

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter



Deutscher Aboriginen

Aal -

1

Butzemann

10 Bds

148

98

6

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Band 1

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 1
Aal – Butzemann



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Frau Alraune, Symbol des Hexen- und Zauberkrautes, nach Cube/Hortus sanitatis, 1485.

Abbildung auf der Kassette:
Zwei Adepten unter dem Planetenbaum, nach Basilius Valentinus,
Azoth, Paris 1659.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1927

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 1. Aal - Butzemann. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1927. - 1987.

© 1927/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

Man hat sich 1986 der Frage nach der wissenschaftlichen Bedeutung eines Lexikons, des zwischen 1927 und 1942 erschienenen „Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens“ (im folgenden: HDA) zu stellen, das den durch ein halbes Jahrhundert überholten Forschungsstand repräsentiert, ebenso dem Bedürfnis, sich heute über „Aberglauben“, der so offenkundig dem aufgeklärt-rationalen Denken unserer Zeit zu widersprechen scheint, informieren zu müssen. Oder kommt es etwa einer Zeitmentalität entgegen, die sich längst durch ihr Unbehagen an einer durch und durch strukturierten physikalischen Welt auszeichnet, der zunehmend das Bewußtsein der Öffentlichkeit prägenden Schadenfreude darüber, daß die inzwischen als sanft geltenden traditionellen Heilweisen der in die Schußlinie geratenen Schulmedizin, daß Gespenster den Agnostikern, der Hundertjährige Kalender den Meteorologen ständig ein Schnippchen schlagen?

Manche Anzeichen sprechen dafür, daß das 20. Jahrhundert nicht nur als die Epoche in die Geschichte eingehen wird, in der die Menschen ihre vorläufig letzten Grenzen durchbrachen und z. B. in den Weltraum vordrangen, sich mit Hilfe der Gentechnologie zum Schöpfer von Homunculi machten, in der sie endgültig die Schranken des von der mittelalterlichen Curiositas-Lehre Erlaubten niederrissen und ihre wissenschaftliche Neugierde selbstzerstörerische Ausmaße annahm. Man wird von ihm vielmehr auch von einer neuen Periode des Aberglaubens sprechen, des Ausbruchs aus dem normierenden Zwang der Industriegesellschaft und des Aufbruchs ins Irrationale. Wer das gegenwärtige, nur zu oft schamlose Geschäft mit okkultistischer, spiritistischer und parapsychologischer Literatur, wer den Erfolg östlicher Sekten, Heilslehren und Meditationstechniken, die Flucht in Mystik und Magie beobachtet, wird unschwer den Wunsch nach einem geistigen Freiraum erkennen, in dem neben mathematischen, physikalischen und chemischen Formeln wieder Platz für das Unerklärliche, das Widersinnige ist.

Doch Aberglaube im 20. Jahrhundert ist längst nicht mehr nur das, was das HDA uns auf Tausenden von Spalten vorzustellen versucht, auch nicht die zur Konvention gewordene Verniedlichung glücksbringender Fliegenpilze und Schornsteinfeger oder unglücksverheißender Schwarzer Kater, jener „kleine Aberglaube“, die Magie des Alltags, die Iørn Piø zusammengestellt hat¹. Ob allerdings

¹ IØRN PIØ: Den lille overtro. Håndbog om hverdagens magi. København 1973.

der Nachdruck des HDA deswegen zum wissenschaftlichen Anachronismus gerät, bedarf einer näheren Überprüfung.

Denn er besitzt, was bereits hier angemerkt sei, in mehrfacher Hinsicht seine Berechtigung: als Ausweis für einen Verlag, der sich vor allem in der Person Gerhard Lüdtkes zu einem Zeitpunkt für ein Fach engagierte, als dieses noch um allgemeine wissenschaftliche Anerkennung und akademische Institutionalisierung zu kämpfen hatte, als wissenschafts- und methodengeschichtliches Dokument und schließlich als Sachzeuge für eine wichtige, ja entscheidende Entwicklungsphase innerhalb der deutschsprachigen Volkskunde sowohl in organisatorischer wie inhaltlicher Hinsicht. Denn wie kaum ein zweites Großunternehmen vertritt das HDA das Leistungsvermögen einer damals noch verhältnismäßig jungen Volkskunde, ihren Weg zur Zusammenarbeit auf internationaler Grundlage, zur institutionellen Selbständigkeit und nicht zuletzt ihr Ringen um Anerkennung durch die akademischen Nachbardisziplinen.

Enzyklopädisierung und Arbeitsorganisation

Das HDA kam allein deswegen nicht von ungefähr, als die 20er Jahre unseres Jahrhunderts für die Volkskunde eine Periode der Konzentration durch straffere Organisation einerseits, der Enzyklopädie andererseits bedeuteten. Am 6. April 1904 hatten sich in Leipzig die regionalen volkskundlichen Vereine zum „Verband deutscher Vereine für Volkskunde“ zusammengeschlossen², in Hamburg 1919 Otto Lauffer den ersten Lehrstuhl für deutsche Volks- und Altertumskunde erhalten³. Die Volkskunde begann, auch an den Universitäten konkurrenzfähig zu werden. Wollte sie dies aber bleiben, mußte sie ihre Kräfte zusammenfassen. Die auf zahlreiche regionale Zeitschriften und Heimatblätter verteilten Publikationen und das in ihnen behandelte Material zu den einzelnen Bereichen populärer Kultur zeichneten sich nur zu oft durch den Charakter des Zufälligen und nicht durch systematisch-methodische Aufarbeitung aus. Was in ihnen an volkstümlichem Erzählgut, an Volksliedern, Äußerungen von Volksglauben und an Sachgut gesammelt war, beeindruckt in seiner Fülle, doch die Entlegenheit so mancher Veröffentlichung erschwerte sinnvolle Forschungsarbeit mehr, als sie ihr nützte.

Es hieß, die Arbeit zu rationalisieren und hierfür nicht nur die Bildung von Fachkommissionen zu fördern, sondern vor allem auch Nachschlagewerke zu erstellen, die dem Fachmann wie den interessierten Vertretern der Nachbarwissenschaften den schnellen Zugriff auf Informationen und die Übersicht über den aktuellen Forschungsstand der Volkskunde gestatten sollten. Beschleunigung des In-

² S. JOHN MEIER/FRIEDRICH HEINZ SCHMIDT: 50 Jahre Verband der Vereine für Volkskunde 1904–1954. o. O. (1954), S. 8 und 31.

³ Zur Situation der Volkskunde an den Universitäten vgl. z. B. FRITZ BOEHM: Zur Pflege der Volkskunde im Universitätsunterricht. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 35/36 (1925/26), S. 114–115.

formationsflusses, Reputation nach außen aber trafen sich im „enzyklopädischen Zeitalter“, wie Fritz Boehm in einer Besprechung des HDA anmerkte: „Wörterbücher der verschiedensten Wissenschaften sind im Erscheinen begriffen oder geplant, erinnert sei nur an das Ebertsche der Vorgeschichte, an das Merker-Stamm-lersche der Literaturgeschichte, an das Rechtswörterbuch, das Wörterbuch der Assyriologie u. a. m.“ Solche auch für die Volkskunde zu schaffen sei „eine der Hauptaufgaben [. . .], die sich der Verband deutscher Vereine für Volkskunde für die nächsten Jahre gesetzt hat, an Aberglaube, Märchen, Lied, Sage ist dabei zunächst gedacht. Der erste Grund für alle diese Unternehmungen ist zweifellos das Bedürfnis des Forschers, das nötige Material für seine Untersuchungen zur Hand zu haben und so dem Zwang eigener Durchackerung der für jede Wissenschaft unübersehbar gewordenen Masse von Einzelpublikationen überhoben zu sein“⁴.

Die meisten dieser volkskundlichen Lexikonprojekte, hinter denen der Verlag Walter de Gruyter stand, kamen über die Anfänge nicht hinaus. Vom „Handwörterbuch des deutschen Märchens“ erschienen lediglich zwei Bände⁵, das 1927 in Angriff genommene „Handwörterbuch des deutschen Volkslieds“ brachte es nur zu einer Stichwortliste und wurde 1937 eingestellt. Einzige Ausnahme bildete trotz zahlreicher ausgefallener und auch im Nachtragsband nicht mehr berücksichtigter Stichwörter das HDA.

Die Vorgeschichte des HDA

Doch es entstand nicht von heute auf morgen. Vielmehr reichen die Pläne zur Schaffung eines Nachschlagewerkes zum populären Aberglauben sehr viel weiter zurück. Mit ihnen verbinden sich die Namen von Eduard Hoffmann-Krayer, seines Schülers Hanns Bächtold-Stäubli und nicht zuletzt von John Meier. Ihnen gemeinsam war vor allem der Einsatz für organisatorische Belange.

John Meier (1864–1953), Schüler der Germanisten Eduard Sievers (1850–1932) in Tübingen und Hermann Paul (1846–1921) in Freiburg i. Br., seit 1899 Inhaber des germanistischen Lehrstuhls an der Universität Basel, leistete Bahnbrechendes vorwiegend im Bereich der Volksliedforschung⁶. Ihm ist z. B. die

⁴ FRITZ BOEHM: Rezension von: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band I, 1. Lieferung. Berlin/Leipzig 1927. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 37/38 (1927/28), S. 139–140. Er bezieht sich hierbei auf folgende Lexika: MAX EBERT: Reallexikon der Vorgeschichte. 15 Bde., Berlin 1924–1932; PAUL MERKER/WOLFGANG STAMMLER (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl., neu bearbeitet, hrsg. von WERNER KOHLSCHMIDT und WOLFGANG MOHR, Bd. 1 —, Berlin 1958 — (ursprünglich 4 Bde., 1925–1931); ERICH EBELING/BRUNO MEISSNER (Hg.): Reallexikon der Assyriologie. Bd. 1 —, Berlin/Leipzig 1928 — (Herausgeber ab Band 3: ERNST WEIDNER/WOLFRAM VON SODEN; ab Band 4: DIETZ OTTO EDZARD).

⁵ LUTZ MACKENSEN (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Märchens. Bd. 1–2, Berlin/Leipzig 1930–1940 (= Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde, Abteilung 2).

⁶ Zu JOHN MEIER s. ERICH SEEMANN: John Meier zum Gedächtnis. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 49 (1953), S. 212–218; ders.: John Meier. Sein Leben, Forschen und Wirken. Freiburg

„Rezeptionstheorie“ zu verdanken. 1905 in Rheinfelden zum Obmann der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde gewählt, zugleich mit dem Vorsitz der Kommission zur Sammlung schweizerischer Volkslieder betraut, gründete er 1906 in Zusammenarbeit mit Hoffmann-Krayer das Schweizerische Volksliedarchiv und regte im gleichen Jahr auf der ersten Tagung des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“ in Hamburg eine ähnliche Initiative an, deren Leitung er ebenfalls übernahm. 1914 richtete er nach langjährigen Vorbereitungen in Freiburg, wohin er 1912 unter Niederlegung seiner Baseler Professur gezogen war, das „Deutsche Volksliedarchiv“ ein. Doch nicht weniger verdienstvoll als seine forschenden Aktivitäten war sein Einsatz für den Verband deutscher Vereine für Volkskunde, den er von 1911 bis 1949 mit großem Geschick leitete. Er organisierte die systematische Sammlung der deutschen Segens- und Beschwörungsformeln, der Flurnamen, der Überlieferung über Glocken und — vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs — der Soldatensprache⁷. Er rief den „Atlas der deutschen Volkskunde“ ins Leben, zu dessen Erstellung er 1927 durch die Abgeordnetenversammlung des Verbandes in Freiburg den Auftrag erteilen ließ, ferner die — später internationale — „Volkskundliche Bibliographie“, als deren Redakteur und Herausgeber er seinen Baseler Freund Hoffmann-Krayer gewinnen konnte. Meier brachte schließlich die Zusammenarbeit mit dem Folkloristischen Forscherbund,

FF, in Helsinki zustande. In seine Amtszeit aber fiel nicht zuletzt die Entstehung und Herausgabe des HDA, das „unter besonderer Mitwirkung“ Hoffmann-Krayers, wie es im Titelblatt lautet, entstand.

„Wenn auch die Anteilnahme Hoffmann-Krayers am Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens seit 1918“, also längst vor Erscheinen des ersten Bandes, wie sich Hanns Bächtold-Stäubli erinnerte, „nicht mehr sehr gross war (er hat im oben erwähnten Artikel ‚Volks Glaube und Volksbrauch‘ in der Behaghel-Festschrift darüber Auskunft gegeben), so hat er eben das sehr grosse Verdienst, dass er Mitinitiant war und bis in die allerletzte Zeit hinein immer zur Verfügung stand, wenn Fragen grundsätzlicher Natur zu lösen waren. Sein Name ist darum mit vollem Rechte im Titel des Handwörterbuches aufgeführt [...]; ohne seine vielen Anregungen, ohne seinen Ansporn, ohne seinen Rat und seine Hilfe würde es nicht, endlich, bald fertig werden.“

Eduard Hoffmann-Krayer (1864—1936) war 1890 nach dem Studium der Germanistik, Romanistik und Sprachwissenschaft in Basel, Freiburg, Leipzig und Berlin mit einer Arbeit über den Vokalismus der Basler Mundart promoviert worden, ein Jahr später habilitierte er sich mit der Untersuchung „Stärke, Höhe, Länge. Ein Beitrag zur Physiologie der Akzentuation“ (Straßburg 1891) in Zürich für deutsche Philologie. Dort wirkte er auch bis 1900 als Privatdozent, arbeitete von 1896 bis 1899 am Schweizer Idiotikon und folgte 1900 einem Ruf als Extraordinarius für „Phonetik, Schweizerische Mundart und Volkskunde“ an die Universität Basel, wo er 1909 Ordentlicher Professor für „Deutsche Sprache und Literatur“, nach dem Ausscheiden John Meiers und der Teilung der germanistischen Professur 1912 für „Germanische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der Sprache und älteren Literatur“ wurde¹⁰.

In erster Linie sei er Germanist, betonte Hoffmann-Krayer immer wieder, zur Volkskunde sei er vor allem durch seine Mitarbeit am Idiotikon gekommen, für das er die mit -nacht zusammengesetzten Stichworte wie Fastnacht oder Weihnacht übernommen hatte. 1896 gründete er zusammen mit E. A. Stükelberg und Emil Richard die „Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde“, gab seit 1897 das „Schweizerische Archiv für Volkskunde“ heraus, neben das von 1910 an als Korrespondenzblatt der Gesellschaft die „Schweizer Volkskunde“ trat. Er, der es als Germanist zumeist mit Wörtern zu tun hatte, war davon überzeugt, daß zu ihnen auch die Sachen gehörten, und so gründete er 1904 die „Abteilung Europa“ des

1953 (= Freiburger Universitätsreden, Neue Folge, Heft 17); vgl. ferner HANS TRÜMPY: Volkskundliche Forschung und Lehre an den deutsch-schweizerischen Universitäten und die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. In: WOLFGANG BRÜCKNER/KLAUS BEITL (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenbildung (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsberichte, 414. Band. Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde Nr. 12). Wien 1983, S. 63—76; WILHELM HEISKE: Das deutsche Volksliedarchiv. Ein Bericht zu seinem 50jährigen Bestehen. In: Zeitschrift für Volkskunde 60 (1964), S. 242—251.

⁷ Vgl. u. a. HANS BESCHORNER: Die deutsche Flurnamenliteratur der Jahre 1938—1940 (nebst Nachrichten für die früheren Jahre). IV. Anschlußbericht zu dem Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926. Dresden (1941); PAUL SARTORI: Das Buch von deutschen Glocken. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde geschrieben. Leipzig/Berlin 1932; HANNS BÄCHTOLD: Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube. Herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde. Straßburg 1917 (= Trübners Bibliothek, Bd. 7); vgl. auch JOHN MEIER: Das deutsche Soldatenlied im Felde. Straßburg 1916 (= Trübners Bibliothek, Bd. 4).

⁸ EDUARD HOFFMANN-KRAYER: Volkskundliche Bibliographie. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von Eduard Hoffmann-Krayer. Straßburg 1919 —; später unter PAUL GEIGER (Hg.): Bibliographie Internationale des Arts et Traditions Populaires/International Folklore Bibliography/Volkskundliche Bibliographie. Années 1939—1941. o. O. 1949; seit 1950 (für die Jahre 1942—1947) unter Mitwirkung von ROBERT WILDHABER, seit 1954 (für die Jahre 1948 und 1949) unter dem Titel „Internationale Volkskundliche Bibliographie“ (Basel 1954) allein redigiert von WILDHABER, seit 1977 (für die Jahre 1973 und 1974) von WILDHABER und ROLF W. BREDNICH, seit 1979 (für die Jahre 1975 und 1976) allein von BREDNICH, seit 1985 (für die Jahre 1979 und 1980) von BREDNICH und JAMES R. DOW herausgegeben. Zur Geschichte der „Internationalen Volkskundlichen Bibliographie“ vgl. ROBERT WILDHABER: Das Werden und die Aufgaben der Internationalen Volkskundlichen Bibliographie. In: Humaniora. Essays in Literature, Folklore, Bibliography. Honoring Archer Taylor on his Seventieth Birthday (ed. WAYLAND D. HAND/GUSTAVE O. ARIT). Locust Valley, New York 1960, S. 219—228; ders.: Die Internationale Volkskundliche Bibliographie. In: Volkskunde 66 (1965), S. 94—102.

⁹ HANNS BÄCHTOLD-STÄUBLI: Eduard Hoffmann-Krayer (5. XII. 1864—28. XI. 1936). Erinnerungen an meinen Lehrer und Freund. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 35 (1936), S. 1—XV, hier S. X—XI.

¹⁰ Zu Eduard Hoffmann-Krayer s. BÄCHTOLD-STÄUBLI (wie Anm. 9), ferner FRITZ BOEHM: Eduard Hoffmann-Krayer †. In: Zeitschrift für Volkskunde 45 (= N. F. 7) (1937), S. 212—214; JOHN MEIER: Worte des Gedenkens an Eduard Hoffmann-Krayer. In: Schweizer Volkskunde 27 (1937), S. 47—49; PAUL GEIGER: Eduard Hoffmann-Krayer 1864—1936. In: ders. (Hg.): Eduard Hoffmann-Krayer, Kleine Schriften zur Volkskunde. Basel 1946, S. I—XVIII; KARL MEULI: Die Eduard Hoffmann-Krayer-Stiftung. In: Schweizer Volkskunde 27 (1937), S. 1—4, sowie TRÜMPY (wie Anm. 6).

Museums für Volkskunde in Basel (heute Schweizerisches Museum für Volkskunde), die er bis zu seinem Tode 1936 ehrenamtlich leitete. Der „Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde“ stand er von 1896 bis 1899, 1914 bis 1920 und noch einmal von 1928 bis 1935 vor.

Hoffmann-Krayers Haupttätigkeit bildete das Sammeln. Er hinterließ eine kaum überschaubare Anzahl von Notizen, Exzerpten, Zeitungsausschnitten und Bildern, und so kam es nicht von ungefähr, daß ihn der „Verband deutscher Vereine für Volkskunde“ beauftragte, die — später „Internationale“ — „Volkskundliche Bibliographie“ zu übernehmen, die er von 1919 bis 1930 herausgab¹¹. Ferner gehörte Hoffmann-Krayer dem Ausschuß des „Atlas der deutschen Volkskunde“ und der Deutschen Volkskunstkommision sowie von 1912 bis 1937 dem geschäftsführenden Ausschuß des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“ an.

Doch über all der organisatorischen Tagesarbeit — er beklagte sich einmal, daß andere „arbeiten und publizieren“ könnten, „er aber müsse nur ‚erledigen‘“¹² — darf seine Bedeutung für die Methodik der Volkskunde als einer damals noch reputationsbedürftigen Wissenschaft nicht vergessen werden. Seine Baseler Antrittsvorlesung 1900 bestritt er mit der später berühmt gewordenen „Volkskunde als Wissenschaft“, in der er sie von der Ethnologie und der Kulturgeschichte abgrenzte und das Schlagwort vom „vulgus in populo“ schuf¹³. An sie sollte sich in der Folgezeit eine ebenso lebhaft wie fruchtbare Diskussion anschließen.

Einer seiner Schüler aber war Hanns Bächtold-Stäubli (1886–1941). Er hatte bereits während seiner Tätigkeit als Lehrer in Stein volkskundliches Material gesammelt, bevor er durch John Meier und Eduard Hoffmann-Krayer, bei dem er 1914 dann auch mit einer Dissertation über Brauchtum bei Verlobung und Hochzeit promovierte¹⁴, intensiver mit der Volkskunde in Berührung kam¹⁵. Sein wissenschaftliches Œuvre war wie das seines Freundes Hoffmann-Krayer, dem er bis an sein Lebensende eng verbunden blieb, sehr vielseitig. 1913 hatte er zusammen mit Samuel Singer die vergleichenden Anmerkungen zu Jegerlehners „Walliser Sagen“ verfaßt, 1916 die „Flurnamen der schaffhausischen Enklave Stein“ und ein Bändchen „Schweizer Märchen“ herausgegeben¹⁶. Doch vor allem zeichnete er sich durch sein organisatorisches Talent aus. Neben seiner sozialpolitischen Tätig-

¹¹ Sie umfaßte das Schrifttum von 1917 bis 1924; vgl. auch Anm. 8.

¹² GEIGER (wie Anm. 10), S. XI.

¹³ EDUARD HOFFMANN-KRAYER: Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich 1902; nachgedruckt u. a. in GEIGER (wie Anm. 10), S. 1–23.

¹⁴ HANNS BÄCHTOLD: Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Eine vergleichende volkskundliche Studie. Basel/Straßburg 1914 (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 11).

¹⁵ Zu BÄCHTOLD-STÄUBLI s. PAUL GEIGER: † Dr. Hanns Bächtold-Stäubli (28. März 1886–10. Oktober 1941). In: Schweizer Volkskunde 31 (1941), S. 89–92.

¹⁶ JOHANNES JEGERLEHNER: Walliser Sagen. Leipzig 1922 (= Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 10); HANNS BÄCHTOLD: Die Flurnamen der schaffhauserischen Enklave Stein am Rhein. Frauenfeld 1916; ders.: Schweizer Märchen. Basel 1916.

keit gehört er seit 1913 dem Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde an, für die er bis 1921 als „Schreiber“ tätig war, und redigierte zudem seit 1925 zusammen mit Hoffmann-Krayer deren beide Publikationen. Er entwarf den Plan zu einem großen volkskundlichen Institut und einer internationalen Zeitschrift, beteiligte sich maßgeblich während des Ersten Weltkrieges an der Aufzeichnung der Soldatensprache und des Soldatenbrauchs¹⁷ und organisierte zu Beginn der 30er Jahre die große Enquête, mit der Material für eine internationale Volkskunstaussstellung erhoben werden sollte. Als sich diese nicht verwirklichen ließ, führte man die Aktion als Bestandsaufnahme des lebenden Volksguts durch, woraus sich später der von Richard Weiss und Paul Geiger realisierte „Atlas der Schweizerischen Volkskunde“ entwickelte.

Doch stets unterstützte er Hoffmann-Krayer bei dessen Unternehmungen, ob im Museum, ob in der Gesellschaft, mit ihm zusammen bereitete er das HDA vor, das schließlich die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens voll in Anspruch nahm und das er dank seines unermüdlichen Fleißes noch kurz vor seinem Tode abschließen konnte.

Die Entstehung des HDA

Das mit zehn Bänden bis heute immer noch umfangreichste Nachschlagewerk der deutschsprachigen Volkskunde war, wie sich Bächtold-Stäubli erinnerte, dem allgemeinen Bedürfnis nach wissenschaftlichen Arbeitshilfen entsprungen: „Als ich vorwiegend in seiner [Hoffmann-Krayers] prächtigen Bibliothek meine Doktorarbeit über ‚Verlobung und Hochzeit‘ schrieb, jammerten wir beide recht oft darüber, dass es keine zusammenfassenden Lexika gebe, aus denen man über verschiedenste Fragen der Volkskunde Material und Bibliographie schöpfen könnte. Bei einem der vielen gemütlichen Schoppen in der alten Veltlinerhalle in Basel beschlossen wir deshalb, gemeinsam ein solches Lexikon der gesamten Volkskunde herauszugeben. Die Grundlage dazu sollten die erwähnten bibliographischen Exzerpte Hoffmann-Krayers bilden. Dr. Gerhard Lüdtkke, damals Leiter des Strassburger Verlages K. J. Trübner, war mit uns begeistert von dem Plan, aber geschäftskundiger als wir, riet er uns, zunächst ein Gebiet in Angriff zu nehmen, und es entstand so schon im 1. Kriegsjahr 1914 ein erster Vertrag über ein ‚Aberglaubenslexikon‘, berechnet auf zwei Bände zu je 40 Druckbogen, Manuskript abzuliefern bis zum Ende des Jahres 1915!“¹⁸.

Tatsächlich sah der Plan ursprünglich sehr viel bescheidener aus. Hoffmann-Krayer und Bächtold-Stäubli hatten eine erweiterte Neubearbeitung von Adolf Wuttkes „Deutschem Volksaberglauben der Gegenwart“¹⁹ beabsichtigt, Bächtold-Stäubli diesen Plan 1908 in Straßburg Lüdtkke vorgetragen. Am 23. September

¹⁷ S. Anm. 7.

¹⁸ BÄCHTOLD-STÄUBLI (wie Anm. 9), S. X.

¹⁹ ADOLF WUTTKE: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. Aufl. Berlin 1869, 3. Aufl. Berlin 1900, 4. Aufl., bearbeitet von ELARD HUGO MEYER, Leipzig 1925 (1. Aufl. 1860).

1929 schrieb Lüdtkke rückblickend an Bächtold: „Du erinnerst Dich ja gern der Stunde im Kammerzell'schen Haus, als wir über die Neuauflage von Wuttke sprachen und ich dieser Deiner Absicht den Plan entgegensetzte, ein Reallexikon wie Hoops zu machen und damit für die Volkskunde ein Monumentalwerk zu schaffen. Wir haben uns ja im Laufe der Jahre weidlich darüber gezankt, und dann ist das Unternehmen zustande gekommen, bei dem nicht alle Blütenräume reifen, das aber für Jahrzehnte die [sic!] der Forschung sein sollte“²⁰. Wie es dann später im Vorwort zu Band I des HDA (1927, S. V) hieß, sei Wuttkes Werk zwar eine außerordentlich verdienstvolle Leistung, doch sowohl im Hinblick auf das mitgeteilte Material wie auch auf die naturmythologischen Interpretationen inzwischen völlig überholt.

Daß dennoch ein Aberglaubenslexikon zu solchem, die ursprünglichen Absichten weit überschreitenden Umfang anwachsen konnte, war nicht zuletzt ein Verdienst des Verlages Walter de Gruyter und hier insbesondere des promovierten Germanisten Gerhard Lüdtkke, Leiter des Verlages Karl J. Trübner, bis 1981 in Straßburg, dann in Berlin, später als „Abteilung Trübner“ im Berliner Verlag Walter de Gruyter & Co. aufgegangen. Walter de Gruyter, seit 1906 Teilhaber des Verlages von Karl J. Trübner, Straßburg, hatte ihn 1907 nach dessen Tod als alleiniger Inhaber und damit nicht nur eine Reihe volkskundlicher Publikationen vornehmlich südwestdeutscher und schweizerischer Autoren, sondern auch Max Eberts „Reallexikon der Vorgeschichte“ und das von Johannes Hoops von 1910 bis 1918 in vier Bänden herausgegebene „Reallexikon der germanischen Altertumskunde“ übernommen²¹. Auch daran erinnerte sich Lüdtkke: „Vor dem Kriege war die Volkskunde bei Karl J. Trübner schon beheimatet, aber sie stand noch nicht im Vordergrund unseres Interesses. Man nahm die volkskundlichen Arbeiten eben mit, wie sie kamen; Elard Hugo Meiers Bücher waren aus diesem Kreise noch die besten. Buchhändlerisch gesprochen, war aber mit ihnen auch nicht viel anzufangen“²². Diese Zeilen wie zahlreiche Briefe, die sich heute im Archiv des Verlages Walter de Gruyter, Berlin, und im Deutschen Volksliedarchiv, Freiburg i. Br., befinden, zeigen, daß sich Lüdtkke selbst mit einem „seltenen persönlichen Engagement gerade der volkskundlichen Literatur“ annahm, die „für den Verlag oft ein Verlustgeschäft gewesen ist“²³. Doch hierin besaß er das Einverständnis und

²⁰ Brief Gerhard Lüdtkkes vom 23. September 1929 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

²¹ EBERT (wie Anm. 4); JOHANNES HOOPS (Hg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 4 Bde., Straßburg 1911–1919; HERBERT JANKUHN/HANS KUHN/KURT RANKE/REINHARD WENSKUS (Hg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Begründet von JOHANNES HOOPS. Zweite, völlig neu bearb. und stark erweiterte Aufl. Bd. 1–, Berlin/New York 1968–.

²² Wie Anm. 20.

²³ S. HEIDEMARIE SCHADE: De Gruyter und die Volkskunde bis 1945. Ein Verlagsarchiv als wissenschaftliche Quelle. In: BRÜCKNER/BEITL (wie Anm. 6), S. 145–159, hier S. 150; vgl. auch GERHARD LÜDTKE: Der Verlag Walter de Gruyter & Co. Skizzen aus der Geschichte der seinen Aufbau bildenden ehemaligen Firmen, nebst einem Lebensabriß Dr. Walter de Gruyter's. Berlin 1924 (Nachdruck Berlin 1978).

die Unterstützung Walter de Gruyters, der sich stets den Traditionen der von ihm übernommenen Verlage verpflichtet fühlte²⁴.

Allerdings war es für das HDA längst noch nicht so weit. „Mit Feuereifer“ machten sich Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer nach der ersten Absprache mit Lüdtkke an die Arbeit: „Samstag für Samstag war ich von morgens früh bis abends spät bei ihm und arbeitete Probeartikel mit ihm aus. Dann, als der Weltkrieg leider weiter dauerte, gingen wir an die Aufstellung des Stichwortverzeichnisses; dabei zeigte es sich sehr bald, dass ein Stichwortverzeichnis nicht auf Grund von Sachregistern einiger grösserer volkskundlicher Werke geschaffen werden könne, sondern dass wir es nur auf einer umfassenden Materialsammlung aufbauen könnten. So fingen wir dann an, Material zu sammeln. Von 1916 bis 1925 kamen über 600 000 Zettel zusammen, alphabetisch nach Stichwörtern geordnet, aus denen sich leicht entscheiden liess, was ein Stichwort geben müsse“²⁵.

Auch eine Systematik mußte erarbeitet werden. Am 19. Februar 1915 konnte sich Bächtold-Stäubli in einem Schreiben an den Verlag Trübner zu diesem Punkt äußern: „Ihre Absicht, das Buch über den deutschen Volksaberglauben in verschiedenen Bändchen der ‚volkskundlichen Bibliothek‘ erscheinen zu lassen, ist ja zweifellos vom buchhändlerischen Standpunkte aus ausgezeichnet. Ich habe auch für Professor Hoffmann-Krayer und mich eine kleine Disposition gemacht und versucht, den ganzen Stoff zu gliedern, dass er in 5–6 Einzelbände aufgeteilt werden könnte. Diesen Plan hatte ich vorher Professor Hoffmann-Krayer gesandt und ihn gebeten, seinerseits zu überlegen, ob sich unser Werk so ausführen lasse. Es ging aber Professor Hoffmann-Krayer ganz ähnlich, wie es mir ging: Wir hatten uns das Buch über den Volksaberglauben rein äusserlich ganz anders vorgestellt: Es sollte nach unserer Auffassung ein ‚Standard-Work‘ werden, das selbstverständlich über Wuttke hinausgehen und auch den deutschen Volksaberglauben des Mittelalters berücksichtigen sollte. Wir dachten uns, dass es für die gesamte volkskundliche Forschung eine Art Quellen-Werk geben sollte, in dem der gesamte deutsche Volksaberglauben enthalten und jede einzelne abergläubische Meinung und Handlung mit ihren wesentlichen lokalen Varianten verzeichnet sein sollte. Es würde sich aber nicht nur um eine umfassende Zusammenstellung dessen, was Wuttke und Grimm und was gerade in den letzten zwei Jahrzehnten in den zahllosen Publikationen und Zeitschriften an Volksaberglauben mitgeteilt haben [sic!], handeln, sondern dazu käme noch, eine Verarbeitung, das heißt Rückführung auf die Quellen, Klärung des Ursprungs und Deutung der einzelnen abergläubischen Meinungen und Handlungen.“

Die Disposition haben wir uns in der folgenden Weise gedacht:

Erster allgemeiner Hauptteil

A Einleitung (Geschichte und Bedeutung der Erforschung des Volksaberglaubens, Definitionen)

²⁴ LÜDTKE (wie Anm. 23).

²⁵ BÄCHTOLD-STÄUBLI (wie Anm. 9), S. X.

- B Die Weltanschauung des Volkes
 - 1. Die Vorstellung von der Seele
 - 2. Naturdeutung und Naturverehrung
 - 3. Dämonen — (Geister und Hexen) Glaube
 - 4. Heidnisches und Christliches (Schicksal, Hölle, Mythen u.s.w.)
 - 5. Kult, Opfer, Verehrung u.s.w.

Zweiter spezieller Hauptteil

- A Defensiver Aberglaube
 - 1. Allgemeines über Schutz- und Abwehrhandlungen
 - 2. Schutz und Abwehr der Krankheiten
 - a) Die volkstümlichen Anschauungen von der Krankheit
 - b) Kirchliche Mittel (Amulette)
 - c) Weltliche Mittel
 - d) Gegenzauber (Sympathiemittel, Besprechen, Abstreifen, Vergraben, Schwemmen u.s.w.)
 - 3. Schutz gegen (und Abwehr von) Unglück
 - a) Die Ursachen des Unglücks
 - b) Natürliche Ursachen des Unglücks
 - c) Der Bosheitszauber als Ursache des Unglücks
 - 4. Erhaltung von Glück und Gesundheit (Abwendung des bösen Schicksals)
- B Offensiver Aberglaube
 - 1. Zauberei
 - a) Zauberische Zeiten
 - b) Zauberische Orte
 - c) Zauberische Zahlen
 - d) Zauberische Dinge
 - e) Zauberische Handlungen (Unterlassen, wirkliche Handlungen: böser Blick, Segen, Fluch, Gebärden u.s.w.)
 - f) Zaubernde Personen
 - g) Bosheitszauberei
 - h) Zauberformeln
 - i) Literatur (Albertus Magnus, geistlicher Schild, Romanusbüchlein u.s.w.)
- C Expeditiver Aberglaube
 - 1. Wahrsagung aus sich selbst darbietenden Wahrzeichen
 - a) Aus der Himmelswelt
 - b) Aus Tieren und Pflanzen
 - c) Aus anderen Wahrzeichen
 - 2. Die Wahrsagekunst
 - 3. Beeinflussung der Zukunft
 - 4. Erlangung von Zauberkraften

Professor Hoffmann-Krayer ist mit diesem ersten provisorischen Plan, den ich ihm vorlegte, einverstanden, ist aber mit mir der Meinung, dass ein definitiver Plan erst gemacht werden könne, wenn die grössere Hälfte des gesamten Materials gesammelt sei. Denn selbstverständlich muss die Disposition des Werkes sich von selbst aus dem Stoffe heraus ergeben. Man könnte ja zur Not erklären, dass der erste Hauptteil in einem, der zweite Hauptteil in 3—5 Bändchen der volkskundlichen Bibliothek zu je 20 Bogen ungefähr veröffentlicht werden könnte²⁶.

Noch war also von einem mehrbändigen Werk die Rede, nicht von einem Lexikon. Bis es dazu kam, mußten Fragen wie die der Herausgeberschaft und der Mitarbeiter geklärt werden. Ganz als Verlagsmanager erwies sich Lüdtke in einem Brief vom 13. September 1921 an Bächtold-Stäubli: „Nach Deiner neuesten Mitteilung weiss ich nun nicht, ob Ihr daran festhaltet, dass Hoffmann-Krayer und Du das Wörterbuch beide schreibt. Aber ich fürchte, dass dann doch mindestens fünf bis sechs Jahre vergehen werden, bis Ihr zu Ende kommt. Hoffmann-Krayer ist durch Berufsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen und auch kein schneller Arbeiter. Deshalb dachte ich daran, ob Ihr nicht einen grössern Kreis von Mitarbeitern heranziehen wolltet, wie es beim Hoops'schen Reallexikon der Fall war. Ich meine, diese Mitarbeiter sollten sich finden lassen. Dazu gehört allerdings eine genaue Aufstellung einer Stichwortliste und evtl. die Übermittlung des das betreffende Stichwort gesammelten Materials an diese Mitarbeiter. [...] Du und Hoffmann-Krayer [sic!] würden als Herausgeber fungieren“²⁷.

Die langjährigen Überlegungen und Vorbereitungen nahmen dann endlich 1925 konkrete Gestalt an. Der „Verband deutscher Vereine für Volkskunde“ und der Verlag Walter de Gruyter waren sich über die Erstellung größerer volkskundlicher Nachschlagewerke einig geworden. Man plante das unter Johannes Boltes Mitwirkung von Lutz Mackensen herausgegebene „Handwörterbuch des Märchens“, vom dem lediglich zwei Bände erschienen, ein von John Meier und Harry Schewe zu bearbeitendes „Handbuch des Volksliedes“, das Friedrich Panzer anvertraute „Handwörterbuch der Sage“ und schließlich das zu diesem Zeitpunkt in seinen Vorarbeiten am weitesten fortgeschrittene HDA²⁸. Ferner konnte der Verband neben der „Volkskundlichen Bibliographie“ die Kommission für Segens- und Beschwörungsformeln, eine Volkstrachtenkommission und die Volksliedkommission vorweisen, die bereits über ein Material von 112 300 eingesandten Liedern verfügte.

Vom 25. bis 27. September 1925 versammelten sich unter dem Vorsitz von John Meier die Vertreter der volkskundlichen Vereine und verwandter Institutionen in

²⁶ Brief Hanns Bächtold-Stäublis an den Verlag Karl J. Trübner, Straßburg, vom 19. Februar 1915; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv. Die Systematik von 1915 ähnelt auffallend derjenigen Matthias Zenders in GÜNTER WIEGELMANN/MATTHIAS ZENDER/GERHARD HEILFURTH: Volkskunde. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik, Bd. 12) Berlin 1977, S. 149.

²⁷ Brief Gerhard Lüdtkes vom 13. September 1921 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

²⁸ Vgl. Anm. 5.

Stuttgart. Hoffmann-Krayer und Bächtold-Stäubli vertraten dabei die „Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde“. Auf dieser Tagung berichtete Bächtold als Redakteur des HDA nicht nur über die Anlage des Lexikons und über die vorliegenden Zusagen von Autoren, sondern er betonte auch, daß „weitere Meldungen zur Mitarbeit [...] der Herausgeber (Basel, Benkenstr. 25) gern entgegennahme“; man hoffe, „daß das Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit fertig vorliegen und dem Volkskundeforscher viel zeitraubende Sammelarbeiten ersparen wird“. Um dem Projekt Nachdruck zu verleihen, hielt Bächtold-Stäubli zudem einen öffentlichen Vortrag über „Glaube und Aberglaube“, in dem er den engen Zusammenhang zwischen beiden Bereichen aufzeigte, noch einmal den Plan des Handwörterbuchs entwickelte und um Mitarbeit bat²⁹.

Arbeitsbedingungen

Auf der Abgeordnetenversammlung des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“, die am 5. und 6. September 1928 in Freiburg i. Br. stattfand, konnte John Meier „mit besonderem Danke“ mitteilen, „daß der Herausgeber des Wörterbuches des Aberglaubens, Herr. Dr. Bächtold-Stäubli, sein über 600 000 Zettel umfassendes Material, unter Vorbehalt der eigenen Benutzung auf Lebenszeit, dem Verband geschenkt habe“³⁰. Nach Bächtolds eigenen Angaben soll es sich sogar um annähernd 1,5 Millionen Karteikarten gehandelt haben³¹, die nicht nur zur Erstellung der Stichwortliste gedient hatten, sondern auch den Autoren zur Verfügung gestellt wurden.

Diese Zahlen sind nicht aus der Luft gegriffen. Denn das HDA-Material befindet sich heute, geordnet in 69 Karteikästen, die ihrerseits wieder je zwei Kästen voll mitzetteln enthalten, im Archiv des Seminars für Volkskunde der Universität Göttingen. Wer sie durchblättert, kann sich einen Eindruck von der Arbeitsweise, vor allem aber von dem nahezu unglaublichen Fleiß der Herausgeber und hier insbesondere Bächtold-Stäublis verschaffen. Die Karteikarten enthalten handschriftliche Notizen, Literaturhinweise und kleine, aus Büchern und Zeitschriften ausgeschnittene und aufgeklebte Abschnitte, selten jedoch längere Exzerpte (Abb. 2). Die Arbeitsbedingungen, unter denen diese Sammlung und damit das HDA entstand, nötigen heute, im Zeitalter großer Redaktionsstäbe und der elektronischen Datenverarbeitung, uneingeschränkte Bewunderung ab. Denn in der das HDA betreffenden Korrespondenz hat sich eine Reihe von Bettelbriefen erhalten, in denen Bächtold um die kostenlose Zusendung von einschlägigen Veröffentlichungen zum Zerschneiden bat; so schrieb er am 15. Mai 1915 an Lüdtkke: „Unsere Vorarbeiten

zum Volksaberglauben schreiten vorwärts. Die ganze Woche hat ein Arbeitsloser bei mir geklebt, was ich an gedrucktem schweizerischen Material zerschnitten und verzettelt habe: einige tausend Zettel müssen jetzt geordnet werden. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie uns von dem für Vorarbeiten bewilligten Kredit von Mk. 500.— die folgenden Bücher verschaffen würden und zwar in je zwei Exemplaren. [...] Alle diese Werke enthalten ein grosses Material, das ich zunächst verzetteln möchte. Selbstverständlich werden noch andere folgen, bei denen das Zerschneiden ebenfalls weitaus rascher geht und billiger ist als das Kopieren. Antiquarisch sollten sie jetzt verhältnismässig billig zu haben sein“³².

Wo dies nicht möglich war, begnügte sich Bächtold-Stäubli auch mit einem Exemplar, das er mit anderen Kollegen teilte. Am 18. Juni 1915 schrieb er an John Meier, daß ihm ab 1. Juli 1915 eine Sekretärin bei der Materialsammlung behilflich und unter seiner Leitung die Zerschneidung und Verzettelung der gedruckten Literatur vornehmen würde: „Wenn Sie für die Zwecke des Volksliedarchivs ‚Köhler. Volksbrauch‘ benützt haben, so bin ich Ihnen sehr dankbar für gefl. Zusage des Ueberrestes, damit wir ihn dann für uns weiter verarbeiten können. Ausser ‚Andree, Braunschweiger Volkskunde‘ haben wir noch Engelen und Lahn, der ja auch Liedermaterial enthält, sowie Rochholz, Kinderlied in einem Exemplar. Dieses letztere sollten wir allerdings auch für unser Schweizer Volksliedarchiv verzetteln. [...] Allerdings wäre es vielleicht gut wenn die Verzettelung beider, des Aberglaubens und der Lieder, an einem Orte geschehen würde, in solchen Fällen wenigstens, wo Lieder und Aberglaube nicht in bestimmten gesonderten Kapiteln behandelt sind, sondern über das ganze Buch verstreut sind. Sonst könnte unter Umständen eine Unordnung in die übriggebliebenen Buchreste kommen [sic!], die recht unangenehm sein würde und zeitraubend. Da ich die Grundsätze kenne, nach denen Sie die Lieder verzetteln, so schlage ich Ihnen vor, dass in solchen Fällen dies unter meiner Leitung und Verantwortlichkeit in Basel geschieht; denn diejenige des Aberglaubens bietet doch grössere Schwierigkeiten und kann nur in Basel ausgeführt werden“³³.

Zur Schwierigkeit der Materialbeschaffung und -bearbeitung kam der Umstand, daß Bächtold-Stäubli nur nebenamtlich am HDA tätig sein konnte. In einem Brief vom 15. Mai 1915 schrieb er an Lüdtkke: „Die Tätigkeit als Militärzensor strengt mich neben der Schule sehr an, da ich viel Nachtschicht habe. Aber es lässt sich dabei doch gerade eine mechanische Arbeit, die man jederzeit unterbrechen kann wie das Verzetteln sehr gut ausführen. Was ich bisher dafür leistete, entstand meist nachts auf der Zensur, so zwischen 2½ und 7 Uhr morgens, gerade die rechte Zeit für den Aberglauben“³⁴.

²⁹ S. FRITZ BOEHM: Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Stuttgart. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 35/36 (1925/26), S. 115–117, hier S. 116.

³⁰ FRITZ BOEHM: Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Freiburg i. Br. (5. und 6. September 1928). In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 37/38 (1927/28), S. 154–155, hier S. 155.

³¹ Angabe nach MEIER/SCHMIDT (wie Anm. 2), S. 22.

³² Brief Hanns Bächtold-Stäublis vom 15. Mai 1915 an Gerhard Lüdtkke; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

³³ Brief Hanns Bächtold-Stäublis vom 18. Juni 1915 an John Meier; Deutsches Volksliedarchiv Freiburg i. Br.

³⁴ Brief Hanns Bächtold-Stäublis vom 15. Mai 1915 an Gerhard Lüdtkke; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

Doch die Arbeit als Militärzensor brachte auch manchen unverhofften Fund, wie aus einem Brief an Lüdtké vom 26. September 1915 hervorgeht: „Ich habe eben einen 6stündigen Nachtdienst auf der Zensur hinter mir von Samstag auf den Sonntag, der mir etwa 5 Stunden Zeit liess, ein wertvolles Aberglaubemanuscript, das ich durch Vermittlung des mir vorgesetzten Armeestabes in Bern erhielt, zu kopieren, während der Zensursekretär eine interessante Clavicula Salomonis abschrieb, die ein Regimentskommandant bei einem seiner Soldaten aufstöberte und uns ebenfalls für die soldatische Volkskunde zustellte. Sie sehn also, die Schweiz. Armee unterstützt unser Unternehmen und ist, da er ja auch der Firma Trübner so dient, eigentlich nicht ganz neutral!“³⁵

Als 1927 endlich der erste Band des HDA erschien, die nächsten regelmäßig und in relativ kurzen Abständen folgten, war dies vor allem der Unermüdlichkeit Bächtold-Stäubli zu verdanken. Die anfängliche Begeisterung aber wich bald pessimistischeren Tönen. Hatte Lüdtké am 31. März 1915 noch von dem zu erwartenden verlegerischen Erfolg gesprochen und betont, daß nach Abschluß des „Reallexikons der germanischen Altertumskunde“ und der „neuen Auflage von Schrader's indogermanischer Altertumskunde“ ein Werk, „das dem Mittelalter gewidmet sein soll, wenigstens im Plane vorhanden“ sei, „eine grosszügige Darstellung des Volksaberglaubens [...] eine Einheit der Kulturdarstellung, die viel Anziehendes hat und Erfolge verspricht“, mit sich bringen würde³⁶, so mußte er am 15. August 1929 an Bächtold schreiben: „Das Aberglaubenlexikon steht an einem toten Punkt. Die Zunahme der Abonnenten ist jetzt sehr gering, und die Deckungsziffer für die einzelnen Lieferungen liegt hoch, wesentlich höher als bei den anderen Werken, die wir haben. Du weisst, wie sehr ich Deine Tätigkeit schätze und wie ich an den endgültigen Erfolg Deines Lexikons, das für Jahrzehnte die Grundlage der Forschung sein wird, glaube. Aber ich muss mit der Tatsache rechnen und die Dispositionen für die nächste Zukunft danach einrichten. Der überstarke Pessimismus ist etwas gewichen, aber seine Nachklänge werden doch in den nächsten Jahren wirksam bleiben!“³⁷.

Zudem war eine erhebliche Überschreitung des ursprünglich angenommenen Umfangs abzusehen, weswegen Lüdtké am 23. September 1929 gegenüber Bächtold-Stäubli aus seiner Verärgerung keinen Hehl mehr machte: „Dass ich oft darüber geflucht habe, welchen Umfang Dein Aberglauben-Lexikon bekommt, das weisst Du. Und dass ich bis zum Ende meines Lebens darüber fluchen werde, kannst Du mir glauben. Wir wollen uns nichts vormachen; es werden schon fünf Bände werden. Ihr beiden Schlaumeier, Du und John Meier, habt mich gemeinsam

³⁵ Brief Hanns Bächtold-Stäubli vom 26. September 1915 an Gerhard Lüdtké; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

³⁶ Brief Gerhard Lüdtkés an Hanns Bächtold-Stäubli vom 31. März 1915; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

³⁷ Brief Gerhard Lüdtkés vom 15. August 1929 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

in eine Situation laviert, die für die buchhändlerische Berechnung des Werkes nicht grade günstig ist“³⁸.

Lüdtké verschätzte sich ein weiteres Mal. Denn als das HDA 1942 mit dem von ihm und Margarete Kailuweit erarbeiteten Register abgeschlossen vorlag, umfaßte es nicht fünf, sondern zehn Bände. Allerdings ist die Stagnation, die 1930 eintrat, nur schwer zu übersehen. Denn zu diesem Zeitpunkt begannen Manuskripte auszubleiben, und Bächtold-Stäubli's Schaffenskraft ließ durch die Vorzeichen der Krankheit, der er später erliegen sollte, nach. Um das regelmäßige Erscheinen dennoch zu gewährleisten, kamen er und Lüdtké überein, nur noch die gelieferten Beiträge zu drucken und ansonsten auf die Nachträge zu verweisen. Am 11. Oktober 1938 schrieb deswegen Lüdtké an Bächtold: „Kannst Du schon etwas über die Nachträge sagen? Der 9. Band hat ja einen geringeren Umfang als die übrigen Bände. Lohnt es gegebenenfalls die Nachträge abzuwarten und sie in den Band hineinzubringen oder dauert es noch so lange, daß wir lieber den Band jetzt ausgeben und die Nachträge später mit dem Register in einem besonderen Band bringen?“³⁹. Während in Band 3 und 4 nur jeweils zweimal und in Band 5 viermal auf den Nachtrag verwiesen werden mußte, nahm die Zahl der ausgefallenen Stichwörter in den folgenden Bänden rapide zu: Band 6 mit 33, Band 7 mit 88, Band 8 mit 94 und Band 9 mit 75 Nachtragsverweisen, von denen nur ein geringer Teil dann tatsächlich in Band 9 bearbeitet wurde. Dies brachte dem HDA bis heute erhebliche Kritik ein, die berechtigt ist, da so zentrale Begriffe wie „Teufel“ oder „Zahl“ mit einer Kette von Quer- und Unterverweisen fehlen. Andererseits aber macht die Zusammenstellung der fehlenden Stichwörter (s. S. xxxv–xxxviii) deutlich, daß so manches ursprünglich geplante Lemma aus heutiger Sicht überflüssig war. Ein zusätzlicher Nachtragsband, den Lüdtké im Vorwort zu Band 10 angekündigt hatte, kam nicht mehr zustande, auch nicht, als Paul Geiger und Will-Erich Peuckert nach 1945 noch einmal auf diesen Plan zurückgriffen, jener Peuckert, dem man wegen seiner für das HDA verfaßten Artikel „Jude, Jüdin“, „Freimaurerei“ und „Ritualmord“ ein staatspolizeiliches Verfahren angehängt hatte⁴⁰.

Die zeitgenössische Rezeption des HDA

Es mag Anerkennung für Bächtold-Stäubli, der die vorletzte Lieferung noch selbst betreuen konnte, genug gewesen sein, daß die zeitgenössische Aufnahme des HDA durchweg positiv war. Immer wieder strichen die Rezensenten die zu erwartende Arbeitserleichterung heraus. Wer bislang „von irgend einer Wissenschaft her kommend die Hilfe der Volkskunde in Anspruch nimmt und sich über ein Gebiet des Aberglaubens orientieren will, muß mühsam das Material zusammensu-

³⁸ Brief Gerhard Lüdtkés vom 23. September 1929 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

³⁹ Brief Gerhard Lüdtkés vom 11. Oktober 1938 an Hanns Bächtold-Stäubli; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Archiv.

⁴⁰ S. WOLFGANG EMMERICH: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt a. M. 1971, S. 118.

chen aus landschaftlichen Monographien, die oft kaum aufzutreiben sind, und aus den verschiedenen volkskundlichen Zeitschriften. Und dann ist er erst nicht sicher, ob ihm nicht eine wertvolle Quelle entgangen ist“, schrieb Paul Geiger 1928, und er verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß es „ein Werk zu werden“ versprache, „worin man auf jede mit dem Aberglauben zusammenhängende Frage nicht nur Material, sondern auch Erklärungen oder wenigstens Deutungsversuche finden wird“⁴¹. Otto Weinreich strich ebenfalls die Bedeutung des HDA für die Nachbarwissenschaften heraus: „Denn ein leitender Gesichtspunkt des Gesamtwerkes ist es, die Probleme historisch aufzufassen, das Material für die deutschen Erscheinungen an ihrem geschichtlichen Platz in der Entwicklung des menschlichen Denkens einzuordnen, die Vorstufen in der antiken, orientalischen, nordischen Altwelt zu berücksichtigen, kurzum die Volkskunde als Zweig der Geschichts- und Geisteswissenschaft weitblickend zu betreiben. Das gibt dem Werk, um dies gleich vorzuschicken, einen besonderen Wert für die Disziplinen; der Altphilologe, den das Fortleben der Antike interessiert, den Orientalisten jeder Sparte, der Theologe, dem die niedere Welt des Glaubens nicht gleichgültig sein darf, der Jurist, der Ethnologe, sie alle werden wie die Neueren Philologien hier ein Nachschlagewerk benutzen, das sich an Qualität neben die besten deutschen und internationalen Enzyklopädien stellen darf“⁴².

Die Volkskunde sei nun endlich konkurrenzfähig geworden, stellte Richard Beitzl 1931 in seiner ausführlichen Besprechung fest: „Die deutsche Volkskunde, auf manchem Gebiet von den Unternehmungen benachbarter Nationen überflügelt, scheint mit mächtigen Schritten in wenigen Jahren diesen Vorsprung einholen zu wollen. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens stellt eine großzügige und zuverlässige Zusammenfassung der Forschungsergebnisse im weiten Gebiet des deutschen Aberglaubens und in den meisten Fällen schon eine entschlossene Blickwendung auf den zukünftig von der Wissenschaft einzuschlagenden Weg dar. Nicht nur durch die Weitung und Bereicherung des Inhalts, auch im wissenschaftlichen Ziel stellt das Werk einen neuen Typus des Handwörterbuchs dar. Wie seine Gründung befördert wurde durch den Aufschwung der Volkskunde im deutschen Sprachgebiet, so gibt es diesem — selbst noch im Werden begriffen — schon heute mit jedem Heft neue Antriebe durch bisher in dieser Klarheit unbekannte Überblicke und daraus entspringende fruchtbare Fragestellungen“⁴³.

Kritische und ergänzende Anmerkungen beschränkten sich zumeist auf einzelne Artikel, was bei der Größenordnung eines solchen lexikographischen Unternehmens und der Vielzahl seiner Autoren nicht verwundert. Doch manche Äußerungen reichten tiefer. Otto Weinreich etwa wandte sich in seiner ansonsten

⁴¹ PAUL GEIGER: Rezension von: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band I, Lieferung 1. Berlin/Leipzig 1927. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 28 (1928), S. 134–136.

⁴² OTTO WEINREICH: Volkskunde (1925–1931). In: Archiv für Religionswissenschaft 29 (1931), S. 244–284, hier S. 256 (zum HDA: S. 255–258).

⁴³ RICHARD BEITZL: Rezension von: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band I–3. In: Zeitschrift für Volkskunde 41 (= N. F. 3) (1931/32), S. 71–77, hier S. 71–72.

durchweg wohlwollenden Besprechung gegen die „Inflation von Lexika“; sie sei ein „Zeichen der Zeit, die jedes Wissensgebiet in eine möglichst rasch und praktisch benutzbare Kartothek, die Studierstube in ein gelehrtes Büro zu wandeln treibt. Eine Gefährdung des Triebes zum Selbstlernen ist nicht von der Hand zu weisen. Das Nebeneinander von verschiedenartigsten Forscherindividuen auf benachbarten Teilgebieten kann die große, systematische Darstellung nicht ersetzen, die eine Forscherhand, ein Forschergeist in einem tiefdurchdachten Lebenswerk niederlegt. Ist ein Mann wie J. Bolte nicht wichtiger als 5 oder 6 Bände Märchenlexikon? Doch dieser Gedanke an das überhandnehmende Spezialistentum unserer Zeit und die Lexikaflut als Form ihres utilitaristischen Strebens soll uns die Freude gerade am HDA nicht vergrämen“⁴⁴.

Man kann diese Beschwörung des längst der Vergangenheit angehörenden Bildes vom polyhistorisch gebildeten Wissenschaftler als anachronistischen Seitenhieb abtun, der die Substanz des HDA wenig trifft. Andere Bemerkungen jedoch bezogen sich bereits während des Erscheinens des Handwörterbuchs auf wesentliche Schwachstellen. Man tadelte einerseits das ständige Verweisen bei ausgefallenen Stichwörtern, andererseits wurden die Herausgeber bereits 1928 mit dem Vorwurf konfrontiert, daß die methodische Durcharbeitung des Stoffes der zwar eindrucksvollen, aber kaum reflektierenden Materialsammelei zum Opfer gefallen sei. Am 2. August 1928 schrieb der Münchener Anglist Prof. Dr. Max Förster in einem Brief an Eduard Hoffmann-Krayer: „[...] Freilich mischt sich auch mancherlei Bedenken bei. Es [= HDA] ist in erster Linie doch eine Material-Sammlung und wird daher denjenigen Wasser auf ihre Mühle bringen, die behaupten, die Volkskunde sei über das Stadium des Materialsammelns noch kaum herausgekommen. Bei dem ausserordentlichen Umfang, den das Wörterbuch annimmt, werden die meisten Benützer doch wünschen, mehr Bearbeitung der Themen zu erhalten, wenn sie dafür auf auch [sic!] die lückenlose Ausbreitung der Belege verzichten müßten“⁴⁵. Hoffmann-Krayer wehrte sich zwar gegen diesen Vorwurf; am 7. August 1928 legte er das Schreiben Försters einem Brief an Bächtold-Stäubli bei, wobei er anmerkte: „F. hat eine merkwürdige Vorstellung von den Zielen und Grenzen eines Aberglauben-Wbs. Namentlich der Vorwurf der Materialsammlung ist absurd. Wollte Gott, wir hätten eine denkbar vollständige Materialsammlung des deutschen Aberglaubens!“⁴⁶.

Aus heutiger Sicht allerdings trifft diese Kritik Försters nicht nur zu, sie offenbart auch eine fundamentale Schwäche des gesamten Werks; denn über dem Bemühen, aus möglichst vielen Quellen und Informationen ohne Rücksicht auf historische und soziale Bedingungen und Verläufe eine Phänomenologie des Aberglaubens zu entwickeln, blieb die Geschichte populärer Vorstellungen von den Dingen und Ereignissen der Welt auf der Strecke.

⁴⁴ WEINREICH (wie Anm. 42), S. 258.

⁴⁵ HANS TRÜMPY: Aus Eduard Hoffmann-Krayers Briefwechsel. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 60 (1964), S. 113–132, hier S. 129.

⁴⁶ TRÜMPY, ibidem.

„Aberglaube“. Das Eigenverständnis des HDA

Es ist nahezu unmöglich, den Begriff „Glaube“ befriedigend zu erklären. Definitionsversuche erwiesen sich vor allem dann als Irrwege, wenn man ihn in seinen wahrnehmbaren Ausdrucksformen erfassen wollte. Gleiches gilt für den „Aberglauben“. Gerade weil er bedeutungsgeschichtlich immer vom „Glauben“ ab- und ausgegrenzt wurde, verbanden sich mit den Bestimmungsversuchen nur zu oft sehr konkrete historische, subjektive und ideologische Absichten. Ihn zudem noch auf lexikalische Stichwörter zu reduzieren mußte und muß erhebliche Vorbehalte auslösen. Was ein zeitgenössischer Kritiker wie Förster als unreflektierte Materialsammlung ablehnte, erscheint heute als unzulässige, da verzerrende Beschreibung vermeintlich populärer Denkweisen.

Denn zwischen dem Aberglaubensbegriff des HDA und dem modernen, sehr viel vorsichtigeren Umgang mit den Strukturen und Inhalten volkstümlicher Vorstellungswelt bestehen erhebliche Unterschiede. Eduard Hoffmann-Krayer hatte selbst den umfangreichen Artikel „Aberglaube“ verfaßt und damit die Richtung des Werkes vorprogrammiert (I, Sp. 64–87). Schon im Vorwort hatte er sich mit der ursprünglichen Überlegung auseinandergesetzt, statt „Aberglaube“ den neutralen Begriff „Volks Glaube“ zu verwenden und sich dadurch des wertenden Urteils über außerkanonische Glaubensvorstellungen zu entledigen. Doch „Volks Glaube“, so Hoffmann-Krayer, umfasse mit populären Ansichten über Gott und die Heiligen, über Sünde und Gnade vorwiegend den religiösen Bereich. Aberglaube hingegen, wertfrei betrachtet, erlaube auch die Berücksichtigung ausschließlich literarisch bezeugter Superstitionen, die nie ins Volk eingedrungen seien.

So fortschrittlich, da umfassend orientiert, dieses Bemühen 1927 war, am Problem der Ausgrenzung hatte sich — aus heutiger Sicht — wenig geändert, wurden abergläubische Vorstellungen und Praktiken als Bestandteil einer Eigen- und Gegenkultur der Unterschichten festgeschrieben. Trotz der Betonung einer objektiven Annäherung bestand die Wertung von Aberglaube durch das subjektive Messen am offiziellen religiösen Standpunkt weiterhin fort, blieb er als irriger, irreführender Glaube ein Widerspruch zum System, da er „Glaube an die Wirkung und Wahrnehmung naturgesetzlich unerklärter Kräfte“ sei, „soweit diese nicht in der Religionslehre selbst begründet sind“ (I, Sp. 66). Religion bestünde in der gläubigen, allerdings nicht an ein bestimmtes kirchliches Umfeld gebundenen Hingabe des Menschen an eine göttliche Macht. Dies schließe jedoch den Aberglauben aus kirchlich-religiösen Handlungen nicht aus.

Hoffmann-Krayer teilt dem Aberglauben drei Funktionen zu: Praktiken zur Erfahrung des Verborgenen, etwa durch Deutung von Vorzeichen, das Abwehren oder Zufügen von Unheil und schließlich den sich auf Anschauungen über den Menschen, die Natur und die übernatürlichen Wesen beziehenden „absoluten Aberglauben“. Davon trennt er, heutiger Erkenntnis widersprechend, die magischen Wissenschaften, zu denen er die komplizierten Divinationstechniken und die Geheimkünste zählt; über sie informiert das HDA tatsächlich nur sehr unzureichend. Das enge Zusammenspiel von Glaube und Handlung aber erfordere es, an-

sonsten selbständig zu betrachtende Quellengruppen wie die Sage, die Volksmedizin, Segensformeln oder Kalender-, Bauern- und Wetterregeln, soweit diese superstitiös geprägt seien, in den Bereich des Aberglaubens einzubeziehen. Seinen Ursprung und seine Wirkung besitze der Aberglaube in der Überzeugung von magischen Kräften in der Natur, die entweder von sich aus wirksam seien oder vom Menschen bewußt in Anspruch genommen werden könnten. Ein wesentliches Merkmal bilde daher die magische Handlung und das gesprochene oder geschriebene Zauberwort, die beide auf Analogiedenken beruhten. Ihr Ziel sei das materielle Wohlergehen des Menschen, sein Schutz und sein Heil.

Das Bewußtsein des Aberglaubens

Hoffmann-Krayer legte in seiner Systematisierung eine Leitlinie fest, die man mit Fug und Recht als „Definition von außen“ bezeichnen darf: aus einmal als solchen festgeschriebenen Aberglaubensformen entsteht ein Gerüst von Abweichungen, von Überzeugungen, die nicht den gesellschaftlichen und wissenschaftlich verbindlichen Ideen, sondern eigenen, magischen Kausalitäten folgen. Aberglaube wird damit zum Ausdruck einer präscientistischen Welt- und Naturdeutung, die ihre Lebenskraft aus einer längst überholten Auffassung vom Kosmos schöpft. Er ist im Verständnis Hoffmann-Krayers, Bächtold-Stäublis wie des gesamten Handwörterbuchs objekt- und handlungsorientiert, nur insofern ein historisches und entwicklungsgeschichtliches Phänomen, als er sich erst aus dem Gegensatz von geistigem Fortschritt und dumpfem Beharren auf traditionellem Glauben zu ergeben scheint. Zudem steht hinter dem HDA eine Methode der Datenerhebung und -interpretation, die von der Volkskunde bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, ja vereinzelt trotz der historisch-archivalischen Arbeitsweise, wie sie vor allem Karl-Sigismund Kramer und Hans Moser vertreten, und trotz der Neuorientierung des Faches vereinzelt bis heute angewandt wird: die Analyse von nur oberflächlich vergleichbarem Material, ohne dessen Geschichtlichkeit zu berücksichtigen. Der zeitgenössische Vorwurf der unkritischen Kompilation an das HDA auf Kosten der exakten historischen Zuordnung läßt sich heute noch schärfer formulieren: der Mensch als geschichtlicher Träger und Betroffener von „Aberglauben“ spielt keine Rolle. Im Vordergrund stehen Objektivationen wie Hostienzauber, Blutaberglaube oder populäre Kryptagnostiken und Krankheitsdiagnosen, von ihren Erforschern längst mit dem Gütesiegel „superstitiös“ versehen, aus nicht vergleichbaren zeitlichen und räumlichen Schichten zu allgemeinen Ausdrucksformen abstrahiert. Der Mensch in der schwer bestimmbar Ballung „Volk“ wird als Garant von Kontinuität stillschweigend vorausgesetzt, historischer Wandel unterliegt dem Postulat von Traditionen, die in vorchristliche, und dies leider nur zu oft in germanische Urzeiten zurückgeführt werden. Es ist sicherlich auch Folge der lexikalischen Beschränkung, daß viele unzulässigen Vergleiche und Rückschlüsse deswegen so schroff erscheinen, da kein ausreichender Platz zur Verfügung stand, um den meist sehr diffizilen individuellen und kollektiven Entwicklungen, Vermittlungen

gen und Prozessen nachzugehen, die etwa aus einem geläufigen Gebet ein zauberähnliches Gebilde machten, und dabei den Menschen als „activum“ und „passivum“, um mit den Worten Hoffmann-Krayers zu sprechen, zu berücksichtigen. Die durch das HDA repräsentierte volkskundliche Aberglaubensforschung begnügte sich mit einer letztlich blut- und menschenleeren Kultur des Altartigen und Überholten, des Relikts als Merkmal unterschichtlicher Lebensweisen. Begriffe wie *Angst* vor Aberglauben, Verzauberung, angehexter Krankheit, psychischer Verletzung, vor Denunziation und Diffamierung als Hexe und Magier waren in diesem Zusammenhang ebenso unbekannt wie die *Notwendigkeit* von „Aberglauben“ dort, wo Menschen z. B. infolge fehlender ärztlicher Versorgung auf dem Land weiterhin die mit alten Heilweisen vertrauten Weisen Frauen und Männer des Dorfes konsultieren mußten. Die Verfasser der einzelnen Beiträge des HDA beschrieben Phänomene, niemals jedoch die Einstellung der Menschen zu abergläubischen Praktiken.

In der Sage sieht Hoffmann-Krayer ein wichtiges Zeugnis zur Erschließung historischer (Aber-)Glaubensformen und bezeichnet diese Erzählform noch in der Verfremdung durch eine längst wissenschaftlich reglementierte Aufzeichnungs- und Wiedergabetechnik als einen Ausdruck des „absoluten Aberglaubens“. Doch es fällt auf, wie leicht die narrative Einheit „Sage“ zum Aberglaubensbericht formalisiert und aus diesem wiederum die „Sage“ restituiert werden kann; man mutmaßt forscherschen Eingriff zu Lasten einer wirklichkeitsgetreuen Erhebung populären Denkens, wenn man an die Mühelosigkeit der Umwandlung denkt. Gerade hier aber bedarf es erhöhter Vorsicht bei der Benutzung des im HDA interpretierten Materials. Denn bereits das Literatur- und Abkürzungsverzeichnis wie auch die Anmerkungsapparate der einzelnen Artikel lassen den heute nicht mehr gültigen Begriff von Geschichtlichkeit ahnen, dem Herausgeber und Autoren verpflichtet waren und der u. a. zur unkritischen Auswertung des Sagenmaterials führte. Sie waren dem Grimm'schen Verständnis vom historischen Bezug der Sage gefolgt, folglich mußte sich in Erzählungen und Memoraten von wunderlichen und abnormen Dingen, von Gespenstern und magischen Riten, von Frauen, die über ungewöhnliche Fähigkeiten und geheimes Wissen verfügten, von Freveltaten und ihren Bestrafungen immer auch historisches Denken wiederfinden lassen und mit ihm die Tatsächlichkeit des Superstitiösen. Dem ist aus heutiger Sicht entgegenzuhalten, daß Vieles nur erschlossen, rekonstruiert und in bürgerlich-akademische Denkmuster eingepaßt wurde. Rudolf Schenda hat den beinahe zum Glaubensbekenntnis gewordenen Hinweis „aus mündlicher Überlieferung“, mit dem viele frühe Sagensammler operierten, als Literaturexzerpte nachgewiesen, sie selbst als Schreibtischtäter entlarvt⁴⁷. Ihre Vorbilder, Jacob und Wilhelm Grimm,

⁴⁷ RUDOLF SCHENDA: Mären von deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von „Volkserzählungen“ zwischen 1850 und 1870. In: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 26–48; ders.: Volkserzählung und nationale Identität: Deutsche Sagen im Vormärz (1830–1848). In: *Fabula* 25 (1984), S. 296–303; ders.: Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsche Sagen Nr. 103, 298, 337, 340, 350, 357 und 514. Bemerkungen zu den literarischen Quellen von sieben Schweizer Sagen. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 81 (1985), S. 196–206.

waren gleichfalls dem schriftlich überlieferten Material, vor allem aber dem Geschichtsverständnis und den wissenschaftlichen Verfahrensweisen des 18. Jahrhunderts bei der Bearbeitung und Deutung der Sagenstoffe verpflichtet⁴⁸. Was in der Gefolgschaft der Grimms als Aberglaube festgelegt und dann von einer Volkskunde der heilen Welt aufgezeichnet wurde, besitzt folglich seine eigene definitive Geschichte. Bevor sich das HDA ihm zuwenden konnte, war er längst präfiguriert; man wußte, wie, wonach und wozu man zu suchen hatte. Man hatte die Langlebigkeit abergläubischen Wissens postuliert, um damit letztendlich zu den heidnischen Germanen zurückzufinden, aber man vergeudete keine Mühe daran, die Bedingungen für die – vermeintliche – Konstanz zu überprüfen. So entstand ein Destillat, das weniger den Aberglauben als ein historisches Faktum, sondern eher den Umgang einer elitären Bildungsschicht mit ihr absonderlich, dennoch kulturell interessant, da altertümlich erscheinenden Äußerungen bezeugt; mit anderen Worten: es ist notwendig, sich vor der Benutzung des HDA zuerst den Forschungsstand und die Forschungsintentionen dieser Zeit wie grundsätzlich den Stellenwert der volkskundlichen Aberglaubensforschung zu vergegenwärtigen, sich die damals angewandten, heute unzulänglichen Erhebungstechniken und Quellenanalysen bei der Deutung von Kulturformen vor Augen zu halten. Denn Volkskunde ist längst nicht mehr eine Hilfswissenschaft der germanischen Altertumskunde, geschweige denn eine Forschungsdisziplin, aus der sich die Bestätigung holen ließe, daß der Osterhase die Reminiszenz an eine germanische Gottheit sei⁴⁹.

Aberglaube als geschichtliches Problem

Seit dem HDA haben sich Inhalte und Methoden der volkskundlichen Beschäftigung mit dem Aberglauben grundlegend geändert, ja es stellt sich die Frage, ob man heute ein vergleichbares Werk mit diesem Namen überhaupt noch in Angriff nehmen könnte. Dennoch, eine allgemein gültige Definition von „Aberglaube“ ist ebenso wenig möglich wie zu Bächtold-Stäublis und Hoffmann-Krayers Zeiten. Denn wie damals überwiegt die Ab- und Ausgrenzung, von kirchlichen und naturwissenschaftlichen Lehrmeinungen ebenso wie von gesellschaftlichen Übereinkünften. Wenn der Aberglaube trotzdem wenig von seiner Faszination verloren hat, dann verdankt er dies seiner magischen Komponente, der Überzeugung, daß es hinter einer physikalisch erklärbaren Gesetzmäßigkeit noch eine verborgene, okkulte Wirklichkeit gebe, die es zu aktivieren gilt. Der Aberglaube, so stellvertretend für zahllose Bestimmungsversuche das „Praktische Bibellexikon“, äußere sich

⁴⁸ Vgl. hierzu CHRISTOPH DAXELMÜLLER: *Disputationes curiosae. Zum „volkskundlichen“ Polyhistorismus an den Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts* (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 5). Würzburg 1979, S. 187–254.

⁴⁹ ÅKE V. STRÖM: Germanische Religion. In: ders./HARALD BIEZAIS: *Germanische und Baltische Religion*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1975, S. 154, wo der Osterhase mit den weiblichen Gottheiten Skadi und Hreda verglichen wird.

darin, „Dingen u. Handlungen übernatürliche Kräfte zuzuschreiben, die sie an sich nicht haben“⁵⁰.

Eine allseits befriedigende Erklärung wird auch deswegen kaum möglich sein, da sie immer eine Frage des jeweiligen Standpunkts ist. Man kann den Aberglauben entwicklungsgeschichtlich darstellen, ihn als überholten Glauben an paranormale Zusammenhänge in der Natur, an die den Menschen und Dingen eigenen magischen Kräfte (*virtutes*), die einst in sich selbst auf einem in sich logischen System beruhten, am gültigen Erkenntnisstand messen: der Glaube an die Heil- und Wirkkraft von Mineralien etwa, die man mit analogen Zusammenhängen begründete, weswegen man z. B. den Hämatit wegen seiner roten Farbe und nicht aus Kenntnis seines chemischen Aufbaus als Mittel für Blutstillung anwendete, wurde durch die moderne Laboranalyse und Pharmazie, der Einfluß der Planetenkonstellationen und -konjunktionen durch die Anwendung von Spurenelementen in synthetisch produzierten Drogen, die Kabbalistik mit ihren wort- und symbolbehafteten, kaum mehr lesbaren Schutzzetteln und Amuletten durch das nicht minder komplizierte System *sephiroticum* chemischer Formeln ersetzt. Die Naturwissenschaft des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich zunehmend von ihrer einstigen Bindung an die Theologie zu lösen, der Welt eine eigene, dem menschlichen Verstand zugängliche Gesetzmäßigkeit einzuräumen und der übernatürlichen Heilkraft wallfahrtsmäßig aufgesuchter Quellen mit der Feststellung natürlicher therapeutischer Stoffe zu entgegnen begann, entzog sich behutsam den engen Grenzen des mittelalterlichen Naturverständnisses, indem sie von den im Schöpfungsakt in der Natur festgelegten „*qualitates occultae*“, den verborgenen Eigenschaften sprach. Diese Kräfte reizten die Naturphilosophen und -wissenschaftler des späten 16. und des 17. Jahrhunderts, wurden ihnen zur Verpflichtung, die entmythologisierte Natur zu erforschen und zu entschlüsseln. Johann Jakob Hvalsø (1656–1712) sprach das zukunftsorientierte forschersische Wollen stellvertretend für seine akademischen Zeit- und Zunftgenossen aus: auch wenn man derzeit noch nicht in der Lage sei, übernatürlich anmutende Phänomene oder die Ursachen wunderbarer Geschehnisse und Kräfte in der Natur zu erklären, so bedeute das nicht, daß es spätere Zeiten nicht vermöchten⁵¹. Man fühlt sich an ein Wort von Franz Strunz erinnert: „Aller Aberglaube ist alte Wissenschaft, alle Wissenschaft neuer Aberglaube. . . . Was heute Aberglaube ist, war einst Wissenschaft“⁵².

Glaube wird folglich dort zum bekämpfenswerten Aberglauben, wo neue erkenntnistheoretische Positionen erreicht sind. Dies zeigen die Auseinandersetzungen des Frühchristentums und der Kirchenväter mit dem heidnischen Bildungsgut, vor allem jedoch die für die Entwicklung der christlich-abendländischen Begrifflich-

⁵⁰ ANTON GRABNER-HAIDER: Praktisches Bibellexikon. Freiburg/Basel/Wien 1969, S. 3.

⁵¹ JOHANN JAKOB HVALSØ (Präses)/JOACHIM HØJER (Respondent): *Dissertatio valedictoria de miraculis non miraculis seu de naturae arcanis, quae vulgo miracula falso putantur*. Kopenhagen 1684, S. 44–46.

⁵² FRANZ STRUNZ: Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften. Hamburg/Leipzig 1909, S. 1.

keit maßgebliche Superstitionenlehre des Augustinus (354–430). Dieter Harmening hat die Übernahme des lateinischen Wortes „*superstitio*“ durch die frühchristliche Apologetik eingehend untersucht⁵³. Sie führte den römischen Religionsbegriff zur Kennzeichnung fremder und neuer Kulte fort, um nun allerdings das Heidentum selbst damit zu brandmarken; wie dem Römer jede nichtrömische, so wurde dem Christen jetzt jede nichtchristliche Religion zur „*superstitio*“, jede nicht sich an den christlichen Gott richtende Verehrung zum Götzendienst (*idololatria*). Doch die Theologen erweiterten dieses Bedeutungsfeld, indem sie unter Aberglauben auch jedes der wahren Religion hinzugefügte, sie zur „*falsa religio*“ machende Element, jeden überflüssigen Brauch, verstanden. Thomas von Aquin (um 1225–1274) interpretierte „*superstitio*“ als Götzendienst, als „*cultus divinus cui non debet*“, als „*cultus exhiberi deo vero, modo indebito*“, als etwas „überflüssig-bergläubisches“ (*superfluum et superstitiosum*), das über die „*dei et ecclesiae institutionum, vel contra consuetudinem communem*“ hinausginge (*Summa theologiae* II. II. 92, 2; II. II. 93, 2).

Diese Bestimmung des Aberglaubens als Götzendienst wie als unnötige Kultausübung sollte sich als folgeschwer erweisen. Die Superstitionenlehre des Mittelalters sah im Aberglauben einen Rest von Heidentum, zu dessen Konstitutiven der Dämonenkult gehört. Damit erhielten abergläubische Handlungen zugleich einen dämonologisch-magischen Charakter. Denn in einem Weltbild, in dem Gut und Böse gleichermaßen existieren, ja in dem das Böse selbst Bestandteil des göttlichen Heilsplans ist, handelt der Mensch aus eigener Entscheidungs- und Willensfreiheit. Für seine Wahlmöglichkeit zwischen Gott und Satan aber schuf die christliche Systematisierung der neuplatonischen Dämonologie eine der Grundvoraussetzungen. In der Allgegenwart der auch körperlich-wesenhaft erfahrbaren Dämonen repräsentiert sich zugleich die Verfaßtheit des Menschen und seine in der Erbsünde angelegte Neigung zum Bösen. Er kann sich der Hilfe dieser Wesen durch einen Pakt und durch die Kenntnis ihrer geheimen Namen und Zeichen versichern. Der Schritt von der „*superstitio artis magicae*“ zum „*crimen magiae*“, vom Götzendienst der Dämonenverehrung zum spät- und nachmittelalterlichen Hexenwahn war bereits in der frühchristlichen Theologie vorgezeichnet.

Wie konstant solches Verständnis von Aberglauben war, beweist die von Georg Dietrich Thies 1717 unter dem Präsidium von Gottlieb Samuel Treuer angefertigte Helmstedter Dissertation „*De superstitionis conditoribus et propagatoribus*“: Aberglaube sei die bis zur Unsinnigkeit übertriebene Furcht und Verehrung des Übernatürlichen sowie der vom göttlichen Ratschluß losgelöste Vollzug von Handlungen.

⁵³ DIETER HARMENING: *Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters*. Berlin 1979; ders.: *Aberglaube und Alter. Skizzen zur Geschichte eines polemischen Begriffes*. In: *Volkskultur und Geschichte. Festschrift für Josef Dünninger*, hrsg. von DIETER HARMENING/GERHARD LITZ/BERNHARD SCHEMMELE/ERICH WIMMER. Berlin 1970, S. 210–235.

Die Diskriminierung des Aberglaubens geschah somit nicht, weil man etwa an der Möglichkeit magischer Effekte zweifelte, sondern weil er aus der Konfrontation des spätantik-heidnischen Glaubens mit den neuen christlichen Lehren die Qualität des Unmoralischen erhielt, des Fehlglaubens, der Abirrung menschlichen Verhaltens.

Es liegt auf der Hand, daß für die Tradition solcher Inhalte, Kategorisierungen und Wertungen die kleine elitäre Schicht der Gelehrten maßgeblich war und blieb. Sie wußte in langen Traktaten zu trennen, was rechtmäßige, kollektive Überzeugung und was Aberglaube sei. Wo sich jedoch alte Wissenschaft zum neuen superstitiösen Denken entwickelte, implizierte dies immer auch eine soziale Bedingung: auf der einen Seite die Schicht der Gebildeten, die über Wissen, von dessen Rechtmäßigkeit sie überzeugt war, verfügte, auf der anderen Seite die große Zahl der Analphabeten und Ungebildeten, die infolge ihres Standes und ihrer Lebensumstände von der Bildung und vom Informationsfluß ausgeschlossen waren, seit dem 17. Jahrhundert die beginnende Herrschaft der Vernunft auf der einen, Menschen, die wegen mangelnder Aufstiegsmöglichkeiten auch nicht am Fortschritt des Denkens teilhaben konnten, sondern an alten Denkweisen und Verhaltensmustern festhalten mußten, auf der anderen Seite. Nirgendwo wird diese geistige Spannung zwischen Bildung und Ungebildetheit deutlicher als in der Aufklärung. Sie hatte es sich zum Ziel gesetzt, mit überholtem Glauben und unsinnig gewordenen Traditionen aufzuräumen und durch Weiterreichung des neuen Wissensstandes den Menschen zu verbessern; denn nur so könne er sich zu einem aufgeklärten, in der letzten Konsequenz dann wirtschaftlich produktiven Untertanen entwickeln. Wie hervorragend hierbei die Aufklärung des 18. Jahrhunderts auf die Aberglaubensbekämpfung vorbereitet war, zeigen nicht nur die Modethemen Magie, Superstition oder Spektrologie, über die man seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an den europäischen Universitäten zahlreiche Dissertationen und Traktate verfaßt hatte⁵⁴, sondern auch volkssprachliche Kompilationen wie das Aberglaubensbrevier des Georg Christoph Zimmermann (1663–1744)⁵⁵.

Doch von solchen tendentiösen, vorwiegend literarischer Überlieferung verpflichteten Werken auf die konkrete historische Wirklichkeit abergläubischer Vorstellungen und Praktiken schließen zu wollen, wie es das HDA mit großer Selbstverständlichkeit tut, ist schlechthin unmöglich. Sie dienten dazu, den „alten Sauerreig des Heidentums“ auszurotten, wie es der dänische Bischof Erik Pontoppidan

⁵⁴ Vgl. hierzu CHRISTOPH DAXELMÜLLER: Bibliographie barocker Dissertationen und Traktate. Teil I. In: Jahrbuch für Volkskunde N. F. 3 (1980), S. 194–238; Teil II. In: ibid. N. F. 4 (1981), S. 225–243; Teil III. In: ibid. N. F. 5 (1982), S. 213–224; Teil IV. In: ibid. N. F. 6 (1983), S. 230–244; Teil V. In: ibid. N. F. 7 (1984), S. 195–240.

⁵⁵ GEORG CHRISTOPH ZIMMERMANN: Den in vielen Stücken allzuabergläubigen Christen [...] zum besseren Unterricht. Frankfurt/Leipzig 1721; vgl. hierzu ADOLF SPAMER: Zur Aberglaubensbekämpfung des Barock. Ein Handwörterbuch deutschen Aberglaubens von 1721 und sein Verfasser (Georg Christoph Zimmermann). In: Miscellanea Academica Berolinensia II, 1 (Berlin 1950), S. 133–159.

(1698–1764) in einer einschlägigen Schrift von 1736 formulierte⁵⁶, nicht der folkloristischen Aufzeichnung populärer Kulturformen. Diese Polemiken sahen im Aberglauben Wissen wider besseres Wissen, und hatten die Kirchenväter und die Theologen des Mittelalters ihn als Sünde des Götzendienstes bezeichnet, so war er jetzt zur Sünde der Ungebildetheit geworden, der Verletzung der Fähigkeiten des menschlichen Denkens. Dennoch benötigte die neue Vernunft den Aberglauben als Negativargument, um sich im Vergleich mit seiner Rückständigkeit selbst rechtfertigen zu können.

Von Beginn an verband sich somit die Intoleranz des Dogmatischen, das Unumstößliche der Rechtgläubigkeit mit den Kriterien für das Abergläubische. Dies wird in der Sprache der Konfessionspolemik zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus deutlich. Die reformatorische Befreiung der „religio“ von unnötigem bildlichen und dinglichen Beiwerk, von Marien- und Heiligenverehrung, von rituellen Gebärden wie dem Kreuzzeichen und liturgischen Symbolen wie dem Weihwasser, ging mit dem massiven Vorwurf des papistisch-heidnischen Aberglaubens, des römischen Götzendienstes an die Adresse derjenigen einher, die schon aus Gewohnheit nicht auf die jetzt bekämpften Ausdrucksformen verzichten konnten oder wollten. Man setzte der fast magisch zwingenden Mechanik liturgischer Formeln, dem Vertrauen auf die Macht geweihter Medaillen und gesegneter Kräuter, die dämonenbannende Kraft des Kreuzzeichens und des Glockenklangs den Glauben an Gott und die Unterwerfung unter seine Vorsehung entgegen. Beide Parteien aber warfen sich, jeweils überzeugt von der Rechtmäßigkeit ihres Denkens und Tuns, „Aberglauben“ vor, falschen, heidnischen Glauben also, der vom Weg hin zu Gott ablenke und direkt in die Fänge des Bösen führe.

Daß der von Reformation und Gegenreformation mit solchen Mitteln und Argumentationen um Macht und um die Seele des Menschen geführte Streit seine Folgen hatte, steht außer Zweifel. Aberglaube wurde zum Kampfmittel religiöser Gruppen, zum Kriterium für soziale Kontrollen und letztlich für die Verwirklichung von Machtansprüchen. Er war nicht nur Ausdruck gesellschaftlicher Ängste, sondern selbst Ausgangspunkt von Angst. Auch hier versuchte die Aufklärung einen Schlußstrich zu ziehen. Heute mutet die „Juristische Entscheidung der Frage: Ob einer einem andern/wegen Furcht Vor Gespenstern die Haus-Miethe wieder auftragen könne?“, die der große Rechtsgelehrte und Streiter gegen den Hexenwahn und die Folter, Christian Thomasius (1655–1728), 1711 in Halle veröffentlichte, unsinnig an. Doch er versuchte, die Ängstlichen zu beruhigen: „Wie aber/wenn ein Weib das Hauß gemietet hat/ darff denn auch dieselbe in der Miete nicht wiederum zurücktreten/ aus Furcht vor den Gespenstern? Es wäre ja unhöflich/ daß man von einer Frau begehrete/ daß sie eine Furcht haben solle/ welche einem hertzhafften Manne begegnen kan. Es ist aber genug/ daß diese Furcht von Gespenstern gantz und gar nichtig ist/ und nicht einmal einer hertzhafften Frau be-

⁵⁶ ERIK PONTOPPIDAN: Fejekost til at udfeje den gamle surdejg eller de i de danske lande tiloversblevne og her for dagen bragte levninger of saavel hedenskab som papisme. 1736. Oversat og forsynet med indledning af JØRGEN OLRIK. København 1923 (= Danmarks Folkeminder Nr. 27)

gegenen kan. So wird denn auch eines Weibes Furcht dem der das Haus vermietet hat/ nicht schaden/ sondern/ wenn sie nicht bleiben will/ ist sie schuldig dem Mietherren die Miete zu bezahlen“⁵⁷.

Dieses Beispiel aber verdeutlicht vor allem die anthropologische Dimension des Aberglaubens, auch seine Gefährlichkeit. Eine der Grundvoraussetzungen von „Glaube“ ist die Überzeugung und Verinnerlichung von verstandesmäßig nicht wahrnehmbaren Dingen und nachvollziehbaren Axiomen. Er kann weder aus natürlichen und geschöpflichen Prämissen deduziert werden, noch erschließt er sich restlos einer rationalen Auflösung. Daher darf man die Steuerungsmechanismen auch des „Aber“glaubens auf das alltägliche Leben nicht verkennen, nicht die sich in Superstitionen ausdrückenden irrationalen Ängste und Hoffnungen.

Ein weiterer Aspekt des historischen Interesses am Aberglauben ist seine Gleichsetzung mit ethischen Absichten. Er galt als Gefahr für den Menschen wie für die Gesellschaft, da er von Normen abwich, die theologisch festgeschrieben waren. Hierbei wirkte sich die Verbindung von „superstitio“ mit dem „paganum“, dem Heidnischen, in doppelter Hinsicht folgeschwer aus, sozial und forschungsgeschichtlich. Im Mittelalter war aus dem abergläubischen „ethnicus“, dem Nichtchristen im frühchristlichen Wortsinn, der christliche Häretiker, der Ketzer aus der Sekte der Katharer, der Zauberer, später dann der Katholik, der Protestant und schließlich der Ungebildete geworden. Mit diesem „ethnicus“ aber setzte eine gerade für die Frühgeschichte der Volkskunde verhängnisvolle Entwicklung ein. Denn die gebildeten Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts fanden ihren „heidnischen Aberglauben“ bei der traditionell unterprivilegierten Schicht der „rustici“, der ungelehrten, zum Stereotyp verkommenen Bauern, die falschen, heidnischen, allerdings nicht im Sinne der Mythologen des 19. Jahrhunderts vorchristlich-germanischen Anschauungen nachhingen. Durch ihre mangelnde Bildung standen sie am Rande der Hölle; die aufklärerische Aberglaubensbekämpfung, nach deren Auffassung jedoch nur mehr und besseres Wissen ein gottgefälliges Leben gewährleisten konnte, erfüllte somit neben ihrer intellektuellen auch eine christlich-missionarische Aufgabe.

Zur Gleichsetzung des „ethnicum“ mit dem „superstitiosum“ kam das Verständnis von Geschichte als einem sich in Personen, Ereignissen und Objekten verwirklichenden Kontinuum hinzu. Es prägte das historische Interesse der Humanisten wie die Bearbeitung der in der Renaissance wiederentdeckten antiken Schriftsteller. Mit Hilfe des Vergleichs geschichtlicher Phänomene war es möglich, zeitgenössische mit antiken, europäische mit außereuropäischen Kulturformen zu verbinden, sie aus der Antike heraus zu interpretieren. Fastnachtsbräuche ließen sich an die Bacchanalien und Lupercalien der Römer, so manches Hochzeitsbrauchtum an heidnisch-römische Kultformen anschließen. Aberglaube ergab sich folglich aus dem direkten Kulturvergleich.

⁵⁷ CHRISTIAN THOMASILS: Juristische Entscheidung der Frage: Ob einer einem andern/ wegen Furcht vor Gespenstern/ die Haus-Miethe wieder aufssagen könne? Halle 1711, S. 32.

Ohne sich der Methode des ahistorischen Vergleichs sofort zu entledigen — sie hatte damit gegen gültige wissenschaftliche Argumentationsverfahren verstoßen — differenzierte die Aufklärung dennoch den Begriff „Aberglaube“. Sie sah in ihm einen zu überwindenden Rest des Mittelalters, die Vorenthaltung von Bildung. Der geistig noch im Mittelalter verbliebene, die Krankheiten seines Viehs berufende „rusticus“, die alten Weiber und ihre Rockenphilosophie (*philosophia colus*) und Ammenmärchen (*fabulae aniles*) erschienen den Aufklärern Berechtigung genug, engagiert gegen die Überreste solchen Heidentums der Nichtkonformität zuzugehen.

Doch der Schritt von diesem „ethnicum“ zu den Mythologen und zur volkskundlichen Aberglaubensforschung seit dem 19. Jahrhundert war nun nicht mehr groß. Es bedurfte lediglich der romantischen Neubewertung von „Volk“ als Träger alten, ja uralten, weit in die vorchristliche Zeit hineinreichenden Wissens. Aus dem bekämpfenswerten „heidnischen“ Aberglauben wurde eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion germanischer Religion und Kultur. Jacob Grimm formulierte dieses Umdenken in seiner „Deutschen Mythologie“: „Wir sind froh, des vielen Aberglaubens ledig zu gehn; doch erfüllte er das Leben unsrer Voreltern nicht allein mit Furcht, sondern auch mit Trost“⁵⁸. Dennoch befindet er sich mit der Zuweisung des Aberglaubens an den Bauern in alten Fahrwassern: „Was unsere Vorfahren trüben oder fürchteten bezog sich mehr auf Krieg und Sieg, der heutige Landmann besorgt um sein Getraide und sein Vieh. Wenn die heidnische Zauberin durch ihren Zauber das feindliche Heer verdirbt, so macht die Hexe Wetter für des Nachbarn Acker. Ebenso prophezeit sich der Bauer gedeihlichen Acker aus dem Zeichen, das in der Vorzeit Sieg bedeutete. Aber auch Landbau und Viehzucht reichen in ein hohes Alterthum und eine Menge abergläubischer Gebräuche, die mit ihnen zusammenhängen, zieht sich unverrückt durch lange Jahrhunderte. Daneben sind alle Richtungen des Aberglaubens auf häusliche Verhältnisse, auf Geburt, Freie und Sterben, natürlich und fast unwandelbar in dem Lauf der Zeiten; der Aberglaube bildet gewissermaßen eine Religion für den ganzen niederen Hausbedarf“⁵⁹.

Damit aber war die nun einsetzende wissenschaftliche Aberglaubensforschung ideologisch vorgeprägt. Die schriftlichen und archäologischen Zeugnisse über germanische Geschichte, Religion und Kultur reichten nicht aus, um aus ihnen ein Bild des vorchristlichen Altertums erstellen zu können. In der Altartigkeit rezenter Aberglaubensformen, seien es nun Segensformeln, die sich formal mit den Merseburger Zaubersprüchen verbinden ließen, seien es so unverdächtige Rügebräuche und Dorfvergnügen wie das Scheibenschlagen, vermutete man die Reminiszenz an germanische Götter und Kulte. Das HDA ist solchen Mißdeutungen in hohem Maße erlegen.

Wie jedoch die Geschichte der Superstitionenüberlieferung und -kritik zeigt, entstammten die Normen und Katalogisierungen des Aberglaubens einem letztlich

JACOB GRIMM: Deutsche Mythologie, Bd. II. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1981 (Nachdruck der 4. Aufl., Berlin 1875–1877), S. 960. Im Folgenden S. 926.

in der spätantik-mediterranen Welt entwickelten Deutungssystem. Der Bezug auf diese Epoche, den die Humanisten wie auch die Gelehrten des 17. und noch des 18. Jahrhunderts auf Grund der ihnen nur in beschränktem Maße zur Verfügung stehenden Informationen suchten, kommt aus der Sicht des heutigen Forschungsstandes der historischen Wahrheit sehr viel näher als die Hypothesen der mythologischen Schule des 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt des HDA.

Dieter Harmening hat überzeugend nachgewiesen, daß die Aberglaubenskataloge des Mittelalters, auf Vollständigkeit bedachte Kompilationen, nur geringen Quellenwert für zeitgenössische Erscheinungen besitzen, daß sie an der Antike entwickelte Musterbücher für den Seelsorger darstellten, damit dieser bei seinem missionarischen Kampf gegen das Heidentum keine *Möglichkeit* nichtchristlichen Verhaltens übersähe. Aberglaube wird hier nicht als Problem des historischen Alltags, sondern lediglich als definitorische Zuweisung einer gebildeten Elite deutlich, als Ausdruck einer Idee. Das inhaltliche Raster existierte längst, bevor sich die Volkskundler und Kulturhistoriker mit dem Aberglauben zu beschäftigen begannen.

Das HDA und seine Folgen

Wie kaum ein zweites wissenschaftliches Unternehmen der deutschsprachigen Volkskunde wirkte das HDA von Beginn an über den kleinen Kreis der Fachgelehrten wie über Landes- und Sprachgrenzen hinaus. Seine Popularität verdankte es nicht zuletzt — und trotz moderner Vorbehalte — der unbestreitbaren inhaltlichen Vielfalt, der recht umfassenden Annäherung an den Gegenstand und der beeindruckenden Materialfülle. So verwundert es nicht, daß es auch von anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen rezipiert wurde, von der Archäologie und Vor- und Frühgeschichte ebenso wie von der Geschichtswissenschaft, der Ethnologie, der Theologie und der Religionswissenschaft oder der Medizingeschichte. Wer sich schnell informieren oder auch nur über den Wissens- und Forschungsstand einer mit ähnlichen Materialien befaßten Wissenschaft unterrichten wollte, schlug in ihm nach, ja es hat bis heute unumgängliche Zitiertraditionen geschaffen.

Daß es bereits während des Zeitpunkts seines Erscheinens längst den Kreis akademischer Wissenschaft verlassen hatte, bezeugt Richard Beitzl in seiner Besprechung von Band IV, V und VI des HDA: „Den Lesern dieser Zeitschrift braucht dieses Werk nicht mehr empfohlen zu werden. Sie benutzen es alle sicher seit Jahren. Auch Forscher auf benachbarten Wissensgebieten bedürfen kaum noch des Hinweises auf dieses in den Fragestellungen wie in deren geographischer und historischer Ausweitung gleich umfassende Lexikon. Der Völkerkundler und Kulturhistoriker, der klassische Philologe wie der Germanist und der Religionswissenschaftler können seine Hilfe nicht entbehren. In den Handbüchern und Enzyklopädien, die benachbarte Wissenschaften in den letzten Jahren geschaffen haben (z. B. Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche), nicht minder natürlich in den bekannten Nachschlagewerken, die sich an den allgemeinen Leserkreis wen-

den, ist das Aberglaubenswörterbuch das meist zitierte volkskundliche Werk. Für diesen seit 1933 so stark gewordene Bedürfnis nach tieferem Wissen um Glauben und Brauch des Volkes ist es unzähligen die zuverlässige Auskunftsstelle geworden. Der Schreiber dieser Zeilen kennt Schriftleiter, die sich das Werk, solange es noch nicht in der Redaktionsbücherei stand, heftweise ausgeliehen haben, und Stadtschreiber in Berlin, die sich im Lesesaal der Staatsbibliothek seiner Hilfe bedient hatten, um ihre Osterpredigt zu bauen“⁶⁵.

In solcher Breitenwirkung aber lag und liegt auch die Gefahr des HDA, für die Volkskunde selbst wie für denjenigen, der methodisch nicht mit ihm umzugehen muß, der nicht über den Stand der modernen volkskundlichen Beschäftigung mit Bereichen wie Magie und den Strukturen populären Glaubens informiert ist. Hier kommt man um die Feststellung nicht herum, daß wie keine andere Publikation das HDA das Bild vom Folkloristen als einem Archäologen des Alt- und Abartigen, des Kuriosen geprägt hat, die Vorstellung von einer Wissenschaft, die sich mit Magie und Aberglauben, herkömmlicher Sitte und altüberliefertem Brauch, vorindustriellen Lebensformen und maschinenlosem Kampf gegen die Natur auseinandersetze, einer Welt also, in der sich die Gegenwart direkt mit der Urzeit verband, in der der Mythos gegen den Materialismus und gegen einen naturwissenschaftlichen Rationalismus stellte. Der Volkskundler hingegen vertritt jene kleine, nostalgische Schicht, die sich das Gefühl für eine verfllossene, anachronistisch gewordene Kultur bewahrt hat und mit archäologischem Spürsinn Verschüttetes offenlegt. Er ist Garant für den Ausgleich zwischen moderner Vernunft und einem Bereich mit anderen Ätiologien und Wertungen. Das Panoptikum des Magischen und Superstitiösen, wie es das HDA zusammengestellt hatte, trug sicherlich durch seine Popularität dazu bei, dem Volkskundler die Aura des Spezialisten für das Magische, des Hilfsparapsychologen und Exorzisten, des Geisterjägers und Geisterbanners anzuhängen. Die phantastische Literatur und nicht zuletzt die Horrorgeschichten eines Howard Phillips Lovecraft oder Algernon Blackwood sind ein beredtes Zeugnis für den Topos des Folkloristen. Er agiert in der gegenwärtig kursierenden Zombie-Welle, in den Büchern eines Stephen King als mit okkulten Handschriften vertrauter Forscher, der bei dämonischer Gefahr aus dem Jenseits zum Retter der Welt wird, vergleichbar mit der Figur des Archäologen, Wissenschaftlers und zugleich Abenteurers und Schatzjägers Indiana Jones, die Steven Spielberg geschaffen hat. Aus eigenem Erleben: die Bereitwilligkeit gegenüber der Regionalpresse, Auskunft über Geschichte und Bedeutung „Freitags des 13.“ zu geben, geriet zur dicken Schlagzeile: „Volkskundler warnt vor Aberglauben“.

Es wäre vermessen, zwischen HDA und Lovecraft eine direkte Verbindung ziehen zu wollen, doch die Breitenwirkung dieses Lexikons des Paranormalen, Mythischen und Magischen bleibt unbestritten. Dazu verhalf ihm die Faszination des Aberglaubens selbst, aber auch der Versuch der lexikalischen Systematisierung und schließlich die leicht eingängige und deswegen für Nachbardisziplinen wie etwa

⁶⁵ RICHARD BEITZL: Rezension von: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 4–6. In: Zeitschrift für Volkskunde 45 (= N. F. 7) (1935/37), S. 167–173, hier S. 167.

die Religionswissenschaft attraktive Methode der komparativen Phänomenologie. Doch während nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb der Universitätsvolkskunde eine fruchtbare Diskussion um die Berechtigung des alten Forschungskanons und um Erhebungsverfahren einsetzte, man auf exaktes historisches Arbeiten pochte, zugleich die Volkskunde aus dem Dunstkreis der Altertumswissenschaft heraus- und sie an die Probleme der Gegenwart heranführte, lebte das HDA als wissenschaftlicher Monolith weiter fort. Analysiert man den Begriff „Volkskunde“ und ihre Forschungsaufgaben, wie ihn heute die Medien vermitteln, dann erkennt man, daß er ungeachtet der Entwicklung weiterhin identisch mit den Inhalten des HDA ist. Wer als Volkskundler einschlägige Fernsehsendungen, wie sie vorwiegend von den Regionalprogrammen ausgestrahlt werden, verfolgt, sieht sich selbst mit dem Bild des Volkskundlers Lovecraft'scher Prägung als Erforscher des Alten, Geheimnisvollen und Mythischen konfrontiert. Er kennt die sich Jahr für Jahr hartnäckig wiederholenden Anfragen der Presse an den Brauchterminen Weihnachten, Fastnacht, Ostern, Pfingsten oder Allerseelen, um Sendezeiten oder Spalten in Sonder- und Wochenendbeilagen von Tageszeitungen zu füllen. Dort aber schlägt ihm das popularisierte und manchmal auch verzerrte HDA ins Gesicht: Jul- und Weihnachtsfest, germanische Fruchtbarkeitsriten, Wotan und das Wilde Heer, die Dämonenbannung durch Feuer und Scheibenschlagen, Osterei und „germanische“ Göttin Ostara sowie anderer Unsinn bis hin zur verantwortungslosen Publikation äußerst vorsichtig zu behandelnder Kräuterrezepturen. Hier hat das HDA, direkt und indirekt, sehr viel geistiges Unheil angerichtet, nicht zuletzt aber aus dem Blickwinkel der breiten Öffentlichkeit das Bewußtsein um die Aufgaben des Volkskundlers erheblich verfälscht.

Der Nachdruck eines inzwischen zur Wissenschaftsgeschichte gewordenen Werkes muß sich diesen kommentierenden Anmerkungen stellen. Dennoch sollte man nicht ungerecht mit dem HDA verfahren. Es ist methodisch überholt, aber es stellt auch eine monumentale editorische Leistung dar, die bis heute kaum ihresgleichen gefunden hat und allein aus diesem Grund Respekt verdient. Mit dem Reprint aber sollte man es nicht bewenden lassen; es wäre sinnvoll, ja notwendig, es in einigen Jahrzehnten durch eine völlige Neubearbeitung auf den modernen Forschungsstand zu bringen. Bis dahin bleibt es das einzige Nachschlagewerk dieser Art und dieses Umfangs. Wer sorgfältig mit ihm umzugehen weiß, wird es weiterhin mit Gewinn benutzen können. Und, seien wir ehrlich, auch seine Kritiker arbeiten mit ihm, da es ihnen ans Herz gewachsen ist.

Freiburg i. Br., im September 1986

Christoph Daxelmüller

Verzeichnis der mit dem Hinweis „Nachtrag“ versehenen Stichwörter

Grimmelshausen	Phrenologie
hellsehen	Physiognomik
Kaisersage	Polterabend
Kartenschlagen	Poppele
König	Poppelgebet
Kyffhäuser	Prozession
Lorelei	Psalm
Luther, Martin	Quacksalber
Mauer	Quadrat
Melusine	Radkreuz
Menstruation	Ratsche
Milz	Rätsel
Missgeburt	räuchern
Mondwahrsagung	Raziel
Monstrum	Rechen
Morgenrot	rechts
*Morgenstern	*Regenpfeifer
Münster, Seb(astian)	*Reifen
Nabel, -schnur	Rentier
Nagel, nageln	Rhabdomantie
Napoleon	Rheuma
Netz	Riemen
Niere	[*] Riese
Nobiskrug	Ritt (Fieber)
Notnagel (s. Nagel)	Romanusbüchlein
Obscönität	Romanussegen
Oikoskopie	Rübezahl
Omophagie	Rücken
Oneiromantie	Ruhr
Onomantie	Saat
Onomatomantie	*Sack
Onymantie	säen
Ooskopie	Saft
*Opfer	*Säge
Ophthalmoskopie	Salige
Organotherapie	Salomon
*Oswald, hl.	Samen
Paedomantie	Sator
[*] Paracelsus (in der Sage)	*Schäfer
Pentagon	Scharfrichter
Pentagramm	Scharlach
Phallus	*Schatten

Schauspieler
 [*] Scheere
 Scheinkampf
 * Schiff, Schiffer
 Schild
 Schimmelreiter
 Schindel
 * Schlachtenbaum
 Schlaf, schlafen
 Schlag, Schlaganfall
 Schlaraffenland
 Schloßgebet
 Schlüsseljungfrau
 * Schmied
 * schnarchen
 * Schneidendes
 * Schneider
 Schnitt, Schnitter
 Schnupfen
 * Schornstein
 * schreiben
 * Schreiner
 schreiten über
 * Schrift
 schröpfen
 * Schuhmacher
 * Schule, Schüler
 Schulter
 * Schlüssel
 Schutzengel
 Schutzgeist
 Schweiß, schwitzen
 schwimmen
 Schwindel
 Schwindsucht
 schwitzen, Schweiß
 Scotus, Michael
 * Sebastian, hl.
 Secreta secretorum
 Seele
 * Seeschlange
 segnen
 Seitenstechen
 Seuche

* Sichel
 Similia similibus
 * singen
 sitzen
 Sodomiterei
 * Soldat
 Sommersprossen
 Sondersprachen
 Sortilegium
 Spanische Fliege
 * Speiseopfer
 * Spiegel
 * Spielmann
 spinnen
 * Spitziges
 Spiritus familiaris
 Stab
 Stabwunder
 * Stall
 stampfen
 Staricius
 stechen
 stehen s. sitzen
 Stein der Weisen
 Steinbock (Tier)
 Steinbücher
 Steinkreuz
 * Sternbilder
 * Sterndeutung
 * Sterne, Sterngläubige
 Stiefelreiter
 Stock
 Stopfer s. stampfen
 streichen
 Stroh
 Strohfigur, -mann
 * Stube
 * Stuhl
 Succubus
 Sünde, Sündenbock
 Tannhäuser
 Tanz
 Tätowierung
 Taufe

Tell
 Teufel
 Thor
 Tierbücher
 Tierkreis s. Sternbilder
 Lintenfisch
 Tiu s. Ziu
 Tobias, -segen
 Tollwut
 todbeten
 Totenvolk
 Traum
 Trithemius
 Trudenfuß
 Türl
 überschreiten s. schreiten über
 übertragen
 Umlauf s. Ungenannt
 ungerufen
 Ungeheuer
 Ungenannt
 ungetauft
 Unhold
 unkeusch
 Untergang
 Unterwelt
 unverwundbar
 Ursula
 Venediger
 Venus, Venusberg
 Venus s. Abendstern, Morgenstern
 Verbrechen
 Vergletscherung
 Vergodendel
 vergraben
 Verjüngung
 verkeilen s. verbohren
 Verlobung
 vernageln s. Nagel
 verpflocken s. verbohren
 verwünschen, Verwünschung
 Vesuv
 Vieh
 Viehrücken

Viehschelm
 Vineta
 Vision
 Volksmedizin
 Vorschau
 Vorspuk I
 Vulkan
 Waage (Sternbild) s. Sternbilder I
 wach, wachen
 Wachs
 Wachsmännchen
 Waffe
 Wagen (Sternbild) s. Sternbilder II
 wägen
 Wahlverwandtschaft
 Wald
 Walriderske
 wälzen
 Wange
 Warze
 weben, Weber
 * Wechselbalg
 wegschwemmen
 wegragen
 wegwerfen
 Weichselzopf
 Weihe, weihen
 * Weihnacht
 weiße Frau
 Welt
 Wendelin
 wenden
 Werbung
 werfen, Wurf
 Werwolf
 Wettlauf
 wetzen
 Wiederbelebung
 Wiese
 wild
 * wilde Frauen
 [*] wilde Jagd, wilder Jäger
 Wolfgang
 Wort

Wotan
Wunde
Wunder
Wundsegen
Wunsch, wünschen
Wurf, werfen
Wurforakel
würgen
Wut s. Tollwut
wütendes Heer
* Xylomantie
Zacharias, -kreuz
Zachäus
Zahl
zählen
Zahn, zahnen, Zahnweh
Zahnstocher
Zauber, -bücher
Zaum

* Zaun
* Zaunrütteln
Zehe
zeigen (deuten)
Zelten
zerbeißen
zerbrechen
Zettel
Zigarre
Zigeuner
[*] Zimmerleute
Zirkelwahrsagung
Ziu
Zopf
zucken
Zunge
zweites Gesicht
[*] Zwerg
Zwillinge

Wenn einem eine schwarze Katze zuläuft, darf man sie ja nicht wieder wegiagen, sonst kommt Unglück ins Haus. Wenn man sie aber behält, bringt sie Glück.

Vgl. Wuttke 127 § 173. 200 § 271.

Behw. 2, 15 (Hem 1. 1. 1877)

*Künstler Aug. ausgestrichen, damit er
Kunstwerk nicht wiederholen kann*

79

* Die mit * gekennzeichneten Stichwörter wurden in den Nachträgen (Bd. 9) berücksichtigt.

Vorwort

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens setzt sich zwei Ziele. Das eine ist, die in zahllosen, oft seltenen und entlegenen Publikationen zerstreuten Materialien über die einzelnen abergläubischen Überlieferungen zusammenzufassen; das andere, die Entstehung und Bedeutung des einzelnen Aberglaubens darzulegen, so weit das uns heute möglich ist.

Das Handwörterbuch ist also zunächst eine *Kompilation*. Wer in der volkswissenschaftlichen Arbeit steht oder von einem andern Forschungsgebiete her sich über einen Aberglauben orientieren will, der weiß, wie mühsam es ist und wie sehr man bei der Arbeit dadurch aufgehalten wird, wenn man die verschiedenen Formen oder Vorkommen eines Aberglaubens aus der fast unübersehbaren Literatur volkswissenschaftlicher und ortsgeschichtlicher Zeitschriften und Einzelpublikationen zusammensuchen muß, und wie leicht man dabei Gefahr läuft, entweder wichtige und für die Erklärung des Aberglaubens gerade wesentliche Überlieferungen nicht zu erfassen oder aus unvollständigem Material Fehlschlüsse zu ziehen.

Zwar haben wir schon eine Zusammenfassung deutschen Aberglaubens in Adolf Wuttkes *Deutschem Volksaberglauben der Gegenwart*. Dieses Werk war seinerzeit eine außerordentlich verdienstvolle Leistung. Für grundlegende Forschung ist es aber heute sowohl in bezug auf das mitgeteilte Material als auch die gegebenen Erklärungen ungenügend. Es gibt keine Quellen an (nur in der von E. H. Meyer besorgten 3. Bearbeitung finden sich gelegentlich solche), und die systematische Anordnung des Buches, die ganz der naturmythologischen Schule seiner Zeit entspricht, tut sehr vielen Überlieferungen Zwang an und verleitet zu falschen Deutungen.

Dem gegenüber geht das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens darauf aus, bei seltener vorkommenden abergläubischen Erscheinungen möglichst alle Belege, die uns bekannt sind, mitzuteilen, dagegen bei solchen, die sich häufig finden, oder gar allgemein verbreitet sind, meist nur ihre typischen Formen und als Belege solche Werke zu geben, die leicht zu beschaffen sind und ihrerseits wieder weitere Literaturangaben bieten, so daß der Benutzer durch sie den Kreis seiner Belege nach Bedürfnis erweitern und die Verbreitung eines Aberglaubens auch geographisch verfolgen kann. Grundsätzlich hielten wir aber dafür, daß eher zu viel Literatur mitgeteilt werden solle als zu wenig.

Der Begriff des Aberglaubens wurde möglichst weit gefaßt: Feste und Bräuche, die auf alte Kulte zurückgehen, volksmedizinische Anweisungen, bei denen nicht ohne weiteres klar ist, daß sie auf naturwissenschaftlich begründeter Grundlage stehen, die Sagen, die mit Ausnahme der rein geschichtlichen meist nichts anderes sind als in Form von Erzählungen berichtete abergläubische Anschauungen, sind miteinbezogen worden.

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens ist, im Gegensatz zu Wuttke, nicht systematisch angeordnet, sondern in Form eines Lexikons, in dem versucht wird, das große, heute bekannte Material des deutschen Aberglaubens in etwa 2500 Stichwörtern zusammenzufassen. Diese lexikographische Darstellung erschien Verlag und Herausgebern entsprechend dem heutigen Stand der Forschung die richtige

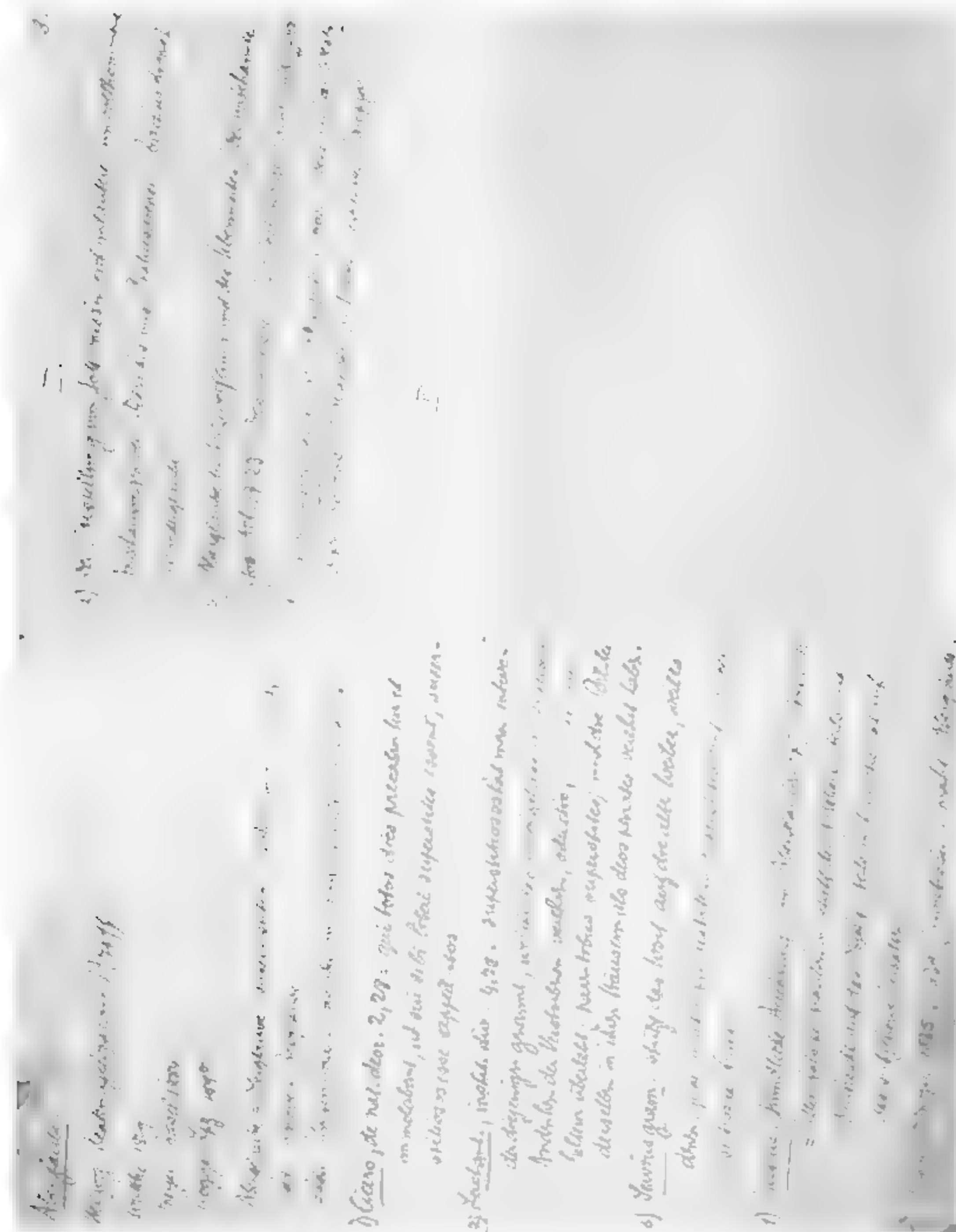


Abb. 2: Originalzettel zum Stichwort „Aberglaube“; verkleinert. HDA-Materialien, Seminar für Volkskunde, Universität Göttingen, Archiv

zu sein, weil sie nicht die Gefahren der Systematisierung mit sich bringt, denen Wuttke zum Teil erlag. Die einzelnen Artikel werden, gemäß der verschiedenen Einstellung der Mitarbeiter, namentlich aber auch gemäß der Verschiedenartigkeit ihres Stoffes, in Umfang und Behandlung weit auseinandergehen. Grundsätzlich unterscheiden wir drei Arten: 1. Spezialartikel, die einen ganz speziellen Gegenstand, z. B. Messer, Brennessel, in allen Aberglaubenäußerungen vereinzelt darstellen; 2. Sammelartikel, die ganze Gruppen von Objekten zusammenfassen, z. B. Fisch, Pflanze; 3. Allgemeine Artikel, die zumeist abstrakte Begriffe behandeln, z. B. Abwehrzauber, Animismus. Ein sehr weit in die Einzelheiten gehendes Sachregister am Schlusse des Handwörterbuches soll die rasche Auffindung eines Aberglaubens erleichtern.

In mehr als zehnjähriger Sammelarbeit haben die Herausgeber ein über 600 000 Zettel umfassendes, nach Stichwörtern alphabetisch geordnetes Material zusammengebracht, das den Mitarbeitern zur Verfügung gestellt wurde und ihnen ihre Arbeit erleichterte. Dieses Material soll nach Fertigstellung des Handwörterbuches weiter vermehrt werden und den Grundstock für ein Archiv des deutschen Aberglaubens bilden.

In der Hauptsache behandelt das Handwörterbuch den deutschen Aberglauben des 19. und 20. Jahrhunderts, so wie er in der volkskundlichen Literatur enthalten ist. Wo es möglich war, wurden auch mittelalterliche Quellen und solche des 15.—18. Jahrhunderts beigezogen.

Das Handwörterbuch verfolgt aber als zweiten Zweck, wenn immer möglich, die äußere und innere Geschichte der einzelnen abergläubischen Erscheinungen kurz darzulegen und gegebenenfalls ihren Ursprung und Sinn zu deuten. Die Herausgeber legen Wert darauf zu erklären, daß sie dabei den Mitarbeitern vollständig freie Hand gelassen haben. Jede wissenschaftlich begründete Deutung eines Aberglaubens, auch wenn sie von derjenigen der Redaktion abweicht, wurde aufgenommen, in der Meinung, daß ein solches Vorgehen der volkskundlichen Forschung nur die allergrößten Dienste leisten könne. Die Verantwortung für ihre Erklärungen tragen die einzelnen Mitarbeiter. Derselbe Aberglaube kann, von verschiedenen Mitarbeitern unter verschiedenen Stichwörtern behandelt, von dem einen so, von dem zweiten anders gedeutet werden: ein Zeichen dafür, daß oft ein und derselbe Aberglaube an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten tatsächlich verschiedenen Ursprungs sein kann.

Ein Wort noch über den Titel des Werkes. Es wurde uns nahegelegt, an Stelle von Aberglaube den Ausdruck Volksglaube zu wählen. Die Befürworter desselben wiesen nachdrücklich darauf hin, daß „Aberglaube“ ein Werturteil ausspreche und deshalb unwissenschaftlich sei. Mit „Volksglaube“ umfasse die Volkskunde objektiv alle Erscheinungen des Glaubens, so weit sie in das Gebiet der Volkskunde gehörten. „Volk“ sei hier in demselben Sinne gebraucht wie in Volkslied, Volksbrauch und in dem Worte Volkskunde selbst. Wir fänden also Volksglauben in allen Bevölkerungsschichten, wie die Volkskunde die Vorstellungswelt nicht einer bestimmten, sozial abzugrenzenden Gesellschaftsschicht behandle. Es komme hier wie bei der Volkskunde überhaupt auf die Denkart der Menschen und auf die Gestaltung ihrer Vorstellungswelt an. Die Volkskunde habe nicht nach rationalistischen oder ethischen Gesichtspunkten abzugrenzen, ob der Glaube des Volkes gut oder verwerflich sei; das sei Aufgabe der Theologen; die Lösung werde auch dort immer verschieden ausfallen, je nachdem der Beurteiler Katholik oder Protestant, Christ oder Nichtchrist, freidenkend oder lehrgläubig sei. Brauchten wir aber das Wort Aberglaube, so fällten wir derartige Urteile, die nur relativ und wissenschaftlich nicht bestimmbar seien. Noch ein anderer Grund spreche für das Wort Volksglaube. Im Handwörterbuch sei es nicht zu umgehen, daß Glaubenserscheinungen besprochen würden, die in den Bereich christlicher Lehre gehörten. Die Kirche werde sich

dagegen wehren, daß wir Glaubensäußerungen, die sie billige und zulasse, als Aberglauben bezeichneten. Und von ihrem Standpunkte aus habe sie auf alle Fälle recht. Wir aber könnten das Recht nicht für uns beanspruchen, weil das Urteil über das, was Glaube oder Aberglaube ist, nur relativ sein kann. Nicht aus ängstlicher Nachgiebigkeit solle man Rücksicht auf die Kirche nehmen, sondern aus wissenschaftlichen Gründen in diesem Falle mit ihr Hand in Hand gehen.

Innere und äußere Gründe bewogen Verlag und Herausgeber trotz diesen in manchen Punkten richtigen Erwägungen nicht den Terminus „Volksglaube“, sondern „Aberglaube“ zu wählen; sie sind größtenteils schon im Artikel Aberglaube (I, 32 ff.) selbst eingeführt.

Das Wort „Aberglaube“ mag insofern mißverständlich sein, als es in seinem gewöhnlichen Gebrauche eine Wertschätzung in sich schließt. Noch mißlicher erscheint uns aber die Bezeichnung „Volksglaube“; denn unter „Volksglauben“ müssen wir doch den ganzen Umfang der religiösen Betätigungen und Empfindungen des Volkes verstehen, seine Auffassung und Gestaltung des Christentums mindestens in gleichem Maße wie die vor- und nebenchristlichen Rudimente, die es sich bewahrt hat. Im „Volksglauben“ scheinen uns die christlichen Bestandteile einen weit breiteren und wesentlicheren Umfang einzunehmen als im sog. „Aberglauben“. Ein Handwörterbuch des Volksglaubens müßte, um ein Beispiel zu geben, auch die volkstümlichen Gottesbegriffe, die Stellung des Volkes zu Christus, den Widerstreit der primitiven mit der christlichen Ethik im Volksleben usw. behandeln. Wenn hier Kirchliches streift oder erwähnt wird, so geschieht es doch immer nur im Hinblick auf die abergläubischen Vorstellungen, die sich daran knüpfen oder daraus entwickelt haben, und jeder unvoreingenommene Geistliche wird aus der Erfahrung bestätigen, wie oft kirchlich Sanktioniertes zu unkirchlichen Zwecken verwendet wird. Daß auch in der Kirche heute manches als Irrung beurteilt wird, das früher als Recht anerkannt worden war, sei nur nebenbei bemerkt (Hexenglaube). Unser Werk enthält weiter manches, das nicht in das Volk Eingang gefunden hat, wie z. B. einzelne Kapitel der Magik, Geheimwissenschaften u. dgl., ja sogar mancherlei Tier- oder Pflanzenaberglauben, der sich nur als gelehrte Überlieferung nachweisen läßt. Wenn wir also „Aberglaube“ in dem weitesten Sinne und ohne verketzerndes Urteil gebrauchen, so tun wir nichts anderes, als was zahlreiche Forscher schon vor uns getan haben und was auch die Franzosen und Engländer mit ihrem „superstition“ tun. Das Wort „Aberglaube“ ist in unserer Sprache tiefer eingewurzelt als „Volksglaube“, und so wird auch der Benutzer klarer darüber sein, was er in einem Handwörterbuch des „Aberglaubens“ als des „Volksglaubens“ zu suchen hat.

Es bleibt uns noch übrig, den Mitarbeitern für ihre große Bereitwilligkeit und Ausdauer unsern Dank abzustatten. Sie haben eine sehr große und oft undankbare Arbeit mit bewundernswerter Freudigkeit geleistet und damit gleichzeitig den Beweis geliefert, wie solche Handwörterbücher von allen Forschern auf dem Gebiete der Volkskunde für eine gedeihliche Weiterentwicklung volkskundlicher Forschung ähnlich gewünscht werden. Unser Dank gebührt aber auch dem Verlage, der seit mehr als einem Jahrzehnt Anteil an unserm Plane genommen und ihn auch unter den schwierigen Verhältnissen des Krieges und der Nachkriegszeit stets gefördert hat. Herr Dr. Gerhard Lüdtke ist uns ein steter, getreuer Eckart gewesen. Sein Verdienst am Zustandekommen des Werkes ist sehr groß.

Basel, im Juni 1927.

E. Hoffmann-Krayer.

Hanns Bächtold-Stäubli.

Abkürzungsverzeichnis

a.	= anno	id.	= idem
A.	= Anmerkung	idg.	= indogermanisch
a. a. O.	= am angeführten Orte	i. e.	= id est
Abb.	= Abbildung	Jg.	= Jahrgang
ae.	= altenglisch	Jh.	= Jahrhundert
afries.	= altfriesisch	Jhh.	= Jahrhunderte
afrz.	= altfranzösisch	isl.	= isländisch
agerm.	= altgermanisch	ital.	= italienisch
ags.	= angelsächsisch	lat.	= lateinisch
ahd.	= althochdeutsch	l. c.	= loco citato
aind.	= altindisch	lit.	= litauisch
air.	= altirisch	lt.	= laut
aisl.	= altisländisch	MA.	= Mittelalter
allg.	= allgemein	ma.	= mittelalterlich
Anm.	= Anmerkung	md.	= mitteldeutsch
anord.	= altnordisch	me.	= mittenglisch
as.	= altsächsisch	m. E.	= meines Erachtens
aschwed.	= altschwedisch	mhd.	= mittelhochdeutsch
A. T.	= Altes Testament	mlat.	= mittellateinisch
Aufl.	= Auflage	mn.	= mittelniederdeutsch
b.	= bei	mnld.	= mittelniederländisch
bayr.	= bayerisch	n. Chr.	= nach Christus
Bd.	= Band	nd.	= niederdeutsch
Bde.	= Bände	ndl.	= niederländisch
Beil.	= Beilage	nds.	= niedersächsisch
bes.	= besonders	ne.	= neuenglisch
c.	= caput, Kapitel	nfrz.	= neufranzösisch
ca.	= circa	nhd.	= neuhochdeutsch
dass.	= dasselbe	nl.	= neulateinisch
ders.	= derselbe	nd.	= neuniederdeutsch
dgl.	= dergleichen	ndld.	= neuniederländisch
d. h.	= das heißt	nord.	= nordisch
dial.	= dialektisch	norw.	= norwegisch
Diss.	= Dissertation	Nr.	= Nummer
dt.	= deutsch	N. T.	= Neues Testament
ebd.	= ebenda	obd.	= oberdeutsch
ed.	= editio	o. J.	= ohne Jahrgang
engl.	= englisch	ON.	= Ortsname
estn.	= estnisch	o. O.	= ohne Ortsangabe
f.	= folgende Seite	ostd.	= ostdeutsch
ff.	= folgende Seiten	österr.	= österreichisch
Fig.	= Figur	Progr.	= Programm
fries.	= friesisch	Reg.	= Register
frz.	= französisch	röm.	= römisch
geb.	= geboren	russ.	= russisch
germ.	= germanisch	s.	= siehe
gest.	= gestorben	S.	= Seite
got.	= gotisch	s. a.	= siehe auch
H.	= Heft	SA.	= Sonderabzug
hd.	= hochdeutsch	sächs.	= sächsisch
hg. v.	= herausgegeben von	s. d.	= siehe dies
Hs.(s)	= Handschrift(en)	slaw.	= slawisch
J.	= Jahr	s. o.	= siehe oben

lat.	= spätlateinisch
u.	= siehe unten
v.	= sub voce, verbo
w.	= siehe weiter
u.	= unter anderm
u. a. m.	= und anderes mehr
übers.	= übersetzt

urerm.	= urgermanisch
usf., usw.	= und so fort, weiter
u. v. a.	= und vieles andere
v. Chr.	= vor Christus
vgl.	= vergleiche
vulgat.	= vulgärlateinisch
westf.	= westfälisch
z. B.	= zum Beispiel

Verzeichnis der Mitarbeiter

- Professor Dr. Wolfgang Aly, Freiburg i. Br.
 Professor Dr. Walter Anderson, Dorpat.
 Dr. Hanns Bächtold-Stäubli, Basel.
 Privatdozent Dr. Otto Basler, Berlin.
 Professor Dr. phil. et theol. Karl Beth, Wien.
 Dr. phil. et. jur. Marianne Beth, Wien.
 Studienrat Dr. Fritz Boehm, Berlin.
 Lizenziat Dr. L. F. Werner Boette, Marburg a. L.
 Professor Dr. Ludwig Deubner, Freiburg i. Br.-Berlin.
 Professor Dr. Franz Dornseiff, Greifswald.
 Professor Dr. F. Eckstein, Freiburg i. Br.
 Professor Dr. Hans Fehr, Bern.
 Professor Dr. Eugen Fehle, Heidelberg.
 Herbert Freudenthal, Hamburg.
 Dr. Paul Geiger, Basel.
 Professor Dr. V. Geramb, Graz.
 Professor Dr. Emil Goldmann, Wien.
 Paul Groth, Greifswald.
 Professor Dr. Hermann Güntert, Heidelberg.
 Professor Dr. Artur Haberlandt, Wien.
 Professor Dr. J. W. Hauser, Marburg a. L.
 Dr. Kurt Heckscher, Hannover.
 Landesgerichtsdirektor Dr. A. Hellwig, Potsdam.
 Professor Dr. Karl Helm, Marburg a. L.
 Professor Dr. Hugo Hepding, Gießen.
 Professor Dr. Ludwig Herold, Karlsbad.
 Professor Dr. E. Hoffmann-Krayer, Basel.
 Professor Dr. R. Hünnerkopf, Heidelberg.
 Pfarrer Dr. A. Jacoby, Luxemburg.
 Professor Dr. Gustav Jungbauer, Prag.
 Professor Dr. R. F. Kaindl, Waltendorf-Graz.
 Dr. Bernhard Karle, Donaueschingen.
 Professor Dr. A. Klein, Waltendorf-Graz.
 Dr. Kurt Klusemann, Waltendorf-Graz.
 Dr. Bernhard Kummer, Leipzig.
 Dr. Johannes Künzig, Freiburg i. Br.
 Dr. F. Lüers, München.
 Privatdozent Dr. Lutz Mackensen, Greifswald.
 Dr. med. Alfred Martin, Nauheim.
 Dr. Carl Mengis, Karlsruhe.
 Studienprofessor Dr. Heinrich Marzell, Gunzenhausen.
 Kurt Meschke, VDM., Greifswald.
 Privatdozent Dr. Karl Meuli, Basel.
 Direktor Dr. H. Mötefindt, Beuthen O.S.
 Studienprofessor Dr. Walther Müller-Bergström, Ettenheim.
 Professor Dr. Hans Naumann, Frankfurt a. M.
 Dr. Ida Naumann, Frankfurt a. M.
 Dr. F. Ohrt, Kopenhagen.
 Studienrat Professor Dr. Karl Olbrich, Breslau.
 Professor Dr. F. Panzer, Heidelberg-Berlin.
 Dr. Adelgard Perkmann, Wien.
 Dr. Will-Erich Peuckert, Breslau.
 Professor Dr. F. Pfister, Würzburg.
 Professor Dr. F. Ranke, Königsberg.
 Professor R. Riegler, Klagenfurt.
 Dr. Oskar Rühle, Tübingen.
 Professor Dr. Paul Sartori, Dortmund.
 Professor Dr. Isidor Scheftelowitz, Köln.
 Dr. Harry Schewe, Freiburg i. Br.
 Ruth Schmekel, Greifswald.
 Professor Dr. E. Schneeweis, Belgrad.
 Dr. A. M. Schneider, Kaplan, z. Z. Rom.
 Dr. Rosa Schömer, Wien.
 Dr. Marianne Schusser, Wien.
 Dr. Erich Seemann, Freiburg i. Br.
 † Dr. med. S. Seligmann, Hamburg.
 Professor Dr. Th. Siebs, Breslau.
 Professor Dr. S. Singer, Bern.
 Professor Dr. A. Spamer, Dresden.
 Professor Dr. W. Stammer, Greifswald.
 Dr. Victor Stegemann, Heidelberg.
 Privatdozent Dr. Walter Steller, Breslau.
 Professor Dr. E. Stemplinger, Rosenheim.
 Professor Dr. R. Stübe, Leipzig.
 Professor Dr. Archer Taylor, Chicago.
 Karl-Albrecht Tie mann, Greifswald.
 Professor Dr. A. Webinger, Waltendorf-Graz.
 Professor Dr. O. Weinreich, Tübingen.
 Privatdozent Dr. Lily Weiser, Wien.
 Professor Dr. A. Wirth, Dessau.
 Professor Dr. A. Wrede, Köln.

Literaturverzeichnis

(Ein Nachtrag erscheint am Schlusse des Werkes.)

- AA SS. — Acta Sanctorum, hg. v. Joh. Bolland u. a. Antwerpen 1643 ff.
 Abeghian Armenien — Manuk Abeghian Der armenische Volksglaube. Diss. Jena 1899.
 Abh. pz. — Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig.
 Abt. Apuleius — Adam Abt Die Apologie des Apuleius von Madaura und die antike Zauberei. Gießen 1908 (= RVV IV, 2).
 Ackermann Shakespeare — August Ackermann Der Seelenglaube bei Shakespeare. Eine mytholog.-literarwiss. Abhandlung. Zürcher Diss. Frauenfeld 1914.
 AdB. — Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff.
 AdA. — Anzeiger für deutsches Altertum.
 AnF., AnordF. — Arkiv for nordisk Filologi. Kristiania, Lund 1883 ff.
 Agermus. — Anzeiger des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.
 Arch. Vorarl. — Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs. Bregenz.
 Agrippa v. Nettesheim — Hch. Corn. Agrippas von Nettesheim Magische Werke. Berlin 1916, 5 Bde.
 Aigremont Fußerotik — Dr. Aigremont Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik. Leipzig 1909.
 Pflanzenwelt — Dr. Aigremont Volkserotik und Pflanzenwelt. Leipzig 1919.
 KultG. — Archiv für Kulturgeschichte.
 Albers Das Jahr — J. H. Albers Das Jahr und seine Feste. 3. Aufl. Stuttgart 1917.
 Albertus Magnus — Albertus Magnus Bewährte ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Brabant. 1508 — Albertus Magnus Das buch der versammlung oder das buch der heymlichkeiten Magni Alberti von den tugenden der krüter und edelgestein und von etlichen thieren. Straßburg 1508.
 De Animalibus — De animalibus libri XXVI. Nach der Cölner Urschrift hsg. von H. Stadler. Münster i. W. 1916—20 (= Beitr. zur Gesch. der Philosophie des MA. XV—XVI).
 De Vegetabilibus — Alberti Magni ex ordine Prädicatorum De Vegetabilibus Libri VII. Ed. crit. ab Ernesto Meyero coeptam absolv. Carolus Jessen. Berolini 1867.
 Albrecht Leipzig — Karl Albrecht Die Leipziger Mundart. Leipzig 1881.
 Alemannia — Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Literatur u. Volkskunde des Elsasses und Oberrheins, hg. v. A. Birlinger. 1873 ff.
 Alpb. — J. N. Ritter v. Alpb. Mythen u. Sagen Tirols. Zürich 1857.
 Altbayern — Altbayerische Sagen. Ausgew. vom Jugendschriftenausschuß des Bezirkslehrervereins. München o. J.
 Alt-Recklinghausen — Alt-Recklinghausen. Zweimonatsschrift für Geschichte u. Volkskunde der Stadt und des Vestes Recklinghausen. 1920 ff.
 Aly Märchen. — Wolf Aly Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Göttingen 1921.
 Amersbach Grimmelshausen — Karl Amersbach Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen. 2 Tle. Progr. Baden-Baden 1891 und 1893.
 — Lichtgeister — Karl Amersbach Licht- und Nebelgeister. Ein Beitrag zur Sagen- und Märchenkunde. Baden-Baden 1901.
 Amira Grundriß — K. v. Amira Grundriß des germanischen Rechts. Straßburg 1913 (= Grundriß d. germ. Philol. 3. Aufl. Bd. 5.)
 — Stab — Karl v. Amira Der Stab in der germ. Rechtssymbolik. München 1909.
 — Todesstrafen — Karl v. Amira Die germ. Todesstrafen. Abh. d. bayer. Ak. d. Wiss., phil.-histor. Kl. 31. Bd. 13. Abt. (1922).
 AnBoll. — Analecta Hollandiana. Brüssel 1882 ff.
 Andel Volksgeneeskunst — Martinus Antonie van Andel Volksgeneeskunst in Nederland. Diss. Leiden 1909.
 Andrae Chymische Hochzeit — (Jo. Sal. Andrae) Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz Anno 1459. Neudruck der Ausgabe Straßburg 1616 von Ferd. Maack. Berlin 1913 (= Geheime Wissensch. 1).
 Andree Anthropophagie — Richard Andree Die Anthropophagie. Eine ethnographische Studie. Leipzig 1887.
 — Braunschweig — Richard Andree Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl. Braunschweig 1901.
 — Juden — Richard Andree Zur Volkskunde der Juden. Bielefeld u. Leipzig 1881.
 — Parallelen — Richard Andree Ethnographische Parallelen und Vergleiche. 2 Tle. Leipzig 1878 u. 1887.

- Andree Votive — Richard Andree Votive und Weihgaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Ein Beitrag zur Volkskunde. Braunschweig 1904.
- Andree-Eysn Volkskundliches — Marie Andree-Eysn Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910.
- Andrian Altaussee — Ferd. Freiherr von Andrian Die Altaussee. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammerguts. Wien 1905.
- Höhenkultus — Ferd. Freiherr v. Andrian Der Höhenkultus asiatischer u. europäischer Völker. Wien 1891.
- Wetterzauberei — Ferd. Freiherr v. Andrian (über Wetterzauberei. S.-A. aus Mitth. d. Anthropolog. Ges. in Wien 24 (1894).
- Angl. — Anglia.
- AnglBbl. — Anglia, Beiblatt.
- AnglF. — Anglistische Forschungen.
- Anhorn Magiologia — (Anhorn) Magiologia, Christlicher Bericht von dem Aberglauben und Zauberei, fargestellt durch Philonem. Basel 1674; 1675.
- AnordF., AnF. — Arkiv för nordisk filologi.
- AnSpr. — Archiv für das Studium der neueren Sprachen.
- Anthr. — Anthropos.
- AntTidskr. — Antikvarisk Tidskrift för Sverige.
- ANuG. — Aus Natur- u. Geisteswelt.
- AnzfkddV. — Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1835 ff.
- ARw. — Archiv für Religionswissenschaft.
- ASiebLk. — Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.
- ATradpop. — Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. Palermo e Torino 1881 ff.
- Aufruf — Aufruf zur Sammlung der deutschen Segen- u. Beschwörungsformeln. Hg. v. Verband deutscher Vereine für Volkskunde. O. O. u. J. (1914).
- AUngMus. — Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums.
- Avé-Lallemant Bockreiter — F. Chr. B. Avé-Lallement Die Mersburger Bockreiter des 18. u. 19. Jhs. Leipzig 1880.
- Baader Sagen — Bernhard Baader Volks-sagen aus dem Lande Baden. Karlsruhe 1851.
- NSagen (1859) — Bernhard Baader Neu-gesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden u. den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1859.
- Bacher Luzern — Jos. Bacher Die deutsche Sprachinsel Luzern. Innsbruck 1905.
- Bachofen Gräbersymbolik — J. J. Bachofen Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Basel 1859.
- Mutterrecht — J. J. Bachofen Das Mutterrecht. 2. Aufl. Basel 1897.
- Tanaquil — J. J. Bachofen Die Sage von Tanaquil. Heidelberg 1870.

- Bächtold Hochzeit — Hanns Bächtold Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit. I. Bd. Basel 1914 (= Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volksk. 11).
- BadHmt. — Badische Heimat.
- BadWb. — Badisches Wörterbuch, bearbeitet von E. Ochs. Lahr i. B. 1926 ff.
- Bang — s. Norske Hæfsm.
- Bartels Medizin — Max Bartels Die Medizin der Naturvölker. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medizin. Leipzig 1893.
- Pflanzen — W. Bartels Pflanzen in der englischen Folklore. Beilage zum Programm der Realschule auf der Uhlenhorst zu Hamburg über das Schuljahr 1899—1900. Hamburg 1900.
- Bartisch — Georg Bartisch von Königsbrück Augen-Dienst. Sultzbach 1686.
- Bartsch Mecklenburg — Karl Bartsch Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. Wien 1879—1880. 2 Bde.
- Basile Pentamerone — Giambattista Basile Il Pentamerone ossia la fiaba delle fiabe Tradotta da Benedetto Croce. Bari 1925.
- Bäbler Legenden — Ferd. Bäbler Altchristliche Geschichten und Sagen, gemeinhin Legenden genannt. 1864.
- Bastian Elementargedanke — A. Bastian Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen 2 Tle. Berlin 1895.
- Batereau Tiere — Otto Batereau Die Tiere in der mittelhochdeutschen Literatur. Diss. Leipzig 1909.
- Bauer Volksleben — L. Bauer Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig 1903.
- Bauernfeind Nordoberpfalz — Wlfg. Bauernfeind Aus dem Volksleben. Sitten, Sagen und Gebräuche der Nordoberpfalz. Regensburg 1910.
- Bauern-Philosophie. 2 Bde. Passau 1802.
- Baumberger St. Galler Land — Georg Baumberger St. Galler Land — St. Galler Volk. Einsiedeln 1903.
- Baumgarten Aus der Heimat — Amand Baumgarten Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. S.-A. 3 Teile. Linz (Mus.-Progr.) 1862—1869.
- Jahr u. s. Tage — Amand Baumgarten Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat. Linz 1860.
- Bavaria — Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. München 1860 ff.
- BayHfte. — Bayerische Hefte für Volkskunde.
- Bayld. — Das Bayerland.
- BdböVlk. — Beiträge zur deutschböhmisches Volkskunde s. die einzelnen Verfasser.
- Beauquier Faune et Flore — Charles Beauquier Faune et Flore populaires de la Franche-Comté. 2 vol. Paris 1910.
- Bechstein Thüringen — Ludwig Bechstein Thüringer Sagenbuch. 2. Aufl. Leipzig 1885. 2 Bde.
- Beck De iuribus Judaeorum — J. J. Beck Tractatus de iuribus Judaeorum, Vom Recht der Juden. Nürnberg 1731.

- Becker Frauenrechtliches — Albert Becker Frauenrechtliches in Brauch und Sitte. Kaiserslautern 1913.
- Frühlingsfeiern — Albert Becker Pfälzer Frühlingsfeiern. Kaiserslautern 1908 (= S.-A. aus HessBl.).
- Pfalz — Albert Becker Pfälzer Volkskunde. Bonn u. Leipzig 1925 (= Volksk. rhein. Landschaften).
- Beissel Heiligenverehrung — Stephan Beissel Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland. Freiburg i. Br. 1890 u. 1892.
- Berge Husgudar — Rikard Berge Husgudar i Norge. 1921.
- Bergen Animal and Plant-Lore — Fanny D. Bergen Animal and Plant-Lore. Collected from the oral tradition of English speaking Folk. 1899 (= Memoirs of the American Folk-Lore Soc. Vol. VII).
- Superstitions — Fanny D. Bergen Current Superstitions. Collected from the oral tradition of English speaking Folk. (= Memoirs of the American Folk-Lore Society. Vol. IV). Boston and New York 1896.
- Bergmann — Bergmann Bergmannisches Wörterbuch. Chemnitz 1773.
- BWb. — Karl Bergmann Deutsches Wörterbuch. Zugleich 3. Ausgabe des etymologischen deutschen Wörterbuches von P. J. Fuchs. Leipzig 1923.
- Deutscher Wortschatz — Karl Bergmann Der deutsche Wortschatz. Gießen 1912.
- Bernoulli Merowinger — Carl Albrecht Bernoulli Die Heiligen der Merowinger. Tübingen 1900.
- Bertold Unverwundbarkeit — Otto Bertold Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen. Gießen 1911 (= RVV XI. 1).
- Bertsch Weltanschauung — Heinrich Bertsch Weltanschauung. Volkssage und Volksbrauch. Dortmund 1910.
- Beth Religion u. Magie — Karl Beth Religion und Magie bei den Naturvölkern. Leipzig und Berlin 1914; 2. umgearbeitete Aufl. 1927.
- Religgesch. — Karl Beth Einführung in die Religionsgeschichte. Leipzig u. Berlin 1920 (= ANuG 658).
- Bezenberger Litauische Forsch. — Adalbert Bezenberger Litauische Forschungen. Beitr. z. Kenntnis der Sprache u. des Volkstums der Litauer. Göttingen 1882.
- BF. — Bulletin de Folklore. Liège.
- Bilderatlas z. Religgesch. — Bilderatlas zur Religionsgeschichte, hsg. v. Hans Haas. Leipzig u. Erlangen 1924 ff.
- Binder Sagen — W. Binder Schwäbische Volkssagen, Geschichten u. Märchen. Stuttgart 1845.
- Bindewald Sagenbuch — Theodor Bindewald Oberhessisches Sagenbuch. Aus dem Volksmunde gesammelt. Neue vermehrte Ausgabe. Frankfurt a. M. 1873.

- Birlinger Aus Schwaben — Anton Birlinger Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Aberglauben usw. Neue Sammlung. Wiesbaden 1874. 2 Bde.
- Volksth. — Anton Birlinger Volksthümliches aus Schwaben. Freiburg i. Br. 1861—1862. 2 Bde.
- Wb. — Anton Birlinger Schwäbisch-augsburgisches Wörterbuch. München 1864.
- Bischoff Jenseits d. Seele — Erich Bischoff Das Jenseits der Seele. Zur Mystik des Lebens nach dem Tode. Berlin 1919 (= Geheime Wissensch. 18).
- Kabbalah — Erich Bischoff Die Elemente der Kabbalah. Berlin 1913—14 (= Geheime Wissensch. 2).
- Zahlen — Erich Bischoff Die Mystik und Magie der Zahlen (Arithmetische Kabbalah). Berlin 1920 (= Geheime Wissensch. 20).
- Black Folk-Medicine — W. G. Black Folk-Medicine, a chapter in the History of culture. London 1883.
- BIALbV. — Blätter des schwäb. Albvereins.
- Blau Zauberesen — Ludwig Blau Das altjüdische Zauberesen. 2. Aufl. Berlin 1914.
- Blaufuß Röm. Feste — Hans Blaufuß Römische Feste und Feiertage nach den Traktaten über fremden Dienst (Abodazara) in Mischna, Tosefta, Jerusalem u. babylonischem Talmud. Progr. Nürnberg 1909.
- BI BayGymn. — Blätter für das bayerische Gymnasialwesen.
- BI BayVk. — Blätter zur bayerischen Volkskunde. Würzburg.
- BlhessVk. — Blätter für hessische Volkskunde 1—3. Gießen 1899—1901.
- BIPommVk. — Blätter für Pommersche Volkskunde, hg. v. O. Knoop und A. Haas.
- Blum Schutzgeister — Ida Blum Die Schutzgeister in der altnordischen Literatur. Diss. Straßburg 1912.
- Bock Kreuterbuch — Hier. Bock New Kreuterbuch von unterscheydt, würckung und namen der kreütter so in Deutschen landen wachsen. Straßburg 1539 (n. Ausg. v. 1551).
- Böckel Handbuch — Otto Böckel Handbuch des deutschen Volksliedes. 4. gänzl. neugestaltete Ausgabe von A. F. C. Vilmar's Handbüchlein. Marburg 1908.
- Psychologie — Otto Böckel Psychologie der Volksdichtung. Leipzig 1906.
- Volkslieder — Otto Böckel Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Marburg 1885.
- Volkssage — Otto Böckel Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Leipzig 1909 (= ANuG. 262).
- Boecler Ehsten — Joh. Wlfg. Boecler Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten. Mit auf die Gegenwart bezüglichen Anmerkungen beleuchtet von Fr. R. Kreutzwald. Petersburg 1854.
- Bodemeyer Rechtsalterth. — Hildebrand Bodemeyer Hannoversche Rechtsalterthümer. 1. Beitrag: Die Luxus- und Sittengesetze. Göttingen 1857.

- Böhme Kinderlied** — Franz Magnus Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897.
- Bohnenberger** — Karl Bohnenberger Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg Nr. 1. Stuttgart 1904 (S.-A. aus den Württemb. Jahrb. f. Statistik u. Landesk. 1904).
- Boll Lebensalter** — Franz Boll Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethnologie und zur Geschichte der Zahlen. Leipzig und Berlin 1913.
- **Offenbarung Joh.** — Franz Boll Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse. Leipzig u. Berlin 1914.
- **Sphaera** — Franz Boll Sphaera. Neue griechische Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder. Leipzig 1903.
- **Sternglaube** — Franz Boll Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Carl Bezold dargestellt. Leipzig u. Berlin 1918 (= ANuG. 638).
- Boll-Gundel** — Boll-Bezold Sternglaube u. Sterndeutung. 3. Aufl. hg. v. W. Gundel. Leipzig 1926.
- Bolte-Polivka** — Johannes Bolte und Georg Polivka Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Leipzig 1913—18. 3 Bde.
- Boese Superst. Arelat.** — Ricardus Boese Superstitiones Arelatenses e Caesario collectae. Diss. Marburg 1909.
- Brand Pop. Ant.** — John Brand Observations on popular Antiquities of Great Britain. London 1908. 3 Bde.
- Brandenburg** — Landeskunde der Provinz Brandenburg. Bd. III: Volkskunde. Berlin 1912.
- Brandstetter Wuotan** — Renward Brandstetter Die Wuotansage im alten Luzern, in „Geschichtsfreund“ 62 (1907), 101—160.
- Braun Sage** — J. Braun Naturgeschichte der Sage. Leipzig 1864. 2 Bde.
- Bräuner Curiositäten** — Joh. Jacob Bräuners Physikalisch und Historisch erörterte Curiositäten; oder Entlarvter Teufflicher Aberglaube von Wechselbälgen usw. Franckfurt a. M. 1737.
- Brehm Tierleben** — Brehms Tierleben. Leipzig u. Wien.
- Bressl. Samml.** — Sammlungen von Natur- und Medizin- wie auch hiezugehörigen Kunst- und Literaturgeschichten, hg. v. Joh. Kanold. Erfurt 1717—1726; zitiert nach „Versuchen“; Rgb. = Registerband.
- Brisaud Express. popul.** — Edouard Brisaud Histoire des expressions populaires relatives à l'anatomie, à la physiologie et à la médecine. Paris 1892.
- Britten and Holland Plant-Names** — J. Britten and Robert Holland A Dictionary of English Plant-Names (= Engl. Dial. Soc. Series C) London 1878. 1886.
- Brnd.** — Brandenburgia.
- Brodmann Ettingen** — Paul Brodmann Heimatkunde d. Dorfes u. d. Pfarrei Ettingen. Basel 1883.
- Bronner Sitt' u. Art.** — Bronner Von deutscher Sitt' u. Art. Volkssitten und Volksbräuche in Bayern u. den angrenzenden Gebieten im Kreislauf des Jahres dargestellt. München 1908.
- Brückmann** — U. F. B. Brückmann Abhandlung von den Edelsteinen. 2. Aufl. Braunschweig 1773.
- Brückner Reuß** — G. Brückner Volks- u. Landeskunde des Fürstenthums Reuß j. L. Gera 1870.
- Brunfels Kreuterbuch** — Otho Brunfels Contrafayt Kreuterbuch nach rechter vollkommener art usw. Straßburg 1532. Ander Teyl 1537.
- Brunner Ostdeutsche Volksk.** — Karl Brunner Ostdeutsche Volkskunde. Leipzig 1925.
- **Rechtsgeschichte** — Brunner Deutsche Rechtsgeschichte, hsg. von E. v. Künnsberg. Leipzig.
- BRw** — Beiträge zur Religionswissenschaft, hg. v. d. religionswissensch. Gesellschaft in Stockholm.
- Buch Wotjaken** — Max Buch Die Wotjaken. Eine ethnologische Studie. Helsingfors 1882.
- Bücher Rhythmus** — Karl Bücher Arbeit und Rhythmus. 3. Aufl. Leipzig 1902.
- Buchmüller Beatenberg** — Georg Buchmüller St. Beatenberg. Geschichte einer Berggemeinde. Bern 1914.
- Buck Volksmedizin** — M. R. Buck Medizinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben. Ravensburg 1865.
- Bugge Heldensagen** — Sophus Bugge Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen. München 1889.
- Bühler Davos** — V. Bühler Davos in seinem Walserdialekt. Heidelberg 1870 ff.
- Eull. Glossaire** — Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse Romande. 1902 ff.
- Bisch Volksglaube** — Moritz Busch Deutscher Volksglaube. Leipzig 1877.
- Buxtorf Judenschul** — Joh. Buxtorf Synagoga judaica Das ist Judenschul usw. Basel 1643.
- Caesarius v. Heisterbach** — Alexander Kaufmann Caesarius von Heisterbach. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des 12. und 13. Jhs. 2. Aufl. Köln 1862.
- **Dialogus** — Dialogus Miraculorum. ed. Jos. Strange. Coloniae 1854.
- Caminada Friedhöfe** — Christian Caminada Die Bündner Friedhöfe. Eine kulturhistorische Studie aus Bünden. Zürich 1918.
- **Glocken** — Christian Caminada Die Bündner Glocken. Zürich 1915.
- Car.** — Carinthia. Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten. Klagenfurt.
- Carus Zoologie** — J. Victor Carus Geschichte der Zoologie bis auf Joh. Müller und Charles Darwin. München 1872 (= Gesch. d. Wissensch. in Deutschland 12).

- Caspari Homilia** — C. P. Caspari Eine Augustin fälschlich beigelegte Homilia de sacrilegiis. Christiania 1886.
- Cassel Kirchenbuch** — Paulus Cassel Das Kirchenbuch. Friedenau-Berlin 1892.
- Castrén Finn. Myth.** — Alex. Castréns Vorlesungen über die finnische Mythologie. Petersburg 1853.
- Cod. astr.** — Catalogus codicum astrologorum Graecorum, ed. Fr. Boll, Fr. Cumont usw. Bruxelles tom. I—VIII, 4. X.
- C. s. Cat. cod. astr.**
- Ciszewski Künstl. Verwandtsch.** — Stanislaus Ciszewski Künstliche Verwandtschaft bei den Südslaven. Diss. Leipzig 1897.
- Clemen Leben n. d. Tode** — Carl Clemen Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Leipzig u. Berlin 1920 (= ANuG. 544).
- Neues Test.** — Carl Clemen Religionsgeschichtl. Erklärung des Neuen Testaments. Gießen 1909.
- Persische Relig.** — Carl Clemen Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion. Gießen 1920 (= RVV XVII, 1).
- Reste** — C. Clemen Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum. Gießen 1916.
- Cock Oude Gebr.** — A. de Cock Spreekwoorden en Zegswijzen afkomstig van oude Gebruiken en Volkszeden. 2. Aufl. Gent 1908.
- Volksgeloof** — A. de Cock Spreekwoorden, Zegswijzen en Utdrukkingen op Volksgeloof berustend. 1. Bd. Antwerpen 1920.
- Volksgeneeskunde** — A. de Cock Volksgeneeskunde in Vlaanderen. Gent 1891.
- Volkssage** — A. de Cock Volkssage, Volksgeloof en Volksgebruik. Antwerpen 1918.
- Vrouwen** — A. de Cock Spreekwoorden en Zegswijzen over de Vrouwen, de Liefde en het Huiwelijk. Gent 1911.
- Cockayne Leechdoms** — Oswald Cockayne Leechdoms, Wordcunning and Starcraft of early England. 3 Vol. London 1864—1866.
- Cohn Tiernamen** — Hugo Cohn Tiernamen als Schimpfwörter. Progr. Berlin 1910.
- Correvon Gespenstergesch.** — Hedwig Correvon Gespenstergeschichten aus Bern. Bern 1919.
- Corso Folklore** — R. Corso Folklore, Storia, obbietto, metodo, bibliographia. Roma 1923.
- Crecelius Wb.** — Wilh. Crecelius Oberhessisches Wörterbuch. Darmstadt 1897.
- Crooke Northern India** — W. Crooke An Introduction to the popular Religion and Folklore of Northern India. Allahabad 1894.
- Cumont After Life** — Franz Cumont After Life in Roman Paganism. New Haven 1923.
- **Orient. Rel.** — Franz Cumont Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. 2. Aufl. Berlin 1914.
- Curtze Waldeck** — L. Curtze Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck. Arolsen 1860.
- Cysat** — Renw. Brandstetter Renward Cysat 1545—1614, der Begründer der Schweiz. Volkskunde. Luzern 1909.
- Dähnhardt Natursagen** — Oskar Dähnhardt Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden. Leipzig 1907 ff.
- **Volkst.** — Oskar Dähnhardt Volkstümliches aus d. Königreich Sachsen, auf d. Thomaschule gesammelt. 2 Hefte. Leipzig 1898.
- Dalla Torre Tiernamen** — V. Dalla Torre Die volkstümlichen Tiernamen in Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1894 (S.-A. aus „Beiträge z. Anthropologie von Tirol“).
- Dann. Trylle/ml.** — F. Ohrt Danmarks Trylleformler. I. II. København og Kristiania 1917 bis 1921.
- Danneil Plattdeutsches Wb.** — J. F. Danneil Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1858.
- DanSt.** — Danske Studier.
- Daremberg et Saglio** — Dictionnaire des antiquités grecques et romaines, publié sous la direction de A. Daremberg et Edm. Saglio. Paris 1877 ff.
- Dauzat Géogr. linguistique** — Albert Dauzat Essais de géographie linguistique: Noms d'animaux. Paris 1921.
- Davoser Landbuch** — Landbuch der Landschaft und Hochgerichts-Gemeinde Davos im Eidg. Stand Graubünden. Davos 1912.
- DbotMon.** — Deutsche botanische Monatschrift. Hg. v. Leimbach 1883 ff.
- Deecke Lübsche Sagen** — Ernst Deecke Lübsche Geschichten u. Sagen. 2. Ausgabe. Lübeck 1857.
- Deigendesch Arzneibuch** — Johannes Deigendesch (Scharfrichter) Nachrichters Pferd- oder Roß-Arzneibuch. Neue Aufl. Stuttgart 1857.
- Delrio Disquisitiones** — Martin Delrio Disquisitionum magicarum libri sex. Mainz 1606. Köln 1679.
- De Mély** — De Mély Les lapidaires de l'antiquité et du moyen-âge. Paris 1896.
- Demitsch Russ. Volksheilmittel** — Wassily Demitsch Russische Volksheilmittel aus dem Pflanzenreich. Eine literarisch-pharmakologische Studie. In: Histor. Studien aus dem Pharmakolog. Institut der kais. Univers. Dorpat. Hg. v. Kobert. Halle a. S. 1 (1889), 134—266.
- Deonna Croyances relig.** — W. Deonna Les croyances religieuses et superstitieuses de la Genève antérieure au christianisme. Genève 1917 (= Bulletin de l'Institut genevois XLII).
- Dettling Hexenprozesse** — A. Dettling Die Hexenprozesse im Kanton Schwyz. Schwyz 1907.
- De Visser** — M. W. De Visser Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen. Leiden 1903.
- DG** — Deutsche Gawe. Kaufbeuren.

- DGQ — Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Berlin, W. Hertz.
- DHmt. — Deutsche Heimat (Wien).
- Die deutschen Mundarten s. Frommann.
- Diels *Zuckungsliteratur* — H. Diels Beiträge zur Zuckungsliteratur des Okzidents und Orients. Berlin 1908.
- Diener *Hunsrück* — W. Diener Hunsrücker Volkskunde. Bonn 1925.
- Dieterich *Abraxas* — Albrecht Dieterich Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des spätern Altertums. Leipzig 1891.
- *Byzanz* — Karl Dieterich Hofleben in Byzanz. Zum ersten Male aus den Quellen übersetzt. Leipzig s. a. (= Voigtl. Quellenbücher 19).
- *Kl. Schr.* — Albrecht Dieterich Kleine Schriften. Leipzig u. Berlin 1911.
- *Mutter Erde* — Albrecht Dieterich Mutter Erde. Ein Versuch über Volksreligion. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1913. 3. Aufl. hsg. v. E. Fehrle, ebd. 1925.
- *Mithrasliturgie* — Albrecht Dieterich Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1910. 3. Aufl. v. O. Weinreich, ebd. 1923.
- *Nekyia* — Albrecht Dieterich Nekyia. Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse. 2. Aufl. Berlin 1913.
- Dioskurides *Mat. med.* — Dioskurides Pedanii Anazarbei De Materia Medica Libri V. ed. M. Wellmann. Berolini 1907—1914. 3 Vol.
- Dirksen *Meiderich* — Carl Dirksen Volkstümliches aus Meiderich (Niederrhein). Bonn 1895 (= Zur deutschen Volkskunde 2).
- Dobeneck *Mittelalter* — Friedr. Ludw. Ferdin. Dobeneck Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heldensagen, hg. v. Jean Paul. Berlin 1815. 2 Bde.
- Döhring *Etyrn. Skizzen* — Alfred Döhring Etymologische Skizzen. Beiträge zur indogermanischen Sprach- und Sagenkunde. Progr. Königsberg 1912.
- Domaszewski *Religion* — Alfred v. Domaszewski Abhandlungen zur römischen Religion. Leipzig u. Berlin 1909.
- Dörler *Innsbruck* — Sagen aus Innsbrucks Umgebung mit bes. Berücksichtigung des Zillertales, ges. und hsg. von A. F. Dörler. Innsbruck 1895.
- Dornseiff *Alphabet* — Franz Dornseiff Das Alphabet in Mystik und Magie. Leipzig und Berlin 1922. 2. Aufl. ebd. 1925.
- DoW. — Deutsche optische Wochenschrift.
- Drechsler — Paul Drechsler Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. Leipzig 1903 bis 1906. 2 Bde.
- *Haustiere* — Paul Drechsler Das Verhältnis des Schlesiens zu seinen Haustieren und Bäumen. Progr. Zabrze 1901.
- Duller *Deutsches Volk* — Eduard Duller Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten. Leipzig 1847.

- Durand *Rationale* — G. Durand *Rationale divinorum officiorum*. Lugduni 1565.
- Durmayer *Reste* — Joh. Durmayer Reste altgermanischen Heidentums in unsern Tagen. Nürnberg 1883.
- DVöB. — Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen.
- DWb. — Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854 ff.
- Dyer *Plants* — F. F. Dyer The Folk-Lore of Plants. London 1889.
- Eberhard *Landwirtschaft* — A. Eberhard Sitte und Brauch in der Landwirtschaft. Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg Nr. 3. Stuttgart 1907 (= S.-A. aus Württemb. Jahrb. f. Statistik u. Landesk. 1907).
- Eberli *Thurgau* — J. Eberli Beitrag zur Thurgauischen Volksbotanik. In: Mitteil. d. Thurgauischen Naturforschenden Gesellsch. 16 (1904), 129 ff.
- Ebermann *Blutsegen* — Oskar Ebermann Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt. Berlin 1903 (= Palaestra XXIV).
- Eckart *Südhanover. Sagen* — Rud. Eckart Südhanoversches Sagenbuch. Leipzig s. a.
- Edlinger *Tiernamen* — August v. Edlinger Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten. Landshut 1880.
- Egerl. — Unser Egerland.
- Eisel *Voigtland* — Robert Eisel Sagenbuch des Voigtlandes. Gera 1871.
- Eisen-Erkes — M. J. Eisen Etnische Mythologie. Übertragen v. E. Erkes. Leipzig 1925.
- Eisler *Weltenmantel* — Robert Eisler Weltenmantel u. Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchungen zur Urgeschichte des antiken Weltbildes. München 1910. 2 Bde.
- *Mysteriengedanken* — Robert Eisler Orphisch-Dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike. Leipzig u. Berlin 1925 (= Vorträge der Bibliothek Warburg 1922—23. II. Teil).
- Eitrem *Opferitus* — S. Eitrem Opferitus und Vorepfer der Griechen und Römer. Kristiania 1915.
- Elsäß. Monatsschr. — Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde, hg. v. Alb. Fuchs 1 (1910) ff.
- Enycl. Superstitions — Encyclopaedia of Superstitions, Folklore and the Occult Sciences of the World. Editorial Staff: Cora Linn Daniels and C. M. Stevans. 3 Vols. Chicago and Milwaukee 1903.
- Enders *Kuhländchen* — Joh. Nep. Enders (gen. Johann v. Hadrtsch) Das Kuhländchen. Ethnographisch-geographisch-historische Schilderung. Neutitschein 1868.
- Endt *Sagen* — Johann Endt Sagen und Schwänke aus dem Erzgebirge. Der Zauberer P. Hahn, der Wunderdoktor Rölz u. a. Prag 1909 (= Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. X).

- Engelien u. Lahn — A. Engelien u. W. Lahn Der Volksmund in der Mark Brandenburg. Berlin 1868.
- siehe Hastings.
- Erk-Böhme — Ludwig Erk und Franz M. Bohme Deutscher Liederhort. Leipzig 1893 bis 1894. 3 Bde.
- Estermann *Rickenbach* — Melchior Estermann Geschichte der Pfarrei Rickenbach. Der Heimatkunde für den Kt. Luzern 4. Lieferung. Luzern 1882.
- Evans *Animal symbolism* — E. P. Evans Animal symbolism in ecclesiastical architecture. London 1896.
- Fahz *Doctrina magica* — Ludovicus Fahz De poetarum Romanorum doctrina magica quaestiones selectae. Gissae 1904 (= RVV. II. 3).
- Falk *Ehe* — Franz Falk Die Ehe am Ausgang des Mittelalters. Eine kirchen- u. kulturhistorische Studie. Freiburg i. Br. 1908 (= Erläuterungen ... zu Janssens Geschichte VI 4).
- Falk u. Torp *Etyrn. Wb.* — Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch von H. S. Falk und A. Torp. 2 Bde. Heidelberg 1910—1911.
- Fatab. — Fataburen. Kulturhistorisk Tidskrift. Stockholm 1906 ff.
- FM. — Fortschritte der Medizin. Leipzig (Verlag Vogel).
- Fehr *Aberglaube* — Joseph Fehr Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters. Stuttgart 1857.
- Fehrle *Baden* — Eugen Fehrle Badische Volkskunde. I. Teil. Leipzig 1924.
- Geoponica — Eugen Fehrle Studien zu den griechischen Geoponikern. Leipzig u. Berlin 1920 (= Stoicheia 3).
- Keuschheit — Eugen Fehrle Die kultische Keuschheit im Altertum. Gießen 1910 (= RVV VI).
- Volksfeste — Eugen Fehrle Deutsche Feste und Volksbräuche. Leipzig u. Berlin 1916 (= ANuG. 518). 2. Aufl. ebd. 1920.
- Zauber u. Segen — Eugen Fehrle Zauber und Segen. Jena 1926 (= Deutsche Volkheit).
- Feilberg *Bjaergtagen* — H. F. Feilberg Bjaergtagen. In: Danmark Folkeminder 5 (1910).
- Dansk *Bondeliv* — H. F. Feilberg Dansk Bondeliv, saaledes som det i Mands Minde fortæller navnlige i Vestjylland. 2 Tle. København 1899.
- Ordbog — H. F. Feilberg Bidrag til en ordbog over jyske almues mål. 4 Bde. Kopenhagen 1886—1914.
- Festskrift til Feilberg — Festschrift til H. F. Feilberg. København 1911.
- FFC. — F. F. Communications (s. die einzelnen Verfasser).
- Fient *Prättigau* — G. Fient Das Prättigau. Ein Beitrag zur Schweiz. Landes- u. Volkskunde. 2. Aufl. Chur (Davos) 1897.
- Bächtold-Straubli, Aberglaube I

- Finder *Vierlande* (Progr.) — Ernst Finder Die Vierlande um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Niedersachsens. Progr. Hamburg 1907.
- *Vierlande 1, 2* — Ernst Finder Die Vierlande. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Niedersachsens. 2 Bde. Hamburg 1922.
- (Fischer) *Aberglaube* — (H. L. Fischer) Das Buch vom Aberglauben. Leipzig 1790—91. Hannover 1794.
- *Altertumsk.* — Hermann Fischer Grundzüge der deutschen Altertumskunde. 2. Aufl. Leipzig 1917 (= Wissenschaft und Bildung 40).
- *Angelsachsen* — A. Fischer Aberglaube unter den Angel-Sachsen. Progr. Meiningen 1891.
- *Aufklärung 1794* — (H. L. Fischer) Beiträge zur Beantwortung der Frage, ob Aufklärung schon weit genug gediehen oder vollendet sei. Anhang zu dem Buch vom Aberglauben. Hannover 1794.
- *Hexenprozesse* — Fr. Fischer Die Basler Hexenprozesse i. d. 16. u. 17. Jahrhundert. Basel (1840).
- *Oststeierisches* — Rosa Fischer Oststeierisches Bauernleben. Mit einer Vorrede von Peter Rosegger. Wien (1903).
- *Probenächte* — F. C. J. Fischer Über die Probenächte der deutschen Bauernmädchen. Neudruck. Leipzig (1880).
- *Schwäb. Wb.* — Hermann Fischer Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1901 ff.
- FL. — Folk-Lore, a quarterly review of myth, traditions etc. London 1889 ff.
- Flachs *Rumänen* — A. Flachs Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche. Berlin 1899.
- Flügel *Volksmedizin* — Flügel Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwald. München 1863.
- FoF — Folkminnen och Folktankar. 1914 ff.
- Fogel *Pennsylvania* — Edwin Miller Fogel Beliefs and Superstitions of the Pennsylvania Germans. Philadelphia 1915 (= Americana Germanica).
- Foltin *Alpensagen* — A. Foltin Tiroler Alpsagen. Stuttgart 1897.
- Fontaine *Götterwelt* — Ed. de la Fontaine Die deutsche Götterwelt im Luxemburger Lande. 1906.
- *Luxemburg* — Ed. de la Fontaine Luxemburger Sitten und Gebräuche. Luxemburg 1883.
- Fossel *Volksmedizin* — V. Fossel Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark. Graz 1886.
- Fox *Saarland* — N. Fox Saarländische Volkskunde. Bonn 1927.
- Fraenger s. JbhistVsk.
- Fraenkel *Mythologie* — Georg Fraenkel Niedere Mythologie im mhd. Epos. Diss. Breslau 1903.

- Franz Benediktionen** — Adolph Franz Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Freiburg i. Br. 1909. 2 Bde.
- **Nik. de Jawer** — Adolph Franz Der Magister Nikolaus Magni de Jawer. Freiburg i. Br. 1898.
- Franzisci Kärnten** — Franz Franzisci Cultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Wien 1879.
- Frauenzimmerlexikon** — Amaranthes (Corvinus) Frauenzimmerlexikon. Leipzig 1715.
- Frazer** — J. G. Frazer The Golden Bough. A Study in magic and religion. 3d. ed. London 1913—18. 12 Bde.
- **Totemism** — J. G. Frazer Totemism and Exogamie. A treatise of certain early forms of superstitions and society. London 1910. 4 Bde.
- Freisauff Salzburg** — R. von Freisauff Salzburger Volkssagen. Wien usw. 1880.
- Freundenberg Wahrsagekunst** — F. Freundenberg Die Blicke in die Zukunft. Die Wahrsagekunst im Spiegel der Zeit und der Völkergeschichte. Berlin 1919 (= Geheime Wiss. 19).
- Freybo Leben im Recht** — Albert Freybo Das Leben i. Recht. 2. Aufl. Gütersloh 1889 (= Züge deutscher Sitte u. Gesinnung. 2. Heft).
- Frickart Kirchengebräuche** — J. J. Frickart Beiträge zur Geschichte der Kirchengebräuche im ehemaligen Kanton Bern seit der Reformation. Aarau 1846.
- Fricke Westfalen** — W. Fricke Das mittelalterliche Westfalen oder die alten Sitten, Gesetze, Gerichte, Zustände und Gewohnheiten der Roten Erde. Minden i. W. 1890.
- Friedberg Bußbücher** — Emil Friedberg Aus deutschen Bußbüchern. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Halle 1868.
- Friedli Bärndütsch** — Emanuel Friedli Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Bern 1905 ff.
- Friedreich Symbolik** — Friedreich Symbolik u. Mythologie der Natur. Würzburg 1859.
- Frischbier Hexenspr.** — H. Frischbier Hexenspruch und Hexenbann. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preußen. Berlin 1870.
- **Naturkunde** — H. Frischbier Zur volkstümlichen Naturkunde. Beiträge aus Ost- und Westpreußen. In: Altpreußische Monatsschrift. N. F. 22 (1885), 218—334.
- **PreußWb.** — H. Frischbier Preußisches Wörterbuch. 2 Bde. Berlin 1882 u. 1883.
- Frommann de Fascinatione** — Joh. Christ. Frommann Tractatus de Fascinatione. Nürnberg 1675.
- **Mundarten** — Karl Frommann Die deutschen Mundarten. Vierteljahrsschrift. Nördlingen.
- Fronius Siebenbürgen** — Fr. Fr. Fronius Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen. 3. Aufl. Wien u. Hermannstadt 1885 (= Siebenbürgisch-deutsche Volks-Bücher III).

- Fuchs Kreuterbuch** — Leonhard Fuchs New Kreuterbuch usw. Basel 1543.
- Fuchs-Bergmann Deutsches Wb.** — s. Bergmann.
- Fühner** — Hermann Fühner Lithotherapie. Berlin 1902.
- Fundgruben** — s. Hoffmann Fundgruben.
- Gander Niederlausitz** — Karl Gander Niederlausitzer Volkssagen vornehmlich aus dem Stadt- und Landkreise Guben. Berlin 1894.
- Ganzlin Sächs. Zaubersprüche** — Ganzlin Sächsische Zaubersprüche. Ein Beitrag zur Kenntnis des deutschen Volksglaubens. Progr. Bitterfeld (1902).
- Garbe Mineralien** — Richard Garbe Die indischen Mineralien. Leipzig 1882.
- Garbini Antroponimie** — A. Garbini Antroponimie ed omonimie nel campo della zoologia popolare. 2 Bde. Verona 1925.
- Gabner Mettersdorf** — J. M. Gabner Aus Sitte u. Brauch der Mettersdorfer. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde. Progr. Bistritz 1902.
- GddV** — Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutschen Bearbeitungen, hg. v. G. H. Pertz, Jac. Grimm u. a. 2. Gesamtausgabe fortgesetzt unter der Oberleitung von Mich. Tangl. Leipzig 1884 ff.
- Geistl. Schild** — Der wahre Geistliche Schild. Erie bei Jakob Keim.
- Gelpke Sagengeschichte** — C. F. Gelpke Die christliche Sagengeschichte der Schweiz. Bern 1862.
- Gennep Religions** — Arnold van Gennep Religions, Moeurs et Légendes. Paris 1909 ff. 5 Bde.
- **Rites de passage** — Arnold van Gennep Les rites de passage. Paris 1909.
- Geramb Brauchtum** — V. v. Geramb Deutsches Brauchtum in Österreich. Graz 1924.
- Gerhardt Französische Novelle** — Max Gerhardt Der Aberglaube in der französischen Novelle des 16. Jahrhunderts. Diss. Berlin 1906.
- Gering Aeventyri** — Hugo Gering Isländzk Aeventyri. Isländische Legenden, Novellen und Märchen. Halle 1884.
- **Weissagung** — Hugo Gering Weissagung und Zauber im nordischen Altertum. Kiel 1902.
- Germania** — Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, hg. v. Franz Pfeiffer. Stuttgart 1856 ff.
- Gervasius v. Tilbury s. Liebrecht.**
- Ges. Ab.** — Gesamtabenteuer, hg. v. F. H. von der Hagen. 3 Bde. Stuttgart und Tübingen 1850.
- Gesemann Regenzauber** — Gerhard Gesemann Regenzauber in Deutschland. Diss. Braunschweig 1913.
- Geßmann Pflanze** — G. M. Geßmann Die Pflanze im Zauberglauben. Wien, Pest, Leipzig s. a.

- Geßner d. f. l.** — Conrad Geßner De rerum fossilium, lapidum et Gemmarum maxime figuris et similitudinibus. Tiguri MDLV. Thierbuch — C. Geßner Thierbuch, durch C. Forer in das Teutsch gebracht und in eine kurze komliche ordnung gezogen. Zürich 1563.
- Gehr Meßopfer** — Nikolaus Gehr Das heilige Meßopfer, dogmatisch, liturgisch und aszetisch erklärt. 17. — 19. Aufl. Freiburg i. Br. 1923.
- Glitsch Gottesurteile** — Heinrich Glitsch Gottesurteile. Leipzig s. a. (= Voigtländers Quellenbücher 4).
- Globus** — Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Braunschweig 1862 ff.
- Gloning Oberösterreich** — Kajetan Alois Gloning Oberösterreichische Volks-Sagen. 2. Aufl. Linz 1912.
- Goblet d'Alviella Migration** — Goblet d'Alviella La migration des symboles. Paris 1891.
- Gockel Tractatus 1717** — Eberhard Gockel Tractatus Polyhistoricus Magico-Medicus Curiosus. Frankfurt und Leipzig 1717.
- Goedsche Riesenberge** — Otto Goedsche Die Sagen des Riesengebirges. Warmbrunn 1884.
- Goldmann Andelung** — Emil Goldmann Der andelung. Breslau 1912 (Untersuchungen usw., hsg. von Gierke 111).
- **Einführung** — Emil Goldmann Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slovenischen Stammesverband. Breslau 1903 (= Untersuchungen usw., hsg. v. Gierke 68).
- Goldschmidt Volksmedizin** — J. Goldschmidt Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland. Bremen 1854.
- Golther Mythologie** — Wolfgang Golther Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig 1895.
- Gomis Zoologia** — Cels Gomis Zoologia popular catalana. Barcelona 1910.
- Götze Luther** — Alfred Götze Volkskundliches bei Luther. Weimar 1909.
- Goyert-Wolter** — Georg Goyert und Konrad Wolter Vlämische Sagen, Legenden und Volksmärchen. Jena 1917.
- Grab d. Abergl.** — s. Keller.
- Graber Kärnten** — Georg Graber Sagen aus Kärnten. 3. Aufl. Leipzig 1912.
- Grabinski Mystik** — Bruno Grabinski Neuere Mystik. Der Weltkrieg im Aberglauben und im Lichte der Prophetie. Hildesheim 1916.
- **Sagen** — Ludwig Grabinski Die Sagen, der Aberglaube und abergläubische Sitten in Schlesien. Schweidnitz s. a.
- Graefe-Saemisch** — A. Graefe u. Theod. Saemisch Handbuch der gesamten Augenheilkunde. Leipzig 1874—77.
- Grässe Jägerbrevier** — J. G. Th. Grässe Jägerbrevier. Berlin 1885. 2. Aufl. des Jägerhörnlein 1861.

- Grässe Preußen** — J. G. Th. Graesse Sagenbuch des preußischen Staats. 2 Bde. Glogau 1866—1871.
- **Sachsen** — J. G. Th. Graesse Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. 2. Aufl. Dresden 1874.
- Gredt Luxemburg** — N. Gredt Sagenschatz des Luxemburger Landes. Luxemburg 1885.
- Grellmann Kleinigkeiten** — H. M. G. Grellmann Historische Kleinigkeiten, zum Vergnügen und Unterricht aus der Zerstreuung gesammelt. Göttingen 1794.
- Greß Holzlandsagen** — Kurt Greß Holzlandsagen. Sagen usw. aus den Vorbergen des Thüringer Waldes. 2. Aufl. Leipzig (1898).
- Grimm DWb.** — s. DWb.
- **KHM oder Märchen** — s. Bolte-Polivka.
- **Kl. Schr.** — Jakob Grimm Kleinere Schriften. 3 Bde. Berlin 1864—90.
- **Myth.** — Jakob Grimm Deutsche Mythologie. 4. Ausg., besorgt von E. H. Meyer. Berlin 1875—78. 3 Bde.
- **RA** — Jakob Grimm Deutsche Rechtsaltertümer. 4. Ausg. Leipzig 1899. 2 Bde.
- **Sagen** — Deutsche Sagen, hg. von den Brüdern Grimm. 4. Aufl., besorgt von Reinhold Steig. Berlin (1903).
- Grohmann** — Jos. Virgil Grohmann Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. 1. (einz.) Bd. Leipzig 1864.
- **Sagen** — Jos. Virgil Grohmann Sagen aus Böhmen. Prag 1863 (= Sagen-Buch aus Böhmen 1. Theil).
- Groß Handbuch** — Hans Groß Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik. 6. Aufl. München, Berlin und Leipzig 1914.
- Grüner Egerland** — Sebastian Grüner Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer. 1825 für J. W. Goethe niedergeschrieben, hsg. von A. John. Prag 1901 (= Beiträge zur deutsch-böhm. Volksk. IV, 1).
- Gubernatis Plantes** — Angelo de Gubernatis La mythologie des plantes ou les légendes du règne végétal. 2 tom. Paris 1878. 1882.
- **Tiere** — Angelo de Gubernatis Die Thiere in der indogermanischen Mythologie. Übersetzt von M. Hartmann. Leipzig 1874.
- Gundel stell. appell.** — Guilelmus Gundel De stellarum appellatione et religione Romana. Gissae 1907 (= RVV III, 1).
- **Sterne** — W. Gundel Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit. Bonn 1912.
- Gunkel Märchen** — Hermann Gunkel Das Märchen im Alten Testament. 4.—6. Taus. Tübingen 1921 (= Rel.-geschichtl. Volksbücher II, 23—26).
- Güntert Göttersprache** — Hermann Güntert Von der Sprache der Götter und Geister. Untersuchungen zur homerischen und eddischen Göttersprache. Halle 1921.

- Güntert *Kalypso* — Hermann Güntert *Kalypso. Bedeutungsgeschichtl. Untersuchungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen.* Halle 1919.
- L. v. H. *Magia divina* — L. v. H. *Magia divina Oder Grund- und deutlicher Unterricht Von denen fürnehmsten Caballistischen Kunst-Stücken.* . . . Franckfurt u. Leipzig 1745.
- Haas *Usedom* — A. Haas *Sagen u. Erzählungen von den Inseln Usedom und Wollin.* Stettin 1903.
- Haas u. Worm *Mönchgut* — A. Haas u. Fr. Worm *Die Halbinsel Mönchgut und ihre Bewohner.* Stettin 1909.
- Hahnzog *Predigten* — Chr. Ludw. Hahnzog *Predigten wider den Aberglauben der Landleute.* Magdeburg 1784.
- Halberstadt *Semmering* — Arthur Halberstadt *Eine originelle Bauernwelt. Das Volksleben im Semmeringgebiete.* 2. Aufl. Wien 1912.
- Hallaue *Chansons de geste* — Marguerite Hallauer *Das wunderbare Element in den Chansons de geste.* Diss. Basel 1918.
- Hälsig *Zauberspruch* — Fr. Hälsig *Der Zauberspruch bei den Germanen bis um die Mitte des XVI. Jahrh.* Diss. Leipzig 1910.
- Haltaus *Calendarium* — Christ. Gottlob Haltaus *Calendarium medii aevi praecipue germanicum.* Lipsiae 1729.
- Halttrich *Abergl.* — Jos. Halttrich *Die Macht u. Herrschaft des Aberglaubens in seinen vielfachen Erscheinungsformen.* Schäßburg 1871.
- *Siebenb. Sachsen* — Josef Halttrich *Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften.* In neuer Bearbeitung hg. v. J. Wolff. Wien 1885.
- Handelmann *Weihnachten* — Heinrich Handelmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein.* Kiel 1866.
- Handtmann *Brandenburg* — E. Handtmann *Neue Sagen aus der Mark Brandenburg. Ein Beitrag zum deutschen Sagenschatz.* Berlin 1883.
- *Märk. Heide* — E. Handtmann *Was auf märkischer Heide sprießt. Märkische Pflanzen-Legenden und Pflanzen-Symbole.* Berlin (1892).
- Hansemann *Aberglaube* — D. v. Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin u. seine Gefahr für Gesundheit u. Leben.* 2. Aufl. Leipzig-Berlin 1914 (= ANuG. 83).
- Hansen *Friesische Sagen* — C. P. Hansen *Friesische Sagen und Erzählungen.* Altona 1858.
- *Hexenwahn (oder Quellen)* — Josef Hansen *Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter.* Bonn 1901.
- *Zauberwahn* — Josef Hansen *Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung.* München und Leipzig 1900 (= Histor. Bibliothek 12).
- Arnold v. Harff — Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff, 1496—1499, hg. v. E. v. Groote. Köln 1860.
- Hartland *Paternity* — Edwin Sidney Hartland *Primitive Paternity. The Myth of supernatural Birth in relation to the History of the Family.* London 1909—10.
- *Perseus* — E. S. Hartland *The Legend of Perseus.* London 1894—96.
- Hartlieb — s. Ulm.
- Hartmann *Dachau u. Bruck* — Fz. X. Hartmann *Sitten und Gebräuche in den Landbezirken Dachau u. Bruck bei der Geburt, der Hochzeit u. dem Tode.* S.-A. 1875.
- *Weihnachtslied* — August Hartmann *Weihnachtslied und Weihnachtsspiel in Oberbayern.* München 1870 (= S.-A. aus Bd. 34 des Oberbayer. Archivs).
- *Westfalen* — Hermann Hartmann *Bilder aus Westfalen.* Osnabrück 1871 und Minden i. W. 1884.
- Hasak *Christl. Glaube* — Vincenz Hasak *Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters.* Regensburg 1868.
- Hastings — *Encyclopaedia of Religion and Ethics,* edited by James Hastings. Edinburgh 1908 ff.
- Hauck — s. Herzog-Hauck.
- Hauffen *Gottschee* — Adolf Hauffen *Die deutsche Sprachinsel Gottschee.* Graz 1895.
- Haupt *Lausitz* — Karl Haupt *Sagenbuch der Lausitz.* Leipzig 1862 (= S.-A. aus Neues Lausitzer Magazin).
- Hauser *Paznaun* — Sagen aus dem Paznaun u. dessen Nachbarsch., ges. u. hg. v. Christ. Hauser. Innsbruck 1894.
- Hackenbach *de nuditate* — Josephus Hackenbach *De nuditate sacra sacrisque vniculis.* Gießen 1911 (= RVV IX 3).
- Hecker *Tanzwut* — J. F. C. Hecker *Die Tanzwut, eine Volkskrankheit im Mittelalter.* Berlin 1832.
- Heckscher — Kurt Heckscher *Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises. An Hand der Schriften Ernst Moritz Arndts und gleichzeitlicher wie neuerer Parallelbelege dargestellt.* Hamburg 1925.
- *Hannov. Volksk.* — Kurt Heckscher *Hannoveranische Volkskunde I: Die Volkskunde der Provinz Hannover.* Bd. 1: Die Volkskunde des Kreises Neustadt am Rübenberge. 1927.
- Heeg *Hermetica* — Joseph Heeg *Hermetica (Ex Catalogo codicum astrologorum Graecorum 8, 2 scorsum expressum.* Brüssel 1911.
- Heer *Altglarn. Heidentum* — Gottfried Heer *Das altglarnerische Heidentum in seinen noch vorhandenen Überresten.* Zürich 1887.
- Hefe *Conciliengeschichte* — Carl Joseph von Hefe *Conciliengeschichte.* 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1873 ff.
- Heim *Incantamenta* — Ricardus Heim *Incantamenta Magica Graeca-Latina.* Jahrbücher f. klassische Philologie, hg. v. A. Fleckeisen. XIX. Suppl.-Bd. Leipzig 1892.
- Heinzerling *Wirbellose Tiere* — J. Heinzerling *Die Namen der wirbellosen Tiere in der Siegerländer Mundart.* Beilage z. Jahresbericht d. Sieger Realschule 1879.
- Hellwig *Aberglaube* — Albert Hellwig *Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik.* Leipzig 1908 (= ANuG. 212).
- *Kalender* — L. Chr. von Hellwig *curiöser Hauskalender.* Erfurt 1726.
- *Weltkrieg* — Alb. Hellwig *Weltkrieg u. Aberglaube.* Leipzig 1916.
- Helm *Religionsgesch.* — Karl Helm *Altgermanische Religionsgeschichte.* 1. Bd. Heidelberg 1913.
- Helmont *Morgenrote* — Joh. Baptista v. Helmont *Die Morgenröthe.* Sulzbach 1683 (Neudruck).
- Hembygden — Hembygden. *Tidskrift för svensk Folkkunskap och Hembygdskforskning i Finland.* Helsingfors 1910 ff.
- Henderson *Folk-Lore* — W. Henderson *Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England and the Borders.* London 1879.
- Henrici *Volksheilmittel* — A. A. v. Henrici *Weitere Studien über Volksheilmittel verschiedener in Rußland lebender Völkerschaften.* In: Hist. Studien aus dem pharmakol. Institut der Kaiserl. Universität Dorpat. 4 (1894). 1—165.
- Hepding *Attis* — Hugo Hepding *Attis, seine Mythen und sein Kult.* Gießen 1903 (= RVV 1).
- Hertz *Abhandl.* — Wilhelm Hertz *Gesammelte Abhandlungen,* hg. v. F. v. d. Leyen. Stuttgart und Berlin 1905.
- *Elsaß* — Wilhelm Hertz *Deutsche Sage im Elsaß.* Stuttgart 1872.
- *Werwolf* — Wilhelm Hertz *Der Werwolf. Beitrag zur Sagen-geschichte.* Stuttgart 1862.
- Herzog *Schweizersagen* — H. Herzog *Schweizersagen. Für Jung und Alt dargestellt.* 3. Aufl. Aarau 1913. 2 Bde.
- *Volksfeste* — H. Herzog *Schweizerische Volksfeste, Sitten u. Gebräuche.* Aarau 1884.
- Herzog-Hauck — Herzog *Realencyclopaedie für protestantische Theologie und Kirche.* 3. Aufl. Leipzig 1896 ff.
- Hesemann *Ravensberg* — Heinrich Hesemann *Beiträge zur Ravensbergischen Volkskunde.* Diss. Greifswald 1909.
- HessBl. — Hessische Blätter für Volkskunde.
- Hessenl. — Hessenland.
- HessHmt — Hessische Heimat.
- Heßler *Hessen* — Carl Heßler *Hessische Landes- und Volkskunde.* Marburg 1906—1907. 2 Bde.
- Heugren — Paul Heugren *Husdjuren i nordisk folktro.* Örebro 1925.
- Hexenhammer — Der Hexenhammer von Jakob Sprenger u. Heinrich Institoris, übersetzt von J. W. R. Schmidt. Berlin 1920. 3 Bde.
- Heyl *Tirol* — Joh. Adolf Heyl *Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol.* Brixen 1897.
- Higelin *Sundgau* — Die Sagen des Sundgaues, gesammelt von Maurice Higelin. Altkirch 1909.
- Hildegard *Physica* — Hildegard *Physica sive Subtilitatum diversarum Naturarum Creaturarum libri IX.* In: Migne *Patrologiae Cursus completus.* Tom. CXCVII. Paris 1882. Sp. 1225 ff.
- Hillner *Siebenbürgen* — Johann Hillner *Volksthümlicher Glaube und Brauch bei Geburt und Taufe im Siebenbürger Sachsenlande.* Progr. Schäßburg 1877.
- HmtBlRE. — Heimatblätter der roten Erde. Münster i. W.
- Hmtg. — Heimatgaue. Zeitschrift f. oberösterreich. Geschichte, Landes- u. Volkskunde. Linz.
- HmtK. — Die Heimat (Kiel).
- Hmtl. — Mein Heimatland (Karlsruhe 1914 ff.).
- HmtM. — Die Heimat (Meran).
- HmtVrlb. — Heimat. Volkstüml. Beiträge zur Kultur- u. Naturkunde Vorarlbergs (Innsbruck 1920 ff.).
- Hocker *Hohenzollern* — Nicolaus Hocker *Die Stammsagen der Hohenzollern u. Welfen.* Düsseldorf 1857.
- *Volksgl.* — N. Hocker *Deutscher Volksglaube in Sang und Klang.* Göttingen 1853.
- Hoffmann *Fundgruben* — A. H. Hoffmann *Fundgruben f. Geschichte deutscher Sprache u. Literatur.* 2 Bde. Breslau 1830 ff.
- Hoffmann *Ortenau* — J. J. Hoffmann *Trachten, Sitten, Gebräuche und Sagen in der Ortenau und im Kinzigtal.* Lahr i. B. 1899.
- Hoffmann-Krayer — Eduard Hoffmann-Krayer *Feste und Bräuche des Schweizervolkes.* Zürich 1913.
- Höfler *Allerseelen* — Max Höfler *Allerseelengebäcke. Eine vergleichende Studie der Gebäckbrote zur Zeit des Allerseelentages.* Wien 1907 (= ZföV. 13).
- *Botanik* — Max Höfler *Volksmedizinische Botanik der Germanen.* Wien 1908.
- *Fastnacht* — Max Höfler *Gebäckbrote der Fastnacht, Fastnachts- und Fastenzeit.* Wien 1908 (= ZföV. 14, Suppl. V).
- *Hochzeit* — Max Höfler *Gebäckbrote der Hochzeit.* Wien 1911 (= ZföV. 17, Suppl. VII).
- *Kelten* — M. Höfler *Volksmedizinische Botanik der Kelten.* In: Archiv für Geschichte der Medizin. 5 (1911). 1—35. 241—279.
- *Krankheitsnamen* — M. Höfler *Deutsches Krankheitsnamen-Buch.* München 1899.
- *Organotherapie* — Max Höfler *Die volksmedizinische Organotherapie und ihr Verhältnis zum Kultopfer.* Stuttgart, Berlin u. Leipzig s. a.
- *Ostern* — Max Höfler *Osterg Gebäcke. Eine vergleichende Studie der Gebäckbrote zur Osterzeit.* Wien 1906 (= ZföV. 12, Suppl. IV).

- Höfler *Volksmedizin* — M. Höfler Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1888. Neue Ausgabe ebd. 1893.
- *Waldkult* — Max Höfler Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München 1894.
- *Weihnacht* — Max Höfler Weihnachtsgebäcke. Eine vergleichende Studie der germanischen Gebäckbrote zur Weihnachtszeit. Wien 1905 (= ZföVlk. 11, Suppl. III).
- Hofmann *Bad. Franken* — Karl Hofmann Die Sagen des badischen Frankenlandes. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Progr. Karlsruhe 1911.
- Höhl *Rhönspiegel* — Leopold Höhl Rhönspiegel. Würzburg 1881.
- Höhn *Geburt* — H. Höhn Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und in der Kindheit. Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Nr. 4. Stuttgart 1910 (= S.-A. aus Württ. Jahrb. f. Statistik und Landeskunde 1909).
- *Hochzeit* 1, 2 — H. Höhn Hochzeitsbräuche (1 und 2); ebd. Nr. 5 u. 6. Stuttgart 1910 u. 1912 (= S.-A. ebd. 1911 u. 1912).
- *Tod* — H. Höhn Sitte und Brauch bei Tod und Begräbnis; ebd. Nr. 7. Stuttgart 1913 (= ebd. 1913).
- *Volksheilkunde* 1 — H. Höhn Volksheilkunde 1 ebd. Nr. 8. Stuttgart 1920 (= ebd. 1917/18).
- Holuby *Trentschin* — J. L. Holuby Über einige auf Pflanzen bezügliche abergläubische Gebräuche bei dem slovakischen Volke des Trentschiner Comitatus. In: Verhandl. des Ver. für Natur- und Heilkunde zu Preßburg. N. F. 4. Hest. Preßburg 1881, 1—10.
- Hoelzl *Galizien* — Karl Hoelzl Über die Heil- und Zauberpflanzen der Ruthenen in Ostgalizien und der Bukowina. In: Verhandl. der k. k. zool.-bot. Ges. in Wien 11 (1861), 149—160.
- Homberg *Baum des Lebens* — Uno Homberg Der Baum des Lebens. Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ XVI/3 (1922).
- Homeyer *Dreissigster* — Carl Gustav Homeyer Der Dreissigster. Abh. d. Kgl. Ak. d. Wiss. Berlin 1864.
- Hoops — *Pflanzennamen* — Johannes Hoops Über die altenglischen Pflanzennamen. Diss. Freiburg i. Br. 1889.
- *Reallex.* — Johannes Hoops Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Straßburg 1911—19. 4 Bde.
- *Sassenart* — Heinrich Hoops Sassenart. Niedersächsische Volkssitten und Bräuche. Bremen 1922.
- Hopf *Tierorakel* — Ludwig Hopf Thierorakel und Orakelthiere in alter und neuer Zeit. Stuttgart 1888.
- Hopfner *Offenbarungszauber* — Th. Hopfner Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber. 2 Bde. Leipzig 1922—24.
- Hörmann *Volksleben* — Ludwig v. Hörmann Tiroler Volksleben. Ein Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde. Stuttgart (1909).
- *Volksstypen* — Ludwig v. Hörmann Tiroler Volksstypen. Beiträge zur Geschichte der Sitten und Kleinindustrie in den Alpen. Wien 1877.
- Höser *Volksheilkunde* — Jos. Höser Oberpfälz. Volks-Heilkunde. 1921.
- Hovorka u. Kronfeld — O. v. Hovorka und A. Kronfeld Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart 1908—09. 2 Bde.
- Hulme *Natural History* — F. Eduard Hulme Natural history, lore and legend. London 1895.
- Hüser *Beiträge* — Huser Beiträge zur Volkskunde. 2 u. 3. Warburg 1898 u. 1900.
- Huß *Aberglaube* — Karl Huß Die Schrift „Von Aberglauben“, 1823, hg. v. A. John. Prag 1910 (= Beitr. z. deutsch-böhm. Völkerk.).
- Hyltén-Cavallius — Gunnar Olaf Hyltén-Cavallius Wärend och Wirdarne. Stockholm. 1864 ff.
- Jäckel *Oberfranken* — Andr. Joh. Jäckel Aphorismen über Volkssitte, Aberglauben und Volksmedizin in Franken mit bes. Rücksicht Oberfrankens. In: Abhandl. d. naturhist. Gesellsch. zu Nürnberg 2 (1861), 143 bis 258.
- JäF. — Jahreskurse für ärztliche Fortbildung. München.
- Jägerhörnlein — Jägerhörnlein. Jägerlügen, Jägerlieder, Thierzauber. Des Jägerbreviers anderer Theil (hg. v. Graesse). Dresden 1861.
- Jahn *Hexenwesen* — Ulrich Jahn Hexenwesen und Zauberei in Pommern. Breslau 1886.
- *Opfergebräuche* — Ulrich Jahn Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Breslau 1884 (= German. Abhandl. III).
- *Pommern* — Ulrich Jahn Volkssagen aus Pommern u. Rugen. 2. Aufl. Berlin 1899.
- JAmFl. — Journal of American Folk-Lore.
- Janus — Archives internationales pour l'histoire de la médecine et la Géographie médicale. Amsterdam, später Harlem.
- Jastrow *Birth-Omens* — Morris Jastrow Babylonian-Assyrian Birth-Omens and their cultural significance. Gießen 1914 (= RVV XIV, 5).
- JbArchInst. — Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts.
- JbElsaß-Lothr. — Jahrbuch für Geschichte Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. Straßburg 1884 ff.
- JbhistVlk. — Jahrbuch f. historische Volkskunde, hg. von Wilh. Fraenger. Berlin 1925 ff.
- JbjüdVlk. — Jahrbuch für jüdische Volkskunde 1923 ff. (Fortsetzung der MjüdVlk.).
- JbMusLpz. — Jahrbuch des städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig.
- JndSpr. — Jahrbuch des Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung.
- JnsAC. — Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs.
- Jecklin *Volkstüml.* — Dietrich v. Jecklin Volkstümliches aus Graubünden. (Neue Ausgabe.) Chur 1916.
- Jegerlehner *Sagen* 1, 2 — J. Jegerlehner Sagen aus dem Unterwallis. Basel 1909 (= 1).
- *J. Jegerlehner Sagen und Märchen aus dem Oberwallis. Mit vergleichendem Anhang von H. Bächtold.* Basel 1913 (= 2). (= Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volksk. 6 und 8.)
- Jennings *Rosenkreuzer* — H. Jennings Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche und Mysterien. Berlin 1912. 2 Bde.
- Jensen *Nordfries. Inseln* — Christian Jensen Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen vormals und jetzt. Hamburg 1891.
- Jenzer *Schwarzenburg* — J. J. Jenzer Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg. 1. Bera 1869.
- Jeremias *Religgesch.* — Alfred Jeremias Allgemeine Religionsgeschichte. München 1918.
- *Indogermanische Forschungen.*
- Jiriczek *Heldensagen* — Otto Luitpold Jiriczek Deutsche Heldensagen. 1. Bd. Straßburg 1898.
- John *Erzgebirge* — E. John Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge. Annaberg 1909.
- *Oberlohma* — Alois John Oberlohma. Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes. Prag 1903 (= Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. IV, 2).
- *Westböhmen* — Alois John Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen. Prag 1905 (= ebd. IV, 4).
- Jolly *Recht und Sitte* — Julius Jolly Recht und Sitte. Straßburg 1896 (= S.-A. aus Grundriß der indoarischen Philologie II, 8).
- Jörger *Fals* — J. Jörger Bei den Walsern des Valsertales. Basel 1913 (= Schriften der Schweiz. Ges. f. Volksk. 10).
- Jörmann *Rezeptarien* — Julius Jörmann Frühmittelalterliche Rezeptarien. Diss. Zürich 1925.
- Jühling *Tiere* — Johannes Jühling Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mittweida (1900).
- Jungbauer *Bibliogr.* — Gustav Jungbauer Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen. Prag 1913 (= Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. XI).
- *Böhmerwald* — Gustav Jungbauer Böhmerwald-Sagen. Jena 1924 (= Deutscher Sagenschatz).
- *Volksdichtung* — Gustav Jungbauer Volksdichtung aus dem Böhmerwalde. Prag 1908 (= Beiträge zur deutsch-böhm. Volksk. VIII).
- Kampers *Kaiseridee* — Franz Kampers Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage. München 1896.
- Kämpfen *Hexen* — Peter Jos. Kämpfen Hexen und Hexenprozesse im Wallis. Stans 1867.
- Kapff *Festgebräuche* — Rud. Kapff Festgebräuche. Mitteilungen über volkstüml. Überlieferungen in Württemberg. Nr. 2. Stuttgart 1906 (= S.-A. aus Württ. Jahrb. f. Statistik u. Landeskunde 1905).
- *Schwaben* — Rudolf Kapff Schwäbische Sagen. Jena 1926 (= Deutscher Sagenschatz).
- Kaufmann — s. Caesarius.
- Kauffmann *Balder* — Friedrich Kauffmann Balder. Mythos und Sage. Straßburg 1902 (= Texte u. Untersuchungen z. altgerm. Religionsgesch. I).
- Kaut *Hessische Sagen* — G. Kaut Hessische Sagen, Sitten und Gebräuche. Offenbach a. M. 1846.
- KblAnthr. — Korrespondenzblatt der dt. Gesellschaft für Anthropologie.
- KblGesVer. — Korrespondenzblatt des Gesamtvereins deutscher Geschichts- u. Altertumsvereine.
- KblndSpr. — Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.
- KblSbLkde. — Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde.
- Kehrein *Nassau* — Josef Kehrein Volkssprache u. Volkssitte im Herzogtum Nassau. Weilburg 1862. 3 Bde.
- Keller *Antike Tierwelt* — s. Keller *Tiere*.
- *Erzählungen* — Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, gesammelt von Ad. von Keller. Stuttgart 1855.
- *Grab d. Abergl.* — (Ernst Urban Keller) Das Grab des Aberglaubens. Frankfurt u. Leipzig 1777—86. 5 Bde.
- *Haustiere* — C. Keller Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Leipzig 1909 (= ANuG. 252).
- *Tiere* — Otto Keller Tiere des classischen Alterthums in culturgeschichtlicher Beziehung. Innsbruck 1887. 2. Aufl. u. d. Titel „Die Antike Tierwelt“. Leipzig 1909—13. 2 Bde.
- Kellner *Heortologie* — H. Kellner Heortologie oder die geschichtliche Entwicklung des Kirchenjahres und der Heiligenfeste von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1911.
- Kerler *Patronate* — Dietrich Heinrich Kerler Die Patronate der Heiligen. Ulm 1905.
- Kiesewetter *Faust* — Carl Kiesewetter Faust in der Geschichte und Tradition. Leipzig 1893.
- *Occultismus* — Carl Kiesewetter Geschichte des neuern Occultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis zu Carl du Prel. Leipzig 1891.
- Kircher *Wein* — Karl Kircher Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum. Gießen 1910 (= RVV IX, 2).

- Kießling Drosendorf** — F. X. Kießling Die Bründlein von Drosendorf und Umgebung. Ein Beitrag zur Volkskunde. Horn (Niederösterreich) 1899.
- Klapper Erzählungen** — Joseph Klapper Erzählungen des Mittelalters in deutscher Übersetzung und lateinischem Urtext. Breslau 1914 (= Wort und Brauch 12).
- **Schlesien** — Joseph Klapper Schlesische Volkskunde auf kulturgeschichtlicher Grundlage. Breslau 1925 (= Schles. Volkstum 1).
- Kleeberger Fischbach** — C. Kleeberger Volkskundliches aus Fischbach i. d. Pfalz. Kaiserslautern 1902.
- Klingner Luther** — Erich Klingner Luther und der deutsche Volksaberglaube. Berlin 1912 (= Palaestra LVI).
- Kloster, Das** — s. Nork.
- Kluge Bunte Blätter** — Friedrich Kluge Bunte Blätter. Kulturgeschichtliche Vorträge und Aufsätze. Freiburg i. Br. 1908.
- Knoop Hinterpommern** — Otto Knoop Volks-sagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern. Posen 1885.
- **Pflanzenwelt** — O. Knoop Volkstümliches aus der Pflanzenwelt. In: Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Posen. Zeitschr. der Naturwissensch. Abteilung. 11 (1904), 52—59. 72—88; 12 (1905), 13—17.
- **Posen** — O. Knoop Sagen u. Erzählungen aus der Provinz Posen. Posen 1893.
- **Posener Märchen** — O. Knoop Posener Märchen. Lissa 1909 (Rogasener Progr.).
- s. Rogasener Familienblatt.
- **Schatzsagen** — O. Knoop Posener Geld- und Schatzsagen. Ein Beitrag zur Heimat- und Volkskunde der Provinz Posen. Lissa 1908 (Rogasener Progr.).
- **Tierwelt** — O. Knoop Volkstümliches aus der Tierwelt. Rogasen 1905.
- Knorrn Pommern** — Knorrn Sammlung abergläubischer Gebräuche (aus dem Stettiner Regierungsbezirk). In: Baltische Studien 33 (1883), 113—147.
- Knortz Amerik. Aberglaube** — Karl Knortz Amerikanischer Aberglaube der Gegenwart. Leipzig 1913.
- **Insekten** — Karl Knortz Die Insekten in Sage, Sitte u. Literatur. Annaberg 1910.
- **Körper** — Karl Knortz Der menschliche Körper in Sage, Brauch und Sprichwort. Würzburg 1909.
- **Reptilien** — Karl Knortz Reptilien u. Amphibien in Sage, Sitte u. Literatur. Annaberg 1911.
- **Streifzüge** — Karl Knortz Folkloristische Streifzüge. 1. Bd. Leipzig 1899.
- **Vögel** — Karl Knortz Die Vögel in Geschichte, Sage, Brauch und Literatur. München (1913).
- Knuchel Umwandlung** — Eduard Fritz Knuchel Die Umwandlung in Kult, Magie und Rechtsbrauch. Basel u. Berlin 1919 (= Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volksk. 15).
- Kobell Pflanzensagen** — Fr. v. Kobell Über Pflanzensagen und Pflanzensymbolik. München 1875.
- Koch Animismus** — Th. Koch Zum Animismus der südamerikan. Indianer. 1900. (= Internat. Arch. f. Ethnographie. Suppl. zu Bd. 13).
- **Siebenschläfer** — J. Koch Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung. Eine mythol.-literaturgeschichtliche Studie. Leipzig 1883.
- Köchling de coronarum vi** — Josef Köchling De coronarum apud antiquos vi atque usu. Gießen 1914 (= RVV XIV, 2).
- Köhler Kl. Schr.** — Reinhold Köhler Kleinere Schriften. 3 Bde. Weimar 1898 — Berlin 1900.
- **Sagen** — Joh. Aug. Ernst Köhler Sagenbuch des Erzgebirges. Schneeberg u. Schwarzenberg 1886.
- **Voigtland** — Joh. August Ernst Köhler Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere alte Überlieferungen im Voigtlande, mit Berücksichtigung des Orlagaus und des Pleißnerlandes. Leipzig 1867.
- Kohlrusch Sagen** — C. Kohlrusch Schweizerisches Sagenbuch. Nach mündlichen Überlieferungen, Chroniken etc. Basel 1854.
- Kolbe Hessen** — Wilhelm Kolbe Hessische Volkssitten und Gebräuche im Lichte der heidnischen Vorzeit. 2. Aufl. Marburg 1888.
- Kondziella Volksepos** — Franz Kondziella Volkstümliche Sitten und Bräuche im mhd. Volksepos. Mit vergleichenden Anmerkungen. Breslau 1912 (= Wort und Brauch 8).
- Kopp Beiträge** — Hermann Kopp Beiträge zur Geschichte der Chemie. 3 Stücke. Braunschweig 1869—75.
- Korth Berghelm** — Leonhard Korth Volkstümliches aus dem Kreise Berghelm (= Annalen des Hist. Ver. f. d. Niederrhein 52, 1 ff.). (Köln 1891.)
- **Jülich** — Leonhard Korth Volkstümliches aus dem Kreise Jülich (= S.-A. aus Zs. d. Aachener Geschichtsver. XIV [1893], 72 ff.).
- Kotelmann** — L. Kotelmann Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern. Hamburg u. Leipzig 1910.
- Krainz** — J. Krainz Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande. Bruck a. M. 1880.
- Krause Westpreußen** — K. Krause Sitten, Gebräuche u. Aberglauben in Westpreußen. Berlin 1913.
- Krauß Relig. Brauch** — Friedrich S. Krauß Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven. Münster 1890 (= Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristl. Religionsgesch. 2).
- **Sitte u. Brauch** — Friedrich S. Krauß Sitte und Brauch der Südslaven. Nach heimischen gedruckten und ungedruckten Quellen. Wien 1885.
- Krauß Slav. Volksforschung** — Friedrich S. Krauß Slavische Volksforschungen. Abhandlungen über Glauben, Gewohnheiten, Sitten, Bräuche und die Guslarenlieder der Südslaven. Leipzig 1908.
- Kräutermann** — V. Kräutermann Der thuring. Th. Paracelsus. Arnstadt u. Leipzig 1730 (Neudruck).
- Zauber-Art** — Valentin Kräutermann Der curieuse u. vernünftige Zauber-Art. Frankf. u. Leipz. 1725.
- Krohn** — Kaarle Krohn Skandinavisk mytologi. 1922.
- Kroll Aberglaube** — Wilhelm Kroll Antiker Aberglaube. Hamburg 1897.
- Kronfeld Krieg** — E. Kronfeld Der Krieg im Aberglauben und im Volksglauben. München (1915).
- Zauberpflanzen** — M. Kronfeld Zauberpflanzen u. Amulette. Wien 1898.
- Kruger Mecklenburg** — Die volkstümlichen Pflanzennamen Mecklenburgs. In: Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg 71 (1917).
- Krunitz Encyklop.** — Ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- u. Land-Wirtschaft, und Kunst-Geschichte, in alphabetischer Ordnung; von Joh. Georg Krunitz. Berlin 1773 ff.
- Kruspe Erfurt** — H. Kruspe Die Sagen der Stadt Erfurt. Erfurt (1877). 2 Bdchen.
- Kück Lüneburger Heide** — Eduard Kück Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide. Leipzig 1906.
- Wetterglaube** — E. Kück Wetterglaube in der Lüneburger Heide. Hamburg 1915.
- Kück u. Sohney** — Ed. Kück und Heinrich Sohney Feste und Spiele des deutschen Landvolkes. 2. Aufl. Berlin 1911. 3. Aufl. ebd. 1925.
- Kuhn Herabkunft d. Feuers** — Adalbert Kuhn Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen. Berlin 1859.
- Märk. Sagen** — Adalbert Kuhn Märkische Sagen u. Märchen nebst einem Anhang von Gebräuchen und Aberglauben. Berlin 1843.
- Mythol. Stud.** — Adalbert Kuhn Mythologische Studien, hg. v. Ernst Kuhn. Bd. 2: Hinterlassene mytholog. Abhandlungen. Gütersloh 1912.
- Westfalen** — Adalb. Kuhn Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands. Leipzig 1859. 2 Bde. u. Schwartz — A. Kuhn u. W. Schwartz Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche etc. Leipzig 1848.
- Kühnau Breslauer Sag.** — Richard Kühnau Breslauer Sagen. Breslau 1926.
- Brot** — Richard Kühnau Die Bedeutung des Backens und des Brotes im Dämonenglauben des deutschen Volkes. Patschkau 1900 (Progr.).
- Kühnau Oberschlesische Sagen** — Richard Kühnau Oberschlesische Sagen geschichtlicher Art. Breslau 1926.
- **Sagen** — Richard Kühnau Schlesische Sagen. Leipzig 1910—13. 3 Bde. (= Schlesiens Volkstüml. Überlieferungen Bd. III—V).
- Kunst-Buch** — Nigromantisches Kunst-Buch, handelnd von . . . den dienstbaren Krystall- u. Schatzgeistern . . . Köln 1743. Neudruck. Scheible.
- Kunze Sühler Sagen** — Friedrich Kunze Sühler Sagenbuch. Sagen u. Merkwürdigkeiten aus Suhl und Umgebung. Suhl 1920.
- Künzig Baden** — Badische Sagen. Ges. u. hg. v. Joh. Künzig. Leipzig-Gohlis 1925.
- Kuoni St. Galler Sagen** — J. Kuoni Sagen des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1903.
- Küster Schlange** — Erich Küster Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. Gießen 1913 (= RVV XIII, 2).
- Kutsch Heilgötter** — Ferdinand Kutsch Attische Heilgötter und Heilheroen. Gießen 1913 (= RVV XII, 3).
- Lachmann Überlingen** — Theodor Lachmann Überlinger Sagen, Bräuche und Sitten mit geschichtlichen Erläuterungen. Ein Beitrag zur Volkskunde der badischen See-gegend. Konstanz 1909.
- Laistner Nebelsagen** — Ludwig Laistner Nebelsagen. Stuttgart 1879.
- **Sphinx** — Ludwig Laistner Das Rätsel der Sphinx. Berlin 1889.
- Lammert** — G. Lammert Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern usw. Würzburg 1869.
- Land** — Das Land. Hsg. von H. Sohney. Berlin 1893 ff.
- Landsteiner Niederösterreich** — Karl Landsteiner Reste des Heidenglaubens in Sagen und Gebräuchen des niederösterreichischen Volkes. Krems 1869 (Progr.).
- Landtman Folkdiktning** — Finlands Svenska Folkdiktning VII, utgivet av Gunnar Landtman. Helsingfors 1919.
- Laube Teplitz** — Gustav E. Laube Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung. Prag 1896. 2. Aufl. 1902. (= Beiträge z. deutsch-böhm. Volksk. I, 2).
- Lauffer Niederdeutsche Volksk.** — Otto Lauffer Niederdeutsche Volkskunde. Leipzig 1917 (= Wiss. u. Bildung 140).
- Le Braz Légende** — A. Le Braz La légende de la Mort chez les Bretons armoricains. 2 Bde. Paris 1923.
- Lehmann Aberglaube** — Alfr. Lehmann Aberglaube u. Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Deutsche Ausgabe von Petersen. Stuttgart 1898. 2. Ausg. ebd. 1925.
- **Sudetendeutsche** — E. Lehmann Sudetendeutsche Volkskunde. Leipzig 1926.
- Leist Franken** — Friedrich Leist Aus Frankens Vorzeit. Kleine Kulturbilder. Würzburg 1881.

- Leithaeuser Berg. *Pflanzennamen* — Julius Leithaeuser Bergische Pflanzennamen. Elberfeld 1912.
- Le m k e Ostpreußen — Elisabeth Lemke Volksthümliches in Ostpreußen. Mohrungen 1884 — 99. 3 Tle.
- Lenggenhager Sagen — Hs. Georg Lenggenhager Volkssagen aus dem Kanton Basel-Stadt. Basel 1874.
- Schlösser — Joh. Georg Lenggenhager Die Schlösser u. Burgen in Baselland . . . nebst einer Menge Volkssagen. 2. Aufl. Ormalingen 1875.
- Leoprechting Lechrain — Karl Freiherr v. Leoprechting Aus dem Lechrain. München 1855.
- Lepner Littauer — Theodor Lepner Der Preussische Littauer. Danzig 1744.
- Lessiak Gicht — Primus Lessiak Gicht. Ein Beitrag zur Kunde deutscher Krankheitsnamen (= S.-A. ZfdA. 53. 1911, 101—182).
- Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* — L. Lévy-Bruhl Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures. 5^{me} éd. Paris 1922.
- Lewalter-Schläger — Johann Lewalter Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. In Kassel aus Kindermund gesammelt. Abhandlung und Anmerkungen von Georg Schläger. Kassel 1911.
- vdLeyen Märchen — Friedrich v. d. Leyen Das Märchen. Ein Versuch. Leipzig 1911 (= Wissenschaft u. Bildung 96).
- Sagenbuch — Friedrich v. d. Leyen Deutsches Sagenbuch. I: Die Götter u. Göttersagen der Germanen. Neue Bearbeitung. München 1920.
- Weltuntergang — Friedrich v. d. Leyen Deutsche Sagen vom Weltuntergang. Volkskunst u. Volkskunde 1907.
- Liebrecht *Gervasius* — Felix Liebrecht Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia. In einer Auswahl hg. Hannover 1856.
- Zur Volksk. — Felix Liebrecht Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze. Heilbronn 1879.
- Liliencron *Deutsches Leben* — Rochus Freiherr von Liliencron Deutsches Leben im Volkslied um 1530. Stuttgart (1884) (= Deutsche Nationalliteratur 13).
- Lippert *Christentum* — Julius Lippert Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. Geschichtliche Entwicklung ihres Vorstellungsinhaltes. Berlin 1882.
- *Kulturgeschichte* — Julius Lippert Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau. Stuttgart 1886—87. 2 Bde.
- Llano Cantares — Aurelio de Llano Esforyaza De Cantares asturianos. Oviedo 1924.
- Lloyd — L. Lloyd Peasant life in Sweden. London 1870.
- Löbe Altenburg — I. Löbe Aberglaube und Volksheilmittel aus dem Altenburgschen. In: Mitteil. d. Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellsch. des Osterlandes. 7 (1874). 441—457.

- Locher Venediger — Emma Locher Die Venedigersagen. Diss. Tübingen 1922.
- Lohmeyer Saarbrücken — Karl Lohmeyer Die Sagen des Saarbrücker und Birkenfelder Landes. Leipzig, Stuttgart 1920. 2 Aufl. ebd. 1923.
- Lonicer Kräuterbuch — Adam Lonicer (Eucharius Rößlin) Kreuterbuch. Frankfurt a. M. 1564.
- Lorenz Edelsteine — M. Lorenz Die okkulte Bedeutung der Edelsteine. Leipzig 1915.
- Losch Balder — Friedrich Losch Balder und der weiße Hirsch. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie. Stuttgart 1892.
- Loewe Pflanzennamen — Richard Loewe Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Hirschbeere, Hindebeere, Rehbockbeere u. ihre Verwandten. Heidelberg 1913 (= Germ. Bibliothek II, 6).
- Löwenstimm Aberggl. — August Löwenstimm Aberglaube und Strafrecht. Berlin 1897.
- Löwis of Menar Balten — August Löwis of Menar Märchen und Sagen. Die Baltischen Provinzen Bd. 5. Berlin 1916 (= Ostsee und Ostland I).
- Lucius Heiligenkult — Ernst Lucius Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche, hg. v. Gustav Anrich. Tübingen 1904.
- Luck Alpensagen — Georg Luck Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder aus der Sagenwelt Graubündens. Davos 1902.
- Lüers Sitte und Brauch — F. Lüers Sitte und Brauch im Menschenleben. München 1926.
- Lütjens Zwerg — August Lütjens Der Zwerg in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters. Breslau 1911 (= Germ. Abhandl. 38).
- Lütolf Sagen — Alois Lütolf Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. Lucern 1862.
- Lüttich Zahlen — Selmar Lüttich Über bedeutungsvolle Zahlen. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung. Naumburg a. S. 1891 (Progr.).
- Lynker Sagen — Karl Lynker Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. 2. Ausg. Cassel u. Göttingen 1860.
- Maack Lübeck — Martin Maack Kultische Volksbräuche beim Ackerbau aus dem Gebiete der freien und Hansestadt Lübeck, aus Ostholstein und den Nachbargebieten. Zürcher Diss. Wetzikon 1915.
- Maaß Mistral — Albert Maaß Allerlei provenzalischer Volksglaube, zusammengestellt nach F. Mistral's „Mirèio“. Diss. Berlin 1895.
- Mackensen Nds. Sagen — Lutz Mackensen Niedersächsische Sagen (II. Hannover-Oldenburg). Leipzig-Gohlis 1925.
- MAG. — Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft Wien.

- Magiologia = Magiologia. Das ist: Christlicher Bericht. Von dem Aberglauben und Zauberey . . . Durch Philonem. Augustae Rauracorum 1675 (vgl. Anhorn).
- Magnus Augenheilkunde — Hugo Magnus Die Augenheilkunde der Alten. Breslau 1901.
- Mailly Niederösterreich — Anton Mailly Niederösterreichische Sagen (= Eichblatt 12). Leipzig-Gohlis 1926.
- Mangolt Fischbuch — Gregor Mangolt Fischbuch. Von der natur vnd eigenschaft der vischen / insonderheit . . . im Bodensee. Zurich 1557. Neudruck in „Thurgauische Beiträge z. vaterländ. Gesch.“ 45 (1905), 119—185.
- Mannhardt — Wilhelm Mannhardt Wald- und Feldkulte. 2. Aufl., besorgt v. W. Heuschkel. Berlin 1904—05. 2 Bde.
- Aberglaube — W. Mannhardt Die praktischen Folgen des Aberglaubens mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Preußen. Berlin 1878 (= Zeit- u. Streitfragen VII, 97—98).
- Forschungen — Wilhelm Mannhardt Mythologische Forschungen, hg. von Herm. Patzig. Straßburg 1884 (= Quellen u. Forsch. LI).
- Germ. Mythen — Wilhelm Mannhardt Germanische Mythen. Forschungen. Berlin 1858.
- Götter — Wilhelm Mannhardt Die Götter der deutschen und nordischen Völker. Berlin 1860.
- Korndämonen — Wilh. Mannhardt Die Korndämonen. Beitrag zur germ. Sittenkunde. Berlin 1808.
- Roggenwolf — Wilhelm Mannhardt Roggenwolf und Roggenhund. Beitrag z. germ. Sittenkunde. Danzig 1865.
- Mannhardt Zauberglaube — W. Mannhardt Zauberglaube und Geheimwissen. 4. Aufl. Berlin 1909.
- Maennling — Joh. Christ. Maennling Denkwürdige Curiositaeten. Franckfurt u. Leipzig 1713.
- Mansikka Ostslaven — V. J. Mansikka Die Religion der Ostslaven I (= F. F. Communications No. 43). Helsinki 1922.
- Manz Sargans — Werner Manz Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes. Basel und Straßburg 1916 (= Schriften d. Schweiz Ges. f. Volksk. 12).
- Marcellus Empiricus — Marcellus Empiricus De medicamentis, ed. G. Helmreich. Leipzig 1889.
- Marshall Arznei-Kästlein — William Marshall Neueröffnetes wundersames Arznei-Kästlein. Leipzig 1894.
- Marti Alles Testament — Karl Marti Die Religion des Alten Testaments unter den Religionen des vorderen Orients. Tübingen 1900.
- Martin Badewesen — Alfred Martin Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrag zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. Jena 1906.

- Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* — E. Martin und H. Lienhart Wörterbuch der elsässischen Mundarten. 2 Bde. Straßburg 1899—1907.
- Martiny Molkerei — Benno Martiny Aberglaube im Molkereiwesen. Ein Beitrag zum Verständnis des Aberglaubens und zur Geschichte des Molkereiwesens. Bremen 1891.
- Martius Magie — J. N. Martius Unterricht von der wunderbaren Magie. Frankfurt und Leipzig 1719 (Neudruck).
- Marzell Bayer. Volksbot. — Heinrich Marzell Bayerische Volksbotanik. Volkstümliche Anschauungen über Pflanzen im rechtsrheinischen Bayern. Nürnberg (1926).
- Heilpflanzen — Heinrich Marzell Unsere Heilpflanzen. Ihre Geschichte u. ihre Stellung in der Volkskunde. Freiburg i. Br. 1922.
- Kräuterb. — Heinrich Marzell. Neues illustriertes Kräuterbuch. Eine Anleitung zur Pflanzenkenntnis usw. 2. Aufl. Reutlingen 1923.
- Pflanzennamen — Heinrich Marzell Die Tiere in deutschen Pflanzennamen. Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschätze. Heidelberg 1913.
- Pflanzenwelt — Heinrich Marzell Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben. Skizzen zur deutschen Volkskunde. Leipzig 1922 (= Wiss. u. Bildung 177).
- Volksleben — Heinrich Marzell Die Pflanzen im deutschen Volksleben. Jena 1925.
- Matthias Gottesurteile — Matthias Beiträge zur Erklärung der germanischen Gottesurteile. Burg 1900 (Progr.).
- Maurer Isländ. Sagen — Konrad Maurer Isländische Volkssagen der Gegenwart. Leipzig 1860.
- Maxwell — William Maxwell Drei Bücher der magnetischen Heilkunde. Stuttgart 1855.
- Medicina Salernitana — Medicina Salernitana, ed. Joh. Curio. Francofurti 1612.
- Medizet — Medizinische Zeitschrift für Gebildete 1 (Berlin 1925) ff.
- Megenberg Buch der Natur — Das Buch der Natur von Conrad von Megenberg. In Neuhochdeutscher Sprache bearbeitet usw. von Hugo Schulz. Greifswald 1897.
- ed. Franz Pfeiffer. Stuttgart 1861.
- Meiche Sagen — Alfred Meiche Sagenbuch des Königreichs Sachsen. Leipzig 1903 (= Veröffentlichungen der Ver. für sächs. Volksk.).
- Meier Schwaben — Ernst Meier Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852. 2 Tle.
- Mélusine — Mélusine. Recueil de mythologie . . . traditions populaires et usages. Paris 1883 ff.
- Menghin Südtirol — Alois Menghin Aus dem deutschen Südtirol. Mythen, Sagen, Legenden usw. Meran 1884.
- Menk — Menk Hannov. Wendland. Hannover 1910.

- Mensing *Schlesw. Wb.* — Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe) hg. v. Otto Mensing. Neumünster 1926 ff.
- Menzel *Symbolik* — Wolfgang Menzel, Christliche Symbolik. 2 Bde. Regensburg 1856.
- Messikommer — H. Messikommer Aus alter Zeit. Sitten und Gebräuche im Zürcher Oberlande. Zürich 1909—11. 3 Bde.
- Meyer *Aberglaube* — Carl Meyer Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. Basel 1884.
- *Baden* — Elard Hugo Meyer Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Straßburg 1900.
- *Germ. Myth.* — Elard Hugo Meyer Germanische Mythologie. Berlin 1891 (= Lehrb. d. germ. Philologie I).
- *Religgesch.* — Rich. M. Meyer Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig 1910.
- *Rendsburg* — Gustav Friedr. Meyer Amt Rendsborger Sagen. Rendsburg 1925.
- *Volksk.* — E. H. Meyer Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898.
- *Weihnacht* — Arnold Meyer Das Weihnachtsfest. Seine Entstehung und Entwicklung. Tübingen 1913.
- Meyer-Lübke *REWb.* — W. Meyer-Lübke Romanisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1911.
- MG. — Monumenta Germaniae historica inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum. Hann. et Berol. 1826 ff.
- MG. Schul. — Monumenta Germaniae historica in usum scholarum edita. Berlin, Weidmann.
- Migne *PL.* — Migne Patrologiae cursus completus. Series latina. Paris 1844 ff.
- Mitteil. Anhalt. Gesch. — Mitteilungen des Vereins f. Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.
- MjdVlk. — Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde.
- MK. — Medizinische Klinik. Berlin.
- MkaschVlk. — Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde.
- MnböhmExc. — Mitteilungen des Nordböhmischen Excursionsclubs. Leipa.
- Mogk *Mythologie* — Eugen Mogk Mythologie, in: Paul, Grundriß der germ. Philologie. 2. Aufl. 3. 230—406. Straßburg 1900.
- *Relgesch.* — Eugen Mogk Germanische Religionsgeschichte und Mythologie. Berlin u. Leipzig 1921 (Sammlg. Göschen).
- MoM. — Maal og Minne. Norske Studier. Oslo.
- Mones Anzeiger s. AGermMus. u. AnzfKddV.
- Mone *Schauspiele* — F. J. Mone Schauspiele des Mittelalters. Neue Ausg. Mannheim 1852. 2 Bde.
- Montanus *Volksfeste* — Montanus Die deutschen Volksfeste und Volksbräuche in Sagen, Märlein und Volksliedern. Iserlohn s. a.
- Mosis, 6. u. 7. Buch — Sechstes u. siebentes Buch Mosis oder der magisch-sympatische Hausschatz. Philadelphia.
- Most *Encyklopädie* — G. F. Most Encyklopädie der gesamten Volksmedizin oder Lexikon der Hausmittel. Leipzig 1843.
- *Sympathie* — G. F. Most Die sympathischen Mittel u. Curmethoden. Rostock 1841.
- MQ. — Mitteilungen aus dem Quickborn.
- MsäVlk. — Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.
- MschlesVlk. — Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.
- MSchönhVlk. — Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.
- MSD. — Müllenhoff u. Scherer Denkmale deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert 3. Ausg. Berlin 1892.
- Mülhause — E. Mülhause Die aus der Sagenzeit stammenden Gebräuche der Deutschen, namentlich der Hessen. Kassel 1862 (S.-A. aus Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landesk.).
- *Hessen* — Elard Mülhause Die Urreligion des deutschen Volkes, in hessischen Sitten Sagen usw. Cassel 1860.
- Müllenhoff *Altertumsk.* — Karl Müllenhoff Deutsche Altertumskunde. Berlin 1891, 1906, 1892, 1920, 1908. 5 Bde.
- *Natur* — K. Müllenhoff Die Natur im Volksmunde. Berlin 1898.
- *Sagen* — Karl Müllenhoff Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.
- Müller *Altertumsk.* — Sophus Müller Nordische Altertumskunde. Nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig Straßburg 1897—98. 2 Bde.
- *Essays* — Max Müller Essays. 1. u. 2. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1879—81. 3. u. 4. Bd. Leipzig 1872—76.
- *Hexenglaube* — Friedrich Müller Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens und des Hexenprozesses in Siebenbürgen. Braunschweig 1854.
- *Isergebirge* — Wilhelm Müller-Rüdersdorf Aberglaube und Volksmeinung im Isergebirge. Friedberg 1920.
- *RheinWb.* — Josef Müller Rheinisches Wörterbuch. Bonn u. Leipzig 1923 ff.
- *Siebenbürgen* — Friedrich Müller Siebenbürgische Sagen. 2. Aufl. Wien u. Hermannstadt 1885 (= Siebenb.-deutsche Volksbücher I).
- *Stilform* — Martin Müller Über die Stilform der altdeutschen Zaubersprüche bis 1300. Diss. Gotha 1901.
- *Urner Sagen* — Josef Müller Sagen aus Urner Aus dem Volksmunde gesammelt. Basel 1926 ff. (= Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volksk. 18).
- Müller-Fraureuth — Karl Müller-Fraureuth Wörterbuch der obersächsischen und ergebirgischen Mundart. Dresden 1911 ff.
- Murr *Pflanzenwelt* — Josef Murr Die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie. Innsbruck 1890.
- Muns *Allgerm. Relig.* — Rudolf Muns Die altgermanische Religion nach kirchlichen Nachrichten aus der Bekehrungszeit der Germanen. Diss. Bonn 1914.
- MusBöhm. — Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
- MusVlk. — Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg (s. die einzelnen Verfasser).
- Nardo *Zoologia veneta* — C. A. Nardo Zoologia popolare veneta, specialmente Bellunese. Palermo 1887.
- Naso *Phoenix* — E. J. Naso Phoenix redivivus Ducatum Suidnicensis et Jaurovienensis. Breßlau 1667.
- Naumann *Gemeinschaftskultur* — Hans Naumann Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie. Jena 1922.
- *Grundzüge* — Hans Naumann Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig 1922 (Wiss. u. Bildung 181).
- *Schutzgeister* s. Blum.
- NdVlk. — Nederlandsch Tijdschrift voor Volkskunde.
- Niedersachsen. —
- NdVlk. — Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hg. v. E. Grohne. Bremen 1925 ff.
- Neckel *Walhall* — G. Neckel Walhall. Studien über germanischen Jenseitsglauben. Bortmund 1913.
- Neidhart *Schwaben* — Franz X. Neidhart Die Pflanzen in religiöser, abergläubischer u. volkstüml. Beziehung. Ein Beitr. z. Volksbotanik Schwabens. 19. Bericht des Naturhistor. Vereins in Augsburg 1867. 3—66.
- Nemnich — Phil. Andr. Nemnich Allgem. Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte. Hamburg u. Halle 1793.
- Neumann *Steinkreuze* — R. Neumann Alte Steinkreuze in der Gegend der mittl. Saale. Progr. s. l. e. a.
- Neuphilologische Mitteilungen. Helsingfors Bd. 1 ff.
- Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw., hg. von Joh. Ilberg.
- Niederberger *Unterwalden* — Franz Niederberger Sagen, Märchen und Gebräuche aus Unterwalden. Sarnen 1908—14. 3 Bde.
- Nied Heilige — Edmund Nied Heiligenverehrung u. Namengebung. Diss. Freiburg i. Br. 1924.
- NdVlk. s. NdZIVk.
- Niederhöfner *Meckl. Sagen* — A. Niederhöfner Mecklenburgs Volkssagen. 4 Bde. Leipzig 1858—62.
- Nilsson *Griech. Feste* — Martin P. Nilsson Griechische Feste von religiöser Bedeutung mit Ausschluß der attischen. Leipzig 1906.
- *Jahresfeste* — Martin P. Nilsson Die volkstümlichen Feste des Jahres. Tübingen 1914 (= Relig.geschichtl. Volksbücher III, 17 bis 18).
- Nilsson *Religion* — Martin P. Nilsson Primitive Religion. 1.—6. Tausend. Tübingen 1911 (= ebd. III, 13—14).
- *Time-Reckoning* — Martin P. Nilsson Primitive Time Reckoning. A Study in the origins and first development of the act of counting time among the primitive and early culture peoples. Lund 1920.
- Norden *Aeneis* — Eduard Norden P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1916.
- *Geburt* — Ed. Norden Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee. Leipzig und Berlin 1924 (= Studien der Bibliothek Warburg III).
- Nork *Festkalender* — F. Nork Der Festkalender. Stuttgart 1847 (= Das Kloster VII).
- *Sitten* — F. Nork Die Sitten u. Gebräuche der Deutschen. Stuttgart 1849 (= Das Kloster XII).
- *Volksage* — F. Nork Mythologie der Volksagen. Stuttgart 1848 (= Das Kloster IX).
- Norske Hexefmt. — A. Chr. Bang Norske Hexeformularer og magiske Opskrifter, Videnskabselskabets Skrifter. II. Historisk-Filos. Klasse. 1901 Nr. 1. Kristiania 1901—02.
- Oberholzer *Thurgau* — A. Oberholzer Thurgauer Sagen. Frauenfeld 1912.
- Ochs *BadWb.* — s. BadWb.
- OdZIVk. — Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hg. v. E. Fehrle 1 (1927) ff.
- Ohrts. Danm. Tryllefml.
- Olrik *Ragnarök* — Axel Olrik Ragnarök. Die Sagen vom Weltuntergang, übertragen von Wilh. Ranisch. Berlin 1922.
- Ons Hémecht, Festschrift zur Feier des 30-jährigen Bestehens des Vereins 1894—1924. Luxemburg.
- Osenbrüggen *Studien* — Eduard Osenbrüggen Studien zur deutschen und schweizerischen Rechtsgeschichte. Basel 1881.
- Otte *Glockenkunde* — H. Otte Glockenkunde. 2. Aufl. Leipzig 1884.
- Pachinger *Steinreich* — A. M. Pachinger Glaube und Aberglaube im Steinreich. München 1912.
- Palander *Ahd. Tiernamen* — Hugo Palander Die althochdeutschen Tiernamen. Darmstadt 1899.
- Panzer *Beitrag* — Friedrich Panzer Beitrag zur deutschen Mythologie. München 1848 bis 1855. 2 Bde.
- *Sigfrid* — Friedrich Panzer Studien zur germanischen Sagen Geschichte. II: Sigfrid. München 1912.
- Papahagi *Folklorul romanic* — Tache Papahagi Din folklorul romanic și cel latin. Studiu comparat. București 1923.
- Paracelsus — F. Freudenberg Paracelsus und Fludd. Berlin 1918 (= Geheime Wiss. 17).
- Parthey — G. Parthey Zwei griechische Zauberpapyri des Berliner Museums. Berlin 1866.

- Paullini Dreck-Apotheke** — K. F. Paullini Heilsame Dreck-Apotheke. Nach der Ausgabe von 1714 neugedruckt. Stuttgart (Scheible) 1847.
- Paulus Hexenwahn** — Nikolaus Paulus Hexenwahn u. Hexenprozeß vornehmlich im 16. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1910.
- Pauly-Wissowa** — Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hg. v. G. Wissowa u. a. Stuttgart 1893 ff.
- PBB** — Paul u. Braune Beiträge z. Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.
- Perdelwitz Petrusbrief** — Richard Perdelwitz Die Mysterienreligion und das Problem des 1. Petrusbriefes. Gießen 1911 (= RVV XI, 3).
- Perger Pflanzensagen** — A. Ritter v. Perger Deutsche Pflanzensagen. Stuttgart u. Oehringen 1864.
- Peter Österreichisch-Schlesien** — A. Peter Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien. Troppau 1865.
- Peters Pharmazeutik** — Hermann Peters Aus pharmazeutischer Vorzeit in Bild und Wort. 1. Bd. 2. Aufl. Berlin 1891. 2. Bd. ebd. 1889.
- Petersen Hufeisen** — Chr. Petersen Hufeisen und Roßtrappen oder die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung. Kiel 1865 (= Bericht XXV der Schleswig-Holstein.-Lauenburg. Gesellsch. f. d. Sammlung vaterl. Alterth.).
- Peuckert Schlesien** — Will-Erich Peuckert Schlesische Sagen. Jena 1924 (= Deutscher Sagenschatz).
- Pfalz Marchfeld** — Anton Pfalz d. Ä. Bauernlehr' und Bauernweis'. Volkstümliche Redensarten und Wörter, Bräuche u. Meinungen, Sitten u. Sagen ... aus dem Leben eines Marchfelders. Wien 1914.
- Pfannenschmid Erntefeste** — Heino Pfannenschmid Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Cultus mit besonderer Beziehung auf Niedersachsen. Hannover 1878.
- **Weihwasser** — Heino Pfannenschmid Das Weihwasser im heidnischen und christlichen Cultus unter besonderer Berücksichtigung des germanischen Alterthums. Hannover 1869.
- Pfeiffer Arzneibücher** — Franz Pfeiffer Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. und 13. Jahrhundert. In: Phil.-hist. Sitzber. der Akademie. Wien 2 (1863), 110—200.
- **Stern Glaube** — Erwin Pfeiffer Studien zum antiken Sternlauben. Leipzig u. Berlin 1916 (= Stoiheia II).
- Pfister Hessen** — Hermann v. Pfister Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau. Marburg 1885.
- **Reliquienkult** — Friedrich Pfister Der Reliquienkult im Altertum. Gießen 1909—12. 2 Bde. (= RVV V).
- Pfister Schwaben** — Friedrich Pfister Schwäbische Volksbräuche, Feste und Sagen. Augsburg 1924.
- Philipp Ermland** — Max Philipp Beiträge zur ermländischen Volkskunde. Diss. Greifswald 1906.
- Pick Aachen** — Rich. Pick Aachener Sitten und Bräuche in älterer Zeit. Rheinische Geschichtsblätter 1 (1894), 8 ff.; 2 (1895), 177 ff.
- Pieper Volksbotanik** — Richard Pieper Volksbotanik. Unsere Pflanzen im Volksgebrauche, in Geschichte u. Sage usw. Gumbinnen 1897.
- Pitrè Fiabe** — G. Pitrè Fiabe e leggende. Palermo.
- **Usi** — Gius. Pitrè Usi e Costumi, credenze e pregiudizi del popolo siciliano. 4 Bde. Palermo 1889.
- Plenzat Sage u. Sitte** — Karl Plenzat Sage und Sitte im Deutschherrenlande. Breslau 1926.
- Pley de lanae usu** — Jakob Pley De lanae in antiquorum ritibus usu. Gießen 1911 (= RVV XI, 2).
- Plinius** — C. Plinius Secundus Naturalis Historia.
- Ploß Kind** — Heinrich Ploß Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. 3. Aufl. Hg. v. B. Renz. Leipzig 1911—12. 2 Bde.
- **Weib** — Hch. Ploß u. Max Bartels Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde. 10. Aufl. Leipzig 1913. 2 Bde.
- Pollinger Landshut** — Johann Pollinger Aus Landshut und Umgebung. Ein Beitrag zur Heimats- und Volkskunde. München 1908.
- Pöttlinger Niederösterreich** — Jos. Pöttlinger Niederösterreichische Volkssagen. Wien 1924.
- Pradel Gebete** — Fritz Pradel Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte. Gießen 1907 (= RVV III, 3).
- Praetorius Anthropodemus** — Johann Praetorius Anthropodemus Plutonicus das ist Neue Weltbeschreibung von allerley wunderbaren Menschen. Magdeburg 1666.
- **Blockberg** — J. Praetorius Blockes Berges Verrichtung. Leipzig 1668.
- **Deliciae pruss.** — Matthäus Prätorius Deliciae prussicae oder Preußische Schaubühne, hg. v. W. Pierson. Berlin 1871.
- **Phil.** — J. Praetorius Philosophia colus oder Pfy lose vieh der Weiber usw. Leipzig und Amsterdam 1662.
- Preuß Medizin** — Julius Preuß Biblisch-talmudische Medizin. Berlin 1911.
- **Naturvölker** — K. Th. Preuß Die geistige Kultur der Naturvölker. Leipzig u. Berlin 1914 (= ANuG. 452).
- Pröhle Harz** — H. Pröhle Harzsagen, zum Theil in der Mundart der Gebirgsbewohner. Leipzig 1886.
- **Unterharz** — Heinrich Pröhle Unterharzische Sagen. Aschersleben 1856.
- Psellus** — M. Psellus De lapidum virtutibus ed. Bernard. Lugd. Batav. 1745.
- Quensel Thüringen** — Paul Quensel Thüringer Sagen. Jena 1926.
- Quenstedt** — Fr. Aug. Quenstedt Handbuch d. Mineralogie. 2. Aufl. Tübingen 1863.
- Queri Bauernerotik** — Georg Queri Bauernerotik und Bauernfehde in Oberbayern. München 1911.
- Quitmann** — Anton Quitmann Die heidnische Religion der Baiwaren. Erster faktischer Beweis der Abstammung dieses Volkes. Leipzig und Heidelberg 1860.
- Radermacher Beiträge** — Ludwig Radermacher Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiete der Antike. Wien 1918 (= Akad. d. Wiss., philos.-hist. Kl. 187, 3).
- Rank Böhmerwald** — Josef Rank Aus dem Böhmerwalde. Bilder u. Erzählungen aus dem Volksleben. 1. Gesamtausgabe. Leipzig 1851. 3 Bde.
- Ranke Sagen** — Friedrich Ranke Die deutschen Volkssagen. München 1910. 2. Aufl. ebd. 1923 (= F. v. d. Leyen, Deutsches Sagenbuch 4).
- Rantasalo Ackerbau** — A. V. Rantasalo Der Ackerbau im Volksglauben der Finnen und Esten mit entsprechenden Gebräuchen der Germanen verglichen (F. F. Communications Nr. 30 ff.). Sortavala 1919 ff.
- Ratzel Völkerkunde** — Friedrich Ratzel Völkerkunde. 3 Bde. Leipzig 1886—1888.
- Rehm Feste** — Herm. S. Rehm Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Leipzig 1908 (= ANuG. 214).
- Reichborn-Kjennerud Laegeurter** — J. Reichborn-Kjennerud Våre folkemedisinske laegeurter. Tillej til Tidsskrift for den Norske Laegeforening. 1922.
- Reinfried Buchari** — H. Reinfried Bräuche bei Zauber und Wunder nach Buchari. Freiburger Diss. Karlsruhe 1915.
- Reinsberg Böhmen** — O. Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld Festkalender aus Böhmen. Neue Ausgabe. Prag (1861).
- **Festjahr** — O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld Das festliche Jahr in Sitten, Gebräuchen und Festen der germanischen Völker. Leipzig 1863.
- **Meran** — O. Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld Culturhistorische Studien aus Meran. Leipzig 1874.
- Reiser Allgäu** — Karl Reiser Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Kempten s. a. (1897—1902). 2 Bde.
- Reiterer Ennstalerisch** — Karl Reiterer Ennstalerisch. Volkstümliches aus der nordwestl. Steiermark. Graz 1913.
- **Steiermark** — Karl Reiterer 's steirische Paradies. Graz 1919.
- Reitzenstein Wundererz.** — R. Reitzenstein Hellenistische Wundererzählungen. Leipzig 1906.
- Reling u. Bohnhorst Pflanzen** — H. Reling u. J. Bohnhorst Unsere Pflanzen. 3. Aufl. Gotha 1898.
- REthn.** — Revue d'Ethnographie et des Traditions populaires.
- Reusch Samland** — R. Reusch Sagen des Preußischen Samlandes. 2. Aufl. Hsg. v. d. Lit. Kränzchen zu Königsberg. Königsberg 1863.
- Reuschel Streifzüge** — Karl Reuschel Volkskundliche Streifzüge. Dresden u. Leipzig 1903.
- **Volkskunde** — Karl Reuschel Deutsche Volkskunde im Grundriß. Leipzig u. Berlin 1920 u. 1924 (= ANuG. 644 u. 645).
- Reuterskiöld Speisesakr.** — Edgar Reuterskiöld Die Entstehung der Speisesakramente. Übersetzt v. Hans Sperber. Heidelberg 1912 (= Relig.-wiss. Bibl. 4).
- Rev. intern.** — Revue internationale.
- RGG.** — Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1909—13. 2. Aufl. ebd. 1927 ff.
- Rhein.Wb.** — s. Jos. Müller.
- Rhiner Waldstätten** — Josef Rhiner Volkstümliche Pflanzennamen der Waldstätten. Schwyz 1866.
- RhMus.** — Rheinisches Museum für Philologie.
- RHRel.** — Revue de l'Histoire des Religions.
- Riegler Tier** — Richard Riegler Das Tier im Spiegel der Sprache. Dresden u. Leipzig 1907.
- **Tiernamenkunde** — Richard Riegler Zur Tiernamenkunde (Dachs, Rebhuhn, Raupe). Progr. Pola 1909. Zugleich erschienen in Festschrift d. 50. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner. Graz 1909.
- Rietschel Weihnacht** — Georg Rietschel Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben. Bielefeld u. Leipzig 1902 (= Sammlung illustr. Monographien 5).
- Rochholz Gaugöttinnen** — E. L. Rochholz Drei Gaugöttinnen Walburg, Verena und Gertrud als deutsche Kirchenbeilige. Leipzig 1870.
- **Glaube** — E. L. Rochholz Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. Berlin 1867. 2 Bde.
- **Kinderlied** — E. L. Rochholz Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857.
- **Naturmythen** — E. L. Rochholz Naturmythen. Neue Schweizer sagen gesammelt und erläutert. Leipzig 1862.
- **Sagen** — E. L. Rochholz Schweizer sagen aus dem Aargau. Aarau 1856. 2 Bde.
- **Tell** — E. L. Rochholz Tell und Geßler in Sage und Geschichte. Heilbronn 1877.
- Rockenphilosophie** — Die gestriegelte Rockenphilosophie oder Aufrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 5. Aufl. Chemnitz 1759.
- Rogasener Familienblatt** — O. Knoop Rogasener Familienblatt. Rogasen.

- Rohde Psyche** — Erwin Rohde Psycho. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 7. u. 8. Aufl. Tübingen 1921. 2 Bde.
- **Kl. Schr.** — Erwin Rohde Kleine Schriften. Tübingen und Leipzig 1901. 2 Bde.
- Röhr** — J. Röhr Der okkulte Kraftbegriff im Altertum. Leipzig 1923.
- Rolland Faune** — Eugène Rolland Faune populaire de la France. 13 Bde. Paris 1877 ff.
- **Flore** — Eugène Rolland Flore populaire ou histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folklore. Paris 1896 ff. 11 Vol.
- Romanusbüchlein** — Romanusbüchlein oder Gott der Herr bewahre meine Seele. Schwäbisch-Hall.
- Roscher Fünzig** — Wilh. Heinr. Roscher Die Zahl 50 in Mythos, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen und anderer Völker, besonders der Semiten. Leipzig 1917.
- **Lex.** — W. R. Roscher Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie Leipzig 1884 ff.
- **Omphalos** — Wilh. Heinr. Roscher Omphalos. Eine philologisch-archäologisch-volkskundliche Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom „Nabel der Erde“. Leipzig 1913 (= Abhandl. sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl., XXIX. Bd., Nr. IX).
- **Omphalosgedanke** — Wilh. Heinr. Roscher Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, bes. den semitischen. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionsgeschichte. Volkskunde u. Archäologie. Leipzig 1918.
- **Sieben- u. Neunzahl** — Wilh. Heinr. Roscher Die Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythos der Griechen. Leipzig 1904.
- **Tesserakontaden** — W. H. Roscher Die Tesserakontaden der Griechen und anderer Völker. Abh. sächs. Akad. (1909).
- Rosegger Sittenbilder** — P. Rosegger Sittenbilder aus dem steierischen Oberlande. Graz 1870.
- **Steiermark** — P. K. Rosegger Das Volksleben in Steiermark in Charakter- und Sittenbildern dargestellt. Wien, Pest, Leipzig 1881.
- Rosén Död och begravning** — H. Rosén Död och begravning. S.-A. aus: Västsvensk Fornnro och Folksed. Göteborgs Jubileumpublikationer 1923. Göteborg.
- **Dödsriko** — H. Rosén Om dödsrike och dödsbruk i fornordisk religion. Lund 1918.
- Rosenkranz Pflanzen** — C. Rosenkranz Die Pflanzen im Volksaberglauben. 2. Aufl. Leipzig 1896.
- Rothenbach Bern** — J. E. Rothenbach Volkstümliches aus dem Kt. Bern. S. A. Zürich 1876.
- Rowald Bauleute** — Paul Rowald Brauch, Spruch und Lied der Bauleute. Hannover 1892.
- RTrp.** — Revue des Traditions populaires. Paris 1886 ff.

- Rubin Kabbala** — S. Rubin Kabbala und Agada in mythologischer, symbolischer und mystischer Personifikation der Fruchtbarkeit in der Natur. Wien 1895.
- Ruska Aristoteles** — Jul. Ruska Das Steinbuch des Aristoteles. Heidelberg 1912.
- Rußwurm Eibafolke** — C. Rußwurm Eibafolke oder die Schweden an den Küsten Estlands und auf Runö. 2 Theile. Reval 1855.
- RVV** — Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten (s. die einzelnen Verfassern).
- Sainéan Etym. franç.** — L. Sainéan Les sources indigènes de l'étymologie française. 2 vol. Paris 1925.
- Samter Familienfeste** — Ernst Samter Familienfeste der Griechen und Römer. Berlin 1901.
- **Geburt** — Ernst Samter Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. Leipzig u. Berlin 1911.
- **Religion** — Ernst Samter Die Religion der Griechen. Leipzig u. Berlin 1914 (= ANuG. 457).
- **Volkskunde** — E. Samter Die Volkskunde im altsprachl. Unterricht. Berlin 1923.
- Sann Sagen** — Hans von der Sann Sagen aus der grünen Mark. 3. Aufl. Graz 1922.
- Sartori Sitte u. Brauch** — Paul Sartori Sitte und Brauch. Leipzig 1910—14. 3 Bde. (= Handbücher z. Volkskunde 5—8).
- **Totenspeisung** — Paul Sartori Die Speisung der Toten. Dortmund 1903 (Progr.).
- **Westfalen** — Paul Sartori Westfälische Volkskunde. Leipzig 1922.
- Satter Gottscheer Pflanzennamen** — Johann Satter Volkstümliche Pflanzennamen aus Gottschee. 2. Jahresber. des k. k. Staatsuntergymnasiums zu Gottschee. Gottschee 1898, 3—21.
- Saupe Indiculus** — Heinrich Albin Saupe Der Indiculus superstitionum et paganitarum. Ein Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Gebräuche und Meinungen aus der Zeit Karls d. Gr., aus zumeist gleichzeitigen Schriften erläutert. Leipzig 1891 (Progr.).
- SAVh.** — Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Basel 1897 ff.
- Saxl Verzeichnis** — Saxl Verzeichnis astrolog. u. mythol. illustrierter Hss. des latein. Mittelalters in römischen Bibliotheken. Sitz. Ber. Heidelb. Akad. phil. hist. Kl. 1915, 6.—7. Abh.
- Schade** — O. Schade Althochdeutsches Wörterbuch 2. Aufl. Halle 1872—82.
- **Klopfen** — Oskar Schade Klopfen. Ein Beitrag zur Geschichte der Neujahrsfeier. Hannover 1855 (= S.-A. aus Weimar Jahrb. II).
- **Ursula** — Oskar Schade Die Sage von der heiligen Ursula und den elftausend Jungfrauen. Ein Beitrag zur Sagenforschung. 3. Aufl. Hannover 1854.

- Schäfer Verwandlung** — August Schäfer Die Verwandlung der menschlichen Gestalt im Volksglauben. Darmstadt 1905 (Progr.).
- Thomas** — Geheim- und Sympathiemittel des alten Schäfer Thomas. 6. Aufl. Altona s. a. 12 Bde.
- Schambach Wb.** — Georg Schambach Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1859.
- Schambach u. Müller** — Georg Schambach und Wilhelm Müller Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855.
- Schefold u. Werner** — Schefold und Werner Der Aberglaube im Rechtsleben. Halle 1912.
- Scheffelowitz Bauernglaube** — Isidor Scheffelowitz Altpalästinensischer Bauernglaube. Hannover 1925.
- Huhnopfer** — Isidor Scheffelowitz Das stellvertretende Huhnopfer. Mit besonderer Berücksichtigung des jüdischen Volksglaubens. Gießen 1914 (= RVV XIV, 3).
- Schlängenmotiv** — Isidor Scheffelowitz Das Schlängen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. Gießen 1912 (= RVV XII, 2).
- Shakespeare** — Hermann Schell Shakespeare und sein Wissen auf den Gebieten der Arznei- und Volkskunde. 1. Leipzig und Hamburg 1914.
- Schell Bergische Sagen** — Otto Schell Bergische Sagen. Elberfeld 1897.
- Berg. Volksk.** — Otto Schell Bergische Volkskunde. Elberfeld 1924.
- Scherke Primitive** — F. Scherke Über das Verhalten der Primitiven zum Tode. Langensalza 1923 (= Fr. Manns Pädagog. Magazin Heft 938).
- Schild Großatti** — Fr. Jos. Schild Der Großatti aus dem Leberberg. 2 Bde. Solothurn 1803 u. Grenchen 1873.
- Schiller Tierbuch** — C. Schiller Zum Thier- und Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes. Schwerin 1861 ff.
- Schindler Aberglaube** — Heinrich Bruno Schindler Der Aberglaube des Mittelalters. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Breslau 1858.
- Schleicher Sonneberg** — August Schleicher Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande. 2. Aufl. Sonneberg 1894.
- SchleswWb. s. Mensing.**
- Schlossar Steiermark** — Anton Schlossar Cultur- u. Sittenbilder aus Steiermark. Graz 1855.
- Schlosser Galgenmännlein** — Alfred Schlosser Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur. Diss. Münster 1912.
- Schmeller BayWb.** — J. A. Schmeller Bayerisches Wörterbuch. 2. Ausg. München 1872—1877. 2 Bde.
- Schönbach-Staubli, Aberglaube I.**

- Schmid-Sprecher** — M. Schmid und F. Sprecher Zur Geschichte der Hexenverfolgungen in Graubünden mit besonderer Berücksichtigung des Heinzenberges, der Gruob, des Schanfiggs und des Prättigaus. Chur 1919.
- Schmidt Geburtstag** — Wilhelm Schmidt Geburtstag im Altertum. Gießen 1908 (= RVV VII, 1).
- **Gottesidee** — P. W. Schmidt Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. I: Historisch-kritischer Teil. Münster 1912.
- **Griech. Märchen** — Bernhard Schmidt Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder. 1877.
- **Kräuterbuch** — Georg Schmidt Mieser Kräuter- und Arzneibuch. Prag 1905 (= Beitrag z. deutsch-böhm. Volksk. V, 3).
- **Kultübertr.** — Ernst Schmidt Kultübertragungen. Gießen 1910 (= RVV VIII, 2).
- **Name** — Wilh. Schmidt Die Bedeutung des Namens in Kult und Aberglauben. Progr. Darmstadt 1912.
- **Volksk.** — Erich Schmidt Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Berlin 1904 (= Histor. Studien Heft 47).
- **Nachrichter** — Maister Franntzn Schmidts Nachrichters inn Nürmberg all sein Richten, hg. v. Albr. Keller. Leipzig 1913.
- Schmitt Hetlingen** — Emil Schmitt Sagen, Volksglauben, Sitten und Bräuche aus dem Baulande (Hetlingen). Ein Beitrag zur badi-schen Volkskunde. Baden-Baden 1895 (Progr.).
- Schmitz Bußbücher** — H. J. Schmitz Die Bußbücher und das kanonische Bußverfahren. Düsseldorf 1898.
- **Eifel** — J. H. Schmitz Sitten und Sagen, Lieder, Sprichwörter und Räthsel des Eifler Volkes, nebst einem Idiotikon. Trier 1856 bis 1858. 2 Bde.
- **Siebengebirge** — Ferdinand Schmitz Volkstümliches aus dem Siebengebirge. S.-A. aus d. Rhein. Gesch. Bl. Bonn 1901 (= Zur deutsch. Volksk. 5).
- Schneeweis Weihnacht** — Edmund Schneeweis Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten. Ergänzungsband XV zur WZIVk. Wien 1925.
- Schneller Wälschtirol** — Christian Schneller Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Ein Beitrag zur deutschen Sagenkunde. Innsbruck 1867.
- Schönbach Berthold v. R.** — Anton E. Schönbach Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. II. Teil: Zeugnisse Bertholds von Regensburg zur Volkskunde. Wien 1900 (= Sb. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. CXLII).
- **HSG.** — Schönbachs handschriftliche Sammlung von Segen in der Gießener Universitätsbibliothek.

- Schönwerth *Oberpfalz* — Fr. Schönwerth Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Augsburg 1857—59. 3 Tle.
- Schöppner *Sagen* — A. Schöppner Sagenbuch der Bayerischen Lande. München 1852 bis 1853. 3 Bde.
- Schrader *Indogermanen* — O. Schrader Die Indogermanen. 3. Aufl. Leipzig 1919 (= Wiss. u. Bildung 77).
- *Reallex.* — O. Schrader Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Straßburg 1901. 2. Aufl. (im Erscheinen).
- *Sprachvergleichung* — O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. 3. Neubearb. Jena 1906—07. 3 Tle.
- Schrämek *Böhmerwald* — Josef Schrammek Der Böhmerwaldbauer. Eigenart usw. Prag 1915 (= Beiträge z. deutsch-böhm. Volksk. XII).
- Schröder — Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees u. seiner Umgebung.
- Schreiber *Wiesen* — Hans Schreiber Die Wiesen der Randgebirge Böhmens und ihre Verbesserung. Staab 1898.
- Schröder *Apotheke* — Joh. Schröder Trefflich versehene Medicin = Chymische Apotheke. Nürnberg 1685.
- *Germanentum* — Franz Rolf Schröder Germanentum und Hellenismus. Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte. Heidelberg 1924 (= German. Bibliothek II, 17).
- *Rigveda* — Leopold von Schröder Mysterium und Mimus im Rigveda. Leipzig 1908.
- Schulenburg — Willibald von Schulenburg Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Leipzig 1880.
- *Wend. Volksthum* — Willibald von Schulenburg Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte. Berlin 1882.
- Schullerus *Pflanzen* — Pauline Schullerus Pflanzen in Glaube und Brauch der Siebenbürger Sachsen. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Hermannstadt N. F. 40 (1916—23), 78—188. 348 bis 426.
- *Siebenbürgen* — A. Schullerus Siebenbürgische Volkskunde im Umriss („Deutsche Stämme, Deutsche Lande“). Leipzig 1926.
- *Siebenb. Wb.* — Adolf Schullerus Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Straßburg i. E. 1908 ff.
- Schultz *Alltagsleben* — Alwin Schultz Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1890.
- *Höfisches Leben* — Alwin Schultz Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1879—80. 2 Bde.
- *Leben* — Alwin Schultz Deutsches Leben im XIV. u. XV. Jahrh. Wien 1892.

- Schurtz *Altersklassen* — Heinrich Schurtz Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundform der Gesellschaft. Berlin 1902.
- *Tracht* — Heinrich Schurtz Grundzüge einer Philosophie der Tracht. Stuttgart 1891.
- Schütte *Dänisches Heidentum* — Godmund Schütte Dänisches Heidentum (Kultur und Sprache). 2 Bde. Heidelberg 1923.
- Schwab *Vocabulaire* — Moïse Schwab Vocabulaire de l'Angéologie d'après les manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale (= Mémoires prés. par divers savants à l'Académie des Inscr. et Belles-Lettres, 1^{re} série, t. 10, 2^e partie. Paris 1897).
- Schwartz *Heidentum* — F. L. W. Schwartz Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum. 2. Aufl. Berlin 1862.
- *Mythologie* — (F. L.) W. Schwartz Der Ursprung der Mythologie. Dargelegt an griechischer und deutscher Sage. Berlin 1860.
- *Naturanschauungen* — (F. L.) W. Schwartz Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie. 2 Bde. Berlin 1864 u. 1879.
- *Studien* — (F. L.) W. Schwartz Prähistorisch-anthropologische Studien. Mythologisches und Kulturhistorisches. Berlin 1884.
- *Volksglaube* — (F. L.) W. Schwartz Indogermanischer Volksglaube. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Urzeit. Berlin 1885.
- Schwebel *Tod u. ewiges Leben* — Oskar Schwebel Tod und ewiges Leben im deutschen Volksglauben. Minden i. W. 1887.
- Schweda *Wilder Jäger* — Valentin Schweda Die Sagen vom wilden Jäger und vom schlafenden Heer in der Provinz Posen. Diss. Gnesen 1915.
- SchweizId. — Schweizerisch. Idiotikon. Frauenfeld 1881 ff.
- Schwenckfeldt *Catalogus* — Stirpium et Fossilium Silesiae catalogus concinnatus per Casparum Schwenckfeldt. Lipsiae 1601 (zitiert als 1). Theriotropeum Silesiae. Lignicii anno 1603 (zitiert als 2).
- Schwenn *Menschenopfer* — Friedr. Schwenn Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern. Gießen 1915 (= RVV XV, 3).
- SchwVk. — Schweizer Volkskunde. Basel 1911 ff.
- Scr. rer. germ. — Scriptores rerum Germanicarum, in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis separatim editi.
- Sébillot *Folk-Lore* — Paul Sébillot Folk-Lore de France. Paris 1904—07. 4 Bde.
- *Métiers* — P. Sébillot Légendes et curiosités des métiers. Paris s. a.
- *Paganism* — Paul Sébillot Le paganisme contemporain. Paris 1908.
- Seefried-Gulgowski — Ernst Seefried-Gulgowski Von einem unbekannten Volke in Deutschland. Ein Beitrag zur Landes- und Volkskunde der Kaschubei. Berlin 1911.

- Sehling *Evangel. Kirchenord.* — Emil Sehling Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jhs. Leipzig 1902—13. 5 Bde.
- Seligmann *Augendiagnose* — S. Seligmann Augendiagnose und Kurpfuschertum. Berlin 1910.
- *Blick* — S. Seligmann Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker. Berlin 1910. 2 Bde.
- *Zauberkraft* — S. Seligmann Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. Hamburg 1922.
- Senn *Charakterbilder* — Walter Senn Charakterbilder schweizerischen Landes, Lebens und Strebens. Glarus 1870.
- Sepp *Religion* — Sepp Die Religion der alten Deutschen und ihr Fortbestand in Volks-sagen, Aufzügen und Festgebräuchen bis zur Gegenwart. München 1890.
- *Sagen* — Sepp Altbayerischer Sagenschatz zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie. Neue Ausg. München s. a.
- Seyfarth *Sachsen* — Carly Seyfarth Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens. Ein Beitrag zur Volkskunde des Königreichs Sachsen. Leipzig 1913.
- Seyffert *Dorf u. Stadt* — O. Seyffert Aus Dorf und Stadt. Volkskundliche Bilder. Dresden 1920.
- Sieber *Sachsen* — Friedr. Sieber Sächsische Sagen. Jena 1926.
- Siecke *Götterattribute* — Ernst Siecke Götterattribute und sog. Symbole. Jena 1909.
- Simrock *Mythologie* — Karl Simrock Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen. 6. Aufl. Bonn 1887.
- Singer *Schweiz. Märchen* — S. Singer Schweizer Märchen. Anfang eines Kommentars zu der veröffentlichten Schweizer Märchenliteratur. Bern 1903. 1. Fortsetzung. Ebd. 1906 (= Untersuchungen zur neueren Sprach- u. Lit.-Geschichte 3 u. 10).
- Sittl *Gebärden* — Carl Sittl Die Gebärden der Griechen und Römer. Leipzig 1890.
- SitzbBerl. — Sitzungsberichte d. Akademien
SitzbHeid. | von Berlin, Heidelberg, Leip-
SitzbLeipz. | zig, München u. Wien, Philolo-
SitzbMü. | gisch-historische Klasse.
SitzbWien
- Sklarek *Märchen* — Elisabeth Sklarek Ungarische Volksmärchen. Leipzig 1901.
- Sloet *Dieren* — Sloet De Dieren in het germaansche volksgeloof en volksgebruik. 's Gravenhage 1887.
- Söhns *Pflanzen* — Franz Söhns Unsere Pflanzen. 6. Aufl. Leipzig 1920.
- Soldan-Heppe — Soldan-Heppe Geschichte der Hexenprozesse. Neubearbeitet hsg. von Max Bauer. München (1911). 2 Bde.
- Sommer *Haar* — Ludwig Sommer Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen. Diss. Münster i. W. 1912.

- Sommer *Sagen* — Emil Sommer Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. 1. Heft. Halle 1846.
- Sommer *Egerland* — Hans Sommer (Ernst Freimut) Tüllenwunder. Ein Sagenkranz aus dem Egerlande. 2. Aufl. Eger (1924).
- Spano *Voc. sard.-it.* — Spano Vocabulario sardu-italiano e italiano-sardu. Kalaris 1851.
- Spee *Niederrhein* — J. Spee Volksthümliches vom Niederrhein. 2 Hefte. Köln 1875.
- Spencer *Prinzipien* — Herbert Spencer Prinzipien der Ethnologie. Deutsch von Vetter u. Carus. 1875 ff. 1901 ff.
- Spieß *Fränkisch-Henneberg* — Balthasar Spieß Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen. Wien 1869.
- *Mythos* — Karl von Spieß Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst. Wiener-Neustadt 1911 (Progr.).
- *Obererzgebirge* — Moritz Spieß Aberglauben, Sitten und Gebräuche des sächsischen Obererzgebirges. Abhandlung zum Programm der Realschule zu Annaberg. Dresden 1862.
- *Prähistorie* — Karl von Spieß Prähistorie und Mythos. Wiener-Neustadt 1910 (Progr.).
- Spiller *Dornröschen* — Reinhold Spiller Zur Geschichte des Märchens vom Dornröschen. Frauenfeld 1893 (Progr.).
- SS. — Monumenta Germaniae etc. Abt. Scriptores.
- Stachlin *Mantik* — Rudolf Staehlin Das Motiv der Mantik im antiken Drama. Gießen 1912 (= RVV XII, 1).
- Stalder — Franz Jos. Stalder Versuch eines Schweizerischen Idiotikon. 2 Bde. Basel 1806 und 1812.
- Staricius — Joh. Staricius New-reformirt- und vermehrter Helden-Schatz usw. 1679.
- Starck *Alraun* — Adolf Tayler Starck Der Alraun. Ein Beitrag zur Pflanzensagenkunde. Baltimore 1917.
- Staub *Brot* — (F. Staub) Das Brot im Spiegel schweizer-deutscher Volkssprache und Sitte. Leipzig 1868.
- Staub *Zürich* — Emil Stauber Sitten und Bräuche im Kt. Zürich. 2 Tle. Zürich 1922 und 1924 (= 122. und 124. Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft in Zürich).
- Stebler *Lötschberg* — F. G. Stebler Sonnige Halden am Lötschberg. Bern 1914.
- Steiger *Frömmigkeit* — Karl Steiger Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit. 1. Sitten und Sprüche aus der Heimat. St. Gallen 1839.
- Steiner *Mineralreich* — C. J. Steiner Das Mineralreich nach seiner Stellung in Mythologie und Volksglauben usw. Gotha 1895.
- Steinmeyer *Sprachdenkmäler* — Elias v. Steinmeyer Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. Berlin 1916.
- Stemplinger *Aberglaube* — Eduard Stemplinger Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. Leipzig 1922 (= Das Erbe der Alten).

- *Sympathie* — Eduard Stemplinger Sympathiegläubigkeits- u. Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit. München 1919.
- *Volksmedizin* — Eduard Stemplinger Antike und moderne Volksmedizin. Leipzig 1925 (= Das Erbe der Alten X).
- Stengel: *Opfergebräuche* — Paul Stengel Opfergebräuche der Griechen. Leipzig und Berlin 1910.
- Stephan: *Askanische Volksk.* — Oskar Stephan Beiträge zur Askanischen Volkskunde. Aschersleben 1926.
- Stern: *Türkei* — Bernhard Stern Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. Berlin 1903. 2 Bde.
- Sterzinger: *Aberglaube* — Don Ferdinand Sterzingers Bemühung den Aberglauben zu stürzen. München 1785.
- Stöber: *Aberglaube* — August Stöber Zur Geschichte des Volks-Aberglaubens im Anfange des XVI. Jahrhunderts. Basel 1850.
- *Elsaß* — August Stöber Die Sagen des Elsasses. Neue Ausgabe. Straßburg 1892.
- Stoll: *Suggestion* — Otto Stoll Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. Leipzig 1904.
- *Zauber Glaube* — Otto Stoll Zur Kenntnis des Zauberglaubens, der Volksmagie und Volksmedizin in der Schweiz. Jahresbericht der geogr.-ethnographischen Gesellschaft in Zürich 1908/09.
- Stolle: *Kirchenväter* — Gottlieb Stolle Aufrichtige Nachricht von dem Leben, Schriften und Lehren der Kirchen-Väter usw. Jena 1733.
- Storfer: *Jungfr. Mutterschaft* — A. J. Storfer Marias jungfräuliche Mutterschaft. Berlin 1914 (= Neue Studien z. Gesch. d. menschl. Geschlechtslebens 1).
- Strack: *Blut* — Hermann L. Strack Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. 5.—7. Aufl. München 1900.
- Strackerjan: — Ludwig Strackerjan Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 2. Aufl. hg. v. Karl Willoh. Oldenburg 1909. 2 Bde.
- Strafforello: *Errori* — Gostavo Strafforello Errori e pregiudizi volgari. 2a ediz. Milano 1911 (Manuali Hoepli).
- Strauß: *Bulgaren* — Adolf Strauß Bulgarische Volksdichtungen übersetzt. Wien und Leipzig 1895.
- Stübe: *Himmelsbrief* — R. Stübe Der Himmelsbrief. Tübingen 1918.
- Suolahti: *Vogelnamen* — Hugo Suolahti Die deutschen Vogelnamen. Straßburg 1909.
- Taubmann: *Nordböhen* — Josef Alfred Taubmann Märchen und Sagen aus Nordböhen. Reichenberg 1887.
- Tegethoff: *Amor u. Psyche* — Ernst Tegethoff Studien zum Märchentypus von Amor und Psyche. Bonn und Leipzig 1922 (= Rheinische Beiträge 4).
- Tegethoff: *Märchen, Schwänke* — Ernst Tegethoff Märchen, Schwänke u. Fabeln. München 1925 (= Bücher des Mas. 4).
- Temmesvay: *Geburtshilfe* — Rudolf Temmesvay Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege des Neugeborenen in Ungarn. Leipzig 1900.
- Temme: *Altmark* — J. D. H. Temme Die Volkssagen der Altmark. Berlin 1839.
- *Pommern* — J. D. H. Temme Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840.
- Tettau: *Temme* — W. J. A. von Tettau und J. D. H. Temme Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Berlin 1837.
- Tetzner: *Slaven* — Franz Tetzner Die Slaven in Deutschland. Braunschweig 1902.
- Thalhofer: *Liturgik* — V. Thalhofer Handbuch der katholischen Liturgik. 2. Aufl. v. L. Eisenhofer. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1912.
- Tharsander: — Tharsander (= G. Wilh. Wegner) Schau-Platz Vieler Ungereimten Meynungen und Erzählungen. Berlin. I (1736), II (1739), III (1742).
- Theatrum Diabol. — Theatrum Diabolorum. Frankfurt 1569.
- Thiele: *Folkesagn* — I. M. Thiele Danmarks Folkesagn. København. I (1843), II (1843), III (1860).
- Thiers: *Traité* — Jean-Batiste Thiers Traité des Superstitions qui regardent les sacrements. Paris 1697 ff. et Avignon 1777. 4 Bde.
- Tiede: *Gotteserkenntnis* — Ernst Tiede Urarische Gotteserkenntnis. 2. Aufl. Berlin 1920 (= Geheime Wiss. 15).
- Tille: *Weihnacht* — Alexander Tille Die Geschichte der deutschen Weihnacht. Leipzig 1894.
- Tobler: *Epiphanie* — Otto Tobler Die Epiphanie der Seele in deutscher Volkssage. Diss. Kiel 1911.
- *Kl. Schr.* — Ludwig Tobler Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, hg. v. J. Bächtold und A. Bachmann. Frauenfeld 1897.
- Toeppen: *Masuren* — M. Toeppen Aberglauben aus Masuren. 2. Aufl. Danzig 1867.
- Trede: *Heidentum* — Th. Trede Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens. 4 Teile. Gotha 1889—1891.
- Treichel: *Westpreußen* — A. Treichel Volkstümliches aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreußen. I—VI in: Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. N. F. 5 und 6; VII—XII in: Altpreußische Monatsschrift 24 (1887), 513—607; 31 (1894), 240—319; 431—469; 32 (1895), 259—295; 425—432.
- Trithem: *Wunderbuch* — Johannes Trithem's Wunder-Buch. Passau 1506. Neudruck (Scheible).
- Troels: *Lund* — Troels Lund Dagligt liv i Norden i det 16de Aarhundrede. Folkeudgave. København 1903—1904. 14 Bde.
- Troels: *Lund* — Troels Lund Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. Leipzig 1901.
- *Himmelsbild* — Troels Lund Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. 1. Aufl. Leipzig 1913.
- Trusen: — Trusen Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer. 2. Aufl. 1853.
- Tylor: *Cultur* — Edward B. Tylor Die Anfänge der Cultur, ins Deutsche übertragen von J. W. Sprengel und Fr. Poske. Leipzig 1873. 2 Bde.
- Ulm: *Hartlieb* — Dora Ulm Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst. Halle 1914.
- Ulrich: *Volksbotanik* — August Ulrich Beiträge zur bündnerischen Volksbotanik. 2. Aufl. Davos 1897.
- Unger u. Khull: *Steir. Wortsch.* — Th. Unger und F. Khull Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayer. Wörterbuch. Graz 1903.
- Unghad: *Deutung d. Zukunft* — Arthur Unghad Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyriern. Leipzig 1909 (= Der alte Orient X, 3).
- Unoth: — Der Unoth. Zeitschrift f. Geschichte u. Alterthum des Standes Schaffhausen, hg. v. Johannes Meyer. Schaffhausen 1868.
- Unwerth: *Totenkult* — Wolf von Unwerth Untersuchungen über Totenkult und Odinnverehrung. Breslau 1911 (= German. Abhandl. 37).
- Unzer: *Der Arzt* — Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift von Joh. Aug. Unzer. Neueste Ausgabe. Hamburg, Lüneburg und Leipzig 1769.
- Urdhs-Brunnen: — Am Urdhs-Brunnen. Monatsschrift für Volkskunde (Vorläufer des „Urquell“).
- Urquell: — Am Ur-Quell. Monatsschrift für Volkskunde. 1890—1897.
- Usener: *Kl. Schr.* — Hermann Usener Kleine Schriften IV: Arbeiten zur Religionsgeschichte. Leipzig und Bonn 1913.
- *Sinthflut* — Hermann Usener Die Sinthflut-sagen. Bonn 1899.
- *Weihnacht* — Hermann Usener Das Weihnachtsfest. 2. Aufl. Bonn 1911 (= Religionsgeschichtl. Unters. I).
- Veckenstedts: *Zs.* — Zeitschrift f. Volkskunde, hg. von Edm. Veckenstedt. 1889—1892.
- Veckenstedt: *Sagen* — Edm. Veckenstedt Wendische Sagen, Märchen u. abergl. Gebräuche. Graz 1880.
- Ven: *Volksleven* — D. J. van der Ven Nederlands Volksleven. 1920.
- Vernaleken: *Alpensagen* — Theodor Vernaleken Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz usw. Wien 1858.
- *Mythen* — Theodor Vernaleken Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. Wien 1859.
- Vilmar: *Wb.* — A. F. C. Vilmar Idiotikon von Kurhessen. Marburg u. Leipzig 1868.
- Vintler: *Pluemen* — Hans Vintler Pluemen der Tugend. Hg. v. Zingerle. Innsbruck 1874.
- Visscher: *Naturvölker* — H. Visscher Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern. Bonn 1911. 2 Bde.
- VjVorarl. — Vierteljahrsschrift für Geschichte u. Landeskunde Vorarlbergs.
- VkBl. — Volkskunde-Blätter aus Württemberg u. Hohenzollern.
- Vld. — Das deutsche Volkslied.
- Voges: *Braunschweig* — Th. Voges Sagen aus dem Lande Braunschweig. Braunschweig 1895.
- Vogt: *Weihnachtsspiele* — Friedrich Vogt Die schlesischen Weihnachtsspiele. Leipzig 1901 (= Schlesiens volkstümliche Überlieferungen 1).
- Volkskunde: — Volkskunde. Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore. 1888 ff.
- Volksleven: — Ons Volksleven. Tijdschrift voor Taal-, Volks- en Oudheidkunde. Te Brecht 1888 ff.
- Vonbun: *Beiträge* — F. J. Vonbun Beiträge zur deutschen Mythologie. Gesammelt in Churraetien. Chur 1862.
- *Sagen* — F. J. Vonbun Die Sagen Vorarlbergs. Innsbruck 1858.
- Vordemfelde: *Religion* — Hans Vordemfelde Die germanische Religion in den deutschen Volksrechten: 1. Der religiöse Glaube. Gießen 1923 (= RVV 18, 1).
- W. — siehe Wuttke.
- Wächter: *Reinheit* — Theodor Wächter Reinheitsvorschriften im griechischen Kult. Gießen 1910 (= RVV IX, 1).
- Wackernagel: *Kl. Schr.* — Wilh. Wackernagel Kleinere Schriften. 3 Bde. Leipzig 1872—74.
- Wagenfeld: *Münsterland* — Karl Wagenfeld Über die Pflanzen und ihre Namen im Plattdeutschen des Münsterlandes. In: Jahresber. des westf. Prov.-Vereins für Wissenschaft und Kunst (Botan. Sektion) 40 (1912), 227—245.
- Wagner: *Sagen* — Karl Wagner Pinzgauer Sagen (= Deutsche Hausbücherei Bd. 142). Wien 1925.
- Wagstaff: *Hexerei* — Johann Wagstaff Von der Hexerei usw. Halle 1711.
- Waibel u. Flamm: — Badisches Sagenbuch, hg. durch J. Waibel u. H. Flamm. 1. Sagen des Bodensees usw. 2. Sagen des Breisgaus. Freiburg i. Br. 1899. 2 Bde.
- Waizer: *Culturbilder* — Rud. Waizer Cultur- u. Lebensbilder. Klagenfurt 1882.
- Walde: *LEWb.* — Alois Walde Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1910.
- Wallberger: *Zauberbuch* — Joh. Wallberger's Berühmtes Zauberbuch. Frankfurt u. Leipzig 1760 (Neudruck).

- Walliser Sagen — Walliser Sagen, hg. v. d. Historischen Verein von Oberwallis. Brig 1907. 2 Bde.
- Wartmann St. Gallen — B. Wartmann Beiträge zur St. Gallischen Volksbotanik. 2. Aufl. St. Gallen 1874.
- Waschnitius Perht — Viktor Waschnitius Perht, Holda und verwandte Gestalten. Wien 1914 (= Sb. Wiener Akad. phil.-hist. Kl. 174. 2).
- Waser Charon — Otto Waser Charon, Charun, Charos. Berlin 1898.
- Wasserschleben — F. W. H. Wasserschleben Die Bußordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851.
- Weber Theologie — Ferdinand Weber Jüdische Theologie auf Grund des Talmuds und verwandter Schriften. 2. Aufl. Leipzig 1897.
- Wegner — s. Tharsander.
- Weigand-Hirt DWb. — Deutsches Wörterbuch v. Fr. L. K. Weigand, 5. Aufl. hg. v. Hermann Hirt, 2 Bde. Gießen 1909.
- Weinhold Festschrift — Beiträge zur Volkskunde. Festschrift Karl Weinhold zum 50-jährigen Doktorjubiläum dargebracht. Breslau 1896 (= Germ. Abhandl. XII).
- Frauen — Karl Weinhold Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 3. Aufl. Wien 1897. 2 Bde.
- Neunzahl — Karl Weinhold Die mystische Neunzahl bei den Deutschen. Berlin 1897.
- Ritus — Karl Weinhold Zur Geschichte des heidnischen Ritus. Berlin 1896.
- Weihnachtsspiele — Karl Weinhold Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Neue Ausgabe. Wien 1875.
- Weinkopf Naturgeschichte — Ed. Weinkopf Naturgeschichte auf dem Dorfe. Wien 1926.
- Weinreich Heilungswunder — Otto Weinreich Antike Heilungswunder. Gießen 1909 (= RVV VIII, 1).
- Triskaïd. Stud. — Otto Weinreich Triskaïdekadische Studien. Beiträge zur Geschichte der Zahlen. Gießen 1916 (= RVV XVI, 1).
- Weise Mundarten — Oskar Weise Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig u. Berlin 1910 (= ANnG).
- Weiser Jul — Lily Weiser Jul, Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum, eine volkskundliche Untersuchung ihrer Geschichte. Stuttgart 1923.
- Wellhausen Reste — J. Wellhausen Reste arabischen Heidentums. 2. Ausg. Berlin 1897.
- Wessely 1 — C. Wessely Griechische Zauberpapyri von Paris und London (Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-Histor. Kl. Bd. 36). Wien 1888.
- 2 — C. Wessely Neue griechische Zauberpapyri (Denkschr. d. K. A. d. W. in Wien, Phil.-Hist. Kl. Bd. 42). Wien 1893.
- Wettstein Disentis — Emil Wettstein Zur Anthropologie und Ethnographie des Keres Disentis. Zürcher Diss. Zürich 1902.
- Wetzer u. Welte — Wetzer u. Welte Kirchenlexikon. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1889 bis 1903.
- Widlak Synode v. Liftinae — Franz Widlak Die abergläubischen und heidnischen Bräuche der alten Deutschen nach den Zeugnissen der Synode von Liftinae im Jahre 743. Znaim s. a.
- Wiedemann Esthen — F. J. Wiedemann Aus dem inneren u. äußeren Leben der Esthen. St. Petersburg 1876.
- Wilde Pfalz — Julius Wilde Die Pflanzennamen im Sprachschätze der Pfälzer. Neustadt a. d. H. (1923).
- Wilutski Recht — Paul Wilutski Vorschichte des Rechts. Breslau 1903. 2 Bde.
- Winteler Nurlaut — J. Winteler Nurlaut u. Sprache. Aarau 1892.
- Wirth Beiträge — A. Wirth Beiträge zur Volkskunde von Anhalt (1. Geisterglaube 2.—3. Menschliches Leben, 4.—5. Tiere 6.—7. Pflanzen). Dessau o. J.
- Wirz Zürich — Joh. Jacob Wirz Historische Darstellung der urkundlichen Verordnungen, welche die Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Zürich . . . betreffen. Zürich 1793—94. 2 Bde.
- WissMittBosnHerc. — Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegowina. Hg. vom Bosn.-Herc. Landesmuseum in Serajevo. Wien 1893 ff.
- Wissowa Religion — Georg Wissowa Religion u. Kultus d. Römer. 2. Aufl. München 1912.
- Wittstock Siebenbürgen — O. Wittstock Volkstümliches der Siebenbürger Sachsen. In: Beiträge zur Siedlungs- und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. S.-A. aus A. Kirchhoff Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1895.
- Witzschel Thüringen — August Witzschel Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie aus Thüringen. Wien 1866 u. 1878. 2 Bde.
- Wlislöck Magyaren — Heinrich von Wlislöck. Aus dem Volksleben der Magyaren. München 1893.
- Sieb. Volksgl. — H. v. Wlislöck Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Berlin 1893.
- Volksglaube — Heinrich von Wlislöck Volksglaube u. religiöser Brauch der Zigeuner. Münster i. W. 1891 (= Darstellungen a. d. Gebiete der nichtchristl. Relig. IV).
- Zigeuner — Heinrich von Wlislöck Volksdichtungen der siebenbürgischen und sudungarischen Zigeuner. Wien 1890.
- Wolf Beiträge — J. W. Wolf Beiträge zur deutschen Mythologie. Göttingen und Leipzig 1852 und 1857. 2 Bde.
- Niederl. Sagen — Joh. Wilh. Wolf Niederländische Sagen. Leipzig 1843.
- Sagen — J. W. Wolf Hessische Sagen. Göttingen 1853.
- Wossidlo Mecklenburg — Richard Wossidlo Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Bd. 1, 2, 3. Wismar 1897 ff.
- Woeste Mark — J. F. L. Woeste Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark nebst einem Glossar. Iserlohn 1848.
- Wb. — Friedrich Woeste Wörterbuch der westfäl. Mundart. Norden u. Leipzig. 1882.
- Wrede Rhein. Volksk. — Adam Wrede Rhein. Volkskunde. Leipzig 1919. 2. Aufl. 1922.
- Eifeler Volksk. — Adam Wrede Eifeler Volkskunde. Bonn 1922.
- WS — Wörter u. Sachen.
- Wucke Werra — Sagen der mittleren Werra, gesammelt v. Chr. Ludw. Wucke. 3. Aufl. Eisenach 1921.
- Wundt Mythos u. Religion — Wilhelm Wundt Völkerpsychologie. 4.—6. Bd.: Mythos und Religion. 1. Bd. 3. Aufl. Leipzig 1920; 2. und 3. Bd. 2. Aufl. Ebd. 1914—15.
- Wünsche Lebensbaum — August Wünsche Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser (Ex oriente lux, 1—2, 3). 1905.
- Teufel — Aug. Wünsche Der Sagenkreis vom geprellten Teufel. Leipzig u. Wien 1905.
- WurtVjh. — Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte.
- Wüstefeld Eichsfeld — Karl Wüstefeld Eichsfelder Volksleben. Duderstadt 1919.
- Wüster Tiere — Gustaf Wüster Die Tiere in der altfranzösischen Literatur. Diss. Göttingen 1910.
- Wuttke — Adolf Wuttke Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung von E. H. Meyer. Berlin 1900.
- Sächs. Volksk. — Robert Wuttke Sächsische Volkskunde. 2. Aufl. Leipzig 1903.
- Wyss Milch — Karl Wyss Die Milch im Kultus der Griechen und Römer. Gießen 1914 (= RVV XV, 2).
- Reise — J. R. Wyß Reise in das Berner Oberland. Bern 1816.
- WZfV. — Wiener Zeitschrift für Volkskunde (s. a. ZföV.).
- Yermoloff Volkskalender — Alexander Yermoloff Der landwirtschaftliche Volkskalender. Autor. Ausgabe. Leipzig 1905.
- Zachariae Kl. Schr. — Theodor Zachariae Kleine Schriften. Bonn und Leipzig 1900.
- Zahler Simmenthal — Hans Zahler Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals. Diss. Bern 1898.
- ZAlpV. — Zeitschrift d. deutschen u. österreichischen Alpenvereins.
- Zaunert Natursagen — Paul Zaunert Deutsche Natursagen. I.: Von Holden u. Unholden. Jena 1921.
- Rheinland — Paul Zaunert Rheinland-Sagen Jena 1924. 2 Bde. (= Deutscher Sagenschatz).
- Westfalen — Paul Zaunert Westfälische Sagen. Jena 1927.
- ZDMG. — Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.
- ZdVfV. s. ZfV.
- Zedler — Zedlers Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 1—64; Suppl. 1—4. Halle, Leipzig 1732—1754.
- Zelenin Russ. Volksk. — Dmitrij Zelenin Russ. (Ostslavische) Volksk. Berlin u. Leipzig 1927 (= Grundriß d. slav. Philologie).
- Zeumer Formulae — K. Zeumer Formulae Merovingi et Karolini Aevi (Monumenta Germaniae historica legum sectio 5).
- ZfäF. — Zeitschrift f. ärztl. Fortbildung. Jena.
- ZfdA. — Zeitschrift für deutsches Altertum. Berlin 1841 ff.
- ZfDkde. — Zeitschrift für Deutschkunde.
- ZfMda. — Zeitschrift für deutsche Mundarten.
- ZfMyth. — Zeitschrift für deutsche Mythologie u. Sittenkunde. Göttingen 1853—59.
- ZfPh. — Zeitschrift für deutsche Philologie, begründet von Jul. Zacher. Halle 1868 ff.
- ZfU. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht; s. a. ZfDkde.
- ZfEthn. — Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1868 ff.
- ZfGORh. — Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.
- ZföV. — Zeitschrift für österreichische Volkskunde. 1894 ff.
- ZfRhV. (u. ZfV.) — Zeitschrift des Vereins für rheinische u. westfälische Volkskunde. 1904 ff.
- ZfVglRw. — Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft.
- ZfVglSpr. — Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.
- ZfV. — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.
- Zimmermann Bezaar — Zimmermann Bezaar, wider alle Stich, Straich und Schüss, voller grossen Geheimnissen (Hd. d. Herz. Bibliothek zu Gotha, chart. fol. No. 566, circa 1591), vgl. ZfdA. 43 (1899), 89 ff.
- Volksheilkunde — Walther Zimmermann Badische Volksheilkunde. Karlsruhe 1927 (= Vom Bodensee zum Main Nr. 29).
- Zingerle Johannisessen — Ignaz von Zingerle Johannisessen und Gertrudenminne. Sb. der kaiserl. Akad. der Wiss., phil.-hist. Classe XL (Wien 1862), 177 ff.
- Sagen — Ignaz Zingerle Sagen aus Tirol. 2. Aufl. Innsbruck 1891.
- Tirol — Ignaz v. Zingerle Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 2. Aufl. Innsbruck 1871.
- ZRG. — Zeitschrift f. Rechtsgeschichte.
- Züricher Kinderlied — Gertrud Züricher Kinderlieder der deutschen Schweiz. Basel 1926 (= Schriften der Schweiz. Ges. für Volkskunde 17).

A.

Aal. 1. Biologisches¹⁾. Die noch heute wie im Altertum²⁾ und MA.³⁾ geltende Anschauung, daß der A. beide Geschlechter in sich vereinige, also ein Zwitter sei, und lebende Junge gebäre, beruht wohl auf der Tatsache, daß sich nur Weibchen in den Flüssen aufhalten. Diese ziehen, nachdem sie sich aus kleinen, durchsichtigen „Glasaaalen“ bis zu 2 kg schweren „Blankaaalen“ herausgemästet haben, nach dem Meere, wo die Paarung in Tiefen von über 1000 m stattfindet; dort laichen sie, und erst wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, steigen die Weibchen unter ihnen wieder in die Flüsse hinauf. Auch die Meinung, daß der A. aus Schlamm entstanden sei, findet sich schon bei Aristoteles und Plinius⁴⁾. Nach Hovorka-Kronfeld (1, 3) nahm man im MA. Entstehung aus Pferdehaaren oder Gras an (Quelle?). Ferner hat die richtige Beobachtung, daß der A. dank seiner engen und verschließbaren Kiemenöffnung längere Zeit auf dem Trockenen leben bleibt (Plinius spricht sogar von 6 Tagen), zu dem Glauben geführt, er besuche nachts die Erbsen- oder Bohnenfelder und verzehre die jungen Erbsen oder die Bohnenblüten⁵⁾. Auch daß das Blut des A. giftig und den Augen schädlich sei⁶⁾, ist in der Natur begründet (Ichthyotoxin). Die verbreitete Ansicht, daß der A. zu den Schlangen gehöre, zeigt sich auch in der schon mittelalterlichen Meinung, er paare sich mit Schlangen⁷⁾. Andererseits sagt Gesner^{7a)}: „Es sol der A. ein hassz gegen der Schlangen haben.“ Zuweilen wird der A. mit der Schlange verwechselt⁸⁾. Er bezeichnet einen Menschenfeind, denn er lebt abgesondert⁹⁾. A.e nannte man

in Holstein die in wurmförmiger Gestalt sich zusammenziehenden Säfte einiger Fische zur Rogenzeit; sie verursachen beim Menschen Bandwurm¹⁰⁾.

¹⁾ v. Linstow *Fortpflanzungsgeschichte der A.e.* Stuttg. 1900; Brehm ⁴ *Fische* 329 ff.; Neresheimer *Fische* (1923) 71 ff. ²⁾ Aristoteles, Plinius u.a. s. Pauly-Wiss. s. v. A. ³⁾ Albertus Magnus *Anim.* I, 61; VI, 81, 87; XXI, 50; Megenberg *Buch d. Nat.* ed. Pfeiffer 244; vgl. Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* I, 17, c. 31; Gesner *Fischb.* 178b. ⁴⁾ Pauly-Wiss. l. c.; Isidor *Etym.* XII, VI, 41; Alb. Magn. XXIV, 8 (auch aus Regenwürmern). ⁵⁾ Lemke *Ostpr.* I, 96; BIPomVk. 7, 18; MschlesVk. H. VIII, 2; SchweizId. 5, 177; Schulenburg *Wend.* V, 158; Knoop *Tierw.* I; Alb. Magnus XXIV, 8; Gesner *Fischb.* 178b. ⁶⁾ AfdA. 27, 220; BIPomVk. 7, 19. ⁷⁾ Alemannia 12, 82; Schulenburg *Wend.* V, 158; Megenb. ed. Pf. 242 (vgl. Isidor *Etym.* I, 12, 82; Alb. Magn. XXIV, 8; Vinc. Bellov. XVII, 71 (de murena); Mannhardt *Germ. Mythen* 82 A. 1; lat. *anguilla* „kl. Schlange“; Schrader und Hoops *Reallex.* s. v. A.; Hans v. Waldheim a. 1474, in: Arch. d. hist. Ver. d. Kt. Bern 35, 97. ^{7a)} *Fischb.* 179a. ⁸⁾ MschlesVk. H. VIII, 1 ff. ⁹⁾ Agrippa v. Nettesh. I, 256. ¹⁰⁾ Mensing *Schlesw.-H. Wb.* I, 3 f.

2. In der Volksmedizin finden der A. und seine Teile nicht selten Verwendung. Pferden lasse man gegen Bauchschmerzen „einen lebenden A. in den Hals laufen, so kreucht er ganz wieder heraus“¹¹⁾. Zur Förderung des Geschlechtstriebes läßt man eine Kuh einen lebendigen A. verschlucken¹²⁾. Sein Blut wird gegen Warzen¹³⁾, Hühneraugen¹⁴⁾, Krämpfe¹⁵⁾, Bauchgrimmen¹⁶⁾ verwendet und vertreibt Feuermäler¹⁷⁾; es wird aber auch als augenschädlich bezeichnet (s. Anm. 6). Ein in Branntwein oder Wein ersäuerter A. kuriert Trunksüchtige für immer, wenn man ihnen von

dem Trank zu kosten gibt¹⁸⁾. Der Sud von seinem Fleisch ist gut gegen Auszehrung¹⁹⁾. Als besonders wirksam aber wird sein Fett angesehen: Schwerhörigkeit wird durch Einträufungen in das Ohr gebessert²⁰⁾, Augenleiden, Wunden und Hämorrhoiden geheilt, Haar und Hautfarbe gekräftigt²¹⁾, durch das Fett der Leber ein Fremdkörper aus dem Auge entfernt²²⁾. Die Leber ist fördernd bei Schweregeburten²³⁾. Dem gleichen Zweck dient die Galle; ferner ist sie gut gegen Augen- (vgl. Fisch) und Gehörleiden, Gelbsucht und Schlaflosigkeit²⁴⁾. Die Haut, einer Schwangeren um den Leib gelegt, gibt ihr Kraft²⁵⁾, einer Wöchnerin pulverisiert eingegeben, beschleunigt sie die Nachgeburt²⁶⁾, auf eingeklemmte Brüche gelegt und um ein verrenktes oder schmerzhaftes Glied gewunden oder darauf gebunden, beseitigt sie den Schaden²⁷⁾, um den Arm gebunden stillt sie Nasenbluten²⁸⁾, unter den Kopf gelegt heilt sie ein an Gichtern erkranktes Kind²⁹⁾; als Strumpfband getragen ist sie gut gegen Krampf³⁰⁾. Warzen bestreiche man mit der Schnittfläche eines A.kopfs und vergrabe diesen; wenn er verweset, verschwinden sie³¹⁾. Zerkleinert man einen halben A.schwanz und gibt ihn einer Kuh zu fressen, so bekommt sie reichlich Milch³²⁾. Fieber kann auf den A. übertragen werden, indem man die Krankheit auf ein Papier schreibt und dieses ins Wasser wirft³³⁾, oder die Nägelabschnitzel werden in einem Leinwandsäckchen einem lebenden A. an den Hals gebunden und dieser wieder ins Wasser gebracht³⁴⁾; ein lebender A., dem Menschen auf den Bauch gelegt, zieht Kolik an (s. Fisch)³⁵⁾. Läßt man einen A. in der Hand totlaufen, so gewinnt die Hand eine besondere Heilkraft (Holst.)³⁶⁾. Von einem Kraftmenschen sagt man in Schleswig, er habe von dem großen A. gefressen³⁷⁾. Ein Krankheitssegen in Köperitz (Ruppin) lautet: Der Schwamm und der A. / Gingen beide zur Wahl; / Der A. gewann, / Und der Schwamm verschwand³⁸⁾.

¹⁸⁾ Drechsler 2, 115; Gesner Fischb. 179a. ¹⁹⁾ Mensing Schlesw.-H. Wb. 1, 3. ²⁰⁾ Jühling 20; Seyfarth 295 (1787);

Bartsch 2, 120. ²¹⁾ Bartsch ebd. ²²⁾ BIPomVk. 7, 19. ²³⁾ Jühling 17 in Gesner, 16. Jh.). ²⁴⁾ BIPomVk. 7, 19. Jühling 21; Mensing Schlesw.-H. Wb. 1, 3; Hovorka-Kr. 2, 351. ²⁵⁾ BIPomVk. 7, 19; Jühling 20; Strackerjan 2, 174; SchwVk. 2, 78; vgl. Kamp Danske Folkeminder (Odense 1877) S. 178 und schon Megenberg 244; vgl. Vinc. Bellov. 1, 17 c. 31, n. Isidor Et. XII, VI, 41; Gesner Fischb. 179a. ²⁶⁾ Jühling 17 (n. Gesner). ²⁷⁾ BIPomVk. 7, 19; Jühling 17 (n. Gesner); Megenberg 244 (vgl. schon Vinc. Bellov. 1, 17 c. 31). ²⁸⁾ Jühling 17—19. Gesner l. c. ²⁹⁾ Jühling 20. ³⁰⁾ Ebd., Höfler Organotherapie 191. ³¹⁾ Ebd. 226; Jühling 18—20, 145, 150, 211; Lammert 91, 231. ³²⁾ Alemannia 12, 82. ³³⁾ Jühling 20. ³⁴⁾ Ebd. 20, 21; SAVk. 4, 5; 8, 151; ZfVwV 1, 198; Knoop Tierw. 59; Meier Schwaben 514; Mensing Schl.-H. Wb. 1, 3; Fogel Pennsylv. 269, 297, 328; Schmidt Kräuterb. 50; Dirksen Meiderich 47; ZfV 4, 325; die A.-haut muß bleiben, bis sie von selbst abfällt. Bemerkt man das, so darf man nicht dergleichen tun. ³⁵⁾ Fogel Pennsylv. 301. ³⁶⁾ Meyer Bad. 41. ³⁷⁾ Stoll Zaubergl. 46; Zahler 39; vgl. ZfV 24, 299 (1612). ³⁸⁾ Mensing 1, 3; ZfV 8, 199. ³⁹⁾ BIPomVk. 7, 20; ZfV 8, 175 (Vielleicht, weil nach dem Volksglauben im Schwanz die Lebenskraft des A.s sitzt, Sébillot 3, 340). ⁴⁰⁾ Strackerjan 1, 82. ⁴¹⁾ Agr. v. Nettesh. 1, 228. ⁴²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 3. ⁴³⁾ Mensing 1, 3. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ ZfV 8, 57.

3. Von sonstigem Aberglauben wäre zu nennen, daß, wer einen weißen A. fange, die Gabe der Weissagung erhalte³⁹⁾, ebenso wer das Herz eines A.s warm esse⁴⁰⁾; vogelsprachkundig wird man nach einer niedersächs. Sage durch den Genuß eines weißen A.s⁴¹⁾; wer einen A. auf dem Lande erblicke (s. o.), müsse sterben (Posen); auch könne der A. einen badenden Menschen erdrosseln (Posen)⁴²⁾. In der Sommer-sonnenwende soll man keinen A. essen⁴³⁾.

³⁹⁾ ZfEthn. 15, 101. ⁴⁰⁾ Wolf Beitr. 1, 249 (Frankr.). ⁴¹⁾ Schambach u. Müller 50, 338. ⁴²⁾ Knoop Tierw. 1. ⁴³⁾ Höfler Organoth. 150.

4. Sagen berichten von dämonischen, riesigen⁴⁴⁾, oder von Unheil verkündenden A.en⁴⁵⁾ (s. Fisch). Gesner⁴⁶⁾ berichtet, daß im Genfersee wenig A.e seien, weil sie „von einem Bischoff Guilielmus genannt mit beschweerung oder fluch vertrieben / also die sag ist“.

⁴⁷⁾ BIPomVk. 7, 21; Mannhardt Germ. Mothen 82 A. 1. ⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 44; Kuhn u. Schwartz 293. ⁴⁹⁾ Fischb. 177b.

5. Der A. ist Symbol des Phallus⁴⁷⁾. Über den A. bei exotischen Völkern s. Hastings 1, 514a.

⁵⁰⁾ Gubernatis Tiere 600 ff.

Hoffmann-Krayer.

Aalraupe (Aal-) Quappe, Quakaal, Rutte, Drüsche, Trische, Rufurken, Rufolk, lat. *lota vulgaris*, bei Gesner *mustela luviatilis*. Volksmedizinisch braucht man im Kt. Schwyz die A. gegen Gelbsucht: „Kauf ein lebendige Drischen, wie man dir solche bietet (d. h. ohne zu feilschen), red nichts in, dann wann du abends gehn schlafen geist, so leg dise Drischen in ein Duch eingewunden über den Magen, lass sei (sie) druff sterben, so wird die Drischen ganz gelb.“¹⁾ (s. Fisch 4). Der erzgebirg. Magister Lehmann nennt es „altvettelische Lappalien“, wenn man einer A. den Kopf abbeißt, ihn dörre, pulvere und dem Kindlein vor der Taufe eingebe, um es „für den Fresel“ zu bewahren“²⁾. Das Fett der Leber ist gut gegen Augenleiden³⁾ (s. Fisch 4), und nach Konr. Gesner „soll das Mäglin der Trüschchen ein herrliche krafft haben wider alle Krankheiten der Mutter (Gebärmutter) der Weiber, insonderheit soll er, im Tranck gegeben, die Nachgeburt gewaltig treiben, auch das Bauchgrimmen hinnehmen“⁴⁾.

Eine A. in der Tasche getragen (?), schützt vor Geldmangel (Schweinfurt)⁵⁾.

¹⁾ SAVk. 15, 177 (17. Jh.). ²⁾ Seyfarth Sachsen 298. ³⁾ Köhler Voigt. 353; C. Gesner Fischbuch (1598) 174b; Höfler Organoth. 190. ⁴⁾ Fischbuch l. c. ⁵⁾ ZfV 5, 415.

Hoffmann-Krayer.

Aas, Tierleichen. Wenn Kinder unversehens einem A. begegnen, spucken sie dreimal darauf und schreien: „Pfui Teuffel! daß mœ Vatør und Muøter itt røidig wøøret“¹⁾. „Der veldtbau“ (Straßburg 1556, buch 15, cap. 1) erzählt nach Varro r. r. 2, 5, wie aus dem faulenden Fleische eines toten Stieres Bienen entstehen. Nach dem Gl. Salom. entstehen aus dem faulen Fleische der Esel Wespen, aus dem der Maultiere Drohen, aus dem

der Pferde Hornissen, aus dem der Kälber Bienen (s. d.)²⁾. In einigen Orten der Rheinprovinz nagelt man dem Schnitter der letzten Halme den Kadaver irgendeines kleinen Tieres an die Wand seines Hauses³⁾. Legt man im Voigtlande ein Stück Luder unter die Stallschwelle, so ist kein Pferd aus dem Stalle zu bringen⁴⁾. Hat ein Obstbaum wenig Früchte getragen, so legt man einen A.knochen in seine Äste; dann schämt er sich und trägt im folgenden Jahre reichlicher⁵⁾. Stört man den wilden Jäger (s. d.) auf seiner Fahrt oder erzürnt man ihn gar, so wirft er ein Stück A. herab, das nur durch ihn selbst wieder abgeholt werden kann oder mit Hilfe des Scharfrichters verbannt werden muß⁶⁾.

S. a. Fleisch, Knochen, Totenknochen.

¹⁾ Birlinger Volksth. 1, 458 Nr. 31. ²⁾ Grimm Myth. 3, 202; 2, 579; Dittusca 2, 194; Buch d. Richter 14, 8; Plinius 11, 20. ³⁾ Mannhardt Forschungen 182 = Korndämonen 19. ⁴⁾ Wuttke 267 § 392. ⁵⁾ Grohmann 87, 143 Nr. 1050 = Wuttke 15 § 13; 427 § 669. ⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 453 Nr. 1053; Meiche Sagen 407 Nr. 535; Wolf Beiträge 2, 149. Bächtold-Stäubli.

Aba, Zauberwort in der Formel: + Aba Aluy + Abafroy + Agera + Procha usw.¹⁾, um im Spiel zu gewinnen.

¹⁾ Thiers 1, 356.

Jacoby.

Abaddon, Fürst der Furien, der Stifterinnen des Unheils¹⁾. Die Figur des A. stammt aus der Offenb. Joh. 9, 11, wo er als βασιλεὺς, König, der dämonischen Heuschrecken bezeichnet wird, als Engel des Abgrunds, der hebräisch Abaddon und griechisch Verderber (Ἀβδδών-Ἀπολλών) genannt ist. 𐤀𐤁𐤁𐤃𐤀𐤁 ist im Alten Testament der „Untergang“, das „Totenreich“, in der griech. Übersetzung ἀπώλεια, Vulgata: perditio vgl. Hiob 26, 6, 28, 22, 31, 12. Prov. 27, 20. Ps. 88, 12. Ps. Sal. 14, 6, 15, 10, 11. Targ. Jon. Ez. 31, 16²⁾. Schon Hiob 28, 22 personifiziert den A., ebenso der Talmud³⁾ und die Schrift de morte Josephi 23, 9⁴⁾: „Da kam A. herein und nahm die Seele meines Vaters Joseph hinweg usw.“, in der A. mit dem „Tod“ wechselt. Als „Abathon“ erscheint der

Name neben Sabaoth in einem kopfischen Zaubertext⁵⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 120ff. ²⁾ Herzog-Hauck 1, 14. ³⁾ Weber Theol. 172. ⁴⁾ Lagarde Aegyptiaca (1883), 28. ⁵⁾ Gnost. Trakt. 17 (Rossi Cinque manoscritti in Memor. Accad. Torino ser. 2, 43). Jacoby.

abbacken. I. Das Brot ist abgebacken¹⁾, wenn die Rinde sich von der Krume, „dem innern, weichen Teil des Brotes“²⁾, löst, so daß zwischen Kruste und Krume ein Hohlraum entsteht; das wird oft beim unreifen Getreide beobachtet; im Rheinland³⁾ sagt man: „de Kösches a fgebacke = die Kruste hat sich gelöst“; in Schleswig⁴⁾ heißt es: „dat Brood is a fbackt“. Das Volk führt diese unangenehme Eigenschaft des fehlerhaft gebackenen Brotes auf bestimmte Umstände zurück. Schon die Rockenphilosophie⁵⁾ warnt: „Sieht ein hund in den backofen, wo man backt, so wird das brot erlöset oder abgebacken“ (vgl. backen § 5). In Mecklenburg⁶⁾ darf man nicht in den Backofen blasen, wenn Brot darin ist, sonst backt es ab; in Westböhmen⁷⁾ darf man sich, während das Brot im Ofen ist, nicht auf den Backkübel setzen, sonst bekommt man abgebackenes Brot oder „dalaist's" Brot (= erlöstes Brot)⁸⁾. Wenn man in Mecklenburg⁹⁾ „ein sogenanntes Probebrot anschneidet, um zu sehen, wie es geraten ist, so darf man die erste Scheibe nicht ganz abschneiden, sondern muß sie zuletzt abbrechen, weil das noch im Ofen befindliche Brot sonst abbackt; oder man macht auch vorher drei Kreuze darüber.“ In Schleswig¹⁰⁾ hat die „Aufschlägerin“ ihre Seele ins Brot gebacken, wenn es abgebacken ist; auch gilt besonders in Südschleswig¹¹⁾ abgebackenes Brot als üble Vorbedeutung. Auch in Schlesien sucht man zu vermeiden, daß das Brot erlöst wird: man streut Salz kreuzweise über den Teig; wird es erlöst, so stirbt jemand in der Familie¹²⁾. Meistens ist das Brot, das Löcher hat, mit abgebackenem identisch, besonders in Mittel- und Süddeutschland, wo man den Begriff und das

Wort „abbacken“ nicht kennt. In Schleswig-Holstein¹³⁾ sagt man allgemein, der Bäcker habe seine Seele ins Brot gebacken, wenn ein Loch darin ist; sonst hört man auch¹⁴⁾: der Bäcker ist durchgekrochen, eine Maus ist durchgekrochen oder der Bäcker ist mit seiner Frau „hindurchgeschlupft“¹⁵⁾ (Heidelberg). Ähnlich wie in Schleswig das A. des Brotes, ist sonst das Vorkommen von Löchern ein schlimmes Omen: es wird jemand krank¹⁶⁾, oder es gibt Trauer in der Familie¹⁷⁾.

¹⁾ Grimm DWb. 1, 11; Frischbier Preuß. Wb. I, 4. Dagegen: Fischer Schwab. Wb. 1, 4; Schmeller Bayer. Wb. 1, 194—195. ²⁾ H. Paul DWb. 3, 303. ³⁾ Müller Rhein. Wb. 1, 372. ⁴⁾ Mensing Schleswig-Holstein. Wb. 1, 58; de Vries en te Winkel Voor-denboek der Nederlandsche Taal 1, 848—49. abgebackenes Brot heißt auch „afköstig“ Mensing 1, 73; Frischbier Preuß. Wb. 1, 4. ⁵⁾ Grimm Myth. 3, 435 Nr. 32; Ders. DWb. 3, 907; Drechsler Schlesien 2, 13; vgl. den Aberglauben in Frankreich, wo das Eintreten einer Katze in die Bäckerei als gefährlich gilt: Sébillot Folk-Lore 3, 91. ⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 136 Nr. 595. ⁷⁾ John Westböhmen 246. ⁸⁾ Grimm DWb. 3, 907. ⁹⁾ Bartsch 2, 135. 590. ¹⁰⁾ Mensing l. c. 1, 207. ¹¹⁾ Ders. 58. In Oldenburg bedeutet abgebackenes und querüber geborstenes Brot Unglück: Strackerjan Oldenburg 1, 38. ¹²⁾ Drechsler 2, 13. 203. ¹³⁾ ZdvVvk. 24 (1914), 56. 7; Mensing 1, 525; vgl. Grimm DWb. „Seele“ 25 a, γ; ebenso bei den Deutschamerikanern: Fogel Pennsylvania Germans 188 Nr. 916; vgl. Zingerle Tirol 57, 494. Baumgarten Jahrb. u. s. Tage 7. ¹⁴⁾ Staub Brot 56; Schweiz, l. d. 5, 924; ¹⁵⁾ Alemannia 33 (1905), 304. ¹⁶⁾ SAVk 8, 269 Nr. 33; vgl. S. 146, 4. ¹⁷⁾ Urquell 1 (1890), 9. Eckstein

abbacken. II. Eine uralte volksmedizinische Heilart ist das A. Kranker, vor allem skrophulöser, tuberkulöser Kinder und Rheumatiker. Bereits Bußordnungen des 11. Jahrhunderts verbieten den Müttern bei strenger Strafe, fieberkranke Kinder in den Ofen zu legen¹⁾. Die Rockenphilosophie²⁾ schildert den Brauch ausführlich: „Sie binden die Arme dem ohnedem schwachtenden Kinde auf eine Kuchen-Scheibe und schieben solche nach ausgenommenem Brote etliche Male in einen Back-Ofen, daß es nicht Wunder wäre, das Kind ersticke in der Hitze.“

Bei solch alt aussehenden Kindern, die das „Älterlein“ (s. d.) haben, sagte man den Spruch: „Alt hinein und jung heraus.“

Noch heute wird dieses Ab- oder Umbacken von Kranken im Erzgebirge vorgenommen. So versuchte ein rheumatischer Bauer im November 1906 seine Schmerzen abzubacken. Er rieb sich mit Petroleum ein und legte sich dann in den noch warmen Backofen. Nach einigen Stunden fand man ihn als Leiche, da er offenbar durch die im Ofen sich entwickelnden Gase erstickt war³⁾.

Einen symbolischen Ersatz für das menschliche A. sehen wir in dem sog. Darra bbacken in manchen Gegenden Preußens. Drei Donnerstage hintereinander und zwar bei abnehmendem Mond nach Sonnenuntergang knetet man einen Teig, formt daraus 3 Brote und bäckt sie im Backofen. Währenddessen geht ein anderer ums Haus und fragt beim Küchenfenster: „Was backst?“ Antwort: „Ich backe dem (der) N. N. die Darre (= Abzehrung) ab.“ Jener: „Back, Back!“ Das geschieht dreimal und so noch an zwei folgenden Donnerstagen. Jedesmal werden die gebackenen Brote in ein fließendes Wasser geworfen⁴⁾.

s. a. Transplantation, backen 2.

¹⁾ Friedberg Bußbücher 28, 90. ²⁾ 1, 123. ³⁾ Hellwig Abergl. 55; Ders. Das „Backen“ von Kranken: Arch. f. Kriminalanthrop. 28, 360. ⁴⁾ Frischbier Hexenspr. 43. Stemplinger.

abbeißen (im Gegensatz zu abreißen, abschneiden) (s. d.) der Fingernägel kleiner Kinder wird vielfach gefordert: „Viele glauben,“ schreibt J. Albert Conlin in seinem Abergläubischen Narren (1710), „der kleinen Kinder ihre Nägel müssen zum erstenmal (oder im ersten Lebensjahr) von der Mutter abgebissen werden, sonst lernen sie stehlen.“ Dieser Glaube ist außerordentlich weit verbreitet¹⁾, auch die Chemnitzer Rockenphilosophie kennt ihn²⁾. Da und dort ist vergessen worden, weshalb man sie a. muß³⁾, oder die Begründung ist eine andere: in der Wetterau bekommt das Kind sonst Nagelwurz⁴⁾, im Erzgebirge schneidet

man ihm sonst das Glück ab⁵⁾, auf der Lüneburger Heide verkürzt man ihm die Lebensdauer⁶⁾; die ursprünglich wahrscheinlich allgemeine, heute noch fränkische Vorschrift, daß die Mutter die Nägel abfalle dann verschlucken müsse (damit das Kind leicht zahne)⁷⁾, läßt den Ursprung dieses Glaubens erraten: er wurzelt in der Anschauung, daß die Hexen über den Gewalt erhalten, von dessen Körper oder Eigentum sie etwas in ihre Hände bekommen⁸⁾. Das besagt deutlich eine schwäbische Regel: kleinen Kindern werden die Nägel nicht abgeschnitten, höchstens abgebissen, sie mögen sich damit auch noch so sehr zerkratzen, damit die Hexen nicht zukommen.⁹⁾ — Wer die Nägel einer Leiche abbeißt, befreit sich von einem unheilbaren Uebel¹⁰⁾ (s. Leiche). — Aber auch sonst findet sich das A. an Stelle des Abschneidens: Gegen Zahnweh beißt man einer Maus den Kopf ab¹¹⁾. Wenn ein Kind die Zähne schwer bekommt, muß jemand einer lebenden Maus den Kopf a. Der Kopf wird dann in ein Säckchen genäht und dem Kinde umgehängt. In jedem Orte um Landshut findet sich leicht eine Person, die gegen ein kleines Trinkgeld einer Maus den Kopf a.¹²⁾ Das Zahnen wird auch erleichtert, wenn man einer Maus den Schwanz abbeißt und ihn dem Kinde umhängt¹³⁾. Die Rockenphilosophie weiß zu berichten, daß, wer eine abgebissene Maulwurfspfote bei sich trägt, wohlfeil kauft und teuer verkauft¹⁴⁾ (s. a. Aalraupe, Maulwurf, Maus). — Pflanzen, die man für gewisse Zwecke verwenden will, müssen ebenfalls abgebissen werden. Gegen Fieber geht man in Westfalen vor Sonnenaufgang zu einem Kirschbaum und beißt, rückwärts gewandt, indem man den Namen Gottes ausspricht, die Knospen ab¹⁵⁾. Im Böhmerwald steckt man jungen Ochsen, die am Fastnachtdienstag zum ersten Male eingespannt werden, zwei Ähren in das Joch, welche sich an einem Halme befinden; dadurch werden sie kräftig zum Ziehen. Der Halm darf aber nicht abgerissen, sondern muß abgebissen werden¹⁶⁾. Nach einem Berichte aus Patschkau (Kreis

Neiße) müssen die Kirschenzweige, die man am Andreastag ins Wasser stellt und die an Weihnacht blühen sollen (s. Barbarazweig), unter strengem Stillschweigen abgebissen und nach Hause getragen werden¹⁷⁾. Seltsam ist der Aberglaube der Rockenphilosophie (317 Nr. 1), wonach „in der Mitternacht vor St. Johannistag der Teufelsabbiß an der mittleren Wurzel nicht stumpf sei, sondern eine ganze Wurzel gerade in die Erde habe, weil zu solcher Zeit der Teufel (als welcher denen Menschen diese Wurzel, um ihrer großen Kraft willen, nicht gönnet, und sie deßwegen alle abbeißet) keine Gewalt haben soll, solche abzubeißen, biß wieder nach Mitternacht, alsdenn ist keine mehr unabgebissen anzutreffen“ (s. a. Teufelsabbiß)¹⁸⁾. — Eine Näherin, die an einem Totenhemde arbeitet, beiße ja den Faden nicht ab, sonst werden die Zähne faul und fallen aus¹⁹⁾ (s. Leichenkleid). Einem neu eingezogenen jungen Ehepaar hielt der erste Ackerknecht ein Weißbrot zum A. hin; je nachdem der Biß ausfiel, war auch das künftige Schicksal der Ehe²⁰⁾. — Vgl. weiter auch abreißen, abschneiden § 5, beißen.

¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 392; Ders. *Volksth.* 1, 498 Anm. 1; Alemannia 27 (1900), 229; Schweiz. Id. 4, 1689; Vornaleken *Alpensagen* 395 Nr. 57; Panzer *Beitrag* 1, 258; Pollinger *Landshut* 244; Zfirrhv. 2 (1905), 184; Curtze *Waldeck* 371 Nr. 8; Drechsler 1, 215 Nr. 244; Grohmann 110 Nr. 805; ZfV. 6 (1896), 255 (Iglau); Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 11; Fogel *Pennsylvania* 54 Nr. 153 (wo auch englische Parallelen); Meyer *Aberglaube* 219; Zfd. Myth. 2 (1854), 420 Nr. 31; ZfV. 14 (1904), 429 Nr. 5; Wuttke 392 § 600. ²⁾ Rockenphilosophie 33 Nr. 23, = Grimm *Mythol.* 3, 435 Nr. 23. ³⁾ SchwV. 10, 4; Birlinger *Volksth.* 1, 498 Nr. 32; Andree *Braunschweig* 292; Schrammek *Böhmerwald* 257; Grüner *Egerland* 40. ⁴⁾ Wuttke 392 § 600. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Kück 8. ⁷⁾ Wuttke 392 § 600. ⁸⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 313 f.; Germania 26 (1881), 205; Mülhause 8. ⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 239. ¹⁰⁾ Wuttke 463 § 733. ¹¹⁾ Pollinger *Landshut* 285. ¹²⁾ Ebd. 291. ¹³⁾ Ebd. 285; vgl. Wuttke 393 § 602. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 261. ¹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 205 Nr. 581. ¹⁶⁾ Schrammek *Böhmerwald* 240. ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 35. ¹⁸⁾ Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 189. ¹⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 53 Nr. 151. ²⁰⁾ Strackerjan 1, 105 § 118; 2, 224 § 475. Bächtold-Stäubli.

abbeten. A. kann man eine Krankheit die man als Folge des Anwünschens und der Hexerei oder als durch Geister hervorgerufen betrachtet, dadurch, daß man Zaubersprüche und Gebete darüber spricht. Der Ausdruck ist weit verbreitet¹⁾. Auch der Ausdruck *Verbeten* kommt vor²⁾. S. Krankheit, Gebet, Zaubersprüche.

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 403, 724; Rosegger *Steiermark* 69; Pollinger *Landshut* 290, 293 f.; SchwV. 10, 3; ZfV. 14 (1903), 212; WZfV. 31 (1926), 51 ff. ²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 500. Pfister.

abbilden s. Bild, Photographie

abbinden (abschnüren). Das A. ist eine chirurgische Operation, die auch in der heutigen Medizin noch angewendet wird¹⁾. Im Volksbrauch ist es aber meist entweder mit abergläubischen Handlungen verbunden oder bedeutet eine ganz andere nicht mechanische Handlung. a) Warzen werden abgebunden, indem man sie mit einem Faden oder einem Roßhaar umwindet und durch allmähliches Zusammenschieben entfernt²⁾. In Sachsen bindet man mit einem Seidenfaden ab und wirft ihn dann rückwärts fort³⁾; man tut dies, während die Glocken zu einem Begräbnis läuten und spricht: „Sie läuten einer Leich, Meiner Warze zu gleich“⁴⁾; um Landshut macht man darauf so viele Knoten in den Faden, als man Warzen hat und vergräbt ihn oder das Roßhaar unter die Dachtraufe⁵⁾. b) Krankheiten werden „abgebunden“, bei denen eine mechanische Abschnürung nicht möglich ist. So umbindet man einen „übertretenen“ Fuß mit einem Faden roter Seide, worauf man alsbald von den üblen Schmerzen befreit sein soll⁶⁾. Den Wadenkrampf beseitigt man, indem man einen hohlen Schlüssel an die Wade oder Kniekehle hält und einen Schwefelfaden um das Bein bindet⁷⁾. Nasenbluten hört auf, nachdem man den kleinen Finger der linken Hand mit einem Zwirnfaden fest umwickelt hat⁸⁾. Auch Wunden werden abgebunden. Zunächst spricht man dreimal den Spruch: „Die Wunde verbinde ich in drei Namen † † †, daß du an dich nimmst Gliedmaßen, Ge-

schwulst und Eiter und Alles, was die Wunde schaden mag“ usw., dann fährt man mit einem Faden dreimal um die Wunde herum, legt den Faden gegen die rechte Ecke (?) gegen die Sonne und spricht: „Ich lege dich daher im Namen Gottes und † † †“ usw.⁹⁾. Gegen Halsgeschwulst empfiehlt die Rockenphilosophie (385 Nr. 31) stillschweigend in die Mühle zu gehen, ein Band von einem Sack zu stehlen und um den Hals zu binden¹⁰⁾, und Magister Lehmann überliefert aus dem 17. Jh., daß man „wider das Schwinden eine Mauß unangegriffen fangen, einen Faden mit der Nadel durch ihre Augen ziehen und diesen um das schwindende Glied binden“ müsse¹¹⁾. Das A. berührt sich in diesen Fällen stark mit dem Binden überhaupt und dem Bannen durch das Umbinden. — c) Schließlich werden als A. auch Heilhandlungen bezeichnet, die mit dem eigentlichen Abschnüren gar nichts mehr zu tun haben. Der Fieberkranke geht zu einem Baum und bindet unter gewissen Formeln ein Strohseil um den Stamm, dadurch wird das Fieber gefesselt; wer das Seil wieder abbundet, bindet auch das Fieber wieder los und erhält es selbst¹²⁾. Oder er wickelt einen blauen Wollenfaden neunmal um eine Zehe des linken Fußes und trägt ihn neun Tage daran, dann geht er vor Sonnenaufgang stillschweigend an einen Holunder- oder Fliederstrauch, bindet ihm den Faden um und sagt:

Goden Abend, Herr Fleder.
Hier bring' ik min Feber,
Ik bind' em Di an
Und gah davan¹³⁾.

In anderer Form findet sich dieses Fieberabbinden (ebenfalls als „Abbeten, Ablaufen“ bezeichnet) in Belgien: fieberkranke Männer binden sich mit einem Strohseil fest um einen Obstbaum, reißen sich dann mit großer Anstrengung los und laufen unter Hersagung abergläubischer Gebete möglichst schnell nach Hause¹⁴⁾. Auf der Lüneburger Heide wird auch das Gliederreißen abgebunden. Man legt einen Tannenzweig um den Arm oder das Bein und spricht leise: „Ich binn di an, nimm mi dat af“ usw.

Das muß dreimal nach Sonnenuntergang geschehen, am Dienstag, Donnerstag und Samstag und in den beiden folgenden Wochen wiederholt werden¹⁵⁾.

S. übertragen, vergraben, verpflocken usw. der Krankheit.

¹⁾ Meyer *Konvers. Lex. s. v.* ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 879; DWB 1, 13; Schweiz. Id. 4, 1345; Pollinger *Landshut* 279; Fogel *Pennsylvania* 321 Nr. 1703 f. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 234. ⁴⁾ Ebd. 214, 234. ⁵⁾ Pollinger *Landshut* 289. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 234. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Köhler *Voigtland* 350 = Seyfarth 234. ⁹⁾ Seyfarth 235. ¹⁰⁾ Vgl. ebd. 235. ¹¹⁾ *Historischer Schauplatz* . . . 901 = Seyfarth 235. ¹²⁾ Wuttke 328 § 488, wo auch noch weitere Beispiele; Schweiz. Id. 4, 1345. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 878 f. ¹⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 219 Nr. 256. ¹⁵⁾ Kück *Lüneburger Heide* 8 Anm. 2; vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 320 f.; ZfV. 13 (1903), 67. Bächtold-Stäubli.

Abbiß s. Teufelsabbiß.

Abboth, Zauberspruch. Steht auf einem Lederfleck in folgender Form: „אבבא Abboth dabat. Von Gott“¹⁾. Die hebr. Buchstaben bedeuten wohl אבבא = אבא אבא „Ausspruch, Formel“. Auch A. wird hebräisch und Hoheitsplural sein: אבבות „Väter = Vaterschaft“ für „Gott“²⁾. In einem koptischen Zaubertext findet sich ein Engelnamen „Abôthel“³⁾, d. h. wohl „Vaterschaft Gottes“. Das Ganze würde also lauten: „Formel. Gott (hebr.) hat (es) gegeben (latein.). Von Gott (deutsch wiederholt)“.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 157. ²⁾ Gesenius-Kautzsch *Hebräische Grammatik* (1881), 248. ³⁾ Turiner *gnost. Traktat* f. 19 in Rossi *Cinque manoscritti*, Memor. Accad. Tor. ser. 2, 43. Jacoby.

Abc. 1. Erlernung. An die Alphabeteihe knüpft sich mannigfacher Aberglaube und sonst für den Volkskundler Belangreiches. Das Alphabet enthält die Zeichen für alles, was in Wort und Schrift mitgeteilt werden kann, und so ist seine Erlernung ein wichtiger Schritt. Daher sucht man auf zauberische Weise nachzuhelfen. Die badische Mutter verhakt die Buchstaben des großen und kleinen Alphabets ganz fein mit einem Karfreitagsei und gibt es vor dem ersten Schulgang (beim Beginn des neuen Schuljahres an Ostern) dem Knaben zu essen,

damit er lernkräftig werde¹⁾. In Langenbach bei Vöhrenbach wird dem Neugeborenen mit dem ersten Papp (Mus) das „Abc Igstriche“, denn die Mutter hat einen mit dem Abc beschriebenen Zettel darin gekocht²⁾. In Crailsheim in Württemberg gibt man dem Kind drei Buchstaben in den Brei oder in eine Eierspeise, damit es gescheit wird³⁾. Wir kennen ähnliche neugriechische Zauberrezepte⁴⁾: in Sizilien legt man dem Neugeborenen ein Abizzé in die Wiege⁵⁾; aus dem römischen Altertum kennen wir den Brauch, den Kindern zum Erleichtern des Alphabetlernens Kuchen zu geben, was wahrscheinlich auch in diesen Zusammenhang gehört⁶⁾. Nach einer altirischen Lebensbeschreibung des hl. Columba hat diesem sein Lehrer das Alphabet auf einen Kuchen geschrieben. Columba verzehrte dann die eine Hälfte für das Land im Osten, die andre für das Land im Westen des Meeres, was auf seine Missionstätigkeit gedeutet wurde. Durch das Verschlucken des Abc-Kuchens lernte aber Columba ganz von selbst das Lesen⁷⁾. In alter Zeit waren in Deutschland Schultafeln aus Lebkuchenteig sehr verbreitet, auf denen die Buchstaben in einem dem römischen Metallspiegel ähnlichen Rahmen dargestellt waren⁸⁾. Auch im jüdischen Schulunterricht ist ein ähnlicher Brauch belegt (seit dem 11. Jahrhundert): Der Lehrer nahm eine Tafel mit den vier ersten und den vier letzten Buchstaben des Alphabets⁹⁾ sowie einigen Bibelversen. Der Schüler mußte die Buchstabennamen nachsprechen und die mit Honig bestrichene Tafel ablecken, um so die Süßigkeit der Lehre zu empfinden¹⁰⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 109; Ders. *Germ. Myth.* 310; Höfler *Ostern* 17. ²⁾ Meyer *Baden* 16. ³⁾ Bohnenberger Nr. 1, 18. ⁴⁾ Dornseiff *Alphabet* 20. ⁵⁾ Ebd. 77. ⁶⁾ Ebd. 17; Becker in *Philol.* 76 (1920), 234. ⁷⁾ Andree in *ZfVk.* 15 (1905), 95. ⁸⁾ Höfler *Weihnacht* 34. ⁹⁾ Zur Erklärung dieser Reihentolge Dornseiff *Alphabet* 136. ¹⁰⁾ Levy in *ZfVk.* 15 (1905), 181; Dornseiff *Alphabet* 171.

2. Die hergesagte und hingeschriebene Alphabetreihe als Zauber. Das Hersagen des Abc

ist eine Art Zählen. Daher machen sich die Kinder als Abzähltext aus dem Alphabet, das sie ja alle gut auswendig können, eine Folge von Worten zurecht, deren Anfangsbuchstaben die Alphabetreihe darstellen. Das kann dann wie eine Anhäufung von Schimpfwörtern aussehen: Adler, Bendling, C-Fleisch, Dordreck, Eierfresser, Fettgans (Fingerlecker), Grünes Gras usw. (aus Lauenburg in Pommern), oder wie eine Reihe von Personennamen: Anna Boyken, Christian Doyken, Erkel Fredden usw. (aus Sylt)¹¹⁾. Das schnelle Hersagen des Alphabets gilt als Heilmittel gegen den Schlucker.¹²⁾ Aus dem Altertum ist das Alphabet — in ebenso unmagischer Weise — als Mittel gegen Jähzorn überliefert¹³⁾.

Von der Lust am Hersagen der Alphabetreihe und aus einem gewissen Glauben an ihre zwingende Macht stammt ferner die Verwendung des Alphabets als Akrostichis in beliebten Kirchenliedern, die ihrerseits wieder nur die letzten Ausläufer einer sehr alten Tradition im jüdischen und griechisch-byzantinischen Altertum sind¹⁴⁾.

Die ganze hingeschriebene Alphabetreihe gilt als zauberkräftig. In der Umgegend von Graudenz gibt man neun Tage lang dem Beschriebenen in einem Stück Brot *Asa foetida* und die 25 Buchstaben des Alphabets. Dann betet man jedesmal: Jesus Christus Ueberwinder, wende ab den Teufelsfluch¹⁵⁾! Um einem Kinde die Gichter zu vertreiben, legt man ihm das Abc-Buch unter den Kopf¹⁶⁾. Der merkwürdigste Beleg für den Glauben an die Macht der Alphabetreihe ist die geltende Vorschrift der katholischen Kirche, daß bei der Einweihung einer Kirche der Bischof mit einem Stab zwei griechische Alphabete auf ein auf den Boden gestreutes Aschenkreuz schreibt. Diese Vorschrift hat in ihrem Zusammenhang mit den antiken Abc-Denkmalern Albrecht Dieterich erläutert¹⁷⁾. Auch die Worte Christi in der Offenbarung des Johannes: „Ich bin das A und das O“, legten jederzeit mystische Vertiefung der Alphabetreihe nahe¹⁸⁾. Die Alphabetreihe ganz oder teilweise als

Inscription auf Glocken und auf Münzen gehört wohl in ähnliche Zusammenhänge¹⁹⁾.

Die Alphabetmagie und -symbolik der Juden, wie sie in der Kabbala ausgebildet worden ist, stammt hauptsächlich aus der Notwendigkeit, den Text ihrer heiligen Schrift allegorisch auszulegen. Es hat sich da eine Reihe von Regeln der Buchstabenvertauschung entwickelt, deren Wirkung ab und zu auch in deutschem volkskundlichem Bereich in Betracht zu ziehen ist²⁰⁾. Seltener wird man wohl der Gematria begegnen, d. h. der Umsetzung der Buchstaben eines Wortes in ihren Zahlenwert, den sie als Zahlbuchstaben darstellen, eine Kunst, die Griechen und Juden schon von den Babyloniern überkommen haben²¹⁾; am ehesten wohl noch in der Spielerei der Chronosticha, d. h. Zeilen, in die auf diese Methode eine Jahreszahl hineingeheimnisst ist²²⁾.

¹¹⁾ Urquell 4 (1893), 55. 150. 260; 5 (1894), 114. 192. ¹²⁾ Lammert 241. ¹³⁾ Dornseiff *Alphabet* 73 f. ¹⁴⁾ Ebd. 147 ff. ¹⁵⁾ Seligmann *Blick* 1, 287. ¹⁶⁾ Rochholz *Kinderlied* 335. ¹⁷⁾ RhMus. 56 (1901), 77 ff. = *Kl. Schr.* 202 ff. ¹⁸⁾ Dornseiff *Alphabet* 122 ff. ¹⁹⁾ Ebd. 77. ²⁰⁾ Ebd. 79. 136. ²¹⁾ Ebd. 91 ff. ²²⁾ Ebd. 113; Hallo in *ARw.* 23 (1923), 173.

3. Losen und Wahrsagen. Als die festgelegte Reihe sämtlicher Bestandteile der Sprache ist die Alphabetzeile ferner wie geschaffen, um beim Losen und Wahrsagen aus ihr auszulesen. In Thüringen, Schlesien, Erzgebirge, Mecklenburg schreibt die heiratslustige weibliche Jugend am Andreasabend die 24 Buchstaben des Alphabets an die Tür und faßt dann mit verbundenen Augen darnach oder stößt darnach mit dem Stock; der getroffene ist der Anfangsbuchstabe des künftigen Gatten²³⁾. Auch werden die Buchstaben auf einzelne Zettel geschrieben, diese unter das Kopfkissen gelegt, und in der Nacht greift man zum gleichen Zweck darnach; auch den künftigen Beruf kann man durch solche Zettel erfahren²⁴⁾. Das sind uralte Verfahren, die ihre Vorläufer im griechisch-römischen Altertum haben. Man nahm etwa ein

Becken, an dessen Rand die 24 Buchstaben standen, und ließ einen an einer Schnur herabhängenden Ring anschlagen. Oder man verwandte das sog. Hahnorakel, ἀλετρουραγία (s. d.). Hier bediente man sich eines Kreises mit 24 Feldern; auf jedem Felde lag ein Korn, und jedem entsprach zugleich ein Buchstabe des Alphabets. Es kam nun darauf an, welche Körner ein herbeigeholter Hahn wegpickte²⁵⁾. Oder man schrieb die Buchstabenreihe in Asche (vgl. oben über die Kirchenweihe), es kam dann darauf an, welche Buchstaben der Wind stehen ließ (τετρουραγία) (s. d.)²⁶⁾. Äußerst altertümlich ist auch eine Mantik, die aus Schlesien und Ostpreußen berichtet wird²⁷⁾: man schreibt die 25 Buchstaben in der Neujahrsnacht auf einzelne Zettel und zieht drei davon; die drei entsprechenden Verse des „Goldenen Abc“, d. h. des Liedes: „Allein auf Gott setz' dein Vertrauen“, sind die für das künftige Jahr bedeutsamen. Dieses alphabetisch-akrostichische Kirchenlied wird da nämlich in der genau gleichen Weise als Losbuch benutzt wie antike Losorakelgedichte, die hauptsächlich in Kleinasien auf Stein gefunden worden sind²⁸⁾. Eine neugriechische Parallele bietet Pradel Gebete 14 ff. und 70: wenn man wissen will, was der Traum der letzten Nacht bedeutet, so soll man den Psalter nehmen, ihn hinter sich legen, drei Vaterunser sprechen und dann das Buch öffnen. Beim ersten Buchstaben, den du siehst, beachte, was dir das Alphabet sagt (folgt eine Liste der Buchstaben mit Angabe ihrer Bedeutungen). — Ein andres Omen: wenn man unwillkürlich einen Vers sagt und zählt die Silben im Alphabet nach, so gibt der Buchstabe den Namen einer Person, die an einen denkt (Heidelberg)²⁹⁾.

²³⁾ Wuttke 233. ²⁴⁾ Ebd.; Urquell NF. 1 (1897), 71; Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. ²⁵⁾ Rieß in *Pauly-Wissowa* 1, 1363; Mannhardt *Korndämonen* 18 Anm. 46; Meyer *Aberglaube* 284; Dornseiff *Alphabet* 154. ²⁶⁾ Meyer ebd. ²⁷⁾ Wuttke 242. ²⁸⁾ Dornseiff *Alphabet* 151. ²⁹⁾ Alemannia 33 (1905), 304. Dornseiff.

Abdankung. Abschluß der Teufels- oder Geisterbeschwörung, durch die der Teufel

resp. Geist verabschiedet, „abgedankt“ wird. Vielfach geschieht es durch Rückwärtslesen (s. d.) der Beschwörungsformel¹⁾. Oft sind dazu aber auch ausführliche besondere A.s-formeln nötig²⁾.

¹⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 75; Ders. *Jahr u. s. Tage* 17. ²⁾ Vgl. z. B. ZfV. 9 (1899), 271; Kiewewetter *Faust* 408 f.; Mannhardt *Zauberglaube* 172.

Bächtold-Stäubli.

Abdecker. Die A. gehörten wie die Fahrenenden und Spielleute, Bader, Müller, Leineweber, Schäfer, Scharfrichter und Schergen zu der Kategorie der unehrlichen Leute, die durch ihr anrüchiges Gewerbe der Standesehre für ihre Person verlustig gegangen waren¹⁾. Eine Rechtsfolge dieses Zustandes bestand darin, daß die Angehörigen solcher Berufe und ihre Kinder von der Aufnahme in andere Zünfte ausgeschlossen waren.

In ganz besonderem Maße war die Tätigkeit des A.s wie die des Scharfrichters, der im Nebenamt auch oft das Schinderhandwerk ausübte, verrufen²⁾. Diese Leute waren von der Stadt- und Dorfgemeinschaft ausgeschlossen, sie mußten abgesondert wohnen, und niemand wollte mit ihnen und ihren Dienstleuten in Berührung kommen. Nach den Statuten der Engelsgesellschaft in Rotweil „soll kein Engelsgeselle tanzen, wo des Schinders Gesindlein tanzt“³⁾. „Wer dem Henker und dem Schinder abkouffet hat Schmalz oder Unschlitt, dem soll die Zunft verboten sein ein Jahr“⁴⁾.

Diese Gesinnung reichte auch noch über das Grab hinaus: „In Gundelfingen wollte anno 1748 das Weberhandwerk die vier aufgestellten Totengräber vom Handwerk ausschließen, weil sie den Wasenmeister zu Grabe getragen“⁵⁾.

Die Verachtung, mit der man den A. betrachtete, gibt sich auch in den bösen Schelt- und Schimpfworten kund, die mit seinem Namen gebildet werden, z. B. Schindershund, -bua, -kerl, Schelmen-schinder; jemand einen „Schinder heißen“ wurde bestraft⁶⁾.

Der Volksmund kennt für den A. zahlreiche Bezeichnungen; außer den bereits genannten z. B. Fall-, Feld-, Klee-, Wa-

senmeister, Racker usw., die z. T. als Decknamen aufzufassen sind, da sie zur Umschreibung des eigentlichen, jedoch anstößig gewordenen Namens gebraucht wurden. Im Schelten-Wörterbuch von Klenz werden allein 23 Namen für den A. aufgezählt⁷⁾.

Seinem verrufenen Gewerbe verdankte er aber gewisse anatomische Kenntnisse, und durch diese, sowie durch die erzwungene Ausschließung aus der bürgerlichen Gesellschaft kam er in den Ruf geheimer Heil- und Zauberkräfte⁸⁾, so daß nicht nur das Volk, sondern auch Angehörige höherer Stände sich gegebenenfalls mit ihren Anliegen an ihn wandten⁹⁾.

In seinen Kuren mischten sich, wie bei allen Heilkundigen aus dem Volke, alte, durch viele Generationen vererbte volksmedizinische Kenntnisse und durch die Klöster überlieferte antike Heilkunst mit abergläubischen Vorstellungen, denen aber die größte Wichtigkeit beigemessen wurde. Dabei spielt auch sein Handwerkszeug, das Schindmesser, eine Rolle: Kindern, welche den Gurfel (Milchschorf) hatten, mußte er dasselbe zur Heilung dreimal durch den Mund ziehen, berichtet der Egerer Scharfrichter Karl Huß in seiner Chronik von 1823¹⁰⁾.

Dieses Messer diente auch zur Unehrlichmachung beim Strafvollzug an Personen, die sich Unterschleife öffentlicher Gelder hatten zuschulden kommen lassen, indem es ihnen hiebei vom Scharfrichter unters Kinn gesetzt wurde¹¹⁾. Der A. steckte es ferner demjenigen, der ihm ins Handwerk gepfuscht, d. h. ein gefallenes Stück Vieh selbst enthäutet hatte, in den Türpfosten, zum Zeichen, daß er sich dafür bei ihm lösen müsse¹²⁾.

Die Figur des A.s tritt auch im Gefolge des Schimmelreiters beim Brechelfest in Kärnten¹³⁾ und beim Faschingsrennen in Krakaudorf¹⁴⁾ auf, die beide deutlich als Fruchtbarkeitsbräuche gekennzeichnet sind.

¹⁾ Materialien über A. und Scharfrichter aus süddeutschen und Schweizer Quellen gesammelt bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 441 ff.; Ders. *Volksk.* 2, 235 ff.; aus Norddeutsch-

land bei Beneke *Von unehrlichen Leuten* 167 ff. Vgl. auch Feilberg *Iysk Ordbog* 3, 8 ff.; Suppl. 326; Hoops *Reallexikon* 4, 373. ²⁾ Vgl. Scharfrichter, für den in vieler Hinsicht das hier über den A. Gesagte gilt. ³⁾ Ruckgaber *Gesch.* 1, 278 (Birlinger *Aus Schw.* 2, 445); Rotw. Rechtsb. 127a (Birl. a. a. O.). ⁴⁾ Birl. a. a. O. ⁵⁾ A. a. O. 2, 448. ⁶⁾ S. 1 ff. (mit Worterklärungen). ⁷⁾ Volkskundeblätter aus Württemberg u. Hohenzollern 1911, 11: ein alter Kleemeister versteht die Kunst des Festbannens. ⁸⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 68; Flügel *Volksmedizin* 26; Fossel *Volksmedizin* 43; Wuttke 488 § 778. ⁹⁾ ZfV. 6, 120 u. 123; Hovorka u. Kronfeld 2, 78 (zu „Gurfel“ vgl. Grimm *DWB.* 5, 2805 s. v. „Kurles“). ¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schw.* 2, 498 Nr. 41. ¹¹⁾ Beneke *Unehr.* L. 280. ¹²⁾ ZfV. 17, 148 ff. ¹³⁾ Sitzb. d. Anthr. Ges. Wien 1926/27, 170 ff. Schömer.

Abdontag. Am Tage Abdons, eines Märtyrers unter Kaiser Decius (30. Juli), soll man Gras schneiden, Farn ausreißen, Schilf aus den Teichen, Dornen aus den Feldern rotten¹⁾, Schwamm am Hause beseitigen²⁾, Ungeziefer vertilgen³⁾, Kugeln gießen⁴⁾, Hühneraugen, an diesem Tage geschnitten, wachsen nie wieder⁵⁾. Holz und Kraut, das angerührt oder leicht angehauen wird, vertrocknet⁶⁾. In allen Fällen ist der Glaube auf den Anklang des Namens an „abtun“ zurückzuführen. Im Bergischen heißt der Tag daher „A b t u - T a g“⁷⁾. Um die Kenntnis von seinen unheilvollen Eigenschaften verschwinden zu lassen, hat man ihn „Beatrix“ umbenannt⁸⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 439 (140); ZfV. 24, 12; Reinsberg *Böhmen* 379; ZfV. 11, 157, 270; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 240. ²⁾ ZfV. 13, 139. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283; Wolf *Beitr.* 1, 218; Pfister *Hessen* 164; ZfV. 10, 212; ⁴⁾ Kronfeld *Krieg* 115. ⁵⁾ ZfV. 11, 157; Bartsch *Mecklenburg* 2, 294; ZfV. 24, 12 (Vogesen). ⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 175; Schulenburg 255; Jahn *Pommern* 350. ⁷⁾ ZfV. 11, 270. ⁸⁾ Jahn *Pommern* 350. Sartori.

Abek, Zauberspruch zur Blutstillung: „A., Wabek, Fabek“¹⁾ u. ä. Klangworte, von denen das erste sich wohl schon in der Formel: „Horner. larci, h a b e c h . . . Cisius. elaro hodie laciaon Virtus coeli libera pellet . . .“ gegen den „morbus comitialis“ in einem Cod. Cavensis saec. XI²⁾ findet.

¹⁾ Stemplinger *Sympathie* 81; Ders. *Aberglaube* 82; Wuttke 171 § 230; Hovorka u. Kronfeld 2, 371. ²⁾ Heim, *Incantamenta* 539 Nr. 226. Jacoby.

Abel. 1. König oder Herzog A., eine der vielen, örtlich und zeitlich begrenzten Substitutionen für den wilden Jäger (s. d.), der als dämonische Figur älter, verbreiteter und unvergänglicher ist als jeder seiner wechselnden göttlichen oder geschichtlichen Namen. Wie König Waldemar I. in Dänemark, jagte König A. in Schleswig, dem Schauplatz seines Verbrechens, als wilder Jäger nach dem Glauben des Mittelalters und dem der Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert¹⁾; die historische Beziehung war zu dieser Zeit freilich schon lange verloren gegangen. Sein Urbild ist jener Herzog A.²⁾, Sohn Waldemars II., der am 10. August 1250 seinen Bruder, den dänischen König Erich Pflugpfennig, auf der Schlei ermorden ließ und der, selbst nun König, 1252 von den Nordfriesen erschlagen wurde. Da er als Wiedergänger umging, nahm man seine Leiche aus dem Dom zu Schleswig und versenkte und verpfälte sie in einem Sumpf bei Gottorp. Von da aus jagt er nun, schwarz, von 3 oder 10 feurigen oder weißen Rüden begleitet, nach Mösunde, wo Erich starb, und wieder zurück in den Sumpf.

¹⁾ S. die älteren, noch historisch begründeten Sagen, sowie einige jüngere mit den typischen Zügen der Sagen vom wilden Jäger bei Müllenhoff *Sagen* Nr. 487, 488, vgl. Grimm *Mythol.* 788; danach Mannhardt *Götter* 119; Wolf *Beiträge* 2, 130, 137, 151; Simrock *Mythol.* 198, 208; E. H. Meyer *German. Mythol.* 237. Ganz willkürlich bezieht Meyer ebda. 256 das Haferopfer auf dem Hesterberg (Müllenhoff Nr. 490) auf König Abel. ²⁾ Das Historische bei Dahmann *Dänische Geschichte* 1, 403 ff. S. noch Abel 2.

2. Der biblische Abel. Das Blut A.s als mystisch-sakraler Gegenstand erscheint neben dem Haupt Christi, dem Herz Eliä usw. in einem Tiroler Segen³⁾; doch möchte ich vermuten, daß es sich um eine Verderbnis für das in solchen Fällen viel gebräuchlichere Blut Adams handelt. — Daß A. in der Vorhölle des Redentiner Osterspiels als erster

den Schein im düstern Grund bemerkt, hängt vielleicht mit der Lehre des Epiphanius ⁴⁾ zusammen, Abel sei durch das Licht der Natur selig geworden. — Das Bewußtsein von A. als dem Opfer des weitverbreiteten Brudermordmärchens ⁵⁾ hat schließlich in jener oben behandelten Geschichte des Königs A. den historischen Vorgang umgekehrt, denn Dahmann ⁶⁾ kann berichten: „mir selber sind im Dome (scil. von Schleswig) Gebeine und Ketten gezeigt, einem König A. gehörig, der von seinem Bruder erschlagen sei.“

³⁾ ZfV. 9 (1899), 374. ⁴⁾ Stolle *Kirchen-väter* 337. ⁵⁾ Vgl. darüber Gunkel *Märchen* 130, 138. ⁶⁾ *Dänische Geschichte* 408.
H. Naumann.

Abend. 1. Mit der einbrechenden Dämmerung (s. d.) und dem Sonnenuntergang (s. d.) bildet der A. den Übergang zur Nacht (s. d.). Ursprünglich hat man sich bei Zeitanangaben wohl nur an den Sonnenuntergang allein gehalten, weshalb eine eigene Benennung für die Übergangszeit, den A., nicht nötig war. Hiefür besitzen auch die idg. Sprachen bezeichnenderweise keinen einheitlichen, auf eine gemeinsame Urform zurückweisenden Ausdruck ¹⁾, und im Germanischen kommen zwei verschiedene Wortstämme in Betracht, die nicht voll geklärt sind, aber doch im allgemeinen dasselbe wie Sonnen- oder Tagesuntergang zu bedeuten scheinen. Einerseits ahd. *āband*, ags. *æfen*, an. *aptann* (got. *saggs*, eigentl. 'Sinken der Sonne'), andererseits an. *kveld*, ags. *cwyld-seten* (Abendsetzung), ahd. *chwiltili-wërch* (Abendarbeit), nhd. *kilt* (alem.), was wahrscheinlich 'Tod' des Tages (ags. *cwelan* = sterben) bedeutet ²⁾.

Als die römische Tageseinteilung von der christlichen Kirche übernommen und zu fünf Gebetszeiten (*horae canonicae*) umgestaltet wurde (*Matutina*, *Tertia*, *Sexta*, *Nona*, *Vespera*) deckte sich die *Vespera* (*hora vespertina*) mit der Abendzeit. Im 5. Jahrhundert schob man zwischen Matutin und Terz eine *hora prima* und zum Schluß des Tages die *Completa* oder das *Completorium* ein, wodurch die

Vesper auf eine Stunde früher verschoben wurde ³⁾. Im Laufe der Zeit verschob sie sich noch mehr gegen den Mittag zu, so daß sie vielfach ausdrücklich vom Abend unterschieden wird. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts findet man die Vesperzeit bis auf 2 Uhr nachmittags zurückverlegt, so daß damit nur mehr der Spätnachmittag bezeichnet wird ⁴⁾. Das Volk, das sich ursprünglich bei seiner Tageseinteilung dort, wo von den Klöstern und Stiftskirchen die 7 Horen durch Glockenläuten verkündet wurden, nach diesen richtete, gewöhnte sich, nachdem später das Ave-Maria-Läuten am Morgen und A., später auch mittags, eingeführt worden war ⁵⁾, dieses *Abendläuten* (s. d.) als den Beginn des A. zu betrachten. Es hat fast keine zeitliche Übereinstimmung mit dem Sonnenuntergang, da es gewöhnlich im Sommer um 8 Uhr und im Winter um 7 Uhr erfolgt ⁶⁾.

Zur Erklärung des Aberglaubens kommen die gleichen Grundlagen und Umstände in Betracht wie bei der Nacht (s. d.). Die Eigentümlichkeit, daß dem A. auch Zukunftsbedeutung beigelegt wird, erklärt sich daraus, daß er ursprünglich ein zeitlicher Anfangspunkt war, indem die nach Nächten zählende altgermanische Zeitrechnung den Tag mit dem vorangehenden A. begann ⁷⁾, was auch bei den alten Griechen ⁸⁾ und wahrscheinlich schon in der idg. Urzeit ⁹⁾ üblich war.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1 ff. u. *Sprachvergleichung* 2, 237. ²⁾ Hoops *Reallex.* 1, 3 f.; Schrader a. a. O.; Grimm *Myth.* 2, 624. ³⁾ Gustav Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden* (Stuttgart 1892) 1 ff. ⁴⁾ Ebd. 54 f. ⁵⁾ Ebd. 5 f. ⁶⁾ Geramb *Brauchstum* 81. ⁷⁾ Hoops *Reallex.* 1, 3 f. ⁸⁾ Schultz *Zeitrechnung* 59 f. ⁹⁾ Schrader *Reallex.* 2.

2. Bei Durchsicht der volkstümlichen Überlieferungen, besonders der Sagen, ergibt sich, daß der A. meist als ein Teil der Nacht erscheint, die die im Wechsel der Jahreszeiten sich verschiebende Zeit vom Sonnenuntergang bzw. Gebetläuten bis zum Schlafengehen bedeutet ¹⁰⁾. So zeigen sich auch schon

am A. fast alle jene Geister, denen die Nacht (s. d.) gehört und deren Macht um Mitternacht (s. d.) am größten ist.

Die Unterirdischen kommen heraus ¹¹⁾, tanzen a.s. im Mondenschein ¹²⁾ und strafen den, der ihnen zusieht, mit Erblindung ¹³⁾. Am A. nimmt das Bergmännlein teil an einem Hochzeitstanz ¹⁴⁾, Zwerge verplaudern die Abendstunden bei den Menschen ¹⁵⁾, die Zwergin kommt zur Bäuerin, damit sie ihr als Wehmutter beistehe ¹⁶⁾; Zwerge beginnen auch schon am A., wie die eigentlichen Hausgeister, ihr geschäftiges Werken in Haus und Hof ¹⁷⁾. Ein Todesfall steht bevor, wenn sich am A. der Hausgeist mit traurigem Gesicht zeigt ¹⁸⁾ oder wenn das Klageweib kläglich jammert ¹⁹⁾. Im Hochgebirge, namentlich in Tirol, steigen mit Anbruch des A.s die wilden Leute und ihre unheimlichen Weiber, die Fanggen, von den Bergen herab und gefährden die Menschen, und der wilde Mann verfolgt die wunderschönen Saligen ²⁰⁾. So jagt auch der wilde Jäger die weiße Frau bereits am späten A. ²¹⁾, an dem die Holzweiblein Kuchen backen ²²⁾, und schreckt, straft oder entführt die Unvorsichtigen, welche ihm in den Weg kommen ²³⁾ oder gar ihn zu hohnen wagen ²⁴⁾. Der schlesische Nachjäger ²⁵⁾ beginnt zuweilen schon um 7 Uhr a.s. seine Streifen ²⁶⁾. In Norddeutschland vermeidet man a.s. auszugehen und hält die Türen verschlossen, wenn die Zeit der Zwölften ist, weil dann Frau Gode, wie die Gstamppe in Tirol ²⁷⁾, an der Spitze des wilden Heeres umherzieht ²⁸⁾. Der Wassermann, der sich sonst zu Mittag (s. d.) sonnt, zeigt seine dämonische Natur besonders am A., wo er sein Opfer sucht ²⁹⁾ und Menschen heranlockt, indem er kläglich um Hilfe schreit ³⁰⁾ oder sich in Roßgestalt als Reittier anbietet ³¹⁾. Aus dem Klückensee bei Arnswalde ruft die drei letzten Tage vor dem Tode eines Opfers eine Stimme A. für A. den Namen dessen, der dem See zur Beute werden soll ³²⁾. Andererseits kommt er aber auch in friedlicher Absicht a.s. zu den Men-

schen, bittet auf der Suche nach seinem Weibe um ein sonderbares Nachtlager ³³⁾ oder holt eine Wehmutter ³⁴⁾. Am A. besuchen die Töchter des Wassermanns oder die See- und Wasserjungfrauen, wie in Schlesien sogar die Töchter des Nachtjägers ³⁵⁾, Tanzunterhaltungen, müssen aber vor Mitternacht wieder heimgekehrt sein ³⁶⁾. Am A. waschen Wasserjungfern auch Wäsche ³⁷⁾.

Mit Eintritt des A.s beginnt auch der Teufel seine Tätigkeit ³⁸⁾, setzt mitunter schon das Treiben der Hexen ein ³⁹⁾, und zum Schlafengehen stellen sich die bösen Druckgeister ein, der Alp, die Truden, Mahrten ⁴⁰⁾ oder Walridersken ⁴¹⁾. Dazu gesellt sich vereinzelt der Werwolf. So überfielen vor mehr als 200 Jahren in der Gegend von Greifswald die Werwölfe alle Leute, welche nach acht Uhr a.s. sich außer dem Hause sehen ließen ⁴²⁾.

Es heißt, daß der durch eigene oder fremde Schuld vor der Zeit ums Leben Gekommene solange vom Abendläuten an bis zum Morgenläuten umgehen muß, bis die abgerissenen Lebensjahre vollendet sind ⁴³⁾. Und so ist der A. auch die Zeit, wo ferner die armen Seelen, oft in Gestalt weißer Frauen ⁴⁴⁾, und ruhelose Tote erscheinen. Die verstorbene Mutter sorgt für ihr Kind ⁴⁵⁾, der tote Bräutigam holt die Braut ⁴⁶⁾, und der Gutsherr poltert im Schlosse, wenn seine Witwe nicht gegen 9 Uhr a.s. die Gruft besucht ⁴⁷⁾. Sonst findet jeder, der die Ruhe der Toten am Friedhof in den Abendstunden stört, seine Strafe ⁴⁸⁾. In dieser Zeit zeigen sich auch schon der Grenzsteinversetzer ⁴⁹⁾, Selbstmörder ⁵⁰⁾ und Ermordete ⁵¹⁾, oder unter schrecklichen Umständen ums Leben Gekommene ⁵²⁾, Neck- und Schreckgeister ⁵³⁾, die den Leuten aufhocken ⁵⁴⁾, und kopflose Spukgestalten ⁵⁵⁾. Manche erscheinen, wie der Feuermann ⁵⁶⁾, in feuriger Gestalt ⁵⁷⁾. A.s. eilen auch die Irrwische, die Seelen ungetaufter Kinder, herbei und zeigen dem Wanderer den Weg zu einem Wasser, damit er sie taufe ⁵⁸⁾. Sonst dienen Irrlichter als Wegweiser ⁵⁹⁾, führen aber auch in die Irre ⁶⁰⁾.

Arme Seelen, die noch erlöst werden können, meist aber auf ewig Verdammte, begegnen am A., wie der Wassermann und Teufel, auch als Tiere, als schwarze Hunde⁶¹⁾ oder Hunde mit feurigen Augen⁶²⁾, als Pferde⁶³⁾ u. a. Nach Schweizer Volksglauben soll man a.s. allein weidenden Kühen nicht zu nahe kommen⁶⁴⁾. Am A. zeigen sich natürlich auch schon die geheimnisvollen Nacht-tiere (s. d.), wie etwa der unheimliche Vogel in Luxemburg oder die Habergeiß in Steiermark⁶⁵⁾. Von sonstigem Abendspuk ist zu nennen das Irgehen dessen, der in den Abendstunden auf eine Irrwurzel tritt⁶⁶⁾ oder, wie in Budweis in Südböhmen, zwischen 9 und 10 Uhr über den sog. Irrstein am Ringplatz geht⁶⁷⁾, oder auf einen Irrfleck oder über eine Irrwiese kommt⁶⁸⁾. Umgekehrt gibt es wieder unheimliche Stellen, von welchen die a.s. vorbeigehenden Leute nicht wegkommen⁶⁹⁾. An anderen Punkten darf sich nach dem Abendläuten niemand blicken lassen⁷⁰⁾. Auf ruhelose Tote und arme Seelen deuten die Gespensterführwerke⁷¹⁾ und allerlei feurige Erscheinungen, die auch schon am A. sichtbar werden, so feurige Fässer⁷²⁾ oder Lichter, die anderer Art als die Irrlichter sind⁷³⁾. Und wie das Auge am A. mancherlei Seltsames sieht, so hört auch das Ohr rätselhaftes Lärmen und Geräusch an gewissen Plätzen⁷⁴⁾. Auf einem Schlosse der Grafschaft Glatz geriet sogar an allen A.en das Wasser in sämtlichen Gefäßen in wallende Bewegung, bis man an jedem Sonnabend den Rosenkranz betete⁷⁵⁾.

Um die Kinder zu zwingen, mit Einbruch des A.s nach Hause zu kommen, erinnert man sie an Schreckgespenster, z. B. an den Schwanewert in der oberen Emsgegend⁷⁶⁾ und erfand sogar eigene abendliche Schreckgestalten, so den Wauwau im Böhmerwald⁷⁷⁾ oder die „blind Naihre“ in Schwaben, die mit ihrer Nadel die Kinder sticht, welche mit der Betglocke nicht heimkehren⁷⁸⁾. Bei den Tschechen ist die Abendglocke selbst zu einem

solchen Kinderschreck geworden, indem der Klekaniček (= Abendglocke) die nach dem Betläuten noch im Freien weilenden Kinder holt⁷⁹⁾.

⁶⁹⁾ Vgl. Kühnau Sagen 1, 310 Nr. 283 (Es war ungefähr abends 10 Uhr). ⁷¹⁾ Grimm Sagen 32 Nr. 46; Zaubert Natursagen 1, 30 f. ⁷²⁾ Ranke Sagen 153. ⁷³⁾ Zaubert Rheinland 1, 202. ⁷⁴⁾ Grimm Sagen 27 Nr. 39. ⁷⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 77 Nr. 744. ⁷⁶⁾ Zaubert Rheinland 1, 198. ⁷⁷⁾ Ebd. 1, 200. ⁷⁸⁾ Kühnau Sagen 2, 51 Nr. 711. ⁷⁹⁾ Ebd. 2, 54 Nr. 715. ⁸⁰⁾ Zaubert Natursagen 1, 66 ff. ⁸¹⁾ Ranke Sagen 117 f. ⁸²⁾ Kühnau Sagen 2, 176 Nr. 806. ⁸³⁾ Zim-merische Chronik, hg. von K. Barack (Freiburg und Tübingen, 2. Aufl. 1881) 4, 122 ff. = Kapff Schwaben 7 ff.; Jahn Pommern 16 Nr. 18, 25 Nr. 33; Strackerjan 1, 457 ff. Nr. 249b-i; Heyl Tirol 239 Nr. 52. ⁸⁴⁾ 517 Nr. 84, 800 Nr. 247; Jungbauer Böhmerwald 89. ⁸⁵⁾ Ranke Sagen 121. ⁸⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 445 ff., bes. Nr. 1060, 1077. ⁸⁷⁾ Peuckert Schlesien 197. ⁸⁸⁾ Heyl Tirol 165 Nr. 75. ⁸⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 413 Nr. 174. ⁹⁰⁾ Peuckert Schlesien 163 (als weißer Pudel), 205. ⁹¹⁾ Jahn Pommern 153 Nr. 190. ⁹²⁾ Jungbauer Böhmerwald 61. ⁹³⁾ Jahn Pommern 151 Nr. 186. ⁹⁴⁾ Grimm Sagen 41 Nr. 59. ⁹⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 352 f. Nr. 957. ⁹⁶⁾ Peuckert Schlesien 197. ⁹⁷⁾ Grimm Sagen 217 Nr. 300, Kühnau Sagen 220 Nr. 856, 262 Nr. 909, 331 Nr. 933; Jungbauer Böhmerwald 62. ⁹⁸⁾ Kühnau Sagen 2, 247 Nr. 892. ⁹⁹⁾ Grimm Sagen 154 Nr. 201; Strackerjan 1, 301 Nr. 190 e; Jahn Pommern 275 Nr. 344; Kühnau Sagen 2, 554, Nr. 1201, 678 ff. Nr. 1304, 1308; Ranke Sagen 267; Jungbauer Böhmerwald 182 ff. ¹⁰⁰⁾ Heyl Tirol 800 Nr. 246; Kühnau Sagen 3, 64 f. Nr. 1423, als Katzen ebd. 28 ff. Nr. 1381 ff.; Wuttke 380 f. 577. ¹⁰¹⁾ Grimm Sagen 185 Nr. 248; Jahn Pommern 371 ff. Nr. 470, 472, 475, 480; Kühnau Sagen 3, 27 Nr. 1380, 112 ff. Nr. 1468, 1472; 122 Nr. 1492 (Alpdrücken sogar schon vor dem Schlafengehen); 138 f. Nr. 1521, 1525; Ranke Sagen 16 f. ¹⁰²⁾ Strackerjan 1, 464 Nr. 250 ab = Zaubert Westfalen 256; Hoffmann-Krayer 42. ¹⁰³⁾ Jahn Pommern 379 Nr. 483. ¹⁰⁴⁾ Pfalz Marchfeld 122. ¹⁰⁵⁾ Kühnau Sagen 1, 159 Nr. 564. ¹⁰⁶⁾ Jahn Pommern 407 f. Nr. 516; vgl. Kühnau Sagen 1, 617 Nr. 653. ¹⁰⁷⁾ Jahn Pommern 404 Nr. 515; Kühnau Sagen 1, 360 Nr. 351. ¹⁰⁸⁾ Peuckert Schlesien 123. ¹⁰⁹⁾ Kühnau Sagen 1, 20 f. Nr. 12. ¹¹⁰⁾ Ranke Sagen 62; Jungbauer Böhmerwald 70. ¹¹¹⁾ Peuckert Schlesien 114. ¹¹²⁾ Kühnau Sagen 1, 111 Nr. 122. ¹¹³⁾ Schöppner Sagen 3 (1874), 309 Nr. 1324. ¹¹⁴⁾ Jahn Pommern 421 ff. Nr. 531, 537; Kühnau Sagen 1, 42 Nr. 35, 204 ff. Nr. 196 (Erlösung eines Hostienfrevlers an

einem Freitag um 7 Uhr abends), 233 Nr. 223, 252 Nr. 233¹⁾, 290 ff. Nr. 247; Ranke Sagen 95; Goyert und Wolter 116 ff.; Zfvk. 18 (1908) 183. ²⁾ Kühnau Sagen 1, 319 Nr. 294. ³⁾ Ebd. 1, 49 ff. Nr. 46, 70 f. Nr. 84, 307 f. Nr. 277, 326 f. Nr. 307, 309, 372 f. Nr. 366, 565 Nr. 603; Jungbauer Böhmerwald 26 f. ⁴⁾ Kühnau Sagen 1, 391 f. Nr. 392, 398 Nr. 403; Peuckert Schlesien 85. ⁵⁾ Wucke Werra 367 Nr. 637, 391 Nr. 688, 404 Nr. 713; Zaubert Rheinland 1, 224. ⁶⁾ Goyert u. Wolter 170; Ranke Sagen 72. ⁷⁾ Kühnau Sagen 1, 387 Nr. 384, 404 ff. Nr. 419, 423; Ranke Sagen 70. ⁸⁾ Kühnau Sagen 1, 421 f. Nr. 438 f.; Jungbauer Böhmerwald 71 f. ⁹⁾ Jahn Pommern 422 Nr. 532; Strackerjan 1, 321 Nr. 196 b; Kühnau Sagen 1, 509 Nr. 548. ¹⁰⁾ Kühnau Sagen 1, 508 Nr. 545. ¹¹⁾ Schöppner Sagen 3 (1874), 202 Nr. 1181. ¹²⁾ Manz Sargans 102. ¹³⁾ Ranke Sagen 219. ¹⁴⁾ Jungbauer Böhmerwald 72. ¹⁵⁾ Ebd. 103. ¹⁶⁾ Peuckert Schlesien 166 f. ¹⁷⁾ Ebd. 167. ¹⁸⁾ Ebd. 175. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 278 Nr. 185 d, 286 Nr. 185 g. ²⁰⁾ Jungbauer Böhmerwald 232 f.; Kühnau Sagen 1, 429 Nr. 451. ²¹⁾ Kapff Schwaben 136. ²²⁾ Kühnau Sagen 1, 54 f. Nr. 54, 129 Nr. 139. ²³⁾ Peuckert Schlesien 116. ²⁴⁾ Zaubert Westfalen 216. ²⁵⁾ Verf. ²⁶⁾ Kapff Schwaben 75. ²⁷⁾ Grohmann 15.

3. Der A. bringt daher viele Gefahren für den Menschen, denen er mit erhöhter Vorsicht und entsprechenden Schutzmaßnahmen begegnen muß.

Vor allem trachtet er jede Berührung mit den bösen Geistern zu vermeiden. Man soll sich nach dem Gebetläuten nicht im Freien aufhalten⁸⁰⁾. Besonders gefährlich ist dies für Leute, bei deren Taufe (s. d.) sich die Paten aus Unachtsamkeit im Gebete geirrt haben, die daher leicht von feindlichen Wesen entführt werden können⁸¹⁾, ferner für Brautpaare, die vom Tage des ersten Ehegelöbnisses an nach dem Gebetläuten nicht mehr ohne Begleitung das Haus verlassen dürfen, dann für eine Braut⁸²⁾ (s. d.) und noch mehr für die Wöchnerin (s. d.), die vor dem ersten Kirchgang das Haus unbedingt nicht verlassen darf⁸³⁾. Am A. aus dem Hause getragene Säuglinge werden verhext⁸⁴⁾, und bei größeren Kindern, in Frankreich bei Kindern vor Vollendung des 7. Lebensjahres⁸⁵⁾, sieht jeder ordentliche Hausvater darauf, daß sie nach dem

Abendläuten daheim sind⁸⁶⁾. In Schöllbronn in Baden dürfen auch Erstkommunikanten nach dem Betzeitläuten nicht mehr über die Schwelle⁸⁷⁾ (s. d.).

Muß man aber a.s. ausgehen, so soll man sich vorher mit Weihwasser besprengen⁸⁸⁾. Und will in Sachsen eine Mutter, die ein noch nicht ein halbes Jahr altes Kind hat, a.s. fortgehen, so stellt sie die Wiege über den Stubenwechsel hinüber, da man glaubt, daß die Wechselbutten nicht über diese kleineren, angestückelten Bretter des Fußbodens kämen⁸⁹⁾. Hält man sich im Freien auf, so soll man jeden Lärm vermeiden. Wie überhaupt das Pfeifen vor dem Schlafengehen den Teufel anlockt⁹⁰⁾, so freut sich, wie es in Mecklenburg heißt, der Teufel, wenn man a.s. flötet⁹¹⁾. In einer norddeutschen Sage rät der Tod einem Manne, er möge sich a.s. beim Ausgehen immer hübsch ruhig verhalten und das gottlose Pfeifen, Singen und mit den Hunden hetzen lassen; dann holt er ein Mädchen mitten aus singenden Flachs-brechern heraus⁹²⁾. Im Sommer soll man a.s. im Freien stets eine Kopfbedeckung aufsetzen, sonst kommen die Fledermäuse ins Haar⁹³⁾, oder sie pissen hinein, und man bekommt einen Kahlkopf⁹⁴⁾.

Im Hause selbst ist es gefährlich, am A. die Türen offen zu lassen, wenn ein kleines Kind im Hause ist, das leicht von Zwergen gestohlen⁹⁵⁾ oder vertauscht⁹⁶⁾ werden kann. Im Egerland steckte die Kindesmutter sogar den hölzernen Kochlöffel vor die sorgsam versperrte Tür in das Schloß, um so alles zu verriegeln, daß „kein Alb, kein Druit, noch Erdgeist und Hexe hinein kann“⁹⁷⁾. In Schwaben darf man, wenn man a.s. jemand besucht, nicht anklopfen (s. d.); es würde auch niemand „herein“ rufen, weil sonst eine Hexe oder der Böse eintreten könnte⁹⁸⁾. In Tirol sieht es der wilde Mann nicht gern, wenn nach dem Betläuten noch die Haustür offen steht⁹⁹⁾, in der Eifel-gegend kommt dann der schwarze Mann in die Stube und setzt sich auf den Feuerherd¹⁰⁰⁾.

Ein weiteres Gebot ist, daß man a.s. nichts draußen lassen soll, am wenigsten Kinderwindeln¹⁰¹⁾, weil die Kinder an Siechtum leiden, so lange dies geschieht, oder überhaupt Kinderwäsche¹⁰²⁾, in die sich nach niederösterreichischem Volksglauben die Trud hineinwickelt¹⁰³⁾. Nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina hängen sich an solche Windeln unreine Geister, weshalb man sie vor dem Gebrauch mit Kümmel ausräuchern muß¹⁰⁴⁾. Auch sonstige Wäsche soll, wie in gleicher Weise das Viehfutter, vor dem Gebetläuten hereingebracht werden¹⁰⁵⁾.

Man soll mit dem Anbruch des A.s überhaupt jede Verbindung mit der gefährlichen Außenwelt abbrechen, nichts verborgen und nichts verkaufen¹⁰⁶⁾, wie etwa Milch, Butter, Eier u. a., weil sonst der Segen aus dem Hause gegeben wird. Dies geschieht auch, wenn man Kehrlicht oder Mist a.s. hinausträgt¹⁰⁷⁾, wie man das Auskehren selbst am A. unterlassen soll, weil dann der Teufel auf dem Besen reitet¹⁰⁸⁾, oder weil man damit das Glück¹⁰⁹⁾, oder den Schlaf¹¹⁰⁾ hinauskehrt. Arbeit nach dem Abendläuten ist besonders am Sonntabend (s. d.) und Feierabend (s. d.) verpönt. Bei den Rumänen in der Bukowina darf a.s. wenn ein kleines Kind im Hause ist, weder Feuer noch Kohle aus dem Hause gegeben werden, sonst kann das Kind die ganze Nacht nicht schlafen¹¹¹⁾.

Andererseits soll man nach dem Abendläuten auch nichts in das Haus hineinnehmen. Darum darf man in Franken der Wöchnerin nichts mehr in die Stube bringen, besonders kein Wasser, weil sonst die Hexen mit hineinkommen könnten¹¹²⁾; in Baden darf man aus dem gleichen Grunde a.s. keine Katze zum Fenster hereinlassen¹¹³⁾, und in Niederösterreich vermeidet man, a.s. aus dem Brunnen zu trinken, weil man sonst den Teufel hineintrinken könnte¹¹⁴⁾. Dieser erscheint einem in der Nacht, wenn man a.s. in einen Spiegel blickt¹¹⁵⁾ (s. Nacht).

Zum Schutze des ungetauften Kindes brennt man auch vom Beginn des A. an durch die ganze Nacht Licht in der Stube¹¹⁶⁾. Wenn die Mutter das Kind a.s. schlafen legt, so muß sie das Kreuz über das Kleine machen, damit es kein Alp werde, wozu in Schlesien eine eigene Segensformel gesprochen wird¹¹⁷⁾.

Eine Erweiterung ursprünglichen Volksglaubens liegt vor, wenn nicht allein das Haus, sondern auch die Gesamtheit der Häuser, die Stadt, in der Abendzeit mehr Sicherheit bietet als das Freie. In einer Sage aus Enns in Oberösterreich hofft der Teufel, einen Wüstling als Beute zu erlangen, wenn er ihn einmal nach den letzten Tönen der geweihten Abendglocke außerhalb der Tore der Stadt ertappe¹¹⁸⁾.

Besondere Bedeutung kommt den A.en bestimmter Wochentage, so des Donnerstags¹¹⁹⁾ (s. d.) und Samstags¹²⁰⁾ (s. d.), und bestimmter Tage des Jahres zu, an welchen meist erhöhte Gefahren bestehen, die verstärkte Abwehr erfordern. In der Zeit der Zwölften (s. d.), in welcher man sich besonders vor dem Ausgehen hüten¹²¹⁾ und bestimmte Arbeiten unterlassen muß¹²²⁾, sind vor allem wichtig der Weihnachtsabend¹²³⁾ (s. d.), der Silvesterabend¹²⁴⁾ (s. d.) und der A. vor Dreikönig¹²⁵⁾ (s. d.). Gefährvoll ist ferner der Walpurgisabend¹²⁶⁾ (s. d.), und allerlei Zaubervaltet am Johannisabend¹²⁷⁾ (s. d.). Im Untergailtale in Kärnten durfte sich auch am Kirchtag, der durch einen Tanz im Freien unter der Dorflinde gefeiert wurde, nach dem Abendläuten kein Mädchen mehr unter der Linde sehen lassen¹²⁸⁾. Nur an drei Tagen des Jahres kann der Bilwesschnitter während des Abendläutens (s. d.) sein Zerstörungswerk verrichten¹²⁹⁾, und bestimmte Tage des Jahres sind stets auch gemeint, wenn es z. B. in Sagen heißt, daß „zu gewissen Zeiten“ abends dies oder jenes geschehe, etwa versunkene Burgen wieder auftauchen¹³⁰⁾.

Betreffs der Abwehr böser Wesen an besonderen A.en des Jahres, z. B. am Walpurgisabend, s. die einzelnen Stichwörter.

Vgl. auch Gebet, Opfer.

¹⁰¹⁾ Heyl Tirol 239 Nr. 52 (2). 517 Nr. 84. ¹⁰²⁾ Jungbauer Böhmerwald 89. ¹⁰³⁾ (F. X.) Hartmann Dachau u. Bruck 208 Nr. 42; Heyl Tirol 800 Nr. 246. ¹⁰⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 1. 189; Kühnau Sagen 2. 153 Nr. 783; Drechsler 1. 204; Ranke Sagen 2. 102; vgl. Zauert Westfalen 22; Grohmann 114 (Tschechen). ¹⁰⁵⁾ ZfV. 11 (1901), 446 (Südtirol); Fogel Pennsylvania 51 Nr. 137. ¹⁰⁶⁾ Sébillot Folk-Lore 1. 143. ¹⁰⁷⁾ Pfalz Marchfeld 88; Reiser Allgäu 233. ¹⁰⁸⁾ Meyer Baden 116. ¹⁰⁹⁾ Pfalz Marchfeld 142. ¹¹⁰⁾ Seyfarth Sachsen 14. ¹¹¹⁾ Strakerjan 1. 330 Nr. 200. ¹¹²⁾ Bartsch Mecklenburg 2. 4. ¹¹³⁾ Jahn Pommern 35 Nr. 45. ¹¹⁴⁾ Reiser Allgäu 2. 449. ¹¹⁵⁾ Wuttke 406 § 628. ¹¹⁶⁾ Jahn Pommern 66 Nr. 81. ¹¹⁷⁾ ZfV. 2 (1896), 161 (Südwestmähren). ¹¹⁸⁾ Huß Aberglaube 40. ¹¹⁹⁾ Wuttke 404 § 624. ¹²⁰⁾ Heyl Tirol 346 Nr. 17. 351 Nr. 20. ¹²¹⁾ ZfV. 1909, 275. ¹²²⁾ Heyl Tirol 167 Nr. 76; Zauert Westfalen 22. ¹²³⁾ ZfV. 11 (1901), 446 (Südtirol). ¹²⁴⁾ Pfalz Marchfeld 84. ¹²⁵⁾ ZfV. 3 (1897), 117. ¹²⁶⁾ Heyl Tirol 800 Nr. 246 f. ¹²⁷⁾ ZfV. 9 (1899), 444. ¹²⁸⁾ Wuttke 405 § 625; 397 § 610. ¹²⁹⁾ Urquell 1 (1890), 48 (Königsberg). ¹³⁰⁾ Pfalz Marchfeld 54. Auch im Böhmerwald, Verf. ¹³¹⁾ Ebd. 129. ¹³²⁾ ZfV. 3 (1897), 183. ¹³³⁾ Lammert 174 (Oberpfalz); Wuttke 380 § 577. ¹³⁴⁾ Meyer Baden 555. ¹³⁵⁾ Pfalz Marchfeld 33. ¹³⁶⁾ Rogasener Familienblatt 8. Nr. 2. 8. ¹³⁷⁾ Jahn Pommern 52 Nr. 66; John Erzgebirge 52; Wuttke 383 § 583; Zauert Natursagen 1. 34; ZfV. 2 (1896), 286 (Rumän. Bukowina). ¹³⁸⁾ Kühnau Sagen 2. 154 Nr. 786. ¹³⁹⁾ Gloning Oberösterreich 51. ¹⁴⁰⁾ Wuttke 60 § 70. ¹⁴¹⁾ Ebd. 62 § 72. ¹⁴²⁾ Heyl Tirol 165 Nr. 75; Kuhn u. Schwartz 413 Nr. 174. ¹⁴³⁾ Wuttke 63 ff. § 74. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 68 § 78. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 65 § 75. ¹⁴⁶⁾ Ebd. 69 § 79. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 75 ff. § 88 f. ¹⁴⁸⁾ Ebd. 78 ff. § 92. ¹⁴⁹⁾ Geramb Brauchstum 83. ¹⁵⁰⁾ Leoprechting Lechrain 20 f. ¹⁵¹⁾ Zauert Rheinland 1. 32.

4. Da der A. ursprünglich zum folgenden Tage gerechnet wurde und so ein zeitlicher Anfang war, kommt ihm auch Zukunftsbedeutung zu.

Spinnen am A. bedeuten Glück¹⁵¹⁾:

Spinne am Abend

Ist heilsam und labend¹⁵²⁾.

Daher soll man in der Abendzeit auch keine töten¹⁵³⁾. In Mecklenburg gilt der A. auch als günstig für den Dienst-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

antritt; den Knechten und Mägden wird dann das Jahr nicht lang¹⁵⁴⁾. Er ist auch die geeignete Zeit zur Erforschung der Zukunft, besonders der Vorabend wichtiger Festtage, die einen neuen Zeitabschnitt einleiten, wie der Weihnachtsabend¹⁵⁵⁾, der Silvesterabend¹⁵⁶⁾ und der A. vor Dreikönig¹⁵⁷⁾, in bezug auf Liebe und Ehe vornehmlich der Andreasabend¹⁵⁸⁾. Bei einzelnen Menschen löst der A. auch die Gabe des Hellschens aus¹⁵⁹⁾. In Tirol sehen Leute nach dem Abendläuten manchmal Leichenzüge; dann stirbt die Person, welche sie unmittelbar hinter der Bahre gehen sehen¹⁶⁰⁾. An einem Septemberabend 1759 hatte Swedenborg das berühmte Ferngesicht vom Brande Stockholms¹⁶¹⁾. Diese mit dem „zweiten Gesicht“ begabten Menschen sehen meist nur das Unheil der Zukunft voraus. Darauf deuten auch andere Anzeichen des A.s. In der Schweiz glaubt man, daß ein außergewöhnlich roter Himmel am A. (oder am Morgen) Krieg anzeigt¹⁶²⁾. Im Rheinland sah man einmal spät a.s. eine ganze Stunde lang den Himmel auf Frankreich zu blutrot und alle meinten: „Das bedeutet Krieg oder eine Pest“¹⁶³⁾.

Aus verschiedenen Abendzeichen schließt man auf das künftige Wetter, doch hat man es hier nicht allein mit abergläubischen Meinungen, sondern auch mit Tatsachen zu tun, dem Ergebnis guter Naturbeobachtung und uralter Erfahrung. Nach allgemeinem Glauben tritt schönes Wetter dann ein, wenn am A. die Mücken recht tanzen, wenn die Spinnen fleißig im Freien weben, wenn die Johanniswürmchen ungewöhnlich leuchten und glänzen und wenn, was wieder die Voraussetzung für das lustige Treiben der Tiere ist, ein schönes Abendrot (s. d.) am Himmel steht. Auch ein Regenbogen am A. kündigt schönes Wetter an. Schlechtes Wetter kommt, wenn sich die Tiere am A. verbergen oder wenn sie unruhig sind. Kräht z. B. der Hahn noch a.s., so regnet es am folgenden Tage, was auch bei dickem Nebel oder Wind am A. vorzusehen ist¹⁶⁴⁾.

Zum Teil spielt der Gedanke an die Zukunft herein, wenn hie und da der A. für die Aussaat gewählt wird¹⁴⁵). Ursprünglich tat man dies, um unbemerkt von den schädlichen Tieren zu bleiben, die um diese Zeit bereits schlafen, und so den ausgestreuten Samen oder die Setzlinge vor ihnen zu sichern. Dies erweiterte sich dann zu dem Glauben, daß bei einer Aussaat am A., nach Sonnenuntergang (s. d.), in der Nacht (s. d.) oder vor Sonnenaufgang (s. d.) auch die zukünftige Frucht vor den Schädlingen verschont bleibt. So sät man in der Schweiz den Mohn a.s. in der dritten Stunde, weil man glaubt, daß sonst die reifen Kapseln von den Raben geöffnet werden¹⁴⁶).

¹⁴¹) Wuttke 206 § 283; Laube *Tepitz* 53. ¹⁴²) Vld. 9 (1907), 170 (Oberschefflenz). ¹⁴³) Andree *Braunschweig* 406. ¹⁴⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 131 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 40. ¹⁴⁵) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 15; Wuttke 67 § 78. ¹⁴⁶) Wuttke 65 § 75. ¹⁴⁷) Ebd. 69 § 79. ¹⁴⁸) Ebd. 86 § 104. ¹⁴⁹) Zaubert *Rheinland* 2, 194. ¹⁵⁰) Zingerle *Tirol* 47 = Wuttke 225 § 322. ¹⁵¹) Vgl. Friedr. zur Bonsen *Das Zweite Gesicht* (Köln 1920), 62. ¹⁵²) SAVK. 19, 209. ¹⁵³) Zaubert *Rheinland* 1, 49. ¹⁵⁴) Reinsberg *Welter* 31 ff.; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 112 ff.; John *Westböhmen* 236. Bei den Kaschuben bringt Krähen einer Henne am Abend dem Besitzer Unglück, Seefried-Gulgowski 180. ¹⁵⁵) Meyer *Baden* 420; FFC. Nr. 31, 60 ff. ¹⁵⁶) Zürich-Bülach (hs.).

5. In der Volksmedizin ist der A. als die Zeit nach dem Sonnenuntergang (s. d.) günstig. Die an bestimmten A.engesammelten Heilkräuter haben besondere Kraft. In Tirol sammeln am A. vor Mariä Himmelfahrt, also in der segensreichen Zeit der Frauendreißigst (s. d.), Frauen, Mädchen und Kinder nach dem Gebetläuten Heilkräuter, die an den folgenden Marien Tagen in der Kirche geweiht werden¹⁴⁷). Auch verschiedene Heilhandlungen werden am A. durchgeführt, so in Franken Fieberturen um 7 Uhr a.s. wegen Joh. 4, 52¹⁴⁸). Wer Gicht hat, geht Freitags um Betglockenzeit aufs freie Feld (Pforzheim)¹⁴⁹), oder er tritt drei Montage und Freitage a.s. (auch bei Morgengrauen) unter einen

jungen Birnbaum und spricht: „Mein lieber, guter Birnbaum, ich klage dir all mein Reißen und Spleißen und die schwelende Gicht, die mich plagt Tag und Nacht, daß sich Gott im Himmel erbarmen mag. Der erste Vogel, welcher fliegt über diese Kluft, nehme die Schmerzen mit in die Luft.“ Dann betet er ein Vaterunser¹⁵⁰). Um Teplitz vertrieb man den Kropf, indem man dreimal an drei folgenden A. den das Gesicht gegen den zunehmenden Mond kehrte, die Hand an den Hals legte und sprach: „Was ich anschau, soll wachsen, was ich befühle, soll vergehen!“ Darüber mußte aber Stillschweigen beobachtet werden¹⁵¹). Auch gegen Schwäche der Kinder¹⁵²), gegen fressende Flechte¹⁵³), Zahnschmerzen¹⁵⁴), Bruch¹⁵⁵), die englische Krankheit¹⁵⁶) u. a. erfolgen die Heilhandlungen am A. An diesem kann man auch behexte Kinder heilen. Hiezu stellt sich im Marchfelde die Mutter abends nach dem Ave-Maria-Läuten unter die Haustür mit dem Gesicht gegen den Hof und schwingt das verschrieene Kind dreimal hinaus; dann geht sie rücklings in die Stube zurück¹⁵⁷).

¹⁴⁷) Geramb *Brauchum* 72. ¹⁴⁸) Wuttke 324 § 480. ¹⁴⁹) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 623. ¹⁵⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 281 (Westböhmen). ¹⁵¹) Laube *Tepitz* 52. ¹⁵²) Seyfarth *Sachsen* 190. ¹⁵³) Ebd. 193. ¹⁵⁴) Ebd. 196. ¹⁵⁵) Ebd. 200. ¹⁵⁶) Ebd. 236. ¹⁵⁷) Pfalz *Marchfeld* 85. Jungbauer.

Abenddämmerung s. Dämmerung.

Abendessen s. Essen, Mahlzeit.

Abendgebet s. Gebet.

Abendglocke s. Abendläuten, Glockenläuten.

Abendläuten. 1. Von den sieben Glockenzeichen der Klöster und Stiftskirchen, welche den sieben Gebetszeiten (*horae canonicae*) entsprachen, kamen für den Abend das *Vesperläuten*, das sich aber im Laufe der Zeit immer mehr auf den Nachmittag verschob, und das *Completläuten* in Betracht¹). Nachdem das zuerst im 11. Jh. auftauchende Ave-Maria mit dem erweiterten Mariendienst dem Vaterunser

gleichgestellt und allgemein beliebt geworden war, führten alle Kirchen etwa vom 13. Jh. an das Ave Maria-Läuten oder Angelusläuten zunächst morgens und abends, dann auch mittags ein²). Papst Johann XXII. verordnete 1326 ausdrücklich, das Ave Maria dreimal am Tage (morgens, mittags, abends) zu beten und jedesmal dazu das Zeichen mit der Glocke zu geben³).

Das Ave-Maria-Läuten am Abend oder A., oft auch kurz „Gebetläuten“ genannt, da das Morgen- und Mittagläuten (s. d.) minder wichtig ist, ist sonach nicht, wie behauptet wird⁴), polizeilichen Ursprungs. Polizeilichen Zwecken dienten und dienen noch hie und da in Städten besondere Formen des A.s, die mit dem kirchlichen Läuten nichts zu tun haben, so z. B. früher die Weinglocke und die Feuerglocke⁵) und heute noch, besonders auf schwäb.-alem. Gebiet, die meist die Sperrstunde anzeigenden Neuner-, Buben- oder Lumpenglöcklein⁶) u. a. (s. läuten, Glocke). Doch gilt auch das kirchliche A. in manchen Gegenden als Zeichen der Sperrstunde. In Schwaben⁷) und im Böhmerwald betet man während des A.s im Gasthause und verläßt dieses in einzelnen Dörfern des Böhmerwaldes sofort nach dem Beten⁸).

Einige Orte haben neben dem gewöhnlichen Gebetläuten am Abend noch ein zweites A., über dessen Entstehung meist Sagen berichten. Vielfach geht es auf fromme Stiftungen und Gelübde zurück, die in späterer Zeit vergessen wurden, weshalb dann die Sage dieses rätselhaften zweite A. zu erklären suchte. So ist in Heßberg an jedem Donnerstag kurz nach dem Gebetläuten ein zweites Läuten üblich, der Sage nach von einer der edlen Frauen von Heßberg gestiftet, die sich im Walde verirrt hatte und durch das Abendgebetläuten in Heßberg gerettet worden war⁹). Auf die Verordnung eines Bischofs Piwitt von Osnabrück, der sich auf der Jagd verirrt und nach dem Läuten einer Kirchenglocke wieder zurechtgefunden hatte, wird zurückgeführt, daß im ganzen Osnabrücker

Land von Allerheiligen bis Lichtmeß an jedem Samstag nach dem Angelusläuten noch einmal geläutet wird, was Piwittläuten oder Nachtgesang genannt wird. Nach einer anderen Überlieferung soll der verirrt Bischof ein mit den Worten „*Piae vitae*“ beginnendes Lied verfaßt und bestimmt haben, daß dieses Lied unter Glockengeläute von Allerheiligen bis Lichtmeß in den Klöstern abends gesungen werde. In Wirklichkeit dürfte es sich, da dieses zweite Läuten auch an Vorabenden hoher Festtage stattfindet, um ein besonders feierliches Einläuten der Sonn- und Festtage handeln, wobei auch hier ersichtlich ist, wie entsprechend der alten Zählung nach Nächten der Abend schon zum nächsten Tag gerechnet wird. In einem Ort bei Osnabrück erfolgt das Piwittläuten in der angegebenen Winterzeit an allen Donnerstag- und Sonntagen¹⁰), wo der heilige Tag, der Donnerstag (s. d.), gemäß der alten auf die vorchristliche Zeit zurückweisenden Überlieferung, und der Sonntag selbst betont erscheint.

Nur dort, wo dieses zweimalige Läuten an jedem Abend der Winterzeit erfolgt, darf man annehmen, daß es tatsächlich auch den Zweck hatte, Verirrte auf den richtigen Weg zu führen, so das Siebenuhrläuten in Aub von Martini bis zum 22. Februar¹¹), das zur selben Abendstunde übliche Galliläuten in Ottingen vom Gallustage (16. Oktober) an bis Lichtmeß¹²) u. a. Bestimmt ist dies der Fall, wenn dieses Läuten an jedem Abend des Jahres eingeführt ist, wie etwa in Jever¹³) oder bei dem Säumerglöcklein in Prachatitz, dem Endpunkt des „goldenen Steiges“, der uralten Säumerstraße zwischen Bayern und Böhmen, das um 9 Uhr abends geläutet wird¹⁴).

Das eigentliche A. oder abendliche Gebetläuten erfolgt im Sommer meist um 8 Uhr, im Winter um 7 Uhr¹⁵), vor Sonn- und Feiertagen aber schon früher, wo es den Feierabend (s. d.) auch schon nachmittags einläutet und dann

zuweilen *Vesperläuten* genannt wird¹⁵⁾.

¹⁾ G. Bilfinger *Die mittelalterlichen Hören u. die modernen Stunden* (Stuttgart 1892), 5. ²⁾ Ebd. 6. ³⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. ⁴⁾ Hoops *Reallex.* 4, 305. ⁵⁾ Bilfinger a. a. O. 55 f. ⁶⁾ SchweizId. 2, 614; vgl. 3, 1507, 1511; Martin u. Lienhart 1, 257; Kapff *Schwaben* 92. ⁷⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 442. ⁸⁾ Verf.; vgl. BdböVk. 17, 120. ⁹⁾ Wucke *Werra* 5 Nr. 7. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 335 f. Nr. 537 b. ¹¹⁾ Schöppner *Sagen* 2 (1874), 205 f. Nr. 657. ¹²⁾ Kapff *Schwaben* 92. ¹³⁾ Strackerjan 2, 398 Nr. 588 e; vgl. Nr. 595 b. ¹⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 74. ¹⁵⁾ Geramb *Brauchtum* 81. ¹⁶⁾ Strackerjan 2, 335 Nr. 537 b; SchweizId. 3, 1507.

2. Das A. bezeichnet das Ende des Tages, an Werktagen den Abschluß der Tagesarbeit¹⁷⁾. Darnach darf nicht mehr gearbeitet werden; denn vom A. bis zum Morgenläuten ist die Zeit der Geister¹⁸⁾, denen die Nacht (s. d.) gehört (s. Abend, Dämmerung, Feierabend, Samstag, Sonnenuntergang).

Vor dem A. erscheinen nur selten Geister, die meist durch den Klang der Betglocke verscheucht werden¹⁹⁾. Viel wichtiger ist die kurze Spanne Zeit während des A.s. Sie ist segensvoll und begünstigt allerlei Zauber, kann aber auch zu bösem Zauber benützt werden. Zuweilen kommt dem A., wie dem Abend (s. d.) überhaupt, Zukunftsbedeutung zu. Die Behauptung, daß im Abendgeläute die vergangene und im Morgenläute die zukünftige Zeit spricht²⁰⁾, ist unrichtig. Wichtig ist der Abend bestimmter Tage für die Bräutigamschau, die oft an die Zeit des A.s selbst geknüpft ist. In Tirol zeigt sich den heiratslustigen Mädchen der Zukünftige, wenn sie am Johannistag während des A.s rasch ein Kränzchen winden, das mit dem letzten Glockenschlage fertig sein muß. Wenn sie dieses Kränzlein nicht mehr berühren, sondern in ein gespaltenes Holz gezwängt heimtragen und vor dem Schlafengehen unter den Kopf legen, so erscheint ihnen im Traum der Zukünftige²¹⁾. Zu dem gleichen Zwecke kehrt in Kärnten das Mädchen ebenfalls am Johannisabend während des A.s die

Kammer aus. Kommt sie dabei zur Tür, so erscheint der Zukünftige an der Tischecke, auf die man vorher einen Brotlaib und ein Messer legen muß. Das Mädchen muß aber noch vor Ende des A.s aus der Tür sein, sonst stößt ihr der Teufel das Messer in den Rücken²²⁾. Auch für die Bräutigamschau am Andreas-, Thomas- und Christabend kommt manchmal das A. in Betracht²³⁾. Nach Tiroler Glauben hat der, welcher während des A.s am Johannistage Zweiklee findet, noch dasselbe Jahr Glück im Heiraten²⁴⁾.

Das A. am Johannistag ist überhaupt sehr wichtig. Wer am Vorabend dieses Tages während des A.s ein Stücklein Holz, das eine Öffnung hat, aus einem Baume haut, kann durch dieses Holz am Johannistage während der Wandlung die Hexen zum Opfer gehen sehen²⁵⁾. In Tirol läutet man am Johannis- und Sonnwendabend nur kurz, weil die Hexen während des A.s Giftkräuter zum Wettermachen und andere Zauberkräuter sammeln²⁶⁾. Ebenso gibt der Mesner in Essenbach bei Landshut am Johannisabend nur ein kurzes Zeichen durch einige Schläge mit der Glocke, weil man glaubt, daß an diesem Tage, aber nur während des A.s, der Bilwesschneider in die Felder geht²⁷⁾. Sonst heißt es vom Bilmschneider oder Bilwesschneider (s. d.), daß er nur an drei Tagen des Jahres (Veitstag, Johannistag, Peter- und Paultag) während des A.s sein Unwesen treibt²⁸⁾.

Unsichtbar kann sich der Mann machen, der sich während des A.s vor einem hohen Festtag in Weiberkleidern in einen Bach legt, aber so weit von der Kirche entfernt, daß man das Läuten nicht mehr hört und von niemand gesehen wird. Dabei ertrank in Tirol 1782 ein Knecht am Vorabend vor Fronleichnam²⁹⁾. Dies erinnert an den tschechischen Volksglauben, daß der Wassermann über jene Gewalt hat, welche während des A.s baden³⁰⁾. Ein Dieb kann das ganze Jahr ungefährdet stehlen, wenn er am Silvesterabend während des A.s schweigend und unbeschrien sich in ein

Haus einschleicht, welches im letzten Jahre keinen Toten hatte, und dort, ohne ertappt zu werden, ein Stück Brennholz stiehlt³¹⁾.

Durch Zauberhandlungen während des A.s kann man ferner Geld und Reichtum erwerben³²⁾ oder, wie man früher bei den Tschechen glaubte, die Glücknummern des Lotto erfahren³³⁾. Ein entlaufener Hund kommt zurück, wenn man an drei Abenden während des A.s seinen Namen dreimal durch ein Wagenrad ruft³⁴⁾. Endlich gedeihen Kürbisse am besten, wenn man sie am Abend vor Christi Himmelfahrt während des A.s pflanzt³⁵⁾, und Obstbäume tragen im nächsten Jahre reichlich, wenn sie während des A.s bestimmter Tage mit Stroh umwickelt werden³⁶⁾.

Während des A.s zünden beim Osterfeuer in Franken die Knaben ihre Besen an³⁷⁾, wie überhaupt das A. oft das Zeichen zum Beginn irgendeines Umzuges oder Brauches ist³⁸⁾. Während des A.s wird, oft auch im Freien, das Abendgebet (s. Gebet) verrichtet.

An die Zeit nach dem A., das so den Beginn des Abends darstellt, knüpfen sich eine Menge abergläubischer Überlieferungen (s. Abend).

Vgl. Abend, Gebetläuten, Mittagläuten, Morgenläuten.

¹⁷⁾ SchweizId. 2, 615. ¹⁸⁾ Zingerle *Sagen* (1859) 131 Nr. 218; Pfalz *Marchfeld* 52; Zaubert *Natursagen* 1, 30. ¹⁹⁾ Reiterer *Steiermark* 96. ²⁰⁾ DWb. 1, 24. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 758 Nr. 41 = Geramb *Brauchtum* 61. ²²⁾ Ebd. 61 f. ²³⁾ Wuttke 238 § 341; 251 § 364. ²⁴⁾ Zingerle *Tirol* 158 Nr. 1346. ²⁵⁾ Ebd. Nr. 1349. ²⁶⁾ Ebd. Nr. 1345. 1348; Geramb *Brauchtum* 61. ²⁷⁾ Pollinger *Landshut* 220 f. ²⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 20 f.; Wuttke 268 § 394. ²⁹⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 266. ³⁰⁾ Grohmann *Sagen* 149 = Grohmann 12 = Wuttke 49 § 54. ³¹⁾ Wuttke 271 § 400 (Franken). ³²⁾ Pfalz *Marchfeld* 52. ³³⁾ Wuttke 254 § 367. ³⁴⁾ Ebd. 434 § 680 (Waldeck). ³⁵⁾ Ebd. 78 § 91 (Norddeutschland); 426 § 667. ³⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. ³⁷⁾ Wuttke 70 § 80. ³⁸⁾ Geramb *Brauchtum* 9. 11. 96. 104.

Jungbauer.

Abendmahl.

1. Überblick über die ideengeschichtliche Entwicklung der A.slehre. — 2. Das A. als kirchliche Sitte. — 3. Das A. im Aberglauben. — 4. Die Elemente des A.s im Aberglauben. — 5. Krankenkommunion. — 6. A.sprobe.

1. Das A., bis zum heutigen Tag von allen christlichen Kirchengemeinschaften als Sakrament gefeiert, ist nach Ursprung und Wesen ein viel umstrittenes Problem. Das eine ist sicher: es wurde von Jesus nicht als Sakrament gestiftet, sondern war einfach ein Gedächtnismahl nach üblichem jüdischem Hausgebrauch. Lassen die Berichte aus der jüdischen Urgemeinde (Mark. 14, 22 ff.; Matth. 26, 26 ff.; Luk. 22, 15 ff.) diesen ursprünglichen Sinn des A.s noch deutlich erkennen, so finden wir bei dem stärker im Hellenismus wurzelnden Paulus die Idee des Sakraments mit dem A. verbunden (I. Kor. 11, 20 ff.). Zur Erklärung dieses Tatbestandes genügt es nicht, auf die kultischen Mahlzeiten der hellenistischen und synkretistischen Mysterienkulte oder auf die gemeinsemitische Anschauung vom sühnenden Charakter des Opfers hinzuweisen. Es gibt in der Umwelt des Christentums auffallend parallele Vorstellungen; z. B. lesen wir in einem demotischen Zauberpapyrus, Osiris habe der Isis in einem Becher sein Blut in Gestalt von Wein zu trinken gegeben, damit sie ihn nicht vergesse¹⁾. Solche Gedanken haben höchstens Formelemente zur Bildung der paulinischen A.slehre abgegeben, haben ihre magisch-dingliche Ausprägung geschaffen — doch ist damit der Quellpunkt der für das Christentum zentralen Idee vom A. als Sakrament nicht aufgezeigt. Deren letzter Ursprung liegt im Christuserlebnis des Paulus, als Geheimnis, das nicht weiter zerlegt werden kann, weil es ein Stück von dem unfassbaren Geheimnis ist, das wesentlich jede Religion lebendig erhält.

Für Paulus ist das A. ein Mahl der Gemeinschaft mit dem erhöhten Christus. Wenn er über dieses Thema an seine Gemeinde etwa in Korinth schreibt, so knüpft er zu besserem Verständnis an vorhandene und geläufige uralte Vor-

stellungen, wie die von der mystischen Vereinigung mit der Gottheit durch Essen und Trinken an. Äußerlich bestand ja zwischen dem „Herrenmahl“ und dem heidnischen Opfermahl so große Ähnlichkeit, daß Justin der Märtyrer im Kultmahl der Mithras-Verehrer eine vom Teufel bewirkte Nachbildung und Verhöhnung des christlichen A.s sehen konnte²⁾.

Diese Formelemente, die Paulus nicht betont wissen wollte, verschmolzen jedoch im Fortgang der Entwicklung mit den Wesenselementen, so daß uns im nachapostolischen Zeitalter ein starker Realismus in der A.sauffassung entgegentritt. Für Ignatius von Antiochia ist das A.s Brot ein Heilmittel zur Unsterblichkeit³⁾. Für Tertullian sind Brot und Wein wirklich Leib und Blut Christi. Die Elemente werden kultisch verehrt, vom „Körper des Herrn“ darf nichts zu Boden fallen oder verloren gehen⁴⁾. Bei Irenäus ist der Realismus besonders ausgeprägt⁵⁾, während sich bei Origenes eine mehr symbolische Auffassung anbahnt. Das Brot ist nur Hinweis auf die wahre Seelenspeise, das göttliche Wort.

Die theologischen Streitigkeiten des folgenden Jahrtausends um den Sinn des A.s sind nichts anderes als der Kampf der symbolischen mit der realistischen, d. h. magisch-sakramentalen Auffassung. Verfocht auch Augustin die symbolische Sakramentsauffassung⁶⁾, so setzte sich doch die realistische mehr und mehr durch, bis sie durch Papst Innozenz IV. auf dem 4. Laterankonzil 1215 mit der Lehre von der Transsubstantiation zum Dogma erhoben wurde; d. h. also: die Substanz von Brot und Wein wird durch die Weihe des Priesters in die Substanz von Leib und Blut Christi verwandelt — ein Lehrsatz, der bis heute im Katholizismus unentwegt gilt.

Luther blieb im wesentlichen bei der Lehre von der Transsubstantiation, wenn er sie auch durch Hinzufügen des Ubiquitätsgedankens, d. h. der Lehre von der Allgegenwärtigkeit des Leibes Christi, erträglicher zu machen suchte. Art. 10 der Augsburger Konfession verdammt

alle, die nicht glauben, quod corpus et sanguis Christi vere adsint et distribuatur vescentibus in coena domini. Demgegenüber sind sich Zwingliane und Calvinisten einig, daß im A. von Leib und Blut Christi nur als von geistlichen Gütern die Rede sein kann. Dieser Gegensatz, der sich in Luthers „das ist mein Leib“ und Zwinglis „das bedeutet meinen Leib“ in seiner ganzen Schärfe spiegelt, durchzieht noch heute unheilvoll den gesamten Protestantismus. Dank der Arbeit der religionsgeschichtlichen Schule vor allem setzt sich in der Wissenschaft mehr und mehr die symbolische A.sdeutung durch. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß in Laienkreisen, und zwar bei hoch und niedrig, die magische Anschauung durchaus vorherrscht. Damit ist nun die Anknüpfung gegeben für die Verbindung des A.s mit abergläubischen Vorstellungen.

¹⁾ Reitzenstein *Wundererzählungen* 193²⁾. ²⁾ Apol. 1. 66. ³⁾ Epheserbrief 20, 2. Smyrnerbrief 7. 1. ⁴⁾ *de corona* 3. ⁵⁾ *adv. haer.* 4. 18. 5. ⁶⁾ *epist.* 98, 9. — Die Literatur zur Frage nach der Entstehung und Entwicklung der A.slehre ist unüberschaubar. Treffliche Fingerzeige geben die Artikel von Heilmüller und Scheel in RGG.¹ 1, Sp. 20 ff. und Sp. 52 ff., sowie von K. L. Schmidt und Wiegand in RGG.² 1, Sp. 6 ff. und Sp. 16 ff. — Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, 1909¹, Reg.

2. Nach heutigem Sprachgebrauch ist A. (auch Nachtmahl) beschränkt auf das Sakrament der protestantischen Kirchen. Das katholische Gegenstück ist die Eucharistie, die aber nicht als selbständige Erscheinung, sondern nur als Wesensbestandteil der Messe von Bedeutung ist. Überall, wo im deutschen Sprachgebiet evangelisches Christentum lebendig ist, gehört der Besuch des A.s zur guten kirchlichen Sitte. Mindestens einmal im Jahr geht der Christ, der etwas auf sich hält, zum Tisch des Herrn, häufig an hohen Festtagen, Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Pfingsten oder am Bußtag⁷⁾. In Handschuhsheim bei Heidelberg haben die Leute ihren bestimmten „A.stag“⁸⁾. Besonders gerne wird bei besonderen und feierlichen Anlässen der A.stisch aufgesucht, etwa

von Schwangeren vor der Geburt⁹⁾; in einer Kirchenordnung von 1589 wurde sogar Schwangeren der Empfang des heiligen Mahles zur Pflicht gemacht¹⁰⁾. Mancherorts in Baden gehen Brautleute vor der Hochzeit oder junge Eheleute bald nachher gemeinsam an den Tisch des Herrn¹¹⁾. Auch nach überstandener Krankheit oder nach einem Todesfall in der Familie wird das A. besucht, ebenso vor Antritt einer Reise, besonders vor Auswanderung¹²⁾. Die Idee dieser A.sbesuche ist deutlich: man will die wichtigen Vorgänge im Menschenleben heiligen. Selbst bei dem rauhen Bergvolk der Montenegriner wird eine Wahlbrüderschaft dadurch besiegelt, daß die beiden „Brüder“ das A. nehmen, und zwar trinken sie zugleich dreimal aus dem Kelch¹³⁾.

⁷⁾ Meyer *Baden* 523; vgl. auch SAVk. 19. 13. ⁸⁾ Meyer *Baden* 523. ⁹⁾ Ebd. 388, 523 = Höhn *Geburt* 258. ¹⁰⁾ Lammert 164. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 523. ¹²⁾ Ebd. 523. ¹³⁾ Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft*. 34.

3. Wie vom Heiligen zum Dämonischen nur ein kleiner Schritt ist, so verbinden sich mit der heiligen Handlung des A.s naturgemäß unterwertige Momente des Zaubers. Das A. wird als Zaubermittel benutzt, um sich in egoistischer Weise reale Vorteile zu verschaffen. Man erhofft vom Tisch des Herrn eine leichte Geburt und kräftiges Leben für das neugeborene Kind¹⁴⁾. Oder es wird das A. als Amulett betrachtet, das sicher durch das Todestal führt¹⁵⁾. Dieser Gedanke liegt der aus Oberschwaben bezeugten Sitte zugrunde, daß den Verstorbenen das Nachtmahlbüchlein in einem selbstgesponnenen weißen Tuch in den Sarg gelegt wird¹⁶⁾. Vielfach gilt das A. als Heilmittel gegen Krankheiten. Im Lauenburgischen muß sich der Geistliche gelegentlich sagen lassen, man habe ihn geholt, weil der Doktor zu teuer sei, oder man wolle es noch mit dem A. versuchen, nachdem die eingenommenen Arzneien nichts genutzt hätten¹⁷⁾. A.sgenuß bewirkt, daß die Dämonen und der Teufel keine Gewalt über den Menschen haben¹⁸⁾. Wer an Petri Stuhlfeier geboren ist und an Petri Kettenfeier in 3 aufeinanderfolgenden

Jahren das A. genommen hat, kann den reichen Schatz im Kirschauer Raubschloß heben¹⁹⁾. Ebenso kann die Schatzjungfrau erlösen, wer das A. genommen hat²⁰⁾. Im Voigtland sucht man seine Zahnschmerzen loszuwerden, indem man beim A. hinter dem Altar in eine mitgebrachte Semmel beißt²¹⁾. Aus Ostpreußen ist der Glaube belegt, wer nach Empfang des A.s hinter dem Altar mit einem Peitschen knallt, könne hexen²²⁾. Um Kugeln und Schwerter treffsicher zu machen, muß man das A. unter Anrufung des Teufels nehmen²³⁾. Im Böhmerwald herrscht der Glaube, daß sich die Bäuerin, die Hühner zur Aufzucht ansetzen will, während des A.s nicht von ihrem Platze rühren darf²⁴⁾. Selbst zum Liebeszauber wird das A. benutzt. Nimmt man zum Tisch des Herrn eine Blume mit und wischt sich damit nach dem Genuß des Weines den Mund ab, so erhält die Blume die Kraft, den, der sie annimmt, dauernd in Liebe zu fesseln²⁵⁾. Nicht nur das vom Pfarrer gereichte A., auch ein selbst veranstaltetes hat zauberische Wirkung. Eine junge Meistersfrau in Zürich, die ihren Mann gern losgehabt hätte, legte am Altjahrabend auf vier Tische je ein Brot und setzte ein Maß Wein dazu. Dann sprach sie die Einsetzungsworte des heiligen Nachtmahls und aß und trank von allen vier Tischen. Sogleich bewegte sich zur Tür herein ein Leichenzug, hinterher auf schönem Roß ein schlanker, junger Bursche. Nach wenigen Tagen starb der Alte, und ein Junger nahm die Witwe zur Ehe²⁶⁾.

Der Genuß des A.s verleiht besondere Kräfte. In Oldenburg glaubt man, das Vieh gedeihe besonders gut, wenn man es gleich beim Nachhausekommen vom A. füttert²⁷⁾. Man ist ängstlich darauf bedacht, diese durchs A. empfangene Kraft nicht wieder zu verlieren. So gehen die Mädchen nach dem A. nicht gern zum Flachsbrechen. Sie fürchten, es umsonst genossen zu haben, wenn sie sich am Finger verwunden²⁸⁾. Der Gedanke ist wohl der, daß mit dem Blut das kraftspendende Blut des Herrn, das sie im Wein getrunken haben, entweiche.

Durch falsches Verhalten beim A. kann sich der Mensch schaden. Vor allem darf man sich nicht umsehen (s. d.). Wer sich umsieht, bekommt böse Augen, und alles, was er mit diesen bösen Augen ansieht, hat keinen Segen, junges Vieh wird versehen²⁹⁾. Wer das Brot fallen läßt oder den Wein verschüttet, zumal beim ersten A.sgang, wird sehr unglücklich³⁰⁾. Ebenso bedeutet es Unglück, wenn man den Rest des Weines aus dem Kelch zu trinken bekommt³¹⁾. Da haben die andern die beste Kraft schon weggetrunken. Dagegen bedeutet es Glück, wenn man einen vollen Becher erhält³²⁾. Im Erzgebirge glaubt man, daß ein Kommunikant, dem frisch eingeschenkt wird, bald Gevatter stehen muß³³⁾. Ganz schlimm ist es, wenn man beim A. eine lädierte Oblate bekommt³⁴⁾.

²⁹⁾ Hoffmann-Krayer 23. ³⁰⁾ Meyer Baden 523. ³¹⁾ Höhn Tod 321. ³²⁾ Wuttke 140. ³³⁾ Kühnau Sagen 1, 243; Jahn Pommern Nr. 547. ³⁴⁾ Meiche Sagen 734 Nr. 906. ³⁵⁾ Schell Bergische Sagen 503 Nr. 17. ³⁶⁾ Köhler Voigtland 412. ³⁷⁾ Töppen 13. ³⁸⁾ Kronfeld Krieg 91. ³⁹⁾ Schramek Böhmerwald 117. ⁴⁰⁾ Frischbier Hexenspr. 159. ⁴¹⁾ SAVk. 2, 270. ⁴²⁾ Strackerjan 1, 123 = 2, 9. ⁴³⁾ Kuhn u. Schwartz 445 Nr. 358. ⁴⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 55 = Kuhn u. Schwartz 444 Nr. 342. ⁴⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 56. ⁴⁶⁾ SAVk. 21 (1917), 58. ⁴⁷⁾ Ebd. 24 (1922), 67. ⁴⁸⁾ John Erzgebirge 58 = Panzer Beitrag 1, 263. ⁴⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 56.

4. Die Elemente Brot und Wein, die realiter Leib und Blut Christi darstellen, sind schlechthin heilig und daher vor jeder Profanierung unter allen Umständen zu schützen. Schon die Kirchenordnungen der alten Kirche gebieten, sorgsam darauf zu achten, daß kein Ungläubiger am heiligen Mahle teilnimmt und es durch seine Teilnahme profaniert³⁵⁾. Cyprian von Karthago erzählt von einem Kind, das Überreste einer heidnischen Opfermahlzeit genossen hatte und sich von dem Diakonen, der ihm den Kelch des Herrn reichen wollte, abwandte. Dem Diakon gelang es aber doch, dem Kind etwas Wein einzufüllen. Da erbrach es sich, denn der zum Blut des Herrn geweihte Trunk konnte nicht in dem ent-

heiligten Magen bleiben³⁶⁾. In einem hussitischen Verzeichnis aus dem Anfang des 15. Jhs. finden sich unter denen, die vom A. ausgeschlossen sein sollen: Wahrsager, Zauberer, Exorzisten und solche, die durch Benediktionen Kranke auf widernatürliche Weise heilen³⁷⁾. Gelegentlich kann das Heilige sogar zur Selbsthilfe greifen, um sich vor Entweihung durch Ungläubige zu schützen. In Konstantinopel geht eine Sage: Als die Türken die Stadt eroberten, wurde in der Sophienkirche gerade das heilige A. gefeiert. Sofort schlossen sich von selbst die Türen des Allerheiligsten. Sie bleiben solange geschlossen, bis die Türken die Stadt verlassen haben³⁸⁾.

Als Entheiligung schwerster Art gilt es, wenn von den Elementen etwas zu Boden fällt und gar mit den Füßen getreten wird. Schon im 4. Jh. wird es dem Kleriker als Todsünde angerechnet, wenn er vom Brot fallen läßt oder vom Wein verschüttet³⁹⁾. In mittelalterlichen Bußbüchern ist bestimmt, daß der, der die Eucharistie nicht bewahrt, so daß sie von einer Maus gefressen werden kann, 40 Tage büßen muß. Alles, was mit dem geweihten Brot unrechtmäßig in Berührung kommt, muß verbrannt werden⁴⁰⁾. Von Luther hören wir, daß er einer Frau, die das „Blut des Herrn“ auf ihre Jacke geschüttet hatte, befahl, das befeuchtete Stück herauszuschneiden und zu verbrennen⁴¹⁾. Noch bis ins 18. Jh. hinein konnte es dem Ansehen eines Geistlichen schaden, wenn er etwas vom Kelche vergoß⁴²⁾. Wurde eine Altardecke befeuchtet, so genügte es nicht, sie einfach zu waschen, sie mußte dreimal gewaschen werden⁴³⁾. — Die Kirche traf allerlei Vorkehrungen, um das zu-Boden-fallen der heiligen Elemente zu verhüten. Um die Gefahr auf ein Minimum zu beschränken, bildete sich allmählich die Sitte heraus, daß der Geistliche dem A.sgast Hostie und Kelch unmittelbar zum Munde führt, während es in älteren Zeiten selbstverständlich gewesen war, daß jeder Brot und Kelch wie bei einer häuslichen Mahlzeit selbst gehandhabt hatte. Vielleicht spielten solche Gesichts-

punkte auch bei der Frage der Kelchentziehung neben autokratischen Gelüsten des Klerus eine Rolle⁴⁴⁾.

Daß die Elemente des A.s nicht nur für die Seele, sondern auch für den Körper heilkräftig sind, hat schon Cyrill von Jerusalem um die Mitte des 4. Jhs. gelehrt⁴⁵⁾ — ein Glaube, der noch heute allenthalben verbreitet ist. Sogar dem Stallvieh wird von den heiligen Speisen verabreicht⁴⁶⁾.

A.swein gilt als das letzte und sicherste Heilmittel⁴⁷⁾, er befreit Frauen vom Blutfluß⁴⁸⁾, in der Lausitz trinkt man ihn gegen Epilepsie⁴⁹⁾. Zur Förderung des Zahnens bestreicht man im Erzgebirge dem Säugling den Mund mit einem Taschentuch, das die Mutter beim A. mit Wein befeuchtet hat⁵⁰⁾. Die Esten bestreichen mit dem Tuch, mit dem sie sich nach dem Genuß des A.sweines den Mund gewischt hatten, kranke Augen und Ohren⁵¹⁾. Überreste des A.sweins gibt man in der Leonberger Gegend Kindern, die schwer sprechen⁵²⁾ oder schwer lernen⁵³⁾. In Ostpreußen wird für Kranke gern eine Flasche Wein auf den Altar gestellt, damit der Wein beim A. mitgesegnet wird⁵⁴⁾.

Bleibendes Glück kann man sich schaffen, wenn man beim A. das geweihte Brot nicht genießt, sondern unversehrt im Mund behält und dann aufbewahrt⁵⁵⁾. Im Berner Land hängt man ein Stückchen A.sbrot im Stall auf, damit bei den Tieren keine Seuche ausbricht⁵⁶⁾, ein krankes Kind wird durch den Genuß geweihten Brotes gesund⁵⁷⁾. Auch im Liebeszauber wird A.sbrot benutzt. Im Kaffee gegessen, macht es den Mann seinem Weib so treu, daß er mit keiner andern mehr etwas zu tun haben will⁵⁸⁾. Eine besondere Rolle spielt das A.sbrot in Form der Oblate im Schießzauber. Eine Büchse, mit einer Oblate geladen, trifft unfehlbar⁵⁹⁾. Im Vogtland gewinnt man einen Freischuß (d. h. die Fähigkeit ein Ziel immer zu treffen, selbst wenn man es nicht sieht) (s. Freikugel), wenn man die A.soblate an einen Baum nagelt und darnach schießt⁶⁰⁾. Freilich kann der Schießzauber auch einmal ver-

sagen. Der Jäger Brandt in der Rostocker Heide hatte seine Flinte mit einer Oblate geladen und schoß damit auf einen Keiler. Er verwundete das Tier aber bloß, so daß dieses auf ihn losfuhr und ihm den Bauch aufschlitzte⁶¹⁾. Das Vertrauen auf die helfende Kraft des A.sbrotes geht soweit, daß manche Verbrecher glauben, ungestraft einen Meineid schwören zu können, wenn sie eine Oblate bei sich tragen⁶²⁾. Im MA. zumal war die Verwendung von Hostien zu zauberischen Handlungen allgemein üblich — in solchem Ausmaß, daß die kirchliche Gerichtsbarkeit einschreiten mußte. Aus der Praxis des berühmten Inquisitors Bernhard Guidonis von Toulouse († 1331) ist uns ein Formular für das Urteil gegen einen, der mit der Eucharistie Malefizien treibt, erhalten. Ein solcher ist je nach der Schwere des Falles mit Exkommunikation oder mit lebenslänglicher Kerkerhaft zu bestrafen. Auch muß er, um sofort als Schänder des Leibes Christi von jedermann erkannt zu werden, bei allen Kleidern auf Brust und Rücken eine große Hostie in gelb aufgemalt tragen⁶³⁾.

Nicht nur die heiligen Elemente selbst sind von besonderer magischer Wirkung, sondern auch andere Dinge, die mit ihnen in Berührung kommen und der Kraft teilhaftig werden. Im A.skelch sich spiegeln, heilt die Gelbsucht⁶⁴⁾, sei es, daß man ihn nach Hause holen läßt, sei es, daß man in der Kirche versucht, auf den Grund zu sehen⁶⁵⁾. Hierbei sind Momente des Analogiezaubers im Spiel: der Glaube, daß von Gleichem zu Gleichem und von Ähnlichem zu Ähnlichem geheime, wunderbare Fäden weben. Der Kelch ist in der Regel innen vergoldet, und so spiegelt man sich gelb darin. — Eine geheimnisvolle Sage wird von dem A.skelch zu Grimma erzählt: bald nach der Umwandlung des Klosters in eine Schule hörte man aus einem verschlossenen Gang immerfort Stimmengewirr. Der Rektor Adam Siber sammelte seine stärksten Schüler um sich, und sie stiegen in den unterirdischen Gang hinab. Obgleich sie die Erscheinung eines eisgrauen, alten Mönches warnte, gingen sie immer weiter, bis

sie vor einer Tafel standen, um die bei brennenden Kerzen Mönche mit Totengesichtern saßen. Einer von ihnen erhob sich und bat die Eindringlinge, sie möchten doch die Ruhe der Toten nicht stören, und schenkte ihnen zum Andenken einen vergoldeten Kelch. Sofort war die Erscheinung verschwunden, und bebend flohen die Schüler ans Tageslicht. Noch heute wird in Grimma dieser Kelch benutzt, wenn den Fürstenschülern das A. gereicht wird⁶⁶⁾. Das ist eine ätiologische Sage, welche die wunderbare Herkunft eines besonders schönen Kelches erklären soll. Die Sage bedient sich dazu des bekannten Motivs der Entrückung in einen Berg.

Auch die Kleidung, die man beim A. getragen hat, ist wunderkräftig⁶⁷⁾. So wird z. B. den kleinen Kindern im Erzgebirge als Heil- und Schutzmittel gegen Krämpfe ein beim A. getragenes Stück untergelegt⁶⁸⁾. In Oldenburg gibt man einem kranken Kalb Salz und Wasser aus einem Schuh zu trinken, den man beim letzten A. angehabt hat⁶⁹⁾. Aus diesem Glauben an die magische Kraft der beim A. getragenen Kleider erklärt sich auch der seltsame Brauch der Esten, daß sie sich in der auf den A. tag folgenden Nacht nicht ausziehen oder mindestens die Strümpfe anbehalten⁷⁰⁾. Und sicherlich trägt dieselbe Vorstellung wesentlich zur Beibehaltung einer besonderen A. stracht bei, wie sie noch heutigentags etwa in Westfalen⁷¹⁾, der Lüneburger Heide⁷²⁾, im Nassauischen⁷³⁾, im Vogtland⁷⁴⁾, in Sachsen⁷⁵⁾ im Gebrauch ist.

⁶⁶⁾ Achelis *Die ältesten Quellen des orientalischen Kirchenrechts* 1 (1891), 119. ⁶⁷⁾ *de lapsis* 25. ⁶⁸⁾ Grohmann *Aberglaube* 149. ⁶⁹⁾ Schwartz *Studien* 184. ⁷⁰⁾ Achelis a. a. O. 120. ⁷¹⁾ Friedberg *Bußbücher* 20. ⁷²⁾ HessBl 4, 195. ⁷³⁾ Ebd. 4, 204. ⁷⁴⁾ Friedberg *Bußbücher* 20. ⁷⁵⁾ Vgl. die ausführlichen Darlegungen von Drews in HessBl 4, 176 ff.; ⁷⁶⁾ 4. *mystagogische Katechese über Leib u. Blut Christi*. ⁷⁷⁾ Schrammek *Böhmerwald* 116. ⁷⁸⁾ Wuttke 140. ⁷⁹⁾ Bohnenberger 24. ⁸⁰⁾ Wuttke 355. ⁸¹⁾ John *Erzgebirge* 54 = Seyfarth *Sachsen* 274. ⁸²⁾ Boecler *Ehsten Script. Rer. Livon.* II, 673. ⁸³⁾ Höhn *Geburt* 278. ⁸⁴⁾ Bohnenberger 24. ⁸⁵⁾ Töppen 12. ⁸⁶⁾ Wuttke

304. ⁸⁷⁾ SAVk. 8, 153. ⁸⁸⁾ Ebd. 146. ⁸⁹⁾ Ebd. 18, 115. ⁹⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 429 Nr. 254. ⁹¹⁾ Eisel *Voigtland* 221. ⁹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 155. ⁹³⁾ Strack *Blut* 11. ⁹⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 54 f. ⁹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 244. ⁹⁶⁾ Töppen 12 = Höhn *vorka u. Kronfeld* 2, 108. ⁹⁷⁾ Meiche *Sagen* 30 f. ⁹⁸⁾ Urquell NF. 1, 132 = Strack *Kerjan Oldenburg* 2, 9; ⁹⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 274 = John *Erzgebirge* 54. ¹⁰⁰⁾ ZIVk 4, 149. ¹⁰¹⁾ Boecler *Ehsten Script. Rer. Livon.* II, 673. ¹⁰²⁾ Sartori *Westfalen* 101. ¹⁰³⁾ Kück *Lüneburger Heide* 128. ¹⁰⁴⁾ Hottenroth *Nassau* 1905, s. Register. ¹⁰⁵⁾ Köhler *Voigtland* 267. ¹⁰⁶⁾ Wuttke *Sächs. Volkskunde* 544.

5. Die Krankenkomunion ist all verbreitete christliche Sitte. Dem Schwerkranken, bei dem man merkt, daß es allmählich zu Ende geht, wird vom Pfarrer meist im Beisein der Angehörigen das A. gereicht. Er kann dann seliger sterben, weil ihm die Sündenvergebung verkündigt ist⁷⁶⁾. Man stirbt nicht gern, ohne das A. genommen zu haben. Selbst der bitterste Feind, der einem das ganze Leben lang den Besuch des A.s durch seine feindselige Gesinnung unmöglich gemacht, eilt zur Versöhnung ans Sterbelager, damit der Sterbende die letzte Wegzehrung versöhnt genießen kann⁷⁷⁾. Auch wer im Leben nichts von der Kirche hatte, will wissen, verlangt auf dem Sterbebett nach dem Tisch des Herrn. In Hinterpommern weigerte einmal der Pfarrer einem ganz unkirchlichen Mann das letzte A. Der Kranke starb. Wenige Tage darauf erschien dem Pfarrer der Geist des Verstorbenen und führte ihn auf den Gottesacker, wo er ihm befahl, an seinem Grab das A. auszuteilen. Zitternd erhob der Pfarrer seine Hände und spendete dem Geist das A. Als die heilige Handlung vorüber war, verschwand der Geist und kam nicht wieder⁷⁸⁾. Im MA. kam es vor, daß auf dem Schlachtfeld ein Ritter seinem sterbenden Gesellen ein Blatt als Ersatz für das geweihte Brot in den Mund schob, damit er ja nicht ganz ohne Kommunion sterben mußte. Oder der Sterbende raufte selbst mit Aufbietung seiner letzten Kraft drei Halme Gras aus der Erde und aß sie⁷⁹⁾. Wenn sich der Sterbende einmal weigert, das A. zu nehmen, so bestehen die Angehörigen

darauf. Aus Franken wird ein solcher Fall berichtet. Die Söhne wollen dem Vater Hände und Füße festhalten, das Maul aufsperrn, dann solle der Pfarrer es ihm einschütten⁸⁰⁾. Auch hier wiederum eine durch und durch dingliche Auffassung vom A. und seiner Wirkung!

Vom Genuß des A.s erwartet man für den Verlauf der Krankheit eine Entscheidung. Entweder tritt Besserung oder der Tod ein⁸¹⁾. Der Pfarrer kann aus dem gefüllten Kelch sehen, ob der Kranke sterben oder wiedergenesen wird⁸²⁾. Man gibt acht, wohin der Rauch der ausgelöschten Lichter zieht. Zieht er zur Tür hinaus, so muß der Kranke sterben, senkt er sich, so bleibt er am Leben⁸³⁾. Im Erzgebirge glaubt man, daß der Kranke stirbt, wenn er nach empfangenem A. zu essen verlangt; verlangt er zu trinken, dann kommt er auf⁸⁴⁾.

Vielfach wird das Kranken-A. solange als möglich hinausgeschoben, weil man meint, wenn ein Kranker einmal das heilige Mahl genossen habe, dann müsse er unter allen Umständen sterben⁸⁵⁾. Dieser Aberglaube erklärt sich natürlicherweise daher, daß man Kranken das A. erst reicht, wenn nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung auf Genesung mehr besteht. Die Erfahrung zeigt somit, daß der, der auf dem Krankenbett das A. genommen hat, stirbt⁸⁶⁾. Wenngleich der Tod mit dem Genuß des A.s schlechterdings in keinem ursächlichen Zusammenhang steht, gilt doch hier der primitive Grundsatz *post hoc ergo propter hoc* (vgl. Ölung, letzte).

⁷⁴⁾ Vgl. Höhn *Tod* 314. ⁷⁵⁾ Wuttke 455. ⁷⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 18 f. ⁷⁷⁾ Schultz *Höfisches Leben* 2, 265. ⁷⁸⁾ Wuttke 456. ⁷⁹⁾ Urquell 4, 49 f. = Höhn *Tod* 313. ⁸⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 287 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 = Köhler *Voigtland* 396. ⁸¹⁾ Ebd. 396 = Kuhn u. Schwartz 436. ⁸²⁾ Grimm *Myth.* 3, 450. ⁸³⁾ Wuttke 141 = Panzer *Beitrag* 1, 268 = Lammer 98 = Höhn *Tod* 313 = Alemannia 27, 239. ⁸⁴⁾ Keller *Grab d. Abergl.* 3, 68 ff.

6. Endlich wird das A. zu einer bestimmten Art des Gottesurteils, der sog. A.sprobe benutzt. Wir haben eine Erscheinung vor uns, die zwar gänzlich der

Geschichte angehört, aber doch bis über die Ritterzeit herauf von so einschneidender Wirklichkeit war, daß ein kurzes Wort darüber in diesem Zusammenhang gesagt werden muß. Der Sinn der A.sprobe ist der: Ist jemand irgendeines Verbrechens verdächtig, und es gelingt nicht, ihn zu überführen, so soll durch Gottesurteil die Wahrheit ans Licht gebracht werden. Unter besonderem Zeremoniell wird dem Verdächtigen die heilige Hostie gereicht; kann er sie ohne schädliche Wirkung genießen, so liegt seine Unschuld klar zutage; stirbt er an dem Genuß, so ist er schuldig und zugleich bestraft. Zwei Momente sind in der A.sprobe vereinigt: das uralte Gottesurteil in Form des geweihten Bissens, wie es Neger⁸⁷⁾, Indianer⁸⁸⁾, Inder⁸⁹⁾, Israeliten⁹⁰⁾, vor allem die altgermanischen Volksrechte⁹¹⁾ kennen, und die christliche Anschauung „Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber zum Gericht“⁹²⁾. Nur eine ganz dinglich-magische Sakramentsauffassung hat diese Verbindung ermöglicht.

Zum erstenmal begegnet die A.sprobe deutlich als Institution der kirchlichen Gerichtsbarkeit auf der Synode von Worms 868, auf der beschlossen wird, daß Mönche sich durch die Kommunion zu reinigen haben⁹³⁾. Das Kirchengesetz des Königs Kanut von Dänemark ordnet an, daß ein Geistlicher sich bei einfacher Klage durch einfache A.sprobe zu reinigen habe, bei dreifacher Klage unter Beistand von 7 Genossen („A.shelfern“) ⁹⁴⁾. Mit Vorliebe scheint man die A.sprobe bei Ehebruchklagen angewandt zu haben. Das bekannteste historische Beispiel geht auf Regino von Prüm zurück, der zum Jahr 869 in seiner Chronik berichtet: König Lothar II. von Austrasien unterhielt ehebrecherische Beziehungen zu Waldrada, der Schwester des Erzbischofs Günther von Köln, und verstieß seine rechtmäßige Gemahlin Thietberga. Die Sache kam schließlich vor den Papst, der den Streit schlichten sollte. Lothar und seine Gefolgschaft schworen den Ehebruch ab. Der Papst reichte dem König das A. zur Bekräftigung seines Schwurs.

Der Unsinnige nahm es — und starb kurz darnach auf der Rückreise von Rom in Piacenza⁹⁵). Sibico, der Bischof von Speyer, reinigte sich vor der General-synode von Mainz 1049 von der Klage der Verführung einer Frau dadurch, daß er die Hostie nahm und gesund blieb⁹⁶). Lambert von Hersfeld erzählt, nach der Lossprechung des Königs Heinrich IV. vom Bann habe Papst Gregor VII. feierlich die Messe genommen, um sich von den Anschuldigungen, die der König gegen ihn vorgebracht hatte, zu reinigen, und habe auch Heinrich die Eucharistie zur Bekräftigung seines Schwures reichen wollen. Dieser habe sich aber der A.sprobe durch Ausflüchte entzogen⁹⁷). Ob die Sache sich wirklich so zugetragen hat, wird sich mit Sicherheit nicht ausmachen lassen; aber daß sie berichtet werden konnte, ist ein Beweis für die allgemeine Verbreitung des festen Glaubens an die untrügliche Entscheidung der A.sprobe. Weiteres siehe unter Gottesurteil.

⁹⁵) Glitsch *Gottesurteile* 34. ⁹⁶) Globus 29, 40. ⁹⁷) Glitsch *Gottesurteile* 31; Wilutzky *Recht* 3, 148. ⁹⁸) 4. Mose 5, 18 ff. ⁹⁹) Hch. Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 2 (1892), 412; Grimm *RA.* 2, 597. ¹⁰⁰) 1. Kor. 11, 20. ¹⁰¹) Franz *Benediktionen* 2, 340. ¹⁰²) Ebd. 2, 340. ¹⁰³) MGSS. I, 580 f. ¹⁰⁴) Adam v. Bremen *Kirchengesch.* III, 29; MGSS. VII, 346. ¹⁰⁵) MGSS. V, 259 f. Rühle.

Abendopfer s. Opfer.

Abendröte. Weitesten Kreisen ist es bekannt, daß bei klarer A. das Wetter für den folgenden Tag gut wird, im Gegensatz zur Morgenröte (s. d.). Die Erklärung dafür ist darin zu suchen, daß der für die nördlich der Alpen gelegenen Länder feuchtigkeitsfreie Ostwind gegen Westen Nebelmassen und Dunstteile in starkem Maße zusammenballt, die sich der Sonne vorlagern. In ihnen werden die blauen und violetten Strahlen der Sonne absorbiert, so daß nur die roten Strahlen bis zu unserm Auge gelangen.

1. **Wetterprophetieen.** Der Volksglaube hat diese Beobachtung des Naturvorganges zu Wetterregeln zusammengefaßt, in denen naturgemäß nicht die Deutung des Wetters aus dem Ostwind als der natürlichen Ursache von

Wichtigkeit ist, sondern die rote Farbe der Sonne und des Abendhimmels. Den ältesten, mir bekannten Beleg bringt die Bauernpraktik (Ausgabe von 1508 fol. V verso; s. Bauernpraktik II Ende)¹ in einem wohl von einem Mönch gedichteten Vers: Nocte rubens caelum cras indicat esse serenum u. L. Reynman Wetterbüchlein S. 5 u. nach der Ausgabe von 1510 (älteste von 1505; Wetterbüchlein): „Item wenn jm auf vñ nydergang der sonnen schein vor jr geen auf die nacht rot sein; bedeut den nächsten tag schön wetter“²). Widerschein der A. im östlichen Gewölk gilt in ganz Deutschland, der Schweiz und Österreich als ganz besonders gutes Zeichen eines folgenden schönen Tages³. „Abendrot — in der Früh Sonn im G'schrott“ (= Almwiese)⁴ „Abendrot Morgens god“⁵), „Abendrot makt't Wett' got“⁶) (beides aus Holstein). Ähnliches wird aus der Lüneburger Heide berichtet⁷). Bemerkenswert ist der Vers: „geht de Sünn unner gäl, gift et hül Rügen vül, geht de Sünn unner roß, ward dat Wäder hül goud“⁸). Meist sind in diesen Sprüchen A. und Morgenröte drastisch kontrastiert; so lautet der vorletzt genannte Spruch vollständig: „Abendrot makt't Well'r got; Morgenrot bringt Wat'r in'n Sod“ (= Brunnen)⁹. Weiter: „Gut Wetter kündet Abendrot, Morgenrot bringt Wind und Kot“ (Mecklenburg)¹⁰); „Abendrot gut Wetter bot, Morgenrot bringt Dreck und Kot“ (Landsberg a. W.)¹¹); „Abendrot bringt Brot, Morgenrot fällt in Kot“ (Schlesien)¹²); „Abendrot bringt heitern Tag, Morgenrot nicht weilen mag“ (Mecklenburg)¹³). — Merkwürdig ist der Unterschied, den man mit der Farbe des Abendrotes in der Lechgegend macht. „Abendrot (goldfarbig) gut Wetter bot, Abendrot (feuerfarbig) morgens Kot“¹⁴)¹⁵.

¹) Edition in „Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus“ hrsg. von G. Hellmann Bd. 5. Die B. Faksimile hinter S. 72; L. Reynman *Von wader e kauntuuss des wetters* ... Neudrucke, hrsg. von G. Hellmann Bd. 1. Faksimile der Aug. von 1510 nach S. 42. ²) ZIVk. 4 (1894), 82. ³) Steiermark: Reiterer 56. ⁴) ZIVk. 4

(1914), 59. ⁵) Ebd. ⁶) Kück *Wetterglaube in der Lüneburger Heide* (1915) 108 ff. ⁷) Vgl. *Geophytika* ed. H. Beckh 1895 I 3, 2: καὶ ὁ ἥλιος δὲ ἔρυσθός ἀνατέλλων καὶ μελαινόμορος ὑμῶν οὐρανόθεν. Von *Sonnenuntergang* und A. ist hier und sonst bei antiken Schriftstellern nie die Rede (s. Morgenröte und Anm. 13). ⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 211. ⁹) Engellien u. Lahn 281. ¹⁰) Drechsler 2, 135 f. ¹¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 211. ¹²) Leoprechting *Lechrain* 154; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 4, 207 f.; Andree *Braunschweig* 411. Kück 108 ff. ¹³) Die Regeln sind auf dem nördlich der Alpen gelegenen Gebiet heimisch. Von den antiken Wetterregeln dieser Art, wie man sie bei Aratos Phainom. Vers 820 ff. und nach ihm bei Vergil Georg. I, 438 ff. liest, weichen sie stark ab. A. wird überhaupt nie erwähnt als Wetterzeichen. Ein Beispiel: Vergil Georg. I, 438 ff. (besonders 453): (Sol) caeruleus pluviam denuntiat, igneus euros: Der Euros (Südostwind) ist im Süden feucht und bringt Regen (Belege bei Pauly-Wissowa s. v. Euros Bd. 6 Sp. 1313. — Einfluß antiker Wetterregeln in der Bauernpraktik (s. d.) sonst sehr deutlich; über dieselbe vgl. Wetterregel). — Nachträglich zu A. noch einen Beleg aus der französischen Westschweiz: „Raveu du min. / Bio tein du dzo que vin / Raveu du matin. / Aminne = carapin (Rougeur de l'horizon, le soir, beau temps du jour qui vient. Rougeur du matin amène le carapin (= petite couche de neige) (SAVik. 2, 240).

2. **Sonstiger Volksglaube** knüpft sich an die A. in eigentümlichen Vorstellungen an. „Schau, die Muttergottes bacht Küchlein“, sagt man in manchen Gegenden Schwabens den Kindern, wenn die A. besonders leuchtend ist¹⁶). In Biel (Schweiz) ist der Glaube verbreitet, bei A. brate der liebe Gott die kleinen Kindlein¹⁷). Sind die Gedanken, die zur Bildung solcher Anschauungen führten, teilweise schwer zu ermitteln (doch vgl. Atmosphäre 2), so gilt das nicht von der Prophezeiung des Krieges aus der A.¹⁸). So scheint auch die bekannte Stelle bei Schiller, Wallensteins Lager, verstanden werden zu müssen¹⁹): Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder, Und aus den Wolken blutigrot Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.

Hier liegt antike Tradition zugrunde, die aus der roten Farbe (s. d.) vor allem bei siderischen Erscheinungen, den Krieg weissagt. A. selbst ist, soweit ich sehe, in der Antike allerdings nicht als Kriegssymbol aufgefaßt worden. Über die

Übernahme und Weiterbildung antiker Astronomie und Astrologie im deutschen MA. s. Sterndeutung, Planeten¹⁸).

¹⁴) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 104. ¹⁵) SchwVik. 10, 37. ¹⁶) Lemke *Ostpreußen* 3, 116 Nr. 80. Ähnliches auch in Oldenburg: Strackerjan 2, 63 f. Weitere Literatur Brandenburgia 1916, 162. ¹⁷) 8. Auftritt, Vers 24 ff. ¹⁸) Vgl. Hephaistion von Theben ed. Engelbrecht S. 82 von der roten Farbe bei Finsternissen: ἀπὸ τῶν ταλαίων ἐκλαίψεων τὸ μὲν χρώμα τὸ μέλαν θάνατον τοῦ ἀρχοντος... σημαίνει τὸ δὲ ἐρυθρὸν τῆς χώρας κάκωσιν. Der zweite Reiter in der bekannten Stelle der Offenbarung Johannis (6, 3—4), der über Krieg und Frieden entscheidet, reitet ein feuerrotes Roß (Boll *Offenbarung Johannis* 83). Dem Planeten Ares-Mars gehört in der späten, d. h. griech.-ägypt. Astrologietradition die rote Farbe und der Krieg (Catalogus codicum astrol. graecorum VII 217, 22, 219, 6; Hephaistion v. Theben 79, 31 ff.).

3. **Mythologisches.** Grimm¹⁹) schreibt, daß das edlere Wort *Abendrot* (statt *Abendröte*), mhd. abentrôt, in der Mythologie als männlicher Riese des Abends aufgefaßt werde. Diese Personifikation wirkt noch in der von Grimm a. a. O. notierten bauerlichen Anschauung nach: die A. zieht über Land²⁰).

a) In der germ. Mythologie bildet Abentrôt mit Ecke und Fasolt eine Trias; alle drei sind in der Luft wirkende Dämonen oder Riesen, die den segnenden Lichtgeistern der Höhe feindlich gegenüberstehen. Tag und Nacht kämpfen miteinander den Kampf, in dem Abentrôt das Dunkel über den Himmel heraufführt und den Sonnenstrahlen den Weg zur Erde hemmt. Der Kampf endet mit dem Siege der Nachtgeister²¹).

b) Inwieweit in dem blutigen Tode Swanhilds (Swanhild als mythische Personifizierung der Sonnenstrahlen aufgefaßt) die A. zu Recht zu erkennen ist, wie Simrock und Mannhardt²²) die Sage der Edda (Guðrúnarhvöt 14—16) erklären, wage ich nicht zu entscheiden. Swanhild Goldfeder (Svanhildr Gullfjördr) als Tochter von Tag und Sonne (Fornaldurs. II 7) wird Guðrúnarhvöt 15 ausdrücklich einem lichten Sonnenstrahl verglichen²³).

c) Die im Abendrot aufleuchtende Wolke (s. d.), ist als feurige Mauer oder von Feuer umlohte Burg der Riesin Gerdr und der Valkyrie Brynhildr aufgefaßt ²³⁾.

¹⁹⁾ Grimm DWb. s. v. A. ²⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 90. 354; Grimm *Myth.* 2. 624; Meyer *Germ. Myth.* 144. ²¹⁾ Simrock *Mythologie* 30; Mannhardt *Germ. Mythen* 376. ²²⁾ „Allen schien sie (scil. Swanhild) / in unserer Halle, / als sei sie ein lichter / Sonnenstrahl“. ²³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 88 f. Stegemann.

Abendsegen s. Gebet.

Abendstern. Nur die selbständigen Vorstellungen, die an den A. anknüpfen, sind im folgenden behandelt; aller Volksglaube, in dem der A. als Venus im Zusammenhang mit der Planetenreihe erscheint, ist s. v. Planeten besprochen.

1. Allgemeines. Weitaus den meisten Völkern gilt der Aufgang des A.s als Anbruch der Nacht, d. h. Ruhezeit, als Zeitpunkt zur Vermählung und Liebeszusammenkunft. Über die Liebenden breitet der Stern einen Schimmer der Verklärung; Liebende, die getrennt sind, senden ihm ihren Gruß. Schon die griechische Dichterin Sappho huldigt dem Aufgang des A.s mit gefühlstiefen Worten ¹⁾. Herrliche Töne fand der römische Dichter Catull in seinem Hochzeitsgedicht (Nr. 62). Ähnliche Stimmen in der jüngeren deutschen Literatur sind bekannt, hier sei nur an Wolframs Lied an den A. von Wagner erinnert. Aber auch in der älteren deutschen Literatur findet sich manches, was hierher gehört. Von dem, was mir zufällig begegnet ist, sei folgendes zitiert: in dem aus dem 13./14. Jahrhundert stammenden Gedicht von „zwei Kaufmann“ (nach Vers 935 verfaßt von dem sonst unbekannten Dichter Ruprecht v. Würzburg) stehen die Verse (180 ff.) ²⁾:

„nu begund die sunne sigen
vnd der abentsterne stigen
nach der alten gewonheit,
ob mir ist geseit die warheit:
die beide do ein bett emphing,
ein vil lieb da ergieng“ usw.

Ein weiteres Zitat aus diesen älteren Zeiten findet sich in der von der Hagenschen Ausgabe der Minnesänger ³⁾. Bei

dem für die Neugestaltung der deutschen Literatur wichtigen Dichter Weckherlin findet sich der Vers:

„bis den Menschen der A. zu der ruh wider-
führet“ ⁴⁾

Weitere Belege bringen die Gedichte v. Salis-Seewis' (18. Jh.). So liest man in dem „Abendbilder“ überschriebenen Gedicht (1786) in der letzten Strophe ⁵⁾:

bis der liebe
Stern so trübe
in der Abendröte schwimmt.

Manches auch in den Hochzeitsgedichten von Opitz ⁶⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa s. v. Hesperos Sp. 1254; Roscher *Mythol. Lexikon* 1 390 unten. ²⁾ J. Grimm *Altdeutsche Wälder* Cassel 1 (1813), 41. 66; Piper *Höfische Epik* 3. 538 (Deutsche Nat.Lit.). ³⁾ 1. 125 c. ⁴⁾ Weckherlin hrsg. v. K. Goedeke, Leipzig 1873 (= Deutsch. Dicht. d. 17. Jahrh. 51 226. ⁵⁾ ed. Frey Deutsche Nat.Lit. 41. 2. 208, vgl. ebd. 256 Nr. 3 „Abendwehmut“. ⁶⁾ Opitz *Werke* ed. Oesterle in Deutsche Nat.Lit. 27. 35 ff.

2. Mythologisches zum A. kennt der deutsche Volksglaube so gut wie gar nicht.

Schon in der arischen Urreligion spielte der A. keine hervorragende Rolle ⁷⁾. Spuren göttlicher Verehrung des Morgen- und A.s hat man wohl in dem Kult der Asvins der Inder zu finden geglaubt; aber wenn man überhaupt in diesem Dämonenpaar A. und Morgenstern sehen darf, so gilt die Verehrung mehr dem Bruderverhältnis der beiden, als ihrer Göttlichkeit ⁸⁾. Doch ist das Wesen jener Gottheiten noch viel zu wenig geklärt und mit der Darlegung ihrer sideralen Eigenschaften nicht erschöpft ⁹⁾. Aber wichtig bleibt die Beobachtung, daß nicht nur im deutschen Volke der A. in der Mythologie keine Rolle spielt, sondern daß er überhaupt von den Völkern arischen Stammes nicht verehrt worden ist. Das beweisen auch die lettischen Naturmythen (13. Jh.), die noch indogermanische Anschauungen enthalten ¹⁰⁾. Von Gestirnkultus ist auch in ihnen nie die Rede. Wenn der A. der herabsinkenden Sonne das Lager bereitet ¹¹⁾, wie er im antiken Volksglauben abends die Himmelslichter (d. h. die

Sterne) anzündet ¹²⁾, so ist das Ganze ein Bild schlicht personifizierten Naturgeschehens wie auch in der Anschauung vom Morgenstern, der in jenen lettischen Liedern der Sonne das Feuer entzündet ¹³⁾. (Dazu vgl. die antiken Darstellungen von Morgen- und A. mit gehobener und gesenkter Fackel) ¹⁴⁾.

A.- und Morgenstern sind weder im Mythos des deutschen Volkes noch der antiken Völker jemals identifiziert worden; obgleich die Babylonier bereits um 2000 v. Chr. die Identität der beiden Sterne beobachtet haben, läßt sich diese Erkenntnis im Okzident (Hellas) nicht vor dem 6. Jahrhundert v. Chr. nachweisen ¹⁵⁾, und selbst dann noch trennt der Mythos beide Erscheinungen des gleichen Gestirns (so noch in den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis, 5. Jahrhundert n. Chr.) ¹⁶⁾. Für das Römische hat Gundel die gleiche Feststellung gemacht ¹⁷⁾: er kommt zu dem weiteren Schluß, daß selbst die Planetennatur der Gestirne lange Zeit von den Römern nicht erkannt worden ist.

Auch das deutsche Heidentum wird die Identität von Morgenstern und A. kaum erkannt haben; noch weniger glaube ich, daß man in germanischer und fränkischer Zeit in Volkskreisen etwas von der planetarischen Natur der Venus wußte (gegen Grimm, *Myth.* 603). Bei der vollkommenen Uninteressiertheit der frühdeutschen Zeit für astronomische Dinge (s. Stern- deutung) scheint mir eine Erkenntnis wie die der planetarischen Natur der Venus und der Identität von Morgenstern und A. undenkbar. So laufen seit dem Ahd. die Ausdrücke A. und Morgenstern nebeneinander her, wie im lateinischen Sprachgebiet Vesper und Lucifer. Ahd. heißt die abendliche Venus *āpantsterno*. *tunkelsterne* scheint *vesperugo* zu sein, der in der Dämmerung aufleuchtende A. Weiter begegnet *naht-fare*; dies ist die einzige mythische Bezeichnung des A.s, nach Grimm ein Name für die nachts ausfahrende weise Frau oder Hexe ¹⁸⁾. Einen modernen Beleg für die Trennung von Morgenstern und A. kenne ich aus der Oberpfalz ¹⁹⁾: Wenn

unser lieben Frauen vom Schlafe aufsteht, gehen die Nachtsterne unter und der Morgenstern auf, und umgekehrt. Dieser Stern ist also der ständige Begleiter unser lieben Frauen. Die Vorstellung weist inhaltlich noch eine Besonderheit auf; denn christlicher Einfluß auf die ursprüngliche (indogerman.?) Fassung dieses Mythologems von der Sonne, bei deren Erheben die Sterne erbleichen, ist unverkennbar; denn auf lettischem Gebiet begegnet in jenen Liedern ein Synkretismus, der Maria der Sonnentochter substituiert ²⁰⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 603. ²⁾ Meyer *Relig. gesch.* 106. ³⁾ Sten Konow in *Chantepie de la Saussaye Lehrbuch der Religionsgeschichte* 2. 33. ⁴⁾ Siecke *Götterattribute* 21; berührt sich zum Teil mit Mannhardt *Die lettischen Sonnenmythen* ZfEthnologie VII; Chantepie de la Saussaye a. a. O. ⁵⁾ Siecke 32. ⁶⁾ Gundel *Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit* 22. ⁷⁾ Siecke 31. ⁸⁾ Literatur bei Roscher *Myth. Lex.* 1², 2604 s. v. Hesperos. ⁹⁾ Boll-Bezold *Stern-glaube und Sterndeutung* 6. ¹⁰⁾ V. Stegemann *Nonnos v. Panopolis und das astrologische Weltbild der Dionysiaka*. Index s. v. Abendstern. ¹¹⁾ Gundel *de stell. appell.* 24. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2. 603, woselbst die Zitate der Quellen. Gr. bemerkt noch zu englischen Vorstellungen verwandter Art: „Den Angelsachsen hieß der A. svána steorra (bubulcorum stella), weil die Hirten, sobald er aufging, heimtrieben. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2. 80 f. ¹⁴⁾ Siecke a. a. O. 25.

3. Volksglaube knüpft sich, entsprechend der nicht göttlich verehrten Erscheinung des A., nur in geringem Maße an das Gestirn an. Man kennt ihn wohl nur im Liebessegen; das Mädchen tritt vor die Tür des Hauses und richtet an den A. die Bitte, ihr ihren Liebsten treu zu erhalten ²¹⁾. Gelegentlich ist der A. in Verbindung mit dem Monde (s. d.) angerufen; zu dieser Kombination von A. und Mond vgl. die griechische, von Hesiod (Theog. 986 ff.) erzählte Sage vom Raube des Phaethon-A. durch Aphrodite = Mondgöttin ²²⁾. In der Oberpfalz heißt es ²³⁾:

Grüß dich Gott, mein lieber Abendstern,
Ich seh dich heut und allzeit gern.
Schaut der Mond übers Eck
Meinem Herzbekommen aufs Bett,
Laß ihm nicht Rast

Laß ihm nicht Rou,
Daß er zu mir kommen mou.

Zu diesem Spruch teilt Müllenhoff aus Schleswig-Holstein einen ähnlichen mit²⁴⁾, der zu Orakelzwecken verwendet wird: „Will eine Jungfrau ihren zukünftigen Bräutigam sehen, so muß sie zur Mitternacht vor Neujahr rückwärts (s. d.) in der Küchentür stehen und sprechen:

Gott grüß dich, Abendstern,
Du scheinst so hell von fern,
Über Osten, über Westen,
Über alle Kreiennesten.
Ist einer zu mein Liebsten geboren?
Ist einer zu mein Liebsten erkoren?
Der komm als er geht
Als er steht
In sein täglich Kleid²⁵⁾.

²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* I, 133.
²²⁾ Roscher *Myth. Lex.* I, 396. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* I, 133 (dort noch eine andere, doch ähnliche Fassung). Ferner Weinhold, *Neunzahl* 51 (ebd. Liebessegen); Zfvk. 26, 198.
²⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 519 Nr. 37. ²⁵⁾ Ein venezianisches Märchen erzählt von einer Prinzessin, die ihren Gemahl verloren hat und sich in ihrer Verzweiflung an den A. wendet, der sie an die Sonne weiterverweist. Diesem Märchen liegt die gleiche Auffassung des A.s in seiner Beziehung zum Liebessegen zugrunde. Vgl. G. Widder und A. Wolf *Volksmärchen aus Venetien* = Jahrb. f. rom. Lit. 7 (1866), 251.

4. Deutung. Die Beziehungen des A.s zum Liebeszauber sind keinesfalls in den schwachen Ansätzen einer mythischen Auffassung des A.s bei den Ariern begründet, so naheliegend der Gedanke sein mag. Auch als „astrologisch“ kann man diese Beziehung kaum deuten, weil die Sterne nach der Lehre der Astrologie dem Weltgesetz gegenüber, das ihre Tätigkeit regelt, keine Freiheit haben, also Gebeten, die an sie gerichtet wurden, keinesfalls Gehör schenken könnten²⁶⁾. Vielmehr ist die Verbindung von A. und Liebe in Gefühlsmomenten verwurzelt. Es ist derselbe Trieb des Gefühls, der in so viel stärkerem Maße bei allen abendländischen Völkern die Mondgöttin zur Gefährtin im Liebeszauber gemacht hat²⁷⁾ (s. Mond).

²⁶⁾ Doch vgl. Firmicus Maternus *Mathesis* 4, 10, 9; Cat. cod. astr. VIII 3, 154 ff.; Boll in Pauly-Wissowa s. v. Hebdomas Sp. 2571 Mitte; Bouché-

Leclercq *L'astrologie Grecque* (Paris 1890) 466, 2; 616, 4. ²⁷⁾ Wilamowitz-Herrmann 18, 419. Stegemann

Abendtau s. Tau.

Abentrot s. Riese, Abendröte 3a.

Aberacula, Zauberwort gegen Fieber¹⁾
Nebenform von Abracadabra (s. d.), flügelförmig geschrieben s. u. Zauberwort.

¹⁾ Alemannia 27, 114; Höhn *Volksheilkunde* I, 154; Ganzlin *Sächs. Zauberformen* 20 Nr. 36; Seyfarth *Sachsen* 171 DG. 17, 59. Jacoby

Aberglaube.

1. Etymologie. — 2. Begriff. — 3. Einteilung und Inhalt des A.s. — 4. Momente u. Zweck des A.s. — 5. Ursprung und Geschichte des A.s. — 6. Quellen des deutschen A.s. Chronologische Bibliographie.

1. Das Wort A. ist zuerst in einer Randnote zum St. Trudperter „Hohen Lied“ (12. Jh., alemann. oder bayr. Ursprungs) belegt: 'dehein ab^sglo^vbe'¹⁾, viell. spätere Randnote. Kluge²⁾ stellt *Aber-*, das nhd. auch in *Aberwitz*, früher 'in *Aberlist* 'Unklugheit', *Abergunst* 'Mißgunst', *Aberwandel* 'schlechter Lebenswandel', schweiz. *abersinnig* 'unsinnig', *Aberwillen* 'Widerwillen' usw. vorkommt, zu mhd. *abe* 'ab', Paul³⁾ und Weigand Hirt⁴⁾, wohl richtiger, zu *aber* (das neben 'wieder' den Sinn von 'gegen' hat)⁵⁾. Die Herleitung aus *Ober-*, wegen ndl. *overgeloof*, dän. *overtro*, die Grimm⁶⁾ und Lexer⁷⁾ vertreten, ist wegen der verhältnismäßig zahlreichen Zusammensetzungen mit *Aber-*, bes. im Schwabischen und Bairischen, wo sie sowohl 'wieder' und 'nach' als 'wider' bedeuten können⁸⁾, unwahrscheinlich. Das ndl. *overgeloof* (16. Jh.) scheint an *ofer* 'über' (vgl. lat. *superstitio*) angelehnt⁹⁾; sonst gilt ndl. *bijgeloof*¹⁰⁾, eigentl. 'Neben glaube', das schon mndd. als *bigelove* bezeugt ist¹¹⁾, isl. *hjátrú* 'Bei- oder Nebenglaube', an. *hindrvitni* 'Aberglaube', schwed. *vidskepelse*, eigentl. 'Beigestalt'. Die Grundbedeutung von lat. *superstitio* ist noch nicht aufgeklärt. „Überbleibsel“ scheint eine moderne Deutung. Das griech. *δεισιμασία* heißt einfach „Furcht vor Göttern“.

¹⁾ Das *Hohe Lied*, hrsg. von Jos. Haupt (1864) 176, zu 95, 13. ²⁾ *Etym. Wb.* 2 (1921), 3. ³⁾ *Dt. Wb.* 2 (1908), 5. ⁴⁾ *Dt. Wb.* 1 (1909), 6. ⁵⁾ Vgl. Dettler in *ZIdA.* 42, 53. ⁶⁾ *DWb.* I, 32 (in der *Grammatik* 2, 710 dagegen zu abd. *asar* „wieder“). ⁷⁾ *Mhd. Wörterb.* I, 12. ⁸⁾ *Fischer Schwäb. Wb.* I, 18 ff.; Schmeller *Bayr. Wb.* I, 12 f. ⁹⁾ *Woordenboek der Nederlandsche Taal* 2, 2609; 2, 1710. ¹⁰⁾ Schiller u. Lübben *Mndd. Wb.* I, 332.

Seit Anfang des 19. Jhs. wird statt A. vielfach die Bezeichnung **Volks-glaube** verwendet¹²⁾. Das Wort wurde geschaffen aus dem Gefühl der Unsicherheit, wie weit die Grenzen des A.s, in dem man ein Werturteil erblickt, zu ziehen seien. Die Bezeichnung „Volks-glaube“ mag also vorsichtiger und auch objektiver scheinen, indem sie kein subjektives Urteil über die betr. Glaubenssätzungen ausspricht; andererseits aber schiebt sie den hohen Begriff „Glauben“ in den unwürdigen Gegensinn hinüber und schränkt ihn außerdem ein; denn „Volks-glaube“ umfaßt sämtliche auf das Religiöse bezüglichen Empfindungen, Anschauungen und Betätigungen des Volkes, die doch weit über das hinausgehen, was mit „Aberglaube“ bezeichnet wird. Zum Volks-glauben gehören die Anschauungen des Volkes über Gott, Christus, den Hl. Geist, die Dreieinigkeit, seine Stellung zu Sünde, Gnade u. a. m.¹³⁾.

Wenn wir das Wort A. für vorliegendes Wörterbuch beibehalten, so geschieht es als in völlig objektivem Sinn, ohne ein Werturteil auszusprechen; wie es auch vor uns zahlreiche Forscher getan haben, und wie es auch die französischen und englischen Folkloristen mit ihrem Wort „superstition“ tun, obwohl auch hier die verurteilende Nebenbedeutung vorliegt. Außerdem wird in diesem Lexikon mancher nur literarisch bezeugter A. (z. B. aus mittelalterlichen Tierbüchern) Aufnahme finden, der nie in das Volk gedrungen ist. Sehr wesentlich ist auch die praktische Frage, bei welchem Terminus der Benutzer mehr im klaren ist, was er in dem Lexikon zu finden hat, und hier scheint uns „A.“ den Vorzug zu verdienen (s. Vorwort).

¹²⁾ Ältester mir bekannter Beleg: F. L. v. Dobeneck *Des deutschen Mittelalters Volks-Bäuchold-Stäubli*, Aberglaube I.

glauben und Heroensagen. Berl. 1815. ¹³⁾ Goethe scheint unter Volks-glaube die Anthropomorphisierung u. Personifikation des Leblosen oder Nichtmenschlichen durch die Phantasie des Volkes zu verstehen und sieht in ihm poetische Werte (*W.* 41, I, 128—131).

2. Begriff. Eine allgemein befriedigende Definition von A. ist bis jetzt noch nicht geboten worden und kann auch nicht geboten werden, solange man sich auf den subjektiv-religiösen Standpunkt stellt und mit A. ein Werturteil ausspricht, d. h. ihn als „irrigen“, „gesetzwidrigen“ Glauben, als „Wahnglauben“ usw. bezeichnet. Verschiedene Definitionen gibt Rud. Hofmann in Herzog-Hauck I, 78 f. wieder, darunter seine eigene: „A. ist der irrige Glaube von einem der Vernunft und Offenbarung widersprechenden, die Naturgesetze ignorierenden Kausalnexus übersinnlicher Kräfte und sinnlicher Wirkungen und umgekehrt.“ Auch Strümpells Formulierung: „Der A. ist ein Fürwahrhalten, welches sein Dasein und seine Stärke dadurch empfängt, daß der Mensch seinen rein subjektiven Gemütszuständen das Recht einräumt zu entscheiden, was außer ihm wirklich ist und wirklich geschieht“, wird durch das Moment der „Gemütszustände“ einseitig. Je komplizierter und subjektiver eine Definition ist, um so eher gerät sie mit einzelnen Teilen der A.-Erscheinungen in Konflikt. So möchten wir denn mit möglichster Objektivität sagen:

A. ist der Glaube an die Wirkung und Wahrnehmung naturgesetzlich unerklärter Kräfte, soweit diese nicht in der Religionslehre selbst begründet sind.

Dabei möchten wir „Religion“ allerdings im höchsten Sinne fassen: als gläubige Hingabe des Menschen an eine alliebende, seine Geschicke leitende Macht, nicht als ein bestimmtes kirchliches System der Gottesverehrung und des Gottesdienstes; denn nur allzu leicht knüpfen sich an Wesenheiten und Gegenstände von Religionssystemen Anschauungen und Handlungen an, die in den Bereich des A.s im obigen Sinne gehören (z. B. der Gebrauch der Hostie im Zauber), und überdies können sich auch die Auffas-

sungen über gewisse Erscheinungen innerhalb ein- und desselben Religionssystems wandeln. Die Hexen werden heute selbst in theologischen Darstellungen als Erzeugnisse des A.s behandelt; früher wurde ihre Zauberaabsicht allgemein geglaubt, und selbst ein Rückwandel ist nicht ausgeschlossen. Wie endlos abgestuft ist ferner der Glaube an die Wirkung und der Gebrauch von Segenssprüchen, Devotionalien u. dgl., und wie verschieden, nach Zeiten und Gegenden, die Einstellung der Geistlichkeit zur Verwendung dieser Dinge durch das Volk!

3. Einteilung und Inhalt des A.s. Die Einteilung des A.s begegnet großen Schwierigkeiten, da bei jeder abergläubischen Anschauung mehrere Gesichtspunkte in Betracht kommen. So können wir z. B. bei der Vorstellung, daß aus dem Aufblühen eines an Weihnachten ins Wasser gestellten Kirschbaumzweiges auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres geschlossen werden könne, drei verschiedene Gesichtspunkte unterscheiden: 1. das Orakel, 2. die Pflanze, 3. die heilige Zeit. Demnach ließe sich dieser A. nach dem Zweck (Fruchtbarkeit), nach dem Mittel (Kirschbaumzweig), nach dem Ausgangspunkt (Weihnacht) einteilen. Wissenschaftlich am ehesten zu rechtfertigen scheint uns die Einteilung nach dem Zweck oder Ergebnis des A.s, soweit überhaupt ein Zweck vorliegt.

O. Stoll's Einteilung (*Zauberglauben*) in defensive, offensive und expetitive (d. h. erstrebende) Verfahren ließe sich gut als Grundlage annehmen, nur fehlt ihr die große Gruppe des absoluten, anscheinend ziellosen A.s (s. u. III).

Wir möchten folgende Einteilung vorschlagen, obschon auch in ihr nicht alle A.serscheinungen restlos aufgehen:

I. Kündung oder Erforschung des Unbekannten (Vorzeichen, Anzeichen, Omen, Orakel):

A. Passiv (ohne Zutun des Menschen):

Bricht einem heiratsfähigen Mädchen beim Nähen eines Kleides die Nadel, so näht es an einem Brautkleide. — Weiße Flecken an den Fingernägeln bedeuten lange Lebensdauer, da

das Holz zum Sarge noch „blüht“. — Setzt sich eine Elster auf das Haus, so gibt es darin Streit.

B. Aktiv (durch menschliche Handlung):

Um zu wissen, ob ein Kranker stirbt oder nicht, nimmt man Brot, streicht es dem Kranken über die Stirn und gibt es einem Hund zu fressen. Frißt er's, so bleibt der Kranke am Leben, andernfalls stirbt er. — Holt man sich nachts zwölf Uhr aus dem Totenhaus einen Totenknochen und blickt durch ihn hindurch, so sieht man, wie die Hexen rückwärts auf den Friedhof kommen.

II. Abwehr oder Antun von Unheil bzw. Herbeiführen oder Verhindern von Heil:

A. Verfahren zugunsten des Objekts.

1. Abwehr von Unheil:

Gegen den Umlauf („Wurm“) am Finger spricht man: „Wurm, ich beschwöre dich bei dem hl. Tag!“ usw. — Krankheiten vergehen, wenn man sie mit einem Gegenstand bestreicht und diesen in einen Balken oder Baum verpflockt, oder wenn man das kranke Glied durch ein Loch stößt oder den ganzen Leib durch einen gespaltenen Baum zieht. — Schutzmittel gegen Behexung und zauberische Gegenwirkung: C. M. B. (die Namen der hl. Dreikönige) über der Tür. — Brotrinde in der Tasche schützt vor bösem Blick. — Findet sich ein Karfreitagsei im Hause, so ist dieses vor Blitzschlag geschützt.

2. Herbeiführen von Heil:

Ein Leichenzahn, ohne Knoten in ein leinenes Säckchen genäht, erleichtert das Zahnen. — Um sich bei den Leuten angenehm zu machen, trage man ein Wiedehopflauge bei sich. — Um rechtzeitig aufstehen zu können, spricht man beim Schlafengehen: „St. Vit, ich bitte dich“ usw.

B. Verfahren zuungunsten des Objekts:

1. Antun von Unheil:

Die Behexung in ihren zahllosen Formen, z. B.: Wenn man Kinderwäsche über Nacht draußen hängen läßt, zaubert die Hexe etwas Böses hinein. — Auf der Grenze zwischen II, A 2 und II, B 1 steht der Liebeszauber, z. B.: Man nehme drei Stücklein Brot, trage dieselben so lange unter dem Arm, bis sie von Schweiß durchtränkt sind, und mische sie dem Geliebten in die Speise.

2. Verhindern von Heil:

Eine weiße Haselwurzel unter die Schwelle der Stalltüre gelegt, bewirkt, daß die Kuhe unfruchtbar werden.

III. Absoluter Aberglauben (d. h. Anschauungen und Handlungen ohne Beziehung auf Vorzeichen oder Orakel und Verfahren zugunsten oder zuungunsten des Objekts):

A. Anschauungen und Handlungen in bezug auf Mensch, Natur, menschliche Einrichtungen:

Die Wöchnerin ist unrein, bis sie zum erstenmal nach der Niederkunft wieder zur Kirche geht. — Kinder bekommen den Charakter ihrer Taufpaten. — Der Mittwoch ist Unglückstag, weil er kein „Tag“ ist. — Das Vieh bekommt in der Christnacht menschliche Sprache, Wasser verwandelt sich in Wein. — An Ostern geht die Sonne hüpfend auf. — Im Augustkrebs soll man Heilkräuter sammeln.

B. Anschauungen und Handlungen in bezug auf übernatürliche Wesen:

Die Seele des Menschen kann aus dem lebenden Körper entweichen (oft in Gestalt einer Hummel, eines Schmetterlings u. dgl.) und wieder in denselben zurückkehren.

Eine scharfe Abgrenzung dieser drei Gruppen ist nicht immer möglich. So wird man z. B. das Auffinden von Ertrunkenen mit Hilfe eines Stückes geweihten Agathenbrotes, das auf das Wasser geworfen wird, zu I B oder II A 2 stellen können. Der A., daß das Schneiden der Haare im Zeichen des Steinbocks dieselben bald ergrauen lasse, kann als I B (Zukünftiges) oder aber (und wohl besser) als III A gedeutet werden; dagegen reiht sich die Vorschrift, die Haare im Leu zu schneiden, richtiger in II A 2, als in III A ein. Daß der 18. August ein Unglückstag sei, läßt sich ebensogut als I wie als III deuten. Die Vorschrift, nur an einem fleischlosen Tag (Freitag) am Kohl zu arbeiten, da die Fleischtage Graswürmer herbeiführen, kann als I A, II A oder III A aufgefaßt werden usw.

Seinem Inhalt nach fassen wir also unter A. (wie Grimm Myth. 925) sowohl die passiven Anschauungen wie die aktiven Verfahren zusammen, im Gegensatz zu Alfr. Lehmann (Aberglaube), der mit „A.“ nur die Theorie (Anschauung), die Praxis dagegen mit „Zauberei“ oder „Magie“ bezeichnet. Andererseits glauben wir von dem Begriff A. im landläufigen Sinne die sog. magischen Wis-

senschaften fernhalten zu sollen, wie Astrologie, Geomantie, Chiromantie, Nekromantie und andere systematisch betriebene Mantik; ferner die Kabbalah (jüd. Geheimwiss.), die Alchemie, sowie die Geheimwissenschaften (Okkultismus, Spiritismus), wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß sich Spuren dieser höheren Magie und des Okkultismus im Volksaberglauben finden. Sie sind daher auch, so weit es uns tunlich schien, in dieses Wörterbuch aufgenommen worden.

Aus obiger Einteilung ist zu erkennen, daß gewisse volkskundliche Forschungsgebiete, die oft gesondert behandelt werden, wenigstens teilweise sich in den A. einreihen. Zunächst die Sage. Die zahlreichen Hexen-, Zwerge-, Drachensagen und solche über gespenstische Tiere (Dorfhund, dreibeinige Hasen usw.), irrende Seelen, zu bestimmten Zeiten sich sonnende Schätze und vieles andere mehr, lassen sich dem absoluten A. (III) angliedern. In der Volksmedizin sind eine Unzahl von Heilmitteln und die Vorschriften zu ihrer Gewinnung und Anwendung rein abergläubischer Natur; ebenso die Segensformeln. Andere Volksmittel aber dürften sich als medizinisch begründet erweisen. Ähnlich steht es mit den Kalender-, Bauern- und Wetterregeln. Abergläubisch wäre z. B. die homonymische Bauernregel, daß am Bonifaztag die Bohnen gepflanzt, oder die Analogieregel, daß die Haare im Zeichen des Widders geschnitten werden sollen, damit sie kraus werden. Vieles andere ist dagegen landwirtschaftlich oder meteorologisch durchaus gerechtfertigt.

4. Momente und Zweck des A.s. Der A. wurzelt in der Vorstellung magischer Kräfte, die im Reich des Unkörperlichen wie des Körperlichen wohnen und walten. Diese Kräfte können von sich aus wirken oder gedeutet werden; sie können aber auch vom Menschen als Mittel zum Zweck verwendet werden. Magische Kräfte besitzt alles, was man als heilig betrachtet: Dinge (Hostie), Zeichen (Kreuz), Worte (Johannes-Evan-

gelium), Handlungen (läuten), Orte (Kirche, Grab), Zeiten (Weihnacht) u. a.; ferner die anthropomorph über-sinnliche Welt, die sich auch wahrnehmbar verkörpern kann: Dämonen, Geister, Seelen; der Mensch selbst (und Teile von ihm) in bestimmten Beschaffenheiten, Zuständen und Eigenschaften: Geschlecht (Begegnung mit einem Knaben), Jugend und Alter, Berufe (Schäfer), Rassen (Juden), Körperbeschaffenheit (Bucklige), Nacktheit, Ungetauftheit, geistige Abnormität, Tod, dämonische Fähigkeiten (böser Blick), Blut, Speichel, Harn usw.; Tiere, die mit besondern Eigenschaften begabt erscheinen, Pflanzen wegen ihres Aussehens, biologischer Erscheinungen, Wirkungen usw.; Steine, Metalle u. a. Mineralien, denen heilbringende oder übelabwehrende Eigenschaften verschiedenster Art zugeschrieben werden: von Steinen namentlich durch Gestalt oder Farbe auffallende: durchlochete Steine, vorgeschichtliche Artefakte, Versteinerungen, Bernstein (vom Volke als Stein aufgefaßt); ferner Edelsteine, Edelmetalle, Eisen, Salz, Erde. Hier mag auch Feuer und Wasser angeschlossen werden. Meteorologisches: Tau, Regen, Regenbogen usw. Natürlich auch die Gestirne, besonders der Mond und der Tierkreis. Menschliche Erzeugnisse, an deren magische Kraft teilweise schon in ältesten Zeiten geglaubt wurde, wie Brot, Wein, Kleid, Spiegel, Sieb, Schlüssel, Geld, Besen, Hufeisen, Axt; als deutliches Bindungssymbol der Knoten. Oft gibt ein Akzidenz dem Gegenstand magische Kraft: wenn er gefunden, gestohlen, ererbt ist u. a. Zauberrische Orte sind (außer den geweihten) namentlich im Hause; die heilige Feuerstätte, der Herd, ferner der Ofen, die Schwelle, die Dachtraufe u. a. Außerdem: Kreuzwege, vorgeschichtliche Kultstätten u. dgl. Hier seien auch die Himmelsrichtungen, sowie rechts und links genannt. Bedeutungsvollen Zeiten (Stunden, Wochen- und Kalendertagen) und Zahlen (besonders 3, 7, 9) wird ebenfalls magische Kraft beige-

messen. Von Farben ist Rot die bedeutsamste.

Ein sehr wichtiges Moment ist die magische Handlung und das gesprochene oder geschriebene Zauberswort, deren Kräfte auf die verschiedensten Ursachen zurückgeführt werden müssen. Gewissermaßen als seelischer Teil des Menschen wird der Atem betrachtet; daher ist für den Zauber das Hauchen und Blasen wichtig, von Substanzauausscheidungen das Spucken. Von Bewegungen sind wesentlich: das Umkreisen, das Abstreifen, die Rückwärtsbewegung. Bestimmte Vorschriften knüpfen sich ferner an das Kaufen und Verkaufen, Leihen, Stehlen.

Sehr vielen Handlungen, wie abergläubischen Vorstellungen überhaupt, liegt der Analogiegedanke zugrunde: man verbindet ein Stuhlbein zur Heilung eines gebrochenen Tierbeins, man hält das wächserne Abbild des zu Schädigenden über das Feuer, man macht an eine Schnur so viele Knoten, als man Warzen hat, usw. Auch die befreiende und übertragende Handlung (wegschwemmen, verpflocken, abstreifen, auf Tiere und Menschen übertragen u. v. a.) haben ihre Zauberkraft in der Analogie des Vorgangs, wie auch der Zauberspruch in seinem epischen Eingang meist ein analoges Geschehen erzählt.

Wesentlich ist ferner das Unterlassen der Handlung: schweigen, nicht arbeiten, nüchtern sein u. a. m.

Die Zwecke oder die Ergebnisse des aktiven und des passiven A.s sind so mannigfache, daß sie an dieser Stelle nicht einmal beispielsweise mitgeteilt werden können. In den meisten Fällen ist es Herbeiführung von Glück, Gelingen, Fruchtbarkeit usw. und ihrer Gegenteile; vielfach bezieht er sich auch auf Vorkommnisse im menschlichen Leben (Geburt, Kinderzahl, Liebe, Heirat, Hausbezug, Besuch, Krankheit, Tod usw.), auf häusliche und landwirtschaftliche Vornehmungen, auf die Lösung gewisser Gebundenheiten (von Bann, Behexung, das Wiederfinden von Verlorenem u. v. a.), auf die Erwerbung von

Fähigkeiten (Hellsehen, unsichtbar machen, unfehlbarer Schuß usw.), auf Handel und Berufliches, Prozeß und Gericht.

Das Glück also und das materielle Wohl des Menschen, bzw. das Unglück seines Widersachers, steht beim A. weit im Vordergrund. Psychische und ethische Momente kommen meist nur dann in Betracht, wenn sie entweder auch wieder auf Vorteile für das leibliche Leben oder auf Belohnung bzw. Strafvermeidung im Jenseits Bezug nehmen. In dem Erdreich des absichtslos Guten schlägt der A. keine Wurzeln ¹³⁾.

¹³⁾ L. Mackensen *Volksreligion* im SAVk. 27, 161 ff.

5. Ursprung u. Geschichte des A.s. Der Begriff „A.“ als einer verwerflichen oder sinnlosen Anschauung kann natürlich erst in einer Zeit entstanden sein, wo man sich über den A. zu erheben begann. Der Abergläubische selbst sieht in dem A. etwas Berechtigtes und glaubt an seine Wirkungen. Der A. geht also in die Urzeiten der Menschheitsgeschichte zurück; denn von dem Augenblicke an, wo der Mensch äußere Vorgänge zu beobachten und daraus Schlüsse zu ziehen begann, mußte sich auch der A. einstellen. Dieser uranfängliche A. baute sich jedoch keineswegs auf einer Grundvorstellung auf, etwa dem „Animismus“, „Manismus“ u. dgl., sondern mußte sich bei dem Fehlen naturgesetzlichen Wissens und Denkens zunächst überall da bilden, wo entweder etwas Eindrucksvolles, Seltenes sich ereignete oder wo mit einer wichtigen menschlichen Handlung eine auffallende Erscheinung zusammenfiel. Das Einschlagen eines Blitzes in ein Ackergerät bewirkt eine heilige Scheu vor dem getroffenen Objekt, die verbietet, es weiter zu profanem Zweck zu verwenden. Dabei denkt man aber primär noch nicht an einen Blitzgott, wenn nicht etwa schon ein solcher im Religionssystem vorhanden ist. Das Finden eines vierblättrigen Kleeblatts bedeutet Glück wegen seiner Seltenheit; das auffallende Zurückschauen eines Pferdes

am Leichenwagen erweckt die Vorstellung, daß dieses Tier weitere Todesopfer anblicke, und man glaubt daher, daß bald einer aus dem Leichengeleite dem Toten nachfolgen werde. Das bloße Erstaunen über das auffallende Ereignis und die unwillkürliche Frage nach seiner Bedeutung sind somit die älteste Form des A.s. Der Glaube an dämonische Kräfte und Wesen und weiterhin ihre Gunsterwerbung oder ihre Abwehr mag sich unmittelbar an diese primäre Empfindung anschließen; er zeigt uns aber bereits eine Schlußfolgerung aus den Erscheinungen: der Blitz wird zum Blitzdämon, das Pferd erhält dämonische Orakelkräfte. Eine dritte Stufe wäre die Anwendung der fest gewordenen Anschauungen auf die Vorgänge des Lebens, z. B. die Verwendung der Hostie zum Zauber oder eines schwarzen Geißbockes zur Dämonenabwehr. Die 3 Stufen können, wie das bei primitiven Völkern geschieht, durch Ausbau und Festigung bestimmter Vorstellungen zu Religionsformen oder gar -Systemen werden (s. Fetischismus, Animismus, Manismus, Totemismus u. a.). — Alle 3 Phasen setzen in ihren Anfängen einen direkten, ja bewußten Zusammenhang zwischen der abergläubischen Vorstellung und der ihr zugrundeliegenden Tatsache voraus, und solche direkten Zusammenhänge werden in allen 3 Phasen auch heute noch überall da sich anknüpfen, wo ein A. sich neu bildet; denn die Aufstellung obiger 3 Stufen ist nicht etwa so zu verstehen, als ob eine die andere restlos abgelöst hätte, sondern die älteste kann sich heute noch in gleicher Weise bilden, wie die neueste; aber wenn ein solcher lebendiger primärer A., wie wir ihn nennen möchten, einmal fest geworden und auf andere Menschen, die ihn nicht selbst unmittelbar erlebt haben, übertragen worden ist, pflanzt er sich gedankenlos weiter von Mensch zu Mensch, von Land zu Land, von Geschlecht zu Geschlecht und wird so zum traditionellen, sekundären A. Sekundäre A. können sich,

weil sie nicht mehr mit der ursprünglichen Vorstellung verbunden sind, w a n d e l n, infolge von Gedächtnisfehlern, Vermischungen oder logischen Erwägungen. So ist die ältere Ansicht, daß die Irrlichter vor Flügen entweichen, vielfach durch den umgekehrten Glauben ersetzt worden; ebenso der Glaube, daß Regen am Hochzeitstage Glück bringe u. v. a.

Eine ganz späte Ausartung ist natürlich der teleologische A., wie z. B. der, daß Kindern gewisse Dinge mit abergläubischer Begründung verboten werden (pädagogischer A.). Der betr. A. selbst kann uralt sein, aber seine zweckzielende Anwendung ist spät.

Aus diesen Gründen läßt sich eine Entwicklungsgeschichte des A.s selbst nicht schreiben; denn eine abergläubische Vorstellung, die sich vor 10 000 Jahren gebildet hat, kann noch in der Gegenwart am gleichen Objekt sich neuerdings bilden. Nicht zu leugnen ist jedoch, daß im Mittelalter der A. sowohl stofflich wie in bezug auf die Zahl der abergläubischen Subjekte eine weit größere Ausdehnung hatte als heute. Eine Entwicklungsgeschichte der Stellung des Rechts und der Kirche zum A. ist also wohl denkbar (Lit. s. am Schluß d. Art.). Kirchliche und weltliche Organe bis hinauf zu Papst und Kaiser waren nicht nur von der Existenz, sondern auch von dem Eingreifen dämonischer Mächte in das menschliche Leben und von der Fähigkeit des Menschen, sich dieselben dienstbar zu machen, überzeugt. Wenn daher Karl d. Gr. in einem Kapitular das Wahrsagen, Traumdeuten, Zaubern, Wettermachen verbietet oder sich gegen den Gebrauch des Chrisma zu Heilungen und Malefizien wendet, so tut er das nicht, weil er als Aufklärer dieses abergläubische Treiben verurteilt, sondern weil er, wie die Kirche, das unheilvolle Eingreifen gottfeindlicher Dämonen in die Geschicke des Menschen fürchtet. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die Synodalbeschlüsse, Pönitentialbücher, päpstlichen Erlasse wie die weltliche Strafgesetzgebung durch ihre Verbote den A. nur

bestätigt und befestigt haben, und einzig die empirische Naturbetrachtung konnte einer nüchterneren, rationalistischen Auffassung der Dinge Raum schaffen.

Die ersten Ansätze zu einer Kritik der kirchlichen Dämonologie zeigen sich bei den großen Naturbeobachtern des 13. Jhs.¹⁴⁾, unter denen namentlich der 'Doctor mirabilis' Roger Bacon (1214—1294) bahnbrechend wurde. Seine 'Epistola de secretis operibus artis et naturae et de nullitate magiae' ist ein glänzendes Zeugnis für die Geistesfreiheit, zu der er sich aus dem Wust scholastischen Dämonenglaubens emporgehoben hatte¹⁵⁾. In ähnlichen Bahnen wandelt, wenn auch weniger kühn vorstoßend und vielfach noch in herkömmlichen Anschauungen wurzelnd, sein Zeitgenosse, der 'Doctor universalis' Albertus Magnus (1193—1280). Aber sonderbar: gerade das immense Wissen dieser Universalgeister hat sie in den Geruch der Zauberei gebracht, die sie bekämpfen, und bei Albertus sogar dazu geführt, daß jetzt im Volke zahlreiche Zauberbücher unter seinem Namen kursieren, die mit seinen authentischen Schriften kaum irgendwelche Berührung haben¹⁶⁾. Als Dritter im Bunde mit dem Engländer und dem Deutschen sei der Franzose Jehan Cloupinel de Meun (gest. gegen 1305) genannt, der in seinem 'Roman de la Rose' (um 1270) mit Schärfe gegen den Wahnglauben seiner Zeit vorgeht¹⁷⁾. Ja, seine freien Ansichten müssen so nachhaltig gewirkt haben, daß sich mehr als 100 Jahre später (1402) der Pariser Kanzler Jean Gerson bewogen sah, sie in einer Gegenschrift zu bekämpfen. — Bald aber überwucherte die Dämonologie der Scholastik wieder die kaum entsprossenen Keime des Rationalismus, und während beinahe zweier Jhh. blieb die europ. Kultur unter dem Banne des Dämonenglaubens eines Petrus Lombardus ('Liber sententiarum' 1150), Thomas v. Aquino ('Summa theologiae' 1265—73), Bonaventura (Kommentar zu des Lombardus Sen-

tenzen ca. 1250). Die Inquisition, die in ihrer offiziellen Form mit dem ersten Viertel des 13. Jh. einsetzte, nachdem schon lange Zeit vorher gegen Ketzer vorgegangen worden war, kann nur als eine Frucht dieser tiefgewurzelten Anschauungen betrachtet werden, wenn auch eine Frucht, die ihrerseits wieder 'fortzeugend Böses gebären' mußte; denn mit der Aufspürung und gerichtlichen Bestrafung der Ketzer war auch der Grund zur Hexenverfolgung gelegt, die in den nachfolgenden Jhh. (besonders im 16. und 17. Jh.) die ganze menschliche Gesellschaft in Schrecken bannte; ist doch der „Hexenhammer“ (1487), jenes Grundwerk des Hexenwahns, nichts anderes als eine Darstellung des Inquisitionsverfahrens und eine Fortsetzung der Inquisitorien eines Guidoni (um 1320), Petrucci († 1345), Eymericus (1376), die sämtlich von Dämonen- und sonstigem A. strotzen. Das Festhalten an der Inquisition bis in die Neuzeit (Italien 1859, Spanien 1834, Frankreich 1772, Deutschland: Reformation) mußte notgedrungen den A., der mit der „Ketzeri“ und ihren Nebenerscheinungen aufs innigste verknüpft war, im Volke nur bestärken¹⁸⁾. Um so verdienstvoller ist die Arbeit der namentlich seit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. wieder zahlreicher auftretenden Gegner des A.s, insbesondere der Hexenverfolgung, auf deutschem Boden. Es seien hier nur die wichtigsten genannt: Joh. Wier (Weyer) ('De Praestigiis Daemonum' 1563), Thomas Erastus ('De Lamiis et Strigibus' 1577), Aug. Lerchheimer ('Christl. Bedenken von der Zauberei' 1585), Frid. Spee ('Cautio criminalis' 1631), Joh. Praetorius (namentl. 'Philosophia Colus' [Rockenphilosophie] 1662), der Holländer Balth. Bekker ('De betoo-verde Wereld' 1691) und Chr. Thomasius ('Kurze Lehrsätze vom Laster der Zauberei' 1703). Aber noch in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. entbrannte eine heftige Kontroverse über den Hexenglauben zwischen den Patres Ferd. Sterzinger und Angelus (al. Agnellus) März, die eine reiche Lite-

ratur für und wider auslöste (s. Grässe, Bibl. mag. S. 65 f.).

Eine wesentliche Verschiebung hat der Begriff des A.s durchgemacht: Während man in älterer Zeit unter A. Anschauungen und Handlungen verstand, denen wirklich vorhandene Dämonenkräfte zugrunde liegen, pflegt man heute im landläufigen Sinne den A. als Wahnglauben aufzufassen, der irrtümlich solche unsichtbar wirkende Kräfte voraussetzt. Von beiden subjektiven Standpunkten hat sich die Volkskunde als Wissenschaft fernzuhalten und den A. in der Gesamtheit seiner Erscheinungen, ob sie sich auf Transzendentes oder Irdisches, auf Abstraktes oder Konkretes beziehen, als reines Forschungsobjekt zu betrachten.

¹⁴⁾ Hansen Zaubervahn 130 ff. ¹⁵⁾ Ebd. 150. ¹⁶⁾ Albertus Magnus als Zauberer s. Grimm Sag. Nr. 495 = Trithemius Annales Hirsaugenses (1515). Zu dem A. über Alb. mögen die ihm fälschlich zugeschriebenen Werke 'Liber aggregationis seu liber secretorum Alberti M. de virtutibus herbarum et animalium', 'De mirabilibus mundi' und 'De secretis mulierum' beigetragen haben. Vgl. Hertling Albertus Magnus in Geschichte u. Sage Köln 1880; Saintyves Albert le Grand in RTrp. 28, 556 ff. ¹⁷⁾ Hansen Zauberv. 147. ¹⁸⁾ Lea A History of the Inquisition New York 1888; deutsch: Bonn 1905—13. Nicht zugänglich war mir Lynn Thorndike A History of Magic and experimental Science during the first thirteen Centuries of our Era. Lond. 1923.

6. Quellen des deutschen A.s. Schon in den ältesten Berichten über Deutschland und germanische Länder überhaupt finden sich vereinzelte Angaben über A. Nur Weniges freilich bei Caesar (50 v. Chr.) und Strabo 10 v. Chr.), Reichliches dagegen bei Tacitus (100 n. Chr.), der nicht nur Angaben über german. Götter überliefert, sondern auch mancherlei über Priestertum, heilige Bilder und Feldzeichen, Prophetinnen, Weissagung, heilige Haine, Quellen und Pferde, Menschen- und Tieropfer. Vereinzeltes auch bei Claudian (ca. 400), Ammianus Marcellinus (5. Jh.) und Agathias (6. Jh.). Reichhaltiger sind die einheimischen Zeugnisse des frühen MA., wie sie uns in den ältesten Heiligenleben, Ge-

schichtsdarstellungen, Konzilsakten, weltlichen und geistlichen Rechtsquellen entgegneten. So berichtet uns im 6. Jh. Ennodius in der 'Vita Antonii' von Menschenopfern, Gregor v. Tours in der 'Historia Francorum' von Götterbildern und -hainen, das Konzil von Auxerre (578) von Votiven an Bäumen und Quellen, von der heidnischen Neujahrsfeier¹⁹⁾, die Lex Salica (ca. 500) und ihre Malbergische Glosse berühren Abergläubisches und Zauberei in den teilweise noch dunkeln Ausdrücken 'chrenechruda, thornecallis, chreoburgio, charistado, alatrude' und erwähnen bereits die 'stria' (Hexe). Aus dem 7. Jh. ist wichtig eine Predigt des heiligen Eligius, Bischofs von Tournay (588—659), wegen ihrer zahlreichen Angaben über A.²⁰⁾, von Heiligenleben die 'Vita Columbani' Johanns von Bobbio und die 'V. Barbatii', von sonstigen geistlichen Schriften: Gregors d. Gr. 'Dialoge', von Rechtsquellen: die Lex Rotharis. — Mit dem 8. Jh. setzt eine so reiche Literatur ein, daß wir nur noch das Wesentliche hervorheben können. Besonders sind es die Pönitentialien (Bußbücher)²¹⁾, die eine Fülle des bedeutendsten Stoffes enthalten; vor allen das Pönitientiale Gregors II.²²⁾, das fränk. Pönitientiale Pseudo-Romanum (ca. 700), das Pönitientiale Egberts v. York (ca. 750) und das P. Vindobonense. Wichtig sind ferner die Erlasse Karls d. Gr.: Die Capitulatio de partibus Saxonum (ca. 780) und die Capitularia de villis (789 u. 812). Eine karoling. Predigt von ca. 790 wendet sich gegen Toten- und andere Opfer, Wahrsagen, Schutzmittel, Beschwörungen²³⁾; Predigten, Statuten, Briefe des heiligen Bonifatius²⁴⁾ gegen allerhand abergläubische Bräuche, und in dasselbe Jahrhundert gehört der Indiculus superstitionum (743)²⁵⁾, jenes vielerörterte Verzeichnis von 24 heidnischen Bräuchen. Endlich sei noch das Einsiedler-Manuskript De Sacriligiis erwähnt, das laut Mélusine

(II, 218) reich an interessantem A. sein soll. — Das 9. Jh. setzt die Pönitentialien fort. Weitaus das wertvollste Dokument dieser Art ist die Schrift des Abtes Regino v. Prüm 'De synodaliibus causis et disciplinis ecclesiasticis' (ca. 900)²⁶⁾, in der dt. Konzilsbeschlüsse und Kapitularien des 9. Jhs. zusammengefaßt sind; weniger bedeutend das fränk. Pönitientiale Ps. Theodori²⁷⁾. — Das 10. Jh. scheint verhältnismäßig arm an kirchlicher Literatur über abergläubische Bräuche gewesen zu sein; dagegen seien als wichtige Quelle des 11. Jhs. Burchards v. Worms († 1024) 'Canones'²⁸⁾ genannt, in denen ebenfalls auf alte Bräuche zurückgewiesen wird. — Das 12. Jh. ist wieder eine Zeit der Ebbe für unser Stoffgebiet, während in das 13. Jh. die an volkscundlichen Angaben so reichhaltigen Predigten Bertholds v. Regensburg († 1272)²⁹⁾ und der 'Dialogus miraculorum' des Caesarius v. Heisterbach fallen³⁰⁾. — Das 14. Jh. bringt die wertvollen Schriften des Frater Rudolfus 'De officio Cherubyn'³¹⁾, des Nicolaus v. Dinkelsbühl 'De preceptis decalogi' (1370)³²⁾ und eine Zürcher Hs. vom J. 1393³³⁾; besonders reich ist aber wieder das 15. Jh. an Schriften abergläubischen Inhalts. Wir nennen des Nicolaus Magni de Jawor 'Tractatus de superstitionibus' (1405)³⁴⁾, den anonymen 'Tractatus de Daemonibus'³⁵⁾, Hans Vintler 'Blumen der Tugend'³⁶⁾, Heinrich v. Gorkums 'Tractatus de superstitionibus quibusdam casibus' (ca. 1425)³⁷⁾, Johann Niders 'Formicarius' (1435—1437)³⁸⁾, Thom. Ebdorfer, 'De decem praeceptis' (1439)³⁹⁾, Joh. Wunschilburgs 'Tractatus de Superstitionibus' (ca. 1440)⁴⁰⁾, Felix Hemmerlins Schriften: 'Dialogus de nobilitate et rusticitate' (1444 bis 50), 'De exorcismis' (ca. 1455), 'De credulitate daemonibus adhibenda' (ca. 1455—60)⁴¹⁾, Michael Behaims Meistergesang über Ketzler und Zauberer (ca. 1460)⁴²⁾, Gottschalk Hollens 'Sermones dominicales'⁴³⁾, Hartliebs 'Buch aller verbotenen Kunst'⁴⁴⁾, das

'Buch der zehen Gebot' (1458)⁴⁵⁾ und die Hs. in St. Florian⁴⁶⁾. In dasselbe Jahr fällt vermutlich auch die erste (franz.) Fassung der Rockenphilosophie (Evangile des Quenouilles)⁴⁷⁾, die auf dt. Sprachgebiet bis tief ins 18. Jh. Neuauflagen und Bearbeitungen gefunden hat. Am Ausgang des Jhs. steht eine Hauptquelle des A.s: der 1486 vollendete 'Hexenhammer' (Malleus maleficarum) des Heinrich Institoris und Jakob Sprenger⁴⁸⁾, welches Werk in späteren Drucken noch allerhand andere Schriften über Zauberei und Hexenwesen in sich vereinigt, so z. B. Ulr. Molitoris' 'De laniis (sol) et phytoneis mulieribus, teutonice unholden vel hexen' (1489)⁴⁹⁾, Thomas Murners 'Tractatus de phitonico contractu' (1499)⁵⁰⁾. Eine Anzahl Breslauer Hss. aus dem 14. u. 15. Jh. sind im Anschluß an Antonin v. Florenz (geb. 1389) auszugsweise mitgeteilt in MschlesVh. 21, 63 ff.

¹⁹⁾ SAVk. 7, 117 ff. 187 ff. ²⁰⁾ Im Auszug: Grimm Myth. 3, 401. ²¹⁾ Wasserschleben Die Bußordnungen der abendl. Kirche. Halle 1851; J. Schmitz Die Bußbücher u. die Bußdisciplin der Kirche. Mainz 1883 u. 1898. ²²⁾ Wasserschleben 13, 173. 200; Migne P. L. 132. ²³⁾ ZfdA. 12, 439. 442. ²⁴⁾ Meyer Myth. 20. ²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 403; Saupe Der Ind. Sup. erläutert. Leipz. (Programm) 1891; PBB 25, 586; Fr. Widlak Die abergl. u. heidn. Gebr. der alten Deutschen, nebst d. Zeugn. der Synode m. Lißinae. Znaim o. J. ²⁶⁾ Wasserschleben 84; Meyer Myth. 21. ²⁷⁾ Wasserschleben 595. ²⁸⁾ Grimm Myth. 3, 404; Wasserschleben 89. 624. ²⁹⁾ Schönbach Berth. v. R. ³⁰⁾ hrsg. von W. Strange 1851; vgl. Ph. Schmidt Der Teufels- und Dämonenglaube bei Caes. v. H. Diss. Basel 1926. ³¹⁾ Franz in: Theol. Quartalschrift 1906, 411 ff. ³²⁾ Panzer Beitr. 2, 256 ff. ³³⁾ Grimm Myth. 3, 411 ff. ³⁴⁾ Ebd. 3, 414; A. Franz Der Magister Nicolaus Magni de Jawor. Freiburg i. B. 1898; Hansen Quellen 67 ff. ³⁵⁾ Ebd. 82 ff. ³⁶⁾ Grimm Myth. 3, 420; Zingerle Sitten³ 283 ff.; ZfVh. 23, 1 ff. 113 ff. ³⁷⁾ Hansen Quellen 87. ³⁸⁾ Ebd. 88 ff. ³⁹⁾ ZfVh. 12, 3. ⁴⁰⁾ Hansen Quellen 104; ZfVh. 11, 272 (laut Franz Bened. 1, 108 ungenau). ⁴¹⁾ Hansen Quellen 109 ff. ⁴²⁾ Ebd. 207. ⁴³⁾ Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Alt. Westfalens 47, 85. ⁴⁴⁾ Grimm Myth. 3, 426; Hansen Quellen 130 ff.; hrsg. von Dora Ulm. Halle 1914. ⁴⁵⁾ Panzer Beitr.

2, 262 ff. ⁴⁶⁾ Grimm Myth. 3, 415. ⁴⁷⁾ Les Evangiles des Quenouilles. Nouv. éd. Paris 1855 (Préface. Bibliographie p. XII sq.). ⁴⁸⁾ Westdeutsche Ztschr. 17, 119 ff.; Hansen Zauberbahn 473 ff.; Ders. Quellen und Unters. 300 ff. ⁴⁹⁾ Ebd. 243. ⁵⁰⁾ Ebd. 254.

Im 16. u. d. f. Jhh. ist die A.literatur kaum mehr zu übersehen und spezialisiert sich immer mehr auf bestimmte Gebiete, besonders das Dämonen- und Hexenwesen, die verschiedenen Formen der Mantik u. a., so daß wir hier nur an Hand der (oft unzuverlässigen) Bibliographien (s. u. die Lit.) Werke allgemeineren Inhalts zitieren können, ohne Garantie absoluter Genauigkeit.

16. Jh.: Über Luthers E. Klingner L. u. d. dt. Volksa. Berl. 1912; ferner die Werke von Agrippa v. Nettesheim (1510 ff.), Johannes Trithemius (1508 ff.; manches untergeschoben) und Paracelsus (ca. 1570 ff.). Einzelnes: Ulr. Tengler „Layenspiegel“, Augsb. 1511 (bes. Zauberei); Geiler v. Kaisersberg „Eneis“ 1516 (vgl. A. Stöber, Z. Gesch. d. A.s im Anf. d. 16. Jhs. Basel 1856); Ioannes Boemus „Omnium gentium mores...“ 1520, wo im 3. Teil Deutschland; Seb. Franck „Weltbuch“, 1534 (s. Er. Schmidt Deutsche Volkskunde i. Zeitalter d. Hum. u. d. Ref. 1904, 128); Casp. Peucerus „Commentarius de praecipuis generibus divinationum“. Wittenb. 1560; Joh. Wier De Praestigiis Daemonum. Basel 1563; (Deutsch von Joh. Füglin. Basel 1565); Zimmerische Chronik 1566 (hrsg. von K. A. Barack³ 1881—82); Theatrum Diabolorum. Frankf. 1569 (darin bes. Ludw. Milich „Der Zaubert Teuffel“); Joach. Camerarius „Comm. de generibus divinationum“. Leipz. 1575; Nic. Hemmingius „Admonitio de superstitionibus magicis vitandis“. Kopenh. 1575 (deutsch: Wittenb. 1586); Ludw. Lavater „Von Gespänsten, vngheuren, fälen vnd andern wunderbaren dingen“. Zürich 1578; J. Bodinus „De daemonomania magorum“, übers. von Fischart. Straßb. 1581 (dazu: Dav. Stumpf „Erklär. d. Zaubergreuel, welche aus J. Bodini daemonomania gezogen sind“, Frankf. 1620); P. Frisius „Des Teufels Nebelkappen, d. i. ... von der Zauberei“. Frankf. 1583; Augustin Lercheimer „Bedenken v. d. Zaubern“. Heid. 1585; Bened. Pererius „Advers. fallaces et superstit. artes...“ Ingolst. 1591; Nic. Remigius „Daemonolatria“. Leyden 1595 (Deutsche Übers. Frankf. 1598); Grosius Henningus „Maga“. Istebia 1597 (deutsch 1600); Mart. Delrio „Disquisitionum magicarum libri VI“. Löwen 1599 (später in Mainz u. Köln gedruckt).

Sehr reichhaltig, bes. an A. in Sagenform sind die hs. Kollektaneen des Luzerner Stadtschreibers Renward Cysat (s. SAVk. 14, 198 ff. 272 ff.).

Undatiert ist: *Magica*, Eisleben, Typ. Grosianis (Graesse 51).

Für das 17. Jh. sind die Schriften von Joh. Praetorius kennzeichnend, besonders „*Philosophia Colus*“ (Rockenphilosophie). Arnstadt 1662. Weiteres: Simon Majolus „*Dies caniculares*“, Mainz 1607 ff.; „*Des hertzog Maximilians in Bayern... landtgebott wider den aberglauben*“, München 1611 (s. Panzer *Beitr.* 2, 264); „*Astronomia Teutsch*“, Frankf. 1612 (darin: „*Der alten Weiber Philosophen*“; s. *ZfdMyth.* 3, 320); Piccart „*Orat. de magia veteri et recenti*“, Leipzig 1614. Eine ganze Reihe von Dissertationes de magia (1617—1693), verzeichnet bei Graesse S. 53 f. 57 f. (E. venius wohl 1612, nicht 1512). 60; Ant. Praetorius „*Gründl. Bericht v. Zauberei*“, Frankf. 1629; Jo. Rüdinger „*De magia illicita*“... (deutsch). Jena 1630; „*Der wahre Geistliche Schild*“ (zuerst 1647; bis ins 19. Jh.; enthält vorwiegend Segen und Gebete); R. Gwerb „*Bericht v. d. abergläubigen Leuth u. Vych besägnen und andern Zauberkünsten*“, Zürich 1646; Gisb. Voetius *Selectae disputationes theologicae*. Utrecht 1648 (s. Wolf *Beitr.* 1, 241); Jo. Rud. Salkmann „*Magiae contemplatio*“, Straßb. 1655; Mart. Geier „*Disq. theolog. de superstitione*“, Leipzig 1660; Jos. Arndius „*Tract. de superstitione*“, Güstrow 1664; Const. Ziegler et G. Fr. Magnus „*Diss. de magia*“, Witt. 1665; Aeg. Rothe et Ge. Schubart „*Diss. de magia*“, Witt. 1670. Eines der inhaltsreichsten Werke ist Barth. Anhorn, „*Magiologia*“, Basel 1674, 1675 unter dem Pseudonym Philo. Wohl allgemeinerer Natur dagegen Jo. Joach. Zenkgrafius *Diss. de superstitione*. Straßb. 1677; Jo. Christoph. Hartungus „*Diss. de superstitione*“, Jena 1685; Jo. Adam Osiander „*Tract. de magia*“, Tüb. 1687. Von großem Einfluß auf seine Zeit (s. o. Nr. 5 Sp. 77); Balth. Bekker „*Die bezauberte Welt*“, Amst. 1693 (zuerst holländ. 1691. Streitschr. u. Übersetzg. Graesse 61). In mehrfachen Auflagen ist erschienen Joh. Staricius „*Heldenschatz*“ (z. B. 1679). Endlich sei, wenngleich franz. Ursprungs, als wichtigstes Werk über A. genannt: J. B. Thiers, „*Traité des superstitions*“, Par. 1679 ff.

Am Eingang des 18. Jhs. stehen die vielumstrittenen Schriften von Chr. Thomasius. Darunter: „*De crimine magiae diss.*“ Halle 1701. (Dazu: Hieron. a S. Fide „*Gründl. Abfertigung*...“ Frankf. 1703). Dann J. G. Schmidts berühmte „*Gestriegelte Rockenphilosophie*“, Chemn. 1705, eine deutsche Bearbeitung des franz. „*Évangile des que-nouilles*“ (s. o. bei Anm. 47). Außerdem seien

erwähnt: Joh. Christ. Maennling „*Denkwürdige Curiositäten*“, Frankf. u. Leipz. 1713; Fr. Maurer „*Ausführl. Ber. v. d. größten u. geheimsten Wundermächten*“, Nürnberg. 1714; Tharsander (Pseud. f. Wegner) „*Schauplatz vieler ungereimten Meinungen*“ 3 Bde. ... Berlin u. Leipz. 1736. 1739. 1742; J. J. Bräuner *Physikal. u. histor. erörterte Curiositäten*. Frankf. 1737. E. U. Keller „*Das Grab des A.*“, Frankf. u. Leipzig 1777; (H. L. Fischer) „*Das Buch vom Aberglauben*“, Leipz. 1790. Einige verstreute Aufsätze mit A.-Stoff druckt Grimm in s. *Myth.* 3, 434 ff. ab.

Durch die Jahrhunderte hindurch ziehen sich, oft undatiert, eine Reihe von Volkszauberbüchern, von denen die wichtigsten teilweise bei Wuttke § 258 ff., nach Düntzer in Scheibles Kloster 5, 116, erwähnt sind: *Fausts Höllelenzwang*, das *Romanusbüchlein*, Albertus Magnus' ägyptische Geheimnisse, der Feuerige Drache, die Sieben Himmelssiegel, die Sieben Schloß, das Sechste u. Siebente Buch Mose. Weitere in einem Konstanzer Hirtenbrief von 1751 s. SAVk. 17, 180 ff. Vgl. auch den Artikel *Zauberbuch*.

Im folgenden seien nun noch einige Schriften und Bücher des 19. u. 20. Jhs. erwähnt, die als Stoffsammlungen von Bedeutung sind, wobei wir uns der Ergänzungsbedürftigkeit des Verzeichnisses sehr wohl bewußt sind. Die in unserm Literaturverzeichnis enthaltenen Schriften geben wir in Abkürzungen wieder. „*Wunderbüchlein*“, Kempten 1806 (Auszug b. Panzer *Beitrag* 2, 292 ff.); Dobeneck *Mittelalter*, 1815; Huß *Aberglaube*, 1823; Grüner *Egerland*, 1825; J. A. Scholtz Über den Glauben an Zauberei in den letztverfloss. 4 Jhh. Bresl. 1830; Grimm *Myth.* 1835; Tettau u. Temme, 1837; C. F. Stertzling in *ZfdA.* 3, 360 ff. (1843); Kuhn *Märk. Sagen*, 1843; Kuhn und Schwartz 1848; Panzer *Beitrag*, 1848; Woeste *Mark*, 1848; Schwartz *Heidentum* 1, 1849; Meier *Schwaben*, 1852; Wolf *Beiträge* 1852—57 (Material 1, 205 ff.); Leoprechting *Lechrain*, 1855; Liebrecht *Gervasius*, 1856; Schönwerth *Oberpfalz*, 1857; Zingerle *Tirol* 1, 1857; Rochholz *Kinderlied*, 1857; Mannhardt 1858 ff.; Schindler *Aberglaube*, Bresl. 1858; Vernalcken *Alpensagen*, 1858; Schleicher *Sonneberg* 1858 (1894²); Kuhn *Westfalen*, 1859; Curtze *Waldeck*, 1860. — Einen Markstein in der Aberglaubenliteratur bezeichnet das Erscheinen der 1. Auflage von Wuttke Berlin 1860 (2. Aufl. Berl. 1869, 3. Aufl. bearb. v. Elard Hugo Meyer, Berlin 1900); Baumgarten *Jahr*, 1860. Birlinger *Volkst.*, 1861; Baumgarten *Aus der Heimat*, 1862—69; Vonbun *Beiträge*, 1862; Spieß *Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächs. Obererzgebirges*.

Progr. Annaberg 1862; Kehrein *Nassau* 1862; Lütolf *Sagen*, 1862; Flügel *Volksmedizin*, 1863; Grohmann 1864; Toeppen *Masuren*, 1866 (* 1867); Witzschel *Thüringen*, 1866; Strackerjan 1867; Rochholz *Glaube*, 1867; Köhler *Voigtland*, 1867; Lammert 1869; Landsteiner *Niederösterreich*, 1869; Birlinger *Aus Schwaben*, 1874; Rothenbach *Bern*, 1876; Mor. Busch *Dr. Volksglaube* 1, Leipz. 1877 (ohne Quellen); Hillner *Siebenbürgen*, 1877; Liebrecht *Zur Volksh.*, 1879; Bartsch *Mecklenburg*, 1879 ff.; Lippert *Christent.*, 1882; Meyer *Aberglaube*, 1884; Lemke *Ostpreußen*, 1884; Schwartz *Volksgl.*, 1885; Haltrich *Siebenb. Sachsen*, 1885; Knoop *Hinterpommern*, 1885; Pfister *Hessen*, 1885; Fossel *Volksmedizin*, 1886; Saupe *Indiculus*, 1891; Wlisslocki *Volksglaube*, 1891; Ders. *Siebenb. Volksgl.* 1893; Schmitt *Hettingen* 1895; Andree *Braunschweig*, 1896 (1901²); Laube *Teplitz*, 1896 (* 1902); Heyl *Tirol*, 1897; Löwenstimm, *Abergl.*, 1897; Reiser *Allgäu* (1897—1902). Hüser *Beiträge*, 1898, 1900; E. Mogk in Wuttke *Sächs. Volksh.*, 1900; Meyer *Baden*, 1900.

20. Jh.: Hansen *Zauberwahn*, 1900; Ders. *Quellen*, 1901; Kleeberger *Fischbach*, 1902; Fischer *Ostst. Bauernl.*, 1903; Drechsler 1903—06; John *Oberlohma*, 1903; Ders. *Westböhmen*, 1905 (* 1924). Hessler *Hessen*, 1904; Hellwig *Aberglaube*, 1908; Stoll, *Zauberlauben*, 1908; Hovorka u. Kronfeld, 1908 ff.; Andree *Eysn Volkshundliches*, 1910; John *Erzgebirge* 1909; Freybe, *Der deutsche Volksaberglaube*, Gotha 1910; Höhn *Geburt, Hochzeit, Tod, Volkshelkunde*, 1910—20; Seyfarth *Sachsen*, 1913; Fogel *Pennsylvania*, 1915; Schramek *Böhmerwald*, 1915; Manz *Sargans*, 1916; De Cock *Volkssage*, 1918; Ders. *Volksgelooft*, 1920. Müller *Isergebirge*, 1922; Sartori *Westfalen*, 1922; Stemplinger *Aberglaube*, 1922; Wrede *Eifler Volkshunde*, 1922; Ders., *Rhein. Volkshunde*, 1922; A. Wirth *Beiträge zur Volkshunde in Anhalt*. Dessau 1923 ff.; Kurt Heckscher *Die Volkshunde des germanischen Kulturkreises*. Hamburg 1925; Becker *Pfalz*, 1925; W. Diener *Hunsrücker Volkshunde*. Bonn 1925.

Stoffreichere Zeitschriftenartikel: *ZfdMyth.* 1 (1853), 240 ff.; 2, 99 ff. 420 ff.; 3, 329 ff.; 4, 1 ff. 174 ff.; *Alemannia* 1, (1873), 194 ff.; 3, 82 ff. 134. 172 ff. 263 ff.; 12, 26 ff.; 13, 142 ff.; 17, 239 ff.; 19, 162 ff.; 20, 280 ff.; 22, 74 ff.; 25, 126 ff.; 33, 299 ff.; 37, 3 ff. Veckenstedts *Zs.* 1 (1889), 35 ff. 94 ff. 202 f. 239 ff. 362 f. 397 ff. 435 ff. 483 ff.; 2, 33 ff. 77 f. 160 ff. 200 ff. 243. 257 ff. 440 ff.; 3, 30 ff. 148 ff. 229 ff. 393 ff. 437; 4, 269 ff., 326 ff. 387 ff. *ZfV k.* 1 (1891), 178 ff.; 3, 380 ff.; 4, 80 ff.; 8, 394 ff., 11,

272 ff.; 12, 1 ff.; 20, 382 ff.; 23, 1 ff. 113 ff., 277 ff.; 24, 55 ff. 175 ff. 293 ff. *BlPomm-V k.* 1 (1893), 62 ff.; 3, 66 ff.; 5, 39 ff. 103; 9, 1 ff. 17 ff. 65 ff. 113 ff. 129 ff. 153 ff. 161 ff. *MSchlesV k.* Bd. 1, H. 1 (1894), 4 ff.; Bd. 2, H. 3, 3 ff.; Bd. 7, H. 13, 43 ff., H. 14, 70 ff.; Bd. 8, H. 15, 74 ff.; Bd. 12, 121 ff.; Bd. 17, 19 ff.; Bd. 20, 41 ff.; Bd. 21, 63 ff.; Bd. 23, 59 ff. *ZföV k.* (später *WZfV k.*) (1895 ff.) 3, 279 ff.; 6, 107 ff.; 11, 188 ff.; 13, 18 ff.; 15, 169 ff. *MsäV k.* (1897 ff.) 2, 251 ff.; 3, 203 ff. 233 ff. 263 ff. 278 ff. 307 ff. 316 ff.; 4, 49 ff. 103 ff. 131 ff. 163 ff. 205 ff. 236 ff.; 7, 110 ff. 152 ff. *SAV k.* 1, (1897) 218 ff.; 2, 215 ff. 257 ff.; 4, 176 ff.; 7, 131 ff.; 8, 267 ff.; 10, 22 ff.; 12, 149 ff. 213 f. 278 ff.; 13, 206 ff.; 14, 198 ff. 268 ff.; 15, 1 ff. 147 ff.; 17, 168 ff.; 19, 215 ff.; 20, 54 ff.; 21, 31 ff.; 198 ff.; 24, 61 ff. 292 ff.; 25, 65 ff. 152 ff.; 26, 196 ff. *HessBl.* (1902 ff.) 10, 114 ff.; 15, 129 ff. *BayHefte* (1914) 1, 227 ff. *ZfV k.* (1904 ff.) 2, 177 ff. 277 ff.; 4, 116 ff. Zahlreich, aber meist in kleinere Partien zerstückelt, sind die Artikel in der *Zs. Am Urquell* (1890 ff.).

Allgemeine Literatur. Fehr *Der A. u. d. kath. Kirche des MA.* Stuttg. 1857; Herm. Gerlach *Das canon. Recht wider den A.* Arch. f. kath. Kirchenr. 1865, II, 161; Aug. Thellung *Der A.* (Vortr.). Biel 1867; Otto Pfeleiderer *Die Theorie des A.* (Vortr.). Berl. 1873; T. H. Simar *Der A.* * 1878, * 1894; Lippert *Christentum*. Berl. 1882; Ludw. Strümpell *Der A.*: was er ist, woraus er entspringt, wie er sich überwinden läßt. Ein Beitr. z. Volksbildung. Leipzig 1890; Chr. Rogge A., *Volksglaube und Volksbrauch*. Leipzig 1890; Alfr. Lehmann A. u. Zauberei v. d. ält. Zeiten an bis in d. Gegenwart. Stuttgart 1898; * 1908. (Wertvoll f. die Geschichte der einz. Systeme, bes. Geheimwiss., Okkultismus, Spiritismus, mag. Geisteszustände. Wenig Volks-A.); Rud. Trebitsch *Versuch einer Psychologie d. Volksmedizin u. d. A.* MittAnthrGes. Wien, B. XLIII, H. 5 (1913). C. Clemen *Wesen u. Ursprung der Magie*. Arch. f. Religionspsych. 1921, H. 2/3; W. Manz *Was ist A.?* Schweiz. Lehrertg. 1923, 17., 24. Nov., 1. Dez. C. Read *Man and his Superstitions*. 2d ed. Cambridge 1925 (* 1920). H. Bächtold-Stäubli *Aberglauben in: Deutsche Volkshunde*, hrsg. v. John Meier. Berl. 1926, 101 ff.

Außerdem die Artikel „A.“ in den Enzyklopädien: Herzog-Hauck³ (Rud. Hofmann); Wetzer u. Welte² (Simar); RGG² (Rühle); Hastings (Alice Gardner); alle mit weiterer Lit.

Bibliographie: J. G. Th. Graesse *Bibliotheca magica et pneumatica*. Leipzig 1843 (zahlreiche Fehler, aber reichhaltig. Sachl. geordnet); Schindler *Aberglaube* 1858, S. XI ff. (ca. 160 Nr.; nur das Sch. Zugängliche; ungenau); manches bei Migne *Patrol. lat. Indices* vol. 221, col. 449. Unbekannt ist

mir geblieben: J. P. Migne Dictionnaire des sciences occultes... 2 vol. Par. 1861. Reichhaltig ist Jacques Rosenthals Antiqu. Kat. 31—35: „Bibl. mag. et pn.“ Mü. 1904 (8875 Nr.), aber außer dem A. viele andere Kulturerscheinungen; sachl. geordnet). F. Heine mann Aberglaube usw. (Bibliogr. d. Schweiz. Landeskunde. Fasz. V 5, Heft 1), Bern 1907. Alb. L. Caillet Manuel bibliographique des Sciences psychiques ou occultes. 3 vol. Paris 1912 (11 609 Nr. Für die einzelnen Titel genauer als Graesse, aber sehr lückenhaft); H. Bächtold-Stäubli in Deutsche Volkskunde. Berl. 1926, 316 ff.

Für die neuere Zeit sind zu vergleichen: Die Jahresberichte über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Jahrg. 1879—1909; A. Abt Die volkskundliche Literatur des Jahres 1911 (Leipzig 1913). E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche Bibliographie, Jahrg. 1917 ff. (Berl. 1919 ff.); C. Clemens Religionsgeschichtl. Bibliographie, Jahrg. 1914 ff. (Leipzig 1917 ff.). Für die älteren Quellen siehe namentlich Meyer Germ. Myth. 15 ff. und Hansen Zaubervahn. Hoffmann-Krayer.

Aberrante s. Eberreis.

Abgaben als Reste früherer Opfer vgl. z. B. Jahn Opfergebräuche 136 ff. und Register S. 339 s. v.; s. weiter Almosen, Armer, Opfer.

Bächtold-Stäubli.

Abgarsage. 1. Die A. liegt in ihrer ältesten Überlieferung vor bei Eusebius, Hist. eccl. I, 13, 6—22. Sein Bericht geht auf ein syrisches Original zurück, das sich angeblich im königlichen Archiv von Edessa befand. Die Tendenz der Sage ist, die Gründung der Kirche von Edessa in die apostolische Zeit zu verlegen. Im Mittelpunkt steht der Briefwechsel des Königs Abgar V. Ukkama von Edessa (13—50 n. Chr.) mit Jesus. Der erkrankte König bittet hier Jesus, nach Edessa zu kommen, um ihn zu heilen. Jesus antwortet mit dem Lobe seines Glaubens und verheißt, einen seiner Jünger zu schicken, um Abgar zu heilen. Als solcher kommt Thaddäus (Addai) nach Edessa, der durch seine Predigt die Stadt christianisiert. Die Sage kann erst nach der Einführung des Christentums in Edessa unter dem ersten christlichen König Abgar IX. (179—214), wohl in der 2. Hälfte des 3. Jhs., entstanden sein¹⁾.

2. Verbreitung der Sage. Eusebius hat an die Echtheit des Brief-

wechsels geglaubt. In Syrien ist er besonders hochgehalten und in der syrischen Doctrina Addai (um 400) weiter ausgebildet worden. Im Morgenland tritt er in armenischer und arabischer Überlieferung auf. In Gallien ist er um 388 bezeugt. Durch Rufinus, den Übersetzer des Euseb, hat sich die Sage im Abendland weit verbreitet. In den „Acta Thaddaci“ (nach 544) tritt zuerst im Zusammenhang der A. auch die Legende von dem wunderbar entstandenen Bilde Jesu hervor, die auf griechischem Boden entstanden ist. Schon das Decretum Gelasianum bezweifelt die Echtheit des Briefwechsels. Augustin und Hieronymus erklären ausdrücklich, daß Jesus nichts Schriftliches hinterlassen habe. Trotzdem wurde der Briefwechsel im 16. Jh. von den „Magdeburger Zenturien“ als echt behandelt, und sogar im 19. Jh. haben hervorragende Gelehrte wie Cureton und Philipps an seine Echtheit geglaubt. Otto Bardenhewer hat mit Recht geltend gemacht, daß er in der alten Kirche nie als echt gegolten hat. Die Unechtheit des Briefes ist schon durch seine literarische Abhängigkeit von Evangelienstellen erwiesen; Abgar benutzt Matth. 5, 11, in der Antwort Jesu klingt Joh. 20, 29 an²⁾.

3. Die Bedeutung der Briefe beruht darauf, daß sie als wunderwirkende Reliquie geschätzt wurden. Syrische Schriftsteller des 4. und 5. Jhs. (Ephraem Syrus, Josua Stylites, Jakob von Sarug) bezeugen das hohe Ansehen, das die Briefe in Edessa genossen. Sie wurden als Schutzmittel gegen feindliche Angriffe an die Stadttore von Edessa geheftet. Im 4. Jh. soll der Brief die Stadt von der Belagerung durch die Perser befreit haben³⁾. Im 4. Jh. ist dem Briefe Jesu ein Schlußwort beigefügt worden, das ihm solche Wunderkraft zuschreibt. Auch in Privathäusern wurden die Briefe als Schutzmittel gegen Gefahren benützt. In einer jüngeren Gestalt des Textes empfiehlt Jesus selbst seinen Brief als Schutzmittel. Die Zauberkraft des Briefes hat ihn durch alle Jahrhunderte erhalten; noch im 19. Jh. war

er in englischen Bauernhäusern an den Türpfosten als Talisman befestigt⁴⁾.

S. a. Himmelsbrief.

¹⁾ Deutsche Übersetzung: Neutestamentliche Apokryphen. Herausgeg. v. Edg. Hennecke. Tübingen 1904, 76—79; Bardenhewer Patrologie I, 453 f.; Dobschütz ZWTh. 1906, 422—86; K. Schmidt bei Herzog-Hauck²⁾ I, 98 f. ²⁾ Phillips The Doctrine of Addai the Apostle. London 1876; Dashian Zur Abgar-Sage. (Wiener Ztschr. f. K. d. Morgenl. 4 [1917], 177 ff.); Baesslerer Legenden (1864), 21 ff.; Stube Himmelsbrief 37 ff. ³⁾ Lucius Heiligenkult 192 f. 245. ⁴⁾ Fogel Pennsylvania 364 Nr. 1947. Stube.

abgewöhnen s. entwöhnen.

abgraben s. vergraben.

Abgrund (abyssus) als Ort der Hölle vgl. Grimm Myth. I, 261; 2, 672. 837; 3, 279 f.; s. a. Hölle, Nobiskrug. Bächtold-Stäubli.

abhauen (Krankheit). Hat man den Knürrband an der Hand (Verstauchung der Hand), so muß man die Hand auf einen Block legen und mit einem Beile ein Ende davon a., d. h. die Bewegung des Hauens über der kranken Stelle machen lassen. Der Hauende sagt dabei: „Ich hau, ich hau.“ Darauf fragt der Kranke: „Was haust du?“ Jener antwortet: „Knürrband“ und fügt dreimal hinzu: „Im Namen Gottes“ usw. Einzige mir bekannte Belege aus der Gegend von Fehrbellin, Kr. Ost-Havelland: ZfV. 7 (1897), 289 Nr. XXVIII und aus Mensing Schleswig-Holst. Wb. I, 68.

S. a. Krankheit. Bächtold-Stäubli.

Abla, Zauberspruch in Formeln wie „abia, obia, sabia“ oder „abia, dabia, fabia“ u. ä. Die Formel wird zu sicherem Schuß auf den Flintenlauf geschrieben oder auf einen Stock, um jemand aus der Ferne zu prügeln¹⁾. Vielleicht sind es mit Abracadabra zusammenhängende Klangworte. An hebr. אֲבִיָּא, אֲבִיָּא, A. (Eigenname im A. T. I. Sam. 8, 2; 1. Chron. 7, 8 usw.) „mein Vater ist Jahwe (Gott)“, als magische Formel gebraucht, ist kaum zu denken. „Alfā, Bētā, Yōtā“, also „abi“, kommt in einem äthiopischen Zauberspruch vor²⁾. Auf einem Amulett gegen Hagel stehen bei Stoiber³⁾ neben

SAB + Z (aus dem Zachariassegen s. d.) und NDSMB (aus dem Benediktsegen s. d.) und Agla (s. d.) die Buchstaben + A B + + I A + d. i. Abia, also wohl auch Abkürzung aus Bibelsprüchen oder Gottesnamen.

¹⁾ Dieterich Kl. Schr. 200; SAVk. 19, 228. Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10; Schönwerth Oberpfalz 3, 202; Kuhn Westfalen 2, 192 Nr. 523; Baumgarten Aus der Heimat 2, 91; Speyergau-Blätter 1925, Nr. 25, 90. ²⁾ Worrell Studien z. abessin. Zauberswesen (1909), 23. ³⁾ Ubald Stoiber Armentarium Ecclesiasticum arma spiritualia etc. 2 (Augustae Vindelic. 1726), 64. Jacoby.

abklopfen. Wenn man etwas rühmt, seine Gesundheit, sein Glück usw., so soll man immer sagen „unberufen“ (s. d.) und dazu dreimal auf die untere Seite der Tischplatte klopfen, *toucher du bois*, wie der Franzose sagt¹⁾. Im Nahetal klopft man unter dem Tisch an die Tischplatte und spricht „unberufen“, oder „zur guten Stunde gesprochen“, „die Zukunft nicht heraufbeschwören“, wenn man von etwas Unangenehmem redet, das man für die Zukunft befürchtet²⁾. — Verwandt mit diesen Bräuchen sind wohl die voigtländischen: Mancher Wirt von altem Schrot und Korn klopft auch auf den Tisch, wenn er das Geld einstreicht. Läßt ein Gast seinen Brantwein zum Trinken weitergeben, so wird ebenfalls vom Zutrinkenden mit dem Finger auf den Tisch gepocht³⁾.

S. a. Feierabend, klopfen.

¹⁾ SAVk. 7 (1903), 139 Nr. 99; Havers in BlbayV. 10 (1925), 12 ff.; Seyfarth Sachsen 47; John Erzgebirge 52; Bartsch Mecklenburg 2, 312 Nr. 1516. ²⁾ ZfV. 2 (1905), 206. ³⁾ Köhler Voigtland 208.

Bächtold-Stäubli.

Ablaß besteht nach kathol. Auffassung in dem völligen oder teilweisen Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen nach vergebener Sündenschuld, gegen Vollbringung bestimmter guter Werke. Er kam im 11. Jh. auf und ist sachlich verwandt mit der Redemption (Umwandlung schwerer kanonischer Bußstrafen in leichtere Ersatzwerke), eine Übung, welche aus dem germanischen Recht (Wergeld!) in die kirchl. Bußpraxis überging. Bedeutenden Aufstiege nahm das Ablasswesen

durch die Kreuzzüge und die seit 1300 gefeierten Jubiläen. Die Ausartungen des Spätmittelalters wurden durch die Reformation beseitigt. Die A.e gelten zunächst für den, der sie „gewinnt“; seit dem 14. Jh. kann man sie aber auch an bestimmten Tagen den Verstorbenen „zuwenden“¹⁾. Belieb ist der sog. „Abblaß“, der darin besteht, daß für einen Verstorbenen vor der Beerdigung 3 mal 5 Vaterunser gebetet werden²⁾, oder auch der „kleine Abblaß“, welcher denen gewährt wird, die beim Verhängnis zu einem Kranken das „Allerheiligste“ begleiten³⁾. Werden einem Lande große A. verliehen, so glaubt man, daß die Dämonen weniger werden⁴⁾ oder daß die Macht des Teufels sich vermindert⁵⁾. Der A.-Pfeff⁶⁾, der früher gleichsam als Quittung für das geleistete Almosen verabreicht ward, diente mancherorts als Amulett⁷⁾, oder man brachte einen solchen als Unheil abwehrendes Mittel über der Stalltüre an⁸⁾ (s. a. Medaille).

¹⁾ Heyl Tirol 782 Nr. 103. ²⁾ Meyer Baden 590. ³⁾ Birlinger Volksth. 2, 419 ff. und 466. ⁴⁾ Heyl l. c. 322 Nr. 138. ⁵⁾ Ebd. 103 Nr. 66. ⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 311. ⁷⁾ Pollinger Landshut 274. ⁸⁾ Ebd. 154. Schneider.

ablecken s. lecken.

ablösen s. lösen.

abnehmen s. messen.

abnehmender Mond s. Mond, Planeten.

Abnehmekraut s. Ziest.

Abnormität s. Monstrum.

Abort. 1. Sachkundliches. Der A. ist im volkstümlichen Hause noch heute sehr oft nicht in die Wohnung einbezogen, sondern wirklich ein Ab- (abseitig gelegener) Ort. Das war in früheren Zeiten natürlich viel mehr der Fall. Selbst in der deutschen Adelsburg geschah seine Einfügung in das Innere des Wohnteiles erst im Mittelalter¹⁾, und noch in der fürstlich ausgedachten karolingischen Klosteranlage im Plane von St. Gallen erscheint der *exitus necessarius*²⁾ durch einen längeren Gang vom Gesamtkomplex der Klostergebäude getrennt. — Die

älteren Bezeichnungen für den A. (z. B. an. *valgangr*, *ganga til gards*, *gangr*, *gang*, ahd. *feltgang*)³⁾ sprechen deutlich genug von der Ursprünglichkeit jener Einrichtung, und was wir im heutigen bäuerlichen Hof davon sehen, ist ein starker Beweis für die Langlebigkeit volkstümlicher Primitivkultur. Hier liegt der A. selbst im 19. u. 20. Jh. noch häufig im Freien neben der Dungstätte⁴⁾, oder wie in der Lüneburger Heide hinter der Scheune, und gar nicht selten kann man auch in hochkultivierten Gebieten die, übrigens auch den kriegszeitlichen Feldlatrinen wohlbekannte, Anlage finden, bei der jeder seine Notdurft *oewern Knüppel*, d. h. über einer Querstange verrichtet, die auf zwei in den Boden gerammten Pfählen befestigt ist⁵⁾. Auch wo dem A. ein eigenes Bretterhäuschen errichtet ist, was beim bäuerlichen Hause des 15. Jhs. noch eine Seltenheit gewesen zu sein scheint⁶⁾, und was ihm in neuerer Zeit in ganz Österreich die Benennung *'s Häusl* und in Schwaben *Häusle*⁷⁾, schweiz. *Hüsl* gebracht hat, ist dieses dennoch häufig vom Hause gesondert im Freien oder doch nur als loser Anbau am Ende des Hausganges aufgestellt, wovon es in Schwaben auch *Läublin* und *Läubli*⁸⁾ genannt wird.

¹⁾ A. Schultz *Höfisches Leben* 107 f. ²⁾ Meringer in MAG. Wien 23 (1893), 174 f. Abb. 164/65 u. 169. ³⁾ Schrader *Reallex.* 4 f. u. 1008; Hoops *Reallex.* 1, 13; Heyne *Wohnungswesen* 97 u. 181. ⁴⁾ Leoprechting *Lehrvorn* 226. ⁵⁾ Kück *Lüneburger Heide* 216. ⁶⁾ Auf einem Bild der *ars memorativa* (Augsburg c. 1480) b. Heyne *Wohnungswesen* 181, Fig. 31 verrichtet der Bauer (unkundig der Einrichtung) seine Notdurft vor dem Häuschen. ⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 376 f.

2. Die Unheimlichkeit dieses abseitigen, wüsten Ortes ist uns bei verschiedenen Völkern schon aus früher Zeit mehrfach bezeugt⁹⁾. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß die A.-Anlagen in Skandinavien und Finnland noch heute (bisweilen auch noch in den österr. Alpenländern) und ehemals scheinbar in vielen Gegenden so eingerichtet waren, daß sie gleichzeitig von mehreren Personen benutzt werden konnten. Im

Klosterplan von St. Gallen zeigt der eine *exitus necessarius* sechzehn, ein anderer acht Stellen. Und ein angelsächsischer Mönch des 11. Jhs. klagt in einem Briefe¹⁰⁾ über den Brauch, daß die Frauen am A. fröhliche Gelage begehen. Im *thorstein-thattr skelks* (aufgezeichnet im 13. Jh.) wird der A. am Hofe Olaf Tryggvasons als mit elf Sitzen auf jeder Seite (also 22sitzig) geschildert¹¹⁾. Die alte deutsche Bezeichnung Sprachhaus (*sprachhūs*)¹²⁾ für A. ist ebenfalls aus der gemeinsamen, gesellschaftlichen Benutzung des Ortes erklärlich.

¹⁾ Belege neuerdings zusammengefaßt und vermehrt von R. Meißner *Atlakvida* ZfdA. 61 (1925), 24. ²⁾ Kluge in Engl. Stud. 8, 62. ¹⁰⁾ *Fornmannasögur* 3, 199; Weinhold *Alt-nord. Leben* 228; *Olafs s. helga* c. 81. ¹¹⁾ Heyne *Wohnungswesen* 97, Anm. 125.

3. A. als Erscheinungsstätte der Geister und Teufel. Die Unheimlichkeit dieser „Unstätte“¹³⁾, die man bei Nacht kaum allein zu betreten wagte, ist begründet. Denn bei Isländern, Skandinavien, Deutschen u. Arabern¹⁴⁾ gilt der A. als die Erscheinungsstätte von Totengeistern und Teufeln. Ausdrücklich als solche bezeichnet, erscheint er in einer irischen Mönchsregel, die auch die Segensformel angibt, mit der die Mönche den A. zu betreten haben¹⁵⁾. Dasselbe ist auch aus mehreren nordischen Sagen ersichtlich¹⁶⁾. In der erwähnten Thorsteinsage z. B. warnt König Olaf seine Gäste ausdrücklich, den A. des Nachts allein aufzusuchen. Thorstein tut es dennoch und hat dabei denn auch ein sehr gefährliches Abenteuer mit einem Teufel zu bestehen, der sich ihm als Totengeist eines im Kampf gefallenen Recken zu erkennen gibt. Nur dadurch, daß im letzten Augenblick die Kirchenglocken zu läuten beginnen, wird Thorstein gerettet¹⁷⁾. Ebenso erscheinen in einer Sigurdsage am A. die Schatten abgeschiedener Geister¹⁸⁾. Daß derselbe Glaube auch in Deutschland verbreitet war, geht aus einer Nachricht bei Thietmar von Merseburg (4, 72) hervor, in der von einem A. im Krankenzimmer eines Klosters erzählt wird, aus dem zum Entsetzen eines Schwerkranken Dämonen emporstiegen.

¹²⁾ Höfler *Krankheitsdämonen* in ARW. 2, 98. ¹³⁾ Lane *Manners and customs of the modern Egyptians* cap. X; Snouck Hurgronje *Mekka* 2, 41 (zit. nach R. Meißner a. a. O.). Zu einem Gott des A. haben es nach Grube *Religion und Kultus der Chinesen* 172, die Chinesen gebracht. ¹⁴⁾ Transactions of the R. Irish Acad. vol. 24. *Antiquities* pl. 11. (Dublin 1864) 209 (zit. nach R. Meißner a. a. O.). ¹⁵⁾ R. Meißner a. a. O. 23 f. ¹⁶⁾ *Fornmannasögur* 3, 199 (übersetzt u. a. ZfdMyth. 1, 320 ff.). ¹⁷⁾ ZfdMyth. 1, 321 Anm.

4. Es ist deshalb erklärlich, daß der A. als die Stätte allerlei Zaubers und Aberglaubens erscheint. Cäsarius von Heisterbach berichtet¹⁹⁾ von einer Jüdin, die über die christliche Taufe ihrer Tochter aufs höchste aufgebracht war und der Tochter drohte, die Wirkung der Taufe aufheben zu wollen, indem sie sie durch das Loch eines A. ziehen werde: „Ego tribus vicibus te sursum traham per foramen latrinae, sicque remanebit ibi virtus baptismi tui.“ — Ein Gegenstück dazu ist es, wenn norwegische Frauen kranke Kinder durch das Loch des A. zogen²⁰⁾. In beiden Fällen verqu coast sich die Zauberkraft des A. mit der des Durchziehens (s. d.). Aber auch ohne das Durchziehen kann man den A. zu zauberischen Handlungen benutzen, weil er eben die Stätte ist, an dem der Teufel und die Geister ihr Spiel haben²¹⁾. In einer der ältesten Nachrichten über schlesischen Volksglauben²²⁾ heißt es von den Mädchen: „faciunt et laxivam et cum pectine, avena, modica carne ponunt ad cloacam dicentes: veni dyabole, balneate et pectate. Equo tuo da avenam, accipitri carnem et ostende mihi virum meum.“ — Ähnliche Dinge sind auch im heutigen deutschen Volksglauben noch erhalten. Im württembergischen O.A. Blaubeuren glaubt man Blut stillen zu können, wenn man mit einem Stock darüber streicht und dann den blutigen Stock in den A. steckt²³⁾. Um Warzen und Überbeine zu vertreiben, nimmt man in Sachsen einen Tuchlappen, den man im Freien zufällig gefunden haben muß, und reibt mit ihm die betr. Stelle ein. Dann wirft man den Lappen in den A. und zwar womöglich

in den Kot²³⁾. Vor Zahnleiden schützt man sich im Fränkischen, indem man am Karfreitag in den A. riecht²⁴⁾, im Erzgebirge, indem man dreimal in den A. spuckt²⁵⁾. Fast im ganzen deutschen Sprachgebiet ist der Glaube verbreitet, daß die Paten auf dem Wege zur Kirche und solange sie den Patenbrief bei sich tragen, nicht auf den A. gehen dürfen, sonst kann später das Kind das Wasser nicht halten und verunreinigt sich selbst als Leiche. Im Notfalle müssen die Paten wenigstens den Patenbrief aus der Tasche nehmen²⁶⁾. Läßt man ein Kind allein am A. sitzen, so holts der Hoggemann (Aargau)²⁷⁾. Überhaupt gilt es als gefährlich, Kinder unter einem Jahre auf den A. mitzunehmen. Sie bekommen dann leicht böse Augen²⁸⁾ oder einen übelriechenden Atem²⁹⁾. Letzteres widerfährt auch Erwachsenen, wenn sie am A. essen³⁰⁾. In Baden müssen Erwachsene ihre abgeschnittenen Haare vergraben oder in den A. werfen, sonst bekommen sie Läuse³¹⁾.

Vielleicht halb scherzhaft aufzufassen sind folgende Volksmeinungen: Wenn ein Mann und ein Weib, die sich nur wenig kennen, zufällig am A. zusammenkommen und beide erschrecken, so heiraten sie sich³²⁾. Wer an einem offenen A. vorüber muß, wird dem gram, der die Türe nicht schloß³³⁾. Die erstere der beiden Meinungen (oder sind es nur mehr Redensarten?) erinnere ich mich auch in Steiermark mehrmals gehört zu haben.

²³⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 2, 96; ZfV. 17 (1907), 315. ²⁴⁾ Nyrop b. Gaidoz *Un vieux rite médical* (1892), 54. ²⁵⁾ Drechsler 2, 191. ²⁶⁾ M-schlesV. 17 (1915), 40. ²⁷⁾ Bohnenberger Nr. 1, 14. ²⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 220. ²⁹⁾ Wuttke 351 § 526, ähnlich Schönewerth *Oberpfalz* 3, 244. ³⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 220. ³¹⁾ Wuttke 388 § 593. ³²⁾ Rochholz *Kinderlied* 317. ³³⁾ John *Erzgebirge* 56. ³⁴⁾ Köhler *Voigtland* 423. ³⁵⁾ Drechsler 2, 12. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 512. ³⁷⁾ Drechsler 1, 227 u. 2, 195. ³⁸⁾ John *Erzgebirge* 35. Geramb.

Abortus s. Abtreibung.

Abracadabra, ein schon dem Mediziner Q. Serenus Sammonicus¹⁾ um 200 n. Chr. bekanntes Zauberwort, das nach

dem Schwindeschema geschrieben wurde; andere Formen: Abrasadabra usw. Es wird oft bis heute gegen Fieber, Zahnschmerz, Wunden, auch beim Buttern benutzt. Über den Ursprung des Wortes gibt es verschiedene Erklärungen. Wuttke, Kaufmann, Seligmann, Höhn führen es auf Abraxas (s. d.) zurück²⁾; so auch schon Thiers³⁾. Eine andere Deutung⁴⁾ will darin a = ab (Vater), b = ben (Sohn), ruach (Geist) sehen, leitet es also aus dem Hebräischen ab. Ebenso eine dritte⁵⁾: אַבְרָכָדָבְרָא „entfleuch diesem Worte gemäß“, bzw. אָבְרָא „nimm ab (d. W. g.)“, mit Bezug auf das Schwinden der Buchstaben. Wieder andere⁶⁾ glauben darin ein Schwindewort ohne Sinn wie Αβλαδαναλβζ, ακρακαναρβζα sehen zu sollen, mit Beeinflussung durch den magischen Gebrauch des Alphabets α-β-γ-δ-ε. Für die Verbindung mit Abraxas spricht die Aufschrift auf einem synkretischen Amulett mit Horus auf dem Lotus, umgeben von 7 Sternen (Planeten): Αω ΑΒΡΑΚ⁷⁾, wohl 'Iaω 'Aβρακ, vgl. Abrac o. Vielleicht geht das auf αβρα = αβζβτ אָבְרָא „vier“, vgl. Tetragrammaton in dem אָבְרָא 'Iaω bzw. אָבְרָא 'Iaω der hellenistischen Zaubertexte, zurück, womit auch Abraxas zusammenhängen könnte, so daß das Wort ein Spiel mit der die Gottheit bezeichnenden Vierzahl wäre (אָבְרָא אָבְרָא אָבְרָא אָבְרָא).

¹⁾ v. 935 vgl. Heim *Incantamenta* 491. ²⁾ Wuttke 181 § 246, 179 § 244; Seligmann *Blick* 2, 300; Höhn *Volksheilkunde* 1, 154; C. M. Kaufmann *Handb. d. christl. Archäologie* (1913), 635. ³⁾ Thiers 1, 364, 427. ⁴⁾ ZdvV. 5 (1895), 37. ⁵⁾ Bischoff *Kabbalah* (1903), 95; *Kabbalah* 2 (1913), 192, 195, vgl. Ohrt in *DanSt.* 1919, 11 ff. Auf die Verwandtschaft mit אָבְרָא macht schon Buxtorf *Lexic. Chald.* ed. Fischer (1879) 1152 aufmerksam, der auch auf Agrippa l. 3 c. 11 verweist. ⁶⁾ Heim a. a. O. 491; Dieterich *Kl. Schriften* 515; Dornseiff *Alphabet* 64; Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 135. ⁷⁾ King *The gnostics and their remains* (1887) Taf. 5, 1. ⁸⁾ Vgl. noch ZfV. 4 (1898), 143; 9 (1903), 217; Urquell 1 (1890), 186; 3 (1892), 68; Hov. u. Kronf. 1, 3, 29, 141, 2, 111, 235, 336. Stemplinger *Sympathie* 81; Clément *DanSt.* 1919, 160 ff.; Franz *Nik. de Jawor* 186; Agrippa v. Nettesheim 3, 66, 4, 194; Lammert 261; Schramek *Böhmerwald* 319; Frischbier *Hexenspr.* 104; Andree *Braunschweig* 419; Seyfarth *Sachsen* 169, 170; Keller *Grab des*

Abergl. 4, 231; Wlislöki *Magyaren* 146; Peters *Pharmazeutik* 1, 225. Jacoby.

Abraham. 1. Der biblische Erzvater, der gemäß der Legende 1000 Jahre nach dem Sündenfall den von Gott ausgerissenen und auf die Mauer des Paradieses geworfenen Baum der Erkenntnis fand und ihn in seinen Garten pflanzte, worauf eine Stimme ihm verkündete, daß dies der Baum sei, an dessen Holz der Heiland werde gekreuzigt werden¹⁾.

¹⁾ Wright *Chester Plays* 1, 239; Liebrecht *Gervasius* 125; jüdische Sagen: bin Gorion *Sagen der Juden*: Die Erzväter (1914), 137—362; zahlreiche Parallelen aus der rabbinischen Lit.: bin Gorion *Sinai und Garizim* (1926) 91—132.

2. Alttestamentlicher, jüdischer Vorname, in früheren Jahrhunderten ebenfalls bei Christen und noch jetzt bei orthodoxen Protestanten in den Niederlanden im Gebrauch, daher auch im Kalender, wo er am 20. Dezember erscheint, der als A.stag bei den Magyaren²⁾ einer der Tage ist, an denen man versuchen soll, Schätze zu graben, bei den Egerländern in Zaubersegen³⁾ wider das kalte Fieber aufgeführt. Er kommt auch in verbreiteten Diebssegen vor: „A. hat's gebunden usw.“⁴⁾.

²⁾ Wlislöki *Magyaren* 98. ³⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 61. ⁴⁾ Jacoby in *HessBl.* 25 (1926), 200 ff.

3. A.sfest feiern, den 50. Geburtstag feiern (nach Joh. 8, 57), dazu die Redensart „A. gesehen haben“, d. i. über 50 Jahre alt sein, ebenso die Frage: „Er ist noch nicht 50 Jahre und hat schon A. gesehen“?⁵⁾

⁵⁾ Wander *Sprichw.* 1, 14; Rhein.Wb. 1, 28; Zozmann *Zitatenschatz* 11; Fischer *SchwäbWb.* 1, 51.

4. A.sgarten, im Hirtensegen und anderswo angeführt, z. B. im Orendel 1240 „ez leit uns in A.s garten“⁶⁾, in Baden (Dürrenbüchig) neben A. Rain beim Hühnerkauf in dem Vers „Geh naus in A. Rain, am 6 kumm da widda haim“⁷⁾ gebraucht (s. Landwirtschaftl. Segen § 2 a).

⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 1037. ⁷⁾ Badisches Wb. 1, 14.

5. A.s Schoß, in A.s Schoß eingehen, Bächtold-Stäubli, *Aberglaube I.*

sprichwörtlich nach Lukas 16, 26, wo Lazarus im Schoße Abrahams gehegt wird und dieser vom Himmel herab dem aus der Hölle emporflehenden Reichen sagt: „Über das alles ist zwischen euch und uns eine große Kluft befestigt...“. Das von Christus gebrauchte anschauliche Bild der Vergeltung des Guten (Abholung der Seele des Armen und Übertragung in A.s Schoß) wird vom Dichter des Heliand in die Worte gefaßt: „Godes engilôs antfēngun is ferah endi lēddun ina forth thanan, that sie an Abrahāmes barm thes armon mannes sēola gisettun“⁸⁾.

⁸⁾ Heliand ed. Heyne, 3. A., 67/68.

6. A.s Zauberbücher, eine Astrologia apotelesmatica und ein Buch über die Traumdeutung. Im Nischmath Chajim (Ovat. III, cap. 29) heißt es: „Unser Vater A. verfaßte die Massichta, in welcher er alle Arten der Magie und ihre Wirkungen durch die Macht der bösen Geister beschreibt, in ähnlicher Weise, wie er im Buche Jezirah von den heiligen Namen schrieb“⁹⁾. Letzteres soll von Joseph ben Akiba herrühren.

⁹⁾ Kiesewetter *Faust* 319; Bischoff *Kabbalah* 1 (1913), 220, 158.

7. Mit Isaak häufig in Kinderreimen, Scherzfragen und Rätseln genannt¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Rhein.Wb. 1, 28. Fischer *SchwäbWb.*; Böhme *Kinderlied* S. 389; Züricher *Kinderlied* Nr. 4467 ff. (auch A. u. Sara). Wrede.

Abraham, hl., Abt¹⁾ von Saint-Cirgues bei Clermont, gest. um 472. Sein Name erscheint in einem dt. Augensegen²⁾ des 15. Jhs., auch in andern Augenbenediktionen. Die Aufnahme in diese erklärt sich aus der Stelle bei Gregor von Tours: „Erat mirae virtutis, fugator daemonum inluminatorque caecorum, aliorum quoque morborum potentissimus medicator“³⁾.

¹⁾ AA.SS. Boll. 15. Jun. II, 1058 f. ²⁾ ZfDA. 38, 17. ³⁾ *Liber vitae patrum* c. 3 (M.G.SS. rer. Mer. I 2, 672). Wrede.

Abraham Julita, Zauberworte, die nach dem Schwindeschema geschrieben, gegen Fieber benutzt werden⁴⁾; zusammengesetzt aus den Namen Abraham und Julita, deren es mehrere Heilige gibt⁵⁾.

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 144; 2, 329; John Westböhmen 271; ZlōVlk. 6 (1900), 116.
²⁾ Vgl. Registerband der Acta Sanctorum Boll. Jacoby.

Abraut s. Eberreis.

Abraxas, Gottesname, der in den hellenistischen Zauberpapyri und auf zahlreichen Amulettsteinen des Altertums und des Mittelalters begegnet; die häufigere Form ist nicht 'Αβραξας, sondern 'Αβρααξ. Der Dämon Abrasax ist der Jahresgott; sein Name besteht aus 7 Buchstaben (vgl. 7 Tage der Woche) und hat den Zahlenwert 365 (vgl. die Tage des Jahres). Die Zurückführung des Namens auf den Gnostiker Basilides wird kaum richtig sein, da er sich ganz allgemein in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung findet. Man hat viele Deutungen des Wortes, das durch seinen Zahlenwert keineswegs erklärt wird, versucht, bis jetzt umsonst; auch die neueste von Eisler bei Dornseiff scheitert daran, daß sie die weniger häufige Form zum Ausgang nimmt. Ob es mit Abracadabra zusammenhängt, ist fraglich; in abra könnte das hebr. Zahlwort für „vier“ stecken ¹⁾.

¹⁾ Herzog-Hauck 1, 113 ff.; Pauly-Wissowa 1, 109 ff.; RGG. 5, 1054; Dietrich Abraxas 46; Ders. Kl. Schr. 225; Reitzenstein Poimandres 272; Delatte im Musée Belge 18 (1914), 27 ff.; Usener Weihnacht 29; Dornseiff Alphabet 42, 105; Seligmann Blick 2, 310, 319; Hovorka u. Kronfeld 1, 31; Kronfeld Krieg 41 f.; Mannhardt Zauberglaube 63; Lippert Christentum 230; Seyfarth Sachsen 170; Jennings Rosenkreuzer 2, 227 (Reg.); Albers Das Jahr 254; MschlesVlk. 22 (1920), 14; Heim Incantamenta 481, 537, 542, 543. Jacoby.

abreißen. Wie man gewisse Dinge abbeißt (s. d.), um sie nicht abzuschneiden (s. d.) zu müssen, so kommt auch das A. vor. Im Fränkisch-Hennebergischen schreibt ein Mittel gegen schweres Zahnen vor: Man geht vor Sonnenaufgang an eine wilde Rosenhecke und reißt davon drei Dornen rückwärts ab. Diese näht man in ein leinenes Säckchen und hängt es dem Kind um den Hals ¹⁾. Gegen Verstopfung reißt man in der Oberpfalz einen jungen Trieb des schwarzen Hollers abwärts ab ²⁾.

S. weiter Pflanze.

¹⁾ Spieß Fränkisch-Hennebergisch 101;
²⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 269 f. Nr. 5. Bächtold-Stäubli.

Abreißkalender s. Kalender.

abringeln, ein anscheinend von M. Höfler ¹⁾ geprägter Terminus, zur Beseitigung von Krankheit und Abwehr von Schadenzauber durch Umkreisung. S. Kreis, Ring.

¹⁾ Volksmedizin 36 f. Bächtold-Stäubli.

Abschabsel der Fingernägel, der Ecken des Tisches, der Mauer usw. wurden in Heil- u. Zaubetränken früherer Zeiten viel verwendet ¹⁾. Das sog. „Äscherchen“, ein Mittel der Siebenbürger Sachsen gegen das Berufensein der Kinder, wird durch A. von Ecken der Zimmer und der Hausgeräte usw. hergestellt ²⁾. Je weniger Leute (ebendort) von der Stunde der Geburt Kenntnis haben, desto leichter verläuft dieselbe; von den Ecken jener Häuser, deren Bewohner darum wissen, muß man etwas Mörtel abkratzen, denselben in Wasser auflösen und der Gebärenden zu trinken geben ³⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. Schweizld. 8, 16; DWb. 1, 94, wo Belege aus Seuter rosarznei (1599) und Rößlin hebmamenbüchlein (1563) angeführt sind; Schmeller BayWb. 2, 351 f.
²⁾ Wittstock Siebenbürgen 72. ³⁾ Ebd. 74. Bächtold-Stäubli.

abschneiden, Abgeschnittenes. I. 1. Die Handlung des A.s, die wir ohne hemmende Vorstellungen mit nüchterner Selbstverständlichkeit vorzunehmen pflegen, ist für den primitiven, von Dämonenangst beherrschten Menschen in bestimmten Fällen eine verantwortungsvolle Zeremonie. Die Dämonenfurcht und die peinliche Beobachtung bestimmter Vorschriften ist dann besonders groß, wenn es sich um Teile des Körpers handelt, und gerade um jene Teile, in denen nach offenbar allgemein menschlichem Glauben die Seele oder die Lebenskraft sitzt, die Haare und Nägel ¹⁾. Frazer ²⁾ hat in „The Golden Bough“ das Material für das Haar von der Antike bis zu den heutigen Primitiven gesammelt, die Deutung der einzelnen Fälle muß nachgeprüft werden, was Sommer ³⁾ und Schredelseker ⁴⁾ für die Antike getan haben. Die Vorstellung, daß man mit dem A. des

Haars auch das Leben in Besitz nimmt, ist in der Simson ⁵⁾-Nisogeschichte ⁶⁾ gerade so lebendig, wie im Skalpieren der Indianer ⁷⁾. Die Verehrung der Haare und Nägel als Sitz der Seele und des Lebens und die Bedenken beim A. sind bei den Indonesiern ⁸⁾ besonders lebendig, und in Deutschland ist ein Rest dieser Vorstellung in dem Verbot enthalten, im ersten Jahr das Haar des Knaben zu schneiden, da er sonst den Mut ⁹⁾ oder Verstand ¹⁰⁾ verliere. Daneben wirkt die Vorstellung herein, daß das Haar dämonisch und gefährlich ist ¹¹⁾; so wird dann das A. zur Reinigungszereemonie ¹²⁾. Einen solchen offenbar uralten Zauber haben wir aus der Oberpfalz überliefert: bevor die Braut zur Kirche geht, muß ihr die Mutter oder die „Taufbod“ oder eine Freundin die Nägel an Händen und Füßen a. und verbrennen, damit sie als Weib keine Krankheit durchmache; auch schneidet man ihr Haare vom Kopfe ab und wickelt sie um die Nägel, um damit Kopfweh und Rotlauf zu verbrennen ¹³⁾. Im Haaropferitus, der in der Antike ¹⁴⁾ eine größere Rolle spielt als heute, ist das abgeschnittene Haar Substitut für den ganzen Menschen oder das Tier; in diesem Sinne findet sich das Haarabschneiden im Totenkult ¹⁵⁾ und bei Gelübden ¹⁶⁾. Andererseits darf ein im heiligen Dienst Stehender ¹⁷⁾ oder der Mensch als Objekt ¹⁸⁾ einer kultlichen Verehrung Haare und Nägel nicht schneiden. Unter solch einem kultlichen Gebot stand auch der junge Chatte ¹⁹⁾, der das Haar nicht a. durfte, bis er einen Feind getötet hatte, und in demselben Sinne läßt der Bataver Civilis ²⁰⁾ im Rachekampf gegen die Römer das Haar lang wachsen. Auch im Rechtsleben spielt das A. oder Nichtabschneiden der Haare eine Rolle: so müssen sich alle Teilnehmer an einer Grenzhandlung in Schlesien den Bart a., nur nicht der Bürgermeister (1587) ²¹⁾. Abschneiden der Haare galt auch als Strafe und Schmach z. B. in der Hrolf-Kraki-Saga ²²⁾ besonders für Mädchen ²³⁾.

¹⁾ Wundt Völkerpsychologie 5¹, 129, 132; vgl. 4, 1, 101 u. 103; 4, 1, 210 ff.; ARw. 12, 128; 17, 599 u. 602; 18, 315; SAVk. 1 (1897), 203. ²⁾ 2², 258 ff. ³⁾ L. Sommer Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen. Diss. Münster 1912. ⁴⁾ Schredelseker de superstitionibus Graecorum, quae ad crines pertinent. Diss. Heidelberg 1913; vgl. Deubners Rezension in ARw. 20, 417—18. ⁵⁾ Buch der Richter c. 16, 17—19; Wundt Völkerpsychol. 4, 1², 101. ⁶⁾ Kroll bei Skutsch Gallus und Vergil L. 1906 Anhang; Sommer in Pauly-Wissowa 7, 2, 2106; Ders. Diss. 16 ff. u. 7 ff.; Schredelseker passim. ⁷⁾ Bethe im Rheinischen Museum (1907) 62, 466 A.; 57 (1902), 217; Grimm KHM 29 = Bolte-Polivka 1 279 ff.; ARw. 16, 381 A. 2. ⁸⁾ ARw. 17, 599, 602; vgl. 12, 128; 18, 315. ⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 209, 57; vgl. Knoop Hinterpommern 157, 23. ¹⁰⁾ In Schwaben: Fischer SchwäbWb. 3, 1164; vgl. Baumgarten Heimat 3, 28. ¹¹⁾ Wundt l. c. 4, 1, 399; daher schneidet man nach Anhorn Magiologia 1016 der Hexe alle Haare am Körper ab; in den Haaren steckt die Teufelskraft; auch die Nägel werden der Hexe abgeschnitten; Hansen Hexenwahn 155, 25. ¹²⁾ Frazer 2², 283—285; reinigend ist das Haarabschneiden bei der Wöchnerin, bei der alles dämonisch infiziert wird, besonders die Haare: Frazer 2², 284; für die Antike: Sommer Diss. 44 ff.; Döllner 97; vgl. 284. ¹³⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 77, 5; vgl. Sommer Diss. 34 ff.; Döllner 284—85; Weinhold Frauen 1, 338. ¹⁴⁾ Sommer Diss. 53 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 2108 ff.; Stengel Opferbräuche 44 ff. ¹⁵⁾ Sommer 64 ff.; Thanatos nimmt vom Menschen Besitz durch A. der Haare: Sommer l. c. 61—64; ZdvV. 1899, 319; diese Vorstellung noch jetzt in Griechenland: B. Schmidt Griechische Märchen, Sagen, Volkslieder L. 1877 Nr. 20. A. als Zeichen der Trauer bes. bei den Juden: SAVk. 17 (1913), 24—26. ¹⁶⁾ Sommer l. c. 79 ff.; hier opfert man das Haar zum Dank der Gottheit und gibt sich so in deren Gewalt; berühmt die Locke der Berenike; Catull c. 64. ¹⁷⁾ Frazer 2², 16, 260 ff.; 2², 194; während des Brütens des Seidenwurmes in Mirzapur. Vgl. die Vorschrift für ein Opfermedium auf Sumatra: ARw. 18, 336; in Böhmen darf man die Nägel u. Haare nicht schneiden, während man unter dem Arm den Sotek ausbrütet; Grohmann Aberglaube 16, 77. ¹⁸⁾ So darf bei den Primitiven in Afrika der Vater von Zwillingen in der Zeit, da man mit ihm als Fruchtbarkeitsüberträger einen Kult treibt, Haare und Nägel nicht schneiden: Frazer 1, 2², 102. ¹⁹⁾ Tacitus Germania c. 31; Grimm RA. 1, 203; Frazer 2², 261—262; dieses Gelübde ist im Krieg uralte und allgemein: Frazer 2, 261; 1, 1², 127 (Malaien). ²⁰⁾ Tacitus Historien 4, 61. ²¹⁾ Grimm RA. 1, 203; Vordemfelde Religion 112 ff.

115; Drechsler 2, 26. ^{21a)} Programm v. Forgan 1905, 22; Grimm RA 1, 396; 2, 287. ^{21b)} Zingerle 11, 101; Krauß *Sitte und Brauch* 193; vgl. Birlinger *Volksth.* 2, 398, 344.

2. Diese religiös-kultlichen Gesichtspunkte für das A. von Haaren und Nägeln zeigen einmal das Gemeinsame in der Scheu vor diesen Körperteilen, welche das Abtrennen zu einer Staatsaktion stempelt, wir sehen aber auch daraus, daß die Motive für das A. oder das Verbot des A.s sehr verschieden sein können, wie sich wohl die Vorstellungen vom Opfersubstitut und vom Haar als Seelensitz verbinden können und andererseits das Haar als dämonisches Tabu gefürchtet wird.

Die Hauptquelle aber, aus der der Abschneideabergglaube entspringt, ist die Angst, daß irgendein Gott, Geist, Dämon oder ein böser Mensch mit den Haar- und Nagelteilen dämonische Macht über den Menschen selbst bekomme und mit diesen Körperabfällen Schadenzauber verüben könne. Ebenso groß ist natürlich die abergläubische Verehrung dieser Körperteile, wenn sie von einem gewaltigen Menschen, Priester oder Heiligen stammen; wir kennen ja die Amulette aus Haaren und Nägeln toter Heiliger bei den verschiedensten Völkern ²²⁾, ebenso Amulette aus Toten- und andern Nägeln ²³⁾.

Wohl die älteste aktenmäßige Erwähnung der abergläubischen Verehrung abgeschnittener Nägel und Haare auf germanischem Gebiet, treffen wir im Concilium Romanum (745): Deneardus, der Legat des Bonifazius, überbringt die briefliche Beschwerde seines Herrn über Eldebert dem Papst Zacharias ²⁴⁾; dieser Eldebert „ungulas suas et capillos dedit ad honorificandum et portandum cum reliquiis sancti Petri principis apostolorum“ ²⁵⁾; der Papst verdammt diesen Aberglauben: „quis enim aliquando apostolorum . . . ex capillis suis aut ungulis pro sanctualia populis tribuerunt“ ²⁶⁾; und auch das ganze Konzil verdammt diesen Aberglauben ²⁷⁾.

²²⁾ Frazer 1, 23, 6. ²³⁾ G. Kropatschek *de amuletorum apud antiquos usu capita duo* Diss. Greifswald 1907, 26; Wlislöcki *Zigeuner* 98; Döllner 70–71. ²⁴⁾ M. G. leg. sectio III tom. II, 1 concilia 38, 5 ff. ²⁵⁾ l. c. 39, 42–43. ²⁶⁾ l. c. 40, 25 ff. ²⁷⁾ l. c. 43, 13–14; vgl. tom. II, 2, 1010, wo Deubner Plinius XXVIII, c. 5, 40, 70, 86 zitiert; ARw. 14, 618 m. A. 2. Aus späterer Zeit vgl. Hansen *Hexenwahn* 447, 22.

3. Wie bei vielen Völkern über die Art des Haarabschneidens strenge Vorschriften beobachtet werden ²⁸⁾ (vor allem bei Kindern) ²⁹⁾, so treffen wir auch auf Zeremonien beim Nagelabschneiden: für die Römerin ³⁰⁾ war es „religiosum“, schweigend vom Zeigefinger an die Fingernägel an den *nundinae* zu schneiden; Buxtorf ³¹⁾ berichtet: *ungues etiam quotquot diebus Veneris resecant, idque peculiari adhibita superstitione. A sinistra enim incipientes, digiti quarti unguem primo demunt, dein ad secundum digitum transeunt, postea ad quintum, inde ad tertium, tandem in pollicem desinunt; adeo ut nunquam duorum digitorum ungues deinceps cultello purgantur, sed digitus intermedius semper transmitatur; memoriale huius ordinis est* *בְּיָמֵינוּ*; Ad manum dextram ubi devenerunt, initium faciunt a digito secundo, inde ad quartum transitur et ita in reliquis. Huius memoriale est: *בְּיָמֵינוּ*. Der Aberglaube der Isländer schreibt vor: man soll jeden Nagel in drei Stücken abschnippsen oder abbeißen; denn wenn die Nägel ganz abgeschnitten werden, macht der Böse daraus schöne Schiffe ³²⁾ (vgl. Nägel der Leiche); mit dem Messer, mit dem man die Nägel abgeschnitten hat, muß man dreimal in Holz schneiden, damit man sich gegen Zauberei sichert ³³⁾ (Norwegen) oder mindestens damit schnitzeln ³⁴⁾; den Sinn dieser abergläubischen Angst vor dem Schadenzauber, der sogar durch das beim A. gebrauchte Messer die Person selbst beherrscht, erklärt uns eine bergische Sage, deren Hauptzug allerdings von einer andern Seite her verstanden werden muß ³⁵⁾: Ein Mädchen schneidet sich auf der Überfahrt

über den Rhein die Nägel; ein Jude kauft ihm das Messer ab und entzieht der Jungfrau mit dem Messer Blut, wie die Hexen den Kühen die Milch, und das Mädchen stirbt. Das Messer, mit dem die Nägel beschnitten sind, gibt dem Zauberer dieselbe Macht, wie die Nägel selbst; aber wichtig ist auch das A. auf dem Wasser; hier kommt uns eine Notiz bei Petron ³⁶⁾ zu Hilfe: „audio enim non licere cuiquam mortalium in nave neque ungues neque capillos deponere, nisi cum pelago ventus irascitur“. Sommer ³⁷⁾ erklärt den Aberglauben richtig mit der Angst, daß die Wasserdämonen durch die abgeschnittenen Haare Gewalt über den Seemann bekommen; in der bergischen Sage ist der Jude ein solcher Dämon. Wenn man sich beim A. der Nägel nach Norden wendet, stirbt man (Island) ³⁸⁾.

²⁸⁾ Frazer 2³, 264 ff.; Mitt. Antiquar. Ges. in Zürich 3 (1846–47), 100. ²⁹⁾ Frazer 266 ff.; Wlislöcki erzählt seltsame Zeremonien der Zigeuner: *Zigeuner* 80 u. 84. ³⁰⁾ Plinius N. H. XXVIII, 28 = IV, 285, 4 ff. Mayhoff. ³¹⁾ *Judenschul* 225–26; zu dieser Zeremonie vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 110, 413. ³²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 367, 2; vgl. SAVk. 1 (1897), 203 mit Literatur. ³³⁾ Liebrecht 330, 153. ³⁴⁾ ebd. 314, 22. ³⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 270, 29. ³⁶⁾ Petronius *Saturae* c. 104 = 71, 36 ff. Bücheler⁴ vgl. c. 103. ³⁷⁾ Sommer l. c. 81 ff.; ARw. 20, 417. ³⁸⁾ Liebrecht 369, 13.

4. Über die Zeit des A.s herrschen uralte Vorschriften: In den astrologischen Kodices finden wir ein Kapitel *περί ὀνύχων*, worin die Frage beantwortet wurde, um welche Zeit man am besten die Nägel (Haare) schneidet ³⁹⁾. Eine verderbte Stelle bei Varro ⁴⁰⁾ rät, die Haare bei abnehmendem Mond zu schneiden, Tiberius ⁴¹⁾ nahm die Prozedur an Neumond vor; in Schwaben ⁴²⁾ schneidet man sich die Haare am dritten Tag des Neumonds, dann wachsen sie gut; bei Vollmond muß man sich ans Fenster stellen, die Haare a. und dabei sprechen: Was ich sehe, nehme ab, was ich schneide, nehme zu (Schlesien) ⁴³⁾; in Mecklenburg ⁴⁴⁾ wählt man zunehmenden Mond (bei abnehmendem Mond schert man die Schafe) ⁴⁵⁾, in Tirol ⁴⁶⁾ gilt

diese Vorschrift für Haare und Nägel ⁴⁷⁾ und auch allgemein, dann hat man Glück und bewahrt sich vor Zahnschmerzen ⁴⁸⁾. In der Schweiz vermeidet man das Sternbild des Fisches, sonst gibt es Schuppen, aber im Löwen ⁴⁹⁾ abgeschnittene Haare wachsen gut ⁵⁰⁾; die Schwaben glauben, man müsse sie im Zeichen des Bären schneiden, um krause Haare zu erhalten ⁵¹⁾. Über den Tag des Nagelschneidens herrscht keine Einigkeit: die Römerin ⁵²⁾ wählte die *nundinae*, sonst ist allgemein der dies Veneris ⁵³⁾, der Freitag, vorgeschrieben; die Rockenphilosophie sagt: „wer freitags die Nägel abschneidet, hat Glück“ ⁵⁴⁾, sonst Geld ⁵⁵⁾; und „freitags Nägel an Händen und Füßen geschnitten, hilft gegen Zahnweh“ ⁵⁶⁾. In Mecklenburg schneidet man an einem Freitag vor Aufgang oder nach Untergang der Sonne von den Nägeln kreuzweise etwas ab; die Schnitzel hüllt man in reines Linnen und verpflückt dies in einem grünen Eichenbaum ⁵⁷⁾ (gegen Gicht); in Schleswig-Holstein ⁵⁸⁾ wird dieselbe Prozedur für 3 Freitage vorgeschrieben. Besonders wirksam ist das Nagelschneiden am Karfreitag ⁵⁹⁾: Man schneidet Finger- und Zehennägel ab und vergräbt sie unter einem Berberitzenstrauch ⁶⁰⁾; in Schwaben schützt man Kinder vor bösen Leuten, indem man am Karfreitag Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare abschneidet und verbrennt oder in die Mistgrube wirft ⁶¹⁾. Wenn man am Karfreitag früh die Nägel an Händen und Füßen abschneidet, diese in ein Lümplein bindet und das an einem Kirschbaum aufhängt, so hat man das ganze Jahr kein Zahnweh ⁶²⁾. Andererseits soll man sich am Freitag die Nägel nicht a. (Norwegen) ⁶³⁾, auch die Haare ⁶⁴⁾ nicht. „Will man das Kind vor Zahnschmerzen bewahren, so soll man ihm nicht Freitags die Fingernägel a.“ (Iserebirge) ⁶⁵⁾; schneidet man am Freitag die Fingernägel ab, so müssen die armen Seelen sie verzehren ⁶⁶⁾. Nach Berner ⁶⁷⁾ Aberglauben soll man die Nägel gegen Zahnweh am Freitag und Montag ⁶⁸⁾ schneiden, nach anderm Aberglauben an keinem Tag, welcher mit einem „r“

geschrieben wird⁶⁹⁾. In Schleswig-Holstein muß man die Nägel entweder Freitags bei abnehmendem Mond oder Dienstags a.⁷⁰⁾ „Sonntags die Nägel beschnitten, gibt Verdruß“⁷¹⁾; oder es verursacht Gedankenlosigkeit (Isergebirge)⁷²⁾; aber: schneidet man alle Montag und Freitag die Nägel, so nimmt man alle Zähne mit ins Grab⁷³⁾. Am Abend geschnittene Nägel werden oft eines gesunden Mannes Tod (Island)⁷⁴⁾; am besten geschieht das A. vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang⁷⁵⁾. Auch die Haare werden am besten am Freitag geschnitten, sonst bekommt man Kopfweh⁷⁶⁾, oder am Karfreitag⁷⁷⁾; bei Plinius lesen wir⁷⁸⁾: „religiosum est capillum (resecari) contra defluvia ac dolores capitis XVII luna atque XXVIII“.

Der günstigste Tag nach badischer Ansicht ist der 22. Juli⁷⁹⁾, der Tag der Maria Magdalena⁸⁰⁾.

⁶⁹⁾ So haben wir eine Überschrift περὶ δυνάμεων im codex Laurentianus, Plut. 28, 3 = Nr. 11 des catalogus codicum astrologorum Graecorum I, 51 (Brüssel 1898); im cod. Angelicus 29 = V, 1, 24 Fol. 67 steht: περὶ ἀφαιρέσεως τριχῶν: μὴ ἀφαιρήσεως ἀπὸ τῶν τριχῶν — ἐν τῷ Ζυγῷ περὶ κόψεως δυνάμεων μὴ ἐπιχειρήσεως κόψαι — τῷ Λέοντι. ⁷⁰⁾ Varro rer. rusticar. I, 37, 2 = 174. 1 ff. Keil: ego istaec, inquit Agrasius, non solum in ovibus tondendis, sed in meo capillo a patre acceptum servo, nī (= ne) decrescente luna tondens calvos fiam; aus Plinius XVI, 194 u. XVIII, 321—22 geht hervor, daß Keil richtig crescente geschrieben hat. ⁷¹⁾ Plinius N. H. XVI, 194; Pauly-Wissowa I, 40. ⁷²⁾ Meier Schwaben 511, 421; SAVk. 15 (1911), 7, sonst allgemein im zunehmenden Mond: Fischer SchwabWb. 3, 1164; SchweizId. 2, 1504; ZfEthnol. 15, 913; SAVk. 12 (1908), 151, 454; ZrwVsk. 1918, 78 (Rheinland); vgl. Wlislöcki Magyaren 79. ⁷³⁾ Drechsler 2, 132, 187; vgl. Meyer Baden 50; Zingerle l. c. 28, 175; dagegen 29, 182. ⁷⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 122, 480; 199, 344; ebenso in Schleswig-Holstein, damit das Haar gut wächst: ZdvfV. 1910, 386, 18; vgl. Meyer Baden 50; ZfEthnol. 15 (1883), 91 (Berlin); Wlislöcki Magyaren 49; Sébillot 1, 44—45; SAVk. 12 (1908), 151, 454; Unoth 1, 188, 158. ⁷⁵⁾ Bartsch 2, 199, 348; ebenso Varro rer. rusticar. I, 37, 2 = 174. 1 ff. Keil. ⁷⁶⁾ Heyl Tirol 803, 262; dagegen: Zingerle l. c. 28, 173. ⁷⁷⁾ Auch in Schlesien: Drechsler 2, 132, 510. ⁷⁸⁾ W. 71; SAVk. 8 (1905), 142, 1, 2; Pollinger Landshut 286. ⁷⁹⁾ Vgl. A. 39. ⁸⁰⁾ SchweizId. 2, 1504; SAVk.

17 (1913), 64. ⁸¹⁾ Fischer l. c. 3, 1164; SchweizId. 4, 683, ebenso im Widder u. Stier: Zingerle 29, 184; Lütolf Sagen 554, 561; SAVk. 17 (1913), 64; im Zeichen des Skorpion gibt es Läuse: Zingerle 28, 174. ⁸²⁾ Plinius N. H. XXVIII, 28 = IV, 285, 4 ff. Mayhoff. ⁸³⁾ Buxtorf Judenschul 225. ⁸⁴⁾ Grimm Myth. 3, 442, 249; vgl. Wolf Beiträge 1, 238, 455; Mannhardt G. M. 629 A. 1; Drechsler 2, 187. ⁸⁵⁾ Panzer Beitrag 1, 157, 4; Mannhardt l. c.; W. 632; ZfEthnol. 15 (1883), 91; sonst wachsen die N. nicht nach (Berlin). ⁸⁶⁾ Grimm l. c. 445, 340; Witzschel Thüringen 2, 195, 17; Kehrlein Nassau 2, 257, 97; Meyer Bad. 512; ZrwVsk. 1917, 179—80; 1914, 163—64; Mannhardt l. c. 629; Tettau u. Temme 283; Drechsler 2, 187; Bartsch 2, 217, 1129; 122, 482; SAVk. 8 (1905), 150; 8, 272, 72; W. 17; Fischer l. c. 2, 1509, vgl. 4, 1925; SchweizId. 4, 683; Wlislöcki Zigeuner 83; Anhorn, Magiologia 131; 134; Maennling 224; SAVk. 12 (1908), 152, 468; 4 (1900), 228; das A. am Freitag schützt gegen „Nagelbrüh“: SAVk. 12 (1908), 278; Zingerle 122, 1100. ⁸⁷⁾ Bartsch 2, 110, 413; BIPommVsk. 8, 174, 197; SAVk. 10 (1906), 35 u. 39; W. 87, 501; vgl. 526. ⁸⁸⁾ ZdvfV. 1910, 386, 14. ⁸⁹⁾ Dähnhardt Volkst. 1, 80 Nr. 3; in Ungarn ist der K. verboten, weil das A. Augenweh verursacht: ZdvfV. 1894, 395. ⁹⁰⁾ Drechsler 1, 90, 98. ⁹¹⁾ Meier Schwaben 390, 59; W. 607; SAVk. 12 (1908), 152, 474; 15 (1911), 5 vgl. 9. ⁹²⁾ Birlinger Schwaben 1, 386; vgl. Seligmann 2, 142; vgl. 288, 330; W. 87; Krauß Relig. Brauch 41; ein ähnlicher Zauber ist in der Schweiz belegt: SchweizId. 4, 683. ⁹³⁾ Liebrecht 314, 22, ebenso in Schwaben: Fischer l. c. 4, 1925 und Ungarn: ZdvfV. 1894, 395; Sartori S. u. B. 3, 143 und einmal in der Schweiz: SAVk. 8 (1905), 142, 1, 2. Maennling 224; Liebrecht Gervasius 234, 171. ⁹⁴⁾ SAVk. l. c. ⁹⁵⁾ ZdvfV. 1917, 149; ebenso Schultz Alltagsleben 241. ⁹⁶⁾ Caminada Friedhöfe 112. ⁹⁷⁾ SAVk. 8 (1905), 272, 72. ⁹⁸⁾ Auch in Schwaben: Fischer l. c. 1509. ⁹⁹⁾ Mannhardt G. M. 629 A. 1, oder an keinem Fleischtag, sonst wachsen die Nägel ins Fleisch: SAVk. 12 (1908), 456. ¹⁰⁰⁾ ZdvfV. 1910, 386, 12, am besten am Fastnachtsdienstag: Zingerle 137, 1204. ¹⁰¹⁾ ZfVsk. 1910, 386, 15; oder man hat diese Woche Unglück: Wolf Beiträge 1, 217, 179; Mannhardt G. M. 629 A. 1; W. 66; in England ist dies Geschäft am Christfest verboten: Wolf 1, 246, 530; Mannhardt l. c. ¹⁰²⁾ ZdvfV. 1917, 149. ¹⁰³⁾ Fischer l. c. 4, 1925. ¹⁰⁴⁾ Mannhardt G. M. 628. ¹⁰⁵⁾ Bartsch 2, 109, 413; W. 464; über die Zeit: Meyer Baden 512. ¹⁰⁶⁾ Meyer l. c.; vgl. Fischer l. c. 3, 1164; Curtze Waldeck 414 Nr. 211; dagegen SAVk. 8 (1905), 142, 1, 2. ¹⁰⁷⁾ Meyer l. c. 503—4. ¹⁰⁸⁾ Plinius N. H. XXVIII, 28 = IV, 285, 7 Mayhoff;

vgl. XVI, 194 (Varro). ¹⁰⁹⁾ Meyer l. c. u. 50; vgl. SAVk. 14 (1910), 290 I. ¹¹⁰⁾ Künstle Ikonographie der Heiligen. Freiburg 1926, 430 ff.

5. Wichtig ist das Haar- und Nägelschneiden in den entscheidenden Stadien der Kinderentwicklung⁸¹⁾: Im ersten Lebensjahr soll man dem Kind nicht die Haare schneiden⁸²⁾, sonst verliert es den Verstand⁸³⁾, den Mut⁸⁴⁾, die Kraft⁸⁵⁾, oder es stirbt⁸⁶⁾, oder es stiehlt⁸⁷⁾; auch die Nägel dürfen nicht abgeschnitten werden, sonst stehlen die Kinder⁸⁸⁾; „die Nägel an den kleinen Kinderhänden soll das erste Mal die Mutter abbeißen“⁸⁹⁾ (s. d.), sonst lernen sie stehlen“ (Rockenphilosophie⁹⁰⁾; diese Ansicht ist gemeineuropäisch und auch sonst belegt⁹¹⁾. Manche Völker warten den Zeitpunkt der Namensgebung ab, um dann das Haar, das bis dahin als Sitz der Seele und der Kraft unberührt blieb, feierlich zu schneiden, so die Polen⁹²⁾, Peruaner⁹³⁾ und Uganda⁹⁴⁾. Nach deutschem Aberglauben darf man vor dem siebenten Jahre (das siebente Jahr leitet nach deutscher Ansicht einen wichtigen Abschnitt ein)⁹⁵⁾ das Haar nicht schneiden, wenn man nicht den Mut rauben will⁹⁶⁾; andere Völker schneiden z. B. die Nägel im sechsten Monat oder im vierten Jahr⁹⁷⁾. In Baden⁹⁸⁾ schneidet man am 22. August den kleinen Mädchen etwas von den Zöpfen ab, damit die Haare wachsen (siehe oben 4). In Nassau⁹⁹⁾ „stümpft“ man die Haare zur Zeit des jungen Lichtes, in Schwaben¹⁰⁰⁾ an den drei Donnerstagen vor Weihnachten. In Ostpreußen¹⁰¹⁾ tragen die Kinder die ersten abgeschnittenen Haare als Amulett¹⁰²⁾ gegen Zahnweh; in der Schweiz macht der erste Schnitt kugelfest¹⁰³⁾.

¹⁰⁴⁾ Döller 285; Sommer l. c. 21 ff. drei „Schübeli“ Haar, bei der Geburt abgeschnitten, schützen den Träger vor allem Uebel: SAVk. 15 (1911), 10. ¹⁰⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 51, 119; ZdvfV. 1910, 386, 16 (Schl.-Holstein); ZdvfV. 1903, 385 (Nordthüringen); Urquell 6, 65; Dähnhardt Volkst. 2, 89, 366; Bergen Current superstitions (Boston 1896) 25, 55; Sartori 1, 44; wenn in der Gironde das erste Kind ein Knabe ist und man will ein Mädchen haben, schneidet man dem Knaben die ersten Nägel unter einem Rosenstock: Sébillot 3, 391; Bulletin de la Société de Géographie 7,

Nr. 9. ¹⁰⁶⁾ Fischer l. c. 3, 1164. ¹⁰⁷⁾ Wolf Beiträge 1, 209, 57; vgl. Knoop Hinterpommern 157, 23; W. 607. ¹⁰⁸⁾ Baumgarten Heimat 3, 28. ¹⁰⁹⁾ W. 600. ¹¹⁰⁾ Meyer Baden 50; ZrwVsk. 1915, 58; Kehrlein Nassau 2, 263, 168; Pollinger l. c. 243. ¹¹¹⁾ Bartsch 2, 51, 120. Zingerle 6, 46; 9, 72. ¹¹²⁾ BIPommVsk. 9, 73; dagegen heißtes in Nassau: Wenn man die Fingernägel abbeißt, bekommt man die Zehrung: Kehrlein 2, 265, 194. ¹¹³⁾ Grimm Myth. 3, 435, 23; Pollinger Landshut 244; Meyer Baden 50; W. 600; Grohmann 110, 805; ZfEthnol. 15 (1883), 84 (Berlin); Fischer l. c. 4, 1925. ¹¹⁴⁾ Frazer 2, 262 ff., mit Literatur. In Ungarn schneidet man den Säuglingen die Finger- und Fußnägel bei abnehmendem Monde ab, damit sie nicht Diebe und Vagabunden werden: Wlislöcki Magyaren 49. ¹¹⁵⁾ Grimm RA. 1, 203. ¹¹⁶⁾ Mannhardt G. M. 630 A. 5; Frazer 2, 263. ¹¹⁷⁾ Frazer 2, 263. ¹¹⁸⁾ Grimm RA. 1, 568. ¹¹⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 209, 57; W. 607. ¹²⁰⁾ Frazer l. c. 262—63. ¹²¹⁾ Meyer Baden 50, 512. ¹²²⁾ Kehrlein Nassau 2, 263, 167; in Tirol am Fastnachtsdienstag: Zingerle 137, 1204. ¹²³⁾ Fischer l. c. 1164, an Sylvester geschnittene Nägel helfen in Ungarn zu einem Schatz: ZdvfV. 4, 317. ¹²⁴⁾ Urquell 1, 134. ¹²⁵⁾ Vgl. das berühmte ostpreussische Amulett: Mannhardt G. M. 629 f. ¹²⁶⁾ SchweizId. 2, 1504.

6. Ängstlich sucht man zu verhindern, daß die abgeschnittenen Nägel und Haare in fremde Hände gelangen, aus Angst vor Schadenzauber¹⁰⁴⁾: „abgeschnittene Haare sind zu verbrennen oder in laufend Wasser zu werfen; trägt sie ein Vogel weg, so fallen dem Menschen die Haare aus“ (Journal 1790 aus Schwaben)¹⁰⁵⁾; man muß sie in der Erde oder unter Steinen verbergen; baut ein Vogel mit solchem Haar, so bekommt man Kopfweh¹⁰⁶⁾. „Wer über abgeschnittene Nägel geht, wird dem gram, dessen sie gewesen sind“ (Rockenphilosophie)¹⁰⁷⁾. Wer in Nassau auf seine Nagelschnitzel tritt, bekommt die Zehrung¹⁰⁸⁾. Schon Zarathustra¹⁰⁹⁾ gebot, man solle die abgeschnittenen Nägel und Haare vergraben, damit sie nicht in die Hände von bösen Geistern fallen; und bei den Römern¹¹⁰⁾ wurden dem flamen dialis die Nägel unter Zeremonien abgeschnitten und unter einem Lebensbaum vergraben; in Deutschland¹¹¹⁾ vergräbt man das A. unter dem Hollunderbaum, in Schleswig unter der Türschwelle¹¹²⁾. Wer diese

Vorsicht versäumt, muß nach norwegischem Aberglauben am jüngsten Gericht die Nägel wieder sammeln (vgl. Brosamen), oder wenn die Haare auf fremdes Feld kommen, wird man krank¹¹³⁾, oder die Elben machen Kugeln und schießen das Vieh¹¹⁴⁾; nur die ersten dem Kinde abgeschnittenen Haare darf man nicht verbrennen, sonst verbrennt man das Gedächtnis¹¹⁵⁾.

¹⁰¹⁾ Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 314; Soldan *Heppe* 2, 362; Kühnau *Sagen* 3, 26, 38, 56, 60, 62, 189; Frazer 1, 1³, 57, 64, 65—66; 2³, 267 ff., 274 ff., 276 ff., 281 ff.; ZfEthn. 15, 91; Zingerle 28, 178 f., auch im Gegenzauber; Seligmann 1, 264, 318; Nägel im Bannzauber: ARw. 15, 315 mit Literatur; Wundt *Völkerpsychologie* 4, 1³, 279, 420, 490, 499; W. 418; Krauß *Slav. Volksforschungen* 51; Buxtorf 226; qui ungum praesegmina pedibus subicit, summe impius habetur. Sic enim in Diaboli potestatem veniunt et homines nequam illis ad fascina et maleficia abutuntur. ¹⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3, 457, 676; Wundt l. c.; vgl. ZdvIV. 1902, 177. ¹⁰³⁾ Birlinger *Volksstüml.* 1, 493, 705 = Meier *Schwaben* 509, 407; Bartsch *Mecklenburg* 2, 316, 1557; Kehrein *Nassau* 2, 266, 201; Fischer l. c. 3, 1164; Frazer 2³, 282—83; Pollinger *Landshut* 277; vgl. Grimm 3, 473, 1027; Witzschel *Thüringen* 2, 282, 69; Meyer *Baden* 512; ZdvIV. 1910, 386, 20—21 (Schlesw.-Holstein); vgl. Wlislöcki *Zigeuner* 81; SAVk. 12 (1908), 278; 15 (1911), 150; vgl. 7; BIPomm. V. 3, 68, 20; Zingerle 28, 180—181; 177. ¹⁰⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 444, 319; vgl. Plinius *N. H.* XVI, 194; XXVIII, 28. ¹⁰⁵⁾ Kehrein *Nassau* 2, 265, 195. ¹⁰⁶⁾ Mannhardt *G. M.* 629; SAVk. 15 (1911), 7. ¹⁰⁷⁾ Frazer 2⁴, 14, 275 ff. mit Literatur. ¹⁰⁸⁾ W. 141; vgl. Grimm 3, 456, 630 u. Mannhardt *G. M.* 630; vgl. Frazer 2³, 276. ¹⁰⁹⁾ ZdvIV. 1910, 386, 12; die alten Weiber in Danzig verstecken die Nägel unter der Türschwelle; das soll Glück bringen: Mannhardt *G. M.* 630. ¹¹⁰⁾ Liebrecht 319, 48. ¹¹¹⁾ Ders. 330, 152; Frazer 2³, 281 ff. ¹¹²⁾ Rochholz *Kinderlied* 317.

7. Auf Grund der Vorstellung, daß man bei der Auferstehung auch die Haare und Nägel haben muß¹¹⁶⁾, worüber schon Augustinus¹¹⁷⁾ Betrachtungen anstellte, bewahrt man das A. sorgfältig auf und versteckt es an geheimen und heiligen Orten, in Baden in einer Mauer¹¹⁸⁾ (genau so die Inkas in Peru)¹¹⁹⁾ oder auf dem Fried-

hof¹²⁰⁾; die Balten¹²¹⁾ trugen früher die Nagelreste auf der Brust im Kleid, weil der Mensch nach dem Tode über eine gläserne Brücke auf einen gläsernen Berg klettern müsse. Ehe man die Leiche in den Sarg legt, muß man ihr die Nägel schneiden (wer sie abbeißt, befreit sich von einem unheilbaren Übel)¹²²⁾, damit die Welt noch nicht untergehe (Schwaben)¹²³⁾; ebenso nach dem Gebot der Edda¹²⁴⁾, damit der Bau des Totenschiffes „Naglfar“ und damit der Weltuntergang verhindert wird; aber in Schleswig-Holstein darf man der Leiche die Nägel nicht a.¹²⁵⁾; Haare zum Andenken soll man der Leiche nicht a.¹²⁶⁾, weil sie mit der Leiche vergehen.

¹¹³⁾ Frazer 2³, 279 ff. ¹¹⁴⁾ Augustinus *de civitate dei* 22, 19 = v. II, 522, 34 ff. Dombart. ¹¹⁵⁾ Meyer 512. ¹¹⁶⁾ Frazer 2, 279. ¹¹⁷⁾ Ders. l. c. 276 ff. ¹¹⁸⁾ ARw. 17, 487—88; Frazer l. c. 280 (Esten); Mannhardt *G. M.* 630 (Kassuben). ¹¹⁹⁾ W. 733; dagegen Kehrein l. c. 2, 265, 194. ¹²⁰⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 407, 356; Schönwertb *Oberpfalz* 1, 244; Rochholz *Glaube* 1, 181 ff.; ZrwV. 5, 248; Sartori 1, 132; vgl. Baumgarten *Heimat* 3, 108. ¹²¹⁾ Simrock *Mythologie* 149 ff. dagegen: Mannhardt *G. M.* 630—31; SAVk. 1 (1897), 203; Archiv f. Anthr. NF. 4 (1906), 148; E. H. Meyer *Germ. Mythologie* 134, 160; Ders. *Baden* 513; Grimm *Mythologie* 2, 679; 3, 241. ¹²²⁾ ZdvIV. 20 (1910), 386, 17. ¹²³⁾ W. 733.

8. Das A. im Heilzauber. Über Zahnschmerzen siehe oben § 4. Gegen Fieber verwendeten schon die Römer abgeschnittene Nägel¹²⁷⁾, ferner kennen sie das A. der Haare an bestimmten Tagen gegen Kopfwahl¹²⁸⁾, die erste Haarschur der Knaben gegen Podagra¹²⁹⁾; genau so wird das oben zitierte A. der Nägel gegen Gicht in Mecklenburg verwendet (vgl. § 4, Anm. 57). Am häufigsten wendet man die Zeremonie gegen Fieber an: In Schleswig-Holstein schneidet man Freitags die Nägel ab, um sich gegen Fieber zu schützen¹³⁰⁾. In Bayern¹³¹⁾ schneidet man an den 10 Fingern und 10 Zehen die Nägel ab; die Schnitzel nimmt der Abbeter zu sich; hierauf muß man an je 5 Tagen stufenweise 1—5 Vaterunser und wieder zurück beten; ebenso heilen Sympathieheilkun-

dige in Baden¹³²⁾ und in Rußland¹³³⁾ das Fieber durch A. der Nägel; hier kommen die Nagelteile in ein Ei, das ein Vogel davontragen soll¹³⁴⁾. Im Rheinland¹³⁵⁾ heilt man die Gelbsucht, indem man von jedem Nagel ein Stück abschneidet und alles dem klugen Mann gibt, der es den Hund fressen läßt, ähnliche Fieberheilung in der Schweiz¹³⁶⁾. Einen 1879 in Berlin beobachteten Übertragungszauber an einer Wegkreuzung erwähnt Krause in *ZfEthnol.*¹³⁷⁾; fast genau denselben Zauber lesen wir bei Plinius¹³⁸⁾. In Oldenburg bindet man, nachdem die Nägel abgeschnitten sind, die Teile einem Bachkrebs auf den Rücken und wirft diesen ins Wasser¹³⁹⁾, oder der Fieberkranke schneidet sich die Fingernägel ab und vergräbt die Schnitzel unter einer Espe¹⁴⁰⁾. Andererseits berichtet ein Weimarscher Medicus¹⁴¹⁾ (1732): „es seind auch viel abergläubische Kranke, welche sich nicht getrauen, die Nägel abzuschneiden, wie sie ich weiß nicht was für eine Gefahr sich dadurch zuziehen sollen.“ Die Zigeuner verwenden die Freitags abgeschnittenen Nägel zu verschiedenartigem Heilzauber¹⁴²⁾. Um einen Bruch zu heilen, verpflockt man 3 Büschel Haare und Nägel (am Karfreitag A.) in einer Weide^{142 a)}.

¹²⁷⁾ Plinius *N. H.* XXVIII, 86 = IV, 305, 15 Mayhoff. ¹²⁸⁾ Ders. XXVIII, 28 = IV, 285, 7, Mayhoff; vgl. XVI, 194; nach altem Rezept in Uri: Haare im Krebszeichen a. SAVk. 10 (1906), 270. ¹²⁹⁾ Plinius XXVIII, 41 = v. IV, 290, 1 ff. (Mayhoff); vgl. Ostpreußen, wo man die ersten abgeschnittenen Haare gegen Zahnweh als Amulett trägt: Urquell 1, 134. ¹³⁰⁾ ZdvIV. 1910, 386, 13. ¹³¹⁾ Pollinger *Landshut* 293. ¹³²⁾ Meyer 512. ¹³³⁾ Mannhardt *G. M.* 630. ¹³⁴⁾ Plinius XXVIII, 86 berichtet von der Übertragung auf Ameisen. ¹³⁵⁾ ZrwV. 1914, 173. ¹³⁶⁾ SchweizId. 4, 683 (a. 1646). ¹³⁷⁾ 15 (1883), 79. ¹³⁸⁾ XXVIII, 86. ¹³⁹⁾ Mannhardt *G. M.* 630; W. 499; vgl. Frankreich Sébillot 2, 300. ¹⁴⁰⁾ W. 477; dasselbe in Frankreich: Sébillot 3, 414—15. ¹⁴¹⁾ Mannhardt l. c. 628. ¹⁴²⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 83. ^{142 a)} SAVk. 15 (1911), 5 vgl. 9; 4 (1900), 328; vgl. 12 (1908), 152, 474.

9. Im Fruchtbarkeitszauber treffen wir das A. der Nägel auf oldenburgischem¹⁴³⁾ Gebiet, wie es schon

Harsdörfer 1653 erwähnt¹⁴⁴⁾: „Schneide dem Impotenti überall an den Orten, wo er am ganzen Leibe Haare hat, etwas davon ab; ingleichen beschneide ihm alle Nägel an Händen und Füßen, tue alles zusammen in ein Tüchlein, bohr alsdann ein Loch in einen Holunderbaum und thue das Büschlein darein, vermache das Loch mit einem Zapfen oder Pflock von Hagedorn, merke aber, daß dies drei Tage vor dem neuen Monde geschehen müsse, und soll der Patient nicht gar lang mit der Cur warten; mit diesem ist vielen geholfen worden.“ Ähnliches berichtet Wlislöcki von den Zigeunern¹⁴⁵⁾.

¹⁴³⁾ Mannhardt l. c. 630. ¹⁴⁴⁾ *Großer Schauplatz lust- und lehrrreicher Geschichten* = *Kloster* 6, 206—207; Seligmann 1, 292. ¹⁴⁵⁾ *Zigeuner* 83.

II. Einfachsten Analogie- und pädagogischen Aberglauben haben wir in den Ansichten und Augurien, die sich an das Brot- und Butterabschneiden (vgl. anschneiden) knüpfen; diese Handlung wird gerade bei Brot und Butter beobachtet und ausgedeutet, weil wir es mit Fruchtbarkeitsymbolen und Gegenständen der größten Verehrung zu tun haben. Das Brotabschneiden ist eine das Hausglück vermehrende Zeremonie, sobald ein Besuch kommt; diesen fordert man in Schwaben zum A. auf; tut er es nicht, so nimmt er den Frieden mit¹⁴⁶⁾; in der Walachei sagt man: schneid herum, daß es gerate¹⁴⁷⁾; kommt in Schwaben eine ledige Person, so heißt es wie in Böhmen, sie möge herumschneiden, daß der Schatz nicht absage¹⁴⁸⁾. Wer in der Weihnachtszeit kommt, muß vom Kletzenbrot a.¹⁴⁹⁾. Man soll das Brot nicht abwürgen oder mit einem schlechten Messer „abgigen“, sondern sauber und glatt a.¹⁵⁰⁾; ein a. Stück soll man nicht zerschneiden, sondern brechen¹⁵¹⁾ (Schwaben)¹⁵²⁾. Wenn man Probeprot anschneidet, darf man die erste Scheibe nicht ganz a., sondern muß sie abbrechen (Mecklenburg)¹⁵³⁾. Bei Bielefeld macht man beim A. ein Kreuz, um das Brot gegen Hexerei zu schützen¹⁵⁴⁾ (vgl. anschneiden); wer

kein Brot a. kann, kann auch keins verdienen (Böhmerwald)¹⁵⁵), er darf keine Frau nehmen, da er sie nicht ernähren kann, parallel auch von der Frau (Dithmarsen)¹⁵⁶. Aus der Art, wie jemand das Brot abschneidet, kann man auf seine Eigenschaften u. Handlungen schließen und seine Zukunft erkennen. Schon bei Prätorius¹⁵⁷ lesen wir: „Schneid das Brot gleich, so wirst du reich“; und die Rockenphilosophie bringt den Reimspruch in anderer Version¹⁵⁸: „wer will werden reich, schneide das Brot fein gleich“ (allg.). Diesen Rat geben unter andern auch die Holzweibl, Zwerge usw.¹⁵⁹. Wer das Brot nicht gleich schneidet, wird nicht reich, oder er ist mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett aufgestanden, oder er hat in der Nacht ebenso krumm im Bett gelegen¹⁶⁰ (Schweiz), er darf noch nicht bald heiraten (Braunschweig)¹⁶¹, oder aber er hat nach alter allgemeiner Ansicht gelogen oder lügt noch: „wer Brot ungleich aufschneidet, hat den Tag gelogen“ (Rockenphilosophie)¹⁶². Eine Art Indifferentismus treffen wir in der Schweiz und in Südbaden, wo man sich mit der Tatsache abfindet: „Der Ebe und der Unebe hänt mit enand en Laib Brot g'gessen“¹⁶³. Entsteht beim Brotabschneiden eine Kerbe, so hat man vorher gelogen (Vogtland)¹⁶⁴. Wer das Brot schief schneidet, bekommt einen schiefen Mann¹⁶⁵ (Schles.-Holst.); ein Mädchen, das ein Stück Brot dick anschneidet, „macht en guti Schtifmutter“, sagt der Deutschamerikaner¹⁶⁶ (Heidelberg); wer das Brot rauh abschneidet, bekommt einen rauhen Mann (Schlesw.-Holst.)¹⁶⁷; wer das Brot hinten herum anschneidet, schneidet dem lieben Gott die Ferse ab¹⁶⁸; oder es ist nicht gegönnt; in diesem Falle macht man drei Einschnitte hinein (Schwaben)¹⁶⁹; dem Gast hält man die schmale Seite des Laibes hin und sagt, wenn er ledig ist:

Schneid hintz rum,
Stoht der Schatz it um¹⁷⁰.

Wenn man am breiten Rande schneidet, schneidet man die Liebe ab; schneidet man das Brot quer, so geht alles

quer¹⁷¹; wenn einem das Messer tief ins Brot hineinfährt, so ist man hungrig¹⁷²; fährt das Messer heraus, so hat man keinen Hunger¹⁷³. Ein Stück Brot, das beim A. zerbricht, zeigt an, daß der Empfänger nicht betet (Bayern und Schlesien)¹⁷⁴; „wenn man zu tische Brot verschneidet und ungefähr ein Stück mehr, als Leute da sind, so ist ein hungriger Gast unterwegs“ (Rockenphilosophie)¹⁷⁵; „schneidet man Brot ab, während ein anderer den Laib hält, verliert ersterer die Kraft“ (Böhmerwald)¹⁷⁶. Am Hochzeitstage schneiden Braut und Bräutigam von einem Brot je ein Brautränftel ab; wessen Ränftel zuerst vermodert, der stirbt zuerst (Schlesien¹⁷⁷) und sonst). Wer in Bayern in der Weihnachtszeit in ein Haus kommt, muß ein Stück Kletzenbrot a.¹⁷⁸; bei den Esten schneidet die schwangere Frau beim Brotanschneiden zuerst einen Bissen ab, damit das Kind einen schönen Mund bekommt¹⁷⁹.

¹⁴⁵ Fischer l.c. 1, 1440 mit alten und modernen Belegen (Auerbach); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 379, 8; Grohmann 146, 1080; Fontaine *Luxemburg* 96; Rosegger *Steiermark* 1, 65–66. ¹⁴⁷ Grohmann l.c. ¹⁴⁸ Birlinger l.c.; vgl. Grohmann l.c. 1081. ¹⁴⁹ Das bayrische Inn-Oberland 3 (1904), 67. ¹⁵⁰ Staub, *Brot* 57–58. ¹⁵¹ Dagegen geboten die Pythagoreer: τὸν ἄρτον μὴ καταρρύναι; die antiken und modernen Erklärungen befriedigen nicht oder sind unsicher: Pauly-Wissowa 1, 50; Göttling *Gesammelte Abhandlungen aus dem klassischen Altertum* 1 (Halle 1851) 313–314. ¹⁵² Birlinger *Folkst.* 1, 494, 10. ¹⁵³ Bartsch *Mecklenburg* 2, 135, 590. ¹⁵⁴ ZfrwV. 1906, 202, wo aber wohl das Anschneiden gemeint ist. ¹⁵⁵ Schramek *Böhmerwald* 254. ¹⁵⁶ ZdvfV. 1913, 280, 24; vgl. Köhler *Voigtland* 395; Andree *Braunschweig* 402. ¹⁵⁷ Praetorius *Phil.* 41 (nach Artophylax?); vgl. Bronner *Sitt u. Art* 205–6. ¹⁵⁸ Grimm *Myth.* 3, 435, 38; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 185; Drechsler *Schlesien* 2, 14; John *Erzgebirge* 30; Köhler *Voigtland* 431 u. 434; Pfister *Hessen* 171; Unoth 1, 186, 125; Wolf *Beiträge* 1, 218, 195; W. 457; ZdvfV. 1895, 416; Bayernland 29 (1917), 20. ¹⁵⁹ Bechstein *Thüringen* 2, 185, 322. ¹⁶⁰ Staub l.c. 57. ¹⁶¹ Andree *Braunschweig* 402. ¹⁶² Grimm *Mythol.* 3, 437, 99; Staub l.c. A. 9; Drechsler 2, 14; Grohmann 226, 1601; John *Westböhmen* 247, 248 251; Pollinger *Landshut* 164; Schramek *Böhmerwald* 254; ZdvfV.

1895, 416; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404, 4; Strackerjan *Oldenburg* 1, 37; 2, 224, 475; W. 317; Alemannia 1905, 304; Schmitt *Heltingen* 17; man haut dem Herrgott die Zehen ab: Meiche *Sagen* 125, 52. ¹⁶³ Staub 57; *Zettelkasten des Freiburger Seminars*. ¹⁶⁴ Köhler *Voigtland* 395. ¹⁶⁵ ZdvfV. 1913, 281, 25 u. 26. ¹⁶⁶ Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1974. ¹⁶⁷ ZdvfV. 1913, 281, 26. ¹⁶⁸ Schönwerth 1, 404, 4; W. 457; vgl. Meiche l.c. ¹⁶⁹ Birlinger *Folkst.* 1, 493–94, 5. ¹⁷⁰ Ders. *Schwaben* 2, 379, 8. ¹⁷¹ W. 457. ¹⁷² Praetorius *Phil.* 168. ¹⁷³ Drechsler 2, 15; Globus 42, 105. ¹⁷⁴ Panzer *Beiträge* 1, 266, 164; Drechsler *Schlesien* 2, 15; W. 293. ¹⁷⁵ Grimm *Myth.* 3, 445, 332; Unoth 180, 15; Meyer *Aberglaube* 227; W. 293. ¹⁷⁶ Schramek *Böhmerwald* 254. ¹⁷⁷ MschlesV. 1897, Heft 4, 57; John *Westböhmen* 247; Seyfarth *Sachsen* 270; Strackerjan *Oldenburg* 1, 31; W. 567, 291; in Hinterpommern wird das Brot abgebissen: Temme *Pommern* 338–39. ¹⁷⁸ Das bayrische Inn-Oberland 3 (1904), 67; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 31; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 379, 8; Fontaine *Luxemburg* 96; Rosegger *Steiermark* 1, 65–66. ¹⁷⁹ Grimm *Myth.* 3, 488, 24.

III. Mit heiligem Schweigen und besonderen Zeremonien ist meist auch das A. der Zweige von apotropäischen Lebensbäumen (Wünschelrute) verbunden, wobei bestimmte Zeiten vorgeschrieben sind (vgl. I § 9: A. der Nägel); so wird in einem hessischen¹⁸⁰ Zauberbuch der Zauberstecken nach besonderer Vorschrift abgeschnitten oder im Berliner¹⁸¹ Aberglauben ein Holunderzweig für Heilzauber; Leoprechting¹⁸² berichtet von einer Zeremonie: ein für einen Widerzauber verwendeter Elsenbeerholzweig „muß an einem goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang in drei Schnitten gegen Morgen gewendet geschnitten werden, ohne An- u. Widergang“; eine Zauberrute muß man unter einem Zauberspruch im Vollmond unbesehen a. Andererseits darf man eine für Buttergegenzauber bestimmte Rute¹⁸³ nicht mit dem Messer a., und die zu Weihnachtsaugurien bestimmten Kirschzweige darf man in Schlesien¹⁸⁴ nicht a., sondern muß sie mit den Zähnen unter strengem Stillschweigen abbeißen (s. § 5). Nicht nur die Zahl der Schnitte für das A. (bald 1, bald 3) ist festgelegt¹⁸⁵, sondern auch die Jahres- und Tageszeit¹⁸⁶ (Karfreitag, Johannisnacht) und die Himmels-

richtung (der Schneidende muß gegen Osten schauen)¹⁸⁷; manchmal ist das A. noch durch die Vorschrift erschwert, daß der Zweig dabei nicht berührt werden darf¹⁸⁸.

¹⁸⁰ Dieterich *Kl. Schr.* 199–200. ¹⁸¹ ZfEthnol. 15 (1883), 82–83. ¹⁸² Leoprechting *Lechrain* 29; vgl. 98; Woeste *Mark* 25. ¹⁸³ Grimm *Myth.* 3, 474, 1058; vgl. Schönwerth 3, 259 Nr. 4. ¹⁸⁴ Kühnau *Sagen* 3, 35, 1389 (Kreis Münsterberg); auch abbrechen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 351, 1648 (Johannisnacht). ¹⁸⁵ Gredt *Luxemburg* Nr. 1093 = Ranke *Sagen* 286; Leoprechting *Lechrain* 98; SAVk. 2, 261 Nr. 126; über das A. der Wünschelrute grundlegend Weinhold *ZdvfV.* 1901, 11 mit Lit.; vgl. 1903, 205; Meier *Schwaben* 245, 268; Zingerle 74, 626; 104, 890; 149, 1281; 189, 1560 Bartsch *Mecklenburg* 2, 104, 388; 258, 1349; 285, 1431; 288, 1439, 351, 1648; 371, 1736 c. 293, 1460 a–c; BfPommV. 8, 137, 119; Kuhn-Schwartz 393, 90. ¹⁸⁶ Leoprechting a. a. O. 98. ¹⁸⁷ Gredt a. a. O. Nr. 1093; Kuhn *Westfalen* 199 Nr. 559. ¹⁸⁸ SAVk. 2, 261 Nr. 126. Eckstein.

abschreiben. 1. Die gewöhnliche Anschauung ist, daß z. B. Zaubersprüche durch A. an Kraft verlieren; deshalb hütet man die handschriftlichen Sammlungen sorgfältig, vererbt sie von Generation zu Generation und vermeidet es, so lange es nur geht, sie abzuschreiben¹). Aber es gibt doch Fälle, da man etwas a. muß: Der in der Luft hängende Himmelsbrief (s. d.) neigt sich dem zu, der Lust hat, ihn abzuschreiben; wer dazu nicht Lust hat, vor dem flieht er in die Luft. „Wer den Brief hat und nicht offenbart“, heißt es weiter darin, „der sei verflucht von der herrlichen Kirche Gottes und von meiner allmächtigen Hand verlassen. Dieser Brief wird einem Jeden gegeben abzuschreiben“²). Ein gleiches Gebot enthalten auch die sog. Kettenbriefe oder -gebete (s. d.): „Dieses Gebet erhielt ich mit der Bitte, es weiter zu verbreiten. Jeder, der es erhält, soll es neun Tage hintereinander einem andern ohne Unterschrift zuschicken. Die Kette darf nicht unterbrochen werden. Es ist die Sage, daß, wer dieses versäumt, kein Glück mehr hat; wer es aber weiterschickt, soll am 9. Tage eine große Freude erleben und von allen Sorgen befreit sein. Genau a.“

2. Gegen verschiedene Krankheiten wendet man das sog. A. an. Man läßt den Kranken ein mit gewissen Namen oder Zeichen beschriebenes Papier eine Zeitlang an einem Bande über der Herzgrube tragen; nach einiger Zeit bringt man es an einen Ort, wohin weder Mond noch Sonne scheinen, und läßt es dort ruhig liegen. Die Krankheit vergeht dann allmählich. Wer das Papier aufhebt, erhält die Krankheit³⁾. Fieber z. B. wird abgeschrieben, indem man Zauberworte auf einen Streifen Papier schreibt und diesen, in Brot gelegt, durch den Kranken essen (s. d.) läßt. Bartsch berichtet von einem Falle, da man Verse einer horazischen Ode auf einen derartigen Fieberzettel schrieb⁴⁾. Meist wird jedoch der Name des Kranken auf das Papier geschrieben und das Papier in eine Weide verpflocht (s. d.) oder vernagelt (s. d.)⁵⁾, oder einem Krebs auf den Rücken gebunden⁶⁾ und auf das Tier übertragen (s. d.). Der Name muß in Franken verkehrt (s. d.) geschrieben werden und das Papier wird dann in den Schornstein gehängt; sobald es veräuchert ist, ist die Krankheit weg⁷⁾. In Bayern wird das Fieber in der Weise abgeschrieben, daß Name und Alter des Patienten aufgeschrieben und das Papier einem „Sympathetiker“ geschickt wird; das Vertrauen auf dessen Heilkraft genügt und hilft⁸⁾. Auf der Lüneburger Heide schreibt man in drei Nächten an einsamer Stätte Namen, Geburtsort und Geburtsjahr des vom kalten Fieber Befallenen nieder; in Frage kommen nur die drei Nächte, die zwischen zwei „Tagen“ liegen, also zwischen Sonntag und Montag, Montag und Dienstag und Donnerstag und Freitag. Das nennt man „den frost afschriwen“⁹⁾. Eine sonderbare Weiterbildung ist uns aus Mecklenburg überliefert; dort werden Flechten „abgeschrieben“, indem man die kranke Stelle mit einer Nadel kreuzweise ritzt, bis Blut kommt, und die Nadel darauf rückwärts über den Kopf wirft¹⁰⁾.

S. weiter Fieber, Krankheit, Name, Zahnweh.

¹⁾ Vgl. z. B. Haas u. Worm *Mönchgut* 73. ²⁾ SAVk. 2, 278. ³⁾ Bartsch *Mecklen-*

burg 2, 319 f. 394 Nr. 1842 d.; Wuttke 342 § 509. ⁴⁾ Bartsch 2, 105 Nr. 389; Wuttke 342 § 509. ⁵⁾ Wuttke 330 § 491; Hovorka u. Kronfeld 2, 846. ⁶⁾ Wuttke 335 § 499; Hovorka u. Kronfeld 2, 326 f. ⁷⁾ Wuttke 339 § 505. ⁸⁾ Lammert 263. ⁹⁾ Kück 241. ¹⁰⁾ Bartsch 2, 107 Nr. 39. Bächtold-Stäubli.

Abschwörung. Die Texte der Teufelspakte (s. d.) enthalten seit alters oft neben der positiven Verschwörung in Teufelsgewalt auch das entsprechende negative Moment, die Abschwörung (Entsagung, abrenuntiatio) Gottes (Christi, Marias usw.). So nicht bloß gelehrtere, sondern auch volkstümliche Formen wie diese (Prozeß vom J. 1551): „Ick vorzacke godt vater vnde moder, vnde loue ann den boszen Szatennasz“¹⁾. Eine eigene Gruppe sehr volkstümlicher, aus bloß zwei Sätzen bestehender Sprüche, teilweise aus Hexenprozessen bekannt, geben bloß der negativen Seite direkten Ausdruck, die positive wird durch einen symbolischen Ritus (mit entspr. „Ritusaussage“, s. Segen § 3) bezeichnet. Beispiele, um 1600: „Hie stehe ich auf diesem Mist und verleugne den Herrn Jesum Christ.“ Vom J. 1689: die Hexe soll „an den witten stock griepen undt gott vorlahten“²⁾; der weiße Stock ist nach Grimm Symbol Zedierender. Die gebr. Verba sind „abschwören“ (selten), „verschwören“, „entsagen“, „verleugnen“ (Mark. 14, 30), „verlassen“, „vergessen“ (beide 5. Mosis 32, 18). Riten außer obiger u. a.: unter der Weide sitzen, an den „Kirchenring“ greifen. Obgleich diese Riten und Worte mehrfach von den „Hexen“ selbst vor Gericht eingestanden sind, mögen sie jedoch ursprünglich „sagenhaft“ sein, also die Volksmeinung über Hexen wiedergeben. — Ausländische Beispiele aus Dänemark³⁾; englisch v. J. 1617, jedoch ohne Ritus: „I renounce God the Father“ usw.⁴⁾.

¹⁾ Ztschr. des Hist. Vereins f. Niedersachsen 1867, 236. ²⁾ ZfdMyth. 2, 64; ZfdPh. 6, 101. Weiter Urquell 3, 101 (J. 1619); Beyer *Kulturgeschichtl. Bilder aus Mecklenburg* (1903), 84 (J. 1651); Zfvk. 21, 294 (J. 1662); SAVk. 2, 269; Strackerjan¹ 1, 295 ff.; Müllenhoff *Sagen* 210; Jahn *Hexenwahn* 4; Schindler *Aberglaube* 280; Soldan-Heppe 1, 272 f.; Grimm *Myth.* 2, 900

Anm. 2. ¹⁾ *Danmarks Tryllefimt.* I Nr. 992 ff. ²⁾ Murray *The witchcult* 67. Obrt.

absitzen s. sitzen.

Abstinenz s. Enthaltensamkeit.

abstreichen s. streichen.

abstreifen gehört nach Hofschläger neben lecken, spucken, saugen, blasen, hauchen, streichen, wälzen zu den „tierischen“ Heilhandlungen; er findet ihren Ursprung in der tierischen Vorzeit des Menschen: Gleich wie die Tiere triebhaft sich an Bäumen, Mauern, Felsen scheuern und reiben, um lästige Parasiten zu beseitigen und den Juckreiz bei Geschwüren und Hautkrankheiten zu vermindern, so taten es auch die Menschen und tun sie es noch. Ein Anklang daran ist der volksmedizinische Gebrauch des A.s, der weit verbreitet ist, heute aber nicht mehr geschieden werden kann von dem des Durchkriechens (s. d.). Welche Idee die ursprüngliche oder die vorwiegendere ist, diejenige der „Wiedergeburt“ durch das Durchkriechen oder diejenige des A.s, ist schwer festzustellen. Hofschläger glaubt, daß das Durchkriechen „ursprünglich eine primitive Heilform mit dem realen Zwecke des Abstreifens lästiger Parasiten sei“; Seyfarth dagegen meint, daß die Sitte des Durchkriechens nur von jenem tierischen Heilverfahren, wie noch von vielen anderen mit beeinflusst worden und ursprünglich als ein Akt magischer Wiedergeburt zu betrachten sei¹⁾. Wieder anders deutet es Stemplinger²⁾, nämlich als „eine Nachahmung des Schlangenbrauches, wovon der Physiologus zu erzählen weiß: „Wenn sie jung werden will, so fastet sie vierzig Tage und vierzig Nächte, bis ihre Haut welk wird. Und sie sucht einen Fels und eine enge Öffnung, und hineinschlüpfend preßt sie den Körper hindurch und streift die alte Haut ab und wird wieder jung.“

¹⁾ Über den Ursprung der Heilmethoden in Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Naturwissenschaftl. Vereins zu Krefeld (1908), 135—218; Seyfarth *Sachsen* 239 ff. 247 f. ²⁾ *Sympathie* 73. Bächtold-Stäubli.

Abton s. Widerton.

Abtreibung. Künstliche Beseitigung der Leibesfrucht wird in den altdutschen

Rechten (lex Sal. 19, 4 c. 5; lex Baiuwar. 8, 18; lex Wisigoth. 6, 3, 1) mit hohen Geldbußen, teilweise sogar mit dem Tode bestraft; auch die Kirche ging aufs schärfste dagegen vor: nach den alten Bußordnungen wurde die A., wenn sie 40 Tage nach der Konzeption erfolgte (zu dieser Zeit nahm man schon ein Leben des Foetus an) mit 3 Jahren, wenn vorher, mit 1 Jahr Kirchenstrafe belegt¹⁾; die Synoden zu Bamberg und Würzburg 1298, 1446, 1491 verweisen dies Verbrechen unter die dem Bischof reservierten Fälle²⁾.

Für uns kommen von den verschiedenen Abortivmitteln nur die Zaubermittel in Betracht. Daß natürlich Hexen hier im Spiel sein können, versteht sich³⁾. In Thüringen glaubt das Volk, die Schwangerschaft verschwinde, wenn die betr. Frau einen Tropfen ihres Blutes unter gewissen Zeremonien in ein Baumloch fließen läßt und verbohrt⁴⁾. Der Diptam wirkt nach Plinius so stark, daß man ihn nicht einmal auf das Bett einer Schwangeren legen darf, sonst treibt er die tote Frucht aus. In der Schweiz trinkt man Wasser, in das alte, rostige Nägel gelegt wurden⁵⁾; ebendort glaubt das Volk, Mädchen seien schwerer abzutreiben als Knaben⁶⁾. Die fromme Legende weiß übrigens in Siebenbürgen zu erzählen, daß eine Mutter, die eine abortio zuließ oder betrieb, im Jenseits dieses Kind auf ewig herumtragen muß⁷⁾.

Andernteils gibt es auch Zaubermittel, um den natürlichen oder gewünschten Abortus zu verhindern. Schon Plinius empfiehlt (10, 12) das Tragen des Aëtites (Adlerstein s. d.) ebenso wie der Talmud; im MA. waren auch noch andere Amulette in Verwendung, insbesondere der Jaspis, schon von Dioskurides (5, 159) empfohlen. In Deutsch-Pennsylvanien gibt man der Kuh ihre eigenen Schamhaare gegen Abortus zu fressen⁸⁾. Grimm⁹⁾ gibt folgende Anweisung aus Thüringen wieder: Ist eine Ledige im Verdacht der Schwangerschaft, so soll der Knecht vor Sonnenaufgang einen Erntewagen in zwei Teile teilen, die Vorderseite gegen Mittag, die Hinterräder gegen

Mitternacht kehren und so stellen, daß das Mädchen genötigt ist, bei ihren Geschäften zwischen dem ausgespannten Wagen durchzugehen (s. d.); dadurch wird sie gehindert, ihre Frucht abzutreiben. Die Symbolik dieses Verfahrens ist ja ohne weiteres ersichtlich.

¹⁾ Friedberg 41; Brunner *Rechtsgesch.* 2, 680. ²⁾ Feuerbach *Merkw. Verbrechen* 2, 97. ³⁾ Soldan-Heppe 2, 417; Hansen *Hexenwahn* 701 (Register s. v.). ⁴⁾ Ploß-Bartels *Weib* 1, 1012. ⁵⁾ Stoll *Zauberglaube* 70; ⁶⁾ Ebd. 108. ⁷⁾ Hillner *Siebenbürgen* 27 Nr. 11. ⁸⁾ Fogel 165 Nr. 784. ⁹⁾ DM. 3, 468 Nr. 929; Liebrecht *Zur Volksk.* 349. Stemplinger.

abtrocknen. Gegen Zahnschmerz soll es ein gutes Mittel sein, wenn man sich beim Waschen zuerst die Hände und dann das Gesicht abtrocknet ¹⁾. Oder man fährt beim Beginn des Waschens mit dem rechten nassen Daumen hinter das Ohr und trocknet zuerst die Handgelenke ab ²⁾. Hühneraugen wäscht man in laufendem Wasser, während man einer Leiche ins Grab läutet, darf sie aber nicht a. ³⁾. Liebende dürfen sich ihre Hände nicht am selben Handtuche a., sonst werden sie einander gram; aus dem gleichen Grunde darf das Mädchen den Mann sich nicht an ihrer Schürze a. lassen ⁴⁾.

S. a. Handtuch.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 237. ²⁾ Ebd.; Köhler *Voigtland* 427. ³⁾ Seyfarth 213. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 195 Nr. 563; Wuttke 366 § 553; 405 § 624. Bächtold-Stäubli.

abtun. Gegen Gicht werden an manchen Orten der Pfalz um die schmerzhaften Glieder rote Bänder gebunden, geblasen und mit der Hand gerieben, was man a. nennt ¹⁾. Ebenfalls in der Pfalz läßt sich der am Fieber Leidende von einem, der dasselbe „a.“ kann, seinen Namen auf einen Zettel schreiben, geht morgens nüchtern hinaus, fängt sich einen Frosch, steckt demselben den zusammengewickelten Zettel ins Maul und wirft ihn rücklings unter Anrufen der drei höchsten Namen ins Wasser ²⁾. Über die sprachgeschichtliche Entwicklung von a. vgl. Fischer, *SchwäbWb.* 1, 80 f.

S. Abdontag.

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 274. ²⁾ Ebd. 2, 326. Bächtold-Stäubli.

Abundia, domina Abundia (Habundia), dame Habonde, eine, wie es scheint, nur auf französischem Sprachgebiet erscheinende, nur im MA., jedoch heute kaum mehr lebendige Figur der Advents- (Epiphani-) Zeit, verwandt mit Epiphania (Befana, s. d.) und Perchta (s. d.) und schon im Spätmittelalter durch Theologen des 15. Jhs. (s. u.) mit ihnen identifiziert, ausschließlich jedoch freundlicher Natur, die *princeps dominarum nocturnarum*, mit denen sie durch Wälder und würzige Wiesen streift, die Häuser besucht, die Ställe ableuchtet, die Mähnen der Rosse zierlich verflucht, von den offen stehengelassenen Vorräten verzehrt (Albenmahlzeit, Speiseopfer, Gedeckter Tisch), die sich indessen nicht vermindern, und Segen und Überfluß bringt ¹⁾. Die Hauptzeugnisse liefern der Rosenroman (ed. Méon 18622 f.) und Wilhelm von Paris (Bischof Guilielmus Alvernus, † 1248), *Opera* I 1036. 1066, 1068 ²⁾. Die deutschen spätmittelalterlichen Zeugnisse aus Bußpredigten und Traktaten, besonders das Zeugnis des Nikolaus von Jauer 1405 in seinem Traktat über den Aberglauben ³⁾, das Zeugnis des Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433) in seinem Zehngebötetraktat ⁴⁾ und in seinen Predigten, das Zeugnis des Thomas de Haselbach in seinem Decalogus preceptorum von 1439 ⁵⁾, die Tegernseer Hs. von 1448 ⁶⁾, die Trierer Hs. des 15. Jhs. ⁷⁾, das Zeugnis aus der Predigtsammlung des Dominikaners Joh. Herolt ⁸⁾, gehen sämtlich auf Wilhelm von Paris zurück und sagen also für einen deutschen Glauben an A. nichts aus. Thomas identifiziert A. direkt mit Epiphania und Perchta; die Abbréviation von Habundia bei Nikolaus von Jauer wurde für Huldie gelesen. Identifizierung und Einsetzung haben möglicherweise auf den deutschen Frau Holle-Glauben in einigen Zügen eingewirkt ⁹⁾, denn die Verbreitung jener Traktate und Predigten war zum Teil ungeheuer.

Schon Wilhelm von Paris leitete, wie *Satia* von *salieta*, so *Abundia* von *abundantia* ab. Bringt man die Dämonin danach mit der römischen Göttin *Abundantia* ¹⁰⁾ in Zusammenhang, die wie

Copia und *Ubertas* eine Personifikation des nationalen Glückes zur Kaiserzeit war, so muß man ihre Popularität in der Volksüberlieferung der römischen Provinzen allein von Münzbildern ableiten, auf denen sie von Heliogabal bis Maximian erscheint, denn Kult oder Heiligtum besaß diese Göttin nicht. In der sich aufdrängenden Frage nach ihrem Verhältnis zur germanischen Göttin Fulla, Volla, wird man sie heute nicht mehr, wie die Früheren gern wollten, für eine Substitution der germanischen Göttin halten, sondern man wird angesichts der Fülle apotheosierter Abstrakta in der römischen Religion ¹¹⁾ und angesichts des zweifelhaft gewordenen germanisch-heidnischen Charakters des 2. Merseburger Zauberspruchs ¹²⁾ Fulla eher für eine — etwa fränkische — Entlehnung aus *Abundia* = *Abundantia* ansehen. — Auch die englische Queen Mab wird von *Domina Abundia* abgeleitet ¹³⁾.

¹⁾ Die wesentlichen Züge schon bei Grimm *Mythol.* 237 ff. 256. 778 und danach ohne Neues bei Wolf *Beiträge* 2, 147 f. 166. 273; Mannhardt *Götter* 273; *Germ. Mythen* 725; Simrock *Mythologie* 197. 225. 367 f.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 140. 273; *Mschles. Vk.* 17 (1915), 47; *Tylor Cultur* 2, 390; *ZfVk.* 8, 138 Anm. 2; 25, 122 Anm.; Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 1, 303; Lütolf *Sagen* 448; Vogt *Weihnachtsspiele* 109. ²⁾ Die Zeugnisse zitiert bei Grimm. ³⁾ Abgedruckt bei Hansen *Hexenwahn* 68 f. ⁴⁾ Abgedruckt bei Panzer *Beitrag* 2, 262; Friedberg *Bußbücher* 54; vgl. Hansen *Hexenwahn* 69, Anm. ⁵⁾ Schönbach *ZfVk.* 12 (1902), 6 (vorher schon Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 270); Waschnitius *Perht* 62 f.; ARW. 19, 122; 20, 222; Hansen *Zauberwesen* 133. ⁶⁾ Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 271; Waschnitius *Perht* 62. ⁷⁾ Abgedruckt bei Hansen *Hexenwahn* 82 ff. ⁸⁾ Vgl. Klappper *Schles. Vk.* 220. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Wissowa *Religion* 276; Pauly-Wissowa 1, 1, 125 f. ¹¹⁾ Usener *Götternamen* 365. ¹²⁾ R. Christiansen *FFC.* 1914. ¹³⁾ Ackermann *Shakespeare* 97. H. Naumann.

abwägen s. messen, wägen.

abwärts, aufwärts. Bei verschiedenen Zauber- und Heilhandlungen ist es von Bedeutung, ob sie ab- oder aufwärts erfolgen. Wasser, das für Zauber- oder Heilzwecke verwendet werden soll, muß meist stromabwärts und stillschweigend

vor Sonnenaufgang geschöpft werden ¹⁾; dieser Vorschrift ist namentlich auch das Osterwasser (s. d.) unterworfen ²⁾. Dagegen tritt man, um Überbeine (s. d.) u. dgl. zu vertreiben, an ein fließendes Wasser, wenn man einem Toten ins Grab läutet, schöpft mit der Hand daraus stromaufwärts Wasser und spricht: „Sie läuten einem Toten ins Grab usw.“ ³⁾.

Einzelne Heilpflanzen wirken verschieden, je nachdem sie a. oder aufwärts abgeschnitten oder geschabt werden. So führt eine Abkochung von Holunderinde ab, wenn die Rinde von oben nach unten geschabt ist, wenn aber von unten nach oben, so wirkt sie als Brechmittel ⁴⁾. Das gleiche ist der Fall bei der Rinde des Faulbaumes (*Rhamnus frangula*) ⁵⁾ und beim Apfel ⁶⁾. Schon Agrippa von Nettesheim (I, 235) kennt diese verschiedene Wirkung der Heilpflanzen und sucht sie zu deuten: „Die Miene und die Gebärden, die Bewegung und Stellung des Körpers und unsere ganze Figur tragen zur Aufnahme der himmlischen Gaben bei, setzen uns dem Einflusse des Oberen aus und bringen gewisse Wirkungen in uns hervor, gerade wie es bei der Nieswurz der Fall ist. Wenn man nämlich beim Einsammeln dieses Krautes die Blätter entweder a. oder aufwärts zieht, so verursacht diese Bewegung, daß sie beim Purgieren die Säfte entweder nach oben oder nach unten leiten.“ Auch Staricius ⁷⁾ weiß darüber zu berichten (im Kapitel über die Waffensalben) und wendet sich ausführlich und mit seiner ganzen „Gelehrsamkeit“ gegen Zweifler:

„Nun ad propositum zu kommen / so weiß ich zwar / daß diese descriptiones curationum morborum, in vieler Leute Gehirne / seltsame Gedancken / und noch viel seltsamere judicia hiervon / causiren werden: Denn weil man nicht alsobald / die Ursachen ihrer Würckungen / eigentlich geben kan / und mancher Asinus cum puncto, auch sinistrè hiervon zu reden / nicht unterlassen: Ich will aber den größtünstigen Leser gebeten haben, nicht alsobald mit unzeitigem Urtheil einzuplumpen: Sondern er wolle alles dasjenige / was zuvor schon angezogen / recht ponderiren / wird er in denselbigen als meistentheils simplicibus et a natura productis eben so wenig / als in diesen / eine rechte waare Ursache / ihrer wunderbaren Wirkungen anzeigen können: Wolt er aber Sympathiam

et Antipathiam vorbringen / werden dieselbigen eben so wol / auch hier statt haben / und gelten können: Oder es gebe mir einer Ursache / woher es komme / daß der rothe Beyfuß / so man das Messer von unten ansetzt / und heraufwärts gegen dem Menschen zu / abschneidet / die Menses stille: Wird aber der schneidet von dem Menschen hinabwärts gegen die Erden zu / gethan / so promoviret er dieselben. Ein geschelter Borsdörffer Apfel / gegen der Blüte zu / geschabet und gessen / laxiret, schabet man ihn aber gegen dem Stiele zu / und isset dasselbige / so stopffet es. Was mag wol die Ursache seyn / daß die grüne und andere Rinde deß jährigen Hollunder wachses / so unter der obersten ist / wenn man sie aufwärts / und dem wachsen des Holtzes nach / abschabet / hernach in einer Milch kochet / und alsdann die durchgesiebene und außgedruckte Milch trincket / per vomitum die humores nexios, placide expelliret, schabet man sie aber hinunterwärts / und wie das Holtz gegen dem Stamm gestanden / abe / so purgiret sie per inferiora alleine: In summa, naturae mysteria, quo quis plus scrutatur, eo plus, quo rimari, quo admirari possit, invenit."

Auch in der Wundbehandlung spielen die beiden Richtungen eine Rolle: Hat sich jemand verwundet, so muß man ein Stück von einem Obstbaumzweige aufwärts abschneiden, dies an die frische Wunde halten, so daß Blut daran kleben bleibt, und es dann an einen Ort des Hauses legen, wo es ganz finster ist, so hört die Blutung auf⁸⁾. Wenn man in Westfalen⁹⁾ am Peterstag vor Sonnenaufgang stillschweigend und mit einem Schnitt eine Espe von unten nach oben abschneidet, so heilt ein Span von derselben alle Wunden schneller und besser als das beste Pflaster. Den Grund, weshalb aufwärts abgeschnitten werden muß, deutet Staricius¹⁰⁾ an: „Wann nun einer verwundet worden / und du das Gewehr haben kanst / auch gewiß ist / an welchem Orte / und wie weit es ins Fleisch gegangen / so schmiere die (Waffen-) Salbe an demselben Orte auff das Waffen / also / daß wo er gehawen / du herunterwärts zu dem Rücken zu der schärfste schmierest / sonst heilets oben / und bleibet unten offen / ist er aber gestochen / so bestreiche die Wehre von oben herab / gegen der Spitzen zu."

In Schwaben muß man in der hl. Nacht um 12 Uhr in drei Schnitten den Bind-

nagel aufwärts schneiden, dann kommt kein Ungeziefer an die Garben¹¹⁾.

Beim Streichen (s. d.), d. h. Masieren, wird meist vorgeschrieben, daß es (dreimal) abwärts erfolge¹²⁾, ebenso kommt es beim Blasen (s. d.) vor¹³⁾. In der Oberpfalz unterscheidet man zwischen vorwärts und rückwärts „vermeinen“ (behexen, verschreien). Dagegen spricht man Zauberformeln und fährt dem Verschiedenen mit der Hand vom Kopfe an den Rücken abwärts, oder vom Kreuzbeine zum Kopfe hinauf, je nachdem er vor- oder rückwärts vermeint ist¹⁴⁾.

Das Buttern kann verhindert werden, wenn man die Butterfaßreifen von unten aufwärts und nicht wieder von oben herab zählt (s. d.)¹⁵⁾. Fällt (s. d.) man aufwärts, so bedeutet es Glück¹⁶⁾, ebenso, wenn eine Spinne an einem hinaufläuft, Unglück aber, wenn sie abwärts kriecht¹⁷⁾. Bei der Taufhandlung wurde früher in Siebenbürgen¹⁸⁾ das Kind mit dem Gesichte nach abwärts gekehrt, welcher Brauch sich dort auch jetzt noch an einigen Orten erhalten hat.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 487; 3, 437 Nr. 89 (Rockenphilosophie). ²⁾ Ebd. 3, 461 Nr. 775 (Osterode am Harz); Leoprechting *Lechrain* 173 f. ³⁾ Urquell 3 (1892), 210. ⁴⁾ Strackerjan 1, 93; 2, 18 Nr. 276; Wuttke 322 § 477; 358 § 540; Fogel *Pennsylvania* 278 Nr. 1457; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269 f.; Woeste *Mark* 56 Nr. 25; Grimm *Myth.* 3, 358; 2, 979; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269 Nr. 4. ⁵⁾ Köhler *Voigtland* 353 = Seyfarth *Sachsen* 299. ⁶⁾ Wuttke 358 § 540. ⁷⁾ *Heldenschatz* 543 ff.; vgl. auch S. 66. ⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 437 Nr. 308. ⁹⁾ Bartsch 2, 293 Nr. 1460 b; vgl. 2, 104 f. Nr. 388 (Mittel gegen Bruch). ¹⁰⁾ *Heldenschatz* 535. ¹¹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 466 Nr. 6. ¹²⁾ Kuhn u. Schwartz 442 Nr. 332; Fogel *Pennsylvania* 275 Nr. 1439; ZIVk. 7 (1897), 288 Nr. 3 (Neuruppin). ¹³⁾ Engeli u. Lahn 256 Nr. 136 a. ¹⁴⁾ Schönwerth 3, 260. ¹⁵⁾ Rockenphilosophie 539 Nr. 7 = Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 280 (hier fehlt aber „nicht wieder von oben herab“; der Sinn ist deshalb bei Grimm falsch). ¹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 111 Nr. 483. ¹⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 123; Wuttke 206 § 283. ¹⁸⁾ Wittstock 78. Bächtold-Stäubli.

abwaschen s. waschen.

Abwehrzauber (Griech. Apotropaion).

1. Abwehr menschlicher Bosheit. — 2. Abwehr von Hexen und Hexerichen. — 3. Abwehr der Toten. — 4. Abwehr von Dämonen und Geistern. — 5. Abwehr böser Kräfte.

A. heißt jene weit verzweigte Gruppe von zauberischen Maßnahmen, durch die schädigender Zauber ferngehalten oder, wenn schon herangebracht, unwirksam gemacht werden soll. Diese Bräuche sind ihrem Sinne nach vor allem verschieden je nach der Ursache des abzuwehrenden Zaubers, die entweder in einem lebenden Menschen oder einem Toten oder einem Dämon oder einer unpersönlichen, unsinnlichen Energie liegen kann. Demzufolge können wir vier Hauptgattungen von Abwehrritten unterscheiden mit Bezug auf das durch die Handlungen zu treffende Objekt. Nicht freilich lassen sich unter diesem Gesichtspunkt verschiedene Arten der Abwehrritten unterscheiden, da die meisten dieser Maßnahmen, welche in einem Falle zur Anwendung gelangen, auch in den anderen benützt werden, indem zumeist nur eine äußerliche, das Wesen des Ritus nicht beeinträchtigende Änderung der Form durch Beziehung auf das eine oder andere Objekt bedingt wird. Auch gehen naturgemäß die Einstellungen auf das Objekt selbst bisweilen durcheinander. Denn je nach der Stufe der Anschauung, auf welcher ein solcher Ritus beobachtet wird, ist er entweder gegen einen lebenden Menschen, den man nicht kennt, oder gegen einen unsichtbaren Verstorbenen oder gegen einen Dämon oder gegen ein fluidal vorgestelltes Böses, gegen einen Krankheitsstoff oder einen Krankheitsdämon, gegen Teufel oder gegen Hexen gerichtet, und manchmal fließen diese Einstellungen, in denen sich zu differenzieren der Mensch einer Übergangsepoche unfähig ist, ineinander. Auf den einen oder anderen einzelnen Fall gesehen, muß daher die Durchführung einer solchen Einteilung etwas Gewalttames an sich haben; sie ist gleichwohl zwecks Erreichung einer irgends möglichen Anordnung empfehlenswert.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

Auch ist nicht immer klar zu scheiden zwischen einem reinen Abwehrmittel und einem Heilmittel (s. Schutzzauber), namentlich wenn es sich auf Krankheiten bezieht; nicht immer reinlich zwischen der Aufdeckung und Bestrafung eines Verbrechers, eines Diebes usw. Wir stehen vor einem übergroßen System von Mitteln und Handlungen, die im primitiv-naiven Glauben der Völker, im Aberglauben später Geschlechter zusammengetragen und bewahrt werden und in unseren Tagen entweder in voller Deutlichkeit oder in abgeschwächten und entstellten Formen weiterleben. Alle Reiche der Natur, alle Arten von Wesen oder Gegenständen werden in den Dienst der Abwehrritten als Mittel hineingezogen. Für diese Mittel sind als Bezeichnungen eingebürgert lat. *servatoria* (rettend), griech. *apotropaia* (Abwehrmittel), *phylacteria* (Schutzmittel), (pro-) *baskania* (Tötung durch den Blick)¹⁾.

1. Bei den Abwehrhandlungen gegen die menschliche Bosheit handelt es sich um Unwirksammachung eines feindlichen Zaubers, einer Verwünschung und Vernichtung des bösen Blickes, um Abwehr aller möglichen Schädigungen des Eigentums.

a) Unwirksammachung eines feindlichen Zaubers bedeutet im allgemeinen Anwendung eines Gegenzaubers (s. d.), der in Kraft tritt, wenn der feindliche Zauber ausgeführt wurde.

b) Verwünschungen wird begegnet durch Ausspeien oder Anspucken, oder durch die Worte „auf dein Haupt“. Vielfach wird das Lob (s. loben), namentlich das der Schönheit eines Kindes gespendete Lob, als übelwirkend gefürchtet, so daß man das Unheil desselben durch Ausspeien abzuwenden sucht. Kinderfrauen sind vielfach besorgt, wenn Vorübergehende das im Wagen liegende Kind wohlgefällig anlächeln, und suchen durch schnelles Umwenden des Wagens und Bedecken des Kindes letzteres gegen den Blick zu schützen, denn der Blick könnte

c) ein böser sein, gegen den eine unübersehbare Menge von Talismanen erfunden worden ist (s. böser Blick unter: Auge²⁾). Die blaue Glasperle, die der Muslim seinem Pferde in die Mähne bindet, ist das gute Auge, das dem bösen Auge seinen Zudrang wehrt. In Südeuropa streckt man gegen den bösen Blick den Zeige- und kleinen Finger aus. Vielleicht war, wie Schön vermutet, auch das „den Letzten geben“ durch Handklopfen auf die Schulter oder den Rücken ursprünglich eine Art abwehrenden Zaubers³⁾.

d) Ganz besonders lebendig ist der Zauber zum Schutz des Eigentums⁴⁾. Die von den verschiedenen Völkern her bekannten Handlungen dieser Art weichen zwar in Einzelheiten voneinander ab, stimmen aber doch im Kern durchaus überein und gehen entweder darauf aus, den Dieb oder den Schädiger wirklich vom Eigentum fernzuhalten oder vor demselben zur Umkehr zu bewegen oder darauf, durch irgendwelche Schädigung seines Organismus ihn zur Herausgabe des Gestohlenen zu bewegen. Im strengen Sinne apotropäisch sind nur die ersteren dieser Verhaltensweisen, welche bezwecken, den Diebstahl als solchen oder eine Schädigung des Eigentums unmöglich zu machen. Da steht vor allem der Diebsbann voran, ein geschriebener Spruch, der an gefährdeten Stellen angebracht oder in der Tasche getragen wird (s. Diebssegen). Der Dieb bleibt gebannt, bis er gelöst wird durch den Sprecher (s. Gegenzauber⁵⁾). Oder man schreibt ans Haus das Wort „Nichtskosemich“ (Brandenburg), worunter Wuttke den heiligen Nicasius vermuten möchte⁶⁾, vielleicht aber auch „nichts koste es mich“ verstanden werden kann (?). Um das Geflügel gegen Raub zu sichern, rupft man am Karfreitag früh allem Federvieh je drei Federn aus und trägt sie in eine Nachbargemeinde. Dadurch wird das Geflügel im selbigen Jahre vor Raubzeug geschützt⁷⁾. Das wird weniger eine Abschlagszahlung oder ein Loskaufopfer an den Dieb oder dessen Schutzgeist sein, als eine Prozedur zur Irrefüh-

rung des Diebes, seiner Seele oder seines Dämons; es entspricht in diesem Falle den zahlreichen Irreführungszereemonien, die man mit den Toten vor und bei ihrer Bestattung vornimmt, um ihnen das Finden des Rückweges zu verwehren. Man kann auch das Vorgehen des Diebes gegen den Wachhund abwehren, wenn man letzterem von jedem Brot, das ihm etwa der Dieb zuwerfen könnte, die Bäckermarke zu fressen gibt, denn alsdann kann ihm kein Dieb sein Bellen nehmen⁸⁾.

Ist der Diebstahl erfolgt, so muß für die eigentliche Abwehrmaßregel ein Ersatz eintreten, damit das Eigentum zurückgezwungen (sein Fernbleiben abgewehrt) werde. Zu diesem Zwecke wirkt man entweder auf das gestohlene Gut direkt ein, indem man einen von ihm übriggebliebenen Rest um den Klöppel einer Kirchenglocke wickelt, so daß das nächste Geläute den Dieb zur Rückgabe mahnt⁹⁾, oder man wirkt auf den Dieb direkt ein, indem man z. B. ein Kirchengeläute anordnet, weil dann der Dieb regungslos wird und gefaßt werden kann, oder indem man für den Dieb betet, der infolgedessen feurige Kohlen auf seiner Zunge spürt und das Gestohlene zurückbringt¹⁰⁾. Die meisten anderen Maßnahmen, vor allem diejenigen, durch welche der Dieb erkrankt oder getötet wird, gehören mehr zu der Klasse des Gegenzaubers. Aber der Colomanisegen ist ein Bann von vorwiegend abwehrender Wirkung: der Bestohlene betet diesen Segen in weitem Umkreis um die Stelle, wo das Gut zuletzt lag; kommt der Dieb in diesen Kreis, so ist er festgebannt und kann ihn nur auf seinen eigenen hingebreiteten Kleidern langsam verlassen, oder indem er rückwärts im Kreise gehend den Zaubersfaden abwickelt¹¹⁾. Der Dieb ist hierdurch für immer von diesem Orte gebannt. Ähnlich wirkt bei wiederholten Diebstählen die Kunst des „Feststellens“ (s. bannen); wer über sie verfügt, spricht einen so heftigen Bann, daß der zurückkehrende Dieb starr und steif dasteht, bis er von dem Bannenden selbst wieder frei gelassen wird¹²⁾.

Hierher gehören auch die Abwehrritten, welche gegen die Entwendung von Eigentum durch solche Zauberei veranstaltet werden, welche sie entweder als Hexen oder Hexeriche erkennen läßt. Wir befinden uns mit diesen Erscheinungen auf einem Gebiete des Übergangs zu den Hexen selbst und in einer Anschauung, welche auf der Grenze zwischen Animismus (s. d.) und Präanimismus (s. d.) sich befindet. Der zauberisch Entwendende ist entweder unsichtbar, mit seinem Geiste tätig, oder in Tiergestalt. Beispiel für ersteres der Küchliedieb¹³⁾, durch dessen Wirkung die Frau die übrigen Küchlein bis auf drei aus der Pfanne verschwinden ließ. Zur Abwehr stößt sie in den drei höchsten Namen mit der Gabel durch alle Küchlein kräftig bis auf den Boden des Geschirrs; zugleich erhält der Dieb eine Gabelstichwunde in der Hand und wird dadurch an weiterem Bösen verhindert. Beispiel fürs zweite: die Verarmung des reichen Bauern, während der Nachbar reich wird, dadurch, daß des letzteren Frau als Kröte hinter den Mistwagen des ersteren kriecht, drei Mäuler voll Dung nimmt und auf den eigenen Düngerhaufen trägt; „so wird mir der Nutzen des Nachbars“; sie verrät, daß man sie mit dem mittleren Zinken der Mistgabel durchstechen muß; als die Kröte gestochen, stirbt die Bäuerin¹⁴⁾. Oder wenn das Buttern durch Zauber verhindert wird, tut man Salz und Brot ins Butterfaß oder eine Silbermünze. Der Zauber kann aber auch nichts ausrichten, wenn der Dieb durch das Anbringen eines Reifens unter dem Faß getäuscht wird und nun beim Zählen der Reifen sich stets verzählt¹⁵⁾, u. ä. m.¹⁶⁾.

Abwehrzauber ist im westlichen Deutschland besonders ausgebildet gegen den Bilwisschnitter (s. d.). Da der Glaube in vielen Gegenden ganz allgemein ist und das ganze Dorf von dem Auftreten des B. betroffen werden kann¹⁷⁾, werden namentlich kirchliche Weihen für die Gegenstände, die gegen den B. in Verwendung kommen, in Anspruch genommen. Das Saatkorn wird geweiht¹⁸⁾. Spä-

ter wird zu Ostern, Walpurgis und Pfingsten kirchlich geweihtes Wasser, Holz und Palmkätzchen auf die Äcker gebracht, wodurch der Feind abgehalten wird¹⁹⁾. Aus dem Holz, welches beim Verbrennen des Judas am Karsamstag angebrannt worden, macht der Bauer Kreuzchen und steckt sie an drei Ecken des Feldes auf (aus dem Kreuz vom Judas-Holz wurde: „den Juden in den Acker stecken“) ²⁰⁾, damit der Bilwis bei der vierten Ecke heraus muß und kann. Auch Eichenlaub und Wacholder werden auf die Saaten gelegt. Mit Kugeln, die bei der Ostermesse geweiht worden, schießt der Bauer quer über ein Feld, oder man bindet in die erste Garbe etwas von der Streu und den Kränzchen, die am Antlasttage auf dem Wege zum Altar gedient haben²¹⁾, und noch beim Dreschen des Getreides wehrt man den Bilwis ab, namentlich indem man zuerst das Unkraut ausdrischt und dessen Körner und Beeren mit der Rechten über die Linke hinwegschleudert mit den Worten: „Nimm, was dein ist“ ²²⁾. Wenn auch der Bilwis sich fast immer, wo man ihm näher tritt, als der diebische Nachbar entpuppt, so ist doch der Glaube an das unsichtbare und geheimnisvolle Bilwiswesen daraus entstanden, daß ein durch das Christentum entthronter Erntegott seinen Tribut verlangt. Er ist dann freilich, eben unter dem Einfluß des christlichen Glaubens, zu einem Diener des Teufels geworden und wird als solcher behandelt. Die Loskaufzeremonie jedoch wird durch die ursprüngliche Abzweckung auf ein göttliches Wesen verständlich. Gegen den Bilwis hilft auch, wenn man einen Bohrer in den mittleren Balken des Stalles steckt; der Nachbarbauer hatte darauf den Bohrer im Knie und hinkte seitdem²³⁾.

¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 4. ²⁾ Ebd., vielfach; Hovorka-Kronfeld 1, 37. ³⁾ Zfvk. 21 (1911), 299. ⁴⁾ SAVk. 25, 65 ff. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213. ⁶⁾ Wuttke 388 Nr. 642. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 352. ⁸⁾ Wuttke 680. ⁹⁾ Ebd. 388. ¹⁰⁾ Ebd. 389. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213 f. ¹²⁾ Schell *Bergische Sagen* 209, Nr. 166. ¹³⁾ Lütolf *Sagen* 251 Nr. 185. ¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 378. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 337. ¹⁶⁾ Lütolf 225. ¹⁷⁾ Pan-

zer *Beitrag* 1, 240; Grimm *Myth.* 1, 393 f. ¹⁹⁾ Schönwerth 1, 433. ²⁰⁾ Ebd. 434. ²¹⁾ Ebd. 434 Nr. 5. ²²⁾ Ebd. 435 Nr. 6 u. 7. ²³⁾ Ebd. 435 f. ²⁴⁾ Ebd. 438.

2. Die zuletzt erwähnten Fälle, in denen der menschlichen Person, die letzten Endes hier gemeint war, doch gelegentlich ein Geistwesen substituiert wurde, leiten zu solchen Abwehrritten über, die gegen Hexen und Hexerische als teuflischbündnerische Personen, die mit fremdem Antlitz oder in Tiergestalt alles mögliche Böse verüben, unternommen werden (s. Hexe). Sie sind Wesen, die man sich von Hals und Bett, von Haus und Hof halten muß und gegen die man sich, weil ihre Annäherung, im wesentlichen unsichtbar, zuweilen plötzlich durch die Luft geschieht, auf ähnliche Weise wie gegen Dämonen schützen muß. Der Umkreis ihrer Betätigungen ist jedoch ein immerhin ziemlich begrenzter, geschlossener, so daß auch der Kreis der hier in Betracht kommenden Abwehrritten ein so geschlossener ist, daß sich die A. gegen Hexenwesen am besten hier zwanglos einfügen. Es wird bei diesen Bräuchen kaum je außer acht gelassen, daß es sich im Grunde um menschliche Wesen handelt, die man fernzuhalten sucht; es darf jedoch nicht vergessen werden, daß das Unwesen der Hexen größtenteils die Stelle einnimmt, welche in vorchristlicher Zeit dem dämonischen Treiben zufiel, während sie natürlich auch die Rolle der Zauberer in primitiver Kulturschicht, der Inhaber der Schwarzen Magie, übernommen haben. Daher summiert sich im Glauben an die böse Macht der Hexen und Hexerische im MA. der Glaube an Zauber und Dämonie und bedeutet noch heute den Rest von beiden. Darum werden auch zur Verscheuchung der Hexen nicht allein Mittel, wie sie sonst gegen menschliche Übeltäter in Anwendung sind, benützt, sondern spezifisch antidämonische Praktiken, wie sie vor allem das Gorgoneion (s. § 4) ist. Da der Hexenglaube in seiner Eigenart erst im christlichen Spätmittelalter sich verbreitet hat, so sind auch kirchlich geweihte Gegenstände als

Gegenmittel besonders beliebt. Ein geweihter Benediktus- oder Ablasspfennig unter der Stalltüre hält die Hexen ab; aber auch der an die Stalltür gezeichnete Drudenfuß läßt die Drude umkehren, und ein vom Eisenbaum geschnittener Keil, der mit einem Bockshaar umwickelt und an die Türschwelle des Stalles geschlagen ist, treibt die Hexe davon ²⁴⁾. Die alten, mehr der primitiven Sphäre angehörigen Mittel und die christlichen werden in der Regel miteinander verbunden ²⁵⁾. Gegen das von den Hexen beliebte Auswechseln der Kinder (s. Wechselbalg) versagt selbst das Weihwasser seine ihm sonst gegen diese Wesen eignende Kraft in den ersten Wochen, in denen die Fernhaltung der Hexen am nötigsten wäre. Von den Hausangehörigen kann überhaupt nur der Vater dagegen etwas tun (s. Vater), der die Mutter nicht allein lassen darf. Von Erfolg kann sein, daß jeder ins Haus eintretende Fremde das Kind mit Weihwasser bespritzt (s. Fremder), und daß ein Stahlgerät auf die Wiege gelegt wird. Denn Stahl ist, als ein „modernes“ Material, von bösen Geistern und Hexen sonderlich gemieden ²⁶⁾.

Weil die Hexen ihr Unwesen zu besonderen Jahreszeiten hervorragend treiben und ihre bestimmten Tage oder Nächte haben, wird auch zu diesen Zeiten der gegen sie gerichtete A. besonders angewendet. Es sind die Vornächte zum ersten Mai (Walpurgis), zum Karfreitag, zum Mittsommer und zu Weihnachten. Man begegnet ihren schädlichen Machenschaften zu diesen Zeiten mit Weihwasser, Weihrauch, Glockengeläute und ungeheurem Lärm und Getöse, das man durch allerlei Instrumente und eiserne Geräte anstellt. In Tirol wird ein sehr umständliches „Verbrennen der Hexen“ vorgenommen. Drei Tage zuvor schon wird in den Häusern ein großes Reinemachen veranstaltet (denn Reinlichkeit ist die erste Bedingung, um Hexen abzuhalten), und alle Räume und Ställe und Scheunen werden mit Wacholderbeeren und Rauten ausgeräuchert. Darauf werden Kienspäne zusammengebunden

und am Walpurgisabend zusammen mit Schierling, Wolfsmilch und Schlehdornzweigen von Leuten verbrannt, die sich zuvor in der Kirche volle Absolution geholt haben. Alles muß unter fürchterlichem Lärm und Getöse geschehen, wobei auch die losgelassenen Hunde durch ihr Gebell helfen. Angezündet wird, sobald die Glocken ertönen, und der Hexe wird zugerufen, wegzuliegen, wenn es ihr nicht übel ergehen solle ²⁷⁾. Im Voigtlande vertreibt man die Hexen durch drei Kreidekreuze an der Stalltüre oder durch Aufhängen von Johanniskraut, Majoran und anderen scharf riechenden Kräutern an den Ställen. Die Burschen gehen mit Peitschenknallen, Schießen, Schwenken brennender Besen larmend hinaus, um die Hexen vom Orte abzuwehren ²⁸⁾. Auch im übrigen Thüringen finden sich ähnliche Bräuche, die, wenn sie gut ausgeführt werden, auch Hagel- und Blitzschaden fernhalten ²⁹⁾. Ebenso sind in Bayern und Böhmen die Bräuche den eben beschriebenen verwandt. Die jungen Leute gehen auf einen Hügel vor dem Orte, um die Hexen durch Peitschenknallen zu vertreiben, wobei die Peitschenschnüre mit recht viel Knoten versehen werden, um den Knall zu verstärken, während die Hirten von den umliegenden Triften mit ihren Hörnern und Schälmeien einstimmen ³⁰⁾. In Böhmen, wo man gleichfalls Dornestrüpp auf die Stallschwellen und vor die Türen des Wohnhauses legt, um das höllische Gesindel fernzuhalten, wird auch eine aus Lumpen hergestellte Puppe unter großem Lärm verbrannt. In der Gegend von Öls in Schlesien bewaffnen sich am Karfreitag die jungen Leute mit alten Besen und treiben unter fürchterlichem Geschrei die Hexen von Haus und Hof ³¹⁾.

²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 310 f. ²⁵⁾ Zahler *Simmenthal* 42; Meyer *Aberglaube* 251 ff. ²⁶⁾ Kuhn und Schwartz 29 ff.; Wuttke 360 Nr. 583. ²⁷⁾ *Alpenburg Tirol* 260 ff. ²⁸⁾ Eisel *Voigtland* 210. ²⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 262 f. ³⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 137; *Bavaria* 2, 272; 3, 302 f. ³¹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 86.

3. Wir wenden uns zur Abwehr der Toten. Die Furcht vor einer Rück-

kehr des Toten und der von ihm zu besorgenden Rachehandlungen ist fast durch die ganze Menschheit verbreitet und bestimmt die Grundformen der meisten Totenfeierlichkeiten schon bei den primitiven Völkern. Wie solche Abwehrmaßregel beispielsweise bei australischen Völkern darin besteht, daß mit der Leiche eine ziemlich lange Zeit, oft stundenlang, im Kreise herum und kreuz und quer im Busche gelaufen wird, auf daß der Tote die Orientierung verliert und den Heimweg nicht mehr zu finden imstande ist ³²⁾, so haben sich bei uns Totenbräuche erhalten, welche den Verstorbenen, wenigstens ihrem ursprünglichen Sinne nach, verhindern sollen, seinen Weg zurückzufinden. Diese Bräuche gehen in eine Zeit zurück, da man noch nichts von einer dem Körper gegenüber selbständigen Seele wußte (s. Präanimismus). Man wußte es eben nicht anders, als daß der Tote in seiner vollen Leiblichkeit wiederkommen könne. Gemeinhin zwar nicht derjenige, welcher in auszehrender Krankheit langsam hingesiecht war, wohl aber der, welcher aus seiner besten Lebensblüte hingegangen war. Die nordgermanischen Sagas legen beredtes Zeugnis davon ab, wie nachdrücklich das Sinnen und Denken, Sorgen und Zagen der isländischen Bevölkerung durch diese Anschauungsweise bestimmt wurde. Schon bei ihren Lebzeiten als gewalttätig und eigenmächtig hervortretende Persönlichkeiten sind nach dem Tode nicht ruhig, sondern stören nach wie vor den Frieden ihrer Sippe, so daß man sich ihrer erwehren muß. In jedem offenen Kampfe aber unterliegt der lebende Mensch dem lebenden Leichnam. Neues Begraben, Aufwerfen eines Walles ums Grab macht den unverwesten Leichnam des Thorolf der Eyrbyggja Saga ³³⁾ ebenso wenig wie den des Hrapp der Laxdaela Saga ³⁴⁾ und den Glam der Grettir Saga ³⁵⁾ unschädlich. Bei allen hilft nur das Verbrennen der Leiche; bei den beiden ersten wird die Asche ins Meer gestreut, während Glams Asche in einem Sack dort eingegraben wird, „wo am wenigsten Schaf-

weide und Menschenpfade waren". Die Fähigkeit der Anschauung bestätigt der Fall von Leichenschändung im Jahre 1913 zu Putzig³⁶⁾: Ein Arbeiter, in dessen Familie kurz nacheinander sieben Todesfälle vorgekommen sind, weiß, daß seine vor zweieinhalb Jahren verstorbene Mutter die Schuld trägt und für die Zukunft an solchem umgängerischen Wesen gehindert werden muß. Das Mittel ist, der ausgegrabenen Leiche den Kopf abzuschlagen und vor die Füße zu legen (wie Glam seinen abgeschlagenen Kopf zuletzt vor der Verbrennung am Gesäß trug).

Viele niedere Völkerstämme, aber auch alte Kulturvölker, wie die Ägypter in prähistorischer Zeit, wenden als Abwehrmittel das Ein- und Zusammenschnüren der Toten oder das Brechen von Beinen und Rückgrat an. Mit gutem Grunde hat man vermutet, daß jede Fesselung, Schnürung, Einwickelung der Leiche ursprünglich diesem einen Zwecke diene, den Toten bewegungsunfähig zu machen und ihn dadurch am Wiederkommen zu hindern. Ist doch diese Meinung bis in die allerneueste Zeit in dem Volke immer wieder hervorgetreten. In Niederräumen mußte 1798 verboten werden, „den Verstorbenen die Arme und Beine zu binden, da sie wieder lebendig werden könnten“³⁷⁾, und 1901 wurde die Leiche eines Vagabunden im Spritzenhaus von Lichtenhain bei Jena mit Strohseilen an Armen und Beinen von einigen jungen Leuten gebunden, welche ihr das Herumstrolchen benehmen wollten³⁸⁾.

Weiter folgt hieraus eine ganze Reihe von Maßnahmen, welche, außer den schon genannten, dem Toten die Wiederkehr unnötig, bzw. unmöglich machen wollen. Vor allem muß alles, was der Tote als Speisegeräte in Lebzeiten benützt hat, überhaupt alles, dessen er sich zuletzt besonders gern bediente, entweder ins Grab mitgegeben oder vernichtet werden. Hier macht sich die animistische Auffassung geltend, daß der Seelen- oder Vitalstoff des Menschen (s. Animismus 2) an seinen Gebrauchsgegenständen haftet. Solange die hier-

mit behafteten Gegenstände im Hause vorhanden sind, besteht zwischen dem Toten und ihnen eine Art sympathischen Verhältnisses, das bewirken kann, daß der Tote sich zurücksehnt und zurückkehrt (sehr allgemein; bes. Mecklenburg, Brandenburg, Hessen, Thüringen, Ostpreußen, Schlesien). Das von ihm benützte Geschirr wird daher am besten zer schlagen und an einen Kreuzweg getragen, von wo aus dem Toten der rechte Weg zumindest erschwert wird (Hessen). Das durch die Leichenwaschung animistisch infizierte Wasser muß an einer Stelle des Hofes oder Gartens ausgegossen werden, wo es dem Toten, der von hier aus kommen könnte, den Weg versperrt, da Tote nicht über Wasser gehen. Daß er aber, wenn überhaupt, nur von hinten her zum Hause zurückkehren kann, und auch dadurch ihm das Finden des Einganges unmöglich wird, wird so erreicht, daß der Sarg, falls er nicht gar durch die Hintertür hinausgeführt wird, vor der Haustüre nach verschiedenen Seiten kreuzweise gewendet wird, so daß die Richtung verwirrt wird. Selbst die Nadel, mit der das Leichengewand genäht wurde, ist mit seinem Vitalstoffe behaftet und muß deshalb, gewöhnlich in dem Gewande steckend, mitgegeben werden (Westfalen, Oldenburg; falsche Deutung: der Tote solle selbst nähen). Nur Schuhe darf man ihm nicht anziehen, weil er sonst, bis sie zerreißen, als Gespenst umgeht (Böhmen). Man darf den Toten nicht unrasiert oder mit ungeordnetem Haar lassen, weil er sonst wiederkommt. Auch das Stroh, auf welches die Leiche gelegt wurde, muß verbrannt werden. Aus der jüngeren Zeit, welche der Seele eigene Existenz zuerkennt, treten einige Maßnahmen hinzu. Das Fenster muß bei Eintritt des Sterbens geöffnet werden und bis zum Begräbnis offen bleiben, damit die Seele ungehindert hinausfliegen kann; unter Umständen muß die Seele auch durch Schwenken von Tüchern hinausgejagt werden (Erzgeb.), und die Töpfe im Haus müssen umgestürzt werden, damit die Seele nicht in einem derselben sich aufhalte (Thür.)³⁹⁾.

³⁶⁾ Beth *Religgesch.* 9. 83 f. ³⁷⁾ Eyrbyggja S. c. 33 ff. ³⁸⁾ Laxdaela S. c. 24 ff. ³⁹⁾ Grettis S. c. 32—35; vgl. Beth *Religion u. Magie* 12—17. ⁴⁰⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 56. ⁴¹⁾ Ebd. 58. ⁴²⁾ Ebd. ⁴³⁾ Wuttke 431 ff. Nr. 728 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1. 243—256; Sartori 1. 147 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 61 ff.

4. Das Treiben der Dämonen, Geistwesen aller Art, welche Menschen und Tiere peinigen, allerlei Übel an Leib und Besitz zufügen, oder auch, falls sie nicht rein boshaft sind, doch als launische, neidische und unzuverlässige Wesen Unheil und Schabernack stiften, sucht der Mensch dadurch abzuwehren, daß er entweder sie selbst nicht in seine engere Seinssphäre hineinkommen läßt oder ihre Einflüsse verhindert. Solche Abwehrmaßnahmen sind unter allen Völkern gebräuchlich, zum Teil auch kultlich-systematisch geregelt (s. Dämon)⁴⁰⁾. Zu den apotropäischen Riten im weiteren Sinne gehören auch die Versuche, diese Geister zu beschwichtigen und zu versöhnen, indem man ihnen Kleidungsstücke, Gerätschaften, die sie sich sonst holen kommen würden, aus freien Stücken an ihrem mutmaßlichen Aufenthaltsort niederlegt oder aufhängt (propitiatorische oder Versöhnungsriten)⁴¹⁾. Die apotropäischen Bräuche im engeren Sinne haben aber nicht so sehr defensiven als offensiven Charakter. Der Sinn dieser Art von spezifisch-antidämonischen Versöhnungsriten, bei denen sich der Mensch in der Regel irgendeines Gegenstandes zugunsten der Dämonen entäußert, ist das gerade Gegenteil von den religiösen Opfern (s. d.), durch welche der Gott nach alter Vorstellung Kraft erhalten oder in seiner Kraft gemehrt werden soll; hier handelt es sich darum, daß den Dämonen ihre Kraft und Wirkungsmöglichkeit entzogen wird, falls man nicht sie selbst völlig verscheuchen kann. Von Opfern an die Dämonen kann daher in diesem Zusammenhange nur in uneigentlichem Sinne gesprochen werden. Bisweilen bestehen diese Riten in der Säuberung von solchen Dingen, welche, wie Schmutz, die Dämonen anziehen, aber auch von solchen,

die den Menschen von den Dämonen, wie ja mancher religiösen Auffassung nach auch von den Göttern, geneidet werden; dadurch gewinnen solche Riten äußerlich den Anschein der Verzichtleistung und Askese. In diesem Zusammenhange sei auch gleich erwähnt, daß manche Bräuche, deren Wirkung anscheinend Abwehr ist, zu diesem Sinne nur auf einem Umwege der Umdeutung gelangen; namentlich sind das solche, die ursprünglich den Fruchtbarkeitsriten zugehören, z. B. phallische Bräuche. Das Vorzeigen oder Aufstellen einer Nachbildung des Phallus oder auch der weiblichen Genitalien wirkt nicht abschreckend auf die Dämonen⁴²⁾ (wie diese Bräuche später umgedeutet worden sind), sondern anregend auf das, was gedeihen soll, sei es Feldfrucht oder tierische oder menschliche Nachkommenschaft. Die vermeintliche abwehrende Wirkung, etwa durch erregte Abscheu, ist eine spätere Auffassung von Riten, die, weil viel älter als derartige antidämonische Gebarungen, ursprünglich mit einer Repräsentanz des frischen Lebens arbeiten, das keimhaft in den Genitalien oder frischen Pflanzenzweigen enthalten ist⁴³⁾. In jenem übertragenen Sinne allein konnten die Lykerinnen den Poseidon durch Aufheben ihrer Röcke verscheuchen, wie die Frauen einer provenzalischen Stadt die Belagerer dadurch fortzujagen versuchten, daß sie von der Mauer herab ihre entblößte Scham zeigten⁴⁴⁾. Die Umwandlung in Schreckgestalten vollzog sich daher auch unter Anwendung von äußeren Hilfsmitteln, die erst den neuen Sinn diesem ursprünglich anders lautenden Sinne verliehen: rote Farbe oder Blut wird den Phallen angestrichen⁴⁵⁾, damit sie als Schreckmittel dienen können.

Das Abschrecken der Dämonen durch gräßliche Gesichter, durch Köpfe von Ungeheuern, Gorgonenhäupter, Sphinxen war und ist etwas Gewöhnliches. Zum Teil sind diese Gepflogenheiten heute umgekehrt, indem da, wo die Dämonenfurcht nicht mehr zum lebendigen Bestandteil der Volksmentalität

tät gehört, aus den schreckenden Figuren diejenigen von Schutzgeistern geworden sind. Einesolche Verdrehung, d. i. Modernisierung, sind die bunten Püppchen (mascottes), die wir heute an den Hinterfenstern vieler Automobile sehen. Aber in die christlichen Kirchen sind die alten Abwehrmittel noch in ihrem ursprünglichen Sinne herübergenommen worden, und so sehen wir zu unserer Verwunderung manchmal in den Kirchen ein Gorgonenhaupt oder einen Löwenkopf, obwohl dieselben als medusisch-sphingide Figuren dort nichts zu tun hätten⁴⁰⁾. Gewiß kann man auch, falls man ein solches Abschreckungsmittel nicht zur Verfügung hat, dasselbe symbolisch bezeichnen: ein Medusenhaupt aus einem Tuch knoten, auch den Namen wirksam aussprechen. Der Priester zeigt dem Teufel, der einen Menschen besessen hält, das Kruzifix und nennt den Namen Jesu, vor dem jener entweicht. Den Namen Jesu zu nennen, ist immer eins der sichersten Mittel, um den Teufel und seinen Heerbann samt Hexen und allem unflätigen Gelichter abzuwehren. Es hilft auch dann, wenn man dem Teufel schon den kleinen Finger gegeben hat, wie jener Schneider bewies, der mit des Teufels Hilfe Butter gezaubert hatte und nun in das ihm vorgelegte Buch, das die Namen aller Teufelsjünger enthielt, statt des eigenen den Namen „Jesus“ einschrieb⁴¹⁾. Dadurch war dem Teufel sogar die Macht über alle Hexen und Zauberer genommen. Das Wort ist vor allem gegen die neidigen Geister gute Abwehr. Wie die Göttinnen Nemesis und Adrasteia durch Ausrufe wie „Adrasteia sei freundlich“, oder „jeder Götter Neid sei fern“ abgewehrt werden⁴²⁾ oder durch ein „Weiche von uns!“, „procul a nobis“⁴³⁾, so kann man böse Geister noch immer vertreiben, indem man sie einfach hart abweist, gute, indem man ihnen schmeichelt oder etwas verspricht und gibt. Deshalb wird vielfach auf dem Lande den Holden, die zugleich Unholde sind (vgl. Goethes getreuer Eckart), das gute Gebäck abends vor die Tür gestellt. Auch der Pferdekopf, der noch

heute auf dem Dachgiebel der Bauernhäuser angebracht wird, ist teilweise den Neid der guten Geister abzuwehren bestimmt gewesen. Das zeigt die wenigstens früher im Norden übliche „Neidstange“ (s. d.) mit dem Pferdekopf, bei deren Errichtung einst ein Pferdeopfer gebracht wurde⁴⁴⁾. Anders dürfte es sich mit dem an Stalltüren angebrachten Ziegenbockkopf oder seinen Hörnern allein verhalten, was wahrscheinlich nicht Rest eines früheren Opferbrauches ist. Der Zweck ist nach Höfler apotropäisch, nämlich das Fernhalten der Rindviehseuche⁴⁵⁾. Der Ursinn ergibt sich wohl daraus, daß der vollständige Akt in der Einstellung eines Ziegenbockes (s. d.) in den Stall besteht, d. h. des von Fruchtbarkeit überquellenden männlichen Tieres als Reservoirs unversiegliger Jungkraft. Der Glaube, daß der Ziegenbock, der im Rahmen der alten Fruchtbarkeitsriten zur Arkanmedizin im Viehstall wurde, alle Krankheitsstoffe an sich ziehe, wie die Bauern heute sagen, entspringt dem Unverständnis der alten Idee.

Üble Dämonen werden gerne durch übelriechende Stoffe, vor allem durch starkwürzige Pflanzen (s. o. 3, Hexen) wie Thymian, Kümmel, Lauche, auch Baldrian und Tausendgüldenkraut verjagt. Nicht minder hilft Menschenkot (álfrak) gegen das Nahen elbischer Wesen⁴⁶⁾. Luther empfahl gegen den Teufel, der die Milch (schon im Leib der Kuh) stiehlt, „Dr. Pommers (Bugenhagens) Kunst“, daß man den Teufel „mit Dreck plaget und den oft in der Milch rühret. Denn als seinen (Bugenhagens) Kühen die Milch auch stehlen wurde, so streifte er flugs die Hosen ab und broket dem Teufel einen Wächter in einen Asch voller Milch und rührets um und sagt: „Nun fret Teufel!“ Darauf ward ihm die Milch nimmer entzogen“⁴⁷⁾.

Auch helfen gewisse Produkte der neuen Kultur, mit der sich ein Dämon so wenig befreunden kann, daß er davor von dannen läuft: ein Zeichen dessen, wie solcher Dämonenglaube (vgl. den vorigen Abschnitt) im Aberglauben etwas Selbstkritik in sich trägt, da er ja die

Dämonen selbst für rückständig und eigentlich einer fern vergangenen Zeit angehörig erachtet, für Wesen, die genau genommen in unserer heutigen Welt keinen Platz mehr haben. So hilft vor allem hier Stahl und Stahlgerät; um die Dämonen, welche am Sonnabend vor Weihnachten zueinander auf Besuch kommen und dabei die Gehöfte brandschatzen, fernzuhalten, schlägt man in Norwegen spätestens an diesem Tage eine Axt oder etwas anderes aus Stahl über jede Stalltüre⁴⁸⁾. In Schweden wirft man Stahl ins Badewasser, um den Nöck zu bannen⁴⁹⁾. Auf diese Verwendung des Stahles⁵⁰⁾ geht auch wohl die abwehrende Kraft des „carspenn“ der Landleute in der oberen Bretagne zurück⁵¹⁾. Das ist zwar eine hölzerne Gabel, aber sie dient dem Reinigen der stählernen Pflugschar. Wenn sich die Korigans einem Menschen nähern, werden sie abgeschreckt, sobald sie merken, daß er seine Pflugforke in der Hand hält. In der Oberpfalz schlägt man mit Messern auf eine alte Pfanne oder Sense, um umgehende Geister zu vertreiben, wobei Brosamen und Zweige ins Feuer geworfen werden⁵²⁾. Gegen die Kindervertauschung seitens der Zwerge schützt man die Kinder in der ersten Woche oder den ersten neun Lebenstagen, in denen solche Auswechslung stattfinden kann (s. Wechselbalg), durch verschiedene Zaubermittel: Zettel mit Zaubersformeln in die Wiege gelegt, Stahlgeräte, also vor allem Messer, am besten zwei kreuzweis gelegte, oder eine offene Schere; den Hausschlüssel, Trauring; besonders beliebt ist, in die Wiege einen rechten Hemdsärmel und einen linken Strumpf zu legen (d. h. eine anticipando vorgenommene Vertauschung, die so gründlich ist, daß sie nicht überboten werden kann und daher weiteren Austausch unmöglich macht)⁵³⁾.

Manche Abwehrbräuche gegen Geister, namentlich solche neueren Ursprungs, sind auf die Unbeholfenheit und Dummheit der Dämonen berechnet. Wie der Volksglaube den Teufel als den leicht zu Prellenden kennt, so natürlich erst recht die anderen bösen Gei-

ster. Sie sind so zu überlisten wie das Emu, das der Wilde fängt, nachdem er in sein Wasserloch einen Rauschtrank gemischt hat⁵⁴⁾, wie Salomo den Asmodi durch den in die Quelle geschütteten Wein trunken machte, der, um freizukommen, dem Könige das wichtige Geheimnis verriet. So kann man Geister trunken machen, indem man die Quelle ableitet und Wein oder Schnaps hineingießt. In den Ardennen kann man sich der Dämonen erwehren, wenn man Papier in kleine Stückchen zerreißt und auf den Weg wirft; sie unterhalten sich dann mit dem Aufsammeln und vergessen den Wanderer⁵⁵⁾. In diese Klasse der Überlistungsbräuche sind auch die Kleidervertauschungen einzurechnen, insoweit sie wirklich magische Abwehrbedeutung haben⁵⁶⁾. Wenn der Mann sich keine Weiberhaube aufsetzen darf, damit der Alp sich ihm nicht nähert, so setzt das voraus, daß letzterer dadurch getäuscht und die vermeintliche Frau plagen würde⁵⁷⁾.

⁴⁰⁾ Beth *Religgesch.* 83. ⁴¹⁾ Ebd. 84. ⁴²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 84. ⁴³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 343 f. ⁴⁴⁾ SAVk. 21 (1917), 97. ⁴⁵⁾ ZfVk. 23 (1913), 255. ⁴⁶⁾ Stemplinger *Aberglaube* 88. ⁴⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 370 f. ⁴⁸⁾ Seligmann 2, 365. ⁴⁹⁾ ZfVk. 8 (1898), 134; Hiob 21, 14. ⁵⁰⁾ Simrock *Mythologie* 357, 510. ⁵¹⁾ Höfler *Organotherapie* 94. ⁵²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 136 f. ⁵³⁾ Luther *Tischreden* II; Liebrecht *Zur Volksk.* 353. ⁵⁴⁾ Ebd. 311. ⁵⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 137. ⁵⁶⁾ Mannhardt 1, 132. ⁵⁷⁾ Sébillot 1, 163. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55. ⁵⁹⁾ Wuttke 359 Nr. 581. ⁶⁰⁾ B. Spencer and F. J. Gillen *The native tribes of Central Australia* 20. ⁶¹⁾ Sébillot 1, 162 f. ⁶²⁾ Beth *Religgesch.* 87. ⁶³⁾ Wuttke 267 Nr. 419.

5. Neben den bisher angeführten A.n., die sich gegen bestimmte Subjekte, von denen Unheil und Bosheit zu befürchten ist, richten, gibt es solche A., welche sich anscheinend lediglich gegen das Böse selbst wenden und dieses als das zu vertreibende Objekt ansehen. Schon das Bauopfer (s. d.), das so gern als Versöhnungs- und Besänftigungsopfer an einen Dämon, der dem Bauwerke schaden könnte, aufgefaßt wird, hat

ursprünglich keine Beziehung auf irgendwelchen Geist, sondern bedeutet das Erhalten eines frischen Lebens und seiner alles überdauernden Kraft in dem Fundament, welches hierdurch gegen alle bösen Einflüsse gesichert bleibt. Deshalb bringt auch ein eingemauertes Huhn dauernd gutes Wetter⁶⁴); natürlich nicht deshalb, weil es einem in der Erde vorhandenen oder in die Mauer eingezogenen Wetterdämon als Geschenk dargebracht ist, sondern weil das eingemauerte Leben selbst darin erhalten wird. Daß Kinder hierfür bevorzugt werden, ist ebenfalls aus der animistischen Vorstellung zu erklären, daß das Jugendliche und Unbeschädigte die größte Gewähr des Fortbestandes in sich birgt. Burgen, Tore, Brücken, Mauern, Deiche, überhaupt Bauwerke⁶⁵), von deren Sicherung sehr viel abhängt⁶⁶), werden auf diese Weise gefeit⁶⁷). Vielleicht werden wir mit diesem Brauche auch in die präanimistische Periode hinaufgeführt (s. Kinderopfer). Denn die Dschagga zeigen noch deutlich, daß es sich bei den lebendig begraben Kindern um deren wachsame Fortexistenz handelt. Stets wird ein Knabe und ein Mädchen am Landeingange, aber gesondert voneinander, an verschiedenen Stellen lebendig begraben, und jedes von ihnen heißt „Kind, das Land zu binden (oder zu festigen)“, und man erwartet vor einem feindlichen Einfall die Warnlaute der Kinder, ein Summen und Dröhnen in der Erde⁶⁸). Es ist also das fortdauernde Leben und das gerade diesem jungen Leben einwohnende energetische Fluidum (s. Präanimismus).

Dieser Anschauung entsprechend wird auch durch Amulette (s. d.), denen an sich eine unsinnliche Kraft anhaftet, Krankheit, Seuche abgewehrt⁶⁹); auch hier steht nicht die Kraft gegen den Dämon, sondern Kraft gegen Kraft. Solche Abwehrmittel begegnen uns noch in ganz primitiven Formen als die einfachsten hygienischen Maßnahmen, welche den Schutz der Ge-

sunden und noch nicht von einer Seuche ergriffenen Ortschaften zum Zwecke haben, aus welchem Grunde auch immer der hierfür benützte Stoff, das Gewebe, der Stock oder der Stein als Träger der erforderlichen Kraft gedacht sein mag⁷⁰). Wenn auf den Molukken der Pockenstoff durch ein an einer Stange aufgezogenes Stück weißen Zeuges aufgefangen und tagelang in der See abgewaschen wird⁷¹), so ist das ganz dieselbe Maßnahme und Vorstellung, welche das Bei-sich-tragen von Friedhofserde in der Tasche zur Abwehr jeder Krankheit, oder das Bei-sich-tragen von bestimmten Kräutern zum gleichen Zwecke, oder das Trinken von Storchblut gegen Krankheit und für langes Leben⁷²) und vieles ähnliche bedeuten⁷³). Ein ganz primitiver Glaube an ein Böses schlechtweg, das an Dingen haftet, aber auch frei existiert und dem man durch Gegenstände, an denen die entgegengesetzte gute Kraft haftet, wehren kann, ist augenscheinlich die solchen Vorstellungen und Bräuchen zugrunde liegende Anschauung. Zu vergleichen ist z. B. der Arunkulta-Glaube der australischen Aranda⁷⁴), zu dem ich deutsche Parallelen aufgezeigt habe⁷⁵), sowie der irokesische Glaube an das Otkon⁷⁶). Gewisse Arten von Krankheiten, sowie gewisse Todesfälle kommen von diesem an sich Bösen; das Berühren der Gegenstände, an denen es haftet, das bloße Vorübergehen an einer Örtlichkeit, wo es ursprunghaft weilt, hat das Übel im Gefolge. Innerhalb dieser Anschauung versteht sich auch am besten die Wirkung des magischen Kreises. Es gibt einen Kreis (im uneigentlichen und eigentlichen Sinne) (s. Kreis), der das Gute in sich faßt, und einen solchen, der das Böse enthält. Es läßt sich folglich ein Kreis des Guten ziehen, um damit das Böse auszuschließen, das über seine Peripherie nicht gelangen kann; dies ist der Sinn des Schutzkreises⁷⁷). In einem von guten Menschen gebildeten Kreis hat der Böse keine Macht, heißt es dann auf der Stufe des Dämonenglaubens (s. Asyl und Besitzergreifung).

Das Austreiben des (neutrischen) Bösen

hat eine große Rolle namentlich auch im Ackerbauleben gespielt, und viele Erinnerungen daran sind durch die Variationen hindurch wohl erkennbar. Beim Austreiben der Süntevögel, Sonnenvögel, Sommervögel denkt der heutige Westfale, wie aus den dabei gesungenen Versen hervorzugehen scheint, zunächst an die Schmetterlinge, bzw. genauer deren Raupen und Puppen. Am Peterstage (22. Februar) gehen die Kinder, Knittelverse singend, mit hölzernen Hämmern von Haus zu Haus und fordern die Sommervögel zum Abzuge auf, und die Bewohner der Häuser gehen unter Beklopfen durch alle Räume. Das Unterlassen dieser Zeremonie würde Ratten-, Mäuse- und Raupenplage zur Folge haben⁷⁸). Man könnte geneigt sein, an einen alten Ritus des Winteraustreibens zu denken, wofür ja sicherlich der Zeitpunkt spricht. Indes sind doch Wort und Handlung zu speziell auf schädliche Tiere, unter denen in manchen Versen auch Schlangen und Molche genannt werden, zugespitzt, und diese erscheinen dem Landmann als die spezifischen Repräsentanten der ihm böse gegenüberstehenden Macht. Es ist gewiß unverkennbare Verwandtschaft mit der Zeremonie einer Frühjahrsreinigung vorhanden, aber doch nicht im Sinne einer Aufforderung an die Insekten, aus ihren Puppen herauszukriechen, da ja der Schluß des Liedes zu deutlich die Tiere in die Steingrube zum Verfaulen verweist. Nach allem erklärt sich eine Zeremonie wie diese am einfachsten als eine Maßnahme gegen die der Fruchtbarkeit feindliche böse Macht, die in jenen Tieren repräsentiert erscheint.

⁶⁴) Grimm *Myth.* 2, 1040. ⁶⁵) *Rochholz Sagen* 2, 93. ⁶⁶) *Strackerjan* 1, 107 f. ⁶⁷) *Lippert Christentum* 457. ⁶⁸) *Bruno Gutmann Das Recht der Dschagga* (1926) 395. ⁶⁹) *Hovorka u. Kronfeld* 2, 296. ⁷⁰) *Beth Religion u. Magie* 151 ff.; *Lippert Christentum* 311. ⁷¹) *Hovorka u. Kronfeld* 2, 298. ⁷²) *Wattke* 158. ⁷³) *Ebd.* 117. ⁷⁴) *Beth Religion u. Magie* 300 f. ⁷⁵) *Ebd.* 302 f.; *Müllenhoff Sagen* Nr. 364 u. 366. ⁷⁶) *Beth Religion u. Magie* 263 f. u. 377 f. ⁷⁷) *Kauchel Umwandlung* 10 u. 97. ⁷⁸) *Kuhn Westfalen* 2, 119 ff.

Woeste *Mark* 24; *Montanus Volksfeste* 21 f.; *Jahn Opfergebräuche* 94 ff.
K. Beth.

abwiegen (den Tag). Panzer¹) überliefert: „In der Westenvorstadt in Eichstädt befindet sich eine Grotte, das Hohlloch, und eine zweite, das Hexenloch genannt. In dem Hexenloch sitzt das Drudenweibl ganz nackt am Johannistag morgens auf einer Stange, nach andern auf einem Baumast, singt ein Gesänglein und wiegt den Tag ab“. Laistner²) bringt diese Sage in Verbindung mit dem Durchscheinen der Sonne durch Felsspalt und erinnert an die schweizerischen Martinslöcher³).

¹) *Beitrag* 2, 201 Nr. 350. ²) *Nobelsagen* 304 zu S. 167. ³) Vgl. *Vernaleken Alpensagen* 80 Nr. 65; *Heer in Gemälde der Schweiz, Kt. Glarus* 112; *Schwid.* 3, 1035.
Bächtold-Stäubli.

abwischen. Wie man Blut, Schweiß, Eiter oder dergleichen äußerlich zutage tretende Dinge abwischt, so entfernt man auch Krankheiten. Die eigentliche Bedeutung des Brauches ist aber gänzlich verblaßt; an seiner Stelle finden wir heute andere Manipulationen, z. B. abstreifen, streichen, waschen usw.¹). Erhalten hat er sich namentlich in den slawischen Gegenden Böhmens²). Wenn man etwas mit Papier abwischt, gibt es Verdruß ins Haus³).

¹) *Weinreich Heilungswunder* 31. 54. 97. 2; *ARw.* 7, 106. ²) *Grohmann* 177 Nr. 1256 = *Hovorka-Kronfeld* 2, 53 f. ³) *Urquell* 1 (1890), 48. Bächtold-Stäubli.

abzählen s. zählen.

Achat. Griech. ἀχάτης, angeblich nach einem Flusse in Sizilien genannt, wohl aber auf ein semitisches Wort zurückgehend. Ein alter deutscher Name ist für den bekannten Stein nicht überliefert; erst im späten MA. tritt neben dem Lehnwort *achate*, *agates* die Bezeichnung *agestein* *agalstein* auf, womit man aber auch den Bernstein und Magnet bezeichnete¹). Im Alpengebiet nennt man einen kugelförmigen A. mit eigenartigen Schichten wegen seiner Ähnlichkeit mit einem Augapfel „Augenstein“. Er wird in Silber gefaßt und

als Amulett an der Uhrkette getragen²⁾. In den Adern und Wellenlinien des „bunten Steines“ glaubte man im Altertum mythologische Gestalten, im MA. Heiligenbilder, Buchstaben, mathematische Figuren u. a. zu erkennen³⁾. Die alten Angelsachsen schrieben dem A. besonders große Kräfte zu: er sollte seinen Träger vor Blitz und Zauber, das Haus gegen feindliche Geister schützen, die Wirkung von Giften vereiteln und, eingenommen, versteckte teuflische Krankheiten an den Tag bringen⁴⁾. Aus dem Altertum übernahmen die mittelalterlichen Quellen eine Fülle von Wirkungen, die der zauberkräftige Stein haben sollte: als Amulett den Biß der Schlangen und Skorpione unschädlich machen; unter der Zunge getragen, stark abkühlen und den Durst löschen; die Augen stärken, fruchtbar und bei den Menschen angenehm machen; unter das Haupt gelegt vielerlei Traumbilder erzeugen; vor Gefangenschaft schützen und den Sieg verleihen (vgl. Siegstein); überhaupt vor jedem Unfall bewahren⁵⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 1, 211 f.; Schrader *Reallex.* 1, 211; Hoops *Reallex.* 1, 7; Bergmann 12. ²⁾ Andree-Eysn 140. ³⁾ Plinius *n. h.* 37 § 5 und § 140; Brückmann 232; Ath. Kircher *Mundus subterraneus* 2, 31; Liebrecht *Gervasius* 110. ⁴⁾ Fischer *Angelsachsen* 41. ⁵⁾ Plinius *h. n.* 37 § 139; Schade 1320; Agrippa v. N. 1, 114; Volmar 191 f.; hl. Hildegard 289 = Meyer *Aberglaube* 57; Lönner 57 = *Alpenburg Tirol* 411; Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 135; Megenberg 372; De Mély 2, 177; Hovorka-Kronfeld 1, 4 f.; Schindler *Aberglauben* 159; Volmar 206 f.; Liebrecht *Gervasius* 110; Kronfeld *Krieg* 165; vgl. Seligmann 2, 28 (A. bei den Türken Amulett für Sieg).

Von den Verwendungen des A.s in der mittelalterlichen Heilkunde sagt Konrad von Megenberg, er vertreibe Epilepsie, Mondsucht und Wahnsinn, wenn man dem Kranken zehn Monate hindurch die Speisen mit Wasser zubereitet, in dem ein A. bei zunehmendem Monde drei Tage gelegen⁶⁾.

⁶⁾ Megenberg 372; vgl. hl. Hildegard 282.

Ein A. ist nach Schade (1387) auch der von Megenberg (387) genannte *lagapis* (lapis *λαγαις*, der beliebte und beliebt machende Stein), vielleicht auch der von Megenberg (374) angeführte *absynthus*.

Von den genannten magischen Kräften des A.s weiß heute das Volk nichts mehr. In Schwaben soll er noch als Amulett gegen Zahnschmerzen getragen werden⁷⁾. Beliebt ist er als Schmuck; als Monatsstein wird er von den im Juni Geborenen getragen und bringt ihnen angeblich langes Leben, Reichtum, Gesundheit und Glück⁸⁾. — Zu den Wirkungen des „Blut.s“ s. Blutstein, Schreckstein.

⁷⁾ Lammert 234. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 106; dafür der verwandte Calcedon s. Monatssteine und Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 6. Olbrich.

Achatius (Agatius, Acacius), hl., Hauptmann aus Kappadokien, 8. Mai, oder Anführer der 10 000 Märtyrer vom Berge Ararat, 22. Juni¹⁾. Zählt zu den 14 Nothelfern, fast nur in bayerischen Diözesen²⁾. Reliquien des Heiligen sind in einem Rodel von Engelberg (Schweiz) aus dem 12. Jh. aufgeführt mit einem Hinweis auf seine Wunderkraft: *Multum valet contra ignem*³⁾.

¹⁾ Günter *Legenden-Studien* 117. *Künstele Ikonographie der Heiligen* 25. ²⁾ *Nied Heiligenverehrung* 79; Günter a. a. O. 123. ³⁾ Stückelberg *Reliquien* CVIII, Z. 36; Höfler *Fastengebäcke* 18. Wrede.

Achsel. Die A. bezeichnet beim aufrechten Menschen den höchsten Teil der oberen Gliedmaßen, gilt daher seit alten Zeiten als Maß¹⁾. Sie ist im Zauber bedeutsam; in Rußland mußte der Andersgläubige, der zur griechisch-kathol. Kirche übertrat, seine erste Taufe widerrufen, Vater und Mutter verschwören und dreimal über seine A. speien²⁾. Dabei spielt rechts und links eine Rolle. Um die Zwerge sehen zu können, muß man in der Schweiz über die rechte A. schauen³⁾; dagegen muß man in Pennsylvanien verschüttetes Salz über die linke A. werfen, besagt der Aberglaube deutscher Einwanderer⁴⁾.

Der penetrante Schweißgeruch der A.-höhle ist, wie so oft bei scharfen Gerüchen zu bemerken ist, beim Zauber wirksam. Um Hunde oder andere Haustiere anhänglich zu machen, legt man sich in Schlesien, Böhmen, Voigtland, im Rheinland, in Tirol ein Stück Brot unter die A.-höhle, läuft sich in Schweiß und gibt das Stück — in Niederbayern Haare⁵⁾ — dem Tier zu fressen⁶⁾. In Deutschböhmen reißt sich das verliebte Mädchen Haare aus der A.-höhle, trocknet und pulverisiert sie und bäckt sie in einen Kuchen, den sie dem geliebten Mann zu essen gibt; dieser ist dann unlöslich an sie gefesselt⁷⁾.

Die A.-höhle ist der passende Platz, um den Teufelspakt darin zu verbergen⁸⁾; wenn man während der Christnacht unter jede A. ein Ei steckt, dann in der Kirche die drei ersten Schritte rückwärts geht und durch die Eier hindurchschaut, erkennt man die Hexen, heißt es in der Oberpfalz⁹⁾; ja in Österreich glaubt man: wenn man das siebente Ei einer schwarzen Henne sieben Tag lang ununterbrochen unter der linken A. trägt, brütet man ein kleines Teufelchen (Sparifankerl) aus, welches dem betreffenden Menschen zeitlebens alle Wünsche erfüllt, natürlich gegen Überlassung seiner Seele¹⁰⁾. Die A.-höhle ist ein beliebter Sitz von Dämonen (s. a. Schulter).

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 140; Höfler *Krankheitsnamen* 1. ²⁾ *ZfV.* 11 (1901), 436. ³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 162. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 363. ⁵⁾ Pollinger *Landshut* 157. ⁶⁾ Wuttke § 679. ⁷⁾ Ders. § 552. ⁸⁾ Cäsar v. Heisterbach 153. ⁹⁾ Bavarica 2, 241; Wuttke § 375. ¹⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 261 f.

Stemplinger.

Acht s. Zahlen B 8.

Achthundert, Achttausend, s. Zahlen B 800, 8000.

Achtundsiebzig s. Zahlen B 78.

Achtundzwanzig s. Zahlen B 28.

Achtzehn s. Zahlen B 18.

Achtzig s. Zahlen B 80.

Acker, Ackerbau.

1. Ackerdämonen u. Ackergottheiten. — 2. Umwandlung. — 3. Wortzauber. — 4. Ackergruß. — 5. Wasser. — 6. Feuer. — 7. Erde.

Salz, Metall. — 8. Pflanzen — 9. Tiere. — 10. Der Mensch.

1. Der A.bau hat als eine nicht nur der ältesten, sondern auch konstantesten menschlichen Wirtschaftsformen eine Fülle altüberlieferter Glaubensvorstellungen erhalten. Die wesentliche Abhängigkeit von Naturgewalten hat eine große Zahl guter und böser A.geister entstehen lassen, ursprünglich wohl umstilisiert aus Totendämonen¹⁾. Die guten Vegetationsdämonen haben sich alsdann mit fortschreitender mythologischer Entwicklung zu A.gottheiten verdichtet: im alten Indien der Himmels-gott Djaus und die Mutter Erde Prithivi²⁾, die zu einem festverbundenen Götterpaare Dyavaprihivi werden³⁾, bei den Römern als Hauptackergottheiten Himmel und Erde in der Fassung Jupiter, Terra oder Tellus und Ceres, neben die, vermehrt um altitalische und griechische Gottheiten, von den Priestern ausgeklügelte Sondergottheiten treten, die die einzelnen Teilhandlungen des A.baus beschützen⁴⁾, bei den Germanen Donar⁵⁾, besonders Wodan⁶⁾. Das Christentum setzte an Stelle solcher Gottheiten die A.heiligen⁷⁾, aber immer noch wirken die vorchristlichen Götter fort: in Litauen wurde noch 1866 die Erdgöttin Zemyna in einem Liede angefleht, die Ä. zu segnen⁸⁾, und heidnischer Opferkult hat sich bis heute in manchen Gebräuchen der Saat (s. d.), besonders aber der Ernte (s. d.), erhalten. Immer noch herrscht der dumpfe Glaube an unheimliche Dämonen, die nur in ihrem Walten, nicht in ihrem Wesen zu erkennen sind⁹⁾, und auf die zum Schutz des A.s, den ja der Bauer fast als persönliches Wesen auffaßt¹⁰⁾, magisch eingewirkt werden muß, sei es im Kreis der Hausgemeinde für den eigenen A.-besitz, sei es für die ganze Gemeinde kollektiv¹¹⁾.

Vgl. für den ganzen Artikel die wertvolle Arbeit von A. V. Rantasalo *Der Ackerbau im Volksglauben der Finnen und Esten mit entsprechenden Gebräuchen der Germanen verglichen*. I—III: Sortavala 1919—1920. IV—V: Helsinki 1924—1925 (= FFC 30—33. 55. 62).

¹⁾ Naumann *Gemeinschaft* 9. ²⁾ ZdvfV. 14. 11. ³⁾ Ebd. 14. 148. ⁴⁾ Ebd. 14. 12 f. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1. 146 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 214 f. ⁶⁾ Ebd. 254 f. ⁷⁾ Bernoulli *Heilige der Merowinger* 279. ⁸⁾ ZdvfV. 14. 15 = Mannhardt 2. 250 ff. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 219; Ders. *Westböhmen* 183; Maack *Lübeck* 17. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 415. ¹¹⁾ Knuchel *Umwandlung* 73.

2. Ein altes Schutzzaubermittel ist die *Umwandlung*. Wie bei den Germanen Nerthus in einem Wagen umgefahren wurde und es in Gallien Sitte war, Götterbilder, mit einem Tuche bedeckt, auf dem A. umzutragen¹²⁾, was noch der Indiculus superstitionum verbietet (de simulacro quod per campos portant)¹³⁾, so wurde noch im Jahre 1613 in einem Zaubersprozeß der Angeklagte beschuldigt, oft vor Sonnenaufgang, besonders am Karfreitag, seine Felder schweigend umschritten zu haben¹⁴⁾, so wird noch heute am Neujahrsmorgen der A. schweigend umwandelt¹⁵⁾, oft unter Mitführung eines Heiltums¹⁶⁾, am Dreifaltigkeitssonntag unter Abbeten eines Rosenkranzes¹⁷⁾, in der Nacht zum Ostersonnabend unter Verrichtung einer Andacht vor drei im Felde stehenden Kreuzen¹⁸⁾. Am Ostersonntag geht man beim „ums Korn singen“ früh aufs Feld und singt Osterlieder¹⁹⁾, nach Beendigung der gesamten Feldbestellung ziehen die Schulkinder mit dem Lehrer an der Spitze durch die Ä. und singen bestimmte Gesangsbuchlieder²⁰⁾. Am Pfingstmontag umreiten Dorfrichter und Dorfgemeinden auf schönen Pferden langsam und mit Andacht, singend und betend die Ä., um guten Saatenstand zu erlangen²¹⁾. Die Dämonenvertreibung durch Umgehen wird abgelöst von der durch magisches Jagen, wenn am Karfreitag und am Ostersonntag der A. vor Sonnenaufgang unter Peitschenknallen und Büchschießen in rasender Schnelligkeit umritten wird²²⁾.

¹²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 364; Mannhardt 574 ff. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3. 404; Saupe *Indiculus* 32. ¹⁴⁾ ZdvfV. 7. 190. ¹⁵⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2. 229 = Knuchel 75. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 31. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 505. ¹⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 82. ¹⁹⁾ Sartori *Sitte* 3. 162 = Gusinde *Schönwald* 39. ²⁰⁾ ZdvfV. 7. 151.

²¹⁾ Vernaleken *Mythen* 306. ²²⁾ Baumgarten *Jahr* 21 f.

3. In den meisten dieser kultischen Bräuche ist neben das Zaubermittel der Umwandlung schon das der Wortmagie getreten, negativ durch Beobachten kultischen Schweigens, positiv durch gesprochenen Zauber. Als letzteres gehört die Benediktion der Felder zu den kirchlichen Institutionen des M.A.s²³⁾, und noch heute ist es in katholischen Ländern allgemein Brauch, an bestimmten Tagen unter Vorantritt des Geistlichen und unter Mitführung von Heiltümern Prozessionen und Bittgänge durch die Felder zu halten²⁴⁾. Auch der einzelne geht betend um seine Äcker, am Ostersonntag unter Abbeten des Rosenkranzes²⁵⁾, am Karsonnabend beim „Kranzeltragen“²⁶⁾, am 1. Mai unter Abbetung der heiligen fünf Wunden²⁷⁾. Mit nichtkirchlichen Zaubersagen umgeht man die Fluren gegen A.dämonen, z. B. den Bilwesschnitter²⁸⁾.

²³⁾ Franz *Benediktionen* 2. 15. ²⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 46 ff.; Mannhardt 1. 397 ff.; Sepp *Religion* 110 f.; Lachmann *Ueberlingen* 443 ff.; Baumberger *St. Galler Land* 137; Schönwerth *Oberpfalz* 1. 441; weitere Nachweise Sartori *Sitte* 2. 70. ²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 212. ²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 434. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 505. ²⁸⁾ Eisel *Sagenbuch* 209.

4. Schützender Wortzauber ist auch der A. gruß. Vorübergehende rufen den auf dem A. Arbeitenden statt des sonst üblichen Grußes die Bitte um göttliche Hilfe zu²⁹⁾. Solche Grußformeln sind „Glück to!“³⁰⁾, „Help ju de lewe Gottkel!“³¹⁾ oder „Gott helfe euch!“³²⁾, worauf als Gegengruß erfolgt: „Gott gebe es!“³³⁾ Erntearbeiter grüßt man mit „Helf' Gott!“ oder „Walt's Gott!“³⁴⁾ Wer während der Saat ohne Gruß am A. vorbeigeht, nimmt den Segen des Feldes mit sich³⁵⁾. Am Dreschfelde vorübergehende Männer müssen den Hut lüften, Frauen die Schürze wehen lassen³⁶⁾.

²⁹⁾ Sartori *Sitte* 2. 77. ³⁰⁾ Urquell 1. 184. ³¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 49. ³²⁾ ZdvfV. 7. 151. ³³⁾ Wlislöcki *Magyaren* 151. ³⁴⁾ Sartori *Sitte* 2. 78.

5. Aus vorchristlicher Zeit übernommenes und kirchlich umgedeutetes Schutz-

zaubermittel ist auch das Wasser. Gegen Wetter und Hagel besprengt man den A. mit „Ostertauf“, geweihtem Osterwasser³⁷⁾, oder trägt mit Weihwasser gefüllte Eierschalen aufs Feld³⁸⁾. Beim „Kreuzeltragen“ am Karsonnabend³⁷⁾ wie beim „ums Korn Gehen“ am Ostersonntag³⁸⁾ benetzt man die Saaten mit Karsamstagswasser. Beim Palmen am Maitage werden mit Weihwasser besprengte Weidenzweige in den A. gesteckt³⁹⁾. Zu Pfingsten wird die Sommerfrucht mit „Pfingsttauf“ gesegnet⁴⁰⁾. Auch am Fronleichnamstage sprengt man Weihwasser auf die Felder⁴¹⁾. Ebenso erhalten Bäume am Maitag diese Segnung⁴²⁾. Mit Johannisregen, am Feste des Evangelisten geweihtem Wein, besprengt man die Ä. gegen Würmer und Unkraut⁴³⁾ (die in sehr vielen A.kultriten als spätere Substitute der ursprünglichen bösen A.geister auftreten), wie auch das am Ostertag in den Acker gesteckte Palmkreuz mit Johanniswein begossen wird⁴⁴⁾. Osterwasser, am Ostersonntag vor Sonnenaufgang aus fließendem Bach schweigend geschöpftes Wasser, gibt Gartensaaten gutes Gedeihen⁴⁵⁾.

³⁷⁾ Meyer *Baden* 503; Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3. 3. ³⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2. 147. ³⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 434. ⁴⁰⁾ Pollinger *Landshut* 212. ⁴¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2. 155. ⁴²⁾ Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3. 3. ⁴³⁾ Schramke *Böhmerwald* 156. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 99. ⁴⁵⁾ Heyl 765. ⁴⁶⁾ Panzer *Beitr.* 2. 534. ⁴⁷⁾ Heckscher *Hannoversche Volksk.* 1. § 77.

6. Zauberaabwehrend wie das Wasser wirkt auch das Feuer. Der in dem oben erwähnten Prozeß vom Jahre 1613 wegen Zauberei Angeklagte wird beschuldigt, im Frühling und Herbst, wenn er seine Felder zu bebauen beginne, auf ihnen ein kleines Feuer angezündet zu haben⁴⁸⁾. In englischen Landschaften werden am Dreikönigsabende auf dem eben zu sprießen beginnenden Winterweizen 12 kleine und ein großes Feuer angemacht, die man unter Lärmen und Trinken umringt: das wassailing oder Gut-Heil-Wünschen⁴⁹⁾. Auf Bergspitzen werden in der Neujahrsnacht Strohbindel ausgedroschener Garben angezün-

det⁴⁸⁾, zum Schluß der Fastnacht auf dem Felde Wein, Schnaps und Brot verbrannt⁴⁹⁾. Am Lichtmeßtage umtanzen die Kinder auf dem Acker angezündete Holz- und Strohhaufen mit dem Ruf: „Lank Flaß!“⁵⁰⁾ Die Osterfeuer haben überall den Sinn der Dämonenvertreibung⁵¹⁾: so weit sie leuchten, werden die Felder fruchtbar⁵²⁾. Dasselbe gilt vom Johannisfeuer⁵³⁾; der A., der das Sonnenwendfeuer trägt, „freut sich neun Jahre darauf“⁵⁴⁾. Auch in der Martins- und Michaelisnacht werden diese Zauberverfeuer abgebrannt⁵⁵⁾. Enger noch ist die Berührung der Saat mit dem Feuer beim Fackellauf. Wie man schon beim Osterfeuer an in die Erde gegrabene Stecken oben mit Teer bestrichene Strohbüschel gebunden hatte⁵⁶⁾, so werden diese Feuer endlich ganz frei beweglich und als Fackeln über die Felder getragen. Man läuft mit ihnen am Dreikönigstage durch die Felder und um die Hofstätten⁵⁷⁾, im Jura am Sonntag Invocavit mit dem Ruf: „Plus de fruits que de feuilles!“⁵⁸⁾ Zu Ostern sollen diese Fackeln Menschen, Vieh und Feldfrüchte gegen die Hexen schützen⁵⁹⁾. Beim „Judasehen“ am „krummen Mittwoch“ dienen zu diesem Zwecke in Teer getauchte brennende Besen⁶⁰⁾. Auch angezündete Reisigbündel⁶¹⁾, wie das brennende Strohrad⁶²⁾, sind solche mobilen Feuer. Die in diesen kultischen Feuern angekohlten Holzstücke gelten ebenso als Schutzmittel des A.s. Im Jahre 1653 verbietet der Rat zu Nürnberg, solche Brände vom Johannisfeuer in die Ä. zu stecken⁶³⁾. Gräbt man sie in Leinsaatfelder, so wird der Flachs lang⁶⁴⁾. Kohlen vom Osterfeuer schützen den A. vor Hagel, Mißwachs und Ungeziefer⁶⁵⁾. Beim „Juden in den A. stecken“ werden im Feuer des „Judasverbrennens“ am Karsamstag morgen angekohlte Kreuzchen alle Büchschußweit in den A. gesteckt, das angebrannte Ende nach oben⁶⁶⁾. Mit den am Karfreitag angebrannten Holzstäbchen wird auch Asche vom Osterfeuer aufs Feld geworfen⁶⁷⁾, ebenso wie die Asche der verbrannten menschengestaltigen letzten

Garbe (s. Ernte)⁶⁰⁾. Kirchlich geweihte Kohlen werden im Frühjahr gegen die Hexen untergeackert⁶¹⁾. Wachs von Kerzen, die in der Kirche gebrannt haben, in den A. vergraben, halten Hagel und Überschwemmung ab⁶²⁾, ebenso wie man mit Osterlichtern zur Hagelabwehr durch die Felder geht⁶³⁾.

⁶⁰⁾ ZdvIV. 7, 190. ⁶¹⁾ Ebd. 14, 270 = Mannhardt 1, 538. ⁶²⁾ Haltrich 283. ⁶³⁾ Meyer Baden 209. ⁶⁴⁾ Sartori Sitte 3, 85 = Kück-Sohnrey 69f. ⁶⁵⁾ Vgl. Osterfeuer. ⁶⁶⁾ Andree Braunschweig 337. ⁶⁷⁾ Vgl. Johannisfeuer. ⁶⁸⁾ Baumgarten Jahr 27. ⁶⁹⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 133. ⁷⁰⁾ Strackerjan Oldenburg 2, 73. ⁷¹⁾ Mannhardt 1, 537. ⁷²⁾ Ebd. 1, 536. ⁷³⁾ Strackerjan Oldenburg 2, 73. 75. 90 = Wuttke 70. ⁷⁴⁾ Drechsler Schlesien 1, 78. ⁷⁵⁾ Wuttke 94, 417. ⁷⁶⁾ ZfdMyth. 2, 105; vgl. Sonnwendfeuer. ⁷⁷⁾ Grimm Myth. 1, 515. ⁷⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 441. ⁷⁹⁾ Wuttke 71. ⁸⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 434. ⁸¹⁾ Heyl 756; Panzer Beitr. 2, 79. 114. ⁸²⁾ Mannhardt Forschungen 332. ⁸³⁾ Heyl 108. ⁸⁴⁾ Wlislöcki Magyaren 150. ⁸⁵⁾ Eberhard Landwirtschaft Nr. 3, 4.

7. Erde, von 7 Gräbern genommen, nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf den A. gestreut, hält die Sperlinge von der Saat ab⁷²⁾. Dasselbe bewirkt am Georgstag auf die Felder geworfene Graberde und Salz⁷³⁾. Geweihtes Salz, am Dreifaltigkeitssonntag gestreut, hält den Hagel ab⁷⁴⁾. Zauberaabwehrend wirkt auch das Metall⁷⁵⁾. Am Neujahrstage werden im freien Felde Waffen gezeigt⁷⁶⁾. Kommt die Hexe als Wirbelwind über den ausgebreitet auf dem Felde liegenden Hanf, so wirft man ein Dreikreuzmesser auf sie⁷⁶⁾. Ein in die Felder gelegter Dreifuß oder ein krummes Messer schützt die A.tiere vor Wölfen und andern Untieren⁷⁷⁾. Der Metallzauber verbindet sich mit dem Opferzauber, wenn bei der Urbarmachung neuen Landes oder der ersten Bestellung neuerworbenen Besitzes die Hälfte einer Silbermünze auf den A. geworfen, während die andere Hälfte sorgfältig verwahrt wird⁷⁸⁾.

⁷³⁾ Haltrich Siebenbürgen 305. ⁷⁴⁾ Wlislöcki Magyaren 48. ⁷⁵⁾ Meyer Baden 503. ⁷⁶⁾ ARw. 20, 364. ⁷⁷⁾ Meyer Baden 438. ⁷⁸⁾ Wolf Beitr. 1, 253. ⁷⁹⁾ Krauß Religiöser Brauch 166; ZdvIV. 8, 274.

8. Auch Pflanzen vermögen den A. zu schützen. Holunderzweige, auf den Flachs gesteckt, vertreiben die Mäuse⁷⁹⁾, wie sie auch das Vieh schützen⁸⁰⁾. Am Jakobitag in den A. gesteckte Stangen, die oben mit einem Spalt, in den man Knoblauch klemmt, versehen sind, wehren Unheil ab⁸¹⁾. Pflöcke, vor Sonnenaufgang am Fastnachtsmorgen geschnitten und am Karfreitagmorgen in den A. gerammt, schützen das Feld, soweit der Schall reicht, vor Maus und Maulwurf⁸²⁾. Gegen den Bilmesschnitt werden an den vier A.ecken Kreuzchen der Elsbeere eingegraben, die vor Sonnenaufgang, am besten am Karfreitag und Ostersonntag, geschnitten sind⁸³⁾. Leinsaat schützt man gegen ihn durch in die A.ecken gesteckte Palmkätzchen⁸⁴⁾. In katholischen Gegenden werden besonders die kirchlich geweihten „Palmen“, Weidenzweige, zu diesem Zwecke verwandt⁸⁵⁾, zumeist zu Ostern⁸⁶⁾ und Palmsonntag⁸⁷⁾, doch auch am Maitag⁸⁸⁾. Am Johannisabend werden an einem Eisenstecken geweihte Palmen, Eiben und Weghalten in den Flachs gesteckt⁸⁹⁾. Zweige vom Altar des Fronleichnamfestes dienen demselben Zweck⁹⁰⁾. Oft läßt man solche Zweige Kreuze bilden⁹¹⁾ und verbindet so den Pflanzenzauber mit dem Zeichenzauber. Man formt liegende Kreuze, indem man zwei sich überschneidende Zweige in den A. steckt⁹²⁾, oder stehende, indem man einen Palmzweig oben spaltet und einen Querarm⁹³⁾ oder je als halben Querbalken einen Zweig des Lebensbaums und einen Weidenzweig mit Kätzchen hineinlegt⁹⁴⁾. Ein solches Kreuz wird auf jedes dritte Beet gesteckt⁹⁵⁾. Am Maitag steckt man in jede A.ecke ein Kreuz, das aus dem am Karsamstag geweihten „Osterbengel“ gefertigt wird⁹⁶⁾. Um Ungeziefer von den Kohlfeldern abzuhalten, steckt man um sie die Pfingstmaie⁹⁷⁾. Auch am Antoniustag gesegnetes Brot wird aufs Flachsfield gelegt⁹⁸⁾. Weihnachten werden die Tischabfälle⁹⁹⁾ wie auch der Backofenwisch auf den A. getragen¹⁰⁰⁾. Georgi werden alte Besen gegen die Hexen

in die A. gesteckt¹⁰¹⁾. Damit die Feldfrucht gedeihe, muß der Bauer Stroh zum Winteraustreiben geben¹⁰²⁾.

⁷⁹⁾ Kuhn Westfalen 2, 68. ⁸⁰⁾ Grimm Myth. 3, 474. ⁸¹⁾ Wlislöcki Magyaren 48. ⁸²⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 401. ⁸³⁾ Eisel Sagenbuch 209. ⁸⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 412. ⁸⁵⁾ Pfannenschmid Erntefeste 528; Mannhardt 1, 291; Schmitz Eifel 1, 95; Hüser Beiträge 2, 34; Bronner Sitt' und Art 145 f.; kommt in Baden zu Ostern nicht vor; Meyer Baden 96. ⁸⁶⁾ Mannhardt 1, 291; Sartori Sitte 3, 164; Kuhn Westfalen 2, 144 f. 148; ZrwVlk. 1906, 147; ZdvIV. 8, 339 f. ⁸⁷⁾ Baumgarten Jahr 21. ⁸⁸⁾ Kuhn Westfalen 2, 155; Meyer Baden 505; Mannhardt 1, 291. ⁸⁹⁾ Panzer Beitrag 2, 550. ⁹⁰⁾ Schramek Böhmerwald 78. ⁹¹⁾ Panzer Beitrag 2, 534; Pollinger Landshut 212. ⁹²⁾ Kuhn Westfalen 2, 155. ⁹³⁾ Pollinger Landshut 211. ⁹⁴⁾ Mannhardt 1, 291. ⁹⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 434. ⁹⁶⁾ Meyer Baden 99. ⁹⁷⁾ ZdvIV. 7, 78. ⁹⁸⁾ Kuhn Westfalen 2, 111. ⁹⁹⁾ Baumgarten Jahr 9; Sartori Sitte 3, 35. ¹⁰⁰⁾ Baumgarten Jahr 9. ¹⁰¹⁾ Ebd. 24. ¹⁰²⁾ Wrede Rhein. Volksk. 251.

9. Als tierisches Schutzzaubermittel dient, in starkem Maße von der Kirche übernommen, das Ei. Eier werden im A. vergraben¹⁰³⁾. Zu Ostern wirft man Schalen von Eiern¹⁰⁴⁾, zuweilen rotfarbige¹⁰⁵⁾, auf den A. Der Bauer geht mit seinen Dienstboten um jeden A. und legt neben das in jede Ecke gesteckte Palmkreuz Stücke der Schalen eines geweihten Eis, während er in die Mitte des Feldes neben Palmkreuz und Zweck, einem Karfreitags angebrannten Holzkeil, ein geweihtes rotes Hühnerei eingräbt¹⁰⁶⁾. Besonders wirksam ist das am Gründonnerstag gelegte Ei, das Antlaßei¹⁰⁷⁾, das am Ostersonntag am A.rand vergraben wird¹⁰⁸⁾. Die Burschen erhalten zu Ostern von den Mädchen Eier, nachdem sie gemeinsam „übers grüne Korn“, d. h. auf den Feldrainen hin gegangen sind¹⁰⁹⁾. Wie man dem A. durch Eier die in diesen in potenzierte Form enthaltene Wachstumskraft zauberisch übermitteln, so geschieht ein gleiches durch Tierknochen. Um den A. vor Mißwachs, Ungeziefer und Vögeln zu schützen, werden Knochen von Schweinen oder Schafen in ihn gesteckt¹¹⁰⁾. Auf Pfähle gesteckte

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

Pferdeschädel, ein bis in germanische Zeiten zurückreichendes Schutzzaubermittel¹¹¹⁾, finden sich noch heute am Gartenzaun, wie im Felde¹¹²⁾. Wenn rote Korallen, in den A. gegraben, den Hagel abhalten¹¹³⁾, so verbinden sich in ihnen der Tierleichenzauber mit dem Farbenzauber, in dem ja besonders die das Blut ersetzende rote Farbe eine Rolle spielt.

¹⁰³⁾ ZdvIV. 25, 218. ¹⁰⁴⁾ Pollinger Landshut 212. ¹⁰⁵⁾ Leoprechting Lechrain 175. ¹⁰⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 534. ¹⁰⁷⁾ E. H. Meyer Germ. Myth. 215 f.; vgl. Andree-Eysn Volkskundliches 107. ¹⁰⁸⁾ ZdvIV. 8, 339; Panzer Beitrag 2, 212. 354. ¹⁰⁹⁾ Sartori Sitte 3, 162. ¹¹⁰⁾ Mannhardt 1, 400; Ders. Forschungen 187 ff.; Drechsler Schlesien 2, 57. ¹¹¹⁾ Heckscher 390. ¹¹²⁾ Wlislöcki Magyaren 26. ¹¹³⁾ Heyl Tirol 795.

10. Wie ja schon durch die Umwandlung vermag der Mensch noch auf andere Weise magisch auf den A. einzuwirken, indem er seinen Leib mit ihm in nahe Berührung bringt. Die menschliche Zeugungskraft überträgt man durch Abhalten des „Brautlagers“ auf die Saaten: Burschen und Mädchen wälzen sich zu Paaren auf dem A.¹¹⁴⁾. Die kultische Nacktheit wirkt als magisches Mittel, wenn man den A. nackt umgeht, um die Saat vor Sperlingen zu schützen¹¹⁵⁾, wenn eine das Flachsfield nackt umgehende Jungfrau den Maulwurf abhält¹¹⁶⁾, oder wenn ein in der Georgsnacht den A. nackt umlaufendes Weib den Hagel abwehrt, was ebenso mit Wasserschaden geschieht, wenn ein Mann dabei an den vier A.ecken sein Wasser läßt¹¹⁷⁾. Die Wöchnerin hingegen schadet dem A., einerseits, weil sie in ihrem Zustand die Zeugungskraft verloren hat, andererseits, weil sie bei der Geburt als einem Übergangsstadium den Einflüssen böser Geister ausgesetzt ist und deren Bosheitszauber auf den A. übertragen kann. Der A. verdirbt, wenn eine Wöchnerin darüber geht¹¹⁸⁾; arbeitet sie auf ihm, so schlägt der Schauer ein¹¹⁹⁾. Auch eine Leiche darf nicht über den A. geführt werden, da sie den Erntesegeten mitnimmt¹²⁰⁾. Ist jemand

gestorben, so muß man etwas Getreide auf den Acker streuen, sonst gedeiht die Saat nicht ¹²¹⁾. Andererseits wird das Stroh, auf dem die Leiche gelegen hat, aufs Feld geworfen, damit es schnell verfaule und mit ihm der Leichnam, der damit Ruhe hat ¹²²⁾. Um das Getreide vor Vögeln und Mäusen zu schützen, muß man das Feld mit einem Löffel, mit dem ein Verstorbener zu Lebzeiten gegessen hat, dreimal umkreisen, wobei man in einem Bannspruch sagt, die das Feld plündernden Vögel und Mäuse sollten ebenso vergehen, wie der Tote, der mit dem Löffel einst gegessen hat ¹²³⁾. Auch sonst ist unter gewissen Umständen die menschliche Berührung dem A. schädlich. An bestimmten Tagen darf man nicht ins Feld gehen, um nicht den Hagel anzuziehen ¹²⁴⁾. Besonders darf man in der Osterwoche ¹²⁵⁾ am Karfreitag und Karsonnabend ¹²⁶⁾, wie am Himmelfahrtstag ¹²⁷⁾ nicht auf dem A. arbeiten; Gründonnerstagsarbeit ist ihm dagegen günstig ¹²⁸⁾. Bestimmte Arbeiten, wie das Spinnen, sind überhaupt auf freiem Felde verboten ¹²⁹⁾. Wenn man sich auf dem A. die Hände wäscht, kommt Brand ins Getreide ¹³⁰⁾.

¹²¹⁾ L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 324 ff.; *Rigveda* 282 f.; *Abt Apuleius* 242; *Mannhardt* 1, 480 ff.; *Ders. Forschungen* 340 ff. ¹²²⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 280. ¹²³⁾ Heckscher *Hann. Völk.* 1 § 66 f. ¹²⁴⁾ Wlislöck *Magyaren* 48. ¹²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 435. ¹²⁶⁾ Hartmann 203. ¹²⁷⁾ Boeller *Ehsten* 69. ¹²⁸⁾ Urquell 3, 52. ¹²⁹⁾ Wuttke 466. ¹³⁰⁾ Urquell 3, 149. ¹³¹⁾ Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 3. ¹³²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 228. ¹³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 458; *Baumgarten Jahr* 21; *Fogel* 198. ¹³⁴⁾ Fogel 248. ¹³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 258. ¹³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 463. ¹³⁷⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 306. Heckscher.

Ackermann s. K o r n d ä m o n.

Ackermomat s. M ä r z.

Ackersegen s. L a n d w i r t s c h a f t l i c h e S e g e n.

Ackerwinde s. W i n d e.

Adalbert, slaw. Voitech, Bischof von Prag, Apostel der Preußen, gest. als Märtyrer 997, besonders in den östlichen Bistümern verehrt, Kalendertag 23. April.

1. In Böhmen schrieb man seiner Fürbitte mehreren Quellen bzw. Brunnen, die in der Nähe ihm geweihter Kirchen oder Kapellen liegen, besondere Heilskraft zu ¹⁾.

¹⁾ Reinsberg *Festkalender* 190—194.

2. In Polnisch-Oberschlesien galt sein Tag als eine Art Lostag. Man glaubte, die Frösche müßten soviel Tage nach A(da)lberti verstummen, als sie vorher geschrien hätten, und führt dies auf eine Legende zurück, nach der der Heilige den Fröschen, als sie ihn durch ihr Quaken im Gebete störten, die Mäuler stopfte, so daß sie sich vor A(da)lberti nicht öffnen können ²⁾.

²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 298.

3. In Russisch-Polen führte man das Verschwinden der Schlangen aus der Gegend von Wielun auf den hl. A. zurück. Er habe einer Schlange auf den Kopf getreten, und sofort hätten alle Schlangen ihre Köpfe verloren, seien versteinert worden und für immer auf eine Meile im Umkreise verschwunden ³⁾.

³⁾ Kühnau a. a. O.

Wrede.

Adam 1. Der biblische Urvater, in der Sage als Zwitter oder zweigeschlechtiges Urwesen gedacht ¹⁾, oder aus den vier Elementen gebildet ²⁾, oder aus acht oder sieben Teilen geschaffen ³⁾, wie in zahlreichen slawischen, romanischen und germanischen Überlieferungen verbreitet ist, als deren Quelle eine verlorene griechische Fassung aus dem zu Anfang unserer Zeitrechnung in jüdisch-hellenistischen Kreisen entstandenen Henochbuch sich ausweist. Er verlor, wie die Gnostiker behaupteten, seine himmlische Natur, weil er sich in einem Spiegel beschaute und sich in sein eigenes Bild verliebte, also durch Autofaszination mittels Spiegels ⁴⁾. Ihm schrieb man bereits eine tiefere Kenntnis der geheimen Naturkräfte, der Sympathien und Antipathien, des Sternenlaufs und seiner Bedeutung zu, also die natürliche Magie ⁵⁾. Nach einer weitverbreiteten Kreuzholzlegende soll A. einen Apfel oder einen Ableger vom Baum der Erkenntnis aus dem Paradies mit sich genommen und eingepflanzt

haben. Daraus sproß der Baum hervor, aus dessen Holz das Kreuz Christi gemacht wurde ⁶⁾. Weiterhin sind nach dem Volksglauben A. und Eva im Monde zu sehen ⁷⁾. Als A.s Nachkommen gelten u. a. die Saligen (s. d.) ⁸⁾.

¹⁾ Helm *Religionsgesch.* 1, 330; *ARw.* 9, 172; *ZdVfV* 24 (1914), 97; *Stern Türkei* 2, 348. ²⁾ *ZdVfV* 12 (1902), 351. ³⁾ *Germania* 7 (1862), 350 ff.; *Golther Mythologie* 517; *ZdVfV* 19 (1909), 121; *Boll Offenbarung Johannis* 62 ff.; *ARw.* 11, 477 ff. ⁴⁾ *Seligmann Zauberkraft* 284. ⁵⁾ *Soldan-Heppe* 1, 294. ⁶⁾ *Heyl Tirol* 131 Nr. 22; *Mannhardt* 1, 242; *Ranke Volkssagen* 273. ⁷⁾ *Urquell* 4 (1893), 121; *Seefried-Gulgowski Kaschubei* 169. ⁸⁾ *Heyl Tirol* 401 Nr. 90.

2. Der Tag A. und Eva, 24. Dez. Ist man an diesem Tage einen Apfel, so bleibt einem das Gehäuse im Halse stecken ⁹⁾.

⁹⁾ *Rhein. Wb.* 1, 55.

3. Der männliche Vorname, von den Juden aus religiösen Gründen gemieden, dagegen von den Christen von Anfang an gebraucht und in einzelnen Gegenden besonders verbreitet als Taufname ¹⁰⁾, vielfach wie Eva unehelichen Kindern beigelegt ¹¹⁾. Andererseits nannte man Knaben A. und Mädchen Eva, um ihnen zum Voraus ein langes Leben zu sichern ¹²⁾, oder man legte Neugeborenen diese Namen bei, wenn bereits mehrere Kinder nacheinander gestorben waren, ebenfalls, um ersteren ein langes Leben zu sichern ¹³⁾.

¹⁰⁾ *Mannhardt* 1, 242; *Schönwerth Oberpfalz* 1, 165 Nr. 14. ¹¹⁾ *Drechsler Schlesien* 1, 194. ¹²⁾ *Birlinger Aus Schwaben* 1, 392; *Meyer Aberglaube* 228. ¹³⁾ *Boeller Ehsten* 18; *Drechsler Schlesien* 1, 194; *Höhn Geburt* Nr. 4, 274. Zum Ganzen vgl. ferner *Grimm Myth.* 3, 435 Nr. 26; *Keller Grab* 4, 249 u. 5, 384 ff.; *Fogel Pennsylvania* 36 Nr. 34 u. 377 Nr. 2024.

5. Im Zauberspruch, um das Blut zu verstellen: „Durch A.s Blut kommt her der Tod (Paulus, Römerbrief V, 12). Ich gebiete dir Blut, stehe still im Namen Jesu Christi Blut, †††.“ Dreimal zu sprechen ¹⁴⁾.

¹⁴⁾ *Lammert* 192; *ZdVfV* 24 (1914), 157.

6. A.stanz, ausgeführt am Pfingsttage von Nackttänzern bei dem Dorfe Wir-

chow in der Mark Brandenburg, infolgedessen die Tänzer zur Strafe in Stein verwandelt wurden ¹⁵⁾.

¹⁵⁾ *Kuhn Märkische Sagen* 251 f.

7. Im Kinderspiel, in Rätseln, Scherzfragen und Redensarten beliebt ¹⁶⁾.

¹⁶⁾ *Erk-Böhme* 3, 874; *Fontaine Luxemburg* 57; *Meyer Baden* 176; *Urquell* 4 (1893), 232; *Rhein. Wb.* 1, 54 f.

8. A. = Mensch in geschriebenen Segensformeln für gebärende Frauen ¹⁷⁾.

¹⁷⁾ *Franz Benediktionen* 2, 201. Wrede.

Adam kommt im Zauber, freilich nicht deutsch, gelegentlich vor, so in den *Geoponica* 13, 8, 4 und 14, 4 ¹⁾ zum Schutz des Taubenschlags, bei Marcellus 28, 72, 73 ²⁾ in einem Spiel mit dem Alphabet: adam bedam alam betur alam botum, in Geburtssegen ³⁾, wohl in der ursprünglichen Bedeutung „Mensch“.

¹⁾ *Heim Incantamenta* 524. Das Mittel wird noch von Thiers 1, 361 erwähnt. ²⁾ *Heim a. a. O.* 533. ³⁾ *Franz Benediktionen* 2, 201. Jacoby.

Adam von Bremen.

Ausgaben: *Lappenberg MG. SS.* VII, 267—389; *Bernhard Schmeidler Ser. rer. germ.* 10³ Hannover und Leipzig 1917 (mit wichtiger Einleitung). Deutsch von Laurent, neu bearb. von W. Wattenbach, *GddV.* 1 Bd. 44. Leipzig 1893. Literatur s. Wattenbach *DGQ.* II⁶, 78 ff.; *Hoops Reallexikon* 1, 35—30.

1. A. v. B. stammt wahrscheinlich (n. Schmeidler) aus dem nördlichen Ostfranken zwischen Main und dem Oberlauf der Werra, und wurde wohl in Bamberg gebildet. Er kam 1067 nach Bremen, wo er 1069 eine Urkunde des Erzbischofs Adalbert als magister scholarum unterschreibt; später nennt er sich sanctae Bremensis ecclesiae canonicus. Sein Todesjahr ist unbekannt.

2. Er schrieb zwischen 1072 und ca. 1076 die dem Erzbischof Liemar von Bremen (1072—1101) gewidmeten *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* in vier Büchern. Seine Darstellung beruht zum Teil auf der mündlichen Tradition der Bremer Kirche und vielen Gewährsmännern, unter denen König Svend Estridson von Dänemark zu nennen ist, teils auf einer außergewöhnlich

großen Zahl schriftlicher Quellen, die er gewissenhaft, aber nicht fehlerlos zitiert. Lebensbeschreibungen und Geschichtsschreiber, Traktate und Briefe, Urkunden und Kirchenschriftsteller liefern ihm das Material, antike Schriftsteller, vor allem Sallust und Vergil, geben das formale Vorbild.

Wichtig ist das Werk in erster Linie für Geschichte, Ethnographie, Mythologie und Bekehrung des germanischen Nordens; diesem dient das vierte Buch, die *Descriptio insularum aquilonis* ausschließlich. Von deutschen Stämmen berücksichtigt A. in stärkerem Maße nur die Sachsen, von deren Art und Bekehrung er in Buch I, cap. 3—15 berichtet. Die hier in cap. 7 f. enthaltene, der *Translatio Alexandri* sehr nahe stehende Schilderung des sächsischen Heidentums ist — mit Ausnahme der Erwähnung der echt sächsischen Irminsul — nichts weiter als eine Wiederholung der allgemeinen Angaben des Tacitus über das germanische Heidentum, *Germania* 9—11, also ohne Quellenwert. — Im Anhang auch einiges über britannisches, wohl keltisches, Heidentum.

Helm.

Adamas s. **Diamant**.

Adamsapfel. Die vorstehende Knickung des Schildknorpels (*Cartilago thyreoidea*) am Kehlkopf heißt *Adamsbiß*, *Adamsapfel* (englisch: *Adams bit*; schwedisch: *Adams aplebit*; dänisch: *Adams äble*, holländisch: *Adamsbrok*); die Volkssage¹⁾ erklärt, dem Adam sei beim Apfelbiß im Paradies ein Stück (der Griebs) in der Kehle stecken geblieben; daher rühre der Name.

¹⁾ ZföVk. 5 63; vgl. Volkskunde 23. 196; s. weiter Dähnhardt *Naturs.* 1, 208; Höfler *Krankheitsnamen* 15.

Stemplinger.

Adamsbaum. 1. Ein sog. Wetterbaum, ein Wolkengebilde, das einem Baume gleicht. In der Uckermark heißt es, wenn der A. nach Mittag zu blühe, so gebe es gut Wetter; wenn nach Mitternacht zu, Regen. An einigen Orten sagt man: der *Abrahamsbaum* blüht, es wird *regnen*¹⁾.

¹⁾ Kuhn u. Schwartz 455 (412); Meyer *Germ. Mythol.* 81; Schwartz *Urspr. d. Mythol.* 130; *Post. Naturansch.* 2, 22; Zum Abrahamsbaum: Menzel *Symbolik* 1, 17; Liebrecht *Gervasius* 69. 125.

2. Eine Art Vorläufer des *Maibaums*. Am Sonntag nach Lichtmeß trug in Saulgau ein in Schafspelze eingehüllter Mann den A., an dessen zugespitzten und abgeschälten Ästchen Äpfel und andere eßbare Dinge staken, dreimal um jeden Brunnen; dann warf man den A. in die Jugend hinein²⁾.

²⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 50 f.; Mannhardt 1, 246. 605; Bertsch *Weltanschauung* 419.

Sartori.

Adatiel heißt der Luftgeist, der Fausts Mantelfahrt vermittelte¹⁾. Der Name ist eine der zahlreichen Bildungen mit El = Gott. Der erste Bestandteil des Namens kann mit אֶל „rasch sein“ zusammenhängen; vgl. den Eigennamen אֶלֶל Gen. 25, 15. 1. Par. 1, 30: Hadad, mit der Bedeutung: „Schärfe, Raschheit“. Die Umschreibung des zweiten mit t ist ebenso nachweisbar in der Transskription des Gottesnamens „Hadad, Adad“ in Βαβυλων und Ἀδριος²⁾. Darnach würde der Name bedeuten: „Meine Raschheit, Schnelligkeit ist Gott.“

¹⁾ Mannhardt *Zauberglaube* 175; Kiese-wetter *Faust* 274; ²⁾ Haucks *Realencyclopädie* 7, 284. 290.

Jacoby.

Adebar s. **Storch**.

Adel¹⁾. Krankheitsname: jauchartiges Geschwür, Fingerwurm (*panaritium*) z. B. in der Grafschaft Ruppin²⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsn.* 2; Jühling *Tiere* 301. ²⁾ ZdVfV. 7, 53; Peters *Auspharmaz. Vorzeit* 1, 223.

Stemplinger.

Adelgras s. **Wegerich**.

Adelgunde (Aldegunde), geb. um 630 unter König Dagobert (622—638), gründete, unterstützt von den hl. Bischöfen Amandus u. Autbertus, das Doppelkloster Malbodium (Maubeuge a. d. Sambre), als dessen Äbtissin sie am 30. Januar 685 (oder 694?) starb, begraben dort in der A.skirche.

1. Als sie 661 aus den Händen des Bischofs Autbertus das Nonnenkleid empfing, soll ihr der Hl. Geist in Gestalt einer Taube den Schleier umgelegt haben. Einst verwandelte sich Wasser, das sie gerade trinken wollte, in Wein. Auf ihr Gebet entsprang eine Quelle plötzlich aus der Erde, um ihren Durst zu stillen. Weitere Nachrichten über Wunder und gesteigerte Verehrung knüpfen sich an die Erhebung ihrer Gebeine i. J. 1161. Von ihrem Leichnam ging bei der Öffnung des Grabes (1161 u. 1439) ein überaus angenehmer Geruch aus. Sie gilt als Schutzpatronin gegen Krebs¹⁾.

¹⁾ Acta Sanctorum 30. Januar 2, 1035 ff.

2. Anscheinend in der Augsburger Kirche frühzeitig hochgeehrt und in einem handschriftlichen Kalendarium des Augsburger Domkapitels bereits im 12. Jh. auf den 30. Januar vermerkt, Schutzherrin der Kirche zu Anhausen (Augsburg)²⁾.

²⁾ BayHfte. 6 (1919), 145—149.

3. Auf dem Staffelberg links des Mains wurde ihr eine Kapelle geweiht, deren endgültige Stelle sie auf wunderbare Weise bezeichnete, ein beliebtes Legendenmotiv. Bausteine und Holz verschwanden nachts von der für die Kapelle zuerst vorgesehenen Stelle und fanden sich anderntags dort wieder, wo heute die Kapelle steht. Sand zum Mörtel fand man durch einen Raben, der mit dem Schnabel den Boden pickte, und dies erkannte man als ein Zeichen der Heiligen. Im Schwedenkrieg schützte sie das Heiligtum vor Raub und Plünderung, indem sie im schwarzen Schleier erschien und die räuberischen Schweden mit aufgehobenem Finger bedrohte. Während einer Zeit der Teuerung legte sie dem hungernden Meßner einen Kuchen auf den Kirchenstuhl; von diesem aß der Meßner alle Tage, ohne daß der Kuchen weniger ward³⁾.

³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 193. Wrede.

Adelheid (Adeleidis, Aleidis), Tochter des rheinfränkischen Grafen Megingoz von Geldern († 998) und der Gerbig von Hennegau, erste Äbtissin des 986 gegründeten Stiftes Vilich bei Beuel gegenüber Bonn, † 5. Febr. 1015 als Äbtissin

von S. Maria im Kapitol in Köln, jedoch in Vilich beigesetzt, wo aber heute nur noch Teile ihrer Reliquien ruhen.

1. Nach einer Legende, die ohne Gegenstück ist, soll sie im Kloster Vilich Schwestern, die beim Chorgesang mit ihrer Stimme nicht den richtigen Ton trafen, durch einen Schlag für alle Zeit ihres Lebens eine helle reine Stimme verliehen, ebenso durch Schelten kranke Nonnen geheilt haben¹⁾.

¹⁾ M. G. SS. XV, 755 ff.

2. A.sbrünnchen, A.spützchen, auch Dollepötzche, Brunnen der hl. A. in Pützchen bei Beuel, nach der Legende zur Zeit großer Dürre auf ihr Gebet hin entquollen, später Heilbrunnen, aus dem man Wasser gegen Augenübel schöpft, früher am Johannistage²⁾, jetzt besonders am 2. Sonntag im September, an dem zahlreiche Menschen zum Pützchensmarkt pilgern³⁾. Ein A.brünnlein bei Kitzingen galt ähnlich als Heilquelle gegen das Fieber⁴⁾. Mit einem wundertätigen Born, der hinter dem Altar eines Kirchleins zwischen Greitz und Reichenbach i. V. sprudelt, brachte man außer der hl. Apollonia auch die hl. A. in Verbindung⁵⁾.

²⁾ E. M. Arndt *Rhein- u. Ahrwanderungen* 389. ³⁾ Rhein. Prov.-Blätter 1 (1835), 279; Rhein. Wb. 1, 59; Schell *Berg. Sagen* 2 412 Nr. 1054. ⁴⁾ Lammert 260; hiernach offenbar auch bei Hovorka u. Kronfeld 2, 324. ⁵⁾ Eisel *Voigtland* 255 Nr. 641.

3. A.stag, in Vilich „Dollendaach“, Tag, an dem an die Kinder Dollenbrütche verteilt werden⁶⁾. Eine ältere Überlieferung spricht vom sog. St. Alen-Brot, das in Vilich an einem der Pfingstfeiertage ausgeteilt wurde, sechs Jahre aufbewahrt werden konnte ohne zu verderben, und auch gern dem kranken Vieh gereicht wurde⁷⁾.

⁶⁾ Rhein. Wb. 1, 59. ⁷⁾ Stadler *Heiligenlexikon* I.

4. Früher besonders im Rheinland verbreiteter weiblicher Vorname, in Neckrufen, Kinderreimen und Rätseln beliebt.

Wrede.

Adelinde (Adalinde), Äbtissin des adeligen Frauenstiftes in Buchau am Federsee in Württemberg, lebte Ende 9. Jh.

und erste Hälfte 10. Jh. Fest 28. Aug.¹⁾ Wurde nach der Sage Gattin Hattos, eines Enkels des als Knabe nach Deutschland gebrachten Bonosius von Tarent. Hatto soll mit seiner jungen Gattin bei Warthausen einen Kessel voll Gold und Silber erhoben, die Kesselburg erbaut und drei Söhne mit ihr gezeugt haben. Im Kampfe gegen die Hunnen seien Hatto und die drei Söhne gefallen, worauf die trauernde Adeline deren Gebeine in der Kirche zu Buchau begraben, dort ein Kloster gestiftet und dieses als Äbtissin bis zu ihrem Tode verwaltet habe. Wird in mehreren Martyrologien gefeiert und auf Gemälden (Buchau, Rathausgang und Kirche) dargestellt.

¹⁾ AA.SS. Boll. 28. Aug. VI, 492 ff. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 23. 500. Wrede.

Ader. Eine auffallend hervortretende A. ist ominös. So glaubt man in Norddeutschland (Schlesien¹⁾, Ostpreußen²⁾, Braunschweig³⁾, Westfalen⁴⁾, Mecklenburg⁵⁾); wenn ein neugeborenes Kind auf der Stirn oder über der Nase eine streifenartige A. hat, so wird es nicht alt. In Süddeutschland nennt man diese A. „Totenbäumchen“ (s. d.). Im nördlichen Island⁶⁾ heißt es, die A. auf dem Handrücken des Menschen bildeten stets einen Buchstaben; der Buchstabe auf dem linken Handrücken ist der Anfangsbuchstabe des Namens der zukünftigen Frau oder des künftigen Mannes, welche den gleichen A. zug haben.

¹⁾ Drechsler 1, 184. ²⁾ Urquell 1, 51. ³⁾ Andree *Braunschweig* 288. ⁴⁾ RheinVk. 10 (1913), 166. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 42 Nr. 54. ⁶⁾ ZdvV. 8, 449.

Stemplinger.

Ader, goldene¹⁾. Das spontane Bluten der varices der Mastdarmvenen galt für goldwertig, weil es das ärztliche Honorar für den Gewohnheitsaderlaß ersparte²⁾. Doch dürfte die Bezeichnung eher von der biblischen Erzählung herzuleiten sein, die von den Philistern berichtet (1. Sam. 4 ff.): nach ihrem Sieg über die Israeliten hätten sie die Bundeslade mit fortgeschleppt; Gott aber habe sie dafür an heimlichen Orten geschlagen; die Plage aber wich erst von ihnen, als sie die Lade

zurückgaben und „fünf goldene Ärse“ opferten; d. h. die Philister wurden mit Beulen (Hämorrhoiden) geschlagen und weihten Abbildungen davon als Votive³⁾.

In Westböhmen verordnet man, eine Kröte zu Pulver zu verbrennen und dies Pulver aufzustreuen⁴⁾; in der Schweiz ist von einem Hämorrhoidenring die Rede aus Blei oder Zinn⁵⁾; in Oldenburg wird Glockenschmiere äußerlich dagegen gebraucht⁶⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsn.* 4; Hovorka-Kronfeld 2, 136. 476; Lammert 254. ²⁾ Jühling 301. ³⁾ Hoffmann-Redslob *Allgemeines Volks-Bibellexikon* (1853), 98. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 139. ⁵⁾ SAVk. 21, 91. ⁶⁾ Strackerjan 1, 79 Nr. 82.

Stemplinger.

Aderlaß. Blutentziehungen durch Aderlaß, Schröpfen, Blutegel u. dgl. waren schon den ältesten Völkern bekannt und wurden zu allen Zeiten geübt.

Da nach primitiver Ansicht Blut gleich Leben ist, so bedeutete ursprünglich das Blutlassen nichts anderes als einen Ersatz für das Menschenopfer. Deutlich erhellt das aus dem Götterkult in Yukatan: man durchbohrte sich die Ohren und Schultern, sammelte das Blut in einem Schwamm und drückte diesen über den Opferschalen aus, die vor den Götterbildern standen¹⁾.

Diese Selbstverwundung erhielt sich später nur mehr als Zeichen der Trauer und als medizinischer A. Wir haben aber auch diesen nur insofern zu betrachten, als damit abergläubische Bräuche verbunden sind. Nach antiker Ansicht ist jeder Teil des menschlichen Leibes einem bestimmten Sternbild zugeteilt z. B. der Kopf dem Widder, Hals und Nacken dem Stier, den Zwillingen die Schultern, dem Krebs die Brust, dem Löwen die Seiten, der Jungfrau der Unterleib, der Sonne die rechte, dem Mars die linke Seite usw.²⁾. In den Volkskalendern waren bis in die jüngste Zeit herein sog. A. m ä n n c h e n und A. t a f e l n verzeichnet. Letztere mußten im Fränkischen auf Antrag der medizinischen Fakultät zu Würzburg seit 1769 wegbleiben³⁾. Die A. männchen bilden eine nackte Figur, an der für die

einzelnen Glieder die „Zeichen“ angegeben sind, in denen es gut ist, sich zur Ader zu lassen. Phlegmatischem Komplex sind feurige Zeichen nützlich. So der Widdermonat für den Kopf, der Schützenmonat für die Hüften. Melancholischen sind die luftigen Zeichen gut. So die Wage für den Podex, der Wassermann für die Waden und Schienbeine. Die wässerigen Zeichen taugen den Cholerikern. So der Krebs für die Lunge und Brustadern, die Fische für die Fußadern⁴⁾. Außerdem sind bestimmte A. tage vorgeschrieben, die „umb großer Gefahr Leibes u. Lebens willen zu meiden sind“⁵⁾; so der 23. u. 29. Febr., 2. u. 24. Mai, 3. Juni, 3. und 25. Juli, 15. Aug., 29. Sept., 3. u. 21. Nov. Ferner, wer sich am Liebsfrauentag (25. März), an Simon und Juda (28. Okt.), am Andreastag (30. Nov.) zur Ader läßt, der überlebt das Jahr nicht.

Demgegenüber stehen sehr günstige „Laßtage“, so der Blasiustag (3. Febr.), der Philipp-Jakobitag (1. Mai), der Bartholomäitag (24. Aug.) als „erster Herbsttag“, der Martinitag (11. Nov.), der alte Opfertag. Außerdem werden der Valentinstag (14. Febr.), Stephanstag (26. Dez.), der erste Freitag im Mai u. a. zu den guten Laßtagen gezählt⁶⁾. Der Karfreitag gilt im Allgäu als ganz ausgezeichnete Tag zum Aderlassen für Mensch und Vieh⁷⁾. Die Zusammenhänge der sog. „verworfenen“ und guten Laßtage mit dem übrigen Aberglauben sind leider noch nicht erforscht.

Außerdem sind beim A. noch einige Absonderlichkeiten zu verzeichnen. Wenn man zum ersten Male sich zur Ader läßt, heißt es in Bayern, soll man das Blut unter einen Rosenstock schütten, dann bekommt man rote Backen⁸⁾. Der Analogiezauber ist offensichtlich. Ebenda sagt man, beim Aderlassen müsse man das Blut in fließendes Wasser schütten, sonst eitere die Wunde⁹⁾. Das entspricht dem Brauche, nichts achtlos vom menschlichen Leib wegzuerwerfen, damit es nicht bösen Dämonen verfällt.

S. a. Horoskopie.

¹⁾ Lippert *Kulturgesch.* 2, 328. ²⁾ Stemplinger

langer Volksmedizin (Tabelle) 108 f. ³⁾ Lammert 199; z. B. Braunschweiger Kalender von 1707; Hist. Kalender . . . auf das Jahr Christi 1825 (Bern); eine Aderlaßtafel in RheinVk. 10 (1913), 229 oder bei Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29, in den beliebten Aderlaßbüchlein von Al. Seitz (Marburg 1529), Dr. Dierbach (1535), Joh. Hebenstreit (1559); in dem Auszug aus dem Hauskalender von 1733 bei Hovorka-Kronfeld 1, 6. ⁴⁾ Stemplinger *Aberglaube* 109 und Hovorka-Kronfeld 1, 6; 2, 377; Troels-Lund *Gesundheit* 56. ⁵⁾ Zfvk. 9 (1903), 234; Leoprechting *Lehrplan* 151; SAVk. 2, 168; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 226; Fischer *Angelsachsen* 24. ⁶⁾ Pollinger *Landshut* 272. ⁷⁾ Reiser 2, 115. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 257. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1022; Wuttke 33.

Stemplinger.

Adler (aus *adel-ar* „Edel-Aar“) ¹⁾. In weitaus den meisten Fällen versteht man darunter den Stein- oder Golda. (*Aquila chrysaetus* Linn.)²⁾, ganz vereinzelt auch den Seea. (*Haliaeetus Savign.*)³⁾. Auch mit dem Geier (s. d.) mögen gelegentlich Verwechslungen vorkommen.

¹⁾ Kluge *Et. Wb.* s. v. Adler; Ders. in Zfvk. 24, 311. ²⁾ Brehm *Tierleben* 6, 355. ³⁾ Ebd. 330.

Von der weiten und großen Bedeutung, die dem A. im Orient und in der klassischen Antike zukam, hat sich wegen der Seltenheit des A.s fast gar nichts in den späteren Aberglauben hinübergerettet. Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Tierbücher (bis Conr. Gesner und Aldrovandus) beruhen in den für uns wichtigen Punkten fast ausschließlich auf der Antike, besonders Aristoteles, Alian, Plinius; es muß daher hier weiter zurückgegriffen werden, als bei alltäglich begegnenden Tieren⁴⁾.

⁴⁾ Reichen Stoff bieten: Pauly-Wissowa Bd. 1 (im folgenden = PW.); Keller *Tiere* (= K.); Walther Arndt *Die Vögel in der Heilkunde der alten Kulturvölker* in *Journal f. Ornithologie* 73 (1925), 46 ff. 214 ff. 475 ff. = A.; Aristoteles *περί ζώων ιστορίας* (= Aristot.); Plinius *Naturalis Historia* (= Plin.), die Buch-, Kapitel- und Abschnittszitate nach der dt. Übersetzung von Kühn (Stuttgart 1840); Aelian *περί ζώων* (= Ael.); brauchbare Auszüge bei H. O. Lenz *Zoologie der alten Griechen und Römer*. Gotha 1856; Albertus Magnus (13. Jh.) *De animalibus* ed. Stadler. Münster 1916—20 (= Alb.), Zitate nach Buch- und Marginal-

zahlen; Vincentius Bellovacensis (13. Jh.) *Speculum naturale*. Wiegendruck s. a. (= Vinc.B.), Zitate nach Buch u. Kapitel; Konr. v. Megenberg (14. Jh.) *Buch der Natur*, hrsg. v. F. Pfeiffer 1861 (= Meg.); Conr. Gesner *Vogelbuch*, deutsch von R. Heusslin. Zürich 1557 (= Gesn.); eine sehr stoffreiche Kompilation ist: Ulysses Aldrovandus *Ornithologia*. Frankf. 1630.

1. Allgemeines. Der A. ist der König der Vögel⁵⁾, was sich in manchen Sagen (s. u. 6) von seiner Königswahl spiegelt⁶⁾. Von den andern Vögeln wird er als solcher anerkannt und gefürchtet⁷⁾. Er ist daher auch das Tier von Göttern, besonders des höchsten Gottes Zeus und Jupiter⁸⁾, ferner Indra, Wischnu, Agni⁹⁾, Ormuzd¹⁰⁾, Odin¹¹⁾; in Odins Saale ist ein A. schwebend angebracht¹²⁾. Der A. weilt bei den Göttern¹³⁾, er ist Waffenträger des Blitz- und Donnergottes¹⁴⁾, trägt das Flammenbündel des Blitzes in seinen Fängen¹⁵⁾ oder im Schnabel¹⁶⁾, wird aber nie vom Blitz getroffen¹⁷⁾; noch heute gilt in Brixen: Der A. und der Feigenbaum können vom Donner nicht getroffen werden¹⁸⁾; dasselbe sagt ein schweiz. Rezeptbuch vom A.¹⁹⁾. Sein Schnabel blinkt durch die Gewitterwolken²⁰⁾. Als Vogel Odins umflattert er die Walkyren²¹⁾ und als Bote des Gottes führt er dessen Befehle aus²²⁾. Aber auch die Götter selbst können A.gestalt annehmen²³⁾ oder sind a.häuptig; Odin hat den Zunamen Arnhöfði (A.haupt)²⁴⁾. Seltener ist die A.gestalt mit Menschenhaupt (Syrien)²⁵⁾. A.gestaltig sind auch Dämonen: Riesen²⁶⁾, besonders ein Windriese²⁷⁾ (über den A. als Windschaffer s. u. 4.), in Schlesien der Wassermann²⁸⁾, in einer österreich. Sage erscheint der Teufel in A.gestalt²⁹⁾, in Friesland die Hexen³⁰⁾. Über sagenhafte Verwandlungen in A. s. u. 4¹²¹⁻¹²⁶.

Als Göttertier ist der A. selbst göttlich u. heilig³¹⁾; sogar der A. auf dem Signum der römischen Legion wird als Gottheit angesehen und verehrt³²⁾. Seine Göttlichkeit wird zuweilen mit seinem himmelstrebenden Fluge begründet³³⁾; hochfliegende Vögel gelten im alten Island überhaupt als „gute“³⁴⁾. Der A. wird da-

her auch mit dem Sonnenkult in Verbindung gebracht³⁵⁾; anderseits ist er der Geleiter der Seelen ins Jenseits³⁶⁾ und figuriert als Seelenvogel oft auf Gräbern³⁷⁾. Christlich ist das Symbol der Auferstehung Christi³⁸⁾ und der Wiedergeburt durch die Taufe³⁹⁾. Als göttliches Tier ist er am Giebel der Tempel (freilich auch der Häuser und Zelte) angebracht⁴⁰⁾. In den Mysterien bedeutet der A. einen Mysteriengrad⁴¹⁾.

Der König der Vögel ist Symbol der Könige und Kaiser⁴²⁾. Der A.kultus Napoleons I., dessen Sohn den Zunamen Aiglon erhielt, ist bekannt. Die Apotheose der Könige und namentlich der römischen Kaiser wird dargestellt durch einen A., der sie himmelwärts trägt⁴³⁾. Im Palast Karls d. Gr. war ein eherner A. angebracht⁴⁴⁾. Von dem Landgrafen von Thüringen wird gesagt: „der Düringe herre ist milte liz kindes jugent, ob ime ein adelar ze allen ziten ist mit höhen vlügen her gewesen“⁴⁵⁾, und B. Anhorn⁴⁶⁾ berichtet „von einem kunstreichen Meister zu Nürnberg, welcher einen schönen großen A., mit sonderbarem kunstlichem Uhrwerk also zubereitet, daß er bei dem Keiserlichen Einzug (Karls V.) daselbst in der Luft geflogen“ (vgl. u. 2⁷²⁾). Könige und Tyrannen der Diadochenzeit ließen sich „A.“ benennen⁴⁷⁾; ebenso Geschlechter⁴⁸⁾. Daß auch bei den Germanen Männer, wenn auch nicht ausdrücklich Fürsten, nach dem A. benannt wurden, sei nur nebenbei erwähnt⁴⁹⁾. Auf dem königlichen Zepter steht ein A.⁵⁰⁾. Über weitere Verwendungen des A.s in der Kunst s. u. 9.

⁵⁾ K. 239; PW. 374⁴²⁾; Cumont *Etudes syriennes* 59 Anm. 1; Vinc.B. 16, 33; Meg. 166 (nach Augustinus); Gesn. II a. ⁶⁾ Dähn- hardt *Natursagen* 4, 160 ff. ⁷⁾ Gesn. II a. ⁸⁾ K. 238, 239, 433 Anm. 43; PW. 373⁴²⁾; Sittl *Der A. u. die Weltkugel als Attrib. d. Zeus*, in *Jahrb. f. kl. Phil. Suppl.* Bd. 14. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 193; Gubernatis *Tiere* 479, 481; Kuhn *Herabkunft* 29, 153; Siecke *Götterattr.* 183 A. 1; ARw. 22, 109; Hastings 2, 37 b. ¹⁰⁾ K. 432 Anm. 29. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 183. ¹²⁾ Ebd. 232; Panzer *Beitr.* 2, 459; Grimmlied Str. 17. ¹³⁾ K. 238. ¹⁴⁾ Ebd. 239; PW. 374⁴²⁾; Usener *Kl. Schr.* 4, 466, 489, 491 ff. ¹⁵⁾ K. 239, 245; Fehrle *Geopon.* 7. ¹⁶⁾ K. 245. ¹⁷⁾ PW. 374⁴²⁾.

Fehrle *Geopon.* 7; Franz *Benediktionen* 2, 38 (n. Plin. u. Geopon.); Vinc.B. 16, 32; Gesn. Va; Plin. (II, LVI) ist von Megenberg offenbar falsch verstanden worden, wenn er (S. 94) sagt: „under den tieren sêrt der blitzen allermaist den Adlarn, under den paumen allermaist den lorpaum“. ¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 797. ¹⁹⁾ SAVk. 6, 60. ²⁰⁾ PW. 374⁴²⁾ (n. Plin.). ²¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 177. ²²⁾ K. 246; PW. 373⁴²⁾; Hopf *Tierorakel* 11. ²³⁾ PW. 374⁴²⁾; Sittl (s. o. 4); Meyer *Germ. Myth.* 152, 183, 232. ²⁴⁾ K. 251; Meyer *Germ. Myth.* 230; Kuhn *Herabkunft* 153. ²⁵⁾ K. 446 A. 266. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 526; Meyer *Germ. Myth.* 142, 151, 152. ²⁷⁾ Im Walthrudnirlied Str. 37 wird Hräsvelg („Leichenschlinger“) als Windriese in A.gestalt genannt. ²⁸⁾ ZfV. 11, 203. ²⁹⁾ Vernalcken *Mythen* 10. ³⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 212. ³¹⁾ K. 238; Clemen *Reste* 65 (mit weiterer Lit.); Ägypten: K. 254; aegaeisch: Hastings 1, 145 b. ³²⁾ K. 243. ³³⁾ PW. 373⁴²⁾ (Aristoteles); Hopf *Tierorakel* 11; Gesn. IV a: fliegend auch gar hoch...; darum auss allen vöglen allein der A. für einen göttlichen vogel gehalten; im AT.: Flug gegen den Himmel: Spr. 23, 5; 30, 18, 19; Hiob 9, 26; 39, 27; Jerem. 4, 13. ³⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 110. ³⁵⁾ K. 254, 442; ARw. 16, 558; Cumont *Etudes syriennes* 61 f. ³⁶⁾ Dieterich *Mithraslith.* 184; Frazer 5, 126; namentl. Cumont *Etudes syriennes* 62 f. 76 f. 87. ³⁷⁾ ARw. 16, 558 (dagegen ARw. 20, 199); Cumont 38 ff. 50, 352. ³⁸⁾ Kraus *Real.-Enc. d. chr. Alt.* 1, 21 a. ³⁹⁾ Ebd. 1, 20 b; Cabrol *Dict. d'arch. chr.* 1, 1, 1036; K. 251. ⁴⁰⁾ K. 274; Grimm *Myth.* 3, 181; Panzer *Beitr.* 2, 456 f. 460, 260. ⁴¹⁾ Dieterich *Mithraslith.* 54, 151; ARw. 19, 553. ⁴²⁾ K. 240 f.; PW. 374⁴²⁾; Cumont 35 ff. ⁴³⁾ K. 241 (Alexander). 251, 252; PW. 275⁴²⁾; ausführl. Cumont 35 ff. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 527. ⁴⁵⁾ Minnesinger ed. v. d. Hagen 2, 4 (II, 1 b). ⁴⁶⁾ *Magiologia* 238. ⁴⁷⁾ K. 242. ⁴⁸⁾ Ebd. 248 f.; Gennep *Religions* 2, 19. ⁴⁹⁾ W. Wackernagel *Kl. Schr.* 3, 200; Schönfeld *Wörterb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen* 23, 26; Förstemann *Alt. Namenb.* 1, 135 ff. ⁵⁰⁾ K. 240.

2. Aus der Göttlichkeit des A.s ergeben sich von selbst seine divinatorischen und auguralen Eigenschaften: er ist Orakeltier und weis-sagend⁵¹⁾ bei den Völkern des Altertums⁵²⁾ wie bei den alten Germanen⁵³⁾ und den Deutschen des Hochmittelalters⁵⁴⁾. Nach der Eyrbyggja-Saga gilt ein A., der einen Hund davonträgt als 'fyrirburdr' (Vorzeichen)⁵⁵⁾. Besonders der Angang wurde beobachtet⁵⁶⁾. Noch heute gilt in Ostpreußen A.begegnen als großer Glücksfall⁵⁷⁾. So in der Antike⁵⁸⁾. Den Schiffern

des alten Griechenland, wie Nordamerikas gilt der Fluß. (Pandion haliaëtus?) als gutes Omen⁵⁹⁾. Glückbringend ist auch der ein Hirschkalb oder eine Gans tragende A.⁶⁰⁾, auf Kindersegen deutet ein eine Henne tragender A.⁶¹⁾. Dagegen verkündet der schlangentragende A. Unglück⁶²⁾. Krimhild träumt, daß ihr Falke (Siegfried) von zwei A.n zerfleischt werde, was von Ute als Tod gedeutet wird⁶³⁾. Den Tod der Freier verkündet der wür-gende A. in Penelopes Traum⁶⁴⁾. Als Kaiser Wilhelms I. Leben 1879 durch Attentäter in Gefahr war, soll ein von Raben verfolgter Adler über Berlin gesehen worden sein⁶⁵⁾; in Frankreich ist der Schrei der orfraie (Seea.) todkün-dend⁶⁶⁾. Nach Theophrast v. Eresus⁶⁷⁾ gilt der kasuistische Aberglaube, daß es Tod bedeute, wenn beim Ausgraben von schwarzem Helleborus (*Veratrum nigr.*) — man schaute dabei gegen Sonnenaufgang und betete zu Apollo und Asklepios — ein A. herfliege. Natürlich ist, wie bei den meisten Augurien, die Richtung des Fluges bedeutungsvoll: von rechts: Glück, von links: Unglück⁶⁸⁾. Noch Johann Hartlieb (1456) sagt: „es sind lüt, die groß glauben haben an den aren vnd mainent ye, wann er taschen-halb flieg, es sull bedeuten groß geluck oder großen gewin“⁶⁹⁾. Namentlich im Kriege ist der A.flug ominös. Meist zeigt er den Sieg an, besonders von rechts fliegend⁷⁰⁾, im Norden wenn hoch fliegend⁷¹⁾.

Als Kaiser Karl V. den Krieg gegen die Neugläubigen begann, sah man einen A., der in der Luft über des Kaisers Heer stand, auch kam aus dem Walde ein Wolf gelaufen und lief zwischen der Spanier Fußvolk. Daraus hat man auf Sieg geschlossen⁷²⁾. Am 30. Oktober 1593 zeigte sich in Zittau ein riesiger zweiköpfiger A. am Himmel, auf den glühende Pfeile schossen, ohne ihn zu verletzen. Einen Monat später kam die Nachricht von dem Sieg Kaiser Rudolfs II. über die Türken⁷³⁾. Sogar der römische Legions-A. ist vordeutend⁷⁴⁾. In der Gunnlaugssaga bedeuten zwei A. im Traum zwei Stürme⁷⁵⁾ (vgl. u. 4¹²¹ ff.). Durch eine besondere

Sprache warnt der A. bei Gefahr (Kuhländchen)⁷⁶⁾. Verschiedene Traumdeutungen finden sich bei Artemidor⁷⁷⁾. In Spanien wird der Zwerga. (*Eutolmaetus pennatus Gmel.*?) zum Ziehen von Glücksummern in der Lotterie verwendet⁷⁸⁾.

⁵¹⁾ Hopf *Tierorakel* 87 ff.; K. 245 ff.
⁵²⁾ K. 245 ff. 262. 445 Anm. 250; PW. 373⁵³⁾; Staehlin *Mantik* (Register); Gubernatis *Tiere* 491; Hopf 87 f. 89 f. (Griechen). 88. 50 f. (Römer). ⁵⁴⁾ Hopf 89; K. 246; Grimm *Myth.* 2, 948. ⁵⁵⁾ Hopf 89; Michael Scotus, der Kanzler Friedrichs II.: 'volatus et cantus auguria considerantur'. ⁵⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 110 ob. ⁵⁷⁾ Müllenhoff *Altert.* 4, 229; Grimm *Myth.* 2, 946 (vom *mūs-ar*, wohl der Mäusebussard. *Buteo buteo Linn.*); Schönbach *Berth.* v. R. 32 (ebenso). ⁵⁸⁾ Stemplinger *Abergl.* 46. ⁵⁹⁾ PW. 1, 68. ⁶⁰⁾ Ebd. 371⁶¹⁾; K. 262 (Dionysius *De avibus* II, 1). ⁶²⁾ Hopf 88 (Homer). ⁶³⁾ Ebd. 88 (Plin.). ⁶⁴⁾ Ebd. 89; Küster *Schlange* 127 (II, 12, 200 ff.). Auch sonst ist der A. zuweilen Unglücksvogel: Clemen *Reste* 65. ⁶⁵⁾ Nib. Str. 13 f. ⁶⁶⁾ Odyssee 19, 538 ff. ⁶⁷⁾ Schullenburg *Wend. Volkst.* 167 A. 1. ⁶⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 195. ⁶⁹⁾ *Hist. plant.* IX, 8, 8 (K. 245. 437 Anm. 119). ⁷⁰⁾ Hopf 88. 90; K. 246. 438 Anm. 131; Panzer *Beitrag* 2, 455. 456 (2 sich bekämpfende A.). 458; Küster *Schlange* 128 (Doppeldeutigkeit je nach dem Standpunkt der Troer u. der Hellenen). ⁷¹⁾ Ulm *Hartlieb* 43; Grimm *Myth.* 2, 946; 3, 429. ⁷²⁾ PW. 374⁷³⁾; K. 245. 241. 244. ⁷⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 110 ob. ⁷⁵⁾ Wolf *Dt. Märchen* 501 f. ⁷⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 450 f. ⁷⁷⁾ K. 243. ⁷⁸⁾ cap. 2. ⁷⁹⁾ Enders *Kuhl.* 78. ⁸⁰⁾ *Onciokritika* allg.: 4, 56, spez. 2, 20. ⁸¹⁾ Hopf 91 f. (nach Brehm, in dessen 4. Aufl. jedoch die Notiz fehlt).

3. Mannigfach ist der biologische Aberglaube, doch wurzelt auch er zu meist in der antiken Zoologie und Symbolik und ist kaum je Volksglauben gewesen. Der A. erreicht ein hohes Alter und bleibt auch in diesem noch jugendlich⁸²⁾. Die Ursache seines Todes ist nicht Altersschwäche, sondern Hunger, weil sein Oberschnabel zu sehr in die Länge wächst und sich verkrümmt⁸⁰⁾; das zwingt ihn zu trinken, der sonst nie Flüssiges genießt⁸¹⁾; doch die Jungen trinken Blut⁸²⁾. Den zu langen Schnabel zerschlägt er an einem Stein⁸³⁾, oder er wetzt ihn und die Klauen an einem Stein⁸⁴⁾; denn auch diese krümmen sich im Alter so ein, daß er keine Beute mehr

halten kann⁸⁵⁾; die Flügel werden weiß und schwer⁸⁶⁾.

Nicht ganz sicher ist der Ursprung des Aberglaubens von der Verjüngung des A.s. Psalm 102, 5 (jetzt 103, 5) sagt: *renovabitur ut aquilae juvenus tua*, Jes. 40, 31: *Qui autem sperant in Domino, mutabunt fortitudinem, assument pennas sicut aquilae, current et non laborabunt, ambulabunt et non deficient*. Es fragt sich, ob nicht schon diese Äußerungen auf einem alten Aberglauben beruhen; jedenfalls haben sie Anlaß gegeben zu dem weiter ausgebildeten Glauben, daß, wenn dem A. im Alter die Augen schwach werden, er zu einer Quelle fliege und von dieser sich erhebe bis zur Sonne; dort verbrenne er seine Flügel und kläre seine Augen; auf die Erde gefallen, tauche er dreimal in der Quelle unter und sei verjüngt⁸⁷⁾. Nach Hieronymus⁸⁸⁾ berichtet der Physiologus⁸⁹⁾: „So der arc alt wirdit, so flügit er uf an den luft und brennit sine federen unt vellet danne in sin nest. so ziehent in sine iungen, unz (bis) er federen gewinnit als er e (vorher) hete.“ Von den verbrannten Flügeln des „Geiers“ Sampati spricht die indische Sage⁹⁰⁾. Das A-weibchen legt 3 Eier, die es 30 Tage lang bebrütet⁹¹⁾. Anderwärts nirgends gefunden habe ich den Aberglauben aus Steinhöwels Äsop S. 244: „Darvon ist entsprungen, daz die a. nit iunge habent, ouch nit ayer legent zuo den zyten, so die hurnussel (Hornissen) synt“⁹²⁾. Die Brut hitze ist beim A. sehr groß, „als wenn man die eyer kochte“, sagt Gesner II b, und III a: „Der A. ist also hitzig, daß er die eyer mit dem brüt gar verkochte, wenn er den allerkeitesten stein Gagatem nit darzu legte, als Lucanus schreybt.“ Weiter unten (III b) berichtet er, daß die Eier in einen Fuchs- oder Hasenbalg gelegt und von der Sonne gebrütet würden, nach Albertus Magnus würden sie einem andern A. untergelegt⁹³⁾. Öfter wird berichtet, der A. ziehe nur 1 Junge auf; die überzähligen würden aus dem Neste geworfen und von einem andern A. (Geier?) aufgezogen⁹⁴⁾. Seine Jungen zwingt er, in die Sonne zu schauen;

welches Junge das nicht vermag, wird ausgestoßen⁹⁵⁾. Andererseits rühmt man ihm vorsorgliche Liebe für seine Jungen nach. Er schützt sie mit seinem Leib gegen den Jäger⁹⁶⁾. Er lehrt sie auf seinem Rücken fliegen, eine Anschauung, die schon im Pentateuch ausgesprochen⁹⁷⁾ und von den mittelalterlichen Tierbüchern übernommen wird⁹⁸⁾. Nach Gesn. (III a) überfliegen die Jungen die Alten oder helfen ihnen im Flug, wenn sie schwerfällig werden (III b). Eine im MA. verbreitete Überlieferung ist, daß der A. mit andern Vögeln seinen Raubteile, sie selbst aber verzehre, wenn er dabei zu kurz komme⁹⁹⁾. Andererseits hat er in der Tierwelt viele Feinde, die ihn sogar überwältigen können, wie den Greif falcken (Lämmergeier?)¹⁰⁰⁾, Schwan¹⁰¹⁾, Kranich, Storch, Reiher¹⁰²⁾, Krähe, Elster¹⁰³⁾. Besonders verfeindet ist er mit dem Specht und dem Zaunkönig, weil ihm der Specht die Eier zerbricht¹⁰⁴⁾ und der Zaunkönig den Königstitel streitig macht¹⁰⁵⁾. Von Tieren anderer Klassen ist als erbittertster Feind des A.s die Schlange zu nennen¹⁰⁶⁾. Über einen Kampf mit einem Polypen berichtet Gesner¹⁰⁷⁾. Die Schildkröte, die sonst eine Lieblingsnahrung des A.s ist¹⁰⁸⁾, und die von ihm das Fliegen lernen will¹⁰⁹⁾, besiegt nach einem Zitat aus Achaïos den A.¹¹⁰⁾. Eine Sage der Siebenbürger Szekler läßt eine Katze den A. überlisten¹¹¹⁾. Die Pflanze Symphyton (Beinwurz) tötet den A.¹¹²⁾. Seine Wasserbeute zieht der A. (Seea?) mit den Federn ans Ufer¹¹³⁾. Wenn seine Federn mit denen anderer Vögel zusammengebracht werden, zerstören sie diese¹¹⁴⁾.

Der A. ist vielwissend¹¹⁵⁾ und spürt die Feinde von weitem¹¹⁶⁾. Sein scharfes Auge, das ungeblendet in die Sonne blicken kann und die Beute aus schwindelnden Höhen erschaut, ist sprichwörtlich¹¹⁷⁾; nur in der Brutzeit „sol der A. auss dem gschläch schlachen und übel sehen, also das er dem raub nit mag nachkommen, dannenhär er Exaetos genannt wird“¹¹⁸⁾. Unbekannt ist uns die Herkunft des mittelalterlichen Aberglaubens, daß der rechte Fuß des A.s größer

sei, als der linke¹¹⁹⁾; nach Albertus Magnus¹²⁰⁾ ist beim kleinen Fische, der eine Fuß Schwimm-, der andere Greiffuß.

⁷⁹⁾ K. 268; PW. 372⁸⁰⁾; Gesn. IV b. ⁸¹⁾ K. 267; PW. 372⁸²⁾ (Aristot., Antigonos, Plin.); Physiologus: Fundgruben 1, 33; Vinc. B. 16, 32. ⁸³⁾ K. 267; PW. 372⁸⁴⁾; Gesn. II b. ⁸⁵⁾ Vinc. B. 16, 35 (c. 33 dagegen allgemein: aquila sanguinem lambit); Gesn. II b, nach Hiob 39, 30. ⁸⁶⁾ Physiologus: Fundgr. 1, 33 (nach Augustin); Lauchert *Gesch. d. Physiologus* 9 Anm. 3. ⁸⁷⁾ Vinc. B. 16, 36; Rolland *Faune pop.* 9, 11; Alb. Magn. *Anim.* 6, 46; Gesn. IV a. ⁸⁸⁾ Vinc. B. 16, 35. ⁸⁹⁾ Ebd.; Physiologus ebd. ⁹⁰⁾ Lauchert *Gesch. d. Physiologus* 9 f.; PW. 372⁹¹⁾; Hastings 6, 116 a unten; Swainson *Folk-Lore of British Birds* (1886) 134 (zitiert Albertus Magnus; in der Stadlerschen Ausgabe unauffindbar); Rolland *Faune pop.* 9, 11 (mit weiterer Lit.); Physiologus: 1: Wilhelm *Denkm. dt. Prosa* (Münchener Texte H. 8) Abt. A 24; lat. Text ebd. Abt. B. 37; Die Hochzeit (12. Jh.) Vers. 580 ff.; Hugo v. Langenstein *Martina* (Ende 13. Jh.) 107, 1 ff. (Dazu Köhler *Kl. Schr.* 2, 135 f.); Rolland *Faune pop.* 9, 9 f. (m. weiterer Lit.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 174; Swainson *Folk-Lore of British Birds* 134; Vinc. B. 16, 36 (nach Physiologus u. Jorath [unbekannt]); Meigenberg *B. d. Nat.* (Pfeiffer) 166 (nach Adelinus = Aldhelm, dieser nach Augustin); Klapper *Erzählungen* Nr. 208; Gesn. IV a; Delrio *Disqu. mag.* 1. II, qu. 23; und noch Laubenberg *Scherzgedichte* 1, V. 322 ff. ⁹²⁾ In Isaiam 40, 27 (Migne *Patr. lat.* 24, 426 D f.). ⁹³⁾ ed. Wilhelm (s. o. Anm. 87) S. 25; Lauchert *G. d. Ph.* 9 A. 3; zur Ätzung durch die Jungen: K. 268. 447 Anm. 294 (Ennodius *dictio* 17). Eine auffallende Parallele hiezu von dem großen Vogel, dessen Gefieder von zwei andern erneuert werden, und der nach einem Bad verjüngt ist, in altkelt. Erzählungen, bei Tegethoff *Märchen, Schwänke und Fabeln* 1925 S. 53. ⁹⁴⁾ Gubernatis *Tiere* 483. ⁹⁵⁾ Albert. Magn. *Anim.* 6, 46 (nach Melissus). 47; Vinc. B. 16, 35, 36 (nach Arist. u. Plin.). ⁹⁶⁾ Nach Dähnhardt *Naturs.* 4, 276; im Anschluß an die Fabel von dem Käser, A. und Zeus. ⁹⁷⁾ Gesn. III b. ⁹⁸⁾ PW. 372⁹⁹⁾ (Aristot., der diesen Vogel φάγν nennt. Beizufügen wäre noch Plin. X, 4, 2: ossifraga); K. 268; Albert. Magn. *Anim.* 6, 46; Vinc. B. 16, 32 (n. Ambrosius). 35; Gesn. II b. ¹⁰⁰⁾ K. 268 (der eine oriental. Fabel vermutet); PW. 371¹⁰¹⁾ (Aristot., Plin.); Lauchert *G. d. Ph.* 10 Anm. (2 mal); Isidor *Etym.* XII, VII, 11; nach ihm Vinc. B. 16, 35; Meigenberg *B. d. Nr.* 166; Wernher vom Niederrhein 68 ff. (laut K. 268); Hugo v. Langenstein *Martina* 107, 19 ff. (dazu Köhler *Kl. Schr.* 2, 135 f.). ¹⁰²⁾ Meigenberg 167¹⁰³⁾; Vinc. B. 16, 35. ¹⁰⁴⁾ Exodus 19, 4;

Deut. 32, 11. ¹⁰⁰) Vinc.B. 16, 35; Megenberg 167 ¹⁰¹ (nach Gamaliel [?]); Gesn. III b. ⁹⁹) König Rother (ed. Massmann) V. 4979 ff.; Hugo v. Langenstein *Martina* 107, 41 ff. (dazu Köhler *Kl. Schr.* 2, 135); Megenberg 167 ⁹⁸; J. J. Werner *Üb. 2 Handschr.* (Diss. Zürich 1904) 176; Gesn. III b (nach Albertus M. ?). ¹⁰⁰) Megenberg 167 ¹⁰²; Vinc.B. 16, 33. ¹⁰¹) Gesn. IV a (nach Albertus M. ?, zit. auch Aeneis 9); Plin. (X, 95, 1) sagt nur: „In Zwietracht leben die Schwäne und die A.“ ¹⁰²) Gesn. IV a (n. Aelian). ¹⁰³) Alb. Magn. *Anim.* VIII, 13. ¹⁰⁴) Gesn. IV a; Plin. X, 17, 2; bei Nigidius heißt ein Vogel, der die Eier der A. zerbricht, Subis. ¹⁰⁵) Schon Plin. X, 95, 1; Kuhn *Herabkunft* 109; Rolland *Faune pop.* 2, 4; Sébillot *Folk-Lore* 3, 178; Swainson *Folk Lore of Br. Birds* 36, 135; Reusch *Samland* 39; Woeste *Mark* 39; namentlich Dähnhardt *Natursagen* 4, 161 ff. (deutsche Sagen 166 ff.). ¹⁰⁶) Antikes (schon mykenisch) s. bei Küster *Schlange* 52 f. 127 ff. (Kampf der Luftgötter mit der chthonischen); Weinreich *Heilungswunder* 163, 166; K. 247, 248; Weiteres: Gubernatis *Tiere* 480; Hastings 2, 315 a; Grimm *Myth.* 2, 665; Bugge *Studien* 498; Hahn *Griech. Märchen* 2, 57; Alb. Magn. *Anim.* VIII, 12; Vinc.B. 16, 32; Gesn. IV a; Christl. Symbolik: Kampf des Lichtes mit dem Teufel; Kraus *Real-Enzykl.* 1, 21 a. ¹⁰⁷) IV b, nach Aelian VII, 11. ¹⁰⁸) K. 257, 443 Anm. 209 bis 212; PW. 372 ¹⁰⁹; Vinc.B. 16, 34; Gesn. IV b (nach Oppian); indisch: Gubernatis *Tiere* 487; Rolland *Faune pop.* 9, 7 ¹¹⁰. Ein nordamerikanisches Märchen erwähnt K. Knortz *Die Vögel* (1913) 166 f. Über den Tod des Aeschylus durch eine Schildkröte, die ein A. auf seinen Kopf fallen ließ; K. 257 ff.; Vinc.B. 16, 34. ¹⁰⁹) Dähnhardt *Naturs.* 4, 269. ¹¹⁰) Diogenes Laërtius II, 133 aus „Omphale“ (s. Dähnhardt *Naturs.* 4, 90). ¹¹¹) Ebd. 4, 25. ¹¹²) Aelian *nat. an.* VI, 46. ¹¹³) Isidor *Etym.* XII, V, 10; nach ihm Vinc.B. u. Gesn. II b. ¹¹⁴) PW. 68 ¹¹⁵, 373 ¹¹⁶ (Plin. Aelian); daher das griech. Sprichwort: Du willst A.federn mit andern Federn mischen. Köhler *Tierleben im Sprw.* 7; Alb. Magn. *Anim.* VIII, 27 bestätigt das aus eigener Beobachtung; Vinc.B. 16, 33; Megenberg 167 ¹¹⁷; Gesn. II a; vgl. noch Rolland *Faune pop.* 2, 4; 9, 6; Swainson *Folk-Lore of Brit. Birds* 135. ¹¹⁸) Gesn. III a; Gylfaginning cap. 16. ¹¹⁹) Vinc.B. 16, 35. ¹²⁰) K. 268, 433 Anm. 40; PW. 371 ¹²¹; Swainson *F. L. of Brit. Birds* 134; Isidor *Etym.* XII, VII, 10; Vinc.B. 16, 32; Gesn. II b. ¹²²) Ebd. (Quelle?). ¹²³) Vinc.B. 16, 33; Megenberg 167 ¹²⁴. ¹²⁵) VII 31.

4. Magische Kräfte wohnen dem A. inne. Verbreitet ist der Glaube, daß er den Wind schaffe. Ob schon

gewisse Stellen im griechischen Altertum dahin zu deuten sind, lassen wir dahingestellt ¹²¹); dagegen scheint bei den Germanen der A. zum Wind in Beziehung gesetzt worden zu sein. Windriesen haben A.gestalt ¹²²). Nach der jüngeren Edda sitzt Hræsvelgr als A. an der Nordseite des Himmels, und wenn er die Flügel schwingt, erheben sich unter ihnen die Winde ¹²³), und noch Heinrich v. Veldeke singt: jârlanc ist reht, daz der ar winke dem vil süezen winde ¹²⁴). Zwei A. im Traume bedeuten zwei Stürme ¹²⁵). Bei andern Völkern herrschen ähnliche Vorstellungen ¹²⁶). Andererseits schützt der A. Heilige vor Sturm ¹²⁷). Über seine Immunität gegen den Blitz s. o. 1 ¹⁷ ff. Aber auch sonstige Kräfte gehen von ihm aus: Sein Bild auf einem Smaragd, hält die Heuschrecken fern ¹²⁸), seine Federn vertreiben die Wanzen ¹²⁹); nach einem siebenbürgischen Zigeunermärchen kann man dem menschenraubenden A.könig entfliegen, wenn man sich eine Feder aus seinem linken Flügel verschafft ¹³⁰), nach einem sizilianischen sich in einen A. verwandeln ¹³¹). A.flaum auf dem Hut schärft die Augen und gibt Mut beim Raufen (Tirol) ¹³²). Wer A.fleisch ißt, kann zaubern (Wales) ¹³³), ein alter König wird durch A.fleisch geheilt (Kt. Wallis) ¹³⁴). Der rechte Flügel schützt vor Hagel (antik) ¹³⁵), auf einer altägyptischen Goldplatte wirkt er offenbar als Talisman ¹³⁶). Die A.kralle wehrt auf Island die Feuersbrunst ab ¹³⁷); ebenda kann man mit ihr (nebst andern Zutaten) Augentäuschungen hervorrufen ¹³⁸). In Alpengegenden (bes. Tirol) wird sie als Amulett an der Uhrkette getragen ¹³⁹). A. mist vertreibt die Schlangen (antik) ¹⁴⁰). Die A.zunge verleiht nach indianischem Aberglauben als Amulett übernatürliche Kräfte ¹⁴¹). Über den A.stein s. d.

¹²¹) Panzer *Beitr.* 2, 455 f. (II, 12, 207 ff.; Od. 2, 147 ff.). Die Etymologie ἀετός zu ἀγναι „wehen“ (ebd.) ist wohl ebenso falsch wie die des Festus *aquila ventus a vehementissimo volatu ad instar aquilae appellatur*; vgl. Grimm *Myth.* 1, 528. ¹²²) s. o. Nr. 1 Anm. 27; Grimm *Myth.* 1, 526; Panzer *Beitr.* 2, 454. ¹²³) Grimm *Myth.* 1, 527. ¹²⁴) Ebd.

¹²⁵) Meyer *Germ. Myth.* 112. ¹²⁶) Grimm *Myth.* 1, 527 f.; 3, 181. ¹²⁷) Swainson *F. L. of Br. Birds* 135. ¹²⁸) K. 436 A. 93; PW. 373 ¹²⁹ (Plin.). ¹³⁰) PW. 373 ¹³¹ (Galen). ¹³²) Wlislöcki *Zigeuner* 303. ¹³³) Gonzenbach *Siz. Märchen* 1, 35. ¹³⁴) ZfV. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 384. ¹³⁵) Thomas *Welsh Fairy Book* (1915) 191. ¹³⁶) Jegerlehner *Sagen* 1, 142. ¹³⁷) PW. 68 ¹³⁸, 373 ¹³⁹; Fehrle *Geop.* 7. ¹⁴⁰) Seligmann *Blick* 2, 112. ¹⁴¹) Sloet *Dieren* 189 (nach Maurer *Isl. Volkssagen* 170). ¹⁴²) ZfV. 13, 275. ¹⁴³) ZfV. 13, 113. ¹⁴⁴) PW. 373 ¹⁴⁵ (Geopon.). ¹⁴⁶) Frazer 8, 270.

5. Volksmedizin. In einem Ruppiner Zaubersagen gegen die Flechte wird der A. genannt: „Der A. und die Flechte / Flogen beide zur Rechte; / Der A., der gewann 't, / die Flechte, die verschwand“ ¹⁴²). Ein Teil der Ossifraga (vielleicht Seea. oder Lämmergeier) „gebrennt und getrunken“, wird gegen Fallsucht verwendet ¹⁴³), an die Hüfte gehängt, heilt er den Krampf ¹⁴⁴). Der Balg, über Magen und Bauch gelegt, befördert die Verdauung ¹⁴⁵). Das letzte Darmstück der Ossifraga angebunden, ist gut gegen Darmgicht ¹⁴⁶). Die A.feder (s. o. 3 Anm. 114. 129) stärkt das Gedächtnis ¹⁴⁷). Federn und ganze Flügel von A.n legte man Gebärenden unter die Füße, um die Geburt zu erleichtern ¹⁴⁸). Bei den Bulgaren wird A.fett gegen Schwindsucht gebraucht ¹⁴⁹), die Füße im Altertum gegen Lendenweh oder Podagra ¹⁵⁰). Die A.galle, die sehr scharf ist ¹⁵¹), macht klare, scharfsichtige Augen ¹⁵²), heilt Aussatz u. a. Hautkrankheiten ¹⁵³) und Fallsucht ¹⁵⁴), A.hirn die Gelbsucht ¹⁵⁵), Schwindel ¹⁵⁶) und Harnbeschwerden (Tirol) ¹⁵⁷); Augen mit A.hirn bestrichen, werden klar ¹⁵⁸). Ein A.kopf ist gut gegen Kopfweh, und zwar muß, nach Galen, bei linksseitiger Migräne ein linker Schädelknochen und umgekehrt aufgebunden werden ¹⁵⁹). A.kot hilft gegen Verschiedenes ¹⁶⁰), insbesondere Warzen ¹⁶¹), Brechreiz, Halskrankheiten ¹⁶²), Magenkrankheiten und Dysenterie ¹⁶³), Husten ¹⁶⁴) und fördert die Geburt ¹⁶⁵). In einem siebenbürgischen Zigeunermärchen verwandelt er Menschen zu Stein ¹⁶⁶). Die Leber heilt die Fallsucht ¹⁶⁷). Der Magen des A.s,

bzw. der Ossifraga, Blasenkrankheiten ¹⁶⁸), Sehnenkrankheiten ¹⁶⁹), schlechte Verdauung ¹⁷⁰); die A.zunge ist gut gegen Husten im alten Rom ¹⁷¹) wie in Bayern ¹⁷²); im Tirol und in Bayern trägt man sie auf sich, um ohne Atemnot steigen zu können ¹⁷³).

¹⁴²) ZfV. 7, 72. ¹⁴³) Gesn. X b (nach Plin. u. Dioscurides). ¹⁴⁴) Ebd. ¹⁴⁵) Gesn. V b; A[rndt] (S. o. Anm. 4) 75 (Plin., Kyraniden). ¹⁴⁶) Gesn. X b (nach Plin. XXX, 20). ¹⁴⁷) Sloet *Dieren* 189 (nach Maurer *Isl. Volkssagen* 170). ¹⁴⁸) Gesn. V b; A. 75 (Plin. Kyraniden). ¹⁴⁹) Strauß *Bulgaren* (1898) 388. ¹⁵⁰) Gesn. VI a; Vinc.B. 16, 37; PW. 373 ¹⁵¹ (Plin.) A. 74 (Kyran.). 75 (Plin.). ¹⁵²) Gesn. I b. V b (n. Galen und Dioscurides). ¹⁵³) Gesn. V b (n. Aelian); PW. 373 ¹⁵⁴; Höfler *Organother.* 218 (Plin. XXIX 38; Sextus Papyriensis XXIII; Vinc.B. 16, 37 (nach Askulap, Plin.). ¹⁵⁵) Gesn. X b. A. 68 (Kyran.). ¹⁵⁶) Gesn. VI a (Kyran.). ¹⁵⁷) Ders. V b (n. Plin.); PW. 373 ¹⁵⁸; A. 54 (Persien). ¹⁵⁹) Gesn. V b (n. Kyran.). ¹⁶⁰) ZfV. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 384. ¹⁶¹) Vinc.B. 16, 37; Gesn. V b (n. Plin.). ¹⁶²) Ders. V b; A. 74. ¹⁶³) Gesn. X b; der Glaube wird von Galen XII, 305 bekämpft (PW. 373 ¹⁶⁴). ¹⁶⁴) Gesn. VI a; A. 68 (Kyran.). ¹⁶⁵) Gesn. VI a; ¹⁶⁶) A. 69 (Kyran.). ¹⁶⁷) Ebd. ¹⁶⁸) Wlislöcki *Zigeuner* 302. ¹⁶⁹) Gesn. V b; A. 67 (Kyran.). ¹⁷⁰) Ders. X b (Plin.); A. 67 (Marcellus, Dioscurides); PW. 68 ¹⁷¹. ¹⁷²) A. 67 (Plin.). ¹⁷³) PW. 373 ¹⁷⁴ (Marcellus). ¹⁷⁵) Gesn. VI a (Galen). ¹⁷⁶) Hovorka-Kronf. 2, 25. ¹⁷⁷) ZfV. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 384. Hov.-Krebd.

6. Von dem Reichtum an A.-Sagen und -Mythen, wie ihn der alte Orient, Griechenland und noch Rom aufweist, ist im mittelalterlichen und neuzeitlichen Okzident sozusagen nichts mehr vorhanden. Auch der Norden erscheint jenen gegenüber dürftig. Vereinzelt wurde schon oben gestreift: die Königswahl des A.s (1 ⁹, 3 ¹⁰⁵), der Götterbote (1 ²²), Götter (1 ²³), Dämonen (1 ²⁶, 27, 28), Teufel (1 ²⁹), Hexen (1 ³⁰), Menschen (4 ¹⁰ ⁸) in A.gestalt, der A. als Tier der Könige (1 ⁴⁶), das vordeutende Erscheinen des A.s (2 ⁸⁰, 61), in bezug auf Fürsten (2 ⁶⁵, 72, 73), A.träume in der Sage (2 ⁸, 84), A. und Sturm (2 ⁷⁵; 4 ¹²², 123); A. und Tiere (3 ⁹², 105, 110, 111), A. in der Heiligenlegende (4 ¹²⁷), Teile des A.s (4 ¹³⁰, 134; 5 ¹⁶⁷). Im folgenden noch einige für den Aberglauben bedeutungsvolle

Züge. — Bei Helgis Geburt rauschen die A. ¹⁷⁴⁾, wie sich bei Alexanders Geburt 2 A. auf den Giebel des Palastes setzen ¹⁷⁵⁾. In Rhodus setzt sich ein A. auf das Haus des Tiberius ¹⁷⁶⁾. In dem babylonischen Mythos will Etana, auf einem A. reitend, das geburtfördernde Kraut bei der Himmelskönigin Ishtar holen ¹⁷⁷⁾; Fürsten werden durch A. geschützt oder den Verfolgern entführt ¹⁷⁸⁾ (Gilgamesch ¹⁷⁹⁾, Achämenes ¹⁸⁰⁾, Aristomenes ¹⁸¹⁾; in der Apokalypse 12, 14 wurden dem Weibe, das geboren hat, die Flügel des großen A.s verliehen, damit es vor dem Drachen in die Wüste entfliehen kann ¹⁸²⁾. Einen Hirten trägt ein A. von einem Felsen ins Tal ¹⁸³⁾, nach einer talmudischen Legende ein Gensjunges ¹⁸⁴⁾. Auch sonst tritt der A. als Retter auf ¹⁸⁵⁾. Sagen von zahmen und treu-anhänglichen A.n begegnen mehrfach ¹⁸⁶⁾.

Auch von schattenspendenden und Kühlung wehenden A.n wird berichtet ¹⁸⁷⁾. Wohltätern gegenüber erweisen sie sich als dankbar ¹⁸⁸⁾. Über die Tötung des Äschylus s. o. 3 ¹⁸⁹⁾, über Verwandlungen in A. s. die obigen Zitate ¹⁹⁰⁾. Altnordisch ist der Mythos von der Weltesche und dem darauf sitzenden vielwissenden A. ¹⁹¹⁾; ebenso die Geschichte von Loki, der dem oxsenraubenden A. eine Stange in den Leib stößt und von ihm weggeschleppt wird ¹⁹²⁾; immerhin werden hiezu entferntere Parallelen erwähnt ¹⁹³⁾; ganz auffallend sind dagegen die Übereinstimmungen in einem siebenbürgischen Zigeunermärchen ¹⁹⁴⁾. Spätere Geschichten erzählen von A.s Hochzeit ¹⁹⁵⁾, seiner betrügerischen Werbung um die Eule ¹⁹⁶⁾, seinem Schiedsgericht zwischen Eule und Fledermaus (Wales) ¹⁹⁷⁾, dem Raub eines Pfluggespans ¹⁹⁸⁾; den Mönch eines versunkenen Klosters zieht ein feuriger A., aus dem See auftauchend, in diesen hinunter ¹⁹⁹⁾, einen Eremiten führt er ²⁰⁰⁾, den Gründungsort eines Klosters zeigt er durch Umkreisung im Flug an ²⁰¹⁾.

Eigentümlich ist die oldenburgische Geschichte von dem reich gewordenen

Zimmergesellen, der an jeden Stachelbeerbusch einen goldenen A. hängt ²⁰²⁾. Nur vorübergehend seien erwähnt die Sagen vom Raub des Gany-med ²⁰³⁾ und einer Jungfrau ²⁰⁴⁾, während die Berichte von geraubten Kindern und sogar halbwüchsigen Menschen zum Teil verbürgt sind ²⁰⁵⁾. Zeus wird von dem A. geschützt und getränkt ²⁰⁶⁾. Die Sage von dem leberfressenden A. (Prometheus) scheint vereinzelte Parallelen zu haben ²⁰⁷⁾. Das habsche Märchen von dem Raub des Schuhs der Rhodopis bei Älian Var. hist. XIII, 32. Astronomische Mythen über das Sternbild des A.s s. bei Pauly-Wiss. I, 374 ⁵⁵⁾.

¹⁷⁴⁾ Meyer Germ. Myth. 112. ¹⁷⁵⁾ K. 241. ¹⁷⁶⁾ Gesn. II a (n. Sueton). ¹⁷⁷⁾ Hastings 2, 313 a; Cumont Et. syr. 82 f.; Ebert 1, 22. ¹⁷⁸⁾ Ebd. ¹⁷⁹⁾ Cumont 83. ¹⁸⁰⁾ Ebd. 85 An. 4; PW. 1, 99. ¹⁸¹⁾ Cumont 83, A. 2; Günter Leg. 56. ¹⁸²⁾ Clemen Reste 65. ¹⁸³⁾ Günter Leg. 61. ¹⁸⁴⁾ Ebd. 126. ¹⁸⁵⁾ K. 255 f. ¹⁸⁶⁾ Pyrrhus: Gesn. III b (n. Älian II, 40); Knabe: Älian VI, 29; dazu Ausg. v. Jacobs Bd. 2, 224; Jungfrau: Gesn. III b (n. Plin. X, 18). ¹⁸⁷⁾ Grimm Myth. 2, 948 (Rolland 21, 20); Wiener Oswald, Hs.D, Vers 346 c; Günter Leg. 125; Swainson F. L. of Brit. Birds 135 ob.; Hahn Griech. Märchen (1864) 1, 317; 2, 57. ¹⁸⁸⁾ K. 272; PW. 373 ⁵⁶⁾; Marx Griech. Märchen v. dankb. Tieren (1889) 29 ff.; Hahn Gr. Mär. 1, 317; Warnung vor Schlangengift: Gesn. IV b (n. Älian XVII, 37; dazu Jacobs in s. Anm.); Köhler Kl. Schr. 1, 560 f.; Gubernatis Tiere 486 Anm. 1; Gonzenbach Sic. Märchen 1, 34 f.; Sébillot Folk-Lore 3, 213. ¹⁸⁹⁾ Außerdem K. 240, 251; PW. 374 ⁵⁷⁾; Gubernatis Tiere 492; Dähnhardt Naturs. 3, 431. ¹⁹⁰⁾ Gylfaginning c. 16; Grimm Myth. 2, 664; Meyer Germ. Myth. 112; Braun Sage 2, 282 (griech. Parallele aus Nonn. 40, 443); Hahn Sagenwiss. Stud. 517; Bugge Studien 498 ff.; (christlich-antiker Einfluß); Eisler Weltentmantel 577 ⁵⁸⁾, 580 A, 583, 590. ¹⁹¹⁾ Bragarædur: Edda, dtsch. v. Gering 353; Hahn Sagenwiss. St. 143. ¹⁹²⁾ A. Stiere jagend PW. 372 ⁵⁹⁾; Älian II, 39 (dazu Jacobs II, 83; „verdächtig“); Gubernatis Tiere 487 A. 2. ¹⁹³⁾ Wislocki Zigeuner 302. ¹⁹⁴⁾ Dähnhardt N. S. 3, 139, 177. ¹⁹⁵⁾ Erk-Böhme 1, 528; ZfdA. 7, 333. ¹⁹⁶⁾ Dähnhardt 3, 270. ¹⁹⁷⁾ Reiser Allgäu 1, 313. ¹⁹⁸⁾ Vernaleken Alpen. 49. ¹⁹⁹⁾ Klapper Erzähl. 349. Der weisende A. von Gwernabwy: Tegethoff Märchen, Schwänke u. Fabeln (1925) 88 f. ²⁰⁰⁾ Grimm Myth. 2, 955 (n. Flodoard, 10. Jh.); vgl. W. Wackernagel

Kl. Schr. 3, 204. ²⁰¹⁾ Strackerjan 1, 228. ²⁰²⁾ K. 249; Cumont Et. syr. 85. ²⁰³⁾ Wislocki Zigeuner 304. ²⁰⁴⁾ K. 249; Walliser Sagen 1, 181 f.; Tschudi Tierleben ⁶ 289; Brehm ⁶ 6, 358 (Adler). 322 ff. (Bartgeier). ²⁰⁵⁾ PW. 374 ⁵⁴⁾; Kuhn Herabkunft 178 (176 ff. weitere Mythen). ²⁰⁶⁾ K. 256, 443.

7. Aus dem dt. Volksbrauch läßt sich erwähnen, daß bei Schlettstadt die aufgerichtete Weinlesetanne einen goldpapierenen A. trägt ²⁰⁷⁾, und in Nieder-Finow und Liepe die Knechte am 2. Pfingsttage mit einem Gänseaar (Haliaetus albicilla) umziehen, der am Himmelfahrtstage aus dem Neste genommen worden ist ²⁰⁸⁾.

²⁰⁷⁾ Mannhardt 1, 203. ²⁰⁸⁾ Sartori Sille 3, 198 A. 24.

8. Ein Rechtsbrauch grausamster Art ist das A.- (auch Eule-) schneiden des germ. Nordens, das darin bestand, daß einem besiegten Feinde in den Rücken Einschnitte in Gestalt eines A.s gemacht und flügelartig aufgerissen wurden ²⁰⁹⁾.

²⁰⁹⁾ Grimm RA. 2, 271; v. d. Hagen-Edzardi Altd. u. altnord. Heldens. 3, 330 A. 1, 371; Gubernatis Tiere 488 A. 1 (Parallelen in russ. Volksmärchen).

9. In Kunst und Heraldik ist der A. als Götter- und Königstier ein weitverbreitetes Motiv ²¹⁰⁾. Er kommt als Tempel-, Haus- und Gräberschmuck vor ²¹¹⁾, außerdem auf Münzen ²¹²⁾, Wappen ²¹³⁾, Zepter ²¹⁴⁾, Helm ²¹⁵⁾, Legions-signa ²¹⁶⁾, Schleuderbleien ²¹⁷⁾ u. a. m.

Der Doppela. ist altorientalischen Ursprungs ²¹⁸⁾. Vgl. Geier.

²¹⁰⁾ Antik: K. 273 ff.; christl.: Cabrol Dict. d'arch. chrét. I, 1, 1037; Kraus Real-Enc. s. v. ²¹¹⁾ s. o. I ⁵⁷⁾, 10. ⁵⁸⁾ K. 239, 241, 242, 243, 244 ff., 261 f., 264, 436 A. 92; Imhoof-Blumer u. Keller Tier- u. Pflanzenbilder 1889. (Register). ²¹²⁾ K. 240 f., 244 ff. ²¹³⁾ Ebd. 240. ²¹⁴⁾ Ebd. 242. ²¹⁵⁾ Darem-b.-Saglio IV, 1310 ff.; K. 242; Gennep Religions 2, 19. ²¹⁶⁾ K. 244. ²¹⁷⁾ Goblet d'Alviella Migration d. Symboles 28 ff.; Frazer 5, 133 A. (Hettiter); Cumont Et. syr. 116 u. Anm. 5; PW. 375 ⁵¹⁾. Hoffmann-Krayer.

Adlerfarn s. Farn.

Adlerstein (Aëtis). Griech. αἰτίς (von αἰτός = Adler), mhd. athites; nhd. Adler-

stein, an der Nordseeküste Gosarensteen (Gänsea.), auch Krallenstein genannt, weil die Adler ihn angeblich in ihren Krallen zum Horst tragen, um diesem Festigkeit zu verleihen und ihn und ihre Jungen vor Gefahren zu beschützen (weitere Benennungen s. u.). Die Fabel von dem A. und seinen Wirkungen stammt aus dem Altertum und ist von dort in die naturwissenschaftlichen Werke des M.A.s und aus diesen in das Volk gedrungen. Die A.e sind runde oder ovale Gebilde aus Braun- oder Toneisenstein von der Größe einer Nuß bis zu der eines Kindskopfes. Im Innern haben sie einen Hohlraum, in dem abgelöste Steinchen eingeschlossen sind; wenn man den Stein schüttelt, klappern sie. Man nennt den Stein deshalb auch „Klapperstein“ ¹⁾. Da der eingeschlossene und bewegliche Kern an die Leibesfrucht einer schwangeren Frau erinnert, bestand von jeher der Aberglaube, der A. sei als Amulett (similia similibus) gebärenden Frauen dienlich. Plinius (n. h. 10 § 12) nennt ihn lapis praegnans (Schwangeren-Stein), und ihm folgend berichten antike und mittelalterliche Schriftsteller, der A. besitze die magische Kraft, das keimende Leben im Mutterleibe zu schützen, vor einer Frühgeburt zu bewahren und der Kreißenden die Wehen zu erleichtern. Zu diesem Zwecke sollte er inwendig an die linke Lende der Gebärenden gelegt, zum Schutz gegen Fehlgeburt aber von der Frau als Amulett getragen werden ²⁾. Einige Beispiele sollen die große Bedeutung zeigen, die der A. als geburtserleichterndes Mittel früher hatte. Ibn al-Beitar berichtet (nach Aristoteles):

Dieses (scil. der A.) ist ein Stein, von Indien herkommend, der, wenn er bewegt wird, den Ton eines andern Steines, der sich in seinem Bauch bewegt, von sich gibt und der gr. Aetites genannt wird, welches einen die Geburt erleichternden Stein bedeutet. Die Menschen verfielen auf die Eigenschaft dieses Steines durch die Adler, und zwar weil zu dem Weibchen dieses Vogels, wenn es Eier legt und dieses Geschäft mit Beschwerden verbunden ist, das Männchen mit diesem Stein herbeikommt, denselben unter das Weibchen legt, worauf das Eierlegen erleichtert wird und jeder Schmerz verschwindet. Ebenso wirkt dieser Stein bei den Weibern und

den übrigen weiblichen Tieren, wenn er unter sie gelegt wird, und erleichtert ihre Geburten" ³⁾.

Ähnliche Auskunft gibt das Vogelbuch des Dionysius ⁴⁾:

„Cum parturiunt (sc. aquilae), lapidem nidis imponunt, ut tempestive pariant, neque, per vim pulso fetu immaturo, abortiant. Non constat autem de hoc lapide: sunt qui de montibus Caucasiis, alii ab Oceani littore peti tradunt, colore candidissimo, spiritu gravidum, qui etiam ex agitatione sonum edit. Feminae praegnanti alligatus abortum amolietur; contacta aqua in lebetes fervente ignis vim penitus domabit.“

Vincentius Bellov. berichtet über ihn in seinem „Speculum naturale“:

„In nido gemmam ponit, ut pullos a serpentibus defendat“ (l. XVI, cap. XXXIII); „Jorath (?) aquila de pullorum suorum cibo sollicita ponit amatistin in nido suo; et ab eis venenum fugat.“ (l. XVI, cap. XXXV). „Dicunt et alii philosophi quod duos lapides preciosos nomine in des in suo nido collocat, sine quibus parere non potest“ (ib.). Über den „ethites quem aliqui dixere gagitem“ s. ebd., cap. XXXIV.

Volmar „besingt“ den A. in seinem „Steinbuch“ (13. Jh.) ⁵⁾:

„Ein stein ist etite genant, / des kraft ist mir wol bekant. / der ist dicke und roter var. / den hat niwan der adelar / hohe uf sime neste. / swa man den stein weste, / da möhte man in gerne suochen. / man hat uns an den buochen / von dem steine vil geseit. / swer in an der linken hant treit / der ist iemer riche, / und sag iu waerliche / daz im der stein vil sere frumet, / swa er ze strite kumet: / so nement die viende flucht, / und buezet ouch die valinde suht. / und ob er denne weiz den man, / daz er zwifelt dar an / ob er im vriunt oder vient si, / daz beseh er da bi, / daz im doch nit mac geschaden: / er sol in zuo sime tische laden / und sol des niht vergezen, / er lege im in daz ezzen / den stein, daz er es nicht enweiz, / die wile die spise si heiz: / ob er denn sin friunt ist niht / als er sich hin zim versieht, / swaz er sin nimt in den munt, / daz kumt im niemer für den slunt / als groz als kleine gruz / und muoz ez zehent spien uz: / so man den stein dan genimet, / so izzet er swes im gezimet.“

Conrad Gesner widmet dem A. in seinem „Vogelbuch“ (Zürich 1557), Fol. VI a bis VII a ein ganzes Kapitel, in welchem er u. a. die volksmedizinische Seite behandelt. Fol. III a schreibt er:

„Der Adler ist also hitzig, daß er die Eier mit dem brüt gar verkochte, wenn er den allerkeinsten stein G a g a t e m nit darzulegte / als Lucanus schreibt. Etliche meinend auch, daß der stein A e t i t e s die hitz der eyeren und des Adlers miltere: die andern, daß er die neere und

länglich mache: etliche daß sy nit brechind welches gantz falsch ist / dan sy ee von dem stein dan von jnen selbs aneinanderen gestossen zerbrochen wurdend / sagt Albertus. Der Adler und S t o r c k legend allzeyt einen stein in jr näst / der Adler den Aetiten / der Storck den Lychniten / damit die eyer fürkommand / vnd die schlangen jnen nit nahind. Es sagend andere natürliche meister / daß der Adler zwen edel stein in sein näst lege / mit namen I n d e s / on welche er nit möge gebären. Es ist auch gewüss, dass etliche vögel zwüschen jre eyerstein legend / als die krensch. Plinius sagt, man find in des Adlers näst zwen stein Aetites / das weyblin vnd das männlin / vnd on dies mögind die Adler nit gebären. So sy aber geschleufft (ausschlüpfen gemacht) habend / so legend sy den stein A c h a t e n vnder / der die jungen vor gift beware: wiewol der stein G a g a t e s mehr den schlangen widerig ist dan der so Achates genennt wirt.

Auch im französischen Glauben spielte der A. eine sehr große Rolle. Bei Godefroy (III, 366) findet sich folgende Stelle:

„De la pierre d'aigle qui a nom in diose, l'aigle va en criant por cele pierre, ne ne puet (so!) ponre ne eschepir (faire éclore) devant que elle ait cele pierre.“

und Rolland, Faune populaire (IX, 8 f.), gibt aus Werken des 16. u. 17. Jhs. mehrere weitere Belege an ⁶⁾.

Aber auch in anderer Hinsicht war der A. heilsam. Zahler erwähnt, daß man den Leibbruch der Kinder in Kürze zu heilen glaubte, wenn man einen A. darauf festband ⁷⁾. Unter den vielen fabelhaften Wirkungen des Aëtis, die Schade aus mittelalterlichen Quellen zusammenträgt, findet sich, daß er seinem Träger den Sieg verleiht ⁸⁾ (s. Siegstein). In der Oberpfalz hing man früher A.e an den Betthimmel oder an das Haustor gegen Behexung der Bewohner, in den Stall zu Häupten der Pferde als Schutz gegen Krankheiten (vgl. Drudenstein) ⁹⁾. Der Glaube an die magische Kraft des A.s war im MA. weit verbreitet, erhielt sich bis ins 18. Jh. und soll auf Rügen und in Oldenburg noch bestehen ¹⁰⁾.

Auch in der Volksheilkunde fand gestoßener A. vielfache Verwendung, z. B. bei Entbindungen, gegen Vergiftungen, Epilepsie, Kopfweh, Augenflüsse usw. ¹¹⁾. In der altrömischen Medizin wurde er verwendet, um das Fallen der Epileptiker zu verhüten, Wassersucht zu beseitigen,

die Heilung von Knochenbrüchen zu begünstigen; er verhütet Empfängnis, vermehrt die Milch der Stillenden, ja es gelingt mit seiner Hilfe sogar Diebstähle zu entdecken, da Diebe Brot, in dem ein Aëtites, nicht hinunterschlucken können (Dioscorides, Plinius, Galen, Aelian, Sextus, Kyranides). Je nach dem Inhalt, ob hart oder tonig weich, unterschied man männliche und weibliche A.e; daneben wurden afrikanische, cyprische und taphiusische verschieden bewertet ¹²⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 1, 704 f.; Plin. n. h. 36 § 149; Weinreich Heilungswunder 18; Keller Tiere 269; Andree Parallelen 2, 33; Lonicer 35; Zedler s. v. Klapperstein 5, 691 und Adlerstein 1, 525; Seligmann 2, 28; Wolf Beiträge 1, 249; Strackerjan Oldenburg 2, 178 Nr. 412; Lammert 31; Kühnau Sagen 2, 132; Hovorka-Kronfeld 2, 564; Quenstedt 625; Bergmann 13; Amersbach Grimmshausen 2, 63; Abbildungen bei Seligmann 1, 249 und Gesner d. f. l. 10. ²⁾ Plin. n. h. 30 § 130; Megenberg Buch der Natur 445; Agrippa v. N. 1, 92; Marbod c. 27; Männling Curiositäten 175 (= Meyer Aberglaube 59 und 101); Lonicer 60; Schade s. v. aetis 1333 f.; Grimm DWb. 5, 477; Hovorka-Kronfeld 2, 543; Lammert 169; Staricius Heldenschatz (1706), 479 f.; Zahler Simmenthal 83 f.; Birlinger Aus Schwaben 1, 390; Andree-Eysn 140; Drechsler Schlesien 1, 182; ZföV. 13 (1907), 107 (nach Rueffs Hebammenbuch) HessBl. 5, 133 f. = Sartori 1, 23. Über ähnlichen Aberglauben bei anderen Völkern vgl. Daremberg et Saglio 2, 2, 1461 f.; Schade 1335; Hovorka-Kronfeld 1, 8; Andree-Eysn a. a. O. ³⁾ Arndt in Journal f. Ornithologie 73 (1925), 58. ⁴⁾ Paraphrasis librorum Dionysii de avibus (παράφρασις τῶν Διονυσίου ἀρνιθιακῶν) (lat. Übers.) lib. 1, c. III. In: Poetae bucolici et didactici, ed. Ameis, Lehrs. usw. (Paris 1862). ⁵⁾ Ed. Lambel Vers 373 ff. Dazu Anm. S. 56. ⁶⁾ Pommet Histoire des Drogues 1694; Olivier de Serres Théâtre d'agriculture (1600) 849; Dario Prép. des médicaments (1589), 54. ⁷⁾ Zahler a. a. O. 84. ⁸⁾ Schade a. a. O. ⁹⁾ Panzer Beitrag 2, 429. ¹⁰⁾ Brückmann 375. ¹¹⁾ Zedler s. v. Klapperstein a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 8; Zahler a. a. O. 83 f.; Lonicer 60 (gegen Fallsucht), vgl. SAVk. 15 (1911), 91. ¹²⁾ Keller Tiere 269; Arndt in Journal f. Ornithologie 73 (1925), 58.

Weitere Literatur: Ephemerides naturae curiosorum 1690, p. 136—138; Revue des Soc. sav. 1872, 432; Laborde Emaux 2 (1853), Bächtold-Sieubli, Aberglaube 1.

440; De Villamont Voyages 1602, 217; G. Laumbergius Descriptio aetitis. Rostock 1627.

Mit Nachträgen von Hoffmann-Krayer.

Adolfmonat s. August.

Adonai, hebräische Bezeichnung Gottes, zumal in späterer Zeit, als Ersatz für den nicht mehr ausgesprochenen Namen Jahwe ¹⁾; eigentlich „mein Herr“. Adon ist ein ähnliches Gottesepitheton wie Baal und Mari und speziell phönizisch und hebräisch ²⁾. Die hellenistischen Zauberpapyri verwenden das Wort oft in ihren Anrufungen ³⁾. Es ist dann auch in die Zaubersprüche der späteren Zeit übergegangen und findet sich nicht selten bis in unsere Tage ⁴⁾. Jüdische Formeln und Kabbala haben dabei miteingewirkt.

¹⁾ G. Dalman Der Gottesname Adonai und seine Geschichte (1889); Ders. Die Worte Jesu (1898), 149 f.; RGG. 1, 156. ²⁾ Graf Baudissin Adonis und Esmon (1911), 65 ff.; Frazer Golden Bough 12, 149. ³⁾ Abt Apuleius 180; Wessely 1, 155 (Reg.); 2, 79 (Reg.). ⁴⁾ Pradel Gebete 20, 10, 46 f.; Agrippa von Nettesheim 3, 56, 57; SAVk. 15 (1911), 179; Tylor in Encyclopedia Britannica 15, 202; Horst Zauberbibliothek 2, 132; Thiers 1, 359, 413; Heim Incantamenta 523, 552; Turiner gnost. Traktat f. 9 in Rossi Cinque manoscritti, Memor. Accad. Tor. ser. 2, 43; Ons Hemecht. Festschrift 9; Franz Benediktionen 1, 409, 430; 2, 169, 497. Jacoby.

Adoption. 1. Eltern- und Kindesverhältnis wird nicht immer nur durch leibliche Abstammung vermittelt. Auch künstlich kann zwischen einem Mann oder einer Frau und einem Kind dieses Verwandtschaftsverhältnis hergestellt werden. Der meist verbreitete Brauch ist die Form der Adoption durch Nachahmung der leiblichen Geburt, welche im MA. auch von Männern geübt wurde. Als der Fürst von Edessa Balduin adoptierte, preßte er ihn an seinen nackten Leib ¹⁾. Ursprünglich scheint diese Adoptionsart meist von Frauen geübt worden zu sein. Als Hera den Herakles auf Wunsch des Zeus adoptieren sollte, ließ sie sich auf ihr Ehelager nieder, nahm ihn an ihren Körper und ließ ihn durch ihre Kleider zu Boden gleiten ²⁾. Die bosnische Türkin stopft den Adoptivsohn ihres Mannes durch ihre weiten Pluderhosen ³⁾. Die

Bulgarin zieht ihn umgekehrt von unten nach oben durch ihre Kleider⁴⁾. In modifizierter Form wird von Maria Cantacucena berichtet, daß sie ihr Obergewand ausbreitete und damit die Adoptivkinder umschloß⁵⁾. Bei Südseestämmen läßt sich eine Frau auf einem erhöhten Stuhle nieder, und das Adoptivkind kriecht von rückwärts durch ihre Füße durch. Rahel, welche den Sohn ihrer Magd adoptieren will, läßt diese „auf ihrem Schoße“ gebären⁶⁾. Im alten Rom finden denn auch die Adoptionen vor dem ehelichen Lager statt, seit Nerva im Tempel des Jupiter⁷⁾. Und die Arrogationsformel betont, daß das Adoptivkind, als von diesem Vater und seiner Ehefrau geboren, zu gelten habe⁸⁾.

¹⁾ Ducange *Des adoptions d'honneur en fils*; Grimm *RA.* 1, 219. 638; Liebrecht *Zur Volkskunde* 432; ZfV. 20, 140 ff. ²⁾ Diodor 4, 39. ³⁾ Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 103. ⁴⁾ Ders. l.c. 104. ⁵⁾ ZfV. 20 (1910), 146. ⁶⁾ 1. Mos. 30, 3, 6. ⁷⁾ Plinius in panegy. 8. ⁸⁾ Gellius 5, 19.

2. Adoption durch das Schuhschlagen. Nach altnordischem Brauch schlachtet der Vater einen dreijährigen Ochsen, von dessen rechtem Fuß die Haut abgezogen wird. In den daraus gefertigten Schuh steigt zunächst der Vater, hierauf die Erben und Freunde⁹⁾. Der Schuh spielt eine Rolle im Hochzeitszeremoniell¹⁰⁾ der Südslawen und auch beim Zeremoniell anlässlich der Weigerung eines berufenen Erben, die Leviratsehe zu vollziehen im A.T.¹¹⁾. Es kann sich hier um einen Fruchtbarkeitsritus handeln, aber auch um ein Symbol für künftige Identität untereinander und mit dem Opfertier.

⁹⁾ Weinhold *Altnordisches Leben* 290; ZfV. 4 (1894), 166. ¹⁰⁾ Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 108. ¹¹⁾ 5. Mos. 25, 3.

3. Kniesetzung ist ebenfalls ein sowohl bei der A.¹²⁾ wie bei der Verlobung vorkommendes Symbol¹³⁾. Der Dänenkönig Harald hatte den Eiriksson Harald durch Kniesetzung zum Pflegesohn angenommen. Harald Harfagr, der Gründer der dänischen Alleinherrschaft in Norwegen, ließ den Sohn einer Magd dem englischen König Aethelstan aufs Knie setzen und behauptete, hiedurch sei auch

ohne Willen des Königs eine A. zustande gekommen.

Auch Handauflegung dient gelegentlich zur Bezeichnung der A.¹⁴⁾, ebenso Zusammenbinden mit einem Gürtel¹⁵⁾. Bisweilen wird auch nur eine feierliche Erklärung abgegeben¹⁶⁾. Die Goten kannten auch A. durch das Schwert, Langobarden und Franken durch Bart und Haar¹⁷⁾. In Rom gab es auch eine testamentarische A., welche weder Vermögens- noch Sippenrechte übertrug, wohl aber für die Übertragung politischer Macht, des Kaisertums, sehr gerne verwendet wurde.

¹²⁾ Grimm *RA.* 1, 598. ¹³⁾ ZfV. 4 (1894), 166. ¹⁴⁾ 1. Mos. 48, 14. ¹⁵⁾ Krauss *Sitte u. Brauch* 599 f. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Grimm *RA.* 1, 638 ff.

4. Der Adoptierte ist ein „Wunschkind“, altn. öskabarn, „Wahlkind“. Er wird in das Haus aufgenommen, um die Fortsetzung des Geschlechts oder des Totenkultes zu sichern, oder auch um einem Alleinstehenden die Wirtschaft zu führen, bisweilen auch, weil man sich davon einen günstigen Einfluß auf die Fruchtbarkeit der Adoptiveltern verspricht¹⁸⁾, aber auch, um jemandem ein Erbteil zuwenden zu können¹⁹⁾. Nach älterem römischem Rechte konnte nur ein Mann die A. vollziehen. Der Adoptierte galt als mutterlos²⁰⁾. Bei primitiven Völkern entschließen sich im allgemeinen Eltern sehr schwer, eines ihrer Kinder in eine andere Sippe adoptieren zu lassen; doch sind die Übergänge zwischen Pflege-, Pfand- und Adoptivkindern fließend²¹⁾.

¹⁸⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 147 ff. ¹⁹⁾ 1. Mos. 48, 19. ²⁰⁾ Bachofen *Mutterrecht* 261. ²¹⁾ Gutmann *Das Recht der Dschagga* 228 ff. Vgl. weiter Ploss *Kind* 2, 674 ff. M. Beth.

Adrian, hl., aus vornehmer römischer Familie, Kriegsoberster im Heere des Galerius Maximianus in der letzten großen Christenverfolgung (303), 8. Sept.¹⁾.

1. Seit dem 12. Jh. in Nordfrankreich und Flandern Schutzpatron gegen den plötzlichen Tod, ebenda neben dem hl. Georg bei Soldaten und Söldnern als Beschützer beliebt. Seit dem Ende des 14. Jhs. auch als Pestheiliger angerufen.

¹⁾ AA.SS. Boll. 8. Sept. 3, 219 ff. 209 ff.

2. Abgebildet als Krieger mit Palme und Schwert oder als Ritter, einen Amboß neben sich, auf dem man ihm nach der Legende die Gliedmaßen zerschmetterte, deshalb von den Schmieden zum Patron erwählt (naive Bildexegese), ähnlich von den Scharfrichtern und Kerkerwärtern, für letztere auch mit einem Schlüssel in der Hand dargestellt.

3. Auf einem Flugblatt des 16. Jhs. mit sog. Bauernregeln in Verbindung mit einem Speisegebot gebracht: „iß pflanzen (= Pfannkuchen) Adriani“, von Höfler (Fastengebäcke 85) auf einen Volksbrauch bezogen, „beim Umzuge der Erdgöttin diese mit heißen und fetten Speisen zu feiern“, ebenda als Adrianstag (4. März) gekennzeichnet²⁾.

²⁾ Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926) 31–32; Baessler *Legenden* 168; Bartels *Bauer* 46. Wrede.

Advent. 1. Der A. beginnt mit dem ersten Sonntag nach dem 26. November, dauert bis Weihnachten und schließt vier Sonntage ein. Er wird als Vorbereitung auf das Weihnachtsfest erst im 6. Jh. (in Gallien) erwähnt, doch war eine Art Rüstezeit schon früher vorhanden. Sie bestand in Fasten, das am Martinstage begann und dreimal wöchentlich bis Weihnachten geübt wurde. In Deutschland wurde die Feier der A.szeit mit Fasten und andern Übungen zuerst auf der Kirchenversammlung zu Aachen (836), dann auf der Synode zu Erfurt (1. Juli 932) eingeschärft. 1022 verfügte die Synode zu Seligenstadt, daß alle Gläubigen 14 Tage vor Christi Geburt fasten sollten, und daß von Beginn des A.s bis zur Oktav von Epiphania niemand heiraten dürfe. Mit dem ersten A.sonntag beginnt bei Katholiken und Protestanten das Kirchenjahr.

Anfänglich galt der A. der Buße und Abtötung; daher das Fasten. Später sah man in der A.szeit auch eine Erinnerung an das alte Testament oder an die Zeit vor Christus. Daß in ihr keine feierlichen Hochzeiten noch sonst öffentliche Lustbarkeiten gehalten werden durften, blieb auch bei den Protestanten noch lange Sitte. Frauen und Mädchen kamen in

schwarzer Kleidung zur Kirche, und in manchen Kirchen pflegen Altar und Kanzel noch jetzt schwarz behangen zu sein. Allmählich traten Milderungen ein, und die fröhliche Weihnachtszeit sandte ihren Glanz mehr und mehr auch in die A.szeit, so daß diese im Glauben und Brauch ein merkwürdiges Doppelgesicht trägt³⁾.

³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 517 ff.; Kellner *Heortologie* 120 ff.

2. Zu den kirchlichen A.s-Vorschriften und -Sitten stehen folgende Volksmeinungen und -bräuche in Beziehung:

a) Der Besuch der Rorate messen oder „goldenen Ämter“, die am A.ssonntage in aller Frühe beginnen, gilt wegen der damit verbundenen Beschwerden bei Frost und tiefem Schnee als besonders verdienstlich⁴⁾.

b) Hier und da (z. B. in Mittelschlesien) gehen die Frauen beider Bekenntnisse noch heute in der A.szeit schwarz oder dunkel gekleidet in die Kirche⁵⁾.

c) Daß keine Hochzeiten gefeiert werden dürfen, drückt man in Gossensaß mit den Worten aus: „Die Kathrein (25. Nov.) stellt das G'spil (die Hochzeitsmusik) ein“; oder: „A. ist da, die Diandln sein in den Rauch gehängt“⁶⁾. Auch anderswo gilt die A.szeit noch als „geschlossen“⁷⁾.

d) In früheren Zeiten wirkten die Hirten mit bei der Darstellung der Geburtsgeschichte Christi in den Kirchen, stimmten in der Mitternachtsmesse an der Krippe auf ihren Hörnern und Pfeifen ein Weihnachtslied an und bliesen auch auf bestimmten Plätzen. Davon hat sich im nördlichen Westfalen noch die Sitte des A.sblasens erhalten. Vom ersten A.ssonntage an blasen die Burschen jeden Abend im Freien ihr Mittwinterhorn, hier und da auch noch auf dem Wege zur Weihnachts-Uchte (frühmorgens)⁸⁾. Wahrscheinlich aber liegt eine Wurzel dieses Brauches auch in der Absicht, die bösen Geister dieser finsternen Jahreszeit zu vertreiben. Dasselbe gilt vielleicht von dem sog. „Feldgeschrei“, das in Ehrenfriedersdorf die Musikanten während der A.szeit wöchentlich dreimal vom Kirchturm in die Nacht hinausblasen⁹⁾.

²⁾ Schramek *Böhmerwald* 175; Hörmann *Volksleben* 204; Meyer *Baden* 487; vgl. *Volkskunde* 19, 140 ff. ³⁾ ZfV. 4, 86. ⁴⁾ Ebd. 4, 131. ⁵⁾ Alemannia 27, 241; Hühn *Hochzeit* 2, 1 f. ⁶⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 14 Anm. 19; Strackerjan 2, 33. ⁷⁾ John *Erzgeb.* 139.

3. In der A.szeit treiben Geister aller Art mit besonderer Lebhaftigkeit ihr Wesen. Am Lechrain schon von Allerheiligenabend an ⁸⁾. Im Elsaß ist Geisterkirche ⁹⁾. Die Hexen halten ihren Sabbat ¹⁰⁾, und man räuchert gegen sie den Stall aus ¹¹⁾. Das Holzfräulein kommt zu den Leuten in die Stube ¹²⁾, das Filzmoosweible zeigt sich im Freien ¹³⁾. In einer Mühle bei Tiefenbach sieht man schwarze Männer mit glänzenden Kugeln werfen ¹⁴⁾. In Sulz zeigt sich ein Reiter auf weißem Schimmel mit dem Kopf unter dem Arm ¹⁵⁾; ebenso der „Asreiter“ in Schmalkalden ¹⁶⁾; in Würzburg ein betrügerischer Kaufmann ¹⁷⁾, im Steinfelder Walde ruft der Iluimann ¹⁸⁾. So gehen ferner um: Irrlichter und feurige Männer ¹⁹⁾, der wilde Jäger in seinen verschiedenen Gestalten ²⁰⁾, Kobolde im Walde ²¹⁾, die „Asmännchen“ im Stalle ²²⁾, weiße Frauen ²³⁾, gespenstische Tiere, namentlich Hunde ²⁴⁾, und Leichenzüge ²⁵⁾. An schwäbischen Orten zeigt sich ein weißes „Säule“ ²⁶⁾. Das „Asschwein“ in der Zehntscheuer von Hugstetten bei Freiburg bedeutet Glück ²⁷⁾. Man hört Musik ²⁸⁾ und Beten in der Luft ²⁹⁾. Besonders die Donnerstagsnächte der A.szeit sind „verworfene“, „scheuliche“, „ungeheure“ Nächte ³⁰⁾.

⁸⁾ Leoprechting 32. ⁹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 33. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 556. ¹¹⁾ Ebd. 396. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 359. ¹³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 115. ¹⁴⁾ Schönwerth 3, 145. ¹⁵⁾ Meier *Schwaben* 107. ¹⁶⁾ Witzschel *Thür.* 2, 156. ¹⁷⁾ Schöppner *Sagen* 2, 260. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 44. ¹⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 277; Meier *Schwaben* 31; Drechsler 1, 315; Kühnau *Sagen* 1, 394. 422. ²⁰⁾ Meier *Schwaben* 117. 119. 120; Bindewald *Sagenbuch* 35. 39. 40. 43. 49; Bohnenberger 3, 7; Kühnau *Sagen* 2, 489; Vogt *Weihnachtsspiele* 113 f. ²¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 32; Panzer *Beitr.* 2, 81. ²²⁾ Knoop *Posen* 74. ²³⁾ Meier

Schwaben 26; Bindewald 23; Pröhle *Harzsagen* 252; Kühnau *Sagen* 1, 83. 92. ²⁴⁾ ZfdMyth. 1, 35; Meier *Schwaben* 1, 31; Kühnau 3, 442; Grohmann *Sagen* 252. ²⁵⁾ Kühnau 1, 222. ²⁶⁾ Meier *Schwaben* 225. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 489; vgl. auch die „Adventskräme“ oder „Adventssä“ bei d. Siebenbürger Sachsen; Simrock *Myth.* 560; Jahn *Opfergebr.* 265; Meyer *Germ. Myth.* 102. ²⁸⁾ Kühnau 1, 40. ²⁹⁾ Baader *NSagen* 65. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 196; ders. *Germ. Myth.* 140.

4. In die A.szeit fallen allerlei Umzüge und Bettelgänge, meist von Armen und Kindern ausgeführt ³¹⁾. Sie klopfen dabei oft an die Türen und Fenster oder werfen Erbsen, Bohnen und kleine Steine dagegen (s. Klopfnächte). Aber auch andere Gestalten, Schimmel und Schimmelreiter, Bär, Storch, Jude, Zigeuner, Hexen u. dgl., im Salzburgerischen die „schiachen Perchten“, wandern von Haus zu Haus und machen in den Stuben ihre Späße oder toben und lärmern auf den Feldern umher zur Freude des Bauern, der sich davon ein gutes Erntejahr verspricht ³²⁾. Durch all diese dämonisch sich geberdenden Wesen sollen feindliche Mächte vertrieben und zugleich die Fruchtbarkeit gefördert werden. Im Salzburgerischen wird in der A.szeit ein Madonnenbild, Maria Heim-suchung darstellend, jede Nacht in ein anderes Gehöft getragen. Wohin es kommt, bringt es Segen ³³⁾. Manchmal ziehen „Sommer und Winter“ um ³⁴⁾. Der gleiche Gegensatz kommt auch in den christlichen A.spielen zum Vorschein, die von Haus zu Haus aufgeführt wurden ³⁵⁾. Da tritt neben das lichte Christkind der wilde Ruprecht oder Ruklās, oder wie er sonst heißt.

³¹⁾ Sartori 3, 11 ff. ³²⁾ ebd. 3, 13 f.; Lemke *Ostpr.* 1, 28 ff.; Handelsmann 15 f. ³³⁾ ZfV. 9, 154 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 73 ff. ³⁴⁾ Sartori 3, 13. Anm. 14. ³⁵⁾ Vogt *Weihnachtsspiele* 88 ff.

5. Sonstiger Aberglaube. Man schüttelt die Bäume, damit sie viel Obst bringen ³⁶⁾; man wäscht sich die Sommersprossen mit A.-wasser weg ³⁷⁾. Die Wünschelrute muß am ersten A. um Mitternacht auf der Landesgrenze gebrochen werden ³⁸⁾.

Schätze kann man nur in der A.szeit heben ³⁹⁾. Erbsen und Linsen dürfen nicht gegessen werden, sonst gibt es Schwären im künftigen Jahre ⁴⁰⁾. Kinder, die im A. auf die Welt kommen, werden geistersichtig ⁴¹⁾.

³⁹⁾ Tetzner *Slaven* 380 (Polaben). ⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 548. ⁴¹⁾ Lynker *Sagen* 104. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 628. ⁴³⁾ Witzschel *Thür.* 2, 156 (8). ⁴⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 230; Reiser 2, 230.

6. Der A. als Jahresbeginn ist auch für die Zukunft maßgebend. Der Traum am ersten A.sonntag geht in Erfüllung ⁴²⁾. Was man in den Nächten der vier A.sonntage träumt, geht in den vier Vierteljahre des künftigen Jahres in Erfüllung ⁴³⁾. Man übt Bleigießen und Schuhwerfen ⁴⁴⁾. Der Flachs wird so lang wie die Eiszapfen an A. ⁴⁵⁾. Die Witterung der A.sonntage ist das Vorzeichen der Witterung für den ganzen Winter ⁴⁶⁾. Wenn der „Dreiwochenwind“ recht geht, gibt es viel Obst, denn da paaren sich die Bäume ⁴⁷⁾. Wenn's auf den ersten A. auf dem Boden rumpelt, so stirbt bald der Hausvater ⁴⁸⁾. Wer in der Neujahrsnacht beim Aufschlagen des Gesangbuches ein A.slied findet, darf auf Familienzunahme rechnen ⁴⁹⁾.

Viel Brauch und Glaube hat sich an einzelne Tage der A.szeit angeknüpft. Vgl. also Andreas-, Barbara-, Nikolaus-, Lucien-, Thomastag, Klopfnächte.

⁴²⁾ Drechsler 1, 17. ⁴³⁾ Ebd. 2, 202. ⁴⁴⁾ Heckscher 358. 359. ⁴⁵⁾ Eberhard *Landwirtschaft* 9. ⁴⁶⁾ Witzschel 2, 136 (5). ⁴⁷⁾ Engeli u. Lahn 238 (37). ⁴⁸⁾ Wolf *Beitr.* 1, 230; vgl. Drechsler 1, 17. ⁴⁹⁾ John *Erzgeb.* 117. Sartori.

Adventsmonat s. Dezember.

Adventsmütterchen s. Weihnachts-umzüge.

Advokat. Derb und deutlich äußert das Volk seine Meinung über die Advokaten, die es als geldgierig und rechtsverdrehend bezeichnet ¹⁾. Im Himmel ist keiner von ihnen zu finden, wie St. Petrus in einem Tiroler Schwank ²⁾ bedauernd dem Müller antworten muß, der von ihm einen

Advokaten heischt; aber in der Hölle wird ihnen ein sicherer Platz bereitet. Diese Anschauung, die einen grimmigen Humor verrät, ist so feststehend, daß sie sogar in abergläubischen Formeln wiederkehrt, die auf dem Lande zur Eingewöhnung von Haustieren (Schweinen, Tauben, Hühnern) an einen neuen Platz gesprochen wurden. Ein solcher Spruch für die Tauben lautete in Bayern: „Flieg' aussi, flieg' eini, Flieg' eini in dein G'stell, Wie der A. in die Höll“ ³⁾.

Die Volkssage läßt schlechte A.en nach ihrem Tode die Sünden in der Hölle abbüßen oder als Spukgeister auf Erden wandeln ⁴⁾. Eine bayrische Sage erzählt, daß die Seele eines gewissenlosen A.en in Vogelgestalt (Seelenvogel) vom Teufel geholt wurde ⁵⁾. Von dem sächsischen Plagegeist Katzenveit, dessen Streiche an Rübezahl erinnern, wird ein geldgieriger A. derb verdroschen und seines zusammengewucherten Reichtums beraubt ⁶⁾. Der Teufel verschmäht es nicht, in Gestalt eines Advokaten vor Gericht zu erscheinen, um sich eine sündige Menschenseele zu sichern ⁷⁾.

In scherzhafter Weise wird der A. auch mit dem Wetter in Verbindung gebracht. Ein Quatemberlostag heißt im Anhaltischen „Avkat“ ⁸⁾, und in Oldenburg sagt man, wenn es bei Sonnenschein regnet, „dann kriggt de Düwel 'n A.enseel“ ⁹⁾. Es ist dies eine der zahlreichen im Volke umlaufenden humoristischen Erklärungen dieser meteorologischen Erscheinung.

¹⁾ Dieselbe Ansicht bekunden auch zahlreiche Sprichwörter, vgl. z. B. *Wander Sprichwörter-Lexikon* 1 (1867), 32 ff.; *Schweiz-Id.* 1, 89; *Fischer Schwäb. Wb.* 1, 106; Meyer *Baden* 544; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 71. ²⁾ ZfV. 9, 374. ³⁾ Bavaria 3, 345; Köhler *Voigtland* 428. ⁴⁾ Zingerle *Sagen* 252 Nr. 443; *Corre von Gespenster-gesch.* 53 ff.; Kunze *Suhler Sagen* 34. ⁵⁾ Bavaria 1, 312. ⁶⁾ Köhler *Voigtland* 518. ⁷⁾ Grimm *Sagen* 160 Nr. 210 und Kühn *Märk. Sagen* 258. ⁸⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. ⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 330. Schömer.

Aeiei, Zauberwort in der Formel gegen Krämpfe bei Pferden ¹⁾: + AEIEI + ANA + AZAL + MALTE +. Hebräisch?

¹⁾ Grohmann 128.

Jacoby.

Aeromantie. (ἀεραμαντία, aeromantia, bisweilen finden sich daneben die Formen aerimantia, arimancia, aremancia u. ä.) Weissagung aus der Luft.

1. **Altertum.** In der von Varro (116 bis 27 v. Chr.)¹⁾ überlieferten Einteilung der Divinationsarten nach den vier Elementen, die für die ganze spätere Divinationsliteratur die Grundlage bildet, steht die A. neben der Geo-, Pyro- und Hydromantie. Näheres über Wesen und Ausführung gibt Varro nicht an, denn die im Anschluß an das Varrozitat bei Servius gegebene Erklärung, die die A. mit der Vogelschau gleichsetzt, geht, wie Servius ausdrücklich hervorhebt, nicht auf Varro zurück. So erklärt sich die große Unsicherheit und Verschiedenheit späterer Deutungen. Tzetzes²⁾, der die Bezeichnung aeroskopia³⁾ gebraucht, sieht in ihr die Beobachtung der in der Luft, d. i. am Himmel und in den Wolken sich zeigenden Farben sowie der Finsternisse, Nebensonnen, Regenbogen, Kometen u. dgl.; Augurium und Beobachtung des Himmels und der Wolken werden, ohne Nennung der A., in einem Aristophanesscholion⁴⁾ zusammengefaßt.

¹⁾ Isidor *Etym.* VIII, 9, 13; Serv. *Aen.* III, 359. ²⁾ Exeg. *Iliad.* ed. Hermann 107, 17; 111, 7. ³⁾ Vgl. Schol. *Iliad.* I, 63 (Nikanor). ⁴⁾ Nubes v. 332.

2. **Mittelalter.** Da die mittelalterliche Behandlung der Divinationen in der Hauptsache auf das Altertum zurückgeht, herrscht auch hier in Beziehung auf die A. eine gewisse Unsicherheit, die noch dadurch verstärkt wird, daß bei der A. die Beteiligung dämonischer Mächte schwieriger einzusetzen war, als bei den anderen „elementarischen“ Divinationsarten Varros. In den meisten Fällen wird sie neben diesen und der Nekromantie ohne weitere Erklärung aufgeführt⁵⁾. In den listenartigen Aufzählungen, die die spätere Zeit so liebt (s. Divination), wird die A. entweder einfach registriert⁶⁾ oder bezeichnenderweise auch fortgelassen, so in dem Weissagungskapitel 26 des „Ackermanns aus Böhmen“⁷⁾ und in dem Traktat des Nicolaus Magni „De superstitionibus“⁸⁾. Hartlieb im „Buch aller

verbotenen Kunst“ führt sie ebenfalls in jenem Zusammenhang auf⁹⁾, bezieht sie aber dann in seiner ausführlichen Beschreibung¹⁰⁾, ausgehend von der Erklärung „gät zu mit dem luft, auch was darynn swebt und lebt“, zunächst auf die Vogelschau, ja überhaupt auf den Angangsaberglauben ganz allgemein, was natürlich falsch ist. Erst später¹¹⁾ ist die Rede von abergläubischer Beobachtung der Windrichtungen bei Jagden und ähnlichen Gelegenheiten. In den folgenden Kapiteln verbreitet er sich über Gebräuche und Vorstellungen, in denen die Luft eine sekundäre Rolle spielt und die z. T. mit Mantik gar nichts zu tun haben. Man merkt die Verlegenheit des Verfassers, die überlieferte Kategorie der A. mit Einzelbegriffen zu füllen, wenn er z. B. unter diesem Stichwort das Niesen („das niesen komt von warmen luft“) und die Rachepuppen behandelt („hencken das jn die lüft, vnd so der wind das rürt, so mainent sy . . .“) Nur in den Schlußkapiteln¹²⁾ kommt er, mit Abschweifungen auf das astrologische Gebiet, auf die mantischen Beobachtungen von Himmels- und atmosphärischen Erscheinungen zu sprechen. Diese werden in den späteren Definitionen der A. in erster Linie genannt, so in M. Behaims Meistergesang gegen Ketzer und Zauberer¹³⁾. Die Mitwirkung des Teufels und der Dämonen wird in verschiedener Weise eingeführt, aktiv z. B. in dem hsl. Traktat des Joh. Vincentius *Adversus magicas artes*¹⁴⁾ (um 1475: teuflische Stimmen in der Luft), in G. Reischs *Margarita Philosophica*¹⁵⁾ (1504: teuflische Erscheinungen in der Luft), passiv „ex aëre coniurato“ bei Georg Pictorius¹⁶⁾. Nach ihm bedeutet Wind aus Osten Glück, aus Westen Unglück, aus Süden Unsicherheit, aus Norden Geheimnis u. a. m. Auch die Deutung der Erscheinungen des Stein- und Eisenregens, wie sie unter den römischen Prodigien aufgeführt werden, sei Aufgabe der A. Ein Taschenspielerkunststück ist die von Pictorius nach Cardanus¹⁷⁾ beschriebene Form der A., bei der es sich darum handelt, hinter einem vor das Gesicht gehaltenen Tuch in ein mit Wasser gefülltes Gefäß Worte

hineinzusprechen, das Wasser dadurch in Blasen zu verwandeln und allmählich auszuleeren u. dgl. Diesen Trick läßt Delrio¹⁸⁾ als einzige Erklärung der A. gelten, da die Beobachtung der atmosphärischen Erscheinungen zum Augurium, der Himmelserscheinungen zur Astrologie, der Luftphantome u. dgl. zur Teratologie gehöre. Übrigens bespricht Cardanus¹⁹⁾, ohne die A. zu nennen, an anderer Stelle²⁰⁾ die Vorbedeutungen in der Luft. Auch nach Agrippa von Nettesheim²¹⁾ benutzt die A. die verschiedenen Erscheinungen der Luft, Winde, Regenbogen, Hof um Sonne und Mond, Nebel und Wolken, Bilder in den Wolken und Erscheinungen in der Luft; ähnlich der Anonymus in Agrippas Werken²²⁾.

Bei dieser Unbestimmtheit der Quellen kann es nicht wundernehmen, daß die modernen Erklärer sich z. T. auf allgemeine Wendungen oder auf Wiedergabe der alten Erklärungsversuche, besonders des Agrippa, beschränken²³⁾.

¹⁾ So z. B. bei Hrabanus Maurus, *Migne P. L.* 110, 1098 b; Burchard von Worms ebd. 140, 840 b; Ivo von Chartres ebd. 161, 761 a. 1318 b; Hugo von St. Victor ebd. 176, 810 b; Decretum Gratiani, *Corp. iur. canon.* ed. Friedberg 1, 1024; Thomas Aqu. *Summa Theol. Sec. Sec. qu.* 95 art. III, Opera Rom 1897 Bd. 9, 315; näheres vgl. Divination. ²⁾ Z. B. Zürcher Hs. v. J. 1393 bei Grimm *Myth.* 3, 411; Joh. Cameraarius *De generibus divinationum* (1575) 9; Rabelais *Garg.* 3 cap. 25, Uebers. von Gelbecke 1, 398, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 169. Den Titel Aeromanticus legt sich neben vielen anderen der historische Faust in seinem Brief an Trithemius 1507 bei, vgl. Wittkowski in *Zs. f. Geschichtswiss.* N. F. 1, 343; B. H. van 't Hooft *Das holl. Volksbuch vom Dr. Faust* (1926), 4. ³⁾ Burdach in seiner Ausgabe 1917, 346 Anm. 1. ⁴⁾ Franz *Nih. de Jawer* 179. ⁵⁾ ed. D. Ulm Halle 1914, 35 f. cap. 53. ⁶⁾ cap. 67 ff. Ulm 43 f.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 429. ⁷⁾ cap. 69/70. ⁸⁾ cap. 71—79. ⁹⁾ Hansen *Hexenwahn* 207. ¹⁰⁾ Ebd. 231. ¹¹⁾ Straßburg 1504, VII, 2, 171 v. ¹²⁾ *De speciebus Magiae* 1559 cap. X, 61, wiederholt bei Agrippa *Op.* ed. Bering 2, 483, Deutsche Ausg. Berlin 1916, 4, 169. Ähnliches bei Cardanus *De Sapientia* IV, *Op. Lugd.* 1663, 1, 566 a. ¹³⁾ a. a. O. ¹⁴⁾ *Disquisit. Mag.* IV cap. 2 qu. 6, Mainz 1603, 2, 171. ¹⁵⁾ Ebd. 196 ff. ¹⁶⁾ *Rer. var.* XIV cap. 70, Basel 1557, 937 und XV cap. 88, 1044 ff. ¹⁷⁾ *De occ. philos.* I cap. 57. Ed. Be-

ring. 1, 89 Dt. Ausg. 1916 1, 274. ¹⁸⁾ *Op.* Ber. 1, 690. Dt. Ausg. 5, 358. ¹⁹⁾ Schindler *Aberglaube* 213; Freudenberg *Wahrsagekunst* 36.

3. **Gegenwart.** Was in dem heutigen deutschen Glauben an die Vorbedeutungen atmosphärischer Erscheinungen antikes Gut ist, läßt sich kaum feststellen, wenn auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß viele unserer Bauernwetterregeln auf die griechisch-römische Antike und sogar auf altindische und assyrisch-babylonische Vorbilder zurückgehen²⁴⁾. s. Luft, Luftspiegelung, Regenbogen, Wetterregel, Wind, Wolke.

²⁴⁾ A. Yermoloff *Der landwirtschaftl. Volkskalender* (1905); G. Hellmann *Die Anfänge der Meteorologie in Meteorol. Zs.* 25 (1908), 481; J. Paffrath in Stimmen aus Maria Laach 88 (1915), 493; SAVk. 26, 1 ff. für die tatsächliche Bedeutung s. H. Kaserer *Bauernregeln und Löstage in kritischer Beleuchtung.* Wien 1926. Boehm.

Aëtis s. Adlerstein.

Afa, Afra, nostra¹⁾, Zauberworte, um eine Flinte versagen zu lassen. Klangworte wie abia usw., apra usw.

¹⁾ *Mittel. Anhalt. Gesch.* 14, 9. Jacoby.

Afel. Unter A. versteht das Volk jede Entzündung einer Wunde und Verletzung überhaupt, also Hautabschürfung, schmerzhaftes Hautröte, Rotlauf, Entzündung, Brand; äfeln heißt dann wundreiben; äflich ist bei Paracelsus soviel wie hitzig, febrisch. Gegen diese „Wundsucht“ hilft das A.kraut (*Chelidonium maius*)¹⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsn.* 128 (unter Abfell); DWB. 1, 181. Stemplinger.

Affe¹⁾. Der Volksglaube sagt, A.n seien von Gott verwünschte Menschen²⁾; Hans Folz erzählt in seinem Spruch „von wannen die A.n kommen“, ein Schmied habe in Nachahmung der Verjüngungskur St. Peters bei seiner Schwiegermutter die gleiche Prozedur versucht, aber diese sei zum maulrumpfigen, stumpfnasigen A.n geworden. Seine Frau und Schwägerin hätten in schwangerem Zustand zugesehen und hätten beide Affen geboren, die man später in die Wälder trieb³⁾.

In deutschen Volkssagen erscheinen Geister öfter in A.-gestalt⁴⁾, insbesondere der Teufel⁵⁾, den schon Wier⁶⁾ einen A.-n Gottes nennt.

Nach Schweizerlegenden kommen Junggesellen nach dem Tod in den „A.-wald“⁷⁾, d. h. sie sind verwünscht.

Während aber in der Antike⁸⁾ der A. in Volksmedizin u. Zauber eine bedeutende Rolle spielt, findet sich davon im deutschen Aberglauben nichts; etwaige Hinweise bei Gesner u. a. sind nur Zitate aus Plinius, Aelian u. a.⁹⁾.

¹⁾ Carus *Zoologie* 46, 129, 199; *Gubernatis Tiere* 414; *Hoops Reallex.* 1, 40; *Hopf Tierorakel* 52; *Keller Tiere* 1; *Lippert Kulturgesch.* 1, 633; *Marzell Pflanzennamen* 211; *Peters Aus pharmaz. Vorzeit* 1, 96, 289; *Reuterskiöld Speise-sakrament* 50, 56; *Schrader Reallex.* 19; *Stachlin Mantik* 228; *Kressner in Arch. f. d. Stud. neu. Spr.* 55, 264. ²⁾ *Rochholz Schweizersagen* 1, 364; *SAV.* 8, 300; *Lütolf Sagen* 349; *Argovia* 17, 67. ³⁾ *ZfdA.* 8, 537. ⁴⁾ *Eisel Voigtländ* 128 Nr. 332; *Quitmann Baiwaren* 177. ⁵⁾ *Heyl Tirol* 279 Nr. 96; *Klingner Luther* 27; *ZfV.* 6, 441. Im Orient allg. s. *Littmann 1001 Nacht in der arab. Lit.* 6 (euphem. „Glück-bringer“). ⁶⁾ *Wierus De praestig. daemon.* (Frankf. 1586), 86. ⁷⁾ *SAV.* 2, 56. ⁸⁾ *Pauly-Wissowa* 1, 707. ⁹⁾ *Jühling Tiere* 1. Stemplinger

Afra, hl., von heidnischen Eltern, die von der Insel Cypern auswanderten, in Augsburg geboren, 5. August¹⁾.

1. Von ihrer Mutter Hilaria dem Dienste der Venus geweiht, eine Legende, mit der die Verehrung der Venus in Augsburg zusammenhängen dürfte.

¹⁾ AA.SS. Boll. 5. Aug. 2, 55 ff.

2. Erduldete i. J. 304 während der Diokletianischen Christenverfolgung auf einer Lechinsel bei Augsburg bei unversehrtem Leibe den Feuertod, an den die kirchliche Überlieferung die Entstehung der ältesten Augsburger Christengemeinde knüpft (ein Relief im Kloster Nonnberg bei Salzburg zeigt dieses Martyrium). Über ihrer Grabstätte erhob sich bald eine Kapelle, die eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte wurde, später erhöht in ihrer Bedeutung durch das daneben errichtete Ulrichsgrab.

3. Auf einem Glasgemälde im Querschiff des Freiburger Münsters trägt die

mit Namen genannte Heilige Salbenbüchse und Palme.

4. Kräuter in den St. Afraturm in Augsburg gelegt, sind geschützt vor allem Ungeziefer; Apotheker mach(t)en sich das zunutze²⁾.

²⁾ *Baeßler Legenden* (1864), 200; *Beissel Verehrung der Heiligen* 1, 5; *Schönbach Berthold v. R.* 10, 12, 153; *ZdVfV.* 11 (1901), 229; *ARw.* 19, 419; *Birlinger Aus Schw.* 1, 410. Wrede.

Agat s. Achat, Bernstein.

Agathe, hl. 1. Märtyrerin unter Decius.

Sie wurde u. a. auf glühende Kohlen gelegt und ihr eine Brust abgeschnitten. Sie ist Schutzpatronin von Catania auf Sizilien, wo sie 251 gestorben sein soll. Ihr Festtag ist der 5. Februar¹⁾. Sie heilte Kranke und Besessene, befreite Catania von Pest und Hungersnot und beschwichtigte öfters durch ihren Schleier die Flammen und Lavaausbrüche des Ätna. Vor ihr wurde auf Sizilien eine andere „Gute“, die Bona Dea, als Heil- und Segensgöttin verehrt, von der wohl einige Züge auf sie übergegangen sind²⁾. In Deutschland wird A. namentlich im schwäbisch-alemannischen Gebiete verehrt. Brot und Lichter sind ihre Opferspenden. In Lenzkirch wurden abends für jeden Anwesenden und auch für die verstorbenen Angehörigen auf dem „A.-brett“ Wachskerzen angezündet. Wessen Kerze zuerst herunterbrannte, der mußte zuerst sterben. Von der Asche wurde etwas in den Stall und auf den Fruchtspeicher gebracht und unter das Getreide gemengt³⁾. Anderswo wurde das abgetropfte Wachs zu Kreuzchen geknetet und dem Hirtenbuben in den Hosensaum eingenäht⁴⁾. In Westfalen läßt man noch auf einzelnen Höfen in allen Ställen Lichter brennen⁵⁾. Hier opfert man der A. auch Flachs⁶⁾. Im Kr. Meschede wird auf A. ein Faden ums Haus gespannt und dann als Docht für Kerzen verwandt; diese zündet man an und läßt sie den ganzen Tag brennen⁷⁾.

¹⁾ AA.SS. Boll. 5. Febr. 1, 615 ff. 637 ff. ²⁾ *Nork Festkal.* 153 ff.; *Trede Heidentum* 3, 53 ff. 379 ff. 392 f.; *Eisler Weltentmantel* 1, 132 ff. 143 ff.; *Meyer Baden* 496 f.; *Höfler Fastnacht* 10 f. ³⁾ *Meyer Baden*

497, 499. ⁴⁾ *Ebd.* 138. ⁵⁾ *Hüser Beitr.* 2, 24. ⁶⁾ *ZfVfV.* 7, 32, 33, 41. ⁷⁾ *Hüser Progr.* v. Brilon 1893, 9.

2. A. ist vor allem Patronin in Feuer-gefahr. Ihre Fürbitte schützt vor zeitlichem und ewigem Feuer⁷⁾. Als „Feuermagd“ verehrt man sie namentlich in Glashütten und Hammerwerken⁸⁾. „A.-nzettel“ werden gegen Feuersbrunst in den Häusern aufbewahrt oder an den Türen angebracht (s. A.-nzettel) oder Sprüche an die Haustüren geschrieben. Viele Häuser sind auch mit dem Bilde der hl. A. geschmückt⁹⁾.

⁷⁾ *Meyer Baden* 499 f.; *Zingerle Tirol* 132 (1182); *Manz Sargans* 50 f.; *Stoll Zauberglauben* 71; *Laistner Nebelsagen* 240. ⁸⁾ *Meyer Baden* 500. ⁹⁾ *Sartori Westfalen* 22; *Laistner Nebels.* 236 f.

3. Die Befreierin Catantias von Pest und Hungersnot ist auch Brotheilige¹⁰⁾. Am Vorabend des 5. Februar geht der Geistliche in die Bäckereien und weicht das Brot¹¹⁾, oder es wird am Tage der Heiligen in der Kirche geweiht. Man ißt davon und gibt es dem Vieh beim erstmaligen Austrieb, beim Kalben, und wenn man ein neugekauft Stück in den Stall bringt¹²⁾. Manche magischen Eigenschaften, die auch dem Brote i. a. zugeschrieben werden, sind auf das A.-nbrot im besonderen übertragen worden. Es schützt die Äcker vor Ungeziefer und Kornbrand¹³⁾ und dient zur Erkundung des Schicksals der Saaten¹⁴⁾. Es wird ins Butterfaß gelegt, wenn es lange keine Butter geben will¹⁵⁾. Es schimmelt nicht¹⁶⁾; wenn es das doch tut, so muß eines aus dem Hause sterben¹⁷⁾. Ins Wasser geworfen, zeigt es die Stelle, wo ein Ertrunkener liegt, indem es über ihm stillsteht¹⁸⁾. Es ist (wie das Hausbrot überhaupt) ein Mittel gegen Heimweh¹⁹⁾ und wird Kindern, die in die Fremde gehen, mitgegeben, damit ihnen nichts Böses widerfahre²⁰⁾, auch neueintretenden Dienstboten als Einstandsbrot²¹⁾. Es schützt gegen böse Geister und Hexen²²⁾ und gegen die verschiedensten Krankheiten und Gebrechen²³⁾. S. a. unten § 4. 5.

Am A.-tag läßt man auch Mehl und Korn segnen, die als Schutzmittel gegen

„hitzige Krankheiten“ aufbewahrt werden²⁴⁾. Manche holen sich aus dem Walde ein „A.-hölzlel“, das Wunden zu heilen vermag²⁵⁾. Auch Früchte werden geweiht²⁶⁾, und die Bauern schlagen am Vorabend ihre Bäume, um viel Obst zu erhalten²⁷⁾.

¹⁰⁾ *Staub Brot* 55, 112 ff. ¹¹⁾ *Stoll Zauberglauben* 71; *Höfler Fastnacht* 17. ¹²⁾ *Sartori* 3, 87; *Manz Sargans* 50. ¹³⁾ *Birlinger A.Schw.* 1, 421; *Meyer Baden* 500; *Jahn Opfergebr.* 75. ¹⁴⁾ *ZfV.* 15, 319; *Höfler Fastnacht* 18. ¹⁵⁾ *Meyer Baden* 500. ¹⁶⁾ *Ebd.* 497; *Manz Sargans* 50. ¹⁷⁾ *Meyer Baden* 498, 577; *Höhn Tod* 313. ¹⁸⁾ *Reiser Alleg.* 2, 45; *Meyer Baden* 507; *Wolf Beitr.* 1, 236; *Manz* 50; *Höfler* 17 f. ¹⁹⁾ *Manz* 50; *ZfV.* 15, 319; *Stoll Zauberglauben* 70; *Meyer Baden* 500; *Alemannia* 25, 45. ²⁰⁾ *Stoll* 58. ²¹⁾ *Höfler* 17. ²²⁾ *Manz* 50; *Birlinger A.Schw.* 1, 421. ²³⁾ *Meyer Baden* 500; *Birlinger* 1, 424, 425, 426; *SAV.* 15, 91. ²⁴⁾ *Höfler* 16. ²⁵⁾ *Sartori* 3, 88. ²⁶⁾ *Franz Benediktionen* 1, 772. ²⁷⁾ *Sébillet Folk-Lore* 3, 378 (Bigorre).

4. Als Mittel gegen Feuer und Brand wird das A.-nbrot zuerst von Geiler von Kaisersberg (1516) erwähnt²⁸⁾. Es wird in die Flammen geworfen²⁹⁾. In manchen Gegenden ist die Erinnerung daran in Abzählreimen erhalten geblieben³⁰⁾. A.-nbrot ist auch gut, „wenn man Unglück leidet in Schmelzöfen“³¹⁾.

²⁸⁾ *ZfV.* 15, 319. ²⁹⁾ *Stoll Zauberglauben* 71; *Manz Sargans* 50; *Drechsler* 2, 139; *Brunner Ostdtische Volksk.* 246. ³⁰⁾ *Rochholz Sagen* 1, 338; *ZfV.* 21, 124; *ZfVfV.* 8, 58. ³¹⁾ *Birlinger A.Schw.* 1, 421.

5. Im Hinblick auf ihr Martyrium wird A. bei Brustschmerzen der Frauen zu Hilfe gerufen³²⁾. Im bayrischen Isarlande gibt man den Brustkrebskranken A.-nbrot³³⁾. Bei Weizen (Baden) wallfahrten am A.-tage unfruchtbare Frauen³⁴⁾.

³²⁾ *ZfV.* 8, 399 (Bayern); *Birlinger A.Schw.* 1, 45; *Fontaine Luxemb.* 107; *Sébillet* 4, 135. ³³⁾ *Höfler Fastnacht* 17. ³⁴⁾ *Meyer Baden* 500.

6. Sonstiges: Wer am A.-tage Weihwasser trinkt, den sticht keine Schlange³⁵⁾. Wenn der A.-tags schön ist, kriegt der Faule auch noch eine Streu³⁶⁾. Die Tschechen sagen: St.A. bringt den meisten Schnee³⁷⁾. Man sperrt

an diesem Tage die Gänse ein, damit sie nicht in andere Ställe gehen³⁸⁾.

³⁸⁾ Grohmann 52. 82. ³⁹⁾ Pollinger Landshut 230. ⁴⁰⁾ Reinsberg Böhmen 44. ⁴¹⁾ Meyer Baden 500. Sartori.

Agathenzettel. Die Vita der Hl. Agatha berichtet, daß ein Engel, wie man annahm der der Märtyrerin, an ihrem Grabe zu Häupten der Heiligen eine Marmortafel niedersetzte, auf der die Worte standen: „Mens Sancta, Spontaneus Honor Dei Et Patriae Liberatio“⁴²⁾, auch wohl nur M. S. S. H. D. E. P. L.⁴³⁾. Diese Tafel bzw. Inschrift hatte die Eigenschaft, Brände zu löschen⁴⁴⁾. Bereits S. Willibald⁴⁵⁾ erzählt in seinem Hodoeporicon (8. Jh.), daß man in Catania auf Sizilien die Ausbrüche des Ätna mit dem Schleier der Hl. A. unschädlich mache. Die Legende gab Anlaß dazu, im späteren MA. geweihte Lichtmeßkerzen mit den Worten der Inschrift zu beschreiben und sie gegen Brandgefahr zu benutzen⁴⁶⁾. Später fertigte man auch Zettel mit der Inschrift und dem Zusatz: „Ignis a laesura protege nos, o Agatha pia“, die dem gleichen Zweck aber auch gegen andere Nöte wie das Schrätele usw. dienten⁴⁷⁾. Es gab dazu besondere Benediktionsformeln⁴⁸⁾. Die Heilige wird auf den Zetteln auch mit der brennenden Kerze in der Hand abgebildet⁴⁹⁾.

⁴²⁾ AA. SS. Boll. Febr. 1, 595 ff. 609. 618. 620. 623. 628; Durant *Rationale* (Straßburg 1487) lib. 7 fol. 234. ⁴³⁾ AA. SS. 634 Nr. 32. ⁴⁴⁾ ebd. 634 Nr. 31. ⁴⁵⁾ Tobler-Molinier *Itinera Hierosolymitana* 1 (1879), 2. 256; Acta S. a. a. O. 618. 620. 630. ⁴⁶⁾ Der Sele trost (1483) Bl. 9 b; vgl. Geffcken *Der Bilder-catechismus des 15. Jahrhunderts* 1 (1855), 56; Henr. de Gorchen *Tractatus de superstitionibus quibusdam casibus* (c. 1425) vgl. Hansen *Hexenwahn* 87. ⁴⁷⁾ Meier Schwaben 384; Birlinger *Volkstüml.* 1, 305 Nr. 488; Meyer Baden 497 ff.; Ders. *Volkskunde* 255; JbElsaß-Lothr. 9, 45 ff.; Reinsberg Böhmen 40 f.; Bronner *Sitt' u. Art* 70 f.; Fontaine Luxemburg 108; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 87; Hoffmann-Krayer 121; Lambs *Über den Aberglauben im Elsaß* (1880), 80; Staub *Brot* 113 f.; Alemannia 2 (1874), 145; DG. 15, 172; Höfler *Fastnacht* 16; Schild *D'r Fenner-Joggeli* (1885), 215; Eberhard *Landwirtschaft* 13; SAVk. 17 (1913), 227; auch auf alten gedruckten Haus-segen („glückliches Hauskreuz“). ⁴⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 272 nach Cilia *Thesaurus*

locupletissimus continens... benedictiones etc. (1750), 51 ff. ⁴⁹⁾ ZfrwVk. 7 (1910), 3 f.

Jacoby.

Ägidius, hl., angeblich in Athen geboren, lebte zuletzt in einer Einöde bei Arles als Einsiedler, gest. um 725, Fest am 1. Sept. Patron zahlreicher Kirchen und Kapellen in Deutschland, Frankreich, Ungarn und Polen¹⁾.

1. Aus dem reichen Legendenkranz seiner Vita ist das vielverbreitete Motiv der Hirschkuh als Ernährerin hervorzuheben. Eine solche spendete ihm während seines Einsiedlerlebens die Milch, und weil er Gott bat, er möge ihm die Hirschkuh erhalten, wurde er im ausgehenden MA. zum Patron der stillenden Mütter. Die einstmals vom westgotischen König Wamba und seinem Jagdfolge verfolgte Hirschkuh führte den König zur Höhle des Heiligen. Ägidius wurde dabei von einem Pfeile, der seiner Hirschkuh galt, getroffen; daher wurde er auch als Viehpatron verehrt. An seinem Feste fand in einigen spanischen Diözesen die Weihe des Fenchels, eines Heilmittels bei Erkrankungen des Viehes, mittels besonderer Formel statt²⁾.

¹⁾ AA. SS. Boll. 1. Sept. 1, 299 ff. ²⁾ Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 33; Günter *Legenden-Studien* 39; AA. SS. 1. Sept. 1, 301; Franz *Benediktionen* 1, 417.

2. Wegen der Hilfe, die er seelisch bedrängten Sündern, nach der Legende besonders Karl Martell, angedeihen ließ, gilt er als Zuflucht der Sünder und wurde wohl deshalb in die Gruppe der 14 Nothelfer aufgenommen³⁾.

³⁾ Günter a. a. O. 121, 123; Nied *Heiligenverehrung* 66.

3. In der Nähe von Köln angeblich angerufen für Kinder, die viel weinen, daher auch Krieschgilles genannt, im Elsaß gegen Ohrenleiden⁴⁾.

⁴⁾ Rhein.Wb. 1, 79; Hess.Bl. 3, 165.

4. Sein Tag, Ägidius tag 1. Sept., ist ein besonders bedeutsamer Lostag. Weit verbreitet ist bei den Bauern die Vorstellung oder wenigstens die Redensart, daß Ä. den Herbst macht und dessen Länge und Güte und Windrichtung bestimmt. Im Böhmerwald gilt der Ä.tag als erster

Herbsttag. Ist es an ihm schön, so folgt ein langer und schöner Herbst. Vielfach heißt es, Ä. halte das Wetter vier Wochen fest. Regnet es am Ägidiusstage, so folgt vier Wochen hindurch Regenwetter, andernfalls ist es vier Wochen schön. Dem entsprechend lauten die Arbeitsgebote und Verhaltensmaßnahmen für die Bauern. In mehreren Überlieferungen und Redensarten wird statt des Ä. der an diesem Tage auf die Brunst gehende Hirsch entsprechend eingesetzt, z. B.: Wenn de Hirsch natt (naß) up de Brunst geit, gift et natt wedder; geit hei dröge up de Brunst, gift et dröget Wedder⁵⁾.

⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 160; Pollinger *Landshut* 231; Reiterer *Ennstalerisch* 57; ZfrwVk. 11 (1914), 271 (Untere Wupper); John *Westböhmen* 92, 256; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Drechsler *Schlesien* 1, 151; Bartsch *Möcklenburg* 2, 295; Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 11; Ebd. 2; ZdvVrk. 4 (1894), 405; Leoprechting *Lechrain* 193; Andree *Braunschweig* 412; Leoprechting a. a. O.; Urquell 6 (1896), 16; ZfrwVk. 2 (1905), 300; ZdvVrk. 24 (1914), 59; vgl. auch Schweiz. Id. 1, 131. Wrede.

Agla, hebräisch אגלא, abgekürzt aus אגלא גביר לשלם אדני „du bist gewaltig für ewiglich, Herr“. Der Satz ist liturgischen Ursprungs und stammt aus dem jüdischen Gebet Schemoneh esreh nach der babyl. Rezension¹⁾. Schon im 10. Jahrh. finden wir es wohl als Ogla in einer Formel für ein Gottesurteil²⁾; es wird dann als Aufschrift auf Schutz- und Schwertbriefen vom Frater Rudolfus erwähnt³⁾ (er verwechselt allerdings das Wort mit אגלה „egla“, denn er erklärt „agla, quod interpretatur vitulus“) und weiter vorzüglich als Brunstzauber gegen Feuersgefahr verwendet (sogar amtlich anempfohlen⁴⁾), aber auch sonst gebraucht⁵⁾. Aus A. ent-stellt sind wohl Formen wie: + Aiglo + Kauter + Geanathan⁶⁾ (zu Kauter vgl. cauterius „Wallach“; es handelt sich um einen Pferdezauber), Aglati, Aglata⁷⁾ (in einer Beschwörung), Amen + Aglodt + Beder +⁸⁾ (in einem Gichtsegen), 'Ageläheh (in einer äthiop. Beschwörungsformel⁹⁾).

¹⁾ Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* usw. ed. Fischer (1879), 134; Dalman *Worte Jesu* 1 (1898), 301; Staerk *Altjüdische liturgische*

Gebete (1910), 15; Franz *Benediktionen* 2, 65. ²⁾ Zeumer *Formulae* 643; Franz a. a. O. 1, 294; 2, 397. 569. ³⁾ MschlesVrk. 17 (1915), 55. 225. 18 (1916), 275. ⁴⁾ Nork *Sitten u. Gebräuche der Deutschen in Scheibles Kloster* 12, 510. ⁵⁾ Ons Hémecht Festschrift 9; SchwVrk. 10, 13; John *Westböhmen* 274; Köhler *Voigtland* 409; Avé-Lallement *Bockreiter* 57; MschlesVrk. 19 (1917), 263; Schindler *Aberglaube* 121; Niederberger *Unterwalden* 3, 600; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 4, 201; Vernaleken *Alpensagen* 416; Staricius *Heldenschatz* (1679), 32 f.; Sébillot *Folk-Lore de France* 3, 133 (Abgla); Agrippa von Nettesheim 4, 121. 123; Thiers 1, 412; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132; Hess. Bl. 20 (1921), 2. ⁶⁾ Alemannia 2 (1874), 138; Seligmann *Blick* 1, 206. ⁷⁾ Thiers 1, 166. 168. ⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 141. ⁹⁾ Worrell *Studien z. abessin. Zauberwesen* (1909), 22. Jacoby.

Agnes I. hl., gewöhnlich mit einem Lamm, am Boden zu ihren Füßen oder in ihren Armen, dargestellt¹⁾, eine der beliebtesten Heiligen auch im dt. Volk der Vergangenheit, Fest 21. Jan., Nachfeier 28. Jan.²⁾.

1. Erlitt aus Liebe zur Jungfräulichkeit 304 (unter Diokletian) in ihrem 13. Lebensjahre den Märtyrertod, daher verehrt als das Vorbild der christlichen Jungfrauen und vorzüglich der fleckenlosen Unschuld, auch Patronin der Kinder. In neuerer Zeit wurden vielfach Heime für Arbeiterinnen unter Anrufung der hl. A. eingeweiht³⁾. Im Rheinland wird der Name gern spöttisch auf Frömm-lerinnen unter den Mädchen übertragen⁴⁾.

¹⁾ Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 39—42. ²⁾ AA. SS. Boll. 21. Jan. II, 351 ff. ³⁾ Samson *Kirchenpatrone* 106. ⁴⁾ Rhein. Wb. 1, 80.

2. Heiratslustige Mädchen glaubten früher, in der Nacht zum A. tag ihren zukünftigen Gatten im Traume erblicken zu können, nachdem sie vorher gefastet und anderes erfüllt hatten⁵⁾. Dieses Ehe-orakel steht in merkbarem Widerspruch zu der Heiligen selbst.

⁵⁾ Nork *Festkalender* 115/16; Fogel *Pennsylvania* 59 Nr. 179.

3. Der Kalendertag (21. Jan.) als Beginn und Fristtag: An ihm erscheinen nach dem Volksglauben die ersten Lärchen, und die Bienen schwärmen aus. Nach dem Glauben der Wipp- u. Eisak-

taler sowie der Etschländer heiraten an diesem Tage die Vögel. Die Hühner legen fleißig, wenn man sie am A. tag mit den ersten Küchlein, die aus der Pfanne kommen, füttert (Steinbach, Bühl). Neujahrswünsche werden bis zum A. noch rechtzeitig dargebracht ⁶⁾.

⁶⁾ Albers *Das Jahr* 69; Höfler *Fastengebäck* 11; Hörmann *Tiroler Volksleben* 39; Meyer *Baden* 411; Wrede *Rhein. Volksh.* 238; Rhein. Wb. 1, 80.

4. An einigen Orten Belgiens herrschte früher der Brauch, daß die Männer an diesem Tage, dem Neetendag, die Frauen und Mädchen beschenkten ⁷⁾.

⁷⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 40. Wrede.

Agnes II. Sehr zu unterscheiden von der hl. A. ist die mythische A. bei Sievering (Wien), die Braut des wilden Jägers Karl und mit diesem Gegenstand eines bunten Mythenkreises, der auf Wodan zurückführt ¹⁾.

¹⁾ Vernaleken *Mythen* 6 ff. 16, 19, 22; Laistner *Nebelsagen* 167, 304. Wrede.

Agnus Dei. Allgemein das Lamm Gottes als Symbol Christi, im besonderen aber seine Ausformung in kirchlich geweihtem Wachs als Amulett. Seit wann die A. D. in dieser Form hergestellt und gebraucht worden sind, ist nicht zu ermitteln; sie scheinen in Rom aber schon im 8. Jh. bekannt gewesen zu sein und sind vielleicht dem Bedürfnis entsprungen, den bei der Austeilung der zerstückelten Osterkerze nicht bedachten Gläubigen die dem Wachs beigelegten Segnungen in anderer, ähnlicher Weise zukommen zu lassen ¹⁾. So weihte man neben der Osterkerze größere Mengen von Wachs, das, in kleine Stücke gebracht, mit einer Prägung in Form des A. D. versehen oder plastisch zu diesem Bilde ausgeformt wurde. Sie erhielten dadurch die gleiche Bedeutung wie die als Symbol Christi aufgefaßte Osterkerze (s. d.). „Agnus dei soliti sunt benedici a summo pontifice primo anno pontificatus et deinde septimo quoque, dum vivit“. Diese Anweisung des Bischofs und Zeremoniars Patrizi Piccolomini († 1496) ²⁾ kennzeichnet einen Abschluß in der Ent-

wicklung der äußeren Weihehandlung, wie er sich um das Jahr 1400 herausgebildet hat: die Weihe und Verteilung der A. D. wird nicht mehr alljährlich und nicht mehr von den geistlichen Beamten der Kurie vorgenommen, sondern von den Päpsten selbst im 1., 7., 14. usw. Jahr ihres Pontifikats. Dadurch steigert sich das Ansehen der A. D. erheblich, und die Nachfrage wächst ins Ungeheure. Mancherlei Mißstände, vor allem die Tatsache, daß die A. D. zum Handelsobjekt werden, veranlassen die Päpste wiederholt zur Herausgabe regelnder und einschränkender Verfügungen. Unter ihnen findet sich auch ein Erlaß Sixtus' IV. von 1471, der Anfertigung, Weihe und Vertrieb der „cerae formae innocentissimi agni imagine figuratae, quas Agnus Dei communis usus appellat“ ³⁾, dem Papste und den von ihm Beauftragten vorbehält und allen andern Personen streng untersagt. Trotzdem werden auch weiterhin außerhalb Roms A. D. angefertigt, so z. B. in Einsiedeln mit Genehmigung des Stiftes, noch um die Mitte des 17. Jhs. Doch haben diese mit den römischen nur den Namen und die medaillenartige Form gemeinsam; es ist ihnen nicht das Lamm Gottes eingeprägt, sondern ein Kruzifix, das Herz Jesu, ein Bild der Maria oder Ähnliches ⁴⁾. Vorher hatte man schon in Rom angefangen, auch den Revers durch biblische Szenen aus den Weihegebeten, später durch Heiligen- oder auch Papstbilder auszugestalten. Diese Sitte hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Heute zeigt das A. D. auf dem Avers das Lamm Gottes mit der Umschrift „Ecce Agn(us) Dei Qui tol(lit) Pec(cata) Mun(di)“ und darunter das päpstliche Wappen sowie Namen und Regierungsjahr des Papstes, auf dem Revers ein Heiligenbild mit der entsprechenden Bezeichnung, z. B. „S. Franc. De Paula, Conf. Ord. M. F.“ ⁵⁾. Die im 16. Jh. aufgekommene Bemalung der A. D. wurde schon 1572 durch Gregor XIII. verboten, während die Fassung in Kapseln aus Edelmetall oder Holz erlaubt blieb. Eine Sonderstellung nimmt das A. D. von dem Englischen Fräulein in Altötting ein; es enthält in einer um-

den Hals oder an der Uhrkette getragenen Kapsel ein vom Papst geweihtes Stückchen Wachs, darunter ein Spruchband mit „Agnus Dei“ und „St. Notburga“, sowie ein Miniaturbild der Mutter Gottes von Altötting ⁶⁾.

Der Vorgang der Weihe vollzog sich, seitdem die Päpste sie vornahmen, in der Weise, daß der Papst zunächst das Wasser weihte, in das er darauf Balsam und Chrisam unter Hersagung kurzer Formeln hineingab. Darauf weihte er durch drei Gebete die vor ihm in Behältern liegenden A. D., die nun in das Wasser getaucht und zum Abtrocknen auf Tücher gelegt wurden. Den Schluß der Weihehandlung bildeten wiederum zwei Gebete des Papstes ⁷⁾. Die Weiheformeln waren im Gegensatz zu den bei der Kerzenweihe an Lichtmeß gebräuchlichen recht lang und schwerfällig, und auch spätere Kürzungen haben nur sprachliche Verbesserungen gebracht und dogmatisch bedenkliche Stellen ausgemerzt. Die Länge erklärt sich vor allem aus dem Bestreben, die segensreichen Wirkungen der A. D. nicht, wie bei der Kerzenweihe, in einer allgemeinen Bitte summarisch anzugeben, sondern im einzelnen aufzuführen. Außer den amtlichen Formeln erscheinen, zuerst in Handschriften des 15. Jhs., auch mehr oder weniger volkstümliche Verse, in denen diese Wirkungen geschildert werden; so heißt es in einer längeren deutschen Fassung aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs.:

„..... ders hatt und eret,
Sein sundt, gotz gnad jn meret
Als das rosenvarb cristi pluot,
Vor gehen tod ist er pehuot,
Vor veinten sigtigen und unsichtigen,
Vor allem geburm und uncziver giftigen,
Und allem hagel, tonerschlag und scheuer,
Auch ungestüm des wassers und feuer.
Ausz diser nott es hilft gar czall (= schnell),
Der es hoch wirdigt mit indacht,
Dieb mayneidschwirer und falsch tzungen
Von disem gotz lamp werden getwungen,
Das sy niht schedlich mugen wessen.
An der frauen gepurdt thue ich lessen (= lösen,
schen, beendigen).
Welche es hat, der nit misselinget;
Vor greulichen gesicht iren muet ringet
(= erleichtern).
Noch hat es bestiger tugent vil
Die ich nit aller czelen will...“ ⁸⁾.

In diesen Versen ist alles ausgedrückt, was man sich von den A. D. erhoffte: neben der Fähigkeit, unmittelbar auftretende Nöte, so Wasserflut ⁹⁾ und Feuersbrunst, zu wenden, vor allen Dingen eine apotropäische Kraft gegen die Nachstellungen der Dämonen und bösen Menschen. Und in dieser letzteren Bedeutung hat sich das Ansehen und der Gebrauch der A. D. in Deutschland trotz der schon mit Luther einsetzenden protestantischen Polemik ¹⁰⁾ erhalten. Eine besondere Rolle spielen sie in den Hexenprozessen. Häufig bekunden die der Zauberei Verdächtigten, daß der Teufel bei seinem ersten Besuche verlangt habe, das am Halse oder sonstwie getragene A. D. fortzunehmen, damit ihm der Zutritt freigemacht werde ¹¹⁾. Andererseits hängten die Jesuiten den verstockten Hexen wiederum ein A. D. um und sorgten durch Beaufsichtigung dafür, daß sie sich dessen während ihrer Kerkerhaft nicht entledigten oder es durch teuflische Amulette ersetzten; man wollte so die Verbindung mit dem Bösen unterbrechen und besonders bei der peinlichen Befragung die vom Teufel verliehene Unempfindlichkeit gegen Schmerzen aufheben ¹²⁾.

Im volkstümlichen deutschen Brauch der Gegenwart tritt das A. D. hauptsächlich noch in zwei Formen auf: entweder wird es zum Schutz der eigenen Person vor den genannten Gefahren am Halse getragen ¹³⁾, oder zum Schutze von Haus und Hof gegen Blitz und Hagel wie die Wettersegnen und andere abwehrkräftige Dinge in der Wohnung aufbewahrt; in der Umgebung des Chiemsees sieht man sie zu dem gleichen Zwecke als Beschirmer der umliegenden Äcker auch in Feldkapellen ¹⁴⁾.

¹⁾ Zur Geschichte der A. D. und ihrer Weihe vgl. außer Krauß *Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer* Freiburg i. B. 1 (1882), 29, vor allem die erschöpfenden Ausführungen von Franz *Benediktionen* 1, 553 ff. Hier findet sich auch die einschlägige Literatur verzeichnet, zu deren Ergänzung noch heranzuziehen ist: Meyer *Aberglaube* 258; Seligmann *Blick* 2, 337; Alemannia 10, 157 ff.; Nork *Sitten* 534. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 557. ³⁾ Hansen *Hexenwahn* 21, wo im Gegensatz

zu Franz: 1478. ⁴⁾ SAVk. 22, 190. ⁴⁾ Franz Benediktionen 1, 575; Andree-Eysn Volkskundliches 106. ⁴⁾ Pollinger Landshut 274. ⁷⁾ Vgl. die ausführliche Darstellung in Alemannia 10, 155 f. nach der Übersetzung von H. Barbier de Montault Von der Andacht zu den Agnus Dei. Aachen 1871. ⁸⁾ Franz Benediktionen 1, 573; hier auch andere, lateinische Formeln und Verse. Vgl. Andree-Eysn Volkskundliches 106 f. ⁹⁾ Zur Beschwichtigung in das stürmische Meer geworfen (1583): Z. f. Schweiz. Kirchengesch. 12, 72. ¹⁰⁾ Franz Benediktionen 1, 574; Alemannia 10, 162. ¹¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 173; Alemannia 10, 158 ff.; Hess. Bl. 10, 40 ff. ¹²⁾ Soldan-Heppe 1, 97; Alemannia 10, 158. ¹³⁾ Vgl. Alemannia 10, 161; Wrede Rhein. Volkskunde 82. ¹⁴⁾ Andree-Eysn Volkskundliches 106. Freudenthal.

Agomantie. Weissagung durch Ziegen (αἰς = Ziege).

Der Name ist eine vermutlich aus dem 16. Jh. stammende Neubildung ¹⁾ zur Bezeichnung einer von Tertullian ²⁾ und Clemens von Alexandria ³⁾ erwähnten Form der Weissagung durch Ziegen. Wie diese bewerkstelligt wurde, wird nicht überliefert; ausgeübt wurde sie durch herumziehende „Magier“, die die Ziegen (ebenso wie Raben: Clemens) irgendwie zum Weissagen abrichteten. Das Altertum schrieb der Ziege, wie vielen anderen Tieren, die Fähigkeit zu, Hungersnöte, Erdbeben, Wetter, Ernteausfall usw. vorauszuahnen ⁴⁾, im Kultus und Mythos des delphischen Orakels spielt die Ziege eine gewisse Rolle; Ziegen führten zur Entdeckung des bekannten Erdschlundes, durch dessen Ausdünstung sie selbst in einen ekstatischen Zustand versetzt wurden ⁵⁾. Einen Ziegenkopf benutzten angeblich die Langobarden zur Weissagung ⁶⁾. Vgl. Kephalomantie.

¹⁾ Bulengerus Opusc. (1621) 215; Fabricius Bibliogr. antiqu. ³⁾ (1760) 593. ²⁾ Apolog. 23. ³⁾ Protr. 2, 11, 6 P = Euseb. Praep. ev. 2, 3 p. 135, 11 G. ⁴⁾ Aelian. Hist. an. 6, 16. ⁵⁾ Diodor 16, 26; Roscher Neue Omphalosstudien (1915) 32 f. ⁶⁾ St. Gregor bei Bulengerus a. a. O. Boehm.

Agrimonia s. Odermennig.

Agrippa von Nettesheim.

1. Biographisches. — 2. Werke. — 3. Art seines Wissens. — 4. A. und die Magie. — 5. A.s Nachwirkung.

1. Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim ¹⁾, geb. 1487 zu Köln, gest. 1535 zu Grenoble, Dr. der Medizin und beider Rechte, Theologe und Humanist. Ein Mann von unstetem Geist, begegnet er uns als Schüler (Köln, Paris, Würzburg), Lehrer (Vorlesungen zu Dôle in Burgund 1508 über Reuchlins Schrift *De verbo mirifico*, zu Köln 1510 über theologische Fragen, zu Pavia 1515 über Hermes Trismegistos) und Gelehrter, als Abenteurer und Gefangener, als Kriegsmann (1512 kaiserlicher Hauptmann und Ritter, 1524 in französischem Kriegsdienst), als Arzt (1523 zu Freiburg in der Schweiz, 1524 zu Lyon Leibarzt der Königin-Witwe von Frankreich) und Beamter (1511 Kaiserlicher Rat, 1518 Syndikus zu Metz, 1529 Kaiserlicher Archivar und Historiograph bei der Statthalterin der Niederlande, Margarethe von Österreich) in fortwährendem Ortswechsel wiederholt in den verschiedensten Ländern: Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, Burgund, Schweiz, England, Niederlande. Daß er in der Fremde starb, ist der natürliche Abschluß seines bewegten Lebens.

¹⁾ Deiff in ADB. 1, 156—158 und die Einleitung zur deutschen Ausgabe von A.s Magie (Anm. 2).

2. Von seinen Werken ²⁾ sind außer zahlreichen Briefen und einigen theologischen Schriften (darunter *De triplici ratione cognoscendi deum* 1515) vor allem zwei wichtig: *De vanitate et incertitudine scientiarum* ³⁾ und das Hauptwerk *De occulta philosophia sive de magia* in drei Büchern ⁴⁾.

²⁾ Henrici Cornelii Agrippae ab Nettesheim, armatae militiae equitis aurati, et juris utriusque et medicinae doctoris Opera in duos tomos concinne digesta, Lugduni, per Beringos fratres s. a. (1580). ³⁾ Zuerst 1532; Opera II, 1—247; deutsch von Sebastian Franck unter dem Titel Was von Künsten und menschlicher Weyshait zu halten sei. Ulm o. J. ⁴⁾ Opera I, 1—404; deutsch: Heinrich Cornelius Agrippas von Nettesheim Magische Werke samt den geheimnisvollen Schriften des Petrus von Abano, Pictorius von Villingen, Gerhard von Cremona, Abt Tritheim von Sponheim, dem Buche Arbatel, der sogenannten Heil.-Geist-Kunst und verschiedenen anderen. Zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt. Vollständig in fünf Teilen

mit einer Menge Abbildungen. Anastatischer Neudruck, Berlin (Herm. Barsdorf) 1916 (= Geheime Wissenschaften hrsg. von A. v. d. Linden, Bd. 10—14).

3. A. ist ein glänzender Kompilator, aber ohne Originalität und auch ohne starke und festwurzelnde Überzeugungen. Selbst auf religiösem Gebiet ist seine Stellung verschwommen: er schreibt mystisch als ein Außenstehender, er bleibt Katholik und äußert sich anerkennend über die Reformation; ebenso polemisiert er gegen das weltliche Wissen des Humanismus und macht die humanistischen Studien zu einer der Grundlagen seines Systems der Magie.

4. Mit den magischen Wissenschaften hat er früh Fühlung genommen. Das Problem des Steins der Weisen beschäftigt schon den Jüngling: Mit zwanzig Jahren gründet er von Paris aus eine sich rasch auch nach Deutschland verbreitende Gesellschaft zu Studium und Anwendung der geheimen Wissenschaften, und — nach seinen eigenen Worten — kaum ins Jünglingsalter eingetreten schreibt er sein Hauptwerk „*De occulta philosophia*“. Um 1510 hat er es dem Abt Tritheim zu Würzburg zur Verbesserung übersandt. Aber erst viel später, als gegen seinen Willen das Werk in verstümmelten und fehlerhaften Abschriften verbreitet wurde, entschloß er sich, es in authentischer Gestalt, neu bearbeitet und mit Besserungen, herauszugeben, obwohl er, wie er sagt, nicht mehr auf demselben Standpunkt stehe und manches schon in der Schrift *De vanitate* zurückgenommen habe: man möge das Werk also nicht nach der Zeit der Veröffentlichung, sondern als das weit zurückliegende Werk eines Jünglings beurteilen.

Zweck des Werkes war ihm nicht eine Darstellung des landläufigen Aberglaubens. Gegen diesen nimmt er zum Teil Stellung in seinem Widerspruch gegen Hexenwahn und Hexenverfolgung, den er als Syndikus zu Metz auch praktisch betätigte ⁵⁾. Wie wenig er aber im übrigen sich um die Dinge seiner Zeit bemüht, kann etwa Buch 1, cap. 72 „von der wunderbaren Gewalt der Zauberformeln“

zeigen, wo von Apuleius, Lucan, Virgil, Ovid, Tibull, Cato, Salomo und Celsus die Rede ist, mit keinem Wort aber der lebenden Zauberformeln gedacht wird. Das positive Ziel des Werkes war eben dies, die auf antiker und kabbalistischer Grundlage erwachsene alte Magie möglichst rein unter umfassender Benutzung der alten Quellen darzustellen. Diese Magie beruht, nach A., auf den in drei Welten, der elementarischen, himmlischen und geistigen, wirkenden Kräften, die durch die Wissenschaften der Physik, Mathematik und Theologie erkannt werden. Der Magier verbindet die Kräfte der natürlichen Welt nach den Regeln der Astrologen und Mathematiker mit den Kräften der höheren himmlischen Welt; er verstärkt und befestigt dann alles vermittelt heiliger und religiöser Zeremonien. Die richtige Erkenntnis schenkt ihm die Macht, die Kräfte zu beherrschen. Deshalb gibt A. in Buch 1 ein Weltbild, handelt in Buch 2 von den Zahlen und geometrischen Figuren als Grundlage der Gestirnsbeobachtung, in Buch 3 von der Bedeutung der Religion für die Magie ⁶⁾. All das wird in vorsichtigster Form vorgetragen. Wie er schon am Ende des ersten Kapitels den Leser bittet, er möge dem Vorgetragenen nur insofern Bestimmung geben, als es von der Kirche nicht verworfen werde, so sagt er im Schlußwort: niemand möge zürnen, wenn ich die Wahrheit dieser Wissenschaft in Rätsel gehüllt und an vielen Orten zerstreut vorgetragen habe; denn nicht für die Weisen, sondern für die Gottlosen habe ich dieselbe verborgen und in eine solche Redeweise eingekleidet, daß sie zwar den Unverständigen verschlossen bleiben soll, den Weisen aber leicht zugänglich gemacht ist.

⁵⁾ Soldan-Heppe 2, 1 f. ⁶⁾ Kiese-wetter Occultismus.

Ein viertes Buch *de ceremoniis magicis* ⁷⁾ schließt sich in den Ausgaben an mit allerhand praktischen Anweisungen zur Anwendung der Magie: Berechnung von Geisternamen, Anfertigung magischer Mittel, Geister- und Totenbeschwörung. Da das Schlußwort von Buch 3 deutlich

den Abschluß des Werkes zeigt und A.s Schüler Joh. Weier (s. d.) erklärt, dieses sogenannte vierte Buch sei erst 1562 entstanden, muß es trotz Kiese Wetter als unecht bezeichnet werden.

⁷⁾ Kiese Wetter *Faust* 2, 103 ff.

Von A. wurde geglaubt ⁸⁾, er sei selbst ein großer Zauberer, sein Hund sei ein in seinen Diensten stehender böser Geist gewesen und nach seinem Tode verschwunden.

⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 334.

5. Der Einfluß A.s ist wohl nicht gering gewesen (vgl. oben Francks Verdeutschung), aber bei dem kompilatorischen Charakter seiner Werke auch gerade für sein Hauptwerk schwer exakt nachzuweisen. Doch ist wichtig, daß ein Mann wie Seb. Franck sich seines einen Werkes angenommen hat und daß A.s Kampf gegen die Hexenprozesse von Joh. Weier fortgeführt wurde ⁹⁾.

¹⁰⁾ Kiese Wetter *Occultismus*. Helm.

Agtstein s. Achat, Ambra, Bernstein.

Ägypten. Ä. gilt dem MA. als eines der Länder, in denen vor anderen die Zauberei gepflegt wird. Die Auffassung geht auf 2. Mos. cap. 7 u. 8 zurück. Seit Hieronymus deutet die mittelalterliche Theologie den Namen als Finsternis; nach Ä. zurückkehren heißt ins Heidentum zurückfallen, so im Aberglaubenverzeichnis des Bruder Rudolf (s. d.) Nr. 53 ¹⁾. Die als Heiden zu denkenden heiligen drei Könige erscheinen manchmal als ägyptische Magier, bei Joh. Hartlieb ²⁾ und öfter. Entsprechend werden auch jetzt noch manche Segen (Feuerseggen u. a.) und Zaubersammlungen als ägyptisch bezeichnet; vgl. die dem Albertus Magnus u. a. zugeschriebenen ägyptischen Geheimnisse, Traumbücher usw. S. das folgende.

¹⁾ MschlesVlk. 17, 38. ²⁾ Ulm *Hartlieb* LVI. Helm.

Ägyptische Geheimnisse s. Geheimnisse, ägyptische.

Ägyptische Tage. Die *dies aegyptiaci* sind in Rom entstanden und zwar nicht

vor der Kaiserzeit, weil sie die von Augustus eingesetzten *dies senatus legitimi* voraussetzen ¹⁾, wie schon aus der bloßen Gegenüberstellung ersichtlich ist.

	<i>Dies senatus legitimi</i>	<i>Dies aegyptiaci</i>
Jänner	1. 9. 23	2. 6. 16
Februar	3. 13	7. 25
März	3. 14	3. 24
April	1. 13	3. 21
Mai	1. 15	3. 21
Juni	3. 13	7. 20
Juli	1. 17	6. 18
August	3. 15	6. 21
September	1. 13	2. 19
Oktober	3. 15	3. 20
November	1. 12	2. 24
Dezember	3. 13	4. 14

Während die *dies senatus legitimi* sich nach den Kalenden und Iden richteten, weshalb sie auch auf die erste Monatshälfte fielen, sind die *dies aegyptiaci*, von welchen ebenfalls auf jeden Monat zwei Tage und auf den Jänner drei Tage entfallen, deutlich nach jenen angesetzt, wobei ein nicht näher bestimmbarer Gesichtspunkt maßgebend war. Zwei Tage stimmen überein und in sechs Fällen handelt es sich bei den *dies aegyptiaci* um Nachtage zu den entsprechenden *dies senatus legitimi*. Solche gelten im Volksglauben oft als Unglückstage, wie der Montag (s. d.) bei uns. Bei den Römern waren die Tage nach den Kalenden, Nonen und Iden (*dies postridiani* oder *atri*) *dies religiosi* ²⁾. Abzuweisen ist die Behauptung, daß die ä. T. auf die Julianischen *fasti* zurückgehen ³⁾.

Die ä. T. werden zuerst im Kalender des Philocalus und in handschriftlichen Listen der späteren Kaiserzeit vermerkt ⁴⁾ und wurden bald auch in der christlichen Bevölkerung stark beachtet. Sonst hätte sich Augustinus ⁵⁾ nicht genötigt gesehen, gegen diesen Aberglauben einzuschreiten. Freilich dürfte man schon frühzeitig den Namen ä. T. für Unglückstage überhaupt verwendet haben. Auch von den Theologen des MA.s wurde der Glaube an die *dies aegyptiaci* bekämpft, so von Wilhelm von Paris ⁶⁾, vom Magister Nikolaus Jauer ⁷⁾, vom Bußprediger San Bernardino da Siena, der sie nach dem italienischen *oziaico* auch *dies oziagi* nennt ⁸⁾.

Das MA. hat aber andererseits den Aberglauben auch wesentlich gefördert, indem man zum leichteren Behalten der ä. T., ähnlich wie die Verse der Ciso Janus (s. Kalender) zum Einprägen der Festtage dienten, eigene Merkverse in Form von Hexametern schuf. Diese lauten nach Durandus ⁹⁾:

*Augurior decies, audito lumine clangor:
Liquit olens abies, coluit colus, excute gallum.*

Jedem dieser Wörter entspricht der Reihe nach ein Monat. Der Anfangsbuchstabe der ersten Silbe eines jeden Wortes bezeichnet durch die Stelle, die er im Alphabet einnimmt, den ersten ä. T. des Monats, wobei vom ersten Montagstag weg gezählt wird; der Anfangsbuchstabe der zweiten Silbe bezeichnet den zweiten ä. T., wobei man aber vom letzten Tag des Monats zurückrechnet. — Da *augurior* den Jänner vertritt und a der erste Buchstabe im Alphabet ist, so ist der 1. Jänner ein ä. T. usw.

Nach diesen Merkversen sind ä. T.:

Jänner	1. 25	Juli	13. 22
Februar	4. 26	August	1. 30
März	1. 28	September	3. 21
April	10. 20	Oktober	3. 22
Mai	3. 25	November	5. 28
Juni	10. 16	Dezember	7. 21

Auch für jeden Monat gab es solche Merkverse, so für den Jänner: *Jani prima dies et septima fine minatur* ¹⁰⁾.

Diese ä. T. weichen wesentlich von den römischen ab, was vielleicht der Erfinder der Merkverse selbst verursacht hat. Doch ist die allgemeine Anordnung — je zwei im Monat und auf den Anfang und das Ende des Monats verteilt — die gleiche. Diese neuen ä. T. haben sich dort, wo schriftliche Überlieferung in Betracht kommt, und in gelehrten Kreisen im großen ganzen unverändert erhalten. Mit einigen Abweichungen werden sie auch bei Maennling ¹¹⁾ aufgezählt. Bei der mündlichen Überlieferung mußten sie, zumal dann, wenn die grundlegenden Merkverse in Vergessenheit gerieten, stark verändert werden. Eine solche Umbildung sind die *verworfenen Tage* (s. d.) im engeren Sinne, die aber noch immer ihre Herkunft von den ä. T. erkennen lassen.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

Zum Namen bemerkt Durandus ¹²⁾, daß diese Tage so heißen, weil sie von einem ägyptischen Astrologen festgestellt wurden, nach andern aber, weil Gott an diesen Tagen die Ägypter mit seinen Plagen heimgesucht habe, was auch sonst zur Erklärung angeführt wird ¹³⁾. In Wirklichkeit dürften die Römer diesen Namen deshalb gewählt haben, weil sie als die Quelle jeder Art von Mathematik und so auch des Zahlenglaubens die Ägypter betrachteten ¹⁴⁾.

Schon früh liebte man es, bei jedem ä. T. auch seine unglücklichste Stunde (s. d.) zu vermerken ¹⁵⁾. Wer in dieser erkrankte, mußte sterben ¹⁶⁾.

¹⁾ Mommsen *CIL* I 2, 296 f. ²⁾ Emil Aust *Die Religion der Römer* (Darstellungen a. d. Gebiete der nichtchristl. Religionsgesch. 13. Bd. Münster 1899) 56; Wissowa *Religion* 444. ³⁾ C. Wachsmuth *Joannis Laurentii Lydi liber de ostentis* (Leipzig 1863) XXXVII. ⁴⁾ Wissowa *Religion* 443 f. ⁵⁾ Friedberg *corp. jur. canon.* I, 1021, 1045. ⁶⁾ ZfVk. 11 (1901), 276, 278. ⁷⁾ Franz Nib. *de Jauer* 189. ⁸⁾ ZfVk. 22 (1912), 117 f. 125, 128 Anm. = Zachariae *Kl. Schr.* 344. 353, 357. ⁹⁾ *Rationale divin.* (Ausgabe 1672) lib. 8, cap. 4, p. 474 f. Statt *liquit* ist wohl *liquet* zu lesen. ¹⁰⁾ Mitteil. der antiquar. Ges. in Zürich 12 (1858 bis 1860), 27. Hier S. 26 steht in den Jahresmerkversen *decies* statt *decies* und *liquens* statt *liquit*. ¹¹⁾ Maennling 188 = Schultz *Alltagsleben* 238. ¹²⁾ *Rationale divin.* a. a. O. — ¹³⁾ ZfVk. 9 (1903), 141. ¹⁴⁾ Mommsen a. a. O. ¹⁵⁾ Mitteil. der antiquar. Ges. in Zürich a. a. O. 27. ¹⁶⁾ Alemannia 23 (1895), 50.

Jungbauer.

Ahasver s. Jude, ewiger.

Ahlkirsche s. Traubenkirsche.

Ahnenglaube. Sage und Brauch in unserm Volksleben geben uns Kunde von den Kollektivvorstellungen, die die Sippe beherrschen, d. h. die Gemeinschaft der Lebenden und Toten, die alle das Blut des Urnannen in sich fühlen und wissen. Die neuen Beziehungen, die sich zwischen beiden durch den Tod ergeben, d. h. durch den Riß, der das Individuum von seiner sozialen Gruppe trennt, sind beherrscht durch Trauer, Mitleid, Furcht und Verehrung, d. h. durch eine Fülle von Empfindungen, die gleichzeitig aus einer innigen Anteilnahme und einer numinösen Scheu entspringen. Da Ahnenkult

und Ahnenverehrung heidnische Angelegenheiten sind, liefert die Hauptzeugnisse auf germanischem Gebiet die altnordische Literatur.

Die Krankheit, die im Glauben der Kaffern von den Geistern der Vorfahren verursacht wird¹⁾, die Sitte, daß in Tongking am Vorabend des Ahnenfestes die verstorbenen Verwandten durch einen auf dem Hof aufgepflanzten Bambus zum Mahle eingeladen werden²⁾, der Brauch, daß man vor Kirchweihfesten im Alemannischen die Gräber der Ahnen aufsucht³⁾ und in der Gegend von Saarlouis sogar die verstorbenen Verwandten an ihren Gräbern zur Hochzeit einlädt, daß das Hochzeitspaar in Thüringen noch heute die Gräber der Vorfahren zu seinem Feste schmückt, der Schutz, den die Ahnfrau dem Thorstein infolge ihrer magischen Bindung mit ihm zuteil werden läßt⁴⁾, sind Beweise für die Gefühle und Empfindungen, die den toten Ahnen entgegengebracht werden. Sie sind die Grundlage des Ahnenkults und der Ahnenverehrung, wie wir sie aus Caesar, Tacitus, Ammianus Marcellinus, Jordanes, Saxo Grammaticus und Adam von Bremen kennen. Sie zeigen uns auch zugleich das Ineinandergreifen von Ahnenglauben und Schutzgeisterglauben⁵⁾.

Die Sagen haben alle diese Vorstellungen, die uns, wie alle Völker der Erde, in den Anfängen der Entwicklung beherrschten, in schier unfaßbarer Treue Jahrhunderte hindurch festgehalten, und an Hand neuerer volkswundlicher Forschung erkennen wir, wie tief in Sitte, Brauch und Sprache wir noch in ihnen befangen sind.

Die Feindseligkeit der Ahnengeister der Kaffern, die durch Zauber beigelegt wird, die Feindseligkeit toter Ahnen⁶⁾, die man durch Kult und Opfergaben besänftigt, beruht oft genug auf einer magischen Schuld des Lebenden. Der Tote⁷⁾ wie der Gott⁸⁾, dem man sich geweiht und in dessen Dienst man sich und sein Leben gestellt hat (denn die Vorstellung vom Götterkult geht oft in die vom Ahnenglauben über), verlangt seinen

Kult⁹⁾, sonst wird er gefährlich und rächt sich. So ist die Welt der Toten dem Lebenden besonders gefährlich und verstrickt ihn durch eine Unkenntnis der Gesetze jener Welt oder durch ein unerfülltes Versprechen ohne sein Wissen in eine magische Schuld dem Toten gegenüber. Hierfür bieten der Volksglaube sowohl als auch die altnordische Überlieferung unzählige Belege.

So wissen wir aus Jordanes¹⁰⁾, daß die Goten ihren Kriegsgott mit der Opferung der Kriegsgefangenen verehrten, in der Meinung, ihn durch Menschenblut versöhnen zu müssen. Die Erstlinge der Beute wurden ihm gelobt und an den Bäumen aufgehängt, überhaupt verehrten sie ihn so „als erwiesen sie göttliche Verehrung ihrem Stammesvater“. Sie feierten die Taten ihrer Vorfahren mit Gesang und Zitherspiel, und ihre Namen standen bei ihnen in so hohem Ansehen, wie im Altertum kaum die der Heroen.

Die Wiederkehr des Toten zu verhindern und ihn seinem Totenreich ungestört zuzuführen, ist Pflicht der Hinterbliebenen, und der Abwehr dieses Wiederkommens dienen die Totenhilfen¹¹⁾, das Mitgeben der neben dem Toten aufgestellten Wachstadel in Friesland, wie überhaupt die Grabbeigaben, die wir aus altgermanischen Gräberfunden kennen, ihr dienen fernerhin auch die Rehbretter draußen in Wald und Feld, die teilweise im rohen Umriß eine menschliche Gestalt aufweisen¹²⁾, das *hylja hræ*, d. i. Erde auf den Toten legen. Vielleicht hat man auch aus Abwehrmaßnahmen heraus die Toten fern von den Wohnstätten, in Wäldern, Heiden und auf einsamen Hügeln bestattet¹³⁾, denn die primitive Sitte verlangte die Bestattung der Toten im Haus, im Gehöft¹⁴⁾. Gräber, Hügel, auf denen man *hauga-eldr* (Hügelfeuer) brennen sieht, müssen von den Angehörigen insonderheit gepflegt werden, in ihnen liegt der Tote unverwest und ist zumeist ein Wiedergänger¹⁵⁾. In der Grettissaga sieht Grettir auf einem Hügel ein starkes Feuer aufleuchten. Der Hügel ist das Grab Kars des Alten. Dort sitzt der Alte auf einem

Stuhl, umgeben von seinen Schätzen. Grettir ringt schwer mit ihm, trennt ihm den Kopf vom Rumpf und setzt den Kopf ans Ende des Rückens. Nur so kann er den Toten zur Ruhe zwingen und bringen — oder der Tote wird in ein anderes Grab gelegt, und wenn er auch da nicht zur Ruhe kommt, wird er verbrannt¹⁶⁾, oder die Leiche wird, wie auf Grönland, gepfählt¹⁷⁾.

Dem Ahnen schulden Sippe wie Blutsbruder die Totenpflege, die Totenklage oder das Preislied, das Totenopfer bei der Leichenwache und die Blutrache als oberste Pflicht. Der alte Odd auf Island bittet seine Freunde, ihn auf der Höhe des Skaneyberges zu bestatten; von dort will er über das ganze Stromland hinschauen¹⁸⁾; Hrapp bittet seine Frau, ihn nach dem Tod beim Tor des Heizhauses zu begraben und ihn stehend beizusetzen, damit er genauer seinen Hof überblicken könne¹⁹⁾. Asmund läßt dem toten Blutsbruder den Grabhügel aufwerfen, gibt ihm sein Roß mit Sattel, Zaum und aller Waffenrüstung, dazu seinen Falken und Hund mit und steigt, wie er versprochen, mit dem Toten selbst hinein. Der saß unten in voller Rüstung auf seinem Stuhl. Auch Asmund ließ sich seinen Stuhl in den Hügel bringen und setzte sich darauf. So ward der Hügel geschlossen. In der ersten Nacht stand der Tote vom Stuhl auf, erschlug den Falken samt dem Hunde und aß beides. In der zweiten erschlug er das Roß, zerlegte es und verzehrte auch dieses, wobei er Asmund zu Gaste lud. In der dritten war Asmund eingeschlafen und erwachte davon, daß ihm der Tote seine beiden Ohren abriß. Da ergriff Asmund das Schwert, schlug ihm den Kopf ab, verbrannte ihn zu Asche und verhalf ihm so zur Grabesruhe²⁰⁾, weil er als Blutsbruder dieselbe Pflicht hatte wie sonst die Sippe.

Die Vorstellung vom Herdfeuer als dem Sitz der Manen ist noch im Volksglauben lebendig, wenn man ihnen Brosamen oder etwas Schmalz ins Feuer wirft²¹⁾, oder wenn man die Hausschlange (die Hausotter, das Heimchen, die Unke), die von den Langobarden des 7. Jhs. als Ahnen-

oder Hausgeist in Gestalt von goldnen Schlangenbildern²²⁾ verehrt wurde, im Herdwinkel²³⁾ mit Milch füttert, eben weil man sie für den Ahn hält, sich nicht in magische Schuld verstricken und sich seine Feindschaft zuziehen, sondern ihn sich durch Dienstbezeugung gewinnen will. Die dt. Sagen nennen auch die Kobolde, die Haus- und Schutzgeister, gelegentlich „Ahn“²⁴⁾, denn für die primitive Vorstellungswelt bedarf das Erscheinen des Verstorbenen in veränderter Gestalt so wenig der Erklärung, wie die Vermenschlichung der Tiere im Märchen für das Kind der Erläuterung bedarf. Der Tod ist vielfach, und ganz natürlich für ihr Empfinden, nur mit einer andern Erscheinungsform des Ahnen verbunden, und die Sagen, in denen die Ahnfrau als weißer Geier erscheint²⁵⁾, die Ahnherrn als schwarze Rosse²⁶⁾, ertrunkene Ahnen sich als Seehunde²⁷⁾ zeigen, sind lebendige Zeugnisse dafür.

Für die weiße Ahnfrau, die so oft todverkündend in den Sagen erscheint²⁸⁾, verweise ich auf den Fylgjen glauben (s. d.). Die Totengedächtnisfeste werden in Form des Erbbiers in heidnischer Zeit zu bestimmter, jeweils von der Sippe, d. h. dem Erben, festgesetzter Frist vor dem leeren Hochsitz des toten Ahnherrn gefeiert. Erst nach erfüllter Totenpflicht, auch erst nach Erfüllung der Blutrache besteigt der Erbe nach dem Minnetrunk den Hochsitz²⁹⁾.

Die Pfeiler dieser Hochsitze, die meist geschnitzt sind und Bilder tragen, wie wir sie in Wachsmaskenform im römischen Atrium wiederfinden, sind mit den heiligen Holzbildern, den Gesichtsurnen³⁰⁾, den Rehbrettern mit ihren Abbildungen, den Stangen auf den langobardischen Gräbern³¹⁾ und den Neidstangen aus der Wikingzeit³²⁾ zweifellos ursprünglich Kultzeichen³³⁾. Thorgerd Hölgafrud und ihre Schwester Irpa³⁴⁾, zwei lebensgroße Frauenbilder, zu beiden Seiten des Thorbildes im Gotteshaus aufgestellt, sind Ahnfrauen des Drontheimschen Jarlsgeschlechts. Sie erinnern an Kap. 25 des dt. *Indiculus superstitionum*: „*De eo, quod sibi sanctos fingunt quoslibet mortuos.*“³⁵⁾.

Das Ineinandergehen von Ahnen- und Herrscherkult und ihr Aufgehen im Götterkult, wie wir es aus Altbabylonien und Griechenland kennen³⁰⁾, gilt auch für germanische Verhältnisse.

Menschen, die man bei Lebzeiten hochgeschätzt hatte, deren Kriegstaten für Land und Volk bedeutsam waren, werden auch nach dem Tode und da erst recht verehrt. Die numinose Scheu verklärt sie desto mehr, je mehr man von ihnen in ihrer neuen unbekannten Erscheinungsform in der andern Welt Hilfe und Beistand erwartet.

Als König Ivar, der Sohn Ragnar Lodbroks, in England starb, gebot er, ihn dort zu bestatten, wo das Land feindlichen Angriffen ausgesetzt sei. So, sagte er, würden die Feinde nicht siegen können. Und in der Tat — dem war so —, bis Wilhelm der Bastard Ivars Hügel ausgrub. Er fand ihn unverwest und verbrannte ihn; dann erst konnte sein Sieg gelingen³⁷⁾.

Nach Jordanes verehrten die Goten ihre Vorfahren mit einem Kult, wie er Göttern und Helden zukam (s. o.). Hákonarmál und Eiríksmál sind Preislieder auf apotheosierte Könige. Die Schweden verehrten vergötterte Menschen, denen sie wegen ihrer großen Taten Unsterblichkeit verliehen³⁸⁾; den König Erich von Schweden haben die Götter in ihr Kollegium aufgenommen³⁹⁾. König Gudmund⁴⁰⁾ wurden nach seinem Tode Opfer dargebracht, und die Leute nannten ihn ihren Schutzgott. Dasselbe berichtet Saxo Grammaticus von Haldan, der öffentlich vom Volk geehrt wurde und dem Opferkuchen dargebracht wurden⁴¹⁾. Dem König Olaf sind Fruchtbarkeitsopfer beigeugt⁴²⁾; als er zu Geirstad starb, wurde auf seinem Grabhügel um Fruchtbarkeit geopfert, und er wurde Alf von Geirstad genannt⁴³⁾.

König Halfdans Glieder wurden an verschiedene Hügel zum Segen der Umgegend gegeben, und ihnen wurde göttliche Verehrung zuteil⁴⁴⁾. Ammianus Marcellinus berichtet von den Westgoten, daß sie die Taten der Ahnen, d. h. der Götter, preisen und Adam von Bremen⁴⁶⁾ schreibt, daß die Germanen

auch Götter verehrten, die sie sich aus Menschen gemacht hatten und denen sie Unsterblichkeit verliehen.

Thorolf⁴⁷⁾, Thorsteins Sohn, läßt seinen Großvater Grim, den ersten Besiedler der Färöer, nach seinem Tode mit Opfern verehren, und auch Aud, die Tochter Ketil Flachnases und Ahnfrau des großen Geschlechts der Lachswassertäler, wird nach ihrem Tode mit Tempel, Opfer und Gebet verehrt⁴⁸⁾; Bard Snæfellsáss wird für einen Schutzgott gehalten, weil er dem einen Glück auf dem Meere, dem andern Sieg, dem dritten Schutz gewährte⁴⁹⁾.

Die magische Verbundenheit ist besonders stark zwischen der Ahnfrau und ihrem Geschlecht und Wohnsitz, wie überhaupt bei Menschen, die sich von der Stätte ihres Wirkens nur schwer lösen können. So erscheint die Ahnfrau⁵⁰⁾, die am Wohl und Wehe ihrer Sippe teilnimmt und durch dies Verbundensein nicht zur Ruhe kommt, bei jeder Schicksalsänderung, so kommt die Ahnfrau des Glum⁵¹⁾ beim Tode seines Großvaters Vigfuss zu ihm, dem Enkel. So warnt die Ahnfrau den Thorstein vor dem Ritt zum Thing⁵²⁾. So beugt sich in der Volkssage die Ahnfrau über die kleine Tochter⁵³⁾, so warnt die Ahnfrau Signy vor der Heirat mit Siggeir⁵⁴⁾, so kommt die Ahnfrau des Hallfred zum jungen Hallfred⁵⁵⁾, und so gibt die Mutter Joreid noch nach ihrem Tod ihrem Sohn Thorstein Ratschläge⁵⁶⁾.

Diese Verbundenheit mit dem Ahnengeist, der Kraft und Macht des Geschlechts verbürgt⁵⁷⁾, geht Hand in Hand mit der persönlich nahen Verbindung zwischen Mensch und Schutzgott, der genau so zum Schutzgeist wird wie der Ahnengeist. Wie wir im Jarlstempel die Statuen von Thor und den Ahnen in gleichem Kultanrecht nebeneinander stehen sahen, so sehen wir auch den Heiligenberg des Thorolf Mosterbart⁵⁸⁾, in den er mit all seinen Verwandten einzugehen hoffte und dem er große Verehrung zollte, d. i. einen steinigen Hügel, bei dem auf seiner Fahrt nach Island die Hochsitzpfeiler angetrieben wurden, und der bei der Besitznahme des Landes mit Feuer umgangen wurde, genau die gleiche wichtige Rolle

spielen wie den Thorstempel. Diesen hatte man dem Familiengott Thor gebaut, der der Schutzgott der Sippe war, in dessen Dienste sich die Familie ebenso gestellt hatte, wie der Gott sich ihr dankbar und schützend erwies und ihr zu Walhallfreuden verhalf. Das erkennen wir aus Kap. 11 der Eyrbyggjasaga, wo geschildert wird, wie der Schafhirte den Hügel offen sieht, darin am Feuer Lärm und fröhlichen Hörnerklang vernimmt und gleichzeitig hört, wie die Ahnen dem ertrunkenen Thorstein Dorschbeisser und seinen Gefährten ihren Gruß entbieten und ihm versichern, er werde auf dem Hochsitz seinem Vater Thorolf Mosterbart gegenüber sitzen. Hier gehen Ahnen- und Götterkult so ineinander über, daß Thorstein, der dem Gott geweihte Sohn Thorolfs, dem Gott die gleiche Verehrung zollt wie seinem Vater und den Ahnen, die dann im Jenseits ihm sowie dem Vater ihre Kultbemühungen in gleicher Weise danken.

So bitten auch Glums Ahnen dessen Götterfreund Freyr um Hilfe für ihren Erben, der ins Unglück gekommen ist⁵⁹⁾.

So gibt es auch in unserm dt. Volksglauben Gebräuche⁶⁰⁾, die, wie das dreimalige Umwandeln des Herdfeuers bei der Hochzeit, ähnlich wie oben in der Eyrbyggjasaga, dessen uralte Heiligkeit, die den Ahnen und Manen heilige Kultstätte, bezeugen; und Sagen, wo auch wie dort ein Berg sich dem Grafen Günther öffnet und ihm daraus ein prächtiges Methorn zum Trunk dargeboten wird⁶¹⁾. Zeugnisse dafür, daß die Ahnen nach Helgafell (Heiligenberg) kommen, stellt Grimm zusammen⁶²⁾, wie es auch in Deutschland Berge gibt, die „Großvater“ heißen im Volksmund⁶³⁾.

Wie weit der Glaube an ein Wiederaufleben des Toten in einem andern Menschen den Germanen vertraut war, ist nicht ganz klar. Helgi und Sigrun werden wiedergeboren als Helgi Haddingjaskati und Kara⁶⁴⁾. Der Sammler der Eddalieder sagt: „Das war in alter Zeit Glaube, daß Menschen wiedergeboren werden könnten, jetzt heißt es aber alter Weiber Wahn“⁶⁵⁾. Olaf der Heilige, der

nach dem Glauben seiner Zeitgenossen der wiedergeborene Geirstada-alf sein soll, bestreitet als Christ einen solchen Glauben (s. o.) — aber Starkad der Alte erzählt, er sei ein wiedergeborener Riese, nämlich sein Großvater Starkad⁶⁶⁾. „Wir kommen wieder“, sagten die Leute im Sätterdal, wenn der Tod sie abrief. Und Appian⁶⁷⁾ berichtet von den Germanen des Ariovist, sie seien Verächter des Todes gewesen infolge ihrer Hoffnung auf eine Wiedergeburt. Die Tatsache, daß Enkel ahd. *eninchilf* „der kleine Großvater“, heißt⁶⁸⁾, spricht für die Annahme einer solchen Vorstellung im germanischen Heidentum.

³⁰⁾ Levy-Brühl *Das Denken der Naturvölker* 244. ³¹⁾ ZfV. 17 (1907), 382. ³²⁾ Meyer Baden 236. ³³⁾ Vatnsdœlasaga c. 36. ³⁴⁾ Die *aettarfylgja*, der Familienschutzgeist, der auf Nachkommen übergeht Meyer *Germ. Myth.* 67. ³⁵⁾ Olafssaga Tryggvasonar c. 215. ³⁶⁾ Fornaldarsögur 2, 85; Egilssaga c. 44. ³⁷⁾ Floamannasaga c. 20, Thor rächt sich an Thorgils für dessen Treubruch. ³⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 167. ³⁹⁾ Jordanes *De rebus Geticis* cap. V. ⁴⁰⁾ Njalssaga c. 154; Eyrbyggjasaga c. 33; Egilssaga c. 61. ⁴¹⁾ Meyer Baden 70. ⁴²⁾ Riehl *Land und Leute* 254; Grimm *Sagen* Nr. 181; Höfler *Wald- und Baumkult* passim. ⁴³⁾ Pauly-Wissowa 10, 2144. ⁴⁴⁾ Grettissaga c. 18. ⁴⁵⁾ Eyrbyggjasaga 34, 63. ⁴⁶⁾ Thorfinssaga Karlsefnis 5. ⁴⁷⁾ Hönsna-Thorsaga c. 17. ⁴⁸⁾ Laxdœlasaga c. 17. ⁴⁹⁾ Fornaldarsögur III, 365. ⁵⁰⁾ Germania 11, 20. ⁵¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 292. ⁵²⁾ Ahnenkult, Hausgeister s. Kühnau *Bröt* 41 ff. ⁵³⁾ Grimm *Sagen* Nr. 71. ⁵⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwaldsagen* 98. ⁵⁵⁾ Lütolf *Sagen* 44, 472; Waibel u. Flamm 2, 339 (Ahnens als Pferde schleppen Baumstämme). ⁵⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 66. ⁵⁷⁾ Keller *Grab des Abertglaubens* 3, 59; Bindewald *Sagenbuch* 60 f.; Eisel *Voigtländ* 99 ff.; Meiche *Sagenbuch* 167 Nr. 225, 125 Nr. 164; Sommer *Sagenbuch* 23 Nr. 17; Baader *Volkssagen* 85; Kühn *Westfalen* 1, 129 Nr. 261. ⁵⁸⁾ Edda, *Atlamal* Str. 75; Fornmannasögur 1, 161, 280; K. Maurer *Bekehrung des isl.-nordw. Stammes zum Christentum* 2, 428. ⁵⁹⁾ Höfler *Wald- und Baumkult* 39. ⁶⁰⁾ Paulus *Diaconus Historia Langobardorum* 5, 34. ⁶¹⁾ Egilssaga c. 57. ⁶²⁾ Helm *Religionsgesch.* 1, 220. ⁶³⁾ Njalssaga c. 88. ⁶⁴⁾ Vgl. häuslichen Ahnenkult in Griechenland bei Rohde *Psyche* 1, 254; Samter *Familienfeste* 10 f.; Pfister *Reliquienkult*, passim; die Ausstellung von *imagines* in den Häusern der röm. Nobilität bei Pauly-Wissowa 10, 2144 findet ihre Entsprechung in China, wo die Ahnenbilder die Verstorbenen

repräsentieren. Zu Beginn des Kults werden die Ahnen gebeten, in den Bildern Platz zu nehmen, Bastian Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 24 (1892), 105 f.; De Groot Annales du Musée Guimet XI, 19; Hovorka-Kronfeld 1, 180 f. ³⁰⁾ Ebert *Reallexikon* 1, 77; 7, 125. ³¹⁾ Ragnarssaga Lodbróks, 19. ³²⁾ Adam von Bremen IV, 26. ³³⁾ Vita Anscarii cap. 26. ³⁴⁾ Hervararsaga c. 1; Maurer *Bekehrung* 2, 77. ³⁵⁾ Saxo Grammaticus ed. Holder 220. ³⁶⁾ Golther *Mythologie* 34; Mogk *Mythologie* 385. ³⁷⁾ Fornmannasögur 4, 27; 10, 212; Flateyjarbók II, 7. ³⁸⁾ Halldanssaga c. 9; Fagrskinna c. 4. ³⁹⁾ Ammianus Marcellinus XXXI, 7, 11. ⁴⁰⁾ Adam von Bremen IV, 26. ⁴¹⁾ Islendingasögur I, 47. ⁴²⁾ Laxdœlasaga c. 5, c. 7; Landnámabók II, 12, 16, 19. ⁴³⁾ Bardarsaga c. 6. ⁴⁴⁾ Grillparzer *Die Ahnfrau*; Schell *Bergische Sagen* 110 Nr. 62; Kühnau *Sagen* 1, 73; 1, 607, 608; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 247 f. ⁴⁵⁾ Vigaglúms saga c. 9. ⁴⁶⁾ Vatnsdœlasaga c. 36. ⁴⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 607; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 152. Müllenhoff *Sagen* 180 Nr. 247. ⁴⁸⁾ Völsungasaga c. 4. ⁴⁹⁾ Hallfredarsaga, Fornsögur 114. ⁵⁰⁾ Thorsteins saga Siduhallsson c. 7. ⁵¹⁾ Vatnsdœlasaga c. 30. ⁵²⁾ Eyrbyggjasaga c. 4. ⁵³⁾ Glumssaga c. 26. ⁵⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 279; Goldmann *Andelung* 44 ff. ⁵⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 280 Nr. 314. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 682 ff. ⁵⁷⁾ ZfdA. 1 (1841), 26. ⁵⁸⁾ Edda, Helgakvíða Hundingsbana II, 50. ⁵⁹⁾ Edda, Helgakvíða Hjörvarðssonar 43. ⁶⁰⁾ Fornaldarsögur 3, 56. ⁶¹⁾ *Historia Rom.* I, lib. IV De rebus Gallicis. ⁶²⁾ Kluge *Etym.Wb.* sub Enkel, I. Naumann.

Ähnlichkeit s. Analogiezauber und Similia similibus.

Ahnung s. Vorahnung.

Ahorn (Acer-Arten). 1. Botanisches. Die drei häufigsten in Mitteleuropa vorkommenden A.-Arten sind der Berg-A. (A. pseudoplatanus), der Spitz-A. (A. platanoides) und der Feld-A. (Maßholder; A. campestre) ¹⁾. Im Volksglauben werden diese Arten meist nicht näher unterschieden.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 99 f.

2. Auf alten Kult weist der Bericht von einem großen Berg-A. beim Hofe Moseid (Vennerland) hin, neben dem die Bewohner alle Jahre Bier ausgießen ²⁾. Personifiziert erscheint der Baum, wenn aus seinem Holz Blut fließt, z. B. bei einem A. am Millstätter See in Kärnten ³⁾ und bei einem A. bei der St. Annaquelle in Disentis (Schweiz) ⁴⁾.

²⁾ ZIVk. 8, 142. ³⁾ Mannhardt 1, 38; Graber *Kärnten* (1914), 16. ⁴⁾ Wettstein *Disentis* 157.

3. Der A. gilt als antidiämonisch. Zapfen von A.holz in die Türen und Schwellen geschlagen, verhindern, daß die Hexe in den Stall kommt ⁵⁾; das gleiche glaubt man in Westpreußen von den an Johanni (24. Juni) gepflückten A.zweigen ⁶⁾. In der westpreußischen Kaschubei werden an Johanni Zweige an die Türen und Fenster gesteckt gegen Hexen und Zigeuner. Auch das Einschlagen des Blitzes sollen diese Zweige verhindern. Die Kartoffeläcker werden ebenfalls mit A.zweigen umsteckt ⁷⁾. A.-sträußchen steckte man im Ravensbergischen in die Flachsfelder, angeblich um die Maulwürfe (s. d.) zu vertreiben ⁸⁾. Im Elsaß verhindern A.zweige, daß Fledermäuse in die Häuser kommen ⁹⁾. Wer nachts ausgeht, soll geweihte A.zweige zu sich stecken (Dalmatien) ¹⁰⁾.

⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. ⁶⁾ Treichel *Volkstüml.* IV, 2. ⁷⁾ Das Land 18, 511. ⁸⁾ 25. Bericht hist. Ver. Ravensberg 1911, 18; vgl. auch E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 1898, 228. ⁹⁾ Gubernatis *Myth. des plantes* 2, 129 (nach Holland *Faune pop.*). ¹⁰⁾ Wiss. Mitt. Bosn. Herz. 4, 594.

4. Kühe, die mit Maßholderzweigen geschlagen werden, geben blutige Milch (Westfalen) ¹¹⁾. Im Dep. Finistère glaubt man, daß Tiere, die man nur leicht mit einer Maßholderute berührt, zugrunde gehen ¹²⁾ (s. Hassel). In der Antike galt der A. als ein „unglücklicher“ Baum ¹³⁾.

¹¹⁾ Wagenfeld *Pflanzen* 229. ¹²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 387. ¹³⁾ Murr *Pflanzenwelt* 25.

5. In der Volksmedizin werden die an Johannis gepflückten A.blätter getrocknet und später in kochendem Wasser erweicht; sie gelten als heilkräftig bei allen Wunden ¹⁴⁾. Im Gouv. Smolensk bestreicht man gegen Kopfweh das Haupt mit den an Johannis gebrochenen Maßholderzweigen ¹⁵⁾. A.wurzel dient zur Beförderung der Menstruation ¹⁶⁾.

¹⁴⁾ Frischbier *Naturkunde* 320. ¹⁵⁾ Ver-moloff *Folkskalender* 295. ¹⁶⁾ Stoll *Zauber-glaube* 107.

6. Wenn die A.blätter recht fett sind, so gibt es eine gute Ernte (Oberbayern) ¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 126. Marzell.

Ähre s. Getreide.

Ährenkönigin, -mutter s. Korn-dämonen.

Ährenschnitt s. Bilwis.

Akelei (Aquilegia vulgaris). 1. Botanisches. Die zu den Hahnenfußgewächsen gehörige A. besitzt doppelt dreizählige, gekerbte Blätter. Sie ist an den fünf großen, in einen hakig gekrümmten Sporn ausgezogenen, blauen oder violetten Honigblättern leicht zu erkennen. Die A. ist auf Waldwiesen und in Laubwäldern meist nicht selten ¹⁾. Die A. wird seit alters in Gärten als Zierpflanze gezogen, als Heilkraut ist sie heutzutage vergessen ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 472. ²⁾ Kronfeld *Zur Geschichte der Akelei*, in: Wien. Med. Wochenschr. 1914, Nr. 29.

2. Ein aus der A. bereiteter Trank sollte gegen „Nestelknüpfen“ wirksam sein. „So einem Mann seine Krafft genommen / und durch Zauberey oder andere Hexenkunst zu den ehelichen Wercken unvermöglicht worden were / der trinck stätig von dieser Wurtzel und dem Samen / er genieset / und kompt wieder zurecht“ ³⁾. Auch Matthioli ⁴⁾ empfiehlt das Mittel dem Bräutigam, der durch Zauberei zu den ehelichen Werken ungeschickt geworden ist. Zu diesem Zweck sollte das membrum virile mit dem Absud der A. gewaschen werden ⁵⁾. Vielleicht sollte die A. wegen ihrer auffälligen Blütenform (vgl. Löwenmaul) zauberwidrig wirken? Das Mittel geht wohl mehr auf die gelehrte literarische ⁶⁾ Überlieferung als auf einen deutschen Volksaberglauben zurück.

³⁾ Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1613, 100. ⁴⁾ Ebd. 1563, 248. ⁵⁾ Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 877. ⁶⁾ Vgl. Selligmann *Blick* 1, 386 f. Marzell.

Al palot elsna, Zaubersprüche im Liebeszauber. Zur Entdeckung der Untreue eines Mädchens ¹⁾. Auch Al Galal Eismu ²⁾.

¹⁾ Urquell 3 (1892), 3; Ohrt *Trylleformler* 2, 87. ²⁾ Ohrt a. a. O. 2, 87. Jacoby.

Alabaster. Griech. ἀλάβαστρος, vermutlich aus arab. Al-Basra, Stein aus Basra ¹⁾. Konrad von Megenberg sagt: „Nicanor oder Alabastrum . . . dieser Stein verleiht den Sieg und erhält die Freundschaft unter den Menschen (vielleicht eine Verwechslung mit einem anderen Stein?) . . . er ist weiß und sehr kalter Art, man kann deshalb Salben lange in ihm aufheben“ ²⁾. Solche pyxides unguentariae aus Alabaster waren in den Apotheken seit alters im Gebrauch ³⁾. Man bereitete auch, wie bereits im Altertum, Alabastersalben, die gegen alle Schmerzen des Hauptes, auch bei heftigem Fieber und gegen die Schlaflosigkeit dienlich sein sollten ⁴⁾. In Böhmen heilt man an den Fraisen (krampfhaften Zuckungen) leidende Kinder, indem man ihnen geriebenen A. mit Wasser eingibt ⁵⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 1, 397; Pauly-Wissowa 1, 1271 f. ²⁾ Megenberg *B. d. N.* 389; vgl. Schade s. v. Nikomar (vixit Sieg) 1399; Plin. n. h. 36 § 60. ³⁾ Gesner *d. f. l.* 97 (aus Agricola); Abbildung. eb. 112. ⁴⁾ Plin. 36 § 61 u. 37 § 143; Zedler s. v. Alabastrites Bd. 1, 898. ⁵⁾ Wuttke 369 § 542 = Grohmann 175. Olbrich.

Alan, Zauberspruch in der Formel zum Schutz für Schweine ¹⁾: „alan tabalim fugan, ab omni malo, exaudita est oracio tua“, vgl. „alan fugan, saladdiel“. Die Erklärung von Franz ist, wenn auch die Worte vielleicht hebräisch sein sollen, sehr fraglich.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 139; Hattemer *Denkm. d. Mittelalters* 1 (1844), 410; v. Scheffel *Eckehard Anm.* 214. Jacoby.

Alant (Inula helenium). 1. Botanisches. Korbblütler mit großen gelben Blütenköpfen, die in rispigen Dolden angeordnet sind. Die aus Vorderasien stammende Pflanze wird vielfach in Gärten (besonders auf dem Lande) zu Heilzwecken gezogen ¹⁾. In der Antike und im MA. war der A. eine häufig verwendete Heilpflanze ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 166 f. ²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 202 ff.

2. Der A. gilt besonders bei den Slawen als Abwehr- und Zaubermittel ³⁾. In Steiermark räuchert man am Christabend mit A. ⁴⁾. Im Sauerland spielt

der „Olantskopp“ eine Hauptrolle im Kräuterbund an Mariae Himmelfahrt; für jede Kuh im Stall wird ein „Olantskopp“ in den Kräuterbund gesteckt⁵⁾. Als Pflanze des Abwehrzaubers ist der A. auch ein altes Pestmittel. Bei den Wenden hat der „schwarze Tod“ selbst die Heilkraft des A. verkündet⁶⁾. Bei den Angelsachsen wurde der A. mit einer Beschwörung ausgegraben⁷⁾.

⁵⁾ Bezenberger *Litauische Forsch.* 75; Grohmann 138; ZföVh. 6, 170; Wiss. Mitt. Bosn.-Herz. 4, 447; Krauß *Sitte u. Brauch* 176. ⁶⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 15. ⁷⁾ Orig. Mitt. von Henne-mann 1923; vgl. Montanus *Volksfeste* 140; ZföVh. 5, 34. ⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 162; vgl. Bibernelle. ⁹⁾ Fischer *Angelsachsen* 33; Payne *Engl. Med. in Anglo-Saxon Times* 1904, 117 f.; Hoops *Pflanzennamen* 53; FL. 4, 506. Marzell.

Alaun. Lat. alumen; mhd. alûn; griech. στυπτήριον (στ.) = zusammenziehende Erde¹⁾. Der Ruf der Stypteriaerde als Adstringens, als antikonzeptionelles und bei Augenleiden wirksames Mittel war im Altertum weit verbreitet; der natürliche A. (Alumen Romanum) wurde im MA. zu medizinischen Zwecken, hauptsächlich zusammenziehender und ätzender Art verwandt, z. B. bei Blutungen, Fisteln, Krebs, Kehlenblättern u. a.²⁾. Auch die Volksmedizin machte von dem A. vielfach Gebrauch. Das meiste davon, namentlich die Verwendung als blutstillendes und ätzendes Mittel, ist auch in der wissenschaftlichen Medizin gebräuchlich³⁾. In das Gebiet des Aberglaubens aber fällt die Anwendung des A.s als Amulett: als Vorbeugungsmittel gegen die Rose trug man stets ein Stück A. bei sich, gegen Gesichtsröte legte man ein Säckchen mit A. um den Hals oder nähte A. in den Saum eines Unterrockes, den man täglich anhatte⁴⁾. In der Türkei, Persien und Ägypten wird der A. als Abwehrmittel gegen Bezauberung und Geister getragen⁵⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 1, 39; Kluge *Etym. Wörterb.*, s. v.; Bergmann 15. ²⁾ Pauly-Wissowa 1, 1296 f.; Plinius *n. h.* 35 § 185; ZföVh. 26 (1916), 105; Lonicer 53; Paracelsus 200; Peters *Pharmazeutik* 2, 134 ff.; Höfler *Organotherapie* 202. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 10;

2, 392 u. 267; Lammert 229; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 44, 82; ZföVh. 4 (1898) 217; Bartsch *Mecklenburg* 2, 22. ⁴⁾ Urquell 3 (1892), 71; ZföVh. 1 (1904), 102. ⁵⁾ Seligmann 1, 280 u. 262 f.; 2, 31 f.; Stern *Türkei* 2, 378; Samter *Geburt* 161⁶⁾. Olbrich.

Alb, Alf s. Alp, Elben, Elfen.

Alban, hl., 406 bei der Zerstörung von Mainz getötet, dargestellt, wie er sein Haupt auf der Hand trägt, das er der Legende gemäß nach seiner Enthauptung selbst zur Begräbnisstätte getragen haben soll, einst vielverehrter Heiliger der Mainzer Kirche, auch in Basel und sonst in Deutschland, Fest 21. Juni¹⁾.

1. Im bayrischen Volk als Patron gegen Ungewitter, Kopf- und Halsschmerzen, Leibschaden, Harn und Gries, Epilepsie angerufen; bemerkenswert ist dabei die starke Mischung der verschiedenartigsten Übel²⁾. Hierhin gehört ein Bild des hl. A. in der A.kapelle in Taubenbach, unter dem geschrieben steht: „Durch A.s Fürbitte wird geheilt Fraiß, Kopfweh und Glieder-sucht.“ Ebenda wurden dem Heiligen Tonköpfe geopfert, einfach „Köpfe“ genannt, wohl als Votive oder Weihgaben für Befreiung von einem Kopfübel. Ein weiteres Bild (Votivbild) in der Kapelle zeigt einen Mann mit drei Gesichtern, von denen er durch Fürbitte des hl. A. geheilt worden sein soll³⁾.

¹⁾ AA. SS. Boll. 21. Juni IV, 88; Beißel *Verhörung der Heiligen* 1, 4; ARw. 3, 245. ²⁾ ZföVh. 1 (1891), 297. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 335.

2. Als Taufname war A. in Oberösterreich nicht beliebt. Man sagte dort, er locke die Kleinen an sich, diese stürben frühzeitig. Um dies zu verhüten, taufte man nicht leicht auf seinen Namen und opferte ihm die Erstlingskleider der Säuglinge⁴⁾. Ähnlich wurden ihm in Attenuhausen (Schwaben) Kinderkleider geopfert⁵⁾.

⁴⁾ ZföVh. 7 (1897), 100 f. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242.

3. Am A.stage ritten früher die Bauern aus der Umgegend von Aitrang (Allgäu) auf ihren Pferden dreimal um das Wallfahrtskirchlein zu St. A.⁶⁾.

⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 395.

Wrede.

Alber s. Berggeister, Zwerge.

Alberich s. Zwerge.

Albertus. Sizilianischer Karmelitermönch¹⁾, gest. 1306. Mit ihm ist die Vorstellung des A.wassers verbunden, das gegen Fieber und in Geburtsnöten hilft und dessen Weiheformel auch in Deutschland bekannt ist²⁾.

¹⁾ Vita in den AA. SS. August 2, 215—237.

²⁾ A. Franz *Benedictionen* 1, 211 f.; 2, 196 f. 474—479. Helm.

Albertus Magnus.

J. Sighart *Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft.* Regensburg 1857. Bach *Des Albertus Magnus Verhältnis zu der Erkenntnislehre der Griechen, Lateiner, Araber und Juden.* Wien 1881. Georg von Hertling *Albertus Magnus. Beiträge zu seiner Würdigung.* Festschrift. Köln 1880; 2. Aufl. Münster 1914; derselbe *ADB.* 1, 156—158; A. Schneider *Albertus Magnus. Sein Leben und seine wissenschaftl. Bedeutung.* Rekt.ratsrede. Köln (1927).

1. Albert, Graf von Bollstatt, der große Scholastiker, auch Doctor universalis genannt, geb. zu Lauingen in Schwaben zwischen 1193 und 1206. Seit 1222 Dominikanermönch und im Auftrag des Ordens vielfach als Lehrer und Prediger in Italien, Frankreich und Deutschland wirkend; 1248—54, 58—59 und von 1267 an mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tode in Köln; 1254 Dominikanerprovinzial für Deutschland, vorübergehend (1260—62) Bischof von Regensburg; gest. 1280 zu Köln, hier und in Regensburg kirchlich verehrt, 1622 selig gesprochen.

2. Ein guter Teil der zahlreichen wissenschaftlichen Werke¹⁾ Alberts ist zu charakterisieren als eine Art von „Paraphrasen“ von philosophischen und naturwissenschaftlichen Werken des Aristoteles²⁾. In anderen Schriften behandelt A. naturphilosophische Probleme seiner Meinung nach im Sinne des Aristoteles, in Wirklichkeit vielfach von ihm abweichend nach anderen Quellen³⁾. Der dritte Teil seiner Werke enthält Kommentare zu biblischen und dogmatischen Schriften. Ein Zug zur Mystik ist bei ihm unverkennbar.

¹⁾ Außer älteren und neueren Einzelausgaben die nicht ausreichende Gesamtausgabe *Opera omnia* ed. R. J a m m y, 21 Bde., Leiden 1651. Krit. Ausgaben eines Teiles der naturwissenschaftlichen Werke; A. Magni *de vegetabilibus libri VII, historiae naturalis pars XVIII* hrsg. von Ernst Meyer u. Karl Jes-sen, Berlin 1867; Albertus Magnus *De animalibus libri XXVI.* Nach der Kölner Urschrift, hrsg. von Hermann Stadler. Münster i. W. 1916—1920 (= Beitr. z. Geschichte der Philosophie des MA. Texte u. Untersuchungen Bd. XV—XVI). ²⁾ Hertling a. a. O. 52 ff. ³⁾ a. a. O. 84 f.

3. Vereinigung von Philosophie und Theologie ist der Inhalt von A.s Lebenswerk. Dabei liegt seine Hauptbedeutung auf den Schriften weltlichen Wissens⁴⁾. Gegenüber der Magie beobachtet er vorsichtige Zurückhaltung. Er glaubt, daß viele Fälle auf bewußter Täuschung beruhen; alle Zauberer benutzen sie, und das Volk hält dann das für notwendig, was lediglich Zufall ist (*parum literati putant necessarium esse quod contingens est*). Andererseits steht die Existenz der magischen Kunst für ihn ebenso fest wie der ganzen Theologie seiner Zeit, und er gibt zahlreiche Beispiele dafür⁵⁾. So bespricht er im Anschluß an Petrus Lombardus den Impotenzzauber, er glaubt an Succubus und Incubus, weiß von Besprechungen aller Art, vom zauberischen Gewinnen und Gebrauchen heilkräftiger Pflanzen, glaubt an Verwandlungen und Entrückungen, an Unglückstage und vieles andere.

⁴⁾ Vgl. auch Kopp *Beitr.* 64—85. ⁵⁾ Hansen *Zauberwahn* 153 und passim.

4. Die Gestalt des A. M. ist schon frühe vom Sagenwerk umrankt worden, wobei er als Meister in allerhand Zauberkünsten erscheint⁶⁾. Schon in einer zeitgenössischen Vision tritt er in der Peterskirche in Rom als Schlangenbeschwörer auf⁷⁾. Wenig jünger ist die Sage von der zauberischen Entführung der Königstochter von Frankreich, wovon noch ein Meister-gesang des 16. Jhs. zu erzählen weiß⁸⁾. Dem 15. Jh. gehört die Überlieferung der sicher älteren Sage an, daß er bei einem Besuch König Wilhelms von Holland mitten im Winter einen blühenden Garten hervorgezaubert habe⁹⁾. Die Sage erzählt

ferner von A.s Ritt nach Rom auf dem Rücken des Teufels¹⁰⁾, vom Emporklettern an einem in die Luft geworfenen Knäuel¹¹⁾, von seinem Zauberbecher, mit dem er Kranke heilt¹²⁾, dem Zaubersack¹³⁾, der Erschaffung eines künstlichen Menschen¹⁴⁾, von den Vögeln, die ihm dienen in der Geschichte von der buhlerischen Königin¹⁵⁾.

⁹⁾ Sighart a. a. O. 67—75. ⁷⁾ Meyer Abergl. 155. ⁸⁾ Bolte-Polivka 2, 538 f. ⁹⁾ Grimm DS. Nr. 487. ¹⁰⁾ Sighart 74. ¹¹⁾ Bolte-Polivka 2, 539 f. ¹²⁾ Sighart 74, 267. ¹³⁾ Ebd. 73 f.; Bolte-Polivka 1, 361. ¹⁴⁾ Sighart 71. ¹⁵⁾ Ebd. 72.

5. Dementsprechend finden sich unter den vielen Werken, die man ihm mit Unrecht zugeschrieben hat¹⁶⁾, auch in alter und neuer Zeit einige vielverbreitete Zauberbücher (s. d.). Solche sind: Liber aggregationum sive secretorum de virtutibus lapidum et animalium, De mirabilibus mundi und als das wichtigste: A. M. bewährte und approbierte sympathetische und natürliche Ägyptische Geheimnisse (s. d.) für Menschen und Vieh¹⁷⁾.

¹⁶⁾ Ein Verzeichnis der unechten Werke des A. bei Sighart 297 f. ¹⁷⁾ Gedruckt Brabant 1816. 1839 u. ö.; vgl. Albr. Dieterich Kl. Schr. 198 ff. (= BlhVlk. 2, 5 ff.). Helm.

Albinus, Bischof von Angers, gest. 549, Fest 1. März oder A., Märtyrer, dessen Reliquien um 984 von der Kaiserin Theophana von Rom mitgebracht und der Abtei S. Pantaleon in Köln geschenkt wurden, Fest 22. Juni, vielfach mit dem hl. Albanus, Protomartyr von England (22. Juni) verwechselt¹⁾.

1. Albinmonat bei Fischart = März²⁾.

¹⁾ AA. SS. Boll. 1. März 1, 57 ff.; Korth Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln 9; Samson Kirchenpatrone 108; Günter Legenden-Studien 77; Nied Heiligenverehrung 65. ²⁾ Fischart Aller Practick Großmutter.

2. Unter den schwäbisch-alemannischen Volksheiligen wird auch A. genannt, so in der Kirchbierlinger Gegend, wo übrigens von einigen der hl. Alban unter ihm gemeint ist. „Ununterrichtete Bauersleute kommen nicht selten und wollen Messen haben zu St. Albin fürs Roß. St. Albin vertritt hier St. Leart (Leonhard, einen der

größten Volksheiligen Süddeutschlands) und St. Blasius“³⁾.

³⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 54—55.

3. Als Helfer gegen Krankheiten des Hornviehes in Luxemburg angerufen⁴⁾.

⁴⁾ Fontaine Luxemburg 109. Wrede.

Alchemie.

1. Name. — 2. Entstehung. — 3. A. als mystische Wissenschaft. — 4. Ziel alchemistischer Arbeit. — 5. Geschichte der A. — 6. A. u. Aberglaube. — 7. Alchemistenverspottung. — 8. Neue Literatur.

1. Name. Er ist entstanden aus dem arabischen Artikel *al* und dem Wort *chemeia*. In früherer Zeit bestanden zwei verschiedene Schreibweisen nebeneinander: *Alchemie* und *Alchymie*. *Alchymie* stellt die spätere dar¹⁾ und soll von dem griechischen *chymós* = Saft, Brühe gebildet sein. Demnach wäre A. die Kunst, mit Auflösungen und Flüssigkeiten zu arbeiten, eine Erklärung, die jetzt allgemein als erledigt gilt²⁾. Neuerdings ist vergeblich versucht worden, das Wort von *chýma* = Metallguß herzuleiten³⁾. Fast allgemeine Zustimmung findet jetzt die Ableitung von *chemela*, einem aus dem Griechischen schlechthin unerklärlichen Fremdwort. Es stammt vielmehr aus dem Ägyptischen. Nach Plutarch⁴⁾ wird das schwarzerdige Ägypten von seinen Priestern als *chemia* bezeichnet, dem auch der hieroglyphische Name Ägyptens „Keme“ = das Schwarze, das Schwarzerdige entspricht. Von der Bedeutung *chemie* = schwarz ausgehend, ist demnach *chemeia* die Beschäftigung mit dem „Schwarzen“, welches nichts anderes als das „schwarze Präparat“⁵⁾ sein kann. Als grundlegender Prozeß der Metallverwandlung galt bei den alten Alchimisten die *mélansis*, *mélánosis* = Schwärzung; deswegen wurde das Schwarzblei, das unter den Metallen der Schwärze am nächsten stand, als Urmaterie angesehen. So ist das „Schwarze“ das den Ausgang bildende Gemischte; die „schwarze Kunst“ bestand darin, sowohl dieses Schwarze zusammenzumischen, als auch die eigenartigen Stoffe daraus zu isolieren. Von ihrem Urprodukte und Ursprungslande erhielt die Kunst ihren Na-

men⁶⁾. Über die Herleitung des Wortes *chemeia* dachten indessen die Alten anders. Sie leiteten den Namen der Wissenschaft vom Verkünder derselben ab. Ein solcher wird schon bei Zosimus (4. Jh.) unter dem durchsichtigen Namen *Chemes* (*Chimes*, *Chymes*) angeführt und von den nachfolgenden Autoren als Prophet und Offenbarer hoch gefeiert. Damit wird der Sachverhalt umgekehrt. Zuerst war die Wissenschaft vorhanden. Von ihr aus erst wurde der notwendig werdende Name des *héros epónymos* gebildet⁷⁾.

¹⁾ G. Hoffmann in Ladenburgs Handwörterbuch der Chemie 1, 530. ²⁾ H. Kopp Beiträge (1869), 65 ff. ³⁾ H. Diels Antike Technik (1914), 108 ff.; E. v. Lippmann Entstehung und Ausbreitung der A. Berlin (1919), 296. ⁴⁾ De Iside et Osiride 33. ⁵⁾ Lippmann 302. ⁶⁾ E. Färber Die geschichtliche Entwicklung der Chemie. Berlin (1921), 23. ⁷⁾ Lippmann 293.

2. Entstehung. Als Vorläuferin der A. ist eine in Ägypten in jahrhundertlangem Werdegang zur Blüte gelangte Tempelwerkstattkunst (hierá, theia téchnē), ursprünglich von Techniten ausgeübt, anzusehen. Ihre Fertigkeiten bestanden darin, kostbare Metalle, Edelsteine und Farbstoffe für die Bedürfnisse des Kultus zu bearbeiten, aber auch infolge der starken Nachfrage solche Stoffe durch minderwertige, täuschende Nachahmungen zu ersetzen⁸⁾. Der unrichtigen Beobachtung eines technischen Vorganges konnte leicht eine bisher unbekannte Metallabscheidung als Neuhervorbringung eines Metalls gelten; auch konnte eine an den Metallen auftretende Färbung für eine Metallverwandlung gehalten werden. Wurden nun, um den Bedürfnissen der synkretistischen Geisteswelt vom 1. Jahrhundert v. Chr. an entgegenzukommen, die technisch so erzielten Resultate mit Geheimtuerie umhüllt, so war die A. als Geheimwissenschaft fertig. Den notwendigen philosophischen Unterbau hatten dann nur noch Platos und Aristoteles' Lehren von den Verwandlungen der Materie zu liefern, die in abgeänderter und verzerrter Form der damaligen Zeit geläufig waren. Es scheint, daß die ägyptisch-hellenistischen Priester, bei denen

sich die Kenntnis der technischen Arbeitsmethode mit der Philosophie vereinigt fand, als geistige Väter der A. anzusehen sind; dieses esoterische Wissen verstanden sie trotz aller äußeren Umstände streng unter sich zu wahren. So kommt es, daß noch später Alchemisten sich als Priester und Mysten der geheimen, göttlichen, heiligen Kunst bezeichnen und sie als Weisheit altägyptischer Priester ausgeben.

⁸⁾ Lippmann 275 ff.

3. A. als mystische Wissenschaft. Die Bezeichnungen *Myste* und *Adept*, die sich die Alchemisten beileigten, weisen auf die religiösen Mysterienverbände hin. Das Wissen gilt nur für einen kleinen Kreis Eingeweihter, in welchem es der Meister dem würdigen und zuverlässigen Schüler weiterüberliefert. Bei der Aufnahme als Adept scheint ein ähnliches Zeremoniell wie bei den Mysterien gebräuchlich gewesen zu sein. Der Novize hatte den Eid⁹⁾ zu leisten, das ihm teilzuwendende Wissen keinem Uneingeweihten mitzuteilen¹⁰⁾. Der Meister seinerseits hatte später zu versichern, alles übernommene Wissen restlos mitgeteilt zu haben¹¹⁾. Für die Aufnahme wurden auch sittliche Qualitäten wie Reinheit, Wahrhaftigkeit, Neidlosigkeit gefordert. Die Alchemistensprache war selbst dunkel und versteckt¹²⁾, handelte es sich doch um die Offenbarung verborgener Worte¹³⁾. Der Sinn mußte entweder durch einen Mystagogen¹⁴⁾ oder durch Offenbarungs visionen erschlossen werden. Solche Visionen beginnen bei dem im 4. Jh. n. Chr. lebenden Zosimus und reichen in ununterbrochener Kette durch das MA. hindurch bis in die Neuzeit¹⁵⁾. Außer der Sprache waren auch die Zeichen und Symbole der alchemistischen Traktate voller Geheimnisse. So erhält das vieldeutige „göttliche Wasser“, ein Sammelname für alle verwandelnden Präparate „des weißenden, wandelbaren, beweglichen, giftigen Quecksilbergeistes“, die Schlange, die ihren Schweiß verschlingt (*drácon urobóros*)¹⁶⁾ als Symbol. Für die Namen der Metalle finden sich schon in den ältesten Handschriften die Zeichen für die sieben Pla-

neten eingesetzt¹⁷⁾. Abkürzungen für Maße und Gewichte sind sehr gebräuchlich. Manches ist nicht zu enträtseln, da es vermutlich auf Abkürzungen griechischer oder ägyptischer Worte zurückgeht. Einzelne Geheimlehren scheinen in Rätsel eingekleidet worden zu sein, deren bekanntestes dem Agathodaimon zugeschrieben wird¹⁸⁾. Sehr beliebt war auch die allegoristische Darstellung alchemistischer Vorgänge, wofür als bekanntestes Beispiel die Osterspaziergangsstelle im Faust anzuführen ist.

¹⁷⁾ Kopp *Beiträge* 520 ff. ¹⁸⁾ Berthelot *Collection des anciens alchimistes grecs*. Texte grec. Paris (1887), 112, 17. ¹⁹⁾ Ders. 27, 5 ff. ²⁰⁾ 114, 3. ²¹⁾ 112, 5. ²²⁾ 114, 1; 13. ²³⁾ Karle *Der Alchemistentraum des Zosimus* (Diss.) Freiburg (1925), 33 ff. 62 ff. ²⁴⁾ Lippmann 305; H. Silberer *Probleme der Mystik und ihre Symbolik*. Wien-Leipzig (1914), 76 ff.; Fr. Carter *The Dragon of the Alchemists*. London (1926). ²⁵⁾ Berthelot *Introduction à l'étude de la chimie des anciens au moyen-âge*. Paris (1889) 104 ff.; Lippmann 347 ff.; R. Meyer *Vorlesungen über die Geschichte der Chemie*. Leipzig (1922), 22. ²⁶⁾ Kopp 506 ff.

4. Das Ziel alchemistischer Arbeit. Die Alchemisten sahen ihre Aufgabe nicht allein darin, täuschende Legierungen herzustellen oder die äußere Veredelung eines niederen Metalles in ein nächst höheres bis zur scheinbaren Goldgewinnung, sogar unter Vermehrung des Gewichtes, fortzusetzen, sondern auch in der Zerlegung der niederen Metalle in ihre form- und eigenschaftslose Urmaterie, welche als Schwärze, schwarze Brühe, schwarze Asche bezeichnet wird. Aus dieser mußte sich durch gewisse Zusätze das „große Mysterium“, die Bildung unverfälschter, edler Metalle erreichen lassen. Diese Ansicht schließt sich an die Neuschaffungen im Kosmos oder an die Neuentwicklung im Pflanzen- und Tierreiche an. Dazu war noch ein besonderes Elixier notwendig, das „Stein der Weisen“ (s. d.) genannt wird¹⁹⁾. Die Goldmacherkunst (s. d.) und die Herstellung des Steines der Weisen sind daher sowohl theoretisch wie praktisch mit der allgemeinen A. unlöslich verknüpft. Diese allgemeine A. umfaßte eigentlich das Gesamtgebiet der heutigen Chemie. Sie enthält in ihrem

Schoße in gleicher Weise wie ihre Schwesterdisziplin, die Astrologie²⁰⁾, die Keime zu der exakten Wissenschaft, aber im Dunkel, das sie umgab, konnten sie erst mit Beginn der Neuzeit zur Entwicklung gelangen²¹⁾. So mußten die empirischen Beobachtungen, die sich beim Filtrieren, Destillieren, Sublimieren und Schmelzen ergaben, im Wust magischer Geheimkrämerei unfruchtbar bleiben, da die Hypothesen der theoretischen A. verdarben, was die praktische Experimentiererei erreicht hatte.

²⁰⁾ H. Bauer *Geschichte der Chemie*² (Berlin 1921), 23; Meyer *Aberglaube* 41. ²¹⁾ Ebd. 41; Boll *Sternglaube* 34. ²²⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 514.

5. Geschichte der A. a) Altertum. Die alten Schriftsteller erwähnen die alchemistische Tätigkeit²²⁾ erst in verhältnismäßig später Zeit. Dunkle Andeutungen hat man zwar schon bei Manilius und Firmicus Maternus sehen wollen. Aber eine unzweideutige Bezeichnung findet sich erst von der 2. Hälfte des 4. Jhs. an. Der syrische Kirchenschriftsteller Ephräm sagt in einem Hymnus: „Daß die Schätze der Menschheit in gleicher Weise durch Tugendhafte wie durch Goldmacher vermehrt werden“²³⁾. Um 500 setzt der Rhetor Aeneas von Gaza die Auferstehung mit den verklärten Leibern in einen Vergleich mit der Verwandlung gemeinen Metalles zu Gold²⁴⁾. Wiewohl die Sache klar erwähnt ist, der besondere Name für die alchemistische Tätigkeit fehlt. Die älteste Bezeichnung²⁵⁾ des Wortes Chemie scheint sich bei dem byzantinischen Lexikographen Suidas (10. Jh.) zu finden, der unter dem Stichwort *Chemeia* erwähnt, Kaiser Diokletian habe anlässlich des alexandrinischen Aufstandes (296) die von den Alten über die Chemie des Silbers und Goldes verfaßten Bücher aufsuchen und verbrennen lassen²⁶⁾. Unter Chemie scheint zu Diokletians Zeiten die den verwerflichsten Zwecken (Münzfälschung) dienende Kunst der Verfertigung von Silber und Gold verstanden worden zu sein²⁷⁾.

Als älteste Dokumente, die eigentlich zur Vorgeschichte der A. zu rechnen sind,

besitzen wir den Leidener Papyrus X und den Stockholmer, Sammlungen kurzer, technischer Rezepte über die Gewinnung und Fälschung der Metalle, über Perlen und Edelsteine und Purpurfärben. Durch ihre nüchterne Form unterscheiden sie sich von der ganzen späteren alchemistischen Literatur, die erfüllt ist von mystischem und magischem Beiwerk, von zauberischem und abergläubischem Wesen. Als Erstling dieser Art stellt sich das Werk Pseudodemokrits²⁸⁾ (1. Jh. v. Chr.) dar. Es war leicht, diese Schrift dem Philosophen aus Abdera († 350 v. Chr.) anzufügen, da dieser auf seinen Reisen in Ägypten von den ägyptischen Priestern in Memphis in ihre Geheimnisse eingeweiht worden war. Der späteren Zeit genügte diese Initiation nicht mehr. Demokrit mußte seine Lehre vom berühmten persischen Magier Ostanos, der seltsamerweise als Perser ägyptischer Oberpriester gewesen sein soll, empfangen haben. Auch die bekannte Vielseitigkeit der Schriftstellerei Demokrits gestattete mühelos eine Erweiterung durch ein pseudepigraphisches Werk, das sich „Physica et Mystica“ betitelt. Doch läßt sich hinter der Schrift eine Persönlichkeit mit festen alchemistischen Anschauungen verspüren. Als Demokrits Mitschüler bei Ostanos werden außerdem der Ägypter Pammenes und die jüdische Maria genannt, deren Werke noch in kleinen Stücken bei den späteren Alchemisten erhalten sind. Auch Komarios gehört zu dieser Schule; seine Schülerin war Kleopatra, die ein Werk über das „Goldmachen“ verfaßte. Eine Reihe apokrypher und pseudepigraphischer Autoren füllt die Lücke zwischen 100–300 n. Chr. aus. Sie tragen alle die Namen berühmter Offenbarungsträger und Weiser, wie Hermes²⁹⁾, Agathodaimon, Isis, Chimes, Ostanos, Petesis, Jamblichos, Moses und Johannes. Hermes galt den hellenistischen Schriftstellern als Ägypter und wurde den altägyptischen Göttern Pthah, Thot, Chnum gleichgesetzt³⁰⁾. In ihm sah die hellenistische Zeit die Personifikation des Wissens, der Wissenschaft, des in allen Künsten, namentlich aber in den Geheimkünsten (hermetischen) erfahrenen und

schöpferischen Geistes, den Hüter und Bewahrer aller alten Erbweisheit³¹⁾. Der Alchemist Johannes, ein Hermesschüler und Erzpriester von Euagia, wurde ungefähr um 1200 mit Johannes Evangelista gleichgesetzt. So kommt es, daß der Augustinermönch Adam de St. Victor in einem Hymnus vom Heiligen sagt: „Inexhaustum fert thesaurum / Qui ex virgis fecit aurum, / Gemmas ex lapidibus“³²⁾. Mit Africanus (3. Jh.) gewinnt die Tradition wieder festen Boden. Als bedeutendster Alchemist dieser Zeit (3./4. Jh.) gilt Zosimos aus Panopolis. Seine Visionen³³⁾ stehen im engsten Zusammenhang mit der hermetischen Literatur. Die Zahl seiner Schriften ist nicht gering. Doch sind diese z. T. nur aus späteren Kommentatoren rekonstruierbar. Seinen Werken nach scheint Zosimos noch praktisch die A. ausgeübt zu haben. Von seinen Nachfolgern ist dies nicht mehr zu berichten; ihre Arbeit bestand lediglich in der theoretischen Ausgestaltung und Ausschmückung alchemistischer Vorgänge, auch im Kommentieren der früheren Alchemisten. Dem 4. Jh. gehören außerdem Pelagius, Pibpechius, Heliodor³⁴⁾, der ein alchemistisches Lehrgedicht verfaßte, und der Demokritkommentator Synesios an. Mit Olympiodor beginnt im 5. Jh. die Reihe der byzantinischen Alchemisten, aus denen Stephanus von Alexandrien (7. Jh.) hervorragt³⁵⁾. Ihre Namen sind: der Christ Pappus, Cosmas (7. Jh.), die Jambendichter Theophrast, Hierotheus und Archelaos³⁶⁾, Salmanas (9./10. Jh.), Psellos (11. Jh.) und Nikephoros (13. Jh.). Die Schriften der Alchemisten sind in einer Handschrift des 11. Jh., die sich in Venedig befindet (Marcianus M.), überliefert. Von ihr hängen die Pariser und auch die anderen zahlreichen Handschriften ab³⁷⁾.

b) Mittelalter. Mit Stephanus schließt die alexandrinische Periode der steril gewordenen A. ab infolge der Eroberung durch die Araber. Neben Astrologie und Medizin reizte besonders A. als praktische Wissenschaft die Wißbegier der Araber. Zu Anfang des 8. Jhs. wurde die A. von den Arabern sehr eifrig betrieben.

Sie hielten sich griechische Laboranten und übersetzten die griechischen Traktate in ihre Sprache. Die griechischen Ausdrücke blieben zuweilen unverändert stehen, es wurde meist nur der arabische Artikel *al* vorgesetzt (*alchemie*)³⁹⁾. Der Übersetzung ins Arabische verdanken wir einige alchemistische Werke, die in ihrer griechischen Fassung uns nicht mehr erhalten sind. Dazu gehört das Buch des Krates³⁹⁾ und die Schrift des Ostanos⁴⁰⁾. Zu den wichtigsten arabischen Schriftstellern über A. gehört Dschabir oder Geber (9. Jh.), von dessen Leben nichts Sicheres, aber dafür um so mehr Mythisches berichtet wird. Von zahlreichen, ihm zugeschriebenen Schriften⁴¹⁾, welche eine Fülle chemischer Beobachtungen enthalten, stellte jedoch die neueste Forschung fest, daß sie gar nicht von ihm herrühren, sondern einer viel späteren Zeit angehören. Die im Abendland nach 1300 entstandenen lateinischen „Übersetzungen“ stellen Kompilationen dar, die man jetzt einem „Pseudo-Geber“ zuschreibt. Obschon der arabische Gelehrte Abi Sina, Avicenna genannt (980–1037), als ausgesprochener Gegner der A.⁴²⁾ bezeichnet wird, wurden trotzdem im MA. seinem Namen alchemistische Abhandlungen untergeschoben⁴³⁾.

Von den Arabern aus Spanien fand die A. ihren Weg über Frankreich (Paris) und Italien (Salerno und Bologna) nach Deutschland. Als einer der frühesten Alchemisten wird Albert von Bollstatt, geb. 1193 zu Lauingen, Albertus Magnus genannt, erwähnt. Seine vielseitige Gelehrsamkeit beschäftigte sich auch mit den Metallen. Der ihm zugeschriebene „Liber de Alchemia“ ist jedoch nicht von ihm. Die scholastische Spekulation über die *materia prima* machte Alberts Schüler Thomas von Aquino mit der theoretischen A. näher bekannt. Roger Bacon in England schrieb ein „Speculum Alchemiae“. Unter *Alchemia speculativa* verstand er die Kunst, Metalle zu verwandeln vermöge gewisser Umänderungen der in ihnen enthaltenen Elemente. Ins 13. Jh. gehören noch Arnaldus von Villanova und Raymundus Lull, denen verschiedene alche-

mistische Abhandlungen zugeschrieben werden. Vom 13. Jh. an mehrt sich die Zahl der Alchemisten stark. Die Klöster und unter ihnen hauptsächlich die Benediktinerklöster nehmen sich eifrig der A. an. In Maulbronn erinnert der Faustturm an die alchemistische Tätigkeit des Dr. Faustus im dortigen Kloster. In England taten sich Georg von Ripley und Thomas Norton als Adepten hervor⁴⁴⁾. Am Ausgang des MA.s ist in Deutschland der Benediktinermönch Basilius Valentinus wegen seines alchemistischen Wissens zu großem Ansehen gelangt. Der verschiedenartigen Abhandlungen halber wird ihm ein „Pseudobasilus“ entgegengestellt⁴⁵⁾. Im allgemeinen reicht die Weisheit der mittelalterlichen Alchemisten über die hellenistischen Grundlagen der A. nicht hinaus.

c) **Neuzeit.** Einen starken Aufschwung nimmt die A. mit dem Beginn der Renaissance. Neue Gedanken führt ihr Theophrastus Paracelsus von Hohenheim⁴⁶⁾ zu. Den beiden Aufgaben der A., Goldmachen und Herstellung des Steines der Weisen, weist er als dritte die Erzeugung des chemischen Menschen (*Homunculus*) zu⁴⁷⁾. Unter dem Einfluß des Paracelsus und der Paracelsisten beginnt sich in der Folgezeit die *Iatrochemie* von der A. loszulösen. Auch die technischen Fortschritte auf dem Gebiete der Keramik und Färberei schmälern den Bereich der A. und kristallisieren langsam die exakte Wissenschaft, die Chemie, heraus. Nichtsdestoweniger blüht im 16. Jh. die allgemeine Wahnvorstellung, dem Geldbedarf durch alchemistische Goldherstellung abhelfen zu können. Jedes Kloster und jeder Fürstenhof hat seine Adepten, der Kaiser hält Leibalchemisten. Da aber die Einzelforschung immer noch nicht zum ersehnten Ziele führte, glaubte man im 17. Jh. durch den Zusammenschluß zu alchemistischen Gesellschaften die Sache am besten zu fördern⁴⁸⁾. Schon 1539 bildete sich in Paris ein Hermetischer Verein. Zu Beginn des 17. Jh. entstand die Gesellschaft der „Rosenkreuzer“⁴⁹⁾. Noch an der Wende des 18. Jh.s gab es eine Hermetische Gesellschaft, die durch Kor-

tum, den Dichter der *Jobsiade*, weithin bekannt wurde⁵⁰⁾. Doch konnten sich die Vereine trotz allem romantisch-mystischen Zauber nicht halten. Zu stark erhob sich die Stimme der Alchemiegegner und -verächter.

³⁹⁾ Lippmann 282 ff. ⁴⁰⁾ Berthelot *La Chimie au moyen-âge* Paris 1 (1893), Vor. 5. ⁴¹⁾ Kopp *Beiträge* 35 ff. ⁴²⁾ Rieß bei Pauly-Wissowa 1, 1338. ⁴³⁾ Kopp 83 ff. ⁴⁴⁾ Lippmann 293. ⁴⁵⁾ Ders. 27 ff. 327 ff.; I. Hammer-Jensen *Die älteste Alchymie*. Kopenhagen (1921), 80 ff. ⁴⁶⁾ H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie*. Berlin (1904), 218 ff. ⁴⁷⁾ Kiesewetter *Geheimwissenschaften*. Leipzig (1895), 7; Eisler *Weltenmantel* 2, 328 A 1. ⁴⁸⁾ Lippmann 53 ff. 56. ⁴⁹⁾ Adam de St. Viktor (ed. Gautier) Paris (1894); Lippmann 72. ⁵⁰⁾ Reitzenstein *Poimandres* (1904), 9 ff. 368 ff. ⁵¹⁾ Goldschmidt *Heliodori carmina* IV = RVV. XIX, 2. ⁵²⁾ Reitzenstein *Zur Geschichte der A. und des Mystizismus* = Gött. gel. Nachr. (1919), 1 ff. ⁵³⁾ Goldschmidt a. a. O. ⁵⁴⁾ Kopp 257 ff.; Berthelot *Introduction* 173 ff.; *Catalogue des manuscrits alchimiques grecs* I. Les Parisini (Lebègue) III. les manuscrits des îles britanniques (Singer) Brüssel (1924). ⁵⁵⁾ Schmieder *Geschichte der A.* Halle (1839), 85 f. ⁵⁶⁾ Berthelot *Moyen-âge* 3, 45 ff.; Reitzenstein in *Festschrift für Andreas* (1916), 34 ff. ⁵⁷⁾ Berthelot 3, 116 ff. ⁵⁸⁾ Ders. 3, 31 ff. ⁵⁹⁾ Lippmann 405. ⁶⁰⁾ Kiesewetter 33; Lippmann 485. ⁶¹⁾ Schelenz 232. ⁶²⁾ Meyer *Vorlesungen* 18; Kiesewetter 52 ff. ⁶³⁾ Freudenberg *Paracelsus und Fludd* (Geh. Wiss. 17), 193 ff. ⁶⁴⁾ Stempflinger *Volksmedizin* 122. ⁶⁵⁾ H. W. Schäfer *Die A.* Progr. Flensburg (1887), 29 f. ⁶⁶⁾ Silberer 110 ff. ⁶⁷⁾ Schelenz 265.

6. **A. und Aberglaube.** Die Allgemeinheit freilich konnte sich von dem mystischen und magischen Aberglauben, ohne den ihr die „schwarze Kunst“ unmöglich schien, nicht losmachen. Noch Luther weiß sehr wohl, daß es bei der eigentlichen A. nicht so ganz mit rechten Dingen zugeht. Daher sein Sprüchlein: „Hüte dich für der Alchymisten Süple“⁵¹⁾! Er erzählt auch von einem Küster, der die A. erlernen wollte und nachher vom Teufel geholt wurde⁵²⁾. Daß der Alchemist mit dem „Schwarzen“ im Bunde steht, gilt ihm als ausgemachte Sache: „Natürlich mit des Teufels Beistand kann ein Alchemist wohl Gold kochen“⁵³⁾. Das hindert ihn aber nicht, ein andermal zu

sagen: „Das sie mit der Alchymei füttern, ist großer ständiger Betrug. Man weiß wohl, daß die Alchymei nichts ist und kein Gold machen kann ohne Sophistereien“⁵⁴⁾. Nach der Meinung des Volkes machten die Alchemisten in ihrer Retorte auch schönes Wetter und künstlich kleine Kinder⁵⁵⁾.

⁵¹⁾ Klingner *Luther* 110. ⁵²⁾ Ders. a. a. O.; auch Eisler *Voigtland* 212 Nr. 555. ⁵³⁾ Klingner a. a. O. ⁵⁴⁾ Ders. 111. ⁵⁵⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 138.

7. **Alchemistenverspottung.** Solche Anschauungen mußten den Spott der Gegner geradezu herausfordern. Die Spottschrift des Joh. Val. Andreae (1586 bis 1654) „*Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz*“ führte, weil ihre Ironie mißverstanden wurde, zur Gründung zahlreicher Rosenkreuzvereine⁵⁶⁾. Eine wirkliche Verhöhnung stellt die Schrift des Benediktus Figulus dar, betitelt „*Paradisus aureolus hermeticus, Pandora maganaliu*“ (1600), die mit derbem Witz die Darstellung des Goldes aus tierischen Stoffen geißelte und, um die Vorstellungen zu übertrumpfen, die Goldbereitung aus Juden lehrte. In gleicher Bahn bewegt sich die Schrift des Pfarrers Joh. Clajus aus Herzberg: „*Alkumistica*, das ist die wahre Goldkunst, aus Mist durch seine Operation und Prozeß zu gut Goldt zu machen, Wider die Betrieglischen Alchymisten usw.“⁵⁷⁾. Die Verbote⁵⁸⁾, die gegen die Alchimisten erlassen wurden, richteten sich hauptsächlich gegen das Goldmachen.

⁵⁶⁾ Schelenz 246. ⁵⁷⁾ Ders. 248. ⁵⁸⁾ Peters *Pharmazie* 1, 266.

Neue Literatur seit Lippmann (1919). Bei Lippmann nicht zitiert: I. Ferguson *A Catalogue of the Alchemicae, Chemicæ and Pharmaceuticæ Books in the Collection of the late James Young of Kelly and Jurris* I. II. Glasgow (1906); J. Hammer-Jensen *Die älteste Alchymie*. Kopenhagen (1921); J. E. Mercer *Alchymie, its Science and Romance*. New-York (1921); H. St. Redgrove *Alchymie ancient and modern*. London (1922); R. W. Councell *Apologia alchymiae. A restatement of Alchymie*. London (1925); A. E. Waite *The secret tradition in Alchymie*. London (1926). Karle.

Alchemilla s. **Frauenmantel.**

Aldegunde s. **Adelgunde.**

Alektorius s. Hahnenstein.

Alektromantie. Hahnweissagung, griech. ἀλεκτρομαντεία, ἀλεκτορομαντεία.

1. **Alttertum.** Neben der mehrfach belegten apotropäischen Bedeutung wurde dem Hahn bei den Griechen und Römern auch zukunfts kündende Kraft zugeschrieben, beides vielleicht ein Rest indogermanischer Vorstellung vom Hahn als dem Vogel des dämonenfeindlichen und allwissenden Sonnengottes¹⁾. Man schloß aus seinem Verhalten auf Wetteränderungen²⁾, sein unzeitiges Krähen galt als böses Omen³⁾, dagegen wurde es als glückverheißendes Vorzeichen gedeutet, als dem Kaiser Vitellius ein Hahn auf Kopf und Schultern flog⁴⁾. Bei der offiziellen römischen Auguralmethode, der Beobachtung der signa ex tripudiis (Verhalten beim Fressen), scheint es sich in erster Linie um junge Hühner (pulli) gehandelt zu haben⁵⁾. Weissagende Hähne wurden angeblich auch in Syrien in einem nicht näher bezeichneten Tempel gehalten⁶⁾. Aus Syrien stammte wohl auch die Weissageform, die man als A. im engeren Sinne bezeichnen darf, und über die von mehreren Autoren des ausgehenden Alttertums ausführlich berichtet wird⁷⁾: Um festzustellen, wer der voraussichtliche Nachfolger des Kaisers Valens (364 bis 378) sein werde, veranstalteten die Sophisten Libanios und Iamblichos, beide Syrer, folgendes: Sie schrieben die 24 Buchstaben des Alphabets in den Sand, legten auf jeden ein Getreidekorn, setzten unter Beschwörungen einen Hahn davor und beobachteten, in welcher Reihenfolge er die Körner aufpickte. Die ersten 4 Körner ergaben ΘΕΟΔ, worauf der Kaiser angeblich zahlreiche Träger von so beginnenden Namen (Theodoros, Theodosios, Theodotos u. a.) ermorden ließ, die Veranstalter der A. aber verhaftete, von denen sich Libanios mit Gift tötete; in der Tat wurde später Theodosios Kaiser⁸⁾. Nach den Worten des Zonaras handelte es sich um eine öfters geübte Weissagemethode, Kedrenos verfaßte angeblich eine Schrift darüber. Freilich bieten die Zauberpapyri keinen Beleg⁹⁾. Zu einem Ringpendelzauber, wie er von

zwei anderen wißbegierigen Höflingen ebenfalls zur Feststellung von Valens' Nachfolger veranstaltet wurde¹⁰⁾, diente wahrscheinlich eine in Pergamon gefundene bronzene Zauberscheibe mit 24 Feldern, die Vokalkombinationen und Zauberkarakteren tragen¹¹⁾.

2. **Mittelalter und Neuzeit.** Die oben beschriebene Spezialform der A. wird im eigentlichen MA. nicht erwähnt, die späteren Schriften über Divinationen usw. begnügen sich mit einer Wiederholung der Darstellung des Zonaras¹²⁾, von einer wirklich noch bestehenden Ausübung ist nirgends die Rede. Parodiert ist der antike Bericht in Rabelais' Gargantua, wo die von dem „coq vierge“ des Herrn Trippa (Agrippa?) aufgepickten Körner die Buchstaben COQU SERA ergeben¹³⁾. Der Glaube an die prophetische Gabe des Hahnes war jedoch im MA. sicher ebenso lebendig wie der an die apotropäische; so lautet eine Beichtfrage aus dem Augsburger „Spiegel des Sünders“ (1470) „hastu gelaubt an der hanen oder hennen kreen?“¹⁴⁾. Das Fortleben dieser Vorstellungen beweisen vor allem die zahlreichen abergläubischen Gebräuche und Meinungen der Neuzeit. Der A. in engerem Sinne ziemlich nahe kommt ein für Breslau belegter Brauch, wonach am Andreasabend jedes Mädchen ein Häufchen Körner vor sich auf den Tisch legt. Darauf wird ein Hahn auf den Tisch gesetzt; das Mädchen, von deren Körnern er pickt, wird sich in dem nächsten Jahre verheiraten¹⁵⁾. Damit verwandt ist die Sitte schwäbischer Mädchen, am Donnerstag nach Weihnachten eine schwarze Henne in ihren Kreis zu setzen und einzuschläfern; auf welche sie zuerst beim Erwachen zugeht, die heiratet zuerst¹⁶⁾ (vgl. das ähnliche Orakel mit einem Gänserich, dem die Augen verbunden sind)¹⁷⁾. Auch die wetterkündende Bedeutung des Hahnenschreis¹⁸⁾ und das üble Omen des unzeitigen Krähens¹⁹⁾ ist für die Neuzeit belegt, erstere sogar außerordentlich reichlich. Tod kündigt es, wenn der Hahn in ein Haus hineinkräht²⁰⁾; oder Hahn und Hühner Stroh schleppen.

Mehr dem Charakter eines Orakels nähert sich der Diebermittlungsbrauch, eine Henne mit Ruß zu bestreichen und sie durch die Diebstahlverdächtigen betasten zu lassen; wer keine schwarzen Hände bekam, war der Dieb²¹⁾. Am stärksten ist der Orakelcharakter betont in dem weitverbreiteten Brauch, daß an bestimmten Lostagen, besonders am Andreas-, Weihnachts- und Silvesterabend, die Mädchen an den Hühnerstall klopfen oder die Hühner sonstwie aufstören, wobei dann der Spruch gilt: „Gackert der Hahn, kriegt s' en Mann, gackert die Henn', wer weiß wenn!“ oder ähnlich²²⁾. Auch beim Heiratsorakel des Zauberrüttels (s. d.) ist das Krähen eines Hahnes vorbedeutend²³⁾. Zu divinatorischen Zwecken wurde bisweilen auch der Hahnenkampf veranstaltet²⁴⁾.

Vgl. noch Hahn, Hahnenkampf, Hahnenkrähen, Huhn, Vogel-orakel, Wettervorzeichen.

¹⁾ Baethgen *De vi ac significatione galli*. Diss. Gött. 1887, 12 f.; Hopf *Tierorakel* 163; Lorentz *Kulturgesch. Beiträge*. Progr. Wurzen 1904, 11 f.; Fehrle in SAVk. 16, 69; Stemplinger *Aberglaube* 56; Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* 1 (1921), § 459. *Ältere Literatur* s. Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 2 (1760), 593, darunter die weit-schweifige Monographie von Joh. Praetorius *Alektromantia*. Frankfurt a. M. und Leipzig 1681. ²⁾ Aelian *Hist. an.* 7, 7; Roscher *Hermes der Windgott* 161. ³⁾ Petron. *Sat.* 74, 1; Clemens Al. *Strom.* 7, 4, 24; vgl. Lewy in ZfVrk. 3, 30. ⁴⁾ Sueton *Vit.* 9. ⁵⁾ Wissowa *Rel.* 532; eine besondere Pullomantie verzeichnet Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 609. ⁶⁾ Plutarch *De dis. Syr.* 48. ⁷⁾ Zonaras 13, 16; Kedrenos ed. Bonn. 1, 548; vgl. Zosimos 4, 13; Tzetzes *Chil.* 13 hist. 474, 193. ⁸⁾ Bouché-Leclercq *Hist. de la divin.* 1, 145; Rieß b. Pauly-Wissowa 1, 1363; Hopfner *Offenbarungszauber* 2 § 301; ders. b. Pauly-Wissowa Suppl. 4, 12; Dornseiff *Alphabet* 154. ⁹⁾ Hopfner *Offbz.* 2 § 301. ¹⁰⁾ Ebd. 1 § 305. ¹¹⁾ Wunsch *Ant. Zaubergez.* 48. ¹²⁾ z. B. Delrio *Disquis.* Mag. (1603) 185; Bulengerus *Opusc.* (1621) 225. ¹³⁾ Gargantua 3, cap. 25. Dt. Ausg. v. Gelbke 1, 400; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 111. ¹⁴⁾ Hasak *Der christl. Glaube beim Schluß des MA.* (1878) 47. Die von Delrio 187 erwähnte Ornithomantie hat mit A. nichts zu tun; es handelt sich dabei um die noch heute von herumziehenden Wahrsagern betriebene Methode, durch abgerichtete

Vögel Zettel mit Prophezeiungen aus einem Kasten holen zu lassen. ¹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 11. ¹⁶⁾ Stemplinger *Aberglaube* 56. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 464; Wuttke § 242; Witzschel *Thüringen* 2, 155, 177; Lehmann *Sudetendeutsche Vh.* 125, 127. ¹⁸⁾ z. B. Praetorius *Alekt.* 47; Drechsler *Schlesien* 2, 199; Fehrle in SAVk. 16, 69; Schell in ZfVrk. 11, 204. ¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 90. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 56; ein anderes Mittel, einen Dieb durch Krähen eines Hahnes festzustellen, bei Cardanus *Opera* 1 (Lugd. 1663), 567 b und Praetorius *Alekt.* 18; doch handelt es sich in beiden Fällen vielleicht weniger um ein ernstgemeintes Orakel als um einen Scherz oder ein Schwankmotiv. ²²⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 179; Wuttke § 341; Andree *Braunschweig* 329; Drechsler *Schlesien* 1, 11; Prümer in ZfVrk. 3, 82; Fehrle in SAVk. 16, 69; Lehmann *Sudetend. Vh.* 133; Klapper *Schles. Vh.* 251; Baumgarten in: *Heimat-gaue* 1926, 7; Zelenin *Russische Volksk.* (1927) 378. ²³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 10. ²⁴⁾ Ebd. 2, 90. Boehm.

Aleuromantie. Weissagung durch Mehl (s. d.) (von ἀλεουρον feines Mehl, besonders Weizenmehl).

1. **Alttertum.** Die A. wird zuerst von Clemens Alexandrinus (2. Jh. n. Chr.) erwähnt, der diese und andere niedere Weissagungsformen in spöttischer Tendenz neben den großen anerkannten Orakeln aufzählt¹⁾. In gleichem Sinne oder mit wörtlicher Entlehnung sprechen sich spätere Kirchenschriftsteller aus²⁾, und zwar ist immer von ἀλευρομαντεία (einmal ἀλεουρομαντεία), nie von ἀλεκτορομαντεία die Rede, was auf eine gewerbsmäßige Ausübung durch herumziehende Winkelpropheten deutet, wie denn auch Pollux (2. Jh. n. Chr.) unter den ἀγόρται sowohl Aleuro- wie Alphito- und Krithomanteis nennt³⁾. Nach Hesych s. v.⁴⁾ führte Apollon sogar den Beinamen Aleuromantis; vielleicht liegt hier ein gewolltes oder ungewolltes Mißverständnis vor. Über die Ausführung der A. machen die antiken Gewährsmänner keinerlei Angaben, ebenso fehlt jede Anweisung in den Zauberpapyri. Einen nicht zu unterschätzenden Hinweis bietet unter diesen Umständen eine Weissagemethode aus dem heutigen Sizilien (Belpassi)⁵⁾: Hier wird am Johannistag von den Mäd-

chen abgewandten Gesichtes Mehl durch ein Sieb geschüttelt und aus den unter dem Sieb sich bildenden Figuren auf den Beruf des zukünftigen Gatten geschlossen, eine Verbindung von A. und Koskinomantie (s. d.), die angesichts des vielfach zu beobachtenden Fortlebens antiker Vorstellungen und Gebräuche auf sizilischem Boden vielleicht unmittelbar auf die Antike zurückgeht. Solche Mehlfiguren konnte man auch erzielen, indem man Mehl in Wasser warf und sich setzen ließ, ähnlich wie es beim Prophezeien aus Kaffeegrund geschieht; im Museum für Volkskunde zu Antwerpen werden denn auch beide Methoden als heute noch nebeneinander bestehend veranschaulicht⁶⁾. Auch bei einem in China geübten Mehlorakel spielen derartige Figuren eine ausschlaggebende Rolle: hier muß der Befragende eine mit feinem Mehl bestreute Platte frei in der Hand halten; durch das unwillkürliche Zittern derselben entstehen auf der Platte jene Figuren⁷⁾. Hinter dieser Erklärung der A. müssen andere Vermutungen zurücktreten, wenn sie auch nicht völlig von der Hand zu weisen sind, so z. B., daß man Mehl ins Feuer warf und die Art des Verbrennens beobachtete, wie — freilich in anderer Absicht — das Mädchen beim Liebeszauber in Theokrits Idyll Gerstenschat und Kleie ins Feuer wirft⁸⁾. Ganz unwahrscheinlich ist die Vermutung von Ganszyniec⁹⁾, daß der Mehlsprophet aus der Qualität des Mehles, den ihm anhaftenden Unreinigkeiten, Würmern usw. weissagte. Über die zur Erklärung von Hesekiel 13, 19 herangezogene syrische Weissagung vermittelt Gerstenschat und Dattelkernen¹⁰⁾ ist im einzelnen zu wenig bekannt, um sie zur Erklärung der A. heranziehen zu können.

2. Mittelalter und Neuzeit. Die spätere Zeit bringt über die Praxis der A. nichts bei; man begnügte sich, sie, meist eng verbunden mit der Alphito- und Krithomantie, neben den anderen Divinationen zu registrieren und die antiken Fundstellen anzugeben¹¹⁾. Rabalais¹²⁾ verbindet sogar die A. und die Krithomantie, die er unter den Künsten

des Monsieur Trippa (Agrippa?) auführt, gewissermaßen organisch (*meslant du froment avec de la farine*). In der Neuzeit wird Mehl ebenfalls in Orakelgebräuchen verwendet: im Harz errichten die Mädchen am Andreasabend spitze Mehlhäufchen; wessen Häufchen über Nacht einfällt, dem ist in dem nächsten Jahre der Tod bestimmt¹³⁾. Bei dem Fehlen von Angaben über die antike A. ist nicht festzustellen, ob hier etwa ein Nachleben antiken Brauches vorliegt, wahrscheinlich ist es nicht.

Vgl. noch Alphitomantie, Krithomantie, Mehl, Kleie.

¹⁾ *Protr.* cap. 2, 10 f. Pott. p. 11 Stählin.
²⁾ Eusebius *Praep. evang.* 2, 3, 3; 5, 25, 3; Johannes Chrysost. in *Jerem.* 1, 15 E; Theodoret. *Disp.* 10, 590, 242 Raeder, vgl. Suidas s. v. *προφητεία*. ³⁾ *Onom.* 7, 188.
⁴⁾ Vgl. *Etyim. Magn.* s. v.; *Anecd. Bekk.* 382 (1193). ⁵⁾ *Pitrè Usi e costumi* (1887) 14, 3.
⁶⁾ Andree in *ZfVh.* 17, 460; Ungnad *Deutung der Zukunft* 18 (Keilsschrifttext). ⁷⁾ Hopfner *Offenbarungszauber* 2 § 320. ⁸⁾ Theokrit *Id.* 2, 18, 33, nachgeahmt von Verg. *eccl.* 8, 82. ⁹⁾ Pauly-Wissowa *Suppl.* 3, 78.
¹⁰⁾ Robertson Smith in *Journ. of Philol.* 13, 284 f. ¹¹⁾ Z. B. Camerarius *De generibus divinationum* (1575) 10; Delrio *Disquisitiones Magicae* (1603), 176; Bulengerus *Opusc.* (1621) 222; Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 3 (1760) 593. ¹²⁾ *Gargantua* 3, cap. 25, Deutsche Ausg. v. Gelbke 1, 398; Gerhardt *Franz. Novelle* 109. ¹³⁾ Wuttke § 330. Boehm.

Alex, ob zu Alexander oder dem selteneren Vornamen Alexius gehörig, zweifelhaft bei der Bezeichnung für merkwürdige Gestalten.

1. „Bruder A.“ hieß die Strohuppe, die als Symbol der Fastnacht in Ottobeuren am Aschermittwoch auf einem über die Straße gespannten Seile hin und her gezerrt wurde, bis sie herabfiel, dann im Orte umhergefahren und zuletzt in die Güz geworfen wurde¹⁾. Im Rheinischen spielt noch heute eine ähnliche Rolle bei der Kirmes der Zachäus (s. d.), genannt nach jener biblischen Person, die im Evangelium am Kirchweihfeste erwähnt wird.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 91.

2. Ein in der Kirche zu Horka (Schles. Lausitz) befindliches altes, roh aus Holz geschnitztes Heiligenbild, A. genannt, für viele Gegenstand der Furcht und des

Schreckens und in mancherlei Volkssagen²⁾ erwähnt.

²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 400.

Wrede.

Alexander, Name für mehrere hl. Märtyrer, unter denen Papst A. I., gemartert um 132 (Fest 3. Mai)¹⁾, und A., einer der sieben, unter Antoninus Pius hingschlachteten Söhne der hl. Felicitas (Fest 10. Juli), hervorstechen. Auf ersteren wurde schon früh, freilich irrig, der sonst uralte kirchliche Brauch zurückgeführt, Wasser mit gesegnetem Salz zu weihen²⁾. Der Leib des an zweiter Stelle genannten hl. A. wurde 851 nach Wildeshausen (Bistum Münster) übertragen, von wo mehrere Kirchen das Patrozinium des hl. A. annahmen³⁾. Dort mußten einige Bauern aus der Gemeinde Visbeck alljährlich dem Prediger an der Hauptkirche zu Wildeshausen Roggen liefern, wofür ihnen der Prediger den Sarg des hl. A. zeigte, sowie einen Scheffel Walnüsse und eine Tonne Bier spendete. Auf dem Stadtsiegel von Wildeshausen war ehemals der Kopf A.s angebracht, ebenso am Hunte- und Delmenhorster Tor, die nicht mehr dastehen⁴⁾.

¹⁾ AA. SS. Boll. 3. Mai I, 371 ff. VII, 556. *Künste Ikonographie* 46. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 82. ³⁾ Samson *Kirchenpatrone* 109, 184. ⁴⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 299.

Wrede.

Alexius, Bekenner, aus vornehmerem römischem Geschlecht, verließ der Legende gemäß an seinem Hochzeitstage Braut und Heimat, weilte lange Jahre als Pilger und Bettler in der Fremde, kehrte zurück und lebte dann unerkannt unter einer Treppe des elterlichen Hauses als Bettler, Fest 17. Juli¹⁾.

1. Die äußerst romanhafte Legende war im MA. sehr beliebt und wurde öfter dichterisch bearbeitet; den besten Text der mhd. A.legende gestaltete Konrad von Würzburg²⁾. Dem Volk wurde das Motiv geläufig durch Lieder, genauer Balladen, vom wiederkehrenden Freier oder Gatten³⁾. Als Volksschauspiel im Böhmerwald mehrfach bearbeitet⁴⁾.

¹⁾ AA. SS. Boll. 17. Juli IV, 254 ff.; *Künste Ikonographie der Heiligen* 47—49; *Nied Heiligenverehrung* 56. ²⁾ *ZfdA.* 3 (1843), 534 ff. Vgl. jetzt die neue Ausgabe von Paul Ge-

reke *Ald. Textbibl.* Nr. 20 (1926). ³⁾ Hauffen *Die deutsche Sprachinsel Gottschee* 221, 268—271, 397, 415. ⁴⁾ *Volksschauspiele aus dem Böhmerwald*. Gesammelt, wissenschaftlich untersucht u. herausgeg. von J. J. Amman, 2. Teil.

2. Schutzpatron der Begarden bzw. Alexianerbrüder und der Bettler.

3. Am A. tag gilt als Bauernregel: Wenn's an Alexi regnet, schlägt's Korn auf⁵⁾.

⁴⁾ *Birlinger Aus Schwaben* 1, 388; *Fischer Wb.* 1, 130. Wrede.

Alf s. Alp, Elben, Elfen.

Alfmedi im Segen¹⁾: „Die heiligen drei Könige gingen über das Feld, da mutten (begegneten) ihnen A., Alfinne“ d. i. Elfenmädchen, Elfinnen; s. Alp. Delrio²⁾ erwähnt „den Alvinen Berch“ im Brabant und erklärt³⁾: Germani inferiores vocant (die Lamen) Alven et Alvinen; Gotthi (d. i. die Gothen = Schweden) Elvas“.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 254. ²⁾ *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 309. ³⁾ a. a. O. 319. Jacoby.

Alfrauen [wohl = Alf-Frauen; vgl. siebenb. Alf = Alp; *Siebenb.-sächs. Wb.* 1, 80], kärntnerische Berggeister, die in den Felsen wehklagen. Dargebrachte Speise belohnen sie, indem sie die Schüssel mit Gold und Silber füllen; Betrug in diesem Punkte rächen sie furchtbar.

Graber *Kärnten* Nr. 39 = *Vernaleken Alpensagen* Nr. 156. H. Naumann.

Aligell, Zauberwort auf Amulett gegen Totschlag¹⁾: X 3 P N Aligell d. i. crux 3 pater noster A., vgl. Balligel²⁾, wohl entstellt aus Belial; auch allia (alligens), Heiligenname in einem Augensegen³⁾?

¹⁾ SAVk. 19, 219. ²⁾ Bang *Hekseformulärer og Magiske Opskrifter* (1902), 648, vgl. 647. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 491. Jacoby.

Alivia, Zauberwort: Alivia + zorobamur + usw.¹⁾, vgl. Alluviam. Zalabandum usw.²⁾; unverständlich.

¹⁾ Alemannia 10 (1882), 278. ²⁾ Ons Hémecht, *Festschr.* 28. Jacoby.

Alke (âlke). Name eines im „Alkenkrug“, einem Wassertümpel bei Althausen (Kr. Bersenbrück, Westf.) hausenden Spukgeistes. Den Spötter, der ihm zu-

ruft: „älke kumm, geist du met?“ verfolgt A. in Gestalt eines feurigen Rades, Wiesbaums oder Drachen. A. gilt als der Geist eines Krugwirts gleichen Namens, der wegen seiner Gottlosigkeit mit seinem Krug versunken ist¹⁾. — A. heißt aber auch, ebenfalls in Westfalen, der Hund des Wilden Jägers, den dieser in dem von ihm durchzogenen Hof zurückläßt und nach einem Jahr mit dem Rufe: „älke, wiltu met?“ wieder mitnimmt²⁾. Im Emslande sind die Aulken Zwerge³⁾. — Der Name A. (auch Aulke) ist wohl kaum, wie Ad. Kuhn wollte⁴⁾, als Koseform von alt, sondern eher mit Laistner⁵⁾ und E. H. Meyer⁶⁾ aus alveke = Elbchen abzuleiten. — Der Sage von der gottlosen Krügerin A.⁷⁾ liegt eine volksetymologische Deutung des Namens (A. = Koseform von Adelheid) zugrunde. Vgl. Hulkan.

¹⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 357; Kuhn Westf. I Nr. 33 b; Mannhardt 2, 110²⁾. ²⁾ Kuhn Westf. I, 1 (u. Anm.) u. 8. ³⁾ Nds. 13, 393; vgl. auch JbNdSpr. 33, 45 f. ⁴⁾ Kuhn u. Schwartz Anm. zu Nr. 152; Kuhn Westf. I Nr. 7 Anm.; Ders. Mythol. Stud. 2, 21. ⁵⁾ Germania 26, 190. ⁶⁾ E. H. Meyer Germ. Myth. 120. ⁷⁾ Mitt. des hist. Ver. zu Osnabrück 2 (1850), 399 = Kuhn u. Schwartz 485; Kuhn Westf. I Nr. 33 a. Ranke.

Allbeseelung s. Animatismus.

Allerheiligen. Ein Fest für sämtliche heiligen Märtyrer am 1. November ist in Deutschland unter Ludwig dem Frommen (835) eingeführt worden. In Britannien wurde es schon im 8. Jh. am 1. November (Beginn des keltischen Jahres?) gefeiert¹⁾. Auf keltischem Gebiete war das Anzünden großer Feuer üblich²⁾. In der Hoch-Bretagne sagt man, daß das am letzten Oktober gesäte Getreide das beste Mehl gebe, weil alle Heiligen dann die Felder segnen³⁾. Dagegen soll man in Oldenburg am A. tage nicht säen und kein Land bestellen⁴⁾. Auch in Deutschland bezeichnet der Tag Sommerende (den „Altweibersommer“, s. d.)⁵⁾ und Winterbeginn⁶⁾. Man kann am A. tage erfahren, was für ein Winter werden⁷⁾ und wie sich die Zukunft — namentlich in Liebesangelegenheiten — gestalten wird⁸⁾. Im Östling teilen die Mädchen unter ihre Bevor-

zugten Nüsse aus⁹⁾, und in Northumberland werfen junge Leute ein paar Nüsse ins Feuer; liegen sie still und brennen sie zusammen, so weissagt das eine glückliche Ehe, fahren sie aber krachend voneinander, eine unglückliche¹⁰⁾. Wenn an diesem Tage die Sonne scheint, sterben viele Kindbetterinnen (Isartal)¹¹⁾. Die an A. (wie die am Christtag und in den Zwölften) Geborenen können Geister sehen¹²⁾. Bei Gloggnitz (Niederösterreich) pflegt sich am A. abend das Volk an einem kanzelähnlichen Felsen zu versammeln und zu beten. In der Nacht fängt der Stein dann mit Windesschnelle an sich zu drehen. In ihm liegt ein Schatz verborgen¹³⁾. — I. ü. s. Allerseele.

¹⁾ Frazer 6, 83; 10, 224 f.; Kellner Heortologie 240 ff. ²⁾ Frazer 10, 245 f.; Le Braz Légende 2, 68 f.; Sartori Sitte u. Br. 3, 262 Anm. 14. ³⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 454. ⁴⁾ Strackerjan 2, 94. ⁵⁾ Leoprechting Lechrain 200; Drechsler 1, 153; Wrede Eisler Volksk. 225. In Westfalen sagt man: De allerhilligensuomer düert 3 stunden, 3 dage äder 3 weken; Woeste Wb. 5. ⁶⁾ Strackerjan 2, 94; John Westb. 237; Wrede Eisler Volksk. 226; Mensing Schlesw.-Holst. Wb. 1, 105; Vgl. Sartori 3, 264 (Kelten). ⁷⁾ Ebd. Anm. 26. ⁸⁾ Ebd. Anm. 27; Frazer 10, 240 ff.; Vernaleken Alpensag. 124; John Westb. 97. ⁹⁾ Fontaine Luxemb. 75. ¹⁰⁾ Grimm Myth. 3, 476 (1105). ¹¹⁾ ZIVk. 21, 256. ¹²⁾ Höhn Geburt 261. ¹³⁾ Vernaleken Alpensag. 123. Das Gold, das in einem Tumulus von Finistère eingegraben ist, steigt am Allerheiligtage bis dicht an die Oberfläche; Sébillot 3, 44. Sartori.

Allerheiligenmonat s. November.

Allermannsharnisch (Neunhemderwurz, Siegwurz; Allium Victorialis).

1. Botanisches. Liliengewächs (Lauchart) mit netzfascrigen Zwiebelhüllen, lanzettlichen Blättern und weißlichen bis grünlichgelben, sechszähligen Blütensternen. Der A. wächst in den Alpen und Voralpen, hin und wieder auch in den Vogesen, im Schwarzwald und im Riesengebirge. In Nordtirol ist besonders der im „Teufelswurzgarten“ (Kaisergebirg) wachsende A. bekannt¹⁾. Auch andere zauberabwehrende Pflanzen, wie die echte Siegwurz (Gladiolus communis)

oder in St. Gallen die Meisterwurz (Imperatoria ostruthium)²⁾ führen die Bezeichnung A. Ebenso wird der A. manchmal mit dem Alraun (s. d.) zusammengeworfen³⁾. Die „Glücksalraune“, die zu Beginn des 20. Jhs. im Kaufhaus Wertheim zu Berlin (!) für 1,50 Mark das Stück verkauft wurden, enthielten die Faserhüllen des A.s⁴⁾. In den Apotheken, wo früher der A. als Victorialis longa oder V. mas (im Gegensatz zur Siegwurz, der V. rotunda oder femina) offizinell war, wird der A. ab und zu von abergläubischen Leuten verlangt.

¹⁾ Alpenburg Tirol 406. ²⁾ Manz Sargans 70. ³⁾ Vgl. Vonnun Beiträge 132. ⁴⁾ Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg 48 (1906), III.

2. Wegen der vielen Zwiebelhüllen („Neunhemderwurz“), in denen man die „Signatur“ eines undurchdringlichen Panzers erblickte, gilt der A. seit alters als zauberisches Mittel, um sich hieb- und stichfest zu machen. „Etlich meynen / so yemant dißes kreutlin an halb trag / sampt der langen Sigwurtz / Victorialis genennt / daß er nit wund solt werden im kryeg / und alle sein feind überwinden“, sagt Brunfels⁵⁾. Im 17. Jh. äußert sich die medizinische Fakultät der Universität Leipzig, daß sich niemand weder mit dem Alraun noch mit der Siegwurz festmachen könne⁶⁾. Auch die Chemnitzer Rockenphilosophie kennt den A. als Mittel, um sich unverwundbar zu machen⁷⁾. Im Weltkrieg lebte der Glaube an die „festmachenden“ Eigenschaften des A. wieder auf⁸⁾. Mit dem Glauben an den unverwundbar machenden A. hängt es wohl zusammen, daß er vor allem bei heftigen Blutungen (auch Nasenbluten) gute Dienste leisten soll, indem die Zwiebelhäute auf die Wunde gelegt werden oder die Zwiebel fest in der Hand gehalten wird⁹⁾. Die einmal gebrauchte Wurzel, die einem anderen zum Gebrauch weitergegeben wird, verliert ihre Wirksamkeit¹⁰⁾.

⁵⁾ Kreuterbuch 1532, 240. ⁶⁾ Fromann De fascinatione 813. ⁷⁾ Grimm Myth. 3, 447 Nr. 387. ⁸⁾ Manz Sargans 147. ⁹⁾ Wartmann St. Gallen 11; Rhiner Waldstätten 3; SAVk. 17, 64; Dalla Torre Tirol 10. ¹⁰⁾ Stoll Zauberglauben 95.

3. Nach der Signatur der schützenden Zwiebelhüllen und als stark riechende Lauchart (s. Knoblauch) gilt der A. ganz allgemein als Hexen und allen bösen Zaubern vertreibend¹¹⁾. In früheren Jahrhunderten sollte der A. vor allem die „Erzknappen“ (Bergleute) vor den bösen Berggeistern bewahren¹²⁾. In der Schweiz vertreibt er das „Doggeli“ (Alp)¹³⁾: die Zwiebel wird in ein Loch über der Stalltür¹⁴⁾ oder auch in die Türschwelle verbohrt¹⁵⁾ oder in die Kästen und Kommoden gelegt¹⁶⁾. A. wird von den Kapuzinern gegeben, wenn der Käse nicht geraten will¹⁷⁾. In Tirol¹⁸⁾ gibt man den „vermeinten“ Tieren A., in Altaussee wird er in einem Säckchen gegen das Verschreien getragen¹⁹⁾. Stupp von A. hilft gegen Milchzauber bei Kühen²⁰⁾. Auch in Siebenbürgen mischt man den A. unter das Pulver, mit dem man das berufene Vieh räuchert²¹⁾, im Vogtland wird der A. dem behexten Vieh gereicht²²⁾. Der verhexten Kuh bindet man in Dänemark für 2 Schillinge A. an das Horn²³⁾. Den Kindern wird ein „Mannli und Wibli“ (d. h. zwei aneinander gewachsene Zwiebeln) des A. es an den Hals gehängt oder unter das Kopfkissen gelegt, dadurch werden die bösen Geister vertrieben²⁴⁾. Wenn die Kinder nicht saugen wollen (infolge von Verzauberung), so reibt man ihnen den Mund und der Mutter die Brustwarze mit „Neunhemlern“ ein²⁵⁾.

¹¹⁾ Seligmann 2, 70. ¹²⁾ Schroeder Apotheke 1685, 1093; Tabernaemontanus Kreuterbuch 2 (1731), 875. ¹³⁾ ZfdMyth. 4, 175; vgl. auch SAVk. 8, 146. ¹⁴⁾ Wartmann St. Gallen 11. ¹⁵⁾ Schw. Id. 4, 1507; ebenso im Elsaß: Martin u. Lienhart Wb. 1, 338. ¹⁶⁾ Ulrich Volksbotanik 7. ¹⁷⁾ SAVk. 15, 13. ¹⁸⁾ Alpenburg Tirol 406. ¹⁹⁾ Adrian Altaussee 406. ²⁰⁾ Unger u. Knull Steir. Wb. 15. ²¹⁾ Schullerus Pflanzen 1916, 98. ²²⁾ Köhler Voigtland 355. ²³⁾ Feilberg Ordbog 4, 9. ²⁴⁾ Wartmann St. Gallen 11; vgl. Manz Sargans 56. ²⁵⁾ Zahler Simmental 191.

4. In der Greifswalder Gegend wird der A. von Eheleuten als Mittel gegen Unfruchtbarkeit getragen²⁶⁾. Zur Erleichterung der Geburt gibt man zwei aneinander gewachsene Zwiebelschalen des A. es der Gebärenden in

die Hand²⁷⁾. Die „fingerförmig verzweigte A.wurzel“, die der Gebärenden zur leichteren Entbindung auf die Brust gelegt wird²⁸⁾, dürfte eher die Wurzelknolle eines Knabenkrautes (s. d.) sein. Das „Allermannsherrnkraut“, das im Harz von den heiratslustigen Mädchen am Himmelfahrtstage gesucht wurde²⁹⁾, kann nicht der A. sein, da diese Pflanze gar nicht im Harz vorkommt. Möglicherweise ist die Weißwurz (*Polygonatum officinale*) unter dem „Allermannsherrnkraut“ zu verstehen. Ebenso ist der „Andermannsharnisch“, der an Pfingsten gesucht wurde³⁰⁾, nach der Beschreibung nicht unser A. Auch in diesen aphrodisischen Wirkungen berührt sich der A. mit dem Alraun (s. d.).

²⁷⁾ Ploß *Kind* 1, 7. ²⁸⁾ Wartmann *St. Gallen* 11. ²⁹⁾ Vonbun *Beiträge* 132 f.; vgl. Manz *Sargans* 86. ³⁰⁾ ZfdMyth. 1, 201; Pröhle *Harzbilder* 1855, 84, 86. ³¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 170.

5. Die Wurzeln des A. sind verwandelte Zwerge, die durch die Menschen verdrängt wurden³¹⁾.

³¹⁾ Wartmann *St. Gallen* 11. Marzell.

Allerseelen. 1. Ein allgemeines Seelenfest am 2. November ist i. J. 998 von Odilo von Clugny in allen Benediktinerklöstern angeordnet und 1006 von Papst Johann XIX. für die ganze katholische Christenheit eingeführt worden¹⁾. Im Volksglauben und -brauch werden auch die umliegenden Tage mit einbezogen, wie überhaupt die dem Wiederkommen der Seelen eingeräumte Zeit viel länger ist²⁾. So dauert die bayrisch-österreichische Seelenzeit vom 30. Oktober bis zum 2. November. In der Oberpfalz freuen sich die Seelen das ganze Jahr auf diesen Tag und seine Oktave und zeigen sich oft 14 Tage vorher als kleine Lichtlein, damit man ihnen zu Hilfe komme³⁾.

Die Seelen haben schon vom Mittagsläuten am Allerheiligentage an Freiheit, das Fegefeuer zu verlassen und ihre alten Wohnungen wieder aufzusuchen. Am andern Morgen beim ersten Läuten müssen sie wieder von dannen⁴⁾. Anderswo beginnt das Läuten erst später, nach-

mittags oder abends oder um Mitternacht, und wird mitunter bis zum Mittag des A.tages fortgesetzt⁵⁾. In Eweringen läuteten früher in der Nacht vor A. die Glocken fortwährend, wodurch man die flehenden Stimmen der Verstorbenen versinnbildeln wollte⁶⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 242 f.; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 259 ff.; ferner Frazer 6, 51 ff.; Sartori *Speisung d. Toten* 46 ff.; Meyer *German. Myth.* 74; Pfannen-schmid *Erntefeste* 443; Feilberg *Jul* 1; Volkskunde 15, 135 ff. ²⁾ Eisen-Erkes *Estnische Myth.* 43. ³⁾ Schönwerth 1, 283. ⁴⁾ Zingerle *Tirol* 176; Hörmann *Volksleben* 185, 188. ⁵⁾ John *Westb.* 96; Schrammek *Böhmerwald* 166; Volkskunde 14, 173 f. 180; 15, 205; Sartori 3, 260 A. 5. ⁶⁾ Fontaine *Luxemb.* 75.

2. Schon am Tage Allerheiligen werden die Friedhöfe gereinigt und die Gräber geschmückt⁷⁾. Am Abend beginnt der Besuch⁸⁾. Die Gräber werden, um die Qualen der Seelen im Fegefeuer zu lindern, mit Weihwasser besprengt⁹⁾, und es werden Speisen daraufgestellt (Brot, Wein, Bohnen)¹⁰⁾ und Kerzen oder Lämpchen darauf angezündet¹¹⁾. An Gräbern von Selbstmördern darf kein Licht brennen, sonst werden die Kinder wieder Selbstmörder¹²⁾. Die Lichter sollen die Seelen anlocken und ihnen den Weg zum Ruheplatze ihres Körpers weisen; man sagt auch wohl, daß sie sich daran wärmen¹³⁾. Aber die Absicht, durch das Feuer eine sichernde Schranke zwischen sie und die Lebenden zu setzen, spricht auch mit. Um Iglau soll das auf den Gräbern angezündete Licht die bösen Geister vertreiben¹⁴⁾.

¹⁾ Sartori 3, 260 A. 6. ²⁾ Leoprechting *Lechvain* 199; Reiser *Allgäu* 2, 170; Meier *Schwaben* 452; Wrede *Rhein. Vhde.* 277. ³⁾ Sartori 3, 261 A. 9. ⁴⁾ Zingerle *Tirol* 226; Meyer *Baden* 510; Birlinger *A. Schw.* 2, 136; Höfler *Allerseelen* 6 f. 8 f.; Sartori 3, 262, A. 16. ⁵⁾ Drechsler 1, 304; John *Westb.* 97, 179; Schrammek *Böhmerwald* 165, 167; Meyer *Baden* 601; Wrede *Rhein. Vhde.* 277; Fontaine 75; Volkskunde 14, 178 f. ⁶⁾ Drechsler 1, 153. ⁷⁾ ZfVk. 17, 382 ff. ⁸⁾ Ebda. 6, 411.

3. In den Häusern lassen die Angehörigen den Seelen der Ihrigen alle

mögliche Pflege angedeihen. Auf dem Tische bleiben Speise und Trank (Milch, Wasser, Brosamen) für sie stehen¹⁵⁾. Ins Feuer wird Mehl geschüttet zur Kühlung der Leidenden im Fegefeuer. Zu gleichem Zwecke essen die Leute kalte Milch, und die Hauswirtinnen spritzen den Mägden davon ins Gesicht, damit sie nicht schläfrig seien, wenn sie ins Gras gehen¹⁶⁾. Keine leere Pfanne darf über dem Feuer stehen, damit sich nicht eine arme Seele dareinsetze¹⁷⁾, und keine Ofengabel verkehrt hingestellt werden, denn das schmerzt sie¹⁸⁾. Man darf auch kein Messer mit der Schneide nach oben auf dem Tische liegen lassen, die armen Seelen müßten darauf sitzen. Die Tür darf nicht knarren und nicht zugeschlagen werden¹⁹⁾. In den ost-deutschen und letto-russischen Gebieten wird den Seelen Gelegenheit zum Baden geboten²⁰⁾. Auf dem Herde wird Feuer angezündet oder bleibt brennen; daran sollen sich namentlich die Seelen, die die „kalte Pein“ leiden, erwärmen²¹⁾. Auf den Tisch in der Küche oder in andere Räume werden brennende Lichter gesetzt. Vor ihnen betet man für die Ruhe der Seelen; das Licht verhilft ihnen zum ewigen Lichte²²⁾. Wessen Licht am ersten erlischt, der stirbt vor den andern²³⁾. Die ganze Nacht hindurch brennt eine Lampe, die aber nicht mit Oel, sondern mit Fett oder Butter gefüllt ist, damit die Seelen ihre Brandwunden kühlen können²⁴⁾. Bei den Esten ersucht am Schlusse der Bewirtung in der Badstube der Hausvater die Seelen der Verwandten nunmehr ihres Weges zu gehen, sich aber zu hüten, auf das Roggenras zu treten und die Wurzeln zu verletzen²⁵⁾.

¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283; Panzer *Beitr.* 2, 103; Zingerle *Tirol* 176 (1468); Volkskunde 14, 176 f.; Sartori 3, 262 A. 16; ZfVk. 18, 376; Eisen-Erkes *Estnische Myth.* 44. ¹⁶⁾ Grohmann 198. ¹⁷⁾ Rosegger *Steiermark* 382. ¹⁸⁾ Bavaria 3, 309 (Oberfranken). ¹⁹⁾ Pollinger *Lands-hut* 224; Rosegger *Steiermark* 382. ²⁰⁾ ZfVk. 18, 376; Eisen-Erkes 44. ²¹⁾ Schönwerth 1, 283; Zingerle *Tirol* 177 (1472); Rosegger 381; Volkskunde 14, 176 f.; Sartori 3, 261. ²²⁾ Schön-

werth 1, 283; Volkskunde 14, 177 f.; Sartori 3, 261. ²³⁾ John *Westb.* 97. ²⁴⁾ Hörmann *Volksleben* 186; Zingerle *Tirol* 176 f.; Grohmann 198 (1391); ZfdMyth. 3, 342. ²⁵⁾ Boecler *Ehsten* 89.

4. Auch beim Gottesdienst in der Kirche werden Lichter für die armen Seelen angezündet²⁶⁾. Für sie werden auch allerlei Speisen und Gebäcke an den Altären geopfert²⁷⁾.

²⁶⁾ Sartori 3, 261 A. 11. ²⁷⁾ Birlinger *Volhsth.* 2, 210; Leoprechting 199; Höfler *Allerseelen* 25 f.; Stemplinger *Aberglaube* 61 f.

5. In dieser Zeit sind die Seelen überall zugegen. Sie gehen mit um den Altar und zum Opfer²⁸⁾, wandeln um die Kirche herum²⁹⁾ und sitzen auf der Totenbahre³⁰⁾. Weit verbreitet sind die Sagen von der Geistermesse (s. d.) in der Kirche, deren Besuch für die Lebenden gefährlich wird³¹⁾. Jeder Schmuck muß dabei von den Altären und Bildern entfernt sein, sonst würden die Toten alles in kleine Stücke zerreißen³²⁾. Auf dem Oybin halten die Erdmännchen am Abend des Allerheiligentages Gottesdienst³³⁾. Stellt man sich nachts auf einen Grabhügel, so sieht man alle, die im nächsten Jahre sterben sollen, über die Gräber gehen³⁴⁾. Auch die Toten selbst nennen diejenigen, die im nächsten Jahre sterben³⁵⁾.

²⁸⁾ ZfdMyth. 1, 240 (9; Mosel); Zingerle *Tirol* 177 (1473). ²⁹⁾ Rogasener Familienblatt 5, 3. ³⁰⁾ Zingerle 177 (1474). ³¹⁾ Bolte-Polivka 3, 472; Sartori 3, 259 A. 2; Kühnau *Sagen* 1, 212 f. 375 f.; Knoop *Posen* 136 ff. ³²⁾ Drechsler 1, 154. ³³⁾ Meiche *Sagen* 335 (435). ³⁴⁾ Schuller *Progr. v. Schäßburg* 1863, 21 (11); vgl. ZfVk. 8, 400 (Bayern); Frazer 6, 73. ³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 131.

6. Die Seelen besuchen ihre Gräber³⁶⁾, wandern als Lichter auf dem Kirchhofe³⁷⁾ und schweben als Vögel um die Grabsteine³⁸⁾. Man muß sehr vorsichtig sein, denn sie sitzen auf jedem Grashalm des Kirchhofes³⁹⁾ und auf allen Feldern und Wegen⁴⁰⁾. In den Alpenländern werden sie als Kröten sichtbar, denen man daher nichts zuleide tun darf⁴¹⁾. Sie fahren im Winde durch die Luft⁴²⁾ und zeigen

sich als weiße Nebel⁴³⁾. Sehen können sie nur besonders begnadete Menschen; aber man kann sie um Mitternacht singen hören⁴⁴⁾. Oder sie machen sich durch Knistern im Zimmer oder durch Ächzen unter der Erde auf dem Kirchhofe bemerkbar⁴⁵⁾. In der Umgegend von Dinan reiten sie die Pferde, die die Landleute auf den Feldern gelassen haben⁴⁶⁾.

⁴³⁾ Schönwerth 1, 281 (4); Drechsler 1, 154. ⁴⁴⁾ ZfdMyth. 1, 242 (Mosel). ⁴⁵⁾ Drechsler 1, 153; vgl. Sébillot 2, 443. ⁴⁶⁾ Volkskunde 14, 174 f. ⁴⁷⁾ Ebd. 14, 175; Drechsler 1, 154; Sartori 3, 259. ⁴⁸⁾ Zingerle Tirol 178 (1477); Rosegger Steiermark 382. ⁴⁹⁾ Zingerle 176 (1463); Volkskunde 14, 173; Festschrift f. Ed. Hahn 1917, 248. ⁵⁰⁾ Sébillot 2, 140. ⁵¹⁾ Drechsler 1, 154. ⁵²⁾ Birlinger A. Schwaben 1, 389; Baumgarten Jahr u. s. Tage 30. ⁵³⁾ Sébillot 3, 118.

7. Wer sich im Dunkeln ins Freie wagt, muß sterben⁴⁷⁾. Überhaupt ist die Nacht von Allerheiligen auf A. voll von Spuk und Zauber, und alle Geister schalten frei⁴⁸⁾. Der ewige Jäger zieht um⁴⁹⁾. Versunkene Städte zeigen ihre Schätze⁵⁰⁾ und lassen ihre Glocken hören⁵¹⁾. Manche Verrichtungen sind am A. tage verboten⁵²⁾: Man soll kein Korn säen⁵³⁾ und nicht auf die Gamsjagd gehen⁵⁴⁾. Solange ein Lumpen, am A. tage auf einen Baum geworfen, hängen bleibt, ist das Vieh vor dem „Vermeynen“ sicher⁵⁵⁾. Durch das „Totenbahnenziehen“ kann man alles erhalten, was man wünscht⁵⁶⁾.

⁴⁷⁾ Sartori 3, 259 A. 3. ⁴⁸⁾ Panzer Beitr. 1, 46; Bohnenberger 7; Leoprechting 200; Hörmann Volksleben 188; Hartmann Westfalen N.F. 43; Volkskunde 14, 181; Höfler Allerseelen 3; Sébillot 2, 353, 429. ⁴⁹⁾ Pollinger Landshut 121; Sébillot 1, 178. ⁵⁰⁾ Ebd. 2, 104. ⁵¹⁾ Ebd. 2, 451. ⁵²⁾ Zfvk 4, 405 (Ungarn); Volkskunde 14, 175, 176. ⁵³⁾ Strakerjan 2, 94. ⁵⁴⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 30. ⁵⁵⁾ Schönwerth 1, 310. ⁵⁶⁾ Zingerle Tirol 177 (1474).

8. Für die Lebenden sind besondere Speisen vorgeschrieben. Die vegetabilischen und Milch überwiegen durchaus. Man glaubt damit den Seelen wohlzutun⁵⁷⁾. Man bespritzt sich mit der Milch oder spritzt sie gegen

den Herd, darf nichts davon verschütten und nicht zu viel davon essen⁵⁸⁾. Im Moseltal wird am Allerheiligenabend in jedem Hause Hirsebrei gegessen; so viel Körner man ißt, soviel Seelen befreit man aus dem Fegefeuer⁵⁹⁾. Gebäck in verschiedener Gestalt werden in Menge angefertigt und an Familienmitglieder und Dienstboten verteilt⁶⁰⁾.

⁵⁷⁾ Sartori 3, 263 A. 23; Höfler Allerseelen 7 ff. ⁵⁸⁾ John Westb. 96 f. 179. ⁵⁹⁾ Sébillot 3, 515. ⁶⁰⁾ Höfler Allerseelen 7 ff. John Westb. 96, 97, 179, 291; Hörmann Volksleben 190; Baumgarten Jahr u. s. Tage 30; Volkskunde 14, 138 ff.; Sartori 3, 263 A. 22; Franz Benediktionen 1, 596.

9. Vor allem werden die Armen mit solchen Spenden bedacht, oft durch Stiftungen und Vermächtnisse⁶¹⁾. In Basel werden noch im 15. Jh. Stiftungen erwähnt „pro panibus super sepulchro ipso ponendis et postea pauperibus erogandis“⁶²⁾. In Lüssen stellt man Milch und Krapfen am Vorabend des A. tages nach dem Nachtessen auf den Tisch und läßt sie unberührt bis zum andern Tage stehen, wo sie an Arme verteilt werden⁶³⁾. Anderswo macht man es ähnlich mit gekochten Bohnen⁶⁴⁾. Übrigens wird in Tirol an die Hausarmen auch Flachs und Werg verabfolgt⁶⁵⁾.

⁶¹⁾ Schönwerth 1, 284; Reiser Allgäu 2, 172; Birlinger Volksth. 2, 166; A. Schw. 1, 135; Sartori 3, 262 A. 18. ⁶²⁾ Höfler Allerseelen 6. ⁶³⁾ Zingerle Tirol 176 (1468). ⁶⁴⁾ Ebd. 226. ⁶⁵⁾ Hörmann Volksleben 191.

10. Auch für die Kinder fällt vieles ab. Sie werden (wie auch an Allerheiligen) von den Paten mit Brot und Kuchen beschenkt⁶⁶⁾, ziehen aber auch — wie die Armen — von Haus zu Haus, singen und empfangen „um der armen Seelen willen“ Gaben an Äpfeln, Getreide, Mehl, Schmalz, Geld, vor allem aber an Brot⁶⁷⁾. In Ehingen a. D. suchen sie auf den Gräbern kleine Münzen, die Mutter oder Geschwister dorthin gelegt haben, und kaufen sich dafür „Seelenbirnen“ oder Gebäcke⁶⁸⁾.

⁶⁶⁾ Birlinger Volksth. 2, 135; Pollinger Landshut 224; John Westb. 119, 120; Baumgarten Jahr u. s. Tage 30; Sartori 3, 263 A. 20; Höfler Allerseelen 17, 26, 29; ⁶⁷⁾ Zingerle Tirol 223 (1782);

Baumgarten Jahr 30; Schramek Böhmerwald 167; Sartori 3, 263 A. 21; Ders. Westfalen 168. ⁶⁹⁾ Birlinger A. Schw. 2, 135 f. Sartori.

Almadel, eine der Künste zur übernatürlichen Erlangung von Wissen und Kenntnissen, nach Albertus Magnus¹⁾ auf Salomo zurückgeführt. Das Wort wird wohl von *למד* „lernen“ und *אל* „Gott“ kommen und „Lehre Gottes“ o. ä. bedeuten (vgl. auch *ars notoria*). Auch die „sciences armandelles“ des Jean Belot, die 1623 von der theol. Fakultät in Paris verdammt wurden²⁾, sind vermutlich dasselbe. Agrippa von Nettesheim³⁾ macht A. zu einem Araber, der über die Geomantie geschrieben habe, während das vierte, apokryphe Buch der Occulta philosophia⁴⁾ richtig „Salomos Tafel A.“ nennt, die man benutze, um Orakel zu erhalten. Auch eine Ausgabe der Claviculae Salomonis erwähnt in dem Titel „Les vraies Clavicules du Roi Salomon par Armandel“⁵⁾ wohl diese Schrift (s. o. sc. armandelles).

¹⁾ K. Kiesewetter Geheimwissenschaften 2. Aufl. 306; ders. Faust 88, 341; Delrio Disquisitionum magicarum libri sex. (Mainz 1606) 1, 237. ²⁾ Fexet La Faculté de Théologie de Paris. Ep. mod. 3 (Paris 1904), 407. ³⁾ 1, 273. ⁴⁾ 4, 101. ⁵⁾ Graesse Trésor de livres rares et précieux 2 (1861), 196 nach Catalogue Filheul p. 81 ff. (manusc. franç.). Jacoby.

Almandin. Konrad v. Megenberg beschreibt den A. als einen in bunten, mannigfaltigen Farben schimmernden Stein; er „zerstört jedes Gift, verleiht dem Menschen Sieg gegen alle Feinde und die Gabe, Träume deuten zu können“¹⁾. Schade behandelt ihn unter „alabanda“ und hält ihn für eine edle Granatart, deren Farbe vom Kirschrot bis zum völligen Braun wechselt²⁾. Andere wollen unter ihm den Rubin oder eine Spinellart verstehen. Zedlers Bezeichnung „carbunculus Alabandinus“ weist auf den Granat hin³⁾. In E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Die Bergwerke von Falun“ entdeckt Elias Froböm den kirschrot funkelnden A., der schön ist wie ein Rubin und mit seinem Liebesglück eng verbunden ist⁴⁾.

¹⁾ Buch der Natur 375. ²⁾ Schade 1320 (Plin. n. h. 36 § 63). ³⁾ Zedler 1, 1285. ⁴⁾ Ausgabe Hesse 6, 112. Olbrich.

Almosen (s. a. Armer). 1. A. gr. *ἐλεημοσύνη*, kirchenlat. *eleemosyne*, über das gallisch-roman. *al(i)mosna* schon ahd. *alamuosan*¹⁾, Opfergabe aus eigenem Besitz an Mitmenschen oder höhere Mächte um des Heiles einer Seele willen: *erlösendes A.* — oder als Mittel gegen Schadenzauber: *abwehrendes A.* Es verbinden sich hier die christliche Vorstellung der A. pflicht Besizender gegen Notleidende und der heidnische Drang, sich des Wohlwollens gefährlicher Dämonen durch Opfer (s. d.) zu versichern, ehe diese schaden können, oder nachdem sie zu schaden begonnen.

¹⁾ Kluge Etymolog. Wb. 12.

2. Zur Lehre der christlichen Moral, die das A. geben als eine Pflicht der Nächstenliebe gebietet²⁾, tritt von Anfang an die Ansicht einer *sündentilgenden Wirkung des A.s*, gestützt auf Äußerungen der Schrift³⁾, klassisch formuliert durch Chrysostomus: *pauper venit, qui paradysum vendit, et dicit: da panem et accipe paradysum*⁴⁾; Augustinus: *eleemosynis . . . purgantur quotidiana peccata, und: defunctorum animas pietate suorum viventium relevari*⁵⁾; Innocenz III.: *eleemosynas . . . posse prodesse defunctis credimus*⁶⁾. Die „Verdienstlichkeit“ und Pflicht des A.s werden seit dem Auftreten der Bettelorden noch unterstrichen. Dieser leichter faßbare *erlösende Charakter des A.s* leuchtet allgemein dem Volksempfinden ein (s. a. *fasten*).

a) Man gibt A. nicht nur zum Heil der eigenen Seele⁷⁾, sondern auch zur Errettung fremder armer Seelen (s. d.)⁸⁾, besonders der Seelen umgehender *Verbrecher* (s. d.)⁹⁾ und verstorbener A. verweigerer. Das heidnische Opfer zur Abwehr der Toten erscheint in eine Spende zugunsten der Toten umgesetzt, schon im Frühchristentum und nicht spezifisch christlich; das alte Totenopfer erhält sich noch in dem Brauch, Brosamen und Krugreste den armen Seelen zu spenden¹⁰⁾. Kein A. austeilen verdirbt. Wer hartherzig gewesen ist, muß seine

Schätze hüten¹¹⁾ oder nach dem Tode umgehen, bis die nachgeholten A. ihn erlöst haben¹²⁾. Ähnlich müssen durch Betrug gesammelte Schätze als A. verteilt werden, damit der gebannte Geist erlöst werden kann¹³⁾. Besonders rohe Verweigerung des A.s kann sogar plötzlicher Untergang treffen¹⁴⁾, oder man wird noch in diesem Leben von einem Strafwunder befallen, von dem nur A. geben befreit¹⁵⁾. Entsprechend verwandelt sich ein aus Geiz beschnittenes Brot, das einem Heiligen als A. gereicht werden soll, in Stein¹⁶⁾.

Die Hinterbliebenen spenden A. für das Seelenheil des Verstorbenen nicht nur an Arme (Thüringer „Armen-spende“, Siebenbürger „Tränenopfer“¹⁷⁾), sondern auch an Mönche und Weltgeistliche¹⁸⁾. Neben dem besonderen Anlaß eines Todesfalles bestehen allgemeine Gabentage, in erster Reihe natürlich Allerseelen, wo in Böhmen Söllawecken = Arme-Seelen-Wecken verteilt werden¹⁹⁾, Karfreitag (A. gröschel, gute Freitagsgröschel)²⁰⁾, aber auch jeder Sonntag²¹⁾; es werden A. in St. Valentins Namen gesammelt (Augsburg 1472)²²⁾. Man errichtet schließlich A.stiftungen an Kirchen, die man nicht beschneiden darf²³⁾. Wenn eine solche A.spende vernachlässigt wird, kommen die toten Stifter selbst, den Pfarrer zu mahnen²⁴⁾.

b) Das erlösende A. bringt zuletzt nicht nur ewigen, sondern in vergrößerter Auffassung auch schon zeitlichen Vorteil, wie das allgemein verbreitete Sprichwort besagt: „Almose ge armet nid“²⁵⁾. So spendet ein Mildtätiger seine ganze Ernte als A., zum Lohn wird seine Scheune durch Wunder wieder gefüllt²⁶⁾; gegebenes A. verhilft zu einer rettenden Warnung²⁷⁾. Noch deutlicher erhellt diese drastische Auffassung daraus: „Was-me^a zur vordere Tür us z'Allmuese gid, chund zur hindere dopplet wider ine“; „Zürich, deine A. erhalten dich!“ (1688)²⁸⁾; denn „d'Almose^a lüge^a net“, sie bringen schon zeitlichen Nutzen²⁹⁾.

¹¹⁾ Wetzera. Welte 1, 369 ff.; Herzog-Hauck 1, 381 ff. ¹²⁾ Daniel 4, 24; Luk. 11, 41; Matth. 23, 31 ff. ¹³⁾ Chrysosto-

mus *Homilia de eleemosyna* c. 3. ¹⁴⁾ Augustinus *Serm.* IX, 11, 17; Lucius *Heiligenkult* 27. ¹⁵⁾ Denzinger *Encheiridion Symbolorum et Definitionum* 427; vgl. *Catechismus Romanus* IV, c. 14 q. 16, 3. ¹⁶⁾ Klapper *Erzählungen* Nr. 131. ¹⁷⁾ Alemannia 2, 142; Kühnau *Sagen* 1, 205 f. ¹⁸⁾ Mackensen 13 Nr. 16. ¹⁹⁾ Lucius *Heiligenkult* 27; Grohmann 190; Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 126. ²⁰⁾ Heyl *Tirol* 60 Nr. 17. ²¹⁾ Strackerjan 1, 247; Alpenburg *Tirol* 208; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 211; Meier *Schwaben* 1, 269; Meyer *Aberglauben* 351. ²²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 70; Alpenburg *Tirol* 183. ²³⁾ Grässe *Sachsen* 2, 334; *ZfdMyth.* 2, 350 f.; Böckel *Handbuch* 369. ²⁴⁾ Heyl *Tirol* 158 Nr. 60; Rochholz *Sagen* 2, 47; Klapper *Erzählungen* Nr. 142. ²⁵⁾ Bavaria 1, 315. ²⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 260; Speisen und Kleider: Kondziella *Volksepos* 140 f.; Malter *Brot: Hess. Bl.* 4, 10; Geld: Reiser *Allgäu* 2, 307. ²⁷⁾ Belege mittelalterlicher Dichtung: Kondziella *Volksepos* 36. ²⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 166 f.; Grohmann 190; Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 133 f.; Heyl *Tirol* 762 Nr. 54. ²⁹⁾ Drechsler 1, 91. ³⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 458 (Schaffhausen). ³¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 396. ³²⁾ Ebd. 2, 395; Rochholz *Sagen* 2, 93. ³³⁾ Heyl *Tirol* 455 Nr. 14. ³⁴⁾ Schweizld. 1, 192; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 146. ³⁵⁾ Klapper *Erzählungen* Nr. 32. ³⁶⁾ Vernalcken *Mythen* 79. ³⁷⁾ Schweizld. 1, 192. ³⁸⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 146.

3. Neben diese christliche, erlösende Seite des A.s tritt eine abwehrende Eigenschaft, die dem heidnischen Opferbrauch im Kampf gegen böse Mächte entspringt³⁰⁾ (s. a. Abwehrzauber). a) Am klarsten erhalten die A. nach der Ernte (auf dem Feld wird Sammel gelassen), nach dem Ausdreschen, nach der Obsternte den Sinn der heidnischen Getreide- und Obstopfer (s. Opfer)³¹⁾. Finnische Gebräuche zeigen deutlich die alte Opferform an hilfreiche Geister und bedrohliche Tiere, die das Christentum in A. für die Armen, besonders Witwen und Waisen, umgewandelt hat³²⁾. Alte heidnische Opfer an Gottheiten bleiben als A. an Mönche und ihre Heiligen, die geradezu einen Zoll erheben, wie es einst Arndt auf einer Donaureise erlebt hat³³⁾. Um vor dem Dämon des bösen Blicks des Bettlers geschützt zu sein, muß man das verlangte A. geben, ein allgemein verbreitetes Gefühl³⁴⁾. Namentlich eine

Schwangere soll um jeden Preis allen Bettlern ein A. spenden³⁵⁾. Der erste Bettler nach Geburt eines Kindes oder beim ersten Hervorgang der Wöchnerin bekommt ein Stück Brot, um Unglück fernzuhalten³⁶⁾. Daher verteilt man auch A. am Hochzeitstag³⁷⁾. Ebenso gibt man beim Viehkauf dem ersten beegnenden Bettler oder Armen den „Gottesheller“ (s. d.), damit das neu erworbene Vieh gedeihe³⁸⁾. Vor allem gefährlich sind Zigeuner-Gräfinnen: wenn sie ihr gewünschtes A., hauptsächlich Speck, nicht erhalten, lassen sie das Haus verbrennen (Luzern 1739)³⁹⁾. Man schickt aber auch keine reisenden Handwerksburschen unbeschenkt fort⁴⁰⁾. Sie könnten sich rächen wie die wandernden Müllerburschen der schlesischen Sage, die bösen Zauber über die ungastliche Mühle senden⁴¹⁾. Nicht immer kann der Bettler mit dieser Abwehrsorge rechnen; daher suchte man sich einst A. auch durch andere Mittel zu erzwingen, z. B. den Glauben, „wann einer ein von einem Aussezigen gebettletes Stuck Brot esse / könne einem solchen niemand kein A. mehr versagen / ob ers gleich weder werth noch nottürfftig sey“⁴²⁾.

Die vorbeugende Wirkung wohnt allgemein dem A. inne, wie einer Tiroler A.spende, die seit einer Pest im 14. Jh. eingeführt ist⁴³⁾, oder der alljährlichen Verteilung eines halben Tagesertrages an Käse und Zieger unter die Armen in der Johannisnacht zur Fernhaltung der so gebannten Viehseuche⁴⁴⁾. Gegen „Antoniusfeuer“, eine Art Bräune, schützt das kirchliche Opfer von Antoniusferkeln, die österreichische Bauern im Herbst einst Mönchen als Fürbittern dargebracht⁴⁵⁾. A.geben bewahrt sogar vor dem Feind⁴⁶⁾.

b) Wie man zu fürchtendes Unheil durch A. bannt, so wendet man auch wirklich eindringende böse Mächte durch A. zwingend ab. Man schleudert verfolgenden Irrlichtern einen Sechser zu, um sie unschädlich zu machen⁴⁷⁾. Wenn der Wind, Melusina, heult, muß man Mehl und Salz, auch Butter, in den Ofen oder zum Fenster hinaus werfen⁴⁸⁾ oder Salz und Mehl, auch

drei A., in die Luft streuen (s. Windfüttern)⁴⁹⁾. Gerade diese stilisierte Form der Gaben als drei — weiße (s. d.) — A. übt eine besondere Zauberkraft; sie gelten als sehr „vornehm“, d. h. wirksam, um einen Wunsch zu erreichen, z. B. Mehl, Milch, Eier⁵⁰⁾. Merkwürdig ist eine frühere Schweizer Gewohnheit, einem regelmäßig erscheinenden, weißgekleideten Zug von Zigeuner-Wahrsagern von jedem Hausbesitzer drei weiße A. (Eier, Mehl, Butter) zu verabreichen⁵¹⁾. Eben drei A. finden sich auch als Bußvorschrift⁵²⁾. Der Druck der Drud (s. d.) wird verjagt, wenn man zu ihr zu sagen vermag: „Komm morgen um Salz zu mir“, wozu diese dadurch gezwungen wird, oder sie wird auf 12 Uhr mittags des andern Tages bestellt und mit Brot und einem Viertelkreuzer lautlos abgefertigt⁵³⁾. Man spricht zur Drud, sobald sie zu drücken beginnt: „Komm um drei A.“⁵⁴⁾, „Komm morgen um die drei weißen Gaben“ (ein Ei, eine Hand voll Salz und eine Handvoll Mehl)⁵⁵⁾. Die drei A. vertreiben auch andere Krankheitsgeister. Die Urheberin einer Krankheit wird durch Verbrennen des behexenden Federkranzes im Bett genötigt, dreimal etwas Weißes zu verlangen: Salz, Mehl, Kreide; hier wird umgekehrt durch die Verweigerung der A. ihre Macht gebrochen⁵⁶⁾ (s. leihen). Sonst müssen auch dazu die drei A. gegeben werden, und zwar an Arme, so zur Bekräftigung eines Spruchs gegen Fieber, Friesel, Brand, Rotlauf, neben wiederholten dreimaligen Gebeten, die Spende jedesmal aus der rechten Hand des Kranken⁵⁷⁾. Dies dreifache A. soll etwa Geld, Brot und „Schmutz“ (Fett) sein⁵⁸⁾ oder Brot, Wein und Geld⁵⁹⁾. Es bedeutet ein Mißtrauen gegen die Zauberkraft des A. selbst, wenn mit dem A. der Wunsch verknüpft wird, der Beschenkte solle für den Leidenden beten⁶⁰⁾. Diese Macht zeigen aber drei A., die die Mutter für das kranke Kind morgens nüchtern und unbeschrien heischt, um eine Suppe daraus zu kochen⁶¹⁾. So haben auch silberne Ringe aus erbetteltem A. die Kraft, „gewisse“ Krankheiten zu heilen (s. betteln)⁶²⁾. Die gleiche wiederherstellende

Wirkung wird für den Milchsegen des Viehs erwartet. Nach dem Kalben gibt man der Kuh selbst deshalb drei weiße A.: Milch, Mehl, Butter oder auch an Arme Geld, Brot und Schmalz⁸³⁾. Nach dem Aussäugen opfert man den Armen drei Häfen voll Milch, um dadurch die Kuh zum Milchgeben für den eigenen Gebrauch zu veranlassen⁸⁴⁾. Ein Segensrezept des 16. Jh.s gebietet, nach Anbringen eines Amuletts die erste Milch, die in den Kübel kommt, dem ersten Menschen zu geben, der um ein A. bittet, „unde acht nicht, wer er sey“⁸⁵⁾. Wenn es nicht Käse und Anken geben will, soll man drei A. von einem, der sie um Gottes Willen geheischen hat, an einem Sonntag zu bekommen suchen und mit Angelikawurzeln der Kuh zu lecken geben, dazu vor dem Käsemachen drei Stäppli Salz in das Kessi schütten⁸⁶⁾. Damit man mit gekauftem Rindvieh Glück habe, soll es (neben andern Mitteln) über beliebige Geldstücke, die einem Bettler geschenkt werden müssen, den Stall betreten⁸⁷⁾. Andererseits darf man wieder, wenn eine Kuh gekälbert, drei Tage nichts aus dem Haus geben, auch kein A.⁸⁸⁾. So erscheint das A. als ein hilfreicher Verbündeter im Kampf gegen böse Geister aller Art.

⁸⁰⁾ Heckscher 139; Grimm *Myth.* 1, 34. ⁸¹⁾ Eberhard *Landwirtschaft* 7, 9, 12; vgl. FFC Nr. 66, 101—209. ⁸²⁾ FFC Nr. 66, 187. ⁸³⁾ Heckscher 140. ⁸⁴⁾ Seligmann *Blüh* 1, 91 f. 345 f.; Seligmann *Zauberkraft* 125. 135; Meyer *Baden* 346; Zingerle *Tirol* 222; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 170. ⁸⁵⁾ Südbaden; vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 536; Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 27, 32. ⁸⁶⁾ John *Westböhmen* 108. ⁸⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 297; Zingerle *Tirol* 21 Nr. 131. ⁸⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 63; ZfVfK. 2, 293; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140. ⁸⁹⁾ Lütolf *Sagen* 252 f.; vgl. Anm. 51. ⁹⁰⁾ Meyer *Baden* 346. ⁹¹⁾ Peuckert 93 f. ⁹²⁾ Anhorn *Magiologia* (1675) 149. ⁹³⁾ Heyl *Tirol* 757 Nr. 33. ⁹⁴⁾ Lütolf *Sagen* 115. ⁹⁵⁾ Heckscher 140. ⁹⁶⁾ Klapper *Erzählungen* Nr. 55. ⁹⁷⁾ Brückner *Reuß* 207. ⁹⁸⁾ Grohmann 2 f. ⁹⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 100. ¹⁰⁰⁾ Lütolf *Sagen* 555 Nr. 367; *Alpenburg Tirol* 267; Laistner *Sphinx* 1, 184. ¹⁰¹⁾ Rochholz *Naturmythen* 24. ¹⁰²⁾ Friedberg *Bußbücher* 5. ¹⁰³⁾ Vernaleken *Mythen* 270 f. ¹⁰⁴⁾ Zingerle *Tirol* 70 Nr. 593. ¹⁰⁵⁾ ZfVfK. 8, 396;

Alpenberg Tirol 267, 302. ¹⁰⁶⁾ Strackerjan¹ 1, 359 § 238 d. ¹⁰⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 157. ¹⁰⁸⁾ Meyer *Baden* 564. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 347. ¹¹⁰⁾ Ebd. 347; Höhn a. a. O. ¹¹¹⁾ Meyer *Baden* 43. ¹¹²⁾ Anhorn *Magiologia* 226; vgl. Clemens Alexandrinus *lib. III paedag.* c. 2; *Rockenphilosophie* (1706) 400, c. 84. ¹¹³⁾ Eberhard *Landwirtschaft* 17. ¹¹⁴⁾ Ebd. 17; Schönbach *Berthold v. R.* 132. ¹¹⁵⁾ Buchmüller *Beatenberg* 421. ¹¹⁶⁾ Eberhard *Landwirtschaft* 15. ¹¹⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 240. Müller-Bergström.

Almrausch s. Alpenrose.

Almtier s. Alpgeister.

Aloë. I. Pflanze. Die Droge stellt den eingetrockneten Saft von afrikanischen und westindischen A.arten (hauptsächlich von A. ferox) dar, der aus den dickfleischigen Blättern gewonnen wird. Eine Reihe von A.arten werden als Zierpflanzen in Zimmern gezogen. Im Volke wird nicht selten die amerikanische Agave (*Agave americana*), die alle hundert Jahre nur einmal blühen soll¹⁾, als A. bezeichnet. Offenbar als Sympathiemittel werden A.blätter bei Nasenbluten aufgelegt²⁾ und gegen Krämpfe benutzt³⁾. Im Orient gilt die A. als Mittel gegen Hexerei und Zauberei⁴⁾.

¹⁾ Z. B. Manz *Sargans* 148. ²⁾ Ebd. 70. ³⁾ Urquell 4, 279. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 54; FL. 19, 469. Marzell.

II. Name einer der heiligen drei Frauen im Segen⁵⁾. Ein Zauberspruch *αλων* steht bereits auf einer antiken Hagelbeschwörung⁶⁾. Im koptischen Physiologus wird ein dem Phönix paralleler Vogel Alloë bzw. Allôë genannt⁷⁾; da dieser Vogel mit der Auferstehung Christi in Beziehung gesetzt wird⁸⁾ und die Frau des Segens eine der 3 am Grabe Jesu weilenden Frauen ist, könnte eine Verbindung bestehen. Erwähnt sei auch, daß der hebr. Name *אֱלֹהִים* (der Murmeler, Beschwörer) Neh. 3, 12 *Ἀλλωγς* 10, 24 *Ἀλωγς* geschrieben wird; es gab also einen bibl. Namen dieses Klages. Nach von Lemm hat der Vogel seinen Namen vermutlich von der Pflanze *ἀλὼν*.

¹⁾ Kronfeld *Krieg* 215; Frischbier *Hexenspr.* 36 f.; ZfVfK. 5, 37. ²⁾ Heim *Incantamenta* 542. ³⁾ O. von Lemm *Koptische Miscellen* 1 (1914), 231. ⁴⁾ Erman-Krebs *Aus den Papyrus d. königl. Museen* (1899), 251. Jacoby.

Aloysius, hl., S. J., geb. 1568, gest. 1591, heilig gesprochen 1726, durch Papst Benedikt XIII. i. J. 1729 zum Patron der Jugend, besonders der Studierenden, erhoben, Fest 21. Juni¹⁾. Irrigerweise mit Loy, dem zu Cadillac bei Limoges geborenen, 659 als Bischof von Noyon gestorbenen Eligius, afrz. Eloi, gleichgesetzt, z. B. in Bechsteins *Deutschem Sagenbuch*, wozu u. a. die bayrisch-mundartliche Form Loisl (Aloys) leicht führen konnte. Bei Seligmann, *Der böse Blick* 2, 352—353, ist „sant Alar“ in Schutzgebeten für Pferde aus der Niederbretagne mit hl. A. wiedergegeben und von Prozessionen von Pferden um Kapellen des hl. „A“ und von Weihegaben an „diesen“ zum Heile der Pferde oder gegen Pferdekrankheiten gehandelt. Hier liegt entweder eine ähnliche Verwechslung vor oder eine Übertragung, da sonst der hl. Eligius in Frankreich als Patron der Pferde verehrt wird, Translationsfest 25. Juni. Auch in Deutschland galt Eligius als Patron für Pferde in seiner Eigenschaft als Patron der Schmiede (s. Eligius).

¹⁾ AA. SS. 21. Juni IV, 914—1057. Wrede.

Alp (Alptraum).

1. Wesen u. Entstehung des A.traums. — 2. Der A.mythus. — 3. Benennungen des A.s. — 4. Beschreibungen des A.s. — 5. Wer ist der A.? — 6. Warum drückt der A.? — 7. Tätigkeiten des A.s. — 8. Gegenmittel.

1. Wesen und Entstehung des A.traums¹⁾. Der A.traum hebt sich aus der Masse der gewöhnlichen Träume durch eine gewisse Typik seines Inhalts und seiner Formen heraus: der vom A. befallene Schläfer glaubt meistens, daß ein Wesen tierischer oder menschlicher Gestalt sich auf seiner Brust niederlasse und ihn bis zur Erstickungsgefahr drücke; er fühlt sich dabei im Zustande hochgradiger Angst und außerstande, sich zu rühren oder einen Laut von sich zu geben (eigentlicher A.traum), bis endlich eine energische Bewegung, ein Aufschrei oder dgl. ihn zum Erwachen bzw. zu traumlosem Weiterschlafen befreit. Nicht selten sind mit dem A.druck erotische Träume verbunden (erotischer A.traum)²⁾.

Hervorgehoben wird von den meisten Beobachtern eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Einprägsamkeit der A.traumvisionen³⁾. — Der A.traum entsteht dadurch, daß der Schläfer auf irgendeine Weise (Bedecken von Mund und Nase mit der Bettdecke, Bauchlage mit in die Kissen gedrücktem Gesicht, Schnupfen oder andre Erkrankungen der Atmungsorgane) im Atmen behindert wird; verbrauchte Luft im Schlafraum, Belastung des Magens mit schwer verdaulichen Speisen, gewisse Krankheiten befördern das Zustandekommen des A.traums. Die Art des im A.traum gesehenen Wesens (ob haarig oder glatt) und seiner Angriffsweise (ob plötzlich überfallend oder langsam beschleichend) hängt oft nachweislich mit der Beschaffenheit des die Atemhemmung bewirkenden Gegenstandes (ob Wolldecke oder Leinen) und mit dem Tempo des Eintretens der Atemhemmung zusammen⁴⁾. — Häufig wiederholter A.traum kann schwere Gesundheitsstörungen, Geisteskrankheit, epileptische und hysterische Zustände, Schlagfluß herbeiführen⁵⁾.

¹⁾ J. Börner *Über d. A.drücken*. Würzburg 1855; C. Cubasch *Der A.* Berlin 1877; Roscher *Ephialtes* 5 ff.; E. Jones *Der Alptraum in s. Beziehungen zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens*, dtsh. von E. H. Sachs. Leipzig 1912. ²⁾ Börner 10 f. 27 f. ³⁾ Roscher 10 f. ⁴⁾ Börner 22. ⁵⁾ Roscher 13.

2. Der A. mythus⁶⁾. Obgleich schon die antike⁷⁾ und mittelalterliche⁸⁾ Wissenschaft die Entstehung des A.traums auf natürliche Weise zu erklären wußte, hat der Volksglaube aller Zeiten und Völker an der Realität des im A.traum Gesehenen und Erlebten festgehalten. Der aus dem A.traum entwickelte A.mythus gehört zu den ältesten und verbreitetsten mythischen Vorstellungen der Menschheit⁹⁾ und ist auch heute im deutschen Volksglauben noch voll lebendig¹⁰⁾, da er dem Volke nicht nur durch zahllose Sagen und Bräuche bezeugt, sondern auch durch das Erlebnis des (in seinem Inhalt seinerseits oft wieder durch den A.mythus beeinflussten¹¹⁾) A.traums immer aufs neue wachgerufen wird. —

Die große Bedeutung des A.traums für die Mythenbildung hat vor allem L. Laistner in seinem bahnbrechenden, aber vielfach allzukühn vorstoßenden Buch *Das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte* nachgewiesen.

6) Laistner *Sphinx* 1, 41 ff.; Ranke *Sagen* 2 14 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 10 f. 7) Roscher *Ephialtes* 18 f. 8) Liebrecht *Gervasius* 39 u. Anm.; *Vocabular* v. 1482, vgl. *Lexicon Mittelhd. Hdwb.* 1, 204 f.; Schmelzer *BayWb.* 1, 649; Hansen *Hexenwahn* 258; Cysat 48. 9) Schrader *Reallex.* 12 s. v. alp; Ebert *Reallex.* 3, 346; Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 205 f.; Tylor *Cultur* 2, 190 f.; Maab *Mistral* 24 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 436 (s. v. *cauchemar*). 10) Vgl. z. B. *ZfVh.* 7, 249; Urquell 2, 168 f.; dagegen z. B. Kühnau *Sagen* 3, 118. 11) Zahler *Simmenthal* 32.

3. Benennungen des A.s¹²⁾. Der mythische Verursacher des A.traums wird in den verschiedenen Landschaften Deutschlands sehr verschieden bezeichnet. Das in die Schriftsprache aufgenommene Wort Alp gilt ihm im Volksmund, vor allem in Mitteldeutschland (einschl. Sudetengebiet¹³⁾ und Siebenbürgen¹⁴⁾), aber auch in Hinterpommern¹⁵⁾; es ist identisch mit Alb, Alf und Elbe (s. d.), dessen Bedeutung erst in neuerer Zeit (gegen Ende der mhd. Periode?)¹⁶⁾ auf den Dämon des A.traums eingeengt wurde. — In Norddeutschland, von den Niederlanden bis Ostpreußen, herrscht die schon altgerm. Bezeichnung *Mahr* (s. d.) mit ihren Nebenformen *Mahrt*, *Nachtmahr*(t), *Bocksmahrte* (im Altenburgischen)¹⁷⁾ und ihren slawischen Entsprechungen *Mora* (polnisch), *Zmora* (Kaschubisch), *Murawa* (wendisch) usw. Daneben gilt auf altem friesischem Gebiet (Oldenburg und Ostfriesland) *Walridderske* (s. d.) und *Rittmeije* (Baltrum)¹⁸⁾. — Süddeutschland und die Schweiz kennen als die beiden verbreitetsten Bezeichnungen das ebenfalls erst in neuerer Zeit auf den A.dämon eingeschränkte *Schrättele* (s. Schrat) mit seinen Nebenformen *Schrätllig*, *Schrätzel*, *Schrecksel*, *Schreckle*, *Schrätzmännel*, *Strädel*¹⁹⁾, *Rettele*, *Rätzel*, *Ritzel*²⁰⁾, und zwar im allgemeinen mehr auf alemannischem Boden (während im S.O. *Schr.* noch in

der weiteren Bedeutung den Kobold bezeichnet, der nur gelegentlich auch den A.druck erzeugt und andere Tätigkeiten des A.dämons ausübt), aber auch z. B. im Vogtland²¹⁾, und *Drud* (s. d.), auch *Trud*, *Drutt*, *Trudd*, vor allem im bayr.-österr. Gebiet, aber auch in Schwaben²²⁾ und bis nach Mittelfranken²³⁾, Sachsen (neben dem männlichen Alp)²⁴⁾, Lausitz²⁵⁾, Vogtland²⁶⁾, Böhmen²⁷⁾, im Kuhländchen²⁸⁾ und in Siebenbürgen²⁹⁾; in Tirol sagt man: „*Das Schrattl ist für das Vieh, was für den Menschen die Trud ist*“³⁰⁾. In der Schweiz (allgemein), in Vorarlberg³¹⁾, im Elsaß³²⁾ und am Kaiserstuhl³³⁾ heißt der A.dämon auch *Dockeli* (s. d.), *Toggeli*, *Doggi*, *Dockje*. — Andre vereinzelte Benennungen sind z. B. fränkisch *Trempe* (die Trampelnde, Tretende)³⁴⁾, mhd. *Stempe* (die Stampfende)³⁵⁾, elsässisch *Letzekäppel* (der das Mützchen „letz“, d. i. verkehrt, aufhat) und *Letzel*³⁶⁾, und die durchsichtigen Neubildungen *Druckerle*³⁷⁾, *Drück(er)männchen*³⁸⁾, *Nachtmännle*³⁹⁾, *Nachtfraueli*.

12) Mogk *Mythologie* 268 f.; Meyer *Myth. d. Germ.* 130 f.; Heckscher 34 f. 13) Lehmann *Sudeten* 40. 14) Müller *Siebenbürgen* 40. 15) Knoop *Hinterpommern* 82. 16) *Mhd.Wb.* 1, 24; Kluge *Etym.Wb.* s. v. Alp; Lütjens *Zwerg* 110. 17) Grimm *Myth.* 3, 372; Kuhn u. Schwartz 520 zu XV. 18) Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 199, vgl. 505. 19) Stoll *Zaubergl.* 160. 20) Meyer *Baden* 550. 21) Wuttke *Sächs. Volksk.* 323. 22) Meier *Schwaben* Nr. 194. 23) Panzer *Beitrag* 2, 550. 24) Wuttke *Sächs. Volksk.* 323. 25) Haupt *Lausitz* 1, 61. 26) Köhler *Voigtland* 479 f. 27) John *Westböhmen* 267. Schrammek 258. 28) Enders *Kuhländchen* 91 ff. 29) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 311. 30) *Alpenburg Tirol* 369. 31) *Vonbun Sagen* 2 76. 32) Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 54; Higelin 102 f. 33) Meyer *Baden* 550. 34) Grimm *Myth.* 1, 231, 3, 90; Wolf *Beiträge* 2, 264. 35) Grimm *Myth.* 1, 230. 36) Stöber 176 u. 110; Laistner *Sphinx* 1, 155. 37) Meier *Schwaben* 1, 171; Höhn *Volksheilkde* 1, 136. 38) Wrede *Rhein. Volkskde* 2 133; Lohmeyer *Saarbr.* 8. 39) Meier *Schwaben* 1, 171; Kühnau *Sagen* 3, 105 f.; Haupt *Lausitz* 73 Nr. 68.

4. Beschreibungen des A.s.

Die Angaben über das Aussehen des A.s entsprechen zu einem großen Teil der in der A.traumvision gesehenen Schreckgestalt: der A. erscheint entweder als

Tier („darf jede Tiergestalt annehmen, nur nicht die der Taube, des Schafs, der Biene“⁴²⁾), und zwar meistens rauhaarig, zottig⁴³⁾ (vgl. lat. *pilosus*)⁴⁴⁾, als Katze oder Kater (allgemein)⁴⁵⁾, mit glühenden Augen⁴⁶⁾, als Pudel⁴⁷⁾, schwarzer Hund⁴⁸⁾, Affe⁴⁹⁾, Fuchs⁵⁰⁾, Bock („Bocksmahrte“)⁵¹⁾, Pferd mit feurigen Augen⁵²⁾, „Nachtpferd“⁵³⁾, als schwarze Henne⁵⁴⁾, „Atzel“ (Elster)⁵⁵⁾, Vogel⁵⁶⁾; seltener „glatt wie ein Aal“⁵⁷⁾, als Schlange⁵⁸⁾, schleimiges kleines Tier⁵⁹⁾, Kröte⁶⁰⁾ oder (weißes) Schwein⁶¹⁾; oder in menschlicher Gestalt, als schwarze Dame⁶²⁾, weiße Frau⁶³⁾, altes Weib⁶⁴⁾ mit langer Nase⁶⁵⁾, großen Augen⁶⁶⁾, eiskalter Hand⁶⁷⁾, mit schwerem Klotz in den Armen⁶⁸⁾, mit langen Haaren⁶⁹⁾, breiten latschigen⁷⁰⁾, platten⁷¹⁾, siebeneckigen⁷²⁾ Druden- oder Krottenfüßen⁷³⁾, die auch wie Vogelfüße beschrieben werden: mit drei langen Zehen, von denen zwei nach vorn, einer nach hinten steht⁷⁴⁾, mit nur einem Fuß⁷⁵⁾; oder als häßliches⁷⁶⁾, buckliges⁷⁷⁾, graues⁷⁸⁾ oder rotes⁷⁹⁾ Männlein⁸⁰⁾ mit dickem Kopf⁸¹⁾ und unheimlichen Glotzaugen⁸²⁾, ohne Rücken⁸³⁾, als Soldat⁸⁴⁾; oder mehr oder weniger gestaltlos: als häßliches Wesen mit großem Kopf, ohne Arme und Beine⁸⁵⁾, „wie ein paar lange schwere Brüste“⁸⁶⁾, „wie ein Kuhwampen“⁸⁷⁾, wie ein Faß⁸⁸⁾, eine Kruke⁸⁹⁾, ein Sieb⁹⁰⁾, weich anzufühlen und ohne Knochen⁹¹⁾, mit ekelhafter Feuchtigkeit⁹²⁾, als zottige Wolldecke⁹³⁾, er fällt „wie ein Sack“ vom Bett auf den Boden⁹⁴⁾, man hört ihn kommen, „wie wenn einer einen nassen Sack über den Boden schleift“⁹⁵⁾, er „latscht, als wenn einer auf Filzschuhen ginge“⁹⁶⁾, mit tappsenden, schwerfälligen Schritten⁹⁷⁾, rollt „wie ein Kuderwickli“ ins Zimmer⁹⁸⁾, als Knäuel Wolle⁹⁹⁾, und verschwindet wie eine Feuerflamme¹⁰⁰⁾, ein weißer Nebel¹⁰¹⁾, ein Zugwind¹⁰²⁾. — Aus der nächtlichen Situation und dem Motiv des A.fanges (s. Abschnitt 8) erklärt es sich, wenn der A. die Gestalt von irgendeinem Gegenstand aus dem Bett oder der Schlafkammer annehmen kann: man fängt oder findet ihn als Strohalm (allgemein), Kornähre¹⁰³⁾,

Feder¹⁰⁴⁾, Pantoffel¹⁰⁵⁾, bleierne¹⁰⁶⁾ Nadel¹⁰⁷⁾, Wollfaden¹⁰⁸⁾, Menschenhaar¹⁰⁹⁾; seltsamerweise auch als Apfel¹¹⁰⁾ und Birne¹¹¹⁾ (N.O.-Deutschland). — Endlich spielen auch die Vorstellungen von der Gestalt der menschlichen Seele in den A.mythus hinein: der A. erscheint als Maus (allgemein), als Fliege¹¹²⁾ mit rotem Streifen um den Hals¹¹³⁾, als weiße Taube¹¹⁴⁾ (aber s. oben)⁴²⁾, als kleiner weißer oder grauer Schmetterling¹¹⁵⁾ („Toggeli“ bezeichnet in der Schweiz sowohl den A. als den Schmetterling)¹¹⁶⁾, als Rauch¹¹⁷⁾; auf volksetymologischer Umdeutung des Namens „Mahrte“ wird es beruhen, daß der A. auch als Marder geht¹¹⁸⁾ (oder ist der Marder Seelentier)¹¹⁹⁾? — Echt traumgemäß ist die Verwandlungsfähigkeit des A.s¹²⁰⁾: er kann sich z. B. aus einer Maus in eine Katze mit haarigem Menschengesicht¹²¹⁾, aus einer Katze in einen Strohalm¹²²⁾ oder in eine Schlange und wieder zurück¹²³⁾, aus einer Schlange in einen Frosch und in einen Strohalm¹²⁴⁾ verwandeln; er kann sich wie ein Blutegel zum Knäuel zusammenziehen oder riesenhaft ausdehnen¹²⁵⁾; um dünn zu werden und durchs Schlüsselloch schlüpfen zu können, haspelt er sich die Gedärme aus dem Leib¹²⁶⁾.

42) Strackerjan 1, 463 Nr. 250; vgl. Krauß *Slav. Volksforschungen* 148. 43) Urquell 2, 119; Strackerjan 1, 463; Birlinger *Volksk.* 1, 304. 44) Roscher *Ephialtes* 63 f. 45) Schon Cysat 48. 46) Stoll *Zauberlauben* 160 f. 47) Kuoni *St. Galler Sagen* 50 f.; Strackerjan 1, 463 Nr. 250. 48) Kühnau *Sagen* 3, 114, 120. 49) Ebd. 118; Haas u. Worm 77. 50) Kuoni Nr. 185, 238, 239, 280, 318. 51) Knoop *Posen* 65 Nr. 93; Wuttke *Sächs. Volksk.* 323; Grimm *Myth.* 3, 372. 52) Schell *Berg. Sagen* 250 Nr. 234. 53) Kühnau *Sagen* 3, 120. 54) Ebd. 133; Birlinger *Volksk.* 1, 305 Nr. 481. 55) Wolf *Sagen* 58 Nr. 92. 56) Haas *Pommern* 20 Nr. 38; BayHste 1, 123 f. 57) Urquell 2, 191. 58) Drechsler 2, 273; Leoprechting 39. 59) Sartori *Westfalen* 64. 60) *ZfdMyth.* 2, 40. 61) Jecklin *Volkskde* 364. 62) Schell *Berg. Sagen* 373 Nr. 11. 63) Meiche *Sagen* 286 Nr. 374. 64) Kohlrusch *Sagen* 294. 65) Kühnau *Sagen* 3, 114. 66) Ebd. 3, 115; Mannhardt *Germ. Mythen* 259. 67) Kuhn und Schwartz 298 Nr. 338. 68) Haupt *Lausitz* 73 Nr. 68 = Kühnau *Sagen* 3, 105.

⁶⁹⁾ Keller *Erzählungen* 320, 36; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878; Kühnau *Sagen* 3, 121; Vonbun *Beiträge* 42; Strackerjan 1, 475. ⁷⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 305. ⁷¹⁾ Graber *Kärnten* 160. ⁷²⁾ Vernaleken *Mythen* 270. ⁷³⁾ Kühnau *Sagen* 3, XXXIII. ⁷⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 268. ⁷⁵⁾ ZfV. 1, 216. ⁷⁶⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 68. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 173. ⁷⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 131, 134, 110f. ⁷⁹⁾ Haupt *Lausitz* 73 Nr. 68. ⁸⁰⁾ Stoll *Zaubergl.* 160. ⁸¹⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 133. ⁸²⁾ Höhn *Volksh.* 1, 136. ⁸³⁾ Mannhardt 1, 121; ders. *Germ. Mythen* 259; ⁸⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 6. ⁸⁵⁾ Vonbun *Sagen* 1, 76. ⁸⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 21 Nr. 57. ⁸⁷⁾ Reiterer *Eunstalerisch* 40. ⁸⁸⁾ Graber *Kärnten* 160 Nr. 204. ⁸⁹⁾ Meyer *Rendsborg* 98. ⁹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 121 f. ⁹¹⁾ Strackerjan 1, 473. ⁹²⁾ Manz *Sargans* 105. ⁹³⁾ Graber *Kärnten* 160. ⁹⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 32. ⁹⁵⁾ ZfV. 4, 304. ⁹⁶⁾ Ebd. 4, 304; Birlinger *Volksth.* 1, 305. ⁹⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 9. ⁹⁸⁾ Meyer *Baden* 551. ⁹⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 26 Nr. 46. ¹⁰⁰⁾ Strackerjan 1, 474. ¹⁰¹⁾ Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1. ¹⁰²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 106. ¹⁰³⁾ Wolf *Sagen* 59 Nr. 93. ¹⁰⁴⁾ Heyl *Tirol* 289 Nr. 107; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 214; Altbayern 116; Birlinger *Volksth.* 1, 304; Wucke *Werra* Nr. 640, 776; Seefried-Gulgowski 188; Wuttke 274 § 404. ¹⁰⁵⁾ Wolf *Sagen* 58 Nr. 91; Drechsler 2, 173. ¹⁰⁶⁾ Wuttke 273 § 402. ¹⁰⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 8; Zahler *Simmenthal* 33; Higelin 105. ¹⁰⁸⁾ Drechsler 2, 173. ¹⁰⁹⁾ Ebd. ¹¹⁰⁾ Urquell 2, 189; Jahn *Pommern* 377 Nr. 480; Knoop *Hinterpommern* 83; Seefried-Gulgowski 188; Toeppen *Masuren* 29. ¹¹¹⁾ Ebd.; vgl. Laistner *Sphinx* 1, 133; 2, 7. ¹¹²⁾ Drechsler 2, 173. ¹¹³⁾ Grohmann 26 Nr. 126. ¹¹⁴⁾ Wolf *Sagen* 60 Nr. 94. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 382; Ders. *Sagen* Nr. 81; Manz *Sargans* 105; Meiche *Sagen* 286 Nr. 375; Haupt *Lausitz* 73 Nr. 68. ¹¹⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 347; vgl. Güntert *Kalypso* 225. ¹¹⁷⁾ Grimm *Sagen* Nr. 249; Kühnau *Sagen* 3, 124. ¹¹⁸⁾ Temme *Altmark* 81; Kuhn *Märk. Sagen* 48, 374 u. VIII; ZfV. 17, 48; Sartori *Westfalen* 64; Bartsch *Mechlenburg* 1, 197; Knoop *Posen* 62 Nr. 86. ¹¹⁹⁾ Riegler in *Arch. f. d. Stud. d. n. Spr.* 1926, 109 f. ¹²⁰⁾ Laistner *Sphinx* 1, 62 f. ¹²¹⁾ Pfister *Hessen* 94. ¹²²⁾ Knoop *Posen* 64 Nr. 90. ¹²³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 118 f. ¹²⁴⁾ Toeppen *Masuren* 30. ¹²⁵⁾ Kohl-rusch 317. ¹²⁶⁾ Vonbun *Sagen* 22.

5. Wer ist der A.? Nur noch verhältnismäßig selten und fast nur im S.W. gilt der A. als selbständiger Dämon, nach Art der Zwerge und Kobolde (Schweiz und Steiermark) ¹²⁷⁾ oder als Dorfgespenst (Elsaß) ¹²⁸⁾; auch

der Teufel (s. incubus) ¹²⁹⁾ und die Habergeiß (s. d.) ¹³⁰⁾ können den A. druck verursachen. — Gelegentlich ist der A., wie im altgermanischen Wiedergängerglauben ¹³¹⁾, der Geist eines Verstorbenen ¹³²⁾ (man befreit sich vom A. druck, indem man hl. Messen für den Toten lesen läßt) ¹³³⁾; nach mittelalterlichem Glauben entsteht der A. aus „unzeitigen“ Kindern, d. h. Frühgeburten) ¹³⁴⁾. — Die heute herrschende Vorstellung ist durchaus, daß der A. druck von einem lebenden Menschen weiblichen (allgemein) oder männlichen (mehr in N.- u. M.-Deutschland) ¹³⁵⁾ Geschlechts herrühre, der entweder seine Seele, seinen „Geist“ als A. aussendet oder, nach präanimistischer Denkweise ¹³⁶⁾, leibhaftig und dann meist in verwandelter Gestalt, als A. über den Schläfer kommt. Im ersteren Falle schlüpft die Seele dem A. sender in einer der in Abs. 4 genannten Gestalten des Seelenglaubens aus dem Munde (allgemein), oder als Schmetterling aus seinen (zusammengewachsenen) Augenbrauen ¹³⁷⁾ und begibt sich auf die A. fahrt; bis zu ihrer Rückkehr liegt sein Leib leblos, wie in tiefem Schlaf; man darf ihn nicht anstoßen oder bewegen, sonst könnte die Seele den Rückweg nicht finden und der Mensch müßte sterben (allg.); ebenso versperren drei auf den Leib des A. senders gezeichnete Kreuze ihr den Rückweg ¹³⁸⁾; ein beliebtes Sagenmotiv erzählt, daß die als A. gefangene Seele erst nach einigen Tagen freigelassen wird und wieder in ihren Leib schlüpft, der eben als tot beerdigt werden soll und nun wieder erwacht ¹³⁹⁾. Eine Vermischung dieser Vorstellung mit der vom selbständigen A. dämon ist es, wenn man in Schlesien den vom A. „besessenen“ Menschen dadurch von seinem A. tum erlösen kann, daß man dem aus seinem Mund entwichenen Mäuschen durch ein über seinen Kopf geworfenes Tuch den Rückweg versperrt ¹⁴⁰⁾. — Nach der präanimistischen Denkweise muß der (in verwandelter Gestalt) gefangene A. am Morgen in seiner wahren Menschengestalt (meistens nackt) erscheinen, oder es zeigen sich die Spuren der dem A.

angetanen Mißhandlung am andern Tage am Leibe des Menschen ¹⁴¹⁾. — Man erkennt einen solchen „alpenden“ Menschen an den zusammengewachsenen Augenbrauen (Rätzel) ¹⁴²⁾, am starren, kalten Blick ¹⁴³⁾, dem mageren und blassen Aussehen ¹⁴⁴⁾, den platten Füßen ¹⁴⁵⁾, blauen Lippen und doppelter Zahnreihe ¹⁴⁶⁾; solche Menschen schlafen besonders leicht ein (hysterische Bewußtseinsstörung?) ¹⁴⁷⁾; wer sich auf zwei Schemel setzt, ist ein A. ¹⁴⁸⁾; der A. läßt sich nicht ins Auge sehen, denn man sähe sich darin verkehrt wie im Auge der Hexe ¹⁴⁹⁾; man erkennt, wer Trude (oder Hexe) ist, wenn man in der Christmesse auf einen aus neuerlei Holz gefertigten Schemel kniet ¹⁵⁰⁾. — In Schlesien schreibt man auch den von den Fenixmännern gebrachten Wechselbälgen (s. d.) das A. tum zu ¹⁵¹⁾. — Dem über Norddeutschland (und in Dänemark) verbreiteten Sagentypus von der in einem Kahn, Mulde, Siebrand übers Wasser oder durch die Luft von weither, aus „Engelland“, kommenden Mahr ¹⁵²⁾ scheinen alte Vorstellungen vom Totenreich jenseits des Wassers zugrunde zu liegen; dem heutigen Volksglauben ist auch die „Mahr aus Engelland“ nicht mehr ein totes, sondern ein lebendes menschliches (oder dämonisches?) Wesen.

¹²⁷⁾ SAVk. 25, 135¹⁾; Lütolf *Sagen* 50 f.; Rochholz *Sagen* 1, 348; Kohlrusch *Sagen* 11 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 141 f.; Vonbun *Sagen* 1, 78; Krainz Nr. 310. ¹²⁸⁾ Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 54. ¹²⁹⁾ Stemplinger *Aberggl.* 62; Schindler *Aberggl.* 283, 308; Hansen *Hexenwahn* 696 s. v. incubus; Hertz *Elsaß* 74; Mensing *Wb.* 1, 954. ¹³⁰⁾ Krainz Nr. 253. ¹³¹⁾ WS. 2, 161. ¹³²⁾ SAVk. 10, 3; Meyer *Baden* 550; Kühnau *Sagen* 1, 179 f.; 3, 109; MschlesV. 11, 77 f. (1591), 83; Grohmann *Aberggl.* 191; Müllenhoff *Sagen* 1, 192 Nr. 286. ¹³³⁾ Seefried-Gulgowski 188. ¹³⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 208; vgl. Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 64. ¹³⁵⁾ Beispiele aus dt. u. skandinav. Überlieferung: WS. 2, 182; dazu ZfV. 1, 71; ZfV. 3, 208; Schell *Bergische Sagen* 215 Nr. 179. ¹³⁶⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 50 f. ¹³⁷⁾ Grimm *Sagen* Nr. 81. ¹³⁸⁾ Wucke *Werra* Nr. 206. ¹³⁹⁾ z. B. Ranke *Sagen* 14 f. (= Wolf *Sagen* Nr. 95); Schambach u. Müller Nr. 245 u. Anm.; Sommer *Sagen* 46 Nr. 40.

¹⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 115. ¹⁴¹⁾ Laistner *Sphinx* 1, 55 f. 171 f.; 2, 1 ff.; Zahler *Simmenthal* 33. ¹⁴²⁾ Hertz *Elsaß* 73; Schambach u. Müller 366 zu Nr. 245. ¹⁴³⁾ Alpbensburg *Tirol* 267; Seyfarth *Sachsen* 7. ¹⁴⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 268. ¹⁴⁵⁾ Graber *Kärnten* 160; Drechsler 2, 175. ¹⁴⁶⁾ Drechsler 2, 175. ¹⁴⁷⁾ Kühnau 3, 116 Nr. 1477 Anm., vgl. 112 Nr. 1467. ¹⁴⁸⁾ Drechsler 2, 175. ¹⁴⁹⁾ Ebd. ¹⁵⁰⁾ Weinhold *Neunzahl* 23 f. ¹⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 153, 154, 162; vgl. Schmeller *BayWb.* 1, 64. ¹⁵²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 344 ff.; ZfV. 7, 283.

6. Warum drückt der A.? „Wenn ein junger Mann stark an seine Liebste denkt, kommt sie in der folgenden Nacht als Mahr zu ihm“ ¹⁵³⁾. Blickt hinter dieser Formulierung die Subjektivität des A. erlebnisses noch wie hinter Schleiern hervor, so kennt der dt. Volksglaube im allgemeinen den Wirkungszusammenhang zwischen den Phantasien des A. träumers und seinem Traum nicht. Wer drücken geht, tut dies nach der herrschenden Vorstellung zwar nicht freiwillig, aber auch nicht durch den Träumer gerufen, sondern entweder eigener Liebessehnsucht ¹⁵⁴⁾, oder noch öfter einem krankhaften Drange folgend, der meist schon seit der Geburt oder seit frühester Kindheit in ihm liegt. Denn das „Schrattweisgehn“ ist ein von der Mutter ererbter Zwang ¹⁵⁵⁾. „Von 7 Knaben oder 7 Mädchen ist eines ein Nachtmahr, weiß aber selber nichts davon“ ¹⁵⁶⁾. Zum A. wird ein Kind, das mit Zähnen zur Welt kommt (gibt man ihm als Erstes Fleisch [d. h. die Mutterbrust] in den Mund, so geht es als A. auf Menschen, falls Holz, auf Bäume) ¹⁵⁷⁾; zum A. werden ferner Kinder, die Sonntags ¹⁵⁸⁾ oder zur „Scheezeit“ (in der Gespensterstunde) ¹⁵⁹⁾, in unglückseliger Stunde oder unter einem bösen Stern ¹⁶⁰⁾ oder 3 Tage vor St. Galli (16. Okt.) geboren sind ¹⁶¹⁾; ferner solche, bei deren Geburt die Mutter in den Wehen den Teufel anrief oder die Wehmutter einen Zauber anwandte ¹⁶²⁾, oder die einen A. zum Paten hatten ¹⁶³⁾, bei deren Taufe einer der Paten an den A. gedacht ¹⁶⁴⁾ oder dem Täufling angewünscht hat, Mahr zu werden ¹⁶⁵⁾, oder bei Verkündung des Taufnamens leise „Mahr“ gesagt ¹⁶⁶⁾, oder

sonst ein Versehen gemacht¹⁶⁷⁾, z. B. das Kind auf der Fahrt zur Kirche vor der ersten Grenze auf den andern Arm umgebetet¹⁶⁸⁾, oder mit dem Kind nicht an der Kirchentür gewartet hat, bis der Priester ihn hereinrief¹⁶⁹⁾, oder bei deren Taufe ein Fremder durchs Schlüsselloch der Sakristei zugeschaut hat¹⁷⁰⁾; ebenso Kinder, die der Geistliche anstatt im Namen des Vaters und des Sohnes im Namen „des Mahrtes und des Mondes“ getauft hat¹⁷¹⁾ (man kann solche Menschen dadurch vom A.tum befreien, daß man sie nochmals tauft)¹⁷²⁾; oder Kinder, deren Mutter vor Ablauf der 6 Wochen unausgesegnet zur Kirche gegangen ist¹⁷³⁾, oder die (nach dem Tode eines spätergeborenen) von der Mutter noch einmal an die Brust gelegt¹⁷⁴⁾, also gewissermaßen zu unnatürlicher Sauglust erzogen wurden. — Aus allen diesen Bestimmungen spricht die Auffassung des A.tums nicht als einer Bosheit oder Schuld, sondern als eines Verhängnisses oder einer Krankheit, etwa ähnlich der Mondsucht (s. d.), die im Volksglauben dem A.tum nahesteht: Mondsüchtige heißen Klettermahrten¹⁷⁵⁾, man darf die Nachtmahrt während ihrer Wanderung nicht beim Namen rufen, sonst „kann sie Arme und Beine brechen“¹⁷⁶⁾. Die Krankheit kann schwinden, wenn der Mensch zum zweitenmal getauft (s. oben) oder wenn ihm erlaubt wird, als A. das beste Pferd, die beste Kuh im Stalle, einen Hund, eine Henne oder sonst etwas Lebendes, das ihm freiwillig geschenkt ist, zu Tode zu drücken¹⁷⁷⁾. Im allgemeinen wird die Mahrt oder Drude von der aus Bosheit schädigenden Hexe unterschieden und mit einem aus Grauen und Mitleid gemischten Gefühl betrachtet¹⁷⁸⁾; doch ist die Grenze zwischen A. und Hexe fließend¹⁷⁹⁾: „aus jungen Truden werden alte Hexen“¹⁸⁰⁾; A.drücken nur beim Menschen, „beim Vieh ist die Hexe“¹⁸¹⁾. Jedenfalls erscheint A.tum eines Mädchens als ausreichender Grund, ein Verhältnis mit ihr zu lösen¹⁸²⁾.

¹⁶⁷⁾ Haas Usedom 23 Nr. 38; vgl. Frobenius Atlantis 1, 107. ¹⁶⁸⁾ z. B. Schell Bergische Sagen 52 Nr. 80, 215 Nr. 179; Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 196; Gander Niederlausitz Nr. 78; Knoop Hinter-

pommern 27; Engeliien u. Lahn 124, skandinavisch: WS. 2, 172. ¹⁶⁹⁾ Birlinger Volksthüml. 1, 305, vgl. Plenzat Sagen u. Sitten 52. ¹⁷⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 198; vgl. Müllenhoff Sagen 2, 259 Nr. 387; Bartsch Mecklenburg 2, 41. Strackerjan 1, 465 Nr. 251. ¹⁷¹⁾ ZfVlk. 10, 142; Grohmann Abergl. 25 Nr. 122. ¹⁷²⁾ Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 194. ¹⁷³⁾ Seyfarth Sachsen 7. ¹⁷⁴⁾ Alpenburg Tirol 267; Kühnau Sagen 3, 125. ¹⁷⁵⁾ Strackerjan 1, 249 a. ¹⁷⁶⁾ Alpenburg Tirol 267. ¹⁷⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 110; Seefried-Gulgowski 188. ¹⁷⁸⁾ Ebd. 122. ¹⁷⁹⁾ Ebd. ¹⁸⁰⁾ Frischbier Preuß. Vb. 1, 465 Nr. 251. ¹⁸¹⁾ Kuhn u. Schwartz 1; Kuhn Westf. 2, 22 Nr. 59. ¹⁸²⁾ Plenzat Sagen u. Sitten 52. ¹⁸³⁾ Kühnau Sagen 3, 146; Drechsler 1, 195. ¹⁸⁴⁾ Engeliien u. Lahn 248. ¹⁸⁵⁾ Jahn Pommern Nr. 480. ¹⁸⁶⁾ N.O.-deutsch: Mannhardt Germ. Mythen 633 u. Anm.; Seefried-Gulgowski 189; Haas Usedom 22 Nr. 36; Toeppen Masuren 30. ¹⁸⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 146 f. ¹⁸⁸⁾ Strackerjan 1, 465 Nr. 251; Kühnau Sagen 3, 146; Grohmann Abergl. 110. ¹⁸⁹⁾ Sommer Sagen 46; vgl. Kuhn Westf. 2, 22 Nr. 59. ¹⁹⁰⁾ Kuhn Ebd. Nr. 58. ¹⁹¹⁾ Laistner Sphinx 1, 105; vgl. z. B. Alpenburg Tirol 268; Zingerle Sagen 481 Nr. 818 und 819; Kuoni St. Galler Sagen 180; Manz Sargans 113; Birlinger Aus Schwaben 1, 130; Künzig Bad. Sagen 55 Nr. 161; Vonbun Sagen 2, 23, 77 f.; Reiser Allgäu 1, 198; Grohmann Abergl. 23. ¹⁹²⁾ z. B. ZfVlk. 3, 393; Birlinger Volksthüml. 1, 305; Strackerjan 1, 465; Seefried-Gulgowski 188. ¹⁹³⁾ z. B. SAVk. 2, 272 u. 275; Höhn Volksheilk. 1, 136; Meyer Baden 550 f.; Alpenburg Tirol 266; ZfVlk. 6, 124; ZfVlk. 17, 48; Kuhn Westfalen 1, 18 Nr. 22; 80 Nr. 71; MschlesVlk. 13, 84; Krauß Volksforschungen 147 f. ¹⁹⁴⁾ Leoprechting 9. ¹⁹⁵⁾ Alemannia 25, 34; SAVk. 8, 303. ¹⁹⁶⁾ z. B. Schell Berg. Sagen 52 Nr. 80; Wucke 3 368 Nr. 640; ZfVlk. 7, 104; Kühnau Sagen 112 Nr. 1467.

7. Tätigkeiten des A.s. Die Haupttätigkeit des A.s ist das „Drücken“ oder „Treten“, vgl. schon anord. *mara trad han*¹⁸³⁾, mhd. *mich drucket der alp*¹⁸⁴⁾. Hierzu kommt er nachts („nur zwischen 12 und 1“) ¹⁸⁵⁾ durchs Schlüsselloch, durch ein Astloch in Tür oder Wand („nur durch ein Loch, das mit einem Hakenbohrer gemacht ist“) ¹⁸⁶⁾, durchs Hühnerloch¹⁸⁷⁾, durch den Rauchfang¹⁸⁸⁾ oder sonst auf geheimnisvolle Weise (aber nie durch das geöffnete Fenster, die geöffnete Tür!) in die Schlafkammer; sein Kommen kündigt sich durch Rauschen

und Klingeln an¹⁸⁹⁾, man hört ihn wie das Knabbern einer Maus oder den leisen Tritt einer Katze¹⁹⁰⁾. Wacht sein Opfer noch, so bewirkt er durch Blick oder Anhauch, daß es einschläft¹⁹¹⁾. Dann stürzt er mit einem Satz auf die Brust des Schlafers, oder kriecht ihm langsam von den Füßen herauf zur Brust, die er mit seinem schweren Gewicht drückt, zum Hals, den er würgt, oder bis zum Mund, in den er seinen Finger¹⁹²⁾ oder seine haarige Zunge¹⁹³⁾ steckt, um den Schlafers zu erwürgen; er tastet ihm mit den Fingern in den Mund¹⁹⁴⁾ und nach den Zähnen, um sie zu zählen¹⁹⁵⁾, bläst ihm in den Mund¹⁹⁶⁾ oder „verschluckt seinen Atem“¹⁹⁷⁾; er kneift ihn ins Bein¹⁹⁸⁾, zerkratzt sein Gesicht¹⁹⁹⁾ und pißt ihm auf die Hand (Sommersprossen)²⁰⁰⁾. Das Drücken wird zum Reiten, wobei der A. sein Opfer (durch Überwerfen eines Halfters, vgl. ostpreuß. *märzaum*)²⁰¹⁾ in ein Pferd verwandelt und die ganze Nacht tummelt: mhd. *der alp zoumet dich, dich hüt geriten der mar*²⁰²⁾. Der A. drückt auch kleine Kinder, die dann wimmern und verwirrt aus dem Schlaf auffahren (pavor nocturnus)²⁰³⁾. — Aber der A. drückt nicht nur, er saugt auch, bes. an Kindern²⁰⁴⁾, daß ihre Brüste schwellen und Milch geben²⁰⁵⁾, aber auch an Männern²⁰⁶⁾ und Frauen, bes. Wöchnerinnen, deren Brüste dadurch unverhältnismäßig groß werden²⁰⁷⁾. Auf slawischem Gebiet berührt sich der saugende A. mit dem Vampyr (s. d.), indem er seinem Opfer das Blut aussaugt, er beißt es dazu in Arm und Beine²⁰⁸⁾. — Der A. drückt, reitet und saugt auch Tiere, bes. Pferde (allg.), ihre Mähnen flicht er dabei zum Alp-, Mär-, Druden-, Daggeli-, Schretteles- oder „Weichselzopf“ (s. d.), einem unauflösbaren Gewirr, das ihm bei seinem Ritt als Zügel und Steigbügel dient²⁰⁹⁾ und das man mit geweihter Kerze ausbrennen oder mit einem Kreuzschnitt ausschneiden und verbrennen muß²¹⁰⁾; das vom A. gerittene Pferd ist am andern Morgen mit Schweiß bedeckt und keucht wie nach anstrengendem Ritt²¹¹⁾; ähnlich reitet und quält der A. Kühe (allg.)²¹²⁾, denen er die Euter an-

zieht²¹³⁾ und die Seile verflucht, mit denen sie im Stall angebunden sind²¹⁴⁾, Ziegen²¹⁵⁾, Schweine²¹⁶⁾, Kaninchen²¹⁷⁾ (die von ihm breit- und totgedrückt werden)²¹⁸⁾, Gänse²¹⁹⁾ und Hühner²²⁰⁾ (darum „Hennenteufel“) ²²¹⁾. — Der A. muß aber auch Holz, Balken, Bäume (bes. Birken und Eschen) und Büsche drücken oder reiten²²²⁾, die dann beständig zittern und schließlich eingehn²²³⁾; zwischen dem gedrückten Baum und dem Leben des A.s besteht dabei ein geheimnisvoller Zusammenhang: wird der Baum gefällt, so muß der alpende Mensch sterben²²⁴⁾. — Wie die Hexe fährt auch der A. (im rollenden Siebrand²²⁵⁾ oder als rollendes Rad)²²⁶⁾ im Wirbelwind²²⁷⁾, der darum Drudenwind genannt wird und den man anspricht: „Truht, Truht, Saudreck!“²²⁸⁾. Wo der A. bei solcher Fahrt auf Bäumen rastet, oder als Folge seines Drückens, entsteht das „A-nest“, „Mahrennest“, der „Drudenbusch“, „Drudenpflätsche“, „Marentakken“²²⁹⁾, eine krankhafte Verwirrung der Zweige, bzw. die Mistel (s. d.)²³⁰⁾. Wer von Tau- oder Regentropfen aus solchem A.nest getroffen wird, den drückt in der Nacht der A.²³¹⁾. — Wie die Hexe schießt der A. plötzlich auftauchende Krankheiten, sein Geschoß ist der Belemnit (s. d.), der darum A.schoß²³²⁾, Drudenstein, Schratenstein, Mahrenzitze u. ä. heißt²³³⁾ und zur A.abwehr dient; aber auch der Tritt in die „Trudentrappe“ bringt plötzliche Lähmung²³⁴⁾. Besonders geistige Störungen, Verblödung werden, z. T. mit Recht (s. oben Abs. 1), auf den A. zurückgeführt; ein törichter, linkischer, schwachsinniger Mensch heißt daher Alp, Elwe, Trottl (s. Drude)²³⁵⁾, Alpschuß²³⁶⁾, Alpschwanz²³⁷⁾ oder Elbentrötsch (s. d.). — Wie der Kobold klopft oder schmiedet das Daggeli²³⁸⁾ und das Schratelmannel (Kärnten)²³⁹⁾ in den Wänden der Schlafkammer; wie der Kobold setzt sich der A. auf Gegenstände, die nicht zu finden sind²⁴⁰⁾. — Der dem klassischen Altertum geläufige Glaube, daß der A. mit dem von ihm heimgesuchten Weibe buhle und Kinder zeuge²⁴¹⁾, bildete (von dort übernommen?)²⁴²⁾ im dt. MA. und bis

ins 18. Jh. ein vielbesprochenes Kapitel des Hexen- und Teufelsglaubens²⁴³ (s. auch incubus und succubus), scheint aber heute fast erloschen²⁴⁴. Als Frucht von A. und Weib gilt gelegentlich das „Alperkalb“, eine Miß- und Frühgeburt²⁴⁵. — Die Sagen von der gefangenen, geheirateten, zuletzt wieder entfliehenden Mahrt („Mahrtenne“) ²⁴⁶ sind zwar aus (A.-)Traumphantasien erwachsen, verlegen aber die Vereinigung nicht in den A.traum selber, gehören also für den Volksglauben nicht hierher (in der Schweiz holt die Hebamme die kleinen Kinder unterm „Doggelstein“ hervor²⁴⁷). — Dagegen wird der Wechselbalg (s. d.) gelegentlich (und ursprünglich?) ²⁴⁸ vom A. gebracht²⁴⁹. — Im Hühnerstall bewirkt der A. dementsprechend das „Drudenei“, ein ungewöhnlich kleines Ei, das nach dem Volksglauben von der Trud kommt, die das größere dafür weggenommen hat; ein solches Ei wirft man (rücklings) über das Hausdach: wenn es platzt, zerspringt die Trud²⁵⁰.

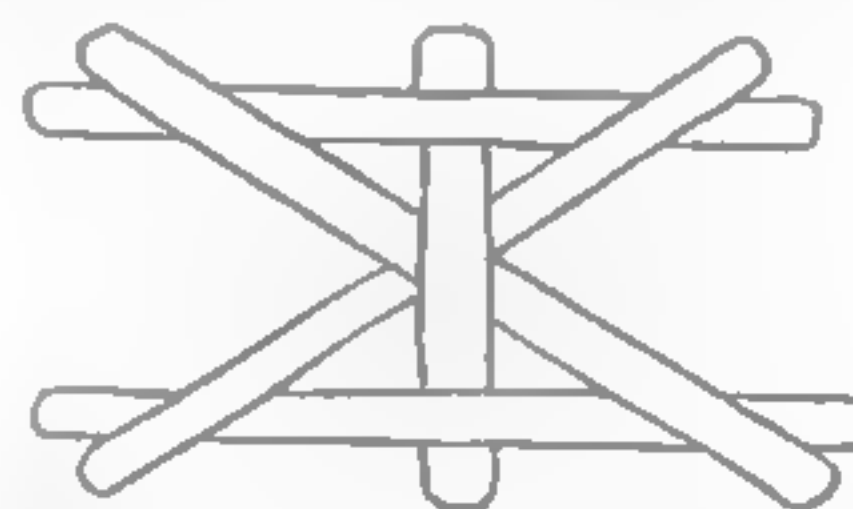
²⁴³ Ynglingasaga Kap. 13; vgl. WS. 2, 173. ²⁴⁴ ZfdA. 8, 514 v. 138. ²⁴⁵ Stoll Zaubergl. 160 f. ²⁴⁶ Müllenhoff Sagen² 260. ²⁴⁷ Künzig Bad. Sagen 55 Nr. 162. ²⁴⁸ Hillner Siebenbürgen 24⁸⁹; vgl. Maass Mistral 26. ²⁴⁹ Schell Berg. Sagen 40 Nr. 53. ²⁵⁰ Kuhn u. Schwartz 418 Nr. 188. ²⁵¹ Drechsler 2, 173. ²⁵² Kühnau Sagen 1, 183. ²⁵³ Veckenstedt Wend. Sagen 132 Nr. 5; Toeppen Masuren 29, vgl. Laistner Sphinx 1, 41 f. ²⁵⁴ Kühnau Sagen 3, 146. ²⁵⁵ ZfV. 2, 5. ²⁵⁶ Strackerjan 1, 464. ²⁵⁷ Temme Altmark 81. ²⁵⁸ Stoll Zaubergl. 160. ²⁵⁹ ZfV. 4, 275. ²⁶⁰ Drechsler 2, 174. ²⁶¹ Frischbier Ostpr. Wb. 2, 53. ²⁶² Ges.-Abenteuer 3, 60, 46; 61, 75; Grimm Myth. 1, 384; Laistner Sphinx 1, 171; Mackensen Ndd. Sagen 48 Nr. 68; Strackerjan 1, 471, 467. ²⁶³ Roscher Ephialtes 11¹⁴; Höfler Krankheitsnamen 11 b. ²⁶⁴ z. B. Cysat 48; SAVk. 8, 305; 24, 61; Vonbun Sagen² 76; Meyer Baden 42. ²⁶⁵ Meier Schwaben 1, 173; Zingerle Sagen 113 Nr. 184. ²⁶⁶ Meier Schwaben 1, 172; Kühnau Sagen 3, 126. ²⁶⁷ Laistner Sphinx 1, 70; Zahler Simmenthal 33; Meier Schwaben 1, 173. ²⁶⁸ Drechsler 2, 178; Grohmann Aberggl. 24 f.; vgl. Krauß Volkforschungen 147; Tylor Cultur 2, 193. ²⁶⁹ Meyer Rendsborg 98. ²⁷⁰ Strackerjan 1, 467 b. ²⁷¹ Höfler Krankheitsnamen 12 b XIII u. 243 a. ²⁷² Vgl. Leg. aurea (= Wolf Beiträge 2, 272). ²⁷³ Lütolf Sagen 512. ²⁷⁴ SAVk. 15,

12. ²⁷⁵ Vonbun Sagen² 76. ²⁷⁶ SAVk. 24, 65; Alpenburg Tirol 369; Schmeller Bayr. Wb. 1, 64. ²⁷⁷ Alpenburg Tirol 369. ²⁷⁸ Meiche Sagen 286 Nr. 373. ²⁷⁹ Seyfarth Sachsen 7. ²⁸⁰ Alpenburg Tirol 369. ²⁸¹ Jecklin Volkstüml. 537 f. ²⁸² Laistner Sphinx 1, 99; Kühnau Sagen 3, 125, 145; Drechsler 2, 175; Panzer Beitrag 1, 88; Alpenburg Tirol 267; Zingerle Sagen 481 Nr. 817; Vernaleken Mythen 272. ²⁸³ ZfdMyth. 2, 140; Strackerjan 1, 479 Nr. 252; Urquell 3, 219; Kühnau Sagen 3, 143. ²⁸⁴ Kühnau Sagen 3, 138, 139 f. 144; Laistner Sphinx 1, 99. ²⁸⁵ Knoop Pommern 62 Nr. 85. ²⁸⁶ Haas Pommern 19 Nr. 55. ²⁸⁷ Mannhardt Germ. Mythen 45 f.; ZfdMyth 2, 141; Alpenburg Tirol 269; Hillner Siebenbürgen 24⁸⁹; Strackerjan 1, 378 f. ²⁸⁸ Panzer Beitrag 2, 164 u. 209. ²⁸⁹ Wolf Niederländ. Sagen 689. ²⁹⁰ Meyer Germ. Myth. 121; Wolf Beiträge 2, 271; Urquell 3, 219; Müller Siebenbürgen 142. ²⁹¹ Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 192; ZfV. 19, 403. ²⁹² Zedler 1, 1040 s. v. ²⁹³ Schmeller Bayr. Wb. 2, 479 (vom Jahr 1618); Mannhardt Germ. Mythen 79; Meyer Germ. Mythol. 119. ²⁹⁴ Müller Siebenbürgen 134. ²⁹⁵ Hertz Ges. Abh. 485; ZfdPh. 3, 331. ²⁹⁶ Pfister Hessen 94. ²⁹⁷ Kühnau Sagen 3, 106 Anm. ²⁹⁸ Cysat 48; SAVk. 19, 47. ²⁹⁹ Grimm Myth. 3, 138. ³⁰⁰ SAVk. 7, 133; ZfV. 7, 253. ³⁰¹ Roscher Ephialtes 34 ff. ³⁰² Aber vgl. Jordanes De reb. gest. Got. Cap. 24. ³⁰³ Soldan-Hepper², 181; Roskoff Teufel 1, 321; 2, 232, 251; Wolf Beiträge 2, 265 f.; Franz Nik. de Jawer 175; Vintler Pluemen v. 1797; Meyer Aberglaube 266; Prätorius Weltbeschreibung 1, 415 ff.; Bräuner Curiositäten 15; Höfler Mediz. Aberggl. (= Zentralbl. f. Anthropol. usw. 1900 Heft 3). ³⁰⁴ ZfV. 6, 123 (Huß Vom Aberggl.). ³⁰⁵ ZfV. 6, 54. ³⁰⁶ Laistner Sphinx 1, 108 ff.; Tegethoff Amor u. Psyche 71. ³⁰⁷ SAVk. 11, 10. ³⁰⁸ Laistner Sphinx 1, 65 ff. ³⁰⁹ Prätorius Weltbeschreibung 1, 42; Kühnau Sagen 3, 109, 147—149; Hillner Siebenbürgen 24; Müller Siebenbürgen 40; John Westböhmen 107; Manz Sargans 106; ZfV. 6, 123 f. ³¹⁰ Schmeller Bayr. Wb. 1, 649; Schönwerth Oberpfalz 1, 347 Nr. 3; DG. 13, 205.

8. Gegenmittel. Die Lebendigkeit des A.glaubens erhellt am besten aus den fast zahllosen und sehr verschiedenartigen Angaben von Mitteln, den A. fernzuhalten, zu vertreiben oder seiner habhaft zu werden. Diese Mittel sind nur zum kleinsten Teil natürlicher Art wie der Rat, spät (d. h. möglichst lang nach

der letzten Mahlzeit) schlafen zu gehn²⁵¹, oder, vom A. befallen, eine plötzliche Bewegung zu machen²⁵² oder sich auf die (rechte) Seite zu drehen²⁵³ („dann sieht man den A. in seiner wahren Menschengestalt vorm Bett stehn“) ²⁵⁴; die Mehrzahl ist magisch, zum mindesten ins Magische ausgebaut oder (wie das zuletzt angeführte) mit einer magischen Erklärung versehen. Wir unterscheiden Mittel der A.abwehr, der A.vertreibung und des A.fangs, ohne diese Einteilung durchaus innezuhalten, da das gleiche Mittel gelegentlich verschiedenen Zwecken dient.

Den A. von Haus, Stall, Schlafkammer, Bett, Wiege oder vom Menschen selber fernzuhalten, dient allgemein das magische Zeichen des Penta- oder Hexagramms (s. Drudenfuß), an Tür, Bett, Wiege usw. gemalt oder geschnitten, evtl. durch die Buchstaben C + M + B verstärkt²⁵⁵, oder aus geweihtem Wachs gefertigt und auf dem Herzen getragen²⁵⁶. Gleiche apotropäische Wirkung hat in Tirol das „leicht aus 5 schmalen, ineinander geschobenen Spänen von geweihtem Palmholz zu fertigende“ „Schrattlgatterl“²⁵⁷.



Schrattlgatterl. Nach Alpenburg Tirol 369.

Man haut zur A.abwehr auch das Kreuzzeichen in den oberen Türsturz²⁵⁸ oder schreibt die Namen Enoch und Elias mit Dreikönigskreide an die Kammertür, oder mit Rotstift auf einen Zettel (E + u. + E +), den man dem Kind aufs Herz legt²⁵⁹, bringt geweihte Palmen²⁶⁰, Zweige von der Stechpalme (Schrattlbaum), mit Palmweiden zusammengeflochten²⁶¹, oder einen hölzernen Kochlöffel²⁶² außen an der Tür an, stellt

Besen (zwei gekreuzte)²⁶³ umgekehrt hinter die Tür²⁶⁴ oder in die Stubenecke²⁶⁵, legt einen Besen auch in die Wiege²⁶⁶ und Stechpalmzweige in die Hühnersteige²⁶⁷. — Andre durch ihre allgemeine magische Kraft dauernd wirkende Abwehrmittel gegen den A. sind z. B. Weihwasser²⁶⁸, Brot²⁶⁹, bes. Agathenbrot (s. d.)²⁷⁰, Allermannsharnisch (s. d.)²⁷¹, die Mistel (Marentaken oder Alfranke)²⁷² und der Donnerstein (A.schoß)²⁷³, ein Strohband unters Kopfkissen gelegt (vgl. den A.fang)²⁷⁴, ferner das Horn von einem schwarzen Bock²⁷⁵ (der auch selber, im Stall gehalten, diesen vor dem A. [und vor den Hexen] schützt)²⁷⁶, der Zahn von einem Wolf²⁷⁷, ein Wolfs- oder Eselsfell als Zudecke²⁷⁸, ein Pferdeschädel zu unterst in die Krippe gelegt²⁷⁹ (von W. v. Unwerth als Rest eines alten Pferdeopfers gedeutet)²⁸⁰. — Das Schlüsselloch oder andre Löcher, durch die der A. kommen könnte, sichert man, indem man sie (mit geweihtem Werg)²⁸¹ verstopft²⁸² oder einen Schlüssel mit Kreuzzeichen hineinsteckt²⁸³, etwas Heiliges, Bibel oder Gesangbuch, davorlegt²⁸⁴, oder ein Kleidungsstück davorhängt²⁸⁵; man bohrt aber auch eigens ein Loch in die Türschwelle oder unten in die Tür, füllt es mit geweihtem Wachs und verpflockt es²⁸⁶ (s. verpflocken), oder verstopft es mit Schweinsborsten²⁸⁷ (um Pferde vor dem A. zu schützen, legt man Haare von dem Pferde in ein zu diesem Zweck gebohrtes Loch und schlägt einen Pflock hinein)²⁸⁸, oder man läßt das Loch zwar offen, stellt aber einen Kübel voll Wasser an die Tür, so daß der A. hineinfällt und ertrinkt²⁸⁹. — Eine ähnliche Überraschung bereitet man dem A. in Stall und Stube durch Messer oder andre scharfe oder spitze Gegenstände aus Stahl, an denen er sich verletzen soll, oder die er scheut, weil Stahl alles Ungerade vertreibt (s. Stahl): man steckt dazu ein oder zwei Messer mit der Schneide nach außen in den Eckpfeiler des Stalls²⁹⁰, oder mit der Schneide nach oben, am besten kreuzweis, ins Kopfstück der Bettlade²⁹¹ oder in die Wand über der Bettstatt²⁹², in die

Tür²⁹³) oder in die Türschwelle²⁹⁴), legt sie mit der Spitze gegen die Tür gerichtet vors Bett²⁹⁵), unters Bett²⁹⁶), unters Kopfkissen²⁹⁷), oder (ein Messer, das vom Paten geschenkt sein muß)²⁹⁸) in die Wiege²⁹⁹). Ein solches „Truden“-³⁰⁰), „Doggeli“- oder „Schrättelmesser“ muß besonderer Art sein: ohne Feder und mit breitem Rücken³⁰¹), mit 3 Kreuzzeichen versehen³⁰²). Man hängt zwei Degen kreuzweis in die Stube oder legt sie in die Wiege³⁰³), legt einen Säbel aufs Bett³⁰⁴), eine Scheere ins Bettstroh³⁰⁵), Seitengewehr und Scheide kreuzweis aufs Bett³⁰⁶), ein Beil mit der Schneide nach oben ins Bett (der Gebärenden)³⁰⁷) oder mit der Schneide nach der Wand unters Bett³⁰⁸); man hängt Sensen mit der Schneide nach oben im Stall auf³⁰⁹), desgleichen in den Rauchfang³¹⁰) oder hängt dem Kind, bzw. Tier, einen Feuerstahl um den Hals³¹¹). — Im Stall bringt man an der Decke überm Pferdestand Spiegel (s. d.) an³¹²), ebenso in der Schlafkammer: 3 solche „Trudenspiegel“, vor denen geweihte Kerzen brennen müssen, erschrecken die Trude so, daß sie sofort verschwindet³¹³). An die Wiege hängt man den „Drutenstein“, einen kleinen, runden Stein mit einem Loch³¹⁴), oder einen Spinnwirtel, dessen Klappern das Doggi vertreibt³¹⁵), oder an dem es die Nacht über spinnen muß³¹⁶); oder man spaltet ein doppelt angespitztes Holz zur Hälfte, klemmt ein Bündlein Reiste hinein und steckt's in die Wand: dann muß das Doggi daran spinnen³¹⁷); man macht eine Puppe aus Stroh und Lumpen und legt sie in die Wiege (um den A. zu täuschen) oder bringt sie über der Tür an: wenn der A. kommt, spielt er mit ihr³¹⁸). — Abends ißt man angerauchte Speisen, bes. angerauchte Milch³¹⁹), nicht zu viel (von der Milch an Allerheiligen)³²⁰) oder umgekehrt tüchtig (vom Festessen am Berchtentag) (*ezzet vaste, daz iuch Berhte [Stempe] niht trete*)³²¹), läßt das Abendessen auf dem Tische stehn („denn wenn über Nacht der A. oder die Mahr kommt und einen gedeckten Tisch findet, so drückt er die Menschen nicht im Bett und das Vieh nicht im Stall“)³²²) oder

stellt Öl auf den Tisch³²³), beides wohl als Opfer an den A. gedacht. Man läßt einen Topf am Feuer sieden³²⁴); man rückt den Stuhl, auf dem man zuletzt gegessen hat³²⁵). Vorm Schlafengehn kreuzt man Arme und Beine³²⁶); beim Entkleiden stellt man die Schuhe, bzw. Pantoffeln, verkehrt vors Bett (allgemein)³²⁷), oder so, daß die Spitzen sich berühren³²⁸); dann meint der A., der Mensch sei schon wieder aus dem Bett gestiegen³²⁹), oder altertümlicher: dann kann der A. nicht in die Schuhe treten (und darum nicht ins Bett gelangen)³³⁰); man hängt einen hölzernen Stiefel über das Bett³³¹) oder setzt einen Strauchbesen davor, auf den der A. sich niederläßt³³²). — Die Kinderbetterin zieht ein altes Hemd ihres Mannes an³³³), oder man legt ihr des Mannes Hose aufs Kindbett³³⁴) oder unter den Kopf³³⁵); der Mann schmiert sich Kot auf die Brustwarzen³³⁶), dem Kind legt man die schmutzigen Windeln auf die Brust³³⁷) oder reibt seine Brüste mit Hühnermist und Tabakssaft³³⁸) oder mit Steinöl ein³³⁹). — Beim Schlafengehn³⁴⁰) (oder vor Betzeitläuten)³⁴¹) spricht man den Mahr- oder Trudensegen (s. A. drucksegen), der dem A. Aufgaben stellt, die er vor Tagesanbruch nicht lösen kann (s. Aufgabe), oder sagt: „Doggeli, wenn du chunst, so bätt“³⁴²), steigt rücklings ins Bett³⁴³), legt sich auf den Bauch (!)³⁴⁴) oder zum mindesten nicht auf den Rücken³⁴⁵), oder schützt sich, indem man einen ungebleichten Garnfaden mit 3 Knoten³⁴⁶), ein Kreuzchen aus Eichenholz, durch dessen 4 Enden und Mitte 5 spitze Stahlstifte (die fünf Wunden Christi bedeutend) geschlagen sind³⁴⁷), eine Hechel³⁴⁸) oder ein Messer³⁴⁹), mit der Spitze, bzw. Schneide, nach oben sich auf die Brust legt (zwischen die gefalteten Hände nimmt)³⁵⁰); oder man legt auch einen Holzklotz ins Bett, sich selber aber unter das Bett: der A., über die List erzürnt, kommt nicht wieder³⁵¹).

²⁹¹) Birlinger *Aus Schwaben* 1. 129 f.; vgl. Rochholz *Sagen* 2. 55. ²⁹²) Meyer *Baden* 551. ²⁹³) Ebd.; Meyer *Rendsborg* 98; Kühnau *Sagen* 3. 128 f.; Grohmann

Abergl. 24 Nr. 114. ²⁹⁴) Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1. ²⁹⁵) ZfrwVk. 1905, 182. ²⁹⁶) *Alpenburg Tirol* 268. ²⁹⁷) Ebd. 309; ZfrVk. 23. 119; Höfler *Waldkult* 134; Bronner *Sitt u. Art* 148; Andree-Eysn *Volkskundliches* 114. ²⁹⁸) Manz *Sargans* 105. ²⁹⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 1. 129. ³⁰⁰) Ders. *Volksstüml.* 1. 305. ³⁰¹) Hovorka u. Kronfeld 1. 402. ³⁰²) John *Westböhmen* 105. ³⁰³) Birlinger *Volksst.* 1. 305. ³⁰⁴) Manz *Sargans* 112. ³⁰⁵) Drechsler 2. 177. ³⁰⁶) Hillner *Siebenbürgen* 24. ³⁰⁷) Hovorka u. Kronfeld 1. 402. ³⁰⁸) Pfister *Hessen* 94; Kühnau *Sagen* 3. 116. ³⁰⁹) Hillner *Siebenb.* 24. ³¹⁰) Kohlrusch *Sagen* 280 f. ³¹¹) Wuttke 101 § 127. ³¹²) Vernaleken *Mythen* 271. ³¹³) Müllenhoff² 260. ³¹⁴) Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1. ³¹⁵) *Alpenburg Tirol* 268. ³¹⁶) Manz *Sargans* 113; Meyer *Baden* 371; Fischer *Schwäb. Vb.* 1. 1242. ³¹⁷) Zedler s. v. *Alp* 1. 1328. ³¹⁸) Ebd. ³¹⁹) Prätorius *Weltbeschr.* 1. 162 f. ³²⁰) WS. 2. 174. ³²¹) *Alpenburg Tirol* 268. ³²²) Schell *Berg. Sagen* 441 Nr. 39; ZfrVk. 3. 393. ³²³) Wolf *Beitr.* 3. 274. ³²⁴) Strackerjan 1. 472. ³²⁵) *ZfdMyth.* 1. 33. ³²⁶) Manz *Sargans* 106. ³²⁷) Grimm *Myth.* 3. 466 Nr. 878; ³²⁸) Urquell 2. 120. ³²⁹) SAVk. 10. 3. ³³⁰) Ebd. 24. 65. ³³¹) Ebd. 10. 3. 21. 193. ³³²) Lütolf *Sagen* 7; SAVk. 7. 140. ³³³) SAVk. 2. 272. ³³⁴) Birlinger *Volksst.* 1. 305. ³³⁵) SAVk. 10. 3. ³³⁶) Lütolf *Sagen* 118. ³³⁷) ZfrVk. 1. 190; Vernaleken *Alpensagen* 395 Nr. 57. ³³⁸) Zahler *Simmthal* 45. ³³⁹) Hillner *Siebenbürgen* 24⁸⁸; vgl. ferner z. B. Liebrecht *Gervasius* 99; Jahn *Pommern* 467; ZfrwVk. 10. 219; Schönwerth *Oberpfalz* 1. 214; Rappolt *Kärnten* 74; Graber *Kärnten* 204; Sébillot *Folk-Lore* 1. 141. ³⁴⁰) ZfrVk. 20. 239; Hovorka u. Kronfeld 1. 423; Andree-Eysn *Volkskundl.* 136. ³⁴¹) Lütolf *Sagen* 512. ³⁴²) Kohlrusch *Sagen* 280; Meyer *Baden* 551. ³⁴³) Stöber *Elsaß* 37 Nr. 54. ³⁴⁴) Meyer *Baden* 551; Künzig *Bad. Sagen* 56 Nr. 164. ³⁴⁵) Bartsch *Mecklenb.* 2. 3. ³⁴⁶) Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1. ³⁴⁷) ZfrwVk. 1905, 178. ³⁴⁸) Gander *Niederlausitz* Nr. 78. ³⁴⁹) Lütolf *Sagen* 512; Manz *Sargans* 112. ³⁵⁰) Hillner *Siebenb.* 24⁸⁸. ³⁵¹) Vonbun *Sagen* 2 76 f. ³⁵²) Reiser *Allgäu* 2. 440; Manz *Sargans* 113; vgl. Seligmann *Blick* 1. 178. ³⁵³) ZfrVk. 7. 180. ³⁵⁴) Panzer *Beitr.* 2. 164. 428 f. ³⁵⁵) Cysat 48. ³⁵⁶) Lütolf *Sagen* 116 f. ³⁵⁷) SAVk. 19. 41. ³⁵⁸) Kühnau 3. 132, 113. ³⁵⁹) Grohmann *Abergl.* 26 Nr. 129. ³⁶⁰) John *Westböhmen* 97. ³⁶¹) Golther *D. Myth.* 493; vgl. ZfrVk. 14. 264. ³⁶²) Tettau u. Temme 286. ³⁶³) Gander *Niederlausitz* Nr. 78. ³⁶⁴) John *Huß* 31 (= *ZfdMyth.* 311 Nr. 22). ³⁶⁵) Grimm *Myth.* 3. 438 Nr. 125 (aus d. *Rockenphilosophie* = D. alten Weiber *Philosophie*: *ZfdMyth.* 3. 310 Nr. 15); Wolf

Beitr. 2. 274; John *Huß* 31 (= John *Westböhmen* 267). ³⁶⁶) Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 189. ³⁶⁷) Reiche *Literatur*: ZfrVk. 4. 304; skandinavisch: WS. 2. 175; Wallonisch: Sébillot *Folk-Lore* 1. 141. ³⁶⁸) ZfrVk. 1. 190. ³⁶⁹) ZfrVk. 1. 71; 2. 393; Seefried-Gulgowski 190. ³⁷⁰) Meyer *Rendsborg* 97 Nr. 106; WS. 2. 173; Sébillot *Folk-Lore* 1. 141. ³⁷¹) Zingerle *Sagen* 113 Nr. 184. ³⁷²) Tettau u. Temme 275. ³⁷³) Reiser *Allgäu* 2. 229. ³⁷⁴) Drechsler 1. 187. ³⁷⁵) Schramek *Böhmerwald* 184. ³⁷⁶) Wolf *Beitr.* 1. 227. ³⁷⁷) ZfrwVk. 1905, 181; Grohmann *Abergl.* 26 Nr. 128. ³⁷⁸) Kühnau *Sagen* 3. 135 f. ³⁷⁹) Lammert 118. ³⁸⁰) ZfrwVk. 1905, 281. ³⁸¹) Meyer *Baden* 551. ³⁸²) SAVk. 15. 12. ³⁸³) Bartsch *Mecklenburg* 2. 3; Meyer *Rendsborg* 97 Nr. 106. ³⁸⁴) Wuttke 285 § 419. ³⁸⁵) John *Westböhmen* 267. ³⁸⁶) Schramek *Böhmerwald* 259. ³⁸⁷) SAVk. 8. 313. ³⁸⁸) Kuoni *St. Galler Sagen* 70; Lütolf *Sagen* 117; Manz *Sargans* 112; Vonbun *Sagen* 2 79; Grimm *Sagen* Nr. 80; ZfrVk. 3. 393; Strackerjan 1. 473; Jahn *Pommern* Nr. 469; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 251; Laistner *Sphinx* 1. 108. ³⁸⁹) Kohlrusch *Sagen* 318; Wolf *Niederl. Sagen* 344. ³⁹⁰) Graber *Kärnten* 160. ³⁹¹) Knoop *Posen* 62 Nr. 87, vgl. 65 Nr. 92.

Ist trotz aller Vorsichtsmaßnahmen der A. über einen Schläfer gekommen, so gilt es, den Unhold zu vertreiben und ihm womöglich das Wiederkommen zu verleiden. Zu diesem Zweck müssen etwa Anwesende den Befallenen anrufen³⁵²), und zwar bei seinem Taufnamen³⁵³) (denn das ist der Name seines Schutzheiligen)³⁵⁴), oder eine Schüssel mit Wasser über ihn gießen³⁵⁵). Oder der Befallene selbst muß, sobald er dazu imstande ist, sich bewegen, sich auf die Seite drehen (s. oben); die kleinste Bewegung genügt: die Daumen einziehen³⁵⁶), den Bettzipfel um den Finger wickeln³⁵⁷), mit der großen Zehe wackeln³⁵⁸) oder dreimal gegen das Fußbrett drücken³⁵⁹), mit der Zunge dreimal am Gaumen ein Kreuz schlagen³⁶⁰); er muß einen Schrei³⁶¹) oder Fluch³⁶²) ausstoßen, beten³⁶³), die Namen Jesus³⁶⁴), Jesus Maria und Joseph³⁶⁵) aussprechen, den Namen von Vater und Mutter³⁶⁶) oder den Taufnamen des Bruders³⁶⁷), oder, falls er vermutet, wer der A. ist, diesen beim Namen rufen³⁶⁸), andernfalls ruft er aufs geratewohl verschiedene Frauennamen, bis er den richtigen trifft (polnisch)³⁶⁹); denn „kennt

man den Namen eines Doggi (oder eines Fänken), so hat man es in seiner Gewalt³⁷⁰⁾. — In dem Augenblick, in dem der A. entweicht, muß man ihm nachrufen und ihn auf den andern Morgen (oder den nächsten Sonntag)³⁷¹⁾ einladen, indem man ihm eine Brotschneide³⁷²⁾, das „Kleinbrötchen“ (das aus dem Rest des Teiges gebackene Brot)³⁷³⁾ oder sonst etwas zu essen oder zu trinken³⁷⁴⁾ oder „die 3 weißen Gaben“ (Salz, Mehl, Ei)³⁷⁵⁾ verspricht oder ihn auffordert, etwas zu entleihen³⁷⁶⁾ („was wir nicht haben“)³⁷⁷⁾ oder Feuer zu holen³⁷⁸⁾; der A. muß sich am andern Morgen in seiner wahren Gestalt einfinden, ist also erkannt und kann (mit Besen) hinausgehauen werden, oder er nimmt das Versprochene (das mit der linken Hand gereicht werden muß)³⁷⁹⁾ in Empfang und kommt nicht wieder. — Oder der vom A. Befallene muß, sobald der Druck nachläßt, sein Wasser lassen (ursprünglich wohl natürliches A.-prohibitiv)³⁸⁰⁾, und zwar in ein neues Gefäß, und dieses fest verschließen; dann kommt der A. am andern Tag in seiner wahren Gestalt und bittet, das Gefäß zu öffnen; denn solange es verschlossen ist, kann er selbst sein Wasser nicht lassen und muß, wenn man ihm seine Bitte abschlägt, elend zugrunde gehn³⁸¹⁾.

³⁵²⁾ Kuhn *Westf.* 2, 21 Nr. 57. ³⁵³⁾ z. B. Lütolf *Sagen* 557 Nr. 580; SAVk. 2, 272; 8, 150; 15, 12; 21, 193; *Alpenburg Tirol* 267; Meier *Schwaben* 1, 170 f. Nr. 193; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 213, 223, 227; Seyfarth *Sachsen* 9; Gander *Niederlausitz* Nr. 78; Engelen u. Lahn 124; Kuhn *Märk. Sagen* 185; Bartsch *Mecklenburg* 1, 97 f.; Knoop *Hinterpommern* 27. ³⁵⁴⁾ Drechsler 2, 174; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 117 Nr. 1478. ³⁵⁵⁾ Urquell 1, 69. ³⁵⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 267; Grimm *Sagen* Nr. 81; Knoop *Posen* 63 Nr. 89. ³⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 117 f. ³⁵⁸⁾ Gander *Niederlausitz* Nr. 78; vgl. Grohmann *Abergl.* 25 Nr. 121; Plenzat *Sage u. Sitte* 52; Toeppen *Masuren* 29; Mailly *Friaul* 14. ³⁵⁹⁾ Veckenstedt *Wend. Sagen* 131. ³⁶⁰⁾ Grohmann *Abergl.* 24 Nr. 114. ³⁶¹⁾ Stoll *Zauberagl.* 160, 161. ³⁶²⁾ Birlinger *Volkstüml.* 1, 481; Manz *Sargans* 111. ³⁶³⁾ Alemannia 25, 34. ³⁶⁴⁾ ZfV. 2, 5. ³⁶⁵⁾ Manz *Sargans* 111; Drechsler 2, 173. ³⁶⁶⁾ Kuhn *Westf.* 2, 18 Nr. 52; ZfV. 1, 190. ³⁶⁷⁾ ZfV. 1, 190. ³⁶⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 419 f. Nr. 195, 196; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 212, 217; Grohmann

Abergl. 26 Nr. 126. ³⁶⁹⁾ Drechsler 2, 174. ³⁷⁰⁾ Bühler *Davos* 1, 365 Nr. 28. ³⁷¹⁾ Meyer *Baden* 551. ³⁷²⁾ Urquell 2, 120. ³⁷³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 110 f. 113 f. 117, 120 f. 125, 132, 139; Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 1; Laube *Teplitz* 59. ³⁷⁴⁾ Urquell 1, 69; Strackerjan 1, 474; Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 194; Seyfarth *Sachsen* 9; Gander *Niederlausitz* Nr. 78, 3; Kühnau *Sagen* 2, 153; 3, 105 f. 114; Meyer *Baden* 551. ³⁷⁵⁾ *Alpenburg Tirol* 267; vgl. Strackerjan 1, 359 § 238 d; ZfV. 8, 396; Zingerle *Tirol* 70 Nr. 593; Laistner *Sphinx* 1, 184; Salz auch Vernaleken *Mythen* 270. ³⁷⁶⁾ Prätorius *Weltbeschr.* 2, 160 = Grimm *Sagen* Nr. 81; Birlinger *Volkstüml.* 1, 304. ³⁷⁷⁾ Meyer *Baden* 551. ³⁷⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 198. ³⁷⁹⁾ *Alpenburg Tirol* 302. ³⁸⁰⁾ Vgl. Mailly *Friaul* 14 Nr. 16. ³⁸¹⁾ Schell *Berg. Sagen* 41 Nr. 53; 165 Nr. 62; Lütolf *Sagen* 118; Manz *Sargans* 110; SAVk. 21, 193; Stoll *Zauberagl.* 161; Kuoni *St. Gallen* 178; Meyer *Baden* 551; Leoprechting 12; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 238 Nr. 443.

Um den A. zu fangen, verstopft man (meistens ein Kamerad des Befallenen), sobald er im Zimmer ist, das Loch, durch das er kam, so daß er nicht mehr zurück kann (allgemein)³⁸²⁾. Oder der Befallene muß den entweichenden A. trotz aller Fluchtversuche und Verwandlungen (s. oben Abs. 4) festhalten; das geschieht am besten mit (Er-) Handschuhen³⁸³⁾, oder nachdem man sich die Hände mit grüner Seife eingeschmiert hat³⁸⁴⁾, oder mit einem Strohseil, das sich der Schläfer vorher unter den Leib gelegt hat, und dessen Enden er in den Händen hält³⁸⁵⁾, oder mit einem Tuch, das man vorher über den Schläfer gebreitet hat³⁸⁶⁾, oder indem man das Ergriffene an der Wand festnagelt³⁸⁷⁾; man fängt den A. auch, indem man den Brotlaib in der Schublade umdreht (dann kann die Trude nicht aus dem Zimmer)³⁸⁸⁾, oder indem man rechtzeitig ein Kopfkissen mitten ins Zimmer wirft, auf das der A. nun gebannt ist³⁸⁹⁾; „weil man aber in den meisten Fällen durch den Schrecken über das Erscheinen der Drud wie gefesselt ist, so gelingt dieses Mittel nie“³⁹⁰⁾. — Ist der A. gefangen, so erscheint er während der Nacht zunächst als Strohalm, Nadel oder dgl. (s. Abs. 4); man kann ihn in dieser Gestalt mißhandeln (anbrennen, zum Ring biegen,

peitschen, zerschneiden usw.) und dann freilassen; die Spuren der Mißhandlung zeigen sich andern Tags am Leibe des „alpenden“ Menschen, der nun nicht mehr wiederkommt (allgemein)³⁹¹⁾, (ähnlich verfährt man auch mit der aus dem „Weichselzopf“ geschnittenen Haarsträhne: man klopft sie zwischen zwei Feldsteinen und klopft damit „die Mahr tot“)³⁹²⁾. Man kann den gefangenen A. aber auch auf ein anderes Ding verweisen, auf einen Baum³⁹³⁾, auf „den höchsten Mastbaum in der See“³⁹⁴⁾ oder auf ein Tier, das einem gehört: erlaubt man dem A., dies Tier totzudrücken, so ist er von seinem A.tum erlöst (s. oben Anm. 177). — Bleibt der A. bis zum hellen Morgen gefangen, so erscheint er in seiner wahren Gestalt, meistens als nacktes Mädchen, das nun als Magd oder auch als Gattin bei dem A.fänger bleibt, bis endlich das verstopfte Loch frei wird; dann, oder auf ein Scheltwort des Gatten oder dgl., entflieht die A.frau³⁹⁵⁾. Mit diesem Motiv von der „Mahrtehe“ sind wir aus dem Bereich des lebendigen A.glaubens bereits in das der episch ausgestalteten Volksagen übergetreten.

³⁸²⁾ Laistner *Sphinx* 1, 110 f.; Ranke *Sagen* 2 17 f. ³⁸³⁾ Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 188; vgl. Kuhn *Märk. Sagen* 374. ³⁸⁴⁾ ZfV. 2, 140. ³⁸⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 8. ³⁸⁶⁾ Wolf *Sagen* 9; Schell *Berg. Sagen* 2 366 Nr. 948. ³⁸⁷⁾ Laistner *Sphinx* 1, 55 f. ³⁸⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 720. ³⁸⁹⁾ ZfV. 4, 275; Reiser *Allgäu* 1, 198; Schönwerth 1, 212. ³⁹⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 269 f. ³⁹¹⁾ Vgl. oben Anm. 141. ³⁹²⁾ ZfV. 1, 71; vgl. Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 54. ³⁹³⁾ ZfV. 2, 140. ³⁹⁴⁾ Strackerjan 1, 473. ³⁹⁵⁾ Literatur bei Kuhn *Westf.* 1, 218; Laistner *Sphinx* 1, 108 f. Tegethoff *Amor u. Psyche* 71 f. Ranke.

Alpuffahrt, -abfahrt s. Austrieb.

Alp (druck) segen. Je nach dem besprochenen Übel zerfallen diese in zwei Gruppen.

1. Das Leiden (die Bezauberung) ist allgemeinerer Art und wird gewöhnlich recht unbestimmt geschildert. Schon um 800 beschwört ein lateinischer Exorzismus (aus England) den Alp und zwar als teuflischen Geist: „*Adiuro te, satanae diabolus, aelfae . . . ut refu-*

giatur ab homine illo“¹⁾. — Gewöhnlich treten in dieser Gruppe männliche und weibliche Dämonen zusammen auf, so in einigen lateinischen Beispielen dieser Art seit dem 15. Jh., z. B. „*. . . adiuro vos eluos et eluas . . . ut non noceatis huic famulo dei N*“²⁾ (es ist von „*morbi corporis et anime*“ die Rede). In den deutschen Varianten³⁾ wollen Alp und Elbin (oder die Elben) gewöhnlich Bein brechen, Fleisch und Blut saugen, ganz wie in anderen Segen der Wurm oder andere Dämonen. Neben den bloß beschwörenden Formen (die sich mit einigen Verdrehungen auch als Schadenzauber finden), kommen im Deutschen epische vor, nach dem Muster des Begegnungsschemas (s. Segen § 5). In der ältesten epischen Variante aus dem 15. Jh.⁴⁾ sind die Namen in *afel und äflin* verkehrt (und auf *afel*, Hautröte, Wundsucht, bezogen⁵⁾ s. d.); diese begegnen mit ihren Kindern der „*fraw sand Amarey*“ (oder *Santa Marei*), sie wollen „*vel reissen und pain prechen und phul lapffen*“; die Heilige gebietet ihnen übers Meer in einen „äfligen“ Brunnen zu fahren. — Mitunter will der Alp den Kühen zusetzen; „*ick wilt, segt de Elhorn* (sic, hier doch wohl die Elbin), *to der koöen hus . . . ick will se milk und botter nehmen*“, Prozeß vom J. 1608⁶⁾, ähnlich auch lateinisch⁷⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 578 Anm. 3. ²⁾ Ohrt *Danmarks Trylleformler* 2 Nr. 1259. ³⁾ z. B. Grimm *Myth.* 3, 502 f. Nr. XXXVIII; 504 Nr. XLII; Diehl *Zeitschr. f. Kulturgeschichte* 8, 299; Alemannia 17, 245; ZfV. 11, 83; Ed. Jacobs *Der Brocken u. sein Gebiet* 345 f. ⁴⁾ ZfV. 1, 173. ⁵⁾ Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 128. ⁶⁾ *Zeitschr. der Gesellsch. f. schlesw.-holst. Geschichte* 45, 121. ⁷⁾ Hyltén-Cavallius *Wärend* S. XIV.

2. Das besprochene Übel ist der nächtliche Alpdruck (*pavor nocturnus* u. dgl.). Keine lateinischen Belege; der älteste deutsche um 1300⁸⁾ (?), wo *alb unde elbelin* mit der drückenden und reitenden *mare* zusammen (und wohl auch in derselben Bedeutung) stehen. Die übrigen Aufzeichnungen, alle in Versform, stammen aus späterer Zeit und sind sich recht ähnlich, z. T. wohl dem Romanus-

büchlein entlehnt, oft jedoch den Mundarten angepaßt, also sehr populär. Der Alp ist hier in der Regel bloß einer, und zwar männlich. Besonders viele Aufzeichnungen liegen aus östlichem Gebiete (Schlesien, Böhmen) vor⁹⁾. Eine recht typische Form ist diese: „Alp, Alp, du bist geboren wie ein Kalb, alle Wasser sollst du waten, alle Bäume mußt du blaten (alle Berge mußt du steigen), alle Kirchen mußt du meiden, und ob du das wirst thun, derweile werd ich gut ruhn“¹⁰⁾. Dem Alp wird also eine innerhalb dieser Nacht unerfüllbare Bedingung gestellt (s. Aufgabe, Segen § 3). Statt als Alp wird in diesen u. ä. Sprüchen der Dämon auch als *Mahrte*, *Nachtmahr* oder *Trude*, *Trottenkopf*, *Beltzaierle*¹¹⁾ angeredet. Dem Trottenkopf wird auch der Zugang zu den Pferden und Kühen verboten.

Eine tschechische und eine flämische Aufzeichnung¹²⁾ gehen auf den deutschen Vers zurück.

⁹⁾ Hälsig *Zauberspruch* 25. ¹⁰⁾ z. B. Romanusbüchlein 7; Kühnau *Sagen* 3, 107 ff. 131 ff.; Grohmann 23 Nr. 113 f.; ZfV. 6, 213 f. ¹¹⁾ Grohmann 23 Nr. 113. ¹²⁾ ZfV. 6, 213 ff.; 10, 64; Kühn *Westfalen* 2, 191 Nr. 541; Hovorka u. Kronfeld 1, 424; MschlesV. 2 (1897), H. 3, 25; 3 (1899), H. 6, 32; HessBl. 8, 50 Nr. 1; Seyfarth *Sachsen* 9 Anm. 8; ZfdMyth. 4, 114; ARw. 12, 579; HessBl. 8, 96. ¹³⁾ Grohmann 26 Nr. 130; Grimm *Myth.* 2, 1041; Mannhardt *Germ. Mythen* 45; Volkskunde 26, 27; Wrede *Rhein. Volksk.* 96 f. Obert.

Alpenrose (Almrausch, Donnerrösl; Rhododendron-Arten).

1. Alpine Heidekrautgewächse mit holzigem Stengel, lederartigen Blättern und glockig-trichterförmigen roten Blüten. Die bei uns vorkommenden Arten, die behaarte (Rh. hirsutum) und die rostbraune A. (Rh. ferrugineum), werden im Aberglauben nicht weiter unterschieden¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 503 f.

2. Nach dem Volksglauben zieht die A. (wie viele andere rotblühende Pflanzen) das Gewitter (den Blitz) an²⁾, anderseits gilt sie aber in Nordtirol als blitzabwehrend³⁾. Wenn die A. als Brennholz verwendet wird, dann brennt alles an (vgl. Seidelbast), und man muß die Feuerstätte verändern⁴⁾. Ein „Dorrosen-

kranz“ (Donnerrose = A.) verdorrt auf dem Haupt einer Jungfrau, bleibt aber frisch auf dem einer Gefallenen⁵⁾. Besonderes Ansehen genießen die weißblühenden A.n (vgl. die weiße Wegwarte), sie zeigen Schätze⁶⁾ oder Goldadern an⁷⁾.

²⁾ ZfdMyth. 1, 75; Zingerle *Sagen* 162. ³⁾ ZfdMyth. 3, 338. ⁴⁾ Schweizer Aberglaube des 18. Jhs.; SchwV. 1, 5. ⁵⁾ Unger und Khull *SteirVb.* 102. ⁶⁾ Zingerle *Sitten* 1857, 60. ⁷⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 207. Marzell.

Alperkalb s. Alp 7.

Alpgeister, Almgeister. Von A.n, die im Herbst die Alphütten nach Abzug der Sennen beziehen und bis zu deren Rückkehr im Frühjahr bewohnen, im Sommer in Wäldern und Tobeln hausen, gelegentlich aber auch die Hütten heimsuchen, weiß der Volksglaube im ganzen Alpengebiet¹⁾. Sie heißen auch Alm-, Alpenbütze (und werden dann gern nach der Alpe benannt, auf der sie hausen: Hüttlabutz, Novabutz usw.)²⁾, Alperer³⁾, Käsmandeln⁴⁾, Kasermannndln (Tirol)⁵⁾; auch das Alpmueterli (s. d.) gehört zu ihnen.

In den A.n verkörpert sich das Grauen vor den in der Bergeinsamkeit leerstehenden menschlichen Behausungen. Sie erscheinen, einzeln oder in Scharen, seltener in tierischer (als Katze⁶⁾), als Roß oder Stier mit feurigen Augen⁷⁾, als „Almtier“⁸⁾, „in Geißen verwandelt“⁹⁾ als in menschlicher Gestalt, nur selten zwerghaft¹⁰⁾, meist von etwa menschlichem, manchmal auch von riesigem Maß¹¹⁾; das Kasermannndl hat gelegentlich nur ein Auge mitten auf der Stirn¹²⁾.

Die A. treiben wie Kobolde die Verrichtungen der Sennen¹³⁾: man hört sie in den Hütten die Kühe melken, buttern, käsen, mit dem Milchgeschirr klappern¹⁴⁾, ihr gespenstisches Vieh austreiben, draußen die Schweine locken¹⁵⁾ und wie Naturdämonen pfeifen, johlen und lärmern¹⁶⁾. — Gegen die Menschen sind die A., solange man sie nicht reizt, im allgemeinen freundlich, können aber auch aufhocken¹⁷⁾, verblenden¹⁸⁾, Kinder auswechseln¹⁹⁾, und Neckerei, Unfug

oder Bosheit grausam bestrafen²⁰⁾. — Sie scheuen Stahl und Stein, Hund und Geiß²¹⁾. — Beziehungen der A. zum Nachvolk und Totenzug ergeben sich z. B., wenn die abziehenden Kasermandeln dem Begegnenden das Beil in den Rücken schlagen oder ein Auge zustreichen²²⁾, oder wenn die von den A.n nachts verspeiste Kuh am andern Morgen unversehrt erscheint; s. Wiederbelebung; Thors Böcke.

Die A. gelten gelegentlich als Seelen gottloser Hirten oder Sennen²³⁾ und können dann erlöst werden²⁴⁾; meist erscheinen sie als selbständige Gespenster. Im Walsertal hält man sie für gefallene Engel, die beim Höllensturz an den Bergschroffen hängen geblieben sind²⁵⁾. — Weit verbreitet ist die Erzählung von der von Sennen geschnitzten und getauften Holzpuppe, die zum A. wurde und die gottlosen Spötter bestrafte²⁶⁾.

s. Berggeister.

¹⁾ Auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 230 f. ²⁾ Vonbun *Sagen* 59 und 83 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 342; Dörler *Innsbruck* 21. ³⁾ Zingerle *Sagen* 409, 410; ZfdMyth. 2, 61; Alpenburg *Tirol* 143. ⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 195 ff. ⁵⁾ z. B. Zingerle *Sagen* 2 Nr. 141, 142; Heyl *Tirol* 73, 441, 612; Alpenburg *Tirol* 133, 140 ff.; Dörler *Innsbruck* 17. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 343; Vonbun *Sagen* 86. ⁷⁾ Mannhardt 2, 105; Zingerle *Sagen* 2 Nr. 414. ⁸⁾ Ebd. Nr. 404; Urquell 3, 244. ⁹⁾ Dörler *Innsbruck* Nr. 25, 1. ¹⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 195. ¹¹⁾ Jecklin *Volksküml.* 1, 37. ¹²⁾ Mannhardt 2, 105. ¹³⁾ Ebd. 104. ¹⁴⁾ Urquell 3, 244; Vonbun *Sagen* 83 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 346. ¹⁵⁾ Vonbun *Sagen* 87; Hauser *Paznaun* 33. ¹⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 63, 344; Mannhardt 2, 104. ¹⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 62. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Heyl *Tirol* 357 Nr. 30. ²⁰⁾ Zingerle *Sagen* 2 235 ff. Nr. 404—409 u. 636 zu Nr. 404. ²¹⁾ Vonbun *Sagen* 65; Zingerle *Sagen* 2 411; Dörler *Innsbruck* 18; Hauser *Paznaun* 44. ²²⁾ Dörler *Innsbruck* 25, 2—4. ²³⁾ z. B. Reiser *Allgäu* 1, 63, 342; Alpenburg *Tirol* 141 f.; Zingerle *Sagen* 2 208 Nr. 354; Dörler *Innsbruck* 23. ²⁴⁾ Jecklin *Volksküml.* 1, 37; Dörler *Innsbruck* 23, 25, 3; Hauser *Paznaun* 31 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 346. ²⁵⁾ Vonbun *Sagen* 2 60; vgl. Singer *Zu Wolframs Parz.* (Abhandlungen zur Germ. Philol. Halle 1898) 361 f. ²⁶⁾ z. B. Zingerle *Sagen* 2 Nr. 407 u. Anm.; Hauser *Paznaun* 48; Vernaleken *Alpensagen* 203; vgl. Jecklin *Volksküml.* 1, 7; Lütolf *Sagen* 119 ff. Ranke.

Alpgeschrei. Klagendes Geschrei unbekannter Herkunft („wehliches Kindergeschrei“) in einigen Bergen der Schweiz, das als Vorzeichen von schlechtem Wetter oder Unglück gedeutet wird¹⁾. Vgl. Klage, Wehklage.

¹⁾ Lütolf *Sagen* 108, 130.

Ranke.

Alpha et O(mega), der aus Off. 1, 8, 11, 21, 6, 22, 13 bekannte Gottesname, der in der christlichen Kunst¹⁾, aber auch im Zauber eine große Rolle spielt; er bezeichnet die Gottheit als die allumfassende (α und ω, der erste und letzte Buchstabe des Alphabets), den Aion²⁾. Beispiele im Zauber sind nicht selten und weit verbreitet³⁾.

¹⁾ Hauck *RE.* 1, 1 ff.; RGG. 1¹, 1; 1², 228.

²⁾ Reitzenstein *Poimandres* 286; Dornseiff *Alphabet* 122 ff. ³⁾ Heim *Incantamenta* 543, 551; Heeg *Hermetica* 34, 36; Ons Hémecht, Festschrift 9; HessBl. 20 (1921), 3, 8. Bang *Heksoformularer* 650 (halfa + asio = alfa et o); Worrell *Studien zum abessinischen Zauberswesen* (1909), 22, 33; Erman-Krebs *Aus den Papyrus der kgl. Museen* (Berlin (1899), 262 (A. O. Chr. Ch. Ch.); Franz *Benediktionen* 1, 351, 430; 2, 95, 482, 483, 508, 587; SAVk. 27 (1926), 85. Kiese wetter Faust 403, 406, 448, 464. Jacoby.

Alphabet s. A B C.

Alphitomantie. Weissagung durch Graupen (von ἀλφίτα = Gerstengraupen).

Die erste Erwähnung der A. findet sich bei Aelian (2. Jh. n. Chr.), wo sie neben der Koskino- und Tryomantie genannt wird¹⁾. Die späteren Quellen²⁾ fließen für die A. ein wenig reichlicher, als für die mit ihr aufs engste verwandte Aleuro- und Krithomantie, doch fehlt auch hier jegliche Angabe über die Ausführung, so daß wir auf die bei der Aleuromantie angeführten Vermutungen angewiesen sind; auch hier deutet die Bevorzugung der Bezeichnung ἀλφίτομαντις auf gewerbsmäßigen Betrieb. Ebenso ist, was das MA. und die Neuzeit betrifft, auf das zur Aleuromantie Gesagte zu verweisen. Auch die A. wird von Rabelais³⁾ unter den Künsten des Monsieur Trippa genannt mit dem Zusatz: désignée par Theocrite en sa Pharmaceutrie (2, 18).

Vgl. noch Aleuromantie, Krithomantie, Mehl, Kleie.

¹⁾ *De nat. anim.* 8, 5. ²⁾ Pollux *Onom.* 7, 188; Hesych s. v. ἀλφειόμαντις und ἀλφειο-σκόπος; Anek d. Bekk. 52; Eusebios in Jes. 6, 198; Jamblichos *De myst.* 3, 17; Josephos *Hypomn.* ed. A. Fabricius (1741) cap. 144. ³⁾ *Gargantua* 3 cap. 25, Deutsche Ausg. v. Gelbke 1, 398; Gerhardt *Franz. Novelle* 109. Boehm.

Alpmutter, Alpmueterli. Weiblicher Alpgeist (s. d.), der die Alphütten ¹⁾, aber auch die Bauernhöfe ²⁾ heimsucht. Die A. wird beschrieben als altes buckliges Weib, umgeben von dienenden Kobolden in Tiergestalt, deren einer auf ihren Befehl Schmalz „chotzt“ ³⁾; ihr Erscheinen zeigt schlechtes Wetter an ²⁾. Ein „Alpmutterloch“ kennt man auch im Allgäu ³⁾. Von Singer wird die A. wohl zu Unrecht mit der Kornmutter (s. d.) zusammengestellt ⁴⁾.

¹⁾ Vonbun *Beiträge* 30 f.; ders. *Sagen* 85 = Jecklin *Volkstüm.* 345 und 535.

²⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 167 f., vgl. 140 f.; Schweizld. 4, 591. ³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 137.

⁴⁾ Singer *Schweiz. Märchen* 1, 23. Ranke.

Alpranke s. Mistel.

Alprücken s. Viehrücken.

Alprute oder Donnerbesen ist ein struppiges, verwirrtes, nestartiges Gewächs auf Baumästen, dessen Erzeugung der Aberglaube dem Blitz zuschreibt ¹⁾. In Westfalen heißt es auch „Alflodder“; unter ihnen darf man nicht durchgehen, sonst bekommt man einen schlimmen Kopf ²⁾. Wenn man eine solche A. von Erle oder Esche beim Schlafen unter den Kopf legt, bekommt man das Alprücken nicht ³⁾. In Nordthüringen stellt man sich eine A. her, indem man aus der Saalweide einen Stock schneidet, an welchem man oben an der Spitze drei Ästchen hat stehen lassen, die also eine Gabel bilden. Mit dieser A. berührt man krankes Vieh und spricht dazu: „Im Namen des Vaters usw.“ Wenn man dies dreimal getan hat, wird das Vieh wieder gesund ⁴⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 153; vgl. ebd. 1, 156; Seyfarth *Sachsen* 8; Meyer *Germ. Myth.* 121; Schwartz *Volksglaube* 102 f.; Laistner *Nebelsagen* 328 f. ²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 55 Nr. 158; Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 192. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 8. ⁴⁾ ZfV. 10 (1900), 213. Bächtold-Stäubli.

Alpsegen. 1. Kurze Zeit vor oder nach dem Alpaufzuge wird die Alp von Geistlichen ausgesegnet, um Gefahr und Krankheit zu bannen ¹⁾.

¹⁾ Sartori 2, 149; Niederberger *Unterwalden* 3, 377; Reiser *Allgäu* 2, 379 f.; ZfV. 12 (1902), 13; Schweizld. 7, 451 f., wo aber Alpsegen (= „Alpsegnung“) mit dem Betruf zusammengeworfen wird.

2. A. wird auch oft der Segen genannt, den der Senn allabendlich über die Alp ausruft. In der Schweiz hat dieser bei den Älplern den Namen „Betruf.“ (s. d.) Stube.

Alpuntergang s. Untergang.

Alraun.

1. Name. — 2. Botanisches. Die Mandragorapflanze als Alraun. — 3. Der A.glaube im Altertum. — 4. Der A. im MA. — 5. Aussehen und Herstellung. Der Handel mit A.n. Der A. in Hexenprozessen. 6. Gewinnung des A.s. — 7. Eigenschaften des A.s. — 8. Der A.glaube in der dt. Literaturgeschichte. — 9. Der A.glaube bei nichtdeutschen Völkern. — 10. Herkunft und Deutung des A.glaubens. — 11. Literatur.

1. Name. Nach Kluge ¹⁾ ist A. (ahd. alrûna) „ein uralter Name für altgermanische mythische Wesen, die im geheimen wirken; ahd. alaruna könnte Eigenname (wie Gudrun) für weibliche Kobolde sein“. Etymologisch soll das Wort zu got. runa „Geheimnis“, ahd. rûnên „heimlich und leise reden“ (raunen), anord. run „Geheimnis, Rune“ gehören. Im besonderen bezeichnet A. die aus den fleischigen Wurzeln gewisser Pflanzen geschnitzten menschenähnlichen Gestalten, die zu zauberischen Zwecken verwendet wurden.

¹⁾ *EtWb.* 12; vgl. auch Mod. Lang. Notes 34 (1919), Heft 1.

2. Botanisches. Die A.pflanze des Altertums (und auch heute noch in Kleinasien) ist die Mandragora. Diese zu den Nachtschattengewächsen (Solanazeen) gehörige Gattung kommt in drei Arten im Mittelmeergebiet vor, besonders in Italien, Griechenland und Kleinasien; in Deutschland wachsen keine Mandragora-Arten. Die häufigste ist die M. officinarum L. Sie besitzt eine grünlichgelbe Blüte, kugelige Beeren und eine oft tief gespaltene Wurzel, die einer

primitiven Phantasie Anlaß zum Vergleich mit zwei menschlichen Beinen geben kann. Die Mandragora ist gleich vielen anderen Nachtschattengewächsen (z. B. Tollkirsche, Bilsenkraut, Stechapfel) sehr giftig, da sie verschiedene Solanazeen-Alkaloide enthält ²⁾. Beide Eigenschaften, menschenähnliche Gestalt der Wurzel und Giftigkeit, waren jedenfalls die Ursache für die Rolle der Mandragora im Zauberglauben. Die Solanazeen-Alkaloide verursachen Aufregungszustände (Schwindel, Unruhe, veitstanzähnliche Bewegungen, Tobsucht usw.), denen das paralytische Stadium mit Schlaftrunkenheit folgt ³⁾. Diese physiologischen Wirkungen mußten die Pflanze dem Primitiven als wunderbar erscheinen lassen. Auch andere Solanazeen wie die Tollkirsche, die Skopolie (*Scopolia carniolica*), ferner die ebenfalls giftige Zaunrübe (s. d.) werden da, wo die echte Mandragora fehlt, als Ersatz dafür gebraucht. Schließlich treten dann auch nichtgiftige Pflanzen, wie das Knabenkraut und die Schwertlilie, lediglich wegen der Gestalt der Wurzelknollen, bzw. des Wurzelstockes, als Mandragora-Ersatz auf.

²⁾ M. Wentzel *Über die chemischen Bestandteile der Mandragorawurzel*. Diss. Berlin 1900; Wehmer *Pflanzenstoffe* 1911, 688.

³⁾ Schmiedeberg *Pharmakologie* 1909, 171 f.; vgl. auch Fühner *Solanazeen als Berausungsmittel* in Arch. exper. Pathol. und Pharmakol. 111 (1925), 281—294.

3. Der A.glaube im Altertum. Im alten Ägypten war die Mandragora sicher bekannt, wie aus Darstellungen auf einer Grabwand der XVIII. Dynastie hervorgeht; ob aber die Wurzel in der Zauberei eine Rolle spielte, steht nicht fest ⁴⁾. Die in der Genesis vorkommende Pflanze *dudaim*, der aphrodisische Wirkung zugeschrieben wird, deutet man vielfach als die Mandragora ⁵⁾, jedenfalls läßt sich die Mandragorafabel auch bei den Juden nachweisen ⁶⁾. Welche Pflanze botanisch unter Mandragora (der Name soll vom pers. mardom ghiah = Manneskraut oder mehr-e-giah = Liebeskraut kommen ⁷⁾; die Ableitung von μάδρα = Stall und ἀγρίω = sammle dürfte ins Gebiet der gelehrten „Volksetymo-

logie“ zu weisen sein) zu verstehen sei, war offenbar den botanischen und medizinischen Schriftstellern der griechischen Antike schon nicht mehr klar, woraus man wohl schließen darf, daß der A.glaube seine eigentliche Heimat nicht in Griechenland hat. Die Mandragora (δ μανδραγόρας) des Theophrast ⁸⁾ soll die Tollkirsche sein. Er sagt von ihr, daß sie als schlafmachendes Mittel und zu Liebestränken gebraucht werde. Beim Ausgraben der Mandragora solle man die Pflanze dreimal mit einem Schwerte umschreiben und sie graben mit dem Antlitze gegen Westen. Ein anderer aber solle dabei im Kreise umhertanzen und viel vom Liebeswerk (aphrodisische Wirkung!) sprechen. Theophrast betrachtet übrigens das Ganze als eine betrügerische Fabel der Wurzelgräber. Dioskurides ⁹⁾ handelt ausführlich über die Mandragora, schildert ihr Aussehen und ihre physiologische Wirkung, schreibt aber nichts von zauberischen Eigenschaften. Jedoch weist das Synonym der Pflanze, κίρκια (= Kraut der Kirke), und die Abbildungen in den alten Handschriften auf die zauberische Verwendung der Pflanze hin. Plinius ¹⁰⁾ gibt die Grabvorschrift des Theophrast wieder. Die Hauptquelle jedoch für den mittelalterlichen A.glauben ist eine Stelle aus der Geschichte des jüdischen Krieges von Flavius Josephus (geb. 37 n. Chr.). Er schreibt ¹¹⁾: „Das Tal, welches die Stadt Machärus auf der Nordseite einschließt, heißt Baara und erzeugt eine wunderbare Wurzel gleichen Namens. Sie ist flammend rot und wirft des Abends rote Strahlen aus; sie auszureißen ist sehr schwer, denn dem Nahenden entzieht sie sich und hält nur dann still, wenn man Urin und Blutfluß (Menstrualblut) daraufgießt. Auch dann ist bei jeder Berührung der Tod gewiß, es trage denn einer die ganze Wurzel in der Hand davon. Doch bekommt man sie auf andere Weise und zwar so. Man umgräbt sie rings so, daß nur noch ein kleiner Rest der Wurzel unsichtbar ist: dann bindet man einen Hund daran, und wenn dieser dem Anbinder schnell folgen will, so reißt er

die Wurzel aus, stirbt aber auf der Stelle als ein stellvertretendes Opfer dessen, der die Pflanze nehmen will. Hat man sie einmal, so ist keine Gefahr mehr. Man gibt sich aber soviel Mühe um sie wegen folgender Eigenschaften: Die Dämonen, d. h. böse Geister schlechter Menschen, welche in die Lebenden hineinfahren und sie töten, wenn nicht schnell Hilfe geleistet wird, werden von dieser Pflanze ausgetrieben, sobald man sie dem Kranken auch nur nahebringt." Ganz ähnlich wie Flavius Josephus das Ausgraben der Wurzel baara(s) schildert, beschreibt Aelian¹²⁾ das der Pflanze *κρυοπαστός* und *ἀγλαοζωτίς*.

⁴⁾ Keimer *Die Gartenpflanzen im alten Ägypten* 1 (1924), 20; vgl. dagegen Heide *Alraunen in der alten Ägypten* in *Tidskr. for hist. Bot.* 1 (1918/19), 9—22. ⁵⁾ Frazer *Jacob and the Mandrakes*. In *Proceed. Brit. Acad.* 8 (1917); *Ders. Folklore in the Old Testam.* 2 (1918), 372—379; *ARW.* 13, 77. ⁶⁾ Loew *Flora d. Juden* 3 (1924), 363 ff. ⁷⁾ ZfEthn. 23 (737). ⁸⁾ *Hist. plant.* VI, 2, 9; IX, 8, 8 und 9, 1; es ist jedoch zu beachten, daß das 9. Buch des Theophrast höchst wahrscheinlich unecht und späteren Datums ist! ⁹⁾ *Mat. med.* 4, 75. ¹⁰⁾ *Nat. hist.* 25, 148. ¹¹⁾ *Bellum judaicum* VII, 6, 3; Werke übers. von Cotta und Gförrer, Philadelphia 1838, 762. ¹²⁾ *Hist. anim.* 14, 27.

4. Der A. im Mittelalter. Auf die obige Schilderung des Flavius Josephus und des Aelian beziehen sich die meisten mittelalterlichen bildlichen Darstellungen des Grabens der Zauberwurzel, besonders in medizinischen Handschriften, z. B. in Dioskurides-Handschriften (vgl. oben) und vor allem in denen des (Pseudo-)Apulcius (4./5. Jh.)¹³⁾. Ausführlich schreibt die hl. Hildegard¹⁴⁾, die 1179 als Äbtissin auf dem Rupertsberge bei Bingen starb, über die Mandragora. Wegen ihrer Menschenähnlichkeit wohne der Pflanze der Teufel mehr inne als anderen Kräutern. Wenn man sie aus der Erde gezogen, solle man sie baldigst in Quellwasser (queckborn) einen Tag und eine Nacht legen, so werde alles Böse aus ihr getrieben. Wenn man aber die Mandragora nicht in der beschriebenen Weise wasche, dann könne man sie zu zauberischen Zwecken verwenden. Wenn ein Mann infolge magischer Einflüsse oder

aus Begierlichkeit des Körpers unenthalt-sam sei, dann solle er einen „weiblichen“ A. (s. unten), der in Quellwasser gereinigt ist, zwischen Brust und Nabel anbinden, sodann die Frucht (Wurzel?) in zwei Teile spalten und über die Lenden binden; ferner die linke Hand dieser Gestalt (des A.s?) zerreiben, mit etwas Kampfer mischen und so essen, dann werde er geheilt werden. . . . Wenn ein Mensch von Natur aus melancholisch sei, dann solle er die Mandragora nehmen, sie gewaschen, wie oben beschrieben, ins Bett legen, bis das Kraut von seinem Schweiß warm werde, und sprechen: „Gott, der du den Menschen aus Erde ohne Schmerzen geschaffen, jetzt lege ich dies in diese Erde, die niemals gesündigt, neben mich, damit auch mein irdischer Leib den Frieden fühle, wie du ihn geschaffen.“ Habe man keine Mandragora, so schließt Hildegard, so genügen auch Buchentriebe. Albertus Magnus¹⁵⁾ und Konrad von Megenberg¹⁶⁾ beschränken sich auf die Bemerkung, daß die Wurzel der Mandragora menschenähnlich sei, und bringen weiter nichts Abergläubisches. Dagegen berichten die Kräuterbücher des 16. Jhs.¹⁷⁾ mehr oder minder ausführlich über den A. aberglauben, von der Herstellung der A.e, den Fälschungen usw.

¹³⁾ Vgl. z. B. Payne *Anglosax. Medic.* 1904, 72 f. ¹⁴⁾ *Physika* 1, 56; der lateinische Text ausführlich wiedergegeben von Killermann in *Natw. Wochenschr. N. F.* 16 (1917), 141. ¹⁵⁾ *De Veget.* ed. Meyer u. Jessen 1867, VII, 2, cap. 12, 379. ¹⁶⁾ *Buch der Natur* ed. Franz Pfeiffer 406. ¹⁷⁾ Z. B. Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 201; Bock *Kreuterbuch* 1531, 336 r; Matthioli *Kreuterbuch*, Prag 1563; vgl. auch Marzell *Pflanzenwelt* 95 f.

5. Aussehen, Herstellung der A.e und Handel mit A.en. Wenn auch ab und zu durch Reisende echt orientalische A.figuren nach Deutschland gekommen sein mögen, so wurden doch sicher die meisten der in Deutschland gebrauchten A.e aus den Wurzeln einheimischer Pflanzen hergestellt. Es fanden z. B. Verwendung die Wurzeln der Zaunrübe, des Enzians, der Tormentille (Blutwurz) oder auch des Wegerichs¹⁸⁾. Die im Abendlande verfertigten A.e

unterscheiden sich von den orientalischen dadurch, daß sie bekleidet sind. Ihre Form war sehr verschieden, gewöhnlich waren sie nicht mehr als handbreit, es soll aber auch solche von einigen Fuß Länge gegeben haben¹⁹⁾. Auch männliche und weibliche A.e wurden unterschieden. In Museen und wohl auch im Privatbesitz sind noch vielfach solche A.figuren erhalten, z. B. in der einstigen K. K. Bibliothek zu Wien, wo sie seit 1680 aufbewahrt werden²⁰⁾. Auch das märkische Museum in Berlin²¹⁾ und das pflanzenphysiologische Institut in München besitzen solche A.e. Es wurde ein schwunghafter Handel damit getrieben. So wurde 1690 ein gewisser Hartmann Haß beschuldigt, auf dem Zurzacher Markt (Schweiz) versucht zu haben, eine „allraune“ zu verkaufen und sie um 100 Taler feilgeboten zu haben²²⁾. Die „A.krämer“ waren neben anderen Gauklern eine bekannte Erscheinung auf Märkten²³⁾. 1540 wurden in Cölln bei Meissen A.e das Stück bis zu 10 Taler verkauft²⁴⁾. Zu Anfang dieses Jahrhunderts verkaufte das Warenhaus Wertheim in Berlin „Glücksane“ (s. Allermannsharnisch), das Stück für 2,25 Mark. Sie bestanden aus Stücken vom Allermannsharnisch und der Siegwurz (*Gladiolus communis*), die in einem kleinen Medaillon eingeschlossen waren. Dem Medaillon war ein kleiner, bedruckter Zettel beigegeben, auf dem vermerkt war, daß der Glücksane Reichtum und Gesundheit verschaffe, die Liebe einer Person erwerbe, wider Inkubus und Sukkubus schütze, Schätze finden und Prozesse gewinnen lasse²⁵⁾. Anfangs der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden in Goldap (Ostpreußen) Wurzelstöcke der „Glückswurzel“ (von der gelben Schwertlilie, *Iris pseudacorus*, stammend) für 10—50 Pfennig das Stück verkauft. Diese „Wurzeln“, die bis nach Berlin Absatz fanden, sollten Reichtum und Kindersegen verschaffen²⁶⁾, was beweist, daß auch heute noch der A.glaube nicht ganz verschwunden ist. Schließlich spielt der A. auch in Hexenprozessen nicht selten eine Rolle²⁷⁾.

¹⁹⁾ ZföV. 6, 125. ²⁰⁾ ZfEthn. 23 (738). ²¹⁾ Vgl. Perger in den *Ber. u. Mitt. des Altertumsver. zu Wien* 5 (1861), 259 ff. ²²⁾ ZfV. 13, 126. ²³⁾ SAVk. 16, 102. ²⁴⁾ Praetorius *Von der Zauberei . . . gründlicher Bericht* 1613, 52. ²⁵⁾ Ztschr. f. Kulturgesch. 5 (1898), 338. ²⁶⁾ Trojan *Aus d. Reiche der Flora* 1910, 159. ²⁷⁾ ZfEthn. 23, 745 f. ²⁸⁾ Z. B. Soldan-Heppe 1, 29, 531; Hansen *Hexenwahn* 231; ZfdMyth. 2, 70; SAVk. 24, 127.

6. Gewinnung des A.s. Die Gewinnung des A.s (mit Hilfe des schwarzen Hundes usw.) wird im deutschen Volksaberglauben öfters so geschildert²⁸⁾, wie wir sie bei Flavius Josephus und Aelian (s. o.) kennen lernten. Das A.männchen wächst besonders auf dem Falkenberg bei Neukirch und in der Muskauer Heide (Lausitz). Man gräbt es in der Mitternachtsstunde der Johannisnacht (vgl. Farn) aus, wobei es einen Schrei ausstößt, durch den man sich aber nicht schrecken lassen darf²⁹⁾. Hier spielt deutlich der Volksglaube vom „Johannis-händchen“ (vgl. Knabenkraut) mit herein. Der A. heißt auch Galgenmännlein. Es entsteht aus dem Harne oder dem Sperma eines gehängten Diebes unter dem Galgen. Beim Ausgraben schreit der A. so entsetzlich, daß der Ausgräber, an dessen Ohr dieser Schrei dringt, sterben muß. Um den A. zu erlangen, muß man am Freitag vor Sonnenaufgang, nachdem man die Ohren mit Baumwolle, Pech oder Wachs verstopft hat, mit einem schwarzen Hund hinausgehen, drei Kreuze über den A. machen und den Hund mit dem Schwanz an die Wurzel des A.s binden. Dann hält man dem Hund ein Stück Brot vor und läuft eiligst davon. Der Hund, gierig nach dem Bissen, schnappt danach und zieht so die Wurzel aus dem Boden, fällt aber auf den Schrei des A.s hin tot zu Boden³⁰⁾. Auch Thurneysers Reim³¹⁾:

„der grabt Alrauna undrem Gricht
Loufft weck das ers hör schreien nicht“

spielt gleichfalls auf den Aberglauben an.

In einem Rottenburger (Württemberg) Hexenprozeß v. J. 1650 soll der Ange-schuldigte behauptet haben, um sich jederzeit Geld zu verschaffen müsse man sich im Walde nackt ausziehen, seinen

Samen (der A. entsteht auch aus dem Sperma des Gehenkten!) in ein kleines Geschirr lassen und dieses in der Erde verbergen. Daraus entstehe dann ein Ding, das jederzeit Geld verschaffe³²⁾. Noch im Jahre 1820 soll unter dem Hochgericht auf dem Leinberg bei Göttingen das „Alruneken“ mit Hilfe des schwarzen Hundes gewonnen worden sein³³⁾. Sonst heißt es noch, daß der A. unter einer dreigipfeligen Haselstaude gegraben werden müsse, oder daß man ihn unter einer „weisen“ Haselstaude finde, auf der Mistel wächst³⁴⁾. Vgl. dazu H a s e l w u r m.

³²⁾ z. B. Drechsler *Schlesien* 2, 212. ³³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 45. ³⁴⁾ Grimm, *Myth.* 2, 953. 1005 ff.; *Sagen* 75 Nr. 83, 484; Grohmann 88; MnböhmExc. 25, 355. ³⁵⁾ *Archidoxa* 1575, 49 v. ³⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 162; hier zeigt sich eine deutliche Beziehung zum zauberischen „Farnsamen“, s. Farn. ³⁷⁾ Korrespondenzbl. d. Deutsch. Ges. f. Anthropol. 40 (1909), 52. ³⁸⁾ Appenzell: SAVk. 10, 127; vgl. ZfVk. 11, 12; Lütolf *Sagen* 192.

7. Eigenschaften und Wirkungen des A.s. Der A. gilt als Glück und Reichtum bringend: Ein Geldstück, das man zu ihm legt, hat sich bis zum nächsten Morgen verdoppelt, der Wohlstand mehrt sich³⁵⁾. Das Geld trägt der A. durch den Schornstein ins Haus³⁶⁾. Von einem, der schnell reich geworden ist, sagte man in der Gegend von Dortmund: „De hat'n Arun“³⁷⁾, und in Wien heißt es von einem, der Glück im Spiel hat: „Der muß a Oraunl im Sack haben“³⁸⁾. Häufig erscheint der A. als aphrodisisches Mittel³⁹⁾, was vielleicht auf einen Import aus dem Orient deutet (vgl. auch oben die Stelle aus Theophrast). Heute gelten ja in Kleinasien die geschnitzten Mandragorawurzeln als unfehlbare Aphrodisiaka⁴⁰⁾. Im Bergischen müssen Schwangere den A. bei sich tragen, das erleichtert die Geburt⁴¹⁾. Der A. ist ferner der H a u s g e i s t (Spiritus familiaris) (s. d.). In der althessischen Familie der Freiherrn von Riedesel bewahrte man eine Puppe, die in einem gläsernen Kästchen lag und die man jeden Tag aufmerksam beobachtete. Was nämlich einem Familienmitglied geschah,

das ereignete sich vorher, oder doch gleichzeitig, an der Puppe. Stürzte z. B. eines und brach sich Arm oder Bein, so lag auch der A. mit gebrochenen Gliedern da⁴²⁾. Der A. erscheint auch als der Satan, mit dem man ein Bündnis geschlossen hat⁴³⁾, oder als der „Geist in der Flasche“, übrigens ein Motiv orientalischen Ursprungs⁴⁴⁾. In Niederösterreich spricht das Volk auch von „Uraundeln“ und „Tragerln“, die teils gute, teils böse Wirkung haben. Als böse Geschöpfe quälen sie das Vieh, machen es krank und verursachen, daß die Kühe keine Milch geben, andererseits teilen sie aber ihrem Besitzer die größten Geheimnisse mit. Sie müssen in einer Flasche oder in einer Schachtel an einem geheimen Orte aufbewahrt werden⁴⁵⁾. Auch als Kröte⁴⁶⁾, als geflügeltes Tier (Drache), das alle Tage ein Goldei legt⁴⁷⁾, als wunderliches Tier, das nachts mit rollenden Augen herumläuft⁴⁸⁾, wird der A. geschildert. Wer als Besitzer eines A.s starb, dem mußte man Brot und Geld ins Grab mitgeben⁴⁹⁾. Der Besitzer des A.s war dem Teufel verfallen. Diesem Schicksal konnte er nur durch Verschenken des A.s entinnen. Kam aber die Wurzel auf diese Weise in die dritte Hand, so konnte man sie nicht mehr los werden, sie kehrte immer in die Hand des Besitzers zurück⁵⁰⁾.

³⁵⁾ Grimm *Sagen* 75; Strackerjan *Oldenburg* 1, 484. ³⁶⁾ Strackerjan a. a. O. ³⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 27. ³⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 17. ³⁹⁾ Vgl. auch Macchiavellis Komödie „La Mandragola“. ⁴⁰⁾ ZfEthn. 23 (728). ⁴¹⁾ Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 1912, 6; vgl. auch Lammert 150. ⁴²⁾ Wolf *Sagen* 58. ⁴³⁾ Oder man muß, um den A. zu bekommen, ein Bündnis mit dem Teufel eingehen: Strackerjan *Oldenburg* 1, 484. ⁴⁴⁾ Starck *Alraun* 60. ⁴⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 258. ⁴⁶⁾ Lütolf *Sagen* 192 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 78 f. ⁴⁷⁾ z. B. Vernaleken *Mythen* 260; Rochholz *Sagen* 2, 43. ⁴⁸⁾ Rochholz a. a. O. 2, 42. ⁴⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 64. ⁵⁰⁾ Manz *Sargans* 99.

8. Der A.glaube ist in der deutschen Literatur vielfach verwertet worden. Hans Sachs spricht von gefälschten A.en, die ein Krämer verkaufte⁵¹⁾. Grimms Hausen schreibt an verschiedenen Orten über das

Galgenmännlein⁵²⁾. Im 19. Jh. benutzte Achim von Arnim⁵³⁾ und De la Motte Fouqué⁵⁴⁾ das A.motiv als novellistischen Stoff. Goethe läßt im „Faust“⁵⁵⁾ den Mephisto sprechen:

„Da stehen sie umher und staunen,
Vertrauen nicht dem hohen Fund,
Der eine faselt von Alraunen,
Der andre von dem schwarzen Hund.“

Schließlich hat in neuester Zeit der Schriftsteller Hans Heinz Ewers in seinem grotesken Roman „Die Alraune“ (1911) den alten Sagenstoff wieder aufleben lassen.

⁵²⁾ Ausg. v. A. Keller (Tübingen) 9, 16. ⁵³⁾ Amersbach 2, 51 ff.; Schlosser *Galgenmännlein* 54 f.; Starck *Alraun* 53. ⁵⁴⁾ In „Isabella von Ägypten“. ⁵⁵⁾ „Mandragora“, eine Novelle. 1827. ⁵⁶⁾ 2. Teil 4977 ff.

9. Auch in nichtdeutschen Ländern ist der A.- bzw. Mandragorglaube noch vielfach lebendig. Es gilt dies vor allem für den Orient, der ja wohl die Heimat des Mandragorakultes⁵⁶⁾ ist. Bei den Chinesen hat Lauffer⁵⁷⁾ den Mandragorglauben nachgewiesen. In Griechenland werden der M. noch heute Zauberkräfte zugeschrieben⁵⁸⁾. Eine armenische Überlieferung kennt das Motiv der mit Hilfe des Hundes aus der Erde gezogenen Zauberpflanze⁵⁹⁾. Als Adamowa golowa (Adamshaupt)⁶⁰⁾ und als „pevenka trava“ (= das Kraut, das schreit [beim Herausziehen aus der Erde])⁶¹⁾ ist der A. bei den Russen bekannt. Bei den Südrussen gilt die Pflanze „perestupeny“ (Zaunrübe, s. d.) als geheimnisvolle Wurzel. Sie entsteht aus den ungetauft ermordeten Kindern. Wer die Pflanze schneidet oder sie ausreißt, den lähmt sie und nimmt ihm den Verstand. Durch Opferung eines Stückes Brot, geweihter Butter und eines Kreuzers kann man die Pflanze versöhnen⁶²⁾. Bei den Tschechen wird die A.wurzel (mužiček) ebenfalls zu abergläubischen Zwecken ausgegraben⁶³⁾. Auch „hospodáříček“ (Hausväterchen) heißt sie dort⁶⁴⁾. Bei den Litauern zeigt die mit der Mandragora verwandte Scopoliawurzel in ihrer Verwendung manche sonst dem A. eigene Züge⁶⁵⁾. Bei den Rumänen in Galizien ist „matraguna“ (aus mandragora) geradezu Kollektivname für Hexentrunk geworden⁶⁶⁾. Im besonderen ist „matraguna“ im Rumänischen die Bezeichnung für die Tollkirsche (*Atropa belladonna*). Die italienische Bevölkerung in den Abruzzen kennt ebenfalls das Graben der Mandragora mit Hilfe des schwarzen Hundes⁶⁷⁾, desgleichen ist der Glaube an den A. bei den Franzosen nachgewiesen⁶⁸⁾. Nach verschiedenen Stellen bei Shakespeare⁶⁹⁾ muß die Mandragora (Mandrake) auch in England recht bekannt gewesen sein⁷⁰⁾. Auf Island ist die „thjofarót“ (Diebswurzel), die unter einem Galgen gewachsen ist und vermittlels des Hundes herausgezogen wird, deutlich das Galgenmännchen⁷¹⁾. In Skandinavien ist die Zauberwurzel „alrune“ ebenfalls wohlbekannt⁷²⁾. Schließlich spielt auch die holländische Benennung „pisdiefje“ für den A. auf die Gewinnung des Galgenmännleins an⁷³⁾.

⁵⁶⁾ ZfEthn. 23 (726 ff.); Stern *Türkei* 1, 316 ff. ⁵⁷⁾ *La Mandragore*. In: T'oung-pao. 2^e Série Vol. XVIII (1917), 1—30. ⁵⁸⁾ Heldreich *Nutzpflanzen* 1862, 36; ZfVk. 15, 391. ⁵⁹⁾ Rolland *Flora pop.* 8, 124. ⁶⁰⁾ Pallas *Reise durch versch. Provinzen des russ. Reiches* 1 (1776), 33. ⁶¹⁾ Gubernatis *Myth. des plant.* 1, 123. ⁶²⁾ ZfVk. 2, 352 ff. ⁶³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 286. ⁶⁴⁾ Grohmann 19. ⁶⁵⁾ H. Fühner *Skopoliawurzel als Gift und Heilmittel bei den Litauern und Letten*. In: Therap. Monatshefte 33 (1919), 221—227. ⁶⁶⁾ Hoelzl *Galizien* 158; vgl. auch Hovorka-Kronfeld 1, 287. ⁶⁷⁾ Atrad pop. 8 (1889), 213. ⁶⁸⁾ Rolland *Flora pop.* 8, 126. ⁶⁹⁾ Ackermann *Shakespeare* 34; Herrigs Archiv 142, Heft 3/4; BayHste 1, 199; Schelenz *Shakespeare* 1 (1914), 213 f. 233 ff. ⁷⁰⁾ Vgl. auch die altenglische Apuleiusübersetzung bei Cockayne *Leechdoms* 1 (1864), 245. ⁷¹⁾ Maurer *Island. Volkssag.* 1860, 178. ⁷²⁾ Feilberg *Ordbog* 4, 10, 359; Falku. Torp *Norw.-Dän. Wb.* 1911, 151 f.; Reichborn-Kjennerud *Laegerurter* 82 f. ⁷³⁾ Volkskunde 20, 46—48; Andel *Volksgeneseeskunst* 50 ff.

10. Herkunft und Deutung des A.glaubens. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der A.-Mandragorglaube orientalischen Ursprungs ist, daß er auf verschiedenen Wegen (von Südosten und von Süden her), und zwar hauptsächlich durch die gelehrt-magische Literatur, nach Mitteleuropa kam und

sich da mit schon vorhandenen Anschauungen über gewisse Zauberpflanzen (s. Farn ⁷⁴⁾, Irrwurz ⁷⁵⁾, Knabenkraut, Springwurz) vermischte. Ebenso wurden auf germanischem Gebiet Anschauungen über den Hauskobold, der Reichtum verschafft, gepflegt werden muß usw. ⁷⁶⁾, mit dem A.-Mandragorakult vermischt. Wirklich volkstümlich waren die Sagen vom Graben des A., vom Galgenmännlein usw. in Deutschland wohl nicht. Inwieweit indogermanische Vorstellungen über die Blitz-, Soma- und Totenpflanze bei der Entstehung des A.-glaubens mitgewirkt haben ⁷⁷⁾, wird sich schwer feststellen lassen: einstweilen handelt es sich hier um nicht beweisbare mythologische Spekulationen.

⁷⁴⁾ Z. B. Meyer *Aberglaube* 212. ⁷⁵⁾ Urquell 1, 110. ⁷⁶⁾ Vgl. z. B. Kuhn u. Schwartz 423. 521; Müllenhoff *Sagen* 321 ff. ⁷⁷⁾ Vgl. Kuhn *Herabkunft* 260 ff. und darauf fußend Schlosser *Galgenmännlein* 103 ff.

11. Die Literatur über den A.-aberglauben ist außerordentlich reich. Viele Schriften sind aber nur Zusammenfassungen früherer und bringen nichts Neues. Am besten unterrichtet A. T. St a r c k ⁷⁸⁾. Sehr wichtiges und kritisch gesichtetes Material bringen v. L u s c h a n, A s c h e r s o n und B e y e r ⁷⁹⁾. Ch. B. R a n d o l p h ⁸⁰⁾ geht vor allem auf die medizinische Verwendung der Mandragora und den damit verbundenen Zauberglauben ein. Reichen, aber unkritisch verarbeiteten Stoff bringt A. S c h l o s s e r s Dissertation ⁸¹⁾. Kürzer gefaßt sind die guten Darstellungen von A. v. P e r g e r ⁸²⁾, E. v. L i p p m a n n ⁸³⁾ und S. K i l l e r m a n n ⁸⁴⁾. Sehr bemerkenswertes Material über einzelne Züge des A.-glaubens verzeichnet W. H e r t z ⁸⁵⁾. Genaue bibliographische Angaben macht J. G. T h. G r a e s s e ⁸⁶⁾. Ältere Darstellungen und Berichte wie von S c h m i d e l ⁸⁷⁾, T h o m a s i u s ⁸⁸⁾, J. S. S c h m i d ⁸⁹⁾, J. P r a e t o r i u s ⁹⁰⁾, F r o m m a n n ⁹¹⁾, R o t h ⁹²⁾, K e y s l e r ⁹³⁾, B r ä u n e r ⁹⁴⁾, T h a r s a n d e r ⁹⁵⁾, H o r s t ⁹⁶⁾, S c h e i b l e ⁹⁷⁾, bringen z. T. sehr bemerkenswertes kulturgeschichtliches Material über den A.-glauben.

⁷⁸⁾ *Der Alraun. Ein Beitrag zur Pflanzen-sagenkunde*. Baltimore 1917. VIII, 85 S. ⁷⁹⁾ Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Sitzung v. 17. Okt. 1891 in ZfEthn. 23 (726)–(746). ⁸⁰⁾ *The Mandragora of the Ancients in Folk-Lore and Medicine*. In Proceed. of the Americ. Acad. of Arts and Sciences. XL (1905), 487–537, vgl. die Besprechung in ZfV. 18, 343. ⁸¹⁾ *Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur*. Münster i. W. 1912. 139 S. ⁸²⁾ Ber. u. Mitt. des Altert.-Ver. zu Wien 5 (1861), 259–269. ⁸³⁾ *Über einen naturwissenschaftlichen Aberglauben*. In Abhandl. der naturforsch. Gesellsch. zu Halle XX (1894), 259–270. ⁸⁴⁾ *Der Alraun [Mandragora]*. In Naturwissensch. Wochenschr. N. F. 16 (1917), 137–144; mit wichtigen Abbildungen. ⁸⁵⁾ Abhandl. 259. 273 ff. ⁸⁶⁾ Beitr. z. Literatur und Sage des Mittelalters 1850, 45–60. ⁸⁷⁾ *Dissertatio de Mandragora* 1655. ⁸⁸⁾ *De Mandragora* 1653 und 1669. ⁸⁹⁾ *De alrunis Germanorum*. Halle 1739. ⁹⁰⁾ *Saturnalia*. Lipsiae 1663, 154 ff.; *Anthropodemus Plutonicus* 2, 172 ff. ⁹¹⁾ *De fascinatione* 1675, 666–677. ⁹²⁾ *De imaginibus Germanorum magicis quos Alrunas vocant* 1737. ⁹³⁾ *Antiq. sel. Germaniae septentr.* 1720, 504–520. ⁹⁴⁾ *Curiositäten* 1737, 225 ff. ⁹⁵⁾ *Schauplatz vieler ungereimter Meinungen* 1735, I, 556 bis 571. ⁹⁶⁾ *Zauberbibliothek* 5 (1825), 321–345; 6 (1826), 277–310. ⁹⁷⁾ *Kloster* 6 (1847), 180 ff. Marzell.

alt, Alter, altern. 1. Das gesunde Volk kennt keine Verneinung des Lebens, also keinen Pessimismus als System, es will leben und alt werden. Gewisse Vorzeichen bekunden, ob ein Kind alt wird oder jung sterben muß ¹⁾: Neugeborene Kinder, die mit den Augen nach dem Himmel schauen, werden selten alt; die Mutter hat genau in acht zu nehmen, wie viel Wochen ihr Kind bei diesem Anlasse alt ist ²⁾. Man soll die Kinder nicht *Alt m ä n n c h e n* (s. *Altvater*) oder *Alt w e i b c h e n* nennen, sonst altern sie ³⁾. Die Kräfte Altgewordener erhalten sich, indem die Alten junge, kräftig gedeihende Kinder bei sich schlafen lassen, den Kindern aber schadet es. Das Alter zehrt von den Kräften der Jugend. Greise werden verjüngt, wenn sie sich mit jungen Mädchen verheiraten, die Jugend aber altert ⁴⁾. — Die Kinder der Wasserfrau altern nicht ⁵⁾. Unter den Wassern liegt nach irischem Glauben ein von Elfen bewohntes Land, „das Land der Jugend“, weil darin niemand altert. Dort scheint die Sonne, die Wiesen grünen, die Bäume blühen. Leute, die viele Jahre dort zubrachten, glaubten, nur

einen Augenblick dort gewesen zu sein ⁶⁾. Der Gedanke des Nichtalters durch Gemeinschaft mit Geistern oder Toten kehrt wieder in der Erzählung vom Kuhlenmacher, dem Totengräber, der lange Jahre unter den Toten weilt, und als er zu den Seinen zurückkehren will, des Glaubens ist, nur wenige Stunden unter der Erde geweilt zu haben. Er nimmt das hl. Abendmahl, sinkt zusammen und stirbt ⁷⁾.

¹⁾ SAVk. 2, 218. ²⁾ Wuttke § 605; Lammert 118. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 u. 443; DWb. 1, 273; John *Erzgeb.* 57; Pollinger *Landshut* 277. ⁴⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 22; Fogel *Pennsylvania* 43 Nr. 85; Lammert 245; Stern *Türkei* 2, 250; SchwVk. 10, 4; Niederberger *Unterwalden* 1, 79. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 212 f. ⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 457. ⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) Nr. 269.

2. Das Alter der Geister ist im Verhältnis zu der Lebensdauer der Menschen verschieden. Die Zwerge sind mit 3 Jahren ausgewachsen und mit 7 Jahren Greise. Der Wechselbalg (s. d.) kann von sich sagen, daß er älter sei als der Westwald. Noch älter ist das wilde Weiblein in Oberpurstein ⁸⁾. Die Idee der Vergeltung wird wirksam, wenn die Herren einer Burg verzaubert waren, sobald sie ein gewisses Alter erreicht hatten ⁹⁾, oder wenn ein Zauberer im Karfunktelschloß auf lange Zeit verwünscht ist ¹⁰⁾. Greise dürfen ihr Alter nicht sagen, sonst müssen sie bald sterben ¹¹⁾. In der deutschen Sage verlangt der Kobold zuweilen, daß sein Alter erraten werde ¹²⁾, und der Teufel verrät sein Alter selbst, da er den Bauer, listig versteckt, in einem Baume des Waldes rufen hört und spricht: Hunderttausend Jahre bin ich alt, und nie hörte ich den Kuckuck zu dieser Jahreszeit.

⁸⁾ Heyl *Tirol* 606. ⁹⁾ Ebd. 461 Nr. 20. ¹⁰⁾ Ebd. 459 Nr. 19. ¹¹⁾ Seligmann 2, 260 u. 263; Strackerjan 1, 48; Urquell 6 (1896), 11. ¹²⁾ Bolte-Polivka 1, 497. Boette.

Altar. Er findet sich fast bei allen heidnischen Völkern ¹⁾, im Judentum ²⁾ wie im Christentum ³⁾. Auf die Form des christlichen A. wirkte beeinflussend Abendmahlstisch und Märtyrergrab. Auch soll er Abbild sein des himmlischen As, unter dem die Seelen der Märtyrer sind (Apoc.

Joh. 6, 9). Seit dem 4. Jh. besteht der A. aus Stein, wird feierlich konsekriert, mit Weihwasser und Chrisam gesalbt, sowie mit Reliquien ausgestattet. Daneben gibt es auch noch bewegliche A. für die Reise oder für den Krieg (F e l d a.) ⁴⁾. Die sog. „H a u s a c h e n“ dienen lediglich der privaten Andacht ⁵⁾. Infolge seiner Bedeutung im Kultus und seiner hohen Weihe gilt der A. als heilig und unverletzlich. Daher rührt der Glaube, daß solche, die frevelhafterweise daraufsteigen, dort festgehalten werden, bis sie Gebet oder Zauberspruch löst ⁶⁾ — der A. ist eben „tabu“ ⁷⁾.

Andererseits ist der A. wieder in so hohem Maße wunderkräftig, daß sogar schon seine Nähe besondere Wirkungen ausstrahlt. Das Gewand, in dem man vor den A. tritt, schützt gegen böse Mächte ⁸⁾. Beißt man, hinter dem A. stehend, in eine Semmel, so vergeht das Zahnweh ⁹⁾; wirft man die Nabelschnur hinter (oder unter) den A., so hilft das gegen Bauchweh ¹⁰⁾ des Kindes, oder das Kind lernt dadurch gut laufen und wird fromm ¹¹⁾. Wasser, unter den A. gestellt, wird wunderkräftig ¹²⁾. Sand, der davor liegt, befreit von Behexung ¹³⁾. Wenn ein Paar vor dem A. steht, so stirbt der zuerst, unter dessen Füßen der Boden feucht wird ¹⁴⁾. Fromme Priester können die Seelen Abgeschiedener auf dem Altar beschwören und ihr Schicksal erfahren ¹⁵⁾. Auch beim Losorakel spielte der A. eine Rolle ¹⁶⁾. Schlupfaltäre befreien von Krankheiten ¹⁷⁾. Besondere Kraft besitzt natürlich Materie, die dem A. selbst entnommen ist oder auch bloß die Berührung desselben. So war es schon in der Antike, wie uns Wunderinschriften aus dem Asklepiostempel auf der Tiberinsel zu Rom berichten ¹⁸⁾. Diese Anschauungen gingen auch in das Christentum über ¹⁹⁾. Abschabsel vom Holz oder Stein des A.s schützt gegen Zahnweh, Epilepsie und andere Übel ²⁰⁾.

Am meisten geübt wird jedoch der „U m g a n g“ (s. d.) des A.s. Diese Sitte ist uns wiederum schon aus griechisch-römischen Kult bekannt ²¹⁾. Aus diesem ging sie ins Christentum über. Man findet

sie auch bei Neugriechen und Slaven. In Frankreich wendet man diesen Ritus hauptsächlich gegen Kinderkrankheiten an²³⁾. Auf deutschem Gebiet ist der Umgang nach der Taufe eines Kindes weit verbreitet; meist wird dabei noch „geopfert“²³⁾. Diese Sitte ist bereits verwischt, wo man mit dem Neugetauften nur an den Stufen des A.s niederkniet²⁴⁾. Dieser Umgang soll, ganz wie in der Antike, Reinigung des Umwandelnden und Bindung der Dämonen bewirken²⁵⁾. Als Reinigungsritus ist es wohl auch anzusprechen, wenn Leidtragende während des Totengottesdienstes um den A. gehen und darnach von den Anwesenden mit „Glück ins Leid“ begrüßt werden²⁶⁾. Als Fruchtbarkeitsritus wird der Umgang von Frauen gemacht, welche schwanger werden wollen²⁷⁾. Auch zu Heilzwecken ist der Umgang bezeugt²⁸⁾, manchmal findet er an bestimmten Heiligenfesten statt. Die Kraft des A. geht ferner auch auf die ihn umhüllenden Tücher über, man deckte solche über Besessene und Epileptiker, um sie zu heilen³⁰⁾.

Eine besondere Rolle spielt die A.-kerze³¹⁾ (s. a. K e r z e), die gern als Lichtorakel verwendet wird. Ihr Erlöschen zeigt einen Sterbefall an, und zwar stirbt eines von der Seite der Kirche, auf der sie erlosch³²⁾. Mancherorts zeigt das Erlöschen aber den Tod des Pfarrers oder Küsters an³³⁾. Solange nach einem Seelenamt der Docht der ausgelöschten Kerze glimmt, steigen arme Seelen „aus dem Fegfeuer“³⁴⁾. Das Wachs der Kerzen heilt Nabelbrüche und Zahnschmerzen³⁵⁾ oder dient sonst als Zaubermittel³⁶⁾. Auch beim „Mord- und Diebesbestrafungszauber“ spielt die A.-kerze eine Rolle³⁷⁾. Der A. kommt auch in Sagen vor (goldener A. usw.)³⁸⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 1, 2, 1640 ff.; RGG¹ 1, 229 ff. ²⁾ Marti *Altas Testament* 86. ³⁾ Fr. Wieland *Mensa und Confessio*. München 1906; Jos. Braun, S. J. *Der christliche Altar in seiner geschichtl. Entwicklung*. 2 Bde. 1924. ⁴⁾ Kronfeld *Krieg* 143. ⁵⁾ Meyer *Baden* 353. ⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 129; Bartsch *Mecklenburg* 1, 362. ⁷⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 477 u. 531. ⁸⁾ Bohnenberger Nr. 1, 24. ⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 270. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 26.

¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 183; Bartsch l. c. 2, 45. ¹²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 80. ¹³⁾ Seligmann 1, 281. ¹⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 211. ¹⁵⁾ Strackerjan 1, 220; 2, 9 Nr. 265. ¹⁶⁾ Stemplinger *Abergl.* 51. ¹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 277; Panzer *Beitrag* 2, 432. ¹⁸⁾ Weinreich *Heilungswunder* 63, 64 Anm. 2. ¹⁹⁾ Günter *Legendenstudien*. Köln 1906, 144; Lucius *Heiligenkult* 402, 407 Anm. 5, 466. ²⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 153; Wuttke 355 § 532; Heyl *Tirol* 292 Nr. 110. ²¹⁾ Mannhardt *Myth. Forschungen* 138 f.; Goldmann *Einführung* 100 f. ²²⁾ Knuchel 8, 9, 20, 59; Sébillot *Folk-Lore* 2, 278; 4, 152; RTrp. 21, 165. ²³⁾ Meyer *Baden* 28, 393; Jensen *Nordfries. Inseln* 235 f.; Knuchel 8. ²⁴⁾ Meyer l. c. 28. ²⁵⁾ Knuchel 9. ²⁶⁾ Meyer l. c. 595. ²⁷⁾ RTrp. 21, 164 f. ²⁸⁾ ZfV. 14, 117; 17, 97. ²⁹⁾ Meyer l. c. 497. ³⁰⁾ Stemplinger l. c. 41. ³¹⁾ Albers *Das Jahr* 187. ³²⁾ Wuttke 215 § 301; Bartsch l. c. 2, 56; ZfV. 15, 438. ³³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 439 Nr. 150 und 473 Nr. 1038; ZfV. 15, 347; 2, 208; Wuttke 215 § 301. ³⁴⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 284. ³⁵⁾ Wuttke 142 § 195; Drechsler *Schlesien* 2, 244. ³⁶⁾ Köhler *Voigtland* 419. ³⁷⁾ Drechsler l. c. 2, 260 und 244. ³⁸⁾ Meiche *Sagen* 476 Nr. 617; 572 Nr. 711; Schell *Bergische Sagen* 497 Nr. 7; Kühnau *Sagen* 2, 625; Kühn und Schwartz 141, 486. Schneider.

Alte, der; Alte, die; alte Leute.

1. Allgemeines. — 2. Alte Weiber als Unglücksbringer. — 3. Der Alte, die Alte als Personifikation des Winters. — 4. Dämonische Gestalten. — 5. Mythos oder sprachliches Symbol? — 6. Verweise.

1. Die a. L. erfreuen sich bei den meisten Naturvölkern einer so bevorzugten und einflußreichen Stellung¹⁾, daß die geringschätzige Art, mit der sie in unserm Volksleben oft behandelt und angesehen werden, unverständlich wäre, wollte man nicht dieses berücksichtigen: als „alt“ gelten den Naturvölkern alle Personen zwischen 35 und 60 Jahren²⁾; das gebrechliche und untätige Alter, das meist nach diesem Zeitpunkt beginnt, genießt durchaus keine Hochschätzung, und Tötung und Aussetzung der für das Staats- und Volksleben unnützen und hinderlich scheinenden Greise ist keine Seltenheit. Von hier aus versteht sich das tiefe Mißtrauen, das das Volk bei uns den Alten entgegenbringt und das sich in einer Reihe abergläubischer und symbolisierender Meinungen kundtut.

¹⁾ Ebert *Reallex.* 1, 112; Schrader *Reallex.* 1², 43 ff. ²⁾ Ebert *Reallex.* 1, 114.

2. Die Abneigung gegen die a. n. L. beruht zum großen Teil auf ihrem häßlichen und verrunzelten Aussehen. Kinder soll man nicht „Altmännchen“ nennen, sonst „verbutschen“ sie und bekommen Runzeln an der Stirn³⁾; auch lasse man Kinder nicht bei Alten schlafen, weil diese sich an dem jungen Leben stärken und dadurch die Kinder siechen machen⁴⁾. Zwar gelten die a. n. L. allgemein als klug⁵⁾; aber ihre Klugheit, besonders die der alten Weiber, hat etwas Unheimliches und Übernatürliches. Sie richtet sich auch vorzugsweise auf geheimnisvolle Dinge, die andern Menschen verschlossen sind; alte Weiber als Traumdeuterinnen sind uns in Deutschland seit dem 14. Jh.⁶⁾, als Wahrsagerinnen aus nicht viel späterer Zeit⁷⁾ bezeugt. Daher sind denn auch die alten Weiber nicht nur ganz allgemein als Kräutersammlerinnen berühmt⁸⁾; sie sind auch die prädestinierten Hexen⁹⁾ und verstehen sich aufs „Brauchen“¹⁰⁾. Auch der Alp erscheint gelegentlich in Gestalt eines alten Weibes¹¹⁾. So sieht man sie als unheilbringend an; begegnet man morgens¹²⁾ oder auf der Freite¹³⁾ einem alten Weibe, so hat man Unglück; ein altes Weib darf nicht als erste ein neues Haus betreten¹⁴⁾ und wird ängstlich von der Wochenstube ferngehalten¹⁵⁾. Kommt beim Liebesorakel des Harzer Mädchens in der Andreasnacht zuerst ein altes Weib, so wird das Mädchen noch ein Jahr ledig gehen¹⁶⁾. Flachs soll man in Ellwangen (am 13. Juni) säen, ehe die alten Weiber aufstehen, sonst nimmt ihn der Altweiberwind fort¹⁷⁾.

³⁾ LWb. 1, 273. ⁴⁾ SAVk. 10, 4; mir auch aus dem übrigen Deutschland (Berlin, Ostpreußen, Baden) bekannt. ⁵⁾ RheinWb. 1, 136 ff. ⁶⁾ In einer schles. Hs. aus der Mitte des 14. Jhs. findet sich die Stelle: *quod vetularum esset observare sompnia*; vgl. Klapper *Erzählungen* 241. ⁷⁾ Lorchius berichtet 1593, daß alte Weiber aus Fastnachtsfeuern zu wahrsagen pflegten. Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 91. ⁸⁾ Vgl. z. B. Müllenhoff *Sagen* (1921), 238 Nr. 352. ⁹⁾ Vgl. z. B. ebd. 229 f. Nr. 338; 230 Nr. 339; 235 Nr. 347; 239 Nr. 354; 240 Nr. 356; 246 Nr. 368; 247 Nr. 370; RheinWb. 1, 140; Krauß *Relig. Brauch* 112; Meisinger *Rappenaub.* 52. ¹⁰⁾ Mei-

singer *Rappenaub.* 52. ¹¹⁾ Mackensen *Niedersächsische Sagen* (1925), 49 Nr. 68. ¹²⁾ RheinWb. 1, 139; Finder *Vierlande* 2, 249; Lehmann *SudetenV.* 106; Wuttke² S. 208. ¹³⁾ Hessemann *Ravensberg* (Diss. 1909) S. 67. ¹⁴⁾ Wuttke² S. 209. ¹⁵⁾ Wrede *Erfeler V.* 138. ¹⁶⁾ Wuttke S. 254. ¹⁷⁾ Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3, 3.

3. Als deutliche Personifikation des Winters erscheinen der A. und die A. in einigen Frühjahrs- und besonders Fastnachtsbräuchen, die darauf hinauslaufen, das Ende der winterlichen, den Beginn der sommerlichen Herrschaft anzuzeigen. In einigen Gegenden wird das alte Weib (die Strohhexe, des Winters Großmutter) als Strohuppe an einem Tag der Fastenzeit verbrannt (Hessen, Schweiz, Schwaben¹⁸⁾, Welschtirol¹⁹⁾; diese Gestalt, sei sie nun als Weib oder Mann gedacht, als Tod zu bezeichnen, scheint (nach Usener) zunächst slavische Besonderheit²⁰⁾. Einige Fastnachtsbräuche zeigen deutliche Anklänge an die alte Sitte; so jener aus Groß-Badegast²¹⁾ und Porst²²⁾ (Anhalt), der die Mädchen des Dorfes eine als alten Mann gedachte Strohuppe um die Wette in eine Grube karren läßt, ein Brauch, der ganz ähnlich in Burg b. Halle wiederkehrt, nur daß es hier die Burschen zu Pfingsten versuchen, mit verbundenen Augen „den alten Mann ins Loch zu karren“²³⁾. In ganz ähnlicher Weise bildet im alemannischen Gebiet „den Alten verlocken“ einen Teil eines Frühlingfestes²⁴⁾. Anderwärts — wiederum zunächst in slavisch oder romanisch beeinflussten Gebieten — wird die A. (der Tod als Strohweib, der A. usw.) ersäuft²⁵⁾; romanische Eigentümlichkeit ist es, die A. zu zersägen, eine Sitte, die in Italien, Südtirol, Südschweiz, Portugal und Spanien, in Kärnten, Krain und bei den Zigeunern teils in vollem Umfange, teils rudimentär geübt wird²⁶⁾. Hermann Usener hat über diese und verwandte Bräuche ausführlich und, wie es scheint, abschließend gehandelt²⁷⁾; nach seinen Ausführungen ist es wahrscheinlich, daß diese Sitten auf römische Tradition (Ersäufen der Anna Perenna an den Iden des März) zurückgehen, eine Beobachtung, die gut zum Verbreitungs-

gebiet der Bräuche stimmt. Als ursprünglich deutsch können diese Anschauungen von einem als altes Weib oder alter Mann gedachten Winter demnach wohl nicht gelten; wären sie germanisch, so hätten wir mehr Belege aus den skandinavischen und norddeutschen Ländern. Vielmehr treten sie in größerer Dichte und stärkerer Durchbildung nur da in deutschem Sprachgebiet auf, wo römischer oder slavischer Einfluß wirksam war oder ist; das sollte zu denken geben. Auch die Tatsache, daß der Winter zuweilen (in Südtirol²⁸⁾, lausitzisch-wendisch²⁹⁾, als altes Paar gedacht wird, ist geeignet Useners Ansicht zu stützen (vgl. Mars und Anna Perenna³⁰⁾). Bei den Wenden³¹⁾ und in England³²⁾ taucht der A., die A. oder das alte Paar auch in Weihnachts- und Neujahrsumzügen auf, in denen die Figuren anscheinend das alte Jahr symbolisieren sollen. Vgl. im übrigen den Artikel *Todaustragen*.

²⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 91 ff. ²⁹⁾ Schneller *Welschtirol* 234 f. ³⁰⁾ H. Usener *Kleine Schriften* 4 (1913), 100. ³¹⁾ ZfV. 7, 91. ³²⁾ Ebd. ³³⁾ Sommer *Sagen* 152. ³⁴⁾ Schweiz Id. 1, 295. ³⁵⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 100 ff. ³⁶⁾ SAVk. 2, 145; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 81; Mannhardt *Germ. Mythen* 510; Wlislöcki *Zigeuner* 145; Grimm *Mythologie* 1, 505; Usener *Kl. Schr.* 4, 102 ff.; dazu Liebrecht *Zur Volkskunde* 409. ³⁷⁾ Usener a. a. O. 4, 100 ff. ³⁸⁾ Jörgen *Vals* 61; Mannhardt 1, 427. ³⁹⁾ Mannhardt 1, 427; Schulenburg *Wend. Volkstum* 128. ⁴⁰⁾ Vgl. ferner hierzu: Preller *Röm. Myth.* 1, 345; Reich *Mimus* 245, 593, 649, 875; Schröder *Rigveda* 90, 169 f., 440. ⁴¹⁾ Schulenburg 137; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 81. ⁴²⁾ Schröder *Rigveda* 440 f.

4. Hinter manchen Gestalten des Volksglaubens, die als der oder die A. bezeichnet werden, mögen ältere mythologische Ideen stehen. Wenn zwar am Rhein der Schneefall als ein Staubwirbel aufgefaßt wird, der entsteht, wenn *de al weiwer* im Himmel ihre Röcke ausschütteln³³⁾, so kann dies sehr wohl ein recht junger mythologischer Gedanke sein; bedenklicher muß es uns schon stimmen, wenn im niederdeutschen und friesischen Sprachbezirk der Teufel als *de lütje ôle*³⁴⁾, *de uald*, *de uald knecht*³⁵⁾ bezeichnet

wird. Es ist nicht unmöglich, daß wir hier Rudimente einer alten Gewittergottheit vor uns haben; in Schweden heißt es heute noch bei Gewittern: „*Goldgubben åker*“ = der gute A. fährt³⁶⁾. Die Zeugnisse sind zu dürftig, als daß es erlaubt ist, weitere Schlüsse zu ziehen, wie das oft und gern geschehen ist (Verselbigung des Alten mit Donar usw.); die Möglichkeit von Beziehungen zum altgerm. Kult kann nicht geleugnet werden, wie diese Beziehungen aber aussehen, ist durchaus nicht zu erkennen. Auch am Rhein wird der Wind Kindern gegenüber als *der al van ze jöhren* personifiziert³⁷⁾; diese Gestalt gilt heute nur noch als Kinderschreck, und wesentliche Beziehungen nach rückwärts lassen sich auch hier nicht aufzeigen. Daß die Modocindianer den Wirbelwind u. a. auch *Kennitch* = „den Alten“ nennen³⁸⁾, kann höchstens als Parallele, nicht als Beweis gelten. — Am Rhein wird die Sonne *de al* = „die Alte“ genannt³⁹⁾, ohne daß diese Personifikation als alt erwiesen werden könnte. — Dämonische Gestalten von nur lokaler Bedeutung sind die „Alten“, die auf der Löffelspitz und dem Greiner (Tirol) hausen: uralte Männer riesischen Charakters, mit weißen Haaren und Bärten, zur Bauerntracht Wetterhut und grüne Strümpfe tragend, die Wetter machen und sich beliebig verwandeln können. Mit Vorliebe rauchen sie stinkigen Bauerntabak, und ihre Freßlust ist bekannt; so läßt man ihnen beim Herbstabzug von der Alm Butter, Käse und Brot zurück⁴⁰⁾. — In einer niedersächsischen Sage⁴¹⁾ bringt ein nicht näher bezeichneter und beachteter *oler*, *swaker mann* es fertig, einen Glockenstein, den 10 andere Männer nicht bewegen konnten, mit einer Hand vom Platze zu bringen; möglicherweise verbirgt sich auch hinter ihm, uns heute unerkennbar, eine dämonische Figur. — Ein altes Weib, das bei Mondschein im Monde spinnt und den, der sie anruft, in den Tod hetzt, ist aus Wiederau bei Rochlitz bekannt⁴²⁾.

³³⁾ RheinWb. 1, 140, 143. ³⁴⁾ Andree *Braunschweig* 2 396. ³⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 282 f. Nr. 415; Mannhardt *Germ.*

Mythen 143. ³⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 233; ZfdMyth. 2 (1854), 304. ³⁷⁾ RheinWb. 1, 143. ³⁸⁾ Urquell 2 (1891), 2. ³⁹⁾ RheinWb. 1, 143. ⁴⁰⁾ *Alpenburg Tirol* 104. ⁴¹⁾ Mackensen *Niedersächsische Sagen* (1925), 194 f. Nr. 262. ⁴²⁾ Wilke *Religion der Indogermanen* (1923), 148.

5. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hinter mancher Redensart, die „den alten Mann“ oder „das alte Weib“ anführt, ältere mythische Tatsachen stehen. Ich führe hier einiges an, ohne mehr als Möglichkeiten andeuten zu wollen. Ein abgebauter Stollen heißt ganz allgemein bergmännisch *aller mann*; stoßen die Bergleute auf ein solches Feld, so heißt es: „Wir haben *'nen alten mann erschlahn!*“ und: „*Der alte ist schon an dem orte gewesen!*“⁴³⁾ Möglicherweise dürfen wir in diesen Ausdrücken Erinnerungen an einen Berggeist wiederfinden. — Manche Tiere heißen im Volksmund „der Alte“, so der Bär in Schweden (den gamle) und Siebenbürgen („der alte kluge Mann“) ⁴⁴⁾, ein großer, schwer zu fangender Fisch in Basel, Zürich und im Elsaß („du hast den Alten gefangen“ = dein Meisterstück gemacht) ⁴⁵⁾, der (getötete) Hühnerhabicht in Siebenbürgen, mit dem die Kinder von Haus zu Haus ziehen und dazu singen: „Wir bringen euch den alten Mann!“ ⁴⁶⁾. Mythische Beziehungen sind hier überall möglich, ohne daß sie auch nur wahrscheinlich gemacht werden könnten. In der Rappenauberg heißt ein Wurm im Obst Altvater⁴⁷⁾ (s. d.). Als Gebäcknamen ist sowohl *altes weib* wie *alter mann* in Holland⁴⁸⁾, Baden⁴⁹⁾ und der Schweiz⁵⁰⁾ bekannt. Beim hochzeitlichen Altweibertanz⁵¹⁾, sowie bei der rhein. Altweiberfastnacht⁵²⁾ sind abergläubische Gebräuche nicht zu beobachten.

Seltsam bleibt ein ziemlich verbreiteter Segen gegen das Fieber, in der „die Alte“ vom Teufel geholt werden muß, wenn die erkrankte Person genesen soll⁵³⁾. „Die Alte“ steht hier in irgendeiner nicht näher erkennbaren Beziehung zum Fieber, das so mit ihr verbunden ist, daß es mit jener verschwindet. Augenscheinlich sind die uns vorliegenden Fassungen so verstümmelt, daß alle intensiveren Deutungsver-

suche über den Wert von Hypothesen nicht herauskommen können.

⁴³⁾ RheinWb. 1, 413; DWb. 1, 264. ⁴⁴⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 104. ⁴⁵⁾ SchweizId. 1, 295; ElsassWb. 1, 34. ⁴⁶⁾ Siebenbürg.-Sächs.Wb. 1, 88. ⁴⁷⁾ Meisinger *Rappenauberg* 2, 9. ⁴⁸⁾ Dijkstra 1, 31. ⁴⁹⁾ BadWb. 1, 36. ⁵⁰⁾ SchweizId. 1, 293. ⁵¹⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 2 134; Andree *Braunschweig* 2 310. ⁵²⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 2 134; Becker *Pfalz* 302. ⁵³⁾ Gesammelt bei Wuttke 169 § 227; Hovorka-Kronfeld 2, 325.

6. Über „die Alten“ = Zwerge s. *Zwerg*; über „den Alten“ oder „die Alte“ im Erntebrauch s. *Korndämonen*. Mackensen.

Alte Jungfer, Junggeselle.

1. Allgemeine Grundlagen. — 2. Straforte. — 3. Fastnachtsspiele. — 4. Verspottung der Unfruchtbarkeit. — 5. Strafarbeiten. — 6. Verwandlungen. — 7. Junggesellen. — 8. Verzeltes.

1. A. J.n, d. h. Jungfrauen höheren Alters, sind bei den Naturvölkern so gut wie unbekannt¹⁾; auch außerehelicher Geschlechtsverkehr wird im allgemeinen nicht als unmoralisch angesehen, selbst wenn er Folgen hat — im Gegenteil wird dies sogar oft begrüßt und als Empfehlung für das Mädchen, das somit eine gewisse Befähigung nachgewiesen hat, betrachtet²⁾. Sterilität bedeutet für den auf sein Zweckdasein eingestellten Volksmenschen einen Fluch, und wo sich die a. J.n nicht, wie im germanischen Altertum und im MA., in den Schutz des Kultes oder der Kirche flüchten konnten, waren und sind sie überall dem Spott und der Verachtung des Volkes ausgesetzt. Diese setzen sofort ein, nachdem die Heiratsgrenze um ein paar Jahre überschritten ist: auf Korea gelten Mädchen mit 20 Jahren schon als a. J. und kommen ins Gerede der Leute³⁾; bei uns ist es gewöhnlich das 25.—30. Lebensjahr, das als äußerste Grenze im Volksleben betrachtet wird. In zahllosen, z. T. den a. J. selbst in den Mund gelegten, Spottliedern wird die Heiratsgier der Mädchen besungen, die diese Grenze überschritten haben⁴⁾; sie werden mit wenig schmeichelhaften Namen belegt, die zumeist auf ihre Unfruchtbarkeit und ihr unnützes Leben

zielen („altes Scheit“: Innsbruck, „*vieille guenille*“ = Lumpen: Normandie⁵⁾, „alte Schachtel“, „Alteisen“: allgemein, „Alt-wis“ = alte Wiese, die nur einmal im Jahre gemäht werden kann: Bayern⁶⁾, „Tschabab“ = nichts mehr wert: Schweiz⁷⁾, oder an ihre Unansehnlichkeit („Vogelscheuche“⁸⁾) erinnern⁹⁾; man ruft ihnen nach:

„Jumfere Maijer,
Hett Hüener und kaini Aijer,
Hett Råbe und kai Wi —
Wår möcht au Jumfere Maijer si“¹⁰⁾!

Ein im Rheinischen übliches Lied gibt den Rat, sie als etwas völlig Unbrauchbares in eine Kanone zu laden und nach Amsterdam zu schießen, und eine in der gleichen Gegend übliche Redensart besagt, wo eine a. J. wohne, da sei auch der Teufel nicht weit¹¹⁾. In Schlesien heißt es, sie werde heiraten, wenn der Sommer-sonntag auf Montag fällt¹²⁾; im Oberinntal läuft zu Fasching ein verkleideter Barbier den a. J. nach, um ihnen mit hölzernem Rahmmesser den Bart abzuscheren¹³⁾: es ist vielleicht nicht zufällig, daß es in den beiden letzten Belegen Frühlingsfeiern mit starker Tendenz zum Fruchtbarkeitszauber sind, die mit den a. J. in Beziehung gebracht werden (vgl. Abschnitt 3). Daß all diese Neckereien nicht allzu böse gemeint sind, zeigt schon der in Deutschland ehemals weitverbreitete Brauch, den a. J. als Ersatz für ihre nie erlebte Hochzeit beim Begräbnis den Brautschmuck zu gewähren; es ist vielmehr das Ungewöhnliche, Unverständliche ihres Lebens, das die a. J. außerhalb der übrigen Gemeinschaft stehen läßt und sie eben als Außenstehende zur Zielscheibe des Spottes und der meist mythisch arbeitenden Phantasie des Volkes macht.

⁴⁾ Plob *Weib* 2, 65. ⁵⁾ Fehlinger *Geschlechtsleben der Naturvölker* 17 f. Einen ähnlichen Grund mag es haben, wenn man sich — nicht nur im Bergischen — vor dem Rückgang einer Verlobung fürchtet, weil die Mädchen leicht a. J. werden: Schell *Berg. Volksk.* 114. Vgl. zum folgenden auch Ortnit 171, wo eine kinderlose Witwe Landes verwiesen wird: A. Döxcl *Über gesellschaftliche Anschauungen, wie sie in den mhd. höfischen und Volksepen hervortreten* (phil. Diss. 1909), 31. ⁶⁾ Bu-

schan *Sitten der Völker* 2 (1915), 4. ⁷⁾ Vgl. z. B. Hessemann *Ravensberg* 68; SAVk. 2, 29; 7, 79; 19, 127 f.; Lehmann *Sudetenk.* 85; E. K. Blümmel *Schottkys Volkslieder-nachlaß* 15 Nr. XIX, 80; Andree *Braunschweig* 297; v. Reinsberg *Meran* 58. ⁸⁾ Reinsberg ebd. 58. ⁹⁾ Schmeller 1*, 868. ¹⁰⁾ SchweizId. 1, 32. ¹¹⁾ Knortz *Volkskundl. Streifzüge* 411. ¹²⁾ In Lothringen bedeutet das bloße *juffer* „alte Jungfer“: M. F. Follmann *Wörterbuch der deutschen Mundarten* (1909), 269. ¹³⁾ z. B. G. A. Seiler *Die Basler Mundart* (1879), 182; *Zürcher Kinderlieder* Nr. 4582 ff. ¹⁴⁾ Rhein Wb. 1, 139. ¹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 282. ¹⁶⁾ Hörmann *Volksleben* 11.

2. Ihrer Unfruchtbarkeit und der allgemeinen Abneigung gegen diese entsprechend, hat man denn den a. J. auch besonders einsame und unfruchtbare Örtlichkeiten zum Aufenthalt nach dem Tode angewiesen. Diese Absonderung auch nach dem Tode scheint recht weit verbreitet¹⁴⁾. Bei den Parsen mußten die a. J. bis zur Auferstehung in der Hölle bleiben¹⁵⁾; ähnliches scheint auch im Alemannischen (Luzern) angenommen worden zu sein, wie die bei der Hochzeit einer a. J. übliche Redensart beweist: „S'ischt e Seel us (d)em Fegfür erlöst worde!“¹⁶⁾. Oder man gibt ihnen (in Ostpreußen) leer stehende Speicher oder einsame Wälder zum Aufenthaltsort¹⁷⁾; auf den Färöern kommen die a. J. auf die *Skålebänk*¹⁸⁾. Mädchen, die als Bräute sterben, müssen auf Kreuzwegen so lange tanzen, bis die Verlobten nachsterben¹⁹⁾, und am Lichtmeßtage stehen die a. J. auf der Traunbrücke und rufen:

„Zeit, Zeit, Überzeit,
wia mei liaba Vada schreit“²⁰⁾!

Gelegentlich findet man sie auch auf kahle Bergspitzen verbannt: der Breiten- und Röthelstein im Voigtland²¹⁾, in Bayern die Einöde des Pfötschengartens²²⁾, der Gletscher des Rottals (unterhalb der Jungfrau im Berner Oberland)²³⁾ sind so als Aufenthaltsorte gestorbener a. J. bekannt. Vornehmlich aber sind es Sümpfe, Moore und Wassergegenden, an denen sie hausen müssen, sie, die ebenso unfruchtbar sind wie jene; schon Pomponius Mela erzählt von 9 zur ewigen Jungfrauschaft verdamnten Jungfrauen, die auf der sumpfigen Insel Sena im

Atlant. Ozean lebten²⁴⁾. Für Ostpreußen gilt die Zählau, ein großer Bruch bei Friedberg, in erster Linie als Altjungfernort (*auf die Zählau kommen* = nicht heiraten)²⁵⁾; in Sachsen ist es der Altjungfernteich bei Grimma, der die Seelen der a. J. aufnimmt²⁶⁾; in Bayern sitzen sie im sumpfigen Haidweiher bei Amberg, strecken ihre dürftigen Arme über das Wasser und rufen: „Einen Mann! Einen Mann!“²⁷⁾. Für Luxemburg spielt der Wawerner Weiher²⁸⁾, für die Schweiz das Wangener Ried²⁹⁾ und das Giritzenmoos³⁰⁾, für Tirol das Sterzinger Moos³¹⁾, das auch in Kärnten bekannt ist³²⁾, und das Plausermoos, für den Pinzgau das Brugger Moos³³⁾, für Appenzell das Hühnermoos³⁴⁾ die gleiche Rolle. Am bekanntesten unter diesen allen sind das Sterzinger- und das Giritzenmoos (obd. *moos* = Moor, Sumpf), jenes ein ehemaliger Seeboden, der sich an der tiefsten Stelle des Sterzinger Talbeckens $1\frac{1}{12}$ Quadratmeile weit erstreckt, dieses örtlich nicht gebunden, ein mythischer Strafort, den man sich kahl, nur mit Disteln, Stauden und verkrüppelten Bäumen bestanden denkt³⁵⁾ und den man entweder 7 Meilen hinter der Hölle³⁶⁾ oder in unmittelbarer Nähe des Dorfes ansetzt. Giritz ist = Kiebitz, *Giritzenmoos* bedeutet also „Kiebitzbruch“ (pfälz. *Kiwitzemwéd* als Altjungfernort); der Kiebitz gilt ganz allgemein für den Gesellen des Kuckucks; euphemistisch kommt „Kiebitz“ auch für „Teufel“ vor³⁷⁾. Als Republikaner unter den Vögeln³⁸⁾ wird er als Einsiedler und zanksüchtig angesehen; auch im Harz gilt ein Kiebitzbruch als geeignetster Strafort für eine besonders unbeliebte Person³⁹⁾.

¹⁴⁾ Vgl. Bastian *Verbleibsorte der abgeschiedenen Seelen* (1893), 21. ¹⁵⁾ Hertz *Abhandlungen* 214 = Plob *Weib* 2, 645. ¹⁶⁾ SAVk. 2, 56; vgl. tirolisch: „Von 10 Jungfrauen fahren 9 zum Teufel!“: Zingerle *Tirol* 59 Nr. 512 = Sartori *Sitte und Brauch* 1, 121 f. ¹⁷⁾ Reinsberg *Meran* 59. ¹⁸⁾ Ebd. 59 f. Im Statut einer Kilbigesellschaft vom Anfang des 19. Jhs. werden den a. J. n die *Schiffig* (?) oder gar der *Nobiskraften* verheißen: SAVk. 19, 184. ¹⁹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. ²⁰⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* (1866), 17. ²¹⁾ Köhler *Voigtland*

519. ²²⁾ Quitzmann *Baiwaren* 123. ²³⁾ Tobler *Zeitschrift f. Völkerpsych.* 14, 69 = *Kl. Schr.* 136. ²⁴⁾ III, 48; vgl. Becker *Frauenrechtliches* 74. ²⁵⁾ Reinsberg *Meran* 59. ²⁶⁾ Meiche *Sagenbuch* 153 Nr. 205. ²⁷⁾ Quitzmann *Baiwaren* 135. ²⁸⁾ Fontaine *Luxemburg* 25. ²⁹⁾ SchweizId. 4, 471. ³⁰⁾ Reinsberg *Meran* 60; Tobler *Zeitschrift für Völkerpsych.* 14, 78 ff. = *Kl. Schr.* 137 ff.; Rochholz *Schweizersagen* 2, 44. ³¹⁾ Quitzmann *Baiwaren* 123; *ZfdMyth.* 2 (1854), 360. ³²⁾ Hörmann *Volksleben* 24, wo auch ein neapolitanisches Volkslied erwähnt wird, das gleichen Inhalt wie das Sterzingermooslied hat. ³³⁾ Reinsberg *Meran* 60. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ SchweizId. 4, 470; das wird nun in bunter Weise ausgemalt: es gibt dort nur rotes Flöschwasser, statt Blumen Binsen, als Obst *näspfi* und *brambèri*, Bremsen plagten die Bewohner usw. Sal. Landolt hat ein Gemälde vom Giritzenmoos gemalt. ³⁶⁾ SchwVk. 3, 73; vgl. oben das zu Anm. 16 Gesagte! ³⁷⁾ DWb. 5, 657. ³⁸⁾ Vgl. das bekannte Fabelmärchen von der Königswahl der Vögel (s. a. Adler): Grimm *Märchen* Nr. 117; ferner Andree *Braunschweig* 645, wo der gleiche Glaube für den ganzen Norden von Oldenburg bis Rügen bezeugt ist. ³⁹⁾ Tobler *Zeitschr. f. Völkerpsych.* 14, 73 = *Pröhle Unterharz* Nr. 125 = Rochholz *Schweizersagen* 2, 47. Vgl. im übrigen den Artikel Kiebitz.

3. An die Volkssage vom Sterzinger- und Giritzenmoos knüpfen sich nun Fastnachtsbräuche, die ihrerseits wohl sehr zum Fortbestande jener älteren abergläubischen Ideen beigetragen haben. In Sterzing werden die a. J. — d. h. die jungen Burschen des Orts in der Maske der a. J. — auf einen Wagen geladen, um unter Gesang „aufs Moos“ gefahren zu werden, wo sie der Verwalter desselben in Empfang nehmen wird. Das Spiel endet mit einem Tanz im Wirtshaus⁴⁰⁾. Ganz ähnlich ist das Grätzziehen, wie es im All- und Vinschgau geübt wird; auch hier wurden die als „alte Madeln“ verkleideten Burschen auf einem großen Karren (*grätz*) ins Moos gefahren; die Burschen, die den Wagen zogen, waren als „Schemen“ maskiert; eine Hauptrolle spielte das Krautweibele, das die Umstehenden mit stinkigem Kraut zu bewerfen hatte⁴¹⁾. An vielen schweizerischen Orten wird statt dessen die Giritzenmoosfahrt aufgeführt; die einzelnen Spiele, die unter sich sehr verschieden sind, stimmen in diesen Punkten untereinander und mit den Tiroler Spielen überein: Vermummung

von Burschen als a. J. (oder auch wirkliche ledige Mädchen über 24 Jahre als Spielerinnen), die gezwungen werden, auf einem Wagen Platz zu nehmen, um ins Giritzenmoos gefahren zu werden⁴²⁾. Im Fricktal (Aargau) wird der Wagen beim ersten Graben umgeworfen, die ganze Gesellschaft zieht ins Wirtshaus, wo den Mädchen Wein in die Schürze gegossen und dann mit ihnen getanzt wird. Im Rottal (Luzern) wird der Wagen vom Tod, in Luzern vom Giritzenvater geführt. Gelegentlich (Fricktal, Luzern) wird auch Gericht über die a. J. abgehalten, ihre Sünden werden ihnen vorgehalten und sie werden — leibhaftig oder die vermummten Burschen — abends versteigert. Auch die jungen Burschen werden gelegentlich durchgehechelt. Im Muotatal (Schwyz) sollen in früheren Zeiten die ledigen Mädchen, als Kühe verkleidet und benannt, mitgespielt haben; ähnlich war das Salzburger Kuhlreiben⁴³⁾. Anscheinend auf Veranlassung der Geistlichkeit ist das Giritzenspiel an einigen Orten heute durch ein Kampfspiel zwischen Bacchus und einem Bußprediger ersetzt, dem der Name „Moosfahrt“ seltsam ansteht⁴⁴⁾.

Schon die kritische Sichtung dieser Belege kann uns auf den eigentlichen Kern dieser Fastnachtsbräuche führen. Die große Rolle, die das Krautweib im Vinschgau spielt, muß uns bedenklich stimmen; wesentlicher noch ist wohl die Tatsache, daß im Fricktal den Mädchen nach der Moosfahrt und vor dem Tanz Wein in den Schoß gegossen wird; auch die beim Spiel beteiligten Schemen weisen auf die Grundgedanken des Brauches. Die vermummten Burschen sind zweifellos Substitute der wirklichen a. J., die sich begreiflicherweise nicht überall gutwillig zu den oft derben Späßen der Burschen bei Umfahrt und Versteigerung hergeben. Das Giritzengericht erinnert sehr stark an das Mailehen und wird wohl nur eine etwas modifizierte Form desselben darstellen, also ursprünglich nichts mit der Moosfahrt zu tun haben. Sehr eigentümlich endlich ist das alte Zeugnis aus dem Muotatal, das von der Kuhver-

mummung der Jungfern redet; auch hier liegen die Beziehungen zu Fruchtbarkeitsbräuchen auf der Hand. Wir erhalten also etwa dieses Grundschema der ursprünglichen Moosfahrt: Umfahrt der ledigen Mädchen auf einem Wagen, die mit irgendeinem Fruchtbarkeitszauber (Krautweibele, Schemen, Wein in die Schürze, Kuhvermummung) in Verbindung steht.

Hierzu stellen wir einige historische Zeugnisse, die eine deutlichere Sprache reden: Pfeiffer erzählt uns in seiner *Leipziger Chronik* (II 53) um 1500: *mos erat antiquitus Lipsiae, ut . . .* (zur Fastnachtszeit) *personati iuvenes per vicus oppidi aratrum circumducerent, puellas obvias per lasciviam ad illius jugum accedere etiam repugnantem cogerent, hoc veluti ludicro poenam expetentes ab iis, quae innuptae ad eum usque diem mansissent*. Den gleichen Brauch berichtet Hans Sachs von Regensburg (hsg. Keller V 179), Wiedemann in seiner *Chronik von Hof*⁴⁵⁾ und Sebastian Frank in seinem *Weltbuch* (S. 51 a) vom Rhein, Franken „und etlichen andern orten“. Bei diesen Pflugumzügen zu Fastnacht handelt es sich ganz deutlich um Fruchtbarkeitsriten; die Verwandtschaft mit unserm Moosfahren liegt auf der Hand. Sehr ähnlich ist das Blockziehen, wie es noch heute im Gailtal (Dellach) geübt wird: wenn ein Jahr lang kein Mädchen geheiratet hat, müssen alle Mädchen unter Führung eines als Narr verkleideten Burschen einen Baumstamm, auf dem ein riesiger Strohmann sitzt („der Bräutigam der sitzengebliebenen Mädchen!“), auf einem Schlitten durchs Dorf ziehen; ein fast gleicher Brauch ist in Tirol bekannt⁴⁶⁾. Eine recht ähnliche Sitte wird in Luxemburg geübt, wo die a. J. am Aschermittwoch „auf den Wawerweiher geführt“ werden, ebenfalls in Form eines Umzuges mit Wagen⁴⁷⁾. Eine dürftige Erinnerung an solchen Fruchtbarkeitszauber zum Besten der a. J. endlich finden wir in der Pfalz, wo am Sonntag Lätare der Hansl Fingerhut in dem nach ihm genannten Spiele sagt:

„Ich hab' schon lang' im Bruch gesessen
und hab' mit den Kiebitzen gefressen,
die machen: quä“⁴⁸⁾!

Von saarländischen Fastnachtsspielen, in denen verkleidete Burschen (bis ins 20. Jh. herein) die verklagten Weiber darstellten, wissen wir zu wenig, als daß wir sie mit Bestimmtheit hierher stellen könnten⁴⁹⁾.

⁴⁰⁾ ZfV. 10 (1900), 83; Hörmann *Volksleben* 18 ff. ⁴¹⁾ Reinsberg *Festjahr* 65 f.; ZfdMythol. 2 (1854), 360; Hörmann *Volksleben* 11 f. ⁴²⁾ Tobler in Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 78 f.; SAVk. 11, 265 f.; 1, 139 ff.; 3, 123 ff.; 4, 471; 7, 295 ff.; 9, 131; 8, 89; ZfdPhil. 18, 473 ff.; Lütolf *Sagen* 172, 566, 177; Estermann *Rickenbach* 194; Hoffmann-Krayer 131, 59, 132; Laistner *Nebelsagen* 230 f.; Sébillot *Haute-Bretagne* 89; Stauber *Zürich* 2, 145. ⁴³⁾ Tobler in Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 83. ⁴⁴⁾ SchweizId. 1, 1035; Herzog *Volksfeste* 224 f. ⁴⁵⁾ Sächs. Provinzbl. 8, 347. Vgl. im übrigen den Artikel Pflugziehen. ⁴⁶⁾ Franzisci *Kärnten* 119 f. Vgl. im übrigen den Artikel Blockziehen. ⁴⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 25. ⁴⁸⁾ Becker *Frauenrechtliches* 54. ⁴⁹⁾ Fox *Saarland* 408.

4. An diese Fastnachtsbräuche schließt sich oft noch eine besondere Verspottung der a. J., die darin besteht, daß man ihnen etwas schenkt, was sie ganz besonders auf ihre Unfruchtbarkeit hinweist. So nagelt man ihnen einen Strohmann an die Haustür (Uri, Luzern)⁵⁰⁾, hängt ihn vors Fenster (Neuvorpommern, Rügen)⁵¹⁾ oder stellt den „Dottermann“ aufs Dach (Westböhmen)⁵²⁾, an die Dachrinne (Mülhausen, Sarganserland)⁵³⁾, einen Tannenbusch aufs Haus (Schweiz)⁵⁴⁾, malt ein Pfingstmannli an ihr Haus (Rüthi, Kanton St. Gallen)⁵⁵⁾ oder schenkt ihnen vorjähriges Moos (Schweiz)⁵⁶⁾. Ähnlich ist der Brauch der südslavischen Burschen, ihren a. J. zu Aschermittwoch Röhricht an die Haustüren zu hängen⁵⁷⁾.

⁵⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 65 f. ⁵¹⁾ Anthropolyteia 7, 210. ⁵²⁾ John *Westböhmen* 74. ⁵³⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 65; SAVk. 1, 153. ⁵⁴⁾ SAVk. 6, 116. ⁵⁵⁾ SAVk. 8, 166. ⁵⁶⁾ SchweizId. 4, 471. ⁵⁷⁾ Ploß *Weib* 2, 645.

5. An den Orten, an die sie nach dem Tode verbannt sind, müssen nun die a. J. eine Reihe von Arbeiten erledigen, die ebenso zwecklos sind, wie — nach der Anschauung des Volkes — ihr Leben war. Der Volkswitz ist hier unerschöpflich gewesen, sich neue unsinnige Arbeiten auszudenken. Im Sterzinger Moos sitzen sie

unter Aufsicht einer Vorbeterin, die ruft: „Mi reut's, daß i net g'heirat' hab!“; worauf alle antworten: „Mi aa! Mi aa!“; und stoßeln Leinsamen auf oder säubern Bachscheiter⁵⁸⁾; sie müssen das Moos nach Fingerspannen ausmessen⁵⁹⁾, Kleie auseinander lesen⁶⁰⁾, Schnee reitern, Felsen abreiben, in Thüringen: die Löwenburg scheuern, Brücken abreiben, Schneeflocken zupfen, Kiebitzen oder Fröschen Gamaschen stricken, in Hohenstein: Frösche mit langen Peitschen über den Hag treiben, in Schlesien: Flederwische verkaufen⁶¹⁾, den Knopf des Patschkauer Kirchturms scheuern⁶²⁾, in Straßburg: die Zitadelle einbändeln helfen, in Wien: den Stephansturm abreiben, in Frankfurt a. M. und Basel: den Pfarr-(Münster)turm bohnen (wischen)⁶³⁾; im Böhmerwald: Federn sieben⁶⁴⁾, Schnee rieseln⁶⁵⁾, in Breslau: die Magdalenenbrücke kehren⁶⁶⁾, in Österreich: alte Karten scheuern⁶⁷⁾, in Nürnberg: den weißen Turm mit den Bärten von Junggesellen fegen⁶⁸⁾, in der Oberpfalz: Kiebitze hüten⁶⁹⁾; oft sind ihre Aufgaben auch geradezu unästhetisch, freilich wiederum mit deutlicher Beziehung auf das Sexuelle: so müssen sie in Tirol Hosenlätze dreschen, kauen (Solothurn)⁷⁰⁾ oder plätzen (flicken)⁷¹⁾. In Frankreich frisieren sie die hl. Katharina, in Belgien helfen sie der hl. Anna bei der Garderobe, in England führen sie Affen zur Hölle oder flechten das Haar der hl. Katharina⁷²⁾. Oder sie müssen aus abgenutzten Sonnen Sterne zuschneiden⁷³⁾, einen Berg durchsägen helfen (Lausitz)⁷⁴⁾ oder schmutzige Ziegen aufschwänzen (ostpreuß.)⁷⁵⁾, Frösche nach Jerusalem treiben⁷⁶⁾ und was solcher Strafen, die mit jeder Generation wechseln können, mehr sind. Bei Moscherosch heißt es, sie müßten in der Hölle Schwefel und Zunder feilhalten⁷⁷⁾; Gryphius kennt bereits den Handel mit Flederwischen, der eine schlesische Eigentümlichkeit zu sein scheint⁷⁸⁾. Mit diesen Strafen verglichen gewinnt die Hypothese an Wahrscheinlichkeit, daß auch die Danaiden ursprünglich als a. J. ihre Strafe im Hades erlitten haben⁷⁹⁾; daß zwischen den deutschen und griechischen

Altjungfernstrafen direkte Beziehungen bestehen (insofern nämlich diese jene historisch veranlaßt hätten), halte ich nicht für wahrscheinlich.

⁸⁹⁾ Hörmann *Volksleben* 18. ⁹⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 350 f. ⁹¹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 87; Friedli *Bärndütsch* 6, 334. ⁹²⁾ Becker *Frauenrechtliches* 50 f.; 2. T. = Urquell 3 (1892) 165; Drechsler *Schlesien* 1, 282. ⁹³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 31; Kühnau *Sagen* 3, 47. ⁹⁴⁾ ZfdMyth. 1, 405; A. Askenasy *Die Frankfurter Mundart* (1904), 31, wo ein Bild vom Jahre 1801 drei a. J. n zeigt, die den Pfarrturm bohnen. In Frankfurt mußten die a. J. n auch „de Pingstwääd plüsteren“ = die Pfingstweide (ehem. Hammeltrift) pflastern. Ebd. 30. ⁹⁵⁾ Schrammek *Böhmerwald* 249. ⁹⁶⁾ John *Westböhmen* 237. ⁹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 46 f. ⁹⁸⁾ ZfdVlk. 13 (1907), 133. ⁹⁹⁾ Ploß *Werb* 2, 784. ¹⁰⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 175. ¹⁰¹⁾ Tobler *Zeitschr. f. Völkerpsych.* 14, 81. ¹⁰²⁾ SchweizId. 4, 471. ¹⁰³⁾ Reinsberg *Meran* 58. ¹⁰⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 378 = Müllenhoff *Sagen* 359 Nr. 482 = Ausgabe 1921 378 Nr. 558. ¹⁰⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 220. ¹⁰⁶⁾ Reinsberg *Meran* 59. ¹⁰⁷⁾ Fehrle *Volksfeste* 91. ¹⁰⁸⁾ Ausgabe 1642, 6. Gedicht, 389. ¹⁰⁹⁾ 1 (1662), 953. ¹¹⁰⁾ Waser *ARw.* 2, 61; ders. *SAVh.* 2, 55 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 73.

6. Religionspsychologisch älter als die Verbannung der a. J. an Straforte und ihre Beschäftigung mit unnötigen Arbeiten ist es wohl, wenn sie nach dem Tode Verwandlungen durchzumachen haben. So werden a. J. allenthalben als Wiedergänger⁸⁰⁾ (bei den Wadschagga als böse Geister⁸¹⁾, bei den Serben als Vilen⁸²⁾ sehr gefürchtet. Ihre Verbannung aufs Giritzenmoos, wo sie Giritze (Kiebitze) hüten müssen, ist wohl jüngere Umbildung einer älteren Anschauung, nach der sie selbst zu Kiebitzen verwandelt im Sumpf leben müssen. Darauf deuten noch gelegentliche Anspielungen: in Luxemburg müssen sie nach dem Tode „Pivitsch!“ rufen⁸³⁾; andernorts werden die an den Straferten umherfliegenden Kiebitze noch geradezu als a. J. aufgefaßt⁸⁴⁾. In Esthland glaubt man in leicht durchschaubarer Symbolik, die Brachvögel seien a. J.⁸⁵⁾, in Wollbach (Baden) läßt man sie in Bremsen, in Pforzheim in Eidechsen verwandelt werden; der griechische Glaube sah in einer Art Grille oder Heuschrecke (μάντις,

γραῖς, σέρ(ι)φος, νύμφη), deren Blick jedem Schaden brachte, a. J.⁸⁶⁾. Im südlichen Ostdeutschland (Sachsen, Böhmen, Mähren) hält man die Unken für verwandelte a. J.⁸⁷⁾.

⁸⁸⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 38; Fehrle *Keuschheit* 20. ⁸⁹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. ⁹⁰⁾ Haberland *Globus* 34, 205 ff. ⁹¹⁾ Traditionisme 1906, 74. ⁹²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 396 f.; Wuttke³ 56; Ackermann *Shakespeare* 40. ⁹³⁾ Tobler in: *Zeitschr. f. Völkerpsych.* 14, 73. ⁹⁴⁾ Ebd. ⁹⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 83; Meiche *Sagen* 153 Nr. 205.

7. Die Junggesellen (Hagestolze) sind, obwohl auch sie nicht gerade gern gesehen werden⁸⁸⁾, doch weit weniger dem allgemeinen Spott ausgesetzt als die a. J. Zwar setzt man auch für sie Straferte (Tirol: Floiten und Stilup, Seitentäler des hintern Zillertales⁸⁹⁾, Roßkopf, Peterreck, Wipptal⁹⁰⁾, Solothurn: Affenwald, Wallis: Aucendakluft bei Gex⁹¹⁾, ferner: Bruch bei Fischhausen⁹²⁾ usw.) und Strafarbeiten an (Stubben roden, Wolken schieben, Felsen abreiben, Steinböcke — die es in der Gegend nicht gibt — einsalzen, Nebel schichten, einer winzigen Ameisensorte Ringe durch die Nase ziehen, Linsen aufklaftern⁹³⁾, sich mit den Gaubitzeln = Kiebitzen unterhalten), a. J. oder Kühe (vgl. den 3. Abschnitt) auf den Hintern klatschen⁹⁴⁾, in durchlöcherten Körben aus der Rhone Sand zu Berge tragen⁹⁵⁾, schwarzen Gänsekot zu weißem Wachs kauen⁹⁶⁾, Schnee sieben, sich mit dem Stiefelknecht verheiraten⁹⁷⁾ usw.), aber all diese Dinge stellen sich doch deutlich als Nachahmungen zu den Altjungfernstrafen und -orten dar und haben daher keinen primären Wert. Am deutlichsten läßt sich das Verhältnis bei den Spottliedern beobachten, die auf Junggesellen gesungen werden (z. B. das Tiroler Peterrecklied⁹⁸⁾; diese sind offensichtliche Nachbildungen der Altjungfernlieder, die am gleichen Ort, etwa bei Fastnachtsspielen, gesungen werden.

⁸⁹⁾ Schrader *Reallexikon* 1², 548; Becker *Pfalz* 226; Usener *Kl. Schr.* 4, 297. ⁹⁰⁾ Hörmann *Volksleben* 22. ⁹¹⁾ Reinsberg *Meran* 61; Quitzmann *Baiwaren* 123; Alpenburg *Tirol* 350 f. ⁹²⁾ Tobler

Zeitschr. f. Völkerpsych. 14, 69; *SAVh.* 1, 220. ⁹³⁾ Reinsberg *Meran* 61. ⁹⁴⁾ Ebd. ⁹⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 22. ⁹⁶⁾ Tobler *Zeitschr. f. Völkerpsych.* 14, 69. ⁹⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 350 f. ⁹⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 282 f. ⁹⁹⁾ Hörmann *Volksleben* 23 f.

8. In den übrigen Verspottungen der a. J. findet sich nur vereinzelt Abergläubisches. Eine märkische Sage erzählt, daß eine a. J. abseits, an abgesonderter Stelle auf dem Friedhof, begraben sei⁹⁹⁾; als außerhalb der Gemeinschaft Stehende (vgl. Abschnitt 1) und als daher gefährliche Tote (vgl. Abschnitt 6) dürfen sie auch im Tode nicht an der Gemeinschaft teilnehmen. Wie der alten Weiber, so bedeutet auch der a. J. Angang Unglück, bes. zu Neujahr (tirol.)¹⁰⁰⁾. Ganz vereinzelt glaubt man auch an eine Feindschaft zwischen Mäusen und a. J. (wo viel Mäuse, da wenig a. J. und umgekehrt)¹⁰¹⁾, eine Ansicht, die vielleicht auf die Katzenliebhaberei der a. J. zurückzuführen ist.

⁹⁹⁾ Engeliën-Lahn 1, 81. ¹⁰⁰⁾ ZfdMyth. 2 (1884), 421. ¹⁰¹⁾ MschlesVlk. 9 (1902), 9 f. Mackensen.

Älterlein. Die Atrophie der Kinder nennt man: Ä., Elterlein. „Wenn das Kind nicht zunimmt, so hat es das E.“¹⁾ Diese Erscheinung, wenn die Kinder ein greisenhaftes Aussehen und eine runzelige, pergamentartige Haut im Gesicht und auf der Stirne haben, heißt in Oberösterreich 'sGölta (das Gealtetsein)²⁾. In der Oberpfalz und im Egerland sagt man, solche Kinder haben den „Alt Vater“³⁾ (s. d.), oder anderswo heißt es, sie haben den „Alt man n“, das „Alt männchen“; in den Niederlanden legte man solche Patienten unter den hl. Lindenbaum; das von den Blättern fallende Naß sollte die Krankheit beseitigen⁴⁾. Anderswo glaubte man durch Abbacken (s. d. II), das Leiden heben zu können, das nicht selten „beschrieen“ schien⁵⁾.

¹⁾ Nemnich unter d. W. und Höfler *Krankheitsnamen* 9. ²⁾ ZfdVlk. 9, 211. ³⁾ Schönwerth 1, 187 Nr. 13; Grüner *Egerland* 36; John *Oberlohma* 131, 160. ⁴⁾ Urquell *N.F.* 1, 34 f. ⁵⁾ Schönwerth a. a. O. Stemplinger.

Alter Mann. Man wird bei Untersuchung des gesamten Materials zur An-

setzung einer Figur gelangen, die man den numinosen Alten benennen kann. Sie liegt auch den Vorstellungen Altvater 1 und 2 letzten Endes zugrunde. Eine Hildesheimer Sage vom steinalten Mann am Eichbaum mit Donnerwetter und Feuerstrahl scheint von ihren Nacherzählern willkürlich stark nach Donar stilisiert¹⁾. Man muß sich hüten, unmittelbar an verblaßte heidnische Göttergestalten zu denken, vielmehr wird der numinose Alte auch jenen zuweilen zugrunde liegen. Die auch aus Deutschland belegte Wandersage vom alten einkehrenden Bettler mit Lohn und Strafe für Gewährung oder Verweigerung der Gastfreundschaft²⁾ ist in erster Linie eine Bettlersage; ihn numinoser erscheinen zu lassen, gesellt sich das Alter hinzu. Ein a. M. bringt glücklichen Angang³⁾ oder ist bei Antritt der Jagd (durch bösen Blick) von numinoser Bedeutung⁴⁾. In Böhmen geht vor der wilden Jagd ein Greis her und warnt die Leute vor Gefahr⁵⁾. Ein a. M. in Stülphosen erschien im Kanton Basel-land als Spukgestalt⁶⁾; s. a. Eckart.

¹⁾ Mannhardt in *ZfdMyth.* 2 (1854), 305 nach Seifart *Sagen aus Hildesheim* 9. ²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 41 ff.; Zingerle *Sagen* 1, 106. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 232. ⁵⁾ Grohmann *Sagen* 79. ⁶⁾ Lenggenhager *Sagen* 53. H. Naumann.

Altersklassen s. Burschenschaft.

Altersstufen s. Jahr.

alterwicken s. wicken.

Altes Weib. 1. Angang (s. d.). Der Aberglaube vom Angang hat durch das ganze MA. die tiefsten Wurzeln geschlagen. Worauf ein Mensch frühmorgens beim ersten Ausgang stieß, das bezeichnete ihm Heil oder Unheil, es konnte Mensch, Tier oder Sache sein¹⁾. Im allgemeinen gilt die Begegnung alter Leute für ein übles Vorzeichen, die Begegnung junger dagegen für ein glückliches²⁾. Wer irgend etwas Wichtiges vorhatte, stand davon ab, wenn ihm alte Leute begegnet waren³⁾. Dem gesunden, strebenden Menschen ist alles Ungesunde und Verwelkende, Kranke, Krüppel und alte Weiber, auf die mit der Zeit der ganze Zauber

herabsank ⁴⁾, widerwärtig und unheimlich ⁵⁾. Man kann in diesem Angstglauben eine dreifache Steigerung unterscheiden: 1. Die Begegnung alter Weiber wird überhaupt als unheilverkündend angesehen ⁶⁾. Einem Fischer darf kein altes Weib begegnen, sonst fängt er nichts ⁷⁾. Ein Jäger kehrt wieder um, oder schlägt einen Seitenweg ein, oder spuckt aus, wenn ihm beim Aufbruch zur Jagd eine alte Frau aufgestoßen ist. Es gibt eine Reihe von Mitteln, durch die der üble Angang unwirksam gemacht wird ⁸⁾. Grimm erwähnt das Beschreiben ⁹⁾. 2. Schlimmer als sonst wirkt die Begegnung alter Weiber am frühen Morgen ¹⁰⁾. Der Glaube, daß man alsdann kein Glück habe, zum mindesten nicht für den ganzen Tag, ist allgemein ¹¹⁾. Wenn sich vor der Markthube eines Krämers zuerst ein a. W. einstellt, so hat der Verkäufer am ganzen Tag kein Glück ¹²⁾. Ein junger Bursch, der frühmorgens zur Verlobung ausgegangen ist, dreht wieder um, falls die erste Begegnende eine alte Frau war ¹³⁾. 3. Am schlimmsten wirkt die Begegnung alter Weiber am Neujahrsmorgen ¹⁴⁾. Wem dann eine Alte das Neujahr abgewonnen hat, der kann sich vor Schaden noch bewahren, indem er spricht: Euch ebensoviel ¹⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 937; Helm *Relig.-gesch.* 1, 121. ²⁾ Müller *Isergeb.* 9; SAVk. 19, 21. ³⁾ Urquell 1 (1890), 65. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1028 f.; Stemplinger *Aberggl.* 95. ⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 302. ⁶⁾ Rogasener *FamBl.* 1 (1897), 23; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 293. 1, 405. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 265; Sartori 2, 102. ⁸⁾ Strackerjan 1, 29; Drechsler *Schlesien* 2, 194. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 940. ¹⁰⁾ Wuttke § 288; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfVvk. 13 (1907), 134. ¹¹⁾ Grohmann *Aberggl.* 220; Stoll *Zauberglauben* 187; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 380; Schw.Vk. 4, 42 (Baselland). ¹²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 427; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. ¹³⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 290. ¹⁴⁾ Vernalen *Mythen* 352; Reiser *Allgäu* 2, 23; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 64; ZfVvk. 8, 400; Strackerjan 1, 29. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 976.

2. In der Ablenkungsformel: „Euch ebensoviel“ bezeugt sich die Furcht des Gegrüßten, daß die alte Frau Zauberkräfte habe und sie zum Unheil des

Nächsten anwende. Alte Weiber sind Hexen ¹⁶⁾, im wilden Heer reiten sie mit, sie können die verschiedensten Gestalten annehmen, als Katzen gehen sie um ¹⁷⁾, den ungetreuen Liebhaber wissen sie durch einen ausgesandten Bock zurückzuholen. Die Verwandtschaft mit Geistern ¹⁸⁾ und Gespenstern ¹⁹⁾, die man alten Leuten gern zutraut, wird in besonderer Weise den alten Weibern zuerkannt. Unordentliches Wesen, wirres Haar, stechender Blick erhöhen den üblen Eindruck ²⁰⁾. In den Beschwörungsformeln spielen die alten Weiber eine Rolle ²¹⁾. Die Pest wird gedacht als eine bleiche, dürre Alte ²²⁾. Das Sprichwort: „Lange Nase, spitzes Kinn, sitzt gewiß der Teufel drin“, ist gang und gäbe. Eine Reihe von Volkserzählungen hat am Ende die Lehre: Wo der Teufel nicht hinmag, da schickt er ein a. W. hin ²³⁾. — So gelten alte Weiber vielfach als die Verkörperung alles Bösen ²⁴⁾. In ihnen können sich sogar kinderraubende Dämonen verbergen ²⁵⁾, und die Wöchnerin hat es oft nicht gern, wenn sich alte Weiber über die Wiege ihres Kindes beugen ²⁶⁾. Kinder wissen zu berichten, daß sie beim Beerensammeln im Walde eine beerensuchende Alte erblickt haben, die plötzlich verschwunden war ²⁷⁾. Aus härteren Zeiten ist bei uns der Brauch geblieben, drohendes Unheil auf alte Frauen abzuladen. Deshalb wird eine alte Frau als erste Person in die Wohnung der Neuvermählten geschickt. Das drohende Unheil trifft die Alte ²⁸⁾.

¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 902 u. 1, 223. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 122 f. ¹⁸⁾ Urquell 2 (1891), 149. ¹⁹⁾ Correvon *Gespensstergesch.* 6 f. ²⁰⁾ Krauß *Relig. Brauch* 12; ZfVvk. 22 (1912), 132. ²¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 519. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 994. ²³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 577 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 86 f.; Lütolf *Sagen* 187 f.; Bavaria 2, 232. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 78. ²⁵⁾ Radermacher *Beitr.* 93. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 36; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 27. ²⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 468; Meiche *Sagen* 347 Nr. 458; Sepp *Sagen* 606 Nr. 165. ²⁸⁾ Seligmann 2, 292.

3. Weil alte Frauen Zauberkraft haben ²⁹⁾, so werden sie oft zu Beschwörungen gebraucht ³⁰⁾. Ein verschrienenes

Kind wird von einem alten Weibe als Büsserin geheilt ³¹⁾. — Eine „kluge Frau“ macht ein Kind gesund, es wird aber wieder krank, da es dem bösen alten Weibe aufs Neue begegnet ³²⁾. Der böse Blick ist manchen a. W. n. eigen ³³⁾. Ein Gutsbesitzer will hartherzig einen Schuldner auspfänden lassen. Die alte Frau im Hause des Schuldners weiß es so einzurichten, daß sie den Mann sieht, worauf dieser dann sofort ruft: Meine Beine sind gebrochen ³⁴⁾.

¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 868; ZfdMyth. 3, 309. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 58; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276; Grimm *Myth.* 2, 868; Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 386; Franz *Nikol. Jauer* 155 f. ²¹⁾ Grüner *Egerland* 36. ²²⁾ Strackerjan 1, 373. ²³⁾ ZfVvk. 2 (1901), 320. ²⁴⁾ Ebd. 11, 318; Seligmann 1, 248. Boette.

Ältester (s. a. J ü n g s t e r). Der Begriff vom Ältesten schließt ein gewisses Vorrecht vor dem Jüngeren in sich. Der Älteste schneidet, wenn die Ernte begonnen wird, die ersten Halme und macht von Ähren, Buchsbaum und künstlichen Blumen einen Strauß, der dem Gutsherrn überbracht wird ¹⁾. — Wenn das älteste Kind im Hause das Kalb anbindet, so kann keine Hexe Schaden tun ²⁾. Bei mystischen Krankenheilungen, also zu dem „Betreten der Kranken“, wird der älteste Sohn oder die älteste Tochter herbeigeholt, zu Beschwörungsformeln das älteste Kind ³⁾. Der älteste Sohn erscheint so geweiht, daß sein Name wie ein Tabu wirkt ⁴⁾. Dem ältesten Sohne im Hause stehen gewisse Vorrechte zu, weil er die Erstgeburt ist, die erste Äußerung von der Kraft der Eltern. Die Verbindung mit den Vorfahren wird durch den ältesten Sohn erhalten, er wird nach dem Großvater genannt, wie die Tochter nach der Großmutter ⁵⁾. An den Rechten des Ältesten soll nichts gekürzt werden. Es bringt, wie das Volk urteilt, dem Hof keinen Segen. Die zärtliche Sorge um das Wohlergehen des ältesten und jüngsten (s. d.) Kindes äußert sich in der Vorschrift, nichts auf dem Tische liegen zu lassen, sonst kann das älteste oder jüngste Kind im Hause nicht schlafen ⁶⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 204. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 439. ³⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 288. ⁴⁾ Frazer 12, 255 f. ⁵⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 274. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 91. Boette.

Althe s. E i b i s c h.

Altmütter heißen in Böhmen „noch heute“ die Wolken; erhebt sich ein Gewitter, so sagt man: „die A. erheben sich“ ¹⁾. Im böhm. Märchen heißen die 3 weißen Schicksalsfrauen A. chen ²⁾. — Den hessischen Flurnamen Ellermutter im Stammheimer Walde hat wohl nur Weigand fälschlich als Ältermutter gedeutet ³⁾.

¹⁾ Grohmann *Sagen* 87. ²⁾ Ders. a. a. O. 3. ³⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 3. H. Naumann.

Alto, schottischer Edelmann, Mitte 8. Jh.s nach Bayern gewandert, gest. 760, Fest 9. Febr.

1. Er stiftete zwischen München und Augsburg ein Kloster, Altomünster genannt, bei dem sich ein gleichnamiger Markt entwickelte. Unter den Reliquien des Heiligen gilt als Hauptstück die Hirnschale in moderner Silberfassung; aus dieser wurde an seinem Feste den Gläubigen Wein gereicht ¹⁾.

2. In Altomünster ein von ihm geweihter Brunnen, dem keine Frauensperson sich nahen darf ²⁾.

¹⁾ Bavaria 1, 308; ZfVvk. 22 (1912), 12. ²⁾ Höfler *Waldkult* 70, 13. Wrede.

Altvater. 1. A., *Älterlein* (s. d.), *Altmännchen*, ndl. *de oude man*, nordfranz. *le petit vieillard*, heißt eine Kinderkrankheit und nach primitiver Denkart kollektivistisch auch zugleich das Kraut, das dagegen gewachsen ist, desgleichen die vermeintliche Ursache der Krankheit, der Bilwis. Unter dem Namen A. ist ein hexenvertreibendes Kraut bezeugt aus Freystadt in der Oberpfalz ¹⁾; anderwärts heißt es *Allmann-* oder *Greiskraut* (daraus fälschlich *Kreuzkraut*), *Erigeron acre*, *Senecio*, *senex vulgaris* oder *Berufs-*, *Beschreikraut*, engl. *oldmans woozard* (*Clematis vitalba*); auch wird das A.-mark (s. 2.), *Sterea montana*, als Heilmittel gebraucht ²⁾. Die Krankheit hat ihren Namen von dem greisenhaft-abgezehrten Aussehen des Kindes und von der Vorstellung, daß dies Kind nicht mehr das rechte Kind sei,

sondern ein von Unterirdischen (Bilwissen), die selbst als alte Männchen gedacht sind, eingetauschter Wechselbalg, mindestens aber, daß es durch deren Machenschaft und Zauber, womöglich schon vor der Geburt, selbst zum Alt-männchen, A. geworden sei²⁾. A. ist also ein sehr interessanter Kollektivbegriff, und wir befinden uns mit diesem Kapitel nach Denkart und Glauben auf dem Boden der primitivsten Gemeinschaftsmedizin.

¹⁾ SAVk. 23 (1921), 171. ²⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 33. ³⁾ Strackerjan Oldenburg 1, 497, 498; Urquell a. a. O.

2. A. ist der Name eines Berggeistes oder des Obersten der Berggeister in weißer Gestalt, mit großem weißen oder grauen Bart⁴⁾; er bestraft in mährischer Sage den habsüchtigen Schäfer, den er vorher in seine Schatzkammer geführt hat⁵⁾. Oft erscheint diese Figur in Mehrzahl⁶⁾, besonders in Dreizahl⁷⁾; drei A. sitzen in einem verwunschenen, nicht wiederaufzufindenden Gemach auf der Kynsburg (Kreis Waldenburg) in langen Kleidern, mit weißen Bärten, an einem Tisch, auf dem ein großes Buch liegt⁸⁾. Manchmal erinnert der Aspekt des A.s an den Kaiser im Berg⁹⁾. Lowags¹⁰⁾ A.sagen sind stark verfälscht, sie lassen ihn mit seinen Gnomen meist als deus ex machina auftreten. Die mährische Sage endet: „Seitdem steht da, wo die schöne Wiese lag, ein hoher Berg, welcher der A. genannt wird.“ Ein großer Felsblock bei Kalmbach im Schwarzwald (im Walde bei Calw) heißt A.¹¹⁾, der zu Unrecht früher mit Donar in Verbindung gebracht wurde. Es besteht also eine Beziehung zwischen dem Namen des Berggeistes und dem Bergnamen A. Den Bergnamen A. bezog auf Donar als Herrn des ihm geheiligten Berges zuerst J. Grimm¹²⁾. Aber Regell¹³⁾ wies nach Veith Vater als Bergmannswort nach: „die Stelle, wo ein nutzbares Mineral in seiner natürlichen Lagerstätte neu aufgedeckt wird.“ Dies Etymon sei auch für den mährischen A. anzusetzen. Der nicht mehr verstandene Name hätte den Anlaß zur Sagenbildung als Deutungsversuch ergeben. „Aus der Verbindung mit dem Glauben an ver-

grabene Schätze . . erwuchs dann sehr natürlich (!) die Erzählung von den Schätze hütenden (!) drei (!) A.n.“ Unsere Aus-rufungszeichen deuten die Sprünge dieser Erklärungsweise an. Die Vorstellung des numinosen Alten liegt jedenfalls noch dahinter; ihre Herbeiziehung mag der mißverständene Terminus vielleicht veranlaßt haben.

⁴⁾ E. H. Meyer Germ. Myth. 243; Graber Kärnten 99 Nr. 118, 5; Kuhn Westfalen 1, 69 ff. Nr. 57 ff. ⁵⁾ Kühnau Sagen (nach Büsching) 3, 663; 2, 407. ⁶⁾ Binde-wald Sagenbuch 1 ff., 10. ⁷⁾ Ebd. 10, 137. ⁸⁾ Kühnau Sagen 1, 539. ⁹⁾ E. H. Meyer Germ. Myth. 243; Graber, Kuhn a. a. O. ¹⁰⁾ Vgl. Kühnau Sagen 2, 407. ¹¹⁾ Meier Schwaben 1, XIX, 97; Sepp Altbayr. Sagenschatz 81. ¹²⁾ Mythol. 1, 140. ¹³⁾ Beiträge zur Volkskunde, Festschrift für Weinhold, 1896, 139; Veith Deutsches Bergwörterbuch 1871.

3. A.väterchen hießen bis zum 14. Jhd. die Hausgötter in Böhmen¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Grohmann Aberglaube 16 f.

H. Naumann.

Altweibermühle s. Verjüngung.

Altweibersommer.

A. Entstehung des A.s. 1. Terminbezeichnungen. — 2. Flugsommer. — 3. Gespinste. — 4. Kleiderfetzen. — 5. Altweibersommer. — 6. Vereinzelt. — B. Abergläubisches.

A. 1. Die von winzigen jungen Spinnen herrührenden Fäden, die an sonnigen und warmen Frühlings- und besonders Herbsttagen durch die Luft fliegen, werden, da ihre eigentliche Herkunft zumeist unbekannt ist, vom Volke verschieden ausgedeutet. Eine große Reihe von Bezeichnungen deutet lediglich auf die Zeit hin, in der diese Spinnweben beobachtet werden; die hierher gehörigen Namen [Nachsommer¹⁾; Sommerfäden²⁾; Sonnenfäden³⁾; Herbstfäden³⁾]; Spätsommer, ungar. utónyár = Nachsommer⁴⁾; franz. St. Mauritiusommer (22. IX.)⁵⁾; tschech. St. Wenzelssommer (28. IX.)⁶⁾; vlämisch, ungarisch Michelssommer (29. IX.)⁷⁾; schwed. Brittassommer (8. X.)⁸⁾; franz. Dionysiusommer (9. X.)⁹⁾; lombard. Sommer der hl. Theresia (15. X.)¹⁰⁾; brandenb. ¹¹⁾, tirol. ¹²⁾ Gallussommer (16. X.); griech., russ. Demetriussommer (26. X.)¹³⁾; deutsch Allerheiligensommer¹⁴⁾ ¹⁵⁾ = schwed. Allerheiligenruhe¹⁶⁾ (1. XI.)]

entbehren jedes abergläubischen Inhalts und sind als Terminbezeichnungen aufzufassen.

¹⁾ Grimm Mythologie 2, 654. ²⁾ Laufer Niederdeutsche Volksk. 74. ³⁾ BadWb. 1, 38 f. ⁴⁾ A. Lehmann Altweibersommer (phil. Diss. Berlin 1911 = Landwirtschaftl. Jb. 1911), 3, 10. ⁵⁾ Kluge Etym. Wb. 10 14. ⁶⁾ RheinWb. 1, 151.

2. Verhältnismäßig nahe lag der Gedanke, die fliegenden Fäden als geflügelte Boten des Sommers, wenn sie im Frühling, als seinen Scheidegruß zu empfinden, wenn sie im Winter erschienen. Darauf deuten Namen wie fliegender Sommer, Flugsommer, Sommerflug⁷⁾, dän. flyvende sommer⁸⁾, tschech. babj leto ljeta („der Weibersommer fliegt umher“)⁹⁾, Herbstflug¹⁰⁾, ziehendes Sommergewebe¹¹⁾. Man meint, die im Frühling bemerkten Fäden bringen den Sommer, mit den Herbstfäden fliege der Sommer hinweg¹²⁾. Für Deutschland ist dieser Glaube, soweit ich sehe, 1739 zuerst bezeugt¹³⁾; in der Literatur des 18. und 19. Jhs. findet er sich häufig, bes. bei Jean Paul¹⁴⁾.

⁷⁾ Grimm Mythologie 2, 654; Laufer Niederdeutsche Volksk. 74; P. Herrmann Deutsche Mythologie (1898) 99. ⁸⁾ A. Lehmann Altweibersommer 6. ⁹⁾ Ebd. 10. ¹⁰⁾ Ebd. 6. ¹¹⁾ Kirsch Cornu copiae 2, 299: „Der im Herbst fliegende Sommer“. ¹²⁾ Z. B. 1795 Fixlein 182 u. 6.

3. Wesentlich länger bezeugt als diese Anschauung ist, wenigstens für deutsche Verhältnisse, eine andere, die in den Fäden Gespinste erblickt. In vielen Fällen begnügt man sich mit dieser Erkenntnis, ohne weiter nach dem Urheber der Gespinste zu fragen; Bezeichnungen solcher Art sind: Graswebe¹⁵⁾, Herbstgarn¹⁶⁾, schweiz. Spinnwubbele¹⁵⁾, frz. filandres, engl. floating cobwebs¹⁶⁾, Feldwebe, Sommerseide (Altmark), Herbstgewebe, tschech. Spinnwebensommer¹⁷⁾. Meist jedoch arbeitet die Phantasie des Volkes weiter; man fragt nach der Spinnerin und findet diese in der Jungfrau Maria, die mit den 11 000 Jungfrauen im Herbst umzieht und das Land mit Seide überspinnt (Altmühltaf, dafür im Donautal: Mutter Gnut mit den 11 000 Jungfrauen, in Passau: die Madonna mit

den Elben)¹⁸⁾. Daher denn auch die Bezeichnungen: Marienfäden, Mariensommer¹⁹⁾, Mariengarn²⁰⁾, westf. Unser laiwe Fruen Suemer²¹⁾, Unser lieben Frauen Gespinst (bayr.), Muttergottesgespinst, Marienseide²²⁾, Liebfrauenfäden, Frauensommer, Garn der hl. Jungfrau, Unserer lieben Frauen Sommer, frz. fils de la Vierge, holl. Mariendraadjes, poln. lato swieto marcińskie (= Mariensommer), ital. filamenti della Madonna²³⁾. Wenn man mit Grimm²⁴⁾ geneigt ist, die Stelle des Indiculus: de petendo quod boni vocant sanctae Mariae durch Konjekture (pendulo statt petendo) auf unsern Glauben zu beziehen, würde dieser auf ein beträchtliches Alter zurückblicken; für das 17. Jh. wird er durch drei über den Gegenstand angefertigte Dissertationen (De filamentis D. Virginis 1665 Halle, 1666 Wittenberg, 1671 Jena) deutlich bezeugt²⁵⁾. Kein Zweifel jedoch kann darüber bestehen, daß Maria hier wie in vielen andern Fällen die Nachfolge älterer mythol. Gestalten angetreten hat, die sich gelegentlich im Volksbewußtsein erhalten haben. So wird die Mondspinnerin²⁶⁾ für die Fäden des A.s verantwortlich gemacht (Altmark²⁷⁾, Oberpfalz²⁸⁾, südslav.²⁹⁾, oder Frau Holle ist es, die als Spinnerin, den Fleiß der Mädchen prüfend, durch das Land geht (schles.)³⁰⁾; auch die Zwergesollen daran schuld sein³¹⁾ (bes. nd.³²⁾, vgl. schwed. dvärgsnät = Zwergnetz für Spinnweben). In Niederdeutschland, und zwar, wie es scheint, über das ganze Gebiet hin, sind es die Metten (Metken, Mättchen), die die Fäden spinnen³³⁾ (daher metjensamer, falsch verhochdeutsch als mädchenssommer), mythische Weiber, die auch im Wasser sitzen und mit langen Armen die Kinder zu sich herabziehen³⁴⁾. Der Name metje, metke gehört wohl zu Matthias; ursprünglich würde methensamer also = Matthiasommer sein und sich zu den unter 1. aufgeführten Bezeichnungen stellen, die sich vom Termin des Erscheinens der Fäden herleiten; die Mythologisierung dieser Personen wäre also, freilich nach älteren Vorbildern, erst in verhältnismäßig später

Zeit erfolgt. Eine Identifizierung der Metten mit den altgerm. Schicksalsgöttinnen ist jedenfalls abzulehnen. Diese scheinen sich nur in Schweden als Urheberinnen des Altweibersommers im Gedächtnis des Volkes erhalten zu haben³⁵⁾; das ital. Sprichwort *ve' quant' hanno filato questa notte le tre Marie*³⁶⁾, mit dem die Fäden im Frühling begrüßt werden, beruht wohl auf jüngerer legendärer Bildung.

³⁵⁾ Grimm *Mythologie* 2, 654; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 74. ³⁶⁾ BadWb. 1, 38 f. ³⁷⁾ Friedli *Bärndütsch* 6, 694. ³⁸⁾ Lehmann *Altweibersommer* 9. ³⁹⁾ Ebd. 10. ⁴⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 640. ⁴¹⁾ Grimm *Mythologie* 1, 390; Wuttke 28 § 27. ⁴²⁾ Wuttke 28 § 27. ⁴³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 639 f. ⁴⁴⁾ Kluge *EtymWb.* 10. ⁴⁵⁾ Lehmann *Altweibersommer* 10. ⁴⁶⁾ *Mythologie* 3, 234. ⁴⁷⁾ Lehmann *Altweibersommer* 7. Die Diss. von 1665 ist von Prätorius (*Sacra filamenta Divae virginis*), die von 1671 von Madeweis. ⁴⁸⁾ Über die Beziehungen des Mondes zum Spinnen s. Wilke *Religion der Indogermanen* (1923) 148. ⁴⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 640. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 69. ⁵¹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 13. ⁵²⁾ Klapper *Schlesien* 221. ⁵³⁾ Bei den Zwergen sitzt eine Alte und spinnt: Mannhardt *Germ. Mythen* 304 f. ⁵⁴⁾ Grimm *Mythologie* 1, 390; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 74. ⁵⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 169; Grimm *Myth.* 3, 234; 2, 654; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 74; Mannhardt *Germ. Mythen* 639 f.; Müllenhoff *Sagen* (1921), 378 Nr. 556; Lehmann *Altweibersommer* 11. Das Wort entspricht völlig einem *metke*, *metje* = Made, mit dem es die Volksetymologie auch zusammenbringt; so kommt es, daß in Bremen und Hamburg *stammelje* = Regenwurm auch den Flugsommer bedeuten kann. ⁵⁶⁾ Heckscher 338; Strackerjan 1, 419; Meyer *Germ. Myth.* 130. Das Wort *mette* = Altweibersommer findet sich bei Klopstock, Voß, Annette v. Droste u. a. ⁵⁷⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 356. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 234.

4. Auf beträchtliches Alter läßt die Anschauung schließen, die die Spinnweben des A.s von einem göttlichen Wesen herühren läßt und sie als Fetzen oder Fäden vom Gewand der Göttin betrachtet. Nach einer Krakauer Sage stammten sie von den Heidengöttern *Lel* und *Polel*, die sich auf dem Felde jagen und dabei ihre Gewänder zerreißen³⁷⁾. Die gleiche Vorstellung scheint aus der Vermutung zu spre-

chen, daß sich die Fäden bei der Verfolgung „des alten Weibes“ losgelöst hätten³⁸⁾. Auch dieser Glaube hat sich wiederum an die Jungfrau Maria angeschlossen: aus dem Mantel, den sie bei ihrer Himmelfahrt trug, sollen die Fäden stammen³⁹⁾. Engl. *gossamer*, auch einfach *samar*, *simar* = (Gottes) Schleppkleid scheint auf den gleichen Aberglauben zu deuten⁴⁰⁾; die Bezeichnung *capillitium Veneris*, die für den A. in der Humanistenzeit auftaucht⁴¹⁾, möchte ich angesichts dieser Parallelen als gelehrte Übersetzung einer hierher gehörigen volkstümlichen Vorstellung auffassen.

³⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 654. ⁴⁰⁾ Liebrecht *Gervasius* 188. ⁴¹⁾ Wuttke 198 § 267 u. ö. ⁴²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 639 f.; Grimm *Myth.* 2, 654. Es geht aber nicht an, das Wort *sommer* in Zusammensetzungen wie *marionsommer* u. ä. als volksetym. Umdeutung von *samar* = Schleppe aufzufassen. ⁴³⁾ Lehmann *Altweibersommer* 7.

5. Die Bezeichnung A. endlich, heute die gebräuchlichste, ist recht jung (zuerst bei Campe 1807 gebucht)⁴²⁾ und wird daher wohl mit den eben erwähnten myth. Vorstellungen (Verfolgung des „alten Weibes“) nichts zu tun haben. Sie faßt vielmehr die Spätsommererscheinung als Nachblüte des Sommers auf und vergleicht sie sentimentalisch mit gealterten Frauen, vgl. rhein.: *die alte jungfer kömmt en den autwiwersommer* (Rhein.Wb. 1, 151); hierher gehören auch Benennungen wie schweiz. Witwensömerle⁴³⁾, bayr. Änlsommer⁴⁴⁾. Es ist möglich, daß sie durch Beeinflussung von Osten her in Deutschland Eingang gefunden hat; vgl. tschech. *babj leto*, böhm. *babí leto*, *babske leto*, *babj*, poln. *babckie lato*, *babie lato*, russ. *babje leto*, ungar. *ven asszonyok nyara* = A.⁴⁵⁾.

⁴²⁾ Kluge *EtymWb.* 10 14. ⁴³⁾ Lehmann *Altweibersommer* 10; Schweizld. 7, 980. ⁴⁴⁾ Schmeller *BayrWb.* 1, 85. ⁴⁵⁾ Lehmann *Altweibersommer* 11.

6. Nur vereinzelt findet sich die Auffassung der Sommerfäden als Engelshaar (Vierlande)⁴⁶⁾. Der Inder bezeichnet sie als *Maruddhvag'a* = Fahne des Marots⁴⁷⁾. Die franz. Benennung *filets de saint Martin*⁴⁸⁾ mischt Vorstellungen, wie sie unter

4. besprochen wurden, mit einer Terminbezeichnung. In Böhmen heißt die Erscheinung *vlác'ka* = Egge⁴⁹⁾.

⁴⁹⁾ FINDER *Vierlande* 2, 231. ⁵⁰⁾ WOLF *Beitr.* 1, 53. ⁵¹⁾ ZfdA. 5, 490. ⁵²⁾ Grimm *Myth.* 2, 654.

B. Ganz allgemein ist die Vorstellung, daß die fliegenden Fäden dem Menschen, an dessen Kleider sie sich heften, Glück bringen⁵⁰⁾; wer sie mit sich herumträgt, wird berühmt (Schweiz)⁵¹⁾; kranke Augen soll man mit dem Tau, der an ihnen hängt, bestreichen⁵²⁾. Andernorts hält man sie für giftig und gibt acht, daß sie das Vieh nicht zugleich mit dem Grummet frißt⁵³⁾. Daß sie zu Zauberzwecken benutzt wurden, läßt eine Notiz aus Schlesien vermuten⁵⁴⁾. Im übrigen dienen sie als günstige Wetterboten: Aldewiwersommer — Herwst drög (rhein.)⁵⁵⁾, die auf einen guten Herbst schließen lassen⁵⁶⁾.

⁵⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 193; Wolf *Beiträge* 2, 237; Wuttke 198; Herrmann *Deutsche Mythologie* (1898) 99. ⁵¹⁾ Friedli *Bärndütsch* 6, 694. ⁵²⁾ Aus Czarnikau: *ZdVfV.* 22 (1912) 91. ⁵³⁾ Lehmann *Altweibersommer* 9. ⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 19. ⁵⁵⁾ RheinWb. 1, 151. ⁵⁶⁾ Auch russisch: Lehmann *Altweibersommer* 7. Mackensen.

Alviß s. Z w e r g.

Amacha borum, Schwindeformel¹⁾, d. h. Zauberwort, bei dem links und rechts immer je ein Buchstabe weggelassen wird; die dadurch entstehenden verkürzten Worte werden stets unter das vorhergehende gesetzt, bis nur noch ein Buchstabe, hier ein a, übrig bleibt. Solche Schwindeformeln sind schon aus dem antiken Zauberbrauch bekannt und werden dort *κλίμαξ* genannt²⁾.

¹⁾ Köhler *Voigtland* 410. 411; Seyfarth *Sachsen* 172. ²⁾ Pap. Berl. 1, 13 ff. Parthey 120; Dornseiff *Alphabet* 58 f. 63 ff.

Die Formel wird gegen Zahnschmerzen und Fieber gebraucht. Verbirgt sich hinter *amacha* *אמחה*, „o Wunde, Krankheit“ und hinter *borum* *בור*, *בר*, „Gesundheit“, vgl. als Mittel gegen Nasenbluten die Aufschrift: Boris, Borus³⁾.

³⁾ Thiers 1, 365.

Jacoby.

Amalberga, hl., Name zweier, in den Niederlanden vielverehrter Heiligen, einer älteren um 690 gestorbenen Verwandten Pipins von Landen, und einer jüngeren, 740 in Flandern aus fürstlichem Geschlecht geborenen und 772 als Klosterfrau verstorbenen; Fest 10. Juli¹⁾. Unter den Amalbergasagen spielen die vom gebrochenen oder ausgerissenen Arm, von einem Stör, auf dessen Rücken die Heilige bis gegen Temsche getragen wird, und von der wunderbaren Erweckung einer heilkräftigen Quelle eine Rolle, besonders letztere, in der es heißt, daß A. aus dem Brunnlein eines Geizigen mittels eines Siebes mit vielen Löchern Wasser geschöpft und an der Stelle der neuen Quelle ausgegossen habe, worauf das Brunnlein des Geizigen versiegt sei²⁾.

¹⁾ *Künstle Ikonographie der Heiligen* 50—51. ²⁾ Wolf *Niederländische Sagen* 166. 659. 679. 707; Ders. *Beiträge* 1, 186; 2, 90; Laistner *Nebelsagen* 204. 347. Wrede.

Amara, Zauberwort in Formeln wie: *Amara Tonta Tyra post hos* usw.¹⁾, vgl. *amara* + *thauta* + *thirin* usw.²⁾, *amara* + *tauta* + *Cyri* usw.³⁾, vielleicht auch: *amatha* + *anathola* + *yo* usw.⁴⁾, ferner unter hebr. Gottesnamen⁵⁾: Tetragrammaton, Adonai, Agla, Sabaoth, Ladi, A., Eli usw. Schon in den hellen. Zauberpapyri kommt ein solches Wort *αμαρα*⁶⁾ vor (Name?), auch *αμαρω*⁷⁾ und im Palindrom *λιγισταραμαι αμαρα ταγελ*⁸⁾, hier vielleicht *אמר*, vgl. *αμαρ* *laaw* = *אמר*, *אמר*⁹⁾; die Form mit *ω* weist vielleicht auf eine aramaisierende, verdampfte Aussprache des *η*, hin, und das Wort wäre dann semitisch. Dafür spricht auch das A. unter den hebr. Gottesnamen. Ein Engel *Ἀμαριήλ*¹⁰⁾ = *אמר* kommt im Henochbuch vor, vgl. dazu den Eigennamen *Ἀμαρία*(ς) = *אמר* „Gott hat gesprochen“ und *Ἀμρ* bzw. *Ἀμαρ* = *אמר* „mein Wort“ oder ähnlich im A. T. Im griechischen Schatzzauber des M.A.s wird *αμαριωνυμον ενομα Ἀμαριδ κτλ* genannt¹¹⁾, was wie eine Femininbildung auf *αμαρ* aussieht¹²⁾: *אמר*. Man könnte demnach in A. eine Form von *אמר* suchen und den Anfang der Formel, die gegen Besessenheit und Irrsinn wirken soll, umschreiben:

אמר, „Sprich, Irrgeist (vgl. wer behaft ist mit dem Posen veint, so spreche ym ain priester dise wort in daz ore, so meldet er sich, wes man in fragt), du sollst dich fürchten (im folgenden ist wohl zu lesen: post hoc...; Elypolis, d. i. wohl Heliopolis, dürfte vielleicht auf Jes. 19, 18. Jer. 43, 13 zurückweisen).

¹⁾ ZdvVvk. 1 (1891), 139 (15. Jh.); Heim *Incantamenta* 538 A. 2. ²⁾ Aufruf 8. ³⁾ Ebd. 14. ⁴⁾ Ebd. 8. ⁵⁾ Horst *Zauberbibliothek* 2, 132. ⁶⁾ Wessely 1, 65 Z. 827; Dieterich *Mithrasliturgie* 218 f. ⁷⁾ Wessely 1, 107 Z. 2516; R. Wunsch *Aus einem griech. Zauberpapyrus* (1911), 10. ⁸⁾ Wessely 1, 89, Z. 1793. ⁹⁾ Ebd. 1, 49, Z. 204. ¹⁰⁾ Das Buch Henoch ed. Flemming-Radermacher (1901), 24 nach Syncellus. ¹¹⁾ Byzant. = Neugriech. Jahrbücher hrsg. von N. Bees 3 (1922), 277. ¹²⁾ Strack-Siegfried *Lehrbuch d. neuhebr. Sprache* (1884), 50 § 64 b. Jacoby.

Amazapta s. Ananisapta.

Amboß. An Samstagen vor Feierabend ¹⁾ oder jeden Abend ²⁾ fällt der Schmied einen ³⁾ oder drei ⁴⁾ gewaltige Schläge auf den leeren A. Innerhalb eines geschlossenen Gebietes vom nördlichen Abhang der Alpen bis zur Donau ⁵⁾, darüber hinaus nur in Böhmen ⁶⁾, ist der Brauch mit der Vorstellung vom gefesselten Luzifer verbunden, der seine Kette, die durch die Schläge wieder fest wird, durchzuheilen sucht. Sonst sind Brauch und Sage verbreitet bei den Slaven ⁷⁾ und südlich des Kaukasus, wo der Brauch seit dem 5. Jh. n. Chr. bekannt ist, aber nur an bestimmten Festtagen geübt wird.

Wahrscheinlich ist der Brauch älter als die Legende ⁸⁾. Vergleicht man die Behandlung anderer Werkzeuge nach Abschluß der Arbeit, besonders die dänische Sitte, den Hammer auf den A. zu legen, damit die Kobolde kein Unheil damit anrichten, so scheint der ursprüngliche Sinn der Schläge Abwehr gegen böse Mächte zu sein. Dafür sprechen auch die verschiedenen Zeitpunkte: Ende des Tageswerkes, Ende der Woche, Anfang der Woche (Westschweiz), Festtage: Jakobitag (Bayern), Michaelstag (Böhmen) ⁹⁾.

Vgl. Hammer, Kette, Samstag, Schmied.

¹⁾ Heyl *Tirol* 766 Nr. 73. ²⁾ Rosegger *Steiermark* 67. ³⁾ ZfdMyth. 4, 413 Nr. 15 (Kärnten); Zingerle *Sagen* (1859), 290 Nr. 516; Alpenburg *Tirol* 252; Mannhardt *Germ. Mythen* 87 (Salzburg); Panzer *Beitrag* 2, 56 Nr. 69 = Sepp *Sagen* 607; v. d. Leyen in *Volkskunst u. Volkskunde* (1907), 65 (Bayern); Quitzmänn 100; Rochholz *Glaube* 2, 58; Sébillot *Mémoires* 16 (Westschweiz); Bächtold-Stäubli in *SchwVvk.* 14 (1924), 9 ff. Den Schmiedebrauch erzählt dem Hörensagen nach eine Sage: Jahn *Pommern* 298 Nr. 378; Olrik *Ragnarök* 234 ff. ⁴⁾ Grohmann 27 Nr. 133. ⁵⁾ Schneeweiß 115, Anm. 1. ⁶⁾ Ein anderer außerdeutscher Zweig der Legende läßt Gott jährlich die Kette erneuern: Olrik *Ragnarök* 241 ff. ⁷⁾ Ebd. 240. Weiser.

Ambra. Arab. ambar, griech. ἀμβρα, lat. ambar, mhd. amber, amer, franz. ambré, ital. ambra ¹⁾.

Aus dem Amber stellte man früher eine wohlriechende Essenz her, auch schrieb man dieser Spezerei unbekannter Herkunft große Heilkräfte, besonders eine Haupt, Herz und Magen stärkende Wirkung zu ²⁾. Lange Zeit war man im Ungewissen, ob diese auf dem Meere schwimmende, wohlriechende Masse vom Pflanzen- oder Tierreich stamme ³⁾, bis sie als ein Erzeugnis des Pottfisches festgestellt wurde. Von dem grauen Amber unterschied man den hellgelben (amber citrius), den Zedler succinum nennt. Es ist der Agtstein, unser Bernstein ⁴⁾. Grimm weist darauf hin, daß der Amber mit Unrecht mit dem Bernstein verglichen werde ⁵⁾. Die zahnenden Kindern umgehängten A-perlen bestehen aus Veilchenwurzeln ⁶⁾.

¹⁾ Schade s. v. ²⁾ Zedler 1, 1691 ff.; vgl. Seligmann 2, 54. ³⁾ Bergmann 18 f. ⁴⁾ Zedler a. a. O. u. 3, 1394. ⁵⁾ Grimm *DWb.* 1, 277. ⁶⁾ Most *Enzyklopädie* 13.

Olbrich.

Ambrosius, hl., Bischof von Mailand, einer der vier großen abendländischen Kirchenlehrer, gest. 397, Fest 7. Dez. ¹⁾. Vielfach als Bienenpatron aufgeführt, weil nach der Legende Bienen einst auf die Lippen des Kindes Honig niederlegten und in seinem Munde eine Weile ein- und ausflogen, um sich dann so hoch in die Lüfte zu erheben, daß keines Menschen Auge sie sehen konnte. Trotz dieser anmutigen Erzählung hat es A. bei

Imkern nicht zur Volkstümlichkeit bringen können. Das Volk wandte sich für seine Bienen an beliebtere, weil viel bekanntere Tierpatrone, in Bayern an den hl. Leonhard, an dessen Verehrungsstätten sich Bienen aus Wachs und Eisenblech oder Bienenkörbe aus Eisenblech als Weihegaben finden. Dem hl. A. werden die Hymnen „Squalent arva soli pulvere multo“ und „Obduxere polum nubila coeli“ zugeschrieben, die in Zeiten der Dürre, bzw. anhaltenden Regens, zur Erlebung guter Witterung gebräuchlich waren ²⁾. Der Todestag des Heiligen, der 4. April, heißt der Brosientag, an dem früher ein Schulbischof unter den Kindern ernannt und ein Kinderfest gefeiert wurde ³⁾.

¹⁾ *Künstele Ikonographie der Heiligen* 53 bis 56; *Nied Heiligenverehrung* 59. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 137 und 8. ³⁾ *Nied a. a. O.* Wrede.

Amecht (auch Amicht) (das), ein Erntefeuer in Luxemburg, das nach der Erntezeit auf den Kirchweihsonntag fiel. Es wurden Feuer angezündet und dabei in einem Korbe eine Katze lebendig verbrannt. Das Wort stammt vom ahd. *ambacht*, mhd. *ambet*, nhd. *Amt*, und bezeichnete ursprünglich eine Art Wald- und Feldgericht, auch Sittengericht.

N. Gredt *Das Amecht, eine mythologische Studie*. Progr. d. Athenaeums zu Luxemburg 1870—71, 45—63; Joh. Engling *Die früher hierlands üblichen „Amichter“*. Publications de la Section historique de l'Institut 25 (1869/70), 299—302; Jos. Kalbersch *Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke, oder Wein und Brantwein im Mittelalter und in unserer Zeit* 2 (1854), 179—183; Dom. Const. Münchens *Versuch einer kurz gefaßten statistisch-bürgerlichen Geschichte des Herzogtums Lützelburg* (geschr. 1814—1818), herausgeg. von Martin Blum. Luxemburg 1898, 313—314; Jahn *Opfergebräuche* 231, 242 ff.; Pfannen-schmid *Erntefeste* 593 ff.; La Fontaine *Luxemburg* 83 ff. Bächtold-Stäubli.

Ameise ¹⁾. Über die Herkunft der A. gibt es verschiedene Legenden ²⁾. Nach der hl. Hildegard entstehen sie aus der Feuchtigkeit, welche die Gewürze hervorbringen ³⁾; die oberpfälzische Volks-sage weiß, daß St. Petrus sie erschuf ⁴⁾. In Basel, der Ostschweiz und Altbayern

sagt man den Kindern, aus den in den Honig gefallen Ranftbrosamen entstünden A.n.

Kannte schon die Antike eine Menge von Verwandlungssagen der A. ⁵⁾, so weiß auch unser Volk von Riesen ⁶⁾, die in A. verwandelt wurden, von Verstorbenen, die zu bestimmten Zeiten in A. gestalt die Familienstätten aufsuchen ⁷⁾, von Gottlosen, die in A. verzaubert wurden ⁸⁾. Damit hängt die Ansicht zusammen, daß A. durch den Klang geweihter Glocken vertrieben werden ⁹⁾.

Wie die Antike ¹⁰⁾ weiß auch unser Aberglaube viel von der m a n t i s c h e n Bedeutung der A. zu erzählen ¹¹⁾. Ein rascher Todesfall trifft ein, wenn plötzlich (schwarze) A.n im Haus erscheinen ¹²⁾. Sie prophezeien auch das Wetter. Sind die A.n im Herbst oben im Bau, so wird der Winter mild, sonst ist Kälte zu erwarten ¹³⁾; tragen sie ihre Larven an die Oberfläche des Baues, gibt es schönes Wetter ¹⁴⁾; fliegende A.n, die um den Laurentiustag herum erscheinen, bedeuten heftigen Sturm oder starke Gewitter ¹⁵⁾.

Will man wissen, ob ein Neugeborenes lang leben wird, legt man vor Sonnenaufgang ein Stück von der Nachgeburt in einen A.nhaufen; schleppen es die A.n bis Sonnenuntergang fort, ist ein langes Leben sicher ¹⁶⁾. Findet man am Johannismorgen unter einem Stück Rasen rote A.n, so bedeutet dies Glück ¹⁷⁾. A.n im Geldkasten verheißen Geld ¹⁸⁾, drum steckt man sie sogar hinein ¹⁹⁾.

A.n werden im Z a u b e r vielfach gebraucht. A.neier oder der Stein, den man in einem A.nhaufen findet, machen unsichtbar ²⁰⁾; in A.nhaufen gelegte Zaubermittel erlangen besondere Kraft ²¹⁾; so verleiht eine Flasche mit Wein, die man lange Zeit in einem A.nhaufen lagern läßt, riesenhafte Stärke ²²⁾; der Geruch von A.n stärkt das Gedächtnis ²³⁾; beim Liebeszauber legt man einen Zettel mit dem Namen der geliebten Person oder einen Frosch in einen A.nhaufen, und jener ist die Liebe angetan ²⁴⁾. Ähnliches gilt beim Schußzauber ²⁵⁾. In manchen A.nhaufen kann man ein Ei finden (Pechkugel); welches Vieh man damit be-

streicht, das findet auf dem Markt sofort einen Käufer²⁶⁾. Schwarze A.n gelten auch als Schatzwächter²⁷⁾.

Am meisten aber werden seit der Antike²⁸⁾ die A.n zu Heilzwecken gebraucht. A.n essen schützt vor Fieber²⁹⁾ und hilft gegen den „Satt“³⁰⁾. A.n eier nützen bei schlechtem Gehör³¹⁾, Kopfgrind³²⁾, Wassersucht³³⁾, Augenleiden³⁴⁾, Kolik³⁵⁾; unter das Bett des Kranken gestellt, vertreiben sie Fieber³⁵⁾. Der Saft getöteter A.n ist gut bei Triefaugen³⁶⁾, „verwachsenen“ Ohren³⁷⁾, englischer Krankheit³⁸⁾, Schwindel³⁹⁾ und „Ritzigkeit“ der Pferde⁴⁰⁾. Das Pech aus A.nhaufen ist nützlich gegen alte Schäden⁴¹⁾. Am wirksamsten bei Gicht und allen rheumatischen Schmerzen ist der A.ngeist aus gebrühten lebenden A.n⁴²⁾.

Eigentümlich ist schließlich noch das Verfahren, mit Hilfe eines Zwischenträgers Krankheiten in einen A.nhaufen zu vergraben und so auf diese Tiere zu übertragen (s. Übertragen).

¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 108; Carus *Zoologie* 136; Frazer 3, 105, 12, 161; Ders. *Totemism* 4, 325; Gubernatis *Tiere* 371; Hopf *Tierorakel* 38, 208; Hovorka-Kronfeld 1, 18; Laistner *Nebelsagen* 229, 237; Liebrecht *Gervasius* 73; Lütolf *Sagen* 359; Marzell *Pflanzennamen* 211; Pauly-Wissowa 1, 2, 1820; Practorius *Delic. pruss.* 187; Sartori *Westfalen* 48; Scheffelowitz *Schlingennotiv* 37; Schrader *Reallex.* 39; Vonbun *Beitr.* 114; Sloet *Dieren* 430 ff. ²⁾ Reusch *Samland* Nr. 36. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 18. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 307. ⁵⁾ Pauly-Wissowa 1, 2, 1821. ⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 82; Kühnau *Sagen* 2, 511 f.; Meiche *Sagen* 586 Nr. 729; Grasse *Sachsen* 529. ⁷⁾ ZdvVvk. 20, 127. ⁸⁾ Meiche *Sagenbuch* 586 Nr. 729. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 651 Nr. 120. ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa 2, 1821. ¹¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 255; Franzisci *Kärnten* 48; Grimm *Mythol.* 2, 951. ¹²⁾ Höhn *Tod* 308; Hopf *Tierorakel* 211; Messikommer 1, 191; SAVk. 2, 217. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. ¹⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 250. ¹⁵⁾ ZfdMyth. 3, 274; Lynker *Sagen* 133. ¹⁶⁾ Urquell 3, 147. ¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 144; 2, 219; Hopf *Tierorakel* 211. ¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 240. ¹⁹⁾ Köhler *Voigtland* 646; Wuttke § 149, 633. ²⁰⁾ Klingner *Luther* 117; Weinhold *Neunzahl* 19. ²¹⁾ Strackerjan 2, 176 Nr. 409;

Bartsch *Mecklenburg* 2, 320; Wuttke § 149. ²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 352; Drechsler *Schlesien* 2, 265; John *Westböhmen* 319; Strackerjan *Oldenburg* 1, 114; Wuttke § 149, 455; ZdvVvk. 8, 176. ²³⁾ SAVk. 21 (1917), 59. ²⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 175; Zrheinvk. 1, 61. ²⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94. ²⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 351; Grimm *Mythol.* 3, 441 Nr. 199; John *Erzgeb.* 205; Leoprechting 91; Meyer *Aberggl.* 227; Pfister *Hessen* 167; Wuttke § 149, 710; ZfvVvk. 4, 308; SAVk. 25, 155. ²⁷⁾ Knoop *Satzsagen* 22 Nr. 42; Lachmann *Überlingen* 401; Meiche *Sagenbuch* 303 Nr. 393. ²⁸⁾ Pauly-Wissowa 1, 2, 1821. ²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 152. ³⁰⁾ ZdvVvk. 8, 177. ³¹⁾ Jühling 85, 86, 341; ZdvVvk. 8, 170. ³²⁾ Jühling 84. ³³⁾ Ebd. 85. ³⁴⁾ Ebd. 86. ³⁵⁾ Leoprechting *Lechraim* 91; Meyer *Baden* 572; Panzer *Beitr.* 2, 207; Wuttke § 149, 494; ZdvVvk. 8, 176. ³⁶⁾ ZdvVvk. 8, 177. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Zrheinvk. 1, 203. ³⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 425. ⁴⁰⁾ ZdvVvk. 8, 176. ⁴¹⁾ Jühling 86; ZdvVvk. 8, 176. ⁴²⁾ Hellwig *Aberggl.* 134, 12; Höhn *Volksheilk.* 1, 128, 142; Hovorka-Kronfeld 1, 18; 2, 237, 245, 284; Jühling 84, 85, 87, 88; Lammert 157, 226, 269; Manz *Sargans* 82; Rosegger *Steiermark* 69; Stoll *Zaubergl.* 97; Zahler *Sinnental* 69; SAVk. 2, 258; ZfvVvk. 9, 241; 13, 131; ZfrwVvk. 1, 198; 3, 186; 4, 293; Urquell 3, 69.

Stemplinger.

Ameisenei s. Weihrauchstein.

Amen. Das hebräische Wort A. wird als Adverbium im Alten Testament im Sinne von „Ja, also geschehe es“ gebraucht und zwar immer zur Bekräftigung der Worte anderer, nicht der eigenen Rede. So wurde es auch am Schluß eines Gebetes von der jüdischen und altchristlichen Gemeinde als Zustimmungsförmel gesprochen. Später hat im christlichen Gottesdienst das A.sagen der Priester übernommen¹⁾. Aus dem jüdischen Gottesdienst also stammend hat A. als fremdsprachiges Wort auch die Bedeutung der vielen *ὀνόματα ἁγία* und *ἱερά* angenommen, die als Zauberworte eine Rolle spielen²⁾. Im Griechischen hat das Wort *Ἀμήν* die Psephos 99, d. h. der Wert der als Zahlzeichen dienenden griechischen Buchstaben von A. ergibt zusammengezählt 99. Daher wird A. in griechischen und koptischen Schriften gelegentlich durch die Zahl 99 ersetzt³⁾. — Bei Zauber-

sprüchen und Gebeten, die als Zauberanspruch dienen, wird zum Schluß öfters das A. gesprochen. Häufig aber findet sich auch das Verbot, bei dieser Gelegenheit A. zu sagen. Schlesien: In den Zwölfnächten werden schadenbringende Gegenstände geweiht im Namen des Dreieinigen, ohne A., ebenso heilbringende Gegenstände am Johannisabend⁴⁾. In gleicher Weise bei Beschwörungsförmeln aus Ostpreußen⁵⁾, Böhmen⁶⁾, Preußen⁷⁾ und sonst⁸⁾. Angerburg: Kommt man mit dem Vieh zum erstenmal auf dem Felde an, so muß man niederknien und das Vaterunser ohne A. beten; diese Handlung schützt gegen den Wolf⁹⁾. Oder es wird vorgeschrieben, erst nach dreimaligem Sagen des Spruchs das A. zu sprechen¹⁰⁾, oder es wird dreimaliges A.sagen befohlen¹¹⁾. Zu einem Spruch gegen die Rose heißt es: Dreimal wird A. gesagt, bei jedem A. läßt man einen hörbaren Wind fahren, der ungefähr klingt wie „Wat“¹²⁾.

So hat auch das A. als heiliges Wort übelabwehrende und zauberlösende Bedeutung. Eine Sage aus Oberschlesien erzählt vom Teufel, der durch einen mächtigen Felsblock eine Kirche zerschmettern wollte: Aber noch ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, sagte auf das Krähen des Hahnes der Geistliche „Amen“ in der Kirche und entkräftete dadurch den Satan, so daß er den Stein von sich werfen mußte¹³⁾. Unerklärt ist der Gichtspruch aus Neu-Ruppin¹⁴⁾: „Die A. und die Gicht, / Die gingen beide zu Gericht; / Die A. die gewann, / Die Gicht verschwand“. In Varianten dieses Spruches heißt es auch: „Der Schlagfluß, die Vormundschaft und die Gicht“ oder „Der Heidmann und die Gicht“ oder „Jesus Christus und die Gicht“.

¹⁾ Glaue in *Ztschr. f. Kgesch.* 44 (1925), 184 ff. und *RGG* 1, 293. ²⁾ Dornseiff *Alphabet* 35 f.; Dieterich *Kl. Schr.* 488. ³⁾ Dornseiff 112, 131; Phil. Wochenschr. 1926, 1427. ⁴⁾ Drechsler 1, 18, 143. ⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 26, 128; Hovorka u. Kronfeld 2, 128. ⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 54; Grohmann 164. ⁷⁾ Zfvk. 7 (1897) 65. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 580; 206 Nr. 587; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 84; Wein-

kopf *Naturgesch. auf dem Dorfe* 1926, 36, 115. ⁹⁾ Frischbier 151. ¹⁰⁾ Grohmann 129; Frischbier 26. ¹¹⁾ Kuhn 2, 211 Nr. 599; Hovorka u. Kronfeld 2, 406. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 418. ¹³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 628 f.; s. auch Knuchel *Umwandlung* 86; Löwis of Menar *Balten* 46 f.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 18; über arabische Amenformeln: Goldziher *Riv. degli Studi Orientali* 1, 207. ¹⁴⁾ Zfvk. 7 (1897), 166.

Pfister.

Amethyst. Griech. ἀμεθύστης, nicht, wie meistens angenommen wird, &-privativum und μεθύω = trinken sein, sondern wahrscheinlich verderbt aus ἀμέθυτος weinfarben, wenn nicht entstanden aus arab. gamast. Demnach kann die dem Stein zugeschriebene Wirkung gegen Trunkenheit erst aus der irrümlichen Ableitung von μεθύω entstanden sein. Mhd. ametiste aus gr.-lat. amethysta, 1561 als A. zuerst verzeichnet¹⁾.

Aus dem Altertum übernahm das MA. den Aberglauben, daß der A. als Amulett gegen Gift, giftige Schlangen, vor allem aber gegen Trunkenheit schütze²⁾. Seine Wirkung gegen das Trunkenwerden erklärte man sich dadurch, daß er die Dünste nicht in den Kopf steigen lasse. Wer nicht trinken werden wollte, trug den A. im Fingerring oder legte ihn auf den Nabel oder nahm ihn in zerriebenem Zustande ein³⁾. Von den Tugenden des A. rühmt Konrad v. Megenberg: „macht den Menschen wächig (wacker) und vertreibt die bösen Gedanken, bringt gute Vernunft, macht ihn mild und sanft“⁴⁾. Nach dem Buche „Adeliches Weydwerk“ (1661) trugen Jäger und Weidmänner gern einen A. bei sich, weil sie glaubten, er bringe gut Glück zum Jagen und Streiten⁵⁾. Ähnliches berichtet John aus Westböhmen⁶⁾. Auch im Kriege wurde der A., im Ringe, getragen, als Schutzmittel geschätzt⁷⁾.

Im Altertum wurde dem A. die Kraft zugeschrieben, Regen- und Gewitterwolken zu vertreiben⁸⁾.

Von all diesen fabelhaften Wirkungen des A. ist heute kaum noch etwas bekannt. Doch führt ihn Mörike in seinem „Stuttgarter Hutzelmännlein“ noch an: „Er (der Bauren-Schweiger, von „geschweigen, stillen“) war gemacht aus

einem großen A., des Name besagen will: Wider den Trunk, weil er den schweren Dunst des Weines geschwinde aus dem Kopf vertreibt, ja schon von Anbeginn dawider tut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltliche und geistliche Herren sonst häufig pflegten am Finger zu tragen¹⁾.

Der A. gehört seit jeher zu den Monatssteinen und wird als solcher noch heute von den im Februar Geborenen gern als glückbringender Stein gekauft²⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 1, 211; Pauly-Wissowa 1, 1828 f.; Kluge *Etym. Wörterb.*, s. v.; vgl. Brückmann 136 und Bergmann 19. ²⁾ Ruska *Aristoteles* 86; Plin. n. h. 37, § 124; Volmar 5, 219 f.; Schade s. v. 1321 f.; Meyer *Aberglaube* 57; Hovorka-Kronfeld 1, 106; Frazer 1, 65. ³⁾ Jacobus Schopperus „*Das biblische Edelsteinbüchlein*“ (1614), 171; vgl. Zedler s. v. 1, 1728. ⁴⁾ Meigenberg *B.d.N.* 371 f., vgl. Schade a. a. O. und Zedler a. a. O.; Lonicer 59. ⁵⁾ Alemannia 7 (1879), 82; Grasse *Jägerbrevier* 1, 106 Nr. 14 u. 121. ⁶⁾ John *Westböhmen* 324. ⁷⁾ Kronfeld *Krieg* 41. ⁸⁾ Andrian *Wetterzauberei* 86; Plin. a. a. O.; Meyer *Aberglauben* 57; vgl. Frazer 1, 345 (*Wetterzauber am Oberrhein*). ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 883; vgl. Monatsstein und Th. Körner „*Die Monatssteine*“, Str. 2. Olbrich.

Amiant s. Asbest.

Ammal s. Muttermal.

Ammer. Von der Goldammer (*Emberiza citrinella* Amritze, Ammerling, Amring, Emmerling, Galammer, Gelbauch, Gelartsche, Gelmösch, Golditsche, Gelbgänschen, Leckschit) ¹⁾ sagt man, sie zeige baldigen Schnee an, wenn sie in Scharen zieht ²⁾ oder sich auf dem Misthaufen niederläßt ³⁾. Wenn man eine G. in die Erde picken sieht, so wird eine große Hitze eintreten, wie sie in der Hölle herrscht. Die Felder werden verdorren, und deswegen trägt die G. ihre Nahrung in die Erde, um dann, wenn alles vertrocknet ist, Nahrung zu haben ⁴⁾.

Ihr Ruf wird so ausgedeutet, daß sie im Winter den Bauer um Unterkunft oder Nahrung bitte, im Sommer ihn verachte, oder im Winter zu ihm sage: „Herr Vetter, Herr Vetter“, im Sommer: „edel

edel edel bin ich“. Daneben gibt es auch andere Stimmendeutungen ⁵⁾.

In Böhmen glaubt man, daß die G. deshalb von den Landleuten verfolgt werde, weil sie am 1. Mai drei Tropfen von des Teufels Blut erhalte ⁶⁾.

G.n ziehen Gelbsucht an ⁷⁾.

¹⁾ Österreichische Namen s. ZfVk. 12, 459; pommersche: BpompVk. 5, 30; schlesische: MschlesVk. H. 19, 86. Weiteres ZfVk. 1, 205.

²⁾ Ebd.; Bartsch *Mechl.* 2, 212. ³⁾ Schönwerth *Oberpf.* 2, 136. ⁴⁾ Veckenstedt *Ztschr.* 3, 394. ⁵⁾ ZfVk. 23, 189; 10, 222; 12, 459; 13, 93; ZfdMyth. 3, 178; Urquell 5, 53; ZföVk. Suppl. 1, 43; Rochholz *Kinderl.* 75; Müllenhoff *Natur* 48. ⁶⁾ Grohmann *Aberglaube* 73 Nr. 518. ⁷⁾ MschlesVk. H. 19, 86. Hoffmann-Krayer.

Ammonit. Griech. ἀμμωνίτης = Ammonshorn; bei Zedler: Ammonshörnlein. Die bei Plinius bezeugte lateinische Benennung Ammonis cornu bezieht sich auf die ebenso gewundenen Widderhörner des Jupiter Ammon ¹⁾.

A.en sind Schalen ausgestorbener Cephalopoden. Ihre versteinerten Gehäuse sind scheibenförmig, in einer Ebene spiralig eingerollt, im Innern in Kammern geteilt. Diese seltsame Gestalt, zusammen mit den mannigfach gewundenen Linien, in denen die Scheidewände mit den Kammerwänden verwachsen sind, erregten des Volkes Staunen und gaben Anlaß zu mancherlei Deutungen. Als deutsche Benennungen führt Abel an *Ziehorn, Scherhorn, Drachenstein* ²⁾. Auch Gesner scheint den auf den Schweizerbergen oft gefundenen, gewundenen Stein für die Versteinerung einer Schlange zu halten ³⁾. In Bayern nennt man den A. *Sonnenstein*, in Schwaben *Sonnenstein, Sonne, Mond*. Man glaubte, auf dem A. ein rundes, strahlendes Gesicht zu erblicken und meinte, die Sonne habe ihr Bild darauf eingebrannt oder ein Riese habe seinen Kopf (gemeint ist wohl Gesicht) darauf gestoßen ⁴⁾. Veranlassung zu diesem schnurrigen Glauben gab außer der Scheibengestalt wohl die Auffindung von A.en, die ihre prächtige Perlmutterfarbe noch hatten (Mond) oder, von Schwefelkies durchzogen, goldartig glänzten (Sonne). Darauf bezieht sich auch das

„goldgelbe Auge“ (der Steinkern), das in Schwaben zu der Benennung „Goldmucken“ führte, und das als „goldfarbiger Edelstein“ beschriebene cornu Ammonis des Plinius ⁵⁾. Wahrscheinlich wegen seiner gewundenen Linien glaubt man in der Oberpfalz, der A. sei die Spur, die der Teufel oder die Hexen beim Tanzen zurücklassen ⁶⁾. In Schwaben verführte der goldige Glanz des A.en zu dem Glauben, diese Versteinerungen enthielten Gold, weshalb man sie oft zerschlägt ⁷⁾. Die in Baden hier und da eingemauerten A.en sollen vermutlich ebenso wie Belemniten, Donnerkeile und Echeniten die Gebäude vor Blitzschlag schützen ⁸⁾. Wie diese legte man auch den A. in den Melkeimer der Kühe zum Schutze gegen Hexen ⁹⁾. In der Volksheilkunde galt der A. als gutes Mittel gegen Rheumatismus ¹⁰⁾.

¹⁾ Kluge *Etym. Wörterb.*, s. v. ²⁾ Abel *Fossilien* 115 (der auch erwähnt, daß die Wolgarussen den Ammonit „Goldrad“ nennen); Gesner *d. f. l.* 47 u. 159 (Beschreibung nach Plin. und Agricola); Zedler 6, 1385 (Drachenstein); Grimm *DIWb.* 2, 1325 (Drachenstein). ³⁾ Gesner *d. f. l.* 167. — In Irland hält man die Ammoniten für Schlangen, die der hl. Patrik in Stein verwandelte; Engländer holen sie aus Irland, um sie als Schutz ihrer Gärten gegen giftige Würmer zu benutzen (Tylor *Cultur* 1, 366). ⁴⁾ Sepp *Sagen* 104; Meier *Schwaben* 1, 254 Nr. 283; vgl. Simrock *Myth.* 552. ⁵⁾ Meier a. a. O.; Brückmann 370; Plin. n. h. 37 § 167. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 44. ⁷⁾ Meier a. a. O. 254; Sepp a. a. O. ⁸⁾ Meyer *Baden* 361. ⁹⁾ Abel a. a. O. ¹⁰⁾ Lammert 269 u. 399; Hovorka-Kronfeld 2, 283. Olbrich.

Amniomantie. Weissagung durch die innere Embryonalhülle (ἀμνιον).

Der Name ist nicht antik, sondern eine der zahlreichen gelehrten Neubildungen der Divinationsliteratur des 16. und 17. Jhs. Er taucht anscheinend zuerst bei Delrio ¹⁾ auf und wird in der Folgezeit mehrfach erwähnt ²⁾. Daß man schon im Altertum der bisweilen dem neugeborenen Kinde noch anhaftenden Hülle besondere Bedeutung beimaß, zeigt eine Notiz über den Sohn des Kaisers Macrinus (217—218 n. Chr.), Antoninus, dem bei der Geburt das Amnion in Gestalt einer Stirnbinde an-

haftete, weswegen er Diadematus, später Diadumenos benannt wurde ³⁾. Offenbar sah man darin ein günstiges Omen für die Nachfolge in der Regierung (das Diadem entspricht im Altertum der Krone). Der römische Historiker fügt hinzu, daß die Hebammen solche Hüllen verkauften, da sie vor Gericht Glück brächten. Möglicherweise wurde, wie im deutschen Aberglauben, das Geborenwerden mit solcher Haube allgemein als glückliches Vorzeichen gedeutet; doch weissagten die Frauen im MA. auch aus der Farbe des Amnions die Zukunft des Kindes, wobei rötliche Färbung als Glück, schwärzliche als Unglück vorbedeutend ausgelegt wurde; zur Abwehr des Unheils mischte man Stückchen der Haut in den Trank des Kindes ⁴⁾. Ob sich hinter den „detestanda“, die mit dem Amnion nach Angabe des Zisterziensers Rudolfus (1250) getrieben wurden ⁵⁾, auch Divinationsgebräuche verbergen, ist ungewiß. Für den deutschen Aberglauben s. *Glücks haube*.

¹⁾ *Disqu. Mag.* 2 (1603), 177. ²⁾ Bulengerus *Opusc.* (1621) 220; Fabricius *Bibliogr. antiqu.* (1760) 593. ³⁾ Aelius Lampridius *Scriptores Hist. Aug.* 4, 1, 197 ed. Peter; vgl. Bulengerus a. a. O.; Roscher *Omphalos* 16. ⁴⁾ Lemnius *De occultis naturae miraculis* (1573) 178 (die hier zitierte Stelle des Jovius findet sich *Opera* 2 (Basel 1578), 298 im Leben des Fernando d'Avalos von Pescara); Delrio a. a. O.; Bulengerus a. a. O.; Zedler *Universal-Lex.* 1, 1761. ⁵⁾ Klapper in MschlesVk. 17, 30; vgl. a. G. Fr. Pico della Mirandola *De rerum praenotione* (1507) VII 7. — Allg.: Ploß *Das Kind* 1, 54 ff. Boehm.

Amor, hl., angeblich ein Schüler Pirmins und Stifter des Klosters Amorbach am Main, Patron der Kirche zu Amorsbrunn, Fest 17. August ¹⁾. Aus dem Brunnen der dem Heiligen geweihten Kapelle bei Amorbach pflegten (und pflegen?) unfruchtbare Frauen zu trinken, um Kindersegen zu erlangen ²⁾. Elisabeth, Gemahlin Karls VI., und deren Tochter Maria Theresia sollen sich des Wassers mit Erfolg bedient haben; letztere habe sich Amorwasser nach Wien kommen lassen ³⁾. Offenbar geht dieser Brauch auf eine naive Exegese des Namens Amor zurück.

¹⁾ Künstele *Ikonographie* 56; Pott-hast *Wegweiser* 2, 1161. ²⁾ Lammert 25; nach diesem Meyer *Abergl.* 98 und Hovorka-Kronfeld 1, 361. ³⁾ Lammert 25 Anm. 1. Wrede.

Ampfer (Rumex-Arten). 1. Botanisches. Gattung der Knöterichgewächse (Polygonaceen) mit grünen, unscheinbaren, in traubigen oder rispigen Ständen angeordneten Blüten. Am bekanntesten ist der überall auf Wiesen wachsende Sauer-A. (*R. acetosa*), dessen Blätter, eine alte Sammelnahrung, häufig von den Kindern gegessen werden ¹⁾. Auch einige großblättrige A.arten wie der Grind- (*R. obtusifolius*), der Kraus- (*R. crispus*) und der Knäuel-A. (*R. conglomeratus*) ²⁾ spielen im Volksaberglauben eine Rolle.

³⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 541. ⁴⁾ Ders. *Kräuterb.* 355 f.

2. Volksmedizinisches. Velerorts, z. B. im Bergischen ³⁾, in Oberbayern ⁴⁾, in der Schweiz ⁵⁾, glaubt man, daß der Genuß des Sauer-A.s, besonders mit Blüten und Früchten, Läuse verursache ⁶⁾. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß in Hungerzeiten, wo wegen der schlechten Ernährung Parasiten häufig auftraten, Sauer-A. gegessen wurde ⁷⁾, oder man verglich die zahlreichen kleinen Früchte des A.s mit Läusen (Signaturlehre). Die Samen des Sauer-A.s, als Amulett getragen, sollen, besonders wenn sie von einem unschuldigen Knaben oder einer Jungfrau gepflückt wurden, gegen nächtlichen Samenfluß (Pollutionen) dienlich sein ⁸⁾. Hier dürfte es sich kaum um einen „germanischen“ Aberglauben handeln, sondern eher um eine alte medizinische Schulmeinung. Vielleicht bestehen hier Beziehungen zu dem früher in Klostersgärten gezogenen „Mönchsrhabarber“, einer A.-art (*Rumex Patientia*). Gegen die „Maden des Viehs“ wird das kranke Tier mit zusammengefalteten Sauer-A.blättern unter Hersagen einer Besegnung bestrichen ⁹⁾. Räucherungen mit den abgestreiften Samen des Kraus-A.s gelten als heilsam gegen das „hilge Wark“ (Rotlauf) ¹⁰⁾. Im bayrischen Schwaben gibt man die Samen des Kraus-A.s in die „Weihsange“

(Kräuterwisch an Mariä Himmelfahrt, 15. August) und läßt sie mitweihen. Die Samen werden dann gegen Durchfall des Viehes teils in Gestalt einer Räucherung verwendet, teils werden sie unter das Futter gestreut ¹¹⁾. Der beim Schneiden des Getreides gefundene A. wird in die Garbe zum Schutz des Rindviehs vor Krankheit gebunden ¹²⁾.

³⁾ Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 6. ⁴⁾ Orig.-Mitt. von Stock 1907. ⁵⁾ SAVk. 8, 153; Wartmann *St. Gallen* 67; Ulrich *Volksbotanik* 38; Kochholz *Kindertied* 317. ⁶⁾ Ebenso in den Vereinigten Staaten von Amerika: Bergen *Animal and Plant Love* 120. ⁷⁾ Vgl. Höfler *Botanik* 27; Brockmann-Jerosch *Swampfle und Surchrut* 1921, 6. ⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* 1689, 30; Most *Sympathie* 160; Lammert 154; Höhn *Volksheilkunde* 1, 118; vgl. auch Höfler *Botanik* 28. ⁹⁾ Osthavelland: ZfV. 8, 309. ¹⁰⁾ Schambach *Wb.* 79. ¹¹⁾ Neidhart *Schwaben* 48. ¹²⁾ Kt. Zürich: Schweizld. 1, 240.

3. Wenn die Jäterin oder Schnitterin bei ihrer Arbeit auf einen A. stößt, dann wird dessen Wurzel ausgegraben. Wohin die Wurzel zeigt (die Pfahlwurzeln des A.s sind nicht selten etwas gebogen), aus dieser Richtung kommt der Zukünftige ¹³⁾.

¹³⁾ Oberbayern: Marzell *Bayr. Volksbot.* 64; Aargau: Schweizld. 4, 1091; vgl. auch Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 134; Grimm *Myth.* 3, 372. Marzell.

Amputation s. Glied.

Amsel (*Turdus merula*). 1. Biologischer Aberglaube. Konr. v. Megenberg berichtet von einer weißen A. im Besitze des Dompropstes von Regensburg, deren weiße Farbe er damit zu erklären sucht, „daz der selb vogel von ainem kalten sämen komen was und daz sein vater ain kalt dinch gezzen het, oder in der pruot ist ain kaltes dinch zu dem ai gefallen, wan (denn) in dem nest wären zwuo swarz A.n und zwuo weiz und ain swarzen, diu het ainen weizen zagel“ (Schwanz) ¹⁾.

¹⁾ *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 206.

2. Magische Kräfte wohnen der A. inne: In ein Haus, wo sie weilt, schlägt der Blitz nicht ein ²⁾. Streut man ihr im Winter Futter, so bringt sie Glück und verhindert Fieber ³⁾. Wird eine Feder aus dem rechten

Flügel an einem roten Faden aufgehängt, so können die Hausbewohner keinen Schlaf finden (Tirol) ⁴⁾. Ein A.-herz, unter das Kopfkissen gelegt, bewirkt, daß der Schlafende auf Fragen antworten muß ⁵⁾.

⁴⁾ Montanus *Volksfeste* 177. ⁵⁾ Ebd. 178. ⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 378 = ZfV. 8, 169 = Propyläen (München) 9 (1912), 571 (n. „Mizald *Arcana* 2, 74 [1592]“). ⁷⁾ Ebd. 572.

3. Volksmedizin ⁶⁾. A.fleisch wird gegen Bauchweh, rote Ruhr, „hinder sich starrenden Hals“ (steifen Nacken?), Hüftweh ⁷⁾ und Melancholie ⁸⁾ verwendet, A.kot im MA. gegen Hautkrankheiten ⁹⁾. „Bindet man die Beine eines Menschen mit einem A.kopf zusammen, so wird der Mensch kühn und fürchtet den Tod nicht; legt man sie [!] unter den linken Arm, so kommt man hin, wohin man will und sonder Gefahr wieder heim. Gibt man sie [!] einem Hunde mit einem Wieselherzen zusammen zu fressen, so gibt er fortan keinen Laut mehr von sich, sollte man ihn sogar töten“ ¹⁰⁾.

⁹⁾ Verschiedenes aus dem Altertum: Journal f. Ornithologie 73 (1925), 61 (stuhlanhaltend; gegen Kolik). 62 (gegen Ischias). ⁷⁾ Gesner *Vogelbuch* XVIIIa. ⁸⁾ Propyläen 9, 572 (n. „Mizald *Centur.* II, 14“). ⁹⁾ Vincenzius Bellov. *Speculum naturale* XVI, 107. ¹⁰⁾ Grasse *Jägerhörlein* 132 (ohne Quellen- und Ortsangabe; in ihrer Unklarheit höchst zweifelhaft).

4. Orakel. Einen harten Winter kündigt sie an, wenn sie hoch baut ¹¹⁾, baldigen Schnee, wenn sie 3 Tage hintereinander an derselben Stelle erscheint ¹²⁾, Regen, wenn sie anhaltend singt ¹³⁾. Singt eine A. vor März, so wird das Korn teuer ¹⁴⁾. Ihr Anfang bedeutet Unglück ¹⁵⁾; singt sie auf dem Hauszaun: Tod eines Hausbewohners ¹⁶⁾.

¹¹⁾ BlpomV. 9, 174; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 202. ¹²⁾ Müller *Isergebirge* 16. ¹³⁾ Fogel *Pennsylv.* 227; vgl. Swainson *Folk-Lore of British Birds* 7; Sébillot *F.-L.* 3, 202. ¹⁴⁾ Montanus *Veste* 177. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 323 (n. „Wirsung *Cal.* J 2b“); in Frankreich Glück: Sébillot *F.-L.* 3, 191. ¹⁶⁾ Wuttke § 281 („Süd-Deutschland“) = Rochholz *Glaube* 1, 153.

5. Gespenstische Töne werden in Schlesien als Amselgesang bezeichnet (Aberglaube) ¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 454; Drechsler *Schlesien* 2, 228. Hoffmann-Krayer.

Amtmann. Schwer und hart mag oft die Hand des zehent- und robotfordern- den A.s den armen Bauer gedrückt haben, und nicht ohne Schärfe wird seiner in Sage und Sprichwort gedacht. „Amtmänner kommen schwer in den Himmel“, lautet ein altes Sprichwort, und eine oberöstr. Sage berichtet, daß die Teufel einander vom Tode eines A.s Botschaft sagen ¹⁾. Nach anderen Überlieferungen finden schlechte und meineidige Amtmänner keine Ruhe im Grabe, sondern sind zum Umgehen ²⁾ als Irrwisch ³⁾, wilder Jäger ⁴⁾ verdammt. Ein ungerechter A. wird um Mitternacht in einer Kutsche von Gespenstern über die Heide gehetzt ⁵⁾.

¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 105. ²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 208 Nr. 201; Rochholz *Sagen* 2, 97 Nr. 329 u. 121 Nr. 348. ³⁾ Lynker *Sagen* 1, 114 Nr. 175. ⁴⁾ Köhler *Voigtländ* 511 Nr. 101. ⁵⁾ Montanus *Vorzeit* 2, 512 Anm. Schömer.

Amulett. 1. Etymologie und Sprachgebrauch. Das Wort A. kommt vom lateinischen *amuletum*, das uns zuerst durch Varro, dann durch Plinius bezeugt ist, im übrigen aber in der römischen Literatur nicht allzu oft begegnet. Die alte Erklärung ¹⁾, wonach das Wort vom arabischen *hamalet* kommt, ist abzulehnen, zumal *hamalet* nicht Anhängsel, sondern Obliegenheit bedeutet ²⁾. Auch der vielfach angenommene Zusammenhang von *amuletum* mit *amöliri* ist ganz unsicher. R. Wunsch ³⁾ stellt es mit *ἀμύλον*, Stärkemehl, zusammen. Zu untersuchen wäre, ob es zu *μῶλυ* gehört, dem Namen des aus der Odyssee bekannten schützenden Zauberkrautes, über dessen Etymologie Güntert ⁴⁾ gehandelt hat, freilich ohne Berücksichtigung von *amuletum*. Von andern antiken Namen, die bei Kropatschek ⁵⁾ aufgezählt sind, begegnen in lateinischen Schriften des MA.s *ligamentum*, *ligatura*, *phylacterium*, während *amuletum* so gut wie nicht hier vorkommt. Im Althochdeutschen hieß

das A. *zoubar* (Zauber), im Altnordischen entsprechend *taufir*; in althochdeutschen Glossen wird *phylacterium* mit *pleh*, *pleh-hir* übersetzt, weil die A. vielfach aus Blech bestanden. Ein späterer deutscher Name ist *Angehenke* (s. d.)⁶⁾. Im 16. und 17. Jh. werden diejenigen, die A. oder Schutzbriefe im Krieg bei sich trugen, *Pessulanten* oder *Charakteristiker* genannt⁷⁾. Heutzutage gebraucht man etwa in Schwaben⁸⁾ die Wörter *Bändele* und *Bändelesmacher*, im Badischen⁹⁾ *Mamlette* und *Ammenelli*, in der Schweiz¹⁰⁾ *Bündeli*, in der Oberpfalz¹¹⁾ *Büscherl*, in der Landshuter Gegend¹²⁾ *Amadedl*. Das Wort A. selbst tritt in der deutschen Sprache erst zu Anfang des 18. Jhs. vereinzelt auf, im Französischen Ende des 16. Jhs.

1) Von v. Hammer 1814 aufgestellt, übernommen u. a. von Seligmann *Blick* 2, 3; Seyfarth *Sachsen* 250. 2) Gilde-meister ZDMG. 38, 140 f. 3) Glotta 2, 219 ff. 4) Göttersprache 93 f. 5) *De amuletorum apud antiquos usu*. Diss. 1907, 9. 6) Grimm *Myth.* 2, 982; 3, 466 Nr. 869 f. 7) Fox *Saarl. Volksk.* 1927, 464 f. 8) Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. 9) Meyer *Baden* 38. 10) SAVk. 21 (1917), 47; SchweizId. 4, 1364 f. 11) Wuttke 182 § 247. 12) Pollinger *Landshut* 274.

2. Begriffsbestimmung und Zweck. A. ist ein kleinerer, krafterfüllter (orendistischer) Gegenstand, dessen Kraft sich dort wirksam zeigt, wo er angehängt oder befestigt wird¹³⁾. Vom Talisman (s. d.) unterscheidet sich das A. höchstens dadurch, daß das Wort Talisman gelegentlich auch auf größere Gegenstände wie Bildsäulen angewandt wird. Zum Wesen des A. aber gehört seine leichte Tragbarkeit und Anhängbarkeit. Das A. kann einem vierfachen Zweck dienen, denselben 4 Zwecken¹⁴⁾, deren Erreichung allgemein im Gebiet der Religion wie in dem der Zauberei durch Kult- bzw. Zauberhandlungen hervorgerufen werden kann. Das A. kann also 1. *apotropäisch* wirken, d. h. es kann böse Geister, Einflüsse usw. abwehren (s. d.). Es kann 2. *Zwangshandlungen* ausüben, insbesondere zu Analogiezauber (s. d.) gebraucht werden. Ferner kann es 3. die Kraft des Trägers

stärken, d. h. die Kraft des A. wird der Kraft des Trägers zugefügt, beide werden vereinigt (*sakramentale* Wirkung). Und 4. kann durch das A. die Kraft göttlicher Wesen gestärkt, diese erfreut werden (*euergatische* Wirkung).

13) Pauly-Wissowa 11, 2156 f. 2169; Suppl. 4, 337 f.; Die Völkerkunde 1926, 42 f.

14) Pauly-Wissowa 11, 2108, 2151, 2164; Suppl. 4, 331; BlBayVsk. 10 (1925) 65 f.

3. Ursprung des A. glaubens. Der Ursprung der Kleidung, den man gelegentlich entweder in einem physischen (Schutz gegen Witterung) oder in einem psychologisch-moralischen (Schamgefühl) oder in einem ästhetisch-sexuellen Grund (Wirkung auf das andere Geschlecht) suchte, ist wahrscheinlich, der des Schmuckes (s. d.) sicher in einem mystisch-magischen Grund zu sehen. Man schmückte sich mit Teilen der Jagdbeute (Felle, Krallen, Zähne, Federn) oder erschlagener Menschen (Skalp, Stück des trepanierten Schädels), um sich die Kraft und Eigenschaften dieser Menschen und Tiere anzueignen. Man hängte sich Teile von Pflanzen (Blatterschmuck, Kränze) und bunte, glänzende Steine usw. an, um die darin vermuteten Kräfte sich zuzufügen. Man bemalte und tätowierte (s. d.) seinen Körper, um seine eigene Kraft zu stärken. Das sind alles zugleich primitive Formen des A., die aber auch bei Kulturvölkern vorkommen; der primitive Schmuck wirkt also als A. Einem Forschungsreisenden¹⁵⁾ wurde ein Halsschmuck geschenkt, der aus dem Schwanzhaar eines Elefanten bestand, an dem die Krallen eines Leoparden und eines Adlers, der Zahn eines Seefisches und eines Krokodils hing (zugleich Beispiel eines Komposit-A.; s. u. § 5.). Haar und Krallen sollten auf der Jagd schützen, im Wald und Gras scharfsichtig und behende machen; die Zähne sollten vor den Gefahren des Wassers behüten. Oder: Herakles wickelte nach griechischer Sage¹⁶⁾ den kleinen Aias in das Fell des unverwundbaren Löwen von Nemea, wodurch sich die Unverwundbarkeit auf den Kleinen übertrug. So ist die ursprüngliche Bedeutung des Schmuckes und des

A. die Zufügung von Kraft auf den Träger, also die *sakramentale* Bedeutung. Von diesem orendistischen Glauben aus, der sich im Gebrauch des A. bereits in der Steinzeit nachweisen läßt, konnten sich die übrigen Formen des A.-Gebrauchs entwickeln.

15) Peschuel-Loesche *Loango-Expedition* 3, 2, 352. 16) Berl. phil. Wochenschr. 1912, 1028 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2158.

4. Verbreitung und Geschichte; Vergleichendes Material. Der Gebrauch von A. ist eine der einfachsten Formen im Bereich der orendistischen Vorstellungen und daher überall bei Natur- und Kulturvölkern verbreitet und von den prähistorischen Zeiten bis zur Gegenwart zu verfolgen. Auf das Wesentliche gesehen, gibt es in dem Vergleichsmaterial, das andere Völker bieten, nichts, was nicht auch im deutschen Volksglauben vorkäme. Einzelheiten unten. Es sei vorerst allgemein hingewiesen auf verschiedene primitive Völker¹⁷⁾, ferner auf die Inder¹⁸⁾, Assyrer und Babylonier¹⁹⁾, Ägypter²⁰⁾, Israeliten²¹⁾, Griechen und Römer²²⁾, Zigeuner²³⁾, Chinesen²⁴⁾, Japaner²⁵⁾, ferner auf die Italiener²⁶⁾ und auf die Prähistorie²⁷⁾. So hat also das sich verbreitende Christentum überall den Gebrauch von A. vorgefunden, und es hat seinerseits auch hier christlichen Ersatz zu bieten gesucht, was um so leichter geschehen konnte, als auch dem N. T. orendistische Vorstellungen nicht fremd waren²⁸⁾. Insbesondere die Reliquien (s. d.) im weitesten Sinn, sowie die Heiligenbilder (s. d.), Skapuliere (s. d.) und sonstige geweihte Gegenstände wurden schon früh im Sinne von A. verwendet; dabei ist zu beachten, daß der christliche Reliquienkult von Anfang an im allgemeinen sehr viel mehr orendistisch war als der antike. Der Gebrauch von Reliquienpartikeln als A. ist nicht antik, sondern geht auf orientalischen Einfluß zurück²⁹⁾. Auch geschriebene A. mit Stellen aus dem A. und N. T. waren bei den Christen im Gebrauch³⁰⁾; s. a. Bibelamulett. Die katholische Kirche hat dabei von jeher den Unterschied zwischen eigentlichen A., die

vom christlichen Standpunkt aus nicht erlaubt waren, und den kirchlich gebilligten Heiltümern gemacht, erstere als Zaubermittel und Aberglaube verboten, den Gebrauch letzterer als religiös empfohlen. Dieser Kampf gegen die magischen A. zieht sich durch alle Jahrhunderte hin³¹⁾. Es ist derselbe Kampf, in welchem z. B. die Christen der ersten Jahrhunderte die heidnischen Wundertaten im Gegensatz zu den Taten Christi als Zauberei bezeichneten, während die Heiden umgekehrt Christus und die Apostel als Zauberer hinstellten³²⁾. Jener Unterschied wird demgemäß auch von der katholischen Religionswissenschaft vertreten³³⁾, während der Volksglaube der katholischen Bevölkerung eine solche Unterscheidung im praktischen Gebrauch kaum, sondern nur in der Theorie³⁴⁾ macht. Aber selbst hohe katholische Geistliche wie der 1749 verstorbene Fürstbischof Anselm Franz von Würzburg trugen gelegentlich magische A.³⁵⁾. Der Protestantismus kennt keine A.-ähnlichen heiligen Gegenstände; doch finden sich A. selbstverständlich auch bei der protestantischen Bevölkerung, sogar oft A., die von katholischen Priestern oder Mönchen geweiht sind³⁶⁾. — Wie in den Ländern des Mittelmeergebiets, so hatte das Christentum auch in Deutschland gegen den nichtkirchlichen Gebrauch der A. zu kämpfen, da auch den Germanen der Gebrauch etwa von Runenzeichen und Bildern als A. nicht unbekannt war³⁷⁾. Dazu kam im abendländischen MA. auch der Einfluß der antiken Kultur und ihrer Ausläufer, der den Glauben an A. förderte und in zahlreichen Schriften einen Niederschlag fand. Die Vorschriften für Verwendung und Herstellung von A. wurden zu einer Pseudo-Wissenschaft, wie sie uns etwa bei Arnold von Villanova³⁸⁾ im 13. Jh. und später bei Agrippa von Nettesheim³⁹⁾ entgegentritt. Dieser okkulten Literatur des MA. läßt sich etwa die moderne Schrift von Laarss⁴⁰⁾ zur Seite stellen. Insbesondere im 16. und 17. Jh. ist dann eine bedeutende Zunahme des A. glaubens festzustellen⁴¹⁾. A. wurden fabrikmäßig hergestellt, so etwa von Leonhard Thurn-

eysser⁴²⁾ aus Basel im 16. Jh., so wie auch heute noch viele „Braucher“ und Wunderdoktoren A. anfertigen⁴³⁾ und besonders auch während des Weltkriegs in den Handel gebracht haben⁴⁴⁾; denn insbesondere Leute, die im Besitze magischer Kenntnisse und Kräfte⁴⁵⁾ gelten, vermögen A. herzustellen, bei uns der Braucher, oft auch, besonders im MA., Geistliche und Mönche⁴⁶⁾, bei den Mohammedanern Scheiks, Derwische und besonders Europäer⁴⁷⁾; von letzteren auch sonst den Eingeborenen gegebene medizinische Rezepte werden von diesen oft als A. um den Hals gehängt⁴⁸⁾. Im wesentlichen ist die mittelalterliche Verwendung der A. nicht verschieden von der der Jetztzeit, so daß sich aus den von Schindler und Meyer verwendeten und genannten Quellenschriften zahlreiche Parallelen zu dem heutigen Volksglauben anführen lassen. Daher kommt es auch, daß sogar mancher antike Brauch im A.wesen noch im heutigen Volksglauben weiterlebt⁴⁹⁾.

⁴²⁾ Bartels *Medizin* 225 ff.; Schurtz *AAanthr.* 22 (1894), 57 ff.; Stumme *ZfEthn.* 1911, 91 ff.; Bellucci *Parallèles ethnographiques* 1915 (mit vielen Abb.); Graebner *Weltbild der Primitiven* 1924. ⁴³⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 1923. ⁴⁴⁾ Hastings 3, 409 ff. In diesem Artikel *Charms and amulets* findet sich Material für fast alle Völker, ebenso in den Werken von Seligmann, insbesondere in dem im Druck befindlichen *Die magischen Heil- und Schutzmittel*. ⁴⁵⁾ Wiedemann *Die Amulette der alten Ägypter* (DAO. 12, 1, 1910); ARw. 8, Beih. 23 ff.; 21, 481 ff.; Zf.Äg. 43 (1907); 45 (1909). ⁴⁶⁾ Hastings 3, 451 ff. ⁴⁷⁾ Pauly-Wissowa 1, 1984 ff.; 3, 1048 ff.; 6, 2009 ff.; 11, 2156. 2169; Kropatschek a. a. O.; van Hoorn *De vita atque cultu puerorum*. Diss. Amsterdam 1909, 22 ff.; Stemplinger *Sympathieglaube* 1919; s. auch u. Anm. 58; Fahney *De Pseudo-Theodori additamentis*. Diss. Münster 1913. ⁴⁸⁾ Globus 59, 257. ⁴⁹⁾ ARw. 18, 457 f. ⁵⁰⁾ Chantepie *Lehrbuch* 1, 309 ff. ⁵¹⁾ Bayon *Amulettes d'Italie* RTrp. 5, 219; Bellucci *Catalogo dei Amuleti italiani contemporanei* 1898. ⁵²⁾ Wilke *Rel. der Indogermanen*; Schrader-Nehring 1, 47 f.; Ebert *Reallexikon* 1, 158 ff. ⁵³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2116. 2158. ⁵⁴⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 607 ff. ⁵⁵⁾ Papyri *Jandanae* ed. Kalbfleisch 1, 1912; Eitrem und Fridrichsen *Ein christliches A. auf Papyrus* 1921. Antike Gegenstücke bei Heim *Incantamenta*. ⁵⁶⁾ Herzog-

Hauck 1, 467 ff. ⁵⁷⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 325. 342 f. ⁵⁸⁾ Wunderle *Religion und Magie* 1926, 10 f.; Grabinski *Mystik* 84. ⁵⁹⁾ Sage vom teuflischen A., das man durch kirchliche Hilfe wieder los wird: Meiche *Sagen* 360 Nr. 695. ⁶⁰⁾ Lammert 274. ⁶¹⁾ SAVk. 21 (1917), 47. ⁶²⁾ Hoops *Reallexikon* 1, 80 ff.; Helm *Religionsgesch.* 1, 164 ff. ⁶³⁾ Lehmann *Aberglaube* 192 ff. ⁶⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 209 ff.; 5, 286 ff. ⁶⁵⁾ *Das Geheimnis der Amulette und Talismane. Herstellung derselben nach alten Autoren auf magisch-astrologische Weise* 1919. ⁶⁶⁾ Schindler *Aberglaube* 123 ff.; Meyer *Aberglaube* 255 ff. ⁶⁷⁾ Schindler 127; Meyer *Abergl.* 31. ⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 565; Zf.Äg. 7 (1910), 64. ⁶⁹⁾ Hellwig *Weltkrieg* 51 f. ⁷⁰⁾ Pfister *Schwaben* 26 ff. ⁷¹⁾ Schindler 128 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 22. ⁷²⁾ Seligmann *Blick* 2, 302. ⁷³⁾ Ebd. 2, 303. ⁷⁴⁾ Stemplinger *Aberglaube*; Ders. *Volksmedizin*.

5. Stoff der A. Da das Wesentliche des A.s die in ihm wohnende Kraft ist, kann als A. alles dienen, dem nach dem Glauben des Trägers eine solche Kraft innewohnt; und das ist nahezu alles. Also Teile von Menschen (Haare, Nägel, Knochen, Menstrualblut, Nabelschnur, Nachgeburt) oder Nachbildungen von Körperteilen wie Phallos und Vulva und die sog. Feige oder etwa die Zunge des Nepomuk⁵⁰⁾ und das Auge; ferner Tiere⁵¹⁾, Pflanzen⁵²⁾, Steine⁵³⁾, Metalle⁵⁴⁾ (s. Einzelartikel). Ferner Münzen und besonders die Brakteaten⁵⁵⁾, prähistorische Steingeräte⁵⁶⁾, Donnerkeile⁵⁷⁾, Faden und Knoten⁵⁸⁾. Besonders zu erwähnen sind noch die geschriebenen A., die heute wie im Altertum zahlreich vertreten sind: Himmelsbriefe (s. d.), Gichtzettel, magische Quadrate (s. d.) usw. Ihre Verwendung beruht auf dem Glauben an die magische Kraft des Buchstabens, der Zahl, des Wortes, Namens oder Spruchs, die durch das Aufschreiben auf das Papier übertragen wird und so auch dieses zu einem orendistischen Gegenstand macht; s. auch Bibelamulett, Gebet, Zauberspruch. Auch sinnlose, unverständliche, fremdsprachige Worte spielen dabei eine Rolle. Da häufig die Kraft des Zauberspruchs durch die in ihm erzählte Geschichte gegeben wird, kann man ein A. auch dadurch herstellen, daß man auf einem Gegenstand die Geschichte bildlich darstellt, deren Verwirklichung man

durch einen Analogiezauber (s. d.) erhofft. Auch andere geweihte Bilder können als A. gebraucht werden. Neben solchen Bild-A. gibt es auch andere, die ein orendistisches Zeichen wie Doppelaxt, Kreuz, Trudenfuß, Pentagramm, Hörner, den kreuzartigen Buchstaben T (Tau) u. a. m. enthalten, wie uns solche seit der altkretischen Kultur bekannt sind; s. Bild, Tätowieren. Aber auch Gebet- und Zauberbücher (s. d.), die Bibel (s. d.) u. a. heilige und orendistische Bücher können als A. dienen. Als besonders erwähnenswert nenne ich noch das Komposit-A., das aus vielen Bestandteilen besteht und ebenfalls seit der prähistorischen Zeit allgemein verbreitet ist. Ein solches wurde in einem Brandgrab (Bronzezeit) auf Seeland bei Lyngby gefunden: Ledertasche, darin Schwanz einer Natter, eine kleine Konchylie aus dem Mittelmeer, ein kleines zugeschnittenes Stück Holz, Bruchstück einer Bernsteinperle, Stück eines roten Steines, Feuersteinsplitter, Falkenklaue, ein Lederfutteral mit Unterkiefer eines Eichhorns und einige in ein Stück Blase eingehüllte Steinchen⁵⁹⁾. Ähnliche Komposit-A. kennen wir aus dem Kongo-Gebiet⁶⁰⁾, aus der Türkei⁶¹⁾, aus dem Germanischen Museum in Nürnberg⁶²⁾ und sonst⁶³⁾. Weshalb ein einzelner Stoff als wirksam galt, ist oft schwer zu sagen⁶⁴⁾.

⁵⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 127 f. ⁶⁰⁾ Zahler *Simmmenthal* 40; Fahney 55 ff. ⁶¹⁾ Jühling *Tiere*; Andree-Eysn 142 ff. Auch Nachbildungen von Tieren wie die ägypt. Skarabäen. ⁶²⁾ Fahney 47 ff.; Marzells *Arbeiten*; Kropatschek 41 ff. ⁶³⁾ Meyer *Aberglaube* 55 ff.; Führer *Lithotherapie* 1903; Andree-Eysn 139 ff. ⁶⁴⁾ Z. B. Eisen, daher eiserne Ringe; Pauly-Wissowa 1 A, 807 ff.; Andree-Eysn 136 f.; Goldziher *ARw.* 10 (1907), 41 ff.; Pfister *Schwaben* 64 ff.; Höfler *Volksmed.* 174 ff. ⁶⁵⁾ Hoops *Reallexikon* 1, 81, 307; Andree-Eysn *Volkskundliches* 126 f. ⁶⁶⁾ Zf.Äg. 13 (1903), 312. ⁶⁷⁾ S. d.; Fox *Saarl. Volksk.* 291. ⁶⁸⁾ Wolters und Bissing *ARw.* 8 Beih. 1 ff.; Scheftelowitz *Schlingensmotiv*; Pley *De lanae usu* 91 ff.; Heckenbach *De nuditate* 106 ff. ⁶⁹⁾ Schrader-Nehring 1, 47; Helm *Religionsgesch.* 1, 165 ff. ⁷⁰⁾ Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 77 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2187 f. ⁷¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 100.

⁷²⁾ Kronfeld *Krieg* 44. ⁷³⁾ Seligmann *Blick* 2, 96 f.; Seyfarth *Sachsen* 139; Kropatschek 69 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Andree-Eysn 144 f. ⁷⁴⁾ Vermutungen bei Netolitzky *Pharmazeut. Nachr.* 1926, H. 11.

6. Verwendung des A. Der vierfache Zweck, dem die A. dienen können, läßt sich bei Betrachtung der vielfachen praktischen Verwendung oft nicht scharf auseinanderhalten. Der wichtigste Zweck ist im heutigen Volksglauben der apotropäische. Wenn A. oder andere orendistische oder geweihte Gegenstände (z. B. Palmen oder Weibüschel) in die Bettzipfel, insbesondere des Brautbettes, eingenäht werden⁶⁵⁾, so soll damit Glück und Fruchtbarkeit in der Ehe erzielt, d. h. die Kraft des A. dem Ehebett zugefügt werden (sakramentaler Zweck). Am Bett der Wöchnerin⁶⁶⁾ befestigt oder am Körper der Schwangeren und Wöchnerin⁶⁷⁾ getragen, oder am Bett des Säuglings⁶⁸⁾ oder des Kranken⁶⁹⁾ angebracht, soll das A. die drohenden Dämonen, Hexen oder Krankheiten abwehren (apotropäischer Zweck). Wenn Brautleute beim Kirchgang A., Rosmarin, Salz, Kornähren u. a. tragen⁷⁰⁾, so kann das abwehrende und stärkende Bedeutung haben, ebenso wenn Soldaten im Krieg A. tragen⁷¹⁾. Vielfach führt man sein ganzes Leben lang ein A. bei sich, oft auch nur bei besonderen Gelegenheiten, bei Geburt, Hochzeit und Krankheit. Insbesondere in Krankheitsfällen wurden zu jeder Zeit A. empfohlen⁷²⁾. Sie helfen aber auch gegen Wetter und Blitz⁷³⁾, gegen den bösen Blick⁷⁴⁾ und werden auch den Toten mit ins Grab gegeben⁷⁵⁾. Als Indikations-A. zeigen sie schon durch gewisse charakteristische Veränderungen an, wenn der böse Blick auf sie fällt, und warnen so den Träger⁷⁶⁾. Bei Zaubersprüchen wehren sie böse Einflüsse ab⁷⁷⁾, Bergleute tragen sie zum Schutz⁷⁸⁾. Ebenso helfen A. auch den Tieren. Um einer Sau die Geburt zu erleichtern, hing eine katholische Frau dem Tier ihr in der Kirche geweihtes A. um, das einst in schwerer Stunde ihr selbst gegeben war⁷⁹⁾. Auch sonst werden Tiere mit A. geschmückt⁸⁰⁾. Schließlich

kann man A. und A.artige Gegenstände auch an Häusern, Ställen, Türen usw. anbringen oder dort die entsprechenden Zeichen, Bilder, Buchstaben, Worte direkt aufmalen oder einschneiden⁸¹⁾.

Meist wirkt so das A. apotropäisch; doch ist auch die sakramentale Bedeutung nicht ganz verschwunden, wofür schon einzelne Beispiele angeführt sind. Sie zeigt sich besonders in dem Brauch, das A. zu essen. Entweder wird es in Wasser getaucht und dann das Wasser, das jetzt die Kraft des A. enthält, getrunken, oder das A. wird pulverisiert eingenommen, oder besonders hierzu bestimmte „Eßzettel“ werden verschluckt⁸²⁾. Auch durch Küssen des A. kann man sich dessen Kraft aneignen⁸³⁾. Auch aus der allgemeinen Anschauung, daß das A. berühmt, reich, stark, klug, beliebt macht⁸⁴⁾, kann man auf den Glauben an die kraftzuführende Eigenschaft des A. schließen. Um Zauberkraft zu erhalten, trägt es der Zauberer wie der Schamane⁸⁵⁾. Der uergetische Gebrauch des A. läßt sich nur da nachweisen, wo Götterbilder und Fetische existieren, deren Kraft durch Anhängen von A. verstärkt wird, wie z. B. beim ägyptischen Horus. Analogiezauber (s. d.) bewirken A., auf denen durch Wort oder Bild das dargestellt ist, dessen wirkliche Erfüllung man von ihm erwartet. Ebenso glaubt man an eine magische Wirkung, wenn man im Erzgebirge und sonst dem Säugling den einer lebendigen Maus abgebissenen Kopf anhängt, um ihm das Zahnen zu erleichtern⁸⁶⁾.

⁸¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. ⁸²⁾ Grüner *Egerland* 35. ⁸³⁾ Höhn *Geburt* 260; Pollinger *Landshut* 239. ⁸⁴⁾ Grüner 36; Meyer *Baden* 26; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 27; Egerl. 4 (1900), 6; John *Westböhmen* 107; Pollinger 239. ⁸⁵⁾ Manz *Sargans* 80. ⁸⁶⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 1, 82. ⁸⁷⁾ Kronfeld *Krieg*; Hellwig *Wellkrieg*; Sartori 2, 169; Meyer *Aberglaube* 277; ZfV. 14 (1904), 126; Fox *Saarl. Volksh.* 240; 464 f. ⁸⁸⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 19 ff. mit Abb.; Kropatschek 14 ff.; Andree-Eysn *Volkshundliches* 63 ff.; Höfler *Volkshundliches* 38 ff. ⁸⁹⁾ Sartori 2, 14; Andree-Eysn 122 f. ⁹⁰⁾ Seligmann *Blick*; Ders. *Zauberkraft*. ⁹¹⁾ Kees *Totenglauben u. Jenseitsvor-*

stellungen der alten Ägypter 1926, 249; Ebert *Reallexikon* I, 158 ff.; Kropatschek 16 f.; Meyer *Aberglaube* 256. ⁹²⁾ Seligmann *Blick* 1, 266; *Zauberkraft* 446. ⁹³⁾ Kropatschek 12; Fahz *Doctrina magica* 35. ⁹⁴⁾ Drechsler 2, 170. ⁹⁵⁾ Maack *Lübeck* 27. ⁹⁶⁾ Zingerle *Tirol* 223; Zele-
nin *Russ. Volksh.* 64. ⁹⁷⁾ Sartori 2, 19; Meyer *D. Volksh.* 69 ff.; Andree *Votive* 52; Andree-Eysn 63 ff. 99 ff. 123. ⁹⁸⁾ ZfV. 8 (1898), 248 f.; Andree-Eysn 120 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2156. 2171 ff.; Pfister *Schwaben* 33 f. 36; Kropatschek 19. ⁹⁹⁾ Kropatschek 19; Pauly-Wissowa 11, 2158 f. ¹⁰⁰⁾ Kropatschek 16 ff.; Meiche *Sagen* 560 Nr. 695; ZfV. 10 (1900), 188 f.; Lammert 151. ¹⁰¹⁾ Nioradze *Der Schamanismus bei den sibir. Völkern* 1925, 60 ff. ¹⁰²⁾ Seyfarth *Sachsen* 298; Lammert 126 f., wo noch andre Mittel angegeben sind.

7. Die Kraft des A. Die Kraft, die in dem A. wirkt, kommt ihm entweder an sich zu durch das Material, aus dem es besteht, oder durch die magischen Zeichen, Worte und Bilder, die es trägt, oder auch sie ist ihm vom Zauberer oder vom Priester durch eine magische Handlung oder Weihung verliehen worden, oder sie ist durch Berührung mit geweihten Gegenständen (Heiligenbilder, Reliquien) in das A. übergegangen. Letztere A. sind sog. „angerührte“ Gegenstände⁸⁷⁾. Sie beruhen auf dem allgemeinen Glauben, wonach man auch künstliche Reliquien durch Berührung mit wirklichen Reliquien⁸⁸⁾ oder, wie in Polynesien, A. aus roten Federn herstellen kann, die man mit einem Götterbild in Berührung gebracht hat⁸⁹⁾. Da das A. ein orendistischer Gegenstand ist, ist es auch tabu; daher findet man gelegentlich das Verbot, ein A. zu öffnen⁹⁰⁾ oder es anzuhauen⁹¹⁾.

Eine umfassende Darstellung des A. wesens fehlt noch; eine listenartige Sammlung aller A. typen wäre wünschenswert.

⁸⁷⁾ Andree-Eysn 117. ⁸⁸⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 431 f.; 533 f. ⁸⁹⁾ Visscher *Naturvölker* 1, 241 ff. ⁹⁰⁾ Meyer *Baden* 565; Hovorka-Kronfeld 1, 22; Andree-Eysn 125; ZfV. 7 (1910), 64. ⁹¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397. Pfister.

Anaël, ein Großfürst der Hölle unter dem Planeten Venus, dessen Regent Haniel heißt, ein Thronengel Jehovas; er erscheint Freitags als schöne Jungfrau¹⁾.

Beim Schatzheben wurde „das 7. Sigillum Anaël“ gebraucht, ein Stein mit Engelnamen, darunter der letzte A.²⁾. Der Name ist der gleiche wie der Num. 34, 23. 1. Chron. 7, 39 genannte Eigenname אַנְאֵל, auch nabatäisch אַנְאֵל „mein Erbarmen ist Gott“, griech. Ἀνῆλ und Ἀνῆλ, Vulgata: Haniel und Haniel. Als Engelname in jüdischen Zaubertexten³⁾, ebenso in griechischen des MA.s⁴⁾ als Ἀνῆλ und Ἀνῆλ, in koptischen Amuletten⁵⁾, als Stundenengel der 7. Stunde des Freitags Ἀνῆλ⁶⁾ und als Engel der Aphrodite⁷⁾. Aus solchen Verzeichnissen ist der Name wohl auch in Fausts Höllenzwang übergegangen.

¹⁾ Kiesewetter *Faust* 161. ²⁾ Handschr. aus dem 17. Jh. ³⁾ Stübe *Jüdisch-Babylonische Zaubertexte* (1895), 23 ff.; Reitzenstein *Poimandres* 292; Mjdvk. 19 (1906), 117. ⁴⁾ Reitzenstein a. a. O. 301. ⁵⁾ Erman-Krebs *Aus den Papyri der königl. Museen* (Berlin 1899), 262; Ägyptische Urkunden a. d. kgl. Museen Berlin. Kopt. Urk. 1 (1902), 23 Nr. 24. ⁶⁾ Heeg *Hermatica* 19 Z. 12. ⁷⁾ Ders. a. a. O. 40 Z. 33. Jacoby.

Analogiezauber. 1. Begriffsbestimmung. Unter A. soll hier der Zauber verstanden werden, bei welchem durch eine vom Subjekt, etwa dem Zauberer, vorgenommene Darstellung die tatsächliche Erreichung des Dargestellten beabsichtigt wird, wobei Darstellung und erwartete Wirklichkeit in ihrer Erscheinung parallel miteinander gehen und in einem magischen Zusammenhang stehend gedacht werden. Eine solche Darstellung kann, wie jede Darstellung, durch viererlei Mittel oder Ausdrucksmöglichkeiten geschehen: A. Durch das gesprochene Wort, durch eine Erzählung; B. durch das geschriebene Wort, d. h. die Erzählung wird aufgeschrieben; C. durch bildliche Darstellung, Bild, Zeichnung usw.; D. durch eine mimische Handlung. Danach kann man also je nach dem Mittel der Darstellung vier Arten von A. unterscheiden: Analogie-Wortzauber, Analogie-Schriftzauber, Analogie-Bildzauber, Analogie-Handlungsauber. Das Wesentliche am A. ist also die begriffliche (mündliche oder schriftliche) oder bildliche oder mimische Darstellung, ausge-

Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* I.

führt durch das Subjekt, das einen der Darstellung analogen wirklichen Vorgang zu bewirken sucht. Wo eine solche Darstellung fehlt, möchte ich von einem eigentlichen A. nicht reden, zum Unterschied von andern Forschern, die den Begriff A. weiter fassen. Der Zauber- und Heilbrauch, z. B. similia similibus, bei welchem eine Krankheit durch ein Heilmittel geheilt oder eine andere Wirkung durch ein Mittel hervorgebracht wird, das durch irgendeine Eigenschaft in Beziehung zur Krankheit oder zur beabsichtigten Wirkung steht (etwa: Donnerkeil hilft gegen Blitz; gelbes Johanniskraut heilt Gelbsucht; Auge einer Katze heilt kranke Augen; Körner des Stechapfels gegen Seitenstechen angewandt; Ähnliches z. B. von Paracelsus¹⁾ empfohlen), fällt nicht unter den Begriff A. in unserem Sinne und wird unter dem Stichwort Similia similibus besprochen. Dieser Gedankengang begegnet auch beim Gebrauch von Amuletten: Der Eskimo näht ein Stückchen des Herdsteins in die Kleider und hofft dadurch auf langes Leben und Stärke im Unglück, da ■ Generationen hindurch dem Feuer widerstanden hat, und seine Frau trägt den Kopf eines Vogels bei sich, der kleine Eier legt, um nicht zu große Kinder zu gebären²⁾. Ebenso wenig ist A. im engeren Sinn die in vielen Berichten mit dem Motiv ὁ τρώσας καὶ λίσσας wiederkehrende Erscheinung, wobei das, was den Schaden verursacht hat, ihn auch heilt. Und ebenso hat nur entfernte Verwandtschaft mit dem A. die geglaubte magische Verbindung einer u n a b h ä n g i g vom Zauberer oder wünschenden Subjekt vorhandenen Erscheinung mit dem Erstrebten, da hier die zum Begriff des A. notwendige, vom Subjekt selbst vorgenommene Darstellung fehlt; also etwa: Warzen soll man bei abnehmendem Mond (s. d.) besprechen, damit sie abnehmen³⁾, oder Bohnen soll man stecken, wenn viele Leute zum Markte gehen, damit ■ viele Bohnen werden⁴⁾. Sowie aber eine solche Erscheinung vom Zauberer auch nur begrifflich dargestellt wird, ist es ein A., wenn etwa im Zauberspruch vom

Abnehmen des Mondes erzählt wird⁵⁾. Also die irgendwie (auf eine der vier genannten Weisen) gegebene Darstellung gehört notwendig zum A., wie wir ihn hier fassen. Eine weitere Erscheinung, die man ebenfalls gelegentlich unter A. begreift, s. unter Etymologie; anderes unter Sympathie. Auch Weissagungen und Deutungen von Zeichen beruhen häufig auf der Schlußfolgerung aus ähnlichen Erscheinungen. Beispiele: Weibspersonen, die beim Waschen nasse Schürzen bekommen, kriegen einst einen Säuer zum Mann⁶⁾. Wenn das Herzle(in) der Pflanze weiß ist, stirbt jemand im Haus⁷⁾. Wenn das Feuer im Ofen pratzelt, entsteht Zank im Haus⁸⁾ u. a. m.

⁵⁾ Bavaria 1, 462; Reuschel *Volksh.* 2, 16 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152 Nr. 2. ⁶⁾ ARw. 14, 220. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 595 f. ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 2; ähnliches bei Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 762. ⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 95 ff. ¹⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, 267 Nr. 184. ¹¹⁾ Höhn *Tod* 309. ¹²⁾ Panzer 1, 264 Nr. 134.

2. Mittel des A.s; Beispiele⁹⁾. Diese vier Arten des A. sollen zunächst durch Beispiele belegt werden, eine Auswahl aus dem ungeheuern Material, das alle Zeiten und alle Völker bieten.

A. und B. Analogie-Wort- u. Schriftzauber. Der durch das gesprochene Wort, eine Erzählung (*Historiola* nach Heim¹⁰⁾ benannt), hervorgerufene A.: Es wird eine Geschichte im Zauberspruch erzählt, und analog soll das Gewünschte geschehen. Belege hierzu bieten die Zaubersprüche in Masse. Schreibt man diese Geschichte oder diesen Zauberspruch auf, so hat man ein Amulett oder einen wunderkräftigen Zettel, der das gleiche hervorruft. Im 2. Merseburger Zauberspruch (s. d.) wird erzählt, wie Balders Fohlen seinen Fuß verrenkte und dann geheilt wird: so hilft auch der Spruch mit dieser Erzählung gegen ähnlichen Schaden. Dieser Spruch war in unendlich vielen Abwandlungen im Gebrauch¹¹⁾. Oder der sog. Jordan-segen¹²⁾, der in einfachster Form etwa lautet: Blut, steh' still, wie das Wasser im Jordan still stand; es ist eine Sympathie (s. d.) zwischen Gleichnis und

Wirklichkeit. Solche einfachen Gleichnisse begegnen oft in Zaubersprüchen, z. B. „Blatter fall' aus dem Aug' / Wie der Regen aus der Trauf“¹³⁾. Oder: In der Ilias wird geschildert, wie der verwundete Diomedes von Athena geheilt wird; Dunkelheit hat schon seine Augen umfassen. Da erfüllt ihn die Göttin mit neuem Leben und sagt zu ihm: „Auch das Dunkel nahm ich den Augen dir, welches sie deckte, daß du wohl erkennest den Gott und den sterblichen Menschen.“ Diese Verse werden in späterer Zeit als Zauberspruch für Augenranke benutzt¹⁴⁾. In vielen Fällen wird die Erzählung des Zauberspruchs dem Mythos oder der religiösen Legende entnommen, etwa aus dem homerischen Epos oder dem Alten oder Neuen Testament¹⁵⁾. So sind auch die ägyptischen Mythen von Anubis¹⁶⁾, der von einem Skorpion gestochen und von Isis geheilt wird, und von Horus¹⁷⁾, den Thot heilt, im Zaubersagen verwendet worden. Oder: Will die Bauersfrau in Bretten (Baden) viele junge Hühnchen und wenig Hähnchen bekommen, so sagt sie zur Henne, die sie auf die Eier setzt: „Es geht a Hochzich in d'Kerch, 'senn lauter Weibslaut un numma a Mann“¹⁸⁾. Oder um einer Kuh das geschwollene Euter zu heilen: „De Hisch un Hasch / die geh'n über'n Bach / un nemme de Kuh / 's g'schwollene Euter ab“¹⁹⁾. In jeder Sammlung von Zaubersprüchen (s. d.) finden sich solche Beispiele²⁰⁾. Erwähnt sei noch der Gichtzettel²¹⁾, in dessen Text die Geschichte von Gicht und Gichtin erzählt wird, die über Land gehen und dabei Christus begegnen; er fragt sie, wohin sie gehen wollen; sie antworten: zu den Menschen. Christus verbietet ihnen das und bannt sie in den wilden Wald. „Das sei dir, N. N., zu Buß gezählt. Im Namen usw.“

⁹⁾ Die Völkerkunde 1926, 42 ff. ¹⁰⁾ *Incantamenta* 495 ff. ¹¹⁾ Ebermann *Blutsegen* 1 ff. ¹²⁾ Ders. 24 ff.; Grimm *Myth.* 3, 508. ¹³⁾ Seyfarth *Sachsen* 76 f.; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 8. ¹⁴⁾ Lukian *Charon* 7; Heim *Incantamenta* 495 ff. ¹⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 130 ff. ¹⁶⁾ Reitzenstein *ARw.* 8, 167 ff.; Abt *Apuleius* 278. ¹⁷⁾ Pauly-Wissowa 8, 2447. ¹⁸⁾ Fehrlé *Baden* 1,

64. ¹⁹⁾ Ders. 1, 65. ²⁰⁾ Abt 155 f.; Pradel *Gebele* 86; Tambornino *De antiquor. daemone* 79, 101; Seyfarth *Sachsen* 101 ff.; Ganzlin a. a. O. 9 f.; Frazer 7, 104 ff. ²¹⁾ Die Völkerkunde 1926, 38 ff.; ganz ähnliche Sprüche: Panzer *Beitrag* 2, 305; Hovorka u. Kronfeld 1, 455; 2, 700; Höfler *Volksmedizin* 31 f.; SchwVk. 1916, 98 f.

C. Der Analogiebildzauber. Man braucht eine Geschichte nicht durch Worte zu erzählen oder durch Buchstaben aufzuzeichnen, sondern kann sie auch durch ein gezeichnetes, gemaltes, geschnittenes usw., mehr oder minder deutlich ausgeführtes oder auch nur andeutendes Bild darstellen. Durch ein solches Bild erhält der damit versehene Gegenstand, auch wenn es nur ein Stück Papier ist, die Kraft eines Amuletts oder Fetischs, vorausgesetzt, daß das Bild eine wirkende Kraft enthält. Ein solches Bild kann lediglich Kraft zufügend, d. h. heiligend, Weihend, sakramental, kräftigend wirken (z. B. in Altkreta das Bild der Doppelaxt, bei den Germanen der Hammer), oder es kann apotropäisch wirken (z. B. abgebildete Hörner, schreckhafte Masken) — über diese beiden Erscheinungen s. u. Bild u. Bildzauber — oder es kann einen A. hervorrufen: dies letztere, wenn das Bild einen Vorgang darstellt, der analog dem gewünschten ist. Diesem Zweck verdankt wahrscheinlich ein Teil der aus der Steinzeit stammenden, an die Höhlenwände in Südfrankreich und Spanien gemalten Bilder ihr Dasein, insbesondere soweit sie Jagdszenen darstellen, und dasselbe ist bei den Buschmannszeichnungen neueren Datums der Fall²²⁾: Wie aus Südafrika auf dem Bild das Tier vom Jäger erlegt wird, so soll auch in Wirklichkeit ihm das Jagdglück hold sein. So ist auch die in der hellenistischen und römischen Kunst öfters sich findende Darstellung zu erklären: Horus, der auf den Köpfen zweier Krokodile steht oder mit der Lanze ein Krokodil erlegt²³⁾. Auch die Darstellung des heiligen Georg, der mit dem Drachen kämpft, ist hier zu nennen, eine Legende, die doch wohl irgendwie mit dem Mythos von Horus zusammenhängt²⁴⁾. Derartige

Bilder, ursprünglich als A. gedacht, können dann auch als apotropäisch wirkende Talismane (s. d.) aufgestellt werden, auf jeden Fall sind sie, eben durch die bildliche Darstellung, orondistische Gegenstände. Hierher gehören auch die spätantiken Amulette²⁵⁾, die etwa Salomon oder einen Engel darstellen, der eine weibliche Gestalt mit einem Speer durchbohrt; dabei die Inschrift, etwa: $\varphi\epsilon\upsilon\gamma\epsilon, \mu\epsilon\mu\iota\sigma\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\eta, \Sigma\alpha\lambda\omicron\mu\omega\upsilon\upsilon \sigma\epsilon \delta\iota\omega\kappa\epsilon\iota$. — Moderner Jagdzauber aus Schwaben²⁶⁾: „Bei dem Bannen des Wildes verfährt man also: Man macht aus Silber, Kupfer oder Zinn das Bild eines Mannes, der in der rechten Hand einen gespannten Bogen hält, worauf ein Pfeil liegt; im Gießen und Stechen spricht man: Durch dieses Bild binde ich alles Wild im Walde, Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse usw. Wenn nun der dritte Grad des Löwen aufsteigt, so steche man auf ein gleiches Metall alle Arten Wild, und bei der Arbeit spreche man: Durch dieses Bild binde ich alles Wild usw. Hierauf werden beide Bilder so zusammengelegt, daß die Seiten, worauf gestochen, zusammenstoßen, und dann festgebunden und in ein grünseidenes Tuch gewickelt und bei sich getragen. Man darf aber zu keiner andern Zeit auf die Jagd gehen, als wenn der Mond im Widder, Löwen oder Schützen ist.“ Als A. sollte wohl auch das Bild dienen (den Kopf eines Gendarmen darstellend, umgeben von vier Messern, die auf ihn zugerichtet sind), das Zigeuner einige Tage vor der von ihnen ausgeführten Ermordung des Betreffenden auf eine halbverfallene Mauer zeichnen²⁷⁾. Altgermanische und altgriechische Amulette stellen einen durch einen Vogel oder einen Menschen gefangenen Fisch dar und dienten als Fischfangzauber²⁸⁾. Eine Art von Analogiebildzauber stellen auch diejenigen Zaubersprüche dar, die ein Zauberspruch durch Weglassen immer des letzten Buchstabens so oft wiederholen, bis nur ein Buchstabe noch übrig bleibt; z. B.

Abraham Julita
Abraham Julit
Abraham Juli

usw. Wie das Wort abnimmt, so soll das Fieber zurückgehen. Der A. wird hier

noch verstärkt durch das beigezeichnete Bild des Krebses, des rückwärts gehenden Tieres²⁹⁾. S. auch Artikel Tätowieren. Nicht zu verwechseln mit diesem A.-bildzauber ist der gleich zu besprechende A., der durch Behandlung eines Bildes ausgeübt wird, wobei also das Bild in einer Zauberhandlung das Medium darstellt.

²²⁾ R. R. Schmidt *Die Kunst der Eiszeit* 1923; Kühn *Kunst der Primitiven* 1, 923; v. Sydow *Kunst der Naturvölker und der Vorzeit* 1923; Höpner *Urgesch. der bildenden Kunst* 1925; Mainage *Les religions de la préhistoire* 1921; Ebert *Reallexikon* 7, 142 ff.; Lehmann *Aberglaube* 29 f.; ZfEthn. 58 (1926), 58 ff. ²³⁾ Bilderatlas zur Rel.gesch. Lief. 2—4, Abb. 126; Roscher *Myth. Lex.* 1, 2750. ²⁴⁾ Berl. phil. Woch. 1914, 1492. ²⁵⁾ Rev. des ét. gr. 4, 287 ff.; 5, 74 ff.; Pauly-Wissowa 4, 2376; Heim *Incantamenta* 480 f.; Roscher *Lex.* 3, 2027 f.; Eitrem *Videnskapsselskapets Forhandlingar* 1921, 17 ff. ²⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484. ²⁷⁾ Groß *Handbuch* 1, 416 f. ²⁸⁾ Scheftelowitz *ARw.* 14, 372, 391. ²⁹⁾ Fehrlé *Zauber* 61 f.; Seyfarth *Sachsen* 169 f.

D. Der Analogiehandlungszauber. Durch eine mimische Darstellung oder Handlung wird das parallel damit Gehende, was wirklich sich ereignen soll, hervorgerufen. Bei dieser Gruppe können wir wieder zwei Arten unterscheiden: Entweder ist die Darstellung eine einfache parallele, mehr oder minder deutliche oder auch nur einige wesentliche Punkte hervorhebende Nachahmung, oder aber durch ein Medium kommt eine Verbindung zwischen mimischer Darstellung und Wirklichkeit zustande; das Medium gehört der Wirklichkeit an und wird in der Darstellung benutzt; es kann sich dabei um ein Bild, um ein Kleidungsstück, Teil einer Person, um Namen oder auch nur Schatten handeln. — Beispiele für die einfache parallele Darstellung. Hier handelt es sich um Körperbewegungen, Tänze, mimische Handlungen: Hierher gehören die Jagd- und Fischtänze der Primitiven, Büffeltänze der Indianer, Kängurutänze in Australien u. a. m., der Regenzauber in einem altmexikanischen Fest³⁰⁾. In ersterem Falle ahmen die Indianer, als Büffel verkleidet (s. Maske), die Bewegungen dieser

Tiere nach, und andere Indianer schießen mit stumpfen Pfeilen auf sie. Also, was auf den prähistorischen Höhlenbildern und nach der schwäbischen Vorschrift bildlich dargestellt wird, wird hier mimisch vorgeführt: immer zum gleichen Zweck des A. Auch die alten Griechen kannten solche *δρῶμενα*³¹⁾, die auch zu beachten sind, wenn man nach der Entstehung des griechischen Dramas fragt³²⁾. Etwa der Regenzauber in Arkadien, wobei bei anhaltender Dürre die Oberfläche einer Quelle unter Gebeten vom Priester mit einem Eichenzweig gerührt wurde³³⁾, oder in Rom das Fest der Robigalia³⁴⁾, bei dem eine Hündin getötet wurde: Wie sie getötet wird, so soll der schädigende Rost des Getreides vernichtet werden. Ähnlicher A. auch bei den Hethitern und sonst nachgewiesen³⁵⁾. Auch von deutschen Gebräuchen gehören unzählige hierher: die Begattung auf dem Feld (Heilige Hochzeit, Fruchtbarkeitszauber)³⁶⁾; das Feuerrad, das, an Fastnacht angezündet, den Berg herabgerollt wird³⁷⁾ (Sonnenzauber; er wird auf den schwedischen Felszeichnungen der Bronzezeit³⁸⁾ durch eine bildliche Darstellung bewirkt); der Brauch mit dem Pflingstlummel (s. d.) und andere Arten des Regenzaubers (s. d. u. Anm. 33); das Werfen des süßen Rahms in den Nidelnächten (s. d.) u. a. m. Noch ein paar Einzelheiten: Beim Säen des Flachs soll man den Beutel oder das Sätuch recht hoch in die Luft werfen, damit der Flachs hoch wächst³⁹⁾. In Anhalt steckt man, bevor man mit der Aussaat beginnt, einen möglichst langen Holunderstock in alle vier Ecken des Flachsfeldes, umtanzt ihn und ruft: So lang sollst du werden⁴⁰⁾. In Württemberg soll sein Wachsen dadurch gefördert werden, daß man an Fastnacht das Spinnrad hoch oben unter das Dach schiebt⁴¹⁾ oder daß man mit entsprechenden Liedern (z. B. Flix, Flax, daß mein Flachs über vier Ela wach) möglichst hoch durch das Johannisfeuer springt⁴²⁾. In Schlesien sollen die Kleidungsstücke, die das Kind bei der Taufe getragen hat, an einer hochgelegenen Stelle im Hause aufbe-

wahrt werden, damit das Kind später im Leben zu einer hohen Lebensstellung gelangt⁴³⁾. Aus Böhmen, wenn ein Bursche ein Mädchen verläßt und eine andere heiratet: Dann nimmt wohl die Verlassene, während der Bursche mit der andern in der Kirche bei der Trauung ist, einen Hund, eine Katze und eine Henne und sperrt alle drei in eine Stube ein. Das neue Ehepaar wird sich dann ebenso zanken, wie sich Hund, Katze und Henne in der Stube während ihrer Trauung raufen⁴⁴⁾. Auch in kleineren Handlungen tritt dieser A. oft zutage: Wird im Tale der Kleinen Vils der Gevatter zur Taufe gebeten, so zieht er eiligst den Gevatterrock an; dies muß schnell geschehen, damit der Neugeborene recht flink werde⁴⁵⁾. Oder: Wird die Aussteuer der Braut in das neue Heim gefahren, so darf der Knecht, der den Wagen fährt, nicht mit der Peitsche schnalzen, da sonst die Braut im Ehestand Hiebe bekäme⁴⁶⁾. Vor allem auch im Heilzauber spielt die analoge Handlung eine Rolle: Um einen Beinbruch zu heilen, umwickelt man ein vorher zerbrochenes Stuhlbein und stellt den Stuhl in die Ecke⁴⁷⁾.

Oft wird auch ohne Willen des Handelnden ein A. durch eine Handlung oder einen Vorgang hervorgerufen: Wenn man eine Weide zum Holzbinden in einem Stalle dreht, darin Hühner, Gänse, Enten brüten, bekommen die Jungen krumme Hälse⁴⁸⁾. Wenn beim erstmaligen Baden des Kindes die Badewanne rinnt, wird das Kind ein Bettnässer⁴⁹⁾.

³⁰⁾ Preuß in *Globus* 86, 378, 388 f.; Schröter *Anfänge der Kunst*. Diss. 1914; Bertholet NGG, Geschäftl. Mitteil. 1926/27, 5 f. ³¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2142, 2164 ff. ³²⁾ Dieterich *ARw.* 11, 163 ff.; vergleichen des Material bei Winterstein *Der Ursprung der Tragödie* (Imago-Bücher 8) 1925. ³³⁾ Pauly-Wissowa 7, 2208, 2210; 9, 2135; Pfister *Schwaben* 85 ff.; *ARw.* 13, 34; Franz *Benediktionen* 2, 17 ff.; Gesemann *Regenzauber* 63. ³⁴⁾ Pauly-Wissowa 1, A 949 ff. ³⁵⁾ Friedrich *Aus dem hethit. Schrifttum* 1925; Ehelolf BSB. 1925, 267; Lesky *ARw.* 24, 73. ³⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2168 f.; Dieterich *Mutter Erde* 92 ff.; Höfler *Hochzeit* 59 f. ³⁷⁾ Pfister *Schwaben* 84 f.; anderer Sonnenzauber: *ARw.* 11, 150 f. ³⁸⁾ Bilderatlas Lief. 1, Abb. 10.

³⁹⁾ Andree *Braunschweig* 226; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 57, 109 f.; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1078; s. auch 3, 448 Nr. 432. ⁴⁰⁾ Knuichel *Umwandlung* 77. ⁴¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁴²⁾ Pfister *Schwaben* 83; Marzell *Volksleben* 66 f. ⁴³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 198. ⁴⁴⁾ Grohmann 211. ⁴⁵⁾ Pollinger *Landshut* 240. ⁴⁶⁾ Ders. 253. ⁴⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 176 ff. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 373. ⁴⁹⁾ Pollinger 243; Wettstein *Disentis* 172.

Die zweite Art des Analogiehandlungszaubers ist die mimische Darstellung, bei der man sich eines Mediums bedient, das eine Verbindung mit der Wirklichkeit herstellt. Dies Medium kann etwa ein Bild sein, das eine Person darstellt. Mit dem Bild werden Handlungen vorgenommen, durch die man analog die Person selbst beeinflusst. Dieser Bildzauber (s. d. und den Art. Atzmann) wird vor allem zum Liebes- und Schadenzauber gebraucht. Aber auch ein Kleidungsstück der betr. Person, ein Stück ihres Eigentums, ein Teil ihres Körpers (Haare, Nägel, Schweiß in einem Lappen) kann als Objekt dienen, mit dem, ebenfalls zu beiden Zwecken, die Zauberhandlung vorgenommen wird. Der Zauberer in Australien tötet dadurch einen Menschen, daß er ein Stückchen seiner Kleidung mit Leichenfett am Feuer röstet⁵⁰⁾. Nach deutschem Aberglauben bearbeitet man den Rock eines Menschen mit Haselruten und glaubt, daß die betreffende Person unsichtbare Hiebe verspürt. Es braucht nicht einmal der Rock jenes Menschen selbst zu sein; es genügt ein beliebiger Rock, über welchen man den Namen des betr. Menschen ausspricht⁵¹⁾. Damit im Zusammenhang steht auch der verbreitete Glaube, daß, wenn das Kleidungsstück eines Lebenden in einen Sarg mit eingeschlossen wird, er dahinsiecht, so wie das Stück im Grabe verfault⁵²⁾. Der Glaube, daß man mit Haaren, Nägeln usw. einen A. ausführen kann, ist seit Apuleius in mancher Erzählung, auch humoristisch, verwertet⁵³⁾. Schließlich kann man auch mit dem Namen (s. d.) einer Person, auch mit ihrem Schatten (s. d.), einen A. ausführen. Auch das Tritt- oder Stapfenstechen, d. h. das Zaubern mit der Fuß-

Fuße zuerst ins Bett⁶⁾, springt darauf herum⁷⁾, tritt gegen die Bettlade⁸⁾ und schüttelt sie⁹⁾. Geschüttelt wird auch der Zipfel der Bettdecke¹⁰⁾, der Zaun¹¹⁾, im besonderen der Gartenzaun (der erste, der vorbeigeht, ist der Zukünftige)¹²⁾ oder ein Erbzaun (ein bellender Hund zeigt dann die Richtung an, woher der Ersehnte kommt)¹³⁾; ferner die Wäschestange¹⁴⁾ oder ein Baum¹⁵⁾. Auch wickeln die Mädchen bunte Bänder um Zaunpflocke, sehen am andern Morgen zu, wie der Zaun beschaffen ist und entnehmen daraus die Art ihres Bräutigams¹⁶⁾. Das Mädchen legt auch ein Silberstück vors Bett, tritt mit dem Fuße darauf und betet, daß ihr der Zukünftige im Traume erscheine¹⁷⁾. Zu gleichem Zwecke streut es Getreide oder Leinsaat unter das Kopfkissen¹⁸⁾ oder in alle vier Winkel der Kammer¹⁹⁾. Oder es legt Zettel und Sprüche unter den Kopf²⁰⁾ oder einen Spiegel²¹⁾; oder es sieht in den Spiegel²²⁾ oder durch ein Astloch²³⁾. Auch setzt es sich an den Herd und sagt ein Vaterunser rückwärts her²⁴⁾ oder sieht nackt in den Schornstein²⁵⁾. (Nacktheit ist überhaupt bei vielen dieser Handlungen Vorschrift²⁶⁾.) Verbreiteter Brauch ist, daß das Mädchen (nackt, mit einem neuen Besen) die Stube fegt²⁷⁾ oder den Tisch deckt und mit Speisen besetzt²⁸⁾. Allerlei Schlüsse kann man auch aus dem Bleigießen ziehen²⁹⁾, sowie aus dem ins Wasser geschütteten Weißen eines Eies³⁰⁾, aus schwimmenden Schälchen und Lichtern³¹⁾ oder Papierpfennigen³²⁾. Im klaren Wasserspiegel, selbst im Wasserglase, kann man den Freier schauen³³⁾. Das Greifen von Gegenständen aus dem Wasser gibt manchen Hinweis³⁴⁾, desgleichen das Scheitergreifen³⁵⁾ und das Greifen in den Schafstall³⁶⁾. Nicht minder bedeutsam ist das Horchen auf das Echo³⁷⁾, auf die Reden im Nachbarhause³⁸⁾, auf die Stimmen im Hühnerstall nach dem Anklopfen³⁹⁾ oder auf die Antwort der Kuh⁴⁰⁾. Auch Kreuz-

wege laden zum Horchengehen ein⁴¹⁾, und selbst auf das frische Grün legt das Mädchen sein Ohr und lauscht, ob nichts zu hören sei⁴²⁾. Das Körnerpicken des Hahnes⁴³⁾ und der sich der Glücklichen zuwendende Gänserrich⁴⁴⁾ verheißen Heirat. Das Mädchen schreibt auch die 24 Buchstaben mit Kreide an die Tür und greift mit verbundenen Augen danach. Der getroffene ist der Anfangsbuchstabe des Namens des künftigen Geliebten⁴⁵⁾. So werden auch auf zwölf Zettel die Namen begehrenswerter Freier geschrieben und unter dem Zwölfuhrläuten zum Fenster hinausgeworfen bis auf einen, den das Mädchen unter das Kopfkissen legt; am andern Morgen weiß sie ihren Zukünftigen⁴⁶⁾. In verschiedener Art kommt das Werfen zur Anwendung, namentlich des Schuhs⁴⁷⁾, eines Strohkränzes oder Holzspanes auf einen Baum⁴⁸⁾, oder einer heil gebliebenen Apfelschale, die den Namensanfang des künftigen Liebhabers ergibt⁴⁹⁾. Das Essen eines Apfels bewirkt dessen Erscheinen⁵⁰⁾; auch das Essen eines Heringes⁵¹⁾. Die Mädchen tun auch Strumpf- oder Kopfbänder in eine Mulde, schwingen sie, und die, deren Band zuerst herausspringt, heiratet zuerst⁵²⁾. Aus den in Wasser gestellten Apfel- oder Hollerzweigen, die zu Weihnachten blühen, schließt man auf die Zeit der Hochzeit⁵³⁾. Wenn ein Mädchen am A.morgen an einem Gewässer eine Knospe an einem Strauche entdeckt, wird es bald heiraten⁵⁴⁾. Im Emmental backen die Mädchen Brötchen, zu denen sie das Mehl aus drei Häusern zusammengebetzelt haben. Im Traum erscheint dann der Zukünftige⁵⁵⁾. Im Sarganserland zwingt das Mädchen den künftigen Freier zu einem Stelldichein, wenn es „Gschirrblätz“ siedet und immer darin herumstochert⁵⁶⁾. Alle diese Mittel und noch manche andere gehen untereinander verschiedenartige Verbindungen ein und sind oft noch mit allen möglichen Einzelbestimmungen belastet und in ihrer Ausführung erschwert. Obrigkeit und Kirche verurteilen diese

„schädliche superstitiones“, auch wenn sie nicht unter Anrufung des Teufels geschehen⁵⁷⁾, der sich mitunter hineingemischt haben soll⁵⁸⁾. Die Frauen überwiegen in der Anwendung dieser Wahrsagungsmittel. Doch werden sie auch von den Männern nicht verschmäht⁵⁹⁾. So sagt Logau: „Wann St. A.-Abend künzt, pflegt jeder, der sich will beweiben, Auch die, die sich bemanen wil, ein hitziges Gebet zu treiben“⁶⁰⁾.

¹⁾ Schramek Böhmerwald 113. ²⁾ Hoffmann-Krayer 96. ³⁾ Urquell N.F. 1, 69 ff.; Sartori Sitte u. Brauch 3, 101; Drechsler 1, 3 f. ⁴⁾ Urquell 1, 70; Reiser Allgäu 2, 177; ZldMyth. 1, 87 (Oberharz); Strackerjan 1, 108; Frischbier Hexenspr. 162. ⁵⁾ Messikommer 1, 157 f. ⁶⁾ SchwVk. 1, 14; 10, 28; Hoffmann-Krayer 97; Vernaleken Alpensagen 337; John Erzgeb. 143 f. ⁷⁾ Reinsberg Böhmen 517. ⁸⁾ Meier Schwaben 2, 455; Birlinger Volksth. 1, 342 f.; SchwVk. 1, 86; Vernaleken Alpensag. 337; ZfV. 5, 415, 8, 398; Frischbier 162; Köhler Voigtland 383; John Westböhmen 5; Schramek Böhmerwald 113; Urquell 1, 100 (Isergebirge). ⁹⁾ Meyer Baden 167. ¹⁰⁾ ebd. 167; Birlinger Volksth. 2, 444; John Westböhmen 3. ¹¹⁾ Lehmann Sudetendeutsche 127. ¹²⁾ Manz Sargans 140; Urquell 1, 100. ¹³⁾ Nork Festkalender 750; Köhler Voigt. 400; Wolf Beitr. 1, 121 (Oberharz); Urquell N.F. 1, 71 (Harz). Bloßes Hundebellen: Grimm Myth. 3, 470 (964). ¹⁴⁾ Köhler Voigt. 382, 572; John Erzgeb. 142. ¹⁵⁾ John Erzgeb. 141. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 176. ¹⁷⁾ Reiser Allgäu 2, 177. ¹⁸⁾ Frischbier Hexenspr. 162. ¹⁹⁾ Hauptlausitz 1, 200; Reinsberg Böhmen 517 (auf den Fußboden). ²⁰⁾ Meyer Baden 167; Urquell N.F. 1, 73 f. (Polen). ²¹⁾ Stoll Zauberglauben 152. ²²⁾ Lauffer Niederd. Volksh. 115. ²³⁾ Reinsberg Böhmen 517. ²⁴⁾ Urquell N.F. 1, 79. ²⁵⁾ Schambach-Müller 238. ²⁶⁾ Weinhold Ritus 6 f.; Reuschel Volksh. 2, 21; Sartori S. u. Br. 3, 10, A 2. ²⁷⁾ Meier Schwaben 2, 455; Birlinger Volksth. 1, 341; SAVk. 2, 216; SchwVk. 10, 28; Hoffmann-Krayer 96; Manz Sargans 140; Stoll Zaubergl. 152 f.; Meyer Baden 168. ²⁸⁾ Schönerwerth Oberpfalz 1, 140 f.; Wolf Beitr. 1, 121 f.; Drechsler 1, 13; Urquell N.F. 1, 73 f.; Köhler Voigt. 383; SAVk. 13, 3; 25, 144; Manz Sargans 140; Grimm Sagen 2, 149 (115); Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 17 f. ²⁹⁾ Hörmann Volksleben 204; Birlinger Volksth. 1, 341; Schramek Böhmerwald 111; John Westb. 2. ³⁰⁾ Meier Schwaben 2, 454 f.; Meyer Baden 166. ³¹⁾ Urquell N.F. 1, 73; Schramek 112.

³²⁾ John Erzgeb. 141. ³³⁾ ZfV. 3, 9; Messikommer 1, 158; Hoffmann-Krayer 96; Stoll Zaubergl. 178 f. ³⁴⁾ Köhler Voigt. 400; aus Töpien: John Westb. 2; Schramek 112. ³⁵⁾ ZfV. 9, 442; Schulenburg Wend. Volkst. 126; Reinsberg Böhmen 515 f.; SAVk. 15, 3; Kapff Festgebr. 5. ³⁶⁾ SAVk. 15, 3; Hoffmann-Krayer 96. ³⁷⁾ Wuttke 367 (Ostpreußen). ³⁸⁾ Köhler Voigt. 383; Reinsberg Böhmen 516. ³⁹⁾ Drechsler 1, 11; John Erzgeb. 142. ⁴⁰⁾ John Erzgeb. 142. ⁴¹⁾ Drechsler 1, 11; Köhler Voigt. 383. ⁴²⁾ Brunner Ostd. l'k. 160. ⁴³⁾ Drechsler 1, 11. ⁴⁴⁾ Meyer Abergl. 215. ⁴⁵⁾ Wuttke 333. Ähnlich das „Stippeln“ in Ostpreußen: Brunner Ostd. Vh. 159. ⁴⁶⁾ John Erzgeb. 142; vgl. Schramek Böhmerwald 112. ⁴⁷⁾ Messikommer 1, 158; Hoffmann-Krayer 97; Manz Sargans 140; John Westb. 2 f. ⁴⁸⁾ John Erzgeb. 140; Lehmann Sudetendeutsche 128. ⁴⁹⁾ Manz 140; Vernaleken Alpensag. 337 f.; Sébillot Folk-Lore 3, 398. ⁵⁰⁾ Urquell N.F. 1, 71 f. (Elsaß); Birlinger Volksth. 1, 341; Wuttke Sächs. Vh. 371. ⁵¹⁾ Köhler Voigt. 380; Brunner Ostd. Vh. 160. ⁵²⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 126. ⁵³⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 17 f. ⁵⁴⁾ Reinsberg Böhmen 519. ⁵⁵⁾ SAVk. 15, 3. ⁵⁶⁾ Manz Sargans 140. ⁵⁷⁾ Panzer Beitr. 2, 271, 273. ⁵⁸⁾ Meyer Baden 169. ⁵⁹⁾ Meyer Baden 168; Birlinger A. Schw. 1, 380. In Schlesien tun sich Mädchen und Burschen zusammen: Lehmann Sudetendeutsche 128. ⁶⁰⁾ Drechsler 1, 3.

2. A. gilt überhaupt als Heiratsvermittler und wird daher von den Mädchen um einen Mann angefleht⁶¹⁾. Um einen Freier zu bekommen, schneidet das Mädchen sich am A.abend von dem „Gesichte“ am Biéenstock ein Spänchen Holz ab und trägt dies immer bei sich⁶²⁾. In der ermländischen Kathedrale küßt es zu gleichem Zwecke die am A.tage ausgestellte Statue des Heiligen⁶³⁾. Durch Kranzbinden wird auch die Treue des Schatzes erforscht⁶⁴⁾. Endlich wird A. im südlichen Baden auch um Kindersegen angefleht⁶⁵⁾, und das Kloster Arnsburg hatte die Verpflichtung, den Frauen von Münzenberg, die guter Hoffnung waren, jährlich am A.tage einen mit Weizen gemästeten Eber zu liefern⁶⁶⁾.

Zur Erklärung der Bedeutung des hl. A. für Ehe, Liebe und weibliche Fruchtbarkeit führt man verschiedene Gründe an: eine Beziehung zum Gotte Frô, zum Gleichnis von den 10 Jung-

frauen am letzten Sonntage vor Advent, zur Antiphon „concede nobis hominem justum etc.“ im Festes-Offizium am A. tage und zum griechischen ἀντίφω⁶⁷⁾. Das meiste wird zur Zauberkraft des Tages schon der Umstand beigetragen haben, daß er eben die zauber- und geheimnisreiche Adventszeit eröffnet.

⁶¹⁾ Urquell N.F. 1, 76. 78 f. 2, 113 f.; Wolf Beitr. 2, 101. ⁶²⁾ Köhler Voigtland 381. ⁶³⁾ Brunner Ostf. Vh. 246. ⁶⁴⁾ Schrammek Böhmerwald 112. ⁶⁵⁾ Meyer Baden 168. ⁶⁶⁾ Urquell N.F. 1, 192. ⁶⁷⁾ Ebd. 1, 76.

3. Auch der Tod kündigt sich an diesem Tage an. Wenn ein Bursche oder ein Mädchen einen Sarg hinter einem Baume sehen, so sterben sie ledig⁶⁸⁾. Wenn beim Horchen am Fenster der Nachbarn von einem Begräbnis die Rede ist, erfolgt ein Todesfall⁶⁹⁾. Das Auseinanderfallen eines Häufleins Salz oder Mehl droht das gleiche an⁷⁰⁾. Aus der Lage des geworfenen Schuhs ergibt sich Auswanderung, Sterben oder Gesundbleiben⁷¹⁾.

⁶⁸⁾ SAVk. 15, 4; Hoffmann-Krayer 96. ⁶⁹⁾ John Westb. 3, 79; Köhler Voigtl. 381; Wuttke 330. ⁷¹⁾ Schrammek Böhmerwald 111.

4. A. wird um gutes Wetter angegangen⁷²⁾. Sein Tag ist für die Witterung maßgebend⁷³⁾. Er bringt den Winter heran⁷⁴⁾. A. schnee „tut den Saaten weh“ und bleibt hundert Tage liegen⁷⁵⁾. Aus einem Glase Wasser kann man sehen, ob ein nasses oder ein dürres Jahr folgen werde⁷⁶⁾. Zwiebel- oder Nußschalen, mit Wasser gefüllt, geben Auskunft über die Witterung der nächsten zwölf Monate⁷⁷⁾.

⁷²⁾ Urquell N.F. 1, 77. ⁷³⁾ Sartori Sitte u. Br. 3, 11, A. 4. ⁷⁴⁾ Urquell N.F. 1, 77. 78. ⁷⁵⁾ Leoprechting Lechrain 201; Reiser Allgäu 2, 179; SAVk. 2, 280; John Westb. 5; Schönwerth 2, 135; Urquell 1, 100, N.F. 1, 77. ⁷⁶⁾ Drechsler 1, 14; Grimm Myth. 3, 470 (963). ⁷⁷⁾ SAVk. 2, 222.

5. A. ist der Gesundheit förderlich. Er wird als Gichtpatron und gegen die A. krankheit (ignis sacer = Milzbrand, Rotlauf) angerufen⁷⁸⁾. Ein am A. tage von einem Weißdorn geschnittenes „Sprisenhölzli“, in der

Tasche getragen, zieht Holzsplitter aus dem Körper⁷⁹⁾. Münzen mit dem A. segnen gelten als blutstillendes Mittel⁸⁰⁾, helfen auch gegen Schlagfluß⁸¹⁾. Kinder, die an Husten leiden, müssen die Statue des Heiligen umarmen⁸²⁾ oder sein angebliches Grab berühren⁸³⁾. Vom A. brunnen in einem Seitentale des Idarbaches holte man sich noch um 1680 heilwirkendes Wasser⁸⁴⁾. Mädchen, die am A. abend baden, werden davon gesund und heiraten bald⁸⁵⁾. Und wer am A. tage stirbt, kommt vom Mund auf in den Himmel⁸⁶⁾. Auch die Fruchtbarkeit der Bäume fördert es, wenn man sie am A. abend, während die Feierabendglocke läutet, mit Strohseilen umwickelt⁸⁷⁾.

⁷⁹⁾ Birlinger A. Schw. 1, 449; ZfVh. 5, 5; Urquell N.F. 1, 71; vgl. 192. ⁸⁰⁾ Hoffmann-Krayer 96. ⁸¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 372. ⁸²⁾ ZfVh. 13, 102. ⁸³⁾ Sébillot Folk-Lore 4, 150. ⁸⁴⁾ Ebd. 4, 160. ⁸⁵⁾ Die-ner Hunsrück 81. ⁸⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 177. ⁸⁷⁾ Hörmann Volksleben 204; Urquell N.F. 1, 71. ⁸⁸⁾ Drechsler 1, 14.

6. Besonders günstig ist die A. nacht, um verborgene Schätze zu heben⁸⁸⁾. In einem über Nacht aufgestellten Wassergefäße hofft man Geld zu finden⁸⁹⁾. Überhaupt treibt allerlei Spuk und Zauber sein Wesen. Wenn man sich in der A. nacht auf einen Kreuzweg stellt, so bringt der Teufel Schätze⁹⁰⁾. Die Hexen von Meseritz feiern ihre Zusammenkünfte⁹¹⁾. Am A. abend soll man Zweige abschneiden und ins Wasser stellen; wenn einer dann am Weihnachtsabend blüht, soll man ihn in die Kirche mitnehmen, dann sieht man dort alle Hexen⁹²⁾. Milch darf am A. tage nicht aus dem Hause gegeben werden, sonst wird sie behext⁹³⁾. Der Feuermann zeigt sich in der A. nacht⁹⁴⁾. Wer mit einem in dieser Nacht geschnittenen Haselstock auf ein Kleid schlägt, kann damit die Person treffen, die er im Sinne hat⁹⁵⁾. Die Fischer von Hartheim sagen: Andrees macht den Lachs böse⁹⁶⁾.

⁸⁹⁾ Meyer Baden 481; Messikommer 1, 158. ⁹⁰⁾ Hoffmann-Krayer 96. ⁹¹⁾ Vernaleken Alpensag. 337. ⁹²⁾ Knoop Posen 82; vgl. Hoffmann-Krayer 96.

⁹³⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 126; Vernaleken Mythen 285; Reiser, auf A. in Wasser gestellt, gehen Weihnachten auf: Sartori 3, 11 A. 5. Blühen sie dann, so kommt der Bund mit der Liebsten zustande: John Ergeb. 143; blühen sie nicht, so blüht auch das Geschäft nicht: ebd. 252. ⁹⁴⁾ Wuttke 705. ⁹⁵⁾ Meiche Sagen 280. ⁹⁶⁾ Meyer Baden 482. ⁹⁷⁾ Ebd. 463.

7. Schon am A. tage beginnen die der ganzen Adventszeit eigentümlichen Umzüge verkleideter und mehr oder weniger lärmender Gestalten, die der Austreibung böser Mächte und der Fruchtbarkeit der Felder dienen⁹⁷⁾. Die A. nacht ist die erste Klöpflesnacht (s. Klopfnacht⁹⁸⁾). Arme ziehen als Sternsinger umher⁹⁹⁾ und gehen um das „Andreas Troad“ (Getreide) betteln¹⁰⁰⁾. Kinder hängen ihre Strümpfe ans Fenster und kriegen darin beschert¹⁰¹⁾. — Von der Bedeutung des A. tages als Feiertag zeugen noch Sagen, die von seiner Entweihe durch Arbeit am Vorabend und von der Strafe dafür erzählen¹⁰²⁾. Am Tage vorher soll niemand spinnen¹⁰³⁾.

⁹⁷⁾ Hoffmann-Krayer 103; Lütolf Sagen 104; Wolf Beitr. 2, 101; Schulenburg Wend. Volkst. 126; Witzschel Thüringen 2, 155; Meyer Baden 33. ⁹⁸⁾ ZfVh. 1, 304; Sartori 3, 12 A. 11. ⁹⁹⁾ ZfdMyth. 3, 336 f. ¹⁰⁰⁾ Hörmann Volksleben 204. ¹⁰¹⁾ Reinsberg Böhmen 518. ¹⁰²⁾ Meier Schwaben 1, 294 f.; Birlinger A. Schw. 1, 73. 173 f. ¹⁰³⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 126; Sébillot Folk-Lore 1, 140 (Nieder-Bretagne). In Böhmen aber gehört den Mädchen alles Garn, das sie an diesem Abend spinnen: Reinsberg Böhmen 518. Sartori.

Andreaskreuz nennt man ein Kreuz, das aus zwei schräggestellten Balken (X) besteht. Die Tradition erzählt, daß der Apostel Andreas an einem solchen Kreuz den Märtyrertod erlitten habe, doch ist diese Überlieferung erst mittelalterlich und läßt sich im christlichen Altertum noch nicht nachweisen¹⁾. Es wird im Zauber gebraucht, so bei einer Praxis, um Diebe zu entdecken²⁾: „deinde scutella cum aqua imponatur circulo, transversa obliquaque mixtim cruce insignito“, als Schutzmittel gegen Blitz³⁾, man lost damit⁴⁾, benutzt Schlüssel, in deren Bart

sich ein A. befindet⁵⁾; auch wird seine Form für die gewöhnliche † öfters in Formeln angewendet, um anzudeuten, daß ein Kreuz geschlagen werden soll. Das A. findet sich häufig auf übelabwehrenden Gegenständen.

¹⁾ Herzog-Hauck Real-Encycl. 11, 96; O. Zöckler Das Kreuz Christi (1875), 75; L. Couard Altchristl. Sagen a. d. Leben Jesu u. d. Apostel (1909), 85; Albers Das Jahr 298; Wuttke Sächs. Volkst. 453 f.; Schönwerth Oberpfalz 3, 276; Bechstein Thüringen 1, 259; Drechsler Schlesien 1, 14; Liebrecht Zur Volkst. 388. ²⁾ Wier De praestigiis daemonum (Basel 1577), 523 lib. 5 c. 5. ³⁾ Sartori Sitte u. Brauch 2, 14. ⁴⁾ Urquell N.F. 1 (1897), 191. ⁵⁾ Seligmann Blick 2, 10. Jacoby.

Andreasmonat s. Dezember.

Andvari s. Zwerg.

Anemone s. Windröschen.

Anfang, anfangen. A. zauber nennt man die Anstalten, welche durch besondere Vorsicht und Berücksichtigung der magischen Zusammenhänge¹⁾ bei Inangriffnahme eines Unternehmens diesem die besondere Gunst des Schicksals sichern sollen²⁾. Dachte³⁾ man doch, daß vom Anfang eines Unternehmens oder Vorgangs auf dessen Fortgang weitgehende Wirkungen ausgeübt werden⁴⁾.

Man war daher bestrebt, Tage von allgemein günstigem Einfluß auszuwählen, ungünstige zu vermeiden. Solche Tagwählerei (s. d.) kannte schon das Judentum⁵⁾, noch mehr das alte Babylon und Ägypten⁶⁾. Nach altem Kalenderglauben standen die einzelnen Tage der Woche in Zusammenhang mit gewissen planetarischen Ereignissen, welche ihrerseits den Fortgang jeder Arbeit, wie eben jedes irdische Geschehen, beeinflussen. Da jeder Planet mit einem besonderen Gott in Verbindung gebracht war, galt es entsprechend auch für angebracht, gerade am Tage des Gottes jene Geschäfte zu besorgen, denen eben dieser Gott vorstand, wie auch jene zu unterlassen, die ihm zuwider waren. So beginnt man einen Kampf am Dienstag, dem dies Martis (s. Krieg), obwohl dieser Tag ebenso wie der Mittwoch sonst nicht als Glückstag gilt. Am Donnerstagabend soll man nicht spinnen, am Don-

nerstag, dem Thorstag, auch kein Holz haucn. Heiraten soll man am Dienstag, damit bei Beachtung der drei Tobiasnächte das erste Beilager am Freitag, dem Tage der Freya statfinde; allenfalls auch am Donnerstag 7).

Neben den Wochentagen spielt für den Anfang eines Werkes auch wohl der Mond- und Gestirnstand eine Rolle. Heiraten soll man bei zunehmendem Monde 8); zunehmender Mond ist allem Beginnen, das eine Zunahme herbeiführen will, günstig.

Nichts Neues soll man am Unschuldigen Kindertag 9), am Freitag 10), am Samstag 11), Mittwoch 12) oder Dienstag 13) anfangen; am Donnerstag (Hexentag) nichts Wichtiges, vor allem keine Ehe beginnen 14). Ein Werk soll man am Montag 15) oder am kürzesten Tage 16) oder zu Neujahr 17) beginnen, wobei die symbolischen Zusammenhänge zwischen dem Wachsen der Woche (der Tageslänge) und dem Wachsen der Arbeit zutage liegen. Doch soll man nach anderer Überlieferung Montags nicht anfangen zu säen 18), und ebenso meinen andere, es bringe Glück, Freitags eine Arbeit zu beginnen 19). Dieser scheinbare Widerspruch begegnet schon in alten Traditionen. Der Sabbattag als Samstag galt bald als günstig, bald als ungünstig 20), weil Saturn selbst ein ambivalenter Planet ist. Die Tage haben auch Einfluß auf den Verlauf des Wetters. Wie das Wetter sich an einem Monatsersten, der auf einen Donnerstag fällt, anläßt, so bleibt es 21). Wenn es Freitag anfängt zu regnen, regnet es die ganze Woche 22). Das Wetter am Neujahrstag ist maßgebend für das ganze Jahr 23).

Das mittelalterliche Christentum (Eli-gius) bekämpfte bisweilen die Tagwäh-lerci 24).

1) Widlak Synoden v. Liffinae 27. 2) Schmidt Gottesidee 1, 468. 3) Meyer Weihnacht 73 ff. 4) Bohnenberger Nr. 1, 19. 5) Jeremias Altorientalische Geisteskultur 170. 6) Ders. Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients 63 f. 7) Simrock Mythologie 600. 8) Ebd. 600. 9) Grab d. Aberglaubens 2, 237. 10) Fogel Pennsylvania 260 Nr. 1360; 261 Nr. 1364. 11) Ebd. 261 Nr. 1361. 12) Ebd. 250 Nr. 1298 f. 13) Schultz Alltagsleben 241. 14) Liebrecht Zur Volksk. 337; Wolf

Beiträge 1, 69 ff. 15) Grimm Myth. 3, 463 Nr. 821. 16) Grab d. Aberglaubens 1, 13. 17) Grimm Myth. 3, 480 Anm. 7. 18) Ebd. 3, 441. 19) Fogel Pennsylvania 250 Nr. 129. 20) Jeremias Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients 65. 21) ZdvVfK. 1914, 60. 22) Ebd. 1914, 59. 23) Nilsson Studien zur Vorgeschichte d. Weihnachtsfestes, ARw. 19, 69 ff. 24) Grimm Myth. 3, 401; ARw. 20 (1920), 116.

2. Man versucht deshalb auch bei Beginn einer Fahrt sich durch ein „Weiß Gott der liebe Herr“ 25) unter höheren Schutz zu stellen 26). „Helf Gott“ sagt der Bauer, bevor er ein Gerät anfaßt oder eine neue Arbeit beginnt 27). Das Brot wird vor dem Anschneiden (s. d.) mit dem Kreuzzeichen, das Butterfaß mit Salz und Weihwasser gesegnet (s. Abwehrzauber). Aller wichtigen landwirtschaftlichen Tätigkeiten A. ist mit einer Weihe verbunden 28). Der Einzug des Neuen Jahres wird mit festlichen Gelagen gefeiert, damit das Jahr so weiter in Überfluß sich fortsetze 29). In ähnlicher Gedankenverbindung läßt man von den Speisen etwas über Nacht übrig 30). Ein Kind, das zum erstenmal ausgetragen wird, bringt man zuerst die Treppen hinauf, ehe man hinuntersteigt, damit es auch im Leben steige 31); wird es zum erstenmal in eine fremde Wohnung gebracht, reicht man ihm etwas Eßbares, ein Ei 32). Beim ersten Kleiden des Kindes darf nichts abgehandelt werden 33), das erste Geschenk muß ihm entweder die Mutter 34) oder der Pate 35) geben.

Den ersten Käufer darf man nicht fortgehen lassen 36); auch der Preis, den Kaufleute und Gastwirte für den ersten Verkauf erhalten, ist bedeutungsvoll 37). Der A. vom Hochzeitstag ist bedeutsam für die Ehe 38); das Hochzeitsfest ist denn auch überall mit A.szauberbräuchen umgeben 39).

Beim Beziehen einer neuen Wohnung wird zuerst Brot und Geld 40) hineingebracht, man läßt eine Katze voranlaufen 41).

Nicht eigentlich A. im aktiv magischen Sinn, sondern Zauber im passiv abergläubischen, ist die Beobachtung der verschiedenen Zeichen (s. Angang), durch welche die Schicksalsmächte ihre Hilfe und Zustimmung versprechen oder verweigern.

Fängt ein Unternehmen schlecht an, so ist dies als Warnung des Schicksals aufzufassen, daß es einen üblen Verlauf haben wird 42). Man soll eben deshalb sich eines guten A.s nicht allzu sehr rühmen. „Den Vogel, der früh singt, frißt abends die Katze“ 43). Man bemüht sich daher durch Befragung 44) des Schicksals, den Willen Gottes oder die Verhängung des Fatums zu erforschen (s. Los). Vor Beginn einer Treibjagd wirft der Treiber seinen Stock in die Höhe: fällt er flach, gibt es keinen Erfolg; spießt er sich in die Erde, so hat man Glück und zwar auf das sovielte Mal, als der Stock geworfen 45).

25) Drechsler Schlesien 2, 18. 26) Tiede Gotteserkenntnis 332. 27) Maack Lübeck 16 ff. 28) Sartori 2, 54. 29) Ebd. 3, 266. 30) Ebd. 3, 29. 31) Fogel Pennsylvania 38 Nr. 55; 39 Nr. 58, 59. 32) Sartori 1, 26. 33) Rockenphilosophie 2, 198. 34) Fogel Pennsylvania 37 Nr. 44. 35) Ebd. 37 Nr. 45. 36) Rockenphilosophie 1, 139; 2, 109. 37) ZdvVfK. 11 (1901), 278. 38) Bohnenberger Nr. 1, 19. 39) Schönwerth Oberpfalz passim; Sartori 1, 93. 40) Sartori 2, 11. 41) Liebrecht Zur Volksk. 358. 42) Köhler Voigtland 394; John Erzgebirge 34; Wuttke 209 und 290; Drechsler Schlesien 2, 194. 43) Strackerjan Oldenburg 1, 47. 44) ARw. 20, 384. 45) Schönwerth 3, 273 ff.

K. Beth.

anfassen s. berühren.

Angang. Vor bemerkung. Im Interesse einer möglichst klaren Darstellung des außerordentlich vielseitigen A.s abergläubens empfiehlt sich zunächst die Festlegung einer bestimmten Terminologie. Der einfachste Fall eines A.s kann auf zwei Weisen ausgedrückt werden: 1. „Der Jäger begegnet einem alten Weib“ und 2. „Dem Jäger begegnet ein altes Weib“. In diesem Musterbeispiel können Subjekt und Objekt vertauscht werden, ohne daß sich der Sinn verändert. Nicht möglich wäre dies in dem gleichfalls noch zum A.s aberglauben zu rechnenden Beispiel: „Der Wanderer findet eine Nadel“. Da außerdem in dem ersten Beispiel der Jäger die bewußte, denkende, die Begegnung deutende und von ihr beeinflusste, das alte Weib dagegen die zufällige, unbewußt wirkende Komponente des Vorgangs ist, bezeichnen wir in unserer Darstellung die dem Jäger des

Musterbeispiels entsprechenden Faktoren als Subjekt des A.s, die dem alten Weib entsprechenden als Objekt des A.s.

Begriffsbestimmung. Unter A. versteht man im allgemeinen das zufällige Zusammentreffen eines, meist menschlichen, Subjektes mit einem oder mehreren Objekten aus der belebten, seltener der unbelebten Natur, insoweit diesem Zusammentreffen nach geltender abergläubischer Meinung eine für das Subjekt zukunftsbedeutende Bedeutung innewohnt. Die überaus zahlreichen Wettervorzeichen, die aus dem Erscheinen oder dem Verhalten gewisser Tiere gezogen werden, sowie andere, einer persönlichen Beziehung auf das Subjekt entbehrenden Deutungen bleiben daher hier unberücksichtigt.

Verbreitung (allgemeine). Der Glaube an den A. ist eine der am weitesten über Zeiten und Räume verbreiteten Erscheinungsformen des Aberglaubens 1), er ist bei den alten Babyloniern und Assyriern 2) ebenso festzustellen wie in der Neuzeit, in Neuseeland 3) ebenso wie in Deutschland. Hier kann, von gelegentlichen Vergleichen abgesehen, nur der deutsche A.sglaube behandelt werden, wobei jedoch auf sein Auftreten im germanischen und griechisch-römischen Altertum kurz eingegangen werden muß, da hier vielfach zweifellos eine wurzelhafte Verbindung vorliegt.

Germanische und antike Wurzeln des A.sglaubens. Der heutige A.sglaube geht einerseits auf Anschauungen der germanischen Vorzeit, andererseits auf antike Einflüsse zurück, die im dt. Aberglauben, z. T. als ungewollte Wirkung kirchlicher Verbote und Beichtfragen, vielfach zu beobachten sind. Die Hauptstelle für A.sglauben im Altnordischen ist Reginsmál 20 ff. 4), wo Odin den Sigurd über die für den zum Kampf Ziehenden günstigen Angänge belehrt (vorauffliegender Rabe, vorbeiziehendes Kriegerpaar, heulender und vorauslaufender Wolf). Von den Germanen berichtet Tacitus 5), daß sie auf

Vorzeichen (auspicia) ebenso wie auf Losweissagung großen Wert legten; unter ersteren dürften die Angänge miteingegriffen sein. Auf A. ist auch die weitere Angabe des Tacitus zu beziehen, daß es bei den Germanen üblich gewesen sei, avium voces volatusque interrogare⁶⁾. Im griech.-röm. Altertum war, wie u. a. die unten zusammengestellte reichhaltige Nomenklatur beweist, der Glaube an A. außerordentlich stark verbreitet und zwar sowohl in der Form der Deutung zufälliger Begegnungen, als auch in der einer kunstmäßig nach bestimmten Regeln vollzogenen Beobachtung, wie sie vor allem in der römischen Vogelschau vorliegt⁷⁾. So nimmt denn auch der Glaube an den A. in der Polemik der Kirche gegen das Heidentum eine wichtige Stelle ein; Ausgangspunkt ist z. T. der ins Decretum Gratiani aufgenommene und dann immer wiederholte Passus des Augustinus gegen den A. und andere heidnische Meinungen. Die Konzilienkanone sowie die Bußordnungen und Predigten vom frühen MA. bis tief in die Neuzeit hinein wiederholen das Verbot immer aufs neue, und zwar meist in wörtlicher Übereinstimmung. Schon daraus geht hervor, daß man dabei nicht den speziellen A.sglauben der verschiedenen Länder, sondern die aus dem Altertum bekannten Formen im Auge hatte⁸⁾. Eine zusammenfassende Darstellung auch nur des deutschen A.sglaubens gibt es noch nicht, doch wird er, wie die folgende Zusammenstellung zeigt, an zahlreichen Stellen der vödl. Literatur mehr oder weniger ausführlich behandelt. Vollständigkeit der Quellenangaben ist, zumal bei seinen bekanntesten und verbreitetsten Erscheinungsformen, unmöglich und gerade in diesen Fällen auch kaum erforderlich.

¹⁾ Tylor *Primitive Culture* I (1920), 119; deutsche Ausg. von Sprengel und Poske I, 120; Andree *Parallelen* I, 8; Hopf *Tierorakel* 1 ff. ²⁾ Ungnad *Deutung der Zukunft* (Der Alte Orient 10, 3) 29. ³⁾ Danzel *Magie und Geheimwissenschaften* 11 ff. ⁴⁾ Edda übers. v. Genzmer (Thule I) 130; Grimm *Myth.* 2, 940; Gölther *Myth.* 639; Gering *Weissagung* 10; weitere Stellen s. Grimm a. a. O. Anm. 2. ⁵⁾ Germ. cap. 10, dazu Müll-

lenhoff *Altertumsh.* 4, 222 f. ⁶⁾ Müllenhoff a. a. O. 229 verweist auf Josephus *Antiqu. Jud.* 18, 6, 7, wo ein gefangener Germane dem späteren König Agrippa das Erscheinen eines Uhus als glückverheißend deutet, freilich im Gegensatz zu der sonst üblichen Bedeutung seines A. ⁷⁾ Potter *Antiqu. of Greece* I (1818), 397; Grimm *Myth.* 2, 937; Bouché-Leclercq *Hist. de la divin.* I, 121; Hopf *Orakeltiere* 9 ff.; Halliday *Greek Divination* 172, 253; Stemmlinger *Aberglaube* 44. ⁸⁾ Augustin. *de doctr. christ.* 2, 20; Decret. Gratiani 26, q. 2 c. 6; Klapper *MschlesVh.* 21, 88 f. Zusammenstellung der Konzilienbeschlüsse usw. bei Thiers *Traité* I, 196, am reichhaltigsten bei Boese *Superstit. Arelat.* 12, 42, 47, 64.

Name. Die allgemeinste Bezeichnung ist altn. *heill* ahd. *heil*, ags. *hæl*, auf alle Arten von Vorzeichen bezüglich; die Beobachtung derselben wird ahd. mit *heilison*, *heil scouwôn*, ags. mit *halsian*, *hæl sceðvian* bezeichnet⁹⁾. Eine besondere Form der A.sbeobachtung, die bei dem Subjekt das Motiv des Zufälligen dadurch aufhebt, daß der A. unter bestimmten Zeremonien erwartet wird, war vielleicht die in nordischen Quellen vielfach erwähnte *útiseta*¹⁰⁾, bei der sich der Seher oder die Seherin nachts draußen, d. h. im Freien, hinsetzen mußte. Damit zu vergleichen ist ahd. *hleodarsāza* = sitzen, um Orakel (ahd. *hliodar*, ags. *hleōdor* = Stimme, Orakel) zu hören. Ebenso wie das Christenrecht der norwegischen Gesetze (nicht der isländischen) die *útiseta* als heidnisch bekämpft und *hleodarsāza* von der Kirche verdammt wurde, wird in mittelalterlichen Beichtfragen das „Sitzen am Kreuzweg auf einer Stierhaut, um die Zukunft zu erkennen“ als heidnische Sünde bezeichnet¹¹⁾. Die mhd. Bezeichnung ist *aneganc*, *widerganc*, *widerlouf*, mnl. *ghemoet* (schwed. *mot*). Im ma. Latein werden neben dem klassischen *augurium*, das sich ursprünglich nur auf die Vogelschau bezieht, auch die Bezeichnungen *superventa*, *congressionum initia*, *initialia*¹²⁾, *observantiae*¹³⁾ gebraucht. Im Griechischen bezeichnet man die A. als ἐνέδια σύμβολα¹⁴⁾, ἐνέδια σύμβολα¹⁵⁾, ἐνέδια συναντήματα, ἐκ συναντήματος οὐνίαματα, ἀπαντήσεις¹⁶⁾, auch ἐνέδιον schlechtweg¹⁷⁾, man sprach von einem ἐμβολος ὄρνις¹⁸⁾, einem δυσάντητον θάλαμα oder einem σύσχημον

συνέδωρα¹⁹⁾. Im heutigen deutschen Sprachgebrauch ist die Bezeichnung „Angang“ mehr ein volkskundlicher Fachausdruck als ein im Munde des Volkes lebendes Wort, und zwar bezeichnet man damit sowohl den Vorgang der Begegnung selbst als auch die gute oder schlechte Bedeutung des Objektes („der Hase hat einen schlechten A.“) oder auch das Objekt selbst; vereinzelt findet sich auch für die tierischen Objekte die Bezeichnung „Lostiere“. Eine Spur des A.sglaubens liegt vielleicht in der Ausdrucksweise: „Was ist dir denn begegnet“ u. ä. vor²⁰⁾.

⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 940; Müllenhoff *Altertumsh.* 4, 229. ¹⁰⁾ Meißner *ZfVh.* 27, 100. ¹¹⁾ Ebd. 102; Müllenhoff a. a. O. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 937, 940; 3, 323; Franz *Nik. de Jawor* 189. ¹³⁾ Vincentius Bellov. *Spec. Mor.* (Ausg. v. 1624) 1119. ¹⁴⁾ Aischylos *Prom.* 487. ¹⁵⁾ Eustathios II. 1, 62. Nach Suidas s. v. Μελάμπος gab es unter dem Namen dieses apokryphen Autors eine Sonderabhandlung περὶ συμβόλων. ¹⁶⁾ Bouché-Leclercq *Hist. de la divin.* I, 121. ¹⁷⁾ Cramer *Anecdota* 4, 241. ¹⁸⁾ Aristoph. *Aves* 721. ¹⁹⁾ Lukian *Eun.* 6; *Pseudol.* 8, 17. ²⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 289.

Art, Zeit, Ort und Verlauf des A.s. Im allgemeinen beschränkt sich das Subjekt des A.s darauf, die sich ihm zufällig irgendwie bietenden Objekte zu beachten und zu deuten. Doch kommt es auch vor, daß der A. gewissermaßen herausgefordert wird, indem sich das Subjekt an Orten und zu Zeiten, die irgendwie zauberische Bedeutung haben oder annehmen können, hinsetzt oder aufstellt und auf die dort sich bietenden A., besonders den ersten, wartet. Am kunstmäßigsten ist diese Form in der etruskisch-römischen Vogelschau ausgebildet, doch findet sich Verwandtes auch im Deutschen²¹⁾. Das bewußt Zauberische dieser Form des A.sglaubens spricht sich auch darin aus, daß das Subjekt bestimmte magisch wirkende oder als Opfergaben zu deutende Gegenstände mit sich führen oder gewisse magische Handlungen vollziehen muß. In Siebenbürgen reitet z. B. die Schwangere, um das Geschlecht des Kindes zu erkunden, auf einem Stecken mit geschlossenen Augen auf die Gasse und wartet auf A.

von Mann oder Frau²²⁾. In Oberösterreich geht die Dirne mit den Abfällen des Störi (= Fastnachts)-Brottes am Weihnachtsfasttag 12 Uhr mittags auf ein Weizenfeld und späht, ob nicht irgendwo ein Mann geht. In der Richtung heiratet sie im nächsten Jahr. Oder man geht am hl. Abend während des Gebetläutens zum Brunnen, um Wasser zu holen; wer einem auf dem Wege begegnet, den heiratet man²³⁾. Sehr häufig wird allein oder hauptsächlich die erste Begegnung auf einem Gange im Jahre, in der Woche, am Tage berücksichtigt²⁴⁾.

Neben diesen als Anfangstermine (s. d.) zu deutenden Zeiten sind gewisse Tages-, Jahres- und Festzeiten besonders wichtig zur Beobachtung von Angängen. So Mittag²⁵⁾, Mitternacht²⁶⁾, Frühjahr²⁷⁾, Dreikönigstag²⁸⁾, Weihnachten²⁹⁾.

²¹⁾ Meißner *ZfVh.* 27, 100 ff. (*útiseta*); Wuttke 248 § 359; ZrwVh. 3, 65 (Silvesternacht, Kreuzweg); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140 (Neujahrsmorgen, Torweg, nach Genuß bestimmten Gebäcks). ²²⁾ Hillner *Siebenbürgen* 12. ²³⁾ Baumgarten *Das Jahr*, neu hrsg. von Depiny Heimatgau (Linz) 7, 91; vgl. Pfister *Hessen* 166. ²⁴⁾ Lukian *Pseudol.* 17 ἐκτραπομεθα καὶ μάλιστα εἰ ἔωθεν ἴδομεν αὐτοὺς... ἐν ἀρχῇ δὲ καὶ ἐν θύραις ἐπὶ τῇ πρώτῃ ἐξόδῳ καὶ ἔωθεν τοῦ ἀπαντος εἶναι, vgl. *Eunuch.* 6; Ovid *Fasti* 1, 178: omina principii inesse solent; Agrippa *De occ. philo.* 1 cap. 54 (1, 78 ed. Bering, Dt. Ausg. 1916, 1, 252); Unoth 1, 182; ZrwVh. 12, 58; SAVk. 24, 64; Heyl *Tirol* 417, 751 f.; Grimm *Myth.* 2, 942 (Saxo über Slaven). Vgl. das Märchenmotiv der Weibung des Erstbegegnenden. — Neujahr: Grimm *Myth.* 2, 941; Wuttke 208 § 288; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64; Albers *Das Jahr* 49; Baumgarten *Das Jahr*, Heimatgau 7, 13; Vernaleken *Alpensagen* 343, 345; Stauber *Zürich* 2, 127; Hoffmann-Krayer 118; Manz *Sargans* 123; Wrede *Rhein. Volksh.* 120; Fogel *Pennsylvania* 98 nr. 399; ZfVh. 4, 318; 8, 400; 27, 2; SAVk. 12, 214; 21, 201; Alemannia 25, 52. — Montag: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Wuttke 208 § 288; Herrmann *ZfVh.* 4, 306; Boecler *Ehsten* 97. — Morgens: Grimm *Myth.* 2, 941; 3, 471; Wuttke 208 § 288; Meyer *Aberglaube* 135; Caspari *Homilia* 7 § 9; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 273; Wrede *Rhein. Volksh.* 120; Fogel *Pennsylvania* 108 nr. 459; ZfVh. 4, 326; 17, 453 (Perrault, vgl. Thiers *Traité* I, 209; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22); SAVk. 12, 214; ZrwVh. 12, 58. ²⁵⁾ ZrwVh. 11, 258 (Spinne, vgl. 12, 58; Unoth 1, 186 nr. 114; Gerhard *Franz. Nouvelle* 73;

Hovorka u. Kronfeld 1, 30); beim Warten auf A. Baumgarten *Das Jahr*, Heimatgäse 7, 9. ²⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 99 nr. 402, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 100. ²⁷⁾ Allgemein beim Erblicken erster Zugvögel, wie Kuckuck, Schwalbe, Storch, auch des ersten Bauern und der ersten Bachstelzen, Grimm *Myth.* 3, 475 nr. 1086/87. ²⁸⁾ Hoffmann-Krayer 122 (Dämmerung); Heyl *Tirol* 417. ²⁹⁾ Meyer *Baden* 199; Baumgarten in *Heimatgäse* 7, 10.

Allgemeine und besondere Deutungen des A.s. In den meisten Fällen wird ein A. schlechthin als günstig (g.) oder ungünstig (ug.) bezeichnet. Hat das Subjekt einen bestimmten Beruf (s. u.), so spezialisiert sich dementsprechend die Bedeutung des A.s; der Jäger hat günstigen oder ungünstigen Jagderfolg, der Kaufmann Gewinn oder Verlust zu erwarten usf. Andere Spezialbedeutungen sind durch die Natur des Objekts oder eine naheliegende sympathetische Auslegung zu erklären. Dahin gehört vor allem die Bestimmung des Geschlechtes des nächsten Kindes ³⁰⁾, des nächsten Toten ³¹⁾, des zu erwartenden Kalbes ³²⁾, je nachdem der Begegnende ein Mann oder eine Frau ist. Aus dem Vornamen oder Namen der ersten Person des anderen Geschlechtes, der man unter bestimmten Voraussetzungen begegnet, schließt man auf den Namen des oder der Zukünftigen ³³⁾, bisweilen ist sie überhaupt das zukünftige Gemahl ³⁴⁾; ein Arzt bedeutet Krankheit ³⁵⁾, ein Soldat oder Richter Gefängnis ³⁶⁾. Tiere, die durch ihr Aussehen oder ihre Stimme unheimlich sind, künden den Tod, so Krähe, Dohle, Elster, Uhu und andere Eulen, Kiebitz ³⁷⁾, heulender Hund ³⁸⁾. Schwarze Farbe ist stets von ug. Bedeutung, weiß meist, wenn auch nicht immer, g. ³⁹⁾. Sympathievorstellungen liegen zugrunde, wenn das auf dem Dache singende Rot-schwänzchen Feuer ⁴⁰⁾, die schwatzhafte Elster Besuch ⁴¹⁾, ein dem Leichenzug begegnendes Zwiegespann ⁴²⁾ oder auch dem Brautzug begegnende Verwandte ⁴³⁾ eine unglückliche Ehe, eine Frau mit leeren Händen einen vergeblichen Besuch ⁴⁴⁾ bedeuten. Zum Teil auf mythische oder sympathetische Bedeutung, z. T. wohl auf Willkür geht es zurück, wenn der

Hase ⁴⁵⁾ oder das Rebhuhn ⁴⁶⁾ Feuer, Bachstelze und Katze einen Brief ⁴⁷⁾, ein Schimmel Verheiratung ⁴⁸⁾, der Kuckuck Geld ⁴⁹⁾, die Bachstelze Zusammentreffen mit Bekannten ⁵⁰⁾ verkündet. Andere Sonderbedeutungen werden bei der Behandlung der einzelnen A.stiere zur Sprache kommen, besonders bei Storch und Schmetterling.

⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 437; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 45; Hillner *Siebenbürgen* 12, 38; Wolf *Beiträge* 1, 212. ⁴¹⁾ Grüner *Egerland* 61; Höhn *Tod* 7, 345; John *Westböhmen* 166; Ders. *Oberlohma* 101; Reiser *Allgäu* 2, 313; Strackerjan *Oldenburg* 1, 32; SAVk. 2, 218; 7, 132; Urquell 1, 9; ZfV. 5, 97. ⁴²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 278. ⁴³⁾ Pfister *Hessen* 166; Wolf *Beiträge* 1, 210. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 199 (auf dem Kirchengang am ersten Weihnachtstag). ⁴⁵⁾ Wuttke 208 § 288. ⁴⁶⁾ Wuttke ebd. ⁴⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 230 f.; Wuttke 201 § 274; Unoth 1, 183 nr. 66. ⁴⁸⁾ allgemein, vgl. Wuttke 198 § 268. ⁴⁹⁾ s. u. Sp. 124 f. unter Hund, Katze, Pferd, Rind, Nadel. ⁵⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 227. ⁵¹⁾ Ebd. 2, 230, vgl. Qvigstad *Lappischer Aberglaube* (1920) 14. ⁵²⁾ Köhler *Voigtland* 254. ⁵³⁾ Wuttke 210 § 291. ⁵⁴⁾ Köhler *Voigtland* 393. ⁵⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 234. ⁵⁶⁾ Wuttke 205 § 281. ⁵⁷⁾ ZrwV. 12, 58. ⁵⁸⁾ ZfV. 12, 388. ⁵⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 193, 228; ZrwV. 11, 258. ⁶⁰⁾ ZrwV. 12, 58.

Ist das Objekt ein lebendes Wesen, so ist die übliche und daher meist nicht besonders betonte Form des A.s das Entgegenkommen oder Kreuzen des Weges. Bisweilen jedoch werden Unterschiede gemacht; entgegenkommende Schafe bedeuten Glück, von rechts nach links kreuzende Unglück ⁵¹⁾, ein entgegenkommender Sämann ebenfalls Glück ⁵²⁾. Während im allgemeinen den Griechen die rechte, den Römern die linke Seite als günstig gilt, gibt es im deutschen Aberglauben darüber keine Einheitlichkeit, wie sich unten bei der Behandlung der einzelnen Objekte erweisen wird. Unterschieden wird auch, ob das Objekt an dem Subjekt vorbei- ⁵³⁾ oder ihm voran- ⁵⁴⁾ oder hinter ihm hergeht ⁵⁵⁾. Handelt es sich um zwei Subjekte, so wird das Hindurchgehen des Objekts zwischen beiden allgemein als ug. angesehen ⁵⁶⁾; ebenso gilt das Hindurchgehen zwischen zwei Objekten als ug. ⁵⁷⁾.

Die Anzahl der Objekte ist auch sonst bedeutungsvoll ⁵⁸⁾, ebenso die drei- oder mehrmalige Begegnung desselben Objekts. Bei Schwalbe, Käfer, Storch (s. d.) wird beobachtet, ob man sie fliegend (g.) oder sitzend (ug.), beim Frosch (s. d.), ob man ihn im Wasser (g.) oder auf der Erde (ug.) sieht; weitere Spezialbestimmungen über Art und Ort der Begegnung werden bei der Einzelbehandlung der Objekte erwähnt werden. Von Wichtigkeit ist auch Zweck und Ziel des Weges, auf dem der A. eintritt. In den meisten und daher hier nicht einzeln zu belegenden Fällen heißt es: „wenn man über Land geht, auf einem Besuch oder Geschäftsgange, einer Reise ist“ u. dgl.; von besonderer Wichtigkeit sind die Angänge, die sich auf dem Wege zur Taufe ⁵⁹⁾, Trauung ⁶⁰⁾ und zum Begräbnis ⁶¹⁾, zur oder von der Kirche ⁶²⁾ einstellen. Dasselbe gilt, wenn sich das Subjekt in einem bestimmten Zustand befindet, daher müssen Freunde ⁶³⁾, Liebende und Freiersleute ⁶⁴⁾, Ledige ⁶⁵⁾, Hochzeitsreisende ⁶⁶⁾, Schwangere ⁶⁷⁾, Wöchnerinnen ⁶⁸⁾ besonders sorgfältig auf A. achten; selbst beim neugeborenen Kind wird beobachtet, was es außer Mutter und Hebamme zuerst sieht ⁶⁹⁾.

⁵¹⁾ Klapper *MschlesV. 21, 88*; Grimm *Myth.* 2, 944; 3, 466. ⁵²⁾ Wuttke 208 § 288. ⁵³⁾ Katze g., sonst meist ug., Hund ug.; Fogel *Pennsylvania* 101 nr. 417. ⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 938, 940; Fogel a. a. O. 108 nr. 464 (Hase g., sonst fast immer ug.). ⁵⁵⁾ Wuttke 199 § 268 (Hund g., sonst oft ug.); Grimm *Myth.* 2, 947 (Elster von vorn gesehen g., von hinten ug.); Wuttke 202 § 275 (Elster über den Weg laufend ug.). ⁵⁶⁾ Augustinus *de doctr. christ.* 2, 20 (Hase, Hund, Knabe), daraus im *Decretum Gratiani* und in ma. Hss., s. Klapper *MschlesV. 21, 85 f.*, vgl. Grimm *Myth.* 3, 467 nr. 894. ⁵⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 111 nr. 478; Grimm *Myth.* 2, 941. ⁵⁸⁾ Zwei Elstern g.; eine ug.; Drechsler *Schlesien* 2, 230; drei Männer g.; Grimm *Myth.* 3, 323; SAVk. 2, 211; ähnlich in Italien: Andree *Parallelen* 1, 9; in Belgien: RTrp. 27, 144. ⁵⁹⁾ Hillner *Siebenbürgen* 38; Höhn *Geburt* 4, 270; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 nr. 6. ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 nr. 833, 475 nr. 1088; Fogel *Pennsylvania* 67 nr. 215; Grohmann nr. 916; Wuttke 210 § 291; SAVk. 12, 214; 15, 10; ZrwV. 5, 118. ⁶¹⁾ Höhn *Tod* 7, 345; John *Erzgebirge* 115; *Westböhmen* 166; Grüner *Egerland* 61; Köhler *Voigtland* 254; Reiser *Allgäu* 2, 313; Wuttke 469 § 746; SAVk. 2, 218; Urquell 1, 9. ⁶²⁾ Meyer *Baden* 199; SAVk. 24, 66. ⁶³⁾ Grimm *Myth.* 3, 467 nr. 894; Fogel *Pennsylvania* 99 nr. 405; Liebrecht *Zur Volksk.* 327; Urquell 3, 247. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 942; Hessemann *Ravensberg* 67, vgl. Boecler *Ehsten* 71; Thiers *Traité* 1, 297. ⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 nr. 1087; Wuttke 208 § 275. ⁶⁶⁾ SAVk. 7, 132. ⁶⁷⁾ Hillner *Siebenbürgen* 12; ZfV. 4, 318. ⁶⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 437; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 45; Wolf *Beiträge* 1, 212. ⁶⁹⁾ Wuttke 209 § 288.

Beschaffenheit und Verhalten des Subjekts. Abgesehen von den im vorigen Abschnitt aufgezählten Modifikationen spielt der A. für bestimmte Berufe, meist für solche, die besonders von der Gunst des Zufalls abhängig sind, eine bedeutsame Rolle, in erster Linie für Jäger ⁷⁰⁾, ferner für Bettler ⁷¹⁾, Diebe ⁷²⁾, Fischer ⁷³⁾, Handwerksburschen ⁷⁴⁾, Krieger ⁷⁵⁾, Milchfrauen ⁷⁶⁾, Säende ⁷⁷⁾, Schiffer ⁷⁸⁾, Totengräber ⁷⁹⁾. Auch für Tiere kann der A. von Bedeutung sein, so für die Kuh, die vom Bullen kommt; hier bestimmt das Geschlecht des Objekts das des zu erwartenden Kalbes ⁸⁰⁾.

Je nach ug. oder g. Bedeutung des A.s regelt sich das Verhalten des Subjekts. Im ersten Fall wird meist empfohlen umzukehren, wieder heimzugehen und auf den Weg zu verzichten ⁸¹⁾; übrigens ist unzeitiges Umkehren selbst ein böses Vorzeichen ⁸²⁾, ebenso wie das Stolpern (s. d.). Sehr zahlreich sind die apotropäischen Handlungen bei einmal erblicktem A., wenn man nicht etwa aus der Ferne dem A. ausweicht und einen anderen Weg einschlägt ⁸³⁾ oder das A.stier einfach verjagt oder erschießt ⁸⁴⁾ oder dem A. ausweicht, wobei bald die linke, bald die rechte ⁸⁵⁾ Seite empfohlen wird. Solche Abwehrmittel sind: Man spuckt aus ⁸⁶⁾, man geht drei Schritte zurück ⁸⁷⁾, man dreht sich dreimal um ⁸⁸⁾, man bekreuzt sich ⁸⁹⁾ oder spricht eine Besegnungsformel ⁹⁰⁾, man wirft drei Steine über die Übergangsstelle ⁹¹⁾, man hält den Daumen gegen das A.stier ⁹²⁾, man macht drei Verbeugungen ⁹³⁾, man sagt zu der begegnenden alten Frau: „Euch ebensoviel“ ⁹⁴⁾. Wer einen Rot-

haarigen gesehen hat, trachtet danach, hinterher einen Schimmel zu erblicken⁹⁵⁾. Der Jäger, dem eine alte Frau begegnet ist, legt sich zu Boden und läßt sie über sich wegschreiten⁹⁶⁾, oder er geht zurück, umschreitet einmal sein Haus und verrichtet seine Notdurft⁹⁷⁾, oder er kehrt um, sieht in der Küche zum Rauchfang empor und dreht sich um oder setzt sich im Zimmer einen Augenblick nieder⁹⁸⁾. In bestimmten Fällen muß man, um sich die Erfüllung eines g. A.s zu sichern, gewisse Handlungen vornehmen, so sich wälzen oder auf die Tasche klopfen, z. B. beim ersten Erblicken von Kuckuck, Schwalbe und Bachstelze⁹⁹⁾.

⁹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 940 ff.; 3, 323; Fogel *Pennsylvania* 98 nr. 401; Klapper *MschlesVsk.* 21, 87; Ders. *Schles. Volksh.* 257; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 164; Witzschel *Thüringen* 2, 277; ZrwVsk. 11, 257, vgl. Andree *Parallelen* 2, 42; Boecler *Ehsten* 71; Thiers *Traité* 1, 208. ⁹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275. ⁹²⁾ Wuttke 204 § 280. ⁹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 940; 9, 323; Fogel *Pennsylvania* 112 nr. 486; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 162; vgl. Boecler *Ehsten* 71; Harou *La mer* 413; Sébillot *Folk-Lore* 3, 99. ⁹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275. ⁹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 939. ⁹⁶⁾ Grohmann 230. ⁹⁷⁾ Kronauer *Amt mdl. Mitt.* ⁹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.). ⁹⁹⁾ ZfVsk. 5, 97. ¹⁰⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 278. ¹⁰¹⁾ Zahllose Belege; bereits im Altertum, s. Lukian *Eunuch* c. 6 und im MA. Meyer *Aberglaube* 227. ¹⁰²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 193; John *Westböhmen* 251. ¹⁰³⁾ Wuttke 208 § 288; 288 § 422 u. ö. ¹⁰⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 230 (schreiende Elster mit einem Besen); Wuttke 200 § 270. ¹⁰⁵⁾ Dähnhardt *Volkst.* 2, 89; Wuttke 200 § 270 (Schweineherde. Von links kommender Hase; dabei muß man wegsehen). ¹⁰⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 193, 227 (dreimal), 234 (auf einen Stein und wirft diesen über die Stelle); MschlesVsk. 2, 64 (dreimal auf die Übergangsstelle); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 317 (dabei eine Nadel und etwas Heu fallen lassen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 273; vgl. Boecler *Ehsten* (dreimal, dabei fluchen). ¹⁰⁷⁾ Bräuner *Curiositäten* 489; Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 234; Laube *Teplitz* 50 (dabei ausspeien); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. ¹⁰⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 234; Wuttke 200 § 270; ZfdMyth. 3, 310 (a. 1612). ¹⁰⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 942. ¹¹⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 257, doch ist hier vielleicht mehr ein Mittel gegen Räuber gemeint; s. John *Erzgebirge* 34. ¹¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 234; MschlesVsk. 2, 65; vgl. Theophrast *Char.* 16. ¹¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 456 nr. 643 (a. 1787). ¹¹³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 234 (Schweine).

118 (Schweine, 3 Knickse, 3 Verbeugungen und Berührung von Eisen), vgl. die Sitte, dem Wiesel Schmeicheleien zu sagen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 24, dort weitere Entsprechungen aus franz. Aberglauben. ¹¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 471 nr. 976. ¹¹⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 104 nr. 435. ¹¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 941. ¹¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 201. ¹¹⁸⁾ John *Westböhmen* 251. ¹¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 193, 227, 228.

Die Objekte des A.s.

A. Menschen. 1. Nähere Bestimmungen allgemeiner Art. Der A. eines guten oder eines schlechten Menschen am Neujahrstage ist vorbedeutend für den Charakter des ganzen Jahres¹⁰⁰⁾, besonders g. ist, zumal für Jäger, ein schönes Mädchen¹⁰¹⁾, g. sind fröhliche Männer¹⁰²⁾, ug. zornige¹⁰³⁾. Junge¹⁰⁴⁾ Menschen gelten fast ausnahmslos als g., alte¹⁰⁵⁾ als ug., unverheiratete¹⁰⁶⁾ Personen und schwangere¹⁰⁷⁾ Frauen als g. Die sorgfältige oder nachlässige Kleidung des ersten zu Neujahr begegnenden Mannes ist maßgebend für den Verlauf des ganzen Jahres¹⁰⁸⁾, ein Begegnender in Trauerkleidung ist g., wenn man auf dem Wege zum Trauerhause ist¹⁰⁹⁾, eine Person in blauem Kleid galt im 17. Jh. als ug.¹¹⁰⁾. Rothhaarige sind ug.¹¹¹⁾, Männer mit dem Vornamen Johannes g.¹¹²⁾. Wichtig ist darauf zu achten, was der Begegnende trägt¹¹³⁾: Wasser¹¹⁴⁾ oder leere Gefäße¹¹⁵⁾ oder gar nichts¹¹⁶⁾ Tragende, besonders wenn es Frauen sind, sind ug., ebenso Kranzträger¹¹⁷⁾; Leute mit vollen Gefäßen dagegen g.¹¹⁸⁾. Gehende sind ug., Reitende im allgemeinen g.¹¹⁹⁾, Pflügende g.¹²⁰⁾, Grabende ug.¹²¹⁾, Säende g.¹²²⁾. Menschen, die mit einer Krankheit oder körperlichen Gebrechen behaftet sind, gelten im allgemeinen als ug.¹²³⁾, doch kommt auch die gegenteilige Ansicht vor. Krüppel¹²⁴⁾, Hinkende¹²⁵⁾, Blinde oder Einäugige¹²⁶⁾ werden als ug., Schielende¹²⁷⁾ und Bucklige¹²⁸⁾ bald als g. bald als ug. gedeutet; Aussätzige¹²⁹⁾ galten im MA. als g. Geliebte Personen sind g., ebenso Hausgenossen und Freunde, besonders wenn man sie nicht gleich erkennt¹³⁰⁾, Verwandte dagegen für einen Brautzug

ug.¹³¹⁾. Ein Taufzug¹³²⁾ ist g., ein Leichenzug¹³³⁾ ug., besonders für einen Tauf- oder Brautzug sowie für Soldaten¹³⁴⁾. Bisweilen gilt ein Leichenzug mit einem leeren Leichenwagen als ug., mit einem gefüllten als g.¹³⁵⁾.

¹⁰⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64. ¹⁰¹⁾ Andree *Parallelen* 1, 9; SAVk. 24, 64; häßliche ug. in England: Wolf *Beiträge* 1, 246. ¹⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3, 323. ¹⁰³⁾ Urquell 4, 160. ¹⁰⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 nr. 1015 (a. 1791); 3, 323; Andree *Braunschweig* 402; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; Grohmann 220; John *Westböhmen* 27; Meyer *Baden* 515; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64; Strackerjan *Oldenburg* 2, 204; Vernalen *Alpensagen* 343; Wuttke 208 § 288; SAVk. 15, 10; 23, 206; 24, 66; MschlesVsk. 2, 64; Unoith 1, 182 nr. 44; Urquell 1, 66; ZrwVsk. 3, 65; 12, 58; ZfVsk. 8, 400; 20, 382. Vereinzelt nur ist ein junger Mann für Milchfrauen ug.: Dähnhardt *Volkst.* 2, 86; bei „Mädchen“ Wuttke *Sächs. Vsk.* 300 handelt es sich vermutlich um Jungfrauen im engeren Sinne; deren A. bekanntlich ug. (s. u.). ¹⁰⁵⁾ Vgl. das unten zu „Mann“ und „Frau“ Angeführte. ¹⁰⁶⁾ Unoith 1, 182 nr. 44/45. ¹⁰⁷⁾ Hillner *Siebenbürgen* 13; John *Westböhmen* 27; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64. ¹⁰⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 47. ¹⁰⁹⁾ John *Erzgebirge* 115. ¹¹⁰⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75. ¹¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 104 nr. 435; Wunderlich *Rote Farbe* 66; Grimm *Myth.* 3, 323 (engl.). ¹¹²⁾ Grimm *ebd.* ¹¹³⁾ Traktat des hl. Eligius, Migne *Patrol. Lat.* 87 col. 530; Boese *Superst. Arelat.* 64; nullus... observet... quid... portantem viderit, vgl. Cramer *Anekd.* 4, 241: τὸς βασιλέων ἢ τὸς; Grimm *Myth.* 2, 938; 3, 403. ¹¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 942; 3, 443 nr. 257; Meyer *Aberglaube* 227. ¹¹⁵⁾ Grohmann 220; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316; John *Erzgebirge* 34; Zachariae in ZfVsk. 15, 77; Urquell 4, 116, 273. ¹¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 393. ¹¹⁷⁾ ZrwVsk. 11, 218 (man muß links vorbeigehen, um kein Unglück zu haben). ¹¹⁸⁾ S. Anm. 113 (genau so bei den Kols in Ostindien: Andree *Parallelen* 1, 10). ¹¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 941 f.; ZfVsk. 20, 382 vgl. 12, 384 (Bokhara); 27, 2 (Schottland); nur für einen Leichenzug ist ein Reiter ug.: Wuttke 469 § 746. ¹²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 nr. 1086 (a. 1791); auch der pflügende Ochse ist g.: ZrwVsk. 11, 258. ¹²¹⁾ ZfVsk. 27, 2 (Schottland). ¹²²⁾ Wuttke 208 § 288 (entgegenkommend). ¹²³⁾ ZfVsk. 8, 400; Grimm *Myth.* 2, 941. ¹²⁴⁾ Grimm 2, 938 (MA.). ¹²⁵⁾ Ebd. 2, 940; 3, 323; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 376 (Zimmernsche Chronik); auch in der Antike: Lukian *Pseudol.* 17 (τοὺς χαλοὺς τῷ δεξιῷ ἐκτραπέμεθα). ¹²⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 938 (Antike und MA.); Wuttke *Sächs. Volksh.* 300. ¹²⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 107 nr. 455—457. ¹²⁸⁾ Grimm

Myth. 2, 938, 942 (MA.); Wuttke *Sächs. Volksh.* 300; ZrwVsk. 11, 255 (Ein Buckel zur Rechten gibt was zu fechten, Ein Buckel zur Linken gibt was zu winken) 11, 268; vgl. RTrp. 27, 144 (1 oder 2 bucklige Frauen = ug., eine 3. hebt die Wirkung auf; ein buckl. Mann = g. Antwerpen). ¹²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 938, 942. Im Altertum Epilektiker und Eunuch ug.: Theophrast *Char.* 16; Lukian *Eunuch* 6; *Pseudol.* 17; s. Grimm *Myth.* 3, 323; vgl. ZfVsk. 17, 453 (Perrault, 17. Jh. französ.); Liebrecht *Zur Volksh.* 359 (Molukken). ¹³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 942; Urquell 3, 247; Fogel *Pennsylvania* 99 nr. 405 (im norwegischen Aberggl. dagegen ist das Nichterkennen sich begegnender Freunde ug.: Liebrecht *Zur Volksh.* 327. ¹³¹⁾ Wuttke 210 § 291. ¹³²⁾ ZfVsk. 6, 254. ¹³³⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; John *Erzgebirge* 33; Meyer *Baden* 593; Strackerjan *Oldenburg* 1, 32. ¹³⁴⁾ Höhn *Geburt* nr. 4, 270; SAVk. 12, 214; ZrwVsk. 5, 118; mdl. Mitt. ¹³⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 101 nr. 415.

2. Besonderheiten in Geschlecht, Nationalität, Beruf. Für das Geschlecht des Objekts gilt im allgemeinen die Regel: Männer g., Frauen ug.¹³⁶⁾. Eine Ausnahme von der ug. Bedeutung der Frau tritt nur ein, wenn es sich um eine Braut¹³⁷⁾ oder eine junge Person handelt (s. o.); beim Mann wird die g. Bedeutung durch Jugend verstärkt, daher gelten Knaben¹³⁸⁾ als besonders g. Andererseits macht das Alter auch den A. des Mannes ug.¹³⁹⁾, und kein Aberglaube ist wohl verbreiteter als der von dem üblen A. eines alten Weibes¹⁴⁰⁾. Während Jungfrauen¹⁴¹⁾ im Altertum und MA., vielleicht auch in neuerer Zeit als ug. gelten, ist der A. einer Hure¹⁴²⁾ allgemein g. Über die Bedeutung des A. von Mann oder Frau für das Geschlecht des nächsten Kindes, des nächsten Toten usw. s. o. Sp. 415. Ähnlich entscheidet sich für Hochzeitsreisende nach dem ersten A., wer von beiden zuerst sterben wird¹⁴³⁾.

Auch die Nationalität des Objekts ist von Bedeutung, ohne daß man ein einheitliches Prinzip für die Ausdeutung feststellen könnte. Juden sind teils g.¹⁴⁴⁾, teils ug.¹⁴⁵⁾, Zigeuner g.¹⁴⁶⁾, in Siebenbürgen gilt der A. eines walachischen Popen den Deutschen als ug.¹⁴⁷⁾.

Von den Berufen, denen die A.-person angehört, gelten als g.: Essen-

kehrer¹⁴⁸), Jäger¹⁴⁹), Krankenschwester¹⁵⁰), Sämann¹⁵¹), Schäfer¹⁵²), als ug.: Arzt¹⁵³), Gerichtspersonen¹⁵⁴), Mönche und Priester¹⁵⁵); schwankend ist die Wertung beim Bettler¹⁵⁶) und Krieger oder Soldaten¹⁵⁷).

¹⁴⁸) Männer: Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; 2, 45 (für Wöchnerin beim 1. Kirchgang, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 212); Fogel *Pennsylvania* 98 nr. 399 (Neujahr), 108 nr. 459; Höhn *Geburt* Nr. 4, 270 (für Taufzug); Liebrecht *Zur Volksk.* 323; Meyer *Baden* 515; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168; Stauber *Zürich* 2, 127 (Neujahr); Wrede *Rhein. Volksk.* 120; SAVk. 21, 201; 2, 211 (3 Männer); Urquell 1, 65. Vgl. Boecler *Ehsten* 71; ZfV. 4, 318 (Magyaren), 27, 2 (Schotten). — Frauen: Grimm *Myth.* 2, 938, 941 f. (mit unbedecktem Kopf, vgl. dagegen Thiers *Traité* 1, 209 mit aufgelösten Haaren, vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 323; ohne Schürze); 3, 323; 3, 439 (spinnend, vgl. Potter *Antiqu. of Greece* 1 (Ausg. v. 1818), 397; ZfV. 3, 315); Fogel 108 nr. 459; 98 nr. 399 (Neujahr); 112 nr. 486 (für Fischer); Höhn *Geburt* Nr. 4, 270 (für Taufzug); mdl. a. d. Kronauer Amt (für Sämann); Stauber *Zürich* 2, 127 (Neujahr); Vernalcken *Alpensagen* 345 (dgl.); Wrede *Rhein. Volksk.* 120; Alemannia 25, 52; SAVk. 21, 201. Vgl. Boecler *Ehsten* 71; Grimm *Myth.* 2, 941 (Samogiten, Schweden); Harou *La mer* 413 (Frankreich); ZfV. 4, 306, 318 (Montag, Neujahr, Schweden), 3, 135 (Juden, mittelalterlich, zwischen Freunden durchlaufend). Bei Köhler *Voigtland* 393 gilt eine etwas tragende Frau als g., eine mit leeren Händen als ug. (s. o. Sp. 420). ¹⁴⁹) Dähnhardt *Volksk.* 2, 89. ¹⁵⁰) Hoffmann-Krayer 118; Manz *Sargans* 123; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64 (Neujahr); Klapper *MschlesV. 21, 87* (14./15. Jh., als erster Käufer); Meyer *Baden* 515; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; 1, 168 (für Taufzug); Wuttke 208 § 288. Als ug. galt im Altertum ein Knabe, wenn er zwischen zwei Freunden hindurchlief: Augustin *de doctr. christ.* 2, 20, vgl. Klapper *MschlesV. 21, 85*. Den Namen des Zukünftigen kündend: Wolf *Beiträge* 1, 210. ¹⁵¹) Vernalcken *Alpensagen* 343; Wuttke 208 § 288; SAVk. 15, 10; ZfV. 8, 400 vgl. 4, 318 (Magyaren) und Liebrecht *Zur Volksk.* 359 (Molukken). Nur nach Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274 gilt der A. eines Greises als g. ¹⁵²) Grimm *Myth.* 2, 940 f.; 3, 323 (mhd.); 471 nr. 976; 473 nr. 1015 (a. 1791); Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 376 (Zimmersche Chronik); Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 201 (für Jäger); Fogel *Pennsylvania* 111 nr. 482; Hese mann *Ravensberg* 67 (für Freiersleute); John *Erzgebirge* 34; Westböhmen 251 (für

Jäger); Klapper *MschlesV. 21, 84*; 21, 88 (Hss. 14./15. Jh.); Meier *Schwaben* 2, 500; Meyer *Baden* 515; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 (für Taufzug); 3, 273; Schulenburg *Wend. Volksthum* 124; Schultz *Alltagsleben* 241; Vernalcken *Alpensagen* 343; Witzschel *Thüringen* 2, 277; Wuttke *Sächs. Volksk.* 300; Wuttke 208 § 288; SAVk. 12, 214; 15, 10; 19, 44; 21, 81; 24, 64; Urquell 1, 65; 3, 39; ZfV. 6, 109; ZrwV. 11, 255; 12, 58; ZfV. 4, 326; 8, 400; 20, 382. (Die Belege ließen sich nach Belieben vervielfachen; auf außerdeutsche Entsprechungen kann nicht eingegangen werden.) ¹⁵³) Grimm *Myth.* 2, 938, 941; Stemplinger *Aberglaube* 44; Thiers *Traité* 1, 209; Wuttke *SächsV. 300*. ¹⁵⁴) Grimm *Myth.* 2, 938, 941 (Antike u. MA.); Stemplinger *Aberglaube* 44 (dgl.); Meyer *Aberglaube* 135 (MA.); Klapper *MschlesV. 21, 87* (14./15. Jh.); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Wuttke *SächsV. 300*; vgl. Thiers *Traité* 1, 208. Dagegen galt in der Antike der A. eines Kinäden als ug., s. Lukian *Pseudol.* 17; Grimm *Myth.* 3, 323. ¹⁵⁵) SAVk. 7, 132. ¹⁵⁶) John *Westböhmen* 251; vgl. ZfV. 4, 318 (Magyaren). ¹⁵⁷) Klapper *MschlesV. 21, 88*; Ders. *SchlesV. 257* (14./15. Jh.); Wuttke 208 § 288. ¹⁵⁸) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 317; ZfV. 4, 318 (Magyaren). ¹⁵⁹) Hillner *Siebenbürgen* 38 u. Haltrich a. a. O. In der Antike galt der A. eines Mohren als ug.: Stemplinger *Aberglaube* 45 (nach Theophrast *Char.* 16). ¹⁶⁰) John *Erzgebirge* 38. ¹⁶¹) Meyer *Baden* 515. ¹⁶²) ZrwV. 11, 268. ¹⁶³) Wuttke 208 § 288 (entgegenkommend). ¹⁶⁴) Meyer *Baden* 515. ¹⁶⁵) Wuttke 208 § 288 (kündet Krankheit), in Indien auch der Barbier; Zachariae in ZfV. 15, 76. ¹⁶⁶) Wuttke ebd. (Neujahr; kündet Gefängnis). ¹⁶⁷) Grimm *Myth.* 2, 938, 941 f.; 3, 323 (MA. und neuere Zeit); Caspari *Homilia* 8 § 11 (MA.); Hassak *Christl. Glaube* 105 (a. 1483); 192 (a. 1495); Klapper *MschlesV. 21, 87*; Ders. *SchlesV. 257* (14./15. Jh.); Wuttke *SächsV. 299*; vgl. Thiers *Traité* 1, 209; Gerhard *Novelle* 64 f. und Anm. ¹⁶⁸) ug.: Grimm 2, 940 f.; 3, 323; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75, g.: Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 170, vgl. ZfV. 12, 383 (Indien). ¹⁶⁹) g.: Grimm *Myth.* 2, 939 ff. (Edda); ug.: Wuttke 208 § 288 (kündet Gefängnis).

B. Tiere. 1. Säugetiere. Von den Haustieren gilt als vorwiegend g. nur das Pferd¹⁶⁸), als vorwiegend ug. angesehen werden Katze¹⁶⁹) und Ziege¹⁶⁰), im MA. auch Esel¹⁶¹) und Maultier¹⁶²), für die aus neuerem Aberglauben keine sicheren Zeugnisse vorliegen. Schwankend ist die Bewertung bei Hund¹⁶³), Rind¹⁶⁴), Schaf¹⁶⁵) und Schwein¹⁶⁶).

Etwas reichhaltiger ist die Liste der für den A. in Betracht kommenden, in der Freiheit lebenden Säugetiere, was erklärlich ist, da bei ihnen eher von einem zufälligen Begegnen die Rede ist als bei den Haustieren. Für manche freilich liegen nur Zeugnisse aus dem älteren Aberglauben vor, da sie in heutiger Zeit in Deutschland kaum noch wild vorkommen. Wie bei den Haustieren wird auch der A. der wild lebenden Tiere ziemlich selten als g. gedeutet, so beim Bär¹⁶⁷), Eber¹⁶⁸), Eichhörnchen¹⁶⁹), Hirsch¹⁷⁰), Wolf¹⁷¹); größer ist die Anzahl der ug. Wertungen: Fledermaus¹⁷²), Gemse¹⁷³), Hase¹⁷⁴), Fuchs¹⁷⁵), Maulwurf¹⁷⁶), Maus¹⁷⁷), Wiesel¹⁷⁸). Doch schwankt die Stellung des Volkes gegenüber diesen A. stark, wie, abgesehen von Abweichungen im deutschen Aberglauben, besonders Vergleiche mit dem fremder Völker beweisen. Ohne Zweifel sprechen hier religiöse und kulturgeschichtliche Bedingtheiten mit.

¹⁶⁷) Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.); Wrede *RheinV. 120* (besonders Schimmel); ZrwV. 11, 258 (bes. wiehernd); ZfV. 12, 383, 388 (Schimmel Ehe kündend). Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 98; Archivio delle trad. pop. 18, 126; 15, 20 (Schimmel für Nüchterne ug.). Über die apotropäische Bedeutung des Schimmels beim A. eines Rothaarigen s. o. Sp. 420, Anm. 111. Als ug. (todkündend) gilt der A. des Schimmels in Böhmen: Wuttke 199 § 269, wohl weil man Schimmel als Leichenwagenpferde benutzte, sonst der Rappe: Grimm *Myth.* 3, 323. Nicht zum A. gehören das Pferdeorakel (s. d.). ¹⁶⁸) Grimm *Myth.* 2, 940; 3, 456 nr. 643 (über Verwandlung von Hexen in Katzen 2, 918 f.); Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 227; Fogel *Pennsylvania* 98 nr. 400, 401 (für Jäger); Hopf *Tierorakel* 53; Hoops *Reallexikon* 1, 7; Leoprechting *Lechrain* 89; Wuttke *SächsV. 299*; ZrwV. 11, 258; ZfV. 20, 382; *MschlesV. 2, 65*; 5, 9. Besonders ug. ist der A. einer schwarzen Katze: John *Westböhmen* 251; Drechsler *Schlesien* 2, 193; Witzschel *Thüringen* 2, 284; Wuttke 200 § 271, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 246 (engl.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 98 f. Eine schwarze K. nachts zu treffen, ist ug., eine weiße g.: Fogel *Pennsylvania* 99 nr. 402, eine vorbeigehende ist g.: ebd. 101 nr. 417. Schlechtweg g.: Klapper *MschlesV. 21, 87* (14./15. Jh., vgl. Grimm *Myth.* 3, 324); A. Brief kündend: ZrwV. 12, 58. ¹⁶⁹) Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.); ZrwV. 11, 258; Leoprechting *Lechrain* 89

(schwarzer Bock); vgl. Thiers *Traité* 1, 269 = Wolf *Beiträge* 1, 252; Sébillot *Folk-Lore* 3, 29. ¹⁷⁰) Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.); Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75. Antike: Hermippos b. Joseph. c. Ap. 1, 22 (FHG 3, 41); vgl. Georgeakis-Pinaud *Folk. de Lesbos* 302. ¹⁷¹) Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.) ¹⁷²) ug.: Grimm *Myth.* 2, 940; Augustin *de doctr. christ.* 2, 20 (zwischen zwei Freunden hindurchlaufend); vgl. Klapper *MschlesV. 21, 85* (14./15. Jahrh.); Wuttke 199 § 268; Bronner *Sitt u. Art* 159; Fogel *Pennsylvania* 101 nr. 417 (vorbeilaufend); Antike: Terentius *Phorm.* 4, 4, 30; Plautus *Cas.* 5, 4, 4; Horaz *carm.* 3, 27, 2; MA. Juden: ZfV. 3, 135; 23, 384. Babylonien: Ungnad *Deutung der Zukunft* 29; England: Wolf *Beiträge* 1, 246. — g.: Wuttke 199 § 268; ZrwV. 11, 258 (bes. kleiner H.); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 99; Archivio delle trad. pop. 15, 24. ¹⁷³) g.: Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.); ZrwV. 11, 258 (pflügender Ochse), ug.: Franz *Nik. de Jawor* 189 (MA. Ochse); ZrwV. 4, 261; 11, 258 (Kuh); ZfV. 11, 278 (15. Jh. Stier); Drechsler *Schlesien* 2, 193 (schwarze Kuh). ¹⁷⁴) g.: Grimm *Myth.* 2, 938 (MA.). 944; 3, 466 nr. 882; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128 (Herde); Grohmann 220 (Herde); Klapper *MschlesV. 21, 88* (14./15. Jh.) (entgegenkommend); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Witzschel *Thüringen* 2, 284; Wrede *RheinV. 120*; SAVk. 24, 64; ZrwV. 12, 58; Unothe 1, 186 nr. 15 (Herde). — ug.: Franz *Nik. de Jawor* 189; Hovorka u. Kronfeld 1, 30; ZfV. 11, 278 (15. Jh.). — Oft wird der A. von Schafen verschieden beurteilt, je nachdem sie von l. nach r. oder von r. nach l. über den Weg laufen: l. g. — r. ug.: Grimm *Myth.* 2, 944; 3, 466 nr. 882; Drechsler *Schlesien* 2, 117, 193 (mit Vers); Wuttke *SächsV. 299*; ZrwV. 12, 58 (Vers); Urquell 3, 107. — r. g.: — l. ug.: ZrwV. 11, 258; Urquell 3, 107. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 99 (wenn ein Mädchen 9 Hammel kommen sieht, wird sie den ersten jungen Mann heiraten, der ihr hinterher die Hand gibt); FL. 20, 72 (ug., wenn man Lämmer blöken hört, bevor man sie zum ersten Male sieht). ¹⁷⁵) Abweichend von dem verschieden erklärten, vielleicht aus der Spielersprache stammenden Ausdruck »Schwein haben« wird der A. des Schweines meist als ug. gedeutet. g.: Hovorka u. Kronfeld 1, 30; Wuttke *SächsV. 299* (Chemn. Rockenphilos.); ZrwV. 11, 258 (nach Montanus); 5, 119 (Herde, für Hochzeitszug), vgl. Boecler *Ehsten* 71; Andree *Parallelen* 1, 9. Durch drei Verbeugungen kann man den ug. A. abwenden oder g. machen: Drechsler *Schlesien* 2, 235; *MschlesV. 2, 64*. Bisweilen gilt nur der A. einer trächtigen Sau oder einer Sau mit Ferkeln als g.: Andree a. a. O.; Simrock *Myth.* 541; vgl. die bekannte römische Sage von der Sau des Aeneas, Vergil *Aen*

3, 389 ff.; Varro *de ling. Lat.* 5, 144; Dionys. Halic. 1, 56 f. — ug.: Grimm *Myth.* 2, 944; 3, 466 nr. 882; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128 (Herde); Drechsler *Schlesien* 2, 118; Grohmann 220; Klapper *MschlesVlk.* 21, 114 (14./15. Jh.); Meier *Schwaben* 2, 500; Witzschel *Thüringen* 2, 284; Wrede *RheinVlk.* 119; Wuttke *SächsVlk.* 299; Wuttke 200 § 272 (bes. Herde); ZrwVlk. 12, 58; Unoth 1, 186 nr. 115. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 98 (on sera „regrogné“). Bisweilen wird, wie beim Schaf, rechte und linke Seite des A. verschieden bewertet, und zwar gilt als g., r. als ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 118, 193 (Vers.). ¹⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 943 (norw.); 3, 438 nr. 128 (Chemn. Rockenphilos.). ¹⁰⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 943; 3, 438 nr. 128; ZfdMyth. 3, 310 (a. 1612); dagegen ug. Thiers *Traité* 1, 209. ¹⁰⁹⁾ ZrwVlk. 11, 258; dagegen ug. Grimm *Myth.* 2, 940 (schwed.); Boecler *Ehsten* 140. ¹¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 943; 3, 438 nr. 128; dagegen ug. Thiers a. a. O.; ZfVlk. 3, 135 (MA. Juden); Hovorka u. Kronfeld 1, 32 (Dayaks). ¹¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 938 ff., 943; 3, 438 nr. 128 (altnordisch, MA. Neuzeit); ZfVlk. 12, 9 (MA.); Klapper *MschlesVlk.* 21, 87 (14./15. Jh.); Hasak *Christl. Glaube* 105, 192 (a. 1483, 1495); ZfVlk. 11, 278 (15. Jh.); ZfdMyth. 3, 310 (a. 1612); Camerarius b. Wolf *Beiträge* 1, 231; Wuttke 200 § 271. — ug.: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75, vgl. Thiers *Traité* 1, 209 = Wolf *Beiträge* 1, 252, dagegen g. im heutigen Frankreich; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22. Schwankende Wertung bei den Römern: Hopf *Tierorakel* 60. ¹¹²⁾ Wislocki *Sieb. Volksgl.* 162, 176; Ders. *Zigeuner* 114, 115; Ders. *Magyaren* 71. ¹¹³⁾ Wuttke 201 § 272 (doch nur weiße, todkündend). ¹¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 938—944; 3, 323, 492 nr. 9 (Antike, MA., Neuzeit, Schweden, Litauen, Preußen); Augustin *de doctr. Christ.* 2, 20 (zwischen zwei Freunden hindurchlaufend); Meyer *Aberglaube* 143; ZfVlk. 12, 9 (MA.); Klapper *MschlesVlk.* 21, 85 (14./15. Jh.); Hasak *Christl. Glaube* 105, 192 (a. 1483, 1495); ZfVlk. 11, 278 (15. Jh.); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 376 (15. Jh. u. Zimmernsche Chronik); Camerarius b. Wolf *Beiträge* 1, 231; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 75; Bräuner *Curiositäten* 489; Männling b. Schultz *Alltagsleben* 241; Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 193, 234; Hesemann *Ravensberg* 67; Höfler *Organotherapie* 58; John *Westböhmen* 251; Leoprechting *Lechrain* 88 (mit apotropäischem Vers); Meyer *Baden* 514; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274 f. (Brand kündend); Witzschel *Thüringen* 2, 277; Wuttke *SächsVlk.* 299; Wuttke 200 § 270 (bes. von l. kommend); Unoth 1, 184 nr. 82; ZfVlk. 13, 134; ZrwVlk. 11, 258; 12, 58; ZfVlk. 4, 326; 20, 382; 23, 17 (Kindervers). Vgl. Boecler *Ehsten* 71; Thiers *Traité* 1, 209; Sébillot *Folk-Lore* 3, 23, 26; Archivio delle

trad. pop. 15, 136 (Siena, 15. Jh.); Georgeakis-Pinaud *Folklore de Lesbos* 339; Liebrecht *Zur Volksk.* 314 (Norwegen); ZfVlk. 8, 246 (Südslaven). Verschiedene Wertung je nach Art des A.: Drechsler *Schlesien* 2, 234 (nicht ug., wenn man dreimal ausspuckt, wenn der H. von links nach rechts kreuzt oder wenn er auf einen zukommt); Fogel *Pennsylvania* 108 nr. 464; 110 nr. 475 (ug. wenn er über den Weg springt, g. wenn er voranläuft). Unsicherheit in der Deutung auch in der Antike: Grimm *Myth.* 2, 944. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 940 f.; 3, 492 nr. 9 (auch Preußen); auch im alten Rom und in Frankreich: Horaz *carm.* 3, 27, 4; Sébillot *Folk-Lore* 3, 23 f. Bisweilen auch g.: Wuttke 200 § 271 (Ostpreußen); Grimm *Myth.* 2, 944. ¹¹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 89; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 23. ¹¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 949; Klapper *MschlesVlk.* 21, 88 (14./15. Jh.); Wuttke 201 § 273 (bes. vor die Füße laufend). ¹¹⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 78. Auch in der Antike: Grimm *Myth.* 944, 1081; 3, 324; Frankreich: Sébillot a. a. O. 3, 24 f.; Rolland *Faune pop.* 1, 53; 7, 123; ZfVlk. 174, 53 (Perrault); 3, 135 (MA. Juden). g.: Boecler *Ehsten* 138.

2. Vögel. Für die Griechen und Römer waren die Vögel die wichtigsten irdischen Künder der Zukunft; es ist zwar drastisch ausgedrückt, entspricht aber im Grunde den Tatsachen, wenn in den „Vögeln“ des Aristophanes der Chorführervogel sagt: „Wir sind euch der wahre Orakelapollon“ ¹¹⁹⁾. Die Worte für „Vogel“ (ὄρνις, avis) sind im Griechischen wie im Lateinischen zur weiteren Bedeutung „Vorzeichen“ gekommen, der οἰωνός wie der *augur* ist vielfach der Prophet schlechthin, die „Vogelschau“ *auspicium* hat nicht nur dieselbe Bedeutungserweiterung wie *avis* und *augurium* erfahren, sondern ist zu einem wichtigen staatsrechtlichen Begriff geworden. Die einfache Beobachtung des zufälligen A. hat sich bei den Völkern, besonders bei den Römern, zu einer verwickelten, kunstmäßigen Disziplin ausgebildet und als solche sich eine eigene Fachliteratur geschaffen. Das Althochdeutsche übersetzt *augurium* mit *fogalrarta*, *auspicium* mit *fogilrartôd* ¹²⁰⁾, doch von einer entsprechenden Ausdehnung des Glaubens an die Vogelweissagung kann bei den Germanen keine Rede sein ¹²¹⁾. Die Polemik der christlichen Bekehrer gegen die Beobachtung des Fluges und der Stimmen der Vögel ¹²²⁾ geht oft zweifellos, wie bei vielen anderen

Formen des Aberglaubens, von den heidnisch-antiken Vorstellungen aus, trotz der Angabe des Tacitus (s. o. Sp. 410). War schon in der Antike die Auswahl der prophezeienden Vögel beschränkt, so ist, wie die folgende Übersicht zeigt, ihre Anzahl im Deutschen ziemlich klein, zumal wenn man sich auf den eigentlichen A. beschränkt und besonders von den Wetterankündigungen durch Vogelgeschrei absieht, die häufig auftreten.

Noch spärlicher als bei den Säugtieren ist die Ausbeute bei dem Hausgeflügel. An erster Stelle sind hier zu nennen Hahn und Huhn ¹²³⁾, während für Eule ¹²⁴⁾, Gans ¹²⁵⁾ und Taube ¹²⁶⁾ nur ganz wenige Zeugnisse vorliegen, die sich noch dazu bei der Ente ausschließlich und bei der Gans z. T. auf die wilde Form beziehen.

Die etwas reichlicher fließenden Zeugnisse für die in Freiheit lebenden Vögel geben wir in alphabetischer Folge: Adler ¹²⁷⁾, Amsel ¹²⁸⁾, Bachstelze ¹²⁹⁾, Dohle ¹³⁰⁾, Elster ¹³¹⁾, Eulen ¹³²⁾, Falke ¹³³⁾, Kiebitz ¹³⁴⁾, Krähe ¹³⁵⁾, Kuckuck ¹³⁶⁾, Martinsvogel ¹³⁷⁾, Mäusebussard ¹³⁸⁾, Raabe ¹³⁹⁾, Rebhuhn ¹⁴⁰⁾, Rotkehlchen ¹⁴¹⁾, Rotschwänzchen ¹⁴²⁾, Schnepfe ¹⁴³⁾, Schwalbe ¹⁴⁴⁾, Schwan ¹⁴⁵⁾, Specht ¹⁴⁶⁾, Sperling ¹⁴⁷⁾, Star ¹⁴⁸⁾, Storch ¹⁴⁹⁾.

¹⁵⁰⁾ *Aves* 724. ¹⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 324. ¹⁵²⁾ Über Vogelwahrnehmung bei den Germanen im allgemeinen s. Grimm *Myth.* 2, 945; 3, 324. ¹⁵³⁾ Grimm *Myth.* 3, 403; Caspari *Homilia* 7/8 § 9/11; Boese *Superstit. Arelat.* 47 f.; Klapper *MschlesVlk.* 21, 75, 79. ¹⁵⁴⁾ Hahn ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 90 (über den Weg laufend); Leoprechting *Lechrain* 89 (schwarzer); Wuttke 202 § 276 (g. und ug., in das Haus hineinkrähend oder ins Fenster hineinschend); sehr verbreitet, aber nicht eigentlich zum A. gehörend, ist das ug. Omen des unzeitigen Krähens: Klapper *MschlesVlk.* 21, 88 (14./15. Jh.); Grimm *Myth.* 2, 949; Wuttke a. a. O. — Huhn: ug.: ZrwVlk. 11, 258; Grimm *Myth.* 2, 947 (Frankr., kahles und gerupftes); Wolf *Beiträge* 1, 246 (Engl. roughfooted hen); ZfVlk. 27, 2 (Schottl., Kopf unter den Flügeln). Allgemein ug. krähende Henne: Grimm *Myth.* 2, 949; Klapper *MschlesVlk.* 21, 88; Wuttke a. a. O. ¹⁵⁵⁾ ug. Bräuner *Curiositäten* 489 (über den Weg fliegend); ZfVlk. 27, 2 (Schottl., Kopf unter den Flügeln). ¹⁵⁶⁾ ug.: Fogel *Pennsylvania* 101 nr. 420; Bräuner a. a. O. (wilde, über den Weg

fliegend). ¹⁵⁷⁾ g.: Grimm *Myth.* 2, 938 (Petrus v. Blois ep. 65); Grohmann nr. 916; Wuttke 203 § 277. ¹⁵⁸⁾ g., wenn er „taschenhalb“ (d. h. von rechts) kommt: Hartlieb c. 67, ed. Ulm 43; bei Grimm *Myth.* 2, 946; Raubvögel überhaupt g.: Simrock *Myth.* 541; ZrwVlk. 11, 258; Wuttke 201 § 274. ¹⁵⁹⁾ ug.: Grimm *Myth.* 3, 323; Hopf *Tierorakel* 135. ¹⁶⁰⁾ g.: Drechsler *Schlesien* 2, 193, 228 (Geldgewinn kündend, dreimal auf die Tasche schlagen); ZrwVlk. 12, 58; Grimm *Myth.* 3, 475 nr. 1087 (a. 1791, 2 Stück, für Ledige); Wuttke 203 § 278. ¹⁶¹⁾ ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 230, vgl. Boecler *Ehsten* 67; Ungnad *Deutung der Zukunft* 29 (Babylonien, von rechts nach links oder voranfliegend g.). ¹⁶²⁾ ug.: Bronner *Sitt u. Art* 159; Leoprechting *Lechrain* 89; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275 (bedeutet vor allem Kommen des Bettelvogtes, daher „Schergen-Elster“ genannt); Witzschel *Thüringen* 2, 277; Wuttke 202 § 275 (über den Weg laufend); SAVk. 21, 201; ZrwVlk. 11, 258. — Von vorn gesehen g.; von hinten ug.: Grimm *Myth.* 2, 947; zwei g., eine ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 230, vgl. Grimm *Myth.* 3, 326 (Pies en nombre impair — signe de malheur); ug., wenn man sie hört, ohne sie zu sehen, g., wenn man sie sieht: Wuttke 202 § 275. ¹⁶³⁾ Gemeint ist wohl in den meisten Fällen das Käuzchen. ug.: Grimm *Myth.* 2, 939, 950; 3, 327, 485 (Frankr.); vgl. ZfVlk. 17, 453; Rolland *Faune pop.* 2, 46; Klapper *MschlesVlk.* 21, 88 (14./15. Jh.); Drechsler *Schlesien* 2, 231; ZrwVlk. 11, 258. ¹⁶⁴⁾ Der von Grimm *Myth.* 2, 938, 946 nach Johannes v. Salisbury *Polycrat.* 1, 13 als g. genannte albadellus ist nach Hopf *Tierorakel* 92 identisch mit dem Baumfalken. ¹⁶⁵⁾ ug.: Drechsler *Schlesien* 2, 231. ¹⁶⁶⁾ Was Johannes v. Salisb. *Polycrat.* 1, 13, Grimm *Myth.* 2, 938 von der Krähe im allgemeinen sagt, ist für die verschiedenen beim A. zu beobachtenden Besonderheiten (s. o. Sp. 415) so vortrefflich ausgeführt, daß wir die Stelle im Wortlaut anführen: *quid cornix loquatur, diligenter auscultat, situmque eius sedentis aut volantis nullo modo contemnas. refert enim plurimum, a dextris sit an a sinistra, qua positione respiciat cubitum gradientis, loquax sit an clamosa an silens omnino, praecedat an sequatur, transeuntis expectet adventum an fugiat quove discedat.* Wie Grimm *Myth.* 2, 947 notiert, beobachtete Olaf Tryggvason, obgleich Christ, ob die K. auf dem rechten oder linken Fuß stand und weissagte sich daraus Gutes oder Böses; seine Feinde nannten ihn daher *krákubein*. Der A. der Kr. ist sonst fast immer ug.: Grimm *Myth.* 2, 946; Drechsler *Schlesien* 2, 230; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Wuttke 201 § 274; Unoth 1, 183 nr. 66. Auch in Italien: Archivio delle trad. pop. 15, 16 (Siena, 15. Jh.); Bastanzi *Superst. delle Alpi Venete* 196. — Von links nach rechts fliegend g.: Grimm

2, 946; 3, 408 (Burchard v. Worms); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh.). — g.: Leoprechting *Lechrain* 89. ¹⁰⁰ Die Zeugnisse beziehen sich ausnahmslos auf den Ruf, offenbar weil der K. sehr scheu und daher nur selten sichtbar ist. Er ist, beim Ausgehen gehört, g., für einen Dieb ug.: Wuttke 204 § 280. Zum erstenmal gehört, bedeutet er Geld: Drechsler *Schlesien* 2, 193, 228 (3 mal auf die Tasche klopfen); ZrwVk. 11, 258. Öfters ist der Ruf von rechts g., von links ug.: Grimm *Myth.* 2, 945, 563; Klapper MschlesVk. 21, 88 (14./15. Jh.). Das Kuckuckorakel (Zahl der Lebensjahre, Kinder usw.) gehört nicht mehr zum A. ¹⁰¹ g.: Grimm *Myth.* 2, 938, 946; 3, 326 (nach Johannes v. Salisbury u. Späteren). Nach Grimm eine Falkenart (albanelus?), nach Hopf *Orakeltiere* 146 der Buntspecht. ¹⁰² g.: Grimm *Myth.* 2, 939, 946; 3, 325 (Burchard v. Worms, Berthold v. Regensburg: *müsar*); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh.). ¹⁰³ Von Hopf *Tierorakel* 110 mit Recht als der deutsche Orakelvogel *zxt' éξοxv* bezeichnet, bei den Römern rechts g., links ug.: Cicero *de div.* 1, 12; 1, 85; Plautus *Aul.* 4, 3, 1 (dagegen links g. Corrector Burchardi b. Friedberg *Bußbücher* 93; Gerhardt *Franz. Novelle* 73; Wuttke 201 § 274). S. ferner Jahrb. d. V. f. Volksk. u. Linguistik in Prag 1893; Duhn *ARw.* 12, 167. g.: Grimm *Myth.* 2, 938, 940 (Edda, Kriegen folgend); Leoprechting *Lechrain* 89; ZrwVk. 11, 258. — ug.: Bronner *Sitt u. Art* 159; Drechsler *Schlesien* 2, 218; Höfler *Organotherapie* 124; Klapper MschlesVk. 21, 88; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Wuttke 201 § 274; Unoht 1, 183 nr. 66. ¹⁰⁴ ug.: Wuttke 205 § 281; John *Oberlohna* 104 (übers Haus fliegend, Feuer kündend); vgl. Archivio delle trad. pop. 15, 136 (Siena, 15. Jh.). ¹⁰⁵ g.: Grohmann nr. 916; Drechsler *Schlesien* 2, 227. ¹⁰⁶ ug.: Drechsler a. a. O.; ZrwVk. 11, 258 (Brand kündend). ¹⁰⁷ ug.: Grohmann Nr. 916; Wuttke 205 § 281. ¹⁰⁸ g.: Grimm *Myth.* 3, 475 nr. 1086 (a. 1791. Erste im Frühjahr); Drechsler *Schlesien* 2, 227 (dgl., sich wälzen); Grohmann Nr. 916; Leoprechting *Lechrain* 89. — fliegend g., sitzend ug.: ZrwVk. 11, 258; Wuttke 203 § 278 (außerdem: bei Ersterscheinen im Frühjahr einzelne = Heirat, mehrere = Ledigbleiben oder auch umgekehrt. Jungesell muß unter seinem Fuß nachsehen, ob darunter ein Haar liegt; dies zeigt Haarfarbe der Zukünftigen). In der Antike meist ug.: Hopf *Tierorakel* 136. ¹⁰⁹ Grimm *Myth.* 2, 938 (Johann von Salisb.); g. für Schiffer, vgl. Hopf *Tierorakel* 176. ¹¹⁰ Von rechts g.: Grimm *Myth.* 2, 947 (MA.). ¹¹¹ Caspari 7 § 9 (MA. nichts über g. oder ug.). ¹¹² ug.: Grimm *Myth.* 3, 323. ¹¹³ g.: Leoprechting *Lechrain* 89. Reichhaltige Kasuistik b. Wuttke 203 § 279 (beim Ersterscheinen im Frühling für Mädchen: fliegend = Fleiß, Brautwagen, Glück; stehend = Faulheit, Ge-

vatterstehen, Unglück; klappernd = Geschirr zerbrechen; sich putzend = Krankheit und Tod. In Haufen über Menschen fliegend = Tod. Hat man beim ersten Erblicken Geld in der Tasche, so hat man es das ganze Jahr. Sich wälzen, schon im Altertum, s. Philostratos *Epist.* 8).

3. Sonstige Tiere. Von Kriechtieren und Lurchen werden Eidechse ¹¹⁴, Schlange ¹¹⁵, Frosch ¹¹⁶ und Kröte ¹¹⁷ bald als g., bald als ug. gedeutet. Von den Insekten ist an erster Stelle die Spinne ¹¹⁸ zu nennen, bei der fast immer die Tageszeit, zu der sie erscheint (s. o. Sp. 414, Anm. 25), und die Richtung, in der sie spinnt, berücksichtigt wird. Beim Schmetterling ¹¹⁹ fällt besonders die verschiedene Deutung der Farbe auf. Vereinzelt Zeugnisse beweisen außerdem für MA. und Neuzeit die Beachtung des A.s von Biene ¹²⁰, Floh ¹²¹, Heuschrecke ¹²², Marienkäfer ¹²³ und Zikade ¹²⁴.

¹¹⁰ g.: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; ug.: Leoprechting *Lechrain* 88, so auch im Altertum: Hopf *Tierorakel* 181 und in Frankreich: Thiers *Traité* 1, 209. ¹¹¹ g.: Franz *Nik. de Jawor* 189 (MA.); Klapper MschlesVk. 21, 87 (14./15. Jh.); Panzer *Beitrag* 2, 259; ZfVk. 11, 278 (15. Jh.); vgl. Archivio delle trad. pop. 15, 136 (Siena, 15. Jh.); ZfVk. 3, 37 (MA. Juden, aufs Bett fallend); Liebrecht *Zur Volksk.* 328 (Norw.); Georgeakis u. Pinaud *Folklore de Lesbos* 339. — ug.: ZrwVk. 11, 258; vgl. ZfVk. 3, 135 (MA. Juden, rechts vorbei oder zwischen mehreren hindurchlaufend); in der Antike war die Deutung ebenfalls schwankend, ug. z. B.: Theophrast *Char.* 16; Clemens *Al. Strom.* 7, 4, 25; Horatius *carm.* 3, 27, 5; Terentius *Phorm.* 4, 4, 29. g.: Cicero *de div.* 1, 36; Scriptores hist. Aug. rec. Peter 1, 125, 19; 2, 25, 6; vgl. Küster *Schlange* 131 f.; Grimm *Myth.* 2, 949. ¹¹² g. im Wasser, ug. auf dem Lande: Grimm *Myth.* 2, 947; ZrwVk. 11, 258; Boecler *Ehsten* 140; Dähnhardt *Volksk.* 2, 87: hüpfte im Frühjahr ein F. über den trockenen Weg, so muß man das Jahr über so viel Tränen weinen, daß er sich baden kann. ¹¹³ g.: Franz *Nik. de Jawor* 189 (MA., ebenso Antike: Hopf *Tierorakel* 196; Frankreich: Thiers *Traité* 1, 209). — ug.: Bronner *Sitt u. Art* 159. ¹¹⁴ Im allgemeinen gilt das Schema des in verschiedenen Fassungen gebräuchlichen Verses (Morgen — Sorgen, Mittag — Glück am 3. Tag oder kleiner Gewinn, Abend — labend): ZrwVk. 11, 258; Unoht 1, 186 nr. 114; auch franz.: Gerhardt *Franz. Nov.* 73; Hovoraka u. Kronfeld 1, 30; oft auch nur der Morgen (ug.) genannt: Grimm *Myth.* 2, 951;

Fogel *Pennsylvania* 106 nr. 446; vgl. So nr. 58, 289; 95 nr. 384; Meier *Schwaben* 221; ZrwVk. 12, 58 (doch morgens g.: Witzschel *Thüringen* 2, 277). Ferner: g. von oben spinnend oder an jemand aufwärtslaufend: Grimm *Myth.* 2, 938; Wuttke 200 § 283, ug. für einen Kranken an der Wand neben dem Bett oder über das Bett laufend oder an jmd. abwärts laufend: Meier *Schwaben* 221; Wuttke a. a. O. Große ug. (Zank), kleine g. (Glück): Wolf *Beiträge* 2, 457; weiße ug. (Tod): Fogel a. a. O. 115 nr. 503. ¹¹⁵ Erster im Frühling weiß = Glück in Geldsachen oder Unglück und Tod, grau = Unglück, rot = Augenschmerzen, gelb = Glück, Gevatterstehen Wuttke 205 § 282. ¹¹⁶ ug. einen Schwarm in einem Baum zu finden ZfVMyth. 1, 311 (a. 1612), so auch in der Antike, Grimm *Myth.* 2, 951. ¹¹⁷ Auf die Hand springend = unerwartete Neuigkeit, Montanus *Volksfeste* 136; Fogel a. a. O. 91 nr. 359 (Brief). ¹¹⁸ ug. Grimm 2, 938 (Johann v. Salisb.). ¹¹⁹ g. Unoht 1, 187 nr. 145; Wuttke 205 § 282 (bes. auf jemand zufliegend oder sich auf die Hand setzend). ¹²⁰ g. Grimm *Myth.* 2, 338 (Joh. v. Salisb.).

4. Pflanzen und Gegenstände. Das zufällige Stoßen auf gewisse Pflanzen und Gegenstände kann nur zum Teil zum A.sglauben gerechnet werden, da das Moment der Belebtheit des Objekts fortfällt. Bewegt ist dieses wenigstens im Falle des Wagens, dessen A. etwa mit dem des Leichenzuges (s. o. Sp. 415) zu vergleichen ist, bei welcher Gelegenheit er als Leichenwagen auch schon genannt wurde. Er wird, meist mit Rücksicht auf seine Ladung, g. oder ug. gedeutet ¹²¹. Im Zusammenhang mit dem A. der Vögel verdient Erwähnung, daß es g. ist, ein Vogelnest mit brütendem Weibchen und Jungen zu finden ¹²². Schließlich sei noch auf das Finden einer Nadel hingewiesen, wo die genaue Beobachtung der Lage an ähnliche Spezialbestimmungen bei belebten Objekten erinnert ¹²³. Dagegen sind für das Finden bestimmter Pflanzen, besonders des vierblättrigen Kleeblattes, sowie des Hufeisens, die entsprechenden Sonderartikel zu vergleichen.

¹²¹ g.: Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 64; John *Westböhmen* 27; Wuttke 209 § 290 (beladen); Drechsler *Schlesien* 2, 193 (mit Heu beladen); Dähnhardt *Volksk.* 2, 89 (dgl., doch muß man links vorbeigehen); ZfVk. 20, 382 (von jungem Mann gelenkt). ug.: Wuttke 469 § 746 (für Leichenzug);

Köhler *Voigtland* 254; Höhn *Tod* 7, 345 (Zwiegespann Leichenzug begegnend = Zwie-spalt in der Ehe); Drechsler *Schlesien* 2, 193 (mit Stroh beladen); Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1088 (a. 1791, mit Mist beladen, für Brautpaare). ¹²² ZfVk. 11, 277, 462 f.; 19, 142 f. ¹²³ g.: Franz *Nik. de Jawor* 189; ZfVk. 11, 279; Fogel *Pennsylvania* 106 nr. 451. Kopf dem Subjekt zugekehrt ebd. nr. 449, 466. Spitze zugekehrt 107 nr. 450; 109 nr. 467. ug.: Nähnadel mit schwarzem Faden Drechsler *Schlesien* 2, 200.

Entstehung. Allem A.sglauben und so auch dem deutschen liegen vermutlich zum größten Teil primitive Gedankengänge magischen Charakters zugrunde, besonders spielen, wie sich aus den vorgebrachten Beispielen leicht erkennen läßt, sympathetische Vorstellungen eine große Rolle. Sowohl in den Grundregeln wie auch in den häufigen kasuistischen Unterscheidungen (rechts — links, schwarz — weiß, für dieses Subjekt g., für jenes ug. usw.) besteht engste Verwandtschaft mit der auf die gleichen primitiven Vorstellungen zurückgehenden „symbolischen“ Traumdeutung, wie sie z. B. aus dem Traumbuch Artemidors bekannt ist. So ist es nicht nötig, ja nicht zulässig, in den A.stieren grundsätzlich die Verkörperungen von Totenseelen ¹²⁴ oder Dämonen ¹²⁵ zu sehen; aus der Eigenart, der Farbe, der Stimme der Tiere erklären sich vielfach die Deutungen von selbst ¹²⁶. Doch ist es andererseits auch unmöglich, alle Erscheinungen des Tier-A.sglaubens auf diese Weise zu erklären, etwa alle „kampflichen“ Tiere für g., alle „unkriegerischen“ für ug. zu erklären ¹²⁷; z. B. würde sich die g. Deutung des Hirsches diesem Schema nicht einfügen. Vielmehr wird man annehmen müssen, daß dem weiten Sammelbecken des A.sglaubens neben jenen allgemeinen primitiven Anschauungen auch spezielle, aus der Religion, dem Mythos und der Kultur des eigenen Volkes entsprungene oder von fremden Völkern übernommene Vorstellungen zugeflossen sind. So erklärt Grimm den ug. A. der alten Frau aus dem Hexenglauben, des Priesters aus der irdische Geschäfte unterbrechenden und vereitelnden Erscheinung des heidnischen und später des christlichen Gottesmannes,

den g. A. des Wolfes aus seiner Natur als siegbringendes Tier des Odin u. a. m.²²⁸⁾. Doch auch er muß z. B. gegenüber der Frage, warum eines Blinden, Hinkenden und Bettlers A. für ug., eines Buckligen und Aussätzigen als g. galt, auf eine Erklärung verzichten. Dasselbe gilt auch in den meisten Fällen, in denen ein und dasselbe Tier schlechthin bald als g., bald als ug. gedeutet wird, eine Erscheinung, die auch im A.sglauben der Antike, der zweifellos durch christliche Vermittlung vielfach auf den deutschen eingewirkt hat, wiederholt zu beobachten ist.

²²¹⁾ Mogk *Myth.* 229. ²²²⁾ Bronner *Sitt u. Art* 159. ²²³⁾ Auf eine interessante spontane A.sedeutung auf christlicher Grundlage bei J. Gotthelf (zwei weiße Tauben = Friede und Eintracht) verweist Sprenger in *ZfdU.* 6, 438. ²²⁴⁾ Simrock *Myth.* 640 f. ²²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 941 f. Boehm.

Angebinde. Noch lebende Bräuche lassen erkennen, daß man Gaben, die man heute A. nennt, ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken, wenn schon der Sprachgebrauch das Wort auf bestimmte Geschenke zu beschränken scheint (Patengeschenke, Geschenke für ganz kleine Kinder), ehemals wirklich angebunden hat, um sie dauernd mit dem Beschenkten zu verbinden¹⁾. In Heimstetten (Baden) binden die Paten dem Kinde nach der Taufe hinten in der Kirche je eine Mark ein²⁾. Vergleichbar ist das Anbinden als Form der Weihung. Im Württembergischen entspricht dem das sog. *Kissesteket*.

Vgl. anbinden, binden, Eingebinde, Patengeschenk.

¹⁾ Kondziella *Volksepos* 100; Grimm *Myth.* 2, 982 f.; Ders. *Kl. Schriften* 2 (1865), 191 ff., wo eingehend über das A. gehandelt ist; die Abhandlung von J. J. Hornus *Über die alterthümliche Sitte der A. bei Deutschen, Slaven u. Litauern*. Prag 1855, war uns nicht zugänglich. ²⁾ Meyer *Baden* 25. Aly.

Angehenke, Name für heilkräftige Mittel, die angehängt, angebunden, angeknüpft werden, etwa Amulette (s. d.). Grimm³⁾ zitiert aus Ettner, *Des getreuen Eckhards unvorsichtige Hebamme* (1715) S. 859: „Vom hollunder, der in den wei-

den wächst, macht man den kindern ein a., neun stücklein in einen zundel mit einem rothseidenen faden, so dass er auf der herzgrube liegt.“ S. 862: „a. vom rechten auge des wolfs, säcklein von steinen, blinden schwalben aus dem magen geschnitten.“ Das Wort Amulett (s. d.) kommt in der deutschen Literatur erst spät vor.

s. anhängen, Anhängzettel.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 466; vgl. 2, 982.

Pfister.

Angelica s. Engelwurz.

angeln s. fischen.

Angelusläuten s. Abendläuten, Betglocke.

Angesicht s. Gesicht.

Angla achila achtila, Zaubersprüche im Liebeszauber, um ein Mädchen sich zu Willen zu zwingen¹⁾.

¹⁾ Urquell 3 (1892), 3; Ohrt *Trylleformler* 2, 89. Jacoby.

Angst (Furcht, Schrecken). Die Sorge um die Sicherheit im Leben begleitet die wilden Völker mehr als die Völker der gesicherten Kultur. Die Sorge steigert sich in manchen schwachbegabten Völkern bis zur fortwährenden A. vor Unglück bringenden Dämonen¹⁾. Die Furcht vom Tage her vollendet sich im A.traum der Nacht²⁾. Mit der steigenden Kultur ermäßigt sich allmählich die Furcht vor Träumen³⁾, doch wird es immer Menschen geben, die von gewissen A.gefühlen geplagt sind. Gegen ihre unerklärliche Herrschaft hilft der Zauber. Wer die Zehe eines Toten anrührt, wird frei von der A.⁴⁾. Das Verfahren, jemandem die „A. anzutun“ und einen entlaufenen Liebhaber zurückzubringen, beschreibt Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 961.

„Die A.“ bedeutet in Bayern ein Gebet, das, am Gründonnerstag abends im Stall gebetet, das Vieh vor Krankheit schützt⁵⁾.

¹⁾ Frazer 9, 72 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 192 u. 196. ²⁾ Wundt *Mythus und Rel.* 2, 125 ff. ³⁾ Ders. 1, 577. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 544. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 113 Nr. 5; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 213; Schmeller *Bayr.Wb.* 1, 105. Boette.

anhängen. Das heimliche A. von kleinen Gegenständen oder das Anbringen von Spottfiguren an den Kleidern der Straßengänger muß trotz den spärlichen Belegen, die wir bis jetzt finden konnten, in ganz Westeuropa verbreitet gewesen sein. Eine allgemein befriedigende Erklärung kann ebensowenig gegeben werden, wie für die Foppbräuche im April (s. d.), zumal da die Tage, an denen das A. ausgeübt wird, verschiedene sind: 2. Febr. (Lichtmeß)¹⁾, Fastnacht²⁾, Aschermittwoch³⁾, Donnerstag nach Asch.⁴⁾, in den Fasten⁵⁾, speziell Mittfasten⁶⁾, am häufigsten 1. April⁷⁾, vereinzelt Palmsonntag⁸⁾, bei der Weinlese⁹⁾. Meist werden Tuchläppchen in einer bestimmten Figur ausgeschnitten, mit Kreide geweißt und unmerklich auf dem Kleide abgedrückt. Solche Figuren sind: Esel(skopf)²⁾ (Usener)³⁾, Teufel(skopf)⁴⁾, Säge²⁾ (Us.)⁵⁾, Leiter²⁾ (Us.); Fisch?⁷⁾, oder es werden die Tuchfetzchen selbst angehängt²⁾ (Lancashire)⁷⁾ (Franchette); andere Gegenstände: schmutzige Lappen²⁾ (Sizilien), Papierstreifen²⁾ (Portugal)⁷⁾ (Belgien), Aschensack³⁾, Klammerchen⁴⁾, Zopf⁷⁾ (Belgien), Lämmerchwanz²⁾ (Sizilien), Kalbsschwanz⁷⁾ (Franchette), tote Maus²⁾ (Sizilien), tote Ratte (Franchette), Püppchen⁶⁾, Papierpfropfen¹⁾. Eine Sonderstellung nimmt der Würzburger Brauch ein, insofern, als der „Palmesel“ nicht heimlich angebracht wird, sondern als Schandenbezeugung für Kinder, die am Palmsonntag keine neuen Kleider angezogen hatten⁸⁾. Die „Poppeli“, die in Graubünden bei der Weinernte angehängt wurden, werden von Bühler⁹⁾ als Phallus, d. h. als Fruchtbarkeitssymbol, gedeutet. Möglicherweise hängen mit diesem Brauch die Redensarten zusammen: ein Blechlein¹⁰⁾, Siechblechlein¹¹⁾, Bletzlein¹²⁾, Flecken¹³⁾, Klammerlein¹⁴⁾, Klämperlein¹⁵⁾, Kläpperlein¹⁶⁾, Klette¹⁷⁾, Klebläpplein¹⁸⁾, Schelle¹⁹⁾, Schlötterlein, -ling, Schletterlein, Schlätter²⁰⁾, Spettlein, Spätlein, Spätzlein²¹⁾, eins oder etwas anhängen²²⁾ i. S. v. „verspotten, schmähen, übel nachreden“.

¹⁾ G. u. F. Hegi *Tösstal* (Zür. 1913), 66. ²⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 408, verweist auch

auf Usener in Rhein. Mus. N.F. 30, 192 (Sizilien, Portugal). ³⁾ Aus dem Posener Lande 4 (1909), 79. ⁴⁾ „Chlupper-Donstig“, d. i. Klammerchen-Donnerstag (Appenzell) SAVk. 1, 275. ⁵⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 408 (Lancashire). ⁶⁾ Gubernatis *Tiere* 284, A. 1 (Piemont). ⁷⁾ SAVk. 6, 143 (Thurgau); eigene Erinnerung (Basel); Reinsberg *Festjahr* 94 (Vlamen); Reinsberg *Traditions* 1, 203 (Belgien); Albers *Festpostille* = *Das Jahr* 142 (Friesland, Holland); Beauquier *Les Mois en Franche-Comté* (Paris 1900), 52; La Tradition 10, 76 (Südostfrankr.). ⁸⁾ Schöppner *Sagen* 3, 56. ⁹⁾ Bühler *Davos* 1, 373; dazu SAVk. 11, 268; Schweizld. 4, 1423. ¹⁰⁾ DWb. 1, 367; 2, 85; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1186; Schweizld. 5, 6; Hs. Sachs *Schwänke* 26, 33. ¹¹⁾ Schmeller *Bay.Wb.* 1, 322. ¹²⁾ Geiler *Granatapfel* 1511 büj 1a; DWb. 2, 110. ¹³⁾ Ebd. 1, 367. ¹⁴⁾ Ebd. 5, 940. ¹⁵⁾ Ebd. 5, 943. ¹⁶⁾ Ebd. 5, 943. 954. 969. 1143. 1152; 9, 651 a. ¹⁷⁾ Ebd. 9, 651. ¹⁸⁾ Ebd. 8, 2494. ¹⁹⁾ Ebd. u. 9, 651 u. ²⁰⁾ Ebd. u. 788; Schweizld. 9, 965. 985. 994; Martin-Lienh. 2, 476; Schmeller *Bay.Wb.* 2, 537; Fischer *Schwäb.Wb.* 900. 901. ²¹⁾ Brant *Narrenschiff* (ed. Zarncke) 21, 5; 42, 14 (mit Anm.); Murner *Schelmensunft* 18, 25; Ders. *Narrenbeschw.* 77, 44; Ders. *Mühle u. Schw.* 601; DWb. 10, 1998. 2195 f.; Schweizld. 9, 785. ²²⁾ DWb. 1, 368. Hoffmann-Krayer.

Anhängsel s. Schmuck.

Anhängzettel. Man nennt so eine besondere Art von Amulett (s. d.); es ist ein um den Hals gehängter Zettel, auf den, wie die Beispiele bei v. Lindern zeigen, unverständliche Zaubersprüche geschrieben sind. Unter der Voraussetzung, daß der Benutzer nicht lesen kann, hat wohl auch ein Schalk Banalitäten darauf geschrieben, so gegen Schwangerschaft: Lege dich nicht zum Manne, so wirst du nicht schwanger¹⁾. Das Wort fehlt in Grimms Wörterbuch, der Brauch ist jedoch schon für Luther vorauszusetzen, der Spr. Sal. 3, 3 übersetzt: *Gnade und Treue werden dich nicht lassen. Hänge sie an deinen Hals und schreibe sie an die Tafel deines Herzens*²⁾.

S. Amulett, Brief, Zettel.

¹⁾ *Venuspiegel* 3. Aufl. Straßburg 1743; vgl. Alemannia 8, 285. ²⁾ DWb. 1, 367 f. unter „anhängen“. Aly.

anhauchen s. Hauch.

Animatismus bedeutet die Anschauung von der Beseelung sämtlicher Gegenstände der Natur und des menschlichen Ge-

brauchs (Allbeseelung). Der Ausdruck erhielt besondere Bedeutung in der Theorie R. R. Marett's, welcher davon ausgeht, daß der naive Mensch in allem, was ihm Auffälliges begegnet oder was auf ihn nachdrücklich einwirkt, etwas Seelisches erkennt¹⁾. Indem der Mensch solchen Gegenständen gegenüber seine psychische Grundregung entfaltet, erscheinen sie ihm als etwas „Supernaturales“. Die Regungen nämlich, durch welche der Mensch seine Einstellung zu den Dingen gewinnt, sind nach Marett die Gefühle der Furcht, des Schauders und der ehrfurchtsvollen Scheu. Diesen A. ordnet Marett dem Animismus (s. d.) als allgemeinere Form über, da er letzteren Ausdruck in dem engen Sinn Tylors als Geisterglauben nimmt. Sonach sei der A. auch der Anfang alles religiösen Glaubens. Man wird sagen dürfen, daß die Neigung des Menschen zur Allbeseelung der lebensvollen religiösen Anschauung dienlich gewesen ist und die Bildung religiöser Vorstellungen unterstützt hat, daher auch immer wieder gelegentlich bei Bildung abergläubischer Vorstellungen beteiligt ist. Man kann auch gegen Wundts ganz abweisende Kritik des A.²⁾ zugeben, daß in dem Sinne, wie Marett den A. faßt, etwas von ursprünglich religiösen Regungen damit bezeichnet wird: dies nämlich, daß in den Dingen, welche beseelt werden, etwas „Übernatürliches“ erfaßt und mit heiliger Scheu betrachtet wird.

¹⁾ R. R. Marett *The threshold of religion* 1. 1914. ²⁾ W. Wundt *Mythus und Religion* 2. 173 ff.

K. Beth.

Animismus. 1. A. ist ein zuerst in der Medizin eingebürgerter, von G. E. Stahl in seinem Werke über die Drüsen (erstes Drittel 18. Jh.) geprägter Ausdruck für die Auffassung, daß das oberste Prinzip des lebenden Organismus die Seele (*anima*) ist, die jedoch einerseits etwas Unsterbliches und Überlogisches, andererseits als *anima vegetativa* nichts anderes als die *natura* der Alten ist. Jeder Körperteil hat nach Stahl ein Leben für sich, das auch für sich allein gestört werden kann¹⁾. Die Vorstellung

von der Körperseele und den Organseelen, wie sie Wundt bei den Naturvölkern findet²⁾, ist auch in dieser Stahl'schen Theorie vorhanden, und diese Ansicht von dem in dem Leib waltenden Seelischen zeigt ihre Nachwirkungen in sehr vielen volkstümlichen, dem Aberglauben angehörigen Heilmitteln und -verfahren.

¹⁾ Franz Carl Müller *Geschichte der organischen Naturwissenschaften* 91. ²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1. 139 ff.

2. Als ethnologisch-religionsgeschichtlicher Fachausdruck wird A. gleichfalls im zweifachen Sinne verwendet: a) für den Glauben an ein besonderes Seelisches, gleichsam ein Seelenwesen im Körper oder außerhalb desselben, und b) für den Glauben an den Vitalstoff, der alles Lebendige durchzieht und, als unsichtbares Fluidum anhaftend, alles charakterisiert, was mit einer Person in Berührung gekommen ist.

a) Nach B. G. Tylor ist der A. als Glaube an die Existenz geistiger Wesen mit oder ohne bestimmte Körper „die Religion und Philosophie aller nicht-zivilisierter Völker“ und die Grundlage oder erste Stufe aller Menschheitsentwicklung, aus der jede höhere geistige Betätigung, vor allem Religion und Kunst hervorgegangen sind (animistische Theorie)³⁾. Sicher ist indessen nur, daß der A. sehr alt, allgemein verbreitet und bis in unsere Zeit und Kultursphäre hinein dauerhaft ist. Nicht haltbar hingegen ist die Meinung, daß dieser A. die älteste geistige Stufe der Menschheit bezeichne. Denn das würde besagen, daß die Vorstellung von Seelen- oder Geistwesen und der Glaube an eine im menschlichen Körper vorhandene, ihm gegenüber irgendwie selbständige Seele früher vorhanden gewesen sei, als die Idee des in den Körpern vorhandenen Unsinnlichen, eine Annahme, die mit den Ergebnissen der Primitivenforschung in Widerspruch steht. Man kannte sowohl ein selbständiges Unsinnliches, das nicht seelischer Art ist, wie auch den als völlige Einheit existierenden und lebenden Menschen, ehe

man animistisch empfand und dachte, worüber im besonderen Zusammenhange zu verhandeln ist (s. Präanimismus).

Tylor definiert die Seele in dem Sinn der Primitiven, der sich jedoch durch alle Kulturschichten hindurch erhalten hat, als dünnes, körperloses Gebilde, das auch dort, wo der Körper nicht ist, das Individuum darstellt und erkennen läßt. Der hierauf gegründete A. ist der Meinung, daß alles, was irgendwie auf den Menschen einwirkt, und überhaupt alle Erscheinungen, die ihm aufstoßen, von einem denkenden und wollenden Geistwesen hervorgerufen sind und daß alle Wesen und Dinge, welche irgendeine Erscheinung verursachen, von solchem Geist oder solcher Seele getrieben werden. Dieser A., eine eigentlich dualistische Ansicht, besagt, daß in allem Lebendigen eine Seele die Ursache der Lebendigkeit, der einzelnen Lebenserscheinungen, ist. Er beruht daher auf dem Versuch einer rationalen Erklärung der Lebenserscheinungen und bewährte sich wahrscheinlich zuerst an den Erfahrungen, die der Mensch mit Schlaf, Traum und Sterben machte. Das Entschwinden des Wachbewußtseins im Schlaf, das Auswandern des Ich im Traum und der Besuch der anderen Iche während unseres Traumes, das Aufhören der Lebenserscheinungen mit dem Moment des Sterbens, schließlich das Erschlaffen der Lebensfunktion bei Krankheit, legen den Schluß nahe, daß es eine besondere Ursache der Lebenserscheinungen gibt. Analog erkannte der Mensch bei den Tieren, von denen sich der Primitive grundsätzlich nicht zu unterscheiden pflegt, dasselbe Agens (s. Tiere). Weiter stellte er aber in den leblosen Naturgebilden und -erscheinungen dasselbe Agens als ein Seelisches fest und stellte sie dadurch als belebt vor. Diesen Vorstellungs- oder Denkprozeß, durch welchen schließlich alles mit Seelen begabt gedacht wird, nennt man auch Animismus (s. d.) = Vorstellung von der Belebtheit alles Seienden.

Mit dem Seelischen meinte der Mensch zunächst sicherlich nichts weiter als das Prinzip der Bewegung (wie ja

got. *saiwala* = Seele, die Bewegliche, das sich Bewegende, bedeuten und mit griech. *aiolos* = Wind verwandt sein wird). Möglich ist indes auch, daß die Wurzelbedeutung Wind bestimmend war, nach E. H. Meyer⁴⁾: Wurzel *an*, führt zum Begriff Ahne und Verstorbener; darum wird eine durch gewaltsamen Tod ausgepreßte Seele zum heftigen Wind, entsteht bei Selbsterhängung Sturm, beim beichtelosen Tod einer Wöchnerin Wirbelwind, und die Seelen Unverheirateter müssen als Wind Nebel schöbern und Felsen abreiben⁵⁾. Nach Einführung des Christentums ziehen im wütenden Heere nur noch die Seelen der Bösen stürmisch dahin, während ursprünglich alle Seelen nach dem Tode in die Windsphäre eintraten. Auch im Winde ist aber die Bewegung (sowohl das sich Bewegende, wie das das andere Bewegende) das hervorstechende Merkmal und dasjenige, was auf den Primitiven den größten Eindruck macht, wie auch der sich bewegende Schatten, der gleichfalls als Seele aufgefaßt wurde; denn diese Bewegung ist das sinnlich Hervortretende dessen, was an sich etwas Unsinnliches als Kern enthält, und es ist doch zugleich die geheimnisvolle Kraft der Veränderungen. Gegenstände, die sich bewegen oder sich zu bewegen scheinen, machen auf den naiven Menschen den Eindruck von Körpern, die durch eine verborgene Kraft in Bewegung gesetzt werden, oder von Körpern, die, wie der eigene, mit einem bewegenden Agens, wie dem Willen, begabt sind. Und von dem System der so angeschauten Dinge gab es und gibt es für den primitiven Menschen keine Ausnahme; denn kraft seines symbiotisch-sympathetischen Grundgeföhles⁶⁾ weiß er sich mit allen einzelnen Teilen, lebenden wie leblosen, des Universums ebenso eins, wie jene alle unter sich gleichsam wie Teile eines Ganzen verbunden sind; Menschen, Tiere, Pflanzen, Berge, Quellen, Flüsse, Himmelskörper sind vermöge der universellen Symbiose als wesenhaft gleiche Gegebenheiten betrachtet.

Diese animistische Vorstellung kommt in der Anschauung von den Toten zu

besonderer Geltung. Bei Eintritt des Todes wird das Fenster, die Tür oder Luke geöffnet, auf daß die Seele hinaus kann, ebenso wie bei Geburt des Kindes, damit eine Seele hinein kann. Die Seele geht beim Sterben hinweg als Tier, indem sie sich verwandelt in einen Vogel oder ein Insekt (Käfer, Schmetterling), oder in ein kriechendes Tier (Schlange, Eidechse, Maus). Wie nach der Vorstellung der vorangegangenen Epoche der Verstorbene jederzeit als ganze Persönlichkeit wiederkehren kann, so nach der Vorstellung der animistischen Epoche seine Seele.

Die Vorstellung der Seele als Schatten ergab sich aus dem Schatten, welcher dem Menschen folgt oder vorausgeht usw., und daraus wieder entwickelte sich der Glaube an den Folgegeist (an. fylgja), den weiblichen Schutzgeist, welcher den Menschen stets begleitet oder wie sein zweites schützendes Ich (der ägyptische Ka) gleichsam an oder hinter ihm wie angehaftet ist. Indem sich die fylgja mehr und mehr von der Person ablöste, wurde sie zu einer selbständigen, Tod und Gefahr verkündenden höheren Macht⁷⁾; vgl. später die weiße (Ahn-) Frau (s. d.). Ebenso wie schützende gibt es auch schädliche und verfolgende Geister, Bringer von Landplagen und Hausunglück. Als solche treten die Seele eines Verstorbenen oder ein Drache oder andere, phantastisch gestaltete, Tiere auf, die die Vorstellung einer unangenehmen Kraft bedeuten. Es ist indessen eine von Irreführung nicht ganz freie Hypothese, allgemein hin zu behaupten, daß alle persönlich gearteten Geistwesen, Dämonen usw., animistischen Ursprungs, durch einen Akt der Besetzung von etwas an sich auch seelenlos zu Denkendem entstanden seien. Riesen und Zwerge sind zweifellos voranimistisch und daher auch eine ganze Reihe von anderen Geistern, ohne daß es gelingen könnte, die Grenze zwischen beiderlei Bildungen theoretisch rein auszu ziehen⁸⁾.

⁷⁾ Tylor *Kultur* 1, 422. ⁸⁾ *Mythologie* 91. ⁹⁾ Laistner *Nebelsagen* 42 u. 237. ¹⁰⁾ Beth *Religion u. Magie* 2 185 ff. 321 ff.

397 f. ⁷⁾ Njals Saga 12; Vatnsdaela Saga 36. ⁸⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 83 ff.

b) Von entschieden größerer Bedeutung ist die Seelenstoff-Anschauung, die von vielen als der eigentliche A. im engeren Sinne heute gewertet wird. Der Seelenstoff, besser Vitalstoff⁹⁾, setzt nicht die Vorstellung einer Seele voraus und geht nicht aus einer irgendwie und -wo vorhandenen Seele hervor, sondern wird auch dort angenommen, wo an ein einheitliches seelisches Gebilde in dem Lebewesen noch nicht gedacht ist, findet sich aber auch noch neben einer solchen Seele angenommen vor. Der Seelenstoff ist ein dem Körper immanentes, ihn völlig durchdringendes, in allen seinen Teilen gleichermaßen vorhandenes Agens. Es ist so wesentlich für den Körper und seine Teile, daß es auch abgeschnittenen Teilen, wie Haaren und Nagelspitzen, dem Speichel und Auswurf und selbst der Kleidung (Kraft, Ausdünstung und Schweiß) und auch Gebrauchsgegenständen anhaftet. Man könnte versucht sein, diese Auffassung für älter zu halten, als die Annahme einer den Körper leitenden, ihm gegenüber jedoch mehr selbständigen Seele. Zu einer Zeit, aus der die selbständige und selbständig überlebende Seele im germanischen Norden noch nicht bezeugt ist, wo vielmehr der Verstorbene als ganze Persönlichkeit weiterlebend gedacht wurde, existierte der animistische Eigentumsbegriff. Dieser gründet in der Vorstellung, daß alles, was mit dem Toten bei Lebzeiten zusammenhing, von seinem vitalen Fluidum an sich trägt und dadurch ihm für immer zugehört. Hierauf, und nicht allein auf dem Gedanken, daß der Tote alles wirklich noch brauche, ruht der Brauch, die hauptsächlichsten Geräte, Waffen und Kleidungsstücke mit ins Grab zu geben, bzw. mit zu verbrennen; denn auch durch Verbrennung wird der Seelenstoff nicht verzehrt. Interessant hierfür ist, wie das große periodische Sterben in der Sippe des Bauern Thorooß dadurch zum Stillstand gebracht wird, daß das liegen gebliebene

Vermögen einer Verstorbenen ihr durchs Feuer nachgesandt wird¹⁰⁾; der Tote selbst müßte aber auch immer wieder an den Ort seines Vitalstoffes zurückkommen, solange sich derselbe auf der Erde befindet¹¹⁾.

An der Selbständigkeit, Beweglichkeit und Beharrlichkeit des Vitalstoffes hängt Leben und Gesundheit. Krank wird der Mensch, wenn der Vitalstoff ganz oder teilweise entweicht oder wenn sein Zusammenhang mit dem Körper gelockert wird. Der Schamane heilt die Krankheit dadurch, daß er den entwichenen Vitalstoff zurückholt, den gelockerten festigt. Gelingt ihm dies nicht, so stirbt der Kranke. Die Prozedur des Zurückholens ist mannigfaltig, stets aber dreht sich die Handlung darum, des entflohenen Seelenteilchens durch Anrufen, Pfeifen, Beschwatzen oder Drohen habhaft zu werden. An der Schnur der „Seelenpeitsche“, eines hierfür bewährten Instrumentes, wird ein Päckchen befestigt, das nicht einmal immer Vitalträger (Haare, Kleidung) des Patienten enthalten muß, sondern bloß von ihm oder von einem ihm Nahestehenden berührt zu sein braucht, um dermaßen mit des Kranken Vitalität imprägniert zu sein, daß dasselbe, wenn der Arzt nächtlicherweise im Walde die Peitsche schwingt, den verschwundenen Seelenstoff des Kranken anzieht. Triumphierend bringt der Schamane die Seele ins Haus und praktiziert sie in den Leib des Patienten, der genest¹²⁾.

Mit dem Atem hat dieser Vitalstoff, wie sich nachweisen läßt, in der Regel nichts zu tun, sondern ist von demselben klar zu unterscheiden. Z. B. bei den australischen Wurunjerrri fand der herbeigeholte Arzt den *murup* des Kranken schon weit weg, bloß noch etwas Atem in dem Manne. Der Medizinmann ging nun auf die Suche und brachte den *murup* nach einiger Zeit in seinem Opossumfelle heim; er hatte ihn noch eben an der Grenze des Sonnenunterganges gefunden. Hätte der *murup* diese Grenze überschritten, so wäre er unwiederbringlich verloren gewesen und der Kranke gestorben¹³⁾.

Im günstigsten Falle wirft sich der Arzt mitsamt dem wiedergeholten Seelenstoff über den Kranken und treibt jenen in diesen hinein. Das Weggehen und -bleiben des (hierbei wenigstens zum kleinsten Teile wohl irgendwie „seelisch“ vorgestellten) Vitalstoffes erinnert an die Rolle des Todes in deutschen Märchen. Wie der Medizinmann herausfindet, wo die Seele ist, so weiß der Jüngling, ob der Tod zu Häupten oder zu Füßen des kranken Mägdeleins steht, ob er bleiben oder gehen will.

Mittels solchen „Seelenträgers“ oder Vitalstoffes kann jede Art guten oder bösen Zaubers ausgeübt werden. Man verschafft sich irgendeinen Fetzen von der Kleidung eines Menschen, oder ein paar Haare oder Nägelschnitzel, oder Auswurf, oder von ihm gekauten Betel und behandelt sie, in Blätter oder andere Hüllen, oder in ein Bambusrohr gesteckt, ebenso wie man den ganzen Menschen behandelt wissen will. Umständliche Verrichtungen folgen hieraus, z. B. der bekannte *Guliwill* bei den südöstlichen Australiern. Man darf jedoch nicht mit Wundt behaupten, das ganze Zauberesen sei aus dem Animismus hervorgegangen, da es ja „direkten“ Zaubergibt, der keines Vitalagens bedarf, bzw. solchen Zaubers, der ohne irgendwelche sinnlich-konkrete Vermittlung stattfindet¹⁴⁾. Seine Wurzel hat der Vitalstoffglaube in der Repräsentatividee: vom Körper gelöste Teile vermögen den ganzen Körper zu vertreten oder zu ersetzen. Daß zu Zeiten das eine oder andere Organ des Leibes im besonderen als Sitz des Vitalstoffes angesehen wurde, ist für das Verständnis der Anschauung als solcher fast belanglos. Daß der Jäger die Krallen des Jaguars, die Zähne des Büffels bei sich trägt, erklärt sich am ungezwungensten animistisch, ähnlich wie die Gepflogenheit der Kopfgagd und der Schädelkult, oder das Umhängen von getrockneten Menschennieren mit dazu gehörigen Fett-Teilen, oder wie die Menschenfresserei und das Verschlingen des rohen Kamelfleisches bei arabischen Riten und das Rohfleischessen bei der

ersten orphischen Einweihung¹⁵⁾: es handelt sich allemal um die Zueignung des Vitalstoffes, der eigentlichen Lebensenergie eines Wesens, das in irgendwelcher Hinsicht einen Vorzug hat. — Hierher gehören auch die häufigen Maßnahmen, die Seele eines Menschen durch eine höherwertige zu ersetzen, was unter Umständen auf Dämonen und Götter der Fruchtbarkeit angewendet wird, indem der Gott desscheidenden Jahres mit der neuen Haut eines zu diesem Zwecke geschlachteten Menschen bekleidet wird (klassisches Land hierfür Mexiko)¹⁶⁾. Hierher gehört ferner die Sitte, Könige, Häuptlinge oder Zauberer beim ersten Anzeichen herannahenden Todes zu töten, damit die Vitalstoffe, die Lebensenergien auf den Stamm übergehen und in ihm bewahrt bleiben, gegebenenfalls auch dem Nachfolger zugute kommen.

(Über die Verehrung der beseelt gedachten Naturgegenstände und -erscheinungen, über Dämonenkult, Gespenster und ähnliches, was im Anschluß an die Tylorsche Definition und Theorie vielfach noch in den A. einbezogen wird, s. die betreffenden Artikel.)

⁹⁾ Beth *Religion u. Magie* 153. ¹⁰⁾ Eyrbyggja Saga 52—55. ¹¹⁾ Hans Schreuer in *Ztschr. f. vgl. Rechtswiss.* 33 u. 34 (1916). ¹²⁾ Ch. Keysser in *R. Neuhaus Neuguinea* 3. 141 ff. ¹³⁾ Howitt *Native Tribes of Southeast Australia* 385 ff. ¹⁴⁾ K. Beth *Religion u. Magie* 142. ¹⁵⁾ Euripides *Bakchen* 135. ¹⁶⁾ K. Th. Preuß *Phallische Bräuche* in *Arch. f. Anthropol. N.F.* 1 (1904), 140 ff.

Im allgemeinen vgl. A. E. Kruyt *Het Animisme in den Indischen Archipel*. 1906; Jul. Lippert *Seelenkult* 1881; Ders. *Kulturgeschichte*; A. W. Nieuwenhuis *Die Wurzeln des A.* Supplement zu *Internat. Arch. f. Ethnographie* 24 (1917). K. Beth.

Anis (*Pimpinella anisum*). 1. Botanisches. Aus den östlichen Mittelmeerländern stammendes Doldengewächs (Umbellifere), dessen eirunde Früchte als Gewürz dienen. Die Grundblätter sind langgestielt, ungeteilt oder dreilappig, die Stengelblätter dreiteilig, die Blüten sind weiß. Bei uns wird der A. ab und zu angepflanzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 200; *Heilpflanzen* 103 f.

2. Ähnlich wie der verwandte Kümmel dient auch der A. wegen seines aromatischen Geruches als antidiämonisches Mittel²⁾. Gekauften Tauben gibt man A., um sie an den Schlag zu fesseln³⁾. Man buk an Lichtmeß A. brote und fütterte vier Wochen lang die Tauben, damit sie recht gedeihen sollten⁴⁾.

²⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 106 f. ³⁾ Staricius 1679, 476; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ⁴⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 1922, 19. Marzell.

Ankehrkraut s. Mondraute.

ankleiden s. Kleid.

anklopfen. Wenn man bei Nacht einen Besuch macht, so soll man an der Zimmertür nicht a.; denn bei Nacht klopfen die Hexen an. Wer mit den Füßen anklopft, ist willkommen, weil man weiß, daß er die Hände voll hat¹⁾. S. w. klopfen, Klopfnächte.

¹⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 225. Bächtold-Stäubli.

ankünden (sich) s. künden.

anmessen s. messen.

Anna, hl., Mutter Marias, Fest 26. Juli.

1. Der A.kult kam in Deutschland seit dem 14. Jh. in großen Aufschwung, in erster Linie als ein Mutterkult. Hier wurden Mainz und später Düren, wo sich seit 1501 die ehemals in Mainz aufbewahrte Annenreliquie befindet, ein Stück von der Hirnschale der Heiligen, Stätten ihrer Verehrung. A.s große volkstümliche Beliebtheit spricht sich in zahlreichen ihr geweihten Kirchen und in vielen Patronaten aus¹⁾.

¹⁾ Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 15—19; daselbst umfangreiche Quellen- u. Literaturangabe; Samson *Kirchenpatrone* 119—123; E. Schaumkell *Der Kultus der hl. Anna am Ausgang des MA.s*; Beissel *Heiligen-Verehrung* 2, 135; Samson *Die Schutzheiligen* 51 ff.

2. Frühzeitig galt die Mutter Marias als mächtige Patronin der Schwangeren und Gebärenden²⁾. Deshalb wurde ihr Name in gesprochenen und geschriebenen Segensformeln für diese besonders aufgeführt, letztere auch als „Briefe“, also wohl Zettelchen, von hoffnungsvollen Frauen getragen; desgleichen wurden

Messen de sancta Anna für solche Frauen empfohlen und von diesen gebraucht³⁾. Weil A. selbst, der kirchlichen Überlieferung gemäß, vor der Geburt Marias lange Jahre kinderlos war, verrichteten und verrichten noch heute unfruchtbare oder kinderlose Frauen täglich Gebete zu ihr, um durch ihre Fürbitte Leibeserben zu erhalten⁴⁾.

²⁾ Wetzler u. Welte *Kirchenlexikon* 1, 862. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 190—200, 202; *ZdVfVk.* 1 (1891), 300; 6 (1896), 252. ⁴⁾ Stoll *Zauber glauben* 105; Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender aus Böhmen* 369.

3. In weiterer Entwicklung dieses Patronatsgedankens erscheint A. als Schutzheilige der Ehe und Eheleute, der Eltern und vorzüglich der Mütter, in letzterer Hinsicht oft durch die Kunst verherrlicht⁵⁾. Junge Mädchen wenden sich an sie, um vor Schande bewahrt zu bleiben, andererseits, um einen Mann zu erlangen: Hl. St. A., Gib alle Meitschi Manna!⁶⁾.

⁵⁾ Samson *Kirchenpatrone* 122; Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 217—218. ⁶⁾ Fontaine *Luxemburg* 112; Kuoni *St. Galler Sagen* 20 Nr. 35.

4. Sehr nahe ihrem Mutterwesen steht die Rolle, die sie als Beschützerin armer Witwen und Helferin ärmerer Stände wie Dienstboten, Arbeiterinnen, Näherinnen, Spitzenklöpplerinnen (Flandern) spielt⁷⁾.

⁷⁾ Samson bzw. Reinsberg-Düringsfeld a. a. O.

5. Bemerkenswerterweise wurde sie auch Patronin der Schiffer, an der Elbe früher Nothelferin in Wassergefahren⁸⁾.

⁸⁾ Samson *Kirchenpatrone* 121; Reinsberg-Düringsfeld a. a. O.; Ders. *Festkalender aus Böhmen* 370; Kühnau *Sagen* 3, 728—729.

6. Nicht minder eigenartig ist ihr Schutzpatronat für den Bergbau und die Bergleute. Bereits im MA. schrieb man reiche Ausbeute der Bergwerke ihrer Hilfe zu; der Glaube daran ist in Sagen genugsam verbreitet. Infolgedessen finden sich in erzreichen, namentlich silberreichen Gebirgen häufig St. Annenkirchen⁹⁾.

⁹⁾ Samson *Kirchenpatrone* 121; Reinsberg-Düringsfeld a. a. O.; Ders. *Festkalender aus Böhmen* 370; Kühnau *Sagen* 3, 728—729.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube L

7. Mit diesem Bergwerkspatronat hängt wohl wiederum der Glaube an die Heilige als Geldspenderin zusammen; wenigstens soll sie früher ad numos elargiendos angerufen worden sein. In einer Anweisung, durch eine Beschwörung Geld zu erlangen, heißt es zum Schluß: Es kommt die hl. Mutter A. zu dir hinein in das Zimmer, bring dir ein Gelt¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 264; *ZdVfVk.* 15 (1905), 424.

8. Auch gegen eine Reihe leiblicher Gebrechen wurde und wird sie angerufen. Als Medium diente außer Gebeten das zu ihrer Ehre geweihte Annenwasser, Aqua sanctae Annae, das auf deutschem Boden am Ausgang des MA.s, zur Zeit der höchsten Blüte des A.kultes, entstand. Es galt als Heilmittel in allen möglichen Nöten: nach einem der Weiheformel angeschlossenen Verzeichnis gegen das Fieber, gegen die „Franzosen“, für schwangere Frauen, gegen Kopf-, Brust- und Bauchweh und viele andere Krankheiten, auch gegen Besessene¹¹⁾. A. brünnlein oder -Quellen waren häufig und weitverehrt und in Volkssagen gepriesen, weil ihr Wasser Blinde sehend gemacht hatte¹²⁾. In Luxemburg empfahl man sich bei Erkrankung der Augen St. A. zu Mecher¹³⁾. Mit Hilfe der hl. A. beschwor man die Gicht und bannte sie durch Sprüche, in denen St. A. den personifizierten Gichtern gebieterisch entgegentritt und sie in das wilde Heer, in das wild Granit (sol), in das wilde Grummet usw. verweist¹⁴⁾. Auch als Beschützerin gegen die Pest erscheint sie laut Pestblättern des 16. u. 17. Jhs. und Weihetafeln¹⁵⁾.

¹¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 212—214. ¹²⁾ *ZdVfVk.* 1 (1891), 300; Panzer *Beitrag* 2, 46; Pfannenschmid *Weihwasser* 94; Meiche *Sagen* 612 Nr. 755. ¹³⁾ Fontaine *Luxemburg* 107. ¹⁴⁾ Lammert 82; Meyer *Baden* 39; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 488; Fehrle *Zauber u. Segen* 53. ¹⁵⁾ Andree-Eysn *Volksh.* 33; DG. 5, 125.

9. Von den Wochentagen ist ihr der Dienstag gewidmet, da sie nach der kirchlichen Überlieferung an einem solchen geboren wurde und starb. Deshalb wird dieser Tag als Vermählungs- und Hochzeitstag empfohlen und auch gewählt¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Allgemein; Grohmann 117 Nr. 878.

10. Der Annentag (26. Juli) wird vielfach noch heute festlich begangen mit kirchlichen Feiern, Volksbelustigungen, Feuerbränden und Illuminationen. Feiert man ihn nicht gebührend, so entstehen furchtbare Gewitter¹⁷⁾. Für die Landwirtschaft bedeutet dieser Tag einen besonderen Merk- und Lostag, namentlich einen Merktag für die Frucht, vorzugsweise das Korn, für das Wachstum der Kartoffeln, der Rüben usw. Für diesen Tag gelten daher mancherlei Bauernregeln. Regen an St.A.tag wird vom Volk in Süddeutschland Mitgift der hl. A. genannt.

¹⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 160; John *Westböhmen* 91; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 368; Leoprechting 189; Meier *Schwaben* 2, 436; Nork *Festkalender* 1, 492; Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 218—219.

11. Vor dem Schneiden des Korns ruft man sie an mit den Worten: Hl. Anne, treib's Gewitter von daniel usw.¹⁸⁾.

¹⁸⁾ ZfrwVk. 12, 110; RheinWb. 1, 196; Bad-Wb. 1, 57; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 375; Meyer *Baden* 426; Schmitt *Heltingen* 18; Wettstein *Disentis* 165¹⁹⁾.

12. Der Taufname A. ist neben Maria, wenigstens früher allgemein und in ländlichen Gegenden vielfach noch heute, der gebräuchlichste gewesen. Infolgedessen erscheint er auch in zahlreichen Redensarten, Reimsprüchen und Kinderliedchen, auch im Volkslied.

Wrede.

Anniversarium s. Jahrtag.

anpusten s. blasen, pusten.

anreden s. Geist, reden, schweigen.

anrühren s. berühren.

Ansa, Zauberwort in der Formel 1): O lipeo, ansa, amur, eus, theus, hus. Mon. liberatius Geratius (11. Jh., contra sagittam diaboli), vgl.: ansa amurhus deus, hus mun, hus anger, liberazius, ierosus²⁾ gegen Fieber (10./11. Jh.). Es läßt sich *θεός* bzw. deus erkennen, sonst unverständlich.

¹⁾ Heim *Incantamenta* 551. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 484. Jacoby.

ansagen s. Tod ansagen.

anschauen s. Auge.

anschneiden. 1. Entsprechend der heiligen Ehrfurcht, die dem Brote (s. d.) erwiesen wird, ist das A. des Brotes ehemals eine ernst gemeinte Zeremonie gewesen, die nur der Brotherr¹⁾ vornehmen durfte; als sich einst im Kanton Zürich ein „Brotesser“²⁾, ein Knecht, dieses Hausherrnrecht anmaßte, bekam er eine Ohrfeige³⁾; das Kind darf vor der Konfirmation kein Brot a.⁴⁾; wenn der Hausvater den Laib anschneidet, so bleibt das Glück im Haus⁵⁾. Schon Liebrecht⁶⁾ in seinem Kommentar zu den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury weist auf die apotropäische Bedeutung des A.s mit dem Messer hin und zitiert den schwäbischen Spruch⁷⁾: Eine Frau soll das Brot nie unangeschnitten auf den Tisch bringen. Rieß⁸⁾ möchte damit die schon in der Antike verschieden erklärte Vorschrift der Pythagoreer in Verbindung bringen: τὸν ἄρτον μὴ καταγνῶναι⁹⁾; der Sinn scheint aber nach einer ganz anderen Richtung zu deuten. Daß das A. mit dem Messer wirklich apotropäisch gemeint ist, zeigt eine andere Vorschrift, nach der man über Nacht ein Messer ins Brot stecken muß¹⁰⁾. Apotropäisch und bannlösend wirkt das A. im Namen Gottes; als ein Bauer in einer schlesischen Sage¹¹⁾ die verhexte Butter anschneidet, wird sie zu Kuhdreck; von dieser Sage aus wird der feierliche Akt des A.s, bei dem das Kreuzzeichen eine Rolle spielt, besonders beleuchtet¹²⁾.

¹⁾ Staub *Brot* 57; Kluge *Etymol. Wb.* 10 74—75; Drechsler *Schlesien* 2, 14; John *Erzgebirge* 30; Urquell N.F. 1 (1897), 178; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33; Mühlhause 55—56. ²⁾ Psalm 41, 10; Staub 56. ³⁾ SAVk. 1 (1897), 77; Schweizld. 5, 944. ⁴⁾ Schweizld. l.c. ⁵⁾ Urquell N.F. l.c. ⁶⁾ Liebrecht *Gervasius* 100; umgekehrt übt das A. auf das Metzgermesser die Wirkung aus, daß es die „Tödtung“ verliert: *Alpenburg Tirol* 365; Zfvölkerpsychol. 18, 280. ⁷⁾ Meier *Schwaben* 498, 327. Ebenso sagt man: wenn der Laib Brot unangeschnitten in der Tischlade liegt und es kommt während der Zeit jemand ins „Gevatterbitten“, so stirbt das Kind: Baumgarten *Heimat* 3, 16. ⁸⁾ Pauly-Wissowa 1, 50; das ganze Material bei Boehm *De symbolis Pythagoreis*. Diss. Berl. 1905, 43 bis 44. ⁹⁾ Göttling *Gesammelte akademische Abhandlungen aus dem klassischen Altertum* 1 (Halle 1851), 313 f. ¹⁰⁾ Staub 55, vgl. 22;

Höfler *Ostern* 16; bei den Inselestern beißt man, bevor man das Brot aus der neuen Ernte ißt, auf ein Stück Eisen: Zfvölkerpsychol. 18, 18; vgl. dagegen die Sitte der Preußen: Scheible *Kloster* 9, 193; für die Juden berichtet Buxtorf, daß der Hausvater „ab ea parte, ubi bene et eleganter coctus est, incisuram imprimit (penitus enim dissecare nefas); hierauf wird das Brot gebrochen: Jüdensschul (Basel 1641), 186 vgl. 188; über Anschneiden als Trauersitte in der jüdischen Literatur: ARw. 17, 136. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 79. 1436; vgl. 81. ¹²⁾ Höfler *Ostern* 16.

2. Zu diesem Zeremoniell, mit dem das Brot und besonders das A. umgeben war, berichtet schon Praetorius¹³⁾: „Wenn man das Brot auff schneidet / so muß man es unten fein be-Creutzen; sonst kann es bezaubert werden; es ist zwar ein altes / daß man das liebe Brot zeichne / und ist solches schon bey den Juden üblich gewesen: vide Schickard in scriptis“; der gute Praetorius fährt dann fort¹⁴⁾: „Die Bürger machen gemeinlich auch nach / subtiler Höfflichkeit / Kleine Creutze übers Brod: die Bauern aber pflegen / nach angebohrer Grobheit / das Creutz über das ganze Brot zu machen“ (1). Dieser Brauch war früher allgemein verbreitet und wird von der konservativen Bauernfrau noch geübt: man macht (kritzelt) mit der Messerspitze¹⁵⁾, mit dem Messerrücken¹⁶⁾ oder dem Daumen¹⁷⁾ gewöhnlich drei Kreuze¹⁸⁾ oder auch ein¹⁹⁾ Kreuz meist auf die Unterseite des Brotes oder das Kreuzzeichen über dieses²⁰⁾, der Querstrich muß nach der Brust hin gezogen werden²¹⁾; auch der Gast, dem man zum Segen des Hauses den Laib Brot reicht, macht ein Kreuz darüber und schneidet ihn mit einem frommen Spruch an²²⁾; dabei muß man das Brot aufsetzen und auf der rechten Seite a.²³⁾; nach Berliner Anschauung soll man mit dem Messer dreimal das Kreuz auf der Unterseite schlagen oder leicht einritzen²⁴⁾; im Erzgebirge soll das A. nur in der Stube geschehen (Angst vor bösen Dämonen, vgl. Brot). Man legt auch den Anschnitt über das Brot und bekreuzt es so²⁵⁾; man drückt die drei Kreuze mit einem Model auf den Laib²⁶⁾. Wenn überhaupt Gründe für diese heilige Handlung angegeben werden,

so sind es folgende: Das Brot gibt länger aus und gedeiht besser²⁷⁾, es geht nie aus²⁸⁾, es wird nicht behext²⁹⁾, es reicht dem Genießenden zum Segen³⁰⁾ und sättigt mehr³¹⁾, sonst bekommt man Mitesser³²⁾, die Tochter des Hauses muß noch ein Jahr umsonst freien³³⁾. Man darf beim A. nicht das Messer im Brot stecken lassen, sonst sticht man den Heiland³⁴⁾.

¹³⁾ *Philosophia colus* 42; Maennling 302. ¹⁴⁾ *Philosophia colus* 43. ¹⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 447, 228; Meier *Schwaben* 493, 309; Birlinger *Schwaben* 2, 379; SAVk. 21 (1917), 203, h; Ausland 1874, 469. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 135, 585. ¹⁷⁾ John *Westböhmen* 247. ¹⁸⁾ Staub 57; Lütolf *Sagen* 554, 563; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97, 4. Beispiel vom Jahre 1400 im Schweizld. 5, 945; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 403, 4; vgl. 3, 26, 179; Kuhn *Schwaben* 445, 350; Heyl *Tirol* 805, 277; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 257, 14; Birlinger *Volkst.* 1, 493, 706; Meier *Schwaben* 2, 493, 309; Reiser *Allgäu* 2, 447, 228; Frischbier *Hexenspr.* 124; Müller *RheinWb.* 1, 1615; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1440; John *Westböhmen* 247; Ders. *Erzgebirge* 30; Ders. *Oberlohma* 161—162; Köhler *Voigtland* 430; Laube *Teplitz* 52; Pollinger *Landshut* 164; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 97; Urquell 1 (1890), 47, 14; 3 (1892), 40; W. 457, vgl. *Alemannia* 24, 145; Fontaine *Luxemburg* 102; Kuhn *Westfalen* 2, 61, 186; Urquell 1 (1890), 185, 16; Landsteiner *Niederöst.* 69; Höfler *Ostern* 16; Staub 22; Enders *Kuhländchen* 80; Bavaria 2, 305. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 135, 585; Birlinger *Schwaben* 2, 379; Andree *Braunschweig* 402; Bohnenberger 1, 24; Kuhn *Märkische Sagen* 381, 41; Schramek *Böhmerwald* 254; SAVk. 21 (1917), 203, h.; ZdvVlk. 1894, 81; Rogasener *Familienbl.* 2 (1898), 48; Rosegger *Steiermark* 1, 65/66; besonders feierlich ist das A. des Neujahrbrotes in Dänemark: Feilberg bei Höfler *Neujahrsgebäcke*: ZfvVlk. 9 (1903), 193. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 402; Frischbier *Hexenspr.* 124; Fox *Saarländer Volkskunde* 399; BIPommVlk. 3, 150; Birlinger *Volkst.* 1, 493, 706; Panzer 1, 257, 14; Schönwerth 1, 403; vgl. Höfler l.c.; Globus 42, 105. ²¹⁾ ZdvVlk. 1894, 81 (Schlesien). ²²⁾ Rosegger *Steiermark* 1, 65—66; Fontaine *Luxemburg* 96; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 379, 8; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1440; Grohmann *Aberglaube* 146, 1080—81. ²³⁾ Staub 57; Schweizld. 5, 944. ²⁴⁾ ZfEthnol. 15 (1883), 90. ²⁵⁾ Schönwerth 1, 404; Bavaria 2, 305. ²⁶⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 203. ²⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 124; Heyl *Tirol* 805, 277; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 257, 14; Pollinger

Landshut 164; *Schönwerth* 1, 403, 4; *Urquell* 1 (1890), 185, 16; 47, 14; 3 (1892), 40; *ZdVfVk.* 4 (1894), 81; *SAVk.* 21 (1917), 203; *W.* 457; *Mensing Schleswig-Holsteinisches Wb.* 1, 528. ²⁰⁾ *Andree Braunschweig* 402. ²¹⁾ *Bartsch* 2, 135, 585; *John Erzgeb.* 30; besonders auf Rügen; *Haas l.c.* 76, 134 II. ²²⁾ *Bartsch l.c.*; *Kuhn Märkische Sagen* 381, 41; *ZfEthnol.* 15, 90. ²³⁾ *Kuhn-Schwartz* 445, 350; *Birlinger Volkst.* 1, 494, 8. ²⁴⁾ *Bartsch l.c.* ²⁵⁾ *Mensing Schleswig-Holst.Wb.* 1, 528. ²⁶⁾ *Schweizld.* 5, 945.

3. Wenn man diese schützende und segnende Maßregel unterläßt, so wird man nicht satt ²⁷⁾, man „verkirnt“ sich ²⁸⁾, es kommt Unglück in die Familie ²⁹⁾; alle Laibe, welche der Mensch beim A. nicht mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet, fallen dem Höllenbuben zum Opfer ³⁰⁾, oder „Trank und Speise derer, die unter dem Galgen sich versammeln, besteht aus den Nägeln und Überresten von Bier und Wein, welche die Menschen in den Gläsern stehen lassen, und jenem Brot, über welches die Menschen beim A. kein Kreuzzeichen gemacht haben“ ³¹⁾. Der Anschnitt soll nicht gegen die Tür und Sonnenuntergang liegen, sonst zieht der Höllenbube die Hälfte für sich hinaus ³²⁾.

³³⁾ *Birlinger Volkst.* 1, 494, 8. ³⁴⁾ *l.c.* 494, 13; wenn man das Vortrot gierig ißt, blutet das Brot beim A.: *Rochholz Sagen* 1, 50 (vgl. blutendes Brot). ³⁵⁾ *Rogasener Familienbl.* 2 (1898), 48. ³⁶⁾ *Schönwerth* 3, 26. ³⁷⁾ *Ders.* 3, 179. ³⁸⁾ *ders.* 1, 404, 5.

4. Das Brot darf nicht da angeschnitten werden, wo es aufgeplatzt ist ³⁹⁾ oder wo es den Anschuß hat ⁴⁰⁾, sonst geht der nächste Teig nicht mehr im Trog; schneidet man im Erzgebirge ⁴¹⁾ den Anstoß an, so stößt man überall an; gepiptes ⁴²⁾ Brot muß man zuletzt a.; während das Brot im Ofen backt, darf man keinen Kuchen a. ⁴³⁾. Wenn man ein bereits angeschnittenes Brot an einer anderen Stelle nochmals anschnidet, so schneidet man dem lieben Gott die Ferse ⁴⁴⁾ oder den Arm ⁴⁵⁾ ab. Wird ein Brot abends angeschnitten, so schwindet der Segen aus dem Hause ⁴⁶⁾; wenn man aber an jedem der drei heiligen Abende der Rauchnächte ein frisches Brot anschnidet, so schützt das gegen Unglück ⁴⁷⁾. Wird ein noch warmes Brot angeschnitten, so muß

man etwas Salz hineinstecken ⁴⁸⁾. Ein Fuhrmann ⁴⁹⁾ darf kein Brot a., sonst fällt der Wagen um; in einer schlesischen Sage darf ein wandernder Müller Brot und Butter nicht a. ⁵⁰⁾ (Zauberer!). Den Kuchen, welchen die Zwerge dem pflügenden Bauern anbieten (über dieses in Thüringen, Sachsen und Schlesien sehr verbreitete Motiv vgl. Backen § 1), muß dieser zuweilen essen „ohne ihn anzuschneiden“, wie der Kutscher in der Kamenzer Sage ⁵¹⁾, welcher „aus dem Kuchen das Mittlere herauschnitt“ (in einer andern Sage gibt der hilfreiche Wassermann dem Knecht diesen Trick an) ⁵²⁾, dadurch rettet sich der Knecht vor dem Tode (vgl. dagegen die Stromberger Sage, wo der Knecht später grausam getötet wird) ⁵³⁾. Unklar ist die vereinzelt schwäbische Vorschrift: Man soll kein Brot schneiden, sondern brechen; vielleicht stammt sie vom Kult des Abendmahlsbrotes her ⁵⁴⁾; oder handelt es sich einfach um Brot, das schon abgeschnitten ist?

⁵⁵⁾ *Witzschel Thüringen* 2, 285, 98; das Brot würde sonst fest werden. ⁵⁶⁾ *Schönwerth* 1, 404, 4. ⁵⁷⁾ *John Erzgebirge* 30. ⁵⁸⁾ *Witzschel* 2, 265, 18. ⁵⁹⁾ *Schönwerth* 1, 407, 17; *ZrwVk.* 1905, 205; *W.* 620. ⁶⁰⁾ *Drechsler Schlesien* 2, 121; *John Oberlehma* 161 ff.; *Globus* 42, 105. ⁶¹⁾ *Drechsler l.c.* 14. ⁶²⁾ *John Erzgebirge* 30; vgl. 154 (Butter). ⁶³⁾ *W.* 451. ⁶⁴⁾ *Urquell* 1, (1890), 47, 15; *Frischbier Hexenspr.* 123. ⁶⁵⁾ *W.* 717. ⁶⁶⁾ *Kühnau Sagen* 3, 201. ⁶⁷⁾ *Meiche Sagen* 392, 514. ⁶⁸⁾ *Ders.* 380, 501. ⁶⁹⁾ *Ders.* 211, 276³. = *Kühnau Sagen* 2, 71, 738. ⁷⁰⁾ *Birlinger Volkst.* 1, 494, 10; vgl. *Rieß bei Pauly-Wissowa* 1, 50 u. *Liebrecht Gervasius* 100; vgl. *Glotta* 15 (1926), 62.

5. Überall finden wir die Meinung, daß eine unverheiratete Person oder Brautleute, die Brot oder Kuchen oder Butter a., noch sieben Jahre warten müssen ⁷¹⁾ (wenn nicht noch in demselben Jahre die Hochzeit ist) ⁷²⁾ oder, daß die Jungfrau (ausgenommen die Jungfer-Pate) ⁷³⁾ keinen Mann bekommt ⁷⁴⁾ oder unter den Brautleuten Streit entsteht ⁷⁵⁾. Dieser Aberglaube hat seinen Grund darin, daß das Brota. Sache des Hausherrn ist, das Buttera. aber Hausrecht der Frau ⁷⁶⁾; im Zusammenhang damit stehen die Sprich-

wörter: Wenn ein Mann kein Brot schneiden kann, so darf er keine Frau nehmen, weil er sie nicht ernähren kann ⁷⁷⁾, und kann eine Frau kein Brot a., so kann sie auch keinen Mann kriegen ⁷⁸⁾ (vgl. abschneiden II.).

⁷⁹⁾ *Staub* 57; *Bartsch* 2, 57, 166 a und b; *Engelien u. Lahn* 245, 77; *Curtze Waldeck* 375, 25; *Meiche Sagen* 121, 11; *John Erzgebirge* 75; *Laube Tepelitz* 52; *Seefried-Gulgowski Kaschubei* 109; *W.* 547, 553; *Urquell* 1 (1890), 123, 4; *MschlesVk.* 8 (1901), 28; *Köhler Voigtland* 427, 438; *Andree Braunschweig* 296; *Drechsler Schlesien* 1, 226; *SAVk.* 12 (1908), 214; weitere Literatur: *Globus* 42, 105; *Schweizld.* 5, 945. ⁸⁰⁾ *ZrwVk.* 2 (1905), 206. ⁸¹⁾ *Drechsler* 1, 226; vgl. § 229. ⁸²⁾ *SAVk.* 12 (1908), 214 (Schaffh.); 7 (1903), 134, 34; *MschlesVk.* 1905 Heft 13, 45 Nr. 23. ⁸³⁾ *W.* 553. ⁸⁴⁾ *Drechsler* 2, 14; *John Erzgeb.* l.c.; *Sartori Sitten u. Brauch* 2, 33. ⁸⁵⁾ *ZdVfVk.* 23 (1913), 280 ff.; *Schramek Böhmerwald* 254. ⁸⁶⁾ *W.* 717.

6. Weil der Hausherr allein das Recht des Abschneidens hat, so gehört der Anschnitt ihm ⁸⁷⁾; auf alle Fälle gehört das „Ramftla“ den Verheirateten ⁸⁸⁾; die Mädchen, die den Anschnitt essen, bekommen Zwillinge ⁸⁹⁾ oder nur Knaben ⁹⁰⁾; man darf den Anschnitt nicht verschenken, sonst gibt man das Glück aus dem Haus ⁹¹⁾; wenn man ihn weggeben muß, so schneidet man in Mecklenburg ein Stück aus ihm kreuzweis heraus ⁹²⁾; wer den Anschnitt allein ißt, wird geizig ⁹³⁾; nach schwäbischem Aberglauben läuft ihm beim Fahren das Vieh nicht, so daß er es beständig antreiben muß ⁹⁴⁾ (?).

⁹⁵⁾ *John Erzgebirge* 30. ⁹⁶⁾ *MschlesVk.* 8 (1901), 28; *Drechsler* 2, 14 dagegen: 1, 177. ⁹⁷⁾ *Knoop Hinterpommern* 158, 36. ⁹⁸⁾ *Kühnau Sagen* 1, 584, 618; *Globus* 42, 105. ⁹⁹⁾ *Urquell N.F.* 1 (1897), 178; *Bartsch* 2, 135, 587 a, b, c; *Landsteiner Niederösterreich* 69; *ZdVfVk.* 1914, 55; *Mensing Schleswig-Holst.Wb.* 529; *Sartori* 2, 34; *W.* 458. ¹⁰⁰⁾ *Bartsch l.c.* ¹⁰¹⁾ *Panzer Beitrag* 1, 267, 181; *Bavaria* 2, 305; *W.* 457. ¹⁰²⁾ *Meier Schwaben* 498, 327; vgl. *Liebrecht Gervasius* 100.

7. Bei Festbroten hat das A. und der Anschnitt eine durch den Kult gesteigerte Bedeutung und Kraft; wie das Brot der Rauchnächte Fruchtbarkeit überträgt und daher für Liebesleute als

Liebespfand und Orakel verwendet wird (s. Brot), so gilt das insbesondere vom A. und Anschnitt: In Dänemark ¹⁰³⁾ schneidet der Bauer feierlich das Neujahrsbrot an und bewahrt den Anschnitt bis zur Saatzeit; im Inntal ¹⁰⁴⁾ wird der Weihnachtszeten feierlich angeschnitten. In Tirol und Bayern laden die Mädchen ihre Liebhaber am Stephanstag zum A. des Klötzenbrotes, zum Schörzela. ein ¹⁰⁵⁾; man geht in Rauris in d'Schörz ¹⁰⁶⁾. Von einem der beim A. gebräuchlichen Liebesorakel berichtet Baumgarten ¹⁰⁷⁾: In Elbestal-Zell, wo auch sonst noch viele alte Gebräuche erhalten sind, stellt man sich mit dem Weihnachtsstörli nachts 12 Uhr auf den Misthaufen und spricht: „Wer mir vor Gott und der Welt beschaffen ist, der komme und schneide dieses Störli an“; dann kommt die Braut oder der Bräutigam; läuft man davon, so fliegt einem ein Messer nach. Auch am Ostermontag ¹⁰⁸⁾ erhält der Bursch den Anschnitt als Liebespfand. In Schwaben ¹⁰⁹⁾ sagt man: Wenn die Mädchen die Knäuzen (Anfangs- und Endstück) vom Brote allemal essen, so bleibt ihnen der Schatz treu. Im Voigtland ¹¹⁰⁾ schneidet die Braut feierlich das Hochzeitsbrot an; der Anschnitt wird als Haussegnen in Schlesien, Sachsen, Oldenburg, Böhmen aufgehoben ¹¹¹⁾.

¹¹²⁾ *Höfler Neujahr* = *ZföVk.* 9 (1903), 193. ¹¹³⁾ *Ders. Weihnachten* 32, vgl. 73; *Leoprechting Lechrain* 211. ¹¹⁴⁾ *Bavaria* 1, 387; 4, 830; *ZdVfVk.* 1898, 252; *Höfler Weihnachten* 74; vgl. 28—29; vgl. aber *MschlesVk.* 8 (1901), 28. ¹¹⁵⁾ *Höfler l.c.* 73 bis 74; die Neujahrsbrezel, das Geschenk des Burschen, darf am Kaiserstuhl das Mädchen erst an Dreikönig a.: *Meyer Baden* 201; *Jahrbuch f. Geschichte Sprache u. Literatur f. E.-Lothringen* 7, 202. ¹¹⁶⁾ *Baumgarten Jahr* 10; *Höfler l.c.* 22. ¹¹⁷⁾ *ZdVfVk.* 1911, 258/59 (Isartal). ¹¹⁸⁾ *Birlinger Aus Schwaben* 1, 415. ¹¹⁹⁾ *Köhler Voigtland* 235. ¹²⁰⁾ *MschlesVk.* (1897) Heft 4, 57; *Seyfarth Sachsen* 270; *Strackerjan Oldenburg* 1, 31; *John Westböhmen* 247; *Kloster* 12, 169; das Brauträufel hilft gegen Krankheit: *Meiche Sagen* 122, 19.

8. Opfer bei der Zeremonie des A.s. Beim Brota. gibt man dem Hunde etwas von der ersten Scheibe ¹²¹⁾; in der Oberpfalz geht folgende Sage um ¹²²⁾: Eine Frau wird dafür, daß sie ihr Kind mit

Brot reinigte, vom Engel⁸²⁾ gestraft, der die Getreidehalme auf ihrem Acker von unten nach oben abstreift; sie bittet um Halme wenigstens für Hund und Katze; da läßt der Engel die oberen Ähren stehen; dafür wird seither vom ersten Brot der neuen Ernte das erste Stück dem Hund und der Katze gegeben; bei den Esten wirft man vom ersten Brot etwas beiseite für den unsichtbaren Geist⁸³⁾. In Schleswig-Holstein wirft die Hausfrau die erste Scheibe unter den Tisch oder vor die Tür für die Haustiere⁸⁴⁾. Beim Brota. (in Estland) schneiden schwangere Mütter einen Bissen ab, damit die Kinder einen schönen Mund bekommen⁸⁵⁾; vom ersten selbstgebackenen Brot gibt das junge Paar beim A. etwas in den Backkübel, damit das Brot nie ausgehe⁸⁶⁾.

⁸²⁾ Bartsch 2, 135, 586. ⁸³⁾ Schönwerth 1, 408, 20; vgl. Brot § 7 b. ⁸⁴⁾ Vgl. Buxtorf *Judenschul* 191: angelum nomine Nabel huic muneris propositum (esse), ut illos observet, quibus panis in terram excidit, ita ut pedibus conculcetur: illos enim in paupertatem conicit. ⁸⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 491, 87; Boeckler *Esten* 129; Grimm l. c. 197; im Norden wird der Anschnitt von Käse u. Brot auf den Boden geworfen: Niederd. ZfV. 1 (1926), 14. ⁸⁶⁾ Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 528. ⁸⁷⁾ Grimm 3, 488, 24; das erste Stück eines a. Brotes muß klein sein, sonst bekommen die Kinder einen großen Mund: Boeckler *Esten* 40. ⁸⁸⁾ Grüner *Egerland* 51.

9. Wie beim Abschneiden (s. d.), wo die Quellen oft keine Klarheit geben, ob es sich dabei zugleich um a. handelt, gilt auch hier der Spruch⁸⁷⁾:

Schneid das Brot gleich,
So wirst du reich.

Wer das Brot krumm anschneidet, muß noch 7 Jahre ledig bleiben⁸⁸⁾, darf nicht heiraten⁸⁹⁾, hat gelogen⁹⁰⁾; schneidet ein Mädchen das Brot in der Mitte an, so bekommt es einen Witwer⁹¹⁾. Wenn das Brot beim A. viele Löcher hat, so wird jemand krank⁹²⁾ (s. abbacken u. backen).

⁸⁹⁾ Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 97, 5; ZdvfV. 1895, 416 (Franken); SchweizId. 5, 945; siehe abschneiden ⁹⁰⁾ Mühlhause 55 bis 56. ⁹¹⁾ Birlinger *Volkstüml.* 1, 493, 2 (Rottenburg). ⁹²⁾ H. L. Fischer *Das Buch vom Aberglauben* (1790) 240 (Exzerpt aus der *Rockenphilosophie*); Birlinger l. c.; An-

dree *Braunschweig* 402; Schmitt *Heltingen* 17; Alemannia 33 (1905), 304 (Heidelberg); ZdvfV. 1895, 416 (Franken). ⁹¹⁾ Schrammek *Böhmerwald* 254. ⁹²⁾ SAVk. 8 (1905), 146, IV 10.

10. Was vom Brota. Unverheirateter gesagt wurde, hat für das Buttera. erhöhte Gültigkeit. Das Journal 1787 berichtet als Aberglaube aus dem Erzgebirge um Chemnitz⁹³⁾: „Butterbüchsen sind bei Tauf- und Hochzeitsmahlen immer angeschnitten, sonst bekommen die gegenwärtigen Junggesellen, wenn sie freien, Körbe.“ Dieser Glaube ist weit verbreitet: das Mädchen bekommt keinen Mann⁹⁴⁾, muß 7 Jahre ledig bleiben⁹⁵⁾, aber auch: „wer der Butter de Jungfernschop nimmt, heiratet noch in diesem Jahr“⁹⁶⁾; kommt aber am hl. Abend ein angeschnittenes Stückchen Butter auf den Tisch, so zieht Nahrungsmangel ein⁹⁷⁾. Hexenbut-ter schneidet man im Namen Gottes an, dann wird sie zu Kuhdreck⁹⁸⁾.

⁹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 450, 480; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 460. ⁹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 296; SAVk. 7 (1903), 134, 34. ⁹⁵⁾ Meier *Schwaben* 506, 383; Martiny *Molkerei* 12 = W. 547 u. Grimm *DWB.* 2, 584; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57, 166 b; Curtze *Waldeck* 375, 25; Meiche l. c. 121, 11; MschlesV. 1905, Heft 19, 45 Nr. 23; Laube *Teplitz* 52; John *Erzgebirge* 75; Strackerjan *Oldenburg* 1, 50, 42 b; 2, 225, 476; ZrwV. 1906, 82; Urquell 1 (1890), 11, 1 (Ostpreußen); 3 (1892), 40; Mensing l. c.; SAVk. 8, 281; vgl. 7, 731 ff. ⁹⁶⁾ Mensing l. c.; Meier *Schwaben* l. c. ⁹⁷⁾ John *Erzgebirge* 154. ⁹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 79, 1436, vgl. 81; vgl. 201. Eckstein.

ansegnen s. besprechen.

ansingen s. Neujahr.

ansprechen s. besprechen.

anspucken s. spucken.

anstoßen s. stolpern.

Ante, Zauberwort in der Formel: Ante, parante, suparante in nomine Patris etc.¹⁾ zur Heilung verrenkter Pferde. Bedeutung?

¹⁾ Thiers 1, 361 f.; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 492. Jacoby.

Anthropogonie, Sage oder Mythos von der Entstehung des Menschengeschlechts bzw. einzelner Menschen, findet sich bei Natur- wie Kulturvölkern, ist aber in der

Regel von der Welterschaffung nicht deutlich abgetrennt, bisweilen mit der Theogonie unmittelbar verbunden. Der Mensch wird daher durch die A. gern in eine besonders enge verwandtschaftliche Beziehung zu anderen Teilen der Welt, namentlich zu Tieren und Pflanzen, oder auch zu den Göttern gesetzt. Daß er sowohl mit diesen wie jenen als etwas irgendwie zu ihnen Gehöriges zusammengekommen werden kann, ist schon im Grundzuge mancher ganz primitiver A.n erkennbar und kehrt in geistiger Vertiefung in höheren Kulturlagen immer wieder, hat daher auch in Sage und Märchen der Völker mancherlei Spuren hinterlassen. Im folgenden unterscheiden wir die A.n nach den Subjekten, von denen die Menschheit oder Menschen ihren Ursprung herleiten, also nach Baumursprung, Steinursprung, Tierursprung, Herkunft von Heroen und Herkunft von Göttern.

1. Daß die ersten Menschen ihren Ursprung in Bäumen haben sollen, ist eine gar nicht verwunderliche Vorstellung, sobald man erwägt, daß Menschen, welche mit der Natur aufs engste zusammenleben und sich zu den verschiedenen Teilen der Naturwelt in einem Verhältnis symbiotischer und sympathetischer Innigkeit befinden, ihre ganze Lebenssphäre an die Natur gebunden fühlen und daher sich ebenso mit Bäumen wie mit Tieren in einem wurzelhaften Lebenszusammenhange wissen. Bei Indianern und Kariben hat man den Glauben angetroffen, daß ein bestimmter Baum als Vater angesehen und angeredet und als der Ursprungsort des Volksstammes (und damit der Menschheit) erklärt wird; und solcher Glaube wird in abgewandelter Form dort vorliegen, wo in einem Baum der Ahne eines Hauses anwesend gedacht wird¹⁾. Auch der Ritus der Bestattung in Bäumen, ebenso wie die Sagen von Verwandlung eines Menschen in einen Baum oder in eine Frucht eines Baumes, wie die Verwandlung des Bata in die Baumfrucht in dem ägyptischen Märchen „Von den zwei Brüdern“²⁾, legen nahe, an die Nachwirkung solchen Glaubens zu denken; wie ja auch die

Seele des Verstorbenen nicht selten in einen Baum oder eine Pflanze übergeht. Jedoch sind diese Sagen nur auf das Individuum bezüglich, ebenso wie das Wort der Penelope an Odysseus: „Du stammst ja nicht von der vielbesprochenen Eiche oder vom Felsen her“³⁾; hiermit läßt sich der Volksglaube vergleichen, daß, wenn jemand seinen Vater nicht zu nennen weiß, letzterer „auf einem Apfel- oder Nußbaum ertrunken“ ist⁴⁾. Daß menschliche Wesen aus Früchten oder Bäumen entstanden sind, findet sich besonders häufig in griechischen Volksmärchen⁵⁾ und hat wohl dort seine letzte psychische Wurzel darin, daß im alten Griechenland das Menschengeschlecht von gewissen Bäumen hergeleitet wurde. Solcher Baumursprung der Menschheit ist ausdrücklich bezeugt bei Hesychios, wo die Menschen als die „Früchte“ der Honig träufelnden Esche, der Melia, bezeichnet werden. Bei Hesiod hat das dritte ehernen Geschlecht der Menschen eben diesen Ursprung⁶⁾. Da wir diesen Glauben als primitiv kennen, so ist anzunehmen, daß die Anmerkung eines Scholiasten zu Hesiod, daß die Meliai genannten Nymphen die Urheber der Menschen seien, auch eine Anschauung jüngerer Datums verrät und selbst auf Unkenntnis der älteren beruht⁷⁾. Nicht unmöglich ist ein wenigstens geistiger Zusammenhang (s. Elementargedanke) dieser griechischen Anschauung mit der germanischen Erzählung, daß, nachdem schon gelegentlich der Zwergengeneration aus Blut und Gebein einige menschenähnliche Wesen entstanden waren, die Børssöhne das erste Menschenpaar Askr und Embla (Esche und Ulme?) entweder am Strande in noch unfertigem Zustande, kraft- und blutlos vorfanden und zu leibhaftig-lebendigen Menschen machten, oder nach anderer Auffassung aus zwei am Strande gefundenen Bäumen erschufen, indem Odin durch Spendung von Seele und Leben, Vili (oder Hodr) durch Spendung von Vernunft, Vé (oder Lodr) durch Spendung von Sprache, Gehör und Gesicht daran beteiligt waren⁸⁾,

¹⁾ Mannhardt *Baumkulte* 32. ²⁾ Alfred Wiedemann *Ägyptische Sagen und*

Märchen 58 ff. ³⁾ Homer *Odyssee* 19, 163 f. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 538 Anm. 1. ⁵⁾ Schmidt *Griech. Märchen u. Volkslieder* 5. ⁶⁾ Hesiod *Werke u. Tage* 147. ⁷⁾ O. Gruppe *Griech. Mythologie u. Religionsgesch.* 439. ⁸⁾ Edda *Völuspá* 17. 22—24.

2. Ziemlich häufig wird auch behauptet, daß die Menschheit aus Steinen oder einem Fels hervorgegangen ist. Der Felsstein ist das Urbeständige in den Augen der Sioux-Indianer, welche die ganze Welt durch eine Eruption des im chaotischen Urmeere ragenden Urgesteins erklären, auch die Menschen darauf zurückführen und deshalb in heiligen Liedern den Fels als den Urvater ihres Volkes besingen und anrufen⁹⁾. Auch der erste König der Sachsen, Aschanes, ist aus einem Felsen im Harz erwachsen, mitten im Walde bei rieselndem Quell¹⁰⁾. Dieselbe Anschauung bei den Griechen bezeugt schon das oben (Sp. 462) angeführte Wort der Penelope. Daher ist auch die Sage von Deukalion, dem griechischen Noah, der nach der Sintflut auf Geheiß des Hermes Steine hinter sich wirft, die sich in Männer verwandeln, während die von seiner Frau Pyrrha geworfenen Steine Frauen werden, aus einer sowohl ethnologisch wie auch im hellenischen Geiste selbst gesicherten Grundanschauung verständlich und braucht nicht, wie manche wollten, auf den Gleichklang der griechischen Worte für Leute (*laoi*) und Steine (*laes*) zurückgeführt zu werden. Der ganze lokrische Adel leitete sich persönlich von Deukalion her, während das ihnen untergeordnete Volk aus den Steinen geworden sein sollte¹¹⁾. Die Herkunft der Menschen aus Steinen ist auch den Australiern bekannt und ebenso wie diejenige aus Bäumen in ihrer totemistischen Gesamtanschauung begründet (s. Totemismus). Die mittelaustralischen Aranda glauben, daß der Keim jedes Menschen entweder aus einem Felsen (oder von einem Steinhäufen), oder aus einem sehr alten Baume in die Mutter hineinfliegt, weil die betreffenden Felsen, Steine oder Bäume das Totemgrundwesen in sich enthalten und nach den totemistischen Sagen selbst aus Totemurwesen, den sagenhaften Ur-

fahren der Klans, bei ihrem Abscheiden aus dem irdischen Dasein entstanden sind¹²⁾.

⁹⁾ Beth *Religion u. Magie* 2 360 f. ¹⁰⁾ Grimm *Sagen* 293 Nr. 408. ¹¹⁾ Gruppe *Griech. Mythologie u. Religionsgesch.* 95. 97. 441. ¹²⁾ Beth *Religion u. Magie* 2 305. 309.

3. Daß auch Tiere die unmittelbaren Erzeuger von Menschen, Urväter eines Stammes, d. i. des einen Volkes — und damit auch, da die Sagen in die Urzeit, in welcher das Volk sich nur mit sich selbst beschäftigte, zurückgehen, der Menschheit — sind, liegt im Wesen naiver Auffassung. Der Übergang von der tierischen zur menschlichen Existenzform wird bei australischen Völkern nach dem Schema folgender Beispiele beschrieben: Der Stammvater des Unmatjera-Volkes war zuerst eine Eidechse. Er lag in der Sonne, wärmte sich und streckte seine Beine, und wie er neben sich schaute, war da eine zweite Eidechse. Verwundert rief er aus: „Das ist ja mein Ebenbild“. Und wieder lag er, und wieder schaute er, und wieder war eine neue Eidechse da, und so vervielfältigte er fortgesetzt durch Hinschauen sein Sein. Sie alle kamen aus seinem Leibe, sprangen von demselben ab, ohne daß er es merkte. Und wie er nun wieder stille dalag, wuchs er zu einem Menschen. Nun belehrte er das Wallaby, auf dieselbe Weise sowohl andere Wallabys zu erzeugen als auch zu einem Menschen zu werden. Andere Menschen, Stammväter eines Volkes oder eines Klans, sind von einer Krähe (oder einem anderen Vogel) gemacht worden, die an den halbfertigen, noch unvollständigen Menschen mit ihrem Schnabel herumhackte. Wieder andere entstanden aus Vögeln und Opossums, welche selbst durch mancherlei Umbildungen aus anderen Tierformen zu diesen Tieren geworden waren. Eine ganze Reihe ähnlicher Erzählungen werden aus dem Bereiche der Australneger berichtet¹³⁾. Volksstämme, welche sich mit gewissen Tieren identisch wissen, wie die Bakaïri Südamerikas mit dem roten Papagei, haben auch irgendeine anthropogonische Sage über ihren entsprechenden

Ursprung¹⁴⁾. Aus Griechenland ist die Geschlechtersage bekannt, nach welcher die Aiakiden ihre Untertanen von den fleißigen Ameisen, die Zeus in Menschen verwandelte, ableiteten (das Volk der Myrmidonen): eins der vielen Beispiele, wie der griechische Adel seine eigenen Geschlechtssagen bildete, um sich von dem gewöhnlichen Volk auch hierdurch zu unterscheiden. Im Märchen lebt solche A. nicht selten fort als Erzählung von Schicksalstieren und Schicksalspflanzen, in Märchen, die den einen Elternteil aus der Tierwelt gekommen sein lassen und die, ähnlich wie jene einfachen Mythen, das Verlangen des Menschen erkennen lassen, seine Existenz noch aus einer andern, in irgendeinem Sinne für höher oder reiner gedachten Welt herzuleiten.

¹³⁾ Spencer and Gillen *The Northern Tribes of Central Australia* 399 ff. ¹⁴⁾ K. v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Zentralbrasilien* 3 (Volksausgabe) 308 ff.

4. Wie in der einen Version der unter 3 angegebenen Anschauungsformen die menschlichen Wesen in einer noch nicht ganz vollendeten Form einfach vorausgesetzt werden, ohne daß gefragt wird, woher sie sind, so wird diese selbe Annahme auch dort gemacht, wo man gewisse heroenartige Wesen, Urfahren des Klans, mit dem Geschäft der Menschenbilderei betraut weiß. In der Urzeit, erzählen die Aranda, lebten Urfahren der verschiedenen Totemklans, die mit gewaltigen Kräften ausgerüstet waren. Nach ihrer Herkunft fragt man nicht und darf nicht fragen, und ihr Name *all-jirangamitjina* bedeutet nach Strehlow die „ewigen Unerschaffenen“¹⁵⁾. Sie traten meist in menschlicher oder teilweise menschlicher Gestalt auf, haben diejenigen Tiere, deren Namen sie führten, hervorgebracht und konnten sich jederzeit selbst in solche Tiere verwandeln. Sie sind also Urtiere und Urmenschen zugleich¹⁶⁾. Mit ihnen gleichzeitig lebten nun auch schon menschenähnliche Wesen mit zusammengewachsenen Gliedern, ungeöffneten Augen und Ohren und mit einer kleinen Öffnung an Stelle

des Mundes, mit an der Brust angewachsenen Händen und in den Leib eingezogenen Beinen; ja diese Wesen waren sogar aneinander gewachsen. Einige lebten auf dem Lande, andere im Wasser. Immer wird nun erzählt, daß sie durch einen mächtigen Urfahren (Totemgott nennt man ihn auch mißverständlicherweise) mit einem Steinmesser operiert und dadurch zu wirklichen Menschen gemacht wurden¹⁷⁾. Ähnlich erzählen die Loritja¹⁸⁾. Die Urfahren der primitiven Völker, welche als Leben-, Kultur- und Heilbringer tätig sind, gehören auf dieselbe Linie wie die Heroen der Kulturvölker und sind gewissermaßen als ihre religionsgeschichtliche Vorstufe zu bezeichnen. Es ist im Grunde dieselbe Vorstellung dort wie hier, daß nämlich demiurgische halbgöttliche, vormenschlich-übermenschliche Wesen dem Menschen ins Dasein verhelfen. Die Vorstellung wandelt sich nach und nach insofern, als man die Heroen mehr mit ihrer persönlichen Kraft an der Menschenentstehung beteiligt sein läßt und dabei das außermenschliche Gebiet der Natur allmählich ausscheidet. War in der Deukalionsage die Person des Heros eigentlich nur ein an sich entbehrliches Instrument, durch welches den Steinen der Antrieb zur Wandlung in Menschen gegeben wurde, so setzt eine spätere Zeit einen Heros mit seiner persönlichen Wirkung an die Stelle der instrumentalen Figur. Man fragte, woher denn Deukalion stamme, daß er jene Bedeutung haben konnte, und wußte nun, daß er von Prometheus abstammt, dieser jedoch von dem halbgöttlichen Urmenschen Japetos¹⁹⁾, dem Sohne des Uranos und der Gaia, des Himmels und der Erde; oder Prometheus war der Sohn der Zeustochter Themis oder der Sohn des Eurymedon und der Hera²⁰⁾; er wurde nun selbst zum Menschenbildner (nach Norden zuerst als solcher nachweisbar bei Protagoras²¹⁾, der die Menschen aus Lehm formt. Ein anderer Sagenkreis nennt Peleus als den Erschaffer der Menschen (seinem Namen gemäß aus „Lehm“). Es ist aber zugleich ersichtlich, daß der Ur-

sprung des Menschengeschlechts letzten Endes auf die Mutter Erde oder den Himmel (und die Erde) zurückgeführt werden soll. Auch manche Geschlechtssagen leiten den Ahnherrn urtümlich aus der Erde (oder von einem Baum) ab, oder sie begnügen sich damit, den Ahnherrn aus der Verbindung eines Gottes mit einer Frau oder einer Göttin mit einem Mann zu begreifen und setzen dabei, ähnlich wie die Klansagen, das Vorhandensein von Menschen voraus, da ihnen lediglich an der Erklärung des eigenen Stammes gelegen ist²²⁾. In dem indischen Rig-Veda, wo beiläufig der Gott Agni als Erschaffer der Menschen genannt wird²³⁾, erscheinen „der Gandharva in den Wassern und die Wasserfrau“ als Eltern des Urmenschenpaars Yama und Yami, aber auch das Ur-elternpaar Himmel und Erde²⁴⁾.

²²⁾ C. Strehlow *Mythen, Sagen und Märchen des Aranda-Stammes* (Die Aranda- und Loritja-Stämme I) 3. ²³⁾ Beth *Religion und Magie* 304 f. ²⁴⁾ Strehlow 3—8. ²⁵⁾ Ebd. 2. 4. ²⁶⁾ Gruppe *Griech. Mythologie und Relig.-gesch.* 415. ²⁷⁾ Ebd. 440 ff. ²⁸⁾ Ebd. 441 Anm. 8. ²⁹⁾ Ebd. 435 f. 438 f. ³⁰⁾ H. Oldenberg *Religion des Veda* 125 f. ³¹⁾ Ebd. 154 Anm. 275.

5. Die mittelbare Ableitung der Menschheit von den Urgottheiten (Uranos und Gaia) wird zur unmittelbaren, indem man einen Gott selbst mit der Erschaffung der ersten Menschen befaßt sein läßt. In Ägypten wurde der Gott Chnum dargestellt, wie er auf der Töpferscheibe Menschen bildet. Aber der Zauberpapyrus Nesiamsu läßt die Menschen von dem höchsten Gott abstammen, der zugleich der Sonnengott und der Ewige, durch nichts anderes und aus sich selbst Gewordene ist, Cheperj, der Werdende. Er ist der Schöpfer zunächst der großen Götter, derart daß, nachdem er „sich selbst begattet und seinen Schatten umarmt“ hatte, aus seinem Munde die Götter Schu und Tefnut emaniert wurden. Diese erzeugten den Erdgott und die Himmelsgöttin und diese die vier Geschwister Osiris, Seth, Isis und Nephthys, und da fügt der Text die Worte an: „Deren Kinder aber sind viele auf dieser

Erde.“ Und hernach hat derselbe Sonnengott ein Auge verloren, worüber er viele Tränen vergießt, und „da entstanden die Menschen aus den Tränen, die aus dem Auge kamen“, eine Sage, die, wie viele in ägyptischen Texten, auf bloßem Wortspiel zwischen den ähnlichen Worten *remjt* (Träne) und *romet* (Mensch) beruht²⁵⁾.

Unter den griechischen hierher gehörigen A.n sei die orphische erwähnt. Mit Persephone zeugte Zeus in Schlangengestalt den Dionysos-Zagreus, in welchem der Urlicht-Gott Phanes wiedergeboren wird. Zagreus wird von den Titanen zerrissen und teilweise verzehrt, diese werden dafür von Zeus mit dem Blitz erschlagen, und aus ihrer Asche machte Zeus die ersten Menschen, die sonach zwar in der Hauptsache titanisch-materiell sind, aber doch Dionysos-Elemente, Zeus-Substanz in sich tragen²⁶⁾. — Die iranische A. kennt den einen Gott Ahura Mazda als den Schöpfer des Alls, der zuerst die Geschöpfe „auf himmlische Weise“ schuf, welche sich zur Vollendung eignen und die sich 3000 Jahre selig im Himmel befanden. Als aber der böse Geist Ahriman seinen Angriff unternahm, nach seiner Zurückschlagung wieder erschien und auf einen nach 9000 Jahren abzuhaltenden Kampftag einging, schuf Ahura Mazda die materiellen Geschöpfe: Himmel, Wasser, Erde, Bäume, Tiere und zuletzt die Menschen. Was aber die letzteren betrifft, so schuf er zunächst nur die Frohars der Menschen, welche, vor die Wahl gestellt, ob sie himmlisch oder irdisch leben wollten, die irdische Lebensweise des Kampfes gegen die Mächte des Bösen wählten, um nach Abschluß des Kampfes vollendet zu werden, d. h., wie Kap. 15 des „Bundehesch“ den Text der „Din“ auslegt: zuerst wurde der selbsttätige Geist des Menschen geschaffen und dann der Leib für diesen²⁷⁾. Der Bundehesch kennt nun, ganz wie die Edda, eine zweite A. nach dem Weltuntergang, indem sich das neue Menschenpaar Maschia und Maschioi erhebt. Die indischen Veden kennen auch die Entstehung der Menschheit aus dem Leibe des großen tausendköpfigen

und tausendfüßigen Urmenschen Puruscha. Als die Götter mit ihm als Opfertier ein Opfer darbrachten, ward dabei aus seinen Teilen Himmel und Erde, Sonne und Mond, der Brahmane aus seinem Gesicht, der Fürst aus seinen Armen, der Bauer aus seinen Schenkeln und der Knecht aus seinen Füßen²⁸⁾. In der Periode der Brahmanas wurde der Gott, der vor allen andern dagewesen war, zum Erschaffer der Menschheit, der „Herr der Geschöpfe“, Prajapati, der „eine Mehrheit zu sein“ verlangte, deshalb sich in Kasteiung mit der Glutenergie (dem Tapas) anfüllte, merkte, wie in ihm die Kraft sich mehrte, und indem er sich nun entleerte, die Welten und Wesen erschuf, auch den Menschen²⁹⁾. In einer Upanischad heißt es: der Schöpfer hatte die Götter gemacht, denen er ein Rind vorführte, das ihnen aber nicht genügte; ebensowenig ein Pferd; da führte er ihnen einen Menschen vor, und sie sagten: das ist wohl gelungen³⁰⁾. Eine andere Upanischad wieder macht Puruscha zum Urheber der Menschheit, jedoch in der eigentümlichen Wendung, daß er das Universum selbst ist und sich nun nach einem zweiten (seines Selbst) sehnt. Zu diesem Zwecke spaltet sich der mannweiblich gedachte Puruscha, erhält dadurch eine Gattin und zeugt mit dieser die Menschen³¹⁾. — Ganz anders sind die Andeutungen von A.n in babylonischen Texten. Ea schuf in seinem Herzen ein Bild und bildete so einen Menschen („Höhlenfahrt der Ishtar“). Das Opfer wird auch hier als Ursprungsmittel der Menschheit angesehen: „Gott Lamga, wohlan, wir wollen schlachten und aus dem Blut die Menschheit schaffen“³²⁾. In dem Schöpfungsepos „Enuma elisch“ wird Tafel 6 erzählt, wie, nachdem alles andere schon erschaffen war, Marduk beschließt, Blut (oder Lehm?) zu nehmen, ein Bein zu bilden, den Menschen herzustellen³³⁾. Im Gilgameschepos erschafft die Göttin Aaru, nachdem sie gebeten worden ist, in ihrem Herzen ein Ebenbild (des Anu? oder des Gilgamesch?). Sie wusch ihre Hände, kniff Lehm ab, spuckte darauf und schuf einen Gewaltigen, den Engidu³⁴⁾.

Immer suchen die Menschen nach einem Ursprung ihres Geschlechtes jenseits der Grenzen der materiellen Welt. Das in dem Menschen vorhandene Bewußtsein eines unsinnlichen Bestandteiles, der als der wichtigere empfunden wird, weckt etwas wie Ahnung eines Zusammenhanges mit der anderen, unsinnlichen Welt. Daher denn auch die Vorstellung von einem Zustande nach dem Tode und von der Überleitung zu ihm hin, die Vorstellung von Erlösung und Seligkeit, mit der A. in Zusammenhang stehen. Das Verhältnis zwischen den beiden Vorstellungsreihen ist aber dies, daß die Zukunft die Anteilnahme mehr in Anspruch nimmt als die Vergangenheit, daß daher das Sinnen sich zunächst mehr auf den zukünftigen Zustand erstreckt und daß auf die Vergangenheit, den Ursprung zumal, zurückgeschlossen wird von dem Bilde, das von der Zukunft besteht. Bei den Primitiven sind es unsinnliche Kräfte, welche in symbiotischer Verbindung mit den natürlichen Gestalten erfaßt werden, Totemkräfte, Manakräfte usw., die in irgendeiner Weise an der A. beteiligt gedacht werden. In dem Maße wie die persönlich gestalteten Götter als die bestimmenden Gewalten des Schicksals des Menschen erkannt werden, werden sie folglich auch an seinem Ursprung beteiligt gedacht, während in den Zeiträumen, da der Mensch sein eigentliches Sein und Wesen, auch sein unsinnliches Teil, in den Kräften der ihn umgebenden Natur erspäßt, aus dieser zugleich der Anfang der Menschheit zu begreifen versucht wird. So erklärt sich auch, weshalb die Hochgötter der Naturvölker nur in Ausnahmefällen als Schöpfergottheiten auftreten; sie werden es erst dann und insoweit, wann und wie sie Garanten des Seins oder Lebens nach diesem Leben werden.

²⁵⁾ A. Erman *Altägyptische Religion* 31. ²⁶⁾ Gruppe a. a. O. 431 f. ²⁷⁾ Windischmann *Zoroastrische Studien* 215. ²⁸⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 276 f. ²⁹⁾ Ders. *Weltanschauung der Brahmanatexte* 166. ³⁰⁾ Ebd. 180 f. ³¹⁾ Oldenberg *Lehre der Upanischaden* 79. ³²⁾ A. Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des alten Orients* 42. ³³⁾ Ebd. ³⁴⁾ Ebd. 43. K. Beth.

Anthropomantie. Weissagung durch Menschen, d. h. menschliche Eingeweide.

Die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine humanistische Neubildung auf Grund antiker Zeugnisse über die Verwendung menschlicher Eingeweide (s. d.) zur Erforschung der Zukunft. Der Vorwurf, diese ungeheuerliche Art der Eingeweideschau¹⁾ zu betreiben, wurde nicht nur gegen Zauberer, Hexen usw.²⁾ im allgemeinen, sondern auch gegen bestimmte historische Persönlichkeiten erhoben, so von Domitian gegen Apollonius von Tyana³⁾, ferner gegen die Kaiser Heliogabal⁴⁾, Valerian⁵⁾, Maxentius⁶⁾ und Julian⁷⁾, sowie gegen Simon Magus⁸⁾. Die humanistische Divinationsliteratur beschränkt sich in der Hauptsache auf die antiken Berichte, wobei gewöhnlich nur das Beispiel des Heliogabal angeführt wird⁹⁾. Da in den meisten Fällen Kinder als Opfer der A. bezeichnet wurden, findet sich im „Ackermann aus Böhmen“ auch die Bezeichnung P ä d o m a n t i e¹⁰⁾, die sich jedoch in der späteren Literatur nicht durchgesetzt hat. Daß A. im MA. und später tatsächlich oder auch nur angeblich ausgeübt wurde, scheint sich quellenmäßig nicht belegen zu lassen. Das Schlachten von Kindern gehört zwar zu den stehenden Klagepunkten in den Hexenprozessen, doch geschah dies angeblich, um die Kinder zu verzehren oder aus ihren Eingeweiden Salben und Tränke herzustellen, etwa wie es in der bekannten Canidiaepode des Horaz¹¹⁾ der Fall ist.

¹⁾ Tzetzes *Exeg. Iliad.* 108, 14 ff.; ed. Hermann (1812) beginnt die Besprechung der Eingeweideschau mit den Worten: ἀνθρωπων ἀνταρπρόντες ἢ τι ζῶον ἕτερον. ²⁾ Juvenal. 6, 548; Lucan. *Pharsal* 6, 706. ³⁾ Philostrat. *Vit. Ap.* 7, 20. 8, 5. 7 ed. Kayser 1, 274. 300. 315. 318 ff.; Hopfner *Offenbarungszauber* 1 § 633 ff. ⁴⁾ Aelius Lampridius *Heliog.* 8, 1. 2 = Scriptorum Hist. Aug. ed. Peter² 1, 225. ⁵⁾ Rufin. 7, 10, 4 = Euseb. *Kirchengesch.* ed. Schwartz 2, 650/51. ⁶⁾ A. a. O. 8, 14, 5. ed. Schwartz 2, 780/81; doch diente in diesem Falle die Schlachtung der Kinder nicht unmittelbar der Mantik, sondern der Beschwörung weissagender Dämonen, s. Ammian. 39, 2, 17, vgl. Cicero in *Latin.* 14. ⁷⁾ Theodoret *Hist. eccl.* 3, 26 ed. Parmentier 205 = Cassiodor. 6, 48, Migne P. L. 69, 1026. ⁸⁾ Ps.-Clemens

Recogn. 2, 13; Migne P. G. 1, 1254. ⁹⁾ Pic-torius *Magia* (1539) 2, 54; bei Agrippa *Op. ed. Bering* 1, 479, Dt. Ausg. 4, 162, danach Freudenberg *Wahrsagekunst* 36; die A. auch unter den Künsten des M. Trippa bei Rabelais *Garg.* 3 cap. 25, Dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 400, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 110; von ihm abhängig Cardanus *De sapientia* lib. 4, Opera (Lugd. 1663) 1, 563. Reichhaltiger die Darstellung bei Delrio *Disqu. Mag.* (1603) 2, 176, davon abhängig Bulen-gerus *Opusc.* (1621) 198; Fabricius *Bibliogr. antiqu.* (1760) 594. ¹⁰⁾ Cap. 26 Z. 33 bis 34: Pedomancia mit kindergedirne. . . . Iuplerin, dazu Burdach *Ackermann* 364. ¹¹⁾ *Epod.* 5, 32 ff. Boehm.

Anthropometrie s. messen, wä-gen, zählen; vgl. ZfV. 13 (1903), 256. 353 ff.; 15 (1905), 349 f.

Anthropomorphismus wird gewöhnlich im Sinne der Vorstellung Gottes, eines Gottes, einer göttlichen Kraft unter menschlichen Eigenschaften gemeint. Der griechische Philosoph Xenophanes wurde durch den von ihm an den alten griechischen Göttergestalten festgestellten A. zu scharfer Kritik veranlaßt und behauptete, daß diese Vorstellung etwas Allzumenschliches sei, dessen Unwert man sich am besten dadurch klarmache, daß Kühe, Löwen und Pferde, falls sie ein entsprechendes Vermögen besäßen, ihre Götter sich in ihrer Gestalt denken würden — wie es ja in Äthiopien eine schwarze Maria gibt. Der daraufhin oft wiederholte Satz aber, daß sich der Mensch immer die Götter nach seinem Bilde forme und vorstelle, ist falsch, weil zu sehr verallgemeinert. Denn erstens hat es einer beträchtlichen Entwicklung bedurft, bis sich die Menschen bei ihren religiösen Vorstellungen des A. bedienten, bis sie überhaupt das Göttliche unter dem Bilde von irdischen Gestalten sich dachten, und zweitens war auch dann der A. noch nicht die erste Darstellungsform für das Göttliche. Ihm ist nicht selten vorausgegangen, was man in entsprechender Wortbildung Chre-ma-to-mor-phism-us und Therio-mor-phism-us nennen darf, die Vorstellung des Göttlichen unter dem Bilde von Dinglichem und unter dem Bilde von Tieren¹⁾.

Jedoch auch mit diesen beiden in diesem Zusammenhange notwendig zu besprechenden Darstellungsweisen verhält es sich nicht so einfach, wie man oft gemeint hat. Nur mit großer Bedachtsamkeit dürfen wir von diesen beiden Ausdrücken Gebrauch machen. Die Religionsgeschichte hat immer wieder und immer nachdrücklicher darauf hingewiesen, daß es Zeiten gegeben hat, in denen der Mensch das Göttliche unter gar keinem Bilde von irdischer Wesenheit oder Dinglichkeit vorgestellt hat, sondern wo vielmehr die irdischen Dinge und Wesen bloß gelegentlich als Manifestationen (oder auch Behausungen, Beherbergungen) der göttlichen Kraft dienten, diese selbst jedoch frei von Umhüllungen und irgendwelcher endlichen Erscheinungsweise gedacht wurde. Es erscheint uns immer wieder höchst verwunderlich und durchaus achtungsgebietend, daß primitive Menschen mit unausgebildeten Geistesfunktionen, mit schwach betätigtem Denkvermögen zu dieser Vorstellung des Göttlichen gekommen sind; denn wir erblicken gewöhnlich in solchen Ideen von göttlicher Wesenheit etwas „rein Geistiges“. Indessen, dies letztere ist nicht der Fall, auf primitiver Stufe freilich nicht mit der Idee der Gottheit verbunden, und erklärlich wird jener Sachverhalt, wenn man sich klarmacht, daß von diesen Menschen das Göttliche überhaupt nicht durch das Mittel des Verstandes und Denkens erfaßt wird, sondern allein gefühlsmäßig, durch Ein- und Zusammen-fühlung mit dem unerklärlichen Unsinnlichen, unter dessen Gewalt, oder sollen wir vielleicht besser sagen: in dessen Seins-Sphäre man sich mit dem Universum zusammen, soweit man dieses kennt, befindet. In diesem Stadium der Religion werden Gegenstände, von denen Wirkungen, die man für „göttliche“ halten muß, ausgehen, mit Scheu und Ehrfurcht betrachtet (s. Präanimismus). Die unsinnliche Kraft wird nicht mit dem Gegenstande gleichgesetzt, auch nicht unter dem Bilde des Gegenstandes vorgestellt, sondern lediglich in ihm enthalten gedacht. Das Zepter des Agamemnon, von

dem Pausanias berichtet²⁾ und das kurzweg „Holz“ hieß, wurde in Chaeronea höher als alle Götter verehrt, in der Wohnung des Priesters verwahrt und mit Speise bedacht. Dieser letztere Zug zeigt einen Übergang von der chrematischen Manifestation zur Personifikation, aber noch nicht zur Vermenschlichung. Das Beispiel ist besonders gut geeignet, den Unterschied von A. und Personifikation (s. d.) anzuzeigen. Die meisten heiligen Steine sind zur selben Zeit etwa bei den Griechen noch nicht personifiziert; man wickelt sie in schöne Tücher ein, färbt sie auch wohl, aber speist sie nicht und richtet nicht Gebete an sie; man erwartet nur Wirkungen von ihnen. Wotan, der in Naturerscheinungen, wie dem Sturme, erkannt wird, ist in diesem Falle durchaus nicht anthropomorph gemeint. Tatsächlich ist denn auch diese Naturerscheinung erst ziemlich spät, nachdem sie als solche schon längst religiöse Verehrung genossen hatte, auf einen Gott namens Wotan übertragen worden; genauer müßte man sagen, daß die Anwendung des göttlichen Personennamens auf die im Sturm manifestierte göttliche Macht eine Übertragung auf Andersartiges ist. Es steht mit Wotan hier ähnlich wie mit Jahweh, zur Zeit, da dieser in der Bundeslade manifestiert gedacht wurde. Überhaupt ist Jahweh höchst selten anthropomorph gedacht, da, wenn der Prophet von seiner „ausgereckten Hand“ u. a. spricht, reine Bildrede vorliegt. Der A. wird aber in den Geschichtsbüchern des Alten Testaments bisweilen ganz naiv auf „Gott“ (Elohim) angewendet, der sich im Paradies ergeht, sein eigenes Werk begutachtet, dem Noah die Tür der Arche selbst zuschließt u. ä.

Daneben findet sich jedoch der Chre-matomorphismus und desgleichen — ob später, wie einige meinen, das läßt sich beim besten Willen nicht entscheiden, vielleicht auch früher — der Theriomorphismus. Unter Chre-ma-to-mor-phism-us ist die Vorstellung zu verstehen, nach welcher das Göttliche sich nicht mehr bloß in Dingen bekundet, sondern die Dinge selbst für das Göttliche angesehen werden. Die auf

altgriechischem Boden häufig angetroffene Doppelaxt, ebenso wie die einfache Axt, ist selbst als der Inbegriff der göttlichen Kraft, der Gottheit, angesehen³⁾. In demselben Sinne ist der *Theriomorphismus* diejenige Vorstellung, in welcher die Tiere nicht mehr als Träger des göttlichen Fluidums, sondern selbst als göttliche Mächte angesehen werden⁴⁾. Es scheint, daß diese beiden Wandlungen einer sicherlich älteren Vorstellung zu diesen Vergegenwärtigungen der Gottheit selbst unter der Gestalt endlicher Bildungen sich durch ein Nachlassen der ursprünglichen Anspannung religiöser Scheu vollzogen hat. Weiter begegnet die Mischform des *Therio-Anthropomorphismus*. Der Hochgott Altjira der australischen Aranda ist zwar im wesentlichen als Mensch beschrieben, jedoch mit Hundebenen und Emufüßen, und ähnlich seine Familienglieder. In Ägypten ist nicht nur die Sphinx von dieser Art, sondern zahlreiche Götter vereinen Tiermerkmale mit menschlicher Oberpartie. Die dabei obwaltende Tendenz ist einleuchtend. An sich strebt die volkstümliche Vorstellung vom Gott dem A. entgegen, sie wird indes auf diesem Wege durch mancherlei Empfindungen und Erwägungen aufgehalten und gekreuzt; denn der Mensch hält sich gegenwärtig, daß die Gottheit, welche das Gedeihen von Tieren und Pflanzen bedingt, sicherlich das Grundkraftprinzip der Tiere und Pflanzen gleicherweise in sich enthalten muß, wie nicht minder das der Menschen, deren Vater oder Mutter oder Patron ein Gott ist. Es ist im letzten Grunde derselbe Gesichtspunkt, der hierbei den Ausschlag gibt, wie auch bei der Ausgestaltung eines polytheistischen Göttersystems. Denn die verschiedenen menschlich gebildeten Götter dienen eben mit der Fülle der von ihnen insgesamt beherrschten Seinsgebiete der Möglichkeit, die Ursprünge und Bedingungen aller mannigfaltigen Seinsweisen in sie hineinzusehen, oder, bei anderer Betrachtungsweise, aus ihnen herzuleiten. Es ist auch derselbe Gesichtspunkt, welcher sich bei ausge-

bildetem A. sinnenfällig zur Geltung bringt in der Vorstellung der männlichen Wesenheit vieler Götter. Schon der Polytheist kann sich seinen Gott und seine Götter nicht ohne weiteres und unbedenklich als einem der beiden Geschlechter angehörig denken, und um das Übergeschlechtliche, mindestens das die beiden Geschlechtspotenzen in sich befassende und daher vor der geschlechtlichen Einseitigkeit bewahrte göttliche Wesen zum Ausdruck zu bringen, wählt er die androgyne Form in Darstellung und Beschreibung, überträgt er seinen bedeutenden Gottheiten die Kräfte, Prädikate und Wirkungen sowohl des männlichen wie des weiblichen Prinzips in einem.

Auf germanischem Gebiet beobachten wir den Prozeß der Anthropomorphisierung in verschiedener Stärke gegenüber verschiedenen Göttern. Bei den Nordgermanen ist, ganz im Gegensatz gegen südliche Völker, noch in der Bronzezeit der Sonnengott nicht anthropomorphisiert. Der Sonnenwagen von Trundholm zeigt, daß man nur der auf dem Wagen einherzufahrenden Sonnenscheibe für den Sonnenkult bedurfte⁵⁾. Und noch die Sagas lassen erkennen, daß man die Sonne als Naturerscheinung und Naturkraft selbst göttlich verehrt, aber keineswegs einen menschengestaltigen Gott dabei vorstellt. Zahlreich finden sich, namentlich im Norden, die Rad-Darstellungen als Abbildungen der Sonne, während man nichts von einem menschengestaltigen Sonnengotte aus diesen Gegenden weiß. Desto menschlicher werden die Gewittergewalten. Lange Zeit hindurch ist allerdings die Gewittermacht hauptsächlich durch den Hammer, die Axt, dargestellt worden, auch durch Blitzsteine, die wohl auf dem berühmten Grabwandstein von Kivik neben den Äxten dargestellt sind⁶⁾, und noch dem menschengestaltigen Gewittergott Thor merkt man an, daß er ein menschengewordener Hammer ist: wenn sein Hammer ihm entwendet wird, so ist er selbst kraft- und tatenlos, weil er eigentlich der Hammer ist, sowie Odin der Speer ist. D. h. in diesen mensche-

wordenen Kraftsymbolen ist noch immer nicht dieselbe anthropomorphe Umgestaltung der Idee der Götter erreicht worden, wie sie z. B. bei den olympischen Göttern Griechenlands vorhanden war. Das bedeutet, daß sich die Ehrfurcht nicht so sehr der menschlichen Gestalt als vielmehr der unsinnlichen Gottheit zuwendet, die nur mehr zufällig menschlich eingekleidet erscheint.

Etwas anders ist die Entwicklung abgelaufen, wo hölzerne Idole mit menschlichen Gliedern und Köpfen gebildet wurden, wie sie z. B. die Figur von Friesack in Brandenburg zeigt⁷⁾. Da liegt wahrscheinlich ein Erzeugnis naiver Anthropomorphisierung vor, die einen ähnlichen Weg nimmt, wie die beiden Hochsitzsäulen in der Halle des nordischen Hauses, die nicht selten in dem Kopf des Gottes Thor endeten. Von hier aus wird verständlich, wie auch die „Hermensäulen“, die ja ursprünglich nichts als Holzklötze oder Pfeiler waren (vgl. die semitischen Acheren), allmählich menschengestaltig ausgeformt wurden und wie sie vor allem das Haupt und die Flügel des Gottes erhalten, der als der Götterbote angeschaut wurde. — Was Tacitus über die südlichen Germanen auf dem Festlande erzählt, spricht dafür, daß auch ihre Vorstellungen von den göttlichen Wesen noch keinen durchgeführten A. hatten. Schon die Bildlosigkeit legt ganz allgemein dafür Zeugnis ab. Der heilige Hain der Semnonen enthielt augenscheinlich kein Götterbild, wenn auch das dort begangene Fest mit der Opferung eines Menschen eingeleitet wurde. Der ganze Hain galt als vom Wesen des Göttlichen durchwaltet, und die Ehrfurcht vor dem Walde war so groß, daß, wer darin zum Straucheln gekommen war, nicht wieder aufstehen durfte, sondern kriechend auf den Knien den Ausweg zu gewinnen suchen mußte, weil die den Hain durchwebende Gottheit ihn zu Falle gebracht hatte⁸⁾. Auch die Göttin Nerthus (Herthus, Hertha), die nach Tacitus bei den sieben Stämmen an der Ostsee verehrt wurde, ist nicht anthropomorph vorgestellt. Der Kultus dieser Göttin war wohl weiter verbreitet als

nach Tacitus scheinen könnte, da in Ortsnamen wie Erdingen in Bayern und Harthagau im Harz der Name anzuklingen scheint. Uns interessiert hier die Eigenart der in diesem Kult zum Ausdruck gelangenden Frömmigkeit. Im heiligen Hain stand der geweihte Wagen, den allein die Priester berühren durften. In Prozession wurde er umhergefahren, wenn das große Fest der Göttin, das Fest des Erntesegens, gefeiert wurde. Der Priester allein weiß, wann die sprossende Erdgöttheit im Wagen anwesend ist. Gezogen wurde das Gefährt von Kühen, den Repräsentanten der göttlichen Fruchtbarkeit (vgl. die Urkuh Audhumbla, das lebegebende Prinzip in der Edda). Von einem Bilde der Göttin wird nichts berichtet⁹⁾. Im Wagen ist das „numen ipsum“ (wäre das in diesem Falle ein Bild, Tacitus hätte diese Abweichung von seinem sonstigen Befund nicht verschwiegen).

Auf einer fortgeschritteneren Stufe des A. macht man Statuen der Götter. Nicht als wären Statue und Gottheit identisch. Wir kennen zufällig aus der ägyptischen Religionsgeschichte die Vorstellungsweise, daß die Götter die für sie gefertigten Statuen besiedeln. Der Gott Ptah, so heißt es in einer Urkunde, habe die Statuen der Götter gebildet, auf daß die Götter selbst in sie einziehen und zeitweilig in ihnen Wohnung nehmen. Die hier unverkennbar vorliegende Vorstellung, daß die Götter selbst etwas gegenüber solchen Bildnissen durchaus Selbstständiges sind, ist es ja auch, welche bei den Germanen im großen und ganzen die bildliche Darstellung überhaupt verhindert hat. Die großen Götter des skandinavisch-isländischen Nordens werden in der mythologischen Darstellung nach Menschenart gezeichnet, leidend und liebend, strebend und irrend, mit Fehlern und Tugenden, im Kampf und Frieden, werden verwundet und verlieren Glieder ihres Leibes, bedürfen der Speise und des Tranks, sind auch letzten Endes nicht unsterblich. Alle diese menschlichen Züge eignen ihnen (Anthropopathismus), ohne daß sie bildlich dargestellt wurden.

¹⁾ Beth *Relig.gesch.* 16. ²⁾ Pausanias *Griechische Reise* IX, 40. ³⁾ Beth *Relig.gesch.* 10—16. ⁴⁾ Ebd. 26—30. ⁵⁾ Helm *Relig.gesch.* I, 173 ff. ⁶⁾ Ebd. 189 Abb. 29; Ebert *Reallex.* 6, 368 ff. ⁷⁾ Helm 217. ⁸⁾ Tacitus *Germania* cap. 39. ⁹⁾ Ebd. cap. 40. K. Beth.

Antichrist. I. Der A. in der Bibel. Die Sage vom A. geht auf eschatologische Äußerungen im N.T. zurück. 1. Joh. 2, 18; 4, 3; 2. Joh. 7 kennen allein die Gestalt unter dem Namen ἀντίχριστος. — Die Stelle wird als Zeugnis angeführt, daß zur Zeit der Abfassung des Briefes der A.-Glaube durchaus verbreitet war. Man wird einschränken müssen: in den kleinasiatischen Gemeinden, an die der Brief gerichtet ist. Der Schreiber wendet den Ausdruck (2, 18) auf christl. Häretiker an (4, 3; 2, 22; 2, 7); es sind viele A.e, und das sind die gnostischen Irrlehrer ¹⁾. Damit wird eine Deutung angeschlagen, die lange nachklingt, und die später von Origines bevorzugt wurde. — Der paulinische Begriff vom A. ist (sofern 2. Thes. sal. von Paulus herrührt) ²⁾ wesentlich anschaulicher. Zwar wird der Name nicht genannt, aber man ist seit den ältesten Zeiten darin in Übereinstimmung, daß der große Frevler der A. sein soll. Er ist hier so gezeichnet, wie ihn die spätere Sage kennt: der Gesetzlose, den Satan mit Kraft begabt, der im Tempel sitzen wird (das spricht für jüdische Herkunft der Sage ³⁾); die Tempelschändung ist das ärgste; vgl. Dan. 9, 27; 11, 36) und sich dort als Gott ausgibt, der Wunder tut, bis ihn Christus mit dem Hauch seines Mundes tötet. Noch wird er zurückgehalten: „κατέχει“ heißt in dem wohl absichtlich zwischen masc. und neutr. schwankenden apokalyptischen Terminus 'in Banden halten' ⁴⁾. Der A. ist der Gebundene, der am Ende der Welt hervorkommt und Vernichtung bringt, der gefesselte Unhold, Satan selbst ⁵⁾.

In der Apokalypse Joh. sucht man den A. in einem der beiden Tiere c. 13, und zwar deutete man das Tier aus dem Meere auf das röm. Imperium, das zweite Tier auf den A. Die sieben Häupter des ersten Tieres sind sieben Cäsaren. Ein Haupt scheint tödlich wund, wird aber heil. Zur Zeit des sechsten Hauptes

schreibt Johannes (17, 10); das Tier (17, 8) ist das achte. Die Deutung auf Nero als das wiederkehrende Tier wird durch Zeugnisse aus dem damaligen Volksglauben ebenso gestützt ⁶⁾, wie durch die Ausrechnung der Zahl 666 = als Dreieckszahl von 8, was auf 17, 11, den wiederkehrenden Nero gehen würde, oder gematratisch קסר נרון = Käsar Neron. ⁷⁾. Das zweite, nicht näher gekennzeichnete Tier, wird 16, 13; 19, 20; 20, 10 ψευδοπροφήτης genannt. Bousset erklärt: „Die spätere Apokalyptik des Judentums hat eine doppelte Ausprägung des großen göttlichen Widersachers geschaffen; sie faßte diesen bald als einen gottfeindlichen, furchtbaren Herrscher, bald als einen verführerischen Propheten“ ⁸⁾. Lohmeyer weist dagegen ⁹⁾ auf Mark. 13, 21 f. hin, daß vorm Ende ψευδοχριστοὶ καὶ ψευδοπροφῆται erscheinen würden. — Von allen neueren Exegeten angenommen ¹⁰⁾ ist Gunkels Erklärung ¹¹⁾, daß als Prototyp für die beiden Tiere die Urungeheuer Behemoth (s. d.) und Leviathan (s. d.) zu gelten haben, die aus dem Tausendgebirge und dem Meer aufsteigen und gegen Gott angehen. Die alten Widersacher aus der Urzeit leihen jetzt dem A. Gestalt, werden christianisiert und politisiert. Johannes sah Nero redivivus als A. kommen ¹²⁾. — Zu diesem Bilde haben die Synoptiker (Mark. 13, 21 f.; Luk. 21, 8; Matth. 24, 4 f. und Johannes 5, 43) einzelne Züge gefügt, die uns doppelt wichtig wären, wenn wir sie als echte Herrenworte ansehen dürften.

Nicht sehr viel später als die A.-Schilderung der Joh.-Apokalypse — um die Wende des 1. Jhs. ¹³⁾ — entstand eine Beschreibung des A.s, welche bereits viele der späteren Züge aufweist; das Stück ist in die Ascensio Jesaiae aufgenommen. Beliar steigt herab, nimmt die Gestalt des Muttermörders (Nero) an, zerstört die Pflanzung der 12 Apostel; einer der 12 fällt ihm zu. Wunder tut er; er läßt sich als Gott anbeten, stellt sein Bild auf, die Gläubigen fliehen zur Wüste. So regiert er 3 Jahre 7 Monate und 27 Tage = 1332 Tage (vgl. Dan. 12, 12), bis Christus mit seinem Heer herniedersteigt

und Beliar mit seinem Heer in die Genna schleppt (Asc. Jes. 4, 1—15) ¹⁴⁾. Wenn man mit Bousset ¹⁵⁾ eine mündliche Tradition annimmt, die bis in die Tage des Hippolyt und Martin von Tours reicht, wird man sich den A. der mündlichen Überlieferung ungefähr in dieser Gestalt vorstellen dürfen ¹⁶⁾.

Ob und wie groß der Einfluß eines gnostisch infizierten Judentums auf die Bildung der A.-Legende gewesen ist, hat M. Friedländer ¹⁷⁾ festzustellen versucht. M. E. sind zeitgeschichtliche Begebenheiten nicht stark genug, solchen Nachdruck zu hinterlassen, und wir werden um die mythische Grundlage nicht herumkommen.

¹⁾ W. Bauer *Evangelium, Briefe und Offenbarung d. Johannes* 1908² 336, 348. ²⁾ Martin Dibelius im *Lietzmannschen Handbuch z. N.T.* 1925, Bd. II², 48 f. ³⁾ Ebd. 39. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Ebd. 40 ff.; vgl. A. Olrik *Kagnarök* c. 5, 6; Kaarle Krohn in *Finnisch-ugrische Forschungen* 7, 129 ff.; v. d. Leyen in „Prager deutsche Studien“ H. 7. Satan: Aug. Frh. v. Gall *Βασιλεία του Θεου* 1926, 295 f. ⁶⁾ Bauer 401 f.; Rohde *Psyche* 2, 377¹. ⁷⁾ Lohmeyer 115 f. u. *Ztschr. f. neutestamentl. Wiss.* 13, 293 ff. Vgl. ebd. 19, 11 ff.; Wilh. Bousset *Die Offenbarung Johannis* 1906, 374, 369 ff. ⁸⁾ Ebd. 377 f. Vgl. Carl Weizsäcker *Apostol. Zeitalter d. christl. Kirche* 1892², 496 ff. ⁹⁾ Lohmeyer im *Lietzmannschen Handbuch* 1926, Bd. 16, 111 f. Doch vgl. dazu unten III 3 u. Carl Weizsäcker *Das apostol. Zeitalter d. christl. Kirche* 1892, 496 ff. ¹⁰⁾ Ebd. 110 ff.; Bousset 378 f.; RGG. ² I, 375 f.; v. Gall 292 Nr. 1. ¹¹⁾ *Schöpfung und Chaos* 51; H. Gunkel *Genesis* 1917⁴, 122; Bousset-Greßmann *Religion des Judentums* 1926, 251, 254. ¹²⁾ RGG. ² I, 375 f. ¹³⁾ Edgar Hennecke *Neutestamentl. Apokryphen* 1904, 292. ¹⁴⁾ Ebd. 295 f.; v. Gall 294. ¹⁵⁾ *Antichrist* 18 f. ¹⁶⁾ Vgl. dagegen Bousset 53 zu dieser Stelle, dessen Bedenken (jüd. Herkunft) m. E. hier nichts austragen. ¹⁷⁾ *Der Antichrist in den vorchristl. jüdischen Quellen* 1901, 132 ff.

II. Jüdische Grundlagen der A.-Sage. Bousset setzt die Entstehung der A.-Legende vor die Abfassung der Apoc. Joh., ja geraume Zeit vor die Zerstörung Jerusalems. Dann müssen ihre Grundlagen jüdisch sein. Der Endkampf Gottes ist ein Kampf gegen Ungetüme (siehe I). Auch der Kampf gegen die Weltmächte wird als solcher gezeich-

net: Jes. 27; Dan. 7, 11 f.; 8, 1 ff.; Ps. Sal. 2, 25; endlich gestaltet sich der Endkampf zum Kampf gegen Beliar ¹⁸⁾: Buch der Jubiläen 23, 29 ¹⁹⁾, Testamente der 12 Patriarchen, Levi 18 ²⁰⁾, Evg. Joh. 16, 11, Assumptio Mos. 8 ff. ^{20b)}, Apoc. Joh. 17. — Die Vorzeichen des Weltendes sind ebenfalls der jüd. Apokalyptik entnommen (vgl. Eschatologie). Hinter dem Judentum steht die spätiranische Anschauung vom Wiedererscheinen des letzten „Gesandten“ = Mithras: ein falscher Gesandter erscheint; es gibt auf der Welt nicht solchen Trug, List, Zauberei, die er nicht vermöchte durch die Kraft seines Vaters, des Dämonen. Er verkündet: Seit langem habt ihr gehofft, Gottes Sohn, Mithra, der Erlöser, soll kommen; jetzt bin ich gekommen; Verehrung sollt ihr mir darbringen, an mich sollt ihr glauben. Reitzenstein sagt dazu, daß auf einem Boden, wo die Vorstellung von einem Kampf des Lichtgottes gegen den Dämon uralt ist und die Vorstellung von ἀντίδοι in hellenistischer Zeit fortlebt, die A.-Vorstellung ihre Wurzel gehabt haben muß; in das Judentum ist sie nur übertragen.

¹⁴⁾ Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums im späthellenistischen Zeitalter* 1926, 251 ff.; Hauck *RE.* I s. v.; Bousset *Antichrist* 81. ¹⁵⁾ Bousset-Greßmann 333 ff. ^{20a)} Kautzsch *Apokryphen u. Pseudepigraphen d. alten Testaments* 1900. ^{20b)} Reitzenstein in *Ztschr. f. neutestamentl. Wissensch.* 20, 16 f. Doch vgl. v. Gall *Βασιλεία του Θεου* 1926, 291, 296 ff.; Scheffelowitz in *ZfMissionskunde* 42 (1927), 287 f.

III. Die A. Sage im 1. Jahrtausend. 1. Der A. ist die Hauptgestalt der mittelalterlichen Eschatologie. Verhältnismäßig wenig wird im 2. und 3. Jh.: von ihm gefabelt. Dieser Zeit ist der A. = Nero redivivus, so schon im 1. Jh.: Sib. 5, 33 f., 214—227; 8, 139 bis 159; Ascensio Jesaia 4, 2 ff., später Victorinus von Pettau († 303) in seinem Apoc. Kommentar ²¹⁾, Lactanz, de morte pers. 2, Hieronymus in Dan. 11, 17, Augustin, de civitate dei 20, 13 ²²⁾. Das währt bis ins späte MA.: Beatus von Liebana († 798) ²³⁾ und Otto v. Freising, Chronicon 1. 3 c. 16: Arbitrantur, Nero-

nem non mortuum, sed humanis rebus vivum subtractum, usque ad ultimum tempus in ea qua tunc fuit aetate appariturum, ipsumque fore Antichristum²⁴⁾.

2. Daneben geht der Glaube an den Katechon her, als den man das imperium verstand²⁵⁾; der A. kann erst erscheinen, wenn dieses untergeht²⁶⁾, wenn der römische Kaiser auf dem Ölberg seine Krone Gott zurückgibt²⁷⁾.

3. Bousset hat nachzuweisen versucht²⁸⁾, daß Irenäus²⁹⁾ wie Hippolyt noch einer mündlichen Tradition gefolgt sind. Hippolyt parallelisierte Christus und den A. *Περὶ τοῦ Ἀντιχριστοῦ* c. 6 heißt es: Ein Löwe ist Christus und ein Löwe der A.; in der Beschneidung kam der Heiland in die Welt, und er wird in gleicher Weise kommen usw.³⁰⁾. H. hat auf diese Weise wohl neue Züge für das Bild des A.s gewonnen; daneben benützte er uns verlorene Traditionen (c. 15: und ein anderer Prophet sagt, der A. wird seine Macht versammeln von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang usw.)³¹⁾. Bousset³²⁾ hat diese Traditionen in Verbindung gebracht mit einer Sibylle (deren Überarbeitung Sib. 2, 154 ff.), die wieder Lactantius (Inst. div. 7, 16) und Commodian (Carmen apologeticum) benützten³³⁾. Gemein ist der Gruppe Lactanz, Commodian und Martin v. Tours (Sulpicius Severus Dialogus 2, 14) der Glaube an einen doppelten A.³⁴⁾. Die beiden Tiere Apoc. Joh. 13 werden auf Nero, den dämonischen Herrscher, und einen in Jerusalem erscheinenden A. gedeutet. Diese Anschauung läßt sich bis in das 16. Jh. verfolgen³⁵⁾. Die Deutung des ersten Tieres auf Nero lag, wie wir sahen, nahe; daß man im zweiten Tier den A. sah, dürfte seinen Grund darin haben, daß es zwei Hörner hatte gleich wie ein Lamm, ohne ein Lamm zu sein. Der gehörnte Widder ist in Israel Symbol des Messias: „Mann der Hörner“ wird er genannt³⁶⁾. Die Fassung der A.-Legende bei Sulpicius Severus, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, gibt wieder, was man im 4. Jh. im Westen vom A. zu erzählen wußte.

4. Den größten Einfluß auf die Ausgestaltung des Glaubens hat eine Gruppe

eschatologischer Schriften oströmischer Herkunft gehabt. Dort entstand im 4. Jh. eine Sibylle. Sackur findet in ihr³⁷⁾ Begebenheiten aus der Zeit um 360 widerspiegelt; Bousset dachte³⁸⁾ zweifelnd an die Zeit Constantins I., die wohl in Frage kommt, wie ein Vergleich der Sibylle³⁹⁾ mit Eusebius K. G. VIII—X ergibt; der ungerechte Herrscher ist Maximin, der verheißene Constantins Constantin I. Aber dahinter scheint noch ein älterer, Alexander der Große, zu stehen⁴⁰⁾. Fast zu gleicher Zeit entstand Pseudo-Ephraems Sermon von A.⁴¹⁾; aus ihm und der Sibylle geht die syrische Schrift des Pseudo-Methodius Ende des 7. Jhs. hervor⁴²⁾, die von einem fränkischen Mönch syrischer Herkunft, Petrus, ins Lateinische übersetzt wurde⁴³⁾. Doch müssen, wie sich aus der Scholasticus Fredegarius Chronik c. 66 erweist, schon um 642 Nachrichten über Gog und Magog (s. d.), deren Zusammenhang mit der A.-Legende bekannt ist, nach dem Westen gekommen sein⁴⁴⁾. Wir haben dabei wohl an die Sibylle zu denken⁴⁵⁾. Das Fortleben sibyll. Schriften im Osten bezeugt im 10. Jh. noch Liudprands Gesandtschaftsbericht⁴⁶⁾. Vgl. weiteres unter Sibylle. Aus Pseudo-Method. und westlichen Überlieferungen entstand zwischen 949 und 954 Adso, des Abtes von Montier-en-Der⁴⁷⁾, Epistola ad Gerbergam reginam de ortu et tempore Antichristi, die immer und immer wieder ausgeschriebene Schrift über diesen Gegenstand⁴⁸⁾. — Adsos Quellen sind außer Pseudo-Method. und (Michael tötet den A.) der tiburtinischen Sibylle vor allem Haymo Halberstadensis⁴⁹⁾, Alcuin, de fide Trinitatis⁵⁰⁾, Hippolyt⁵¹⁾ und eine Reihe von Notizen, die bei Sulpicius Severus belegt sind: Nascetur autem ex patris et matris copulatione, sicut et alii homines, non, ut quidam dicunt, de sola virgine, sagt Adso, und Martin weiß ihn malo spiritus conceptus⁵²⁾; Templum etiam destructum, in statum suum restaurabit dürfte mit Martins ab illo et urbem et templum esse reparandum zusammengehen⁵³⁾. Das scheint auf ungelehrte Überlieferungen zu deuten, denn

an anderer Stelle bemerkt Adso ausdrücklich: Tradunt autem doctores, quod in monte Oliveti A. occidetur in papilione et in solio suo, in illo loco, contra quem ascendit Dominus ad celos⁵⁴⁾. Auf mündliche, ungelehrte Überlieferung möchte ich auch die Angabe „triginta annos tunc latebit incognitus a populo“ in einem Rhythmus des 10. Jh.⁵⁵⁾ zurückführen. Solche Überlieferung wird bezeugt durch Sulpicius Severus Angabe, er habe die A.-Sage nach einem mündlichen Vermächtnis des Martin v. Tours aufgezeichnet⁵⁶⁾. — Wir sind demnach in der glücklichen Lage, ein Zeugnis aus dem 4. und eins aus dem 10. Jh. für die A.-Tradition im westlichen Europa zu besitzen. Die Merovinger- und Karolingerzeit ist reich an Äußerungen über den A.⁵⁷⁾.

¹¹⁾ Bousset *Antichrist* 1895, 52, 110. ¹²⁾ Vgl. ferner die Angaben bei Bousset 57 ff. ¹³⁾ F. Kämpers *Kaiseridee* 14 und Noten. ¹⁴⁾ Vgl. ferner Ottonis Frisingensis *chronic.* 1. 8 c. 1 ff. ¹⁵⁾ Wetzer-Welte 1, 923; Hauck *RE.* 1³, 580; Kämpers 12. ¹⁶⁾ Dionysius v. Lützelburg *Leben Antichristi* 1716, 13 f. ¹⁷⁾ So die Überlieferungsreihe III, 4. ¹⁸⁾ Bousset *Kommentar* 49 f. 51. ¹⁹⁾ Stolle *Kirchenväter* 88. ²⁰⁾ Bousset *Antichrist* 15. ²¹⁾ Ebd. 17. ²²⁾ Ebd. 51. ²³⁾ Ebd. 50; *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20, 110 f. ²⁴⁾ Bousset *Antichrist* 50; Kämpers 13 f.; Ivo *Decretorum opus* bei Migne *Patr. lat.* 161, 1009. Vgl. auch *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20, 109 ff. ²⁵⁾ Hauck *RE.* 1, 584. ²⁶⁾ Kämpers in *MschlesVh.* 17, 145 f. ²⁷⁾ Ernst Sackur *Sibyllinische Texte u. Forschungen* 1898, 158 ff. 162 f. ²⁸⁾ *Antichrist* 39. ²⁹⁾ Sackur 183 Mitte — 185 oben. ³⁰⁾ *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20, 280 ff. 285 f. ³¹⁾ Bousset *Antichrist* 34 ff.; *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20, 117 f. ³²⁾ Bousset 30 ff.; Sackur 45 ff. 53 ff. Über spätere Einschübe vgl. *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20, 261 ff. bes. 280. ³³⁾ Sackur 56. ³⁴⁾ *Zeitschr. f. Kirchengesch.* 20, 114 zählt Bousset die Fundorte auf; diese sind so entlegen, daß wohl nur tiburt. Sibylle in Betracht kommt. ³⁵⁾ Sackur 186. ³⁶⁾ Mon. Germ. SS. 3, 347 = Kämpers Note zu 50. ³⁷⁾ Gerhard v. Zezschwitz *Vom römischen Kaisertum deutscher Nation* 1877; Gutschmid in *Hist. Ztschr.* 41, 148; Bousset 27 ff.; Sackur 97 ff., Textabdruck ebd. 104 ff. ³⁸⁾ K. Reuschel *Untersuchungen z. d. deutschen Weltgerichtsdichtungen des 11.—14. Jhs.* Diss. Leipzig 1895, 2. ³⁹⁾ Vgl. Sackurs Noten zum Text: Sackur 104 ff. ⁴⁰⁾ Alcuin ebd. ⁴¹⁾ Sackur 105 Abs. 1, vgl. zur Hippolytstelle III, 3. ⁴²⁾ Ders. 107 Abs. 2; Sulp. Severus *Dialogus* 2, 14; doch vgl.

Pseudo-Ephraem 6 (zit. Bousset 92): ex semine viri et ex immunda vel turpissima virgine malo spiritu vel nequissimo mixto concipitur. ⁴³⁾ Sackur 107 unten; Sulpic. Severus *Dialogus* 2, 14; Bousset 105 mit weiterer Parallele aus Haymo. ⁴⁴⁾ Sackur 113 oben. ⁴⁵⁾ *Poetae latini aevi Carolini* 4, 644 f. ⁴⁶⁾ Bousset 19. ⁴⁷⁾ *Poetae latini aevi Carolini* 4, 491 ff.: De Enoch et Haeliae . . . *Passio Leudegarii* in SS. Meroving. 5, 296; *Vita Bononi* ebd. 6, 129. De tempore Antichristi unter des Theodulfi carmina: *Poetae latini* 1, 475; *Predicatio sancti Eligii episc. de supremo iudicio*: SS. Meroving. 5, 758 f.; vgl. dazu *ZfdPh.* 41, 410 f.

IV. Der A. im hohen MA. 1. Mit Adsos Schrift ist die Entwicklung der Legende wesentlich abgeschlossen; seine Darstellung wird in der Redaktion Albwins⁵⁸⁾ übernommen und weitergegeben. Das MA.⁵⁹⁾, die Scholastik⁶⁰⁾, die katholische Kirche bis auf Suarez (1601)⁶¹⁾ kennen nur den A. Adsos. Auch die späteren Redaktionen der tiburtinischen Sibylle aus der Zeit Heinrichs III. und aus dem 12. Jh.⁶²⁾, auf die Honorius v. Autun zurückgeht⁶³⁾, fügen nichts Neues zu. Erwähnt seien von den auf Adso beruhenden epischen Dichtungen: der Friedberger A.⁶⁴⁾, der Linzer Enticrist⁶⁵⁾, von dem Anticriste⁶⁶⁾ (Anfang des 13. Jhs.) und Freidanks Spruch 49, wie der northumbische Cursor mundi⁶⁷⁾, während Frau Avas Gedicht auf mehrere Quellen, auch auf des Honorius Elucidarius⁶⁸⁾, des Pamphilus Gengenbach Nollhart (1517)⁶⁹⁾ auf den neugedruckten Ps. Method zurückgeht⁷⁰⁾. Auch der ludus de Antichristo aus Tegernsee⁷¹⁾ hat in Adso seine Quelle; dies Spiel mit politischem Untergrunde muß s. Zt. oft gemimt worden sein; Zezschwitz hat Teile desselben in einem Benediktbeurer Weihnachtsspiel entdeckt⁷²⁾. A.-Spiele scheinen überhaupt beliebt gewesen zu sein; in Frankfurt a. M. wurde 1469 eins, wohl das „von den Herzogen von Burgund“⁷³⁾, wegen der Judenschaft verboten⁷⁴⁾; in Xanten ward 1473 und 1481 das „alte große spil vom uff- und untergang des Antichrists aus dem lateinischen verdeutscht“ aufgeführt⁷⁵⁾. Ein „Schimpf“ war „des Entkrist Vasnacht“⁷⁶⁾ aus dem 15. Jh., wie das engl. Chesterspiel vom Antichristen⁷⁷⁾. Es ist verständlich, daß ein mönchisch gesinnter

Mann wie Gerloh von Reichersberg (1093 bis 1069) in einer großen Schrift de investigatione Antichristi⁷⁸⁾ gegen die speculaculis theatricis auftrat. Otto von Freising, der in seiner Chronik den augustini-schen Gedanken vom Gottesstaat durchzuführen versuchte, handelt im 8. Buch der Chronik c. 1—8, wie eine Reihe mhd. Spruchdichter⁷⁹⁾, vom A.⁸⁰⁾ Es seien schließlich aus den kaiserlich-päpstlichen Kämpfen des 14. Jhs. noch Lupold von Bebenburg⁸¹⁾ und Engelbert von Admont⁸²⁾ erwähnt.

2. Diese Schriftsteller sind trotz ihrer politischen Haltung für uns nicht unwichtig. Man war sich dessen sicher, daß der A. als König erscheinen werde⁸³⁾; im Tyrannen, im rex iniquus, in jedem, der sub specie religionis handelte, sah man den A. oder einen A.⁸⁴⁾ Denn Augustin de civ. dei XX, 10 hatte auf Grund der johann. Ausführungen (siehe I. 1) geschlossen, daß es mehrere A. gebe, die figurae Antichristi (Antiochus, Epiphanes, Nero . . . und mangel der noch heute lebt)⁸⁵⁾, deren letzter der eigentliche sei⁸⁶⁾. Man war jederzeit gewärtig, den letzten A. vor sich zu haben⁸⁷⁾; so hat Bernhard von Clairvaux in Anaklet II. den A. gesehen; erst nach seinem Tode, als die böse Zeit anhielt, machte er ihn zu einem Vorläufer des A.⁸⁸⁾; hier ist es, wo sich der augustini-gregorianische Begriff des Tyrannen mit dem eschatologischen des A. verbindet⁸⁹⁾.

3. Es ist begreiflich, daß es nahe lag, auch den unrechtmäßigen Papst zum A. zu machen. Nicht nur die johann. Anschauung gab dafür Stützen; es kam dazu, daß man den Tempel, in dem er sein Bild aufrichten würde, in Rom sah. Die Variante, daß der A. sein Idolum im Tempel errichten wird, ist in der Tradition so verwischt worden, daß man unter dem Idolum den A. selber verstand. Daher konnte in Zeiten des Schismas Papst und Gegenpapst als idolum in sancta sede bezeichnet werden. So kann die Meinung entstehen, der A. werde als Papst erscheinen⁹⁰⁾. Arnulf v. Orléans deutet schon 991 dergleichen an⁹¹⁾; Siegmund Meisterlin erhebt 1488 in seiner Chronik der

Reichsstadt Nürnberg den begründeten Vorwurf, Ludwigs des Bayern Kanzler Ulrich Hangenor habe schändliche Schreiben gemacht und „hieß den babst ein thier und bestia und den entecrist“⁹²⁾. Der Name wird mehr und mehr zur Allegorie; die „geistlichen“ Auslegungsarten nahmen überhand; Hus⁹³⁾ sei erwähnt, die böhmischen Brüder, Joachim v. Fiore, Katharer und Waldenser⁹⁴⁾, Luther (adv. execrabilem A. bullam) bis zu den Schmalkaldischen Artikeln (der Papst ist der rechte Endchrist oder Widerchrist)⁹⁵⁾. Nur die Flugblattliteratur kennt noch den persönlichen A.⁹⁶⁾. Im catalogus testium veritatis hat Flaccius Illyricus die geistliche Auslegung der Lutheraner (der A. ist keine individuelle Person) dem „persönlichen A.“ der Katholiken (er komme aus Dan usw.) gegenübergestellt⁹⁷⁾. Der Katholik Cochlaeus aber versuchte, Luthern, widernatürlich gezeugt, den Anschein des A. zu geben: Sunt qui affirmant Lutherum a spiritu immundo sub Incubi specie prognatum esse. Und Luther: Cocleus heißt mich einen Wechselbalk und einer Bademagd Sohn⁹⁸⁾. Endlich ist das Wort zum Schimpfwort geworden⁹⁹⁾.

4. Erwähnt sei Joachim von Fiore, der im 13. Jh. in Italien von vielen Antichristen zu sagen wußte und den letzten erwartete¹⁰⁰⁾; mit ihm vor allem setzt die Auffassung ein, die A.-Legende sei als Allegorie zu deuten, eine Auffassung, die bis zu Luther und weiter gilt, während die Katholiken daran festhielten, daß der A. wirklich erscheinen werde. Seine Anhänger sorgten für die Verbreitung und Auslegung der Idee, wovon besonders Salimbene von Parma ein ergötzliches Beispiel liefert, der erzählt, wie einer Alphons X. von Castilien zum A. machte¹⁰¹⁾. Salimbene hat übrigens Friedrich II. selbst ganz antichristliche Züge gegeben¹⁰²⁾; hat doch auch Telesphorus von Cosenza geschrieben, „Friderich der drit (der erwartete Friedensfürst), der wirt der groß endecrist“¹⁰³⁾.

⁹⁴⁾ Sackur 99. ⁹⁵⁾ Schon in einer ags. Homilie (Grimm *M. 3. 678*) findet sich ein Passus (Sackur 111 oben) wörtlich. Für

Bernhard v. Clairvaux ist dieser Beweis trotz Radcke 60 noch nicht erbracht. ⁸⁰⁾ Zusammenfassung der scholast. Auffassungen: Hans Preuß *Die Vorstellungen vom A. im späteren MA., bei Luther . . .* 1906, 11 ff. Hierher gehört auch der Basler Elucidarius: Wilh. Wackernagel *Die altdeutschen Handschriften d. Basler Univ.-Bibl. Rektorats-Programm* 1836, 22 f. ⁸¹⁾ P. Fr. Suarez *Commentariorum ac disputationum in tertiam partem D. Thomae T. II.* 1601 Praef. = Preuß 252 f. ⁸²⁾ Kämpers *Kaiseridee* 49 ff.; Sackur 126 ff. Die Texte: Mon. Germ. SS. 22, 145. 375 ff. ⁸³⁾ *Gemma animae* I. III c. 134. ⁸⁴⁾ MSD. 1892², N. Nr. 33. ⁸⁵⁾ Heintz Hoffmann *Fundgruben* 2 (1837), 110. ⁸⁶⁾ ZfdA. 6, 369 ff. Ausführungen über den A. in größeren Dichtungen vgl. K. Reuschel *Unters. z. d. deutschen Weltgerichtsdichtungen*. Diss. Leipzig 1895, 19 ff. Ins 14. Jh. gehört das von Monc *Schauspiele* 1, 306 erwähnte Gedicht aus Kreuzlingen bei Konstanz. ⁸⁷⁾ Eberts Jahrb. 5, 191 ff. ⁸⁸⁾ Reuschel 6 ff. Text: ZfdPh. 19, 128 ff. 355 ff. ⁸⁹⁾ K. Gödeke *P. Gengenbach* 114 ff. ⁹⁰⁾ Sackur 31. ⁹¹⁾ Zezschwitz *Vom röm. Kaisertum deutscher Nation* 1877; Wilh. Meyer aus Speier *Ges. Abhandlungen z. mittellateinischen Rhythmik* 1 (1905), 136 ff.; Michaelis in ZfdA. 54, 61 ff. Texte bei Meyer und Friedr. Wilhelm *Münchener Texte* (1912) Nr. 1. ⁹²⁾ Zezschwitz 242 ff. ⁹³⁾ Bibl. literar. Ver. Stuttgart 28, 169 ff. ⁹⁴⁾ G. L. Kriegk *Deutsches Bürgertum im MA.* 1868, 440. ⁹⁵⁾ Zezschwitz 104. ⁹⁶⁾ Bibliothek d. literar. Ver. Stuttgart 29, 593 ff. ⁹⁷⁾ Zezschwitz 195 ff. ⁹⁸⁾ *Opera* I. ed. Friedrich Scheibelberger 1875 I, c. 5. ⁹⁹⁾ Reuschel 32 f. ¹⁰⁰⁾ Ottonis Frisingensis *episc. Chronica*, Mon. Germ. SS. in usum schol. ¹⁰¹⁾ *Ritmaticum querulosum* 113 f.: Nec in meo (sc. Roman. imper.) tempore Antichristus nascetur. Deus nequaquam sinet, quod mecum domine-tur: Böhmer *Fontes* 1, 482. ¹⁰²⁾ Riezler *Die literar. Widersacher d. Päpste z. Zeit Ludwigs d. Bayern* 1879, 168. ¹⁰³⁾ Hippolyt c. 6, König ist Christus und König der A. ¹⁰⁴⁾ Ernst Bernheim *Mittelalterliche Weltanschauungen* 1, 73. 93 f. Vgl. Ottonis Fris. *Chron.* 8 c. 3. ¹⁰⁵⁾ Adso bei Sackur 105 unten. Von dem Antichriste = ZfdA. 6, 371 Zeile 72 ff.; Reuschel 18, N. 2; Hans Preuß *Die Vorstellungen vom A. im späteren MA.* 1906, 25. 47 f.; Stolle *Kirchenväter* 277 N. 3. ¹⁰⁶⁾ Bernheim 74, N. 1; Ottonis *Chron.* 8, c. 1. ¹⁰⁷⁾ Bernheim 75. ¹⁰⁸⁾ Wadstein 39, 104 und Radcke. ¹⁰⁹⁾ Bernheim. ¹¹⁰⁾ Ebd. ¹¹¹⁾ Wadstein 39, 101 f. ¹¹²⁾ Die Chroniken d. deutschen Städte. Nürnberg 3, 123. ¹¹³⁾ Hans Preuß *Die Vorstellungen v. A. im späteren MA., bei Luther usw.* 1906, 49 ff. ¹¹⁴⁾ Ebd. 45 ff.; Wadstein 39, 117 ff. ¹¹⁵⁾ Ausführlich über Luthers Anschauungen handelt Preuß von S. 83 ab. ¹¹⁶⁾ In der Kunst: ebd. 28 ff. 66 ff. 198 ff. — Flugblätter: ebd. 183 ff. 239 f. ¹¹⁷⁾ Ebd.

222 f. ¹¹⁸⁾ Ebd. 215 u. Nr. 2; Peuckert *Schlesien* 47. ¹¹⁹⁾ Erwähnt sei noch die Feststellung von Preuß 247 ff., daß niemals von katholischer Seite L. als A. hingestellt worden ist, was immerhin für den Gegner nahe lag. ¹²⁰⁾ Preuß 45 ff. ¹²¹⁾ Geschichtsschreiber d. deutsch. Vorzeit 94, 118. ¹²²⁾ Ebd. 93, 355 ff. ¹²³⁾ Kämpers *Kaiseridee* 95 ff.

V. Der A. im 16.—17. Jh. Die Buchdruckerkunst ermöglichte, dem Volk zeitungsmäßige Literatur zuzuführen; so wird Deutschland seit dem Ende des 15. Jhs. mit fliegenden Blättern überschüttet, unter denen Prognostica usw. die erste Stelle einnehmen. Der persönliche A. wird wieder geglaubt. Die Praktika 1492 verheißt: In Oberdeutschland wird ein Prophet auftreten; man wird ihn den A. nennen¹⁰⁴⁾. Und um 1500: Corda nostra plurimum concutuntur, dum de die extremi iudicii et de A. tanta dicuntur¹⁰⁵⁾. Heinrich Vogel kannte 1605 eine alte Weissagung, daß der A. kommen werde, wenn das Evangelium und die Alchemie wiederum herfürkommen, das eine aber habe Luther, das andere Paracelsus vollbracht¹⁰⁶⁾. Die von Paracelsus¹⁰⁷⁾ ausgehende pansophische Bewegung, die joachitische Ideen aufnahm¹⁰⁸⁾, kannte auch den A.-Glauben¹⁰⁹⁾, und er hat sich bei den Pansophen ebenso wie bei Schwärmern bis in den Anfang des 18. Jhs. gehalten¹¹⁰⁾. Die „geistliche Auslegung“, seit Joachim bei allen gegenkatholischen Strömungen geübt, mußte absterben, als der Kampf gegen die Kirche durch einen Frieden beendet wurde, der den evangelischen Kirchen Gleichberechtigung gab und so den Anlaß zum Kriege beseitigte. Dafür erwachte unter den Katholiken (Malvenda) der alte Glaube an den wirklichen A. zu neuem Leben, und er hat sich in katholischen Landen bis heute gehalten, ein letztes lebendes Stück Barock¹¹¹⁾. Vom 21. Jan. 1707 haben wir eine Flugblatt-Copia eines von Malta gekommenen „Schreibens des zu Babylon neugebohrnen Antechrists“ betreffend. Aus dem Jahre 1716 stammt das bombastisch-barocke Buch des Paters Dionysius von Lützenburg, das einen wahrhaftigen Roman vom A. darstellt¹¹²⁾. In vielen Sek-

ten ist von ihm, freilich wieder als vom geistlichen A., die Rede ^{112 a)}. Im Badi-schen fürchtete man, früher noch mehr als jetzt, den Endechrist, für dessen Vorläufer man den alten Napoleon hielt ^{112 b)}.

¹⁰⁴⁾ Preuß 25 N. 4. ¹⁰⁵⁾ Ebd. 27. ¹⁰⁶⁾ Offenbarung der Geheymnussen der Alchimy 1605. Aijr = Peuckert Rosenkreutzer 1927. ¹⁰⁷⁾ Sermones de Antichristo 1619. Vgl. K. Sudhoff Versuch einer Kritik d. Echtheit d. Paracels. Schriften 1899, I, Nr. 311. 313; 2, 764 (Nr. 199) 412. 579. 587. 596 f. Vor allem 552 und Schriften P. ed. Huser 9, 191. ¹⁰⁸⁾ Sudhoff 2, 764 Nr. 199. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 2, 571 mit Prognostica auf 1579 und 1600. Vgl. Peuckert Rosenkreutzer 1927 und Peuckert Die pansophische Bewegung 1928. ¹¹⁰⁾ Christ. Kotters Weißgerbers in Sprottau Weissagungen über den A. bei A. Comenius lux e tenebris I (1655) c. 9, 45; 16, 40 ff.; Jakob Böhme Ausgabe v. 1730 im Register. Quirinus Kuhlmann, Gichtel usw. ¹¹¹⁾ ZfV. 30/32, 109. ¹¹²⁾ Leben Antichristi 1716. ¹¹³⁾ Bernheim 78 Nr. 1; Angelus Silesius Ecclesiologie 1677. I, 713 f. ¹¹⁴⁾ Meyer Baden 521.

VI. Erscheinungen des A. Ich verzeichne eine Reihe von Angaben über die Erscheinung usw. des A., die den dauernden Glauben an ihn beweisen. In der Verfolgung des Septimus Severus dachte ein Mann aus Juda ihn ganz nahe ¹¹³⁾. 380 meinte Martin v. Tours, er sei schon im Knabenalter ¹¹⁴⁾. 591 wollte Gregor v. Tours einen Betrüger, der sich für Christus ausgab, den A. nennen ¹¹⁵⁾. 854 erklärte Alvarus, seine Zeit sei da und Mohammed sein Vorläufer ¹¹⁶⁾; auch Otto von Cluny ¹¹⁷⁾ (Anfang 10. Jh.) hielt seine Zeit für gekommen; Notker schrieb: Sanctus Paulus kehiez tien, die in sinên ziten uândôn des suonetagen, taz er êr nechâme, êr romanum imperium zegiege unde Antichristus rîchesôn begondî... So ist nû zegangen romanum imperium ¹¹⁸⁾. Abbo v. Fleury schrieb 990: Über das Ende der Welt habe ich in meiner frühen Jugend eine Predigt in einer Kirche zu Paris gehört, daß sofort, nachdem das 1000. Jahr abgelaufen sein würde, der A. erscheinen werde ¹¹⁹⁾. 1080 war es Bischof Ranieri v. Florenz gewiß, daß er schon lebe ¹²⁰⁾. Walther von Lille sah in Barbarossa seinen Vorläufer ¹²¹⁾. 1105 hielt man zu Florenz eine Synode, in quo (concilio) cum episcopi loci de Anti-

christo, quia eum natum dicebat, satis disputatum est ¹²²⁾. 1185 hielt aus astrologischen Gründen Magister Johannes von Toledo seine Zeit für gekommen ^{122 a)}. 1190 antwortete Joachim von Fiore dem Richard Löwenherz, er sei schon in der Stadt Rom geboren (R. = Babylon) ¹²³⁾. 1210 ist ein Pseudoprophet aufgestanden, qui dicebat A. jam esse adultum ¹²⁴⁾. 1227 verkündet der Minorit Petrus de Boreth in Acre, er wachse heran und werde im März 10 Jahre sein ¹²⁵⁾. 1297 setzt Arnold von Villanova ihn zwischen 1300 und 1400 fest ¹²⁶⁾. 1321 erklärt ein Begharde auf Grund der Lektüre des Johannis Olivi, er sei schon geboren et habebat ultra XX annos aetatis ¹²⁷⁾. Die Lehninsche Weissagung sah in Ludwig d. Bayern den A. ¹²⁸⁾. Barthol. Janovesius aus Mallorca erwartete ihn Pfingsten 1360 ¹²⁹⁾. Auch Roger Baco wollte seine Zeit berechnen ¹³⁰⁾. Milič von Kremsier wußte ihn 1346 geboren und schlug das 1367 an der Peterskirche an, ja erklärte Karl IV., dieser sei der A. major ¹³¹⁾. Sein Schüler Matthäus v. Janov meinte: Tanta fama fuit et est de adventu A. per universam ecclesiam, et ita est descriptus, ut etiam pueri decipi non possent per eundem ¹³²⁾. Der gewaltige Dominikaner Ferrer schrieb 1412 Papst Benedikt XIII., daß er 1403 geboren und jetzt schon 9 Jahre sei ¹³³⁾. Seit dem Anfang des großen Schismas glaubte ihn das Volk 1385 in Babylon geboren ¹³⁴⁾. Zum Jahre 1401 verheißt ihn die Prophezeiung der hl. Hildegard ¹³⁵⁾. Mehr als 100 Männer und 300 Frauen aus der niederen lombardischen Bevölkerung traten in den „dritten Orden“ des hl. Dominikus ein und zogen 1420 unter Ferrers Ordensbruder Manfred von Vercelli nach Rom, wo ihnen Manfred martyrium et victoriam contra A. versprach ¹³⁶⁾. Seit 1522 erwartete ihn Luther ¹³⁷⁾. Auch Rabelais wußte: L'Antichrist est desja né ¹³⁸⁾. Und etwa 1550 wurde gedruckt: Antichristus, seu Prognosticatio finis mundi. 1574 ist er zu Babilonia auf der Grenzen Labea geboren worden, dann 1578, und endlich in diesem jetzt laufenden Jahr 1592 in einer Stadt Consa ¹³⁹⁾. 1664 hat A. Bou-

rignon nach einer Vision erklärt: Cet Antechrist est né, ja plus d'un an passé ¹⁴⁰⁾.

¹¹³⁾ Eusebius Kirchengesch. VI. 7. ¹¹⁴⁾ Sulpici Severi Libri qui supersunt, ed. Halm 1866; Dialogus II. 14 p. 197. ¹¹⁵⁾ Gregorius Turens. Hist. Franc. 10 c. 25. ¹¹⁶⁾ Indiculus luminosus: Migne 121, 554 ff. Paschasius Radbertus sah ihn von den Sarazenen kommen: Wadstein in der Ztschr. f. wissensch. Theol. 39, 124; Innozenz III. hielt Mohammed für den A.: Migne 216, 818; (Vgl. Joh. Albr. Bengel Erklärte Offenbarung Joh. 1746, 1112.) Hier beginnt die von Joachim aufgenommene Lehre, die Türken seien der östl. A., der Papst der westl. ¹¹⁷⁾ Migne Curs. patr. lat. 133, 641. ¹¹⁸⁾ Notker Vorrede zum Boethius. ¹¹⁹⁾ Vita S. Abbonis Floracensis: Bouquet 10, 332. ¹²⁰⁾ Döllinger im Hist. Taschenb. 5. F. 1, 270. Ebenso der Stifter des Prämonstratenserordens Norbert von Magdeburg: Acta SS. Maii 7 pag. 139; Radcke 21 ff. ¹²¹⁾ Müldner 10 Gedichte des... 1859 Nr. 5. 6. 7. Bibl. d. literar. Ver. Stuttgart 16, 49. ¹²²⁾ Watterich Vitae Rom. pont. 2, 6 = Bengel Erklärte Offenb. 1108. ^{122 a)} Annales Marbarenses M.G.SS. in usum scholarum ed. Reinike-Bloch 1907, 56. ¹²³⁾ Joachim Expositio in Apocal. 1527, 133 = Wadstein 82 f. ¹²⁴⁾ Mon. Germ. SS. 8, 466. ¹²⁵⁾ Ebd. 23, 920. ¹²⁶⁾ Wadstein gr. ¹²⁷⁾ Ebd. und Nr. 4. ¹²⁸⁾ Kampers Kaiseridee 131. ¹²⁹⁾ Malvenda de Antichristo 1647, 1, 119. ¹³⁰⁾ Wadstein 90. ¹³¹⁾ Ebd. 84 f. Vgl. Fontes rer. Austriac. 6, 2, 40 ff.; Preuß 50, Nr. 4. ¹³²⁾ Höfler Concilia Pragensia in Abhandlungen kgl. böhm. Ges. Wissensch. 5. F. 12, XLI. ¹³³⁾ Malvenda 1, 119 ff. ¹³⁴⁾ Wadstein 88 nach Opp. Gersonis, edid. Du Pin, 1, 517. ¹³⁵⁾ Kampers Kaiseridee 137. ¹³⁶⁾ Wadstein 89. In Flandern hielten Wahnsinnige sich selbst für den A.: J. Huizinga Herbst des MA. 5 1924, 262. ¹³⁷⁾ Preuß 168. Vgl. Malvenda 1, 119 zum Jahre 1533. ¹³⁸⁾ Gerhardt Franz. Novelle 114. ¹³⁹⁾ Joh. Janssen Gesch. d. deutschen Volkes 6, 432. ¹⁴⁰⁾ Bengel Erkl. Offenb. 1160.

VII. Beziehungen zu fremden Mythologien. 1. Armillus. Armillus ist die hebräische Form für Πρωτολογ; den Juden ist Rom der A. Satan oder frevelhafte Heiden zeugen ihn, indem sie mit einem steinernen Jungfrauenbild Unzucht treiben, das Gott selbst schuf und das in Rom steht. Nach 9 Monaten spaltet es sich und gebiert ein riesenhaftes Kind ¹⁴¹⁾, ein Ungeheuer, mit roten Augen und zwei Köpfen ¹⁴²⁾, das von den Juden in der Wüste Anbetung verlangt. Da er keine Wunder tun kann,

kehren sie sich ab; er verfolgt sie; Michael und Gabriel werden ihn töten, oder der Messias ben David wird ihn mit dem Hauch seines Mundes niederwerfen. Bousset setzt die Entstehung der von der A.-Sage abhängigen Sage ins 7./8. Jh. ¹⁴³⁾.

2. Deddjal. Mohammed hatte geglaubt, daß in seiner Zeit der A. al masih al deddjal, der falsche Messias, lebe und hat nach der Tradition einen Juden aus Medina, Saf ibn Said, dafür gehalten. Die Mohammedaner haben den Mythos vom gefesselten Unhold auf ihn übertragen; er ist mit Eisenketten gebunden und an eine eiserne Säule angeschmiedet ¹⁴⁴⁾.

3. Der A. im ahd. Gedicht Muspilli ¹⁴⁵⁾ aus Bayern in der 2. Hälfte des 9. Jh. ¹⁴⁶⁾ hat zu vielen Deutungsversuchen Anlaß gegeben. Grimm suchte in ihm einen heidnischen Gott der Bayern und Alemannen, ein dem nord. Surtr ähnliches Wesen ¹⁴⁷⁾, Karl Bartsch den Fenriswolf ¹⁴⁸⁾, Müllenhoff hielt christliche Unterlage für gegeben ¹⁴⁹⁾, und Zarncke forderte nachdrücklichst, daß man versuchen müsse, solche Deutungen zu unterlassen, solange man mit christl. Motiven auskomme ¹⁵⁰⁾. Weder Grau ¹⁵¹⁾ noch Guntermann ¹⁵²⁾ haben eine christl. Quelle für den Passus vom A. gefunden, Ehrismann ¹⁵³⁾ endlich hat keine Einzelquelle, sondern die lateinische Predigtliteratur als Vorlage angesprochen. Schon Vetter erklärt: Um das alles (die Kirchenlehre) kümmert sich unser Dichter nicht; er gab eben einfach, was Glaube war, voll volkstümlicher Züge ¹⁵⁴⁾.

Der A.-Abschnitt findet sich wieder in der as. Genesis ¹⁵⁵⁾. Dort streitet Henoch allein gegen den A., während in Muspilli Elias allein steht. Dieser Zug läßt sich sonst nirgends mehr nachweisen; nur in der Vita Landiberti des Siegebert von Gembloux aus dem 11. Jh. heißt es noch einmal: Helyas in celum raptus expectat adhuc per A. gladium victoriae palmam ¹⁵⁶⁾. Handelt es sich hier um eine sächsische Tradition? — Die uueroltrehtuison sagen, daz sculi der antichristo mit Eliase pâgan, sprechen also von einem Zweikampf, und zwar in der Luft, in dem der A. sigalôs wird. Auch davon wissen die

kirchlichen Quellen nichts; die schreiben: Doh uuanit des vilo... gotmanno, daz Elias in demo uuige aruuartit uuerde. Und so mag Neckel recht haben, wenn er hier einen älteren, wurzelverwandten Mythos durchschimmern sieht¹⁵⁷⁾. Endlich ist fremd, daß Satan den A. varsenkan scal. Ehrismann hat für dieses Stück (v. 37—47) bereits gesehen, daß die Quelle volkstümlich ist; weil sie nicht kirchlich ist, findet sie sich auch sonst nicht in der geistlichen Literatur¹⁵⁸⁾. Ich möchte dabei die Vermutung äußern, daß v. 50 an v. 47 angeschlossen war und nur v. 48 f. Einschub ist; wäre das der Fall, dann wäre der A., der „uunt pivallan“ sollte, derjenige, von dessen Blut die Erde entbrennt. Auf Elias wurde das erst bezogen, als durch den Einschub v. 48 f. von Elias als dem Verwundeten die Rede war; ein gedankenloser Abschreiber hat dann „sô daz Antichristes pluot“ in „sô daz Eliases pluot“ geändert. Dafür, daß durch ihn die Erde entzündet wird, würden wir heimische Belege haben, für Elias als Stifter des Weltbrandes nur östliche¹⁵⁹⁾.

4. Den Kampf zwischen dem A. und Elias hat Grimm auch im Norden wiederfinden wollen¹⁶⁰⁾; Simrock hat den A. in der Mitgardsschlange¹⁶¹⁾, E. H. Meyer in Surtr (Völuspá Str. 52)¹⁶²⁾ und dem Kinde der Alten im Eisenwalde (Völuspá)¹⁶³⁾ erkennen wollen. Man wird zugeben dürfen, daß christliche Motive nach dem Norden gewandert sind und zwar, als dort der alte Glaube noch galt; Dichter haben sie aufgenommen und verwertet. Aber eine bewußte Verkleidung christlicher Lehren in Göttermaythen dürfte kaum vorgekommen sein. Was Surtr betrifft, so scheint mir Neckels Versuch beachtenswert, welcher in ihm den gefesselten Unhold sieht¹⁶⁴⁾, der in einer Höhle liegt und sich nach seinem Flammenschwert reckt.

¹⁵⁷⁾ J. Scheftelowitz *Alt-palästinensischer Bauernglaube* 1925, 33. ¹⁵⁸⁾ Bousset *Antichrist* 66 ff. u. Register s. v. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 69; Löwisoi Menar im ARw. 13, 517 ff. 14, 641 ff. 15, 305 ff. ¹⁵⁹⁾ Dionysius v. Lützenburg *Leben Antichristi* 1716, 421 f.; Ztschr. f. Kirchengesch. 20, 120. ¹⁶⁰⁾ Paul Casanova *Mohammed*

et la fin du monde 1911, 29, 47; A. Olrik *Ragnarök* 1922, 276 ff. ¹⁶¹⁾ Ich zitiere nach Wilh. Braune *Althochdeutsches Lesebuch* 1911⁷, 82 ff. — ¹⁶²⁾ v. Unwerth-Siebs *Gesch. der deutschen Literatur bis zur Mitte des 11. Jhs.* 1920, 153. ¹⁶³⁾ *Myth.* 2, 677. ¹⁶⁴⁾ *Germania* 3, 17. ¹⁶⁵⁾ ZfdA. 11, 392. ¹⁶⁶⁾ Berichte d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. 18, 213 ff. ¹⁶⁷⁾ Gustav Grau *Quellen u. Verwandtschaften d. alt. germ. Darstellungen d. jüngsten Gerichts* = Stud. z. engl. Phil. 31, 232 ff. ¹⁶⁸⁾ ZfdPh. 41, 410 f. 412. Vgl. AfdA. 35, 192 f. ¹⁶⁹⁾ Ferd. Vetter *Zum Muspilli* 1872, 119 ff. 124; v. Unwerth deutet auf Crist III als Quelle hin, dort fehlt aber die A.Episode: PBB. 40, 365 f. Vgl. auch Neckel in Sitzb. Heidelb. 9, 32 f. ¹⁷⁰⁾ v. 139 b ff. = Grau 233 f. = Bousset 180. ¹⁷¹⁾ Mon. Germ. SS. Meroving. 6, 398. ¹⁷²⁾ Neckel 30 f. ¹⁷³⁾ Eine Scheidung zwischen beiden Kampfschilderungen hat Ehrismann AfdA. 35, 192 f. vorgeschlagen, der auch v. Unwerth PBB. 40, 365 f. zustimmt. ¹⁷⁴⁾ Ztschr. f. d. österr. Gymnasien 43, 748 (Christus entzündet Brand = Anton E. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 1888, 2, 14). ¹⁷⁵⁾ *Myth.* 2, 676. ¹⁷⁶⁾ *Mythologie*.⁷ 133 f. ¹⁷⁷⁾ *Völuspá* 1889, 206 ff.; *Germ. Myth.* 149 f. ¹⁷⁸⁾ *Myth. d. Germanen* 459 ff. ¹⁷⁹⁾ Gust. Neckel *Studien zu d. germ. Dichtungen v. Weltuntergang*. Sitzber. Heidelb. Akad. 9, 30, 46, 48 f.

VIII. Der A. in der Volkssage. Nur aus katholischen Gegenden, wie ja des Flavius Illyrius Bemerkung erwarten ließ, liegen Aufzeichnungen vor. Er heißt Antenchrist, denn die Menschen werden am Ende tierartig, mit Entenschnäbeln geboren¹⁸⁵⁾ (die im MA. üblichen Namen¹⁸⁶⁾ sind vergessen). Er kommt, wenn alle zu Christus bekehrt sein werden¹⁸⁷⁾, zur Zeit allgemeinen Abfalls¹⁸⁸⁾; wenn er 19 Jahre ist, wird fast die ganze Welt abgefallen sein¹⁸⁹⁾, Pseudopropheten treten auf¹⁹⁰⁾; so wie der Teufel ledig ist¹⁹¹⁾. Stürme im Christmonat zeigen Ankunft an¹⁹²⁾. Manche glauben, er regiere schon¹⁹³⁾; besonders 1848 dachte man das¹⁹⁴⁾; andere denken, es wird noch lange dauern¹⁹⁵⁾. Sichere Vorzeichen sind: eine vierzigjährige Dürre und Hungersnot¹⁹⁶⁾, in welcher Zeit kein Regenbogen zu sehen sein wird¹⁹⁷⁾; Bruderhaß¹⁹⁸⁾; wenn die Pfarrkirche zu Söll (Tirol) versinkt¹⁹⁹⁾, der ganze Küchelberg bei Meran urbar gemacht ist²⁰⁰⁾; im Kanton St. Gallen glaubt man, er komme, wenn die eisernen Stangen auf dem Breitfelde ausgeackert wer-

den und das dort vergrabene Bäumchen ausschlagen und so groß sein wird, daß ein Offizier aufrecht darunter stehen kann²⁰¹⁾; er kommt nach der Walser Schlacht²⁰²⁾, wenn Karl V. oder Kaiser Friedrichs Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist²⁰³⁾, wenn der in der Königskaul bei Tritenheim versunkene König den Türken schlägt²⁰⁴⁾, wenn die Leute hohe Hüte tragen und ohne Rosse fahren werden²⁰⁵⁾; nachdem 7 Jahre kein Kind mehr²⁰⁶⁾, nur Mädchen geboren wurden²⁰⁷⁾; im Kreise Leobschütz glaubt man, es werden 30 Jahre nur Mädchen und dann nur Knaben geboren; der erste derselben ist der A.²⁰⁸⁾. Unter Donner und Blitz wird er geboren²⁰⁹⁾, außerm Fern tuts drei Donnerschläge²¹⁰⁾; Feuer fällt vom Himmel²¹¹⁾, die Blumen schwitzen Blut²¹²⁾. Er kommt aus dem Stamme Dan²¹³⁾. Seine Mutter ist ein altes²¹⁴⁾, böses Weib²¹⁵⁾, eine alte Witwe²¹⁶⁾, eine Hexe²¹⁷⁾, eine Hure²¹⁸⁾, von der 9. Hure her²¹⁹⁾, eine 70jährige Jüdin²²⁰⁾, eine jüdische Hure²²¹⁾ (die Tochter eines jüdischen Fürsten aus dem Stamme Juda, eine Zauberin und angebliche Jungfrau²²²⁾, ein lediges Judenmädchen²²³⁾, eine Jungfrau, die ihn von Dämonen empfängt²²⁴⁾; aus dem Stamm Dan werden 12 Fischer einen Fisch fangen; dessen Kopf ist eine Jungfrau und wird mit dem A. schwanger²²⁵⁾. Er gehört der babylonischen Hure²²⁶⁾. Sein Vater ist ein 90jähriger Greis²²⁷⁾ (ein jüdischer Zauberer aus Dan)²²⁸⁾ oder er wird vom Teufel empfangen²²⁹⁾, (der Teufel ist bei der Empfängnis mitwirkend beteiligt)²³⁰⁾. Mönch und Nonne sind seine Eltern²³¹⁾. Vater und Tochter zeugen ihn²³²⁾. Seine Mutter erschrickt und zehrt in der gepurt auf der stat²³³⁾. Er wird von einer Schlange mit einer alten Jüdin erzeugt²³⁴⁾; ist ein Lintwurm aus dem Ei eines 7jährigen Hahnes, und wird durch die Anbetung eines Mädchens zum schönen Jüngling²³⁵⁾, ist ein Unterweltwesen²³⁶⁾, der Drache²³⁷⁾. Geboren wird er zu Babylon²³⁸⁾ (am Euphrat)²³⁹⁾. Gott ordnet ihm wie jedem Menschen einen Schutzengel bei²⁴⁰⁾, obwohl Satan in ihm wohnt²⁴¹⁾. Seine Mutter trägt ihn zwei Jahre²⁴²⁾; er pei-

nigt sie im Mutterleibe²⁴³⁾; sobald er zur Welt kommt, kann er laufen und sprechen²⁴⁴⁾. Jeder sieht ihn in andrer Gestalt²⁴⁵⁾. Sonst wird er als klein²⁴⁶⁾ und rothaarig²⁴⁷⁾ geschildert, mit einem Mal an der Stirn, wo ihn der Blitz treffen wird²⁴⁸⁾, oder an der rechten Hand und am linken Fuß²⁴⁹⁾. Als Ungeheuer mit sieben Köpfen soll er erscheinen²⁵⁰⁾ (Zauberer erziehen ihn)²⁵¹⁾.

Er wird auftreten, wenn der römische Kaiser sein Reich Gott zurückgibt²⁵²⁾; wenn Gog und Magog, die roten Juden im Kaukasus, erscheinen²⁵³⁾, die sein Vorläufer, der sich Elias nennen wird, ruft²⁵⁴⁾. Mit 30 Jahren, wenn wieder abwechselnd Knaben und Mädchen geboren werden²⁵⁵⁾, fängt er an²⁵⁶⁾; so lange hält er sich (in Galiläa)²⁵⁷⁾, unsern Herrn nachahmend, verborgen²⁵⁸⁾; dann zieht er nach Jerusalem²⁵⁹⁾. Er tut Wunder²⁶⁰⁾, weiß alles, weswegen man 1445 einen 20jährigen Spanier an der Pariser Universität, wie Trithemius erzählt, für den A. hielt²⁶¹⁾; kann alle Sprachen der Welt²⁶²⁾. Er gewinnt mit Ehrungen, Liebkosungen und Geld die Leute²⁶³⁾. Alle vergrabenen und ungehobenen Schätze werden sein²⁶⁴⁾; mit ihnen lockt er die Menschen²⁶⁵⁾, er fährt mit vier schwarzen Rossen durchs Land und sät Geld aus²⁶⁶⁾; wer ein einziges Geldstück aufhebt, gehört schon dem Teufel an²⁶⁷⁾. Der A. will die Weltherrschaft gewinnen²⁶⁸⁾; er sendet 12 Jünger predigend aus²⁶⁹⁾. Das mosaische Gesetz wird wieder gültig²⁷⁰⁾. Die Juden fallen ihm zu²⁷¹⁾, und er läßt sich in Jerusalem beschneiden²⁷²⁾, oder ist es schon seit dem 8. Tage seiner Geburt²⁷³⁾; er wird ihr Messias²⁷⁴⁾ und baut den Tempel wieder auf²⁷⁵⁾. In diesem sitzt er²⁷⁶⁾ oder er setzt sich in den Tabernakel²⁷⁷⁾ und läßt sich anbeten²⁷⁸⁾. Die Christen müssen Gott abschwören²⁷⁹⁾; er wütet gegen den katholischen Glauben²⁸⁰⁾; fängt eine Christenverfolgung an²⁸¹⁾; Elias und Henoch predigen umsonst²⁸²⁾, doch ist auch einmal von Bekehrungen durch sie die Rede²⁸³⁾. 30 Jahre predigt er wie Christus²⁸⁴⁾, andere reden von 3 Jahren²⁸⁵⁾, oder er lebe 3 Jahre verborgen und

3 öffentlich ²⁶²). Seine Anhänger erhalten ein Mal an die Stirn und zwar ein N., was nego bedeutet ²⁶³); von anderen Zeichen weiß man im MA. ²⁶⁴). Dann werden die Menschen wild leben ²⁶⁵); es gibt nur noch sieben oder neun Katholische ²⁶⁶), die Elias unter einem Birnbaum ²⁶⁷), einem Apfelbaum sammelt ²⁶⁸). Auf einem Esel will er Leute übers Wasser setzen und läßt sie ertrinken ²⁶⁹).

Elias wird sein Beiläufer sein ²⁷⁰); oder Elias und Enoch ²⁷¹) (und Johannes) ²⁷²), oder Moses und Elias treten gegen ihn auf und besiegen ihn ²⁷³); Enoch predigt den Heiden, Elias den Juden ²⁷⁴). Nach einer Disputation ²⁷⁵), läßt er sie, — sie haben $\frac{3}{4}$ Jahre gewirkt ²⁷⁶) — mit allen Foltern martern ²⁷⁷) und erschlagen ²⁷⁸). Seine letzte Freveltat wird seine Himmelfahrt sein ²⁷⁹). Es heißt auch, er wolle nach 3 Jahren im feurigen Wagen aufahren ²⁸⁰), oder er stirbt und fährt nach 3 Tagen auf ²⁸¹). Da erschlägt ihn Christus mit dem Hauch seines Mundes ²⁸²), oder dem Ruf: Getötet werde der A. ²⁸³), oder ein Blitz ²⁸⁴); unter Donner und Blitz im Schwefelregen vertilgt ihn Gott ²⁸⁵). Michael ²⁸⁶) oder Elias ²⁸⁷) töten ihn. Es heißt auch, Elias streite mit einem Engelsheer gegen ihn ²⁸⁸); der schlafende Kaiser wird auf dem Walserfeld mit ihm kämpfen ²⁸⁹) oder vom Kyffhäuser zum Ölberg gegen ihn ziehen ²⁹⁰). Gottes Blitz schlägt ihn in die Erde ²⁹¹), er muß zur Hölle fahren ²⁹²); die Erde berstet und verschlingt ihn ²⁹³). Der Blitz, der ihn bei seiner Himmelfahrt trifft, wirft ihn nieder, daß er in tausend Stücke berstet; wo ein solches Stück hinfällt, entzündet sich die Erde ²⁹⁴). Oder man sagt, Elias werfe ihn ins Meer ²⁹⁵). Die Erde aber wird nach seinem Sturz lauter Wasser ²⁹⁶). Vierzig Tage darnach erscheint der Herr zum Gericht ²⁹⁷).

Ich zitiere ausgiebig Bousset *Antichrist*, der die Zeit bis Adso, Preuß *Die Vorstellungen vom Antichrist*, der die Scholastiker zusammenfaßt und Dionys von Lützenburg, der die barocke Meinung über den A. spiegelt.

¹⁸⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338; Quitzmänn 203. ¹⁸⁷) Bousset *Antichrist* 86 ff. 99 f.; Bernheim *Mittelalterl. Weltanschauungen* 1, 76 f. ¹⁸⁸) Peuckert

Schlesien 71. ¹⁸⁹) Preuß 24; Lützenburg 23 ff. ¹⁹⁰) Ebd. 91 f. ¹⁹¹) Sulpic. Severus *Vita S. Martinic.* 24. ¹⁹²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 334. ¹⁹³) Ebd. 3, 338. ¹⁹⁴) Birlinger *Volksth.* 1, 182. ¹⁹⁵) Meyer *Baden* 401. ¹⁹⁶) Preuß 24; Bousset 129. ¹⁹⁷) Preuß 24. ¹⁹⁸) Bousset 76. ¹⁹⁹) Zingerle *Sagen* 1859, 260 Nr. 463; *ZfdMyth.* 4, 207. ²⁰⁰) Zingerle *Sagen* 1859, 406. ²⁰¹) Kuoni *St. Galler Sagen* 207 f. ²⁰²) Grimm *Myth.* 2, 799. ²⁰³) Grimm *Sagen* Nr. 28; Bechstein *Volkssagen Österreichs* 1 (1840), 75. ²⁰⁴) Sepp *Sagen* 629. ²⁰⁵) Reiser *Allgäu* 1, 419. ²⁰⁶) Zingerle *Tirol* 227. ²⁰⁷) Peuckert *Schlesien* 70. ²⁰⁸) Birlinger *Volksth.* 1, 181; Reiser *Allgäu* 1, 419. ²⁰⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 334. 335. ²¹⁰) Zingerle *Tirol* 227. ²¹¹) Ebd. 337; Aurbacher *Ein Volksbüchlein* (ed. Jos. Sarreiter) 2, 62. ²¹²) Kuoni *St. Galler Sagen* 306. ²¹³) Bousset 112 ff. ²¹⁴) Quitzmänn 203; Vernalcken *Alpensagen* 68, aus Salzburg; Preuß 15 Nr. 4. ²¹⁵) Wilh. Wackernagel *Die altdeutschen Handschriften d. Basler Univ.-Bibl.* Rektoratsprogramm 1835, 22; Elucidarius des 14. Jhs. ²¹⁶) Zingerle *Sagen* 408. ²¹⁷) (Gossensaß) *ZfVk.* 6, 306. ²¹⁸) Aurbacher 2, 62. ²¹⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335; Preuß 15. ²²⁰) Ebd. 334. 338 f.; Preuß 15, N. 4. ²²¹) Birlinger *Volksth.* 1, 180. ²²²) Lützenburg 57 ff. 71 f. ²²³) Peuckert *Schlesien* 70. ²²⁴) Sackur *Sibyll. Texte* 106; vgl. oben III, 4; Liebrecht ²²⁵) *Gervasius* 6, 68, Zeitschrift für Kirchengeschichte 20, 288 nach einem griech. Ps. Method. ²²⁶) Reiser *Allgäu* 1, 419. ²²⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 334; Preuß 15 N. 4. ²²⁸) Lützenburg 71 f. ²²⁹) Reiser *Allgäu* 1, 419; Bousset 91. ²³⁰) Bousset 92; Preuß 15. ²³¹) Franz *Nic. de Jawer* 151 f.; Preuß 15 N. 4. ²³²) Ebd. ²³³) Heinrich v. Neustadt *von gotes zukunft* ed. Strobl 1875, V. 492 ff.; vgl. Reuschel a. a. O. 27; Aytingers *Ps. Method. von 1498*. ²³⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338 f.; Aurbacher 2, 62. ²³⁵) Vernalcken *Alpensagen* 68 aus Salzburg = Quitzmänn 203 = *ZfdMyth.* 4, 203; vgl. A. Olrik *Ragnarök* 1922, 100 f. 97 ff. ²³⁶) Bousset 99. ²³⁷) Ebd. 94 ff. ²³⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339; Aurbacher 2, 62; Zingerle *Sagen* 408; Bousset 113; Preuß 16. ²³⁹) Lützenburg 63 entscheidet sich zwischen einem afrikan. und asiat. B. für letzteres. B. = Rom; Preuß 16. ²⁴⁰) Lützenburg 77; Preuß 15 f. ²⁴¹) Bousset 88 f. 90; A. Olrik *Ragnarök* 85; A. = Satan Bousset 89 f. 91. ²⁴²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. ²⁴³) Ebd. ²⁴⁴) Birlinger *Volksth.* 1, 180. ²⁴⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338; Georg Steindorff *Die Apokalypse des Elias* 1899, 91. ²⁴⁶) Schönwerth 3, 335. ²⁴⁷) Ebd. 335. ²⁴⁸) Ebd. 335. ²⁴⁹) 337. ²⁵⁰) Simrock *Myth.* 482; Bousset 101 f.;

vgl. auch Steindorff *Apokalypse d. Elias* 1899, 91 f. ²⁵¹) Wackernagel a. a. O. 22 f.; Lützenburg 83 f.; Preuß 17. ²⁵²) Vgl. die Literatur zum ludus de Antichristo; Bousset 77 ff. 27 ff.; Preuß 17, 24, Nr. 3; Lützenburg 45 f. ²⁵³) Lützenburg 113 ff.; Preuß 17 f.; *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20, 113 ff. ²⁵⁴) Lützenburg 113 ff. ²⁵⁵) Peuckert *Schlesien* 70. ²⁵⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. 339; Aurbacher 2, 62; Birlinger *Volksth.* 1, 181. ²⁵⁷) Preuß 17. ²⁵⁸) Birlinger *Volksth.* 1, 181. ²⁵⁹) Preuß 17. ²⁶⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. 339; einzelne Wunder werden außer der Himmelfahrt nicht genannt; vgl. dagegen Bousset 115 ff.; Preuß 19 f.; G. Steindorff *Apok. d. Elias* 1899, 89. ²⁶¹) Wadstein in *Zeitschrift f. wissensch. Theologie* 39, 87 f.; Lützenburg 84; Preuß 24. ²⁶²) Lützenburg 83. ²⁶³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. Vgl. dazu Adso bei Sackur *Sib. Texte* 108; Preuß 18 ff.; Anton Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2 (1888), 13. ²⁶⁴) Renner 5100 bei Grimm *Myth.* 2, 819; Zingerle *Sagen* 408; Lützenburg 92. 102; Preuß 20; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339. ²⁶⁵) Ebd. 337. 339; Zingerle *Sagen* 408; Preuß 202. ²⁶⁶) Peuckert *Schlesien* 70; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. 338. ²⁶⁷) Ebd. 338; Peuckert *Schlesien* 70. ²⁶⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 336; Bousset 126 ff. Vgl. auch die barocken Ausführungen Lützenburgs. ²⁶⁹) Birlinger *Volksth.* 1, 181; Preuß 18; Bousset 124 f. ²⁷⁰) Lützenburg 178. 198 f.; Bousset 108; Preuß 17. ²⁷¹) Preuß 17. ²⁷²) Preuß 17. ²⁷³) Lützenburg 77 f. ²⁷⁴) Bousset 108 ff. ²⁷⁵) Aurbacher 2, 63; Preuß 18. Schon bei Adso, vgl. III, 4. ²⁷⁶) Bousset 104 ff. ²⁷⁷) Zingerle *Sagen* 1859, 408. ²⁷⁸) Ebd.; Aurbacher 2, 62; Preuß 18. ²⁷⁹) Vernalcken *Alpensagen* 68. ²⁸⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335. ²⁸¹) Reiser *Allgäu* 1, 419; Vernalcken *Alpensagen* 68 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 408; Bousset 139 ff.; Preuß 21. ²⁸²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 336; Bousset *Kommentar* 51. ²⁸³) Ebd. 337 f.; Peuckert *Schlesien* 70 f.; Bousset 139. ²⁸⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. ²⁸⁵) Ebd. 338; Aurbacher 2, 63; ²⁸⁶) (Gossensaß) *ZfVk.* 6, 306. ²⁸⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337; Aurbacher 2, 63. ²⁸⁸) Bousset 132 ff.; Radeke a. a. O. 14 Nr. 6; Schönbach *Predigten* 2, 13; Lützenburg 333 ff. ²⁸⁹) Preuß 16 Nr. 7. ²⁹⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. 336. ²⁹¹) Ebd. 336 = Quitzmänn 205. ²⁹²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. ²⁹³) (Gossensaß) *ZfVk.* 6, 306. ²⁹⁴) Schönwerth 3, 338. 335. Vgl. Zarncke in *Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch.* 18, 213 ff. 218. ²⁹⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. 339; Quitzmänn 204; Peuckert *Schlesien* 70 f.; Reiser *Allgäu* 1, 419; Bousset 134 ff.; Schön-

bach *Predigten* 2, 13. ²⁹⁶) Zarncke 216 f. (Hieronymus); Stolle *Kirchenväter* 133; Olrik *Ragnarök* 358; Bousset 137 f. ²⁹⁷) Zingerle *Sagen* 1859, 408. ²⁹⁸) Preuß 22. ²⁹⁹) Ebd. 22. ³⁰⁰) Birlinger *Volksth.* 1, 181. ³⁰¹) Ebd. ³⁰²) Ebd.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. 339. ³⁰³) Ebd. 336. 338; Birlinger *Volksth.* 1, 181. ³⁰⁴) Aurbacher 2, 63. ³⁰⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339; Bousset 152; Preuß 20. 23; Lützenburg 372 ff. Vgl. auch Bousset 95 ff. ³⁰⁶) Bousset 149. Vgl. *ZfdA.* 52, 273 (nd. Apokalypse). ³⁰⁷) Preuß 23. ³⁰⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 336. 337; Quitzmänn 204; Birlinger *Volksth.* 1, 181. ³⁰⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339; Lützenburg 379. ³¹⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. 339; Quitzmänn 204; Aurbacher 2, 63; Bousset 150 ff. 175; Preuß 23. ³¹¹) Quitzmänn 204; Elias u. Enoch; G. Steindorff *Apok. d. Elias* 1899, 105. ³¹²) Vernalcken *Alpensagen* 68 f.; vgl. G. Steindorff *Apok. d. Elias* 1899, 97 ff. ³¹³) Grimm *Sagen* Nr. 28; Simrock *Mythologie* 148. ³¹⁴) E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 1903, 63 (382); vgl. Bousset 153. ³¹⁵) Birlinger *Volksth.* 1, 181. ³¹⁶) Reiser *Allgäu* 1, 419; G. Steindorff *Apok. d. Elias* 1899, 105. ³¹⁷) Aurbacher 2, 63; Lützenburg 377. 379. ³¹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 386; Quitzmänn 203; Birlinger *Volksth.* 1, 181. Vgl. Bousset 159 ff. ³¹⁹) Vernalcken *Alpensagen* 68 f. aus Salzburg. ³²⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. ³²¹) Preuß 23. Peuckert.

Antimon. Im Altertum wurde das Antimonium als Schminke und in Form von Pulver oder Schmalz bei Flüssen, Geschwüren, Wunden usw. verwendet ¹).

Bis zum 15. Jh. verstand man unter Stibium, Antimonium, Spießglas immer die natürlich vorkommende dunkle Schwefelverbindung des A.s, die zu äußerlichen Zwecken, namentlich gegen Fisteln, Krebs, Blutungen, Augentriefen, in der Heilkunst verwendet wurde. Das metallische A. fand im 17. und 18. Jh. medizinische Verwendung. In den Klöstern dienten aus diesem Metall hergestellte Becher dem löblichen Zwecke, Mönchen, die dem Bacchus zu sehr ergeben waren, den Geschmack zu verleiden und ihnen Widerwillen gegen jedes Trinken zu erzeugen. Von A. metall waren auch die „ewigen Pillen“ unserer Vorfahren, die als teure Familienerbstücke sich auf ganze Geschlechter vererbten; denn „wenn sie gleich hundertmal ein-

genommen und wieder ausgegeben, würden sie doch alle Zeit purgieren und man große Not haben zu merken, daß sie etwas verringert werden“²⁾).

¹⁾ Pauly-Wissowa 1, 2436 f.; Plinius 33 § 100 f. ²⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 121 f. und 1, 208; Lonicier 55; vgl. Bresl. Samml. Regb. 514 und 308.

Zur weiteren Verwendung des A. in der älteren Volksmedizin vgl. Flügel *Volksmedizin* 16; Schwenkfeldt *Catalogus* 1, 393; Kräutermann 97 ff. Olbrich.

Antipathie s. Sympathie.

Antlaß s. Gründonnerstag.

Anton s. Zwerg.

Antoniterkreuz oder Antoniuskreuz wird die Thauform des Kreuzes (T, crux commissa) genannt, weil sie nach einer späten Überlieferung auf den ägyptischen Einsiedler Antonius zurückgeht, der mit diesem Zeichen die Dämonen vertrieben, die Götzen gestürzt und die Pest bekämpft haben soll¹⁾. Er habe es auf seinem Mantel und an seinem Stab getragen, eine Tracht, die in Wirklichkeit auf die Antonierherren des MA.s zurückgeht, einen Orden, dessen Geschichte mit dem Wüten einer Epidemie, des Antoniusfeuers (morbus sacer), zusammenhängt²⁾. Daher soll das A. gegen Pest und ähnliche Krankheiten schützen³⁾. Man hat es auch mit dem sogenannten Henkelkreuz, daher ägyptisches Kreuz⁴⁾, und mit dem Thorshammer⁵⁾ in Verbindung gebracht. Vgl. auch u. Thau (nicht Tau).

¹⁾ Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875), 76; Herzog *RE.* 8 (1857), 61; Bergner *Grundr. d. kirchl. Kunstaltertümer* (1910), 338, 345; Hauck *RE.* 11, 96. ²⁾ Hauck *RE.* 1, 606; Franz *Benediktionen* 1, 214; 2, 131. ³⁾ Vgl. HessBl. 11, 49 ff.; ARw. 13, 81; Elworthy *Evil Eye* 278; Folklore 21, 60 ff. Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 158. ⁴⁾ Dornseiff *Alphabet* 109. ⁵⁾ Urquell 2 (1891), 4. Jacoby.

Antonius, der Einsiedler, auch der Abt genannt, lebte in der thebaischen Wüste und starb angeblich 356 in seinem 105. Lebensjahre. Sein Tag ist der 17. Januar.

1. In Neapel und Sizilien ist er Beschützer gegen Feuersnot und Hüter des Herdfeuers¹⁾. Als Antoniusfeuer (s. d.) (St. Antons

Plag, Pein, Rache) werden im MA. Karbunkel, Lupus, Rose, Pestbeulen usw. bezeichnet²⁾. Im Jahre 1090 sollen durch die Reliquien des Heiligen in Frankreich viele Menschen von der Rose geheilt worden sein³⁾. In Graveson (Rhonemündung) tauchte man am 27. April seine Statue dreimal in einen Bach, um gute Ernte, Schutz vor epidemischen Krankheiten und gefahrlose Entbindungen zu erzielen⁴⁾. A. war auch Pestpatron, und es wurden ihm seit der großen Seuche von 1348 oft Armen- und Krankenhäuser, Pesthäuser und Kapellen geweiht⁵⁾.

¹⁾ Trede *Heidentum* 3, 98, 105. ²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 134, 472, 488; Reinsberg *Böhmen* 22. ³⁾ Nork *Festkal.* 95; HmtblRE. 2, 125. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 378. ⁵⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 66; HmtblRE. 2, 119 ff.

2. In Italien ist St. Antonio Schutzpatron der Haustiere⁶⁾. An seinem Festtage werden diese an seinen Kirchen mit Weihwasser besprengt und gesegnet; das soll sie gegen bösen Blick schützen und das ganze Jahr vor Unglück bewahren⁷⁾. In Frankreich läßt man in der Messe Hafer segnen und gibt ihn dem Vieh, den Schweinen und den Hühnern⁸⁾. Auch in Süddeutschland schützt A. vor Viehkrankheiten⁹⁾. Im Kt. Tessin werden an seinem Tage die Pferde gesegnet¹⁰⁾.

Die Fischpredigt wird ihm, aber auch dem hl. A. von Padua zugeschrieben¹¹⁾. In einigen Sagen wird er mit wunderbaren Fischen in Beziehung gebracht¹²⁾.

¹⁾ Trede *Heidentum* 3, 98 ff.; Menzel *Symbolik* 1, 69. ²⁾ Trede 3, 102 ff. 108, 400; Andree *Votive* 36; Nork *Festkalender* 98 f.; Meyer *Abergl.* 191; Rochholz *Naturmythen* 23 (Madrid). ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. ⁴⁾ Zingerle *Tirol* 130 (1153); Zfvk. 8, 400; Meyer *Baden* 169, 409. ⁵⁾ Hoffmann-Krayer 123. ⁶⁾ Nork *Festkal.* 96. ⁷⁾ Zfvk. 3, 298.

3. Vor allem nimmt sich A. der Schweine an, und seinen Bildern ist häufig das Schwein beigegeben¹³⁾. Man hat darin u. a. einen Hinweis auf die Dämonen gesehen, die dem Heiligen so grimmig zu schaffen machten. Aber das Schwein schmiegt sich ihm meist

freundlich an. Es wird daher auf seine nahen Beziehungen zu Ackerbau und Viehzucht hinweisen. Die Mönche in den Klöstern und Kirchen des A. waren hervorragende Schweinezüchter¹⁴⁾. An manchen Orten wurde das „Tönnschwein“ auf Gemeindekosten gehalten und lief mit einem Glöckchen am Halse frei in Stadt und Dorf herum. Zu Weihnachten oder Silvester wurde es, mit dem gegen Bräune und Bezauberung schützenden Efeu bekränzt, zum Schlachter geführt, sein Fleisch zur Weihe in die Kirche gebracht und dann an die Armen verschenkt¹⁵⁾. — Wie der Heilige in Italien Antonio del porco genannt wird — die Esten haben Tönn gar zum Schweinegott gemacht¹⁶⁾ —, so heißt er im westfälischen Münsterlande Swiene-Tüns, im Kr. Arnsberg Fickelntünes¹⁷⁾, in Tirol Fackentoni¹⁸⁾, in der Schweiz Säuantoni¹⁹⁾, in Baden Su-Antoni²⁰⁾. Er ist Patron der Schweinehirten, der Metzger²¹⁾ und der Bürstenmacher. Man nennt die am 17. Jan. geschlachteten Schweine Antonius-schweine und opfert Fleisch von ihnen, Halbköpfe, Rückenstücke und Schinken am Altare des Heiligen²²⁾.

In Herdringen (Kr. Arnsberg) verzehrte an diesem Tage jede Familie ein Huhn²³⁾. In der Umgegend von Liesborn redete man von Soap-Tüns wegen des Frühschoppens, mit dem man den halben Feiertag beging²⁴⁾.

¹⁴⁾ HmtblRE. 2, 119 ff.; HessBl. 15, 33. ¹⁵⁾ Volkskunde 14, 195 f.; Trede *Heident.* 3, 101. ¹⁶⁾ HmtblRE. 2, 122, 123. ¹⁷⁾ Eisen-
Erkes 149. ¹⁸⁾ HmtblRE. 2, 124. ¹⁹⁾ Andree *Votive* 35. ²⁰⁾ Hoffmann-Krayer 123. ²¹⁾ Meyer *Baden* 409. ²²⁾ Nach Wolf *Beitr.* 2, 86 soll das ein anderer Antonius sein. ²³⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 28 A. 12. ²⁴⁾ Zfvk. 17, 49. ²⁵⁾ HmtblRE. 2, 124, 311.

4. Auf St. A. tag wird Brot gesegnet; es schimmelt nicht, ist heilkräftig, auch gut auf das Flachsfield zu legen²⁵⁾ und wehrt von den Haustieren Unheil ab²⁶⁾. Heute besagt die Inschrift „für St. A. brot“ an Opferstöcken in Kirchen und Klöstern vielfach nur noch, daß von den Gaben Lebensmittel für Arme angekauft werden²⁷⁾.

²⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 111 (332); Jahn *Opfergebr.* 75, 196. ²⁹⁾ Höfler *Fastnacht* 10 f.; Andree *Votive* 36 f. ³⁰⁾ HessBl. 8, 69.

5. Wetter- u. Bauernregeln: Am Niederrhein sagt man: „Zint Tüenes mäckt Is, off hä breckt öt“²⁸⁾. Die Esten halten seinen Tag für Wintersmitte, und früher gingen viele abends in die Schenken, um „des Winters Rückgrat zu zerbrechen“²⁹⁾. Wenn der Schlern, ein Berg bei Kastelruth, eine Nebelkappe hat, wird das Heidekraut gedeihen³⁰⁾. Ein Spruch warnt für den A. tag vor Aderlassen, das tot oder blind mache³¹⁾.

³²⁾ HmtblRE. 2, 126. ³³⁾ Boeckler *Ehsten* 75. ³⁴⁾ Zingerle *Tirol* 130 (1154). ³⁵⁾ Zfvk. 9, 234.

6. Im östl. Allgäu wird A. als Patron gegen Wanzen angerufen und heißt davon „Wanzentone“. Man soll am 17. Januar kein Zimmer auskehren, damit man keine Wanzen kriege³²⁾.

³⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 41. Sartori.

Antonius von Padua, hl., geb. in Lissabon 1195, gest. in Padua am 13. Juni 1231. Er war ein Franziskaner von solcher Heiligkeit, daß er das Christuskind auf dem Arme tragen durfte.

1. Sein Festtag gilt in Italien als Beginn der Sommerzeit, und die Frauen und Mädchen in Neapel legen die schneeweiße Jacke an¹⁾. Im Gegensatz zu ihm wird A., der Abt in Baden, „Winteranton“ genannt²⁾. Weil er Portugiese war, verehren ihn besonders die portugiesischen Seeleute, binden und bedrohen aber auch sein Bild, damit er ihnen guten Wind gebe³⁾. In der Bretagne glauben die Matrosen, wenn Windstille eintritt, der Heilige (Patron des Windes) sei eingeschlafen, schimpfen auf ihn und pfeifen aus Leibeskräften⁴⁾.

¹⁾ Trede *Heidentum* 1, 191. ²⁾ Meyer *Baden* 409. ³⁾ Zfvk. 35/36, 156 f. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 103.

2. Das Bild des Heiligen wird als beständiger Begleiter und Schützer in der Tasche getragen und bei Nacht unters Kopfkissen gelegt⁵⁾. Ein solches Bildchen, das später viele Wunder tat, gruben einst die Schweine von Oberachern aus⁶⁾.

⁴⁾ Stoll *Zaubergl.* 60; Seligmann *Blick* 2, 327. ⁵⁾ Baader *NSagen* 54 f.

3. Um Verlorenes oder Gestohlenes wieder zu erhalten, wallfahrtet oder betet man zu A.⁷⁾ In der Kirche zu Lauterbach läutet man die Glocke, um den Heiligen aufmerksam zu machen⁸⁾. Selbst Mörder ausfindig zu machen, mutet man ihm zu⁹⁾. In Schlesien heißt es, wenn man trotz eifrigen Suchens etwas nicht finden kann, der Teufel halte seinen Schwanz darüber. Drei Vaterunser zum hl. A. vertreiben ihn¹⁰⁾. — Wie auch sonst nicht selten, wird A. von Padua mit dem Einsiedler verwechselt und auch diesem die Fähigkeit, Verlorenes, namentlich verlaufene Gänse und Hühner wiederzufinden, zugeschrieben¹¹⁾.

⁷⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 17; Meyer *Baden* 531. 567; Stoll *Zaubergl.* 61 f.; SchwVk. 10, 38; Zingerle *Tirol* 157 (1341). In Frankreich: ZfVk. 24, 140. 151. In Italien: Trede *Heident.* 1, 128. Ein Beispiel persönlichen Eingreifens des Heiligen: Reiser *Allgäu* 1, 437. ⁸⁾ Andree-Eysn *Volksh.* 17. ⁹⁾ HmtblRE. 2, 82. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 124. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 409. 410.

4. Auch den verlorenen Geliebten schafft A. wieder¹²⁾. Den Mädchen beschert er einen Mann¹³⁾. Zum Antonibrunnen gehen die Mädchen, um sich einen Bräutigam zu erbitten und auch um Verlorenes wiederzufinden¹⁴⁾. Die Frauen bitten A. um Kindersegen¹⁵⁾.

¹²⁾ SAVk. 2, 282. ¹³⁾ Meyer *Baden* 169; Pollinger *Landshut* 248; Andree *Votive* 12; Zingerle *Tirol* 157 (1342); ZfVk. 17, 102 (Böhmerwald); Trede *Heidentum* 3, 48. ¹⁴⁾ Höfler *Waldkult* 86. ¹⁵⁾ ZfVk. 4, 199 A. 3 (Tirol).

5. Sein Tag ist in Bayern beliebt zur Leinsaat¹⁶⁾. Der Antoni-Flachs gilt als der beste¹⁷⁾.

¹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 181. ¹⁷⁾ ZfVk. 5, 196. Sartori.

Antoniusfeuer. Der ignis sacer der Römer, die Gesichtrose, der im MA. unter gefährlichen Symptomen auftretende Ergotismus gangraenosus, wurde „A.“, Antoniplage, Antoniraach (Rache), engl. Anthony's fire genannt. Im Feldarzneibuch von Gersdorf (1517) betet ein

Mann, dessen rechter Fuß abgefallen und dessen Hand angeschwollen und verunstaltet ist:

„O heiliger Antoni groß,
Erwirb uns Gnad' ohn' Unterloß.
Ablass der Sünden, Gottes Huld und Gunst,
Behüt uns vor deiner schweren Brunst“¹⁾.

Zur Pflege derer, welche am A. erkrankt waren, wurde 1095 in Südfrankreich ein Orden des hl. Antonius (Antoniter) gestiftet, welcher ein T als Ordensabzeichen trug; er besaß angeblich ein Geheimmittel gegen das hl. Feuer²⁾ (s. Antoniterkreuz). Die Übertragung des lateinischen Namens auf den Heiligen ist schon im 12. Jh. nachweisbar; damals schon half Wasser, in das man Reliquien des Heiligen getaucht hatte, wider das Leiden³⁾. In Schlesien vergeht das Leiden, wenn an einer männlichen Person eine weibliche (u. umgekehrt) mit einem Feuerstahl dreimal Funken auf den leidenden Teil schlägt⁴⁾.

¹⁾ ZdvfVk. 1 (1891), 297. ²⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 81; Lammert 5. ³⁾ Höfler *Krankheitsn.* 134. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 292; Hovorka-Kronfeld 2, 736 (Milzbrandrotlauf), dagegen *Epilobium angustifolium* (Unholdenkraut). Stemplinger.

Antoniussegen. Die alte Antiphon „Ecce crucem etc.“ (s. d.) wurde auch als „Segen des hl. Antonius von Padua“ bezeichnet und zum Schutz gegen böse Geister gebraucht¹⁾; ein Zachariaskreuz (s. d.) zeigt das Bild des A. mit der Antiphon²⁾. Die Kirche hat den abergläubischen Brauch des Spruchs zensuriert³⁾. Diese Verwendung der Worte geht zurück auf eine Erzählung in den *Miracula* des Hl.⁴⁾, nach der er einer Besessenen im Schlaf einen Zettel mit der Antiphon um den Hals hängte und sie so heilte. Auch im Schatzzauber wird Antonius von Padua zum Bannen der bösen Geister, die den Schatz hüten, angerufen⁵⁾.

¹⁾ Stoiber *Armamentarium ecclesiasticum* 1 (1726), 270; Behringer *Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch* (1900), 126; Nisard *Histoire des livres populaires* 2 (1864), 55; Abraham a. S. Clara *Iudas der Ertz-Schelm* 2 (M. Haan, Salzburg 1689), 259 ff.; in einer „Oratio contra omnes tum maleficorum, tum Daemonum incursum“, approbiert

von Fr. Bartholomaeus Rocca, die auch als fliegendes Blatt im 17. Jhdt. gedruckt und verbreitet wurde (Exempl. in meinem Besitz).

¹⁾ Deutsches Archiv f. Gesch. d. Medizin u. med. Geographie hrsg. von H. Rohlf (1885), 467. ²⁾ Acta S. Sedis 31 (1898), 742 decret. de indulg. apocr. fol. IX. ³⁾ Acta Sanct. Boll. Juni 2, 736. ⁴⁾ WürttVjh. 13 (1890), 249 Nr. 375. Jacoby.

antun s. verhexen.

Antwort, antworten. „Wenn eine Hexe einen um etwas frägt, soll man nicht mit Ja antworten, sonst kann sie durch ihre Zauberey einem etwas nehmen“¹⁾. Wer auf die Fragen (s. d.) der Mittagsfrau (s. d.) nicht zu antworten weiß, wird von ihr getötet²⁾.

S. w. Geist, Mittagsfrau, reden, schweigen.

¹⁾ Rockenphilosophie 78 Nr. 60 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 59 (der den Aberglauben jedoch nur unvollständig wiedergibt); 2, 923. ²⁾ Meiche *Sagen* 354 Nr. 463.

Bächtold-Stäubli.

Anula, Zauberspruch in einer Fieberbeschwörung: A. Sinula. Adea¹⁾ (10. Jh.); Bedeutung? Die Vermutung von Franz, A. hänge vielleicht mit Ani El = „Ich bin Gott“ zusammen, ist nicht wahrscheinlich.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 481. Jacoby.

Anwaht. Im Alemannischen heißt ein plötzlich auftretendes Kopfweh A., das man einem dämonischen Anblasen, Anhauchen (von anwehen) zuschrieb, so schon Paracelsus¹⁾; in einem Blaubeurer Zauberspruch heißt es geradezu „das wilde Geschoß Anwart“²⁾, und Paracelsus stellt „Drachenschuß“ (Hexenschuß) und A. nebeneinander; bei dieser Krankheit wird das Vermessen (s. d.) mit Vorliebe angewendet.

¹⁾ *Opera* 2 (1616), 19. ²⁾ Höhn *Volksh. 1*, 121; Fischer *SchwäbWb.* 1, 284.

Stemplinger.

anwünschen s. verhexen.

Anzeichen s. Vorzeichen.

Aper, hl., im Martyr. Rom. Aprus, Bischof von Toul in Lothringen, gest. zu Anfang des 6. Jh.s, Fest 15. Sept.¹⁾ Schutzpatron der Schweinehirten, wohl auf Grund einer realistischen Erklärung

seines Namens. Eine von einem Fischbacher Bürger kurz nach 1477 gestiftete Kapelle wird noch jetzt vom Volk besucht, wenn ansteckende Krankheiten unter den Schweinen herrschen²⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 130. ²⁾ SAVk. 2, 282. Wrede.

Apfel(baum) (Pirus malus).

1. Vorgeschichtliches. — 2. Gedeihen des A.baumes. — 3. Der A.(baum) in der Fruchtbarkeitssymbolik, a) in der Antike, b) im deutschen Volksglauben, c) in Hochzeitsbräuchen, d) der A.(baum) als Liebesymbol, e) der A.(baum) als Liebesorakel. — 4. Der A.baum als „Lebensbaum“. — 5. Der A.(baum) in der Sage a) an Weihnachten blühende A.bäume, b) der A.baum als unheimlicher Baum. — 6. Der A. in der Volksmedizin.

1. Vorgeschichtliches. Während die meisten heutzutage in Deutschland gezogenen Obstsorten erst durch die Römer bei uns bekannt wurden, läßt sich die Kultur des A.baumes in Mittel- und Nordeuropa bis in die Steinzeit verfolgen. Dagegen dürften die zahlreichen heute kultivierten A.sorten nicht von dem A. der Pfahlbauern abstammen, sondern wie die anderen Obstsorten durch die Römer nach Deutschland gekommen sein¹⁾. Das hohe Alter des A.baumes als Fruchtspender erklärt auch den zahlreichen Aberglauben, der sich an Baum und Frucht knüpft.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 112 ff.

2. Gedeihen des A.baumes. Damit die A.bäume gut tragen, müssen sie am Karsamstag beim Glorialsäuten²⁾ oder am 25. März vor Sonnenaufgang³⁾ geschüttelt werden. Der A.baum wird mit einem Stock geschlagen⁴⁾ oder an Silvester während des Glockenläutens mit Stroh umwunden⁵⁾. Wenn man den Kadaver eines jungen Schafes in den A.baum hängt, dann trägt er besser⁶⁾. Bei der A.-ernte muß man ein oder zwei Ä. am Baum hängen lassen (Opfer an den Baumgeist⁷⁾). Trägt ein A.baum zum erstenmal, so darf man die Ä. nicht pflücken, sondern muß sie abfallen lassen, sonst trägt der Baum nie wieder⁸⁾. Die Früchte eines zum erstenmal tragenden A.baumes muß man (auch wenn es nur ein A. ist) in einem großen Korb nach Hause tragen⁹⁾. Die

Kerne der an Weihnachten verspeisten Ä., in den Garten gepflanzt, geben das beste Obst und bedürfen keiner Veredelung¹⁰⁾. Vgl. auch Baum, Obstbaum.

²⁾ Oberbayern: *Niedermaier Glonn* 1909, 162. ³⁾ *Fogel Pennsylvania* 211. ⁴⁾ *Mannhardt* 1, 276. ⁵⁾ *ZfdMda.* 1918, 135; *Fogel Pennsylvania* 209; vgl. auch *Rolland Flore pop.* 5, 79. ⁶⁾ *Fogel Pennsylvania* 210. ⁷⁾ *DbotMonatschr.* 4, 44; *Urquell* 1, 50; *Hüser Beiträge* 2, 26; *Haas Rügen* 1891; *Becker Pfalz* 247; vgl. *Sartori* 3, 121. ⁸⁾ *DbotMonatschr.* 4, 44. ⁹⁾ *Niederbayern (Originalmitt.)*. ¹⁰⁾ *Montanus Vorzeit* 1 (1870), 240; *Schell Berg. Volkskde* 107; *Leeb Sagen Niederöstr.* 1892, 70.

3. Der A. als Fruchtbarkeitssymbol.

a) In der Antike spielt der A. (ebenso wie die a.ähnliche Quitte) eine bedeutende Rolle in der Fruchtbarkeitssymbolik¹¹⁾. Ä. waren Attribute der Demeter und besonders (wie Quitte und Granatä.) der Aphrodite. Die goldenen „Ä.“ der Hesperiden, die Gaia als Hochzeitsgeschenk für Hera hatte aufsprießen lassen, sind wohl als Quitten zu deuten¹²⁾.

b) Auch die nordische Sage (Edda) von den goldenen Ä. der Idun und den elf Goldä. n, mit denen Freyr um Gerd wirbt, zeigt deutliche Beziehung zur Fruchtbarkeitssymbolik¹³⁾. Die Motive sind möglicherweise den antiken Hesperidenä. n und dem biblischen Lebensbaum nachgebildet¹⁴⁾. Wölsungs Zeugung wird durch einen A. vermittelt¹⁵⁾. In Märchen und Sagen verleiht der Genuß eines A.s die (ersehnte) Fruchtbarkeit¹⁶⁾. Bei den Kirgisen wälzen sich unfruchtbare Frauen unter einem einzelstehenden A.baum, um Nachkommen zu erhalten¹⁷⁾. Auch im deutschen Volksglauben steht der A. häufig in Beziehung zur Fruchtbarkeitssymbolik. „Sie hat des A.s Kunde nit“, heißt es von einem Mädchen, das noch nichts vom geschlechtlichen Umgang weiß¹⁸⁾. Gibt es in einem Jahre viel Ä., so gibt es im nächsten Jahre viele Buben¹⁹⁾. Eine Jungfrau soll keinen Doppela. essen, sonst bekommt sie Zwillinge²⁰⁾, ein Glaube, der sich auch sonst an den Genuß von Doppelfrüchten durch eine Frau findet. Im besonderen symbolisiert der A. das weibliche

Geschlecht (vgl. dagegen unter 6.). Vergräbt man die Nachgeburt einer Wöchnerin unter einem A.baum, so bekommt sie das nächste Mal ein Mädchen, vergräbt man die Nachgeburt unter einen Birnbaum, so kriegt sie einen Buben²¹⁾. Noch häufiger gilt dieser Glaube von der kalbenden Kuh: vergräbt man deren Nachgeburt unter einem A.baum, so gibt es das nächste Mal ein Kuhkalb²²⁾.

c) Entsprechend seiner Bedeutung als Fruchtbarkeitssymbol erscheint der A. bei allen indogermanischen Völkern in Hochzeitsbräuchen²³⁾. Hierher gehört der Wettlauf nach dem „Brautä.“, einem mit Geld gespickten A.²⁴⁾. Die Braut läßt hinter dem Altar zwischen ihrem Leib und Gürtel einen A. hinabgleiten zur Erleichterung der künftigen Entbindung²⁵⁾. Der Tänzer auf der Hochzeit überreicht seiner Tänzerin einen Krug Bier und bekommt dafür einen A.²⁶⁾. In Siebenbürgen winkt der Brautführer der Braut in der Kirche mit einem roten A. (oder einer Pomeranze)²⁷⁾. Aus den Figuren, welche die Schalen des beim Hochzeitsmahle von den Brautleuten und dem Brautführer geschälten A.s bilden, wird geweissagt²⁸⁾. Bei den Südslaven tritt der A. in verschiedenen Hochzeitsbräuchen immer wieder hervor²⁹⁾. In Frankreich bestand zur Zeit der Renaissance der Brauch, daß der Bewerber seiner Auserwählten einen A. überreichte, den sie verzehren mußte³⁰⁾.

d) Als Liebesymbol tritt der A. vielfach auf. Schon in der Antike galt das Zuwerfen eines A.s als Liebeszeichen³¹⁾. Um auf zauberische Weise die Liebe einer Person des anderen Geschlechtes zu erwerben, werden geheimnisvolle Buchstaben auf einen A. geschrieben, und dieser wird der betr. Person zu essen gegeben³²⁾, oder es wird in einen A. ein Papier, auf das mit Blut der eigene und der geliebten Person Name geschrieben ist, gesteckt und der A. unter das Kopfkissen des Mädchens gelegt³³⁾. Anscheinend aus der italienischen Novellenliteratur stammt die schon von Pauli in „Schimpf und Ernst“³⁴⁾ gebrachte Erzählung von einem „Liebesapfel“, der, für

ein Mädchen bestimmt, von diesem einem Schwein gegeben wurde, das dann den Hersteller des A.s unablässig verfolgte³⁵⁾. Mit einem A., der unter der Achsel³⁶⁾ oder auf den Genitalien³⁷⁾ gelegen war und tüchtig durchschwitzt wurde, kann man die Liebe eines Mädchens erwerben. Andererseits wird auch umgekehrt behauptet, daß dieses Mittel die Liebe auseinanderreiße³⁸⁾. Im slavischen Liebeszauber wird dem Mädchen ein A., der ein Stück Fledermausherz enthält, am Sonntag im Neumond zu essen gegeben³⁹⁾. A.kerne, zu Staub gebrannt und mit dem Menstruationsblut vermischt, einem Jüngling in die Speise gemengt, soll ihn zu toller Liebe treiben⁴⁰⁾. Beim sog. „Goldapfeln“ in der Christnacht wird ein A. auf die Erde geworfen und nach Abbeten eines Vaterunsers mit dem linken Fuß rückwärts in den nächsten Bach geschleudert. Um 12 Uhr begibt man sich an jene Stelle und sucht den A., muß aber um 1 Uhr wieder unter der Dachtraufe seines Hauses sein, sonst kann man nie wieder trinkbares Wasser aus dem Bache schöpfen. Hat man den A. glücklich gefunden, so wird er mit Salz und Brot an einen verborgenen Ort gelegt, wo er am anderen Morgen als ein goldener A. gefunden wird. Er ist aber so klein wie ein Stecknadelkopf geworden. Trägt ein Mädchen diesen „Goldapfel“ im Haar, so werden ihm alle Burschen geneigt⁴¹⁾.

e) Im besonderen bedient man sich des A.s im Liebesorakel. Allgemein durch Deutschland ist der Brauch verbreitet, am Andreasabend⁴²⁾, an Weihnachten⁴³⁾, an Silvester⁴⁴⁾ oder Neujahr⁴⁵⁾ einen A. so zu schälen, daß die Schale nicht abreißt, und diese dann über die Schulter nach rückwärts zu werfen. Aus der Figur der am Boden liegenden Schale kann man den Anfangsbuchstaben des „Zukünftigen“ herauslesen. Häufig wird auch keine besondere Zeit für die Anstellung dieses Orakels angegeben⁴⁶⁾. Das geschilderte Orakel ist auch in Ungarn⁴⁷⁾, Frankreich⁴⁸⁾, England⁴⁹⁾ und in den Vereinigten Staaten von Amerika⁵⁰⁾ bekannt. A.kerne werden an einer Nadel über eine Flamme gehalten.

Wenn sie in der Hitze mit Geknistern platzen, so geht der Wunsch, den man sich dabei denkt, in Erfüllung⁵¹⁾; Mädchen finden auf diese Weise, welcher von mehreren Freiern der Gatte wird⁵²⁾. Oder es wird ein A.kern (meist mit Hersagung eines Spruches) zwischen Daumen und Zeigefinger fortgeschwungen; wohin er springt, daher kommt der Zukünftige⁵³⁾. Dieses in ganz ähnlicher Weise bereits in der Antike⁵⁴⁾ geübte Orakel wird auch aus Frankreich⁵⁵⁾ und England⁵⁶⁾ berichtet. Der Zukünftige erscheint, wenn man sich in der Thomasnacht nackt ins Bett legt, dreimal in einen erbettelten A. beißt und mit einem Spruch ähnlich wie beim „Bettstatt-Treten“ den Zukünftigen herbeibeschwört⁵⁷⁾. Oder man legt am Andreasabend einen (angebissenen) A. unter das Kopfkissen, dann erscheint der Zukünftige im Traum⁵⁸⁾. In England wird dieses Orakel an Allerheiligen angestellt⁵⁹⁾. Man beschreibt drei Ä. mit Namen und legt sie am Andreasabend unter das Kopfkissen. Er wacht das Mädchen nachts, so ergreift es einen A. und ißt ihn. Derjenige, dessen Name auf dem verzehrten A. steht, heiratet das Mädchen⁶⁰⁾. Das Mädchen schneidet am Christabend einen A., der aber nicht mit der bloßen Hand berührt werden darf, nachdem es ein Vaterunser vor- und rückwärts gebetet, mit dem Messerrücken entzwei und spricht dabei: „In zwoa Deil schnaid' i' dih — Zaig ma's Lieb, i bid schen dih!“ Die linke Hälfte des A.s wird hinter die Tür gelegt, die rechte im Mieder verborgen. Sieht man nun um 12 Uhr Mitternachts hinter die Tür, so kann man sein Lieb sehen⁶¹⁾. Häufig wird ein Weihnachts-A. vom Mädchen unter der Haustür⁶²⁾ am ersten Weihnachtsfeiertag oder am Neujahrstag⁶³⁾ verzehrt; der erste Mann, der dann vorbeigeht, zeigt den Vornamen oder den Stand des Zukünftigen an oder ist dieser selbst⁶⁴⁾. In der Silvesternacht stellt das Mädchen auf den Tisch vor dem Bett eine Schüssel mit Wasser, legt Seife, Handtuch und einen A. dazu und spricht: „A., A., sag mir, wer einst mein Gatte wird sein“, dann kommt der Zukünftige

und wäscht sich⁶⁵⁾. Das Mädchen drückt so viele A.kerne an die Stirne als sie Verehrer hat. Derjenige ist der treueste, dessen Namen durch den am längsten haftenden Kern bezeichnet wird. So viele Kerne das Mädchen beim Verteilen eines A.s durchschneidet, so viele Verehrer hat es⁶⁶⁾. Ab und zu erscheint auch der A.baum im Liebesorakel. In den Rauh- nachten werfen die Mädchen einen Schuh dreimal über einen A.baum; woher dann ein Hund bellt, daher kommt der Zukünftige⁶⁷⁾. Oder es wird ein Stecken auf einen (Birn- oder) A.baum geworfen, bleibt er das drittemal hängen, so wird aus der Liebschaft eine Hochzeit⁶⁸⁾. In der Thomasnacht laufen die Mädchen mit A.schalen ins Freie und werfen sie auf den Weg. Woher dann ein Hund bellt, kommt im nächsten Jahre der Mann für sie⁶⁹⁾.

⁶¹⁾ Vgl. auch E. Galtier *La pomme et la fécondité*. In: RTrp. 14. 65—71. ⁶²⁾ Murr *Pflanzenwelt* 1890, 55 ff.; Pauly-Wis- sowa 1, 2, 2700 ff.; Hehn *Kulturpflanz.* 241 ff.; vgl. auch Schroeder *Ar. Relig.* 2, 25; B. O. Foster *The Symbolism of the apple in classical Antiquity*. In: Harvard Studies in classical philology 10 (1899); J. Rendel Harris *Origin and meaning of Apple Cults*. Manchester 1919; A. G. Drury *Legends of the Apple*. Cincinnati 1904, 52 p. ⁶³⁾ Vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 200. ⁶⁴⁾ Hoops *Reallex.* 1, 115. ⁶⁵⁾ Simrock *Mythologie* 4 175. ⁶⁶⁾ v. d. Leyen *Märchen* 94; Hartland *Paternity* 1, 36, 40, 60, 113, 134. ⁶⁷⁾ Frazer 2, 57. ⁶⁸⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 1 (1863), 109. ⁶⁹⁾ Egerl. 10, 132; s. Hasel. ⁷⁰⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 54. ⁷¹⁾ Meier *Schwaben* 475. ⁷²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 379; ZfV. 8, 44 (Tirol); BayHte. 6, 205; Eberhardt *Landwirtschaft* 214; Wirth *Tiere* 6. ⁷³⁾ Vgl. auch Eisler *Wellenmantel* 2, 776. ⁷⁴⁾ Hüser *Beiträge* 1893, 6; Bahlmann *Münsterländische Mär- chen* 1898, 279; Sartori *Westfalen* 98; vgl. auch Fehrle *Volksfeste* 99; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 54. ⁷⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 262; ZfV. 9, 443. ⁷⁶⁾ Kuhn und Schwartz 435. ⁷⁷⁾ Schullerus *Sie- benb.Wb.* 1, 168. ⁷⁸⁾ Sarmensdorf in der Schweiz; Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 108. ⁷⁹⁾ Düringsfeld a. a. O. 78; Krauß *Sitte u. Brauch* 386, 396, 401, 417, 419, 430, 459. ⁸⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 392. ⁸¹⁾ H. Gaidoz *La réquisition d'amour et le symbolisme de la pomme*. In: Annuaire de l'Ecole prat. des hautes Etud. 1902, 5—33, vgl. dazu ZfV. 13, 318; ferner Bolte-Poliv-

ka 3, 111; Krauß *Sitte u. Brauch* 168; Gubernatis *Myth. des plantes* 2, 301 ff.; Böckel *Handbuch* 202. ⁸²⁾ *Practica des Bartholomaeus* hrsg. v. Oefele 1894, 104 a (Mittelalter); FL. 21, 376 (17. Jh.). ⁸³⁾ *Secrets merv. du Petit Albert*. Lyon 1744 = Scheible *Kloster* 6 (1847), 197; FL. 10, 169 (aus dem heu- tigen Griechenland). ⁸⁴⁾ Scheible *Kloster* 6 (1847), 201. ⁸⁵⁾ Urquell 3, 59; vgl. auch Gan- der *Niederlausitz* 26. ⁸⁶⁾ Urquell 5, 81 (ga- lizische Juden). ⁸⁷⁾ Schullerus *Wend. Volksthum* 117. ⁸⁸⁾ Urquell 6, 15 (Eiderstedt) = ZfV. 23, 280. ⁸⁹⁾ Anthropophyteia 6, 224. ⁹⁰⁾ Urquell 3, 12. ⁹¹⁾ Vernaleken *Mythen* 334 (Niederösterreich); A., der an Weihnachten zu Gold wird, auch: ZfV. 5, 227. ⁹²⁾ *Pröhle Harzbilder* 1855, 48; Drechsler *Schlesien* 1, 6; MnböhmExc. 18, 348; John *Erzgebirge* 141. ⁹³⁾ Schütze *Holstein. Idiotik* 1 (1800), 44; Drechsler *Schlesien* 1, 24. ⁹⁴⁾ Vek- kenstedts Zs. 3, 441. ⁹⁵⁾ Jäckel *Ober- franken* 161; Engelen u. Lahn 241; Andree *Braunschweig* 328. ⁹⁶⁾ z. B. Wolf *Beiträge* 1, 210; SAVk. 7, 132; Vecken- stedts Zs. 3, 148; Schullerus *Sie- benb.Wb.* 1, 168; Meier *Schwaben* 507. ⁹⁷⁾ ZfV. 4, 318. ⁹⁸⁾ Rolland *Flore pop.* 5, 87; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398. ⁹⁹⁾ Brand *Pop. Ant.* 1900, 208. ¹⁰⁰⁾ Bergen *Super- stit.* 1896, 38; Fogel *Pennsylvania* 64. ¹⁰¹⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 312. ¹⁰²⁾ Drechs- ler *Schlesien* 2, 218; ähnlich auch in Nord- Ohio; Bergen *Superstit.* 39. ¹⁰³⁾ Strak- kerjan 1, 104; Schullerus *Siebenb. Wb.* 1, 168. ¹⁰⁴⁾ Horaz *Sat.* 2, 3, 272; vgl. Stemplinger *Antiker Aberglaube* 51. ¹⁰⁵⁾ Rolland *Flore pop.* 5, 89. ¹⁰⁶⁾ Dyer *Folk. of plants* 93. ¹⁰⁷⁾ ZfV. 2, 201; Die- ner *Hunsrück* 99. ¹⁰⁸⁾ Meier *Schwaben* 454; Drechsler *Schlesien* 1, 7; Wuttke *Sächs. Vh.* 371 (Wenden); ebenso in Frank- reich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 398; Rol- land *Flore pop.* 5, 88. ¹⁰⁹⁾ Dyer *Folk. of plants* 99; Frazer *Balder* 1 (1913), 238; Brand *Pop. Ant.* 209; ähnlich in Amerika: Bergen *Superstit.* 38. ¹¹⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 67; ein ähnliches Orakel mit A.- schalen: DVöB. 9 (1909), 30 (Isergebirge). ¹¹¹⁾ Vernaleken *Mythen* 331 f. (Nieder- österreich). ¹¹²⁾ Vor der Kirchentür: Köhler *Voigtland* 364; bei den Südslaven wird der A. von den Burschen verzehrt: Schne- eweis *Weihnachten* 137; an der Straßenecke: Dähnhardt *Volkst.* 1, 76. ¹¹³⁾ Am Mat- thiastag: Heßler *Hessen* 2, 94. ¹¹⁴⁾ Spieß *Obererzgebirge* 1862, 16; John *Erzgebirge* 181; Drechsler *Schlesien* 1, 24; An- drian *Altaussee* 128; ZfV. 8, 398; Ger- mania 21 (1876), 412; Egerl. 10, 48; ebenso bei den Südslaven: Schneewis *Weih- nachten* 63. ¹¹⁵⁾ ZfV. 1, 179 (Brandenburg). ¹¹⁶⁾ Wirth *Pflanzen* 11. ¹¹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139. ¹¹⁸⁾ Bavaria 2, 270 (Ober- pfalz). ¹¹⁹⁾ Oberösterreich: Heimatgäse 3 (1922), 291.

4. Da der A.baum der „Lebens- baum“ (vgl. oben 3 b) ist, dient seine Frucht als Orakel (vor allem an Weih- nachten und Neujahr) über Leben und Tod⁷⁰⁾. Schneidet man beim Zerteilen des „Weihnachtsa.s“ Kerne auseinander, so muß der Betreffende im Laufe des kommenden Jahres sterben⁷¹⁾. Da sich dieser Glaube besonders im östlichen Deutschland findet und auch bei den Slaven allgemein bekannt ist⁷²⁾, ist sla- vischer Ursprung wahrscheinlich. Er- scheint beim Durchschneiden des Weih- nachtsa.s eine kreuzförmige Figur, so bedeutet das Tod, wenn eine sternför- mige, Leben⁷³⁾. Oder man beißt am Weihnachtsabend in einen roten A. und wirft ihn in die Höhe; fällt er auf die weiße Seite (Fruchtfleisch), so stirbt der Werfende binnen Jahresfrist⁷⁴⁾. So viele Kerne beim Zerteilen des „Weihnachts- a.s“ durchschnitten werden, um so viele Jahre hat die betreffende Person weniger zu leben, als sie sonst zu leben hätte⁷⁵⁾. Die Figur der über den Kopf geworfenen A.schale gibt die Zahl der Jahre an, die man noch zu leben hat⁷⁶⁾. Es bedeutet Glück, wenn beim Schalen des „Weih- nachtsa.s“ die Schale ganz bleibt⁷⁷⁾. Träumt man im Winter von Ä.n, so be- deutet das eine Leiche⁷⁸⁾. Es bedeutet Tod, wenn ein A.baum im Herbst blüht⁷⁹⁾. Das gleiche gilt auch vom Blühen anderer Obstbäume (s. d.). An den am hl. Abend⁸⁰⁾ oder an Neujahr⁸¹⁾ gegessenen A. muß man denken, wenn man sich im kommenden Jahr verirrt, dann findet man sicher den Weg. Ist damit der Glaube zu vergleichen, daß der Genuß von Ä.n ein gutes Gedächtnis machen soll⁸²⁾?

⁷⁰⁾ Vgl. auch Tille *Weihnacht* 50. ⁷¹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 27; Egerl. 10, 49, 132; John *Westböhmen* 16; Schra- mek *Böhmerwald* 116; Vernaleken *Mythen* 338. ⁷²⁾ Schneewis *Weihnachten* 63, 133. ⁷³⁾ DVöB. 9 (1909), 27 (Isergebirge); ebenso bei den Tschechen: Urquell N. F. 1, 310. ⁷⁴⁾ DVöB. 9 (1909), 28. ⁷⁵⁾ Egerl. 10, 182. ⁷⁶⁾ MschlesV. 14, 70 (Posen). ⁷⁷⁾ Ebd. 4, 49. ⁷⁸⁾ ZfdMda. 1914, 45 (bergisch). ⁷⁹⁾ z. B. Kuhn *Westfalen* 2, 58; ZfdMda. 1918, 135; Höhn *Tod* 309; JAmFl. 2, 31 (bei den Deut- schen in Pennsylvania); ebenso in England:

FL. 5, 337; 19, 467; *Gutch County Folk.* 1912, 30; Dyer *Folklore of plants* 109 und in der französischen Schweiz: Sébillot *Folk- Lore* 3, 394. ⁸⁰⁾ MschlesV. 6, 12; DVöB. 6, 193. ⁸¹⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 6 (1921), 38. ⁸²⁾ SAVk. 8, 143.

5. A.baum in der Sage.

a) Berichte bzw. Sagen von A.bäumen, die in der hl. Nacht blühen und dann gleich Früchte bringen (vgl. Farn), sind vielfach bekannt und schon früh aufgezeichnet worden⁸³⁾. Die Sage zeigt deutlich Beziehungen zum „Weih- nachtsbaum“ und gründet sich anschei- nend auf die allegorische Auffassung Christi als „Lebensbaum“⁸⁴⁾. Auch die Sage vom Farn (s. d.), der in der Christ- nacht „blüht“ und sogleich Früchte reift, scheint Beziehungen zu dem in der Christnacht blühenden A.baum zu haben. Hieher gehört wohl auch der Glaube, daß man den Himmel offen sieht, wenn man sich in der Christnacht unter einen A.- baum stellt⁸⁵⁾.

b) Aber auch als unheimlich er- scheint der A.baum. Auf dem Heuberg bei Rottenburg a. N. kommen Freitags die Hexen zusammen und tanzen unter einem großen A.baum, dem „Hexenbäumle“⁸⁶⁾. Der Alp erscheint in A.gestalt⁸⁷⁾, oder der A. verwandelt sich in eine Kröte⁸⁸⁾. Der Eingang zu den Wohnungen der Unterir- dischen (Zwerge) wird unter einen A.baum verlegt⁸⁹⁾. Stirbt jemand, so soll man das Tuch, mit dem der Tote gewaschen wurde, oder das Schweiß Tuch an einen süßen (= veredelten) A.baum binden. Solange man das Tuch sieht, bleibt der Tote er- halten⁹⁰⁾. Mit den Anschauungen über den A. als Totenspeise hängt es vielleicht zusammen, daß sein Genuß zu gewissen Zeiten als unheilvoll gilt (vgl. Bohne, Erbse). Wer an Weihnach- ten⁹¹⁾, Neujahr⁹²⁾ oder am Bettage vor dem Gottesdienst⁹³⁾ Ä. ißt, bekommt Geschwüre (Eiße), und zwar so viele, als er Ä. ißt⁹⁴⁾. Ebenso darf man am Se- bastianstag (20. Januar) keine Ä. essen, „weil der Heilige unter einem A.baum den Tod erlitt“⁹⁵⁾. Wenn ein Totkranker kurz vor seinem Ende einen A. ißt, kann er das hl. Abendmahl nicht nehmen und wird verdammt⁹⁶⁾.

⁸³⁾ z. B. Stift Würzburg, Altstadt bei Bayreuth, Schönbach in Mittelfranken, Katzenellenbogen, Gera, Tribur: Beckenmeyer *Cur. Antiquarius*, Hamburg (1712), 437, 439, 448, 539; Praetorius *Saturnalia* 1663, 49; Brown *Pseudodoxia epidemica* 1680, 534; Wolf *Sagen* 134; Köhler *Voigtland* 149; ZfdMyth. 1, 106; Kuhn *Westfalen* 2, 107; Hessemann *Ravensberg* 94; Schöppner *Sagen* 3, 42; Marzell *Bayr. Volksbot.* 12; Baader *Sagen* 47; auch in Dänemark; Feilberg *Ordbog* 3, 1138; in England geht die Sage von einem Weißdorn bei Glastonbury: Philpot *Sacred Tree* 1897, 168 f. ⁸⁴⁾ Mannhardt 1, 243; *German. Myth.* 469; Weihnachtsblüten 1864, 169. ⁸⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 106. ⁸⁶⁾ Meier *Schwaben* 181. ⁸⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 112; Knoop *Posen* 117; Jahn *Pommern* 1886, 377. ⁸⁸⁾ Strackerjan 1, 337; 2, 119; Schell *Bergische Sagen* 21. ⁸⁹⁾ Mannhardt 1, 61; vgl. Ranke *Sagen* 2 134 f. ⁹⁰⁾ SAVk. 15, 11; bei den Bulgaren werden Ä. neben den Toten gelegt; ZfVk. 17, 365. ⁹¹⁾ SchwVk. 10, 29; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 86. ⁹²⁾ H. B. Fischer *Aberglaube* 1794, 232; Wolf *Beiträge* 1, 220, 231; ZfVk. 3, 226; Fogel *Pennsylvania* 260. ⁹³⁾ Kochholz *Kinderlied* 319. ⁹⁴⁾ Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. ⁹⁵⁾ DVöB. 6 (1906), 25. ⁹⁶⁾ ZfVk. 11, 275 (15. Jh.).

6. In der volksmedizinischen Verwendung des Ä. tritt häufig die apotropäische Wirkung des zu den heiligen Zeiten genossenen Ä. zutage. Wer am Ostermorgen ⁹⁷⁾, am Gründonnerstag ⁹⁸⁾, am Karfreitag ⁹⁹⁾, an Weihnachten ¹⁰⁰⁾ oder an Pfingsten ¹⁰¹⁾ frühmorgens einen Ä. nüchtern ißt, der bleibt das ganze Jahr vor Krankheit (besonders Fieber, Zahnweh) geschützt. Der den „Palm“ (s. d.) schmückende Ä. schützt vor Halsweh ¹⁰²⁾ oder allgemein gegen Krankheiten ¹⁰³⁾. Der Ä., der von dem Erstkommunikanten mit in die Kirche genommen und nachher gegessen wird, bewahrt zeitlebens vor Zahnweh ¹⁰⁴⁾. Besonders aus früheren Jahrhunderten sind Rezepte genannt, in denen gegen Fieber ein mit Segensworten beschriebener Ä. von dem (an Fieber) Kranken gegessen wird ¹⁰⁵⁾. Wie viele andere Bäume nimmt auch der Ä.baum Krankheiten auf. Gegen Fieber, Schwindsucht, Gicht, Zahnweh usw. geht der Kranke zu einem Ä.baum und spricht: „Ä.baum, ich tue dir klagen / die Schwindsucht tut mich plagen / der erste Vogel, der über dich

fliegen tut / benehme mich der Schwindsucht gut“ ¹⁰⁶⁾. Gegen Zahnweh geht man in der Osternacht stillschweigend zu einem Ä.baum, setzt den rechten Fuß gegen den Stamm und spricht: „Neu Himmel, Neu Erde / Zahn ich verspreche dich / daß du mir nicht schwellst noch schwärest / bis wieder Ostern wird“ ¹⁰⁷⁾. Bei abnehmendem Monde oder früh vor Sonnenaufgang geht man zu einem Ä.baum, erfaßt einen Zweig und spricht: „Jetzt greife ich an den grünen Ast, der nehme von mir alle Last, alle meine böse Geschichte, das Schwinden und das Reißen soll aus meinen Gliedern weggehen und in den Ast entschleichen“ ¹⁰⁸⁾. Bei Gelbsucht wird der Harn des Kranken in einem neuen irdenen Nachtgeschirr unbeschrien unter einem Ä.baum vergraben ¹⁰⁹⁾. Warzen (oder Hühneraugen) vertreibt man, indem man mit den Stücken eines entzwei geschnittenen Ä. die Warze reibt ¹¹⁰⁾, die Stücke dann wieder zusammenfügt und den Ä. unter der Dachtraufe vergräbt ¹¹¹⁾. Gegen Fieber ißt man einen mit Pfefferkörnern gespickten Ä. ¹¹²⁾. Ein geschälter Ä., nach oben zu geschabt, erregt Erbrechen, ein nach unten geschabter (d. h. gegen den Stiel zu) stopft den Durchfall ¹¹³⁾ (s. abwärts). Wenn Neugeborenen ein Ä. gegeben wird, so ist der ursprüngliche Sinn wohl der, daß die Frucht des „Lebensbaumes“ Lebenskraft verleihen soll. Es wird aber im Volksglauben damit begründet, daß das Kind später rote Backen bekommt ¹¹⁴⁾, daß es am Tische nicht ungebührlich ißt und trinkt ¹¹⁵⁾, daß das Kind einen reinen Atem bekommt ¹¹⁶⁾. Auch das verschiedentlich geübte Ausschütten des ersten Badwassers unter einem Ä.baum, das meist dahin gedeutet wird, daß das Kind dann schöne rote Backen bekommt ¹¹⁷⁾, dürfte hierher zu stellen sein ¹¹⁸⁾. Eine Frau bekommt schöne Kinder, wenn sie während der Schwangerschaft viel Ä. ißt ¹¹⁹⁾. In der Volksmedizin gilt der Ä.baum vielfach als für das männliche Geschlecht bestimmt, der Birnbaum aber für das weibliche (vgl. dagegen unter 3 b). Gegen gelbes Fieber wird bei einem Mann der Harn unter einem Ä.baum vergraben, bei

einer Frau unter einem Birnbaum ¹²⁰⁾. Das erste Badwasser eines Knaben schüttet man unter einen Ä.baum, das des Mädchens unter einen Birnbaum; oft gehört dann auch der betreffende Baum dem Kinde und trägt dessen Namen; verdorrt der Baum, so stirbt das Kind bald ¹²¹⁾. Die beschmutzte Windel eines Knaben, der immer schreit, wird unter einem Ä.baum vergraben, bei einem Mädchen unter einem Birnbaum ¹²²⁾. Dagegen hilft bei Nasenbluten bei Weibern das Blatt eines Ä.baumes, bei Männern das eines Birnbaumes ¹²³⁾. Um einem Säuger das Trinken zu verleiden gibt man ihm einen Ä., den ein Sterbender in der Hand gehalten hat ¹²⁴⁾. Man wird nicht trunken, wenn man morgens einen sauren Ä. ißt und einen Trunk frischen Wassers darauf tut ¹²⁵⁾. Das Essen eines Ä. vor dem Schlafengehen macht gefeit gegen unkeusche Anfechtungen ¹²⁶⁾. Eine Schwangere kann nicht gebären, wenn sie Ä. ißt, die auf einen Weißdornstamm (s. d.) gepfropft waren ¹²⁷⁾.

⁹⁷⁾ Norddeutschland: DbotM. 4, 44; ZfVk. 7, 71; 8, 59; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; rheinisch: ZfVk. 3, 227; Wrede *Rhein. Vh.* 93. ⁹⁸⁾ Schleswig-Holstein: ZfVk. 23, 283; Schwaben: Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1 (1912), 250; Nördlinger Zeitung v. 25. Sept. 1925 (gegen Augenkrankheiten). ⁹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 115. ¹⁰⁰⁾ Wer mit einem Ä. in der Tasche in die drei Weihnachtsämter geht: Meyer *Baden* 488; ähnlich in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 422. ¹⁰¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 281. ¹⁰²⁾ Heimatgäse 1 (1919/20), 194 (Oberösterreich); ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 412. ¹⁰³⁾ Manz *Sargans* 47. ¹⁰⁴⁾ Meyer *Baden* 114; bei den Polaken wurde den Konfirmanden ein Ä. gereicht mit der Weisung, nach Empfang des Brotes dreimal hineinzubeißen, das hilft gegen Zahnweh: Tetzner *Slaven* 373. ¹⁰⁵⁾ So heißt es in einem Beichtbuch des 14./15. Jhs. von denen, „die in epphil schreiben fremde wort und den lewtin czu essin geben“: ZfdPhil. 16, 191; vgl. ZfVk. 12, 10; Zeugnisse aus dem 15./16. Jh.: ebd. 1, 174 f.; MschlesVk. 18, 22 f.; Alemannia 27, 115 f.; MittjüdVk. 18 (1906), 116; ebenso in Wales im 13. Jh.: Meddygon *Mydduair* ed. Pughe 1861, 51; in Rußland 14./16. Jh.: Mansikka *Zauberformeln* 1909, 107 und in Mazedonien: Abbot *Maced. Folkl.* 1903, 232. ¹⁰⁶⁾ Alte Zeugnisse: Frommann *de fascinatione* 30; Alemannia 17, 244 (nach Dannhauer 1667); aus neuerer Zeit: ZfVk. 7, 167; 8, 59, 203; Bartsch

Mecklenburg 2, 403, 450; Jahn *Hexenwesen* 266; auch wird der Kranke bei Sonnenaufgang unter einen Ä.baum getragen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 101. ¹⁰⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 198. ¹⁰⁸⁾ Niederlausitzer Mitt. 15 (1921), 148 (Luckau). ¹⁰⁹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. ¹¹⁰⁾ Oder auch mit dem Blut aus der Warze beträufelt: Bayerland 25 (1913/14), 233; Manz *Sargans* 60. ¹¹¹⁾ Frommann *de fascinatione* 1006; Most *Sympathie* 63; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 80; Drechsler *Schlesien* 2, 285; Fossel *Volksmedizin* 140; Urquell 5, 286; Veckenstedts Zs. 1, 202; Bartsch *Mecklenburg* 2, 121; Fogel *Pennsylvania* 316; ebenso bei den Tschechen (gegen Wunden und Entzündungen): Grohmann 120 und in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 85. ¹¹²⁾ Brandenburg im 16. Jh.: Urquell 3, 199; die galizischen Juden essen gegen Fieber einen gebratenen mit Salz bestreuten Ä.: Urquell 4, 142. ¹¹³⁾ Most *Sympathie* 161; vgl. Holunderrinde. ¹¹⁴⁾ Rockenphilosophie 1707 4, 259; ebenso John *Erzgebirge* 61. ¹¹⁵⁾ *Der alten Weiber Philosophie* (1571) in Festschrift Germanist. Ver. zu Breslau 1902, 50. ¹¹⁶⁾ Sartori *Westfalen* 77; in Frankreich läßt man das Kind an einem Ä. saugen, damit die ersten Zähne des Kindes leicht kommen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 422. ¹¹⁷⁾ Mädchen außerdem noch einen vollen Busen; vgl. auch Schuster *Der Apfel in der Symbolik, ein Bild der Mutterbrust*. In: Natur. Leipzig 4 (1913), 227. ¹¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 50; John *Westböhmen* 104. ¹¹⁹⁾ Höhn *Geburt* 257. ¹²⁰⁾ Ders. *Volksheilkunde* 1, 155. ¹²¹⁾ Andrian *Altaussee* 109; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 126; Fossel *Volksmedizin* 63; auch der Mensch stirbt binnen Jahresfrist, wenn ein von ihm gesetzter Ä.baum verdorrt: John *Erzgebirge* 114. ¹²²⁾ Wilde *Pfalz* 9. ¹²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246; vgl. auch Marzell *Bayr. Volksbot.* 156; das Moos von einem sauren Ä.baum stillt ebenfalls das Blut: SAVk. 11, 48. ¹²⁴⁾ Höhn *Tod* 318; BayHfte 6, 205 f. ¹²⁵⁾ *Der alten Weiber Philosophie* (1571), in: Festschr. Germanist. Ver. Breslau 1902, 83. ¹²⁶⁾ 15. Jh.: Schönbach *Berthold* 148. ¹²⁷⁾ Meier *Schwaben* 474. Marzell.

Apfelschuß s. Meisterschuß, Tell.

Aphrodisiaca. 1. Name. In der heute üblichen Bedeutung kommt Aphrodisiacum bei den Griechen und Römern nicht vor. Die Griechen setzen dafür meistens philtron, die Römer amatorium. Ä. ist demnach eine neuere Bildung, welcher aphrodisia = Liebe, Liebesgenuß zugrunde liegt.

2. Begriff. Unter Ä. versteht man Mittel zur Anregung, Steigerung und Stärkung des Geschlechtstriebes und

der geschlechtlichen Leistungsfähigkeit¹⁾. Vom Liebestrank unterscheiden sie sich durch den Wegfall der Zauberpraktiken, unter welchen dieser hergestellt und angewendet wird. Die A. können sowohl dem menschlichen Körper als auch dem Tier- und Pflanzenreich entnommen sein.

¹⁾ F. Scheuer im *HWb. der Sexualwissenschaft* 33.

3. **Herkunft und Verbreitung.** Der Gebrauch zahlreicher A. ist schon seit der ältesten Zeit bei Völkern jeder Kulturstufe verbreitet; bereits Genesis 30, 14 erwähnt die aphrodisische Wirkung der Dudaïm. Der Glaube an die liebeerzeugende Kraft gewisser Stoffe stammt vermutlich aus dem Orient, wo bei dem aufs höchste gesteigerten Geschlechtsleben sich der Wunsch entwickeln mußte, Stoffe in der Natur zu finden, welche die Liebe erregen und befördern können²⁾. Bei Griechen wie bei Römern fanden in gleicher Weise A. häufige Verwendung zu Liebestränken. Gegen das Überhandnehmen dieser Geflogenheit in der ersten Kaiserzeit mußte sich schließlich ein *Senatus consultum*³⁾ wenden, welches die Verkäufer von Mitteln, die zur Erregung der Wollust (*lustramenti causa*) dienten, mit der Ausweisung bedrohte. Über den Gebrauch der A. bei den Griechen unterrichtet uns hauptsächlich die Arzneimittellehre des Arztes Dioskurides, bei den Römern die Naturgeschichte des älteren Plinius. Die Kenntnisse der Alten wurden von Albertus Magnus dem MA. vermittelt. Doch scheint es im MA. nicht bloß bei dem theoretischen Wissen um die Wirkung der A. geblieben zu sein, denn die Medizinalverordnung Friedrichs II. vom Jahre 1224⁴⁾ nimmt die *amatoria pocula porrigentes* in Strafe. Zu Beginn der Neuzeit unterweisen die Kräuterbücher in der Benützung der A. Das 17. und 18. Jh. hatte seine *pastilles galantes*. Diavolini und Morsellen waren und sind noch heute bei den romanischen Völkern beliebt. Gegenwärtig stehen organotherapeutische Drüsenextrakte (*Testiculin*⁵⁾, *Oophorin*, *Hormin*) und pharmazeutische Präparate (*Yohimbin*⁶⁾, *Puaambra*) im Vordergrund.

²⁾ Lammert 150 = Hovorka-Kronfeld 2, 169. ³⁾ Digesten 48, 8; 3, 2 u. 3 = H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* 1904, 156. ⁴⁾ Schelenz 315. ⁵⁾ Scheuer 34. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 167.

4. **Anwendung.** Die A. werden entweder einzeln oder in Verbindung mit gleichgearteten und auch ungleichartigen Stoffen benützt. Es werden jedoch meistens gleich mehrere A. zu einem Rezept zusammengestellt, damit die erwartete Wirkung um so sicherer eintritt. In der Art der Anwendung unterscheidet man einen äußerlichen und inneren Gebrauch. Äußerlich dienen sie zum Bestreichen und Einreiben der Genitalien und als Amulette, innerlich werden sie den Speisen und Getränken beigemischt.

5. **Wirkung.** Nach dem Urteil der modernen Medizin besitzen wir eigentlich keine Stoffe, welche direkt zum Beischlaf reizen, doch wird als Teilerscheinung oder Folgezustand der Wirkung mitunter eine Erhöhung des Geschlechtstriebes⁷⁾ infolge gesteigerten Blutzuflusses beobachtet⁸⁾. Nach dem Volksglauben jedoch werden die unmittelbare Stärkung der männlichen Kraft, die Behebung der Impotenz und die Fruchtbarmachung unfruchtbarer Frauen als Wirkungen der A. angesehen.

⁷⁾ Möller in *R.E. d. ges. Heilkunde* 4 1907, 1, 694. ⁸⁾ Iwan Bloch *Sexualleben unserer Zeit* 1908, 500; A. Abels *Gifthalte „Zauber“-Mixturen als Aphrodisiaca* = H. Groß *Archiv f. krim. Anthropologie u. Kriminalistik* Bd. 66 (1916), 237; 245.

6. Die verschiedenen A.

a) **Teile des menschlichen Körpers.** Mit Vorliebe werden sie aus der Genitalregion entnommen, wie Sperma, Menstrualblut, Vaginalsekret, Urin, Schamhaare u. a. m. Meistens werden diese Absonderungen und Bestandteile zu einem Liebestrank zusammengebraut (vgl. Liebestrank).

b) **Tierische Bestandteile.** Dem menschlichen Samen gleichwertig galt schon seit jeher derjenige von solchen Tieren, die entweder für sexuell kräftig (Stier, Hengst, Hirsch, Hahn) oder für sehr fruchtbar (Hase, Sperling) gehalten wurden. Diejenigen Körperteile, in denen

der Sitz der Geschlechtstlust und des Lebens überhaupt angenommen wird, wie Leber, Herz, Galle, Gehirn und besonders die Geschlechtsteile selbst erhalten den Vorzug. Meistens ist zu beachten, daß Geschlechtsteile von männlichen Tieren den Mann stimulieren und die Erzeugung eines Knaben bewirken, während die weiblichen Organe die ihnen entsprechende Auswirkung haben. Doch ist dieser Gebrauch nicht immer genau differenziert, oft sogar geben die Rezepte entgegenstehende Anweisung. In der Sphäre der Volksmedizin sind solche Durchkreuzungen nicht weiter verwunderlich. Doch sind bei diesen vielgestaltigen Anwendungen in manchen Fällen die Hauptprinzipien der wissenschaftlichen Organotherapie, die sich auf die Erkenntnisse der inneren Sekretion gründen, nicht zu verkennen.

Vom Bären fördert die Galle die Empfängnis⁹⁾; gebratene Bärenniere in der Hochzeitsnacht unter das Brautbett gestellt, soll nach dem Glauben der alten Preußen fruchtbar machen¹⁰⁾. Bibergeil¹¹⁾ (s. d.) galt als ein zu allen Zeiten geschätztes A. Die Bocksniere¹²⁾ wirkt genau wie die Bärenniere. Nach Albertus Magnus¹³⁾ soll Bocksgalle und Bocksunschlitt, um das männliche Glied geschmiert, den Mann der Frau, auch wenn sie ihn nicht will, unentbehrlich machen. In Schwaben¹⁴⁾ macht Bocksgalle, an die Geschlechtsteile geschmiert, tapfer in Venere. Den Esel hielten schon die Römer für ein aphrodisisches Tier. Nach Plinius n. h. 28, 261 stimulieren Eselsunschlitt, der rechte Eselshoden, mit Wein gegessen oder am Armband getragen, zum Koitus. Die Hebamme Salpe empfiehlt, das Geschlechtsglied eines Esels siebenmal in siedendes Öl zu tauchen und die betreffenden Teile damit zu bestreichen (28, 262); Haare, aus dem Schwanz einer Mauleselin gerissen, bewirken, daß die Weiber wider ihren Willen empfangen (30, 142). Nach dem Tierbuch von C. Gesner, Zürich 1563 III, 44 bringen Eselschälen (Hoden) denen, so der weyber nit mächtig seyn mögen, geile. Gegen Unfruchtbarkeit genießen die Wanderzigeunerinnen der

Donauländer Eselsmilch mit Fledermausblut¹⁵⁾. Wolle, in Eselsmilch eingeweicht, macht fruchtbar¹⁶⁾. Wird Wolle mit Fledermausblut getränkt, unter den Kopf gelegt, werden nach Plinius 30, 143 die Weiber geil. Das Blut der Fledermaus ist am wirksamsten, wenn das Tier in der großen Woche, d. h. in der Woche vor Weihnachten, geschossen war¹⁷⁾. Im Liebeszauber gehören Fledermausblut und -eingeweide zu den festen Bestandteilen¹⁸⁾. Fuchshoden¹⁹⁾ und eines Fuchs Zumpfel (penis)²⁰⁾, pulverisiert und in die 'guldene porthenn' (vagina) getan, auch Fuchsgalle, bleiben nicht wirkungslos. Schon die Alten hielten Hasenfleisch für ein aphrodisisches Mittel²¹⁾. Außer dem Fleisch befördern Galle, Hoden, Zägel²²⁾ und Gebärmutter²³⁾ beim Weib die Empfängnis, und zwar sind zur Erzeugung eines Knaben die Hoden wirksam²⁴⁾, doch soll ein Knabe auch bei Verwendung der Gebärmutter und der Gedärme empfangen werden können²⁵⁾. Zur Behebung der Unfruchtbarkeit eignet sich besonders das Fleisch eines jungen Hasen, der noch nicht geboren, sondern aus dem alten Hasen geschnitten ist²⁶⁾. Der Hasenlauf eines am ersten Freitag im März geschossenen Hasen hilft gegen Impotenz²⁷⁾. Kaninchenhoden²⁸⁾ bewirken dasselbe. Das ausgeprägte Liebesleben des Hirsches zur Brunstzeit²⁹⁾ mußte auf die Wirksamkeit der Mittel, welche vom Hirsch gewonnen werden, geradezu hinweisen. Hirschhoden³⁰⁾ pulverisiert werden von den Jägern als Kraftmittel verwendet. „Hirtzenhoden in starkem Weyn getrunken machet hurtig die so der weyber nit gebrauchen mögen“³¹⁾. Die Hirschrute wirkt am stärksten, wenn der Hirsch zur Brunstzeit³²⁾ erlegt wird oder noch besser in coitu durchschossen oder gefället wird³³⁾. Hirschmutter³⁴⁾ hilft unfruchtbaren Weibern ab. Hirschbrunst³⁵⁾ wird zum Zweck größerer Leistungsfähigkeit in coitu verordnet. Das Tragen des Knochens aus dem Herzen des Hirsches hilft gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber³⁶⁾. Hirschfleisch im Oktober und Mai stärkt die männliche Kraft³⁷⁾. Auch

die Hündin wird als fruchtbar angesehen, besonders ihre Gebärmutter³⁸⁾. Noch fruchtbarer galt bei den Alten die Hyäne. Plinius 28, 97 empfiehlt gegen Unfruchtbarkeit ein Hyänenauge, welches Empfängnis innerhalb dreier Tage bewirke. Wer die Öffnung ihres äußeren Darmendes am linken Oberarm trage, solle ein Weib so geil machen können, daß sie ihm sofort folge (28, 106). Der Genuß der Geschlechtsteile mit Honig, dergestalt, daß eine männliche Person den männlichen, eine weibliche den weiblichen Geschlechtsteil ißt, solle zum Beischlaf reizen, auch wenn die Männer ihn verabscheuen (28, 99). Die Berührung der Lippen mit Hyänenhaaren von der Schnauze mache geil (28, 101). Die Verwendung von Katzengehirn als A. ist nicht stark verbreitet³⁹⁾. Mit Mäuscfett, das nach bestimmten Vorschriften gewonnen werden muß, werden die testicoli eingerieben⁴⁰⁾. Vom Pferde galt den Alten hauptsächlich das Hippomanes⁴¹⁾ als zauberkräftig. Schon Aristoteles berichtet davon. Man versteht darunter den Brunstschleim der Stuten und auch den dunklen, feigengroßen Auswuchs am Kopf des neugeborenen Füllens; auch die Hoden sollen nach Plinius 28, 261 aphrodisisch wirken. In Pommern bringt Pferdemit, in Brantwein eingenommen, dem Mann Lust⁴²⁾. Die Masuren in Westpreußen wenden gegen Unfruchtbarkeit der Weiber das Wasser an, welches vom Maule des Hengstes abläuft, nachdem er getrunken hat⁴³⁾. Wenn man die Milch eines weißen Rosses eine Zeitlang über die Frau hält und ihr dann beiwohnt, wird sie fruchtbar⁴⁴⁾. Nimmt man die Galle eines Rehbockes, so wird die Frau schwanger mit einem Knaben; die Galle des weiblichen Tieres bewirkt die Geburt eines Mädchens⁴⁵⁾. Den Harn eines Stieres, den er nach dem Bespringen gelassen hat, soll man nach Plinius 28, 262 auf die Scham streichen. Für die „alten Kämpfer, so in bellis nocturnis nit wol fortkommen“, sind Stierhoden fördernd⁴⁶⁾, ebenso geschabter Ochsenpensel⁴⁷⁾, in Schwaben Hagehoden⁴⁸⁾. Auch dem Schwein wird

nicht geringe Fruchtbarkeit zugeschrieben. Die Römer verwendeten Ebergalle und Schweinsmark nach Plinius 28, 261. Nieren und Leber eines Spanferkels, das ein Mutterschwein als einziges getragen hat, soll man dem Mann und der Frau als Pulver in den Wein geben, worauf sie 'Kinder machen sonder Zweifel'⁴⁹⁾. Dazu eignen sich auch die Hoden eines Ebers; Schweinefett wird als Einreibemittel des männlichen Gliedes empfohlen⁵⁰⁾. Im Schwanz des Wolfes steckt nach Plinius' Bericht (8, 83) ein amatorium virus, das aber nur wirksam ist, wenn es dem Tiere beim Leben genommen wird. Doch scheint dieses A. infolge der gefährlichen Gewinnung nicht allzu häufig gewesen zu sein. Damit ein Weib nicht nebenaus gehe oder andern Männern nachlaufe, rät Albertus Magnus 314 die Abgabe einer Dosis Asche aus verbrannten Wolfssehnern und Haaren von dessen Augenlidern an. Das Mark aus dem linken Fuß des Wolfes soll den Mann der Frau wieder begehrenswert machen (218).

Unter den Vögeln gibt es nur einige, denen aphrodisische Eigenschaften zugeschrieben werden. Entenfleisch hielten die Alten für Liebe erregend⁵¹⁾, auch Gänsezungen⁵²⁾ und Gänsemark⁵³⁾. „Der Gänse hödlin geassen sollend die männlich natur meeren, Gänssgallen furdert die empfencknuss“⁵⁴⁾. Selbstverständlich fanden die Hoden⁵⁵⁾ des leistungsfähigen Hahnes leicht Eingang als A. Joh. Wittichus schreibt im Bericht von den wunderbaren Bezoardischen Steinen, Leipzig 1589, daß man die „geylen der Hanen nützen soll in der Speis“ und erzählt eine ergötzliche Geschichte von der überstarken Wirkung des Mittels⁵⁶⁾. Nach der Vorschrift bei Kräutermann 164 hackt man zur Stärkung für den Koitus die Hoden von Hähnen unter das Wurstfleisch und verabreicht solche Würste. Hahnengalle und Fuchsgeile, drei Tage auf der Scham getragen, und nachher mit dem Mann gebuhlt, hilft nach Albertus Magnus 234 zur Geburt eines Knäbleins. Im 16. Jh. suchte man in Frankreich in den Eingeweiden des Kapauns nach einem Stein,

„qui rendait les hommes hardis et vertueux au combat du lit“⁵⁷⁾. Stärkste Mehrung der Zeugungskraft verspricht sich das Volk vom Genuß der Eier⁵⁸⁾; in Schwaben gilt der sogenannte Hahnentritt, ein gallartiges Häutchen des Eies, das man für den Samen des Hahnes hält, besonders kräftigend⁵⁹⁾. Auch Oster-eier⁶⁰⁾ haben besondere Kraft. Das Essen von frischen Eiern von Hennen, die keinen Hahn bei sich haben, soll auch hartnäckige Unfruchtbarkeit beseitigen⁶¹⁾. Athenaeus zitiert in den Deipnosophisten 2, 65 mehrere Autoren für die aphrodisische Wirkung der Eier. Auch Alciphron schildert in einem seiner Hetärenbriefe die Folgen von Eierspeisen und sonstiger priapeischer Speisen⁶²⁾. Vom Raben wird nur die Galle gebraucht; sie hilft dem vergalteten Menschen, dem seine Mannheit genommen ist⁶³⁾. Für Westböhmen⁶⁴⁾ und Friaul⁶⁵⁾ ist ihre Anwendung gegen Impotenz bezeugt. Auch die Eier des Rebhuhnes bringen dieselbe Hilfe⁶⁶⁾. Spatzeneblut, an die männlich ruten gestrichen sterckt die Geilheit⁶⁷⁾. Die Morsellen des Grafen von Pappenheim im Mars- und Venuskrieg bestanden wesentlich aus Spatzengehirn⁶⁸⁾. Schon Plinius 30, 141 empfiehlt das Essen von Spatzen und ihrer Eier.

Fischspeise gilt allgemein als aphrodisisch⁶⁹⁾. Die Heringsseele (Luftblase), am Karfreitag gegessen, hilft gegen Impotenz⁷⁰⁾.

Aus der Gattung der Kriechtiere zählt man einige A. Schon die Alten schrieben dem Krebs animalische Fruchtbarkeit zu⁷¹⁾; auch Gesner hält Krebse für empfängnisbefördernd⁷²⁾. Griechen und Römer kannten auch die Schnecke als A.⁷³⁾. In Schwaben werden sie besonders im Frühjahr verspeist. „Wenn die Schnecke nu z' Nacht it kreiset (kriechen)“, ist eine obszöne Anspielung auf ihre Wirkung⁷⁴⁾. Das bekannteste A. rührt vom Skinkus marinus, Stenzmarie (s. d.), einer Eidechsenart, her.

Auch das Insektenreich stellt seine A. In Franken behob man die Un-

fruchtbarkeit der Weiber durch Halsbäder, in welchen man Ameisen gesotten hatte⁷⁵⁾. Wenn im Baltenland eine unfruchtbare Frau Bienen verzehrt, wird sie bald schwanger⁷⁶⁾. Damit ein Mensch allweil zum Buhlen tüchtig sei, soll man ihm nach Albertus Magnus 226 Johanniswürmchen zu trinken geben. Bei den Balten soll jedoch ihr Genuß Impotenz bewirken⁷⁷⁾. Als wirksamstes und zugleich auch gefährlichstes A. sind die Kanthariden oder Spanischen Fliegen anzusehen (s. d.).

¹⁾ C. Gesner Tierbuch (Übers. C. Forer) Zürich 1563, 3, 19 = Jühling Tiere 3. ¹⁰⁾ Ploß Weib 1 (1908), 765. ¹¹⁾ Jühling 5, 9. ¹²⁾ Ploß 1, 765. ¹³⁾ Albertus Magnus Von den Geheimnissen der Weiber, wie auch von den Tugenden der Kräuter, Steinen und Tieren und den Wunderwerken der Welt. Nürnberg (1755) 214. ¹⁴⁾ Buck Volksmedizin 50. ¹⁵⁾ Ploß 1, 771. ¹⁶⁾ Jühling 16. ¹⁷⁾ Ploß 1, 771. ¹⁸⁾ Anthropophyteia 3, 165. ¹⁹⁾ Jühling 141. ²⁰⁾ Ebd. 43. ²¹⁾ O. Keller Die antike Tierwelt. Leipzig 1 (1913), 216. ²²⁾ Jühling 49. ²³⁾ Jühling 49. ²⁴⁾ Gesner 3, 72. ²⁵⁾ Albertus Magnus 136. ²⁶⁾ Jühling 54. ²⁷⁾ M. Höfler Volksmedizin 209. ²⁸⁾ Anthropophyteia 4, 292. ²⁹⁾ Abels 250 A 2. ³⁰⁾ Höfler 162. ³¹⁾ Gesner 3, 83. ³²⁾ Höfler 162; V. Kräutermann Zauberarz 163 f. ³³⁾ Abels 250 A 2. ³⁴⁾ Kräutermann 191. ³⁵⁾ Ebd. 164; Gockelius Tractatus Polyhistoricus Magiomedicus curiosus. Frankfurt und Leipzig 5 (1699), 130 = Jühling 9; Höhn Volksheilkunde 1, 120; Buck 46; Z. f. Hennebergische Geschichte. Schmalkalden 1 (1875), 43. ³⁶⁾ Lammert 157. ³⁷⁾ Anthropophyteia 4, 292. ³⁸⁾ Jühling 73. ³⁹⁾ Höfler Organotherapie 77 f. ⁴⁰⁾ Anthropophyteia 4, 293. ⁴¹⁾ Pauly-Wissowa 8, 1879 ff. ⁴²⁾ Jühling 132. ⁴³⁾ Ploß 1, 790. ⁴⁴⁾ Lammert 156. ⁴⁵⁾ Jühling 141. ⁴⁶⁾ Stokker Magia naturalis (1613) = Hovorka-Kronfeld 1, 214. ⁴⁷⁾ Kräutermann 163/64. ⁴⁸⁾ Buck 46. ⁴⁹⁾ Jühling 173. ⁵⁰⁾ Ebd. 171. ⁵¹⁾ Keller 2, 230. ⁵²⁾ Plinius 30, 143. ⁵³⁾ Ebd. 28, 261. ⁵⁴⁾ Gesner 1, 62. ⁵⁵⁾ Anthropophyteia 4, 292. ⁵⁶⁾ Bei Hovorka-Kronfeld 1, 214. ⁵⁷⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 242. ⁵⁸⁾ Lammert 151. ⁵⁹⁾ Buck 57. ⁶⁰⁾ Höfler Volksmedizin 209. ⁶¹⁾ Jühling 212. ⁶²⁾ Alciphron Hetärenbriefe (Tusculumbuch) 16. ⁶³⁾ Jühling 226. ⁶⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165. ⁶⁵⁾ Anthropophyteia 9, 344. ⁶⁶⁾ Gesner 1, 196. ⁶⁷⁾ Ders. 1, 221. ⁶⁸⁾ W. Marshall Neueröffnetes wundersames Artzney Kästlein. Leipzig (1894) = Jühling 237.

⁶⁹⁾ Lammert 151. ⁷⁰⁾ Höfler 209. ⁷¹⁾ Keller 2, 496; Höfler 209. ⁷²⁾ Gesner 2, 127; Lammert 151. ⁷³⁾ Keller 2, 520; Alciphron a. a. O. ⁷⁴⁾ Buck 53. ⁷⁵⁾ Joh. Nic. Seitz *Trost der Armen*, Nürnberg (1715) 248 = Lammert 157. ⁷⁶⁾ Knoop *Baltische Studien* 6 = Jühling 88. ⁷⁷⁾ Jühling 92.

c) Pflanzen. Auch die Liste der aphrodisischen Pflanzen ist nicht kurz. Die verschiedensten Gesichtspunkte lassen eine Pflanze zum A. geeignet erscheinen. Zunächst ist es der hohe Nährwert der Gemüsearten. Dann empfehlen Verdauungserscheinungen, die sich in Blähungen des Leibes, mit Erektionen verbunden, äußern, die Wahl bestimmter Kost. Dazu kommt die anregende Kraft der Gewürze und auch mancher gifthaltiger Pflanzen. Oft aber genügt schon die den Genitalien ähnliche Form der Knollen und Früchte, um die Pflanze zum A. zu stempeln.

Alraune (s. d.). Nach Dioskurides 3, 58 reizt Anis zum Beischlaf; am Niederrhein wird den jungen Leuten bei der Arbeit des Flachsschwingens und beim Tanz Anisbranntwein gereicht ⁷⁸⁾. In Nordböhmen schafft Anissamen, in Wein getrunken, Anreiz zu den ehelichen Werken ⁷⁹⁾. Die Wirkungen des Beifußes kannten schon die Alten ⁸⁰⁾. Unter das Bett oder Kissen gelegt, bringt er unkeusche Begier ⁸¹⁾; die Frauen binden ihn an die Schenkel zur Erlangung der Fruchtbarkeit ⁸²⁾. Die hodenförmige Gestalt und die Blähwirkung machen die Bohne zum A. Besonders die roten und scheckigen sollen den natürlichen Samen nähren ⁸³⁾. Aus der Brechnuß wird das Strychnin gewonnen, das erst in neuerer Zeit (Abels 237 ff.) als A. angewendet wird. Drachenwurz soll man im Wein trinken ⁸⁴⁾. Der Eichelschwamm (phallus impudicus) ist durch seine Form zum A. geradezu bestimmt; er kommt als Liebestrank in Wolfram von Eschenbachs Parzival 13, 643 vor. Bei den Alten galt das Eisenkraut zum Beischlaf antreibend ⁸⁵⁾; am Marienstage (15. August) geweiht, ist es den Weibern gut, so sie Kinder gewinnen sollen (15. Jh.) ⁸⁶⁾. Eschensamen erregt

unkeusche Gelüste ⁸⁷⁾. Nach Bocks Kräuterbuch von 1530 stärken gedörrte Feigen die Natur ⁸⁸⁾. Fenchelsamen wird mit Erfolg in Nordböhmen getrunken ⁸⁹⁾. Wird die Galgantwurzel verspeist oder auf die Genitalien gelegt, ist ein ununterbrochener zwölfmaliger Beischlaf möglich ⁹⁰⁾. Hanf, mit Gewürz gemischt, wird in den Konstantinopler Harems den schwachen Männern gegeben ⁹¹⁾. Auch die serbischen Zigeuner kennen dieses A. ⁹²⁾. Daß dessen übermäßiger Genuß die gegenteiligen Wirkungen hervorruft, berichtet schon Dioskurides 3, 155. Von der Hauswurzel schreibt die hl. Hildegard, daß ein gesunder Mann nach ihrem Genuß in Liebeslust entbrenne ⁹³⁾. Noch im 18. Jh. soll die Pflanze nach der Tradition einer Nonne des Dominikanerinnenklosters zu St. Markus in Würzburg zu Liebestränken benützt worden sein ⁹⁴⁾. Hirschschwamm, sonderlich der wie ein Gemächt formiert ist, hat eine Kraft, welche die unkeuschen Glieder im Venushandel stärkt ⁹⁵⁾. Hopfensprossen, als Salat genossen, werden in Steiermark gegen Unfruchtbarkeit gerühmt ⁹⁶⁾. Der Wurzelstock des Ingwer hilft gegen Schwäche der Geschlechtsorgane ⁹⁷⁾; auch in Schwaben ist dieses A. bekannt ⁹⁸⁾. Kalmus ist weniger gebräuchlich ⁹⁹⁾. Der Inder, der mit Kampfer, Safran und Sandel den Penis gesalbt hat, wird den Frauen zum Diadem in ihren Herzen ¹⁰⁰⁾. Wer an natürlichen und ehelichen Werken nichts schaffen kann, der esse Knoblauch, er bekommt wieder Lust und Kraft ¹⁰¹⁾. Koriander mehrt den unkeuschen Samen ¹⁰²⁾. Nach Dioskurides 2, 184 reizt Kresse (Cardamon) zum Beischlaf; Mattioli 211 A meint, der Samen der Gartenkresse mache lustig und begierlich zur Unkeuschheit. Mit Honig und Pfeffer gemischt und als Kuchen reichlich genossen, reizt Lein zum Liebesgenuß ¹⁰³⁾; auch hilft er wieder dem kalten Mann auf den Gaul ¹⁰⁴⁾. Im Liebeszauber spielt der Leinsamen keine geringe Rolle ¹⁰⁵⁾. Liebstöckel, in Franken, Oberbayern und Schlesien als Amu-

lett getragen, fesselt den Geliebten und ist sehr wirksam zu Zaubermitteln ¹⁰⁶⁾. Süße Mandeln essen, mehrt die Natur ¹⁰⁷⁾. Mandragora (s. Alraun). Mannstreu, den Männern ins Bett gestreut, erregt sie sinnlich ¹⁰⁸⁾; schon im 16. Jh. war ein Mann bei der Frau wohlgeleitet, wenn er eine männliche Wurzel dieser Pflanze bei sich trug ¹⁰⁹⁾. Muskat- und Nelkenwürz war von den Liebenden des MA.s sehr geschätzt. Im „Jungbrunnen“, der seit 1534 in zahlreichen Drucken überliefert ist, heißt es:

„In meines bülen garten da sten zwei beume-
lein,
Das ein das tregt muscaten, das ander nege-
lein“ ¹¹⁰⁾.

Muskatöl auf das Glied schmieren, hilft zum Venushandel ¹¹¹⁾. Den Gebrauch des Nabelkrautes ¹¹²⁾ oder Stergethron zu Liebesmitteln erwähnen Dioskurides 4, 90 und Plinius 25, 160. Natterzunge dient bei den Slowaken als A. ¹¹³⁾. Nelken sind als A. ziemlich allgemein bekannt ¹¹⁴⁾. Nesselblätter, in Wein gesotten, locken zur Unkeuschheit, Nesselsamen wirkt noch stärker ¹¹⁵⁾. Nach Mattioli mehren Nüsse in Zimettröhren des Mannes Werk; viele Nüsse essen, macht jung und liebeskräftig ¹¹⁶⁾. Im Taunus gilt oder galt lange Zeit das Eintauchen des Gliedes und Hodensackes in einen Absud von Nußbaumblättern als kräftigend ¹¹⁷⁾. Als A. dient Haselholzrinde in einem Rezept aus dem 15. Jh. ¹¹⁸⁾. Wilde Petersilie, in weißem Wein gesotten, fördert zur Empfängnis bei den Weibern, die sonst unfruchtbar sind ¹¹⁹⁾. Pfeffer wird wie alle Gewürze häufig als A. verwendet ¹²⁰⁾. Vom Pfeffer heißt es in Schwaben: „Pfeffer bringt den Mäufs Roß und 's Weib in Erdeschoß“. Ähnlich lautet auch der Spruch im Frankenwald. In Schwaben wird der Spanische Pfeffer auf Tanzböden gestreut, damit die Tänzerinnen geschlechtlich erregt werden ¹²¹⁾. Nach Dioskurides 3, 36 reizt der Saft der Pfefferminze, in Essig getrunken, zum Liebesgenuß. Die Frucht des Pistazienbaumes, die welsch Pimpernüblein, mehren die Natur in Vene-

rem ¹²²⁾. Vom Porree (Lauch) sagt die Schule von Salerno: Porrum fecundas reddit persaepe puellas ¹²³⁾. Auch die Raute zählt zu den A. ¹²⁴⁾. In vielen Gegenden Süddeutschlands und Frankreichs essen die Männer Rettiche, um durch die sich ansammelnden Gase kräftige Erektionen zu erzielen ¹²⁵⁾. In Friaul soll eine Waschung mit lauem Rosmarinwasser die Mädchen, Weiber und älteren Männer zum Koitus treiben ¹²⁶⁾. Die Rosmarinzwiege verwendet man in Oberbayern gegen Impotenz ¹²⁷⁾. Ebenso wie der Rettich wird auch die Rübe durch ihre Form zum A. bestimmt. Nach Dioskurides 2, 134 reizt die gekochte Wurzel der weißen Rübe zum Liebesgenuß. Mattioli schreibt auch der gelben und roten Rübe diese Wirkung zu ¹²⁸⁾. Hormin, der griechische Name der kleinen Salbei, besagt schon die Verwendung dieser Pflanze ¹²⁹⁾. Salbei, in Wein genommen, bereitet Schwangerschaft ¹³⁰⁾. Als volkstümliches A., das geile Träume erwecken soll, gilt Sellerie ¹³¹⁾. Nach Flügel, Volksmedizin 46, kann jemand geneckt werden, wenn er Sellerie oder Spargel gegessen hat. Auch bei dem von Alciphron erwähnten Gelage fehlt Sellerie nicht. Mancherorts wird Sellerie geradezu „Stehsalat“ ¹³²⁾ genannt. Weißer Senf reizt zur Unkeuschheit ¹³³⁾. Spargel, in der Speise genossen, bringt lustige Begier den Männern ¹³⁴⁾. In Schwaben heißt es von den Folgen des Spargelgenusses: „Was der Herr Pfarrer wohl weiß, drum baut er so fleißig Spargel“ ¹³⁵⁾. In Steiermark hilft Spargelsamen mit Wein gegen Unfruchtbarkeit ¹³⁶⁾. Die Orchideen sind mit dem Namen Knabenkraut und Stendelwurz unter den A. vertreten. Sie eignen sich hierzu vorzüglich wegen ihrer hodenförmigen Knollen ¹³⁷⁾. Nach Dioskurides 3, 131 soll die größere Knolle, vom Mann verzehrt, die Geburt eines Knaben, die kleinere aber, von der Frau genossen, die eines Mädchens bewirken. Albertus Magnus nennt die Orche satirion wegen ihrer aphrodisischen Wirkung ¹³⁸⁾. Mattioli 369 c kennt die Stendelwurz als A. Ebenso Tabernaemontanus in seinem

Kräuterbuch von 1588¹³⁹⁾. In Schwaben heißt die Stendelwurz Bubenschellen; sie soll unermögenden Männern wieder aufs Roß helfen¹⁴⁰⁾. Die Trüffel gilt wegen ihres vorzüglichen Nährgehaltes als A. der Lebmänner. Vanille sollen nach Zimmermann, Von der Erfahrung 2 (1764), 352 junge Ehemänner trinken, um ihren Weibern Genüge zu leisten. Die Zwiebel endlich war ein sehr bekanntes A. der Alten. Athenaeus Deipnosophisten 2, 64 ff. handelt in einem ganzen Abschnitt über ihre aphrodisische Wirkung. Auch das Sprichwort auf einen Impotenten: „bulbus nihil profuerit“ redet deutlich genug. Martial 3, 75, 3 nennt die Zwiebel salax = geilmachend.

d) Noch sei der Anwendung von Wohlgerüchen bei den Orientalen kurz gedacht. Der wollüstige Morgenländer liebt die Wohlgerüche über alles. Omer Haleby sagt: „Es ist gut, sich sowohl vor als nach dem Koitus mit Müsk (ein A., aus dem Blut kleiner Tauben und zarter Kamele und aromatischen Gewürzen bereitet) zu parfümieren. Wenn man dem Müsk Weihrauch und Myrrhe hinzufügt, wird man mit großer Kraft koitieren und den Abfluß des Samens und das Endentzücken beschleunigen können. Der Duft der Myrrhe animiert zum Koitus, Weihrauch beruhigt nachher“¹⁴¹⁾.

e) Unter den Steinen schreibt man in Frankreich dem Jaspis und dem Smaragd erotische Kraft zu¹⁴²⁾. Vom Smaragd weiß Rabelais: „elle a la vertu erective et confortative du membre naturel“¹⁴³⁾.

¹³⁹⁾ Aigremont 1 (1910), 122. ¹⁴⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165. ¹⁴¹⁾ Murr Die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie (1890), 201. ¹⁴²⁾ Mattioli Neu Kräuterbuch (1563), 280 A. ¹⁴³⁾ Aigremont 2, 12. ¹⁴⁴⁾ Mattioli 140 B. ¹⁴⁵⁾ Ders. 226 D. ¹⁴⁶⁾ Murr 213. ¹⁴⁷⁾ Aigremont 2, 17. ¹⁴⁸⁾ Mattioli 39 D. ¹⁴⁹⁾ Aigremont 1, 77. ¹⁵⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165. ¹⁵¹⁾ Aigremont 2, 80. ¹⁵²⁾ Stern Türkei 2, 253. ¹⁵³⁾ Urquell 3 (1892), 8. ¹⁵⁴⁾ Lammert 150. ¹⁵⁵⁾ Ders. 151. ¹⁵⁶⁾ Mattioli 478 B. ¹⁵⁷⁾ V. Fossel Volksmedizin 48. ¹⁵⁸⁾ Aigremont 2, 81. ¹⁵⁹⁾ Höhn 1, 120. ¹⁶⁰⁾ Gokkelius 5, 130. ¹⁶¹⁾ R. Schmidt Indische Erotik 671. ¹⁶²⁾ Mattioli 207 C. ¹⁶³⁾ Ders.

316 D. ¹⁶⁴⁾ Dioskurides 2, 125. ¹⁶⁵⁾ Mattioli 131 A. ¹⁶⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 173 f. ¹⁶⁷⁾ Aigremont 2, 32; Höfler 110; Drechsler 1, 229. ¹⁶⁸⁾ Mattioli 107 A. ¹⁶⁹⁾ v. Perger Pflanzensagen (1861), 139. ¹⁷⁰⁾ Brunfels Herbarum Eicones (1530) = Aigremont 2, 83. ¹⁷¹⁾ Sahr Das deutsche Volkslied 2 (1908), 12. ¹⁷²⁾ Mattioli 111 B. ¹⁷³⁾ Lammert 150 f. ¹⁷⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165. ¹⁷⁵⁾ Höhn 1, 120; Hovorka-Kronfeld 2, 166; Mattioli 223. ¹⁷⁶⁾ Mattioli 490 D.; Gokkelius 5, 130. ¹⁷⁷⁾ Aigremont 1, 92. ¹⁷⁸⁾ Anthropophyteia 4, 293. ¹⁷⁹⁾ Zfvk. 11 (1901), 10. ¹⁸⁰⁾ Mattioli 194 B. ¹⁸¹⁾ Dioskurides 2, 125; Höhn 1, 120. ¹⁸²⁾ Flügel Volksmedizin 46; Buck 39. ¹⁸³⁾ Mattioli 107 B. ¹⁸⁴⁾ Aigremont 1, 141. ¹⁸⁵⁾ Höfler 104, 195. ¹⁸⁶⁾ Anthropophyteia 4, 293. ¹⁸⁷⁾ Ebd. 9, 344. ¹⁸⁸⁾ Höfler 98. ¹⁸⁹⁾ 147 D.; 143 D. ¹⁹⁰⁾ Dioskurides 3, 135. ¹⁹¹⁾ Mattioli 290 A. ¹⁹²⁾ Alciphron 16. ¹⁹³⁾ Aigremont 1, 146. ¹⁹⁴⁾ Mattioli 195 D.; Höhn 1, 120. ¹⁹⁵⁾ Mattioli 168 D. ¹⁹⁶⁾ Buck 40. ¹⁹⁷⁾ Fossel 48. ¹⁹⁸⁾ Aigremont 2, 39 ff. ¹⁹⁹⁾ I. Wimmer Deutsches Pflanzenleben nach Albertus Magnus. Halle a. S. (1908), 20. ²⁰⁰⁾ Aigremont 2, 42. ²⁰¹⁾ Buck 40. ²⁰²⁾ Stern 2, 257. ²⁰³⁾ Gerhardt Franz. Nouvelle 88. ²⁰⁴⁾ Gerhardt 87.

7. Die Wirkung der A. wird durch die der Anaphrodisiaca (-An.) aufgehoben¹⁴⁴⁾. Diese dienen in der Hauptsache zur Verhütung der Empfängnis. Auch die Sorge um die Erhaltung der kultischen Keuschheit mag nach geeigneten Mitteln gesucht haben. Manches A., im Übermaß genossen, wird zum An.; auch die andersgeartete Anwendung eines A. verkehrt seine Wirkung. Doch liegt vielen Rezepten kein ersichtliches Prinzip zugrunde; was dem einen sein A. ist, wird dem anderen sein An. Die Zahl der An. animalischer Herkunft ist geringer als die der pflanzlichen.

Die A. werden gern in Form von Amuletten getragen. Harn und Kot gelten oftmals als An.

a) An. vom Menschen. Ein sehr seltenes mag dies gewesen sein: Wenn man die ersten Zehen eines Kindes, ehe sie die Erde berührt haben, in Silber faßt und einer Frau um den Hals hängt, wird diese nicht schwanger. Auch Urin und Ohrenschmalz eines Maidleins, im Getränk genommen, verhüten die Frucht¹⁴⁵⁾.

b) Tierische An. Nach Plinius 28, 117 soll durch die Leber eines Chamäleons die Liebestranke unwirksam werden. Eine in männlichem Harn gekochte Eidechse vertreibt die Liebeslust. Die Frau, die Hasenkot in einem Säckchen um den Hals trägt, wird nicht schwanger. Hasenharn, getrunken, wirkt dasselbe¹⁴⁶⁾. Auch Katterhoden, in Mauleseller getragen, verhüten die Befruchtung¹⁴⁷⁾. Vom gepulverten rechten Löwenhoden wird das Gleiche berichtet¹⁴⁸⁾. Mauleselliere bewirkt nach Dioskurides 1, 109 Unfruchtbarkeit. Maultierschweiß, in die Gebärmutter getan, verhütet die Empfängnis. Nach Plinius 30, 143 soll das in Leinwand getragene Pulver der Stern-eidechse, in der linken Hand gehalten, zum Beischlaf reizen, in der anderen Hand gehalten aber fortnehmen. Auch soll man durch Taubenmist (30, 141), in Öl getränkt, die Stimmung verlieren. Zur Verhütung der Schwangerschaft soll man Widdelharn trinken¹⁴⁹⁾. Als unfruchtbar gilt auch das Wiesel¹⁵⁰⁾: „Deß Wiselins linckes hödlin in die Haut eines Maultieres verwickelt, machet unbarhaft“¹⁵¹⁾.

c) Pflanzen. Das Sprichwort (Lammert 152) von der Deumente (Mentha): „daß man zu Kriegszeiten weder Deumenten säen noch genießen soll, denn der Kaiser braucht Soldaten“, weist sie als An. aus. Anhaltender Genuß von Dill schwächt nach Dioskurides III, 60 die Zeugungskraft, nach Mattioli 315 A nimmt er, dauernd genossen, die unkeusche Feuchtigkeit. Die Blätter des Felberbaumes (Silberweide), im kalten Wasser getrunken, wehren, daß die Weiber nicht schwanger werden¹⁵²⁾. Der giftige Fingerhut, innerlich wie äußerlich angewendet, schwächt den Geschlechtstrieb¹⁵³⁾. Flohkraut streuten an den Thesmophorien die Frauen auf ihre Sitze und Lager, um gegen den Geschlechtsreiz abgestumpft zu werden¹⁵⁴⁾. Bock, Kräuterbuch (1530) 37, schreibt von der Gartenraute: „Stets genossen, tilgt sie die Natur der ehelichen Werke. So sollten alle Kloster-

und Ordensleute, welche keusch sein wollen und Reinigkeit zu halten vermessenlich geloben, stets in ihre Speis und Trank gebrauchen“¹⁵⁵⁾. Nach Mattioli 30 D benimmt der Kämpfer die unkeuschen Gelüste, so man ihn mit Rautensaft auf das Gemächt streicht. Die Wirkungen des Keuschlammes sind schon Dioskurides 1, 134 bekannt. Da er in den Klostergärten von enthalt-samen Mönchen gepflanzt wurde, hieß er Mönchspfeffer, Klosterpfeffer, Mönchs-samen. Nach Bock 405 löscht er des Fleisches Brunst und Begierde¹⁵⁶⁾. Schon nach der Ansicht der Alten setzt Lattich die Zeugungskraft herab¹⁵⁷⁾. Ef vertreibt schamlose Träume¹⁵⁸⁾. Die Rinde der Pappel bereitet Unfruchtbarkeit¹⁵⁹⁾. Im MA. galt der Schierling als vorzügliches An. und wurde daher den Mönchen empfohlen¹⁶⁰⁾. Auch die hemmenden Wirkungen des Seidelbastes waren den griechischen Frauen bekannt¹⁶¹⁾. Nach Ansicht der Alten sollten die Wurzeln der weißen See- und Wasserrose gegen Pollutionen getrunken werden. Eine mehrtägige Kur verursacht Schläffheit des männlichen Gliedes, auch der Same der Pflanze¹⁶²⁾. Mattioli 372 D zählt als Wirkungen die Vertreibung unkeuscher Träume und Gelüste und die Verhinderung des Samens auf.

¹⁴⁴⁾ A. E. La Anaphrodisiacs in History, Folk-Lore and Religion. Urol. and. Cutan. Rev. (St. Louis) 24 (1920), 141—147; Aigremont 2, 11 ff. ¹⁴⁵⁾ Jühling 279. ¹⁴⁶⁾ Lammert 158; Jühling 50. ¹⁴⁷⁾ Jühling 101. ¹⁴⁸⁾ Ders. 280. ¹⁴⁹⁾ Lammert 158. ¹⁵⁰⁾ Jühling 249. ¹⁵¹⁾ Gesner 3, 52. ¹⁵²⁾ Mattioli 65 C. ¹⁵³⁾ Aigremont 2, 89. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 2, 22. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 2, 90. ¹⁵⁶⁾ Ebd. 1, 105. ¹⁵⁷⁾ Dioskurides 2, 164, 165. ¹⁵⁸⁾ Mattioli 189 A. ¹⁵⁹⁾ Dioskurides 1, 109. ¹⁶⁰⁾ Aigremont 11, 48. ¹⁶¹⁾ Ebd. 2, 91. ¹⁶²⁾ Dioskurides 3, 143. Karle.

Apokalypse. (A), Apokalyptiker (A.er) apokalyptisch (a.isch).

1. Inhalt der A. Aische Literatur ist Offenbarungsliteratur (ἀποκαλύπτειν = enthüllen). Sie umfaßt drei Themen, ein kosmologisches, ein geschichtsphilosophisches und ein eschatologisches: von Einfluß auf die Entwicklung war nur das

letztere¹⁾. Man spricht gewöhnlich von A. nur im Hinblick auf die a.ischen Schriften etwa der Jahre — 150 bis + 150, und trennt (für uns erst in zweiter Linie wichtig) eine jüdische und christliche Apokalyptik. Von den Propheten unterscheidet sie, daß sie den Blick in die Zukunft wenden²⁾. Gemein ist allen ihre Herkunft aus einem synkretistischen Kulturkreise und darum das „Internationale“ der von ihnen verwendeten mythischen Stoffe. Man kann z. B. in der Joh.A. persische, babylonische, ägyptische, hellenistische und jüdische Motive feststellen³⁾, von denen natürlich die jüdischen überwiegen. Aug. Freiherr v. Gall *Βασιλεία του Θεου* 1926 hat das im einzelnen dargelegt. Auf persische Grundlage führt man das Motiv des Endgerichtes, des Unterganges durch Feuer, die dualistische Weltanschauung, die Aionlehre zurück, auf babylonische die Lehre vom Kampf mit den Chaostieren, die auf der Astrologie beruhenden Bilder (regina caeli A. Joh. 12), die Heuschrecken-Dämonen, auf ägyptische oder hellenistische den Ap. Joh. 12 durchschimmernden Isis-Horus- oder Letosmythus, auf hellenistische endlich die gematrische Kunst, die angewendet wird, die Tartarusvorstellungen usw.⁴⁾. Natürlich handelt es sich nicht um direkte Entlehnungen; die a.ischen Schriftsteller entnahmen dem großen synkretistischen Sammelbecken, was sie brauchen konnten. Die jüdische wie christliche Apokalyptik verwertet mythologische Stoffe und Sagen, nicht nur solche eschatologischer Art.

Mehr oder weniger allen A.n sind folgende Motive⁵⁾ eigen: es folgt auf diesen Aion ein anderer, besserer (Daniel: Reich der Tiere und Reich der Menschen; IV. Esra 7, 50; Epheser 1, 21). Der A.iker versucht, den Beginn des neuen Aion zu berechnen (vgl. unten V, 6); aber Gott kennt allein das Ende und den neuen Anfang (IV. Esra 4, 35 ff.; Marc. 13, 32). Das Ende ist vor der Tür (Marc. 13, 30). Die messianischen Wehen zeigen sein Kommen deutlich an (vgl. Eschatologie). Der Kampf Gottes gegen die Urzeittiere und den Antichristen, den Teufel, dann

das Gericht über die Feinde des Volkes, zuletzt erweitert zum Gericht über alle Bösen, findet statt (vgl. Antichrist I; Dan. 7, 10; IV. Esra 7, 26 ff.; A. Joh. 20, 11 ff.). Nach dem Gericht beginnt ein freudenvolles, paradiesisches Zukunftsreich unter einem Friedenskönig. Frauen gebären ohne Schmerzen; die Schnitter schneiden ohne Mühe; der Fluch (Gen. 3, 16. 19) ist aufgehoben (Jes. 11. Syrische Baruch 73). Das Paradies, das in der Urzeit vorhanden war und das im Norden hinter den Bergen liegt, von einer Mauer umgeben, kehrt wieder; der Lebensbaum, das Lebenswasser sind da, die himmlische Stadt (Ezechiel 28, 11 ff., wo vom Urmenschen im Paradies die Rede ist), wo die weilen, die lebend entrückt wurden (IV. Esra 6, 26; Syr. Baruch 29. 51; (IV. Esra 8, 52. Lebensbaum: Henoch 24, 4; 25, 4. Lebenswasser: A. Joh. 22, 1. Chaostiere als Speise: Syr. Baruch 29, 4. Mauer: A. Joh. 21, 12⁶⁾. Himmlische Stadt: A. Joh. 21). Die Gottlosen aber werden an den Ort der Qual, Gehenna, geworfen (IV. Esra 7, 36). An diesen Orten weilen die wieder erstandenen Toten im neuen Aion (Henoch 51; A. Joh. 20, 12), nachdem sie gerichtet worden sind und nachdem die jetzige Welt untergegangen ist. Wie ehemals durchs Wasser (Sintflut), wird sie jetzt durchs Feuer untergehen (II. Petr. 3, 5 ff. Namentlich bei den Sibyllen: IV, 172 ff.; V, 155 ff. 206 ff. 274 f. 447. 512 ff.; II, 196 ff.; VIII, 243 f. 337 ff. 412 f. Selbst das Meer wird verbrennen: A. Joh. 21, 1). Die neue Welt kommt herauf (bereits Jes. 65, 17; A. Joh. 21, 1). Als Offenbarungsliteratur — das ist eine äußere Gemeinsamkeit — arbeiten alle ausgiebig mit Zahlen- und Buchstabenrätseln⁷⁾.

Diese a.ischen Anschauungen waren zur Zeit Jesu in Palästina bekannt. Im Urchristentum haben a.ische Hoffnungen einen nicht geringen Bestandteil des Glaubens ausgemacht⁸⁾. Auch jüdische A.n wurden eifrig gelesen, vor allem Henoch und Daniel; so zitiert der Judasbrief (V. 14) die Henoch-A. Der apokryphe Barnabasbrief vom Anfang des 2. Jhs. zitiert eine

a.ische Stelle sogar als Schriftwort. Jüdische A. wurden christlich überarbeitet, wie die Himmelfahrt Jesaja, das Testament der 12 Väter oder die Sibyllinen zeigen¹⁰⁾.

Man hat bereits erkannt, daß hinter manchem der a.ischen Bilder ein Stück Astralmythus steckt¹¹⁾. Freilich wird man nicht glauben dürfen, das sei der letzte Grund; denn diese astrale Mythologie ist doch zum größten Teil erst ein spätes Produkt, vor ihr liegt älteres Gut¹²⁾. Der Drache A. Joh. 12 war gewiß einmal ein mythisches Ungeheuer, ist dann zum Sternbild des Drachens geworden¹³⁾ und in einer Zeit, die so deutete, in die A. Joh. eingegangen.

¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3. 307 f. ²⁾ RGG. I s. v. ³⁾ Ebd. v. Gall *Βασιλεία του Θεου* 1926, 265 ff. 81 ff.; Reitzenstein *Iran. Erlösungsmysterium* 231. ⁴⁾ Dieterich *Nekyia* 225 ff.; Neckel *Studien z. d. germ. Dichtungen v. Weltuntergang* = Sitzungsber. d. Heidelberger Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1918. 9. Bd. 7. Abhandlg. St. 43 ff. Vgl. auch Olrik *Ragnarök*. ⁵⁾ Ich folge Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums im späthellenist. Zeitalter* 1926, 242 ff., wo eine Fülle von Belegen gesammelt ist. Vgl. dazu die neutestamentlichen bei C. Clemen *Neues Testament* 90 ff. ⁶⁾ Vgl. dazu H. Greßmann *Ursprung d. israelit.-jüd. Eschatologie* 1905, 227 ff. ⁷⁾ Boll *Offenb. Joh.* 20 ff. 26 ff. ⁸⁾ C. Clemen *Neues Testament* 90 ff. ⁹⁾ RGG. I, 530. ¹⁰⁾ Boll *Offenb. Joh.* 16 ff. ¹¹⁾ Ebd. 125. ¹²⁾ Ebd. 98 ff.

2. A.ische Literatur¹⁴⁾. Die wichtigsten jüdischen A.n sind: Daniel (nach dem Kislew 168 und vor dem Kislew 165 geschrieben), äthiop. Henoch (zwischen — 164 und — 80 in Palästina mit späteren Einschüben), III. Sibylle um — 140 in Ägypten¹⁵⁾, XII Testament. Patriarch. (Makkabäerzeit), Adamsbuch (A. Mosis) (zwischen Herodes Tempelbau und 70), Ascensio Mosis (erste christl. Jahrzehnte), slav. Henoch (Palästina vor 70), Sibylle I, 1—138 und II, 6—44 (um 70), Sibylle IV (bald nach 79), IV. Esra (nach 70, Zeit Domitians), syr. Baruch (nach IV. Esra), griech. Baruch (bald nach 136), endlich unbekanntere jüd. A.n wie die Abrahams¹⁶⁾, das Buch Eldad und Modad¹⁷⁾, die Offenbarung des Elias (3. Jh.)¹⁸⁾.

Die wichtigsten christlichen sind: Ascensio Jesaja (Einschub um 100, End-

redaktion 3.—4. Jh.)¹⁹⁾, Hirt des Hermas (Rom Mitte 2. Jh.), Sibylle VI. VII. (Mitte 2. Jh.), VIII. (vor 180), V. Esra (2. Jh. Abendland), VI. Esra (zwischen 120 und 300, griechisch), Offenbarung Petri (2. Jh. Ägypten)²⁰⁾, christl. Elias-A. (spätestens Anfang 4. Jh.), A. Pauli (um 380). Über die Stellung der A.n in der Kirche unterrichtet die Notiz im Kanon Muratori um 200: A., die des Johannes und des Petrus nehmen wir allein an, welche letztere freilich einige der Unsern in der Kirche nicht gelesen haben wollen; den Hirten aber hat ganz kürzlich, in unserer Zeit, Hermas geschrieben, während auf dem Stuhl der Stadt Rom als Bischof sein Bruder Pius saß, und deshalb darf er zwar gelesen, in der Gemeinde aber dem Volk nicht kundgetan werden²¹⁾. Heut anerkennt die Kirche die Offenbarung des Johannes oder die große, und die kleine A. Matth. 24 (= Marc. 13 = Luc. 21, 5 ff.).

¹⁴⁾ Übersetzungen der jüd. Apokalypsen bei E. Kautzsch *Apokryphen u. Pseudepigraphen d. Alt. Test.* 2 (1900), 177 ff. Vgl. ferner Paul Volz *Die jüd. Eschatologie* 1903. Ost und West Bd. 22. Die christl.: Const. Tischendorf *Apokalypses apocryphae* 1866, in Übersetzungen bei Edgar Hennecke *Neutestamentl. Apokryphen* 1904; vgl. auch ARw. 15, 254 u. 8, 298; Joh. Geffken *Aus d. Werdezeit d. Christentums* 1909. Die Datierungen folgen Bousset-Greßmann 11 ff.; v. Gall 266 ff. ¹⁵⁾ Vgl. ebd. 18. ¹⁶⁾ N. Bonwetsch *Die A. Abrahams* 1897 = Stud. z. Gesch. d. Theol. u. Kirche I 1. ¹⁷⁾ Bousset-Greßmann 46. ¹⁸⁾ G. Steindorff *Die A. des Elias* 1899 in Gebhardt-Harnacks *Texten u. Untersuchungen* N. F. II, H. 3 a. ¹⁹⁾ s. Antichrist I. ²⁰⁾ Ztschr. f. neutest. Wiss. 14, 65 ff.; ARw. 15, 254; Dieterich *Nekyia* 1 ff. 214 ff. 227 ff. ²¹⁾ Hennecke 199.

3. Auch die antike Literatur enthält a.ische Stücke²²⁾; aber die eigentlich endzeitlichen Momente treten zurück; der kleinste Teil des Weltenjahres ist erst vorüber (Cicero *Somnium Scipionis* 15 f.); der Traum vom Friedenskönig erscheint in panegyrischen Dichtungen (Vergil IV. Ekloge²³⁾). Typisch allein ist für die hellenistisch-römische Literatur die Schilderung der Hadesfahrt (Vergil, Aeneis VI)²⁴⁾. Nach Dieterich bilden pytha-

goräisch-orphische Anschauungen für diese Schilderungen (und dann auch für die Petrus-A. und Henochs Offenbarung) den Untergrund²⁵⁾, während Bousset die Himmels- und Höllenreise der Seele aus dem Iran herleiten will²⁶⁾, und über ihr Hervorgehen aus einer ekstatischen Praxis spricht.

Die eigentlich a.ische Literatur, für welche A. Joh. typisch ist, verstummt im MA.; die Paulus-A. um 380 scheint der letzte Ausläufer derselben gewesen zu sein²⁷⁾. Da wird wohl noch das Gericht geschildert, die Gewißheit, daß die Endzeit nahe sei, ist aber dahin; die Schilderung des Aufenthaltsortes der Seligen und Verdammten wie ihrer Strafen nimmt den größten Raum ein. Und diese, uns bereits aus den Hadesfahrten der antiken Literatur bekannte Episode, wird charakteristisch für das Schrifttum des MA.s. Bereits Minucius Felix im 2. Jh. verwendet sie unter Berufung auf die poetae²⁸⁾. Für die Zeit bis zur göttlichen Komödie hat man etwa 35 „Visionen“ dieser Art²⁹⁾ zusammengebracht, doch reicht diese Art Literatur, wie Hans Engelbrechts „Wahhaftige Geschichte vnd Gesicht vom Himmel vnd der Hellen 1640“ und „Die Geschichte der Somnambule Philippine Demuth Bäuerle“ (geb. 1816) und ihrer Reisen in den Mond, die Sterne und die Sonne ausweisen, bis fast in unsere Zeit³⁰⁾. Von A. wird man kaum sprechen dürfen; einmal handelt es sich nur um eine Episode a.ischer Weltanschauung; dann aber wird man auch in Betracht ziehen müssen, daß A.n literarische Werke sind. Jülicher nennt die Joh. A. ein in der Studierstube gefertigtes Kunstprodukt³¹⁾, Boll nennt a.ische Dichtungen stets kompilatorisch³²⁾. Das können wirkliche Visionen natürlich nicht sein. Und wenn sich auch allmählich ein literarisches Schema ausbildet, so ist dieses doch zu eng, ganz auf die Darstellung der Hadesfahrt beschränkt, als daß man von A. sprechen dürfte. Am ehesten dürfte man noch die Aufzeichnungen der Hildegard von Bingen und der Elisabeth von Schonau hierher rechnen. Dennoch haben a.ische Schriften im MA. eine große Rolle

gespielt. Die des Johannes hat nicht wenig zur Beunruhigung der Geister (vgl. Antichrist V) beigetragen³³⁾. Die Geschichte ihrer Auslegung unterrichtet zugleich über die Art, wie man sie las³⁴⁾. Auch apokryphe A.n waren bekannt; Heinrich von Hesler zitiert den verlorenen Sophonias, der „ein wissage was“³⁵⁾, Henoch scheint auf die „Visionen“ von Einfluß gewesen zu sein³⁶⁾, die Paulus-A. ist seit dem 9. Jh. bekannt³⁷⁾; Jakob Böhme wie Paracelsus kennen den IV. Esra³⁸⁾. Man beachtete die Vorzeichen (vgl. Prophezeiung), berechnete die Endzeit (s. unten), sprach von der letzten Schlacht (s. d.), vom tausendjährigen Reich (s. d.) und jüngsten Gericht (s. d.).

Am höchsten scheint die Angst im 16. und 17. Jh. gestiegen zu sein (vgl. Antichrist), als sich die Furcht in neuen a.ischen Gesichtern entlud. Aus keiner Zeit sind mir so viele Berechnungen der a.ischen Zahlen und Zeiten bekannt als aus dieser, in der sich die Pansophen besonders mit derartigen Grübeleien abgaben³⁹⁾. Neben solchen Rechenkünstlern wie Studion⁴⁰⁾, Adam Nachenmoser⁴¹⁾ stehen die a.ischen Visionen pansophisch infizierter Schwenckfelder⁴²⁾, stehen die wirren Gesichte Kotters⁴³⁾, Rischmanns⁴⁴⁾ und die Schreiben Jakob Böhmes⁴⁵⁾ bis zu den Prophezeiungen des Braunschen Michels (geb. 1730)⁴⁶⁾. Sie alle reden eben aus der Angst vorm Ende heraus, sehen das Gericht, ihnen werden die Heimlichkeiten Gottes gewiesen und die zukünftigen Dinge. Die Prognostica Lichtenbergers von 1498 wie die in einem Kartäuserkloster gefundenen magischen Figuren müssen, lehrt Paracelsus, ihre Auslegung in der A. Joh. haben, wie diese in den Propheten⁴⁷⁾.

Für die Pansophen und Anhänger des Paracelsus fiel Theologie und „Philosophie“ = Naturerkenntnis zusammen. Gott enthüllte sich in der Natur. Ihre Schriften erscheinen deshalb oft als A.n, wie etwa Gutmans „Offenbarung himmlischer Majestät“⁴⁸⁾, oder die Paracelsus zugeschriebenen alchymischen Bücher: Apocalypsis spiritus secreti Theopras: paracelsi, Apocalypsis Hermetis, Theophrasti

Apocalypsis de spiritu occulto, Apocalypsis D. D. Theophrastj Germanj Wider die müessigen ständt vndt falsche Aposteln⁴⁹⁾.

²²⁾ Norden *Aeneis* VI. 1903. 3 f. ²³⁾ Kampers in *MschlVh.* 17. 137 ff.; Boll *Offenb. Joh.* 12 f.; Dieterich *Nekyia* 33 Nr. 2. ²⁴⁾ Dieterich *Nekyia* gibt die Geschichte dieser Literatur. Vgl. auch Reinach im *ARw.* 9. 312 ff. Über die Vorläufer Vergils ebd., die Nachahmer = G. Ettig *Acheruntica* 360 ff. ²⁵⁾ Dieterich *Nekyia* 225 ff. 217 ff. 217 Nr. 3. ²⁶⁾ *ARw.* 4. 155 ff. ²⁷⁾ C. Fritzsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte d. 12. Jhs.* = Roman. Forschungen 2. 256; Liebrecht *Gervasius* 89 ff. ²⁸⁾ Octavius c. 35 = Dieterich *Nekyia* 160. ²⁹⁾ Roman. Forsch. 2. 245 ff. und 3. 337 ff. Vgl. die Ergänzungen bis auf Dante bei Norden 9 f. ³⁰⁾ W. Gerard, Berlin. s. a. ³¹⁾ Pauly-Wissowa s. v. ³²⁾ *Offenbar. Joh.* 4. Vgl. Wundt *Mythos u. Religion* 3. 304 f. 306. ³³⁾ Vgl. auch Döllinger im *Histor. Taschenbuch* V. F. 1. 259 ff. u. Wadstein in *Ztschr. f. wissensch. Theol.* 38. 538 ff. ³⁴⁾ Wilh. Bousset *Offenb. Joh.* 1906. 49 ff. ³⁵⁾ Karl Helm 1907. Vers 18373 f. ³⁶⁾ Das sah bereits Fritzsche: Roman. Forschungen 2. 252 f. ³⁷⁾ Ebd. 2. 256. ³⁸⁾ Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924. 101. ³⁹⁾ Vgl. Peuckert *Rosenkreutzer* 1927. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ Ebd. Vgl. auch Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924. 2 f.; ders. *Schlesien* 71. ⁴³⁾ Amos Comenius *Lux e tenebris* t. I. ⁴⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 72 f. und Kühnau *Sagen* 3. 524 ff. ⁴⁵⁾ Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924. 6 f. ⁴⁶⁾ Ders. *Schlesien* 71 f. ⁴⁷⁾ Paracelsus *Liber Philosophiae de arte praesaga.* ed. Huser 1590. Bd. 9. 110 f. ⁴⁸⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 1927. ⁴⁹⁾ Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. paracels. Schriften* 2. 733. 751. 760 f.

4. A.ische Vorstellungen im nordischen Mythos. Man hat längst die Beobachtung gemacht, daß Vorstellungen der Joh. A. im Nordischen wiederkehren; das ist besonders an der Völuspa aufgefallen. E. H. Meyer⁵⁰⁾ erklärte das vor allem aus dem Einfluß mittelalterlicher Predigtliteratur (wie etwa des Honorius von Autun *Elucidarius*), in die a.ische Vorstellungen aufgenommen worden waren. Olrik glaubte den Weg christlicher Vorstellungen über Irland nach dem Norden feststellen zu können⁵¹⁾. Gewiß mag manchmal die irische Überlieferung von Einfluß gewesen sein; aber diese Wanderungen liegen zeitlich doch zu spät. Neckel hat m. E. ganz einwandfrei eine Nordwanderung a.ischer Vorstellungen vor der Wikingerzeit nachgewiesen⁵²⁾.

Bächtold-Straubli, Aberglaube I.

Wie im 1. Jh. ein römischer Ritter die Bernsteinstraße wanderte, wanderten Geräte, Waffen, Gold und geistige Vorstellungen nach dem Norden. Die übermittelten Vorstellungen haben ein durchaus christliches Gepräge; ich halte deshalb die a.ische christliche Literatur, nicht die hellenistische Astralreligion, für den Ausgangspunkt; nicht aus dieser strahlte nach Norden und Süden a.isches Gut aus, die zeitliche Aufeinanderfolge muß 1. hellenistische Astralreligion, 2. A., 3. nördliche A. gewesen sein⁵³⁾. Auch nach Süden sind a.ische Ideen gewandert: „le Coran est une Apocalypse“⁵⁴⁾.

⁵⁰⁾ *Völuspa* 1880. 41 ff.; *Mythologie d. Germanen* 1903. 434 ff.; *Germ. Myth. Register* s. v. ⁵¹⁾ *Ragnarök* 1922. 127 ff. u. Kahle im *ARw.* 9. 64 ff. ⁵²⁾ *Stud. z. d. germ. Dichtungen u. Weltuntergang*: Sitzb. Heidelb. 9. ⁵³⁾ So scheint mir die Folge Schröder *Germanentum* 21 f. zu ändern zu sein. ⁵⁴⁾ P. Casanova *Mohamed et la fin du monde* 68; Bertholet *Lehrb. d. Religionsgesch.* 1 (1925). 735.

5. Die A. im Volksglauben. Eine mythengeschichtl. Durchsicht der Joh.-A. fördert reiche Ergebnisse zutage. Hier kann nur Einzelnes angedeutet werden.

1. Michael als Drachentöter c. 12. Vgl. Michael⁵⁵⁾.

⁵⁵⁾ Lippert *Christentum* 500 f.

2. Der „Drache“ c. 12 ist nach manchen das Urbild für die Drachengestalt der Volkssage⁵⁶⁾. Vgl. Drache.

⁵⁶⁾ Ebd. 492.

3. Das a.ische Tier c. 13 = Nero; vgl. Antichrist I. III.

4. Die 24 Ältesten c. 4. 4 wurden Anfang des 15. Jhs. in Obersteiermark an Donnerstagen abergläubisch verehrt. Man hielt sie für eine besondere Klasse von Heiligen und glaubte, Gott halte an den Donnerstagen der Quatember mit ihnen Rat, was im nächsten Quartal geschehen soll, wer sterben solle, wer Glück oder Unglück haben werde⁵⁷⁾.

⁵⁷⁾ *Ztschr. kath. Theol.* 15. 17 ff.; *Ztschr. f. Kirchengesch.* 13. 473.

5. Die Anfangsworte der Joh.-A. wurden in Segen und Beschwörungen zitiert⁵⁸⁾. Ebenso verwendete man die A. im Wetterzauber⁵⁹⁾.

⁶⁰⁾ Pradel *Gebete* 316. 321. Vgl. auch Mansikka *Über russ. Zauberformeln* 1909, 34 ff. 43. 55. 59. 66. ⁶¹⁾ Korrespondenzbl. d. Ges. f. Anthropologie 27, 113, nach J. Bois *Satanisme* 382.

6. Die wichtigste Rolle spielen die bibl. A.n in Notzeiten. Dann werden endzeitliche Hoffnungen und Ängste wach. Man versucht sich in Berechnungen. Schon die Dichter der A. haben sich ja mit derartigen Berechnungen beschäftigt, gar die ihrer Vorgänger zu lösen versucht, wie etwa Daniel 9 sich mit Jes. 29, 10 abgibt ⁶²⁾. Gebräuchlich ist eine Zeitangabe von 70 Wochen (ebd.) ⁶³⁾, eine solche von 6000 + 1000 Jahren = eine Weltwoche (Aion) nach Ps. 90, 4 auf Grund einer älteren rabbinischen Berechnung, die 2000 Jahre für die Zeit von der Schöpfung bis zum Gesetz, 2000 Jahre unterm Gesetz und 2000 Jahre der Gnade kannte ⁶⁴⁾. Dieser Aion selbst wird eingeteilt in vier Zeiten von je 3000 Jahren (Dan. 2; IV. Esra 12, 11); das goldene, silberne, eiserne und eiserne Zeitalter ⁶⁵⁾, oder in sieben Zeiten ⁶⁶⁾; hierher gehören wohl auch Daniels und Johannes (A. 12, 14; Dan. 7, 25) 42 Monate (A. 13, 5), 1260 (A. 12, 6) oder 1290 Tage (Dan. 12, 11). Endlich teilt IV. Esra 14, 11 den Aion in 12 Teile, von denen 9½ vergangen sind ⁶⁷⁾. (Vgl. Weltzeitalter.)

Eine Übersicht über die Auslegungen, welche die Zahlen der bibl. A. erfuhren, — man wird noch 1300 (Dan. 8, 14), 1332 (Ascensio Jes. 4, 12 = 4, 14) und 1335 (Dan. 12, 12) zufügen dürfen — hat Bousset gegeben ⁶⁸⁾. Es sei nur erwähnt, daß, nachdem die eschatologischen Erwartungen der beiden ersten Jahrhunderte verfliegen waren, die Angst etwas nachließ. Ums Jahr 1000 ist — entgegen einer landläufigen Meinung — die Beängstigung nicht besonders groß gewesen; dagegen hat Abt Joachim von Floris das Jahr 1260 als Erfüllung der Weissagung A. Joh. 12, 6 ansehen wollen, und die Geißlerzüge waren die Reaktion auf seine Prophezeiung ⁶⁹⁾. Um 1600 wieder, als nur noch wenige Jahre bis zum Jahre 6000 der jüd. Zeitrechnung blieben, stürzte man sich in derartige Berech-

nungen ⁷⁰⁾. Die ausführlichsten im 17. Jh. hat wohl Bengel angestellt ⁷¹⁾.

⁶²⁾ Boll *Offenb. Joh.* 23 ff.; Bousset-Greßmann 246. ⁶³⁾ Ebd. 247. ⁶⁴⁾ Joh. Klausner *Messian. Vorstellungen d. jüd. Volkes*. 1904. 28 ff. ⁶⁵⁾ Bousset-Greßmann 246. ⁶⁶⁾ Ebd. 247. ⁶⁷⁾ Ebd. Nr. 1. ⁶⁸⁾ *Offenb. Joh.* 49 ff.; Bengel *Erkl. Offenb. Joh.* 1099 ff. 1135 ff.; vgl. Schindler *Aberglaube* 94 ff. ⁶⁹⁾ Vgl. darüber Salimbene v. Parma in den *Geschichtsschr. d. deutsch. Vorzeit* 94. ⁷⁰⁾ Peuckert *Rosenkreutser* 1927. ⁷¹⁾ Joh. Albrecht Bengel *Erklärte Offenbarung Johannis* 1746², 96 ff., 1059 ff.

7. Ich habe als Kind adventistische Schriften kennengelernt, in denen die „Vorzeichen“ Matth. 24 auf historische Geschehnisse gedeutet wurden; sie erregten im Landvolk große Bestürzung. Ähnliches versucht nach dem Kriege die „Vereinigung ernster Bibelforscher“, die dem Sturz des Göttenreiches i. J. 539 (?) 1260 Jahre zuzählt, um zum Jahre 1799, der Zeit des Endes, zu kommen. Zählen sie die danielischen 1335 Jahre zu, gelangen sie zum Jahre 1874, in dem des Herrn zweite Gegenwart fällig ist. 3½ Jahre als Zeit seines Wirkens werden zugezählt, so kommt man auf 1878. Dann beginnt die Ernte, die 40 Jahre dauern soll (entsprechend Jesu Lehrzeit und der Zeit der jüd. Ernte 33—73 nach Chr.); so kommt man auf 1918 ⁷²⁾. Ähnliche Berechnungen waren im Weltkrieg üblich ⁷³⁾; ich bin selbst Zeuge gewesen, wie man in den Walddörfern des Isergebirges aus Dan. 12, 12 den Friedenstag ergrübeln wollte: wohl dem, der erreicht 1335 Tage.

Im Weltkrieg — und deutlicher noch nach ihm — hat man die A. Joh. wieder als historische Weissagung auszubeuten versucht. Das ist in öffentlichen Vorträgen: „Das Geheimnis des Jahres 1924, Deutschlands Wiederaufstieg; das Ende des Tieres“, ebenso wie in Schriften geschehen. So wird 10, 6 „es wird keine Zeit mehr sein“ durch Einsteins Relativitätstheorie als erfüllt angesehen; c. 13, 13, das 2. Tier, das Feuer vom Himmel fallen läßt, ist die exakte Wissenschaft, die den Blitzableiter erfand ⁷⁴⁾; c. 16 behandelt die gegenwärtige Zeit. Derartige Literatur findet sich häufig in Händen religiös gesinnter Arbeiter und Landleute,

die sie vor ihren Geistlichen verbergen, weil sie empfinden, daß diese dergleichen ablehnen.

⁷²⁾ J. F. Rutherford *Die Harfe Gottes* (1922²), 224 ff. ⁷³⁾ MschlesVk. 20 (1918), 60 f.; vgl. ZfirVsk. 15, 133. ⁷⁴⁾ E. Schlegel *Die Geheimnisse der Offenbarung. Symbolik der Ap. Joh.* (1922), 28 ff. 48 f.

8. Märchenmotive in den A.n. Bereits Kauffmann hat das Märchen der volkstümlichen Visionsliteratur zuweisen wollen, einer den A.n eng benachbarten Gattung ⁷⁵⁾. Eine Zusammenstellung der die A. berücksichtigenden Märchen des A. T. hat Gunkel gegeben ⁷⁶⁾. Sie sei für die neutestamentliche A. ergänzt; ich berücksichtige dabei Ascensio Jes., V. Esra, Petrus-A., Hirt des Hermas, christl. Sibyllinen und A. Joh. — Märchenwanderung: A. Petri, Asc. Jes., Paulus-Ap. Fabelwesen: A. Joh. 13; 12, 9. Hirt d. H. 4. Vision. Märchenland mit Lebensbaum und Lebenswasser (vgl. auch I): A. Joh. 22, 1 f.; V. Esra 2, 12. 19. Hinter sieben Rosenbergen: V. Esra 2, 19; A. Petr. 15. Märchenstadt: A. Joh. 21, 2 ff. Wächter an Himmelsporte; Lösungswort: Asc. Jes. 10, 24. Märchenberge: Hirt des Hermas 9. Gleichnis. Märchenjungfrauen ebd. Weiß wie Schnee, rot wie Rosen: A. Petr. 9. Jungfräuliche Schwangerschaft: Asc. Jes. 11; schwanger durch Anhauchen: Sibyll. 8, 462. Geburt ohne Schmerzen: Asc. Jes. 11, 9. Sonne still stehen lassen: Sibyll. 5, 228. Finstre Welt: Sibyll. 7, 142. Tote Zweige grünen aus: Hirt d. H., achttes Gleichnis. Tür öffnet sich unsichtbar: Asc. Jes. 6, 6. Zaubrische Blindheit: Asc. Jes. 11, 24. König verkleidet: Asc. Jes. 10, 7—11, 32. Name unbekannt: Asc. Jes. 9, 6. Dämonische Frau im Bad erblickt: Hirt d. H. Eingang. Frage vergessen: ebd. 9. Gleichnis. Ewiger Kampf zwischen Engelsheer und Dämonenheer in der Luft: Asc. Jes. 7, 9 ff. Sand verschüttet ein Land: Sibyll. 7, 104 f. Unter Eis versinken: Sibyll. 7, 107. Das Verzeichnis ist noch zu vervollständigen.

⁷⁵⁾ ARw. 15, 625 f. = Festschrift till H. F. Feilberg 421 ff. ⁷⁶⁾ Gunkel *Märchen Register* unter „Apokalytik“. Peuckert.

Apollinaris, hl., erster Bischof von Ravenna, um 75 gemartert, Fest 23. Juli. Seine Reliquien ruhen in Classe, der Hafenstadt Ravennas, wo sie 1173 noch unverseht aufgefunden wurden. Die Überlieferung, seine Gebeine seien 1164 auf den Berg bei Remagen a. Rhein (Apollinarisberg) übertragen worden, ist daher unhaltbar. Die Remagener A.-kirche kann nur Überreste eines andern Heiligen gleichen Namens besitzen ¹⁾. Der A.berg bei Remagen, vorher Martinsberg, bzw. die A.kirche (Martinskirche) dort, wurden vielbesuchte Wallfahrtsstätten ²⁾. Hier wird A. gegen Gicht angerufen. In Franken (Bayern) gilt er als Fürbitter gegen Steinkrankheit ³⁾. An Fallsucht Leidende lassen sich mit dem Haupt des Heiligen berühren. Als Opfergabe brachten solche früher so viel „Ähren“, als ihr Gewicht betrug ⁴⁾.

¹⁾ Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 23—25; *Künste Ikonographie der Heiligen* 89—90; *Nied. Heiligenverehrung* 60. ²⁾ Äg. Müller *Das hl. Deutschland* 2, 304 ff. ³⁾ Lammert 258. ⁴⁾ Reinsberg-Düringfeld *Das festliche Jahr* 214. Wrede.

Apollo, der griechische Gott, ist durch die Epen, in denen er neben Tervigant Mahmet und Kahún als sarazenischer Götze genannt wird ¹⁾, in den Volksglauben übergegangen. Als bösen Geist nennt man ihn auch „phytonem appollinem“ ²⁾. Python, der von Apollo getötete Drache, wird später zur Bezeichnung eines Wahrsagegeistes oder Dämons, z. B. Lev. 20, 27; Deut. 18, 11; 1. Sam. 28, 7; Act. 16, 16, wo die Vulgata python hat. Plutarch, de def. odac. 9: ἰγλαστρὺς (Bauchrednergeist) ... πύθωνας προσαγορευόμενος und Pseudo-Clement. hom. 9, 16: πύθωνας μαντιόονται, ἀλλ' ὅψ' ἡμῶν ὡς δαίμονες ἐκρίζουμένοι φυγαδεύονται vgl. Hesychius πύθων δαίμωνιον μαντικόν. Der Versuch, den Phol = Baldr des zweiten Merseburger Zauberspruchs als A. zu erklären, ist abzulehnen ³⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. Benecke-Müller *Mittelhochdt. Wb.* 1 (1854), 48; Gautier *La chanson de Roland* (1889), 47; SAVk. 22, 228. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 411; Weinhold *Festschrift* 7, 5. ³⁾ R. M. Meyer *Relig. gesch.* 311. Jacoby.

Apollonia, hl., Jungfrau u. Märtyrin, erlitt 249 den Feuertod, Fest 9. Febr. 1. Nach dem zeitgenössischen Bericht des Bischofs Dionysius v. Alexandrien, von Eusebius hist. eccl. II, 41 überliefert, wurden der Jungfrau vor ihrem Tode durch Schläge auf die Kinnbacken alle Zähne ausgebrochen. Laut einer späteren Legende sind ihr die Zähne mit einer Zange ausgerissen worden. Daher wird die Heilige vorzügl. seit dem 16. Jh. mit einer (glühenden) Zange als besonderem Attribut dargestellt¹⁾.

¹⁾ Samson Kirchenpatrone 131—132; Korth Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln 25; ARw. 19, 422; Künstle Ikonographie der Heiligen 90—93; Nied Heiligenverehrung 56 (s. bei Apollonius).

2. Patronin gegen Zahnleiden²⁾. Grundlage für dieses Patronat, durch das die Heilige im Volk starke Verehrung und weite Verbreitung ihres Namens als eines Taufnamens gewann, bildet die Mitteilung bei Eusebius. Hinweise auf A.s Anrufung und den Volksglauben an ihre machtvollen Fürbitte gegen Zahnweh oder gegen „alle Schmerzen des Hauptes und der Zähne“ bereits häufig seit dem 15. Jh.³⁾.

²⁾ E. Schmidt Volkskunde 126; Klingner Luther 119; Nork Festkalender 159; Germania 13 (1868), 180; Eisel Voigtland 255 Nr. 641; Fontaine Luxemburg 113; ZföV. 4 (1898), 143; Bartsch Mecklenburg 2, 427. ³⁾ Nürnberger Passional fol. 374; Spiegel der Sachtmüdigkeit. Lübeck 1487; Mainzer Brevier 1495; Kölner Brevier usw.

3. Die Hilfe der Heiligen sucht das Volk auf mannigfaltige Weise zu erwirken oder zu verstärken. Um von vornherein gegen Zahnschmerz gefeit zu sein, soll man täglich ein Vaterunser zur hl. A. beten⁴⁾. Wer sich den Mund mit Wasser aus dem A.brunnen auf dem Kapellenberg in Sachsen (Staat) füllt, wird nach der Volkssage nie im Leben Zahnweh spüren⁵⁾. Soll die Anrufung um so wirksamer sein, hängt man dem vom Schmerz Geplagten ein „Bildl“ der Heiligen um den Hals⁶⁾.

⁴⁾ Lammert 233. ⁵⁾ Meiche Sagen 599 Nr. 742. ⁶⁾ ZdvV. 8 (1898), 399.

4. Andern die Anrufung begleitenden Handlungen liegt eine Art Übertragung des Leidens mittels Gegenständen aus

dem Besitz des Leidenden zugrunde. Bei Staufem (Bonnd.) tragen Zahnleidende den Löffel, mit dem sie täglich essen, ins „Bildhüsli“ oder „Löffelkäpili“ (Kapelle) und legen ihn dort zu Füßen einer Statue der hl. A. nieder. Ebenda hängen Frauen, deren Kinder schwer zahnem, die Hemdchen oder Kittelchen dieser auf⁷⁾.

⁷⁾ Meyer Baden 535; Bad. WB. 1, 68.

5. Eine Art Heilsegen oder Heilspruch gegen Zahnweh, in dem der Name A. vorkommt, ist in französischer Fassung überliefert, deren ältere lateinische Vorlagen den Namen Petrus statt den der A. aufweisen⁸⁾.

⁸⁾ Wolf Beiträge 1, 260; ZfV. 24 (1914), 136—137.

6. Als Ursache der Krankheit gilt wie bei andern der Wurm. Mittel gegen die „Würmer in den Zähnen“ ist im oberen Tessin eine weiße, glockenförmige Blume, Fior di Sant' A. genannt. Man siedet sie und schnauft die Dämpfe, durch die „kleine, haarige Würmchen“ aus den Zähnen kommen, so daß mit diesen das Zahnweh verschwindet⁹⁾. In Bayern bedient man sich der Apollonienwurz, Aconitum Napellus, auch Teufelswurz genannt; dieses Apollonienkraut muß um St. Johannis gesammelt werden¹⁰⁾.

⁹⁾ SAVk. 19, 48. ¹⁰⁾ ZdvV. 1 (1891), 295; Hovorka-Kronfeld 2, 854 f. (ungenau Wiederholung e. Beleges ohne Quellenangabe!).

7. Ganz vereinzelt erscheint A.s Anrufung gegen Flechten¹¹⁾.

¹¹⁾ MschlesV. 14 (1905), 88.

8. A. im Wurmsegen¹²⁾.

¹²⁾ Germania 32 (1887), 459. Wrede.

Apoplexie s. Schlaganfall.

Apostel, Zwölfboten, insgesamt Inhaber eines Kirchenpatroziniums, Fest 15. Juli, genannt Apostelteilung, Divisio oder Dispersio Apostolorum, zum Andenken an den Tag, an dem die A., der frühchristlichen Legende gemäß, sich in die ihnen durchs Los zugefallenen Missionsgebiete zerstreuten¹⁾.

¹⁾ Künstle Ikonographie der Heiligen 93 bis 102; Benzerath Kirchenpatrone 56 f.; Dorn Arch. f. Kulturgesch. 13, 27 f.; Pfister Reliquienkult 1, 259 ff.

1. A.los, A.wahl, A.ziehen, ein früher vielgeübter und weitverbreiteter Brauch²⁾, indem man durch das Los, per sortes Apostolorum, einen einzelnen besonderen Apostel, specialem Apostolum, zur bevorzugten Verehrung erlangte³⁾. Gewöhnlich wählte man mittels Loszetteln, indem man die Namen der zwölf A. auf zwölf Blättchen schrieb und eins von diesen herauszog. Eine andere Art war die A.wahl mittels zwölf Kerzen. Diese wurden je mit einem A.namen verzeichnet, geweiht und auf den Altar gestellt. Dem A., dessen Name man mit der Kerze herauszog, brachte man vor den andern seine Verehrung dar⁴⁾. Erzählungen, in denen die A.wahl an bestimmten eigenartigen Fällen dargestellt wird, sind mannigfach überliefert⁵⁾. Wer einen im Volke weniger beliebten oder geschätzten A. erlos, zeigte sich auch weniger zufrieden und versuchte, durch Neulos, d. i. erneutes Ziehen, einen „besseren“ zu gewinnen⁶⁾. Solches Erlosen und Ziehen ist wie das Buchorakel, Aufschlagen des Psalters und ähnliches Befragen heidnischen oder gelehrten Ursprungs. Die Kirche verurteilte öfter den Brauch; aber dennoch wurde er jahrhundertlang geübt⁷⁾. Auch für Benennung eines Neugeborenen bediente man sich der A.wahl, gewöhnlich mittels der Kerzen⁸⁾. Ferner wurde Schwangeren empfohlen, dem zu erwartenden Kinde einen „zwölfboten“ zu wählen, damit es nicht sterbe⁹⁾.

²⁾ Zachariae Kl. Schriften 363 ff.; E. Schmidt Volksk. 127. ³⁾ Cäsarius Dialogus 8, 56. 61. ⁴⁾ Kaufmann Cäsarius 64, 65; ZdvV. 22 (1912), 227; Cäsarius Dialogus 8, 56; Wolf Beiträge 2, 88—89. ⁵⁾ Klappper Exempla 1911 Nr. 74, 75; FL. 14, 51; Wolf Beiträge 2, 89. ⁶⁾ Wolf Beiträge 2, 88—91; Ders. Niederländ. Sagen (1843), 499 Nr. 413. ⁷⁾ Wolf Beiträge 2, 89; Schönbach Zeugnisse 33, 34; Bolte Wichram 4, 282. ⁸⁾ ZdvV. 22 (1912), 228. ⁹⁾ Grimm Myth. 3, 418 Nr. 39; 3, 415 Nr. 1.

2. Der A.tag galt auch als Lostag, an dem man die Windrichtung beobachtete und aus dieser Schlüsse für die der folgenden Zeit zog¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Reinsberg-Düringsfeld Festkalender 354; ZdvV. 4 (1894), 404; Albers Das Jahr 180.

3. Die zwölf A. in Form silberner oder goldener Figuren wurden Gegenstand einer Reihe von Sagen, die den Charakter von Schatzsagen tragen¹¹⁾.

¹¹⁾ Meier Schwaben 1, 305; Kühnau Sagen 3, 680—82; Schulenburg Wend. Volksl. 91.

4. Drei A. unbestimmten Namens, „unter einander Brüder“, in einer Besprechungs- oder Beschwörungsformel gegen Geschwür handelnd aufgeführt¹²⁾.

¹²⁾ Frischbier Hexenspr. 62.

5. A.brocken, -brot, -kuchen, -wecken, Brot- oder Kuchenspenden von teils eigenartiger Form und Füllung, die am Gründonnerstag allgemein, z. B. in Marburg, oder besonders an die A., 12 alte arme Männer, z. B. in Schwaben, sowie an Arme verteilt wurden oder noch werden¹³⁾. Mancherorts durften die 12 A. in der Pfarre einen Rundgang machen und eine Brot- oder Kuchenspende heischen¹⁴⁾. In Orten a. d. Maaß aß man am Gründonnerstag (witten donderdag) mittags die „discipelen- oder apostelensoep“ (Suppe), die zwölferlei Kräuter würzten¹⁵⁾.

¹³⁾ Höfler Ostern 6. 8. 43. ¹⁴⁾ Sartori 3, 140; Höfler Ostern 6. ¹⁵⁾ ZfV. 3 (1906), 149; RheinWb. 1, 222. Wrede.

Apotheke. Der schon im 6. Jh. in Italien vorkommende apothecarius war ursprünglich ein Gewürz- und Kräuterhändler; A. bedeutete ursprünglich „Behälter, Speicher“, im MA. „Niederlage von Speereien und Arzneien“, Kräuterhaus“. Vom frühen MA. an zogen welsche Hausierer nach allen Ländern und verkauften u. a. Heilwurzeln, Granatäpfel (gegen Fieber), Theriak, Balsame usw.; das mittelalterliche A.inventar entsprach den volksmedizinischen Ansprüchen; man kaufte dort gepulverte Edelsteine, gedörrte Kröten (noch 1815 von Virey im Journal de Pharmacie 319 als „empirisches“ Mittel bei Epilepsie angeführt), gebrannte Maulwürfe, Elensklauen, Wolfsherz und -galle, Viehmist, Hirsch- und Bocksblut, Krebsaugen, Schlangen- und Mückenfett, geraspelte Menschenschädel, ägyptische Mumienteile (diese waren noch 1834 in öster-

reichischen A.n offizinell), das Blut und Fett Hingerichteter u. ä. 2).

vgl. i. a. Peters, Pharmazeutik I.

¹⁾ DWb. I, 537; Schulz *Fremdwörterbuch* I (1913), 42 f.; Schultz *Dt. Leben* (1892), 33; Heyne *Hausaltertümer* I, 298. ²⁾ Lam-mert II; Hovorka-Kronfeld I, 37. Stemplinger.

Apotropaion s. Abwehrzauber.

Apra, Zauberwort in der Formel: A., Alratortum, Aprunt, Apratur usw. ¹⁾, gegen Krämpfe gebraucht, nach Seyfarth Verstümmelung von Abracadabra.

¹⁾ Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 21; Seyfarth *Sachsen* 172 Jacoby.

April (mhd. *aberelle*). 1. Der latein. Aprilis ¹⁾ soll nach Ovid den Namen von *aperire* = öffnen haben, weil der Frühling alles öffnet ²⁾. Daneben ist seit der Zeit Karls des Großen die deutsche Bezeichnung Ostermonat (*Östarmânôth*) belegt. Diesem entspricht aber schon das ags. *Eósturmônath* des Beda (*De temp. rat. c.* 13), das dieser von einer fraglichen Göttin Eostra ³⁾ herleitet, der eine deutsche Ostara (s. d.) entsprechen soll ⁴⁾. Neben diesen beiden Namen kommen nur vereinzelt andere vor, so im holsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.) Koltenmaen ⁵⁾, bei den Nordfriesen Feskmuun ⁶⁾ (Fischmonat) und Puaskmuun, älter Paeschmaend ⁷⁾ (Ostermonat), in den Niederlanden Grasmann ⁸⁾. Dän. heißt der A. Faaremaaned (Schafmonat). Schon das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) hebt hervor, daß in diesem Monat die Schafe geschoren werden ⁹⁾. Endlich schwed. Várant oder Vármánad ¹⁰⁾, und isl. Gaukmáandr, neisl. Harpa ¹¹⁾. Auch bei Fischart findet sich der Name Gauhmónat ¹²⁾, wohl weil sich um diese Zeit der Kuckuck als Bote des warmen Frühlings hören läßt. Sonst hat Fischart in „Aller Praktik Großmutter“ noch die Namen Hirtenmonat ¹³⁾, Marxmonat ¹⁴⁾ (Markus, 25. April) und Stiermonat ¹⁵⁾, das letzte wohl, weil im A. die Sonne in das Zeichen des Stieres tritt ¹⁶⁾.

Eine Personifikation des A. begegnet in der neisl. Harpa ¹⁷⁾ und in Volkserzählungen ¹⁸⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 2, I, 271; Weinhold *Monatsnamen* 30. ²⁾ Schon *Meinauer Naturlehre* 15. ³⁾ Hoops s. v. Eostra. ⁴⁾ Weinhold a. a. O. 51 f. ⁵⁾ Ebd. 47. ⁶⁾ Ebd. 37. ⁷⁾ Ebd. 52. ⁸⁾ Ebd. 39. ⁹⁾ Ebd. 37. ¹⁰⁾ Ebd. 59. ¹¹⁾ Ebd. 38. 40. ¹²⁾ Ebd. 38. ¹³⁾ Ebd. 44. ¹⁴⁾ Ebd. 50. ¹⁵⁾ Ebd. 58. ¹⁶⁾ Ausdeutungen dieses Monatszeichens bei Nork *Festkalender* 245 ff. ¹⁷⁾ Weinhold a. a. O. 40. ¹⁸⁾ Bolte-Polivka I, 107. Vgl. AnSpr. 98, 82; 100, 149; Köhler *Kl. Schr.* I, 380.

2. In diesem Monat kommt dem 1. A. eine ganz besondere Stellung als Narrentag zu. Wenn wir auch die A.scherze ausdrücklich erst 1631 auf deutschem Boden belegt haben ¹⁹⁾, so scheinen sie doch ein sehr hohes Alter zu haben, da sie in der ganzen idg. Welt bekannt sind ²⁰⁾. Über den Ursprung der Sitte gibt es verschiedene Vermutungen: 1. Das veränderliche und trügerische A.wetter soll den Anlaß gegeben haben ²¹⁾. Doch finden sich die A.scherze auch in Ländern, wo im A. beständiges Wetter herrscht ²²⁾. 2. Es sei eine Erinnerung an das Herumschicken des Herrn von Pontius zu Pilatus ²³⁾, das am 1. A. gewesen sein soll ²⁴⁾. Damit aber stimmt schlecht zusammen, daß man bei diesem Brauch dumme und einfältige Leute herumschickt. 3. Da der Tag als der Geburtstag des Judas gilt, sei vielleicht die anfängliche Meinung, man müsse vor allerhand Schaden auf der Hut sein, später zur Vornahme von Schabernack mißbraucht worden ²⁵⁾. 4. Es sei aus dem Narrenfest der Römer, den Quirinalia, entstanden ²⁶⁾. 5. Es gehe auf das alte indische Hulifest zurück ²⁷⁾. 6. Auf dem Reichstag zu Ausburg (1530) sei, um Ordnung in das Münzwesen zu bringen, ein besonderer Münztag für den 1. A. festgesetzt worden. Dieser 1. A. war dann das Ziel großer Spekulationen. Und als der Münztag nicht stattfand, verlachte man diese Spekulanten, und der 1. A. wurde seit dieser Zeit Feiertag der Narren ²⁸⁾. 7. Zusammenhang mit dem Beginn des neuen Jahres ²⁹⁾.

Am meisten leuchtet ein, wenn man hier den Rest eines Frühlings-

brauches sieht ³⁰⁾, der so den Narrenbräuchen der Fastnachtszeit zur Seite steht. Es äußert sich darin die ungebundene Fröhlichkeit, welche alle Menschen bei Beginn des Frühlings (s. d.) ergreift. Im besondern aber vertritt der A.narr, den man hinschicken kann, wohin man will, gewissermaßen den absterbenden, machtlosen Winter, mit dem der seine Herrschaft antretende Sommer tun kann, was er will ³¹⁾. Und wenn ein Hauptmerkmal der A.scherze Täuschungen sind, so hat man auf Beispiele der Mythologie hingewiesen, die zum Teil auch erkennen lassen, daß es sich um einen kultischen Frühlingsbrauch handeln dürfte, der auch in den Quirinalia und dem indischen Hulifest zugrunde liegt. Es wird erinnert an die Täuschung des Kronos durch Rhea-Kybele, die dem Kinder fressenden Gatten statt des neugeborenen Zeus einen in ein Ziegenfell gewickelten Stein darbot, dann an die Täuschung des Winterriesen Thrym in der Edda durch Thor, der als Freya verkleidet ihm naht, und insbesondere an das Täuschfest, das der Venus zu Ehren im Frühling gefeiert wurde. Der Venus war ja auch der 1. A. geweiht, und sie führte davon den Beinamen Aprilis. Auch der Name der indischen Liebesgöttin Maja, der Gemahlin der Brahma, hat die Bedeutung von „Täuschung“ ³²⁾. Es ist auch möglich, daß dieser alten A.feier, die heute mehr oder minder zu einem Kinderbrauch geworden ist, ursprünglich, wie anderen Frühlingsbräuchen (s. Weibmonat), eine erotische Grundlage zukam.

A.scherze, meist in der Form des „In den A. schicken“, sind im ganzen deutschen Siedlungsgebiet daheim ³³⁾. Bei den Flämen heißt der 1. A. deswegen auch „Versendungstag“ ³⁴⁾, in England wird er *All-fools Days* (Aller Narren Tag) genannt und das A.schicken mit *making an April fool* (einen A.narren machen) bezeichnet ³⁵⁾. Besonders beliebt sind die A.scherze in Amerika ³⁶⁾. In Frankreich spricht man vom A.fisch und heißt den Gefoppten wie auch den Streich, den man spielt, *poisson d'Avril*. Diese Be-

zeichnung ist auch bei den anderen romanischen Völkern, besonders in Italien (*Il pesce d'aprile*), üblich geworden ³⁷⁾. Man hat sie auf verschiedene Art zu erklären versucht ³⁸⁾. Wahrscheinlich entspricht dieser A.fisch dem deutschen A.kalb, A.ochse u. a., soll also ein dummes Tier bezeichnen. Dabei spielt aber sicher auch der Vergleich mit zwischen dem dummen Fisch, der sich mit Angel oder Netz fangen läßt, und dem A.narren, der ebenfalls auf den Leim gegangen ist. Daß unser A.brauch aus Frankreich stammt ³⁹⁾, ist wenig wahrscheinlich, weil wir dann doch mit der Sache auch den Namen übernommen hätten. Dagegen haben ihn die Tschechen sicher von den Deutschen übernommen, weil sie die Wendung gebrauchen „jemanden in den A. schicken“ (*posilati někoho Aprilem*) ⁴⁰⁾, während sie sonst den Monat *duben* (Eichenmonat) nennen. Auch die Schweden ⁴¹⁾, Litauer, Polen ⁴²⁾, Portugiesen ⁴³⁾ kennen den A.brauch, den Südslawen ist er unbekannt ⁴⁴⁾. Auch bei den Russen scheint zu Beginn des 18. Jhs. der 1. A. als Narrentag ganz unbekannt gewesen zu sein, und Peter I. hat es sehr übel aufgenommen, als der aus Danzig stammende Theaterdirektor Johann Kunst sich mit ihm und dem Theaterpublikum am 1. A. 1705 einen allerdings sehr einfältigen A.scherz erlaubte ⁴⁵⁾.

In den A. werden natürlich meist nur einfältige Personen und unverständige Kinder geschickt. So heißt es in einem Reimsprüchlein:

Man schickt am 1. April
Den Ochsen, wohin man will;
Oft auch am 1. Mai
Den Ochsen in das Heu.
Schickt man ihn nah,
Ist er gleich wieder da;
Schickt man ihn weit,
So wird er geschickt ⁴⁶⁾.

Im Nahetal sagt man:

Wer auf Narren hoffend blickt,
Der wird in den April geschickt ⁴⁷⁾.

Es gibt verschiedene Arten von A.scherzen: 1. Man schaut oder zeigt irgendwohin. Läßt sich ein Anwesender verleiten, dasselbe zu tun, so ist er der A.narr ⁴⁸⁾.

2. Man macht dem andern das Gesicht schwarz oder weiß oder hängt ihm etwas hinten an die Kleider, z. B. Papierpuppen, Heringe aus Pappe u. a., wie es besonders die Friesen und Holländer lieben⁴⁹⁾ (s. anhängen). In Lissabon werden Vorübergehende mit Wasser bespritzt, oder es wird ihnen Pulver ins Gesicht geblasen⁵⁰⁾.

3. Man schreibt scherzhafte Briefe, etwa einen mit dem Inhalt:
Hätt'st du den Brief nicht aufgemacht,
So würd'st du auch nicht ausgelacht⁵¹⁾.

4. Es wird die Nachricht verbreitet, daß da oder dort etwas Besonderes geschehen oder zu sehen sei. Solche A.scherze bringen auch manche Zeitungen in der Nummer vom 1. A. oder in der vorausgehenden Abendausgabe⁵²⁾.

5. Am häufigsten aber ist das „In den A. schicken“ mit unmöglichen Aufträgen. Es ist, meist aus der Apotheke, zu holen: Krebsblut oder Mückenfett⁵³⁾, Stecknadelsamen⁵⁴⁾, Dukatensamen⁵⁵⁾, Büberlsamen, zwei Ellen Baß, Gicht- und Gallzwicken⁵⁶⁾, Ipitum (Ich bin dumm) um einen Kreuzer⁵⁷⁾, Puckelblau⁵⁸⁾, rosagrüne Tinte, ein grad's Häkchen, gedörrter Schnee⁵⁹⁾, gehackte Flohbeine, Kuckucksöl, für einen Pfennig Ohwiedumm⁶⁰⁾, ein hölzerner Holzschlägel, schwarze Kreide⁶¹⁾, ein Sonnenbohrer oder Nebeltrenner⁶²⁾, gesponnener Sand, Kieselsteinöl⁶³⁾, Mystifit⁶⁴⁾ u. a. Studenten lassen sich auch für fünf Pfennige *mensa* holen⁶⁵⁾. Bei Nagold in Württemberg schickt man die Kinder in die Häuser mit einem Zettel, auf dem steht:

Aprilenbot, Aprilenbot!
Schick den Narren weiter,
Gib ihm auch ein Stücklein Brot,
Daß er net vergebens goht⁶⁶⁾.

In Schlesien schickt man zum Nachbar um den Windsack, worauf ein mit Stroh gefüllter und mit Steinen beschwerter Sack übergeben wird⁶⁷⁾. Ebenda ist auch das Hiltpritschenfangen üblich. Man stellt die Leute mit einem Sack auf das Feld unter der Angabe, daß sie darin die Hiltpritschen, welche man ihnen

zutreiben werde, auffangen sollen. Dies geschieht meist abends, und die Veranstalter entfernen sich in der Dunkelheit und lassen die Angeführten so lange stehen, bis sie selbst die Fopperei merken⁶⁸⁾.

Der Spottname des Angeführten lautet gewöhnlich A.narr⁶⁹⁾, im Saterland A.sgeck⁷⁰⁾, am Rhein Aprelsjeck⁷¹⁾, was mit dem englischen *goek* verwandt ist. In Nordengland sendet man die Opfer von Haus zu Haus mit einem Brief, in welchem steht:

*On the first day of April
Hunt the goek another mile⁷²⁾.*

Im Anschluß daran wollte man den A.brauch auch auf die Sitte zurückführen, den Kuckuck bei seinem ersten Erscheinen aufzusuchen und von Ort zu Ort zu verfolgen⁷³⁾. Sonst erhält der Angeführte Tiernamen, er wird mit dem Esel verglichen⁷⁴⁾ und A.bock⁷⁵⁾, A.kalb⁷⁶⁾ oder A.ochse⁷⁷⁾ genannt, ebenso wie man in der Schweiz die bei den gleichen Februar- und Märzbräuchen Gefoppten Hornibock und Merzafüllli (s. März) nennt⁷⁸⁾. Der Name A.ochse dürfte bloße Übertragung vom Mai- oder Pfingstochsen (s. d.) sein⁷⁹⁾. Eine solche Übertragung vom Pfingstsonntag liegt ebenfalls vor, wenn auch der am 1. A. zuletzt Aufgestandene einen Spottnamen erhält und im Allgäu A.stier genannt wird⁸⁰⁾. In den Spottnamen A.bock oder A.kalb einen tieferen Sinn zu suchen, etwa einen Zusammenhang mit dem bei Fastnachtsumzügen mitgeführten Bock⁸¹⁾ oder gar einen Dämon des neuen Jahres⁸²⁾, geht zu weit.

Ist der A.scherz gelungen, so wird der Angeführte nicht allein als A.narr u. a. verspottet, sondern es werden ihm auch eigene Spottreime zugerufen. Am bekanntesten ist:

Heut' ist der erste April,
Da schickt man die Narren hin,
Wo man hin will⁸³⁾.

Oder:

Angeführt,
Mit Butter geschmiert,
Mit Käse geleck't,
Hat's gut geschmeckt⁸⁴⁾?

Oder:

Aprella-Narr!
Hätsch net g'schaut,
Wärscht ke Narr⁸⁵⁾.

Oder:

April, April,
De Katt schitt, wat se will⁸⁶⁾.

Oder:

Angeführt mit Löschpapier,
Morgen kommt der Unteroffizier
Mit der Peitsche hinter dir⁸⁷⁾.

Oder auch kurz „Angeführt mit Löschpapier“⁸⁸⁾.

Zuweilen gibt es auch eine Entschädigung des Gefoppten. Er kann auf Kosten dessen, der ihn in den A. geschickt hat, Wein trinken⁸⁹⁾ oder sich im Wirtshaus oder beim Krämer schadlos halten⁹⁰⁾. Der A.scherz kann auch in Unfug ausarten und dann leicht schwere Folgen nach sich ziehen. In einer ungarischen Stadt brachten sich zwei Frauen, Mutter und Tochter, ums Leben, weil ihnen jemand am 1. A. aus Budapest geschrieben hatte, daß ihr dort eingerückter Sohn, bzw. Bruder, vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden sei, weil er abgetretene Absätze trage⁹¹⁾.

Vom 1. A. wurden solche Scherze auch auf den 30. A. übertragen⁹²⁾, ferner auf den 1. Mai⁹³⁾ (s. d.) und sogar auf den 31. Mai (im St. Gallischen Taminal auch im Februar und März)⁹⁴⁾. In Schwaben heißen die am 1. und 31. Mai Angeführten Maigänsle⁹⁵⁾.

⁴⁹⁾ ZfV. 15 (1905), 127 = Reuschel *Volkskunde* 2, 56; Wossidlo *Meckl.* 3, 411. ⁵⁰⁾ H. Hungerland in *Ns.* 1921, Nr. 14, 305 f. = Hoops *Sassenart* 57; *Wander Sprichw.* 1, 114. ⁵¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 162; John *Erzgebirge* 196; Wuttke 85 § 100; Albers *Das Jahr* 142 f. ⁵²⁾ Hoops *Sassenart* 57. ⁵³⁾ Reinsberg *Böhmen* 162; John *Erzgebirge* 196; Albers *Das Jahr* 143. ⁵⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 214. ⁵⁵⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 56. ⁵⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 162. ⁵⁷⁾ Nork *Festkalender* 265 = Albers *Das Jahr* 143 f.; vgl. Reinsberg *Festjahr* 94. ⁵⁸⁾ *Volkskalender* 1873 (Solothurn) 19. ⁵⁹⁾ DWb. 1, 538; vgl. „In die Kalenden schicken“; Francini *Der Kl. Tessin* (1835) 252. ⁶⁰⁾ Drechsler 1, 104 f.; John *Erzgebirge* 196. ⁶¹⁾ vgl. ZfV. 8 (1898), 253. ⁶²⁾ Nork *Festkalender* 262 ff.; Hoops *Sassenart* 57 f. ⁶³⁾ (Keller) *Grab d. Aberg.* 5, 440; Rosegger *Steiermark* 242 ff.; Leoprechting *Lechrain* 168; Schweiz.Id. 1,

364; Baumberger *St. Galler Land* 177; Messikommer 1, 115; Stauber *Zürich* 2, 168; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 10; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 299 f.; Sepp *Religion* 70 f.; Pollinger *Landshut* 213; Bronner *Sitt und Art* 148 f.; Kück und Sohnrey 97 f.; Becker *Frauenrechtliches* 75; Wrede *Rhein. Volksh.* 189; Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Handtmann *Brandenburg* 232 f.; Schulenberg *Wend. Volksthum* 140; Urquell 4 (1893), 103; Knortz *Streifzüge* 49 ff.; Fontaine *Luxemburg* 41 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 176 (mit zahlr. Parallelen). Weitere Lit. s. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 167, 287; dazu Franz Wichmann *Die Entwicklung der Aprilscherze* (Allg. Zeitung vom 4. 4. 1920, 127). ³⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 93. ³⁵⁾ Ebd.; Hazlitt *Faiths* 1, 12; Henderson *North. Count.* 92 ff.; Hone *Every-Day Book* 1, 409; 2, 486; Hoops *Sassenart* 58. ³⁶⁾ Hoops a. a. O. ³⁷⁾ Tradition 10 (1900), 97 ff.; *Volkskunde* 12, 175; RTrp. 15, 181; Giuseppe Pitre *Il pesce d'aprile* (Palermo 1891) und *Curiosità di usi popolari*. Catania 1902; Gubernatis *Tiere* 194; ³⁸⁾ Vgl. Nork *Festkalender* 266 = Albers *Das Jahr* 144; Fontaine *Lux.* 41; Hazlitt *Faiths* 1, 12; Hone *Year Book* 201; Brand *Pop. Ant.* 1 (1841), 76 ff.; Mülhause 141. ³⁹⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 56. ⁴⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 162. ⁴¹⁾ Hone *Every-Day Book* 1, 412; 2, 486 = Brand *Pop. Ant.* 1 (1841), 77. ⁴²⁾ Tetzner *Slawen* 80, 490. ⁴³⁾ Braga *O povo portuguez* 2, 266. ⁴⁴⁾ Urquell 2 (1891), 147. ⁴⁵⁾ Stern *Rußland* 1, 411. ⁴⁶⁾ Drechsler 1, 105. ⁴⁷⁾ ZfV. 1905, 300. ⁴⁸⁾ Böhmerwald (Verf.). ⁴⁹⁾ Reinsberg *Festjahr* 94 = Albers *Das Jahr* 142. ⁵⁰⁾ Nork *Festkalender* 263. ⁵¹⁾ John *Erzgebirge* 195; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 167. ⁵²⁾ Vgl. Albers *Das Jahr* 142. ⁵³⁾ Engeli u. Lahn 232; Kuhn und Schwartz 375 Nr. 28; John *Oberlohma* 149 (Krebsblut); ZfV. 3 (1897), 8 (Schneckenblut). ⁵⁴⁾ Drechsler 1, 105. ⁵⁵⁾ Ebd.; John *Westböhmen* 69. ⁵⁶⁾ Geramb *Brauchstum* 31 (ebd. auch Schicken in den Wald, um die „gläserne“ Tanne zu suchen). ⁵⁷⁾ Schramck *Böhmerwald* 142; Pollinger *Landshut* 213. Vgl. DG. 6 (1925), 38. ⁵⁸⁾ Andree *Braunschweig* 343. ⁵⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 396. ⁶⁰⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 244. ⁶¹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 93 Nr. 122. ⁶²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 132. ⁶³⁾ Reinsberg *Festjahr* 94; Hoops *Sassenart* 58; Albers *Das Jahr* 141. ⁶⁴⁾ Albers a. a. O. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 105. ⁶⁶⁾ Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 10. ⁶⁷⁾ Drechsler 1, 105. ⁶⁸⁾ Ebd. 105 f. ⁶⁹⁾ Ebd.; Meier *Schwaben* 2, 396; John *Oberlohma* 149 u. *Westböhmen* 69; John *Erzgebirge* 195; Böhmerwald (Verf.). ⁷⁰⁾ Strackerjan 2, 92. ⁷¹⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 189. ⁷²⁾ Reinsberg *Festjahr* 93. ⁷³⁾ ZfdMyth. 3, 217. ⁷⁴⁾ John *Westböhmen* 70 (Erzgebirge). ⁷⁵⁾ Mannhardt 2, 184; Birlinger *Volksth.* 2, 93. ⁷⁶⁾ Ebd.;

Vonbun Beiträge 110. ⁷¹⁾ Drechsler 1, 105; Mannhardt Forsch. 63. ⁷²⁾ SAVk. 7, 145 f. ⁷³⁾ Drechsler 1, 105. ⁷⁴⁾ Reiser Allgäu 2, 132 (Tannheim); vgl. Hesemann Ravensberg 92. ⁷⁵⁾ Mannhardt 2, 184 Anm. ⁷⁶⁾ Ders. Forschungen 63, vgl. 190. ⁷⁷⁾ F. M. Böhme Deutsches Kinderlied und Kinderspiel (Leipzig 1897) 275 Nr. 1294; Abraham a Santa Clara Etwas für alle (Würzburg 1733) 477 = Schultz Alltagsleben 477; Kuhn u. Schwartz 375 Nr. 28; Strackerjan 2, 90; Engeli u. Lahn 232 Nr. 15; Wossidlo Mecklenburg 3, 244; ZfrwVk. 1905, 300; Zingerle Tirol 144; John Erzgebirge 195; Hoffmann-Krayer 141. ⁷⁸⁾ Dähnhardt Volkst. 1, 79; John Erzgebirge 195. ⁷⁹⁾ F. M. Böhme a. a. O. 275 Nr. 1294. ⁸⁰⁾ Wossidlo Mecklenburg 244. ⁸¹⁾ Engeli u. Lahn 233 Nr. 15. Vgl. John Erzgebirge 195. ⁸²⁾ Drechsler 1, 105. ⁸³⁾ ZIVk. 8 (1898), 253 (Gossensaß); vgl. Birlinger Volksth. 293 = Sartori Sitte u. Brauch 3, 167 Anm. ⁸⁴⁾ Reiser Allgäu 2, 132. ⁸⁵⁾ Urquell 2 (1891), 147. ⁸⁶⁾ Sartori a. a. O. 3, 167. ⁸⁷⁾ Dazu Hüser Beiträge 2, 35 Nr. 14; SAVk. 9, 217 (Kt. Aargau, früher auch in Basel); Kuhn u. Schwartz 375. ⁸⁸⁾ Sartori a. a. O.; Meier Schwaben 396; Wossidlo Meckl. 3, 246; Egerl. 9, 5; ZIVk. 7, 302; Bauernfreund Nordoberpfalz 45; ZrVv. 17, 53; Wrede Rhein. Vh. 266. Dazu Urquell 4 (1893), 55, 103, 174, 260. (Die Angeführten heißen in Norddeutschland Maikicker, in Quedlinburg Maikatzen); Wossidlo Mecklenburg 3, 246. ⁸⁹⁾ SAVk. 7, 146. ⁹⁰⁾ Meier Schwaben 2, 396.

3. Der 1. A. gilt allgemein als Unglückstag ⁹¹⁾, weil an ihm Judas geboren wurde ⁹²⁾ oder sich erhängt hat ⁹³⁾, oder weil an diesem Tage der Teufel in die Hölle gestürzt wurde ⁹⁴⁾. Was man an diesem Tage unternimmt, mißlingt ⁹⁵⁾; ausnahmsweise ist er in Neuenknick (Bez. Minden) Wechseltag der Dienstboten ⁹⁶⁾.

A. kinder gelten überhaupt als Unglückskinder ⁹⁷⁾; noch mehr aber sind es die am 1. A. geborenen. Sie werden krüppelhaft und leben nicht lange ⁹⁸⁾, sie sind schwer aufzuziehen, können nicht recht tun und werden ihr ganzes Leben unglücklich sein ⁹⁹⁾, sie müssen sich selbst unglücklich machen ¹⁰⁰⁾, sterben eines unnatürlichen Todes ¹⁰¹⁾, entleiben sich selbst ¹⁰²⁾ oder kommen unter den Strang, wenn sie nicht vorher in Armut und Elend zugrunde gegangen sind ¹⁰³⁾. Bei den Südslawen glaubt man, daß sie Diebe und Lügner werden, auch

nach syrischem Glauben werden sie Lügner ¹⁰⁴⁾. Hält jemand Hochzeit am 1. A. oder 1. August oder 1. September (s. Unglückstage), so darf er auf keine Treue rechnen ¹⁰⁵⁾.

In der Volksmedizin gilt der A. als gefährlich. Von den Alten und Kranken sagt man in Baden: „Was der März nicht will, das nimmt der A.“ ¹⁰⁶⁾. Und im Böhmerwald heißt es: „Der A. führt die alten Weiber in d'Hüll“ (Hölle, aber auch Platz hinter dem Ofen) ¹⁰⁷⁾. Der hundertjährige Kalender empfiehlt für den A.: „In diesem Monat mag der Mensch zur Ader lassen oder schröpfen, auch mag er seinen Leib wohl purgieren und baden“ ¹⁰⁸⁾. Dagegen heißt es im tschechischen Böhmen, daß alles Wasser bis zum 24. A. (Georg) giftig ist und man daher bis zu diesem Tage nicht baden soll ¹⁰⁹⁾. Wenn ferner der hundertjährige Kalender vorschreibt „Gewürz, Hering, Pickling und dergleichen gesalzene Fische zu meiden“ ¹¹⁰⁾, so ist ähnlich bei den Litauern der Pillkaller Gegend verboten, am Georgstag etwas von Tieren, Vögeln und Fischen Herrührendes zu essen ¹¹¹⁾. Der Glaube an die besondere Kraft der Frühlingskräuter äußert sich, wenn man im A. gegrabene und gedörrte Baldrianwurzeln in die Schränke und Kasten legt, um Motten und Schaben von den Kleidern fernzuhalten ¹¹²⁾.

Auch im Wirtschaftsleben kommt dem 1. A. als Unglückstag besondere Bedeutung zu. Man darf nach Sonnenuntergang keine Milch aus dem Hause geben, sonst wird sie behext ¹¹³⁾, oder es stirbt die Kuh ¹¹⁴⁾, man darf auch kein Vieh aus dem Stalle führen ¹¹⁵⁾. Am 1. A. soll man nicht in den Wald fahren; an diesem Tage gearbeitete Werkzeuge bringen Unglück und Unheil allem, was damit in Berührung kommt ¹¹⁶⁾. Der 1. A. ist auch ungünstig für die Feldarbeit ¹¹⁷⁾. Man soll an dem Tage keine Gerste säen ¹¹⁸⁾. Die in der ersten A.woche gesäte Gerste wird Hederich ¹¹⁹⁾. Nach magyarischem Glauben soll man aber in der ersten A.woche an einem Mittwoch oder Donnerstag die Bienen zum

erstenmal im Jahre ausfliegen lassen; sie werden dann fleißig, fett und munter ¹²⁰⁾.

In Schlesien gilt der A. als Hafermonat, denn „Maihafer kein Hafer“ ¹²¹⁾. Im Nahetal sagt man:

Der April liefert dem Mai (im guten Jahre) Halb Laub und halb Heu ¹²²⁾.

Am Rhein herrscht weiter der Glaube, daß der A. dem Mai die Ähren bringen muß, wenn das Jahr fruchtbar sein soll ¹²³⁾. Saat oder Setzen von Pflanzen im A. gilt in Süddeutschland als vorzeitig. Der Gemüsesamen sagt:

Baust mi in April, kimm i, wann i will;
Baust mi in Mai, kimm i glei ¹²⁴⁾.

Dasselbe sagt man im Böhmerwald ¹²⁵⁾ und Egerland ¹²⁶⁾ vom Erdäpfelsetzen. In Baden erfolgt dies aber schon im Mai bei Vollmond ¹²⁷⁾.

Von den einzelnen Tagen des A. ist der Georgstag (s. d.) besonders wichtig für die Feld- und Viehwirtschaft ¹²⁸⁾. An ihm, dem weißen Sonntag und dem 1. Mai waren am Lechrain die drei Freinächte der Ledigen, in welchen allerlei Unfug getrieben wurde ¹²⁹⁾.

⁹¹⁾ Lammert 95; Strackerjan 2, 91; Heer Allglarn. Heidentum 10; Schmitt Hellingen 13. ⁹²⁾ Meier Schwaben 2, 395; Baumgarten Jahr u. s. Tage 23, 29; Pollinger Landshut 168; John Erzgebirge 196; John Westböhmen 70; Drechsler 1, 104. Auch bei den Südslawen: Stern Türkei 1, 385. ⁹³⁾ Reiser Allgäu 2, 132; John Westböhmen 69. ⁹⁴⁾ John Westböhmen 70; Geramb Brauch 31; Sartori Sitte u. Brauch 3, 167. ⁹⁵⁾ Schramek Böhmerwald 142. ⁹⁶⁾ Sartori a. a. O. 2, 39. ⁹⁷⁾ Wuttke 85 § 100; Fogel Pennsylvania 31 Nr. 3. Sie werden wetterwendisch: John Erzgebirge 50. ⁹⁸⁾ Meier Schwaben 2, 395. ⁹⁹⁾ Reiser Allgäu 2, 132. ¹⁰⁰⁾ SAVk. 2, 219. ¹⁰¹⁾ Drechsler 1, 184; vgl. Lammert 96. ¹⁰²⁾ Höhn Geburt Nr. 4, 261. ¹⁰³⁾ Lammert 118. ¹⁰⁴⁾ Stern Türkei 1, 385. ¹⁰⁵⁾ Meier Schwaben 2, 395. ¹⁰⁶⁾ Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz). ¹⁰⁷⁾ Jungbauer Volksdichtung 224. ¹⁰⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 379. ¹⁰⁹⁾ Egerl. 16 (1912), 33 nach Grohmann 51. ¹¹⁰⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 379. ¹¹¹⁾ Tetzner Slawen 80. ¹¹²⁾ Drechsler 1, 108. ¹¹³⁾ Ebd. ¹¹⁴⁾ Wuttke 85 § 100. ¹¹⁵⁾ Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 14. ¹¹⁶⁾ John Westböhmen 70. ¹¹⁷⁾ Landsteiner Niederösterreich 67. ¹¹⁸⁾ John Westböhmen 70.

¹²⁰⁾ Grimm Myth. 3, 475 Nr. 1073. Vgl. Fogel Pennsylvania 206 Nr. 1034. ¹²¹⁾ Wlislöck Magyaren 149. ¹²²⁾ Drechsler 2, 50. ¹²³⁾ ZfrwVk. 1905, 300. ¹²⁴⁾ Ebd. 11 (1914), 270. ¹²⁵⁾ Vld. 21 (1919), 90 (Österreich). ¹²⁶⁾ Schramek Böhmerwald 232. ¹²⁷⁾ John Westböhmen 198. ¹²⁸⁾ Meyer Baden 423. ¹²⁹⁾ Vgl. Andree-Eysn Volkskundliches 180, 220 f.; Reuschel Volkskunde 2, 56; Sartori Sitte u. Brauch 3, 169. In Rom gab es im A. auf das Gedeihen des Viehs hinzielende Riten der Vestalinnen, vgl. Frazer 2, 229. ¹³⁰⁾ Leoprechting Lechrain 168.

4. Im Wetterglauben wird vor allem die Veränderlichkeit des A.s betont. „Der A. tut, was er will“ ¹³¹⁾, oder mit Hinweis darauf, daß auch im Mai nicht immer beständiges Wetter herrscht:

Der A. treibt sein Gspiel,
Der Mai hat auch noch allerlei ¹³²⁾.

Er jagt die Sau neunmal unter d'Hüll ¹³³⁾ (= hinter den Ofen), denn:

Ist der A. noch so gut,
Er schneit dem Hirten auf den Hut ¹³⁴⁾.
(He gößt jedem Tunstaken en witten Hot) ¹³⁵⁾.

Im A. brauchen die Wiesen und Felder namentlich Regen, daher:

Nasser A. ist der Bauern Will ¹³⁶⁾,

oder:

Warmer Aprilregen
Großer Segen ¹³⁷⁾.

Dagegen sagt man: Trockner A. ist nicht des Bauern Will' ¹³⁸⁾. A.schnee düngt ¹³⁹⁾ und ist so gut wie Schafmist ¹⁴⁰⁾. Auf den warmen, feuchten A. soll ein kühler Mai und nasser Juni folgen:

A. warm, Mai kühl, Juni naß,
Füllt dem Bauern Scheuer und Faß ¹⁴¹⁾.

Im Saterlande bringt man den Aprilschauer mit dem Wassermann in Verbindung, dem Busekerl. Kommt ein solcher, so erheben die Kinder ein lautes Geschrei und rufen: „Der Busekerl kommt“ ¹⁴²⁾. Die Franzosen vergleichen die Schneeflocken des A.s mit Böckchen, die des März mit Kälbern und sagen bei einem Schneefall im A.: „Ce ne sont pas des veaux de mars, ce sont des biquets d'avril“ ¹⁴³⁾.

¹³⁹⁾ Zingerle Tirol 154; Reinsberg Böhmen 143 u. Wetter 117; B. Haldy Die

deutschen Bauernregeln (Jena 1923) 36; ZfV. 9 (1899), 235; SAVk. 12 (1908), 20; Vld. 12 (1910), 71 (Oberösterreich); ZfV. 1914, 269. ¹³⁶) Leoprechting Lechrain 169. ¹³⁷) Reiterer Ennstalerisch 58. ¹³⁸) Zingerle Tirol 154; Haldy a. a. O. 36, 39. ¹³⁹) ZfV. 1914, 269. ¹⁴⁰) Leoprechting Lechrain 169. ¹⁴¹) Zingerle Tirol 154; Reinsberg Wetter 113; Haldy a. a. O. 39; vgl. SAVk. 2, 241 (Plodze d'avri, Tresor du pai = Pluie d'avril, trésor du pays). ¹⁴²) Zingerle Tirol 154; Reinsberg Böhmen 143 und Wetter 112; Haldy a. a. O. 39; Alemannia 24, 153; ZfV. 6 (1896), 183. ¹⁴³) Leoprechting Lechrain 169; Zingerle Tirol 154; Haldy a. a. O. 40. ¹⁴⁴) Reiterer Steiermark 120; Vld. 21 (1919), 90 (Österreich). ¹⁴⁵) Zingerle Tirol 154; Reinsberg Wetter 113; Haldy a. a. O. 37; Andree Braunschweig 412; Wälderkalender 4 (Oberplan 1926), 103; Fogel Pennsylvania 236 Nr. 1219 f.; vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 215. ¹⁴⁶) Strakerjan 1, 514 Nr. 259. ¹⁴⁷) Sébillot Folk-Lore 1, 87 f. Jungbauer.

Aquamarin s. Beryll.

Ara, Zauberwort in der Formel: A. Ira Ora / Ora A. Ira / Ira Ora A.¹⁾; die 9 Worte wurden in 3 Reihen untereinander geschrieben und bildeten so ein Quadrat. Diese Art der Zauberformel ist schon sehr alt und begegnet bereits in den hellenistischen Zauberpapyri z. B. in der Formel $\psi\omega\sigma\mu\epsilon\rho\ \nu\omega\psi\iota\theta\epsilon\rho\ \theta\epsilon\sigma\tau\omega\psi\iota$ (Anrufung Gottes)²⁾.

¹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 450. ²⁾ Pap. Par. 828 Wessely 1, 65, vgl. Pistis Sophia c. 136 ed. C. Schmidt Kopt.-Gnost. Schriften 1 (1905), 232. Jacoby.

Arac Amou usw. Zauberworte¹⁾. Die Parallele bei Thiers²⁾: Abrac Amon usw. gibt vielleicht einen Fingerzeig zur Erklärung, indem das Abrac eine Kürzung von Abracadabra (s. d.) sein dürfte. Auch in der Formel: Abrac Abeor, Aberer, in des Petrus von Abano Heptameron³⁾. Amon heißt nach Wierus, Pseudomonarchia daemonum ein Höllenfürst mit dem Kopf eines Ochsen und Schlangenschwanz⁴⁾.

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 29 nach dem böhmischen Prediger Mat. Steyer (1719). ²⁾ Thiers 1, 361; Delrio Disquisitiones magicae (Cöln 1679), 493. ³⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 128. ⁴⁾ Schwab Vocabulaire 388. Jacoby.

Ararita, Zauberwort¹⁾, ein kabbalistischer Akrostichon ארריתא ראש = ארריתא ראש d. i. „Eins,

der Anfang seiner Einheit, der Anfang seiner Einzelheit, sein Wechsel ist Eins“²⁾, Gottesname.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 67. ²⁾ Buxtorf Lexicon Chaldaicum ed. Fischer (1879), 137; Dalman Aram.-Neuhebr. Handwb. (1922), Anh. 12; HessBl. 20 (1921), 11. Jacoby.

Aratron, eine der sieben Planetenintelligenzen¹⁾, auch wohl Araton in nordischen Zauberzeichnungen²⁾. Vermutlich eine Bildung wie Metatron s. d. = metator: arator (Sternbild des Pflügers vgl. Servius Georg. 1, 19).

¹⁾ Kiesewetter Die Geheimwissenschaften 2. Aufl. 286 nach Petrus von Abano Heptameron (Venedig 1469); Agrippa v. Nettesheim 5, 111. ²⁾ ZfV. 13 (1903), 276. Jacoby.

Arbatel, magisches Buch: „A., Von der Magie der Alten“¹⁾, nach Kiesewetter in naher Verwandtschaft mit der Clavicula Salomonis²⁾, unter dem Titel: „A. De magia veterum“ 1686 gedruckt³⁾. Delrio⁴⁾ gibt den hebr. Titel ארבתאל und verurteilt die Schrift. ארבתאל d. i. „die Vierzahl Gottes“, eine Umschreibung des Tetragrammatons, die unter der Form $\alpha\beta\gamma\delta$ 'Iaw oder mit Metathese $\alpha\beta\gamma\delta$ 'Iaw d. i. „die Vierzahl des (Namens) Jao (יהוה) in den hellenistischen Zauberpapyri oft vorkommt⁵⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 5, 95 ff.; Kiesewetter Faust 340; ²⁾ Kiesewetter Der Okkultismus des Altertums 765. ³⁾ Abt Apuleius 38 A. 4. ⁴⁾ Disquisitiones magicae (Cöln 1679), 10, 36, 62. ⁵⁾ Dietrich Abraxas 176 Z. 22; 182 Z. 9; 201 Z. 20; Wessely 1, 78 Z. 1327; 80 Z. 1414 usw. Jacoby.

Arbeit, arbeiten. 1. Vom Standpunkt des Aberglaubens kommen in der Hauptsache A.s verbote in Betracht.

a) Es ist verboten und hat üble Folgen, wenn die Heiligkeit des Sonn- oder Feiertags (s. d.) durch irgendwelche A. verletzt wird. Im Saalfeldischen arbeiteten die Frauen an hohen Festtagen nach dem Gottesdienste nicht mehr; taten sie es doch, so wurden sie lahm und vom Blitz erschlagen (zogen die Wolken ihnen nach)¹⁾. Wer in Hessen an einem ersten Feiertage eine unerlaubte A. tut, muß sie nach seinem Tode in Ewigkeit fort-

tun²⁾ (vom Mann oder der Spinnerin im Mond [s. d.], die sich dieser Sünde schuldig machten, bestehen sehr viele Erzählungen³⁾) oder wird nach seinem Tode als Gespenst umgehen⁴⁾. Nach dem Glauben im preußischen Samlande wurden die, welche den hl. Sonntag mit Werktagsa. zu beflecken wagten, in Steine verwandelt (s. d.)⁵⁾.

wir säzen unde wäben
dô die lanthiute êrten disen tac . . .
schiere runnen din weppe von bluote,
daz ez uns des werkes erwante,

heißt es schon in dem Wiener Servatius⁶⁾. Nur ungern wird Felda. an Sonn- u. Feiertagsnachmittagen geleistet, wenn trockene Tage zur Erntezeit sonst selten sind⁷⁾; wer es aber ohne Not tut oder zu tun befiehlt, den ereilt die Strafe in dieser oder jener Form⁸⁾. Die Hexen verzehren an ihren Versammlungen Brot, das des Sonntags gebacken, Fleisch, das Sonntags gesalzen wurde, und trinken Sonntags gefaßten Wein⁹⁾. Der sog. Sonntags- (Himmels-) Brief (s. d.) befiehlt: „Am Samstagabend soll man früh Feierabend machen, am Sonntag keine Eier ausnehmen und den Brunnentrog nicht auswaschen (d. h. nur die allernotwendigste Arbeit tun), denn dies alles bringt Unglück¹⁰⁾. Ihr habet sechs Tage in der Woche, eure Arbeit zu verrichten, aber den Sonntag sollt ihr mir heiligen. Wollet ihr mir es nicht tun, so will ich Krieg, Pestilenz, Hungersnot auf Erden schicken und mit vielen Plagen euch strafen, auf daß ihr es hart empfindet“¹¹⁾. Wie die Kirche, so verbot später auch weltliche Gesetzgebung die Sonntagsa.: „Si quis die dominico boves junxerit et cum carro ambulaverit, dexterum bovem perdat“, bestimmt z. B. die Lex Baju. VI, 2, 1¹²⁾.

b) Selbstverständlich galt das Verbot der A. auch für die große Reihe der kirchlichen Feiertage und die Heiligenfeste: Als in Sateins (Vorarlberg) einmal an Fronfasten (s. d.) Wäsche gehalten wurde, kam das Nachvolk und rief den Wäscherinnen zu: „Wüßten wir nicht, daß ihr Wermut und Raute im Hause habet, so würdet ihr nicht ungestraft zu Fronfasten waschen“¹³⁾. Die

hl. Magdalena (s. d.) strafte einen Tiroler Bauern damit, daß ein Blitz seine Ochsen tötete und ihm ein böser Brand ins Gebein fuhr, weil er an ihrem Tage fluchend geackert hatte¹⁴⁾. Ähnlich wird der vom Donner erschlagen, der am Sonntag Trinitatis (s. d.) (Sonntag nach Pfingsten) arbeitet oder etwas an diesem Tage Geflicktes oder Gestricktes an sich trägt¹⁵⁾. Auch an Michaelis (s. d.) wird auf dem Felde nicht gearbeitet und darf nicht gesponnen werden¹⁶⁾. In den ehemals wendischen Dörfern zwischen der Altmark und dem Hannoverschen ruhte die A. am St. Veits- u. Johannis-tage (s. d.)¹⁷⁾, und bei den Siebenbürger Sachsen darf an vielen Orten am Johannistage nicht gearbeitet werden, weil sonst Unglück über die Gemeinde kommt¹⁸⁾. Zahlreich sind die Verbote der A. an Karfreitag, Himmelfahrt, Weihnacht. In der Karwoche (s. d.) soll man die A. aufs notwendigste beschränken, vor allem soll man nicht kehren; aufs Feld gefahrener Dünger hat keine Kraft¹⁹⁾. Am Karfreitag (s. d.) u. -samstag getraute man sich im Ansbachischen nicht, in der Erde zu a., um Christum nicht im Grabe zu beunruhigen²⁰⁾. Wer am Karfreitag kehrt, bekommt viele Mücken ins Haus²¹⁾. Als eine Frau in Oberhessen am Karfreitag ihre Haube wusch und stärkte, um an Ostern damit Hoffart zu treiben, wurde das Waschwasser plötzlich zu Blut²²⁾. — Wegen der Wettergefahr soll man am Himmelfahrtstage (s. d.) nicht a. und namentlich nicht nähen, sonst schlägt der Blitz ein²³⁾, das weiß schon die Rockenphilosophie²⁴⁾. Die Deutschen Pennsylvaniens vermeiden es, an Himmelfahrt an der Erde zu a. oder auszufahren usw., weil man sonst Unglück hat; das einzige, was man tun darf, ist fischen²⁵⁾. — Unter den Tagen, da A. verboten ist, spielt der Weihnachtstag (s. d.) eine große Rolle (s. unten sub c: Zwölften); gewisse A. darf nicht verrichtet werden, wenn nicht Unheil kommen soll²⁶⁾. Was man an einem hl. Abend vor der Weihnacht oder sonst an einem andern Vorbereitungsabend spinnt, das wird, zu Tuch

verarbeitet, wenn man es über den Kirchhof trägt, wieder zu Risten ²⁷⁾. Aus einem Berner Pfarrerkränzchen um 1825 erfahren wir, daß sich viele Leute „ein Gewissen daraus machen, an der alten Weihnacht zu a., während sie hingegen den Tag des Herrn aufs schändlichste entheiligen“ ²⁸⁾.

c) Wenn man im Braunschweigischen am Hagelfeiertag (s. d.) die geringste A. verrichtet, so wird die Saat nicht geraten ²⁹⁾. Wo man in Schlesien zur Fastnachtszeit (s. d.) abends spinnt, lahm das Vieh das ganze Jahr hindurch ³⁰⁾. An einigen Orten der Grafschaft Mark darf man schon am Zimbertstage (Donnerstags vor Fastnacht) keine A. verrichten, bei welcher „wuot runt genk“, also namentlich nicht spinnen, dreschen usw. ³¹⁾. Die pennsylvanischen Deutschen haben dieses A.sverbot an Fastnacht ebenfalls bewahrt ³²⁾. — Vor allem in den Zwölften (s. d.) muß alle A. ruhen, darf man weder spinnen, noch waschen, backen, düngen ³³⁾; nur die allernotwendigsten Arbeiten, wie das Viehfüttern, sind zu besorgen ³⁴⁾. Weder Wagen noch Karren darf in Bewegung gesetzt werden, nichts darf „umgehen“ oder „rund gehen“ (d. h. sich drehen, s. d.) ³⁵⁾. Knechte und Mägde brauchen in diesen „hilgen Tagen“ keine A. zu tun ³⁶⁾, in Hessen darf das Vieh nicht einmal gereinigt werden ³⁷⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 517 = Wolf *Beiträge* 2, 376, Anm. 1. ²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 175. ³⁾ Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 2, 599. ⁴⁾ Grohmann *Aberglaube* 197 Nr. 1378. ⁵⁾ Reusch *Samland* 96 Nr. 82; Grimm *Myth.* 3, 71 (zu S. 159); vgl. Knoop *Hinterpommern* 127 Nr. 260. ⁶⁾ Hrsg. von M. Haupt, Vers 2880 = Grimm *Myth.* 3, 71. ⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 153 f.; Meier *Schwaben* 1, 46 Nr. 51. ⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 249 Nr. 173; Grimm *Myth.* 3, 71. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 896 Anm. 2. ¹⁰⁾ SAVk. 24 (1922), 64; Stube *Himmelsbrief* 11 ff. ¹¹⁾ SAVk. 2, 278. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 71. ¹³⁾ Vonbun *Beiträge* 81; Ders. *Sagen* 38 Nr. 41. ¹⁴⁾ Heyl *Tirol* 120 Nr. 13. ¹⁵⁾ Schefers *Haltaus* 255 = Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 70; Haupts *Zs.* 3, 360. ¹⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 401 Nr. 118 f. ¹⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 329 f. ¹⁸⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 193. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 706 = Sartori *Sitte u. Brauch*

3, 143. ²¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1327. ²²⁾ Bindewald *Sagenbuch* 236. ²³⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 703; 3, 461 Nr. 772; Bartsch *Mecklenburg* 2, 270 Nr. 1401; ZfV. 14, 424 (Bärwalde); Vernaleken *Alpensagen* 372 Nr. 42; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 187 ff.; Bindewald *Sagenbuch* 237; Pfannen-schmid *Erntefeste* 366. ²⁴⁾ 59 Nr. 43 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 43. ²⁵⁾ Fogel 248 f. Nr. 1286 ff. ²⁶⁾ Sartori a. a. O. 3, 27; John *Westböhmen* 16; Hörmann *Volksleben* 228; John *Erzgebirge* 151; Bindewald *Sagenbuch* 233 ff. ²⁷⁾ SAVk. 21 (1917), 42 Nr. 31. ²⁸⁾ Ebd. 44. ²⁹⁾ Andree *Braunschweig* 358. ³⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 55. ³¹⁾ Woeste *Mark* 23. ³²⁾ Fogel 254 Nr. 1321. ³³⁾ Zahlreiche Literatur bei Sartori a. a. O. 3, 23 Anm. 2; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14; Correvon *Gespenster-gesch.* 14 f. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 197, 482. ³⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 111 f. Nr. 333 f. ³⁶⁾ Ebd. 2, 115 Nr. 351. ³⁷⁾ Kolbe *Hessen* 9.

2. Auch für einzelne Wochentage gelten A.sverbote. Am Samstag (s. d.) oder am Vorabend eines gebotenen Feiertags muß die A. von 4 Uhr nachmittags an ruhen, sonst wird die Gemeinde von Hagel heimgesucht ³⁸⁾. Als in Westfalen einmal Mägde Samstags noch lange nach Sonnenuntergang beisammensaßen und spannen, ging auf einmal das Fenster auf, ein ungeheurer, nackter Arm erschien, und eine Stimme rief: „Wer am Saterdag Abend spinnt, muß den nackten Arm bekleiden“ ³⁹⁾. Wenn früher die Bergleute Samstag abends in den Gruben der Kanderer Gegend arbeiteten, so kam stets das dortige Bergmännlein und verjagte sie ⁴⁰⁾. — Schlesischem Volksglauben nach soll man Montags (oder Freitags, Samstags) (s. d.) nichts Neues anfangen oder unternehmen, weil die A. dann zu keinem erfreulichen Ende kommt ⁴¹⁾. Pädagogischen Charakter aber hat es, wenn die pennsylvanischen Deutschen erklären: „Wenn man Montags etwas fertig macht, kann man in der gleichen Woche noch viel a.“ ⁴²⁾ — Alter Herkunft ist wohl das A.sverbot am Donnerstag (s. d.); es erscheint als ein Überrest der heidnischen Heilighaltung dieses Tages: „De feriis, quae faciunt Jovi vel Mercurio“, überliefert der XX. Aberglaubensatz des Indiculus ⁴³⁾. Zahlreich sind in den Bußbüchern des 7. bis 9. Jhs. diese Vorschriften, den Donnerstag

(s. d.) un-tätig zu verbringen ⁴⁴⁾; aus den späteren Jahrhunderten bis auf die Gegenwart werden uns Beispiele überliefert, wie das Übertreten dieses Gebotes bestraft wurde ⁴⁵⁾. Martin Weinreich erzählt uns in der Vorrede zu seiner Ausgabe von J. F. Picus Mirandulanus „Stryx, seu de ludificatione daemonum libri tres“ (1612), daß einer Hausfrau, die in der Donnerstagsnacht ihre Magd häusliche Geschäfte verrichten ließ, ein Gespenst erschien und sie fragte: „die mihi, cur solemni nocte, ipsoque die Jovis famulas mundare pateris“ ⁴⁶⁾? Der Mecklenburger Herzog Gustav Adolf erließ 1684 ein Dekret an alle Beamte „zur Ausrottung des Aberglaubens, daß man Donnerstags nicht spinnen dürfe“ ⁴⁷⁾. Auch Barth. Anhorn weiß in seiner *Magiologia* (1675) S. 133 zu berichten: „Am Donnerstag u. Samstag solle von Knechten u. Mägden kein Stall gemistet werden . . . Diese abgöttische Weise, den Abend an dem Donnerstag zu feiern ist an vielen Orten bis auf unsere Zeiten kommen und in dem Jahr 1626 in dieser Landschaft (Schweiz) in vielen Häusern auf der Landschaft noch sehr üblich gewesen“ ⁴⁸⁾. Das A.sverbot am Mittwoch (s. d.) läßt sich aus alter und neuerer Zeit seltener belegen ⁴⁹⁾, dagegen erfahren wir durch den schon erwähnten M. Weinreich an derselben Stelle, daß „die gemeinen Leute in dem Jägerndorfschen Gebirge nach einem alten Aberglauben an einem Montage, Donnerstage und Sonntage nicht leichtlich Hausarbeiten vornehmen und selten waschen ließen . . .“ ⁵⁰⁾, daß also neben dem Donnerstag auch der Montag (und natürlich auch der Sonntag) durch teilweise A.sruhe gefeiert wurde.

³⁸⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 70 = Reiser *Allgäu* 2, 358 fg. ³⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 60 ff. Nr. 48; vgl. Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. ⁴⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 210, 331. ⁴¹⁾ Urquell 3 (1892), 39. ⁴²⁾ Fogel 262 Nr. 1369. ⁴³⁾ Saupe *Indiculus* 25 f.; Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 403. ⁴⁴⁾ Saupe a. a. O. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 70 f.; Rochholz *Glaube* 2, 32 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 69 f.; Woeste *Mark* 23; Kuhn *Märk. Sagen* 336; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339; Grohmann 10. ⁴⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 69 = Kuhn *Westfalen* 1, 61 f.

Nr. 48; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 49. ⁴⁷⁾ Mecklenb. Jahrb. 20, 189 = Rochholz a. a. O. 2, 32. ⁴⁸⁾ Rochholz a. a. O. 2, 33. ⁴⁹⁾ Saupe a. a. O. 26. ⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 183.

3. Aber auch innerhalb des Tages gibt es Zeiten, da nicht gearbeitet werden darf.

a) Als eine siebenbürgische Bäuerin ihre landwirtschaftliche A. fortsetzte, nachdem um die vierte Nachmittagsstunde die Dorfglocken zur Vesper geläutet hatten, erhob sich im nahen Walde lautes Getöse, und mit Peitschenkallen, Rufen und Schreien kam ein führerloser, schwerbeladener Wagen und trieb die Frau zur Flucht ⁵¹⁾. Unterwaldner Holzhauer, denen die Tage zu kurz waren, arbeiteten oft bis in die Nacht hinein. Als sie auch eines Samstags nach Betglockenzeit ihre A. fortsetzten, hörten sie plötzlich den Ruf „Firabä“ (Feierabend) (s. d.). Ihre Väter erzählten ihnen, das komme oft vor; die Holzhauer mußte man seither nie mehr an den Feierabend mahnen ⁵²⁾. Nach alter, frommer Sitte machte man im Zillertal am Vorabend hoher Festtage schon zu Mittag Feierabend. Ein Bauer, der dieses Gebot verletzte, wurde mit seinem Knechte und seiner Alm plötzlich vereist (eingeschneit u. vergletschert) ⁵³⁾. Eine Sage aus dem Eisacktale berichtet, daß der Unrat, den die Bauern bei der A. nach Feierabend machten, in die Nahrungsmittel der „Saligen“ falle ⁵⁴⁾.

b) Vor allem aber ist nächtliche (s. Nacht) A. untersagt. Wer bei Mondschein arbeitet, dem wird ein Unglück begegnen, z. B. wer haspelt, dem werden seine Gedärme herausgehaspelt, meinte man im Kt. Bern ⁵⁵⁾. Einer schwäbischen Spinnerin, die im Mondschein ohne anderes Licht spann, erschien einmal nachts mit dem Schlage zwölf ein Mann, brachte ihr einen ganzen Arm voll Spindeln und sagte: „Wenn du die nicht noch in dieser Nacht vollspinnst, so ists aus mit dir, und ich werde dich holen.“ Ihr guter Geist gab der Frau ein, daß sie die Spindeln nur einmal überspann und so mit allen Spindeln fertig wurde ⁵⁶⁾. Tiroler Sagen

berichten, wie Bauern, welche nachts noch auf dem Felde arbeiteten, eine Stimme zurief:

Dar Tog isch dein,
Die Nacht isch mein;
Glei scheir di heim,
Sust geats dar gleim⁵¹⁾.

Auch in Frankreich ist Nachta. verpönt⁵²⁾.

c) Von Pankratius bis Bartholomäus (12. Mai bis 24. August) muß im Kreise jülich während der Mittagspause (s. d.) (meistens von 12—2 Uhr) alle Felda. ruhen⁵³⁾. Zeigt sich um diese Zeit jemand auf dem Acker, dann verscheucht ihn die „Ennungerschmohr“, das Mittagsgespenst (s. d.), das sich sonst meist nur im östlichen Deutschland gegen die slawischen Völker hin findet und durch sein Erscheinen die A. zwischen 12 und 2 Uhr unterbricht⁵⁴⁾.

⁵¹⁾ Müller *Siebenbürgen* 62 Nr. 84 = Wittstock *Siebenbürgen* 68 f. ⁵²⁾ Niederberger 2, 61. ⁵³⁾ Heyl *Tirol* 87 Nr. 50; vgl. andere Strafe ebd. 116 Nr. 7. ⁵⁴⁾ Ebd. 272 Nr. 88. ⁵⁵⁾ SAVk. 21 (1917), 59 Nr. 9. ⁵⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 233 Nr. 258. ⁵⁷⁾ Heyl *Tirol* 224 Nr. 35; 370; vgl. 226 Nr. 36. ⁵⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f. 160. ⁵⁹⁾ Korth *Jülich* 84 f. 98. ⁶⁰⁾ Meiche *Sagen* 353 Nr. 463; Haupt *Lausitz* 1, 70 f. Nr. 74.

4. Das Verbot der A. findet sich noch bei andern Gelegenheiten. Wenn ein Toter (s. d.) im Hause liegt, so ruht alle A. außer Viehfüttern und Kochen bis nach der Beerdigung⁶¹⁾. Namentlich soll man in Schwaben nicht in der Erde a., auch nichts unternehmen, womit kreisförmige Bewegungen verbunden sind, z. B. das Drehen des Rades beim Spinnen und Fahren⁶²⁾. — In der Oberpfalz soll die Wöchnerin (s. d.) nichts a., es wäre denn für sich und ihr Kind. Denn was sie in dieser Zeit unternimmt, mißbrät oder bringt Unglück. Sie darf nichts einsieden, Eingemachtes, wie etwa Sauerkraut, nicht herausnehmen, ja nicht einmal eine Blume berühren. Geht sie in den Stall, so schadet sie dem Vieh, wenn auf das Feld, hat der Schauerschlag so weit die Macht, als sie gegangen ist⁶³⁾. — Auch die Braut (s. d.) darf während der Verlobungszeit keine Felda. verrichten⁶⁴⁾. Weit verbreitet ist die Meinung,

daß man während eines Gewitters nicht a. dürfe⁶⁵⁾.

⁶¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 294; Meyer *Baden* 583; Höhn *Tod* 324; Hoffmann-Krayer 44; John *Erzgebirge* 121; Grohmann 188 Nr. 1324; Gassner *Mettendorf* 83; ZIVk. 10 (1900), 118 f.; 2 (1892), 186; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 140. ⁶²⁾ Meier *Schwaben* 2, 490 Nr. 293. ⁶³⁾ Schönwerth 1, 158 f. Nr. 14; 1, 159 Nr. 16; Hartmann *Dachau u. Bruck* 203 Nr. 27. ⁶⁴⁾ Ebd. 208 Nr. 42; Bächtold *Hochzeit* 1, 224 f. § 226 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91. ⁶⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 179.

5. Die sich nicht auf A.sverbote beziehenden Meinungen sind wenig zahlreich. Wenn ein Mädchen bei der A. einschläft oder seine A. nachlässig verrichtet, dann kriegt es einen Witwer (s. d.) zum Manne, glaubt man in Duderstadt⁶⁶⁾. Wenn das Kind zur Taufe (s. d.) getragen wird, muß die Mutter zu Hause neuerlei Arbeiten verrichten, damit das Kind tätig werde⁶⁷⁾. Gegen das Schreien des Kindes hilft, es in einen Kleiderschrank zu sperren, bis die Mutter neuerlei A. getan hat⁶⁸⁾. Vor dem Wechsel halten die Klöpplerinnen nicht auf, sonst drückt sie der Alp oder die A. kommt wieder zurück⁶⁹⁾. Ein sächsischer Berggeist will eine A. (das Schmieren eines Zapfens) selbst besorgen; als sie der Wärter einmal aus Versehen tut, wird ihm ein Arm abgerissen⁷⁰⁾. Gewisse Arbeiten müssen in einer bestimmten Zeit geleistet werden: Man erlöst eine Alp von einem Ungetüm, wenn man eine Kuh in einer Stunde fertig melkt und eine Nacht in der Hütte bleibt⁷¹⁾. Wer, ehe eine Stunde um ist, die Tiere an den Schatzwagen spannen und den Wagen nur eine kleine Strecke herausbringen kann, dem fällt der Schatz (s. d.) zu⁷²⁾. — Wichtig ist namentlich auch der Abschluß der A. Wenn sie nicht in Gottesnamen beendet, nicht „niedergesegnet“ wird, so „arbeitet es nach“. Dieses Nacha. ist das Werk des Teufels. Für das Niedersegnen werden Formeln gebraucht wie z. B.: „Heiligs Kreuz, segn's und beschütz's da himmlisch Vada.“ Wenn es „nacharbeitet“, hört man aus der Ferne einen Lärm wie von Deichselschlägen, auf den Futterböden wird Futter geschnitten, auf der

Straße lärmt es, als wenn Wagen rollten und Peitschen knallten, vom Wald her, als ob Holz gefällt oder gespalten würde. Dagegen tun z. B. die Schmiede drei kalte Schläge auf den Amboß⁷³⁾ (s. d.).

S. w. Aufgabe, Drehen, Spinnen, Tabu und die einzelnen angeführten Feste und Tage.

⁶⁶⁾ ZldMyth. 2 (1854), 107 Nr. 3. ⁶⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 365; Bartsch *Mecklenburg* 2, 46 Nr. 82. ⁶⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 817; Weinhold *Neunzahl* 36. ⁶⁹⁾ John *Erzgebirge* 37. ⁷⁰⁾ Köhler *Sagen* 124 Nr. 155 = Meiche *Sagen* 400 Nr. 524. ⁷¹⁾ Köhler *Sagen* 78 Nr. 38. ⁷²⁾ Ebd. 107 Nr. 55. ⁷³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 113 f.; Waschnitius *Perht* 164.

Bächtold-Stäubli.

Arbogast, fränkischer Einsiedler aus Aquitanien, auch St. Algast genannt, um 550 Bischof v. Straßburg, Fest 21. Juli. Held vieler Legenden. Wirkte, ehe er Bischof von Straßburg wurde, im Wald bei Hagenau viele Wunder, der daher „Heiliger Forst“ hieß. In Dottingen (Baden) sowie namentlich in Oberwinterthur (Schweiz) A.kapellen, an letzterer Stelle mit altbesuchter Wallfahrt. Motive aus seiner Legende: Totenerweckung, Marienerscheinung.

Grimm *Sagen* 312 Nr. 432; Hertz *Elsaß* 185; Vonbun *Sagen* 108 Nr. 92.

Wrede.

Arebrodas, Zauberwort gegen Hundebiß¹⁾, das so geschrieben wird, daß immer ein Buchstabe links weggelassen wird; die verkürzten Worte, deren letztes a lautet, werden untereinander gesetzt nach alter, schon hellenistischer Praxis, die περρυοσιδός „flügelförmig“ hieß²⁾. Das Wort ist eine Verstümmelung der Satorformel (areb[o] rodas) (s. d.).

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 172. ²⁾ Dietrich *Abraxas* 199; Pap. Mimaut 60 ff.; Wessely 1, 141; Pap. Berl. 2, 25; Parthey 150; Dornseiff *Alphabet* 63 ff. Jacoby.

Aria, Zauberwort zum Blutverband¹⁾ in der Formel: A. + mit + Gott +. Vgl. ara (s. d.), ferner + aro + arca + nit + go +²⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 381. ²⁾ ebd. 2, 380. Jacoby.

Arie, Tante, ein mit der Holle-Berchta-Wode naheverwandtes, ja bis ins einzelne

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

übereinstimmendes weibliches Wesen, das voraussichtlich auf eine ursprünglich germanische, vielleicht burgundische Göttin oder Dämonin zurückgeht (vgl. Hariasa, Harimella, vro Here; zu „hari“ Heer). Überlieferungen von ihr finden sich namentlich im Berner Jura und im angrenzenden Frankreich.

Vgl. E. Hoffmann-Krayer in ZdvfVk. 25 (1915), 116—123; Grimm *Myth.* 1, 342 Anm. 1; SAVk. 25, 192 ff.; 7, 175 ff.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 41 Anm. 2; Sébillot *Folk-Lore* 1, 140; 4, 429.

Bächtold-Stäubli.

Ariel, Name eines Höllenfürsten bzw. Geistes. Das Wort ist hebräischen Ursprungs אַרְיֵל und אַרְיֵל, griech. Ἀριήλ, Vulgata: A., und kommt als Eigenname 2. Sam. 23, 20; 1. Chron. 11, 22; Esra 8, 16 in der Bedeutung „Löwe Gottes“ vor. Dagegen wird es Ez. 43, 10. 16 und in der Mesainschrift 12 von der Feuerfläche des Altars gebraucht und Jes. 29, 1 f. als Name Jerusalems¹⁾, in einem Wortspiel, in dem es zugleich den Feuerort der Unterwelt bezeichnen dürfte; in diesem letzten Sinn vergleicht es A. Jeremias²⁾ mit dem babylonischen „arallû“ (Hades). Schon in der koptischen Pistis Sophia³⁾ wird A. als Höllengeist mit „seinen Feuergruben“ erwähnt, der die Sünder straft; vielleicht hat man dabei auch von dem Pythongeist Jes. 29, 4 (nach Symmachus und Vulgata) auf die Hölle geschlossen. Andererseits begegnet A. auch als Name des Engels, der über die Landtiere gesetzt ist⁴⁾; vgl. auch die Bezeichnung der Engel als אַרְיֵלִים⁵⁾. Hippolyt⁶⁾ nennt nach der Gnosis der Peraten den ἀρχὸν ἀνέμων τρίτος Ἀριήλ (wohl falsche Etymologie aus ἀήρ: Ἀερὴλ). A. begegnet vermutlich auch als Engelname in einem koptischen Zauberspruch⁷⁾, ferner in einer altchristlichen gallischen Inschrift⁸⁾ und in jüdischen Zaubertexten⁹⁾. Der Name ist dann in den Volksglauben übergegangen¹⁰⁾, und auch Shakespeare hat ihn benutzt¹¹⁾. Eine Verstümmelung ist vielleicht in der Formel für Treffsicherheit beim Schuß „Arill ad goll gotzo“¹²⁾ zu suchen.

¹⁾ RGG. 1, 684. ²⁾ A. Jeremias *Das alte Testament im Lichte des älteren Orients* (1915), 603. ³⁾ C. Schmidt *Koptisch-gnostische*

Schriften (1905), 385 Reg. ¹⁾ Weber *Theol.* 207. ²⁾ Buxtorff *Lexicon chaldaicum etc.* ed. Fischer (1879), 113; Dalman *Aramäisch-neuhebr. Handb.* (1922), 38. ³⁾ *Refutatio omnium haeresium* 5, 13, 6 Wendland (1916) 109, 15. ⁴⁾ Äg. pt. Urkunden a. d. Kgl. Mus. zu Berlin. Kopt. Urk. (1902), 12 Nr. 10. ⁵⁾ Ed. Le Blant *Nouv. recueil des inscriptions chrét. de la Gaule antér. au VIII^e siècle*, Docum. inéd. No. 32 p. 42. ⁶⁾ Mjdvk. N.F. 2 (1916), 117; Schwab *Vocabulaire* 185. ⁷⁾ Pradel *Gebele* 58; Kiesewetter *Faust* 161 ff.; Agrippa von Nettesheim 3, 159. Württ. Vjh. 13 (1890), 251 Nr. 377. ⁸⁾ Zdvk. 5 (1895), 265; Ackermann *Shakespeare* 19. ⁹⁾ SAVk. 19, 228. Jacoby.

Aristoteles. Der bekannte griechische Philosoph, 384—322, der besonders seit Albertus Magnus (s. d.) und Thomas von Aquino auch von der mittelalterlichen Theologie als die Grundlage alles weltlichen Wissens anerkannt war.

Die Alexandersage hat schon früh auch seine Gestalt sagenhaft ausgeschmückt; er ist ihr nicht nur der große Weise, auch der Meister der Magie, der Zeichen deutet, Tote und Geister beschwört, seinem Zögling Siegzauber verleiht ¹⁾. Dem MA. gilt er als Verfasser ²⁾ der im 12. Jh. aus dem Arabischen übertragenen *Secreta secretorum* (s. d.); es führt die darin enthaltene ärztliche und magische Weisheit auf A. zurück. In den franz. Chansons de Geste gilt A. als Verfertiger mechanischer Kunstwerke ³⁾. Bei den Juden wird A. heute noch als Weiser geehrt. ⁴⁾.

¹⁾ W. Hertz *Abhandlungen* 34 f. 49, 53 f.; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 11. ²⁾ Hertz a. a. O. 156 ff. ³⁾ M. Hallauer *Das wunderbare Element in den Chansons de Geste*. (Diss. Basel 1918) 11 f. ⁴⁾ Bin Gorion *Born Judas* 3, 202 ff. 283 ff.; Zangwill *Children of the Ghetto* ch. II u. XII. Helm.

Arithmomantie s. Onomatantie.

Arm. Neben den übrigen Auffälligkeiten des Teufels wird betont ¹⁾, daß ein A. von ihm kürzer ist wie der andere.

Alt ist der Glaube, das Schauen durch den eingestemmtten A. (A. ring, $\chi\eta\lambda\gamma$) mache geistersichtig. Schon Saxo Gram. meldet: Als Bjarki den Odin, der dem Schwedenfeind beistand, in der Schlacht nicht zu erblicken vermochte, riet ihm Hrut: „adde oculum propius et nostras prospice chelas“ ²⁾. Dasselbe berichtet

eine Sage vom Odenberg in Hessen ³⁾. Über das A. kreuzen der Toten s. Kreuz; über wächserne A. s. Votiv.

¹⁾ Schönwerth 3, 39. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 783, 927; Edda I, übertragen von Genzmer S. 134, Anm. zum Bjarkilied 31^{1—4}. ³⁾ Ranke *Volkssagen* 98. Stemplinger.

Armagedon s. Harmagedon.

Ärmel. 1. Für den Aberglauben kommt der Ä. an sich als Teil eines Kleidungsstückes, das die Person vertritt, dann aber auch wegen seiner Form in Betracht, da das Loch oder die Röhre des Ä.s den Anlaß zu allerlei Analogiezaubern gibt.

Wie der Gürtel (s. d.), die Handschuhe (s. d.), der Mantel (s. d.) und andere Kleidungsstücke als Sinnbilder des Besitzes und der Übertragung und Übernahme eines Besitzes erscheinen, so war dies auch beim Ä. der Fall. Du Cange ¹⁾ zitiert schon aus dem Jahre 907 nach Lobinell. tom. 2 Hist. Britan. col. 66 ein „Instrumentum“, in dem es heißt: *Comes vero per manicam (Ä.) suam terram supradictam in manu Calluian Abbatis graffiavit* ²⁾. Dieselbe rechtliche Bedeutung hat der Ä. bei feierlichen Adoptionsakten des MA.s, bei welchen das Motiv der Scheingeburt sich in dem Durchziehen des Adoptierten durch den Hemdä. des Adoptierenden äußert. Am bekanntesten ist die in verschiedenen Handschriften der *Crónica general de España* und an anderen Orten veröffentlichte Art der Adoption des Mudarra durch seine Stiefmutter. Diese legte an dem Tage, wo Mudarra getauft und zum Ritter geschlagen wurde, ein sehr weites Hemd über ihre Gewänder an, zog einen Ä. des Hemdes über den Stiefsohn weg und ließ ihn durch die Kopfföffnung wieder herauskommen, wodurch sie ihn für ihren eigenen Sohn und Erben erklärte ³⁾.

Die Röhrenform des Ä.s spielt weiter eine Rolle im Liebeszauber. Um die Zuneigung eines Mädchens zu gewinnen, suchen die Burschen in der Gegend von Landshut ein von dem Mädchen während der monatlichen Reinigung getragenes Hemd (s. d.) zu bekommen und pissen durch den rechten Ä. (s. rechts).

Will man die Liebe wieder ertönen, so pißt man durch den linken Ä. ⁴⁾ (s. links). Eine Form des Saatzauers in Finnland ist zuweilen, daß der Gerstensäer vor der Aussaat den Samen dreimal durch den Ä. laufen läßt, was erklärt wird mit der schützenden Eigenschaft der linken Achselhöhle und deren Schweiß ⁵⁾, aber richtiger dem gleichen Fruchtbarkeitszauber anzureihen ist, der mit dem Hemd (s. d.) und der Hose (s. d.) geschieht.

Eine Art Fernzauber durch das Ä.loch üben die Bienenzüchter in Bosnien. Um zu verhüten, daß der ausfliegende Schwarm zu hoch aufsteige oder davonfliege, ziehen sie ihr Hemd aus und schauen durch den Ä. auf den Schwarm, worauf sich dieser sogleich herabläßt ⁶⁾. In Oldenburg, wo man den ausgeflogenen Bienenschwarm durch einen Segen zum Sitzen zwingt, besteht in einzelnen Orten der folgende Glaube: Wenn man den ersten Schmetterling, den man im Frühling fängt, durch das Ä.loch des Rockes oder der Weste fliegen läßt, fängt man im Sommer einen Bienenschwarm ⁷⁾. In beiden Fällen dürfte Analogie zwischen dem Ä.loch und dem engen Flugloch des Bienenstockes vorliegen.

¹⁾ Gloss. lat. 4, 416. ²⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 134. ³⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 432; Zfvk. 20 (1910), 146 f. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 248. ⁵⁾ FFC. Nr. 31, 119 f. ⁶⁾ Zfvk. 5 (1899), 189. ⁷⁾ Strackerjan 1, 124 f. Nr. 146; 2, 12 Nr. 268.

2. Das Umkehren des Ä.s hat im Volksglauben den gleichen Zweck wie das Umkehren anderer Kleidungsstücke (s. Kleid, verkehrt). Es behebt Blendzauber. Nach einer Böhmerwaldsage finden sich in einem Irrwäldchen Verirrte erst zurecht, nachdem sie den rechten Ä. der ausgezogenen Jacke umgekehrt haben ⁸⁾.

In der Volksmedizin ist ein altes, weit verbreitetes Mittel gegen das Fieber, daß der Kranke nach einem andächtigen Morgengebet das Hemd (s. d.) auszieht und umkehrt, zuerst den linken Ä., und dazu spricht:

Kehr dich um, Hemd,
Und du, Fieber, wende dich!

Darauf ist, wenn ein anderer dies tut, der Name des Kranken zu nennen und zu sagen: „Das sage ich dir zur Buße. Im Namen Gottes des Vaters usw.“ Das Ganze ist drei Tage nacheinander zu wiederholen ⁹⁾. Auf diese Weise pflegte der Schäfer Krackow in Brütz das Fieber zu stillen ¹⁰⁾.

Keinerlei sinnbildliche Bedeutung kommt dem zu, wenn es im Rheinland heißt, daß die Freimaurer bei ihren Zusammenkünften aufgekrempte Ä. haben ¹¹⁾. Hier schwebt das Bild des mit aufgestülpten Ä.n arbeitenden Maurers vor. In hohen Hemdä.n erscheint das geisterhafte Brackenweib des Allgäu ¹²⁾.

¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 73 f. ²⁾ Geistl. Schild 156; Lammert 263; Hovorka u. Kronfeld 1, 139, 142; 2, 328; Seyfarth *Sachsen* 235 f. 271 (Altenburg); Höhn *Volkshelkunde* 1, 156; Urquell 3 (1892), 236; Zfvk. 1909, 290; Zfvk. 7 (1897), 68 (Neu-Ruppin). ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 395 f. ⁴⁾ Zauert *Rheinland* 2, 192. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 126 = Fischer *SchwäbVb.* 3 (1911), 1417.

3. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man in Norddeutschland in die Wiege eines neugeborenen Kindes außer anderen Sachen auch einen rechten Hemdä. legt, dann kann der Nickert dem Kinde nichts anhaben ¹³⁾. Wenn in der Schweiz die Mutter dem etwa sechs Wochen alten Kinde ein angepaßtes Hemd mit Ä.n, wie sie die Erwachsenen tragen, anzieht, erhält das Kind eine schöne Gestalt ¹⁴⁾.

Im Herzogtum Koburg verwendet man die Ä. eines neuen Hemdes bei der Bräutigamschau. Zu Weihnachten, Silvester und Dreikönig läßt das Mädchen einen Holzspan oder ein Zündhölzchen verglimmen und näht dann alle drei in den Ä. eines neuen Hemdes, um sie bei der ersten Wäsche mitzukochen. Erscheint dann bei der Wäsche zufällig ein junger Mann, so ist dies der Zukünftige ¹⁵⁾. Vereinzelt steht die Sitte in Hügling bei Weilheim, daß die Person, welche eine Heirat vermittelt, ein leinenes Hemd mit drei Ä.n, der dritte Ä. am Rücken, nebst 50—100 Mark bekommt ¹⁶⁾.

Endlich soll ein **Leichenkleid** (s. d.), an den Ä. n wenigstens, keine geschlossene Hefte haben, weil sonst bald wieder jemand im Hause stirbt¹²⁾.

¹²⁾ Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 266 = Wuttke 382 § 581. ¹⁴⁾ SAVk. 21 (1917), 38. ¹⁶⁾ ZfVk. 14 (1904), 279. ¹⁸⁾ DG. 5 (1903), 76. ¹⁷⁾ Meyer *Deutsche Volksk.* 267 ff. = O. Meisinger *Bilder a. d. Volksk.* 2 (Frankfurt a. M. 1922), 82. Jungbauer.

Armband s. **Band**, **Schmuck**.

Armer, Armut. Die Worte reich und arm setzen eine gewisse Entwicklung in der Kultur voraus. In der vorhistorischen Zeit scheinen sie zu fehlen. Mit der Seßhaftigkeit und dem Ackerbau sind die Begriffe gegeben¹⁾. Das abgeerntete Feld ist der arme Mann, die arme Frau²⁾. Der Reiche gab gelegentlich von dem Seinen an Arme, z. B. bei Hochzeiten und Begräbnissen. Das Letzte hat sicher eine religiöse Beziehung. Man gab bei Begräbnissen an Fremde, die sich zufällig einfanden, man war des Glaubens, daß in armen Fremden die Seele des Toten verborgen sein konnte. Der Gedanke erweiterte sich, indem in den Armen überhaupt der Tote leben konnte. So entstanden die Gaben des Spendebrotes, des Totenbrots, des Tränenopfers bei Beerdigungen³⁾. — Daneben war bei einem reichen Leichenbegängnis Brauch, daß die Gaben der Kirche, also dem Pfarrer und Meßner, und den Armen zugewendet wurden. Mit der Zeit hat die Kirche auf die Gaben verzichtet, die Gottesheller gehörten den Armen⁴⁾. Der Armut erwächst ein Anspruch auf die Gaben der Reichen. Am Sonnabend⁵⁾ erhoben die Armen in Hessen den sog. „Backofenzins“. Es war auch üblich geworden, „Neujahrslaiberchen“ für Arme zu backen. An bestimmten Tagen, zu Johanni⁶⁾, Gründonnerstag⁷⁾, auf Ostern empfangen die Armen ihre Gaben. Diese gründeten sich auf Vermächtnisse, die von reichen Leuten aus Gutherzigkeit, zum Dank für eine Errettung⁸⁾, oder auch gestiftet sind, um eine Untat zu sühnen.

Auf demselben Gedanken der Sühne beruht es, wenn Verstorbene den Lebenden erscheinen. Menschen, die vor dem Tode etwas nicht geordnet haben, hart-

herzig im Leben gewesen sind⁹⁾, zeigen sich nach dem Tode den Ihrigen und ruhen nicht eher, als bis das Unrecht gutgemacht ist¹⁰⁾. So gibt es auch das Seelenbrot auf Allerseelen, um armen Seelen Linderung oder Erlösung zu schaffen, indem die Armen für sie beten¹¹⁾. Der Gedanke einer nötigen und möglichen Sühne findet sich im katholischen wie im protestantischen Volke. Die Sühne geschieht durch die Armen, denen eine heiligende Kraft innewohnt, weil sie arm sind¹²⁾. Man kann einen Brand verzögern, wenn man an Arme einen Scheffel Roggen schenkt¹³⁾. Eine Frau wird geheilt, da sie einen armen Knaben einkleidet¹⁴⁾. Schuhe sind eine Spende an Arme, der englische Volksglaube ist, daß die Gabe von dem Beschenkten dem Gebenden im Todestale vergolten wird¹⁵⁾. — Unbefangen zeigt sich daneben in der Lüsener und Onacher Spende, daß von Wohlhabenden an Arme gegeben wurde, um in dem Gastmahle mitzugenießen. Der Unterschied zwischen Reich und Arm verschwand für eine Mahlzeit¹⁶⁾. Wenn es aber nach dem Volksglauben nicht gut sein soll, in der Zeit des Brautstandes an Arme zu geben, weil dem Gebenden etwas „angetan werden könne“, so erscheint das Haus des Reichen von der Welt für eine gewisse Zeit geschieden¹⁷⁾.

Vgl. Bettler, Almosen.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 665 f. ²⁾ Frazer 12, 418; 7. 23. ³⁾ Quitzmann *Baiwaren* 263; *Kondziella Volksepos* 140 f.; vgl. Sartori *Speisung*. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 307; Schmitz *Eifel* 1, 96 f. ⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244. ⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 120 f.; Heyl *Tirol* 758 Nr. 37. ⁷⁾ Rehm *Volksfeste* 11. ⁸⁾ Rochholz *Sagen* 1, 367. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 473; *Vonbun Beiträge* 105. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 205 u. 206; *ZrwVk.* 9 (1912), 293. ¹¹⁾ Heyl *Tirol* 781 Nr. 98. ¹²⁾ Waibel u. Flamm 2, 79 f.; Meyer *Abergl.* 156. ¹³⁾ Wuttke 288 § 422. ¹⁴⁾ SAVk. 21 (1917), 205 f. ¹⁵⁾ ZfVk. 11 (1901), 456. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 760 Nr. 42, 756 Nr. 33. ¹⁷⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 208 Nr. 42. Boette.

Arme Seelen. 1. Die Seelen der Menschen, die in Unbußfertigkeit, mit Sünden beladen, sterben, kommen in die Hölle, wo sie im Höllenfeuer brennen müssen; es sind die **Verdammten**. Dagegen

muß die Seele des mit Gott versöhnt Gestorbenen im Fegfeuer als a. S. den Rest der Strafe abbüßen¹⁾. Die unsäglichen Qualen, welche die Verdammten in der Hölle, die a. S. am Reinigungs-ort auszustehen haben, werden den Lebenden öfters durch die bei gewissen Gelegenheiten im Diesseits erscheinenden a. S. n gezeigt²⁾. Nach uraltem Glauben können Seelen ohne Bestattung des Leibes keine Ruhe finden, woraus sich manche grausamen Sitten und Gesetze des Altertums (z. B. die Schuldgesetze der XII tab. bei Liv. VIII 28) erklären. Die Seele geht mit der Leiche und hütet so lang das Grab (s. **Friedhof**), bis eine neue Seele sie ablöst. Aber auch die Seelen Ermordeter gehen nicht zur Ruhe ein, bis die Tat entdeckt und gesühnt ist³⁾.

Oft müssen Seelen nach dem Tod Gewohnheiten beibehalten und Tätigkeiten ausüben, denen sie zu Lebzeiten oblagen. So sieht man an verschiedenen Orten Bayerns zu hl. Zeiten die Seelen verstorbener Priester in vollem Ornat die priesterlichen Funktionen ausüben (s. a. **Geistermesse**)⁴⁾.

Nach dem Volksglauben muß die Seele nach dem Tod umgehen, in der Luft herumwandern, bis die Prüfung zu Ende, die Schuld abgebußt ist oder ihre Angehörigen durch Gebet und gute Werke für sie die Gnade Gottes erlangt haben⁵⁾.

Die Strafe der a. S., die vielfach am Ort der früheren Tätigkeit abgebußt werden muß, entspricht meist ihrem Vergehen: Brosamen, die im Leben leichtfertig verloren wurden, muß der Verstorbene zusammensuchen (Tirol). Oder: Der Teufel backt einen Laib Brot daraus und wirft ihn einem nach, wenn man gestorben ist (Inntal)⁶⁾. Geizige, Diebe, Meineidige, Mörder müssen „umgehen“. Der Grenzfrevler geht an der Grenze auf und ab und trägt dabei den Grenzstein auf der Schulter. Andere zeigen sich als Feuermänner und Irrlichter (s. dd.)⁷⁾. Die Entwicklung führt weiter zu dem Glauben an Gespenster (s. d.), die den Menschen allerlei Schabernack spielen,

vor denen man sich hüten muß. Deshalb macht man in der Oberpfalz das Kreuzzeichen über das Grab, vor dem man steht, ebenso beim Hingehen und Weggehen, beim Verlassen des Friedhofs aber über alle Gräber, „damit die Seelen nicht nachkommen und nicht ankönnen“⁸⁾. Das erinnert an den altattischen Brauch, die beim Haupttotenfest im Frühling (am Schluß des Dionysischen Anthesterienfestes) im Haus bewirteten Seelen mit dem Ruf zu verschrecken: „Hinaus, ihr Keren, die Anthesterien sind zu Ende!“⁹⁾. In Rom wurden die Geister der Verstorbenen an den Lemurien (9., 11. u. 13. Mai) nach der Speisung mit Lärm und apotropäischen Worten vertrieben (Ovid fast. V, 419 ff.). Möglich, daß auch die Hubertusjagd als Akt der Seelenvertreibung aufzufassen ist, im speziellen Anschluß an das herbstliche Totenfest¹⁰⁾.

Die a. S. wie auch die Verdammten dürfen mit Gottes Erlaubnis von Zeit zu Zeit den Menschen erscheinen, entweder um sie zur Bußfertigkeit zu ermahnen und um Hilfe und Erlösung für sich zu bitten, oder um sie zu quälen. Dabei zeigen sie sich entweder in menschlicher Gestalt oder als Irrlichter oder Tiere. Gewöhnlich ist ihr Erscheinen jedoch an bestimmte Zeiten und Gelegenheiten gebunden. So darf alljährlich an ihrem Todestag die Seele zu ihren Verwandten zurück, um sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen (Oberpfalz)¹¹⁾. Auch bei dem in der Schweiz im Frühjahr üblichen Alpsegen eilen die a. S. herbei¹²⁾. Sonst ist die Zeit nach Sonnenuntergang, wie die Quatembertage, ihnen sehr günstig¹³⁾; besonders sind es aber natürlich die Tage von Allerheiligen und Allerseelen, an denen sie wiederkehren. Denn sobald am Allerheiligentag um 12 Uhr für die a. S. zu läuten anfängt, sind sie frei und können umgehen (Tirol)¹⁴⁾. Sie lieben es, dabei in der Nähe von Feldkreuzen in verschiedenen Gestalten sich sehen zu lassen¹⁵⁾. Als Vögel fliegen sie um die Kreuze der Friedhöfe (Schles., vgl. Seelenvogel)¹⁶⁾, während sie anderwärts als Fische einen einsamen Bergsee be-

völkern (Tirol) ¹⁷⁾. Am liebsten aber wählen die a. S. die Gestalt der Kröte, weshalb es streng verpönt ist, diesen Tieren etwas zuleide zu tun ¹⁸⁾. Deshalb sagen in Tirol die Bauern, wenn die Kröten recht hummen: „Heut jammern die a. S. wieder einmal recht“ ¹⁹⁾. Nach bayrischem Volksglauben wallfahren a. S. als Kröten an bekannte Gnadenorte (z. B. Altötting), um dort Erlösung zu finden ²⁰⁾. In einer oberbadischen Sage treten Frösche an die Stelle der Kröten ²¹⁾. In Tirol sah man in den in alter Zeit an gewissen Richtstätten besonders zahlreich vorkommenden Kröten und Fröschen a. S. In der Gegend von Wolfgruben auf dem Ritten (Tirol) beobachtete man Frösche und Kröten, die brennende Lichtlein auf dem Rücken trugen und so sich als a. S. zu erkennen gaben ²²⁾. Das erinnert nicht nur an das bekannte Märchenmotiv, in dem der Meisterdieb nachts Krebse mit aufgeklebten Wachslatern über den Friedhof laufen läßt, welche Pfarrer und Küster für die Seelen Verstorbener halten, sondern auch an die wahrscheinlich auf einen Brief des Erasmus aus dem Jahre 1528 (Ausgabe 1538, S. 854) zurückgehenden, von den protestantischen Geistlichen Z. Rivander Fest-Chronica 1591, 1. Bl. 106 b und Gryse Spiegel des antichristlichen Pawestdoms 1593, Bl. LI, 4 a (= Baltische Studien 36, 61) ausführlich, von Delrio Disquisitiones magicae 1612 p. 272 b in knapper Form wiedergegebenen Nachrichten de cancris vel testudinibus cum candelulis affixis. In Italien läßt man noch heute zum Totengedächtnis große Käfer, mit brennenden Kerzen auf dem Rücken durch die Kirche laufen, wozu in Senigallia die Knaben rufen: O'guarda un' anima che passa! ²³⁾. Bei der Vorstellung der in Krötengestalt erscheinenden a. S. war zweifellos die Auffassung der Kröte als Seelentier (s. Tier § 4) mitbestimmend.

Nach gemeingermanischer Anschauung wohnten die Geister der Verstorbenen (Ahnen) oft in Bäumen (Ahnenbäume), an die der Volksglaube das Schicksal der Nachkommen knüpfte. So hängt man in der Oberpfalz das Marter-

taferl bei gewaltsam Verstorbenen an einen Baum, dann haust die a. S. bei Tag in dem Baum. Nahm man die Heiligenbilder aus den Nischen des Tafelbaumes oder wurde eine Waldkapelle niedgerissen, so zeigte sich täglich nach dem Aveläuten eine Höppin (Kröte, a. S.) solange, bis man das Heiligtum wiederherstellte. Auch die Rehbretter (Leichenbretter) stellt man an Waldbäume, Feldkreuze und Kirchwege ²⁴⁾. In den Alpenländern glaubt man, daß die a. S. in der grimmigen Kälte der Gletscher ihre Sünden abbüßen müssen ²⁵⁾. In Frankreich hält man geheimnisvolle Quellen (s. d.) für ihren Aufenthaltsort, weshalb man in diese Nadeln (s. d.) wirft, damit die frierenden Seelen im Winter ihr Leichentuch feststecken können ²⁶⁾.

Vielfach stellt man sich die Seele als bewegtes, luftähnliches Gebilde vor, weshalb ihr plötzliches Entweichen Wind erregt. Darum kehren die Seelen der Verstorbenen als heftiger Wind wieder ²⁷⁾. Deshalb weht an Allerheiligen ein starker Wind, der Allerseelenwind, in dem die a. S. umziehen ²⁸⁾. Ein Bruchstück eines alten Gebets gegen Fieber und das böse Wetter (Andr. Gryphius Horribilicrius S. 768) lautet: „Das walte der es walten kann. Matthes gang ein, Pilatus gang aus, ist eine a. S. draus.“ „A. S., wo kommst du her?“ „Aus Regen und Wind, aus dem feurigen Ring“ ²⁹⁾. Mit der Vorstellung der im Wind lebenden Seelen berührt sich eng die Anschauung, daß die Geister der Abgeschiedenen im wilden Heer und Gefolge alter Götter erscheinen. Auch in den dunklen Elben sah man die Seelen verstorbener Menschen ³⁰⁾. Daher ist es nicht verwunderlich, daß die a. S. auch gelegentlich als Schatzwächter auftreten und den Schatzgräbern nach Kräften ihre Arbeit erschweren ³¹⁾.

Anderwärts faßt man die wilde Jagd als den bösen Feind auf, der mit seinen Teufeln die Verdammten und die a. S. jagt (Oberpfalz). Dabei wird den Verfolgten auf jedem Stock, auf dem ein Dreieck mit verlängerten Schenkeln auf drei Hiebe

beim Fällen des Baumes eingehauen ist, kurze Rast gegönnt. Auch die letzten Halme des Ackers bieten ihnen Zuflucht und Schutz. Besonders Holz- und Weidfrevler erleiden diese Strafe ³²⁾. Ein seit Gregor d. Gr. in der abendländischen Apokalyptik sehr beliebtes Motiv ist das vom Kampf der guten und bösen Dämonen (Engel und Teufel) um den Besitz der Seele. Es läßt sich schon in der Eschatologie der Parsen nachweisen, von wo es wahrscheinlich über die Mithrasreligion in der christlichen Apokalyptik des ausgehenden Altertums und des M.A.s Eingang fand ³³⁾. Von hier kam es, wie das Motiv von der Brücke, über welche die Seele zur Prüfung gehen muß, in die mittelalterliche Erzählliteratur ³⁴⁾ und hat sich in dem in zahlreichen Varianten vorliegenden Märchen vom Spielhansel (der dem Teufel im Spiel a. S. abgewinnt), nach der heiteren Seite gewendet, bis heute erhalten ³⁵⁾. In der in Alemannien viel gebrauchten Redewendung: „Er ist drauf (gierig) wie der Teufel auf en arme Seel“ ³⁶⁾, lebt es in alter Frische weiter.

¹⁷⁾ s. die Artikel Fegfeuer und Hölle. ¹⁸⁾ Klapper Erzählungen 309 f. Nr. 94; 399 Nr. 194. ¹⁹⁾ Sepp Religion 409 f.; Schönwerth Oberpfalz 1, 281 Nr. 2; Hoffmann Ortenau 80. ²⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 281 f. Nr. 6. ²¹⁾ Ebd. 1, 280; Stöber Elsaß 1, 40 Nr. 60; Sébillot Folk-Lore 1, 146. ²²⁾ Heyl Tirol 815 Nr. 322; Birlinger Volksth. 1, 283. ²³⁾ Ranke Sagen 45 f.; Wittstock Siebenbürgen 9; Sébillot Folk-Lore 1, 137 f. 147. ²⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 281 Nr. 5; Liebrecht Zur Volksk. 374. ²⁵⁾ Rohde Psyche 216 ff.; Sartori Totenspeisung 51 f. ²⁶⁾ Wissowa Religion 187; Sartori Totenspeisung 51; Lippert Christentum 666. ²⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 281; 3, 102 Nr. 3. ²⁸⁾ Niederberger Unterwalden 2, 7 f. ²⁹⁾ Sepp Religion 397 f.; Sébillot Folk-Lore 1, 136. ³⁰⁾ Zingerle Tirol 176 ff. Nr. 1467; Kuhn Mythol. Stud. 2, 39. ³¹⁾ Pollinger Landshut 134 Nr. 19. 20. ³²⁾ Sepp Religion 408. ³³⁾ Heyl Tirol 64 Nr. 29. ³⁴⁾ Leoprechting Lechrain 84; Quitzmann Baiwaren 177; Höfler Waldkult 83; Wittstock Siebenbürgen 11; Sepp Religion 397 f. 401; Schönwerth Oberpfalz 1, 286 Nr. 8. ³⁵⁾ Heyl Tirol 789 Nr. 167. ³⁶⁾ Sepp Religion 397 f. 401. ³⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 164. ³⁸⁾ Heyl Tirol 782 Nr. 103. ³⁹⁾ Bolte-Polivka 3, 388 f. ⁴⁰⁾ Höfler Waldkult 3 A. 1, 14, 32 f.

⁴¹⁾ Ranke Sagen 62; Niederberger Unterwalden 2, 7 f. ⁴²⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 203, 307. ⁴³⁾ Wittstock Siebenbürgen 8. ⁴⁴⁾ Zingerle Tirol Nr. 1469; Kuhn Mythol. Stud. 2, 40. ⁴⁵⁾ Grimm Myth. 3, 503 Nr. XL. ⁴⁶⁾ Grimm Myth. 1, 369. ⁴⁷⁾ Heyl Tirol 67 Nr. 27. ⁴⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 147 Nr. 5, 150; Niederberger Unterwalden 2, 102; John Westböhmen 181. ⁴⁹⁾ Norden Aeneis 7 A. 3; Rochholz Glaube 1, 169 f.; ZfV. 15 (1905), 6. ⁵⁰⁾ Klapper Erzählungen 362 Nr. 170; ZfV. 4 (1898), 217; ZfV. 1 (1891), 162; ZfV. 5 (1908), 247. ⁵¹⁾ Bolte-Polivka 2, 189. ⁵²⁾ Ochs BadWb. 1, 74.

2. Im Arme seelen monat (November) wird „Aller Seelen“ (2. November), im Abendland seit dem 10. Jh. ³⁷⁾, gefeiert. Bei den Römern war der Februar, der letzte Monat des alten römischen Jahres, der Allerseelenmonat (Cic. de leg. 2, 21; dies parentales 13. bis 20. Febr., Feralia 21. Febr., Caristia 22. Febr.) ³⁸⁾. Die eigentliche Zeit für die bei den meisten Völkern ausdrücklich mit der Ernte in Verbindung gesetzten Totenfeiern ist jedoch der Herbst ³⁹⁾. So wurden die Genesia im alten Athen am 5. Boedromion (Sept.-Okt.) begangen ⁴⁰⁾. Die Sachsen gedachten bei dem von ihnen nach Widukind am 1. Oktober gefeierten dreitägigen Fest der Toten ⁴¹⁾.

An Allerheiligen und Allerseelen bereitet man vielfach besondere Speisen. Schon 14 Tage vor Allerseelen zeigen sich die a. S. oft als kleine Lichter, um dann am Allerheiligentag aus dem Fegfeuer nach Hause zu kommen ⁴²⁾. Man nimmt deshalb am Allerheiligenabend vielfach die aus Semmelmilch und Backobst bestehende Mahlzeit im Beisein der a. S. ein oder stellt nach dem Nachtessen Milch und Krapfen auf den Tisch und läßt sie unberührt bis zum andern Morgen stehen (Tirol), natürlich für die Seelen, die in dieser wie auch in der Christnacht und Neujahrsnacht auch zu nächtlichen Messen (s. Geistermesse) zusammenkommen (Ostpr., Tirol, Thüringen, Voigtl., Siebenb.) ⁴³⁾. Vielerorts werden besondere Kuchen (Seelenwecken, Seelenzöpfe, Seelchen, s. Brot) gebacken, wovon in der Oberpfalz der Allerseelentag auch „Spitzeltag“ (Form des Gebäcks) heißt. Mit diesen ursprünglich zur „Abpeisung“ der a. S. bestimmten Seelenwecken

pflegt man jetzt Kinder, Patenkinder und die Armen (der Allerseelentag ist auch der allgemeinen Mildtätigkeit gewidmet) zu beschenken⁴⁴⁾. Schon ein Innsbrucker Kalender von 1667 zählt als gute Dinge im Wintermonat auf: das seelerstück, die klöpfelnacht und bratne kesten⁴⁵⁾. Auch in Belgien (zielenbrod) und England ist solches Gebäck bekannt⁴⁶⁾. Auch andere Speisen spendet man am Allerseelentag. In Kärnten wirft man beim Kochen etwas für die a. S. ins Feuer; in Böhmen erhalten sie Mehl und Brotkrumen. In der Oberpfalz stellt man Weihwasser, drinnen einige Brosamen zum „Abspeisen der a. S.“, an die Gräber⁴⁷⁾. Eine ehemals wie das Brot aus Bucheckern bereitete Kultspeise, Büchele (= Bucheckern), wird am Allerseelentag in Bayern an Arme verschenkt⁴⁸⁾. In Südtirol (Brixen) spendet man den a. S. Korn, Obst und neuen Wein⁴⁹⁾. Die Seelenspeisung wird nicht nur durch Beschenken der Kinder und Armen mit Seelenbrot abgelöst, in manchen Bauernhäusern Tirols bereitet man am Tag nach Allerseelen ein reiches Mittagessen für die armen Kinder der Nachbarschaft⁵⁰⁾, wobei der ursprüngliche Sinn dieser Spende fast ganz verwischt ist.

Vielfach finden sich die Seelenspeisungen auch in der Christnacht (urspr. Neujahrsnacht). Da in dieser Zeit die Verstorbenen die Ihrigen besuchen, ließ man im ganzen Norden den Weihnachtstisch, auf den man meist eine Kanne mit Bier für die Verstorbenen stellte (*änglaölet* = Engelsbier)⁵¹⁾, bis zum Dreikönigstag unberührt stehen. Ähnliches wird aus Schlesien und Lappland berichtet⁵²⁾. Berchta und ihr Heer erhalten Mehlspeisen oder Gemüse und Fische⁵³⁾. Hierher gehört auch das Opfer an die Mäuse am hl. Abend (Österreich)⁵⁴⁾.

Bei den namentlich bei den Slawen (Bulgarien⁵⁵⁾, Rußland⁵⁶⁾ und in der Tschechoslowakei⁵⁷⁾ im Frühjahr (an verschiedenen Tagen der Fastenzeit vom Fastnachtsonntag bis Ostern) üblichen, mit Seelenspeisungen verbundenen Totenfeiern ist der Ursprung aus alten Opferspenden für die

Erdgöttin unverkennbar⁵⁸⁾. Aber auch in Obersensbach (Odenwald) kochen viele Leute am Abend vor Fastnachtsonntag „für die lieben Engelein“ das Beste, was sie im Haus haben, setzen es abends auf den Tisch, öffnen die Fenster und legen sich schlafen⁵⁹⁾. Ein ähnlicher Brauch aus Schwaben (für die Seelen) ist nach Lorchius (1593) „ein grober spöttischer und heidnischer Aberglaube“⁶⁰⁾. In Oberfranken speist man die Seelen auch an Quatember tagen ab, an denen auch mit Vorliebe die Kröten (Seelen) sich sehen lassen (Tirol)⁶¹⁾. Im Böhmerwald legen die Kinder die ersten Erdbeeren, die sie finden, für die a. S. auf einen Baumstrunk⁶²⁾. Dasselbe tun in der Oberpfalz die Waldarbeiter mit Brotstückchen⁶³⁾. Backt man Brot, so opfert man den a. S. eine Handvoll Mehl oder ein Stück Teig, beim Kuchlebacken ein Kuchle; überhaupt gehören alle Speisenabfälle den Seelen (Oberpfalz)⁶⁴⁾. Eine Prise Salz, ins Feuer geworfen, tut ihnen wohl⁶⁵⁾.

Der Brauch, für die hungrigen Seelen Speisen zu opfern — die nächtlich klirrenden Löffel verraten ihren Hunger (Tirol)⁶⁶⁾ — wird schon durch die Feststellung der 2. Synode von Tours (567) belegt: *Sunt etiam qui in festivitate cathedrae domini Petri apostoli cibos mortuis offerunt et post missas redeunt ad domos proprias ad gentilium revertuntur errores*⁶⁷⁾.

Da die a. S. an ihrem Aufenthaltsort nach der einen Auffassung heftig unter der Kälte zu leiden haben, zündet man am Allerseelentag Feuer auf dem Herd an und wirft geweihtes Holz vom Karsamstag hinein (Oberpfalz) oder heizt besondere Stuben für sie⁶⁸⁾. Auch das Licht, das man für die a. S. anzündet, hat vielfach diese Bedeutung. Daneben soll es ihnen in der Dunkelheit leuchten. Die Vorstellung des Brennens im Fegfeuer liegt dem namentlich in Tirol verbreiteten Brauch zugrund, eine mit Öl oder Schmalz gefüllte Lampe am Allerseelenabend zu brennen. Mit dem Öl oder dem geschmolzenen Fett bestreichen dann die a. S. ihre Brandwunden⁶⁹⁾.

In manchen Gegenden spielen die a. S. die Rolle gutmütig helfender Geister, von Kobolden, die im Hause ihren Sitz haben (Hessen), den Menschen zur gewünschten Zeit wecken (Bayern, Tirol, Schlesien), ihm in schwierigen Unternehmungen beistehen oder ihn mit Nebelkappe und Wunschring beschenken⁷⁰⁾. Sie scheuen sich aber auch nicht, dem Holzdieb ertappt stehlen zu helfen⁷¹⁾. Die Gleichsetzung der Geister der Verstorbenen mit Zwergen und anderen Erdgeistern erhält dadurch neue Nahrung⁷²⁾.

Die a. S. warten auf ihre Erlösung (s. d.), daher die Redensarten: „Endlich ist die a. S. erlöst“ (Bayern)⁷³⁾, „endlich hat die a. S. Ruh“ (Freiburg i. Br.). Die Erlösung kann herbeigeführt werden durch kirchliche Mittel (Gebet, Wallfahrt, Seelenmessen)⁷⁴⁾. Priester, die sich hierin Nachlässigkeiten zuschulden kommen ließen, werden von den a. S. im Jenseits verklagt⁷⁵⁾. Besonders können Sonntagskinder am Allerseelentag eine a. S. durch ihr Gebet erlösen. Sonst geht man am Laurentiustag in der Mittagsstunde auf den Friedhof und gräbt in einer Ecke in die Erde; etwa einen Fuß tief findet man drei Kohlen, nimmt sie mit nach Hause und betet 5 Vaterunser und 5 Ave, Credo und Ablassgebet vor ihnen, wodurch eine a. S. erlöst wird. Die Kohlen verschwinden dann (Oberpfalz)⁷⁶⁾. Träumt man von einem Verstorbenen oder wächst auf seinem Grab eine Distel — in diesem Fall hatte der Verstorbene eine Wallfahrt gelobt, ohne sie auszuführen — so braucht die a. S. Hilfe⁷⁷⁾.

Außer durch Gebet und gute Werke werden die a. S., die sich am liebsten um Mitternacht oder während des Betzeitläutens in Menschen- oder Tiergestalt (Hund, Katze, Kröte) zeigen, um ihre Sehnsucht nach Erlösung zu offenbaren, durch zufällige Ereignisse erlöst: wenn zwei sich zu gleicher Zeit (s. a. gleichzeitig) grüßen, wenn man nachts niest⁷⁸⁾. Begegnet man einer a. S., so soll man sie ansprechen. Der Spruch ist: „Alle guten Geister loben den Herrn, sag an, was ist dein Begehren“⁷⁹⁾. Merkwürdig ist die Vorstellung, daß der

Mensch, der eine a. S. erlöst hat, dafür von Unglück an Leib und Gut verfolgt wird (Oberpfalz)⁸⁰⁾. Anderwärts kann sich ein solcher Mensch Zeit und Stunde seines Todes selbst bestimmen⁸¹⁾. Weit verbreitet ist das Motiv, daß der Baum erst aus dem Samenkorn ersprießen muß, dessen Holz die Wiege für das Kind abgeben muß, das die a. S. erlösen wird⁸²⁾.

Neben den oben erwähnten gehören hierher noch folgende Redensarten: auf die Erfüllung eines Wunsches harret man wie eine a. S.; ist das Verlangen gestillt, ist auch eine a. S. erlöst (bes. wenn ein Mädchen nach langem Warten einen Mann bekommt); wer ein zehrendes Leiden mit sich herumschleppt, trägt seine a. S. im Arm herum⁸³⁾.

Schon die Orphiker lehrten, daß die Seelen durch das Gebet der Lebenden aus ihrer Verdammnis erlöst würden. Da dieselbe Lehre in einem gnostischen System vorkommt⁸⁴⁾, ist eine Beeinflussung der christlichen Anschauung von dieser Seite her durchaus möglich.

⁷⁷⁾ Lippert *Christentum* 368. ⁷⁸⁾ Wissowa *Religion* 187; Sartori *Totenspeisung* 51. ⁷⁹⁾ Sartori ebd. 53; Pfannen-schmid *Erntefeste* 128 f. 164 f. 168. ⁸⁰⁾ Rohde *Psyche* 215 f.; Sartori *Totenspeisung* 53. ⁸¹⁾ Golther *Mythologie* 586; Sartori *Totenspeisung* 53. ⁸²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283 Nr. 1. ⁸³⁾ Lippert *Christentum* 665 f. 681; Zingerle *Tirol* 176 ff. Nr. 1468; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40. ⁸⁴⁾ Lippert *Christentum* 441. 665 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283 f. Nr. 2; Zingerle *Tirol* Nr. 1470; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40; Pollinger *Landshut* 224; Sartori *Totenspeisung* 54; Grohmann 198; Zfvk. 4 (1898), 146. ⁸⁵⁾ Schöpf *Tirol. Id.* 668; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 41. ⁸⁶⁾ Kuhn *Myth. Stud.* 2, 42 f. ⁸⁷⁾ Lippert *Christentum* 441; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283 Nr. 1. ⁸⁸⁾ Höfler *Waldhult* 83. ⁸⁹⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 1478; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40. ⁹⁰⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 1480; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40. ⁹¹⁾ Zfvk. 10 (1900), 200. ⁹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 286; Lippert *Christentum* 682; Meyer *Germ. Myth.* 74. ⁹³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 283 ff. ⁹⁴⁾ Verna-leken *Mythen* 315; Sartori *Totenspeisung* 51. ⁹⁵⁾ Tylor *Cultur* 2, 36. ⁹⁶⁾ Ebd. 2, 36 f.; Grohmann 190. ⁹⁷⁾ Grohmann 190. ⁹⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 116 f.; Sartori *Totenspeisung* 52. ⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 487 Nr. 896; Sartori *Totenspeisung* 52. ¹⁰⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 54. ¹⁰¹⁾ Lippert *Christentum* 591. ¹⁰²⁾ Ebd. 442. ¹⁰³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 285 Nr. 3. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 1,

284 ff. Nr. 4 u. 5. ⁶⁵⁾ Wettstein *Disentis* 174 Nr. 41. ⁶⁶⁾ Quitzmann *Baiwaren* 176; Lippert *Christentum* 441. ⁶⁷⁾ Jahn *Opfergebräuche* 116 f. ⁶⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 279 f. 283 Nr. 1; Quitzmann *Baiwaren* 176; Lippert *Christentum* 665 f.; Zingerle *Tirol* Nr. 1472; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40; Sébillot *Folk-Lore* 1, 137. ⁶⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 Nr. 4; Heyl *Tirol* 761 Nr. 52; Leoprechting *Lechrain* 159; Zingerle *Tirol* Nr. 1470; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 40; Wrede *Rhein. Volksk.* 277; Ochs *BadVb.* 1, 71. ⁷⁰⁾ Quitzmann *Baiwaren* 176; Zingerle *Tirol* Nr. 1473; Drechsler 1, 310. ⁷¹⁾ Drechsler 1, 310. ⁷²⁾ Kuhn *Myth. Stud.* 2, 39. ⁷³⁾ Pollinger *Landshut* 224. ⁷⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 280; Höfler *Waldkult* 47; Ranke *Sagen* 60, 61 Nr. 1; Klapper *Erzählungen* 306 Nr. 90; 393 Nr. 190; ZfV. 1 (1891), 427; SAVk. 21 (1917), 196. ⁷⁵⁾ Klapper *Erzählungen* 403 Nr. 199. ⁷⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288 f. ⁷⁷⁾ Ebd. 1, 289 f. ⁷⁸⁾ Ebd. 1, 289 ff.; Zingerle *Tirol* Nr. 231 f.; Quitzmann *Baiwaren* 177; Ochs *BadVb.* 1, 71. ⁷⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290, 297 Nr. 4. ⁸⁰⁾ Ebd. 1, 303 Nr. 9. ⁸¹⁾ John *Westböhmen* 181. ⁸²⁾ Ranke *Sagen* 62; Höfler *Waldkult* 47. ⁸³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 291; Ochs *BadVb.* 1, 71. ⁸⁴⁾ G. Anrich *D. antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf d. Christentum*, Göttingen 1894, 87, 4; 94, 4; 119, 3; Norden *Aeneis* 7, 3.

3. Manche solcher abergläubischen Vorstellungen haben deutlich eine erzieherische Tendenz. Ein Messer oder sonst etwas Schneidendes darf man nicht mit der Schneide nach oben über Nacht auf dem Tisch liegen lassen. Die a. S. müßten darauf sitzen, reiten (Bay., Tirol) oder auf der Schneide barfuß gehen (Österreich) ⁸⁵⁾. Dasselbe gilt vom Rechen. Auch der Brotlaib darf nicht verkehrt mit dem Rücken nach unten auf dem Tisch liegen, sonst leiden die a. S.; weil sie ihn umdrehen wollen, bewegt er sich oft hin und her (Bay., Rheinl.) ⁸⁶⁾. In der Samstagnacht ruhen die a. S. auf dem Tisch aus; deshalb darf man ihn mit keinem Besen abputzen, sondern muß ihn abwaschen (Bay.) ⁸⁷⁾. Verschüttet man Milch oder läßt Speisen, besonders Brot, fallen, muß man die a. S. trösten. Solche Speisen darf man nicht unter der Tisch wischen (Schweiz) ⁸⁸⁾. Trägt man Holz in die Küche, so muß man es langsam und ruhig absetzen, sonst spüren die a. S. den heftigen Stoß (Tirol) ⁸⁹⁾.

Wirft die Köchin Salz ins Feuer, so fällt es den armen Seelen in die Augen (Tirol); läßt sie den Pfannknecht leer über dem Feuer, sobald es gar gekocht ist, so müssen die a. S. darauf braten (Tirol) ⁹⁰⁾. Wenn das Feuer brennt, ohne daß etwas darüber gestellt ist, müssen die a. S. stärker brennen ⁹¹⁾. In den Knoten der Strohseile haben a. S. ihr Fegfeuer. Deshalb muß man die Knoten lösen, ehe man das Stroh dem Vieh streut oder es verbrennt ⁹²⁾. Am Samstag muß man den Kehrriech aus der Stube schaffen, auch wenn er die ganze Woche über im Winkel hinter der Tür gelegen ist. Denn die Seele des letztverstorbenen Hausbewohners muß einen reinen Platz finden, wenn sie in der Samstagnacht kommt und sich hinter die Tür setzt (Oberpfalz) ⁹³⁾. In den Türangeln sitzen die a. S., das Knarren und Ächzen der Türen ist nichts anderes als ihr Stöhnen ⁹⁴⁾. Sie leiden deshalb besonders, wenn man die Türe zuschlägt ⁹⁵⁾. In der Oberpfalz schreckt man Kinder, die eine Türe zuschlagen: „Wart nur, die a. S. n. kommen schon und tun euch was!“ Auch das Knarren der Tür soll nach anderer Meinung ihnen Schmerz bereiten ⁹⁶⁾. Verbrennt man die Spitze eines Zaunpfahls, so brennt man damit die a. S. In dem Loch, in das ein Pfahl geschlagen wird, sitzen die Seelen und leiden bei jedem Schlag, der später auf den Pfahl geschieht. Deshalb soll man die Pfähle gleich beim erstenmal fest einschlagen ⁹⁷⁾. Auch in den Wagengeleisen müssen die a. S. schwer leiden, besonders wenn der Wagen schwer beladen ist ⁹⁸⁾.

Bei abnehmendem Mond (Sympathie) muß man in drei aufeinanderfolgenden Nächten aufstehen und drei Vaterunser für die a. S. beten. Das hilft gegen den Kropf ⁹⁹⁾.

Die a. S. sind auch Gegenstand des Volksliedes. Ein weitverbreitetes Fastenlied wird nach verschiedenen Melodien 1. in Hessen, Franken, Sachsen, Schlesien, am Rhein, 2. in Westfalen, 3. im südlichen Schwarzwald, 4. in der Altmark gesungen. Das in Thüringen in der Weihnachts- und Fastenzeit gesungene „Armer Kinder Lied“ befaßt sich ebenso

mit ihnen, wie das in der Bodenseegegend beliebte „die a. S. vor der Himmels-tür“ ¹⁰⁰⁾.

⁶⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 9; Heyl *Tirol* 783 Nr. 112; Pollinger *Landshut* 224; Grohmann 198; Wuttke 312 § 460. ⁶⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288 Nr. 15; Wrede *Rhein. Volksk.* 130; Grohmann 198. ⁶⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288 Nr. 16; Pollinger *Landshut* 224. ⁶⁸⁾ Schw. V. 5, 92. ⁶⁹⁾ Heyl *Tirol* 783 Nr. 113. ⁷⁰⁾ Ebd. 781 Nr. 99; 783 Nr. 111. ⁷¹⁾ Wettstein *Disentis* 174 Nr. 39. ⁷²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 13; Ranke *Sagen* 61 Nr. 2; Grohmann 198. ⁷³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14; 3, 279 Nr. 2. ⁷⁴⁾ Ebd. 1, 287 Nr. 14; Ranke *Sagen* 61 Nr. 3; Grohmann 198. ⁷⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14; Wrede *Rhein. Volk. k.* 130; Pollinger *Landshut* 224. ⁷⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14; Pollinger *Landshut* 224. ⁷⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 10 u. 11. ⁷⁸⁾ Ebd. 1, 287 Nr. 12; Ranke *Sagen* 61 Nr. 4. ⁷⁹⁾ Pollinger *Landshut* 291. ¹⁰⁰⁾ Erk-Böhme 3, 734 ff. Nr. 2031—2038; ZfV. 20 (1910), 403. Mengis.

Armetill s. Blutwurz.

Armsünder s. Hingerichteter.

Amika (Fallkraut, Johannisblume, St. Lucianskraut, Stiechkraut, Wohlverlei; *Arnica montana*).

1. Botanisches. Korbblütler mit gegenständigen eiförmigen Blättern und großen gelben Blütenköpfen. Meist um Johanni in schönster Blüte. Auf steinigem Wiesen, Moorwiesen, Heiden, besonders in den Alpen und Voralpen (in Nordostdeutschland selten) ¹⁾. Von den antiken Schriftstellern wird die A. nicht erwähnt. Vielleicht ist sie die von der hl. Hildegard ²⁾ als „wolfesgelegena“ erwähnte Pflanze ³⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 237 f. ²⁾ *Physica* 1, 156. ³⁾ Marzell *Heilpflanzen* 228 ff.

2. Die A. spielt besonders in Mittel- und Süddeutschland eine wichtige Rolle im Kult der Sommersonnenwende. Der Grund dafür ist einesteils in der Blütezeit andernteils wohl auch in den sonnenähnlichen Blütenköpfen (Sinnbild der Sonne) zu suchen. Aus Wucherblumen, Glockenblumen und A. machen die Kinder das „Johannisbett“, legen Heiligenbilder darauf, unter denen sie dann am nächsten Morgen Geld finden ⁴⁾; am Mor-

gen sieht man im Johannisbett den Abdruck des Hauptes des hl. Johannes, und die Blumen sind dann heilkräftig ⁵⁾. An Johanni gesammelt, hat die A. die größte Heilkraft ⁶⁾. Gegen Blitzschlag und Hagel wird A. unter das Dach gelegt, in der Stube aufgehängt, ans Fenster oder auch an die Ecken der Felder gesteckt ⁷⁾. Bei Gewitter wird getrocknete A. angebrannt mit dem Spruche: „Steckt A. an, steckt A. an, daß sich das Wetter scheiden kann“ ⁸⁾. Die in den abgeblühten Blütenköpfen der A. befindlichen Puppen der A. fliege (*Trypeta arnicae*) schützen das Getreidefeld vor Ungeziefer, Mutterkorn und Brand ⁹⁾.

⁴⁾ Böhmen: ZfV. 6, 126. ⁵⁾ Tschechoslowakei: FL. 35, 43. ⁶⁾ Köhler *Voigtländ* 376; Wuttke 106; ZfV. 12, 86. ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 41; ZfV. 11, 50; Schramck *Böhmerwald* 159; John *Westböhmen* 84; vgl. auch Frazer *Balder* 2 (1913), 58. ⁸⁾ Wirth *Pflanzen* 24; vgl. auch Harten. ⁹⁾ Oberösterreich: Naturw. Wochenschr. N. F. 9 (1910), 656.

3. In der Sympathie-medicin wird die A. gegen das „Verfangen“ des Viehs verwendet ¹⁰⁾ und gegen Rückenblutungen ¹¹⁾.

¹⁰⁾ Neu-Ruppin: ZfV. 8, 392. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 198; Urquell 3, 15; vgl. auch Schröder *Med.-Chym. Apothek* 1693, 880. Marzell.

Arnold, Bekenner, nach der Überlieferung ein Harfenspieler aus Griechenland, Fest 18. Juli. Wurde als Musiker an den Hof Karls d. Gr. berufen. Gilt als Patron der Zithermacher. Er wirkte nach der Sage von dem Kaiser die Schenkung eines großen Waldbezirkes an 20 Gemeinden im Lande Jülich.

ZdVfV. 1 (1891), 299; Simrock *Myth.* 542; Sébillot *Folk-Lore* 1, 409, 465. Wrede.

Aroba in der Formel: Scutur Aroba Dumuz Apora Role gegen Würmer bei Roß und Mensch ¹⁾ ist, wie Seyfarth richtig vermutet, nichts anderes als das arepo in einer verstümmelten Satorformel.

¹⁾ M. R. Buck *Volksmedizin* 64; Seyfarth *Sachsen* 168. Jacoby.

Aronstab (Zehrwurz, Teigkraut; *Arum maculatum*). 1. Botanisches. Zu den Arongewächsen (Arazeen) gehörende

Frühjahrs-pflanze mit glänzenden, pfeilförmigen Blättern. Der Blütenkolben, der verschiedenartig ausgebildete Blüten trägt, ist von einer weißlichen tütenförmigen Blütenscheide umgeben. Der A. hat giftige Eigenschaften. Er wächst besonders in Süd- und Mitteldeutschland in schattigen Laubwäldern, unter Gebüsch und in Parks¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 480 f.

2. Bei dem Namen A.²⁾ dachte man wohl an den blühenden Stab des Hohenpriesters Aaron in der Bibel³⁾. In dem Blütenkolben sieht man das ganze Leiden Christi (die Marterwerkzeuge) ähnlich wie in der Passionsblume (*Passiflora*) oder im Kopf des Hechtes⁴⁾ (s. d.).

²⁾ Aus griech. ἀρον; vgl. Dioskurides *Mat. med.* 2, 167. ³⁾ Zfvk. 23, 29; ZrwVk. 2, 138; Gunkel *Märchen* 100; Fischer *SchwäbWb.* 1, 325. ⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 491; Buck *Volksmethoden* 32; vgl. auch Dähnhardt *Natursagen* 2, 229, 297.

3. In Süd- und Mitteldeutschland liest man aus der Gestaltung des Blütenkolbens das Orakel für die kommende Ernte ab („Zeigkraut“): Der obere Teil des Kolbens bedeutet das Getreide, die darauf folgenden das Heu, die männlichen Blüten das Obst, die weiblichen die Trauben u. ä.⁵⁾. Wenn der A. tropft (Wasserausscheidung aus den Blättern?), wird schönes Wetter⁷⁾.

⁵⁾ ZrwVk. 2, 138 f.; Wilde *Pfalz* 11; Regel *Thüringen* 2 (1895), 677; Mitt. Badisch. Landesver. f. Naturschutz 1915, 369; Martin u. Lienhart *Els. Wb.* 2, 72; Marzell *Bayer. Volksbot.* 124; das Orakel ist auch in der Herzegowina bekannt; Wiss. Mitt. Bosn. u. Herz. 6, 623. ⁷⁾ John *Erzgebirge* 250.

4. Der A. wird am Himmelfahrtstag (oder auch an Pfingsten) gesucht⁸⁾; er soll dann besonders heilkräftig sein und wird offenbar auch als *Aphrodisiacum* benutzt (vielleicht nach dem einem männlichen Gliede ähnlichen Blütenkolben, nach dem der A. auch den alten Namen „Pfaffenpint“ = penis sacerdotis führt). A. ist auch ein Bestandteil eines Mittels, um die Liebe eines Mädchens zu erwerben⁹⁾. Vielleicht ist der A. auch das „Zehrwurzelkraut“, das die Mädchen, wenn sie zum Tanze gehen,

in die Schuhe legen und dabei sprechen: „Zehrwurzelkraut, ich zieh dich in meine Schuh, ihr junge Gesellen lauft alle zu“¹⁰⁾.

⁸⁾ Wilde *Pfalz* 11; um Frankfurt a. M.: Reinsberg *Festjahr* 182; Askenas *Frankfurter Mundart* 1904, 170; vgl. auch den Frankfurter Roman H. W. Geißlers *Der letzte Biedermeier*. Weimar 1916, 192, wo ein Frankfurter Mädchen am Himmelfahrtstag vor Sonnenaufgang in den Wald gehen will, um die „Aaronswurzel“ zu suchen. ⁹⁾ Veckenstedts *Zs.* 4, 147. ¹⁰⁾ Chemnitzer *Rockenphilosophie* = Grimm *Myth.* 3, 447; vgl. auch Zaunrübel.

5. Wenn der A. gegen Gespenst und „Toggeli“ (Alp) unter die Hauschwelle und Wiege gelegt wird¹¹⁾, so dürfte dies vielleicht auf eine Verwechslung des „Aruns“ (schweizerischer Volksname des A.s) mit „Alraun“ (s. d.) zurückgehen. A. und Bibernell (s. d.) werden in der Sage als Zaubermittel genannt¹²⁾.

¹¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 333. ¹²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 248 f.; Lammert 158.

6. Wer den A. mit den Fingern berührt und diese dann an die Augen führt, kann erblinden¹³⁾. Das Kauen der A.wurzel hilft gegen Schwindel¹⁴⁾. Kinder, die an Bindehautentzündung der Augen leiden, müssen in einem Säckchen aus Leinwand die Wurzeln des A.s an hausgewobener Schnur um den Hals tragen¹⁵⁾. Das Pulver von A. wird gegen den Biß toller Hunde auf die Wunde gestreut¹⁶⁾. Ein ganzes Schaf vermag man zu essen und zu verdauen, wenn man beim Zubettgehen und Aufstehen ein haselnußgroßes Stück der A.wurzel ißt oder es um den Hals hängt¹⁷⁾.

¹³⁾ Leithaeuser *Berg. Pflanzennam.* 7; der A. enthält einen sehr scharfen Stoff. ¹⁴⁾ Fossel *Volksmethoden* 88. ¹⁵⁾ SAVk. 23, 188. ¹⁶⁾ ZrwVk. 1, 204. ¹⁷⁾ Aus einem handschriftl. Arzneibuch: SAVk. 6, 56. Marzell.

Arragonit. In der Oberpfalz nennt man den A. Eierstein; nach dem Volksglauben soll er Diamanten verbergen; Schnüre aus A. trugen Leichen in einem Heiden-grabe an den Füßen. Veranlassung zu diesem Aberglauben gaben wahrscheinlich kugelförmige A.en mit kristallinischem Kern.

Schönwerth *Oberpfalz* 2, 434. Olbrich.

Arsenik. Griech. ἀρσενικόν (männliche Stärke), lat. auripigmentum, mlt. falcanus, nhd. Operment, A., Hüttenrauch, Rattenpulver. Seine giftige Wirkung wurde erst im 11. Jh. (Avicenna) erkannt. Das Altertum kannte es nur in Schwefelverbindungen¹⁾. In der Pfalz sollen Kurfürscher durch Anwendung des giftigen Arsens viel Unheil angestiftet haben²⁾. Wahrscheinlich beraten von solchen gefährlichen Pfüschern, gaben im Ennstal Dorfmädchen den Burschen Hüttenrauch, gewöhnlich in Branntwein gemischt, zu trinken, um geliebt zu werden und den Liebhaber feurig zu machen³⁾. Von Zigeunern und Roßtäuschern wird weißes Arsen noch heute viel verwendet, um die zum Verkauf angebotenen Pferde feuriger und glatthaariger zu machen⁴⁾.

Die berühmte Arseneisenquelle Mitterbad im Ultental bei Meran wird auch von zahlreichen Bauern benutzt, um eine Blutreinigungskur vorzunehmen. Der übertriebene Gebrauch des Arseneisenwassers und die Dauerbäder erschöpfen sie im hohen Grade, doch fassen sie gerade dies als günstiges und einen guten Erfolg versprechendes Zeichen auf⁵⁾. Überhaupt wird in der Volksmedizin von dem gefährlichen Arsen viel Gebrauch gemacht, vor allem gegen Fieber⁶⁾. Von der vielfachen Verwendung des A.s als eines gewaltigen Heilmittels, besonders als schweißtreibende und ätzende Medizin, vor allem des arsenikum fixum Agricolaes, das alle unheilbaren Schäden heilen sollte, berichtet eingehend Zedler⁷⁾. A.säure gilt heute noch in manchen Gegenden als sicheres Abtreibungsmittel⁸⁾. Im MA. machte man in Pestzeiten aus A. vor der Erkrankung schützende Amulette⁹⁾. Die Gamsjäger in der Steiermark und in Tirol glauben ohne Beschwerden tagelang das Wild verfolgen zu können, wenn sie ein erbsengroßes Stück A. im Munde behielten¹⁰⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 58; Peters *Pharmazeutik* 1, 296 und 2, 112 ff.; Plin. n. h. 34 § 178; vgl. Bergmann 31 f. 378 und 271 (Hüttenrauch); Schade 1335 s. v. falcanus. ²⁾ Lammert 208. ³⁾ Reiterer *Ennstolerisch* 100. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 41. ⁵⁾ Ebd. 2, 257 f. ⁶⁾ Ebd. 2, 342; 1, 41 und

140; Bressl. Samml. Regb. 515. ⁷⁾ Zedler Bd. 1, 1654 ff. s. v.; vgl. Plin. n. h. 34 § 178; Fossel 102; Hellwig 176 f. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 164. ⁹⁾ Zedler s. v.; Staricius *Heildenschatz* (1706), 488 f. und 491. ¹⁰⁾ Steiner *Mineralreich* 67. Olbrich.

Ars notoria (Gedächtniskunst). In seinem Überblick über die Formen des Aberglaubens nennt Luther¹⁾ auch die A. n. (huc pertinent qui scientiam quaerunt per artem notoriam, de qua in iure satis dicitur). Diese A. n. besteht darin, daß man mit Hilfe verschiedener Zeremonien und Gebete ohne die Mühe des Studiums in den Besitz der Wissenschaften gelangt, auch des Wissens um die Zukunft und verborgene Dinge (se consecuturum scientiam absque labore per quaedam ieiunia, orationes, inspectiones figurarum, prolationes verborum ignotorum, et alia similia vana et inefficacia)²⁾.

¹⁾ Werke Witt. Ausg. 1, 401 ff.; Werke (Berlin, Schwetschke 1905), 4. Folge, Verm. Schr. 1, 61. ²⁾ Bonacinus Mart. Mediolan. *Opp.* 2 (Antwerpen 1632), 142.

Die A. n. wird schon von Gervasius von Tilbury³⁾ erwähnt, der erzählt, man habe gelegentlich der Entdeckung der Gebeine Virgils bei dessen Haupt ein Buch über diese Kunst gefunden (effoditur post longos labores tumulus, in quo invenitur continuum corpus Virgilli et ad caput liber, in quo ars notoria erat inscripta cum aliis studii eius caracteribus . . . Asportato ergo libro solo, magister abiit et nos quaedam ex ipso libro per venerabilem Johannem Neapolitanum, Cardinalem tempore papae Alexandri [nach Leibniz starb er 1175], per excerpta vidimus, et probari verissima rerum experientia fecimus). Danach wurde sie in das Altertum zurückdatiert. Auch die Scholastiker, Thomas von Aquin⁴⁾, Alexander von Hales⁵⁾, Gerson⁶⁾ gedenken ihrer und verurteilen sie als unerlaubt, weil sie auf einem Bund mit den Dämonen beruhe, auch wirkungslos (inefficax) sei. Über sie schrieb ferner Raymundus Lullus⁷⁾ (vgl. seine ars memorativa, ars alia memorativa, ars infusa, ars intellectiva, ars notanda [wohl: notoria]).

³⁾ Comparetti *Virgil im Mittelalter* übers. v. H. Dütschke (1875), 235; Liebrecht

Gervasius 49. ⁴⁾ *Summa* (Antwerpen, Plantin 1569) 2 pars 2, 289 ff. ⁵⁾ *Summa* 2 p. 9 de sortil. ⁶⁾ *Opp.* (Paris 1521), 3 p. fol. CCCLXv. ⁷⁾ *Act. SS. Boll.*, Juni 5, 697 ff.

In der Folgezeit wird die A. n. häufig genannt, oft unter Berufung auf Thomas, so von dem Erzbischof Antoninus Florentinus ⁸⁾, dem Heidelberger Theologieprofessor Johannes von Frankfurt (um 1412) ⁹⁾, dem Karthäuser Dionys ¹⁰⁾, Eberharder von Haselbach ¹¹⁾, der sagt: „Ponuntur spirituales orationes, que habent verba ignota, nec latina nec greca nec hebraica“ (also Zauberworte, Ephesia grammata), dem Traktat über die zehn Gebote von 1470 aus der Umgebung Kölns ¹²⁾: „Die mit den duuelen (Teufeln) ghemenscap offte yenich verdrach maeckt, die verbodene Kunst also ars notoria ende der gelijken studeren, schriuen, leren, of doen leren“, dem Abt von Sponheim Trithemius ¹³⁾: „Talis fuit auctor profanae artis notoriae, qui characteribus et comixtura Graecorum, Hebraeorum, Arabicorum ad sortem confictorum nominum, vel etiam ad placitum, scientiam omnium, artium audet promittere.“ Trithemius nennt als besondere Arten die ars Encunetica, die ars des Johannes Monachus de Morigerato, flos coelestis genannt, und die ars Davidica des Frater Georgius, zu Rom an S. Maria de Minerva verfaßt. Auch Cornelius Agrippa ¹⁴⁾ schrieb ein Buch darüber, dagegen macht sich Erasmus ¹⁵⁾ darüber lustig. Ganz ausführlich ist der Verlauf der Zeremonien und der Wortlaut der Gebete (doch ohne Zauberworte, also wohl purgiert) gegeben in einem hs. Eintrag in einem Druck des 16. Jhs. ¹⁶⁾ unter dem Titel: „Certa aliqua secreta quae sunt compilata per S. Thomam et per b. Augustinum“; interessant ist, daß gerade Thomas und Augustin als Gewährsmänner genannt sind, von denen jener die Kunst ausdrücklich verwirft und sich dafür auf diesen beruft. An weiteren Zeugen seien notiert: Virgilius von Corduba ¹⁷⁾, Gregor von Valencia ¹⁸⁾, die Jesuiten Laymann ¹⁹⁾, Th. Sanchez ²⁰⁾, Val. Reginald ²¹⁾, der Spanier Cirvelo ²²⁾, Delrio ²³⁾, Bonacinus ²⁴⁾, Cajetan ²⁵⁾, Segnius ²⁶⁾, Thiers ²⁷⁾, die zum Teil recht ein-

gehend über die a. n. berichten; so nennt Delrio als besondere Arten die ars Almadel (wohl von אלמל lernen), ars Paulina, ars revelationum ²⁸⁾.

⁸⁾ *Summa theol.* (Verona 1740), 1142. ⁹⁾ Hansen *Hexenwahn* 80. ¹⁰⁾ *Opp. omnia* t. XXXVI op. min. IV (Tornaci 1908), 226. ¹¹⁾ ZdvfVh. 12, 8. ¹²⁾ Geffcken *Bilderkatechismen des 15. Jhs.* (1855), Beil. 18 Sp. 166 f. ¹³⁾ *Antipalus malefactorum* (Col.-Agripp. 1624), 280; W. Schneegans *Abt Johannes Trithemius und Kloster Sponheim* (1882), 227 f. ¹⁴⁾ Liebrecht *Gervasius* 161. ¹⁵⁾ *Colloquia* ed. Schrevel (1664), 631 ff. ¹⁶⁾ *Actus sacerdotalis: cum modo predicandi et alijs additionibus*. Per Joannem Singriener. Viennae Impressum 1522 (Bibl. München Liturg. 802). Abschrift in meinem Besitz. ¹⁷⁾ Heine *Bibliotheca anecdotorum s. veterum monumentorum eccles. collectio novissima* I (1848), 211 ff. ¹⁸⁾ *Commentar. theol.* t. III (Ingolstadt 1695), 1988. ¹⁹⁾ *Theologia moralis lib. 4* (Paris 1627), 232. ²⁰⁾ *Opus morale in praec. decal.* (Antwerpen 1614), 320. ²¹⁾ *Pyxis fori poenitentialis* (Mainz 1622), 2, 46. ²²⁾ *Repronacion de las supersticiones y hechizarias* o. J. 1548 (Staatsbibl. München). ²³⁾ *Disquisitionum magicarum libri sex* 2 (Mainz 1606), 215. ²⁴⁾ s. Anm. 2. ²⁵⁾ *Summa, vox superstitio* vgl. Thiers I, 244. ²⁶⁾ Baptist Segnius *De vero studio christiano* c. 7 vgl. Delrio 2, 215 f. ²⁷⁾ Thiers I, 240 ff. ²⁸⁾ Delrio I, 237.

Die a. n. wurde 1324 in Paris verdammt ²⁹⁾, ebenso 1623 ein Buch des Jean Belot über solche Künste ³⁰⁾; die Werke darüber stehen 1634 und 1704 auf dem Index ³¹⁾.

²⁹⁾ P. Feret *La faculté de Théologie de Paris. Moyen-âge* 3 (1896), 163; Delrio 2, 215. ³⁰⁾ Feret a. a. O. *Epoque moderne* 3 (1904), 407. ³¹⁾ *Index librorum prohib. Clementis VIII. jussu recognitus* (1634), 148; *Index* usw. (1704), 205.

Die Zurückführung der Kunst auf Salomo ³²⁾ läßt sich leicht aus der Tradition über Salomos Weisheit 1. Kön. 5, 9 ff. 10, 24; 2. Chron. 1, 10 f. und der Schätzung Salomos als Magier in späterer Zeit verstehen. Augustin und Thomas galten als inspiriert; vgl. für letzteren: „Deus talem ei infudit scientiam, ut non dubitaret novas opiniones docere et scribere, quia deus dignatus esset noviter inspirare“ ³³⁾.

³²⁾ Thiers I, 244. ³³⁾ Wilhelm von Tocco vgl. Hauck *RE.* 19, 707.

Schon im Altertum benutzte man magische Mittel, um das Gedächtnis zu

stärken, vgl. den 1. Berl. mag. Papyrus ³⁴⁾ *μυροποις*; ein Amulett mit Zaubernamen, mit einer besondern Tinte geschrieben, soll mit Wasser aus 7 Quellen abgespült werden; von diesem Trank muß man nüchtern 7 Tage lang trinken, wenn der Mond im Aufsteigen ist, womit man die Fasten und Gebete, die Bedeutung der 7 Tage des Neumonds in den Zeremonien der A. n., den Trank aus destilliertem Wein und Veronikawurzel, das Essen von Lorbeerbeeren vergleichen kann. Ma. jüdische Rezepte ³⁵⁾: Zauberworte, die man vom Neumond des Nisan ab drei Monate lang mit den 18 Segenssprüchen und einem Zusatz wiederholen soll; man nimmt ein Ei, mit Spruch beschrieben, und trinkt es mit starkem Wein. Den Kindern und Erwachsenen gab man vor dem Lernen Kuchen mit Engelnamen und Amulettzeichen ³⁶⁾ vor dem Neumond des Sivan; die Zeichen s. im Sepher Raziel ³⁷⁾. Die Jakobiten benutzten dazu die *קלירא* „collyris“, Brote, mit einem Gebet ihres Psalters beschrieben ³⁸⁾. Der Schüler mußte Kuchen mit Bibelversen essen oder Kuchen, Eier, Äpfel mit einer Zauberformel gegen den Dämon der Vergesslichkeit ³⁹⁾. Andere jüd. Formeln mit Engelnamen und Zauberworten ⁴⁰⁾ gehören noch hierher und mohammedanischer Aberglaube über Gedächtniskraft und Vergesslichkeit ⁴¹⁾.

³⁴⁾ Parthey *Zwei griechische Zauberpapyri* (Abh. Berl. Akad. 1866), 126. ³⁵⁾ Gaster *The Sword of Moses* (Journal of the Royal Asiatic Society 1896) Nr. 216, 217. ³⁶⁾ Zund *Zur Geschichte und Literatur* I (1845), 167. ³⁷⁾ Ed. Amsterdam (1701), 42, 45 a. ³⁸⁾ Castelli *Lexikon Syriacum* ed. Michaelis (1788), 80r. ³⁹⁾ Gudemann *Geschichte des Erziehungs- u. Bildungswesens bei den abendl. Juden* (1880), 151 f. ⁴⁰⁾ Mjdvk. 19 (1906), 117. ⁴¹⁾ Goldziher in der Jubelschrift für Berliner.

Die „Geist-Kunst, welche der höchste Schöpfer dem Salomo geoffenbart“ ⁴²⁾, ist eine rein magische, nicht purgierte A. n. ⁴³⁾. Dort ⁴⁴⁾ steht auch das von Franz ⁴⁵⁾ aus einer Admonter Hd. des 14. Jhs. veröffentlichte Gebet zur Erlangung von Gedächtniskraft und Beharrlichkeit. Ein Buch: *De arte notoria et memoria* des Nic. Perazonus verbietet

der Venediger Index von 1554 ⁴⁶⁾. Auch Kiesewetter erwähnt die A. n. ⁴⁷⁾.

⁴²⁾ Agrippa v. Nettesheim 5, 157–285. ⁴³⁾ a. a. O. 170, 178. ⁴⁴⁾ a. a. O. 171 f. 173 f. 257 f. 267. ⁴⁵⁾ *Benediktionen* 2, 259 f. ⁴⁶⁾ H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* I (1883), 248. ⁴⁷⁾ *Faust* 68, 341. Jacoby.

Arsch s. Hinterer.

Artemisia s. Beifuß.

Artomantie, Weissagung durch Brot (*ἀρτος*).

Die Bezeichnung stammt nicht aus dem Altertum, sondern ist eine moderne Neuschöpfung, vermutlich des 17. Jhs. ¹⁾. Da in den Divinationslisten dieser späteren Literatur auch die Tyromantie (Käseweissagung) mehrfach auftaucht (s. d.), liegt die Vermutung nahe, daß mit diesen Bezeichnungen entweder das „Iudicium offae“ oder „casei“ selbst oder dessen im Aberglauben fortlebende Reste gemeint sind ²⁾. Es handelte sich dabei um ein Ordal, wobei dem Beschuldigten ein Bissen Brot (offa) oder Käse in den Mund gesteckt wurde; konnte er ihn verschlucken, so galt dies als Zeichen seiner Unschuld, blieb er ihm im Halse stecken, als Zeichen der Schuld; bisweilen bediente man sich dazu auch einer Hostie oder schrieb das Vaterunser oder Zauberworte auf den Bissen. Man benutzte diese Methode auch zur Erkennung von Dieben und Zaubern ³⁾. Eine andere, der Axinomantie (s. d.) verwandte Probe, war das „Drehen“ des Brotes, das angeblich bei Nennung des Schuldigen erfolgte ⁴⁾. Übrigens wird gelegentlich das Brot auch auf andere Weise zur Erkennung der Zukunft verwendet: Wenn das Brot beim Backen auf dem Rücken spaltet, so stirbt eins in der Familie ⁵⁾. Bei der Hochzeit schneidet das Brautpaar von den auf dem Tische liegenden Laiben je einen an und bewahrt den Abschnitt auf. „Wessen Brot eher schimmelt, dessen Leib eher himmelt (stirbt)“ ⁶⁾. Wenn die Person, die das „Störibrot“ bäckt (zu Fastnacht in Weißkirchen, Oberösterreich), mit teigbelegten Händen zur Haustür hinausgeht und von draußen hineinschaut, so sieht sie, wenn sie im nächsten Jahre sterben muß, den Tod am Backtrog stehen ⁷⁾. In

Verbindung mit einem Messer dienen Brotscheiben zur Ermittlung von Leuten, die mit dem Bösen Blick (s. d.) behaftet sind¹⁾. In Rußland werden die „Aussaat-Brötchen“ unter anderen magischen Zwecken auch zur Erkundung der Zukunft in mannigfacher Weise verwendet²⁾, s. Brot.

¹⁾ Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 3 (1760) 594; die dort zitierte Schrift „Brodteufel“ des Joh. Praetorius wurde nach Pr.s Tod 1684 im Messekatalog angekündigt u. d. T. „Historische Traumschule item Artomantia oder Brod-Teufel“; ob sie tatsächlich erschien, ist zweifelhaft, s. Hayn Zeitschr. f. Bücherfreunde 12, 86. Eine mantische Verwendung von Brot teilt Praetorius in den *Saturnalia* (1663) nr. 64 mit (Heiratsorakel durch eine in der Christnacht unter den Kopf gelegte Semmelrinde), in enger Verbindung mit einem Traumorakel, s. Witkowski *Gesch. des literar. Lebens in Leipzig* (1909) 173. 180. ²⁾ Du Cange s. v. Corsned; Grimm *RA.* 2, 597; *Myth.* 2, 929. ³⁾ Grimm *Myth.* a. a. O.; Tuchmann in *Mélusine* 4, 424; Davidson in *ZfV.* 13, 271 Nr. 10 (Island). ⁴⁾ Tuchmann a. a. O.; Seligmann *Zauberkräfte* 437. ⁵⁾ Uno 1, 189 Nr. 2. ⁶⁾ John Oberlohman 161. ⁷⁾ Baumgarten *Das Jahr*, neu hg. in *Heimatgauen* 7, 7. ⁸⁾ Seligmann *Zauberkräfte* 437. ⁹⁾ Zelenin *Russische Volksk.* 27. Bochm.

Artus. Der große königliche Held des höfischen Romans und Herr der Tafelrunde ist vielfach Gegenstand von Volkssagen in Frankreich und Britannien geworden, die z. T. noch um 1900 fortlebten. Sagen von der Roßtrappe, vom vergrabenen Schatz, vom heiligen Springquell sind mit Beziehung auf A. aus der Bretagne bekannt und bei Sébillot zitiert¹⁾. Aber die wichtigsten der auf ihn übertragenen Motive sind die wilde Jagd und die Entrückung mit einstiger Wiederkehr. Bereits Gervasius von Tilbury²⁾ kennt sie um 1214 beide: ein Diener des Bischofs von Catania, der ein Pferd sucht, trifft im Ätna den König A. in paradiesischer Pracht; die Waldhüter Britanniens erzählen von ihm als wildem Jäger zu mittäglicher und nächtlicher Zeit (dazu ein zweites engl. Zeugnis bei Grimm 786)³⁾. Als wilden Jäger halten ihn verschiedene nördliche und südliche Landschaften noch in der Neuzeit fest⁴⁾.

Während Gervasius als Ort der Entrückung den Ätna (s. d.) nennt, ist es

nach Gottfried von Monmouth (ca. 1137) die paradiesische Insel Avalun, wo ihn die Fee Morgana pflegt, und von wo man seine Wiederkehr und neue Herrlichkeit erhofft; diese beiden letzteren Momente fügt indessen erst Gervasius an einer von Liebrecht nicht mit ausgehobenen Stelle seiner *Otia imperialia* hinzu⁵⁾. Alanus ab Insulis fürchtet für denjenigen die Steinigung, der in der Bretagne Zweifel an der Wiederkehr des Königs äußert⁶⁾. Von deutschen Autoren und Schriftwerken kennen sein Fortleben Hartmann von Aue im Iwein 14, Ulrich von Zatzikhoven im Lancelot 6909, Manuel und Amande V. 105 ff.⁷⁾, Caesarius von Heisterbach 18. 48. 143 (*rex Arcturus in monte Giber*), 146, der Wartburgkrieg, Strophe 83, Lohengrin, Strophe 24 ff.: mit Juno und Felicia, Sibillen Kind, wohnt er hier im Kreise seiner Hofgesellschaft in dem nach Indien verlegten Berg. Von deutscher Volkssage wird man trotz diesen Zeugnissen nicht sprechen können. Schottische Landschaft kennt sein Fortleben in Hügeln⁸⁾; walisische und schottische Berge und Felsen tragen schon seit dem 12. Jh. seinen Namen⁹⁾. — Einen Versuch, die deutsche Kaisersage von der Ätna-A.sage abzuleiten, macht Kampers¹⁰⁾; einen solchen, die Figur des A. mit der kelt.-germ. Mythologie direkt zu verknüpfen, unternimmt Singer¹¹⁾. Beide Versuche überzeugen noch nicht.

¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 168 f. 172. 241. 307. 384. 2, 178. ²⁾ ed. Liebrecht 246. ³⁾ Grimm *Myth.* 786, 802 f.; 3, 287; danach Mannhardt *Götter* 121, 137; *Germ. Mythen* 460; Simrock *Mythol.* 198. 209. 293; Hartland *Primit. Paternity* 1, 187; Rhys *Studies in the Arthurian legend.* ⁴⁾ Sébillot 1, 167. ⁵⁾ S. Singer *Die Artussage*. Bern 1926. ⁶⁾ Ders. a. a. O. ⁷⁾ Meyer-Benney *Mittelhochdeutsche Übungstüchle* Nr. 18. ⁸⁾ Mannhardt *Götter* 137. ⁹⁾ San Marte *Die Artussage* 12. ¹⁰⁾ Kampers *Kaisersage* 83 ff.; ders. *Kaisermystik* 4 und 134 ff. ¹¹⁾ Singer *Die Artussage*. Bern 1926. H. Naumann

Arznei. Die A.en sind mit einer besonderen Kraft (Orenda) ausgestattet: so spricht z. B. Vergil von *potentibus herbis* (Aen. 12, 402). Durch das Verschlucken der A. wird ihre Kraft eingenommen, sie bildet das Gegengewicht

bzw. die stärkere Dynamis gegenüber der Kraft der dämonisch bewirkten Krankheit¹⁾. Dazu kommt noch, daß nach primitivem Glauben die besondere Kraft des Tieres oder der Pflanze durch Einessen übergeht²⁾. Daraus erklären sich die oft sonderbaren Vorschriften der Volksmedizin (s. Similia).

Der Aberglaube beachtet übrigens noch einzelne Absonderlichkeiten. So darf sich der Kranke für empfangene A.en nicht bedanken³⁾ (Böhmen); schwangere Frauen dürfen keine A. nehmen (Thüringen)⁴⁾; der Kranke soll womöglich von der zubereiteten A. keine Kenntnis haben, sonst hilft sie ihm nichts⁵⁾; in Thüringen gibt man dem Toten die übriggebliebenen A.en mit ins Grab, weil sie, ihm gehörig und schon zum Teil gebraucht, den Lebenden schaden könnten⁶⁾. Dagegen gilt jede A., die dem Verstorbenen zuletzt verordnet wurde, die er aber nicht mehr anwenden konnte, als Universalheilmittel und wird viel begehrt⁷⁾.

¹⁾ Höfler in *ARw.* 12, 338 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2173. ²⁾ Frazer *Golden Bough* 2, 318 ff. ³⁾ Wuttke § 511. ⁴⁾ Ebd. § 571. ⁵⁾ *ZfV.* 4 (1898), 215. ⁶⁾ Wuttke § 733. ⁷⁾ *ZdVfV.* 3 (1893), 151. Stemplinger.

Arzt. Die ältesten Namen des A.es haben die Bedeutung von Zauberer, Beschwörer, Opferer¹⁾, d. h. der Begriff erbt sich fort, solange man an dämonische (teuflische) Krankheiten glaubt. Ferner hatte man die Ansicht, neben gewissen Heilgöttern gebe es auch Menschen, denen eine besondere Heilkraft innewohne, so ursprünglich Asklepios, später gewisse Heilige und weltliche Wundermänner, wie Simon Magus (Apostelgeschichte 8, 9). Außer Mönchen und Priestern teilte man seit alters auch Königen und Fürsten „von Gottes Gnaden“ besondere Heilkräfte zu, so dem König Pyrrhus, dem Kaiser Hadrian, den französischen und englischen Königen (s. „Königskrankheit“).

Das Mißtrauen des gewöhnlichen Volkes gegen die studierten Ä.e ist unaussprechlich. Paracelsus gewann nur deswegen großen Einfluß, weil er gegen die herrschende Schulmedizin aufs schärfste auf-

trat. Der okkultistische Zug im Volk, nicht bloß in niederen Kreisen, ist so übermächtig, daß weder das Christentum noch die gewaltigen Leistungen und Fortschritte der wissenschaftlichen Medizin das Vertrauen zu den alten Hausmitteln und zu den alten mystisch-theurgischen Heilformen der Sympathetik zu erschüttern vermögen²⁾. Neben den sich forterbenden Mitteln der „Sympathie“ treten von Zeit zu Zeit Wunderheilende auf, wie Valentin Greuter in Irland, der Gastwirt Richter in Royen (Schlesien), Frau Louise Lateau in Belgien, der „Doktor Kupper“ in der Schweiz u. a.³⁾.

Vgl. i. a. H. Peters *Der Arzt u. die Heilkunde in der deutschen Vergangenheit*. Leipzig 1900.

¹⁾ Gotisch: lēkeis, ahd. lāhhi, schwed. läkare, mhd. lächenære = Zauberer. Ahd. arzāt, mhd. arzet, nhd. Arzt, ist griech. archiater (Erzarzt); vgl. *ZfVglSpr.* 5, 24. ²⁾ Vgl. Flügel *Volksmedizin* 9, 31; Höfler *Volksmedizin* 57; Meyer *Aberglaube* 105; Lammert 7. ³⁾ Stemplinger *Volksmedizin* 27. Stemplinger.

Asant s. Teufelsdröck.

Asarum s. Haselwurz.

Asbest. Griech. ἀσβεστός = unauslösbar, mhd. abesto, abeston; auch Amiant genannt (ἀμύαντος = unbefleckt, rein), in der Bergmannssprache „Bergflachs“. — Lonicer nennt den A. Steinflachs, Steindocht, Ewig-Licht; Kentmann führt als abergläubische Bezeichnung des Amiants an „Heilige-Geistsfedern“; Gesner stellt aus Agricola als weitere Bezeichnungen zusammen: Federweiß, Pliant, Salamanderhaar¹⁾. Die letzte Bezeichnung²⁾ geht auf den alten Aberglauben zurück, daß (ebenso wie der A.) der Salamander unverbrennbar und feuerfest sei (Plin. n. h. 10 § 188). Gegenstände aus der Haut oder den Haaren des Salamanders werden nicht selten erwähnt, womit übrigens überall der A. gemeint ist. Ein Salamanderlaken als Geschenk eines Geistes findet sich in einer Sage bei Grimm³⁾. Zur Bezeichnung des A.s als Salamanderhaar oder -wolle mag auch beigetragen haben, daß der gelockerte A. an Wollklümpchen erinnert. Der an sich berechtigte Glaube an die Feuerfestigkeit des

A.s wurde im MA. stark übertrieben und führte von selbst zu dem schon im Altertum vertretenen Aberglauben, der A. schütze vor Zauberei und allen Giften, besonders den magischen. Wer z. B. ein A.gewand trug, ging nicht nur sicher durch das Feuer, sondern war auch gefeit gegen alle Hexerei⁴⁾. In den alten Offizinen verarbeitete man den Amiant zu einer äußerlich gegen Krätze und Räude schützenden Arznei, wobei wohl der Name (rein, unbefleckt) mitwirkte. Auch bereitete man eine Salbe aus A.; wer seine Hand damit bestrich, konnte ohne Schaden ins Feuer greifen⁵⁾.

1) Kentmann *Nomenclatura rerum fossilium* (1565) c. 27; Lonicer 60; Gesner d. f. l. 6 f.; vgl. namentlich A. Jacoby *Aus der Gesch. des A.s*, in: Société des Naturalistes Luxembourg 1924, 132 ff. 2) Auch „Salamander“ allein kommt vor: Lexer 2, 577; Jacoby 138; über den ligniformen A. Bergholz ebd. 151. 3) Liebrecht *Gervastus* 13 u. 97, Anm. 30; Grimm *Sagen* Nr. 35; weiteres Jacoby 133 ff.; 139 ff. 148 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737), 591; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 308 f. 4) Schade s. v. abeston 1316 f.; ZfdA. 18 (1875), 428 Nr. 1; Gesner a. a. O. 120; Plin. n. h. 36 § 139; Megenberg *Buch der Natur* 373 f.; Agrippa v. N. 5, 44 u. 1, 81; Seligmann 2, 32; Prätorius *Anthropodermis* 1, 309; Porta *Magie* 230 (linum asbestinum); Zedler s. v. Amiantus Bd. 1, 1729 f.; vgl. Bergmann 20; Quenstedt 272 f. 5) Zedler a. a. O. Olbrich.

Asche. 1. Die A. gilt seit den ältesten Zeiten bei den verschiedensten Völkern als mit besonders wirksamen, heilvollen Kräften ausgestattet, wohl deshalb, weil sie einerseits an die vernichtende Kraft des dämonenverscheuenden Feuers erinnert, andererseits als Überrest des läuternden Feuers frei von dämonischem Stoff ist. Ferner hat sie als Anlauge etwas Reinigendes, die Haut von Schmutz Befreiendes; alles aber, was den Schmutz, welcher ja die Stätte der Dämonen ist, beseitigt, ist ein kathartisches und apotropäisches Mittel.

Die aus verbranntem Kuhdung gewonnene A. gilt bei den Indern als ein Lustrationsmittel¹⁾. Mit solcher A. wurde der ganze Körper bestrichen²⁾. Zum Schutze gegen Dämonen

pflegte man in manchen Gegenden Indiens bei der Hochzeit A. nach der Braut zu werfen³⁾. Aus demselben Grunde unterzog sich der altindische König täglich einer Reinigung mittels A.⁴⁾, und wird der Leichnam hervorragender Gelehrter bis zur Verbrennung in A. aufbewahrt⁵⁾. Im alten Persien mußte eine Frau, die ein totes Kind geboren hatte, ihr Inneres dadurch reinigen, daß sie 3, 6 oder 9 Tropfen A., die mit Kuhurin vermischt war, herunterschluckte (Vend. 5, 51). Bei den Todas (Indien) wird der Kopf und das Gesicht der Wöchnerin etwa 3 Tage nach der Geburt mit A. abgerieben⁶⁾. Ebenso wird bei den Khasis (Indien) A. zur Bannung der Dämonen verwendet⁷⁾. Auf den Neuen Hebriden wird Herda. auf den Weg gestreut, um Gespenster abzuwehren⁸⁾. Mit der A. des angebrannten Besens macht in Malabar die Mutter ein Zeichen an der Stirn eines durch einen bösen Blick erkrankten Kindes⁹⁾. Die Wotjaken reiben den Säugling gleich nach der Geburt mit A. ab und baden ihn dann in Salzwasser, und nach einem Leichenbegängnis reiben sie sich die Hände mit A. ab¹⁰⁾. In Arauco streut ein Weib hinter der Leiche, die zur Bestattung getragen wird, A. aus¹¹⁾. Bei der zeremoniellen Aufnahme der mannbar gewordenen Australier in den Stamm werden sie mit der A. eines zu dem Zwecke angezündeten Feuers abgerieben, um die in ihnen wohnenden bösen Geister zu bannen¹²⁾. A. wurde als Lustrationsmittel verwendet im alten Israel¹³⁾, bei den Griechen und Römern¹⁴⁾, Slawen¹⁵⁾ und verschiedenen anderen Völkern¹⁶⁾. Besonders gilt die A., die von einem religiösen Feste herrührt, als sehr wirksam. Der Armenier bewahrt die A. von dem am Lichtmeß angezündeten Scheiterhaufen als Apotropäum oder streut sie in die 4 Ecken des Daches des Viehstalles, in den Garten und auf die Weide, da diese A. Menschen und Vieh vor Krankheit und die Pflanzen vor Raupen und Würmern schützt¹⁷⁾.

1) Dubois-Beauchamp *Hindu manners* 1899, 183. 2) *Paikāna Gr. S.* 1, 5, bearb. Th. Bloch 1896, 31, Brhadjabälapani-

sad, vgl. Th. Aufrecht *Sanskrit-Handschriften d. Staatsbibliothek München* 1909, 143 ff. 3) Dighanikaya XXVII, 16 (mit A. bestreuen s. a. Ksemendra's Samayamatrika (dtsch.) 39. 4) Agnipurāṇa 4, 5, 11 ff.; 6, 2, 7; 7, 1, 6. 5) Journ. of the Roy. As. Soc. Bombay Br. VIII Nr. 24, 85. 6) Rivers *Todas* 1906, 324. 7) Ch. Lyall *Khasis* 1907, 107. 8) F. Speiser *Südsee* (1913) 271. 9) Thurston *Ethnograph. Notes in South. India* 1906, 256. 10) Featherman *Soc. Hist. of Races of Mankind* 4, 532; Globus 40, 326, 249. 11) Klemm *Allgem. Kulturgesch.* 5, 51. 12) R. H. Mathews *Proceed. Americ. Philos. Soc.* XXXVII Nr. 157, 65. 13) Ztschr. Alttest. Wiss. 1922, 113 ff. 14) Weinreich *Heilungswunder* 202; Höfler *Organotherapie* 24 ff. 15) Krauß *Relig. Brauch* 128; Tetzner *Slawen* 164; ZfV. 17, 169; Grimm *Myth.* 2, 975. 16) Hovorka-Kronfeld 2, 310, 369; Seligmann *Blick* 2, 92; Frazer 1², 167 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 437. 17) Abeghian *Armenien* 73.

2. Im deutschen Volksbrauch spielt die A. gleichfalls eine wichtige Rolle. Wenn man sowohl in katholischen als auch in protestantischen Gegenden am Aschermittwoch mit A. bestreut wird¹⁸⁾, so hat sich dieser Brauch aus der liturgischen Aschermittwochfeier der katholischen Kirche entwickelt. Seit dem 8. Jh. bildet nämlich der Aschermittwoch den Anfang der 40tägigen Fastenzeit. Die Austeilung geweihter A., die ursprünglich nur den öffentlichen Büßern galt, ist seit dem MA. zu einer für alle Gläubigen geltenden Zeremonie geworden¹⁹⁾. Der Gebrauch der A. als dämonenabwehrendes Mittel stammt jedoch aus heidnisch germanischer Zeit. Bei den Germanen wurde die Notfeuerasche gegen Raupenfraß und Mißwachstum auf die Felder gestreut oder auch dem Vieh unter dem Futter mit eingegeben²⁰⁾. Zum Schutze gegen Ungeziefer (Raupen, Erdflöhe, Läuse) bestreut man den Acker, die Bäume und das Vieh mit A.²¹⁾. Auf nd. Gebiete und in Westböhmen wird den Pflügern beim ersten Pfluggange von der Frau oder der Magd A. nachgeworfen zur Beseitigung der Erdflöhe²²⁾. Die A. ist besonders wirksam, wenn sie kirchlich geweiht²³⁾ ist oder an Aschermittwoch²⁴⁾, Fastnacht²⁵⁾, hl. Abend, Weihnachten²⁶⁾, Ostern²⁷⁾, Silvesterabend²⁸⁾ oder Karfreitag²⁹⁾ ausgestreut wird. Ebenso

wird die A. aus den Zwölfnächten zu dem gleichen Zwecke sehr empfohlen³⁰⁾.

1) Meyer *Baden* 207; Meier *Schwaben* 378; Töppen *Masuren* 68; Witzschel *Thüringen* 2, 191; Leoprechting *Lechrain* 161 ff.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Sommer *Sagen* 147. Über die westdeutsche Sitte, bereits am Fastnachtsabend A. zu werfen, vgl. ZfrheinV. 1, 7. 10) Wetzter *Welte* 1, 1475; Franz *Benediktionen* 1, 462 ff. Sich mit A., Kohle und Ruß beschmieren, zum Zeichen der Reue siehe *1000 Nacht* (Weil) 1, 92; A. auf Pfosten des Hauses gestreut bei Todesfall ebd. 1, 347; A. als Symbol der Buße u. Trauer bei den Hebräern s. Richm *Handwb. d. bibl. Altert.* s. v.; 1. Benzinger *Hebr. Archäol.* 2, 129. 11) Grimm *Myth.* 304 A. 4; Goltzer *Mythologie* 571; SAVk. 11, 245. 12) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399; Drechsler *Schlesien* 2, 55; Pollinger *Landshut* 175; Fogel *Pennsylvania* 209 Nr. 1048; ZfV. 1, 179. 13) ZfV. 14, 143; John *Westböhmen* 186. 14) Drechsler *Schlesien* 2, 56; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 429. 15) Meyer *Baden* 207, 413; Eberhard *Landwirtschaft* 14; Sartori 3, 116; Fogel *Pennsylvania* 195 Nr. 951; Bohnenberger Nr. 1, 24; Grohmann *Abergl.* 143; Wuttke 427 § 669; 142 § 196. Hierher die Stellen Fb. u. Fv. in der interessanten Schrift des niederelassischen Pfarrers Heinrich Vogel *Bachanalia, Fastnacht, Bächeltag* (Straßburg 1599). „... Dann wenn sie in großer Andacht mit Eschen bezeichnet werden (am Aschermittwoch), so geht das Toben vil verheyter als vor nie. Da laßt man der heil. Aschen zu Ehren den Orsmeyer herumbreiten... bey der Aschen holen die Weiber Fruchtbarkeit...“ Zum Schlagen mit A.-säcken s. SAVk. 1, 275; 2, 178; Jörger *Urchigi Lüt* 69; Kuhn u. Schwartz 402; Bartsch *Meckl.* 2, 223 (Weihnacht); vgl. Laube *Teplitz* 39. Über das Anhängen von A.-säcken s. anhängen. 16) Meyer *Baden* 413; Bohnenberger Nr. 1, 24; Grohmann *Abergl.* 143; Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1327. 17) Grohmann *Aberglauben* 143; John *Erzgebirge* 220; Jahn *Opfergebr.* 254 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 50; ZfV. 4, 313; Sartori 3, 44; John *Westböhmen* 15. 18) Kuhn *Märk. Sag.* 312; John *Erzgebirge* 195; Andree *Braunschweig* 337; Wuttke 417 § 650; 419 § 652. 19) Köhler *Voigtland* 362. 20) Drechsler *Schlesien* 1, 90. 21) Kuhn *Märkische Sagen* 386 Nr. 79; Köhler *Voigtland* 362; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18; ZfV. 24, 62; Wuttke 414 § 650.

3. In der Volksmedizin wird die A. vielfach verwendet. Am hl. Abend oder im Frühling, wenn man die Rinder zum erstenmal ausläßt, streut man unter sie A., damit sie niemals böse Füße bekommen³¹⁾. Krankem Vieh gibt man A.

vom Osterfeuer ein³²⁾. Pferde- und Kuheuterwarzen werden durch A. geheilt³³⁾. Die A. eines an Pocken verendeten und dann verbrannten Schafes wird gegen die Pocken der Schafe angewendet³⁴⁾. Die unheilsame Wirkung einer Zauberin kann durch einen Malefizrauch, mit Besprengung benediciert A.³⁵⁾, aufgehoben werden³⁶⁾. Aus diesem Grunde schüttet man in Estland heiße A. auf die Fußstapfen einer des bösen Blicks verdächtigen Person, wenn sie fortgeht³⁶⁾. Gegen „Beruf“³⁷⁾ und gegen Alp³⁸⁾ wird A. empfohlen. Flotta. vertreibt die Magenschmerzen³⁹⁾ und Flocka. die Flechten⁴⁰⁾. Die A. eines noch ungebrauchten, verbrannten Wolltuches heilt erfrorrene Stellen⁴¹⁾ und die A. von verbrannten Haaren einen Hundebiß⁴²⁾. Zeitungsä. wird gegen Zahnweh angewandt⁴³⁾. A. hält auch Kummer und Unheil fern. Um das Heimweh der Magd zu verschreiben, werden ihre Füße mit A. bestreut⁴⁴⁾. Als Schutzmittel gegen Feuersbrunst vergräbt man am Aschermittwoch noch vor Sonnenaufgang etwas A. unter die Schwelle des Haustores⁴⁵⁾.

³²⁾ John Westböhmen 15; Rothenbach Bern 34 Nr. 275. ³³⁾ Andree Braunschweig 337; Wuttke 94 § 116; 436 § 686. ³⁴⁾ Fögel Pennsylvania 317 Nr. 1680; 323 Nr. 1715. ³⁵⁾ ZIVk. 8, 309. ³⁶⁾ Birlinger A. Schwab. 1, 428. ³⁷⁾ Seligmann Blick 2, 241. ³⁸⁾ Haltrich Siebenbürg. Sachs. 260 f.; Hillner Siebenbürg. 21 ff.; Wittstock Siebenbürgen 74; Gabner Mellersdorf 21 ff.; Birlinger Schwaben 1, 425. ³⁹⁾ Maaß Mistral 26 f. ⁴⁰⁾ ZIVk. 7, 291. ⁴¹⁾ Strackerjan Oldenburg 1, 87; 2, 423 Nr. 472; Urquell 4, 278. ⁴²⁾ Lammert 218. ⁴³⁾ Wuttke 322 § 477. ⁴⁴⁾ Pollinger Landshut 281. ⁴⁵⁾ Grohmann Aberggl. 145. ⁴⁶⁾ ZföV. 4, 148.

4. A. wird auch zum Schutze gegen die Totenseele und die Leichendämonen gebraucht. Bei der Bestattung wird der Leiche A. nachgeworfen, und man fegt die Flur gleich nach dem Hinaustragen der Leiche stillschweigend und rückwärtsgehend aus⁴⁶⁾. Aus diesem Grunde wird man wohl A. zur Einbalsamierung der Leiche im MA. benutzt haben⁴⁷⁾. Ein Platz, auf dem etwas Dämonenhaftes sichtbar war, muß „mit der benedicierten A.“ lustriert werden⁴⁸⁾.

⁴⁹⁾ E. H. Meyer Germ. Myth. 70; Bartsch Mecklenburg 2, 95. ⁴⁷⁾ Schultz Höf. Leben 2, 404. 406. ⁴⁸⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 932.

5. Da sich in der A. eine Fußspur leicht abdrückt, so wird sie bei den verschiedensten Völkern ausgestreut, um festzustellen, ob an einem gewissen Orte Geister, Dämonen oder Hexen erscheinen. Gewöhnlich haben die beiden ersteren Vogelfüße⁴⁹⁾. Sind gemäß dem elsässischen Glauben in solcher A. Gänsefüße erkenntlich, so stammen sie von Geistern⁵⁰⁾. Um die Spuren der Erdmännlein zu erforschen streut man A.⁵¹⁾. Will im Rheinland eine Nachbarsfrau eine Wöchnerin besuchen, so muß sie erst mit den Füßen in A. treten, um sich hierdurch auszuweisen, daß sie keine Hexe sei, die der Kranken Unheil bringt⁵²⁾. In den Sagen des Basellandes wird häufig die Sitte erwähnt, A. auf den Weg zu streuen, um die Form der Füße zu erfahren⁵³⁾.

Irgendwelche in der A. eingedrückte Zeichen können von Geistern herrühren, die dem Menschen hierdurch etwas Zukünftiges verkünden⁵⁴⁾. Ist in einem Aschenhäufchen, das man am hl. Christabend auf dem Herd gemacht hat, am andern Morgen ein Grübchen sichtbar, so stirbt bald ein Hausgenosse⁵⁵⁾. Auch bei anderen Gelegenheiten liest man in der A. des Herdfeuers etwas Zukünftiges⁵⁶⁾.

⁴⁹⁾ Scheffelowitz Altpalästinensischer Bauernglaube 13. ⁵⁰⁾ ZföV. 1, 400; ZIVk. 25, 118, mit Literatur, der noch beizufügen: Schild Großalt. 2, 70; Henne Volkssage 347; Rochholz Naturmythen 126; Tegethoff Französ. Märchen 2, 117. 160. ⁵¹⁾ Grimm Myth. 2, 975; 3, 483. ⁵²⁾ ZföV. 8, 150. ⁵³⁾ Lenggenhager Sagen 11. 56. 87. ⁵⁴⁾ Freudenbergs Wahrsagekunst 137; Agrippa v. Nettesheim 4, 177; Boeceler Ehsien 67. 73. 75. ⁵⁵⁾ Meyer Baden 484. ⁵⁶⁾ Strackerjan Oldenb. 2, 223 Nr. 472.

6. Es läßt sich auch die Vorstellung belegen, daß in der A. eines verbrannten, mit besonderen Kräften ausgestatteten Wesens noch dessen Kräfte enthalten sind, weshalb man mit solcher A. Zauberei treiben kann⁵⁷⁾. Daher muß die A. einer verbrannten Hexe vergraben werden⁵⁸⁾, denn streut man solche A. aus,

so wird hierdurch Dürre, Hagel und Unwetter hervorgerufen⁵⁹⁾. Am Schlusse des nächtlichen Hexentanzes brennt sich der große teuflische Bock zu A., die unter alle Hexen ausgeteilt wird und mit der sie Schaden stiften⁶⁰⁾.

⁵⁷⁾ Meiche Sagen 500 Nr. 649. ⁵⁸⁾ Dettling Hexenprozesse 9. ⁵⁹⁾ Grimm Myth. 2, 909. ⁶⁰⁾ Ebd. 2, 896.

7. Aus der heidnisch-deutschen Mythologie stammt die Auffassung, daß die eigentliche Opferspeise den Gottheiten gehört, hingegen die Aschenreste des Opfers den niederen Geistern. Die Hunde der wilden Jagd fressen, wenn sie in der Menschen Wohnung gelaufen kommen, ein ganzes Jahr nur A.⁶¹⁾. Dem geisterhaften „Holzfräulein“ werden Aschenkuchen hingestellt⁶²⁾. Ähnlich gehörte (nach Herod. IV 35) die A. der auf dem Altare der Artemis auf Delos verbrannten Schenkelstücke den 3 Horen oder hyperboreischen Jungfrauen, mit der allein sich diese abfinden mußten⁶³⁾.

⁶¹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 302; Meyer Germ. Myth. 240; Ranke Sagen 83 f.; Kühnau Brot 26; Rochholz Sagen 2, 84 f.; vgl. auch Kuhn Westfalen 1, 6. ⁶²⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 377. ⁶³⁾ Nilsson Griech. Feste 207, 163. Scheffelowitz.

Asche (lat. Thymallus). Das Schmalz der Ä. wird in Tirol und anderwärts gegen Gicht und „Fehlen“ in den Augen (membrana oculi) angewendet¹⁾. Schon in früheren Jahrhunderten wird dieses Mittel gegen Augen- und andere Krankheiten empfohlen²⁾. Öl, aus einer Ä. hergestellt, macht ein blindes Pferd sehend³⁾.

Über den Wohlgeruch der Ä. s. Alb. Magn. Anim. lib. 24 § 59 (mit Lit. in d. Anm.). — Nach dem Volksglauben der Haute Bretagne entsteht die Ä. aus der Paarung einer Barbe und einer „fritelle“, einer großen Sardinienart⁴⁾.

¹⁾ ZIVk. 8, 175; Jühling Tiere 31. ²⁾ Mangolt Fischbuch 146; Gesner-Forer Fischbuch fol. 174 b. ³⁾ SAVk. 24, 304. ⁴⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 345. Hoffmann-Krayer.

Aschermittwoch. 1. Seit Ende des 7. oder Anfang des 8. Jhs. war der Mittwoch vor der Quadragesime der Anfang der

Fasten. Er hat seinen Namen von dem Bestreuen mit Asche, das ursprünglich zu den Übungen der Kirchenbuße gehörte. Die Asche wird aus den Palmzweigen des letzten Palmsonntags bereitet und jetzt außerdem noch benediziert¹⁾. Die Gläubigen holen sich in der Kirche das Aschenkreuz, das ihnen an Leib und Seele nützen soll²⁾. Die geweihte Asche gilt als Mittel gegen Kopfwelt³⁾, wird aber auch auf die Äcker und die junge Saat gestreut, um ihr Gedeihen zu fördern⁴⁾, und rings um den Dunghaufen, um die Läuse darin zu hindern, weiter zu laufen⁵⁾.

¹⁾ Kellner Heortologie 79; Sartori Sitten u. Br. 3, 135 A. 1. Über die Bezeichnungen des Tages: Höfler Fastnacht 65 f. ²⁾ Birlinger A. Schw. 2, 59. ³⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 91. ⁴⁾ Jahn Opfergebr. 99; Haltrich Siebenb. Sachsen 284. ⁵⁾ Meyer Baden 207.

2. Am A. ist der Fasching aus (s. Fastnachtvergraben), und die Burschen können nun ihre leeren Geldbeutel waschen und den Fasching mit der Laterne suchen⁶⁾. Nichtsdestoweniger geht es auch jetzt noch in den Wirtshäusern lustig her⁷⁾ und die Männer trinken fleißig Bier, damit die Gerste gerate, und Schnaps, damit sie im Sommer nicht von den Mücken gebissen werden⁸⁾. Burschen und Kinder heischen noch Gaben⁹⁾; in böhmischen Orten heißt ein solcher Umzug „Aschenbraut“¹⁰⁾. Die Mahlzeiten des A.s sind oft noch recht üppig. Fastnachtsküchlein werden noch weiter verschenkt und eingesammelt, bestimmte Gebäckbrote treten auch an diesem Tage noch auf¹¹⁾. Wie mit den Fastnachtskuchen überhaupt¹²⁾, so ist auch mit denen des A.s Aberglaube verbunden. Mit dem „Kleimkuchen“ klemmt man in der Niederlausitz dem Maulwurf das Maul zu. Auch geht man, den Kuchen unter der Achsel einklemmend, stillschweigend über die Wiesen und teilt ihnen dadurch Fruchtbarkeit mit¹³⁾. Im 15. Jh. galt das Fett, das von den Kuchen am A. übrigblieb, als Mittel gegen allerlei Gebrechen, namentlich gegen den

sog. „Nageltritt“¹⁴⁾. Mit Anisbrotten, die man am A. buk, fütterte man vier Wochen lang die Tauben, damit sie recht gedeihen sollten¹⁵⁾. Auch andere Speisen dienen dem Zauber. In Hessen und im Meiningschen ißt man am A. (oder zu Lichtmeß) Erbsensuppe mit gedörrten Schweinsrippen. Die abgegessenen Rippen sammelt man und hängt sie am Stubenboden auf bis zur Aussaat. Dann werden sie in das besäte Feld oder in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen gesteckt; das soll ein Mittel gegen Erdflöhe und Maulwürfe sein und bewirken, daß der Flachs gut und hoch wachse¹⁶⁾. Christian Weise behauptet, Leute gekannt zu haben, die glaubten, wenn sie nicht am A. gelbes Mus äßen, so würden sie noch vor Martini zu Eseln¹⁷⁾. Übrigens ließ man auch für die armen Seelen Fleischspeisen auf dem Tische stehen¹⁸⁾.

¹⁴⁾ Sartori 3, 126. ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ John Westb. 47. 184. ¹⁷⁾ Meyer Baden 209; Sartori 3, 93 A. 11; Höfler Fastnacht 67. 68. ¹⁸⁾ Reinsberg Böhmen 50. ¹⁹⁾ Höfler Fastnacht 67 f.; Reiser Allgäu 2, 91. ²⁰⁾ Sartori 3, 114 A. 103. ²¹⁾ Höfler 67. ²²⁾ ZfV. 11, 273. ²³⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19. ²⁴⁾ Mannhardt Forschungen 187 f. 192. ²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 469 (940). ²⁶⁾ Birlinger A. Schw. 2, 54.

3. Manche z. T. auch schon in der Fastnachtszeit geübte Bräuche dienen der Abwehr und der Reinigung. So das Topfwerfen, zunächst ein Trennungsbrauch, der aber der Vertreibung böser Mächte nützen soll¹⁹⁾; daß dabei die Töpfe mit Asche gefüllt werden, hat der Name des Tages veranlaßt. Auch das „Begraben der Fastnacht“ hat sich mit dem Wunsche verbunden, die winterlichen und lebensfeindlichen Mächte zu beseitigen. Von einem als Adam bezeichneten, menschlichen „Sündenblock“, der in Halberstadt am A. seine Tätigkeit begann, erzählt Aeneas Silvius²⁰⁾. Die in verschiedenen Formen übliche Verspottung der alten Jungfrauen²¹⁾ dient vielfach ursprünglich der Herbeiführung künftiger Fruchtbarkeit²²⁾ (s. Blockziehen). Im Aargau schüttete der Ätti-Rüedi am

A. ungedörrtes Obst in den Brunnen, und die Jugend mußte es unter Gefahr, von ihm bespritzt oder eingetaucht zu werden, aus dem Wasser holen²³⁾. Eine Egge zogen am A. Mädchen und Burschen durch die Donau²⁴⁾. In Franken wurden die Mädchen, die das Jahr über beim Tanze erschienen waren, von den Jünglingen auf einem Wagen in einen Fluß oder See gezogen²⁵⁾. Solche reinigende, Segen und Fruchtbarkeit vermittelnde Wassertauche findet auch anderswo an A. statt²⁶⁾. Dieselben Dienste soll es tun, wenn im Erzgebirge Schneeballen ins Haus geworfen werden; man sagt, sie hielten Unglück fern²⁷⁾. Wer am A. badet oder den Kopf wäscht, hat in dem Jahre keine Rückenschmerzen (15. Jh.)²⁸⁾. Oft wird der „Schlag mit der Lebensrute“ am A. vollzogen²⁹⁾, auch der Umzug mit der „Maibraut“ schon vorweggenommen³⁰⁾.

¹⁹⁾ Sartori 3, 100 A. 42. ²⁰⁾ Frazer 9, 214; Nork Festkal. 2, 830. ²¹⁾ Sartori 3, 104 f. Die Wiener sagen, am Aschermittwoch müßten die alten Jungfern den Stefansturm reiben: Nork Festkal. 830 f. ²²⁾ Sartori 3, 104 f. ²³⁾ Hoffmann-Krayer 130. ²⁴⁾ Meyer German. Mythol. 286. ²⁵⁾ Schöppner Sagenbuch 2, 249. ²⁶⁾ Sartori 3, 106. Mannhardt 2, 433 f. ²⁷⁾ John Erzgeb. 192. ²⁸⁾ ZfV. 11, 273. ²⁹⁾ ZfV. 7, 75 (Anhalt); Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19; Schulenburg Wend. Volkst. 141; Meyer Baden 207; Sartori 3, 101 f. A. 47. 102 A. 52. ³⁰⁾ Mannhardt 2, 433 f. 437.

4. Man soll den Hühnern am A. die Schwanzfedern abschneiden, damit sie die Eier nicht verlegen³¹⁾, und sie mit Reis (im Kreis?) füttern, damit sie die Hofreite nicht verlassen (Hessen)³²⁾. Um sie gegen Läuse zu schützen, reinigt man den Hühnerstall³³⁾. Wenn die Sonne hell erglänzt, sät man frühmorgens Lein³⁴⁾; auch Kohl wird gesät³⁵⁾. Manchmal werden Fastnachtsbräuche, mit denen Fleischgenuß verbunden ist, aus Gegensatz zum Papsttum am A. noch fortgesetzt, wie das Hahnschlagen³⁶⁾.

³¹⁾ John Westb. 47. 215. ³²⁾ Volk u. Scholle 3, 136. ³³⁾ Meyer Baden 207. 413; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19. ³⁴⁾ ZfV. 11, 273 (15. Jh.). ³⁵⁾ Strackerjan 2, 123. ³⁶⁾ Höfler Fastnacht 66 f.; Sartori 3, 115 A. 104.

5. Vieles ist am A. verboten. Man soll nicht ins Holz gehen, weil der Teufel dann die Holzweibchen jage³⁷⁾, überhaupt seinen Wohnort nicht verlassen³⁸⁾, kein Vieh anbinden, austreiben oder verkaufen³⁹⁾, den Stall nicht misten⁴⁰⁾, nicht Dünger fahren⁴¹⁾, die Stube nicht waschen (sonst wird sie grau)⁴²⁾, nicht spinnen⁴³⁾. Bei den sächsischen Wenden durchsticht ein Bursche den letzten Rokken mit einer Ofengabel oder einem Spieß, zum Zeichen, daß die Spinnstube ihr Ende erreicht hat⁴⁴⁾. Jene Verbote sind größtenteils mit den Fastnachtstagen überhaupt verbunden⁴⁵⁾, teils gelten sie dem Mittwoch besonders⁴⁶⁾. Auch daß der A. vereinzelt als Unglückstag gilt (der Teufel soll an ihm aus dem Himmel geworfen sein)⁴⁷⁾, teilt er mit dem Mittwoch⁴⁸⁾.

³⁷⁾ Meiche Sagen 348; Meyer Germ. Myth. 247. ³⁸⁾ John Erzgeb. 114. 192. ³⁹⁾ Wolf Beitr. 1, 228 (329); Köhler Voigtland 370; Boecler Ehslen 80. ⁴⁰⁾ Wolf Beitr. 1, 228 (329). ⁴¹⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 141. Dagegen mußte man bei den Esten ein Fuder Dünger aufs Feld fahren; dadurch sollte eine reichliche Kornerte erzielt werden: Sartori 3, 117 A. 122. ⁴²⁾ Wuttke 99 (Erzgebirge). ⁴³⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19; John Westb. 47. Man kriegt sonst krumme Gänse und Küchel: Kuhn u. Schwartz 371 (10) oder die Schweine kriegen im Sommer Würmer: Haltrich Siebenb. Sachsen 47. ⁴⁴⁾ Wuttke Sächs. Volkst. 358. ⁴⁵⁾ Sartori 3, 117 f. ⁴⁶⁾ Mannhardt Germ. Mythen 15 f. ⁴⁷⁾ Köhler Voigtl. 370. ⁴⁸⁾ Wuttke 69.

6. Wie das Wetter am A. ist, so ist es die ganze Fastenzeit⁴⁹⁾. Wenn es schneit, so schneit es bis zum Sommer noch vierzigmal⁵⁰⁾. Regnet es, so regnet es die ganze Woche⁵¹⁾. Ist es trübe, so sterben in demselben Jahre alle Wöchnerinnen⁵²⁾.

⁴⁹⁾ ZfV. 24, 59; Bartsch Mecklenb. 2, 256. ⁵⁰⁾ Zingerle Tirol 139 (1222). ⁵¹⁾ SAVk. 15, 5. ⁵²⁾ Höhn Geburt 257.

7. Wer am A. geboren ist, versteht die Tiersprache (Böhmen)⁵³⁾.

⁵³⁾ Grohmann Sagen 230 f. Sartori.

Asmodeus, Name eines Dämons¹⁾, der zuerst in dem jüdischen apokryphen Buch Tobit begegnet, wo er 3, 8. 17 als Ἀπο-

δαίμων τὸ πονηρὸν διαμόνιον bezeichnet ist. Die jüd. Überlieferung weiß über ihn und sein Verhältnis zu Salomo mancherlei Legenden zu erzählen, die aber seinen Charakter anders darstellen als das Tobitbuch. Der Name ist persischen Ursprungs und entspricht einem aēshma-daēwa; im Avesta findet sich freilich nur ein Aēshma (ohne den 2. Bestandteil daēwa) als böser Geist²⁾. Im Talmud Gitt. 68 a, Pesach. 110 a und Targ. Koh. 1, 11 ist er der König der Dämonen³⁾. Der Name wird frühzeitig als Bezeichnung für den Teufel benutzt, so im 1. Pseudo-Cyprianischen Gebet⁴⁾, wo er „der nichtswürdige Dämon“ heißt, ging dann in andere Exorzismen über⁵⁾, findet sich als Ἀσμοδαί und Ἀσμοδαῖος in den Verzeichnissen der Stundengel und -dämonen der mittelalterlichen Astrologie⁶⁾ und dann allgemein im Volksglauben⁷⁾.

¹⁾ Hauck RE. 2, 142 f.; RGG. 2, 1, 583. ²⁾ S. die Literatur in Hauck RE. a. a. O. ³⁾ Buxtorf Lexicon Chaldaicum usw. ed. Fischer (1879), 126; Weber Theol. 254. 257. ⁴⁾ Cyprian Opp. ed. Hartel 3, 145. ⁵⁾ Franz Benediktionen 2, 401. 615. ⁶⁾ Heeg Hermetica 15 Z. 35; 18 Z. 35. ⁷⁾ Vgl. noch Gunkel Märchen 74; Tylor Cultur 2, 255; Hansen Zaubervahn 13; Mone Schauspiele 1, 197; Goedeke Every-Man (1865), 105; Agrippa von Nettesheim 3, 109. 121; Urquell 2 (1891), 196; 4 (1893), 120; Klingner Luther 15; Sepp Sagen 464 Nr. 126; Klapper Erzählungen 396, 27 f.; Müller Siebenbürgen 210.

A. in jüdischen Sagen: bin Gorion Born Judas 1, 229 ff. 252. 320. 349; 2, 195; 5, 289. Über Aschmedai in Salman u. Morioff s. P. Piper Spielmannsdichtung I (Kürschn. Dt. Nat.-Lit. II, 1) 197 u. Anm. Jacoby.

Aspekte s. Horoskopie.

Asphalt. Griech. ἀσφαλτος, von σφάλλομαι oder aus einem semit. Worte entstanden; lat. bitumen, deutsch Erdpech, Judenpech¹⁾.

Im Altertum gewann man den A. hauptsächlich aus dem Toten Meere; der größte Teil wurde nach Ägypten zum Einbalsamieren der Mumien verkauft. Aus antiken Quellen stammt der Aberglaube, der Geruch des A.s vertreibe böse Geister; so glaubte man, Besessene dadurch heilen zu können, daß man ihnen A.- (u. Schwefel-) dampf in die Nase, den

Weg zum Gehirn, blies²⁾. In Meurers Geheimen Jägerkünsten wird geraten, verzauberte Jagdfalken mit einer A.-mischung zu beräuchern³⁾. Ausgedehnt war schon im Altertum der Gebrauch des A.s zu Heilkuren, und gleich anderen medizinisch-pharmazeutischen Anschauungen der Griechen und Römer wanderte auch diese westwärts. Zu Gesners Zeiten verordnete man z. B. bitumen Avernicum bei Kolikanfällen und Uterusschmerzen als innerlich wirkende Arznei⁴⁾. Da man der Ansicht war, für die Einbalsamierung der Leichen sei besonders guter A. genommen worden, bediente man sich des sogenannten Mumienas und schließlich der Mumien selbst zu Heilzwecken⁵⁾. Paracelsus kennt diese Verwendung der Mumie in den Apotheken, bestreitet aber, daß der einbalsamierte Menschenleib die rechte Mumie und heilkräftig sei⁶⁾. Nach seinen Vorschriften stellte man in den alten Offizinen das „sympathische Ei“ her, das Menschenblut enthielt und als richtige Mumie magnetisch die Krankheitsstoffe aus dem Körper ziehen sollte⁷⁾. Die medizinische Verwendung der a.haltigen Mumie dauert bis ins 18. Jh., und das abergläubische Volk, das den Wunderdoktoren blindlings glaubte, bezahlte kleine Mumienstücke mit teurem Gelde. 1734 zerschnitt der Pharmazeut Krause in der Mohrenapotheke auf dem Salzringe zu Breslau drei Mumien zu medizinischem Gebrauche⁸⁾, und selbst im 19. Jh. wurde in Merks pharmazeutischem Kataloge noch „Mumia vera Aegyptica, das Kilo, solange Vorrat, für 17,50 Mk.“ angeboten⁹⁾. In Zedlers Lexikon wird die Verwendung des A.s als reinigendes und schließendes Mittel bei Wunden erwähnt; noch heute verwenden die Tataren ihn dazu¹⁰⁾. Bei den Persern und Arabern galt der Mumienas. (mum, mom) lange als Heilmittel. Dem arabischen Worte numiya (einbalsamiert) bildeten die Europäer das Wort Mumie nach¹¹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 1, 65; Bergmann 276; Diels in KZ. 47, 193. ²⁾ Pauly-Wissowa 2, 1726 f.; Pradel *Gebete* 110; Rohde *Psyche* 1, 207³⁾; Wächter *Reinheit* 42; Höfler *Organotherapie* 38; Plin. n. h. 35 § 178 u. § 180. ³⁾ Grasse

Jägerbrevier 1, 117 Nr. 4. ⁴⁾ In Gesner d. f. l. „Averni bituminis descriptio“ Anm. zu S. 3; ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 316; Zedler 22, 742 f.; Stemplinger *Sympathie* 24; Lonicier 66. ⁶⁾ Paracelsus 165 u. 200. ⁷⁾ Peters *Pharmazentik* 1, 228 f.; Lehmann *Aberglaube* 198. ⁸⁾ Schles. Labyrinth (Breslau 1737), 611 ff. ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 315; Seyfarth *Sachsen* 289. ¹⁰⁾ Zedler a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 316. ¹¹⁾ Ebd. 2, 366 und Kluge *Etym. Wb.*, s. v. Mumie. Olbrich.

Asphodeloswiese. Eine schöne, blumige Toten- oder Seelenwiese kennt als Reich der Abgeschiedenen auch der deutsche Volksglaube, insoweit er sich als solcher in Sagen und Märchen offenbart. Sie ist lokalisiert in Bergen oder auf dem Grunde von Gewässern oder auch ganz allgemein bei den Unterirdischen, oder aber man gelangt zu ihr auf der Erde durch irgendeinen traumhaften Übergang. Sie findet sich in den Bergen der entrückten Kaiser¹⁾, man sinkt auf sie hinab durch den Brunnen oder sonst ein Wasser²⁾, sie finden sich bei den Unterirdischen³⁾ oder vor der Hölle⁴⁾, sie befinden sich auch im Besitz der weißen Jungfrau oder Frau⁵⁾, hinter welcher sich ja meist ein Totengeist verbirgt. Wie in andern Bergen, finden sie sich natürlich und erst recht im Glasberg⁶⁾. Es mag auch sein, daß Flurnamen, wie Totenwiese und ähnliche, auf diesen Glauben zu beziehen sind. Siehe auch *Grüne Wiese*.

Woher der Glaube in die deutschen Zeugnisse kommt, wieviel sich in ihm antike⁷⁾, christliche oder — auf dem Umweg über die höfische Epik — irisch-bretonische Einflüsse geltend machen, muß vorläufig problematisch bleiben. Die Perspektive, in die Mannhardt⁸⁾ einst den schönen Glauben rückte, wird heute niemand mehr billigen. An die *gróni godes wang* und *hebenwang* des Heliand⁹⁾, an *Himinwang* der Edda¹⁰⁾, die *græna heima goda* Hákonarmál 13 und die Glanzheime himmlischer Wesen in der Edda und bei Snorri sei hier erinnert. Zeugnisse für die Wiesenvorstellung aus den Floredichtungen bei Grimm *Mythol.* 686. Daß Laurins Rosengarten, der sicherlich ursprünglich im Berge lag¹¹⁾, auch hierher gehört, kann nicht bezweifelt werden angesichts

der verzauberten Elfengärten und blumigen Heiden des Bergkönigs, die auch sonst bezeugt sind¹²⁾. Schon Gervasius und Geraldus bezeugen den Glauben an die Wunderwiese im Berg¹³⁾.

Die wundervollen Baumgärten der Artusepen und die blumigen, gläsernen Berg- und Inselreiche der irischen Elfenmärchen kommen als Quelle jedenfalls stark in Betracht. Wir finden ihren Einfluß auch im Nordischen in dem Reiche Gläsiswellir (Glanzgefilde) des elbenhaften Königs Gudmund der nordischen Saga¹⁴⁾, dessen schönen, fruchtbaren Garten Saxo erwähnt¹⁵⁾; auch Hadding bei Saxo kommt in ein Totenreich mit paradiesischen Zügen¹⁶⁾. Ja, wir begegnen hier auch dem 'Land der Jugend' (*Tir-na-Oige*) aus dem irischen Elfenmärchen wieder, dem *Óddins-akr* 'Unsterblichkeitsfeld', darinnen ein Augenblick vielen Erdenjahren entspricht¹⁷⁾.

¹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 291, 296, 27, 28; Kuhn *Nordd. Sagen* Nr. 247, 1; Baader *Bad. Sagen* Nr. 205 (vgl. S. 405). ²⁾ Das klass. Beispiel Grimm *Märchen* Nr. 24: Frau Holle (s. Bolte u. Polivka 1, 207), ferner bes. Jahn *Volksmärchen aus Pommern* Nr. 3: Prinz Alwin sinkt durch das Wasser auf eine große grüne Wiese; weiteres bei Siuts *Jenseits-motive* S. 37. ³⁾ Kuhn *Nordd. Sagen* Nr. 292 (eine Treppe unterm Apfelbaum in Hölle führt hinab). ⁴⁾ *Pröhle Kinder- und Volksmärchen* Nr. 25. ⁵⁾ Bechstein 4, 221 Nr. 39; Hocker *Moselsagen* Nr. 51; *Pröhle Harzsagen* 160, 162. ⁶⁾ Arndt *Märchen u. Jugend-erinnerungen* 1848, 1, 151. ⁷⁾ H. Güntert *Kalypto* 151, 196; E. Rohde *Psyche* 2, 96⁸⁾; Waser *Charon* 153; Panzer *Beitrag* 1, 323, 1179. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 445 ff. ¹⁰⁾ Heliand 3082, 1682, 1686, 1323 u. ö. ¹¹⁾ Helgakviða Hundingsbana 1, 8; 1. ¹²⁾ Mannhardt *German. Mythen* 452. ¹³⁾ R. Warrens *Schued. Volkslieder* 44; Afzelius *Volkssagen u. Volkslieder Schwedens* übersetzt v. Ungewitter 2, 300, 297. ¹⁴⁾ Gervasius von Tilbury ed. Liebrecht 24 (S. 118 f.); Geraldus Cambri-cus im *Itinerarium Cambicum* 1, 8. ¹⁵⁾ Forn-manna sögur 3, 174; 3, 135; Fláteyjarbók 1, 359, 346 u. a.; siehe Heinzel *Über die Nibelungen-sage*, Wiener S.B. 1885, 109, 700; Weinhold *Allnord. Leben* 385; P. Herrmann *Dän. Gesch. des Saxo Grammaticus* 2, 587. ¹⁶⁾ Saxo ed. Holder 8, 289. ¹⁷⁾ Herrmann a. a. O. 102. ¹⁸⁾ Hervararsaga Fas. 1, 411 (513) cap. 1; Hálfdanarsaga Eysteinnss. ed. Fr. R. Schröder cap. 1, vgl. Anm. 3, 90; eine Stunde Aufent-halt = 40 Erdenjahren; Afzelius 2, 297; Baader *Bad. Sagen* Nr. 205. H. Naumann.

Aspidomantie. Weissagung vermittelt eines Schildes (ἀσπίς). Die Bezeichnung bietet ein treffendes Beispiel dafür, wie in der Divinationsliteratur antike Namen für durchaus unantike Weissagungsarten erfunden wurden. Es handelt sich um einen für das 16. Jh. belegten Brauch der Indianer von Florida: Um „der Feinde Gelegenheit zu erkunden“, läßt sich ein alter Zauberer den Schild eines französischen Leutnants geben, legt ihn auf die Erde und umschreibt ihn durch einen Kreis mit magischen Charakteren, kniet dann auf dem Schilde nieder und gerät in eine Art von ekstatischem Zustand, in dem er seine prophetischen Auskünfte gibt.

Bulengerus *Opusc.* (1621), 199, 223; Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 2 (1760) 595. Le Moyne *Indorum Floridam inhabitantium eicones* (Frankf. a. M. 1591) tab. XII, vgl. dt. Übers. (ebd. 1591) zu derselben Abbildung. Boehm.

Assa, bassa, wassa: Zauberworte¹⁾, vgl. dazu: Ysa basa olea basolea, Formel gegen Würmer im Kraut in einer Benediktion des 14. Jhs.²⁾; die Deutung Ysa = Jesus bei Franz ist sehr unsicher, der Rest unverständlich.

¹⁾ Alemannia 15 (1887), 122. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 168. Jacoby.

Assel. 1. Etymologisches. Man unterscheidet 2 Arten: Mauerassel¹⁾ (*Oniscus murarius*) und Kellerassel (*Porcellio scaber*). Letztere ist bei uns häufiger. Trotz Weigand-Hirt²⁾ ist die Herleitung von lat. *asellus* „Eselchen“, wegen der Farbe, aufrecht zu erhalten; vgl. griech. ὄνος, ὄνιξ, lat. *asellus*, dt. *Esel*³⁾, *Keller-esel*, *Kellereselein*⁴⁾, *Dungesel*⁵⁾, *Müller-esel*⁶⁾. Andere Namen: *Kellerlaus*⁷⁾, *Keller-maus*, *Kellerwurm*⁸⁾, *Kellerschabe*⁹⁾. Vergleiche mit dem Schweine (wegen seines unappetitlichen Aussehens): lat. *porcellus*¹⁰⁾, ital. *porchetto* in zahllosen dialektischen Varianten¹¹⁾. Da ein Schweinchen der ständige Begleiter des hl. Antonius war, heißt die A. auch *porcellino di S. Antonio*. Mit dem hl. Anton hängt nach Sainéan¹²⁾ die frz. Bezeichnung *cloporte* „Türschließer“ zusammen, wie die alte Redensart *aller de porte en porte comme*

le pourceau de St. Antoine vermuten läßt (wohl mit gleichzeitiger Anspielung auf das Vorkommen dieser Tiere auf Türschwelen). Zu *cloporte* stimmen *poit. freme à clé* (*ferme à clé*), engl. *lock-chester*, ital. *serraporta*, *porta serrata* (Campobasso)¹³⁾. Höfler¹⁴⁾ gibt eine rein rationale Deutung: Das Tier versteckt sich in Schlüssellochern. Als „Schwein“ bzw. „Schweinchen“, „Ferkel“ wird das Tier ferner bezeichnet im Englischen: *sow*, im Schwedischen: *grässugga*, „graue Sau“, im Deutschen: *wilde Sau* (Nahetal)¹⁵⁾, *Chällerschwy* (Schweiz)¹⁶⁾. Im Niederländischen heißt die Mauerassel *muurvarken*, im Mecklenburgischen *mürsäg*¹⁷⁾. Im 17. Jh. kommt im Deutschen für die A. auch *Schäfelein* vor¹⁸⁾.

¹³⁾ Vgl. den schwäbischen Namen *Holtzwentle* zu „Wand“. Schon 1590 ist *holtzwentel* belegt: BayHfte. 1, 141. ¹⁴⁾ DWb. 1, 93. ¹⁵⁾ Schweizld. 1, 517. ¹⁶⁾ Edlinger *Tiernamen* 9 f.; DWb. 5, 515; Heinzerling *Wirbellose Tiere* 21. ¹⁷⁾ In Augsburg: Bay. Hfte. a. a. O. ¹⁸⁾ Schweizld. 1, 520. ¹⁹⁾ Zahlreiche Benennungen nach der Laus im Bretonischen, Englischen (z. B. *hoglouse*, *pigsouse*, *wall-louse*, *wood-louse*), im Französischen (*pou de cochon*) bringt Höfler in BayHfte. a. a. O. ²⁰⁾ Auch *Wetterwurm*, *Mauerwurm*, *Steinwurm*, *Asselwurm*. Das Volk hält die A. für einen Wurm, wegen ihrer Bewegung auf der glatten Unterbauchseite (op. cit., a. a. O.). ²¹⁾ DWb. 5, 515. ²²⁾ Der aus Gallien stammende Marcellus Empiricus nennt die Asseln *culationes*: BayHfte., a. a. O. ²³⁾ Garbini *Antropométrie* 778 f. ²⁴⁾ *Etymologie française* 1, 252. ²⁵⁾ Garbini op. cit. 793. ²⁶⁾ BayHfte. 1, 141. ²⁷⁾ ZfirwVk. 1905, 296. ²⁸⁾ Manz *Sargans* 55. ²⁹⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 21. Vgl. auch BayHfte. a. a. O., wo Benennungen nach dem Schweine im Franz., Ital., Port., Engl., Niederl. angeführt sind. ³⁰⁾ Ebd.

2. Volksmedizin. Das Tier war im Altertum bekannt u. zw. kennt Aristoteles drei Arten, die sich heute jedoch nicht mehr naturwissenschaftlich bestimmen lassen¹⁹⁾. Die Mauerassel wurde bei den Alten zu Heilzwecken verwendet, und zwar gegen Ohrenschmerzen und Angina²⁰⁾. — Im 17. Jh. waren die A. n. offizinell²¹⁾. Heute noch finden sowohl Mauer- wie namentlich Kellerassel²²⁾ in der Volksmedizin Verwendung, besonders häufig gegen Kinderkrankheiten, worauf sich die alemannische

Bezeichnung der A. als *Gsundtierle*²³⁾ bezieht.

Der Mauerassel schreibt man Heilkraft zu gegen Keuchhusten und Fieber²⁴⁾, Gicht²⁵⁾, Bauchgrimmen²⁶⁾, Gesichtsschmerzen²⁷⁾. Zu verschiedenen Heilzwecken dient die Kellerassel²⁸⁾, und zwar wird sie entweder verzehrt (meist mit Speisen wie z. B. Brot, Äpfeln oder im Teig mitgebacken) oder zerstoßen und in Form von Pulver oder Saft äußerlich oder innerlich gebraucht. Sie soll gegen folgende Krankheiten helfen: Mundfäule²⁹⁾, Fieber³⁰⁾, Bräune³¹⁾, Krämpfe³²⁾, Schwindsucht³³⁾, Gelbsucht³⁴⁾, Rotlauf³⁵⁾, Kolik³⁶⁾, Fingerwurm³⁷⁾, Hämorrhoiden³⁸⁾, Epilepsie³⁹⁾, Rheumatismus (Reißen)⁴⁰⁾, goldene Ader⁴¹⁾, Gliederverrenkung⁴²⁾, Ohrenschmerzen⁴³⁾, Zahnen (Zahnfreisen)⁴⁴⁾, Kopfgrind⁴⁵⁾, Harnkrankheiten⁴⁶⁾; auch als Mittel zum Trächtigmachen der Kühe verwendet⁴⁷⁾. Als Abwehrmittel gegen den bösen Blick erscheint die A. in Kalabrien⁴⁸⁾.

¹⁹⁾ Pauly-Wissowa 2, 2, 1744 f. ²⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 483. ²¹⁾ BayHfte. 1, 142. ²²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 270; BayHfte. a. a. O. ²³⁾ Meyer *Baden* 41. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ ZVfK. 8, 179. ²⁷⁾ Bohnenberger Nr. 1, 22. ²⁸⁾ Höfler in Janus 17, 213. ²⁹⁾ Jühling *Tiere* 92; Zahler *Simmenthal* 72, 204; BayHfte. 1, 142. ³⁰⁾ Jühling *Tiere* 92; SchwVk. 3, 14; Lammert 261; Hovorka u. Kronfeld 2, 325, 749; BayHfte. 1, 142; ZfirwVk. 1904, 199. ³¹⁾ Lammert 141; Jühling *Tiere* 93; BayHfte. 1, 142. ³²⁾ John *Erzgebirge* 53; Seyfarth *Sachsen* 293. ³³⁾ Meyer *Baden* 572; ZfirwVk. 1905, 284. ³⁴⁾ Lammert 249; Jühling *Tiere* 93; SchwVk. 3, 14; Wuttke 355, § 531. ³⁵⁾ Jühling *Tiere* 92. ³⁶⁾ ZfirwVk. 1905, 296. ³⁷⁾ Schramck *Böhmerwald* 284; SchwVk. 3, 15; BayHfte. 1, 142; Jühling *Tiere* 115. ³⁸⁾ Ebd. 93; BlpommVk. 6, 29. ³⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 307. ⁴⁰⁾ Jühling *Tiere* 115. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ SchwVk. 3, 15. ⁴³⁾ Manz *Sargans* 55; BayHfte. 1, 142; SchwVk. 3, 14; Rochholz *Kinderlied* 339; Zahler *Simmenthal* 204. ⁴⁴⁾ SchwVk. 3, 14. ⁴⁵⁾ Stoll *Zauberglaube* 79; SchwVk. 2, 97 (hemmend); Jühling *Tiere* 115; Hovorka u. Kronfeld 2, 143; SchwVk. 3, 15 (fördernd). Die A. enthält tatsächlich einen die Nierensekretion anregenden Stoff (BayHfte. 1, 142); daher ihre ntl. Bezeichnung als *pissee-bed* (a. a. O.; Edlinger *Tiernamen* 16). ⁴⁶⁾ Stoll *Zauberglaube* 79 f. ⁴⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 124. Riegler.

Ast s. Astloch, Zweig.

Astaroth, Name der phönizischen und kanaänischen Göttin Astôret, Astarte, in der plural. Form *astartim* (Astartebilder), die in der griech. Übersetzung Ri. 10, 6. 1. Sam. 7, 3. 12, 10. 31, 10 usw. als *Ἀστάρωθ* üblich ist, Vulgata: A.¹⁾; als *Ἀσταροῦθ* im Martyr. Bartholomaei ein Dämon, der die Menschen mit Krankheit plagt²⁾, dann als höllischer Geist in den Volksglauben übergegangen³⁾. Verstümmelt zu Asharo und Astriot usw.⁴⁾.

¹⁾ Hauck *RE.* 2, 147 ff.; Pauly-Wissowa 2, 2, 1776; RGG. 1, 742. ²⁾ Couard *Altchristliche Sagen u. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 98. ³⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 7 ff.; ZdvfVk. 22 (1912), 118; Meyer *Mythologie d. Germanen* 59; Franz *Nik. de Jawor* 176; Agrippa von Nettesheim 3, 111; Mannhardt *Götter* 85; Kiese-wetter *Faust* 367; Goedcke *Every-Man* (1865), 103; Zachariae *Kl. Schr.* 345; Franz *Benediktionen* 2, 569; Schwab *Vocabulaire* 329. ⁴⁾ Bang *Hexenformulare* 648. 650. Jacoby.

Aster (Aster-Arten). Zu den Korbblütlern (Kompositen) gehörige, meist spätblühende Gartenpflanzen. Weiße Winteraster als Strauß ins Haus gebracht, bringen dem Empfänger den Tod (vgl. weiße Rose)¹⁾.

¹⁾ Wilde *Pfalz* 12.

Marzell.

Asthma¹⁾. „Er hat den Schnaufer“ „er schnauft sich hart“, ist die volkstümliche Ausdrucksweise für A. Da es ähnliche Beschwerden hervorruft wie der Alpdruck, glaubt man im Schwäbischen²⁾, es rühre vom Druck einer Hexe her.

Ein besonders merkwürdiges Mittel braucht man im Württembergischen: die Leute halten sich einen „Kauter“ (männliche Taube) in einem Käfig, dann müssen sie nicht so schnaufen³⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 18. ²⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 91. Stemplinger.

Astloch. Astlöcher sind für verschiedene Zaubehandlungen und für die Heilung einzelner Krankheiten sehr wichtig. a) Wer ein Gerstenkorn am Auge hat, schaut mit dem kranken Auge durch das A. eines Spans oder Brettes und spricht dazu: „Binkenlöcherl, Vertreib mir mein

Wernlöcherl!“ (Eine Binke heißt nämlich der Ast eines Brettes, der gewöhnlich später herausfällt)¹⁾. Diese Heilhandlung ist sehr verbreitet²⁾. In Neu-Ruppin sieht man durch das A. eines Bretterzaunes und läßt den Wind daran kommen, dann kehrt das Gerstenkorn niemals wieder³⁾. — b) Wer während der Weihnachtsmesse durch neun Föhrenspäne schaut, deren Astlöcher genau übereinander passen, der sieht mancherlei verborgene Dinge⁴⁾. In Böhmen hat aber der Unglück, der durch einen solchen Gucker (ein auf dem Kirchhof geholtes Sargbrett mit einem A.) schaut. Steht ein Paar vor dem Altar und wird dort getraut, so gibt es, wenn man es durch jenes A. beschaut, eine traurige Ehe. Gehen Jäger auf die Jagd, die man durch diesen Gucker anschaut, so kommen sie gewiß ohne Beute heim⁵⁾. In der Oberpfalz legt man während der Weihnachtsmesse zwei Späne mit dem Wurm- oder A. kreuzweise aufeinander, schaut durch diese Öffnung oder durch das A. eines Sargbrettes und kann dann die Hexen erkennen⁶⁾. — c) Damit der zur Aussaat bestimmte Weizen nicht brandig werde, mengt man Holzasche vom hl. Abend unter den Samen, läßt einen Teil davon durch ein A. laufen und streut diesen in die vier Ecken des Feldes⁷⁾. Den Tauben läßt man an Fastnacht das Futter durch ein A. zulaufen, damit kein Habicht sie bekommt⁸⁾. Gibt eine Kuh blutige Milch, so führt man sie auf einen Kreuzweg und melkt sie dreimal durch einen Ast; die gemolkene Milch wird der Kuh dann dreimal rückwärts über den Kopf geschüttet⁹⁾. In Oldenburg muß das Melken durch den Ring geschehen, welchen eine Eiche nach Absägung eines Astes um die Wunde herum bildet¹⁰⁾. Durch ein handschriftliches westböhmisches Zauberbuch ist überliefert: „Wann dir Federvieh gestohlen worden, und noch lebendig ist, daß es dir wieder gebracht werde: Suche in deinem Haus oder Stall ein A. in einem bretternen Gegenstand und schreye durch denselben A. dreymal folgende Worte: Kom wieder in alle Teufelsnahmen. Das ist pro-

bat“¹¹⁾. Am Andreasabend kniet das Mädchen unter einen Birnbaum und horcht (s. d.) durch das A. eines Bretterzaunes; woher sie nun Hundegebell hört, von da kommt der Zukünftige¹²⁾. Ein Tiroler Jäger riet, zur Erschießung eines Werwolves, den man auf keine Weise töten konnte, ein Brett von einem halb verfaulten Totensarge zu nehmen, in welchem ein Loch von einem Aste sei, und durch dieses Loch auf den Wolf zu schießen¹³⁾. — d) Astlöcher werden auch für das Verpflocken (s. d.) benutzt. Um ein Kind für immer von Zahnschmerzen zu befreien, wird der erste hohl gewordene Zahn herausgedrückt und in aller Stille vor Sonnenaufgang in das A. eines Linden- oder Weidenbaumes gesteckt und vernagelt (s. d.)¹⁴⁾. — e) Durch Astlöcher der Zimmerwand schlüpft der Alp aus und ein; verstopft man sie, so ist er gefangen und entpuppt sich als schönes Mädchen; zieht man den Pfropfen wieder heraus, so entflieht er wieder, unter Zurücklassung der eigenen Kinder¹⁵⁾.

Über Ursprung und Sinn dieser verschiedenen Handlungen s. durchkriechen, Kreis, Ring, Sargholz, Alp, verpflocken.

¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239 Nr. 1. ¹²⁾ Pollinger *Landshut* 286; Engelen u. Lahn 264 Nr. 142; Seyfarth *Sachsen* 237; John *Oberlohma* 165; Wuttke 350 § 525. ¹³⁾ ZfV. 7 (1897), 163. ¹⁴⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10; ZfV. 19 (1909), 431; vgl. Wuttke 248 § 359; Grimm *Myth.* 1, 382. ¹⁵⁾ Grohmann 200 Nr. 1405 = Seligmann *Blick* 1, 173. ¹⁶⁾ Schönwerth 3, 174 Nr. 2 b. ¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 220. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 41, 38. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979. ²⁰⁾ Strackerjan 1, 444 Nr. 241; vgl. Zfirheinvk. 3 (1906), 203 Nr. 13. ²¹⁾ John *Westböhmen* 322 Nr. 4. ²²⁾ Wuttke 254 § 367. ²³⁾ Vernalcken *Alpensagen* 123 Nr. 99. ²⁴⁾ Brückner *Reuß* 175 = Seyfarth *Sachsen* 281; vgl. Strackerjan *Oldenburg* 2, 223 Nr. 470; Drechsler *Schlesien* 2, 278. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 382; Ranke *Sagen* 61; Vonbun *Beiträge* 43; Drechsler *Schlesien* 2, 176; Wuttke 97 § 121; Simrock *Myth.* 437; Mannhardt *Germ. Mythen* 667 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 57; Wolf *Beiträge* 2, 272 f. Bächtold-Stäubli.

Astragalomantie s. Würfelorakel.

Astralmythologie ist diejenige Form des Mythos (s. a. Mythologie), welche die mythischen Gestalten und Vorgänge von Erscheinungen aus der Gestirnwelt hernimmt. Einzelne Sterne, Sonne, Mond, Arktur, Polarstern und Sternbilder werden wie menschliche Wesen angesehen (s. Anthropomorphismus), welche unter sich oder mit Bezug auf die Menschen irgend etwas unternehmen, was in ihren wechselnden Stellungen am Himmel, ihren Lebensbedingungen zu erkennen ist.

1. Den Hauptanlaß gaben natürlich die beweglichen Sterne, außer Sonne und Mond die Planeten, unter letzteren Venus voran, die bei den Babyloniern durch die Göttin der Liebe, Mutterschaft und Fruchtbarkeit, Ischtar, im Reigen der Götter vertreten war. Der Aufgang der Venus am 1. und 15. Monatstag, die Änderung ihrer Deklination, ihr Aufsteigen bis in die Nähe des Zenits, ihr Verschwinden im Osten oder Westen, ihr Unsichtbarbleiben auf einen oder zwei Monate, und endlich ihre „Erneuerung“, ihr Wiedererscheinen, werden in dem Mythos von den Schicksalen der Ischtar, ihrer Fahrt zu der Totengöttin Erishkigal usw. beschrieben und bilden einen bedeutsamen Teil der altorientalischen A.¹⁾ Die Fixsterne und Sternbilder eigneten sich wegen der Unverrückbarkeit ihrer gegenseitigen Stellung weniger für direkte Einfügung in das astrale Göttersystem; aber sobald die Ekliptik der Sonnenbahn, der Gang der Sonne durch verschiedene Sternbilder, beobachtet war, wurden letztere und dann auch die übrigen der A. dienstbar gemacht. Während bei den Babyloniern die Einheit von Morgenstern und Abendstern (s. d.) schon um 2000 v. Chr. bekannt war, somit ein einziges göttliches Wesen ihnen entsprach, läßt der Morgensternmythos der Loritja Australiens die Zweierheit noch bestehen: Zwei erwachsene Zwillinge, die das böse Wesen mit ihren Speeren töten wollten, wurden von diesem verfolgt, versteckten sich in einer Höhle, die vom Bösen verstopft wurde, und „stiegen zum Himmel auf, wo der ältere von ihnen als Morgenstern zu sehen ist“²⁾.

¹⁾ Alfred Jeremias *Altorientalische Geisteskultur* 215, 229, 253 ff. Vgl. Boll-Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung* 2 6, 9, 11. ²⁾ C. Strehlow *Mythen, Sagen u. Märchen des Loritja-Stammes* (Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentral-Australien 1, 2), 9 Nr. 3.

Es gibt eine (speziell „astralmythologisch“ genannte) Richtung der Mythenforschung, welche alle Mythen aus astralen Beziehungen herleitet oder wenigstens behauptet, daß die ursprünglichen Mythen astralmythologischer Art gewesen und alle anderen mythischen Charaktere späteren Datums seien. Dahin gehören die Panbabylonisten (Alfred Jeremias, Hugo Winckler, Peter Jensen, Eduard Stucken u. a.). Diese einseitig erscheinende Erklärungsweise reizte zu scharfem Widerspruch (Gunkel, Wundt, Langer). Daß es rein astrale Mythen nicht nur gibt, sondern daß dieselben auch eine Vorherrschaft einnehmen, aber freilich nicht unter allen Völkern gleichmäßig, beweisen Mythen primitiver Völker der Gegenwart. Sie zeigen, daß die Grundlage astraler Mythen in der Beobachtung zu finden ist, daß Himmelskörper auf das Geschehen, welches sich auf der Erdoberfläche abspielt, einen bedeutenden Einfluß ausüben. Einige Wirkungen werden auch nach unserer Auffassung mit Recht der Gestirnwelt zugeschrieben, andere hingegen nicht. Niemand unter uns bedenkt sich, das Wachstum der Pflanzen wie auch ihr Verdorren dem wohlthätigen oder versengenden Einfluß der Sonnenenergie zuzuschreiben, bzw. auch der Stärke der Regenfälle, die gleichfalls durch die Sonne, bzw. den Mond, bedingt erscheinen. Schon die primitiven Völker glauben die Wahrnehmung zu machen, daß der regelmäßige Ablauf der Wege der Gestirne, die Regelmäßigkeit ihres Aufstiegs und Untergangs Begleiterscheinungen in der Natur im Gefolge hat. In der Kultur fortgeschrittenere Völker werden außerdem darauf aufmerksam, daß auch die Gemütsverhältnisse der Menschen von der Gestirnwelt in Abhängigkeit stehen. Indem man die Ursachen oder

Urbilder der irdischen Vorgänge in jenen astralen Vorgängen erblickt und die letzteren selbst unter anthropomorphen Vorstellungen anschaut, entsteht der astralmythologische Apparat. Aber der Anfang solcher Mythen wurde lange, bevor man Gestirne und Sternbilder belebte, be-seelte oder personifizierte, und ehe man sie zum Wohnsitz von göttlichen Wesen erklärte, gemacht. Die heutigen Australier haben den festen Glauben, daß es Menschen, Menschengruppen oder Klans und Individuen gibt, welche mit der Sonne oder mit dem Monde, dem Siebengestirn oder anderen Sternbildern auf unsichtbare, unsinnliche Weise verknüpft sind; das Gedeihen und die Taten solcher Menschen werden irgendwie in den Sternen vorgezeichnet bzw., nach den spezifisch australischen Vorstellungen, sie erfolgen durch jene Kraft, welche den Gestirnen und den betreffenden Menschen oder Menschengruppen gemeinsam ist als das sie verbindende, geheimnisvolle, unsinnliche Band. Daneben beobachten wir aber eben dort den zur Vergöttlichung der Gestirne führenden Prozeß, und es ist wichtig anzumerken, daß die Vergöttlichung derselben früher zur Geltung gelangt als der Glaube, daß Gottheiten in ihnen wohnen. Dieser Prozeß der Vergöttlichung vollzieht sich auf dem Wege der Mythenbildung. Sonnen- und Mond-Männer und -Frauen tauchen in den Märchen auf, welche die Weltanschauung der Leute zum Ausdruck bringen: Die Sonne stieg einst als eine übermenschliche Frau aus der Erde empor, begleitet von zwei anderen Frauen, zwei Schwestern. Die ältere dieser beiden Frauen trug ein neugeborenes Kind mit sich. Die übermenschliche Frau verließ jene beiden, stieg zum Himmel hinauf und tut so seitdem jeden Tag, während sie nachts dem Orte, von welchem sie einst ausging, einen Besuch abstattet. Das können bevorzugte Personen, wie Medizinmänner, des Nachts noch sehen³⁾. Die Erzählung hat aber praktische Bedeutung, da sie die heilige Zeremonie der Leute vom Sonnentotem bestimmt: zwei ältere Männer übernehmen

die Rollen der beiden menschlichen Frauen, und einer von ihnen trägt zwischen den Schenkeln ein Bündel, welches das neugeborene Kind bedeutet, während der andere die Sonne selbst darstellt und als Zeichen dessen auf dem Kopf einen schweren aus Haaren und Fellen hergestellten Turban trägt, der die Sonne, und den Mann also als die wandelnde Sonne, symbolisiert. Es ist deutlich, daß in diesem Mythos des Aranda-Volkes nicht die ursprüngliche Fassung vorliegt, sondern eine Zusammenwachsung aus zwei Formen des Sonnenmythus, wobei nur fraglich sein kann, ob derjenige Mythos, welcher von der einen übermenschlichen Sonnenfrau spricht, oder der, welcher die alte und neue Sonne zugleich einführt, der ältere ist. Da jedoch der Ritus stets konservativer zu sein pflegt als die Anschauung, so ist die Unterscheidung der alten und jungen Sonne wahrscheinlich älter, die Erkenntnis, daß die junge Sonne mit der alten, die bei einem bestimmten großen Stein ins Meer steigt, selbwestlich ist, muß als die neuere Form angesehen werden. Die Zeremonie aber hat ja den Zweck, daß der Sonnen-Klan, welcher eben mit der Sonnenenergie symbiotisch verbunden ist, die Kraft der Sonne sowohl steigert als auch den an der Feiertätigkeit Beteiligten zueignet⁴⁾. Zu diesem Zwecke wird vor allem am Schlusse der Feier der Turban dem Hauptdarsteller abgenommen, damit ihn sich jeder einzelne gegen seinen Magen drücken kann. — Ganz ähnlich steht es mit der australischen Sage, daß das Siebengestirn eine (unbezifferte) Anzahl von Mädchen ist, die mit Feuerbränden in den Händen den Feuertanz aufführten und danach zum Himmel hinaufstiegen⁵⁾ (eine dem Primitiven nicht verwunderliche Handlung), in einigen Wendungen an einem Strick hinaufkletterten⁶⁾; diesem Mythos entspricht die wohl schon sehr umgebildete deutsche Sage von der Bäckerfrau und ihren sechs Töchtern, welche zum Lohn dafür, daß sie Christo das von dem Bäckermeister selbst verweigerte Brot heimlich gaben, zum Siebengestirn wurden⁷⁾.

Die australischen Loritja wissen auch, daß die sieben Mädchen bisweilen auf die Erde zurückkehren und den Feuertanz aufführen; während dieser Zeit sind die Plejaden nicht am Himmel sichtbar⁸⁾.

In einer Mysterienlegende der Omaha-Indianer ist die Idee angedeutet, daß der Mensch nach seinem Tode zum Sternenhimmel gehört. Die von dem himmlischen Boten getöteten vier Kinder werden von ihm mit den Zeichen des blauen Himmels, der Sonne, des Mondes, der Sterne und der Erde bemalt, damit sie hinübergehen können; Himmel, Erde und Sterne sind Brüder und bilden eine Einheit⁹⁾. Man stellt sich also das Jenseits oben, im Himmel, vor, wie man auch die Leitung des Geschicks von dorthier erwartet. Nach und nach werden dann die Götter oder wird der eine Hochgott oben im Himmel gedacht. Diejenigen Gestirne, welche man als Regenten der Erdvorgänge ansah, wurden als die göttlichen Kräfte angeschaut. Die Sonne und der Mond gewinnen neben dem Gewitter entscheidende Bedeutung. Weiter denkt man sich die Gestirne in Beziehung auch auf den einzelnen Menschen hold oder feindlich und bringt sie gerne durch ein ätiologisches Verfahren in Abhängigkeit von Göttern, wie nach der Edda¹⁰⁾ die aus Muspillisheim im Luftraum herumfliegenden Feuerfunken durch die Götter ihren Sitz im Himmel angewiesen erhalten. Jeder Stern gehört zu einem Menschen; die himmlische Spinnerin (die Werpeja bei den Litauern) spinnt für jedes neugeborene Menschenkind im Himmel einen Faden, der in einem Stern endet¹¹⁾. Ist das Verhältnis weniger individuell gefaßt, so weiß man (z. B. bei Freidank), daß die Sterne dem Menschen hold und gram sein können. Die Nornen sitzen, wenn sie die Schicksalsfäden spinnen oder schnüren, gerade unter dem Saal des Mondes¹²⁾.

⁹⁾ Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 561 ff. ⁴⁾ Beth *Religion u. Magie* 2 324. ⁵⁾ C. Strehlow *Mythen, Sagen und Märchen des Aranda-Stammes in Zentralaustralien* (Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentralaustralien 1, 1), 19 f.

¹⁾ Spencer u. Gillen a. a. O. 566. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1 691 f. ⁸⁾ C. Strehlow a. a. O. 9. ⁹⁾ A. Fletcher *The Omaha Tribe* 513 f. ¹⁰⁾ Edda, *Grimnismal* 36 f. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 1 685. ¹²⁾ Edda, *Helgakviða Hundingsbana* 3 f.

2. In der mythologischen Wissenschaft ist vielfach nicht genügend beachtet worden, daß für die Astronomische Beobachtungen und Wetterregeln eine große Bedeutung gehabt haben. Die Bewegung der Himmelskörper, der Jahreskreislauf der Sonne und die Bahn des wichtigen Zeitmessers, des Mondes, führten, vor allem in den polytheistischen Perioden, zu dem Gedanken, daß die Götter in irgendwelchem positiven Verhältnis zu den Veränderungen am Sternhimmel stehen, daß sich ihr und der Sterne Einfluß deckt und daß sich desgleichen besonders hervorragende Menschen, Heroen, in einer ausgezeichneten Beziehung zu den Sternen befinden. Die Gestirne spiegeln die untere Welt wider. Das Geschehen im Himmel ist das Urbild des Geschehens auf Erden, zwischen oben und unten herrscht völlige Reziprozität¹³⁾. Für den Götterglauben selbst hatte diese vorstellungsmäßige Verbindung der göttlichen Wesen mit der astralen Anschauung die große Bedeutung, daß die Götter dadurch der Willkürlichkeit entnommen, gleichsam charakterfest wurden. Die Sterne sind festes Gesetz, unabwendbares Schicksal, ihr Sein und ihre Bewegung sind zuverlässig, und der Gott teilt nun diese ihre Eigenschaft. Der astrale Gott ist daher für den Menschen immer der hohe und ferne. Daß die Schicksalstafeln, welche — vornehmlich in der babylonischen Anschauung — das feste Gesetz des Himmels sind, den Göttern in die Hand gegeben werden (wie in dem babylonischen Schöpfungsmythos nach der Ermordung der Tiamat)¹⁴⁾ bedeutet, religionsgeschichtlich angesehen, die Verabsolutierung der Götter, und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer Macht, sondern auch vor allem hinsichtlich ihrer Beständigkeit. Freilich mag dann wohl

noch immer einmal der frühere mehr anthropomorphe Gottesgedanke durchschlagen; so trachtet ein Odin mit magischen Mitteln das Schicksal zu bändigen, ohne es zu vermögen. Nur soweit er sich ihm beugt, ist er absolute Gottheit. — Odin und Mimir erscheinen als Sonne und Mond in der Edda. Einäugig kehrt Odin nach Asgard zurück, da er sein anderes Auge dem Mimir geschenkt hat, der, ähnlich wie der orphische Antauges, der Widerschein (der Sonne) oder der Mond ist. Auch daß der Mimir bloß Kopf ist, nachdem die Wanen den Leib abgetrennt und Odin den Freundesdienst der Salbung und Berührung des Kopfes vorgenommen hat, zeigt den Mondcharakter an. Und manchmal, so erzählt die Edda¹⁵⁾, raunen beide nächtlicherweile miteinander. Das eigentliche Problem besteht hier darin, ob wir es mit einer lediglich ätiologischen Sage über die Entstehung des Mondes zu tun haben. Die Umständlichkeit der Erzählung spricht dagegen, und es ist durchaus nicht ganz von der Hand zu weisen, daß vielleicht in dieser wie in ähnlichen weiter unten zu erwähnenden Erzählungen eine Art dumpfer, weil durch viele Generationen überlieferter Erinnerung an wirkliche kosmische Vorgänge erhalten ist; an diejenige Zeit nämlich, in welcher der Mond von der Erde als Trabant auf- und eingefangen wurde, welcher Prozeß nach der Theorie von Fauth-Hörbiger statt der Abschleuderung des Mondes von der Erde anzunehmen wäre¹⁶⁾. Einzelne Sterne entstehen zuweilen dadurch, daß irdische Dinge an den Himmel emporgeschleudert werden. So wurden die Augen des Riesen Thiassi, welche die Götter hinaufwarfen, zu Sternen¹⁷⁾. Von Mondelfars zwei Kindern (Mond und Sonne) versetzten die Götter die Tochter (Sonne) wegen ihres Stolzes an den Himmel, wo sie zwei Hengste führen muß¹⁷⁾.

¹³⁾ Beth *Rel.gesch.* 110 f. ¹⁴⁾ Alfred Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des alten Orients* (1916) 10. ¹⁵⁾ Edda, *Völuspá*. ¹⁶⁾ P. Fauth *Hörbigers Glazialkosmogonie* (1913); Edgar Dacqué *Urwelt, Sage und Menschheit* (1924) 188 ff. ¹⁷⁾ Edda, *Vafthrudnismal* 23.

3. Die Mythenforscher, welche auf den astralen Gehalt der Mythen so großen Nachdruck legen, daß sie den Urkern fast aller Mythen als einen astralen ansehen, wenden die Klassifikation von Sonne-, Mond- und Sternmythen nicht bloß auf solche Mythen an, in denen solche Himmelskörper noch deutlich eine im Bewußtsein vorwaltende Rolle spielen, sondern auf sehr viele andere, die nach dem Ton der Erzählung eine astrale Beziehung nicht aufweisen. Dabei wird allerdings zumeist die Einschränkung gemacht, daß sich Epochen, in denen der Mond und die anderen Gestirne die mythische Bezogenheit veranlaßt haben, ablösen. Der Mond wird z. B. von Ernst Siecke (Mythologische Briefe 1902. Drachenkämpfe 1907), Georg Hüsing, Wolfgang Schultz, Paul Ehrenreich (Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen), die Sonne von Leo Frobenius (Im Zeitalter des Sonnengottes 1904), der Orion und die Plejaden von Eduard Stucken (Astralmythen 1896 bis 1907) als der bestimmende Faktor der Mythenbildung in der alten klassischen Zeit derselben angesehen. Bei den hierdurch nötig werdenden Einzeldeutungen werden die Stoffe der Ueberlieferung nicht selten vergewaltigt. Wenn Siecke den Herakles selbst, die von ihm überwundenen Ungeheuer, seine Keule, den Augias und seinen Stall als ursprüngliche Verkörperungen des Mondes ansieht¹⁸⁾, so ist z. B. die Keule durch kein Moment der Erzählung und keine greifbare Analogie als Mond bezeichnet, wie ja auch in den Abbildungen die Keule nie in der Bumerangform erscheint. Wenn der Drache auf den Mond weisen soll, weil er ja auf Erden überhaupt nicht vorkomme, während die Phasen und Verfinsterungen des Mondes das Phänomen der Verschlingung durch ein Ungeheuer anzeigen, und wenn deshalb der Drachenkampfmythus vom Himmel, und zwar genauer vom Mond, ausgegangen sein soll: so sind Grund und Folge verwechselt. Das Motiv des Verschlingens durch ein Ungeheuer kann gar nicht anders als von irdischen Verhältnissen, die es erfah-

rungsmäßig darbieten, auf den Himmel übertragen worden sein; nicht ohne das irdische Vorbild konnte man auf den Gedanken verfallen, daß sich Gestirne verschlingen. Und zudem ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Drachengestalten der alten Mythen und Sagen wirklich irdische Prototypen haben, nämlich in Erinnerung an die den ältesten Menschen doch wohl noch gleichzeitigen Riesensaurier, abgesehen davon, daß die Menschen selbst in ihren Zeremonien und schwarzmagischen Bräuchen häufig Dämonen und Ungeheuer durch Masken darstellen. Von den zusammengesetzten Mythen der Kulturvölker lassen sich in der Regel nur einzelne Züge ohne Zwang auf ursprüngliche astrale Vorstellungen zurückführen, schwerlich aber der ganze Komplex eines Mythos. Die zwölf Werke des Herakles aus den zwölf Himmelszeichen des Tierkreises erklären, das heißt etwa soviel wie die in den Evangelien berichtete Leidensgeschichte Jesu Christi aus den Stationen eines Passionsweges ableiten wollen¹⁹⁾. Dasselbe gilt von dem Versuche Jensens, den Helden des babylonischen Gilgamesch-Epos als Sonnengottheit aufzufassen²⁰⁾. Mag Jensen durchaus recht haben mit seinem Versuch des Nachweises, daß die Reisen des Gilgamesch mit ihren Aufenthalts- und Endpunkten dem täglichen Sonnenlaufe und zugleich den Teilen des Jahreslaufes entsprechen; mag vielleicht auch die Gestalt des Eabani (Engidu) auf Erdsymbolik beruhen: so ist gerade dieser Mythos so verzweigt und vielgestaltig, daß zu seinem Verständnis andere Analogien heranzuziehen sind, die mit der Sonne kaum mehr etwas zu schaffen haben, als daß sie sich eben alle im Bereich unseres Sonnensystems abspielen. Es ist ganz deutlich, daß einem bedeutsamen Teile dieses Epos gewaltige kosmische Vorgänge zugrunde liegen, durch welche bestimmte Züge des Mythos veranlaßt worden sind. Hierher gehört die ganze 6. Tafel, die das Werben der Göttin Ishtar um Gilgamesch, die Zurückweisung durch diesen, den Kampf beider Parteien, die auf Ishtars Bitte vorgenommene

Erschaffung des neuen Himmelsstiers (also eines bisher noch nicht existierenden Gestirns) durch Anu, dessen sofortige Tötung durch Engidu erzählt und darin endet, daß Engidu die Lende des Stiers der Ishtar vor die Füße wirft²¹⁾. Für die gewöhnliche Sonnenbahn paßt das alles so wenig wie für das Gewitter, dessen Darstellung man hier wie in ähnlichen Mythen ebenfalls hat finden wollen. Es kann sich vielmehr nur um den psychischen Einfluß gewaltiger kosmischer Katastrophen handeln, wie sie auch dem Kolorit der neutestamentlichen Johannesapokalypse zugrundeliegen dürften und nicht minder den nordgermanischen Götter- und Riesensagen²²⁾. So kann es sich auch bei der Erzählung des Kampfes zwischen Thor und Hrungnir nicht um die Ausmalung eines Gewitters handeln, sondern um einzigartige kosmische Vorgänge. Wenn Thor, von Feuerlohe umgeben, durch das Steingebirge zum Höhlenbewohner fährt, Feuer und Hagel und Fluten durcheinander die Oberfläche heimsuchen, die Erde zerberstet, die Berge wanken und fallen: so ist es durchaus begreiflich, daß ein Stamm der Astralmythen das tatsächliche kosmische Erlebnis von Jahrhunderten oder Jahrtausenden, in epische Worte gefaßt, wiedergibt und verkleidete Universumsgeschichte übermittelt²³⁾.

Ähnlich dürfte es sich mit den zahlreichen Mythen verhalten, welche von der Sonnenheirat sprechen. In ihnen allen ist die Rede von einem dunkeln Weltkörper, der auf die Sonne zukommt, so daß die Gefahr einer erschütternden Vereinigung besteht. Träte sie ein, so würden ungeheure Ausbrüche des Sonnenkörpers die Folge sein. Der Gang eines solchen Mythos ist dieser: die Sonne wollte sich verheiraten. Da erschrecken die Menschen und Tiere und sagen: Schon scheint die Sonne so heiß im Sommer, daß Steine und Bäume vergehen; wenn sie nun heiratet, wer weiß, wieviele Sonnen dann geboren werden, so daß wir alle lebendig verbrennen. Als die Sonne das hörte, tauchte sie zornig unter, und es ward finstere Nacht.

Als alle Tiere in höchster Angst waren, sprach der Hahn: Seid unbesorgt, ich werde ihr morgen früh mein Lied singen und sie aus dem Meer herauslocken. Aber die Sonne erschien nicht. Da badete sich der Hahn im Meer, schlug mit den Flügeln und sagte der verwunderten Sonne auf ihre Frage: Meine Freunde wollten mich verheiraten, aber mir fällt's gar nicht ein, denn etwas Besseres als ledig sein gibt es nicht. Als das die Sonne hörte, freute sie sich mächtig, daß sie nicht heiraten mußte, und schien wie zuvor alle Morgen²⁴⁾. Nach dem deutschen Volksglauben der Gegenwart besteht ein Liebes- oder Eheverhältnis zwischen Sonne und Mond. In der Regel denkt man an bevorstehende Scheidung; der Mond aber folgt der Sonne, um sich wieder mit ihr zu vereinigen. Da jedoch beide das eheliche Verhältnis gebrochen, dürfen sie nie wieder in dasselbe zurückkehren. Die Hauptschuld daran trägt allerdings der Mond, den auch die größere Strafe trifft, sein steter Wechsel²⁵⁾. — Dies gespannte Verhältnis wird aber häufig in der Form aufgefaßt, in welcher sowohl primitive wie auch altorientalische A. es ansieht, nämlich, daß der Mond der Feind der Sonne ist (oder umgekehrt)²⁶⁾ und daß, wenn er ihrer Herr werden sollte, die Welt untergehen werde²⁷⁾. Demgemäß gibt es noch heute Bräuche, in denen der Mond daran verhindert werden soll. Man fällt auf die Knie und betet, zum Ofen gewendet, man schlägt mit Messern auf eine alte Pfanne oder auf eine Sense, damit es klingt, wie man es macht, wenn die Bienen schwärmen²⁸⁾. Noch heute gehen in Tiefenbach (Oberpfalz) bei anhaltender Obmacht der Finsternis über die Sonne die alten Leute in die Kirche, um gegen hereinbrechendes kosmisches Unglück zu beten. In Neuenhammer und Gefrees fallen die Leute auf die Knie und beten, daß die Sonne über den Mond Herr werde und keine Finsternis wiederkomme wie die dreitägige, schrecklichen Angedenkens²⁹⁾.

Es gibt indessen in der nordgermanischen Mythologie reichliche Anhaltspunkte für astrales Verständnis. Unverkennbar

aus der A. stammt die Darstellung auf dem Goldhorn von Gallehus in Tondern (um 500 n. Chr.), das einzelne Sterne und zudem Figuren des Tierkreises zeigt: einen dreiköpfigen Menschen mit einem Hammer; man denkt sofort an den als Dreistern d. i. Orion aufgefaßten Gott Thor (Donar); am Bande hält er die Ziege, d. h. die himmlische Capella; daneben sind zwei Wolfs- oder Hundsköpfe, ein Eber, ein Fisch (?) und ein anderes vierfüßiges Tier³⁰⁾. Von hier aus verstehen sich auch einige der Felszeichnungen von Bohuslän leicht in astralem Sinn, wo z. B. wieder Thor als Orion dargestellt ist, und zwar in Verbindung mit den Zwillingen, dann wieder die Zwillinge mit dem großen Hund usw.³¹⁾. Die drei Gürtelsterne des Orion gelten vielfach als Phallus, weshalb auch Thor, zumal wo er als Orion erscheint, phallisch abgebildet wird³²⁾. Ein Stein aus Gotland fordert durch die Zusammenstellung von mythischen Figuren, die zugleich an sonst als astral bekannte Gestalten gemahnen, unweigerlich dazu auf, A. festzustellen. Odin reitet auf dem achtfüßigen Rosse, um dessen Geschlechtsteil sich die Schlange windet, gewiß um, ähnlich wie es der Skorpion beim mithräischen Stiere in der spät-iranischen Mythologie tut, die Lebensdrüsen zu zerstören. Die Himmelsgöttin steht mit dem Schlüssel davor, und man denkt vielleicht dabei an die Jungfrau (als Sternbild) mit der Ähre (Spica) nach der uns sonst aus dem Euphrat-Tigris-Land bekannten Terminologie. Über dem Schimmelreiter aber hängt der Gott Odin am Galgen, jedoch quer gezeichnet³³⁾. Die Querstellung führt schon von sich aus auf die Vermutung, daß der Baum oder Galgen der quer über den Himmel sich erstreckende Baum, die Weltesche (oder die Milchstraße) ist, so daß dadurch die gesamte Darstellung dieses Steines einen durchaus astralmythologischen Eindruck macht, wie Hauser mit Recht ausführt³⁴⁾. Ist nun aber einmal der astralmythologische Gehalt einer solchen Gruppe von Gestalten der nordischen Mythologie erkannt und

nicht von der Hand zu weisen, so drängen sich von da aus Schlüsse auf die Edda auf. Bleiben wir beim zuletzt Betrachteten stehen, so scheint nun auch der Vers, nach welchem Odin sich selbst neun volle Nächte „am windigen Baum“, als Selbstopfer, hängen weiß, A. zum Gegenstande zu haben³⁵⁾. Als Himmelsbaum oder Weltesche ohne empirischen Ursprung ist ja dieser windige Baum durch den Beisatz gekennzeichnet, daß er jedem verbirgt, wo seine Wurzeln liegen. Hauser geht weiter in astralmythologischer Ausdeutung der altgermanischen Gestalten und will auch in der Göttin Nerthus (Nerd, altnord. Njörd) ursprünglich die Himmelsfrau, das Sternbild der Jungfrau erkennen³⁶⁾. Desgleichen sei der Hund, oder Wolf Garm, der am Ende des Weltjahres von seinen Fesseln frei wird, astralmythologisch zu fassen³⁷⁾.

Wie tief die A. in Gemüt und Bewußtsein des Volkes sitzt, und wie stark sie den einfachen Gedanken- und Erzählungskreis beeinflussen kann, dafür legen die Märchen „Der gelernte Jäger“ und „Der Dreschflegel vom Himmel“ bei Grimm bezeugnis ab³⁸⁾, vor allem das erste. Otto Hauser, der den Versuch gemacht hat, die gesamte germanische Mythologie als A. zu begreifen, zu analysieren und darzustellen³⁹⁾, verlangt, daß jeder Mythos unseres Äons die Normalgestalt des Mythos der Fischperiode repräsentiere: „Die Fische halten ihre Hoch-Zeit mit den Zwillingen, die hier nicht Brüder, sondern Schwestern sein müssen, sie geraten dann in die Gewalt eines Weibes, der Jungfrau, die hier dunkel und böse dargestellt werden muß, ein Schütze aber nimmt sich in ihrer Gefangenschaft ihrer an und bewirkt ihre endliche Befreiung“⁴⁰⁾. Dies Schema läßt sich freilich in jenen Märchen kaum erkennen.

³⁰⁾ Siecke *Drachenkämpfe* 59 ff. ³¹⁾ Fritz Langer *Intellektualmythologie* 34. ³²⁾ P. Jensen *Das Gilgameschepos in der Weltliteratur* I. ³³⁾ Ungnad u. Greßmann *Das Gilgameschepos*. ³⁴⁾ E. Dacqué *Urwelt, Sage u. Menschheit* 203 ff. ³⁵⁾ Ebd. 201 ff. ³⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* I, 132—146; Dacqué 193. ³⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 72 f. ³⁸⁾ A. Jeremias *Allorien-*

talische Geisteskultur 75 ff. ³⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ S. 56. ⁴²⁾ Näheres bei Müller Nord. *Altertumsk.* 2 (1898), 151 ff.; Otto Hauser *Germanisch. Glaube* (1926) 189. ⁴³⁾ Kossinna *Die deutsche Vorzeit*; Ebert *Reallex.* 3, 218 ff. ⁴⁴⁾ Hauser 36. ⁴⁵⁾ Olrik *Nordisches Geistesleben* 38. ⁴⁶⁾ Hauser 151 f. ⁴⁷⁾ Edda, Havamal 139. ⁴⁸⁾ Hauser 46. ⁴⁹⁾ Edda, Gylfaginning 51; Hauser 71. ⁵⁰⁾ KuHM. Nr. 111 und 112. ⁵¹⁾ Ähnlich Arthur Drews *Der Sternhimmel* (1923). ⁵²⁾ Hauser 88. K. Beth.

Astrenze s. Meisterwurz.

Astrologie s. Sterndeutung; ferner Horoskopie, Planeten, Sternbilder.

Astronomie s. Sterndeutung; ferner Planeten, Sternbilder, Sterne.

Asyl. 1. A. ist der Zufluchtsort, wo Bedrohte vor ihren Verfolgern Schutz und Sicherheit finden. Ob die alten Germanen A.e kannten, ist strittig. Im MA. und bis ins 18. Jhd. spielt das auch heute noch von der Kirche beanspruchte Asylrecht der Kirchen¹⁾, Kirchhöfe²⁾, Pfarrhöfe³⁾ und Klöster⁴⁾ eine große, segensreiche Rolle. Im Altertum besaßen semitische und klassische Heiligtümer diese, von der Kirche dann übernommene Gerechtigkeit, bei den Römern auch die Götterstatuen. Auf dem Asylrecht beruht die Größe Roms. Ganze Städte wurden im A. T. zu A.en erklärt⁵⁾. Im besonderen waren natürlich die „Hütte des Herrn“, der Altar und die Altarhörner Asyl, aber auch vom König nach Gutdünken bestimmte weltliche Orte⁶⁾.

Es gab allgemeine A.e; andererseits auch solche, wo nur Sklaven⁷⁾ oder nur Schuldner⁸⁾ oder nur solche, welche unwissentlich Schuld auf sich geladen hatten, Aufnahme fanden. Mit der Zeit nahm die Kirche immer mehr strafbare Handlungen vom Asylschutz aus. Bisweilen wurde nur durch bestimmte Zeit Schutz gewährt⁹⁾, meist solange, bis der Täter vor seinen ordentlichen Richter treten konnte, also z. B. 6 Wochen und 3 Tage¹⁰⁾.

Durch Freibrief wurde auch weltlichen Städten, Fronhöfen, Freihöfen die A.-gerechtigkeit verliehen. In gewissen Her-

bergen gab es Freibänke und Freitische¹¹⁾. Herzog Leopold von Babenberg schuf auf dem noch heute „Freyung“ genannten Platz vor seiner Burg in Wien eine A.stätte, für jene, welche einen eisernen Ring berührten. Die Erinnerung daran hat sich im Kinderspiel erhalten (wie auch anderwärts s. 2); wer im Spiel den schützenden Zufluchtsort erreicht, ruft „Leopold“.

¹⁾ Osenbrüggen *Studien* 13; Lipport *Christentum* 270 ff.; Grimm *RA.* 2, 532 ff.; Hastings 2, 161 ff. ²⁾ Wilutsky *Recht* 3, 112, 113; Bindschedler *Kirchliches Asylrecht* 39 ff. ³⁾ Bindschedler a. a. O. 43. ⁴⁾ Ders. a. a. O. 46 f. ⁵⁾ O. Gruppe *Griechische Mythologie und Religionsgeschichte* 1157, 4; Wissowa *Religion* 300, 474. ⁶⁾ 5. Mos. 19, 1—11; 1. Kön. 1, 50; 2, 28 ff. ⁷⁾ O. Gruppe a. a. O. 597, 2. ⁸⁾ Bindschedler a. a. O. 28. ⁹⁾ SchwVk. 8, 15. ¹⁰⁾ Grimm *RA.* 1, 304 ff. ¹¹⁾ Lütolf *Sagen* 397.

2. A. war vor allem auch das Haus — sowohl rechtlich gegen die verfolgende Behörde¹²⁾, wie auch gegen alle möglichen zauberischen Bedroher. Wer das Haus erreicht und nicht etwa freventlich das Fenster oder die Tür öffnet, ist gegen die verfolgenden Hexen¹³⁾, Toten¹⁴⁾, die Wilde Jagd¹⁵⁾ geschützt. Vor der Aussegnung darf daher die Wöchnerin das Haus nicht verlassen¹⁶⁾. Während der ersten Zeit nach der Geburt muß sie sogar im Bette bleiben und die Vorhänge desselben geschlossen halten, ein A. im A.¹⁷⁾.

Eine große Rolle in Magic und Aberglauben spielt der „Zauberkreis“, als A. gegen andringende Dämonen¹⁸⁾ (s. Besitzergreifung). Gegen die wilde Jagd schützt auch, sich auf einen Pflug zu setzen, den Kopf durch Radspeichen zu stecken¹⁹⁾, den Mittelweg einzuhalten, auch Kreuz und Kreuzweg²⁰⁾. Gegen Fru Gode schützt es, unter einen Kessel zu kriechen²¹⁾. Ältestes A. ist wohl der Herd²²⁾. Die mit einem Kreuzeszeichen versehenen Baumstümpfe bieten den Holzweiblein ein A. gegen den verfolgenden wilden Jäger²³⁾. Ahasver darf in gewissen Nächten auf den Eggen rasten. Das ist eine Erinnerung an den alten Rechtsbrauch, daß der Totschläger auf

der Flucht vor seinen Verfolgern, wo er auf dem Felde ein paar aufgerichtete Eggen findet, solange rasten darf, „als man an einem Wecken für einen Pfennig ißt und dann — fort“²⁴). Auch wirkt der A. Schutz über den unmittelbaren Bereich heraus. Wer die Kirche nur „sieht“, ist vor den Unholden geschützt, auch eine Analogie zu alten Rechtsbräuchen²⁵).

¹³) Sébillot *Folk-Lore* 4, 429. ¹⁴) E. Osenbrüggen *Der Hausfrieden* 4 f. ¹⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366. ¹⁶) Ebd. 3, 150. ¹⁷) Ranke *Sagen* 78. ¹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159. ¹⁹) Ebd. 1, 161. 189. 199. ²⁰) Grohmann *Sagen* 95. ²¹) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 238. ²²) Ebd. 247. ²³) Ebd. 280. ²⁴) Pauly-Wissowa 11, 2, 2145. ²⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 162. ²⁶) Frauenstätt *Blutrache* 73. ²⁷) Ebd. 74. M. Beth.

Atem. Der A. als Träger der Seele (s. d.) hat eine zauberische Wirkung. Darum ist der A. von Tieren wie Hirschen¹), Drachen²) und gewissen Menschen wie Hexen³) giftig und tödlich. Andererseits hat der A. Heilkraft (s. hauchen).

So versteht man auch die häufige Vorschrift, bei gewissen Gelegenheiten müsse man den A. a n h a l t e n. So mußte bei den Tschechen am hl. Abend die Großmagd dem Brunnen zum Opfer einen Apfel, eine Nuß u. Semmel bringen, und zwar mit angehaltenem A.⁴). In Hessen sagt man, wenn man die neugekaufte Kuh schweigend und mit zurückgehaltenem A. in den Stall führe, dann schreie sie nicht⁵).

¹) Stemplinger *Sympathie* 14. ²) Hertz *Abhandl.* 192. ³) Horst *Zauberbibl.* 1, 179. ⁴) Urquell (N. F.) 1, 310. ⁵) Wuttke § 691. Stemplinger.

Atemnot s. A s t h m a.

Ätiologie bedeutet die Erklärung von irgend etwas Auffallendem, auch etwas ganz Gewöhnlichem, das nur aus irgendeinem Grunde einer Erklärung bedarf, mittels einer Ursache, welche durch die Phantasie hinzugedacht wird. Der Geist der Völker trägt eine Unmenge von in der Regel ungeschriebenen ätiologischen Sagen, welche veranschaulichen, wie außerordentlich stark das Fragen nach dem Warum und Woher den Menschen be-

schäftigt. Der Volksgeist verrät darin etwas beharrlich Kindliches, er bleibt mit großen, offenen Kinderaugen vor diesem und jenem stehen, fragt sein Weshalb und gibt sich selbst die Antwort. Diese gewinnt er dann in der Regel durch Inanspruchnahme irgendeines übernatürlichen, geheimnisvollen Faktors; er sieht irgendwelche jenseits des ihm verständlichen Geschehens waltende Kräfte an dem Zustandekommen dessen, was erklärt werden soll, beteiligt; er verbindet sein Erstaunen über das Unbegreifliche, vor dem er steht, mit der ihm einwohnenden Scheu vor dem Unbegreiflichen, das er in des Schicksals undurchschaubaren Windungen spürt, und gibt sich also auf diese Weise zugleich eine stückweise Antwort auf seine eigenen Fragen, die er ans Schicksal zu stellen hat. Irgendwie, wenn auch nicht immer in der ätiologischen Rede ohne weiteres erkennbar, ist die Idee des unsinnlichen oder schicksalhaften Faktors an den ätiologischen Antworten fast stets beteiligt, und dadurch gewinnen dieselben Bezug auf das menschliche Leben auch dann, wenn es sich um Gegenstände handelt, die ihm scheinbar fernliegen. In der dunklen Schicksalhaftigkeit seines eigenen Seins, in einem gewissen Erleben derselben liegt der Grund für die weite Verbreitung der Ä.

Auch die Wissenschaft wirft Fragen über eben dieselben Gegenstände auf, auch sie fragt nach Ursache und Sinn der Erscheinungen. Sie beantwortet sie anders, als der primitive und antike Volksgeist, und der heutige nicht selten, durch Beibehaltung jener älteren Antworten tut. Doch wird man gut tun, die Analogie mit den wissenschaftlichen Fragen und Antworten nicht zu vergessen; es ist urständliche Weisheit und urständliches Ringen nach Klarheit, nach Wissen und Weisheit fürs Leben, was in der Ä. zum Ausdruck kommt. Wenn wir diese Antworten heute als Aberglauben bezeichnen, so waren sie den Menschen in der Zeit, in der sie entstanden und als allein gültige Antworten angesehen wurden, heilige Einsicht und sittliche Besinnung und Regelung. Sie sind so tief im Intimsten

des Gemütslebens verankert, daß die Dichter aller späteren Zeiten hier immer wieder Stoff finden, wenn sie an das Gemüt der Leser von ihrem eigenen Gemüt her einen neuen Zustrom suchen.

Die folgende Besprechung des wichtigsten ätiologischen Materials soll durch Betrachtung von vier, nach der Art der Objekte, welchen der Kausalitätsbetrieb sich zuwendet, unterscheidbaren Gruppen durchgeführt werden: Aussagen über die Herkunft von 1. Naturgegenständen, 2. Naturerscheinungen und -ereignissen, 3. Völker-, Orts- und Personennamen, 4. religiösen Kulturen.

1. a) Ätiologische Aussagen über Naturgegenstände sind zweifellos die ältesten. Im einfachsten menschlichen Verstande fragt man nach den Ursachen der irgendwie auffälligen, in irgendeiner Beziehung absteckenden Bildungen in der umgebenden Natur. Eine so ganz außer Frage stehende Tatsache wie die schwarze Farbe des Raben ist dem einfachen Menschen dermaßen fragwürdig, daß es in vielen Völkerkreisen ätiologische Antworten auf diese Frage gibt, z. B. sagt Ovid¹), der an sich weiße Rabe sei von Apollo (als Sonnengott) wegen seiner Schwärzhaftigkeit zur Schwärze verurteilt worden, während wilde Stämme, gleichsam die frühere Fassung bietend, wissen, daß der Rabe einst (der Urrabe) aus Unvorsichtigkeit oder bei Ausführung einer Wette der Sonne zu nahe kam und seitdem alle Raben verkohltes Gefieder tragen müssen. Afrikanische Neger wissen, daß die Schildkröte ein plattes Brustschild von einer Wette her hat, die sie mit dem Adler (Geier) ausfocht²). Sie war mit ihm zugleich am Himmel angekommen, weil sie sich unvermerkt von ihm hinauftragen ließ, aber sie war zuerst wieder unten, weil sie sich herabfallen ließ, dadurch sich aber auf der Erde breit schlug. Über weite Striche Afrikas wird der schwarze Rückenstreifen des Schakals dadurch erklärt, daß dies Tier einst die Sonne vom Himmel stehlen wollte und sich dabei auf dem Rücken versengte. Des Menschen eigenes, schicksalhaftes Verhältnis zur

Sonne liegt im Hintergrunde solcher Sagenbildungen (vgl. Ikaros). So ganz allgemeine, der ganzen Tiergruppe angehörende Eigentümlichkeiten wie die Zugspitztheit des Fischleibes regt das Kausalitätsbedürfnis an. Die germanische Mythologie hat eine Antwort aufbewahrt. Der Lachs ist hinten spitz, weil der Gott Thor den Loki, der sich in einen Lachs verwandelt hatte, beim Schwanz zu fassen bekam und zusammendrückte, als jener zum zweiten Male über das Netz sprang³). Daß später der heilige Fischer Petrus an der Benennung der Fische beteiligt war, ist nicht zu verwundern. So erzählt die Legende, daß Petrus, der geradezu an die Stelle des Gottes Thor getreten zu sein scheint, einen Fisch beim Fangen nicht mit der Hand zu halten vermochte und ihm deshalb endlich seinen Daumen fest ins Rückgrat drückte mit den Worten: „Du bist mir ja ein rechter Schelmisch“, woher der Name Schelmisch stammt⁴). Auch die Scholle hat natürlich ihr schiefes Maul nicht von Anbeginn. Der Grund der Verdrehung ihres Gesichtes ist in ihrem hämisch-neidischen Wesen zu suchen, das sie bekundete, als beim Königswettswimmen der Hering voran war⁵). Die Rohdommel und der Wiedehopf waren einst zwei Hirten, deren ersterer seine Herde auf überfetteten grünen Wiesen hütete, der andere auf dünnen Bergwäldchen. Des ersteren Kühe waren des Abends so übermütig, daß der Hirt sie nicht zusammenbringen konnte und immerfort „bunt, herum“ rief; des zweiten Kühe dagegen waren so schwach, daß all sein „up-up“-Rufen nichts nützte. So riefen sie, so rufen sie noch, wo sie jetzt mit ihren Nachkommen in den Zweigen der Bäume sitzen⁶). Warum die Eule sich nicht mehr am Tage sehen läßt und warum der Zaunkönig so scheu ist, darauf antworten andere deutsche Märchen⁷). Weshalb die Ziegen Stummelschwänze haben, ist jedem klar, der weiß, daß sie ja eigentlich vom Teufel erschaffen wurden und dieser sie mit so langen Schwänzen gemacht hatte, daß sie sich damit immer verhäddern mußten — bis

ihnen schließlich der Teufel selbst die Schwänze abbiß, „wie noch heut an den Stümpfen zu sehen ist“; wobei das Märchen gleich hinzufügt, daß der später sehr wütende Teufel den Ziegen auch die Augen austach und seine eigenen Teufelsaugen einsetzte⁸⁾.

Nur zwei Beispiele aus dem Pflanzenreich. Weshalb hat die Bohne eine Naht? Weil sie von einem Schneider wieder zusammengenäht wurde, als sie vor Lachen geborsten war, erzählt — und zwar in der überlieferten Form mit wenig glücklich eingefügtem Motiv — das Märchen „Strohalm, Kohle und Bohne“⁹⁾. Weshalb aber heißt denn ein Strauch „das keusche Lamm“ (*agnus castus*)? Der Grund ist denen, die den Strauch, dem Sinne dieses Namens gemäß, verwenden, nicht bekannt, sondern sie halten sich teils an Hippokrates, der, schon auf der umgewandelten Bedeutung fußend, dem Genuß der Samenkörner die Wirkung zuschrieb, jede geschlechtliche Regung zu unterdrücken, teils an spätere Umbildungen des Motivs. Man muß beachten, daß der heutige, der Klostersprache entstammende Name der Pflanze auf einen antiken Brauch zurückgeht. Die in Nonnenklöstern benützten „Keuschlammzweige“ oder der „Mönchspfeffer“ (*piper monachorum* oder *eunuchorum*) ist über verschlungene Umwege zu seinem Namen gekommen von jener Verwendung her, welche die Zweige dieses Busches bei dem altgriechischen Feste der Thesmophorien erfuhren. Bei diesem Feste legten sich Frauen auf ein Lager von solchen Zweigen auf die Erde nieder und mußten sich, um durch Vermittelung der die Fruchtbarkeit steigernden Wirkung der Zweige von der Mutter Erde (oder von den Erdämonen) zu empfangen, während dieser Zeit jedes Umganges mit den Männern enthalten, damit die reine Befruchtung nicht gestört würde. Nun hat, wie Nilsson¹⁰⁾ und Fehrle¹¹⁾ mit Recht annehmen, der Gleichklang des damaligen Namens der Pflanze *agnos* mit *hagnós* (keusch) dahin geführt, daß man aus dem letzteren Worte die Sinnbedeutung des

ersteren als einer die Keuschheit fördernden, den Geschlechtstrieb zurückdrängenden Pflanze herleitete. Indem man also annahm, die Pflanze heiße *agnos*, weil sie *hagnós* mache, wurde auch das lateinische Wort *agnus* „Lamm“ damit in Verbindung gebracht, wobei die christliche Vorstellung des *Agnus Dei*, des unschuldigen Gotteslammes, mitwirkte. Mit diesem Lamm wurde die heilige Agnes in Verbindung gebracht¹²⁾. So erhielt der Strauch seinen heutigen Namen *agnus castus* (engl. chaste-tree, deutsch: Keuschlamm). Nonnen legten sich die Zweige ins Bett, um dadurch in ihrem Keuschheitsgelübde gestärkt zu werden, oder tranken aus den Zweigen oder Samenkörnern destilliertes Wasser¹³⁾. Die Ä. der Rose hat Rückert im Gedicht verarbeitet: Der Dorn hat der Nachtigall das dem Lämmchen abgezackte Wollflöckchen für den Nestbau gegeben; entzückt über das Dankeslied des Vogels „ist dem Rosendorn die Ros' entsprungen“.

1. b) Eine besondere Gruppe der Naturgegenständen angeknüpften ätiologischen Sagen bilden die Erzählungen von versteinerten Menschen und von solchen Steinen, welche das Merkmal irgendeiner menschlichen Beeinflussung an sich tragen. Wenn in irgendeiner Landschaft ein Felsenvorsprung oder Aufsatz menschenähnlich aussieht, so setzte sich daran eine Sage, dieses Gebilde sei ursprünglich ein Mensch gewesen, der aus ganz bestimmtem Grunde in einen Felsen verwandelt wurde. Die alttestamentliche Erzählung von der zur Salzsäule versteinerten Frau des Lot¹⁴⁾ — ein Stein im SW des Toten Meeres wird noch heute als die Frau oder die Tochter Lots bezeichnet¹⁵⁾ — hat eine sehr nahe Entsprechung in der arabischen Geschichte von den zwei neidischen Schwestern¹⁶⁾, zumal auch hier das Verbot des Zurückschauens übertreten wird. Gunkel erkennt in dem Rückwärtsschauen die strafwürdige Absicht, das Geheimnis der Gottheit belauschen zu wollen¹⁷⁾. Auch die Geschichte vom versteinerten Prinzen in 1001 Nacht¹⁸⁾,

sowie griechische die Sage von der in einen mit rieselndem Quell ausgestatteten Felsen verwandelten weinenden Niobe, und die Sage von Kadmos und Harmonia zeigen dasselbe ätiologische Motiv. — An der Eger sind eigentümliche Felsen, die das böhmische Volk Hans-Heilings-Felsen nennt. Der Mann, nach dem sie benannt sind, war ein reicher Sonderling, der sich jeden Freitag in seinem Hause verschloß. Man sagte ihm den Verkehr mit dem Bösen nach. Er liebte ein Mädchen, das ihm zuerst zugesagt und dann verweigert wurde. Bei deren Hochzeit erschien Heiling plötzlich um Mitternacht unter den Gästen und rief: „Teufel, ich lösche dir deine Dienstzeit, wenn du mir diese vernichst.“ Der Teufel antwortete: „So bist du mein“ und verwandelte die Hochzeitgesellschaft in Felsensteine. Braut und Bräutigam stehen da, wie sie sich umarmen, die andern mit gefalteten Händen¹⁹⁾. — Auf dem Ampferstein in Tirol sind sieben einander ähnliche Felsgebilde. Das sind die sieben versteinerten Brüder, welche einst dem benachbarten Burgherrn helfen wollten, seiner Tochter Liebe zu einem fahrenden Ritter dadurch zu vernichten, daß sie um den Besitz des Mädchens würfeln. Als der Burgpfaffe sich ins Mittel legte, stieß ihn der Burgherr mit dem Fuße hinweg. Während auf den Fluch des Priesters hin das Schloß versank, wurden jene sieben Brüder zu Stein und sitzen da bis zum jüngsten Gericht²⁰⁾. — Ein großer, einsamer Fels über Innsbruck, mitten auf dürrer Alm, gab zur Sage von der Riesin „Frau Hütt“ Anlaß, welche ihren in den Morast gefallen Sohn mit Brot abreiben ließ und für diese frevelhafte Verschwendung der Gottesgabe versteinert stehen muß bis zum jüngsten Tag²¹⁾. Ihr entspricht der steinerne Mönch auf dem Drachenfels. Dort hatte ein Riese mit einem Zwerg um den Besitz des Bergmassivs gestritten. Sie hatten ausgemacht, daß derjenige Besitzer sein solle, der am nächsten Morgen zuerst auf den Gipfel komme. Der Riese aber stand zu spät auf und kam

zu spät an. Als der Zwerg ihm von oben entgegenkrähte, verfluchte sich der Riese derart, daß er augenblicklich zu Stein ward²²⁾. — In nordischen Sagen werden oft Riesen, Ungetüme, Trolle durch den Anblick der Sonne in Stein verwandelt, z. B. im Alvisliede der Edda der Zwerg Alviß auf Thors Geheiß. — Der Fuchsturm bei Jena ist nach alter Überlieferung der Finger eines durch Schicksalsstrafe erschlagenen Riesen²³⁾. — Viele andere absonderliche Felsen und gewaltige (erratische) Blöcke verdanken ihr Dasein dem Teufel und seinem Gefolge. Sie haben sich damit belustigt, der Teufel selbst ist sehr oft genötigt worden, sie unabsichtlich fallen zu lassen. Solche Teufelssteine sind namentlich über den ganzen Norden Deutschlands und Skandinaviens verstreut. Einer derselben zeigt deutlich die Spuren von des Teufels Krallen; denn der Teufel, der zum Wurf gegen die Kirche ausgeholt hatte, mußte ihn plötzlich fallen lassen, weil gerade die Glocken zur Wandlung läuteten²⁴⁾.

Ein merkwürdiger großer Stein ist der Steintisch, welcher in Bingenheim in Hessen vor dem Rathaus stand; er wies drei Vertiefungen wie Sitze für Personen auf, und man erklärte sich diese „Sitze“ daher, daß der Stein vordem einem wilden Geschlecht gehört habe, von dessen Leuten außerdem noch Handgriffe in dem Stein zu sehen wären. Ja, 1604 hat man wieder drei Leute in weißer Gewandung im Walde gesehen, die gewiß auf dem Stein Gericht halten wollten²⁵⁾. Mit der menschlichen Fußspur in einem Stein, der unter den Trümmern der Burg Rosenstein in der Alb sich befand, jedoch älter als die Burg sein sollte, wurde so viel Aberglauben getrieben, daß die Regierung den Stein sprengen ließ. Man glaubte, dieser und ein in der Nachbarschaft befindlicher Stein enthielten den rechten und linken Fußtritt Christi, der bei Lebzeiten dorthin gekommen sei, und man holte das in diesen „Fußspuren“ angesammelte Regenwasser, um damit Augenkrankheiten zu heilen²⁶⁾ (vgl. den Stein auf dem Ölberg bei Jerusalem,

welcher die traditionelle Fußspur enthält, die der zur Himmelfahrt sich abstoßende Christus hinterließ). Hier darf auch ein anderer Stein mit tiefen Eindrücken erwähnt werden, welche man auf menschliche Beine und eine menschliche Hand deutet: bei der Mindener Glashütte im Geismarwalde saß im Dreißigjährigen Kriege ein geschlagener Feldherr sinnend auf dem Stein und klagte seinem Hauptmann, er könnte so wenig siegen, wie der Stein, auf dem er säße, weich werden könnte. Als er sich erhob, waren seine Beine und selbst eine Hand in den Felsen eingedrückt als Vorzeichen seines Sieges²⁷⁾. Auch die Mohammedaner haben einen heiligen Stein, der den Eindruck des Propheten Mohammed hat; die Sage berichtet, daß der Stein unter dem auf ihm sein Gebet verrichtenden Propheten nachgegeben habe, als ob er Wachs gewesen sei²⁸⁾. Ganz dasselbe wird von dem Butterstein bei Salzwedel in der Altmark erzählt: 1469 wurde dort ein großer Stein mit einer tiefen Spalte gezeigt. Diese wird dadurch erklärt, daß vor langen Zeiten ein Feind die Stadt belagerte, ohne sie einnehmen zu können, weil Engel auf der Mauer standen, welche die Pfeile auffingen. Der feindliche Feldherr zog im Lager sein Schwert und sprach: „Soll ich die Stadt nicht gewinnen, so gebe Gott, daß ich in diesen Stein haue wie in einen Butterweck“. Und er hieb in den Stein, der sich butterweich erwies²⁹⁾.

²⁷⁾ Ovid *Metamorphosen* 2, 534. ²⁸⁾ Frobenius *Zeitalter des Sonnengottes* 21 f.; Beth *Relig.gesch.* 108 f. ²⁹⁾ Simrock *Mythol.* 104. ³⁰⁾ v. d. Leyen in *AnSpr.* 114, 16. ³¹⁾ Grimm *KHM.* 2, Nr. 172. ³²⁾ Ebd. Nr. 173. ³³⁾ Ebd. Der Zaunkönig Nr. 171. ³⁴⁾ Ebd. Nr. 148. ³⁵⁾ Ebd. Nr. 18. ³⁶⁾ Nilsson *Griech. Feste* 48 f. ³⁷⁾ Fehrlé *Keuschheit* 152. ³⁸⁾ RGG. 1 unter „Agnes die Heilige“. ³⁹⁾ Fehrlé *Keuschheit* 151—153. ⁴⁰⁾ Gen. 19, 26. ⁴¹⁾ Abgebildet bei Stade *Gesch. Israels* 1, 119. ⁴²⁾ 1001 Nacht, übersetzt v. Weil, 3, 316 ff. ⁴³⁾ Gunkel *Genesis* 213. ⁴⁴⁾ Übersetzt von Weil 1, 49 ff. ⁴⁵⁾ Grimm *Sagen* Nr. 328. ⁴⁶⁾ Heyl *Tivol* 56. ⁴⁷⁾ Grimm *Sagen* Nr. 233. ⁴⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 498 f. ⁴⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 136. ⁵⁰⁾ Schönwerth 2, 251. ⁵¹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 166. ⁵²⁾ Ebd. Nr. 184 samt Anmerkung. ⁵³⁾ Ebd. 135. ⁵⁴⁾ Ebd. Anm. zu Nr. 135. ⁵⁵⁾ Ebd. Nr. 134.

2. a) **Naturerscheinungen** werden gleichfalls seit ältesten Zeiten, seit menschliches Denken ihnen gegenüber stand, ätiologisch behandelt. Über zahlreiche ethnographische Gebiete hin treffen wir eine Erklärung des *E r d b e b e n s* an, welche mit einem lebenden, tierischen oder menschlichen Wesen operiert. Die Nordgermanen wußten, daß ein Erdbeben dadurch entsteht, daß der gefesselte *L o k i* sich gewaltig schüttelt, wenn ihm in den kurzen Pausen, in welchen sein liebevolles Weib *Sigyn* die vom Gift der Schlange angefüllte Schale ausgießt, das Gift ins Gesicht tröpfelt³⁰⁾. Man denkt an *Prometheus*, der sich unter der Erde windet, bei dem Bemühen, seine Fesseln zu brechen. Auf *Celebes* ist es der die Welt tragende *E b e r*, der sich an einem Baume scheuert, wodurch das Erdbeben entsteht. Bei manchen nordamerikanischen Indianerstämmen heißt es, das Erdbeben rühre von der Bewegung einer großen *Schildkröte* her, welche die Welt trage. Bei anderen Völkern sind es andere Tiere: in Indien die *Elefanten*, im Mongolenlande der *Frosch*, bei den Muslimen der *Weltstier*, welche alle die Welt auf dem Rücken oder Kopf tragen und bei ihren Bewegungen erschüttern. Auf *Tonga* hält der neuseeländische Naturheros *Maui* die Erde auf seinem ausgestreckten Körper, so daß jedesmal ein Erdstoß erfolgt, wenn er sich in eine bequemere Lage dreht. — Die Japaner glauben, daß Erdbeben durch große *Wal-fische* verursacht werden, welche unter dem Boden hinkriechen³¹⁾.

Während im letzteren Falle vielleicht, wie *Tylor* anzunehmen geneigt ist, die in der Erde aufgefundenen Riesenrippen paläontologischer Tiere zu dieser Vorstellung, daß solche Wesen unter der Erde Unruhe verursachen, beigetragen haben, werden solche Rippen anderswo, weil man sie mit bekannten Größen nicht identifizieren kann, feindseligen Riesen zugeschrieben. So stammt die große Rippe, welche in der Kirche von *Oberburg* im Kreise *Cilly* hängt, von einer „Heidenjungfrau“, und man weiß ferner,

daß alljährlich ein einziger Tropfen von der Rippe abfällt und der jüngste Tag dann da sein wird, wenn sie ganz ver-tröpfelt sein wird³²⁾.

Die einfachsten Naturereignisse werden auf diese Weise mit dem Kausalitäts-gedanken getränkt. Die wilden *S t ü r m e* toben, weil *Wodan* ein wildes Heer gesammelt hat, mit dem er durch die Lüfte fährt (s. *Wilde Jagd*)³³⁾. Andererseits beobachtete man, daß manchmal ein *Baum* Zweige besitzt, die menschlichen Armen sehr ähnlich sind, oder daß er einen Kopf bildet oder daß sein Rauschen einer Sprache ähnelt. Dann meint man, solcher Baum sei aus einer menschlichen Seele entstanden, deren leibliche Hülle an der Stelle vergraben wurde³⁴⁾. So ist oft der Glaube entstanden, daß aus den Gräbern der Verstorbenen Blumen oder Bäume emporwachsen, in welchen letzteren die Seelen der Toten wohnen, oder durch die sich diese den Menschen vernehmbar machen. Die Seelen unschuldig Verurteilter erkennt man an den aus dem Grabe sprießenden weißen Lilien, sagt alter deutscher Glaube. Und so konnte das Märchen weiter spinnen, daß aus dem Grabe der Mutter ein Baum mit goldenen und silbernen Früchten wächst und diese Früchte die gute Tochter belohnen, die böse bestrafen. Wenn so von der eigenartigen Erscheinung solcher Bäume aus ihre Ä. gefunden wird, so ist doch nicht zu übersehen, wie hier der ätiologische Gedankengang durch den präanimistischen Glauben unterstützt wird, daß eines Menschen Seele mit einem bestimmten Naturgegenstande (Baum, Blume, Stein, Stab, Tier) identisch ist.

Daß die *Flecken im Mond* zu zahlreichen ätiologischen Sagen Anlaß gegeben haben, braucht ja nur erwähnt und an zwei Beispielen veranschaulicht zu werden. Ein Streu- und Rübindieb wird zur Strafe für immer in den Mond versetzt, damit er nun aufpassen kann, wann auf der Erde dasselbe Verbrechen begangen wird³⁵⁾. Gegenüber steht der anmutige Typus von der *Spinnerin im Monde*: eine Doppelweise, in harten Dienst getreten, spann des Nachts

beim Mondenlicht an ihrer Ausstattung und ließ den Mond ins offene Fenster hinein scheinen. Von ihrer Frau wurde sie darob getadelt und die Spinnerin im Monde genannt. Sie aber fühlte sich vom Monde angezogen: denn der Mond zieht alles an, besonders Mädchenherzen, weil er selber so unglücklich in seiner Liebe zur Sonne ist. Einmal schlief das Mädchen ermattet ein und träumte, es werde in den Mond hinaufgetragen. Als sie erwachte, befand sie sich wirklich im Mond. Und nun sieht man sie darin als Spinnerin mit ihrem Rädchen³⁶⁾. Die Geschichte geht noch weiter und erklärt auch die *S t e r n s c h n u p p e n*: da sich die Maid dort oben nach ihrem irdischen Bräutigam sehnte und dem Mond ihre Liebe nicht zuwenden konnte, so weint letzterer oft, und die Zähren, die er vergießt, schießen wie Sternlein herab. Der Nordländer fragte auch sehr belangreich, weshalb acht Monate des Jahres Winterzeit sei, und die Antwort war, daß *Loki* als der Gott des wohlthätigen Feuers acht Monate unter der Erde weilte³⁷⁾. Oder der Hammer war dem Thor durch den (Winter-) Riesen entwendet und acht Rasten unter der Erde verborgen gehalten³⁸⁾.

³⁰⁾ Simrock *Myth.* 104. ³¹⁾ Tylor *Cultur* 1, 358. ³²⁾ Grimm *Sagen* Nr. 140. ³³⁾ Simrock *Myth.* 167. ³⁴⁾ v. d. Leyen in *AnSpr.* 114, 14. ³⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 21, Nr. 54. ³⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 59 f. ³⁷⁾ Edda *Ögisdrékka* 14. ³⁸⁾ Edda *Thrymskvida*; Simrock *Mythol.* 59 ff.

2. b) **Unfruchtbare Stellen der Erdoberfläche**, die augenscheinlich früher fruchtbar waren, haben oft Anlaß zur Erwägung gegeben, was für ein Fluch auf ihnen lastet. Z. B. an der Wupper: Ritter Gerhard von Steinbach erwies seine Unschuld gegenüber der Anklage des Meuchelmords durch heilen Sprung tief in den Fluß und verfluchte den Landstrich³⁹⁾. Die Steine auf den Hüttener Bergen bezeichnen ein unfruchtbar gewordenes Stück Landes⁴⁰⁾, und ähnlich der kahle Fleck, genannt die *Düwels-poren* auf der Insel *Föhr*⁴¹⁾. Hier ist das anscheinend Sinnlose auf die Wirksamkeit des bösen Geistes zurückgeführt⁴²⁾. Etwas anderes und doch im Grunde, weil

das anscheinend Zweckwidrige auf den Teufel zurückführend, dasselbe sind die zwei hölzernen Brückenbogen in der Mitte der *Sachsenhäuserbrücke* in Frankfurt a. M., welche aus Gründen der Kriegführung zwecks schneller Unterbrechung des Mainübergangs angebracht waren. Die Sage weiß hier von einem Vertrag, den der Baumeister mit dem Teufel gemacht, das erste lebende Wesen, welches über die fertige Brücke gehen werde, dem Teufel zuzueignen. Als nun der Baumeister statt eines Menschen einen Hahn hinüberschickte, zerriß der wütende Teufel das Tier und warf seine Hälften durch die Brückenbogen, so daß die zwei Löcher entstanden, die nie mit Steinen zugemauert werden können, weil sie, so oft man das versucht hat, des Nachts immer wieder durch teuflische Gewalt niedergebrochen wurden⁴²⁾. — In diesem Zusammenhange möge auch die böse Einwirkung ähnlicher Art auf Menschen erwähnt werden, welche in solchen ätiologischen Sagen erscheint. Auf dem Gehöft Brockhausen befindet sich stets eine lahme Person, weil ein böser Bube, der den Zwergen ihr Brot absichtlich beschmutzte, von ihnen zur Lahmheit verflucht wurde⁴³⁾.

⁴²⁾ Schell *Bergische Sagen* 324. ⁴³⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 364. ⁴⁴⁾ Ebd. Nr. 366. ⁴⁵⁾ Beth *Religion u. Magie* 301 ff. ⁴⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 185. ⁴⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 226.

3. Die Ä. erklärt *Völkernamen*. Die *Langobarden* hießen früher *Winiler*. Auf Freias listigen Rat hin kamen eines Morgens die Frauen der *Winiler* heraus, nachdem sie ihre Haare zu langen Bärten vorne zusammengebunden hatten; als Wodan von seinem Fenster aus das sah, fragte er Freia: „Was sind das für Langbärte?“ Worauf sie: „Hast du ihnen einen Namen gegeben, so mußt du ihnen auch den Sieg schenken.“ Seit der Zeit nannten sich die *Winiler* *Langobarden*⁴⁴⁾.

Unzählige *Ortsnamen* haben zu ätiologischen Erzählungen Veranlassung gegeben. Um an Bekanntes zu erinnern, verweise ich darauf, daß die alten Hebräer den Stadtnamen *Babel* aus ihrer

eigenen Sprache damit erklärten, daß Gott an jenem Orte die Sprachen der Menschen „verwirrt“ (*balal*) habe⁴⁵⁾. Ebenso werden im Alten Testament Stadtnamen wie *Beerscheba*, *Pnuel* u.v.a. ätiologisch erklärt⁴⁶⁾. So werden auch in deutschen Sagen Ortsnamen, deren Sinn oder Ableitung nicht ohne weiteres deutlich ist, durch irgendeine Begebenheit, die man mittels Anklangs an den Namen damit in Verbindung bringt, zu erklären versucht. Über *Schöneck* im Voigtlande heißt es folgendermaßen: einst wurde der Kaiserliche Landvogt Heinrich Reuß (12. Jh.) auf der Jagd von seinem Gefolge getrennt und, wie er auf ein Bärenlager stieß, von der alten Bärin angefallen. Es wäre, da sein Schwert zerbrach, um ihn geschehen gewesen, wäre nicht ein junger Köhler auf seinen Hilferuf herbeigeeilt, der das wütende Tier von hinten mit dem Schürbaum erschlug. Der Landvogt erlaubte seinem Retter, sich eine Gnade auszubitten. Dieser gestand, wegen seiner Armut seine Geliebte nicht heiraten zu können; er bitte deshalb um einen Fleck für ein Häuschen und Holz zum Bauen. Da lachte der Reuß und sagte ihm, er möge sich in seinem Lande einen Platz aussuchen, Holz aber und Steine aus dem Walde holen, soviel er benötige, und so jemand ihn zur Rede stellen werde, solle er diesen seinen Ring und sein zerbrochenes Schwert vorzeigen. Als nun der Köhler mit seinem Liebchen im Voigtlande herumzog, kamen sie nach langem Suchen auf einen hohen Berg mit üppigem Graswuchs. Da riefen sie: „Das ist ein gar schönes Eckchen, da kann man weit aussehen.“ Davon heißt der Ort *Schöneck*⁴⁷⁾. — Etwas gehaltvoller, gleichfalls das Legendarische auf den ersten Blick verratend, ist die Entstehungsgeschichte von *Plaue*, die auf einen Hirtenknaben zurückgeführt wird. Er ging dem Klange eines schönen Flötens nach und fand ein Hirtenmädchen vor zwei himmelblauen Blumen knien, vor denen sie ihr Herz ausströmte und sagte, daß sie, um dieselben zu pflücken, zum Genossen einen Knaben haben müsse. Er bot ihr nun, entzückt von ihrer

Schönheit, seine Hilfe an. So knieten beide vor den blauen Blumen und begannen, sie aus der Erde zu graben. Er reichte ihr die seine und sie ihm die ihre, und sie schlossen einen Bund, dem der Himmel die Weihe gab. Bald prangte an dem Orte, wo die Wunderblumen geblüht, ein Kirchlein mit zwei Türmen, dem heiligen Johannes geweiht, zu dem von nah und fern die Leute strömten, so daß bald eine Stadt erwuchs, welche den blauen Blumen zum Gedächtnis *Blauen* genannt wurde⁴⁸⁾. — Der Name *Sattelsstadt* gilt in der Sage als Umbildung aus *Satansstadt*, auf Grund dessen, daß die bösen Geister dort der englischen Königswitwe erschienen seien⁴⁹⁾. Der Name des *Lügensteins* auf dem Domplatz in Halberstadt wird auf den Vater der Lüge zurückgeführt, der auf dem Steine zur Zerstörung der Kirche herabschwebte, und, als ihm der Bau einer Weinschenke dicht neben der Kirche versprochen war, den Stein neben dem Dome niederfallen ließ⁵⁰⁾. *Seligen-tal* an der Sieg hat seinen Namen daher, daß im Dreißigjährigen Krieg ein König seine Tochter wiederfand und rief: „O selig das Tal, wo ich mein Kind wieder fand“⁵¹⁾. Die Stadt *Elterlein* (die bis ins 15. Jh. *Quedlinbug* geheißen haben soll) empfing ihren jetzigen Namen angeblich von einer Kapelle am Ausgange des sächsisch-böhmischen Waldes, in welcher täglich ein Zisterzienserpater eine Dankmesse für die Reisenden wegen glücklicher Zurücklegung des gefährlichen Weges durch den Wald lesen mußte. Bald erhob sich dort ein kleiner Ort, den man „die Häuser am Altärlein“ nannte, und das dort entstandene Städtchen hatte in seinem Siegel ein Altärlein mit zwei Kerzen und einem Kelch. Noch lange sagten die Reisenden: „Wenn wir zum Altärlein kommen, wollen wir uns Messe lesen lassen.“ Der Ort selbst wurde daher so genannt und sein Name in *Elterlein* umgebildet⁵²⁾. — *Werda* wurde von dem Bischof Egidius begründet, nachdem er, in der Jagdeinsamkeit eingeschlafen, beim Erwachen etwas neben sich spürte und „Wer da!“ rief. Es war ein von ihm

verwundetes Reh, das seine Beine traulich auf ihn gelegt hatte. Er befreite es von dem Pfeil und pflegte es, ließ an der Stelle den Wald roden und den Ort anlegen⁵³⁾. Die Abtei *Werden* entstand dadurch, daß dem hl. Ludgerus die Gegend gefiel und er sich trotz des dichten Waldes dort niederlassen wollte. Seinen erstaunten Begleitern sagte er: „Was nicht ist, kann werden“⁵⁴⁾. *Lichtenstein* soll früher *Finsterstein* geheißen und seinen neuen Namen empfangen haben, als der dichte Wald „lichter“ wurde⁵⁵⁾. *Zwickau*, lat. *Cyanea*, nach einigen auf den Herkulessohn *Cygnus* zurückgehend, nach anderen früher *Schwanenfeld* (*Cygnus* = *Schwan*) geheißen, weil die Fürstin *Schwanhildis* Karl dem Großen mutig gegen die *Wenden* dort beigestanden habe, wurde *Zwickau* benannt, als Heinrich I. die Stadt bei einer Besichtigung sehr „verzwickt“ fand. Da habe er gerufen: *Cyanea*, du bist gar sehr verzwickt, du sollst fördern „*Zwicke*“ heißen⁵⁶⁾.

Solche Ursprungserzählungen befinden sich oft genug im direkten Gegensatz zu dem tatsächlichen Ursprung eines solchen Ortes. Sie haben in der Regel keine geschichtliche Bedeutung, sind aber deshalb nicht wertlos, sondern vielmehr für die Kenntnis der Mentalität der in Frage kommenden Bevölkerungsschicht von Wichtigkeit. Wie leicht infolge eines Bestandteiles eines Ortsnamens eine dem wirklichen Tatbestande gegenüber willkürliche Erklärung gegeben werden kann, darauf hat Max Adler aufmerksam gemacht, indem er die Umnennung eines „*Jubiläumsparkes*“ in „*Florapark*“, nach dem Namen der Schwägerin eines Erziehers seitens der Zöglinge des betreffenden Institutes, erwähnt, während vielleicht nach 100 Jahren aus dem Namen in Verbindung mit dem Mittelrondell auf das ehemalige Vorhandensein eines Standbildes der Göttin *Flora* geschlossen werden würde⁵⁷⁾. Man nehme nur die Sage von *Kaisersberg*. Über dem Portal der altertümlichen Kirche befindet sich eine gemeißelte Gruppe der Krönung Mariä. Der gekrönte Jesus berührt mit der

rechten Hand die Krone auf dem Haupte seiner Mutter. Vor ihm knien Engel mit Rauchgefäßen, die man auch für Beutel ansehen könnte. Da nun in der Überlieferung Kaiser Barbarossa statt seines Enkels Friedrich II. für den Gründer der Stadt und Kirche galt und sein steinernes Bild von alters den Brunnen bei der Kirche zierte, so wurde auch die gekrönte männliche Figur für Barbarossa gehalten, und die übrigen Figuren wurden dementsprechend gedeutet: er sei im Begriff, die Krone seiner Gemahlin zur Durchführung des Kirchenbaues zu versetzen, als ihm zur Belohnung seines frommen Eifers zwei Engel mit vollen Geldbeuteln erschienen, um die Krone einzulösen⁵⁸⁾. Ebenso offenkundig ist der Mißgriff in der Ä. von Crottendorf, welche erzählt, dem slavischen Priester wäre eines Tages der Missionar des Erzgebirges Conradus in die Hand gefallen, und er habe ihn vor dem Götzenbild des Crodo opfern wollen. Gerade in dem Augenblick, wo angesichts des Volkes der tödliche Streich geführt werden sollte, zuckte ein Blitz auf, und sogleich lag das Götzenbild samt dem Priester zerschmettert am Boden, so daß die Umstehenden zitternd zur Erde fielen und sich bekehren ließen. Der gerettete Conradus versammelte nun die Gemeinde auf dem Liebenstein, und man nannte das Dorf, in welchem das Crodobild verscharrt worden sei, Crodosdorf⁵⁹⁾. Von einem Götzen solchen Namens ist nichts bekannt, wohl aber ist hierbei anzumerken, daß es in Wien einen Krottenbach gibt, der seinen Namen von einstmals dort ansässig gewesen Kroatoren führen soll.

⁵⁸⁾ Grimm *Sagen* Nr. 389. ⁵⁹⁾ Gen. II, 9. ⁶⁰⁾ Ebd. 21, 22 ff.; 32, 23 ff. ⁶¹⁾ Meiche *Sagen* 811 Nr. 992. ⁶²⁾ Ebd. 813 Nr. 994. ⁶³⁾ Grimm *Sagen* Nr. 173. ⁶⁴⁾ Ebd. Nr. 200. ⁶⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 445. ⁶⁶⁾ Meiche *Sagen* 823 f. Nr. 1010. ⁶⁷⁾ Ebd. 818 Nr. 1000. ⁶⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 8 Nr. 9. ⁶⁹⁾ Meiche *Sagen* 819 Nr. 1001. ⁷⁰⁾ Ebd. 819 f. Nr. 1003. ⁷¹⁾ ZfV. 14 (1904), 117. ⁷²⁾ Hertz *Elsaß* 133. ⁷³⁾ Meiche *Sagen* 823 Nr. 1009.

4. Ätiologische Kultsagen entstehen gewöhnlich dadurch, daß kultische Gebräuche, die zu den zähesten Stücken der Religion gehören, späteren Ge-

schlechtern nicht mehr verständlich sind. Auch uns geht es mit manchem Teil des kirchlichen Ritus und der kirchlichen Sitte ähnlich; der Brauch erhält sich, ohne daß immer sein ursprünglicher Sinn bekannt bleibt. In solchen Fällen wird der Kult konserviert, weil, wie jene Weddas zu dem Forscher Sarasin sagten, „unsere Vorfäter es so gemacht“, nämlich, Speise in den Baumstamm gelegt haben⁶⁰⁾. Ist man nun um den Sinn solcher Gebräuche bekümmert, so kommt man alsbald auf eine Geschichte von einem Vorfahren, dem irgend etwas zugestoßen ist, wodurch er zu dem Brauche veranlaßt wurde. So führen die eingeborenen Völker Australiens und viele andere primitive Völker ihre Kulte zum größten Teile auf eine weit zurückliegende Epoche zurück, indem sie erzählen, daß die Beschneidung (oder welcher anderer Brauch oder Zeremonie es auch sei) von einem Urvater des Stammes, der in der Regel noch nicht einmal reiner Mensch, sondern ein halbes Tier war, an dem ersten Menschen des Stammes vollzogen worden sei⁶¹⁾. Ähnlich erzählt das Alte Testament, daß die Israeliten die Beschneidung vornahmen, weil der Erstgeborene des Moses beschnitten wurde zum Ersatz für den Vater, dessen Blut Jahwe beehrte⁶²⁾. Und so ruhen wir am siebenten Tage von unseren Werken, weil Gott nach dem sechsten Schöpfungstage ausruhte. „Heilige Worte“ nannte man bei den Griechen solche Erzählungen, die den Ursinn eines religiösen Brauches darlegen. Die ätiologischen Erzählungen erhalten aber deshalb noch lange keine verbindliche Kraft, was ihren Anschauungsinhalt anlangt. Der Ritus selbst gehört zur Orthodoxie, während seine Deutung sehr verschieden lauten kann, ohne daß sich infolgedessen ein Streit über rechte oder falsche Anschauung erheben müßte. Ganz ähnlich ist es bei abergläubischen Bräuchen, die als solche durchaus festgelegt erscheinen, während oft genug der eine oder andere „geschichtliche“ Grund für ihre Entstehung und Geltung angegeben wird. Besonders anschaulich und ausgestaltet

treten uns derartige ätiologische Kultsagen als Stiftungslegenden der Mysterien entgegen. Das Muschelmysterium der Omaha-Indianer besitzt eine umständliche Stiftungssage von dem Abgesandten des himmlischen Tierreiches, welcher eine von ihm auserwählte Familie mit den Riten des Mysteriums und zugleich mit dem Kulturgut der Fleischkonservierung vertraut machte⁶³⁾. Der sog. Homerische Demeter-Hymnus enthält die Stiftungslegende der eleusinischen Mysterien. Die Orphiker wissen Ähnliches über den Ursprung ihrer heiligen Handlungen. Ein viertägiges Klagefest der Frauen in Israel wurde auf die Opferung der Tochter Jephthas durch ihren Vater zurückgeführt⁶⁴⁾. Wie die Erzählung von Isaaks beabsichtigter und verhindert Opferung den Ersatz des Opfers des Erstgeborenen durch das Widderopfer als ein historisch bedingtes Faktum ansehen lehrt⁶⁵⁾, so erzählt Clemens von Alexandrien die Ablösung der Selbstentmannung der Attis-Diener durch ein Widderopfer⁶⁶⁾; und eine Ä. der Verstümmelung der Kastraten der großen Göttermutter Kybele findet sich in der Erzählung des Lukian, wonach Attis, von Rhea entmannt, als deren Weihepriester umherzog⁶⁷⁾. Zu den eleusinischen Bräuchen gehörte auch, dem erwähnten Hymnus zufolge, eine neuntägige Fastenperiode, welche auf das Vorbild des neuntägigen Fastens der Göttin Demeter zurückgeführt wird⁶⁸⁾. Und wahrscheinlich ist auch der Ausspruch des Odin, daß er neun Tage am Weltbaum gehangen habe, als Ä. der für ihn bestimmten und durch Aufhängen vollzogenen Opfer zu verstehen (ohne daß natürlich dadurch der Zusammenhang des Gottes selbst mit dem Hängen und sein Gehängt-sein erläutert wäre!). In dieser Weise gibt es nun, wie in griechischen und römischen so auch in deutschen Landen, eine große Zahl von ätiologischen Legenden über einzelne Lokalkulte, wundertätige Bilder, Kapellen usw.

⁶⁰⁾ Paul Sarasin *Religiöse Vorstellungen bei niedrigsten Menschenstämmen*. Verhandl. d. 2. internat. Kongresses für allgem.

Rel.gesch. 1905, 138. ⁶¹⁾ Beth *Religion und Magie* 2 335 f. ⁶²⁾ Exodus 4, 24 ff. ⁶³⁾ Beth *Relig. u. Magie* 2 146, 259. ⁶⁴⁾ AT, Richterbuch 11, 34–40. ⁶⁵⁾ Gen. 22. ⁶⁶⁾ Clemens v. Alex. Protreptikos 2, 15. ⁶⁷⁾ Hepding *Attis* 2, 18. ⁶⁸⁾ Ebd. 183 Anm. 1. K. Beth.

Atmosphäre. 1. Heidnische. Die A. zerlegt sich im Volksglauben in die Elemente Wind, Wasser (Regen) und Feuer (Blitz), alle drei ursprünglich personifiziert in der Gestalt Wodans, der im Gewittersturm einherfahrend seinen Blitzspeer schleudert und mit befruchtendem Regen die Erde tränkt. Als Herrscher über das atmosphärische Feuer steht neben ihm Donar. Verwandt sind dieser göttlichen Personifikation der atmosphärischen Elemente die Wind- und Wetterdämonen sowie die Kobolde¹⁾.

Diesen Geistern der A. ist gemeinsam eine enge Beziehung zum Backen (s. d.) und zum Brot überhaupt, welches man ihnen als Opfer bringt. Es birgt sich hierin ein letzter Rest altgermanischer Naturdeutung; die Beobachtung vom Wachsen und Reifen des Getreides unter den atmosphärischen Einflüssen ließ die Menschen früh dazu kommen, die die A. bevölkernden Wesen dämonischer oder zwergenhafter Art sich durch allerhand Opfer und andere Dienste günstig zu stimmen. Andererseits werden die Wind- und Wetterdämonen, Elben und Kobolde dann auch als die Spender des Brotes überhaupt aufgefaßt, die selbst das Brot backen. So wird die A. als ein riesiger Backofen gedacht, in dem Riesen ihre Tätigkeit verrichten. Die Menschen sind auf diese Geister, die ihnen das Brot spenden, angewiesen und zu Gegenleistungen mancherlei Art, besonders zu Opfern von Mehl, verpflichtet.

¹⁾ Kühnau *Brot*, wo man alles die germ. Mythologie betreffende, samt Literaturangaben, die weiterführen, findet; s. w. die Artikel Blitz, Wind, Wolke.

2. Christliche. Die germanische Auffassung der backenden Riesen hat unter christlichem Einfluß etwa seit dem 11.–12. Jh. eine interessante Umbildung erfahren. Hier ist an Stelle der Riesen Maria, die Mutter Gottes, getreten, die seitdem die Spenderin der

Feldfrucht ist. Wenn es schönes Abendrot ist, sagt man in Schwaben „Schau, die Mutter Gottes backt Küchlein“ (s. Abendröte 2); wagt der Wind im Kornfeld, spricht man in der Reinerzer Gegend (Schlesien): „Die Mutter Gottes scheut Brot.“ Eine Erklärung, wie sie Kühnau, Schroller und andere geben, daß hier Maria an Stelle der Dämonen getreten sei, ist nicht genügend, weil sie das „wie“ nicht erklärt. Aber Schroller war auf dem richtigen Wege mit seinem Hinweis, daß Maria im MA. oft mit einem Ährenkleide dargestellt wird²⁾. Maria mit der Ähre als Spenderin der Fruchtbarkeit aber ist eine Figur des antichristlichen Sternenhimmels; es ist ein gesichertes Ergebnis der antiken Religionswissenschaft, daß man schon vor dem Jahre 70 n. Chr. Maria, die das Christuskind trägt, in der Parthenos-Demeter, dem Sternbild der Jungfrau, wiedererkannt hat³⁾. Die Angleichung des Marienmythus an den ägyptischen von der Isis mit dem Horuskneben — die Parthenos-Jungfrau als Sternbild ist die Isis, wie unter anderem der Zodiakus von Denderah beweist⁴⁾ — ließ jene Gleichsetzung von Jungfrau (Sternbild) und Maria im Orient möglich werden. Das Sternbild der Jungfrau aber wird immer mit der Ähre in der Hand abgebildet (Stern Spica); wesentliche Eigenschaft der Jungfrau als Demeter ist die Spende der Fruchtbarkeit. — Die Germanen verehrten als Fruchtbarkeitsgöttin die Frigg (Fria, Holda, Berchta). Mit Donar und Wodan wacht sie über Hauswesen, Feldarbeit und Fruchtbarkeit des Getreides⁵⁾. Dieser germanischen Himmels- und Fruchtbarkeitsgöttin schob sich langsam die christliche Fruchtbarkeitsgöttin, eben die ährentragende Maria, unter⁶⁾. Da astrologische Momente diese Angleichung allein möglich machen, kann sie nicht vor dem 11.—12. Jh. sich vollzogen haben⁷⁾. Astrologisches zuerst in den Werken der Hildegard v. Bingen (ca. 1098—1178)⁸⁾. In der gleichen Zeit wird auch der Donnergott Donar durch Petrus ersetzt worden sein (warum Petrus?) — seitdem wird vermutlich das Donnern als

das Kegeln des Petrus bezeichnet (s. Art. Donner).

²⁾ So in Salzburg: Alw. Schultz *Legende der Jungfrau Maria*; ferner K. Rathe *Ein unbestimmbarer Einblattdruck und das Thema der Ährenmadonna*, Mitt. d. Gesellsch. für vervielfältigende Kunst, Beilage d. graphisch. Künste, Wien 1922 Nr. 1, 16. Eine weitere Abb. Boll-Bezold *Sternkunde u. Sterndeutung*³⁾ (her. W. Gundel) Tafel V Abb. 8 u. 10. Vgl. Kühnau *Brot* 15; SAVk. 13, 209. ³⁾ Boll *Offenbarung Joh.* 98 ff. 115. ⁴⁾ Ebd. 109 f.; s. auch dessen *Sphära* 208. Das älteste Zeugnis in den Catasterismen des Eratosthenes (3. Jh. v. Chr.) c. 9. ⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 294 ff. ⁶⁾ Kühnau *Brot* 15. ⁷⁾ Ich glaube diesen Zeitpunkt ansetzen zu müssen, da damals die große Durchdringung der abendländischen Geistigkeit durch die östliche Astrologie begann. Die Anfänge sind anscheinend schon im 10. Jh. zu suchen: Thorndike Bd. 1, 698 ff. Da mir das Marienbild mit der Ähre nicht vor dem Anfang des 15. Jhs. bekannt ist (s. Kühnau *Brot* 15; Saxl *Verzeichnis* 10 = cod. Pal. lat. 1066 fol. 243), im Altertum die Gleichsetzung Jungfrau (Sternbild) = Maria aber wesentlich nur im Orient verbreitet gewesen zu sein scheint, muß sich das Marienbild des Abendlandes später wesentlich gewandelt haben, eben seitdem die Astrologie im 11./12. Jh. in Deutschland die Gemüter erfaßte. Inwiefern byzantinische Marienvorstellungen hier halfen, weiß ich nicht zu sagen. — Dies Ergebnis ist mit den ähnlichen Ansichten von E. H. Meyer zu vergleichen, der für die Vernichtung des Heidentums in Deutschland durch die christliche Religion etwa den gleichen Zeitpunkt ausfindig macht und mit guten Gründen stützt, E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 58 ff. ⁸⁾ Vgl. Thorndike *A history of Magic and experimental Science*. New York 1923. Bd. 2, 150 f. Stegemann.

Ätna. Wie weit die sizilianische Sage vom Ä. als dem Aufenthalt der Abgeschiedenen antiker Überlieferung¹⁾ entstammt, ist noch zu untersuchen; im MA. wurde sie in einer mildereren und in einer grimmeren Form dem Abendland bekannt. Als Paradies erscheint der Ä. in der Artussage (s. d.), und so berichtet Gervasius von Tilbury²⁾. Nach Kampers³⁾ ist diese sizilianische Ätna-Artussage dann im 13. Jh. auf die deutsche Kaisersage übertragen worden. Aber in den weitaus meisten Zeugnissen erscheint dieser Aufenthalt der Abgeschiedenen in höllischer Natur. Sigebert von Gembloux⁴⁾ und Alberich berichten von dem Geschrei der Seelen, das aus seinem Schlunde

dringt. Otto von Freising († 1158) überliefert, wie Dietrich von Bern hoch zu Roß in den Ä. fuhr. Thomas von Eccleston⁵⁾ berichtet zwischen 1257 u. 1274, ein Mönch habe Kaiser Friedrich II. mit 5000 Rittern in die Hölle des Ä. ziehen sehn. Cäsarius von Heisterbach erzählt XII, 13 aus dem Munde zweier Äbte, wie die höllischen Geister für den Herzog Berthold von Zähringen das Feuer im Ä. schüren. Praetorius, Anth. plut. I, 266, und andere erzählen nach einem Brief vom 10. 4. 1536 von einem Kaufmann, dem zwischen Catania und Messina ein Maurermeister erklärte, er wandere mit seinen Gesellen zum Ätna — *per farvi certo editio*, und es erfolgen alsbald vulkanische Erscheinungen⁶⁾.

¹⁾ Über den Ä. in antiker Mythologie spärliche Notizen bei Roscher *Lexikon der griech.-röm. Mythol.* 1, 202; Pauly-Wissowa 1, 1112; Sudhaus *Ätna* 47; auf eine unbest. Aristoteles-Stelle verweist Sepp *Allbair. Sagenschatz* 706. ²⁾ *Otia imperialia* ed. Liebrecht 246, vgl. Cäsarius von Heisterbach 143 (12, 12); *Wartburgkrieg* Strophe 83; *Lohengrin* Str. 24 ff.; vgl. Singer *Artussage* (Bern 1926), 8. ³⁾ Kampers *Kaisersage* 83—86, 100, 202; *Kaisermistik* 137 ff. ⁴⁾ Zum Jahre 998 vom Abt Odilo von Cluny, der bei der Heimkehr von Jerusalem am Ä. vorbeifahrend das jämmerliche Geheul der armen Seelen hört. ⁵⁾ Mon. Germ. hist. SS. 28, 568. ⁶⁾ Vgl. Bräuner *Curiositäten* (1737), 648 f.; der Teufel reist mit 21 seiner Gesellen zum Ä. S. noch C. Meyer *Aberglaube* 120; Frazer 12, 261; Sepp *Allbair. Sagenschatz* 400, 706. H. Naumann.

Ätriel, Zaubername auf einem silbernen Zauberring¹⁾, der Engelname *Ἄτρηλ*, der schon im Henochbuch²⁾ vorkommt, wohl *אֶתְרֵל* „mein Schmuck ist Gott“³⁾ mit Wechsel des Dentallauts, wie er auch sonst vorkommt.

¹⁾ Andree-Eysn *Volkswundliches* 136. ²⁾ *Das Buch Henoch* ed. Flemming-Radermacher (1901), 24. ³⁾ R. Stübe *Jüdisch-Babylonische Zaubertexte* (1895), 23 f.; Keitzenstein *Poimandres* (1904), 292; Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher (1922), 275; Schwab *Vocabulaire* 221. Jacoby.

Attich (Feldholder; *Sambucus ebulus*). 1. Botanisches. Mit dem Holunder (*Sambucus nigra*) nahverwandte, 1 bis 1,5 m hohe Staude, mit unpaarig ge-

fiederten Blättern, weißen Blütendolden und schwarzen Früchten. Hie und da an Waldrändern, auf Waldlichtungen, an Hecken und Zäunen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 455.

2. Der A. findet in der Volksmedizin ab und zu als Sympathiemittel Verwendung; dabei wird er nicht selten „besprochen“, z. B. wenn er einem Vieh gegen Maden gegeben wird²⁾. Der am Karfreitag während der Kirche auf dem Friedhof geholte A. hilft gegen jede Krankheit³⁾. In Schwaben wird der A. als Sympathiemittel gebraucht mit den Worten: „Jetzt leg ich dir den A.; es ist gut vor den Käfer, Wurm, Schmerz und vor den Brand“⁴⁾. Auch in Frankreich (Montagne noire) wird der A. gegen Würmer beim Vieh beschworen⁵⁾. Eine antike Beschwörung des A.s (*ebulus*) gegen Schlangenbisse bringt die Schrift des (Pseudo-) Apuleius (4.—5. Jh.)⁶⁾. Die Wurzel des A.s, im August bei abnehmendem Mond gegraben, wird den Kindern bei Geschwüren um den Hals gehängt⁷⁾. Dem Vieh an den Hals gehängt, vertreibt die A.wurzel die Magenwürmer (wohl die Larven der großen Magenbremse, *Gastrophilus equi*)⁸⁾. Für Heilzwecke muß der A. gesammelt werden am Abend vor Sonnwend, am Sonnwendtag vor Sonnenaufgang oder zwischen den beiden Frauentagen⁹⁾ oder am Jakobstag¹⁰⁾.

²⁾ Schullerus *Siebenbü. Wb.* 1, 215 f. ³⁾ Haltrich *Siebenbü. Sachsen* 286. ⁴⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 349. ⁵⁾ Mannhardt 1, 12; Sébillot *Folk-Lore* 3, 413; Andree *Parallelen* 1, 32; auch von den Zigeunern wird der A. besprochen: Wiss. Mitt. Bosn. Herceg. 5, 437. ⁶⁾ *De medicam. herbarum*, rec. Ackermann 1788, 264, vgl. auch die altenglische Übersetzung bei Cockayne *Leechdoms* 1 (1864), 203 und Fischer *Angelsachsen* 33. ⁷⁾ Ostpreußen: Gottsched *Flora Prussica* 1703, 243. ⁸⁾ Martin und Lienhart *Els. Wb.* 2, 861. ⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 127; auch auf Sizilien am Johannistag gesammelt: Pitre *Usi e costumi* 3 (1889), 263; in Frankreich wird der A. ins Johannisfeuer geworfen: Rolland *Flora pop.* 6, 290. ¹⁰⁾ Ostpreußen: Gottsched *Flora prussica* 1703, 243.

3. Der A. ist auch eine Pflanze des Abwehrzaubers. Während eines Gewitters wird er verbrannt, um die

Hexen durch den Rauch zu vertreiben¹¹⁾. Der am Christinentag (die hl. Christina ist die Patronin gegen Ungeziefer!) ohne Eisen gegrabene und in alle Winkel des Hauses gehängte A. vertreibt Mäuse und Ratten¹²⁾. In Siebenbürgen werden Kraut und Beeren gegen Mäuse und Kornwürmer gekocht¹³⁾.

¹¹⁾ Gottschee: ZfV. 15, 171; auch bei den Walachen gegen die Zauberkraft der „Sina“: Schott *Walach. Märchen* 1845, 296. ¹²⁾ Aus einem alten Arzneibuch: *Most Sympathie* 66; SAVk. 6, 56. ¹³⁾ Schuller *Siebenb. Wb.* 1, 216.

4. Um zu erforschen, ob ein Stück Vieh am Leben bleibt oder sterben wird, streut man an Johanni gesammelte A.blätter in den Stall. Legt sich das Vieh darauf, so wird es leben, bleibt es aber darauf stehen, so wird es zugrunde gehen¹⁴⁾.

¹⁴⁾ *Alpenburg Tirol* 397.

5. Der A. gilt im Elsaß für ein Irrkraut (s. d. und Farn!)¹⁵⁾. Zu dieser Meinung hat vielleicht der Umstand beigetragen, daß der A. manchmal an abgelegenen Waldstellen wächst.

¹⁵⁾ Martin u. Lienhart *Els. Wb.* 2, 575. Marzell.

Atzelmännchen, im Odenwald gebräuchlicher Name für den Alraun (s. d.), weil er gleich der geschwätzigen Atzel (Elster) alles schwätzt, was er weiß¹⁾.

¹⁾ Friedrich *Symbolik u. Mythol. der Natur* (1859), 274, 7; Schlosser *Galgenmännlein* 11. Pfister.

Atzmann. Die erste Silbe des Wortes gehört zu *ätzen* = verzehren lassen; *Ätlich* bedeutet Auszehrung. A. ist ursprünglich Personifikation der Schwindsucht; so bei J. Paul¹⁾: „Der A. hätte mich ohnehin an die Kehle gegriffen.“ So sagt man auch „einem einen A. in Hafen setzen“, d. h. durch ein magisches Mittel einer Person die Auszehrung antun²⁾. Dies kann geschehen durch einen Bildzauber (s. d.), den man mit einem Wachsbild als Analogiezauber (s. d.) vornimmt. Auch dies Wachsmännchen (s. d.) heißt A. Um die Mitte des 16. Jhs. sagt Johann Hartlieb: „Zauberin, die machent pild und A. von wachs und andern din-

gen“³⁾. Bei Martin Crusius in den *Annales Suevici* III 95 sagt eine Frau zu dem Edeln, der ihren Sohn gefangen hält: *Experieris, quid factura sim. Uredinem aut labem eiusmodi tibi comparebo (ein solchen Atzmann), qua consumaris, priusquam filius meus putrescat*. Und Fischer fügt nach einer Stuttgarter Handschrift hinzu: „So sollt ihr wissen, daß ich euch ein A. will in ein Hafen setzen, das ihr müsset ausdorren.“

¹⁾ *Titan* 2, 94; DWb. 1, 397. ²⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 351. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 430. *Schwäb. Wb.* 2, 13; *Ploß Weib* 1, 662; ZfV. 23 (1913), 13 f. u. Art. Wachsmännchen. Pfister.

Au, der alte Jäger Au, Aug oder Auf, auf die Probstei beschränkter Name des Wilden Jägers, lediglich bekannt aus zwei Sagen des 19. Jhs.¹⁾. Name unerklärt, vermutlich der eines einst daselbst wirklich lebenden Menschen (Übeltäters, schlimmen Herrn, allzu leidenschaftlichen oder Sonntagjägers o. dgl.).

¹⁾ Bei Müllenhoff *Sagen* Nr. 495, danach Ranke *Volkssagen* 1, 78, 2116. H. Naumann.

Auerhahn (*Tetrao urogallus* L.; schon spätahd. *arhano*; vielleicht von einem alten **ar* „wild“) ¹⁾.

Volksmedizinisch wird der Magen²⁾ gegen Kinderkrämpfe (Fraisen) u. epileptische Zustände pulverisiert eingegeben³⁾, ebenso gegen Bandwurm⁴⁾. Die im Magen gefundenen Quarzkörner helfen gegen Augenkrankheiten⁵⁾. Die Zunge eines A.s, der im abnehmenden Mond geschossen wurde, vertreibt die Krämpfe bei Kindern, wenn sie ihnen im Zeichen des Krebses umgehängt wird (Steirm.)⁶⁾; nach einer anderen Vorschrift muß dem in der Balzzeit geschossenen A. die Zunge sofort herausgerissen werden, weil er sie im Sterben verschluckt (Oberöst. u. Steirm.)⁷⁾. Gegen die Epilepsie hilft eine im Schatten getrocknete und als Amulett getragene A.-zunge⁸⁾. In Norwegen wurde das Herz zum Schutz vor Schlangen und Bezauberung als Amulett am Arm getragen⁹⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* (1909), 249; über ähnliche Namen: ahd. *orrehuon*, schwed. *orre*, ndl. *woerhaan*, ags. *wörhāna* s. ebd.; Hellquist *Etymol. Bemerkungen* (1893), VIII.

Der s. Svensk Etym. Ordbok (1922), 553. ²⁾ Nach Hovorka-Kr. 1, 43 sind Mägen v. A. chemisch untersucht u. ist darin ein besonderer Heilstoff gefunden worden. ³⁾ Lammer 124; Jähling 248; Hovorka-Kr. 1, 43. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpf.* 3, 265; Hov.-Kr. 2, 98. ⁵⁾ Schwenckfeldt *Catalogus* 2, 370 f.; Hov.-Kr. 1, 43. ⁶⁾ ZfV. 2, 412. ⁷⁾ Hov.-Kr. 1, 43. ⁸⁾ Ebd. 2, 215. ⁹⁾ Höfler *Organoth.* 251. Hoffmann-Krayer.

Auffahrt s. **Himmelfahrt**.

Aufgabe, unlösbare. Die u. A. erscheint im Volksglauben in drei verschiedenen Verwendungsformen: als Abwehrmittel gegen den Alpdämon, als Mittel, den dienenden, bösen Geist (Teufel, Kobold) loszuwerden, und als Schicksal büßender Toter. Nur die dritte Art reicht in ihrer literarischen Bezeugung bis ins Altertum zurück; doch ist damit über die Ursprungsbeziehungen zwischen den drei Verwendungsarten nichts gesagt.

1. Als Abwehrmittel gegen den Alpdämon erscheint die u. A. vor allem in dem weitverbreiteten Alp-(druck-) segnen (s. d.), der dem Alp befiehlt, den Schläfer und sein Haus zu meiden:

„bis du alle Bichel grattelst
und alle Wasser wattelst,
bis du alle Zaunstecken melkst
und alle Läublein an Bäumen zählst“¹⁾.

¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 26; vgl. z. B. Vernaleken *Mythen* 272; Manz *Sargans* 114; Drechsler 2, 264; Panzer *Beitrag* 1, 269; HessBl. 8, 48; Kuhn und Schwartz 461 Nr. 458; Kuhn *Westf.* 2, 101 Nr. 541; Wolf *Niederl. S.* Nr. 250. — Dazu Grimm *Myth.* 2, 1042; 3, 372; Mannhardt *Germ. Mythen* 45 f.; Meyer *Germ. Myth.* 79; Sébillot *Folk-Lore* 1, 141; Ktsp. 6, 28.

2. Als Mittel, sich den gerufenen bösen Geist vom Halse zu schaffen, dient die u. A. in den Sagen vom Teufel (Kobold), der nach dem Sprichwort: „Wer den Teufel fordert, muß ihm Werk schaffen“²⁾, von seinem Herrn immer neue Aufträge heischt, bis von ihm die u. A. verlangt wird: ein krauses Haar glattklopfen, einen Furz fangen, schwarze Wolle weiß waschen, einen Strick aus Sand drehen, einen im Schornstein angebrachten Stiefelschaft ohne Fuß mit Gold füllen, den Namen Gottes aussprechen u. dgl.³⁾.

Bächtold-Straubli, *Aberglaube* I.

²⁾ Grimm *Sagen* Nr. 203. ³⁾ Zusammenstellung bei Bolte-Polivka 3, 16 Anm.; Jegerlehner *Sagen* 1, 6 Nr. 3 u. Anm.; Wünsche *Teufel* 110 f.

3. Als Strafe büßender Seelen wird die u. A. besonders den alten Jungfern (s. d.) und Hagestolzen gestellt, die nach dem Tode an gewissen öden Plätzen, im „Giritzen- (= Kibitzen-) Moos“ verurteilt sind, Wasser im Korb bergan zu tragen, Seile aus Sand oder Sägemehl zu drehen, Leinsamen zu spalten, Nebel zu schöbern, Wolken zu schichten, Holzscheite zu sieben u. dgl.⁴⁾. Ältestes Beispiel dieser Art sind die Danaiden (s. d.), die nach griechischer Überlieferung im Hades Wasser mit dem Sieb in ein durchlöcheriges Gefäß zu füllen haben; denn „die das τέλος γάμου, die Vollendung der Ehe, nicht erreicht haben, trifft das Traurgeschick, ewig vergeblich Wasser zum Hochzeitsbade zu schöpfen“⁵⁾. Auch die u. A., Seile aus Sand zu drehen, das εἰς ἄρουρα σχοινιον πλέκειν kennen die Griechen unter den ἀδύνατα, vgl. auch die lat. Redensart *ex arena funemnectere* und die Verwendung des Motivs in der Geschichte vom weisen Haikar im indischen Märchen⁶⁾.

⁴⁾ Zusammenstellung bei Tobler *Kl. Schr.* 136 f.; Globus 34 (1878), 205 f.; Laistner *Nebelsagen* 43, 227. ⁵⁾ ARw. 2, 47 f.; SAVk. 2, 57; Pauly-Wissowa s. v. *Danaiden*. ⁶⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 71; Bolte-Polivka 2, 513; ZfV. 2, 296; Notes and Queries 146, 346.

4. Eine Vermischung von 1 und 3 scheint vorzuliegen, wenn gebannten Spukgeistern von ihren Bannern eine u. A. gestellt wird: die Heide zählen und, sobald fertig, wieder von vorn beginnen⁷⁾, aus Hirse Erbsen klaben, die immer wieder zurückrollen u. dgl.⁸⁾.

⁷⁾ Ranke *Sagen* 2, 64. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 112 Nr. 148.

5. Nach ihrer inneren Struktur lassen sich drei Arten von u. A. unterscheiden. Die Unlösbarkeit ergibt sich entweder aus dem Begriff des Unbegrenzten: „alle“ Berge ersteigen, Wasser durchwaten, Sterne, Bäume, Gerstenspielen, die Heide, Leinsamen, Asche⁹⁾ zählen u. dgl. (bes. in 1) — oder die Auf-

gabe erscheint als Versuch am untauglichen Objekt: schwarze Wolle weiß waschen, krauses Haar glätten, oder mit untauglichen Mitteln: Wasser im Sieb, Seile aus Sand (bes. in 2 u. 3) — oder endlich die Unlösbarkeit ist im Wesen des betr. Dämons begründet, dem es unmöglich ist, etwa den Namen Jesu Christi auszusprechen¹⁰⁾, zu beten¹¹⁾, Salz zu liefern¹²⁾ u. dgl. (bes. in 2).

¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 141. ¹¹⁾ Ranke *Sagen* 2 165. ¹²⁾ SAVk. 15, 12. ¹³⁾ Laistner *Sphinx* 2, 239 f. Ranke.

Aufhocker. Unter den Tücken, die der Volksglaube den Gespenstern, Geistern und Dämonen nachsagt, ist vielleicht die verbreitetste, daß sie Wanderern „aufhocken“, d. h. ihnen von hinten auf die Schultern springen und sich von ihnen tragen lassen, wobei ihr Gewicht mit jedem Schritte zunimmt, bis es dem Befallenen entweder glückt, den „A.“ loszuwerden, oder er unter der Last erschöpft zusammenbricht.

Die Vorstellung vom Aufhocken der Geister, die mit der Alpvorstellung verwandt, aber nicht identisch ist, hat zur psychophysischen Grundlage das ins „Numinose“ gesteigerte Erlebnis der Angst in der Form der „Brustangst“ (die Angst „versetzt einem den Atem“, „will einem den Hals zuschnüren“ u. dgl.)¹⁾, das gelegentlich durch hinzukommende Bedingungen: atembeklemmenden Nebel²⁾, krankhafte Veranlagung der Befallenen³⁾, verstärkt sein mag.

Typischer Verlauf des Erlebnisses: der (meist einsame) Wanderer wird durch irgendeinen Schrecken (Sinnestäuschung in Dämmerung oder Dunkel) in den Angstzustand versetzt und glaubt zu fühlen, wie sich ihm eine schwere Last von hinten auf den Rücken legt, die ihm den Atem zu rauben droht; zugleich fühlt er sich „wie gelähmt“, unfähig, den Kopf zu wenden oder irgendeine freiwillige Bewegung zu machen; alle Aufmerksamkeit ist durch das „Ding“ auf den Schultern gebannt. Das Erlebnis pflegt damit zu enden, daß entweder ein Sinneseindruck die Aufmerksamkeit

nach außen ablenkt oder (wie im Alptraum) ein Schrei, eine krampfartige Bewegung des Befallenen den Angst- und Beklemmungszustand von innen heraus zerbricht. — Diesem Verlauf entsprechen die Berichte von Begegnungen mit einem A., wo sie ausführlicher sind, sehr genau: die Rückenlast wird, meistens wohl schon vom Erlebenden selber, als Spukgeist gedeutet, den der Mensch auf den Schultern schleppen muß, der ihm die Kehle zuschnüren will (vgl. den Namen „Schnürbübel“)⁴⁾ und der erst durch Hundegebell, Glockengeläut, Lichter, durch einen Fluch, ein Gebet, einen Hieb mit dem Messer (denn „Stahl bannt allen Spuk“) vertrieben wird. — Wenn der A. von sich aus an einer bestimmten Stelle von seinem Träger weicht: an der Dorfgrenze, am Kreuzweg, auf einer Brücke (denn er „darf nicht übers Wasser“), so mag sich zu den traditionellen Motiven auch ein psychisches Moment im tatsächlichen Erlebnis gesellen: die Erwartung, daß der Spuk hier weichen werde, führt zur Entspannung. — Wo die Begegnung mit schwerer Krankheit, Fieber, Lähmung oder mit dem Tod des Befallenen endet, darf an krankhafte Veranlagung gedacht werden, die auch das Zustandekommen des Erlebnisses bereits begünstigte, sofern es sich nicht nur um ein freies Sagen-Schlußmotiv handelt.

Der A. *xxx' éfoxtyv* ist der Hockauf, nnd. Huckup; doch können sich, je nach der Natur des Schreckerlebnisses, das den Angstzustand auslöst (oder durch einfache Motivübertragung), die verschiedensten Arten von Gespenstern, Geistern und Dämonen gelegentlich als A. betätigen, bes. die Dorftiere (s. d.) und andere Tiergespenster, aber auch umgehende Tote, Scheidegänger, Irrlichter, weiße und schwarze Frauen und Männer, Werwölfe („Böxewolf“, s. Werwolf), Hexen, der Hemann, das Kasermannndl, Kobold, Zwerg, Wassermann, Habergeiß, Pestdämon⁵⁾ usw.; nur selten wird der A. mit dem Alpdämon identifiziert und als Mahr bezeichnet⁶⁾. — Als Anlaß des Aufhockens gilt meist die nicht weiter erklärte Bosheit des A.s, gelegentlich

sein Wunsch, über die Grenze des Bezirks hinauszugelangen, in den er gebannt ist⁷⁾, oder der Wunsch nach Erlösung⁸⁾. — Eine Erklärung für das rätselhafte Gewicht des A.s fehlt meistens; in Luxemburg trägt er einen bleiernen Mantel⁹⁾.

Besonders reich an A.sagen sind z. B. die Sammlungen von Reiser¹⁰⁾, Kühnau¹¹⁾, Wucke¹²⁾, Bartsch¹³⁾ und Gredt¹⁴⁾; weitere Literatur verzeichnet z. B. Zingerle¹⁵⁾. Älteste Bezeugungen in Deutschland: 1465¹⁶⁾, 1573¹⁷⁾, 1618 u. 1643¹⁸⁾. — Der Glaube an A. ist auch außerhalb Deutschlands weit verbreitet¹⁹⁾; älteste Bezeugung in Spanien um 1200²⁰⁾.

¹⁾ Ranke *Huckup* (= BayHste. 9, 1 ff.) dort auch die Belege für alles weitere. ²⁾ Laistner *Nebelsagen* 82. ³⁾ Höfler *Krankheitsn.* 236 b. ⁴⁾ Menges *Elsass* Nr. 74. ⁵⁾ Haupt *Lausitz* 2, 130; vgl. Grimm *Myth.* 2, 903. ⁶⁾ Laistner *Sphinx* 2, 222; Schell *Berg. Sag.* 523 Nr. 59; Jahn *Pommern* Nr. 478. ⁷⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 157. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 225; Schambach u. Müller Nr. 107, 2, 117, 1 u. 2; Jahn *Pommern* Nr. 314, 315; Knoop *Hinterpommern* 10 f.; Kuhn *Märk.* 8 Nr. 111; Engeli u. Lahn Nr. 55; ZIVk. 27, 103. ⁹⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 285, 691. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 1, 539 unter „Geist, der sich tragen“. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 4, 99, 100 unter „Aufhocken“ und „aufhockende Liden“. ¹²⁾ Wucke *Werra* 2 468 unter „Hockauf“. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 174 ff. ¹⁴⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 285, 323, 332, 580, 653 f., 686, 691, 796, 803, 1105, 1140, 1157. ¹⁵⁾ Zingerle *Sagen* 2 634 zu 355. ¹⁶⁾ ZIVk. 2, 86 f. ¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 348 Nr. 455. ¹⁸⁾ *Annales Paderbornens.* III ad 1618 u. 1643, vgl. *Hildesheim* 1922, S. 29 f. ¹⁹⁾ Björnsson *Thjódrú og thjódsagnir* 1 (1908), 211; K. Maurer *Isl. Volkssagen d. Gegenw.* 138; Grimm *lr. Elfenmärchen* (1826), 160 ff.; Urquell 6, 61; Waitz-Gerland *Anthropologie* 6, 315. ²⁰⁾ Liebrecht *Gervasi* 32 f.; doch vgl. Roscher *Ephialtes* 122 f. Ranke.

Aufnahmeriten s. Deposition, hänseln.

aufstehen. a) Das Nachtessen an Weihnachten (s. d.) ist von bedeutungsvollem Zauber umgeben. Bevor nicht die Stubentür geschlossen wird, darf im Erzgebirge niemand vom Tisch a. Wer während des Essens aufsteht, stirbt im kommenden Jahr¹⁾. Vor allem darf die Hausfrau nicht ihren Platz verlassen, „weil Maria

auch nicht a. konnte“; ihre Hühner werden sonst die Eier verlegen²⁾. In Mährisch-Neustadt muß die Bäuerin am Weihnachtsabend eine volle Stunde auf dem gleichen Flecke sitzen bleiben, damit recht viel Geflügel ausgebrütet werde³⁾. Die Rockenphilosophie macht sich über den abergläubischen Rat lustig, daß, wer Lein säet, sich auf dem Acker, worauf er säen will, erst dreimal auf den Sack, darinnen der Lein ist, setzen und wieder a. muß⁴⁾. — b) An der Art, wie man aus dem Bette steigt, kann man erfahren, wie es einem tagsüber ergehen wird⁵⁾. Wer beim A. den linken (s. d.) Fuß zuerst herausbringt, hat sich für den Tag um seine gute Laune gebracht oder verursacht im Hause noch ein Laster. Auch soll man nicht mit dem Rücken zuerst aus dem Bette, sonst ist man den ganzen Tag verdrießlich⁶⁾. Wenn man morgens beim Erwachen sofort aus dem Bette springt, fällt man noch am gleichen Tag⁷⁾. Wenn die Frauen waschen wollen, muß alles im Hause freundlich a., dann bekommt man schönes Wetter⁸⁾. — Wenn man am Neujahrstage spät aufsteht, so tut man es im ganzen Jahre⁹⁾. Wenn ein Mädchen spät aufsteht, d. h. lange schläft, bekommt es die Bleichsucht¹⁰⁾.

S. aufwachen, sitzen, stehen.

¹⁾ John *Erzgebirge* 155; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 33, 36. ²⁾ John *Erzgebirge* 155; John *Westböhmen* 16. ³⁾ Sartori a. a. O. 3, 36 Anm. 57, Schluß. ⁴⁾ 835 Nr. 95 = Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 412. ⁵⁾ Strakkerjan *Oldenburg* 2, 12 Nr. 268. ⁶⁾ Schönerth *Oberpfalz* 3, 272 § 42 Nr. 3; Drechsler *Schlesien* 2, 17; Fogel *Pennsylvania* 88 f. Nr. 343; 89 Nr. 344 f.; 94 Nr. 380; de Cock *Volksgeloof* 1, 212. ⁷⁾ Fogel a. a. O. 84 Nr. 314. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1092. ⁹⁾ ZIVk. 4 (1907), 13. ¹⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 17 Nr. 375. Bächtold-Stäubli.

aufwachen. Wenn man frühmorgens a. will, so stoße man vor dem Einschlafen mit der großen Zehe des rechten Fußes so viel mal an das Bettende, als die Uhr beim Erwachen zeigen soll; einen Strich mit der Zehe macht man, wenn eine halbe Stunde angedeutet werden soll¹⁾. Vor allem wird der hl. Veit (s. d.) angerufen:

Heiliger St. Veit,
Weck mich auf zur rechten Zeit,
Daß ich mich nicht verschlafe
Und zur rechten Zeit erwache.
S. a. schlafen, wach.

¹⁾ Köhler Voigtland 435; Dähnhardt Volkst. 1, 98 Nr. 18; Drechsler Schlesien 2, 17 Nr. 375. ²⁾ Sartori Sille u. Branch 2, 25 § 5.

aufwärts s. abwärts.

Auge.

I. Sehen, Blick: 1. Ansichten über die Sehtätigkeit. Feuer im A. Sehstrahlen. — 2. A. nleuchten. Sehen im Finstern. — 3. Wirkung des A. nfeuers. — 4. Gesteigerte Sehfähigkeit. — 5. Geistersichtigkeit. — 6. Zweites Gesicht. Doppelgänger. 7. Erblicken von unsichtbaren Menschen. — 8. Zauberkraft des A. s. Stechendes A. Starkes A. Hypnotisieren. Bannen. — 9. Faszinationskraft des Tiera. s. — 10. Beeinflussung von leblosen Gegenständen. — 11. Böser Blick. — 12. Guter Blick. — 13. Liebevoller Blick. — 14. Früher sehen. — 15. Autofaszination. Sich umsehen.

II. Äußeres des A. s. 1. Große A. n. — 2. Rote A. n. — 3. Triefende A. n. — 4. A. nzieger. — 5. A. nfarbe. — 6. Pupille. — 7. A. nperldchen. — 8. A. npüppchen.

III. Physiologisches. 1. Blinzeln. — 2. Zwinkern. — 3. A. n verdrehen.

IV. 1. A. n bedecken. — 2. A. n verblenden.

I. Sehen, Blick. 1. Der helle Glanz der Hornhautoberfläche, das unheimliche A. nleuchten vieler Tiere, die Beobachtung, daß bei starkem Druck oder heftigem Schlag auf das A. ein feuriger Kreis erscheint oder Funken aus dem A. zu sprühen scheinen, hat den Glauben hervorgerufen, daß alle diese Glanz- und Lichterscheinungen durch ein im A. ninnerm glimmendes Feuer verursacht werden, das aus der Pupille hervorleuchtet und das Sehen ermöglicht. Die alten griechischen Naturforscher betrachteten das Sehen nicht als rein aufnehmenden passiven Prozeß, sondern sahen darin etwas höchst Aktives, nämlich eine nach außen hin ausstrahlende Lichtwirkung des A. s¹⁾. Plato²⁾ und Galenus³⁾ sprechen von einem im A. glühenden kalten Feuer. Nach Epikur erfolgt das Sehen durch Ausströmen des Lichtes aus dem A. Empedokles und Plato lassen die Strahlen des Gegenstandes und des A. s einander begegnen⁴⁾. Selbst spätere Naturphilosophen, wie Bruno, lehrten noch, daß das

Sehen eine Tätigkeit des „Nervengeistes“ sei, der zuerst mittels der vom A. ausgehenden Strahlen sich nach außen hin verbreitet, von den mit den verschiedensten Empfindungen beseelten Objekten berührt wird und sich dann wieder zusammenzieht⁵⁾. Auch die arabische⁶⁾ und indische⁷⁾ Sehtheorie nimmt an, daß der Sehstrahl vom A. ausgehe und dadurch, daß er den Gegenstand trifft und gewissermaßen ihn beleuchtet, die Wahrnehmung vermittelt.

¹⁾ Seligmann Zauberkraft 501—507. ²⁾ Plato Timaeus 45 (ed. Müller, 1857, VI, 164); Aquilonius Optic. Lib. I, Propop. XIII, 15—18. ³⁾ Galenus De symptom. caus. (1613) Lib. I, Cap. VI, in Opera omnia, ed. Kühn, 378 D. ⁴⁾ Hirschberg in Graefe-Saemisch Handbuch d. Augenheilkunde², 1899, 150. ⁵⁾ Kieseewetter Okkultismus 1896, 490. ⁶⁾ ZDMG. 36, 213. ⁷⁾ Sitzb. Wien Bd. 120, 62.

2. Durch solche Ansichten war der Boden bereitet für den Glauben, daß es Menschen gebe, deren A. n bei vollständiger Dunkelheit leuchten und die dieses Licht als Laterne zu benutzen pflegen⁸⁾. Nach Sueton⁹⁾ und Plinius¹⁰⁾ soll der Kaiser Tiberius (nach Megenberg: Kaiser Titus) durch ein aus den A. n ausgesandtes Licht des Nachts zu sehen gewohnt gewesen sein. Plinius erzählt auch von Menschen mit hellen A. n und weißen Haaren, die in Albanien geboren werden (Albinos, deren Pupillen bei Lichteinfall bekanntlich besonders schön rot aufleuchten) und die des Nachts besser sehen als am Tage¹¹⁾. Nach deutschem Aberglauben sehen die Zwerge mit ihren feurigen Augen besser bei Nacht als Menschen am hellsten Tage¹²⁾.

⁸⁾ Seligmann Zauberkraft 503; FdM. 11, Jan. 1922 (Separ.-Abdr. S. 2). ⁹⁾ Sueton Tiberius § 68; Plinius XI, 54; Megenberg Buch der Natur 6. ¹⁰⁾ Plinius VII, 2. ¹¹⁾ Kuhn Mythol. Stud. 2, 63.

3. Nach der Volksansicht kann dieses aus dem A. dringende Licht sogar zur Erleuchtung der Umgebung dienen oder zum Feuer anzünden (Deutschland, Afrika, Indien)¹³⁾.

¹²⁾ Seligmann Zauberkraft 506, 394, 374.

4. Mit dieser Lichtausstrahlung des A. s ist manchmal auch eine übernatürlich

gesteigerte Sehfähigkeit verbunden. Merkwürdigerweise sind es gerade kranke und minderwertige A. n, denen das Volk solche zauberhaften Leistungen zuschreibt. So traut man dem Einäugigen (s. d.) einen besonders scharfen Blick zu (daher auch das deutsche Sprichwort: „Ein A. sieht oft mehr als zwei“¹⁴⁾), ferner den Schielenden (s. d.)¹⁵⁾ und namentlich den mit einer A. n entzündung Behafteten¹⁶⁾. Delrio erzählt von den spanischen Zahuris, deren A. n auffallend gerötet sind, daß sie umstände gewesen seien, alle unter der Erde verborgenen Dinge zu sehen¹⁷⁾. Diese Gabe kann aber auch angeboren sein; so können Menschen, die an einem Sonntag oder auch Sonnabend geboren sind, vieles, anderen Leuten Verborgenes, sehen und erkennen, denn der Sonne ist nichts verborgen¹⁸⁾. Schließlich kann man diese Gabe durch allerhand künstliche Mittel und Zaubersprozeduren erlangen, dadurch daß man Lärnblüte¹⁹⁾, Schlangenkraut²⁰⁾, Springwurz²¹⁾, vierblättrigen Klee²²⁾, ein Gründonnerstagsei²³⁾, das Kreuz aus einem Hechtkopf (s. Hecht)²⁴⁾ oder das Herz eines dreijährigen Kindes²⁵⁾ bei sich trägt, durch das Johannisfeuer hindurchspringt²⁶⁾, durch ein durchsichtiges Tuch sieht, mit dem man einem Sterbenden den Todesschweiß abgewischt hat²⁷⁾, wenn man einen Strumpf oder das Hemd verkehrt anzieht²⁸⁾, oder indem man sich das Blut einer Fledermaus auf die A. nlider streicht²⁹⁾. Ein altkymrisches Mittel bestand darin, sich eine beißende Flüssigkeit ins A. zu träufeln³⁰⁾, und einer ähnlichen Prozedur unterwerfen sich die Ipuriná am Rio Purus und die Indianer Nordwestbrasiens³¹⁾. Wenn man die A. n scharfsichtiger Vögel eintrinkt, erhält man die gute Sehkraft dieser Tiere. Deshalb verzehren die Inder in Holena³²⁾, die Papua in Britisch Neu-Guinea die A. n eines Falken³³⁾. Dasselbe macht man, wenn man Teile von scharfsichtigen Tieren bei sich trägt: In Tirol steckt man sich deshalb in die A. n einen Adler (s. Adler) an den Hut³⁴⁾, der Schamane der Huischolen in Mexiko trägt

Flügel- und Schwanzfedern des Adlers und Falken³⁵⁾ und der Loangoneger Krallen des Adlers und des Leoparden³⁶⁾.

¹⁴⁾ Wander Sprichwörter-Lexikon (1867), s. v. Einäugig Nr. 9; vgl. Midr. Echah 1; Sanh. 104 b; FdM. 11, Jan. 1922 (Separ.-Abdr. p. 3); Journ. of Anthropol. Instit. 1915, 49. ¹⁵⁾ Seligmann Zauberkraft 236. ¹⁶⁾ Ebd. 236. ¹⁷⁾ Delrio Disquis. mag. Lib. I, cap. 3, quaest. 4; vgl. Görres Mystik 3, 186—18. ¹⁸⁾ Wuttke § 66, 72. ¹⁹⁾ Ebd. § 123; Haltrich Aberglauben 24 Nr. 12. ²⁰⁾ Wuttke § 92. ²¹⁾ Ebd. § 125. ²²⁾ Ebd. § 130. ²³⁾ Ebd. § 85. ²⁴⁾ Knopp Hinterpommern 167 Nr. 126. ²⁵⁾ Wuttke § 184. ²⁶⁾ Ebd. § 103. ²⁷⁾ John Westböhmen 319. ²⁸⁾ Knopp Hinterpommern 167 Nr. 126. ²⁹⁾ John Westböhmen 319; Albertus Magnus 1, 25. ³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 781. ³¹⁾ Veröffentl. a. d. Kgl. Mus. f. Völkerk. 2 (1891), 67; Hovorka u. Kronfeld 2, 798. ³²⁾ Crooke Northern India 1, 279. ³³⁾ Journ. of Anthropol. Instit. 1916, 324. ³⁴⁾ Alpenburg Tirol 384 f. ³⁵⁾ C. Lumholtz Unknown Mexico. 2 (London 1903), 7—8. ³⁶⁾ Ed. Pechuél-Loesche Volkskunde von Loango. (Stuttg. 1907), 352.

5. Auch die Fähigkeit, Geister zu sehen, kann angeboren, unfreiwillig oder freiwillig erworben sein (s. geistersichtig).

6. Verwandt mit der Geistersichtigkeit ist die unheimliche Fähigkeit des „zweiten Gesichtes“ (s. d.). Der Ausdruck „zweites Gesicht“ hatte ursprünglich wohl die engere Bedeutung eines Doppelgängers (s. d.), wobei der Mensch sich selbst vor sich sieht. In diesem Falle wird er im Laufe eines Jahres sterben. In Tirol ist dieses Doppelsehen in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr bekannt. Gewahrt jemand in Böhmen, wenn er in den Spiegel sieht, neben seinem Gesicht noch ein anderes, so wird er bald sterben³⁷⁾.

³⁷⁾ Strackerjan 2, 181 Nr. 419; Wuttke § 268 f. 321 f.; Arch. f. d. tier. Magnetismus 8, 3, 96; Du Prel Zweites Gesicht. 1882. Zurbonsen Zweites Gesicht², 1908; Seligmann Zauberkraft 235 Anm.; FdM. 11, Jan. 22 (Separ.-Abdr. S. 7).

7. Viel erfreulicher als die Gabe des zweiten Gesichtes ist die Fähigkeit, jemanden zu erblicken, der die Kraft hat, sich selbst unsichtbar zu machen. So erzählt Ptolemaios Chennos, ein jüngerer Zeitgenosse Plinius' des Älteren,

daß die Frau des Kandaules, Nysia, eine doppelte Pupille (s. d.) gehabt habe und ein äußerst scharfes Gesicht, weil sie im Besitz des Steines Drakontites (s. Drachenstein) war und deswegen den durch seinen Ring unsichtbar gemachten Gyges wahrnahm, als er durch die Tür hinausging. Der Bericht ist leider nicht ganz klar ³⁷⁾.

³⁷⁾ Mythographi Graeci, ed. Westermann (1843), 192; Seligmann *Zauberkraft* 237.

8. In allen bisher erwähnten Fällen besteht die Zauberwirkung des A.s in einer übernatürlich gesteigerten Sehfähigkeit desselben. Nur der Besitzer eines solchen A.s hat den Vorteil oder den Nachteil seiner Gabe. In anderen Fällen dagegen tritt die Zauberkraft des A.s nach außen und wirkt auf andere Menschen und Objekte ein. Das kommt in abgeschwächter Form schon in dem scharfen *durchdringenden Blick*, der Geistern, Helden, ja ganzen Geschlechtern zugeschrieben wird, zur Geltung.

Der Ausdruck „Wurm im A.“ (ormr í auga) ³⁸⁾, der nordischen Recken beigelegt wird, bedeutet nichts anderes als ein stechendes, scharfes A.

Und was die alten Sagen berichten, erzählt uns auch die Geschichte aller genialen Männer bis auf die Neuzeit ³⁹⁾. Dieser Blick kann niederschmetternd, hoheitsvoll, dominierend, hypnotisierend sein, er kann sogar so „stark“ sein, daß andere Menschen ihn unbewußt „fühlen“. Es wird nämlich geglaubt, daß Individuen mit einem solchen starken Blicke imstande sind, einen Menschen, namentlich wenn er mit einem besonders „empfindlichen Gefühl“ behaftet ist, zum Umschwenken zwingen können, wenn sie ihn von hinten fest ansehen ⁴⁰⁾. Zur Erklärung dieser angeblichen Blickwirkung reichen die oben erwähnten Sehstrahlen (s. o. unter 1) nicht aus, man nimmt daher seine Zuflucht zu einer anderen Art elektrisch-magnetischer Strahlen, die gleichzeitig mit den Sehstrahlen ausgesendet werden sollen, oder spricht von der Seele, die aus dem A. ausstrahlt, oder von einer eigenartigen Nervenkraft, von „Od“, und in neuester Zeit sogar von Radio-

aktivität des A.s ⁴¹⁾. Dieser hypothetischen A.nkraft schreibt man nun die wunderbarsten Eigenschaften zu. Mit ihr soll man nicht nur hypnotisieren können, sondern auch imstande sein, Menschen ⁴²⁾, Tiere (Löwen ⁴³⁾, Tiger, Wölfe, Stiere ⁴⁴⁾, Hunde ⁴⁵⁾, Gamsen und Hirsche ⁴⁶⁾, Kaninchen, Ratten ⁴⁷⁾, Schlangen ⁴⁸⁾, Eidechsen ⁴⁹⁾ und sogar Geister ⁵⁰⁾ bannen und bändigen zu können.

³⁸⁾ ZfVMyth. 2 (1854), 307 f.; Seligmann *Zauberkraft* 490 (die nordischen Zitate dort sind fehlerhaft. Herausgeber); Hoops *Reallex.* 1, 305. ³⁹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 491. ⁴⁰⁾ Ebd. 322—324; M. 1925 Nr. 13, 477—478. ⁴¹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 488—489; M. 1925 Nr. 13, 478. ⁴²⁾ Stoll *Suggestion* 1904, 566; Seligmann *Zauberkraft* 481 bis 482. ⁴³⁾ Ebd. 349. ⁴⁴⁾ Ebd. 349—350. ⁴⁵⁾ Ebd. 357—358. ⁴⁶⁾ Ebd. 355—356. ⁴⁷⁾ Ebd. 358. ⁴⁸⁾ Ebd. 349. ⁴⁹⁾ 359. ⁵⁰⁾ Ebd. 301.

9. Nächste dem Menschen wird manchen Tieren ein solcher bannender Blick zugeschrieben. Am bekanntesten ist der lähmende Blick des Schlangena.s. Durch diesen sollen nicht nur kleinere Tiere, wie Vögel, Mäuse, Frösche, Kröten, Eichhörnchen, Hasen u. dgl. gelähmt werden, auch größere Tiere und sogar der Mensch sollen sich seinem Einfluß nicht entziehen können ⁵¹⁾. Ähnliche Faszinationskraft hat das A. des Löwen, des Tigers, des Jaguars, des Panthers, der Hyäne, der Katze, des Schakals, des Wolfes, des Hundes, des Fuchses, Marders und Iltis ⁵²⁾, vieler Raubvögel ⁵³⁾, der Kröte ⁵⁴⁾, der Spinne, der Heuschrecke und des Polypen ⁵⁵⁾.

⁵¹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 163—170, 514—521. ⁵²⁾ Ebd. 150 ff. ⁵³⁾ Ebd. 158—162. ⁵⁴⁾ Ebd. 172 ff. ⁵⁵⁾ ZfV. 11, 424; 13, 213; Seligmann *Zauberkraft* 377—378; Hoops *Reallex.* 1, 305.

10. Die Zauberkraft des A.s geht aber noch weiter: sie beeinflußt sogar leblose Gegenstände: Schwerter (nordisches Altertum) ⁵⁶⁾ und Werkzeuge, Bohrer (Dänemark), Sichel (Faröer Inseln) werden stumpf gemacht ⁵⁷⁾, Pfeile im Fluge gehemmt (nordisches Altertum), Flinten und andere Waffen unschädlich gemacht (weit verbreitet) ⁵⁸⁾, Speisen zerteilt ⁵⁹⁾, Uhren zum Stehen gebracht (Kärnten) ⁶⁰⁾, versperrte Schlösser ge-

öffnet (nordisches Altertum) ⁶¹⁾, Magnetnadeln abgelenkt (Deutschland), Pendel zum Schwingen gebracht (Deutschland) ⁶²⁾, Flußufer voneinander entfernt oder genähert (Australien) ⁶³⁾. Weit verbreitet ist die Ansicht, daß Spiegel getrübt und sogar durchlöchert werden können, wenn menstruierende Frauen hineinstarren. Im Altertum waren es Metallspiegel, später solche aus Glas. Der Grund dieser seltsamen Anschauung ist, daß man die Menstruation als eine Absonderung schlechter und verdorbener Körpersäfte ansah. Diese Körpersäfte sollten das Blut dick und schwarz machen und eine Art Blutdunst erzeugen, der wegen seiner Leichtigkeit nach oben zu den höchsten Körperstellen steigt und aus den Augen wie aus Glasfenstern als Lebensgeist, Dunst oder Emanation auströmt. Trifft nun ein solcher Blutdunst die Oberfläche eines Spiegels, so verdichtet er sich auf ihm, frißt ihn an und zerstört ihn ⁶⁴⁾.

⁵⁶⁾ Seligmann *Zauberkraft* 131, 376. ⁵⁷⁾ Ebd. 379. ⁵⁸⁾ Ebd. 305—306, 379. ⁵⁹⁾ Ebd. 181. ⁶⁰⁾ Ebd. 395. ⁶¹⁾ Ebd. 376. ⁶²⁾ Ebd. 395. ⁶³⁾ Ebd. 91, 302. ⁶⁴⁾ Ebd. 374—375.

11. Selbst in die A.n eines anderen Menschen vermag dieser Blutdunst einzudringen. Dann gelangt er in das Blut und in das Herz dieser zweiten Person, verwundet dieses, verdickt sich und verwandelt sich wiederum in Blut. Dieses fremde Blut aber alteriert das Blut des Angeblickten und macht ihn krank. Wegen dieser verderblichen Eigenschaft des A.ndunstes oder der A.nstrahlen bezeichnet man diese ganze Art der A.nwirkung als bösen Blick. Und nicht nur menstruierende Weiber mit ihren schlechten Körpersäften haben einen solchen Blick, sondern alle Menschen, deren Seele durch irgendeine böse Eigenschaft, wie Zorn, Eifersucht, Neid und dergleichen, affiziert ist. Denn eine derartig verderbte Seele beeinflußt den Körper und seine Säfte und sendet aus den A.n gleichsam vergiftete Pfeile aus, die Menschen und Tiere krank machen und leblose Dinge zu beschädigen vermögen. Namentlich ist es der Neid,

der die Seele und die A.nstrahlen beeinflußt, und deshalb nennt man den bösen Blick auch den „neidischen Blick“ und die „A.nstrahlen“ auch „Neidstrahlen“, den Abwehrgestus „Neidfeige“. Spricht nun der Neidische beim Betrachten eines begehrten Objektes noch ein Lobeswort aus, findet er das Objekt „schön“ oder „vortrefflich“, so „beruft“ oder „beschreit“ (s. d.) er dadurch das Objekt. Denn jede Bewunderung (s. loben) ist nach allgemeiner Volksansicht nur der Ausdruck des Neides. „Böser Blick“ und „Berufen“ gehören unzertrennlich zusammen. In vielen Ländern braucht man beim Anblick eines hübschen Kindes oder eines schönen Pferdes u. dgl. nur zu sagen: „Welch hübsches Kind!“ oder „Was für ein schönes Pferd!“, um sogleich in den Verdacht zu geraten, dasselbe mit bösem Blicke angesehen zu haben. Der Glaube an das „Berufen“ oder „Beschreien“ ist ja auch bei uns Deutschen so allgemein verbreitet, daß selbst gebildete Leute sich scheuen, das Lob eines Menschen zu verkünden, ohne dabei dreimal unter den Tisch zu klopfen (s. abklopfen) und ihr „Unberufen“ oder „Unbeschrien“ auszusprechen. Nach einer anderen Auffassung ist der böse Geist etwas höchst Reelles, nämlich ein Geist, der umhergeht und spricht, und der sich auf sein Opfer stürzt, um sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Solche Geister des bösen Blickes, „Beschreiungsgeister“ (urok), lauern nach südslawischer Ansicht überall herum; sie warten nur auf den Moment, wo ein mit dem bösen A. behafteter Mensch sie durch seinen Blick herbeiruft, um sich auf ihr Opfer zu stürzen.

Man kann zwei verschiedene Gruppen von Menschen unterscheiden, die die Macht haben, durch ihren Blick zu schaden: die bewußt Faszinierenden, das sind vor allem die Hexen und Zauberer, und die unbewußt Faszinierenden, das sind gute Menschen, die mit dieser entsetzlichen Eigenschaft behaftet sind und sie, ohne ihr Wollen und oft ohne ihr Wissen, ausüben. Die Fähigkeit des bösen Blickes kann angeboren sein,

und man kann sie auch auf mannigfache Weise unabsichtlich bekommen oder absichtlich erwerben. Viele Leute, deren Blick oder deren Lobeswort verderblich wirkt, sehen aus, wie alle anderen Menschen. Daneben gibt es aber auch Individuen, die, wie der Volksmund sagt, „gezeichnet“ sind, denen die Natur einen Stempel aufgedrückt hat, um sie sofort als verdächtig zu charakterisieren. Körperfehler aller Art, namentlich aber Besonderheiten an den A.n und A.nbrauen, desgleichen A.nkrankheiten kennzeichnen einen solchen Unglücklichen. Wer schielt (s. d.), wer einen Fleck auf dem A. hat, wessen A.nlider rot und entzündet sind, wer einäugig (s. d.) ist, wer zitternde A.n hat (s. II, 7: A.npferdchen), wessen A.nfarbe und Pupille ungewöhnlich ist, wenn das „Püppchen“ im Auge fehlt oder verkehrt steht (s. II, 8), wessen A.nbrauen (s. d.) buschig oder zusammengewachsen sind oder wer zwischen den A.nbrauen eine auffallende blaue Ader hat, der ist in vielen Ländern ohne weiteres des bösen Blickes verdächtig (vgl. Ophthalmoskopie). Im MA. war es der Teufel, der zur Besiegelung des mit ihm eingegangenen Paktes seinen Verbündeten, den Hexen und Zaubern, ein derartiges Zeichen auf die A.n drückte. Ganze Völker (die Thibier) sollen nach antikem Aberglauben mit solchen A.nzeichen behaftet gewesen sein und daher den bösen Blick gehabt haben, und noch heute stehen in der Schweiz, Schottland, Irland, Palästina, Japan ganze Familien im gleichen Rufe. Alte Weiber, Hebammen, Prostituierte, Bettler sind ebenso gefürchtet wie Berserker, Gelehrte, Ärzte und Priester. Auch die verschiedenen Religionsgenossenschaften werfen sich gegenseitig den bösen Blick vor. — Es gibt wohl nur wenige böse Zaubervirkungen, die nicht im Laufe der Zeiten dem „bösen A.“ zugeschrieben worden sind. Nichts Lebendes, nichts Lebloses entgeht seiner Wirkung. Das Schöne und Gute hat am meisten und frühesten zu leiden; das männliche Geschlecht ist in höherem Maße betroffen als das weibliche, zarte Kinder mehr als das widerstandsfähigere Alter. Alle möglichen Krankhei-

ten werden auf das Konto des bösen Blickes gesetzt: sowohl akute, vorübergehende wie Kopfwch, verdorbener Magen, Krämpfe, Ohnmacht, A.nentzündung, Syphilis, Impotenz, Unfruchtbarkeit u. dgl., als auch schwere, chronische Leiden, wie Skropheln, Lähmungen, Schwindsucht, Herzfehler, geistige Umnachtung. Ja, sogar der Tod wird in vielen Fällen dem bösen Blick zugeschrieben. — Wie auf den Menschen, so wirkt der Blick auch auf die Haustiere. Milchkühe verlieren ihre Milch, oder diese wird blutig, klebrig, wässerig, unbrauchbar. Pferde, Kamele, Maultiere werden scheu, sie sind nicht von der Stelle zu bringen, sie straucheln und brechen sich ein Bein. Schweine, Hühner, Enten und sonstiges Geflügel werden auf ähnliche Weise verzaubert. Wenn der Jäger kein Wild trifft oder wenn der Fischer keine Fische fängt, so ist er von dem bösen Blicke irgendeines alten Weibes behext worden. Es gibt nur wenige Menschen und Tiere, die gegen die Wirkung des bösen Blickes immun sind. Pflanzen welken unter seinem deletären Einfluß, sie gehen ein oder liefern bittere, ungenießbare Früchte. Wiesen und Felder werden verbrannt. Alle Arbeit, auf der er ruht, mißrät. Häuser stürzen ein, Spiegel zerspringen, Kronleuchter und Bilder fallen herab, Kleider fangen an zu brennen, Steine zerspringen, Quellen versiegen, ja selbst die Erde fängt an zu beben, Vulkane speien Feuer und der Himmel kann zerbrechen; kurz, die gesamte Natur ist dem bösen Blick untertan. — Nächst dem Menschen sind es die Dämonen, Riesen, Zwerge, Tote, ja sogar Statuen und Bilder, denen der böse Blick zugeschrieben wird, und mancherlei Ungeheuer und Fabeltiere, so die Meduse, der Katoblepos, der Basilisk. Die nordischen Sagen kennen eine ganze Anzahl solcher mit dem bösen Blick behafteter Wesen. — Dieser Aberglaube ist so alt wie das Menschengeschlecht und findet sich — abgesehen von einigen scheinbaren Ausnahmen — bei allen Völkern der Erde. Unzählige Inschriften auf babylonischen und assyrischen Tafeln beweisen uns sein Vorkommen in jenen ent-

legenen Zeiten. In den indischen Veden, im persischen Zend-Avesta, in ägyptischen und mexikanischen Hieroglyphen-Inschriften ist ebensoviel davon die Rede, wie bei den griechischen und römischen Schriftstellern, wie in der Edda und in der Saga-Literatur. Der altnordische Ausdruck ist „sjönkverfing“, in Schweden heißt es „ha skarnsk ouga“ (Gotland), „ha onda“ (oder) „elaka ögon“. Der Norweger spricht von „skjerdtung“, der Däne von „et ondt öje“, „et ondt öjesyn“ und „et slemt öje“. Die deutschen malischen Quellen berichten von den „twerhe ougen“ oder „übel ougen“. Noch heutigentages spricht der Norddeutsche von „Entsetzen“, der Oldenburger von „Entsehen“ oder „Schieren“, der Ostfriesländer von „quad sehen“ und „quaje ougen“. In Bayern nennt man das Ausüben des bösen Blickes „verluegen“ oder „verneiden“, in Böhmen „übersehen“, in Steiermark und Kärnten „verschauen“ oder „vermeinen“. — Zur Diagnostik des bösen Blickes wendet man eine Reihe magischer Prozeduren oder Orakel an. Man wirft in Deutschland z. B. ein Ei, glühende Holzkohlen, Eicheln u. dgl. Dinge in ein Gefäß mit Wasser und stellt die Diagnose des bösen Blickes daraus, ob die Gegenstände auf dem Wasser schwimmen bleiben oder untersinken. Auch das Bleigießen war ursprünglich eine Methode zur Erkennung der Behexung. Solche Prozeduren dienen auch manchmal dazu, um den „Werfer“ des bösen Blickes (ital. jettatore) ausfindig zu machen. Häufig verwandelt sich sogar die diagnostische in eine Heilmethode oder eine solche schließt sich der Prozedur unmittelbar an. — Zur Heilung einer durch den bösen Blick bewirkten Krankheit und zum Schutz davor gibt es unzählige Mittel: Feuer, Wasser, Erde, Metalle, Mineralien, Pflanzen und Samen, Tiere und Tierbilder, tierische Teile (Augen, Hörner, Zähne, Krallen, Haare, Knochen), menschliche Organe, Sekrete und Exkrete, Finger- und andere Gesten, häufig obszöner Natur, magische Handlungen, Gegenstände aller Art, Zahlen und Zahlenquadrate, Farben, magische Figuren, Bilder von Men-

schen, Ungeheuern, Fabelwesen, Gestirnen, Dämonen, Göttern und Heiligen, geweihte, heilige Objekte, religiöse Handlungen, Opfer, Gebete, Abwehrworte und Zaubersprüche⁶⁵⁾.

⁶⁵⁾ Verh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-Hist. Cl. VII (1855), 28—110; Andree *Parallelen* I (1878), 35 ff.; Elworthy *The evil eye* Lond. 1895; Tuchmann *La Fascination* in *Mélusine* II—XI, 1884—1912; Ann. f. nord. Oldkyndigh 1863, 145 f.; Zfvk. 11 (1901), 304—330, 420—430; Grimm *Myth.* 2, 920 ff.; Wuttke § 220.; Mor. Busch *Deutscher Volksglaube*, Leipzig 1877, 281—313; K. Knortz *Streifzüge*, Leipz. 1 (1899), 280 bis 291; Seyfarth *Sachsen* 22, 24, 46, 49, 50; Seligmann *Blick* 1910; Ueber Land und Meer 1910, 1133—1134; Arena 1911, 477 bis 482; Katalog d. Internat. Hygiene-Ausstellung, Dresden 1911, Histor. Abteilung, 374 bis 388; Archiv f. Geschichte d. Medizin, 6, Heft 2, 1912; Verh. d. Naturwissenschaftl. Vereins in Hamburg, Sitz. vom 19. Febr. 1913, p. LXVIII—LXX, Hamb. 1914; Wochenschr. f. Therap. und Hygiene d. Auges 17 (1914), Nr. 27, 227 und Nr. 28, 235; Klinisch-therapeutische Wochenschrift 21 (1914), 980—983, 1006—1008; HessBl. 1914, 124—129; Zeitschr. f. Augenheilkunde 1914, 340—347; 512—519; Kosmos 1914, 387—391; Mitt. 2. Geschichte d. Medizin und d. Naturwissenschaften 1915, 88—90; Seligmann *Zauberhaft* 1922; FdM. 1922, Nr. 2 und 3; M. 1925 Nr. 13, 476—485; Hoops *Reallex.* 1, 305.

12. Neben dem bösen Blick gibt es auch einen guten Blick, d. h. es existieren Wesen (Götter, Heilige, Könige, auch gewöhnliche Sterbliche), deren Seele so vortrefflich ist, daß die durch sie beeinflussten Augenstrahlen Heil und Segen bringen. Bei der verschwindend geringen Menge des Guten aber, das sich im Menschen findet, spielt der gute Blick im Gegensatz zum bösen nur eine sehr geringe Rolle. Wer einen guten Blick hat, der kann die durch den bösen Blick hervorgerufenen Leiden wieder aufheben. Es gibt auch gute Menschen, die wider ihren Willen den bösen Blick haben; diese können den unfreiwillig verursachten Schaden durch ein zweites Hinblicken wieder heilen. In Oldenburg bannt man das Glück beim Karten- und Würfelspiel auf seine Seite, wenn man sich von jemandem, der einen guten Blick hat, in die Karten gucken läßt. Im Isergebirge läßt man neugeborene Kinder vielfach in den

Stall sehen, da man glaubt, daß sie besondere Glückbringer für die Viehzucht seien. In Spanien nennt man diejenigen, deren A.n einen wohlthuenden Einfluß ausüben, „Benzedairos“. Wenn der russische Jude vom guten A. (git Oig, gut Aeug) spricht, meint er damit jedoch euphemistisch das böse Auge ⁶⁶⁾.

⁶⁶⁾ Seligmann *Zauberkraft* 435—457; vgl. Hess. Bl. 1909, 168—173; Sitzb. M. 1910, 4. Abh. 68. 116; N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 1923, 130—152; R. M. Meyer *Religgesch.* 156.

13. Eine Abart des guten Blickes ist der liebevolle Blick. Schon die Platoniker glaubten allen Ernstes, daß die Liebe durch eine Bezauberung durch die A.n entstände ⁶⁷⁾.

⁶⁷⁾ Seligmann *Zauberkraft* 453—455.

14. Weit verbreitet ist die Ansicht, daß man den Blick eines anderen Wesens (Mensch, Tier, Ungeheuer, Dämon) unschädlich machen kann, wenn man ihm durch den eigenen Blick zuvorkommt. Man muß es deshalb früher sehen als es selbst die A.n auf einen richten kann. Dies wird von den Prozeßgegnern (Deutschland) ⁶⁸⁾, der Braut (Schweden, Westböhmen) ⁶⁹⁾, den Hexen (nord. Altertum, Deutschland) ⁷⁰⁾, Weibern, Katzen (Jütland) ⁷¹⁾, Hunden (Malayen) ⁷²⁾, Wölfen (vielfach) ⁷³⁾, Schlangen (Indien) ⁷⁴⁾, dem Salamander (Frankreich) ⁷⁵⁾, dem Basilisken (Appenzell, England) ⁷⁶⁾, einem schwarzen Wurm (Ostfranken) ⁷⁷⁾, dem Ungeheuer Senagia (Indien) ⁷⁸⁾, dem Bilwisschnitter (Deutschland) ⁷⁹⁾ erzählt.

⁶⁸⁾ Seligmann *Zauberkraft* 304. ⁶⁹⁾ Ebd. 138—139. ⁷⁰⁾ Ebd. 277. 303. ⁷¹⁾ Ebd. 317. ⁷²⁾ Ebd. 155. ⁷³⁾ Ebd. 153—155. ⁷⁴⁾ Ebd. 164. ⁷⁵⁾ Ebd. 172. ⁷⁶⁾ Ebd. 190. ⁷⁷⁾ Ebd. 194. ⁷⁸⁾ Ebd. 184. ⁷⁹⁾ Ebd. 206.

15. Man kann sich schließlich selbst bezaubern (Autofaszination), wenn man in einen Brunnen ⁸⁰⁾ oder in einen Spiegel ⁸¹⁾ blickt, wenn man sich selbst (Doppelgänger) ⁸²⁾ oder seinen Schatten ⁸³⁾ sieht. Sowohl Spiegelbild als Doppelgänger, wie Schatten sind nach dem Volksglauben keine optischen Phänomene und Halluzinationen, sondern wirkliche, ätherisch feine, geisterartige Körper, und wenn deshalb das Erblicken sei-

nes eigenen Abbildes Unheil im Gefolge hat, so geschieht dies einestheils deshalb, weil die aus den A.n hervorgehenden verderblichen Strahlen wieder reflektiert werden, und andererseits aus dem Grunde, weil einen ein geisterartiges, mit dem bösen Blick behaftetes Wesen anblickt. Solche Geister gewinnen namentlich die Macht über einen, wenn man sich umsieht. Und daher stammen die zahlreichen Verbote des Sich-nicht-umschauens (s. umsehen) bei einer großen Anzahl magischer Handlungen ⁸⁴⁾. Ebenso gefährlich wie der Anblick der Geister und Toten ist der Anblick der Götter und alles Göttlichen ⁸⁵⁾, der Kultobjekte und tabuierten Plätze (Australien) ⁸⁶⁾, des Totemtieres (Südafrika) ⁸⁷⁾, das Anschauen unreiner Menschen und Gegenstände ⁸⁸⁾, das Anschauen von Menschen, die mit bestimmten Krankheiten behaftet sind (A.n-krankte ⁸⁹⁾, Pestkranke ⁹⁰⁾, Krebskranke ⁹¹⁾, Gelbsüchtige) ⁹²⁾, von gewissen Tieren ⁹³⁾, Gestirnen (Mond) ⁹⁴⁾, Gegenständen ⁹⁵⁾. Manchmal wirkt der Anblick von Gegenständen auch günstig (Gral, Stein der Weisen) ⁹⁶⁾.

⁸⁰⁾ Seligmann *Zauberkraft* 283—284. ⁸¹⁾ Ebd. 284—288. ⁸²⁾ Ebd. 288. ⁸³⁾ Ebd. 288 bis 289. ⁸⁴⁾ Ebd. 289. ⁸⁵⁾ Ebd. 292—293. ⁸⁶⁾ Ebd. 293. ⁸⁷⁾ Frazer *Totemism* I, 12—13; 2, 279. 290. 295. 297. 314. ⁸⁸⁾ Seligmann *Zauberkraft* 294; Wächter *Reinheit* 138. ⁸⁹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 233—234. ⁹⁰⁾ Ebd. 269—270. ⁹¹⁾ SAVk. 8, 147. ⁹²⁾ Seligmann *Zauberkraft* 270—271. ⁹³⁾ Ebd. 294. ⁹⁴⁾ Ebd. 295. ⁹⁵⁾ Ebd. 295. ⁹⁶⁾ Ebd. 295.

II. Äußeres des A.s.

1. Große A.n. In Bayern, Franken und Böhmen glaubt man, daß Kinder, welche erst lange nach der Geburt getauft werden, besonders große und schöne A.n bekommen, und zwar, wie man in Böhmen sagt, aus Sehnsucht nach der Taufe ⁹⁷⁾. Nach jüdischem Glauben werden die A.n der Kinder groß, wenn die Mutter während der Schwangerschaft Eier genießt ⁹⁸⁾. Tiere mit großen A.n, wie das Pferd (in Frankreich auch das Rind), sehen alles zehnmal größer, als es wirklich ist; darum lassen sie sich so willig von dem kleinen Menschen leiten ⁹⁹⁾. Man vergleicht die großen A.n der Geister und dämonischen

Tiere mit einem Kornschäffel, Teller, Pflugrad, Kartoffelkorb, Kirchenfenster, einer Marktzwiebel, Laterne, Obertasse oder einem Käsenapfe usw. ¹⁰⁰⁾.

⁹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 375; Panzer *Beitrag* 1, 268; Grohmann 108; Wuttke 582; E. H. Meyer *D. Volksh.* 1898, 107; Kondziella *Volksepos* 23. ⁹⁸⁾ Kotelmann 418; Preuß *Medizin* III. ⁹⁹⁾ Wuttke 269; Sébillot *Folklore* 3, 88. ¹⁰⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 8. 158; Kuhn *Westfalen* 1, 217 Nr. 245; Birlinger *Volksth.* 1, 12; Laistner *Nebelsagen* 272; Meiche *Sagen* Nr. 533; Eisel *Voigtland* Nr. 185. 425.

2. Rote, entzündete und blutunterlaufene A.n sind immer eins der wichtigsten Merkmale von besonders unsympathischen, grausamen und böartigen Menschen gewesen. Die schlimmen Heiden und Riesen werden stets rotäugig gedacht. Rote A.n haben die Dämonen, Zwerge und grauen Männlein ¹⁰¹⁾. Von den bösblickenden roten A.n (urentes oculi) sprach schon der römische Satiriker Persius, und am Ende des 11. Jhs. eiferte der französische Theologe Radulphus Ardens gegen diejenigen, die behaupteten, daß man mit solchen Augen faszinieren könne ¹⁰²⁾. Bis in die Neuzeit hinein gelten rote A.n und A.nlider als Zeichen der Hexen und des bösen Blickes ¹⁰³⁾. In Thüringen verwandeln sich die alten Weiber, welche rote A.n haben, mit Hilfe des Teufels in schwarze Katzen ¹⁰⁴⁾.

¹⁰¹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 233; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 304; Eisel *Voigtland* 12 Nr. 91. ¹⁰²⁾ Seligmann *Zauberkraft* 249. ¹⁰³⁾ Strackerjan 1, 374; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 366; Meyer *Baden* 505; Meiche *Sagen* 490 Nr. 637; Kühnau *Sagen* 3, 21. 102; Wuttke § 213. 220; Schwartz *Volksglaube* 49; Leoprechting *Lechrain* 9; Boecler *Eksten* 47; Seligmann *Zauberkraft* 233. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 151.

3. Triefende, d. h. entzündete, eiternde A.n sind, wie die roten, ein Zeichen der Hexe, die Menschen und Vieh durch ihren Anblick bezaubert ¹⁰⁵⁾.

¹⁰⁵⁾ Seligmann *Zauberkraft* 233; Grimm *Myth.* 2, 904; 3, 462 Nr. 787; ZdvVlk. 3, 389; Birlinger *Volksth.* 1, 325; Waltrich *Siebenb. Sachsen* 25; Jühling *Liire* 302.

4. Den „A.nzieger“, d. h. körniger Schleim, der sich am Morgen oft im A.

bildet, schreibt man dem Einflusse der Hexen zu, welche selber entzündete rote A.n haben ¹⁰⁶⁾.

¹⁰⁶⁾ SAVk. 8, 143; Rochholz *Kinderlieder* 75—76.

5. A.nfarbe. Die Schale der Nuß, gepulvert und mit Öl vermischt, sollte, als Salbe angestrichen, graue A.n der Kinder in schwarze verwandeln ¹⁰⁷⁾. Ein blauäugiges Kind bekommt schwarze A.n, wenn seine Mutter ihm dieselben öfter mit ihrer Milch ausspritzt (Siebenb. Sachsen) ¹⁰⁸⁾.

¹⁰⁷⁾ ZfdMyth. 3, 102. ¹⁰⁸⁾ Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 154.

6. Pupille, das runde Loch in der Regenbogenhaut, das sich auf Licht und andere Einwirkungen hin beständig verengt und erweitert. Ist die Pupille unbeweglich — wie es bei Lähmungen und Verwachsungen der Regenbogenhaut mit der Linse vorkommt — so war dieses für die Juden in Deutschland und Frankreich im 12. und 13. Jh. ein Zeichen, daß man es mit einer Hexe zu tun hatte. Treten infolge von Verwachsungen der Iris Verzerrungen ein, so daß diese nicht mehr rund erscheint, sondern viereckig oder kreuzförmig, so ist dies in Schwaben ein Zeichen des bösen Blickes. Dasselbe ist der Fall bei den Polen, wenn die Pupille länglich wie bei einer Katze ist, und in Spanien, wenn die Pupillen von ungleicher Größe sind ¹⁰⁹⁾. Unter der doppelten Pupille, die als Zeichen des bösen Blickes so häufig angeführt wird, hat man nicht eine Regenbogenhaut mit zwei Löchern zu verstehen, sondern eine doppelte farbige Iris oder zwei Augen von verschiedener Färbung ¹¹⁰⁾.

¹⁰⁹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 249. ¹¹⁰⁾ Ebd. 237—247.

7. A.npferdchen. Im klassischen Altertum entstand die Fabel, daß es Weiber mit dem bösen Blick gebe, die in dem einen Auge das Bild eines Pferdes (equi effigiem) hätten. Plinius nimmt dies ganz buchstäblich und glaubt wirklich, daß sich in manchen Augen derartige Pferdebilder zeigen; die Dämonographen des MA.s nahmen dies ohne weiteres als richtig an, und selbst ganz

moderne Schriftsteller tragen kein Bedenken, den Satz des Plinius wörtlich wiederzugeben¹¹¹⁾. Im Lechrahn heißt es: Wer sich getraut, die Augen einer Hexe recht deutlich anzuschauen, kann in denselben einen Roßkopf aufs Haar gezeichnet erblicken¹¹²⁾. Rieß schreibt den Namen der Krankheit einem pferdegestaltigen Dämon¹¹³⁾ zu, und Monseur glaubt, daß die Püppchenseele im A. der von Plinius erwähnten Weiber die Gestalt eines Pferdes gehabt habe, weil man glaubte, daß die dortigen Zauberer sich in Pferde verwandeln konnten¹¹⁴⁾. Aber alle diese Erklärungen treffen nicht das Richtige. Es handelt sich nicht um ein wirkliches Pferdebild im A., sondern, wie schon Jahn¹¹⁵⁾ richtig bemerkte, um eine Krankheit, die die Griechen „hippos“, d. h. „Pferd“ nannten, unter der die alten Ärzte Hippokrates und Galen das verstanden, was die heutigen A.närzte „Nystagmus“ nennen, nämlich ein unruhiges, schnelles und stetiges Zittern der A.n Diese übertragene Bedeutung des Wortes hängt offenbar damit zusammen, daß es Pferde gibt, die niemals die Beine ruhig halten¹¹⁶⁾. Bei den Makonde in Afrika gelten noch heute A.n, die nicht stille stehen, als Zeichen des bösen Blickes¹¹⁷⁾.

¹¹¹⁾ Plinius VII, 2; Gellius IX, 4, 8; Solinus I, 59; Delrio *Controverses* (ed. 1611), 380; Vairus *De fascino* (Venet. 1589), 13; Sphinx 4, 70; Bienkowski *Eranos Vindobonensis* (Wien 1893), 296. ¹¹²⁾ Leoprechting *Lechrahn* 18. ¹¹³⁾ Amer. Journ. of Philol. 1897, 195. ¹¹⁴⁾ Rev. de l'hist. des Relig. 1905, 13—15. ¹¹⁵⁾ Verh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. VII, 35. ¹¹⁶⁾ Seligmann *Zauberkraft* 236—237. ¹¹⁷⁾ Weule *Forschungsreise in Deutsch Ost-Afrika* 1908, 124.

8. A.n p ü p p c h e n, das kleine, verzerrte Spiegelbild, das man im A. eines anderen sieht und das als die Seele des Menschen angesehen wird, die im A. wohnt, die das Sehen vermittelt, die die Bewegung des Augapfels veranlaßt, die bewirkt, daß die verschiedenen Gemütsbewegungen aus dem A. herausstrahlen, die, von Zorn und Neid bewegt, ihren Wohnsitz zeitweise verläßt, um über den Gegenstand ihres Hasses herzufallen, und

die schließlich beim Tod des Menschen verschwindet, um nimmer wiederzukehren¹¹⁸⁾. Beim Besprechen der Flechte muß der Kranke dem Sprecher ins A. sehen, bis er sein „A.n-Männli“ schaut (Sarganserland)¹¹⁹⁾. Gewisse Hornhauterkrankungen, bei denen die Hornhaut trübe und undurchsichtig wird, mögen auch zur Entstehung einiger merkwürdigen Ansichten über das Püppchen beigetragen haben. So heißt es, daß ein Mensch, in den „Holden“ gezaubert sind, daran erkennbar ist, daß man in seinen A.n kein Männlein oder Kindlein sieht oder nur ganz trübe¹²⁰⁾. Ein sicheres Zeichen bei den Zigeunern für eine Zauberin ist, daß sie keine Pupille (hier = Püppchen) hat. Sie blickt nicht den Leuten in die A.n, in ihren A.n sieht man kein Menschenbild, aber sie blickt in die Zukunft¹²¹⁾. Durch das undeutliche und verschwommene Bild, das die trübe Hornhaut widerspiegelt, mag auch der in Deutschland und Frankreich existierende Glaube entstanden sein, daß das Bild, das man im A. einer Hexe sieht, umgekehrt steht¹²²⁾. Es kann aber noch ein anderer Grund maßgebend für diese Anschauung gewesen sein: Die Hexenrichter pflegten die A.n der Angeklagten zu prüfen, indem sie sie auf den Kopf stellten. Dabei mußten sie dann konstatieren, daß das Püppchen eine anormale Stellung hatte. In Loango (Afrika) ist es noch heute ein sicheres Zeichen einer Hexe, wenn ihre A.n die Außenwelt verkehrt widerspiegeln¹²³⁾. Nach deutschem Glauben sieht man auch in dem A. eines verzauberten Menschen das Püppchen doppelt¹²⁴⁾. In dem angelsächsischen Dialoge „Adrianus und Ritheus“ lautet die letzte Frage: „Woran kann man den nahe bevorstehenden Tod eines Menschen erkennen?“ Ritheus antwortet: „In den A.n jedes Menschen sind zwei Menschenbilder; derjenige, in dessen A.n man diese Bilder nicht sieht, wird binnen 3 Tagen gestorben sein.“ Dies scheint auf eine jüdische Vorstellung zurückzugehen, welche schon im Talmud angedeutet wird: Dreißig Tage vor dem Tode eines jeden Menschen wird dieser im Himmel ausgerufen,

und von dem Augenblicke an verdunkelt sich der menschliche Schatten, und das Bild, das er auf die Wand wirft, verschwindet. In dem angelsächsischen Dialog ist der Schatten zum Schatten in den A.n geworden und sind die 30 Tage auf 3 reduziert¹²⁵⁾.

¹¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 988; Tylor *Cultur* 1, 425; Seligmann *Zauberkraft* 498. ¹¹⁹⁾ Manz *Sargans* 67. ¹²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 898. ¹²¹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 249. ¹²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 903; Urquell 2 (1891), 72. ¹²³⁾ Seligmann *Zauberkraft* 249. ¹²⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 988. ¹²⁵⁾ Germania 10 (1881), 210—211.

III. Physiologisches.

1. Nach den Pythagoräern erkannte man die „Revenants“ daran, daß sie nicht blinzelten¹²⁶⁾. Nach den Lehren der A.ndiagnose verrät sehr häufiges Öffnen und Schließen der A.nlider einen turchtsamen und leicht aufbrausenden Charakter¹²⁷⁾. Wer im Radewormwald mit den A.n blinkt, hat nichts Gutes im Sinne¹²⁸⁾.

¹²⁶⁾ Lobeck *Aglaophamus* (1829), 894. ¹²⁷⁾ Meinenberg *Buch der Natur* 35. ¹²⁸⁾ ZfVvK. 11 (1914), 256 Nr. 19.

2. Das Z w i n k e n, Zucken oder Lucken der A.n ist schon bei den Griechen und Römern vorbedeutend, und zwar bedeutet es entweder überhaupt Unglück, oder das rechte A. sagt Glück, das linke Unglück an¹²⁹⁾. In den Niederlanden, wie meist in Deutschland, gilt der Glaube, daß das Zucken des rechten A.s Freude, des linken Leid verkünde¹³⁰⁾. Aber auch das Umgekehrte kommt vor; so in Husum (Schlesw.-Holst.)¹³¹⁾, wie auch im alten Indien¹³²⁾. Zwinkern einem Kind die A.n, so bekommt es Schläge (Bad, Schweiz)¹³³⁾.

¹²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 935. ¹³⁰⁾ Volkskunde 3, 231; Grimm l.c.; Titus Tobler *Appenz. Wortschatz* 30. ¹³¹⁾ ZfVvK. 20, 383. ¹³²⁾ Grimm l.c., nach Hirzels *Sakuntala* 6. ¹³³⁾ SchwVvK. 10, 36.

A n v e r d r e h e n. Wenn die Kinder die A.n aufwärts verdrehen, weint Unsere Liebe Frau¹³⁴⁾, oder das Jütel spielt mit ihnen¹³⁵⁾.

¹³⁴⁾ ZdvVvK. 12 (1902), 178. ¹³⁵⁾ Seyditz *Sachsen* 11.

IV. 1. A. n b e d e c k e n. Eins der natürlichsten und einfachsten Mittel, dem bösen Blicke von Menschen und Geistern zu entgehen, besteht darin, daß man den Kopf wegdreht oder dem verdächtigen Wesen den Rücken zeigt (vgl. I, 15). Ebenso sicher ist es, das Gesicht mit der Hand zu bedecken, den Kopf in ein Tuch oder einen Schleier einzuhüllen oder die A.n zu schließen und zu verbinden¹³⁶⁾. Namentlich hat die Braut solche Vorichtsmaßregeln zu beachten. Bei den italienischen Juden des 14. Jhs. band man der Braut eine Binde vor die A.n¹³⁷⁾. Zahlreiche Völker bedienen sich bei der Hochzeit des Trauungsschleiers, um die Braut vor dem bösen Blick zu schützen¹³⁸⁾. Bei den Esten muß die Braut auf dem Wege zum Hause des Gatten die A.n geschlossen halten, damit keine Hexerei an ihr hafte. In Polen und im Samland hat die junge Frau, wenn sie im neuen Hause überall umhergeht und sie selbst oder ein Begleiter Opfergaben austreut, die Augen verbunden. Ebenso wird bei den oberpohlischen Esten die junge Frau nach der Ankunft im neuen Hause mit verbundenen A.n vor den Ofen geführt, in den sie einige Scheite Holz hineinwerfen muß¹³⁹⁾. Dies geschieht sicher zum Schutz der Braut, dann aber auch, um die A.n der Braut, die dem Bräutigam gefährlich werden könnten, unschädlich zu machen¹⁴⁰⁾. Im Peloponnes schützen die Hebammen das Kind von der Geburt an, indem sie ihm einen Schleier über das Gesicht decken¹⁴¹⁾. Auf dem Balkan wird das Gesicht der Wöchnerin mit einem weißen Tuch zum Schutz gegen den bösen Blick bedeckt¹⁴²⁾. Man verbindet sich auch die A.n zum Schutz der Tiere: Bringt man in Schlesien die kleinen Hühner, Enten, Gänse in einem Körbchen ins Freie, so muß man mit verbundenen A.n und rückwärts aus dem Hause gehen, sonst holt der Aar das junge Geflügel (Sprottau)¹⁴³⁾. Auch den Tieren selbst verbindet man die A.n, so in Böhmen der neu gekauften Kuh, ehe man sie in den Stall führt¹⁴⁴⁾, während man sich in Oldenburg und Ostpreußen damit begnügt, die Schweine mit einem Stück Zeug zu

bedecken, damit kein Unbekannter ihnen durch seinen bösen Blickschaden kann¹⁴⁵). — Ganz ähnliche Vorsichtsmaßregeln, wie sie der dem bösen Blick Ausgesetzte anwendet, übt auch derjenige aus, der durch seinen Blick andere schädigen kann (vgl. o. Braut). Entweder tut er es freiwillig im Bewußtsein seiner unheilvollen Kraft, oder er wird von anderen dazu gezwungen. Aus diesem Grunde wendet man den Kopf ab, senkt die A.n., bedeckt das Gesicht mit der Hand. Der mit dem bösen Blick Behaftete trägt häufig Brillengläser, damit die Vorübergehenden nicht von den Ausflüssen seines giftigen Blickes berührt werden (Süditalien). In der bayrischen Sage von den „drei Jungfrauen“ oder „Schwestern“ wird die eine blind oder, auf Denkmälern, mit verbundenen A.n. dargestellt. Sie scheint durch bloßen Blick bezaubern zu können. Sie hatte üble A.n., welche geschlossen, verbunden sein mußten, um nicht zu schaden. Häufig gibt man jemandem den Rat, sein böses A. mit einer Binde oder einem Pflaster zu bedecken, damit es nicht schaden kann. Dem Verdächtigen wurden die A.n. verbunden, oder sein Kopf wurde mit einem Schleier oder einem Sacke bedeckt. In der ganzen Welt ist die Sitte verbreitet, das Gesicht des Toten zu bedecken. Die A.n. der Leiche (s. d.) sind ebenso gefährlich wie die A.n. eines zum Tode Geführten; daher pflegte man dem Verbrecher bei seiner Hinrichtung die A.n. zu verbinden. In der nordischen Sagaliteratur findet sich eine Reihe von Beispielen dafür: dem Betreffenden, Mann oder Weib, der gesteinigt, totgeschlagen, verbrannt oder ertränkt werden soll, wird ein Balg oder Sack über den Kopf gezogen. In bemerkenswerter Übereinstimmung mit diesen Sagen hat man in Sümpfen Dänemarks eine Anzahl von Kadavern gefunden, die anscheinend einer solchen Behandlung unterworfen wurden, bevor man sie in den Schlamm untertauchte: ihr Kopf war mit einem Fell eingehüllt. In Estland wurden die zum Tode verurteilten Zauberer vor der Hinrichtung dreimal um den Markt geführt, und in dem Augenblicke, wo sie aus dem Ge-

fängnis traten, verband man ihnen die A.n., damit sie keinen bösen Blick auf die Zuschauer werfen konnten. Um den heiligen Desiderius zu töten, mußte man ihm erst die A.n. verbinden — sein Blick wirkte auf die Marterknechte wie Pfeile, immer und immer wieder taumelten die rohen Patrone getroffen zurück. Tieren wurden aus demselben Grunde die A.n. verbunden. In Waidhofen an der Thaya in Niederösterreich hat man einen Hahn eingemauert gefunden (Bauopfer), dessen Kopf mit einem leinenen Lappen umwunden war¹⁴⁶).

Das Verbinden der A.n. beim Losen in der Andreas-, Thomas-, Neujahrsnacht¹⁴⁷, beim Brautkranzwerfen¹⁴⁸, Hahenschlagen¹⁴⁹, Topfschlagen¹⁵⁰, Scheibenschießen¹⁵¹ hat mit dem Aberglauben des bösen Blickes nichts zu tun. Es handelt sich hier darum, den eigenen Willen auszuschalten und ihn dem Zufall oder dem Wirken höherer Mächte zu unterwerfen.

In Grenheim in Schwaben werden am Pfingstsonntag einem Knaben die A.n. verbunden; das macht ihn zum Wasservogel (Regenzauber) nach der Straußenweisheit: Wenn ich die andern nicht sehe, so sehen mich die andern nicht, bin ich unsichtbar, bin ich Dämon¹⁵²; vgl. Regenzauber.

¹⁴⁵ Seligmann *Blick* 2, 278; vgl. 1, 158 ff. ¹⁴⁶ Ders. *Zauberkraft* 137. ¹⁴⁷ Ders. *Blick* 2, 224. ¹⁴⁸ Samter *Familienfeste* 31. 21; Ders. *Geburt* 149. ¹⁴⁹ Seligmann *Zauberkraft* 137; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 70. ¹⁵⁰ Seligmann *Blick* 2, 224. ¹⁵¹ Ebd. 2, 70. ¹⁵² Drechsler *Schlesier* 2, 92 Nr. 457. ¹⁵³ Wuttke § 691. ¹⁵⁴ Seligmann *Blick* 1, 215. ¹⁵⁵ Ebd. 1, 156; 2, 283 ff. ¹⁵⁶ Wuttke § 333. ¹⁵⁷ Ebd. § 335; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 103. ¹⁵⁸ Wuttke § 426; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 114; vgl. dagegen Seligmann *Zauberkraft* 162. ¹⁵⁹ Sartori 3, 237. ¹⁶⁰ Ebd. 3, 235. ¹⁶¹ Gesemann *Regenzauber* 84 Nr. 3; Sartori 3, 202.

2. A.n. v e r b l e n d e n. Man versteht darunter die Kunst, die A.n. eines Menschen so zu blenden, daß er nicht die Wirklichkeit sieht, sondern das, was der Zauberer will. Zaubern nennt man in Dithmarschen oug'nverschröin, anders-

wo in Holstein auch ogenverschälen. Wer einen falschen Schilling oder einen vierblättrigen Klee bei sich trägt, kann Oug'nverschröin sehen¹⁶³). In Masuren bewirken Komödianten, d. h. Seiltänzer, A.n.-verbländnis. Wenn man wissen will, was sie eigentlich vorführen, so muß man den Rock verkehrt anziehen¹⁶⁴). Schon Bodinus berichtet von einem Gaukler Suidas, dem die Augen ausgestochen wurden, weil er den Umstehenden die A.n. verblendete¹⁶⁵). In den alten Heldensagen konnte man durch einen Zauberblick seinen Gegner blenden. Olaus Magnus erzählt: Vitolf, Fürst der Helsinger, konnte die Gesichter der Feinde so blenden, daß sie der Sehkraft beraubt wurden, die nächsten Häuser nicht sehen und den Weg dahin nicht finden konnten¹⁶⁶).

¹⁶³ Urquell 2 (1891), 184—185; 3 (1892), 112. ¹⁶⁴ Töppen *Masuren* 41. ¹⁶⁵ Bodinus *Daemonomania*. Hamburg 1698, 385. ¹⁶⁶ Seligmann *Zauberkraft* 341; vgl. Kronfeld *Krieg* 120. † Seligmann.

Augenamulett und -talisman.

1. Um von bösen Taten abzuschrecken, brachte man in Deutschland (Alt-Essen) im Zimmer einen Halbkreis mit einem kleineren Kreis darin an, der das Auge Gottes, das alles sieht, vorstellen sollte¹). Als Auge Gottes werden auch in Deutschland die Augen an Kirchen, Kirchenstühlen und Totenbrettern (Böhmerwald) erklärt²). Um sich in Dänemark gegen den bösen Blick zu schützen, war es eine verbreitete Sitte, die Zeichnung eines Auges auf das zu kratzen, was geschützt werden sollte; und in alten Bauernhäusern trifft man noch ab und zu hinter Glas und Rahmen einen „göttlichen Haussegen“ oder einen Bibelpruch, über welchem ein Auge angebracht ist. Jetzt wird es wohl meistens als Sinnbild von Gottes Allwissenheit aufgefaßt³).

¹ ZfrwVk. 10 (1913), 243. ² Busch *Volkskunde* 12; ZfvVk. 10, 23 Nr. 14; vgl. ZdvVk. 24 (1914), 267 Anm. 2. ³ Janus 10, 631.

2. S t e i n e mit einer ungewöhnlichen Zeichnung, wie das Belusauge (Bel oculus), verschaffen, in der Hand getragen, klare, helle Augen⁴), andere wie der Augen-

achats, das Katzenauge, der Malachit, der Sardonyx schützen vor bösem Blick, Hexerei, Bezauberung und jedem Unfall⁵).

⁴ Kräutermann *Zauber-Arzt* 72. ⁵ Seligmann *Blick* 2, 28—31.

3. P f l a n z e n, die die Signatur des Auges haben, werden gegen Augenkrankheiten verwendet⁶).

⁶ Schindler *Aberglaube* 177; Stempinger *Sympathie* 45. 47.

4. Viele T i e r a u g e n waren, meistens gedörnt, als Amulette in Gebrauch. Ein Bärenauge schützte die Kinder vor nächtlicher Furcht⁷) und Krämpfen (Norwegen)⁸). Ein Fledermausauge macht unsichtbar (Deutschland, Böhmen, Tirol)⁹). Ein Geierauge sicherte dem Besitzer die Huld seines Herrn (12.—13. Jh.)¹⁰) und bannte die Sorge vor einer Gerichtsverhandlung (Tirol, 15. Jh.)¹¹). Ein Hasenauge schützte vor Augenerkrankung und Erblindung¹²). Ein Hirschauge diente zur Stärkung der sexuellen Potenz¹³). Ein Katzenauge schützt vor Augenleiden¹⁴) und macht geistersichtig¹⁵). Mäuseaugen heilen Augenkrankheiten (Galizien)¹⁶). Rehaugen schützen vor Zahnschmerzen¹⁷), Schlangenaugen vor Augenkrankheiten¹⁸), desgleichen Schwalbenaugen¹⁹). Ein Wachtelauge schützte vor Fieber (Tirol)²⁰). Ein Wiedehopfauge schützte vor Hexereien, Truden und Teufelskünsten (Tirol)²¹), gegen Vergeßlichkeit, Verstandesschwäche (Bayern)²²) und Betrug (Pommern)²³). Es macht bei allen Menschen beliebt, verschafft Glück vor Gericht (Pommern, Tirol)²⁴) und verleiht einem die Kraft, seine Feinde zu veranlassen, sich mit einem zu versöhnen (Frankreich)²⁵). Ein Wieselaug schützte vor dem bösen Blick²⁶). Ein Wolfsauge schützte vor Wölfen und anderen Tieren (Thüringen)²⁷), vor Zauber, Dämonen und bösem Blick (Juden, 17. Jh.)²⁸), gegen die Furcht (Frankreich, 17. Jh.)²⁹), vor allen Gefahren³⁰), vor allem Unrecht (Schwaben)³¹), vor jedem Unglück (Deutsche Pennsylvaniens)³²), vor der nächtlichen Furcht der Kinder³³), vor den Gichtern (Schweiz)³⁴) und heilte alle Krankheiten (MA.)³⁵).

Über das A. in außerdeutschen Ländern vgl. Seligmann, Blick 2, 144—164.

7) Marshall *Arznei-Kästlein* 90. 8) Janus 1912, 10. 9) Wuttke § 166. 474. 10) Sitzb. Wien 1863, 155—156. 11) ZfV. 1, 323; Lammer 228; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240. 12) Wuttke § 171. 525. 13) Agrippa v. Nettesheim V, 293. 14) Seyfarth *Sachsen* 179. 15) Bartsch *Mecklenburg* 2, 329 § 1593; vgl. Agrippa v. Nettesheim 1, 207. 16) Hovorka u. Kronfeld 1, 294. 17) Marshall *Arznei-Kästlein* 90. 18) Jühling *Tiere* 163. 19) Ebd. 230 (schon im Alter!); Plinius XXIX, 38; Aristoteles *De animal.* 508 b, 5. 563 a, 13 (ed. Dithmeyer 63, 220). 20) ZfV. 8 (1898), 170; Jühling *Tiere* 246, 247. 21) ZfV. 8 (1898), 168. 22) Hovorka u. Kronfeld 2, 231. 23) Jahn *Hexenwesen* 186 Nr. 692—693. 24) Ebd. 186, Nr. 696; BIPommV. 1900, 106; Wuttke § 164; Albertus Magnus 2, 9. 25) Roland *Faune* 9, 167. 26) Ronssens *Epist. medic.* (1661), Cap. 22 p. 75. 27) Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 136. 28) JbJüdV. 1, 209—210 Nr. 175. 29) Thiers *Traité* 1 (ed. 1741), 383. 30) Mélusine 8, 32 s. v. Loup. 31) Buck *Folkmedicin* 49. 32) Journ. of Amer. Folk-Lore 1904, 110 Nr. 19. 33) Marshall *Arznei-Kästlein* 90. 34) SAVk. 10, 271 Nr. 45. 35) Mélusine 8, 32 s. v. Loup. † Seligmann.

Augenbraue (= A.) und Wimper (= W.). A. und W. werden leicht verwechselt 1).

1. Zur Krankheitsbehandlung wurden Haare aus der rechten A. und Krähenblut verwendet 2). Drei A. n der Geliebten, in einem Amulette getragen, sind eine Bürgschaft der Treue 3).

Zeichen der Verhexung. Wenn die A. eines Menschen an dem Rock des anderen hängen bleibt, so ist dieser von jenem verhext, und es gibt nur ein Mittel gegen dieses Unglück, das ist, wenn die A. verbrannt wird oder ihre Wurzel verloren hat 4). Ob ein Kind verschrien ist, kann man auch an den A. n desselben erkennen. Man schlecke diese ab, und schmecken sie salzig, so ist das Kind verschrien. Die A. n wäscht man dann mit „Weihbrunn“ (Weihwasser) ab 5).

Fehlen der A. n. In Hinterpommern erkennt man Leute, die als Mahrt reiten, daran, daß sie keine A. n (Brane) haben 6). Die russischen Waldgeister haben keine A. n und W. n 7).

Menschen mit starken, borstigen

gegen A. n sollen viel denken und trachten, sie neigen zur Traurigkeit und haben eine unreine, grobe Sprache. Wer lange A. n hat, ist hoffärtig und unverschämt. Dünn gesäte A. n beweisen einen schwachen Charakter. Wenn die A. n nach der Nase hin abwärts und nach den Schläfen hin aufwärts gerichtet sind, deuten sie auf Schamlosigkeit und Stumpfsinn. Geschwungene A. n sind ein Zeichen des Ehrgeizes und des Stolzes 8). Dicke, buschige A. n erwecken leicht einen unheimlichen Eindruck, deshalb werden den Hexen und Dämonen, Elben, Schrateln, Mätzeln, Zwergen solche „Wergbrauen“ zugeschrieben 9).

Zusammengewachsene A. n. Aristoteles und die alten Physiognomiker hielten zusammengewachsene A. n für ein Anzeichen von Grämlichkeit und Melancholie 10). Im alten Indien waren zusammengewachsene Brauen Zeichen der Zauberei 11). Auch in Europa erkennt man daran die Hexen 12), den Alp oder die Mahrten, die den Schläfer drücken 13), den Werwolf 14) und den Vampir 15). Solche Menschen haben den bösen Blick und können beschrien 16), aber sie können nicht beschrien werden 17). In Irland hat der Sambrynn (d. h. der, welchem die A. n über die Nase zusammengewachsen sind) die Eigenschaft, daß ihm Gespenster nichts schaden können; auch kann ihm von vorn nichts Böses oder Unreines nahen, im Rücken aber ist er dadurch nicht geschützt 18). Im Elsaß, in der Schweiz und in Bayern nennt man Leute mit aneinanderstoßenden buschigen A. n Rätzel oder Haarhammel und schreibt ihnen Geistersichtigkeit zu 19). In der Schweiz (Bern) glaubt man, daß jemand, der solche A. n hat, leicht verrückt wird 20). In Schlesien (Grünberg) 21) und in Brandenburg stirbt er keines natürlichen Todes 22). Ebenso in Landshut. Auch ist er in der Ehe eifersüchtig 23). Auf den nordfriesischen Inseln wird er reich und stirbt auf dem Meere 24).

Verkehrte A. n. Im Lechrain erkennt man die Trud daran, daß die A. n in verkehrter Richtung, statt den Schläfen der Nasenwurzel zu stehen 25).

Gegend zwischen den A. n. Soviel senkrechte Falten sich beim Zusammenziehen der A. n zwischen denselben bilden, so oft heiratet man (Mecklenburg) 26). In Neapel erkennt man einen jettatore daran, daß sich zwischen seinen A. n eine Falte in Hufeisenform eingräbt, und in Spanien haben die aojadores oft eine deutliche blaue Ader zwischen den A. n. Das letztere Zeichen hat sonst eine andere Bedeutung: In Mecklenburg und in Österreich-Schlesien hält man Kinder, welche quer über die Nase einen blauen Strich oder eine Querader haben, für Toteskandidaten; sie sollen zwei Jahre nicht überleben. Im Bergischen (Elberfeld) nennt man daher ein solches Mal „Dua-denläddschen“ (= Sarg), in der Schweiz (Aargau) „Totenbäumchen“. Kommt in Bayern ein Kind mit einem solchen bläulichen Streifen zur Welt, so dauert die Sorge der Mutter um das Leben ihres Kindes zwei volle Jahre; nach dieser Zeit ist aber die Gefahr vorbei. Wenn auf Haiti kleine Kinder diese Ader haben, die bis zum 7. Jahre dauert, dann werden sie kopfkrank. Um dies zu verhindern, knüpft man an das Halsband ein silbernes Kreuzchen 27). Bei den Graekowalachen ist die Gegend zwischen den A. n eine bevorzugte Stelle zum Einritzen eines Kreuzes als Schutzzeichen gegen den bösen Blick 28).

1) SAVk. 8, 142. 2) ZfV. 23 (1913), 127. 3) Hovorka u. Kronfeld 2, 806. 4) Ebd. 5) ZfV. 9 (1903), 214. 6) Knoop *Hinterpommern* 82 Nr. 169. 7) Mannhardt 1, 139. 8) Meigenberg *Buch der Natur* 35; Hovorka u. Kronfeld 2, 806. 9) Seligmann *Zauberkraft* 250. 10) Ebd. 251. 11) Hertz *Werwolf* 86. 12) Andree *Parallelen* 1 (1878), 44, 63; Wuttke § 213. 220; Seyfarth *Sachsen* 7, 38, 45; Fronius *Siebenbürgen* 19; Alpenburg *Tirol* 267; Köhler *Voigtland* 420; Fischer *Ostpreussisches* 122; John *Westböhmen* 201; Stemplinger *Aberglaube* 68; Seligmann *Zauberkraft* 250, 403. 13) ZfdMyth. 1, 108; Andree *Braunschweig* 379; Grimm *Sagen* 74 Nr. 80; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 1, 11; Kuhn *Westfalen* 1, 286 Nr. 332; Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 193, 520; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 209; Eisel *Voigtland* 208 ff.; Grohmann 25; Wuttke § 405; Seyfarth *Sachsen* 7; Laube *Leipzig* 53; Guntert *Kalypso* 226; Egerl. 3 (1899), 59; Seligmann *Zauberkraft* 250. 14) Rächteid-Stäubli, *Aberglaube* 1.

14) Mannhardt *Germ. Mythen* 633 Anm. 1; Hertz *Werwolf* 86; Meyer *Aberglaube* 270; Grimm *Myth.* 2, 918; Wuttke § 408; Seligmann *Zauberkraft* 250. 15) ZfV. 22 (1912), 132; Seligmann *Zauberkraft* 250. 16) Wuttke § 220; Hovorka u. Kronfeld 1, 76; 2, 806; ZfV. 4 (1898), 151; Fronius *Siebenbürgen* 19; Hillner *Siebenbürgen* 21; Graber *Kärnten* 203; Seligmann *Zauberkraft* 251. 17) Köhler *Voigtland* 420 bis 421; Seyfarth *Sachsen* 45. 18) Maurer *Island. Sagen* 88; Ders. *Bekehrung des norweg. Stammes zum Christentum*, München 2 (1856), 111 Anm. 35; ZfV. 8 (1898), 285; Seligmann *Zauberkraft* 403. 19) Rochholz *Sagen* 1, 358. 20) SAVk. 8 (1904), 142. 21) Drechsler *Schlesien* 1, 184. 22) Engelen u. Lahn 250. 23) Pollinger *Landshut* 163. 24) Jensen *Nordfriesische Inseln* 217. 25) Leoprechting *Lechrain* 91. 26) Bartsch *Mecklenburg* 2, 70. 27) Seligmann *Zauberkraft* 252. 28) ZfV. 4 (1894), 144.

2. **Wimpern.** Nach Pseudo-Galen kann ein Mensch ohne W. nicht mehr in gerader Richtung oder in die Ferne sehen 29). Nach Galen sind niedergeschlagene W. Zeichen des Neides 30). Dichte W. beweisen einen energischen Charakter 31). Um Schlucken aufhören zu machen, soll man ein Haar aus der W. herauszupfen (Rumänen in der Bukowina) 32). Fällt einem eine W. aus, so legt man sie auf den Rücken der Hand und wünscht sich etwas. Läßt sich die W. leicht wegblasen, so geht der Wunsch in Erfüllung 33). — Wenn in Westfalen eine Kuh keine Milch mehr gibt, so gießt man an einem Sonntag ein wenig von der Milch der Kuh in ein neues Gefäß, reißt die W. von dem unteren Augenlid des Tieres aus, wirft sie in das Gefäß, verschließt dieses fest, läßt die Milch ein oder zwei Stunden lang kochen, gießt das Ganze in einen sehr reinen Filter, melkt dann die Kuh dreimal, filtriert die erhaltene Milch, gießt sie in ein neues Gefäß, wirft den Staub von dem Kehrlicht des Hauses hinein und setzt das Gefäß an die Eingangstür des Stalles 34).

29) Pseudo-Galen *Introd.* X (K. XIV, p. 702). 30) Seligmann *Zauberkraft* 255. 31) Hovorka u. Kronfeld 2, 806. 32) Ebd. 2, 789. 33) Drechsler *Schlesien* 2, 197; John *Erzgebirge* 38; Urquell 3 (1892), 40; SAVk. 7, 133. 34) Seligmann *Blick* 1, 356. † Seligmann.

Augendiagnose s. O p h t h a l m o -
s k o p i e.

Augenkrankheiten.

I. Als Ursache der meisten Augen-
erkrankungen, resp. der Blindheit, gelten
der Fluß, die bösen Säfte, eine Schärfe
(Blutscharfe, stockendes, hitziges Geblüt),
ein Gift, das sich auf die Augen geschlagen
oder geworfen hat, Kopfweh, grelles Licht,
Hitze, dunkle Wohnung, vieles Wachen,
nächtliches Arbeiten, Lesen von kleiner
Schrift (sich blind sehen), viel weinen
(sich blind weinen), frühe Fleischkost (bei
Kindern und jungen Hunden)¹⁾, Erkäl-
tung, Verkühlung, Zug, namentlich, wenn
man in einen giftigen Wirbelwind gerät
(Schlesien)²⁾, und in neuester Zeit der
Krieg, d. h. irgendein (nebensächliches)
Kriegserlebnis.

¹⁾ Bartisch 46; Flügel Volksmedizin
63; Hovorka u. Kronfeld 2, 785—786.
787, 788; Fossel Volksmedizin 93; Andel
Volksgeeschunst 186. ²⁾ Drechsler 2, 152;
Hovorka u. Kronfeld 2, 787.

1. Der Augenzahn (Hundszahn) steht
nach dem Volksglauben in innigster Be-
ziehung zum Auge: dieses soll oft er-
kranken, wenn er bei Kindern nicht recht
durchbrechen will oder zu rasch durch-
bricht. Bei Erwachsenen soll das Aus-
ziehen desselben öfters Krankheit des
Auges veranlassen; doch nach Umständen
sollen auch nach Entfernung eines schad-
haften Hundszahns Augenleiden gehoben
werden³⁾.

³⁾ Fossel Volksmedizin 94; Hovorka
u. Kronfeld 2, 787; Goldschmidt
Volksmedizin 59.

2. Sehr häufig stößt man jetzt noch auf
eine Antipathie, Brillen zu tragen. Die
physiologisch und anatomisch begründete
Abnahme der Sehschärfe bei Kurzsichtig-
keit, Übersichtigkeit und Alterssichtig-
keit wird auf ein getragenes Augenglas
zurückgeführt. Die Abneigung, solche
Gläser zu tragen, ging im 17. Jh. sogar
so weit, daß alle möglichen, natürlich
wirkungslosen Mittel empfohlen wurden,
„um sich der Prillen zu enthalten und
sich von ihnen zu entwehnen“⁴⁾.

⁴⁾ Bartisch 52—57.

3. Kranke Augen bekommt man, wenn
man die Fingernägel bei Licht schneidet
(Simmenthal)⁵⁾. Man erblindet, wenn
man einen Blindstein (weißen Kiesel)
findet und nicht darauf spuckt und ihn
rückwärts über den Kopf wirft (Insel
Rügen)⁶⁾; wenn man auf grünen Farren-
kräutern liegt (Schweiz)⁷⁾. Im MA.⁸⁾ und
noch heute in Mecklenburg soll es den
Augen schaden, wenn man sich nach einer
Fischmahlzeit die Hände nicht wäscht
und mit den fischigen Händen die Augen
berührt⁹⁾.

Schwalbenkot in den Augen ist noch so
sehr gefürchtet wie zu Tobias Zeiten, in-
des auch Kot anderer Vögel (Ätzwirkung
wegen des Reichtums desselben an Harn-
säure und harnsauren Salzen)¹⁰⁾, des-
gleichen die Samenfäden des Löwenzahns
(Augenblume)¹¹⁾, Staub eines ganz trok-
kenen Pilzes (*Lycoperdon bovista*)¹²⁾, Ha-
senfett¹³⁾, Aalblut (Ichthyotoxin)¹⁴⁾, die
Taufe (d. h. verunreinigtes Taufwasser,
das in die Augen gelangt)¹⁵⁾, Wasser von
Heilbrunnen, das ein meineidiger Dieb
zur Heilung seiner kranken Augen ge-
braucht hat¹⁶⁾.

Man wird augenkrank oder blind durch
das Ansehen eines Augensteines (Gnatz-
stein, Quarz) (Preußen)¹⁷⁾, eines Maul-
wurfes (weil er scheinbar blind ist)¹⁸⁾,
eines Wiesels¹⁹⁾, eines Augenkranken
(Triefäugigen)²⁰⁾, seines eigenen Spiegel-
bildes (bei Kindern im ersten Lebens-
jahr)²¹⁾, eines auf einem Baume sitzen-
den Frauenzimmers²²⁾, durch den Blick
in die Sonne (der tatsächlich nicht nur
vorübergehende Blendung, sondern auch
dauernde Sehstörung hervorrufen kann)²³⁾,
in den Mond²⁴⁾, auf die Sterne (Auge der
Engel)²⁵⁾ und nach jüdisch-talmudi-
scher Ansicht auf den Regenbogen, den
Regenten und den segnenden Priester,
denn in ihnen spiegelt sich die göttliche
Majestät²⁶⁾.

⁵⁾ Zahler Simmenthal 21. ⁶⁾ BIPommVik.
1900, 62 Nr. 11. ⁷⁾ Ulrich Volksbotanik 9.
⁸⁾ Wolfram v. Eschenbach *Parzival* 487, 4;
ed. Martin 2, 371. ⁹⁾ AfdA. 27 (1901), 109, 219.
Das Berühren der Augen mit unreinen Händen
galt schon im Talmud für gefährlich, weil es
Blindheit im Gefolge haben konnte. (Blau 163;
Kotelmann 414.) Mit dem Glauben, daß

der Genuß von Fischen, die wegen ihres Wasser-
reichtums ebenso wie das reichliche Trinken
von Wasser als schädlich für die Augen und Star
(Cataracta = Wasserfall) hervorrufend ange-
sehen wurden, hat diese Ansicht wohl kaum
etwas zu tun (Kotelmann 244—245; vgl.
373, 411; Preuß. Medizin 305, 311, 328,
329). ¹⁰⁾ Tob 2, 9; Kotelmann 195 bis
201; Flügel Volksmedizin 63. ¹¹⁾ Drechs-
ler 2, 296. ¹²⁾ Ebd. 2, 296; BIPommVik.
8 (1900), 62 Nr. 10. ¹³⁾ Drechsler 2,
296. ¹⁴⁾ BIPommVik. 8, 19. Im Talmud auch
Eisblut (Kotelmann 392). ¹⁵⁾ SAVk.
21 (1917), 57. ¹⁶⁾ Meigenberg *Buch d.
Natur* 415. Vgl. das Gottesurteil bei den
Luzern: Um einen Dieb oder Mörder ausfindig
zu machen, läßt man dem Verdächtigen Gift in
die Augen bringen; ist er schuldig, so wird er
blind werden, macht ihm nichts, so ist er un-
schuldig; Zeltl. 38 (1906), 40. ¹⁷⁾ Frisch-
bier *Hexenspr.* 32. ¹⁸⁾ Wuttke § 167.
52; auch bei einigen nordmexikan. Indianer-
stämmen: Frazer *Totemism* 1, 13 Anm. 1.
Bei den Bakuena in Südafrika bekommt man
kranke Augen, wenn man auf ein Krokodil
(Totemtier) blickt: Frazer *Totemism* 1, 13.
Im klass. Altertum sollte der Anblick des See-
larsches (Plin. 32, 8) Gift für die Augen sein.
¹⁹⁾ Wuttke § 170. ²⁰⁾ Seligmann *Zau-
berkraft* 233—234, 508. ²¹⁾ Ebd. 285. Sie wer-
den schielend (Westböhmen, Ungarn) oder er-
blinden (Ungarn). Nach epirotischem Glauben
erblindet, wer nachts in den Spiegel blickt
(Seligmann 285—286). Betrachtet sich
jemand mit einem kranken entzündeten Auge
längere Zeit in einem Spiegel, so wird auch das
andere gesunde Auge angesteckt (Selig-
mann 287). ²²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 455
Nr. 621; Beringer *Folksth.* 1, 493;
ZdMyth 3, 41; Fögel *Pennsylvania* 212
Nr. 1095. Der Grund dieses Glaubens mag sein,
daß man in dieser Position des Weibes ihre
Genitalien zu sehen bekommt, und der Anblick
derselben verursacht, wenigstens nach talmud.
Glauben, Blindheit. Sogar blinde Kinder kön-
nen geboren werden, wenn die Eltern bei der
Kohabitation auf die Genitalien hinblicken
(Kotelmann 300; Preuß. Medizin 314).
²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51. Ähnlich
ist der Anblick des mit der Sonnensubstanz ge-
sättigten Glutkessels beim indischen Pravargya-
opfer für gefährlich und Blindheit verursachend
(Seligmann *Zauberkraft* 226). ²⁴⁾ John
Westböhmen 234. ²⁵⁾ Kuhn u. Schwartz
Časopis českého Musea 1855, 181; ZdVik.
21 (1915), 29 Anm. 29. Beim Weisen mit dem
Finger muß man natürlich den Blick auf die
Sterne richten. Photios erzählt, Philippos,
der König Mazedoniens, habe als Kind auf
Sternschnuppen geschossen und nachher sein
Auge durch einen Mann namens Aster verloren:
Photios *Bibl. cod.* 190, p. 149a (Bekk.).
²⁶⁾ Seligmann *Zauberkraft* 293; in Au-
stralien auch auf die Tjurunga, das heilige Kult-
objekt (Seligmann 293).

4. Die meisten Augenleiden entstehen
durch die Tätigkeit der Hexen und
Zauberer²⁷⁾, die Gegenstände wie Steck-
nadeln, Senkelstifte u. dgl. in die Augen
hineinpraktizieren²⁸⁾ oder durch Be-
schreiben²⁹⁾, bösen Blick³⁰⁾, das „Ver-
mante“ (Steiermark, Kärnten)³¹⁾ oder
durch Anhauch³²⁾ A. und Blindheit her-
vorrufen. — Die Truden blenden, wenn
man ihnen etwas abschlägt³³⁾.

Nächst den bösen Menschen sind es die
Krankheitsgeister und elbi-
schen Wesen, die das Auge be-
schädigen³⁴⁾: die Perchta³⁵⁾ oder ein
Kind aus ihrer Schar³⁶⁾, der Teufel³⁷⁾,
die Hexen³⁸⁾, die Unterirdischen, Norg-
gen, der Alp³⁹⁾, der Bilwis⁴⁰⁾, die Korn-
mutter⁴¹⁾, Knecht Ruprecht und Ni-
colas⁴²⁾ blasen oder pusten den Men-
schen, namentlich wenn diese sie neugierig
belauschen, die Augen aus, d. h. sie
blenden sie durch Blasen oder Blattern
bildende A. In Schlesien wird ein be-
sonders gefährliches Augenübel der Rin-
der „der Hauch“ genannt⁴³⁾, ist also
wahrscheinlich auf den Anhauch der He-
xen zurückzuführen. Bei Goethe haucht
die Sorge den Faust an, daß er erblindet
⁴⁴⁾. Der wilde Jäger schlägt Neugierigen,
welche aus den Fenstern sehen, mit
seiner Peitsche (Blitz) die Augen aus⁴⁵⁾.
Andere dämonische Mächte verletzen die
Augen durch ein nagelartiges Geschloß, da-
her der Name „Nagel“ für Hornhauttrü-
bung⁴⁶⁾. Auch der nordwestdeutsche Aus-
druck „mit wat forr de Ogen schaten“
(geschossen) weist auf solche Geschosse
hin⁴⁷⁾. St. Luzia steht in Beziehung zum
Triefauge, das daher auch St. Lucien-
schein heißt⁴⁸⁾. Die zwerghaften Sand-
männchen und Pechmännlein streuen
Sand in die Augen (= Blepharolithiasis)
und verkleben die Augenlider. Der Pöpel-
mann veranlaßt das Pöpeleinauge (Pip-
pel-, Pöpel-, Bibelinauge = chron. Binde-
hautkatarrh)⁴⁹⁾, der Bielman den weißen
Star⁵⁰⁾, die Poganeia das Hornhautge-
schwür (Dalmatien)⁵¹⁾.

²⁷⁾ Toeppen *Masuren* 56. ²⁸⁾ Bartisch
385 u. Fig. 47. Der austral. Zauberer bringt
Strohhalme u. dgl. seinem Opfer hinter die
Augen (Bartels *Medizin* 210—212.) ²⁹⁾ U-

quell 2 (1891), 62. ³⁰⁾ Seligmann *Zauber-
kraft* 116, 126, 277, 308, 325, 326, 332, 333,
334, 340—341, 352, 407. ³¹⁾ Gräber *Kärn-
ten* 215; Seligmann *Zauberkraft* 39.
³²⁾ Drechsler 2, 152. ³³⁾ Müller *Sieben-
bürgen* 144 f. ³⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 83;
Hovorka u. Kronfeld 2, 793. ³⁵⁾ Grimm
Mythol. 1, 229; Vonbun *Beiträge* 9; Eisel
Voigtland 104 Nr. 263. ³⁶⁾ Alpburg
Tirol 64 Nr. 1. ³⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 202
Nr. 276; Grimm *Mythol.* 3, 89; Simrock
Mythol. 2 (1869), 456; Eisel *Voigtland* 6
Nr. 8. ³⁸⁾ Simrock *Myth.* 2, 456; Drechs-
ler 2, 152; Eisel *Voigtland* 90 Nr. 227.
³⁹⁾ ARw. 2 (1899), 151. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ Mann-
hardt *Forschungen* 309, 310. ⁴²⁾ Grimm
Myth. 1, 426. ⁴³⁾ Peter *Ost. Schlesien* 2, 274;
Drechsler 1, 37. ⁴⁴⁾ Goethe *Faust*
II. Teil, Akt V. ⁴⁵⁾ Schwartz *Heidentum* 32
Anm. 2. ⁴⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2,
796. ⁴⁷⁾ Goldschmidt *Volksmedizin* 57.
⁴⁸⁾ ARw. 2 (1899), 151; 9 (1906), 253. ⁴⁹⁾ Ebd.
2 (1899), 151—152. ⁵⁰⁾ Hovorka u. Kron-
feld 2, 788, 801. ⁵¹⁾ Seligmann *Zauber-
kraft* 47 Anm. 206.

5. Wie es nach antikem Glauben für ge-
fährlich galt, „die Götter sichtbarlich zu
schauen“, weil sie dieses mit Erblindung
ahndeten ⁵²⁾, so ist es nach deutschem
Glauben ebenso verhängnisvoll, den Gei-
stern ⁵³⁾, einer geisterhaften Feuererschein-
ung ⁵⁴⁾, der Perchta ⁵⁵⁾, dem wilden
Heer ⁵⁶⁾, den tanzenden Elfen ⁵⁷⁾, dem
Nachtvolk ⁵⁸⁾, dem Hüttenmännchen
(Harz) ⁵⁹⁾, den Kasertörggelen (geister-
haften Kindern auf den Stubai Al-
men) ⁶⁰⁾, den Totenseelen im Berg ⁶¹⁾, den
Toten während der Christmette in der
Kirche (Kärnten) ⁶²⁾ zufällig zu begegnen,
sich nach ihnen umzusehen oder sie neu-
gierig zu belauschen: sofortige Erblind-
ung ist die Strafe für solches Tun oder
Mißgeschick.

⁶³⁾ Ebd. 292. ⁶⁴⁾ Ebd. 202, 204, 289 ff.; vgl.
156 (Seth); Heyl *Tirol* 583 Nr. 47; Eisel
Voigtland 96 Nr. 246; Köhler *Kl. Schr.* 1, 599.
⁶⁵⁾ Heyl *Tirol* 363 Nr. 38. ⁶⁶⁾ Grimm *Myth.*
1, 229; Vonbun *Beiträge* 9; Alpburg
Tirol 63; Andree-Eysa *Volkskundliches* 161;
SitzbWien 174, 2 (1913), 18, 30. ⁶⁷⁾ Ranke
Volksagen 74; Meier *Schwaben* 1, 132, 136;
Wolf *Beitr.* 2, 159; Birlinger *Volkst.* 1,
33. ⁶⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 150 Nr. 25.
⁶⁹⁾ Vonbun *Beiträge* 9; Ders. *Sagen* 35
Nr. 37; Reiser *Allgäu* 1, 47 f. ⁷⁰⁾ Pröhle
Unterharz 150 Nr. 377. ⁷¹⁾ Heyl *Tirol* 73 Nr. 36.
⁷²⁾ Gräber *Kärnten* 100. ⁷³⁾ Ebd. 185.

6. Blindheit tritt auch sonst als
Strafe für Neugier ein, so, wenn man die

Freimaurer ⁷⁴⁾, die Hexen ⁷⁵⁾ und spre-
chenden Tiere ⁷⁶⁾ belauscht, wenn man
ein Amulett Papier aufmacht ⁷⁷⁾, wenn
man die Verwandlung des Brunnen-
oder Flußwassers in Wein, die in der
Weihnachts- oder Neujahrsnacht statt-
finden soll, sehen will ⁷⁸⁾. Man sagt den
Kindern überall warnend, sie würden
blind, wenn sie vorwitzig durchs Schlüs-
selloch des Zimmers schauen, in dem
die Weihnachtsüberraschungen vorberei-
tet werden ⁷⁹⁾. Vielleicht ist auch die be-
kannte Redensart „ein Auge riskieren“
auf diesen Glauben zurückzuführen ⁸⁰⁾.
Sieht ein Uneingeweihter in ein Hexen-
buch, so wird sein Auge verhext und es
tritt einem Aste gleich hervor (Tirol) ⁸¹⁾.

⁷⁴⁾ Strackerjan 1, 362 Nr. 205 a;
Wuttke § 387. ⁷⁵⁾ Simrock *Mythol.* 2
(1864), 495. ⁷⁶⁾ Köhler *Kl. Schr.* 1, 599.
⁷⁷⁾ Wuttke § 533. ⁷⁸⁾ Grimm *Mythol.*
3, 462 Nr. 192; Müllenhoff *Sagen* 169
Nr. 231; Kuhn *Westfalen* 1, 116 Nr. 125;
2, 107 Nr. 322; Strackerjan 2, 34 § 290;
Wuttke § 77, 525; Reusch *Samland* 34
Nr. 26; Sartori *Sitte* 3, 151. ⁷⁹⁾ MschlesVh.
Heft 12 (1905), 67 Anm. 3; vgl. die Erblindung
des lusternen Neugierigen in der Legende von
Lady Gullivan in Felix Dahns Gedicht
„Jung Sigurd“ (*Godichte*, 2. Sammlung, 96).
⁸⁰⁾ MschlesVh. Heft 13 (1905), 115. ⁸¹⁾ Heyl
Tirol 800 Nr. 241.

7. Eine uralte Vorstellung ist die Blind-
heit als Strafe Gottes für ein Verschulden
oder eine Sünde. Sie findet sich in der
antiken „heidnischen“ Welt ⁸²⁾, bei Ju-
den ⁸³⁾, Mohammedanern ⁸⁴⁾ und Chris-
ten ⁸⁵⁾. So finden die Jünger Jesu es na-
türlich, ihren Meister zu fragen: „Wer hat
gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er
blind geboren ist?“ ⁸⁶⁾. Die deutschen Sa-
gen erzählen von Frevlern, die als Strafe
für begangene Grausamkeit ⁸⁷⁾ oder Be-
schimpfung von Heiligenbildern ⁸⁸⁾ erblindeten.
Nach den Heiligenlegenden erblindete
ein vornehmer Römer, der zum Vergnügen
in die Kirche ging ⁸⁹⁾; ebenso eine Frau,
die sich dem Plane ihres Man-
nes, eine Kirche zu bauen, widersetzte ⁹⁰⁾;
ein Räuberhauptmann, der in ein Kloster
eindrang ⁹¹⁾; ein Maler, der ein Heiligen-
bild besudeln wollte ⁹²⁾.

⁸²⁾ Herodot *Histor.* lib. II, cap. 111;
SAVh. 23 (1921), 222 f. ⁸³⁾ Ex. 4, 11; Jerem.
31, 7; Dt. 28, 28; Sach. 14, 4; Preuß *Medi-*

1, 313. ⁸⁴⁾ Koran Sure 2, 6, 19. ⁸⁵⁾ Lip-
pert *Christentum* 179. ⁸⁶⁾ Joh. 9, 1. Durch
Verbalsuggestion blendete in der Apostelge-
schichte 13, 11 Paulus den Zauberer Elymas;
ebenso Mohammed einen berüchtigten Zauberer
durch Hersagen der Schutzsuren (Selig-
mann *Blick* 2, 342). Über eine Verbalsugge-
stion durch einen Fluch vgl. Seligmann
Zauberkraft 481. ⁸⁷⁾ Schell *Bergische Sagen*
438 Nr. 34. ⁸⁸⁾ Kuhnau *Sagen* 3, 409—410.
⁸⁹⁾ Kerler 13. ⁹⁰⁾ Ebd. 15. ⁹¹⁾ Ebd. 15.
⁹²⁾ Ebd. 17; vgl. hierzu die japanische An-
schauung, daß man den Reis nicht mutwillig
vergeuden oder ungenießbar machen soll, weil
man sonst schlimme Augen bekommt. Mitt. d.
Deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerk. Ost-
asiens 6 (1893—97), 339.

II. Spezielle A.

1. Hornhautflecke entstanden
nach mallichem Glauben dadurch, daß
der Teufel auf dem Hexensabbat den Zau-
berern und Hexen zur Besiegelung des
mit ihnen eingegangenen Paktes ein Mal
(Signum diabolicum) mit einem Gold-
stück in Form einer kleinen Kröte auf
das Auge aufdrückte ⁹³⁾.

⁹⁴⁾ Seligmann *Zauberkraft* 248.

2. Der Star soll entstehen infolge des
Beschreiens ⁹⁵⁾, wenn man Starfleisch ißt
oder Wasser trinkt, von dem ein solcher
Vogel getrunken oder in dem er sich ge-
badet hat ⁹⁶⁾, wenn ein Star die ausge-
kämmten Haare in sein Nest trägt; vor-
sichtshalber soll man sie daher verbren-
nen ⁹⁷⁾.

⁹⁸⁾ Urquell 2 (1891), 62. ⁹⁹⁾ Bartisch
16. ¹⁰⁰⁾ Grimm *Mythol.* 3, 473 Nr. 1027.

3. Nachtnebel bekommt man, wenn
man in die Sonne zur Zeit ihres Unter-
ganges oder in das Wasser, in das die
Sonne scheint, oder in den Vollmond
schaut. Auch Kinder, die durch ein Sieb
gegen die Sonne schauen, bekommen
Nachtnebel (Kroatien, Böhmen) ¹⁰¹⁾. In
Marokko gilt der Genuß von Hühnerhirn
als Ursache der Nachtblindheit (= Hüh-
nerblindheit) ¹⁰²⁾.

¹⁰³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 804;
Wuttke § 524. ¹⁰⁴⁾ Stern *Türkei* 1, 166.

4. Augenjucken, -krimmen
u. -beißen soll man bekommen, wenn
man über einen Ort geht, auf den Aschen-
lauge geschüttet ist, daher der Name
„Aschenschrimpf“ ¹⁰⁵⁾.

¹⁰⁶⁾ Bartisch 180; vgl. Köhler *Voigt-
land* 547.

5. Augenerweiterung der Neu-
geborenen (Infektion durch gonorr-
hoische Erkrankung der Mutter) wird als
Folge der Lichteinwirkung angesehen,
weshalb man bestrebt ist, das Zimmer der
Wöchnerin im tiefsten Dunkel zu erhalten
(Steiermark) ¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁸⁾ Fossel *Volksmedizin* 68.

6. Rote Augen (inversio palpe-
brarum) bekommt ein Kind, wenn es in
der Wiege viel über sich sieht ¹⁰⁹⁾.

¹¹⁰⁾ J. Muralt *Hippocrat. helvet.* Basel 1692,
92; Rochholz *Kindertlieder* 290.

7. Übersichtigkeit entsteht,
wenn man Kinder vom Kopfe her be-
trachtet ¹¹¹⁾.

Schielen desgleichen, oder wenn
die Wiege mit dem Kopfende gegen das
Fenster steht (Steiermark) ¹¹²⁾. Man soll
auch nicht mutwillig schielen, weil es
sonst bleibt ¹¹³⁾. Schielaugen bekommt das
Kind, wenn es durch ein Sieb (Buko-
wina) ¹¹⁴⁾ oder in den Spiegel (Westböh-
men, Ungarn) schaut ¹¹⁵⁾ oder wenn die
Mutter es an allen drei Fastnachtstagen
stillt (Alt-Finnland) ¹¹⁶⁾.

¹¹⁷⁾ Flügel *Volksmedizin* 63—64. ¹¹⁸⁾ Puer-
perium Marianum, d. i. *Unser L. Frauen
Kindelbeth durch Christ. Marianum*, Costantz
1599, 124; Rochholz *Kindertlieder* 290;
Fossel *Volksmedizin* 68. ¹¹⁹⁾ SAVh. 8, 151.
¹²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 804.
¹²¹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 285. In Pa-
lästina (Seligmann 286) und Marokko
(Acta Acad. Alocens. 1, 17—18) darf man
sich aus demselben Grunde nicht nachts in
einem Spiegel besehen. Besonders gefährdet ist
in Palästina die Wöchnerin (Seligmann
286). ¹²²⁾ Seligmann *Zauberkraft* 265.

8. Gerstenkörner entstehen durch
den Augenschwamm (Werre), die fressenden
Würmer ¹²³⁾, den bösen Blick einer schwän-
geren Frau (Spanien) ¹²⁴⁾; deshalb muß
man sich hüten, einer Schwangeren einen
Wunsch abzuschlagen (Bosnien, Abruz-
zen) ¹²⁵⁾ oder überhaupt in ihrer Gegen-
wart zu essen (Asturien) ¹²⁶⁾. Die schwän-
gere Frau selbst bekommt Gerstenkörner,
wenn sie einen Stuhl umgekehrt sieht und
nicht auf ihn spuckt (Schweden) ¹²⁷⁾. Kin-
der unter einem Jahre dürfen nicht Hirse
essen, weil sie sonst Hirsekörner im Ge-

sicht und Gerstenkörner in die Augen bekommen (Voigtland)¹⁰²⁾. Man bekommt das Leiden auch, wenn man in die Verunreinigung auf einem Kreuzwege tritt (Siebenb. Sachsen)¹⁰³⁾, wenn man an einem Kreuzwege uriniert (daher der Name Wegepisse) (Braunschweig)¹⁰⁴⁾, oder ein anderes Bedürfnis verrichtet (daher der Name Wegscheißer) (Franken)¹⁰⁵⁾, oder wenn man jemandem in den Hintern sieht (Schlesien)¹⁰⁶⁾.

¹⁰⁷⁾ ARw. 2 (1899), 152; Casp. 1855, 329. In China soll das Trachom durch einen Wurm entstehen, der mit gebogenen Nadeln getötet wird, die unter die Verwachsungen eingestoßen werden. (G. Mayer *Hygienische Studien in China*, Leipz. 1904, 118). ¹⁰⁸⁾ Seligmann *Zauberhaft* 340. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 119; Hovorka u. Kronfeld 2, 537; *Curiosità popolari tradizionali* 13, 187. ¹¹⁰⁾ Seligmann *Zauberhaft* 382. ¹¹¹⁾ Ebd. 295. ¹¹²⁾ Köhler *Voigtland* 424. ¹¹³⁾ Wlislöck *Sich. Volksgl.* 82. ¹¹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 421. ¹¹⁵⁾ Lammert 228. ¹¹⁶⁾ Drechsler 2, 297.

III. Angeborene Augenleiden.

Sehr häufig wird den Eltern, speziell der Mutter, die Schuld an einem Augenleiden der Kinder zugeschoben. Schon das Brautpaar wird dafür verantwortlich gemacht, das anwesend ist, wenn das Aufgebot in der Kirche verkündigt wird; dann bekommen ihre zukünftigen Kinder kranke Augen (Böhmen)¹⁰⁷⁾.

Am meisten gefährdet die schwangere Mutter das Kind. Drückt sie einer Leiche die Augen zu, so bekommt das Kind eingefallene Augen oder wird blind (Schlesien)¹⁰⁸⁾; badet sie, so wird das Kind blind (Thüringen)¹⁰⁹⁾; blickt sie den Mond an, so wird das Kind mondsüchtig oder kurzsichtig (Schlesien, Böhmen, Oberpfalz)¹¹⁰⁾; „versieht“ sich die Mutter beim Anblick von „blanken und bloßen Degen, Feuer, Plitzen, Büchsen abschießen, Sonnenstrahlen im Wasser, sterbenden Menschen oder solchen Leuten, die das Fraischlegt oder die schwere Not haben und ihre Augen scheußlich verwenden, item Tiere schlachten, die auch die Augen häßlich verkehren, oder noch endlich solche Menschen, die da selber schielen, mit Entsetzen ansehen und heftig darüber erschrecken“¹¹¹⁾, oder

sieht sie durch eine Türspalte, durch ein Schlüsselloch oder durch ein Loch in der Mauer (Niedersachsen, Hannov. Wendland, Wenden, Schweden)¹¹²⁾, ißt sie Hasenfleisch (Serbien)¹¹³⁾, wird sie mit einer Spindel geschlagen, hat sie eine Schlange getötet oder zugesehen, wenn andere eine Schlange getötet haben (Ehsten)¹¹⁴⁾, so wird das Kind schielen.

Selbst während der Geburt ist das Kind gefährdet; wenn die Gebärende dabei die Augen zumacht, dann sieht das Kind nicht (Schlesien)¹¹⁵⁾.

In Indien war es schließlich noch die schlechte Muttermilch, die nach der Geburt die Augenerkrankung der Neugeborenen hervorrufen sollte, während nach dem Talmud Trübseligkeit entsteht, wenn die Mutter Gartenkresse¹¹⁶⁾, und unstete, zitternde Augen, wenn sie Fischsaft oder kleine Fische genießt¹¹⁷⁾.

¹⁰⁷⁾ John *Westböhmen* 129. ¹⁰⁸⁾ Drechsler 1, 118; Wuttke § 571. ¹⁰⁹⁾ Ebd. § 592; Hansemann 31. ¹¹⁰⁾ Wuttke § 571. Derselbe Glaube bei den Suaheli (C. Velten *Sitten u. Gebräuche der Suaheli*, Göttingen 1903, 253). ¹¹¹⁾ Bartisch 24. Bei den Suaheli, wenn sie einen schielenden Menschen angeschaut hat (Velten 253). ¹¹²⁾ Ns. 15. Febr. 1914, 188; Menk 16; Wuttke *Sächs. Volksk.* 371; Lloyd 89. ¹¹³⁾ Globus 33 (1878), 349. ¹¹⁴⁾ Boecler *Ehsten* 127. ¹¹⁵⁾ Drechsler 1, 18; Kotelmann 155. ¹¹⁶⁾ Ebd. 410. ¹¹⁷⁾ Preuß. Medizin 311. † Seligmann.

Augensegen. Diese wollen gewöhnlich nicht chronisch schwaches Gesicht oder Blindheit, sondern Entzündungen, Flecken (Blasen) auf der Hornhaut, Fremdkörper im Auge u. dgl. heilen; das Übel wird demnach häufig als „Blattern“ im Auge, „Fell“ (*pellis*), „Flecken“ und „Mal“ (*macula*), „Herbrate“ usw. genannt¹⁾. — Zwei deutsche Segen schon aus dem 11. Jh.: der eine beschwört den *suam* (? Hschr. *suaz*) bei Gott und Christ²⁾, der andere („Regensburger A.“) gedenkt des „regenplinten“ (Joh. Ev. cap. 9)³⁾. Älteste christliche lateinische Aufzeichnung: 12. Jh., Theclasegen (vgl. unten). Die lat. A. sind öfters sehr lang und mischen streng biblische Stücke (Tobias, die verschiedenen Blinden) mit grob legendarischen, nebst Beschwörungen bei

den Engelmächten u. a. Die deutschen Segen sind gewöhnlich kürzer und einfacher. — Von den vielen Motiven der A. sind in Deutschland wohl folgende die beliebtesten:

1. **Biblische u. dgl. Susanna-segen.** Die Formen variieren, Grundform vermutlich wie diese: „Susanna hat gebärt S. Anna, S. Anna hat gebärt Maria, Maria hat gebärt . . . Jesus Christ; so wahr dies Wort ist, soll das Fell ziehen in diesem Aug“ (usw. vgl. Gebärsegen § 2)⁴⁾. Die meisten Aufzeichnungen sind ganz spät (eine aus dem 16. Jh.), keine lateinisch. Die „Susanna“ ist hier ganz unbegründet und steht wohl bloß wegen des Anklangs an „Anna“, vgl. im 15. Jh. in einem Dreifrausenegen (s. d.) „S. Ann, S. Osann, min frow S. Maria“ (usw.)⁵⁾. — Der Longinus-segen (s. d.) ist in diesem Gebrauch unursprünglich. — Jesu Atem und Blut: „U. Herrgott sein Athem vertreibt dir dein Blattern, u. H. sein Blut ist für die Augen gut“⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* s. v. MSD. 1, 18 Nr. 7. ²⁾ ZfdA. 46, 303. ³⁾ Urwall 1 (1800), 170; vgl. Lammert 229; Seyfarth *Sachsen* 136; Germania 17, 76 (6. Jh.) u. a. ⁴⁾ Germania 25, 68. ⁵⁾ Meier *Legenden* 2, 315.

2. **Heiligenlegende.** Nicaeaus: lateinisch als epischer A. seit dem 15. Jh.: „S. Nic. dyaconus et martir habuit dolorem oculorum et deprecatus est dominum, ut quicumque nomen suum portaverit, a macula liberaretur“⁷⁾. Deutsch schon im J. 1349: „Der lieb Herr S. N. het ain vel in den augen u. bat“ (usw.)⁸⁾. Jetzt außer Gebrauch. Nach Franz ist hier der Bischof von Rouen (und nicht der Reimser) gemeint, weil nur von dem ein Augenwunder berichtet wird. Aber die älteste Fassung des Segens, lat. aus angelsächs. Hschr. (um 1000?) spricht gar nicht von den Augen: „For poccas. S. N. habuit minutam variolam et rogavit . . . ab hoc morbo“⁹⁾ (eine Legende betreffend die Pocken scheint sonst von keinem der beiden Heiligen erzählt zu sein). Die Änderung des Zweckes mag auf deutschem Boden vorgenommen sein wegen der Zweideutigkeit des Wortes

„Blattern“ (oder ist durch die Ähnlichkeit zwischen *Varulus*, Gerstenkorn und *Variola* veranlaßt). Ottilia s. Heilige in den Segen § 2.

Gespräch dreier Heiliger am Meere¹⁰⁾, nur lat., vom 12. Jh. an. Ältester, vollständiger Beleg: „ . . . S. Nazarius et S. Tecla et S. Aquilina sedebant supra petrus (l. petras) eius et mare; et dixit S. N.: Ambulemus, et dixit S. T.: Ambulemus, et dixit S. A.: Non, set macula de oculo isto delea(mu)s. Si alba est, desfacta est; si rubigo est, deus . . . destruet ill(a)m“¹¹⁾. (Statt „ambulemus“ auch „eamus“ oder „sedeamus“). Der epische Text ist, wie von Franz bemerkt, eine Umformung des alten marcellinischen Dreijungfernspruches (s. Dreifrausenegen) mit eingesetzten Heiligen (die Namen oft sehr verdreht) und mit Gespräch statt Handlungen. Der berühmteste Name ist hier Thecla, die Begleiterin des Apostels Paulus, sehr früh als Augenpatronin verehrt, während Aquilina wohl sonst kaum als solche vorkommt. Das Auffallende in der Namenswahl und im Gegensatz Sitzen-Gehen könnte sich vielleicht erklären durch eine Spielerei des Verfassers über bedeutungsvolle Worte im Anfang der vielgelesenen Theclalegende: „Thecla“ — (Pauli) „nassus“ „aquilinus“ — „sedens“ („minime recedebat“)¹²⁾. — Eine byzantinische Variante¹³⁾ ist, wie es scheint, aus dem Lat. übersetzt. — Die Bedrohung der farbigen Körper im Auge (oft kommt noch „schwarz“ hinzu) kommt auch ohne die Theclalegende vor, und auch französisch¹⁴⁾, später auch in den Wurm- und dem Hiobsegen (s. d.).

⁷⁾ Schönbach HSG. Nr. 1011; vgl. Germania 32, 455; Franz *Benediktionen* 2, 487; Oht *Danmarks Tryllefm.* 2 Nr. 1158. ⁸⁾ Schönbach HSG. Nr. 824; vgl. ZfdA. 24, 67. ⁹⁾ Payne *English Medicine in the Anglo-Saxon Time* (Oxford 1904), 130. ¹⁰⁾ Literatur Franz *Benediktionen* 2, 488 ff.; Jacoby *Ons Hemecht* 1924, 29 ff., mit Hinweisen. ¹¹⁾ Neues Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde 13, 667. ¹²⁾ Mombrinius *Sanctuarium* 2 (Milano 1476), 308. ¹³⁾ Vassiliev *Anecdota graeco-byzantina* 1 (Moskva 1893) 338. ¹⁴⁾ SchwVk. 11, 11; Mélusine 3, 113.

3. **Andere Motive.** Eine andere Zurechtlegung des Marcellusspruches, in der Neuzeit äußerst beliebt, liegt nur deutsch vor und erst seit den Prozessen des 16. und 17. Jhs. Die Jungfern sind hier namenlos wie bei Marcellus (nur eine einzige Variante¹⁵⁾ hat hier „drei Marien“) und sind entweder einfach „drei Jungfern“ oder haben christliche Epithete („heilige“ usw.). S. weiter Dreifrauensegen.

Über Segen gegen „böse Augen“ s. Verhexung (Segen wider) § 2—3.

¹⁵⁾ ZfrwVh. 1, 217.

Ohr.

Augenstein. Man versteht darunter: 1. Das Cuprum aluminatum oder „Nichts“, „Augennichts“ (Zinkoxyd), die man bei Augenkrankheiten anwendet. In bezug auf das letztere Mittel gilt die wortspielende Redensart: „Nichts ist gut für die Augen“¹⁾. — 2. Den Gnatzstein oder Quarz, der schlimme Augen verursacht, wenn man ihn längere Zeit ansieht (vgl. Augenkrankheiten I, 3)²⁾. — 3. Achate (s. d.) mit ringförmigen Schichten, kugelförmig und so entfernt einem Augapfel gleichend, die, mit Silberringen umfaßt, an der Uhrkette als Amulette getragen werden (vgl. Augenamulett § 2)³⁾. — 4. Die kalkreichen Schneckendeckel einer Trochusart⁴⁾.

Augen werden durch Edelsteine ersetzt. So leuchten in dem nachgemachten Schädel des Servatius Edelsteine statt der Augen. Ein A. ist auch Alexanders Edelstein, der schweres Gold aufwiegt, mit einer Feder und ein wenig Erde bedeckt aber in der Wage aufschwebt⁵⁾.

s. a. Galitzenstein, Kupfer.

¹⁾ Köhler Voigtland 353; Seyfarth Sachsen 263; Reiterer Ennstalerisch 22. ²⁾ Frischbier Hexenspr. 32. ³⁾ Andree-Eysn Volkskndl. 140. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Grimm Myth. 3, 362; Hertz Abhandlungen 73 ff. † Seligmann.

Augentrost (Euphrasia Rostkoviana).

1. **Botanisches.** Kleiner Rachenblütler (Skrophulariacee) mit gegenständigen, eiförmigen, gezähnten Blättern und weißen oder bläulichen Blüten, die von violetten Längsadern durchzogen sind. Die Herbstform des A. s. ist im Spätsommer und Herbst häufig auf Wiesen und Triften anzutreffen¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 277 f.

2. Die Blüte zeigt die „Signatur“ des Auges (der dunkle Fleck in der Blüte wird mit der menschlichen Pupille verglichen) und gilt daher im Volk als Mittel gegen Augenkrankheiten²⁾. In einem Säckchen auf der Brust getragen, heilt der A. Augenkrankheiten³⁾.

²⁾ So auch in den Kräuterbüchern des 16. Jhs., vgl. Marzell Heilpflanzen 179. ³⁾ Niederbayern: Marzell Bayer. Volksbot. 132.

3. Die Hirten glauben, daß der A. dem Weidevieh die Milch entzieht; daher auch Volksnamen wie Milchschelm, Milchdieb (Österreich, Tirol, Schweiz). Insofern der A. als „Halbschmarotzer“ die Gräser seiner Umgebung schädigt, hat diese Meinung eine gewisse Berechtigung. Auch blüht der A. meist zu einer Zeit, wo der Milchertrag zurückgeht⁴⁾.

⁴⁾ Marzell Heilpflanzen 180.

4. Der A. gilt als O r a k e l für die Zeit der Wintersaat: Blüht er oben an der Spitze besonders reichlich, so kommt ein zeitiger Winter, und es muß auch zeitig gesät werden⁵⁾. Wenn der A. reich blüht, so gibt es einen strengen Winter⁶⁾. Volksnamen wie Gewitterblüml (Schlesien) und Donnerkräutchen (Hessen-Nassau) zeigen, daß man den A. mit dem Einschlagen des Blitzes in Verbindung bringt. S. **Gewitterblumen**.

⁵⁾ Südostböhmen: Orig. Mitt. von Treiber 1910; vgl. auch Heidekraut. ⁶⁾ Schwaben: Marzell Bayer. Volksbot. 132. Marzell.

Augenwimper s. **Augenbraue** 2.

Augurium s. **Vorzeichen**.

August. 1. Bei den Römern zuerst Sextilis, der 6. Monat, genannt, erhielt er im Jahre 7 v. Chr. bei Berichtigung des Schaltwesens von Kaiser Augustus, der im Sextilis die meisten Siege erfochten hatte, den Namen. Der älteste deutsche Name ist **Erntemonat** (Aranmānoth)¹⁾, womit auch die ganze Erntezeit von Ende Juni bis August bezeichnet wurde²⁾. Im MA. unterschied man auch zwischen dem ersten A. (Juli) und andern A. (August), womit man aber auch, wie mit Augustin, den September benannte³⁾. Das Wort **Augst** selbst erhielt im Norddeutschen die Bedeutung **Ernte**⁴⁾. Auf diese weist auch der Name

Schnittmonat des Tegernseer Kalenders (16. Jh.) hin⁵⁾; noch heute sagt man im Böhmerwald statt Ende Juli oder August „im Schnitt“ oder „in der Schnitterzeit“⁶⁾. Als heißester Monat des Jahres hat der A. ferner die Namen **Kochmonat**⁷⁾ und im deutschen Banat **Hitzemonat**⁸⁾ und ist wohl auch der **Bismānot**, in dem das Vieh, von der Hitze und von Bremsen gequält, „biset“, wie toll auf der Weide umherläuft¹⁰⁾. Fischart bringt in „Aller Praktik Großmutter“ noch den wohl selbst ersonnenen Namen **Adolfmonat** (Adolf, 29. A.)¹⁰⁾.

Bezüglich **Personifikation** des A. s. **Monat**.

¹⁾ Grimm Myth. 2, 632; Weinhold Monatsnamen 31. ²⁾ Weinhold a. a. O. 30. ³⁾ Ebd. 30 ff.; SAVk. 11 (1907), 96 f. ⁴⁾ Weinhold a. a. O. 32. ⁵⁾ Ebd. 54. ⁶⁾ Verf. ⁷⁾ Weinhold a. a. O. 47. ⁸⁾ Ebd. 44. ⁹⁾ Ebd. 33. ¹⁰⁾ Ebd. 39.

2. Der 1. A. (s. a. Petri Kettenfeier) gehört mit dem 1. April (s. d.) und 1. Dezember (s. d.) zu den größten Unglückstagen (s. d.) des Jahres¹¹⁾. An ihm wurde der Teufel aus dem Himmel geworfen¹²⁾. Der an diesem Tage Geborene kann Geister und Hexen sehen¹³⁾, findet aber frühen oder unnatürlichen Tod¹⁴⁾. Auch die **Hochzeit** soll nicht am 1. A. stattfinden¹⁵⁾. Wer an diesem Tage Rüben sät, dem verrotten sie¹⁶⁾; wer Flachs raucht, dem verbrennt er beim Dörren¹⁷⁾. In Tirol gilt ferner der 17., in Niederdeutschland der 18. und in Böhmen der 27. A. als Unglückstag¹⁸⁾. Am 1. A. fand noch im 16. Jh. in Köln das „**Peter Vinkelsfeuer**“ (Petri Kettenfeier) statt¹⁹⁾. In der Gegend von Rovereto in Südtirol bestand der Brauch, daß die Handwerker am 1. A. nachmittags sich bei Wein und Festgelagen bis in die Nacht belustigten. Dazu erbaten sie sich von ihren Kunden Wein oder Geld. Das nannte man „**Feragosto**“, was wohl aus „**Feriae Augusti**“ entstanden ist, da schon die alten Römer die **Calendae Augusti** mit Trink- und Gastgelagen feierten²⁰⁾. Ohne Zusammenhang damit und aus rein wirtschaftlichen Gründen begannen die Kalendarien westdeutscher

Klöster im MA. mit dem A. als **Neujahr** wegen der Neuverpachtung des Klosterbesitzes²¹⁾.

Viel wichtiger ist, daß im A., in dem die Sonne in das Zeichen der Jungfrau tritt²²⁾, die alten Römer das Fest der Jungfrau **Diana** (13. A.) gefeiert haben, das die Kirche in das Fest **Mariae Himmelfahrt** (s. d.) verwandelt hat²³⁾. Mit diesem Tage beginnt im deutschen Volksglauben der **Fraundreißiger** (s. d.), in dem die Pflanzen am meisten Kraft besitzen. Deshalb wird auch empfohlen, im A. wädel oder A. krebs, wie die zweite Hälfte des Monats auf alemannischem Gebiet heißt (s. **Monat**), die Heilkräuter zu sammeln, so Nesselsamen gegen die Wassersucht, die Blumen zu versetzen und den Winter spinat zu säen²⁴⁾. Auch in Bosnien sammelt man im A. die Heilkräuter²⁵⁾. Die im Frauendreißiger gelegten Eier heißen **A-eier**; sie verderben nicht²⁶⁾. Die am 15. A. „geschüttelten“ oder „gerührten“ Erdäpfel wachsen schneller²⁷⁾. Auch bei den Italienern ist diese Zeit bedeutungsvoll. So kann z. B. ein Schatz zu Cammarana bei Scoglitti nur in der Nacht vom 14. auf den 15. A. gehoben werden, jedoch bloß von einem Ehemann, den seine Heirat nie gereut hat²⁸⁾. Bei den Rumänen im Harbachtale (Siebenbürgen) ist der 18. A., wohl alten Stiles, Christi Verklärung, die der katholische Kalender am 6. A. feiert, ein hoher Feiertag²⁹⁾. Im Emmental hat der 18. A. als „**Gottwaltstag**“ besondere Bedeutung. An diesem Tage gefällt Bäume werden nicht wurmstichig, und steigt man an ihm auf einen Baum, der keine Früchte trägt, so wird er in Zukunft Früchte tragen³⁰⁾.

Zuweilen fällt in den A. schon ein **Erntefest**³¹⁾ oder irgendeine andere **Festlichkeit**³²⁾. Auf den Halligen ist schon vom 24. A. an freie Weide³³⁾; der A. gilt auch als günstige Zeit zum **Pflügen**³⁴⁾. Bei den Franzosen gelten **Geburten**³⁵⁾ und **Hochzeiten**³⁶⁾ im A. als unglücklich; dagegen glaubt man in Nordindien, daß die im A. während der Periode der Salomofestlichkeit Geborenen vor dem bösen Blick ge-

schützt sind und auch die Macht besitzen, ihn zu vertreiben³⁷⁾. Betreffs der Gesundheit empfiehlt der hundertjährige Kalender wie für den Juli Mäßigkeit in allem³⁸⁾. Der A. ist im Wetterglauben der heißeste Monat. Was er nicht zur Reife bringt, wird schwerlich mehr reif, denn „Was der A. nicht kocht, kann der September nicht braten“³⁹⁾. Obst ist nicht mehr schädlich, wenn ein Augustregen darüber gegangen ist⁴⁰⁾. Mausern der Hühner im A. deutet auf einen kalten Winter⁴¹⁾.

Als *Lostage* (s. d.) kommen in Betracht der 10. A. (Laurentius, s. d.), der 15. (Mariae Himmelfahrt, s. d.) und besonders der 24. (Bartholomäus, s. d.).

¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 230; Hoffmann-Krayer 165; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ¹²⁾ Wuttke 84 § 100; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29; John *Erzgebirge* 196; Pollinger *Landshut* 168; Höhn *Tod* Nr. 7, 311. ¹³⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 190; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261 und *Tod* Nr. 7, 312. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 511. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 54. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 74. ¹⁸⁾ Reinsberg *Festjahr* 226. ¹⁹⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 194 f. ²⁰⁾ Schneller *Wälschtivol* 238 Nr. 27. ²¹⁾ ZföV. 9 (1903), 185. ²²⁾ Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 500 ff. ²³⁾ Frazer 1, 12, 14 ff.; Domaszewski *Religion* 172 f. ²⁴⁾ SAVk. 15 (1911), 7; Zahler *Simmenthal* 63. Vgl. SAVk. 7, 142; Schramel *Böhmerwald* 275. ²⁵⁾ Stern *Türkei* 1, 386. ²⁶⁾ Zingerle *Tirol* 169; Meyer *Baden* 411; Wuttke 430 § 674; J. Micko *Volksh. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen) 1926, 20. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 224. ²⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 98. ²⁹⁾ ZföV. 22 (1912), 161. ³⁰⁾ SAVk. 15 (1911), 5. ³¹⁾ Leoprechting *Lehrain* 192; Reinsberg *Festjahr* 256. ³²⁾ Vgl. das Augsburger Monatsgedicht bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 152 f.; Reinsberg *Festjahr* 226 ff.; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 19. ³³⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 153. ³⁴⁾ FFC. 30, 62. ³⁵⁾ SchwV. 2, 72 (Lausanne). ³⁶⁾ Sébillot *Haute-Bretagne* 113. ³⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 2. ³⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 380. ³⁹⁾ Reinsberg *Wetter* 160; Zingerle *Tirol* 170; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 71; Wrede *Rhein. Volksh.* 150; Pfalz *Marchfeld* 8; SAVk. 12 (1908), 16. ⁴⁰⁾ Rothenbach *Bern* 31 Nr. 240. ⁴¹⁾ Foegel *Pennsylvania* 221 Nr. 1116. Jungbauer.

Augustinus, hl., Kirchenlehrer, dessen Schriften eine der Hauptgrundlagen der ganzen malichen Theologie bilden, gest.

430, Fest 28. Aug.¹⁾. Schutzheiliger der Theologen. Befasste sich eingehend mit der Wirksamkeit der Dämonen und bekämpfte die antiken abergläubischen Anschauungen und Übungen, vorzüglich die magischen Künste in den Schriften De civitate Dei und De doctrina christiana. Letztere, namentlich II, 19—26, diente im MA. als Grundlage zur Bekämpfung des Aberglaubens. Andererseits überliefert A. mancherlei Legendenstoff mit alten Volksmotiven wie Jenseitsvisionen u. a.²⁾. Eigentliche Volkstümlichkeit erlangte der Heilige in Deutschland nicht. Infolge höchst naiver Namensexegeese wurde er beim bayerischen Volk Patron der Augenkranken³⁾, deren Helfer sonst Antonius, Liborius, Ottilia u. a. sind. In den Zeiten des Geistlichen Schildes, eines Büchleins mit vielerlei Segen, Gebeten und Anrufen (s. Geistlicher Schild), konnte man den Heiligen als Schildwächter für die Zeit von 12—1 Uhr mittags anrufen und seine besondere Fürbitte im Falle des Hinscheidens in dieser Stunde erflehen⁴⁾.

¹⁾ Künstele *Iconographia* 105. ²⁾ Günter *Christliche Legende*, Register. ³⁾ ZföV. 1 (1891), 300. ⁴⁾ Geistl. Schild 119—121. Wrede.

Aurelia, hl., eine römische, zum Christentum bekehrte Jungfrau, Fest 15. Oktober¹⁾. A. mußte fliehen und gelangte nach der Legende mit einem Schritt von Fußach gegen Lindau. Man zeigte früher im Hafen von Lindau einen bemerkenswerterweise Hexenstein genannten Stein mit dem Fußtritt der Heiligen²⁾. Nach einer weiteren Legende stieß sie zu der Gesellschaft der hl. Ursula (s. d.), bei deren Fahrt von Basel nach Köln sie in Straßburg wegen Krankheit zurückblieb. Hier befand sich ihr in der Reformation zerstörtes Grab in der Mauritiuskirche³⁾. Desgleichen wurde sie hier mit den drei sagenhaften Jungfrauen Einbede, Wilbede und Warbede in Verbindung gebracht⁴⁾. Zur Zeit des hl. Columban und später wurde sie in einer Kapelle bei Brengenz am Bodensee verehrt. Columban zerstörte hier im Verein mit S. Gallus die Bildnisse dreier heidnischer Götter, denen das Volk trotz des christlichen Altars weiter geopfert hatte⁵⁾.

¹⁾ AA. SS. Oct. VII 27 ff. ²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 43. ³⁾ Grandidier *Histoire de l'Église de Strasbourg* 1, 146. ⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 175; Simrock *Mythologie* 609; Hertz *Elsaß* 202. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 89 f. Wrede.

Aurikel (*Primula auricula*). Mit der Schlüsselblume nahverwandte Pflanze der Alpen und Voralpen, die oft auf Felsen wächst und daher auch Gamsblümel, in der Schweiz Fluchblüemli (Fluh = Felsen) genannt wird. Weil sie im Gebirg nicht selten in „schwindelnden Höhen“ wächst, heißt sie auch Schwindelkraut (vgl. Gemswurz) und gilt bei den Jägern als Mittel gegen den Schwindel¹⁾. Gegen das „Hinfallen“ (Epilepsie) hilft der Tee aus den an der „Auffahrt“ (Christi Himmelfahrt) gesammelten Fluchblumen²⁾.

¹⁾ Dalla Torre *Alpenpflanzen im Wissenschaftszentrum der Alpenbewohner* (1905), 57. ²⁾ Zahler *Simmenthal* 195. Marzell.

Aurin s. Tausendguldenkraut.

Ausfahrt (erste Ackerfahrt). Als günstige Tage für die erste Ackerfahrt gelten Dienstag, Donnerstag und Sonnabend¹⁾. Sie wird mit einem Spruch²⁾ oder einem Gebet begonnen³⁾. Ackergerät⁴⁾ wie Zugtiere werden mit Weihwasser besprengt⁵⁾. Den letzteren wird Geweihtes⁶⁾, Brot⁷⁾, Agathenbrot⁸⁾ zum Fressen gereicht, bestreut mit geweihtem Salz⁹⁾. Auch gibt man den Kindern oder dem Gesinde solches „Ackerbrot“¹⁰⁾, oder dem Schmied, Wagner und Sattler das „Mähnebrot“¹¹⁾. Als „Pflugbrot“ wird es auf den Acker gelegt¹²⁾, zusammen mit einem Ei und einem Stück Geld; das Ei erhält der Pflüger, Brot und Geld ein vorübergehender Bettler¹³⁾. Damit keine Dürre eintrete, wird dem Pflüger die Tasche mit Krapfen gefüllt und der Wagen vor der A. mit Fett geschmiert, in dem die Fastnacht-krapfen gebacken sind, wobei man die Vorderräder rückwärts, die Hinterräder vorwärts dreht¹⁴⁾. Das Zugvieh wird über eine Axt getrieben¹⁵⁾ und auf die Erde vor ihm mit der Peitsche das Zeichen des Kreuzes gemacht¹⁶⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 418. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400. ³⁾ Birlinger *Volksh.* 2, 423; Reiser *Allgäu* 2, 351; Meyer *Bad.* 119, 417; Sartori *Sitte* 2, 60. ⁴⁾ Sartori 2, 63. ⁵⁾ Meyer *Baden* 417. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 352. ⁷⁾ Meyer *Baden* 119. ⁸⁾ Ebd. 417.

⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Ebd. 417; ZföV. 14, 140; Sartori *Sitte* 2, 60. ¹¹⁾ Birlinger *Volksh.* 2, 423. ¹²⁾ Meyer *Baden* 417; Mannhardt 1, 317; vgl. unter Pflug. ¹³⁾ John *Westböhmen* 186; Egerland 4, 36. ¹⁴⁾ ZföV. 14, 138. ¹⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 12. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 186. Heckscher.

Ausfahrtsegen (Reisesegen). Die vielerlei Gefahren auf Reisen im MA. legten den Gebrauch von Ausfahrt- oder Reisesegen, sei es durch Vermittlung der Kirche, sei es privatim, nahe¹⁾. Die deutschen A. berühren sich eng mit den Morgen-, Schutz- und Waffensegen (s. diese, auch Gericht- und Tobiassegen), eine feste Grenze kann man nicht ziehen. Deutschsprachige Segen für die Ausfahrt liegen seit dem 12. Jh. vor; von alten Texten wären hervorzuheben: 12. Jh. „Weingartner Reisesegen“ („Ich dir nach sihe“ usw.)²⁾, in welchem das alliterierende Zeilenpaar über die offenen und die geschlossenen Tore sehr altertümlich anmutet (vgl. Segen § 17); weiter der große kombinierte Murier Segen³⁾; ca. 1200 „Münchener Ausfahrtsegen“ („Ich slief mir hînt suoze“ usw.)⁴⁾; 14. Jh. „Ich wil hiut uf stan“⁵⁾; „Hode dath ich uth ga“ („Hiute ich üs gö“)“⁶⁾. Ähnliche Segen waren bis auf unsere Zeit in Umlauf. Vgl. auch Art. Maria in den Segen § 4 Anfang.

Aus den Motiven solcher Segen haben wir hervor:

Die Geleitschaft der Engel, schon im letztgenannten Segen, später gewöhnlich in Abendsegen, s. Engel.

Jesu Pfad, seit 15. Jh. bekannt; z. B. „Ich dryt heutt auff das pfatt, do vnsser lieber here Jh. Chr. selbs auff tratt (vgl. Psalm 17, 5), das was so linde vnd so gutt“ usw.⁷⁾. Später ähnlich im Romanusbüchlein: „Heut will ich ausgehen, Gottes Steg und Weg will ich gehen, wo Gott auch gegangen ist“ usw.⁸⁾. Jesu „Pfad“ ist kaum der Weg nach Golgatha, eher der Weg des Sieges und der Erhöhung; vgl. (zwar in späten Hschr.): „Geh hin . . . ich befehl dich in den lieben Pfad, darin Gott der Herr trat, da er die Hölle zerbrach“⁹⁾ (descensus ad inferos). In einer der altdutschen Fassungen lautet der Schluß: „ . . . also unser herre inbunden wart, do er nam

die himelfahrt¹⁰⁾; sehr begehrt waren einst Erdbrocken von der Stelle, wo Jesus zum letzten Mal die Erde trat¹¹⁾ (in die Schuhe zu legen?).

Jesus mein Geselle; erst spät belegt. „Ich trete über das Thür-Geschwell, Jesus (Maria, Joseph, die hl. drei Könige uws.) seyen meine Weggesellen (der Himmel ist mein Hut, die Erde meine Schuh)¹²⁾“ wird auch als Gerichtssegens verwendet. Verwandt ist der in die Abendsegen geratene Reim „Jesus ist mein Geleitsmann, der mir den Weg wohl weisen kann“¹³⁾. (Die Zeilen über Himmel und Erde, als Glied eines Schutzsegens seit 1656 belegt, finden sich auch in Volksliedern, hier aber als Schilderung des Bettlerlebens)¹⁴⁾.

Der stärkste Mann. „In Gottes Namen schreit ich aus, Gott der Vater sei ob mir, G. d. Sohn sei vor mir, G. d. h. Geist neben mir, wer stärker ist als diese drei Mann, der soll mir sprechen mein Leben an“ usw.¹⁵⁾. Eine ähnliche Form angeblich vom Markgrafen Albrecht dem Jüngeren († 1557) gebraucht¹⁶⁾, sonst späte Aufzeichnungen. Zur räumlichen Verteilung der Schutzmächte im alten Segen vom Kreuze, s. Karlssegen.

¹⁾ Franz Benediktionen 2, 261 ff., bes. 266 ff.
²⁾ MSD. 1, 18 Nr. 8; Erläuter. 2, 54, mit Hinweisen; weiter Kögel Gesch. d. dt. Lit. 1, 2, 160 ff.; Steinmeyer 397; SAVk. 8, 65.
³⁾ MSD. 2, 286 f. ⁴⁾ Ebd. 1, 182 Nr. 3. ⁵⁾ Ebd. 2, 283. ⁶⁾ Ebd. 2, 290. ⁷⁾ ZfV. 13, 19 vgl. MSD. 2, 284; Bartsch Altd. Handschr. in Heidelberg 144. ⁸⁾ Romanusbüchlein 3. ⁹⁾ Alemannia 19, 139; vgl. Danmarks Tryllefm. 1 Nr. 791.
¹⁰⁾ MSD. 2, 284. ¹¹⁾ Lucius Heiligenkult 193.
¹²⁾ ZfV. 1, 308; 2, 175; vgl. 7, 536; Strackerjan 1, 61; Wuttke § 240 u. Sartori Sitte u. Brauch 2, 49 mit weiteren Hinweisen.
¹³⁾ Köhler Kl. Schr. 3, 323 f. ¹⁴⁾ Ebd. 3, 558 ff.
¹⁵⁾ Romanusbüchlein 25; Geistl. Schild 163.
¹⁶⁾ WürtVjh. 13, 254 Nr. 397. Ohrt.

Ausgang, ausgehen. Wem beim A. ein übles Vorzeichen (s. Angang) begegnet, der bleibe zu Hause¹⁾. Wird der Ausgehende wieder zurückgerufen, so hat er Unglück²⁾; bleibt er an der Türe hängen (s. d.), so soll er lieber wieder umkehren³⁾. Kreuzen Kinder und junge Mädchen beim A. unsern Weg, so haben wir Glück⁴⁾; wer Brot im Sack hat, dem kann der Angang (s. d.) eines alten Weibes (s. d.) nicht schaden⁵⁾. Ausgangssegens⁶⁾ s. Ausfahrtsegen.

S. Angang, Aussegnung, Reise, Vorzeichen.

¹⁾ Wuttke 406 § 628. ²⁾ Ebd. 210 § 291.
³⁾ Ebd. 222 § 317. ⁴⁾ Strackerjan Oldenburg 2, 188 Nr. 431. ⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 405 § 9. ⁶⁾ Grimm Myth. 3, 49, Nr. XX. Bächtold-Stäubli

Auspicium s. Vorzeichen.

Aussaat s. säen.

Aussatz. Der A. (mhd. miselsuht) war im MA. eine in ganz Europa verbreitete Epidemie¹⁾, die man durch Isolierung der „Sondersiechen“ zu bekämpfen suchte²⁾. Natürlich rankte sich üppiger Aberglaube um diese entsetzliche Volkskrankheit.

Der Blick der Aussätzigen sollte dem Wasser von Brunnen und Quellen schaden³⁾.

Die beste Heilung schrieb man dem Blut reiner Kinder und insbesondere von Jungfrauen zu⁴⁾ (s. Blut).

¹⁾ Höfler Krankheitsn. 541. ²⁾ Martin Badewesen 199; Hoops Reallex. 1, 144; Mitteil. z. Gesch. d. Mediz. u. der Naturw. 7, 450. ³⁾ Seligmann Blick 1, 237. ⁴⁾ Bolte-Pollivka 1, 56; Fehrle Keuschheit 61; Schwenn Menschenopfer 82. 84. 190. Stemplinger.

aussaugen s. lecken.

Ausschlag. Unter Hauta. versteht das Volk alle Hautkrankheiten: Flechten, Ekzem, Milchschorf (in der Pfalz Fresem genannt), Hitzbläschen, Wolf, Nesselsucht („Flug“, „Flugfeuer“), Krätze usw.¹⁾.

Verhältnismäßig selten werden zauberische Mittel angewandt. Glaubt in Deutschböhmen eine hautkranke Person, sie sei verhext, dann geht sie vor Sonnenaufgang in den Mühlgraben und wirft mit beiden Händen das Wasser rückwärts über den Kopf. Sie wird rein, dafür aber wird die Hexe, die ihr den A. verursacht hat, von ihm behaftet²⁾. In Preußen bestreicht man die kranke Stelle mit einem Feuerstahl und spricht einen Segen dabei³⁾; gegen Flechten legt man in Bayern ein größeres oder kleineres Geldstück auf und macht dann mit dem Geldrand einen Kreis um die kranke Stelle⁴⁾; Muttermäler berührt man im Ennstal mit einer Totenhand (s. Leiche)⁵⁾.

¹⁾ Höfler Krankheitsn. 574; Hovorka-Kronfeld 2, 721. ²⁾ Grohmann 211

³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 720. ⁴⁾ Lamert 54. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 724. Stemplinger.

Aussegnung (der Wöchnerin)¹⁾. Die A. der Wöchnerin findet durch den Geistlichen beim ersten Ausgang statt, der die Kirche zum Ziel hat, daher auch die Bezeichnung „Vor- oder Hervorsegen“.

Die Wöchnerin wird dabei in kath. Gegenden von der Gvatterin oder der Hebamme begleitet, nicht immer nimmt sie das Kind mit²⁾.

Der erste Ausgang wird in der Regel durch ein kleines Mahl gefeiert; besucht die Wöchnerin auf diesem auch die Paten und andere Verwandte, so schenken diese dem Kind einige frische Eier (Plausch-, Pappel- oder Schnatterei, s. d.)³⁾. Die für den ersten Ausgang bevorzugten Tage sind je nach der Gegend verschieden: Der Sonntagnachmittag, der in anderen Gegenden bevorzugt ist, wird in Santheim (Münsingen) vermieden, im Oberamt Künzelsau ist Dienstag oder Donnerstag bevorzugt, dagegen Samstag verpönt; auch am Tag eines Requiems soll er nicht stattfinden.

Umgekehrt sollen die Besuche der Verwandten bei der Wöchnerin vor dem ersten Ausgang beendet und erfolgt sein⁴⁾.

Gegen zu frühe A. der Wöchnerinnen eifert der Frankfurter Dr. Gg. Friedr. Hoffmann 1791, weil er dies für die Gesundheit der Frau für gefährlich hält. In Ebenhofen (Allgäu) wird der von der Vorsegnung heimkehrenden Mutter die Haustüre zugehalten und erst nach Herausgabe eines Trinkgeldes an die Magd geöffnet⁵⁾. Das Kind soll vor der Vorsegnung der Mutter nicht aus dem Kissen heraus und ins Freie genommen werden⁶⁾.

¹⁾ Baumgarten Aus der Heimat 3, 25 ff.; Fehrle Volksfeste 81; Franz Benediktionen 2, 705 (Reg.); Fronius Siebenbürgen 26; Grimm Myth. 3, 400 Nr. 745 ff.; 3, 405 Nr. 808; Hillner Siebenbürgen 457; Jensen Nordfries. Inseln 235 ff.; Kuhn-Schwartz 132 Nr. 277; Leoprechting Lechrain 236; Niderberger Unterwalden 3, 157; Schönbach Berthold von R. 151; Schönwerth Oberpfalz 1, 176 ff.; Sébillot Folk-Lore 4, 479; Seefried-Gulgowski

122; Wittstock Siebenbürgen 80; Wrede Rhein. Volksk. 110; Zachariae Kl. Schriften 376 ff. ²⁾ Höhn Geburt Nr. 4, 266. ³⁾ ZdvV. 6 (1896), 255; Höhn Geburt Nr. 4, 267; John Erzgebirge 65. ⁴⁾ Höhn Geburt Nr. 4, 266; Birlinger Aus Schwaben 2, 236; Grimm Myth. 3, 400 Nr. 745. ⁵⁾ Reiser Allgäu 2, 227. ⁶⁾ Ebd. 229. Lüers.

Aussetzung. Ob auch in germ. Ländern die anderwärts bezeugte A. von Greisen und Kranken vorkommt¹⁾, ist zweifelhaft. Das Totschlagen von Greisen mit Hämmern, welche in den englischen Kirchen aufgehängt sein sollen, oder mit an den Stadttoren aufgehängten Keulen (s. d.), wird in der englischen wie in der deutschen Überlieferung erwähnt²⁾, ebenso das Lebendigbegraben alter Frauen durch die „Heiden“, z. B. bei Löwenburg³⁾.

In der Sage fast aller Völker spielt eine große Rolle die A. eines Kindes⁴⁾ oder von Mutter und Kind⁵⁾. Die A. ist ein Sonderfall der auf niederen Kulturstufen häufigen Kindertötung⁶⁾, welche bisweilen vorzugsweise das eine oder andere, gewöhnlich das weibliche Geschlecht⁷⁾, betraf.

Der Vater besaß das Recht, das Kind auszusetzen, solange es nicht mit Wasser begossen war, oder Milch bzw. Honig gegessen hatte⁸⁾. Als König Aistulfs Mutter in einer Stunde fünf Kinder gebar, beschloß der Vater nur jenes aufzuziehen, das nach seinem Speer langen würde, eben König Aistulf; die übrigen wurden ausgesetzt⁹⁾. Tötete der Vater das Kind, nachdem es durch Genuß von Speise oder Wasserbegießung in die menschliche Gemeinschaft voll aufgenommen und das Band zwischen Seele und Leib gebunden war¹⁰⁾, so wurde diese Tat als Mord bestraft¹¹⁾.

Außer dem Vater und seinem Stellvertreter hatte niemand das Recht zur A. Die in Sage¹²⁾ wie Märchen¹³⁾ so vielfach erwähnten A.en oder Tötungen der Neugeborenen, welche die Schwiegermutter (s. d.) oder Stiefmutter (s. d.) verfügt oder vollzieht, sind wahrscheinlich Mißverständnisse alter Rechtsgebräuche in späterer Überlieferung oder abgekürzte Darstellungen der tatsäch-

lichen Vorgänge, wo die geistige Urheberin der Tat zu ihrer alleinigen Urheberin gestempelt wird.

Bei herannahendem Unwetter hört man das Winseln der Seelen ausgesetzter Kinder¹⁴⁾.

S. alte Leute 1, 328.

¹⁾ Sartori *Speisung* 4. ²⁾ Simrock *Mythologie* 238; Bartsch *Mecklenburg* 1, 458; Brandenburg 16, 107; Knoop *Stargarder Sagen* 65. ³⁾ Schnell *Bergische Sagen* 506 Nr. 24. ⁴⁾ Usener *Sintflut* 88, 110 f.; Siecke *Götterattribute* 152; Weinhold *Frauen* 1, 79. ⁵⁾ Genoveva-Sagen-Komplex; Naumann *Gemeinschaftskultur* 74. ⁶⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 190. ⁷⁾ ZdvVvk. 11 (1901), 90. ⁸⁾ Schrader *Reallexikon* 1010; Friedberg 10. ⁹⁾ Grimm *Sagen* 289 Nr. 406. ¹⁰⁾ Mannhardt *Germanische Mythen* 310. ¹¹⁾ Amira *Todesstrafen* 38. ¹²⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 62. ¹³⁾ Grimm *Sagen* 389 Nr. 515, 42 Nr. 534. ¹⁴⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 62. M. Beth.

Austrieb (des Viehs).

1. Übergangsriten. — 2. Magische Zeiten. — 3. Magische Zeichen. — 4. Wortzauber. — 5. Lärmzauber. — 6. Metall. — 7. Erde, Salz, Teer. — 8. Feuer. — 9. Wasser. — 10. Pflanzen. — 11. Tier und Mensch.

1. Die beim A. angewandten magischen Schutzmaßnahmen sind Übergangsriten: sie haben den Zweck, die das Vieh beim Übergang von der Stallfütterung zur Weidefütterung bedrohenden Dämonen abzuwehren.

2. Als magische Zeiten sind unter den Wochentagen dem A. günstig: Sonntag und Donnerstag¹⁾, Dienstag und Donnerstag²⁾, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend³⁾; ungünstig dagegen: Montag und Freitag⁴⁾, Dienstag und Donnerstag (als „Fleischtage“⁵⁾, Mittwoch und Freitag⁶⁾, Freitag⁷⁾. Er darf nicht erfolgen im Zeichen des Löwen⁸⁾, des Krebses und der Fische⁹⁾. Ist er an feste Jahrestage gebunden, so geschieht er am Sonntag Okuli, weil das Evangelium dieses Sonntags von der Austreibung des Teufels handelt¹⁰⁾, Mariä Verkündigung (25. März)¹¹⁾, am Georgstag (23. April)¹²⁾, Himmelfahrtstag¹³⁾, Pfingsten¹⁴⁾, Veitstag (15. Juni)¹⁵⁾, im Riesengebirge erst am 24. Juni¹⁶⁾, zu meist jedoch am Maitag¹⁷⁾, zuweilen am alten Maitag¹⁸⁾. Als ungünstig gelten die

Tage der drei starken Männer Pankrätius, Servatius, Bonifatius¹⁹⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 143. ²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 375. ³⁾ Meyer *Baden* 135; Wrede *Rhein. Volksk.* 216. ⁴⁾ Boecler *Ehsten* 117. ⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 109. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 375. ⁷⁾ Meyer *Baden* 375. ⁸⁾ Lütolf *Sagen* 333. ⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320. ¹⁰⁾ Frischbier *Hexenspruch* 141. ¹¹⁾ Ebd. 142; Toeppen *Masuren* 97. ¹²⁾ Boecler *Ehsten* 83; Frischbier *Hexenspruch* 142; Meyer *Baden* 219; Kück u. Sohnrey *Feste* 120; Frazer 2, 329 ff. ¹³⁾ Meyer *Baden* 219. ¹⁴⁾ Mannhardt 1, 389 ff.; Birlinger *Aus Schwab.* 2, 349; Meyer *Baden* 219; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 19; Drechsler *Schlesien* 2, 109. ¹⁵⁾ Hörmann *Tirol* 98; ZdvVvk. 4, 119. ¹⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 149. ¹⁷⁾ Frischbier *Hexenspruch* 142; Kuhn *Westfalen* 2, 156 f.; Rank *Böhmerwald* 127; John *Westböhmen* 75, 211; John *Erzgebirge* 198, 227; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320; Meyer *Baden* 219; ZdvVvk. 8, 360; Sartori *Sitte* 2, 148, 3, 181. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 283; Kuhn *Westfalen* 2, 157; Sartori *Sitte* 2, 148. ¹⁹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26.

3. Als magisches Schutzzeichen schlägt der Hirte während des Viehbesegnens allerlei Kreuze²⁰⁾. Es wird dem Vieh ein Kreuz auf die Stirn geschlagen²¹⁾ oder mit Teer²²⁾ wie mit einer geweihten Kerze²³⁾ auf die Stirn, mit Dreikönigskreide auf den Rücken gezeichnet²⁴⁾. Auch wird ein Pentagramm über die Schwelle gezogen²⁵⁾.

²⁰⁾ Frischbier *Hexenspruch* 150. ²¹⁾ Sartori *Westfalen* 112. ²²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62; Boecler *Ehsten* 116. ²³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 157. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320. ²⁵⁾ Boecler *Ehsten* 116.

4. Dämonenvertreibender Wortzauber liegt in dem beim A. geübten Ruf, Sang und Spruch²⁶⁾. Man führt das Vieh an den Brunnen und schreit ihm ins Ohr: „Komm wieder nach Haus“²⁷⁾. Um das Unheil von der Weide zu bannen, spricht man beim A. magische Formeln²⁸⁾, das Vieh wird von Zauberern „versegnet“²⁹⁾, die Frau des Hirten spricht, am Heck kniend, allerlei Gebete³⁰⁾. Man entläßt das Vieh mit dem Segenswunsch: „Nun geht in Gottes Namen!“³¹⁾, ruft Gott in den drei höchsten Namen an³²⁾ und spricht christliche Segen über die Tiere³³⁾. Dem A. geht ein

gemeinsames Gebet³⁴⁾, ein Gang zur Kirche³⁵⁾ oder eine Wallfahrt voran³⁶⁾; er ist selbst Gegenstand kirchlicher Fürbitte³⁷⁾. Im Alpsagen wird Vieh, Alm und Sennhütte vom Geistlichen gesegnet und mit Weihwasser besprengt³⁸⁾. Auch der Weggruß ist ein besonderer: dem „Wünsch' Glück!“ des Zuschauenden antwortet der austreibende Hirte mit „Vergelt's Gott!“³⁹⁾. In Ostpreußen muß der Hirte schweigend das Vieh aus den Häusern holen und darf den ganzen Tag das Schweigen nur durch die nötigen feierlichen Reden unterbrechen⁴⁰⁾.

³⁴⁾ MschlesVvk. 12, 97 ff.; Drechsler *Schlesien* 2, 109; Sartori *Sitte* 2, 204. ³⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 389. ³⁶⁾ Manz *Sargans* 92; Seligmann 2, 350; Geistlicher *Schild* 172. ³⁷⁾ Wuttke 440. ³⁸⁾ Frischbier *Hexenspruch* 151 = Toeppen *Masuren* 97. ³⁹⁾ Sartori *Westfalen* 112. ⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 138. ⁴¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 150; John *Westböhmen* 211. ⁴²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 374. ⁴³⁾ Meyer *Baden* 136; Sartori *Sitte* 2, 149. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 136. ⁴⁵⁾ Frischbier *Hexenspruch* 140. ⁴⁶⁾ Hörmann *Tirol* 136. ⁴⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 377. ⁴⁸⁾ Frischbier *Hexenspruch* 146.

5. Dämonenvertreibung durch Lärmzauber bezwecken die tiergestaltigen Pfeifen, die beim A. Verwendung finden⁴¹⁾. Bevor das Vieh aus den Häusern zusammenkommt und ebenso, wenn es auf der Weide anlangt, muß der Hirte dreimal knallen, um die Hexen zu vertreiben⁴²⁾. Die Mädchen treiben am Maitag ihr Vieh mit bändergeschmückten Peitschen auf den Anger⁴³⁾.

⁴¹⁾ ZdvVvk. 10, 253; Drechsler *Schlesien* 1, 131. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321. ⁴³⁾ Kück u. Sohnrey *Feste* 123.

6. Lärm- und Metallzauber vereinigen sich in den Kuhglocken. Beim A. erhalten die Kühe nur für diesen bestimmte außergewöhnlich große „Zuglocken“ und „Zugschellen“, die für den täglichen Weidegang durch kleinere ersetzt werden⁴⁴⁾. Beim Alpbzug kommen sie abermals zur Verwendung⁴⁵⁾. Am festlich begangenen Milchmeßtage jagen die Buben, mit den Kuhglocken schellend, durch die Alpen heimwärts, unterwegs in einer Kapelle ein Vaterunser betend⁴⁶⁾.

Beim Austritt aus dem Stall muß das Vieh über Metall, besonders Stahl, schreiten⁴⁷⁾. Man legt deshalb eine Axt vor die Schwelle⁴⁸⁾ oder in den Torweg, mit der Schneide nach dem Felde: der Wolf soll die Herde so fliehen, wie er die Schärfe der Axt flieht⁴⁹⁾; ferner ein Beil⁵⁰⁾, wobei dem Vieh, das es berührt, Unglück bevorsteht⁵¹⁾, ein Messer⁵²⁾, das namentlich vor Beinverletzung schützt⁵³⁾, einen Feuerstahl⁵⁴⁾, einen Erbschlüssel⁵⁵⁾, ein Pflugeisen⁵⁶⁾ oder eine Ofenrute, mit der das Vieh auch auf den Rücken geschlagen wird⁵⁷⁾. Auch werden Axt und Besen⁵⁸⁾ oder Mistgabel und Rechen⁵⁹⁾ gekreuzt vor die Schwelle gelegt. Man hängt ein Pflugrad unter den Torweg⁶⁰⁾ und vergräbt Stahl unter dem Hoftor⁶¹⁾, wie auch die Weide beim A. „verstaht“, d. h. durch in jede der vier Ecken gesteckte Nadeln geschützt sein muß⁶²⁾.

⁴¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 376. ⁴²⁾ Ebd. 2, 384; vgl. Kück u. Sohnrey 127; Sartori *Sitte* 2, 150. ⁴³⁾ SAVk. 2, 150. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 417; Heckscher 383. ⁴⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 11 = Tettan und Temme 263; Kuhn *Westfalen* 2, 154. ⁴⁶⁾ Frischbier *Hexenspruch* 150. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 460; Mannhardt *Germ. Myth.* 11. ⁴⁸⁾ Ebd. 11 = Rußwurm *Fibofolke* 2, 102. ⁴⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 154. ⁵⁰⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 460; Mannhardt *Germ. Myth.* 11. ⁵²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 219. ⁵³⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 276; ZdvVvk. 4, 398; Wlislocki *Magyar.* 47. ⁵⁴⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 276. ⁵⁵⁾ Kuhn und Schwartz 447; Kuhn *Westfalen* 2, 28. ⁵⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320. ⁵⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 369. ⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 11. ⁵⁹⁾ Strakerjan 1, 434.

7. Auch Erde wird dem Vieh beim A. ins Maul gestopft⁶³⁾. Der Weideweg wird mit Sand bestreut, den man aus der Kirche geholt hat: so friedlich beisammen wie die Menschen in der Kirche, soll auch das Vieh auf der Weide sein⁶⁴⁾. Damit es den Heimweg wieder finde, wird der vor der Stalltür befindliche Sand, der die Fußspur des Viehs trägt, in den Stall zurückgeworfen⁶⁵⁾. Auf den Rücken oder zwischen die Hörner streut man dem Vieh Salz⁶⁶⁾. Mit der Sense wird ein Kreuz auf der Schwelle gezogen, in dessen

Furchen man Salz streut⁶⁷⁾. Kirchlich geweihtes Salz⁶⁸⁾, wie Dreikönigssalz⁶⁹⁾, bekommt das Vieh zu fressen, ebenso etwas gesalzenes Rindfleisch⁷⁰⁾. Horn, Glocken und Klappern werden mit Teer eingeschmiert, den man kreuzweise nacheinander den einzelnen Rädern des Wagens entnommen hat und den man mit aus der Kirche geraubtem Glockenfett untermischt⁷¹⁾. Teer wird dem Vieh ebenso ins Maul gestrichen⁷²⁾.

⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 446. ⁶⁸⁾ Frischbier *Hexenspruch* 150. ⁶⁹⁾ Kuhn und Schwartz 447. ⁷⁰⁾ Heckscher 380; ZdvVvk. 3, 389. ⁷¹⁾ Boecler *Ehsten* 116. ⁷²⁾ Meyer *Baden* 500; Reiser *Allgäu* 2, 374; John *Westböhmen* 211; ZdvVvk. 14, 141. ⁶⁸⁾ Höfler *Ostergelände* 33. ⁷⁰⁾ ZdvVvk. 8, 43. ⁷¹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 143. ⁷²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62.

8. Man treibt das Vieh ferner über ein im Tor angezündetes Feuer⁷³⁾; die Schweine durch den Rauch eines Feuers, das man durch Drehen eines Rades um eine mit Werg umwickelte, durch die Radnabe führende Stange erzeugt⁷⁴⁾; die Hausfrau schlägt Feuer auf einem Feuerstahl und läßt die Funken auf das Vieh springen⁷⁵⁾. Das Vieh wird durch Weihrauch gesegnet⁷⁶⁾, beim Gebet für das Vieh wird ein geweihtes Wachlicht angezündet, der Stall mit dem in einer Pfanne gebrannten vorjährigen Weihsang oder Kräuterbroschen, auch mit geweihten Palmen ausgeräuchert und dem Vieh etwas zerriebene Karsamstagskohle eingegeben⁷⁷⁾. Auch wird es mit Asche vom Christklotz wie mit einem Pulver bestreut, das man zu Weihnacht aus Sargbrettern, Totenbein, Knoblauch und geweihten Hostien gebrannt hat⁷⁸⁾. Im Dorfe darf während des A.s kein Feuer brennen, und die Hirtenfrau darf an diesem Tage erst nach der Heimkehr ihres Mannes wieder Feuer anzünden⁷⁹⁾. Abgelöst ist in manchen Bräuchen das Feuer durch die rote Farbe: das Vieh muß beim A. über einen roten Rock⁸⁰⁾, über eine mit einem roten Weiberstrumpf überzogene Holzast⁸¹⁾, über Metallstücke, die in eine blaue Schürze gewickelt sind⁸²⁾, schreiten, und gegen Behexung hängt man ihm ein rotes Flickchen an⁸³⁾.

⁷³⁾ Lütolf *Sagen* 333; Mannhardt *Germ. Myth.* 13; Heckscher 377 = Rußwurm *Eibofolke* 2, 102. ⁷⁴⁾ ZdvVvk. 4, 404. ⁷⁵⁾ Wlislöcki *Magyaren* 48. ⁷⁶⁾ ZdvVvk. 8, 360. ⁷⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 374. ⁷⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 47 f.; ZdvVvk. 4, 398. ⁷⁹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 149 f. ⁸⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 380; Mannhardt *Germ. Myth.* 11. ⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 468; Mannhardt *Germ. Myth.* 10. ⁸²⁾ Grimm *Myth.* 3, 460. ⁸³⁾ Grohmann 136; Mannhardt *Germ. Myth.* 11.

9. Auch der Wasserzauber findet beim A. seine Anwendung. Der erstaus-treibende Schäfer wird von den Mägden mit Wasser begossen⁸⁴⁾, ebenso wie die vom ersten A. der Kühe heimkehrenden Knechte und Mägde, damit die Kühe recht viel Milch geben⁸⁵⁾. Wenn die Mägde die Kälber auf den Anger bringen, werden sie begossen⁸⁶⁾. Der am Georgstag in Zweige gehüllt umgeführte Georg wird zum Schluß ins Wasser geworfen, wobei ihm in einem Reim das Vieh anbe-fohlen wird⁸⁷⁾. Wer von den Hütungen beim A. auf den Hornruf des Hirten hin zuletzt auf dem Sammelplatze erscheint, wird begossen, „damit er nicht bei der Herde einschlafe“⁸⁸⁾. Das Vieh selbst wird mit Weihwasser besprengt⁸⁹⁾. Der Hirt wirft nach dem Besprengen das Weihwassertöpfchen unter die Tiere, und die Besitzerin der Kuh, die er trifft, muß ihm Butter und Schmalz reichen⁹⁰⁾. Die erste Nutznießung des für besonders segenswirksam gehaltenen Morgen-taus, zumal an Zaubertagen, ist der Sinn des Wettastreibens. Das beim pfingstlichen A. im Tau gehütete Vieh gibt reichlich Milch⁹¹⁾. Die erstausgetriebene Kuh bei Gemeinweide, wie ihr Hütungen bei Einzelweide heißen Tau-abwischer⁹²⁾, Tauseger oder Daudram-per⁹³⁾.

⁸⁴⁾ ZdvVvk. 14, 142. ⁸⁵⁾ Frischbier *Hexenspruch* 141. ⁸⁶⁾ Kück und Sohnrey *Feste* 122. ⁸⁷⁾ Ebd. 120. ⁸⁸⁾ Reinsberg *Festl. Jahr.* 175; Drechsler *Schlesien* 2, 109; Reuschel *Volksskunde* 2, 35. ⁸⁹⁾ Stracker-jan 1, 430; John *Westböhmen* 211; ZrwVvk. 3, 145; ZdvVvk. 11, 464. ⁹⁰⁾ Kück und Sohnrey *Feste* 124 f. = John *Westböhmen* 211. ⁹¹⁾ ZdvVvk. 10, 245. ⁹²⁾ Schram-melk *Böhmerwald* 239. ⁹³⁾ Meyer *Baden* 150; Heckscher *Hannov. Vh.* 1 § 158 f.; Mannhardt 1, 389 f.

10. Pflanzen vermögen ebenso Schadenzauber beim A. abzuhalten. Vor die Schwelle legt man ein Stück Hasen⁹⁴⁾, einen geweihten Palmstek-ken⁹⁵⁾, Stroh, das mit der Fußspur der Tiere in den Stall zurückgeworfen wird⁹⁶⁾. Das Vieh wird beim Austritt aus dem Stall mit geweihten Kräutern beräu-ehert, die man in einer Schale vor der Stalltüre verbrennt⁹⁷⁾. Mit der Streu, auf der das Vieh mit den Vorderfüßen gestanden hat, wischt man ihm übers Kreuz⁹⁸⁾. Mit einer Taubenfeder wird ihm in die Nase Helzbeerenöl gestrichen⁹⁹⁾. Der Hirt umgeht das Vieh dreimal, Sprüche murmelnd, mit einem mit Zau-berzeichen versehenen Ebereschensstabe, der bisweilen oben hohl und mit Queck-silber und Asa foetida gefüllt ist¹⁰⁰⁾. Mit dem Palmstock¹⁰¹⁾, den man auch wie die „geweihten Ruten“, Ruten aus Birken-perten mit geweihten Palmzweigen¹⁰²⁾, zum Nachtreiben beim A. be-nutzt¹⁰³⁾, wie mit einem Haselstecken als mit der „Lebensrute“, wird das Vieh über den Rücken geschlagen¹⁰⁴⁾. Das-selbe geschieht beim „Kälberquicken“, mit dem die Namengebung der im Winter geborenen Kälber verbunden ist¹⁰⁵⁾. An die Stelle der Lebensrute stellt die Kirche den Weihwedel¹⁰⁶⁾. „Damit die Milch nicht in die Hörner schießt“, bindet man den Milchkühen die Früchte der Klette zwischen dieselben¹⁰⁷⁾. Auch Augenbündel, Kräuterbüschel erhält es in die Hörner¹⁰⁸⁾. Bei der Alpfahrt wird unter die Schwelle der Sennhütte ein Büschel geweihter Kräuter, in den „hei-ligen Dreißigen“ gesammelt und am „großen Frauentag“ geweiht, wie auch ein Stück vom Palm vergraben¹⁰⁹⁾. Die Kühe werden mit Kränzen ge-schmückt¹¹⁰⁾. Brotkrusten¹¹¹⁾, ge-weihtes Brot¹¹²⁾, das von Ostern her auf-bewahrt ist¹¹³⁾, wie „Agathenbrot“¹¹⁴⁾ und die zu Weihnacht gebackenen „Koll-sbrötchen“¹¹⁵⁾, werden dem Vieh beim A. zum Fressen gegeben. Man läßt es über einen vor die Schwelle gelegten Besen¹¹⁶⁾, der in den Zwölften gebunden sein muß¹¹⁷⁾, oder über Besen und Körbe schreiten¹¹⁸⁾ und streift mit einem Besen seinen

Rücken¹¹⁹⁾. Damit das Vieh sich nicht verlaufe, gräbt man unter dem Heck, dem Weidetor, einen Strick ein¹²⁰⁾.

⁹⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 380; Mann-hardt *Germ. Myth.* 11 = Temme *All-mark* 85. ⁹⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 375. ⁹⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 447. ⁹⁷⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 13. ⁹⁸⁾ Grohmann 136. ⁹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 438. ¹⁰⁰⁾ Boecler *Ehsten* 116. ¹⁰¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 375; Leoprechting *Lechrain* 170. ¹⁰²⁾ Reins-berg *Festl. Jahr.* 175. ¹⁰³⁾ Meyer *Baden* 96; Pollinger *Landshut* 156. ¹⁰⁴⁾ ZdvVvk. 11, 9; Mannhardt *Wald- u. Fh.* 1, 272 f. = Leoprechting *Lechrain* 170. ¹⁰⁵⁾ Woeste *Mark* 25; Kuhn *Westfalen* 2, 157; *Herabkunft des Feuers* 185; Sartori *Westfalen* 114; Sitte 3, 182; Maack *Lübeck* 47 f.; Mannhardt *Wald- u. Fh.* 1, 271; Kück u. Sohnrey *Feste* 122. ¹⁰⁶⁾ ZdvVvk. 8, 360. ¹⁰⁷⁾ Kück u. Sohnrey *Feste* 123. ¹⁰⁸⁾ Meyer *Baden* 137. ¹⁰⁹⁾ Hörmann *Tirol* 137 f. ¹¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 94 f. 349; Meyer *Baden* 135. 137; SAVk 24, 67; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 19; ZrwVvk. 3, 194; Bartsch *Mecklenburg* 2, 283; Kück u. Sohnrey *Feste* 127; Sartori *Sitte* 2, 150. ¹¹¹⁾ Kuhn *West-falen* 2, 157. ¹¹²⁾ Hörmann *Tirol* 100; ZdvVvk. 14, 141; John *Westböhmen* 211. ¹¹³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 374; Höfler *Ostergelände* 33. ¹¹⁴⁾ Meyer *Baden* 500. ¹¹⁵⁾ Boec-ler *Ehsten* 57. ¹¹⁶⁾ Haltrich *Siebenb.* 277; Landsteiner *Niederösterreich* 58; Kuhn *Westfalen* 2, 28; Kuhn und Schwartz 447. ¹¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 28. ¹¹⁸⁾ ZdvVvk. 4, 397. ¹¹⁹⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 277. ¹²⁰⁾ ZdvVvk. 24, 61.

11. Als tierisches Zaubermittel wird beim A. unter die Schwelle ein Ei gegraben¹²¹⁾. Der Hirte muß das Vieh mit einem Ei umkreisen, damit es bei-sammen bleibe¹²²⁾. Für das Stumpfen der Hörner erhält er ein Ei¹²³⁾. Zum Schutz gegen die Läuse werden den Kü-hen beim A. Haare ausgerissen und unter einem Baum vergraben¹²⁴⁾. Der Mensch wirkt als magisches Mittel, wenn beim A. der Schweine der Hirt nackt sein muß¹²⁵⁾, wenn die Haus-frau das Vieh dreimal nackt umlaufen muß¹²⁶⁾, wenn der Hirte es dreimal um-gehen muß¹²⁷⁾, wenn er über jede Kuh spucken muß¹²⁸⁾, wenn beim A. der Schweine die Magd ihr Fürtuch (als sexuelles Zaubermittel) vor die Schwelle legen muß, damit die Tiere von selbst wiederkommen¹²⁹⁾, oder wenn am

Abend nach dem A. auf dem Felde *ge-
tanz* wird¹²⁰⁾.

¹²¹⁾ Boeceler *Ehsten* 116; Kuhn *Märk.
Sagen* 380; Mannhardt *Germ. Myth.* 11
= Temme *Altmark* 85. ¹²²⁾ Knuchel
Umwandlung 36. ¹²³⁾ Fieberhard *Landwirt-
schaft* Nr. 3, 19; Sartori *Sitte* 2, 148 f.
¹²⁴⁾ Wlislöcki *Magyaren* 48. ¹²⁵⁾ Hält-
rich *Siebenbürgen* 279; Weinhold *Ritus*
13. ¹²⁶⁾ Wlislöcki *Magyaren* 48. ¹²⁷⁾ Knu-
chel *Umwandlung* 35 f. ¹²⁸⁾ Reuschel
Volksk. 2, 35. ¹²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz*
1, 321. ¹³⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 151.

Heckscher.

Automobil. 1. Der sich an das A. und A.-fahren anknüpfende Aberglaube ist meist international und raschen Wandlungen unterworfen. Nach einem mir nur aus Zeitungsnotizen bekannten englischen „Handbuch der okkulten Wissenschaften“, dessen erste Auflage in 3333 Exemplaren erschienen und nach wenigen Wochen vergriffen gewesen sein soll, bedeutet z. B. das Platzen eines A.-reifens die baldige Entscheidung in einer wichtigen Lebensangelegenheit, ein plötzliches Versagen des Motors „Beginn neuer Beziehungen“. Eine Panne auf offener Straße ist eine günstige Vorbedeutung, in unmittelbarer Nähe eines fließenden Gewässers deutet sie aber auf Ereignisse, die viel Seelenkraft und Energie erfordern. In einem frisch aus der Fabrik gekommenen A. darf man, wenn man Selbstfahrer ist, weder mit seiner Braut oder jungen Frau noch mit seiner Schwiegermutter fahren¹⁾. Bei A.-rennen in Amerika werden keine Startnummern 13 mehr ausgegeben; es geschah dies auf französische Anregung im Jahre 1925, weil die Renner Nr. 13 mehrfach tödlich verunglückten²⁾. Der berühmte italienische Rennfahrer Graf Masetti verunglückte auf Nr. 13. Der französische A.-Club gibt aber bei Rennen nicht nur keine Nr. 13 mehr heraus, sondern auch keine Nr. 17, gegen welche Zahl die Italiener ein Vorurteil haben. Ja, im Grand Prix werden überhaupt keine ungeraden (s. d.) Nummern mehr ausgeteilt³⁾. Dagegen betrachtet der italienische Flieger Mario de Benardi die Zahl 13 als seine Glückszahl: er reiste am 13. des Monats mit 13 Mann für den amerikanischen Flugrekord ab; dieser

fand an einem 13. statt, sein Apparat trug Nr. 13, sein Auto desgleichen, sein Hotelzimmer ebenso⁴⁾ (s. Zahlen B 13).

Weit verbreitet sind heute die „Schutzpuppen“ (mascottes) (s. Abwehrzauber Sp. 143), die im Innern der A.e aufgehängt sind. Die a.fahrenden Frauen in Paris schwören auf die wunderwirkende Kraft derselben: sie bewahren vor Unfällen, Motordefekten, Polizeistrafen usw. Die männlichen Automobilisten führen den „Père Jeannot“, einen Bauer mit Zipfelmütze, mit sich; er soll u. a. auch für guten Geschäftsgang sorgen. Diese Puppen haben heute die früheren Talismane (Hufeisen, Elefanten, Kleeblätter usw.) fast vollständig verdrängt⁵⁾; s. a. Puppe.

¹⁾ Nationalzeitung, Basel 1927. ²⁾ Sport (Zürich) Nr. 53 vom 10. Mai 1926. ³⁾ Schweizer Sport 9 (Basel 1926) Nr. 35 (20. Mai). ⁴⁾ Sport (Zürich) Nr. 146 vom 15. Dezember 1926. ⁵⁾ Nationalzeitung, Basel 1927.

2. In zahlreichen Prophezeiungen vom Weltuntergange heißt es: „Wenn die Bauernleute sich tragen wie die Herrenleute; wenn die roten Hüte kommen; wenn die Wagen auf der Straße ohne Roß laufen: dann dauert es nicht mehr lang. Es wird ein großer Krieg kommen usw.“⁶⁾.

⁶⁾ Vgl. z. B. Pollinger *Landshut* 170. Bächtold-Stäubli.

Aventinus.

W. Dittmar *Aventin.* Nördlingen 1862; J. v. Döllinger *Akad. Vorträge* 1, 318 ff.; W. Vogt in der Gesamtausgabe Bd. 1 (s. Anm. 1); Fr. X. v. Wegele *Aventinus.* Bayr. Bibliothek 10, Bamberg 1890.

Johannes Turmair, geb. 1477 zu Abensberg (danach der latinisierte Name), gest. 1534 zu Ingolstadt. Humanist, Schüler des Konr. Celtes; 1509—1512 Erzieher von drei bayrischen Prinzen, 1517 bayrischer Historiograph. Als Geschichtsschreiber epochemachend durch seine klare Einsicht in die Notwendigkeit, möglichst auf primäre Quellen zurückzugehen. Seine Hauptwerke¹⁾ sind die *Annales Boiorum* 1517—1521 und deren deutsche Bearbeitung, die *Bayrische Chronika*, 1526 bis 1533. Auf seinen zu Quellenstudien unternommenen mehrjährigen Reisen beruht seine Kenntnis von Land und Leuten, die

durch Niederschlag in dem wichtigen Abschnitt über die Sitten des Landes Bayern gefunden hat²⁾. Diese erste bayrische Volkskunde bietet außer sonstigem volkskundlichen Material auch wichtige Angaben über den Aberglauben, über Tiere und Pflanzen im Volksglauben, Bedeutung des Vogelflugs, geweihte Dinge in der Hand der Schwarzkünstler, Astrologisches (dabei Euringsweg, d. h. Iringsweg als Bezeichnung der Milchstraße). Versuche, an Altes anzuknüpfen, sind manchmal verfehlt, so die Herleitung der Druden von den Druiden, der Wallfahrt (als Waldfahrt) vom germanischen Waldheiligtum und anderes.

¹⁾ *Sämtliche Werke* hg. von der bayr. Akad. d. Wissenschaften, 5 Bde., München 1881—86. ²⁾ Georg Leidinger *Joh. Aventinus und die Volkskunde.* Bayerland 30, 259—270. Helm.

Avigazirtor, Zauberspruch zur Heilung des Nestelknüpfens¹⁾.

¹⁾ Thiers 1, 359. Jacoby.

Avis, gravis, seps, sipa, Zaubersprüche¹⁾, von denen *avis* = *ἄγιος* ist, vgl. *avis* *otheus*, *avis* *ageatus*, *eleison* usw.²⁾, d. i. *ἄγιος ὁ θεός, ἄγιος ἀθάνατος, ἐλέησον*; die Abfolge der Entstellung ist *agyo-aio-sio-aio-aio*. Zu *sipa* s. u. *sepa*.

¹⁾ Hansen *Hexenwahn* 46. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 481. Jacoby.

Axinomantie. Weissagung vermitteltst einer Axt oder eines Beiles (*ἄξινη*).

Die Bezeichnung ist nur einmal bei Plinius¹⁾ überliefert: nach dieser Notiz benutzten die Magier den Gagatstein (Jet) bei der sog. A.; sein Nichtverbrennen deuteten sie als Zeichen dafür, daß das, was man sich wünschte, eintreffen werde. Außerdem erwähnt Plinius an anderer Stelle unter mehreren anderen Formen orientalischer Weissagung auch eine mit Hilfe von Äxten (*securibus*) vorgenommene²⁾. Wie diese antike A. ausgeführt wurde, wissen wir nicht; wenn in der Tat der Gagatstein, dem mancherlei Kräfte zugeschrieben wurden³⁾, dabei eine Rolle spielte, so ließe dies darauf schließen, daß sie von der im MA. und später geübten Form verschieden war⁴⁾. Möglich ist andererseits, daß es neben der von Plinius

erwähnten auch andere Arten der A. im Altertum gab, von deren Weiterleben dann die ziemlich zahlreichen Angaben späterer Zeit über A. zeugen würden. Zwei Formen werden unterschieden: 1. Man wirft eine Axt ins Wasser und weissagt aus den sich dabei ergebenden Bewegungen⁵⁾; gemeint ist damit vielleicht entweder das Aufschlagen auf die Wasserfläche bei flachem Wurf⁶⁾ oder die Wellenkreise beim Versinken⁷⁾. 2. Weit häufiger wird eine andere Ausführung der A. erwähnt, die mit der Koskinomantie (s. d.) eine gewisse Verwandtschaft hat und deshalb auch bisweilen gleichzeitig mit dieser behandelt wird⁸⁾. Bei beiden handelt es sich um Gleichgewichtsschwankungen eines Körpers, und beide werden vorzugsweise zur Entdeckung eines Diebes vorgenommen. Bei der A. wird eine Axt in ein Rundholz geschlagen und zwar offenbar so, daß sich dieses, horizontal auf eine Ebene gelegt, zusammen mit der genau senkrecht über dieser befindlichen Axt im labilen Gleichgewicht befindet. Man nannte nun die Namen der verdächtigen Personen und hielt diejenige für die schuldige, bei deren Namen der Aufbau umkippte, was bei dieser Anordnung natürlich bei der leisesten Bewegung eintreten mußte⁹⁾. Einfacher ist der für die Neuzeit belegte Modus: man schlägt eine Axt in einen Eichenstamm und spricht dabei einen Zauberspruch; bei der Nennung des Täters erzittert der Axtstiel¹⁰⁾.

¹⁾ *Nat. hist.* 36, 142. ²⁾ Ebd. 30, 14. ³⁾ Rose in *Hermes* 9, 485. ⁴⁾ Rabelais *Garg.* 3, Cap. 25, dt. Ausg. von Gelbcke 1, 399; vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 110, verbindet Beil und Stein in rein äußerlicher Weise, dgl. Delrio *Disqu. Mag.* (1603) 2, 171; Bulengerus *Opusc.* (1621) 216; Fabricius *Bibliogr. antiqu.* (1760) 596. ⁵⁾ G. F. Pico v. Mirandola bei Pictorius *Magia* (1539) cap. 18, 67 = Agrippa *Op. ed.* Bering 1, 487, dt. Ausg. 4, 177; vgl. auch Pico *De rerum praenotione* (1507) VII, 7. ⁶⁾ Freudenberg *Wahrsagekunst* 39. ⁷⁾ Schindler *Abergl.* 213. ⁸⁾ Peucer *Commentarius* 160 v; Zanchius *De div.* (1610) 12; Longinus *Trinum magicum* (1611) 93; Pfuel *Electa physica* (1665) 150; Meyer *Aberglaube* 284. ⁹⁾ Pictorius a. a. O. (dagegen wiederholt der Anonymus bei Agrippa 1, 692, dt.

Ausg. 5. 362 nur die Angabe des Plinius); Delrio 2, 171; Cardanus Opera (1603) 1, 567a; Bulengerus 216; Fabricius, Peucer, Zanchius, Longinus, Pfuel a. a. O.; Thiers *Traité* 1, 219; Schindler *Aberglaube* 217; Grimm *Myth.* 2, 929. ¹⁰⁾ Schell in *ZrwVh.* 11, 267 nach Montanus); vgl. a. Tuchmann in *Mélusine* 4, 285. Bochm

Axt (Beil).

Vor bemer kung. Die Volkssprache unterscheidet im allgemeinen, wie die Handwerkersprache, die meist zweihändige Axt, das keilförmig wirkende Werkzeug zum Anhacken und Spalten der Stämme, von dem meist einhändigen, einseitig geschliffenen Beil zum Behauen und Schlichten der Balken. Im Schrifttum und auch im täglichen Sprachgebrauch werden die „Sachen“ indes vielerorts nicht mehr so auseinandergehalten, im Bayrisch-Österreichischen sind sie oft in dem allgemeineren Ausdruck „Hackl“ zusammengefloßen, was bei abergläubischen Vorstellungen um so leichter durchgreifen konnte, als hier nicht oder nicht mehr auf spezifische Leistungen Bezug genommen wird (Schmeller, *BayrWB.* 1, 165; 2, 148).

1. a) Als die ältesten dem Aberglauben richtungsgebenden Grundformen haben wir wohl die Steinäxte unserer Altvordern aufzufassen, von denen sich Thors Hammer im Mythos herleitet und die auch das Vorbild der Äxte und Beile der Percht und anderer dämonischer Wesen, Riesen und Elben sein mögen, wenn sie auch unter neuzeitlicheren Formen vorgestellt werden, als es jene urchümlichen Steinwerkzeuge waren, zu denen das Volk als „Donnerkeilen“ (s. d.) ja seine besondere Einstellung hat ¹⁾. Bekannt ist das alteuropäische Waffenübungs entsprechende Werfen des Hammers, wie der A. und des Beiles, als reckenhafte Handlung, der in der Mythologie natursymbolhafte Bedeutung zuwuchs ²⁾. Im Angelsächs. drischt der Donner mit einer feurigen A., Wodan haut sein Beil, d. i. den Blitz, in den Eichstamm ³⁾. Andererseits ist der Wurf zum Rechtssymbol für die Abgrenzung eines bestimmten Macht- bzw. Besitzbereichs und im besondern zur Begründung einer Wohnstätte geworden. Das Motiv ist solchermaßen auch in die Heiligenlegende eingegangen, wobei die Platzwahl für die Kultstätte bei magischer Erstreckung des Wurfs gegen-

über der Einhegung in den Vordergrund tritt (St. Wolfgangslgende) ⁴⁾. Als Heiligenattribut haben Beil und A., unter dem Begriff der „Hacke“ zusammengefaßt, in Süddeutschland die Gestalt tragbarer Amulette (Wolfgangihackl) gewonnen, wofür typologische Vorformen schon aus der Antike zu verzeichnen sind ⁵⁾. Inwieweit historisch oder psychologisch Brücken vom neuzeitlichen Aberglauben zur fetischistisch anmutenden Errichtung eines Beilaltars etwa zu schlagen sind, steht noch dahin ⁶⁾.

b) Als Urwaffe mit dämonischer Kraft erscheinen A., Beil (oder „Hackel“ kurzweg) in der Hand der Percht, der Elben und Zwerge oder anderen Nachtvolks, die es dem Wanderer nächtlicherweile in den Rücken oder ins Knie hauen. Erst nach Jahresfrist werden sie gegebenenfalls von diesem „Hexenschuß“ erlöst ⁷⁾. Ist es die Erinnerung an das Hackel in der Hand solcher elbischen Wesen, daß Hexen just aus dem Helm einer in die Türsäule geschlagenen Axt nach dem alten Volksglauben zu melken verstehen? Geiler von Keyserberg hielt im Jahr 1508 Freitag nach Mitfasten sogar eine Predigt: „Wie das die Hexen Milch aus einem A-helm melken“, 1562 nehmen auch Büdinger Hexenprozeßakten darauf Bezug und ein zeitgenössischer Holzschnitt zeigt, wie lebhaft die Phantasie den Vorgang damals sich malte ⁸⁾.

Als Erinnerung an den Hammer in Thors Hand darf es wohl gewertet werden, wenn man in Dänemark am Vorabend des Gründonnerstags Beile auf die Saatsfelder wirft. Ähnlicher Aberglaube begegnet auch in Schweden ⁹⁾.

¹⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 2, 111 f.; Siecke *Götterattribute* 298 f.; Helm *Relig.-gesch.* 1, 187 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 109; Ebert *Reallex.* s. v. Axt. ²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 180; Strackerjan *Oldenburg* 2, 233 Nr. 494; Waibel u. Flamm 2, 248; *Vordemfelde Religion* 1, 22. ³⁾ *ZfdMyth.* 3, 105. ⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 78 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 243; Meyer *Germ. Myth.* 211 f.; Andree-Eysn 5; Heyl *Tirol* 681 Nr. 1; Sepp *Altbair. Sagenschatz* 93 Nr. 29. ⁵⁾ Andree-Eysn 6 f.; Höfler *Waldkult* 36; Seligmann 2, 16. ⁶⁾ Helm, *Relig.-gesch.* 1, 189. ⁷⁾ *ZfdMyth.* 3, 105; Mannhardt

Germ. Mythen 661; Meyer *Germ. Myth.* 119; Vonbun *Beiträge* 9; Sagen 38 Nr. 41; Waschnitius *Perkt* 32, 98, 110, 154, 174 f. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 896; Mannhardt *Germ. Mythen* 34 f. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 138; Liebrecht *Gervasius* 100.

2. Als schneidende und spitzige Werkzeuge aus Eisen sind A. und B. ferner Abwehrmittel gegen dämonische Wesen und Einflüsse aller Art, wobei der Anwendungsbereich der A. (so die Belege!) sich in ganz auffälliger Art mit dem des Besens (s. d.) deckt.

a) Aus dem Jahr 1585 ist uns aus Böhmen bezeugt, daß man, um den Hagelschlag zu verschrecken, beim Herannahen eines Unwetters eine Hacke gegen den Himmel warf, so wie man nach Palladius I 35, 1 in der Antike drohend blutige Beile zum Himmel erhob ¹⁰⁾. Heute noch legt man ein Beil mit der Schneide nach oben, damit der Hagel das Getreide nicht vernichte ¹¹⁾, und in einem Drudensegen im niederösterreichischen Wechselgebiet kommt gleichfalls das Werfen eines blutigen Hackl's gegen die Erscheinung vor ¹²⁾. In der Oberpfalz schlägt man bei Gewitter mit der Hacke drei Kreuze auf den Boden ¹³⁾, in Ostpreußen wird der Wirbelwind gestillt, wenn man mit der A. in die Türschwelle haut ¹⁴⁾.

b) A. und Besen kreuzweis bewehren die Schwelle ¹⁵⁾. Sie schützen die Wöchnerin ¹⁶⁾ wie einen Kranken, wobei die A. mit Wasser und Kohlen besprengt wird ¹⁷⁾. Die Person, die das Kind zur Taufe trägt, oder der ganze Taufzug, schreiten über die A. hinweg, in Ostpreußen legt die Hebamme noch glühende Kohlen darauf ¹⁸⁾. Auch die jungen Eheleute steigen bei ihrem Einzug in das neue Haus in Hessen (Waldeck) ¹⁹⁾ und in Ostpreußen auf der Schwelle über die mit der Schneide nach oben gerichtete A., zu der manchmal auch der Besen gelegt wird. In Ostpreußen muß auch, wenn eine Leiche aus dem Haus getragen wird, eine A. oder ein Schloß auf der Schwelle liegen. Auch wird der Sarg gelegentlich an der Grenze des Grundstücks über zwei kreuzweis gelegte Äxte getragen ²⁰⁾. In Ungarn darf ein am Luzientag (13. Dez.) ein-

tretender Fremder nur über eine A. sich entfernen, damit er das Glück des Hauses nicht mit sich nehme ²¹⁾. Indes, schreitet ein Weib unversehens über eine A., so verliert sie ihre Schärfe gegen Geister. Kinder wachsen im gleichen Fall nicht, ziehen also hier den kürzern ²²⁾. Mit der A. auf der Schwelle bannt man auch den Schlag (Apoplexie) ²³⁾.

c) Bei der Entbindung wird die A. unter das Bett der Wöchnerin gelegt, wie es in der Pfalz heißt, damit das Herzblut nicht entfließe ²⁴⁾. Kinder schützt sie gegen Mahre und Schrätzel ²⁵⁾; im Erzgebirge verhindert eine Hacke solchermaßen das Wundliegen, und selbst in Pennsylvanien lebt der Aberglaube noch fort ²⁶⁾. Auch neben dem Bett schützt sie gegen böse Geister, wenn man sie nicht gar gleich Bibel und Gesangbuch sich unter das Kopfkissen legt ²⁷⁾. Auch wird, wie bei den Römern, zum Schutz der Wöchnerin mit dem Beil in die Schwelle gehauen ²⁸⁾. Kann ein Kind nicht schlafen, so haut man mit der Hacke in den Hackblock und legt sie dann wieder in die Wiege ²⁹⁾. In Schlesien braucht man am Karfreitage nur mit einer Hacke an die Bettstelle zu schlagen, so verschwinden die Wanzen ³⁰⁾.

d) Schreiten über die A. schützt das Vieh beim Einstand wie beim ersten Weidegang — wie in Frankreich, Skandinavien oder Rußland — wobei die Schneide nach außen gelegt wird. (S. a. Ei, Besen).

Schon in einem Papierkodex des 14. Jhs. zu S. Florian heißt es: „So man ein chue an die waid treibt, so grebt man ein ekkil unter den gatern und treibt das viech darüber, so mag man sew nicht zaubern“ ³¹⁾. In Mecklenburg wickelt man die A. in ein Stück rotes Zeug, deckt einen roten Rock, eine Schürze oder einen Strumpf darüber, alles, damit das Vieh nicht das rote Wasser bekommt ³²⁾, manchmal ist es auch eine blaue Schürze (Osterode, Preußen), oder man fügt ein Feuerzeug dazu ³³⁾. Auch über der Stalltür wird die A. hingelegt ³⁴⁾. Wird in den Zwölften, wo der Schutz besonders nötig ist ³⁵⁾, in Mecklenburg das Vieh zur

Tränke getrieben, so legt man eine A. mit der Schneide zum Stall vor die Tür³⁰⁾, am Neujahrsabend haut man ein Beil in die Schwelle³⁷⁾. Treibt man das Vieh darüber, so ist es das ganze Jahr vor Hexen geschützt. Am Weihnachts- und Neujahrsabend oder am Maitag legt man A. oder Beil in die Krippe selbst³⁸⁾. In den Hühnerstall gelegt, bringt ein Beil gestohlene oder verlorene Hühner wieder³⁹⁾; in Galizien macht die in der Stube aufgehängte Hacke sogar einen Dieb stellig⁴⁰⁾. Jungen Hunden gibt man, ebenso wie vom Besen, von einer A. zu fressen, und der behutsame Auerhahnjäger reicht in der Volkssage solchermaßen die Speise auch einer harpyenartigen Waldfrau⁴¹⁾. Ein vererbtes Beil, über einen Schatz gedeckt, bannt ihn wenigstens zeitweilig⁴²⁾.

¹⁰⁾ Grohmann 33; Fehrle *Geoponica* 15, 20. ¹¹⁾ Grohmann 38. ¹²⁾ Mündlich durch Pfr. Teufelsbauer. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 117 Nr. 1. ¹⁴⁾ Liebrecht *Gervasius* 99 (Anm.) = W. 303 § 444. ¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 357; W. § 565, § 729, § 736. ¹⁶⁾ Mülhause 3. ¹⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 337; Hovorka u. Kronfeld 2, 339; vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 535. ¹⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 10. ¹⁹⁾ Lippert *Christentum* 393; Seligmann 2, 16 f. ²⁰⁾ W. 371 §§ 563, 565; Fehrle *Geoponica* 20; vgl. Meyer *German. Myth.* 213. ²¹⁾ ZfV. 4, 310. ²²⁾ Urquell 4, 116; vgl. Boecker *Ehsten* 128. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 975. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 389; Lammert 168 = W. 378 § 574. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 43; Gäßner *Meltersdorf* 18; ZfV. 6, 253; ZfV. 1905, 178, vgl. Drechsler *Schlesien* 1, 182. ²⁶⁾ John *Erzgeb.* 111; Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1389. ²⁷⁾ Seligmann 2, 17; W. 285 § 419. ²⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 99. ²⁹⁾ Grohmann 109 = W. 386 § 587. ³⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 88. ³¹⁾ Lippert *Christentum* 393 = W. § 565; Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 752, 468 Nr. 927; Liebrecht *Gervasius* 100; Kolbe *Hessen* 135 f.; Engelen und Lahn 270; Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 15; ZfV. 1906, 204; Mannhardt *Germ. Myth.* 10 f.; W. 439 § 691, 440 § 693; Zelenin *Russ. Volksk.* 58. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 141. ³³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 10; ZfV. 8, 389; Seligmann 2, 17. ³⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 516; Liebrecht *Volksk.* 320. ³⁵⁾ Frischbier 13. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 228, 247. ³⁷⁾ Ebd. 2, 233. ³⁸⁾ Ebd. 2, 193, 151 f.

³⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 265 = W. 415 § 645; Bohnenberger 1, 21. ⁴⁰⁾ Urquell 2, 126 f. ⁴¹⁾ Ebd. 4, 159; Mannhardt 1, 133 ff. ⁴²⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 233 Nr. 494.

3. Nach dem Grundsatz *similia similibus* stillt man Blut, heilt Wunden, indem man die A. in den Boden haut⁴³⁾ — sofern man diese typische Handlung (s. o.) nicht als Abschreckungsmagie gegenüber den geisterhaften Wesen betrachten will. Auch stellt man ein Beil aufrecht, macht über die Schneide mit harziger Wagenschmiere und einem Leinwandfleck, wie sonst bei Wundbehandlung, eine Art Verband und zeichnet dreimal das Kreuz unter Anrufung der drei höchsten Namen darüber. Die Feuchtigkeit tritt aus der Wagenschmiere, und wie diese allmählich vertrocknet, heilt auch die Wunde⁴⁴⁾. Auch vergräbt man zu diesem Zweck eine A. unter der Dachtraufe⁴⁵⁾. Bei Verrenkung („Knirrband“ in Mecklenburg) legt man die Hand oder den Arm auf den Hackblock und haut unter Frage und Antwort des Geschehens dreimal nebenhin, um die Zerrung in den Klotz zu hauen⁴⁶⁾. (s. besprechen; abhauen).

⁴³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 441. ⁴⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 304; Fogel *Pennsylvania* 298 Nr. 1573 ff. ⁴⁵⁾ Pollinger *Landshut* 284. ⁴⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 111.

4. Die Handlung des Hauens und das Haften der A. im Baum beschäftigt die Volksphantasie mit allen ihren Weiterungen immer wieder. Sagen berichten von Beilen, die von selbst wieder an den Baum zurückkehren, und von Beilen und Äxten, die in ungehemmtem Schwung bis an den Mond fliegen⁴⁷⁾. Ein Beil wird auch in eine Kugel gehauen, um einen Schuldigen zu ermitteln. Bei Nennung des richtigen Namens setzt sich diese mit dem B. von selbst in Bewegung, ein Orakel, das offenkundig mit dem Sieborakel zusammenhängt⁴⁸⁾; vgl. Sieb; Axinomantie.

S. a. Messer, Schneidendes.

⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 176; Strackerjan *Oldenburg* 2, 233 Nr. 494. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 896. — Vgl. dazu: Sébillot *Folklore* 4, 457; Frazer *Golden Bough* 12, 173. Haberlandt.

Azazel, Aziel, begegnet im Aberglauben als Höllenfürst¹⁾, der beschworen wird²⁾. Der Name A. stammt aus dem Ritual des jüdischen Versöhnungstages Lev. 16, 8. 10. 26 und bezeichnet einen Wüstendämon³⁾, der sonst im A. T. und in der semitischen Mythologie nicht vorkommt. Die Etymologie ist strittig⁴⁾. Neuerdings erklären Greßmann⁵⁾ und Dalman⁶⁾ die Form אַזַּזִּיל als absichtliche Änderung mit Umstellung des א aus אַזַּזִּיל, d. i. „Gott ist stark“; das würde zu אַזַּזִּיל, dem Namen eines gefallenen Engels Gen. 6, 4, passen⁷⁾, der nach Targ. Jon. אַזַּזִּיל lautet⁸⁾: „Gott ist meine Stärke“. Schon im apokryphen Henochbuch⁹⁾ wird אַזַּזִּיל (griech.) = Azazel (äthiop.) als ein gefallener Engel und Verführer der Menschen erwähnt, ebenso nennt ihn Irenaeus¹⁰⁾ אַזַּזִּיל, auch Jalkut Schim. und Bereschith r. 44¹¹⁾, der Talmud im Tr. Joma f. 67, die Pirke de R. Elieser 56, das Buch Zohar 2 f. 184 col. 2¹²⁾ kennen ihn. Er ging dann in die spätere Dämonologie über¹³⁾.

¹⁾ Kiesewetter *Faust* 160. ²⁾ Schindler *Aberglaube* 114. ³⁾ RGG. 1, 842. ⁴⁾ Hauck *RE.* 2, 321. ⁵⁾ RGG. 1, 1021. ⁶⁾ Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 309. ⁷⁾ Ders. a. a. O. 309. ⁸⁾ Buxtorf *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1879), 797. ⁹⁾ Das Buch Henoch ed. Flemming-Radermacher (1901), 26, 27. ¹⁰⁾ Adv. haer. 1, 8, 17 ed. Harvey (1857), 1, 156. ¹¹⁾ Weber *Jüdische Theologie* (1897), 253. ¹²⁾ Nork *Hebr.-Chald.-Rabb. Wörterbuch* (1842), 451; Schwab *Vocabulaire* 321, 329. ¹³⁾ Mannhardt *Forschungen* 131; Albers *Das Jahr* 17; Frazer *Golden Bough* 9, 210; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 156. Jacoby.

Azod Ariel Mirei, Hagelbeschwörung¹⁾, etwa אֶזֶד אֶרִיאֵל „weiche zurück, Ariel, Dämon“? Zu Ariel vgl. d. Art.

¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 414. Jacoby.

Azoth, magischer Name in einem Schutzbrief¹⁾, der mit kabbalistischen Elementen untermischt ist: „Revertatur cinis ad fontem aquarum viventium et fiat terra fructificans et germinit arborum vita per tria nomina quae sunt: Netsah, Hod, et Jesod in principis et in fine, per alpha et omega qui sunt in spiritus Azoth amen. In sale sapientiae aeternae et in aqua regenerationis et in cinere germinante terram novam omnia fiant

per Cloim, Gabriel, Raphael et Uriel in secula et aenas, amen.“ Der Anfang der Formel bezieht sich auf Gen. 2, 4 ff.; der Lebensbaum wird aber offenbar mit der arbor cabbalistica²⁾ verknüpft, denn die drei Namen N., H., J. bezeichnen die 7.—9. Sefirah אֶזֶז (Sieg), הוֹד (Hoheit, Glorie) und יְסוֹד (Basis, Fundament), die Prinzipien der Erscheinungswelt oder natura naturans³⁾. Ähnlich deutet schon Simon Magus⁴⁾ den Baum Dan. 4, 8, 17 als den Weltbaum, aus dem alles Sichtbare emanirt: er ist πάντων τῶν ὄντων αἰσθητῶν τε καὶ νοητῶν, ὃν ἐκείνος (Sim. Mag.) κρυπλῶν καὶ φανερῶν προσαγορεύει, ἡγεμονός, τὸ πῦρ τὸ ὑπερουράνιον. Dann folgt eine Beziehung auf Apc. Joh. 1, 8, 21, 6. Der spiritus A. stammt aus der Alchemie und ist dort Bezeichnung für das Quecksilber⁵⁾, das als Urstoff, mercurius philosophorum, materia prima galt⁶⁾, eigentlich Azoc, Azok, Azoch (arab. Wort), das die älteren lat. Wörterbücher als spätlat. aufführen. Aus Azoch hat Paracelsus den „Geist A.“ gebildet⁷⁾, denn das Quecksilber galt seit alters als σῶμα und πνεῦμα⁸⁾ und lebenspendend⁹⁾; A. ist für den Mystiker das Symbol der Entstehung aller Dinge¹⁰⁾. Ein unter dem Namen des Basilus Valentinus gehender alchem. Traktat führt den Titel: A. Philosophorum seu Aureliae occultae de materia lapidis (Frankfurt 1613)¹¹⁾. Den Schluß der Formel bilden Worte, die deutlich christlichen Ursprung verraten und auf die Taufe anspielen; sal sapientiae nennen die alten Taufformulare das bei dem Sakrament verwendete Salz¹²⁾, hier vermutlich mit dem sal philosophorum¹³⁾ vermengt, und zu aqua regenerationis ist Tit. 3, 5; lavacrum regenerationis, das Taufbad, zu vergleichen¹⁴⁾. Statt Cloim ist Eloim (s. d.) zu lesen. Vielleicht ist auch Azod (s. d.) nach dem Vorstehenden zu erklären, was die Änderung des א in ל unnötig machte.

¹⁾ SAVk. 19 (1915), 222 f. ²⁾ Hauck *RE.* 9, 675; Bischoff *Kabbalah* (1903), 53; Herzog *RE.* 7 (1857), 199. ³⁾ Bischoff a. a. O. 59; Hauck *RE.* 9, 674; Herzog *RE.* 7, 200; Buxtorf *Lexicon chaldaicum* usw. ed. Fischer (1879), 507; Kiesewetter *Occultismus* 396; Ders. *Faust* 405. ⁴⁾ Hippolyt *Refut. omn. haer.* 6, 9, 8, 9 ed.

Wendland 137. ²⁾ Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 359; A. Kircher *Mundus subterraneus* 2 (1678), 278 ff. 281, 283, 288, 344; Ducange 1, 519; Scheible *Kloster* 3, 229; H. von Fehling *Neues Handwörterbuch der Chemie* 1 (1874), 934; Dictionnaire des Dictionnaires 1, 751. ³⁾ Lippmann a. a. O. 41, 97, 99, 303, 345, 368, 391. ⁴⁾ Ders. a. a. O. 606. ⁵⁾ Ders.

a. a. O. 83, 365. ⁶⁾ Ders. a. a. O. 365, 438 ff. 447 f. ¹⁰⁾ H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904), 391. ¹¹⁾ Kieseewetter *Die Geheimwissenschaften* 69. ¹²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 91, 225; L. Duchesne *Origines du culte chrétien* (1925), 314. ¹³⁾ Kieseewetter *Die Geheimwissenschaften* 64 f. 87 f. 155. ¹⁴⁾ Vgl. auch Duchesne a. a. O. 329. Jacoby.

B.

Baba. „In einzelnen Teilen Kärntens pflegt man um Mittfasten auf einem Holzlade die Gestalt der Berchta-B. aufzuzeichnen. In Anwesenheit aller Hausgenossen wird dann ein Bauernbursche aufgefordert, den Laden zurechtzurichten, zu welchem Behufe ihm der Laden so übergeben wird, daß er von der Zeichnung nichts wahrnimmt. Trifft es sich nun so, daß er die Zeichnung am Brettladen zerschneidet oder durchschlägt, so hat er den Spott aller zu ertragen. Ebenso ist der Fall, wenn man den Laden einer Dirne darreicht, und dieselbe die Zeichnung am Laden unwissentlich zerschneidet oder verstümmelt“ ¹⁾. Während hier B. mit Berchta zusammengebracht ist, ist B. bei den Slawen und in einzelnen Gebieten Ostdeutschlands die „Alte“ (s. d.) oder „Kornalte“ ²⁾. Die Weiberfratze eines Napfkuchen-Modells deutet Höfler als B. ³⁾.

S. a. Bibiabinka, Babiabinka.

¹⁾ ZfVvk. 2 (1897), 218. ²⁾ Mannhardt *Forschungen* 299 ff. 328 ff.; Frazer 7, 144 f.; 8, 332, 333. ³⁾ ZfVvk. 11 (1901), 341 (wo weitere Literatur über B. angegeben ist); Höfler *Weihnacht* 52; DWB. 1, 1057. Bächtold-Stäubli.

Bach s. Fluß.

Bachstelze (*Motacilla alba* L.). Die dt. Namen variieren sehr: Weiß-, Grau-, Blau-, Haus-, Stein-, Wasser-Stelz(e), Wege-, Quäck-, Quick-, Wäpp-, Wipp-Sterz, Bebe-, Wedel-, Wipp-Schwanz, Klosterfräulein, Nonne, Ackermännchen.

Bei Diefenbach ¹⁾ finden sich folgende (in Ducange nicht vorkommende) mittel-

lat. Namen: lucida, lucilia, lucilius, lucil(l)us, lucinio, luscinius (sonst Nachtigall!), ripivaga, furita, spitella, und dabei die mhd.: bach-, beg-, bein-, pflüg-, wasser-stelz(e), -sterz. Wörterbücher des 16. Jhs. geben als lat. Form: codatremula, Ducange: caudatremula.

¹⁾ *Glossarium latino-germanicum* (Frankfurt a. M. 1857), 337 b. c.

1. **Biologisches.** Da sich die B. n gern in der Nähe des weidenden Viehes aufhalten, glaubt man im Tirol, sie seien die Seelen verstorbener Haustiere, besonders der Kühe ²⁾.

²⁾ ZfMyth. 2, 422. Über ihr Verweilen beim Vieh, auch Schafen, vgl. Swainson *Folk-Lore of British Birds* 44 f.; in Pommern heißt die B. deshalb „Häumelknecht“; BfPomVvk. 5, 30.

2. Die B. ist so gut wie heilig. Wer sie beunruhigt oder ihr die Jungen ausnimmt, wird „zitternd“; ebenso wer ihrem Rufe nachspottet. In Altmünster (Oberösterreich) heißt es allgemeiner: wer B. n beunruhigt, den trifft ein Unglück. Zerstört man ihr Nest oder tötet man sie, so hat man Unglück durch Wasser zu befürchten, der Bach tritt aus ³⁾. Auch für Hessen (Wetterau) gilt: „Wer eine B. tötet, den trifft Unglück“ ⁴⁾.

³⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 88. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 232; Wuttke 122 § 160. In der Languedoc stirbt demjenigen ein Schaf, der eine B. tötet: Sébillot *Folk-Lore* 3, 188. Auf den Azoren darf man sie deshalb nicht töten, weil sie nach der Legende auf der Flucht nach Ägypten der heiligen Familie die Wegspuren im Sande verwischt habe, um die Verfolger irre zu machen. Daher bringt der Ausgang der B. auch Glück: Dähnhardt *Naturs.* 2, 272.

3. Die B. ist Orakeltier. Wer im Frühjahr 2 B. n nebeneinander sieht, heiratet in diesem Jahr (Oberpfalz, Schlesien, Westböhmen) ⁵⁾. Andererseits heißt es: Sieht man im Frühjahr zum erstenmal 4 B. n beieinander, so bedeuten diese 4 „Totenmänner“, welche dieses Jahr Einen zu Grabe tragen; sieht eines der Eheleute zuerst eine B. allein, so stirbt das andere vorher (Oberpfalz) ⁶⁾. In Schlesien dagegen heißt es wie vom Kuckucksruf: wer beim Erblicken der ersten B. Geld in der Tasche habe, dem gehe es das ganze Jahr nicht aus ⁷⁾; dabei muß er dreimal stillschweigend auf seine Tasche klopfen ⁸⁾. Baut die B. hoch am Ufer, so ist eine „Güß“ (Überflutung) zu befürchten ⁹⁾. Sieht man im Frühjahr die erste B. ruhig sitzend, so bleibt man in diesem Jahre, wo man ist; fliegt sie aber unruhig hin und her, so bedeutet das Wohnungswechsel oder Wanderung (Krugsreut in Westböhmen) ¹⁰⁾. Wer eine B. im Frühjahr zuerst auf einem Dache sieht, wird viel geehrt werden; wer sie auf einem Rasenplatze sieht, wird Freude erleben; wer sie am Wasser oder auf dem Acker sieht, wird trauern und weinen müssen (Schlesien) ¹¹⁾. Ohne nähere Bestimmung bezeichnet Grimm ¹²⁾ den Ausgang der B. als bedeutsam.

⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1087 — Schönwerth *Oberpf.* 1, 146 Nr. 16; Drechsler *Schlesien* 2, 229; John *Westböhmen* 254, 295. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpf.* 1, 265 Nr. 46/7. — In Dorset (Engl.) bedeutet das Picken der B. am Fenster Tod: Swainson *Folk-Lore of British Birds* 44. ⁷⁾ Urquell 3, 107 f. ⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 193, 228 f. ⁹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 88. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 219. ¹¹⁾ Grabinski *Sagen* 47; Drechsler *Schlesien* 2, 229. ¹²⁾ *Myth.* 3, 327 (nach Klemm *Allg. Kulturgesch. d. Menschheit* 2, 329); s. a. Anm. 4.

4. **Volksmedizin.** Beim ersten Erscheinen einer B. muß man sich zur Erde werfen und wälzen; das schützt vor Krankheiten (Oldenb.) ¹³⁾. Hat eine Kindbetterin dadurch Kopfweh bekommen, daß von ihren ausgefallenen Haaren welche in ein Vogelnest gebracht worden sind, so muß sie trachten, ein B. n- (oder Rotschwänzchen-) Nest zu erhalten, welches innen aus Menschenhaaren ge-

macht ist und noch die Eier enthält; dieses legt sie über das leidende Haupt mit der Seite, auf welcher die Eier gelegen haben, und das Kopfweh vergeht (Oberpfalz) ¹⁴⁾. „Das Hertz von einer B. wird mit gutem Nutzen als ein Amuletum an den Hals gehänget“ gegen den Schlag ¹⁵⁾. Im Zauber: „Wenn man eine B. n zunge einem schlafenden Menschen unter den Kopf legt, so erwacht er spät oder nie“ ¹⁶⁾.

Über einen B. nstein (s. a. Blendstein) wissen Plinius ¹⁷⁾ und die isländische Volkssage ¹⁸⁾ zu berichten; in Deutschland vermag ich den Glauben nicht nachzuweisen.

¹³⁾ Strackerjan 1, 68; 2, 169 Nr. 399. ¹⁴⁾ Schönwerth 1, 161. ¹⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 257 = Jühling *Tiere* 249. ¹⁶⁾ ZfVvk. 13, 275 (ca. 1720, deutsch). ¹⁷⁾ Plinius *NH.* 37, 56, 4: „Der Stein Chloritis hat eine grasgrüne Farbe. Die Magier sagen, er finde sich in dem Bauche der B. (motacilla), mit welcher er erzeugt werde, und geben die Vorschrift, man solle ihn in Eisen einfassen und zu gewissen Wunderdingen nach ihrer Art gebrauchen.“ ¹⁸⁾ In Island wird im Nest der B. ein Stein gefunden; man muß ihn in einem blutigen Halstuch bei sich tragen. Wenn man ihn in das rechte Ohr legt, so hört man alles, was man wissen will: Sloet *Dieren* 221 f. (n. Maurer *Volkssagen* 183). Hoffmann-Krayer.

Bachtier s. Dorftier.

Backe s. Wange.

Backen ¹⁾.

1. B. der Fruchtbarkeitsdämonen. — 2. B. = Zeugung der Menschen. — 3. Das B. als Zeremonie mit Apotropaia. — 4. Das Bekreuzen und Fipen des Teiges. — 5. Vorsichtsmaßregeln beim Einschießen. — 6. Opfer beim B. — 7. Vorschriften für das Aufgehen des Brotes im Backofen. — 8. Backzeit und Backtage. — 9. Orakel beim B. — 10. B. und Zauber. a) Liebeszauber. b) Schadenzauber. — 11. Backverbot für Bräute und Schwangere. — 12. Sympathiekuren beim B. — 13. Allerlei Aberglaube. — 14. Hexen und Backgerät. — 15. Backtrog als Fruchtbarkeits-symbol.

1. Die Vertrautheit mit diesem lebenswichtigen Geschäft sitzt so tief im Bewußtsein des Volkes (B. im Kinderlied und -spiel!) ²⁾, daß es alle ähnlichen Vorgänge in Natur und Leben, die auf die Phantasie eine große Wirkung ausüben, unwillkürlich mit der ihm heiligen Tätigkeit des B. s vergleicht. Das Brauen (vgl.

Bier und brauen) und Kochen der Atmosphäre (s. d.), das Aufsteigen und Dahinstreichen des Nebels³⁾ an den Bergen, das Poltern der Gewitter, all diese Vorgänge vereinigen sich in der Volksphantasie zum Bilde von der Tätigkeit der Vegetationsdämonen im gewaltigen Backofen der Natur⁴⁾. Wenn der Dampf aufsteigt, kochen die Zwerge⁵⁾, oder die Else kocht ihr Mahl⁶⁾. Weit verbreitet ist die Sage von den zwei Riesen⁷⁾, welche sich, da sie nur einen Backofen haben, durch Zeichen mit dem Backgerät verständigen; oft aber vermeint der eine den anderen lärmern zu hören, wobei sich aber der nur am Kopfe gekratzt hat. In Schlesien⁸⁾ und auch sonst hören wir oft davon, wie ein pflügender Bauer oder Knecht das Backgeräusch der Erdgeister hört und im Scherze ruft: „Backt mir doch einen Kuchen mit“; er bekommt dann auf einem eisernen Tisch (= Pflug⁹⁾) einen feinen Kuchen serviert; sobald der Knecht aber fragt, warum kein Salz¹⁰⁾ im Kuchen ist, verschwindet dieser; weil er ihn nur unangeschnitten essen darf, verzehrt er ihn listig, indem er ihn rundum ausschneidet¹¹⁾ (Salz und anschneiden wirken apotropäisch gegen alle Geister; vgl. anschneiden). Die Holzweibel im Voigtlande schenken der Magd Kuchen, in vier Teile geschnitten, auf einem weißen Tuche¹²⁾ (vgl. Milch). Oft wird der Kuchen zu Stein oder Blei, oder es rollt Gold heraus¹³⁾, der Kuchen geht nicht aus¹⁴⁾; in Frankreich¹⁵⁾ bekommt der Bauer, welcher die heißen Brote der Feen in der Furche holen will, eine Ohrfeige; in Kärnten¹⁶⁾ b. die Seligen aus dem Mehl der Ähren, die der Bauer für sie auf dem Felde liegen läßt, Brot, das Segen ins Haus bringt; nach einer badischen Sage¹⁷⁾ haben die Erdmännlein¹⁸⁾ ein besonderes Backgeheimnis, das sie nicht verraten. Diese Sagen sind verschieden ausgelegt worden; die Deutung Mannhardts¹⁹⁾ ist wohl der poetischeren und bestechenden Erklärung Laistners²⁰⁾ vorzuziehen. Wenn man die backenden Zwerge belauscht²¹⁾ oder ihnen ein Kleid gibt²²⁾, verschwinden sie: so in der bergischen

Sage; in der Kärntner Sage verschwindet das selige Fräulein mit den Worten²³⁾:

„Hinten schön, vür schön,
I kann nit mehr in Tag (Teig) gehn.“

¹⁾ Über die Geschichte und Technik des B. und die sich daran knüpfenden Gebräuche und Sprichwörter: Staub *Brot*, passim, bes. 20 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 33; Weinhold *Frauen* 2, 53—57; Ders. *Alt-nordisches Leben* 227—228; Müllenhoff *Alt-erbumsk.* 4, 1, 150, 358; Schultz *Alltagsleben* 147; Wrede *Rhein. Volksh.* 59, 194, 283; Ders. *Eifeler Volksh.* 49 und 194; Diener *Hunsrück* 46, 206 ff.; Sartori *Westfalen* 28, 110; Drechsler *Schlesien* 2, 13 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 134 ff.; Kühnau *Brot* 1 ff., 13 ff., 35; Coler 13 ff.; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 203—206; Heimat 2 (1892), 98 ff.; Müller *Rhein. Wb.* 1, 367 ff., 374 ff., 380 ff.; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 556 ff.; Schweiz. Id. 4, 957 ff.; 5, 930 ff.; Meyer *Baden* 376; ZfrwVh. 11 (1914), 54 ff.; Heyne *Hausaltertümer* 2, 268 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 150 ff.; Rüttemeyer *Urethnographie* 241 ff. (Urzeit); K. Mohr *Unser Backofen* 3. Stuttgart 1926, 42 ff.; Richental über fahrende Backöfen: Kloster 6, 324; W. Hacker *Das B. bei den Völkern der Erde: Deutscher Hausschatz*. III. Fam. Zs. (Regensburg, Pustet) 46. Jahrg. (1919—20), Heft 2, 60 ff.; aus der Literatur des XVII. Jhs.: „Bericht vom Brotbacken . . . gestellt durch Sebaldum Müllern, Bürgern zu Königsberg in Preußen L. 1610“; über B. bei den Slawen: Zelenin *Russ. Volksh.* 111 ff.; über Traditionen aus der antiken Technik: Pauly-Wissowa 11, 2, 2090 ff.; H. Blümmner *Die Römischen Privataltertümer* 48, 164. ²⁾ Wrede *Eifeler Vh.* 141; Staub *Brot* 20. ³⁾ „De Püschweiblein kocha“ sagt der Schlesier, wenn der Nebel steigt: Kühnau *Sagen* 2, 186 Nr. 817; vgl. 95, 102, 106, 177; BlPomVh. 4, 36. ⁴⁾ Kühnau *Brot* 13 ff. (grundlegend), vgl. Deutsche Literaturzeitung XXIV Nr. 41 Sp. 2494; Polivka in ZfrVh. 1915, 119 und Bolte-Polivka 1, 206 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 378; 3, 134; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41 Nr. 61; 86 Nr. 92; Mannhardt 1, 65, 80, 103; Rochholz *Sagen* 1, 276, 281, 336. ⁵⁾ Schambach und Müller 114—115. ⁶⁾ Bindewald *Sagen* 93. ⁷⁾ Ranke *Sagen* 224; Curtze *Waldeck* 215, 15, 1; Schambach und Müller 148—150; Kühnau l. c. 14 und 32; Laistner *Nebelsagen* 270; fürs Rheinland: ZfrwVh. 9 (1912), 89 ff.; 12 (1915), 232. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 92 und 94; 4, 101; vgl. Schambach und Müller 119—120; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41 Nr. 61; Meische *Sagen* 211, 391—92; ZfrVh. 1915, 119; Kühnau *Brot* 30 ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 131 Nr. 139; dieselbe Sage in Frankreich: Sébillot 1, 451; ferner: Müllenhoff *Sagen* 2 300 Nr. 445, vgl. 447; Rochholz *Sagen* 1, 281 Nr. 194; 282 Nr. 195; 335—36;

vgl. v. d. Hagens *Germania* 9, 97; Curtze *Waldeck* 222 a u. b. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 98, 127—28, 131, 133—134; in Thüringen stirbt der Knecht, weil er den Kuchen von sich wirft: Witzschel *Thüringen* 1, 213 Nr. 211; bei Müllenhoff l. c. erscheint ein gedeckter Tisch, vgl. Rochholz l. c. 1, 282 Nr. 194, 33—36. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 76 Nr. 743. ¹¹⁾ L. c. 272 Nr. 738. ¹²⁾ Eisel *Voigtland* 10, 27, 18, 28; 24, 43, 25, 47—48; 26, 49. ¹³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 104—107; vgl. Witzschel l. c. 1, 226. ¹⁴⁾ Kühnau l. c. 2, 96 Nr. 751; 109 Nr. 755; Witzschel l. c. 1, 226, 223. ¹⁵⁾ Sébillot 4, 28. ¹⁶⁾ Graber *Kärnten* 6 Nr. 63. ¹⁷⁾ Künzig *Bad. Sagen* 41 Nr. 119, vgl. Nr. 118; 46 Nr. 133. ¹⁸⁾ Kloster 9, 522. Erdmannskuchen; in der Schweizer Sage heißt ein Erdmännlein: „Heute wasch' ich, morgen back' ich.“ Schweiz. Id. 4, 957 = Lütholf *Sagen* 476. ¹⁹⁾ Mannhardt 1, 80 A. 1. ²⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 298. ²¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 523 Nr. 61. ²²⁾ Graber l. c. 65 Nr. 72, 5. ²³⁾ Ders. l. c.; vgl. ZfrVh. 1915, 116, 119; Schell l. c.

Daß die Hausgeister beim B. helfen, ist bekannt aus der Sage von den Kölner Heinzelmännchen²⁴⁾; von einem eigentümlichen Hausgeist berichtet Haupt²⁵⁾: „Anno 1650 . . . wurde ein armer Mensch gesehen, welcher . . . sich einen spiritum familiarem gekauft, der ihm zum Mahlen und B. beförderlich gewesen. Weil er aber denselben nicht recht gebrauchte, ist er verrückt geworden.“ So verfolgt das Volk von den Riesen²⁶⁾ bis zu den Kobolden²⁷⁾ und Erdmännlein das Koch- und Backgeschäft der Naturgeister, mögen sie beim B. freundlich helfen²⁸⁾ oder, sobald sie b. oder ihre Gelüste stillen wollen, den Teig stehlen²⁹⁾, wie z. B. die wilde Jagd³⁰⁾ vom Teige raubt; manchmal leihen sie den Backtrog³¹⁾ und lassen dafür kostbare Brote zurück, oder die Unterirdischen lassen den Brotschieber³²⁾ bei den Bauern reparieren und geben dafür Kuchen; sie benutzen auch gerne die Backöfen³³⁾ der Menschen und geben dafür Brot und Bier (b. und brauen!). In diesem Zusammenhang kann man auf die Vorliebe der elbischen Wesen und Hexen für den Backofen hinweisen: sie heißen im Gargantua „Backofentrescherlein“³⁴⁾, man sah einmal die Strazeln zu sechs im B. dreschen³⁵⁾; die Vegetationsgeister und Totendämonen der Rachnächte³⁶⁾ halten sich im Backofen auf; in Pommern

erzählt man sich von einem verhexten Backofen; wenn man sich ihm nähert, bekommt man eine Ohrfeige³⁷⁾; ein anderer ist von einem Wanderburschen, der vergebens um Brot bittet, verwunschen³⁸⁾. Die thüringischen Waldweiblein³⁹⁾ schenken den Frauen, die ihnen mit Brot aushelfen und dies auf den Kreuzweg legen, Brot mit Talern gefüllt. Diese backenden Zwerge⁴⁰⁾, Fenixmännlein⁴¹⁾, Venus- und Holzweiblein⁴²⁾, Waldweibchen⁴³⁾, Erdmännlein⁴⁴⁾, Unterirdischen⁴⁵⁾, Seligen⁴⁶⁾, Hollen⁴⁷⁾, Frau Holle⁴⁸⁾ deutet der christliche Glaube um; sowohl das Dämonische wie das Gütig-Helfende in ihrem Wesen: Wenn ein Gewitter lärm, sagt man in Dithmarschen⁴⁹⁾: Der liebe Gott wirft mit dem Brotknust; wenn der Wind durchs Getreide fährt, „scheubt“ die Mutter Gottes Brot⁵⁰⁾ (hier wirkt die mittelalterlich-mystische Vorstellung herein von Maria mit dem ährendurchwirkten Mantel⁵¹⁾; bei Sonnenschein und Regen „chüechlet“ die Mutter Gottes⁵²⁾; wenn das Abendrot glüht und gutes Wetter ankündigt, backt in Schwaben⁵³⁾ die Mutter Gottes Küchlein, sonst das Christkindlein⁵⁴⁾, St. Nikolas⁵⁵⁾, „d'r Samichlaus“⁵⁶⁾ oder der heilige Mann⁵⁷⁾; beim Morgenrot im Dezember backt nach havelländischem Glauben der heilige Christ Honigkuchen⁵⁸⁾; wenn in Westböhmen weiße Wolken am Himmel stehen, backt Petrus⁵⁹⁾ Brot. Dagegen sagt man in der Mark⁶⁰⁾ und in Schleswig-Holstein⁶¹⁾, wenn es bei Sonnenschein regnet: die Hexen b. Pfannkuchen; auch sonst b. in der Sage und im Märchen, wenn atmosphärische Vorgänge sich regen, die Hexen⁶²⁾, welche ja nur eine dämonische Form der atmosphärischen Geister sind; Kühnau⁶³⁾ behandelt diese backenden Hexen mit ihren roten Haaren; man darf nur an die Backofenhexe in „Hänsel und Gretel“ erinnern. Auch von Tieren, in die sich elbische Wesen und Hexen gerne verwandeln, berichtet die Volkssage: Wenn nach Regen der Nebel aufsteigt⁶⁴⁾ oder der Wald raucht⁶⁵⁾, b. die Hasen; in Waldeck⁶⁶⁾ b. die Hühner Kuchen. Mit diesen atmo-

sphärisch-mythischen Vorstellungen hängt die Bedeutung von b. = gefrieren⁶⁷⁾ wohl nicht zusammen, diese geht von der Vorstellung b. = kleben, fest werden, aus.

⁶⁴⁾ Kloster 9, 195—6; Wolff *Mythologie der Elfen* 2, 33. ⁶⁵⁾ Meiche *Sagen* 302 Nr. 392. ⁶⁶⁾ Kühnau *Brot* 14 ff. ⁶⁷⁾ L. c. 29 III ff. ⁶⁸⁾ L. c. 35 ff.; Ders. *Sagen* 2, 127; Meier *Schwaben* 1, 57, 6. ⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 94 Nr. 751, 1; Mannhardt 1, 75, 92, 107; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377; interessant ist, daß in einer badischen Sage eine Hexe als schwarze Katze beim Bäcker den Teig stiehlt: Künzig l. c. 62 Nr. 181. ⁷⁰⁾ Ranke *Volkssagen* 78; Frau Gaudens Hund; Mannhardt *Germanische Mythen* 303; Bartsch l. c. 1, 23; 2, 478 Nr. 677; dagegen schenkt der Nachtjäger in Schlesien Kuchen, die man nicht abschlagen darf: Kühnau *Sagen* 2, 474 Nr. 1082, 2. ⁷¹⁾ Bartsch l. c. 1, 47, 66; BIPomV. 1, 179, 50. ⁷²⁾ Müllenhoff *Sagen* 315, 472. ⁷³⁾ Bartsch l. c. 1, 86 Nr. 92; 80 Nr. 88; Schambach und Müller 120, 3; Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 61. ⁷⁴⁾ Grimm *Mythol.* 9, 131; Ders. *DWb.* 1, 1068. ⁷⁵⁾ Ders. l. c.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 299—300. ⁷⁶⁾ Waschnitius *Perht* 18; E. H. Meyer *Germanische Myth.* 121; Bartsch l. c. 1, 311; der Ofen ist der Wohnsitz der Hausgeister: Simrock *Mythol.* 453; Grimm *DWb.* 7, 1155. ⁷⁷⁾ BIPomV. 7, 179 Nr. 109; Kühnau *Sagen* 1, 491; 2, 503. ⁷⁸⁾ BIPomV. 3, 126. ⁷⁹⁾ Witzschel 1, 226. ⁸⁰⁾ Eisel *Voigtland* 16, 27; Rochholz *Sagen* 1, 335—36; Schambach-Müller 119—20, 114—15, 278 Nr. 191; Kloster 9, 522; Schell l. c. 523, 61; BIPomV. 1, 179, 50. ⁸¹⁾ Kühnau *Sagen* 4, 121. ⁸²⁾ Ders. l. c. 2, 96, 98, 109—2, 94, 140—2, 176; MschlesV. 15 (1913), 136. ⁸³⁾ Witzschel l. c. 1, 225, 223. ⁸⁴⁾ Waibel-Flamm 2, 182; Lütolf *Sagen* 476; Rochholz *Sagen* 1, 281, 194; Künzig l. c. 41, 119; 46, 133. ⁸⁵⁾ Bartsch l. c. 1, 80, 88; Müllenhoff 315, 472; 300, 445 vgl. 447. ⁸⁶⁾ Graber l. c. 56, 63. ⁸⁷⁾ Curtze *Waldeck* 22 a u. b; Mannhardt 1, 65, 154. ⁸⁸⁾ Grimm *Märchen* Nr. 24; Bolte-Polivka 1, 207 bis 227. ⁸⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 377 Nr. 555; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 530; Kuhn-Schwartz 475 A. 57. ⁹⁰⁾ F. Schroller *Schlesien* 3, 331. ⁹¹⁾ ZföV. 1912, 137—38; Mannhardt 1, 231—32; M. ist in den altdeutschen Predigten der Acker, der von Gottes Tau Korn trägt: A. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 3, 217 Z. 6. ⁹²⁾ Lütolf *Sagen* 386 Nr. 371. ⁹³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 401; Fischer *Schwab. Wb.* 1, 556; vgl. SchwV. 10, 37; in den altdeutschen Predigten ist Maria das Morgenrot: Schönbach l. c. 1, 60 Z. 10. ⁹⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 244; Müller *Rhein. Wb.* 1, 369. ⁹⁵⁾ ZföV. 12 (1915), 233. ⁹⁶⁾ Schweiz. Id. 4, 957—8.

⁹⁷⁾ Müller *Rhein. Wb.* 1, 369. ⁹⁸⁾ Schwartz *Studien* 153. ⁹⁹⁾ Grohmann 32 Nr. 178. ¹⁰⁰⁾ Kuhn-Schwartz 458 Nr. 430. ¹⁰¹⁾ Mensing l. c. 207. ¹⁰²⁾ Kühnau *Brot* 15—16. ¹⁰³⁾ L. c. 14 ff.; ZföV. 3 (1897), 290; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 164 ff.; über „Hänsel u. Gretel“: Bolte-Polivka 1, 115—126. ¹⁰⁴⁾ Meier *Schwaben* 264 Nr. 296; Fischer *Schwab. Wb.* 1, 556. ¹⁰⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 377, 1; vgl. Binde-wald *Sagen* 93; BIPomV. 4, 36. ¹⁰⁶⁾ Curtze *Waldeck* 215 Nr. 35, 2. ¹⁰⁷⁾ DWb. 1, 1066; Laistner l. c. 230, 323.

2. Entsprechend dem Backprozeß in der Natur wird auch das Zeugen des Menschen mit dem Broth⁹⁸⁾ verglichen; besonders die Franzosen lieben diese Metapher; so wird in Balzacs Contes drôlatiques (le dangier d'estre trop coquebin) die junge Frau nach der Brautnacht gefragt: ⁹⁹⁾ „combien de pains vous ha prins vostre mari sur la fournée.“ Die deutschen ähnlichen Redensarten bieten Grimm¹⁰⁰⁾ und Wander¹⁰¹⁾; wir sprechen von „ungebacken aussehen“¹⁰²⁾ = schlecht aussehen und nennen einen „halbgeb.“¹⁰³⁾; in der Schweiz ist einer „lisbache“¹⁰⁴⁾ = verzärtelt, dort kennt man „erb.“¹⁰⁵⁾ = einen schwächlichen Menschen am Leben erhalten. Eine ganz bildliche Assoziation vergleicht das Gewölbe des Backofens mit dem gewölbten Mutterleib, s. Backofen 6. So verstehen wir auch, daß ein schwächliches Kind mit greisenhaftem¹⁰⁶⁾ Aussehen umgeb. wird (s. abb.)¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 181; MschlesV. 1901, 26; auf Hispaniola ist der Menschenschöpfer ein Bäcker: Liebrecht *Volksh.* 304. ¹⁰⁹⁾ *Oeuvres complètes de Balzac*, ed. Lévy 42, 134 (Paris 1891). ¹¹⁰⁾ Grimm *DWb.* 1, 1066, 1068; 7, 1155 (Ofen). 663—64 (neugebacken); vgl. Ochs *BadWb.* 1, 106; Müller *Rhein. Wb.* 1, 371; Schweiz. Id. 4, 958 ff. ¹¹¹⁾ K. F. W. Wander *Deutsches Sprichwörterlexik.* 1, 215. ¹¹²⁾ Schweiz. Id. 4, 959. ¹¹³⁾ Grimm *DWb.* 4, 2, 201. ¹¹⁴⁾ Schweiz. Id. 4, 960. ¹¹⁵⁾ L. c. 962; vgl. Grimm *DWb.* 3, 700. ¹¹⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 437 Nr. 75. ¹¹⁷⁾ John *Westböhmen* 108; ARw. 1899, 92 ff.; W. 20, 588; über den Altvater der Kinder besonders: Brevinus Noricus Fago-Villanus (= Zimmermann s. Goedecke *Grundriß* 3, 242) *Den in vielen Stücken abergläubischen Christen* 12 ff. (Frankf. u. L. 1721, Exemplar in München, Döllingerbibliothek); ZföV. 9 (1903), 211—12; 1908, 122; Hellwig *Aberglaube* 55 ff. 134, 11; Drechsler *Schlesien* 1, 188, 211; Hovorka-Kronfeld 2, 34, 722, 755;

Klingner *Luther* 76; Weinhold *Neunzahl* 29; vgl. ZföV. 12 (1915), 259; siehe Gebädbrote; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 24; ZföV. 1917, 149; Mensing l. c. 200. Wenn in Tirol ein Weib unfruchtbar ist, soll sie in einen warmen B. hineinkriechen: Zingerle *Tirol* 26 Nr. 152; Schmitz *Bußbücher* 1, 316 cap. 92; 1, 537 XV, 2; vgl. 2, 535 cap. 116, 2, 430 cp. 95; Königer *Burchard v. Worms* 234.

3. Das B. ist ein heiliges Geschäft; auf den Marquesasinseln ist für den Mann beim B. geschlechtliche Enthaltung vorgeschrieben¹⁰⁸⁾; im Züricher Unterland¹⁰⁹⁾ ist die Backmulde heilig; sie wird apotropäisch gegen die Hexen¹¹⁰⁾ gebraucht (vgl. Brot). Auch der Backofen ist heilig, wie der Herd; vor ihm wird sogar in Skandinavien geopfert¹¹¹⁾ (s. Backofen). Das Backgeschäft war in der Zeit der Eigenwirtschaft Domäne der Hausfrau¹¹²⁾ (ags. heißt Hausfrau: hlaef-dige = Brotkneterin, ne. lady¹¹³⁾) und ist auch heute noch das wichtige Ehrenamt der Bauersfrau¹¹⁴⁾. In Mecklenburg bittet die Braut beim Eintritt ins Haus um Segen für ihre Hauptaufgaben¹¹⁵⁾:

Help Herr Got:

Wenn ik bru, so hew ik Bier,

Wenn ik back, so hew ik Brot,

Wenn ik starw, so bün ik dot.

¹¹⁶⁾ Frazer 2³, 201. ¹¹⁷⁾ SAVk. 1925, 100; vgl. den Umgang um den Backtrog bei den Slawen: Knuchel 20. ¹¹⁸⁾ Meyer *Baden* 470; Grohmann 3, 14; 39, 234; 43, 270. ¹¹⁹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 87 A. 18; Kühnau *Brot* 12, 17 ff.; W. 620, 430; vgl. Grimm *Myth.* 1, 522 ff.; Jahn *Opferbräuche* 119 ff.; Höfler *Weihnacht* 56; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 259. ¹²⁰⁾ Weinhold *Frauen* 2, 57; Sartori *Westfalen* 110; Baumgarten *Jahr* (1860) 20; vgl. Plinius 18, 107 = 3, 172, 1 ff.; Mayhoff: pastores Romae non fuere ad Persicum usque bellum annis ab u. c. super DCXXX; ipsi panem faciebant Quirites, mulierumque opus maxime erat sicut etiam nunc in plurimis gentium. ¹²¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 150. ¹²²⁾ John *Westböhmen* 246; Mülhause 55. ¹²³⁾ Bartsch l. c. 2, 65 Nr. 236.

In Schwedisch-Finnland¹¹⁶⁾ darf ein Knabe kein Brot b., so sehr ist das B. Tabu der Hausfrau, vielleicht spielt auch die Hexengefahr herein. Bei diesem wichtigen Geschäft sind besondere Vor-sichts-maß-regeln¹¹⁷⁾ nötig; daher ist mit den Weibern nicht gut Kirschen

essen, wenn sie Mehl an der Nase haben¹¹⁸⁾, die Männer müssen sich dann aus dem Hause machen¹¹⁹⁾. Besonders sucht man sich gegen den Schadenzauber der Hexen und, was dasselbe ist, gegen die Katzen¹²⁰⁾ zu schützen¹²¹⁾, und gegen den bösen Blick¹²²⁾; nach badischer¹²³⁾ Sage stahl eine Hexe als Katze dem Bäcker immer vom Teig. Wie alt dieser Glaube an die Möglichkeit eines Schadenzäubers beim B. ist, zeigt eine Stelle aus einem Münchener Zauberbuch (14. Jh.)¹²⁴⁾: „Ut panis non intret. Accipe parum funis predicti (sc. suspensi hominis) et pone(in) instrumentum, cum quo mittitur panis in furnum et cum pistor voluerit mittere panem in furnum, non poterit, sed exiliet“; die ungarischen Hexen mischen Tau in den Teig, wodurch das Gebäck blutigrot wird, und von einer Hexe heißt es im Protokoll: „Fermentum alterius ac massam farinaceam ita corrumpere attentasse, ut nulli panes inde pinsi potuerint“¹²⁵⁾. Andererseits sollen die Bäcker in abstrusestem Aberglauben früher einen Lappen mit dem Blut eines armen Sünders in den Teig getan haben, damit die Kundschaft angezogen werde¹²⁶⁾. Ein Bäckermeister gesteht 1615, daß er aus den Furchen, welche durch die Räder eines Leichenwagens entstanden waren, Wasser schöpfte und unter den Teig mischte, damit das Brot gut gerate und Abgang finde¹²⁷⁾. Zimmermann (= Brevinus Noricus Fago-Villanus) berichtet¹²⁸⁾: „Nimm ein Stück von einem Diebesstrick und lege es auf die Platte, damit man das Brot in den Ofen schießt, so wird es nicht verbrennen“ (vgl. oben den Münchener Zauberbuch¹²⁹⁾).

Die Vorsichtsmaßregeln der Bauersfrau sind verschieden: In der Oberpfalz¹³⁰⁾ soll, während das „Dampfl“ gemacht wird, die Stubentür nicht geöffnet werden; auch die slowenischen¹³¹⁾ Hausfrauen pflegen sich einzuschließen, damit keiner mit seinem Blick den Teig verhexe. Die Rockenphilosophie warnt¹³²⁾: „Wer Teig im Trog hat, kehre die Stube nicht aus, bis der Teig hinausgetragen ist, sonst kehrt er ein Brot mit hinaus“; von demselben Aberglauben berichtet Fogel¹³³⁾

für die Deutschamerikaner. Den Teig darf man in Schlesien¹⁰⁴⁾ nicht loben, weil dann das Gebäck nicht gerät. Interessant ist der österreichische Aberglaube¹⁰⁵⁾, daß der von einem sanguinischen Weib angemachte Teig gut gärt, jener von einem phlegmatischen schlecht; nach dem Glauben in Rendsburg¹⁰⁶⁾ (Schleswig-Holstein) verhindert Märzschnee als „Sürwater“ das Schimmeln des Brotes; in Holstein¹⁰⁷⁾ deckte man früher den Teig so mit einem Sack zu, daß das offene Ende der Tür zugekehrt war. Wenn der Backtrog leer ist, muß man ihn gut ausbrühen, damit die Seele nichts zu leiden habe, den „Ura“ verbrennt man oder gibt ihn dem Vieh¹⁰⁸⁾. Auch der Tisch, auf dem die Brote liegen, bevor sie in den Ofen kommen, muß rasch eingewaschen werden¹⁰⁹⁾; soll das Brot gut aufgehen, so muß das Stroh, auf dem das Brot lag, rasch und hoch aufbewahrt werden¹¹⁰⁾.

¹⁰⁴⁾ Folkloristiska och ethnografiska Studier 2 (1916), 27; vgl. Syrien, wo man die Kinder vom B. fernhält: Stern Türkei 1, 399—400. ¹⁰⁵⁾ Sartori S. u. B. 2, 33; Bavaria 2, 304; man schlägt 3mal mit der flachen Hand auf den Sauerteig, daß es der Ofen hört, und sagt: „B. richt' Dich!“; W. 620; besondere Zeremonien an Weihnachten: ZföV. 1912, 49. ¹⁰⁶⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 108 Nr. 12. ¹⁰⁷⁾ Schweizld. 4, 957 (a. 1779). ¹⁰⁸⁾ Man erkennt die Hexen am Katzen-geschmack, so laut Aussage eines Hexenmeisters in einem Graubündner Hexenprozeß (1655); vgl. Waibel-Flamm 2, 134; Müllenhoff Sagen 2, 244—45; Schambach und Müller 179 Nr. 196. ¹⁰⁹⁾ Staub Brot 20—21; Rochholz Sagen 2, 188; für Frankreich: Sébillot 3, 99. ¹¹⁰⁾ Grohmann l. c. 103 Nr. 723; ZfV. 1911, 307 ff. ¹¹¹⁾ Künzig Bad. Sagen 62 Nr. 181. ¹¹²⁾ Codex lat. Monacensis 7021, 159b bei Schönbach Berthold v. R. 149. ¹¹³⁾ Wlislöcki Magyarén 155. ¹¹⁴⁾ Strack Blut 45. ¹¹⁵⁾ ZfV. 1897, 193. ¹¹⁶⁾ L. c. 199, 332. ¹¹⁷⁾ vgl. Anm. 157—58. ¹¹⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 46, 15. ¹¹⁹⁾ Seligmann Blick 1, 236. ¹²⁰⁾ Grimm Myth. 3, 435 Nr. 33; daraus Fischer Das Buch v. A. 200; Birlinger A. Schwaben 1, 414 (ein Brot weniger). ¹²¹⁾ Pennsylvania 188 Nr. 917. ¹²²⁾ Drechsler Schlesien 2, 259; vgl. Tractatus polyhistoricus magicomedicus curiosus... von Eberhardo Gockelio (Frankf. u. L. 1699) 46—47 (Exemplar in Karlsruhe); Grimm Myth. 2, 923. ¹²³⁾ ZföV. 1897, 119 Nr. 213. ¹²⁴⁾ Mensing l. c. 1, 207. ¹²⁵⁾ Ders. 1, 527. ¹²⁶⁾ Schönwerth l. c. 1, 248 Nr. 13. ¹²⁷⁾ Mensing l. c. 528. ¹²⁸⁾ BfPomV. 3, 184, vgl. 149.

4. Um den Teig und das Brot zu schützen war und ist besonders eine Zeremonie gebräuchlich: Man macht über den ungesäuerten und gesäuerten Teig¹¹¹⁾ und über die Laibe, die man in den Ofen schießt, ein¹¹²⁾ oder drei¹¹³⁾ Kreuze; im Böhmerwald¹¹⁴⁾ wird während des Backgeschäftes neunmal das Kreuz geschlagen. In der Oberpfalz¹¹⁵⁾ bespritzt die Bauersfrau den Teig mit Weihwasser; genau so wird das Gerstenmehl für den geweihten Bissen im MA. mit Weihwasser angemacht¹¹⁶⁾. Man drückt sogar dem Teig ein¹¹⁷⁾ oder drei¹¹⁸⁾ Kreuze ein, in Schlesien¹¹⁹⁾ mit der Formel: „Im Namen Gottes...“ In Holstein¹²⁰⁾ wird mit der Hand das Zeichen des Kreuzes in den Teig gedrückt oder drei Kreuze gegen die Hexen und Nachtgeister¹²¹⁾; dazu sagt die Frau die Formel, die wir aus Schlesien kennen, oder „nu dich (gedeihe) as en Lögen int Dörp.“ In der Eifel (und auch in Luxemburg)¹²²⁾ wird das erste¹²³⁾ oder letzte¹²⁴⁾ Brot, welches in den Ofen kommt, mit einem Kreuz¹²⁵⁾ versehen, es heißt Kreuzbrot und wird zuletzt gegessen und nicht verschenkt¹²⁶⁾. In Westböhmen¹²⁷⁾ drückt man sogar das Zeichen H-S auf das Hausbrot. Diese Verwendung heiliger Zeichen als Apotropaia ist die christliche Ablösung¹²⁸⁾ des abergläubischen Zeichnens des Brotes (panis punctus)¹²⁹⁾; unter den erstaunlich vielen Gottheiten, die Lasicz¹³⁰⁾ aufzählt, gibt es auch eine Matergabia: „M. deae offertur a femina ea placenta, quae prima e mactra sumpta digitoque notata in furno coquitur.“ Gegen die Holzweiblein und andere Vegetationsdämonen, welche gerne Brot und Teig stehlen, um sich für die Hilfe beim B. bezahlt zu machen, wird das Brot gepipt¹³¹⁾, d. h. die Fingerspitze¹³²⁾ wird in den Laib gedrückt; es genügt auch, die Laibe zu zählen¹³³⁾. In Schwaben drückt man in den letzten Laib, den man einschiebt, die Fingerspitzen der linken Hand, dann haben die Hexen keine Gewalt über das Brot¹³⁴⁾. Die Holzweiblein selbst geben gute Lehren¹³⁵⁾:

Pip' kein Brot,
Schäl' keinen Baum,
Erzähl' keinen Traum,
Back' keinen Kümmel¹³⁶⁾ ins Brot,
So hilft dir Gott aus aller Not.

¹¹¹⁾ Curtze Waldeck 391 Nr. 106; BfPomV. 3, 149; 4, 72 ff.; Heimat 2 (1892), 98 ff.; Box Saarländische Volksk. 399 (über jeden gebackten Teigkorb); vgl. Liebrecht Gervais 240 Nr. 252 (afz. Aberglaube). ¹¹²⁾ Meyer Baden 375; Andree Braunschweig 401; Mühlhause 55; Frischbier Hexen-spruch 122; Bartsch Mecklenburg 2, 134 Nr. 580; Fox l. c.; Liebrecht l. c. ¹¹³⁾ John Westböhmen 246; Schramek Böhmerwald 254; Witzschel Thür. 2, 265 Nr. 17 und 285 Nr. 97; Seligmann Blick 2, 352, 354; Curtze l. c.; H. L. Fischer l. c. 199; BfPomV. 3, 149; W. 620. ¹¹⁴⁾ Schramek l. c. ¹¹⁵⁾ Schönwerth l. c. 1, 401 Nr. 15; vgl. Birlinger Volksth. 1, 198 ff. ¹¹⁶⁾ MG legum sectio 5, 691 Z. 12 ff. ¹¹⁷⁾ Staub Brot 22; Andree l. c. 401; Frischbier l. c.; ZfV. 1905, 200; 1906, 202; ZfV. 1914, 30; Heimat 2 (1892), 98—99; Kühnau Brot 27; Alemannia 24, 145. ¹¹⁸⁾ Kuhn-schwartz 104; Birlinger Volksth. 1, 493 Nr. 706, 4. ¹¹⁹⁾ ZfV. 1894, 81; vgl. England. Seligmann Blick 2, 352. ¹²⁰⁾ Mensing l. c. 1, 207, 527. ¹²¹⁾ Heimat l. c. ¹²²⁾ Fontaine Luxemb. 102. ¹²³⁾ Schmitz Eifel 1, 68; Sartori S. u. B. 2, 33; Wrede EifelV. 290 (Nachtrag zu 194); Müller Rhein. Wb. 1, 1015. ¹²⁴⁾ Wrede RheinV. 103. ¹²⁵⁾ Kreuz als Apotropaion; Franz Benediktionen 1, 17; 2, 50—51; Heckscher 1, 135 ff.; Grimm Mythol. 2, 923—24. ¹²⁶⁾ Müller l. c. 1015. ¹²⁷⁾ John Westböhmen 247. ¹²⁸⁾ Höfler Weihnachten 70 bis 71; Ders. Ostern 14; Kühnau Brot 27—28; Pfannenschmid Erntefeste 246 ff. ¹²⁹⁾ DuCange 6, 135. ¹³⁰⁾ Usener Götter-namen 95; Grimm Mythol. 2, 923. ¹³¹⁾ Kühnau l. c.; Grimm Mythol. 1, 401 ff.; 2, 923; Mannhardt 1, 75; Ranke Volkssagen 171; Höfler Ostern 25—26. ¹³²⁾ Usener l. c. ¹³³⁾ Grohmann l. c. 14 Nr. 65; ZföV. 1868, 115; dagegen Bronner Sitt' u. Art 207; Laibe im Ofen nicht zählen. ¹³⁴⁾ Birlinger Volksth. 1, 494 Nr. 12. ¹³⁵⁾ Grimm Mythol. 1, 401; Witzschel l. c. 1, 214 Nr. 212; Ranke Volkssagen 171.

Daß das Bekreuzen wirklich die Ablösung des Pipers ist, beweisen die Sagen, nach denen die Unterirdischen aus Rügen¹³⁷⁾ und der Halbinsel Mönchgut¹³⁸⁾ auswandern, weil die Menschen Brot und Getreide bekreuzen und den Besen mit dem Stiel nach unten hinstellen (Hexen!). In Thüringen¹³⁹⁾ rächen sich die vertriebenen Waldweiblein, indem sie auf ihrer Flucht den Segen des

Hauses mitnehmen. Überhaupt hängt an gepipten Broten (placenta digito notata)¹⁴⁰⁾ großer Segen; sie schützen gegen Feuersgefahr, so das „Behtenbrot“¹⁴¹⁾ in Schwaben; in Thüringen¹⁴²⁾ schützen „drei Stopfen“, die in das erste Brot (vgl. Kreuzbrot) mit dem Finger im Namen Gottes gestochen werden, das Haus vor den Tücken der Hexen. Dies Brot wird zuletzt angeschnitten; die drei ausgeschnittenen „Stopfen“ vermehren, dem Vieh gefüttert, die Milch und schützen vor „Antun“. Zum Zeichnen der Brote wird neben dem Kreuzzeichen¹⁴³⁾ auch der Hausschlüssel verwandt: Mit dem Schlüsselzeichen auf dem Brot verjagt man Gespenster, die sich aufdringlich zur Tafel setzen, so die Geistergäste beim Müller aus der Haarthmühle zu Neukirch¹⁴⁴⁾. In Steiermark¹⁴⁵⁾ macht die Hausfrau mit dem Schlüsselbart Eindrücke ins Kletzenbrot; wird das unterlassen, so läßt die Perht das Brot verbrennen, oder es ruht kein Segen darauf.

¹³⁶⁾ Fenchel und Kümmel im Brot verschrecken im Voigtland die Zwerge: Eisel Voigtland 14 Nr. 26; über Kümmel: Franz Benediktionen 1, 417; Kühnau Sagen 2, 65, 145; Festschrift für Vollmöller 10; Köhler Voigtland 461; 453 Nr. 460; Simrock Myth. 439; Festschrift für H. Baas (Hamb. u. L. 1908) 187—88 (Kümmelbrot als Heilbrot, weil dämonenabwehrend); Wünsch im Jahrb. d. kaiserl. deutsch. archäol. Instituts 6. Erg.-Band (1905), 28; F. Söhns Pflanzen 2 52 ff.; BadHmt. 1 (1914), 90. Schon das Brotsalzen wirkt geistervertreibend; denn das Zwergebrot ist nicht gesalzen: Kühnau Sagen 2, 76. ¹³⁷⁾ Haas Rügische Sagen 37 Nr. 68; ZfMyth. 2, 144 ff. ¹³⁸⁾ Haas u. Worm Mönchgut 95 ff. ¹³⁹⁾ Witzschel 1, 214—215; 2, 285 Nr. 100. ¹⁴⁰⁾ Rochholz Sagen 1, 338; Grimm 2, 923. ¹⁴¹⁾ Birlinger Volksth. 1, 324 Nr. 526; Panzer Beitrag 2, 527; Höfler Ostern 26; vgl. Grohmann l. c. 41 Nr. 256. ¹⁴²⁾ Witzschel 2, 265 Nr. 18. ¹⁴³⁾ Die österlichen Kreuzbrote sind dämonenabwehrend und heilkräftig: Höfler Ostern 15; Ders. in Festschrift für H. Baas 178. ¹⁴⁴⁾ Meiche Sagen 525 Nr. 671; Ders. Sagenbuch der sächs. Schweiz 51 Nr. 42. ¹⁴⁵⁾ ZföV. 1, 249.

5. Nächst dem Bereiten des Teiges ist das Einschießen des Brotes und das B. selbst mit abergläubischen Maßregeln und Zeremonien umgeben. Beim

Heizen stellt man in Mecklenburg Auguria an¹⁴⁶). Ehe in Pommern¹⁴⁷) die Frau das Brot in den Ofen schiebt, spritzt sie dreimal mit dem Lappen gegen die Öffnung, damit das Brot gerät. In Böhmen¹⁴⁸) wirft man apotropäisch Erbsen in den Ofen; in Schlesien spuckt man dreimal hinein¹⁴⁹). Beim Einschieben erfleht man besonders in Mecklenburg¹⁵⁰) durch einen frommen Spruch Segen für das Brot; derselbe Spruch ist in Schleswig-Holstein¹⁵¹) belegt; entweder sagt man: „uns Härgott segne dat Brot in'n Aben(d)“ oder:

Uns Brot is in Aben,
Uns Herrgott dorhaben,
Un all, de dorvun et,
Dat de em nich verget.

¹⁴⁶) Bartsch l.c. 2, 134 Nr. 582; ähnlich auguriert die Tiroler Bauerndirne, wenn sie Brennholz holt zum Kochen der „Gstampnudeln“: Heyl Tirol 753 Nr. 9. ¹⁴⁷) BIPomV. 3, 185. ¹⁴⁸) Grohmann 103 Nr. 722. ¹⁴⁹) Drechsler Schlesien 2, 13; vgl. Grimm Myth. 2, 923. ¹⁵⁰) Bartsch l.c. 134 Nr. 584; Frischbier l.c. 123; BIPomV. 3, 185; Knoop Hinterpommern 175; ZfV. 1914, 56 Nr. 14 u. 15; ZfV. 1905, 200; Urquell 1 (1890), 18. ¹⁵¹) ZfV. 1914, 56 Nr. 15; Mensing l.c. 1, 13, 207; vgl. BIPomV. 3, 175, 185; ebenso in der Mark: Kuhn Märkische Sagen 381 Nr. 47.

Früher pflegten die Frauen, wenn der Ofen verschlossen war, hochzuspringen und zu jauchzen, damit das Brot gerate¹⁵²). Im Saarland¹⁵³) schlägt die Frau nach dem Einschieben ein Kreuz über den Backofen. Wenn das Brot im Backofen ist, darf man in Mecklenburg¹⁵⁴) nicht auf den Schieber treten, sonst geht es nicht auf. Eine alte Urkunde aus Winterthur¹⁵⁵) schreibt den Bäckern vor, daß sie den Backofen nicht verlassen dürfen, ohne ein „gewachsen Mensch“ davor zu stellen; und die Rockenphilosophie¹⁵⁶) warnt, einen Hund in den Ofen sehen zu lassen, sonst mißrät das Brot (s. abb.). Bei Mittweida¹⁵⁷) ist 1697 beobachtet worden, wie das Brot im Backofen sich bewegte oder gar heraussprang, und eine Hexe in Wismar¹⁵⁸) ließ 1425 das Brot „lopen“. Hat man das Brot in den Ofen geschoben (kommt während des Einschiebens Besuch, so orakelt man für ihn)¹⁵⁹), muß man den Tisch, worauf es

gelegen, rasch rein waschen¹⁶⁰); während des B.s darf nichts Frischgebackenes auf dem Tisch liegen¹⁶¹), und man darf nicht vor dem Ofen Urin lassen¹⁶²), sonst wird das Brot „klamm“. Vor allem darf man die Laibe im Ofen nicht zählen¹⁶³). Das zuletzt in den Ofen geschobene Brot hieß man nach Christian Weise's Drei Erz-narren „Wirt“¹⁶⁴), mit ihm war der Segen des Hauses verbunden. Der Scherrlaib wird bis zur nächsten Bachet aufgehoben¹⁶⁵); er heißt in Westböhmen¹⁶⁶) „Klatschlaibeln“, „Goteisch“ usw.

¹⁵²) Heimat 2 (1892), 99. ¹⁵³) Fox Saarl. V. A. 399; in Hinterpommern 3 Kreuze: Knoop Hinterpommern 175; nach einer schlesischen Sage verunglückte eine schwangere Frau, die das Kreuzzeichen vergaß: Kühnau Sagen 2, 108. ¹⁵⁴) Bartsch l.c. 2, 134 Nr. 583. ¹⁵⁵) Staub l.c. 21. ¹⁵⁶) Grimm Myth. 3, 435 Nr. 32. ¹⁵⁷) Meiche Sagen 565 Nr. 703; vgl. A. 99. ¹⁵⁸) Bartsch l.c. 2, 30 Nr. 15. ¹⁵⁹) ZfV. 1898, 215 Nr. 515. ¹⁶⁰) Ebd. 1914, 50. ¹⁶¹) John Westböhmen 246. ¹⁶²) ZfV. 1891, 186 Nr. 4. ¹⁶³) Bronner Sitt' u. Art. 207. ¹⁶⁴) Grimm Myth. 3, 469 Nr. 946. ¹⁶⁵) Birlinger Volksth. 1, 494 Nr. 14; vgl. Schramek Böhmerwald 254. ¹⁶⁶) John Westböhmen 246.

6. Reste alter Opfer¹⁶⁷) für die Vegetationsdämonen haben wir z. B. im Norden¹⁶⁸), wo man früher ein Brot für die Unterirdischen hinlegte; in der Oberpfalz¹⁶⁹) backt man für die Holzweiblein ein oder zwei Aschenkuchen mit; in Thüringen¹⁷⁰) spritzt man für die Holzfrauen etwas Mehl und Wasser auf die Kohlen; speziell die Hausgeister werden bedacht: so bei den Finnen¹⁷¹) und Altletten¹⁷²); hier wirft die Hausfrau 3 Stücklein vom neugebackenen Brot für den verstorbenen Hausherrn in den Backofen; in der Mark¹⁷³) wirft man, wenn das Brot beim B. einen Knutsch treibt, drei Stückchen davon rücklings in den B.-ofen, auch der Scherrlaib aus den Teigresten ist für die Hausgeister bestimmt¹⁷⁴). In Tirol¹⁷⁵) macht man aus den Resten den „Gott“. In Mecklenburg¹⁷⁶) ist das „Utschrapels“ von „de Nijorsback“ für das Vieh heilkräftig. In der Oberpfalz¹⁷⁷) bekommen die armen Seelen ihr Teigopfer oder Mehlopfer in den Backofen geworfen. Ins Christliche übertragen, sind die Flammfladen für die lieben

Engel ein¹⁷⁸); im Rheinland¹⁷⁹) backt man Flammkuchen. Abgelöst sind diese Opfer durch Spenden an die Armen und Bettler. Wenn man in der Heimat des „Pöppele von Hohenkrähen“ backt, muß man dem ersten Bettler einen ganzen Laib Brot geben, sonst verschwindet das übrige Brot¹⁸⁰); diese Hauskölde werden totgeb.¹⁸¹); in der Oberpfalz¹⁸²) backte man früher für ein armes Weib den „Gotteskuchen“ mit, in Westböhmen¹⁸³), in der Oberpfalz¹⁸⁴) und Österreich¹⁸⁵) kennt man das „Guatsloibl“ oder „Guatslaiwl“, „Gottesgab“, in Westfalen¹⁸⁶) die „Liewekekens“, in der Eifel¹⁸⁷) die „Armeleutsplätzchen“, in der Schweiz¹⁸⁸) die „Lieb-Seelen-Mutscheli“; auch der altfranz. Aberglaube kennt diese Opferbrötchen¹⁸⁹). Der Besuch erhält am Backtag einen Laib Brot¹⁹⁰).

¹⁶⁷) Rochholz Glaube 1, 323 ff. ¹⁶⁸) ZfV. 1898, 137, 142. ¹⁶⁹) Schönwerth l.c. 2, 377; Mannhardt 1, 80 A. 1; Jahn Opfergebräuche 290 A. 2. ¹⁷⁰) Witzschel l.c. 2, 285 Nr. 100. ¹⁷¹) ZfVölkerpsychol. 18, 14; vgl. das Opfer an die Matergabia: Anm. 130. ¹⁷²) Ausland 1874 Nr. 1, 213. ¹⁷³) Kuhn Märk. Sagen 381 Nr. 43; Festschrift für Vollmüller (1908) 6. ¹⁷⁴) Birlinger Volksth. 1, 494 Nr. 14; Höfler in der Festschrift für Vollmüller 11 vergleicht den $\alpha\eta\eta\sigma\tau\delta\epsilon\ \delta\pi\tau\sigma\varsigma$ bei Athenaeus III 111 d (u. 516 d) u. XII 516 d. ¹⁷⁵) Zingerle Tirol 36, 293; in Ungarn formt man aus den Teigresten eine menschenähnliche Gestalt und opfert sie den schönen Frauen: ZfV. 1894, 311; Höfler Weihnachten 56. ¹⁷⁶) Bartsch l.c. 2, 241 Nr. 1253 c. ¹⁷⁷) Schönwerth l.c. 1, 285 bis 286 Nr. 5; Sartori Tolenspeisung 48; glaubt man in Westböhmen die Backschüssel in den Ofen, so hat man eine arme Seele abget: John Westböhmen 246; ZfV. 1908, 115. ¹⁷⁸) Urquell 3 (1892), 247, 31. ¹⁷⁹) ZfV. 1905, 205. ¹⁸⁰) Waibel-Flamm 1, 258; Rochholz Glaube 1, 323—24; in Pommern bekommt der Bettler frischgeback. Brot: BIPomV. 3, 149. ¹⁸¹) Rochholz Sagen 1, 167. ¹⁸²) Schönwerth l.c. 1, 407, 18. ¹⁸³) John Westböhmen 246. ¹⁸⁴) Schönwerth l.c. 1897, 116. ¹⁸⁵) Sartori Westfalen 110; grundlegend: ZfV. 11 (1914), 54—56; dagegen das „Läwbrot“ in Mecklenburg: Bartsch 2, 241 Nr. 1253 b. ¹⁸⁶) Schmitz Eifel 1, 68. ¹⁸⁷) Lütolf Sagen 555 Nr. 566. ¹⁸⁸) Liebrecht Germania 240 Nr. 252; Sébillot Traditions et superstitions de la boulangerie 11 ff. ¹⁸⁹) ZfV. 1893, 52.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

7. Wenn das Brot im Ofen ist, darf man nicht hineinblasen¹⁹¹), man darf keinen Kuchen mit dem Messer anschneiden, sonst wird das Brot spindig¹⁹²) und hohl¹⁹³). Findet man ein oder mehrere Löcher im Brot, so sagt man, der Bäcker¹⁹⁴) ist hindurch geschlüpft, oder seine Seele¹⁹⁵) wohnt darin, oder es gibt Trauer¹⁹⁶) in der Familie; in München¹⁹⁷) sagt man, wenn eine Semmel hohl ist, der Kuckuck ist darin. Nach Zimmermann¹⁹⁸) soll das Brot „erschöpfen“ (die Rinde von den Brosamen fallen, s. abbacken), „wenn man auskehret und ist der Teig noch im Backtrog“; um das Erschöpfen zu verhüten, soll man, wenn man ein Probebrot anschneidet, die erste Scheibe zuletzt abbrechen¹⁹⁹). In Westböhmen ist es verboten, auf dem Backkübel zu sitzen²⁰⁰), wenn das Brot gut ausb. soll. Beim Herausnehmen der Brote macht man wieder das Kreuzzeichen²⁰¹); man darf die Brote nicht heiß auf den Tisch legen²⁰²), sonst werden die Pferde bei der Arbeit müde. Sind zwei Brote zusammengeb., so zerbricht man sie im Nahetal über zwei körperlich zurückgebliebenen Kindern²⁰³) (vgl. Brot).

¹⁹¹) ZfV. 1905, 200. ¹⁹²) Schönwerth l.c. 1, 407 Nr. 17; vgl. Schmeller Bayr. WB. 2, 677—78; W. 620; Bavaria 2, 304. ¹⁹³) ZfV. 1905, 205. ¹⁹⁴) Staub Brot 56; Alemannia 33 (1905), 304; Zingerle Tirol 57 Nr. 494. ¹⁹⁵) Staub l.c.; Baumgarten Jahr (1860), 7; DWb. Seele § 25 a, γ; ZfV. 1914, 56; Fogel Pennsylvania 188 Nr. 916. ¹⁹⁶) SAV. 8, 269 Nr. 33; Urquell 1 (1890), 9. ¹⁹⁷) ZfV. 3, 400; über Kuckuck = Bäcker: Grimm Myth. 2, 564; 3, 441 Nr. 197; Rochholz Gaugöttinnen 166; Kloster 9, 385, 931; Heckscher 2, 349 A. 135; Mannhardt 2, 334 (vgl. Bäcker). ¹⁹⁸) Brevinus Noricus Fago-Villanus 121—22; vgl. A. 102; nach dieser Stelle wäre erschöpfen bei DWb. 3, 975 zu erklären; vgl. Schweizld. 8, 1082. ¹⁹⁹) Bartsch 2, 135 Nr. 590. ²⁰⁰) John Westböhmen 246. ²⁰¹) Schramek l.c. 254; Bartsch l.c. 2, 135 Nr. 592. ²⁰²) Frischbier Hexenspruch 123. ²⁰³) ZfV. 1905, 200.

8. Backzeit und Backtage: Während bei uns die Hausfrau auf dem Lande ungefähr alle zwei Wochen backt²⁰⁴), wird in Schweden²⁰⁵) das Knakebrod 2—4 mal im Jahre zubereitet, ebenso oft im Jahre buk man früher im Wallis²⁰⁶);

natürlich ist dies Brot steinhart wie im alten Lakonien²⁰⁷⁾. Zu J. Gotthelfs²⁰⁸⁾ Zeiten backte man aufs kürzeste alle 3 Wochen. Iulagalt²⁰⁹⁾ muß man immer in gleicher Zahl b., sonst kommt ein Todesfall. Über den Backtag²¹⁰⁾ bestehen bestimmte abergläubische Vorschriften. Eine alte Schweizer Urkunde (a. 1380) bestimmt²¹¹⁾: „es soll niemand an dem 'Mäntag' backen, wenn es nicht die Gebieter gebieten“; in Thüringen ist der Backtag für Hochzeiten der Montag²¹²⁾; eine Holsteiner²¹³⁾ Hexe (a. 1584) stellte mit Brot, das am Donnerstag geb. war, in 7 Namen mit Satans Hilfe ein Orakel darüber an, ob der Abwesende lebendig oder tot sei. Am Freitag²¹⁴⁾ darf man nicht b., das bringt Not und Zank oder einen Laib weniger²¹⁵⁾; ein Holzweiblein ruft einer fränkischen Bäuerin zu²¹⁶⁾:

Reiß nicht aus einen fruchtbaren Baum,
Erzähl keinen nüchternen Traum,
Back kein Freitagsbrot,
So hilft dir Gott aus aller Not.

²⁰⁴⁾ SchweizId. 4, 957. ²⁰⁵⁾ Heckscher 292 und 325. ²⁰⁶⁾ Staub Brot 9; SAVk. 1916, 285. ²⁰⁷⁾ ZfEthnol. 57 (1925), 156. ²⁰⁸⁾ SAVk. 18 (1914), 114. ²⁰⁹⁾ Höfler Weihnachten 60. ²¹⁰⁾ Staub l.c. 61; Kühnau Brot 18; ZfVlk. 1894, 402. 404 (Ungarn); W. 620. ²¹¹⁾ SchweizId. 4, 957. ²¹²⁾ Witzschel l.c. 2, 235. ²¹³⁾ Bartsch l.c. 2, 21. ²¹⁴⁾ Hält-
rich Siebenbürg. Sachsen 288; John West-
böhmen 247; W. 71; Bavaria 2, 238; ZfVlk.
1908, 115. ²¹⁵⁾ Meier Schwaben 391 Nr. 61.
²¹⁶⁾ Bavaria 3, 300; ZfVölkerpsychol. 18, 24.

In Schleswig-Holstein²¹⁷⁾ bäckt man am Samstag; B. am Sonntag²¹⁸⁾ ist eine Entweihung und wurde a. 1558 schwer geahndet. In Horb²¹⁹⁾ wird am Sonntag nie geb., weil die Fische das Brot verweigerten. Auch für bestimmte Jahresfeste und -tage kennt das Volk feste Gebräuche. In der Christnacht²²⁰⁾ darf man nicht b., weil sonst der Teufel ins Brot pfuscht, ebenso in den Rauchnächten²²¹⁾. In Pommern²²²⁾ muß man aber am Abend vor Neujahr auf dem Herde b.; wenn man auf Rügen²²³⁾ am Neujahrsabend nicht bäckt, muß man das ganze Jahr den Puk füttern; als eine arme Frau 3 Aschenkuchen backt, verwandeln sich diese in schönes Weißbrot. Wenn man am Gründonnerstag²²⁴⁾

backt, regnet es das ganze Jahr nicht. Am Karfreitag²²⁵⁾ ist das B. wegen Hexengefahr verboten, nur in Schlesien²²⁶⁾ ist an diesem Tag gut b. Dieses Brot hält sich nach rheinischem²²⁷⁾ Aberglauben ein ganzes Jahr; nach dem Glauben der Deutschamerikaner²²⁸⁾ ist Karfreitagsbrot gut für Wunden. In Österreich²²⁹⁾ darf man in der ersten Woche von Ostern den Sauerteig nicht über Nacht stehen lassen, sonst kommt der Theodor und das Brot mißrät. In Mecklenburg²³⁰⁾ muß man an Fastnacht auf dem Herde b., sonst tanzen die Hexen darauf. Nach rheinischem²³¹⁾ Aberglauben schimmelt das Brot nicht, das man an Walpurgis bäckt, und die Mäuse fressen es nicht. Am 25. Mai (Urbanstag) soll man kein Brot b., sonst schimmelt es das ganze Jahr²³²⁾. Backt man am Vierteljahrstag²³³⁾, so trocknet alles ein, was vom Rauch betroffen wird. Im Erzgebirge²³⁴⁾ darf, solange ein Toter im Hause ist, niemand b., sonst fallen die Zähne aus. Am Backtag darf man nicht im Garten²³⁵⁾ arbeiten, vor allem keine Bohnen und Erbsen²³⁶⁾ säen, keine Rübenblätter²³⁷⁾ holen, sonst werden die Rüben dürr. In Schwaben wird das Verbot, im Garten zu arbeiten, damit begründet, daß man sonst Maulwurfshaufen²³⁸⁾ hineinbringt (Analogiezauber: Maulwurfshaufen = Brotlaibe); s. arbeiten.

²¹⁷⁾ Mensing l.c. 203. ²¹⁸⁾ SchweizId. 4, 957. ²¹⁹⁾ Meier l.c. 222 Nr. 251. ²²⁰⁾ Höfler Weihnachten 12. ²²¹⁾ Meyer Baden 482; Müllenhoff Sagen² 372 Nr. 500; Ranke Volkssagen 77 ff.; DG. 13, 121; Sartori Totenspeisung 59¹ (Vogesen); W. 620; auch nach französischem Aberglauben bringt B. zwischen Nativité u. Circumcision Unglück: Liebrecht Gervasius 229, 127. ²²²⁾ BlPomVlk. 10, 74. ²²³⁾ Haas Rügenschke Sagen² 93 Nr. 163. ²²⁴⁾ Bartsch l.c. 2, 256 Nr. 1339; 257 Nr. 1341 (das Brot schimmelt); Gese mann Regenzauber 33 A. 2; Kuhn Märk. Sagen 387 Nr. 102; W. 86. ²²⁵⁾ Höfler Ostern 12; John Westböhmen 61; Fontaine Luxemburg 37; vgl. Fogel Pennsylvania 188 Nr. 913; ebenso in Frankreich während der Rogations: Liebrecht Gervasius 233 Nr. 163. ²²⁶⁾ Drechsler l.c. 1, 91. ²²⁷⁾ ZfVlk. 12 (1915), 60. ²²⁸⁾ Fogel l.c. 279 Nr. 1465. ²²⁹⁾ ZfVlk. 1897, 181 Nr. 247. ²³⁰⁾ Bartsch l.c. 2, 255 Nr. 1327; vgl.

BlPomVlk. 10, 74. ²³¹⁾ Müller RheinVlk. 1, 1815. ²³²⁾ ZfVlk. 1898, 145. ²³³⁾ ZfVlk. 1891, 180. ²³⁴⁾ Arch. f. Anthrop. N.F. 3 (1905), 97. ²³⁵⁾ Fogel l.c. 187 Nr. 911. ²³⁶⁾ Ders. 188 Nr. 912. ²³⁷⁾ W. 664. ²³⁸⁾ Bohnenberger Nr. 1, 18; Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 3.

9. Orakel beim B.: Bei dieser wichtigen, mit Opfern verbundenen Handlung stellt man natürlich auch Auguria an. Christnachtsauguria, wie sie die Mädchen in Ungarn²³⁹⁾ am Backofen anstellen, um den Liebhaber zu sehen, sind bei uns weniger bekannt; dagegen berichtet Zingerle²⁴⁰⁾ von einem Orakel beim Zeitenb. am Thomastage und an den Klöpfelabenden²⁴¹⁾, ähnlich in Schleswig-Holstein²⁴²⁾. Baumgarten²⁴³⁾ berichtet, daß das Mädchen, wenn es am Thomastag das erste Brot einschießt, den Schatz auf der Ofenschüssel zu sehen hofft. Wenn in Schleswig-Holstein²⁴⁴⁾ die Frau beim Teigkneten niest, so stirbt ein Mitglied der Familie, ehe der Back aufgegessen ist. An Neujahr steigt man mit der Mutter, in der der Neujahrsteig gemacht wurde, aufs Dach und kann alle sehen, die im Laufe des Jahres sterben²⁴⁵⁾. Besonders ist das Aufgehen des Teiges und das Aufgehen der Laibe im Ofen von zukunftsverkündender Wichtigkeit. Die Hexen stören vor allem das Aufgehen des Teiges²⁴⁶⁾. Schon der Indulul²⁴⁷⁾ eifert gegen die observatio pagana in loco beim Anfangszauber, und Burchar d von Worms²⁴⁸⁾ warnt ausdrücklich vor dem Orakeln aus dem Aufgehen des Brotes in der Neujahrsnacht: sed si panes praedicta nocte coquere fecisti tuo nomine²⁴⁹⁾, ut, si bene levarentur et spissi et alti fierent, inde prosperitatem tuae vitae eo anno praevideres; fast denselben Aberglauben erwähnt Grunau (Dominikanermönch aus Tolosemit, 16. Jh.) in seiner preußischen Chronik vom J. 1397²⁵⁰⁾: „so ein person mant lieb hatte und der anderstwo war, so nam die Person ein Teig (am Feste Circumcisionis domini) und machte ein Kuchlein und legte es in die Kachel, gieng es hoch auf, so war es ein Zeichen, und er fröhlich war und es ihm wol ging, gieng es aber nit auf, so glaubten sie und stunde nit wol umb in

oder were todt.“ Auch heute noch weisagt die oberbayrische Bäuerin aus dem schlechten Aufgehen des Leblaibes²⁵¹⁾ oder Kletzenbrotes²⁵²⁾ den Tod eines Familienmitgliedes (vgl. Neujahrsgebildbrote). Wenn beim B. das Brot (in der Mitte)²⁵³⁾ springt, so bedeutet das eine Beerdigung²⁵⁴⁾; ebenso ist nach allgemein verbreitetem Aberglauben das Grab für ein Familienmitglied offen, wenn das Brot auf dem Rücken springt²⁵⁵⁾ (Analogie); dagegen im Harbachtal: springt ein Brot, kommt man zu Ehren, springen zwei, stirbt man²⁵⁶⁾; „ist aber das Weißbrot in Dithmarschen ausge laufen²⁵⁷⁾, so werden Gäste kommen und mit davon essen“; ein Riß auf dem Laibrücken der Länge nach bedeutet bei den Sachsen in Siebenbürgen²⁵⁸⁾ eine Niederkunft; in den Vierlanden²⁵⁹⁾ bedeutet ein quer gerissenes Brot eine Braut, längs gerissen einen Toten; ist das Brot auf der Seite gerissen, so gibt es Arbeit (Schleswig-Holstein)²⁶⁰⁾, reißt es unten, so kommt bald Hochzeit²⁶¹⁾ (Oberpfalz); hat es einen Mund, so gibt es Gäste²⁶²⁾ (Schleswig-Holstein); schwarze Blasen deutet der Westböhme²⁶³⁾ auf Unglück; wenn man Brot einzuschließen²⁶⁴⁾ oder herauszunehmen vergißt²⁶⁵⁾, so deutet das der Amerikaner²⁶⁶⁾ auf einen Todesfall. Wer Brot mit weißer Rinde backt, stirbt bald²⁶⁷⁾. „Wer bi'n Brotbacken dat Brot mit Bosten (Borsten) makt, kricht einen rugen Mann, wer den Deig glatt makt, kricht einen schiven“ (Mecklenburg)²⁶⁸⁾; wenn ein Mädchen in Holstein den Teig nicht leicht von den Händen löst, gilt es als geizig²⁶⁹⁾; wenn aber eine Magd dem Burschen mit den Teigfingern ins Gesicht greift, bekommt er keinen Bart²⁷⁰⁾.

²³⁹⁾ Wlislöcki Magyarén 88. ²⁴⁰⁾ Zingerle Tirol 184 Nr. 1520. ²⁴¹⁾ Ders. 183 Nr. 1519; vgl. 36 Nr. 293. ²⁴²⁾ Mensing l.c. 201. ²⁴³⁾ Baumgarten Jahr 6. ²⁴⁴⁾ Mensing l.c. 1, 527. ²⁴⁵⁾ ZfVlk. 9 (1903), 192—93. ²⁴⁶⁾ Fogel l.c. 138 Nr. 632; Sébillot 3, 99; Staub l.c. 21—22; vgl. Wlislöcki l.c. 155. ²⁴⁷⁾ MG leg II, 1, 223; Grimm Myth. 3, 403 c 17; Saupe Indulculus 22 ff.; vgl. Aberglaubenverzeichnis des Antoninus: MschlesVlk. 21 (1919), 68 Nr. 27. ²⁴⁸⁾ Schmitz Bußbücher 2, 423

cap. 62; Wasserschleiben 663—64 c. 53a; ARw. 20, 363; Radermacher *Beiträge* 104; Jahn *Opfergebräuche* 280; Höfler *Ostern* 31; ZföVh. 1905, 235. ²⁴⁹) ARw. 20, 418; vgl. MschlesVh. 16 (1914), 179 ff. ²⁵⁰) Simon Grunau's *Preußische Chronik*, hrsg. v. M. Perlbach 1 (Leipzig 1875), 694. ²⁵¹) Leuprecht *Lechrain* 210—11. ²⁵²) Höfler *Weihnachten* 28; W. 300; Knoop *Hinterpommern* 178; Globus 42, 105. ²⁵³) Curtze *Waldeck* 382 Nr. 65; Fogel l. c. 116 Nr. 515 (Kaiserslautern). ²⁵⁴) Urquell 4 (1893), 19; Baumgarten *Heimat* 3, 102. ²⁵⁵) Staub l. c. 53; Bartsch l. c. 2, 124 Nr. 496; Drechsler *Schles.* 1, 13, 287; Gassner *Meltersdorf* 50; Höhn *Tod* Nr. 7, 310 (wenn das Brot von selbst entzweibricht); Unoht 189; Kuhn-Schwartz 436 Nr. 298; Mensing l. c. 1, 528; Strackerjan 1, 38 (abgebacken oder quergebörstet); 2, 224 Nr. 475; Urquell 1 (1890), 9; W. 297; ZföVh. 1891, 184. ²⁵⁶) ZföVh. 1912, 162. ²⁵⁷) Ebd. 1914, 56 Nr. 11; Mensing l. c. 1, 528. ²⁵⁸) Gassner *Meltersdorf* 17, anders in Dithmarschen; Mensing l. c. ²⁵⁹) E. FINDER *Vierlande* 2, 222. ²⁶⁰) ZföVh. 1914, 56 Nr. 10; Mensing l. c. ²⁶¹) W. 294. ²⁶²) ZföVh. 1914, 56 Nr. 12; Bartsch l. c. 2, 134 Nr. 582. ²⁶³) John *Westböhmen* 246; ZföVh. 1908, 115. ²⁶⁴) Fogel l. c. 116 Nr. 513. ²⁶⁵) Ders. 117 Nr. 523. ²⁶⁶) Drechsler *Schles.* 1, 287; 2, 13 (Unglück u. Tod). ²⁶⁷) John *Westböhmen* 246; ZföVh. 1908, 115. ²⁶⁸) Bartsch l. c. 2, 134. ²⁶⁹) Mensing l. c. 1, 530. ²⁷⁰) *Rockenphilosophie*; Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 303.

10. B. und Zauberei. a) Liebeszauber. Im Samland ²⁷¹) soll eine Frau, wenn sie wahrnimmt, daß ihr Mann gleichgültig gegen sie wird, beim Brot- oder Fladenb. neunmal hintereinander etwas vom rohen Teig zurücklegen und ihm zuletzt einen Fladen daraus machen, so wird sich bei dessen Genuß die alte Liebe wiederfinden. Das Poenitential Arundel ²⁷²) und Burchard von Worms ²⁷³) tadeln einen Liebeszauber der Weiber, welche „super nates discoopertas“ den Teig zu einem erotisch stimulierenden Brot kneten; eine schlagende Parallele bringt Krauß in seinen *Anthropophyteia* ²⁷⁴): die serbischen Weiber kneten den Teig zu ihren Rundkuchen, mit dem sie den Mann liebestoll machen, ebenfalls auf diesem Körperteil.

b) Schadenzauber. In der Oberpfalz ²⁷⁵) „schießt man einem ein Laibl“: Manche tun es aus Bosheit, weil von nun an keine Bäck mehr vollständig gerät,

bis man einen neuen Herd hineinmacht; die meisten finden darin ein sympathetisches Mittel gegen den „Frera“ ²⁷⁶), wenn sie einen Laib, mit allen menschlichen Abgängen vermischt, unbeschrien in den fremden Backofen bringen und verbrennen lassen; damit verbrennt auch der „Frera“; vgl. auch den § 3 angeführten Schadenzauber. Eine Schmalkaldener Hexe backt nach einem Protokoll zum Jahre 1598 „das aus dem Munde genommene Abendmahlsbrot in ein anderes Brot und gibt es auf Anstiften des Teufels ihrem Sohn zu essen“ ²⁷⁷). Ein alter Schadenzauber rät: Gieß einem das Wasser, womit man beim B. das Brot bestreicht, vor die Tür in des Teufels Namen ²⁷⁸).

²⁷¹) Grimm *Myth.* 2, 922—23. ²⁷²) Schmitz *Bußbücher* 1, 459 cap. 81. ²⁷³) Ders. 2, 447 cap. 173; Wasserschleiben 661 cap. 161; Grimm *Myth.* 3, 409—10. ²⁷⁴) 5, 245 Nr. 30. ²⁷⁵) Schönwerth 1, 407—08 Nr. 19. ²⁷⁶) Frera = Kaltes Fieber; Höfler *Krankheitsnamen* 169; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 200 (gegen das wilde Feuer abbacken). ²⁷⁷) Soldan-Heppe 1, 524. ²⁷⁸) ZföMyth. 3, 320; in Ungarn gießt man das Wasser, mit dem das Brot bestrichen wird, gegen die Hexen auf den Boden; Wlislöcki *Magyaren* 23.

11. Backverbot für Schwangere und Bräute. Fast überall finden wir besondere Vorschriften und Einschränkungen für Bräute. In Thüringen und im Vogtland darf sich die Braut am B. des Hochzeitsbrotes nicht beteiligen ²⁷⁹), ebenso kennen die Slawen ²⁸⁰) das Verbot für die Bräute, beim B. zu helfen; der böhmische ²⁸¹) Volksglaube begründet das Verbot damit, daß die Braut sonst an allem Mangel haben wird; beim ersten B. im neuen Haushalt gab früher das junge Paar von den ersten Schnitten Brot in den Backkübel, damit nie Mangel an Brot entstehe ²⁸²). In Schlesien ²⁸³) darf eine Wöchnerin nicht „Kuchen schieben“; wenn in der Sächsischen Schweiz ²⁸⁴) eine Schwangere in den Backofen sieht, bekommt das Kind rote Haare. Nach der *Rockenphilosophie* ²⁸⁵) soll eine Wöchnerin nicht in den Teig greifen, sonst reißen dem Kind die Hände auf. In Schwaben ²⁸⁶) mußte nach einer Vorschrift von 1612 ein schwangeres Weib

beim B. ein Stück vom Teig wegreißen (Opfer?) ²⁸⁷) und ins Feuer werfen; geht das Kind von ihr, so ist die Unterlassung schuld.

²⁸⁰) Sartori *S. u. B.* 1, 66 A. 3; Köhler *Vogtland* 235. ²⁸¹) Tetzner *Slawen* 372. ²⁸²) Grohmann l. c. 118 Nr. 888. ²⁸³) Gruner *Egerland* 54. ²⁸⁴) Kühnau *Sagen* 2, 108 Nr. 753. ²⁸⁵) Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 122 Nr. 23; vgl. Schulenburg 107; Müller *Isergebirge* 21; Staricius *Heldenschatz* 341 erzählt von einem alten Verbot (a. 1679), daß eine Schwangere nicht den Backofen mit Lehm bestreichen darf; vgl. Globus 92, 286; eine Erklärung gibt dieser Brauch auch nicht. ²⁸⁶) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 460. ²⁸⁷) Birlinger *A. Schwaben* 1, 390—391. ²⁸⁸) Sartori *S. u. B.* 1, 22.

12. B. u. Sympathiekuren: Als Sympathiemittel gegen Warzen gebraucht man in der Oberpfalz ²⁸⁹) das Wasser, mit dem man das Brot geglättet hat. In Ostpreußen ²⁹⁰) bekommen dies Backwasser die Schweine, damit sie glatt werden. In Bayern ²⁹¹) legt man auf jede Warze ein Stückchen Teig; ist der Ofen in Bowed (Glut), löst man die getrockneten Teigstückchen ab und wirft sie rückwärts in den Backofen. Nach Zimmermann drückt man Erbsen auf die Warzen und wirft diese in den Backofen; man muß aber davonlaufen, damit man die Erbsen nicht krachen hört ²⁹²). In Rendsburg ²⁹³) schlägt man über Warzen drei Kreuze mit einem Schlüsseltuch und wirft dies über die Schulter in die Glut des Backofens; die Deutschamerikaner ²⁹⁴) werfen Bohnen und Salz in den Backofen. Wirft man beim B. drei Gerstenkörner hinter sich in den Backofen, so verliert man das Gerstenkorn am Auge (Westböhmen) ²⁹⁵).

²⁸⁹) Schönwerth l. c. 3, 237 Nr. 3; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 23. ²⁹⁰) W. 688. ²⁹¹) Pollinger *Landshut* 289—90; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 484; Töppen *Masuren* 53. ²⁹²) Brevinus *Noricus Fagovillanus* l. c. 364. ²⁹³) Mensing l. c. 1, 200—201; vgl. ZföVh. 1898, 199 Nr. 16 b; Ringelien u. Lahn 263 Nr. 140. ²⁹⁴) Fogel 320 Nr. 1697; 322 Nr. 1710. ²⁹⁵) John *Westböhmen* 246; ZföVh. 1908, 115.

13. Allerlei Aberglaube. Ist man von frischgebackenem, ofenwarmem Brot, so wächst einem der Roggen aus dem Magen ²⁹⁶). Träumen vom Feuer

im Backofen bedeutet Kindersegen ²⁹⁷) (vgl. § 2).

²⁹¹) Birlinger *Volksth.* 1, 494 Nr. 9; Frischbier *Hexenspr.* 123. ²⁹²) *Traumbuch Artemidori des griechischen Philosophen samt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis* (Straßb. 1624) 112.

14. Hexen und Backgerät: Die guten und schlimmen Vegetationsgeister haben, wie wir sahen, für die Volksphantasie eine wichtige Rolle im gewaltigen Back- und Brauprozess der Natur; daher ist die Vorliebe der Elfen und Hexen für alle Backgeräte sehr verständlich. Auf Backtrögen (s. d.) fahren in der schlesischen Sage die Venusmänner ²⁹⁸) übers Wasser; die Sigristin ²⁹⁹) von Bremgarten fuhr im Brotkorb oder in der Backmulde die Reuß hinab; im Vogtland reiten die Hexen auf Backschaukeln ³⁰⁰) (s. d.). In Mecklenburg ³⁰¹) muß man in der Walpurgisnacht alle Backgeräte fortschaffen, weil sonst die Hexen auf ihnen zum Blocksberg reiten. Der Rücken des Teufels ist hohi ³⁰²) wie ein Backtrog ³⁰³). Mit diesen Vorstellungen und mit dem Glauben an die Hexen als Wind- und Wetterdämonen hängt es zusammen, wenn man neben Brotschieber und -schüssel den Backtrog gegen Feuer verwendet, indem man ihn mit der hohlen Seite gegen den Wind stellt und dreimal dreht oder in ihm ein Brot kreuzweise vierteilt und das Messer stecken läßt, um den Wind zu wenden ³⁰⁴). Zimmermann ³⁰⁵) erörtert mehrere Beispiele dafür, daß man den Wind fing und forttrug, zum Teil mit Erfolg. Aus Pommern ³⁰⁶) ist für das Jahr 1895 ein Fall bezeugt, daß ein Bauer gegen Blitzgefahr den Backtrog ins Freie stellte. Der Glaube, daß man den Wind fängt, wie Zimmermann sagt, will doch wohl bedeuten, daß man die böse Wetterhexe in dem ihr vertrauten Backtrog fängt?

Nach einer bayrischen Bauernregel ³⁰⁷) soll man, wenn Hagel fällt, ein Brotkörbchen ins Freie stellen; der Backtrog ist ein ehrwürdiges Hausgerät, in ihm bewahrte die Frau in alter Zeit das Geld auf ³⁰⁸).

²⁹⁷) Kühnau *Sagen* 2, 95. ²⁹⁸) Rochholz *Sagen* 2, 58, 159; auch Geiler von Kaisersberg erwähnt einen Fall; Rochholz l. c. 2,

59. ²⁹⁹ Frazer 7², 2, 73. ³⁰⁰ Bartsch l. c. 2, 265 Nr. 1382b. ³⁰¹ Graber *Kärnten* 300 Nr. 409. ³⁰² Waschnitius *Perht* 175 ff. ³⁰³ ZfdVlk. 1913, 35—36; W. 443; Meyer *Baden* 376; vgl. Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 450; Mannhardt *Germ. Mythen* 133. ³⁰⁴ Brevinus Noricus *Fago-Villanus* l. c. 95—98, 418. ³⁰⁵ BIPomVlk. 3, 188. ³⁰⁶ Jahn *Opferbrünche* 59. ³⁰⁷ ARw. 17, 136.

15. Die Rockenphilosophie ³⁰⁸ erwähnt einen heute noch in Schlesien ³⁰⁹ üblichen Brauch: Will die Braut über den Mann in der Ehe herrschen, so soll sie sich am Hochzeitstage im Backtrog (s. d.) anziehen. Ein Spiel mit dem Backtrog (Fruchtbarkeitssymbol?) als Augurium treffen wir in Siebenbürgen ³¹⁰: Die Frauen springen über den Backtrog, auf dem ein Licht steht; wer sich weigert, bekommt Mädchen. Auch mit dem Ofenhaken stellt man Orakel an ³¹¹.

³⁰⁹ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 204. ³¹⁰ Drechsler *Schles.* 1, 257. ³¹¹ Wittstock *Siebenbürgen* 84. ³¹² ZfdMyth. 4, 48. Eckstein.

Backenstreich s. Ohrfeige.

Bäcker. Das B.gewerbe, das in den dt. Ländern seit dem frühen MA. nachweisbar ist, leitet seine Entstehung auf die Pfistereien der Gutshöfe und Klöster zurück ¹. In alten Zeiten wurde in jedem Bauernhof und Haushalt das notwendige Brot von den Frauen selbst gebacken, wie dies auf dem Lande auch heute noch der Fall ist. Eine Art Übergangsstufe liegt vor, wenn der B. den zubereiteten Teig zum Backen übernimmt.

Das Volk achtet „das liebe Brot“ (s. d.), die tägliche Speise, als etwas Heiliges, und um so schärfer rügt es den B., wenn er das Gewicht nicht einhält oder sich an dem ihm anvertrauten Teig vergreift ². Brotwucher, insbesondere in Zeiten der Not, gab immer ein schweres Ärgernis, und die Volkssage weiß zu erzählen, daß einem B. in Dortmund, der sich dieses Vergehens schuldig gemacht hatte, all sein Brot zu Stein wurde ³. Weit verbreitet und beachtenswert sind die Sagen von dem B. ⁴, der zur Strafe für den Teigdiebstahl oder für seine Hartherzigkeit in einen Kuckuck (s. d.) verwandelt wurde. In anderen Sagen desselben Typus wer-

den ein geiziges altes Weib, eine B.stochter oder eine Bauersfrau von dieser Strafe ereilt ⁵. Dieselbe Anschauung, daß der Kuckuck ein verwandelter B. sei, scheint auch in dem Sprüchlein anzuklingen, womit der Frager diesem Vogel die Zahl seiner Lebensjahre ablauschen kann: „Kuckuck, Beckerknecht, sag' mir recht, wieviel Jahr' ich leben soll“ ⁶. Ebenso in den Redensarten, wenn eine Semmel hohl ist: „Da ist der B. hineingeschlüpft“, oder „Da ist der B. drinnen“ ⁷. Rühmend gedenkt die Volkssage aber auch der B., die sich durch ihre Tapferkeit hervor getan haben: Durch die Wachsamkeit eines B.gesellen wurde Wien während der Türkenbelagerung vor einer feindlichen Mine gerettet ⁸, und B.jungen, heißt es, ist der glückliche Ausgang der schweizerischen Mordnächte zu danken ⁹. Häufig wird eine solche wackere Tat als Ursache eines Zunftvorrechtes angegeben ⁷.

Die B. nehmen auch, wie andere Handwerker, am Brauchtum teil, das den Verlauf des Jahres begleitet: Neujahrswünschen ¹⁰ und Schlagen mit der Lebensrute ¹¹ durch die B.jungen, sowie Heischeumzüge ¹² zu Fastnacht in Norddeutschland, Eierlesen zu Ostern in der Schweiz ¹³ und Pfingsttänze zu Frankfurt ¹⁴ in alter Zeit. In Schweinsberg (Hessen) geht man in den Zwölften abends zu den Bäckern, um dort Backwerk und Honigkuchen auszuwerfen ¹⁵.

B. und Müller nehmen ungefähr die gleiche Stellung im Volksglauben ein, so daß Vieles von dem, was hier über den B. gesagt wurde, auch für den Müller gilt ¹⁶. Beiden war in Velburg (Oberpfalz) der Sonderbrauch eigen, bei ihren Hochzeiten Gespann und Fuhrmann des Brautwagens mit blauen, nicht wie gewöhnlich mit roten Bändern zu schmücken ¹⁷. B. und Müller werden auch mit dem Wetter in Beziehung gebracht. Sie spielen eine Rolle in einer Gruppe von Bauernregeln, die an den Jakobitag (25. Juli) geknüpft sind und sich mit dem Ausfall der kommenden Ernte beschäftigen, z. B.: Wenns an Jakobi regnet, so darf der Müller zum Wein gehen, aber der B. muß Wasser

trinken (so gibt's viel, aber schlechtes Mehl) u. ä. ¹⁸). Wenn es schneit, sagt man in Schwaben: Es schlagen sich B. und Müller u. ä. ¹⁹). Hier werden die herabrieselnden Schneeflocken als das im Kampf verstäubte Mehl aufgefaßt.

Ein interessantes Beispiel für den Aberglauben der B. selbst bietet die Nachricht, daß ein B. in Franken für den Teufel täglich 3 Weißbrote in den Schornstein warf, um Glück im Geschäft zu haben ²⁰.

¹ Hoops *Reallex.* 1, 150 ff. ² Vgl. z. B. die volkstüml. Sprichwörter: SchweizId. 4, 1108 und Fischer *SchwäbWb.* 1, 741; Klentz *ScheltenWb.* 12 u. 100; ferner die malice schimpfliche Strafe des „Beckenschupfens“ v. Grimm *RA.* 2, 324. ³ Grimm *Sagen* 1, 287 Nr. 241. ⁴ Ders. *Myth.* 2, 564 nach Prätorius *Weltbeschreibung* 1 (1668), 656: „Desselbigen gleichen schwatzt man auch von Störchen, von dem Guckuck, daß er ein Beckerknecht gewesen“; Grimm a. a. O. 2, 608; Grohmann 68 (Deutschböhmen); Coremans *La Belgique et la Bohême* 46 (Flamen); Mannhardt 2, 334. ⁵ Grimm a. a. O. 2, 441 (a. d. Chemnitzer Rockenphilosophie) u. 2, 563 ff.; Mannhardt in *ZfdMyth.* 1, 236 ff. (aus Österreich) u. 400; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 117; Rochholz *Gangöftinnen* 165 ff.; Heckscher 349 Anm. 135. ⁶ *ZfdMyth.* 3, 400; Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 916; Zingerle *Tirol* 57 Nr. 494. ⁷ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 429. ⁸ SchweizId. 4, 1109. ⁹ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 58 Anm. 21. ¹⁰ A. a. O. 2, 101 Anm. 47. ¹¹ A. a. O. 2, 95 Anm. 17. ¹² SchweizId. 3, 1124; SAVk. 11, 260 ff.; ZfVlk. 12, 210 ff. ¹³ Lersner *Frankfurter Chronik* 1 (1706), 473. ¹⁴ Heßler *Hessen* 2, 165 ff. ¹⁵ S. den Artikel „Müller“. ¹⁶ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 69. ¹⁷ Eine ganze Reihe solcher Regeln gesammelt bei Fischer *SchwäbWb.* 4, 66/67; vgl. auch a. a. O. 1, 658, auf Bartholomäus bezogen; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. ¹⁸ Meier *Schwaben* 1, 261; Fischer a. a. O. 1, 741; Birlinger *Volksth.* 1, 198. ¹⁹ Wuttke 298 4438; Tylor *Cultur* 2, 409; Sébillot *Trad. et Superst. de la boulangerie* 11 ff.; Kühnau *Opst.* 11. Schömer.

Backofen.

1. **Sachkundliches.** Ob die alten Germanen schon B. kannten, ist immer noch zweifelhaft. Rhamms Ansichten darüber ¹ haben sich namentlich in etymologischer Hinsicht nicht als haltbar erwiesen ². Wohl aber sind in den letzten Jahren auf heutigem süddeutschem Boden, nämlich im Federseemoor, pfahlbau-

zeitliche, in Entringen (O.-A. Herrenberg) hallstattzeitliche und in Hungerberg b. Hocheneck keltische, aus Lehm geformte Feuerstättenreste gefunden worden ³, die man ihrer Form und der im selben Raume gefundenen Gegenstände (Mahlsteine, Getreidereste u. dgl.) halber als B. anspricht. Es ist also, falls die Germanen in älterer Zeit auch keine B. gehabt hätten (das got. Wort *auhns* spricht eher für Backtöpfe ⁴) wahrscheinlich, daß der lehmgewölbte und ausschließlich dem Backzweck dienende kuppelförmige B. mit der keltoromanischen Kultur von Süden her zu den germ. Völkern gekommen ist, wobei auch der Einfluß des römischen B.s ⁵ geltend geworden sein wird. Diese B. unterscheiden sich wesentlich von der Hauptfeuerstätte des Hauses, vom Herd, und sind häufig aus der Küche hinausgebaut, oft auch ganz im Freien oder in einem eigenen Backhaus errichtet, bisweilen auch einem ganzen Dorfe oder einer Häusergruppe gemeinsam ⁶, was vielleicht z. T. mit dem galloroman. Vorbild der Sippschaftsbacköfen (Fochanza > focarium) zusammenhängt ⁷.

Eine ganz andere Art von B., die heute einem nordischen und östlichen Kulturkreis gemeinsam ist, drang von Osten her ins deutsche Gebiet ein. Diese Öfen sind aus Stein gebaut und dienen nicht nur zum Backen, sondern auch zum Kochen. Sie sind also gleichzeitig die Hauptfeuerstätte des Hauses, weshalb man sie mit Recht „Herdöfen“ nennt. Auf ihnen wurde auch geschlafen und das Schwitzbad bereitet. Sie finden sich im skandinavischen Rauchofen, in den finnischen Rauchstuben, sie sind die slawische *pec* und die Feuerstätte des alpinen Rauchstubenhauses ⁸. Da sich ihr Einfluß mit den Badestuben weit ins deutsche Gebiet verbreitete, so hat das auch auf den mit dem B. verbundenen dt. Volksglauben stark eingewirkt. In diesem spielt daher der B. verschiedene Rollen: Die mit dem Feuer und der Hauptfeuerstätte, dem Herd, zusammenhängenden Meinungen haben sich hier mit denen, die sich nur auf den Backzweck beziehen und mit denen, die sich aus dem in der Ofenhöhle

eingeschlossenen Feuer erklären, reichlich und mannigfaltig vermengt und so den B. zur Stätte verschiedenartigster kultischer und mythischer Vorstellungen werden lassen.

¹⁾ K. Khamm *Urzeitliche Bauernhöfe*. Braunschweig 1908, 630 ff. u. a. a. O. ²⁾ ZfV. 20 (1910), 335 f. ³⁾ H. Reinerth *Das Federseemoor*. Schussenried 1923 und *Der Wohnbau der Pfahlbaukultur*. Winterthur 1924, und briefliche Mitteilungen von Otto Schlenker in Stuttgart. ⁴⁾ IF. 23, 289 ff. u. 295 f.; Schrader *Reallex.* 592; W. Schulz-Minden *Das germ. Haus*. Mannsbibl. Nr. 11, 98. ⁵⁾ K. Mohs *Unser Backofen*. Stuttgart 1926, 42 ff. ⁶⁾ Hoops *Reallex.* 1, 151 f.; SAVk. 11, 179 f.; ZfV. 6, 60 ff. 196 f.; 7, 63 f. 150 f.; 8, 149 f.; Wrede *RheinV. 144*, 100; Sartori *Westfalen* 28, 110; MsächsV. 4 (1908), 349 ff.; John *Erzgebirge* 12. ⁷⁾ ZfV. 9 (1903), 191. ⁸⁾ Geramb *Kulturgesch. d. Rauchstuben* in: WuS (1924).

2. Der B. als Aufenthaltsort mythischer Wesen. Totengeister wie die steir.-kärntische Seelenführerin „Bercht“ oder die Gestalten des Seelenheeres, der wilden Jagd, spuken namentlich in den Zwölften im B.⁹⁾ Vielleicht spielt hier neben dem Ahnen-Geisterglauben und der beim B. besonders wichtigen Rolle des Windes¹⁰⁾ auch ein letzter Rest der Sitte herein, Leichen anzubrennen, zu dörren, wie sie aus dem altheidnischen Bestattungswesen bekannt ist¹¹⁾. Dafür würde die in einem engeren mdt. Kreis noch im 19. Jh. bezeugte Sitte sprechen, Leichen bis zur Einsargung in den B. zu legen¹²⁾. Es versteht sich aus alledem auch, daß der B. Sitz anderer elbischer Wesen ist. Schon im hübschen Schwank vom „Schretel und Wasserbären“ (um 1300) hat der Schretel seinen Aufenthalt im Backhaus, und der Wasserbär verkriecht sich vor ihm in den B.¹³⁾. Gerne hausen hier auch die Zwerge, die schon im Gargantua „B.trescherlein“ genannt werden¹⁴⁾. In der Oberpfalz sah man einmal die „Strazeln“ (Zwerge) zu sechst im B. dreschen, ein andermal ihrer vierzehn darinnen arbeiten¹⁵⁾. Auch in der Schweiz hausen die Zwerge in den B. oder es hat doch noch der Hauskobold dort seinen Sitz, wie auch sonst im Alemannischen, wo nach einer Sage gelegentlich die Zwerge im B. übernachteten¹⁶⁾. Anderer-

seits haben die Riesen und Zwerge auch in Felshöhlen ihre eigenen B., zu denen sie sich aber von den Menschen allerlei Backgerät entlehnen¹⁷⁾. Bei anderen myth. Gestalten im B. spielt wohl auch der Glaube an Feurdämonen mit, so besonders bei den Hexen. In Schleswig-Holstein weiß man, daß die Hexen, welche die Gestalt von Hasen oder Füchsen angenommen haben, vom Jäger angeschossen, in den B. flüchten, aus dem sie in ihrer Menschengestalt wieder herausschlüpfen¹⁸⁾. Die brotbackenden wilden Frauen und rothaarigen Hexen¹⁹⁾, die im Märchen und in der Sage wiederholt erscheinen²⁰⁾, sind in ihrer Verbindung als Wetter-, Wind- und Feurdämonen beim B. besonders erklärlich. Bei einer Feuersbrunst muß man zuerst den B. aus dem Haus schleifen, dann muß die Flamme nach hinaus²¹⁾. Wenn die Magd um Mitternacht Feuer anmacht, um Brot zu backen, so soll sie, ehe sie den Strohisch anzündet, Weihwasser auf ihn spritzen, damit das Feuer nicht wild wird und zum B. hinausschlägt²²⁾. Dieses wild herauslodende Feuer heißt in Schlesien „die Feuermutter“²³⁾ und in Mecklenburg „der Waul“, der mit Hundgekläff durch die Lüfte tobt²⁴⁾. Daher soll man auch nicht in den B. blasen, weil dies den Wind reizt²⁵⁾, und eine Schwangere soll nicht in den B. kriechen, sonst bekommt das Kind rote Haare²⁶⁾.

⁹⁾ Waschnitius *Perht* 18; Kuhn *Märk. Sagen* 71 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 121; Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 3; Jahn *Pommern* 132; Bartsch *Mecklenburg* 1, 311; Strackerjan 1, 40 f. ¹⁰⁾ Kühnau *Brot* 13 ff. 20 ff. 24. ¹¹⁾ Schrader *Reallex.* 83; Hoops *Reallex.* 4, 335; Naumann *Gemeinschaftskultur* 31; C. Schuchhardt *Sitzb. Berl.* 1920, 478 ff. ¹²⁾ Kondziella *Volksepos* 133; John *Westhöfen* 168; Bavaria 3a, 365. ¹³⁾ ZfV. 6, 179 v. 167 und 181 v. 264. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 131. ¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 292—300. ¹⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 335 f. ¹⁷⁾ Kühnau *Brot* 14 f. u. 32 f. ¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 230 Nr. 316 (neue Ausgabe 246 Nr. 369); Laistner *Sphinx* 2, 4 f. ¹⁹⁾ Kühnau *Brot* 14 ff.; ZfV. 3 (1897), 290. ²⁰⁾ Neben der bekannten B.-Hexe in „Hänsel u. Gretel“ vgl. bes. Müllenhoff *Sagen* 449 f. u. Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 164 ff. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 450 und Mannhardt

Germ. Mythen 133. ²²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 198 ff. ²³⁾ Kühnau *Brot* 18. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 12. ²⁵⁾ Ebd. 2, 136. ²⁶⁾ Schulenburg 107; Müller *Isergebirge* 21.

3. Opfer an den B. sind z. T. aus dem Glauben an die eben erwähnten mythischen Wesen, z. T. aus seiner Eigenschaft als Feuerstätte erklärlich. Im ungarischen Kalotaszeger Bezirk knetet man aus den Brotabfällen des Weihnachtsfestes eine menschenähnliche Gestalt und wirft sie in den B. mit den Worten: „Esset, schöne Frauen“ (euphemistisch für böse Feien)²⁷⁾. In Schweden und Norwegen ist um Lichtmeß das *dricka eldborgs skål* üblich: Fröhlich hat schon die Frau Feuer in dem B. gemacht und versammelt nun ihr Gesinde in einem Halbkreis um denselben. Alle beugen die Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken *eldborgs skål*. Was von Kuchen und Getränken übrigbleibt, wird in die Flamme geworfen²⁸⁾. Im Oberamt Hall (Württemberg) steckt man beim Ausbruch einer Gänsepeste, um nicht alle Tiere zu verlieren, eine Gans lebend in den B.²⁹⁾. In Gernsberg b. Speyer tat man dasselbe noch im 18. Jh. mit Enten, Hühnern, Schweinen und anderen Tieren, in der Meinung, daß mit dem Opfer auch die Hexe, die die Seuche hervorgezaubert habe, mit verderben müsse³⁰⁾. Als eine Art Umkehrung solcher Vorstellungen mag vielleicht der böhmische Volksglaube anzusehen sein, daß sämtliche Jungen einer Gans ersticken müssen, wenn man ihr eine Feder aus dem Flügel oder Schwanz gerissen und im B. verbrannt hat³¹⁾. Man opfert dem B. in Franken und in Böhmen auch die erste Garbe mitsamt einem geweihten Brote³²⁾ und wirft bei einer Feuersbrunst das erste frischgebackene Brot, oder in Böhmen ein am Neujahrstag in der Gestalt eines Wolfes geformtes Gebäck, genannt „Hauswolf“, in den B.³³⁾.

²⁷⁾ ZfV. 4 (1894), 311; Höfler *Weihnacht* 56. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 522 f.; Jahn *Erzgebirgebräuche* 119 f.; ZfV. 15 (1905), 21, 314. ²⁹⁾ Bohnenberger Nr. 1, 20. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 569 (vgl. 3, 456 Nr. 645). ³¹⁾ Globus 34, 77; Wuttke § 430. ³²⁾ Bavaria 3, 937. ³³⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 259; Kühnau *Brot* 12.

4. Der B. als Mittelpunkt des Hauses, eine deutliche Funktion der Hauptfeuerstätte³⁴⁾, gibt sich in folgenden Vorstellungen zu erkennen: Gegen Heimweh steckt der Bäcker den Lehrling in den kalten B.³⁵⁾. Eine Katze, die nicht heimisch werden will, läßt man in einen geheizten B. sehen³⁶⁾. Dasselbe tut man mit einem Hund, der nicht anschlägt³⁷⁾. Als eine Umkehrung der letztern Meinung erscheint der in der Chemnitzer Rockenphilosophie erwähnte Glaube, daß das Brot schön abgelöst und ausgebacken wird, wenn ein Hund in den B. schaut, in dem man gerade bäckt³⁸⁾.

³⁴⁾ S. „Herd“, mit dem der B., wie u. a. auch Sartori 2, 133 und Bächtold-Stäubli *SchwV. 14*, 77 betonen, bisweilen gleichgestellt erscheint. ³⁵⁾ John *Erzgebirge* 34. ³⁶⁾ ZfV. 23 (1913), 183. ³⁷⁾ Ebd. 23 (1913), 183 und Müller *Isergebirge* 13 f. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 32.

5. Der B. als Ort von Orakeln und allerlei Zauber erscheint nach dem Gesagten leicht begreiflich. Schon in einer altdt. Predigt des 14. Jhs. heißt es: *ut panis non intret. Accipe parum funis predicti (sc. suspensi hominis) et pone (in) instrumentum, cum mittitur panis in furnum, et cum pistor voluerit mittere panem in furnum, non poterit, sed exiliet*³⁹⁾. Bezieht sich dieser Zauber vor allem auf die Ofenschüssel, so betrifft es den B. selbst in folgenden Bräuchen: Wer in den B. guckt, erblickt eine Leiche, wenn bald jemand aus dem Haus sterben wird, und wer hineinhört, erfährt sein eigenes Geschick: einer, der beten hört, mag sich zum Sterben bereiten, wer aber musizieren hört, wird bald Hochzeit halten⁴⁰⁾. Kräht hinter dem B. ein Hahn, zu der Zeit, in der jemand im Hause im Sterben liegt, so stirbt im selben Jahr noch jemand aus demselben Hause nach⁴¹⁾. Mehrfach bezeugt ist folgender B.-Zauber: In der Christnacht macht ein Mädchen aus drei Holzstückchen Feuer im B.; wenn dieses abgebrannt ist, krieucht das Mädchen nackt in den B., dreht sich drinnen auf den Rücken und krieucht so, auf dem Rücken liegend, langsam heraus. Wenn nur noch ihre Füße im B. sind, legt sie ihr

Haupt auf die Erde vor dem B. nieder und merkt sich die Stelle, wo ihr Kopf gelegen ist. Dann kleidet sie sich an und legt sich zum Schlafen auf jene Stelle nieder. Im Traum wird sie dann ihren künftigen Gatten sehen⁴²⁾. In Oberösterreich reicht der Künftige dem Mädchen, das in der Christnacht nackt in den B. kriecht, das Hemd hinein. Manchmal aber ist es der Tod⁴³⁾. Im Lüneburgischen und Braunschweigischen sagt man zu einem, der sich vor etwas fürchtet: „Kriech' in den B., dann bist du aus der Welt“⁴⁴⁾. Anderswo genügt es, um den zukünftigen Gatten (bzw. die Gattin) zu erschauen, in der ersten Stunde des Jahres in einen B. zu gucken, in dem 3 Jahre lang kein Feuer gebrannt hat, oder rücklings an einen gefegten B. heranzugehen und hineinzublicken⁴⁵⁾, oder in der Metten-, Neujahrs- oder Thomasnacht in den B. zu horchen oder zu schauen⁴⁶⁾. Der Brauch, in den B. zu horchen und aus seinem „Singen“ zu orakeln (s. o.), hat sich auch bei den Deutschamerikanern erhalten⁴⁷⁾. Bisweilen muß der B. auch zum Schadenzauber herhalten. Will man zwei Liebende auseinanderbringen, so kratzt man von zwei B., die mit den Hinterseiten („Ärschen“) zusammenstehen, etwas ab und zwar neunmal von jedem B. und wirft das Abgekratzte zwischen die beiden Menschen. „Dann können sie sich nicht mehr sehen (leiden) und die Liebe geht fort“⁴⁸⁾. Um ein gestohlenes Pferd wieder zu erhalten, nimmt man alles Reitzzeug, das das Pferd jemals auf sich getragen hat, als Sattel, Decke, Zaum, Halfter usw., tut solches nach dem Backen in den noch heißen B., stopft das Loch mit nassem Stroh so fest zu, daß keine Hitze heraus und keine Luft hineindringen kann, und das Pferd muß dann nach Hause kommen. Dieser in Siebenbürgen erhaltene Glaube⁴⁹⁾ wird schon in einem Nürnberger Druckwerk des Jahres 1705 erwähnt⁵⁰⁾.

⁴²⁾ Schönbach *Alld. Predigt* SbW. 142/II, 149. ⁴³⁾ ZfdMyth. 3, 336. ⁴⁴⁾ Grüner *Egerland* 62. ⁴⁵⁾ ZfV. 4 (1894), 316 (aus Ungarn). ⁴⁶⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11. ⁴⁷⁾ Urquell 4 (1893), 79. ⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. ⁴⁹⁾ ZfdMyth. 2, 241; 3,

336; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11. Landsteiner *Niederösterreich* 43. ⁴⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 557. ⁴⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 118 f. ⁴⁹⁾ Halmrich *Siebenbürgen* 278. ⁵⁰⁾ Germania 12, 258.

6. Der B. als Mutterleib. Leicht einzusehen ist die volkstümliche Assoziation, die den kuppel- oder tonnenförmigen B. als schwangeren Leib und das Herausziehen des gebackenen Brotes als Geburt ansieht⁵¹⁾. Ist die Niederkunft einer Frau zu erwarten, so sagt man, „der B. wird bald einfallen“, und nach erfolgter Geburt, „der Backofen ist eingefallen“⁵²⁾. Ein Ratloser, Unentschlüssener und auch Kranker muß (schon in Grimelshausens *Simplizissimus*) „umgebacken“ werden, da er als „nicht ausgebacken“ gilt⁵³⁾. Die Kinder aus der Verwandtschaft vergleicht man mit je einem Gebäck, z. B. „er ist das kleine Brotel aus dem vierzehnten Gebäck“⁵⁴⁾. Mit solchen Assoziationen hängt es wohl zusammen, wenn die schon für das Jahr 1679 bezeugte Vorstellung⁵⁵⁾, daß eine Schwangere den B. nicht mit Lehm ausschmieren darf, da sie sonst eine schwere Niederkunft hätte, noch heute z. B. in Rumänien⁵⁶⁾ Geltung hat. Vielleicht gehört hierher auch der Brauch, daß die Hausfrau, wenn ein B. neugebaut wird, den letzten Stein einfügen muß⁵⁷⁾. Daß die Assoziation alt ist, bezeugt ein Rätsel des ags. Exegetenbuches aus dem 8. Jahrh., in dem der Bäckerknecht als ein Mann erscheint, der einem Weib (B.) Gewalt antut⁵⁸⁾.

⁵¹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 181 f.; Grimm *DWB.* s. v. „backen“ u. „Ofen“; Liebrecht *Zur Volksk.* 304. ⁵²⁾ Hillner *Siebenbürgen* 17; Höhn *Geburt* Nr. 4, 260; Laistner *Sphinx* 2, 4 f.; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 37; BadWb. 1, 106; SchweizId. 1, 110; Müller-Fraureuth *ObersächsWb.* 1, 53; *DWB.* 7, 1155; RheinWb. 1, 382. ⁵³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 181 ff. ⁵⁴⁾ Weinhold in *SbW.* 14. Anh. unter „backen“. ⁵⁵⁾ Staricius 341. ⁵⁶⁾ Kaindl im *Globus* 92, 286. ⁵⁷⁾ Wuttke 403 § 620 und Woeste *Mark* 54 Nr. 8. ⁵⁸⁾ ZfdA. 11, 476.

7. Der B. als Krankenheiler ist z. T. aus der oben behandelten Assoziation (ein Kranker ist nicht ausgebacken, er wird im B. wiedergeboren), z. T. vielleicht als Sitz von Wechselbälgen

(s. u.) und z. T. sicher aus seiner tatsächlichen gegendweisen Funktion als Badeofen (für Schwitzbäder) erklärlich. So, wenn man z. B. in nordischen Ländern bei gewissen Krankheiten heißen Sand, Asche oder Salzbäder im B. nehmen muß⁵⁹⁾. Früher war die Gepflogenheit auch auf deutschem Boden viel mehr verbreitet und zwar bei verschiedenen Krankheiten, wie Wassersucht, Rheuma, Fieber, Ausschlagen⁶⁰⁾. Daß der Brauch alt ist, geht aus den verschiedenen mälischen Kirchenverordnungen hervor, die als Aberglauben verboten, „si qua mulier filium suum ponit . . in fornacem pro salute febrium“⁶¹⁾ (s. backen 2). Namentlich gegen allerlei Hautkrankheiten galt das Schwitzbad im B. als heilsam. In Mecklenburg steckt man Krätze in den B.⁶²⁾, in Pommern tut man es mit Kindern, die Sommersprossen haben⁶³⁾, in Schwaben gegen das „wild Feuer“⁶⁴⁾, in Ostpreußen gegen Mitesser⁶⁵⁾. Am häufigsten wird der B. unter verschiedenen Handlungen gegen Warzen zu Hilfe gerufen: Man wirft da und dort, in einen Teig geknetet, so viele Erbsen in einen glühenden B. als man Warzen hat, muß dann aber gleich, nach rückwärts gewendet, wegspringen, da das Übel sonst schlimmer würde⁶⁶⁾. Bei den Deutschamerikanern wirft man zum selben Zweck Bohlen oder Salz in den B.⁶⁷⁾. In Walchow (Grafschaft Ruppın) nimmt man ein Wachtuch, streicht damit über die Warzen, immer von sich weg, und wirft dann das Tuch in den geheizten B.⁶⁸⁾. In Brandenburg braucht man gar nur so zu tun, daß man die Warzen „rin in den Backofen schmit“. Wenns nur stillschweigend geschieht, vergehn die „Wratten“⁶⁹⁾. Endlich gehört es wohl auch noch hieher, wenn man sich in Schlesien bei „Reißen“ (Rheuma, Neuralgien) auf die Stelle setzt, wo ein eben aus dem B. gekommenes Brot gelegen hat⁷⁰⁾.

Spielt bei allen diesen Prozeduren einerseits die Schwitzkur des Badeofens, andererseits die magische Heilkraft des Ofens hinein, so dürfte bei der folgenden Gruppe von B.-Heilungen schwächlicher, „nicht ausgebackener“, Kinder wohl

auch die früher behandelte Assoziation der Geburt (bzw. Wiedergeburt) aus dem B. zugrunde liegen, wobei die Vorstellung des aus dem Totenreich vertauschten „Wechselbalges“⁷¹⁾ zu dem Glauben vom Sitz der Totengeister im B. noch dazu tritt. Ist doch gerade dazu der Aufenthalt des Wechselbalges im B. bezeugt⁷²⁾, wie auch das von der Hexe beschriebene Kind durch Einschieben in den B. aus ihrer Macht befreit wird⁷³⁾. Das runzelige Aussehen solcher „zu wenig ausgebackener“ Kinder, die vom „Alter“, „Älterlein“, „Altvater“ befallen sind, erinnert genügend an den noch nicht wiedergeborenen, aus dem Totenreich stammenden Wechselbalg, und es wird ein solches Kind auch geradezu „verwechseltes“ genannt⁷⁴⁾. Man legt es — und zwar tut es ein Mann, wenn es ein Knabe, ein Weib, wenn es ein Mädchen ist — auf die Ofenschüssel und schiebt es dreimal in den noch warmen B. mit den Worten: „Alter, ich schüß Dich ein, Junger, ich nehm dich heraus, im Namen der hl. Dreifaltigkeit“⁷⁵⁾. Der Brauch, der gegendweise stillschweigend vorgenommen wird, war im 18. Jh. vielen Dorfhebammen bekannt⁷⁶⁾, ist vielfach — auch schon in der Chemnitzer Rockenphilosophie⁷⁷⁾ — und aus verschiedenen dt. Gebieten bezeugt⁷⁸⁾, im Kreis Wittenberg sogar noch am Ende des 19. Jhs.⁷⁹⁾.

Vgl. auch backen 2, Bad.

⁵⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 76. ⁶⁰⁾ Martin *Badewesen* 126; Seyfarth *Sachsen* 229; Hellwig *Das Backen von Kranken* in: *Arch. f. Kriminal-Anthropol.* 28 (1907), 361 ff. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 406 Nr. 10, 14 Anm. 4; 408 Nr. 193 c; Urquell 4, 82; *Wasserschleben* 173 c, 117 und 200, XV § 2. ⁶²⁾ Fossel *Volksmedizin* 135. ⁶³⁾ Urquell 5, 279. ⁶⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 200. ⁶⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 79. ⁶⁶⁾ Pollinger *Landshut* 289 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 484; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Töppen *Masuren* 55. ⁶⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 320 Nr. 1697 u. 322 Nr. 1710. ⁶⁸⁾ ZfV. 8 (1898), 199 Nr. 16 b. ⁶⁹⁾ Engellien u. Lahn 263 Nr. 140. ⁷⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 308. ⁷¹⁾ Höfler in: *ZfV.* 6, 52 ff. ⁷²⁾ Ranke *Sagen* 127. ⁷³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 343 Nr. 7. ⁷⁴⁾ Grüner *Egerland* 36. ⁷⁵⁾ Ebd. ⁷⁶⁾ H. L. Fischer *Buch vom Aberglauben* 3, 139 f. ⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 75. ⁷⁸⁾ John *Westböhmen*

247; Ders. *Oberlohma* 160; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187 Nr. 13; Schleicher *Sonnenberg* 145; Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 263 f.; ZföV. 9 (1903), 240 (Böhmerwald).
 79) Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 8. Geramb.

Backschaufel (Backschießel, Ofenschüssel [mundartl. bayr. u. sächs. fem.] oder -schössel). Wie mit dem Backtrog (s. d.), wurde auch mit der Backschaufel (Ofenschüssel) in Niederösterreich und Steiermark noch vor einem Menschenalter das „Umbacken“ oder „Göltawenden“ an Neugeborenen mit greisenhaftem Aussehen (Gölta = mhd. Elterlein, Atrophie) geübt. Das Kind wird nach dem Ausbacken des Brotes auf den Ofenschüssel gebunden und dreimal in den noch warmen Backofen eingeschossen mit dem Spruch: „A olts schiaß i nei, A jungs tua i aussa.“ Diese Heilprozedur wurde schon in den Dekreten Burchards von Worms († 1024) bei Strafe verboten¹⁾. Wenn das Brot eingeschossen ist, wirft man mit jeder B. drei Hände voll Erde auf die Kohlen, dann wächst das Brot im Ofen (Oberpfalz)²⁾. In Ostpreußen bestreicht man ein Pferd bei Kolik dreimal mit der B. („Brotschieber“), wobei man eine Formel spricht und dreimal ausspuckt³⁾. Wind bei drohenden Unwettern wendet man, indem man drei Stücke Rasen austicht und umkehrt, unterdes dreht die Hausfrau die B. an der Dachleiter dreimal um und legt sie dann neben die Leiter⁴⁾. Der Opfergedanke tritt rein hervor, wenn es in Westböhmen heißt, daß man eine arme Seele erlöst hat, wenn man die Backschüssel in den Ofen stäubt⁵⁾.

Auch soll man in der Oberpfalz während des Backens nicht über die Backschaufel steigen⁶⁾. Vor oder neben dem Hause wurden im Nahegebiet am 1. Mai die Backschieße und der „Backkiß“ kreuzweise übereinander gelegt, was die Hexen fernhielt⁷⁾. Hexen reiten auf Backofenkrücken, die aber nicht, wie Schulenburg, Wend. Volkst. 76 will, dienen, um Brot in den Ofen zu schieben, sondern um die Glut auszuräumen. In der Oberpfalz und südlich bis zur Donau nennt man den Wettlauf der Hochzeitsgäste nach

einem Hut „Backofenschüssellauf“ (vgl. Backtrog).

1) ZföV. 9, 211 f.; Grimm *Myth.* 3, 406.
 2) W. 402 § 620. 3) W. 452 § 713. 4) Toepfen *Masuren* 43. 5) John *Westböhmen* 181.
 6) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 407 Nr. 16.
 7) ZfV. 12, 425. Haberlandt.

Backstein. Dieser ist in Gegenden des Mangels an natürlichem Mauerstein erfunden worden und dürfte in Babylonien¹⁾ seinen Ursprung haben.

Da der B. ein schlechter Wärmeleiter ist, verwendet ihn die Volksmedizin als Wärmespeicher. Der Aberglaube benützt den B. als Zaubermittel, indem man die gichtkranke Stelle²⁾ unter Rezitierung eines Zauberspruches dreimal bestreicht.

Dem Wunsche, die Luft eines Raumes zu verbessern, entspringt der Gedanke, einen heißen B. aufzustellen, der die Gerüche in sich aufnehmen soll. So legt man zu diesem Zwecke in Gächingen-Urach³⁾ einen glühenden B. in die Leichenkammer.

Orientalischer Auffassung entspricht die Sitte in Persien⁴⁾, auf einen ungebrannten B. Öl zu tropfen, die Stellen, wohin das Öl gefallen ist, auszukratzen und sie als Augen zu bezeichnen. Das Verbrennen einer auf den B. gelegten Watte bezeichnet wohl die Vernichtung des Auges, das den bösen Blick bewirkt.

Alle angeführten Beispiele weisen auf den Umstand hin, daß die arische Volksreligion aus dem Ursprungslande des B. stammende Bräuche übernommen hat.

1) H. Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 323. 2) Hovorka u. Kronfeld 2, 273.
 3) Höhn *Tod* Nr. 7, 341. 4) Seligmann *Blick* 2, 240 f. Klusemann

Backtrog.

1. a) Aus einem Klotz oder Stammstück gehöhlt, hat der primitive B. oder die Backmulde mindestens seit altdt. Zeit¹⁾ wohl auch beim Bauern allgemeine Verbreitung besessen. Als einfache Mulde wird das Behältnis in unsern Ländern indes kaum mehr angetroffen. So wäre es von diesem Gesichtspunkt aus ansprechend, wenn E. H. Meyer dem Umstürzen des Tisches bei Feuersbrünsten in seinem westlichen Heimatgebiet (s. Tisch) den entsprechenden B. aberglauben, den er in

der Oberpfalz und noch weiter östlich gelegenen Gebieten fand (s. u.), zunächst als ältere Form gegenüberstellt²⁾, wobei der Tisch einfach an Stelle des B.s getreten wäre. Nun erforderte dies zunächst aber die Feststellung, ob der Aberglaube an die alte Muldenform sich wirklich noch gebunden zeigt, was in Westböhmen, nach dem dort wie in Schlesien ihn häufig vertretenden „Backkübel“ — der nach ein runder Bottich — zu schließen, jedenfalls schon nicht mehr der Fall ist. So bliebe als weitere Begründung für die Unterschiedlichkeit von Ost und West die Zugehörigkeit zu verschiedenen Kulturen. In der Tat begegnet der B. im Glaube und Brauch der West- und Ostslawen besonders häufig³⁾, vornehmlich auch bei der Hochzeitsfeier — und wenn man dazu hält, was hier das Brot als solches wie auch der Sauerteig und altes Brot als Nahrungs- und Genußmittelspender bedeuten, so werden wir diese Tatsache wohl auch bei der kultur-geographischen Betrachtung in den Vordergrund rücken müssen und in dem B. aberglauben ein aus dem slawischen Osten nach Deutschland hereinreichendes Kulturmoment sehen.

b) Der Aberglaube nimmt in Deutschland auch kaum in besonderer Art auf die *Bereitigung des Brotes* Bezug⁴⁾. Doch soll man in der Oberpfalz nicht auf dem B. sitzen, wenn Teig darin ist, sonst wird das Brot spindig (i. e. speckig), auch den B. während des Backens in der Hand lassen⁵⁾; auch wird man geizig, wenn man sich auf den B. setzt (Böhmen)⁶⁾. Daß *Scheuern* des B.es aberglaube bezeichnet werden, da der gleichmäßigen Gärung halber diese Behandlung ihm nur höchst ungern bei längerem Stillstand des Backgeschäfts zuteil wird. Über den Teig im B. werden ein oder drei Kreuze gemacht⁷⁾. *Teigabschabsel* vom B. ergeben ein *Arme-Seelenbrot*, oder man erhofft sich von solchen „Schrappkügelchen“ Heilwirkung⁸⁾.

1) Heyne *Nahrungswesen* 279 (mit Anm.). 2) Meyer *Baden* 376. 3) Zelenin

Russ. Volksh. 114. 4) Maurizio *Getreidenahrung* 150. 5) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 f. Nr. 16. 6) Grohmann 229 = W. 403 § 620. 7) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 131; Schrammek *Böhmerwald* 254; W. 402 § 620. 8) Ebda. 442 § 696.

2. Als klar umschriebener Ritus tritt uns das Ankleiden der Braut im B. entgegen, so in der Chemnitzer Rockenphilosophie⁹⁾, in Oberösterreich¹⁰⁾ und Schlesien¹¹⁾. Es hat seine Entsprechung bei Serben, Tschechen, Polen, wie besonders in der Ukraine im Rituale der Haubung (oder des Kämmens der Braut) auf dem B.¹²⁾. In der Oberpfalz und südlich bis zur Donau heißt der um den Siegespreis eines emporgeworfenen Hutes von den Hochzeitsgästen nach dem Hochamt ausgetragene Wettlauf das „Backofenschüssellaufen“ (s. Backschaufel), und man mag auch hierbei an die geradezu kultisch ausgestaltete Umgehung oder das „Umreiten“ des B.s denken, wie es im gleichen Abschnitt der Hochzeitsfeierlichkeiten noch heute bei den Ukrainern geübt wird¹³⁾. Wenigstens dem Namen nach wurde bei dem germ. Wettlauf die Entsprechung herbeigeführt. Während bei den Hochzeiten der Slawen die Beziehung zur vegetativen Fruchtbarkeit ganz unverkennbar ist, sagt der dt. Aberglaube in Schlesien nur mehr, daß die Braut dabei häuslich bleibe, oder sie soll wenigstens die Brautschuhe im B. anziehen, „um in der Ehe vor Schlägen sicher zu sein“¹⁴⁾. Nach der Rockenphilosophie will sie die Herrschaft über ihren Mann haben.

Bedeutet es darum auch eine Taufe bei den Siebenbürger Sachsen, wenn man über den B. springt¹⁵⁾? In Waidhofen a. d. Thaya im nördlichen Niederösterreich legt man in der Weihnacht einen Bund Kornstroh erst unter den B., dann gehen sämtliche Hausgenossen damit in den Hausgarten und umwinden jeden Baum mit einigen Halmen, damit er nächstes Jahr desto besser trage¹⁶⁾.

Schweine schützt man vor Behexung und hitziger Krankheit, indem man dreimal in den B. spuckt (Oldenburg)¹⁷⁾.

Der richtige Entwicklung des Teigs gewährende B. erweist sich auch als übelab-

wehrend, sofern man bei Konvulsionen der Kinder über die Wiege einen B. zu stülpen hat und einen Topf daran zerwirft, was Anrufung und Opfergedanken mit anklingen läßt¹⁹⁾. Von daher rührt wohl auch die Weisung der Rockenphilosophie: Wer Schwären am Leibe hat, der soll sich in einen B. legen, so vergehen sie wieder. (V, 83.)¹⁹⁾.

Wie der Tisch, wird manchmal auch der B. bei amerikanischen Deutschen ins Haus vorangetragen²⁰⁾. In der Oberpfalz²¹⁾ und in Westböhmen wird der B. bei einem Todesfall gereinigt, bzw. aufgehoben und niedergesetzt, sonst soll der Teig nicht gehen²²⁾.

¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 204. ¹⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 93. ¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 257. ¹²⁾ Piprek *Hochzeitsbrauch* 17, bes. 31 ff. 58. 68. 75. 80. 86. 107. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 93. ¹⁴⁾ Drechsler a. a. O. ¹⁵⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 80. ¹⁶⁾ Piprek a. a. O. 36 f., 40 f.; Österr.-Ungarn, Niederösterr. 215. ¹⁷⁾ W. 438 § 688. ¹⁸⁾ Urquell 4 (1893), 170. ¹⁹⁾ Seyfart *Sachsen* 270. ²⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 683. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 248 Nr. 13. ²²⁾ Grüner *Egerland* 60; John *Westböhmen* 167.

3. Von der Oberpfalz und Sachsen erstreckt sich über Böhmen und die Lausitz hinweg bis Schlesien, anderseits auch nach Niederösterreich, die Gepflogenheit, bei Gewitter oder Feuersbrunst auf die Seite, nach der der Wind zu weht, oder vor die Tür einen B. mit der Höhlung gegen das Feuer aufzustellen²³⁾. Bei Gewitter legt man nach einer Nachricht aus Prag ein Brot darein, schneidet es kreuzweis in vier Teile und läßt das Messer darin stecken, um es zum Verziehen zu bringen²⁴⁾; auch wird der Wind durch dreimaliges Herumdrehen des Trogs gewendet²⁵⁾.

²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84. 86; Schulenburg *Wenden* 125; John *Westböhmen* 274; Drechsler *Schlesien* 2, 140; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; Urquell 3 (1892), 108; Meiche *Sagen* 563 Nr. 699; Kühnau *Brot* 13; Gander *Niederlausitz* 27 Nr. 70; Monatsbl. f. Landesk. v. Niederösterr. 7 (1908), 102. ²⁴⁾ Grohmann 39. ²⁵⁾ MschlesVlk. 1, 10.

4. Nicht entschließen können wir uns, von all diesem Aberglauben eine Brücke zu der Vorstellung vom B. artig hohlen

Rücken der Percht und anderer elbischer Wesen und Riesen zu schlagen²⁶⁾, mag diese Vorstellung im Norden auch so weit gediehen sein, daß es dort heißt, Riesinnen, Ellekoner und Huldrefrauen trügen einen Trog auf dem Rücken²⁷⁾. Schon Mannhardt hat hiebei mit vollem Recht Anknüpfung an die Anschauung hohler Bäume als Seelensitze gesucht²⁸⁾. Auch die Technik, Holzbildwerke vielleicht schon heidnischer Überlieferung, vor allem aber christliche Heiligenstatuen, an der Rückenseite trogförmig auszuhöhlen, mag diese Vorstellung geweckt oder gefördert haben.

²⁶⁾ Waschnitius *Percht* 87. 88. 175. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 902 f. ²⁸⁾ Mannhardt 1, 121. Haberlandt.

Backwisch (Backofenwischer). In Elbestalzell (Oberösterr.) wird auf Weihnachten 12 Uhr mittags der B. mit den Tischabfällen von der Großdirne auf das Weizenfeld getragen¹⁾. Er gilt einfach als Besen (s. d.). Raupen werden in Schwaben vernichtet, wenn man (ausdrücklich) mit dem B. über das Kraut fährt und sagt: „s ist nirgends nichts“²⁾. Knistert der B. beim Herausschaffen der Glut, so glaubt die Magd im Steirischen, es komme ein „Selt-samer“ (unverhoffter Gast) zu ihr³⁾.

¹⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. ²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 4. ³⁾ Reiterer *Eunstalerisch* 100. Haberlandt.

Bad, baden.

1. Entwicklung des deutschen Bewesens. — 2. Aberggl. Begründung des Nichtb.s. — 3. Die Wochentage. a) Sonntag und Freitag. b) Samstag. c) Andere Badetage. d) Donnerstag. — 4. Einfluß der Gestirne auf die Wahl des B.e-tages. — 5. Zahlenaberglaube bei der B.ekur. — 6. Jahreszeiten. a) Winter. b) Dreikönigstag. c) Märzbad. d) Karfreitag und Ostern. e) Frühlingsbäder. f) Sommerkultbadezeit (Johannisb.). g) Hochsommer und Herbst. h) B. in Tau, Flachs, Korn und Sand. — 7. B. im Fluß, See, Teich, Meer. — 8. B.e-stube und Ofen. a) B.e-stube. b) Ofen. — 9. Das B. in der Wohnung. Zauberbäder. — 10. B. zu Heilzwecken in kalten Quellen usw. a) Kalte Quelle. b) Eintauchen. c) Fernerkur. d) Kal-mus. e) Meerbäder. — 11. Heilbäder. — 12. Das B. der Gebärmutter.

1. Ein kurzer Bericht über die Entwicklung des dt. B.e-wesens ist zum Verständnis des B.e-berglaubens

notwendig. Sicher hat der Deutsche frühzeitig das warme Wasserb. benutzt. Daneben erscheint das Dampf- (Schwitz-) B., in dem der Dampf durch Begießen glühend gemachter Steine mit Wasser erzeugt und bei dem der Körper mit dem Bequast oder -wedel, einer meist aus Birkenzweigen gebundenen Rute, gepeitscht wird. Dieses B. findet sich bei den Nordgermanen, den baltischen Völkern und den Slawen und war in Deutschland Jahrhunderte lang das Reinigungsb. des Volkes. Seit wann es gebraucht wurde, ob die Slawen es den Germanen oder diese den Slawen brachten, ist strittig. Schrader¹⁾ erörtert die Fragen eingehend. Im Dampf-b. rieb man den Körper vor dem eigentlichen B.e, dem Schwitzen, mit Lauge, einer Pottasche- (Kalium carbonicum-) Lösung ab, die man dadurch herstellte, daß Holz-asche in einem Sack mit heißem Wasser übergossen wurde, aus dem sie abfloß. Seit dem Ende des 15. Jhs. nahm dies B. in Deutschland (auch in Skandinavien) allmählich ab. Zunächst sankte der damals einsetzende Holz-mangel. Das Auftreten der Syphilis und Krätze, namentlich der dreißigjährige, ließen es allmählich zu dem alle Quartal genommenen Schröpf-b.e herabsinken, bei dem auch an Stelle des Dampfes Heißluft trat, das mit dem ausgehenden 18. Jh. verschwand. — Mit dem Auftreten des Dampf-b.es als Reinigungsb. bekam das warme Wasserb. eine besondere Stellung. Es wurde das B. der Vornehmen, der Be-ziehenden, das B. zum Vergnügen und zu Heilzwecken. Man aß und trank darin wie in den natürlichen Heilbädern. Es wurde in der privaten und der öffentlichen B.e-stube genommen. — Mit dem Verschwinden der alten dt. B.e-stube verlor sich das Heilbedürfnis. Von den größeren Städten dringt seit den letzten Jahrzehnten das B.en wieder ins Volk, wenn auch bei der Landbevölkerung sehr langsam. — Im Fluß-b.en wurde, wo Gelegenheit vorhanden war und dann nicht immer, von der Jugend, besonders der männlichen, mehr zur Erfrischung und zum Vergnügen, denn zur Reinigung, von der gepflegt. Fehlte die Gelegenheit, so

war für viele, auch heute noch Lebende, das letzte Kindsb. das letzte B. im Leben. Auch bei den Völkern, in deren Kult das Wasser als Reinigungsmittel eine Rolle spielt, ist es oft mit dem wirklichen Reinigen durch Waschen und B.en schlecht bestellt. Das Eintauchen der Fingerspitzen genügt symbolisch als Waschung, das kultisch gebrauchte Wasser ist manchmal schmutziger als der Körper, und aus Aberglauben wird selbst das ärztlich für notwendig erachtete B. verweigert.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 1, 77. 461. Im übrigen s. Martin *Badewesen* (im folgenden stets nur Martin zitiert).

2. Eine abergläubische Begründung des Nichtb.ens ist selten. In Hänner bei Säckingen (Baden) ist das erste B. auch das letzte; denn Bäder sollen den Augen schädlich sein²⁾. Aus dem Frankenwald liegt ein recht unbestimmter Bericht vor: das Neugeborene zu b.en, ist wenig gebräuchlich, man ist dem B.en sogar sehr abgeneigt und redet ihm allerlei Übles nach³⁾. Hovorka und Kronfeld geben als im Volke weit verbreitete Anschauung an, daß regelmäßiges und gar häufiges B.en die Kinder schwäche, und beziehen dies auf das B.en des Kleinkindes⁴⁾. In Dessau zehrt das B., wobei man das viele und lange B.en in der Mulde im Auge hat⁵⁾.

Büßende badeten nicht. Der Teichner klagt im 14. Jh., daß Wallfahrer, die doch zu den Büßenden zählen, sich scheeren und „gen gein pat“. Der exkommunizierte Kaiser Heinrich IV. brachte die Weihnachtsfeiertage 1105 in Bichelsheim non balneatus et intonsus (nicht gebadet und ungeschoren) zu⁶⁾. Auch Fastende badeten nicht (s. 3 b), womit das Nichtb.en am Freitag (s. 3 a) zu erklären ist. Besonders fromme Personen badeten nie, so der Bischof Reginald von Lüttich († 1037); Cäsarius von Heisterbach erzählt von einem frommen Mönche, dessen Körper vor Unsauberkeit und Ungeziefen starbte⁷⁾. B.en galt eben als Vergnügen. Clemens von Alexandrien sagt, B.en zur Lust ist verboten; den Weibern ist es erlaubt, wenn sie es tun, sich zu

reinigen und ihrer Gesundheit halber, den Mannspersonen aber nur der Gesundheit halber⁷⁾. Der hl. Benedikt gestattete in seiner 515 entworfenen Ordensregel den Ordensbrüdern mäßigen Gebrauch der Bäder. Kranke sollten b., so oft es der Zustand erforderte, junge Leute nur selten⁸⁾. Nach Wilhelm von Hirsau († 1091) war es zu seiner Zeit bei den Menschen üblich, nach dem Haarschneiden zu b. Aber von unseren Bädern (im Benediktinerkloster Hirsau in Württemberg) ist nicht viel zu sagen, denn nur an 2 Tagen darf man ohne besondere Erlaubnis b., vor Weihnachten und vor Ostern, in Krankheitsfällen mit Erlaubnis auch zu anderen Zeiten. Das im Kloster genommene B. (auch die Lauge) war zu segnen (Formel bei Franz)⁹⁾. Das Aachener Konzil von 817 machte die Bäder der Mönche von der Erlaubnis des Priors abhängig¹⁰⁾. Die B.eanlage im Kloster St. Gallen und das öftere Vorkommen des B.es in St. Galler Quellen¹¹⁾ spricht für häufige Erteilung dieser Erlaubnis.

⁷⁾ Meyer *Baden* 16. ⁸⁾ Ploß *Kind* 1, 217 = Flügel *Volksmedizin* 51. ⁹⁾ 2, 641. ¹⁰⁾ Eigene Jugenderinnerung. ¹¹⁾ Martin 9. ¹²⁾ Stoll *Kirchenwörter* 101 Nr. XXIV. ¹³⁾ Martin 8. ¹⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 644. ¹⁵⁾ Weinhold *Frauen* 1342. ¹⁶⁾ Martin 6 ff.

3. Die **Wochentage**. Ein altes Spruchgedicht sagt: „Am Montag b. die truncken, am Aftermontag die reichen, am Mittwoch die witzigen, am Donnerstag die gryndig vnd lausig seind, am Freytag die vngheorsamen, am samsstag die hochvertigen“¹²⁾.

a) **Sonntag** und **Freitag** wurde nicht gebadet. 1599 erhielt der Türmer von Würzburg einen Verweis, weil er am Sonntag statt am Samstag B. gehalten¹³⁾. — Bei den Esten wird das B. am Sonntag für eine sündhafte Handlung angesehen, und sie verweisen dabei auf die beiden „Mondleute“, ein Ehepaar, das am Sonntag in die B.estube ging und, als es gerade den mit Wasser angefüllten Zuber forttragen wollte, von den zürnenden Göttern samt dem Wassergeschirr von der Erde aufgehoben und zum warnenden Beispiel im Monde aufgestellt

wurde, wie jedermann im Vollmonde sehen kann¹⁴⁾. B. am Sonntag s. 10, an Sonntagen im Mai, an Himmelfahrt s. 6 e, im August s. 6 g. — Vom **Freitag** heißt es 1466: „so lindt er dann die kubel (in der B.estube) lere“¹⁵⁾. Besondere Verbote für das Heizen der B.estuben am Freitag wurden erlassen in Nürnberg (13. u. 14. Jh.), Luzern 1320, Eßlingen (auch für die Fastenzeit) 1487. Eine Ausnahme machte Konstanz, wo 1483 den meisten mit „erlobung ains zunftmaisters“ B. zu halten gestattet wurde, aber nur für die, welche das B. „gefrümpt“ hatten¹⁶⁾. — Auch das Kind soll an diesem Tage nicht gebadet werden, in Steiermark¹⁷⁾, in Schwaben¹⁸⁾, nach der Chemnitzer Rockenphilosophie, weil das Kind aus der Ruhe kommt¹⁹⁾. — Im Berner Jura verbietet der Volksglaube das Eintauchen kranker Kinder in den (kalten) Brunnen der hl. Columba am Freitag¹⁰⁾. B. an 3 Freitagen im März s. 6 c, in der Karfreitagsnacht s. 6 d. —

b) Der **Hauptb.etag** ist und war der **Samsstag**, altnord. laugardagr = B.etag, schwed. lördag, dän. löverdag²⁰⁾. Christlicherseits wurde das Samstagsb. von Gläubigen als Kultb. (der körperlichen und geistigen Reinigung) wenigstens in früherer Zeit aufgefaßt. Die Eltern des gelehrten St. Galler Mönchs Iso († 871) badeten nach 40tägigem Fasten am hl. Samstag vor Ostern, und, als sie danach geschlechtlich verkehrt hatten, zum 2. Male²¹⁾. Ein Bischof von Neustrien, der zur Fastenzeit Fleisch gegessen hatte, forderte am hl. Osterabend aus der ganzen Stadt viele B.ewannen zusammen und ließ allen Dürftigen warme Bäder darbieten. Er selbst nahm jedem einzelnen den Bart ab und reinigte mit seinen Fingern die Geschwüre der borstigen Körper. Zuletzt ging er selbst ins Bad und stieg mit gereinigtem Bewußtsein daraus hervor (Mönch von St. Gallen)²²⁾. — Das Volk sah im Samstagsb. ein Reinigungs b. vor dem Feiertag ohne kultischen Gedanken. Zu Anfang des 17. Jhs. sagt der steirische Physikus Guarinonius, der gemeine „Böffel“ und viele ansehnliche Bürger aller Stände halten am „schweiß

und dempfb. . . . dermaßen steiff vnd starck . . . , daß sie vermeyneten viel verloren vnd verabsaumbt zu haben, wann sie nit alle Sambstag vor dem Sontag, oder alle Feyrabend vor den Fest- und Feyrtägen (Sommer und Winter), in das gemeine feil und besondere Schweißb. gehen, schwitzen, sich reiben, fegen, butzen, vnd abwaschen lassen sollten.“ Alle Samstag laufen die Handwerker dem B.e zu, nicht allein ihren Schmutz und Wust, sondern auch den an ihnen vertrockneten Schweiß durch geringen Schweiß wieder vom Leib „abzuschwätzen“²³⁾. Man kann dies B. auch als Abschluß der Arbeitszeit auffassen, denn nicht nur am Ende der Arbeitswoche ging man ins B. (hörte früher mit der Arbeit auf und erhielt vom Arbeitgeber noch B.geld), sondern auch nach Abschluß größerer Arbeiten, nach Vollendung von Bauten (Frankfurt 1429, 1436), der Ernte (Basel 1559, Mosbach 1527, Kloster Denkendorf bei Eßlingen), der Weinlese (Klosterneuburg 15. Jh.), der Jagd (Frankfurt 1338)²⁴⁾. Auch die Pariser Fakultät ging in der 2. Hälfte des 15. Jhs. einmal und zwar im Winter nach der letzten Disputation im Schuljahr auf Kosten der Baccalaurei ins B.²⁵⁾. — Die Auffassung des Samstagsb.es als Kultb. bestand in der Ukraine. Gogol beschreibt in einer Erzählung, der Saporoth'skaja Sëtsch oder Retsch, eine Sitte, nach der in alten Zeiten jeder, der in den Bund der Ukr.-Kosaken aufgenommen werden sollte, gefragt wurde, ob er orthodox sei, nach Bejahung der Frage, ob er Samstags auch regelmäßig sein Dampf b. nehme. Darauf wurde er aufgefordert, zur Bezeugung sich vor allen zu bekreuzigen. Am Samstag nicht zu b. (auch nicht das Haar zu schneiden und den Kopf zu waschen), zählt nach Johannes Herolt (aus Basel, 1. Hälfte des 15. Jhs.)²⁶⁾ zum Aberglauben²⁷⁾, weil damit nach jüdischer Art der Sabbat statt des Sonntags am Feiertag gemacht wird. — Die Esten machen (1641) am Sonnabend (welches ihr B.etag ist) „niemaln die lauge, womit sie sich waschen wollen, des Nachmittags, sondern verfertigen

selbige des Freitags vorher oder des Sonnabends Vormittag. Nun hat einstmals ein sonst feiner und ehrbarer Mann aus ihnen erzählt, es sei einst in seinem Hause aus Unbedachtsamkeit der Magd des Sonnabends nachmittags Lauge gemacht worden, da wäre dieselbe alsobald zusammen gelofen und als geronnenes Blut geworden.“ In Wierland, wo von einigen (1854) die B.e-lauge, namentlich wenn sie damit ihren Kindern den Kopf waschen wollen, tags vorher bereitet wurde, gab man dafür als Grund an, die am Sonnabend bereitete Lauge verursache leicht Kopfausschläge²⁸⁾. Im ost-russischen Gouvernement Wjatka, wo man am Freitag badet, wird die Lauge am Donnerstagmorgen bereitet, wie mir eine dortige deutsche Dame mitteilte.

c) **Anderer B.etage**. In Dörfern und kleinen Städten wurde nur Samstags gebadet, in Frankfurt a. M. aber durfte es während der Messe und an Fürstentagen mit Ausnahme der Karwoche und der Feiertage an allen Tagen geschehen. Zwickau hatte 1284 Montag, Mittwoch und Samstag als B.etage, öfter kommen Dienstag, Donnerstag und Samstag vor, z. B. 1536 in Durlach, so auch in Zürich, wo nach der Ordnung der 5 Meister Bader von 1604 im Sommer an den ungeraden Tagen gemeinlich nicht geheizt wurde, für Fremde aber auch an anderen Tagen¹⁵⁾. — Wenn nach dem obigen Spruchgedicht am Montag die Trunkenen b. (auch Clara Hätzlerin sagt das)²⁰⁾, so hängt dies wohl mit dem guten (blauen) Montag, an dem oft nicht gearbeitet wurde, zusammen. In Amberg durften die Gesellen alle 14 Tage ihren guten Montag, den sog. B.tag, erst des Nachmittags nach beendetem Tagwerk halten, und die Ulmer Meistersingertabulatur von 1644 bestimmte, daß der Krongewinner gleich den Montag nach der Freischule ein Singb. anstellen solle³⁰⁾. — In Schwaben soll das 1. Kindsb. am Mittwoch gegeben werden¹⁷⁾.

d) Eine besondere Stellung hat der **Donnerstag** als B.etag. In ganz Schweden enthielt man sich am Donnerstag (Helga þór)-Abend des Schwimmens³¹⁾. Die Esten heizten (1641) keine

B. estube am Donnerstagabend (die Zauberer zeigen besonders Donnerstagsabend ihre Tätigkeit, namentlich in der B. estube, obgleich auch an anderen Tagen die Menschen von ihrer Schädigung nicht frei sind)³²⁾, und während 1854 im Werroschen Kreise die Samstagstube nur als körperliches Reinigungsmittel geachtet ist, geschieht das B. stubenheizen zu Heilzwecken nur am Donnerstag³³⁾. Dazu sei aus obigem Spruchgedicht wiederholt, daß am Donnerstag b., die grindig und lausig sind. — Hat sich eine Schwangere über einen Wolf erschreckt, dann soll das Neugeborene nach dem Glauben der Esten im Werroschen Kreise (1854) die Wolfsseuche bekommen. Das Kind schreit mit heiserer Stimme, verdreht die Augen und ist dabei sehr schreckhaft. Dagegen heizt man am Donnerstag die B. estube, badet und quästet (d. h. peitscht mit dem B. equast) dort das Kind, trägt es dann dreimal um die B. estube und schreit dabei: Hurjoh! Hurjoh!, als hetze man einen Wolf von der Herde fort. Schlägt die Kur nicht an, macht man 3 Donnerstage hintereinander ein Kreuz über das Kind und stößt dabei den obigen Ruf aus³⁴⁾. — In einem Fastnachtsspiele des 15. Jhs. werden die Wünsche einer Frau für jeden Tag angeführt: „Am phinztag sie zum pad begert“³⁵⁾. Die B. stuben- oder B. waidordnung von Sonthofen in Bayern von 1544 schrieb vor, im ganzen Jahr wöchentlich 1 B. am Samstag zu halten, aber „mörzenbäder an den 3 Domstag in Mörzen“, und zu Rohrbach fanden „an den dreyen phinztagen im Merzen die Merzenpäder“ statt. In Kalenderversen Oswalds von Wolkenstein (15. Jh.) heißt es bei März: „ädryanus der wardt gesund phincztages inn merczischen pad“³⁶⁾.

Man schreibt dem Donnerstagsb. also eine besondere Heilkraft zu, während der Abend zum B. gemieden wird. — B. der Kinder an 3 Mittwochen im Mai s. 6 e.

³²⁾ Lammert 51. ³³⁾ Martin 175. ³⁴⁾ Boecler Ehsen 103. ³⁵⁾ Martin 183. ³⁶⁾ Fossel Volksmedizin 67. ³⁷⁾ Ploß Kind 1, 30. ³⁸⁾ Grimm Myth. 3, 437 Nr. 88. ³⁹⁾ Martin 20. ⁴⁰⁾ Grimm Myth. 1, 104. ⁴¹⁾ GddV. 10. Jb. 9. Bd. (1878), 46. ⁴²⁾ Martin 81. ⁴³⁾ Ebd. 176. ⁴⁴⁾ Ebd. 177 ff. ⁴⁵⁾ La-

Gazette des Eaux 1914, 751. ⁴⁶⁾ R. Cruet Gesch. d. dt. Predigt in MA. (Detmold 1879) 480. ⁴⁷⁾ ZIVk. 22 (1912), 242. ⁴⁸⁾ Boecler Ehsen 102 f. ⁴⁹⁾ Martin 180. ⁵⁰⁾ Ebd. 181. ⁵¹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 147. ⁵²⁾ Eisen Estnische Mythologie 10. ⁵³⁾ Boecler Ehsen 101 f. ⁵⁴⁾ Ebd. 62. ⁵⁵⁾ Martin 16 ff.

4. Einfluß der Gestirne auf die Wahl des B. etages. Die Bestimmung der B.zeiten auf astrologischer Unterlage ist, wenigstens die uns bekannte, fremdes, durch die Ärzte in unser Volk hineingetragenes Gut. Die Mainauer Naturlehre aus dem Ende des 13. Jhs., die älteste Bearbeitung des Regimen sanitatis, stimmt beinahe, wenn auch nicht wörtlich, mit einer in Basel aufbewahrten provenzalischen Handschrift aus Montpellier überein. Die auf obrigkeitlichen Befehl von Ärzten verfaßten Volkskalender, deren Unterlage meist der des Regiomontanus (Johannes Müller von Königsberg) ist, machten nach Erfindung des Buchdrucks das Volk mit dem Einfluß der Gestirne auf das B. bekannt. Im St. Galler Codex 760 ist angegeben, im abnehmenden Mond zu b. und wenn der Mond im Widder, Skorpion, Krebs oder den Fischen ist. Zugefügt ist noch, daß Meister Halevy spricht, in keinem heißen Zeichen als im Löwen, Jungfrau, Zwillingen und Steinbock in das B. zu gehen. Viele werden sich danach gerichtet haben. Sicher wird das bewiesen durch die Ordnung der 5 Meister Bader in Zürich von 1604: „Demnach sollent die fünff Meister ein täfeli haben, darinnen sy mit jren nammen geschriben sind. Da sol nun je der eltist Meister zum vorderisten, vnnd dann also ein anderen nach, vom kräps, biß jnn Zwiling, diß täfeli by synen hannden haben. Derselbig Meister soll alßdann die anfrag thun, wann vnnd wie man jm schützen vnnd jm waßerman heitzen welle, vnnd waß sich dann dryg (3) vnnder jnnen mit einanderen verglichen thetind, sol alßdann der meister, der die Vmfrag vnnd diß täfeli hat, solliches den überigen beiden Meistern verkünden, damit man also einheilig heitzen khönne, vßgenommen alle Sambstag, doran ein jeder sonst ze heitzen befügt jst.“ Die zum B. günstigen Himmels-

zeichen sind im Züricher Kalender bis 1826 samt dem Aderlaßmännlein angegeben. 1827 findet sich eine moderne Anweisung zum Gebrauch der Bäder mit dem Zusatz, daß die Alten einigen Wert auf den Einfluß, den der Mond auf unseren Körper habe, legten und deswegen der Kalender die Himmelszeichen noch bringe, damit niemand nichts vermisste. Von 1833 an wird das B. nicht mehr erwähnt³⁸⁾.

³⁹⁾ Martin 173 ff.

5. Ein Zahlenaberglaube bei der B. ekur, auch seitens Gebildeter, besteht heute noch. Zuweilen erklären mir Kranke in Bad Nauheim, die Kur sei nur wirksam, wenn sie 21 Bäder nehmen, seltener, daß die Kur 3 Jahre hintereinander gebraucht werden muß. In den meisten Schweizer Kurorten betrug Mitte des 19. Jhs. die Kur 21 Tage⁴⁰⁾. In Churration ist aber 1862 von einer ganzen Kur von 3—4 Wochen die Rede⁴¹⁾.

Im Mitterbad im Ultental (dessen Arzeneisenquelle seit ungefähr einem Jahrhundert namentlich bei Rheumatismus, Rückenmarksleiden, Bleichsucht und Frauenkrankheiten von Leuten aus der Meraner Gegend, dem oberen Etschtal und seinen Seitentälern besucht wird) b. zahlreiche Tiroler Bauern im Sommer ihre Blutreinigungskur. Meistens bleiben sie 14 Tage; immer wird eine ungerade Zahl von Bädern genommen, meist 9, 11, 13, mitunter auch bloß 3—7, in seltenen Fällen 17, 19, 21. Selten badet man unter 1, meist bis 2 Stunden⁴²⁾. Auch in Karnten spielt im Bauernbad die ungerade Zahl eine Rolle. Im Karlbath am Fuße des Königstuhls kostet das B. 6 Kreuzer, wenn man die glühend gemachten Steine vom Ofen in der hölzernen Mulde in den B. etrog zum Erhitzen des Wassers selbst trägt, 13, wenn man es dem Wirt tun läßt. 7 Bäder muß der Kurpatient wenigstens nehmen, wenn er eine Wirkung verspüren will, 15 stellen den Kranken vollständig her, 21 heilen alle Gichtleiden und 27 machen auch Krüppel so frisch, daß sie an Kirchtagen tanzen können⁴³⁾.

Eine gesetzliche Festlegung der B. edauer gab es in Baden-Baden für Bettler um 1528, nämlich 3 Wochen⁴⁴⁾. Für die Städte Baden und Brugg im Aargau bestand um 1544 während der B. ekur Befreiung von der Zwangsgewalt der ordentlichen Gerichte: „Welcher heimischer oder fremder zñ Baden (in der Schweiz) ein b. fart zu haben willens, der soll und mag ein b. fart haben sechs wuchen und dri tag und soll von mengklichen in diser zit aller ansprach halber fri sin“⁴⁵⁾. Hans Stockar von Schaffhausen gebraucht 1528 in seiner Hausb. estube eine Kur: „Uff dye Zitt hein jch 33 Dag Wasser badett jn mim Hus, und schlug heffdyg us“ (bekam einen starken Badeausschlag)⁴⁶⁾. Der Augsburger Großkaufmann Lukas Rem hat über seine B. ekuren, die er wegen eines immer wiederkehrenden, akuten Gelenkrheumatismus gebrauchte, genau Tagebuch geführt. Er badete 1511 in Pfäfers vom 20. Mai an 19 Tage täglich 1—11 Stunden (auf- und absteigend), im ganzen 127 Stunden, im württembergischen Wildbad 1521 vom 23. September an 28 Tage (162 Stunden), 1525 vom 13. August an 28 Tage (177 Stunden), 1530 vom 7. März an, bei einem Aufenthalt von 28 Tagen, 27 Tage (177 Stunden), 1533 vom 1. September an während 41 Tagen Aufenthalt an 40 Tagen (188 Stunden), 1538 vom 26. August an 28 Tage (161 Stunden) und 1540 vom 3. August an 29 Tage (160 Stunden)⁴⁷⁾. Die Durchschnittsdauer war also 4 Wochen. Die Abweichungen sind durch das Auftreten des B. eauschlags und dessen Abheilen bedingt. Nach damaliger humeralpathologischer Auffassung, bei der ich nicht entscheiden möchte, ob sie ursprünglich der Schulmedizin oder dem Volksglauben angehört, trat die Krankheit mit dem Auftreten des B. eauschlags aus dem Innern des Körpers auf die Haut und war mit dem Abheilen desselben aus dem Körper entfernt. (Kam übrigens [1642] die Heilung ohne B. eauschlag zustande, dann hatte das Wasser [von Pfäfers] durch seine Kraft und Wärme die bösen Flüsse und Feuchtigkeiten ohne alle Schmerzen und Verletzung der Haut trotzdem aus-

gezogen)⁴⁵⁾. So kam es, daß die bei einer Kur gebrauchte Bezeit und Bäderzahl dem Zahlenaberglauben nicht unterstand. — In früherer Zeit scheint die Zahl 9 eine Rolle gespielt zu haben. Nach dem Göttinger Bellifortis (des Konrad Kieser von 1405)⁴⁶⁾ sollten Kräuterbäder in jedem Monat mit Ausnahme des Hundsmonats 9 Tage hintereinander erlaubt sein⁴⁷⁾, und in Schwaben heißt es, daß ein einziges Bad in der Johannismacht soviel wirkt wie 9 Bäder zu anderer Zeit⁴⁸⁾.

Anders verhielt es sich mit den verkürzten Bekuren. An 3 Donnerstagen, auch an 3 Freitagen werden Bäder im März (s. 6 c), an 3 Mittwochen und an 3 Sonntagen im Mai (s. 6 e) und an 3 Sonntagen im August (s. 6 g) gehalten. Beim Kinderb. spielt die Zahl 3, gelegentlich auch die 9, eine Rolle, wie auch beim Gebrauch der kalten Bäder durch Erwachsene und einigen anderen (s. 6 e, 6 f, 6 h, 9, 10 a, 10 b, 10 c). — Der Nordindier, der gegen die Angriffe des Tigers gefeit sein und selbst dessen Höhle ohne Gefahr betreten will, badet sich 7 mal an 7 Dienstagen⁴⁹⁾. Auch in Nordafrika kommt die 7 vor.

⁴⁵⁾ Martin 255. ⁴⁶⁾ Vonbun Beiträge 133. ⁴⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2. 257. ⁴⁸⁾ ZAlpV. 20 (1889), 210 f. ⁴⁹⁾ Carl Kochue Kurortwesen und Kurtaxe in geschichtlicher Entwicklung (Berlin 1912) 18. ⁵⁰⁾ Ebd. 17 u. 33. ⁵¹⁾ Martin 127. ⁵²⁾ Medizinische Klinik 1917, 748 ff. ⁵³⁾ Martin 252 ff. ⁵⁴⁾ Ebd. 161. ⁵⁵⁾ Oskar Röblier Wann und wie einst in Baden-Baden die Bäder gebraucht wurde 5. S. A. Ärztl. Mitteilungen aus u. für Baden 1909 Nr. 2 u. 3. ⁵⁶⁾ Meier Schwaben 2. 127 Nr. 116. ⁵⁷⁾ ARw. 17 (1914), 407.

6. Jahreszeiten (das B. unter freiem Himmel zum Erfrischen und Vergnügen [s. 7] ist hier nicht aufgeführt). — Als Zeiten feierlicher Brunnenreinigung finde ich genannt den Sonntag Lätare im März, Pfingsten und den Johannistag⁵⁰⁾, oder Ostern, Pfingsten und Johannistag⁵¹⁾. Das sind Hauptzeiten des alten Brunnenkultus und damit auch der aus alter Kultzeit stammenden Bäder, die, nur ein oder einige Male gebraucht, die Gesundheit das ganze Jahr erhalten oder gleich einer ganzen Badekur Krankheiten heilen.

Wir finden die 3 Zeiten in einem Brauch der Hildesheimer Schneidergilde. Deren Mitglieder waren verpflichtet, an den sog. „freien Montagen“, d. h. am Montag nach Ostern, St. Johannis und in der Maiwoche unmittelbar nach Beendigung der Messe das B. (in der Bestube) aufzusuchen. „Wem nicht gelüftet zu b., der soll dem Schaffer einen Pfennig zahlen“⁵²⁾. — Im Aberglauben begegnet uns noch eine 4. Jahreszeit, der Winter, mit 2 besonderen Tagen, den Vorabenden von Weihnachten und der Fastenzeit. Für letztere ist, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht, die Überlieferung verworren; ich halte den Aberglauben des Fastendienstags für fremdes, durch die Beichtspiegel in unser Volk hineingetragenes Gut, das vielleicht gar nicht angewandt wurde und lediglich in Beichtfragen und Verböten vorhanden war. Da der Aberglaube vom Fastendiensttag und Weihnachtsabend in den Quellen miteinander verbunden vorkommt, gilt dies auch für den am Weihnachtsabend.

a) Winter Ein „Merkzettel für die Beichte“ einer Münchener Handschrift (Clm. 17523 f. 132^r—132^v, geschrieben 1468)⁵³⁾ erklärt für Aberglauben, wenn jemand am Fastendiensttag (feria tertia carnis breuii) nicht ins B. geht⁵⁴⁾; Johannes Herolt (1. Hälfte 15. Jh.)⁵⁵⁾ ergänzt, weil das wirksam gegen Fieber ist⁵⁶⁾. Im Gegensatz dazu bezeichnet Nikolaus de Jauer in seiner Schrift de superstitionibus 1405 das B. am Vorabend der Weihnacht und der Fastenzeit gegen Fieber und Zahnschmerzen als Aberglauben⁵⁶⁾, ebenso Delrio (disquisitiones magicae)⁵⁷⁾. — Das Landgebot Herzog Maximilians in Bayern wider Aberglauben usw. von 1611 spricht von „denjenigen welche am weynachtabend oder Faßnachtag wider das fieber und zahnweh b., so nit weniger abzustraffen“⁵⁸⁾. Hier ist aus dem Fastendiensttag der Aschermittwoch geworden. Nach Johannes Wuschilburgk (Cod. 113 der Bibl. des Domgymnasiums in Magdeburg, im 15. Jh. wahrscheinlich in Erfurt entstanden) schützt das B. am Aschermittwoch und an Weihnachten gegen Fieber und Zahn-

weh⁵⁹⁾, wobei dem Übersetzer wohl ein auf beide Tage gehendes in vigiliis in der schwer leserlichen Handschrift entgangen ist (eine diesbezügliche Anfrage bei der Bibliothek blieb unbeantwortet). — Für mehrere Teile Frankreichs, besonders Eure et Loire, hat man den Brauch festgestellt, Kinder, bei denen man nicht mehr weiß, welche Behandlung man ihnen angedeihen lassen soll, in Quellen einzutauchen. So badete man ehemals die mit Fieber behafteten gegen die Weihnachtszeit in einer sehr kühlen Quelle zu Lury. Die Hälfte erlag der Behandlung⁶⁰⁾. — Vom Aschermittwoch führt Wuschilburgk als Aberglauben an: wer dann badet oder den Kopf wäscht, hat in demselben Jahre keine Rückenschmerzen, und in demselben Jahre soll man nicht am Dienstag b.⁶¹⁾. Philander von Sittewald gibt aber 1650 das Fernbleiben von Rückenweh im ganzen Jahr für das B. morgens nüchtern am Fastendiensttag⁶²⁾, die Rockenphilosophie jedoch für das B. am Fastnachtstage früh. Von der Christnacht sagt sie, wer dann ins kalte Wasser geht, der bekommt selbiges Jahr die Krätze nicht, und wenn er sie hat, vergeht sie⁶²⁾. Nach südslawischem Aberglauben darf man am Aschermittwoch kein Kind nicht b., sonst wird es krätzig⁶³⁾. Fromme Menschen badeten nicht in der Fastenzeit (s. 3 b), auch kommt das Verbot des B. heizens vor (s. 3 a). — Nicht zum Aberglauben gehört, wenn 1521 zu Weißenhorn in Schwaben am hl. Tag zu Weihnachten etliche „von wonders wegen“ badeten⁶⁴⁾ (wegen des milden Wetters).

b) In Böhmen erhält man die Gesundheit, wenn man am hl. Dreikönigstage (6. Januar, dem Tag Christi, der großen Wasserweihe der griechischen Kirche) vor Sonnenaufgang badet⁶⁵⁾, nach anderem Bericht bleibt man dann dort das ganze Jahr gesund⁶⁶⁾. — In Schlesien badet oder wäscht man sich an diesem Tage im fließenden Wasser eines Flusses oder einer Quelle, das ist heilkräftig und läuternd⁶⁷⁾. — Bei den Bojken (Ruthenen) wird am Vorabende der hl. Dreikönige bei der Vesper Wasser geweiht. In manchen Gegenden pflegen

Männer und Frauen mit ihren Kleidern in solches geweihte Wasser zu springen, um hierdurch gegen das Böse gefeit zu sein⁶⁸⁾. — Wenn auch kein Tag angegeben ist, gehört hierher wohl die Tatsache, daß der hl. Wilfried Bäder in Weihwasser zu nehmen pflegte, was viel Nachahmer gefunden haben muß, denn Bischof Atto von Vercelli († um 961) verbot dies B. als dem Zwecke des Weihwassers und der kirchlichen Tradition widersprechend⁶⁹⁾.

⁵⁹⁾ BlHessVh. 3 (1901), 2. ⁶⁰⁾ Weinhold Verehrung d. Quellen 34. ⁶¹⁾ Martin 19. ⁶²⁾ Mitteilung der Handschriftenabteilung der bayerischen Staatsbibliothek in München. ⁶³⁾ ZfVh. 22 (1912), 242. ⁶⁴⁾ R. Cruel Geschichte d. dt. Predigt i. M.A. (Detmold 1879), 480. ⁶⁵⁾ Franz Nih. de Jauer 182. ⁶⁶⁾ Wolf Beiträge 1, 219 Nr. 260. ⁶⁷⁾ Panzer Beitrag 2, 283. ⁶⁸⁾ ZfVh. 11 (1901), 273. ⁶⁹⁾ Söbilot Folk-Lore 2, 278. ⁷⁰⁾ Martin 24. ⁷¹⁾ Seyfarth Sachsen 256. ⁷²⁾ Krauß Sitten und Brauch 548. ⁷³⁾ Martin 72. ⁷⁴⁾ Wuttke 308 § 453. ⁷⁵⁾ Ebd. 69 § 79. ⁷⁶⁾ Drechsler 2, 147. ⁷⁷⁾ ARw. 17 (1914), 407 f. ⁷⁸⁾ Franz Benediktionen 1, 109.

c) Im März und zur Osterzeit haben wir die Bäder des Vorfrühlings. Märzenerbäder (aber keine Maibäder) an den 3 Donnerstagen im März kommen, wie schon angeführt, in Sonthofen (1544) und Rohrbach (Bayern) vor, und Hadrian ward Donnerstags im März b. gesund (15. Jh.) (s. 3 d). In Schwaben hatte laut Rechnungen von 1558 der Sigertshofer Bader „ein guots wolgehaizts B., darzu zwei Maie- und zwei Merzenb. zu geben“. Auch in Augsburg wird ein Merzen- und ein Maiebn. genannt⁷⁰⁾. Die genannten Bäder wurden in der Bestube genommen. Ein Heilb. betrifft der Aberglaube, von dem der im württembergischen Wildbad tätige Geistliche Keller 1786 berichtet, wer im März 3 Freitage nacheinander, besonders am Karfreitage badet, habe nicht nötig, eine ganze Badekur von 24 Bädern zu tun⁷¹⁾.

d) Ein Bad in fließendem Wasser in der Karfreitagsnacht soll das Reißen vertreiben (Sayda in Sachsen), noch vor wenigen Jahren sollen deswegen im Erzgebirge Männer in besagter Nacht in einem kleinen, über Felsen rauschenden Bach

gebadet haben, obgleich rund herum alles mit Schnee und Eis bedeckt war. In Rochlitz in Sachsen ging 1905 in der Karfreitagsnacht eine kranke Frau nackt, wie es der Aberglaube vorschreibt, in die Mulde, um sich gegen ein langwieriges Halsleiden mit Osterwasser zu waschen, rutschte aus und ertrank⁷²⁾. Wenn man in der Nacht vom grünen Donnerstag auf den Karfreitag „unbraffelt“ seine Füße in dem Bach badet, der durch Mulfingen (Schwaben) fließt, so glauben die Mulfinger, es könne das ganze Jahr kein Rotlauf an die Füße kommen. Man sieht daher in dieser Nacht oft den ganzen Bach voll Leute stehen, ganz still, und die Füße b.⁷³⁾. In Brötzingen (Pforzheim) gehen manche am Karfreitagmorgen an den Bach, waschen, selbst b. sich unbeschrien als Mittel gegen alle Krankheiten⁷⁴⁾. B. vor Sonnenaufgang erhält die Gesundheit (Schlesien⁷⁵⁾; Bayern, Erzgebirge, Böhmen unter Betonung, daß es im Fluß geschieht⁷⁶⁾, heilt Krätze und Ausschlag (Militsch-Trachenberger Gegend, Schlesien⁷⁷⁾. Ein B. aus dem um Mitternacht des Karfreitags geschöpften Wasser läßt schwächliche Kinder gedeihen (Schlesien⁷⁸⁾. Ohne Angabe der Tageszeit liegen folgende Angaben vor: Wer sich im Wunderwasser des Karfreitags badet, bleibt im folgenden Jahr von Krätze verschont und ist auch sonst an Leib und Seele fröhlich (Bunzlau 1791⁷⁹⁾. Das B. in fließendem Wasser vertreibt Krätze (fränkisch-schwäbisches Grenzgebiet 1825⁸⁰⁾, Oldenburg⁸¹⁾, befreit vom Wichtel (Österr.-Schlesien⁷⁷⁾, ist heilkräftig und läuternd (Schlesien⁸¹⁾). Vor dem kalten Fieber (Malaria) schützt man sich, wenn man am Karfreitag badet⁸²⁾. Nach Lammert badete man einst gegen Malaria am Karfreitage oder Ostertage morgens nackt in den Flüssen. (Er nennt dies eine römische Sitte mit Bezug auf Horat. Satir. II. 3. 288 ff.)⁸³⁾. — Im Kalotaszeger und Aranyosszéker Bezirk (Ungarn) b. am Karfreitag die Hirten das Vieh, damit es gesund bleibe⁸⁴⁾.

Am Ostermorgen vor Sonnenaufgang gebadet, hilft gegen Grind oder sonst dergleichen (Osterode am Harz

1788)⁸⁵⁾, alle Art Ausschläge usw. (Prov. Preußen⁸⁶⁾. Ein Bauernknecht, der gehört hatte, daß das Osterb. vor Sonnenaufgang die Krätze vertreibe, badete so und ertrank dabei (Chemnitzer Rockenphilosophie 1722)⁸²⁾. Wer sich am 1. Ostertag in kaltem Wasser badet, bleibt das ganze Jahr gesund (Bunzlau 1791⁸⁷⁾, Gegend der Mittelelbe und Mitteldeutschland⁸⁸⁾. Ein B. oder eine Waschung mit Osterwasser bringt Schönheit und Gesundheit und befreit von Sommersprossen, Geschwüren, Flechten und Hautausschlägen (Sayda in Sachsen). Kranke Kinder, vor allem mit dem „Ansprung“, einer Art Ausschlag, werden in Osterwasser gebadet (Reichenbach)⁸²⁾. — In der Oberlausitz badeten die Bewohner von Rauschwitz und Kindisch am Ostermorgen sich und ihr Vieh in der aufgestauten Quelle am Hochstein, weil das fruchtbar mache⁸⁹⁾. Im Odenwald trieb um 1875 ein Fuhrmann in der Osternacht zwischen 11 und 12 Uhr seinen schlecht genährten Gaul in die Modau, damit er gesund werde und sich besser füttere⁹⁰⁾, und in Ostpreußen schwemmt man die Pferde in der Osternacht zum Fernhalten von Krankheit fürs ganze Jahr⁸⁶⁾. In einigen Gegenden Thüringens am Harz treibt man am Ostermorgen das Vieh ins Wasser, um es das Jahr über vor Krankheit zu bewahren⁹¹⁾, in Sachsenburg a. d. Unstrut wird dabei vor „Sonnenaufgang“ betont⁹²⁾.

⁷⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 396 f. ⁷¹⁾ (Keller) *Grab d. Abergl.* 5. 42. ⁷²⁾ Seyfarth *Sachsen* 254 f. ⁷³⁾ Birlinger *Volkslh.* 1. 140. ⁷⁴⁾ Meyer *Baden* 502. ⁷⁵⁾ Wuttke 308 § 453. ⁷⁶⁾ ARw. 17 (1914). 408. ⁷⁷⁾ Drechsler 1. 83. ⁷⁸⁾ John *Erzgebirge* 193. ⁷⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1. 258. ⁸⁰⁾ Strakerjan 1. 70. ⁸¹⁾ Drechsler 2. 147. ⁸²⁾ Wuttke 353 § 528. ⁸³⁾ Lammert 260. ⁸⁴⁾ ZfV. 4 (1894). 395. ⁸⁵⁾ Journ. von u. für Deutschland 1788, 2. Hälfte, 425. ⁸⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 66. ⁸⁷⁾ Drechsler 2. 264. ⁸⁸⁾ Martin 23. ⁸⁹⁾ Weinhold *Verehrung d. Quellen* 26 = Haupt *Lausitz* 1. 16. ⁹⁰⁾ Bl-HessV. 3 (1901). 1. ⁹¹⁾ Albers *Das Jahr* 185. ⁹²⁾ Kuhn u. Schwartz 374 Nr. 20.

e) Die Frühlingsbäder fanden im Mai, zu Himmelfahrt und Pfingsten statt. Die Quelle von Pfäfers verjüngt

sich mit dem Frühling (Paracelsus), das Wasser vom Leuker B. im Wallis ist im 18. Jh. dem Volksglauben nach im Mai am kräftigsten, ebenso das von Pymont 1597. „Man sagt wol: in dem meien da sind die brünlein gsund“ (Volkslied). Darum erklärt die Mainauer Naturlehre (13. Jh.) vom Lenz: „So ist och dechainet besser . . . zu badenne.“ Die Volkskalender und Anweisungen zur Gesundheit äußern sich ebenso. — Das Maibad ist immer ein Wasserb., sei es in der B.estube oder im Kurort. Ja, wir finden den Namen Maibad schlechthin für das Warmwasserbad (im Gegensatz zum Dampfbad), allerdings „fürnemlichen im truling“, wie der Straßburger Chirurg Ryff 1549 sagt. Er spricht vom Warmwasserb. in der Badewanne: „Zum wasser Badt oder gemeinen Mayen Badt, ist auch das Regenwasser, wo man es haben mag, am aller bequemsten“ und besser als Brunnen- und fließendes Wasser, weil es reiner, subtiler ist, die Wärme des Sonnenscheins und kräftige Influenz des Gestirns und dadurch seine schädliche Kraft zum Teil verändert und gemildert hat. (Die Stelle mag zugleich als Beispiel des Gelehrten-Badeberglaubens dienen.) — Besonders gebrauchte man die Bezeichnung Maibad für das gewöhnliche Wasserb., wenn es ein lustiges B. mit Schmausen, Zechen und zuweilen auch Liebeleien verbunden war⁹³⁾. Nach der Zimmerschen Chronik ertrank Graf Jörg von Werdenberg 1415 bei einem Liebesabenteuer im Rhein. Am hl. Abend fanden Fischer die Leiche, „die haben außer dem maienbad widerumb zu landt gebracht“⁹⁴⁾. Die Maibilder der Volkskalender des 15. und 16. Jhs. zeigen Mann und Frau in der Wanne mit Essen und Trinken⁹⁵⁾. Der lutherische Sittenprediger Martinus Bohemus donnert 1608 gegen dieses Wohlleben der Weltkinder im Mai (wenn er auch das B. dabei nicht nennt), erklärt dagegen die Maibäder für recht: „das man seiner Gesundheit pflege, das man warm b.e. auch kreuterbad gebrauch“⁹⁶⁾. „Alle bad seind gutt, besonder kreuter bad“, sagt eine astrologische Gesundheitsanweisung von 1556

beim Mai. „Bad ist gut vnd besunder wurtz beder (Msc. E. 102 vom Jahr 1467 der Züricher Zentralbibliothek). Auch Kräuter und Wurzeln haben im Frühling besondere Kraft. — In den Kurorten galt die Maibekur für die beste. „Im Meyen ist die beste Zeit, ein Badenfahrt anstellen“ (Johann Jakob Müller in Luzern, 16. Jh.). „Im meyen farend wir gen baden“ (in der Schweiz; Thomas Murner in der Geuchmatt 1519)⁹⁷⁾. Die ursprüngliche Auffassung des Maibades als Gesundheit erhaltendes und bringendes B. hat auch zu einer anderen Verallgemeinerung des Begriffs geführt, es wurde gleichbedeutend mit Heilb.: „Wie ain maien bad auffkam für die lemi und schäden von der Frantzosen plattern (Syphilis) Anno dni 1513 da stund ain maien bad auff, ligt im Pairland ½ meil von Starenberg, haist im Zeidelbach oder sant Petters brunnen.“ Gebadet wurde dort nicht nur im Mai, sondern von Sonntag Exaudi (zwischen 3. Mai und 6. Juni fallend) bis Matthäus (21. Sept.)⁹⁸⁾.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß man die Maibekur nicht nur im Heilb., sondern überall, also auch im eigenen Hause, gebrauchen konnte. Kaspar Scheid sagt im Meyenlob (abgedr. in Hubs Volksbl. d. XVI. Jhs. S. 316), die Bresthaften, die ihre Häuser nicht verlassen können, lassen sich im Mai daheim warme Bäder zurichten⁹⁷⁾. Häufig wird es in der öffentlichen B.estube genommen, wobei zu beachten ist, daß einzelnen B.estuben in Süddeutschland, mehr noch in der Schweiz, heilkräftige oder als solche geltende Quellen zur Verfügung standen. 1429 fing „Caspar Sommer in Augsburg ein Maienbad an, daß man badete für dem Wertachbruggertor“. In einer Biberacher Chronik des 17. Jhs. wird Maienb. und Maienmilch den Kranken im Spital verordnet⁹⁸⁾. Es handelt sich hier um eine ältere Stiftung, denn Heinrich von Pflummern berichtet vor der Reformation: „Man hat auch im Mayen allweg die armen Leuth auch in Züber badet im spittal vor der Badstuben. Da hat man dann Ihnen aber die handt boten mit Zuobussen: mit essen vnd Trincken.“ „Man hat auch

den frembden vnd Haimbischen ein Badstuben da gehabt vnd sie badet: hat sie auch im Mayen Wasser badet" ⁹⁹). Die „Kinder im Feld“ (Aussätzigen) zu St. Georg bei Winterthur in der Schweiz hielten in der Mitte des 16. Jhs. eine jährliche B.ekur in der B.estube des Sondersiechenhauses (Leproserie) ab. „Wenn sie im Mai baden, gibt man einem jeden, soviel im Hause sind, alle Fleischtage sein Pfund Fleisch und eine halbe Maß Wein und in der Badenfahrt 7 oder 8 Pfund süße Butter, auch einen Teller mit Eiern und Zieger (Kräuterkäse) und nach der Badenfahrt 2 Pfund B.geld und in der Badenfahrt 1 Viertel Mehl für Küchly“. Neben dem Maib. im Hause gab es also noch eine B.fahrt in einen Kurort (1813 im Juli) ¹⁰⁰). — Lorchius (Heidelberg, 16. Jh.) erklärt es für Sünde, am 1. Mai als heiligen Tag (der hl. Walpurga) „anfahen baden“, d. h. eine B.ekur zu beginnen, „eh sie in der Kirch gewesen oder auch der Meinung (sind), das es besser sey, dann an folgenden Tagen“ ⁹⁸).

Ich komme zu den konzentrierten Bädern dieser Zeit. Vom Dorf Leimen im elsässischen Sundgau eine halbe Stunde entfernt, fließt im Orte Helgenbronn neben der dortigen Walpurgiskapelle eine kräftige Wasserquelle, Helgenbronn und Kinderbrunnen genannt. Am 1. Mai kommen die Mütter mit ihren siechen Kindern hierher, um sie zu b. (Häufiger noch geschieht es auch an Johannis, daß man hier die durch Sommersprossen verunstaltete Haut wäscht) ¹⁰¹). — Berühmt ist die Pfingstmontagswallfahrt zur Kapelle St. Pirmin im luxemburgischen Kanton Wilz mit dem etwas davon liegenden Pirminiusbrunnen, wobei skrophulöse Kinder 3mal eingetaucht werden ¹⁰²). — In einzelnen Gebieten von Cornwallis werden die Kinder, die an Rachitis und Gekrösekrankheiten leiden, die ersten 3 Mittwoche im Mai 3mal, gegen die Sonne gewandt, in eine Quelle getaucht, dann 3mal in der Richtung auf die Sonne zu über den Rasen bei der Quelle gezogen ¹⁰³). Im Westen von Cornwallis geschah es vor 50 Jahren an den ersten 3 Sonntagen im Mai vor Sonnenaufgang, um Gürtelrose

(zona), Flechten und andere Krankheiten zu heilen und gegen den bösen Blick zu schützen. Die Eltern tauchten die Kinder, das Gesicht gegen die Sonne, ganz nackt 3mal ein. Dann gingen sie 9mal von Westen nach Osten um die Quelle, und während die Kinder nachher angekleidet schliefen, achtete man darauf, ob sie gut ruhten und das Wasser viel Blasen aufwarf. Das galt als gute Vorbedeutung. Alles mußte stillschweigend geschehen. Ein aus der Kleidung des Kindes gerissener (nicht geschnittener) Lappen wurde bei der am meisten gebrauchten Quelle nahe der Kapelle von St. Madron an einem in der Kapellenwand befestigten Dorn aufgehängt oder zwischen die Randsteine des Bächleins gesteckt. Die Frau, die dort Anweisung gab, durfte nicht in Geld, sondern nur in Naturalien bezahlt werden, oder man legte die Geschenke für sie neben der Quelfassung nieder ¹⁰⁴). In Ost-Cornwallis ist es üblich, an den 3 ersten Sonntagmorgen im Mai in der See zu b. ¹⁰⁵). — Westendorf berichtet, daß in einigen Gegenden Hollands am Maimorgen in lebendem, strömendem Wasser gebadet wird, um von allen Hautkrankheiten zu genesen oder dagegen gesichert zu sein ¹⁰⁶). — An der süditalischen und sizilianischen Küste nehmen viele in der Nacht vor Himmelfahrt ein Meerb., das als heilkräftig gilt ¹⁰⁷); auch in Armenien badet man in der Himmelfahrtsnacht wegen der kräftigen Heilwirkung ¹⁰⁸). — Lorchius sagt: „In der ersten Maynacht, weyl die Klock zwölf schlecht, in eyl Wasser schöpfen, im selben den ganzen Tag für rauth vnd andere leybsgebreten b., ist ein spöttlicher ärgerlicher Aberglaub, dardurch der Dienst Gottes denselbigen Tag verhindert wird“ ⁹⁹). Vielleicht gehört das Druselwasser hierher, von dem Jul. Schmidt Reichenfels in Kassel hörte. In ihm zu b. wurde als heilsam gerühmt, es müsse aber mit dem Lauf, nicht gegen den Lauf geschöpft werden. (Wahrscheinlich ist die rechte Zeit dazu Walpurgis oder Johannis) ¹⁰⁹).

Weit bequemer war das Walpurgisnachtb. in den Kurorten, besonders in den natürlich warmen Bädern. Ich

kenne es nur im deutschen Sprachgebiet. Dies Dauerb. findet vereinzelt auch an Himmelfahrt statt. Es ist gegenüber dem weit verbreiteten B. in der Johannisnacht verhältnismäßig selten. Um nicht zu wiederholen füge ich das Johannisb., wenn es am gleichen Ort auch vorkommt, hier ein. —

1631 heißt es von der Therme Pfäfers in der Schweiz: „Vnder andern, so pflegt auff den ersten Tag Maij, alten Calenders, ein vnzehlbare menge Volcks, zu Vesper vnd Abendts zeit, auß allen benachbarten Dörffern, Thälern vnd Gebirgen, mit einem Wort alles gemein, vnnd lauffige Gesinde, theyls Gesund(heits), theyls Lust vnd Fürwitz halber, herbey zukommen, in die Badschwämme, einzusitzen, vnnd die gantze Nacht, darinn wachtsamb zuzubringen, auch dise Nachttrist, einer gantzen Bad Chur, ihres Sinns abzuschätzen; alsdann, folgenden Morgen, wann sie abreisen wöllen, ihre Hembder, zuvor in das Badwasser (das keine mineralischen Bestandteile hat) wol einzutrocknen, vnd also anzuziehen, mit meinung, einer mit sich hinweg tragenden großen gefunden Krafft“ (Kolweck). Im Basler Gebiet bei dem damals schwer zugänglichen (nicht natürlich warmen) B. Ramsen (Ramsach) „tryben sy uff den mey und Sant Johans oben (Abend) Superstiones“ 1572 ¹¹⁰). 1600 wird „im bad zu Ramseln uff St. Johannis abend und nacht neben großem muttwillen superstition und Aberglauben getriben, sonderlich von unsern Leuten (d. h. denen aus dem Basler Gebiet), welche diß tags halben dem Bad große Krafft zuschreiben“, und 1605 „wird geklaget von wegen der Bädern Ramsen und anderswo, da man deren kraft auf gewisse tage lege, sonderlich auf den tag S. Johannis Baptistae“ ¹¹¹). 1606 wird das B. „aus Aberglauben vom Landvolck auff den tag der Himmelfahrt, Meytag und S. Johanstag besucht.“ Die (evangelische) Kirchenbehörde schlug zur Abstellung des Aberglaubens vor, den Bader anzuhalten, an diesen Tagen keine Gäste aufzunehmen und das B. nicht zu heizen ¹¹²). — Von Baden-Baden, das natürlich warmes Wasser hat,

schreibt 1673 ein Franzose, der dort die Kur gebrauchte: „Am 1. Mai kommen Scharen schwäbischer Bauern, erkenntlich an ihren althergebrachten Trachten, aus der weiteren Umgebung, um zusammen mit ihren Frauen ein „Maib.“ zu nehmen. Sie legen sich ins B. hinein, trinken und essen — so will es die deutsche Sitte —, dann legen sie sich zum Schlafen hin. Haben sie auf diese Art gebadet, bilden sie sich ein, sie blieben das ganze Jahr von Krankheiten verschont. So hält es die katholische Bevölkerung.“ Die Nichtkatholiken erscheinen 10 Tage später, am 1. Mai alten Kalenders ¹¹³). 1632 kam Zeiller abends um 8 Uhr nach Baden-Baden und fand erst nach 1 1/2 stündigem Suchen Quartier, „weiln so viel Badleuthe, sonderlich Bauern, vorhanden waren, die wegen S. Johans Nacht jhnen einbildeten, wann sie selbigen Abent badeten, daß sie hierdurch das gantze Jahr für Kranckheiten solten befreyet sein“ ¹¹⁴).

⁹⁸) Martin 10 ff. ⁹⁹) Bibl. d. literar. Ver. in Stuttgart 93 (1869). 3. ¹⁰⁰) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 94. ¹⁰¹) Die Chroniken der dt. Städte 25, 7 f. ¹⁰²) Rochholz *Gaugöttinnen* 61. ¹⁰³) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 92 f. ¹⁰⁴) Alemannia 17 (1889), 99. ¹⁰⁵) Martin 19 f. ¹⁰⁶) Rochholz *Gaugöttinnen* 60 f. ¹⁰⁷) Weinhold *Quellen* 43 = Gredt *Luxemburg* Nr. 30. ¹⁰⁸) Sébillot *Paganisme* 67. ¹⁰⁹) Ebd. 67 u. 80. ¹¹⁰) Sartori *Sitte und Brauch* 3, 180. ¹¹¹) Mannhardt *Germ. Mythen* 31. ¹¹²) Sartori *Sitte und Brauch* 3, 188 = Trede *D. Heidentum i. d. röm. Kirche* 3, 224. ¹¹³) Ebd. = Abeghian *Der armen. Volksglaube* 61 ff. ¹¹⁴) Grimm *Myth.* 1, 487. ¹¹⁵) Martin 15 f. ¹¹⁶) Ebd. 21. ¹¹⁷) Oskar Rößler *Ein Bericht über die Bäder von Baden-Baden aus d. J. 1673*. S. A. *Ärztl. Mitteilungen aus u. für Baden* 1915 Nr. 16. ¹¹⁸) Martin 22.

f) Die Sommerkultbadezeit ist bei uns, aber auch anderswo, der Vorabend des Johannis abends bis Sonnenaufgang, in Portugal auch noch der des Peters- und des Antoniustages.

Der hl. Augustin sah in Lybien — er nennt es einen heidnischen Brauch und eifert dagegen —, daß Christen am Johannis abend zum Meer gingen, um sich zu b.; und an anderer Stelle schreibt er, daß sie sich in der Nacht oder in den Morgenstunden des Johannis abends in Quellen,

Sümpfen oder Flüssen zu waschen (b.) wagten ¹¹⁴). Mit den gleichen Worten beschreibt Bischof Caesareus von Arles († 1. Hälfte 6. Jhs.) den Brauch und beschwört seine Landsleute, davon zu lassen ¹¹⁵). Nochmals finden sich die Worte in einem Freisinger Homiliar des 8. Jhs. ¹¹⁶) — 1330 sah Petrarca in Köln, wie er in einem Briefe an den Kardinal Colonna schreibt, am Vorabend des Johannistages einen alten Brauch. Bei Sonnenuntergang war das ganze Rheinufer mit Frauen bedeckt. Unglaublich war der Zulauf. Ein Teil der Frauen war mit wohlriechenden Kräuterranken bedeckt. Mit zurückgeschobenem Gewand fingen Frauen und Mädchen plötzlich an, ihre weißen Arme in den Fluß zu tauchen und abzuwaschen. Dabei wechselten sie in ihrer Sprache lächelnd einige Sprüche miteinander. Man erklärte ihm, daß dies ein uralter Brauch unter der weiblichen Bevölkerung Kölns sei, die meine, daß alles Elend des ganzen Jahres durch die bei ihnen an diesem Tag gewöhnliche Abwaschung im Flusse weggespült würde und gleich darauf alles nach Wunsch gelinge. Von einem ähnlichen Brauch in Neapel am Vorabend des Johannistages berichtet Benedikt de Falco 1580, wo Männer und Frauen zum Meer gingen und sich nackt wuschen ¹¹⁷). Bei Nogent-le-Rotrou (Frankreich) gibt es eine Quelle, die wegen ihrer Heilkraft während der ganzen Johannisnacht berühmt ist. In ihr b. Männer und Frauen am Abend vor Johannis, und kein unzuchtiger Gedanke stört den Vorgang ¹¹⁸). Bis in die jüngste Zeit badete man sich in Wallonien in den Flüssen oder trank auch das Wasser gerade um Mitternacht des Johannistages, um sich verschiedene Vorteile zu verschaffen, darunter das Recht, nicht zu ertrinken ¹¹⁹).

Von den Dauerbädern in Heilbädern während der Johannisnacht wurden die zu Ramsen und Baden-Baden bereits beschrieben (s. 6 e). Bäder in der Johannisnacht, heißt es im Kanton Luzern, sind besonders heilsam ¹²⁰). Von „altfränkischen“ Leuten wurde 1862 noch im Bade Schönau zu Tschaggüns (Churrätien) in der Johannisnacht gebadet, weil ein B.,

in dieser Nacht genommen, eine ganze Kur von 3—4 Wochen ersetzt ¹²¹). — In Schwaben heißt es, ein einziges B. in der Johannisnacht wirkt soviel als 9 Bäder, die man zu anderer Zeit nimmt. Deshalb badeten die Leute früher immer während dieser Nacht in dem Mineralb. Laimnau (O.-A. Tettnang); jetzt (1852) hält man weniger mehr darauf ¹²²).

1591 hatten „an Joannis Baptistae uff die Achzehn doch mehrentheils weibspersonen das Badt in der Eßlinger Vorstadt allhie (Stuttgart) besucht, die ganze nacht und den Tag, und allßo zwanzig vier stundt gebadet, welches auch andere Jahr uff Joannis Baptistae abends beschehen“. Die Stuttgarter Synode bekämpfte dies als Aberglauben und drohte Bestrafung von Badern und B. leuten an. 1602 war das Konsistorium der gleichen Meinung, weswegen es „dem Sulzbäder zu Cannstatt die St. Johannis Bäder zu halten abstricken ließ, doch zu der Oberkeit fernerem Erwägen“. Der zu diesem Gutachten eingeholte Bericht des Vogts von Kannstatt lautete dahin, daß diese Bäder ein Überrest des Papsttums seien und hauptsächlich nur noch von den benachbarten Katholiken zu Hofen und Öffingen gebraucht würden und deswegen um so mehr abgeschafft zu werden verdienten, als sie nur Veranlassung zu Unfug gäben ¹²³). 1639 und 1666 wurden die Johannisbäder in Württemberg nochmals verboten ¹²⁴). 1673 spricht Salomon Braun in der Beschreibung des nach der Zerstörung neu errichteten Biberacher (also auch eines Württemberger) Bades von Mißbräuchen beim B., „darunter auch noch einer, als nicht der geringste zu mercken, daß auch bey uns dieser übele Gebrauch bey vielen sich gefunden (also im alten Biberacher B.), die da zu verkürzung der Zeit und Bade Cur desto länger, und wol gar continuirlich 24 Stunden im Zuber sitzen blieben, darinnen geessen, getruncken, geschlaffen, und ja theils so eine sonderliche Zeit, nemlich S. Johannis Baptistae Nacht dazu erwehlet, und meynen solche Leuthe, wenn sie nur frisch wider heimgehen können, haben sie die Sache wol getroffen“ ¹²⁵).

Vom Solbad Niederbronn im Wasgau (Unterelsaß) heißt es 1593, daß „sonderlich vmb Johannis Baptistae alle jar ein große menge vom Landvolck dahin kommen, so ein tag zwen da gebliben, tag vnd nacht im wasser gesessen, in den Burgers Housern dasselbig wärmen lassen, vnd darcin in Büttten gesessen, daß das gantz Dorff voll Badgest vnd erfüllet gewesen, vermeynend, sie seien das gantz Jar hernacher von kranckheiten verwaret vnd sicher“. Heliseus Rößlin, vom Sulzb. im Unterelsaß 1647: „Ich habe gesehen, zwar nicht in dem Sauerbrunnen, sondern in vnserm Sultzbad, das gemeine Leuthe an St. Johannis tag 24 stunden continue nach einander in dem bade geessen, die baden Cur in solcher Zeit zu nide geführt, vnd in dem bade gessen, getruncken, geschlaffen, auch wol, wann in der grösten hitze gewesen vnd kopffe, so roth als die Zinßkappen gehabt, ein Glaß nach dem andern von dem gekaltzen Wasser auß getruncken.“ (Seltz) ¹²⁶). 1854 suchte der Straßburger Kirchenkonvent gegen die Johannisbäder als einen abergläubischen Brauch einzuschreiten ¹²⁷).

Schwenckfeldt schreibt 1607 von Warmbrunn bei Hirschberg in Schlesien: „Denn an S. Johannis Abendt, vnd an Johannis Tage vberaus viel Volckes von nahen und fernen Orthen, dahin sich badet, Gesunde, gesunden Leib vbers Jahr zubehalten, Krancke, Lahme, Kräuterge, Außsetzige, Gichtbrüchige, jre kranckheit zuwenden. Fellet hauffenweise vbereinander in Brunnen wie die Gänse, gäntzlicher meinung, daß Warme Bad were diesen Tag viel kräftiger, als andere Zeit deß Jahres, vnd gebe in einer halben Stunde dem Leibe mehr Krafft als sonst Vier oder Fünff Wochen.“ (Hier kam hinzu, daß dort St. Johannis zu Ehren eine Kapelle errichtet war, in der vor Zeiten am Tage des Heiligen den B. gehalten eine Messe gelesen wurde, wozu große Wallfahrt war) ¹²⁸). Dasselbe gilt, sagt Drechsler, von dem Johannisbrunnen [Johannisb. [wohl das warme B. in Böhmen]] und dem Johannisbach im Riesengebirge, wohin am Johannistage viele

Leute wallfahrten und dort b. und trinken, in der Meinung, Gesundheit davon zu schöpfen ¹²⁹).

In Norwegen wurden die heiligen Quellen vorzüglich am Johannisabend besucht, weil sie dann am kräftigsten sind ¹²⁷).

Es wurde, wie aus dem obigen ersichtlich ist, nicht immer nur die Nacht, sondern auch noch den Tag hindurch, ja 2 Tage gebadet. Das ursprüngliche war das Nachtb.

Um zu wissen, welche Quelle man zur Heilung am vorteilhaftesten gebraucht, wirft man in der französischen Provinz Limousin in ein mit Wasser gefülltes Gefäß Kohlen, aus Haselruten gebrannt, die am Vorabend des Johannistages geschnitten sind. Jede Kohle bezeichnet eine Quelle; die zuerst zu Boden fällt, zeigt die Quelle an, die man gebrauchen muß ¹²⁹).

Von den im Hause genommenen Johannisbädern kenne ich nur eins. Noch heutzutage rüstet man in Schlesien (z. B. in der Sprottauer Gegend) ein Johannisb., zu dem man Wasser nimmt, worin neuerlei Hölzer oder Kräuter gekocht sind ¹²⁸).

¹¹⁴) Grimm *Myth.* 1. 490. ¹¹⁵) Boese *Superstit. Arelat* 19. ¹¹⁶) Schmeller *Bay.-Wb.* 2. 302. ¹¹⁷) Grimm *Myth.* 1. 489. ¹¹⁸) Ebd. 3. 487 Nr. 33. ¹¹⁹) Sébillot *Paganisme* 300. ¹²⁰) Hoffmann-Krayer 163. ¹²¹) Vonbun *Beiträge* 133. ¹²²) Meier *Schwaben* 2. 427 Nr. 116. ¹²³) Martin 20. ¹²⁴) Ebd. 399. ¹²⁵) Ebd. 22 f. ¹²⁶) Ebd. 21 f. ¹²⁷) Weinhold *Quellen* 44. ¹²⁸) Drechsler 1. 143. ¹²⁹) Sébillot *Paganisme* 78 f.

g) Für den Hochsommer und den Herbst (ungefähr die Zeit der Hundstage) ist mir nur ein B. bekannt, das man als Kultb. auffassen kann. In früherer Zeit zog während der 3 ersten Sonntage im August, an den sog. „kalten B.sonntagen“ viel Volk ins Krauchtal im Glarnerland, um im Krauchtaler B., einem Wasserbecken von mehreren Minuten Umfang, in das sich kalte Quellen ergießen, zu b. 1680 besuchten es die jungen Leute aus dem Glarner und Sarganser Land um den Anfang August, mehr um sich zu erfrischen als krankheits halber. Um die Mitte des 19. Jhs.

hörte die Benutzung auf¹³⁰⁾. Daß nur ein solches B. für diese Zeit vorliegt, ist um so auffallender, weil die Volkskalender gerade das kalte B. empfehlen, während sie vor dem warmen B. warnen¹³¹⁾. Dementsprechend wird im Göttinger Bellifortis (des Konrad Kieser, 1405)¹³²⁾ das Kräuterb. (9 Tage hintereinander), das für jeden Monat erlaubt ist, im Hundsmontat verboten. Auch vom Baden-Badener B. sagt der dortige Arzt Matthäus 1609: „In den Hundstagen soll man aber nicht b.“¹³³⁾. Die Meinauer Naturlehre (13. Jh.) warnt im Herbst vor den Thermen¹³⁴⁾. Nach Emmentaler Glauben soll man während der Hundstage im August nicht b., es wird sonst eine Krankheit im Gefolge haben, aber Mädchen b. dort gerne, während die Rosen blühen, das gibt eine schöne gesunde Haut¹³⁵⁾.

¹³⁰⁾ Martin 27. ¹³¹⁾ Ebd. 173 f. ¹³²⁾ Ebd. 100 f. ¹³³⁾ Oskar Rößler Wann und wie einst in Baden-Baden die Bad-kur gebraucht wurde. S. A. Ärtzl. Mitteilungen aus und für Baden. 1909 Nr. 2 u. 3, 5. ¹³⁴⁾ SAVk. 24 (1922), 66.

h) Das B. im Tau, Flachs, Korn und Sand. Um nicht zu wiederholen, sei hier alles Hergehörige angeführt, auch wenn bestimmte Tage nicht genannt sind. — Als nach der Ermordung Kaiser Albrechts i. J. 1308 dessen Tochter Agnes die 63 Mann der Besatzung von Farwangen hatte hinrichten lassen, soll sie durch deren Blut mit den Worten geschritten sein: „Jetzt im Blute derer gehend, die meinen frommen Herrn ermordet haben, bade ich im Maientau“¹³⁶⁾. Nach Tschudis Schweizer Chronik spazierte sie in der Entleibten Blut und sagte, sie b.e im Maientau¹³⁷⁾. So wird mancherorts unter B. im Maitau ein Durchschreiten der taunassen Wiesen oder Felder zu verstehen sein. In Groningen, im zütphenschen Teil von Gelderland und in Südholland nennt man das daawtrappen (Tautreten) oder daawslaan (Tauschlagen), man versammelt sich dazu im Mai oder am Morgen des 1. Pfingsttages vor Sonnenaufgang („vor dag en daauw“) im Feld und bekränzt sich mit Laub und Blumen¹³⁸⁾. Aber auch das B. des ganzen und zwar nackten Körpers kommt vor.

— Ohne Angabe einer Zeit heißt es in der Oberpfalz, daß B. im Tau den Mädchen die verlorene Jungfrauschaft wieder gibt¹³⁹⁾. Es wird erzählt, daß sich Hexen nackt im Sande oder im Korn b.¹⁴⁰⁾. In Böhmen wälzen sich manche am Ostersonntag vor Sonnenaufgang nackt im Tau der Wiesen (Maschakotten)¹⁴¹⁾. In Mersburg hörte Weinhold, daß die jungen Uhdingerinnen noch in der 1. Maimacht im taunassen Klee badeten¹⁴²⁾. Noch heute ist es in Sachsen Brauch, sich am Johannistage früh vollständig nackt im taufrischen Gras zu wälzen, um Krätze, Ausschläge und sonstige Unreinlichkeit aus der Haut zu beseitigen¹⁴³⁾. Im Saalfeldischen tanzen (1790) die Mädchen in der Johannisnacht um den Flachs, ziehen sich nackt aus und wälzen sich darin¹⁴⁴⁾. — In Schweden und Island badete man sich in der Johannisnacht im Tau, damit die Krankheiten des Körpers durch Wunder (miraculose) geheilt würden¹⁴⁵⁾. — Nach der Morningpost vom 2. Mai 1791 gingen in England am 1. Mai Scharen auf die Felder und badeten ihr Gesicht im betauten Grase, um dadurch Schönheit zu erlangen¹⁴⁶⁾. Zu Gervasius' von Tilbury Zeiten (1211) war das Pfingstbad selbst noch bei Vornehmen in Brauch¹⁴⁷⁾. In Launceston hält man dafür, daß Kinder, die ein schwaches Kreuz haben, dadurch geheilt werden können, daß man sie am Morgen des 1., 2. oder 3. Mais durch das taubenetzte Gras zieht¹⁴⁸⁾. Um 1850 badete man in Cornwallis das kranke Kind am 1. Mai auf dem taubedeckten Rasen, was, um wirksam zu sein, an den 2 folgenden Morgen wiederholt werden mußte¹⁴⁹⁾. — Das B. am Johannistage im Tau ist in der Normandie üblich, um gegen Krätze und andere Hautkrankheiten geschützt zu sein, in den Pyrenäen zur Genesung von Hautkrankheiten, in der Bretagne gegen Fieber in einem betauten Haferfeld¹⁵⁰⁾. Sébillot sagt, daß in mehreren Gegenden Frankreichs das Taub. am Morgen des Johannistages von Krätze befreit. In Béarn (Nieder-Pyrenäen) spaziert der Kranke vollständig entkleidet in verschiedenen Richtungen durch ein Hafer-

feld und spricht wiederholt ein Gebet im Dialekt: „Reinige mich gut, frischer Tau“ usw. Auch in Asturien (Spanien) wird man von Krätze frei, wenn man sich um Mitternacht des Johannistages ganz nackt im Tau wälzt, unter denselben Bedingungen in den Abruzzen (Italien), hier auch zu Himmelfahrt¹⁵¹⁾.

¹³⁹⁾ Rochholz Ganggöttinnen 61. ¹⁴⁰⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 93. ¹⁴¹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 29. ¹⁴²⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 33. ¹⁴³⁾ Grimm Myth. 3, 911. ¹⁴⁴⁾ John Westböhlen 65. ¹⁴⁵⁾ Meyer Baden 220 = Weinhold Ritus 41. ¹⁴⁶⁾ Seylarth Sachsen 252. ¹⁴⁷⁾ Grimm Myth. 3, 152 Nr. 519. ¹⁴⁸⁾ Mannhardt Germ. Myth. 301. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 28. ¹⁵⁰⁾ Liebrecht Germania 57. ¹⁵¹⁾ Sébillot Paganisme 68. ¹⁵²⁾ Ebd. 125.

7. Das B. unter freiem Himmel im Fluß, See, Teich und im Meer zur Erfrischung und zum Vergnügen hat einen besonderen Aberglauben. Er bezweckt, die Gefahren dieses B.s zu beseitigen und gibt Schutz vor Ertrinken (s. Ertrinken und Wasseropter). Ich muß aber doch darauf aufmerksam machen, daß gewisse Tage, an deren Vorabend die Nacht hindurch bis zum Sonnenaufgang das B. für besonders heilkräftig gilt im Freib. zur Erfrischung und zum Vergnügen verrufen sind, weil sie ein oder mehrere Opfer fordern, so der 1. Mai, der Himmelfahrtstag, besonders der Johannistag und auch der Peter- (und Pauls-) tag. Es kommen auch noch einige andere Tage vor, bei denen das B. in der vorhergehenden Nacht nicht üblich ist. Für unser Klima bedeutet der Johannistag den Beginn des Freib.s, wenn auch an ihm selbst nicht gebadet werden soll. Eine besondere Stellung haben die Hundstage. Wie schon gesagt (s. 6 g) rieten die Volkskalender vom warmen B. im Hause und in der Bestube, wie in den Thermen, für diese Zeit ab, empfahlen aber das kalte B. Vielleicht geht ein Teil der nachfolgenden B.everbote auch nicht auf das kalte, sondern auf das warme B., wo nicht ausdrücklich vom Schwimmen die Rede ist.

In den Hundstagen darf man nicht b., denn dann ist das Wasser giftig (Norwegen)¹⁵³⁾, es ist gefährlicher als an ande-

ren Tagen (Pennsylvaniendeutsche)¹⁵⁰⁾, es wird sonst eine Krankheit im Gefolge haben (Emmental)¹⁵¹⁾, man soll nicht schwimmen gehen, sonst bekommt man „Geschwüre“ (Heidelberg und Pennsylvaniendeutsche)¹⁵²⁾. Somit könnten bei uns für frühere Zeiten die Hundstage den Schluß des Freib.s bedeutet haben. — Am Laurentiustag (10. August) pißt in Ungarn der Hirsch ins Wasser, dann wird die Witterung kühl, und man darf nicht mehr b., und vom Stephanstage (20. August) heißt es ebenda, von diesem Tage an darf man nicht mehr b., denn der Hirsch pißt ins Wasser, und man wird krank davon¹⁵³⁾; vom gleichen Tage sagen die mährischen Tschechen, daß in der Nacht in jedem Gewässer Schlangen b. und ihr Gift in dasselbe lassen, daher soll niemand nach Stephani b.¹⁵⁴⁾. So ist für Ungarn und Tschechen Stephani der Schlußtag des Freib.s.

¹⁴⁹⁾ Liebrecht Zur Volksk. 337 f. ¹⁵⁰⁾ Fogel Pennsylvania 260. ¹⁵¹⁾ SAVk. 24 (1922), 66. ¹⁵²⁾ ZfVh. 4 (1894), 405. ¹⁵³⁾ Grohmann 82.

8. Bestube und Ofen.

a) Die Bestube hat in Deutschland wenig Aberglauben hinterlassen, da sie zu einer Zeit einging, als man den Aberglauben noch nicht aufzeichnete. Wenn sie in den Beichtfragen nicht vorkommt, wird damit nur bewiesen, daß diese vom Süden zu uns gelangten, wo es unsere Dampfbestube samt Bequast nicht gab. Das deutsche und nordische Seelb. und die Stellung des Donnerstags (s. 3 d) im Bestubenaberglauben mit ihren Parallelen im Baltikum und bei den Nordslawen lassen schließen, daß mancher bei diesen Völkern noch bestehende Aberglaube auch bei uns einst vorhanden war.

Bei den alten Juden galt trotz der Liebe zum B.e das B.ehaus als ein Ort des Schmutzes, der mit dem Abtritt auf gleicher Stufe steht, und jedes Thora-gespräch ist daher im B.e verpönt. Mußte doch selbst das für das B. momentan zu erteilende Wort in profaner Sprache gesprochen werden. Der Hurenlohn und der Hundepreis sollen verwendet werden zu

Abtritten und Bädern¹⁵⁴). Im Glauben der Wotjaken heißt es: „In die B.e-kammer trag dein Heilkreuz nicht mit; das in die B.e-kammer mitgenommene Kreuz verliert seine (Fetisch-) Kraft und ist daher von keinem Nutzen mehr“¹⁵⁵).

Bei der weißrussischen Landbevölkerung, bei der die Geburt im Sommer in der Banja (B.hütte) oder in einem leeren Stall, im Winter im Hause stattfindet¹⁵⁶), vergräbt die Babka (Hebamme) die Nachgeburt meist unter der Diele der Banja, wobei sie sich nach allen 4 Himmelsrichtungen verbeugt, aber nicht bekreuzt, sondern die Hände auf dem Rücken hält, weil die Banja ein ungeweihter Raum ist¹⁵⁷). — Den alten Letten galt die B.e-stube teils für heilig, teils für behext. In der Sage von Kurbrand werden 3 schöne Königstöchter, als sie sich einmal in der B.e-stube wuschen, von einem bösen Geist entführt. In derselben B.e-stube kocht Kurbrand einen Kessel Grütze. Der böse Geist wird vom Geruch angelockt. Kurbrand klemmt ihn in der Tür fest und verprügelt ihn, bis er ihm willfährig ist¹⁵⁸). Bei den Esten rufen die Zauberer oft Krankheiten in der B.e-stube (Saun) hervor, aber die Weisen heilen die Kranken auch in der B.e-stube, und suchen sie von Zauberei zu befreien. Dabei muß vollständige Ruhe herrschen, auch ist es in keiner Weise erlaubt, die Pfeife des gehörnten Johannes (Sarve Jaan) zu blasen (pfeifen). Der Gesang oder die Pfeife des gehörnten Johannes ruft diesen sonst in die B.e-stube und macht die Heilung unwirksam. Der Weise heilt hauptsächlich mit B.e-quast und Worten. Gegen Geschwüre und ähnliche Schwellungen (!) schlägt er 3mal mit dem Quast unter die Fußsohlen und spricht dazu: „Kraut heraus!“ Darauf schlägt er die kranke Stelle. Wird vermutet, daß den Kindern eine Krankheit angezaubert ist (aber oft auch im Fall anderer Krankheiten), beschwört der Weise beim Schlagen: „Schmutz, Schmutz ist über die Ader, Quastblatt über das (bezauberte) Blut“¹⁵⁹). Bei den Wenden der Lausitz entledigt man sich des Wechselbals, indem man ihn mit einer Rute von Zweigen der

Hängebirke (das ist der B.e-quast) kräftig durchpeitscht¹⁶⁰).

Die Russen kennen einen „Mitternachtsgeist“, welcher den Kindern die nächtliche Ruhe raubt. Man vertreibt ihn mit 7 aus einem B.e-wisch (wohl B.e-quast) genommenen Ruten, indem man die Haustür öffnet und Besprechungsformeln hersagt¹⁶¹).

Zu Anfang des 19. Jhs. wurde in Wierland (Estland) das sog. Saksa-wihawõtmine — Befreiung von der deutschen Bosheit (Zorn) — häufig angewandt, wobei der Weise den vom Zorn Betroffenen in einer B.e-stube mit besprochenem Salz badete und dabei 3mal rief: „Die Herrschaft unter den Fußboden, du auf dem Fußboden!“ Dabei verlangten manche Weise Blut von dem Schützling, der das Ansinnen oft (als Seelenverkauf) zurückwies¹⁶²). Die Esten gießen (1854), wenn einem Kind durch ein „böses Auge“ ein Leid zugefügt wurde, Wasser durch die Glühsteine eines B.stubenofens, werfen darauf 3mal 7 glühende Kohlen ins Wasser. Man gibt zuerst davon dem Kinde zu trinken und badet es dann darin. So wird das Übel glücklich gehoben, das böse Auge aber nicht selten mit einer Entzündung bestraft¹⁶³) (s. auch 3 b, 3 d). Die Granen, die Krankheitsdämonen des Wechselfiebers, kommen gewöhnlich aus Lappland nach Estland, in den heißen Ofen und in die Hitze der B.e-stube wagen sie dem Kranken nicht nachzugehen¹⁶⁴) (s. noch 3 c). Nach dem Poenitential Bedas wird die Mutter bestraft, wenn sie zur Heilung des Fiebers ihren Sohn aufs Dach oder in den Ofen (supra tectum aut in fornacem) legt, nach dem Egberti eboracensis (a. 748) auf das Haus oder den Ofen (supra domum vel fornacem) setzt¹⁶⁵).

Daß Mädchen in Schlesien den Teufel (Wodan) zum B. in der Kloake (B.e-stube) baten, damit er ihnen den zukünftigen Mann zeige, berichtet Frater Rudolfus. Clm. 5931 der bayerischen Staatsbibliothek (im 15. Jh. geschrieben)¹⁶⁶) hat (unter der Überschrift „De variis remediis, herbis usw.“)¹⁶⁶) die Stelle: „Pilsensamen in die padstuben auf den (Stein-)ofen gegossen,

macht dy läut an einander slahen mit den padschefflein“¹⁶⁷) (nicht etwa B.e-wannen, wie neuerdings gedeutet, sondern mit den kleinen Holzgefäßen, aus denen man Wasser auf die glühenden Steine des Ofens und am Schluß des B.es auf sich selbst goß). Für uns Heutige ist das kein Aberglaube, sondern Bilsensamenvergiftung. Ich erinnere mich einer Stelle, deren Quelle mir entfallen ist: „Machen, daß die Weiber nackend aus dem B. gehen, leg Bilsensamen unter die Schwelle der Kestube.“ Die Skythen warfen auf die glühenden Steine Hanfsamen (Herodot IV, 75) und schwitzten in dem Dampf. Das war ihr Reinigungsb. Wie Herodot meint, brüllten sie vor Freude¹⁶⁸), in Wirklichkeit infolge der Haschischvergiftung. Vielleicht spielte bei den Deutschen in der Urzeit der Bilsensamen als Rauschmittel eine gleiche Rolle, damit wäre die Badestube dem Geisterglauben und dem Zauber weit offen gewesen.

In Norwegen glaubt man, wenn man einen Gang gehe und sich unterwegs bade, so kehre man unverrichteter Dinge zurück¹⁶⁹). Die Wotjaken in Rußland sagen: „Nachdem du 3mal in die einmal geheizte B.e-kammer hineingegangen bist, tritt zum 4. Mal nicht hinein, dann geht der Albasti (Wesen, das beim Alpdruck eine Rolle spielt) hinein“¹⁷⁰). Die Esten gingen 1641, wenn sie zum Abendmahl gewesen, nicht vor 3 Tagen nachher in die Kestube¹⁷¹). — In Ägypten wird man durch Anstoßen mit dem Fuß in der B.e-stube von Dämonen überfallen¹⁷²).

¹⁵⁴) Krauß *Talmudische Archäologie* 1 (Leipzig 1910), 232 f. ¹⁵⁵) Liebrecht *Zur Volksk.* 337. ¹⁵⁶) ZIVk. 17 (1907), 165. ¹⁵⁷) Ebd. 107. ¹⁵⁸) Victor v. Andrejanoff *Letische Märchen*. Reclams Univ.-Bibl. 3518, 27. ¹⁵⁹) Eisen *Estnische Myth.* 16 f. ¹⁶⁰) Ploß *Krit.* 1, 104. ¹⁶¹) Ebd. 1, 108 f. ¹⁶²) Boecler *Esten* 145. ¹⁶³) Ebd. 62. ¹⁶⁴) Eisen *Estn. Myth.* 55. ¹⁶⁵) Grimm *Myth.* 3, 406. ¹⁶⁶) Mitt. d. Handschriftenabt. d. bayer. Staatsbibliothek München. ¹⁶⁷) Schmeller *BayWb.* 1, 208. ¹⁶⁸) Schrader *Reallex.* 1, 74. ¹⁶⁹) Liebrecht *Zur Volksk.* 337. ¹⁷⁰) Urquell 2 (1893), 114. ¹⁷¹) Boecler *Esten* 64. ¹⁷²) Der Islam 1 (1917), 3 Anm. 1.

b) Ofen. Im russischen Gouvernement Jaroslaw schwitzt der Kranke gegen

Erkältungs-, aber auch viele andere Krankheiten in der B.e-stube, wo die Temperatur bei gesättigter Dampf-atmosphäre auf bis 50—60° Celsius steigt. Nachdem er sich alle möglichen Extrakte eingegeben hat, legt er sich auf das Treppentodium, wobei er sich auf den Kopf entweder einen Tontopf oder einen Birkenbesen in der Art eines Hutes setzt. Nach dem Schweißausbruch schlägt man sich — wie beim B. — den ganzen Körper mit Birkenruten rot und trinkt dann das vorgeschriebene Kräuterinfus. Man geht aber auch nach Einnahme des Tranks in den russischen Ofen, wo die nötige Temperatur durch etwas auf die Steine gegossenes Wasser bestimmt wird — es darf nicht zischen, sondern muß ruhig verdampfen —, die Ofentür wird geschlossen, und der Kranke schwitzt. Laut Statistik von Rd. Tisjakow starben 1910 im Gouvernement Saratow 792 Menschen im Ofen¹⁷³) (s. auch 8 a). — Auch in Deutschland schwitzte man im Ofen, allerdings dem Backofen und zwar auf Brettern nach Herausholen des Brotes. Nach Ryff (16. Jh.) muß sich zuweilen der arme Mann auf den Dörfern aus Notdurft gegen Wassersucht mit dieser Art B. behelfen. „Aber die meiste der artzney bruchen es wenig“, sagt Phries (16. Jh.). Todesfälle werden 1610 und 1748 gemeldet¹⁷⁴). In der Schweiz hat man deshalb (bekannt seit 1645) über dem Backofen besondere B.e-stuben errichtet, die Bäckerb.stuben hießen und fast wie die öffentlichen betrieben wurden. Das B. nannte man Brotb., wurde Hafer im Ofen gedörst, Haferb., schüttete man 1 Glas Essig in den heißen Backofen, Essigdampfb. Die Bäder wurden gewöhnlich ½—1½ stündig 6 Tage lang gegen Rheumatismus und Gicht gebraucht. Sie kommen heute noch vor. Ein Zusammenhang mit Brotaberglauben ist ganz verloren gegangen¹⁷⁵). Sicher war sich der „Gandahannes“, der wegen schweren Rheumatismus in der Valser Therme mit Erfolg gebadet hatte und, um den Weg zu sparen, daheim auf einem Brett als Sitz im verschlossenen Backofen die Kur mit gleichem Erfolg

fortsetzte¹⁷⁶⁾, keines Aberglaubens bewußt. Auch in der Behandlung der Krätze im Backofen (Ungarn, Oberschlesien)¹⁷⁷⁾ kann ich keinen Aberglauben sehen. Er besteht nur bei der Behandlung des Kindes. Der rasch fortschreitende Körperschwund, eine schwere Erkrankung, bei der das Kind ein greisenhaftes Aussehen bekommt, die heute als Dekompensation (Finkelstein) bezeichnet wird¹⁷⁸⁾, in Karlsbad und Umgegend „Altvater“¹⁷⁹⁾, in Steiermark das „Älter“¹⁸⁰⁾, in der Rokenphilosophie „Elterlein“¹⁸¹⁾, in Siebenbürgen das „Hundsalter“¹⁸²⁾, in Niederösterreich (Neunkirchen) „s Gölta“¹⁸³⁾ heißt, wurde durch Einschießen des Kindes auf einer Brotschüssel in den Backofen meist unter Hersagen eines Spruches vermeintlich geheilt. Man nannte das gewöhnlich Umbacken, in Niederösterreich Göltawenden. (S. weiteres bei backen Sp. 9 u. 760.) In Ungarn schiebt die Hebamme den vom Wassermann untergeschobenen Wechselbalg mit den Worten ein: „Hier hast du den Teufel, gib mir mein rechtes Kind zurück“¹⁸⁴⁾. In Stettin steckt man das Neugeborene ein Weilchen in den Backofen, so wird es keine Sommersprossen bekommen¹⁸⁵⁾ (s. auch 8 a).

¹⁷²⁾ Arch. f. Gesch. d. Med. 18 (1926), 264.
¹⁷³⁾ Martin 126 f. ¹⁷⁴⁾ Ebd. 112 f.; SAVk. 22, 129 ff. ¹⁷⁵⁾ Jörger Vals 65. ¹⁷⁷⁾ Arch. f. Kriminalanthropologie 28 (1907), 362. ¹⁷⁸⁾ E. Feer *Diagnostik der Kinderkrankheiten* (Berlin 1924) 228. ¹⁷⁹⁾ Ploß *Kind* 1, 130. ¹⁸⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 84. ¹⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 75. ¹⁸²⁾ Hillner *Siebenbürgen* 51 Anm. 183. ¹⁸³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 657. ¹⁸⁴⁾ Ploß *Kind* 1, 107. ¹⁸⁵⁾ Urquell 5, 279.

9. **Bad in der Wohnung, Zauberbäder.** Im Hause wird das 1. Kindsb. genommen, dessen Aberglaube meist auf die späteren äußeren Verhältnisse, auch auf die Erhaltung der Gesundheit wirken soll. — Kleine Wiegenkinder bekommen im Böhmerwald Terminalknospen der Fichten und Tannen und andere Kräuter ins B., damit sie kräftig werden¹⁸⁶⁾. Die Siebenbürger Sachsen gebrauchen bei schwachen Kindern Zusätze von Eidotter, Kornschleim, altem Wein¹⁸⁷⁾, Milch; wenn das Kind vor Schwäche nicht stehen und gehen

kann, tut man verrostetes Eisen ins B. — wie das Eisen stark ist, soll auch das Kind stark werden —, dann reibt man das Kind mit Natternfett ein¹⁸⁸⁾. — In Franken badet man beschriene Kinder mit Beschreikraut (*Sideritis*, wahrscheinlich *Stachys recta*)¹⁸⁹⁾. Im Voigtland wird gegen die englische Krankheit ein 2- bis 3maliges B. empfohlen, in dem ein vom Schindanger geholter Pferdekopf abgekocht ist (Reichenbach)¹⁹⁰⁾. In dem dem Voigtland benachbarten Reußischen nimmt man das Wasser zum B. aus einem Bach, über den eine Leiche getragen wurde, gegen Fräsel (Gefraisch)¹⁹¹⁾. — In Schlesien weicht die Abzehrung (= Älterlein), wenn man das kranke Kind in dem Wasser badet, worin am Fronleichnam zusammengelesener Kalbus gekocht worden ist (Breslau, Brieg, Kreuzburg). Auch wird Kirchhoferde von 3 Gräbern in Flußwasser gekocht und das Kind darin gebadet. Am Abend streut man die Erde wieder auf die Gräber und gießt das Wasser in den Fluß zurück. Das wird dreimal gemacht, doch muß die Erde jedesmal von 3 anderen Gräbern genommen werden (Leobschütz). Man setzt das Kind auch in eine Wanne mit warmem Wasser, schmiert es mit einem Brei aus Weizenmehl und Milch, die beide geschenkt sein müssen, an 3 Freitagen ein, badet es und gießt dann das Wasser von einem Bergel herunter (Kreuzburg)¹⁹²⁾. Hat man in der Grafschaft Glatz (Schlesien) zur Genesung eines kranken Kindes (wohl auch beim Älterlein) einen Teigabdruck ohne Erfolg im Ofen gebacken, so geht man nachts 12 Uhr auf den Kirchhof, nimmt 3 Hände voll Gras und betet ein Vaterunser für die armen Seelen. Das Gras wird gekocht und das Kind in dem Absud gebadet. In 3 Tagen genest das Kind oder stirbt¹⁹³⁾. Die Siebenbürger Sachsen b. das Kind gegen das Hundsalter (Älterlein) in Bädern aus Erbsenstroh oder aus Heublumen; besonders kräftig ist das B., in dem zuerst ein junger Hund gebadet wurde (Rätsch)¹⁹⁴⁾. Sind die Geschlechtsteile des Neugeborenen durch Quetschung bei der Geburt angeschwollen, so wird eine Nuß, die

mit dem Wasser erwärmt wird, bis zur Heilung in jedes B. gelegt¹⁸⁷⁾. Um Gelbsucht eines Kindes zu heilen, wird ein Seidel Wein ins B.e.wasser geschüttet, und gelbe Rüben, welche in feine Schnitten geschnitten und an einen Faden gereiht wurden, werden ins Wasser gegeben (Leschkirch in Siebenbürgen)¹⁹⁵⁾.

Sehr beliebt sind Bäder bei den Tschechen und Slowaken gegen Tuberkulose der Kinder. Hovorka und Kronfeld teilen eine Menge mit, bei denen die Herstellung und Anwendung meist sehr umständlich ist¹⁹⁶⁾. Grohmann gibt für die Tschechen nur an: Will man das Kind von der Schwindsucht (suchoty) heilen, so b.e man es mit einem Hunde oder mit einer Katze, nach dem Geschlecht des Kindes, im Wasser, welches aus 9 Quellen oder Brunnen geschöpft ist¹⁹⁷⁾. Von den Rumänen in der Bukowina sei ein Rezept gegen Konvulsionen der Kinder mitgeteilt. Man nimmt 9 Schafffüße, kocht sie an einem Fasttage in einem neuen Topf in „unangefangenen“ Wasser, womit man dann das Kind vor den heiligen Bildern vor Sonnenaufgang, zu Mittag mitten im Zimmer und dann vor Sonnenuntergang bei der Tür badet und dann sogleich das B. hinausschüttet; tritt die Heilung nicht nach einem eintägigen B.en ein, so muß dieses an Montagen, Mittwochen und Freitagen wiederholt werden¹⁹⁸⁾.

Auch bei Erwachsenen sind derartige Bäder üblich. In altirischen Sagen macht man den Helden ein B. aus Fleischsud (Schweinefett und Kälberfleisch)¹⁹⁹⁾, sicher zur Stärkung. In Oberbayern ist heute noch ein Kälberfußbad volksüblich²⁰⁰⁾. Gegen die Abzehrung gebrauchen die Bewohner des Riesengebirges Bäder aus Schaffsfüßen, Rindsknochen und Rindermagen (Kuttelflecke genannt) mit aromatischen Kräutern im zunehmenden Mond, oder sie b. im Schlamm, in welchem neuerlei Hölzer verfault sind²⁰¹⁾. Pantaleon, Arzt in Basel, empfahl 1578 den Lungensüchtigen Wasserbäder, „so ab Kalbsköpfen und -füßen gesotten“, an Stelle der Thermen. Pictorius erwähnt 1560 Bäder von Baumöl, Milch, Molken,

Wein, Öl, in dem ein Fuchs oder Dachs zuvor gesotten wurde (wohl zu dem gleichen Zwecke), sagt aber, „man schreibt von ihnen“²⁰⁰⁾. Der Züricher Stadtarzt von Muralt schreibt 1711, daß einem Kranken, der durch Zauberei zu „verdorren“ anfängt, jeweils nach dem B.e alle Gelenke mit destilliertem Öl von Menschenschmalz und Beinen geschmiert werden sollen. Das soll dem Leib und auch der Vernunft des Kranken sehr wohl bekommen²⁰¹⁾. — Poppaea Sabina, Kaiser Neros Gemahlin, badete alle Morgen in Eselinnenmilch und führte auf ihren Reisen nach dem Bericht des Dio Cassius 50 Eselinnen in ihrem Gefolge mit; die Gemahlin des Kaisers Augustus soll gar die Milch gefangener keltischer und germanischer Frauen zu Bädern benutzt haben²⁰²⁾, in beiden Fällen wohl als Schönheit erhaltendes Mittel. Nach Ryff (16. Jh.) war bei den Deutschen in Milch zu b. ebenso ungewohnt wie in Wein und Öl. 1793 aber benutzte man Milch- und Molkenbäder, wobei man glaubte, die Kranken damit zu ernähren²⁰³⁾.

Das B. in Menschenblut galt als Mittel gegen Aussatz. Nach Plinius (hist. nat. 26, 8) wandten es die ägyptischen Könige gegen Elephantiasis (Aussatz?) an²⁰⁴⁾. Ein Menschenblutb. soll von Aretaios (2. Jh. n. Chr.) als angeblich keltisches Heilmittel erwähnt worden sein¹⁹⁹⁾. Marcellus (Emp. XIX, 18, im 5. Jh. n. Chr.) empfahl es gegen Elephantiasis (Frankreich)²⁰⁴⁾. Die hl. Hildegard, Äbtissin auf dem Rupertsberg bei Bingen, rühmt Menstrualbäder gegen Aussatz²⁰⁵⁾. Als Kaiser Konstantin der Große am Aussatz erkrankt war, wurden ihm Bäder aus kindlichem Blut verordnet; der Kaiser gab aber die gewaltsam beigebrachten Knaben und Mädchen den Müttern zurück, weil die Gottlosigkeit einer solchen verbrecherischen Tat ersichtlich, der Erfolg doch nur ungewiß sei²⁰⁶⁾. Konrad von Würzburg läßt den Kaiser in Rom krank sein, die Meister des Kapitols raten ihm, im Blut unschuldiger Kinder zu b., worauf er 3000 nach Rom bringen läßt, „daz im würde ein bat gemacht üz ihr bluote dô“²⁰⁷⁾. Dem aussätzigen König Richard von Eng-

land rät ein Jude, sich zur Befreiung von seiner Krankheit im frischen Blut eines neugeborenen Kindes zu b. und dessen Herz ganz warm und roh, so wie es aus dem Leibe genommen, zu verzehren (Marbachs Volksbücher, Leipzig 1841, 22). Für den Armen Heinrich (von Hartmann von Aue) kennt der berühmteste Arzt von Salerno zur Heilung des Aussatzes nur ein Mittel: das Blut einer reinen Jungfrau²⁰⁸). In den 7 weisen Meistern erklären 30 große Meister und Ärzte aus allen Ländern, daß sie den aussätzigen König Alexander von Ägypten nicht heilen können; eine Stimme sagt ihm aber, während er betet, sein Freund, Kaiser Ludwig von Rom, werde ihn heilen, wenn dieser ihn mit dem Blut seiner beiden, von ihm selbst getöteten Söhne wasche, was auch geschah²⁰⁹). Allen Ernstes berichtet der Zürcher Chorherr Wyck von einem Schreiben aus Ferrara vom 27. April 1587 an J. Hanns Ulrich Grebell (in Zürich), nach dem Signora Biancha Capella, Gemahlin des Herzogs von Florenz, „als sie etwas krank gewesen“, auf den Rat jüdischer Ärzte 200 Kinder töten ließ, in deren Blut die Juden sie badeten. „Ist aber gleich wol Ir krankheit nit hingingen“. Und der Berner Chronist Anselm schreibt, 1483 habe sich König Ludwig XI. von Frankreich gen Tours zu St. Martin tragen lassen, der vor seinem Tode „insunders von wegen der Malacy (Aussatz) vil Kinderblut gebrucht“²⁰⁷).

Tierbäder, d. h. Bäder, bei denen der ganze Mensch oder einz. lne Körperteile in frisch geschlachtete Tiere oder Organe derselben gehüllt wurden, sind nach Hovorka und Kronfeld ein allgemein verwendetes Volksmittel²¹⁰). Bartels gibt an, daß ihm bei Naturvölkern nur ein Beispiel bekannt sei. Bei den Onkanagan-Indianern Nordamerikas wurde ein verzweifelter Fall von Schwindsucht angeblich dadurch geheilt, daß sie 42 Tage hindurch täglich einen Hund töteten, den Bauch aufschnitten und die Beine des Kranken in die noch warmen Eingeweide legten, wobei noch gewisse Rindenabkochungen gebraucht wurden²¹¹). Struck und Pototzky meinen (ohne Beleg), sie kämen

bei Indianern nicht so selten, wie Bartels glaubt, vor, und sie seien in Afrika auch wohl bekannt. In Südwestafrika schlachtet der Reiche einen Ochsen und hüllt sich in den noch warmen Mageninhalt desselben ein, indem der Magen selbst soweit als möglich zur Bedeckung verwandt wird²¹²). — Der spätere Abt Purchard von St. Gallen wurde 14 Tage vor der Zeit aus der toten Mutter durch Kaiserschnitt geboren und in das Fett eines frisch ausgenommenen Schweines gewickelt (10. Jh.)²¹³). Caesar Borgia wird gegen Arsenvergiftung (nach anderer unwahrscheinlicher Vermutung gegen Schüttelfröste) in die Haut einer frisch geschlachteten Eselin eingehüllt²¹⁴). Johannes von Muralt sagt 1697, daß man bei Schwindung von Gliedern einem Hund den Bauch öffnen, das Glied also warm hineinstoßen und hernach mit Menschen-, Dachs- oder Fuchsschmalz schmieren soll²⁰¹). In der Bukowina wickeln die Rumänen ein tuberkulöses Kind in den einem geschlachteten Tier entnommenen Darm²¹⁵).

In Gutentag (Herrschaft zwischen Radkersburg und Pettau in Steiermark) hatte 1661 eine Frau mit Hilfe einer Hexe einem Mann eine schwere Krankheit angezaubert. Sie bat später dieselbe Hexe um Rat, die Krankheit zu beseitigen, „welliche disser 9 felberne (Weiden-) Ruethen in ain Padt, absonderlich aber dass Fuepper Khrautt, Guldes Krautt zu kochen, die Stain aber mit denen von sich selbst verdorbenen Kronobethern (Kra-newitbeeren, Wachholder) zu hizen anbevolchen“. Daren wurde der Kranke gebracht und genas²¹⁶). Erklärend sei bemerkt, daß man heute noch in einzelnen Bädern Tirols das Wasser dadurch erwärmt, daß man erhitzte Steine in die hölzernen Bewannen legt²¹⁷). In der Practica des Berthol. Carrichter, Leibarztes Maximilians II., wird (wie Grimm aus Wolfsg. Hildebrand, Von der Zauberei, Leipzig 1631 S. 226 entnimmt) ein Zauberb. beschrieben, das nicht an gemeinem (stahlgeschlagenem) Feuer gekocht werden darf. Es heißt: „Geh zu einem Apfelbaum, da der Donner eingeschlagen hat,

aus dessen Holz laß dir eine Säge machen, mit dieser Sägen soltu auf einer hölzen Schwelle, darüber viel Volks geht, so lange sägen, bis es sich anzündet. Dann mach Holz aus Birkenschwämmen und zünd es bei diesem Feuer an, mit dem du das B. zurichstest, und laß es beileibe nicht ausgehn“²¹⁸).

Es sei hier auch des Glaubens aus der Rockenphilosophie gedacht, ein gebrauchtes Fußb. soll nicht eher als den anderen Tag ausgegossen werden, man gieße sonst das Glück mit weg²¹⁹).

¹⁹⁴) Schramek Böhmerwald 181. ¹⁹⁵) Hillner Siebenbürgen 16. ¹⁹⁶) Gabner Mettersdorf 15. ¹⁹⁷) Lammert 83. ¹⁹⁸) Köhler Voigtland 354. ¹⁹⁹) Seyfarth Sachsen 214. ²⁰⁰) Drechsler 2, 314 f. ²⁰¹) Ploß Kind 1, 535. ²⁰²) Haltrich Siebenb. Sachsen 264. ²⁰³) Hillner Siebenbürgen 50. ²⁰⁴) Hovorka u. Kronfeld 2, 659 ff. ²⁰⁵) Grohmann 179. ²⁰⁶) Zfvk. 4 (1898), 218. ²⁰⁷) Zeitschr. f. Balneologie 6 (1913—14), 375. ²⁰⁸) Martin 129. ²⁰⁹) Otto Obschlager Der Zürcher Stadtarzt Joh. von Muralt. Diss. (Zürich 1926), 41. ²¹⁰) Marshall Arznei-Kästlein 96. ²¹¹) Urquell 3 (1892), 115. ²¹²) Zeitschr. f. Balneologie 4 (1911—12), 60. ²¹³) Hovorka u. Kronfeld 2, 616. ²¹⁴) Marshall Arznei-Kästlein 75. ²¹⁵) Martin 203 f. ²¹⁶) Lammert 190. ²¹⁷) Richard Benz Die deutschen Volksbücher, die 7 weisen Meister (Jena 1911), 145 ff. ²¹⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 246. ²¹⁹) Bartels Medizin 115. ²²⁰) Struck u. Pototzky Die Hydrotherapie der Afrikaner. SA. 6. Deutsche med. Wochenschr. 1908 Nr. 30. ²²¹) GddV. 10. Jh. 11 (Leipzig 1878), 129 f. ²²²) Mitteilungen z. Gesch. d. Med. 25 (1920), 320. ²²³) Hovorka u. Kronfeld 2, 603. ²²⁴) Zfvk. 7 (1897), 191 f. ²²⁵) ZALpV. 20 (1889), 195. ²²⁶) Grimm Myth. 1, 505. ²²⁷) Ebd. 3, 445 Nr. 350.

10. Das B. zu Heilzwecken in kalten Quellen, in Gletscherspalten, in Fluß und See, im Meer.

Zu einem Teil untersteht dieses B. dem Zeitaberglauben (s. 6).

a) Über die verschiedenen Gebrauchsarten der kalten Quellen in England gegen die englische Krankheit der Kinder sind wir durch einen Brief Ellisons aus dem Jahre 1700 an den Arzt Floyer gut unterrichtet:

„Nichts ist gemeiner in diesem Lande und wird gemeinlich nützlich zur Verhütung oder Kurierung der Rachitis befunden, als Kinder von 1 Jahr und darüber zu St. Bedes, Honwick oder St. Mungos Brunnen (welches sehr kalte

Quellen sind) zu schicken und in den Monaten Juni und Juli des Abends 14 Tage lang und länger einzutauchen.“ Wenn die Kinder sehr zart sind, wird ein oder mehrere Tage ausgesetzt. „Einige tauchen sie 2—3mal über den Kopf in ihren Nachthemden und Kappen und lassen sie zwischen jedem Eintauchen ein wenig verblasen, andere tunken sie nur bis an den Hals (weil das Wasser ihnen den Atem benehmen könnte), tunken aber die Nachtkappen treulich ein und setzen sie naß auf ihr Haupt. Andere (wo der Brunnen nicht räumlich genug) sind zufrieden, ihre Kinder in einen Kübel voll von der Quelle gesammelten Wassers zu stecken und ihnen das Wasser über den Kopf zu gießen.“ Alles geschieht geschwind; in 3 Minuten erholen sich die Kinder vom Eintauchen. Andere tauchen aus Zärtlichkeit nur Hemd und Nachtkappen ein und legen sie den Kindern an. Nach dem Eintauchen werden diese mit den nassen Kleidern in warme Decken gehüllt, ins Bett gelegt und schwitzen. So liegen sie bis zum Morgen und bekommen dann trockene Hemden und Nachtkappen an. Man gibt ihnen stärkende Gallerten von Hirschhorn und Kalbsfüßen usw. Wenn das Laub zu fallen beginnt, sind sie völlig gesund oder doch besser. Hat das Eintauchen nicht geholfen, wird es im nächsten Jahr wiederholt. Die Diät wird nicht geändert, Purgiermittel werden vor und nachher nicht gegeben, auch Herzstärkungen nicht, außer einem Löffel Sektwein vor und nach dem Eintauchen, wenn ihn die Kinder nehmen wollen. Es muß acht gegeben werden, daß der Nacken der Kinder warm gehalten wird, damit sie sich nicht erkälten.“

Ellison versichert, daß kein Todesfall bekannt geworden ist und seine eigenen 4 Kinder mit guter Wirkung eingetaucht worden seien. Von einer sehr kalten Quelle zu Scarborough in der Grafschaft York an der Nordsee sagt 1678 Robert Witte, daß dort die Mütter ihre rachitischen Kinder 5 bis 9mal mehrere Tage nacheinander eintauchen und sie nachher in warmen Betten schwitzen lassen²²⁰). Was hier von Ärzten berichtet wird, ist eine kunstgerecht ausgeführte, feuchte Pakung. Außer der Tatsache, daß sie am hl. Quell stattfindet und dessen Wasser verwendet wird, hören wir nichts von Aberglauben, im Gegensatz zu den Berichten der Volkskundler, wo bestimmte Tage, Sonnenkult und Lappenaufhängen eine Rolle spielen. Außer den eben und unter 6 e genannten Quellen sei eine am Fuß des Cheviotberges bei Wooler in Cornwallis genannt, in der man die Kinder badete, nachdem man „Hey, how!“ ge-

schrien hatte. Nachher opferte man ein Stück Brot oder Käse darin ²²¹⁾.

In Frankreich gebraucht man eine große Anzahl Quellen zur Heilung der Schwäche und der Rachitis der Kinder. Man läßt sie Wasser aus der hl. Quelle trinken oder taucht sie bis zum Hals ein. In eine Quelle von St. Vizia in Finistère (Nordwestfrankreich) werden die Kinder drei aufeinander folgende Montage eingetaucht. Man besprengt den Kopf mit dem Wasser, gießt es in die Ärmel und auf den Rücken, trägt sie 3mal um die Kapelle und rollt sie dann über den Altarstein. Auch der Brauch, das Hemd des kranken Kindes in die hl. Quelle zu tauchen und es ihm anzulegen, ist in ganz Frankreich verbreitet (auch im Veltlin an der Quelle des hl. Luigi, die gegen Behextsein hilft) ²²²⁾. In Finistère kam es 1830 vor, daß eine Mutter, deren Säugling am Fieber litt, 3 Bettler zur hl. Quelle schickte, die dort 9 Tage beteten und das eingetauchte Hemd zur Heilung mitbrachten ²²³⁾. — Bei Courfaivre im Berner Jura fällt in einer Grotte die ziemlich starke Quelle der hl. Columba in ein schmuckloses Becken. In dieses tauchen die Eltern ihre rachitischen (nach anderer Mitteilung verkümmerten) Kinder. Oft, wenn man die Straße entlang geht, hört man ein Gebrülle und Geschrei. Das sind die Kinder, die man eben ins kalte Wasser taucht. Nach Runge geht der Eintauchung ein Gebet voran, und der Volksglaube verbietet das Eintauchen der Kinder am Freitag ²²⁴⁾.

Im deutschen Sprachgebiet sind die kalten Quellenbäder der Kinder selten. Sie kommen im Luxemburgischen, im Elsässer Sundgau (s. 6 e) vor. In Schlatt bei Stauf (Baden) übte vor 50 Jahren der Müller über die am Bergli entspringende, schwach eisenhaltige, kalte Quelle das B.erecht aus, indem er am Sonntag vor der Vesper kranke Kinder 3mal mit einem Heilspruch hindurchzog und sie dann unter dem Gebet des Pfarrers auf den Altar des später durch St. Sebastian ersetzten St. Apollinaris legte ²²⁵⁾. Daß bei uns dieser Aberglaube einst stark heidnisches Gepräge trug, zeigt Johannes

Wuschilburgk (15. Jh., wahrscheinlich Erfurter Gegend): „Linen mit einer Krankheit behafteten Knaben tragen sie zu einer sprudelnden Quelle und b. ihn darin (ex hoc [wohl besser mit „Wasser aus dieser“ zu übersetzen]) an drei Tagen vor Sonnenaufgang und nehmen von dem Wasser etwas mit und tragen den Knaben in eine Pferdekrippe, die sie mit dem Wasser begießen, indem sie den Reim sprechen: „Loß dich lung und leber von dem ripp, Als das futir von der cripp“ ²²⁶⁾.

b) Weniger hören wir vom B., bzw. Eintauchen kranker Glieder der Erwachsenen in die kalten Quellen der Gebiete, wo es bei Kindern Brauch ist. Der erwähnte Dr. Davison sagt (um 1700) von England, daß Leute vom 6. Monat bis zum 80. Jahr die Brunnen gegen eingewurzelte Schmerzen in Gelenken und Muskeln nach langwierigen Flüssen (Rheumatismen) und Quartanfebern, wie auch von Verdrehung der Flechsen und Quetschungen, gegen Rachitis und alle Schwäche der Nerven entweder überhaupt oder eines besonderen Gliedes anwandten. Erwachsene blieben $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde im Wasser. Kranke schwitzten darnach im Bette, Gesunde kleideten sich an und bewegten sich bis zur Erwärmung. Die Kur erforderte keine Vorbereitung und keinen Wechsel der Lebensweise und dauerte 14 Tage. Täglich wurde 2mal eingetaucht. In der Quelle von Scarborough (York) sollen (1678) Krampfkranke $\frac{1}{2}$ Stunde ausgehalten haben. In St. Winfreds Brunnen (Wales), der schon i. J. 644 Wunder bewirkte, wurden ein Ritter von Bath von Aussatz geheilt (1606), ein Geschwür nach 3maligem B., ein gelähmter Quäker und eine Abgezehrte, die in England, Frankreich und Portugal vergebens Hilfe gesucht hatte, auf einmaliges B. ²²⁷⁾. — In Frankreich stehen mehrere Quellen auf der äduischen Hochebene im Ruf, gewisse Krankheiten zu heilen. Die Kranken machen das Zeichen des Kreuzes, rufen den Heiligen an, werfen, während sie die Glieder eintauchen, Geld und auch Nahrungsmittel in die Quelle und nehmen Wasser als Allheilmittel mit ²²⁸⁾.

In Steiermark entspringt seit „undenkbarer Zeit“ am „Stein“ bei Mitterdorf am Fuße des Grimming eine Quelle gegen Gicht und Geschwüre und heißt „Heilbrunn“. In alten Zeiten war dort ein steinernes Becken vorhanden, und einem Bilde nach badete man die Füße darin. Weit häufiger wurden in der deutschen Schweiz die kalten Quellen von Erwachsenen benutzt. Man nannte sie Kaltbäder, auch Kaltwehbrunnen (wegen des Gebrauchs gegen Kaltweh, Malaria). In der Regel bestand die Kur in einem 3maligen Eintauchen, so hat man genug, wie Stumpf 1546 sagt. Rigikaltbad bestand aus einem Trog, in den der nie über 5° C warme Schwesternbrunnen (bei der Kapelle des Erzengels Michael) floß. 1661 heilte es Fieber und andere Gebrechen. Ein Kaltb. im Entlibuch hatte 1661 ähnliche Wirkung. Schwendikaltb. (Unterwalden) wurde 1576 nach Adam von Bodenstein von vielen besucht, „aber sie verharren mit lang darin, vertreibt etliche Krankheiten gar schnell“. Seit 1706 wurde es gewärmt benutzt, die Kur dauerte 1826 in der Regel 10 Tage, und zum Beschluß pflegte man noch einige Male den Körper oder das kranke Glied in kaltes Wasser einzutauchen. Im kalten B. im Krauchtal (Glarus) wurde an den ersten Sonntagen im August, den kalten B. sonntagen, viel gebadet. Nach Stumpf (1546) wurden verfinsterte Augen erleuchtet, etliche bekamen das Gehör wieder, doch fügt er hinzu, daß etliche Gebrechen auch böser geworden seien. 1714 wurde dort, wenn auch nur zuweilen, noch gegen Krankheiten gebadet ²²⁹⁾. Zur Quelle von Augsport (Wallis) wallte 1574 täglich eine große Menge Menschen, die zum Teil aus weiter Ferne kamen, sie tranken von dem sehr kalten Wasser so viel sie vermochten, wuschen darauf den ganzen Körper oder das kranke Glied mit dem Wasser, das sie mit den Händen schöpften, und nahmen Heilwasser in Flaschen mit nach Hause ²³⁰⁾. Die Quelle von Sakramentswald in Unterwalden, die entstand, als Räuber auf der Alp das gestohlene Sakrament niedergelegt hatten, aber der sofort eine Kapelle errichtet

wurde, befreit die Badenden von allen Krankheiten, läßt sich aber nicht trinken und kann auch nicht herausgeführt werden ²³¹⁾.

In dem erwähnten Schwendikaltb. behielt man zu Anfang des 18. Jhs., wenn auch nicht immer, beim Eintauchen die Kleider an, 1826 tauchte man nur noch bekleidet den ganzen Körper oder einzelne Teile ein, und trocknete die Kleider dann an der Sonne. Hier bestand auch vormals die Sitte, Leute für Geld zu dinge, um sich für einige Minuten ins kalte B. zu setzen für Rechnung und Frommen irgendeines Kranken, welcher diese Verrichtung an dem wilden, sehr entlegenen Orte nicht selbst übernehmen wollte oder konnte ²³²⁾.

c) Die Tiroler Bauern gebrauchen eine Fernerkur. Menschen, die an den „unteren Extremitäten“ leiden, halten sich dann und wann in einer dem Gletscher nahe gelegenen Hütte auf und lassen den Fuß in eine Spalte hineinhängen, weil ein Gletscher alles „auszieht“ ²³³⁾. Nach Paracelsus werden Räude (Pruritus) und Krätze (Scabies) durch Schneewasser in Gebirgen geheilt. Die erkrankten Glieder seien darin zu b., wodurch sie narkotisiert würden ²³⁴⁾.

d) Eine Eigentümlichkeit von Kärnten ist der ziemlich verbreitete Glaube an den gemeinen Kalmus, der insbesondere gegen Schwäche wirken soll. Man badet gern entweder in einem See oder in einem Fluß, an deren Ufer die Schäfte dieser Pflanze in Menge gedeihen, wie beispielsweise im Ausfluß des Ossiacher Sees zu St. Andrä bei Villach, welcher Ort als „Kalmusb.“ weit bekannt ist; oder man schneidet Kalmusstengel, die man in irgend einem Sumpfe gesammelt hat, in eine Badewanne und gießt Wasser darauf, wie es im sogenannten Kalmusb. bei Feldkirchen geschieht ²³⁵⁾.

e) Weit verbreitet ist der Glaube, durch Meerbäder Tollwut heilen zu können. Der Legende nach wurde der Dichter Euripides, als er vom tollen Hunde gebissen, von den ägyptischen Priestern ins Meer getaucht. In Italien, Frankreich, Holland und England waren sie in Gebrauch.

1783 nahm man sie am Mittelländischen Meer 9 Tage. In Marseille setzte man den Kranken auf den Knien ins Meer nahe dem Ufer und ließ 9 Wellen über ihn ergehen, wobei ihn 2 kräftige Leute niederdrückten. In Artois tauchte man 3mal ins Meer zu Ehren der Hl. Eurone und Hubertus. Vom 17. bis ins 19. Jh. war besonders das Meer bei Dieppe heilsam. 1775 hatte die Stadt dort besondere Leute zum Eintauchen angestellt, die es allein besorgen durften. Sie und der Kranke mußten vollkommen nackt sein (selbst die Ringe wurden abgezogen). 5mal mußte die Woge über den Kranken hinweggehen²³³⁾. — In Portugal nahmen fiebernde Kinder 9 Kieselsteine, warfen sie zu dreien ins Wasser und riefen: „Fieber, Fieber, gehe ins Meer, während ich mich b.e, Fieber, gehe heraus aus meinem Körper“²³³⁾.

In Swinemünde herrscht die Sitte, daß in der See b.de Frauen, wenn sie das letzte B. genommen, einen Kranz in das Meer werfen. Nimmt ihn die See mit fort, kommt das Uebel nicht wieder²³⁴⁾. Gleiches wird aus Memel und anderen preußischen und kurischen B.eorten berichtet. Die Opfergaben sind Blumen, Kränze, auch kleine Münzen. Die B.efrauen glauben, zuweilen eine weiße Frau in der See zu sehen, die nach dem Lande hinwinke, denn eine der B.den müsse in jedem Jahr sterben, damit die anderen genesen können²³⁵⁾. Alt können Glaube und Brauch, wenigstens in dieser Ueberlieferung, nicht sein, da die Ostseebäder erst Ende des 18. Jhs. aufkamen²³⁶⁾.

²³⁰⁾ Martin 29 ff. ²³¹⁾ Sébillot *Paganisme* 67. ²³²⁾ Ebd. 66 ff. ²³³⁾ Ders. *Folk-Lore* 2, 278 f. ²³⁴⁾ Martin 24 ff. ²³⁵⁾ Meyer *Baden* 41 u. 509. ²³⁶⁾ ZfV. 11 (1901), 275. ²³⁷⁾ Humbert Mollière *Mémoire sur le mode de captage et l'aménagement des sources thermales de la Gaule romaine* 52. SA. *Mémoires de l'Académie de Lyon* (1893). ²³⁸⁾ Martin 226. ²³⁹⁾ ZAlpV. 20 (1889), 204 f. ²⁴⁰⁾ Martin 28. ²⁴¹⁾ ZAlpV. 20 (1889), 209. ²⁴²⁾ Bulletin de la Société française d'histoire de la médecine 6 (1907), 182 ff. und E. Wickersheimer *Hundegalskab og Strandbade* (Kopenhagen 1913), 1 ff. ²⁴³⁾ Sébillot *Paganisme* 303 f. ²⁴⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 464 Nr. 478. ²⁴⁵⁾ Weinhold *Quellen* 54. ²⁴⁶⁾ Martin 62 f.

11. Der B.eabergglaube in den Heilbädern hat schon mehrfach Erwähnung gefunden (s. 5, 6c, 6e, 6f). Heute noch beruht die wissenschaftliche Bäderanwendung zum großen Teil auf der Erfahrung, für die meist eine erschöpfende Erklärung nicht gegeben werden kann. Sie hat sich aus dem Volksgebrauch und dem Volksglauben entwickelt. Das Eintauchen kranker Kinder in die kalten heiligen Quellen Englands z. B. gab dem Arzt Floyer die Unterlagen für eine aberglaubenfreie Wasserheilkunde, die den Gebrauch der See- und später der Solbäder nach sich zog und die Flußbadeanstalten veranlaßte²³⁷⁾.

Das Volk hat heute noch eigene Anschauungen, die mit der Wissenschaft nicht in Einklang stehen. Zahlreich sind die Quellen, die gewöhnliches Wasser enthalten und die, auch wenn sie mit einem Kult keine Verbindung haben, für heilkräftiger als dieses gelten und zu B.ekuren gebraucht werden. Schon bei einzelnen kalt benutzten heiligen Quellen Englands sahen wir, allerdings nur wo Ärzte berichten, einen kurgemäßen Gebrauch (s. 10 a). — In den Tiroler Bauernbädern ist die Unterscheidung der Wasser in Augen-, Magen-, Glieder- und auch Herzwasser zu hohen Ehren gelangt und wird unter den verschiedenen Brunnen einer B.eörtlichkeit fast allgemein anerkannt. In einer Anempfehlung des Bades Ramswald (1203 m), über Ehrenburg im Pustertal gelegen, liest man, daß 5 Brunnen nebeneinander fließen. Eine Augenquelle hilft gegen Schwäche des Sehvermögens, eine Eisenquelle hilft blutarmen Leuten, die 3. ist die Magenquelle, die 4. eine Schwefelquelle gegen Rheuma, die 5. eine Schwefelquelle gegen Hämorrhoidalleiden. (Vermutlich enthalten alle das gleiche Brunnenwasser.) Dem „Geist des Wassers“ schenken die bäuerlichen Sommerfrischler ihr ganzes Vertrauen²³⁸⁾. In den Bauernbädern des Schwarzwalds wachte man eifrig darüber, daß ihre Heilkraft auch anerkannt wurde²³⁹⁾. — Zuweilen kamen Brunnen mit und noch mehr ohne mineralische Bestandteile plötzlich und meist nur für

kurze Zeit in den Ruf, Heilwunder zu bewirken, so der „gute Brunnen“ bei Treis a. d. Lumde Ende des 18. und in den 30er Jahren des 19. Jhs., der gewöhnliches Wasser enthielt²⁴⁰⁾. Namentlich im 17. Jh. entstanden solche Wunderbrunnen, so die zu Hornhausen, 3 im Amt Stolzenau bei Mülsering, die beim Dorf Lose und beim Kloster Lüne im Lüneburgischen, beim Dorf Nordhausen im Amt Kassel, zu Rastenbergl bei Weimar²⁴¹⁾, zu Bielefeld²⁴²⁾, zu Weißenzell bei Ansbach, zu Ham, die zu Walkertshofen (1551) und zu Burgbernheim in Bayern²⁴³⁾, der zu Gontenschwyl im Aargau²⁴³⁾. Hornhausen hatte das Schicksal, wie der Balneologe Zuckert sagt, 3 mal besucht und gelobt und 3mal vergessen und verachtet zu werden²⁴¹⁾. Auch das heutige B. Pyrmont begann seinen Ruf 1556 als Wunderbrunnen. „Vnnd ist yetz ein so grosses zulauffen dahin von allen orten vnnd enden, von den armen krüppeln, lamen, toiben, blinden, vnd besessenen menschen, ja auch was sie für krankheiten haben das man nicht herberg noch behausung gnüg mag haben, sondern machen alda vff dem feld hütten, gleich wie in einem läger“, sagt Dr. Metobius²⁴⁴⁾. Die Abbildungen zeigen, daß man im Freien unter Zelten und Hütten badete und das Wasser in Kesseln über dem offenen Feuer erwärmte²⁴⁵⁾.

Das Heilwasser mußte als Gabe Gottes den Benutzern ohne Entgelt überlassen werden, in späterer Zeit wenigstens den Armen. „Es mögen zu diesem Brunnen kommen vngelindert, Adel oder vnadel, Reich oder Arm“, sagt Feurbergk (Pyrmontanus) 1597 von Pyrmont, „gratis datur gratis accipitur“²⁴⁶⁾, wobei Koehne darauf aufmerksam macht, daß letztere Stelle Matthäus 10, 8 steht²⁴⁷⁾. In Baden in der Schweiz bezog das Freibad mit mehreren Wirtshäusern zusammen sein Wasser aus einer Quelle. Es wurde ängstlich darauf gesehen, daß zuerst die Armen pflegend mit Wasser versorgt wurden, so noch 1641. In Baden-Baden beschwerten sich die Einwohner 1488 beim Markgrafen Christoph, als der Bader von den Armen Geld genommen hatte, mit Er-

folg. Das hatte einen abergläubischen Grund. Dem Fabricius Hildanus erzählten 1610 die Einwohner von Pfäfers, ein Abt habe das B. mit Abgaben belegt, da sei der Brunnen verschwunden, bis der Zoll aufgehoben wurde. Ähnliches berichtet Wagner von Gontenschwyl bei Reinach im Aargau. Dort wurde 1640 eine Quelle entdeckt, die bei massenhaftem Zulauf viele Wunderkuren vollbrachte. Aber schon im folgenden Jahre hatte der Brunnen seine seltsame Heilkraft vollständig verloren, weil die Bauern aus Habgier das Wasser verkauften²⁴⁸⁾. Auch von Carlsbad „ist vor etlichen Jahren ein Geschrey in viel Lender kommen, als solte das Wasser wegen der Inwohner Geitz aussen bleiben sein“, wie Fabian Sommer im 16. Jh. berichtet, nachdem der Sprudel aber nur aufgehört, weil das Wasser an einem anderen Ort sich gesammelt und aufgesprungen war²⁴⁹⁾. Metobius erzählt 1556, der Pyrmontener Brunnen habe 300 Jahre vorher große Krankheiten geheilt, als aber der Herr der Herrschaft Zins erheischte, versiegte der Brunnen²⁴⁸⁾. Dem Brunnen sollte aber nicht göttliche Ehre erwiesen und er nicht zu einem Abgott gemacht werden wie es im 1. Artikel der 1556 an einem Lindenbaum aufgehängten B.eordnung am (Wunder-) Brunnen von Pyrmont heißt²⁴⁹⁾. Die B.eordnung des Glotterbades im Schwarzwald bestimmte: „Item es sollen auch die Bäder (B.den), noch Fremde, so die Bäder besuchen, dem B. nit Wasser sagen, bey Straff eines Fueder Weins mit zweyen Reiffen (= 1 Maß Wein) gepunden“²⁵⁰⁾, und die von Baden bei Wien 1679, wer das heilsame B. gemeinhin „Wasser“ nenne, zahle 24 Pfund²⁵¹⁾ (1 Pfund Strafgeld = 1 Pfennig)²⁵⁰⁾, wobei zu beachten ist, daß es sich um halbscherzhafte Strafen des B.gerichts handelt, bei dem die B.gesellen eine mit eigenen Ausdrücken gespickte Sprache (ähnlich der der Jäger und Studenten) führten²⁵²⁾. — Verhöhnung des Heilbrunnens zog Strafe nach sich. Als 3 Landsknechte 1556 die Kraft und Wirkung des Pyrmontener Wassers verlachten, wurden 2 wahnsinnig und der 3. vom Teufel besessen wegen Verach-

tung der Gaben Gottes²⁵³), und als ein Jahr darauf der große Zulauf zum selben Brunnen aufhörte, vermutete man ein göttliches Strafgericht, das dem Wasser seine Kraft nehmen ließ, weil der gemeine Haufe öffentlich Sünde, Schande und Hurerei bei dem Brunnen getrieben und vornehme Weibspersonen den Brunnen beschuldigt hatten, durch ihn wassersüchtig geworden zu sein, welche Bosheit aber Gott durch die Geburt schöner Knäbchen zuschanden machte²⁴⁹). — Das Heilwasser duldet nichts Unreines. Nach Leucippaeus (1598) kamen im württembergischen Wildbad beim gemeinsamen B. keine Ansteckungen vor, „diweil des wassers natur nichts vnreines annimmt“²⁵⁴). Von Pfäfers heißt es 1610, es verletze die, welche mit Franzosen (Syphilis) behaftet seien, weil die hohe und heilige Arznei solche unreine und wüste Krankheit nicht annehme. Nach Thurneisser (1572) sollten sich vor Pfäfers auch die Goldschmiede hüten, die viel vergoldet hatten, die schwämen empor darin. Er kannte einen aus Lindau, der viel vergoldet und deshalb viel Quecksilber an sich gezogen hatte. Als dieser nun, mit dem Podagra beschwert, nach Pfäfers kam, konnte er nicht unter Wasser bleiben und mußte ungebadet wieder heimziehen, weil das Wasser kein Quecksilber litt²⁵⁵).

Einzelne Bäder hatten die Eigenschaft, nur zu bessern, bzw. zu heilen oder zu verschlechtern, ja zu töten. Paracelsus sagt von Plombières, einem von Deutschen viel besuchten B.e in Frankreich unter württembergischer Herrschaft, es habe einen unangenehmen Anhang: was zum Guten auf der Bahn sei, fördere es, aber auch das Böse, so zum Bösen geschickt sei²⁵⁶). Vom Liebenzeller B. schreibt Foltz (um 1480): wer mit Gelbsucht und gleichzeitig mit Schwindsucht behaftet ist und in 14 Tagen nicht gesund wird, muß sterben, und von der Leuker Therme: daß der Aussätzige beizeiten mag Heilung erwerben; badet er zu lange, so muß er drin sterben²⁵⁷). Von Pyrmont schreibt Metobius 1556: „der brunn ist auch der art wann ein krancker dahin geradt, vnd

in das wasser nit dolen will so wirffts in auß, oder tödtet in gar, bey dem villeicht ein kranckheit hat gar überhand genommen, welches doch selten geschicht“²⁵⁸). Pfäfers warf 1663 zwei Wassersüchtige aus, ein dritter badete weiter und starb²⁵⁹). Als Herzog Christoph von Württemberg 1545 in Wildbad badete und anscheinend ein Schlemmerleben führte, warnte ihn sein Vater Herzog Ulrich, sich in Hinsicht des B.es wohl vorzusehen, „sonst erwürgts dich, ehe du dichs versiehst“²⁶⁰). Aus all diesem klingt heraus, daß das B. immer heilt und nur die Menschen an einem unglücklichen Ausgang der B.ekur Schuld trugen, die entweder nicht kurgemäß lebten oder noch häufiger die Warnung des Bades (das Auswerfen oder daß die Krankheit in bestimmter Zeit nicht geheilt war) unbeachtet ließen.

Anschließend sei das B. im Stein Apter erwähnt (Wigamur). „Vnd in dem selben stain badet kain man Der falschen muet ye gewan, Er wurde kranck, plaich, missefar Vnd des leybs vnkreffttig gar. Wer aber in das pad gye, Der raine tugent mynnet ye, Von des staines macht und türe Vnd von des prunnen nature, So er in dem pad gesaß, Aller swere er vergaß, Sein leyb ward ring, sein hercz fro, Sein kraft starck sein gemüt hoh, Der synnen ward er weiß, Sein leyb stund gar nach preiße; Suß lebt er ain manat Das jm kainerlay schlacht not Von freuden geschaiden mocht“²⁶¹).

Im Karlbade am Fuße des Königsstuhls in Kärnten (1700 m hoch gelegen) erhitzt man das B. dadurch, daß man glühend gemachte Steine in die Badewanne (einen ausgehöhlten Baumstamm) wirft. Nicht im Wasser liegt dem Volksglauben nach die Kraft, sondern in den Steinen, womit es erwärmt ist, die im Bach sorgfältig ausgewählt werden. Nur Grauwacke ist das richtige Gestein²⁶²). —

In den Tiroler Bauernbädern muß das Wasser ordentlich gekocht sein. Über das „B.sieden“ liegen 2 Berichte vor. Dr. Holer, Arzt in Reutte, schreibt 1823 in einer über das angebliche Schwefelb. Schattwald (Bezirkshauptmannschaft Reutte)

verfaßten B.eschrift: „Jetzt (nach zweistündiger Kochung) jubelt und jauchzt das Volk: nun hat das Wasser erst volle Kraft, Macht und Herrlichkeit.“ „Kocht das Wasser nicht wenigstens durch vier Stunden, so hilft es nicht“, glaubten damals die Leute, wie Dr. Philipp Wassermann (Das B. Ratzes, 1823) berichtet²⁶³). — In Pfäfers tauchten nicht nur die Bauern, die an Walpurgis badeten, ihre Hemden am Schluß in das (nicht Mineralien enthaltende) B.ewasser und zogen sie so an, in der Meinung „einer mit sich hinweg tragenden großen gesunden Kraft“, sondern auch Vornehme und Edle netzten ihre Hemden und Leilacher (B.etücher) bei ihrem Weggang mit B.ewasser ein, die sie also getrocknet mit nach Hause nahmen und später gebrauchten²⁶⁴).

Auffallend ist, daß man mit wenigen Ausnahmen bis in neuere Zeit die (kalten) Sauerbrunnen zum B. nicht benutzte, man trank sie. 1641 sagt Sebitz ausdrücklich vom 24stündigen B. am Johannistag, daß es nicht im Sauerbrunnen, sondern im Sulzb.e (im Unterelsaß) genommen und Salzwasser in Unmaß getrunken werde²⁶⁵). In Afrika benutzt man kalte Quellen überhaupt nicht zum B.²⁶⁶). Von den Indianern sagt von Ösele, daß sie die „auffälligen Säuerlinge“ wenig beachteteten²⁶⁷). Vielleicht hielt bei uns das mächtige Aufbrausen des Wassers durch Entweichen der Kohlensäure beim Einwerfen der heißen Steine vom Gebrauch zum B. ab, hatten doch schon die höher temperierten Schwefelthermen etwas Unheimliches an sich. Als Pipin vor der Erbauung der B.ehäuser in Aachen zum B.e ging, wirbelte, nach dem Mönch von St. Gallen, plötzlich der Dampf auf und tobte sich das Wasser, was er als einen Angriff des Teufels deutete, den er mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Schwerte abwehrte, das dabei tief in den Boden fuhr²⁶⁸). Als 1374 in Aachen die Lanzkrankheit wütete, tauchte, nach dem Bericht eines gleichzeitigen Niederländers, der Priester Simon ein Mädchen, dessen Teufel keiner anderen Beschwörung weichen wollte, bis an den Mund in Weih-

wasser und mit Erfolg. Da einige Tage nachher in dem Karlsbade (wo er ebenfalls nicht hausen sollte) mehrere Menschen ertranken, glaubte man, das habe dieser Teufel bewirkt und schloß das B. „für immer“²⁶⁹).

²⁵³) Martin *Das deutsche Heilbadewesen*. S. A. Balneologische Zeitung 1912. ²⁵⁴) ZAlpV. 20 (1889). 194. ²⁵⁵) Meyer *Baden* 568. ²⁵⁶) Z. d. Ver. f. hess. Gesch. 7 (1858). 206. ²⁵⁷) Martin 295 ff. ²⁵⁸) Ebd. 257. ²⁵⁹) Ebd. 333. ²⁶⁰) Ebd. 286 ff. ²⁶¹) Ebd. Abb. 105. 124. 126. 127. ²⁶²) Ebd. 330. ²⁶³) Carl Koenne *Kurortwesen u. Kurtaxe in geschichtl. Entwicklung* (Berlin 1912). 19. ²⁶⁴) Martin 405. ²⁶⁵) Ebd. 293. ²⁶⁶) Ebd. 343. ²⁶⁷) Mitteilungen d. histor. Vereines für Steiermark 33. Heft (1885). 87. ²⁶⁸) Martin 380 ff. ²⁶⁹) Ebd. 289. ²⁷⁰) Ebd. 269. ²⁷¹) Ebd. 331. ²⁷²) Ebd. 294. ²⁷³) Ebd. 201. ²⁷⁴) Ebd. 290. ²⁷⁵) Ebd. 332. ²⁷⁶) Ebd. 302. ²⁷⁷) Ebd. 225 f. ²⁷⁸) ZAlpV. 20 (1889). 210. ²⁷⁹) Nevinny *Das Badewesen Tirols* 32 f. S. A. Innsbrucker Nachrichten (1905). ²⁸⁰) Martin 15. ²⁸¹) Ebd. 21 f. ²⁸²) Zeitschr. f. Balneologie 2 (1909—10). 47 ff. ²⁸³) Mitteilungen z. Gesch. d. Mediz. 13 (1914). 344. ²⁸⁴) Martin 230. ²⁸⁵) ZfV. (1914). 229 f.

12. Das B. der Gebärmutter. Eine besondere Stellung nimmt das B. in der Heilung von Unterleibsleiden der Frauen ein, aus der Vorstellung heraus, daß die Gebärmutter eine Kröte ist. Nach Beispielen aus Tirol (Zill) und der Oberpfalz (Sulzbach) wandert die Bermutter, auch mit den daran hängenden Mutterbändern, wenn die Frau oder das Mädchen schlafend beim Weiher oder Bach im Grase liegt, zum Munde heraus, badet im Wasser und geht den gleichen Weg zurück. Dann ist das Unterleibsleiden gehoben. In Oberbayern (Tandern bei Aichbach) wird vorgeschlagen, den offenen Mund über eine Schüssel mit warmem Wasser zu halten, worauf die Bermutter das Gleiche tut. In Tirol und der Oberpfalz wandert sie auch aus dem Munde im Grase schlafender Männer, badet und kehrt zurück, wobei von Krankheit und demnach Krankheitsheilung nicht die Rede sein kann²⁷⁰).

²⁷⁰) Panzer *Beitrag* 2. 195 f.

S. a. Hochzeitsb., Jungbrunnen, Kindsbad, Leichenwaschung. Martin.

Bader (und Barbier). Die B.¹⁾, deren eigentliche Tätigkeit, wie schon ihr Name besagt, in der Verabreichung von Bädern an ihre Kunden bestand, befaßten sich, gleich den Barbieren, auch mit dem Haar- und Bartscheren, doch durften sie dies nur innerhalb der Badestuben, während die Barbieri nicht an ihre Scherstuben gebunden waren. Beide übten auch seit alters die niedere Wundarznei aus, indem sie auf Verlangen schröpften, zur Ader ließen, Brüche und Verrenkungen kurierten²⁾. Diese gleichartige Tätigkeit führte später dazu, daß mit dem ausgehenden MA., als die großen Seuchen in Europa heerten und die öffentlichen Badestuben wegen der großen Ansteckungsgefahr, gegen die man sich damals noch nicht zu schützen wußte, mehr und mehr gemieden wurden, das B.-Handwerk allmählich mit dem der Barbieri verschmolz und in ihm aufging.

Die Angehörigen beider Zünfte waren nicht sonderlich hoch geachtet, gehörten sie doch zu den unehrlichen Leuten, und besonders den B.n wurden als üble Eigenschaften Trunksucht und große Geschwätzigkeit nachgesagt³⁾, auch standen die Badestuben in einem üblen Ruf. Beide verschmähten es auch nicht z. B. die einfache Prozedur des Aderlasses mit allerlei abergläubischem Humbug zu verbrämen, um sich dadurch bei ihren Kunden mit dem Nimbus geheimer Wissenschaft zu umgeben, wie ihnen der alte Guarinonius vorhält⁴⁾.

Da das Haar- und Bartscheren reiche Gelegenheit zu komischer Ausgestaltung bot, ist es zu einer beliebten Einrichtung bei der Aufnahme in volkstümliche Genossenschaften⁵⁾, sowie bei den studentischen Depositionen geworden; ferner wird es als komischer Tanz an vielen Orten zu Fastnacht⁶⁾ (auch bei Hochzeiten⁷⁾) aufgeführt.

In einer eigenen Gruppe von Volkssagen tritt ein gespenstischer Barbier auf, der den Mut seines Gegners auf eine harte Probe stellt⁷⁾ (zum ersten Male in Grimmelshausens Simplicissimus von 1669 nachgewiesen).

¹⁾ Zusammenfassende Darstellung bei Martin Badewesen 68 ff. ²⁾ Lammert 5. 9 f.; Höhn Volksheilkunde 1, 66. 74; Illovorka u. Kronfeld 2, 355. ³⁾ Vgl. „Salbaderei“. ⁴⁾ Die Greuel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts 1610, 1040 ff. ⁵⁾ Reiche Literaturangaben bei Becker Pfälzer Frühlingsfeiern (HessBl. 6, 162. 166 ff.); Meier Schwaben 2, 374; Reinsberg Festjahr 62; Jörger Vals 62. ⁶⁾ Urquell 1 (1890), 140; Strakerjan Oldenburg 2, 80; weitere Belege bei Feilberg Ordbog 4, Suppl. 22 (unter „Balberdans“). ⁷⁾ Bolte-Polivka 1, 24 mit zahlreichen Belegen. Schömer.

Bahre s. Totenbahre.

Bahrrecht s. Gottesurteil.

Baktromantie, Stabwahrsagung (βάκτρον = Stab), eine vereinzelt¹⁾ auftretende Bezeichnung für Rhabdomantie (s. d.).

¹⁾ van Dale, Dissertationes de origine Idolatriae (Amst. 1696) 370. Boehm.

Balder. Um den german. Gott B. selbst¹⁾, seinen vermutlich einheimisch-primitivagrarischen Kern²⁾ und die fremden orientalisch-hellenistischen Beziehungen in seinem Kultus und Mythos³⁾, kann es sich hier nicht handeln. Daß ihn auch die Südgermanen kannten, sehen wir durch sein Vorkommen in einigen alten dt. Ortsnamen⁴⁾ und im 2. Merseburger Zauberspruch (s. d.), sowie aus allgemeinen Erwägungen für hinreichend erwiesen an. Hier kann es sich nur um die Möglichkeit seines Fortlebens im späteren Volksglauben handeln und um die etwaigen Zeugnisse dafür. Sie sind sehr dürftig und äußerst unsicher. Zu Hackelberg (s. d.), der nach beunruhigenden Träumen durch den Zahn eines Ebers stirbt, wird heute niemand mehr direkte Beziehung des Gottes annehmen⁵⁾; es handelt sich um ein weitverbreitetes Sagenmotiv, das B. wie Hackelberg miteinander teilen⁶⁾; in den Einzelheiten gibt es mannigfache Divergenzen. Nicht anders liegen die Dinge in der vermeintlichen Identität des Gottes mit dem Heiligen Gangolf oder Wolfgang (s. d.), zu dessen Legende die bei Saxo Grammaticus verzeichnete Fassung der B.- und Hothersage heranzuziehen war⁷⁾. Bei Gangolf handelt es sich nicht um eine Quellerweckung wie bei B., sondern um eine auch sonst in der Legende verbreitete Quellenübertragung

(durch eine Wolke); B.s Quellerweckung ist ein besonderer Zug, der mit der Sagen-novelle selbst gar nicht in Beziehung steht. Die Untreue der Gattin des Heiligen hat keine Parallele in dem Verhalten Nannas in Saxos Hothersage, Nanna liebt Hother, und nicht B., von vornherein. Es bleibt nur die Tötung beider durch den Nebenbuhler und die Verwundung in der Seite. Das Wesentlichste der B.sage, die Verwundung durch den einen oder durch den übersehenen Gegenstand⁸⁾, fehlt in der Gangolflegende.

So bleibt vom Fortleben B.s in neuerer Zeit allein die nordschleswigsche Sage des 17. Jhs. von König Bolder in Boldersleben (Kreis Apenrade) und seinem Streit mit König Hother in Hadersleben. Er erschlug Hother und ruht im Hügel von Bolderslei⁹⁾. Ähnliches wird um 1700 aus Jütland überliefert. Hier ist entweder anzunehmen, daß eine alte dänische Kleinkönigssage sich im Anschluß an die Ortsnamen bis ins 17. Jh. gehalten hat, oder daß die Sage von 1700 überhaupt erst durch gelehrte Saxokenner der Humanistenzeit in die Welt gesetzt ist. In beiden Fällen hätte die Angelegenheit mit dem Gotte B. wenig zu tun. Das Fortleben des von Snorri bezeugten Namens der Hundskamille *Baldursbrár* (B.s Braue) in ganz Skandinavien¹⁰⁾ will für ein Fortleben der Gottheit selber im Volksglauben wenig oder nichts besagen. Neuerdings wird das Wort zu *ball*-, *Ball* und *brehan* 'schlimmern' gestellt und in *Baldursbrár* eine gelehrte Etymologie Snorris gesehen¹¹⁾.

¹⁾ Kauffmann Balder 1902; Hoops Reallex. 1, 158 ff. ²⁾ Fr. R. Schröder Germanentum u. Hellenismus 1924. ³⁾ Schon Schwartz Volksglaube 273; Liebrecht Zur Volksk. 258; dann Neckel Die Überlieferungen vom Gotte B. 1920. ⁴⁾ Edw. Schröder Balder in Deutschland Namn och Bygd 10 (1922), 1—13; die mit Phol, der vielleicht mit B. identisch ist, gebildeten Ortsnamen sind noch nicht wieder kritisch untersucht, s. Grimm Myth. 1, 184. 186; 3, 79; Pfannenschmidt Wehrwasser 81 f.; Losch Balder 178; Germania 11 (1866), 429 f. ⁵⁾ So zuerst W. Müller Altdutsche Religion 257, dann E. H. Meyer German. Myth. 260 u. a. ⁶⁾ Simrock Myth. 201. ⁷⁾ Wolf Beiträge 1, 136; Germania 11 (1866), 427; ausführlich Laistner Nebel-sagen 196—294; danach E. H. Meyer German.

Myth. 260; kritisch Beer in PBB. 13 (1888), 75 f. ⁸⁾ Material dazu bei Bolte-Polivka 3, 441. ⁹⁾ Müllenhoff Sagen 373 f.; die schleswigschen und jütischen Varianten Kauffmann 89—92; wenn hiernach, wie Kauffmann 92 sagt, B. von Hother getötet wird, steht dies der Quelle natürlich näher. ¹⁰⁾ Grimm Myth. 1, 184; v. d. Leyen Sagenbuch 109 f.; Hoops Reallex. 1, 158. ¹¹⁾ Palmer Arkiv f. nord. Filologie 34 (1917), 138. H. Naumann.

Baldrian (Augenwurzel, Dennenmark, Katzenwurzel; Valeriana officinalis).

1. Botanisches. $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ m hohes ausdauerndes Kraut mit gegenständigen, unpaarig gefiederten Blättern und hellroten Blütendolden. Der Wurzelstock hat einen unangenehmen Geruch. Der B. wächst gern an etwas feuchten Stellen (feuchte Wiesen, Ufergebüsch, Gräben)¹⁾. Ob die bei uns vorkommende B.art in der Antike bekannt war, ist unbestimmt, im dt. MA. war der B. jedenfalls eine vielfach verwendete Heilpflanze²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 422 ff. ²⁾ Ders. Heilpflanzen 193.

2. Offenbar wegen des starken Geruches des Wurzelstockes gilt der B. seit alters als hexenwidrige Pflanze. Als solche erscheint er besonders in Verbindung mit Dosten und Dorant (s. d.)³⁾. B. ist gut für allen Zauber⁴⁾, besonders wenn er am Himmelfahrtstag gesammelt wird (Oberhessen)⁵⁾. In den Stall gestreut oder gehängt, schützt der B. das Vieh vor Hexen⁶⁾. „Verzauberten“ Pferden wird u. a. der an einem Freitag morgens vor Sonnenaufgang gegrabene B. gegeben⁷⁾. Gegen Euteranschwellung (eine elbische Krankheit) der Haustiere hilft der an den drei Sonntagen zwischen den beiden Frauentagen bei Sonnenaufgang ausgegrabene B.⁸⁾ (Zillertal). Wenn die Milch nicht zu Butter werden will, wird sie durch einen Kranz von B. gegossen⁹⁾. Der B., ins Zimmer gehängt, läßt die Hexen erkennen¹⁰⁾. Als hexenwidriges Kraut ist der B. auch nicht selten ein Bestandteil des an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels¹¹⁾. Vor dem am Sonntag Nüsse pflückenden Knaben (Mädchen), der in der Hand B. hat, ergreift der Teufel die Flucht¹²⁾. Auch in Schweden schützt der B. vor dem

Neid der Elfen¹³⁾, und die Unholdin sagt: „Tibast och Vänderot stä mig emot“ („Seidelbast und B. sind mir zuwider“); vgl. Dosten und Dorant¹⁴⁾. Ebenso genießt der B. bei den Serben großes Ansehen¹⁵⁾.

³⁾ Wuttke 104. 281; SAVk. 23, 161 ff.; Meyer Germ. Myth. 136; Marzell Bayer. Volksbot. 220. ⁴⁾ Jahn Hexenwesen 180. 356. ⁵⁾ ZfdMda 1918, 135. ⁶⁾ Curtze Waldeck 394; Bartsch Mecklenburg 2, 37. ⁷⁾ Deigendesch Pferdearznei 1821, 80 = Alemannia 11, 94. ⁸⁾ Schrank u. Moll Naturhistor. Briefe 2 (1785), 110. ⁹⁾ Schiller Tierbuch 1, 16. ¹⁰⁾ Schambach Wb. 81; Andree Braunschweig 382; vgl. Meyer Germ. Myth. 141. ¹¹⁾ Z. B. Philipp Beitr. z. Ermländ. Volkskde 1906, 126; in Unterfranken: Marzell Bayer. Volksbotanik 55. ¹²⁾ Kuhn Westfalen 2, 29; Bartsch Mecklenburg 2, 106; Jahn Volksagen 1886, 491. ¹³⁾ Afzelius Volkssagen, übers. v. Ungewitter 2 (1842), 295; Mannhardt 1, 62. ¹⁴⁾ Fries Krit. ordbok öfver Svenska Växtnamnen 1880, 142; vgl. auch Reichborn-Kjennerud Laegeurter 91. ¹⁵⁾ Grimm Myth. 3, 1010.

3. In der Volksmedizin gilt der B. vor allem als Pestmittel¹⁶⁾. Als solches wird er wie die Bibernelle (s. d.) und öfter zusammen mit dieser in Pestsagen genannt, nach denen eine geheimnisvolle Stimme (Vogel usw.) das rettende Mittel verkündete¹⁷⁾. Ins erste Badwasser wird dem Kinde B. gegeben, um Krankheiten, vor allem die Pest, fernzuhalten¹⁸⁾. In den alten Kräuterbüchern¹⁹⁾ wird der B. häufig als Augenmittel (daher auch „Augenwurz“) erwähnt. Die „Augebündel“, das sind Kräuterbündelchen, die als Sympathiemittel bei entzündeten Augen am Hals getragen werden, enthalten B.-wurzel (St. Gallen)²⁰⁾. In Siebenbürgen kaut man gegen trübe Augen B.-wurzel und haucht den Atem über sich in die Augen²¹⁾. Dem an „Gichtern“ (Eklampsie) leidenden Kind wird B. unter das Kopfkissen gelegt²²⁾. Der B. soll bei Verwundungen so heilsam sein, daß er das Fleisch im Topfe (vgl. Sanikel) zusammenheilt²³⁾. Beim Ausgraben des B.s (zu Heilzwecken) wird eine Beschwörung gesprochen²⁴⁾. Auch alte B.-segen sind bekannt²⁵⁾.

¹⁶⁾ So auch in den alten Kräuterbüchern z. B. bei Bock Kreutterbuch 1551, 24 r. ¹⁷⁾ Kuhn-

ler Voigtland 497; Meiche Sagen 316; Marzell Bayer. Volksbot. 184; Schulenburg Wend. Volkstum 162; Veckenstedt Wend. Sagen 1880, 336; vgl. auch Drechsler Schlesien 2, 213. ¹⁸⁾ John Erzgebirge 50. ¹⁹⁾ Z. B. Bock Kreutterbuch 1551, 24 r. ²⁰⁾ Schweizld. 4, 1364. ²¹⁾ Schullerus Pflanzen 407. ²²⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 165. ²³⁾ Grohmann 93. ²⁴⁾ Schambach Wb. 256. ²⁵⁾ Schönbach Berthold v. R. 148.

4. Der B. gilt als aphrodisisches Mittel. Wenn Mann und Weib B. in Wein trinken, so macht das gut „Freundschaft“²⁶⁾. Damit die Frauen nichts abschlagen können, trage man Eberwurz (s. d.) und B. bei sich²⁷⁾. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß die Katzen, die ja in der Erotik eine große Rolle spielen, eine besondere Vorliebe für den B. (Katzenkraut) haben sollen. Auch kann die B.-wurzel als diuretisch wirkendes Mittel²⁸⁾ immerhin etwas auf die Geschlechtssphäre einwirken.

²⁶⁾ 15. Jh.: ZfV. 1, 323; vgl. auch Brunfels Kreutterbuch 1532, 117. ²⁷⁾ Lammert 151; Bartsch Mecklenburg 2, 353; Manz Sargans 144. ²⁸⁾ Schulz Arzneipflanzen 1919, 283. Marzell.

Balken. Die Vorstellungen, die sich an B. knüpfen, haben z. T. eine sehr alte Grundlage. Meringer¹⁾ hat auf Grund zahlreicher sprachlicher Gleichungen B. = Götze im Indogermanischen gezeigt, daß die Indogermanen und damit die alten Germanen B., Pfosten und Pfähle göttlich verehrt haben. Ausgrabungen haben das bestätigt²⁾. Wahrscheinlich gehört die Bedeutung des B. und Pfahles als Zeichen des Gerichtes in diesen Vorstellungskreis³⁾. Auch im neueren Volksglauben erscheinen Haus- und Waldgeister in Gestalt eines B.⁴⁾. Nicht nur einzelne B., sondern vor allem auch tragende B. im Hause wurden, in Norwegen noch bis in die neueste Zeit⁵⁾, verehrt. Der Hauptb. spielt im Volksglauben eine ähnliche Rolle wie andere wichtige Stellen des Hauses, Herd, Schwelle, Dach, Bodenluke. Es sind die Lieblingsplätze der Geister, sowohl guter Hausgeister als auch schadenbringender Mächte. Unter dem B. steht der Sarg der Hausleute bis zum Begräbnis, hier kann man Orakel einholen, und man sucht ihn auf verschie-

dene Arten vor den Einflüssen böser Mächte zu schützen.

¹⁾ Meringer IF 16, 151; 17, 159; 18, 272; 19, 445; 21, 296; WS. 1, 168 ff., 199. Die indogermanischen Pfahlgötzen WS. 9/2; Much WS. 1, 39; De Visser passim. ²⁾ Helm Religgesch. 1, 214 ff. ³⁾ Lippert Christentum 686. ⁴⁾ NdZfV. 4 (1926), 10 f. Sogar der Teufel erscheint als B.: Schmidt Griechische Märchen 141 Nr. 8. ⁵⁾ Berge Husgudar passim.

1. Geister in B. Der Kobold wohnt besonders gerne im Gebälk des Hauses⁶⁾; deshalb darf man beim Umbau die B. nicht achtlos fortwerfen, sondern muß so viele wie möglich zum neuen Haus verwenden. Es kam vor, daß der Puck mit dem Gebälk verkauft wurde⁷⁾. Der Hausgeist zieht nach dem Glauben der Schweden Finnlands im ersten B. ins Haus⁸⁾. Das Gegenstück dazu findet sich im Oberwallis: beim Abbruch eines Hauses sieht man ein kleines Männchen auf dem letzten B. sitzen⁹⁾. Nach Abbruch des Hauses verschwindet der lästige Geist, aber die B. mußten noch jahrelang auf dem Platze liegen bleiben, bis sie verfaulten¹⁰⁾. Ein Gespenst sah man in einen B. verschwinden¹¹⁾. Wie der Kobold in den B. hineinkommt, kann man am Klabautermann (s. d.) sehen. Die Seele eines Menschen geht in einen Baum (s. d.) ein und kommt so auf das Schiff oder in das Haus¹²⁾. Ähnliche Vorstellungen sind verbreitet: der B. aus einer Tanne, an der ein armer Bauer aufgeknüpft wurde, schließt einen Juden und einen Jäger ein¹³⁾, oder eine Jungfrau mit Hündchen¹⁴⁾. In Norddeutschland glaubt man, daß sich in der Schwelle und den Türpfosten Seelen- oder Vegetationsdämonen aufhalten, die im Frühjahr herausgeklopft werden¹⁵⁾. Im Julblock (s. d.) sitzt der Sommervogel.

⁶⁾ Rochholz Sagen 1, 73 Nr. 58. 59; Alpenburg Tirol 208 Nr. 85; Zingorle Sagen 349 Nr. 598; Mannhardt 1, 44. ⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17, 18; Kuoni St. Galler Sagen 211 Nr. 373. ⁸⁾ Krohn 38. ⁹⁾ Jegerlehner Sagen 2, 258 Nr. 35. ¹⁰⁾ Lütolf Sagen 161 Nr. 98; Kuoni St. Galler Sagen 223 Nr. 386 c. ¹¹⁾ Rochholz Naturmythen 73. ¹²⁾ Temme Pommern 302 Nr. 253; Frazer 2, 39. ¹³⁾ Lenggenhager Sagen 113. ¹⁴⁾ Ebd. 114. ¹⁵⁾ Schade Klopfer 137.

2. In B. gebannt. Außerdem werden mitunter lästige Dämonen, wie Niß-

puck¹⁶⁾, Hexe¹⁷⁾, Gespenst¹⁸⁾, sogar die Pest¹⁹⁾ in B. gebannt; s. verpflocken.

¹⁶⁾ Müllenhoff Sagen 337 Nr. 1. ¹⁷⁾ Eberhardt Landwirtschaft 14 Nr. 3. ¹⁸⁾ Lütolf Sagen 157 Nr. 90; Kohlrusch Sagen 371 f. ¹⁹⁾ Jecklin Volkstümliches 292 f.

3. Kranke und Tote unter B. stellen. Der Sarg steht unter dem Leichenb.²⁰⁾. Das Bett eines Schwerkranken wird unter den Hauptb. der Stube gestellt, damit er sterben kann (Voigtland)²¹⁾. In Böhmen soll dagegen das Bett eines Kranken nie unter einem Träger (Querb., der die hölzerne Stubendecke trägt) stehen, denn das verursacht ihm Schmerzen²²⁾.

²⁰⁾ ZfV. 1907, 275. ²¹⁾ ZfV. 18, 446. Vgl.: Wenn ein Hausb. oder Pfosten springt, so bedeutet das den Tod eines der Hausleute. Sudslaw. ZfV. 2 (1892), 184. ²²⁾ Grohmann 151.

4. Orakel. In Südnorwegen ritt der Bräutigam nach der Trauung in die Stube und hieb mit seinem Schwert in den Hauptb., oder den B., der den Kessel trug. Je tiefer der Hieb ging, desto glücklicher sollte die Ehe sein²³⁾. Leute, die ein Feuer vorbrennen sehen, bezeichnen den B., der herausgenommen werden muß, um den Brand zu verhüten²⁴⁾. Waren beim Vorgesicht die Pfosten kalt, so dauert es noch lange, bis das Gesicht in Erfüllung geht, waren sie heiß, brennt es bald²⁵⁾. Der erste Traum in einem neuen Haus ist wichtig, doch müssen vor dem Einschlafen die B. gezählt sein²⁶⁾. Die neue Magd soll die B. zählen, wenn sie ins Bett geht, dann bekommt sie kein Heimweh²⁷⁾. Stellt man sich in der Silvesternacht unter einen B. oder ein Gerüst, das gegen Sonnenaufgang gerichtet ist, so sieht man alles, was im nächsten Jahre geschehen wird (Niederösterreich²⁸⁾, Sachsen)²⁹⁾. Wenn der Deckenb. nach der Mitte der Stubentür oder nach einem Fensterkreuz zuläuft, so kann man auch an der Stubentür oder am Fenster in der Weihnachts-, Neujahrs- oder Dreikönigsnacht „horchen“ (Voigtland, Erzgebirge)³⁰⁾.

²³⁾ Berge Husgudar 105 ff. ²⁴⁾ Grimm Myth. 3, 173. ²⁵⁾ Sartori Westfalen 76. ²⁶⁾ Grimm Myth. 2, 960; Fogel Pennsylvania 76 Nr. 267. ²⁷⁾ Fogel ebd. 154 Nr. 296. ²⁸⁾ Vernaleken Mythen 342

Nr. 43. ²⁹⁾ Meiche Sagen 234 Nr. 296.
³⁰⁾ Wuttke § 359.

5. Schutz des B.s. Darauf, daß sich im B. feindliche Dämonen bergen, scheint die Vorschrift zu deuten, man dürfe nicht unter dem B. buttern, sonst wird keine Butter ³¹⁾. In Dänemark heftet man einen Zettel mit einer Beschwörung an den B., wenn die Kuh kalben soll ³²⁾. In Norwegen stößt man beim selben Anlaß ein Messer in den B. ³³⁾. Gegen Hexen und Krankheit wird in den bayrisch-österreichischen Alpenländern und ganz Norddeutschland in den Mittelb. des Dachstuhles schon beim Zimmern ein Antlassei eingepflockt ³⁴⁾. An Lichtmeß wird ein Wachskreuz am B. befestigt ³⁵⁾. Vielleicht hatten auch die Schnitzereien, Rosetten oder heilige Zeichen ³⁶⁾ auf dem Mittelb. der Bauernstube ursprünglich übelabwehrenden Zweck.

³¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 171 Nr. 146; Drechsler *Schlesien* 2, 111. ³²⁾ Heurgren 13. ³³⁾ Ebd. 14. ³⁴⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 107. ³⁵⁾ Schmitz *Eifel* 1, 13. ³⁶⁾ Fischer *Oststeirisches* 20.

6. Legendenhaft ist die Erzählung von dem bei einem Kirchenbau zu kurzen B., den der hl. Cyrillus auf Bitte des Geistlichen länger werden läßt, und dessen abgeschnittenes Ende Kranke heilt ³⁷⁾, s. Kreuzesholz ³⁸⁾.

³⁷⁾ Heyl *Tirol* 119 Nr. 10. ³⁸⁾ Vgl. Wünsche *Lebensbaum* 31, 37. 66.

Vgl. Decke, Firstsäule, Haus 1, Hausabbruch, Julblock, Klambautermann, Kreuzesholz, Pfahl, Schwelle, Tür, verpflocken.

Weiser.

Ballspiel.

1. Das B. ist uns bereits aus dem klassischen Altertum bekannt; es wurde bei den Griechen und Römern als gymnastische Übung viel gepflegt ¹⁾. Bei den Germanen ist es eins der beliebtesten Spiele ²⁾. In Deutschland ist es im MA. sehr beliebt; in den Städten bestehen zu seiner Pflege besondere Ballhäuser ³⁾. Ob es in allen Schichten geübt wurde, ist fraglich ⁴⁾; daß es bei den Bauern ⁵⁾ als Frühlingspiel beliebt war, bezeugt Walther: „Sache ich die megde an der sträze den

bal / Werfen! so kaeme uns der vogeleschal“ ⁶⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 2, 2, 2832. ²⁾ Hoops *Reallex.* 1, 160. ³⁾ Ebd. 161; Sepp *Religion* 153; Fischer *Altertumsk.* 104. ⁴⁾ Schultz *Höfisches Leben* 1, 421. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Hg. W. Willmann (1886), 74.

2. Als Frühlingspiel tritt uns das B. in der Sitte des Osterballes entgegen. Das Osterb. war in ganz Norddeutschland und England verbreitet und besteht noch jetzt in einigen braunschweigischen Dörfern der Wesergegend ⁷⁾. Belegt ist es aus früherer Zeit aus Brandenburg ⁸⁾, Oldenburg ⁹⁾, der Lüneburger Heide ¹⁰⁾, Westfalen ¹¹⁾, Sylt ¹²⁾, England ¹³⁾. An den verschiedenen Orten ist der erste, zweite oder dritte Ostertag zum Spiel bestimmt; der Termin darf nicht verlegt werden ¹⁴⁾. Alt und jung zieht an diesem Tag hinaus auf den Anger zum Ballschlagen; abends beschließt ein Tanz das Spiel. Dies heißt, „den Osterball feiern“. Daß es Sache der ganzen Gemeinschaft war, bestätigt der englische Brauch, wo die Beamtschaft des Ortes dem Spiel in Amtstracht beiwohnt ¹⁵⁾.

In diesem österlichen B. einen mythologischen Grundgedanken zu suchen, d. h. an eine dramatische Versinnbildlichung des Kampfes von Göttern und Riesen, der zu dieser Zeit stattgefunden haben soll, oder ähnliches zu glauben, ist reichlich abgelegt und entbehrt der Beweise ¹⁶⁾. An eine rituelle Verknüpfung des B.s mit Ostern könnte man vielleicht da denken, wo es Sitte ist, am ersten Ostertag vor Sonnenaufgang Ball zu spielen ¹⁷⁾, wenn die Sonne drei Freuden-sprünge über die Auferstehung Christi macht. Aber warum spielt man an demselben Tag auch bei Sonnenuntergang ¹⁸⁾? Wenn von Osten nach Westen gespielt wird, soll der Ball vielleicht magisch die Kraft der aufsteigenden Sonne beeinflussen ¹⁹⁾. Dieser Gedanke würde bestärkt werden dadurch, daß ähnliche Osterspiele mit Eiern und Holzscheiben veranstaltet werden, die Symbole der Fruchtbarkeit und der Sonne sind. Von diesen gelegentlichen Zeugnissen abgesehen, ist anscheinend der Osterball mit

keinem abergläubischen Gedanken verknüpft ²⁰⁾. Er ist also im allgemeinen den andern B.en gleichzustellen ²¹⁾, nur daß der Osterball als Frühlingspiel (wie der Kreisel und das Reifenschlagen der Kinder) eine besondere Freude auslöst. Auch daß zu andern Zeiten: Himmelfahrt ²²⁾, Mittsommer ²³⁾, Fastnacht ²⁴⁾, Weihnachten ²⁵⁾, die Sitte eines gemeinsamen B.s üblich ist, bestätigt die Gleichstellung.

⁷⁾ Andree *Braunschweig* 339. ⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 313. ⁹⁾ Strackerjan 2, 46. ¹⁰⁾ Kück *Lüneburger Heide* 38. ¹¹⁾ Sartori *Westfalen* 156; Jostes *Westf. Trachtenbuch* 89; Kuhn *Westfalen* 2, 148. ¹²⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 366; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 161—163. ¹³⁾ Mannhardt 1, 476. ¹⁴⁾ Jostes *Westf. Trachtenbuch* 89; Kuhn *Märk. Sagen* 313. ¹⁵⁾ Mannhardt 1, 476. ¹⁶⁾ Mühlhause 29. ¹⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 313; Mannhardt 1, 479. ¹⁸⁾ Simrock *Mythologie* 576. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 156; Kück u. Sohnrey 87. ²⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 162. ²¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 9; Jensen *Nordfries. Inseln* 366. ²²⁾ Mühlhause 29. ²³⁾ Frazer 1, 195. ²⁴⁾ Mannhardt 1, 475. ²⁵⁾ Ebd. 478.

3. Wo beim Osterball der Unterschied der Jungverheirateten und Unverheirateten betont wird ²⁶⁾, da mag er sich vielleicht auf den Brautball zurückführen lassen; denn diese Sitte des „Brautballholens“ findet gewöhnlich zu Ostern oder Weihnachten statt ²⁷⁾ und zwar auch in Norddeutschland und England. Belegt ist sie aus Brandenburg ²⁸⁾, Thüringen ²⁹⁾, dem Südharz ³⁰⁾, Celle ³¹⁾, England ³²⁾. Zwei Wochen vorher kommen die Bur-schen und Mädchen des Dorfes zu den Eheleuten, die zuletzt im Jahr geheiratet haben, und bitten in einem Reimspruch um den Brautball. Am Ostertag, bzw. in der Weihnachtszeit, kommen sie wieder und fordern den Brautball von der jungen Frau. Wenn der Ball, der im Hause versteckt liegt, gefunden ist, geht es im gemeinsamen Zug zum Wirtshaus, wobei ein junges Mädchen den Ball vorantragen muß. Dort wird er an der Decke befestigt, und ein Tanz findet statt. Ist eine heimliche Braut unter den Tanzenden, so erhält sie am Schluß den gespendeten Brautball ³³⁾. Dieser Sitte des „Ballholens“ liegt zweifelsohne ein Fruchtbar-

keitsgedanke zugrunde. Etwas verdunkelt ist derselbe Gedanke in dem Brauch, die jungen Eheleute „in die Knospen zu treiben“ ³⁴⁾. Am dritten Ostertag verstecken sie sich, werden gefunden und müssen ein paar junge Knospen essen. Dann entfliehen sie wieder und müssen sich, wenn sie nun gefunden worden sind, mit Bällen für die Kinder und jungen Leute loskaufen. — Jetzt ist die Sitte des „Ballholens“ in Bettelei ausgeartet. In den Brautball wird Geld gesteckt, das derjenige erhält, der ihn zerschlägt ³⁵⁾ oder, wie es in der Normandie Sitte ist, auf-fängt ³⁶⁾. Man wirft ihn nämlich manchmal über das Tor des Hauses. Noch deutlicher ist der Gedanke der Bettelei im englischen Brauch ausgedrückt, wo junge Leute mit irgendeinem Ball von Haus zu Haus ziehen und Geld fordern ³⁷⁾.

²⁶⁾ Mannhardt 1, 479. ²⁷⁾ Kuhn und Schwartz 372; Kuhn *Märk. Sagen* 313; Kück u. Sohnrey 87. ²⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 313. ²⁹⁾ Kück u. Sohnrey 87. ³⁰⁾ Ebd. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Mannhardt 1, 479. ³³⁾ Hoops *Sassenart* 29. ³⁴⁾ Kück u. Sohnrey 87. ³⁵⁾ Ebd.; Kuhn u. Schwartz 372; Reinsberg *Festjahr* 116. ³⁶⁾ Mannhardt 1, 473. ³⁷⁾ Ebd. 475.

4. Vereinzelt findet sich der Brauch, den Ball als Orakel zu benutzen. Den Kindern soll er die Lebensdauer prophezeien, ähnlich wie der Kuckuck. So oft der Ball beim Spielen auf die Erde prallt, so lange lebt man. Bekannt ist dies in der Schweiz ³⁸⁾. In Baden heißt es: „Bälchen, Bälchen, sag' mir doch, wieviel Jahre leb' ich noch?“ Dabei wird der Ball auf den Boden oder an die Wand oder mit der Handfläche in die Luft geschlagen ³⁹⁾. In Pommern gilt derselbe Brauch ⁴⁰⁾.

³⁸⁾ SAVk. 25, 199. ³⁹⁾ Mündl. Mitteilung von Frau Dr. M. Mackensen. ⁴⁰⁾ mündl.

5. Ganz vereinzelt ist auch die Sitte, von der Johann Beletth berichtet: Die Geistlichen von Poitiers spielten dort im Dezember in der Kirche mit ihren Untergebenen nach einer alten Tradition Ball ⁴¹⁾. Wieviel davon wahr ist, mag dahingestellt bleiben; besondere abergläubische Handlungen, die dabei vorgenommen seien, werden nicht erwähnt.

¹¹⁾ *Beleth Divinorum officiorum explicatio* 2 (1605), 546; s. auch *Mannhardt* 1, 472. Schmekel.

Balsam. Der B. spielt seit dem Altertum ¹⁾ im deutschen Volksglauben eine große Rolle. Meigenbergs „Buch der Natur“ ²⁾ mischt Wahrheit und Dichtung vertrauensselig durcheinander. So wird das babylonische B.feld von einem Brunnen gewässert, in dem unsere liebe Frau unseren Herrn Jesus Christus gebadet hat. Getreulich zählt er auch die fabelhaften Heilwirkungen des B.s auf; noch heute kauft das Volk den „Wunderb.“ auf, wie z. B. in der Schweiz viele Soldaten stets ein Fläschlein „englischen Wunderb.“ bei sich führen ³⁾.

¹⁾ *Pauly-Wissowa* 2, 2, 2836. ²⁾ Neubearbeitet v. H. Schulz 307. ³⁾ *SAVK* 19, 214. Stemplinger.

Balthasar. Einer der hl. drei Könige, für die sich Eigennamen zuerst bei Beda finden. In der Kirchenmalerei wird B. (seit dem 15. Jh.) als Mohr dargestellt ¹⁾. Sein Tag ist der 11. Januar ²⁾. Unter den Sternsängern im westfälischen Sauerlande ist Kaspar schwarz, Melchior weiß und fein und B. gewöhnlich eigentlich nur ein Anhängsel, er „schlürft so mit“ ³⁾. Weil er auf den Bildern der „hinteren“ der drei Könige ist, bezeichnet man auch wohl den Podex als B. ⁴⁾. Wenn die Wünschelrute Silber anzeigen soll, so muß man sie auf den Namen B. taufen ⁵⁾.

¹⁾ *Menzel Symbolik* 1, 499. ²⁾ *Nork Festkalender* 83. ³⁾ *Grimme Schwänke u. Gedichte* 35 f. ⁴⁾ *Höfler Krankheitsnamen* 26. ⁵⁾ *Alpenburg Tirol* 393. Sartori.

Band.

1. Das Wort B. bezeichnet im allgemeinen alles, was bindet oder was gebunden wird, z. B. Achselb., Armb. (s. Schmuck), Blumenb. (s. Kranz), Brustb., Gürtelb. (s. Gürtel), Haarb. (s. Haar), Halsb. (s. Schmuck), Hauptb., Hosenb. (s. Hose), Hutb. (s. Hut), Kopfb., Schuhb. (s. d.), Stirnb., Strohb., Strumpfb. (s. d.), Zopfb. ¹⁾. Auch der alte Ausdruck Gebände (Kopfputz) gehört hierher ²⁾.

Im übertragenen Sinn spricht man von dem B. der Zunge, von Liebesb.en, Todesb.en ³⁾ u. a., wobei die Bedeutung von

Fessel vorherrscht, die sich in der abweichenden Bildung der Mehrzahl (die B.e, Bänder) äußert. Das Bild von den Todesb.en, den Fesseln des Todes, wird schon im Alten Testament (2. Sam. 22, 6; Ps. 18, 5 f.) gebraucht; auch Horaz (carm. III, 24, 8) spricht von den *laquei mortis* ⁴⁾.

¹⁾ *DWb.* 1, 1096; *Fischer SchwäbWb.* 1, 602 ff. ²⁾ Vgl. *Schmeller BayWb.* 1, 247. ³⁾ *DWb.* 1, 1096 ff.; vgl. *M. Heyne DWb.* 1, 276. ⁴⁾ *H. Güntert Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923), 126.

2. Für den mit dem B. verknüpften Aberglauben sind namentlich drei Punkte wichtig, die Farbe des B.es, die meist rot (s. d.) ist, dann der B.zauber selbst, der Umstand, daß etwas Gebundenes, ein Knüpfen oder Verknöten vorliegt (s. binden), und endlich die Beziehung zum religiösen Kult.

Ein B.zauber liegt in dem einfachen B. selbst, wenn es um etwas gebunden wird. Erhöht wird er aber, wenn Knoten (s. d.) in das B. gemacht werden. Dieses Schließen oder Schlingen eines B.es oder Knotens, zu dem auch das im MA. so häufige Nestelknüpfen (s. d.) gehört, findet sich im Aberglauben aller Völker. Die christliche Kirche hat ihn wiederholt bekämpft ⁵⁾. Wenn es sich um die Übertragung einer Krankheit handelte, so sollte das geschlungene B. wahrscheinlich die Einschließung der Krankheit andeuten ⁶⁾, die man auf andere Menschen, auf Bäume, an welchen man die Bänder befestigte, in das Wasser und auf andere Dinge übertragen wollte. In diesem Falle sind die Bänder einfache Zwischenträger der Krankheit. Böser Zauber liegt dann vor, wenn man die Krankheit mittels eines B.es auf eine bestimmte Person übertragen will und bei diesem B.zauber entsprechende Begleitworte spricht, etwa den Namen des Feindes nennt, dessen Krankheit oder Tod man herbeiführen will ⁷⁾.

Andererseits erscheint aber auch die Umkehrung dieses Glaubens. Wie man anderen durch den B.zauber Schaden zufügen kann, so sichert man sich selbst durch das gleiche oder das mit gleichen Knoten versehene B. So entstand das zum eigenen

Schutz als Amulett (s. d.) getragene B., das entweder allein getragen wird oder nur dazu dient, daß daran ein anderes Zaubermittel befestigt wird. Im zweiten Falle ist das B. zur Nebensache geworden. Auf einer späteren Entwicklungsstufe wurden solche Amulette und Anhängsel, z. B. Halsbänder, zu bloßem Schmuck ⁸⁾ (s. d.) verwendet.

Im religiösen Kult waren B. oder Binde schon in alter Zeit Sinnbilder der Gebundenheit. So sollten z. B. die Priesterbinden (offendimenta, taeniae, infulae) ihre Träger als „Gebundene“, als Diener und Sklaven des Gottes bezeichnen ⁹⁾. Zu dieser passiven Rolle gesellte sich aber bald auch eine aktive. Es wurde ihnen eine bindende Kraft zugeschrieben, vor allem gebrauchte man diese Binden zum Liebeszauber ¹⁰⁾. Ebenfalls bei den antiken Völkern findet sich der Brauch, Bäume (s. Lappenbäume) dadurch für einen bestimmten Zweck zu weihen, daß man sie mit hl. Bändern behängte. Diese Bänder oder Binden wurden an dem Baume nicht als Weihgeschenke befestigt, sondern der hl. Weihe halber. Man hat Weihgegenstände, wenn sie nur neben dem Stamme aufgestellt wurden, ebenfalls durch Umwindung mit solchen Bändern konsekriert ¹¹⁾. Dasselbe liegt vor, wenn Opfertiere mit Bändern, an deren Stelle oft Blumen treten ¹²⁾, umwunden werden.

Auch in christlicher Zeit schrieb und schreibt man noch heute dem B., das eine kirchliche Weihe erfuhr, besondere Kraft zu. Schon der hl. Eligius (588 bis 659) wendet sich mit den folgenden Worten gegen diesen Aberglauben: „Nul-lus (Christianus) ad colla vel hominis vel cuiuslibet animalis ligamina dependere praesumat, etiamsi a clericis fiant, et si dicatur quod res sancta sit et lectiones divinas contineat, quia non est in eis remedium Christi, sed venenum diaboli“ ¹³⁾. In Baden verwendet man noch gegenwärtig sogar das B., das die geweihten Kräuter umgibt, zu Heilzwecken (s. u.), und in der Provinz Caserta in Campanien trägt man am linken Arm die „Misura“ genannten, ungefähr 50 cm

langen Bänder, die im Namen des hl. Pantaleon oder der hl. Lucia geweiht sind ¹⁴⁾.

⁵⁾ *Widlak Synode v. Liptinae* 18. ⁶⁾ *Wundt Mythos u. Religion* 1, 278 f. ⁷⁾ *Ebd.* 1, 281; vgl. 1, 420. ⁸⁾ *Ebd.* 1, 293 f. u. 296. ⁹⁾ *H. Güntert Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 128. ¹⁰⁾ *Fahz Doctrina magica* 123; *Abt Apuleius* 71. ¹¹⁾ *Pley de lanne usu* 55 ff. ¹²⁾ Vgl. *Jahrb. Opfergebräuche* 340. ¹³⁾ *Grimm Myth.* 3, 402. ¹⁴⁾ *Seligmann Blick* 2, 327.

3. Bändern, namentlich von roter Farbe, begegnet man oft bei bestimmten Sagen-gestalten. Vor allem wird vom Wassermann häufig überliefert, daß er mit bunten oder roten Bändern, bei welchen man vielleicht auch an Wasserblumen und an die bunten Lichtstrahlen der im Wasser sich spiegelnden Sonne denken kann, die Menschen an sich lockt, wie ein richtiger B.krämer solche Bänder, aber auch Schnüre, Tücher u. a. am Ufer ausbreitet ¹⁵⁾ und die, welche sich in einen Kauf einlassen oder nach diesen Dingen greifen, in die Tiefe zieht ¹⁶⁾. Umgekehrt kann man nach tschechischem Glauben den Wassermann mit farbigen Bändern abwehren, die man in den Teich wirft. Denn er springt neugierig danach und verwickelt sich darin so, daß er nicht herauskann und man Zeit zur Flucht hat ¹⁷⁾.

Ein schmales rotes B. hat der nach einer schlesischen Sage vom Wassermann getötete rohe Fleischer um den Hals ¹⁸⁾. Dies zeigt den gewaltsamen Tod durch Erwürgen an. Ebenso heißt es von der nach der Meinung des Volkes nachts in Düsseldorf erdrosselten Jakobe von Baden, daß ihr Geist mit einem roten B. um den Hals umgeht ¹⁹⁾. Dagegen gehört zu den verderbenbringenden Geistergeschenken (s. Gürtel) das rotseidene B., das nach einer Sage aus Hinterpommern ein Fremder einem Bauern schenkt, damit er es, um guten Wind zu bekommen, an den Mast des Schiffes binde, daheim aber dann seiner Tochter gebe. Als diese das B. um den Hals legt, wird es zur Flamme und verbrennt sie ²⁰⁾.

Ein Kobold kann die Gestalt eines B.es annehmen. Wer ein solches findet und 24 Stunden bei sich läßt, wird den Kobold,

der dann seine wahre Gestalt annimmt, nicht so leicht wieder los²¹⁾. Von einem Hauskobold zu Pausitz bei Riesa wird berichtet, daß sein weißes Hemd mit roten Bändern am Hals und an den Ärmeln geschmückt war²²⁾. Rote Halsbänder haben drei weiße, gespensterhafte Hasen, welche am hl. Schutzengelfest Jägern erscheinen²³⁾. An einem roten Halsb. trägt ein weißes Schatzhündchen den Schlüsselbund (oder auch eine Schelle)²⁴⁾. Ein mit magischen Zeichen gezeichnetes Halsb. soll der schwarze Hund getragen haben, in dessen Gestalt der Teufel den Zauberer Agrippa von Nettesheim (s. d.) begleitete. Als Agrippa vor seinem Tode das B. löste, enteilte der Hund und stürzte sich in die Saône²⁵⁾.

Ein häufiges Sagenmotiv ist, daß mit einem roten B. oder einer roten Masche gekennzeichnete Enten oder Gänse oder andere Tiere zur Erforschung eines unterirdischen Ganges bei einem Erdloch hineingejagt werden und dann meist an einer ganz unerwarteten Stelle wieder zum Vorschein kommen²⁶⁾.

Vereinzelt heißt es von den Zwergen am Dittersberge bei Schönau auf dem Eigen, daß sie bei dem Leichenzuge, der alle fünf Jahre in der Johannismacht zu sehen ist, an den Hüten lange Trauerbänder haben²⁷⁾. Erwähnt sei endlich, daß nach allgemeinem Glauben der Tote im Grabe, wenn ihm ein B. oder ein Tuch (s. d.) in den Mund kommt, zum Nachzehrer (s. d.) wird²⁸⁾.

²¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 52 = Joh. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 25; Peuckert *Schlesien* 205 f. ²²⁾ Vernalcken *Mythen* 188 = Kühnau *Sagen* 2, 335 f. Vgl. ebd. 2, 283, 289, 295, 323. ²³⁾ Grohmann 12 Nr. 49. ²⁴⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 13 f. = Kühnau *Sagen* 2, 330 = Peuckert *Schlesien* 207. ²⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 231. ²⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 137. ²⁷⁾ A. Haas *Rügische Sagen u. Märchen* (Stettin 1896) Nr. 23 = Ranke *Sagen* 2, 166 f. ²⁸⁾ Sieber *Sachsen* 257. ²⁹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 193. Vgl. Zaunert *Westfalen* 271. ³⁰⁾ Wucke *Werra* 296 Nr. 513. Vgl. 56 Nr. 105. ³¹⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 7. ³²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 49; Peuckert *Schlesien* 268; Quensel *Thüringen* 158. ³³⁾ Haupt *Lausitz* 1, 35 Nr. 30; Sieber *Sachsen* 141. ³⁴⁾ Vgl. Sieber *Sachsen* 281 f.

4. Als Schutz- und Abwehrmittel kommt das B., vornehmlich wieder das rote, zunächst bei der Geburt und während der allerersten Kindheit, dann aber besonders bei der Hochzeit in Betracht, wobei sich allerdings zumeist das ursprüngliche Schutzmittel später in einen bloßen Schmuck verwandelte.

Dies war schon bei den Römern der Fall, wo die Kinder an einem Brustb. allerlei kleine Gegenstände trugen, die Crepundia (s. Klapper) hießen und danach den Zweck hatten, beim Gehen oder Schütteln einen Lärm zu verursachen (crepare = klappern)²⁹⁾. Später nur als Schmuck getragen, hatten sie ursprünglich wohl die gleiche Schutzkraft, die man heute den bunten, meist roten Bändern zuschreibt, welche man den Kindern, aber auch dem Vieh um den Hals bindet. In Österreich tragen die Kinder dieses rote B. gewöhnlich am rechten Handgelenk, in Schlesien am linken Handgelenk oder am Arm. Im Erzgebirge ist es meist ein rotes Seidenb.³⁰⁾. Im Marchfeld schützt dieses rote B. die Kinder vor dem Verschreien³¹⁾. In Königsberg legt man ein B. aus blauer Schafwolle in die Wiege des Kindes, damit es nicht verhext werde³²⁾. Bei den Magyaren bindet man dem Kind, bevor man es zur Taufe trägt, ein B. um den Leib oder um den Arm mit der Begründung, daß die liebe Jungfrau daran eine Freude habe, weil sie selbst stets ein B. um den Leib gewunden trug³³⁾. An Stelle des roten B. es können auch rote Fäden (s. d.), Lappen (s. d.), Tücher (s. d.) u. a. treten, ein Beweis, daß hier weniger der B.zauber als die Farbe in Betracht kommt. Andere Schutzmittel, z. B. Geldstücke in Estland³⁴⁾, den Rosenkranz im Böhmerwald³⁵⁾, befestigt man am Wickelb. des Kindes.

Schon vor der Hochzeit spielt das B. im Liebesleben eine Rolle. Besonders im 18. Jh. war es Sitte, daß sich Liebende mit Bändern beschenkten und den Zweck dadurch erhöhten, daß sie der geliebten Person selbst das B. umben³⁶⁾. Goethes „mit einem gemalten B.“ übersandtes Liebeslied „Kleine Blumen, kleine

Blätter“ ist vielleicht das verbreitetste volkstümliche Kunstlied³⁷⁾. Ein B.zauber liegt wohl auch in Goethes „Braut von Korinth“ vor in der Kette, die das Mädchen dem Geliebten zurückläßt³⁸⁾. Umgekehrt bedeutet das zufällige Aufgehen bestimmter Bänder, z. B. der Schürze (s. d.), Untreue des Liebsten³⁹⁾.

Rot, die Farbe des Blutes, ist auch die Farbe der Liebe. Daraus erklärt sich die Vorliebe für rote Bänder bei der Hochzeit, denen allerdings auch noch anderer Sinn zukommt. Im Saterlande soll es früher Sitte gewesen sein, daß heiratslustige Burschen, um sich als solche kundzutun, an Sonn- und Festtagen einen roten oder sonst bunten Lappen auf den Rücken hefteten und so zur Kirche gingen⁴⁰⁾. Auch zur Besiegelung des Eheversprechens dienten neben andern Dingen Bänder, so nach einer Nachricht aus dem Aargau im Jahre 1772 ein Samt- und ein Strumpfb.⁴¹⁾ (s. d.). Bei der Hochzeit selbst trägt die Braut häufig ein meist rotes B., in Baden und in Westfalen trägt sie ein solches aus roter Seide im Haar⁴²⁾. In Gröden gehört zu ihrem Hochzeitsschmuck ein breites, schwarzes Samtb. um die Stirn⁴³⁾. Auch sonst sind rote Stirn-, Haar- oder Zopfbänder im Brautschmuck der Alpenländer üblich zum Schutz gegen böse Einflüsse, aber vielleicht auch in Erinnerung an die frühere Sitte, die Braut mit dem Blute geschlachteter Opfertiere zu besprengen. Im Gailtale tragen auch die Männer bei der Hochzeit außer künstlichen Blumensträußen ein blutrotes B. am oberen Hutrande⁴⁴⁾. Bei den Weißrussen kommt dem roten Brautb. eine andere, an den Gürtel (s. d.), den Schleier und das auch im Brautschmuck eine Rolle spielende rote Tuch (s. d.) erinnernde Bedeutung zu. Dort tragen die Mädchen bis zum Hochzeitstage ein rotes Bändchen aus Wolle als Zeichen der Jungfräulichkeit. Wenn der Bräutigam am Hochzeitstage der Braut die Zöpfe aufbindet, nimmt er das Bändchen und schleudert es zu Boden⁴⁵⁾. Um den bösen Blick abzuwehren, wirft um Reval die Braut in jedes Dorf, durch das der Hoch-

zeitszug geht, ein B.⁴⁶⁾. Eine leichte Geburt bezweckt das Lösen der Bänder an den Schuhen (s. d.) oder der Strumpfbänder (s. d.) bei Hochzeiten⁴⁷⁾.

Heute überwiegt das B. im Hochzeitskleid als bloßes Schmuckstück. Schon der Hochzeitslader ist gewöhnlich mit bunten Bändern geschmückt⁴⁸⁾. In der Bergstraße und dem Odenwald wird die Braut von ihren Freundinnen mit Bändern beschenkt, die sie nebst Zweigen von Rosmarin und Lorbeer beim Kirchgang an der Brust trägt⁴⁹⁾. Ein schwäbischer Hochzeitstanz, der Bändeltanz, der nicht zu verwechseln ist mit dem gleichnamigen Umzug in Freiburg i. B. (s. Jahr), hat seinen Namen davon, daß der tanzende Bursch an die um ihn tanzenden Mädchen mit deren Zopfbändern festgebunden war. Wenn die Bänder gelöst wurden, mußte sich die Braut auf die Hand des Tänzers (auf dem Boden) stellen⁵⁰⁾.

Auch die Maibraut (s. d.) hat meist Bänderschmuck und war in der Mark am 2. Pfingsttage so bebandert, daß ihr das Brautb. hinten bis zur Erde herabhing⁵¹⁾. Mit bunten Bändern pflegt man endlich auch den Maibaum (s. d.) zu schmücken⁵²⁾.

Bunte Bänder, meist Halsbänder, dienten schon bei den alten Völkern zur Abwehr des bösen Blickes⁵³⁾. Heute zieht man hiezu nicht bloß in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern, z. B. in Skandinavien und Schottland, rote Bänder vor⁵⁴⁾.

²⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 100, 166, 272. ³⁰⁾ Ebd. 2, 228, 248 ff. ³¹⁾ Pfalz Marchfeld 85, 139. Vgl. WZfV. 32 (1927), 44. ³²⁾ Ploß *Kind* 1, 135 = Seligmann *Blick* 2, 121, 246. Vgl. Wuttke 382 § 581. ³³⁾ Wlislöck *Magyaren* 160. ³⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 20. ³⁵⁾ Verf. ³⁶⁾ DWb. 1 (1853), 1096. ³⁷⁾ Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 269 Nr. 1781; Erich Schmidt *Charakteristiken* 2², 195 ff. ³⁸⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 468 f. ³⁹⁾ Pfalz Marchfeld 101. ⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 189 Nr. 435. ⁴¹⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 134. ⁴²⁾ Seligmann *Blick* 2, 250. ⁴³⁾ Zingerle *Tirol* 24. ⁴⁴⁾ Geramb *Brauchtum* 121. ⁴⁵⁾ Stern *Rußland* 1, 433; 2, 378. ⁴⁶⁾ Boecler *Eksten* 37 = Seligmann *Blick* 2, 228, 290. ⁴⁷⁾ Vgl. Heckscher 364. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 269. ⁴⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 211. ⁵⁰⁾ Fischer

SchwäbWb. 1 (1904), 604. ⁵¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 314 ff. = Grimm *Myth.* 2, 657. ⁵²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24 = Mannhardt 1, 170. ⁵³⁾ Seligmann *Blick* 2, 232 ff. 242. ⁵⁴⁾ ZfVk. 23 (1913), 257.

5. Bänder aller Art finden in der Volksmedizin, meist als Zwischenträger der Krankheit, reiche Verwendung, besonders bei Halskrankheiten, Husten und Heiserkeit ⁵⁵⁾. Zu diesem Zwecke geht man in neuester Zeit in Berlin in einen Posamentierladen Unter den Linden und fordert schweigend und ohne zu zahlen oder zu danken ein Stückchen Floretb., das man um den Hals bindet ⁵⁶⁾. Hat bei den pennsylvanischen Deutschen ein Kind Keuchhusten, so holt man ein rotes B. aus einem Laden, ohne es zu bezahlen, bindet es um einen Fingerhut, in dem eine Spinne ist, und hängt es dem Kinde um ⁵⁷⁾. In Lippe näht man ein schmales Samtb. so um den Hals, daß es nicht leicht weggenommen werden kann. Wenn es endlich von selbst abfällt, hat auch das Halsleiden ein Ende ⁵⁸⁾. Die Pennsylvanier befreien sich von einem Gewächs dadurch, daß sie ein Bändchen einem Toten um den Finger wickeln, dann um das Gewächs geben und endlich das Bändchen in den Sarg legen. Wenn es verfault ist, vergeht auch das Gewächs ⁵⁹⁾ (s. Grabbeigabe, Leichenfetsch). Farbenanalogie spielt mit, wenn sie bei Rotlauf oder Wildfeuer ein rotseidenes B. nehmen und damit über die geröteten Körperstellen streichen ⁶⁰⁾. In Sachsen muß das an Krämpfen leidende Kind acht Tage lang ein schwarzes Samtb. um den Hals tragen, worauf es ins Wasser geworfen wird ⁶¹⁾. Einem solchen Kinde kann man auch das Halsband einer Ziege umbinden ⁶²⁾. In Hüg im Wiesental gibt man das B., mit dem geweihte Kräuter umwunden waren, um einen verrenkten Arm ⁶³⁾. Nach Tiroler Glauben bekommt man, wenn man ein B. oder eine Schnur mit Knöpfen findet, so viele Äißen als Knöpfe daran sind ⁶⁴⁾, im deutschen Ostböhmen heißt es allgemein, daß man sein eigen Unglück aufhebt, wenn man am Wege ein B. mit Knoten findet und zu sich nimmt ⁶⁵⁾.

Bei den Tschechen verwendet man Bänder als Heilmittel, bzw. Zwischenträger, gegen Wechselfieber ⁶⁶⁾, Kropf ⁶⁷⁾ und Kinderausschlag ⁶⁸⁾. Bei den Magyaren bindet man einem kranken Kinde ein B. um den Arm, das es so lange tragen muß, bis es einen Hut oder ein Kopftuch bekommt ⁶⁹⁾. In Santiago und Villacosta in Galizien bindet man einem bexzten Kinde mit einem B. die Daumen und großen Zehen zusammen, und die Mutter wartet nach Mitternacht auf einem Wege, bis jemand kommt, der das B. durchschneiden muß ⁷⁰⁾. In Frankreich trägt man gegen Wassersucht ein B., das in das Wasser einer hl. Quelle getaucht wurde, neun Tage lang ⁷¹⁾ und heilt das Fieber durch Anhängen eines B. an eine Espe, deren Zittern an die Krankheit erinnert ⁷²⁾. Früher pflegten Weiber bei unregelmäßiger Menstruation ein weißes B., wenn sie verlangsamt, ein rotes B., wenn sie beschleunigt werden sollte, am Standbild der hl. Venice in der Kirche N.-D. von Nogent-le-Rotrou aufzuhängen ⁷³⁾.

⁵⁵⁾ Wuttke 357 § 537. ⁵⁶⁾ Ebd. 132 § 181. ⁵⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1794. ⁵⁸⁾ ZfVk. 4 (1907), 232. ⁵⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 281 Nr. 1479. ⁶⁰⁾ Ebd. 367 Nr. 1961. ⁶¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 223. Vgl. Pfalz *Marchfeld* 126. ⁶²⁾ John *Erzgebirge* 53 = Seyfarth *Sachsen* 187. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 570. ⁶⁴⁾ Zingerle *Tirol* 35 Nr. 278. ⁶⁵⁾ Grohmann 221 Nr. 1524. ⁶⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 330 f. ⁶⁷⁾ Grohmann 182 Nr. 1278. ⁶⁸⁾ Ebd. Nr. 1273. ⁶⁹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 160. ⁷⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 328. ⁷¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 287. ⁷²⁾ Ebd. 3, 413. ⁷³⁾ Ebd. 4, 170.

6. Auch zum Schutz der Tiere bedient man sich in Frankreich roter Bänder, hängt solche in Paris an den Vogelkäfig ⁷⁴⁾, in Wallonien an den Schwanz einer Henne ⁷⁵⁾ und schmückt damit bei besonderen Anlässen den Bienenstock ⁷⁶⁾. Für die Verwendung des B.zaubers bei Tieren liefert bereits eine Handschrift der Bibliothek zu St. Florian aus dem 14. oder 15. Jh. einen Beleg, wonach man einem Vieh, das nicht gehen mag, an einem Sonntag ein B. umbinden und den Knopf oben zumachen soll ⁷⁷⁾. Die heute meist als Schmuck dienenden

Halsbänder der Zugtiere ⁷⁸⁾ waren früher Schutzmittel. Im deutschen Südböhmen hat man aber noch jetzt am Geschirr rote Bänder oder Fleckchen, die „Neidfleckerl“ heißen ⁷⁹⁾. Dasselbe bezwecken die roten Bänder, welche die Magyaren den Füllen in die Mähnen binden ⁸⁰⁾.

⁷⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 191. ⁷⁵⁾ Ebd. 1, 228. ⁷⁶⁾ Ebd. 3, 315. ⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17. ⁷⁸⁾ Heckscher 294. ⁷⁹⁾ Verf. ⁸⁰⁾ Wlislöcki *Magyaren* 160.

7. Rote Bänder wehren überhaupt bösen Zauber ab. In Hinterpommern legt man sie sogar auf beschriene Butterlässe ⁸¹⁾, und in Syrien bindet man sie um die Weinstöcke, damit sie gedeihen und gute Früchte tragen ⁸²⁾.

⁸¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 331. ⁸²⁾ ZfVk. 23 (1913), 258. — Zum B.zauber vgl. noch Scheffelowitz *Schlingensmotiv*, bes. 17 f. 59.

Vgl. Faden, Gürtel, Knoten, Lappen, Schmuck, Schuhb., Schürzenb., Strumpfb., Tuch.

Jungbauer.

Bank. An Stelle des Tisches erscheint beim Legen des Neugeborenen auf den Stubenboden manchmal auch die Stubenb. als der Ort, wo die Handlung in hergebrachter Art vollzogen wird. In der Schweiz (Appenzell) wurde und wird das Kind sogleich nach der Geburt unter die B. gelegt. Es sollte geschehen, wenn es etwas Wechselbalgartiges an sich hatte (so schon 1599), in der Neuzeit begründet man es damit, daß es solchermassen sein Lebtage nicht den Geistern anfallt oder (mehr poetisch) damit es schamhaft sei ¹⁾. Im Schwäbischen legt man es in seinem ersten Tragkissen unter die B., bevor man es der Mutter ins Bett reicht ²⁾. Es kann sich dann später überall gut einleben und bekommt kein Heimweh. In der Mark tut man so bei der Heimkehr von der Taufe; hierauf legt man das Kind in die Wiege und dreht es mehrmals um und um ³⁾. Windeln soll man in den Sechswochen nicht unter die B. werfen, sonst bekommt das Kind kein Ansehen ⁴⁾. Im Norddeutschen Kinderlied ist insbesondere vom Legen des wechselbalgartig veränderlichen Kindes auf die B. die Rede ⁵⁾. Man stürzt, sobald die Leiche hinausge-

tragen ist, die B. um ⁶⁾, und ein Gleiches ist mit Bänken und Stühlen, auf denen der Sarg gestanden hat, auch in Mitteldeutschland, der Pfalz und Österreich der Fall ⁷⁾ (s. Leichenzug).

¹⁾ Kochholz *Kinderlied* 279. ²⁾ Höhn *Geburt* 4, 260. ³⁾ Kuhn u. Schwartz 430 = Kochholz a. a. O. 290. ⁴⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 11. ⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 280. ⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 435. ⁷⁾ Lippert *Christentum* 390 = W § 435; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 9. Haberlandt.

Bann (= B.), bannen (= b.), stellen (= st.), Stellung (= St.) ist der Zwang, den ein Mensch mittelst eines Zauberspruches oder einer Zaubehandlung auf andere Wesen (Menschen, Tiere, Geister u. a.) ausübt, meistens mit dem Zweck, den Gebannten unschädlich oder unfähig zu machen, seinen Willen zu betätigen. Das kann geschehen durch das Stellen, d. h. die zeitweilige Stillstellung oder Behinderung, das Verbannen (s. d.), d. h. die zauberische Versetzung aus dem Ort, wo der zu Bannende Schaden bringt, an einen andern, wo er unschädlich bleibt, das Beschwören (s. d.), d. h. das zauberische Verboten des Übeltuns, oder auch, bei Geistern, das zauberische Zitieren.

B. wird zurückgeführt auf die Tätigkeit von Geistern, Zaubern und Hexen ¹⁾. Es wird gebannt, wer in das Revier eines Geistes, besonders eines selbst gebannten, kommt ²⁾. So stellt auch der wilde Jäger ³⁾. Eigentümlich ist, daß Zigarrenrauchen das Gestelltwerden durch einen gespenstischen Leichenzug verhindert ⁴⁾. Deutlich erzieherischen Charakter hat die vom Untersee berichtete Erzählung, daß ein Bauer wegen Sonntagsarbeit von einem Geist gestellt wurde und von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr zum Gespött aller Vorbeigehenden stehen mußte ⁵⁾. Daß auch Freimaurer (s. d.) in dieser Gesellschaft erscheinen ⁶⁾, ist bei der Einstellung weiter Volkskreise diesen gegenüber nicht verwunderlich. Sonst ist das B. nur wenigen Leuten bekannt, die mit B.-sprüchen und Beschwörungsformeln arbeiten (Verbalsuggestionen?) ⁷⁾. So kann ein Sonn-

tagskind den Wind st.⁸⁾. Außerdem sind zu solchen Künsten nur in der Schwarzkunst (s. Schwarzkünstler, Nekromantie) erfahrene Leute, besonders aber, offenbar von ihrer Tätigkeit als Exorzisten her (s. a. Geisterb.), katholische Geistliche befähigt. Im Bergischen hält man den Abend für die einzige erfolgversprechende Zeit für das B., wofür der Ausübende $\frac{1}{4}$ Stunde Vorbereitungszeit benötigt⁹⁾. Für das St., das in Tirol auch bezeichnend „gefroren machen“, in der Oberpfalz „anfrören“ heißt¹⁰⁾, werden mannigfache Hilfsmittel genannt: so betet der Banner das Vaterunser rückwärts¹¹⁾, denselben Dienst tut das Umkehren des Glases oder eines Bildes¹²⁾ oder das Festnageln eines in Beziehung zu dem zu Bannenden stehenden Gegenstandes (s. a. verpflocken)¹³⁾. Eine besondere Rolle spielt hierbei der B.-kreis, in den sich der Bannende entweder selbst hineinstellt¹⁴⁾ oder aber, was weit häufiger ist, den zu Bannenden hineinb.¹⁵⁾. Wir haben hier eine Erinnerung an den bei allen indogermanischen Stämmen, besonders bei den Slawen, z. T. noch heute geübten Brauch, den zu sakralen Zwecken dienenden oder sakral zu bannenden Gegenstand dreimal zu umkreisen¹⁶⁾. Schließlich geht auch die Sitte, die Hühner an bestimmten Tagen innerhalb einer Sperrkette zu füttern, damit sie die Eier nicht verlegen, auf diesen B.-kreis zurück¹⁷⁾.

Sagen und Geschichten, in denen das B. eine Rolle spielt, sind sehr zahlreich. Einmal wird ein Knabe durch den Fluch des jähzornigen Vaters gestellt und muß 3 Jahre auf derselben Stelle stehen, im 8. Halbjahr kann er wenigstens sitzen und wird nach 7 Jahren durch den Tod erlöst¹⁸⁾. Anderwärts wirkt sich der Stellzauber beim Essen dahin aus, daß die Speisen stahlfest gemacht werden, so daß niemand abschneiden kann¹⁹⁾, oder ein Wirt stellt Gäste zwei Tage lang, bis ein Fremder sie löst²⁰⁾. Sonst werden gebannt Tänzer und Streitende, böse Nachbarn, Zauberer, Zigeuner, selbst ein Leichenzug²¹⁾.

Wie die Hexen so kann man Diebe, Räuber und Mörder durch Zau-

berspruch und magische Handlung b.²²⁾. Besonders verbreitet ist das B. des Obstdiebs auf dem Baum²³⁾. Im Kt. Zürich glaubte man, einen Dieb mit Hilfe von Nägeln festzustellen oder ihn zu bewegen, die Beute wieder zu erstatten²⁴⁾. Das B. des Diebs erfolgt durch den Diebssegen (s. d.)²⁵⁾. Man spricht ihn, indem man nach Sonnenuntergang dreimal um die Stelle geht (s. a. umkreisen), zu der vermutlich der Dieb kommt; dabei darf man sich aber nicht umsehen und muß genau an dem Punkt aufhören, wo man den Umgang begonnen hat. Wenn man dann zum Schluß noch dreimal „Im Namen Gottes“ usw. sagt, so findet man am anderen Morgen den Dieb an der Stelle festgebannt²⁶⁾. Ein solcher Segen lautet: „Ich hier nene deinen Namen (s. d.), Kannst Du über mein gutt gehen oder Reiten, außer dem Dach oder unter dem Dach, kannst Du es nicht, so bleib stille stehen, zähle vorher alle Rägentropfen, alle Sterne, die am Firmament stehen und alle Steine, die in der Erde liegen, alles grüne Gras, So auf der Erde Stehed, alle Sandkörnlein, So im Meer liegen und alle Brunnen, so unter der Erde liegen. Kannst Du es nicht zählen, so Sollst und must Du stihle stehen, wie ein Block und Dich umsehen wie ein Bock“²⁷⁾. Ein Pforzheimer Artzneybüchlein von Carl Ludwig Schneidemann Ao. 1768 empfiehlt als sicher wirkendes Mittel zum B. eines Diebes das bekannte Sator (s. d.): „Auf ein Zettelein muß es aber stehen und an die Thür hingegleibt werden. Welcher Dieb das an der Thür ansieht wird nicht mehr weggehen können bis er drappirt wird“²⁸⁾. Wenn der Dieb sich allerdings selbst auf das B. versteht, kommt es darauf an, wer die stärkeren Sprüche weiß²⁹⁾; dabei geht es dann oft recht erheiternd zu, wenn z. B. der Wilddieb die revidierenden Forstbeamten auf die Stühle am heißen Ofen bannt und sie schwitzen läßt³⁰⁾, oder wenn der Banner die Diebe mit „Knitteln ordonanzmäßig durchbritschen und abschmieren“ läßt und sie nach Lösung des Bannes noch durch die „Mistlache“ jagt³¹⁾.

In Kriegsläufen nahm man natürlich ebenfalls gern seine Zuflucht zum B.,

so der „Krieger Bähle“ in Wurmlingen, der im Schwedenkrieg einige Schwedenreiter auf 20 Schritte stellte, indem er mit seinem Pflugstecken dreimal in der Luft herumfuchtelte³²⁾, oder jener Bauer in Sotzbach, der im Siebenjährigen Krieg eine Schwadron Reiter bannte, daß sie einen halben Tag lang weder vorwärts noch rückwärts konnten³³⁾. Man bediente sich dabei in der Regel einer „sehr geschwinden Stellung“, wie sie etwa das Romanusbüchlein lehrt: „Du Reiter und Fußknecht kommst daher, wohl unter deinem Hut, du bist besprengt mit Jesu Christi Blut, mit den heiligen 5 Wunden sind dir deine Rohr, Flinten und Pistol gebunden, Säbel, Degen und Messer gebannt und verbunden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen“ (dreimal zu sprechen)³⁴⁾. Man verstand es demnach auch, wie man der eigenen Waffe Treffsicherheit anzubringen konnte, die des Gegners zu stellen oder zu „beschießen“, Hieb- und Stichwaffen zu b. Eine Reihe der dazu nötigen Beschwörungsformeln sind erhalten. Neben dem Heiland und der Muttergottes werden dabei oft die Heiligen, vor allem die hl. Drei Könige, die vier Evangelisten, die Erzengel, die „12 Botten der Patriarchen“ u. a. angerufen³⁵⁾. Wie man so einen Angreifer oder Verfolger³⁶⁾ unschädlich machen konnte, so glaubte man auch, einen Feind oder Flüchtling dem Verfolger in die Hände b. zu können³⁷⁾.

Den Stellzauber muß man vor Sonnenaufgang (Sonnenuntergang)³⁸⁾ lösen, sonst stirbt der Gebannte, und sein Leib wird kohlschwarz. Der Gestellte ist zum Teufel geworden³⁹⁾. Diese Vorstellung beruht auf dem Glauben, daß man einem anderen durch Zauber die Seele (s. d.) entlocken kann, worauf der seelenlose Leib unbeweglich bleibt, bis der Banner ihm die Seele zurückgibt. Dies geschieht durch Losprechung oder Abdankung von der Art: „Bist hergegangen in Teufels Namen, geh hinweg in Gottes Namen, lege ab das Gestohlene“⁴⁰⁾.

Ist der Gebannte selbst zauberkundig, so kann er unter Umständen den Stell-

zauber selbst beseitigen, indem er die Schuhe auszieht und in den Strümpfen fortgeht oder den rechten Schuh an den linken Fuß, den linken an den rechten anzieht⁴¹⁾. Kann er sich gar seinen Hosenträger zerschneiden, so büßt der Banner mit sofortigem Tod⁴²⁾.

Bei den Tieren wurde das B. vor allem zum St. von Wild zu bequemem Abschluß angewendet, aber auch um Krebse und Fische aus dem Wasser zu fangen⁴³⁾. Hunden und Mäusen konnte man die Mäuler durch B. verschließen, Wanzen in ein anderes Haus b., Schlangen und Ungeziefer (Raupen, Erdflöhe, Käfer u. dgl.) vertreiben⁴⁴⁾.

Das B. eines Wagens⁴⁵⁾ wurde gern von gewinnsüchtigen Handwerkern (Schmieden) praktiziert, um eine Ausbesserung vornehmen zu können⁴⁶⁾ oder aus Übermut⁴⁷⁾. Durch Besprechen wird das Fahrzeug wieder flott gemacht⁴⁸⁾. Drastischer sind folgende Mittel: man schlägt auf alle Radnägeln des gebannten Fahrzeugs⁴⁹⁾ oder haut mit der Axt auf die Deichsel⁵⁰⁾. Zerschlägt man gar eine Radspeiche, so wird dem Banner dadurch mindestens ein Fuß abgehauen, meist trifft ihn der Schlag ins Herz, so daß er sofort tot ist⁵¹⁾.

Krankheiten werden als Dämonen gefaßt und können deshalb durch B. vertrieben werden (s. a. Incantatio). Besonders geschieht das beim Alpdrücken. Schon die Alten kannten es ebenso wie das heute noch weit verbreitete Sympathiemittel des Verpflockens (s. d.). Auch wird die Krankheit in einen Zauberkreis (s. a. Kreis) gebannt: in Franken und Österreich legt man auf eine Flechte ein Geldstück, macht dann einen Kreis herum und darauf kreuzweise Eindrücke. Ein ganz ähnliches Verfahren empfiehlt schon Marcellus⁵²⁾. Noch in der Gegenwart verschreibt man sich in der Lausitz „Bannmänner“ aus dem benachbarten Böhmen, vornehmlich um plötzlich krank gewordenen, d. h. behexten Vieh zu kurieren⁵³⁾. Andere bringen selbst stark fließendes Blut oder Schlangengift durch B. zum Stehen⁵⁴⁾.

⁴¹⁾ Meiche Sagen 176 Nr. 240; Eisel Voigtland 78 Nr. 199; Andree Braunschweig

387; Köhler Voigtland 528 Nr. 133; Zfrw-Vk. 8, 155; ZfV. 11 (1901), 68; Wuttke 159 § 216. ²⁾ Meiche Sagen 214 Nr. 277; 580 Nr. 721; Reiser Allgäu 1, 422; Kühnau Sagen 1, 500. ³⁾ Kuhn Westfalen 1, 178 Nr. 189. ⁴⁾ Meiche Sagen 242 Nr. 309. ⁵⁾ SAVk. 2 (1898), 18. ⁶⁾ Kühnau Sagen 3, 252. ⁷⁾ Stoll Zauber glauben 128; Agrippa v. Nettesheim 1, 183 ff.; (Keller) Grab d. Aberggl. 1, 39 ff.; Luck Alpensagen 75; Lessiak Gicht 156; Amersbach Grimmelshausen 2, 37; Niederberger Unterwalden 3, 549; Fient Prättigau 173; Kiese-wetter Faust 226; ZfV. 25 (1915), 352; MschlesV. 11 (1899), 36; 7 (13) (1905), 96; DG. 13, 17 f.; SAVk. 21 (1917), 55. ⁸⁾ Lütolf Sagen 383. ⁹⁾ Schell Bergische Sagen 291 Nr. 1 a; 293 Nr. 1 c. ¹⁰⁾ Heyl Tirol 285 Nr. 103; 426 Nr. 113; Schönwerth Oberpfalz 3, 215 f. ¹¹⁾ Schell Bergische Sagen 442 Nr. 43. ¹²⁾ Rank Böhmerwald 1, 166; Meiche Sagen 566 Nr. 704. ¹³⁾ ZfV. 25 (1915), 352. ¹⁴⁾ Rochholz Sagen 2, 167. ¹⁵⁾ Kuhn und Schwartz 449 Nr. 378; Liebrecht Zur Volksk. 306. ¹⁶⁾ Goldmann Einführung 98 Anm. 3. ¹⁷⁾ Knuchel Umwandlung 37. ¹⁸⁾ Meiche Sagen 561 Nr. 696. ¹⁹⁾ Ebd. 559 Nr. 693. ²⁰⁾ Schell Bergische Sagen 7 Nr. 8. ²¹⁾ Leoprechting 58 f. 60 ff.; Schell Bergische Sagen 49 Nr. 74 a; 399 Nr. 6; Reiser Allgäu 1, 209; ZfV. 9 (1899), 372. ²²⁾ Knuchel Umwandlung 85; Schell Bergische Sagen 27 Nr. 23; Neue berg. Sagen 83 Nr. 14; Andree Braunschweig 387; Andree-Eysn Volkskundliches 215 Nr. 38; Müllenhoff Sagen 517 f. Nr. 34; Wolf Beiträge 1, 153; Kuoni St. Galler Sagen 26 f. 86; SAVk. 15 (1911), 184 f.; 21 (1917), 199; ZfV. 3 (1897), 6. ²³⁾ Birlinger Volksst. 1, 510; Müllenhoff (-Mensing) Sagen 202 Nr. 302; Lütolf Sagen 230 f. ²⁴⁾ ZfV. 25 (1915), 352 f. ²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 505; Frischbier Hexenspr. 113; Waibel u. Flamm 2, 133; ZfV. 11 (1901), 68. ²⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 449 Nr. 378; Ranke Sagen 271 f. ²⁷⁾ SAVk. 2 (1898), 264; vgl. Schramek Böhmerwald 270. ²⁸⁾ Weinhold Festschrift 115 f. ²⁹⁾ Rochholz Sagen 2, 60; Eisel Voigtland 223 f.; Andree-Eysn Volkskundliches 215 Nr. 41 f. ³⁰⁾ Schell Neue berg. Sagen 62 Nr. 9. ³¹⁾ Reiser Allgäu 1, 209. ³²⁾ Birlinger Volksst. 1, 331. ³³⁾ Bindewald Sagen 127 f. ³⁴⁾ Romanusbüchlein 13; Schramek Böhmerwald 267; SAVk. 25 (1921), 67; vgl. Weinhold Festschrift 118; ZfrwV. 1904, 301. ³⁵⁾ Geistl. Schild 164; Amersbach Grimmelshausen 2, 37; Schramek Böhmerwald 273; ZfV. 23 (1913), 15; SAVk. 19 (1915), 228 f.; 25 (1921), 68. ³⁶⁾ Schell Bergische Sagen 286 Nr. 53 b; Müller Siebenbürgen 75 f. ³⁷⁾ Amersbach Grimmelshausen 2, 37; Meiche Sagen 566 Nr. 704. ³⁸⁾ Kuoni St. Galler Sagen 69. ³⁹⁾ Ranke Sagen 25 f. 271 f.; Leoprechting Lechrain 37; Kuhn und

Schwartz 449 Nr. 378. ⁴⁰⁾ Schramek Böhmerwald 275; Luck Alpensagen 75; ZfV. 5 (1895), 297. ⁴¹⁾ Heyl Tirol 164 Nr. 72; Jecklin Volksst. 391; ZfV. 4 (1894), 156. ⁴²⁾ Schell Bergische Sagen 186 Nr. 112. ⁴³⁾ Ranke Sagen 32; Andree-Eysn Volkskundliches 215; Reiser Allgäu 1, 207 f.; SAVk. 25 (1925), 69; Amersbach Grimmelshausen 2, 37. ⁴⁴⁾ Amersbach Grimmelshausen 2, 37. ⁴⁵⁾ Baumgarten Aus der Heimat 2, 79; Meyer Baden 427; ZfV. 11 (1901), 69. ⁴⁶⁾ Kühnau Sagen 3, 236 f. ⁴⁷⁾ ZfV. 11 (1901), 69. ⁴⁸⁾ Schell Neue berg. Sagen 21 Nr. 6. ⁴⁹⁾ Grimm Myth. 3, 471 Nr. 977. ⁵⁰⁾ Meiche Sagen 581 Nr. 723. ⁵¹⁾ Andree-Eysn Volkskundliches 215; Eisel Voigtland 223 f.; Schell Bergische Sagen 86 Nr. 5; 150 Nr. 27; 177 Nr. 93; 209 Nr. 165; Neue berg. Sagen 50 Nr. 27. ⁵²⁾ Bartels Medizin 194 ff.; Naumann Gemeinschaftskultur 143 f.; Stemplinger Sympathie 75 f.; Wrede Rhein. Volkskunde 2 133. ⁵³⁾ Kühnau Sagen 2, 539. ⁵⁴⁾ Heyl Tirol 802 Nr. 261.

S. a. Geisterb., Übertragung, verfluchen. Mengis.

Bannbüchlein. Mit diesem Namen bezeichnet man Beschwörungsbücher, die Sprüche und Mittel zum Stellen der Jagdtiere, der Diebe, zur Unschädlichmachung von reißenden Tieren und Schlangen, zum Bannen der Geister und des Teufels enthalten ¹⁾. Damit sie bannkräftig werden, legt man sie einem Primizianten unbemerkt unter das Altarblatt. Um den Gefahren beim Gebrauch der B. zu entgehen, muß man sie rückwärts lesen können, wodurch der Zauber aufgehoben wird ²⁾. Bannen bedeutet: festhalten, zaubern, bezwingen ³⁾, vgl. Schlangen und Nattern bannen ⁴⁾, Diebe ⁵⁾, den Teufel oder die Geister bannen ⁶⁾, in der älteren Sprache: bannen und bennen, durch Zauber- oder Segenssprüche binden ⁷⁾; s. bannen.

¹⁾ Reiser Allgäu 1, 206; ZfV. 9 (1899), 272; Birlinger Aus Schwaben 1, 405; Höhn Volksheilkunde 1, 80. ²⁾ Dornseiff Alphabet 63; ZfV. 25 (1915), 246; Wuttke 183 § 250; HessBl. 20 (1921), 15 ff.; Seyfarth Sachsen 165, 169. ³⁾ Grimm DWb. 1, 1116. ⁴⁾ Panzer Beitrag 2, 272 Nr. 12; Grimm a. a. O. (Grimmelshausen, Simplissimus). ⁵⁾ WürttVjh. 13 (1890), 205 Nr. 213; 213 Nr. 244. ⁶⁾ Panzer a. a. O. 2, 142, 201, 271 Nr. 8, 302; WürttVjh. a. a. O. 215 Nr. 250; SAVk. 20 (1916), 435. ⁷⁾ Lexer MhdWb. 1 (1872), 123, 181. Jacoby.

Bannprozession s. Flurumgang.

Bannsegen s. Segen, Verban-nung.

Bär (Sternbild) s. Sternbilder II.

Bär (Tier).

1. Name. Der idg. Name des braunen B.en (Ursus arctos) gehört zu der Gruppe skr. řksha-, avest. areša-, gr. ἄρκτος, lat. ursus ¹⁾. Aus religiösen Gründen (Verbot, den Namen des Tieres zu nennen; vgl. Wolf ²⁾) haben die germanischen und litauischen Sprachen das Wort verloren ³⁾. Die Germanen, wie die Wogulen und Lappen ⁴⁾, haben dafür „Bär“, „der Braune“ ⁵⁾, den aus der Tiersage bekannten Namen ⁶⁾, Petz, (betz, bätz), eine Kurzform von B. mit dem Kosesuffix -ze ⁷⁾. Die Slawen ersetzten schon in ur-slav. Zeit den Namen durch medvědi = Honigesser, was in der Gegenwart wieder durch „Er“, „Hausherr“ usw. verdrängt ward ⁸⁾, so wie die Finnen von mesikämnen (Honighand), otso (Breitstirn) ⁹⁾ und vom „Alten“ sprechen. Die Russen brauchen zvěri = Wild ¹⁰⁾, für den Jungbären Lontschak = Jährling, für den zwei- bis dreijährigen Pestun = Kinderwärter; er ist ein Owsjannik = Haferesser oder ein Sterwjätnik, ein Aasfresser ¹¹⁾. Die Esten nennen ihn laijalg (Breitfuß) ¹²⁾. Bei verschiedenen türkischen und tatarischen Völkern hat der B. Bezeichnungen wie Vater, Mutter, Großvater; von den Schweden wird er hin gamle, store, storfan, Großväterchen, genannt ¹³⁾ oder auch kuse, bjäss und gullfot (Goldfuß), sötfot (Süßfuß) ¹⁴⁾. — Auch die Ungarn nennen ihn öreg = der Alte, toporjan = Fußschlepper, die Szekler: féreg, den schleppend gehenden Wurm ¹⁵⁾, die Lappen vari-aija (kluger Vater), während des B.festes: soive olma (heiliger Mann) oder härä (Herr), fruvva (Frau) ¹⁶⁾.

¹⁾ Schrader Reallex. 1, 81; Feist Indogermanen 1913, 181. ²⁾ Schrader a. a. O. nach A. Meillet Quelques hypothèses sur des interdictions du vocabulaire dans des langues indo-européennes in Festschr. f. A. J. Vendryes zum 3. 7. 06 u. Ztschr. für deutsche Wortforschung 10, 167 ff.; Keller Antike Tierwelt 1, 178. ³⁾ Schrader a. a. O. ⁴⁾ Kel-

ler Antike Tierwelt 1, 178. ⁵⁾ Hugo Pa-lander Ahd. Tiernamen 1899 56 f.; vgl. Usener Kl. Schr. 4, 57 Anm. 111. ⁶⁾ Grimm Reinhart Fuchs CCXXII ff. ⁷⁾ Richard Loewe Germ. Sprachwissenschaft 1 (1922), 87. ⁸⁾ Schrader Reallex. 1, 81. ⁹⁾ Grimm Reinhart Fuchs LVI. ¹⁰⁾ Schrader Reallex. 1, 81. ¹¹⁾ Meerwarth-Soffel Lebensbilder aus d. Tierwelt Europas 1 (1920), 72. ¹²⁾ Grimm Reinhart Fuchs LVI. ¹³⁾ Keller Tiere 110; Riegler in WS. 4, 175. ¹⁴⁾ Grimm Reinhart Fuchs LV. ¹⁵⁾ Keller Antike Tierwelt 1, 178. ¹⁶⁾ Hammarstedt in Beiträge z. Rel.wissenschaft 2 (1918), 124 f.

2. Der B. im Glauben der alten und primitiven Völker. Als prähistorisches Jagdtier kannte man sowohl den Höhlen- wie den braunen B.en ¹⁷⁾. Die Knochen verarbeitete man zu Geräten ¹⁸⁾. Im Burgwall von Mecklenburg (slawische Zeit) fand man bei einer Grabung einen Benschädel ¹⁹⁾; in germanischen Gräbern ²⁰⁾ kamen B.enknochen zum Vorschein. Bei den Römern war er ein beliebtes Jagdtier; die lebend gefangenen wurden, abgerichtet, viel bei den Spielen im Zirkus verbraucht ²¹⁾. In der griechischen Mythologie erscheint er öfters. Er war das Tier der Artemis, deren Hypostase Kallisto B.engestalt hat, und deren Priesterinnen (brauronische A.) B.enkleider tragen ²²⁾; an ihren Tempeln wurden erbeutete B.enköpfe aufgehängt ²³⁾; ihr wurden B.en geopfert ²⁴⁾. Im Heiligtum der syrischen Göttin Artemis zu Munichia wurden B.en gehalten ²⁵⁾; in peloponnesischen (arkadischen) und attischen Kul-ten war er ihr Symbol ²⁶⁾. Der großen Göttin der Syrer war er heilig ²⁷⁾.

Die meisten Völker der nördlichen Zone wissen vom B.en zu erzählen. Über den B.en als Totemtier handelte Reuterskiöld ²⁸⁾. Bei den Algonkins haben die Unterweltdämonen B.engestalt ²⁹⁾; die Blackfoot wissen von plagenden Dämonen in B.engestalt ³⁰⁾; die den Menomini (Algonkins) benachbarten Skidi-Pawnee kennen B.en als Begleiter der Hexe ³¹⁾; bei den Nahavos (Pueblas) bewachen B.en das Haus der Sonnenfrau ³²⁾. Häufig ist in der indianischen Tiersage von ihm die Rede ³³⁾, wie auch die Eskimos ³⁴⁾ und nordamerikanischen Neger ³⁵⁾ von ihm erzählen.

Auch die sibirischen Völker haben sich mit ihm beschäftigt. In einer Höhle Innerasiens fand Gmelin das Steinbild eines sitzenden B.en³⁰⁾. Die Ainos verehrten einen B.engott, an dessen Hauptfest ein von einer Frau gesäugter B. getötet und gegessen wurde³⁷⁾. Auch die Japaner kannten eine Berggottheit, welche als B. erschien³⁸⁾. Die Giljaken (an der Amurmündung und auf Sachalin) kennen einen Berg- und Waldgott Pal'ys', der ihnen seine Hunde, die B.en, als Nahrung sendet. Diese B.en sind „Bergmenschen“, niedere Götter, zugleich aber Gentilgenossen der Giljaken. Wieder finden sich bei den sibirischen Völkern Tier-sagen, die an diejenigen der Indianer erinnern³⁹⁾. In Lappland wurde der B. im 18. Jh. noch als saivo = heilig, passe-vaitse = heiliges Wild, bezeichnet⁴⁰⁾. Die Ungarn sind von einem B.enkult ihrer Vorfahren überzeugt⁴¹⁾. Die Finnen hielten, wenn sie den Kopf des getöteten B.en an einem Baum aufhängen, ein Fest ab, wobei ein Knabe und ein Mädchen als Brautpaar erschienen⁴²⁾.

³⁰⁾ Ebert *Reallexikon* 6, 140; 7, 134 ff.; W. Soergel *Die Jagd der Vorzeit* 1922, 54 ff.; O. Profe im *Mannus* 6, 107 ff.; W. Soergel *Das Aussterben diluvialer Säugetiere u. d. Jagd d. dil. Menschen* 1912 = Festschr. z. XLIII allgem. Vers. d. deutsch. anthrop. Ges. 47 ff.; vgl. auch Hoernes-Menghin *Urgesch. d. bild. Kunst* 1925, 147, 233, 244 f. 144—146. ³¹⁾ Sokolowsky in *Mediz. Klinik* 1918, 395 f. ³²⁾ Nachrichtenbl. f. d. Vorzeit 3, 6. ³³⁾ Keller *Tiere* 365, 366. ³⁴⁾ Ders. *Antike Tierwelt* 1, 178 ff.; vgl. *Tiere* 115 ff. ³⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 176; Pauly-Wissowa 2, 1344, 1434. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Ebd. ³⁹⁾ Pauly-Wissowa 2, 1434. ⁴⁰⁾ Keller *Tiere* 114. ⁴¹⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 14, 26, 29, 48, 77 f. ⁴²⁾ W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 52, 82, 373; vgl. Siuts *Jenseitsmotive* 269. ⁴³⁾ Ebd. 135. ⁴⁴⁾ Ebd. 143, 157. ⁴⁵⁾ Ebd. 338. ⁴⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 6, 58, 50, 57, 29, 253 f. 63, 77, 83 f. 97; 4, 207; Krickeberg 108, 217 ff. 176. ⁴⁷⁾ Dähnhardt 3, 18, 252; Sock *Eskimomärchen* (1921), 70 ff. 78 f. ⁴⁸⁾ Dähnhardt 3, 50 f.; 4, 44. ⁴⁹⁾ Keller *Tiere* 110 = *Antike Tierwelt* 1, 177. ⁵⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 65; ZIVk. 6, 344; Andree *Parallelen* 1, 132; Globus 39, 232 f.; vgl. ebd. 32, 117; Keller *Antike Tierwelt* 1, 177. ⁵¹⁾ Karl Florenz *Die historischen Quellen d. Shintoreligion* 1919, 4 Nr. 18, 86;

vgl. Grimm *Myth.* 3, 191: Benfest der Lappen; Muus *Allgerman. Religion* 30 f. ⁵²⁾ Dähnhardt 4, 282 f. ⁵³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 137. ⁵⁴⁾ Ebd. ⁵⁵⁾ Beitr. z. Rel.wissensch. 2, 119 f.

3. **Naturgeschichtlicher Aberglaube.** Die Menschenähnlichkeit eines enthäuteten B.en ist stets stark aufgefallen⁴³⁾; die Ainos empfanden sie⁴⁴⁾ wie die Giljaken⁴⁵⁾; die Esten erklären, ein abgehäuteter B. habe große Ähnlichkeit mit einem Mädchen, besonders an Brust, Hüften und Beinen⁴⁶⁾. Seine Füße gleichen Menschenfüßen (mongolisch⁴⁷⁾, serbisch⁴⁸⁾, polnisch⁴⁹⁾, russisch⁵⁰⁾; er hat menschlichen Verstand (Altajer⁵¹⁾, mongolisch⁵²⁾, aber nur einen kleinen, weil er von einer Frau abstammt (lettisch⁵³⁾). Seine Zitzen sitzen wie bei den Menschenfrauen an der Brust, nicht am Bauch (Smolensk⁵⁴⁾), und er hat eine weiße Brust wie eine Jungfer (estnisch⁵⁵⁾). — Nach deutschem Volksglauben ist er ohne Knochen, besteht nur aus Muskeln und Sehnen⁵⁶⁾.

Solinus sagt, die B.en verehren die B.innen, die stärker sind als die B.en, heimlich⁵⁷⁾. Sie kohabitierten in gestreckter Lage wie die Menschen⁵⁸⁾. Die B.in wirft am 30. Tage darnach ein Junges, wenig größer als eine Maus⁵⁹⁾. Das ist ein ungeformter Fleischklumpen, der erst durch Belecken Glieder bekommt; vorher sind nur die Klauen zu sehen⁶⁰⁾. Wenn Zedler das 1733 abstreitet, muß also der Glaube damals noch lebendig gewesen sein⁶¹⁾. Es ist nichts seltsamer anzusehen als eine gebärende B.in⁶²⁾. Die B.en genießen Ameisen und Krebse als Arznei, nach antiken Autoren kennen sie die Heilkräuter⁶³⁾. Der B. wächst fast unaufhörlich⁶⁴⁾; kocht man B.enfleisch, so wächst es auch⁶⁵⁾. Älian und Äsop behaupten, er rühre keinen Leichnam an⁶⁶⁾, Aristoteles, er fresse erst fauliges Fleisch⁶⁷⁾. Er ist so verpestet, daß verfault, was er anbläst⁶⁸⁾. Man habe ihn gefangen, erzählt Megenberg, indem man ihn mit Honig in eine Fanggrube lockte⁶⁹⁾ oder ihn durch Vorhalten eines glühenden Eisens blendete⁷⁰⁾. Die auf den B.en bezüglichen Ausdrücke der Jägersprache zählt Zedler

auf⁷¹⁾. Sein Brummen deuten die Siebenbürger Sachsen: „Ech bän der grest! oder: ech kun, ech fräsen dich“⁷²⁾! Sie wissen auch, daß man nur 99, nie 100 schießen kann⁷³⁾.

⁴³⁾ Megenberg *Buch der Natur* 133. ⁴⁴⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 449. ⁴⁵⁾ Leo Sternberg im *ARw.* 8, 267. ⁴⁶⁾ Dähnhardt 2, 278 Nr. 2a. ⁴⁷⁾ Ebd. 3, 450 Nr. 13 b. ⁴⁸⁾ Ebd. Nr. 22. ⁴⁹⁾ Ebd. 2, 99 Nr. 7. ⁵⁰⁾ Aug. v. Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 1914, 218. ⁵¹⁾ Dähnhardt 3, 451 Nr. 22. ⁵²⁾ Ebd. 3, 450 Nr. 13 b. ⁵³⁾ Ebd. 3, 452 Nr. 19 b. ⁵⁴⁾ Ebd. 2, 99 Nr. 4. ⁵⁵⁾ Ebd. Nr. 10. ⁵⁶⁾ Montanus *Volksfeste* 167. ⁵⁷⁾ Megenberg *Buch der Natur* 134; Keller *Tiere* 123, 370 Nr. 207. ⁵⁸⁾ Megenberg 134. ⁵⁹⁾ Ebd., nach Ambrosius. ⁶⁰⁾ Ebd. nach Plinius, der auf Aristoteles zurückgeht; vgl. Keller *Tiere* 122 f. 375 Nr. 199; Keller *Antike Tierwelt* 1, 180. ⁶¹⁾ Zedler *Universallexikon* 2, 115. ⁶²⁾ Megenberg 134. ⁶³⁾ Ebd. nach Aristoteles. (Vgl. Keller *Tiere* 122, 375 Nr. 193, 194.) Heilkräuter: Keller *Tiere* 122, 374 Nr. 188, 189; Höfler *Organotherapie* 65. ⁶⁴⁾ Megenberg 134. ⁶⁵⁾ Ebd. nach Plinius. ⁶⁶⁾ Keller *Tiere* 123. ⁶⁷⁾ Ebd. ⁶⁸⁾ Megenberg 134. ⁶⁹⁾ Ebd. nach Solinus. ⁷⁰⁾ Ebd. ⁷¹⁾ *Universallexikon* 2 (1733), 116. ⁷²⁾ Haltrich *Siebenbü. Sachsen* 152. ⁷³⁾ Müller *Siebenbürgen* 25 f.

4. **Der B. ist ein verwandelter Mensch; Bärensohn.** Der B. ist asiatischen und slawischen Völkern ein Weib, andern Europäern ein männliches Wesen, das sich verwandelt hat. — Für die Verwandlung werden manche Gründe angegeben; die B.engöttin heiratet einen Menschen (Ainos)⁷⁴⁾, der Waldgeist ein halbtierisches Weib (Samojeden)⁷⁵⁾, oder weibliche Waldgeister Heldensöhne (Ostjaken, Wogulen)⁷⁶⁾; die Kinder sind B.en. Bei Mongolen, Bulgaren und Finnen ist der Mensch verwünscht⁷⁶⁾, in russischen, serbischen und bulgarischen Märchen strafweise verwandelt worden⁷⁷⁾. Am reinsten ist diese Sagenform ausgebildet in den Stücken, die von einer Verwandlung der Menschen berichten, welche den wandelnden Gott mißachten, entweder ihn durch Verkleidung oder Schreien erschrecken wollen (burjätisch, russisch, polnisch, ruthenisch, rumänisch, lettisch, litauisch, estnisch, französisch)⁷⁸⁾ oder ihn verspotten (estnisch, französisch)⁷⁹⁾ oder auf die Probe stellen, ob er allwissend sei (polnisch)⁸⁰⁾. In den Abruzzen werden

die beim Jungschmieden Mißbratenen zu B.en⁸¹⁾. Norwegische, sibirische und finnische Sagen berichten, daß sich jemand freiwillig in einen B.en verwandelt habe⁸²⁾ oder durch einen Zauberer verwandelt worden sei (lettisch)⁸³⁾.

Daß der B. ein verwandelter Mensch sei, ist in Rußland noch Volksglaube⁸⁴⁾; im Märchen verwandelt sich der Vater, um den Mut der Tochter zu prüfen, in einen B.en⁸⁵⁾, ebenso der Jüngling, der sich vorm allwissenden Zaren verbergen soll⁸⁶⁾; die Hexe, die gegen den Helden kämpft⁸⁷⁾, Zigeuner und Zauberer^{87a)}, im schwedischen Volkslied die Stiefmutter zwei Brüder⁸⁸⁾. Zauberer verwandeln im Märchen häufig andere in B.en; die späteren Hexen können das nicht mehr^{88a)}. Der in einen B.en verwünschte Prinz oder König ist ein beliebtes Märchentema, das bei Grimm⁸⁹⁾, im Niedersächsischen^{90a)} an der Bergstraße, im Odenwald⁹⁰⁾, in Bayern⁹¹⁾, Schleswig-Holstein⁹²⁾, Pommern^{92a)}, bei Vlāmen und Franzosen⁹³⁾, auf dem Balkan⁹⁴⁾, in Estland⁹⁵⁾ und anderwärts vorkommt. Oft spielt das Psychemotiv hinein, so in norwegischen⁹⁶⁾ und estnischen Stücken⁹⁷⁾, bei den Franzosen⁹⁸⁾, und im Pentamerone findet sich eine verwünschte Prinzessin⁹⁹⁾, bei den ungarischen Armeniern geht eine Königstochter im B.enkleide nachts wie ein Werwolf aus¹⁰⁰⁾. Die Entzauberung erfolgt gewöhnlich durch Enthauptung, Verbrennen der Tierhülle oder Kuß¹⁰¹⁾. Nahe steht diesem Motiv das von der B.en e h e, ist sogar meist mit ihm verbunden¹⁰²⁾. Das in dieser Ehe erzeugte Kind ist ein dämonisches Wesen; Zeus als B. zeugt mit der Kallisto den Arcas¹⁰³⁾; in obd. und dänischen Berichten ist das Kind ein Ungeheuer¹⁰⁴⁾, in einem russischen ist Ivanko-Medviedko (Ivan B.ensohn) zur Hälfte Mensch, zur Hälfte Bär¹⁰⁵⁾, in deutschen Märchen ein mit Riesenkräften Begabter¹⁰⁶⁾: Peter B., B.enhansl, im Französischen Jean de l'ours¹⁰⁷⁾. Alte Geschlechter oder Völker leiteten ihre Herkunft von einer solchen B.en e h e her; so berichtet Olaus Magnus von den Goten, Saxo von einem Schweden Ulvo¹⁰⁸⁾. In Borussia communissima narratur historia,

virginem ab urso impregnata filium peperisse, cui nomen Ursini . . . ¹⁰⁰⁾. Benkraft erhält, wer mit Benmilch gesäugt worden ist; die Ammen des Zeus wohnen als B.innen in einem Gebirge bei Kyzikos ¹¹⁰⁾; Atalante wie Alexandros, der Sohn des Priamos, wurden ausgesetzt und von B.innen aufgesäugt ¹¹¹⁾; auch auf Island weiß man davon ¹¹²⁾. Deshalb wird auch der Märchenheld ausgesandt, Benmilch zu holen, um die kranke Schwester zu heilen (russisch, lettisch) ¹¹³⁾. Kraftproben wenden sich oft an den B.en, so soll der Held fünf lebendige B.en fangen (finnisch) ¹¹⁴⁾, einen B.en müde reiten (lettisch) ¹¹⁵⁾. Das kluge Schneiderlein erreicht durch List, was seiner Kraft unmöglich war ¹¹⁶⁾. In Tirol zählt ein Knabe die B.en durch Harfenspiel ¹¹⁷⁾, so wie das Balkanmärchen von einem Derwisch weiß, der dem B.en vorredet, er sei stärker ¹¹⁸⁾. Hat nicht ein Schildbürger gar den B.en gefangen, indem er ihn eine Wagendeichsel in den Leib lecken ließ ¹¹⁹⁾, während die Schippenbeiler „B.enstecher“ ihren Bürgermeister, der einen B.enpelz trug, als B.en erlegten (vgl. 5) ¹²⁰⁾.

s. a. Bärenhäuter.

- ¹⁰⁰⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 449 Nr. 11. ¹⁰¹⁾ Ebd. Nr. 12. ¹⁰²⁾ Ebd. 3, 450 Nr. 14. ¹⁰³⁾ Ebd. 3, 450 Nr. 13 a, 21, 24 b. ¹⁰⁴⁾ Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 218 ff.; Dähnhardt 3, 451 Nr. 18 und 1, 222; 3, 452 f. Nr. 22; 1, 316. ¹⁰⁵⁾ Burj. ebd. 2, 278 Nr. 1 russ. St. 99 Nr. 1—4; poln. St. 278 Nr. 3; ruten. St. 99 Nr. 5; rumän. ebd. Nr. 6; lettisch ebd. Nr. 8 und St. 279; litauisch St. 99 Nr. 9 und St. 279; estnisch St. 99 Nr. 10; franz. St. 278 Nr. 3. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 5 f. ¹⁰⁶⁾ Dähnhardt 2, 278 Nr. 2 St. 101 Nr. 11. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 2, 100 Nr. 7. ¹⁰⁸⁾ Ebd. 2, 166. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 3, 450 ff. Nr. 14, 15, 16, 17, 24 a; Grimm *Myth.* 2, 918. ¹¹⁰⁾ Ebd. 3, 452 Nr. 19 b. Vgl. 1, 141 Note. ¹¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 49 f. ¹¹²⁾ Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 178. ¹¹³⁾ Ebd. 259. ¹¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 317; vgl. Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 98 f. ¹¹⁵⁾ Luck *Alpensagen* 68; Heyl *Tirol* 180 f. ¹¹⁶⁾ ZfV. 30/32, 77. ¹¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 317. ¹¹⁸⁾ Grimm *KHM.* Nr. 161. Ich verwende auch auf meine *Märchen d. deutschen Schlesiens*. ¹¹⁹⁾ Schambach-Müller 263 ff. ¹²⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 65 ff. ¹²¹⁾ Quitzmann 243; Panzer *Beitrag* 1, 191 ff. ¹²²⁾ Müllenhoff *Sagen* 384 f. ¹²³⁾ Jahn *Pommern* 435 f. ¹²⁴⁾ Bolte-

Polivka 3, 260; vgl. auch 1, 533 f. ¹²⁵⁾ Aug. Leskien *Märchen aus d. Balkan* 1915, 199. ¹²⁶⁾ Friedr. Krentzwald *Estn. Märchen* 2 (1869), 34 f. ¹²⁷⁾ Klara Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2 (1915), 159, 174 ff. = Gubernatis *Tiere* 430 = Wolf *Beiträge* 65 f.; vgl. Gering *Weissagung* 16. ¹²⁸⁾ Verhandl. gel. estn. Gesellsch. 20, 139. ¹²⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 52, 53. ¹³⁰⁾ Gubernatis 430 = Pentamerone 2, 6. ¹³¹⁾ Heinr. v. Wlislöcki *Märchen u. Sagen d. Bukowinaer u. Siebenbürger Armenier* 1891, 91 ff. ¹³²⁾ Bolte-Polivka 1, 9. ¹³³⁾ Vgl. Anm. 89 ff.; Altw. 8, 249; Wolf *Beiträge* 2, 64 ff.; Gubernatis 430; Sébillot *Folk-Lore* 1, 436; 3, 60. ¹³⁴⁾ Ebd. 431. ¹³⁵⁾ Heyl *Tirol* 235 Nr. 48; Gubernatis 431. ¹³⁶⁾ Löwis of Menar *Russ. Märchen* 214 = Gubernatis 431. ¹³⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 67 f. Vgl. ferner Köhler *Kl. Schr.* 1, 543 f.; Laistner *Sphinx* 2, 21 ff.; v. d. Leyen *Märchen* 64, 154 ff. Hierher stellen wird man auch Zaunert *Deutsche Märchen seit Grimm* 1912, 44; Wlislöcki *Volkskunde* 92 f. und Paul Sock *Eskimomärchen* (1921), 67 ff. ¹³⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 436; 3, 60. ¹³⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 64 f. Vgl. auch Hammarstedt in *Beitr. z. Rel.wissensch.* 2, 125; Liebrecht *Zur l'k.* 18; Arkiv för nord. filologi 19; Volkskd. Zeitschriftenschau 1903, 160. ¹⁴⁰⁾ Männling *Curiositäten* 1713, 152. ¹⁴¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 176. ¹⁴²⁾ Schrader *Reallex.* 1, 82 f. ¹⁴³⁾ Sener *Sintflut* 111. ¹⁴⁴⁾ Naumann *Isländ. Volksmärchen* 1924, 97. ¹⁴⁵⁾ Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 102 = Gubernatis *Tiere* 430; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 58. ¹⁴⁶⁾ Löwis of Menar *Finnische u. estnische Märchen* 120; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 58. Wohl auch russ.: ZfV. 33/34, 36. ¹⁴⁷⁾ Grimm *KHM.* Nr. 11; Kuhn *Märk. Sagen* 293 ff.; vgl. dazu Bolte-Polivka 2, 529 ff.; 1, 69; Laistner *Sphinx* 2, 10 ff. ¹⁴⁸⁾ Zaunert *Deutsche Märchen aus d. Donaulande* 1926, 215. ¹⁴⁹⁾ Aug. Leskien *Märchen aus dem Balkan* 208. ¹⁵⁰⁾ Hauffen *Gottschee* 120. ¹⁵¹⁾ E. Krollmann *Ostpreuß. Sagenbuch* 1915, 94 f.

5. Der B. als Seelentier. Die Fylgja erscheint in B.engestalt, so die Bjarkis, während Bjarki schläft ¹²¹⁾; die Gunnars sieht Höskuld im Traum als B.en ¹²²⁾. Im Alptraum erscheint die wandernde Seele zuweilen in B.engestalt ¹²³⁾, wie wir von b.engestaltigem Spuk hören (Schlesien ¹²⁴⁾, Voigtland ¹²⁵⁾, Thüringen ¹²⁶⁾, Sachsen ¹²⁷⁾, Böhmen ¹²⁸⁾, Bayern ¹²⁹⁾, Baden ^{129a)}, vielleicht auch Westfalen ¹³⁰⁾, Basse-Normandie, am Char de la mort ¹³¹⁾. Der Norden kannte den im B.enhemd umgehenden „Berserker“ (s. d.).

¹⁵²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 67. Doch vergleiche F. Genzmer *Edda* 1, 181 Nr. 1. ¹⁵³⁾ *Njala* 23; vgl. ZfdA. 42, 288. ¹⁵⁴⁾ Meyer 77, 104. ¹⁵⁵⁾ Grässe *Preußen* 2, 204 f. ¹⁵⁶⁾ Köhler *Voigtland* 535; Eisel *Voigtland* 127 f. ¹⁵⁷⁾ Quensel *Thüringen* 338; Witzschel *Thüringen* 1, 184 Nr. 181. ¹⁵⁸⁾ Fr. Sieber *Sachsen* 297; Niedersachsen: Schambach-Müller 196. ¹⁵⁹⁾ Quitzmann 243. ¹⁶⁰⁾ Grohmann *Sagen* 238. ¹⁶¹⁾ Baader *N.Sagen* 70. ¹⁶²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 153 Nr. 156 b. ¹⁶³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 156; vgl. 3, 6 (Seele des Jägers geht in B.en über).

6. Der B. als Dämon. Dämonen und Elben nehmen zuweilen B.engestalt an ¹³²⁾; so waren die wendischen Feldgeister, die Graben, in B.enhaut eingekleidet ¹³³⁾; in der Oberpfalz schreckt man Kinder mit dem Buzl- oder Böycherlben ¹³⁴⁾; der wilde Mann (Tirol) ist zottig „wie ein B.“ ^{134a)}; im polnischen Oberschlesien erschien ein b.enartiges Waldtier ¹³⁵⁾; in Rußland ist der B. des Waldgeistes Ljeschi Diener, der bei ihm wacht ¹³⁶⁾; ein B. bewacht den Eingang zur Abendburg im Isergebirge ¹³⁷⁾. Vielleicht hängt dieser B. mit Rübezahls zusammen, denn von diesem berichtet der Wale Hans Man von Regensburg, er zeige sich unter anderm an der Abendburg in eines großen B.en Gestalt ¹³⁸⁾; in einem Rübezahlabenteuer Lindners benützt der Berggeist einen B.en als Zugtier ¹³⁹⁾. Vielleicht auch hütet er, wie in obd. Sagen ¹⁴⁰⁾, den Schatz. Im Eisacktal erscheint der Klaubauf als B. ¹⁴¹⁾. Der Blutschink (s. d.) des Paznaunales entsteigt seinem See in B.engestalt ¹⁴²⁾. Fischer in einem See bei Groningen hörten aus dem Wasser rufen: „Laat mij ouden beer toch leven!“ Da scheint ein Wassergeist B.engestalt gehabt zu haben ¹⁴³⁾. Die zu erlösende Schlangenfängfrau erscheint zuweilen als B. (Westfalen, Schwaben) ¹⁴⁴⁾. Im Isental (Uri) hielt man 1820 einen B.en für den Flußteufel ¹⁴⁵⁾. Die B.en sind die schwarzen Kühe der Hexe (russ.) ¹⁴⁶⁾, die Herde der Trolle (norweg.) ¹⁴⁷⁾, der Riesen (Tirol) ¹⁴⁸⁾; sie gehören zu den Waldgespenstern im Zauberwalde (estnisch) ¹⁴⁹⁾ und hüten den Eingang zum Zauber-, Unterweltsschloß ¹⁵⁰⁾ oder zur Hexenhöhle ¹⁵¹⁾, zum verborgenen Schatz ¹⁵²⁾. B.enfleisch essen die Riesen (Alsen) ¹⁵³⁾. Der B. (Eisernes-

Fell) verwüstet Rußland wie jener in Ostpreußen, den die Sensburger erlegten ¹⁵⁴⁾, ein B. raubt dem Pechvogel, den das Unglück treffen soll, die Kinder (türkisch) ¹⁵⁵⁾; er fordert, was man zu Hause nicht weiß (russisch) ¹⁵⁶⁾ und ist im Besitz der Wunschdinge, wie einer goldenen Kugel ¹⁵⁷⁾. Daneben steht der dem Menschen wohlwollende B., der mit dem bösen Zwerge kämpft ¹⁵⁸⁾, den bösen Hofmeister verjagt (Preußen) ¹⁵⁹⁾ und der unter den hilfreichen Tieren, die den dritten Sohn begleiten, häufig vertreten ist ¹⁶⁰⁾, aber (estnisch) doch nicht gegen die Hundsköpfe aufkommt ¹⁶¹⁾.

Von der B.engestalt des Teufels ist oft die Rede ¹⁶²⁾; er erscheint so dem Wachtposten ¹⁶³⁾; ist er in Menschengestalt, so hat er B.enklauen ¹⁶⁴⁾, besonders als Buhlteufel der Hexen ¹⁶⁵⁾. Den Mystikern des 17. Jhs. ist der B. ein Symbol des Teufels ¹⁶⁶⁾, ja der Teufel selbst ¹⁶⁷⁾. Beim Namen gerufen, erscheint der B. wie der Teufel (s. 13) ¹⁶⁸⁾, und er erntet wie dieser die Farnblüte (litauisch) ¹⁶⁹⁾. — Der Lauterfresser, ein Schwarzkünstler im obern Eisacktal, verwandelte sich in einen B.en ¹⁷⁰⁾. Die alten Weiber, die H. Sachs dem Teufel schenken läßt, werden mit einer B.enhaut bedeckt ¹⁷¹⁾. Zuweilen nimmt auch die Hexe B.engestalt an, so die Müllerin in der behexten Mühle ¹⁷²⁾ oder die mecklenburgische, die ein Jäger mit dem Erbknopf erschöß ¹⁷³⁾. Doch ist der B. der Hexen Feind. Die bis vor kurzem überall umziehenden B.enführer mit tanzenden B.en ¹⁷⁴⁾, von denen schon im Ruodlieb die Rede ist ¹⁷⁵⁾, sind gern gesehene Gäste, weil die B.en Behexungen festzustellen vermögen. Sie weigern sich, in behexte Ställe zu gehen, solange der B.enführer den Zauber nicht entfernt hat (Ostpreußen ¹⁷⁶⁾, Lechrain ¹⁷⁷⁾, Schwaben ¹⁷⁸⁾ und an andern Orten ¹⁷⁹⁾. In Westpreußen kratzt der B. selbst den Zauber heraus ¹⁸⁰⁾, wie in Schlesien (Zobtenebene) ¹⁸¹⁾. In Rußland wird an gewissen Feiertagen zum Zweck der Reinigung ein Bock oder B. ums Dorf geführt ¹⁸²⁾. Nahe liegt hier, an die Sage vom Schrätzel und vom Wasserb.en zu erinnern. Die ursprünglich vom Wasserb.en

(Eisb.en) erzählte Sage ist auf den braunen B.en übertragen worden, der in der Mühle mit einem boshafte Kobold oder Wassermann kämpft und ihn bezwingt. Sie begegnet das erste Mal in einer mhd. Verserzählung des Heinrich von Freiberg zwischen 1290 und 1295¹³³⁾. Bolte hat einen Überblick über das Vorkommen der Sage gegeben, nach dem sie weder westlich einer Linie Oberrhein-Weser, noch östlich der Oder (Pommern ausgenommen) vorkäme; ferner gehören Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Estland, Wendel und Böhmen-Mähren in dieses Gebiet¹³⁴⁾. Einige Ergänzungen zu seinem Vorrat folgen¹³⁵⁾. Über die Sage handelten Grimm¹³⁶⁾, Laistner¹³⁷⁾ und Bolte¹³⁸⁾. Die von Joh. Christoph Männling aus Bernstadt (Schlesien) berichtete Geschichte (Diebe stehlen B.en aus Kuhstall) erinnert an unsere Sage¹³⁹⁾.

¹³³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. ¹³⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 69; vgl. Fr. Sieber *Wendische Sagen* 1925, 23. ¹³⁵⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 2, 351 f. ¹³⁶⁾ Heyl *Tirol* 235 Nr. 48, 49. ¹³⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 203 f. ¹³⁸⁾ Mannhardt 1, 141. ¹³⁹⁾ Kühnau 3, 752. ¹⁴⁰⁾ Peuckert *Rübezahlsagen* 1926, 17. ¹⁴¹⁾ Ebd. 53. ¹⁴²⁾ Baader *N. Sagen* 31; Panzer *Beitrag* 2, 99; Quitzmänn 243; Wuttke § 59. ¹⁴³⁾ Heyl *Tirol* 762 Nr. 56. ¹⁴⁴⁾ Laistner *Sphinx* 2, 30 = *Alpenburg Tirol* 421; Meyer *Mythologie* 104. ¹⁴⁵⁾ J. W. Wolf *Niederländische Sagen* 1843, 332 = Wolf *Beiträge* 2, 416. ¹⁴⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 283; Kuhn *Westfalen* 1, 242; Meier *Schwaben* Nr. 363. ¹⁴⁷⁾ SchwVk. 4, 1. 2. ¹⁴⁸⁾ Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 179. ¹⁴⁹⁾ Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2, 4 f.; wohl auch 2, 134, wo sie den Baum im Zauberwald umtanzen. ¹⁵⁰⁾ Zaubert *Deutsche M. aus d. Donaulande* 214 f. ¹⁵¹⁾ Verhandlungen gel. estn. Gesellsch. 20, 152 f. ¹⁵²⁾ Wilh. Busch *Ulder Welt* 1910, 98 f.; Zaubert *Deutsche M. seit Grimm* 1, 411; Knoop *Hinterpommern* 227. ¹⁵³⁾ Friedr. Kreuzwald *Estn. Märchen* 2 (1869), 74. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 94. ¹⁵⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 573. ¹⁵⁶⁾ Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 100 = *Gubernatis Tiere* 429. Vgl. *Gubernatis* 430; Grässe *Preußen* 2, 630. ¹⁵⁷⁾ Fr. Giese *Türkische Märchen* 1925, 162. ¹⁵⁸⁾ *Gubernatis Tiere* 428 f. ¹⁵⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 191 ff.; vgl. ZIVk. 4, 285. ¹⁶⁰⁾ Grimm *KHM*. Nr. 161. Vgl. aber Zaubert *Deutsche M. seit Grimm* 2, 4 f. ¹⁶¹⁾ Grässe *Preußen* 2, 605 ff. ¹⁶²⁾ Grimm *KHM*. Nr. 60 u. öfter. Vgl. dazu Bolte-Polikva 1, 530 ff. 332 Anm. 1; 2, 22 Anm. 451; 3, 23 ff. 322. Leider ist hier oft nicht angegeben, um welche

Tiere es sich handelt. Ich trage darum nach: Zaubert *Deutsche M. seit Grimm* 4, 10; Panzer *Beitrag* 2, 93 f.; Zaubert *Deutsche M. aus d. Donaulande* 131 f. 81; Schönewerth *Oberpfalz* 2, 220 f.; Wolf *Hausmärchen* 230; Germania 27, 104; Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 26, 78, 102; v. Taube *Russ. Märchen* 1919, 83; *Gubernatis Tiere* 430; Boehm-Specht *Lettisch-litauische M.* 45, 53 ff. 75; Aug. Leskien *Märchen aus d. Balkan* 167, 199, 293; Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 27, 64 ff. 148 ff.; Verhandlung. estn. Gesellsch. 20, 146, 148, 151; Stier *Ungarische Sagen u. Märchen* 2 ff. ¹⁶³⁾ Bolte ZIVk. 33/34, 36. — Vgl. Köhler *Kl. Schr.* 1, 478; Aug. Wünsche *Der Sagenkreis v. geprellten Teufel* 1905, 94 ff. ¹⁶⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 310 f.; Bindewald *Sagenbuch* 137; Zaubert *Westfalen* 299; Grässe *Preußen* 2, 565 f. ¹⁶⁵⁾ Erasmus Francisci *Höllischer Proteus* 1725, 308; Müllenhoff *Sagen* 548 f. = *Theatrum Europaeum* 12, 1143 = J. W. Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845, 448. ¹⁶⁶⁾ Joh. Praetorius *Bloches-Berges Verrichtung* 1668, 363 nach Carpzow *Praxis Criminalis* P. I. Quaest. 50 Num. 66. Sent. XXVI; *Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon* 1702, 336. ¹⁶⁷⁾ E. Francisci *Höll. Proteus* 1725, 863 nach Benedict Carpzow *Practica nova* F. 340, 2. ¹⁶⁸⁾ In den Visionen der von Pordage 1651 gestifteten philadelphischen Gesellschaft: Horst *Zauberbibliothek* 1 (1821), 319. ¹⁶⁹⁾ Adam à Lebenwaldt 1.—8. *Tractätel von deß Teuffels List und Betrug*. Salzburg 8 (1680), 77. ¹⁷⁰⁾ Grimm *Reinhart Fuchs* CXXX; *Myth.* 2, 556. ¹⁷¹⁾ Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 292 f. ¹⁷²⁾ Heyl *Tirol* 180 f. ¹⁷³⁾ Simrock *Mythologie* 1878, 537. ¹⁷⁴⁾ Laistner *Sphinx* 2, 8 f.; Stöber *Elsaß* 334; Jecklin *Volkstüml.* 3, 173 f. ¹⁷⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 131. ¹⁷⁶⁾ SAVk. 25, 120. ¹⁷⁷⁾ Seiler *Ruodlieb* 1882, 5, 84 ff.; Heyne *Rudlieb* 1897, 5, 87 ff. ¹⁷⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 8 Anm. Vgl. Seligmann 1, 266; Meyer *Aberglaube* 252. ¹⁷⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 28. ¹⁸⁰⁾ Birlinger 2, 138. ¹⁸¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 13; vgl. Seligmann 1, 266; Meyer *Germ. Myth.* 104; Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1099. ¹⁸²⁾ Mannhardt *Aberglaube* 49 ff. 84 Anm. 26. ¹⁸³⁾ Urquell *N. F.* 1 (1897), 20; Kühnau *Sagen* 3, 25 f. So auch Jägerhörlein 126 f. ¹⁸⁴⁾ ARw. 8, 274. ¹⁸⁵⁾ Bolte in ZIVk. 33/34, 33 ff. ¹⁸⁶⁾ Ebd. ¹⁸⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 215; Kühnau *Sagen* 2, 338; Sieber *Wendische Sagen* 1925, 39 f.; Ders. *Sachsen* 180 f. 332; Heine *Lohre Märkische Sagen* 1921, 31 f.; Brandenburg 175; Panzer *Beitrag* 2, 160 f. ¹⁸⁸⁾ *Myth.* 1, 396. ¹⁸⁹⁾ Laistner *Sphinx* 2, 15 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 104. ¹⁹⁰⁾ ZIVk. 33/34, 33 ff. ¹⁹¹⁾ 288 f.

7. Der B. in der german. Götterlehre. Der B. ist Thors Tier¹⁹⁰⁾;

er erscheint — wie der Donnergott — zu Sommeranfang. Bei Lappen und Finnen steht der Vertraute, der heilige Hund Gottes, ebenfalls dem Donnergott nahe¹⁹¹⁾. Infolgedessen erscheint Bjorn als Beiname Thors¹⁹²⁾, und in Zusammensetzungen wie Asbjörn = ahd. Anspero, Thorbjörn. Schwed. hin gamle, der Alte, siebenb.-sächsisch Buschherrgott, Buschkönig, „der im braunen Kotzen“, im Zonder (grauer Mantel, der „alte, kluge Mann“) können auf Verehrung hinweisen¹⁹³⁾. Erich der Rote soll ja einen B.en göttlich verehrt haben¹⁹⁴⁾.

¹⁹⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 208. ¹⁹¹⁾ Hammarstedt in *Beitr. z. Religionswissensch.* 2, 129 f. ¹⁹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 556; Reinhart XLVIII ff. CCXCV; Meyer *Germ. Myth.* 103. ¹⁹³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 6, 7. ¹⁹⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 104.

8. Der B. als Vegetationsdämon. Der B. ist eine der vielen Gestalten des Vegetationsdämons¹⁹⁵⁾. Wenn in Schweden der Wind durchs Korn geht, sagt man: Da laufen die Kornb.en¹⁹⁶⁾. In Gr. Berndten (Prov. Sachsen) ist der Kornb. der Sohn der Kornmutter¹⁹⁷⁾. Er sitzt im Korn¹⁹⁸⁾ und findet sich bei der Ernte in der letzten Garbe. Im Kreis Flatow (Westpreußen) wird diese in der rohen Gestalt eines B.en gemacht und unter Schelten und Brummen zum jüngsten Bauer gebracht¹⁹⁹⁾. In Niederösterreich bekommt den B.en ins Haus, wer zuletzt mit der Ernte fertig ist²⁰⁰⁾. Wer den letzten Schnitt bei der Korn- oder Erbsenernte machte, bzw. die letzte Garbe ausdrischt, wird in verschiedenen Landschaften in Roggen-, bzw. Erbsenstroh eingewickelt und als Roggenb., Strohb., Erbsenb. gabensammelnd durchs Dorf geführt²⁰¹⁾. Daher mag kommen, daß die Mohriner (Brandenburg) ein Bund Erbsenstroh für einen B.en hielten und mit Forken auf ihn losgingen, wovon sie B.enstäker heißen²⁰²⁾. Beim Haferkranz, Erntefest der Haferernte in Schlesien, begleitet ein in Schotenstroh gehüllter B. das B.enweib und B.enkind die Haferalte²⁰³⁾. Haferb. oder Gratenb. ist in Lindau a. Isar, wer beim Hafer- oder Gerstedreschen den letzten Schlag tut²⁰⁴⁾.

Wer beim letzten Flegelschlag nachklappt, heißt Betze²⁰⁵⁾. Weihnachten schüttet man in NW-Böhmen die Reste vom Christnachtsmahl in den Garten zu den Bäumen: das bekommt der B.²⁰⁶⁾. Da das Dreschen gewöhnlich um Fastnacht beendet ist, läßt sich leicht erklären, wie der B. in die Fastnachtgebräuche²⁰⁷⁾ geraten ist, wo er besonders als Erbsenb. (s. u.) erscheint, während Hammarstedt glaubt, der Fastnachtsb. sei das Primäre, und der Brauch sei entstanden, weil der B. als Frühlingsbote, Sommerbringer galt²⁰⁸⁾ (vgl. 14). Beim römischen Karneval (12. Jh.) wurde ein B. umgeführt und getötet²⁰⁹⁾. So wird in Baden der Bandli, ein in Stroh gebundener Knabe, als B. am Seil herumgeführt, wie in Würmlingen bei Rothenburg²¹⁰⁾. In Bühl bei Tübingen ist der Fastnachtsb. ein Strohmann mit einer Blutwurst um den Hals, der angeklagt wird, eine blinde Katze getötet zu haben; er wird verurteilt, hingerichtet und am Aschermittwoch nach der Kirche beerdigt; das war: die Fastnacht begraben²¹¹⁾, wie der Erbsenb. auch verbrannt wird²¹²⁾. Durch ganz Böhmen, bei Deutschen wie bei Tschechen, kennt man den Fastnachtsb.en, der in Erbsenstroh gehüllt, mit Strohbindern umwickelt, unter Musik umgeführt wird, wobei man Gaben sammelt; das Geld wird im Wirtshaus vertanzt und verfeiert, damit Flachs und Getreide gedeihe, denn je höher man springt, desto größer der Segen²¹³⁾; so ziehen im Leitmeritzer, im Saazer Kreise, im Riesengebirge, um Warnsdorf die als B. verkleideten Knaben oder Männer um, bei Warnsdorf in Begleitung eines B.enführers und Strohmannes²¹⁴⁾. Um Saaz rupfen beim „B.en ausführen“, wie in tschechischen Dörfern, die Weiber Stroh vom B.en ab und legen es in die Hühnernerster oder unter die Brutgans, weil das das Eierlegen und Brüten befördert²¹⁵⁾. Solche Umzüge finden in den Tagen Fastnachtssonntag bis Aschermittwoch statt²¹⁶⁾. Im Trebnitzer Kreise (Schlesien) zog ein Mann, die Beine mit Stroh umwickelt, als B., rechts und links je einen kleinen B.en, um²¹⁷⁾. So wird in Österreich-Schlesien

ein Strohb. umgeführt²¹⁸⁾, in Oberschlesien²¹⁹⁾ wie in der Niederlausitz²²⁰⁾ der B. in Gesellschaft des Schimmelreiters. In Niederhessen²²¹⁾ und auch bei Höxter (am Kötterberg) tritt neben dem Fastnacht-Schimmel ein B. auf²²²⁾. In Germete, Kreis Warburg (Westfalen), verkleideten sich Burschen als Büffel und B.en, ein Tanzb. wurde, in Erbsen- oder Bohnenstroh gehüllt, von einem Zigeuner umgeführt²²³⁾; in Hörde am Hellweg hieß dieser B. Wullbär²²⁴⁾, am Niederrhein Ääzeb.²²⁵⁾. Auch die Wenden kennen den Brauch; sie führen neben dem Pferd bara wozyc, den B.en um, in umgekehrtem Schafpelze, mit Stroh umwickelt; gewöhnlich ist das Haidusch- (Buchweizen-) Stroh; ein anderer führt ihn und läßt ihn tanzen²²⁶⁾. In Zürich erschien der B., ein in ein B.enfell gekleideter Mann, neben andern Butzen im Fastnachtsumzug der Metzger, die den halben Isengrimm umtrugen; dabei ist auch eine Braut und ein Bräutigam umgezogen, die man am Ende in den Brunnen warf²²⁷⁾. In Dalekarlien tritt er am 24. Februar (Frühlingsbeginn) in Begleitung eines Brautpaares auf²²⁸⁾. Hölzerne B.masken waren im Obd. zu Fasching gebräuchlich^{228 a)}.

Vom Umführen des B.en zu andrer Zeit haben wir eine Reihe von Nachrichten. So mußte Anfang des 16. Jhs. zu Lätare in Halberstadt der Dompropst einen B.en umführen lassen und erhielt dafür ein Präsent, das B.enbrot; ähnliche Nachrichten haben wir aus Mainz und Straßburg²²⁹⁾. In Molmerswende am Harz, wie in Hermerode und Berga, erscheinen B.en und Schimmel am 3. Pfingstfeiertag²³⁰⁾; in der Grafschaft Kamburg stellen die sammelnden Burschen Pfingsten, in der Grafschaft Ziegenhain zum Frühjahrs-umzug²³¹⁾, B.en und B.enführer dar²³²⁾. In Hessen wird, wie in Schwaben die Fastnacht, von einem Zuge, in dem der B. die wichtigste Rolle spielte, die Kirmes begraben²³³⁾, und in Andlau (Elsaß) geht ein ausgestopfter B. im (Kirchweih-) Zuge, dem jeder Brot in den Rachen werfen muß (s. u.)²³⁴⁾. In Pirow in der Westprieignitz findet das Borenleihen = B.enführen in der Woche vor Weihnachten

statt²³⁵⁾. In der Uckermark begegnet am Weihnachtstage und schon am Nikolaustage ein Umzug, die drei Witten oder Vor-spöker, wobei auch B.en und Schimmel im Gefolge waren, ähnlich wie am Vorabende des Festes in Ermland, wo die Tiermasken (Schimmel ohne Kopf, B.en) Höllkröste heißen²³⁶⁾. In der Begleitung des rû Clas erscheint Weihnachten am Elm zu Kl. Scheppenstedt und Cremlingen auch der B. an langer Kette²³⁷⁾. Am Hochzeitabend erscheint an vielen norddeutschen Orten (Rügen, Altmark) der Schimmelreiter, und oft tritt da auch ein B. mit auf²³⁸⁾. In Pommern^{238 a)} wie Nordschweden kannte man einen Hochzeitsb.en, der von einem in B.enhaut gehüllten Burschen dargestellt und symbolisch getötet wurde. Der Bräutigam aber wurde B. genannt. Thor Trunkb. (Drykkjebassen) wird zur Hochzeit des Grafen Genselein geladen; in Uppland hieß der erfolgreiche Brautbitter Dräggelasse²³⁹⁾. In Dänemark wurde beim Maifest der Gadeb., Gassenb. umgeführt und mit der Gadinde getraut²⁴⁰⁾. Aber auch in Rußland kennt man zu Weihnachten und zur Hochzeit die Vermummung als B.²⁴¹⁾. In Böhmen war der B.entanz oder das Graupenstoßen ein Silvesterspiel, bei dem zwei sich mit dem Rücken gegeneinander stellen, mit den Händen umfassen und einander so wechselseitig aufheben²⁴²⁾. Beim festlichen Umzuge führten ehemals die Kürschnergesellen einen in einen B.en verkleideten Mann mit sich (Siebenbürg.-Sachsen)²⁴³⁾.

¹⁹³⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. ¹⁹⁴⁾ Mannhardt *Korndämonen* 2; *Forschungen* 166. ¹⁹⁵⁾ Ebd. 112. ¹⁹⁶⁾ Ebd. 166. ¹⁹⁷⁾ Ebd. ¹⁹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁹⁾ Ebd.; Sepp *Religion* 282. Zum Namen: Mannhardt *Korndämonen* 4. ²⁰⁰⁾ B.enstäker: Brandenburg 221 = Kuhn *Märk. Sagen* 244 f. = Herm. Gloede *Märkisch-pommerische Volkssagen* 1907, 10. Vgl. auch Birlinger *Volkst.* 1, 445. ²⁰¹⁾ Klap-per *Schlesien* 277 f. ²⁰²⁾ Mannhardt *Forschungen* 112. ²⁰³⁾ E. H. Meyer *Dt. Volksh.* 1921, 237; Mannhardt *Roggenwolf* 23. ²⁰⁴⁾ Lehmann *Sudetenl.* *Volksh.* 1926, 134. ²⁰⁵⁾ *Gubernatis* 430. 426 Nr. 2. ²⁰⁶⁾ Beiträge zur Rel.wissenschaft 2, 122 f.; Mone *Niederl.* *Volksh.* 35, 36; *Altd. Blätter* 1, 333. ²⁰⁷⁾ ARw. 20, 392. ²⁰⁸⁾ Meyer *Baden* 208; Meyer *Schwaben* 373. ²⁰⁹⁾ Ebd. 371; Mann-

hardt 1, 335 ff. ²¹⁰⁾ Mannhardt *Korndämonen* XII. ²¹¹⁾ Reinsberg *Festjahr* 63 f.; *Böhmen* 49 ff. ²¹²⁾ Ebd. 50; Spruch d. B.enführers: Jungbauer *Bibliogr.* 148 Nr. 899. ²¹³⁾ Reinsberg *Böhmen* 51, 52. ²¹⁴⁾ Lehmann *Sudetenl.* *Volksh.* 1926, 137 f.; John *Westböhmen* 38. ²¹⁵⁾ Peuckert *Schles. Volksh.* 1928, 91. ²¹⁶⁾ Drechsler 1, 58 f. ²¹⁷⁾ Ebd. ²¹⁸⁾ Brunner *Ostdtsch. Volksh.* 1925, 212; Brandenburg 242. ²¹⁹⁾ Beiträge z. Rel.wissenschaft 2, 121. ²²⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 369. ²²¹⁾ Sartori *Westfalen* 146. ²²²⁾ *ZfdMyth.* 1, 396 = Sartori *Westfalen* 146. ²²³⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 247. ²²⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 136, 138, 140. ²²⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 354 f. ²²⁶⁾ Hammarstedt in Beitr. z. Rel.wissenschaft 2, 120 f. ^{227 a)} Von-bun *Beitrag* 104; Panzer *Beitrag* 2, 463. ²²⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 653, 655; Kuhn u. Schwartz 513 Nr. 68; Kolbe *Hessen* 1886, 93; Albers *Das Jahr* 131. ²²⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 384. ²³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 654. ²³¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 205 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 198; Fox *Saarländ. Volksh.* 1927, 231. ²³²⁾ Sartori 3, 255; Kolbe *Hessen* 90 ff. ²³³⁾ Albers *Das Jahr* 131. ²³⁴⁾ *ZfV.* 21, 179. ²³⁵⁾ Brunner *Ostdt. Volksh.* 1925, 203, 205. Vgl. Brandenburg 240. ²³⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 402 f. = Meyer *Germ. Myth.* 218. ²³⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 433. ^{238 a)} Jahn *Pommern* 435 f. ²³⁹⁾ Hammarstedt in Beiträge z. Rel.wissenschaft 2, 118 f., 131 f. ²⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 655; Meyer *Germ. Myth.* 217; Liebrecht *Gervasius* 188 Nr. 60. ²⁴¹⁾ Zelenin *Russ. Volksh.* 354 f. ²⁴²⁾ Vernaleken *Mythen* 332 = Reinsberg *Böhmen* 602. ²⁴³⁾ Hälterich *Siebenb. Sachsen* 10 f.

9. Gebildbrote. Daraus, daß der B. den Vegetationsdämon verkörpert, erklärt Reuterskiöld das Vorkommen von Gebildbrotten (Brot als Machtkonzentration) in B.engestalt²⁴⁴⁾. Höfler nennt als solches den Berner Mutz²⁴⁵⁾. Auf Tellerbrotten im Lüneburger Museum findet sich die B.entatze, nach Höfler als Zeichen des Jagdglückes, das zu Neujahr gewünscht wird²⁴⁶⁾.

²⁴⁴⁾ *Speisesakramente* 118. ²⁴⁵⁾ Höfler *Weihnacht* 66. ²⁴⁶⁾ Ebd.

10. B.en werden gehalten. Bereits im 9. Jh. hören wir, daß B.en von Spielleuten umgeführt werden²⁴⁷⁾; Ruodlieb berichtet davon²⁴⁸⁾. Von Zirkusspielen mit B.en ist in den Heldenepen die Rede²⁴⁹⁾, das dürfte auf römische Zeit zurückgehen. Daß B.en gehalten werden, hören wir aus vielen Orten.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

Die hl. Richardis erbaute bei Andlau (s. 8) ein Kloster über einer B.enhöhle²⁵⁰⁾. Die Höhle — in einer unterirdischen Kapelle — galt als heilkräftig bei Beinschäden. Im Kloster hielt man zum Andenken B.en und begabte jeden B.enführer mit einem Brot und drei Gulden²⁵¹⁾. Auch im Kloster, das der hl. Gislen im Hennegau baute an dem Ort, den ein B. und Adler wies, ernährte man B.en²⁵²⁾. Bern, das seinen Namen von B.en herleitet²⁵³⁾, hegt als Wappentier B.en, die im vorigen Jh. noch ihren eignen Unterhaltsfonds und ihre besondere Stadtbäckerei hatten²⁵⁴⁾. Böblingen in Württemberg nährte laut alter Stiftung im Schloßgraben B.en, doch ist die Stiftung später umgewandelt worden²⁵⁵⁾. Die von Köln bis Italien vorkommenden „Berlich“ werden als B.enzwinger gedeutet; sie gehen wohl bis auf die Römerzeit zurück, so daß man für den Berner Brauch gleichen Ursprung annehmen dürfte²⁵⁶⁾. Es ist begreiflich, daß auch andere Orte ihren Namen vom B.en herleiteten, wie B.walde in Hinterpommern²⁵⁷⁾, daß Wappensagen von ihm wissen²⁵⁸⁾, und daß er als Hausname (Brandenburg)²⁵⁹⁾ und Hauszeichen (Breslau) erscheint²⁶⁰⁾; der Name großer B., kleiner B. in Breslau dagegen dürfte sich auf alte Befestigungen beziehen.

Über das Halten von B.en berichten auch die alten Rechtsquellen²⁶¹⁾. Klöstern war die Unterhaltung der Tiere untersagt²⁶²⁾.

²⁴⁷⁾ Hincmar *Capit. ad. presbyt.* 14; Regino *De eccl. discipl.* 2, 213 = *ZfdA.* 6, 185. ²⁴⁸⁾ Friedr. Seiler *Ruodlieb* 1882, 5, 84 ff. = Moriz Heyne *Rudlieb* 1897, 5, 87 ff. ²⁴⁹⁾ *ZfdA.* 6, 185; Rolandslied 14, 29; 21, 9; 110, 5 ff.; Keller *Antike Tierwelt* 1, 178 ff.; *Tiere* 115 ff. ²⁵⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 416 f. ²⁵¹⁾ Ebd. ²⁵²⁾ Ebd. 405 nach Wolf *Niederl.* *Sagen* 225. Als weisendes Tier erscheint der B. auch Schulenburg *Wend. Volkstum* 2. ²⁵³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 405 nach Wolf *Dt. Märchen u. Sagen* 1845, 405; M. J. R. *Der politische u. lustige Passagier*. Eisenberg 1684, 63 f.; *ZfdA.* 6, 157; Rochholz *Eidgenössische Liederchronik* 11 ff. ²⁵⁴⁾ Rochholz *Kinderlieder* 71. ²⁵⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 528. ²⁵⁶⁾ Alfons Dopsch *Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen d. europ. Kulturentwicklung* 1 (1918), 149 f.; Rich. Koebner *Anfänge d. Gemeinwesens d. Stadt Köln* 1922, 53 f.

²⁵⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 142; Gander *Niederlausitz* 110. ²⁵⁸⁾ Grässe *Preußen* 2, 630 Nr. 688 = Toeppen *Masuren* 136; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 13. ²⁵⁹⁾ Brandenburg 88. ²⁶⁰⁾ ZfdA. 6, 185. ²⁶¹⁾ Sachsenspiegel Landrecht 2, 62; Schwabenspiegel Landrecht 202; Augsburger Stadtrecht 112. Vgl. ZfdA. 6, 185. ²⁶²⁾ Ebd. nach Raumer *Hohenstaufen* 6, 410. 423.

11. Der B. in der deutschen Heiligensage. Er ist das Tier der Mutter Gottes ^{262a)}. In Heiligensagen erscheint der B. als Reittier oder Diener. Corbinian, dem er das Roß zerrissen ²⁶³⁾, ebenso ein ungenannter Heiliger (Gossensaß ²⁶⁴⁾, Romedius ²⁶⁵⁾, Lukan ²⁶⁶⁾ haben ihn als Reit- oder Saumtier gebraucht; der hl. Gallus ließ ihn Holz zum Feuer tragen ²⁶⁷⁾; dem hl. Magnus wies ein B. Silber- ²⁶⁸⁾ oder Eisenerzadern ²⁶⁹⁾, dem hl. Severin zeigte er den Weg ²⁷⁰⁾; Columban befahl einem andern, mit Äpfelkernen einzuhalten, weil er welche brauche, ähnlich wie der hl. Maximin ²⁷¹⁾. St. Vedast verweist ihn ^{272a)}. Hierher ist auch zu stellen: Ein vom B.en überfallener Bauer (Pustertal) gelobte eine Kirche, da kuschte das Tier wie ein Hund nieder ²⁷²⁾.

^{262a)} Zingerle *Sagen* 1859, 381. ²⁶³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 417; Zingerle *Sagen* 1859, 122. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 128. ²⁶⁴⁾ ZfVlk. 2, 294. ²⁶⁵⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 121. ²⁶⁶⁾ Ebd. 121 f.; Vonbun *Beitrag* 104; Herzog *Schweizersagen* 2, 219 f. ²⁶⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 417 f. nach Walafrid Strabos *Vita des hl. Gallus* 1, 11. ²⁶⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 418 nach Theodorus cremita *Vita des hl. Magnus* c. 12 = Kuoni *St. Gallen* 2 f. ²⁶⁹⁾ Heyl *Tirol* 12 f. ²⁷⁰⁾ Vita s. Severini in Mon. Germ. Auctores antiqui. 1, 2. St. 21 f. = c. 29 (nicht 28, wie Grimm *Myth.* 2, 934 f. sagt) = Migne *Patrolog.* 62, 1190 = c. 37. ²⁷¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 418 nach derselben Vita c. 2 und nach Meichelbeck *Histor. frising.* 1, 10. 11. ^{272a)} Wolf *Niederländ. Sagen* 224. ²⁷²⁾ Heyl *Tirol* 551.

12. Weissagende Kraft; Angang. Brummt der B. beim Anblick eines Mädchens, ist es nicht mehr rein, sondern eine heimliche Hure (Hinterpommern ²⁷³⁾). Die Zigeuner speien aus, wenn er brummt, denn er sieht dann einen Toten ²⁷⁴⁾. Träumt man von ihm, so entsteht Feuer (Ostpreußen ²⁷⁵⁾, oder es steht einem eine schwere Arbeit bevor (Siebenbürgen ²⁷⁶⁾). Sieht man einen B.en, so hat man nach

altem Glauben Glück ²⁷⁷⁾; im 18. Jh. hielt man den Angang für unglückverheißend ²⁷⁸⁾. Nach siebenbürg. Glauben wird man, wenn man einen B. sieht, in seinem Unternehmen schwer vorwärtskommen ²⁷⁹⁾. Bei den Zigeunern gilt ein aufrecht gehender B. den Schwangeren glückverheißend; spielende Junge zeigen einem Brautpaar Treue und Eintracht an ²⁸⁰⁾. Benspuren verheißten Glück ²⁸⁰⁾.

²⁷³⁾ Knoop *Hinterpommern* 158. ²⁷⁴⁾ Wlislöcki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 1892, 118. ²⁷⁵⁾ Urquell 1, 203 Nr. 1. Vgl. Altdt. Blätter 1, 217. ²⁷⁶⁾ Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 166. Vgl. Negelein *Traumschlüssel des Somadeva* 206 f. ²⁷⁷⁾ Hopf *Tierorakel* 27. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 22, aus dem 15. Jh.; Grimm *Myth.* 2, 943; 3, 438. ²⁷⁸⁾ Bräuner *Curiositäten* 488. ²⁷⁹⁾ Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 166. ²⁸⁰⁾ Ders. *Zigeuner* 1892, 118.

13. Schutz. Eine Breslauer Handschrift (Anfang 15. Jh.) verbietet Segen der Hirten gegen Wolf und B. ²⁸¹⁾, wie etwa der Sarganser Betruf einen enthält: „Sant Peter, nimm die Schlüssel wol in die rechte Hand: Bschließ wol dem B.en sin Gang“ ²⁸²⁾, und wie sie im Westfinnischen üblich sind ²⁸³⁾. Seinen Namen auszusprechen, ist gefährlich; man muß ihn Breitschädel nennen ²⁸⁴⁾. Man wirft die Flinte vor ihn hin und spricht: Wenn du Verstand hast, schreitest du über diese Flinte nicht hinweg ²⁸⁵⁾.

²⁸¹⁾ MischlesVlk. 18, 40. ²⁸²⁾ ARw. 8, 558 nach Tobler *Schweizer. Volkslieder* 1 (1882), 198. ²⁸³⁾ F. A. Hästesko *Motiuverzeichnis westfinnischer Zaubersprüche* 1914 = FFC. Nr. 19, 46. 49 ff. ²⁸⁴⁾ Adam à Lebewald 1.—8. *Tractät von deß Teuffels List*. Salzburg 1680. 8, 26; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. ²⁸⁵⁾ Urquell 4, 116.

14. Der B. im Wetterglauben. Nach Gubernatis ist der B. ein Gewitterdämon ²⁸⁶⁾; der starke B. der Maruts oder Winde in der donnernden Wolke wird schon in den vedischen Hymnen erwähnt ²⁸⁷⁾. Noch heute nennt man die finstere Regenwolke einen schwarzen B.n, einen schwarzen Mann ²⁸⁸⁾. Dem B.en schreibt man das Wissen ums künftige Wetter zu; Mariae Lichtmeß ist sein Los-tag ²⁸⁹⁾. Wenn zu Lichtmeß der B. seinen Schatten sieht, so kriecht er wieder auf

sechs Wochen ins Loch, sagt eine Bauernregel ²⁹⁰⁾. Regnets oder schneits, so ist der Frühling nahe, und der B. reißt seine Hütte ein (Schlesien) ²⁹¹⁾. Ähnliches weiß man in Ungarn; sieht da der B. Lichtmeß seinen Schatten, kriecht er noch tiefer in die Höhle, legt er sich auf die andere Seite ²⁹²⁾. Dasselbe, behaupten die Schweden, geschehe am 24. Februar ²⁹³⁾. In Kärnten heißt von Lichtmeß: Wenns am Morgen stürmt, so bleibt der B. außerhalb seiner Höhle; ist es aber klar, so macht er einen Rundsprung und kriecht wieder hinein ²⁹⁴⁾. Aber: Um Gertraud steht der B. auf (Vinschgau) ²⁹⁵⁾. So konnte der B. zum Frühlingsboten werden ²⁹⁶⁾.

Auch den Winter zeigt er an: „Wan der Peer zeitlich in den Lueg hinwökh gehet oder auch balt oder zeitlich im hörbst schwarz wierdet, so schnaibt es balt zue et contra also auch mit seiner Prunfft“ ²⁹⁷⁾. Gräbt er seine Höhle nahe dem Dorf, wird das Jahr wildreich sein ²⁹⁸⁾. Von einem Barmonat ist in alem. Quellen die Rede ²⁹⁹⁾. Nach finnischem Glauben pflegt ihn während des Winters die Waldgöttin, nach nordschwedischem die Unterweltsgöttin ³⁰⁰⁾.

²⁹⁰⁾ *Tiere* 423; ZfVlk. 4, 285 Nr. 1; Mannhardt *Götter* 193. ²⁹¹⁾ Gubernatis a.a.O., nach Rigveda 5, 56, 3. ²⁹²⁾ ZfVlk. 9, 231; Mannhardt *Korndämonen* 1. ²⁹³⁾ Zedler *Universallexikon* 2 (1733), 115. ²⁹⁴⁾ Haldy *Die deutschen Bauernregeln* 1923, 22. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 13. ²⁹⁵⁾ Drechsler 1, 53. ²⁹⁶⁾ ZfVlk. 4, 320. 321. Vgl. dagegen Wlislöcki *Zigeuner* 154. ²⁹⁷⁾ Hammarstedt in *Beiträge z. Rel.wissensch.* 2 (1918), 123. ²⁹⁸⁾ ZfVlk. 10, 52 Nr. 23. ²⁹⁹⁾ Zingerle *Tirol* 92 Nr. 711. ³⁰⁰⁾ *Beiträge z. Rel.wissensch.* 2, 122 f. Vgl. auch Fataburen 1918, 159 f. ³⁰¹⁾ ZfVlk. 10, 52. ³⁰²⁾ Urquell 4, 88. ³⁰³⁾ SAVk. 11, 92. ³⁰⁴⁾ *Beiträge z. Rel.wissensch.* 2, 126.

15. Medizin. Aberglaube. Schweißige Hände heilt man, indem man das Fell eines lebenden B.en streichelt (Schlesien, Thüringen) ³⁰¹⁾. Ein B.enfellager wird dem bereitet, den ein toller Hund gebissen hat ³⁰²⁾. Auf einer B.enhaut kniend, pflegten manche Völker zu schwören ³⁰³⁾, bei den schwedischen Südlappen sitzt das Brautpaar auf einem B.enfell, ja sie werden „B.en“ genannt ³⁰⁴⁾.

B.enklauen trug man auf Lesbos gegen den bösen Blick ³⁰⁵⁾, trugen im MA. Schwangere als Amulett ³⁰⁶⁾, ebenso wie heut Zigeunerinnen, weil davon die Kinder stark werden ³⁰⁷⁾; sie wurden überhaupt gegen Zauberei angewendet ³⁰⁸⁾ und von den alten Preußen den Toten mitgegeben, damit die den Jenseitsberg ersteigen konnten ³⁰⁹⁾. Der Zahn war wohl in germanischer Zeit ein Amulett ³¹⁰⁾. Der Schaum war kräftig (finnisch) und wurde gesammelt ³¹¹⁾. B.enblut galt nach dänischen Sagen als Stärkungsmittel, ebenso wie als Mittel zur Hautverschönerung ³¹²⁾; das Trinken wurde von Lappen, Finnen, Schweden als kultische Handlung geübt ³¹³⁾. Im MA. vertrieb man damit Warzen ³¹⁴⁾. Der Genuß des Herzens gab Heldenmut ³¹⁵⁾. Plinius und Celsus erwähnen das B.engehirn nicht, aber Agrippa v. Nettesheim spricht davon ³¹⁶⁾. Wenn jemand B.en- oder Katzenhirn gegessen, so gerät er darüber in eine solche Phantasie ³¹⁷⁾ und starke Imagination, daß er meint, er sei ein B. oder eine Katze geworden. Also hat auch eine Dirne zu Breslau in Schlesien sich eingebildet ³¹⁸⁾, und Wierus erzählt es von einem spanischen Edelmann ³¹⁹⁾. B.enfett war ein angesehenes Heilmittel ³²⁰⁾. Noch Zedler rühmt es ³²¹⁾, und ein neumärkischer Apotheker verkaufte im vorigen Jh. jährlich 15 bis 20 Zentner amerikanisches Schweinefett als B.enfett für Frauen, B.innenfett für Männer, Hundeschmalz, Fuchslungenfett usw. ³²²⁾. In alten Salben wider die Zauberei war es ein wichtiger Bestandteil, es gehörte auch zur rechten Waffensalbe ³²³⁾ nach der Descriptio Monachi Cunicensis ³²⁴⁾, zu Herzog Hans Friedrichs Stichpflaster, so in 24 Stunden eine Wunde heilen soll ³²⁵⁾, zum Wasserpflaster Meister Jakobs ³²⁶⁾ und zu einem bewährten Fischköder ³²⁷⁾. B.enfett galt im Altertum als Haarwuchsmittel ³²⁸⁾, doch färbt es nach Zedler die Haare weiß ³²⁹⁾. Schrunden und Ritz an Händen und Füßen, so einem die scharfe Märzluft auftreibt, heilt Benschmalz ³³⁰⁾, ebenso wie das Geschwür hinter den Ohren (Ornickel) ³³¹⁾, an den Schienbeinen und Schenkeln ³³²⁾, den Bützeln und andere

Drüsen³³³). Es ist gut zu verstrupften, verriegelten und troffenen Gliedern³³⁴), gegen den Brand³³⁵), das von den Nieren geschundene gegen das wilde Feuer³³⁶). In einer Salbe heilt es Lendenweh³³⁷), Genickweh³³⁸); es dient auch wider Lähmung und Podagra³³⁹), gegen das Reiben (Schlesien)³⁴⁰), hilft in einer Salbe, wenn der Mensch kontrakt ist an Händen und Füßen³⁴¹). Ein Pflaster davon heilt Bruchschäden³⁴²), eine Salbe den Bruch des Gemäches³⁴³), das reine Fett ward gegen den Vorfall der Gebärmutter angewendet³⁴⁴). Das Fett zusammen mit der Blater (Blase) hilft gegen den Grind³⁴⁵). M. Christoph Hartknoch erzählt 1684 im alten und neuen Preußen, man habe dem Brautpaar testiculi vom B.en gebraten und vorgesetzt, das sollte die Braut fruchtbar machen³⁴⁶); sonst werden seit Plinius B.enhoden gegen die fallende Sucht angewendet³⁴⁷). B.enmilch ward gegen Ohrenkrankheiten in die Ohren geträuft³⁴⁸). Ein wichtiges Mittel ist auch die B.engalle. Sie galt (1683) als schweißtreibend³⁴⁹); Erfrorene wurden in Wasser gebadet, in dem man B.engalle aufgelöst hatte³⁵⁰). In Finnland brauchte man sie als eine Panacee, nahm sie ein und schwitzte darauf³⁵¹). Sie war gut gegen Gliederbeschwerden (schon Plinius)³⁵²), wurde gebraucht bei stumpfem Gesicht³⁵³), bei den Zigeunern gegen Schneeblindheit³⁵⁴), Zahnweh³⁵⁵), mit Honig gegen Husten³⁵⁶), dämpfte (asthmatische) Leute tranken sie in Wasser³⁵⁷); sie vertreibt die fallende Siechtage³⁵⁸), Schlag³⁵⁹) und andere Lähme³⁶⁰); Dioskurides wandte sie bei Ohrenflüssen und Hautleiden an³⁶¹); später ward sie gegen Gelbsucht gebraucht³⁶²). Sie heilt den Krebs und andere umfressende Schäden³⁶³). Sie gilt, vorm Coitus als Zäpfchen eingeführt, empfängnisfördernd³⁶⁴); „welcher eine B.engallen (B.engeil?) über die rechte hufft bindet, der ist Mann so oft er will“³⁶⁵). Schon Dioskurides wandte sie gegen giftigen Tierbiß an³⁶⁶), und in alt-nordischen Hexenformularen wird sie gegen Wurm-(Schlangen-) Biß genannt³⁶⁷). Das B.enauge³⁶⁸) hilft gegen das vier-

tägige Fieber³⁶⁹); das rechte ausgegraben und exficciert, hängt man den Kindern wider das Schrecken und Auffahren im Schlafe an³⁷⁰).

³⁰¹) Urquell NF. 1, 48; Drechsler 2, 288; Wuttke § 515. ³⁰²) Jühling Tiere 4. ³⁰³) Simrock Mythol. 1878, 537. ³⁰⁴) Hammarstedt in Beitr. z. Rel.wissensch. 2 (1918), 117 f. ³⁰⁵) Seligmann 2, 113. ³⁰⁶) Rochholz Kinderlieder 339. ³⁰⁷) Wlislöcki Zigeuner 1892, 43 = Wlislöcki Volksglaube 92, 93. ³⁰⁸) Montanus Volksfeste 167. ³⁰⁹) ARw. 17, 487. Vgl. Grimm Myth. 3, 191; Panzer Beitrag 2, 468 f. ³¹⁰) Keller Antike Tierwelt 1, 179. ³¹¹) Grimm Myth. 3, 191. ³¹²) Hovorka-Kronfeld 1, 417; Jägerhörnlein 126 f. nach Saxo. ³¹³) Beiträge z. Rel.wissensch. 2, 124. ³¹⁴) Jühling Tiere 3. ³¹⁵) Montanus Volksfeste 167. Vgl. ARw. 8, 458; Höfler Organotherapie 238 f. ³¹⁶) Höfler 65; Agrippa v. Nettesheim 1, 196. ³¹⁷) Männling Curiositäten 37. Vgl. Sébilot Folk-Lore 3, 48. ³¹⁸) Höfler 65 f.; Eberhard Gockelius Tractatus... von dem Beschreyen und Bezaubern 1717, 31. ³¹⁹) De praestigis Daemonum 1, 3. c. 18. ³²⁰) Fehrlé Geoponica 15. ³²¹) Zedler Universallexikon 2 (1733), 116. ³²²) Brandenburg 159. ³²³) Staricius Heldenschatz 1706, 130. ³²⁴) Die Mylianische zusammengestellten geheimen Artzneymittel; Zugabe zu Eberhard Gockelius Tractatus... von dem Beschreyen und Bezaubern 1717 (von der Hand des Dr. Georg Abraham Merklin). 170 (103). 185. 209. Vgl. auch Scheible 9, 1042. ³²⁵) Jühling Tiere 4. ³²⁶) Ebd. ³²⁷) Mangolt Fischbuch 164 § 11. ³²⁸) Keller Tiere 121; Plinius Nat.hist. 24, 13; 28, 163, 8, 127; Dioscorid. 2, 68 usw.; Sextus Platonius (330 p. Chr.); Höfler 65; Hovorka-Kronfeld 1, 50. ³²⁹) Zedler Universallexikon 2, 116. ³³⁰) Jühling Tiere 2. ³³¹) Ebd. 1 und Zedler 2, 116. ³³²) Jühling 2 und Zedler 2, 116. ³³³) Jühling a.a.O. ³³⁴) Ebd. 2. ³³⁵) Ebd. 1. ³³⁶) Ebd. 1. ³³⁷) Ebd. 1. ³³⁸) Ebd. 1. ³³⁹) Ebd. 1. ³⁴⁰) Drechsler 2, 307; Zedler 2, 116. ³⁴¹) Jühling Tiere 4. ³⁴²) ZfVvK. 1914, 170, 176; Zedler 2, 116. ³⁴³) Jühling Tiere 4. ³⁴⁴) Ebd. 4 und Zedler 2, 116. ³⁴⁵) Jühling 4; ZfVvK. 8, 40. ³⁴⁶) ZfEthn. 16, 133. ³⁴⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 211; Jühling Tiere 3; Keller Tiere 121 nach Plinius nat.hist. XXVIII, 167. ³⁴⁸) Jühling Tiere 3. Vgl. Montanus Volksfeste 167. ³⁴⁹) Höfler Organotherapie 199. ³⁵⁰) Ebd. ³⁵¹) Zedler 2, 116. ³⁵²) Jühling 198 nach Plinius XXVIII, 62. ³⁵³) Ebd. 199; Zedler 2, 116. ³⁵⁴) Wlislöcki Volksglaube 176. ³⁵⁵) Höfler und Jühling Tiere 2; Zedler 2, 116. ³⁵⁶) Höfler 198 nach Plinius XXVIII, 53; Jühling Tiere 2. ³⁵⁷) Höfler 198 nach Plinius XXVIII, 55; ebd. nach Sextus Platonius; Jühling

Tiere 2; Höfler 199; Zedler 2, 116. ³⁵⁸) Dioskurides 2, 96 = Höfler 198; Sextus Platonius: Ebd. A. 1563; Jühling Tiere 3; Höfler 199; Zedler 2, 116. ³⁵⁹) Jühling ebd.; Höfler ebd. ³⁶⁰) Ebd. ³⁶¹) 2, 96 = Höfler 198. ³⁶²) Pseudo-Dioskurides (4. Jh.) = Höfler 198; 1563; Jühling Tiere 2; Höfler 199; Zedler 2, 116. ³⁶³) A. 1563; Jühling Tiere 2 = Höfler 199; A. 1683; Ebd. 199; Zedler 2, 116. ³⁶⁴) A. 1563; Jühling Tiere 3 = Höfler 199 vermutet Verwechslung mit Bibergeil. ³⁶⁵) A. 1563; Jühling 2 = Höfler 199. ³⁶⁶) 2, 96 = Höfler 198. ³⁶⁷) Ebd. 199. ³⁶⁸) Gubernatis Tiere 432. ³⁶⁹) Jühling Tiere 3; Zedler 2, 116. ³⁷⁰) Zedler 2, 116. Peuckert.

Barbara, Jungfrau und Märtyrerin aus Nikomedien, Tochter eines reichen Heiden, wegen ihrer Schönheit in einem Turme verborgen gehalten, nach der Überlieferung von Origenes im christlichen Glauben unterrichtet, deswegen vom eignen Vater dem Richter überliefert und hingerichtet, Fest am 4. Dezember, auch in der griechischen Kirche an diesem Tage gefeiert, zählt zu den vierzehn Nothelfern und ist überhaupt eine vielseitige Patronin¹).

¹) Samson Die Heiligen als Kirchenpatrone 136—139; Korth Die Patrozinien im Erzbistum Köln 29; Künstle Ikonographie 112—115.

1. Aus ihrem reichen Legendenkranz sei wegen des Motivs jene Erzählung herausgegriffen, nach der sie durch einen Felsen hindurch der Verfolgung ihres Vaters entkam und den Hirten zu Stein verwünschte, der ihren Weg dem Verfolger verriet²). Eine andere, nach der sie der Steinwand des Tempels drei Kreuze mit dem Finger eindrückte, wird von Seb. Brant, Leben der Heiligen 2, 83, mitgeteilt³).

In der deutschen Sagen Geschichte spielt sie eine gewisse Rolle. Sie trat an die Stelle der Gerpet-Borbet-Barbet (Werbet), die zu den Saligen Fräulein, den drei Schwestern Ainbet, Gerbet, Werbet gehört⁴). In einer badischen Sage ist sie zur Weißen Frau geworden⁵).

²) Laistner Nebelsagen 166, 239. ³) Wolf Beitr. 2, 31. ⁴) Höfler Waldkult 9, 59; Panzer Beitrag 64; Simrock Myth. 584, 86; Wolf Beitr. 2, 173. ⁵) Baader Sagen 161; ZfVvK. 13 (1903), 436.

2. Der B.t a g, bereits in den ältesten Kölner Festkalendern aufgeführt⁶), gilt als besonderer Festtag, vorzüglich gefeiert von Bergleuten und Grubenarbeitern, Artilleristen und andern. In Hassel (Luxemburg), wo sie z. B. zu den besonderen Heiligen der Diözese gehört, lassen (oder ließen) die Frauen eine Messe lesen, legen beim Opfergang um den Altar ein Gebund feinsten Flachses oder Werges auf den Muttergottesaltar als Opfer bzw. Geschenk für den Geistlichen, der die Messe liest⁷). Der Tag ist am Rhein, ähnlich dem unmittelbar folgenden Nikolaustag, ein Geschenkttag für die Kinderwelt⁸). Bei den Christen in Aleppo erhalten die Kinder einen Teller mit gekochten Weizenkörnern und Zuckerwerk, worin ein Kranz von kleinen Kerzen steckt⁹). In Kroatien gehen die Knaben im Dorf Gaben heischen.

⁶) Zilliken Kölner Festkalender 120, 131. ⁷) Fontaine Luxemburg 2. ⁸) Wrede Rhein. Volksk. 227; Ethnol. Mitt. a. Ungarn 4, 173. ⁹) Sartori 3, 12.

3. Man soll am B.tag nicht nähen, sonst legen die Hühner das ganze Jahr hindurch nicht¹⁰). Wer an ihm fastet, abends vor dem Schlafen einen Weiberrock unter das Kissen legt, kann im Traume seine zukünftige Lebensgefährtin sehen, wenigstens nach dem Glauben oder der Überlieferung der Südslawen¹¹). Den Magyaren gilt er als einer der Tage, an denen man versuchen soll, Schätze zu graben¹²). Bei den Südslawen ist er vorzugsweise der Tag der Zauberei. Die altgläubige Bäuerin kocht an ihm „varice“ (Feldfrucht) zu Brei und prophezeit aus diesem vielerlei heraus¹³). Er gilt auch als Lostag, wie der Spruch bezeugt: Kalt mit Schnee — Verspricht viel Korn auf jener (!) Höh¹⁴).

¹⁰) Aus Ungarn: ZfVvK. 4 (1894), 407. ¹¹) Krauß Sitte u. Brauch 179. ¹²) Wlislöcki Magyaren 98. ¹³) Krauß Volksforschungen 83. ¹⁴) Drechsler 1, 166.

4. Als Schutzheilige der Sterbenden, vorzüglich Schwerverwundeter, wird sie in der Todesstunde angerufen¹⁵). Wer B. verehrte, wird vor einem jähen und unbußfertigen Tode, d. i. Tod ohne

Sterbesakramente, bewahrt¹⁶⁾. Sie soll Schildwacht halten, wenn das letzte (!) Sterbestündlein nachts zwischen fünf und sechs fällt. Auf ihre Hilfe in Todesnöten weisen bereits ältere Sprüche und noch in jüngerer Zeit lebendige Gebete hin¹⁷⁾. Nach der Legenda aurea wurde sie auch von (gebärenden) Frauen in unmittelbarer Lebensgefahr angerufen¹⁸⁾.

¹⁶⁾ ZfV. 1 (1891), 304; 8 (1898), 396, 399; Drechsler 2, 274. ¹⁷⁾ Hörmann Volksleben 205; E. Schmidt Volksk. 126; Drechsler 2, 274. ¹⁸⁾ Geistl. Schild 126. 128 f. ¹⁹⁾ Franz Benediktionen 2, 202, 204.

5. Von den Artilleristen wird die Heilige zum Schutz gegen feindliche Geschosse angerufen und ihr Tag in außerordentlicher Weise gefeiert¹⁹⁾. Auf Arsenalen brachte oder bringt man ihr Bild an, und auf französischen und spanischen Kriegsschiffen heißt nach ihr die Pulverkammer „Ste Barbe“. Auch tragen wohl Kanoniere ihr Bild wie ein Amulett, mit einem Spruch versehen, etwa mit der Bitte: „Heilige Barbara, hilf in der Not, Schenk uns den Sieg, den Feinden den Tod“²⁰⁾. Anlaß zu diesem Patronat mag der Turm gegeben haben, den sie auf Abbildungen in der einen Hand oder in den Armen oder neben sich hat. Weiter wurde sie Schutzheilige aller, die mit Pulver arbeiten oder Feuer zu bekämpfen haben.

¹⁹⁾ ZfV. 1 (1891), 304; Hoffmann-Krayer 97; Wolf Beiträge 2, 90 (mit Hinweis auf Lasie 144). ²⁰⁾ Kronfeld Krieg 73, 141 f. Die an letzterer Stelle ausgesprochene Vermutung (B. als Nachfolgerin weiblicher Schlachtgottheiten aus heidnischer Zeit) ist abzulehnen.

6. Sie wurde auch Patronin der Berg- und Grubenarbeiter²¹⁾, die an ihrem Tage die Arbeit ruhen lassen, in festtäglicher Tracht und feierlichem Kirchgang ihr Fest begehen und in manchen Gegenden von den Grubenbesitzern bewirtet werden²²⁾. Das B.brot genannte Gebäck, das die Knappen des Rauriser Goldbergwerks von der Bergwerksköchin auf Grund des Knappenrechts erhalten, ist eine sogenannte Strutz aus Lebzeltenteig. Die Knappen selbst stellen in der B.nacht Speise und Trank für die Berg-

mann auf den Tisch der großen Stube des Berghauses, wie man sonst z. B. am Allerseelentag tut, Seelenopfer am Hausaltar. Die Bergleute empfehlen sich ihrem Schutze gegen plötzlichen Tod. Ein Bergmann, der ihr zu Ehren an ihrem Tage in der Grube ein Licht brennen läßt, stirbt eines natürlichen Todes²³⁾. Bei der Einfahrt ins Bergwerk stimmen Bergknappen des Gonzenbergwerks im Kanton St. Gallen ein Lied an, in dem am Schluß ihr Beistand erfleht wird: „Und wenn's wir aus- und einfahren, St. B. steh' uns bei“²⁴⁾.

²¹⁾ Waibel u. Flamm 2, 247; ZfV. 1 (1891), 304. ²²⁾ MschlesV. 13 (1905), 81; Klapper Schles. Volksk. 151. ²³⁾ ZfV. 4 (1898), 146. ²⁴⁾ Baumberger St. Galler Land (1903), 165; Albers Das Jahr 305.

7. Auch gegen Blitzgefahr mußte und muß sie helfen und wird deshalb in Formeln (Wettersegen) des 15. und 16. Jhs. wiederholt genannt²⁵⁾, auch in Gewittersprüchen²⁶⁾ oder Bannsprüchen, z. B. bei den Südslawen (Hl. B., schiebe die Wolken auseinander)²⁷⁾, und in Liedern, die die Kinder bei einem Gewitter singen, besonders nachts²⁸⁾.

²⁵⁾ Franz Benediktionen 2, 98, 104. ²⁶⁾ Schneller Wälschtirol 247. ²⁷⁾ Krauß Volksforschungen 82. ²⁸⁾ Liebrecht Zur Volksk. 391; Sébillot Folk-Lore 1, 106.

8. Nach ihr und den heiligen Jungfrauen Margareta und Katharina werden häufig Kirchenglocken benannt, besonders Wetterglocken, die bei schweren Gewittern geläutet werden²⁹⁾. Daher wird sie auch von den Glöcknern als Patronin verehrt. An ihrem Tage stattet man z. B. in der Schweiz den Glocken der Dorfkirche einen Besuch ab³⁰⁾.

²⁹⁾ Albers Das Jahr 302, 303. ³⁰⁾ SchwV. 12, 3.

9. Seltsamerweise wurde sie (oder wird sie) in Nennig gegen Blattern angerufen, die selbst B.blattern heißen³¹⁾. Der Besitz der B.wurzel (Allium victorale, Siegwurz, Kraftwurz) verleiht Unverletzbarkeit (Allermannsharnisch)³²⁾.

³¹⁾ Fontaine Luxemburg 107. ³²⁾ ZfV. 1 (1891), 304.

10. Der mit mannigfaltigen Meinungen verknüpfte Brauch, am B.tage Z weige

von Obst-, vorzüglich von Kirschbäumen (Weichsel), oder von einer Birke, oder von anderen Bäumen zu brechen, in einen Wassernapf oder in eine Flasche zu stellen und an den oder auf den warmen Ofen zu setzen oder in die Zimmerecke zu bergen, wird noch in sehr vielen Gegenden gehegt³³⁾. In einigen gibt es noch bestimmte Vorschriften, wann man die Zweige holen soll, z. B. beim Vesperläuten³⁴⁾ oder ehe die Sonne anschlägt, d. i. voll drauf scheint³⁵⁾. Man erwartet, daß diese B.zweige am Christtage grünen und blühen. Bauer und Bäuerin orakeln aus dem Blühen das Gedeihen des kommenden Jahres, z. B. eine gute Obst- und vorzüglich Kirschenernte, oder allgemein, ein fruchtbares Jahr³⁶⁾. In manchen Familien wird für jedes Mitglied ein besonderer Zweig aufgestellt. Wessen Zweig zuerst oder am schönsten blüht, hat Glück zu erwarten³⁷⁾. Mädchen schreiben den Namen des Geliebten auf den Zweig, um aus dessen Grünen und Blühen auf Erfüllung ihrer Hoffnungen und Sehnsüchte zu schließen³⁸⁾. In Dellingen (Oberamt Ellwangen) glaubt man, daß jemand aus dem Haus im kommenden Jahr stirbt, wenn der Zweig nicht blüht³⁹⁾. Man mißt ihm auch sonst magische Kraft zu und glaubt, man könne verborgene Dinge sehen, wenn man ihn zur Christmette mit in die Kirche nimmt⁴⁰⁾. Vereinzelt wird er auch als Weihnachtsbaum aufgestellt⁴¹⁾, aber mehr noch, ähnlich wie Zweige bei andern Gelegenheiten, als Lebensrute benutzt, in der die Triebkraft der Natur in den kommenden Frühling hineingetragen wird und mit der die weiblichen Mitglieder der Familie, das weibliche Gesinde und die Mädchen im Dorf an den Weihnachtstagen oder am Neujahrstage gepeitscht oder „gefitzelt“ werden⁴²⁾. Martin Greif hat den Brauch in seinem Gedicht „B.zweige“ verherrlicht.

³³⁾ Germania 21 (1876), 412; Baumgarten Jahr u. s. Tage (1860), 31; Vernaleken Mythen 340. ³⁴⁾ Meyer Baden 385. ³⁵⁾ ZfV. 4 (1894), 109. ³⁶⁾ Hoffmann-Krayer 97; ZfV. 4 (1907), 8; Meyer Baden 385; Meier Schwaben 2, 462. ³⁷⁾ Niederösterreich: Vernaleken Mythen 340. ³⁸⁾ John Westböhmen 5; ZfV. 4 (1894), 109.

³⁹⁾ Höhn Tod 309. ⁴⁰⁾ Schramek Böhmerwald 113. ⁴¹⁾ Kapff Festgebräuche 8. ⁴²⁾ Leoprechting 202; ZfdMyth. 2, 335; Reichenberger Deutsche Volkszeitung (Böhmen) vom 4. 12. 19; Sartori Westfalen 134. Wrede.

Barbarossa s. bergentrückt, Kyffhäuser.

Barbe (Flußbarbe, Barbus fluviatilis). „Sein rog / vnnd sunderlich im / Magen / hatt die krafft vnnd natur zuo laxieren vnnd stuolgang zemachen / sonderlich an müessiggendenn leüten / dann ich erfahren hab / dasz er an arbeitsamen nit gewürcket hat“¹⁾.

¹⁾ Mangold Fischbuch 147.

Hoffmann-Krayer.

Barbiel, Höllenfürst¹⁾, vgl. schon im Pariser Zauberpapyrus den magischen Gottesnamen βαλβηλ²⁾, der mit Vertauschung der beiden Liquiden auch βαρβηλ lauten konnte³⁾, wie neben βαρβηρω ein βαρβηλω für die Muttergöttin der Barbelognostiker stand⁴⁾. Part. Palpel von βαλβη oder βαρβη, mit abgeworfenem Praefix β „der Verwirrende“? Oder verkürzt aus βαρβαριηλ⁵⁾, d. i. באר-באריה „Barbarengott“, vgl. βαρβαριζωναι u. a.⁶⁾? Doch kann βαλβηλ auch Βαλ, Βηλ „Baal, Bēl“ (israel. und babyl.) Aussprache des gleichen Gottesnamens sein (das darauf folgende βολ ist vielleicht palmyr. Βωλ).

¹⁾ Kiesewetter Faust 158. ²⁾ Wessely 1, 69 Z. 1010. ³⁾ Strack-Siegfried Lehrb. d. neuhebr. Spr. (1884), 15 § 8. ⁴⁾ Bousset Hauptprobleme der Gnosis (1907), 14 f. ⁵⁾ Wessely 1, 70 Z. 1030. ⁶⁾ a. a. O. 1, 54 Z. 385, 47 Z. 91. Jacoby.

Barbier s. Bader.

Bärenhäuter. Der Glaube an B. gehört zu den Resten des Tierglaubens, einer typischen und geläufigen Äußerung des primitiv-mythischen Denkens, die jenseits aller Erfahrungsquelle liegt. Er stellt eine spezielle, auf den Bären bezogene Abwandlung desselben dar. Der Mensch, lebend oder tot, kann zugleich ein Tier, in unserm Falle ein Bär sein; zunächst völlig präanimistisch, leibhaftig, ohne das Medium einer Seele. Der Bär als Seelentier ist nicht anders eine sekundäre Vorstellung, wie die Vorstellung von dem Besitz einer bloßen Haut, eines Hemdes,

Eisenhalsbandes, Ringes oder Gürtels, der den Menschen zum Bären macht. Der-gestalt gehört der altnordische Berserker-glaube (s. d.) in diesen Zusammenhang, er bildet die nordische Parallele zu dem statt dessen in Deutschland verbreiteten Werwolfglauben (s. d.). Und vor allen Dingen empfängt die nordische Bjarki (= Bärchen-) Sage¹⁾ von hier ihre Beleuchtung: solange Bjarki unbeweglich zu Hause bleibt, kämpft sein anderes Ich in Bärengestalt vor dem König her, sobald aber Bjarki, geweckt, sich zum Kampf erhebt, ist der Bär verschwunden, und die Kraft des Helden vermag ihn nicht zu ersetzen. Hier ist der Tierglaube auf deutlich dualistischer Stufe angelangt, und wir könnten diesen Bären bereits als Sympathietier (s. d.) Bjarkis bezeichnen.

Auf meist ganz präanimistischer Stufe gehört das deutsche B.-Märchen hierher, Verwandter einer internationalen Sippe, bereits bei Grimmshausen belegt²⁾. Im Dienst des Teufels muß ein Mann 7 Jahre lang Bär sein, altnordisch ausgedrückt „den Berserker-gang“ gehen, bis er erlöst ist³⁾. Das weitverbreitete Bärensohn-märchen hängt damit aufs engste zusammen⁴⁾. Eine Frau wird im Walde von einem Bär ergriffen, der selbst schon kein gewöhnlicher Bär, sondern ein Verwunschener ist⁵⁾; beider Sohn wird der Held außerordentlicher Taten, trägt aber die Spuren der zwiespältigen Abkunft an sich (ist halb Bär, halb Mensch; sieht wie ein Bär aus; ist rauh; hat Bärenohren; heißt Hans Bär, Hans Bärensohn), die sich, wie man sieht, im Laufe der Zeit bis auf Andeutungen verflüchtigen. In gleicher Weise ist das Wort B. selbst in seiner Bedeutung mehr und mehr verblaßt, bis es als Schimpfwort identisch mit Faulenzer wurde, ein Vorgang, in den eine humanistische Ausschmückung von Tacitus, Germania 15 und 17, mit hinein spielen mag⁶⁾. — Ob ein 1728 aus Zürich bezeugter Brauch⁷⁾ hierher gehört, erscheint mir ungewiß.

s. a. Bär Sp. 885.

¹⁾ Vgl. Panzer *Beowulf* 364 ff. ²⁾ Amersbach *Grimmshausen* 1, 27; Bolte-Po-

livka 2, 429. ³⁾ Grimm *Märchen* Nr. 101; Gaismair *Die Bärenhäutersage*. Progr. Ried 1904. ⁴⁾ Panzer *Beowulf* 1—246; Ders. *Siegfried* 17 ff.; ZfV. 21 (1911), 288; Anglia Beiblatt 31 Nr. 4; Strackerjan *Oldenburg* 2, 154 Nr. 382; Singer *Schweizer Märchen* 1, 74 ff.; Bolte u. Polivka 1, 293, 300, 317, 429 ff. 433. ⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 67. ⁶⁾ Fischer *Schwäb. B.* 1, 641. ⁷⁾ Verna-leken *Alpensagen* 354. H. Naumann.

barfuß. 1. Das Gebot der Barfüßigkeit, das wir bei verschiedenen Zauberhandlungen finden, hat seinen tieferen Grund in uralten Kultanschauungen und ist ein Ersatz für ursprüngliche kultische Nacktheit¹⁾ (s. nackt); dazu kommt, daß gerade an den Schuhen viele Knoten sind, die ja jeden Zauber binden und hemmen würden²⁾. Daß die Barfüßigkeit wie die Nacktheit in religiösen Anschauungen und Vorschriften fußen, zeigen jüdisch-antik-christliche Parallelen: Im alten Testament dürfen die Leviten nur b. das Gerät in den Tempel tragen³⁾, und die Gläubigen dürfen nur b. den Tempel betreten; die gleiche Vorschrift gilt für Griechen und Römer; besonders die Pythagoreer⁴⁾ beachteten diesen Ritus genau; im römischen Kult war bei der lavatio des Kultbildes der magna mater Entblößung der Füße vorgeschrieben, wie uns Prudentius in einem Märtyrerhymnus mitteilt⁵⁾; bei Prozessionen⁶⁾ treffen wir überhaupt diese Kultvorschrift immer; Usener⁷⁾ hat in seinem Vergleich der antiken und christlichen⁸⁾ Prozessionen auch dieses Moment betont, und noch in heutiger Zeit finden sich Reste bei katholischen Prozessionen⁹⁾; Dieterich¹⁰⁾ hat bei der Analyse des berühmten Gemäldes zu Ostia ebenfalls hervorgehoben, daß die Kinder aus rituellen Gründen b. dargestellt sind. In den Zauberriten wirkt aber neben der Anlehnung an den religiösen Kult noch eine andere nicht weniger wichtige Vorstellung herein: das Antaeusmotiv¹¹⁾. Die Erde, empirisch die gewaltigste Kraftquelle, verleiht dem Priester, aber auch dem Zauberer¹²⁾, übernatürliche Kräfte und Orakelkraft¹³⁾, und diese Zauberkräfte fließen natürlich bei unmittelbarer Berührung

wie ein ungehemmter Zauberstrom in den Menschen hinüber, besonders im Frühjahr, wenn die Erde zu neuer Fruchtbarkeit erwacht. Überall in den Prozessvorschriften des M.A.s treffen wir auf die besondere Vorschrift, bei der Verhaftung einer Hexe die Gefangene von der Erde aufzuheben, damit ihr nicht durch die Berührung mit der bloßen Erde Zauberkräfte zufließen; so erwähnt der Henker Diepolt Hartmann von Miltenberg aus seiner Berufspraxis folgende Maßregeln¹⁴⁾: „Item wan man cyn zeyberin angriffen, so sollen die sie fahen . . . alsbalde sie von der erden uff cynen Karen heben und sunst, daß sie die erden oder steyn nit ruren, ire augen zubinden und den munt verstoppen.“ Auch im *Malleus maleficarum*¹⁵⁾ wird auf diese Schutzmaßnahme gegen bösen Blick und Berührung mit der Erde besonders hingewiesen. Die Rockenphilosophie knüpft an den Gebrauch, eine „zur Exekution oder Scheiterhaufen geführte Hexe nicht die bloße Erde berühren zu lassen“, allerlei leere Bemerkungen¹⁶⁾. In der Erzählung von Angelburg, der Geliebten Friedrichs von Schwaben, fliegt diese in Taubengestalt mit zwei Jungfrauen durch die Luft; sobald die Tauben die Erde berühren, werden sie zu Mädchen¹⁷⁾. Sommer¹⁸⁾ vergleicht dieses Motiv mit dem Glauben, daß den Hexen vom bloßen Boden Kräfte zuströmen; indessen wird in dem dürftigen Elaborat eines Unbekannten (14. Jh.) die Verwandlung nicht entsprechend hervorgehoben. Zu beachten ist, daß in Zauber und Magie diese (dämonische) Kraft der Erde bald zauberbrechend und bald zauberbindend wirken kann.

¹⁾ Deubner *de incubatione* 24; Nilsson *Griechische Feste* 345; Philologus N. F. 10 (1897), 5 ff.; für den deutschen Aberglauben vor allem: Weinhold *Ritus* 5; Wächter *Reinheit* 24; Döllner *Speisegesetze* 289 zu S. 159. ²⁾ Wächter l. c. mit A. 2 (vgl. binden u. Knoten); Döllner l. c.; bei Horaz sieht Priap die Zauberin „pedibus nudis passoque capillo“. *Satiren* 1, 8, 24; Frazer 2, 311 A. 1; schon Servius zu Vergil *Aeneis* 4, 518 sagt: „in sacris nihil solet esse religatum“. ³⁾ Heckenbach *de nuditate* 26, 31; ARw. 21 (1922), 237 f.; Weinhold *Ritus* 4 f.; Sartori in ZfV. 1894, 178; Exodus 3, 5; Josua 5, 15; auch die Brahmanen dürfen beim

Manenmahl nur b. und barhäuptig essen: ZfVölkerpsychol. 18, 260; andererseits ist aber auch die Entblößung für die Juden die größte Schande: ARw. l. c.; Josias 20, 4. ⁴⁾ Heckenbach l. c. 24; Nilsson l. c. 345; Wächter 23 f.; später schrieb man diese Vorschrift dem Umstand zu, daß das Leder, aus der Haut toter Tiere verfertigt, unrein sei: Varro *Lingua latina* 7, 84; Gruppe *Griech. Myth.* 2, 912 A. 5; ZfV. 1894, 178. Eine wichtige Bestimmung der Symbola Pythagorea bezog sich auf ἀνυπόδητα im Kult: ὅταν γῆ ἀνυπόδητον καὶ πρὸς τὰ ἱερὰ προσέβαν. Boehm hat in seiner Dissertation (*De symbolis Pythagoreis*. Berlin 1905, 9—10) die antiken Belegstellen und die moderne Literatur gesammelt; antike und moderne Parallelen: ZfV. 1894, 178—180. ⁵⁾ Hepding *Attis* 174 mit Literatur; Fehrle *Kultische Keuschheit* 219; vgl. Wissowa *Religion* 101; Heckenbach 67 f.; Wächter 23 f. ⁶⁾ Nilsson l. c. 339, 351; Gruppe *Griech. Myth.* 1, 912 A. 5; Dieterich *Mutter Erde* 81 A. 2. ⁷⁾ *Weihnachtsfest* 303 ff. 306 ff.; Heckenbach l. c. ⁸⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 349; Andree *l'otiv* 31 ff. ⁹⁾ Trede *Heidentum* 1, 151; 2, 105. ¹⁰⁾ *Kl. Schr.* 349. ¹¹⁾ Heckenbach 44—45, 47; Anrich *Das antike Mysterienwesen*. Gött. 1894, 212. ¹²⁾ Beim Zauberer Merlin wird die B. betont: Kloster 9, 715. ¹³⁾ Fehrle l. c. 149 A. 5. ¹⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 593, 14; vgl. den „Layenspiegel“ Tenglers: Hansen 303, 19—20. ¹⁵⁾ Heckenbach 45 nach Ennemoser *Geschichte der Magie* 808. ¹⁶⁾ 4. Hundert (1706) 309—12; Grimm *Myth.* 3, 444, 310; Lütolf *Sagen* 264, 134; Frazer 7, 13, 5 f.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 173, wo eine feuerlöschende Sechswöchnerin die Erde nicht berühren darf. ¹⁷⁾ v. d. Hagens *Germania* 7, 105; Goedeke *Deutsche Dichtungen im M.A.* (1854), 865. ¹⁸⁾ Sommer *Sagen* 168 f. A. 9 zu Seite 12; zitiert bei Schambach-Müller 359.

2. Im germanischen und deutschen Kult und Aberglauben wurzeln die Vorschriften oder die Verbote der Barfüßigkeit in diesen kultlichen oder abergläubischen Vorstellungen. Ausgangspunkt für alle Untersuchungen ist Weinholds „Zur Geschichte des heidnischen Ritus“. Wohl die erste Nachricht über die kultliche Barfüßigkeit bei einem Germanenstamm bringt uns Strabo¹⁸⁾: Die Priesterinnen der Zimbern opferten mit bloßen¹⁹⁾ Füßen die Gefangenen und weisagten aus ihrem Blute: προμάντις παρηκολούθουν . . . γυμνοπόδες . . . ἐκ δὲ τοῦ προχεομένου αἵματος εἰς τὸν κρατῆρα μαντείαν τινὰ ἐποιούντο (hier erhöht die Verbindung mit der Erde die Orakelkraft). Einen Rest der „ἀνυπο-

εργα²⁰) religiosa“ haben wir in dem Gebot, daß man den heiligen Forst des Pulch, den Kammerforst bei Trier, nicht mit „gesteppten Leimeln“ (genagelten Schuhen) betreten durfte²¹). Früher zogen in Oldenburg die Wallfahrer zur Kapelle des hl. Nikolaus in Hatten, bevor sie die Hunte überschritten, die Schuhe aus²²). Daß auch die Wallfahrten mit bloßen Füßen ein Substitut für nacktes Bittgehen sind, zeigen die von Andree erwähnten Beispiele; in einem Falle wird die Wallfahrt nackend und mit ausgespannten Armen gelobt; auch Altarumgänge mit bloßen Knien werden versprochen²³). In Böhmen geht die fromme Sage, daß nur der die heilige Maria an dem Wunderort ihrer Epiphanie erblickt, der, von Sünden frei, sich dem Ort b. nähert²⁴). In einer Sammlung von Wunderlegenden, welche Klapper nach einer Breslauer Handschrift ediert hat²⁵) (de conversione peccatoris in sexta feria magna), sieht ein Räuber am Karfreitag eine Prozession von Pilgern „nudis pedibus²⁶) incedere sanctorum limina“; als er einem Eremiten beichtet, bekommt er die Buße: „ut nudipes iret“²⁷); dasselbe Motiv nahm Wolfram v. Eschenbach aus Chretien de Troyes auf²⁸); Parzival wird durch den Anblick einer büßenden Ritterfamilie zur Einklehr gebracht: „si giengen alle barfuoz“. Hier kommt zur kultlichen Bedeutung der Barfüßigkeit bei einem heiligen Gang die uralte Rechtsanschauung, daß man zum Zeichen der Unterwerfung, Buße und Demütigung b. geht²⁹); in der Vita Liudgeri³⁰) wird erzählt, wie ein junger Mann, der seinen Bruder im Streit getötet hat, „indicante Jona episcopo . . . discalceatus in exilium missus est“. B. verzichtet man auf das Erbe³¹) und b. schwört der Bauer³²).

Für die vornehme Dame des Frühmittelalters war es eine Schmach, wenn sie von einem Fremden b. gesehen wurde; das Chronicon Salernitanum³³) berichtet uns von den schweren Folgen, die ein Erlebnis der Adelchisa nach sich zieht, als ein vornehmer Langobarde sie im Zelt sieht, wie sie die Füße wäscht; auch „ein riter soll niht vor frowen gân barfuoz“³⁴);

sonst war B. gehen ein Zeichen niederen Standes³⁵); „der b. Begrabene kommt arm im Himmel an, und der Gang zum jüngsten Gericht wird ihm sauer“³⁶). Der Wöchnerin aber, welche im Kindbett stirbt, muß man Schuhe anziehen, damit sie nicht b. ihr Kindlein zu besuchen braucht³⁷). Schließlich ist Barfüßigkeit, besonders in der Antike, ein Zeichen der Trauer³⁸).

¹⁹) 7. 2. 3. = Vol. 2. 404. 4 Meineke; Heckenbach 27. Grimm Myth. 1. 45 u. 79; vgl. Kloster 9, 836; der Seher auf den Hebriden geht bei einer Divinationshandlung b. und barhäuptig zur Türschwelle: ZfV. 1917, 1. ²⁰) E. contrario dürfen auf Borneo Priesterinnen bei rituellen Handlungen nicht die bloße Erde berühren: Frazer 7³, 1. 5; vgl. Grimm Myth. 3. 173 (Feuerlöschchen durch Sechswöchnerin). ²¹) ZfV. 1894, 178. ²²) Grimm Myth. 3. 80; Anmerk. zu 1, 189. ²³) Strackerjan 2, 295 B; vgl. FL. 7. 50; Weinhold Ritus 5. ²⁴) Andree Votive 31 f.; in Frankreich macht man für einen Sterbenden einen Umgang mit nackten Füßen um die Kapelle von N.-D. de Rumengol: Sébillot 4, 136. ²⁵) Grohmann 227, 1628. ²⁶) Klapper Erzählungen 314 Nr. 101, 25 ff. ²⁷) l. c. 315. 1. ²⁸) 315. 5. ²⁹) Parzival 9, 447, 21 = Lachmann 216; Klapper l. c. ³⁰) Grimm RA. 1, 215; 2. 305; ZfV. 1894, 179; vgl. Isaias 20, 2—4. ³¹) M. G. Historica II, vita S. Liudgeri c. III, 19 = p. 418, 19; Grimm l. c. 2. 336. ³²) Berühmt ist Ruth 4, 7—8: wenn einer ein Gut nicht beerben wollte, so „zog der eine seinen Schuh aus und gab ihn dem andern“; Grimm l. c. 215; ZfV. 1894, 178—180; Kochholz Sagen 2, LIV. ³³) Grimm l. c. 1, 166; 2. 556 f. ³⁴) M. G. Historica tom V, 505, 18 ff.; vgl. c. 83; Weinhold Frauen 1, 145. ³⁵) Scb. Brants Cato, vgl. Grimm DWb. 1, 1132. ³⁶) Heyne Hausaltertümer 3, 267—68, 316; vgl. die ἀνορθία bei Platon Protagoras 321 c; ZfV. 1894, 178 A. 1 und 179. ³⁷) John Erzgebirge 123; wenn man das Messer auf den Rücken legt, müssen die armen Seelen darauf b. gehen: Schönwerth Oberpfalz 1, 286; 3, 280. ³⁸) Lütolf Sagen 551, 538; vgl. 552, 548; vgl. Pollinger Landshut 298; Bastian Elementargedanke 18. ³⁹) Heckenbach 31—32; Samter Geburt 110.

3. Rituelle Reste alter Opferfeiern sind gewisse Wettläufe und Tänze; auch hier finden wir die Barfüßigkeit als Rest ritueller Nacktheit: Am Bartholomäus-tag laufen beim Schäferlauf zu Markgröningen³⁹) ledige Schäfermädchen und Burschen b. über ein Stoppefeld, und am Funkensoantag, wenn in Oberschwaben

der Bursch beim Schatz seinen Funkenring holt, tanzen die Mädchen „alle ohne Ausnahme in Strümpfen“⁴⁰). Ganz alt ist der Brautlauf in der Oberpfalz südlich der Donau, das sogenannte Backofenschüssellaufen, bei dem die Gäste vor der Kirche einen Wettlauf b. veranstalten⁴¹).

³⁹) Meier Schwaben 437, 143; vgl. 451; Birlinger Schwaben 2, 209 ff.; Ders. Volkst. 2, 280. ⁴⁰) Ders. Schwaben 2, 64; das Strümpfigsein ist ein Ersatz der Nacktheit, wie die Vorschrift beim Hühnersetzen, daß die Strümpfe „lottern“ sollen und die Haare fliegen: Grimm Myth. 3. 454, 575. ⁴¹) Schönwerth Oberpfalz 1, 93, 3; ZfV. 1893, 15 f.

4. Übertragung der im Frühjahr sich regenden Kräfte der Erde und der Wunderkraft des Frühljahrs, besonders des Maientaues auf den Menschen, soll das B. laufen im Frühjahr bewirken⁴²). Wer während des ersten Mairegens b. und barhäuptig sich im Kreise dreht, dem wachsen die Haare gut (Böhmen)⁴³); wenn man im Tau b. geht, zieht er alle Unreinigkeit aus dem Leibe (Oberpfalz)⁴⁴); doch ist es nach dem Glauben im bayrischen Wald ratsam, erst nach Ostern b. zu laufen, weil dann die Erde geweiht ist⁴⁵).

⁴²) Höfler Ostern 41; vgl. Rosegger Steiermark 231. ⁴³) Grohmann 52, 331; W. 280. ⁴⁴) Schönwerth 2, 132, 3; W. 113. ⁴⁵) Bronner Sitt' u. Art. 137.

5. In dieser Vorschrift steckt die ins Christliche übertragene Angst vor bösen Kräften und Dämonen der Erde, die naturgemäß am Johannistag am stärksten ist: In Mecklenburg⁴⁶) durften die Kinder nicht am Johannistag b. gehen, weil der böse Krebs⁴⁷) an dem Tage fliegt, dessen Stiche tödlich sind. Interessant ist eine Stelle bei Buxtorf⁴⁸): Die Kinder sollen nicht b. gehen „mense praesertim Decembri et Januario, quo felles catulientes discurrent; facile enim aliquid venenati a felibus promanantis calcare possent, quo calcato pedes intumescerent nec adeo prompta et facilis sanatio foret“. Beim Viehaustreiben darf die Dirne nicht b. gehen, damit das Vieh nicht hinkend wird (Oberpf.)⁴⁹),

das gleiche gilt im Böhmerwald⁵⁰) für den Hirten. Die Wöchnerin (die besonders sich vor bösen Kräften hüten muß) darf nicht mit bloßen Füßen auf die Erde treten, sonst küßt ihr der Teufel die Fußstapfen⁵¹); wer böse Nachbarn hat, soll nicht früh des Morgens über eine Wiese oder eine betaute grüne Stelle b. gehen, sonst kann ein Feind die Spur mit dem Rasen ausschneiden; wenn er das Rasenstück im Rauch aufhängt, schwindet der Mensch in dem Maße, wie der Rasen eintrocknet⁵²). Schon im Corrector Burchardi lesen wir: „Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent, diabolicis adimpletae disciplinis? quae observant vestigia vel indagine christianorum et tollunt de eorum vestigio caespitem et illum observant, et inde sperant sanitatem aut vitam eorum auferre“⁵³)? Wer beim ersten Kuckucksruf b. ist, bekommt böse Füße⁵⁴). Harmloser warnt die Rockenphilosophie⁵⁵): „Man soll kleine Kinder nicht b. auf den Tisch lassen treten, sonst bekommen sie böse Füße.“ Wo eine Schwangere ging (Ruthenen)⁵⁶) oder eine Kuh zum erstenmal geworfen hat (Rumänien)⁵⁷), darf man nicht b. gehen, sonst bekommt man Geschwüre (besonders in diesen Fällen ist die Dämonengefahr groß).

⁴⁶) Bartsch Mecklenburg 2, 289 f. 1441 c; vgl. E. H. Meyer German. Mythol. 99. ⁴⁷) Bartsch 2, 285, 1432. ⁴⁸) Judenschul (1641) 108 f. ⁴⁹) Schönwerth 1, 320, 6; W. 684. ⁵⁰) Schrammek Böhmerwald 241. ⁵¹) W. 577. ⁵²) Schönwerth 3, 200; 2, 133, 4; Weinhold Ritus 41; dasselbe Motiv: Kühnau Sagen 3, 98; W. 395; die ganze Frage hat Frazer 1³, 1, 207—212 erörtert; vgl. 2, 74. ⁵³) Grimm Myth. 3, 410, 200; Schmitz 2, 447, 175; Wasserscheleben 661 c. 163; W. 395; E. Gockelius Tractatus polyhist. (F. u. L. 1699) 92; Tharsander 2, 612. ⁵⁴) Köhler Voigtland 389. ⁵⁵) Grimm Myth. 3, 440, 165; Fischer Aberglaube 213. ⁵⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 392. ⁵⁷) Urquell 3 (1892), 207, 15.

6. Bei allen Zauberhandlungen spielt, wie bei den heiligen Kulturen, das berühmte Horazische⁵⁸) „pedibus nudis passoque capillo“ eine große Rolle; wie die Zauberin und Hexe Medea bei Ovid⁵⁹) „nude pedo“ ihre Zauberkünste ausführt bei

Vollmond in nächtlicher Stille, so soll man nach böhmischem Aberglauben⁶⁰⁾ die Wegwarte am ersten Montag oder Freitag im neuen Mond mit einem Zauberspruch ausgraben; man muß beim Anfassen der Pflanze aber die Hand in ein weißes Tuch wickeln; auffallend paßt hierzu, was Plinius von den Druiden berichtet⁶¹⁾: „Selago legitur sine ferro dextra manu per tunicam, qua sinistra exiit velut a furante, candida veste vestito pureque lotis nudis pedibus, sacro facto priusquam legatur, pane vinoque hanc contra omnem perniciem habendam prodidere druidae Gallorum“. An einer andern Stelle beschreibt Plinius das Pflücken der Granatblüte⁶²⁾: „si quis unum ex his, solutus vinculo omni cinctus et discalciatus atque etiam anuli decerpserit duobus digitis, pollice et quarto, sinistrae manus atque ita lustratis levitactu oculis in os additum devovaverit, ne dente contingat, adfirmatur nullam oculorum imbecillitatem passurus eodem anno.“ So muß auch im bekannten, von Burchard überlieferten Regenzauber die „puella nudata minimo digito dexteræ manus“ das Bilsenkraut pflücken⁶³⁾. Nicht nur der Zauber beim Pflücken der Heilkräuter, sondern auch der Heilzauber selbst schreibt Barfüßigkeit vor: Gegen Zahnweh läßt in Österreich⁶⁴⁾ die Frau, welche „wenden“ kann, den Patienten im Keller b. auf einen Stein treten, dann fährt sie unter Zaubersprüchen dreimal über den Körper; in Mecklenburg gräbt der Gichtleidende⁶⁵⁾ stillschweigend ein Loch, setzt einen Gichtbaum hinein, tritt die Erde b. an den Baum, „wie die Sonne geht“, geht schweigend um den Baum und spricht: Im Namen Gottes usw. Gegen Nabelbruch⁶⁶⁾ schlägt der Leidende schweigend einen Sargnagel in den Baum, mit dem er den Nabel berührt hat. Ansbacher Aberglaube (Journal 1786) schreibt vor⁶⁷⁾: „Tritt man am ostertag nicht b. auf den stubenboden, so ist man vor fieber sicher.“ In Frankreich wird die Barfüßigkeit im Heilzauber ebenfalls vorgeschrieben; so geht der Rheumakranke b. zur Font Saint-Irieis de Lubersac,

wäscht sich und opfert Votivgaben⁶⁸⁾. In Langenau in Schlesien ist der Hausherr bei der Heilkur und Segnung eines kranken Kindes gewöhnlich b.⁶⁹⁾. Im prophylaktischen Gegenzauber treffen wir die Entblößung der Füße bei den Steiermärkern⁷⁰⁾: Man wandelt in den Ennstaler Bergen am Pfingstsonntagmorgen b. im taunassen Gras, dann ist man das ganze Jahr gegen Hexenzauber gefeit. In Steiermark läuft man während der „Todesangstzeit“ (Avcläuten) b. auf dem grünen Rasen, dann ist man das ganze Jahr vor Blitz geschützt⁷¹⁾. Im Riesengebirge geht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang b. durch alle Räume des Hauses und pfeift auf einem Pfeifchen, das aus dem Röhrenknochen des linken Hinterbeines einer Ratte gemacht ist; das vertreibt die Mäuse⁷²⁾; auf ähnliche Weise vertreiben die Schlesier an Gründonnerstag die Maulwürfe⁷³⁾. Beim Schatzgraben verstärkt die Barfüßigkeit die Kraft des Schatzhebers: Bei der Ottomühle (Sächs. Schweiz) haben die Franzosen 1813 einen Schatz vergraben; als einer diesen heben wollte, hielt ihn eine unsichtbare Kraft zurück; auch nicht als er ein Beil hinwarf und b. ging, konnte er zum Ziel kommen⁷⁴⁾. Im Fruchtbarkeitszauber treffen wir die Barfüßigkeit schon als rituellen Teil des römischen Regenzaubers an den nudipedalia⁷⁵⁾; das war ein aquaelicium⁷⁶⁾, ein Bittfest um Regen; bei größerer Dürre brachten die Beamten ein Opfer dar; daran schloß sich eine Bittprozession der Matronen⁷⁷⁾: „ibant nudis pedibus in clivum passis capillis, mentibus puris et Jovem aquam exorabant“; „dann regnete es in Kübeln“, sagt Ganymedes in Petrons Cena Trimalchionis⁷⁸⁾, „und wir waren naß wie nasse Mäuse“. Um die Raupen zu vertreiben, macht eine „mulier incitati mensis nudis pedibus recineta“ einen Umgang⁷⁹⁾; hierher gehört die Barfüßigkeit zur Entblößung der *αἰδοῖα* als Apotropaion.

Sonstiger Aberglaube: Wenn ein barfüßiger Mensch zuerst mit dem einen Fuß in alle Kleider fährt, so fährt er ins Unglück; fährt er aber mit dem

Fuß heraus, so fährt er ins Glück⁸⁰⁾. Auch von barfüßigen Gespenstern weiß das Volk zu erzählen: eine feine Dame muß b. und barhäuptig herumgeistern, weil sie im Leben immer nur in der Kutsche fuhr und ihr Fuß nie den Boden berührte⁸¹⁾. In früheren Zeiten hielten die Mütter streng darauf, daß die Kinder nicht eher b. liefen, ehe der Kuckuck gerufen hatte. — In frischem Schnee b. laufen, bis die Füße brennen, hilft gegen Frostbeulen⁸²⁾.

⁶⁰⁾ *Satiren* 1, 8, 24. ⁶¹⁾ *Metamorphosen* 7, 182; vgl. *Columella* 11, 3, 64, wo einer Zauberin vorgeschrieben ist: solutis crinibus et nudo pede. ⁶²⁾ *Grohmann* 91; *W.* 139 u. 467. ⁶³⁾ *Nat. Hist.* 24, 103 = 4, 88, 9 *Mayhoff*; *Grimm Myth.* 2, 1010; 3, 351; *Pauly-Wissowa* 1, 56 ff. ⁶⁴⁾ *Plinius* 23, 110 = 4, 35, 5 ff. *Mayhoff*. ⁶⁵⁾ *Wasserschlehen* 604 ff.; *Schmitz* 2, 452, 194; *Grimm* 3, 410, 201 b: „nudis pedibus recincta“ umwandelt auch im röm. Zauber die Frau „incitati mensis“ die Baume, um die Raupen zu vertreiben: *Plinius* 17, 266 = 3, 140, 22 *Mayhoff*; vgl. 28, 78; *Heckenbach l.c.* 51 ff. ⁶⁶⁾ *ZfVk.* 1898, 228. ⁶⁷⁾ *Bartsch Mecklenburg* 2, 409, 1893. ⁶⁸⁾ *Ders.* 2, 104, 387. ⁶⁹⁾ *Grimm Myth.* 3, 459, 711; vgl. *Gockel* 92 (Kur gegen Auszehrung); 99 (Heilkur gegen Liebeszauber); 162 (gegen Bezauberung); *Hovorka-Kronfeld* 2, 324; *Lammert* 260. ⁷⁰⁾ *Sébillot* 2, 287; in Bulgarien bei Epilepsie: *Hovorka-Kronfeld* 2, 224; für Tierheilzauber vgl. *Seligmann Blick* 1, 336; man pflückt an Johanni vor Sonnenaufgang mit nacktem Fuß 3 Handvoll Roggen. ⁷¹⁾ *Drechsler Haustiere* 12. ⁷²⁾ *ZfVk.* 1895, 407; vgl. *Urquell* 4 (1893), 155; *ZrwVk.* 1913, 191; *Krauß Südslaven* 538. ⁷³⁾ *Rosegger Steiermark* 231. ⁷⁴⁾ *Grohmann Apollo Smintheus* (1862), 66; *W.* 616; *Rochholz Götterinnen* 179—180. ⁷⁵⁾ *Drechsler* 1, 81 f.; ganz ähnlich: *Sébillot* 3, 38—39; 37—38. ⁷⁶⁾ *Meiche Sagen* 720, 892. In einer schlesischen Sage kann nur ein nackter Mann einen Schatz heben: *Kühnau Sagen* 3, 710; also ist in der sächsischen Sage die Barfüßigkeit ganz klar ein Substitut der völligen Nacktheit. ⁷⁷⁾ *ARw.* 21 (1922), 331—22; *Heckenbach* 29; *Wissowa Religion* 121. ⁷⁸⁾ *Festus* 2, 24 *Lindsay*; *Appel de Romanorum precatibus* 203. ⁷⁹⁾ *Geschildert bei Petron Satiren* c. 44 = *Bücheler* 4 23—30; *Kommentar v. Friedländer* 241. ⁸⁰⁾ *Petron* 30, 1 *Bücheler*. ⁸¹⁾ *Plinius* 17, 266 = 3, 140, 22; *Mayhoff* 28, 78 = 4, 303, 6 *M.*; vgl. *Samter Geburt* 115; *Keller Grab* 5, 256 ff. ⁸²⁾ *ZfVk.* 1898, 160. ⁸³⁾ *Herzog Schweizerischen* 2, 199—201; vgl. *Drechsler* 2, 180; *Waldgeist Barfuß* ⁸⁴⁾ *Mensing Schlesw.-Holst Wb.* 1, 233

7. Barfüßigkeit, auf einen Fuß beschränkt: Als Dido, zum Selbstmord entschlossen, den Göttern der Unterwelt opfert, tritt sie zum Altar unum exuta pedem vinclis in veste recincta⁸⁵⁾; wenn die Plataeer bei Thukydides⁸⁶⁾ ἦσαν εὐσταλείς τε τῇ ἐπιδείξει καὶ τὸν ἀριστερόν μόνον πόδα υποδεζόμενοι, so hat Frazer⁸⁷⁾ sicher recht, wenn er gegenüber der rein praktischen Begründung des Thukydides betont, daß dahinter ein tieferer Sinn steckt, die Weihe in großer Gefahr. In der Jasonfabel⁸⁸⁾ ist die Nacktheit des einen Fußes von schlimmer Vorbedeutung für Pelias; diese Deutung gibt ihr auch der deutsche Aberglauben: Wer nur in einem Schuh oder Strumpf geht, bekommt den Schnupfen (Rockenphilosophie)⁸⁹⁾; nach dem Journal warnte der Aberglaube in Bielefeld⁹⁰⁾: „Geht jemand, den einen Fuß bloß, den andern beschuht, die Straßen einher, so erkrankt alles Vieh, das dieses weges kommt“; Kinder⁹¹⁾ dürfen nie an einem Fuß unbekleidet sein, weil sie sonst nach ostpreussischer Ansicht nie zu Brot kommen; eine Frau oder Braut darf nie an einem Fuß b. sein, sonst stirbt der Mann oder Bräutigam⁹²⁾.

⁸⁵⁾ *Vergil Aeneis* 4, 518; *Heckenbach* 48—49: 27—28. ⁸⁶⁾ 3, 22, 2 = 203, 17 ff. *Hude*. ⁸⁷⁾ 2, 311 ff. mit Erörterung der gesamten Literatur; vgl. dagegen *Philologus* 35, 578; sicher rein praktisch ist *Sallust Bellum Jugurthinum* c. 94 aufzufassen; die einseitige Barfüßigkeit möchte man eher aus sakralen Motiven herzuleiten geneigt sein; vgl. *Vergil Aeneis* 7, 689—90. ⁸⁸⁾ *Pindar Pythion* 4, 133 = 110 *Schröder*: τὸν μονοκρήπιδα πάντως ἐν φυλακῇ σχεδόμενόν μεγάρ. ⁸⁹⁾ *Grimm Myth.* 3, 445, 321; *Rockenphilosophie* 329—30. ⁹⁰⁾ *Grimm* 3, 462, 788. ⁹¹⁾ *W.* 606. ⁹²⁾ *ZfVk.* 1912, 163. *Eckstein*.

barhaupt. Das Entblößen des Hauptes ist der äußere Ausdruck der Huldigung, Ehrfurcht und Demut vor dem Göttlichen¹⁾ und allem, was Ehrfurcht heischt; die Barhäuptigkeit ist also ein Teil des Ritus bei Gebet und Opfer, wie *Grimm* mit viel Material beweist²⁾; nur die Priester der Goten „oportis capitibus tiaris litabant“. So finden wir die Barhäuptigkeit in den Opferritten jeder Art, vor allem bei Fruchtbar-

keits-²⁾ und Ernteriten, bei Huldigungs- und Opferriten an Bäumen und Quellen. In dem Register de superstitionibus des Magisters Nicolaus von Gawe wird als besonders verwerflicher Aberglaube gerügt³⁾: „Insuper hodie inveniuntur homines tam layii quam clerici, literati quam illiterati, et quod plus dolendum est, valde magni, qui cum novilunium primo viderint flexis genibus adorant; vel deposito capucio vel pileo inclinato capite honorant alloquendo et suscipiendo.“ In der Danziger Nehrung entblößen die Männer beim ersten Donnerschlag (des Jahres) unter Stoßgebeten das Haupt⁴⁾; die Siebenbürger Sachsen sind bei Wetterbeschwörung barhäuptig⁵⁾; in Schlesien entblößt man wohl auch das Haupt in abergläubischer Angst, wenn man an einen Ort kommt, wo ein Geist umgeht⁶⁾. Einen Rest jener Verehrung der Quellen und Wasser mit Gebet und Opfer, die z. B. auch Burchard von Worms tadelt⁷⁾, finden wir in einer alten Badeordnung⁸⁾ des 17. Jhs. in Baden bei Wien: Nach der Badeordnung wird der bestraft, der das Bad nicht mit entblößtem Haupte beim Ein- und Ausgehen grüßte und segnete oder dasselbe „ein Wasser“ nannte. Bevor man in Sachsen⁹⁾ das Osterwasser aus dem Bach schöpft, betet man mit entblößtem Haupt ein stilles Vaterunser. Bevor man im alten Schleswig den Ellhorn (Holunder) niederhieb, sagte man ein Gebet, „welches teils mit gebeugten Knien, entblößtem Haupt und gefalteten Händen zu tun gewohnt“¹¹⁾. Häufig findet sich das Entblößen des Hauptes bei Frühlings- und Erntefesten und Saezeremonien: Am Scheibensonntag tanzt man in der Eifel¹²⁾ um die „Burg“ mit entblößtem Haupt. In Mittelfranken¹³⁾ und Steiermark sät man b., in Leiselheim spricht der Bauer mit entblößtem Haupt den Saatssegnen „und streut drei Handvoll gegen Osten unter Anrufung der drei höchsten Namen“¹⁴⁾. Häufig begegnet uns die rituelle Barhäuptigkeit bei den Opfern am Schluß des Mähens: Nicolaus Gryse entrüstet sich (1593) über die Verehrung vom „Aff-

gade Woden“¹⁵⁾: die Schnitter lassen einen kleinen Platz stehen, „alle Meyersyn darumme hergetreden, ere Höde vom Koppe genamen“, und dann beteten sie den „Wodendüvel“ an; dieselbe Sitte beschreibt uns Grupen¹⁶⁾ (1752) für Niedersachsen; bei diesem auch in Schaumburg Lippe¹⁷⁾, Westfalen, Hessen¹⁸⁾, Eisenach¹⁹⁾ bezeugten Ernteopfer entblößen die Schnitter das Haupt; am Steinhuter Meer umtanzen die Burschen nach der Ernte ein Feuer mit Hutschwenken²⁰⁾. Im Heilzauber und Wachstumsszauber ist das Entblößen des Hauptes oft mit Entblößen der Füße (s. barfuß) verbunden; so läuft man vor dem Fieberanfall b. über 7 oder 9 Raine²¹⁾; Barhäuptigkeit beim Ausgraben von Heilpflanzen finden wir in Frankreich²²⁾ zusammen mit der Barfüßigkeit (Böhm.). Wer im ersten Maiege n barfüßig und b. ohne Rock sich im Kreise dreht, dem wachsen die Haare gut²³⁾; in Westböhmen²⁴⁾ genügt die Barhäuptigkeit im Mai, um schöne Haare zu bekommen. Von einem singulären Aberglauben berichtet Feilberg²⁵⁾: In einer Gerichtsverhandlung zu Andershöf (Schonen) 1704 trat bei der Untersuchung über einen eigentümlichen Brauch beim „Gänsegehen“ die Ansicht zutage, daß, „wenn ein Mädchen, das sich nicht richtig gehalten, b. mit geflochtenem Haar umhergehe, schwangere Weiber und ihre Frucht und das Vieh Schaden nehmen“; die Erklärung gibt Seligmann (Blick 1, 93). Wenn einem eine Fledermaus auf den Kopf seicht oder in die Haare kommt, gibt es eine Glätze²⁶⁾; wenn man den Kopf gewaschen hat und geht mit entblößtem Haupt, so schüttet der Alp Lause darauf²⁷⁾; wer im Mondschein ohne Kopfbedeckung schläft, verliert das Haar oder bekommt vorzeitig weiße Haare²⁸⁾. In den Rechts- und Volksgebräuchen spielt das Entblößen des Hauptes beim Schwören²⁹⁾ und bei Trauerfällen³⁰⁾ eine Rolle; im Fränkischen³¹⁾ und in Braunschweig³²⁾ haben die Männer während der Bestattungszeremonie das Haupt entblößt, auch allgemein³³⁾; aber bei der Leiche darf man in Schlesien

nicht mit bloßem Haupte stehen, sonst fallen die Haare aus³⁴⁾.

¹⁾ Vgl. die berühmte Stelle: Paulus an die Korinther I, 11, 3—8; Fehrle *Kenscheit* 39 A. 1; Pley *de lanæ usu* 12; 14; Cassel *Kirchenbuch* 83 ff.; ZfVölkerpsychol. 18, 260 (Brahmanen). ²⁾ *Myth.* 1, 20; 3, 21; der Seher auf den Hebriden ist b.; ZfVlk. 1917, 1. ³⁾ Krauß bringt in seinen Anthropophyteia ein schlagendes Beispiel aus dem Liebesfruchtbarkeitszauber: 3, 32, 14; in *Sitte u. Brauch* 53 finden wir die Barhäuptigkeit beim Sippenfest als religiöse Zeremonie. ⁴⁾ Grimm 3, 414, 11 r. a. ⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 107. ⁶⁾ Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 280. ⁷⁾ Drechsler 2, 322; die Irländer glauben, daß ein Gespenst einem nackten Mann nichts antut: Weinhold *Ritus* 10; Liebrecht *Zur Volksk.* 370, 20. ⁸⁾ Schmitz *Bußbücher* 2, 424, 66; Grimm 3, 407, 193 d. ⁹⁾ Savignys *ZfRw.* 15, 215—16; Grimm 3, 165. ¹⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 253. ¹¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 510, 6; vgl. die oblationes ad arbores bei Burchard l. c. ¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 86 u. 97 = Schmitz *Eifel* 1, 21. ¹³⁾ ZfVlk. 1904, 136. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 419; W. 652. ¹⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 163 f. = Bartsch *Mecklenburg* 2, 307 Nr. 1491; vgl. Grimm 1, 128—129. ¹⁶⁾ Jahn 164. ¹⁷⁾ Ders. 166. ¹⁸⁾ Ders. 167; vgl. 168 f. ¹⁹⁾ Ders. 173. ²⁰⁾ Ders. 238. ²¹⁾ W. 530 = Grohmann 52, 331. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1010. ²³⁾ Grohmann 52, 331; Böhme *Kinderlied* 211 Nr. 1044 f. ²⁴⁾ John *Westböhmen* 76; vgl. Köhler *Voigtland* 266. ²⁵⁾ ZfVlk. 1901, 420—22; in der Bretagne „on perd son baptême, si on sort tête nue, quand le soleil n'est plus visible“: Sébillot 1, 160. ²⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 343, 1829 = ZfdMyth. 4, 47; Ders. 1830 = ZfdMyth. 4, 49; Böhme *Kinderlied* 147 Nr. 683 b; BfPomVlk. 8 (1900), 61, 59. ²⁷⁾ Schultz *Alltagsleben* 242 ff.; Maennling 315. ²⁸⁾ SAVk. 15 (1911), 150 (Zigeuner). ²⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 556. ³⁰⁾ So entblößt man in Baden beim Leichenzug das Haupt, sobald man die Leiche absetzt oder bei Gebetseinlagen: Meyer 594. ³¹⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 346. ³²⁾ Andree *Braunschweig* 318. ³³⁾ Für Rumänien u. Bukowina: Sartori *Sitte und Brauch* 1, 148, hier wohl Schutz gegen die Totengeister; vgl. Weinhold *Ritus* 10; Liebrecht *Z. Volksk.* 370, 20. ³⁴⁾ Drechsler 1, 294. Eckstein.

Bärlapp (Drudenfuß, Hexenmehl, Krähenfuß, Johanniskügel, Schlangenmoos, Teufelsklauen; *Lycopodium*-Arten).

1. Botanisches. Blütenlose Pflanzen mit aufrechten (L. selago) oder meist am Boden schlangenartig hinkriechenden Stengeln, die dicht mit kleinen Blättchen besetzt sind. Die beim Keulen-B. (L.

clavatum) gegabelten Sporenähren entsenden einen weißlichgelben Sporenstaub (Hexenmehl). Der Keulen-B., die im Volke bekannteste (und oft zu den „Moosen“ gerechnete) Art, ist in Nadelwäldern, auf Waldlichtungen usw. nicht selten anzutreffen¹⁾. Die antiken Schriftsteller scheinen den B. nicht zu erwähnen. Ob die Pflanze selago des Plinius²⁾, die von den gallischen Druiden mit einem Zauberritus gesammelt wurde³⁾, eine B.-Art ist, läßt sich nicht feststellen⁴⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 496 f. ²⁾ *Nat. hist.* 24, 103. ³⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 2, 1010; Dyer *Plants* 282. ⁴⁾ Marzell *Heilpflanzen* 14.

2. Wie viele Volksnamen beweisen (vgl. oben), gilt der B. als ein Hexenkraut. Im Böhmerwald schützt er vor Verhexung⁵⁾. Besonders bei den Slawen ist der B. als zauberwidriges Mittel bekannt. Das Vieh bekommt B. gegen bösen Blick⁶⁾, die Schafhirten in der mährischen Walachei tragen B. am Hut gegen Verzauberung⁷⁾, und bei den Slowaken schützt er gegen böse Geister⁸⁾. Die Estländer legen den B. (offenbar als Apotropacum) auf die Zunge der ungetauften Kinder⁹⁾. Man hängt Kränze aus dem „Hexenkraut“ über die Stubentür, ein solcher Kranz bewegt sich immerfort, ausgenommen, wenn eine Hexe oder ein Zauberer ins Zimmer kommt, dann bleibt der Kranz still stehen¹⁰⁾. Die erwähnten Kränze werden auch zum Schutz vor Hexereien in Sofas und Stühle gestopft¹¹⁾. Wohl als hexenwidriges Mittel ist der B. ein Bestandteil des „Palms“; als „Alfkräutig“ (Alpkraut) wird in Unterfranken der an Lätare umhergetragene B. in die Hühnerställe gebracht¹²⁾.

¹⁾ Schreiber *Wiesen* 145. ²⁾ Bezenberger *Litauische Forschungen* 75. ³⁾ ZfVlk. 13, 24. ⁴⁾ Hovorkau. Kronfeld 1, 51. ⁵⁾ Boecler *Ehsten* 143. ⁶⁾ Pröhle *Harzblätter* 1855, 85 = Andree-Eysn *Volkskundliches* 90 = Marzell *Bayer. Volksbot.* 212. ⁷⁾ Pröhle a. a. O. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 28 f.

3. Der B. ist auch eine Unglücks- pflanze. Er darf nicht ins Haus gebracht werden, weil er den Blitz anzieht¹³⁾. Desgleichen verhindert er, daß

die jungen Hühner aus den Eiern auskriechen (vgl. Küchenschelle und Gewitterblumen). Wenn man B. unter die Leute bringt, so entsteht Streit (Slowaken)¹³⁾.

¹³⁾ Rogasener Familienblatt 4 (1900), 36 = HessBl. 3, 124; vgl. auch Montanus Volksfeste 147. ¹⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 51; vgl. Teufelsabbiss.

4. In der Volksmedizin dient der B. als zauberisches Mittel gegen Krampf¹⁵⁾; er wird daher in Oberbayern auch als „Gramkraut“ (Krampfkraut) bezeichnet¹⁶⁾.

¹⁵⁾ Wartmann St. Gallen 47; Kuck Lüneburger Heide 9. ¹⁶⁾ Marzell Heilpflanzen 17.

Barmgrundsegen s. Krankheitssegen 3 b.

Bärmutter s. Gebärmutter

Barnabas, hl.¹⁾, gemäß der Überlieferung einer der sieben Jünger Christi, aber nicht Apostel im eigentlichen Sinne, obwohl er öfter mit den Aposteln zusammen genannt wird, z. B. auch in einer Exorzismusformel²⁾ gegen Besessene a. d. 9. Jh. (laut Hdschr. westfränkischen Ursprungs), bekannt als Begleiter des hl. Paulus auf dessen erster großen Missionsreise. Kalendertag: 11. Juni. Während B. als Heiliger in Deutschland nicht volkstümlich ist, wird sein Tag in Volkssprüchen genannt, vorzüglich in Wetterregeln. Regen am B. tag soll der Rebenblüte schaden. In Baselland heißt es: „Rägnets am B. — So schwynt der Wy bis i's Faß“³⁾. Die Erfahrung lehrt, daß mit Regen verbundene Kälterückfälle im Juni nicht selten sind. Es fällt auf, daß gerade der B. tag als Stichtag genannt wird. Der B. tag fiel im Julianischen Kalender auf den 22. Juni, lag also der Sommersonnenwende näher als der B. tag des Gregorianischen Kalenders (11. Juni). Noch bis in die neuere Zeit hat man diese Sonnenwende in Deutschland, Frankreich und England mit dem B. tag in Verbindung gebracht⁴⁾.

¹⁾ Braunsberger Der Apostel Barnabas. Mainz 1876; Lucius Heiligenkult 161.

²⁾ Franz Benediktionen 2, 588. ³⁾ SAVk. 12 (1908), 16; Drechsler 1, 134; Eberhardt Landwirtschaft 3, 11. ⁴⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 431. Bei Yermoloff Die landwirtschaft-

liche Volksweisheit 1, 14, 282 als Beweis f. d. Alter der Wetterregeln angeführt. Wrede.

Barsch (Flußbarsch, Bersig (-ch), Egli, Krätzer, Bürste(l), Bürstling, Rauhegel, Schratz, Anbeiß, Warschinger, Re(ch)-ling, Zängel, Heuerling, Rührling¹⁾; Perca fluviatilis L.).

Biologisches. „Es ist die sag der fischeren umb den Genffer see / daß die Egle winters zeyt / so sy in ein garn gezogen / ein rotes bläterle zum maul auss henckind / welches sy mit gewalt be-zwingt / oben in dem wasser entbor zu schwümmen / vermeinend es geschähe jnen von zorn“²⁾. Im russischen Volksmärchen begründet der B. seine roten Finnen damit, daß er von dem Feuer des brennenden Rastoff-Sees angesengt worden sei³⁾.

Die **Legende** berichtet: Einmal war dem heiligen Petrus der Himmelsschlüssel entglitten und fiel in den See. Der B. erhielt den Auftrag, den Schlüssel nach dem Himmel zu tragen. Aber er weigerte sich. Da wurden die andern Fische böse und schlugen auf ihn ein, daß er breite Striemen sein Lebtage herumschleppen muß. Nun wurde der Plötz (s. d.) entsandt, aber der Schlüssel war so schwer, daß dem Boten die Augen mit Blut unterliefen. Seit der Zeit hat der Plötz rote, wie mit Blut unterlaufene Augen⁴⁾.

Das Männchen hat einen Stein in seinem Kopf (s. Fisch 1), welcher volksmedizinisch verwendet wird⁵⁾. Nach Höfler⁶⁾ sind es zwei kleine Knochen am Ende des Hinterkopfes (B.knochen, Beringsteine), die arzneilich verwendet werden. Der ganze Fisch war ein Mittel, um Hautverletzungen zur narbenlosen Heilung zu bringen⁷⁾.

Zu den **antiken** Vorstellungen über den B. s. Pauly-Wiss. 3, 1, 27 f., wo aber nicht ganz klar, ob sie sich auf den Meer- oder den Flußb. beziehen.

Volksmedizin. „Bey den Teutschen werdend die Egle zu einer jeden zeyt des jars gelobt / aussgenommen im Mertzen vnd Aprellen so sy leichend. Bey vns (Schweiz) werdend die Egle im Augstmonat insonderheit geprisen / die Reling im Meyen“⁸⁾.

Sonstiges. In den polnischen Dörfern am Goplosee (Posen) glauben die Leute: „Wenn ein Mensch einen B. mit goldenen Stacheln nahe bei sich sieht (?), dann ist er dem Tode verfallen, und wenn er auch nur bis an die Knie im Wasser geht“⁹⁾. Wenn man die Augen eines B. es isst, wird man klug (Rogasen)¹⁰⁾.

Vgl. Kaulbarsch.

¹⁾ Gesner Fischb. 168 ff. „zū mercken ist, daß er seinen namen verenderet nach der zal der jaren oder alter. Dann so bald sy worden / nach dem leych / werdend sy heurling genant: so er größer worden doch im ersten jar / Tränle. Im andern jar / Egle. Im dritten jar / Stichling (mit St. wird heute der Gasterosteus aculeatus bezeichnet; s. Stichling). Im vierdten und weyter werdend sy Reeling / vnd Bersich genant. Bey vns vmb den Costentzer see erstlich Hürling / so er größer worden / Kretzer / Stichling. Im dritten Schoubfisch. Zum letzten Egle.“ ²⁾ Ebd. ³⁾ Dähnhardt Natursagen 3, 75. ⁴⁾ Seefried-Gulowski 102. ⁵⁾ Gesner Fischb. 168 b; Plinius NH. 9, 24 (vom Wolfbarsch, Perca labrax); Aristoteles Hist. 8, 19. Aelian Hist. 9, 7. ⁶⁾ Organotherapie 151. ⁷⁾ Ebd.; zitiert Marcellus aus Side p. 319. ⁸⁾ Gesner Fischb. 169 a. ⁹⁾ Veckenstedts Zs. 3, 395 = Knoop Tierwelt 2 f. ¹⁰⁾ Ebd. 3. Hoffmann-Krayer.

Bart. Der B., als Zeichen der Männlichkeit, enthält wie das Haar gleichsam die Substanz der betr. Person. Im B. liegt die Stärke¹⁾; wer seinen B. beseitigt, verliert die Kraft, heißt es in Westfalen²⁾; wessen B. überaus groß wächst, der wird im Leben viel Glück haben³⁾. — Andererseits geht die Manneskraft mittels des Bartes auf andere über; so heißt es in Mecklenburg: Wenn die Nachgeburt nicht kommen will, soll sich der Mann den B. abscheren und ihn nebst dem Seifenschäum der Wöchnerin eingeben⁴⁾. Wer sich Haar oder B. abschneiden ließ, unterwarf sich dadurch der Gewalt des andern. Daher geschah die Adoption Erwachsener bei Goten, Langobarden und Franken symbolisch durch Abschneiden des B. es: so adoptierte Alarich, der Gote, den Frankenkönig Chlodwig⁵⁾. Auch die sich Unterwerfenden schnitten sich den B. ab, wie Dithmar von Merseburg (6, 65) von den Lausitzern erzählt. Es galt als Schimpf, sich den B. verunglimpfen zu

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

lassen. Um die Israeliten zu kränken, schoren die Ammoniter Davids Boten den B. zur Hälfte ab (2. Kön. 10, 4); daher stammen die Ausdrücke: „Gott läßt sich nicht in den B. greifen“, d. h. nicht zu nahe treten, und „einem etwas in den B. werfen“, d. i. einem einen Schimpf antun, so daß etwas an ihm hängen bleibt⁶⁾.

Die Bedeutung des B. es erhellt auch aus der weitverbreiteten Sitte, daß schwörende Männer den B. berühren. Der gleichen Auffassung entspringt es, wenn der Flehende oder Beschwörende den B. des Mannes anfaßt; vgl. Il. 10, 454: καὶ ὁ μὲν ἐμελλε γενέσθαι χειρὶ παχείῃ / ἀφ' αὐμοῦ λίσσασθαι oder Gudrunlied (20): „dō was der Megde Hant an ir Vater Kinne.“

Im B. vermutete man, wie im Haar überhaupt, die Lebenssubstanz; darum beschwört man durch Berührung des B. es den Angerufenen gleichsam bei seinem Leben. Wer aber sein Haar (B. haar) freiwillig der Gottheit darbringt, weicht sich nicht allein symbolisch derselben, sondern gibt sich ihr in die Gewalt. Damit hängt die depositio barbae bei den Römern zusammen⁷⁾, damit die B. weihe der germanischen Jünglinge⁸⁾. Weil nun der B. den Inbegriff des Lebens bedeutet, haben bergentrückte Helden, wie Barbarossa, lange Bärte, die fortwachsen, wenn der Held auch tot scheint, ja die oft zum dritten Male um den Tisch herumwachsen⁹⁾.

Weil alles mit dem feurigen (rötlichen) Blitz in Beziehung stehend dem Donar zugehörig galt (Eberesche, Hagebutte, der rötliche Fuchs, das Eichhörnchen, das Rotkehlchen, der Storch mit rotem Bein und Schnabel), dachte man sich auch den Gott selbst mit rotem B.¹⁰⁾; als dann Donar zum Teufel degradiert wurde, bekam auch dieser den roten B.¹¹⁾, während die Zwerge als Hüter der unterirdischen Schätze mit goldenem B. erscheinen¹²⁾.

Die Legende erzählt, daß Jungfrauen zum Schutze vor Notzucht plötzlich ein B. wuchs¹³⁾; damit brachte man auch die Kummernisbilder (s. d.) in Verbindung¹⁴⁾,

die bekanntlich auf die altbyzantinische Darstellung von Christus zurückgeführt werden.

Andrerseits weiß die Sage zu erzählen, daß blosen Christusplastiken ein B. wächst; solches hört man von Niederbayern¹⁵⁾ und Tirol¹⁶⁾.

In Deutschland weitverbreitet ist der Glaube, daß Mädchen, mit dem Taufwasser eines Knaben getauft, bärtig werden; daß eine Frau, die einen Knaben über die Taufe hält, davon einen B. bekommen kann. Ferner heißt es: das Mädchen muß die Mutter, der Knabe den Vater zuerst küssen, sonst bekommt das Mädchen einen B., der Knabe keinen. Mädchen wird auch gern gedroht, wenn sie sich von Männern küssen ließen, würden sie bärtig¹⁷⁾.

¹⁾ Schönwerth 3, 148. ²⁾ Kuhn Westfalen 1, 189. ³⁾ Urquell 4, 118. ⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 43. ⁵⁾ Grimm R.A. 1, 202. ⁶⁾ Ders. DWb. 9, v. u. R.A. 2, 307. ⁷⁾ Blaufuß Röm. Feste 35. ⁸⁾ Sommer Haar 21 ff. ⁹⁾ Schambach u. Müller 399 f.; Quitzmann Baiwaren 49; Grimm Myth. 2, 798. ¹⁰⁾ Grimm Myth. 1, 14 f. 3, 65; Mannhardt Germ. Myth. 125. ¹¹⁾ Soldan-Heppe 2, 107. ¹²⁾ Müllenhoff Sagen 309. ¹³⁾ Grimm Sagen 146 n. 181; 234 n. 329. ¹⁴⁾ Sepp Altbayer. Sag. 175, 230; Panzer Beitr. 2, 425; Witzschel Thüringen 1, 203 Nr. 202. ¹⁵⁾ Pollinger Landshut 72. ¹⁶⁾ Heyl Tirol 398 Nr. 84. ¹⁷⁾ Grimm DWb. 1, 1143 Nr. 13. Stemplinger.

Bartflechte s. Flechte.

Bartholomäus. 1. Der nach der Legende in Armenien lebendig geschundene Apostel¹⁾. Sein Tag (24. August) gilt als Herbstbeginn²⁾ und stellt sogar schon Schnee in Aussicht³⁾. Zu Barthlmä gehen die Wetter heim⁴⁾. Er ist ein wichtiger Lostag für die Witterung⁵⁾. Wie B. der Wind steht, so bleibt er das ganze Vierteljahr⁶⁾. Wie sich B. hält, so ist es den ganzen Herbst bestellt⁷⁾. In Schlesien beginnt man die Mast der Speckschweine, dann nehmen sie zu⁸⁾. Die Störche ziehen fort, und die Bienen müssen „geschlachtet“ werden⁹⁾. Die Knechte beginnen mit mächtigen Peitschen den Herbst „einzuschneiden“¹⁰⁾. Wer zuletzt an diesem Tage aufsteht, heißt B.-Sau¹¹⁾. Die alten

Jungfern werden unter Lärm durchs Dorf geführt (am Sonntag nach B.)¹²⁾, und die Schmiede schlagen einige Male auf den leeren Amboß (angeblich um die Ketten des Teufels anzuziehen)¹³⁾. Lauter Übergangsbräuche. An manchen Orten wird Erntefest gefeiert¹⁴⁾; denn die Ernte soll jetzt beendet sein¹⁵⁾. Wenn der Hafer noch nicht gemäht ist, so kommt B. dazwischen und knickt ihn ein¹⁶⁾. In Schleswig-Holstein sagt man: denn is Bartel mit'n Schimmel dor op west un hett dat dalreden¹⁷⁾. In der Gegend von Torgau drohte man mit der Frau Herke, wenn Korn und Flachs nicht eingebracht waren¹⁸⁾. Im Siegerland heißt es, wenn das Korn sich legt: Bardolomē gēat durch et koarn¹⁹⁾. Die Mädchen sollen nicht ins Kraut blaten gehen (d. h. die gelben Krautblätter abnehmen), denn Barthel setzt jetzt die Häuptchen ein und würde verscheucht werden²⁰⁾. Man ißt auch keine Brombeeren mehr, denn Barthel hat sie beschmutzt, wie ihre weißblaue Färbung zeigt²¹⁾. Holt man B. zum erstenmal neue Kartoffeln vom Felde, so trägt sie der „kleine Mann“ mit der Mulde wieder weg, sagt man in der Mark Brandenburg (um diese Zeit setzen die Knollen an, und das macht der „kleine Mann“) ²²⁾. Verbote der Arbeit deuten darauf hin, daß B. einst zu den Feiertagen gehörte, wovon auch Sagen warnend erzählen²³⁾. Man soll nicht ackern, wenn man sich nicht einem Unfall aussetzen will²⁴⁾. Doch gilt der B.tag auch als Merktag der Herbstsaat²⁵⁾.

¹⁾ Menzel Symbolik 1, 110 ff. ²⁾ Sartori Sitte u. Br. 3, 243; Wrede Rhein. Volksh. 276; Fontaine Luxemburg 33; ZfrwVk. 13, 139 f. 142. In bulgarischer Legende muß der hl. B. mit den 12 Aposteln die Sonne bitten, damit sie aus dem Winter in den Sommer übergehe: Strauß Bulgaren 85. ³⁾ SAVk. 12, 16; Manz Sargans 124; Birlinger A. Schw. 1, 389. ⁴⁾ Pollinger Landshut 231; Reinsberg Böhmen 420. ⁵⁾ Leoprechting Lechrain 192; Zingerle Tirol 169 f.; Reiser Allgäu 2, 159; Hoffmann-Krayer 165; Wrede Rhein. Volksh. 124; ZfrwVk. 13, 143; Mensing Schlesw.-Holst. Wb. 1, 240; Reinsberg Böhmen 420. ⁶⁾ Wrede 97. ⁷⁾ ZfrwVk. 11, 271; 13, 143; John Westb. 92. ⁸⁾ Drechsler 2, 118.

⁹⁾ Mensing Wb. 1, 240. ¹⁰⁾ Rosegger Steiermark 367 ff. ¹¹⁾ Zingerle Tirol 170 (1420). ¹²⁾ Ebd. 170 (1421). ¹³⁾ Reinsberg Böhmen 420. ¹⁴⁾ Sartori 2, 94 A. 4. ¹⁵⁾ Ebd. 3, 243. ¹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 294. ¹⁷⁾ Mensing 1, 240. ¹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 400 (112, 114). ¹⁹⁾ ZfrwVk. 13, 142. ²⁰⁾ John Westb. 198; Drechsler 1, 151; Köhler Voigtländ 378; Sartori 3, 243 A. 4. ²¹⁾ Sartori 3, 243; ZfrwVk. 13, 142; Mannhardt 2, 186; HessBl. 22, 9 (auch mit dem Heidelbeersammeln wird Schluß gemacht). ²²⁾ ZfrwVk. 1, 186. ²³⁾ Ebd. 8, 439 f.; Pfannenschmid Erntefeste 420; Lyncker Sagen 121. ²⁴⁾ ZfrwVk. 4, 146; Rosegger Steiermark 367. ²⁵⁾ Eberhardt Landwirtschaft. 2; ZfrwVk. 13, 142; John Westb. 92; Bartsch 2, 294; Rantasalo Ackerbau 2, 35, 39 f.

2. B.brunnen sind öfters Heilquellen²⁶⁾. Vor allem aber besitzt die Butter, die am B.tag ausgerührt wird, (ungesalzen) besondere Heilkräfte²⁷⁾. Man setzt sie zu dem gewöhnlichen Mittagmahl mit auf²⁸⁾, und in Obersteier erhält jedes Glied der Familie und des Gesindes einen pfundschweren Butterstriezel²⁹⁾. Man führt diese Bräuche darauf zurück, daß der Heilige seinen geschundenen Leib mit Butter kühlte. Barthel wird auch beim Buttern angerufen³⁰⁾.

²⁶⁾ ZfrwVk. 1, 300. ²⁷⁾ Meyer Baden 43, 403, 409; Schramek Böhmerwald 160; Sartori Westfalen 167; ZfrwVk. 10, 68; Wrede Ffler Volksh. 96; Mensing Wb. 1, 240. ²⁸⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 29. ²⁹⁾ ZfrwVk. 8, 439. ³⁰⁾ Rochholz Sagen 1, 337.

3. Der B.tag hat etwas Unheimliches. In Antwerpen fährt das Totenheer durch die Luft, das sonst nur am Dreikönigstage und in der Nacht vor Ostern sichtbar wird³¹⁾. Auf dem Bullerberge im Stargarder Kreise treibt der wilde Jäger sein Wesen³²⁾, desgleichen auf der Padrioloalp am Fuße des Berges Rosa, so daß nach dieser Nacht kein Vieh mehr dort bleiben kann³³⁾. Den Fuchsschäfer sieht man um B. mit seiner Herde umherschweben³⁴⁾. In der Nacht vor B. gehen Reiter um (Bayern)³⁵⁾. Auch als Tag der Hexen- feste wird B. genannt³⁶⁾, und der Brauch, einen Ziegenbock mit einem Reiter auf einem hohen Baume zu befestigen, der in Mülheim a. Möhne (Kreis

Arnsberg) noch üblich ist, bezweckt vielleicht ursprünglich die Vertreibung der Hexen, wenn er auch später als ein Spott auf die Schneider gedeutet wurde³⁷⁾. Beifuß, den man früher zu allerlei Schwarzkünsten gebrauchte, grub man acht Tage vor oder nach B. aus³⁸⁾. Am B.tag wird einst der Blindensee ausbrechen und das Tal überschwemmen³⁹⁾. Harmloser ist die Zwergenhochzeit in der B.nacht⁴⁰⁾. Vereinzelt und unklar tritt der hl. Barthelmä als Zwerg, den Übergang über eine Brücke hindernd, auf⁴¹⁾. Vereinzelt ist auch die Verwendung des Tages zum Liebesorakel in der Spinnstube⁴²⁾.

³¹⁾ BF. 3, 171 (121). ³²⁾ Grimm Myth. 2, 776. ³³⁾ Vernalcken Alpensag. 88. ³⁴⁾ Meier Schwaben 95. ³⁵⁾ ZfrwVk. 1, 300. ³⁶⁾ Grimm Myth. 2, 878. ³⁷⁾ Sartori Westfalen 167. ³⁸⁾ Hörmann Volksleben 130. ³⁹⁾ Baader NSagen 41. ⁴⁰⁾ Meiche Sagen 328. ⁴¹⁾ Jahn Pommern 423. ⁴²⁾ Schulenburg Wend. Volksh. 145.

4. Auf den B.tag oder seine nächste Umgebung fallen viele Jahrmärkte, Kirchweihen und Volksfeste⁴³⁾; namentlich die Schäfer und Fischer begehen ihre Feiern, Tänze und Wettläufe⁴⁴⁾, auch die Schlachter⁴⁵⁾. Als einst das in Harzburg am B.tage übliche Spendbrot nicht ausgeteilt wurde, blieb im Salzwerk Julius hall die Sole aus⁴⁶⁾.

⁴³⁾ ZfrwVk. 1, 300 (Bayern); Meyer Baden 229, 230; Sartori 3, 243. ⁴⁴⁾ Sartori 2, 148 A. 14; 2, 243. ⁴⁵⁾ Wüstefeld Eichsfeld 210 f. ⁴⁶⁾ Pröhle Harzsagen 8 f. Sartori.

Basilienkraut (*Ocimum basilicum*). Aus Asien stammender Lippenblütler mit weißen Blüten und angenehm säuerlichem Duft. Das B. wird bei uns ab und zu als Gewürzpflanze in geschützten Beeten oder in Töpfen gepflanzt¹⁾. Das B. ist keine Pflanze des deutschen Volksaberglaubens. Was sich in Sympathiebüchern usw. darüber findet, geht auf die Zaubersliteratur des MA.s, bzw. der Antike, zurück. So wird als „deutscher“ Volksglaube aufgeführt, daß das unter die Suppenschüssel gelegte B. die Keuschheit eines Weibes erkennen lasse: Wenn das Weib aus der Schüssel ißt, ist es keusch, wenn nicht, das

Gegenteil ³⁾. Der Glaube geht zurück auf die Geoponica des Cassianus Bassus ³⁾. An dieser Stelle heißt es jedoch nur, daß ein Weib, unter dessen Teller B. gelegt werde, nichts daraus essen könne, bevor das Kraut entfernt werde. Bei den Südslawen ⁴⁾, den Rumänen ⁵⁾ und anderen Balkanvölkern ⁶⁾, ferner bei den Italienern ⁷⁾ ist das B. eine sehr beliebte (besonders im Liebeszauber angewendete) Pflanze.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 158. ²⁾ Köhler *Poigland* 416 = Wuttke 104 § 133; 239 § 342; vgl. SchwVk. 4, 33. ³⁾ rec. Beckh 1905, 11, 28, 3 = Mizaldus *Centuriae etc.* 1592, 160. ⁴⁾ Anthropophyteia 7, 264; Urquell 3, 277; Schneeweis *Weihnachten* 47, 52, 73, 136. ⁵⁾ ZfVvk. 4, 214 f.; 6, 247; 8, 58; 18, 116; Veckenstedts Zs. 1, 199; Temesvary *Geburtshilfe* 25; Schullerus *Pflanzen* 113 ff. ⁶⁾ Abbot *Maced. Folkl.* 1903, 93 f.; Stern *Türkei* 1, 354; Strauß *Bulgaren* 466 f. ⁷⁾ Pitre *Usi* 3 (1889), 249; Anthropophyteia 9, 345. Marzell.

Basilisk. Wenn ein alter Hahn (von 7, 9, 14 oder 20 Jahren ¹⁾) ein Ei in den Mist legt und dies entweder durch die Wärme oder von einer Schlange bzw. Kröte ausgebrütet wird, entsteht aus einem solchen dotterlosen „Basiliskenei“ ein seltsames Fabeltier von der allgemeinen Gestalt eines Hahns, aber mit Drachenflügeln, einem Adlerschnabel, einem Eidechsen-schwanz und mit einem Krönlein auf dem Kopf ²⁾; denn er ist der „König unter den Schlangen“ ³⁾. Dieses Untier, also ein Mischwesen von Hahn und Drache, haust in Kellern, im Gestein, wo er Schätze hütet ⁴⁾, und besonders gern in tiefen Brunnenschächten ⁵⁾. Es hat einen giftigen Hauch, macht Gras verdorren und Steine zerspringen ⁶⁾. Des B.en gefährlichste Eigenschaft ist aber sein stechender Blick, der Menschen und Tiere tötet; entweder fällt man sogleich um, oder man ist wie gebunden und kann sich weder rühren noch von der Stelle fortbewegen ⁷⁾.

Um das Ungeheuer unschädlich zu machen, nähert man sich ihm mit Spiegeln; sieht es darin den eignen Blick, dann kommt es um ⁸⁾. Auch vermag es den Geruch des Wiesels nicht zu ertragen, weshalb man ein Wiesel in seine Höhle

bringt, um es zu töten ⁹⁾. Im Jahr 1474 wurde vom Rat in Basel ein elfjähriger Hahn, der ein Ei gelegt haben sollte, zum Tode verurteilt, am 4. August enthauptet und ins Feuer geworfen; auch das Ei wurde feierlich verbrannt ¹⁰⁾.

Der Glaube an den B.en ist bei uns nicht bodenständig; er geht über die Antike ¹¹⁾ in den Orient zurück. Das lehrt schon der fremde Name: griech. βασιλισκος „der kleine König“, lat. *regulus* (eo, quod sit rex serpentium Isid. orig. XII, 4). Nach Plinius 8, 38 ist er in Libyen zu Hause; die Ägypter nannten ihn *sil* (kopt. *sil*); vgl. auch arab. *si*. Das B.eni hat man in Ägypten mit dem giftigen Ibisei, den B.en selbst wohl auch mit der Uraeuschlange in Zusammenhang gebracht ¹²⁾. Auf dem griechischen Wort beruht die Benennung des Fabelwesens im Abendland.

Der Glaube an den B.en ¹³⁾ ist ein Sonderbeispiel für die Macht des bösen Blicks und beruht auf der Tatsache des bannenden, faszinierenden Schlangenauges. Verbunden ist damit die Vorstellung vom Hahnenei (d. h. einem mißgebildeten Hühnerei), das ebenso wenig Gutes bringen kann — weil es eben naturwidrig ist — wie ein krähenes Huhn, dem man nach dem Volksglauben ja auch den Hals umdrehen soll ¹⁴⁾. Man läßt daher einen Hahn, und gar einen schwarzen, nicht alt werden. Auf alten Aderlaßschüsseln dient der B. als krankheitsvertreibendes Symbol ¹⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 583; Seligmann *Blick* 1, 143 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 53 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160; Kühnau *Sagen* 2, 387. ²⁾ Lonicerus *Kräuterbuch* 1679, 629; Reiser *Allgäu* 1, 268 f.; Heyl *Tirol* 729 Nr. 53; Seligmann 1, 146 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 360 f.; 2, 373 f.; Lütolf *Sagen* 353; Müllenhoff *Sagen* 237 Nr. 325; Jecklin *Volkstüm.* (1916), 452; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 348; Grohmann *Sagen* 242 f. ³⁾ Lonicerus a. a. O. ⁴⁾ Waibel und Flamm 1, 111 f.; Lachmann *Überl.* 61. ⁵⁾ Seligmann 1, 146; Fehrlé *Geopon.* 19, 1. ⁶⁾ Megenberg *Buch d. Nat.* 222. ⁷⁾ Seligmann 1, 133; ZdvVvk. 2, 317. ⁸⁾ Grohmann *Abergl.* 18 f.; Kühnau *Sagen* 2, 382 ff.; Meiche *Sagen* 399; Müllenhoff *Sagen* 237; Röchholz

Naturmythen 192. ⁹⁾ Stemplinger *Symphonie* 15; Höfler *Organotherapie* 201; Vernaleken *Alpensagen* 266 f. ¹⁰⁾ Meyer *Abergl.* 73; Hovorka-Kronfeld 1, 53; ZdvVvk. 1 (1904), 72. ¹¹⁾ Pauly-Wissowa 1, 100; Rohde *Kl. Schr.* 1, 397 f.; Keller *Int. Tierw.* 2, 297. ¹²⁾ Spiegelberg *Kopt. Handwörterb.* (1921), 125; Keller a. a. O. 201. ¹³⁾ Vgl. noch Hertz *Abh.* 187; Schwartz *Studien* 71; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 111; ferner ZdvVvk. 11 (1901), 317; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 151 f., 172; Sébillot *Folk-Lore* 2, 309; 3, 268; 4, 432; SAVk. 25, 189; Tetzner *Slaven* 311; Urquell 1 (1890), 11, 50; Abel *Vorweltliche Tiere* (1923), 24 ff. ¹⁴⁾ ZdvVvk. 1 (1904), 73. ¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 54. Güntert.

Basilus, hl., Bischof von Cäsarea und Kirchenlehrer mit dem Beinamen der Große, Vater des morgenländischen Mönchtums ¹⁾, gest. 379, Fest 14. Juni, in Kölner Festkalendern des 13. und 14. Jhs. aufgeführt ²⁾. Dem hl. B. wird eine der in den liturgischen Büchern der griechischen Kirche aufgeführten Beschwörungsformeln gegen Besessene zugeschrieben. In diesem Exorzismus wird eine Reihe Tiere genannt, die in der Legenden- und Sagenwelt seit alters eine Rolle gespielt haben, auch in dem uralten Johannisgebet für den Zweck der Weinsegnung genannt werden ³⁾. Der B.tag wird bei slavischen Völkern besonders geachtet. Serbische Zigeunermädchen versuchen sich an diesem Tag mit Liebeszauber ⁴⁾. Des Heiligen Bild an das Hirtenhäuschen befestigt, schützt nach französischem Volksglauben die Herde vor dem Wolf ⁵⁾.

¹⁾ Künstele *Ikongraphia* 120. ²⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 76. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 576. ⁴⁾ Urquell 3 (1892), 12; ZfVvk. 4 (1894), 160. ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 248; Sébillot *Folk-Lore* 3, 41. Wrede.

Bauchaufschlitzen, Gastrotomie, ein Verfahren, das zu den grauenhaften Betätigungen der Percht (s. d.), der Kinderscheuche und Spinnstubenfrau, gehört. Die Vorstellung selbst mag auf archaisch-primitivem Strafverfahren beruhen, das Motiv seinerseits vielleicht auf Alptraumerfahrungen ¹⁾, weil es vielfach noch mit dem Essen in Verbindung steht. Wer am Perchtentag die primitiv-magische Schuld unvorschriftsmäßiger Nahrungs-

aufnahme auf sich lädt, dem füllt die Dämonin den aufgeschnittenen Leib mit Häckerling oder Backsteinen an, um ihn dann mit Pflugschar und Eisenkette wieder zuzunähen ²⁾. In Gastein ißt man reichlich, damit der Percht, wie die Knechte sagen, das Messer abgleite, wenn sie den ihr Zuwiderhandelnden den Bauch aufschneiden will ³⁾; ähnliches wird aus Traunstein berichtet ⁴⁾. Hier scheint die Schuld bereits moralischer Natur zu sein, wie in Obersteiermark und Salzburg, wo die Perchtel den faulen Dirnen den aufgeschnittenen Bauch mit Kehrrecht füllt ⁵⁾.

Ähnlich verfahren Dämonen sind die bayr. Semper, der nordfränk. Hullepöpel, Hollepete ⁶⁾, die mährische Schperechta ⁷⁾; sie bestrafen die bösen Kinder mit B.; ferner im Bayr. die Dremp ⁸⁾, die Frau Stampe, Stempe in den Ostalpen ⁹⁾, die Sperte im Egerlande am heiligen Abend ¹⁰⁾, die Pehtrababa im kärnt. Oberrosental ¹¹⁾, und auch von Lucia wird das Verfahren berichtet ¹²⁾. Die Namen Schperechta, Sperte, Pehtrababa mögen wohl mit Perchta zusammenhängen.

¹⁾ Waschnitius *Perht* 155, 172. ²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 226, 227; Vonbun *Beiträge* 41; Waschnitius 99, 102. ³⁾ Waschnitius 57. ⁴⁾ Ebd. 65. ⁵⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 11; Waschnitius 65. ⁶⁾ Grimm *Mythol.* 1, 426; 2, 904 vergleicht Grimm serbische Überlieferungen damit. ⁷⁾ Grohmann 1 Nr. 5; Waschnitius 120. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 117. ⁹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 276. ¹⁰⁾ Waschnitius 68. ¹¹⁾ Ebd. 27. ¹²⁾ Pollinger *Landshut* 194. H. Naumann.

Bauchredner. Das Bauchreden galt in Zeiten, da man Dämonen und später Teufel hinter allem Auffälligen vermutete, als etwas Übernatürliches ¹⁾, so bei den Kirchenvätern ²⁾, so im abergläubischen MA. ³⁾. Die Aufklärung meinte dann, wieder übertreibend, im Orakel zu Delphi, in den Asklepiaden u. a. steckten Künste von B.n dahinter.

¹⁾ Tylor *Cultur* 2, 458. ²⁾ Stolle *Kirchenväter*, Register. ³⁾ Meyer *Aberglaube* 289; Jean Bodin *Daemonomania* 2, 3. Stemplinger.

Bauchweh. Unter B. versteht das Volk alle Schmerzen, die im Leib sich fühlbar machen, mögen die verschiedensten Krankheitszustände sie verursachen.

In Altbayern hilft der hl. Erasmus dagegen, dem die Eingeweide aus dem Leib gehaspelt wurden ¹⁾ (Analogie!); in Franken drückt man den Daumen der rechten Hand auf den Nabel des Patienten und spricht dreimal darüber den Kolik-segen ²⁾. In der Schweiz hilft gegen Kolik, wenn man ein Messer mit einem weißen Heft bei sich trägt ³⁾; in Tirol nagelt man eine lebende Kröte am Estrich an und läßt sie so hängen; sie saugt alle „bösen Winde“ an sich ⁴⁾; in Norddeutschland gibt man dem Patienten Käse zum Essen ein, auf dem zwei Zeichen eingeritzt sind ⁵⁾.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 124. ²⁾ Ebd. 2, 126 u. 128. ³⁾ Busch Volksgl. 124. ⁴⁾ ZföV. 2, 149. ⁵⁾ ZföV. 13, 269. Stemplinger.

bauen s. Hausbau.

Bauer. Der B.nstand bildet den Kern des ganzen Volkes und eine Quelle gesunder Lebenskraft, aus der die übrigen Schichten der Bevölkerung immer wieder schöpfen. Kein Mensch ist so sehr mit der heimatlichen Scholle verwachsen wie der Landmann, dessen Hof in vielen Fällen schon die Arbeit seines Ahns und Urahs gewidmet war. In seinem Denken und Fühlen unterscheidet sich der aus grobem, aber festem Holz geschnitzte B. oft wesentlich von dem leichter beweglichen, der Natur bereits entfremdeten Städter. Zähe hält er am Althergebrachten und Überlieferten fest, weshalb bei keinem anderen Stand Leben und Arbeit so sehr von alten Überlieferungen umspinnen sind wie bei ihm.

Viel altes Gut, das anderwärts längst geschwunden oder zu einem unverstandenen Rest geworden ist, hat die bäuerliche Bevölkerung noch treu bewahrt, so daß hier für die Volkskundeforschung eine ergiebige Quelle fließt. Ackerbau ¹⁾ und Viehzucht ²⁾, die beiden Grundpfeiler menschlicher Kultur, bilden auch die Sammelpunkte für den alten Glauben ³⁾ und Brauch ⁴⁾, der sich aus germanisch-heidnischen, antiken und christlichen Vorstellungen aufbaut. Gedeihliches Wachstum und Vermehrung bei Ackerpflanzen und Haustieren sollten hervorgerufen, Schadenzauber ⁵⁾ und Unheil ⁶⁾ abgewehrt werden. Diesen Zwecken dienen

altertümliche Bräuche ¹⁾ beim Pflügen ²⁾, Säen ³⁾ und Ernten ⁴⁾, wie bei der Pflege des Nutzviehs ⁵⁾. Sie reichen z. T. bis in die idg. Vorzeit hinauf ⁶⁾ und haben zahlreiche Parallelen bei ackerbau- und viehzuchttreibenden Völkern alter und neuer Zeit.

Aus dieser Sphäre stammt die vielgestaltige Schar der Vegetationsdämonen ¹⁾, die Fruchtbarkeit ²⁾ und Gedeihen für Pflanze, Tier und Mensch verkörpern, denn auch das menschliche Leben dachte man diesen Gewalten unterworfen ³⁾. Sonne ⁴⁾ und Regen ⁵⁾, den befruchtenden Faktoren des Pflanzenlebens und mittelbar dadurch auch der Viehzucht, sind besondere Bräuche ⁶⁾ gewidmet. Auch dem Mond ⁷⁾ und den Zeichen des Tierkreises ⁸⁾ wird seit alters fördernder oder schädigender Einfluß zugeschrieben. Gewisse Zeiten ⁹⁾ und Tage ¹⁰⁾ lösen dunkle und gefährliche Kräfte aus, so daß sie zu Brennpunkten für allen Zauber ¹¹⁾- und Dämonenglauben ¹²⁾ werden. Orakel ¹³⁾, Los-tage ¹⁴⁾ und B.nregeln ¹⁵⁾ sollen den Gang des Jahres und die Gestaltung der Zukunft erforschen helfen, Beschwörungen ¹⁶⁾ und Segen ¹⁷⁾ werden gegen Krankheit ¹⁸⁾ und Unglück ¹⁹⁾ bei Mensch und Vieh ²⁰⁾ gesprochen. Gerne nimmt man auch Zuflucht zu verschiedenen Heiligen, die wegen einer oft nur lose hergestellten Beziehung zu ihrer Legende in bestimmten Fällen angerufen werden ²¹⁾ und manchmal noch die Wesenszüge einer heidnischen Gottheit durchschimmern lassen ²²⁾. Wallfahrten ²³⁾ zu berühmten Gnadenorten werden von einzelnen wie von ganzen Dörfern gelobt und oft jährlich wiederholt, gemeinsame Flurumgänge ²⁴⁾ und Schauerfeiern ²⁵⁾ zum Schutze der keimenden Saaten ²⁶⁾ abgehalten. Auch an Haus ²⁷⁾ ²⁸⁾ und Hof mit Hausrat ²⁹⁾ und Wirtschaftsgerät ³⁰⁾, wie an die Arbeitsverrichtungen ³¹⁾ ³²⁾ selbst, sind vielfach alte Überlieferungen geknüpft. Als heilig und unverletzlich wurde der Markstein geachtet und wer ihn verrückte, mußte solange als feuriger, glühender Geist umgehen, bis der Stein wieder an seinen Platz kam.

Sitte ³³⁾ und Brauch ³⁴⁾ umgeben das ganze bäuerliche Leben mit festen, ge-

regelten Formen ³⁵⁾ und schaffen ein starkes Gemeinschaftsgefühl, das den B. und seine Familie, zu der auch das Gesinde ³⁶⁾ zu rechnen ist, mit den Nachbarn ³⁷⁾ zu gemeinsamer Arbeit, Hilfe und Lustbarkeit verbindet. Denn wenn der Erntese-gen geborgen ist, Stall, Scheune und Keller gefüllt sind, dann darf auch die Lebensfreude ihr Recht fordern und ist es Zeit, mit Schmaus und Trunk, Tanz ³⁸⁾ und Spiel ³⁹⁾ Feste ⁴⁰⁾ ⁴¹⁾ zu feiern.

Literatur: Feilberg Jysk Ordlog Suppl. 57. ¹⁾ S. das betreffende Schlagwort. ²⁾ Z. B. der Schlag mit der Lebensrute. ³⁾ Maibaum (Maie), Perchten. ⁴⁾ Sonnenwende, Regenzauber. ⁵⁾ Mitternacht, Advent, die Zwölften, Weihnachten, Neujahr, Fastnacht, Ostern, Walpurgisnacht, Pfingsten, Sonnenwende, der Frauendreibiger; ferner beim Menschen Geburt, Hochzeit, Tod und die vorausgehenden und folgenden Übergangszeiten, Tagewählerei. ⁶⁾ Der hl. Blasius u. a. ⁷⁾ Der hl. Leonhard. ⁸⁾ S. a. Balken, Dach, Decke, Ecke, Herd, Schwelle, Stube. ⁹⁾ Z. B. pflügen, säen, mähen, dreschen, melken, buttern, spinnen, weben. ¹⁰⁾ Altersklassen. ¹¹⁾ Kirchweih. Schömer.

Bauernpraktik. B. ist ein noch heute in manchen europäischen Ländern gekanntes und wohl auch häufig eingesehenes Büchlein, vornehmlich zur Bestimmung der Witterung des kommenden Jahres aus der planetarischen Natur und dem Wetter des Christtags. Die B. gehört den meteorologischen Schriften des MA.s an und fußt mit ihren Regeln größtenteils auf dem antiken Neujahrsglauben und der hellenistischen Zeitmystik von den die Monate und Jahre regierenden Sternen (Planeten oder Tierkreisbildern. Vgl. Sterndeutung). Die Wege, auf denen diese Vorstellungen im Laufe der Jahrhunderte nach dem Norden kamen, sind nicht deutlich; von den religiösen Momenten, die dem Glauben der alten Mittelmeerwelt an die hervorragende Bedeutung des den Jahresanfang regierenden Himmelszeichens innewohnen, ist in dem krausen Schriftchen wenig mehr zu spüren. Es ist eine naive Sammlung von Sprüchen, deren wahrer Sinn in Volkskreisen damals wohl nie mehr vollständig begriffen war. Aber die Tatsache der weiten Verbreitung des Buches und seine große Auflagenzahl sind ein Symp-

tom für die seit dem 10./11. Jh. vom italienischen Süden heraufgedrungene, von der Astrologie nicht unwesentlich beeinflusste Religiosität, die seit 1500 auch die niederen Volkskreise in Deutschland und in den umliegenden Ländern zu durchsetzen beginnt (s. Sterndeutung).

1. Titel der Erstaussage und spätere Erweiterungen desselben. Die Erstaussage der B. vom Jahre 1508 zeigt als Titel auf dem ersten, größtenteils von einem Holzschnitt ausgefüllten Blatt über dem Holzschnitt den Satz: „In disem biechlein wirt ge- / funden der Pauren / Practick vnnd / regel darauff sy das gantz / iar ain auffmercken / haben vnnd / halten.“ Es ist ein 6 Quartblät-ter umfassender Druck (Blattzahlen auf dem R^{to} in der rechten unteren Ecke); er befindet sich in je einem Exemplar auf der Staatsbibliothek in Berlin und der Wiener Nationalbibliothek. Die zweitälteste datierte Ausgabe (1512) vermehrt den über einem großen, schönen Holzschnitt (Astro-nom am Pult beobachtet astrale Erscheinungen) gedruckten Titel um den bezeichnenden, hinter „gefunden“ eingeschobenen Zusatz ¹⁾: „vnd / verstanden der pauren Lyessen vnd Regel Wie dan die weysen vnd klugen maister vnd sternscher habent funden darauff dan die paure treu das gantz iar“ usw. Die folgenden 32 deutschen datierten Ausgaben — die 34. wurde im Jahre 1854 gedruckt — vermehren den Titel immer mehr und verbinden mit der B. Anweisungen zum Aderlassen, „schrepffen“, reden vom Ab- und Zunehmen des Mondes (s. 27. Ausgabe) usw., so daß der Umfang der B. ständig wächst: die 32. Ausgabe von 1758 hat 110 gezählte Seiten! Die interessanteste Titelerweiterung dürfte die der undatierten Züricher Ausgabe von ca. 1517 sein, in der die „Buren practica“ als eine Offenbarung Raphaels an Heiny von Vre bezeichnet wird (fol. 1^v): „Es ist zu wissen das ein altt / man genant Heiny von Vre frum vnd gerecht gewe / sen siech worden ist vnnd im der geyst entzückt dem / hatt gott durch den engel Raphael in dem entzückten geyst ge / offenbart dise her-

nach geschribne zeichen / das er sy solt kuntt / thün allen menschen“ / usw.; — bis ins Einzelne zeigt sich hier eine Nachahmung der stereotypen Formeln, die wir in den antiken Apokalypsen finden und deren Kenntnis nicht sowohl der Apokalypse Johannis als den astrologischen Offenbarungsbüchern, hermetischen Schriften und anderer derartiger Literatur verdankt wird¹⁾. — Weiteres über die Textgeschichte findet man in der eingehenden Bibliographie der B. in der Einleitung des Faksimiledrucks der Ausgabe von 1508 ed. G. Hellmann²⁾.

¹⁾ Dieser Zusatz steht in der Ausgabe von 1508 am Anfang der Einleitung Fol. IV.

²⁾ Vgl. über die Frage der Offenbarungen: Boll Off. Johannis 4 ff. Texte findet man in Cat. cod. Astr. 2, B. VIII 3, 134 ff. insbes. 135, 27 ff. (Ms. XV, saec.). Ferner müssen Offenbarungsschriften der Hermetik herangezogen werden. Eine Arbeit über den Einfluß antiker Apokalypsen auf das nordische Mittelalter und das Mittelalter überhaupt fehlt noch. Als Ausgangspunkt von Studien über diese wichtige Frage muß die Textgeschichte astrologischer Hss. des Mittelalters gewählt werden; wichtige Vorarbeiten enthält das Buch von Ruska *Tabula Smaragdina* (= Arbeiten d. Inst. f. Geschichte d. Naturwissenschaft 4) Heidelberg 1926. Ferner vgl. Picatrix *Ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie* (= Vorträge Bibliothek Warburg 1921/22, S. 94 ff.). Auch für die formale Seite der astrologischen und alchemistischen Geheimliteratur werden die Araber die Vermittler zwischen Antike und späterem Mittelalter gewesen sein. ³⁾ Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus herausg. von G. Hellmann, Berlin. Nr. 5: *Die Bauernpraktik*. Die in der Einleitung enthaltene Bibliographie sowie der kurze Kommentar S. 54 ff. werden durch manche der im folgenden dargestellten Ergebnisse meiner eigenen Untersuchung sowie der in den Anmerkungen zitierten Literatur ergänzt.

2. Beschreibung des Textes. Quellenfragen. Bei der folgenden Beschreibung des Textes beschränken wir uns darauf, die Erstausgabe zu betrachten. Fol. I^v Einleitung: „Die weisen und klügen Maister vnd sternschauwer haben funden, wie man in der hailigen Christnacht mag sehen uñ mercken an dem wetter wie das gantz Jar in wirckung sein zukunft werd thün.“ Dann folgt eine Jahresweissagung aus dem am Christtag vorherrschenden Winde⁴⁾.

Viel wichtiger ist der auf der selben Seite beginnende Abschnitt: Von dem Christtag, eine Bestimmung der Witterung des Jahres nach dem Zusammenreffen des einzelnen planetarisch regierten Wochentags mit dem Christtag. Der Brauch leitet sich aus der Antike her; in Rom wurden, ursprünglich allerdings bei Jahresbeginn, Opfer zur Bestimmung der Witterung des kommenden Jahres vorgenommen⁵⁾. Von Planeten als Jahresregenten und ihrer Beobachtung in Ägypten berichtet das Werk des Vettius Valens (2. Jh. n.)⁶⁾. Im Cat. cod. astr. VII 126 ist ein wohl judaisierter Text unter dem Namen des Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.) erhalten, der in den meisten Punkten mit dem Text der B. übereinstimmt. (Die antiken Texte erscheinen gelegentlich auch als Offenbarungen, so der gleichfalls unserm Text verwandte Abschnitt Cat. cod. astr. VII 171, 20 ff.)⁷⁾. Als dann später der Jahresanfang des bürgerlichen Jahres auf den 25. Dezember übertragen wurde, gingen die an Neujahr geübten Bräuche auf den Weihnachtstag über; außerdem berichten uns Plinius und Cassianus Bassus (aus Didymos), daß man auch in Griechenland schon die Gewohnheit hatte, aus der Witterung des dies brumalis auf die Witterung des Jahres zu schließen⁸⁾. Vom 6. Jh. an ist der Brauch dann kontinuierlich zu belegen bis ins 18. Jh.⁹⁾. In seiner letzten Konsequenz geht er, wenn man die Einwirkung der Planetennatur des Neujahrstages berücksichtigt, auf den Hellenismus zurück, wo er sich (in Ägypten?) aus verwandten Tendenzen der babyl. Astrologie, die aus den Sternen am Neujahrsfest das Schicksal des kommenden Jahres weissagte, entwickelte¹⁰⁾. — Von Rom breitete der Brauch sich über Gallien und England aus, wo wir bei Beda († 732) (der in der B. Fol. III auch zitiert wird s. u.) genau das Schema unseres Kalendologions der B. vor uns haben¹¹⁾.

Fol. II^v: Von der Pauren practica überschreibt sich ein bis Fol. V^r reichen der Teil, der im wesentlichen Weissagungen in

Anlehnung an den Zwölf-Nächteglauben — Weihnachten bis Epiphania — bringt. Jeder Tag symbolisiert einen Monat des kommenden Jahres¹²⁾. Da das erste Kapitel dieses Teils sich ausdrücklich „von der Sönnenschein die 12 zeichen“ überschreibt, so vergleicht man ihm am besten die antiken Dodekaeteriden-Listen¹³⁾ mit ihren Prophezeiungen: z. B. CCA. III 30; II 144 ff.; V, 1, 21 4. Sind mir zwischen diesen Texten und der B. zwar nur einige Identifizierungen gelungen¹⁴⁾, so bin ich trotzdem überzeugt, daß Listen dieser Art bereits mehr oder weniger überarbeitet, dem unbekannten Verfasser der Erstausgabe der B. vorlagen. Auch das folgende überschriftslose Kapitel vom Wind in den 12 Nächten geht vermutlich auf die Dodekaeteriden zurück¹⁵⁾. Auffällig ist hier die Verteilung der Ereignisse: Manche Tage tragen nur politische Weissagungen, manche nur Fruchtbarkeitsprophezeiungen¹⁶⁾. Da meines Wissens die antiken Dodekaeteriden stets in dieser Hinsicht ein einheitliches Gepräge tragen, d. h. entweder einseitig landwirtschaftlich oder politisch eingestellt sind¹⁷⁾, so scheint es fast, als sei dieser Abschnitt der B. aus einer Kompilation mehrerer solcher Listen hervorgegangen; doch so, daß bereits die Vorlage des Verfassers der B. diese Vermengung aufwies, aus der dann ein (willkürlicher?) Auszug in unserer B. Aufnahme fand. Doch darf diese Ansicht nur als ein vorläufiges Resultat gelten. Diese ganzen Abschnitte sind einmal vor allem im Zusammenhang mit dem in seinem Ursprung noch immer unklaren Zwölfnächteglauben genau zu untersuchen¹⁸⁾.

Das 3. Kap. „von der zeyt zu Weyheachten“ bringt wieder Regeln zur Bestimmung des Jahres aus dem Wetter und dem Wind der Christnacht. Dann folgen eine Reihe aus den Lostagen der 12 Monate (s. Bauernregeln) und ihrer Witterung abgeleiteter Wetterbestimmungen für die Monate und das Jahr. Fol. III wird als Quelle an einer Stelle, deren Zusammenhang mir unverständlich ist, Beda zitiert (Zeile 4 v. unten)¹⁹⁾.

Fol. V^r folgen Wetterweissagungen aus

den 3 Rauhnächten „Weihnacht, Neujahr und Heil. drei König“, sowie unter der Überschrift „ein alter Paur“ Voraus sagen aus dem Wetter des St. Jakobstags (25. Juli). Diese letzten Abschnitte dürften größtenteils deutsch und christlich sein. Der Abschnitt „Wie es sol wittern nach den zwölf Monaten“ (Fol. V^r) enthält eine Sammlung von teilweise planetarischen, teilweise atmosphärischen Witterungsbestimmungen. Als Autoren für etliche dieser Regeln, nach denen man aus den Wolkenfarben und den Farben der Sonne und des Mondes die Witterung erschließen soll, zitiert die B. zwar Solinus und Petrus²⁰⁾; beide Abschnitte gehen aber durch Mittelquellen auf Vergils Wetterregeln in den Georgica zurück, und zwar der erste (von Fol. V^r Zeile 1 von unten — Fol. V^v Zeile 8 von oben) auf Buch I, 441—464. Dann folgen zwei Verse in lateinischer Sprache, ein Hexameter und ein mittelalterlicher Reimspruch, beide aus Vergilschen Reminiscenzen zusammengeflickt. Die daran anschließenden Zeilen entsprechen wieder genau Vergil Georg. I, 424—435²¹⁾.

Ein ganz heterogener Abschnitt, „Von den XII gueten Freytagen“ überschrieben, schließt das ganze Werk ab. Er enthält eine Aufzählung der 12 Fastentage nach St. Clemens (wohl Clemens von Rom gemeint)²²⁾, mit deren Einhaltung man sich sein Seelenheil erwirbt. Dies Stück soll dem sonst stark auf heidnischer Weisheit aufgebauten Buche den christlichen Mantel umhängen. Es geht auf eine lateinische Vorlage zurück, die dem cod. Vat. lat. 3838 (XII. saec.) entstammt. Der Text der B. ist eine bloße Übersetzung aus dem Lateinischen²³⁾.

⁴⁾ Verwandtes in den Dodekaeteridenlisten des Altertums und Mittelalters: aus der Natur des das Jahr regierenden Tierkreiszeichens und des Windes weissagte man die Fruchtbarkeit des Jahres: Cat. cod. astr. II 144, 6 ff.; Boll Off. Joh. 80. ⁵⁾ s. Bilfinger *Das germanische Julfest* (Progr. Stuttgart 1901) 58 ff. Über den antiken Kalendenglauben ebd. 40 ff. Vor allem erhalten wir manche wertvolle Nachricht aus der christlichen Polemik gegen den Kalendenunfug: vgl. Joh. Chrysostomos (Migne P.G. 48, 953 ff.). ⁶⁾ Vettius Valens ed. Kroll I, II, 27, wohl aus Nechepso-

Petosiris. ⁷⁾ Ähnliche Kalendologien in griechischer und lateinischer Sprache als Offenbarung Esras bei Boissonade *Notices et Extraits* XI, 2, 186; Dm Cange *Gloss. graec.* 548; *Studi e Testi* V, 77 ff. Hier und Cat. cod. astr. VII, 126 A. 1 weiteres Material. ⁸⁾ Plinius *Nat. hist.* XVIII, 26, 62; Cassianus Bassus = *Geoponica* ed. Beckh I, 25. Weiteres Material über Prognosen der alten Völker am Jahresanfang (auch aus dem Aufgehen der Sothis [Sirius] in Ägypten) s. Hellmann a. a. O. 69. Bilfinger a. a. O. 58 ff. ⁹⁾ Bilfinger a. a. O. 59. Ältestes Zeugnis Lydus *de mens. ed.* Wünsch IV, 10; 71, 1 ff. ¹⁰⁾ s. H. Zimmer *Das babylon. Neujahrsfest* = *Der alte Orient* 25 (1926), Heft 3, 11. 16 f. Auf die dort zum 1. Nisan (Neujahrstag) vorgenommene Schicksalbestimmungsfeier gehen wohl die Dodekaeteridenlisten zurück. Vgl. auch Fr. Boll *Sphaera* 329 ff. ¹¹⁾ Beda *Pronostica Temporum* (Migne L. 90, 951). ¹²⁾ Über den Zwölfnächtglauben Hellmann a. a. O. 64 und die A. 69—72. Ferner Bilfingers gründliche Untersuchung der Frage: *Das germanische Julfest* (Stuttg. Progr. 1901). — Die Zeit zwischen Weihnachten und Epiphania galt schon dem 4. Jh. als heilig. ¹³⁾ Vgl. A. 10. ¹⁴⁾ Der 7. Tag mit seiner Teuerung und dem Mangel an (?) Wein und Korn entspricht anscheinend dem 7. Monat (Wage) einiger Dodekaeteriden: CCA VII 185, 24; 166, 10. Vgl. Boll *Offenb. Johannis* 85. Zum Frieden am 1. Tag vgl. CCA III 30, 6 (Widder) usw. ¹⁵⁾ Vgl. „Ist die 6. Nacht windig, so wird Wein, Korn und Öl genug sein: ähnlich CCA II 151, 6 ff. ¹⁶⁾ Hierzu vgl. CCA VII, 25, mit dem dieser Abschnitt der B. für die 1., 3. u. 12. Nacht parallel geht. Der Text des Catalogus reicht in seinen Grundbestandteilen bis in babylon. Zeit hinauf (Boll-Bezold *Reflexe astrolog. Keilinschriften bei griech. Schriftstellern* in Abh. Heidelberger Ak. der Wiss. 1911, 7, 50 ff.). ¹⁷⁾ Vgl. die in den Anm. 1—15 zitierten Texte des Catalogus codicum astrologorum. ¹⁸⁾ Vgl. A. 5. ¹⁹⁾ „Es spricht Beda drey tag vnd drey nächt seind / wirt dann ain kind geboren der leib bleibet gantz bis an den jüngsten tag. Das ist der Abent des Hornungs vnnnd sein gehaym seind wunderlich vnnnd wann ain holtz dar gehawen wirdt / das faulet nymer.“ In dieser Zeit regierte bereits der Wassermann den Februar. Nach Hephaestion von Theben wird unter dem Wassermann der zukünftige Weltenherrscher und -heiland geboren, der die Erde beglückt und befriedet. Sollte das die Erklärung für das Bedazitat sein? Zu der Hephaestionstelle: Boll *Sulla quarta ecloga di Virgilio*, Mem. della R. Acc. di Bologna, sc. mor. ser. II, V—VII 1923 S. A. 1—22. ²⁰⁾ Wen man sich unter diesen beiden Gewährsmännern vorzustellen hat, ist nicht klar. An den spätantiken Kompilator Solinus ist doch wohl kaum zu denken. ²¹⁾ Vergil selbst greift wiederum auf die „Wetterzeichen“ des hellenistischen Dichters Aratos von Soloi (ca. 200) zurück Vgl.

Phain. 773—861. ²²⁾ So G. Mercati in *Studi e Testi* V (Roma 1901), S. 80 f.; Hellmann a. a. O. 55 denkt an den Kirchenvater Clemens v. Alexandria. ²³⁾ Das erkannte zuerst M. Förster in *Archiv f. Neuere Sprachen* 110 (1903), 421.

3. Verbreitung und Nachwirkung. Kein Buch ist lange Zeit in Deutschland von solch gewaltigem Einfluß gewesen wie die B. In Deutschland feierte es in den Jahren 1530—1590 mit 29 Auflagen einen großen Triumph; das 16. Jh. kennt 40 Ausgaben; dann erfolgt ein starker Rückgang; das 17. Jh. weist 7, das 18. Jh. 10; das 19. Jh. nur noch 2 Ausgaben auf ²⁴⁾. Kaum wird man ein bedeutenderes Symptom für die Verbreitung der Astrologie vor und während der Reformation bis in die Landbevölkerung hinein finden können. Von Deutschland verbreitet sich die Schrift nach England, Frankreich, Schweden, Dänemark, Finnland, Holland und der Cechei. Die jüngste Ausgabe ist aus Schweden bekannt; sie wurde 1893 gedruckt ²⁵⁾. — Die späten Ausgaben sind vielfach mit Reynmanns Wetterbüchlein (s. d.) und nach Beda entworfenen Jahresprognosen aus dem Donner (s. Prognostikum) in den einzelnen Monaten kombiniert worden. In Schweden war die Blütezeit des Buches die Mitte des vorigen Jahrhunderts; der schwedische Text entstammt der gereimten deutschen Textfassung des 16. Jhs. ²⁶⁾. In den ostslawischen und romanischen Ländern hat die B. merkwürdigerweise nie Eingang gefunden ²⁷⁾.

²⁴⁾ s. Hellmann a. a. O. 25. Bei den Ausgaben sind die massenhaft aus der B. gemachten Auszüge nicht mitgerechnet. s. ebd. 26 ff. ²⁵⁾ Ders. 52. Ebd. alle Hellmann bekannten Praktiken. Ergänzt wurde das Verzeichnis für das angelsächsische Sprachgebiet durch M. Försters Aufsätze: *Archiv f. neuere Sprachen* 110 (1903), 346 ff. 421; 120 (1908), 43 ff. 296 ff.; 121 (1908), 30 ff. ²⁶⁾ Ders. 121, 50. ²⁷⁾ Ders. 54. Die der B. zugrunde liegende Idee ist, wie sich aus der Analyse ergibt, auch den romanischen Völkern bekannt. Vgl. Ders. 66 f. Stegemann.

Bauernregeln nennt man die sich meist auf die **Wettervorhersage** beziehenden Sprüche des Volksmundes. Meist bei Kulturnationen vorhanden, feh-

len sie auch primitiven Völkern nicht ganz. (Vgl. Hellmann *Deutsche Rundschau* 1924, 1, 45). Bald gereimt, bald ungereimt, sind die B., deren Kenntnis naturgemäß unter der Landbevölkerung am ausgedehntesten ist, teils auf lokale Witterungserscheinungen gegründet, teils als Traditionsgut aus der Antike übernommen (s. Bauernpraktik). Soweit die Sprüche antikes Gut bergen, sind sie durch Vermittlung der Kirche in Deutschland verbreitet worden; bekanntlich gehörte es schon frühe zu der Tätigkeit der Mönche, Feld- und Gartenbaukultur zu pflegen. Von diesen meist astrologisch beeinflussten Regeln, die vielfach das Ergebnis eingehender meteorologischer Beobachtungen des Altertums enthalten, sind ganz jene andern Sprüche zu trennen, die aus ungeschulter, naiver Naturbeobachtung des deutschen Volkes hervorgegangen sind und in die sich teilweise noch Relikte der deutschen Mythologie gerettet haben. Heute sind beide Richtungen so stark aneinander angeglichen, daß es unmöglich scheint, die Verbreitungsgebiete einzelner Vorstellungen geographisch gegeneinander abzugrenzen.

Die Form dieser, B. genannten, Sprüche ist stets ein Bedingungssatz. Nach den in dem Nebensatz dieser Perioden enthaltenen Bedingungen darf man die B. etwa in folgende vier Gruppen gliedern: 1. Astrologische Sprüche. 2. Sprüche, in denen aus der Witterung bestimmter Tage und Monate Aussagen für Ernte usw. gemacht werden. 3. An Windeswehen, Donner und Blitzerscheinungen angeknüpfte Regeln. 4. Weissagungen aus Erscheinungen der Tier- und Pflanzenwelt.

Die unter 1. genannten astrologischen B. sind, wie gesagt, zum großen Teil auf antike Einflüsse zurückzuführen, die teils im Gefolge der Christianisierung der Germanen, teils auch mit dem Einzug der Astrologie im 11./12. Jh. in Deutschland Eingang gefunden haben. Besonders müssen hier Vergils *Georgica* von Einfluß gewesen sein, die Buch I, 351—463 eine Fülle dieser Vorzeichen enthalten. Die ältesten deutschen Sammlungen solcher Sprüche sind die *Bauernpraktik* (s. d.) von

1508 und Reynmanns *Wetterbüchlein* (s. d.) von 1510.

Die unter 2. erwähnten **Ernteweissagungen** aus der Witterung bestimmter Monate und Tage gehören zu den auf lokale Beobachtungen durch die Landbevölkerung zurückgehenden Regeln. Beispiele: a) **Monatsregeln**: „März trocken, April naß, Mai lustig von beiden was, bringt Korn in'n Sack und Wein ins Faß.“ „Der Mai kühl, der Brachmonat nicht naß, füllt dem Landmann Speicher, Keller, Kasten und Faß“ (Pfalz). b) **Wochentagsregeln**: „Freitagswetter — Sonntagswetter.“ „Regnets Sonntags über das Meßbuch, so hat man die ganze Woch' genug“ (Eifel). c) Gehören in gewissem Sinne hierher auch die an die Witterung bestimmter Tage im Jahr (sog. **Lostage**) angeknüpften Regeln. Von Bedeutung sind: a) die Tage von Weihnachten bis Epiphania, die sog. **Zwölften** (s. d.). Der Brauch, aus der Witterung dieser Nächte (in seinem Ursprung scheint er mir noch nicht aufgeklärt) die Witterung der Monate des kommenden Jahres zu erforschen, ist über ganz Europa verbreitet; in Deutschland findet er sich wohl frühestens 1468 erwähnt (in England schon um 1120 bekannt). Mit den Lostagen beschäftigt sich manche B. Ein Beispiel: „Wie sich die Witterung vom Christtag bis hl. Dreikönig verhält, so ist das ganze Jahr bestellt“ (Eifel). Vgl. *Bauernpraktik*. β) Eine Reihe meist kirchlicher Festtage: Lichtmeß (2. 2.), Mamertus, Pankratius, Servatius (11.—13. 5.), Urban (25. 5.), Medardus (8. 6.), Johannistag (24. 6.), Siebenschläfer (27. 6.), Maria Heimsuchung (2. 7.), Elias (20. 7.), Lorenz (10. 8.), Bartholomäus (24. 8.), Agidius (1. 9.), Michaelis (29. 9.), Gallus (10. 10.), Lukas (18. 10.), Allerheiligen (1. 11.), Martini (11. 11.), Luzia (13. 12.; ehemals 25. 12.), Weihnachten (25. 12.). Ein Teil der zu diesen Tagen gedichteten Regeln besteht mit seinen Beobachtungen und Weissagungen der Witterung zu Recht; vor allem die an Weihnachten und den Johannistag angeknüpften Prophezeiungen, da mit der in diese Zeit fallenden Sonnenwende Wit-

terungswechsel einzutreten pflegt. Die in diesen Versen geweissagte Länge von Regenperioden ist in ihrer Zahlangebe oft allerdings nur durch den Reim bedingt und entbehrt so jeder Beobachtungsgrundlage. Bei den hier verwendeten Zahlen spielt 40 eine große Rolle (wohl biblischen Ursprungs; vom Sintflutregen abgeleitet?). Außerdem beachte man, daß den B.n, die an die LOSTAGE anknüpfen, der alte Cäsarische Kalender zugrunde liegt; zu dem heutigen Datum sind also stets 12 bzw. 13 Tage hinzuzuaddieren. Diese Feststellung ist das wichtige Ergebnis der großen Sammlung und Bearbeitung landwirtschaftlicher Volksweisheit in Sprichwort und Wetterregelform, die A. Yermoloff durchführte. Yermoloff hat den zwingenden Beweis liefern können, daß weitaus die meisten Regeln bis über das 16. Jh. zurückreichen und bis auf den heutigen Tag eine uralte, durch Gregors Kalenderreform (1582) ungebrochene Volkstradition darstellen (A. Yermoloff, *Der landwirtschaftliche Volkskalender* 1905, 13 f.). Zur Illustrierung auch hier wieder einige Beispiele: „Wenn an Lichtmeß die Sonne scheint, dauert der Winter noch lang“ (Oelsnitz: Voigtland). „Nach Pankraz und Servaz schaden die Nachtfroste den Früchten nicht mehr“ (allgemein). „Wenn es am Tage der Siebenschläfer regnet, so hat man vier Wochen lang Regen zu erwarten“ (Planschwitz, Voigtland). „Egide Sonnenschein, tritt schöner Herbst ein“ (Oelsnitz: Voigtland) usw.

Als 3. Gruppe nannten wir die Wind-, Blitz- und Donnersprüche. Beispiele: a) „Wie der Wind am 3., besonders aber am 4. und 5. Tage nach dem Neumond ist, so weht er den ganzen Monat hindurch.“ Diese auf Tage berechneten Windsprüche scheinen wieder auf antike Einflüsse zurückzugehen; auch das Altertum kennt Monats- und Jahresweissagungen aus den am Anfang des Zeitabschnittes wehenden Winden (s. Prognostikum, Bauernpraktik). Deutscher Beobachtung aber verdanken Regeln ihre Entstehung wie: „Wind vom Niedergang ist Regens Aufgang; Wind vom Aufgang,

schönen Wetters Anfang“ oder „Großer Wind ist selten ohne Regen“.

b) „Wenn es im Westen blitzt, so blitzt es nicht um Nichts; wenn es aber im Norden blitzt, so ist es ein Zeichen von Hitz.“ Auch in diesen Sprüchen möchte man antike Einflüsse aus den Blitzbüchern (s. Blitz) vermuten. Antike Einflüsse sind gleichfalls wohl für die Donnerweissagungen maßgebend; wenn man Sprüche hört wie: „Wenn es donnert über dem nackten Holz, kommt der Schnee über das belaubte“, oder: „Von wo im Frühjahr der erste Donner herkommt, von dort kommen im Sommer die gefährlichsten Wetter“, oder: „Wenn es im Märzen donnert, wird es im Winter schneien“, muß man an Verwandtes aus der antiken Literaturgattung der Donnerbücher (s. Donner) denken.

Unter den an atmosphärische Erscheinungen angeknüpften Regeln spielt auch der Regenbogen (s. d.) keine unbedeutende Rolle: „Regenbogen am Morgen, macht dem Schäfer Sorgen, Regenbogen am Abend, ist dem Schäfer labend“, oder: „Zeigt sich ein Regenbogen, wird für den Augenblick schönes Wetter, bald regnets aber nach Ungnaden“.

Die letzte Gruppe umfaßt die Regeln, die sich auf Erscheinungen der Tier- und Pflanzenwelt beziehen. Beispiele: „Wenn die Bäume zweimal blühen, wird sich der Winter bis Mai hinziehen.“ „Wenn im Hornung die Mücken schwärmen, muß man im März die Ohren wärmen.“ Oder man erkennt die Witterung für die folgenden Tage aus dem Tun gewisser Kleintiere. So sagt der Bauer den Regen voraus, wenn er die Frösche schreien hört, wenn die Taube badet, die Gänse auf einem Fuß stehen, Hühner die Schwänze hängen lassen, Regenwürmer aus der Erde kriechen, wenn die Bienen sich nicht weit vom Bienenstock entfernen, massenhaft leer zurückfliegen usw.

Die eigentlich astrologischen Witterungsregeln spielen heute wohl kaum mehr eine Rolle. Die Kenntnis der andern Regeln wird aber bis auf unsere Tage durch die jährlich erscheinenden Bauern-

kalender, ferner durch die 100jährigen Kalender wachgehalten; diese Kalender sind neben dem Kreisblatt die fast tägliche, aber auch einzige Lektüre des Landmanns. Wie wichtig dem Bauern die Regeln dieser Kalender sind, mag ein Fall aus dem Jahre 1779 beweisen: Der von der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene und auf astrologischen Voraussetzungen aufgebaute 100jährige Kalender enthielt bis 1779 die astrologischen Regeln. Dann versuchte die Akademie, das unnütze Zeug fortzulassen; aber bereits 1781 mußte man es wieder aufnehmen, da der Kalender nicht gekauft worden war. Und dieses Traditionsbewußtsein ist in abseits gelegenen Dörfern bis zum heutigen Tage erhalten geblieben. — Im letzten Grunde geht die ganze Weisheit dieser Kalender auf die Praktikliteratur des späten M.A.s zurück (s. Prognostikum), unter der das berühmteste Buch die schon erwähnte Bauernpraktik (s. d.) von 1508 ist. Ferner ist für die Verbreitung der Regeln, die übrigens schon lange vorher im Volksmunde umgegangen sein müssen, Reynmanns Wetterbüchlein (s. d.) von 1510 wichtig. Die Textgeschichte (s. Bauernpraktik II) dieser beiden Schriften läßt über die Macht des Glaubens an diese Sprüche manches ahnen. Während die Bauernpraktik im wesentlichen auf astrologischen Voraussetzungen aufgebaut ist, bringt das Wetterbüchlein vor allem die auf atmosphärische Erscheinungen gegründeten Beobachtungen. Ganz astrologisch fundiert ist das *Calendarium perpetuum* des Langheimer Abtes Knauer von 1701 (s. Kalender).

Eine Bearbeitung der B. unter starker Benützung antiker Parallelen — sicher sind Vergils *Georgica*, Germanicus *Aratea*, vielleicht auch Arats *Diosemeia* von Einfluß gewesen (s. Bauernpraktik II) — gibt es nicht. Inwieweit psychologische Unterschiede der Zeiten und Gegenden sich herausarbeiten lassen, und darauf müßte der Bearbeiter unbedingt achten, da sich manches für den deutschen Volksglauben daraus ergeben wird, z. B. in der Wahl der Bilder und Vergleiche usw.,

vermag ich natürlich noch nicht zu sagen.

Als Grundlage für eine derartige Arbeit kämen die großen Sammlungen der B. in Betracht, die für deutsche und ausländische B. A. Yermoloff *Der landwirtschaftliche Volkskalender* (1905) unter besonderer Berücksichtigung der russischen B. machte. Ferner G. Hellmann *Über den Ursprung der volkstümlichen Wetterregeln*. Berl. Sitzber., phys.-math. Kl. 1923, 148 ff.; Reinsberg-Düringsfeld *Das Wetter im Sprichwort*. Leipzig 1864. Mit Literaturverzeichnis. Einzelne Gebiete Deutschlands: Köhler *Voigtland* Kap. X; Leoprechting *Lechrain* 154 ff.; MschlesVsk. 6 (1899), 13 ff.; Kück *Wetterglaube in der Lüneburger Heide*. Hamburg 1915; R.-O. Frick *Le peuple et la prévision du temps*: SAVk. 26 (1926). Über die Fragen antiker Tradition der B. gibt Anregungen G. Hellmann *Wetterweisheit des Volkes*. Deutsche Rundschau 1924, 1. Teil, 45 ff. Stegemann.

Baum.

1. Kultische Verehrung. — 2. B. als „Seelensitz“, Opfer an den Baumgeist. — 3. Anthropogene Mythen. Kleinkinderbäume. — 4. Wesensgleichheit von Mensch und B.; Lebens- und Schicksalsbäume. — 5. Übertragung der Vegetationskraft des B.es auf den Menschen. — 6. B. im Orakelwesen. — 7. Übertragen von Krankheiten auf B.e. Verpilöcken von Krankheiten.

1. Die kultische Verehrung des B.es, die sich bei allen indogermanischen Völkern nachweisen läßt, ist jedenfalls aus verschiedenen Wurzeln entsprungen¹⁾. Ausführlich über diese Fragen haben gehandelt Boetticher²⁾, Mannhardt³⁾, Wundt⁴⁾, J. H. Philpot⁵⁾, Frazer⁶⁾, Grant Allen⁷⁾, Tylor⁸⁾, Weniger⁹⁾, Höfler¹⁰⁾. Über Aberglauben, der sich auf bestimmte B.e bezieht, vgl. die betr. Stichwörter, z. B. Apfel(baum), Buche, Eibe, Eiche, Esche, Linde, Hasel, Holunder, Kirsche, Walnuß(baum), ferner Obstbaum (hier besonders der auf Fruchtbarkeitskulte bezüglichen Aberglauben), Rute, Weihnachtsb., Yggdrasil, Zweig.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 181 f. ²⁾ *Der Baumkult der Hellenen*. 1856. ³⁾ *Wald- und Feldkulte der Germanen*. 2 Bde. 1904/05. ⁴⁾ Z. B. *Völkerpsychologie* 4.—6. Band: Mythos und Religion, 1. Band² 1920, 2. und 3. Band³ 1914/15, 1, 165 ff. 510; 2, 231 ff. ⁵⁾ *The sacred Tree or the Tree in Religion and Myth*. London 1897, 179. ⁶⁾ Z. B. *Golden Bough* 2, 12 ff.; *Totemism* 4, 374. ⁷⁾ *The Attis of Caius Valerius Catullus*. London

1892, vgl. ZfVlk. 3, 95. ²⁾ *Anfänge der Cultur*, ins Deutsche übertragen von Sprengel und Poske 2, 116. 224. 458. ³⁾ *Altgermanischer Baumkultus*, Leipzig 1919, vgl. Phil. Woch. 40, 170—200. ⁴⁾ *Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns*, München 1894.

2. Der B. gilt als *Seelensitz*, eine Vorstellung, zu der in einzelnen Fällen wohl die Sitte, daß Sterbende sich im Wald verbargen, Anlaß gegeben hat ¹¹⁾. Der Wald (s. d.) gilt überhaupt als Aufenthaltsort der Abgestorbenen. Der B., der aus der Erde ¹²⁾ hervorsprießt, und besonders der aus den Gräbern Verstorbener ¹³⁾ hervorwachsende B. soll die Seele beherbergen. In der Sage wird der Geist in den B. gebannt ¹⁴⁾. Die Hexen halten sich zwischen Rinde und Holz des B.es auf ¹⁵⁾. Auf die Anschauung des B.es als eines besetzten Wesens gehen vielfach abergläubische Bräuche zurück. Der Holzfäller bittet den B., den er fällen will, vorher um Verzeihung ¹⁶⁾. Aus dem mit der Axt verletzten B. quillt Blut hervor ¹⁷⁾. Dem B.geist werden Opfer dargebracht ¹⁸⁾, die „oblationes ad arbores“ werden häufig in alten Bußbüchern erwähnt ¹⁹⁾.

¹¹⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 165; vgl. auch Frazer 2, 29 ff. ¹²⁾ Als Wohnung der Unterirdischen; die Zwerge wohnen unter Bäumen vgl. Mannhardt 1, 60 f. ¹³⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 167; Koberstein im Weim. Jb. 1, 73 ff.; Köhler ebd. 479 = *Kl. Schr.* ¹⁴⁾ Z. B. Herzog *Schweizersagen* 2, 42; Hesemann *Ravensburg* 103; Meiche *Sagen* 125; vgl. Grimm *Myth.* 2, 544 f. ¹⁵⁾ *Alpenburg Tirol* 266. ¹⁶⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 165; Hepding *Attis* 133. ¹⁷⁾ Z. B. Frazer 2, 18; Mannhardt 1, 34 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 335; Urquell N. F. 1, 67 f.; Höfler *Waldkult* 5, 25. 57; Gunkel *Märchen* 42; Hepding *Attis* 106; Wundt *Mythus und Religion* 1, 167; SAVk. 2, 108. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 540 f.; Mannhardt 1, 59 f.; Kolbe *Hessen* 109; Jahn *Opfergebräuche* 205 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 8; ZfVlk. 1, 59. ¹⁹⁾ Mannhardt 1, 71.

3. Bei vielen Natur- und Kulturvölkern sind Mythen bekannt, nach denen die Menschen aus B.en entstanden sind. Die Edda (*Völuspa*) läßt die ersten Menschen aus askr (Esche, s. d.) und embla (Ulme?) entstehen ²⁰⁾. Möglicherweise beruht dieser Schöpfungsmythus auf totemistischer Grundlage ²¹⁾. Damit wäre die Volkssage zu vergleichen, daß die kleinen Kinder

aus B.en kommen ²²⁾. Die Hebamme holt die kleinen Kinder aus einem bestimmten hohlen B. (in der Schweiz „Kindlib.“ genannt) ²³⁾.

²⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 465; Schäfer *Verwandlung* 6 ff.; Helm *Relig.-gesch.* 1, 160 f.; Frazer 2, 188; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 74. ²¹⁾ Helm *Relig.-gesch.* 1, 157 ff. ²²⁾ Woll *Beitr.* 1, 170; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 22 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 86. ²³⁾ Woll *Beiträge* 2, 358; ZfdMyth. 2, 92; Lütolf *Sagen* 360 f. 550; SchwVlk. 3, 78; Meyer *Baden* 9, 14.

4. Tief eingewurzelt ist der Glaube an eine *Wesensgleichheit* von Mensch und B. Gewisse B.e werden mit „Frau“ angeredet, z. B. die Hasel als „Frau Hasel“ ²⁴⁾. Der Holunder wird in Krankheitsbeschwörungen mit „Herr Flieder“ begrüßt ²⁵⁾. Im allgemeinen gelten die B.e (Fruchtbarkeit) als weiblich ²⁶⁾. Die B.e reden und singen ²⁷⁾. Was dem Familien- oder Schutzb. geschieht, das geschieht auch dem Menschen ²⁸⁾. Das Verdorren des „Lebensbaumes“ bedeutet auch den Tod seines Besitzers ²⁹⁾. Der B., an dem sich einer erhängt hat, verdorrt ebenfalls ³⁰⁾. Den B.en wird, wie den Haustieren, der Tod ihres Besitzers angesagt und sie werden geschüttelt, damit sie nicht absterben ³¹⁾. Häufig besteht die Sitte, daß für den Neugeborenen ein Bäumchen gepflanzt wird. Wie dieses gedeiht, so gedeiht auch das Kind ³²⁾. Der Alp drückt nicht nur Menschen, sondern auch B.e ³³⁾.

²⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 475. ²⁵⁾ Ebd. 1, 20. ²⁶⁾ Fehrle *Kult. Keuschheit* 166; Kolbe *Hessen* 94. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 335; ARw. 17, 132 ff. ²⁸⁾ Mannhardt 1, 50. 53; Pfannenschmid *Erntefeste* 572 f.; ZfVlk. 8, 141; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 24 ff. 28 f. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 11; Panzer *Beitrag* 1, 266; Rochholz *Kinderlieder* 287; John *Erzgebirge* 184. ³⁰⁾ ZfVlk. 1, 63; 3, 210. ³¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 132; Urquell 1, 10. ³²⁾ Z. B. ZfVlk. 5, 226. ³³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 138 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 121.

5. Die dem B.e innewohnende Vegetationskraft kann auf magische Weise Menschen und Tieren mitgeteilt werden. Über die hierher gehörigen Vegetations- bzw. Fruchtbarkeitskulte und den sich daran knüpfen-

den Aberglauben vgl. Lebensrute, Maib., Obstb., Palmzweig.

6. Aus den obenerwähnten Anschauungen über den B. als Geistersitz, als besetztes Wesen, als ein Wesen, dessen Wurzeln in die Tiefe, den Sitz der Unterirdischen, reichen, als Symbol und Verkörperung der Fruchtbarkeit entspringt die Verwendung des B.es im Orakelwesen ³⁴⁾. Ähnlich wie die Priester der griechischen Antike aus dem Rauschen der Zeuseiche in Dodona die Stimme des Gottes vernahmen und daraus weissagten, so werden auch im deutschen Volksglauben die B.e häufig als weissagend gehalten. Besonders verbreitet ist die Sage vom dürrer B. (s. d.), dessen Grünen die kommende Weltenschlacht ankündigt ³⁵⁾. Andere B.e (besonders Obstb.e) wieder werden im Liebesorakel gebraucht, sie werden in der Andreasnacht usw. geschüttelt; aus welcher Gegend dann ein Hund bellt, aus der wird der künftige Freier erscheinen (vgl. Apfel-, Birn-, Zwetschgenb.). Ungewöhnliche Blütezeit von B.en sagt Unglück voraus ³⁶⁾. Hört man im Wald einen B. krachend fallen, so ist es eine böse Vorbedeutung ³⁷⁾.

³⁴⁾ Vgl. auch Philpot a. a. O. 93—108.

³⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 86 f.; Zurbonsen *Die Völkerschlacht am Birkenbaum* 2. Köln 1910; vgl. auch Birke, Birnbaum. ³⁶⁾ ZfdMyth. 1, 236; vgl. auch Apfelbaum. ³⁷⁾ Urquell 5, 88.

7. In der Volksmedizin dienen viele B.e zum Übertragen von Krankheiten, die Krankheit wird in den B. gebannt ³⁸⁾. Ganz allgemein werden die Krankheiten auch in den Wald verbannt ³⁹⁾. Gegen Gicht wird ein Gichtbaum gesetzt, mit dessen Wachsen die Krankheit abnimmt ⁴⁰⁾. Ebenso werden die Krankheiten in B.e verkeilt oder verpflockt ⁴¹⁾. Die ersten ausgefallenen Zähne eines Kindes müssen in einen hohlen B. geworfen werden, das schützt gegen künftiges Zahnweh ⁴²⁾. Besonders gerne werden Finger- und Zehennägel, Haare, aber auch Kleidungsstücke (oder Fetzen davon) des Kranken in den B. verbohrt. Kleidungsstücke werden auch an den B. („Lappenb.e“) ⁴³⁾ gehängt. Eiserne Nägel werden in den B. geschlagen, um das

Zahnweh zu vertreiben ⁴⁴⁾. Gegen Zahnweh nimmt man ein Stück Holz von einem blitzgetroffenen B. und stochert mit einem Splitter davon den schmerzenden Zahn blutig ⁴⁵⁾. Ähnlich schreibt Plinius ⁴⁶⁾, daß man gegen Zahnschmerzen aus einem vom Blitz getroffenen Holz mit den auf den Rücken gelegten Händen (das Holz darf also nicht mit der Hand berührt werden!) etwas herausbeißen und an den Zahn halten müsse. Kranke kriechen durch B.e, die von Natur oder künstlich gespalten sind, oder sie werden hindurchgezogen (s. durchkriechen). 1.

³⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 979; Mannhardt 1, 20; Hovorka u. Kronfeld 1, 116 f.; BayHefte 10, 35 ff. ³⁹⁾ ZfVlk. 5, 25. ⁴⁰⁾ Engeli u. Lahn 267. ⁴¹⁾ Literatur z. B. bei Zahler *Simmental* 93. ⁴²⁾ Rochholz *Kinderlieder* 337. ⁴³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 267. ⁴⁴⁾ Andree *Braunschweig* 420; vgl. auch Hovorka u. Kronfeld 2, 874. ⁴⁵⁾ Z. B. Andree *Braunschweig* 422; ein Span von einem solchen Holz bei sich getragen, macht stark; Wuttke 97. ⁴⁶⁾ *Nat. hist.* 28, 45. Marzell.

Baum s. dürrer Baum.

Baumgans, nach der einen (häufigeren) Überlieferung die *Bernikelgans* (Brehm ¹⁾); auch Nonnen-, See-, Nordgans, *Branta leucopsis* Bechst.; Leunis ²⁾; *Bernicla leucopsis*; Carus ³⁾; *Anser bernicla*), nach anderer die Ringelgans (Brehm: auch Bronk-, Kloster-, Rottgans, *Branta bernicla* Linn., *Anser torquatus*; Leunis: *Bernicla brenta* Steph., *Anser torquatus* Frisch). So verworren, wie die zoologische Bestimmung der B.⁴⁾, ist die anscheinend in Deutschland nie Volksglaube gewordene Sage von ihrer Entstehung aus Baumfrucht oder aus Muscheln. Der Ursprung der Sage ist noch unaufgeklärt ⁵⁾, aber beide Vorstellungen sind wohl im 12. und 13. Jh. aus Irland oder England in Nordeuropa eingedrungen. Der älteste sichergestellte Bericht findet sich in den arabischen Reisenotizen aus dem 10. Jh., die Qawzini überliefert ⁶⁾: „Am Strande des Meeres der Insel Schâschîn ⁷⁾ wachsen Bäume, und bisweilen stürzen die Ufer ab, und ein Baum fällt ins Meer und schwankt infolge der Wogen, bis sich ein weißer Nebel bildet.

Das geht dann so fort und der Nebel nimmt zu, bis er sich in Gestalt eines Eis zusammenballt. Dann furcht sich das Ei in Gestalt eines Vogels: nur mit seinen beiden Füßen und mit seinem Schnabel haftet er noch fest. Wann dann Allah will, daß der Wind ihn anbläst, werden seine Federn erzeugt, und es lösen sich Füße und Schnabel vom Holz. So wird er ein Vogel, der über das Meer an der Oberfläche des Wassers dahinschießt. Niemals findet man ihn lebendig; wann aber das Meer brandet, wirft ihn das Wasser an den Strand, welcher al-gatfâsa (der Taucher) genannt wird. Ahmed ibn 'Omer al-'Uhdri / erzählt: Ein Mann brachte ein Holz, an dem sich schon ein Ansatz zu Eiern gebildet hatte, einem König, und der König befahl, darüber einen Kuppelbau, ähnlich einem Käfig zu bauen und es im Wasser zu lassen, und unausgesetzt blieb es am Ufer, bis sich die Vögel von dem Holze lösten innerhalb des Kuppelbaues. Weitere Berichte in den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury (c. 1210)⁸⁾, nach welchem es an der Meeresküste von Kent bei Faversham weidenartige Bäume gebe, in deren Früchten Vögel wüchsen, die dann, größer gewachsen, ins Meer fielen. Diese bekämen die Größe einer mittelmäßigen Gans und würden in Fastenzeiten gegessen. Das Volk heiße den Vogel Barnet(a). Ähnliches berichtet Silvester Giraldus (Cambrensis, geb. 1146)⁹⁾. Nach Angabe des Jacobus de Vitriaco († 1240)¹⁰⁾ sollen die B.e an der flandrischen Küste entstehen. Thomas Cantimpraten-sis († 1270)¹¹⁾, der sich auf Aristoteles beruft¹²⁾, sagt: „die Barliaten (barliates) wachsen auf Bäumen; es sind die Vögel, welche das Volk Barnescas nennt“; ähnlich Vincentius Bellovacensis¹³⁾: De Barliathe (nachher: Bartlathes) sive Berneka. Konrad v. Megenberg, der in seinem „Buch der Natur“ (c. 1350) sonst Thomas Cant. folgt, braucht die uns unerklärlichen Namen Bachad(is), wek: (ed. Pfeiffer, S. 172):

„Bachadis haizt ain bachad und haizt etwâ ain wek. daz ist ain vogel der wehst von holz,

und daz holz hât vil âst an im, dar auz die vogel wachsent, alsô daz ir zemâl vil an dem paum hangt. die vögel sint klainer wan die gens und habent fûez sam die ânten, si sint aber swarz an der varb reht sam aschenvar. si hangent an den paumen mit den snâbeln und hangent an den rinden und an den stammen der paum. si fallent bei zeit in daz mer und wahsent auf dem mer, unz si beginnen ze fliegen. etleich lânt âzen die vogel, aber Innocentius der vierd pâbist des namen verpôt die selben vogel in einem concili ze Lateran.“

Albertus Magnus (1193—1280) tut bei der Beschreibung der verschiedenen Gänsearten den Aberglauben mit den Worten ab: „(genus) quod vulgus dicit nasci de arbore“¹⁴⁾. Auch Roger Bacon soll ihn (lt. Carus 193) ablehnen.

Wann zuerst die Ansicht von der Entstehung aus der Muschel Lepas anatifera aufgetaucht ist, vermag ich nicht zu sagen. Im 16. Jh. kommt sie bei verschiedenen Schriftstellern vor. So Olaus Magnus, C. Gesner¹⁵⁾, Seb. Münster¹⁶⁾, John Gerard (e) u. a.¹⁷⁾. Interessant ist namentlich dieses letztere „Herbal“ (1596)¹⁸⁾, weil er behauptet, die aus Muscheln entstandenen Vögel selbst gesehen zu haben.

Ferner berichtet der Basler Thomas Plater der Jüngere 1599 in seiner englischen Reise, die handschriftlich auf der Universitätsbibliothek Basel aufbewahrt wird, daß er sowohl die Muscheln als einen Kopf dieser B. gesehen habe:

„Der Baumgans, wie ich nâher Basel aus Languedock einen Krug voller Muscheln verschickt habe, hadt es in Engellandt, sonderlich aber in Schodtlandt auch viel. Und wagsen solche muschlen an alten beûmen, schiffen, steinen und anderstwo, da sich der samen hinsetzen (?), werden erstlich kleine muschlen, die nach vnndt nach zunehmen biß endtlich die muschlen aufgeht vnndt wie auß einem Ey ein Baumgans (Bernick) herfür kompt vnndt schön groß halb weiß halb schwartz oder eschenfarb wirdt, wie dann solches glaubwürdige leut, vnndt ich einen rechten kopf solcher gans gesehen hab.“

Die Anschauung schleppte sich weiter durch das 17. u. 18. Jh.; ja noch i. J. 1801 war in London „the wonderful goosetree or barnacle-tree, a tree bearing geese“ ausgestellt.

Vermutlich handelte es sich bei diesen gänseerzeugenden Muscheln um die sog.

Entenmuscheln, die Pedunculaten, eine Unterordnung der Cirripeden, welche jedem Badegast am Meere bekannt sein dürften und in großer Menge an Pfählen und Baumstämmen hängen. Da nun die Gänse plötzlich an jenen Küsten an den Orkadeninseln erscheinen und bald wieder verschwinden, glaubte das Volk, jene Muscheln mit den federartigen Füßchen wären die jungen Gänschen, die dann schließlich aus der Schale hervorkröchen. Der Forscher Wilhelm Barentz, ein Holländer, sah jedoch 1595 diese Rotgänse in Grönland brüten und klärte die Sage auf.

Ausführlich handeln ferner über die B.e: Mich. Maier *Tractatus de volucri arborea absque patre et matre in insulis Orcadum forma onserculorum proveniente*... Francof. 1619 (zitiert Plutarch, der aber, wie Aristoteles, nur von der Entstehung¹⁹⁾ der Insekten aus oder in Bäumen spricht); F. Bassett *Legends and Superstitions of the Sea and of Sailors*. Chicago 1885, revised 1892, der die älteren Berichte zusammengestellt hat oder aus Landrin *Les monstres marins* entnimmt. Auch Max Müller hat in seinen *Lectures on the Science of Language*, 2nd series, 1864, 533—51 die Sage und den Namen von der Bernickelgans behandelt.

Der von Liebrecht²⁰⁾ beigezogene Bericht Wilhelms v. Malmesbury (c. 1095 bis c. 1142) l. 2, c. 8, 58, wonach König Edgar von England, „dum ad cacumen arboris oculos intendit, vidit poma, unum et alterum, delapsa in fluvium, quorum collisione bullis aquatilibus inter se crispantibus, vox articulata insonuit: „Well is thee“, i. e. bene est tibi“, scheint fernzuliegen.

¹⁾ Tierleben 6, 263. ²⁾ Synopsis § 332, 2. ³⁾ Zoologie 190. ⁴⁾ Heute heißt die auf Bäumen nistende Gans Alopochen Stejn (Brehm 6, 250), die aber offenbar mit unserer sagenhaften auf Bäumen wachsenden B. nichts zu tun hat. ⁵⁾ Carus Zoologie 193 f. zitiert unter anderm Petrus Damianus („Insel Thilon in Indien“), die cabbalistische Schrift Sohar und Schulchan Aruch, was auf Ausbreitung im Orient schließen läßt. ⁶⁾ Georg Jacob *Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. u. 10. Jh.* (Berlin 1927) S. 32. ⁷⁾ In „Schäschin“ vermutet Jacob „Sachsen“ = England, Holt-hausen in Germ.-Rom. Monatschrift 15 (1927), 380: Irland. ⁸⁾ Tertia Decisio, cap. 123. Dazu die Anm. von Liebrecht in 5. Ausgabe, S. 163. ⁹⁾ Topographia Hiberniae cap. 11: De Bernacis ex abietibus nascentibus (nach Carus Zoologie 191 A. 162). ¹⁰⁾ In der Historia Hierosolymitana, abgedruckt in den Gesta Dei per Francos. Hanoviae 1611, 1112 (n. Carus

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

192, A. 163). ¹¹⁾ De natura rerum (n. Carus 192, ohne genaues Zitat). ¹²⁾ Bei Aristoteles ist nur die Entstehung von Insekten aus faulendem Holz erwähnt. ¹³⁾ Speculum naturale 16, 40. ¹⁴⁾ De animalibus ed. Stadler 23, 22. ¹⁵⁾ Vogelbuch. Frankf. 1600, 73 (zitiert in einem längeren Bericht Turnerus, Gyraldus, Eliota, Olaus, Münster, Saxo, Aristoteles, Albertus [als ablehnend], Boethius [d. i. Boëce Cosmographie of Albioun 1541]). ¹⁶⁾ Cosmographie Basel 1544, 40, wo noch ein Holzschnitt beigegeben. ¹⁷⁾ Über die Verbreitung der Überlieferung im 16. u. 17. Jh. s. G. Funk (resp. G. Schmidt) De avis britannicae vulgo anseris arboris ortu et generatione. Regiomonti 1689; J. E. Hering (resp. Joh. Jungbans) De ortu avis britannicae. Witebergae 1665. — Ferner Grässe Beitr. z. Kunde des MA.s 1850, 80 (nach Liebrecht Gervasius 163). ¹⁸⁾ s. K. Knortz Vögel 37 f.; Swainson Folk-Lore of British Birds (London 1886) 150. ¹⁹⁾ Vögel 38 Anm. ²⁰⁾ Gervasius 163 unten.

Hoffmann-Krayer.

Baumhacker s. Specht.

Bauopfer. Das B.¹⁾ ist ein über die ganze Erde und bei Völkern aller Kulturstufen verbreiteter Brauch. Wir finden ihn in China, Japan, Indien, Siam, Borneo, in Afrika, bei den Semiten, auf Neuseeland, Tahiti, Hawaii, den Fidschi-Inseln und den Chibchas in Südamerika. Bei allen europäischen Völkern ist es im MA. verbreitet und lebt vielfach noch bis zur Gegenwart in einzelnen Bräuchen²⁾. Der Glaube, jeder Neubau fordere ein Opfer, beruht auf dem Gedanken, daß dämonische Mächte (Erd- und Flußgötter) versöhnt werden müssen, in deren Herrschaftsbereich der Mensch durch seine Bauten eingreift. So besteht in Schottland der Glaube, daß bei großen Bauten, z. B. alten Burgen, Menschenopfer Gebrauch seien. Eine gaelische Tradition, daß zur Versöhnung der Geister des Bodens bei einem Klosterbau ein Mensch eingemauert sei, zeigt noch deutlich den ursprünglichen Sinn des B.s³⁾.

Besonders bei slawischen Völkern ist das B. bis zur Gegenwart als Brauch erhalten⁴⁾.

Zweifellos waren die ursprünglichen B. Menschen, die lebend in die Fundamente eingemauert wurden⁵⁾. Besonders das Opfer von Kindern ist hier außerordentlich häufig⁶⁾. Bei weiterer Entwicklung

mildert sich der Brauch; es treten Tiere⁷⁾, Eier, Geld⁸⁾, Spielkarten⁹⁾, sogar der Schatten¹⁰⁾ als B. auf und allerlei Ablösungsbräuche¹¹⁾ lassen das Opfer ganz zurücktreten.

Besonders das Kinderopfer bei Bauten tritt stark hervor in Sagen wie auch in Funden. Durch Einmauern eines Kindes wird eine Burg unüberwindlich gemacht¹²⁾, und bei Dammbrüchen gelingt das Schließen der Lücke erst durch das Hineinwerfen eines Kindes, das bisweilen von armen Müttern oder Zigeunerinnen dazu gekauft wird¹³⁾. Das Kinderopfer soll öfter freiwillig gebracht sein¹⁴⁾. Auch zum Tode Verurteilte kommen als B. vor¹⁵⁾.

S. a. Abwehrzauber 5 (1, 146 f.); Einmauern; Kinderopfer.

¹⁾ Als allgemeine Darstellungen vgl. Tylor *Cultur* 1, 94 ff.; Frazer 3, 90 ff.; Andree *Parallelen* 1 (1878), 18 ff.; Grimm *Myth.* 1, 37; 2, 813. 956 ff.; 3, 451 Nr. 499; R. M. Meyer *Relig. gesch.* 200 f. 426; Reuschel *Volkskunde* 2, 61; Böckel *Volksage* 144 f.; Schwen *Menschenopfer* 197; Jahn *Opfergebräuche* 340; Soldan-Heppe 2, 425; Lewalter-Schläger 2, 254 A; Kuhn und Schwartz 77. 479; Meiche *Sagen* 444 Nr. 580. 933 Nr. 1140; Hellwig *Aberglaube* 111 ff.; Strack *Blut* 203; Sartori 2, 195; ZfEthnol. 30 (1898), 1 ff.; Kurt Klusemann *Das Bauopfer. Eine ethnographisch-prähistorisch-linguistische Studie.* Graz 1919. ²⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 287. Für Indien: Urquell 4 (1893), 195; Crooke *Northern India* 297; ZfVlk. 23 (1913), 149. Semiten: Marti *Altes Testament* 27; Urquell 5 (1894), 188; Seligmann 2, 291; Siam: Lippert *Christentum* 457. ³⁾ Liebrecht *Gervasius* 170. ⁴⁾ Krauß *Religiöser Brauch* 158 ff.; Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien 17 (1887), 16 ff.; Kaendl *Hausbau und Bauopfer bei den Ruthenen* in Urquell 1, 83 f. und ZfVlk. 1 (1891), 114; für Polen: Urquell 3 (1892), 165; Strauß *Bulgarer* 511. ⁵⁾ Einmauerung eines Gefangenen im Detmolder Schloß: ZfVlk. 9 (1912), 229. Menschenopfer bei Deichbruch im friesischen Recht: Urquell 2 (1891), 190. ⁶⁾ Kinderopfer bei Bauten: Andree *Parallelen* 1 (1878), 18; Urquell 2 (1891), 110; Strackerjan 1, 126. 133; Bartsch *Mecklenburg* 1, 283; Schulenburg *W. S.* 39; Kuhn *Westfalen* 1, 115 Nr. 122. Bei Brückenbau: Wuttke § 440; Witzschel *Thüringen* 1, 281 Nr. 5; 2, 63 Nr. 74; Bechstein *Thüring. Sagenbuch* 1, 92. 246. ⁷⁾ Urquell 2 (1891), 110; 3 (1892), 165. 209. 233; 4 (1893), 195; Drechsler *Schlesien* 2, 1; John *Oberlohma* 164;

Frischbier *Hexenspr.* 106; Scheffelowitz *Huhnopfer* 20. 66. ⁸⁾ Urquell 2 (1891), 190. ⁹⁾ Karten verschiedener Farben bei Stallbau eingemauert: John *Westböhmen* 245. ¹⁰⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 60; ZfVlk. 21 (1911), 111. ¹¹⁾ Seligmann 2, 285; ZfEthnol. 1898, 49; ZfVlk. 5 (1908), 173. ¹²⁾ Schambach u. Müller 326 Nr. 6 (Anm.); Grimm *Myth.* 2, 956; Müllenhoff *Sagen* 331; Grimm *D. S.* 182. ¹³⁾ Urquell 2 (1891), 189 f. 25; Strackerjan 1, 127 f.; Wuttke 300 § 440; ¹⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 242 Nr. 331. ¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 282 Nr. 280. Stöbe.

bäuten s. besprechen.

Bazarachiel, Stammgeist¹⁾, einer der mit El-Gott zusammengesetzten Geister- und Engelnamen. Es ist wohl eine mit Einfügung der Silbe ζα gebildete Erweiterung von באַרַחֵל Bazarachil, Vulg. Barachel Hiob 32, 2, d. i. „Gott hat gesegnet“. Oder es ist an den Namen des Engels Baragiel באַרַגִּיֶל²⁾ zu denken, der auf באַרַגִּיֶל „mein Glanz, Blitz ist Gott“, vgl. auch „מֶגֶן“, „Morgenstern“, zurückgeht; κ und χ werden oft vertauscht. Die Zusatzsilbe ζα z. B. in dem Gottesnamen Βαχουχ — Βαζαχουχ³⁾ oder in dem Engelnamen 'Ιαζαχαήλ⁴⁾ usw.

¹⁾ Kiesewetter *Faust* 446. ²⁾ *Das Buch Henoch* ed. Flemming-Radermacher (1901), 24. 25. 87; vgl. MjdVlk N. F. 2 (1906), 117; Reitzenstein *Poimandres* (1904), 292. ³⁾ Le Musée Belge 18 (1914), 23 ff. ⁴⁾ Reitzenstein a. a. O. 298. Jacoby.

Beatrix s. Abdon tag.

Beatus, hl. Bekenner, Fest 9. Mai, gehört zu den alten Patronen des Schweizerlandes¹⁾, wo er als Einsiedler lebte und seine Zelle in dem später nach ihm benannten Sankt Batten (Beatushöhle) am Thunersee hatte, einer uralten Siedlungs- (und Kult-?)stätte, geschichtlich dunkel, da eine alte Vita fehlt und eine solche erst in des Basler Minoriten Agicola Heiligenbüchlein, der 1511 in Basel gedruckten Vita Beati, vorliegt. Seit Beginn des 13. Jh.s als Patron der Kirche von Beatenberg nachweisbar. Das Augustinerkloster Interlaken hatte die Gebeine des Heiligen mit Silberdraht aneinanderfügen und in einem silberbeschlagenen Sarg in der Höhlenkapelle Beatenberg beisetzen lassen²⁾. Um 1300 wurde er auch durch einen Altar im

Fraumünster zu Zürich geehrt. Das alte Sankt Batten war bis 1528 der größte Wallfahrtsort Berns. Besonders in Pestzeiten wallfahrtete man zum Haupt und zu den Gebeinen des hl. Beat, sonst auch wegen Heilung erkrankter Kinder oder Erwachsener, wie das Sprüchlein eines Knaben zeigt: „Gott grüß di, Sant Batt! Diesen Chääs schickt dir myn Att. Er het böösi Scheichen, Weltist (wollest) Besse- rung verleichn“³⁾.

¹⁾ Stüchelberg *Die schweizer. Heiligen* 14 f.; Künstle *Ikongraphie* 122; vgl. weiter R. Steck *Zur Beatusfrage* in BfBernische Gesch. 12 (1916), 273—295; Bächtold *Stettlinger Chronik* (Frauenfeld 1877), LII; Buchmüller *Beatenberg* 26 ff.; Gelpke *Sagen Geschichte* 1—24; Wyß *Reise* 1, 297 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 5 ff. ²⁾ Stüchelberg *Reliquien in der Schweiz* 1, XXXVI 80. 104; 2, 32. ³⁾ Buchmüller a. a. O. 52. Wrede.

Becher. Auf Grund der genaueren Fundkritik in der Vorgeschichtsforschung kann es als erwiesen gelten, daß die Sagen von B., die den Elben, Zwergen und Geistern, oft bei Gelegenheit eines Göttes in einem Grabhügel, entführt wurden, auf tatsächliche Bodenfunde zurückgehen, wenn auch das Motiv in seiner volkstümlichen Entwicklung zunächst als Wandermotiv überprüft werden muß¹⁾. Der aus vorgeschichtlicher Zeit fortgeerbten Form des Maserb.s schrieb man vielleicht giftabwehrende Kräfte zu²⁾. Außer den ledernen oder hölzernen B.n zum Würfeln kennt unser Volk diesen Gefäßtypus aber kaum. Seit der Vorgeschichte ist er vielmehr den höheren Ständen eigen³⁾, und so ist denn der B. auch in den hergebrachten Komplex magischer Handlungen nicht einbezogen worden. Trünke aus einem B. schildert uns das Volksmärchen freilich oft genug als verhängnisvoll oder irgendwie bedeutsam, doch eigentlich nur in jener lebensnahen Art, in der sie in älterer Zeit tatsächlich im gesellschaftlichen und politischen Leben Europas und namentlich des Orients eine solche Rolle spielten⁴⁾. Es ist wohl kein Zufall, daß eine Sage von einem in neun Ecken gearbeiteten wundertätigen Pokal der Familie

Neuneck in Württemberg diesen als Geschenk des Patriarchen von Konstantinopel an einen Vorfahren des Geschlechts gelegentlich eines Kreuzzugs bezeichnet⁵⁾.

¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 154; Müllenhoff *Sagen* 293 ff. 576 f.; Liebrecht *Gervasius* 129; Ranke *Volkssagen* 131; Sepp *Sagen* 26 Nr. 10; Heyl *Tirol* 409 Nr. 95; Köhler *Voigtland* 554; Meiche *Sagen* 31 Nr. 29; Müller *Siebenbürgen* 140 f. ²⁾ IllVlk. 3, 374. ³⁾ Vgl. Wolf *Beitr.* 2, 275. ⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 218; Schultz *Zeitrechnung* 32 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 296. ⁵⁾ Birlinger *Folksth.* 1, 228. Haberlandt.

Becherpils s. Pilz.

Becherwahrung s. L e k a n o m a n t i e.

Becken (Musikinstrument). 1. Ausschwärmenden Bienen (s. d.) soll man, damit sie sich sammeln und anlegen, mit klingenden B. folgen¹⁾. Die Ansicht geht auf Angaben antiker Naturforscher²⁾ zurück und wird auch durch Vergil und Ovid³⁾ vertreten; ein Teil der Schriftsteller rät unbestimmt oder allgemein zu Geklingel mit Erz⁴⁾. Furcht oder Musikliebe der Bienen soll der Grund für die Wirksamkeit des Mittels sein. Tharsander⁵⁾ bezweifelt aus rationalistischen Gründen die Richtigkeit der Anschauung; Réaumur⁶⁾ hat sie experimentell widerlegt.

¹⁾ [Nikel Jacob] *Gründlicher und nützlicher Unterricht von Wartung der Bienen* (Gör- litz 1593) cp. V; Andreas Picus *Ein Büchlein oder Tractellin von den Ihmen* [... o. O. 1595, der ander Theil, Kap. 2 (Bl. B V); Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1 (Mayntz 1645), 547 u. 554; Becher *Erster Theil des klugen Hausvaters* (1708), 186 = BlPomVlk 2 (1893), 26 = Heckscher 2, 384; Zed- ler *Univ. Lex.* 2 (1732), 980; s. ferner: Bartholomaei *Anglici de... rerum proprietatibus* (Francofurti 1601) lib. XVIII cp. 11 (S. 1019); [Fischart] *Bienenkorb daß heil. Röm. Immenschwarms* [1588] 7. Stück 6 Kap., S. 265 b; bildlich dargestellt auf dem Titelblatt von Thomae Cantiprati *Bonum Vniversale de Apibus* (1627). *Der veldtbaw od' das büch von der veld ar- beyt*... von dem Kayser Constantino dem vierdten [... beschriben, Vnd yetz newlich durch D. Michael Herren [... vertolmetscht. Straß- burg 1545 Bl. cxxxj v^o; Ulyssio Aldro- vandi *Philosophie de Animalibus insectis libri septem*. Francofurti M.DC. XXIII S. 38.

Sp. b; in einem Gedichte Harsdörfers von 1657 auf die Bienen, s. a. Idunna und Hermode, hgg. von Gräter, Jg. 1814, 109. Angeblich noch heute geübt: Jakob Mayer *Fachlicher Sachkommentar zu Vergils Preisgedicht auf die Bienen* (Budweis 1902), 29; H. Seemann *Annotationes in Vergili Georgicon* ... (Neisse 1870), 5; Hmtl. II (1924), 40 mit weiterer Literatur. ²⁾ Geoponicorum lib. XV, cp. 3, 7; Varro *rerum rusticarum* lib. III, 16, 7. ³⁾ Virgil *Georgicon* lib. IV, 64; Ovid *fasti* lib. III, 739 ff. ⁴⁾ Belege aus der Antike bei Pauly-Wissowa 3, 444; Vinc. Bellovacensis *Spec. nat.* (s. l. c. a.) lib. XXX, cp. 77 u. 86; Meigenberg ed. Pfeiffer 292; Albertus Magnus *de animalibus* lib. VIII tract. 4, cp. 4 (ed. Stadler I, 645/6); Joh. Jonstonus *Historiae Naturalis de Insectibus* lib. III, S. 12; *Insectorum sive minimorum Animalium Theatrum* Tho. Moffeti (London 1634), S. 17 usw. ⁵⁾ *Schauplatz* 3, 383. ⁶⁾ Mémoires pour servir à l'histoire des Insectes, Tome 5ème sec. Partie (Amsterdam 1741), 299. — s. w. Biene § 4.

2. Bei vielen Völkern herrscht der Glaube an die dämonenabwehrende Kraft des B.klangs⁷⁾; er war auch in der Antike verbreitet und führte zu kultischer Verwendung des B.s⁸⁾. Die Herstellung aus Erz (s. d. und Glocke) und der lärmende Klang des Instrumentes (s. Lärm) gaben Anlaß zu dieser Vorstellung. Wenn bei manchen deutschen, der Dämonenabwehr dienenden Umzügen Blechdeckel als Lärminstrumente Verwendung finden⁹⁾, so gibt sich darin ein auf gleicher Grundlage erwachsener Aberglaube zu erkennen.

⁷⁾ Beispiele bei Samter *Geburt* 58 ff.; dazu ARw. 3, 108, 141; Frazer *Scapegoat* 147. ⁸⁾ Pauly-Wissowa II, 2152 ff. (Pfeister); Roscher *Lex. d. Myth.* II, 1, 1615; Curt Sachs *Reallex. d. Musikinstrumente* (Berlin 1913) 42 b; Ders. *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923), 22. ⁹⁾ Z. B. „Martiniweihe“: BadHmt. 14, 278; Einglöckeln des Kasmandels: Adrian *Von Salzburger Sitt und Brauch* (Wien 1924), 211; bei Hochzeitsgebräuchen: ZIVk. 10, 202, 402. Seemann.

Beckenzauber s. Hydromantie.

Beda venerabilis s. Kreuzwörter, sieben.

bedauern, beklagen, beweinen. Wie man Sterbende (s. d.) nicht beklagen darf, weil es das Sterben erschwert¹⁾, und die Mutter das Kinderwehe nur vergrößert, wenn sie ihren Säugling mitleidig anblickt²⁾, darf man auch Vieh, das ge-

schlachtet wird, nicht bedauern, weil es sonst nicht sterben kann³⁾ und dadurch zu lange gequält wird⁴⁾.

s. a. schlachten, Sterbender, Tränenkrüglein, weinen.

¹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 215; Andree *Braunschweig* 315. ²⁾ Rochholz *Kinderlied* 334 Nr. 906. ³⁾ Rockenphilosophie 561 Nr. 19 (Nr. 319) = Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 297; Wolf *Beiträge* 1, 220 Nr. 218; Fogel *Pennsylvania* 160 Nr. 758; Wuttke 450 § 710; Sébillot *Folk-Lore* 3, 89. ⁴⁾ Grohmann 143 Nr. 1049; Müller *Iseregebirge* 13. Bächtold-Stäubli.

bedecken. Im religiösen Kult hat das B. und Verhüllen der Häupter eine ebenso tiefe Wurzel in der Scheu vor der Majestät des Göttlichen, wie die Barhäuptigkeit; Moses verhüllt sein Antlitz vor Gott¹⁾; denn der Mensch kann nicht Gott sehen und leben²⁾; so wurde auch Tiresias nach einer von Callimachus³⁾ überlieferten Version in seiner Jugend geblendet, als er Athene nackt im Bade sah; während die Griechen aperto capite beteten, führte nach Varro⁴⁾ Aeneas die Sitte velandi capitis ein, „zur Abhaltung profaner Eindrücke“ und innern Sammlung; im Germanischen Kult waren die Priester der Goten nach Jordanis' *Getica* c. XI: pilleati geheißen: „sacerdotes, nomen illis pilleatorum contradens, ut reor, quia opertis capitibus tyaris, quos pilleos alio nomine nuncupamus, litabant“⁵⁾; bei Leutkirch⁶⁾ im bayrischen Allgäu umschreiten die Verwandten beim Seelennam für einen Verstorbenen mit bedecktem Haupt den Altar (Verhüllen bei Trauerfällen?), ebenso im badischen Kinzigtal⁷⁾. Im Rechtsleben finden wir einen eigentümlichen, nur durch Sagen belegten Brauch; darnach kann man eine solche Fläche Landes in Besitz nehmen, welche mit Erde, Samen oder einer Tierhaut (Didol)⁸⁾ bedeckt werden kann; Widukind von Corvey beschreibt in seinen *Res gestae Saxonicae*⁹⁾, wie nach der Landung ein junger Sachse von einem Thüringer Erde kaufte, einen „sinus“ voll; „sumpta humo per vicinos agros quam potest subtiliter sparsit et castrorum loca occupavit“¹⁰⁾; neben dem Bestreuen mit

Erde ist bezeugt: Besäen mit Gerste oder Leinsamen und B. mit Ochsenhaut¹¹⁾. Außerdem wird als Buße für einen erschlagenen Hofhund auferlegt: man soll den Hund aufhängen, bis er mit der Schnauze den Boden berührt, und er soll mit rohem Weizen begossen werden, bis er bedeckt ist¹²⁾. Der heutige Primitive kennt das B. des Körpers oder der Körperteile vor allem als Hauptmittel gegen den bösen Blick oder sonstigen Schadenzauber von Dämonen und bösen Menschen; und auch im deutschen Aberglauben haben sich Reste erhalten. Seligmann hat hier das meiste Material zusammengestellt; ob sich die Südtalienerin¹³⁾ die Schürze über den Kopf deckt, wenn sie einen Fremden sieht, und die Frau auf Neuguinea¹⁴⁾ vor dem Weißen das Gesicht mit den Händen bedeckt, oder ob viele Stämme Afrikas die Trinkgefäße verdecken und das Gesicht verhüllen, wenn der Häuptling speist¹⁵⁾, oder ob die Braut¹⁶⁾ mit einem roten Schleier verdeckt wird, oder ob in Schweden¹⁷⁾ und auch sonst¹⁸⁾ beim Eintritt verdächtiger Personen das Kind mit einem Tuch bedeckt wird, immer ist die Angst vor dem bösen Blick die Ursache. Zimmermann berichtet (l. c. 4) als eine der Maßnahmen nach dem Genuß des Abendmahles, man dürfe drei Tage nicht mit bloßen Füßen gehen und „man müsse etliche Tage noch darnach eine weisse (s. weiß) Haube aufsetzen/und dörffe 3 Tage nicht mit blossen Haupte gehen“; hier ist die weiße Farbe apotropäisch und das Bedecken. Zimmermann faßt die Zeremonie im Sinne der jüdischen Vorschrift auf (vgl. A 1). Als apotropäische Maßnahme ist wohl ursprünglich auch die bei Buxtorf¹⁹⁾ und auch in der Schweiz²⁰⁾ belegte Vorschrift zu erklären, daß die Wöchnerin die Brust und das Haupt nicht entblößen soll; Buxtorf erklärt dieses Gebot mit der Achtung vor der göttlichen Majestät. In Deutschland bedeckt man die Butter, Milch oder Milch- und Buttergefäße, die man über den Hof oder die Straße tragen muß, mit einem Tuch oder der Schürze²¹⁾ (vgl. Butter, Milch), und

im Norden deckt man über das Bier, sobald man das böse Auge fürchtet, ein Tuch²²⁾ (vgl. Backen, Brauen). In Oldenburg²³⁾ und Ostpreußen²⁴⁾ bedeckt man die Schweine mit einem Stück Zeug. In Norwegen²⁵⁾ wird das Wasser zugedeckt, das für die kalbenden Kühe bestimmt ist, während man in Estland²⁶⁾ die Fische mit einem Tuch oder einer Schürze zudeckt. Entsetzliche Angst haben die meisten Völker vor dem Auge der Toten: der Griechen²⁷⁾ bedeckte die Leiche, das altindische²⁸⁾ Zeremoniell schreibt Bedeckung aller Gesichtsoffnungen vor, die Mongolen²⁹⁾ nähern die Augen der Leiche zu und b. sie mit einem schwarzen Tuch, der Kroate³⁰⁾ bedeckt das Auge mit einem Kreuzer, bei den Germanen³¹⁾ mußte der Leichnam unbedingt bedeckt werden, sogar der Mörder achtete dieses Gebot; der Nordländer³²⁾ nähert sich der Leiche nur von rückwärts und mit bedecktem Kopf; in Mecklenburg³³⁾ muß in dem Zimmer, in dem eine Leiche liegt, sofort nach dem Tode der Spiegel verhängt werden, damit die Leiche nicht durch Abspiegelung sich verdoppelt, d. h. jemand im Hause stirbt. Die Juden in Galizien b. den Kranken mit einem schwarzen Tuch³⁴⁾.

Menschen, besonders Frauen, welche sich bewußt sind, einen gefährlichen Blick zu haben, b. selbst das Gesicht oder man verbindet ihnen die Augen (Hexen³⁵⁾, Verbrecher); das ist besonders bei den Frauen in menstruis der Fall; der Römer glaubte ja, daß der Blick der menstruierenden Frau bewirken könne, daß trüchtige Stuten abortieren; Frazer³⁷⁾ und Seligmann³⁸⁾ bieten alles Material, besonders für primitive Völker. In der nordischen Sage³⁹⁾ wird erzählt, wie Svanhild von Pferden zertreten werden soll, wie aber die Pferde ihren Blick fürchten, worauf man ihr Haupt mit einem Sack bedeckt; eine Hexe in Norwegen⁴⁰⁾, der man die Binde von den Augen nimmt, versengt Felder und Wiesen; ebenso macht Stigandi in der Laxdaela-Saga⁴¹⁾ durch ein Loch des Sackes, den man über seinen Kopf geworfen hat, eine Wiese unfruchtbar.

Im Fruchtbarkeitsritus finden wir das rituelle B. anlässlich des Einholens des Kreuzbaumes bei den Elbwenden⁴²⁾. Der gefällte Baum wird, mit den Rücken der Hauswirte bedeckt, ins Dorf gefahren. Die Rockenphilosophie schreibt vor: „Wer großköpfige Hühner wünscht, tue beim Ansetzen der Gluckhenne einen feinen großen Strohhut auf“⁴³⁾; derselbe Gebrauch lebt noch in Baden⁴⁴⁾. Im Heilzauber erwähnt Seligmann⁴⁵⁾ das B. des Gesichtes eines Kranken mit einem weißen Tuch (Indier). Der Gespensteraberglauben der Böhmen⁴⁶⁾ schreibt vor, daß man das Gesicht b. muß, sobald man ein Irrlicht verspottet, sonst kratzt dies einem die Augen aus (vgl. dagegen barhaupt A 5). Vgl. barhaupt, bloß, entblößen, verhüllen.

⁴¹⁾ Moses II. Buch 3, 6; vgl. III, 21, 10; über die Entblößung des Hauptes als Zeichen der Ehrfurcht vgl. Brevinus Noricus Fago Villanus 5 f.; der Bramane bedeckt das Haupt beim Verrichten der Bedürfnisse; Seligmann 1, 173. ⁴²⁾ Moses II, 33, 20; vgl. III, 16, 13; Richter 13, 22; Seligmann Blick 1, 184—185. ⁴³⁾ Hymnus auf das Bad der Pallas: 5, 75—82, p. 47 Wilamowitz; vgl. Anchises: Roscher Lexikon 1, 337 ff. ⁴⁴⁾ Bei Macrobius Saturnalien 3, 6, 17 = 181, 9 ff Eyssenhardt; Sittl Gebärden 177; vgl. dagegen die berühmte Stelle Paulus an die Korinther I, 11, 3—8; dazu Brevinus Noricus 6; vgl. Fehrle Keuschheit 39 A; über andere Kultgebräuche vgl. Pley de lanæ usu 12, 14; Cassel Kirchenbuch 83 ff. ⁴⁵⁾ Grimm Myth. 1, 26; Jordanis Getica MG. auctores antiquissimi 5, 74, 22; Rochholz Glaube 2, 233; die Seher auf den Hebriden aber amtieren mit unbedecktem Haupt; ZfV. 1917, 1; vgl. ZfVölkerpsych. 18, 260. ⁴⁶⁾ Reiser Allgäu 2, 302 ff. ⁴⁷⁾ Meyer Baden 593. ⁴⁸⁾ Vergil Aeneis 1, 368. ⁴⁹⁾ MGSS. 3, 418, 16 ff. ⁵⁰⁾ l. c. 418, 32. ⁵¹⁾ Grimm R. 1, 124—127; Kloster 9, 992. ⁵²⁾ Grimm l. c. 2, 239 ff.; Kloster 12, 1125 (B. mit Gerste). ⁵³⁾ Seligmann Blick 2, 280; Fehrle Keuschheit 39 A. ⁵⁴⁾ Seligmann 1, 47, vgl. 46. ⁵⁵⁾ l. c. 1, 239; Frazer 2³, 117 ff. 120. ⁵⁶⁾ Seligmann 2, 252 (Tartaren); vgl. 254, 224; 1, 101, 103; 2, 278 (zusammenfassend); Rochholz l. c. 2, 284. ⁵⁷⁾ l. c. 2, 279. ⁵⁸⁾ l. c. 2, 248 (Böhmen); vgl. 1, 132; auch die Wöchnerin: 2, 280; 2, 70 (hier auch Knoblauch als Apotropaion); 2, 243; W. 575. ⁵⁹⁾ Buxtorf Judenschul 151—152. ⁶⁰⁾ Lütolf Sagen 550, 535—36; die Wöchnerin, die noch nicht ausgesegnet ist, nimmt beim Verlassen des Hauses eine Schindel oder ein Brett auf den Kopf;

eine schwangere Frau darf nicht mit unbedeckten Haaren ausgehen, sonst würde eine Frühgeburt erfolgen: Grohmann 114 Nr. 847; ebenso darf eine Wöchnerin nicht mit unbedecktem Haupte ausgehen: ders. 115 Nr. 863; den Kopf mit dem Tuch b., bedeutet bei den Südslaven das Ende der Mädchenzeit: Krauß Anthropophyteia 8, 118 ff. In Niedersachsen durfte früher keine Frau mit unbedecktem Haupte, ohne Mütze, vor die Haustür treten, sonst war sie den Zwergen verfallen: Schambach-Müller 300, 23; vgl. Frazer 7, 1³, 22, 24, 25, 29, 41 ff. 48 ff. 90—92; wenn im Norden ein Verbrecher die bloße Brust einer Wöchnerin anschaut, geht die Milch aus: Seligmann Blick 1, 93. ⁶¹⁾ Liebrecht Zur Volksk. 318, 45; Bartsch Mecklenburg 2, 136, 599; Seligmann 1, 167, 226, 236, 235, 280; W. 706, 709; Bavaria 2a, 303; aber die Gefäße der Holdae müssen unbedeckt sein: Nach einem vor allem in französischen Quellen überlieferten, aber auch in Deutschland nachweisbaren Aberglauben vermehren die Dominae oder Holdae die Opferspeisen, si vasa escarum sint discooperta et vasa poculorum non obstructa eis in nocte relinquuntur; die Stellen aus Guillemus Alvernus bietet Grimm Myth. 1, 237—38; weitere Parallelen auch für Deutschland: Michels V. 1915, 47—49 mit Literatur; l. c. 1925, 67 Nr. 17; auch der Tisch darf nicht über Nacht bedeckt bleiben, weil sonst die Engel, die daran wachen, im Himmel zu lange beten müssen: Drechsler 2, 12; W. 461. ⁶²⁾ ZfV. 1901, 306, 321; Seligmann 1, 236. ⁶³⁾ Strackerjan 1, 372 Nr. 210. ⁶⁴⁾ Lemke Ostpreußen 1, 83; Seligmann 1, 215; der Araber bedeckt sein Pferd: Seligmann 1, 214; vgl. 171. ⁶⁵⁾ Ebd. 2, 226; mit Kittel, Hose oder Schürze; in Backnang muß eine frischmelkige Kuh zugedeckt werden, wenn man sie aus dem Stall führt; Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 18. ⁶⁶⁾ Seligmann 2, 279; auch in Ägypten: 1, 237. ⁶⁷⁾ Sophokles Aias 915 ff.; Wächter Reinheit 45 A, 53; in Rom bedeckte man die Leiche vor dem Pontifex Maximus: Seligmann 1, 185. ⁶⁸⁾ Ebd. 1, 161; ⁶⁹⁾ Ebd. 1, 160. ⁷⁰⁾ Ebd. 1, 160; vgl. 1, 181; 2, 454. ⁷¹⁾ Paul Grundriß 3, 427. ⁷²⁾ Seligmann 1, 160. ⁷³⁾ Bartsch 2, 89, 278; 90, 279; ZfV. 1891, 157 (Südslaven); 1, 185 (Mark Brandenburg); Frazer 2, 94 ff; vgl. Grimm Myth. 3, 492, 2 (Litauer); Fox Saarland 371. ⁷⁴⁾ Urquell 4 (1893), 170, 124; in der alten christlichen Kirche bedeckte man den Kranken mit dem cilicium, das man auch über den Kopf des Toten legte: Pley de lanæ usu 18 u 20 A. ⁷⁵⁾ Schindler Aberglaube 292; Die Hexen werden rückwärts zum Verhör geführt wegen des bösen Blickes. ⁷⁶⁾ Plinius 28, 79 = 4, 303, 14 Mayhoff: equas si sint gravidæ, tactas abortium pati. ⁷⁷⁾ 2, 7, 1³, 22—25, 44 ff. 48 ff. 55, 92. ⁷⁸⁾ 1, 95—96, 213; 2, 132, 279—284, 286. ⁷⁹⁾ Seligmann 1, 213; 2, 285. ⁸⁰⁾ Ebd. 2, 284; in Schweden bedeckt man den Kopf des Zau-

berers mit einem Seehundsfell: l. c. 2, 232. ⁸¹⁾ l. c. 1, 223; 2, 284 Laxdæla-Saga, hrsg. von Kr. Kalund (Halle 1896), 112—113. ⁸²⁾ Mannhardt 1, 174. ⁸³⁾ Grimm Myth. 3, 435, 19; Fischer Aberglaube 197; nach der alten Weiber Philosophie (1612) muß man den sack auff das haupt setzen, dass die zipfelein über sich gewendet sind: ZfdMythol. 3, 315, 68; dagegen Grimm l. c. 454, 575 (Ersatz für Nacktheit) vgl. ZfV. 1893, 38 u. 91. ⁸⁴⁾ Meyer Baden 412. ⁸⁵⁾ Blick 1, 331. ⁸⁶⁾ Grohmann 232, 1682. Eckstein.

Beer, Johannes, Sohn eines Schweidnitzer Bäckers, hat in Krakau die schwarze Kunst studiert, dann aber die Bücher der heidnischen und fürwitzigen Künste hinweggetan, fleißig die heilige Schrift und Thauler gelesen. Um 1570 lebte er nicht weit von Bolkenhain, war Schulmeister in Reichenau und hauste in Schönberg. 1600 starb er und hinterließ eine Tochter, die mit dem Prediger in Adelsbach verheiratet war¹⁾. Sein Schüler Johannes Springer, in schlechtem gemeinem Dorfhabit nichtsdestoweniger ein gelehrter Philosophus und geübter Medikus, bewahrte eine von B. hinterbliebene Handschrift „Gewinn und Verlust“ auf, die er 1624 Abraham v. Franckenberg übergab, der sie veröffentlichte. Springer war es auch, der über B.s Gang zu den drei Männern im Zobten berichtete²⁾.

B. gehörte zu den Pansophen des 16. Jh., die des Mysterii biblici und Magisterii philosophici nicht unkundig waren, die Gottes Wunder in der Natur auf philosophische Weise beschauten, und die durch Gebet endlich neben göttlicher und natürlicher Erkenntnis der Arznei auch die Gabe bekommen, in die untersten Orte der Erde einzugehen und den Geistern im Gefängnis zu predigen³⁾.

¹⁾ Bohn in MschlV. 20, 109 ff.; Peuckert Leben J. Böhmes 110 ff. Vgl. auch Peuckert Rosenkreutzler 1928, Register. ²⁾ Grimm Sagen 144 = Peuckert Schlesien 66; ausführlicher: Kühnau Sagen 1, 540 ff. = MschlV. 20, 109 ff. Der allein noch benützbare Text Peuckert Leben J. Böhmes 111 ff. ³⁾ Vgl. Pansophie. Peuckert.

Beere. 1. Die essbaren B.n des Waldes bildeten in der Urzeit eine wichtige und jedenfalls allgemein gesammelte Zukost. Funde in den steinzeitlichen Pfahlbauten beweisen ihre Beliebtheit¹⁾. Es kommen

vor allem in Betracht Erd-, Heidel-, Preisel- und Himbeere (s. d.).

¹⁾ Hoops Reallex. 1, 203 f.; Höfler Botanik 57.

2. Weit verbreitet ist die Sitte der Kinder beim B.n sammeln die (drei) ersten gefundenen B.n auf einen Baumstumpf oder einen Stein zu legen oder über den Kopf (oder die linke Schulter) zu werfen; dann glauben sie, viele B.n zu finden. Diese ersten B.n „gehören den armen Seelen“. In all diesen Bräuchen dürfen wir wohl den Rest eines Opfers an die Waldgeister sehen. Auch in den zahlreichen B.nliedern, wie sie beim Sammeln der Waldbeeren von den Kindern gesungen werden²⁾, finden sich oft noch Anspielungen auf die Waldgeister. Über all diese Bräuche hat in ausgezeichneter Weise Hepding³⁾ gehandelt.

²⁾ Vgl. z. B. Marzell Bayer. Volksbot. 75 ff. ³⁾ Hepding Die Heidelbeere im Volksbrauch in: HessBl. 22, 1—58. Mit reichen Literaturangaben. Marzell.

Befana, Befania, die Fee B., eine der Holda, Perchta, Abundia (s. d.) verwandte, italienische Dämonin der Adventszeit, scheint auf den ersten Blick nichts anderes als die Personifikation eines Kalenderbegriffes, nämlich des Epiphaniastages (6. Jan.) zu sein, womit ihr Name natürlich auf jeden Fall zusammenhängt¹⁾. Schon J. Grimm äußert die Vermutung, daß ebenso auch die Figur der engverwandten Perchta im Deutschen aus der ahd. Übersetzung des Epiphaniastages *zi deru perchtuon naht, perchtenabend, perchtentag* abgeleitet sei²⁾; der Name des Tages ist dann als Tag der Perchta verstanden worden. Wenigstens was den Namen anbelangt, so ist diese Ableitung ebenso wahrscheinlich³⁾, wie die Ableitung der B. aus dem Epiphaniastag sicher ist. Aber man darf nicht glauben, daß mit dem Namen auch schon die Figur der Dämonin selbst erklärt und gegeben sei. Es liegt in beiden Fällen der ältere Glaube an ein weibliches Gespenst, eine Totenführerin zugrunde, deren Erfindung der Name des Festes natürlich nicht erst veranlaßt hat, wie schon J. Grimm gleichfalls vermutete.

Er verlieh ihr nur einen neuen Namen; der unbestimmt kollektive Charakter solcher Gespenster und die numinose Scheu, ihren eigentlichen Namen zu nennen, mag diesen Umstand begünstigt haben.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 234; Liebrecht *Gervasius* 184; Usener in *Rhein. Museum* 30, 197; *Kl. Schr.* 4, 500; Fedor Schneider *Rom u. Romgedanke* 31, 33. ²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 233; vgl. Mannhardt 2, 185, woselbst weitere derartige Personifizierungen. ³⁾ Waschnitius *Perht* 148, 149.

H. Naumann.

Befleckung s. unrein.

begegnen s. Angang.

begießen s. Wasserguß.

begleiten, Begleiter. In zahllosen Geister- und Gespenstergeschichten berichtet das Volk von Geistern, die nachts in die Nähe derjenigen kommen, die noch außerhalb des schützenden Hauses sind und sie in Menschen- oder Tiergestalt eine Strecke weit begleiten, um dann plötzlich wieder zu verschwinden ¹⁾. In einer bergischen Sage sah ein abends heimkehrender Weber einen Mann „an der andern Wegseite dahinschreiten. Ging unser Weber schneller, so ging der geheimnisvolle Mann auch schneller, und ebenso verlangsamte er seinen Schritt, wenn jener weniger schnell ging. blieb der Weber stehen, so ahmte sein Begleiter das sofort nach. Darnach wurde der rätselhafte Fremde immer größer und größer, bis zum Schultenhof, wo er plötzlich verschwand“ ²⁾. Nachtbuben oder Mörder, die einem Geistlichen auflauern, sehen ihn plötzlich nicht allein, sondern in Begleitung Unbekannter (d. h. Engel) ³⁾.

s. a. Schutzgeist.

¹⁾ Vgl. z. B. Reiser *Allgäu* 1, 304 Nr. 387; 1, 336 Nr. 4; Schell *Berg. Sagen* 168 Nr. 69; Jegerlehner 1, 69 Nr. 13 und Anmerkung 2, 298. ²⁾ Schell *Berg. Sagen* 167 Nr. 68. ³⁾ Ebd. 167 Nr. 68; 183 Nr. 109 und Anmerkung S. 580; vgl. Caesarius v. Heisterbach 8, c. 43; Grimm *Mythol.* 2, 729 f.

Bächtold-Stäubli.

Begonie (Schießblatt; Begonia-Arten). Häufig gezogene, aus den Tropen stammende Zimmerpflanze mit ungleichseitigen, schief-herzförmigen, oft ge-

fleckten Blättern. Wenn sie im Frühjahr nicht mehr austreibt, bedeutet das den Tod eines Hausmitgliedes ¹⁾. Die B. stört, im Zimmer gehalten, den Frieden bei Brautleuten und Jungvermählten (vgl. Hortensie) ²⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 577. Handtmann *Märk. Heide* 178. Marzell.

Begräbnis.

I. 1. Allgemeines. 2. Teil- u. Doppelbestattung. 3. Lebendig begraben. 4. Grab machen. 5. Offenes Grab. 6. Grab schließen. 6. Umwandlung. 7. Schießen. 8. Vorzeichen. — II. B.ort. — III. B.zeit. — IV. B.wetter. — V. B.kosten.

I. 1. Das B. unter Beobachtung aller Riten hat ursprünglich den Zweck, die Überlebenden von der Befleckung durch den Leichnam zu befreien und zugleich dem Verstorbenen den Übergang in eine andere Welt, zu dem Volk der Toten, zu erleichtern, damit er nicht weiter die Überlebenden beunruhige oder gar durch seine Bosheit schädige (Trennungsriten). Darum finden wir zweierlei Gefühle, die oft noch sehr deutlich aus den Bestattungsriten durchschimmern: einerseits Furcht vor dem Toten, der sehr oft als böse vorgestellt wird, anderseits Liebe und Pietät ihm gegenüber ¹⁾. Eine psychologische Erklärung dieser entgegengesetzten Gefühle, dieser Ambivalenz, versucht Freud ²⁾. Aus beiden Gefühlen erklärt sich die große Sorge der Hinterbliebenen, daß bei der Bestattung alles richtig, der alten Sitte gemäß, hergehe, wobei oft noch der Glaube herrscht, der Tote beobachte und fühle alles, was um ihn her geschieht. Darum bemerkt man auch gerade bei den B.gebräuchen ein besonders zähes Festhalten an alter Sitte ³⁾. Heutzutage ist es unmöglich bei jedem Brauch zu bestimmen, ob er durch Furcht oder Liebe veranlaßt sei, weil oft dieselbe Handlung von dem einen noch als Abwehr gegen den Toten, von dem andern aber als pietätvolle Pflicht zur Ehrung des Verstorbenen empfunden oder erklärt wird.

Schon der Lebende sorgt, daß für seinen Tod alles Nötige bereit sei (Bruder-

schaften), und daß alles nach altem Brauch und nicht zu ärmlich zugehen werde (s. Leichenmahl). Das ist auch die Sorge der Hinterbliebenen, meist mit der Begründung, es sei eine Ehrung des Toten. Doch glaubt man auch, der Tote müsse sonst zurückkehren ⁴⁾. Darum hat alles, was beim B. unerwartet, gegen den gewöhnlichen Brauch geschieht, schlimme Vorbedeutung.

Vor allem war und ist es wichtig, daß der Tote überhaupt begraben werden kann (s. unbegraben), und daß er in der Heimat bei seinen Angehörigen liege. Drum werden alle Anstrengungen gemacht, z. B. die Leiche eines Ertrunkenen (s. d.) zu finden ⁵⁾. Bleibt die Leiche aber verschwunden, so soll ein Scheinb. dem Toten Ruhe verschaffen. Aus alter Zeit stammt der Bericht des Paulus Diaconus, daß bei den Langobarden, wenn einer im Kriege oder sonstwo umgekommen, seine Verwandten auf ihre Gräber eine Stange (perticae, id est trabes erectae) aufstellten, auf deren Spitze eine hölzerne Taube befestigt war, die nach der Gegend schaute, wo der Betreffende gestorben (ut sciri possit, in quam partem hic qui defunctus fuerat quiesceret) ⁶⁾. Als Seelenvogel, als eine Bannung des Toten in die Stange, wird man das kaum auffassen können. Eine sichere Deutung scheint mir unmöglich; wahrscheinlich soll es ein „Heimweisen“ des Toten sein, damit er bei seinem Geschlechte ruhe. Am nächsten damit verwandt scheint mir ein bei Crooke erwähnter indischer Brauch ⁷⁾. In Siebenbürgen begräbt man ein Kleidungsstück des in der Fremde Verstorbenen in die Erde eines Berges beim Heimatdorf ⁸⁾. Auf Föhr hält man einen Trauergottesdienst ⁹⁾, in Frankreich eine eigentliche Leichenfeier, wobei ein Kreuz den Toten vertritt ¹⁰⁾, ein Zeichen, daß man nur durch Ausführung der B.riten dem Toten zur Ruhe verhilft ¹⁰⁾. Die B.pflicht liegt den Verwandten ob, aber auch jedem, der eine Leiche antrifft (Sagen vom dankbaren Toten) ¹¹⁾. Die Angehörigen sind am meisten den Angriffen des Toten ausgesetzt, und es heißt darum bis heute sehr oft, daß der

Tote einen von ihnen nachholt, falls irgend etwas beim B. versehen wird.

Seit der Einführung des Christentums legte man Wert auf regelrechte Bestattung, weil man die Auferstehung des Leibes davon abhängig ansah, und dann besonders, weil alle die Riten der Kirche, insbesondere die Bestattung in geweihter Erde, als Hilfe für das Seelenheil des Toten betrachtet wurden ¹²⁾. In Sagen spuken Ermordete oder andere Tote, die in ungeweihter Erde begraben worden sind, bis man ihre Gebeine auf den geweihten Friedhof bringt ¹³⁾. Die Juden glaubten, wer in fremden Ländern sterbe, müsse sich durch unterirdische Klüfte wälzen bis ins gelobte Land, sonst werde er nicht auferstehen ¹⁴⁾. Verweigerung des „ehrlichen“ Begräbnisses galt immer schon als Bestrafung und wurde gegen Verbrecher angewandt. Der Brauch geht in heidnische Zeit zurück und bestand wohl in der Versagung der üblichen Riten und im B. abgesondert von den Toten der Sippe ¹⁵⁾. In der christlichen Zeit liegt die Bestrafung darin, daß der Tote ohne die kirchlichen Zeremonien und in ungeweihte Erde bestattet wird, ein Vorgehen, an dem auch die protestantische Kirche anfangs festhielt ¹⁶⁾. Eine Verschärfung (in heidnischer und christlicher Zeit) war es, wenn die Leiche noch vernichtet oder weggeschafft, d. h. dem Feuer oder Wasser übergeben wurde; denn sie einfach liegen zu lassen, wäre zu gefährlich gewesen, da man gerade solche Tote besonders fürchten mußte. S. Leichenverbrennung, Selbstmörder, Wiedergänger ¹⁷⁾.

¹⁾ ERE. 4, 419, 426; 2, 21 f.; v. Gennep *Rites de passage* 209 ff.; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 352 ff.; Scherke *Primitive* 156 ff.; Wasmansdorff *Die religiösen Motive d. Totenbestattung* (Progr. Berlin 1884); Lehrbuch d. Rel.gesch. 2, 563 ff. ²⁾ S. Freud *Totem u. Tabu* (1922) 70 ff. ³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 61 f. ⁴⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 100; John *Erzgebirge* 115; Strackerjan 2, 217; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 112; Hoops *Sassen* 119; Lucius *Heiligenkult* 26; vgl. Pauly-Wissowa 3, 333, 347; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 111 f. ⁵⁾ *NschlesVsk.* 9. Heft 21, 53, 87; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 154; Kühnau *Sagen* 2, 281; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Fogel *Penn-*

sylvania 135 Nr. 622; Le Braz *Légende* 1, 395; vgl. Dieterich *Mutter Erde* 52. ⁶⁾ Paulus Diaconus 5, 34; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 63; Ebert *Reallex.* 4, 2, 492; Weicker *Seelenvogel* 10; Grimm *Kl. Schr.* 5, 447; Crooke *Northern India* 223 f. ⁷⁾ Wlislöcki *Magyaren* 12; vgl. FFC. 41, 182; Mélusine 2, 418. ⁸⁾ ZfV. 19, 277. ⁹⁾ RTrp. 12, 396; 14, 346; Le Braz *Légende* 1, 424 ff. ¹⁰⁾ ERE. 4, 428; Scherke *Primitive* 60 u. 170; ZfV. 14, 401; 15, 5; Liebrecht *Z. Volksh.* 398 f.; Pauly-Wissowa 3, 333 f.; Crooke *Northern India* 230 f.; FL. 8, 334 f.; 15, 123; Zelenin *Russ. Volksh.* 326. ¹¹⁾ Simrock *Mythologie* 117 f.; Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 1, 127; Pauly-Wissowa 3, 347; ERE. 4, 420; ZfV. 14, 30 ff.; Bolte-Polivka 3, 490 ff. 511 f.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 328 f.; ZfVglRechtswiss. 33, 359. ¹²⁾ Lucius *Heiligenkult* 25 f.; Wasmandorff *Die religiösen Motive der Totenbestattung* 17 f. ¹³⁾ Meyer *Aberglaube* 351; Kühnau *Sagen* 1, 44, 46 ff. 56; Haupt *Lausitz* 1, 148 Nr. 169; Meiche *Sagen* 183 Nr. 251; Stemplinger *Aberglaube* 60; Meier *Schwaben* 1, 303; Feilberg *Dansk Bondelin* 2, 128 f. u. 132. ¹⁴⁾ Buxtorf *Judensin* 617. ¹⁵⁾ Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 1, 244, 246 f.; Amira *Grundriß* 238. ¹⁶⁾ Bodemeyer *Rechtsalterth.* 176 ff. ¹⁷⁾ AldA. 28, 315 ff.; SAVk. 26, 145 ff.

2. Teil- und Doppelbestattung kommen in älterer Zeit noch vor. Bei Fürstenleichen wurden etwa Herz, Eingeweide, Kopf oder Gebeine besonders begraben. Dies wird z. B. von Barbarossas Leichnam berichtet ¹⁸⁾. Oder nur der Kopf wurde begraben, wahrscheinlich, weil er als Sitz der Seele galt ¹⁹⁾. Noch Durand erklärt: „Religiosa sunt, ubi cadaver hominis integrum, vel etiam caput tantum sepelitur . . . corpus vero vel aliquod aliud membrum absque capite sepultum, non facit locum religiosum“ ²⁰⁾ (s. Totenschädel).

Doppelbestattung kann man es nennen, wenn nach der Verwesung die Gebeine wieder begraben oder sorgfältig in einem Beinhäus gesammelt werden. Es scheint noch etwa der Glaube zu herrschen, daß an den Knochen etwas vom Toten haftet (s. Totenknochen). Ein Totengraber legt die Gebeine seiner Verwandten in das Grab eines unschuldigen Kindes mit der Behauptung, das tue den Toten noch im Himmel wohl, und es verkürze die Büßung ²¹⁾.

¹⁸⁾ Chron. d. Otto v. St. Blasien c. 35; Sitzb. Berlin 1920, 478; Lünig *Theatr. Ceymon.* 2, 765 f.; Simrock *Myth.* 577; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 244 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 17; Schultze *Höfisches Leben* 2, 464 f.; noch bei Franz Joseph (nach Zeitungsberichten Nov. 1916). ¹⁹⁾ Deonna *Croyances* 457; Amira *Todesstr.* 212; Weinhold *D. heidn. Totenbestattung* 42 u. 128; Ebert *Reallex.* 4, 455 f.; Helm *Religgesch.* 1, 132 f.; vgl. Graber *Kärnten* 168 Nr. 218. ²⁰⁾ Durand *Rationale* (1565) 21b. ²¹⁾ Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach 1813, 180; vgl. Jörger *Vals* 54; ERE. 4, 442; Scherke *Primitive* 74 ff.; Lammert 109; Pauly-Wissowa 3, 357; ZfV. 18, 360; Rochholz *Sagen* 2, 159; ZfV. 14, 33; ARw. 9, 385 ff.

3. Daß Leute lebendig begraben wurden, findet sich in sagenhaften Berichten; besonders wird es von den alten „Heiden“ erzählt, oder es hat den Sinn eines Opfers (Bauopfer) ²²⁾. Als Rechtsstrafe kam es früher häufig vor ²³⁾.

²²⁾ Schell *Berg. Sagen* 506 Nr. 24; Korth *Jülich* 117 f.; Ders. *Bergheim* 26 f.; Müllenhoff *Sagen* 537 Nr. 530; Lütolf *Sagen* 253; Kuhn *Westfalen* 106 Nr. 109; Kuhn u. Schwartz 72 Nr. 74; Tetzner *Slaven* 377; Graber *Kärnten* 208 Nr. 281; 423 Nr. 576; vgl. Amira *Todesstr.* 214. ²³⁾ Grimm *Rd.* 2, 274 ff.

4. Schon das Grabmachen ist mit Gefahr verbunden. Wenn es nicht Aufgabe eines besonderen Totengräbers ist, so besorgen Nachbarn ²⁴⁾ oder die Träger ²⁵⁾ diese Arbeit. In Schwaben und Anhalt kam es vor, daß der jüngstverheiratete Bürger den Totengräberdienst übernehmen mußte, dafür aber jemand anstellte ²⁶⁾. Seltener wurde es durch Verwandte besorgt ²⁷⁾, es ist Angehörigen im Gegenteil verboten, beim Graben und Zuwerfen des Grabes beschäftigt zu sein, sonst stirbt bald jemand aus der Familie ²⁸⁾. Manchmal bestimmt der Sterbende selbst noch die Leute, die das Grab fertig machen sollen, und keiner darf sich dieser Pflicht entziehen ²⁹⁾. Die Grabmacher essen und trinken fleißig; doch darf von den Speisen und Getränken, die man ihnen auf den Friedhof schickt, nichts ins Trauerhaus zurückgebracht werden, sonst stirbt bald jemand aus dem Haus ³⁰⁾. Die Nachbarn gossen von dem gespendeten Branntwein ins offene Grab, wenn sie mit der Arbeit

fertig waren ³¹⁾. Es kommt auch vor, daß den Leuten eine Spende an Geld oder Brot und Bier verabreicht wird ³²⁾.

Als Abwehr ist es aufzufassen, wenn zu Beginn oder Ende der Arbeit, oder wenn das Grab zur Hälfte gegraben ist, mit der Glocke ein Zeichen geläutet wird ³³⁾, oder wenn der Totengraber seine Arbeit mit einem Gebet beendet ³⁴⁾.

Das Grab darf nicht zu früh gegraben werden, erst am B. tage, sonst hat man vor dem Toten keine Ruhe ³⁵⁾, oder es soll nicht an einem Tag fertig gemacht werden, die Arbeit muß dreimal unterbrochen und erst am Beerdigungstag fertiggestellt werden, damit der Tote seine Ruhe habe ³⁶⁾. Schaufelt man alle Erde heraus, so fährt ein feuriger Drache, der „gehen“ muß, ins Grab, und das hat die Folge, daß die ganze Ortschaft ausstirbt ³⁷⁾. Es liegt hier die Furcht vor bösen Geistern zugrunde, die sich im offenen Grab verstecken könnten. Umgekehrt heißt es auch, man müsse das Grab womöglich noch am Abend des Todestages beginnen, sonst könnte die arme Seele keine Ruhe finden, müsse umherirren oder Angehörige und Totengräber belästigen ³⁸⁾; der Tote oder die Seele muß also sofort die Wohnung bereit finden.

Stößt einer der Nachbarn beim Grabmachen auf einen Knochen, so stirbt er im selben Jahr ³⁹⁾.

Wichtig ist auch, daß das Grab tief genug sei; alte Verordnungen verlangen es meist aus sanitären Gründen ⁴⁰⁾; es heißt aber auch, der Tote könne sonst umgehen ⁴¹⁾; drum findet ein spukender Toter Ruhe, als man seine Gebeine tiefer begräbt ⁴²⁾. Wenn das Grab zu klein gemacht worden, so gehört der Tote nicht hinein, d. h. er ist scheinot ⁴³⁾.

⁴⁴⁾ John *Westböhmen* 176; Andree *Braunschweig* 317; ZfV. 1, 220; Wrede *Eißler Volksh.* 128; HessBl. 10, 109; Bavaria 1, 411; ZfV. 19, 275; Gabner *Meltersdorf* 87; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; Fontaine *Luxemburg* 153; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 115; Strackerjan 2, 218; SchwV. 12, 5; Volkskunde 13, 98; Diener *Hunsrück* 182; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 195; Volksleben 8, 17 u. 19; vgl. Hurston *Southern India* 210. ⁴⁵⁾ HessBl. 6, 102;

ZfV. 8, 437. ⁴⁶⁾ Birlinger *Volksh.* 2, 206; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; vgl. Argovia 4, 421. ⁴⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 304; Andree *Braunschweig* 317; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 61; Le Braz *Légende* 1, 294; Brand *Pop. Ant.* 2, 240; vgl. Globus 89, 197. ⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Graubünden mündl. ⁴⁹⁾ Tetzner *Slaven* 160. ⁵⁰⁾ HessBl. 6, 102; Witzschel *Thüringen* 2, 259; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; vgl. Frazer 3, 142. ⁵¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 258 f. ⁵²⁾ Bavaria 1, 411; Graubünden mündl. ⁵³⁾ HessBl. 6, 102; Brunner *Ost. Vh.* 192; Le Braz *Légende* 1, 357; Otte *Glockenhunde* 41; Volksleben 8, 20; ZfV. 30/32, 119. ⁵⁴⁾ Höhn *Tod* 348; vgl. ZfV. 18, 368; vgl. Frazer 3, 141 f.; ZfEthn. 8, 190; Globus 69, 90. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 935; Tetzner *Slaven* 85; Volksleben 8, 19. ⁵⁶⁾ Höhn *Tod* 344; Drechsler *Schlesien* 1, 288; Panzer *Beitrag* 1, 263. ⁵⁷⁾ Höhn *Tod* 344; Le Braz *Légende* 2, 312; ZfV. 7, 122. ⁵⁸⁾ Höhn *Tod* 326. ⁵⁹⁾ ZfV. 15, 109. ⁶⁰⁾ Lammert 111; Zürcher Stadtbücher 1, 62; Niederberger *Unterwalden* 3, 178 f.; HessBl. 24, 88 f. ⁶¹⁾ Wuttke 466 § 739; SAVk. 21, 5; Strackerjan 1, 196. ⁶²⁾ Gander *Niederlausitz* 83 Nr. 211. ⁶³⁾ Bern schriftl.

5. Ein offenes Grab ist gefährlich; denn, wie oben bemerkt, können sich böse Geister drin verbergen, besonders wenn es über Nacht offensteht ⁴⁴⁾, speziell über die Neujahrsnacht ⁴⁵⁾. Dasselbe ist wohl gemeint, wenn es heißt, es sterbe bald jemand, falls der Mond in ein offenes Grab scheine ⁴⁶⁾. Man legt daher Bretter drauf ⁴⁷⁾ oder einen schwarzgestrichenen Deckel als Schutz gegen böse Geister ⁴⁸⁾. Der Gräber muß seine Grabwerkzeuge kreuzweis drüber legen, dann haben die Hexen keine Macht über das Grab ⁴⁹⁾. Fällt eines der Werkzeuge hinein, so stirbt bald jemand aus der Familie; Hacke oder Schaufel weisen auf Mann oder Frau wie beim Grabschließen ⁵⁰⁾. Besonders über Sonntag soll kein Grab offen sein, sonst stirbt noch in derselben Woche jemand aus der Pfarre ⁵¹⁾, oder in den nächsten 4 Wochen ⁵²⁾, speziell ein Verheiratetes ⁵³⁾. Auch über Freitag soll kein Grab offen sein, sonst erfolgt in der nächsten oder in den 3 folgenden Wochen ein Todesfall ⁵⁴⁾, ebenso wenn am Karfreitag ein Grab offen steht ⁵⁵⁾, und wenn dies in den Zwölfen der Fall ist, gibt es im nächsten Jahr viel Leichen ⁵⁶⁾. Weiteres siehe bei B.zeit (III, 4).

Ist während einer Hochzeit ein Grab offen, so stirbt bald ein Teil des Brautpaares, oder die Kinder werden ihm sterben⁵⁷⁾, im Thurgau heißt es: Brut und Bohr, Lich übers Jahr⁵⁸⁾. Der Mann stirbt zuerst, wenn ein weibliches oder auch ein männliches Grab offen ist⁵⁹⁾. Ist am Tag der Taufe ein Grab offen, so stirbt der Täufling bald⁶⁰⁾.

Regnet oder schneit es in ein offenes Grab, so stirbt bald wieder jemand⁶¹⁾. Was die Witterung beim B. für das Schicksal der Toten bedeutet, siehe unter B. wetter (unten IV).

⁴⁴⁾ Köhler Voigtland 442; vgl. Kühnau Sagen 3, 255. ⁴⁵⁾ ZAlpV. 54, 14. ⁴⁶⁾ Pollinger Landshut 295; vgl. Schiller Braut v. Messina V. 2611. ⁴⁷⁾ Caminada Friedhöfe 40. ⁴⁸⁾ Bern schriftl. ⁴⁹⁾ Zingerle Tirol 50; Wuttke 467 § 740; Mülhause 80; Knoop Hinterpommern 166; Kuhn Westfalen 2, 52 Nr. 147. ⁵⁰⁾ Ebd. ⁵¹⁾ Baumgarten Aus der Heimat 3, 103; Wuttke 467 § 740; Thiers Traité (1679), 270; BF. 2, 364. ⁵²⁾ Meier Schwaben 2, 491; Birlinger Aus Schwaben 1, 395; Wuttke 214 § 299; Stauber Zürich 1, 30; SchweizId. 2, 677; Lütolf Sagen 552; SAVk. 21, 201; Höhn Tod 345; RTrp. 15, 152. ⁵³⁾ Höhn Tod 345. ⁵⁴⁾ Reiser Allgäu 2, 313; Höhn Tod 344; RTrp. 15, 152; vgl. Le Braz Légende 1, 357. ⁵⁵⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 386. ⁵⁶⁾ Wuttke 215 § 300. ⁵⁷⁾ Pollinger Landshut 256; Baumgarten Aus der Heimat 3, 93; MschlesV. 11, 94; Rothenbach Bern 47 Nr. 438; Strackerjan 1, 31; Köhler Voigtland 438; Drechsler Schlesien 2, 200; John Erzgebirge 96; John Westböhmen 181; Lammert 154; SAVk. 21, 50; Peter Österr.-Schlesien 2, 226. ⁵⁸⁾ Mündl. ⁵⁹⁾ John Erzgebirge 96. ⁶⁰⁾ Köhler Voigtland 436; John Erzgebirge 62; vgl. Höhn Tod 270; Mensing Schlesw. Holst. Wb. 1, 754. ⁶¹⁾ ZfV. 14, 429; 8, 290; Höhn Tod 344.

6. Das Schließen des Grabes ist ein wichtiger Augenblick, weil nun der Tote endgültig in seine neue Wohnung verwiesen wird und man sorgen muß, daß ja nichts unterlassen werde, ihn darin festzuhalten. Nicht mit dem Tod, sondern erst mit der Bestattung erfolgt die Trennung des Toten von den Lebenden. Das Grab wird noch manchmal im Beisein der Trauerversammlung geschlossen, die Träger besorgen es, indem sie ein Kirchenlied singen, oder die jüngsten Männer des Geleites⁶²⁾, bei den

Juden die männlichen Glieder der Gemeinde⁶³⁾.

Der Rest einer älteren Sitte, daß alle Angehörigen, das ganze Gefolge oder die ganze Gemeinde, sich am Zuschütten des Grabes beteiligen mußten⁶⁴⁾, wie es noch in einer Kärntner Sage vorkommt, wo jeder Soldat einen Helm voll Erde auf einen Toten wirft⁶⁵⁾, ist wohl in dem weitverbreiteten Brauch erhalten, dem Toten einige Handvoll Erde nachzuwerfen. Der Priester⁶⁶⁾, die Verwandten⁶⁷⁾ oder alle Teilnehmer⁶⁸⁾ werfen eine oder 3 Hand oder Schaufeln voll Erde in Kreuzesform⁶⁹⁾ auf den Sarg, damit man den Toten leichter vergesse⁷⁰⁾, um die Ruhe des Toten zu befördern⁷¹⁾, damit der Verstorbene weniger Langeweile habe⁷²⁾, in Bulgarien, damit die Verwandten hiermit die Seele loskaufen⁷³⁾. Die Seele verläßt den Leichnam, wenn der Priester eine Handvoll Erde ins Grab wirft⁷⁴⁾. Zwar wird dabei der Wunsch ausgesprochen: „Möge dir die Erde leicht sein“, und es kommt vor, daß sogar zuerst Heu auf den Sarg geworfen wird, damit diesem Wunsch Genüge getan werde⁷⁵⁾; doch wird der wahre Zweck im Gegenteil sein, den Toten festzuhalten⁷⁶⁾; darum sind vielleicht auch die Verwandten als die am meisten Gefährdeten von der Pflicht ausgenommen⁷⁷⁾. Bei den Huzulen sprechen die 2 Männer, die zuerst eine Schaufel voll Erde ins Grab werfen: „Damit du nicht wegläufst“ und: „Damit du nicht heraufsteigst“⁷⁸⁾. Nach dänischem Glauben soll das Gebet des Geistlichen den Toten ins Grab bannen⁷⁹⁾. Auch Kränze und Blumen werden hinuntergeworfen⁸⁰⁾.

Wenn man von der Erde, die der Priester ins Grab geworfen, nimmt, sie in der Messe segnen läßt und über die Kirchschwelle legt, so können Hexen nicht drüber gehen, ein Glaube, der von der Friedhoferde (s. d.) her übertragen ist⁸¹⁾.

Die Männer, manchmal nur Verwandte und Träger, müssen mit entblößtem Haupt das Grab umstehen. Die Angehörigen bleiben bis zuletzt auf dem Kirchhof, oder sie gehen zuerst hinaus⁸²⁾. Als Vorsichtsmaßregel aufzufassen ist

es auch, wenn die Trauernden das Grab dicht umstellen müssen, weil sonst bald jemand nachstürbe⁸³⁾, oder daß früher 2 Träger beim Zuschütten zugegen sein mußten, für den Fall, daß etwas vorkommen sollte⁸⁴⁾.

Über das Klagen der Angehörigen, das die Wichtigkeit des Vorgangs beweist, siehe Totenklage.

Kirchliche Maßnahmen, die Ruhe des Toten zu sichern, sind das Besprengen des Grabes mit Weihwasser, im Wallis mit der Absicht, daß Gras und Blumen darauf gedeihen⁸⁵⁾, das Aufstellen des Grabkreuzes⁸⁶⁾, und auch wohl das Andauern des Glockengeläutes, bis die letzten Rasenstücke aufs Grab gelegt sind⁸⁷⁾.

Das Grab muß geschlossen bleiben, der Tote darf nicht herauskommen; es ist ein schlimmes Zeichen, wenn eine Stelle des Grabes sich nicht schließen will⁸⁸⁾. Darum werden noch verschiedene Maßregeln ergriffen. Wird einer in einem Erbbegräbnis beigelegt, so muß man den Schlüssel wegwerfen, sonst sterben die andern bald nach⁸⁹⁾. Schaufel oder Spaten und Hacke werden nach dem Zuschütten des Grabs darein gesteckt oder kreuzweise draufgelegt⁹⁰⁾, damit der Tote Ruhe habe und der Böse nicht Macht darüber erlange⁹¹⁾. Das zuletzt benutzte oder hingeworfene Werkzeug deutet auf das Geschlecht der nächsten Leiche, meist bedeutet Hacke = Mann, Schaufel = Frau⁹²⁾; dasselbe gilt je nach dem Werkzeug, das beim Zuschütten zuerst benützt wird⁹³⁾. Die Richtung, in der zuletzt gehauen wird, oder in der der Schaufelstiel liegt, zeigt an, woher die nächste Leiche kommen wird⁹⁴⁾. Geräte, die beim Grabmachen benutzt worden sind, werden unrein, oder erhalten Zauberkraft⁹⁵⁾. Auch die Bahre bleibt 8 Tage, oder Bahre samt Werkzeugen einige Tage⁹⁶⁾ auf dem Grab stehen, damit der Tote nicht wiederkomme⁹⁷⁾; ferner ebenfalls das Heck mit den Kränzen⁹⁸⁾. In Sargans wird ein Deckel, in Hannover ein schwarzes Holzkreuz in Rahmen auf das fertige Grab gelegt⁹⁹⁾; in Braunschweig wurde ein Totengestell aus Weidenruten, mit

buntem Papier umwickelt und einer Wetterfahne aus Knittergold an der Spitze, aufgepflanzt. An andern Orten geschieht dies nur bei ledigen Toten (s. Totenkrone); auch eine Art Netz von farbigem Papier wird übers Grab gelegt¹⁰⁰⁾. Auch als Abwehr zu verstehen ist es wohl, wenn Kohlenstaub, Hammer Schlag oder Eisenfeilspäne aufs Grab gestreut¹⁰¹⁾ und brennende Lichter aufgestellt werden. Wenn im Kt. Graubünden die Butter aus der Lampe, die bei der Totenwache brennt, aufs fertige Grab geschüttet wird, muß man es eher als Totenspeisung betrachten¹⁰²⁾. Nach Durand wurden ins Grab Weihwasser, Weihrauch und Kohle geworfen, letztere „quod terra illa ad communes usus amplius redigi non potest. Plus enim durat carbo sub terra quam aliud“¹⁰³⁾. Das Verschließen des Grabes sollte wohl auch dadurch verdeutlicht werden, daß man die ausgestochenen Rasenstücke über dem Grab sorgfältig zusammenlegte, oder ein Rasenstück auf den Platz setzte, wo das Gesicht lag¹⁰⁴⁾.

Daß solche Vorkehrungen zur Abwehr dienen, ersieht man deutlicher aus den Ausnahmefällen, besonders bei Wöchnerinnen. In Schlesien wurden anfangs des 18. Jhs ihre Gräber mit „Gegitter“ umgeben¹⁰⁵⁾, in neuerer Zeit werden vier Holzpflöcke ins Grab geschlagen und durch weiße Leinenbänder oder Faden verbunden, das soll die Ruhe der Toten sichern¹⁰⁶⁾. Oder es wurde ein Garngebinde um 4 aufs Grab gesteckte Spindeln geschlungen, ein sog. Garnschneller, den die Tote bei ihrer kirchlichen Aussegnung zu opfern gehabt hätte¹⁰⁷⁾. Anderswo wurde das Bettuch, worauf sie verstorben, aufs Grab gelegt, 3 Löcher hineingeschnitten und das Tuch mit Pflöcken oder Steinen befestigt; es blieb auf dem Grab, bis es vermodert war¹⁰⁸⁾; in Meiderich wurde nur ein weißes Läppchen mit Schleifen an den 4 Enden aufs Grab gelegt¹⁰⁹⁾. In Graubünden müssen einige Jungfrauen während der Leichenrede das weiße Tuch, das man sonst ums Bett der Wöchnerin hängt, über ihr offenes Grab halten¹¹⁰⁾. Tote Wöchnerinnen kehren

besonders gern zurück, sie gehörten früher bei uns wie heute noch bei andern Völkern zu den gefürchteten Toten, nach Burchard v. Worms wurden ihre Leichen gepfählt. Die Fäden und Tücher sollten also wohl denselben Zweck erfüllen wie anderswo aufs Grab gelegte Dornbüsche¹¹¹⁾ (vgl. Grabbeigabe A 7).

Auch Gräber ungetauft oder sehr früh verstorbener Kinder (die nach weitverbreitetem Glauben als Irrlichter herumstreifen müssen) wurden ähnlich verwahrt, indem man eine Windel drauf befestigte, auch Tränentüchlein genannt¹¹²⁾. Fetzen davon hatten Heilkraft, besonders gegen Zahnweh¹¹³⁾.

Drastische Mittel, um den Toten im Grab zu halten, waren außer dem Pfählen das Bedecken mit Gestrüpp oder Dornen, das man gegen gefährliche Tote anwandte. Es hat sich beim Lebendigbegraben von Verbrechern bis übers Mittelalter hinaus erhalten. Mit dieser Dornenbedeckung wird man auch das Pflanzen von Dornbüschen auf Gräbern zusammenstellen müssen, wie es noch in Bosnien vorkommt¹¹⁴⁾; noch deutlicher ist der Zweck ersichtlich, wenn in Bulgarien eine Vampirleiche mit wilden Dornrosen umgürtet wurde, um ihr das Aufstehen zu verunmöglichen¹¹⁵⁾.

¹¹¹⁾ Höhn Tod 347; Jensen Nordfries. Inseln 345; Gaßner Mettersdorf 93; ZfV. 8, 437. ¹¹²⁾ Höhn Tod 347; vgl. Buxtorf Judenschul 608. ¹¹³⁾ Rosén död och begraving 1; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 118; Wellhausen Reste 180; ZfV. 14, 34; Krünitz Encyclop. 73, 615; Koch Animismus 96; ZfEthn. 30, 354; ERE. 4, 437. ¹¹⁴⁾ Gräber Kärnten 399 Nr. 552. ¹¹⁵⁾ Egerl. 9, 32; John Westböhmen 176; Seefried-Gulowski 223; Jensen Nordfries. Inseln 344; Brand Pop. Ant. 2, 284; Globus 69, 198; Le Braz Légende 1, 365. ¹¹⁶⁾ Bern u. Graubünden schriftl.; SAVk. 24, 63; ZfV. 6, 410; Gaßner Mettersdorf 93; ZfV. 14, 30 ff.; ZföV. 7, 123; Meyer Baden 594; Volksleben 11, 57; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 118; Thurston Southern India 166. ¹¹⁷⁾ Brückner Reuß 195; Grimm Mythol. 3, 458; Globus 78, 322; Lemke Ostpreußen 2, 279; Wirth Beiträge 2/3, 66; John Erzgebirge 128; Fontaine Luxemburg 153; Höhn Tod 346; BF. 2, 363; ZföV. 10, 106. ¹¹⁸⁾ Niderberger Unterwalden 3, 163. ¹¹⁹⁾ Köh-

ler Voigtland 254. ¹²⁰⁾ Grimm Mythol. 3, 458; Wirth Beiträge 2/3, 66. ¹²¹⁾ SAVk. 24, 63. ¹²²⁾ ZfV. 14, 34. ¹²³⁾ Seefried-Gulowski 223; vgl. Le Braz Légende 1, 211 u. 234; RTrp. 12, 447; Sébillot Folk-Lore 3, 250; Andree Juden 184; FL. 18, 366. ¹²⁴⁾ ZfV. 13, 390; vgl. BF. 2, 362. ¹²⁵⁾ NiddZ. 1, 93 ff.; ZfV. 14, 30; vgl. Scherke Primitive 64; Heyl Tirol 313 Nr. 130. ¹²⁶⁾ MschlesV. 3, 7. ¹²⁷⁾ Globus 69, 91; vgl. Zelenin Russ. Volksk. 326. ¹²⁸⁾ Feilberg Dansk Bondeliv 2, 119 u. 132; vgl. ZföV. 10, 106. ¹²⁹⁾ John Erzgebirge 128; Brand Pop. Ant. 2, 312; RTrp. 11, 311. ¹³⁰⁾ Theatrum Diabol. (1569), 121^a; BF. 2, 363. ¹³¹⁾ Höhn Tod 346 f.; vgl. Gaßner Mettersdorf 93; Brand Pop. Ant. 2, 274. ¹³²⁾ Drechsler Schlesien 1, 304. ¹³³⁾ Höhn Tod 347; vgl. MschlesV. 25, 124. ¹³⁴⁾ Osenbrüggen Wanderstudien 4, 24; Homeyer Dreißigste 156; BF. 2, 363; ZfV. 18, 367; SchwV. 17, 13. ¹³⁵⁾ Niderberger Unterwalden 3, 171; Thalhofer Liturgik 2, 473. ¹³⁶⁾ SAVk. 1, 46; Wirth Beiträge 2/3, 63. ¹³⁷⁾ ZfdMyth. 1, 189; Meiche Sagen 522 Nr. 668; Kühnau Sagen 1, 183 f. ¹³⁸⁾ Kuhn Märk. Sagen 387 Nr. 101 = Wuttke 468. ¹³⁹⁾ HessBl. 6, 102; Bartsch Mecklenburg 2, 98; Engeli u. Lahn 249; Wirth Beiträge 2/3, 63; vgl. Feilberg Dansk Bondeliv 2, 119. ¹⁴⁰⁾ Witzschel Thüringen 2, 253. ¹⁴¹⁾ Engeli u. Lahn 249; Bartsch Mecklenburg 2, 98; Knoop Hinterpommern 167; SAVk. 1, 46; Wuttke 214 § 299; Wallis u. Graubünden schriftl.; Wolf Beiträge 1, 215 f.; Kuhn Westfalen 2, 51 Nr. 146; Wirth Beiträge 2/3, 52. ¹⁴²⁾ John Erzgebirge 117; Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 303; Lammert 106. ¹⁴³⁾ Kuhn Märk. Sagen 368; Gaßner Mettersdorf 81; Rochholz Glaube 1, 198; Wuttke 214 § 299. ¹⁴⁴⁾ Wirth Beiträge 2/3, 63; Krauß Relig. Brauch 135; Scherke Primitive 74; vgl. Witzschel Thüringen 2, 129; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 119. ¹⁴⁵⁾ ZfV. 8, 437; Wirth Beiträge 2/3, 63; Andree Braunschweig 318; Krünitz Encyclop. 73, 411; Zelenin Russ. Volksk. 326. ¹⁴⁶⁾ ZfV. 13, 390. ¹⁴⁷⁾ Sartori Sitte u. Brauch 1, 157; vgl. BF. 3, 32; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 119. ¹⁴⁸⁾ SAVk. 6, 41; Tetzner Slaven 376; vgl. Reiser Allgäu 2, 304. ¹⁴⁹⁾ Andree Braunschweig 318; HessBl. 10, 112; Volksleben 8, 20; 10, 75; vgl. ZföV. 6, 65. ¹⁵⁰⁾ Schweizld. 3, 1014; Hovorka-Kronfeld 1, 188 f.; Reiser Allgäu 2, 304; vgl. Zelenin Russ. Volksk. 326. ¹⁵¹⁾ Reiser Allgäu 2, 304; vgl. ZfV. 17, 375 ff.; SAVk. 14, 81. ¹⁵²⁾ Durand Rationale (1565) 454; vgl. ZfV. 18, 367. ¹⁵³⁾ Wirth Beiträge 2/3, 63; HessBl. 10, 112; vgl. Feilberg Dansk Bondeliv 2, 119. ¹⁵⁴⁾ MschlesV. 7, Heft 13, 101 ff. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 7, Heft 14, 59 f.; Höhn Tod 356; vgl. Crooke Northern India 225. ¹⁵⁶⁾ Meyer Baden 586; vgl. Rochholz Kinderlieder 354. ¹⁵⁷⁾ Kolbe Hessen 74; Mülhause 80; HessBl. 6, 106; Volksleben

8, 20. ¹⁵⁸⁾ ZföV. 5, 270. ¹⁵⁹⁾ SAVk. 18, 165 f. und mündl. Mitteilungen. ¹⁶⁰⁾ Globus 80, 111; Njbb. 49, 214 ff. ¹⁶¹⁾ Mülhause 80; HessBl. 6, 106; 10, 112. ¹⁶²⁾ HessBl. 10, 112. ¹⁶³⁾ ZföV. 6, 65; Brunner Deutsche Rechtsgesch. 1, 246; Grimm Kl. Schr. 2, 244; Grimm Myth. 3, 353; AfdA. 28 (1902), 316 f.; ZRG. 35, 354 ff.; 39, 264 ff.; Unwerth Totenkult 54; Pfannenschmid Weihwasser 53; NiddZschr. 1, 88 ff.; Njbb. 46, 205 ff.; Koch Animismus 98; Lévy-Bruhl Fonctions mentales 399 f.; Crooke Northern India 170. ¹⁶⁴⁾ ARw. 13, 159 f.

7. Ein selten gewordener Ritus ist die Umwandlung. Der Sarg wird ein- oder dreimal um die Kirche getragen¹¹⁶⁾, speziell wenn die Tote eine Wöchnerin ist¹¹⁷⁾; die Angehörigen oder nur die Frauen¹¹⁸⁾ gehen dreimal um das zugeschüttete Grab; den Hügel Beowulfs umritten 12 Edeling¹¹⁹⁾. Der ursprüngliche Zweck ist Abwehr; der Tote soll an den Ort (Friedhof, Kirche, Grab) gebunden werden¹²⁰⁾. Die Ausübung ist aber mit Gefahr verbunden, eine Schwangere darf die Umwandlung nicht mitmachen, sonst stirbt ihr Kind¹²¹⁾. Eine richtige Einhegung durch Zaun, Wall oder Graben wird in alter Zeit noch als Abwehr gebraucht¹²²⁾.

¹¹⁶⁾ Knuchel Umwandlung 38 ff. (mit Lit.); Urquell 3, 300; Caminada Friedhöfe 193; Rochholz Glaube 1, 198; Sartori Westfalen 106; FINDER Vierlande 23; Le Braz Légende 1, 296; Volksleben 8, 21; vgl. ARw. 17, 486; Brand Pop. Ant. 2, 268. ¹¹⁷⁾ Temme Pommern 338. ¹¹⁸⁾ Strackerjan 2, 218. ¹¹⁹⁾ Knuchel a. a. O. 43 f.; Diener Hunsrück 185. ¹²⁰⁾ RTrp. 15, 154; Knuchel a. a. O. ¹²¹⁾ Wittstock Siebenbürgen 72. ¹²²⁾ Thule 7, 88; Diener Hunsrück 186; Knuchel Umwandlung 116; ZfV. 11, 266; Koch Animismus 98; Njbb. 49, 214 ff.

8. Nicht als Ritus, sondern nur als Ehrung empfunden wird das dreimalige Schießen beim B. eines Soldaten¹²³⁾. Der Brauch kommt in unserer Zeit auch noch vor.

¹²³⁾ ZföV. 4, 294; Hörmann Volksleben 428; Tetzner Slaven 320; vgl. Fischer SchwäbWb. 3, 777; Krünitz Encyclop. 73, 828; vgl. Soldatenlieder z. B. Böckel Handbuch 271.

9. Wie mit allen wichtigen Handlungen, die mit dem Toten vorgenommen werden, sind auch mit der Beerdigung allerlei

Vorzeichen verbunden. Jede Störung im Lauf der B. handlungen wird als schädlich, gefährbringend für den Toten oder die Überlebenden empfunden. So heißt es, wenn beim offenen Grab Erde herunterfällt, ein Stück, eine Seite einstürzt, wenn beim Herausschaufeln die Erde immer wieder zurückfällt, so stirbt bald wieder jemand aus der Familie, der Tote holt einen nach¹²⁴⁾. Die Seite, die einfällt, weist drauf hin, woher der nächste Tote aus dem Dorfe kommt¹²⁵⁾. Wenn die Erdschollen, die man ins Grab wirft, auf dem Sarg dumpf oder stark poltern, so stirbt bald jemand aus der Familie oder dem Orte¹²⁶⁾ (vgl. die Vorbedeutung des dumpfen Tons beim B.-läuten (s. d.)). Fällt die erste Scholle aufs Fußende des Sargs, so ist die nächste Leiche ein Kind, wenn aufs Kopfende, ein Erwachsener¹²⁷⁾; wer von den Angehörigen die erste Schaufel Erde auf den Sarg wirft, stirbt zuerst¹²⁸⁾.

Reißt beim Hinabsenken des Sargs das Seil, so stirbt die ganze Familie aus¹²⁹⁾; geht der Strick vom Sarg nicht los, so verweist der Tote bald¹³⁰⁾. Man muß den Sarg recht grad ins Grab senken, damit der Körper nicht schief liege¹³¹⁾. Dreht sich der Pastor beim B. um, so stirbt bald jemand aus der Familie¹³²⁾. Schlägt die Kirchenuhr, solange der Sarg noch nicht unter der Erde ist, so stirbt vor dem 30. Tag jemand aus der Verwandtschaft¹³³⁾. Auf ein fröhliches Leichenbegängnis folgt ein trauriges¹³⁴⁾.

Ein übles Vorzeichen ist auch das Einsinken des geschlossenen Grabes. Tritt dies bald ein, so stirbt bald jemand aus der Familie¹³⁵⁾, oder die ganze Familie stirbt aus¹³⁶⁾; oder man sagt, der Tote habe Grenzsteine verrückt¹³⁷⁾, er war ein Geizhals¹³⁸⁾, der Tote sei in die Hölle gekommen¹³⁹⁾. Hier liegt wohl der Glaube zugrunde, das Einsinken sei ein Zeichen, daß der Tote das Grab verlassen habe und umgehe.

¹²⁴⁾ Baumgarten Aus der Heimat 3, 104; Schmitt Hettlingen 15; Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 302; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 30; Tetzner Slaven 339; Witzschel Thüringen 2, 257; MschlesV. 8, Heft 15, 74; Strackerjan

1, 33; SAVk. 21, 32; Rothenbach *Bern* 43 Nr. 390; Schulenburg 114; Manz *Sargans* 122; Meyer *Baden* 595; Andree *Braunschweig* 314; Lemke *Ostpreußen* 1, 59; Toeppen *Masuren* 110; Schweizer. Merkur 2 (1835), 236; Graubünden mündl. ¹²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. ¹²⁴⁾ Meyer *Baden* 595; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 104; Witzschel *Thüringen* 2, 253; Lammert 107; Urquell 1, 17; Kränitz *Encyclop.* 73, 359. ¹²⁷⁾ Wuttke 214 § 299. ¹²⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 200. ¹²⁹⁾ John *Erzgebirge* 128; Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 754. ¹³⁰⁾ Tetzner *Slaven* 375. ¹³¹⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 57. ¹³²⁾ Tetzner *Slaven* 239. ¹³³⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 228. ¹³⁴⁾ Unoth 1, 189; Stoll *Zauberglauben* 141 f. ¹³⁵⁾ ZfrwVk. 15, 110; MschlesVk. 8, Heft 15, 74; Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 577; Brückner *Reuß* 195; Reiser *Allgäu* 2, 314; Meier *Schwaben* 2, 511; Höhn *Tod* 357; SAVk. 12, 214; Lammert 107; Birlinger *Volksst.* 1, 474; Zingerle *Tirol* 47; Schultz *Alltagsleben* 235; SchweizId. 2, 352; Kuhn *Westfalen* 2, 52 Nr. 148. ¹³⁶⁾ Meyer *Baden* 595 = Rochholz *Glaube* 1, 203. ¹³⁷⁾ Drechsler 1, 305. ¹³⁸⁾ Grohmann 193. ¹³⁹⁾ Höhn *Tod* 357; umgekehrt RTrp. 15, 152.

II. B.ort.

1. Der B.ort ist wichtig, weil bei Einhaltung aller Riten der Tote oder die Seele an den Ort, wo der Körper liegt, gebannt bleibt. Je nach den Gefühlen, die man beim Toten vermutet, oder die die Überlebenden ihm gegenüber haben, wird man den B.ort wählen, falls ihn nicht der Verstorbene zu Lebzeiten selbst bestimmt hat wie Hrappr in der Laxdælasaga ¹⁴⁰⁾.

In alter Zeit scheinen Gräber und Friedhöfe an Straßen und Kreuzwegen gelegen zu haben; später galten letztere als entehrende B.plätze ¹⁴¹⁾ (s. Selbstmörder).

Seit der Einführung des Christentums suchte man in oder bei der Kirche begraben zu werden ¹⁴²⁾, und bis ins 19. Jh. hielt sich der Brauch, daß vornehme Personen und Geistliche in der Kirche oder wenigstens außen an der Mauer begraben wurden ¹⁴³⁾. In Graubünden soll es bis in die neueste Zeit vorgekommen sein, daß alle Leute in der Kirche begraben wurden (mündl. Mitt.). B. in der Kirche sollte es der Seele erleichtern, in den Himmel zu kommen ¹⁴⁴⁾. Wenn dies nicht möglich war, so wollte

man wenigstens in geweihter Erde, im Friedhof (s. d.) ruhen.

Nur in Ausnahmefällen und in Sagen finden wir andere B.orte. Nach mündlichen Mitteilungen wurden im letzten Jahrhundert im Thurgau und Bern Frühgeburten und ungetaufte Kinder nachts im Keller beerdigt, in Schlesien (16. Jh.) unter der Schwelle ^{144a)}. Die Tiroler Sage berichtet, man habe in alter Zeit ein Kind getötet und unter dem Herd begraben, das habe Glück gebracht ¹⁴⁵⁾; nur komisch gemeint ist jedenfalls der Spruch der Pennsylvania-Deutschen: Wenn der Koch sich tot frißt, begräbt man ihn unter dem Herd ¹⁴⁶⁾. Sagenhaft ist auch das B. bei oder in dem Haus bei boshaften Menschen angewendet; sie werden dadurch des Vorteils der geweihten Erde beraubt und an ihr Haus gebannt ¹⁴⁷⁾. (Vgl. Arme Seelen.) Schreuer vermutet, die Sitte der Friesen im 13. Jh., den Leichnam eines Erschlagenen im Hause über den Rauch zu hängen, bis Blutrache geübt war, sei noch ein Rest des Brauchs, den Toten im Hause zu behalten und zu bestatten ¹⁴⁸⁾. Um eine alte Bestattungsart handelt es sich wohl auch, wenn Alboins Leiche unter einer Treppe am Palast begraben wurde; der Tote wurde als Hüter des Palastes betrachtet ¹⁴⁹⁾; ein Ausnahmefall war am Platz aus zwei Gründen: es betraf einen König und einen gewaltsam Getöteten. Ein ähnlicher Ausnahmefall einem toten König gegenüber war es wohl, wenn die Westgoten den Alarich im Flußbett des Busento begruben und den Fluß wieder drüber leiteten; genau dasselbe Verfahren, auch beim Tode eines Häuptlings, wird aus Afrika berichtet, sogar mit derselben Begründung: daß man dadurch die Grabstelle geheimhalten wolle ¹⁵⁰⁾. Und in einer jüdischen Schrift des MA. (Toledoth Jeschu) heißt es, Judas habe die Leiche Christi in seinem Garten unter einem Wasserfluß begraben, den er zuerst ab- und dann wieder darüber geleitet habe ¹⁵¹⁾. Der ursprüngliche Grund wird wohl in einer Abwehr des mächtigen Toten durch das Wasser

liegen, eine Vereinigung von Begraben und Wegschwemmen ¹⁵²⁾.

¹⁴⁰⁾ C. 17; ZfrwVk. 34, 102 ff.; ZfrwVk. 14, 2 ff.; ERE. 4, 422; Urquell 3, 118. ¹⁴¹⁾ ERE. 2, 26 ff.; MschlesVk. 11, 74; Amira *Todessstr.* 215. ¹⁴²⁾ Lippert *Christentum* 263 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 61; Kondziella *Volksepos* 37; HessBl. 24, 65 ff.; Wetzzer u. Welte 7, 718 f.; Herxog-Hauck 10, 494; Paulus *Diaconus* 4, 47. ¹⁴³⁾ MschlesVk. 25, 87; Caminda *Friedhöfe* 22; Niederberger *Unterwalden* 3, 177; SAVk. 24, 75; Osenbrüggen *Der Gotthard* (1877) 112; Pupikofer *Gesch. d. Thurgaus* 2, 805. ¹⁴⁴⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 104; 5, 4; Lucius *Heiligenkult* 305. ^{144a)} MschlesVk. 27, 143. ¹⁴⁵⁾ Heyl *Tirol* 597 Nr. 59; vgl. Schrader *Reallex.* 1, 334; Frazer 1, 104 f. ¹⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 909. ¹⁴⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 191 Nr. 262; Eisel *Voigtländ* 225 Nr. 572. ¹⁴⁸⁾ ZfrwVk. 34, 91. 105, 128 f.; vgl. ZfEthn. 42, 231; ERE. 4, 423; Weinhold *Altnord. Leben* 502 f. ¹⁴⁹⁾ ZfrwVk. 34, 102 ff.; Koch *Animismus* 78 ff.; ZfEthn. 30, 352. ¹⁵⁰⁾ Jordanes c. 30; Spencer *Prinzipien* 1, 199; Ratzel *Völkerkunde* 1, 121; Journal *Anthrop. Instit.* 15, 65 f.; Frazer 3, 15. ¹⁵¹⁾ Schwartz *Volksgrube* 271; The Jewish *Encyclopedia* 7, 170; vgl. Arch. f. Anthrop. NF. 12, 190 f. ¹⁵²⁾ Vgl. ERE. 4, 421; Brunner *D. Rechtsgesch.* 1, 249 f.; Germania 17, 215.

2. Besondere B.orte erhielten auch Verbrecher, Hingerichtete, Selbstmörder, Andersgläubige, in christlicher Zeit immer in dem Sinne, daß ihnen die geweihte Erde und somit jede Hilfe zur Erlangung des Seelenheils verweigert wurde ¹⁵³⁾. Doch geht aus den Spukgeschichten klar hervor, daß man den Toten damit an einen besonderen Ort gebannt glaubte.

B.ort der Verbrecher ist meist die Hinrichtungsstätte, der Schindanger (vgl. Selbstmörder). Wenn geländete Leichen nicht im Friedhof, sondern im Dünen sand begraben wurden, so kommt dies wohl von der Furcht der Leute, es könnte sich um einen Selbstmörder oder um einen auf andere „schlechte“ Art Verstorbenen handeln ¹⁵⁴⁾.

Über Unterschiede, die man auch beim B. innerhalb des Friedhofs machte, siehe Friedhof.

Ein in Sagen und Legenden häufig vorkommender Zug sind die weisen-

den Tiere, die anzeigen, wo der Tote begraben sein will. Oder der Tote findet, wohl mit göttlicher Hilfe, selbst den Weg, wie die Leichen, die man der Sage nach im Sarg die Rhone hinunterschwimmen ließ, bis sie von selbst bei Arles in Alischanz (= Campus Elisius) haltmachten und in dem besonders geheiligten Friedhof begraben wurden ¹⁵⁵⁾.

¹⁵⁶⁾ RGG. 11, 1011; Klapper *Erzählungen* 114 Nr. 104; 164 Nr. 171; vgl. Rosén *Dödsrike* 57, 67; Zelenin *Russ. Volksk.* 328 f. ¹⁵⁷⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 352; vgl. Meyer *Baden* 595; Feilberg *Dansk Bondetid* 2, 132. ¹⁵⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 3, 90; Mannhardt *Germ. Mythen* 360.

III. B.zeit.

1. Hier und da erkennt man noch, wie sich die zwei Auffassungen bekämpfen: entweder den Toten, dessen Unreinheit man fürchtet, möglichst schnell zu begraben, oder ihn möglichst lange bei sich zu behalten, im Glauben, er könnte über große Hast übel empfinden, man müsse der Seele Zeit lassen, sich vom Körper zu trennen; die Ausführung der verschiedenen Riten beansprucht an sich schon eine gewisse Zeit. Nach kirchlicher Lehre soll eine Frist eingehalten werden, damit man sicher den Tod konstatieren könne ¹⁵⁶⁾. Vielleicht liegt in älteren, obrigkeitlichen Verboten, den Toten vor Ablauf einer bestimmten Frist zu bestatten, ein Hinweis, daß das Volk es eilig hatte ¹⁵⁷⁾. Bei Wasserscheuen gestattete die württembergische Regierung rasche Beerdigung ¹⁵⁸⁾. Lange Fristen bis zu 5 Tagen kamen im Bergischen vor, und in Württemberg wird ausnahmsweise eine Wöchnerin, deren Kind lebt, 3 Nächte im Hause behalten, andere Tote nur 2, vielleicht eine Vorsichtsmaßregel, um ihre Wiederkehr unnötig zu machen ¹⁵⁹⁾.

¹⁵⁹⁾ ZfVk. 11, 19 ff.; 14, 23; Andree *Juden* 165, 184; Wellhausen *Reste* 178; ZfVk. 7, 122; Brand *Pop. Ant.* 2, 249; Thahofer *Liturgik* 2, 466; Thurston *Southern India* 207. ¹⁶⁰⁾ Lammert 112; Frickart *Kirchengebräuche* 139; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 188 f.; Kränitz *Encyclop.* 73, 172 (damit der Tote zur Ruhe komme). ¹⁶¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 318. ¹⁶²⁾ ZfrwVk. 5, 258; Höhn *Tod* 334.

2. Als Tageszeit wird meist der Vormittag¹⁶⁰⁾, auch der Morgen¹⁶¹⁾ gewählt, selten der Nachmittag¹⁶²⁾. Man zog wahrscheinlich die zunehmende Hälfte des Tages vor. Abends oder nachts werden nur besondere Tote begraben. So die Selbstmörder. Kleine (ungetaufte) Kinder werden abends, während des Abendläutens, oder nachts bestattet¹⁶³⁾, ein Abortus wird nachts auf den Kirchhof gebracht und neben einem Freunde begraben; man darf dabei niemand grüßen, dem man begegnet¹⁶⁴⁾. Abend und Nacht werden wohl als gefährlich für den Toten oder auch für das Gefolge angesehen¹⁶⁵⁾.

¹⁶⁰⁾ Wallis, Thurgau schriftl.; Schönwerth Oberpfalz 1, 253; ZfVvk. 4, 268; Höhn Tod 335; SAVk. 25, 72; Reiser Allgäu 2, 298; Spieß Fränk. Henneberg 154; Seefried-Gulgowski 222; Birlinger Aus Schwaben 2, 315. ¹⁶¹⁾ Unterwalden u. Luzern schriftl.; v. Rodt Bern i. 19. Jh. 91; ZfVvk. 4, 294; ZfrwVvk. 4, 280; Wrede Eifler Volksh. 127; Hörmann Volksleben 427; Becker Pfalz 237 f. ¹⁶²⁾ Gaßner Mettersdorf 90; ZfrwVvk. 5, 255. ¹⁶³⁾ Gaßner Mettersdorf 86; Strackerjan 1, 33; J. Staffelbach Reiseskizzen (Luzern 1882) 31; vgl. Le Braz Légende 2, 36; Lütolf Sagen 554; Wallis, Graubünden, Thurgau mündl. Mitt. ¹⁶⁴⁾ Jensen Nordfries. Inseln 341. ¹⁶⁵⁾ RTrp. 15, 152; FFC. 41, 96; ERE. 4, 426; Pauly-Wissowa 3, 336; Scherke Primitiv 62.

3. Gewisse Tage werden für B. vorgezogen oder vermieden: So ist der Sonntag beliebt¹⁶⁶⁾, gemieden werden Montag¹⁶⁷⁾, Mittwoch¹⁶⁸⁾, Freitag¹⁶⁹⁾, Samstag¹⁷⁰⁾, sonst stirbt jemand aus der Familie oder aus dem Dorf¹⁷¹⁾, oder es wird eine Ehe durch Tod geschieden (Mittwoch oder Freitag)¹⁷²⁾. Doch kommt auch umgekehrt der Freitag als bevorzugter Tag vor¹⁷³⁾.

¹⁶⁶⁾ Jensen Nordfries. Inseln 341; ZfVvk. 19, 277; Appenzell u. Thurgau mündlich; im Gegenteil: Baumgarten Aus der Heimat 3, 103; Höhn Tod 345. ¹⁶⁷⁾ ZfVvk. 19, 276; Thurgau mündlich; Höhn Tod 345; BF. 2, 364; ZfVvk. 10, 106; Flachs Rumänen 55. ¹⁶⁸⁾ ZfVvk. 19, 276; Höhn Tod 345. ¹⁶⁹⁾ Globus 59, 381; Höhn Tod 344; BF. 2, 364; Graubünden mündlich; FL. 10, 268. ¹⁷⁰⁾ ZfVvk. 19, 276; Thurgau mündlich; Höhn Tod 345. ¹⁷¹⁾ Höhn Tod 344; Globus 59, 381; BF. 2, 364; ZfVvk. 10, 106. ¹⁷²⁾ Höhn Tod 344 f.

¹⁷³⁾ Jensen Nordfries. Inseln 341; ZfVvk. 19, 276.

4. B. am Neujahr läßt im kommenden Jahr 12 Ehepaare auseinander sterben; wenn der Kirchhof offen ist zwischen Weihnacht und Neujahr, gibts viel Leichen im nächsten Jahr¹⁷⁴⁾. „Eine Leiche auf der Bahre zur Himmelfahrt — Bedeutet: die Gewitter haben keine Art“, oder B. an Himmelfahrt, Karfreitag oder in der Marterwoche hält schwere Gewitter vom Orte fern¹⁷⁵⁾.

Wird eine Leiche im Vollmond begraben, so nimmt sie den Segen aus dem Hause¹⁷⁶⁾.

¹⁷⁴⁾ John Erzgebirge 128; Fogel Pennsylvania 128 Nr. 584. ¹⁷⁵⁾ John Erzgebirge 128. ¹⁷⁶⁾ Wuttke 58 § 65; Mensing Schlesw.-Holst. Wb. 1, 754; Lütolf Sagen 552 f.

IV. B.wetter.

Das Wetter beim B. wird meist als Anzeichen für das Schicksal des Toten, der Seele, aufgefaßt. Manchmal aber steht es in anderem Zusammenhang, besonders mit der Todesart (Selbstmörder), und es ist der Tote selbst, der das Wetter macht.

Weit verbreitet ist der Glaube, daß der Tote selig sei, wenn es vor oder beim B. ins Grab regnet, „dem Gerechten, Glücklichen regnets ins Grab“¹⁷⁷⁾, oder „die Engel weinen über den Tod“¹⁷⁸⁾. Zugrunde liegt ursprünglich der Glaube an die dämonenabwehrende Macht des Wassers¹⁷⁹⁾, was später nicht mehr verstanden und anders ausgedeutet wurde. Drum heißt es auch: Regen am B.tag ist ein Zeichen, daß der Tote viel gelitten hat und nicht gern gestorben ist¹⁸⁰⁾, oder ein Zeichen, daß über den nächsten Toten viel geweint wird¹⁸¹⁾, oder daß der Tote gern Bier getrunken habe¹⁸²⁾, auch, daß ein naher Freund sterben wird¹⁸³⁾.

Unwetter beim B. bedeutet fast immer, daß der Tote böse war und in die Hölle kommt¹⁸⁴⁾. Ausnahmsweise verkünden Donner und Blitz, daß der Seele die himmlische Pforte geöffnet werde¹⁸⁵⁾. Weht der Wind nach dem Gehöfte, so bleibt die Wirtschaft im alten Geleise, weht er vom Gehöft weg, so kommt sie zurück¹⁸⁶⁾.

¹⁷⁷⁾ Grohmann 189; Schmitt Hettlingen 18; Kolbe Hessen 82; Wolf Beiträge

1, 216; 2, 367; Lammert 105; Meyer Baden 595; Fogel Pennsylvania 91 Nr. 361; 135 Nr. 620; Rochholz Glaube 1, 198; Globus 59, 381; ZfVvk. 3, 373; ZfrwVvk. 2, 498; Brand Pop. Ant. 2, 285; Le Braz Légende 1, 365. ¹⁷⁵⁾ Grohmann 189. ¹⁷⁶⁾ ARw. 13, 20 ff. ¹⁸⁰⁾ John Erzgebirge 128. ¹⁸¹⁾ Tetzner Slaven 375. ¹⁸²⁾ Grohmann 189. ¹⁸³⁾ Fogel Pennsylvania 126 Nr. 575. ¹⁸⁴⁾ Rochholz Glaube 1, 198; SAVk. 8, 274; Bern mündl.; Grohmann 198; FL. 15, 453. Kühnau Sagen 1, 464; Müllenhoff Sagen 32 Nr. 30; Meiche Sagen 175 Nr. 238; 628 Nr. 773; Le Braz Légende 2, 313; vgl. Klapper Erzählungen 176 f. Nr. 180. ¹⁸⁵⁾ Grohmann 189. ¹⁸⁶⁾ Toeppen Masuren 109.

V. B.kosten.

Um anständig begraben zu werden, sparen sich die Leute schon bei Lebzeiten das Geld zusammen; niemand will „von Armen wegen“ bestattet werden¹⁸⁷⁾. „Was von Toten herkommt“ muß ehrlich erworben und bar bezahlt werden¹⁸⁸⁾. Die Gebühren an Pfarrer und Lehrer sollen möglichst bald, schon am Beerdigungstage, erlegt werden¹⁸⁹⁾, damit der Tote seine Ruhe habe und nicht wiederkommen müsse¹⁹⁰⁾. Man fragt den Schreiner nicht nach der Schuldigkeit, sondern gibt eine angemessene Belohnung¹⁹¹⁾. (Vgl. Sarg.)

¹⁸⁷⁾ Strackerjan 2, 217. ¹⁸⁸⁾ HessBl. 4, 10; 10, 110. ¹⁸⁹⁾ Gaßner Mettersdorf 93; Meyer Baden 596. ¹⁹⁰⁾ Keller Grab d. Aberggl. 5, 42; Höhn Tod 348. ¹⁹¹⁾ Birlinger Volksth. 2, 405. Geiger.

Begräbnisläuten. 1. Selten wird das Geläute mit einem kurzen einseitigen Anschlagen der Glocken (Kleppen, Klenken) begonnen¹⁾. Häufig wird je nach Alter oder Geschlecht der Leiche mit einer größeren oder kleineren Glocke angefangen²⁾. Das Geläute erfolgt einige Zeit vor Beginn des Leichenzugs³⁾, oder beim Aufbruch⁴⁾, während des Zuges⁵⁾, bis die Leiche zum Dorf hinaus ist⁶⁾, wenn der Zug ins Kirchdorf kommt⁷⁾, solange er ein Dorf passiert⁸⁾ oder bei einem Gotteshaus vorbeikommt⁹⁾, und wenn die Leiche ins Grab gesenkt und mit Erde bedeckt wird¹⁰⁾.

Die Glocken sind geweiht, wehren daher Dämonen ab¹¹⁾; das Geläute wird als Hilfe für den Toten aufgefaßt, so wohl

auch, wenn seine Freunde es besorgen¹²⁾. Die Verweigerung des Geläutes wird als Strafe empfunden¹³⁾; ungern hat man einen Todesfall in der Karwoche, weil dann nicht geläutet werden darf¹⁴⁾. Die Seele verläßt die Erde in dem Augenblick, wo der Sarg unter Glockengeläute aus dem Hause gehoben wird; man läutet, um die arme Seele leichter aus dem Fegfeuer zu lupfen¹⁵⁾; der Tote verändert seine Farbe erst, wenn das Glockengeläute verkündet, daß das Grab fertig ist¹⁶⁾. Bei der Beerdigung besonders frommer Menschen beginnen die Glocken von selbst zu läuten¹⁷⁾.

Das Geläute soll aber auch die Lebenden vor dem Toten oder den Totengeistern schützen, so wenn beim Passieren eines Dorfes geläutet wird. Denn wenn man einen Toten über die Feldmark führt, ohne daß in dem Orte geläutet wird, so wird der Hagel die Felder zer schlagen¹⁸⁾.

¹⁾ ZfVvk. 15, 93; SchweizId. 3, 660; Otto Glockenkunde 44; Volksleben 8, 20; ZfVvk. 30/32, 119. ²⁾ Höhn Tod 335, 341; Merz Rechtsquellen d. Kt. Aargau I, 6, 115; SAVk. 6, 41; Volksleben 8, 20; Stauber Zürich 1, 41 ff. ³⁾ Höhn Tod 335; Bavaria 1, 994. ⁴⁾ Höhn Tod 335; John Erzgebirge 126; ZfVvk. 19, 275; DHmt. 4, 4; Egerl. 9, 30 f. ⁵⁾ Durand Rationale (1565), 20b; Wittstock Siebenbürgen 101; Hörmann Volksleben 427; Volksleben 8, 20. ⁶⁾ Jensen Nordfries. Inseln 350; Egerl. 9, 31. ⁷⁾ Hoops Sassenart 120. ⁸⁾ Reiser Allgäu 2, 200. ⁹⁾ Niderberger Unterwalden 3, 163. ¹⁰⁾ Unterwalden schriftl.; ZfVvk. 13, 390; 30/32, 120; Hörmann Volksleben 427; Bodemeyer Rechtsalterth. 171 f.; Wirth Beiträge 2/3, 62. ¹¹⁾ Thalhofer Liturgik 1, 474 ff.; Lavater Von Gespänsten (1569), 119; Meyer Aberglauben 185. ¹²⁾ Bern schriftl.; Höhn Tod 335; Volksleben 8, 20; vgl. Diener Hunsrück 183; ZfVvk. 30/32, 119; ZfrwVvk. 6, 207; 7, 170. ¹³⁾ Sartori Sitte u. Brauch 1, 153; Otto Glockenkunde 43; ZfVvk. 8, 30. ¹⁴⁾ Hörmann Volksleben 424; Eidgenöss. Abschiede VI, 1, 1254. ¹⁵⁾ Wittstock Siebenbürgen 62; Bavaria 1, 412; Schulenburg Wend. Volksth. 113; vgl. Feilberg Dansk Bondeliv 2, 117; Grimm Myth. 3, 417. ¹⁶⁾ ZfVvk. 8, 35. ¹⁷⁾ Schell Bergische Sagen 8; Heyl Tirol 570 Nr. 25; Baumgarten Aus der Heimat 1, 71. ¹⁸⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 301.

2. Beim B. wird Heilzauber getrieben; denn die Glocken haben, weil

dämonenabwehrend, Heilkraft, und durch Spruch, Nachwerfen, Begraben, Wegschwemmen, wird dabei symbolisch das Leiden der Leiche mit ins Grab gegeben¹⁹⁾. Um Schmerzen zu beheben, reibe man den leidenden Teil mit dem Innern einer Speckschwarte und spreche: „Böses und Unrat, du sollst vergehn wie der Tot' im Grabe“, und 3 Vater-unser; die Schwarte vergrabe man unter einer Dachtraufe²⁰⁾. Wenn man Hühnerwurzeln hat, eile man während des Läutens hinter dem Sarg her, reiße die Hühnerwurzeln ab und werfe sie mit den Worten: „Sie läuten einer Leiche, ich meine Hühnerwurzel streiche. Im Namen Gottes usw.“ in der Richtung auf die Leiche zu²¹⁾. Um Gewächse oder Hühneraugen zu vertreiben, muß man, wenn man einen alten Menschen begräbt und es läutet, sprechen: „Man läutet zu der Leich, und was ich greif das weich, und was ich greif nimm ab, wie der Tote im Grab †††“. Dabei muß man den Schaden in der Hand halten oder mit dem Finger drüber streichen, und solange es läutet den Spruch wiederholen. Wie der Tote verwest, so vergeht das Leiden. Bei einem Mann muß ein Mann begraben werden, bei einer Frau eine Frau²²⁾. Gegen Hühneraugen nimmt man ein Fußbad und sagt den Spruch²³⁾. Einen Leibschaden oder Geschwüre wäscht man mit Bachwasser²⁴⁾, oft genügt der einfache Spruch²⁵⁾.

Besonders häufig werden Warzen während des B.s vertrieben. Man reibt sie während des Läutens und sagt dazu den Spruch:

Sie läuten einer Leiche,
Meine Warze zu gleiche,
Sie läuten ins Grab,
Meine Warze geh ab²⁶⁾.

Man bestreicht die Warzen 3mal mit Speck und vergräbt ihn während des Läutens unter Hersagen des Spruchs²⁷⁾, oder man bestreicht sie mit Speichel und sagt den Spruch²⁸⁾. Häufig muß man dabei die Hände waschen²⁹⁾ im fließenden Wasser³⁰⁾, worüber die Leiche gefahren wird³¹⁾, im Brunnen bei der Kirche³²⁾, im Bachschaum³³⁾, dazu den Spruch

hersagen: „Sie läuten den Toten wohl in das Grab, ich wasche mir meine Warzen ab“³⁴⁾. Es muß bei einer weiblichen Leiche geschehen³⁵⁾. Eine alte Vorschrift von 1790 lautet, man solle einem Toten zu Grabe läuten und dann die Warzen an fließendem Wasser waschen³⁶⁾.

¹⁹⁾ ZfV. 8, 35; Seyfarth *Sachsen* 212. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 362. ²¹⁾ M-schlesV. 25, 89. ²²⁾ Lammert 184 u. 219; BayHft. 6, 203. ²³⁾ Stoll *Zauber glauben* 77. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 798; Wolf *Beiträge* 1, 256 Nr. 15; Zahler *Simmental* 51, 100 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 71. ²⁵⁾ ZfV. 7, 165. ²⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 213 f.; Bohnenberger Nr. 1, 14; Wettstein *Disentis* 174; Vernaleken *Mythen* 314; Wuttke 173 § 234; 335 § 497; Wirth *Beiträge* 2/3, 58. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 110; Wuttke 331 § 492. ²⁸⁾ Tetzner *Slaven* 163. ²⁹⁾ Blätter f. Bernische Gesch. 9 (1913), 9; SAV. 2, 280; ZfV. 1, 203; 4, 325; ZfV. 20/1, 44; Hessemann *Ravensberg* 91; Pollinger *Landshut* 290. ³⁰⁾ ZfV. 5, 97, 270; Woeste *Mark* 55 Nr. 14; Witzschel *Thüringen* 2, 291. ³¹⁾ Strackerjan 1, 90. ³²⁾ SAV. 15, 8; Zug schriftl. ³³⁾ SAV. 8, 147; Aargau mündl. ³⁴⁾ SAV. 8, 147; 2, 280; Strackerjan 1, 90; ZfV. 5, 97; 20/1, 44; ZfV. 4, 325; 1, 203; Hessemann *Ravensberg* 91. ³⁵⁾ SAV. 15, 8. ³⁶⁾ HessBl. 15, 130.

3. Die Zeit, da der Tote hinausgetragen und begraben wird, ist besonders gefährlich; daher finden wir auch das Verbot, während des B.s zu essen, sonst bekommt man Zahnweh³⁷⁾ oder die Zähne fallen einem aus³⁸⁾. Ebenso wenig soll man schlafen, sonst stirbt man³⁹⁾. Doch heißt es auch, man solle während des B.s Obstbäume rütteln, um sie tragbar zu machen⁴⁰⁾. (s. Leichenzug.)

³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 39; Sartori *Totenspoisung* 59; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 77; Fossel *Volksmedizin* 109 f.; Wolf *Beiträge* 1, 224; Wuttke 310 § 459; Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Witzschel *Thüringen* 2, 259 Nr. 73. ³⁸⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Höhn *Tod* 345; ZfV. 8, 30. ³⁹⁾ Wuttke 313 § 462. ⁴⁰⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 63.

4. Aus dem B. entnimmt man allerlei Vorzeichen, teils für den Toten, teils für die Hinterbliebenen. Tönt das Geläute hell, so ist der Tote „an einem guten Ort“⁴¹⁾, tönt es dumpf, so ist der Tote schlecht gestorben⁴²⁾. Zerspringt

gar die Glocke, so wird ein Mensch mit schwerbelastetem Gewissen begraben⁴³⁾. Wenn es dumpf tönt, folgt bald ein Todesfall in der Familie⁴⁴⁾, es stirbt einer von den Begleitern⁴⁵⁾, oder es wird beim nächsten Todesfall große Trauer sein⁴⁶⁾. Aber auch wenn die Glocken hell läuten, folgt bald ein Trauerge-läute⁴⁷⁾. Wenn eine Glocke ein wenig nachläutet, stirbt bald jemand⁴⁸⁾. Tönt die große Glocke zuletzt, so ist die nächste Leiche ein Mann, ist's die kleine, eine Frau⁴⁹⁾; oder Nachklingen der großen Glocke zeigt Tod einer ältern Person an, das der mittlern: Tod einer jüngern, das der kleinen: Tod eines Kindes, oder es betrifft Standesunterschiede⁵⁰⁾.

Auf welche Seite der Klöppel zuletzt anschlägt, von der wird die nächste Leiche im Dorf kommen⁵¹⁾. Schlägt eine Glocke an, wenn die Leiche schon ins Grab versenkt worden ist, so folgen bald Verwandte⁵²⁾. Wenn ein Hund ins Grabgeläute heult, stirbt bald jemand⁵³⁾, ebenso wenn das Glockenseil beim Läuten sonderbar zittert⁵⁴⁾.

Wenn die Uhr ins Grabgeläute schlägt, so stirbt bald jemand aus der Familie⁵⁵⁾ oder aus der Gemeinde⁵⁶⁾. (Vgl. Sterbegeläute.)

⁴³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 124; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247; Rockenphilosophie 630. ⁴⁴⁾ Wallis schriftl.; Meyer *Baden* 595; vgl. Le Braz *Légende* 2, 4. ⁴⁵⁾ John *Erzgebirge* 128. ⁴⁶⁾ Ebd.; Wirth *Beiträge* 2/3, 50; Rockenphilosophie 535; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98. ⁴⁷⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247. ⁴⁸⁾ Schweizer *Merker* 2 (1835), 235. ⁴⁹⁾ ZfV. 4, 271; vgl. ZfV. 8, 33; Schulenburg *Wend. Volksth.* 246. ⁵⁰⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; John *Erzgebirge* 116; Wirth *Beiträge* 2/3, 50. ⁵¹⁾ Bühler *Davos* 1, 365; Wirth *Beiträge* 2/3, 50. ⁵²⁾ John *Erzgebirge* 117; Witzschel *Thüringen* 2, 259; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247. ⁵³⁾ Grimm *Myth.* 3, 476; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95. ⁵⁴⁾ Rothenbach *Bern* 43. ⁵⁵⁾ Ebd. ⁵⁶⁾ Graubünden mündl. ⁵⁷⁾ Schild *Grossäti* 127; Witzschel *Thüringen* 2, 257; Brückner *Reuß* 195; Keller *Grab des Aberglaubens* 3, 64. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 450; Bühler *Davos* 1, 368; Höhn *Tod* 345; Meier *Schwaben* 2, 491; ZfV. 8, 34; 13, 390; Pfister *Heisen* 165; HessBl. 15, 129; SchweizId. 2, 677; Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 754. Geiger.

Behemoth, das biblische Fabeltier, das Hiob 40, 15 ff. mit orientalischer Phantasie zur Verherrlichung Gottes geschildert wird, ist für den Aberglauben insofern von Bedeutung, als es die Entwicklung der volkstümlichen Drachenvorstellung beeinflusst hat¹⁾. Diese Beeinflussung zeigt sich vielleicht weniger in der Übertragung einzelner Züge, als vielmehr darin, daß in B. und seinem Genossen Leviathan die Existenz des Drachens biblisch sanktioniert ist und so der Glaube an das Vorhandensein ungeheuerlicher Drachenwesen auch in der Gedankenwelt christlicher Kreise lebendig blieb. B. selbst ist nicht zu einem Bestandteil des Volksaberglaubens geworden. Das unverletzbar, schnaubende Ungetüm Bemoth, von dem die isländische Novellistik des 14. Jh.s weiß²⁾, steht vereinzelt da. Ob der nordische Fenriswolf Züge von B. übernommen hat, wie Elard Hugo Meyer meint³⁾, ist doch recht zweifelhaft. Beiden sind vielmehr nur die allgemeinen Wesensmerkmale des Drachen gemeinsam, ohne daß unmittelbare Abhängigkeit anzunehmen ist. Wir können heute mit Sicherheit sagen, daß B. ein Nilpferd ist, das in die Sphäre des Mythischen erhoben wurde — ein Motiv, das die alten Israeliten aus Ägypten übernommen haben. Frühere Geschlechter hatten in völligem Mißverstehen des Textes in B. den Teufel gesehen, z. B. Gregor der Große⁴⁾ und noch Luther⁵⁾, auch an den Elefanten hatte man gedacht⁶⁾.

¹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 96. ²⁾ Geering *Aeventyri* 1, 308 f.; 2, 244. ³⁾ E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 346. ⁴⁾ Migne *Ser. Lat.* 76, 644 ff. ⁵⁾ Klingner *Luther* 26. ⁶⁾ Braeuner *Curiositäten* 584. Rühle.

behexen s. verhexen.

Beichtbücher s. Poenitentiale.

Beichte (ahd. bi-jiht-Bekenntnis, zu bi-jehan) ist das vor dem Priester abgelegte Bekenntnis der Sünden. Zuerst geschah dies öffentlich; seit dem 9. Jh. ist jedoch die geheime B. und Buße im Abendland völlig eingebürgert. Von alters her ist die Quadragesimalzeit (Aschermittwoch-

Gründonnerstag) für B. und Buße reserviert. Seit 1215 ist jeder verpflichtet, um die österliche Zeit¹⁾ zu beichten. Sonstige Anlässe, bei denen das Volk in größerer Anzahl zur B. geht („B.tage“²⁾) sind: die Adventszeit, Anfang August (Portiunkula), das Kirchenpatronsfest und Allerheiligen; der Einzelne geht auch gerne vor Antritt eines wichtigen Geschäftes³⁾. Für die Osterb. erhält mancherorts der Pfarrer noch seine „B.eier“⁴⁾, wohl die Ablösung des früher üblichen „B.pfennigs“. Andere Naturalien erhält er mancherorts bei der Erstb. der Kinder⁵⁾. Kann ein Schwerkranker nicht mehr beichten, so bekennet er wohl auch einem Laien seine Sünden. Diese „Laienb.“ war im Orient schon frühe beliebt, auch das MA. kannte und übte sie, jetzt ist sie wohl in Abgang gekommen und dient nur noch Schwänken als Unterlage⁶⁾. Von besonderer Bedeutung sind die frühen Bußbücher⁷⁾ und B.spiegel⁸⁾.

Zahlreich sind die Wirkungen, die man nach dem Volksglauben von der B. erwartete. Cäsarius v. Heisterbach erzählt viele Geschichten von solchen, denen ihre — meist sexuellen — Sünden von einem Besessenen vorgehalten werden. Gehen sie aber dann zur B., so muß der Besessene nachher bekennen, daß er gelogen und der Betreffende rein sei⁹⁾. Ähnlich liegt der Fall bei den Ordalien. Wer sich einem solchen unterziehen mußte, der hoffte, trotz aller Schuld die Probe getrost bestehen zu können, wenn er seine Sünde vorher beichtete. Nur mußte er sich dann vor Rückfall hüten, sonst kam die Wahrheit doch noch ans Licht¹⁰⁾. Ferner glaubt man, wer ohne B. zum Abendmahl gehe, dem bleibe der Mund offen bis er gebeichtet¹¹⁾. Hexen, welche an einem Wallfahrtsort zur B. gehen, verlieren ihre Kunst¹²⁾. Der Sage nach sitzt auch der Teufel hie und da einmal im B.stuhl¹³⁾.

Aus altdeutschem Glauben (Feueranbetung) ist es zu erklären, wenn ein drückendes Geheimnis in den Ofen „gebeichtet“ wird oder in die Erde, einem Stein, einer Pflanze¹⁴⁾.

Die B. bei nichtchristlichen Völkern s. Hastings s. v. Confessions.

¹⁾ Meyer *Baden* 522. ²⁾ Rosegger *Steiermark* 225 f. ³⁾ Meyer l.c. 522. ⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 186; auch vielerorts im Badischen. ⁵⁾ Pollinger *Landshut* 245. ⁶⁾ ZfV. 8, 329. ⁷⁾ Schmitz *Bußbücher u. Bußdisciplin* 1883 und *Bußbücher u. Bußverfahren* 1898. ⁸⁾ MSD. 1892; ZfV. 22, 241 f. ⁹⁾ Cäsarius v. Heisterbach 3, 2; 6 u. ö. ¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 330 ff. ¹¹⁾ Argovia 9 Nr. 1. ¹²⁾ SAVk. 3, 298. ¹³⁾ Meiche *Sagen* 462 Nr. 599. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 523 f.; vgl. Bächtold-Stäubli *Offenbarungen* in SchwV. 14, 73 ff.

Schneider.

Beifuß. (Buck, St. Johanniskraut, -gürtel, Sonnenwendgürtel; *Artemisia vulgaris*.)

1. Botanisches. — 2. B. als Apotropaeum. — 3. B. am Johannistag. — 4. B. gegen Müdwerden. — 5. B. im Liebeszauber. — 6. Volksmedizinisches. — 7. B. verhindert das Abziehen des Bienenschwarms. — 8. Kohlen unter dem B.

1. **Botanisches.** $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ m hoher Korbblütler mit fiederteiligen, auf der Oberseite dunkelgrünen, unten weißfilzigen Blättern. Die kleinen unscheinbaren Blütenköpfchen sind ährig oder traubig angeordnet. Der B. ist meist häufig auf Schutt, in Hecken, an Wegen, Zäunen und Mauern¹⁾. Bei den antiken Schriftstellern²⁾ stand die „artemisia“³⁾ als Heilpflanze in hohem Ansehen; unter diesem Namen erscheint der B. auch öfter im deutschen Volksaberglauben (z. B. in Segensprüchen)⁴⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 360 f. ²⁾ Dioskurides *Mat.med.* 3, 113; Plinius *Nat. hist.* 25, 73. ³⁾ Bezeichnung für den B. und verwandte Arten, vgl. auch Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 182. ⁴⁾ Marzell *Heilpflanzen* 222 ff.

2. Die „artemisia“ ist (wohl wegen ihres aromatischen Geruches) zeitlich und örtlich als zauberwidriges Mittel weit verbreitet. Ein griechischer Zauberpapyrus erwähnt ihren Saft als Zaubermittel⁵⁾ und nach dem Kräuterbuch des (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh. n. Chr.) soll die im Hause aufgehängte artemisia die Dämonen vertreiben und den bösen Blick abwenden⁶⁾. Ebenso erwähnt Vintlers Aberglaubenliste⁷⁾ den „pipffis“, was möglicherweise den B. (ahd. pipōz) bedeuten könnte⁸⁾. Eine Gießener Hs. v. J. 1400⁹⁾ und eine solche aus

dem Schlosse Wolfsturn bei Sterzing aus dem 15. Jh.¹⁰⁾ kennen gleichfalls die „artemisia“ als Mittel gegen Zauberei¹¹⁾. Die Kräuterbücher des 15. und 16. Jh.s erwähnen, jedenfalls auf Apuleius zurückgehend, den B. als zauberwidriges Mittel¹²⁾. Wenn auch der B.aberglaube zum Teil auf antike Überlieferung zurückgeht¹³⁾, so scheint der B. doch auch eine echt germanische Zauberpflanze gewesen zu sein¹⁴⁾. Der B. wird gegen angezauberte Krankheiten verwendet (Sollingen)¹⁵⁾. Behexte Milch und Eier werden durch B. entzaubert¹⁶⁾. Wenn das Vieh bezaubert ist, wird der am Philippus- und Jakobstag gesammelte B. im Stall aufgehängt¹⁷⁾. In Mittelfranken und im Fichtelgebirge¹⁸⁾ sowie in Tirol¹⁹⁾ hält der B. bösen Zauber fern. Gegen Blitz und Seuchen schützt der am Dachfirst aufgehängte B. (Steiermark)²⁰⁾. Auch bei anderen germanischen Völkern stand der B. in hohen Ehren. Im altenglischen Neunkräutersegen (s. d.) wird er als „Mutter der Kräuter“ („mater herbarum“ im Mittellateinischen) angerufen²¹⁾, und auch in Dänemark²²⁾ vertreibt er den Teufel. Ähnliches gilt auch für Frankreich²³⁾, Belgien²⁴⁾, für die Isle of Man²⁵⁾. Die Ainos in Japan und die Chinesen verwenden eine Artemisia-Art gegen Dämonen²⁶⁾.

¹⁰⁾ Denkschr. Akad. Wiss. Wien. Phil. hist. Kl. 42 (1893), 15. ¹¹⁾ Apuleius *De medicam. herbarum* rec. Ackermann 1788, 165 = *Thesaurus pauperum* 1576, 112. ¹²⁾ *Pluemen der Tugend* V. 7795. ¹³⁾ ZfV. 23, 118. ¹⁴⁾ Zfd-Myth. 2, 172. ¹⁵⁾ ZfV. 1, 323. ¹⁶⁾ Vgl. auch Schönbach *Berthold v. R.* 148. ¹⁷⁾ Z. B. *Hortus Sanitatis*, Mainz 1485, cap. 1; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1588, 37. ¹⁸⁾ Hoops *Pflanzennamen* 48 f. ¹⁹⁾ Höfler *Botanik* 74 ff.; ZfV. 24, 14. ²⁰⁾ ZfV. 11, 172. ²¹⁾ Montanus *Volksfeste* 141. ²²⁾ Saaltal. Schrift. d. Ver. f. Sachs.-Mein. Geschichte 1898, 54; Württemberg: Eberhardt *Landwirtschaft* 211; Anhalt: Mitteil. Anhalt. Gesch. 1922, 20. ²³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 201, 204. ²⁴⁾ ZfV. 15, 59. ²⁵⁾ Kronfeld *Zauberpflanzen* 1898, 18. ²⁶⁾ Hoops *Pflanzennamen* 47, 57. ²⁷⁾ Feilberg *Ordnog* 1, 506. ²⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 483, 486; Frazer *Balder* 2, 58. ²⁹⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kur.* 2 (1879), 142; Frazer *Balder* 2, 60. ³⁰⁾ Frazer a. a. O. 59. ³¹⁾ Frazer a. a. O. 60; Seligmann *Blick* 2, 55 f.

3. Die apotropäische Verwendung des B.es gegen Krankheiten wird besonders mit dem Johannistag, bzw. dem -feuer in Verbindung gebracht²⁷⁾. Beim Tanz um das Johannisfeuer umgürtete man sich mit den Stengeln des B.es und warf diese dann ins Feuer. Das schützte das ganze folgende Jahr gegen Krankheiten²⁸⁾. Das Umgürten mit der vor Sonnenaufgang mit der linken Hand ausgerissenen artemisia als Mittel gegen Lendenschmerzen erwähnt schon der Gallier Marcellus von Bordeaux (4. Jh. n. Chr.)²⁹⁾. Heutzutage scheint die Verwendung des B.es beim Johannisfeuer nicht mehr bekannt zu sein, jedoch weisen Volksnamen wie Sonnenwend- oder Johanniskraut auf die alte Sitte hin. In Niederbayern werden zur Sonnenwendzeit B.-kränze in den Ställen aufgehängt³⁰⁾. Auch in anderen Ländern werden dem an Johanni gesammelten B. besondere Kräfte (vor allem gegen Zauberei und Krankheiten) zugeschrieben, so auf Sizilien³¹⁾, in Frankreich³²⁾, in Mähren³³⁾, in Böhmen³⁴⁾. Als „Johanniskraut“ (s. d.) schützt der an Johanni gesammelte B. das Haus gegen den Blitz, wenn die Pflanze über die Haustür gelegt wird³⁵⁾, oder das Feld gegen Hagelschlag, wenn die vier Ecken mit B. besteckt werden (vgl. Arnika)³⁶⁾. In Vorarlberg schützt das aus dem B. gefertigte und über die Haustür gehängte „Johannisschäppel“ das Haus vor Gefahren³⁷⁾.

²⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 514; Zingerle *Johannissegen* 212 f.; Meyer *Germ. Myth.* 99. ²⁸⁾ Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 237; Fuchs *New Kreuterbuch* 1543 cap. 13; Matthioli *Kreuterbuch* 1563, 357; Sebastian *Frank Weltbuch* 1534, 51 b; Boemus *Om-nium gentium mores* 1539, 219; vgl. auch ZfV. 24, 13 f.; 29, 41 f.; Schmeller *Bair. Wb.* 2, 302; Jahn *Opfergebräuche* 42; Grimm *Myth.* 2, 1013. ²⁹⁾ *De medicamentis* ed. Helmreich 26, 41; vgl. Höfler *Kelten* 245. ³⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 43. ³¹⁾ *Pitrè Usi* 3, 257. ³²⁾ Frazer *Balder* 2, 59; RTrp. 25, 464. ³³⁾ Hoelzl *Galizien* 153. ³⁴⁾ Grohmann 90; Hovorka u. Kronfeld 2, 193; FL. 35, 43. ³⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 141; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 7, 64. ³⁶⁾ Sebizi *Vom Felddau* 1598, 10 = Meyer *Baden* 366. ³⁷⁾ Vonbun *Beiträge* 131.

4. Als „Machtwurz“, wie Höfler³⁸⁾ das englische mug-wort (vgl. auch die niederdeutschen Bezeichnungen Mägert, Magerk, Müggerk) deutet (ob mit Recht?), verleiht der B. Kraft und Stärke. Nach einem verbreiteten Zauberrezept gibt der Saft vom B., wenn die Glieder damit eingerieben werden, große Stärke³⁹⁾. Es geht dies wohl auf die Angabe des Plinius⁴⁰⁾ zurück, daß die an die Füße gebundene artemisia den Wanderer vor Müdigkeit schütze. Das Mittel ist (oft in der Form, daß der B. im Schuh getragen werden müsse) allgemein in die mittelalterliche Zauber- und Medizinliteratur übergegangen⁴¹⁾ und erscheint häufig als „deutscher“ Aberglaube⁴²⁾. Der Name B. wird (wohl volksetymologisch) mit diesem Aberglauben in Verbindung gebracht (weil man die Pflanze „bei Fuß“ tragen müsse). Der gleiche Aberglaube gilt auch vom Eisenkraut (s. d.), das übrigens ebenfalls ein „Johanniskraut“ ist. Möglicherweise ist der den Wanderer vor Müdigkeit schützende B. ursprünglich ein Apotropaeum.

³⁸⁾ Botanik 75. ³⁹⁾ Jahn Hexenwesen 356; Buck Volksmedizin 33; Wirth Beiträge 6/7, 31. ⁴⁰⁾ Nat. hist. 26, 150. ⁴¹⁾ Vgl. z. B. Meigenberg Buch d. Natur, hrsg. von Pfeiffer 385; Meddygon Myddfai, transl. by Pugh 1861, 422; Hortus Sanitatis, Mainz 1485, cap. 1. ⁴²⁾ Z. B. Zinglerle Tirol 1857, 64; SAVk. 7, 48; 19, 216; ZfrwVk. 8, 146; Höhn Volkshelkunde 1, 158; Bohnenberger 113; Woeste Mark 56; Fogel Pennsylvania 284 (von der ähnlichen Ambrosia artemisiifolia!); vgl. auch ZfrwVk. 4, 154.

5. Als „Johanniskraut“ (s. d.) wird der B. auch im Liebeszauber gebraucht. Auch die antike Verwendung der artemisia als gynäkologisches Mittel⁴³⁾ dürfte hier mitbestimmend gewesen sein. Als Zaubermittel, um Liebe und Freundschaft zu erlangen (vgl. Eisenkraut), wird die artemisia in einem griechischen Zauberpapyrus (Pap. Lugdunensis) genannt⁴⁴⁾. Heiratslustige Witwen tragen den B. als Liebeszauber bei sich (Posen)⁴⁵⁾. Das „Bifotbrechen“ (B.-brechen) der Mädchen an Johanni, um einen Blick in die Zukunft, besonders in Liebesangelegenheiten, zu tun, dürfte

ebenfalls hierher gehören⁴⁶⁾. Auch sonst wurde anscheinend die artemisia in der Wahrsagerei benutzt⁴⁷⁾.

⁴³⁾ Plinius Nat. hist. 25, 73. ⁴⁴⁾ Fleckensens Jahrb. 16. Suppl. Bd. 1888, 784 = Abt Apuleius 92. ⁴⁵⁾ Wuttke 106. ⁴⁶⁾ Brunner Ostf. Vh. 234. ⁴⁷⁾ Philo Magiologia 1675, 316.

6. In der antiken Medizin war die artemisia (Kraut der Artemis!) vor allem ein gynäkologisches Mittel⁴⁸⁾. Sie wird daher in den alten Kräuterbüchern⁴⁹⁾ ein „sonderlich frauenkraut“ genannt. Ein Kranz davon gemacht, auf den Nabel gelegt und hernach bald wieder abgenommen, hilft in Kindsnöten⁵⁰⁾; auch zur Hervorrufung der Menses dient der B. in der Volksmedizin⁵¹⁾. Wenn man den B. nach oben zu abschneidet, so stillt er den zu starken Monatsfluß, wenn nach unten (gegen die Erde), ruft er diesen hervor⁵²⁾. Überhaupt ist der B. ein Mittel, das Blut (auch bei Verwundungen) zu stellen (Simmental)⁵³⁾, was offenbar auf die Signaturenlehre zurückgeht, da die Stengel öfter rötlich überlaufen sind (daher auch in alten Kräuterbüchern als „roter Buck“ bezeichnet). In Schottland verkündet eine Meermaid die Heilkraft des B.es (mugwort)⁵⁴⁾, vgl. Bibernelle. Wenn der B. einem Kranken, ohne daß er davon weiß, unter das Haupt gelegt wird und der Kranke einschläft, so wird er genesen. Wenn kein Schlaf kommt, wird der Kranke sterben⁵⁵⁾. Das gleiche gilt vom Eisenkraut (s. d.), mit dem ja der B. öfter zusammengeworfen wird. Vereinzelt steht der Aberglaube, daß die am Tag der hl. Rosalie gesammelte Wurzel des B.es unter das Kopfkissen gelegt gegen Zahnschmerzen gut sei⁵⁶⁾. Vielleicht darf man hier an die nicht seltene Verbindung Feuer (B. als Pflanze des Johannisfeuers!) — Blitz — Zahn denken⁵⁷⁾.

⁴⁸⁾ Marzell Heilpflanzen 222. ⁴⁹⁾ Z. B. Brunfels Kräuterbuch 237. ⁵⁰⁾ Schroeder Med.-Chym. Apotheke 1693, 881; nach Plinius Nat. hist. 25, 73 führt die Pflanze ihren Namen nach der Artemis Ilithya, der Geburtshelferin! ⁵¹⁾ Dioskurides Mat. med. 3, 113; Zahler Simmenthal 64; Stoll Zauberglauben 108. ⁵²⁾ Gockel Tractatus 1717, 99; Most Sympathie 161; Montanus Volksfeste 141; Lammert 147. ⁵³⁾ SAVk.

19, 230. ⁴⁴⁾ Grimm Myth. 1014; Dyer Folk. of plants 296; Britten and Holland Plant-Names 346. ⁴⁵⁾ Lammert 98. ⁴⁶⁾ Grohmann 91. ⁴⁷⁾ Vgl. auch Marzell Bayer. Volksbotanik 45.

7. Um das Abziehen des Biennenschwarzes zu verhindern legt man B. in den Stock⁵⁸⁾. Zu dem gleichen Zweck werden auch andere aromatisch riechende Pflanzen wie die Melisse und der Quendel verwendet⁵⁹⁾.

⁵⁸⁾ Urquell 5, 22. ⁵⁹⁾ Marzell Heilpflanzen 151, 158.

8. Der Glaube, daß man am Johannistag unter dem B. Kohlen, die gegen Epilepsie und Fieber wirksam seien, finde, ist häufig in der älteren botanischen und medizinischen Literatur verzeichnet⁶⁰⁾. Der Aberglaube wird auch aus der neuesten Zeit noch vielfach angegeben. Mit diesen unter dem B. gegrabenen Kohlen bestreicht man ein Stück Vieh, das man zum Markte führen will, tags zuvor, dann erhält es auf 48 Stunden ein feistes, stattliches Aussehen⁶¹⁾. Sie helfen gegen Epilepsie und Krampf⁶²⁾. Man findet diese Kohlen am Johannistag, während es 12 Uhr mittags schlägt; hat die Glocke ausgeschlagen, sind sie verschwunden⁶³⁾. Auch bei den Litauern helfen die in der Johannismacht zwischen 11 und 12 Uhr gegrabenen Kohlen gegen Fieber. Sie werden von einem schwarzen Hund bewacht⁶⁴⁾. Die „B.kohlen“ kennt auch der russische Aberglaube⁶⁵⁾. In England werden diese Kohlen im Liebeszauber gebraucht⁶⁶⁾. Da der B. häufig auf Schuttstellen, verlassenen Kulturstätten und an ähnlichen Orten wächst, wäre der Fund von Kohlenresten erklärlich. Nach anderen sollen unter den „B.kohlen“ die abgestorbenen Wurzelreste zu verstehen sein⁶⁷⁾. Vielleicht weisen aber diese „Kohlen“, die ab und zu als „glühend“ bezeichnet werden, auf den Feuerkult der Sommersonnenwende hin⁶⁸⁾. Nach einem böhmischen Aberglauben kann man am Karfreitag an der Wurzel vom B. ein schwarzes Würmlein (Gegenstück zur schwarzen Kohle?) finden, das man in ein Fläschchen tun und sorgfältig aufbewahren muß. Der Besitzer des Würm-

leins darf neun Tage lang nicht beten, sich nicht waschen und muß jeden Tag beim Mittagessen einen Bissen Brot unter den Tisch werfen. Am neunten Tag fängt das Würmlein zu reden an und gewährt dem Besitzer alles, was er will⁶⁹⁾. Hier spielt deutlich der Glaube an den Alraun (s. d.) herein („Geist in der Flasche“!).

⁶⁰⁾ Z. B. Brunfels Kräuterbuch 237; Wolff Scrutinium amulet. medic. 1690, 371; Schroeder Med.-Chym. Apotheke 1693, 881; Ephemerides naturae Curiosorum 1706, 243 ff.; Wolf Beiträge 1, 235; Brand Pop. Ant. 183; SAVk. 15, 180. ⁶¹⁾ Frischbier Hexenspr. 154; ähnlich auch im oberen Frankenwald; Marzell Bayer. Volksbotanik 43. ⁶²⁾ Urquell 3, 67; Knoop Hinterpommern 181; Jahn Hexenwesen 361 = Knorr Pommern 123. ⁶³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 290. ⁶⁴⁾ Bezenberger Lit. Forsch. 76. ⁶⁵⁾ Vermoloff Volkskalender 295. ⁶⁶⁾ Kuhn Westfalen 2, 176. ⁶⁷⁾ Marzell Heilpflanzen 224. ⁶⁸⁾ Marzell Volksleben 92. ⁶⁹⁾ Reinsberg-Düringsfeld Böhmen 130; vgl. Marzell Heilpflanzen 225. Marzell.

Beil s. A x t.

Bein. Der Ausdruck: „Der Storch hat die Mutter ins Bein gebissen“ scheint auf die mythologische Vorstellung von der Geburt aus dem Bein zurückzugreifen¹⁾. Ob es sich dabei ursprünglich um einen Adoptions- bzw. Legitimationsritus handelt²⁾, oder dieser später erst angeknüpft wurde, ist nicht zu erweisen.

Jedenfalls weisen manche altertümlichen Bräuche noch auf einen solchen Ritus hin. So muß in norddeutschen Gegenden das Kind zwischen den Beinen des Vaters hindurchgehen³⁾; im MA. mußte die Dienerschaft zwischen den Beinen der Herrschaft durchkriechen⁴⁾; beim Tierkauf soll das betreffende Tier dreimal um das rechte B. des Käufers gehen⁵⁾ (s. a. durchziehen).

Einer ganz andern Sphäre gehört der Brauch an, bei gewissen Zaubereien zwischen den Beinen hindurchzuschauen. Ursprünglich spielt der Abscheuzauber herein⁶⁾; später blieb diese Geste nur mehr beim Zukunftsorakel erhalten.

Wenn ledige Leute erfahren wollen, ob sie im kommenden Jahr sich verheiraten oder nicht, müssen sie in der Silvesternacht sich rückwärts vor den brennenden

Ofen stellen und zwischen den B.en hindurch ins Feuer schauen (Pommern, Westfalen)²⁾. Geht ein Mann am Karfreitag in Hemd und Unterhose auf den Friedhof und schaut durch die gespreizten B.e hindurch, sieht er seine zukünftige Frau (Ungarn)³⁾; auch in Niederbayern hat sich ein schwacher Anklang an diesen Brauch erhalten⁴⁾.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 305. Dionysos reifte im Schenkel des Zeus (μυροπηγῆς); schon Euripides (Bakch. 285) hatte eine rationalistische Deutung dieser Schenkelgeburt versucht. Ebenso ward nach iranischer Sage Aurva von seiner Mutter Vāmōru (d. i. Linksschenkel) in ihrem Schenkel verborgen gehalten worden; aus dem geriebenen linken Schenkel des toten Vena kam ein Mann hervor. Liebrecht *Z. Volksh.* 490; SchwVk. 15 (1925). 21 ff. ²⁾ Bachofen *Mutterrecht* § 16. ³⁾ Kuhn u. Schwartz 462. ⁴⁾ Meyer *Abergl.* 222. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3. 474 Nr. 1061. ⁶⁾ So schreitet das isländische Zauberweib heute noch gebückt und durch ihre B. hindurchschauend rückwärts (ZfVk. 2, 426); in Rußland geht man am Johannisabend in den Wald, fällt eine junge Espe, sodaß sie nach Osten zu liegen kommt, bückt sich und spricht zwischen die B. hindurchschauend: „Onkel Ljeshy, erscheine nicht als Grauwolf, auch nicht als schwarzer Rabe oder als Föhre zum Brennholz, sondern in der Gestalt wie die meinige.“ (Ebd. 429). ⁷⁾ ZfVk. 11, 430; Kuhn *Westfalen* 2, 111. ⁸⁾ ZfVk. 11, 430. ⁹⁾ Pollinger *Landshut* 135²²⁾.

Stempler.

Beinbruch. Die Spur, welche ein Ehebrecher eingedrückt hat, heißt im Saterland eine „quade“; wer hineintritt, bricht ein Bein¹⁾. Vor B. schützen in Albeins bei Brixen die Papierschnitzel, die man in den Fußspuren des „Kerzengeistes“ finden kann²⁾. In Hanstedt (Lüneburg) sammelt man Gaben für den „Pingsvoss“, da er ein Bein gebrochen habe³⁾. Die Mittel, gebrochene Beine zu heilen, sind recht mannigfaltig. Volksmedizinische⁴⁾ werden oft verstärkt durch Segen (s. d.), wie z. B. den folgenden aus dem obersten Murtales:

B., ich segne dich auf diesen hl. Tag, daß du wieder werdest gerad, bis auf den 9. Tag, wie nun der liebe Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist es haben mag. Heilsam ist diese gebrochene Wunde, heilsam ist dieser Tag, da Jesus Christus geboren ward. Jetzt nehme ich diese Stunde, stehe über diese gebrochene Wunde, daß diese gebrochene Wunde nicht schwelle⁵⁾.

Außerordentlich weit verbreitet ist der Analogiezauber, unter Anrufung der hl. Dreifaltigkeit ein vorher zerbrochenes Stuhlbein wie ein gebrochenes Bein zu binden und zu verschränken und den Stuhl so in die Ecke zu stellen; das Bein des Patienten heilt dann in ganz kurzer Zeit⁶⁾. Der „Walstein“ oder „B.“ bei Besko (Lausitz) ist „auf mancherlei Art gestaltet, bald wie ein Arm, bald wie ein Bein, oder auch ein Finger; ja einer dieser Steine soll ganz die Gestalt eines Menschen gehabt haben. Er ist besonders heilsam für die, welche einen Arm oder ein Bein gebrochen haben“⁷⁾.

¹⁾ Strackerjan 1, 53 § 50. ²⁾ Heyl *Tirol* 143 Nr. 35. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 196 Anm. 21 = Kück u. Sohnrey² 134. ⁴⁾ Über volksmedizinische Mittel vgl. Illovorka-Kronfeld 2, 408 ff.; Fossel *Volksmedizin* 161 f.; Höfler *Volksmedizin* 214 ff.; Flügel *Volksmedizin* 75 f. ⁵⁾ Fossel a. a. O.; Jahn *Hexenwesen* 88 f. Nr. 157 f. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 897; Seyfarth *Sachsen* 177; Kohlrusch *Sagen* 340; Buck *Volksmedizin* 70; ARw. 5, 3; ZfEthnol. 17, 230; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 72. ⁷⁾ Haupt *Lausitz* 246 f. Nr. 300. Bächtold-Stäubli.

Beinkleid s. Hose.

Beine kreuzen, verschränken. Ein mehrfach überlieferter Glaube besagt, es sei nicht gut, beim Essen die Beine über's Kreuz zu legen¹⁾. Tut man es doch, so bekommt man in Mecklenburg Leibschmerzen²⁾, oder wird bewirkt, daß die am Tische sitzende Gesellschaft nicht mehr spricht oder in Streit gerät³⁾. Deshalb pflegt man in der Oberpfalz⁴⁾ und in Tirol⁵⁾, wenn in einer Gesellschaft die Unterhaltung stockt und Stille eintritt, zu sagen: „Hat gewiß jemand die B. übereinandergeschlagen!“, ähnlich wie anderwärts spaßhaft erklärt wird: „Es geht ein Engel durchs Zimmer“⁶⁾.

Der zauberische Zweck des B.kreuzens tritt bei den weiteren Beispielen sofort klar zutage: „Wenn jemand in der Mark⁷⁾ schnell reich wird, so sagt man von ihm, er habe einen Kobold, welcher ihm Geld und Getraide zubringe, und zwar fliegt er dann als feuriger Drache durch die

Luft; das Feuer ist von rother Farbe, wenn er Geld bringt, von blauer, sobald er Getraide trägt. Es gibt auch Mittel, um den durch die Luft ziehenden Draak oder Drachen festzumachen; es müssen nämlich zwei mit gekreuzten B. sich gegeneinander stellen, dann wird der Drachen gezwungen, etwas von dem, was er trägt, abzugeben.“ Das B.kreuzen findet sich auch als Schutzmittel. Wiederum in Norddeutschland⁸⁾ hilft gegen das Märdücken (Alpdruck) besonders, daß man Arme und B. vor dem Schlafengehen kreuze. Wenn man in Niederösterreich der wilden Jagd (dem Helljäger) begegnet, muß man sich schnell mit dem Angesicht zu Boden werfen und Hände und Füße kreuzen⁹⁾. Im Badischen legten die Leute früher im Wirtshause gern die Füße in Kreuzform übereinander und tranken nie aus dem Glase eines andern, ohne zu sagen: „St. Johannesseggen“, wegen der Hexen, und noch machen sie ein Kreuzzeichen über den Mund, wenn sie nachts draußen gähnen. Als (ebenfalls im Badischen) einem Bauern zu Anfang der 1860er Jahre alle Schweine kreppten, riet ihm einer, am nächsten Sonntag Nachmittag ein Päckchen in die Hände zu nehmen und die Füße übers Kreuz zu stellen, wenn die (von ihm auf diese Weise) „gestellte“ Person erschiene. Bei der Mahlzeit fing nun daraufhin die gestellte Frau zu zittern an und stürzte fort. Von da an war alles in Ordnung im Schweinestall¹⁰⁾.

Auch bei anderen Zaubereien spielt das B.kreuzen eine Rolle. Der Zauberer Hans Träxler aus dem Lungau¹¹⁾, gegen den im Jahre 1603 ein Prozeß geführt wurde, erzählte in gütlichem Verhör, daß ihm der böse Feind erschienen sei und von ihm begehrt habe, daß er sich in seinen Schoß setze, die Füße über den Stuhl kreuzweise halte und mit ihm ins Lurnfeld fahren solle. „... In ähnlicher Weise ist es ein Zauber“, schreibt Agrippa von Nettesheim in seinen „Magischen Werken“¹²⁾, „wenn man die Füße übereinander schlägt, und es ist dies deshalb bei den Beratungen der Fürsten und anderer Machthaber verboten, als etwas, das allen

Handlungen ein Hindernis entgegengesetzt“. Agrippa schöpfte diese Stelle aus der Naturgeschichte des Plinius, der Buch XXVIII, cap. 17 sagt: „... Noch schlimmer ist's, wenn man die Hände um ein oder beide Knie legt, auch wenn man die B. übereinander schlägt. Daher haben die Alten verboten, dies in den Versammlungen der Feldherrn und Staatsmänner zu tun, weil dadurch jede Handlung vereitelt würde; ferner, in solcher Stellung Opfern und Gelübden beizuwohnen.“ „Der wahrhaftige feurige Drache“, eines der Zauberbücher, aus denen das 6. und 7. Buch Mosis zusammengesetzt ist, empfiehlt (S. 64), beim Anschlagen des Gewehres „das linke Bein kreuzweise über das rechte“ zu stellen und dazu einen Zauberspruch zu sprechen. Mehr als zweifelhaft ist ein Zeugnis aus Johann Fischarts „Philosophisch Erziehungsbüchlein“ (Straßburg 1578), wo uns Fischart die „Mäßigung“ wie folgt schildert¹³⁾: „Was dan die Mäsigung berürt, hat man sie ganz schlecht vnd ayufaltig in Jungfrauengestalt angebildet, beydes an kleydern vnd geberden, auf dem Haupt mit eim kranz von allerhand Blumen, ausserhalb der Rosen, dieweil dieselben der Veneri verwandt sint: vnd war solcher kranz mit jrem eygenen Haar vmflochten, wie die Bräut des Landes pflegten: auch hett sie die Recht Hand auff die Brust gelegt, vnd mit der Lincken hielte sie das weisse dünne Gewand an sich, wider das stürmend anwähender Wind, schrencket auch zum behelff darwider die Füßs, welche sonderlich vor andern beschucht waren...“ Goldmann gibt diese Fischartstelle so stark gekürzt wieder, daß sie ganz aus dem Zusammenhang gerissen ist und die Meinung entstehen kann, die „Mäßigung“ kreuze ihre B., um eine Art von Windzauber auszuüben. Uns scheint aber hier von einem Zauber keine Rede zu sein; die Beine werden wohl nur deshalb gekreuzt, um zusammen mit der linken Hand zu verhüten, daß „das stürmend anwähender Wind“ „das weiße dünne Gewand“ zum Aufplattern bringe.

Gefährlich wirkte das B. als Zauberhandlung namentlich bei der Geburt. Der Verfasser des „Grab des Aberglaubens“ teilt mit: „Bey Gebährenden soll man weder mit ineinander geschlagenen Händen, noch mit übereinander gelegten Füßen sitzen. Ein Spruch, der in den Ohren der alten Wehemütter ein Silberton ist.“ Er führt darauf die Stelle aus Plinius (XXVIII, 17) an: „Wenn man bey schwangern Weibern, oder wenn man jemand Arzney eingibt, mit ineinander geschlagenen Fingern, wie ein Kamm, sitzt, so ist dies eine schändliche Zauberey, und wie man sagt, hat solches die Erfahrung gezeigt, als Alkmene den Herkules zur Welt gebracht; noch schlimmer ist es, wenn man die Hände über eines oder beyde Knie zusammenschlägt“¹⁵⁾. Reste dieses alten Glaubens finden sich noch da und dort. Alte Hebammen, erfuhr Panzer¹⁶⁾ in Niederbayern, rieten den Männern, deren Frauen schwere Geburten hatten, die Knie aneinander zu drücken, in Unterfranken muß der Mann in solchen Fällen seine Frau so lange auf seinen Schoß setzen, bis die Geburt erfolgt, und oft werden die Knie zusammengebunden, „damit er länger aushalten kann“¹⁷⁾. Dadurch soll wohl das B. unmöglich gemacht werden? In einer norwegischen Sage kneift ein Mann seine Hände über die Knie, damit die Frau nicht gebären kann. Es wird ihm nun vorgegeben, sie habe geboren, da läßt er los und die Geburt geht von statten¹⁸⁾.

Das B. ist eine alte Zauberhandlung (Hemmungszauber) und verwandt mit dem Flechten, Binden, Knüpfen oder Verschlingen (s. dd.). Dem Richter war nicht nur vorgeschrieben, daß er sitzen, sondern auch daß er „ain pain auf das ander legen“ müsse, gleich wie Walther von der Vogelweide in der Liederhandschrift dargestellt ist und wie der „Herzogsbauer“ bei der Kärntner Herzogseinsetzung sich mit überschlagenen B.n auf den Fürstenstein setzen und den neugewählten Herzog so erwarten mußte¹⁹⁾.

¹⁵⁾ Wolf Beiträge 1 (1852), 217 Nr. 188 (rheinisch). ¹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 133 Nr. 574. ¹⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 273

§ 43; Grohmann 222 Nr. 1550. ⁴⁾ Panzer Beitrag 2, 303. ⁵⁾ Alpenburg Tirol 372. ⁶⁾ SchwVk. 4 (1914), 95. ⁷⁾ Kuhn Märk. Sagen 373; vgl. die etwas andere, unklarere Redaktion bei Kuhn u. Schwartz 422 Nr. 219 = Bartsch Mecklenburg 2, 202 Nr. 976 b. ⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 189. ⁹⁾ Landsteiner Niederösterreich 22 f.; vgl. auch als Schutz vor dem Teufel: Kuhnau Sagen 2, 691 Nr. 1316. ¹⁰⁾ Meyer Baden 559; vgl. weiter ausländische Parallelen bei Seligmann Blick 2, 354. 289; SAVk. 14, 264. ¹¹⁾ Goldmann Einführung 214. ¹²⁾ i (Berlin 1916), 233 f. ¹³⁾ Goldmann Einführung 214; Scheible Kloster 10 (1848), 530. ¹⁴⁾ Keller Grab d. Aberglaubens 5 (Stuttgart 1786), 257 ff. ¹⁵⁾ Samter Geburt 121 f.; Panzer Beitrag 2, 336 ff.; ZfVk. 25 (1915), 28 f. Nr. 28; Frazer Taboo (London 1919), 298 f. (= The golden Bough³ III). ¹⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 347. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 306 Nr. 72. ¹⁸⁾ Grimm Myth. 3, 345; Liebrecht Zur Volksk. 322 Nr. 72; vgl. Frazer Taboo 295, 298. ¹⁹⁾ Grimm RA. 2, 375 § 17; Goldmann Einführung 209 ff.; Bächtold-Stäubli in SAVk. 26 (1925), 47 ff. Bächtold-Stäubli.

Beinverrenkung s. Verrenkung.

Beinwurm. Diese Art Knochenfraß (Caries) wurde vom Volk einem fressenden und zehrenden Wurm zugeschrieben; da vom kariösen Bein Splitter abgehen, ähnlich denen eines wurmstichigen Holzes, kam man zu dieser Anschauung¹⁾ (vgl. Wurm). Man sucht dem Leiden durch Beinlegen (s. Segen) und sympathetische Mittel beizukommen. So nimmt man in Steiermark um Mitternacht schweigend vom Friedhof weg ein Totenbein, bekreuzt damit dreimal die leidende Stelle und verscharrt den Knochen wieder nach einem Gebet für die arme Seele²⁾.

¹⁾ Höfler Krankheitsnamen 823. ²⁾ Fossel Steiermark 314. Stemplinger.

Beischlaf s. Geschlechtsverkehr.

beißen s. jucken.

beißen ¹⁾, **Biß**. 1. Beim Z a h n e n gibt man dem Kinde schon seit dem Altertum Iriswurzeln u. ä. zum B. in den Mund²⁾; ein Aberglaube ist es, wenn man dafür in der deutschen Schweiz Jungfernwachserzen (s. Jungfernwachs) wählt³⁾. In Durlach heißt es, ein Kind zahne leicht, wenn man es auf ein Ei b. läßt, das dann gebacken und von ihm verzehrt wird⁴⁾, eine Vorstellung, die sich offenbar aus

dem bekannten Brauch entwickelt hat, dem Säugling beim ersten Besuch in einem befreundeten Haus ein oder drei Eier zu schenken und sie dabei ihm an den Mund zu drücken oder darin herumzudrehen⁵⁾. Im Zürcher Oberland beißt man mit den eigenen Zähnen einem lebenden Hasen die vorderen Zähne aus und hängt diese dem Kind um, damit das Zahnen leicht vor sich gehe⁶⁾, also ein ähnliches Amulett wie der abgebissene Mauskopf und die Maulwurfspote (s. abb., Maus, Maulwurf). In Kurhessen bestreicht die Mutter dem Kind vor dem ersten Zahnen die sog. „Bälle“ stillschweigend mit drei Weckbrocken, die sie an ihrem Hochzeitstag von dem ihr beim Empfang in ihrem neuen Heim gereichten Milchbrot abgebissen und für diesen Zweck aufbewahrt hat⁷⁾. Das abgebissene oder abgeschnittene Brautränstel hat ja Heilkraft und bringt Segen⁸⁾.

¹⁾ Vgl. SchwVk. 6, 14 f. ²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 832. ³⁾ Ebd. 831 f. ⁴⁾ Meyer Baden 50. ⁵⁾ Z. B. Wuttke § 599; Pröhle Harzbilder 83. ⁶⁾ SAVk. 8, 144. ⁷⁾ Mülhause 10. ⁸⁾ MschlesVk. 4, H. 8, 31 f.; Hösser Volksheilkunde 20; Knoop Hinterpommern 160.

2. Wenn bei Z a h n w e h in Biel empfohlen wird, auf ein Nägeli (Gewürznelke) zu b. ⁹⁾, so ist das kein Aberglaube. Das B. auf einen harten Gegenstand kann wohl in manchen Fällen ein Nachlassen der Schmerzen bewirken. Aber meist werden solchen volksmedizinischen Ratschlägen irgendwelche abergläubische Bestimmungen beigelegt, so heißt es z. B. in einer Predigt des Bernardino da Siena von 1443: „cum pulsantur campanae in die sabbati sancti, ponunt ferrum inter dentes“¹⁰⁾ (also in heiliger, durch Glockenklang geweihter Stunde), oder in der Mark Brandenburg: man zerbeißt auf dem Kirchhof Erbsen und wirft sie in ein frisches Grab¹¹⁾; hier wird durch das B. der Zahnschmerz auf die Erbsen übertragen und mit ihnen in das Grab geworfen, um dort zu vergehen oder zu erstehen¹²⁾. Ganz ähnliche Mittel gegen Zahnweh kommen auch ohne die Vorschrift des B.s auf den Zwischenträger vor¹³⁾. Auch der Berührung mit Leichen-

teilen, besonders mit Totenknochen, schreibt man Heilkraft zu¹⁴⁾; statt des bloßen Berührens wird gelegentlich das B. auf ein Totenbein empfohlen, und zwar ungerufen nachts 12 Uhr oder vor Sonnenaufgang¹⁵⁾. Besonders beliebt bei Zahnschmerz ist natürlich die Verwendung eines Leichenzahns¹⁶⁾, der aber nicht mit den Händen berührt werden darf¹⁷⁾, im 17. Jh. sogar einer aufgebahrten Leiche ausgebissen werden mußte¹⁸⁾, ein Aberglaube, der ganz ähnlich auch für Nordengland bezeugt ist: Man trage immer einen auf dem Kirchhof einem Schädel ausgebissenen Zahn in der Tasche zum Schutze gegen Zahnschmerzen¹⁹⁾. Auch hier genügt es nach anderen Vorschriften, den kranken Zahn mit dem Leichenzahn zu berühren²⁰⁾ oder diesen (in Island) in den Mund zu nehmen²¹⁾ (s. Totenzahn).

In der Provinz Namur beißt man bei Zahnschmerzen in ein am Weg errichtetes Sühnekreuz²²⁾. Auch das beliebte Krankheitsübertragen auf Bäume wird bei Zahnschmerzen in verschiedenen Formen geübt²³⁾, eine besonders intensive Verbindung wird dabei durch B. in den Baum hergestellt²⁴⁾, wobei neben dem Holunder²⁵⁾ gern ein durch Blitzschlag geheiligter Baum gewählt wird²⁶⁾. Schon im Altertum wurde bei Zahnschmerzen empfohlen, die Hände auf dem Rücken, ein Stück von blitzgetroffenem Holze abzub. und an den Zahn zu bringen²⁷⁾, und noch heute findet sich bei der Gewinnung von Zahnstochern aus Blitzbäumen²⁸⁾ bisweilen der Brauch, sie mit den Zähnen herauszub. ²⁹⁾. In Hirschberg (Schlesien) geht man an einen Bach, an welchem Weiden stehen, und umbeißt von einem Weidenbaum drei Ruten mit den Zähnen und trinkt darauf drei Schluck Wasser aus dem Bach³⁰⁾ (häufiger ist das Verknoten des Zahnwehs in Weidenruten)³¹⁾. In Warmbrunn geht man vor Sonnenaufgang an eine Stelle, wo drei zusammenstoßende Raine mit Getreide besät sind, und beißt die keimende Saat mit den Zähnen ab³²⁾. Zugrunde liegt wohl dieselbe Vorstellung, die wir für das Verzehren der ersten Blüten gewisser Pflan-

zen³³⁾ voraussetzen müssen, denen man besondere Heil- und Schutzkräfte zuschreibt. So schützt man sich auch in der Gironde gegen Zahnweh, wenn man in das erste Farnkraut im Frühling beißt (dasselbe Mittel soll in der Bretagne vor Fieber bewahren)³⁴⁾. Im Spreewald beißt man einem Rietwurm oder einem Molch den Kopf ab und spuckt ihn schnell aus³⁵⁾. Im Voigtland glaubt man sich von Zahnschmerzen befreien zu können, wenn man beim Genusse des Abendmahls hinter dem Altar in eine mitgenommene Semmel beißt³⁶⁾. Wenn man damit z. B. den aus Belfort belegten Brauch gegen Zahnschmerzen, einen Apfel in die Mitternachtsmesse mitzunehmen und dann zu Hause zu essen³⁷⁾, vergleicht, so darf man wohl annehmen, daß in dem voigtländischen Aberglauben das Abendmahl an die Stelle der heiligen Messe getreten ist.

³³⁾ SchwVk. 10, 33. ³⁴⁾ ZfVk. 22, 122. ³⁵⁾ ZfVk. 1, 193 = Correspondenzbl. f. Zahnärzte 34, 247. ³⁶⁾ Vgl. Seyfarth *Sachsen* 210 ff. ³⁷⁾ Z. B. Seyfarth a. a. O. 215; BayHfte 1, 231 Nr. 42. ³⁸⁾ Vgl. Seyfarth a. a. O. 286 ff., für Zahnschmerzen z. B. Töppen *Masuren* 54. ³⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 482 f.; Lammert 237. ⁴⁰⁾ Vgl. Seyfarth 290. ⁴¹⁾ Köhler *Voigtland* 418. ⁴²⁾ Seyfarth a. a. O. ⁴³⁾ W. Henderson *Northen countries of England* 145. ⁴⁴⁾ Seyfarth a. a. O. ⁴⁵⁾ ZfVk. 8, 287. ⁴⁶⁾ Hartland *Perseus* 2, 166. ⁴⁷⁾ Seyfarth 196 ff. ⁴⁸⁾ HessBl. 22, 21. ⁴⁹⁾ Drechsler 2, 300. ⁵⁰⁾ Urquell 1, 19. ⁵¹⁾ Plin. *nat. hist.* XXVIII 45; vgl. HessBl. 22, 21. ⁵²⁾ Ebd. A 3. ⁵³⁾ Krohn *Die folklorist. Arbeitsmethode* 31. ⁵⁴⁾ ZfVk. 4, 270. ⁵⁵⁾ Seyfarth 196. ⁵⁶⁾ Drechsler 2, 301 (B. in die Saat im finnischen Schadenzauber s. FFC. 55, 17). ⁵⁷⁾ HessBl. 22, 38 f.; 23, 124. ⁵⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. ⁵⁹⁾ Schulenburg 224. ⁶⁰⁾ Köhler *Voigtland* 412. ⁶¹⁾ Sébillot a. a. O. 3, 422.

3. Auch bei anderen Krankheiten kann man durch B. in einen Baum das Übel auf diesen übertragen (Estland, Sizilien, Frankreich)³⁸⁾, und von Blitzbäumen abgebissene Späne sind für vieles gut (Schweiz)³⁹⁾. Gegen Keuchhusten läßt man in Posen das Kind vor Sonnenaufgang in den Schweinetrog b.⁴⁰⁾.

³⁸⁾ Frazer 63, 54; Sébillot *Paganisme* 137, 138. ³⁹⁾ HessBl. 22, 21; vgl. auch unten § 10. ⁴⁰⁾ Wuttke § 544; vgl. den Brauch der Maori ARw. 10, 555.

4. „Gegen Biß hilft B.“ nach alt-nordischer Überlieferung. Und in Schweden glaubte man noch in der neueren Zeit, ein erstgeborenes Kind, das mit Zähnen auf die Welt gekommen sei, könne durch B. über einen schlimmen Biß diesen heilen⁴¹⁾. Gegen den Biß toller Hunde schützt man sich in Böhmen, wenn man sich sofort in den Daumen der rechten Hand beißt⁴²⁾. Nach norwegischem Aberglauben soll ein Hirte, wenn ihn der Wolf zuerst sieht und dadurch bezaubern kann, sich über die beiden Gelenke des Daumens oder auch in den Rockkragen oder Handschuh, kurz in etwas Wollenes, b.⁴³⁾. Die Südslaven lassen ein Überbein dreimal von einem nachgeborenen (posthumen) Kind behauchen und darein b.⁴⁴⁾.

⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 344 zu 982; 2, 964 und 3, 478 Nr. 29. ⁴²⁾ Wuttke § 450. ⁴³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 334; vgl. ZfVk. 11, 316. ⁴⁴⁾ Urquell N.F. 1, 24.

5. Wenn im Frühjahr infolge schlechten Futters ein Stück Vieh so abgemagert war, daß es vor Schwäche nicht aufstehen konnte, sagte man (am Hellweg): „He hett'n Wulf in'n Stiärt“. Man ließ dann eine gewisse alte Frau kommen, die mußte dem Tier in den Schwanz b. Dann sprang die Kuh auf, und man glaubte, die Frau hätte den „Wolf“ weggebissen⁴⁵⁾.

Im Visitationsbuch der Grafschaft Nassau-Idstein-Wiesbaden aus dem Jahre 1594 gesteht jemand, „wan ein gaul den Unflat hab, so beiß er denselben in ein Ohr vnd sprech einen gutten Segen“⁴⁶⁾.

⁴⁵⁾ ZfVk. 17, 41; vgl. das Zehenb. bei epileptischen Anfällen in Südslavien: Urquell N.F. 1, 25. ⁴⁶⁾ Volk und Scholle 5 (1927), 101 f.

6. Die Zwiebel spielt in der Volksmedizin eine große Rolle (s. Zwiebel). Im Land ob der Enns ließ man um 1787 die Wöchnerin sofort nach der Geburt des Kindes dreimal in ein Zwiebelhaupt b.⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732.

7. Für das Zehenb. bei Leichen sowohl, wie in Fastnachts- und Erntebrauch s. Zehe, vgl. auch oben Anm. 44.

8. Auf Regenbogen, Sonne, Mond und Sterne soll man nicht mit den Fingern deuten⁴⁸⁾. Hat man es aus Versehen doch getan, so muß man sich sofort in den Finger b., dann schadet es nichts (Westfalen, Rheinland)⁴⁹⁾. Man will wohl durch Bestrafung des Fingers eine Genugtuung geben.

⁴⁸⁾ Vgl. z. B. *Volkskunde* 17, 46 f. ⁴⁹⁾ Wuttke § 11.

9. Wenn einem das linke Ohr klingt, soll man in der französischen Schweiz es mit dem Finger berühren und dann auf diesen b., dann wird sich der Verleumder auf die Zunge b.⁵⁰⁾. In Schwaben beißt man sich dagegen auf die Zunge, dann soll der Tadler davon eine Blatter auf die Zunge bekommen⁵¹⁾, und in Oldenburg beißt man in den linken Rock- oder Schürzenzipfel oder in den Ellenbogen, dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge⁵²⁾.

⁵⁰⁾ SAVk. 25, 282. ⁵¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 503 Nr. 362. ⁵²⁾ Wuttke § 421; vgl. ZfVk. 20, 386.

10. Für den Hänselbrauch des „Kettenb.“, der heute fast nur noch in der scherzhaften Drohung weiterlebt, mit der man Kinder, die zum erstenmal in die Stadt mitgenommen werden wollen, schreckt und hier sogar zu abergläubischem Tun führen kann⁵³⁾, s. Kette. Hierhin gehört auch das Ängstigen der Kinder von Schönau mit dem sog. Klepfstein, der von einem Bären bewacht werde: jeder, der zum erstenmal ins Todmoos pilgert, muß durch einen Biß in diesen Stein seine Würdigkeit erproben⁵⁴⁾, und wohl auch der Glaube in Ostfranken, es verirrte sich nicht beim Beerensuchen, wer in einen Stein beißt⁵⁵⁾. Denn in Hergersdorf (Oberhessen) muß das Kind, das zum erstenmal mit in die Heidelbeeren geht, in einen der Nägel einer alten Hainbuche am Wege b., „sonst hat es Unglück auf dem Wege“. Aus derselben Gegend wird berichtet, daß Kinder beim ersten Gang in die Beeren von zwei alten Bäumen Blätter abreißen und zerb. mußten. Das könnte eine abgeschwächte Form jenes Brauchs sein⁵⁶⁾. Auf dem Wege in

die Zerzeralpe steht der sog. Dunderbam, der Stumpf eines Baumes, den der Donner gespalten hat; davon muß das Kind, das zum erstenmal auf die Alpe geht, zwei Splitter wegb., um vor dem Donner gesichert zu sein (Burgeis)⁵⁷⁾. Hier hat sich das Necken des Neulings mit dem Glauben an die Schutz- und Heilkraft eines Spans aus einem Blitzbaum⁵⁸⁾ verbunden. Mit Recht wird auch das in der Basler Schmiedezunft 1674 geübte „In den Schlüssel b.“ mit solchen Hänselbräuchen, die sehr nahe mit manchen Bräuchen bei der Aufnahme in Zünfte u. ä. verwandt sind, zusammengestellt⁵⁹⁾.

⁵³⁾ SAVk. 7, 305. ⁵⁴⁾ Waibel u. Flamm 2, 162. ⁵⁵⁾ SchwVk. 6, 15. ⁵⁶⁾ HessBl. 22, 20; 23. ⁵⁷⁾ Zingerle *Tirol* 101 Nr. 866 = HessBl. 22, 21. ⁵⁸⁾ SchwVk. 6, 14 f.

11. Wer den eisernen Knopf am Elisabethentor des Heidelberger Schlosses zu zerb. vermag, wird Herr über das Schloß mit allem seinem Reichtum. Deutliche Beißspuren seien daran zu sehen⁶⁰⁾. Ich könnte mir denken, daß diese Vorstellung auch auf einen Hänselbrauch, wie die in § 10 behandelten, zurückgeht, halte aber Hoffmann-Krayers Zusammenstellung mit dem im folgenden Paragraphen besprochenen Luxemburger Brauch unter dem Gesichtspunkt der Sicherung des Reichtums⁶¹⁾ nicht für richtig.

⁶⁰⁾ SAVk. 8, 224. ⁶¹⁾ SchwVk. 6, 14 f.

12. In Luxemburg biß das Volk früher auf die größeren Geldstücke, namentlich auf die Kronentaler, in der Meinung, sich hierdurch ihren Besitz zu sichern; es geschah dies größtenteils aus Furcht vor den Zigeunern, denen man die Macht zutraute, sich fremdes Geld durch Zauberkräfte anzueignen⁶²⁾.

⁶²⁾ La Fontaine *Luxemburg* 157. Entzauberndes B. auf Sichel oder Sense in Finnland s. FFC. 62, 16.

13. Hat man sich einen Dorn oder Splitter ausgezogen, so muß man ihn zerb., daß er nicht noch mehr schade⁶³⁾, die Wunde nicht schmerze und eitere (Schlesien, Schwaben, Bayern, Pommern)⁶⁴⁾, oder damit er nicht noch andere Personen steche (Württemberg)⁶⁵⁾.

⁶²⁾ *Rockenphilosophie* Cent. 4 Kap. 94 = *Grimm Myth.* 3, 446 Nr. 362. ⁶³⁾ *Wuttke* § 516; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 405; *Volksst.* 1, 486; *Meier Schwaben* 2, 511 Nr. 426; *Reiser Allgäu* 2, 445 Nr. 213; *Jahn Hexenwesen* 154 Nr. 477. ⁶⁴⁾ *Bohnenberger* Nr. 1, 19.

14. Das „S e m m e l b.“ heiratslustiger Mädchen in Hof gehört zu den Liebesorakeln des Andreasabends (s. Andreas): man aß auf der Straße in der Dämmerung, solange der Verkehr noch nicht ganz erstorben war, auf drei Bissen eine halbe Kreuzersemmel; dann ging man lautlos auf der Straße hin. Der erste Mann, welchem das Mädchen nun begegnete, mußte aufmerksam betrachtet werden, denn ganz nach seinen Verhältnissen im bürgerlichen Leben gestalteten sich auch die des künftigen Ehemannes ⁶⁵⁾.

⁶⁶⁾ *Köhler Voigtland* 380.

15. Heiratslustige Mädchen b. in das eiserne Gitter vor dem Heiligenbild in der Wallfahrtskapelle N.-D. de Nabléhay (zwischen Herve und Bolland, Liège) ⁶⁶⁾. Man sieht darin — ob mit Recht? — eine Nachwirkung des Glaubens an die magische Kraft des Eisens. Auch hier könnte vielleicht ursprünglich ein Hänselbrauch wie das „Kettenb.“ (§ 10) zugrunde liegen, das wir auch bei Wallfahrtskirchen und Kapellen finden ⁶⁷⁾.

⁶⁸⁾ *RTrp.* 22, 457; *Hartland Perseus* 2, 213, 1 spricht von einer St. Josephskapelle bei Herve mit demselben Brauch. ⁶⁹⁾ *Birlinger Volksst.* 1, 249 Nr. 390.

16. In Schweden soll eine Braut, nachdem sie beim Hochzeitsmahl von allen aufgetragenen Speisen gekostet hat, in s Tisch tuch b., dann wird sie nicht lüster ⁶⁸⁾.

⁶⁹⁾ *Düringsfeld Hochzeitsbuch* 2.

17. Wenn auf der Hochzeit die Hunde sich b., so schlagen später die Eheleute einander ⁶⁹⁾.

⁷⁰⁾ *Grimm Myth.* 3, 448 Nr. 433 (aus der *Rockenphilosophie*). *Hepding*.

Bekker, Balthasar. Reformierter Prediger zu Amsterdam, gest. 1698 ⁷¹⁾. In seinem vierteiligen Werk *De belovede wereld* (Die bezauberte Welt) ⁷²⁾ bekämpft er, vom Teufelsglauben ausgehend, die

gesamte Dämonologie. Der Teufel ist nach ihm keine Macht, sondern ein hilfloser gefallener Engel ohne besonderes Wissen und ohne die Fähigkeit, sich dem Menschen in sinnlich wahrnehmbarer Gestalt zu zeigen oder gar in seinem Dienst handelnd aufzutreten. Der ganze Glauben vom angeblichen Teufelspakt, von Zaubern und Hexen sei hinfällig.

Wegen dieser Ansichten wurde B. als Leugner des wahren Glaubens durch die Synode von Alkmaar 1692 seines Amtes enthoben. Doch datiert von seinem Auftreten der Umschwung in der Stellung der protestantischen Theologie zum Hexenglauben.

⁷¹⁾ *Soldan-Heppe* 2, 233—243; *Meyer Aberglauben* 333 ff. ⁷²⁾ *Lecuwien* 1691 bis 1693; deutsch Leipzig 1693. *Helm*.

beklagen s. b e d a u e r n.

bekleiden s. K l e i d.

bekränzen s. K r a n z.

bekreuzen s. K r e u z.

belecken s. l e c k e n.

Belemnit. Griech. βελεμνίτης (τὸ βέλωνον = τὸ βαλλόμενον), das Geschleuderte, Geschoß, Blitz.

Als vom Himmel unter Blitz und Donner herabgeschleuderte und gegen den Blitz schützende Steine gelten im Volksaberglauben die prähistorischen Donnerkeile, die Echeniten und B.en ⁷³⁾. Unter B.en versteht man die in der Jura- und Kreideformation häufig sich findenden versteinerten Reste von Vorläufern der Tintenfische. Es sind schlanke, nach oben spitz zulaufende, außen mit einem festen Feuersteinmantel bedeckte, innen meistens mit Kreidekalk gefüllte Hohlkegel, die genau der Form einer Zigarre gleichen ⁷⁴⁾. Bei den Badegästen auf Rügen und an der Ostseeküste gelten sie noch heute als Blitzröhren, die durch die Glut einschlagender Blitze aus Kies und Sand zusammengeschmolzen sind ⁷⁵⁾. Das Volk aber glaubt, sie seien beim Gewitter herabgeschleudert worden; als Schutz gegen das Gewitter legt man sie deshalb, wenn ein Wetter heranzieht, auf den Tisch, Herd oder auch auf das Fensterbrett ⁷⁶⁾. Im Unterelsaß und Schaffhausen

nennt man den B.en wegen seiner Gestalt „Teufelsfinger“, im Aargau kommt daneben der Name „Stechhörndli“ vor (Vergleich mit den spitzen Hörnlein des Hörndlimâ = Teufels), auch „Hämmerle“, „Galützelstein“, „Donnerstein“. Nach dem Glauben des Aargauer Landvolkes sollen die B.en vor ihrer Versteinerung Kohlen gewesen sein und den Zwergen gedient haben ⁷⁷⁾. In Schwaben hält man den B. für Abdrücke (Finger) einer Hand oder (der Zehen) eines Fußes; man nennt sie „Schrettelfüße“ (Füße eines elbischen Wesens) ⁷⁸⁾. In der Oberpfalz heißen sie „Teufelszehe“, im Jura „Alp- oder Strahlsteine“, in Ostpreußen „Pillersteine“, „Ottertött“ (Otterzitze), „Mohrenzitzchen“, „Marezitze“ ⁷⁹⁾. Gesner sagt: Der B. stellt die Figur eines Pfeiles dar, weshalb ihn die Sachsen „Alpfesch“, „Alpschoß“ nennen und behaupten, er helfe bei Alpdrücken, gegen Behexung und nächtliches Blendwerk ⁸⁰⁾. Wahrscheinlich hielt man sie in der Urzeit für Geschosse elbischer Geister, die im Gewitter einherfuhren ⁸¹⁾; an ihre Stelle traten später die Hexen (Hexenschuß!). Bei den Angelsachsen herrschte z. B. der Glaube, stechende Schmerzen rührten von dem Geschoß der Elfen oder Hexen her ⁸²⁾. Auch Gesner berichtet, daß man die „Schoßsteine“ (= B.) gegen die immer an einer Stelle stechenden Schmerzen der Pleuritis verwendete ⁸³⁾. Einen gefundenen B.en soll man aufheben, denn er bringt Glück ⁸⁴⁾. Als vorzügliches Heilmittel galten die B.en bei den Nordgermanen, besonders wenn Runen darauf geritzt waren ⁸⁵⁾. Heute tragen in der Mark Brandenburg, wo B.en sich häufig im Kiessande finden, säugende Mütter sie als Schutzmittel gegen plötzliches Erschrecken, damit den Kindern die Milch nicht schadet ⁸⁶⁾ (vgl. Schreckstein). Im Jura und Harz gibt man kranken Kindern etwas vom B.en abgeschabtes Pulver ein ⁸⁷⁾; solches Pulver verwendet man in der Oberpfalz und in der Gegend von Wehden zur Heilung von Wunden ⁸⁸⁾. Zu gleichen Zwecken benutzten es früher die Ärzte in Preußen und Pommern, in Sachsen zum Brechen des Blasensteins ⁸⁹⁾.

Bächtold-Stäubli Aberglaube I.

Als Phallussymbole wurden B.en auch gegen Geschlechtskrankheiten, Sterilität usw. verwendet ⁹⁰⁾. Der Name Donnerkeil ist außer für die Steinbeile auch für die B.en in Gebrauch, und mit dem Namen werden diesen auch fast genau dieselben Eigenschaften beigelegt ⁹¹⁾.

Zu Gesners Zeiten hielten einige Ärzte den B.en für den „Luchsstein“ der Alten ⁹²⁾. In der Tat entsteht, wenn man den B.en stark reibt, ein leichter, an Öl oder Ammoniak erinnernder Geruch; Abel bringt damit die Entstehung des Aberglaubens zusammen, die durch ihre hellgelbe, durchscheinende Farbe sich auszeichnenden B.en in der norddeutschen und niederländischen Kreide seien versteinerter Luchsurin, den diese Tiere in der Erde verscharrten ⁹³⁾. Schade berichtet, daß in den alten Offizinen wein klare B.en unter dem Namen „Luchsstein“ verkauft wurden ⁹⁴⁾. Auch ein Bergmännisches Wörterbuch verzeichnet unter Luchsstein und Alpschoß den B.en ⁹⁵⁾. Zu der vielseitigen Anwendung des B.en gegen mancherlei Krankheiten, besonders bei Harn-, Stein- und Blasenbeschwerden, vgl. M. B. Valentini *Natur- und Materialienkammer* (1705), s. v., u. P. Pomet, *Histoire générale des Drogues* (1694), 107, desgleichen *Zedler* s. v. Alpschoß 1, 1040 f.

⁷³⁾ *Sartori* 2, 13 f.; *Seligmann* 2, 25. ⁷⁴⁾ Abbildungen bei *Seligmann* 1, 233; *Gesner d. f. l.* 91; *Wossidlo Zoologie* 322; Beschreibung bei *Hovorka-Kronfeld* 1, 59. ⁷⁵⁾ mündlich; vgl. *Müllenhoff Natur* 21 Nr. 33 und *Hovorka-Kronfeld* 2, 564. ⁷⁶⁾ *Finder Vierlande* 2, 243 u. 1, 226. ⁷⁷⁾ *Stöber Elsaß* 445 Nr. 330; *Rochholz Sagen* 1, 193 Nr. 155 u. 2, 205; *Naturmythen* 118 oben; *Grimm Myth.* 1, 149 u. 2, 860; *Müllenhoff Natur* 15 Nr. 23. ⁷⁸⁾ *Meier Schwaben* 172. ⁷⁹⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 2, 248; *Meyer Germ. Myth.* 119 § 162; *Frischbier Hexenspr.* 107; *ZfV.* 15 (1905), 92. ⁸⁰⁾ *Gesner a. a. O.* 89; *Schönwerth a. a. O.*; vgl. *Agrippa v. N.* 1, 93 (Luchsstein); *Schwenkfeld Catalogus* 3, 369. ⁸¹⁾ *Grimm Myth.* 1, 149, 381 u. 3, 363; vgl. *Meyer a. a. O.* 91 § 126; *Mannhardt Germ. Myth.* 48; *Schwartz Studien* 410; *Andree-Eysn* 25; *Seyfarth* 42. ⁸²⁾ *Fischer Angelsachsen* 15. ⁸³⁾ *Gesner a. a. O.* 92. ⁸⁴⁾ *ZfV.* 20 (1910), 384; vgl. *Ausland* 63 (1890), 534. ⁸⁵⁾ *Weinhold Altnord.*

Leben (1856), 386. ¹⁴⁾ Ploß *Weib* 2, 399. ¹⁵⁾ Rochholz a. a. O. 2, 205; ZfV. 13 (1908), 95; vgl. Sartori *Westfalen* 71; Lemke 2, 278. ¹⁶⁾ Schönwerth a. a. O.; ZfV. 5 (1908), 95; vgl. ZfV. 15, 92 (Mohrenzitzchen). ¹⁷⁾ Gesner a. a. O. 91; Haas *Rügen* 157. ¹⁸⁾ Vortrag in der Zürcher Ges. f. Volksk. 16. 12. 1919. ¹⁹⁾ ZfV. 13 (1903), 352; Seyfarth 261. ²⁰⁾ Gesner a. a. O. 89 f.; vgl. Plin. *nat. hist.* 37 § 52 und 8 § 137; Ruska *Aristoteles* 4 u. 5¹. ²¹⁾ Abel *Fossilien* 114. ²²⁾ Schade s. v. Luchsstein 1394. ²³⁾ Bergmann 336 u. 17. Olbrich.

Belial oder Beliar, Name des Satans II. Kor. 6, 15 *Belap*, aus hebr. בְּלִיָּא „Nichtsnutz“, häufig in den jüdischen Apokryphen¹⁾; nach Bousset²⁾ Name des Antichrist. Greßmann³⁾ vermutet Zusammenhang mit der babylonischen Unterweltgöttin Belili (בְּלִילִי). Aus dem NT. übergegangen in den Volksglauben und Zauber⁴⁾. Der Augsburger Büchsenmeister Zimmermann⁵⁾ bildete davon das Wort „Belialia“ zur Bezeichnung von Zaubermitteln.

¹⁾ Hauck *RE.* 2, 548. ²⁾ Bousset *Der Antichrist* (1895), 86 ff. 99 ff.; *Die Religion des Judentums* (1906), 292, 384 ff. ³⁾ RGG. 1, 1021. ⁴⁾ Agrippa von Nettesheim 3, 109; Kieseewetter *Faust* 201; Bang *Hexeformularen* 647, 650 (bilial), 648 (Balligel, verstümmelt); Franz *Benediktionen* 2, 431, 569; Ohrt *Trylleformler* 1, 521 Reg. ⁵⁾ Bezoar, Hd. Gotha Nr. 566 (ca. 1591) fol. 75 b (Abschrift in meinem Besitz). Jacoby.

Belomantie, Wahrsagung durch Pfeile (βέλος = Wurfschloß, Pfeil). Die Bezeichnung findet sich in der ausgehenden Antike nur einmal bei Hieronymus¹⁾ zu Ezechiel 21, 26: „Denn der König zu Babel wird sich an die Wegscheide stellen, vorn an den zwei Wegen, daß er sich weissagen lasse, mit den Pfeilen das Los werfe, seinen Abgott frage und schaue die Leber an. Und die Wahrsagung wird auf die rechte Seite zu Jerusalem deuten . . .“ So Luther; Joh. Herrmann übersetzt²⁾: „Der König . . . um das Losorakel einzuholen, hat die Pfeile geschüttelt . . . In seiner Rechten ist das Los Jerusalem“. Hieronymus erklärt die Stelle so, daß die Pfeile mit dem Namen der anzugreifenden feindlichen Städte bezeichnet seien; der zuerst aus dem Köcher gegriffene Pfeil gäbe den

Aufschluß. Er fügt hinzu, die Griechen hätten dafür die Bezeichnung B. oder Rhabdomantie. Über ihre Anwendung bei den Griechen ist sonst nichts bekannt, auch der Bericht Herodots³⁾ über die Losbräuche der Skythen, der öfters in diesem Zusammenhange angeführt wird, spricht nicht von Pfeilen, sondern von Stäben. Dagegen war die B. im Orient seit alters weit verbreitet. Für die babylonisch-assyrische Kultur beweist es die Ezechielstelle, andere Belege, wie angebliche bildliche Darstellungen von Lospfeilen in der Hand von Göttern⁴⁾, werden heute bezweifelt, auch die keilschriftlichen Quellen schweigen davon⁵⁾. Die Kulte des Hubal bei der Kaaba und des Dhu l Chalaça in Tabāla und andere vorislamitische Kulte waren ebenfalls mit einem Pfeilorakel (Istiqsām) verbunden; die Pfeile waren hier mit „ja“ und „nein“ und anderen allgemeinen Aufschriften versehen und wurden aus einem Sack gezogen⁶⁾. Die 5. Sure des Koran verbietet diesen heidnischen Brauch⁷⁾. Die Lospfeile waren stumpf und ohne Federn⁸⁾, also Stäbchen, so daß hier in der Tat zwischen B. und Rhabdomantie kein wesentlicher Unterschied besteht. Doch gab es bei den Arabern auch eine andere Methode, nach der ein Priester aufs Geratewohl zwölf mit brennendem Werg umwickelte Pfeile abschob, um je nach der Art ihres Niederfallens die Zukunft vorauszusagen⁹⁾. Ob diese Form an zwei Stellen des AT.¹⁰⁾ vorauszusetzen sei, wie meist geschieht, erscheint zweifelhaft. Von einer dritten Form der B. endlich berichtet der französische Reisende Thevenot († 1697), die bei den berberischen Seeräubern Sitte war: zwei Leute fassen je ein Paar Pfeile, von denen eins die Türken, eins die Christen bezeichnet, an den Spitzen an und haken die Kerben gegenseitig ineinander; beim Verlesen einer Zauberformel beginnen die Pfeile sich spontan zu bewegen, das eine Paar erhebt sich über das andere, und dementsprechend wird der Ausgang des bevorstehenden Gefechtes gedeutet. Eine nach Marco Polos Bericht vor Tschingiskhan mit einem gespaltenen Rohr in ähnlicher Weise vor-

genommene Divination sah P. della Valle († 1652) in Aleppo mit vier Pfeilen ausgeführt, deren Spitzen sich unter den Beschwörungen eines Zaubers spontan näherten. In Indien wurde eine fast genau entsprechende B. mit zwei Pfeilen unter dem Namen „damo“ noch 1833 zwecks Ermittlung eines Diebes angestellt¹¹⁾.

In der Divinationsliteratur der neueren Zeit wird die B. nur selten genannt¹²⁾. Auf divinatorischen Gebrauch der Pfeile im deutschen Aberglauben des Mittelalters weist anscheinend nur das Verbot des Lanzkranna in der „Hymelstraß“ (1484) gegen „verborgen schäcz mit pfeilen süchen oder mit andern vnzimlichen dingen“¹³⁾.

Vgl. a. Lose, **Rhabdomantie**.

¹⁾ Migne *PL.* 25, 125 b. ²⁾ E. Sellin *Komm. z. AT.* 11, 130. ³⁾ IV 67. ⁴⁾ Lenormant *Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer*, Dt. Ausg. (Jena 1878) 432. ⁵⁾ Ugnad *Deutung der Zukunft* 15; Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 275. ⁶⁾ Bate in *Indian Antiquary* 12, 1 ff.; Wellhausen *Reste* 45 ff. 131 ff. ⁷⁾ v. 4, 92. ⁸⁾ Lenormant a. a. O. 433. ⁹⁾ Ebd. 436. ¹⁰⁾ I. Sam. 20, 20—22; II. Reg. 13, 14 ff. ¹¹⁾ H. Yule *The Book of Ser Marco Polo* 1 (London 1874), 237 f. ¹²⁾ Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 2 (1760) 597. ¹³⁾ SAVk. 27, 132. Boehm.

Belzebub, Name des Teufels, der im Volksmund durch das bekannte „den Teufel mit B. austreiben“ allgemein gebräuchlich ist. Er entstammt dem NT. Mrk. 3, 22; Mt. 10, 25; 12, 24, 27; Luk. 11, 15, 18, 19, wo aber in den Hdd. Βεελζεβούλ neben dem weniger häufigen Βεελζεβοῦθ steht; dagegen hat Vulgata und Syrus B. und בְּעֵל זְבוּי, auch belzebud. Nach der Erzählung der Evv. ist er ἀρχὴν τῶν δαιμονίων, woraus seine Rolle als Satan, Oberhaupt der Teufel, sich erklärt¹⁾. Merkwürdig ist nur, daß der Name Beelzebub sich nicht außerhalb des NT. findet, es sei denn, daß er deutlich auf die nt. Stellen zurückgehe²⁾. Das macht auch die Ableitung aus בְּעֵל זְבוּי „Mistbaal“ als Spottname³⁾ schwierig; nirgends vertragen die Rabbinen oder die jüdisch-apokryphe Literatur eine Kenntnis des Namens. Auch Reitzensteins⁴⁾ Hinweis auf jüdische Planetengebete, wo er als Dämon

des Saturn erscheint, kann nicht helfen, weil die Gebete doch spät sind; daß der Dämon einer astrologischen Geheimlehre angehört, läßt sich nicht erweisen. Andererseits ist auch die Form בְּעֵל זְבוּי der Vulg. und des Syrsers kaum ursprünglich, sondern wohl eher eine Angleichung an den phönizischen Beelzebub, den Gott von Ekron. II. Kön. 1, 2, 6, wo Symmachus Βεελζεβοῦθ transskribiert, die Septuaginta Βααλ μωτα, διὸς Ἀκαάρων, also „Fliegenbaal“, von זָבַח „Fliege“, übersetzen⁵⁾. Man sieht nicht ein, wie und warum der Stadtgott von Ekron im NT. zum Haupt der Dämonen wurde. Nach mittelalterlichen arabischen Berichten ist Beelzebub der König der Dschinnen, der stirbt und beklagt wird, vgl. das Motiv vom toten Pan, vielleicht ein Nachklang des Tammuz- oder Adoniskults⁶⁾. Bar Bahlul erläutert B. als elaha aziza verabba d. i. „starker und großer Gott“⁷⁾. Möglicherweise ist auch an das Wort זָבַח „Wohnung“ zu denken im Sinne der Wohnung Gottes, des Himmels, also „Herr des Himmels“, oder im Sinne von οὐκοθεσπότης Mt. 10, 24 „Hausherr“ (Formen Baals); der vierte Himmel heißt so בְּעֵל זְבוּי⁸⁾. Nebenformen sind Belzebuth, Belzebuc, Besebuci usw. Im Zauber begegnet der Name oft⁹⁾.

¹⁾ Hauck *RE.* 1, 514 ff.; RGG. 2, 1223; Pauly-Wissowa 3, 1, 185. ²⁾ Z. B. Hippolyt *Refut. omn. haer.* 6, 34, 1 Wendland 162; Ev. Nicod. 1, 1; Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876), 216; Testamentum Salomonis; Migne *PG.* 122, 1329; L. Allatius *de templis Graecorum* (1645), 126 f. ³⁾ Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* etc. ed. Fischer (1879), 175; Dalman *Grammatik des jüd.-pal. Aramäisch* (1905), 137; Klostermann im *Handbuch z. NT.* hrsg. von Lietzmann 2 (1919), 31. ⁴⁾ *Poimandres* 75. ⁵⁾ Auch im Targum Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 123. ⁶⁾ Graf Baudissin *Esmun und Adonis* (1911), 119. ⁷⁾ Castelli *Lexicon Syriacum* ed. Michaelis (1778), 290. ⁸⁾ Klostermann a. a. O.; Dalman *Handw.* 123. ⁹⁾ Heeg *Hermetica* 38 Z. 5; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 336; Reitzenstein *Poimandres* 299; Liebrecht *Gervasius* 182; Golther *Mythologie* 410; Grimm *Myth.* 3, 295; Agrippa von Nettesheim 3, 108; Zachariae *Kl. Schr.* 377 ff.; Sepp *Religion* 321 ff.; Schmid-Sprecher 30; ZfV. 22 (1912), 124, 237 f.; Goedeke *Every-Man* (1865), 99; Kronfeld 90; Bang *He-*

reformularer 647. 648; O h r t *Trylleformler* 1, 521 Reg. Jacoby.

bemalen s. Bild, t ä t o w i e r e n.

Benedikt, hl., Abt, Vater des abendländischen Mönchtums, geb. 480 zu Nursia (Umbrien), Einsiedler in der Nähe von Subiaco, gründete 530 zu Monte Cassino das Stammkloster des nach ihm genannten Benediktinerordens, gest. ebenda 543, Fest 21. März. Übertragung eines Teiles der Reliquien des Heiligen nach Fleury (St. Benoît-sur-Loire) 653. Partikeln in Benediktbeuern, Einsiedeln, Metten bei Straubing a. d. Donau und anderswo¹⁾.

¹⁾ Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* 2 (1896), 1199; Korth *Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 33; Nork *Festkalender* 227—230; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 143—144; L'Huillier *St. Benoît* (1905); Herwegen *Der hl. Benedikt* (1921).

1. Der Lebensbeschreibung des Heiligen hat Gregor d. Gr. das ganze zweite Buch seiner Dialoge (594) gewidmet²⁾. In dieser Vita sind eine große Fülle bekannter und sich in der Hagiographie wiederholender Legendenmotive über B. ausgebreitet. Der Heilige macht ein zerbrochenes Gefäß wieder ganz, heißt einen Bruder über einen See eilen, um einen Ertrinkenden zu retten, füllt durch Gebet die leeren Ölfässer des Klosters, bewirkt durch sein Vertrauen und Ausharren im Glauben an Hilfe für die darbedenden Brüder 200 Säcke Mehl, findet Goldstücke im Getreidekasten, um einem Armen zu helfen, befreit durch einen Blick einen gefangenen armen Bauer von seinen Fesseln, rettet sich selbst vor dem ihm zugeordneten Giftbecher und wirkt vieles andere an Wundern und Taten, wie sie dem Zeitgeist gefielen oder gar Bedürfnis waren. Infolgedessen werden B. außer Abtsstab und Weihel mancherlei Attribute beigelegt: Dornbusch, Becher mit Schlange, Kind das er segnet, aufgeschlagenes Buch, Rabe mit Brot im Schnabel u. a.³⁾, und findet er sich auch im Eingang von Zaubersprüchen⁴⁾.

²⁾ Migne *Patrol. lat.* 77, 149—429. Auszug daraus MG SS. rer. Langobard. 6—10 (1878), 525—540. ³⁾ Künstele *Ikonographie* 123—125. ⁴⁾ Ackermann *Shakespeare* 100.

2. Durch den von ihm gegründeten, weitverbreiteten Orden gelangte der Heilige in der Andacht des Volkes zu hohen Ehren. Der reiche Legendenkranz machte ihn zu einem zugkräftigen Volksheiligen, besonders in ländlich-bäuerlichen Kreisen. Weil er sich neun Tage vor seinem Tode das Grab öffnen und sich am sechsten in die Kirche tragen ließ, um sich dort mittels Empfangung des Altarssakramentes auf die „Reise zu richten“, also in ebenso vorbildlicher wie vorsorglicher Weise sich auf den Tod vorbereitete, empfahl man sich ihm für die Sterbestunde und erbat ihn als „Schildwächter“ für die Stunde von „9 Uhr des Tages bis auf 10 Uhr“ im Falle des Todes⁵⁾.

⁵⁾ Geistl. Schild 113.

3. Der Festtag des Heiligen fällt in die Zeit der Frühlingssonnenwende, der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings und des Frühlingsanfangs. Was dieser Tag als Einschnitt in das Kalender- und Wirtschaftsjahr im Glauben und Brauch des Volkes besonders an sich trug oder noch trägt, wurde gutenteils an den Namen des Heiligen geknüpft oder zu dem Heiligen in Beziehung gebracht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das dem Namen B. zugrunde liegende benedicere, segnen, in der Form benedeien, mhd. benedien in den deutschen Wortschatz aufgenommen, den Glauben bestimmter Volksteile und Volkskreise an die apotropäische und überhaupt an die magische Kraft des Tages oder der Zeit stärkte und stützte, wie dies in Vorschriften für die Landwirtschaft hervortritt. Zwar wenn es z. B. nach dem Volksglauben der Esten⁶⁾ heißt, am B.tag erwachen die Schlangen, oder wenn man bei den Kroaten in Muraköz⁷⁾ an diesem Tage die Rosse nicht aus dem Stall läßt, damit sie nicht behext werden, so spielt hier ohne Zweifel der eigentliche Kalendertag die bestimmende Rolle, ebenso wenn nach der Meinung der Gurkfelder die jungen Hühner der am B.tag gelegten und ausgebrüteten Eier besonders fleißig legen⁸⁾, oder wenn man in Tschernembl meint, Schnee am B.tag

deute auf eine gute Heuernte⁹⁾. Wenn dagegen die steirischen und kroatischen Slowenen am B.tag verschiedene Kräuter und Wurzeln weihen lassen, um mit diesen die Viehställe auszurauchern und alles Hexenwerk zu vertreiben¹⁰⁾, dann eben spielt wohl mehr Benedictus-benedicere eine Rolle oder überdeckt Älteres in Glaube und Brauch. Halb Ernst, halb Scherz mag die Vorschrift oder Empfehlung sein, Mohrrüben am B.tag zu säen, damit sie dick werden, „benedik“ (benedick)¹¹⁾. Auch setzt der Bauer Zwiebeln oder Knoblauch an diesem Tage um so lieber, als er, durch den Namen Benedikt verleitet, wünschend glaubt, daß solche Gewächse dann besonders dick werden. „Benedict, macht Zwiebel dick“, sagt man geradezu, oder ähnlich „Benedik macht Zwiewele und Knowli dick“¹²⁾. Man erkennt, wie die naive Buchstaben- oder Namensexegese vielleicht zunächst vom Scherzhaften aus allmählich sich zu Glaubensvorstellungen entwickelt. Ähnlich wie an andern Heiligtagen, früher und vielfach noch jetzt, wurden auch am B.tag im Kloster Chiemsee die sogenannten B.zettel gereicht, kleine süße Brötchen in flacher Form, deren Genuß Segen bringen sollte¹³⁾.

⁶⁾ Boeckler *Ehsten* 81. ⁷⁾ Ethnolog. Mitt. a. Ungarn 4, 173. ⁸⁾ ZföV. 4 (1898), 145. ⁹⁾ Vgl. andere Wetterregeln: Baumgarten *Heimat* 1, 45; Wettstein *Disentis* 164. ¹⁰⁾ ZföV. a. a. O. ¹¹⁾ Engelen u. Lahn 271. ¹²⁾ Leoprechting *Lechrain* 167; Meyer *Baden* 423; Schmitt *Hettingen* 18; Lachmann *Überlingen* 401. ¹³⁾ Höfler *Fastengebäcke* 96; Bavaria 1, 367.

4. Das sogenannte Benediktenkraut, spätmhd. benediktenkrüt, eine besonders in ihrer Wurzel heilkräftige Pflanze (*Geum reptans* L.), sowie die Benediktenwurz (*Geum montanum* L.), auch Blutwurz, Petersbart genannt, haben als vermutlich alte Kulturpflanzen ursprünglich zu dem Tag der Frühlings- und Nachtgleiche Beziehung¹⁴⁾ und wahrscheinlich mit fortschreitender volksmedizinischer Verwendung in christlicher Zeit ihre Anlehnung an B. erhalten. Erwähnt wird die „Benediktenwurzel“ in einem magischen Mittel,

gestohlenes Holz (Stämme) wieder zu erlangen¹⁵⁾.

¹⁴⁾ ZföV. 1 (1891), 295. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2 (1854), 117.

5. Durch des Heiligen Namen sind wie durch eine Art Marke mehrere Dinge besonders charakterisiert, die zu bestimmten abwehrenden, schützenden und heilwirkenden Zwecken verwandt wurden und noch werden, die B.schelle sowie das B.kreuz und der B.pfennig oder die B.medaille. Mit ersterer klingelte man in der Eifel¹⁶⁾ dem Sterbenden oder um das Bett des Sterbenden in der Meinung und Absicht, böse Geister fernzuhalten. Auch in Westböhmen¹⁷⁾ ging man (geht man?) klingelnd mit einem Glöckchen um das Bett des Kranken. Maß oder mißt man der Schelle allgemein apotropäische und ähnliche Wirkungen zu (s. Glocke), wie dies aus Umzügen, z. B. aus dem Perchtenlaufen bekannt ist, so konnte man dies bei einer B.schelle genannten Schelle wegen des im Namen steckenden benedicere-segnen um so mehr.

¹⁶⁾ Schmitz *Eifel* 1, 65. ¹⁷⁾ ZföV. 17 (1907), 362.

6. Sehr starke Verbreitung gewannen das B.kreuz und der B.pfennig im Volk und spielten besonders in der Zeit der Hexenprozesse (17. Jh.) eine große Rolle¹⁸⁾. Über die Kräfte dieses zweigestaltigen (Kreuz- und Pfennigform) Amulettes verbreiten sich ältere Zusammenfassungen und Beschreibungen ausführlich. Nach dem Volksglauben eignen ihnen therapeutische und prophylaktische Kräfte mit Wirkung bei Menschen und Tieren, bei Wetter und Zauber aller Art. Man trägt die Medaille, hängt sie auf in Räumen und an Gegenständen oder an Tieren, vergräbt sie unter der Schwelle oder anderswo usw. Infolge ihrer großen Beliebtheit ist die literarische Überlieferung stark¹⁹⁾. Nach der geographischen Seite sind volkstümlicher Gebrauch und Überlieferung vorzüglich in Süddeutschland im weitesten Sinne nachweislich.

¹⁸⁾ SAVk. 15 (1911), 182; Dettling *Hexenprozesse* 40. ¹⁹⁾ Geistl. Schild 36; SAVk. a. a. O.;

Panzer *Beitrag* 2, 485—86; Leoprechting *Lechrain* 28, 222; Alpenburg *Tirol* 325; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; 3, 105, 106; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428; ZfV. 3 (1893), 173; Urquell 4 (1893), 154 u. genau so ZrwV. 11 (1914), 163; Andrian *Wetterzauberei* 98; Heyl *Tirol* 292, 796; Weinhold *Neunzahl* 35; ZfV. 4 (1898), 231—32; ZfV. 8 (1898), 339; Meyer *Baden* 38, 290, 575, 560; John *Westböhmen* 282; Pollinger *Landshut* 154; Niederberger *Unterwalden* 3, 612; ZfV. 19 (1909), 245; Andree-Eysa *Volkshundliches* 100, 126 (mit Abbildungen); Seligmann *Blick* 1, 151; 2, 337 (mit einer Abbildung).

7. Besonders bemerkenswert ist die Hineinzichung des B.pfennigs in das Gebiet des Liebeszaubers, wie es in einem Spruch „Sich lieb und wert zu machen“ geschieht²⁰⁾.

²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. 4. Wrede.

Benediktenkraut s. Nelkenwurz.

Benediktion s. segnen.

Benediktsminne. Ein Minnetrunk zu Ehren des heiligen Benedikt wird für das frühe 11. Jh. durch die *miracula s. Benedicti*¹⁾ bezeugt. Der Brauch beruht augenscheinlich auf der Legende, nach der verbrecherische Mönche vergeblich versuchten, den Heiligen durch Gift zu töten. Außer dieser einen Nachricht, die nach Fleury weist, ist die B. nicht belegt²⁾.

¹⁾ Lib. II. Die Quelle entstammt etwa dem Jahre 1005. ²⁾ Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 291 und den Artikel *Minne*. Mackensen.

Benediktusseggen, ein Doppelspruch in lateinischen gereimten Versen, der gewöhnlich nur mit den Wortinitialen geschrieben auf den Benediktuskreuzen und -medaillen steht:

1. Vade Retro Satana, Nunquam Suade Mihi Vana
Sunt Mala Quae Libas Ipse Venena Bibas.
2. Crux Sacra Sit Mihi Lux
Non Draco Sit Mihi Dux.

Der erste Spruch dient auf den Medaillen als Umschrift, der zweite als Aufschrift des Kreuzes; in den 4 Kreuzwinkeln steht noch:

Crux Sancti Patris Benedicti.

In den auf den B. bezüglichen Schriften werden die Sprüche auf den hl. Benedikt, den Stifter des Benediktinerordens, zu-

rückgeführt; könne man auch den genauen Ursprung des unter Benedikts Namen gesegneten Kreuzes nicht wissen, so ergebe sich doch die Herkunft von dem Heiligen aus den Wirkungen und Nutzbarkeiten. Zur Bekräftigung dessen wird auf ein Ereignis aus dem Jahre 1647 verwiesen: damals sei in Natternberg (einem Schloß, nicht weit vom Kloster Metten in Bayern gelegen) ein Hexennest ausgehoben worden und die Hexen hätten im Verhör bekannt, sie vermöchten nichts über Menschen und Orte, die durch das Kreuz geschützt seien. Sie hätten auch keine Macht wider das Kloster Metten, weil dort ein solches Kreuz verborgen sei. Die daraufhin angestellten Nachforschungen ließen zunächst nur Benediktuskreuze der üblichen Art zutage kommen, bis man auf eine Handschrift stieß, in der sich ein Bild des Heiligen fand, auf dem die bisher nur als Buchstabenreihen bekannten und daher unverständlichen Verse aufgelöst waren¹⁾. Dieses Buch, mit Gold und Edelsteinen, vor allem aber mit Reliquien ausgeschmückt (in den Holzdeckeln), sei dann nach Ingolstadt, später nach München an den Kurfürsten gesandt worden und habe an beiden Orten die Approbation erhalten. Es folgen danach die Ausführungen über Verehrung und Gebrauch des Kreuzes durch den hl. Benedikt, ferner die Angaben über den Nutzen der Benediktuskreuze, die gegen Teufelswerk, Hexen, zum Schutz der Tiere, beim Melken und Buttern, bei Bessenenheit helfen sollen. Man hängt sie um, taucht sie ins Wasser, das man zum Trinken oder Waschen benutzt, heftet sie an die Hauspfosten oder vergräbt sie unter der Schwelle. Auf der andern Seite des Kreuzes stehen 25 Charaktere, der Zachariasseggen (s. d.). Den Hauptteil des Schriftchens, das anonym ist, aber von einem Benediktiner stammt, bildet die Benediktion der Kreuze und Medaillen, eine Sammlung von Litaneien und Gebeten usw.²⁾.

Auf die Geschichte des Mettener Codex 1 nimmt dann Bezug eine weitere Mettener Handschrift³⁾ des 18. Jhs. Der resignierte Abt J. Romanus Senior berichtet

dort, daß der nach München ausgeliehene Codex nach vieler Mühe zurückgegeben wurde. Als ihn 1678 die Universität Salzburg zur Einsicht erbat, gab man nur eine Zeichnung des Benediktbildes, und ebenso 1712 im Zusammenhang mit Angriffen eines Klerikers auf die Kreuze und Medaillen, wo der Codex wieder nach München sollte. Der gleiche Abt gab 1682 ein Attestat de venerabili Cruce S. P. Benedicti⁴⁾, in dem er mitteilt, die Prozeßakten von 1647 seien wohl „in hostilibus irruptionibus“ verloren gegangen, aber nach Angaben zweier Greise hätte die Verbrennung der Hexen 1622 stattgefunden. Schorno gibt in seinem Auszug 1643. Aus den Widersprüchen erhellt, was man von der Geschichte zu halten hat.

Kritisch sehr wichtig ist für die ganze Erzählung des Büchleins, was Köhler⁵⁾ angibt: „Es hat der Cantzler Adlzreiter seine vortrefflichen Bayrischen Geschichtsbücher mit den herrlichen Thaten Churfürst Maximilians des grossen beschlossen, und hat dessen viele Religions-Übungen dabey sehr sorgfältig erzehlet. Er hat aber weder von dem A. 1647. vorgegangenen Straubingischen Hexen Process, noch auch von der darauf angestellten Churfürstl. Methenschen St. Benedicts Müntz Untersuchung nicht das geringste gemeldet, und weil er seine Historie aus lauter Archivischen Urkunden geschrieben, so muß er davon nichts im Archiv gefunden haben; dadurch dann der Wahrheit dieser Geschichte ein großes Zeugnuß abermals abgehet.“

Im Jahre 1678 verbot die Indexkongregation das Büchlein „Effectus etc.“, vermutlich auch die Medaille⁶⁾. Daher rührt auch die große Seltenheit der Schriftchen, die auch de Vigneul Marville⁷⁾ schon 1725 bezeugt und ebenso Coffinet⁸⁾; es sind nur Abschriften von manchen heute noch erhalten. Zur nämlichen Zeit richtete Thiers⁹⁾ einen scharfen Angriff gegen Schrift und Medaille, die er als abergläubisch bekämpfte. Auf die Angriffe 1712 ist oben hingewiesen. Ein Brief des Erzbischofs von Mecheln vom 10. März 1745 handelt, unter Berufung auf eine Bro-

schüre: Veragten van de medaillen van den H. Benedictus, „De S. Benedicti medaliis prohibitis a card. Thomas Philip“¹⁰⁾. 1743 wehrt sich Benno Löbel (s. u.) gegen die Äußerung des Büchleins, daß der „erste Ursprung“ der Münze nicht feststehe. Der Prager Abt setzte auch 1741 in Rom die Bestätigung der Medaille durch Benedikt XIV. durch; er und seine Nachfolger durften sie allein weihen¹¹⁾. Ebenso erhielt Abt Martin Schmidt von Prag 1756 für sich und seine Nachfolger, Äbte, Priore und Mönche seines Visitationsbezirks das Recht private benedicendi numismata etc.¹²⁾. Das vorgeschriebene Benediktionsexemplar nach einem Druck von Monte Cassino 1844 gibt Guéranger¹³⁾. Die Literatur über das Benediktuskreuz ist sehr umfangreich, besteht aber zum größten Teil nur aus erbaulichen, wissenschaftlich wertlosen Ausführungen, kurzen Notizen und Veröffentlichungen älterer und neuerer Kreuze und Medaillen¹⁴⁾. Das ganze Material werde ich später ausführlich zusammen mit einer Behandlung des Zachariaskreuzes (s. d.) geben.

¹⁾ Es ist gemeint Cod. lat. Monac. 8201 (Cod. Mett. 1), eine Zimelie der Münchner Bibliothek vgl. den Catalogus Codd. lat. Bibl. regiae Monac. von C. Halma u. W. Meyer 2, 1 (1874), 7; Bernh. Pez *Thesaurus anecdotorum novissimus* 1 (1721), XLVIII Nr. 69 (mit dem interessanten Reliquienverzeichnis und einer Abbildung des Bildes Benedikts). ²⁾ Es handelt sich um ein Schriftchen des Namens: *Effectus et virtutes crucis sive numismatis s. patriarchae Benedicti. Item medicamentum spirituale contra morbos et pestem in eodem numismate characteribus expressum, cum addita benedictione. — Permissu superiorum*, Einsiedlen, per Jacobum Ammon, A. 1668. Ein Original ist nicht auffindbar, dagegen besitzt die Bibliothek des Institut Grand Ducal, Sect. hist., Luxemburg, eine Abschrift aus dem Ende des 17. Jhs (Nr. 76 des Katalogs, 26 Seiten). Ein zweites Exemplar, von dem gleichfalls ein Original nicht mehr zu finden ist, steht abgedruckt bei Dorotheus Ascianus *Montes pietatis Romanenses historice, canonice, theologicæ detecti* (Lipsiae 1670), 611—618, erschienen: Cum permissu superiorum. Salisburgi, typis J. B. Mayr, Aulico-Academiae Typographi 1669. Eine Edition Salisburgi 1664 erwähnen Benno Löbel (s. u.) und Piolin (s. u.). Eine verkürzte Ausgabe (ohne die Benediktion) von 1664 im Arzneibuch des W. Schorno SAVk. 15 (1911).

182 in Abschrift; der gleiche Text Fulda 1674 (nach d. Geistl. Schild, Ex. d. Straßburger Bibl. S. 6, vgl. auch Geistlich Schild-Wacht 1705) und in: „Hilff und Trost der Sterbenden oder: Heylsame Bruderschaft etc. So in . . . Wessobrunn . . . An. 1734 eingesetzt ist worden“, Ausgaben: Fridtberg in Bayern, A. Gugger; Augsburg, A. M. Heiß, beide o. J.; Kaufbeyren, Stark 1754; lat.: *Auxilium et solatium morientium* etc. Fridtbergae, s. a. Französisch: *Les effets des vertus etc. Extrait de l'Imprimé d'Allemagne*, Paris, Nicolas Bessin 1678, s. Thiers (s. u.), ebenso Troyes, Charles Briden 1700 nach einer Abschrift im Archiv der Société académique etc. du département de l'Aube in deren Mémoires (s. u.). Eine *Benedictio numismatum crucis sanctissimi patris Benedicti* erschien Tegernsee 1665; sie ist rein liturgisch und enthält das Historische nicht. ³⁾ Cod. lat. Monac. 8250 (Cod. Mett. 50) fol. 21 b vgl. Halm-Meyer *Catal.* 2, 1, 11. ⁴⁾ *Auxilium et solatium morientium* etc. 17 § 5; vgl. auch Churbayerisch-Geistlicher Calender, Viertes Teil Das Rend-Amt Straubing etc. Verlegt durch Josephum Antonium Zimmermann (1752), 245 f. (darnach war der Codex von 1414 vergraben, als man ihn fand). ⁵⁾ Johann David Köhlers P.P. Im Jahr 1734 wöchentlich herausgegebener Historischer Münz-Belustigung Sechster Teil. Nürnberg, Christoph Weigel 1734, 105 ff. ⁶⁾ Index librorum prohibitorum Innoc. XI. P.M. iussu editus. Usque ad annum 1681. Eidem accedit in fine Appendix usque ad mensem Junij 1704. Romae, Typis Rer. Camerae Apost., 1704. Cum privilegio, p. 173, Catalogue des ouvrages mis à l'index contenant le nom de tous les livres condamnés par la cour de Rome avec les dates des décrets de leur condamnation. Bruxelles (3. éd. 1828), 128. Vermutlich auch in Peignot *Dictionnaire critique littéraire et bibliographique des principaux livres condamnés au feu, supprimés ou censurés*. Paris 1806 (mir unzug.). ⁷⁾ *Mélanges d'histoire et de littérature* (4. éd., 1725) 3, 206 ff.; Köhler a. a. O. 105 ff. ⁸⁾ Mémoires de la société académique . . . du département de l'Aube 29 (1865 Troyes), 265. ⁹⁾ Thiers 1, 303 ff. ¹⁰⁾ Revue belge de Numismatique 31 (1875), 278 ff. ¹¹⁾ Fid. Bussum in Stud. u. Mitt. a. d. Benediktiner- und Zisterzienser-Orden 24 (1903), 82 ff. ¹²⁾ *Rescripta authentica sacrae Congregationis Indulgentiarum sacrisque Reliquiis praepositae*. Schneider, Ratisbona 2 (1885), 159 ff. Nr. 199. ¹³⁾ Dom Prosper Guéranger *Essai sur l'origine, la signification et les privilèges de la médaille ou croix de Saint-Benoît*, Paris 1890 (11. éd.), 179 ff. ¹⁴⁾ Buccelinus *Benedictus redivivus* (Veldkirch 1679), 207; Benno Löbel (oder Löl), *Disquisitiones sacrae numismatice de origine, quidditate, virtute pioque usu numismatum seu cruciularum S. Benedicti*. (Wien, Kaliwoda 1743); Migne *Nouvelle Encyclopédie théol.*, 2. sér. 26 (1862) s. v.; Dom Prosper Guéranger *Essai sur l'origine, la signification et les*

privilèges de la médaille ou croix de Saint-Benoît (Paris, Oudin 1890, 10. Aufl.); P. Laurenz Hecht *Der St. Benediktspennig* (Einsiedeln u. New-York, Benziger 1858); Ders. *St. Benediktus-Büchlein . . . nach dem Französisch, d. Dom P. Guéranger* (3. Aufl., Einsiedeln 1877, Benziger); Studien u. Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienser-Orden 24 (1903), 82 ff. 321 ff.; Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands 7 (1881), 270 ff.; P. Piolin *Recherches sur les origines de la médaille de St. Benoît* Arras 1880 = Revue de l'art chrétien 13 (1880), 5—58; L. Papin Dupont *Über den Ursprung und die wunderbaren Wirkungen der St. Benediktusmedaille*; D. Francesco Leopoldo Zelli-Jacobuzi *Origine et mirabili effecti della croce o medaglia di S. Benedetto*, Monte Cassino (auch französisch übers. von d'Avrainville, Paris 1860); Magasin pittoresque 9 (1841), 32; Fr. E. Bruckmann *Epistolarum itinerariae* (Wolfenbüttel 1737), 11; Revue des sociétés savantes des départements publ. s. l. auspices du ministre de l'instruct. publ. D 9 (1869), 418 ff.; F 5 (1877), 261 ff.; Mémoires de la société académique d'Agriculture, des sciences, arts et belles-lettres du départ. de l'Aube 29 (Troyes 1865), 253 ff.; *The medal or Cross of St. Benedict* (London 1880); Linzer Theol. prakt. Quartalschrift 46 (1893), 876 ff.; P. Corn. Kniel *Die St. Benediktusmedaille* (Ravensburg 1895); (Gabriel Peignot) *Le livre des singularités par G. P. Philomnestre* (1841), 98—100; P. H. Cahier *Caractéristiques des saints dans l'art populaire* (Paris 1867) 1, 112, 219, 254, 282; 2, 549; Illustrierte Zeitung 1853, 30. April Nr. 513; King *Talismans and Amulets*, in: The archaeological Journal 26 (1869), 230; Chevalier *Répertoire des sources historiques du moyen-âge*, Bio-Bibliogr. 518 f.; B. Picart *Cérémonies et coutumes religieuses de tous les peuples du monde* (Amsterdam 1723), 1, 2, Taf. zu S. 176; F. H. Reusch *Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube* (1879), 49 ff.; Publications d. l. soc. p. l. conserv. d. mon. hist. et d. oeuvres d'art dans la province de Luxembourg 4 (Arlon 1856), 55; Revue belge de numismatique 37 (1881), 446 f.; 38 (1882), 640 ff.; 40 (1884), 318 ff.; Numismatic Chronicle N. Ser. 3 (1863), 128; Friesenegger *Ultrichskreuze* (1885), 36 ff.; A. J. Corbierre *Numismatique Bénédictine* (Rom 1904), second album (o. J.); Deutsches Archiv f. Gesch. d. Medizin u. medicin. Geographie hrsg. von Rohlf 8 (1885), 465 ff.; Oberbayr. Archiv f. Gesch. 17 (1857), 39 ff.; 27 (1886), 6, 30; L. Pfeiffer u. C. Ruland *Pestilentia in nummis* (1882); Mitteil. d. numism. Ges. Wien 14 (1918), 89, 120; 15 (1919), Taf. 1 Nr. 1, 3, 4; Blum *Miscellanea* (Luxemburg 1897), 36 = Ons Hémecht 3 (Luxemb. 1897), 260 ff. 319 ff. Hovorka u. Kronfeld 2, 886 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397, 418, 424, 433; Andree-Eysn *Volkskundliches* 100, 126; Panzer *Beitrag* 2, 253, 485 f.; Grimm *Myth.* 3, 505. Jacoby.

beneiden s. Neid.

Benevent. J. Bolte ¹⁾ hat die von den Brüdern Grimm 1821 aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnete Sage vom Nußbaum zu B. behandelt. Sie lautet: „Zu B. stand bei einer Höhle ein großer Nußbaum, worunter die Hexen nachts ihre Tänze und Zusammenkünfte hielten. Zu Rom war ein Mann, dessen Frau war auch eine Hexe, ohne daß man es wußte, und war oft nachts in B. Einmal ist er noch nicht eingeschlafen, da sieht er, wie seine Frau aufsteht und den ganzen Leib mit einem gewissen Öl bestreicht und darauf die Zauberworte spricht: Öl, bring mich in der Nacht geschwind / Zu dem Nußbaum von B.! Damit verschwindet sie vor seinen Augen und kommt erst am andern Morgen wieder. Die folgende Nacht paßt der Mann wieder auf und gibt genau Achtung auf die Worte. Kaum ist seine Frau fort, so steht er auch vom Bett auf, streicht sich das Öl an den Leib und spricht die Worte, und in der Minute befindet er sich zu B. unter dem Nußbaum in einer großen Gesellschaft Hexen, darunter auch seine Frau ist. Es geht lustig her, und er wird mit an den Tisch geführt, wo alles vollauf ist. Die Speisen wollen ihm aber nicht schmecken, weil sie alle ungesalzen sind; er bittet seinen Nachbar um ein wenig Salz, der hört aber nicht darauf; er wendet sich zu einem andern, der will sich auch keine Mühe geben; endlich wird ihm von einem dritten etwas gereicht. Wie er das Salz sieht, ruft er aus: „Gottlob, daß Salz da ist!“ Kaum hat er das Wort Gott gesprochen, so ist alles verschwunden, und er liegt ohne Kleider in der dunklen Höhle von B. Endlich bricht der Morgen an, er sieht nichts als ein einsames Feld und ein paar Ackerleute, die ihm einen Mantel schenken; damit läuft er nach Rom zum Papst und erzählt ihm, was er in der Nacht gesehen und gehört hat. Der Papst läßt den Nußbaum zu B. abhauen, und seit der Zeit gibts keine Hexen mehr.“

Das italienische Volk nennt diese Zusammenkunft bische Hochzeit. Grimm führt die Sage auf den Glauben an den

heiligen Baum der Langobarden zu B. zurück, den der hl. Barbatus im 7. Jh. gefällt habe.

Bolte verweist auf den Bericht des italienischen Juristen Paulus Grillandus ²⁾, wonach ein sabinischer Bauer eine Frau hatte, die mit dämonischen Mächten in Verbindung stand. Er belauschte sie einmal, wie sie sich zur nächtlichen Ausfahrt salbte. Das nächste Mal wurde er von ihr zum Teufelsfeste mitgenommen, rief aber, als er beim Essen endlich das verlangte Salz bekam: „Hor laudato sia Dio, pure venne questo sale!“ Da verschwindet alles vor seinen Augen und er bleibt allein unter dem Nußbaum von B. Nach der Heimkehr verklagt er seine Frau und ihre Genossinnen beim Burgherrn. Dieser läßt alle beteiligten Frauen als Hexen verbrennen.

Der Nußbaum von B. ist, besonders in italienischen Quellen, öfters als Versammlungsort der Hexen genannt (Stellen bei Bolte). Ein Arzt aus B. hat ihm eine Monographie gewidmet: De nuce magica Beneventana. Neapoli 1635 und 1647.

Der Sage liegen verschiedenartige Bestandteile zugrunde: Vom Nußbaum geht nach dem Glauben der alten Griechen und Römer eine schädliche Wirkung aus, die nur teilweise auf physische Gründe zurückgeführt, teilweise wie die Ausstrahlung einer dämonischen Macht erklärt wird ³⁾. So lag es nahe, unter ihm die Hexen ihre Feste feiern zu lassen. Möglich ist, daß auch die Baumhochzeit mitgewirkt hat ⁴⁾. Bei B. mag ein Nußbaum besonders auffällig — der Bericht sagt: bei einer Höhle — gestanden haben. Deshalb mögen die Sagen Elemente, die sonst an keinen bestimmten Nußbaum gebunden waren, sich um ihn vereinigt haben.

¹⁾ ZfV. 19, 312 ff. ²⁾ *Tractatus de hereticis et sortilegiis*, Lugduni 1536, Bl. 39 b. qu. 7, 25. ³⁾ Plut. *Mor.* 647 B; vgl. Plin. *N.H.* 17, 89; Varro *res rust.* 1, 16, 6. ⁴⁾ R. Corso *Folklore*, Roma 1923, 58 f.; vgl. La Pié 4 (1923), 151 ff. Fehle.

Benno, hl., vom hl. Bernward in Hildesheim erzogen ¹⁾, eigentlich Berno, das als Kurzform für die mit Bern gebildeten

Namen gilt, 1066 Bischof in Meißen, gest. dort 16. Juni 1106. Wie viele andere Orte im Mittelalter ihren eigenen Heiligen oder ihre eigenen Heiligen haben mußten und erstrebten, so beehrte auch Meißen einen solchen und förderte seit 1489 mit Eifer B.s Heiligsprechung, die 1523 ausgesprochen wurde²⁾. Seine Gebeine wurden 1576 nach München (Frauenkirche) überführt und er selbst dort als Stadtpatron adoptiert, da Meißen lutherisch geworden war. B. entwickelte sich seitdem immer mehr als Patron Bayerns und ist auch Patron Sachsens. In seinem reichen Legendenkranz findet sich eine Variante zum alten Polykratesring-Motiv: Aus seinem Bistum verjagt (Investiturstreit, Heinrich IV.) sollen nach seiner Weisung die Schlüssel zur Domkirche in die Elbe geworfen worden sein. Bei seiner Rückkehr wurden sie in einem Fisch oder an den Flossen eines Fisches wiedergefunden. B. gehört auch zu den Quellenerweckern, woran jetzt noch St. B.s Brunnen (in der Stadt Meißen) erinnert³⁾.

¹⁾ *Künste Ikonographie* 126. ²⁾ Hieronymus Emser *Vita S. Benonis* (1517); AA.SS. 16. Juni 3, 147 (Kanonisation). Gegen diese Luther *Wider den neuen Abgott*; vgl. auch Klingner *Luther*. ³⁾ Meiche *Sagen* 641—646, wo eine ganze Reihe Legenden mitgeteilt sind. Wrede.

Bensozia s. Herodias.

beräuchern s. räuchern.

Berberitze s. Sauerdorn.

Berchta s. Perchta.

bereden s. besprechen.

Berg. Einleitung. Das einsame, öde¹⁾ B.land und durch Lage, Form und Wolkenbildungen am Gipfel auffallende B.e werden überall seit alters als Tummel- und Wohnplätze verschiedener Dämonen und Wohnsitze von Göttern angesehen²⁾. B.e, auf denen man sich Götterwohnungen dachte, wurden oft an den Himmel verlegt (z. B. Walhall), wobei die bartigen Wolkenbildungen sicher eine große Rolle gespielt haben. Wilde Naturgeister, die den durch Anstrengung, oft auch durch Hunger geschwäch-

ten, zu Halluzinationen neigenden einsamen Wanderer irreführen³⁾, bevölkern vor allem die B.e. Vielleicht hat gelegentlich besonders in jüngerer Zeit die B.krankheit⁴⁾, die einen geschwollenen Kopf und Schwindelzustände zur Folge hat, den alten Glauben scheinbar neu bestätigt. In alter Zeit wird man wohl kaum so hoch gestiegen sein, daß die B.krankheit beim Entstehen des Glaubens eine Rolle spielen kann. Teilweise knüpft sich der Glaube an Gräber Ermordeter oder Verunglückter. In flachen Gegenden fällt der Begriff B. und Grabhügel zusammen; Zwergensagen knüpfen sich an vorgeschichtliche Hügelgräber^{5a)}. Der Erdbestattung entsprechend liegen Totenreiche unter der Erde oder in B.en. Aber auch unabhängig von der Grabstätte gehen Tote in B.e ein (z. B. Helgafell, s. u. 3). Die zahlreichen Glaubensvorstellungen, die sich auf deutschem Gebiet an B.e knüpfen, lassen einen ausgehenden vorchristlichen B.kult vermuten. Wie er aber im einzelnen beschaffen war, läßt sich für manche weitverbreitete Züge nur aus der ausführlicheren nordgermanischen Überlieferung erschließen.

¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 40 f. ²⁾ Andrian *Höhenkultus* passim; Wundt *Völkerpsych.* 3, 334; Grimm *Myth.* 1, 536; 3, 34. 37. 184 f.; Wolf *Beiträge* 2, 96. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275 § 45; Stöber *Elsaß* 1 (1852), 46 Nr. 37; Mannhardt 1, 129. 140. ⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* VII. ^{5a)} z. B. ags. *beorg* = 1. Hügel, 2. Grabhügel. NdZ(Vk. 3, 88.

1. B. als Aufenthaltsort von Geistern. Geister auf B.en gelten im allgemeinen als besonders boshaft und gefährlich⁵⁾. Zahlreiche B.e⁶⁾ auf deutschem Gebiet, z. B. der Pilatus⁷⁾ (s. d.), sind als Versammlungsort böser Geister bekannt. Aus diesem Grunde hat auch der Verkehr der Menschen mit dem Teufel hier die größte Wirkung, und die Nekromanten weihen auf hohen, wilden B.en ihr gesegnetes Buch dem Teufel (s. u. 1, c).

a) Hexenb.e. Besonders Hexen halten ihre nächtlichen Versammlungen und Zusammenkünfte mit dem Teufel zu bestimmten Zeiten (s. Hexentage) auf B.en

ab (s. Blocksö., Heub., Hexenb.e). Deshalb werden sie auf solchen B.en von jungen Burschen ausgepeitscht⁸⁾, d. h. durch Peitschenlärm vertrieben (s. Hexenpeitschen).

b) Geister auf B.e bannen. Lästige Geister bannt man seit alters in „die wilden B.e“, wie es schon in der Ilias heißt⁹⁾, man entsendet den Dämon in die Heimat der Geister. Diese Bannung wurde von den Christen beibehalten¹⁰⁾, im neueren Volksglauben ist sie sehr häufig bezeugt¹¹⁾. Besonders viele Geister sind auf den Feldeb. gebannt¹²⁾. Auf den Belchen sind zahlreiche Feldmesser gebannt, die im Leben die Leute betrogen haben. Sie müssen immerzu den B. ausmessen und führen den Wanderer stundenlang irre¹³⁾.

c) B. nicht besteigen. Aus Angst vor Dämonen darf man in Indien¹⁴⁾, in Bosnien¹⁵⁾ einen solchen B. nicht besteigen. So wird auch ein ziemlich unklarer und abgeblaßter Bericht aus Südhannover, man dürfe den Zwergenb. nicht besteigen¹⁶⁾, zu verstehen sein. Die Besteigung des Nekromantenb.es Pilatus war bei hoher Buße und Gefangenschaft verboten. Nach dem Volksbuch von Pilatus (1478) entstand ein heftiges Unwetter, falls jemand die Besteigung versuchte^{16a)}.

⁵⁾ Z. B. bei den Siamesen: Andrian *Höhenkultus* 122. ⁶⁾ Praetorius *Blockesberges-Verrichtung* 1 ff. (Aufzählung); Rochholz *Naturmythen* 93, 27; Sébillot *Folk-Lore* 1, 237. ⁷⁾ Lütolf *Sagen* 4. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 316. ⁹⁾ Pradel *Gebete* 104. ¹⁰⁾ MschlesVk. 13/14, 27. ¹¹⁾ Pollinger *Landshut* 99 a; Niderberger *Unterwalden* 2, 53. 82; Jecklin *Volkstüml.* 24; Kuoni *St. Galler Sagen* 35 Nr. 77; 70 Nr. 147. ¹²⁾ Baader *Sagen* 8. ¹³⁾ Stöber *Elsaß* 1 (1852), 46 Nr. 37. ¹⁴⁾ Crooke *Northern India* 36. ¹⁵⁾ Andrian *Höhenkultus* 342, 345. ¹⁶⁾ Eckart *Südhannover. Sagen* 22 ff. ^{16a)} Kluge *Bunte Blätter* 76.

2. B.kult. a) Spuren höherer Religionsübung auf B.en. Die alten Isländer bauten ihre Heiligtümer vorzugsweise auf Anhöhen¹⁷⁾. Bei wichtigen Beschlüssen begaben sie sich auf einen heiligen Hügel¹⁸⁾. B.e waren im Norden wie in Deutschland Gerichts- und

Kultstätten¹⁹⁾. In Deutschland²⁰⁾ und England²¹⁾ sind B.e nach Odin als Wind- und Totengott benannt. Der Zobtenb. ist wahrscheinlich eine Kultstätte der germanischen Dioskuren gewesen²²⁾. Vielleicht wurde auch der Gewittergott Thor auf B.en verehrt. Direkte Zeugnisse dafür sind nicht erhalten. Das Volk glaubt, der Donner komme aus dem B.e²³⁾ (s. u. 10). Für den Norden läßt sich ein Zusammenhang zwischen B.kult und bestimmten Göttern nicht nachweisen. Auf eine ähnliche Vorstellung von Odin im B.e wie in Deutschland weisen nur die B.-namen Walhall (s. u. 3). In der von Mythologien²⁴⁾ mitunter zum Beweise herangezogenen Stelle, in der sich Odin „der Alte vom B.“²⁵⁾ nennt, ist B. nur als augenblicklicher Aufenthaltsort Odins aufzufassen²⁶⁾.

Die zahllosen Kirchen und Kapellen Deutschlands auf B.en²⁷⁾ deuten auf vorchristliche Kultstätten.

b) B.prozessionen. Auf alten Kult weisen auch die B.prozessionen, die häufig um Ostern stattfinden. Oft wird dabei um Regen gebetet²⁸⁾, das ist auch auf außerdeutschem Gebiet sehr verbreitet²⁹⁾. Aber auch außerkirchliche B.prozessionen haben sich erhalten (zu Ostern — da konnte man morgens die Sonne tanzen sehen³⁰⁾ —, am Mariä Himmelfahrtstag³¹⁾, wurden aber z. T. zu Kinderfesten³²⁾, das Verkleiden und das Tanzen alter Leute wurde behördlich verboten³³⁾.

c) B.feuer. An Fastnacht³⁴⁾, zu Ostern³⁵⁾, vor allem am Johannistag³⁶⁾, auch zu Martini³⁷⁾ entfacht man B.-feuer.

d) Steinopfer auf B.en. Wenn ein Kind das erstemal auf eine Alpe steigt, muß es einen Stein aufheben, ihn auf den Steinhäufen, unter dem die wilden Fräulein wohnen, werfen und sagen: „Ich opfere dem wilden Fräulein“³⁸⁾. In christlichem Gewande lebt das alte Opfer als Bußübung weiter, schwere Steine werden zu hochgelegenen Wallfahrtsorten geschleppt und zu Hügeln, gewaltigen Wällen aufgeschichtet³⁹⁾. Solche Steinopfer sind sehr alt und auf der ganzen Erde

üblich⁴⁰⁾. In einer Beichtfrage des Burchard von Worms († 1024) wird verboten, Steine zu Hügeln zusammenzutragen⁴¹⁾.

e) Opfer um Fruchtbarkeit. Die alten Isländer, wie heute noch die Dänen und Schweden zur Julzeit (s. d.), brachten Hügeln Opfer dar, um Fruchtbarkeit zu erlangen⁴²⁾. Die Opfer gelten den Alven, Vegetationsdämonen, in alter Zeit auch Gräbern von Königen, in deren Regierungszeit besonders fruchtbare Jahre waren; diese Fruchtbarkeit sucht man sich durch Opfer zu erhalten⁴³⁾.

f) Salbenb.e. Von großer Wichtigkeit für das Verständnis der nordischen Vorstellungen ist der Glaube der Lappen. Sie verehren heilige B.e, in denen die Toten wohnen. Sie dürfen nur in Feiertagskleidern zum hl. B., auf ihm kein Tier töten, nicht da schlafen. Frauen dürfen den B. nicht ansehen⁴⁴⁾. Um ihrer Bewohner willen wurden die B.e mit Opfern geehrt, auf ihnen stand oft ein großer Stein, der mit Blut, vor allem mit Fett eingerieben wurde⁴⁵⁾. Einzelne Züge dieser B.verehrung finden sich auch bei den alten Isländern: für den heiligen B. Helgafell hegte Thorolf so große Verehrung, daß niemand dorthin sehen sollte, ohne sich vorher gewaschen zu haben. Man sollte nichts auf dem B. töten, weder Mensch noch Tier⁴⁶⁾. Fettopfer sind im Norden, z. T. in den Alpenländern, bis in die neuere Zeit üblich geblieben, sie gelten Steinen und Hausgötzen⁴⁷⁾. Aber die in Schweden vorkommenden B.-namen smörkulle, Salbenb.⁴⁸⁾, lassen den Schluß zu, daß solche Opfer früher auch in Schweden auf B.en dargebracht wurden. Im ganzen muß man annehmen, daß die Opfer auf B.en nicht nur Toten, sondern auch Vegetations- und B.dämonen galten und daß sich der germanische B.-kult, wie die angeführten Beispiele zeigen, nicht ausschließlich vom Totenkult ableiten läßt, wie Mogk annimmt⁴⁹⁾.

³⁷⁾ Helm *Relig.gesch.* 1, 260 = PBB. 35, 21 ff. ³⁸⁾ Eyrbyggjasaga 28; Gunnlaugssaga 4; ZfV. 12, 206. ³⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 421 ff.; vgl. Eyrbyggjasaga 4; Grimm *Myth.* 1, 126. ⁴⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 251. ⁴¹⁾ Hoops *Reallex.* s. v. B.kult. ⁴²⁾ MischlesV. 27, 20 ff.

⁴³⁾ Hoops *Reallex.* s. v. B.kult. Im späteren nordischen Volksglauben steigt Thor als B.-schmied mit Zange und Hammer in der Hand aus dem B. Ek 63. ⁴⁴⁾ Meyer *Relig.gesch.* = Gölther *Mythol.* 289. ⁴⁵⁾ Reginsmål 18. ⁴⁶⁾ Dettler-Heinzel zu Reginsmål 18 = AfNF. 14, 200. Das von Gölther *Mythol.* 298 herangezogene *ffallgaur*, Snorra Edda, Skaldskaparmål 4 Vers 55, bezieht sich nicht auf Odin; es bleibt ein Beiname Odins *ffallgeigupr* Snorra Edda (Arnarnagaeische Ausg.) 2, 555. einem Fragment aus der Mitte des 14. Jhs, auf das man kein Gewicht legen können. ⁴⁷⁾ Lammert 24; Sepp *Sagen* 140 Nr. 43; Höfler *Waldkult* 36 ff.; ZfV. 5, 207 ff. ⁴⁸⁾ ZfV. 5, 208. ⁴⁹⁾ Tylor *Cultur* 2, 261; Andrian *Höhenkultus* 343 ff. ⁵⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 142 Nr. 412. 413; Meier *Schwaben* 2, 401 Nr. 88. ⁵¹⁾ Meiche *Sagen* 656 Nr. 814; Rochholz *Tell* 12. ⁵²⁾ Meier *Schwaben* 2, 431; Rochholz *Tell* 12. ⁵³⁾ Meier *Schwaben* 2, 431. ⁵⁴⁾ Fehle *Volksfeste* 31 ff. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 511; Fehle *Volksfeste* 57 f. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 513. ⁵⁷⁾ Schmitz *Eifel* 1, 46. ⁵⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 279; ähnlich Meier *Schwaben* 3, 4. ⁵⁹⁾ Andree-Eysen *Volkskundliches* 13 ff. ⁶⁰⁾ Andree *Parallelen* 1, 46; Liebrecht *Zur Volksk.* 267 ff. ⁶¹⁾ ZfV. 12, 209 = Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 195 b. ⁶²⁾ Fornaldarsögur 2, 132. ⁶³⁾ Heimskringla 40 f.; vgl. FoF. 12, Heft 2, 15. ⁶⁴⁾ Unwerth 8 ff. ⁶⁵⁾ Ebd. 10. ⁶⁶⁾ Eyrbyggjasaga 4. ⁶⁷⁾ NdZfV. 4 (1926), 12, 13; Mitt. d. Anthr. G. Wien 56, 2. ⁶⁸⁾ Fataburen 1910, 193 ff. ⁶⁹⁾ Hoops *Reallex.* B.kult; vgl. FoF. 13 (1926), 169 ff.

3. Totenb.e. Besonders zahlreich sind die Zeugnisse, nach denen die Toten in B.en hausen⁵⁰⁾. Im Altnordischen findet sich daher gelegentlich der Ausdruck „in den B. gehen“, bzw. „in den B. sterben“⁵¹⁾. Das in den B.-Gehen wird aber öfter auch von Lebenden berichtet⁵²⁾ (s. b.eintrückt). Den Felsen, an dessen Fuß er sich auf Island ansiedelte, nannte Thorolf Helgafall (Heiligenb.). Er glaubte nach seinem Tode in ihn einzugehen (er wurde aber nicht in H. begraben) und ebenso alle seine Verwandten⁵³⁾. Als sein Sohn Thorstein später ertrank, sah man, wie sich der B. öffnete und seine Insassen am Feuer fröhlich lärmend den Ertrunkenen empfangen⁵⁴⁾. Flosi träumte, der B. öffne sich, ein Mann trete heraus, der die Namen der Leute rief, die dann im bald darauf folgenden Kampfe fielen⁵⁵⁾. Noch heute heißen mehrere B.e in Skandinavien Walhall, d. i. Halle der Schlachttoten⁵⁶⁾. Z. T. auf diesen Vor-

stellungen bauen die über das ganze germanische Gebiet verbreiteten Sagen von Königen, Helden und Heeren, die im B.e fortleben sollen, sich auf, z. T. handelt es sich dabei um B.eintrückungen (s. d.). Nach deutschem Glauben ruht der Sturm, d. s. die Seelen, das wilde Heer, im B., z. B. im Harlungen- und Eckartsb.^{58a)}. Im B. ist das Totenheim (s. Berchta, Hollda, Hörselb, Rosengarten, Venusb.). Die Totenschar im B.e kann von Lebenden besucht werden, z. B. im Untersb.⁵⁷⁾. Auch die Heimchen kann man im B. aufsuchen und dann wieder herauskommen⁵⁸⁾, allerdings oft mit verstörtem Aussehen⁵⁹⁾. Ein Wilddieb hat die Toten in einer Nebelkirche auf dem B. Messe halten sehen und hören, er mußte aber neun Tage nachher sterben⁶⁰⁾. Mit diesen Vorstellungen und der vom offenen B. hängt es zusammen, daß man am Karfreitag auf einem B. alle Engel und alle Verstorbenen sehen kann⁶¹⁾. Soll der Burgbesitzer sterben, so löst sich im B. ein mächtiger Fels und poltert in den Burghof⁶²⁾.

^{58a)} Mannhardt *Germ. Mythen* 240; Meyer *Germ. Myth.* 72; Gölther *Mythologie* 88 ff.; Meyer *Mythol. d. Germanen* 43. 126; Meyer *Relig.gesch.* 82; Ranke *Sagen* 95 ff. ⁵⁷⁾ Eyrbyggjasaga 4; Landnámabók 2, 5. 16; 3, 7. ⁵⁸⁾ Neckel *Walhall* 65 ff. ⁵⁹⁾ Eyrbyggjasaga 4. ⁶⁰⁾ Ebd. 11; ähnlich Njálssaga 14. ⁶¹⁾ Njálssaga 133. ⁶²⁾ Neckel *Walhall* 51 ff. ^{63a)} Panzer *Heldensage*. ⁶⁷⁾ ZfdA. 47, 67 f. ⁶⁸⁾ Eisel *Voigtland* 101 Nr. 260. ⁶⁹⁾ Schambach u. Müller 397. ⁶⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 123 = Pröhle *Harz* 1, 96 ff. ⁶¹⁾ SchwV. 10, 30. ⁶²⁾ Kuhn *St. Galler Sagen* 40 Nr. 87.

4. Das Binnere. Im Innern des B.es wird oft eine schöne Wiese, die zur germanischen Unterweltsvorstellung gehört, geschildert⁶³⁾. Häufig ist das B.-innere ganz aus Gold und Silber⁶⁴⁾. Diese Vorstellung erklärt sich einerseits aus der wunderbaren Schönheit des Paradieses, oft wird die andere Welt als Gold- oder Glasb.⁶⁵⁾ (s. u. 14) beschrieben, andererseits hängt sie mit dem B.segen, den die Zwerge verwalten (s. 5), zusammen. Durch christliche Umdeutung wird die Hölle in den B. verlegt⁶⁶⁾.

⁶³⁾ Kuhn u. Schwartz 217 Nr. 247; Mannhardt *Germ. Mythen* 447; ZfdA. 47,

67 ff.; Neckel *Walhall* 65 ff.; Siuts *Jenseitsmotive* 55 ff. ⁶⁴⁾ wie Anm. 63; Bechstein *Thüringen* 2, 215 Nr. 355. ⁶⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 152; Wlislöck *Zigeuner* 275, 325. ⁶⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 154; SAVk. 25, 131; besonders Krater feuerspeiender B.e hielt man für Zugänge zur Hölle. Meyer *Aberglaube* 126; Grimm *Sagen* 227 Nr. 283. Außereuropäisch: Andrian *Höhenkultus* 143, 305, 330.

5. Der hohle B. Im hohlen B. wohnen die Zwerge⁶⁷⁾ mitten unter Gold und Edelsteinen⁶⁸⁾ in einem B.-palast⁶⁹⁾ und haben oft ihre Schmiede da⁷⁰⁾. Man kann auch aus dem B. öfter klopfen und hämmern hören, wahrscheinlich werden dann die Schätze anders aufgestapelt⁷¹⁾. Im Jura begann man im Glauben an die Zwerge, in den Strichenben nach Gold zu graben und stellte das Unternehmen aus Angst vor den Erdmännlein wieder ein⁷²⁾. Der hohle B. ist auch noch der Sammelplatz von Kobolden, Erd-⁷³⁾ oder Graumännchen⁷⁴⁾. In oder auf dem B. kann man sie mit goldenen Kegeln spielen sehen⁷⁵⁾. Aus dem hohlen B. kam früher täglich ein Bulle und weidete mit der Herde⁷⁶⁾. Ein Mann sah einmal eine ganze Stadt im B. liegen⁷⁷⁾. In heilige B.e, z. B. in den Untersb., verlegt der christliche Glaube große Dome⁷⁸⁾, oder einen goldenen Altar⁷⁹⁾. (Tiere, besonders Drachen im B. u. 7 und 15; s. B.werk.)

⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 376; Schambach u. Müller 133 Nr. 149; Mannhardt *Germ. Mythen* 209, 450; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 235; Lütjens *Zwerg* 88 ff. 104; Ranke *Sagen* 122 ff. ⁶⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 217 Nr. 247; Mannhardt *Germ. Mythen* 447. ⁶⁹⁾ Sommer *Sagen* 3. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 379; Ranke *Sagen* 132. ⁷¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 231. ⁷²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 271. ⁷³⁾ Vernalen *Alpensagen* 291 Nr. 209. ⁷⁴⁾ Eisel *Voigtland* 47 Nr. 105; 48 Nr. 106. ⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 796; Bechstein *Thüringen* 2, 109 Nr. 242. ⁷⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 287 Nr. 333 ff. ⁷⁷⁾ Ranke *Sagen* 109. Vgl. Lehmann-Filhes *Isländische Volkssagen* 2, 75 f. ⁷⁸⁾ Sepp *Sagen* 3 Nr. 1 = Grohmann 298. ⁷⁹⁾ Ebd. = Pröhle *Harz* 156; Witzschel *Thüringen* 1, 190.

6. B.klingeln. Die Musik⁸⁰⁾, manchmal auch den Gesang⁸¹⁾ der B.männlein kann man hören, mancherorts nennt man es B.klingeln oder Schellenpeter, es kündigt gutes Wetter⁸²⁾.

⁸⁰⁾ Wossidlo *B.sagen*; Kuoni *St. Galler Sagen* 41, 134; Birlinger *Volksl.* 1, 239 = *Rochholz Sagen* 1, 371, 368; Feilberg *Bjaergtagen* 122. ⁸¹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 179 Nr. 316; Wossidlo *B.sagen*. ⁸²⁾ *Rochholz Sagen* 1, 371.

7. **Schatz** im B. Vor allem sind im B.e reiche Schätze verborgen⁸³⁾. Der Glaube steht z. T. in engster Verbindung mit den Zwergen, oft aber liegt das Gold in einem versunkenen Schloß⁸⁴⁾. Der Schatz wird von einer Jungfrau, einer weißen Frau, einem schwarzen Hund, mitunter von Drachen behütet. Der Eingang zum B. zeigt sich nur zu bestimmten Zeiten, s. 9 (s. Schatz, Schatzhüter).

⁸⁵⁾ Z. B. Bechstein *Thüringen* 2, 254 Nr. 391; Schmitz *Eifel* 2, 53 ff.; Wossidlo *B.sagen*. ⁸⁶⁾ Z. B. Bechstein *Thüringen* 2, 162 Nr. 300; Witzschel *Thüringen* 2, 60 Nr. 71; Kühnau *Sagen* 1, 231.

8. **B.öffnen**. Zwerge öffnen den B. mit der blauen Blume⁸⁷⁾. Auch Menschen können mit Hilfe der blauen Blume⁸⁸⁾, einer Springwurzel⁸⁹⁾, dem Kraute Lunaria⁹⁰⁾, mit einem Zwergenhut⁹¹⁾ den B. aufmachen. Eine Kröte öffnet ihn mit den Worten: „Epraim tu dich auf!“⁹²⁾. Der B. öffnet sich auf das Wort der Venediger⁹³⁾, mitunter können nur sie (s. Venediger) den Schatz heben⁹⁴⁾ (s. Schatzheben). Für ihr Musizieren⁹⁵⁾, Flötenblasen⁹⁶⁾ werden manche im B. bewirtet und beschenkt.

⁹⁷⁾ Schambach u. Müller 133 Nr. 149. ⁹⁸⁾ *ZfdMyth.* 3, 384. ⁹⁹⁾ Kühnau. Schwartz 178 Nr. 200, 2; Bechstein *Thüringen* 2, 254 Nr. 391. ¹⁰⁰⁾ Meiche *Sagen* 28 Nr. 27. ¹⁰¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 449 = Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 13, 67 b. ¹⁰²⁾ Müllenhoff *Sagen* 287 Nr. 393; vgl. Sesam öffne dich. ¹⁰³⁾ Sommer *Sagen* 66 Nr. 158. ¹⁰⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 238. ¹⁰⁵⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 14 Nr. 159; Eisel *Voigtland* 98 Nr. 252. ¹⁰⁶⁾ Pollinger *Landshut* 58 c.

9. **Der B. steht offen**. An bestimmten Stunden, oft über Mittag¹⁰⁷⁾, um Mitternacht¹⁰⁸⁾, meist zu heiligen Zeiten¹⁰⁹⁾, zu Weihnachten, am Karfreitag während der Passion¹¹⁰⁾, am Ostersonntag¹¹¹⁾, wenn zum Hochamt geläutet wird (Salzkammergut)¹¹²⁾, am Walpurgis-¹¹³⁾ und Johannis-¹¹⁴⁾ steht der B., mancherorts nur alle drei¹¹⁵⁾ oder sieben¹¹⁶⁾ Jahre, offen.

Wer da hineingeht, kann so viel Geld nehmen, als er tragen kann¹¹⁷⁾. Viele wagen aber nicht im rechten Augenblick zuzugreifen¹¹⁸⁾, andere, die sich Geld holen, kommen schwerkrank heraus¹¹⁹⁾, manche müssen sterben, wenn sie davon erzählen¹²⁰⁾. Eine Mutter vergaß über dem Gelde ihr Kind im B., erst nach 100 Jahren (gewöhnlich nach 1 Jahr) kam es wieder heraus, es war gut gepflegt und nur um ein Jahr älter geworden¹²¹⁾. Verwandt ist die Erzählung, ein Schwein einer Herde sei in einen B. gegangen und später wohlgemästet zurückgekommen¹²²⁾ (s. B.entrückt). Zu Zeiten öffnet sich der B. und man sieht auf einige Minuten einen Kaufladen¹²³⁾.

¹²⁴⁾ Kühnau. Schwartz 50 Nr. 54; Eisel *Voigtland* 173 Nr. 468. ¹²⁵⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 80 Nr. 210. ¹²⁶⁾ Meiche *Sagen* 740 Nr. 911. ¹²⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 558 = Grohmann *Sagen* 57. ¹²⁸⁾ Wossidlo *B.sagen*. ¹²⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 135. ¹³⁰⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 219 Nr. 123. ¹³¹⁾ Ebd.; Kühnau. Schwartz 50 Nr. 54; Vernaleken *Mythen* 109. ¹³²⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 219 Nr. 123. ¹³³⁾ Ebd. 2, 179 Nr. 316. ¹³⁴⁾ Sommer *Sagen* 3; Eisel *Voigtland* 48 Nr. 108; Müller *Siebenbürgen* 93. ¹³⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 198 f.; Bechstein *Thüringen* 2, 80 Nr. 210. ¹³⁶⁾ Eisel *Voigtland* 47 Nr. 105. ¹³⁷⁾ Ebd. 48 Nr. 106. ¹³⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 93; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 241; Vernaleken *Mythen* 129. ¹³⁹⁾ Kühnau *Westfalen* 1, 327 Nr. 3. ¹⁴⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 95.

10. **Wetterb.e.** B.e, die durch ihre besondere Lage und Höhe Wolken an ihrem Gipfel ansammeln oder Gewitter teilen, Hut- oder Wetterb.e, gelten als Wetterpropheten. Der Alte zieht seine Kappe über, das bedeutet Regen, sagt man¹⁴¹⁾. Vom Kyffhäuser, heißt es z. B.: „Steht Kaiser Friedrich ohne Hut, so wird gewiß das Wetter gut. Ist er mit dem Hut zu sehen, wird das Wetter nicht bestehen“¹⁴²⁾. Solche B.e heißen Hutb.e (s. d.), Eisenhut (Dänemark), Sturmhaube (Steiermark), Nebelhelm (Cumberland)¹⁴³⁾. Auch die zahlreichen Donnersb.e gehören hierher. Man hört im B. arges Brausen und Tosen bevor ein Gewitter ausbricht (s. o. 2 a)¹⁴⁴⁾. Viele Wetterb.e sind seit alters heilige B.e wie der Kyffhäuser, Brocken, Zobtenb., Untersb. Die Gewitter abwehrende Kraft wird in spä-

terer Zeit einem Stein, der auf dem B. liegt, einem im B. innern schlafenden Einhorn¹⁴⁵⁾, oft den auf Gipfeln errichteten Kreuzen¹⁴⁶⁾ zugeschrieben.

¹⁴⁷⁾ Kühnau *Westfalen* 2, 89 Nr. 276; Witzschel *Thüringen* 1, 275 Nr. 285; 2, 56 Nr. 64; Laistner *Nebelsagen* 244; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 56; Laube *Teplitz* 47; Kühnau *Sagen* 2, 447; Sébillot *Folk-Lore* 1, 249. ¹⁴⁸⁾ Urquell 5, 213. ¹⁴⁹⁾ *Rochholz Naturmythen* 205 ff. ¹⁵⁰⁾ Ranke *Sagen* 96. ¹⁵¹⁾ *BlBayVrk.* 8 (1920), 24. ¹⁵²⁾ Ebd. 22.

11. **Personifikation**. Gerade Wetterb.e werden leicht personifiziert (s. u. 12 b). Die verschiedenen Lagerungen und Gestalten der Wolken werden Mantel, Kragen, Degen genannt¹⁵³⁾. Bezeichnend sind Namen wie Altvater, Mönch, Jungfrau und zahlreiche B.namen auf -er wie Glockner, Eiger, die wie Personennamen gebildet sind.

¹⁵⁴⁾ *Rochholz Naturmythen* 205 ff.

12. **Ätiologische Sagen**: a) **Briesen**. Nicht zum eigentlichen Volksglauben, sondern zur Volksdichtung gehören die Briesen. Aus der Größe gewisser Felsbildungen, die man als Fußspur, Fingereindruck, Wohnstätten, aufsaßt, schließt man auf riesische Urheber¹⁵⁵⁾. Zu diesen Erklärungssagen gehören die verbreiteten Erzählungen von der

b) **Entstehung der B.e.** B.- und Talbildungen werden als Fußstapfen von Riesen¹⁵⁶⁾, alleinstehende B.e oft als von Riesen¹⁵⁷⁾, noch häufiger vom Teufel¹⁵⁸⁾ (s. d.) geschleudert gedacht. B.e werden auch als versteinerte Riesen (Watzmann) oder Menschen (Frau Hütt) angesehen¹⁵⁹⁾.

c) **B.sturz**. Erklärungssagen halten B.stürze für die Strafe einer gottlosen Gemeinde¹⁶⁰⁾. Auf Volksglauben beruht die Erzählung, ein B.sturz sei von B.-geistern aus Rache an einem Menschen verursacht (s. 15 b)¹⁶¹⁾.

¹⁶²⁾ Sydow *Jättarna* 21 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 642 f.; Ranke *Sagen* 216. ¹⁶³⁾ Sepp *Sagen* 446 Nr. 120 = Schönwerth *Oberpfalz* 2, 263 ff.; Ranke *Sagen* 216. ¹⁶⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 213 ff. ¹⁶⁵⁾ Eisel *Voigtland* 4 Nr. 5; Sébillot *Folk-Lore* 1, 214. ¹⁶⁶⁾ Golther *Mythologie* 191. ¹⁶⁷⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 46; Sébillot *Folk-Lore* 1, 220. ¹⁶⁸⁾ *Alpenburg Sagen* 106 f.

13. **Heiligkeit bestimmter B.e** wird im Volksglauben anschaulich gemacht durch Erzählungen, er könne nicht abgetragen werden, was tagsüber weggenommen wird, ist am nächsten Morgen wieder da, oder wird von Kröten wieder zusammengetragen¹⁶⁹⁾. Verbreitet ist die Sage, der hl. B. dulde nicht, daß eine Kirche auf ihm erbaut werde; trotz der Wächter wird bei Nacht der hinaufgeführte Baustoff immer wieder heruntergeschafft¹⁷⁰⁾. Hierher gehört wohl auch die verbreitete Vorstellung, B.e seien mit Ketten umgeben; die Kette scheint als Umfriedung des heiligen B.es vorgestellt zu werden (s. u. 15 c)¹⁷¹⁾.

¹⁷²⁾ Wossidlo *B.sagen*. ¹⁷³⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 213 Nr. 352. ¹⁷⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 647; Meier *Schwaben* 5 Nr. 3; Panzer *Beitrag* 155; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 346; Lütolf *Sagen* 259 Nr. 195; Kühnau *Sagen* 2, 82; Niederberger *Unterwalden* 1, 90.

14. **Weltb. und Himmelsstütze**. Bei den asiatischen Völkern ist die Vorstellung, im Mittelpunkt der Erde stehe ein hoher B.¹⁷⁵⁾, auf dem die Gottheit wohnt¹⁷⁶⁾, der sog. Weltb., weitverbreitet. Das Paradies¹⁷⁷⁾ liegt auf ihm, er ist von Gold¹⁷⁸⁾ oder Eisen¹⁷⁹⁾, das Lebenskraut¹⁸⁰⁾ wächst da, das Lebenswasser¹⁸¹⁾ oder der Göttertrank¹⁸²⁾ quillt aus ihm. Oft wird das Weltzentrum mit der Weltsäule, die den Himmel trägt, mit dem Weltb. vereinigt. Entsprechende Vorstellungen finden sich im altnordischen Himmelsb. (*himinbjörg*), dem Wohnsitze Heimdalls, der der östlichen Vorstellung von der Himmelsstütze entspricht¹⁸³⁾; oder vom Dichtermet, den Odin aus dem B.e holt¹⁸⁴⁾; oder auf deutschem Gebiet vom B., auf dem der Himmelsvater seit Jahrtausenden thront, und auf dem der hl. Oswald einen Jungbrunnen erweckte¹⁸⁵⁾. Im Märchen kommt der goldene B., auf dem das Lebenskraut wächst, vor¹⁸⁶⁾. So entspricht auch die Vorstellung, B.e ruhen auf 4 goldenen Säulen¹⁸⁷⁾, Pfeilern, Füßen¹⁸⁸⁾, den Stützen des Himmels bzw. der Weltsäule¹⁸⁹⁾ (s. Firstsäule), oder den Stützen der Erde¹⁹⁰⁾. Wie die Erde von verschiedenen Tieren¹⁹¹⁾, besonders Fischen¹⁹²⁾, getragen

wird, so sind auch unter dem B. oder in ihm solche Tiere (u. 15). Wahrscheinlich gehört die goldene Ente oder Gans, die auf ihren Eiern unter dem B. sitzen soll, in diesen Vorstellungskreis ¹⁴⁷⁾.

¹²⁹⁾ Holmberg *Baum des Lebens* 33 ff. ¹³⁰⁾ Ebd. 37 ff. ¹³¹⁾ Tylor *Cultur* 2, 60 f.; Gunkel *Märchen* 46, 50. ¹³²⁾ Radloff *Sibirien* 2, 6; in den Himmel verlegt: Holmberg *Baum des Lebens* 39 ff. ¹³³⁾ Holmberg a. a. O. 52, 65. ¹³⁴⁾ Ebd. 64. ¹³⁵⁾ Ebd. ¹³⁶⁾ Kuhn *Herabkunft* 178. ¹³⁷⁾ Studier i nordisk Filologi 16 (1925), 2; 17, 3; Budkavlen 6 (1927), 1 ff. ¹³⁸⁾ Snorra Edda Skaldskaparmál 1. ¹³⁹⁾ Sepp *Sagen* 16 Nr. 6. ¹⁴⁰⁾ Liebrecht *Gervasius* 152; Sébillot *Folk-Lore* 1, 251; Siuts *Jenseitsmotive* 42 ff. 57. ¹⁴¹⁾ Sepp *Sagen* 1 Nr. 1. ¹⁴²⁾ Ebd. ¹⁴³⁾ Ebd. 5 Nr. 1; Holmberg *Baum des Lebens* Reg. unter Weltsäule. ¹⁴⁴⁾ In Norwegen z. T. verbunden mit Weltuntergangsvorstellungen s. 15; Budkavlen 6, 1, 3. ¹⁴⁵⁾ Olrik *Ragnarök* 278. ¹⁴⁶⁾ ObZfV. 2 (1928), Heft 1. ¹⁴⁷⁾ Sommer *Sagen* 63 Nr. 56.

15. Weltuntergangsvorstellungen. Auch Weltuntergangsvorstellungen sind an zahlreiche B.e geknüpft.

a) Gefesselte Ungeheuer im B. Wenn der in einer B.höhle gefesselte Loki loskommt, so tritt nach nordischer Überlieferung der allgemeine Weltuntergang ein ¹⁴⁸⁾. Wenn in Dänemark der Lindwurm ¹⁴⁹⁾, in Schweden eine gefesselte Kuh ¹⁵⁰⁾ aus dem B. bricht, geht die Welt unter.

b) B.sturz. In örtlich begrenzten Weissagungen heißt es: Wenn der Drache im B. den Schweif bewegt, wird das ganze Dorf verschüttet werden ¹⁵¹⁾. Drei Drachen höhlen den B. aus, bis er zusammenstürzt ¹⁵²⁾.

c) Wasser im B. inneren. Wenn es einmal ausbricht, wird die ganze Gegend überflutet ¹⁵³⁾. In anderer Fassung heißt es: ganz Thüringen werde einst durch aus dem B.e hervorbrechenden Wein aus verschütteten Kellern überflutet werden ¹⁵⁴⁾. Auf einem B. im Sumpf haust ein Drache; einst wird er aufsteigen und dann wird alles überschwemmt ¹⁵⁵⁾. Zum Teil gehören vielleicht auch die mit Ketten umgebenen B.e hierher (o. 13); auf diese Weise wird der gespaltene Bürgenb. zusammengehalten, oder mit einer Eisenstange. Wenn einmal das Stück in den

See fällt, wird die Stadt Luzern untergehen ¹⁵⁶⁾.

¹⁴⁸⁾ Olrik *Ragnarök* bes. 282. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 99. ¹⁵⁰⁾ Ebd. 323 f. ¹⁵¹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 75 Nr. 156. ¹⁵²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 259 Nr. 180. ¹⁵³⁾ Kruspe *Erfurt* 1 Nr. 11/1 = Bechstein *Thüringen* 2, 153 Nr. 5; Kunze *Suhler Sagen* 46 f. ¹⁵⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 71 Nr. 82. ¹⁵⁵⁾ Ranke *Sagen* 206. ¹⁵⁶⁾ Lütolf *Sagen* 259 Nr. 195.

16. Vorbedeutung. Aus dem Ringb. (Steiermark) sah man früher alle sieben Jahre in der Silvesternacht ein Schwein herauskommen. War es mager und hatte Stoppelhalme im Maul, so bedeutete es sieben Hungerjahre; war es fett und trug goldene Ähren im Rachen, eine segensreiche Zeit ¹⁵⁷⁾.

b. a u f. Träumt man, man gehe b. auf, so bedeutet es etwas Gutes, geht man aber abwärts, das Umgekehrte ¹⁵⁸⁾. Das vergebliche B.aufwälzen schwerer Gegenstände gilt als Strafe nach dem Tode für Vielschinder und ähnliche Übeltäter ¹⁵⁹⁾.

¹⁵⁷⁾ ZfV. 2, 300 f. ¹⁵⁸⁾ Spieß *Henneberg* 151. ¹⁵⁹⁾ Laistner *Nobelsagen* 41, 43 ff. Weiser.

Bergentrückt.

1. Geographische Übersicht. — 2. Namen und Stand der B.en. — 3. Gefolge und Heer. — 4. Betätigung im Berg; Schlaf. — 5. Langer Bart. — 6. Die Besucher. — 7. Zeitbegriff im Berg. — 8. Gründe der Entrückung. — 9. Ziel der Entrückung. — 10. Mythische Wurzel: Totenreich im Berg. — 11. Mischung mit anderen Motiven.

1. Allenthalben auf germanischem Boden existieren Sagen, die vom Fortleben Einzelner, Mehrerer oder ganzer Scharen und Heere in Bergestiefen berichten. Wie weit dieser Glaube sich ausdehnt, mag eine knappe, topographische Übersicht lehren. Wir finden ihn: in Schleswig-Holstein ¹⁾ bis nach Dänemark ²⁾, in Ostfriesland und Niedersachsen ³⁾, im Harzgebiet ⁴⁾, in Westfalen ⁵⁾, in Hessen und Nassau ⁶⁾, in Thüringen ⁷⁾ und in der Provinz Sachsen ⁸⁾, in Franken ⁹⁾, Schwaben ¹⁰⁾, Bayern ¹⁰⁾ und Tirol ¹¹⁾, im Salzburgischen ¹²⁾ und im Allgäu ¹³⁾, in der Schweiz ¹⁴⁾ und im Elsaß ¹⁵⁾, in Baden ¹⁶⁾ und in der Rheinpfalz ¹⁷⁾, in der Eifel ¹⁸⁾ und im Rheinland ¹⁹⁾.

Ebenso kehren diese Sagen auf dem Kolonialboden wieder: in der Mark Brandenburg ²⁰⁾ und in Mecklenburg ²¹⁾, in Obersachsen ²²⁾, in der Lausitz ²³⁾ und in Niederschlesien ²⁴⁾, im Sudetengebiet ²⁵⁾, im Österreichischen ²⁶⁾ und in Kärnten ²⁷⁾ bis hin nach Siebenbürgen ²⁸⁾, auf Rügen ²⁹⁾, in Pommern ³⁰⁾ und Ostpreußen ³¹⁾. Gerade auf polnischem Boden hat sich der Glaube zäh erhalten: in Oberschlesien ³²⁾, im Posenschen ³³⁾ und bei Krakau ³⁴⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 504—507; Urquell 2, 42; Meyer *Rendsborg* Nr. 9. ²⁾ Kronfeld *Krieg* 131; Feilberg in *DanSt.* 1920, 97 ff. ³⁾ Lübbing *Fries. Sagen* 85 f.; Schambach u. Müller 328; Kuhn u. Schwartz Nr. 267; Harrys *Niedersachsen* 1 Nr. 2; Kuhn *Westfalen* Nr. 365; Kahlo *Harz* Nr. 131; Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 2, 8, 16, 47. ⁴⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 208; Pröhle *Harz* 2 f. 28 f.; Voges *Braunschweig* Nr. 19; Kahlo *Harz* Nr. 19; Sieber *Harzlandsagen* 70. ⁵⁾ Sepp *Sagen* 619; Kuhn *Westfalen* Nr. 49, 58, 233, 312; Zaunert *Westfalen* 15 f. 38, 69 ff. 82 f. 162 ff. 245, 331. ⁶⁾ Lyncker *Sagen* Nr. 6—8, 14; Wolf *Sagen* Nr. 1, 2; Pfister *Hessen* 18; Wehrhan *Hessent-Nassau* Nr. 170. ⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 126, 143 f. 180, 183 f. 258 f. 265 ff. 269; 2, 1, 74, 108; Bechstein *Thüringen* Nr. 158, 300, 303; Wucke *Werra* 3 Nr. 79, 728; Quensel *Thüringen* 160 f. ⁸⁾ Sommer *Sagen* Nr. 60; Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 28, 70, 311. ⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 22; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 56; Baader *Sagen* Nr. 434, 481. ¹⁰⁾ *Zimmerische Chronik* 2, 155; Kapff *Schwab. Sagen* 15 f. ¹¹⁾ Panzer *Beitrag* 2 Nr. 436; Schöppner *Sagen* Nr. 476; Quitzmann 17 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 344 ff. 351 ff. ¹²⁾ *Alpenburg Tirol* 232. ¹³⁾ Grimm *Sagen* Nr. 28; Panzer *Beitrag* 1 Nr. 15; 2 Nr. 54; Wolf *Beiträge* 59 f.; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49, 50; ZfV. 1, 215. ¹⁴⁾ *Journal des Luxus und der Moden* 1805, 38; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 231; Lütolf *Sagen* 56 f. 86 f. 91 ff.; Rochholz *Sagen* Nr. 167; Müller *Urner Sagen* 1, 14 f. Nr. 9, 10; Rochholz *Tell* 133 ff.; Sepp *Sagen* Nr. 142; Kuoni *St. Galler Sagen* 134; Niderberger *Unterwalden* 1, 126 f. 129; Herzog *Schweizersagen* 1, 154, 156, 191 f.; 2, 16, 62 f. ¹⁵⁾ Grimm *Sagen* Nr. 21; Stöber *Elsaß* (1852) Nr. 34, 35, 244; Rochholz *Sagen* 1, 379; Meier *Schwaben* Nr. 137. ¹⁶⁾ Baader *Sagen* Nr. 40, 67. ¹⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 497 f.; ZfdMyth. 1, 189. ¹⁸⁾ Schmitz *Eifel* 2, 57 ff. ¹⁹⁾ *Schell Berg. Sagen* Nr. 54, 55, 58; Ders. *Rheinland* Nr. 12, 13; Zaunert *Rheinland* 2, 251 f. ²⁰⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 63. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* Nr. 440.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

²²⁾ Graesse *Sachsen* 1, 516; Meiche *Sagen* Nr. 26—28, 32, 35, 36; Sieber *Sachsen* 313, 315 ff. 342. ²³⁾ Haupt *Lausitz* 1 Nr. 198, 247, 258, 259, 263, 270, 271; 2 Nr. 135; Kühnau *Sagen* 3, 613 f.; Sieber *Sachsen* 315, 317. ²⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 537 ff. ²⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 109 ff. 113, 116, 139; Quitzmann 47 f.; Sepp *Sagen* Nr. 142; Grohmann *Sagen* 8 ff.; Egerl. 8, 22; Kühnau *Sagen* 1, 554 f.; Kronfeld *Krieg* 131; Sieber *Sachsen* 151, 315 f. ²⁶⁾ *Journal des Luxus und der Moden* 1806, 151 f.; Mailly *Nied.-Öst. Sagen* Nr. 18—20; Heller Nr. 43, 66 c. ²⁷⁾ Graber *Kärnten* 96 ff. 100 f. ²⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 29 f. 43 f. ²⁹⁾ ZfdMyth. 2, 500 ff. ³⁰⁾ Sepp *Sagen* Nr. 142; Tettau u. Temme Nr. 265; Knoop *Hinterpommern* Nr. 51. ³¹⁾ Reusch *Samland* 130. ³²⁾ Knoop *Posen* Nr. 51; Kühnau *Sagen* 3, 519 f.; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 291, 329, 399, 516; Peuckert *Schles. Sagen* 66, 68 f. ³³⁾ Knoop *Posen* Nr. 52—54, 58—60. Vgl. Clara Viebig's Roman *Das schlafende Heer* (1904). ³⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 121.

2. Wechselnd ist der Name der B.en Person; doch meist ist der Einzelne ein Held, ein Herrscher oder sonst ein Mächtiger der Erde. Häufig heißt er nur: ein Kaiser (so in Österreich, Franken, Thüringen, Harz) ³⁵⁾, ein König (Posen, Hinterpommern, Sudeten, Rheinland, Fichtelgebirge) ³⁶⁾, eine Königin (Posen) ³⁷⁾, ein Herzog (Mähren) ³⁸⁾, ein Ritter (Österreich, Niedersachsen, Thüringen, Holstein) ³⁹⁾, der Burg- oder Schloßherr (Oberschlesien, Sudeten, Schweiz, Prov. Sachsen, Thüringen, Westfalen) ⁴⁰⁾, der Amtmann (Niedersachsen) ⁴¹⁾, die Bürgermeister (Lausitz) ⁴²⁾. Auch Heidenkönige (Hinterpommern, Rheinland, Westfalen) ⁴³⁾ und Riesen (Posen, Sudeten) ⁴⁴⁾ werden erwähnt. Doch in sehr vielen Fällen ist dem B.en ein bestimmter Name gegeben, der an historische Persönlichkeiten anknüpft. Kaiser Karl der Große lebt auch da am wirksamsten in der Erinnerung fort (Schweiz, Rheinpfalz, Fichtelgebirge, Franken, Salzburg, Hessen, Westfalen) ⁴⁵⁾, auch als König Karl oder einfach der Karle bezeichnet (Salzburg, Franken, Hessen) ⁴⁶⁾; an ihn dachte wohl auch das Volk meist, wenn es von „dem Kaiser“ sprach. In katholischen Gegenden wurde Karl der Große in Karl V. umgewandelt, der als Vorkämpfer des katholischen Glaubens im Bewußtsein der Unterschicht fortlebt

(Salzburg)⁴⁷⁾; er heißt mitunter direkt *Karlquintes* (Hessen)⁴⁸⁾ oder *Karl Quint* (Westfalen)⁴⁹⁾. Eine merkwürdige Abspaltung von Karl dem Großen ist der Prinz Karl, der im Fichtelgebirge und in der Schweiz erscheint⁵⁰⁾. Hier liegt wohl eine Erinnerung an den österreichischen Erzherzog Karl vor, welcher Süddeutschland und die Schweiz von der Franzosenherrschaft befreite und Napoleon I. bei Aspern schlug. Nächste Karl dem Großen ist Kaiser Friedrich Barbarossa (Rotbart) der populärste b.e. Herrscher (Elsaß, Rheinpfalz, Salzburg, Kärnten, Harz, Prov. Sachsen)⁵¹⁾. Bei Harzburg sitzt er mit Kaiser Otto und Kaiser Heinrich im Berg⁵²⁾. Der Sachse Heinrich I. taucht als Kaiser (!) Heinrich der Vogler bei Goslar und bei Hildesheim auf⁵³⁾, während man in Wien von Kaiser Josef spricht⁵⁴⁾ und ein König Otter (Oder) sich im Otterberg (N.-Ö.) verbirgt⁵⁵⁾; sollte bei diesem eine letzte Reminiszenz an den einst mächtigsten böhmischen König Ottokar, den Gegner Rudolfs von Habsburg, nachspuken? Daß Westfalen seinen König Wittekind (Weking), Jever sein Fräulein Maria hat⁵⁶⁾, erscheint ebenso begreiflich wie der Wendenfürst Zisibor in der Lausitz⁵⁷⁾. Wenn Hermann der Cherusker in westfälischen Bergen schläft⁵⁸⁾, scheint das erst durch gelehrten literarischen Einfluß geweckte Sage zu sein, und wenn gar im Elsaß des 17. Jhs. Ariovist, Armin, Wittekind und Siegfried als gemeinsam entrückte Helden genannt werden, so handelt es sich zweifellos um bewußte barocke Aufschwelung oder gar Erfindung⁵⁹⁾; treten doch gerade diese vier Helden häufig in barocken Dicht- und Romanwerken als Mahner deutscher Vergangenheit und Größe auf. Bayern hat seinen vor dem Stauferkaiser in den Berg fliehenden Welfen Etticho⁶⁰⁾, die Schweiz ihren Wilhelm Tell, der auch in der Dreizahl erscheint (s. u. § 3)⁶¹⁾. In Schleswig und Dänemark sitzt Holger Danske verzaubert im Berg⁶²⁾, der in Dithmar-

schen zum König Dan verkürzt erscheint⁶³⁾. Der im Fichtelgebirge ruhende König Salomon und der in den Nürnberger Schloßbrunnen gebannte Kaiser Nero⁶⁴⁾ gehen wohl auf gelehrte malische Erfindung zurück. Und ebenso wird der b.e. Heerführer Gai Magoi in Mähren⁶⁵⁾, in Böhmen zu *Meinhart* umgedeutet⁶⁶⁾, dem riesigen biblischen Volk der Gog und Magog, das in der malischen Alexandersage eine große Rolle spielt, seine Bezeichnung verdanken. Auch die ritterlichen Herren erscheinen mitunter benannt: so der alte Schluppenbach in der Mark Brandenburg⁶⁷⁾, in der Altmark Hackelberg^{67a)}, Graf Bodo von Homburg⁶⁸⁾ und der Ritter Till (Tils, Dill) in Niedersachsen⁶⁹⁾. Aus der Legende ist der heilige Dominikus in eine Schweizer Bergentrückungssage hinübergewandert⁷⁰⁾. Hier und da sind es auch einmal Gestalten aus der sozialen Unterschicht, die in den Berg gebannt sind: in Nebra an der Unstrut ein Dienstmädchen (*Schlüsselkathrine*)⁷¹⁾, im Osnabrückischen ein Schmied⁷²⁾, in der Lausitz ein Weber⁷³⁾.

⁴⁵⁾ Pröhle Harz 28 f.; Sieber Harzland 207 f.; Baader Sagen Nr. 434; Witzschel Thüringen 1 Nr. 270; Heller Nr. 660; Mailly Nied.-Ost. Sagen Nr. 19. ⁴⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 3. 351; ZfdMyth. 1. 189; Schell Berg. Sagen Nr. 55; Ders. Rheinland Nr. 12. 13; Zaubert Rheinland 2. 251 f.; Sieber Sachsen 315 f.; Sepp Sagen Nr. 142; Tettau u. Temme Nr. 265; Knoop Posen Nr. 60. ⁴⁷⁾ Ebd. Nr. 59. ⁴⁸⁾ Vernaleken Mythen 139. ⁴⁹⁾ Meyer Rendsborg Nr. 9; Bechstein Thüringen Nr. 158; Quensel Thüringen 161; Kahlo Nds. Sagen Nr. 131; Mailly Nied.-Ost. Sagen Nr. 18. ⁵⁰⁾ Zaubert Westfalen 162 ff.; Kahlo Nds. Sagen Nr. 28; Sommer Sagen Nr. 60; Vernaleken Alpensagen Nr. 231; Sieber Sachsen 151; Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 291. 399. ⁵¹⁾ Mackensen Nds. Sagen Nr. 2. ⁵²⁾ Haupt Lausitz 1 Nr. 247; Meiche Sagen Nr. 35. ⁵³⁾ Zaubert Westfalen 15; Schell Berg. Sagen Nr. 58 a; Knoop Hinterponimern Nr. 51. ⁵⁴⁾ Egerl. 8. 22 (deutliche gelehrte Erfindung mit dem Ziel auf Wodan); Vernaleken Mythen 121. ⁵⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 3. 353 f.; Zaubert Westfalen 82 f.; Sepp Sagen 619; Panzer Beitrag 2 Nr. 56; Grimm Sagen Nr. 22. 28; Vernaleken Alpensagen Nr. 49. 50; Meier

Schwaben Nr. 137; Kuhn u. Schwartz 497 f. ⁴¹⁾ Lyncker Sagen Nr. 6; Pfister Hessen 18; Vernaleken Alpensagen Nr. 49 d und e. ⁴²⁾ Ebd. Nr. 4. a; Panzer Beitrag 2 Nr. 54; Grimm Sagen Nr. 28. ⁴³⁾ Lyncker Sagen Nr. 6—8. ⁴⁴⁾ Zaubert Westfalen 245. ⁴⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 3. 353; Lütolf Sagen 93. ⁴⁶⁾ Zfvk. 1. 215; Wolf Beiträge 59 f.; Panzer Beitrag 1 Nr. 14. 15; Grimm Sagen Nr. 28; Sieber Harzland 207; Rochholz Sagen 1. 379; Stöber Elsaß (1852) Nr. 35. 244; Gräber Kärnten 100 f. ⁴⁷⁾ Pröhle Harz 2 f.; Kaiser Otto allein im Kyffhäuser und unter dem Quedlinburger Schlosse: Sieber Harzland 207. ⁴⁸⁾ Schambach u. Müller 328; Kuhn u. Schwartz Nr. 208. ⁴⁹⁾ Journal des Luxus und der Moden 1806, 151 f. ⁵⁰⁾ Heller Nr. 43; Mailly Nied.-Ost. Sagen Nr. 20. ⁵¹⁾ Kuhn Westfalen Nr. 312; Zaubert Westfalen 69 f. 82; Lübbing Fries. Sagen 85 f. ⁵²⁾ Haupt Lausitz 1 Nr. 258; dazu 2. 231. ⁵³⁾ Zaubert Westfalen 16. ⁵⁴⁾ Moscherosch Gesichte Philanders von Sittewald 2 (1665). 32. ⁵⁵⁾ MGH. SS. 6. 761; Schöppner Sagen Nr. 476; Quitzmann 17 f. ⁵⁶⁾ Journal des Luxus und der Moden 1805, 38; Rochholz Tell 133 ff. ⁵⁷⁾ Müllenhoff Sagen Nr. 504; Kronfeld Krieg 131; DanSt. 1920, 97 ff. ⁵⁸⁾ Müllenhoff Sagen Nr. 505; vgl. Simrock Mythologie 200. ⁵⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 3. 354 f.; Rochholz Tell 136; Singer in ZfdA. 35. 177 ff. ⁶⁰⁾ Vernaleken Mythen 109 ff. 113. 116; Quitzmann 47 f. ⁶¹⁾ Vernaleken Mythen 109. ⁶²⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 63; Schwartz Mark Brandenburg Nr. 81. ⁶³⁾ Sieber Harzlandsagen 70. ⁶⁴⁾ Mackensen Nds. Sagen Nr. 47. ⁶⁵⁾ Harrys Niedersachsen 1 Nr. 2; Kuhn Westfalen Nr. 365; Kahlo Harz Nr. 131. ⁶⁶⁾ Rochholz Tell 136. ⁶⁷⁾ Kahlo Nds. Sagen Nr. 70. ⁶⁸⁾ Kuhn Westfalen Nr. 49; Zaubert Westfalen 38. ⁶⁹⁾ Sieber Sachsen 317.

3. Meist ist dem b.en Herrscher ein Gefolge beigegeben. Dies schläft, gleich dem Herrn, mit oder auf den Pferden, und erwacht nur zu bestimmten Zeiten, um zu spielen oder zu schmausen; an manchen Orten reitet der Herrscher oder Feldherr nachts mit dem Gefolge aus⁷⁴⁾. Oder eine, nicht zahlenmäßig angegebene, Anzahl von Personen ist in den Berg gebannt: entweder Ritter, die sich mit Kegeln, Würfeln, Kartenspielen, Zechen und Schmausen die Zeit vertreiben⁷⁵⁾, oder eine höfische Gesellschaft von Herren und Damen, die sich im Tanze drehen⁷⁶⁾, oder auch überhaupt nur alte Männer, Junglinge, Jungfrauen, Kinder ohne nähere Bestimmung⁷⁷⁾.

Eine besondere Stellung nimmt unter diesen unbestimmten Mengen das schlafende Heer ein. Der Glaube, daß in irgendeinem Berg ein gewaffnetes Heer, mit oder ohne Anführer, schlafe, findet sich allenthalben und ist in der mannigfachsten Art ausgestaltet worden. Entweder wird nur allgemein von einem schlafenden Heer oder von schlafenden Rittern und Soldaten gefabelt⁷⁸⁾. Mitunter wird dem Heer ein ungenannter König, Feldherr oder Offizier beigegeben⁷⁹⁾ oder über seine Herkunft (Polen vor den Tataren oder Schweden oder Russen fliehend; Reiter von den Hussiten verfolgt; Schweden aus dem 30jährigen Kriege) einiges erzählt⁸⁰⁾. Am häufigsten jedoch wird ein bestimmter Feldherr oder Herrscher an die Spitze des Heeres gestellt: Karl der Große⁸¹⁾ oder „Prinz Karl“⁸²⁾, die Söhne Ludwigs des Frommen⁸³⁾, Friedrich Barbarossa⁸⁴⁾, Holger Danske oder „König Dan“⁸⁵⁾, die heilige Hedwig und ihre Söhne⁸⁶⁾, Gai Magoi oder „Meinhart“⁸⁷⁾.

Schließlich gehören noch hierher die b.en Klöster⁸⁸⁾ und Dörfer⁸⁹⁾, die samt ihren ruchlosen Bewohnern in solcher Art bestraft wurden und eine Parallele zu den versunkenen Ortschaften bilden (s. Vineta).

Daneben stehen die B.en in bestimmter Mehrheit. Zunächst treten die „abergläubischen“ Zahlen stark hervor: drei⁹⁰⁾, sieben⁹¹⁾, zwölf⁹²⁾, dreißig^{92a)} (vgl. auch Zahlen B 3, 7, 12, 30). Für Bösewichter findet sich auffallenderweise zweimal die Zahl zehn⁹³⁾. Der Welfe Etticho mit seinen 12 Vasallen liefert einen Beitrag zur Geschichte des „Dreizehnten“⁹⁴⁾.

⁷⁴⁾ Grimm Sagen Nr. 28; Panzer Beitrag Nr. 56; Witzschel Thüringen 1. 267; Pfister Hessen 18; Zaubert Westfalen 69 f. 82 f.; Mailly Nied.-Ost. Sagen Nr. 19. 20; Heller Nr. 43. 66 c. ⁷⁵⁾ Bechstein Thüringen Nr. 158; Witzschel Thüringen 1. 276; Kuhn u. Schwartz Nr. 63; Wucke Werra 3 Nr. 79; Meiche Sagen Nr. 26; Herzog Schweizer Sagen 1. 191 f.; Kühnau Sagen 3. 613 f.; Sieber Sachsen 315; Zaubert Westfalen 162 ff.; Quensel Thüringen 161. ⁷⁶⁾ Sieber Sachsen 313; Witzschel Thüringen 1. 258. ⁷⁷⁾ Haupt Lausitz 1 Nr. 270; Rochholz Sagen Nr. 167; Kapff Schwäb. Sagen 15 f. ⁷⁸⁾ ZfdMyth. 2. 146; Egerl. 8. 22;

Kühnau Sagen 1, 554 f.; Haupt Lausitz 2 Nr. 135; Meiche Sagen Nr. 36; Baader Sagen Nr. 40, 481; Quensel Thüringen 160 f.; Lyncker Sagen Nr. 14; Wehrhan Hessen-Nassau Nr. 170; Kuhn u. Schwartz Nr. 267; Graber Kärnten 96 ff.; Schell Berg. Sagen Nr. 55; Niederberger Unterwalden 1, 126 ff.; Reiser Allgäu 1, 297 f.; Witzschel Thüringen 1, 183; Urquell 2, 42 f.; Vernaleken Mythen 109 ff. ¹⁰¹⁾ Baader Sagen Nr. 434; ZfdMyth. 1, 189; Schönwerth Oberpfalz 3, 351 f.; Schell Rheinland Nr. 12, 13; Ders. Berg. Sagen Nr. 54, 55; Zaubert Rheinland 2, 251; Sieber Sachsen 315 f.; Knoop Posen Nr. 59, 60; Müller Siebenbürgen 43 f.; Müllenhoff Sagen Nr. 506, 507; Vernaleken Mythen 113, 116. ¹⁰²⁾ Knoop Posen Nr. 51—54, 58; Sieber Sachsen 316, 342; Haupt Lausitz 1 Nr. 198. ¹⁰³⁾ Vernaleken Alpensagen Nr. 49 c; Kuhn u. Schwartz 497 f.; Schönwerth Oberpfalz 3, 353 ff.; Meier Schwaben Nr. 137; Grimm Sagen Nr. 26; Lyncker Sagen Nr. 6. ¹⁰⁴⁾ Lütolf Sagen 93; Schönwerth Oberpfalz 3, 353. ¹⁰⁵⁾ Stöber Elsaß (1852) Nr. 34. ¹⁰⁶⁾ Panzer Beitrag 1, 14 f.; Zfvk. 1, 215; Graber Kärnten 100 f. ¹⁰⁷⁾ Müllenhoff Sagen Nr. 504, 505; Kronfeld Krieg 131. ¹⁰⁸⁾ Kühnau Sagen Nr. 1929; Ders. Oberschles. Sagen Nr. 329, 516; Peukert Schles. Sagen 68. ¹⁰⁹⁾ Vernaleken Mythen 109, 113, 116. ¹¹⁰⁾ Panzer Beitrag 2 Nr. 436; Herzog Schweiz. Sagen 2, 16. ¹¹¹⁾ Alpenburg Tirol 232. ¹¹²⁾ Drei Telle: Journal des Luxus und der Moden 1805, 38; Rochholz Tell 133 ff.; Müller Urner Sagen 1, 14; Sepp Sagen Nr. 142. Ferner: Meiche Sagen Nr. 34; Haupt Lausitz 1 Nr. 259; Kühnau Sagen Nr. 590; Peukert Schles. Sagen 66. Vgl. Weinhold Festschrift 138. Die Dreizahl verdoppelt auf sechs Männer: Bechstein Thüringen Nr. 300; Witzschel Thüringen 2 Nr. 108; Quensel Thüringen 161. ¹¹³⁾ Wolf Sagen Nr. 2; Haupt Lausitz 1 Nr. 263; Meiche Sagen Nr. 32, 34; Sieber Sachsen 315; Ders. Harzland 207. ¹¹⁴⁾ Baader Sagen Nr. 67; Kahlo Harz Nr. 19; Wolf Sagen Nr. 1; Wucke Werra 3 Nr. 728; Quensel Thüringen 160; Meiche Sagen Nr. 28; Graesse Sachsen 1, 516; Sieber Sachsen 315; Kühnau Sagen Nr. 587; Müller Siebenbürgen 29 f. ¹¹⁵⁾ Sieber Harzland 206. ¹¹⁶⁾ Meiche Sagen Nr. 27; Sieber Sachsen 317. ¹¹⁷⁾ S. Anm. 60. Vgl. Weinreich Triskaidekadische Studien (1916).

4. Verschieden ist, wie schon angedeutet wurde, die Existenz, welche die Entrückten im Berge führen. Mitunter wird bloß erzählt, daß sie unten um einen Tisch stehen oder sitzen, der hie und da schwarzverhangen ist ¹¹⁸⁾. Aber auch Tätigkeit herrscht. Die Bewaffneten exer-

zieren oder lärmen mit ihren Waffen, dann gibt es Krieg ¹¹⁹⁾. Oder man tanzt, schmaust und zecht ¹²⁰⁾, kegelt ¹²¹⁾, würfelt ¹²²⁾ und kartet ¹²³⁾. Geizhalse, Räuber oder Münzfälscher müssen (feuriges) Geld zählen ¹²⁴⁾, Handwerker ihr Amt ausüben ¹²⁵⁾. Dreimal kehrt der schreibende Mann wieder ¹²⁶⁾, ohne daß ersichtlich wird, was und wozu er schreibt.

Aber die meisten befällt nach ihrer Entrückung der magische Schlaf. Die Herrscher und Feldherren mit Gefolge und Heer sind sämtlich in Schlaf versenkt, ebenso die Bewohner des entrückten schweizer Dorfes ¹²⁷⁾, die drei Telle ¹²⁸⁾, die zwölf Tempelritter im Drachenberg bei Meiningen ¹²⁹⁾ usw. Manche wachen zu Zeiten von selbst auf ¹³⁰⁾, andere müssen daraus geweckt werden ¹³¹⁾. Dies kann aus Versehen und Unachtsamkeit geschehen ¹³²⁾. Werden sie durch einen Unbefugten aufgestört, so erfolgt ihrerseits die Frage nach der Zeit oder nach bestimmten äußeren Umständen (Raben oder Elstern um den Berg fliegend); ist es noch nicht so weit, versinken sie wieder in Schlaf ¹³³⁾. Manchmal ist eine Glocke dazu bestimmt, die Schläfer zum letzten Gericht, zur letzten Schlacht zu wecken ¹³⁴⁾. Doch auch zum jüngsten Tag, zum letzten Kampf erwachen manche von selbst ¹³⁵⁾. Mitunter können die Schläfer durch einen bestimmten Gruß, eine bestimmte Wahl, ein bestimmtes Tun für immer erweckt und damit erlöst werden ¹³⁶⁾.

¹³⁷⁾ Vernaleken Alpensagen Nr. 231; Haupt Lausitz 1 Nr. 259, 270; Harrys Niedersachsen 1 Nr. 2; Kahlo Harz Nr. 19, 131; Schmitz Eifel 2, 57 ff.; Wolf Sagen Nr. 1; Kühnau Sagen Nr. 590. ¹³⁸⁾ Haupt Lausitz 2 Nr. 135; Lyncker Sagen Nr. 14; Baader Sagen Nr. 40; Lütolf Sagen 93; Reiser Allgäu 1, 297 f.; Vernaleken Mythen 109 f.; Schönwerth Oberpfalz 3, 351, 353; Knoop Posen Nr. 52 ff.; Panzer Beitrag 1, 15. ¹³⁹⁾ Zu Anm. 75 und 76 noch folgende Belege: Pröhle Harz 2 f. 28 f.; Mailly Nied.-Öst. Sagen Nr. 20; Heller Nr. 43; Haupt Lausitz 1 Nr. 198; Meiche Sagen Nr. 28; Baader Sagen Nr. 67. ¹⁴⁰⁾ Pfister Hessen 18 f.; Sieber Sachsen 315; Quensel Thüringen 161; Bechstein Thüringen Nr. 158; Witzschel Thüringen 1, 267; Baader Sagen Nr. 67. ¹⁴¹⁾ Meiche Sagen Nr. 26, 32; Sieber Sachsen 315. ¹⁴²⁾ Haupt

Lausitz 1 Nr. 247; Kühnau Sagen 3, 613 f.; Kuhn u. Schwartz Nr. 63; Witzschel Thüringen 2 Nr. 108; Bechstein Thüringen Nr. 300; Quensel Thüringen 161; Sommer Sagen Nr. 60. ¹⁴³⁾ Haupt Lausitz 1 Nr. 263; Meiche Sagen Nr. 27, 34, 35; Sieber Sachsen 317; Temme Pommern Nr. 211. ¹⁴⁴⁾ Vgl. Anm. 72 und 73. ¹⁴⁵⁾ Haupt Lausitz 1 Nr. 271; Kuhn Westfalen Nr. 58 (über dem Schreiben eingeschlafen!). 365. ¹⁴⁶⁾ Vgl. Anm. 89. ¹⁴⁷⁾ Vgl. Anm. 90. ¹⁴⁸⁾ Quensel Thüringen 160. ¹⁴⁹⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 267, 497; Schönwerth Oberpfalz 3, 353; Mailly Nied.-Öst. Sagen Nr. 18, 19; Heller Nr. 66 c. Bestimmte Zeiten: Panzer Beitrag 1, 14 f.; Mackensen Nds. Sagen Nr. 47; Zaubert Westfalen 15; Kahlo Nds. Sagen Nr. 28 (jede Mitternacht), 70 (jede Fastnacht); Zaubert Westfalen 82 f. (jede Osternacht); Haupt Lausitz 1 Nr. 270 (jede Christnacht); Vernaleken Mythen 116 (jedes Jahr einmal); Meier Schwaben Nr. 137 (alle 7 Jahre); Lyncker Sagen Nr. 6 (alle 7 oder 100 Jahre); Pfister Hessen 18 f.; Meyer Rendsborg Nr. 9 (alle 100 Jahre). ¹⁵⁰⁾ Müllenhoff Sagen Nr. 507; Vernaleken Alpensagen Nr. 49 c; Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 516. ¹⁵¹⁾ Müllenhoff Sagen Nr. 505; Stöber Elsaß (1852) Nr. 34. ¹⁵²⁾ Journal des Luxus und der Moden 1805, 38; Sepp Sagen Nr. 142; Alpenburg Tirol 232; Urquell 2, 42 f.; Müllenhoff Sagen Nr. 506; Schell Rheinland Nr. 12; Ders. Berg. Sagen Nr. 55; Zaubert Rheinland 2, 251 f.; Quensel Thüringen 160 f.; Meiche Sagen Nr. 36; ZfdMyth. 2, 146; Knoop Posen Nr. 52 f.; Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 329; Ders. Sagen Nr. 1929; Vernaleken Mythen 109. Eine Mischung aus eigenem Erwachen und Frage: Kuhn u. Schwartz Nr. 267; Mackensen Nds. Sagen Nr. 2. ¹⁵³⁾ Knoop Posen Nr. 51, 54, 59. ¹⁵⁴⁾ Panzer Beitrag 1, 15; Zfvk. 1, 215; Baader Sagen Nr. 40; Sieber Sachsen 315 f. 342; Kuhn u. Schwartz Nr. 208; Zaubert Westfalen 16, 69 f.; Lütolf Sagen 93; Rochholz Tell 133 ff.; Müllenhoff Sagen Nr. 504; Kronfeld Krieg 131. ¹⁵⁵⁾ Wehrhan Hessen-Nassau Nr. 170; Wucke Werra 3 Nr. 728; Quensel Thüringen 160; Sieber Sachsen 315; Kuhn u. Schwartz Nr. 208; Schmitz Eifel 2, 57 ff.; Kahlo Nds. Sagen Nr. 28; Meiche Sagen Nr. 31; Rochholz Sagen Nr. 167; Meyer Rendsborg Nr. 9.

5. Als Sinnbild des langen Schlafs gilt vielfach der lange Bart, der dem B.en durch oder um den steinernen Tisch gewachsen ist, an welchem er sitzt ¹⁵⁶⁾. Im Elsaß hört man sogar den Bart Barbarossas wachsen, der unter dem Bibenstein bei Sennheim ruht ¹⁵⁷⁾. Die Er-

lösung oder die letzte Schlacht werden mitunter damit verbunden: wenn der Bart dreimal ¹⁵⁸⁾ oder siebenmal ¹⁵⁹⁾ oder neunmal ¹⁶⁰⁾ um den Tisch gewachsen ist, naht das jüngste Gericht oder der Entscheidungskampf gegen den Antichristen oder den Türken.

¹⁶¹⁾ Grimm Sagen Nr. 22, 28; Zaubert Westfalen 82 f.; Quensel Thüringen 160 f.; Kahlo Harz 131; Harrys Niedersachsen 1 Nr. 2; Pröhle Harz 2 f.; Müllenhoff Sagen Nr. 505; Pfister Hessen 18. Nur lange Bärte: Müller Siebenbürgen 29 f. (golden!); Meiche Sagen Nr. 28, 36; Rochholz Tell 134; Meier Schwaben Nr. 137; Wolf Sagen Nr. 2. ¹⁶²⁾ Stöber Elsaß (1852) Nr. 35. ¹⁶³⁾ Grimm Sagen Nr. 28; Vernaleken Alpensagen Nr. 49 a; Baader Sagen Nr. 434; Vernaleken Mythen 109 ff.; Quitzmänn 47 f.; ZfdMyth. 1, 189; Schönwerth Oberpfalz 3, 351; Panzer Beitrag 2 Nr. 56; Zfvk. 1, 215. ¹⁶⁴⁾ Sepp Sagen 619; Schönwerth Oberpfalz 3, 355 f. ¹⁶⁵⁾ Ebd. 3, 353 f.

6. Manche der Besucher erhalten Schätze oder Gold zum Lohn ¹⁶⁶⁾, manche kehren auch nicht wieder ¹⁶⁷⁾. Eine besondere Rolle spielt unter ihnen der Schmied, welcher in den Berg geholt wird, um die Pferde der B.en zu beschlagen; auch er erhält seinen Lohn ¹⁶⁸⁾. An manchen Orten muß heimlich ein Bäckerjunge (oder ein Mädchen) ¹⁶⁹⁾ jeden Morgen Brötchen oder Bretzeln in den Berg tragen und wird dafür mit uralten Münzen bezahlt; als er das gelobte Schweigen seinem Meister gegenüber bricht, findet er den Eingang zum Berg nicht mehr ¹⁷⁰⁾ oder kommt nicht mehr von dort zurück ¹⁷¹⁾. In Ostdeutschland verkauft ein Bauer Hafer oder Heu an das schlafende Heer ¹⁷²⁾.

¹⁷³⁾ Meiche Sagen Nr. 28, 34, 35; Pfister Hessen 18 f.; Panzer Beitrag 2 Nr. 56; Kahlo Harz Nr. 131; Haupt Lausitz 1 Nr. 259, 263, 270; Wehrhan Hessen-Nassau Nr. 170; Quensel Thüringen 160 f.; Zaubert Westfalen 82 f.; Baader Sagen Nr. 67; Kühnau Sagen 3, 613 f.; Sieber Sachsen 313, 315; Pröhle Harz 28 f.; Sieber Harzland 208; Wolf Sagen Nr. 1; Kuhn Westfalen Nr. 312; Lyncker Sagen Nr. 8. ¹⁷⁴⁾ Müller Siebenbürgen Nr. 44. Tod nach drei Tagen: Mackensen Nds. Sagen Nr. 2; Kapff Schwab. Sagen 15 f.; nach 30 Tagen: Zaubert Westfalen 162 f.; nach drei Jahren: Reiser Allgäu 1, 297 f.; Rochholz Tell 136; nach 33 Jahren: Haupt Lausitz

1 Nr. 198. ¹¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351 f.; Sieber *Sachsen* 316, 342; Urquell 2, 42 f.; Schell *Berg. Sagen* Nr. 54; Ders. *Rheinland* Nr. 13; Zaubert *Rheinland* 2, 231 f.; Meiche *Sagen* Nr. 36; Kühnau *Oberschles.* *Sagen* Nr. 329; Ders. *Sagen* 1, 554 f.; 3, 519 f.; Egerl. 8, 22; Knoop *Posen* Nr. 60; Haupt *Lausitz* Nr. 247; Witzschel *Thüringen* 1, 267. ¹²²⁾ Meier *Schwaben* Nr. 137. ¹²³⁾ Baader *Sagen* Nr. 434. Vgl. Grimm *Mythol.* 2, 796. ¹²⁴⁾ Baader *Sagen* Nr. 481; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 56. ¹²⁵⁾ ZfdMyth. 2, 146 f.; Knoop *Posen* Nr. 52—54; Kühnau *Oberschles.* *Sagen* Nr. 329.

7. Manche der Besucher glauben nur wenige Stunden weggewesen zu sein; als sie wieder ans Tageslicht gelangen, sind indes drei Tage ¹²⁶⁾, sieben ¹²⁷⁾, zehn ¹²⁸⁾, hundert ¹²⁹⁾ Jahre oder gar mehrere Jahrhunderte ¹³⁰⁾ verflossen.

¹²⁶⁾ Baader *Sagen* Nr. 67. ¹²⁷⁾ Lyncker *Sagen* Nr. 7; Meiche *Sagen* Nr. 36; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 247; Kühnau. Schwartz Nr. 247. ¹²⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 351 f. ¹²⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49 e; Witzschel *Thüringen* 2, 74, 108; Pröhle *Deutsche Sagen* Nr. 220. ¹³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* Nr. 440.

8. Die Gründe der Entrückung gehen mannigfach auseinander. Entweder sollen dadurch Bösewichter, Verbrecher, Raubritter, Gotteslästerer gestraft werden ¹³¹⁾. Auch hohe Herren können deshalb verdammt sein ¹³²⁾. Oder Herrscher, Feldherren, Ritter mit ihren Scharen flüchten sich in den Berg vor den verfolgenden Feinden ¹³³⁾. Aus dem Märchen ist der Sage das Motiv der Verzauberung in den Berg einverleibt worden ¹³⁴⁾.

¹³¹⁾ Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 2, 16; Meiche *Sagen* Nr. 26, 27; Alpenburg *Tirol* 232; Kahlo *Nds. Sagen* Nr. 28, 70; Schmitz *Eifel* 2, 57 ff.; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 231; Zschr. d. Histor. V. f. Niedersachsen 1877, 95 f.; Kühnau *Oberschles.* *Sagen* Nr. 291, 399; Sieber *Sachsen* 317; Kahlo *Harz* Nr. 131; Bechstein *Thüringen* Nr. 158; Quensel *Thüringen* 161; Zaubert *Westfalen* 38; Meier *Schwaben* Nr. 137; Kühnau *Sagen* 1, 540 ff.; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 436; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 16. ¹³²⁾ Kaiser Karl: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353 f.; Kaiser (!) Heinrich der Vogler: Kühnau. Schwartz Nr. 208; Graf Bodo von Homburg: Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 47. ¹³³⁾ Lyncker *Sagen* Nr. 6; Grimm *Sagen* Nr. 26; Urquell 2, 42 f.; Sieber *Sachsen* 316, 342; Quitzmänn 17 f. 47 f.; Vernaleken *Mythen* 109 ff.; Kühnau

Oberschles. Sagen Nr. 516; Knoop *Posen* Nr. 51, 58; Schöppner *Sagen* Nr. 476. ¹³⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 121; Meiche *Sagen* Nr. 32; Müllenhoff *Sagen* Nr. 507; Sieber *Harzland* 207.

9. Dagegen ist das Ziel, die Erlösung oder das Ende der Bergentrückung, stets dasselbe: die Befreiung des Landes von seinen Feinden ¹³⁵⁾ oder der Welt vom Türken ¹³⁶⁾ oder Antichristen ¹³⁷⁾. In letzterem Falle trifft das Ende der Bergentrückung zusammen mit der Schlacht am Birkenbaum oder auf dem Walser Feld und mit dem Jüngsten Tag. Vgl. Kaiser-sage.

¹³⁵⁾ Für das Deutsche Reich: Grimm *Sagen* Nr. 21 (vgl. oben Anm. 59 und Text dazu); Baader *Sagen* Nr. 67; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 353 ff.; Schell *Berg. Sagen* Nr. 55; Ders. *Rheinland* Nr. 12; Zaubert *Westfalen* 16, 82 f. (Modernisierung: „bis Deutschland einig“!); Sieber *Sachsen* 316. — Österreich: Vernaleken *Alpensagen* Nr. 50. — Stadt Goslar: Kühnau. Schwartz Nr. 208. — Stadt Löbau: Haupt *Lausitz* 1 Nr. 247. — Schleswig: Müllenhoff *Sagen* Nr. 506. — Böhmen und Mähren: Sieber *Sachsen* 315 f.; Vernaleken *Mythen* 109, 116. — Schweiz: Rochholz *Tell* 133 ff.; Sepp *Sagen* Nr. 142. — Dänemark: Müllenhoff *Sagen* Nr. 504, 505; DanSt. 1920, 97 ff. ¹³⁶⁾ Baader *Sagen* Nr. 40; ZfdMyth. 1, 189; Müllenhoff *Sagen* Nr. 507; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 516. ¹³⁷⁾ Grimm *Sagen* Nr. 28; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 49 u. 50; Panzer *Beitrag* 1, 15; Zfvk. 1, 215; Kühnau. Schwartz Nr. 208; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 355 f.; Lütolf *Sagen* 93; DanSt. 1920, 97 ff.

10. Nachdem derart das Material bereitgestellt und analysiert ist, erhebt sich die Frage nach dem mythischen Fundament dieses Glaubens. Rohde ¹³⁸⁾ war der Meinung, daß diese b.en Helden an die Stelle alter Göttergestalten getreten seien, denen ewiges Leben in der Erdtiefe von jeher eigen gewesen wäre; die Götter seien vergessen worden, an ihre Stelle Helden getreten. Diese Deutung trifft nicht zu. Denn, wie wir gesehen haben, sind es keineswegs nur Helden, sondern ebensogut Menschen aus mittleren und unteren sozialen Schichten sowie minderwertige und zweifelhafte Gestalten, die in den Bergen sich aufhalten müssen. Vielmehr lehren uns die Vergleiche mit anderen Völkern, daß der

Berg das Totenreich, den Aufenthaltsort der Gestorbenen, in sich birgt. Schon bei den Babyloniern wird der Lichtgott Bel (Marduk) eine bestimmte Zeit des Jahres im Berg, d. i. im Totenland, festgehalten ¹³⁹⁾. Nach Herodot 4, 93, 94 glaubten die thrakischen Geten, daß die Toten ihres Stammes zu dem Gott Zalmoxis gelangten, der im Berge sitze. Ewiges Leben nach dem Tode führen viele griechische Sagenhelden in Bergen ¹⁴⁰⁾. Heilige Männer leben entrückt in Bergen fort (wie die christliche Heilige Thekla) und kommen dereinst wieder nach Sagen mohammedanischer Völker ¹⁴¹⁾; bei den Zulus leben die Toten als Zwerge in der Erde ¹⁴²⁾, und bis nach Mexiko hin kennt man b.e Heroen ¹⁴³⁾.

Nach dem Hinscheiden verschwinden die Seelen der Toten in den hohlen Bergen und halten sich dort auf. Der Schlaf symbolisiert das Gestorbensein. Im Berge feiern die Toten Gelage, von dort brausen sie im Sturm als „wütendes Heer“ (s. d.) durch die Luft ¹⁴⁴⁾. Wenn man es in den Bergen brodeln oder singen hört ¹⁴⁵⁾, so deutet das auf dieselbe Eigenschaft als Seelenaufenthalt hin. Thorolf Mosterbart hofft mit all seinen Verwandten nach dem Tod in den „Heiligen Berg“ (*Helgafell*) einzugehen (*Eyrbyggjasaga* c. 4 u. 11); auch Snorres Vorfahren nimmt *Helgafell* auf, und in der Haraldssaga geht König Herlaug mit zwölf Mannen in den Hügel, um sich Haralds Alleinherrschaft nicht unterwerfen zu müssen (vgl. oben den Welfen Etticho, Anm. 60 und 94 mit Text). In die Schatzhöhle von Stubbenkammer auf Rügen kehren die 1000 hingerichteten Genossen des Seeräubers Störtebeker, mit dem Kopf unter dem Arm, zurück und zählen ihre Schätze ¹⁴⁶⁾; ebenfalls eine Erinnerung an das Totenreich im Berge. Ein Ritter flucht seinem Kutscher: „Fahr mich zum Teufel!“, sofort öffnet sich der Berg und verschlingt das Fuhrwerk mit den Insassen ¹⁴⁷⁾. 1257 sah ein Mönch in Sizilien, wie der verstorbene Kaiser Friedrich II. mit einem glänzenden Gefolge von 5000 Rittern in den Ätna bineintritt ¹⁴⁸⁾. Und es gibt der Berichte noch mehr, nach denen Verstorbene in

Bergen verschwinden. An den Tod des U-Bootführers Weddigen glaubte man vielfach nicht in Westfalen, sondern versetzte ihn in einen Berg ¹⁴⁹⁾.

Außerhalb der irdischen Zeit leben die Toten im Berge. Daher stammt die Unwissenheit in der Zeitberechnung, welche der Eindringling hegt (vgl. oben § 7). Daher rührt es, daß manche Besucher nach der Rückkehr dahinsterven (vgl. Anm. 120); sie haben im Totenreich geweilt und können das Licht der Sonne und die Luft der Erde nicht mehr vertragen. Den plauderhaften Bäckerjungen halten die Toten fest (oben § 6 und Anm. 124). Das Kind, welches die schätzegierige Mutter oder Magd im Berge versehentlich zurückläßt, stirbt nach der Wiederfindung ¹⁵⁰⁾, und der glückliche Ausgang der Sage ¹⁵¹⁾ repräsentiert nur eine verchristlichte Abschwächung des ursprünglichen Gedankens. Im Untersberg begehen die Zwerge den Geburtstag des entrückten Kaisers Karl durch eine feierliche Prozession; der Mensch, welcher dazwischen gerät, wird getötet ¹⁵²⁾; denn er ist der Macht des Totenreiches verfallen. In der Prinzenhöhle bei Sundwig versammeln sich um Mitternacht die Toten aller Stände mit Kerzen zur Messe ¹⁵³⁾.

An feurigen Getränken, Speisen, Kleidungsstücken erkennt der menschliche Besucher die Versammelten als verdamnte Seelen: das heidnische Totenreich ist zum Fegfeuer oder zur Hölle christianisiert ¹⁵⁴⁾.

Auch die als Wache oder zur Begleitung dienenden Hunde, welche typisch chthonische Tiere sind, bezeugen die Unterwelt ¹⁵⁵⁾.

¹³⁸⁾ *Psyche* 1, 124 f. ¹³⁹⁾ H. Zimmermann *Berichte der Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig. Phil.-histor. Kl.* 70 (1918), Heft 5. ¹⁴⁰⁾ Rohde *Psyche* 1, 113 ff.; Pauly-Wissowa 1, 2, 1886 ff.; 10, 2, 1504 f.; 11, 2, 2013; Berthold *Unverwundbarkeit* 20 f. ¹⁴¹⁾ A. v. Kremer *Kulturgeschichtliche Streifzüge auf dem Gebiete des Islams* 50; Ders. *Geschichte der herrschenden Ideen des Islams* 375 ff. ¹⁴²⁾ H. Schurtz in: *Das Ausland* 1891, 43. ¹⁴³⁾ Müller *Geschichte der amerikanischen Urreligion* 582. ¹⁴⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 43; Simrock *Mythologie* 610; Schweda *Wilder Jäger* 59 ff.; Mannhardt *Götter* 149 f.;

Ders. *Germ. Mythen* 263. ¹⁴⁵) Eisel *Voigtland* (1871) Nr. 631; *Bechstein Thüringen* Nr. 316; *Quensel Thüringen* 158. Vgl. auch *Venusberg*. ¹⁴⁶) *Temme Pommern* Nr. 211. ¹⁴⁷) *Kahlo Nds. Sagen* Nr. 311. ¹⁴⁸) *MGH. SS.* 18, 568. ¹⁴⁹) *Bartsch Mecklenburg* Nr. 440; *Vaterl. Archiv* 2 (Hannover 1820), 251 f.; *Mackensen Nds. Sagen* Nr. 16. 137; *Upstalsboombblätter* 8, 44 f. ¹⁵⁰) *Bechstein Thüringen* Nr. 303; *Quensel Thüringen* 250; *Sieber Sachsen* 156. 330; *Müllenhoff Sagen* Nr. 472. ¹⁵¹) *Lyncker Sagen* Nr. 8; *Wolf Sagen* Nr. 2; *Künzig* Nr. 255; *Kühnau Oberschles.* *Sagen* Nr. 52. ¹⁵²) *Vernaleken Alpensagen* Nr. 49 d. ¹⁵³) *Zaunert Westfalen* 331. ¹⁵⁴) *Sommer Sagen* Nr. 60; *Herzog Schweizersagen* 1, 191 f.; *Zaunert Westfalen* 163 f. Vgl. die Ballade der *Annette v. Droste-Hülshoff Das Fegfeuer des westfälischen Adels* (Ausgabe von Arens 2, 16) und die des *Börries v. Münchhausen Das Fegfeuer des hannoverschen Adels im Süntel* (*Das Herz im Harz* 1911, 64). ¹⁵⁵) *Schönwerth Oberpfalz* 3, 351; *Kuhn Westfalen* Nr. 305; *Kühnau Sagen* 3, 613 f.; *Maily Nied.-Ost. Sagen* Nr. 18.

11. Im Laufe der Entwicklung haben die verschiedensten Mischungen und Kreuzungen der Bergentrückungssage mit anderen Motiven stattgefunden: Schätze, (weiße) Jungfrauen, Zwerge sind beigetreten, das Erlösungsmotiv (vgl. Anm. 113 mit Text) hat sich eingedrängt. Das alles darf an dem ursprünglichen Charakter der Bergentrückungssage als mythischen Unterwelt- und Totenglaubens nicht irre machen.

Vgl. ferner *Hörselberg, Kaisersage*, *Kyffhäuser*, *Rattenfänger*, *Rodensteiner*, *Tannhäuser*, *Venusberg*, *Wütendes Heer*. *Stammler*.

Berggeister.

I. Bergwerksgeister: 1. Grundlagen. — 2. B. allgemein menschlicher Gestalt. — 3. Bergmönch. — 4. Bergmännchen. — 5. Weibliche B. — II. B. bäuerlicher Art: 1. Bergmännchen. — 2. Bergfräulein, Bergmütter. — 3. Bergriesen. — 4. Bergfeen, Weinbergsgeister.

I. 1. Die oft geheimnisvolle, seltsam belebte Welt des Berginners von Geistern anthropomorpher Gestalt bevölkert zu glauben, dieser Gedanke lag für den nach einer Erklärung unverständlicher Geräusche suchenden Volksmenschen von jeher nahe. Es muß eine

Person sein, die in verlassenen Gängen, in denen niemand sonst weilt, klopft und hämmert, die zu Zeiten, in denen keine Menschenseele im Bergwerk ist, dort herumpoltert, deren Licht plötzlich am Ende des Ganges, wo bestimmt kein Gefährte arbeitet, aufblitzt, die Gruben verschüttet, schlagende Wetter schickt und ihren Lieblingen vergönnt, kostbare Metalladern im Gestein zu finden. Daß es sich dabei um Naturerscheinungen handeln könnte, diese nüchterne Erklärung genügt dem Bergarbeiter nicht; selbst beseelt, beseelt er auch seine Umwelt, und Klopff- und Poltergeräusche können für ihn, der aus seiner eigenen Arbeit weiß, wie solche Geräusche entstehen, nur von einer menschenähnlichen Hand erzeugt werden. Das Geheimnis, das diese Hand und die Person, der sie gehört, umgibt, befruchtet die ausschmückende Phantasie, die nun den B. mit allen bunten und erstaunlichen Farben umkleidet, die ihr nur irgend zu Gebote stehen.

Damit sind die Grundlagen für den Glauben an die B. kurz umrissen. Eine Entwicklung etwa dieses Glaubens aufzeigen zu wollen, wäre vergebliche Mühe: er ist nicht nur alt, sondern er ist ewig; er muß, wo immer ein Bergwerk neu entsteht, aufkeimen; daher gleichen sich auch die B.sagen der verschiedenen Länder so weitgehend. Dabei ist es natürlich, daß an den verschiedenen Orten verschiedene andere Sagenkreise befruchtend und ausschmückend den B.glauben beeinflusst haben: auch in dieser Hinsicht wird eine einheitliche fortlaufende Entwicklungslinie nicht festzustellen sein. So ist auch die Frage nach dem Alter der einzelnen Sagen geklärt: vor der Entstehung des Bergwerks kann es keine B. geben, wie sie auch den Bewohnern der Ebene naturgemäß unbekannt sind. Aber in allen deutschen Gebirgen, in denen Bergbau getrieben wird oder wurde, sind sie zu Hause und treiben ihr gespenstiges Wesen.

2. In den ostdeutschen Mittelgebirgen hat dieser B. zumeist menschengleiche Gestalt; er sieht aus „wie ein richtiger Bergmann, nur hat er rote Augen“¹⁾,

oder er nimmt die Gestalt des Steigers²⁾, eines Bergamtsobers³⁾, eines Markscheiders⁴⁾ an. Sein Licht brennt heller als das anderer Bergleute⁵⁾; zu gelben Lederhosen trägt er große Stulpstiefel und Blechhandschuhe, deren spitze Haken beim Ohrfeigengeben besonders schmerzhaft wirken⁶⁾, oder er trägt zwar dunkle Bergmannstracht, aber weiße Strümpfe, glänzend schwarze Schuhe und einen Napoleonshut; auch hat er einen langen weißen Bart⁷⁾. Im Erzgebirge stellt man sich ihn mit ungewöhnlich großem Kopf und herkulischem Oberleib, jedoch kurzen Beinen vor⁸⁾. Gestalt und Eigenschaften gehen oft ins Riesenhafte, Furchteinflößende⁹⁾; der Herr der Kohlen und Metalle (poln. *Skarbnik* = Schatzmeister)¹⁰⁾ hat, wenn er zürnt, ein „Maul wie ein Spaten“¹¹⁾. Man tut deshalb gut, ihn nicht zu reizen: man soll seinen Namen nicht unter Tage aussprechen und sagt statt dessen lieber nur „Er“ (poln. *on*)¹²⁾; wenn er um Feuer bittet, tut man gut, es ihm auf einer Schaufel¹³⁾ oder dem Stiel der Keilhaue¹⁴⁾ zu reichen, sonst reißt er dem Dienstbeflissenen die Hand ab oder ohrfeigt ihn, daß das Gesicht anschwillt. Wer sich weigert, weiter zu arbeiten, wenn er es befiehlt, den frißt er lebendig auf¹⁵⁾; wer ihn nicht grüßt, den züchtigt er¹⁶⁾. Andern Orts wiederum heißt es, daß man seinen Gruß nicht beantworten dürfe¹⁷⁾. Er hält strenge Zucht im Bergwerk: Eigennutz, Trunkenheit, Wortbruch, Untreue, Faulheit, ganz besonders aber Pfeifen und Fluchen bestraft er streng¹⁸⁾; trifft man ihn etwa in Steigers Gestalt bei der Arbeit, so darf man diese beileibe nicht tadeln¹⁹⁾; seinen Befehlen muß man unverzüglich Folge leisten²⁰⁾. Zuweilen geht er auch geradezu darauf aus, die Bergleute zu töten, oder er setzt sie so kräftig auf einen Stein, daß alle Rippen krachen²¹⁾. Man kann jedoch, um sicher vor ihm zu sein, auch einen Vertrag mit ihm schließen: man bringt ihm täglich eine Semmel²²⁾, wehe aber, wenn man dies einmal vergißt: der Tod ist dem Säumigen sicher, den seine Kameraden dann inmitten der vertrockneten Semmeln mit zerschmetterten Gliedern

auffinden! Seine Begegnung bedeutet meist Unglück²³⁾; schon Paracelsus weiß, daß er den Bergleuten den Tod ankündigt²⁴⁾. Wen er um Feuer bittet, der muß sterben²⁵⁾; andererseits ist ein dreimaliges Klopfen an der Wand ein gutes Omen²⁶⁾. So fehlen auch lebenswürdige Züge dem Bilde nicht: er singt mit hoher, schöner Stimme²⁷⁾, zeigt seinen Lieblingen versteckte Metalladern: man braucht nur die Hacke in die Gesteinsöffnung, die sich auf sein Geheiß auftut, zu werfen, so bleibt sie offen²⁸⁾; er schenkt auch Zauberschlägel und Zaubereisen armen Häuern als Patengabe²⁹⁾, und wem er von seinem Öl abgibt, der braucht seine Lampe nie wieder aufzufüllen³⁰⁾. Andere führt er stunden-, tage- oder gar jahrelang durch sein an Schätzen reiches unterirdisches Reich und erlaubt ihnen wohl gar, sich die Taschen mit Gold zu füllen³¹⁾. Zuweilen hält man ihn für den Geist eines alten Bergmannes, der sich — ähnlich wie Hackelbernd — im Tode selbst nicht von seiner geliebten Tätigkeit trennen mochte³²⁾; so verschwindet er nach Geisterart wohl auch, wenn man an ihn herantritt³³⁾. Nachts hört man ihn im Bergwerk rumoren³⁴⁾, doch ist das Mundloch des Schachtes die Grenze seines Reiches³⁵⁾.

Daß dieser ostmitteldeutsche B., dessen einzelne Wesenszüge ihre Herkunft leicht verraten, eine Mischung von Natur- und Seelengeist darstellt, zeigt auch der Umstand, daß er neben seiner menschlichen Gestalt sich zuweilen als Tier (Roß mit feurigen Augen, Fliege, Spinne, Maus)³⁶⁾, oder gar als Metall (Gold)³⁷⁾, als Flamme oder Feuerrad oder -kugel³⁸⁾ zeigt.

¹⁾ *Kühnau Sagen* 2, 409 f. ²⁾ *Ebd.* 2, 419. 420; *MschlesVsk.* 18 (1907), 71; *Endt Sagen* 188 ff. u. ö. ³⁾ *Bechstein Thüringen* 1, 248. ⁴⁾ *Kühnau Sagen* 2, 422 f. ⁵⁾ *Ebd.* 2, 420; *Meiche Sagen* 401. ⁶⁾ *Kuhn u. Schwartz* 207. ⁷⁾ *Meiche Sagen* 401. ⁸⁾ *Endt Sagen* 188 ff. ⁹⁾ *Bechstein Thüringen* 1, 248; *Kühnau Sagen* 2, 410. ¹⁰⁾ *Drechsler Schlesien* 2, 169. ¹¹⁾ *Kühnau Sagen* 2, 415. ¹²⁾ *Ebd.* 2, 408. ¹³⁾ *Ebd.* 2, 412. ¹⁴⁾ *Ebd.*; *Drechsler Schlesien* 2, 170. ¹⁵⁾ *Kühnau Sagen* 2, 415. ¹⁶⁾ *Endt Sagen* 188 ff. ¹⁷⁾ *Kühnau Sagen* 2, 409 f. ¹⁸⁾ *MschlesVsk.* 18 (1907), 71; *Bräuner Curiosi*.

täten (1737), 203 f.; Drechsler Schlesien 2, 170; Grimm Sagen Nr. 3; Kühnau Sagen 2, 413, 414 f., 415; Wuttke 47 § 51. ¹⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 415. ²⁰⁾ Meiche Sagen 400. ²¹⁾ Ebd. 402. ²²⁾ Ebd. 401; Grimm Myth. 1, 370; Kühnau Sagen 2, 426, 427. ²³⁾ Mschles-Vk. 18 (1907), 71; Kühnau Sagen 2, 409 f., 422 f., 424, 416 f., 418 f.; Endt Sagen 188 ff.; Drechsler Schlesien 2, 170. ²⁴⁾ Vgl. Meyer Mythologie der Germanen (1903), 65. ²⁵⁾ Mschles-Vk. 18 (1907), 71. ²⁶⁾ Endt Sagen 188 ff. ²⁷⁾ Ebd. ²⁸⁾ Meiche Sagen 403; Kühnau Sagen 2, 415 f. ²⁹⁾ Meiche Sagen 317. ³⁰⁾ Drechsler Schlesien 2, 171; Kühnau Sagen 2, 419. ³¹⁾ Ebd. 2, 442, 443, 419; Mschles-Vk. 13 (1905), 71. ³²⁾ Bechstein Thüringen 1, 248; Kühnau Sagen 2, 421 f., 408. ³³⁾ Drechsler Schlesien 2, 170. ³⁴⁾ Endt Sagen 188 ff. ³⁵⁾ Mschles-Vk. 18, 71. ³⁶⁾ Meiche Sagen 403; Drechsler Schlesien 2, 170; Kühnau Sagen 2, 409. ³⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 411. ³⁸⁾ Ebd. 409.

3. Diesem B. ist der Bergmönch nah verwandt, der im Harz³⁹⁾, in Baden⁴⁰⁾, Graubünden⁴¹⁾, Siebenbürgen⁴²⁾ und Sachsen⁴³⁾ sein Wesen treibt: auch er meist von übermenschlicher Größe, mit grauem oder weißem Haar, der Unrecht bestraft, besonders Pfeifen, Fluchen und Leuteschinden nicht duldet, dessen Hauch aber auch zuweilen grundlos Bergleute tötet. Seine Erscheinung bringt Unglück, sein Pochen kündigt ein Grubenunglück an. Am Freitag tollt er neckend in den Siebenbürger Bergwerken; verirrtten Arbeitern gibt er neues Öl, doch verlangt er, daß sie über seine Hilfe strengstes Schweigen bewahren. Gespenstergleich haust er mit vielen Schicksalsgenossen auch in unterirdischen Klostersgängen: mit Totengesichtern hocken da die Bergmönche an langer Tafel, die Wachskerzen schmücken; deutlich zeigt sich hier (Sachsen)⁴⁴⁾ ältere Berggeistsage und jüngere Seelensage vermischt, und fast möchte man annehmen, daß diese Sagenform eine sozusagen volksetymologische Umbildung einer Zeit darstellt, die keine Beziehung mehr zum Bergbau hatte. Auch die Mönchsgestalt scheint aus der ursprünglichen Bergmannstracht, die die Kapuze gegen Feuchtigkeit und zum Schutz gegen herabschlagendes Gestein kennt, entsteht zu sein: aus dem kapuzentragenden Bergmann entwickelt sich, wiederum gleichsam in volksetymologischer Ent-

stellung, der Bergmönch, der somit die sagengeschichtlich jüngere Erscheinungsform darstellen würde⁴⁵⁾.

³⁹⁾ Grimm Sagen Nr. 3; Eckart Südhannover. Sagen 6, 31, 33. ⁴⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 250. ⁴¹⁾ Grimm Sagen Nr. 3. ⁴²⁾ Müller Siebenbürgen 218. ⁴³⁾ Grimm Sagen Nr. 3; Meiche Sagen 307. ⁴⁴⁾ Vgl. ferner: Meyer Myth. d. Germanen (1903), 63; Simrock Mythologie 486; Meyer German. Mythologie 128; Böckel Volkssage 74.

4. Gleichen oder doch ähnlichen Geistes, aber in der Gestalt an die Zwerge angelehnt und vielfach von deren Wesen beeinflusst, sind die Bergmännchen (Bergteufelchen, Stollen-, Schacht-, Gruben-, Kêwesmännlein). Schwenkfeld schildert sie, die Bewohner der Abendburg, als „kleine graue männel“, kaum drei Spannen lang⁴⁶⁾, und die Beschreibung des Georg Agricola⁴⁷⁾ trifft in ihren Hauptzügen auch heute noch zu: „daemon subterraneus truculentus bergteufel, mitis bergmenlein, kobel, güttel. Oder daemon metallicus bergmenlein, dessentwegen man eine fundige zech liegen läßt“⁴⁸⁾. Auch sie tragen Bergmannstracht mit spitzer Kapuze⁴⁹⁾, auch sie verrichten polternd bergmännische Arbeit⁵⁰⁾, oft freilich nur zum Schein⁵¹⁾, auch sie töten Knappen, die unziemlich lärmten⁵²⁾ und bestrafen eitle Verschwendung streng⁵³⁾, warnen vor Gefahr⁵⁴⁾ und zeigen den Tod des Bergknappen durch Pochen oder Erscheinen an⁵⁵⁾, empfangen Opfer, über deren genaue Einhaltung sie eifersüchtig wachen⁵⁶⁾; auch sie werden zuweilen als Totengeister angesehen⁵⁷⁾, und durch das Zeichen des Kreuzes schützt man sich gegen sie⁵⁸⁾. Eine Reihe lebenswürdiger Züge haben sie von den Zwergen übernommen: sie zeigen bereitwilliger als jene zuvor besprochenen B. die Schätze des Berges⁵⁹⁾, besonders gern armen oder kranken, frommen Bergleuten⁶⁰⁾, die ihnen dann wohl gelegentlich ein Ständchen bringen, um belohnt zu werden⁶¹⁾. Durch den Klang einer Schafglocke können sie herbeigerufen werden⁶²⁾; auch Zauberbücher verschenken sie ihren Lieblingen⁶³⁾ und weisen ihnen⁶⁴⁾. Verirrten zeigen sie den rechten Weg⁶⁵⁾; Holz, das zu Gold wird,

ist manchmal ihr Geschenk⁶⁶⁾, und ihr Erscheinen bringt Glück⁶⁷⁾. Wie die Zwerge werden sie vom Glockenklang oder durch die Tappischkeit der Menschen vertrieben⁶⁸⁾, vom Kobold haben sie die Vorliebe für Neckerei und Schabernack⁶⁹⁾, vom Schatzzwerg die Sucht nach Edelmetall, das sie auch wohl stehlen⁷⁰⁾, und mit den Wasserszwergen stehen sie in freundschaftlichen Beziehungen⁷¹⁾: es ist deutlich, woher diese Wesenszüge stammen. Zu ihnen gehören auch z. T. die Venedigermännlein (s. d.). Daß sie gelegentlich in Roßgestalt erscheinen⁷²⁾, erinnert uns an früher besprochene B.: so zeigt sich auf Schritt und Tritt die Mischung von Bergwerksgeist und Zwerg, und wir werden vom sagengeschichtlichen Standpunkt aus die Bergmännlein für die jüngere Gestaltungsform halten müssen: Berggeist + Zwerg Bergmännchen. — In der Schweiz soll neuerdings der Glaube an sie schwinden⁷³⁾.

⁴⁵⁾ Weinhold Festschrift 145. ⁴⁶⁾ De re metallica libri XII (1657), 704 b. ⁴⁷⁾ Vgl. Grimm Sagen Nr. 37; DWb. 1, 1515; Schell Sagen 527; Heyl Tirol 390; Meiche Sagen 120, 195 ff., 404; Lütolf Sagen 495; Alpenburg Tirol 91 f.; ZfV. 1, 216; Vernaleken Mythen 232; Kühnau Sagen 2, 430 f., 444, 425 (Gestalt eines kleinen Kindes); Drechsler Schlesien 2, 169; Schönwerth Oberpfalz 2, 328 f. ⁴⁸⁾ Alpenburg Tirol 91 f.; Witzschel Thür. 1, 192; Meiche Sagen 120, 195 ff.; Grimm Sagen Nr. 37. ⁴⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 324, 328 f.; Alpenburg Tirol 91 f. ⁵⁰⁾ Meiche Sagen 120; Grimm Sagen Nr. 37. ⁵¹⁾ Lütolf Sagen 495. ⁵²⁾ ZfdMyth. 1, 267 f.; Vernaleken Alpensagen 40. ⁵³⁾ Vernaleken Alpensagen 40; Alpenburg Tirol 91 f.; Kuoni St. Galler Sagen 83; Walliser Sagen 2, 50; 1, 225; Gempeler 5, 104; Kohlrusch Sagen 21, 28, 29 f.; Jegerlehner Sagen 2, 16. ⁵⁴⁾ Wuttke 47 § 51; Grimm Sagen Nr. 37. ⁵⁵⁾ ZfV. 14, 258 f.; Grimm Sagen Nr. 37; Meiche Sagen 404; Jecklin Volkstümliches (1916), 188. ⁵⁶⁾ Meiche Sagen 195 ff., 404; Kuoni St. Galler Sagen 83 f.; Kühnau Sagen 3, 746 f. ⁵⁷⁾ Kohlrusch Sagen 321. ⁵⁸⁾ Meiche Sagen 195 ff., 855 ff. ⁵⁹⁾ ebd. 195 ff., 404; Jecklin Volkstümliches (1916), 188; ZfdMyth. 1, 266; Kühnau Sagen 2, 444, 430 f. ⁶⁰⁾ Witzschel Thüringen 2, 78. ⁶¹⁾ Alpenburg Tirol 123 f. ⁶²⁾ Meiche Sagen 195 ff. ⁶³⁾ Sepp Religion 314 f. ⁶⁴⁾ Mei-

che Sagen 326; Alpenburg Tirol 91 f. ⁶⁵⁾ Meiche Sagen 326. ⁶⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 328 f.; Meiche Sagen 120. ⁶⁷⁾ Alpenburg Tirol 125; Bechstein Thüringen 1, 264 ff. ⁶⁸⁾ Grimm Sagen Nr. 37; Graber Kärnten 24; Meiche Sagen 143 f. ⁶⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 324. ⁷⁰⁾ Ebd. 2, 180. ⁷¹⁾ Kühnau Sagen 2, 425. ⁷²⁾ SAVk. 21 (1917), 52 f.

5. All diese B. tragen männlichen Charakter. Weibliche Stollengeister sind sehr selten: als feenhafte Mädchen tanzten sie z. B., durch ihr Erscheinen reiche Ausbeute verheißend, vor den Stollen der Chemnitzer Bergwerke⁷⁴⁾. Das märchenhafte Kolorit und die Vereinzeltheit des Auftretens läßt Zweifel an der Echtheit des Zeugnisses nicht unberechtigt erscheinen.

⁷⁴⁾ ZfdMyth. 1, 266 f.

II. 1. Von diesen unter I besprochenen B.n, die den Bergwerken und Bergarbeitern ihre Entstehung und Ausschmückung verdanken, unterscheiden sich sehr deutlich andere, die offensichtlich bäurischer, dörflicher Kultur entstammen. Man darf sich nicht durch manche wesensverwandte Züge irre machen lassen; freilich gehen Beziehungen hinüber und herüber, aber die Unterschiede sind deutlich und schwerwiegend: während jene nur im Berginnern hausen und mit der Ausfahrt des Stollens ihre Macht verlieren, wirken diese hauptsächlich außerhalb der Berge, treten mit Menschen in mannigfachen Wechselverkehr, und nur ihre Wohnung, in die sie höchst selten einmal ein Glückskind mitnehmen, ist im oder am Berge gelegen. So zeigen diese Bergmännchen schon meist durch ihre Tracht, daß sie nicht im Kreise der Bergleute, sondern der Bauern entstanden sind. Eine einheitliche Gattung bilden sie — wieder im Gegensatz zu jenen — nicht; meist kennzeichnen sie sich durch Gewandung und Gesittung als bloße Zwerge, Kobolde oder Hausgeister, und in diesen Artikeln wird also des Näheren von ihnen zu reden sein. Einzig die Almgeisterlein der Alpen haben eine individuellere Ausprägung erhalten: kleine, gesellige und gefällige Gesellen, die verstiegene Kühe retten und aus Dank von den Sennleuten

verpflegt werden, die sich auch wohl einmal Almvieh zu Arbeit ausleihen und diesen Dienst reich lohnen durch Geld oder unerschöpfliche Wundergaben, die auch wohl selbst Kuh- oder Gensenzucht treiben und dann, wie sie überhaupt leicht erregbar und reizbar sind, die Verfolgung ihres Viehs streng und grausam bestrafen. Sie locken wohl auch Wanderer an Abgründe und spielen Menschen und Vieh mancherlei Schabernack, doch zeigt ihr Erscheinen (Tanzen) im allgemeinen ein fruchtbares Jahr an, daher man ihnen denn auch Korn und Verpflegung beim Abzug von der Alm bereitstellt. Andere wieder werden durch Geschenke nach Zwergenart beleidigt und vertrieben. Sie singen gern, aber nicht immer schön; mitten im Heu können sie (wie die Zigeuner) Feuer entzünden, ohne Brandschaden zu stiften. Armen Kindern und Sennen, auch Verirrten, zeigen sie sich oft hilfreich⁷⁴⁾. Die anderen B. sind nur Spielarten anderer Geister, von denen sie meist nur der Name unterscheidet; es genüge hier, die Fülle der Motive und ihre Herkunft anzudeuten:

a) **Zwerg**: tragen Tarnkappe⁷⁵⁾, Name: „Rotmännlein“⁷⁶⁾, leben in Familien⁷⁷⁾, können keinen Lärm vertragen⁷⁸⁾, daher oft Auswanderung, schenken unscheinbare Kostbarkeiten⁷⁹⁾, helfen Armen durch Geschenke oder Hilfeleistung⁸⁰⁾, entleihen auf Wunsch und gegen strikte zu bezahlenden Lohn kostbare alte Geräte (Braupfanne)⁸¹⁾, schrecken Kinder⁸²⁾, bringen Wanderer zum Verirren⁸³⁾, lassen sich nicht schlecht behandeln⁸⁴⁾.

b) **Zwergschmied**: in Bergen wohnend, erledigen für menschliche Kunden Reparaturen, die auf einen bestimmten Platz gelegt werden müssen, von wo sie am nächsten Tage gegen Bezahlung abgeholt werden können. Besonders ausgeprägt: der westfälische Grinkenschmied⁸⁵⁾.

c) **Schatzzwerg**: hüten in Bergen oder Ruinen Schätze⁸⁶⁾, feurige Gestalt⁸⁷⁾, wohnen in prächtigen Palästen oder Sälen⁸⁸⁾, hindern⁸⁹⁾ oder unterstützen⁹⁰⁾ Schatzgräber, können be-

schworen oder gefangen werden⁹¹⁾, geben 3 Wünsche auf⁹²⁾, haben Zauberbücher⁹³⁾, sind verwunschen⁹⁴⁾.

d) **Schrat, Alp**: Kinderstehlen⁹⁵⁾, Rumpelstilzchenmotiv⁹⁶⁾, Pferdefüße⁹⁷⁾.

e) **Hausgeister**: nächtliche Hilfe⁹⁸⁾ gegen Lohn⁹⁹⁾; verbunden mit dem Gehöft, mit dessen Vernichtung sie verschwinden¹⁰⁰⁾; Opfer¹⁰¹⁾; besonders ausgeprägt: Napfhans¹⁰²⁾. Zuweilen Annäherung an Teufel: Hilfe gegen Verschreibung der Seele, Überlistung¹⁰³⁾.

⁷⁴⁾ Vgl. *Alpenburg Tirol* 109, 112; *Graber Kärnten* 29 f.; *Vernaleken Alpensagen* 204, 198, 223; *Wyß Reise* 2, 406; *Alpenrosen* 1826, 15; *Kohlrusch Sagen* 27 f.; *Tissot La Suisse inconnue*; *Sartori* 2, 83, 154; *Herzog Schweizersagen* 1, 107 ff., 150 f., 70, 71; *Kuoni St. Galler Sagen* 276; *Niederberger Unterwalden* 1, 27 f., 29 ff.; *Mannhardt German. Mythen* 54, 472; *Jecklin Volkstümliches* (1916), 155 f.; *SAV* 2, 2, 8, 297; *Vernaleken Mythen* 310; *Grimm Sagen* Nr. 299. ⁷⁵⁾ *Kuhn u. Schwartz* 297 f.; *Kühnau Sagen* 2, 126 f.; *Reiser Allgäu* 1, 147; mißverstanden: *Graber Kärnten* 28. ⁷⁶⁾ *Drechsler Schlesien* 2, 171 (Szarlin). ⁷⁷⁾ *MschlesVlk.* 18 (1907), 73; *Reiser Allgäu* 1, 47. ⁷⁸⁾ *Ebd.* ⁷⁹⁾ *Ebd.*; *Rochholz Schweizersagen* 1, 2; *Vernaleken Alpensagen* 179 ff. u. ö. ⁸⁰⁾ *Kühnau Sagen* 2, 123, 142 f.; 3, 745 f.; *Reiser Allgäu* 1, 146; *Lütolf Sagen* 54; *Graber Kärnten* 23 ff.; *Meyer German. Mythol.* 127 f. ⁸¹⁾ *Meiche Sagen* 209 ff.; *Witzschel Thüringen* 2, 87. ⁸²⁾ *Rochholz Sagen* 1, 284. ⁸³⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 293; *Kühnau Sagen* 2, 142 f. ⁸⁴⁾ *Knoop Hinterpommern* 33; *Meyer Mythol. d. Germanen* (1903), 81; *Graber Kärnten* 40. ⁸⁵⁾ *Kuhn Westfalen* 1, 84; *Mannhardt* 2, 110; vgl. ferner *Simrock Mythologie* 486; *Meyer German. Mythol.* 131; *Grimm Myth.* 1, 379 f.; *Golther Myth.* 149. ⁸⁶⁾ *ZfV* 1, 216; *Herzog Schweizersagen* 1, 194; *Grimm Myth.* 2, 818 f.; *Meiche Sagen* 133, 209 ff. ⁸⁷⁾ *Ebd.* 133; *Birlinger Volksth.* 1, 287; *Wuttke* 47 § 51. ⁸⁸⁾ *Müller Siebenbürgen* 52; *Meiche Sagen* 41 f. ⁸⁹⁾ *Graber Kärnten* 36 f.; *Vernaleken Mythen* 123. ⁹⁰⁾ *Graber Kärnten* 23. ⁹¹⁾ *Grimm Sagen* Nr. 38; *Vonbun Beiträge* 40; *Graber Kärnten* 27 f., 25 f. ⁹²⁾ *Graber Kärnten* 23. ⁹³⁾ *Grimm Sagen* Nr. 38; *Endt Sagen* 177. ⁹⁴⁾ *Vernaleken Mythen* 123; *Meiche Sagen* 41 f. ⁹⁵⁾ *SAV* 2, 192; *Heyl Tirol* 500; *Kühnau Sagen* 2, 126 f. ⁹⁶⁾ *Lütolf Sagen* 475 f. ⁹⁷⁾ *Kühnau Sagen* 2, 411 f. ⁹⁸⁾ *SAV* 2, 206; 21, 197; *Kuhn u. Schwartz* 312; *Rochholz Sagen* 1, 277; *Alpenburg Tirol* 111 f. ⁹⁹⁾ *Alpenburg Tirol* 111 f.; *ZfV* 8, 137. ¹⁰⁰⁾ *Alpen-*

burg Tirol 111 f. ¹⁰¹⁾ *Liebrecht Zur Volksk.* 276 f. ¹⁰²⁾ *Kohlrusch Sagen* 144; „Hauri“ *ebd.* 27; „Die frommen Leute“: *Rochholz Sagen* 1, 335. ¹⁰³⁾ *Graber Kärnten* 27, 28 f.

2. Zu dieser höchst uneinheitlichen, mannigfach beeinflussten und durchaus unselbständigen Gruppe von B.n gehören auch die **Bergfräulein** (wilden Frauen, Bergwibli), die in Ruinen oder Bergen wohnen, nächtliche Wanderer irreführen, Schätze hüten, Kinder versorgen, aber auch Kinder stehlen, fleißige Spinnerinnen mit unerschöpflichen Wunderknäueln beschenken¹⁰⁴⁾. Hier wie dort mischen sich die Züge verschiedenster Herkunft. Sie sind völlig verschieden von den **Bergmüthern**, reinen Naturgeistern, die durch Brauen, Schießen, Wasserkochen¹⁰⁵⁾ und lärmendes Umherlaufen¹⁰⁶⁾ Nebel in Wald und Gebirge erzeugen: dies ihre einzige Betätigung, von der man zu erzählen weiß. Sie sind also lediglich zur Erklärung eines besonderen Naturvorgangs geschaffen und spielen im übrigen keine Rolle im Volksglauben.

¹⁰⁴⁾ *Heer Altglarner Heidentum* 20; *Meier Schwaben* 1, 14; *Vernaleken Alpensagen* 224; *Waschnitius Perht* 166; *Singer Schweizer Märchen* 1, 23. ¹⁰⁵⁾ *Kuhn Westfalen* 2, 88 = *Grohmann* 32; *Maab Mistral* 8, 11. ¹⁰⁶⁾ *Reiser Allgäu* 1, 139 f.

3. Wie die Bergarbeiter sich im Bergmönch, im gespenstigen Steiger, im Bergmännchen Personifikationen des Berginnern zur Erklärung der dortigen geheimnisvollen Geräusche und Vorgänge gebildet haben, so mußte das Äußere der (hohen) Berge, ihre vielfach zerklüftete Gestalt, in die man menschliche Figuren hineinsah, der sie umgebende Nebel, die von ihnen herabpolternden Steinschläge und Lawinen und die schauerlich-geheimnisvolle Einsamkeit ihrer Gipfel die Alm- und Talbewohner zu parallelem Tun anregen. Die letzte Klasse der B., zu der wir somit gelangen, umfaßt die **Personifikationen ganzer Berge oder Bergzüge**, auch dies Gestalten des Aberglaubens, die überzeitlich sind und überall auftauchen, wo ragende Gipfel der ewigen Primitivität des Volksmen-

schen eine Beseelung der Natur aufdrängen. So stellen sich die Zeugnisse des lebenden deutschen Volksglaubens neben die altnordischen **Bergriesen** (*bergrisar*, *bergbjáar*, *bergjarlar*, *bergdanir*, *bergmæri*, *bergsljóvar*, *bjarga gætir* usw.); schon der heilige Gallus soll in Bregenz ein Zwiegespräch des dortigen „daemo de culmine montis“ mit dem Wasserdämon des Bodensees belauscht haben¹⁰⁷⁾. Wenn wir in den Alpen den Watzmann, Frau Hütt, den Serles¹⁰⁸⁾, im Voigtland den Katzenveit, im Harz den Gübich, im Riesengebirge den Rübezahl, im Böhmer Bergland Hans Heiling¹⁰⁹⁾, in den Pyrenäen den „Geist der Pyrenäen“¹¹⁰⁾, in Skandinavien den Dovrealten¹¹¹⁾ als Personifikationen von Bergspitzen oder -zügen antreffen — die Aufzählung ließe sich leicht vermehren —, so wissen wir, daß zwischen diesen allen keine andere direkte Beziehung besteht als eben jener eben angedeutete, ewig-menschliche Gestaltungs- und Beseelungstrieb. Diese riesenhaften B. sind unverwundbar, Kugeln gehen durch sie hindurch, und wer sie vernichten will, den stoßen sie in den Abgrund¹¹²⁾. Sie bewirken Steinschläge und werden Kräutersammlern gefährlich¹¹³⁾; sie machen das Wetter: wenn sie backen, brauen oder rauchen, nebelt es, und erhalten sie von den Almleuten nicht die gewohnten Opfergaben (Käse, Brot, Schnaps), so stopfen sie sich ihre Tabakspfeifen, und es gibt ein Unwetter¹¹⁴⁾. Die Genssen sind ihre Herde; wer sie jagt, wird verwahrt oder streng bestraft¹¹⁵⁾. Sie sind die Obersten aller Geister und Bergschätze¹¹⁶⁾, helfen wohl gelegentlich in veränderter, vermenschlichter Gestalt Bedürftigen¹¹⁷⁾, bestrafen aber Vorwitzige streng¹¹⁸⁾.

Diesen B.n verwandt ist zweifellos der **Alber**, eine seltsame Mischung von Bergriese und Gelddrache, bald als feuriger Schatzdrache, der sich nur von Gold nährt, bald als täppisch-riesenhafter Almgeist geschildert, dessen schmalzige Füße den Almwiesen Fruchtbarkeit spenden. Er ist sehr häßlich, halb Mensch, halb Pferd; jede Nacht läßt er sich vom Almknecht den Rücken kralen. Manch-

mal heißt es auch, daß er hinten hohl sei ¹¹⁹⁾.

Die Bergkönige Skandinaviens und der mhd. Epik sind wohl als verhöflichte Bergriesen dieser Gattung aufzufassen ¹²⁰⁾.

¹⁰⁷⁾ Wettli *Vita S. Galli* 7 = MG. *Scrip. Mer.* 4, 261. ¹⁰⁸⁾ Golther *Mythol.* 185 u. ö. ¹⁰⁹⁾ Wuttke 47 § 51; *MschlesVh.* 18 (1917), 219 ff.; Meyer *Relig.-gesch.* 101; Kühnau *Sagen* 2, 404 ff. ¹¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 223 ff. ¹¹¹⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* (1903) 240. ¹¹²⁾ So der „Schwarzbart“: Vernalen *Alpensagen* 195. ¹¹³⁾ So der „graue Mann“ an der Gonzenwand: SAVk. 25, 230. ¹¹⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 321 (Tirol); Laistner *Nebel-sagen* 133 f. 307 f.; Meyer *German. Mythol.* 158 f.; vgl. den Artikel „Alte, der“. ¹¹⁵⁾ K. V. v. Bonstetten *Schriften* (1793), 118 f.; Grimm *Sagen* Nr. 301; Die Schweiz 3, 142; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 73 ff.; vgl. Schillers Gedicht „Der Alpenjäger“. ¹¹⁶⁾ Graber *Kärnten* 31. ¹¹⁷⁾ Ebd. 24; Kühnau *Sagen* 2, 405 f. ¹¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 404 f. ¹¹⁹⁾ Vgl. Waschnitzius *Perht* 175, 176; *Alpen-burg Tirol* 283 f.; Mannhardt 2, 104; Rochholz *Naturmythen* 27; Hörmann *Tiroler Volksleben* 199 ff.; Quitzmann *Baiwaren* 167, 175; Graber *Kärnten* 31; Grimm *Myth.* 3, 124; Heyl *Tirol* 36, 817; Amersbach *Lichtgeister* 8 f.; Höfler *Waldkult* 27, 134. ¹²⁰⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* (1904), 155; Urquell 2, 193; Sepp *Altbair. Sagenschatz* 16; Grimm *Myth.* 1, 386.

4. Kein Heimatrecht auf deutschem Boden haben anscheinend die in Frankreich ¹²¹⁾ und bei den Magyaren ¹²²⁾ so beliebten Bergfeen, zu deren Geschlecht auch die Bergkönigin Virginal der mhd. Dietrichen gehört ¹²³⁾. In einer Kärntner Sage lehrt eine solche Bergfee die Bauern, in deren Dienst sie tritt, das Singen; als sie's gelernt haben, verschwindet sie wieder ¹²⁴⁾. Auch diese Sage scheint fremden Ursprungs.

Weinbergsgeister, wie das schweiz. Trubamanni ¹²⁵⁾, sind keine vollwertigen mythologischen Gestalten; sie dienen als Kinderschreck und sind nur zu diesem Zweck erfunden worden.

¹²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 224. ¹²²⁾ Wlasi-
locki *Magyaren* 175; Ders. *Volks-glauben*
25 ff. ¹²³⁾ Lütjens *Zwerg* 41. ¹²⁴⁾ Graber
Kärnten 33 f. ¹²⁵⁾ SAVk. 25, 238.

Mackensen.

Bergspiegel s. Spiegel.

Bergwerk. Die Überlieferungen der Bergleute, die aus dem alten Erzbergbau herkommen und in den eingesessenen Bergmannsfamilien von Kind auf Kindeskind weitergegeben wurden, bilden ein festgeschlossenes Ganzes, das durch eine Reihe mythischer Züge ein hohes Alter verrät. Hierher gehören: 1. Der Glaube an Berggeister, 2. die Vorstellung von einer Unterwelt, 3. die Walsagen. Häufig tritt auch eine Vermengung mit den Zwergen- und Schatzsagen auf.

Die mühevollen und gefährlichen Arbeit in der Grube, wo die Abgeschiedenheit von der Oberwelt und dem Tageslicht einen mächtigen Einfluß auf den Menschen ausübte, machte die Phantasie des Bergmanns für abergläubische Vorstellungen empfänglich. Diese gipfeln im Glauben an den Berggeist ¹⁾ (Bergmönch, s. Berggeister 3), der in verschiedenartiger menschlicher oder tierischer Gestalt, wie auch als Flamme erscheint ²⁾. Er ist der Herr des Bergsegens und tritt als solcher dem in sein Reich ³⁾ eindringenden Bergmann bald feindlich ⁴⁾ und bald freundlich ⁵⁾ entgegen. Seine Gaben behalten jedoch nur solange ihre Unerschöpflichkeit, als der Beschenkte das Geheimnis wahrt ⁶⁾; furchtbare Rache jedoch nimmt der Dämon an jenen, die seine Mithilfe bei der Arbeit verraten ⁷⁾ oder ihn höhnen wollen ⁸⁾. Wenn mehrere Berggeister (Bergmännlein) auftreten, so liegt eine jüngere Vermischung mit der Zwergensage vor, die leicht stattfinden konnte, da auch diese Wesen im Berge wohnend gedacht wurden und ihre Beschäftigung der des Bergmanns gleicht ⁹⁾.

Viele Traditionen der Bergleute, die ursprünglich in den Gold- und Silbergruben entstanden sind, lassen deutlich den Einfluß der Schatzsagen erkennen. Diese Beeinflussung erklärt sich aus dem Volksglauben, daß im Berge ¹⁾ große Schätze zu finden sind, nach denen der Schatzgräber wie der auf Edelmetall schürfende Bergmann trachtet. Beiden dient dabei die Wünschelrute ²⁾, die dem einen im realen und dem andern im magischen Sinne den Fundort erschließt. Bisweilen

öffnet auch der Berggeist vor den Augen des erstaunten Bergmanns eine Gold- und Silber bergende Kluft im Gestein ³⁾, aber wenn dieser nicht mit rascher Hand ein Stück des Gezähes hineinwirft, so schließt sie sich wieder, so wie der sichtbar gewordene Schatz dem Finder entwindet, wenn er ihn nicht durch einen daraufgeworfenen Gegenstand bannen konnte. Das oftmals vergebliche Suchen des Bergmanns nach der Gold- oder Silberader wurde also im Volksglauben dem Schatzgraben gleichgesetzt und von der Sage mit denselben Einzelheiten ausgeschmückt. Ungehobenes edles Metall im Bergesinnern ¹⁰⁾ leuchtet und glüht wie ein verborgener Schatz ¹¹⁾ und zuweilen deutet die Erscheinung eines goldenen Tieres ¹²⁾ bei beiden auf die Fundstelle hin. Damit stehen die Klumpen gediegenen Goldes in Tierform ¹³⁾ in Zusammenhang, deren Auffindung zur Errichtung von Ben Anlaß gab. Hierher gehören auch die goldenen Tiere der Venediger ¹⁴⁾, mit denen sie ihre Gäste aus Deutschland und den Alpen beschenken. Diese Einzelzüge leiten zu der mythischen Vorstellung von einer Unterwelt ¹⁵⁾ zurück, in der alles aus edlem Metall und Gestein besteht, in der auch goldene und silberne Tiere und Pflanzen leben. Der Glaube an ein organisches Wachstum der Erze und Gesteine kehrt noch in den Schriften der Gelehrten des ausgehenden MA. wieder ¹⁶⁾.

Zahlreiche Sagen berichten von der Entstehung der Be ¹⁷⁾, wobei die zufällige Bloßlegung des Erzganges durch einen glücklichen Finder oder durch ein Tier oft in dem Namen des Schachtes zum Ausdruck kommt. Ein weiterer Sagentyp handelt von der glücklichen Errettung eingeschlossener Bergleute durch den Berggeist oder durch himmlische Mächte ¹⁸⁾. Häufig ist ein ethischer Grundzug zu erkennen, der sich in der Zerstörung eines B.s wegen Gottlosigkeit ¹⁹⁾ oder Frevelmut ²⁰⁾ der Besitzer und in strenger Bestrafung unwürdiger Bergleute ²¹⁾ kundgibt. Der Bergsegen kann auch durch einen Meineid, Zauber oder Fluch ²²⁾ zum Versiegen gebracht wer-

den. (Das Pfeifen und Fluchen ist in der Grube verboten.)

¹⁾ Siehe das betreffende Stichwort. ²⁾ Wrubel *Sammlung bergmännischer Sagen* 1883, 29 Nr. 1 ff. ³⁾ Das Machtgebiet des Berggeistes erstreckt sich auf die unterirdischen Räume und den Schacht bis zur obersten Fahrt (Wrubel a. a. O. 7). ⁴⁾ Sein Erscheinen zeigt Erz an (Wrubel a. a. O. 40 Nr. 23; 78 Nr. 44); verkündigt aber auch Unglück (Wrubel 54 Nr. 34, 35). ⁵⁾ Wrubel 32 Nr. 9, 10, 14, 16, 18, 21, 33. ⁶⁾ Ebd. 46 Nr. 29; 57 Nr. 39; 81 Nr. 47. ⁷⁾ Ebd. 29 Nr. 3 mit Literaturangaben. ⁸⁾ Wie lebendig der Glaube an die Zwerge und ihre Betätigung war, geht aus der Nachricht hervor, daß Bauern auf Grund alter Sagen und geringer Goldfunde in den Strichenberg einen Stollen zu treiben begannen, aber aus Angst vor der Rache der Erdmännchen die Arbeit wieder einstellten (Rochholz *Sagen* 1, 271 Nr. 184 c). ⁹⁾ Vgl. „Wünschelrute“: Heckscher *Volkskunde* 386 Anm. 284; Goethe *Faust* II, 5898 ff. ¹⁰⁾ Wrubel 32 Nr. 9. ¹¹⁾ Zingerle *Sagen* 326 Nr. 569; vgl. Goethe *Faust* I 3913 ff. ¹²⁾ Zingerle 327 Nr. 572 ff. (u. d. Anm.). ¹³⁾ Ebd. 254 Nr. 447; 349 Nr. 615; 351 Nr. 620 u. d. Anm.; Wrubel 31 Nr. 6. ¹⁴⁾ J. v. Spargen *Tyrolische Bergwerksgeschichte* 1765, 24. ¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 68; *MschlesVh.* 8 (1906), 127 ff.; Zingerle *Sagen* 96 Nr. 159 u. Anm. ¹⁶⁾ Wrubel 154 Nr. 43. ¹⁷⁾ Ebd. 19 Nr. 1 ff. ¹⁸⁾ Ebd. 125 Nr. 13; 136 Nr. 22. ¹⁹⁾ Ebd. 143 Nr. 32, 33; 151 Nr. 39; 161 Nr. 49; Müller *Uri* 1, 272 ff. ²⁰⁾ Wrubel 38 Nr. 19. ²¹⁾ Ebd. 145 Nr. 36. ²²⁾ Ebd. 139 Nr. 27.

Auch an dem Bergmannsgruß „Glück auf“, der seit 1684 literarisch nachzuweisen ist ²³⁾, haftet der Aberglaube; er ist glückbringend, während der gewöhnliche Gruß „Glück zu“ Unheil auf das B. herabbeschwören würde.

Das Leben des Bergmanns entbehrt nicht der Frömmigkeit. Die besondere Schutzpatronin der Bergleute ist die hl. Barbara. Zu Beginn der Schicht wird meist von den Einfahrenden ein Gebet gesprochen. Kirchliche und weltliche Feiern ²⁴⁾ vereinigen die Bergleute in althergebrachter Weise zu gemeinsamer Begehung. Die Zunft der Bergleute bildet also seit alters eine geschlossene Körperschaft mit eigenen Sitten und Bräuchen, sowie eigener Sprache, in der die Wörter durchwegs deutscher Herkunft sind. Im Laufe des MA. wurden deutsche Bergknappen zur Einrichtung von Ben ²⁵⁾ nach Südtirol, Böhmen,

Mähren, Schlesien, Ungarn, Toskana und Schweden²⁸⁾ berufen und brachten außer ihrer Fachkenntnis auch ihre Traditionen in die neue Heimat mit, so daß deutscher Einfluß für diese Gebiete als sicher angenommen werden kann. Ein Beispiel hierfür bietet der Berggeist Rübezahl, der, wie aus einer Tiroler Chronik des 17. Jhs hervorgeht, im Harz heimisch war und von dort durch ausgewanderte Bergleute ins Riesengebirge übertragen wurde²⁷⁾.

²²⁾ Drechsler MschlesVsk. 7 (1905), 69 ff.; Kirnbauer in Forschungen u. Fortschritte 4 (1928), 1. ²³⁾ An ihrem Tage (4. Dez.) wurde dem Rauriser Bergmandl von den Bergleuten ein Speise- und Kleideropfer dargebracht. Andree-Eysen Volkskundliches 205. ²⁴⁾ Sartori Sitte u. Brauch 2, 167 ff. 205. ²⁵⁾ John Erzgebirge 191. 207. ²⁶⁾ Klostermann ZIBergrecht 13 (1872), 48 ff. ²⁷⁾ S. Tunberg Stora Kopparbergens Historia 1 (1922), 93; MschlesVsk. 7 (1905), 79 ff. Schömer.

Bernardino (Albiceschi) von Siena.

Toussaint Das Leben des hl. B. Regensburg 1873; Alessio Storia di S. B. di Siena e del suo tempore. Mondovi 1899.

B. 1380—1440, Franziskaner, berühmter Bußprediger. Seine Predigten¹⁾, namentlich die *de Idolatriae cultu* enthalten zahlreiche Zeugnisse²⁾ zum mährischen Aberglauben, die zwar nicht direkt für Deutschland in Betracht kommen, aber als Vergleichsmaterial von Wert sind.

¹⁾ Hrsg. von Petrus Rudolph, 4 Bde. Venedig 1591; die italienischen von L. Banachi, 3 Bde., Siena 1880—1888. ²⁾ Theod. Zachariae Abergläubische Meinungen und Gebräuche des M.A. in den Predigten B.s von Siena ZIVk. 22, 113—134. 225—244 = Kl. Schriften 339—386. Helm.

Bernikelgans s. Baumgans.

Bernhard hl., Abt von Clairvaux, Kirchenlehrer, geb. 1090 bei Dijon aus burgundischem Hochadel, gest. 1153, vielgerühmt und vielgesucht, mit dem Beinamen „Doctor mellifluus“ geehrt, Fest 20. August, Haupt im Dom zu Troyes, die andern Überreste zu Fontaines¹⁾.

¹⁾ AA SS. 20. Aug. 4. 256 ff.; MG SS. 26. 95 ff.; Migne Patrologia lat. 185. 469 ff.; Potthast Bibliotheca historica 2. 1206; Der hl. B., Predigten in altfranzös. Übersetzung (Stuttg. Litt. Ver. Bd. 203); A. Neander Der hl. B. u. sein Zeitalter⁴ (1891); E.

Vacandard Leben des hl. B. von Clairvaux, deutsch von M. Sierp (beste Biographie); Kampschulte Die westfäl. Kirchen-Patronen 181; Korth Die Kirchenpatrone im Erzb. Köln 34; Künstle Ikonographie 127 bis 130.

1. B. aus Berinhard (bärenstark) ist als Taufname ehemals sehr verbreitet gewesen, z. B. in der Kurzform Bernet, Bernt (Bernd) u. ä., übrigens einer der wenigen altdeutschen Namen, die sich unter hagiologischem Einfluß bis in die Neuzeit hielten²⁾.

²⁾ Vgl. dazu die allgemeinen Ausführungen bei Nied Heiligenverehrung u. Namensgebung 17. 26.

2. In einer aus dem Zisterzienserstift Hohenfurt in Böhmen stammenden lateinischen Segensformel für Gebärende wird neben der Geburt Samuels, Johannis d. Täufers, Marias, Christi und des hl. Remigius auch die des hl. B. als Analogie zu dem Gegenstand der Bitte (leichte Entbindung) erwähnt, freilich nur hier ohne weitere Nachahmung³⁾, ein Beweis für das Bestreben der einzelnen Zisterzienserklöster, den Glauben an die Macht ihres großen Ordensheiligen verbreiten zu helfen.

³⁾ Franz Benediktionen 2, 201. 203.

3. Als Abzeichen (Attribut) führt B. außer andern einen Bienenkorb und wird nebst Ambrosius (s. d.) als Bienenpatron⁴⁾ (s. Biene) aufgeführt. Er hat es freilich als solcher ebenso wenig wie Ambrosius zur Volkstümlichkeit bringen können. In Wahrheit führt das Attribut auf B.s große Wirksamkeit als theologischer Schriftsteller und als hinreißender Redner zurück.

⁴⁾ Kerler Die Patronate der Heiligen 27.

4. Unter den Taten und Wundern B.s treten Beschwörungen und Heilungen besessener oder dämonischer Menschen sehr hervor⁵⁾. Am Beschwörungswesen selbst besitzt er einen besonderen Anteil. Mehrere Schriftverse, die Psalmen 12, 4. 5 (Illumina oculos meos) und 115, 16 f. (Dirupisti, domine, vincula mea), gehören zu den Psalmenstellen, die angeblich ein Dämon dem hl. B. als kräftige Abwehrmittel gegen Dämonen bezeichnete, in vielen Handschriften und gedruckten Gebetbüchern⁶⁾ aus dem Anfang des

16. Jhs überliefert. Ein Wettersegen, der aus einem Zisterzienserklöster der Salzburger Gegend stammt und dem 15. Jh. angehört, trägt den Namen des Heiligen wegen des ihm zugeschriebenen Exorzismus: Benedictio beati Bernhardi abbatis contra tempestates⁷⁾.

⁵⁾ Franz Benediktionen 2, 551. ⁶⁾ Hain Repertorium bibliographicum⁷ 7507. ⁷⁾ Franz a. a. O. 2, 90.

5. Auch die Tierbannung, ein beliebtes Legendenmotiv, kehrt in B.s Vita wieder. Das Wort des Heiligen („Excommunico“) genügte, bei der Einweihung des Klosters Foigny lästige Fliegenschwärme zu bannen⁸⁾. Einer förmlichen Beschwörung (Adiuratio) bedurfte es nicht, ebenso wenig anscheinend bei der Vertreibung von Mäusen, von der in einer Sage aus Freiburg (Baden) die Rede ist⁹⁾. Hier hatte die bloße Anwesenheit B.s genügt, den Raum, den er bewohnte, für immer von der Plage frei zu machen.

⁸⁾ Franz a. a. O. 2, 144. ⁹⁾ Baader NSagen (1859), 35.

6. Aus dem Streben des Zisterzienserordens, die Verehrung für den großen Abt von Clairvaux möglichst zu verbreiten, mag der Brauch entstanden sein, B. im Todeskampf¹⁰⁾ anzurufen, seiner Fürbitte besonders teilhaftig zu werden, wenn die Sterbestunde zwischen 3 und 4 Uhr nachts fallen sollte¹¹⁾. Sehr merkbar ist der Brauch in Wochern (Kr. Saarburg), die Hilfe des Heiligen bei Kinderkrämpfen zu erfliehen, weshalb die Krankheit im Volksmund entweder Wochernkränkt oder nach dem Heiligen selbst Berenskränkt heißt¹²⁾.

¹⁰⁾ Fontaine Luxemburg 112. ¹¹⁾ Geistl. Schild 124—126. ¹²⁾ Fontaine a. a. O. 107.

7. B.tag zählt am Rhein auch zu den Merk- oder Lostagen für die Landwirtschaft. „Berendsdag as den eschte (ist der erste) Sämann“¹³⁾.

¹³⁾ RheinWb. 1, 624.

Wrede.

Berndietrich s. Dietrich von Bern.

Bernhardsminne. Die Sitte, die Minne des heiligen Bernhard von Clairvaux zu trinken¹⁾, scheint verbreitete Bächtold-Stäubli, Aberglaube 1.

ter gewesen zu sein, als die dürftigen Zeugnisse ausweisen. Der älteste Beleg, der dem 14. Jh. entstammt²⁾, läßt erkennen, daß es üblich war, bereits am frühen Morgen Bernhards Minne auszubringen; woher diese Beschränkung auf eine bestimmte Tageszeit, die bei den Minnen anderer Heiliger völlig unbekannt ist, kommt, läßt sich nicht erklären. Doch scheint die Sitte, die durch die Tätigkeit der Zisterzienser verbreitet wurde, sehr bald Mißstände gezeitigt zu haben: aus dem Frühtrunk wurde ein Gelage, das oft sogar zur Versäumung der sonntäglichen Messe Veranlassung gab. Der hl. Bernhard geriet dadurch in den Ruf, Schutzpatron der Trunkenbolde zu sein, wie denn auch ein Schwank des 15. Jhs („Ein pantaiding im Himmel“) ihm aus diesem Grunde die größte Schuld an der Trunksucht zumißt. Die Zimmernsche Chronik deutet an, daß die B. zeitweise sogar der Beliebtheit der Johannisminne Eintrag getan habe: „Zu unser zeiten wil man an teil orten nit vergüt haben, da man ein Sant Johannessegen darbeit —, sonder es ist von etlichen hofleuten ein anderer seggen dafür uf die ban kommen, heißt Sant Bernhardssegen. ich hab auch gesehen, das zu unser lebzeiten etliche, do Sant Bernhartsegen so überflüssig angenommen, derhalben unter die ros gefallen, arm und bain des segens wol empfunden haben“³⁾. Man nannte diese Sitte „einen Bernhart trinken“⁴⁾ und erhoffte von ihr Schutz gegen Unglücksfälle⁵⁾ und — wie von der Gertruden- und Johannisminne (s. dd.) — einen kurzen und glücklichen Verlauf einer vorgenommenen Reise⁶⁾. Diese letzte Bedeutung der B. ist zweifellos von der Johannisminne, mit der die Minne des Bernhard ja in Wettbewerb stand⁷⁾, herübergenommen. Mit dem Beginn des 18. Jhs scheint die Sitte auszustorben; der letzte Beleg stammt von 1729⁸⁾.

¹⁾ Vgl. den Artikel Minne. ²⁾ Bei Franz Benediktionen 1, 292 f. ³⁾ Vgl. Böckel Volkslieder 39. ⁴⁾ Vgl. Goedeke in WeimJb. 6, 30; AltdBl. 1, 413; Zingerle Johannessegen 190 Anm. 1. ⁵⁾ Vgl. AltdBl. 1, 413: „se hin, trink ein guten Pernhart, das dir kein geluck

schad". *) Germania 21, 215: „was, sagt der andere, was schere ich mich um des Hänßl seinen seegen; ich halt mehr auf Bernhards namen, so kommen wir bald wieder zusammen“ (Jahr: 1729). *) Vgl. Anm. 3 und 6. *) Abrahamisches Gehab dich wohl; vgl. Anm. 6. Mackensen.

Bernkes Jagd s. wilde Jagd.

Bernstein, Agtstein. Die Griechen nannten das versteinerte Nadelholzharz aus der Tertiärzeit *ήλεκτρον*, weil es dieselbe Färbung und Wertschätzung wie diese Goldsilbermischung besaß, die Römer *succinum* (Saft, Harz) oder mit Herübernahme der altgermanischen Bezeichnung *glesum* (Glas, Glanz). Die deutsche Bezeichnung war bis ins 18. Jh. (weißer) Agtstein (Achatstein, Achat?); daneben tritt seit dem 13. Jh. nnd. bornstein, börnstein (Brennstein) auf, das dann ins Nhd. als B. übernommen wurde¹⁾. Glanz, Farbe, Verbrennbarkeit, elektrische Eigenschaft hoben den B. vor anderen Steinen heraus und führten frühzeitig zu dem Aberglauben, er schütze gegen Krankheiten und Dämonen. Seine Verwendung als Gegenzauber war bereits im Altertum verbreitet²⁾. Umgehängte Ketten aus B.perlen galten im frühen MA. als Schutzmittel. Kirchliche Verbote bekämpften es als heidnischen Brauch³⁾. Noch heute wird in Dänemark ein B.herz den Kindern als Schutz gegen Beschreiung umgehängt⁴⁾. Die bereits im Altertum geübte Sitte, Kindern B.ketten um den Hals zu legen, lebt heute noch in ganz Deutschland weiter; ursprünglich ein Abwehrmittel, sollen sie jetzt das Zahnen erleichtern⁵⁾. B. gilt besonders als Vorbeugungs- und Heilmittel bei gichtig-rheumatischen Leiden, dem Fluß, dem Reißen und Ziehen in den Gliedern; der Kranke trägt ihn im Ring, als Kette oder im Hemd oder in ein Säckchen eingenäht⁶⁾. In Norddeutschland trägt man ein Stück gelben B. am Halse oder am bloßen Leibe gegen Gelbsucht (*similia similibus curantur*)⁷⁾. B.ketten gelten auch als wirksam bei Kopfweh, Ohrenfluß, Augenentzündungen und Zahnschmerzen⁸⁾. Überhaupt wird dem B. eine anhaltende Kraft beigemessen, die sich bei übermäßigem Harnen, Samen-

und Blutfluß und Durchlauf bewähren soll⁹⁾. Im MA. wurde B. innerlich gebraucht bei Herzzittern, Magenschmerzen, Wassersucht; B.öl wird bei hohlem Zahn und als Abortivum verwendet, B.rauch als geburtsförderndes Mittel¹⁰⁾. In Westfalen tragen Frauen und Mädchen B.ketten als Schutz gegen allerlei Übel, vornehmlich Halsbeschwerden¹¹⁾; im Kanton Bern trägt man B.halsbänder gegen den Kropf¹²⁾.

Lonicer bringt den Agtstein mit dem ebenfalls gelbfarbenen Luchsstein zusammen und behauptet, er ziehe das Eisen aus den Wunden, sei heilsam bei Gelbsucht, Verstopfung usw.¹³⁾. (Vgl. Luchsstein s. v. Belemnit.)

Sagen des Samlandes, Pommerns und Mecklenburgs zeigen, wie der B. die Phantasie des fabulierenden Volkes lebhaft anregte¹⁴⁾.

1) Plinius n. h. 37 § 20 ff.; Schrader Reallex. 1, 94 ff.; Kluge EtWb., s. v. Bernstein und Glas; Fischer Altertumsk. 90 f.; Grimm DWb. 1, 1526 u. Myth. 2, 1019; Kauffmann Altertumsk. 1, 113; Müller Nord. Allert. 2, 110; Much Heimat d. Indogerm. 140; Hoops Reallex. 1, 260; Bergmann 14 s. v. Agtstein; Hovorka-Kronfeld 1, 59 f. *) Plinius a. a. O. § 51; Daremberg-Saglio 2, 535; Meyer Aberglaube 258. *) SchwVk. 10, 13 (8. Jh.); Grimm Myth. 3, 402 u. 407; Saube Indidulus 14; Boese Superst. Arelat. 15, 24. 28; 55 cap. 33. *) Feilberg Dansk Bondeliv 2, 84. *) Plinius n. h. 37, § 50 = Meyer Aberglaube 257; Boese a. a. O. 69 f.; Zfvk. 13 (1907), 113; John Erzgeb. 54; Hovorka-Kronfeld 1, 60. *) Hovorka-Kronfeld 2, 282; 1, 60; Lammert 269; Schulenburg 100; Most Encyclopädie 582. *) Wuttke 355 § 531; Stemplinger Sympathie 86; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 115 (Rußland). *) Hovorka-Kronfeld 2, 785; Lammert 229 u. 232; Frauenzimmerlexikon 42 s. v. Agtstein; Urquell 4 (1893), 211 und 1 (1890), 19. *) Zedler 2, 1397; Kenntmanni Nomenclaturae rer. foss. (1565), 10. *) Hovorka-Kronfeld 1, 164 u. 2, 838; Megenberg B. d. N. 384 u. 397; Lonicer 62; Seyfarth 231; Höhn Volksheilkunde 1, 99; Staricius Heldenschatz (1679), 409; Lammert 169; Franz Benediktionen 2, 499; Urquell 5 (1894), 252; Lemke Ostpreußen 1, 53. *) Sartori Westfalen 35; vgl. Meyer Aberglaube 258 (Italien). *) SAVk. 8, 152 u. 272. *) Lonicer 62 f.; vgl. Plinius n. h. 37 § 52. *) Reusch Sagen 52 Nr. 46; Bartsch Mecklenburg 1, 390 f.; Jahn Pommern 492

Nr. 612 u. 194 Nr. 244; Haas Rügen 612. Zu der Bezeichnung des B.s als gelbe Ambra vgl. Ambra und ZfdA. 18 (1875), 409 c. 14. Olbrich.

Berserker, altnord. *ber-* Bär und *serkr* Hemd, also *Bärenhäuter* (s. d.), gleich dem Werwolf (s. d.) eine Gestaltannahme der in der Ekstase (s. d.) ausgesandten menschlichen Seele. In der altnord. Saga ist B. schon meist verblaßt zum Helden, der sich in „Ekstase“ und tierische Raserei, eine Art Amoklaufens von oft krankhafter Entstehung, zu versetzen vermag, oder zum prahlerisch einen jeden herausfordernden Kämpfer, schließlich zum tapfern Streiter überhaupt¹⁾. In Deutschland findet sich nur die Vorstellung des Werwolfs; die besondere Art des B.tums ist rein nordisch (auch irokeltisch), in Deutschland erst seit Beginn des 19. Jh. bekannt²⁾. Doch eine Art wilder Berufskämpfer, ähnlich den altnord. B., erwähnt Tacitus bei den Chatten³⁾.

Der B.wut (berserksgangr) entspricht bei den deutschen Germanen noch später einigermaßen die fast berufsmäßige Tollheit mancher leidenschaftlicher Raufer in gewissen Gegenden, besonders in Bayern und Tirol, die gleich den wikingischen B.n um jeden Preis „anbandeln“ wollen⁴⁾. Auch tirolische Frauenzimmer können in solche unbändige, wahnsinnige Raserei verfallen und, alles scheltend, mit zerrauften Haaren und zerrissenen Kleidern herumlaufen, eine „Füa“ oder „Fuire“⁵⁾. Schon vor Tacitus hat Lucanus den Ausdruck *furor Teutonicus* geprägt⁶⁾, der um 1100 nach ihm in der lateinisch gebildeten Welt recht geläufig geworden ist und gerne die oft sinnlose Kampfeswut der Deutschen bezeichnet, in Deutschland mit trotzigem Stolz genannt, im Ausland ringsum aber mit verächtlichem Haß, bis diese Wendung im 15. Jh. allmählich wieder in Vergessenheit gerät, um im 19. Jh. eine zweite, politisch-gelehrte Auferstehung zu erfahren⁷⁾. Sie erweist eine der nordischen verwandte Anlage auch der deutschen Germanen.

*) Hoops Reallex. 1, 260 f.; H. Güntert Über altisländische B.geschichten. Progr. Heidel-

berg 1912, bes. 9. 19. 23. 27; Weiser Jünglingsweihen 43—61; Weiser faßt, im Gegensatz zu Güntert u. a., die B. nur als „in Bärenfell gekleidete Krieger“ auf und versucht, sie gleich den Chattenhelden als Männerbünde kultischen Ursprungs zu deuten, die einst in Tiermasken das Totenheer darstellten, später zu rein kriegerischen Verbänden wurden, zuletzt durch die Wikingerbünde ersetzt; Goltner Mythologie 100 ff.; Meyer Germ. Myth. 69 § 99; Fischer Altertumsk. 119; Mannhardt Götter 166; Meyer Relig.-gesch. 78, 130; v. d. Leyen Sagenbuch 75. 172; Keller Tiere 121; MschlesVk. 18 (1917), 14 f.; Zfvk. 7, 342. 347. *) Goethes Werke 29, 87 (Dichtung und Wahrheit). *) Germania c. 31; Müllenhoff Altertumsk. 4, 418; Weiser a. a. O. 35 ff. *) Zfvk. 7, 343. *) Vernaleken Mythen 45; vgl. schwäb. furen; Furie *) De bello civ. 1, 255 f. *) E. Dümmler Über den furor Teutonicus, Sitzb. Berl. 1897, 116—124; F. Vigner Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Heidelberg 1901, 69. 86 ff. 261; vgl. ferner MG.SS. 25, 351 f.; ZfGORh. N. F. 22, 311. Müller-Bergström.

Berthold von Regensburg.

Jac. Grimm Kleine Schriften 4, 296—360; Hamburger in ADB. 2, 546—549; K. Rehorn in Germania 26, 316—338; Ant. E. Schönbach Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt Stück 2—5. 7. 8 in Sitzb. Wien 142. 147. 151. 152. 154. 155 (1900—1907).

Geb. um 1220 wahrscheinlich zu Regensburg, Schüler des Predigers David von Augsburg, Franziskanermönch zu Regensburg, dann etwa seit 1250 als Wanderprediger in einem großen Teil Deutschlands (Mittelrhein, Oberdeutschland, Schweiz, Österreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Thüringen, Franken) tätig und weit berühmt. Gest. zu Regensburg 1272.

B.s Predigten¹⁾ sind voll von Zeugnissen zur Volkskunde, die von Schönbach zusammengetragen und z. T. erläutert²⁾ sind. Außer Nachrichten über Spielleute, Volkslieder, Sprichwörter und mancherlei Volksbrauch enthalten sie vieles über abergläubische Vorstellungen, die der Bußprediger bekämpft (a. a. O. S. 7—55). Er spricht von Geistern und gespenstischen Tieren, u. a. vom Werwolf, von Wahrsagerei, Wahrsagerinnen und ihrem betrügerischen Treiben, von Hulden und Unhulden, von nächtlichen Dämonen böser und freundlicher Art, von Krankenheilung, von Angang, Orakel

und Unglückstagen, von incantatio, Zauber und Besprechung aller Art, Zauber mit Pflanzen (wichtig die Betonie³⁾) und Tieren, Bildzauber, Mondzauber, Zauber mit Totenknochen, Gebetzauber (Mordbeten) usw.

Die Frage nach den Quellen all dieser Angaben ist noch nicht voll befriedigend beantwortet. In vielen, ja den meisten Fällen wird B. von Dingen sprechen, die ihm und seinen Hörern aus den Erfahrungen des wirklichen Lebens bekannt waren. Hinzu tritt aber mit Sicherheit in noch nicht festgestelltem Umfang auch Material, das aus literarischer Überlieferung (Beichtbüchern u. a.) stammt⁴⁾.

¹⁾ Vollständig herausgegeben sind nur die deutschen, von Franz Pfeiffer und Jos. Strobl, 2 Bde., Wien 1862 und 1880; von den weit zahlreicheren lateinischen nur die *Sermones ad religiosas XX* von Hötzel, München 1882. Vgl. ferner dazu Georg Jakob *Die lateinischen Reden des seligen Berthold von Regensburg*, Regensburg 1882; Schönbach *Über eine Grazer Hs. lateinisch-deutscher Predigten* 1890 und desselben *Studien* (s. o.), Stück 2—5. ²⁾ *Studien* Stück 2. ³⁾ a. a. O. 35—50. ⁴⁾ a. a. O. 121 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 334. Helm.

Berufe. Zu den ältesten B.n, die durch die Eigenart ihres Brauchtums noch an primitive Kulturstufen gemahnen, zählen der Hirt, Fischer und Jäger, wie auch der Bauer, der seit alters in seiner Wirtschaft viele Tätigkeiten ausübt, die mit fortschreitender Besiedelung eigenen Handwerken¹⁾ zugewiesen wurden.

Alter Glaube und Brauch sind vielen B.n eigen, so daß eine stattliche Anzahl von ihnen in diesem Werke behandelt wird und zwar:

Abdecker (Schinder), Advokat, Amtmann, Arzt, Bäcker, Bader und Barbier, Bauer²⁾, Bergmann³⁾ s. Bergwerk, Bettler⁴⁾, (Bierbrauer, s. Bier, brauen), Briefträger, Buchdrucker, Dachdecker, Dieb, Dienstboten⁵⁾ (Gesinde), fahrendes Volk, Fährmann, Feilenhauer, Fischer, Förster, Fuhrmann, Gärtner, Gauner, Geistlicher (Pfarrer, Priester), Hausierer (Mausfallenhändler), Hebamme, Hirte (Hüter, Schäfer, Senne)⁶⁾, Jäger⁷⁾, Kaminfeger, Koch⁸⁾, Köhler, Küfer, Küster (Meßner, Sigrist), Landmesser, Maurer⁹⁾, Metzger,

Mönch, Müller¹⁰⁾, Nachtwächter, Nonne, Richter, Scharfrichter (Henker, Nachrichten), Schiffer¹¹⁾, Schlosser, Schmied¹²⁾, Schneider¹³⁾, Schreiner, Schuhmacher¹⁴⁾, Schüler, Soldat¹⁵⁾ (Heer, Militär), Spielmann, Steinhauer, Taucher, Tischler, Totengräber, Waschfrau (Wäscherin), Weber, Wilderer, Wirt und Zimmermann¹⁶⁾.

Zahlreiche B. haben sich, oft an die Heiligenlegende anknüpfend, bestimmte Schutzpatrone¹⁷⁾ erkoren, z. B.: St. Leonhard (u. a.)²⁾, Barbara³⁾, Martin⁴⁾, Notburga⁵⁾, Isidor⁶⁾, Wendelin⁸⁾, Hubertus⁷⁾, Laurentius⁸⁾, Johannes d. T.⁹⁾, Katharina¹⁰⁾, Nikolaus¹¹⁾, Eligius¹²⁾, Crispinus¹³⁾, Josef¹⁴⁾.

Die für den künftigen Lebensgang des Kindes wichtige B.swahl suchte man durch Orakel¹⁸⁾ zu erforschen. Einzelne B. haben Sondersprachen¹⁷⁾ ausgebildet, denen bei Fischern, Schiffen und Jägern zum Teil magische Bedeutung zukommt (s. Handwerker, Heilige, Orakel, Sondersprachen, Tabu). Volkskundlich wichtig sind die B.sschelten, von denen manche als Deckname für die eigentliche, jedoch anstößig gewordene Bezeichnung dienen¹⁹⁾.

¹⁾ s. Handwerker. ²⁾ bis ¹⁴⁾ Diese Verweise beziehen sich auf die im nächsten Absatz angeführten Schutzpatrone. ¹⁵⁾ Vgl. Andree *Votive* 10 ff.; s. Heilige. ¹⁶⁾ Wuttke 241 § 346; John *Westbömen* 2; Wettstein *Disentis* 174. 43; Fogel *Pennsylvania* 43 ff.; s. Orakel. ¹⁷⁾ s. Sondersprachen, Tabu. ¹⁸⁾ s. Abdecker, Scharfrichter; Klenz *Schelten-Wb.* 4. Schömer.

berufen, beschreien. 1. Allgemeines: b. (auch behexen, verhexen, bezaubern, verschreien, bereden, vermeinen¹⁾, vermälen²⁾ u. ä. genannt) bedeutet: be- oder verzaubern (s. a. verhexen), ist also ein Besprechen im bösen, Schaden zufügenden Sinn (s. besprechen, bes. 1 und 'B').

Der bloße Wortzauber erscheint hier sehr häufig mit Blickzauber (dem bösen Blick) verbunden, dem mitunter allein schon die Wirkung des B.s zugeschrieben wird.

Die Bezeichnungen besprechen, berufen, beschreien, lassen sich nicht immer streng auseinanderhalten. Mitunter wird

b. auch für Dämonenvertreibung gebraucht³⁾, während umgekehrt besprechen auch Be- oder Verzauberung bedeuten kann. Im allgemeinen hat jedoch besprechen neben der umfassenden Bedeutung von Wortzauber überhaupt die besondere von Entzauberung (s. besprechen), während B. für Be- oder Verzaubern gebraucht wird.

¹⁾ Z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 ff. 310; 3, 260; *Alpenburg Tirol* 291; *Bronner Sitt. u. Art* 158. ²⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 188 Nr. 13; 3, 260. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 45; Hovorka-Kronfeld 1, 62.

2. Wie wird berufen? Das B. kann durch böse Worte (Zaubersprüche, abfällige Bemerkungen u. ä. m.), aber auch durch gute Worte, insbes. durch Lob und unvorsichtiges Bewundern erfolgen. Es geschieht also absichtlich wie auch unabsichtlich, ja wider Willen der lobenden Person. Zur Verhütung von Unheil pflegt man daher bei rühmendem Hervorheben von Glück, Gesundheit, Schönheit, Kraft oder guten Eigenschaften irgendwelcher Art, sei es bei andern oder sich selbst, meist ein „unberufen, unbeschrien“ (s. d.; vgl. a. u. 5 a) hinzuzufügen. Erfolgt das B. durch bloßes (blinzeln, von der Seite her, düsteres, scharfes, feindseliges, aber auch bewunderndes) Anschauen, so wird es gleichsam als Ausfluß des bösen Blicks betrachtet, als der gewissermaßen in Worte übersetzte böse Blick⁴⁾. Die Verbindung von Wort- und Blickzauber ist beim B. die denkbar engste.

⁴⁾ Drechsler 2, 258; *Alemannia* 37 (1909), 4; Wuttke 165 § 224; Krauß *Relig. Brauch* 41.

3. a) Wer beruft? B. kann jeder den andern, wie auch sich selbst. Besonders verstehen es die Hexen, zu deren Haupttätigkeiten es gehört, sowie jene Menschen, die mit dem bösen Blick behaftet sind; daneben alte Weiber, insbesondere, wenn man ihnen morgens, beim Ausgehen begegnet, und unreine oder ungewaschene, sowie auch nicht zum Haus gehörige Personen. Mitunter erscheint diese Fähigkeit an besondere Umstände geknüpft: so beschreit, wer in ein

fremdes Haus tritt und unter der Stubentür stehen bleibt, alle Menschen, deren er drinnen ansichtig wird⁵⁾, kann b., wer zweimal Muttermilch getrunken hat⁶⁾, u. dgl. m.

b) Wer wird berufen? B. werden kann jedermann und alles. Ganz besonders gefährdet erscheinen Kinder, vor allem Neugeborene und im Schlafe befindliche, dann Wöchnerinnen, Verlobte, Brautleute, wie überhaupt Personen in Übergangsstadien⁷⁾. Mit besonderer Vorliebe wird auch das Vieh im Stall, besonders Jungvieh, b. und dadurch den Kühen, bzw. Ziegen die Milch entzogen und anderswohin übertragen, „verhext“⁸⁾. Laufende Pferde werden durch B. zum Stehen⁹⁾, bellende Hunde zum Schweigen gebracht¹⁰⁾. Auch der Wetter- und der Liebeszauber (s. d.) gehört zum Teil hierher (vgl. besprechen 7 b). Aber auch leblose Gegenstände sind dem B. ausgesetzt, z. B. Waffen, Getreide¹¹⁾, Butter¹²⁾, trocknende Wäsche, die bis Sonnenuntergang auf den Stangen hängen gelassen wurde — wer sie anzieht, b. alles¹³⁾ u. dgl. m.

⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 3, 261 Nr. 5. ⁶⁾ Gabner *Meltersdorf* 19. ⁷⁾ Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 19. 50. 59. 124. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 409 Nr. 199 d. ⁹⁾ Sartori *Westfalen* 74. ¹⁰⁾ ebd. ¹¹⁾ z. B. Hellwig *Aberglaube* 9. ¹²⁾ Grohmann 155. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 406; Schönwerth a. a. O. 1, 188 Nr. 15.

4. Die Wirkungen des B.seins machen sich rasch bemerkbar. Kleine Kinder beginnen abzunehmen, gähnen viel und weinen häufig, werden immer schwächer und siechen endlich ganz dahin¹⁴⁾. Auch Erwachsene werden von allerlei Übeln befallen; insbesondere gelten als beschrien: Hexenschuß, Hitzschlag, Seitenstechen, Gicht u. ä. plötzlich und ohne erkennbare Ursache auftretende Krankheiten und Leiden¹⁵⁾. Wöchnerinnen verlieren durch B. die Milch und werden schwindsüchtig¹⁶⁾. In manchen Gegenden ist es geradezu sprichwörtlich, Menschen, deren Aussehen sich plötzlich verschlechtert, zu sagen: „Du siehst aus, wie wenn du b. wärest“¹⁷⁾. Beschriene Tiere beginnen zu zittern und

zu schwitzen, werden immer magerer, bis sie hinfallen und verenden¹⁸⁾. Leichtere Symptome sind: Verweigerung der Nahrungsaufnahme, Lockerwerden der Zähne, wodurch sie am Fressen gehindert werden, oder, wenn die Kühe keine, oder auffallend wenig, oder rötliche Milch geben¹⁹⁾. So verwandelt sich Gesundheit in Krankheit, Glück in Unglück, Gutes in Böses.

¹⁸⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 259 f.
¹⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 44; vgl. Hellwig *Aberglaube* 9. ²⁰⁾ Haltrich a. a. O.
²¹⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 185 Nr. 1.
²²⁾ Drechsler a. a. O. 2, 252; Strackerjan 1, 374. ²³⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 310; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 118; Hellwig *Aberglaube* 9 u. 11.

5. Die Zahl der Schutzmittel gegen das B. ist außerordentlich groß. Sie lassen sich naturgemäß in 2 Hauptgruppen teilen: in die prophylaktischer und in die therapeutischer Natur. Es kehren die auch gegen andre Übel und Gefahren immer wieder angewendeten zauberischen Mittel hier wieder.

a) Als vorbeugend gilt:

Das Räuchern, insbesondere mit Kehrlicht aus den 4 Winkeln, Abschabern von den 4 Tischecken, mit neuerlei Holz²⁰⁾ u. dgl. m., das Tragen bestimmter Kräuter, z. B. von Wermut²¹⁾ und verschiedener Amulette, unter denen metallene Gegenstände eine besondere Rolle spielen. So werden dem Kind alte Münzen²²⁾ um den Hals gehängt, oder am Häubchen über der Stirn aufgenäht, Messer, verrostetes Eisen, Stahl, Scheren²³⁾ u. ä. m. in die Wiege oder ins Bett gelegt. Als schützend wird auch Korallenpulver oder Korallenschnüre²⁴⁾ angesehen, auch sog. „Beschreibändchen“²⁵⁾, die den Kindern ums Handgelenk gebunden, — gewöhnlich 3 eckige — Stoffsäckchen, die, mit stark riechendem Gewürz, oder Weihrauch oder Getreidekörnern u. dgl. m. gefüllt²⁶⁾, auch mit eingesticktem Natternkopf versehen²⁷⁾, umgehängt werden; kleine Kinder, besonders Säuglinge, nicht allein zu lassen²⁸⁾; das Lecken des Kreuzzeichens²⁹⁾ auf die Stirn des Kindes durch die Mutter oder Amme; das Aussprengen von Weihwasser, Kreuze schlagen³⁰⁾ und

verschiedene, teils obszöne (Dämonenabwehr³¹⁾), teils segnende Redensarten, vor allem aber das apotropäische Ausspucken³²⁾ des Besuchenden beim Anblick des Säuglings. Die wirksamste Vorbeugung bei gehörtem oder gesprochenem Lob ist die sofortige Verwahrung, das Hinzusetzen von „unberufen, unbeschrien“ (s. d.) verbunden mit meist 3maligem an den Tisch (besonders die untere Seite der Tischplatte) klopfen (s. abklopfen), ausspucken, an anderes denken, Abwehrworte murmeln, auf das vorher Gelobte schimpfen, Daumen halten, u. ä. m.³³⁾.

Gegen das B. ist weiters gefeit, wer ein Stück Wäsche verkehrt, oder von links anzieht³⁴⁾, wer unter seiner eigenen Tür steht³⁵⁾, Brautleute, die sich am Hochzeitstag übers Kreuz waschen³⁶⁾, u. dgl. m. Auch Schweigen, Verweigerung der Antwort an fremde Besucher der Wöchnerinnenstube³⁷⁾, die Anwendung bildlicher Ausdrücke bei den Verlobungs- und Hochzeitsgebräuchen³⁸⁾, dient als Schutzmittel.

b) heilend: Ist das B. bereits erfolgt, sucht man den Schaden teils durch Worte, teils durch Manipulationen, bzw. durch beides, wieder gut zu machen. Hier gehören:

Verschiedene Zauber- und mehr noch Segensformeln und Gebete, meist wieder mit Ausspucken, Bekreuzen u. ä. m. verbunden. Die Sprüche weisen den charakteristischen Aufbau der Zauberformeln überhaupt (s. d.) auf; nach Aufzählung der verschiedenen Möglichkeiten, durch die das B. erfolgt sein konnte, wird diese, meist unter Anrufung göttlicher Personen, vor allem der hl. Dreifaltigkeit, zum Schwinden aufgefordert³⁹⁾. Auch Beschwören und Verwünschen⁴⁰⁾ des B.s wird erwähnt.

Die Wirkung des B.s wird aufgehoben, wenn man dem Beschreienden ins Gesicht sagt, daß er beschrien habe⁴¹⁾, oder wenn man dem Frevler etwas Böses anwünscht⁴²⁾.

Unter den Handlungen begegnet wieder: Räucherung⁴³⁾ des Kindes mit neuerlei Holz, Umhängen von Amuletten,

z. B. sog. „Froaszetteln“⁴⁴⁾, Umhüllung mit dem sog. „Chrisamhemd“ (d. i. ein Hemd, das 3 ehrliche Mütter für ihre Knaben gebraucht haben)⁴⁵⁾, Verwendung von (Pflug-) Eisen⁴⁶⁾, Belegen der Stirn⁴⁷⁾, wiederholtes Spucken⁴⁸⁾ über Kopf und Rücken, auf die Seite, meist mit Hersagen eines Spruches verbunden. Als Heilmittel dient weiters: das Streichen oder Abwischen⁴⁹⁾ von Gesicht, Rücken usw. mit Windeln, nassen, in ekelregende Substanz getauchten Tüchern⁵⁰⁾, Auflegen von Hühnerdarm⁵¹⁾, Kot⁵²⁾ u. dgl. m., Baden in einem Absud von sog. „Beschrei- und Berufkraut“⁵³⁾ (s. d.), in gekochtem Frauenflachs, Süßholz u. ä. m.⁵⁴⁾, Waschen des Kopfes oder anderer Körperteile in Wasser, in welchem glühende Kohlen gelöscht wurden⁵⁵⁾, Trinken davon⁵⁶⁾, Eingeben von sog. „Äscherchen“⁵⁷⁾, von Geschabsel, Kehrlicht aus den 4 Winkeln, Abgeschabtem von den 4 Tischecken⁵⁸⁾, von pulverisierten Teilen der getrockneten Nabelschnur⁵⁹⁾, Riemenstückchen⁶⁰⁾, sowie endlich die Backofenprodezur⁶¹⁾: das Kind wird 3mal schnell in den Backofen hinein- und wieder herausgelegt. Es stirbt dann entweder bald, oder gedeiht wieder. Dies ist eine uralte, heidnische Sitte, *filium in fornacem ponere*⁶²⁾.

⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 2; Vernaleken *Alpensagen* 413. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 234. ⁴²⁾ Wittstock *Siebenbürger* 73 f.; Haltrich a. a. O. ⁴³⁾ Haltrich a. a. O.; Ploß *Kind* 1, 132 f. ⁴⁴⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O. ⁴⁵⁾ Drechsler 2, 265. ⁴⁶⁾ Haltrich a. a. O.; Wittstock a. a. O.; Seligmann *Blick* 2, 98. ⁴⁷⁾ Wittstock a. a. O. ⁴⁸⁾ Haltrich a. a. O. ⁴⁹⁾ Ebd. ⁵⁰⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 185 Nr. 4. ⁵¹⁾ Ebd. 186 Nr. 5. ⁵²⁾ Ebd.; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 438. ⁵³⁾ Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 438; Seligmann a. a. O. 2, 287; Landsteiner *Niederösterreich* 42. Wuttke 282 § 413; 308 § 453. ⁵⁴⁾ Grimm a. a. O. 3, 434 Nr. 3. ⁵⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 3, 261 Nr. 5. ⁵⁶⁾ Grimm a. a. O. 3, 450 Nr. 488. ⁵⁷⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 186 Nr. 7. ⁵⁸⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 54; vgl. auch 2, 81 und die dort angeführten Stellen. ⁵⁹⁾ Z. B. Urquell 2 (1891), 63. ⁶⁰⁾ Grohmann a. a. O. 157. ⁶¹⁾ Ebd. 155. ⁶²⁾ ZfV. 23, 134. ⁶³⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 187 Nr. 11. ⁶⁴⁾ Ebd. ⁶⁵⁾ Ebd. ⁶⁶⁾ Haltrich a. a. O. ⁶⁷⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 186 Nr. 10. ⁶⁸⁾ Ebd. ⁶⁹⁾ Ebd. Nr. 11, 310; Hal-

trich a. a. O. ⁷⁰⁾ ebd.; Schönwerth a. a. O. 1, 130. ⁷¹⁾ Schönwerth a. a. O. ⁷²⁾ Ebd. Nr. 13. ⁷³⁾ Alpenburg a. a. O. ⁷⁴⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 187 Nr. 11. ⁷⁵⁾ Haltrich a. a. O. ⁷⁶⁾ Ebd. ⁷⁷⁾ Ebd. 260; Wittstock a. a. O. 78; Hillner *Siebenbürger* 22. ⁷⁸⁾ Schönwerth a. a. O. Nr. 11; 1, 310. ⁷⁹⁾ Haltrich a. a. O.; Wittstock a. a. O. ⁸⁰⁾ Haltrich ebd. ⁸¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 343; Schönwerth a. a. O. 187 Nr. 13. ⁸²⁾ Schönwerth ebd.

6. Will eine Mutter wissen, ob ihr Kind beschrien ist, so lecke sie an seiner Stirn; ist es b., schmeckt die Stirn gesalzen⁶³⁾. Daher lecken Mütter jeden Morgen die Stirn ihres Kindes⁶⁴⁾. Auch stellt man unter seine Wiege ein Gefäß mit fließendem Wasser und wirft ein Ei hinein; schwimmt es oben, dann ist das Kind b., im andern Falle sinkt es unter⁶⁵⁾, oder man steckt ein Messer ins Brot, wird es rostig, ist das Kind b.⁶⁶⁾ u. ä. m.

⁶³⁾ Grimm a. a. O. 3, 434 Nr. 2; Schönwerth a. a. O. 186 Nr. 9. ⁶⁴⁾ Schönwerth ebd. ⁶⁵⁾ Grimm a. a. O. 3, 470 Nr. 966; Hovorka-Kronfeld a. a. O. ⁶⁶⁾ Leoprechting *Lehrplan* 18.

7. Die Furcht vor dem B. werden läßt sich psychologisch dahin erklären, daß, wie bösen Worten: Bosheitszauber, so Lob und Schmeichelei: versteckter Neid innewohnend gedacht wird. Dieser Gedanke liegt dem Egoismus des Naturmenschen besonders nahe, der, was er lobt, was ihm gefällt, auch besitzen will. Wie Fluch und Segen, so wird auch dem Neid nach allgemeinem Volksglauben unmittelbare Wirkung zugeschrieben. Man fürchtet also, daß das gelobte Kind oder Vieh oder sonstige Stücke des Eigentums infolge des Neides des Lobenden zugrundegehen müßten. Um dies zu verhüten, muß der Lobende die früher erwähnten Vorsichtsmaßregeln beachten⁶⁷⁾.

⁶⁷⁾ vgl. Wuttke 166 § 224; Hellwig *Aberglaube* 9; Strackerjan 1, 47. Dazu Meyer *Relig.gesch.* 139.

8. Zur Literatur (vgl. a. besprechen) sei noch hingewiesen auf Pauly-Wissowa, Art. 'fascinum'; Ploß, *Kind* 1, 122—136; Wundt, *Mythus u. Religion* 1, 488 ff.; WS. 7 (1921), 102 ff.; Schnippel O.- u. Wpreußen 1, 9 ff.

Perkmann.

Berufkraut (blaue Dürrewurz; *Erigeron acer*).

1. **Botanisches.** Korbblütler mit lineallanzettlichen Blättern und blaßrot oder lila gefärbten, innen gelben Blütenköpfen. Die Früchte tragen eine weißliche Federkrone. Häufig an Wegrändern, an Rainen, an Mauern, an sandigen Plätzen usw.¹⁾ Der Name B. gilt auch noch für eine Anzahl anderer Kräuter, die im Aberglauben gegen das „Berufen“ gebraucht werden, so für das Christophskraut (*Actaea spicata*), die Dürrewurz (*Inula conyza*), den Frauenflachs (*Linaria vulgaris*), das Kreuzkraut (*Senecio vulgaris*), die Sumpfgarbe (*Achillea ptarmica*), den Wundklee (*Anthyllis vulneraria*), den Ziest (*Stachys recta*), s. diese. Im gleichen Sinn wird für die genannten Pflanzen die Bezeichnung 'Beschreikraut' gebraucht.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 309 f.

2. Ist ein Kind beschrien, so wäscht es die Mutter mit dem Absud des „Beschreikrautes“ (welche Pflanze?). Wird die Brüste nach dem Waschen gallertartig, so war das Kind beschrien, bleibt sie klar, so war dem Kind auf andere Weise etwas angetan²⁾. Wer B. bei sich hat, dem kann niemand etwas antun. Wenn B. im Stall ist, ist auch das Vieh geschützt³⁾. Das kanadische B. (*Erigeron canadensis*) wird als „Widerruf“ zum Räuchern (des behexten Viehs) verwendet (Jena)⁴⁾. Auch in Berliner Apotheken soll diese Art gegen das „Beschreiben“ verkauft werden. Die Verwendung des kanadischen B.s im deutschen Aberglauben ist insofern bemerkenswert, als diese aus Nordamerika stammende Art sich erst im 18. Jh. bei uns einbürgerte⁵⁾.

²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 251; ähnlich bei den Slowenen: *Hovorka-Kronfeld* 2, 228 f.; vgl. auch Meyer *Baden* 569. ³⁾ Schulenburg *Folkston* 162. ⁴⁾ Irmschia 2 (1882), 38. ⁵⁾ Über B. im allgemeinen vgl. Grimm *Myth.* 2, 1000; *Hovorka-Kronfeld* 3, 61 f.; Seligmann *Blick* 2, 56; Marzell *Pflanzenwelt* 111 f.

3. Gegen den Donner steckt man B. an die Fenster und in die Ställe (Oberösterreich)⁶⁾, oder hängt es unter das Dach oder an den Dachsparren⁷⁾.

⁶⁾ Hofer *Etym. Wb. der in Oberdeutschl. üblichen Mundart* 1 (1815), 146; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 129. ⁷⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 14.

Vgl. auch Dürrewurz. Marzell.

berühren. 1. B. als magische Handlung gedacht, vermittelt den Übergang geheimer, einem überirdischen oder irdischen Wesen, bzw. leblosen Ding, inwohnender Kräfte auf ein anderes und stellt dadurch eine engere Beziehung zwischen diesen beiden, bzw. zwischen einer größeren Gemeinschaft, her.

Die magische Kraft (das Orenda) ist nach primitiver Vorstellung etwas Körperliches, eine Art Stoff (Fluidum), der ausstrahlt und sich dem Berührten mitteilt; seine Rezeption glaubt man mitunter sogar durch Gewichtszunahme feststellen zu können¹⁾. Durch B. kann alles, körperliche und geistige Eigenschaften, übertragen werden, so z. B. auch die Weisheit des Lehrers auf den Schüler²⁾; durch B. wird die persönliche Verbindung mit der Gottheit herbeigeführt³⁾: „die Heiligkeit ist ein Fluidum, das durch B. übergeht“⁴⁾.

Das B. wird vor allem unmittelbar gedacht, verstärkt wird seine Wirkung durch Essen und Trinken (s. d., vgl. auch Kommunion), kann aber auch mittelbar (durch Anwesenheit im selben Raum) erfolgen⁵⁾.

Die Übertragung des Orenda erfolgt in erster Linie durch die Gottheit, bzw. das von göttlicher Kraft erfüllt gedachte Objekt selbst, weiterhin aber, in logischer Fortführung des Gedankens, auch durch Objekte, die mit jenem in B. gebracht wurden, also mittelbar. Darauf beruht die christliche Praktik der künstlichen Reliquien (s. d.; vgl. auch weihen, segnen). Aus der sakramentalen Bedeutung hat sich die kathartisch-apatropäische entwickelt.

Die magische Kraft geht auf alles über, was mit ihr in B. kommt. So z. B. haben Kleider und Marterwerkzeuge eines Märtyrers⁶⁾, die Fußspur, die er getreten (vgl. den „Herrgottstritt“)⁷⁾, ja sogar sein Schatten⁸⁾ Wunderkraft.

Durch gemeinsames B. eines von göttlichem Geist erfüllt gedachten Wesens oder Gegenstandes seitens mehrerer Menschen wird ein Bund dieser Menschen hergestellt⁹⁾. Hierher gehört z. B. die Verwendung des Fürstensteins der Slovenen bei der Herzogswahl¹⁰⁾ (vgl. a. die Kultsteine der Semiten)¹¹⁾, oder die Kettenbildung zwischen Lehrer und Schülern behufs Gedankenübertragung¹²⁾.

¹⁾ vgl. Reliquien. ²⁾ ARw. 14, 314 f.; 17, 666 f. ³⁾ Goldmann *Einführung* 148 und die dort zitierten Stellen. ⁴⁾ Smith *Rel. d. Semiten* 155 Anm. 304; Oldenberg *Rel. d. Veda* 332, 482, 498 f.; vgl. ARw. 14, 314 f. ⁵⁾ ARw. 14, 314 f.; vgl. Pfister in Pauly-Wissowa 11 (Kultus). ⁶⁾ Z. B. Matth. 9, 20; Marc. 5, 25; Luk. 8, 43; Apostelgesch. Act. 19, 12. ⁷⁾ z. B. Pfister *Schwaben* 43 f. ⁸⁾ Apostelgesch. Act. 5, 15. ⁹⁾ Pfister in Pauly-Wissowa ebd. ¹⁰⁾ Goldmann ebd. ¹¹⁾ Smith ebd. ¹²⁾ ARw. 17, 666 f.

2. Die Wirkung des B.s hängt von der Art der rezeptierten Kraft ab.

a) Das B. einer Gottheit bringt nach antikem Glauben den Tod¹³⁾; hier ist das Orenda offenbar zu „stark“, als daß es von einem Sterblichen ertragen werden könnte. Ebenso wirkt das B. eines von der Gottheit erfüllt gedachten Objekts (Nerthuswagen und -schiff¹⁴⁾, Bundeslade der Israeliten¹⁵⁾, Schmackosterute¹⁶⁾ u. ä. m.).

b) Das B. als Heilzauber, prophylaktischer wie auch therapeutischer Art gedacht, liegt den Bräuchen zugrunde, die sich auf den Zweigsegen beziehen (Schlag mit der Lebensrute, s. d.), verschiedenen Gebräuchen bei Geburt, Hochzeit und Tod¹⁷⁾, Weihe- und Segnungsriten (vgl. Kuß), der Anwendung sympathetischer Mittel in der Volksmedizin¹⁸⁾ (s. a. Amulett, Reliquien) und tritt am deutlichsten beim Handauflegen hervor (s. d.).

c) Als Schadenzauber verursacht das B. alle erdenklichen Übel und Schäden¹⁹⁾, Krankheit²⁰⁾ und Tod²¹⁾.

Hier sind es besonders bestimmte Wesen, die als Träger des schadenbringenden Orenda immer wiederkehren: Dämonen, geisterhafte Tiere (z. B. Frosch²²⁾, Kröte²³⁾, Eidechse²⁴⁾, Teufel²⁵⁾, Hexe²⁶⁾) bzw. in Verruf stehende Personen²⁷⁾.

d) Durch B. eines von göttlicher Kraft erfüllten Gegenstandes werden auch Diebe gebannt²⁸⁾.

e) Das B. kann auch Zauber²⁹⁾ und Heilkraft aufheben³⁰⁾, entzaubern und entweihend wirken (vgl. unten die Verbote).

f) Schließlich wird es als Gegenzauber gegen die Wirkung des bösen Blicks angewendet. Durch B. des Objektes, das er ansieht, verhindert der Besucher eine etwaige schädliche Beeinflussung desselben durch seinen Blick³¹⁾.

¹³⁾ Mannhardt 1, 595 (vgl. den Schlag durch Erbkönigs Tochter! s. a. Schlag). ¹⁴⁾ Tacitus *Germ.* 40; dazu Mannhardt 1, 575, 595. ¹⁵⁾ IV. Mos. 4, 15 u. 19 f.; II. Sam. 6, 6 f.; I. Chron. 14, 9; 16, 13. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 595. ¹⁷⁾ Z. B. Grimm *R.A.* 1, 96 ff. ¹⁸⁾ z. B. Heyl *Tirol* 788 Nr. 147. ¹⁹⁾ z. B. Strackerjan 1, 345; Meyer *Aberglaube* 253; Heyl *Tirol* 795 Nr. 207. ²⁰⁾ Strackerjan ebd.; Birlinger *Folksth.* 1, 145; ZfdMyth. 2 (1854), 69; Fogel *Pennsylvania* 333 Nr. 1773; Lengenbacher *Sagen* 57; Kühnau *Sagen* 2, 561. ²¹⁾ Alemannia 37 (1909), 9; SAVk. 2, 106; Kühnau *Sagen* 2, 562; Meiche *Sagen* 44; Meyer *Aberglaube* 153. ²²⁾ Heyl *Tirol* 787 Nr. 142. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 3, 259. ²⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 561. ²⁶⁾ Seligmann 2, 561, 288; Alemannia 37 (1909), 9; Meyer *Aberglaube* 253; ZfdMyth. ebd.; Lohmeyer *Saarbrücken* 14; Strackerjan 1, 345. ²⁷⁾ Seligmann 2, 288. ²⁸⁾ Wolf *Beitr.* 2, 50; Menschen sich willenlos zu eigen gemacht: Heyl *Tirol* 787 Nr. 142; vgl. dazu Meiche *Sagen* 44. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 884. ³⁰⁾ Lütolf *Sagen* 139; vgl. auch Kuß. ³¹⁾ Seligmann 2, 288.

3. Die schädlichen Wirkungen des B.s haben die Aufstellung verschiedener Vorsichtsmaßregeln und Verbote zur Folge gehabt. Träger des göttlichen Numens oder eines Dämons dürfen nicht mit bloßer Hand berührt werden, sonst stirbt der Berührende. Ebenso Gegenstände, die für Geister bestimmt sind, z. B. Nixenspeise, Allerseelenspeise u. ä. Den Körper der Drud darf man nicht anrühren, da sie sonst stirbt³²⁾ (Entzauberung). Zunder darf man nicht mit den Fingern b., sonst fängt er nicht³³⁾; gefundene Hufeisen³⁴⁾, sympathetische Mittel verschiedener Art³⁵⁾ verlieren durch B. ihre Kraft, wiederkehrende Tote entschwinden³⁶⁾.

Sieht man an Jemandem einen äußern Schaden, ein Geschwür u. ä. oder beschreibt man dies, so darf man weder sich noch andere an der betreffenden Stelle b., sonst bekommt man dasselbe Leiden³⁷⁾.

Unter den Schutzmaßregeln spielt das sofortige Zurückb. als Abwehrzauber eine besondere Rolle³⁸⁾. Gegenmaßregeln solcher Art treten im Zauber immer wieder hervor (vgl. den Art. besprechen).

³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 217; vgl. dazu Lütolf *Sagen* 481. ³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 270. ³⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1764. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 884; Heyl *Tirol* 758 Nr. 41; Zfvk. 9, 216. ³⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 91. ³⁷⁾ Drechsler 2, 264 f. ³⁸⁾ Seligmann 2, 288.

4. Der Glaube an den B.zauber ist sehr alt und weitverbreitet. Er findet sich bei Natur-³⁹⁾ und Kulturvölkern: in Ägypten⁴⁰⁾, Indien⁴¹⁾, Griechenland⁴²⁾, bei Juden⁴³⁾, bei Germanen⁴⁴⁾, im alten Christentum⁴⁵⁾ wie im MA.⁴⁶⁾ Er lebt auf im Zeitalter der Renaissance⁴⁷⁾ und später zu Beginn des 19. Jhs. durch die Lehre vom tierischen Magnetismus und ist auch heute noch keineswegs ausgestorben⁴⁸⁾.

Die ursprüngliche Bedeutung des B. aktes, durch welchen der rezeptierende Teil gänzlich dem Gebenden verfällt, in seine Gewalt übergeht (vgl. oben 2 d mit Anm. 29), hat sich am klarsten bei der Eidablegung erhalten: hier b. der Schwörende den von göttlicher Kraft erfüllt gedachten Stab (s. d.), wodurch er ihr verfällt. Ist er ein Meineidiger, wird er tabu im schlechten Sinne, stirbt. Die magische Kraft nimmt dann Besitz von ihm⁴⁹⁾.

³⁹⁾ Lehmann *Aberglaube* 28. ⁴⁰⁾ F. Preisigke *Vom göttl. Fluidum nach ägypt. Anschauung* (Papyr. Inst. Heidelberg, 1, 1920). ⁴¹⁾ ARw. 14, 314 ff. ⁴²⁾ Ebd.; Zfvk. 15, 76 u. die dort angeführten Stellen; Pfister *Art. Kultus*, Pauly-Wissowa 11, 2, 2169 ff. ⁴³⁾ ARw. 17, 666 f. ⁴⁴⁾ Tacit. *Germ.* 40; dazu Mannhardt 1, 575. 593. ⁴⁵⁾ Z. B. Matth. 9, 20; Mark. 5, 25; Luk. 8, 43; Act. 3, 6 f.; 5, 15; 6, 6; Clemen *Reste* 119. 128. ⁴⁶⁾ Stemplinger *Aberglaube* 40 f.; Pfister *Schwaben* 42 ff.; Ders., Pauly-Wissowa a. a. O. 2158. ⁴⁷⁾ Sprengel in Ersch-Gruber 1, 192 ff. ⁴⁸⁾ Z. B.: B. im Kult zur Weihe

und Heilung, im Recht als Sicherung des Eides und der Besitznahme (vgl. Grimm *RA.* 1, 96 ff.; 2, 126 ff. 545 ff.), im Symbol des Backenstreichs (bei der Firmung), des Ritterschlags, wie des Handschlags im Alltag. ⁴⁹⁾ Pfister in Pauly-Wissowa a. a. O.

Als Eidzeremonie begegnet uns das B. bei den Indogermanen⁵⁰⁾ und in der Bibel⁵¹⁾, und für ihre Wichtigkeit spricht auch die Möglichkeit einer Etymologie, die das Schwören geradezu nach dem Anfassen benennt⁵²⁾.

⁵⁰⁾ Schrader *Reallex.* 1, 66. ⁵¹⁾ I. Mose 24, 2; 47, 29. ⁵²⁾ s. a. ARw. 15, 348; vgl. Grimm *RA.* 2, 515 ff. Perkmann.

berußen s. **Masker**, **Ruß**.

Beryll (Aquamarin). Griech. *βήρυλλος* lat. beryllus, mhd. berille, wegen seiner meergrünen Farbe auch Aquamarin genannt. Im MA. setzte man geschliffene durchsichtige Abarten des Halbedelsteins (ebenso wie den vielfach mit ihm verwechselten Bergkristall) in Monstranzen und Reliquienbehälter ein, um den Inhalt sichtbar zu machen. Dies führte durch Beobachtung der optischen Wirkung um 1300 zur Verwendung des B.s zu der nach ihm genannten Brille¹⁾.

Die Alten schrieben dem B. Heilkräfte bei Augenerkrankungen zu. Er sollte auch die Eigentümlichkeit haben, in den Händen falscher Zeugen schwarz zu werden²⁾. Wie der Kristall wurde der durchsichtige B. als Zauberspiegel verwendet, der dem Hineinschauenden die Zukunft enthüllen sollte (vgl. Kristall)³⁾. Paracelsus erwähnt wiederholt diese Verwendung des B.s in der Schwarzkunst⁴⁾. Im MA. glaubte man, Wasser, in dem ein B. gelegen, sei gut für die Augen, beseitige, getrunken, den Schlucken, verhindere das Anschwellen der Halsdrüsen und heile Halsentzündungen. Auch andere Heilwirkungen, vor allem bei Krankheiten des Magens und der Leber, wurden ihm beigemessen⁵⁾. Eine gelbgrüne Abart des B.s galt nach dem Grundsatz *similia similibus curantur* als besonders wirksam gegen Gelbsucht und Leberleiden⁶⁾.

Der B. ist Monatsstein für die im Oktober Geborenen; noch heute wird er als solcher gern getragen. Er soll dem, der

ihn trägt, Ansehen verleihen und Liebe und Einigkeit zwischen Eheleuten erhalten⁷⁾.

¹⁾ Schade s. v. berille 1324 f.; Schrader *Reallex.* 2, 1, 211; Kluge *EtWb.* s. v. Brille; Greef Nic. v. Cusa *de beryllo* = *Ztschr. f. ophthalmol. Optik* 1917, 42 ff. ²⁾ Pauly-Wissowa 3, 320 f.; Schrader *Reallex.* a. a. O.; Grimm *Myth.* 2, 1019 f. ³⁾ Schindler *Aberglaube* 253; Grimm *DWB.* 5, 2483 s. v. Kristall. ⁴⁾ Paracelsus 125. 155. 114; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 270. ⁵⁾ ZfdA. 18 (1875), 431 Nr. 11; Meigenberg *Buch der Natur* 375; Marbod 203 f.; Lonicer 60; Zedler 2, 1455 s. v.; Schade a. a. O. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 107. ⁷⁾ Lonicer 60; Meigenberg a. a. O.; s. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 10. Olbrich.

beschreiben s. **berufen**.

Beschreikräuter s. **Berufkraut**.

Beschwörung, beschwören.

1. Begriff. — 2. B. bei den Primitiven. — 3. B. bei den alten Kulturvölkern. — 4. B. im germanischen Altertum. — 5. Arten der B. — 6. Person des Beschwörers. Vorbereitung. — 7. Hilfsmittel zur B. — 8. B.sformel. a) Magische Kraft der Worte und Namen. b) Magische Kraft der Sprache und Musik. c) Die erzählende Formel. d) Die befehlende Formel. e) Christliche Elemente. — 9. Die begleitenden Handlungen. — 10. Erscheinung der beschworenen Macht. Rück-B. Gefahren der B. — 11. Ort und Zeit der B. — 12. Zweck der B.

1. B. ist die mit magischen Worten und Handlungen erfolgende Herbeirufung einer stärkeren Macht, um diese dem Willen des Beschwörers untertan zu machen. Häufig tritt hinzu ein Sichberufen auf ein noch Stärkeres, z. B.: „Ich beschwöre dich, du Gicht oder Gesicht, bei dem unschuldigen Blut unseres Herrn Jesu Christi“¹⁾. Von diesem Gesichtspunkte aus geschah im Deutschen die Wahl des Wortes: b. heißt, jemand unter Anrufung eines heiligen oder geliebten Gegenstandes dringend, inständig bitten²⁾. Diese Bedeutung hat das Wort, neben der noch heute gebräuchlichen Bedeutung: beteuern, schon im Ahd. und wird so zugleich mit den Ausdrücken: *munigôn* und *manôn* gebraucht: „Sis bimunigôt thuruh then himilison got, bisuoran thuruh thes forahtha, ther alla worolt worahtha!“³⁾.

Die B. soll den Willen eines andern mit Gewalt beugen, sie ist ein aufgenommener Kampf. Dadurch unterscheidet sie sich im Prinzip von *Besprechung* (s. d.) und *Segen* (s. d.), die, ohne persönliche Auseinandersetzung mit der beschworenen Macht und ohne den großen Hintergrund der Magie nur zu Heilzwecken geübt, stets volkstümliche Zauberhandlungen bleiben, während die Kunst der B. mehr den gesellschaftlich höherstehenden Kreisen, den Alchimisten und „Gelehrten“, zukam und großen Anteil hat an den Geheimwissenschaften des MA.s, über die hinweg ihre Fäden zur Theurgie der Antike und Ägyptens laufen⁴⁾. In der Praxis freilich gehen die genannten Übungen oft ineinander über. Doch haben *Besprechung* und *Segen*, wie auch der *Exorcismus* (s. d.) stets den Zweck, den beschworenen Dämon zu verjagen, während er bei der *Bannung* (s. d.) festgehalten wird. Die B. ist auch dem *Gebet* (s. d.) verwandt, doch tritt sie nicht demütig an die Gottheit heran, sondern fordert von ihr oder ruft ihre Hilfe im bevorstehenden Kampfe an⁵⁾.

¹⁾ Formel aus d. Böhmerwalde s. Zfvk. 1, 210. ²⁾ Grimm *DWB.* 1, 1607. ³⁾ Otf. 4, 19, 47. ⁴⁾ Lehmann *Aberglaube* 3 144. ⁵⁾ Zfvk. 5, 4 ff.

2. Die B. ist schon in den niedrigsten Kulturschichten vorhanden. Sie gehört zu den primitivsten menschlichen Affektäußerungen, die den Kultus erst vorbereiten⁶⁾. Durch B. wird ein beliebiges Objekt zum *Fetisch* erhoben⁷⁾, und sie bleibt stets ein wesentlicher Bestandteil des Fetischkults⁸⁾. Die Intichiumazeremonien der Australier sind B.en der Totem-tiere und -pflanzen⁹⁾. Auf animistischer Stufe ist die B. eine dem Opfer ähnliche kultische Handlung, um Götter oder Dämonen zu gewinnen¹⁰⁾. Die B. ist dem Primitiven Beherrschung der ihn umgebenden Welt. Nach australischen Mythen haben die Kulturbringer der früheren Zeit die Menschen die B. gelehrt¹¹⁾; namentlich die ärztliche Kunst des Primitiven ist reich an B.en¹²⁾, und der Geist des Toten wird durch B. von

den Wohnstätten der Lebenden ferngehalten¹³⁾.

⁹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 62. ⁷⁾ Vischer *Naturvölker* 1, 234. ⁸⁾ Wundt 1², 310. ⁹⁾ Frazer *Totemism* 1, 105 ff. ¹⁰⁾ Wundt 3, 26, 64, 78, 106 u. a. ¹¹⁾ Ebd. 2, 342. ¹²⁾ Vischer 2, 462. ¹³⁾ Wundt 1², 246.

3. Von den alten Kulturvölkern hatten schon die vorgeschichtlichen Bewohner Mesopotamiens eine reiche B.sliteratur entwickelt¹⁴⁾, die alten Ägypter besaßen eine ausgebildete Götter-B.skunst¹⁵⁾, die Juden kannten, obwohl der Grundsatz des AT. war: alles Zauberwesen ist Heidentum, doch Toten- und Dämonen-B.¹⁶⁾, und besonders reich ist unsere Kenntnis von B.en der Griechen¹⁷⁾ und Römer¹⁸⁾. In der hellenistischen Zeit nahm der Neuplatonismus die Götter-B., die Theurgie, in sein philosophisches System auf, ja er machte sie zur Gottesverehrung¹⁹⁾. Von der Antike hat das Christentum die Praxis der B. übernommen²⁰⁾. Das Dämonenb. wurde sogar zu einem Akte des kirchlichen Amtes gemacht²¹⁾, und auch heute noch ist eine der niederen Weihen des katholischen Priesters das Exorzistat.

¹⁴⁾ Lehmann *Aberglaube* 3, 44 ff.; Soltdan-Heppe 1, 16 f. ¹⁵⁾ Lehmann 140 ff. ¹⁶⁾ 1. Buch Samuelis, cap. 26.; Soltdan-Heppe 1, 27 ff. ¹⁷⁾ *Odyssee* 11, 23 ff.; Pindar *Pyth.* 4, 214; Platon *Theätet* 147; *Euthydem* 209; Theocrit *Pharmaceutriat*; Apollonius *Argonaut.* 3, 1032. ¹⁸⁾ Ovid *Fast.* 3, 321 ff.; Plinius *nat. hist.* 28, 2; Lucan *Pharsal.* 6, 554 ff.; Virgil *Eclage* 8. ¹⁹⁾ Lehmann 383 f. 144 f. ²⁰⁾ Tertull. *Apol.* 23; Stemplinger *Volksmedizin* 50 f. ²¹⁾ Döllinger *Lehrb. d. Kirch.* 1, 49.

4. Auch das germanische Altertum kennt B.en, wenn auch nicht auf derselben dämonologischen Grundlage wie der Orient²²⁾. Der Zauberer der eddischen Havamál rühmt sich, 18 B.sformeln zu wissen²³⁾; mit Drohung und B. bricht Skirnir Gerdas Widerstand gegen die Vereinigung mit Freyr²⁴⁾, in der Eiriks saga stellt die Zauberin einen magischen Kreis von Menschen her und läßt ein Mädchen ein Geisterlied, vardhlok(k)a, singen, das Geister herbeizieht, aus deren Erscheinen sie die Zukunft weissagt²⁵⁾. Besonders häufig aber wer-

den Totengeister beschworen²⁶⁾. Diese altgermanische B., die sich auch in den beiden Merseburger Zaubersprüchen²⁷⁾ und einigen gleichzeitigen angelsächsischen Zaubersprüchen²⁸⁾ widerspiegelt, mischte sich im MA. mit der kirchlichen B.sübung²⁹⁾. Aus diesen Quellen fließt also die B.spraktik des deutschen Volkes.

²²⁾ Lehmann *Aberglaube* 3, 107. ²³⁾ v. 147 bis 164. ²⁴⁾ Skirniför, v. 25—36; Meyer *Relig.-gesch.* 134. ²⁵⁾ Ebd. 146 f.; ZfV. 27, 98 f.; MoM. 1916, 1 ff. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 1027 f.; 3, 368. ²⁷⁾ Ebd. 2, 1029 f. ²⁸⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* 33. ²⁹⁾ Ebd. 33 f. 58 f.

5. Die Arten der B. richten sich nach dem beschworenen Objekt. Es gibt: Krankheits-, Toten-, Geister- und Teufels-B.en, B.en zur Bannung von Dieben und Herbeizitierung geliebter Menschen, B.en von Feuer und Wetter, Haflieder und ähnliche Formeln zum Öffnen verschlossener Dinge, Waffenb.en, B.en von Tieren, insbesondere Schlangen, und von Pflanzen.

Krankheitsb.en s. ZfV. 5, 1—40; Wuttke § 227 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 442 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 27 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 861 ff.; Urquell 2 (1891), 43 ff.; 5 (1894), 225; ZfV. 8, 56 ff. 379 ff.; Seyfarth *Sachsen* 72 ff.; vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1², 280; s. auch die Artikel Krankheitssegen und besprechen. Zum weiteren s. auch die Artikel Toten-B., Geister-B., Diebssegen, Liebessegen, Feuersegen, Wettersegen, Schlangensegen, Wünschelrute (Segen). Toten-B.en s. *Vegtamskvidha*, v. 4; Grimm *Myth.* 2, 1027 f.; vgl. *Odyssee* 11, 23 ff.; Bolland *Acta Sanctor.* Mart. 1, 438, 439; Vitae patrum 2, 37; Klapper *Erzählungen* Nr. 24, 158; ZfV. 27, 100 f. A.1.; Kühnau *Sagen* 3, 191 f. 203, 214 f. Geister-B.en s. HessBl. 4, 167 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 360 ff.; Klapper *Schlesien* 236 f.; vgl. Lukian *Philopseudes* cap. 30 u. Plinius *Ep.* 7, 27; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 5, 3; Benvenuto Cellini *Selbstbiogr.* übers. v. Goethe 2, c. 1, 2. Teufels-B.en s. Vintler *Pluemen* v. 35 ff.; ZfV. 9, 271, 361 f.; Klapper *Erzählungen* Nr. 63, 120, 194; Graber *Kärnten* 34 f. 281 f. 289 f. 304 f.; SAVk. 14, 233 f.; Grohmann 211; Kiesewetter *Faust* 499 f.; Kühnau *Sagen* 2, 690. Diebssegen s. Frischbier *Hexenspr.* 112 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452 f.; Fehrle *Zauber u. Segen* 58 f. Feuersegen s. Frischbier *Hexenspr.* 109 f. Wettersegen s. Grimm *Myth.* 1028; Fehrle ebd. 58; Panzer *Beitrag* 2, 272 Nr. 13; Sébillot *Folk-Lore* 1, 108. Liebessegen s. Frischbier *Hexenspr.* 161 ff.; ZfV. 8,

398; Drechsler 1, 13; Kühnau *Sagen* 3, 260 f.; Meyer *Baden* 167 f.; ZfV. 26, 194 ff.; vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 168 f. Haflieder s. Grimm *Myth.* 1029. B. von Schloß und Riegel s. Grimm *Myth.* 1028. B.en der Schatzsucher und -gräber s. Kühnau *Sagen* 3, 772 f. und 769; Graber *Kärnten* 227, 234 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 456; Panzer *Beitrag* 2, 279 Nr. 22; Müller-Bächtold *Uri* 1, 276 Nr. 384; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 775. Waffen-B. s. Klapper *Schlesien* 233; Ztschr. f. histor. Waffenkunde 8 Heft 1, 2; Frischbier *Hexenspr.* 121 f. B. von Tieren s. Attenhofer *Sursee* 94; *Zimmerische Chronik* hrsg. v. Barack 3 (Stuttgart 1869), 272 ff.; MSD. 8; Frischbier *Hexenspr.* 137 f.; Panzer *Beitrag* 2, 272; SAVk. 14, 214 f.; vgl. auch die feierliche Verfluchung der Würmer zu Lausanne; Anshelm *Berner Chronik* 1 (Bern 1825), 206 und Stettler *Schweitzer Chronik* 1 (Bern 1626), 278; Zbornik za nar. živ. 15, 132—140; Frazer *Totemism* 1, 105 ff. Schlangen-B. s. RhMus. 1905, 315 ff.; vgl. Reitzenstein *Wundererz.* 4; Lukian *Philopseudes* c. 12; Philipp-Acten, Bonnet-Lipsius 102, 39 f. B.sformel beim Ausgraben von Heilkräutern s. Klapper *Schlesien* 99 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 458. Beim Abschneiden der Wünschelrute s. *MschlesVik.* 7 Heft 13, 53 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 455 f.; vgl. Frazer *Totemism* 1, 107.

6. Der Beschwörer selbst eigne sich geistig und körperlich zur B. Er trage ein bestimmtes Gewand, das nach Agrippa von Nettesheim von reiner weißer Leinwand und nach allen Seiten geschlossen sei³⁰⁾. Nach dem Aberglauben in Böhmen darf ein Hagelbeschwörer kein gestärktes Hemd anhaben³¹⁾. Auf ehemalige Nacktheit des Beschwörers geht wohl die Forderung im Aberglauben Preußens zurück, die B. entblößten Hauptes vorzunehmen³²⁾, ferner einige Bräuche im badischen Liebeszauber, wenn das Mädchen nackt oder im bloßen Hemd in der Andreas- oder Thomasnacht ihr Sprüchlein sagt oder die Stube kehrt, um die Erscheinung des Geliebten herbeizubeschwören³³⁾. Auch wenn nach jüdischem Aberglauben ein unheilbar Kranker, während der Priester auf der Kanzel steht, ganz nackt in die Kirche treten muß, dreimal auf die Altarstufen laufen und den Namen der Krankheit laut sagen muß³⁴⁾, liegt wohl eine B. des Krankheitsdämons durch einen nackten Beschwörer vor dem Angesichte

Gottes, also unter Beistand Gottes, vor. Besonders wichtig ist die geistige Eignung des Beschwörers, der sich vor allem durch Reinheit der Sitten auszeichnen soll³⁵⁾. In Sagen aus Kärnten, Südtirol, Schlesien usw. werden ihm vom erschienenen Geiste seine Sünden vorgeworfen³⁶⁾, und bei Caesarius von Heisterbach ist das Motiv dahin umgebildet, daß der Dämon eines Besessenen jedem die noch nicht gebeichteten Sünden vorwirft³⁷⁾. Ja, dem sündigen Beschwörer kann der beschworene Geist sogar gefährlich werden; so wird bei den Darmstädter B.en von 1717 und 1718 ein Kreis gezogen, „damit man einer darbey, so nicht in statu gratiae, nicht etwan ihm durch den geist ein schaden geschehe“³⁸⁾. Oft wird auch das Rück-B. des gerufenen Geistes schwierig, da sich dieser nur von einem Beschwörer abdanken läßt, von dem er nicht den geringsten Fehltritt weiß. S. darüber unter Rück-B. Der Beschwörer darf auch keine Belohnung annehmen³⁹⁾ oder erst nach glücklichem Gelingen der B.⁴⁰⁾. Mit der geistigen Eignung des Beschwörers hängt auch die Vorbereitung zusammen, die zuweilen der B. vorangeht.

Nach einer Hs. der Breslauer Stadtbibliothek aus dem 16. Jh. muß der Beschwörer 7 Tage und Nächte keusch und züchtig leben⁴¹⁾, und nach den Gerichtsakten von Blankenburg a. d. Sieg gilt 3tägiges Fasten als Vorbereitung zur B.⁴²⁾. Diese Anordnungen gehen auf die Magie des MA. zurück, wie Agrippas von Nettesheim ähnliche Forderungen beweisen⁴³⁾, und finden sich im Volksglauben dahin weitergebildet, daß einer, der den Teufel b. will, 9 Tage nicht beten und Weihwasser nehmen darf⁴⁴⁾. Die Vorbereitung ist nach Agrippa notwendig, „um die nötige Disposition zu erhalten, einen Geist zu sehen und dessen Gedanken in sich aufnehmen zu können“⁴⁵⁾. Die Zeit der Vorbereitung ist bei ihm gar ein Monat⁴⁶⁾.

Der B. k u n d i g gelten im Volke namentlich gewisse Stände, so die Hirten und die Abdecker⁴⁷⁾. Besonders Frauen sind in dieser Kunst erfahren⁴⁸⁾. In

manchen Häusern vererbt sich durch Zauberbücher die Kunst der B. ⁴⁹⁾. Auch Geistliche gelten als der B. kundig ⁵⁰⁾. Bei Besessenen wandte man sich im MA. lieber an den Geistlichen als an den Arzt ⁵¹⁾. Besonders den katholischen Geistlichen, und unter diesen namentlich den Kapuzinern, traut man geheime Kenntnisse zu und wendet sich an sie auch in protestantischen Gegenden ⁵²⁾. Zuweilen nimmt der Geisterbeschwörer ein Medium mit in den Kreis, das die dem Beschwörer unsichtbaren Geister wahrnimmt. Bei den Darmstädter B.en ist es ein Mann, der im Quatember geboren ist ⁵³⁾, in der Magie meist ein reiner, unschuldiger Knabe ⁵⁴⁾.

⁴⁹⁾ Agrippa v. Nettesheim ⁴ 4, 97. ⁵⁰⁾ Grohmann 34. ⁵¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 26. ⁵²⁾ Meyer *Baden* 168 f.; s. auch Gerhardt *Franz. Novelle* 129. ⁵³⁾ Meyer a. a. O. 575. ⁵⁴⁾ Für das MA. s. Meyer *Aberglaube* 294. ⁵⁵⁾ Graber *Kärnten* 35, 169; Müller *Uri* 1, 290 Nr. 405; ZfV. 9, 77 f.; Kühnau *Sagen* 2, 690. ⁵⁶⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 3, 1. 2. ⁵⁷⁾ HessBl. 4, 169. ⁵⁸⁾ Urquell 2, 14. ⁵⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 203. ⁶⁰⁾ Klapper *Schlesien* 236. ⁶¹⁾ ZfV. 16, 174. ⁶²⁾ Agrippa v. Nettesheim ⁴ 4, 95 f. ⁶³⁾ ZfV. 3, 279 Nr. 9. ⁶⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim ⁴ 4, 95 f. ⁶⁵⁾ Ebd. 96. ⁶⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 24; HessBl. 15, 18 f. ⁶⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 24; vgl. ZfV. 8, 379 u. Hovorka-Kronfeld 2, 863. ⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 573. ⁶⁹⁾ Für Frankreich s. Gerhardt *Franz. Novelle* 127 ff. ⁷⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 292 f. ⁷¹⁾ Ebd. 295 f.; Frischbier *Hexenspr.* 24 f.; HessBl. 4, 174; Sébillot *Folk-Lore* 1, 108 ff. ⁷²⁾ HessBl. 4, 169. ⁷³⁾ Kiesewetter *Faust* 421 ff.; Brugsch-Pascha *Aus dem Morgenlande* 44.

7. Der Beschwörer verwendet bei seiner B. gewisse Hilfsmittel. In einer Kärntner Sage hält jeder der drei Beschwörer ein Talglicht in der Hand ⁵⁵⁾, und in schlesischen Sagen werden schwarze und andere Kerzen zur B. verwendet ⁵⁶⁾. Bei der sog. „Jenaischen Conjurat[i]on“, einer 1715 in einem Rebhäuschen bei Jena um eines angeblichen Schatzes willen vorgenommenen B., wurde ein großes Kohlenfeuer entfacht; als infolge des dabei entstandenen Kohlendampfes mehrere Teilnehmer erstickten und auch die in der folgenden Nacht aufgestellte Totenwache in Ohnmacht fiel,

schrieb man dies alles dem Teufel zu ⁵⁷⁾. Auch in der Antike nimmt der Geisterbeschwörer ein Licht zu seiner B. mit ⁵⁸⁾, und ebenso werden in der gelehrten Magie des MA. bei der B. Lichter nach den vier Weltgegenden aufgestellt ⁵⁹⁾. Licht und Feuer scheinen einen Schutz des Beschwörers darzustellen; daher drehen im Märchen die Gespenster jedem den Hals um, der versucht Feuer zu machen ⁶⁰⁾. Das in der malichen Magie, bei Agrippa von Nettesheim ⁶¹⁾ und in Fausts „Höllenzwang“ ⁶²⁾ geforderte Räucherwerk, „eine starke Geißlung der Geister, damit man sie zwingen kann“, hat sich vielleicht in einem Brauch des preußischen Landvolkes erhalten, schädliche Tiere im Felde auszurauchern ⁶³⁾.

Das wichtigste Hilfsmittel des Beschwörers ist der Kreis. Er hat sich auch der Volksphantasie am schärfsten eingeprägt und fehlt selten in Sagen und Berichten, die eine B. erwähnen. Der Kreis dient zum Schutze des Beschwörers vor den gerufenen Mächten. Besonders bei Geister- und Teufels-B.en tritt oft sinnfällig hervor, wie die Macht der Dämonen am Rand des gezogenen Kreises endet (s. Asyl, Kreis). Meist steht der Beschwörer in dem Kreis, doch kann der Kreis auch der Aufenthalt sein, den der Beschwörer dem beschworenen Dämon anweist, um ihn darin festzuhalten. Bei den Darmstädter B.en wird ein Kreis für den Beschwörer, ein zweiter für den Dämon gezogen ⁶⁴⁾. In einer schlesischen B. aus dem 16. Jh. wird der Geist in ein mit Wasser gefülltes Glas beschworen ⁶⁵⁾, vgl. Flaschengeister. An Stelle des Kreises findet sich bei nordischen Toten-B.en ein viereckiges Gehege, das zur Verstärkung des Schutzes von neun Linien umzogen wird ⁶⁶⁾, und im faerörischen Aberglauben sitzt der Beschwörer auf einem Tierfell ⁶⁷⁾. Bei einer spätgriechischen B. gräbt der Beschwörer eine Grube ⁶⁸⁾. Zuweilen hat der Beschwörer ein Zauberbuch bei sich, aus dem er die B. abliest ⁶⁹⁾ (s. Zauberbuch). Von den Gegenständen, die nach malicher Magie der Beschwörer als weitere Hilfsmittel bei sich haben soll, wie heilige Tafeln, Bilder, Szepter, ein

Schwert, Kleider usw. ⁷⁰⁾, ist nichts in den Volksglauben übergegangen. Nur im eben erwähnten faerörischen Aberglauben hat der Beschwörer eine Axt und ein Schwert bei sich ⁷¹⁾.

⁵⁵⁾ Graber *Kärnten* 289. ⁵⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 192, 769, 772 f. ⁵⁷⁾ Keil *Geschichte d. jenaischen Studentenlebens* 189 ff. ⁵⁸⁾ Plinius *Ep.* 7, 27. ⁵⁹⁾ Kiesewetter *Faust* 397; Agrippa v. Nettesheim ⁴ 4, 100. ⁶⁰⁾ Bolte-Pollivka 1, 25 f. ⁶¹⁾ Agrippa v. Nettesheim ⁴ 4, 97 ff. ⁶²⁾ Kiesewetter *Faust* 398 f. ⁶³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 138; vgl. Kiesewetter *Faust* 502 A. 1. ⁶⁴⁾ HessBl. 4, 169. ⁶⁵⁾ Klapper *Schlesien* 236. ⁶⁶⁾ ZfV. 27, 100 f. A. 1. ⁶⁷⁾ Ebd. 103 f. ⁶⁸⁾ Lukian *Philopseudes* c. 14. ⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 192, 769, 773; Graber *Kärnten* 289. ⁷⁰⁾ Agrippa v. Nettesheim ⁴ 4, 105. ⁷¹⁾ ZfV. 27, 103 f.

8. a) Die B. selbst zerfällt in das Hersagen der B.sformel und in die begleitenden Handlungen. Von der B.sformel sei nur soviel erwähnt, als zum Verständnis der B.sformel als magischen Instruments in der Hand des Beschwörers notwendig ist. (Weiteres s. Segen, Besprechung.) Die aus Worten bestehende Formel ist ein starkes und keineswegs geistiges, sondern durchaus materielles Zaubermittel ⁷²⁾. „Noch stärkere Macht als in Kraut und Stein liegt in dem Wort“ ⁷³⁾, groß ist die Gewalt der verba et incantamenta carminum auch in der Antike ⁷⁴⁾, und dem indischen Magier ist die B.sformel eine „mächtige Waffe“, mit der er den Beschworenen zwingt: „Die Alāṇḍu und Čalanu (d. s. Würmer) zermalmen alle wir durchs Wort! Mit mächtiger Waffe töt' ich die Alāṇḍu —“ ⁷⁵⁾ (s. Wort). Nicht selten ist jeder Buchstabe des Zauberspruches das Symbol eines ganzen Wortbildes, wie dies bei den Abracadabra-, Sator- und ähnlichen Formeln der Fall ist. Doch gibt es auch B.s- und überhaupt Zaubersformeln, denen Sinn und Verständlichkeit gänzlich mangeln, deren geheimnisvolle Macht aber für den Abergläubigen gerade in der Unverständlichkeit liegt und die vergleichbar sind dem Zaubergeßtück, das sonst zu keinem sinnvollen, alltäglichen Gebrauche dient. Solche unverständliche Formeln sind

Griechen ⁷⁶⁾ und Römern ⁷⁷⁾, dem deutschen Volke ⁷⁸⁾ und anderen Völkern ⁷⁹⁾ bekannt.

Besonders die Namen der beschworenen Macht sind starke Waffen in der Hand des Beschwörers. Wer den Namen kennt, hat Macht über seinen Träger, denn der Name drückt das Wesen des Trägers aus (s. Name). Im täglichen Gebrauch scheut man sich oft, die Namen gewaltiger Mächte zu nennen, daher die Geheimnamen der Dämonen ⁸⁰⁾, bei der B. aber wird der Name ausdrücklich genannt und wirkt schon so als B. So zwingt der griechische Magier nur mit „7 heiligen Namen“ die Schlangen des ganzen Umkreises herbei ⁸¹⁾. Um sich eines Dämons besonders gut zu versichern, werden alle seine Namen genannt, z. B.: „N. N. ich begreife deine Gicht, die Markgicht, Beingicht, Adergicht, Blutgicht, Fleischgicht“ ⁸²⁾. Mit der möglichst vollständigen Aufzählung der Namen im Zusammenhang steht auch das Nennen von „neunerlei Feuer“ und andere Zahlenangaben ⁸³⁾. Die zu beschwörende Macht wird auch „gefaßt“ durch Nennung ihrer Eigenschaften ⁸⁴⁾, ihres Geschlechts und ihrer Herkunft ⁸⁵⁾, Schilderung ihrer Wirkungen ⁸⁶⁾ und Erwähnung ihres Sitzes, weshalb bei Krankheits-B.en zuweilen zahlreiche Körperteile aufgezählt werden ⁸⁷⁾. Doch auch der Mensch ist mit seinem Namen innig verknüpft; daher wird bei Krankheits-B.en oft der Name des Kranken genannt und zwar wird er meist an den Anfang gesetzt ⁸⁸⁾. Auch die Namen Gottes und andere heilige Namen werden von den „Beschwerern und Segensprechern mißbraucht“ ⁸⁹⁾, um Gott und andere heilige Mächte zum Beistand in dem aufgenommenen Kampfe anzurufen (s. unten Christliche Elemente).

⁷²⁾ Wuttke ⁴ § 225. ⁷³⁾ Grimm *Myth.* 1023. ⁷⁴⁾ Plinius *nat. hist.* 28, 2. ⁷⁵⁾ Julius Grill *Hundert Lieder des Atharva-Veda* 6. ⁷⁶⁾ Wessely *Ephesia grammata* 22 Nr. 210. ⁷⁷⁾ Cato *De re rustica* 160. ⁷⁸⁾ ZfV. 8, 60 f.; Frischbier *Hexenspr.* 52, 104; ZfV. 20, 385 Nr. 3, 3 u. 10. ⁷⁹⁾ ZfV. 5, 39 f. ⁸⁰⁾ Güntert *Göttersprache* 5 ff. ⁸¹⁾ Lukian *Philopseudes* c. 12. ⁸²⁾ ZfV. 1, 209 Nr. 10; s. auch

208 Nr. 6 u. 9; Frischbier *Hexenspr.* 49, 74; Stemplinger *Volksmedizin* 46.
⁸²⁾ Frischbier *Hexenspr.* 63, 101; ZfV. 5, 33; ebd. 1, 19; d. 211. ⁸³⁾ Vgl. die christlichen Litaneien. ⁸⁴⁾ ZfV. 5, 32 f. ⁸⁵⁾ Sol-dan-Heppe 1, 17. ⁸⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 864; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 450; ZfV. 1, 210 f. ⁸⁷⁾ Stemplinger *Volksmedizin* 45 f.; Frischbier *Hexenspr.* 27, 30, 58, 74, 82, 92. ⁸⁸⁾ Conrad Wolff Platz *Kurtzer, nothwendiger und wolgegründeter Bericht von dem Zauberschen Beschwerden und Segensprechen*. Nürnberg 1681, 6 f.

b) Die B.sformel war ursprünglich in gebundener Rede abgefaßt und wurde gesungen (vgl. lat. *carmen* „Zauberformel“, franz. *enchanter*). So sang in der altnordischen Eirikssaga Gudrid ein Geisterlied⁹⁰⁾; so ist es auch gekommen, daß viele Ausdrücke des Beschwörens und überhaupt des Zauberns von solchen des Singens und Sagens abgeleitet sind⁹¹⁾. Diese gebundenen, feierlich gefaßten Worte (*verba concepta*) erklären auch den Zusammenhang alles Zaubers mit der Poesie⁹²⁾. Beide Momente, gebundene Rede sowie Verbindung mit Musik, erhöhen die suggestive und damit auch magische Kraft der B. Doch ist jetzt die gebundene Form der B. zumeist der prosaischen gewichen, und ein Singen der B.sformel findet sich nur noch bei den Primitiven⁹³⁾. Einen gewissen Ersatz bietet die Monotonie mancher Formeln, die durch Wiederholung von gleichen Worten⁹⁴⁾ oder ähnlichen Wortgruppen⁹⁵⁾ eine suggestive Wirkung ausüben, die die Kraft und Eindringlichkeit der B. in hohem Maße verstärkt.

⁹⁰⁾ Cap. 4; Meyer *Relig.gesch.* 146 f.
⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 1023. ⁹²⁾ Ebd. ⁹³⁾ Frazer *Totemism* 1, 105 f. ⁹⁴⁾ Substantiva: *bën zi bēna*, *bluot zi bluoda*, etc. s. Grimm *Myth.* 2, 1030 f.; Adjectiva: ZfV. 1, 207 Nr. 4; ZfV. 8, 384 Nr. 1; Numeralia: Stern *Türkei* 1, 355; Verba: ZfV. 1, 209 ff.; Klapper *Schlesien* 235. ⁹⁵⁾ ZfV. 1, 203 Nr. 6; Hovorka-Kronfeld 2, 864.

c) Die B.sformel ist als Anrufung und Zwang einer Macht ihrer Natur nach befehlend. Doch ist sie zuweilen auch erzählend, d. h. sie weist, meist am Anfang, einen epischen Teil auf, der dann in die befehlende B. übergeht, doch auch

allein vorkommt. Die erzählende Formel, deren klassische Beispiele die 2 Merseburger Zaubersprüche⁹⁶⁾ sind, beruht auf der Anschauung von der Sympathie alles Seins: aus der Erzählung einer früheren Heilung, Diebsbannung usw. leitet sich die magische Kraft für den vorliegenden Fall ab. So hat auch bei den Primitiven die bloße Erzählung schon Zaubervirkung⁹⁷⁾. Wuttke⁹⁸⁾ hält daher die erzählende Form für die ältere, während Hälsig⁹⁹⁾ und Seyfarth¹⁰⁰⁾ die befehlende für ursprünglicher ansehen. Die Erzählung hat gewisse stereotype Formen angenommen. Gerne wird, namentlich in Krankheits-B.en, ein Dialog gebracht: Gott, Jesus, Maria oder ein Heiliger, die alle den alten Wodan der 2. Merseburger Formel verdrängt haben, begegnen dem Krankheitsdämon¹⁰¹⁾, dem Erkrankten¹⁰²⁾, einer erkrankten göttlichen Person¹⁰³⁾, 3 Brüdern, die ein Heilkraut suchen¹⁰⁴⁾, einer göttlichen Person, die eben heilen geht¹⁰⁵⁾, dem Beschwörer¹⁰⁶⁾ usw. Zuweilen wird auch von einem Streit zwischen der Krankheit und einer anderen Sache, wobei die Krankheit verdrängt wird, erzählt¹⁰⁷⁾. Von magischer Kraft ist auch die Anführung eines Vergleiches¹⁰⁸⁾, der am häufigsten mit dem ab- und zunehmenden Monde, der auf- und untergehenden Sonne angestellt wird und zwar nach dem Schema: „Wie der Mond abnimmt, so soll die Krankheit abnehmen“, oder „wie der Mond zunimmt, so soll umgekehrt die Krankheit abnehmen“. Auch der Vergleich setzt eine Sympathie des Seins voraus.

⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1029 f.; s. auch Fehrle *Zauber u. Segen* 35 ff. ⁹⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 110. ⁹⁸⁾ Wuttke⁴ § 226. ⁹⁹⁾ *Zaubersprüche* 8. ¹⁰⁰⁾ *Sachsen* 73. ¹⁰¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 59 Nr. 1; Meyer *Baden* 574; Wuttke⁴ § 228; Hovorka-Kronfeld 2, 865. ¹⁰²⁾ Frischbier *Hexenspr.* 90 Nr. 2; 91 Nr. 3; Hovorka-Kronfeld 2, 863. ¹⁰³⁾ ZfV. 8, 289. ¹⁰⁴⁾ s. Dreibrüdersegen ¹⁰⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 55 Nr. 11; 57. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 83 Nr. 4. ¹⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 1043; Frischbier *Hexenspr.* 57, 80 f.; Meyer *Baden* 574. ¹⁰⁸⁾ Stemplinger *Volksmedizin* 46 f.; Frischbier *Hexenspr.* 61, 95 f. 99 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 443, 445, 448, 450; Seyfarth *Sachsen* 94 ff.

d) Die befehlende B.sformel wendet sich direkt an die zu beschwörende Macht und teilt in klaren Worten den Willen des Beschwörers mit: „Ich beswer euch ruetten pey der macht des vaters, das Ir mich firt und laittet“¹⁰⁹⁾, „Nun ruffe ich N. dich Hölle, das Hölliche Feuer und alle höllischen Quahlen und Martern und euch vorgesetzten der Hölle, daß ihr alsobald vor meinem Creysse erscheinet“¹¹⁰⁾, „Herzwurm und Fruchtwurm und Darmgicht, ich gebiete dir bei Gottes Gericht, daß du dich sollst legen“¹¹¹⁾, „Ich gebiete dir, Feuer, du wollest stille stehen und nicht weiter gehn“¹¹²⁾, „Ihr Immen, Wis' und Bienen, ich gebiete euch und beschwöre euch, daß ihr herunter kommt“¹¹³⁾. „Somit beschwöre ich allen Stahl und Eisen, Pulver und Blei, damit sie mir keinen Schaden noch Leid thun!“¹¹⁴⁾. Noch unmittelbarer ist der bloße Imperativ: „Gang ut nesso mid nigon nessiklion“¹¹⁵⁾, „Fahr' aus Gicht, alle böse Gesicht“¹¹⁶⁾, „Schwinden, du sollst stille stehen“¹¹⁷⁾. Bei Verletzungen und Verrenkungen taucht eine alte, scheinbar indogermanische Formel immer wieder auf, die ebenfalls befehlend ist: „Bein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Gliede“¹¹⁸⁾! Namentlich die Krankheits-B.en sind reich an Variationen des Befehls: die Krankheit wird höflich aufgefordert sich zu entfernen, ihr wird zur Sicherheit ein ferner Aufenthaltsort angewiesen (s. Verbannung), der Wald, das Meer, „Unstätten“, d. s. unwirtliche Gegenden, und andere Orte, ihr wird schließlich gedroht¹¹⁹⁾. Die Drohung wird weiter zur Beschimpfung, Verwünschung¹²⁰⁾ und Verfluchung: „Du verfluchtes Fieber, ich beschwöre dich“¹²¹⁾. Die magische Kraft des Fluches beweist der Aberglaube in Böhmen, daß einer, der den Teufel b. will, diesen in einem Kreise 24 Stunden lang verfluchen muß¹²²⁾.

¹⁰⁹⁾ *MschlesV. 7*, Heft 13, 54. ¹¹⁰⁾ Kiese-wetter *Faust* 406 f. ¹¹¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 75. ¹¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 357 f. ¹¹³⁾ Ebd. 2, 452. ¹¹⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

121. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1032. ¹¹⁶⁾ Sey-farth *Sachsen* 79. ¹¹⁷⁾ Ebd. 81; weitere Beispiele s. Fehrle *Zauber und Segen* 6 ff. ¹¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1030 f.; Grill *Hundert Lieder des Atharva-Veda* 18 Nr. 4, 12. ¹¹⁹⁾ Sey-farth *Sachsen* 78 ff.; ZfV. 5, 14 ff.; zur Drohung vgl. Agrippav. *Nettesheim* 4, 109. ¹²⁰⁾ *Skirmisfor* v. 25 ff.; s. Simrock *Mythologie* 62. ¹²¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 55 Nr. 10. ¹²²⁾ Grohmann 217.

e) Wie in der Antike Dichterverse in die B.sformeln aufgenommen werden¹²³⁾, so sind in späterer Zeit Bibelsprüche und christliche Gebete von großer magischer Kraft. Durch das Evangelium Johannis wird das Fieber vertrieben¹²⁴⁾, das Vaterunser, Ave Maria, De Profundis, Avete omnes, Requiem hilft bei Geister-B.en¹²⁵⁾, die Passio Christi heilt den Krampf¹²⁶⁾ und beschwichtigt das Wetter¹²⁷⁾, nach dem Walenbüchlein des Hans Man von Regensburg aus dem Jahre 1615 verhelfen 5 Paternoster, 5 Ave Maria und 1 Credo dem Schatzsucher dazu, den Schlüssel zur Felsentür zu finden¹²⁸⁾. Conr. Wolff Platz¹²⁹⁾ zählt als die „guten und göttlichen Wort“, welche zum „Beschweren und Segensprechen“ benutzt werden, noch folgende auf: „die 7 Wort Christi, da er am Stamm des heiligen Creutz gesprochen, die Überschrift, welche Pontius Pilatus an das Creutz oberhalb Christo geheft hat. Item das Evangelium Johannis am 1. Cap. und andere Spruch aus dem Evangelisten. Item der Englische Gruß, das Ave Maria, das heilige Vatter Unser und wer kann es alles erzählen Diese gute, gottselige, göttliche Wort?“ Andere christliche Elemente in B.sformeln sind folgende: Bei Krankheits-B.en wird gern das Getauftsein des Kranken betont¹³⁰⁾; denn über den Getauften hat der „heidnische“ Dämon keine Gewalt. Häufig werden auch Glockengeläute und kirchliche Zeremonien erwähnt¹³¹⁾. Die B. beginnt oft mit einer Anrufung Gottes¹³²⁾ und endet „Im Namen G. d. V., d. S. u. d. h. G.“¹³³⁾.

Zahllos aber sind die heiligen Namen und Dinge, die der Beschwörer anruft, um Helfer im B.skampfe zu gewinnen: „Das unschuldige Blut

Christi, die hl. 5 Wunden, das hl. Grab, die Stricke, Bande und Nägel, das Kreuz Christi Marter, diejenigen die das Kreuz umstanden, die hl. Namen Christi¹²³⁾, „die hl. Dreifaltigkeit, die Menschheit Christi, seine Geburt, Beschneidung, Taufe, seine Predigten, seinen Tod, sein Begräbnis, seine Himmelfahrt, die Gewalt Gottes, der Tag des Urteils“¹²⁵⁾ u. a. m.¹²⁶⁾. Überhaupt alles Christliche ist zur B. gut¹²⁷⁾. Das alles erklärt sich wohl damit, daß sich so manches abergläubische Gemüt über das Sündhafte seines Tuns beruhigt fühlte, wenn es die B. in ein christliches und kirchliches Gewand gehüllt sah. Die Kirche selbst erklärt die Verwendung heiliger Namen und christlicher Gebete zur B. einerseits für Aberglauben und Sünde¹²⁸⁾, andererseits sucht sie die alten Formeln mit christlichem Gehalt zu erfüllen¹²⁹⁾ und sieht nur solche B.en für sündhaft an, die nicht durch Gottes „heiliges Wort“¹⁴⁰⁾ oder mit „christlichen geistlichen zulässigen Mitteln“¹⁴¹⁾ geschehen und wird schließlich mit ihren m.lichen Benediktionen und Exorcisationen Vorbild für die volkstümlichen B.en¹⁴²⁾.

¹²³⁾ Stemplinger *Volksmedizin* 48. ¹²⁴⁾ Pisanski *Von einigen Überbleibseln des Heidenthums u. Pabstthums in Preußen*, Königsberg 1756, Nr. 24 § 15. ¹²⁵⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 124. ¹²⁶⁾ ZfV. 22, 123 f. ¹²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 109. ¹²⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 750. ¹²⁹⁾ Bericht v. d. zauberischen Beschwören u. Segensprechen p. 6 f. ¹³⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 33, 35, 61, 63, 65, 67. ¹³¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 91 f.; Frischbier *Hexenspr.* 59 Nr. 1; 101 Nr. 7. ¹³²⁾ Vgl. Klapper *Schlesien* 236 f. ¹³³⁾ Seyfarth *Sachsen* 75 ff. ¹³⁴⁾ ZfV. 1, 209 ff. ¹³⁵⁾ Klapper *Schlesien* 237. ¹³⁶⁾ S. auch ebd. 234 ff.; Schindler *Aberglaube* 114 ff.; Anrufung von Sonne und Mond s. Seyfarth *Sachsen* 93. ¹³⁷⁾ ZfV. 2, 385. ¹³⁸⁾ Conrad Wolff *Platz Bericht v. d. zauberischen Beschwören u. Segensprechen* p. 7 u. 33. ¹³⁹⁾ Meyer *Mythologie der Germanen* 31 ff. ¹⁴⁰⁾ ZfV. 9, 271; vgl. die Rück-B.sformel. ¹⁴¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 271 Nr. 8. ¹⁴²⁾ Schindler *Aberglaube* 114 ff.; Klapper *Schlesien* 234.

9. Die Handlungen, die die B. begleiten, stehen natürlich mit dem Zweck der B. in einem gewissen Zusammenhang, der zuweilen noch deutlich erkennbar ist. So hat Bartels¹⁴³⁾ nach der B.s-

handlung einer alten sumerischen Formel die darin beschworene Krankheit Tiu als Kopfroße diagnostizieren können. Die Handlung ist nämlich da in der B.sformel selbst überliefert, sie wird vorge-sagt und beschrieben, was bei Krankheits-B.en öfters vorkommt. Diese Beschreibung ist entweder ein Bericht darüber, was jetzt während der B. geschieht¹⁴⁴⁾, oder eine Erzählung, was ein heilender Gott befohlen¹⁴⁵⁾ oder einst selbst getan. Namentlich letzteres scheint dem Volke eine eigene B.shandlung zu ersetzen, daher die Häufigkeit der erzählenden Formel (s. oben). B.shandlungen finden sich meist bei Krankheits-B.en. Der Krankheitsdämon wird geschlagen, geschnitten, gebunden¹⁴⁶⁾. Andere begleitende Handlungen sind: Anhauchen, Blasen, Anspeien, Berühren, Hand auflegen, Streichen, Kneten, Drücken und namentlich Bekreuzen (s. die betr. Art). Im altgermanischen Zauber schneidet Skirnir während seiner B. Runen¹⁴⁷⁾. Schatzsucher schlagen unter B. an den Felsen¹⁴⁸⁾, welchen Berg- und Waldgeister durch bloßes Schwenken des Zauberstabes oder Berühren ohne B. öffnen¹⁴⁹⁾. Um Gewitter zu b., schlagen im französischen Aberglauben die Winzer mit Rebpfählen auf ihre Kiepen und die Schnitter lassen ihre Sensen klirren¹⁵⁰⁾. Auch Ähnlichkeitszauber wird mit der B. verbunden¹⁵¹⁾. Doch handelt es sich in allen den Fällen, wo die Zauberhandlung in den Vordergrund tritt und nicht dem Spruch, sondern ihr die magische Wirkung zugeschrieben wird, nicht mehr um B., sondern um Zauber. S. die Artikel Schlagen, Lärmzauber, Analogiezauber. Die B. wird mit einem Opfer verbunden in einer von Fausts „Höllenzwang“ beeinflussten Sage, nach welcher bei der B. von Zwergen für diese ein Mahl gerichtet wird, das sie anlocken soll¹⁵²⁾.

¹⁴³⁾ Zeitschr. f. Assyriologie 8, 179 ff. ¹⁴⁴⁾ ZfV. 5, 26 f. 34 ff.; Seyfarth *Sachsen* 84 ff.; Skirnistör v. 34—36; s. Simrock *Mythologie* 4 217 f. ¹⁴⁵⁾ ZfV. 5, 39; Frischbier 47.

¹⁴⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 85 u. 87. ¹⁴⁷⁾ Skirnistör v. 34—36. ¹⁴⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 773. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 3, 746; Graber *Kärnten* 112. ¹⁵⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 108. ¹⁵¹⁾ ZfV. 26, 194 f.; vgl. Krauß *Sitte und Brauch* 168 f. 620, A. 1; Tonpuppe bei Krankheits-B.en s. ZfV. 8, 240. ¹⁵²⁾ Kiesewetter *Faust* 280.

10. Im B.skampfe weigert sich oft die beschworene Macht zu gehorchen. Dann wird die B. 2—3mal wiederholt¹⁵³⁾, ja auch öfter; denn Beharrlichkeit vermehrt die Kraft und Autorität des Beschwörers¹⁵⁴⁾. Daher werden viele Formeln gleich 3mal gesprochen. Die Weigerung eines zitierten Dämons zeigt sich auch darin, daß er in seltsamen, furchterregenden Gestalten erscheint: als feurige Kugel¹⁵⁵⁾, in einem Flammenmeer¹⁵⁶⁾, als mächtiger König, von einer Ritterschar umgeben¹⁵⁷⁾, in Tiergestalt¹⁵⁸⁾ und anderen abenteuerlichen Gestalten¹⁵⁹⁾, als Räuber, als Heuwagen¹⁶⁰⁾, als Kutsche, die über den Beschwörer zu fahren scheint oder als Reiter, der ihn überreiten will¹⁶¹⁾. Andererseits erscheinen oft auch ungerufene Geister bei einer B.¹⁶²⁾.

Bei Geister- und Teufels-B. ist eine Rück-B., d. i. eine ausdrückliche Entlassung des dämonischen Wesens durch den Beschwörer, notwendig. Nach den Lehren der m.lichen Magie soll sie auch geschehen, wenn kein Geist erschienen ist; denn er kann unsichtbar vorhanden sein und dem aus dem Kreise Treten den Schaden zufügen¹⁶³⁾. Die Rück-B. geschieht durch Rückwärtslesen der B.sformel¹⁶⁴⁾ oder durch eine eigene Formel, die die Entlassung ausdrückt¹⁶⁵⁾ (s. Abdankung). In der Magie kommt dazu noch Räuchern mit Dingen, deren Geruch dem Geiste widerwärtig ist¹⁶⁶⁾. Die Rück-B. ist oft sehr schwierig. In einer Kärntner Sage müssen die Beschwörer 3 Tage im Kreise bleiben, da die Geistlichen, die man holt, nicht imstande sind, die Rück-B. auszuführen, weil ihr Gewissen nicht rein ist; erst einem alten Klostergeistlichen gelingt es, den Bösen fortzuschicken¹⁶⁷⁾ (s. oben Sittenreinheit des Beschwörers). In einer andern Kärntner Sage nennt der zitierte Geist selbst den Geistlichen, der ihn wieder wegbringen

kann¹⁶⁸⁾. Häufig findet sich das Motiv, daß Schüler gegen Verbot des Zaubermeisters oder Unberufene in Abwesenheit des Kundigen leichtfertig eine B. vornehmen und die Geister, die sie riefen, nicht mehr los werden können. Von einem Schüler der Magie Ägyptens wird solches erzählt¹⁶⁹⁾, ebenso von Agrippas¹⁷⁰⁾ und Fausts¹⁷¹⁾ Schülern, und auch heute noch begegnen wir dem Motiv in einigen Alpensagen¹⁷²⁾.

Die B. birgt überhaupt große Gefahren für den Beschwörer. Sie ist eben ein Kampf, und wie der Beschwörer dem Dämon droht, ihn zu töten¹⁷³⁾, so kann die B. ihm selbst das Leben kosten, wenn er sich entweder zu schwach erweist, wie in den unter Rück-B. genannten Beispielen, oder sich nicht genau an alle B.sregeln und -vorschriften hält. Hagelbeschwörer, die sich nur mit einem Wort versprechen, tötet der Hagel¹⁷⁴⁾, und Geister- und Teufelsbeschwörer, die aus dem Kreise treten, sind verloren¹⁷⁵⁾. Aber auch der Beschwörer, der keinerlei Verstöße beim B.sritual begangen, schwebt bei der B. in Gefahr. Faust¹⁷⁶⁾ und Wagner¹⁷⁷⁾ werden von den beschworenen Geistern arg bedrängt und nach schlesischem und Tiroler Aberglauben nimmt sich der zitierte Geist einen der Beschwörer mit¹⁷⁸⁾. Auch Axt und Schwert, die im Färörischen Aberglauben der Beschwörer bei sich hat, waren wohl ursprünglich Verteidigungswaffen des Beschwörers im B.skampfe¹⁷⁹⁾.

¹⁶³⁾ Klapper *Schlesien* 237; HessBl. 4, 170. ¹⁶⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim⁴ 4, 106 f. ¹⁶⁵⁾ Grohmann 1, 211. ¹⁶⁶⁾ Kiesewetter *Faust* 499. ¹⁶⁷⁾ Klapper *Erzählungen* Nr. 120. ¹⁶⁸⁾ HessBl. 15, 19. ¹⁶⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 148 f.; Kiesewetter *Faust* 102, 502. ¹⁷⁰⁾ ZfV. 3, 279. ¹⁷¹⁾ SAV. 14, 189. ¹⁷²⁾ Kronfeld *Krieg* 117 f. ¹⁷³⁾ Agrippa v. Nettesheim⁴ 4, 107 f. ¹⁷⁴⁾ ZfV. 9, 271; Meyer *Baden* 573; Müller-Bächtold *Uri* 1, 221 Nr. 325; G. L. Weisel *Aus dem Neumarkter Landestor* 79. ¹⁷⁵⁾ ZfV. 9, 271; Klapper *Schlesien* 237. ¹⁷⁶⁾ Agrippa v. Nettesheim⁴ 4, 107. ¹⁷⁷⁾ Graber *Kärnten* 289. ¹⁷⁸⁾ Ebd. 35. ¹⁷⁹⁾ Lukian *Philopseudes* cap. 34 ff.; danach Goethes *Zauberlehrling*. ¹⁸⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 290 f. ¹⁸¹⁾ Kiesewetter *Faust* 499 f.

¹⁷³) *Graber Kärnten* 35; Müller-Bachtold *Uri* 1, 221 Nr. 325; vgl. 276 Nr. 384; ZfV. 9, 271 f.; s. auch Meyer *Baden* 573. ¹⁷⁴) ZfV. 1, 208 f. Nr. 9. ¹⁷⁵) Grohmann 34. ¹⁷⁶) Ebd. 211; Cäsarius v. Heisterbach *Dialogus* 5, 3; ZfdMyth. 2, 29; Panzer *Beitrag* 2, 72; vgl. Kiese-wetter *Faust* 503. ¹⁷⁷) Widmanns *Faustbuch* von 1681, p. 44. ¹⁷⁸) Kiese-wetter *Faust* 502 f. ¹⁷⁹) Kühnau *Sagen* 3, 191 f.; Zingerle *Tirol* 1 128. ¹⁸⁰) ZfV. 27, 104; 2, 13 Nr. 15.

11. Der Ort der B. soll ebenfalls beitragen, die B. gelingen zu lassen. Im germanischen Altertum werden Zauberhandlungen meist unter freiem Himmel vorgenommen¹⁸⁰). Die in der alt-nordischen Literatur oft erwähnte „*úti-seta*“¹⁸¹), das „*Draußensitzen*“, eine Art der Divination (s. d.), die der B. nahekommt, hat sogar den Namen davon erhalten. Auch im deutschen Volke findet sich ein entsprechendes „*Sitzen*“ auf Kreuzwegen und an anderen Orten¹⁸²) und überhaupt Zauberhandlung im Freien¹⁸³). Zu Kreis stehen s. Kreis. Unter freiem Himmel sind die Geister leichter zu zwingen; daher beschwört der Faust des Faustbuches den Teufel erst im Freien, um ihn zur festgesetzten Stunde in seine Behausung zu bestellen. Der Ort der B. soll aber auch der Natur der beschworenen Macht entsprechen¹⁸⁴). Die Toten-B. erfolgt an den Gräbern und Hügeln der Toten¹⁸⁵), und gespenstige Orte sind der Geister- und Teufels-B. günstig, da sie der Aufenthaltsort dieser Dämonen sind. Namentlich der Kreuzweg, der schon von alters her¹⁸⁶) Gespenster beherbergt, ist ein häufiger B.sort. Ein „*landtgebott*“ von 1611 kehrt sich gegen die „*welche bey nächtlicher weil sich auf die creutzstrassen begeben, dasselbs craiss machen, inn denselben die böse geister beschweren*“¹⁸⁷), und im heutigen Volksglauben wird der Teufel meist dort beschworen¹⁸⁸) s. Kreuzweg. Besonders ein Kreuzweg, der zugleich ein Totenweg ist, d. h. zu Kirchen und also auch Friedhöfen führt¹⁸⁹), und ebenso Friedhöfe¹⁹⁰) sind zur B. geeignet. Der Ort der B. soll auch einsam sein, „*heimlich*“¹⁹¹), abgeschieden vom Weltreiben und fremden Blicken unzugänglich“¹⁹²).

Daher wird der Teufel zuweilen im Keller¹⁹³) beschworen, auch in einer alten, abgelegenen Scheune¹⁹⁴). Höhlen als Stätten der B. finden sich bei Primitiven¹⁹⁵) und im französischen Aberglauben¹⁹⁶), doch im deutschen nicht. Die Wolfsschlucht des Kind'schen Freischütz ist nur vom Dichter willkürlich gewählt, während die Quellen Kreuzwege haben¹⁹⁷). Dagegen sind Berggipfel, die sowohl einsam als auch nach allen Seiten frei sind und den Raum beherrschen, als B.sorte in Fausts „*Höllenzwang*“¹⁹⁸) und im Wagnerbuche¹⁹⁹) genannt, und auf dem Pilatus vermeint das Volk heute noch die Kreise der Beschwörer zu sehen²⁰⁰).

Die Zeit der B. ist meist die mitternächtliche Stunde²⁰¹), zwischen 12 und 1 Uhr²⁰²), oder 11 und 12 Uhr²⁰³). Auch vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang wird sie vorgenommen²⁰⁴), schließlich aber auch „*bey lichte und aller zeit*“²⁰⁵). Gut ist der Donnerstag²⁰⁶) zur B., ferner Tage bei zunehmendem²⁰⁷), abnehmendem²⁰⁸) oder vollem Mond²⁰⁹). Die in Kinds „*Freischütz*“ genannte totale Mondfinsternis²¹⁰) dürfte konstruiert sein. Der B. günstig sind ferner die Weihnachtssnacht²¹¹), die Osternacht und Osterzeit überhaupt²¹²) und die alte Dreizehnte Nacht²¹³) (s. Tagewählerei).

¹⁸⁰) Meyer *Relig.gesch.* 148. ¹⁸¹) ZfV. 27, 100 ff. ¹⁸²) Ebd. 27, 102. ¹⁸³) Frischbier *Hexenspr.* 26. ¹⁸⁴) Vgl. Agrippa v. Nettesheim 4, 104. ¹⁸⁵) Grimm *Myth.* 1027 f. ¹⁸⁶) Hekate am Kreuzweg: Sophokles *fragm.* 491. ¹⁸⁷) Panzer *Beitrag* 2, 272. ¹⁸⁸) Wuttke 4 § 384; Graber *Kärnten* 282. ¹⁸⁹) ZfV. 2, 13; 27, 104. ¹⁹⁰) ZfdMyth. 2, 29. ¹⁹¹) Klapper *Schlesien* 237. ¹⁹²) Agrippa v. Nettesheim 4, 96. ¹⁹³) Graber *Kärnten* 289; vgl. Klapper *Erzählungen* Nr. 120. ¹⁹⁴) Kiese-wetter *Faust* 499. ¹⁹⁵) Frazer *Totemism* 1, 105. ¹⁹⁶) Sébillot *Folk-Lore* 1, 478. ¹⁹⁷) Kronfeld *Krieg* 116. ¹⁹⁸) Kiese-wetter *Faust* 278. ¹⁹⁹) Ebd. 501 f. ²⁰⁰) SAVk. 14, 234. ²⁰¹) Wuttke 4 § 384. ²⁰²) Graber *Kärnten* 281, 289; Kinds *Freischütz*; Kiese-wetter *Faust* 402. ²⁰³) Zingerle *Tirol* 1 97, 125; ebenso im Vorbild des Kind'schen *Freischütz*, der 1. Novelle des 1810 erschienenen *Gespenserbuches*. ²⁰⁴) Klapper *Schlesien* 237; Frischbier *Hexenspr.* 26; Kiese-wetter *Faust* 502. ²⁰⁵) Klapper

per Schlesien 237; HessBl. 4, 170; Kiese-wetter *Faust* 278, 280. ²⁰⁶) Frischbier *Hexenspr.* 7, 43, 77. ²⁰⁷) Ebd. 61, 95 f. 99 f. ²⁰⁸) Ebd. 77. ²⁰⁹) Widmanns *Faustbuch* v. 1681, p. 43. ²¹⁰) 1, 6. ²¹¹) Kühnau *Sagen* 1, 245; 3, 260; ZfV. 3, 279; Wuttke 4 § 384. ²¹²) Zingerle *Tirol* 1, 97, 125; Meyer *Baden* 503. ²¹³) ZfV. 2, 13.

12. Der Zweck der B. kann sehr verschieden sein, doch finden sich gewisse Motive häufiger wiederholt. B.en werden aus bloßer Neugier vorgenommen²¹⁴), um reich zu werden²¹⁵) und geheime Kräfte in seine Gewalt zu bekommen²¹⁶), oder um Aufklärung über die Zukunft²¹⁷), das Jenseits²¹⁸) oder andere, dem Beschwörer unbekannte Dinge²¹⁹) zu erlangen. Sehr oft bezweckt die B. etwas Negatives, nämlich die Verjagung der beschworenen Macht²²⁰).

²¹⁴) Kühnau *Sagen* 3, 191, 214 f.; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 5, 3. ²¹⁵) Vintler *Pluemen der tugent* v. 35 ff.; ZfV. 9, 271, 362; Graber *Kärnten* 35, 281, 289 f.; vgl. Klapper *Erzählungen* Nr. 120. ²¹⁶) Klapper *Schlesien* 99 f.; MschlesV. 7, Heft 13, 53 ff. ²¹⁷) Vegtamskvidha v. 4, s. Grimm *Myth.* 1028; vgl. *Odyssee* 11, 23 ff. ²¹⁸) Kühnau *Sagen* 3, 191, 203; vgl. Klapper *Erzählungen* Nr. 24. ²¹⁹) ZfV. 27, 100 f. A. 1; SAVk. 14, 233 f.; Grohmann 211; vgl. Klapper *Erzählungen* Nr. 194. ²²⁰) Besonders Krankheits-B.en und Dämonen-Exorcismen. Schusser.

Besen. Der B. ist nicht nur in Deutschland, sondern weit über Europa hinaus Gegenstand reichlichen Aberglaubens. Es leiten sich seine Bedeutungsgrundlagen naturgemäß von der Funktion des Fegens und Abstreifens her, soweit seine praktische Verwendung in Betracht kommt; indes verblieben ihm dabei auch jene Qualitäten, die sich aus seiner Erneuerung aus Baumreisern im Umlauf des Vegetations- und Wirtschaftsjahres bei einer darauf eingestellten Weltanschauung ganz folgerichtig ergeben haben. Wir stecken zunächst den Umfang dieser Beziehungen ab.

1. a) Das Material für den B. sind im deutschen Volksgebiet in erster Linie Birkenruten, doch wird auch die Buche und Tanne herangezogen (Schweiz, Mecklenburg). E. Kunze¹) hat sogar gemeint, die magischen Eigenschaften des B.s

von denen, die dem Birkenreis und der Birke (s. d.) im europäischen Volksglauben zugeschrieben werden, im besonderen und elementar ableiten zu können, wobei er die Birke als Baum des Donar, den B. als sein Symbol auffaßte. Aber mit solchen vereinheitlichenden Ideologien wird man den komplexen und kollektivistischen Gedankengängen, mit denen das Volk arbeitet, nicht gerecht. Schon seit Jahrtausenden tritt zudem der B.aberglaube in weitester Verbreitung auf, im griechisch-römischen Altertum sowohl, wie in China und Japan, wo sich fast Zug um Zug Entsprechungen zum europäischen Aberglauben nachweisen lassen, von auffälligen Gleichungen auch in Indien, Indonesien, im Kongogebiet und bei den Negern Jamaikas ganz zu schweigen. Der deutsche Aberglaube ist somit nur als ein Ausschnitt eines weit verbreiteten Vorstellungskreises aufzufassen, für dessen Zusammenhänge und Verbreitungswege uns vorläufig nur geringfügige Anhaltspunkte vorliegen. Einzelne Anschauungen scheinen allerdings nur in Teilgebieten des deutschen Volksbereichs entwickelt zu sein²).

b) Mehrfache Beziehungen ergeben sich zwischen dem Aufstecken von B. in den Feldern, dem Abstreifen und Umschreiten u. dgl. (s. u.) und dem Aufstecken und der Anwendung des Birkengrüns als Lebensrute, Pfingstmai, und es scheint auch der Erwähnung wert, daß in Japan das Wort für B. „*hahaki*“ sich in „*haha ki*“, d. i. „*Mutter-Baum*“ auflösen läßt, was den ganzen Vorstellungskreis dem des Lebensbaumes noch näher angliedern würde³). Es geht aber doch zu weit, wenn E. H. Meyer meinte, der gewöhnliche, meist aus Birkenreis gebundene B. sei nichts anderes als die rohere, nicht verkirchlichte Form der Palmen⁴). Er ist vielmehr als Gegenstück dazu anzusehen und darum ihnen in der Wirkung vielfach entgegengesetzt. Er ist der „*Kehraus*“ machende Wisch der Vergangenheit gegenüber dem zukunftsverheißenden grünen Reis, darum auch Sinnbild und Attribut winterlicher Gestalten, des Krampus, Knecht Ruprecht usw., denen

Frühling und Sommer mit der Lebensrute und im grünen Laubkleid gegenüberstehen, wenn auch vielfach ein Ineinanderspielen ihrer magischen Beschaffenheit festgestellt werden kann und Eigenschaften des Baumes (Birke) auch am grünen und alten Rutenbündel als wirksam angenommen werden.

Im Faschingsaufzug wird in Tirol, Steiermark, in der Eifel, wie bei den Deutschen Ungarns ein B. vorangetragen; auch kehrt man den Weg mit ihm⁵⁾. Mit kotigen B. werden in Tirol die Zuschauer abgekehrt. Am 1. Mai wird in Baden wie anderwärts unbeliebten oder anrühigen Mädchen statt des Maibaums der Stallb. vor die Tür oder auf den Dunghaufen gesteckt⁶⁾. Vermengung der Heilwirkung neuer B. mit dem Palmbrauch ist mehrfach eingetreten. Im Lüdenschidschen werden am ersten Pfingsttage den Kühen weiße B. mit weißem Stiel ans Horn gebunden, manchmal zwei, ein großer und ein kleiner. Mit diesen B. wird in manchen Ortschaften einmal durchs Haus gekehrt, worauf man sie vor, über oder neben der Haus- oder Kuhstalltür aufhängt⁷⁾.

Sie werden mit Eichen- oder Stechpalmenzweigen, sowie mit goldsmeele (Briza) geschmückt. Ähnlich werden im Braunschweigischen zur Fastnacht von den Gaben sammelnden Knechten B. mit Bändern und Schleifen herumgetragen und in der folgenden Nacht als heilkräftig verkauft⁸⁾. In Westfalen gab es unter den Knechten und Mägden des Klosters Welwer eine B.fastnacht. Der Hauptscherz bestand in einem Wettziehen an einem großen B.⁹⁾.

Ungleich dem Maiengrün erscheint der B. nur ganz ausnahmsweise als Abwehrmittel gegen Gewitter¹⁰⁾, was um so auffälliger ist, als er als Schutzmittel gegen Hexen aller Art eine besondere Rolle spielt. Auch wird das Aufführen eines Gewitters im Wassertopf mit B. viel seltener vorgenommen als mit Ruten, Reisern u. dgl.¹¹⁾.

c) Die Stellung im Übergangsritus von jederlei Art im Menschendasein wird letzten Endes durch den schlesischen

B.tanz verdeutlicht. Ein überzähliger Partner im Kreis junger Leute hält einen B. in der Hand und tanzt zunächst allein mit diesem. Plötzlich wirft er ihn weg und ergreift das ihm passende Mädchen, alle andern Paare trachten sich zu finden, der Überzählige behält den B., worauf sich das Spiel bei der nächsten Runde wiederholt¹²⁾. Im deutschen Recht ist ferner das B.tragen eine Ehrenstrafe namentlich für Ehebrecher und scheltende Weiber geworden. Über letztere konnte jedermann auch hinwegschreiten, während sie an der Kirchentür lagen, und sie dabei mit einem B. schlagen. In Holland wurde dem vor Gericht geschleppten Dieb Schere und B. (Sinnbild des Stäupens!) auf den Rücken gebunden¹³⁾.

d) Personifikationen des B.s treffen wir nur vereinzelt an. Man erinnere sich an Goethes Zauberlehrling, bzw. dessen Vorbild aus dem Altertum. Eine Erzählung aus dem Riesengebirge kennt den B. als Helfer einer Bäuerin, an Stelle der im Walpurgistreiben entrückten Magd. In der Oberpfalz erzählt man vom Tanz eines B.s mit der Ofengabel, und im Erzgebirge meint man, daß Verstorbene ihre Strafe unter anderm in B., Strohbindeln (!), Misthaufen ausstehen müssen und daß man sie durch Zerstörung des B.s erlösen kann¹⁴⁾.

In anderer Art verbindet der deutsche Aberglaube den B. mit Hausgeistern, sofern man den Kehricht als Seelensitz ansieht und meint, daß sich beim Kehren die Geister in den Ruten verfangen und dann in irgendeiner Gestalt (Nadel) sichtbar werden¹⁵⁾. Nach schlesischer Vorstellung sitzen die armen Seelen mit Vorliebe im Kehrb. Man darf darum nie einen B. werfen noch mit einem harten Gegenstand darauf schlagen¹⁶⁾.

1) IAE. 13 (1900), 81 ff. 125 ff. 2) Samter Geburt 29 ff.; FL. 30, 169 ff.; Anthr. 12/13, 709 f. 3) Ausland 52 (1879), 908 f.; FL. 30, 201. 4) Baden 97. 5) Hörmann Volksleben 12; ZfV. 8, 441; Schmitz Eifel 1, 20; 2, 41 = Sartori Sille u. Brauch 3, 99; Anz. Ungar. Mus. 6, 145; Kuhn Westfalen 2, 168; Reinsberg Festkalender 213. Auch in Schottland trägt der Anführer den „Guisars“ an manchen Orten einen B. voran, mit dem er hernach einen magischen Kreis auslegt, in dem er mit

seinen Genossen tanzt: Heckscher 10. 6) Meyer Baden 223; Mannhardt 1, 167. 7) ZfdMyth. 2 (1857), 86 = Kuhn Westfalen 2, 167 = Sartori Sille u. Brauch 3, 195. 8) Andree Braunschweig 238. 9) Sartori Westfalen 146. 10) Grohmann 37, 38 = Wuttke 131 § 178; 303 § 445; IAE. 13, 93 ff. 145 ff.; Ausland 52, 908 f. 11) Grimm Myth. 2, 897, 910; Liebrecht Gervasius 218 (Thiers Nr. 7). 12) MschlesV. 21, 175 f. 13) Grimm Weist. 1, 504; ders. RA. § 714 g. 14) Kühnau Sagen 3, 102; Eisel Voigtland 167; Schönwerth Oberpfalz 1, 387; Grohmann 198 = Wuttke § 755. In Japan werden an aufrecht stehenden B., denen man ein Kopftuch, auch Gürtel oder Schürze umbindet, regelrecht Beschwörungen zur Abschaffung lästig werdender Gäste, auch zur Eintreibung von Schulden, wenn sie abgereist sind, sowie zur Übermittlung von Nachrichten entfernter Hausangehöriger vollzogen. FL. 30, 187 f. 193 f. 15) ZfV. 11, 263; Messikommer 1, 189. 16) Drechsler 2, 236.

2. Der neue und der alte B.

a) Erneuerung der B. Brachte ein rauher Frühlingstag in der Schweiz nochmals Schnee, so blieben die Kleinen in der Stube, spielten und sangen im Ringelreihen den „Zug ins B.reis“, mit einem auf den noch nicht vollendeten Jahresübergang anspielenden Text¹⁷⁾. Für das praktische Leben gilt Erneuerung in den Jahresanfangszeiten. In Mecklenburg, Westfalen und wohl auch anderwärts schützen B., in den Zwölften gebunden, gegen Hexen, helfen die Milch entzaubern, kurzum bringen Glück¹⁸⁾. In Böhmen findet die Erneuerung zu Ostern statt, in Oberösterreich auch zu Georgi. In Rom werden zu Johanni neue B. mit der Eigenschaft, Hexen zu vertreiben, verkauft¹⁹⁾. Um die gleiche Zeit findet das Verbrennen der alten B. in den kultischen Feuern statt, zu Ostern in Oberschlesien wie im wendischen Gebiet²¹⁾, zu Walpurgis („Hexenbrennen“) in Tirol, im Erzgebirge, Voigtland, Altenburg, Mecklenburg²²⁾, zu Johanni in den Sudetenländern, auch in Oberösterreich²³⁾; in der Eifel erscheinen sie als Fackeln zu Michaeli²⁴⁾.

b) Aufstecken von B. Bei den Jahresfeuern schwenkt man die brennenden B. im Kreis, wirft sie in die Luft, der Aberglaube macht sie in Polen zum Teufel, oder Teufelsgefährt

bei den Slowenen, in Steiermark usw.²⁵⁾. Man schwenkt sie beim nächtlichen Fackellauf durch die Fluren (Thüringen, Sachsen, Böhmen, Niederschlesien)²⁶⁾ und steckt die halbangebrannten Stumpen gleich den Palmbuschen in die Felder, so allgemein in den Sudetenländern zu Johanni, um Ungeziefer ferne zu halten. Dasselbe geschieht auch sonst (Oberösterreich, Böhmen, Lausitz) mit alten B.; in der Lausitz, „damit der böse Anblick nicht schadet“²⁷⁾. Bezeichnenderweise sind es außer den Äckern immer wieder die Flachsfelder und die hausnahen, den Weibern überantworteten Krautgärten, denen dieser Schutz zuteil wird. Im Erzgebirge steckt man, wenn Kraut gepflanzt wird, in eine Ecke des Feldes einen B. bis zum Oswaldtage (5. August), so kommen die Raupen nicht hinein, und auch in der Schweiz muß man, wenn man den Kabis und Kohl vor den Graswürmern bewahren will, am Freitag vor Sonnenaufgang vier B.stiele kreuzweise gegeneinander in den vier Ecken des Platzes aufstellen²⁸⁾. Weitergehende magische Handlungen sind das Streichen über die Felder (s. u.) und das Umreiten mit dem B. (s. B.ritt). Es knüpft diese B.magie übrigens noch des öftern an Jahresfeiern und Hauptstufen des Menschendaseins an. In der Walpurgisnacht darf man keinen B. im Freien lassen, damit ihn die Hexen nicht brauchen. Auch das Kreuzweislegen der B. vor der Haus- oder Stalltür, auf dem Dunghaufen, wird in manchen Gegenden Deutschlands für diesen Termin, wie das Aufstellen in der Küche zu den Zwölften, besonders hervorgehoben. In Ostpreußen und der Lausitz gilt dies für Johanni²⁹⁾. Auf Rügen stellt man sie ohne solche Zeitbeschränkung in die Getreidehaufen, da ziehen die Unterirdischen fort. In Böhmen schützt der B., unter Dach gestellt, gegen Hagel und böses Wetter. Auch bei Sturm stellt man einen B. vors Haus (ähnlich bei rumänischen Zigeunern)³⁰⁾. In nördlichen Gauen Deutschlands wird anstatt des sonst üblichen Kranzes oder Bäumchens ein B. auf die Giebelspitze gesteckt. In und bei Hamburg tut man es aber nur,

wenn beim Richtfest die Bauleute nicht bewirtet werden³¹⁾. In der Wesergegend bindet man beim Verkauf eines (alten) Schiffes einen alten B. an den Mast³²⁾. In der englischen Marine führten ihn die Schiffe solchermaßen auch bei kriegerischer Fahrt in den Seeschlachten³³⁾. Im preußischen Werder wird der vom Altar heimkehrenden Braut zuvörderst ein B. überreicht, ganz so wie in Unterkrain und bei den Slawen Istriens. Der Brauch, der sich auch auf anderes Hausgerät erstreckt, hat Entsprechung auch im Westen, wo der B. ganz besonders bunt ausgeputzt und von einem Knaben oder Mädchen der Brautfuhre vorangetragen wird. Am Niederrhein prangt er, mit bunten Bändern geschmückt, auf dem Kammerwagen selbst (so auch in der französischen Schweiz). In den Niederlanden wiederum wird das „Fürziehen“ mit ihm geübt³⁴⁾.

Unheilvoll offenbart sich seine Handhabung aus dem B. stehen. Um Schaden tun zu können, stellt man sich auf einen Misthaufen, nimmt einen B., nach oben gekehrt, in die Hand und ruft: „Hier steich auf dem Mist und entsage Jesum Christ.“ In der Thomasnacht stecken die Mädchen in Österreich einen B. in die Erde und stellen die Schuhe unten hin; man findet sie am Morgen nach einer bestimmten Richtung (gegen den Kirchhof zu usw.) verschoben. Auf dem B. stehend kann man losen, oder in Böhmen die Smrt (Drud) den Kranken bearbeiten sehen³⁵⁾.

c) Der aufrecht an die Haustür oder vor den Stall gestellte B. gewährt nun auch dem Hause ganz im allgemeinen Schutz. Die vorangestellten Gepflogenheiten des Aufsteckens und aufrechten Tragens, den Palmbuschen analog, erklären zur Genüge die Bedeutsamkeit dieser Stellung, wogegen die Vermutung, es handle sich dabei um eine Abschwächung des Fegeritus, ebenso wenig als befriedigend angesehen werden kann, wie die, daß die Hexen, denen diese Abwehr gilt, im B. einfach ihr eigenes Wahrzeichen achten³⁶⁾.

d) Als Abwandlung des Aufrechtstellens des B.s an der Tür, aber auch im

Winkel der Stube (Schlesien, Rußland), kann das „Kreuzweislegen“ zusammen mit einer Axt u. dgl. angesehen werden; auch kommt Verdoppelung der B. an der Tür vor. Alt bedeutungsvoll ist auch das Bestreuen der B. mit Salz (s. u.). Auch der vor den Eingang oder unter das Bett, in, über und unter die Wiege einfach hingelegte B. bewahrt letzten Endes in Deutschland seine Wirksamkeit³⁷⁾.

Daß sich das Aufrechtstellen vor der Tür besonders zäh im Haushalt erhalten zeigt, ist wohl nicht zuletzt praktischen Erwägungen zuzuschreiben, die den B. vor unnötiger Abnützung bewahren wollen und so dem Aufrechtstellen über allen Aberglauben hinaus in jedem ordentlichen Haushalt Fortdauer sichern. Schutz wird nach dem alten Aberglauben damit Mensch und Tier (besonders der Wöchnerin und dem Neugeborenen)³⁸⁾ gewährt vor Hexen, den Druden und Alpen, vor einer Wöchnerin.³⁹⁾ schließlich überhaupt vor lästigen Gästen, so Zigeunern⁴⁰⁾. In Westfalen und Niedersachsen verschließt der aufrecht an die Tür gelehnte Besen, oder eine Rute wie auch ein grünes Reis im Türring, in Abwesenheit seiner Bewohner nach altem Herkommen das Haus jedem Fremden⁴¹⁾.

d) Aus dem Voranstehenden erklärt sich eine ganze Reihe von kleinen Zügen im Hausbrauch, die zugleich auch das Obsoletwerden der Bedeutung veranschaulichen. In Westfalen soll der B. des Abends nicht verkehrt gestellt werden, sonst zieht das die Hexen herbei⁴²⁾. Der Segen des Hauses schwindet, wenn der B. in der Stube bleibt (Erzgebirge); man kann nicht schlafen (Bayern). Dagegen hält man ihn in Franken, Hessen und Tirol ständig in der Stube. Einen auf der Straße liegenden B. darf man nicht in die Stube tragen, sonst kommen einem die Hexen bei; ein Fremder bringt damit Zank ins Haus (Erzgebirge)⁴³⁾. In ein neues Haus muß man einen alten B. tragen, dann entsteht kein Heimweh; doch ist man auch gegenteiliger Ansicht⁴⁴⁾. Sucht man eine Wohnung und es stehen Schaufel und B. vor der Tür, so bekommt man sie nicht⁴⁵⁾.

In Mecklenburg lockt ein aufrechter B. Hühner zurück; im Rudolstädtischen erfüllt ein an die Raufenkette gebundener B. bei verirrten Rindern den gleichen Zweck. In Pommern wird der B. unter das Butterfaß gelegt (gegen das Verhexen der Butter), auch in der Schweiz braucht man die noch grünen, neuen B. bei der Milch- und Butterwirtschaft⁴⁶⁾.

³¹⁾ SAVk. 25, 120; Züricher Kinderlieder Nr. 2572 ff.; Wolf Beiträge 1, 120; 2, 127. ³²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 231, 248 f.; Kuhn Sagen 286 Nr. 79; Ders. Westfalen 2, 28 Nr. 75 = Kuhn u. Schwartz 410 Nr. 155 – Sartori Sitte u. Brauch 3, 23. ³³⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 23. ³⁴⁾ Seligmann Blick 2, 93. ³⁵⁾ ZfVk. 1, 233. ³⁶⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 89; Grimm Myth. 1, 522; Wuttke § 89; Kuhn und Schwartz 377 Nr. 37, 512; IAE. 13, 151. ³⁷⁾ Vernaleken Mythen 307; Peter Osterr.-Schlesien 2, 287; Enders Kuhländchen 77 = Wuttke § 658; Baumgarten Jahr u. s. Tage 26. ³⁸⁾ Schmitz Eifel 1, 44; 2, 45; Kuhn Westfalen 2, 99, 135. ³⁹⁾ Baumgarten Heimat 1, 26; Kühnau Sagen 2, 31; Strackerjan 2, 233 Nr. 493; Heyl Tirol 221 Nr. 31; IAE. 161, Anm. 3; BlfH. 2 (1924), 9 ff. ⁴⁰⁾ ZfdMyth. 1, 79; Urquell 6, 155 ff.; Reinsberg Böhmen 221 ff. = IAE. 13, 151. ⁴¹⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 24, 28; Reinsberg Böhmen 307; Schulenburg Wend. Volkstum 117 = Sartori Sitte u. Brauch 2, 69; Ausland 52, 908. ⁴²⁾ Wuttke 425 § 665; SAVk. 21, 51; Frankreich: Liebrecht Gervasius 231, 241 (Thiers Nr. 147, 264); Finnland: FFC. Nr. 55, 96 ff. ⁴³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 265; John Erzgebirge 197; Urquell 5, 107; ZfVk. 4, 84; 12, 424 ff.; Wuttke § 17, 24. ⁴⁴⁾ ZfdMyth. 2, 115; Grohmann 38 Nr. 222; Ausland 52, 900; Wlislöck Zigeuner XIII. ⁴⁵⁾ IAE. 13, 153; Sartori Sitte u. Brauch 2, 7. ⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 233. ⁴⁷⁾ Heckscher 485. ⁴⁸⁾ IAE. 13, 159 f.; Reinsberg 103; Ders. Hochzeitsbuch 77, 87, 92, 106. ⁴⁹⁾ SAVk. 2, 269; Wuttke 333 § 332; Vernaleken Mythen 345; ZfVk. 1, 162; Rogasener Familienblatt 3 (1899), 12. Gleichfalls hierher gehört es wohl, wenn es in der talmudischen Tosefta (3. Jahrh. n. Chr.) heißt: „Setze dich auf den Kehrb., damit du Träume habest“ (oder): „Setze dich nicht auf den Kehrb., damit du keine Träume habest“ — das gehört zu den amoritischen Gebräuchen, womit zugleich Licht auf das Alter des Gebrauchs fällt; ZfVk. 3, 32. ⁵⁰⁾ Wuttke 330 § 178; IAE. 137. ⁵¹⁾ Wuttke 286 § 420 (allgemein); IAE. 136; Wolf Beiträge 1, 226; Grimm Myth. 3, 477 Nr. 1007; Kuhn u. Schwartz 215, 494; Bartsch Mecklenburg 2, 132; Kühnau Sagen 3, 108, 125; Drechsler

1, 188; 2, 177, 250; John Erzgebirge 52, 55; ZfVk. 11, 263; Graber Kärnten 34; Reiser Allgäu 2, 426; Haltrich Siebenb. Sachsen 73. So auch in Frankreich, Italien, Zakynthos, Indien, Japan. In China hängt man sie zu Neujahr vor die Tür, begnügt man sich damit, sie zur Wöchnerin hinzulegen u. dgl. mehr. ⁵²⁾ Grüner Egerland 35; Mülhause 3; Meyer Baden 36; Wuttke 382 § 581; Höhn Geburt 4, 261; Samter Geburt 35, 36; Hillner Siebenbürgen 28; FL. 30, 202 f. ⁵³⁾ Drechsler 1, 204. ⁵⁴⁾ Vernaleken Alpsagen 417 f.; Müller Isergebirge 35; Veckenstedt Sagen 468; Grohmann Nr. 830. ⁵⁵⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 861; Wuttke 397 § 609; England in Abwesenheit der Frau auf Hauskamin, im Fenster FL. 30, 181; ZfVk. 5, 416. Ostengl. Abergl.: Stellt man den B. in eine Zimmerecke, so kommt Besuch, FL. 30, 187. ⁵⁶⁾ John Erzgebirge 35 f.; Panzer Beitrag 1, 259, 266 = Wuttke 397 § 610. ⁵⁷⁾ Fogel Pennsylvania 147 Nr. 166; 148 Nr. 693; Witzschel Thüringen 2, 285; Köhler Voigtland 429; Spieß Fränkisch-Henneberg 148. ⁵⁸⁾ Wuttke § 222. ⁵⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 334; Knoop Hinterpommern 171; Rochholz Glaube 2, 42. ⁶⁰⁾ Liebrecht Gervasius (Thiers Nr. 308); Samter Geburt 36; FL. 30, 202 ff.

3. Überschreiten des B.s. a) Schon in den pythagoräischen Lehren begegnet das Verbot, den B. zu überschreiten⁴⁸⁾. Nach deutschem Volksglauben überschreiten die Hexen keinen B., wohl aber wird es sonst in der verschiedensten Art nicht nur ausgedeutet, sondern auch angewendet. Man darf in dem Glauben, daß die Hexen dieses Tabu streng befolgen, vielleicht die Anschauung lebendig sehen, daß die Hexen eben dem vorchristlichen Gedankenkreis sich heraus ergeben zeigen. Der Aberglaube betont auch, daß sie an diesem Vermeiden erkennbar werden (Hexenprobe). Des Hexens verdächtigen Personen wirft man deshalb einen B. vor den Zugang; in Polen hält man einen in einen Bären verwandelten Bauern in gleicher Weise vom Hause fern⁴⁹⁾.

Verkehren bzw. Aufrechtstellen des B.s, während die Hexe im Haus ist, hindert diese am Weggehen⁵⁰⁾. Während oben die Hexe daran kenntlich wird, daß sie den B. meidet, einen Umweg macht, einen andern Eingang benützt, ihn aufhebt oder ihn wegstößt⁵¹⁾, hat der nuch-

terne Hausverstand des Landvolkes aus dem Hinlegen des B.s aber auch ein Dienstbote n o r a k e l gemacht, bei dem der Sinn des Aberglaubens stellenweise völlig in sein Gegenteil verkehrt ist. So erzählt eine Bauerngeschichte aus dem Voigtland von der Brautschau eines reichen Bauern für seinen Sohn, es sei ihm bekannt gewesen, daß alle Hexen über einen hingelegten B. springen müßten. Das letzte Mädchen, das beim Besuche im Hause dies nicht tat, ihn vielmehr aufhob und in die Ecke stellte, wurde des Sohnes Frau ⁶²⁾. Ebenso glaubt man in Böhmen und Kärnten, daß der neu einstehende Dienstbote, der einen eigens zu diesem Zweck hingelegten B. nicht liegen läßt, sondern aufhebt und ins Haus trägt, fleißig wird ⁶³⁾. Zur Begründung dessen, daß Hexen durch den B. aufgehalten werden, spinnt man den Gedanken so aus, daß sie die Ruten des Bündels oder auch die ausgestreuten Salz- oder Hirsekörner zählen müßten, ein Zug, der auch in Sizilien wiederkehrt ⁶⁴⁾.

Nur aus Franken belegt ist die Begründung, daß man über einen B. nicht hinwegschreiten solle, sonst können einem die Hexen etwas anhaben ⁶⁵⁾. Besonders während der Entbindung darf niemand über einen B. schreiten, sonst gebiert die Frau schwer — genau so in Bombay —, und das Kind wird ein Büttling (bleibt klein mit dickem Kopf); ist aber doch jemand darübergeschritten, so muß er wieder rücklings zurückschreiten ⁶⁶⁾. Rücklings über den B. schreitet man in Böhmen auch, um es wieder gut zu machen, wenn man in der Früh ein altes Weib begegnet hat ⁶⁷⁾. Geboten ist der Wöchnerin, über den B. zu schreiten, wenn sie zur Vorsegnung das erste Mal in die Kirche geht (Oberösterreich) ⁶⁸⁾. Auch wenn der Taufzug in Ostpreußen und Westfalen zur Kirche geht, müssen alle Teilnehmer über einen auf die Schwelle gelegten B. schreiten; ebenso vielfach das Brautpaar in Hessen beim Heraustreten aus dem Hause oder bei der Rückkehr aus der Kirche ⁶⁹⁾, in Tirol beim Eintritt ins neue Haus. In

Böhmen, Schlesien, Mecklenburg, Siebenbürgen läßt man das Vieh beim ersten Weidegang ebenso wie neugekauft Vieh oder solches, das man zum Markt treibt, gleichfalls an der Schwelle über einen B. schreiten ⁶⁰⁾.

b) Die Hintergründe dieses Aberglaubens dürften verschiedene sein. Scheint es sich in den letzterwähnten Fällen um einen typischen Übergangsritus zu handeln, sofern man üblen Einwirkungen, wenn man sich verändert, damit eine Schranke setzt, so deutet andererseits ein englischer Aberglaube darauf hin, daß hier magische Einwirkungen des B.s selbst in Frage kommen; man befürchtet dort vom Ueberschreiten des B.s unerwünschte Schwangerschaft ⁶¹⁾. Am Rhein herrscht der Glaube, daß man Zahnschmerzen loswerden und auf andere übertragen kann, wenn man einen B. in die Kirche legt; sie gehen auf denjenigen über, der zuerst darüber hinwegschreitet ⁶²⁾. In Schlesien legt, wer aus Rache einem andern etwas antun will, unter Verwünschungen einen alten B. aus. Schreitet der Betreffende darüber, so wird er krank. Man nennt das die böse Spur ⁶³⁾. Im Sarganserland stellt man, offenbar mit dem gleichen Hintergedanken, gegen Furunkulose einen B. hinter die Türe, oder einen neugekauften B. des Morgens vor dem Betzeitläuten in die Kirche ⁶⁴⁾. Es geht auch hier kaum an, das häufig vorkommende „Kreuzweis“-legen als das primär Wirksame anzusehen; vielmehr hängt der Brauch mit dem Abstreifen (s. d.) zusammen (s. 4 c).

⁶⁰⁾ ZfV. 3, 33; Plutarch *Qu. Rom.* 112. ⁶¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 10; Hüser *Beiträge* 2, 10. ⁶²⁾ ZfV. 8, 397; ZfV. 2, 202 f.; Kühnau *Sagen* 3, 129; Birlinger *Volksth.* 1, 329. ⁶³⁾ ZfV. 4, 304; ZfV. 3, 202; Strackerjan 1, 422 f.; John *Erzgebirge* 27; Drechsler 2, 236; Wuttke 258 § 376. ⁶⁴⁾ Köhler *Voigtland* 646. ⁶⁵⁾ John *Westböhmen* 29; Schrammek *Böhmerwald* 124; Carinthia 92 (1902), 107. In den französischen Alpen und der Lombardei gehört das Aufheben des B.s durch die Braut zum Hochzeitsbrauch: Reinsberg *Hochzeitsbuch* 104, 254. ⁶⁶⁾ SAV. 2, 270; Kühnau *Sagen* 256; Rohholz *Glaube* 2, 177; Drechsler 1, 30; Schrammek *Böhmerwald* 256; FL. 30, 198. ⁶⁷⁾ Wuttke 397 § 610. ⁶⁸⁾ Ders. 378 § 578;

FL. 30, 201. ⁶⁹⁾ Grohmann 220. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 746. ⁷¹⁾ Curtze *Waldeck* 376; Mülhause *Hessen* 200; Zingerle *Tirol* 21; Wuttke § 563; Fogel *Pennsylvania* 72 Nr. 245 ff. ⁷²⁾ Wolf *Beitr.* 120; ZfV. 8, 391; 23, 182; 26, 61; Bohnenberger 1, 24; Schmitt *Hettingen* 15; Drechsler 2, 103, 236; Schrammek *Böhmerwald* 241; John *Erzgebirge* 226; Haltrich *Siebenb.* *Sachsen* 276 f.; Wuttke 452 § 713; Seligmann 2, 92 f. ⁷³⁾ FL. 30, 201 (mit Anm.). ⁷⁴⁾ Wuttke 130 § 178. ⁷⁵⁾ Drechsler 2, 236; ZfV. 4, 312. ⁷⁶⁾ Manz *Sargans* 68.

4. Streichen, Abstreifen, Schlagen. a) Im Flurritus ergeben sich hier mehrfache Übereinstimmungen mit dem Umschreiten und Schlagen mit dem Maienbuschen, Schlagen mit Birkenruten u. dgl. Mit dem Zwölftenb. oder überhaupt einem neuen B. hält man Maulwürfe vom Garten ab (Tirol) und jagt Raupen aus Rüben und Kohl, indem man an einem Freitagmorgen vor Sonnenaufgang (Schweiz), Sonnabend nach Sonnenuntergang (Baden und Mecklenburg), darüber hinwegstreicht; in Solothurn glaubt man damit auch den Mehltau abzuhalten ⁶⁵⁾. Im Spreewalde fegt man die Raupen vom Kohl, wenn eine Leiche vorbeikommt und spricht: „Nimm mit, nimm mit“ ⁶⁶⁾. Im Brandenburgischen werden vor Sonnenaufgang die Obstbäume prophylaktisch mit einem B. umkehrt, so kommen keine Raupen in den Garten ⁶⁷⁾. In Oldenburgischen wird der Kohl zu Johanni gefegt ⁶⁸⁾. Nach Berliner Aberglauben bindet man den B. an einen Fuß und zieht ihn so auf dem Acker herum (Abklingen des B.rittes?) ⁶⁹⁾. In Westfalen kehrt man das Getreide mit dem Zwölftenb. nach dem Dreschen zusammen, dann kommt kein Brand hinein ⁷⁰⁾. Im Unterharz wird es vorsichtiger beim Kalken mit einem neuen B. gewendet. Selbst vor Käsemaden schützt der Besen: „Man lege Birkenlaub oder einen neuen Besen auff die Kese“ ⁷¹⁾. Dieser Schutz vor Ungeziefer begegnet auch beim Fegen des Hauses.

b) Bei Mensch und Tier hat das Streichen Heilwirkung. Schon 1584 ist für Mecklenburg das Kurieren von Pferden bezeugt, indem man ihnen mit

einer Segensformel über den Leib fegt ⁷²⁾. In Ostpreußen steckt man einen Kranken unter ein Tischtuch und streicht mit dem B. kreuzweis darüber ⁷³⁾. In der Priegnitz wird eine Kuh, wenn sie von einem Wiesel ins Euter gebissen wurde, dreimal mit einem Zwölftenb. gestrichen und dieser schweigend unter die Krippe gelegt. Auch wenn die Milch einer Kuh lang ist, heilt man sie in Mecklenburg durch dreimaliges Streichen über den Rücken, der B. wird hinter die Kuh gestellt ⁷⁴⁾. In Oldenburg streicht man die Kuh, die kalben soll, mit dem B. über den Rücken, streut kreuzweis Salz darüber und murmelt einen Segenspruch. Hier begegnet sich der Ritus mit dem des Schlagens; die Esten schlagen die Hühner, damit sie Eier legen ⁷⁵⁾.

c) Schlagen schafft im übrigen überall Schwundwirkung. Kinder darf man nicht mit Rutenb. schlagen, sonst wachsen sie nicht mehr, mager ab, siechen hin (Westfalen, Baden, Lausitz, Sudetenländer) ⁷⁶⁾. Erwachsene heiraten nicht oder bekommen die Auszehrung ⁷⁷⁾, das Vieh siecht hin, oder es stirbt Hausherr oder Hausfrau im neuen Jahr ⁷⁸⁾. In der Schweiz soll man das Vieh mit einem B. nicht einmal jagen (Bern) ⁷⁹⁾. Schweine soll man nicht schlagen, sonst bekommen sie Finnen und es sitzen die Würmer im Speck (Unterharz) ⁸⁰⁾. Wohl aber schlägt man den Wechselbalg, der dann schleunigst von den Geistern umgetauscht wird, oder schlägt ein Kind, das Färsen hat, mit den Worten: „Wie der Gast, so die Bewirtung“ ⁸¹⁾. In Bayern schützt das Schlagen („Kindeln“) mit B.-reisern die Frauen vor dem Aussätzigwerden ⁸²⁾. Milch, die gerinnt, schüttet man in Ostpreußen auf drei Schwellen und schlägt mit einem B. solange darauf, bis sie trocken ist ⁸³⁾. Warzen werden in Böhmen vertrieben, indem man sie mit einem B. streicht, den man vor dem Brotbacken zum Ausfegen des Backofens verwendet hat. In Westpreußen soll man das Streichen dreimal üben und den B. schweigend wieder zurücklegen ⁸⁴⁾. So erklärt es sich wohl, wenn in Schwaben (auch im bayrischen Anteil) und in der

Schweiz B. gegen Aïßen in Kapellen, namentlich des heiligen Veit, geopfert werden; man trägt sie heimlich hin und steckt sie an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, oder legt sie zu Haufen⁸⁵⁾. Auf einen B. zu urinieren und diesen wegzwerfen, wird Frauen empfohlen bei Schrecken und Brennen in der Vagina⁸⁶⁾. Auch wird der B. nachgeworfen. Das geschieht auch beim Ausgang zu wichtigen Unternehmungen (Schweiz)⁸⁷⁾. Bei den Wenden soll man jemand, der zum Fischen ausgeht, einen B. nachwerfen, doch so, daß er es nicht merkt⁸⁸⁾. Führt der Abdecker ein Stück gefallenes Vieh zum Hofe hinaus, so soll man ihm einen alten B. nachwerfen, dann führt er nichts mehr aus diesem Haus hinaus⁸⁹⁾. In Schottland wirft man gleicherweise einen alten B. auf das Vieh, wenn man es zum Markte führt⁹⁰⁾. Noch deutlicher wird der Gedanke endgültiger Verabschiedung in Schlesien: einem Fremden, dem man nicht traut, einem unbeschenkten Bettler, der eine Verwünschung ausspricht, muß man einen alten B. oder eine Handvoll Salz nachwerfen oder Wasser kreuzweise hinter ihm hergießen, dann kann man nicht behext werden⁹¹⁾.

d) Durch den B. wird in Unterfranken bei Urinverhaltung geharnt⁹²⁾; ein alter Aberglaube empfiehlt ähnliches, um die Manneskraft wiederherzustellen⁹³⁾. In Schlesien werden Kühe, wenn sie ein krankes Euter haben oder blutige Milch geben, in Mecklenburg auch solche die lange Milch geben, durch einen B. gemolken, in Mecklenburg füttert man auch Hühner, die Schaleier legen, durch einen B., d. h. man streut das Futter auf einen solchen⁹⁴⁾. Auch wird in Mecklenburg das Futter durch einen Zwölftenb. gegossen (Krankheitsschutz), ebenso Wasser gegen die Behexung⁹⁵⁾.

5. Fegen s. kehren, Kehrlicht.

6. Wie die Erneuerung der B. ist auch ihre Vernichtung dem Volksempfinden nach ursprünglich anscheinend so stark im Jahresbrauch verwurzelt, daß ein Abweichen von dieser Ordnung ohne Not mit abergläubischer Scheu und positiver Bedeutsamkeit umgeben wurde.

a) In leicht erklärlicher Gedankenverbindung wurde in Frankreich (Dep. Loire et Cher) das B.brennen auf die Hochzeit übertragen. Es begleitet dort den Abschied der Tochter vom Elternhaus. Alle erreichbaren B. im Dorfe werden auf einen Haufen zusammengeschleppt, und der Brand wird im Reigen umtanzt⁹⁶⁾. In Deutschland heißt es allgemein, man solle alte B. nicht verbrennen, und in Bayern heißt es, wenn man alte B. nicht verbrennt, dann bleibt man vor Rotlauf geschützt⁹⁷⁾. Im Egerlande geht 1823 der Aberglaube bei den Hausmüttern der Stadt und des Landes so weit: sie lassen nicht zu, daß jemand im Haus einen alten B. ganz verbrenne, sondern man muß allzeit das Bundwerk aufschneiden und öffnen; denn sie behaupten, daß in dem B. die armen Seelen zu leiden haben und auf diese Weise erlöst werden⁹⁸⁾. In Schwaben wie in Mecklenburg zieht das B.verbrennen Unglück herbei: die Hexen bekommen Macht, man bekommt „Besuch“; im Berner Oberland gibt es, mit Stallb. geübt, Höllenfeuer. In Schwaben schränkt man das Brennen auf den Herd ein, verbrennt man sie im Ofen, so können Hexen und böse Leute einem etwas antun. In Münchingen wurde noch vor 20 Jahren beim Sieden des Brühwassers ein alter B. verbrannt, um Hexen zu verscheuchen⁹⁹⁾. Andererseits glaubt man in Mecklenburg, Thüringen, Böhmen, Schlesien, man bekäme Besuch von Frauensleuten, wenn man alte B. verbrennt¹⁰⁰⁾. In Schwaben verbrennt man gegen Frostbeulen einen alten B. bei Nacht ungesehen auf dem Herd und hält den Fuß über das Feuer. Dann wird der Fuß gesund. Mit einem angebrannten B. heilt man in Böhmen auch Warzen. Umrühren des Kotes einer verhexten Kuh, Räuchern und Vergraben des B. bringt der Hexe im Samland sicheres Verderben. In Skandinavien wurde ein Kranker mit einem brennenden B. dreimal der Sonne entgegen umkreist und sein Haar etwas angesengt¹⁰¹⁾.

b) Schließlich findet man das Besenverbrennen auch als Windzauber in Frankreich, Norddeutschland wie in

Pommern, wo der Stiel in die Richtung des erwünschten Windes gestellt wird, in Schlesien oder etwa in Oberösterreich um gutes Wetter zu erlangen¹⁰²⁾. Ferner wird der Besen gegen den Wind geworfen (ebenda und in Brandenburg)¹⁰³⁾. Typisch ist im Nordseegebiet wie an der Ostsee schließlich auch das Windmachen dadurch, daß man einen B. vom Schiff aus ins Meer wirft¹⁰⁴⁾; man wirft ihn nach der Seite, von der man den günstigen Wind herbeiwünscht, und die Schiffer auf der Weser und Elbe (Hamburg) glauben sogar, daß man damit den Wind drehen und einem entgegenfahrenden Schiff abwendig machen könne, was zu allerhand Mißbelligkeiten Anlaß gibt und als unerlaubtes Manöver gilt¹⁰⁵⁾. Auf sprachliche Beziehungen („Donnerb.“, „Himmelsb.“) in diesem Vorstellungskreis hat bereits Wuttke hingewiesen¹⁰⁶⁾.

Früher wurden neue Reish. auch dadurch eingeweiht, daß man sie über das Feuer hielt, neuerdings ist Einschneiden eines Kreuzes hinzu oder an die Stelle getreten¹⁰⁷⁾. Schließlich waren und sind wohl noch im Böhmerwald beim Gang zur Christmette alte B. zur Wegbeleuchtung in Gebrauch — ein Sinnbild überwundenen Heidentums¹⁰⁸⁾.

⁸⁵⁾ B.H.V. 1, 230 Nr. 36; SAVk. 24, 64; Meyer Baden 422 = Wuttke 425 § 664; Bartsch Mecklenburg 2, 249, 458 = Wuttke 64 § 74, 2; Strackerjan 2, 233; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 18; IAE. 13, 146. ⁸⁶⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 242. ⁸⁷⁾ Engeli und Lahn 273. ⁸⁸⁾ Strackerjan 1, 76. Ähnliche Riten übt man in Frankreich mit B., die in besonderer Art gebunden werden müssen, auch in Finnland. ⁸⁹⁾ ZfV. 264. ⁹⁰⁾ ZfdMyth. 1, 304. ⁹¹⁾ „Des deutschen Landmanns Practica“ von Grasse, S. 60. ⁹²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 26. ⁹³⁾ Frischbier Hexenspr. 27. ⁹⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 248. ⁹⁵⁾ Liebrecht Gervasius (Thiers Nr. 197, 264); FFC. Nr. 55, 96 ff. ⁹⁶⁾ Strackerjan 1, 433 Nr. 231; Boecler Eksten 35, 123. ⁹⁷⁾ Grimm Myth. 3, 475 Nr. 1096; ZfdMyth. 2 (1854), 86; Urquell 3, 41; Kuhn Westfalen 2, 189 Nr. 535 a; Meiche Sagen 126; John Erzgebirge 56; Grohmann 112; Drechsler 1, 211 = Wuttke 393 § 603. ⁹⁸⁾ ZfV. 3, 22. ⁹⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 144; Enders Kuhländchen 79; Drechsler 2, 103; John Erzgebirge 224; ¹⁰⁰⁾ Rothenbach Bern 35. ¹⁰¹⁾ ZfV. 8, 307; 10, 209. ¹⁰²⁾ Kuhnau Sagen 2, 158;

Urquell 1, 203. ¹⁰³⁾ Panzer Beitrag 2, 307. ¹⁰⁴⁾ Wuttke § 706. ¹⁰⁵⁾ IAE. 13, 147; Vekenstedt Wend. Sagen 457. ¹⁰⁶⁾ Birlinger Volksth. 1, 484 f.; 2, 444; Ders. Aus Schwaben 1, 55, 66 f.; Meier Schwaben 389 Nr. 54; Lütolf Sagen 367; Lammert 206; Höfler Waldhult 138. ¹⁰⁷⁾ Rockenphilos. II Nr. 3 = Urquell 4, 141. ¹⁰⁸⁾ Stoll Zaubergl. 194. ¹⁰⁹⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 114. ¹¹⁰⁾ John Westböhmen 242. ¹¹¹⁾ Seligmann 2, 93. ¹¹²⁾ Drechsler 2, 251. ¹¹³⁾ Lammert 286. ¹¹⁴⁾ Jahn Hexenwesen 188. ¹¹⁵⁾ Wuttke § 700; Bartsch Mecklenburg 1, 227 ff.; 2, 248. ¹¹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 278. ¹¹⁷⁾ RTrp. 15, 375. ¹¹⁸⁾ Panzer Beitrag 1, 267; Grimm Myth. 3, 458 Nr. 693; 460 Nr. 731; 477 Nr. 388. ¹¹⁹⁾ ZfV. 6, 110. ¹²⁰⁾ Birlinger Volksth. 1, 495; Meier Schwaben 2, 498; Meyer Baden 334; SAVk. 8, 271; Bartsch Mecklenburg 2, 132. ¹²¹⁾ Bartsch a.a.O.; Wuttke 212 § 296; Dähnhardt Volkst. 1, 97 Nr. 90; John Erzgebirge 33; Drechsler 2, 199. ¹²²⁾ Birlinger Volksth. 1, 485; Grohmann 173; Frischbier Hexenspr. 91; ZfV. 7, 52. ¹²³⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 103; Wuttke 302 § 443; Kuhn u. Schwartz 454 Nr. 401; Lemke 2, 289; Heims Seespuk 70; IAE. 13, 160; Engeli und Lahn 283; Ausland 52, 882; Drechsler 2, 199; Baumgarten Aus der Heimat 1, 57. ¹²⁴⁾ Baumgarten a. a. O. 1, 39. ¹²⁵⁾ Heims Seespuk 70. ¹²⁶⁾ Strackerjan 1, 106; 2, 233 Nr. 493; Wuttke § 326; Lübbing Fries. Sagen 184. ¹²⁷⁾ Wuttke 131 § 178. ¹²⁸⁾ Liebrecht Zur Volksh. 314, 320. ¹²⁹⁾ John Westböhmen 20.

7. Die sympathische und homöopathische Medizin machte auch von den Teilen des B.s Gebrauch. In Österreich wird in das zum Schutze bei einer Geburt entzündete Feuer ein Reis des Hausb.s gegeben; auch in den Wundsegen bindet man eines ein (Westfalen)¹⁰⁹⁾. Jungen, siechen Hunden legt man den Weidenreif eines noch ungebrauchten B.s um den Hals (Schaffhausen)¹¹⁰⁾. Wenn ein Mädchen sich eine vom B. eines Essenkehrers heimlich losgelöste Rute in den Schuh steckt, vergnügt es sich trefflich beim Tanze¹¹¹⁾. Neun oder drei Knospen vom (Zwölften-) B. gibt man der Kuh ein, wenn ihre Milch „lang“ ist (Mecklenburg, Hessen)¹¹²⁾.

Die Asche des B.s, auf Flechten gestreut, macht diese schwinden (Siebenbürgen)¹¹³⁾. B. begegnet als Schimpfwort für alte Weiber in der älteren Studentensprache. Der Volkswitz ist kaum ur-

sprünglich auf die Zusammenstellung gekommen¹¹⁴⁾.

¹¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 731; Kuhn und Schwartz 438 Nr. 313. ¹¹¹⁾ Unoth 184. ¹¹²⁾ John *Erzgebirge* 76. ¹¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 248, 434; Wuttke § 406. ¹¹⁴⁾ Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 91. ¹¹⁵⁾ Schöppner *Bayr. Sagenb.* 2, 228; Schollem *Volksstümliches* Nr. 50; Penthe *Deutscher Slang* 1892 Nr. 7; Rochholz *Glaube* 2, 82. Haberlandt.

Besenginster s. Ginster.

Besenritt. Der B. darf nicht ohne weiteres von den magischen Eigenschaften des Reisbesens, wie wir sie oben (s. Besen) kennengelernt haben, abgeleitet werden. Er ist vielmehr anscheinend ursprünglich an den Gebrauch einer Zaubergerte, eines Stengels oder Stabes geknüpft, wobei sich allerdings der Stiel des Reiserbesens ob dessen vielseitiger und bedeutsamer Wirksamkeit besonders empfohlen haben mag. Dazu kommt dann noch das Besenwerfen, die Vorstellung von fliegenden, feurigen Besen (s. d.) und anderes.

1. a) In besonders ursprünglicher Form begegnen Vorstellungen von einem magisch-kultischen Durchdie-Lüfte-Reiten auf einem Stock noch heute im Osten Europas und in Zentralasien¹⁾. Auch die indischen Hexen fahren auf Besen durch die Luft²⁾. Bei den Baikurburjäten haben die Schamanenstäbe am oberen Ende einen Pferdekopf und am unteren einen Huf, um die schnelle Fortbewegung der Schamanen zu verkörpern, wenn sie zu den Geistern fahren³⁾. Die Inselesten behaupten gleichfalls im Besitz von Stöcken zu sein, die sich in Pferde verwandeln, wenn sie auf Locksberrile reiten (wörtliche Entsprechung zum Blocksberg), und der Lappenzauberer reitet auf einem Stock, den er mit Zaubersalbe bestreicht, so wie die Hexe hierzu eine Zaubersalbe verwendet⁴⁾.

b) Bezüglich der Vorgeschichte des deutschen Aberglaubens sind wir, abgesehen von solchen rezenten Zeugnissen altartiger Vorstellungen, in weiterer Verbreitung kaum über die seinerzeitigen Feststellungen von J. Grimm hinausgelangt, der sagt: „ich kann wirklich

nur ein ziemlich altes Zeugnis für das Reiten auf Rohr und Binsen, die sich aber in ein leibliches Pferd verwandeln, beibringen. Guilelmus alvernus pag. 1064: „si vero quaeritur de equo quem ad vegetationes suas facere se credunt malefici, credunt inquam facere de canna per characteres nefandos et scripturas, quas in ea inscribunt et impingunt, dico in hoc, quia non est possibile maligenis spiritibus de canna verum equum facere vel formare, neque cannam ipsam ad hanc ludificationem eligunt, quia ipsa aptior sit, ut transfiguretur in equum, vel ex illa generetur equus, quam multae aliae materiae. Fortitan autem propter planitiem superficiei et facilitatem habendi cam alicui videatur ad hoc praelecta... sic forsitan hac de causa ludificationem istam efficere in canna sola et non alio ligno permittuntur maligni spiritus, ut facilitas et vanitas eorum per cannam hominibus insinuetur... si quis autem dicat, quia canna et calamus habitationes interdum malignorum spirituum sunt... ego non improbo.“

Schließlich werden in künftige Untersuchungen auch die seit der Antike bekannten *Steckenpferdritte* in allerlei Festbrauch einzubeziehen sein.

Auch hierfür hat J. Grimm schon die geistige Brücke auf Grund der nordischen Ueberlieferung geschlagen (Sage von Thorsteinn boearmagn, 15. Jh.): „Thorsteinn lag im Ried verborgen und hörte einen Knaben in den Hügel rufen: „Mutter, reiche mir Krummstab und Bandhandschuhe, ich will auf den Zauberritt (gandreid), es ist Hochzeit unten in der Welt!“ Da wurde aus dem Hügel alsbald der krökstafr gereicht, der Knabe bestieg ihn, zog die Handschuhe an, und ritt wie Kinder pflegen. Thorsteinn nahte sich dem Hügel und rief dieselben Worte: sogleich kam Stab und Handschuh heraus, Thorsteinn stieg auf den Stab und ritt dem Knaben nach. Sie gelangten an einen Fluß, stürzten sich hinein und fuhren zu einer Felsenburg, wo viele Leute an Tafel (sic!) saßen und alle Wein tranken aus Silberbechern, König und Königin waren auf einem goldnen Thron. Thorsteinn,

den sein Stock unsichtbar gemacht hatte, erkühnte sich, einen kostbaren Ring und ein Tuch zu ergreifen, verlor aber darüber den Stock, wurde von allen erblickt und verfolgt. Glücklicherweise kam jedoch sein unsichtbarer Reisegefährte auf dem andern Stock, den nun Thorsteinn mit bestieg, und so entrannen beide“ (form. sog. 3, 176—178).

„Hat auch diese Dichtung kein echt-nordisches Gepräge“ fährt Grimm fort, „so lehrt sie nichtsdestoweniger, welche Ansicht man im 14. oder 15. Jh. mit solchen Zauberritten verband; kein Teufel tritt dabei auf“. Wir dürfen hinzufügen, daß mit dem „Hügel“ offenbar ein vorgeschichtlicher Grabhügel gemeint war, wie ihn die Volksüberlieferung ganz richtig auch mit dem Beiwerk zum Festmahl in der Totenwelt ausstattete. „Aber Stab und Stock scheinen erst spätere Behelfe des Hexentums. Weder die Nachtfrauen, noch die wütende Heer, noch die valkyrien bedürfen eines Geräts, um die Lüfte zu durchziehen, den Nachtfrauen wurden schon Kälber und Böcke beigelegt.“ Hiezu wäre zu bemerken, daß der B. eineschamanistische, nicht aber eine Geisterhandlung ist, wenn sie auch manchen vorzeitlichen Geschlechtern zugeschrieben wurde. Auch die „Guten Leute“ schneiden sich aus Gersten Rosse (Erin I, 136). So bedarf es nur einer Formel, einen Zaunstecken zu wecken, der zum Bock werden und die Geliebte herholen soll, und in bayrischen Akten ist oft des sogenannten Mäuse- oder Fackel- (Ferkel-)Machens erwähnt, wobei von der Hexe ein dunkelgelbes, hartes, unbiegsames, vierbeiniges Gestell mit übergeworfenem Tuch durch Besprechung zum Tier gemacht wird. Auch die irische Sage kennt Binsen und Halme, aus denen, sobald man sie beschreitet, Rosse werden⁵⁾. In neuerer Zeit sind es dann eben Haus- und Wirtschaftsgeräte, die als Fahrzeuge dienen, so nach dem Zeugnis des Stricker oder eines seiner Lands- und Zeitgenossen Hausbesen, auch Ofenstäbe, nach Hartlieb (1455) Bänke, Säulen, Ofengabeln oder Rechen, in Böhmen auch (Ofen-)

Krücken oder Spinnrocken⁶⁾. „Besenreiterin“ ist aber örtlich geradezu ein Synonym für Hexe geworden⁷⁾.

¹⁾ Nioradze *Schamanismus* 78 f. ²⁾ Nature 25 (London 1863). ³⁾ Ausland 52, 882. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 906 ff. ⁵⁾ Ebd.; Kuhn u. Schwartz 478; Strackerjan 2, 233 Nr. 493; Köhler *Voigtland* 418; John *Westböhmen* 73; W. 130 § 178. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 895; Heckscher 122, 468, Anm.; JAE. 13, 139.

2. Magie des B.s: In Böhmen umreitet der Bauer am Karfreitag die Wiesen, damit sie die Maulwürfe nicht durchwühlen (etwas anders in Schlesien). Analog bannt man in Serbien zu Weihnachten die Felddiebe⁸⁾.

Gegen Fieber muß man in Ostpreußen auf einem Besen schweigend zu einem Kreuzwege reiten und den B. liegen lassen oder zweimal durch die Stadt reiten, ohne sich umzusehen, dann verliert man es⁹⁾. Um zu „losen“ reiten Mädchen vielfach in der Nacht auf einem B. zum Stall, wo die Laute der Tiere den Zukünftigen kennzeichnen. So reiten die Mädchen in Mecklenburg zum Schweinstall (in der Uckermark tun das auch die Burschen), in Ostpreußen (Samland) zum Pferdestall, in Hessen zum Hühnerstall oder sie bleiben hier im Ofenheck¹⁰⁾. In der Ukraine reitet die Bräutigamsmutter, bevor der Hochzeitszug sich auf den Weg begibt, auf Gabel oder Rechen dreimal um den Backtrog und „tränkt ihr Roß“¹¹⁾.

⁷⁾ Grohmann 59; MschlesVh. 1, 52; 4, 63 = W. 416 § 647; Schneeweis 7. ⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 51 = W. 339 § 508; Urquell 3 (1892), 68. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 490; Frischbier *Hexenspr.* 163; W. § 341; § 358. ¹⁰⁾ Zelenin *Russ. Vh.* 308. Haberlandt.

Besenstiel wird manchmal in der gleichen Anwendung wie der Besen (s. d.) an und für sich erwähnt. Also: Ein Tier soll man nicht mit einem B. schlagen¹²⁾; der Jäger darf seine Flinte nicht neben einem B. aufhängen oder hinstellen, sie trifft sonst neun Tage nicht¹³⁾. B.e kreuzweise in den Ecken von Kohlpflanzungen schützen diese vor Graswürmern¹⁴⁾.

¹¹⁾ Kohlrusch *Sagen* 341. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 128. ¹³⁾ SAVk. 21 (1917), 51. Haberlandt.

Besessenheit. Das ganze Altertum war von der sog. B. einzelner Menschen überzeugt, d. h. von dem Glauben, man könne Dämonen durch geschlechtliche Vereinigung oder durch den Genuß ihnen eigentümlicher Objekte in sich aufnehmen, oder dämonische Wesen könnten direkt und von selbst von Menschen Besitz ergreifen. Denselben Glauben treffen wir im NT. an: Hellscherei, Tobsucht, Epilepsie, Stummheit u. dgl. gelten als dämonisch; Jesus treibt wiederholt die „ unreinen Dämonen“ aus.

Das Christentum übernahm diese Ansichten¹⁾. Karl, Ludwigs des Deutschen Sohn, galt dem Chronisten als teufelsbesessen²⁾. In Frankfurt a. M. steckte eine besessene Magd (1536) Kleidungsstücke, Münzen, Nadeln, Nägel u. dgl. in den Mund³⁾. „Ein halbjährig Knäblein, einem Burger zu Lucern ao 1590 gebohren, ward verzauberet durch Hundshaar, in einem Müßlein gegeben, und also ist es mit dem bösen Geist besessen worden“⁴⁾. Ungeheures Aufsehen erregte ein 12jähriges Mädchen zu Löwenberg in Schlesien, „welche der vermaledeyte Schandteufel 1605 . . . leibhaftig besessen“⁵⁾. Ebenso bekannt wurde 1892 der Fall eines angeblich besessenen Knaben in Wemding (Bayern), den ein Kapuzinerpater exorzisierte, der noch mehr Aufsehen erregte, als die Teufelaustreibung in Unterwalden 1848⁶⁾; vgl. auch die Heilung der Gottlieb in durch Chr. Blumhardt senior⁷⁾.

Von der eigentlichen Geisteskrankheit wird im Volke die B. streng geschieden und gilt für viel schrecklicher⁸⁾. Die B. äußert sich in sehr mannigfaltiger Weise: Der Besessene redet in Sprachen, die er nie erlernt⁹⁾, er heult wie ein wildes Tier¹⁰⁾, bellt wie ein Hund¹¹⁾, weiß künftige und verborgene Dinge¹²⁾, hat Riesenkräfte, weigert sich beharrlich, den Namen Christi oder Gottes auszusprechen¹³⁾, läuft an den glatten Wänden hinauf¹⁴⁾. Die Hexenprozesse lieferten massenhaftes Material von Besessenen, die andere der Verzauberung beschuldigten. So erklärten mehrere Nonnen des Klosters Unterzell bei Würzburg 1749

durch die aus ihnen redenden Dämonen, die Subpriorin Maria Renata habe durch böse Praktiken den Teufel in sie gezaubert. Die Angeschuldigte wurde verbrannt¹⁵⁾.

In verschiedener Gestalt nimmt der Teufel von den Besessenen Besitz¹⁶⁾. Er kommt als Fliege aus den Nasenlöchern eines Exorzisierten¹⁷⁾, er erscheint als Fledermaus¹⁸⁾, fährt als „blauer Dunst“ aus¹⁹⁾.

Der Teufel oder der Dämon wird durch Priester gebannt (s. Exorzismus), seitdem die Kirche „das Dämonenbeschwören zu einem Akt des kirchlichen Amtes gemacht und schon im 3. Jh. eine Klasse von Exorzisten zum Klerus gerechnet hat“²⁰⁾. Der Teufel kann in Grashalme gebannt werden oder fährt aus Besessenen dahinein (besonders in das Schmielengras), weil er auf diese Weise ins Vieh und durch den Fleischgenuß wieder in Menschen gelangen kann; man darf daher solche Grashalme nicht als Zahnstocher benutzen, warnt man in Tirol²¹⁾ und Schwaben²²⁾.

¹⁾ Über die kirchliche Auffassung und Behandlung der B.: Franz *Benediktionen* 2, 514; RGG. 1², 948 f.; auch Hovorka-Kronfeld 2, 233, 243. ²⁾ Pertz *MG.* 1, 495. ³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 83. ⁴⁾ Cysat 60. ⁵⁾ „Überaus schreckliche Historie“ . . . Zu Wittenberg erstlich gedruckt 1605. ⁶⁾ Nidderberger *Unterwalden* 3, 555. ⁷⁾ s. Zündel *Leben Chr. Bls.* ⁸⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 135. ⁹⁾ Schott *Physica curiosa* 4, 7; 4, 9, 1. ¹⁰⁾ Ebd. 4, 9, 2. ¹¹⁾ So heilte der hl. Bernhard einen solchen (Wilhelmus abbas *Vita S. Bernardi* 2, 3). ¹²⁾ Schott a. a. O. 4, 7; 4, 9, 2; *Meiche Sagen* 452 Nr. 590. ¹³⁾ Schott 4, 9, 2. ¹⁴⁾ Dies erzählt Weier *de praestig. daemon.* 4, 10 von einer Klosterfrau im Brigittenkloster bei Xanten. ¹⁵⁾ Horst *Zauberbiel.* 3, 165. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 848; 3, 299. ¹⁷⁾ Acta Benedict. 1, 238; *Meiche Sagen* 57 Nr. 65. ¹⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 133. ¹⁹⁾ So beim Räuber Hardemente im Osnabrückischen: Strackerjan 1, 319. ²⁰⁾ Döllinger *Reden* 1, 216. ²¹⁾ Zingerle *Tirol* 63. ²²⁾ Meier *Schwaben* 247. Stemplinger.

Besitz. Die Begriffe B. und Eigentum decken sich nicht. Mit B. bezeichnet man das Verhältnis tatsächlicher Herrschaft, welches der Besitzer über Dinge oder Personen ausüben will, ausübt.

Nach moderner Rechtssprache wird es charakterisiert durch den animus possidendi, den „Willen zum B.“. Selbstverständlich muß aber dieser Wille auch der Außenwelt gegenüber in sichtbarer und eindeutiger Weise zum Ausdrucke gebracht werden. Dies muß nicht nur zum Schutze des Besitzers geschehen, sondern auch zum Schutze der Fremden. Denn wer sich aus dem B. eines andern etwas aneignet, kann durch dessen Seelenstoff, der sich an alles Eigen des Menschen anhängt, geschädigt werden. B. und Tabu hängen eng zusammen¹⁾. Das Besessene steht mit dem Besitzer in magischer Wechselbeziehung, die auch durch den Tod nicht ohne weiteres gelöst wird. Der vergrabene Schatz hält die Seele fest²⁾ (s. Animismus II). Ebenso ist der Besitzer bei Lebzeiten und auch noch nach dem Tode mit seinem teuersten B. verbunden, insbesondere Eheleute, Brautleute untereinander, Mutter und Kind, so, daß eine Einwirkung auf das B.tum auch den Besitzer trifft. Die Loslösung des Besitzers vom B. herbeizuführen, wenn man es will, ist gar nicht leicht. Es muß deshalb den Bienen und anderem Hausvieh der Tod von Hausvater und Hausmutter angesagt werden, damit sie nicht sterben, ihnen nicht weiterhin (in das Totenreich) nachfolgen. Wenn ein Toter im Hause liegt, muß man den Leinsamen verkaufen oder vertauschen oder rütteln, oder dem Toten einige Körnlein in den Sarg geben; das Mehl muß man umschauflern, den Blumentopf von der Stelle rücken, die Bierfässer rühren, alles Mittel, um die Dinge vom Toten zu lösen. Wo man der Natur der Sache nach solche Loslösung nicht vornehmen kann oder will (die tote Wöchnerin und das mitsterbende Kind), muß man dem Toten seinen ganzen B. oder die ihm liebsten, am häufigsten benützten Sachen (Weib, Kind, Knechte, Hausgeräte, Arbeitsmaterial) in das Grab mitgeben. Bei primitiven Völkern wird das Haus, in welchem ein Toter gelegen ist, zerstört³⁾. Zur Lösung solcher Verbindung dient z. B. auch der Brauch, ehe man fremden Leuten Milch gibt, oder

verkauft, die Kanne, worin man sie fortträgt, zu weihen⁴⁾. Was man am Weg findet (s. finden), soll man deshalb auch nicht ohne weiteres aufheben⁵⁾. In primitiven Verhältnissen entschließt man sich daher nur sehr schwer, fremde Sachen an sich zu nehmen und aufzuheben. Der Fluch, der an einem Haus oder Gegenstande (vgl. das Rheingold) haftet, ergreift nämlich alle Besitzer oder doch eine Reihe von Generationen kraft der oben erwähnten sympathetischen Wechselwirkung⁶⁾. Ein Bananenschnitzelmesser würden viele des besonders starken, ihm anhaftenden Tabus wegen nicht aufzuheben wagen⁷⁾. Deswegen verwendet man zum Zaubern womöglich Erbsachen (s. Erbe), von denen man weiß, daß an ihnen kein hausfremder und daher möglicherweise widriger Stoff hängt.

¹⁾ Lang *Magic and Religion* 261 und passim. ²⁾ Lütolf *Sagen* 61 Nr. 22. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247. ⁴⁾ Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 517 f. ⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315. ⁶⁾ Schönwerth 1, 380. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 168 Nr. 77. ⁸⁾ Gutmann *Recht der Dschagga* 423.

2. Das Wesen der Bergreifung und -festhaltung besteht daher darin, daß der Besitzer das betreffende Objekt mit seinem Seelenstoff erfülle, es tabu mache. Dies geschieht sehr häufig, indem das betreffende Familienzeichen oder ein heiliges Zeichen an dem Tier angebracht wird. So werden Kreuze, wahrscheinlich Abänderungen der früher verwandten Hammerzeichen, aber auch die drei heiligen Namen, Kaspar, Melchior und Balthasar sowohl als Schutz- (s. Abwehrzauber) wie als Bergreifungszeichen durch die heilige Kraft des Christentums an Haus- und Stalltüren angebracht⁸⁾. Auch das Brot wird mit dem Kreuzeszeichen besegnet. Junge Enten werden durch den Bausch des Gewandes durchgezogen⁹⁾, ehe man sie zum ersten Male zum Bache treibt. Fremde Hühner gewöhnt man ans Haus durch den Spruch: „peleib hie haim als die fut (vulva) pei meinem pain“¹⁰⁾. Damit die Hühner die Eier nicht verlegen, macht man an Fastnacht ein Nest aus Stroh, steckt es drei-

mal durch die Beine und spricht: „Bleib beim Haus, wie's Bein beim Leib“¹¹⁾. Nicht nur zufällig erinnern diese Bräuche so auffallend an Adoptionsriten (s. Adoption); in beiden Fällen soll bisher Fremdes mit dem Seelenstoff des Besitzenden, bzw. des Hauses, erfüllt werden.

In anderen Bräuchen muß sich die Bergreifung von Grund und Boden vollziehen. Für die älteste Zeit kommt an diesem ein Individualb. überhaupt nicht in Betracht. Der Gemeinb. der Gemeinschaft wird auf die Gottheit zurückgeführt. Gott Thor erwarb den B. der Erde, welchen er den Menschen vermittelt durch den Hammerwurf¹²⁾. Hammerwurf bestimmt daher auch die Mark (Grenze) des anzusiedelnden B.es. Mit dem Werfen des Hammers (Blitzhammer) hängt auch die B.ergreifung durch Feuer, Notfeuer (Blitz) zusammen¹³⁾. Hammer bedeutet ursprünglich Stein, hängt also mit Steinmesser zusammen¹⁴⁾. Der Messerwurf dient daher demselben Zweck wie der Hammerwurf¹⁵⁾, eine Vorstellung, die sich auch heute noch im Kinderspiel erhalten hat¹⁶⁾. Auch Stahl und Schwert fungieren als Symbole dieser Art¹⁷⁾. Frau Huldra geht einer Herde voran, deren Eigentum der erwirbt, welcher einen Stahl über sie wirft¹⁸⁾. Auch wer einen Schatz sieht, muß etwas darauf werfen, um ihn dauernd zu erwerben¹⁹⁾.

Sollen Landstriche aus der im Gemeinb. befindlichen Flur an einzelne Gemeindemitglieder für längere oder kürzere Zeit zur Bebauung oder zu dauernder B.nahme (Allod, Sonnenlehen) überlassen werden²⁰⁾, so erfolgt dies durch Einhegung. Diese typische Einhegung geschah in mannigfachen Formen; meist durch Umreiten²¹⁾, durch Umpflügen²²⁾, auch durch Umgehen²³⁾, wobei die Zeit, innerhalb welcher die B.nahme erfolgen muß, meist begrenzt ist. So umspannte Dido mit einer Ochsenhaut das Gebiet von Karthago²⁴⁾. Nicht hierher gehören die verschiedenen Sagen, in denen ein Streit über die Grenze zwischen benachbarten Kantonen dadurch entschieden werden soll, wo sich die beiden Boten

begegnen. Denn dies ist keine eigentliche B.nahme, sondern eine Wette.

Machtsymbol²⁵⁾ bei der B.ergreifung ist auch das Aufsetzen des Fußes auf das betreffende Land²⁶⁾, ein Ritus, der ebenfalls bei der Adoption vorkommt; auch haftet an der Fußspur der Seelenstoff²⁷⁾, so daß die indischen Gurus mit der Fußsohle den Segen erteilen.

¹¹⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 311. ¹²⁾ Urquell 4 (1898), 143. ¹³⁾ Liebrecht a. a. O. 356. ¹⁴⁾ Wuttke § 674. ¹⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 132. ¹⁶⁾ Simrock *Mythol.* 243. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 165. ¹⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 98 ff. ¹⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 67. ²⁰⁾ Goldmann *Einführung* 20 ff. ²¹⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 281. ²²⁾ Lütolf *Sagen* 66 Nr. 25. ²³⁾ Max Weber *Agrarverhältnisse des Altertums* im Handwb. der Staatswissenschaften; August Meitzen *Siedlungs- u. Agrarwesen der Germanen*; Karl Lamprecht *Deutsches Wirtschaftsleben im M.A.* ²⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 77, 479; Schambach u. Müller 15, 330; Eckart *Südhanov. Sagen* 131. ²⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 65 Nr. 70. ²⁶⁾ Grimm *RA.* 1, 119 ff. ²⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 106. ²⁸⁾ Hoops *Reallex. Art. Rechtssymbole.* ²⁹⁾ ZfVk. 4 (1894), 173. ³⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200.

3. Eine magische Abart der B.ergreifung ist das Ziehen eines Zauberkreises, in den nichts Fremdes, Feindliches eindringen kann (s. Asyl und Abwehrzauber). Der Graf von Wolfstein zieht durch einen Schwertwurf einen magischen Kreis eine halbe Stunde im Umkreis von seinem Schloß, damit der Teufel sich nicht nähern und das ihm verfallene Kind nicht holen könne²⁸⁾.

²⁹⁾ Ebd. 3, 65 f.

4. Zusage des Wesens des B.es muß bei jeder Änderung in der Person des Besitzers aufs neue eine B.ergreifung stattfinden. Der Erbantritt geschieht in feierlicher Weise. Ererbtes Land wird auch vom König²⁹⁾ feierlich umwandelt und umritten. Bei B.übernahme von Fremden wurde ein besonders ausführliches Zeremoniell geübt, bei dem das Auslösen und Wiederanzünden des Feuers eine große Rolle spielte³⁰⁾. Es wurde dabei besonderes Gewicht darauf gelegt, alle wichtigen Einzelbestandteile besonders in B. zu nehmen, seine Verfügungsgewalt zu zeigen³¹⁾. Der Erwerber eines

Grundstückes mußte sich auf diesem als Herr benehmen, indem er auf dreibeinigem (d. h. altväterlichem, zum Melken wie zu allerlei Zaubebrauch ebenfalls verwendetem) Stuhle dort saß und Gäste bewirtete oder Feuer anzündete. Das Ackergrundstück wird in gleichem Sinne mit einem Pflug oder Wagen befahren. Oder man tritt über die Schwelle des Hauses³²⁾. Bezieht man ein Haus und will sich vergewissern, daß die früheren Mieter nicht das „Glück“ weggenommen haben, so läßt man eine Henne vorher hineinplattern³³⁾.

³²⁾ Knuchel *Umwandlung* 107. ³³⁾ ZrwVk. 11 (1914), 222 f. ³⁴⁾ Strackerjan 2, 222 Nr. 469. ³⁵⁾ Hoops *Reallex.* 3, 478. ³⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 358. M. Beth.

besprechen.

1. Begriff. — 2. Bezeichnungen. — 3. Besprechende Personen. — 4. Vorgang. — 5. Zeit und Mittel. — 6. Formeln. — 7. Anwendung. — 8. Erklärung. — 9. Geschichte und Literatur.

1. Begriff. B. bedeutet: Ausübung des Wortzaubers (s. a. Wort, Zauberspruch, -segen, -spruch, Zauberspruch und Zauberei), vielfach begleitet von Haulch- und Berührungszauber und bildet schon in den ältesten Zeiten einen wesentlichen Bestandteil des Zauberns überhaupt.

J. Grimm schreibt hierüber¹⁾: „Noch stärkere Macht als in Kraut und Stein liegt in dem Wort²⁾ und bei allen Völkern geht aus ihm Segen oder Fluch hervor. Es sind aber gebundene, feierlich gefaßte Worte, wenn sie wirken sollen, erforderlich, Lied und Gesang. Darum hängt alle Kraft der Rede, deren sich Priester, Arzt, Zauberer bedienen, mit den Formen der Poesie zusammen. Ausdrücke des Sagens und Singens treten über in den Begriff des Zauberns, die *ᾠδή* wird *ἐπαῖδη* (Od. 19, 457), *ἐπαῖδη*, sprechen, singen, wird b., besingen, cantare, incantare. Dem Segen gegenüber steht der Fluch, dem Heil der Schade“³⁾.

B. kann sowohl bezaubern oder verzaubern (s. a. verhexen), als auch entzaubern bedeuten. Weitaus überwiegend wird es im zweiten (guten) Sinne gebraucht.

A. Unter b. im Sinne von entzaubern (s. a. Zaubern, -kunst) versteht man nach antikem wie christlichem Glauben das Vertreiben eines Dämons, der in einem Menschen, Tiere oder Gegenstand hausend als die unsichtbare Ursache eines dort vorkommenden oder von dort ausgehenden Übels angesehen wird.

Als solches ist es das älteste magische Heilverfahren. Denn Krankheit oder Gebrechen aller Art galten, auch wenn die Ursache deutlich erkennbar war, im Volksglauben von jeher als durch einen bösen Geist (Dämon) hervorgerufen, „angehext“. Zahlreiche Bezeichnungen, wie: Hexenbanner, Teufelsbanner, Geisterbanner, Hexenmeister u. ä.⁴⁾ für den das B. Ausübenden, sowie das Anreden des Übels mit Schmeicheln, um die feindlichen Mächte nicht zu erzürnen⁵⁾, weisen auf die Auffassung der Krankheit als Dämonenwirkung noch deutlich hin. Sie zu vertreiben, d. i. den bösen Geist (Dämon) zu überwältigen, bedurfte es daher besonderer, übernatürlicher Mittel: des Zaubers und zwar des entsprechenden Gegenzaubers. Gelanges, den Geist — sei es im Guten, sei es im Bösen — zu entfernen, so erfolgte die Genesung. Die Heilung ist im Grunde also immer ein Kampf⁶⁾, eine Dämonenbändigung bzw. -austreibung, oder eine Dämonenversöhnung, ein „Büßen“, wie es der märkische Bauer noch nennt⁷⁾. Nächtliche Beklemmung verursacht der Alp, er heischt ein Opfer, eine „Buße“. Dies bezeichnet Lippert⁸⁾ als die älteste Auffassung einer Krankheit und ihrer Heilung.

Besprechung und Zauberspruch wurde als heidnischer Brauch vom Christentum bekämpft, „meist freilich mit dem geringen Ergebnis, daß die Sprüche entweder christianisiert oder durch christliche Gebete und Sprüche ersetzt wurden, oder sich gar völlig unverändert, mehr oder minder verborgen, im Gebrauch erhielten“⁹⁾. Prinzipiell ist zwischen Zauberspruch und Gebet kein Unterschied, da beide Sprüche oder Worte enthalten, die mit wunderbarer Kraft erfüllt sind. Das Heidentum bannt die Dämonen

durch Zaubersprüche, das Christentum durch Gebete. Nur daß im Gebet eine höhere Macht angerufen und zur Ausführung des Gewünschten veranlaßt wird, während der Zauberer es aus eigener Machtvollkommenheit unmittelbar erreichen kann²⁸⁾.

¹⁾ *Myth.* 2⁴, 1023. ²⁾ Vgl. auch Lehmann *Aberglaube* 101; Stemplinger *Aberglaube* 81 f.; Pfister *Schwaben* 31. ³⁾ Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 499. ⁴⁾ z. B. Höhn *Volksheilkunde* 1, 78; Sartori *Westfalen* 74. ⁵⁾ Manz *Sargans* 68. ⁶⁾ Pfister a. a. O. 53; Lippert *Christentum* 177; John *Westböhmen* 268; Lauffer *Niederd. Volksk.* 73, 77, 79. ⁷⁾ Lippert a. a. O. ⁸⁾ ebd. ⁹⁾ Pfister in Pauly-Wissowa *Suppl.* Bd. 4 (1924) 'Epode'; vgl. dazu: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 230; Lammert 28; Hess. Bl. 1 (1902), 2; Fox *Saarl. Volksk.* 300; Stemplinger *Volksmedizin* 50. ¹⁰⁾ Pfister ebd.

2. Vielerlei Bezeichnungen sind für das B. im Gebrauch, aus denen allein schon die mannigfaltigen Formen, in denen es geübt wird, erkennbar sind. Z. T. tritt aus ihnen der bloße Wortzauber, z. T. der damit verbundene ganze Handlungskomplex hervor; manche Bezeichnungen sind von einem bloßen Bestandteil des Heilverfahrens her genommen. Bloßer Wortzauber, später allerdings vielfach auch mit Handlung verbunden, liegt folgenden Bezeichnungen zugrunde:

B. (über die Etymologie des Wortes 'sprechen' (b.) s. F. Sommer, Beschreiben und B. beim idg. Urvolk¹⁰⁾, ansprechen¹¹⁾, versprechen¹²⁾; anreden¹³⁾, bereden¹⁴⁾, reden¹⁵⁾; abraten¹⁶⁾, raten¹⁷⁾; ansegnen¹⁸⁾, besegen¹⁹⁾, segnen²⁰⁾, versegnen²¹⁾; daneben verschiedene Dialektformen wie 'utsiägen' (aussegnen) im Landkreis Dortmund²²⁾ u. ä.; beten (davon Beter, Beterin)²³⁾, mit verschiedenen mundartlichen Nebenformen wie 'biän', 'wiägbiän'²⁴⁾ u. ä.; verbeten²⁵⁾; vertreiben (syn. mit verbeten)²⁶⁾; festsetzen (syn. mit b., besegen)²⁷⁾; binden (syn. mit segnen und versprechen)²⁸⁾; bannen²⁹⁾; berufen³⁰⁾ (s. a. dieses); präpeln³¹⁾ (nach J. Grimm³²⁾: murmeln, verwirrt und unverständlich reden, plappern); bewispeln³³⁾, pischbern³⁴⁾, pespeln³⁵⁾ (flüstern) u. ä. m.

Auf Handlungen, die das Wort begleiten, deutet eine Reihe von Bezeichnungen hin, die absichtlich ganz allgemein und unbestimmt gehalten sind, wie es im Zauber mit Vorliebe geschieht:

Brauchen (nach J. Grimm³⁶⁾: uti, anwenden, üben) im Sinne von 'zaubern', durch Sympathie heilen, ist besonders im Schwäbischen, aber auch in andern deutschen Gegenden bekannt, davon die Subst. 'Braucher', 'Brauchbüchlein' (Büchlein mit solchen Rezepten)³⁷⁾, Brauchspruch, Brauchebaum (vgl. unten 4). Das Wort [die nächstliegende Herleitung von 'gebrauchen', d. i. Sprüche u. ä. gegen Krankheit gebrauchen, vertritt neben Grimm u. a. Massing in *Zfrw. Vk.* (2, 141, vgl. Helm ebd. 5, 287 f.), während es von Esser (ebd. 5, 102, 207) künstlich von 'berauchen' = 'beräuchern' unter Annahme des Beräucherns als ursprünglicher Begleithandlung hergeleitet wird. In jüngster Zeit wird die in den *Kreuzn. Heimatbl.* 1 (1921) Nr. 12 vom 11. August ausgesprochene Vermutung, wonach deutsch 'brauchen' mit hebräisch 'berekh', d. i. 'segnen', zusammenhängen solle, von A. Becker befürwortet³⁸⁾. Vgl. dagegen die klare Behandlung bei F. Pfister a. a. O.] wird in mannigfacher Weise angewendet. Niederd. 'wat brüken' bedeutet: Arznei nehmen³⁹⁾, die Kranken 'lent sich brüche'⁴⁰⁾ (lassen sich brauchen), alte Frauen brauchen den (Dat.!) Leuten, der Sympathiedoktor braucht dem (Dat.!) Kranken⁴¹⁾.

Pfister⁴²⁾ weist auf die verblüffende Übereinstimmung zwischen dem deutschen Wort 'brauchen' und der entsprechenden Bezeichnung im Griechischen (χρᾶσθαι) hin, die auch neben der gewöhnlichen Bedeutung 'machen', 'tun', die magische: weissagen und zaubern hat und gibt eine geniale Interpretation von Od. 8, 79; 5, 396; 10, 64. Ebenda wird auf den Zusammenhang von χρᾶσθαι mit χεῖρ als dem Organ, mit dem vorzüglich gebraucht wird, hingewiesen.

Für 'brauchen' wird noch angewendet: (im elsäß. Sundgau) schirmen (mit 'retten, conservare' zusammengestellt)⁴³⁾;

'schurmen' (Breisachisch) aus dem frz. 'charmer' abgeleitet⁴⁴⁾, jüd. 'schormen' = massieren⁴⁵⁾; 'stillen' (ältere Bezeichnung für br.⁴⁶⁾, ferner: dafür tun, was tun, dafür können, an einen Ort gehen u. dgl. unbestimmte Bezeichnungen mehr⁴⁷⁾.

Daneben tritt 'büssen' (ahd. puozan, betan = emmendare aber auch mederi, dem Übel abhelfen, heilen⁴⁸⁾). Mhd. buezen, bützen (mit Dat. l): das Kopfweh durch B. heben⁴⁹⁾.

Die buoze (das Zaubermittel) versuchen, Morolf 916. Sühte buezen, Freidank 163, 16; de tene böten (Zahnschmerz stillen) bei J. Grimm⁵⁰⁾. Büßen heißt 'heilen', 'sanare' wie Buße: Heilmittel.

Nebenformen: niederd. böten, boeten (im Teuthonista 'zaubern'), mnl.: ut boeten = sanare. Gefken boiten, bāute daun = eine Besprechung vornehmen⁵¹⁾, beuten, altn. byta⁵²⁾, bāuten u. a. m.

Von einem Teilverfahren hergenommen sind die Bezeichnungen: anblasen⁵³⁾, blasen⁵⁴⁾, Blaser⁵⁵⁾, anhauchen⁵⁶⁾, anpusten⁵⁷⁾, pusten, streichen⁵⁸⁾, von damit verbundenen Hantierungen: messen⁵⁹⁾ u. ä. m.

¹⁰⁾ WS. 7 (1921), 102 ff. ¹¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 284, auch 'onsprechen' ebd. 280; *Zfrw. Vk.* 5 (1908), 207; John ebd.; Schönbach *Berthold u. R.* 35. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 68; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 274; *Zfrw. Vk.* ebd.; John a. a. O.; Schullerus *Siebenb.-Sächs. Volksk.* 41 f. ¹³⁾ Vgl. *Preuß. Psych. Forsch.* 2 (1922), 170 ff. ¹⁴⁾ Seyfarth a. a. O. ¹⁵⁾ Schullerus a. a. O. ¹⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 26. ¹⁷⁾ Ebd.; Urquell 1 (1890), 204; Schullerus a. a. O. ¹⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 265, 275. ¹⁹⁾ Zahler *Simmenthal* 96; Manz *Sargans* 61, 68; Frischbier a. a. O.; *Zfrw. Vk.* 16 (1906), 170; Brunner *Ostd. Volksk.* 247. ²⁰⁾ Haltrich a. a. O.; Grüner *Egerland* 36; Bartsch 2, 318 f. ²¹⁾ Helliwig *Aberglaube* 57 f. ²²⁾ Sartori a. a. O. 72. ²³⁾ Allgemein, z. B. Strackerjan 1, 78; Pfister a. a. O. ²⁴⁾ Sartori a. a. O. ²⁵⁾ John a. a. O. 268; Weisel *Landstör* (Beitr. z. sudetend. Volksk. XVII) 35. ²⁶⁾ Weisel ebd. ²⁷⁾ *Zfrw. Vk.* 16 (1906), 170. ²⁸⁾ Haltrich a. a. O. ²⁹⁾ Brunner a. a. O. ³⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 62; Brunner a. a. O. ³¹⁾ Seyfarth a. a. O. ³²⁾ Grimm *DWB.* ³³⁾ Sartori a. a. O. ³⁴⁾ Diener *Hunsrück* 93. ³⁵⁾ Schullerus a. a. O. ³⁶⁾ Grimm *DWB.* ³⁷⁾ z. B. Pfi-

ster a. a. O. ³⁸⁾ Becker *Pfalz* 137. Vgl. Diener *Hunsrück* 92; Fox *Saarl. Volksk.* 296 ff. ³⁹⁾ Meyer *Baden* 563. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ Pfister a. a. O.; Meyer a. a. O.; Bartsch a. a. O. ⁴²⁾ a. a. O. ⁴³⁾ *Zfrw. Vk.* 3 (1908), 207. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 563. ⁴⁵⁾ Fox a. a. O. ⁴⁶⁾ Bartsch 2, 318 f. ⁴⁷⁾ Bohnenberger 1, 12; Lippert a. a. O. 177; Zahler a. a. O. 96; Engelienu. Lahn 251; Seyfarth a. a. O. 68. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 2⁴, 866. ⁴⁹⁾ *Lex. Mhd. Wb.* u. 'bützen'; s. *Zfrw. Vk.* 1908, 207. ⁵⁰⁾ *Myth.* 3⁴, 304 f.; vgl. Schmitt *Hettingen* 16. ⁵¹⁾ Andree a. a. O.; Lauffer a. a. O. ⁵²⁾ Grimm *DWB.* ⁵³⁾ Lauffer a. a. O. 84. ⁵⁴⁾ Höhn a. a. O. 72. ⁵⁵⁾ Ebd.; Bohnenberger 1, 12; Pfister a. a. O. 27 f. ⁵⁶⁾ Allgemein, z. B. Bohnenberger a. a. O.; Pfister a. a. O. ⁵⁷⁾ Engelienu. Lahn a. a. O.; Brunner a. a. O. ⁵⁸⁾ Bohnenberger ebd. ⁵⁹⁾ Brunner ebd.

3. Besprechende Personen. Nur wenige verstehen die geheimnisvolle Kunst des B. und erfreuen sich daher sehr starken Zuspruchs⁶⁰⁾. Häufig sind es Schäfer, die durch ihre innige Berührung mit der Natur über die wunderbare Gabe verfügen⁶¹⁾. Daneben verstehen sich aber auch Schmiede⁶²⁾, Metzger⁶³⁾, Scharfrichter⁶⁴⁾, Schinder, Hebammen⁶⁵⁾, Bauern⁶⁶⁾, Kapuzinermönche⁶⁷⁾ u. a. m. auf diese Kunst. Solche Leute haben eine förmliche Praxis und daher auch eine Berufsbezeichnung wie: Braucher⁶⁸⁾, Blaser⁶⁹⁾, Büsser⁷⁰⁾, Beter⁷¹⁾ (auf das Analogon im griechischen ἀγῆρ s. bei Beter), oder einfach, wieder möglichst unbestimmt: „der Mann“⁷²⁾. Sie halten Sprechstunden ab wie berühmte Ärzte und haben einen ausgedehnten Kundenkreis⁷³⁾. Der Ruhm vieler von ihnen ist weit über die Grenzen der Gemarkung hinausgedrungen und lockt oft aus weiter Entfernung Rat- und Heilungsuchende herbei⁷⁴⁾. Es gibt Leute, die nur für dieses oder jenes Übel, andere, die „für alles können“⁷⁵⁾. Das B. kann in der ganzen Gegend oft nur eine Person, die die Formel sehr geheim hält⁷⁶⁾. Man weiß auch in der Umgebung: dieser kann für das, jener für jenes, und die Leute helfen sich gegenseitig aus⁷⁷⁾.

Nach einigen Gewährsmännern besorgen das Brauchen „fast ausschließlich Männer“⁷⁸⁾, nach andern hingegen

„ältere Personen, namentlich Frauen“⁷⁰⁾, endlich „meist alte Leute beiderlei Geschlechts“⁸⁰⁾.

Das B. ist eine geheime Kunst, die erblich ist und sich oft durch Generationen in einer Familie forterbt⁸¹⁾. Der berühmte Bauer von Feichten (Bayern) erweist urkundlich, daß seine Ahnen seit 200 Jahren durch heilkünstlerische Tätigkeit sich auszeichneten⁸²⁾. Sie kann aber auch durch Mitteilung übertragen werden, jedoch nur von Mann auf Frau und umgekehrt, wie mitunter auch nur ein Mann „am Weibsbild braucht“ und umgekehrt⁸³⁾.

Nach der Meinung mancher dürfen die Formeln nur Jüngern mitgeteilt werden, aber nicht zu vielen, sonst verlieren sie ihre Kraft⁸⁴⁾. Nach Ansicht anderer sind sie „zu stark“, als daß man sie jedem preisgeben könnte⁸⁵⁾. Ihre wunderbare Kraft kommt auch in der Sage zum Ausdruck, daß sie von Göttern oder Heroen den Menschen offenbart worden seien. — Das Brauchen soll den Brauchenden sehr angreifen⁸⁶⁾. Manche sind darum nicht gern geneigt, eine Besprechung vorzunehmen, weil die Gefahr besteht, daß sie selbst vom Übel befallen werden⁸⁷⁾.

Für das B. darf nichts verlangt werden, sonst hilft es nicht⁸⁸⁾. Wohl aber darf der Besprechende das, was man ihm unaufgefordert und freiwillig gibt, annehmen⁸⁹⁾. Früher hieß es allerdings, sie dürfen nicht mit Geld bezahlt, ja nicht einmal bedankt werden⁹⁰⁾. (Ein Heilmittel, für das man dem Geber dankt, hilft nicht)⁹¹⁾. „Heute schaut man darauf schon weniger, doch wird ihnen vielfach noch das Geld nicht direkt in die Hand gegeben, sondern irgendwo, wo man glaubt, sie finden es leicht, liegen gelassen“⁹²⁾.

⁷⁰⁾ Manz a. a. O. 61; ZfrwVk. 1907, 121; ebd. 1908, 93 und die dort angeführten Stellen. ⁷¹⁾ Lauffer a. a. O.; Pfister a. a. O. 26; ZfVk. 23, 59; Höhn a. a. O. 77; Fox a. a. O. 297. ⁷²⁾ Höhn ebd.; Fox a. a. O. 297. ⁷³⁾ Höhn ebd. ⁷⁴⁾ Becker a. a. O. 134. ⁷⁵⁾ Fox a. a. O.; Höhn ebd. ⁷⁶⁾ Höhn ebd. ⁷⁷⁾ Sartori Westfalen 72. ⁷⁸⁾ ZfrwVk. 1908, 206; Höhn a. a. O.; Pfister a. a. O. 24; Bohnenberger a. a. O. ⁷⁹⁾ Höhn 72; Pfister ebd. 27; Bohnenberger a. a. O.

⁸⁰⁾ Haltrich 258; ZföVk. 6, 115; John a. a. O. 268; Pfister ebd. 31; ZfrwVk. ebd. ⁸¹⁾ Höhn a. a. O. 70; Pfister 29. ⁸²⁾ Bohnenberger a. a. O.; Höhn ebd. 72, 78. ⁸³⁾ Höhn ebd.; Bohnenberger ebd. ⁸⁴⁾ Bohnenberger a. a. O.; ZfVk. 23 (1913), 290 f.; Urquell 4 (1893), 25 f. ⁸⁵⁾ Haltrich a. a. O.; Weisel a. a. O. 76. ⁸⁶⁾ ZfrwVk. 1908, 93; SAVk. 17, 63. ⁸⁷⁾ Zahler a. a. O. 97. ⁸⁸⁾ Bohnenberger a. a. O.; Strackerjan a. a. O. 73; Schramek a. a. O. ⁸⁹⁾ Strackerjan a. a. O.; ZfrwVk. 1905, 141; 1913, 194; Andree Braunschweig 417; Wrede Rhein. Volksk. 132. ⁹⁰⁾ Seyfarth a. a. O. 68; Meyer a. a. O. 565. ⁹¹⁾ Allgemein, z. B. Andree a. a. O.; ZfrwVk. 1907, 121; Zahler l. c. u. Anm. 4; Pfister a. a. O. 31; ZfVk. 23 (1913), 290 f.; Diener Hunsrück 42. ⁹²⁾ Bavaria 1, 1, 460. ⁹³⁾ Meyer a. a. O.; ders. Volksk. 266; Frischbier Hexensp. 26; ZfrwVk. 1905, 74; ZfVk. 16 (1906), 170; Andree a. a. O.; Strackerjan a. a. O.; Lauffer a. a. O. 85; Wrede Rhein. Volksk. 132; Bavaria 4 (1866), 222; Sartori Westfalen 72. ⁹⁴⁾ Manz a. a. O. 58; Bartsch Mecklenburg 2, 323; Zahler a. a. O. 97. ⁹⁵⁾ Vgl. Preuß. Relig. u. Mythol. 1 (1921), 16. ⁹⁶⁾ ZfrwVk. 1920, 56. ⁹⁷⁾ ZfVk. 7 (1897), 411; Manz a. a. O. 68. ⁹⁸⁾ Grimm Myth. 975; ZfVk. 1 (1891), 198; 9 (1899), 210; 23 (1913), 290 f.; Manz a. a. O. 59; Strackerjan a. a. O. 1, 72; Seyfarth a. a. O. 70 mit Anm. 2; Zahler a. a. O. 97 und die dort angeführten Stellen. ⁹⁹⁾ ZfVk. 1 (1891), 198; Seyfarth a. a. O. ¹⁰⁰⁾ Zahler a. a. O. 97; Strackerjan ebd. ¹⁰¹⁾ Schweizld. in Zahler a. a. O., Anm. ¹⁰²⁾ Zahler a. a. O.; ZfVk. a. a. O.

4. Der Vorgang findet gewöhnlich in Anwesenheit des Patienten (in seinem Haus, beim Arzt, aber auch andernorts, z. B. im Wirtshaus) statt, kann aber auch aus der Ferne erfolgen.

Als Vorbereitung wird mitunter erwähnt: eine Räucherung des Hauses, bzw., wo es sich um Viehkrankheit handelt, des Stalles⁹⁴⁾; das Entzünden eines Feuers am offenen Herd, das mit bestimmten Kräutern, z. B. Wermuth, Fitzbohnenkraut u. ä., genährt werden muß⁹⁵⁾ u. dgl. m.

Anwesende werden meist vorher hinausgeschickt. Wenn sie geduldet werden, müssen sie sich ganz ruhig verhalten, mitunter sogar das Haupt entblößen⁹⁶⁾. Der Erfolg der Behandlung wäre gefährdet, wenn jemand während des B.s hineinredete⁹⁷⁾. Kinder dürfen der Bespre-

chung nicht beiwohnen⁹⁸⁾. Die helfende Person darf auf dem Wege zum Kranken, während sie die Besprechung vornimmt und manchmal sogar beim Weggehen, keinen Menschen anreden und auch nicht grüßen, da die Handlung sonst erfolglos wäre⁹⁹⁾. Auch der Kranke soll während des Vorgangs schweigen und von der Kur, die oft Wochen und Monate in Anspruch nimmt, niemandem etwas mitteilen¹⁰⁰⁾. So muß alles möglichst unauffällig und geräuschlos vor sich gehen¹⁰¹⁾. Das Geheimnis spielt, wie im Zauber überhaupt, so auch hier eine hervorragende Rolle (Verhütung von Gegenzauber).

In unzähligen Formen und Variationen wird das B. geübt. Selten ist es ein bloßes Murmeln¹⁰²⁾ geheimnisvoller Sprüche¹⁰³⁾ und Gebete¹⁰⁴⁾; meist sind mit dem gesprochenen Wort allerlei Handlungen verbunden. Als solche sind zu nennen:

Anhauchen der leidenden Körperstelle¹⁰⁵⁾ (s. a. Hauch, hauchen, Atem), Benetzen¹⁰⁶⁾ und Bestreichen derselben mit Speichel¹⁰⁷⁾, auch bloßes Berühren¹⁰⁸⁾, Kneten¹⁰⁹⁾, Umkreisen der kranken Teile mit den Fingern¹¹⁰⁾, Auflegen der Hände¹¹¹⁾ (s. Handauflegung), Messungen¹¹²⁾ (so z. B. Abzählen des Geäders der Hand des Kranken zur Feststellung des Übels und Heilmittels dagegen)¹¹³⁾ u. dgl. m. Sehr häufig ist das, gewöhnlich wiederholte, Kreuzschlagen¹¹⁴⁾ und Anrufen heiliger Personen¹¹⁵⁾, wie sich überhaupt Christliches und Heidnisches in buntem Gemisch teils nebeneinander findet, teils ineinander aufgegangen ist¹¹⁶⁾.

Wurde beim B. der Name dessen genannt, „für den“ gebraucht wurde, so mußte es der richtige Taufname sein, nicht der Ruf- oder der Name, unter dem die Person sonst wohl bekannt war. Deshalb kamen in früheren Zeiten oft die Leute und ließen sich im Kirchbuche nachschlagen, mit welchem Namen die einzelnen Personen in der Taufe belegt waren¹¹⁷⁾.

Mehrfach wird erwähnt, daß der Besprecher den Patienten während der Be-

handlung scharf fixiert¹¹⁸⁾; auch erhält dieser mitunter die Aufforderung, dem Arzt ins Auge zu sehen, bis er sein „Augen-Mannli“ (Spiegelbild im Auge) sieht¹¹⁹⁾. In Vilters warf sich ein des Warzenvertreibens Kundiger vor Vornahme der Besprechung in einen mit einem auffallend großen Knopf versehenen Rock, worauf der Patient den Knopf fixieren mußte¹²⁰⁾ (über Mittel zur Förderung der Hypnose vgl. u. 8.). Wo Frauen die Kunst ausübten, bestand sie gewöhnlich darin, daß die Beterin die rechte Hand auf die kranke Stelle legte und betete, oder daß sie, nachdem sie die kranke Stelle berührt hatte, hinausging und draußen betend auf und ab wandelte¹²¹⁾.

Häufig äußert sich die Vorstellung, daß die Krankheit auf andere, selbst leblose Gegenstände übertragen, so z. B. auf ein Stück Baumstamm, genannt „Brauchebaum“¹²²⁾, verpflockt werden kann¹²³⁾ (s. verpflocken).

Die Behandlung kann auch durch Fernwirkung erfolgen, auf Grund genauer Beschreibung der Art und des Sitzes des Übels¹²⁴⁾.

Spruch und Gebet wirken aber nicht nur gesprochen; sie können, da die ihnen innewohnende magische Kraft auf Gegenstände übertragbar ist, auch in geschriebener Form mit Speise und Trank eingenommen, bzw. als Amulette getragen werden¹²⁵⁾.

Zur Verstärkung der Wirkung dient die Wiederholung¹²⁶⁾. So wird die Behandlung auch mehrmals hintereinander vorgenommen.

⁹⁴⁾ John a. a. O. 268; ZfrwVk. 1908, 208. ⁹⁵⁾ ZfrwVk. 1909, 293. ⁹⁶⁾ Engelen u. Lahn 251 Nr. 130; Frischbier a. a. O. ⁹⁷⁾ Seyfarth a. a. O. 70. ⁹⁸⁾ ZfrwVk. ebd. ⁹⁹⁾ ZföVk. 13, 121; Wrede Rhein. Volksk. 96; Hovorka-Kronfeld 1, 63; ZfrwVk. 1913, 194; nach der Behandlung ist das Reden erlaubt; Strackerjan 1, 73. ¹⁰⁰⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O.; ZfrwVk. 1913, 194. ¹⁰¹⁾ ZfVk. 16 (1906), 170. ¹⁰²⁾ Geschrei und lautes B. zur Vertreibung der Krankheitsdämonen wird erwähnt bei Hovorka-Kronfeld 1, 62. ¹⁰³⁾ Schramek a. a. O. 280, 284; ZfrwVk. 1908, 206; Hovorka-Kronfeld 1, 104; Urquell 1 (1890), 204; Seyfarth a. a. O. 68; Manz a. a. O. 61; Höhn 74; ZfrwVk.

1905, 142; 1908, 101; 1909, 293. 107. 121. 104) ZfrwVk. 1907, 121; 1908, 101; Schramek a. a. O. 284; Strackerjan 1, 73. 106) ZfrwVk. 1907, 121; 1908, 101; 1909, 293; 1913, 194 mit Anm. 38; ZfV. 5 (1895), 34. 108) ZfrwVk. 1908, 101. 107) ZfV. ebd.; ZfrwVk. 1905, 142. 108) Schramek a. a. O. 280; Strackerjan a. a. O. 1, 78; ZfrwVk. 1907, 121; 1908, 101; 1909, 293. 109) ZfV. ebd. 110) Manz a. a. O. 67. 111) ZfrwVk. 1908, 206; ZföV. 6 (1900), 115; Strackerjan a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 144. 112) Schramek a. a. O. 113) Urquell 4 (1893), 25 f. 114) Lammert 28; ZfrwVk. 1913, 194; Strackerjan 1, 73; ZfV. ebd.; ZföV. 6 (1900), 115; Hovorka-Kronfeld a. a. O. 115) ZfV. ebd.; Höhn 74; ZfrwVk. 1905, 280. 116) Andree a. a. O. 303; Lauffer a. a. O. 86; Lammert a. a. O.; ZfrwVk. 1905, 280. 117) ebd. 118) Z. B. Manz a. a. O. 61. 67. 119) Ders. und die dort angeführten Stellen. 120) Manz a. a. O. 61; vgl. dazu Lehmann a. a. O. 647; Brunner *Ostd. Volksk.* 251. 121) Strackerjan 1, 78. 122) ZfV. 19 (1909), 246. 123) Hovorka-Kronfeld 1, 184; Lauffer a. a. O. 85. Auf eine Axt „aus dem Glied und ins Holz“ ZfV. 5 (1895), 195; u. Anm. 4; auf ein Beil: Bartsch 2, 111 u. a. m. 124) Strackerjan 1, 72; ZfV. 9 (1899), 209. 125) Pfister in Pauly-Wissowa 11, 2156 (Kultus). 126) ebd. 2155.

5. Zeit und Mittel. Auch für die Zeit, in welcher eine Besprechung vorgenommen werden soll, gelten verschiedene Bestimmungen. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Wirkung ist Phase und Stand des Mondes. Krankhafte Auswüchse werden mit Vorliebe in der Zeit des abnehmenden Mondes zum Schwinden gebracht¹²⁷⁾, auch Zahnschmerz¹²⁸⁾ (Analogiezauber) u. ä. m. Freilich mitunter auch bei zunehmendem Mond¹²⁹⁾. Daneben gilt als günstig für die Besprechung: Vollmond¹³⁰⁾, Neumond¹³¹⁾ oder ganz allgemein: die zweite Monatshälfte¹³²⁾.

Unter den Wochentagen spielt der Freitag¹³³⁾ die Hauptrolle, insbesondere die Karfreitagnacht¹³⁴⁾ als besondere Hexennacht.

Als günstigster Zeitpunkt wird überhaupt die Nachtzeit (der Abend nach Sonnenuntergang¹³⁵⁾, der Morgen vor Sonnenaufgang¹³⁶⁾, um Mitternacht¹³⁷⁾ betrachtet.

Als ein besonders heilkräftiges Mittel zum B. wird der Überrest des Schmalzes gerühmt, „in dem an Fastnacht oder

Aschermittwoch die Schmalzküchlein gebacken wurden“¹³⁸⁾. Auch Butter oder ein Becher voll Brantwein, vor der Handlung in die Hand genommen¹³⁹⁾, fördert die Wirkung. Außerdem spielt die Verwendung gew. Kräuter, z. B. des Dills¹⁴⁰⁾ (vgl. auch oben 4), von Erde aus einem neuen Grabe (Strackerjan a. a. O.), sowie von allerlei Talismanen, sog. „Brauchsteinen“¹⁴¹⁾, deren es eine große Zahl gibt, eine Rolle.

127) Manz a. a. O. 58; Hovorka-Kronfeld 1, 63; Panzer *Beitr.* 2, 300. 128) Lauffer a. a. O. 85. 129) Z. B. Warzen Lauffer ebd. 130) Strackerjan 1, 78. 131) Andree a. a. O.; ZföV. 6 (1900), 115; Hovorka-Kronfeld 1, 144; Diener *Hunsrück. Volksk.* 93 f. 132) Urquell 4 (1893), 25 f. 133) Andree a. a. O.; ZföV. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höhn a. a. O. 74. 88. 102. 108. 134) Kapff *Festgebräuche* 2, 14; Haltrich a. a. O. 135) Lauffer a. a. O.; Schullerus a. a. O.; Andree a. a. O.; Frischbier a. a. O.; Haltrich a. a. O. 136) Frischbier a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Strackerjan 1, 72. 137) Haltrich ebd.; Strackerjan ebd. Zu allen 3 Zeiten wird die Handlung vorgenommen Haltrich ebd.; Strackerjan ebd.; Hovorka-Kronfeld ebd. u. a. 138) Bohnenberger 1, 24. 139) Urquell 4 (1893), 8. 140) Lauffer a. a. O. 86. 141) ZfrwVk. 1911, 65; Becker *Pfalz* 116; Diener *Hunsrück* 93.

6. Unübersehbar ist die Zahl der B. formeln, die noch heute im Volke im Umlauf sind. Wie das B. ein Bestandteil des Zauberns, so ist die B. formel ein Teil der Zauberformel, s. daher Beschwörung Sp. 1117 ff. und Zauberformel, Segen.

7. Anwendung. a) Ein Überblick über die Krankheiten und Leiden bei Mensch und Tier, gegen die das B. angewendet wird, zeigt, daß es so ziemlich alle, namentlich auf dem Lande vorkommenden, sind. Am häufigsten werden genannt: Blutungen¹⁴²⁾, Wunden¹⁴³⁾, insbesondere Brandwunden¹⁴⁴⁾, Brand¹⁴⁵⁾, Fieber¹⁴⁶⁾, Rose (Rotlauf)¹⁴⁷⁾, insbesondere Gesichtrose¹⁴⁸⁾, Auswüchse und Hautkrankheiten, wie Flechten¹⁴⁹⁾, Hautausschlag¹⁵⁰⁾, Geschwülste¹⁵¹⁾, Grind¹⁵²⁾, Räude¹⁵³⁾, Fingerwurm¹⁵⁴⁾, Zitterrochen¹⁵⁵⁾, „Schußplatteln“¹⁵⁶⁾, Warzen¹⁵⁷⁾, Kropf¹⁵⁸⁾, Leichdorn¹⁵⁹⁾, dann: Schlangenbiß¹⁶⁰⁾,

Zahnschmerzen¹⁶¹⁾, Augenübel¹⁶²⁾. An inneren Krankheiten und Leiden: Scharbock (Skorbut)¹⁶³⁾, abzehrende Sucht¹⁶⁴⁾, Wassersucht¹⁶⁵⁾, Gicht¹⁶⁶⁾, Muskelzerung¹⁶⁷⁾, Knirrband¹⁶⁸⁾, Brüche¹⁶⁹⁾, Verstauchungen¹⁷⁰⁾, Fluß¹⁷¹⁾, Nagelfluß¹⁷²⁾, Drüsenschwellungen¹⁷³⁾, Gliederreißen¹⁷⁴⁾, Kopfschmerz¹⁷⁵⁾, Magen- und Gedärmegrimmen¹⁷⁶⁾, Rachitis¹⁷⁷⁾ und alle übrigen Kinderkrankheiten¹⁷⁸⁾; Unfälle, z. B. ein im Halse stecken gebliebener Knochen (oder eine Gräte)¹⁷⁹⁾. — Auch bei Erkrankung des Viehs nimmt man mit Vorliebe seine Zuflucht zum B., z. B. bei Milzbrand¹⁸⁰⁾, „Wild- und Zwangwürzen“ (das sind schmerzhaft gebildete zwischen den Klauen des Rindviehs, welche die Tiere am Laufen hindern)¹⁸¹⁾, geschwollenen Eutern¹⁸²⁾, gegen das „Wambet“ der Kühe (d. i. ein Anfall von Wildheit, in dem sie an den Wänden emporspringen)¹⁸³⁾, bei Säuen, die ihre neugeborenen Ferkel auffressen¹⁸⁴⁾ und unzähligem anderm¹⁸⁵⁾.

b) Andere Fälle, in welchen das B. angewendet wird, zeigen deutlich dessen eingangs erwähnten Doppelsinn und somit die Begriffsgleichheit von B. mit Zaubern überhaupt. Dämonenvertreibung (Entzauberung) bezweckt das B. einer Feuersbrunst¹⁸⁶⁾, herbeirufen (Ver- oder Bezauberung, s. u. Abschnitt B) das B. von laufenden Pferden, um sie zum Stehen¹⁸⁷⁾, von bellenden Hunden, um sie zum Schweigen zu bringen¹⁸⁸⁾; von Waffen, damit sie nicht losgehen¹⁸⁹⁾; hierher gehört auch der Glaube, sich durch B. unsichtbar machen zu können¹⁹⁰⁾, der Liebeszauber (s. d.) u. a. m. Das B. von Sturm und Wetter kann sowohl Ver- als auch Entzauberung bezwecken.

142) ZfrwVk. 1907, 120; 1913, 194; Meyer *Baden* 566; Manz a. a. O. 72; Strackerjan 1, 72 u. 74; Urquell 3 (1892), 116. 236; Hovorka-Kronfeld a. a. O. 1, 63; Zahler a. a. O. 54; Höhn a. a. O. 69; Schramek a. a. O. 284; ZfdU. 6, 2, 124 ff.; Brunner a. a. O.; Lauffer a. a. O. 85. 143) ZfrwVk. 1913, 194. 144) Zahler a. a. O.; Höhn a. a. O.; ZfrwVk. a. a. O.; Wrede *Eifler Volksk.* 94. 145) ZfdU. ebd.; Urquell a. a. O. 236; Diener *Hunsrück* 93 f. 146) ZfrwVk. 1907, 120; 1913, 194; Stemplinger

Aberglaube 82. 147) Kuhn u. Schwartz 440 Nr. 324; ZfrwVk. 1909, 293; HessBl. 1920, 120; ZfV. 7 (1897), 411; Kuhn u. Schwartz ebd.; Schnippel *Volksk.* 1, 56. 134. 136. 148) Meyer *Baden* 566; ZfrwVk. ebd. 149) ZfrwVk. 1905, 142; Manz *Sargans* 67 u. die dort angeführten Stellen. 150) ZfrwVk. 1907, 120. 151) Urquell 1 (1890), 204; Strackerjan a. a. O. 1, 73; ZfV. 9 (1899), 209; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Diener *Hunsrück* 94. 152) Zahler a. a. O. 54. 153) Ebd. 154) Meyer a. a. O. 155) Schramek 281. 156) Meyer ebd. 157) Manz a. a. O. 58. 61; Zahler ebd.; Lauffer ebd.; Höhn a. a. O. 69; Meyer a. a. O.; Stoll *Suggestion* 414 ff. 542 f. 158) Zahler ebd.; Bavaria 3, 2 (1865), 944. 159) Lauffer ebd. 160) Wuttke 346 § 517. 161) Stemplinger a. a. O. 82; Zahler ebd.; ZfrwVk. 1913, 194; Manz a. a. O. 57 (und die dort zitierten Stellen). ZfdU. ebd.; Urquell ebd.; Schmitt *Heftungen* 16; Frischbier a. a. O. 100; Lauffer a. a. O. 162) Meyer a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 144; ZföV. 6 (1900), 115; ZfrwVk. 1908, 206; Zahler a. a. O.; Urquell a. a. O.; ZfdU. a. a. O.; Pfister a. a. O. 27; Stemplinger a. a. O.; Lauffer a. a. O. 84. 163) Meyer a. a. O. 164) Engelienu. Lahn 251; Lippert a. a. O. 165) ZfrwVk. 1907, 120. 166) Ebd.; Schramek a. a. O. 284; Stemplinger a. a. O.; vgl. Lessiak *Gicht*; Urquell a. a. O.; ZfdU. a. a. O.; Schramek a. a. O.; Diener *Hunsrück* a. a. O. 93. 167) ZfV. 5 (1895), 195. 168) Ebd.; Bartsch 2, 111. 169) Höhn 69. 170) Hess. Bl. 1 (1902), 2 ff.; Sartori *Westfalen* 72. 171) Wuttke 356 Nr. 533. 172) Meyer a. a. O. 173) Ebd. 174) ZföV. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 144; ZfrwVk. 1908, 206 f. 175) Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 144. 176) ZföV. a. a. O.; ZfrwVk. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höhn 69; Meyer a. a. O. 177) Höhn a. a. O. 178) Schullerus a. a. O. 40; Diener *Hunsrück* 93 f.; ZfrwVk. 1913, 194 f.; 1918, 194; Wrede *Rhein. Volksk.* 153. 179) Urquell 1 (1890), 204. 180) Fehrle *Baden* 1, 65. 181) SAVk. 17, 63. 182) Fehrle a. a. O. 183) Lauffer a. a. O. 86. 184) ZfrwVk. 1908, 99; Urquell 3 (1892), 256. 185) ZfrwVk. 1905, 141 u. 280; 1907, 121; 1908, 13 u. 101; 1918, 194; Meyer a. a. O. 563; Hovorka-Kronfeld 1, 184; Panzer *Beitrag* 2, 265; Schramek a. a. O. 280; ZfdU. a. a. O.; Zahler a. a. O. 54 u. Anm. 4; Urquell a. a. O. 186) Grimm *DWB.*; Drechsler 2, 141; Lauffer a. a. O.; Mogk *Mythologie* 404; ZfrwVk. 1907, 121; Diener a. a. O. 95. 187) Sartori a. a. O. 188) Ebd. 189) Grimm ebd. 190) Lauffer a. a. O. 86.

8. Erklärung. Die Tatsache, daß sich das B. bis auf unsere Zeit erhalten konnte und noch weit verbreitet ist, fin-

det ihre Erklärung darin, daß in vielen Fällen wirkliche Heilerfolge damit erzielt wurden¹⁹¹⁾. Sie beruhen auf Wesen und Wirkung der Suggestion, die sowohl aus dem Fixieren der Aufmerksamkeit¹⁹²⁾ als aus der übereinstimmenden Angabe erwiesen ist, daß der Glaube an die Heilkraft die unerläßliche Vorbedingung für deren Wirksamkeit sei¹⁹³⁾. Man versteht ja unter Suggestion „eine solche Einwirkung auf einen Andern, daß durch Mitteilung, Überredung, mit und ohne angeschlossenen Befehl, Auftrag usw. sich ein fremdes Erlebnis derart in den geistigen Besitzstand des Suggestiblen einfügt, als ob es ein Selbsterlebtes, Selbsterlittenes, eine durch die Evidenz erwiesene Tatsache sei, welche sogleich oder später bestimmend auf sein Handeln einwirkt“¹⁹⁴⁾.

Wir sehen vom Volk unwillkürlich die Besprechung mit Zeremonien umgeben, die der Suggestion entgegenkommen. Dahin gehört außer dem Fixieren der Aufmerksamkeit auch das Geheimnis, mit dem man die Formel und die Handlung umgibt¹⁹⁵⁾. — Die meisten Heilerfolge wurden bei Krankheiten nervöser Art, dann aber auch besonders bei selbst lebensgefährlichen, Blutungen¹⁹⁶⁾ und Hautübeln erzielt, wie z. B. bei Warzen, deren Heilbarkeit „mit Umgehung des medikamentösen und chirurgischen Weges durch Suggestivbehandlung auch die exakte Wissenschaft ohne weiteres zugeht“¹⁹⁷⁾.

Es darf im übrigen nicht übersehen werden, „daß sich die Natur oft auch selbst hilft und Heilung herbeiführt“¹⁹⁸⁾ und daß wohl die verschiedenen Heilerfolge, nicht aber die unzähligen Nieten bekannt geworden sind, die auch die magische Behandlung zweifellos zurückgelassen hat.

¹⁹¹⁾ Vgl. Stoll *Suggestion* 414 ff.; Hellwig *Aberglaube* 74; Zahler a. a. O. 96; ZfrwVk. 1905, 142; 1913, 194 f.; Urquell 3 (1892), 256; Strackerjan a. a. O. I, 73. ¹⁹²⁾ Manz a. a. O. 61, 67; Lehmann a. a. O. 642. ¹⁹³⁾ Andree a. a. O.; Seyfarth a. a. O. 70; Manz a. a. O. 58 u. die dort angeführten Stellen; ZfrwVk. 1905, 74, 142; Zahler a. a. O. 96 f.; Strackerjan a. a. O. I, 78. ¹⁹⁴⁾ Rein

Enz. Hdb. d. Pädag. 9², 73 ff. ¹⁹⁵⁾ Manz a. a. O. 58; Zahler a. a. O. 97 u. die dort angeführten Stellen; ZfrwVk. 1911, 65; SAVk. 17, 63. ¹⁹⁶⁾ Stoll *Suggestion* 542; *Geschlechtsleben* 234; Manz a. a. O. 72. ¹⁹⁷⁾ Manz 61. ¹⁹⁸⁾ Schrammek a. a. O. 280.

9. Geschichte und Literatur. Die Geschichte des B.s ist so alt wie die Geschichte des Zaubers überhaupt. Das älteste Zeugnis bietet die B. der Wunde des Odysseus bei Homer (Od. 19, 457). Eine ausgezeichnete und erschöpfende Bearbeitung des griechisch-römischen Materials mit reichen Literaturnachweisen bietet Pfister in seinem Artikel „Epode“ in Pauly-Wissowa, Erg.-Bd. 4 (vgl. ders. Artikel „Kultus“ § 9, ebd. Bd. 11), worin er als die einzigen zusammenfassenden Behandlungen des antiken Stoffes: Welcker, Kl. Schriften 3, 64 ff. und Abt, Apuleius, erwähnt; vgl. noch: Stemplinger, Sympathie 76 ff. — Bei den Germanen ist das B. nicht etwa als aus dem klass. Altertum übernommen, sondern als bodenständiger Brauch anzusehen, wie überhaupt schon bei den ältesten Natur- und Kulturvölkern Spuren davon nachweisbar sind. Über das B. im germanischen Altertum und MA. vgl. Hälsig, Zauberspruch; s. auch Fox a. a. O. 300. Weitere einschlägige Literatur: Ebermann, Blutsegen; Bartels, Medizin; Stoll, Suggestion; Sudhoff, Hdb. d. Gesch. d. Medizin (1922); Flügel, Volksmedizin; Lessiak, Gicht.

Für das Studium des B.s im MA. und in der Neuzeit bis J. Grimm sei vor allem auf theologische Handbücher, insbesondere auf Hefele, Konziliengeschichte verwiesen.

B. Über B. im Sinne von be- oder verzaubern (vgl. 1) s. berufen, beschreiben. Perkmann.

besprengen s. Wasserguß.

Bestattung s. Begräbnis.

Bestiarien s. Tierbücher.

Besuch, besuchen. 1. Außerordentlich zahlreich sind die Vorzeichen, die kommenden Besuch anzeigen. Fast allgemein verbreitet ist die Meinung, daß die sich putzende Katze Besuch an-

künde¹⁾; wäscht sie sich von vorne, dann kommt ein Mann, wäscht sie sich von hinten, eine alte Frau²⁾; leckt sie sich am Schwanz, so kommt ein unwertiger Gast, schleckt sie sich aber am ganzen Leib, kratzt mit der Pfote hinter dem Ohr und streicht sich über die Nase, dann kommt werter Besuch³⁾ usw. (s. a. Katze). Wenn die Elstern ungewöhnlich lebhaft um das Haus fliegen, bedeutet es die Ankunft eines Bekannten oder Verwandten⁴⁾. Nach der Berner Chronik Justingers sind Heuschreckenzüge und reicher Salmenfang Vorzeichen fremder Gäste⁵⁾. Die Deutschen Pennsylvaniens haben noch die Kenntnis einer Reihe anderer Besuche anzeigender Tiere bewahrt: Wenn morgens eine Spinne gegen einen kommt, kann man B. erwarten⁶⁾. Dasselbe trifft ein, wenn der Hund sich in der Stube wälzt⁷⁾, der Hahn in die Stube kommt⁸⁾ usw. — B. ist ferner zu erwarten, wenn man etwas Spitziges (s. d.) fallen (s. d.) läßt und es dort stecken bleibt, sich „aufspießt“⁹⁾; wenn sich am Stubenboden Splitter ablösen¹⁰⁾; wenn morgens beim Kehren ein Strohhalbm in der Stube liegen bleibt¹¹⁾; wenn das Feuer im Ofen prasselt¹²⁾ oder brennende Kohlen oder Scheiter aus dem Ofen fallen¹³⁾. Die Rockenphilosophie (898 Nr. 28)¹⁴⁾ berichtet: „Wenn sich Abends der Respel am Spanlicht sperret, so kommt des andern Tages ein Gast; und wenn man Salz darauf streuet, so muß sich derselbige Gast am Hindern kratzen“, während „Das Grab des Aberglaubens“ 4 (1778), 246 bezeugt: „Wenn sich eine Krone von allerhand Farben, wie ein Regenbogen, um das Licht zeigt, und die Flamme am Tocht schwarz scheint: so bedeutet es den B. eines Gastes.“ — Fällt einem während des Kaffeetrinkens das Brot in die Tasse, so kommen Gäste¹⁵⁾; bei den Deutschen Pennsylvaniens¹⁶⁾ kündigt ein Teeblatt im Tee dasselbe an, die Zahl der Kaffeeringe in der Untertasse, die sich nach dem Kaffeetrinken gebildet haben, gibt die Zahl der Gäste an¹⁷⁾, usw.¹⁸⁾.

¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 306; SAVk. 21 (1917), 59 (mit weiterer Literatur); Reiser *Allgäu* 2, 436 Nr. 110; Alemannia 33 (1905), 303; Fischer *Oststeirisches* 114; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131 Nr. 556; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 9; John *Erzgebirge* 33; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 87; Müller *Isergebirge* 13; Grimm *Myth.* 1, 422 Anm. 2; 3, 437 Nr. 72 = Rockenphilosophie 95 Nr. 74; de Cock *Volksgeloof* 1, 100 (mit Literatur). ²⁾ SAVk. 24 (1922), 66; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 131 Nr. 556 c; vgl. John *Erzgebirge* 33. ³⁾ SAVk. 12, 151 Nr. 450; vgl. 12, 279; Stoll *Zauberglaube* 135; Manz *Sargans* 118. ⁴⁾ Rank *Böhmerwald* 1, 160; Grohmann 67 Nr. 468; Fischer *Oststeirisches* 114; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 73 = Rockenphilosophie 97 Nr. 75; 3, 467 Nr. 889; 3, 473 Nr. 1028. ⁵⁾ Nach Grimm *Myth.* 2, 951; 3, 328. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 288; 95 Nr. 384. ⁷⁾ Ebd. 92 Nr. 365 u. 366. ⁸⁾ Ebd. 87 Nr. 337. ⁹⁾ Alemannia 33 (1905), 303; Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 306; Schmitt *Hettingen* 18; Schönewerth *Oberpfalz* 3, 281; Pollinger *Landshut* 166; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131 Nr. 557; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 88; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 8; John *Erzgebirge* 33; Köhler *Voigtland* 395; Enders *Kuhländchen* 90; Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 379. ¹⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, 262 Nr. 89; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 71 = Rockenphilosophie 94 Nr. 73. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 132 Nr. 558 a; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 7; 2, 86 Nr. 344; Drechsler 2, 199 Nr. 569; Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 180; Müller *Isergebirge* 34. ¹²⁾ Grohmann 42 Nr. 261, 264; Urquell 4 (1893), 159 Nr. 153. ¹³⁾ Urquell 4 (1893), 274 Nr. 16; 4, 74 Nr. 15; John *Erzgebirge* 33. ¹⁴⁾ = Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 435; s. a. weiter 3, 475 Nr. 1094; vgl. Rank *Böhmerwald* 1, 159; Schönewerth *Oberpfalz* 3, 274 § 44, 5. ¹⁵⁾ SAVk. 12 (1908), 279; Pollinger *Landshut* 167. ¹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 336 (mit weiterer Literatur). ¹⁷⁾ Ebd. 378 Nr. 2032. ¹⁸⁾ Vgl. weitere Orakel bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 178; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 294; Dähnhardt *Volkst.* 2, 86 Nr. 343 f.; John *Erzgebirge* 33, 252; Köhler *Voigtland* 395; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 21.

2. Man hat die ganze Woche auf Gäste zu rechnen, wenn am Montag sich ein solcher eingestellt hat¹⁹⁾; dagegen herrscht auch der Glaube, daß, wenn man jemanden Montag vormittags besucht, man ihm Unglück ins Haus bringe²⁰⁾. Wenn man jemanden im Zeichen des Fisches besucht, so regnet es immer²¹⁾.

¹⁹⁾ Urquell 1 (1890), 46; vgl. Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 6. ²⁰⁾ ZfrwVk. 1 (1891), 219 (Obersteiermark). ²¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 245 Nr. 1273.

3. Wenn man in einen Ort kommt, und die Schafe ziehen zugleich von der Weide ein, so ist man ein willkommener Gast²²⁾. Stolpert der B. beim Eintritt ins Haus mit dem rechten Fuß, so ist er willkommen; stolpert er mit dem linken, so geht er besser wieder heim²³⁾. Ein leer entgegenkommender Wagen läßt unsern B. nicht willkommen erscheinen²⁴⁾. Will man B. haben, so muß man drei Besen in den Ofen stecken, dann kommt welcher²⁵⁾.

²²⁾ Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 468. ²³⁾ Fogel Pennsylvania 85 Nr. 324. ²⁴⁾ John Erzgebirge 33. ²⁵⁾ Dähnhardt Volkst. 1, 97 Nr. 10; Drechsler 2, 199 § 569.

4. Es ist eine weitverbreitete Vorschrift, daß der B. er sich setzen muß, und wäre es auch nur für einen Augenblick, weil er sonst die „Ruhe verträgt“; das gilt namentlich dann, wenn eine Wöchnerin und ihr Neugeborenes besucht werden²⁶⁾. Der Glaube ist schon aus dem 18. Jh. als verbreitet belegt²⁷⁾; wenn man, wie es auch heißt, bei einem B. e das Haus der B. ten schnell wieder verläßt, so nimmt man ihnen den sanften Schlaf²⁸⁾. Ein Mädchen darf sich aber gelegentlich eines B. es nicht auf das Kanapee setzen, sonst heiratet es erst in sieben Jahren²⁹⁾. — Eine weitere Vorschrift überliefert die Rockenphilosophie (823 Nr. 88): „Wenn jemand bey gehaltener Mahlzeit in die Stube kommt, so soll es mit e s s e n, und sollte es auch nur ein einiger Bissen seyn“³⁰⁾. Es ist strenge Regel, daß man dem B. e etwas zum Essen und Trinken vorsetzt³¹⁾ (s. u. 6); läßt der B. er das vorgesetzte Essen stehen, so wird schlecht Wetter³²⁾ oder bekommt er Zahnweh³³⁾. — Wenn jemand auf B. kommt, wo Federn gerissen werden und hilft nicht, so bekommt er einen Ausschlag³⁴⁾. Wenn man abends jemanden besucht, so darf man nicht a n k l o p f e n, es würde sehr übel aufgenommen werden; auch ruft niemand herein, es möchten Hexen oder gar der Böse hereintreten³⁵⁾.

²⁶⁾ Meyer Baden 36, 391; Schmitt Hettingen 14; Bohnenberger 18; Lammert 91; Rosegger Steiermark 64; Fisscher Oststeirisches 116; Köhler Voigt-

land 424; Drechsler 2, 22; John Erzgebirge 55; Hillner Siebenbürgen 21; Gaßner Mettersdorf 17; Müller Isergebirge 34; Grohmann 139 Nr. 1017; Strackerjan 1, 51; Andree Braunschweig 405; ZfV. 24 (1914), 155; ZfV. 13 (1907), 133; Fogel Pennsylvania 51 Nr. 139 f.; 105 Nr. 440 f.; Urquell 3 (1892), 247 Nr. 23; Sartori Sitte u. Brauch 2, 176. ²⁷⁾ Bräuner Curiositäten (1737), 489; Rockenphilosophie 26 Nr. 15 = Grimm Myth. 3, 435 Nr. 15; Grab des Aberglaubens 4 (1778), 249. ²⁸⁾ ZfV. 1 (1891), 219. ²⁹⁾ ZfV. 13 (1907), 135. ³⁰⁾ = Grimm Myth. 3, 447 Nr. 407; vgl. auch das Orakel: Rockenphilosophie 622 Nr. 55. ³¹⁾ Sartori Sitte u. Brauch 2, 177; Birlinger Aus Schwaben 2, 379; Meyer Baden 347; Grohmann 146 Nr. 1080; Drechsler 2, 22. ³²⁾ Köhler Voigtland 395. ³³⁾ Panzer Beitrag 1, 258 Nr. 34. ³⁴⁾ Engelienu. Lahn 273 Nr. 208. ³⁵⁾ Meier Schwaben 2, 492 Nr. 303 = Sartori Sitte u. Brauch 2, 177.

5. Ehe die Gäste das Haus verlassen, soll die Hausfrau den Tisch abzuräumen versuchen, damit jenen auf dem Heimwege nichts Übles widerfahre³⁶⁾. Geht der B. fort, so muß man an der Tür um ihn herumgehen, ohne ihn zu berühren, damit er das Glück nicht forttrage³⁷⁾; es hütet sich der Begleiter, zuerst hinauszukommen, weil dann der B. nicht wieder käme³⁸⁾. Schaut der B. er beim Weggehen oft zurück, so lebt er nicht mehr lang³⁹⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen wirft man Salz auf den Rücken des Gastes, so kann er das Glück nicht aus dem Hause forttragen⁴⁰⁾. In Norwegen öffnet man nach des Gastes Abschied nochmals die Tür, damit dessen Fylgje nachkommen könne⁴¹⁾.

³⁶⁾ John Erzgebirge 31. ³⁷⁾ Wuttke 404 § 624. ³⁸⁾ Köhler Voigtland 424. ³⁹⁾ SchwV. 8, 71. ⁴⁰⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 298. ⁴¹⁾ Meyer Germ. Myth. 67; Liebrecht Zur Volksk. 323.

6. Wenn in Lippborg (Westfalen) jemand zum ersten Male einen Bauernhof betritt, so werden ihm zwei gekochte Eier vorgesetzt. Hat er keinen guten Eindruck gemacht, so wirft man ihm die Schalen der verzehrten Eier nach, das heißt: „Du brukst mi nich wier int Hus to kuomen.“ Ein Ei empfängt auf dem Helweg auch derjenige, der einen B., den man erwarten dürfte, erst allzu spät macht. Das Geschenk bedeutet eine

scharfe Rüge, die so peinlich empfunden wird, wenn es in Gegenwart vieler Zeugen überreicht wird⁴²⁾. Auch das Kind erhält, wenn es an einem Orte seinen ersten B. macht, ein Ei, das sog. „Plauderei“ (s. a. Ei). Die Deutschen Pennsylvaniens schmieren dem Kinde, das seinen ersten B. macht, den Gaumen mit Bratenfett aus der Pfanne ein; dann zahlt es leichter⁴³⁾.

⁴²⁾ Sartori Westfalen 130. ⁴³⁾ Fogel 311 Nr. 1652.

7. Eine besondere Stellung nehmen die B. er einer Wöchnerin ein (s. a. d.). In der Oberpfalz bleiben sie an der Türe stehen und sprechen: „Zayges Christes!“, worauf die Wöchnerin: „In Aiwigkeit, Amen!“ erwidert. Nun fährt der B., noch immer unter der Türe stehend, fort:

I wünsch da Glick in Winkl,
Mach di bal vira
Und afs Gauar wida hinti.

Dann erst tritt er vor. Wer auf B. kommt, darf nicht schwarz gekleidet sein, vor allem nicht die Hebamme; es wäre der Mutter wie dem Kinde zum Tode. Damit bei den B. en nicht Drud, nicht Hexe sich einschleichen könne, steckt in der Tür das Messer und liegt in der Lade das Brot auf dem Gesichte⁴⁴⁾. Wird bei den Siebenbürger Sachsen eine Wöchnerin von einer säugenden Frau besucht, so kann ihr diese die Milch nehmen; um dieses zu verhüten, muß die Besuchende aus ihren Brüsten ein paar Tropfen auf das Bett der Wöchnerin drücken. Unterläßt sie es, sich zu setzen oder irgend etwas (etwa ein entbehrliches Stückchen von ihrer Kleidung) „abzuzupfen“ und auf das Wochenbett zu legen, so nimmt sie dem Kinde den Schlaf⁴⁵⁾.

⁴⁴⁾ Schönwerth 1, 158. ⁴⁵⁾ Hillner Siebenbürgen 21.

S. weiter Fremder, Bettler.
Bächtold-Stäubli.

beten s. abbeten, Amen, Gebet.

Beter. In Württemberg wird der Wunderdoktor gelegentlich auch B. genannt⁴⁶⁾.

Diese Bezeichnung ist von einem wesentlichen Bestandteil des Heilens und Zauberns genommen, dem Sprechen der Gebete (s. d.) und Zaubersprüche (s. d.). Die Kenntnis solcher Sprüche ist immer und überall eine Hauptsache für den Zauberer, Medizinmann und Priester. Daher finden wir genau so wie beim württembergischen B. es auch in andern Sprachen, daß die Bezeichnung eines solchen Mannes etymologisch mit einem Wort zusammenhängt, das auf Gebet und Zauberspruch hinweist. So heißt im homerischen Epos⁴⁷⁾ der Priester Ἀρητήρ = der B. (zu ἀράωμαι, ἀρά, orare). Das Wort γῶης (Zauberer) und γῶταια (Zauberei) gehört zu γῶος (Geheul), γῶω (klagen), altindisch havas (Ruf, Anrufung). Weiter gehören hierher ἐκφῶς und ἐκφῶτης (zu ἐκφῶ Zauberspruch) und θηροεκφῶς (Tierbeschwörer). Letzteres Wort entspricht dem angelsächsischen *wyrmgalere*; denn *galan* (s. auch galstern) heißt singen, insbesondere Zauberland singen, *galend* ist der Zauberer, eigentlich der Singer⁴⁸⁾. Genau ebenso im Lateinischen *incantator* der Zauberer von *incantare* besingen. Ebenso sind ἔρκοι die Zaubersprüche, wonach der Zauberer ἐπορικιστής und ἐξορικιστής genannt wird⁴⁹⁾. Weiterhin ist auf das altindische *brahman* zu verweisen, das Zauberspruch und Zauberer, Priester bedeutet⁵⁰⁾. Im Mhd. hieß die Zauberspruchformel *segen*, der Zauberer *sēgener*, die Zauberin *sēgenerin*⁵¹⁾. Im Altbulgarischen bedeutet *bajati* sprechen und besprechen, *balija* ist der Zauberer⁵²⁾. Überall also (einiges andere führt noch Osthoff an) weist hier die Bezeichnung des Zauberspruch etymologisch auf den Zauberspruch hin⁵³⁾. Und wie die aktive Bezeichnung des Zauberspruch der B. ist, so ist das passiv Besprochene und Angerufene, *Gott*, in seiner Etymologie wahrscheinlich auch als „das angerufene Wesen“ *incantatus* zu erklären⁵⁴⁾.

⁴⁶⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 78; Pfister Schwaben 29. ⁴⁷⁾ Ilias 1, 11; 5, 78; Pauly-Wissowa 11, 2133. ⁴⁸⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 323; Jente Anglist. Forsch. 56, 315 f.; Brie Engl. Studien 41, 20 f. ⁴⁹⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 340. ⁵⁰⁾ Osthoff Bezzenbergers Beiträge 24 (1899), 113 ff.; Oldenberg Weltanschauung der Brahmana-

Texte 1919, 133 ff. ¹⁾ Osthoff 124. ²⁾ Ders. 124; Walde Latein. EWb. 273. ³⁾ S. auch Lessiak ZfA. 53 (1912), 144 f. ⁴⁾ Osthoff 191 f.; Delitzsch Babel und Bibel 1921, 76. Pfister.

Betglocke. Die Glocke (s. d.) hat nach katholischem Glauben durch die bischöfliche Weihe, die sog. Glockentaufe, besondere Kräfte erhalten, die im Bund mit dem Gebet der Gläubigen apotropäisch gegen Unwetter und böse Geister wirken. Die protestantische Kirche schließt sich diesem Glauben nicht an und kennt deshalb auch nicht den solche Kräfte verleihenden Weiheritus. Gleichwohl vermochte der Protestantismus z. B. das Läuten der Wetterglocke (s. d.), das auf dem Glauben an die apotropäische Kraft der Glocke beruht, nicht völlig abzuschaffen. Und so ist auch heute noch, unabhängig von der Konfession, der Glaube an die magische Kraft der Glocke weit verbreitet. Die zweite Bedeutung der Glocke ist die zeichengebende. Beide Bedeutungen spielen auch bei der B. eine Rolle, d. h. bei dem allgemein verbreiteten Morgen-, Mittag- und Abendläuten (Angelusläuten), das je nach der Gegend zu verschiedenen Zeiten stattfindet. Die Sitte der B. reicht bis ins spätere MA. zurück ¹⁾. Die B. zeigt einmal die Zeit an, Anfang der Schulstunde, Mittagspause, Feierabend und mahnt zum Gebet ²⁾, aber die der Glocke innewohnende Kraft heiligt auch die Zeit durch ihr Läuten. Insbesondere morgens und abends scheidet die B. den Tag von der Nacht, das Licht von der Dunkelheit und bezeichnet dadurch die gefährliche Zeit des Spuks; s. auch Abend und Morgen.

¹⁾ Über geschichtliche Entwicklung und kirchliche sowie volkstümliche Anschauung: Otte Glockenkunde ² (1884), 36 ff.; Wetzner u. Welte 1, 846 ff.; 5, 697 ff.; Herzog-Hauck 6, 703 ff.; Pfister Schwaben 58 ff.; Klapper Schlesien 264. ²⁾ Meyer Baden 530; ZfV. 6 (1896), 15 f.; Birlinger Volksth. 2, 442; Panzer Beitrag 2, 12; Heyl Tirol 115, 116 f.

S. w. Abend-, Mittag-, Morgenläuten. Pfister.

Bethor, einer der „Olympischen Geister“, der Planet Jupiter nach der „olym-

pischen Sprache“ (s. Geheimsprachen) ¹⁾. Der Name begegnet in der Clavicula Salomonis (s. d.) ²⁾, ferner im Buch Arbatel (s. d.) ³⁾; in der erstern sind die 7 Planetengötter nach altem alchemistischem Schema mit den 7 Metallen verbunden, B.-Jupiter mit dem Zinn ⁴⁾. B. ist hebräischen Ursprungs und wohl als בית אור „Lichthaus“ (gr. heißt Jupiter Φαέδων „der Leuchtende“) zu erklären.

¹⁾ Kiesewetter Faust 2 (1921), 72. ²⁾ Scheible Kloster 3, 200, 210. ³⁾ Ebd. 3, 243, 246; Agrippa v. Nettesheim 5, 110, 112. ⁴⁾ E. O. v. Lippmann Entstehung und Ausbreitung der Alchemie (1919), 210 ff. Jacoby.

Betonie (Zehrkrut; *Betonica officinalis*). 1. Botanisches. Lippenblütler mit unverzweigtem Stengel, eiförmigen, am Rande gekerbten Blättern und purpurroten Blütenähren. Die B. ist besonders in Mittel- und Süddeutschland auf trockenen Waldwiesen, an sonnigen Hängen usw. häufig ¹⁾. Ob die vettonica (betonica) der Antike wirklich unsere Art ist, bleibt sehr zweifelhaft. Vielleicht ist darunter ein verwandter Lippenblütler (*Stachys alopecurus*?) zu verstehen. Als „weiße B.“ erscheint in den Kräuterbüchern des 16. Jhs. die Schlüsselblume (*Primula officinalis*), die ja noch heute im Oberdeutschen als Platenigl, Badenkei (aus „betonica“) usw. bezeichnet wird.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 464.

2. Im klassischen Altertum genoß die „vettonica“ als Heilpflanze ein großes Ansehen. Plinius ²⁾, der ihren Namen von dem Volksstamm der Vettonen in Spanien ableitet, nennt sie „ante cunctas (herbas) laudatissima“ und sagt, daß das Haus, in dem sie gepflanzt sei, vor allem Ungemach („a piaculis omnibus“) geschützt sei. Wenn die Schlangen in einen Kreis aus B. eingeschlossen sind (vgl. Esche), töten sie sich selbst ³⁾. Auch das λείον des Dioskurides ⁴⁾, das der vettonica der Römer entsprechen soll, wird als schlangengewidrig gerühmt. Danach erscheint die B. als ein Apotropaeon. Die noch erhaltene Schrift „De Vettonica“, in der

47 Heilkräfte der B. aufgezählt werden, wurde dem Leibarzt des Kaisers Augustus, Antonius Musa, zugeschrieben, ist aber jedenfalls viel jünger. Auch im Pseudo-Apuleius ⁵⁾ spielt die B. eine große Rolle. Der „Hortulus“ des Mönches Walafrid von der Reichenau vom Jahre 827 ⁶⁾ handelt im 20. Kapitel ausführlich von den Heilkräften der „bettonica“, die im Klostergarten angepflanzt wurde.

²⁾ Plinius Nat. hist. 28, 84. ³⁾ Ebd. 25, 101; vgl. auch Hertz Abhandl. 178; auch in handschriftliche Arzneibücher übergegangen: SAVk. 6, 57. ⁴⁾ Mat. med. 4, 1. ⁵⁾ De medic. herbarum rec. Ackermann 1788, 128 ff. ⁶⁾ Münchn. Beitr. z. Gesch. u. Literat. d. Naturwissensch. u. Medizin. 1. Sonderheft 1926, 19 f.

3. Auf die antike Wertschätzung der B. geht m. a. e. Aberglaube, der mit der Pflanze getrieben wurde, zurück ⁷⁾. Das „Bathoniengraben“ (offenbar zu zauberischen Zwecken) wurde im MA. häufig geübt, „patonnyerin“ war die Bezeichnung für Weiber, die sich mit Zauberei abgaben ⁸⁾. „Vnd etlich kindent patonicken graben“ heißt es in Vintlers „Pluemen der Tugent“ (v. 7758) ⁹⁾. In alten Gewissensspiegeln wird das „Patoniengraben“ als sündhaft verboten (14. Jh.) ¹⁰⁾. Eine „precatio Vettonicae“ aus dem 11. Jh. bringt der Cod. Vind. Nr. 93 ¹¹⁾. Die hl. Hildegard (12. Jh.) ¹²⁾ empfiehlt die „bethania“ gegen Liebe, die durch Zauberworte erregt worden ist. Ebenso deutet eine Bemerkung in einem Gedichte der Klara Hätzlerin (15. Jh.) darauf hin, daß die B. im Liebeszauber verwendet wurde ¹³⁾. Auch Albertus Magnus (13. Jh.) berichtet, daß die B. von den „nigromantici“ viel gesucht und mit einer Beschwörung des Askulap gepflückt werde ¹⁴⁾. Ähnlich drückt sich der mittelbar vielfach auf Albertus Magnus zurückgehende Konrad von Megenberg (14. Jh.) aus; er sagt zudem, daß er eine „mairinn“ (Meierin) wisse, „die vil mit dem kraut würt und gar wunderleichen dinch“. Er wolle aber davon nicht reden ¹⁵⁾. Die Kräuterbücher des 16. Jhs. kennen die B. nur mehr als Heilpflanze.

Heutzutage scheint die B. nirgends mehr im Volksglauben eine Rolle zu spielen ¹⁶⁾, nur hier und da wird sie noch als Heilpflanze gegen Auszehrung usw. verwendet. In einer altenglischen Bearbeitung des Kräuterbuches des Apuleius (vgl. oben) wird die im August ohne Anwendung von Eisen gegrabene B. (ae. bêtônice) gegen nächtliche Visionen empfohlen ¹⁷⁾. Ebenso scheint der altengl. Name þeos wyrð (= Bischofswurz) auf hohe Verehrung hinzuweisen. Wie hoch die B. im Volksglauben der Italiener geschätzt wird, zeigt das Sprichwort „Venda la tonica e compra la betonica“ (Verkauf dein Gewand und kauf B.). Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die B. ein Schulbeispiel gibt für den gelehrtliterarischen, auf die Antike zurückgehenden Pflanzenaberglauben.

⁷⁾ Hoops Pflanzennamen 441; Schrader Reallex. ² 1, 136. ⁸⁾ Schönbach Berthold v. R. 35 ff. 138; Franz Benediktionen 1, 420; MschlesV. 15 (1905), 24; 16 (1906), 81. ⁹⁾ Vgl. Grimm Altd. Wälder 2, 56, 68; ZfV. 23, 16. ¹⁰⁾ Germania 2 (1837), 64; Grimm Myth. 3, 411. ¹¹⁾ Heim Incantamenta 503. ¹²⁾ Physica 1, 128. ¹³⁾ AldA. 24, 335. ¹⁴⁾ De Vegetabilibus 5, 118; 6, 289. ¹⁵⁾ Buch der Natur. Hrsg. v. Pfeiffer 386. ¹⁶⁾ Der Naturforscher 2 (1925/26), 81 f. ¹⁷⁾ Grimm Myth. 3, 355; Cockayne Leechdoms 1, 71; Payne Engl. Med. in the Anglo-Saxon Times 1904, 119; Hoops Pflanzennamen 47. Marzell.

Betruf. In verschiedenen Alpenländern besteht die Sitte des abendlichen Bes. Der Senne stellt sich dazu auf einen Hügel und ruft durch den Milchtrichter ein Gebet um Schutz der Alpe ¹⁾, das die Form einer Litanei hat, an die auch der singende Tonfall erinnert. Im ganzen wird der Text in gleicher Tonhöhe ausgerufen, stellenweise sinkt die Stimme um eine Terz oder Quart ²⁾. Die Absicht des Bes. ist die Abwehr feindlicher Gewalten, gegen die der Schutz Gottes, Jesu, der Maria und vieler Heiligen angerufen wird für Mensch und Vieh, Hütte und Matte, Grund und Grat ³⁾. Gefährlich ist es, den B. zu vergessen; der Senne muß es schwer büßen ⁴⁾. Auch daß die Kühe nach solcher Versäumnis Kornähren zwischen den Klauen hatten (s. Viehrücken), wird berichtet ⁵⁾. Öfter wird

dem B. eine Verfluchung angefügt¹⁾. Als z. B. ein Äpler beim B. einen auf die Alp getriebenen Schimmel von dem Schutz für „Leute und Vieh“ ausnahm, lag das Tier am nächsten Morgen tot²⁾. Der Text des B.es hat in verschiedenen Gebieten etwas abweichende Gestalt. Ein altertümlicher Text aus dem Oberwallis ist in einer Handschrift vom Ende des 16. oder Anfang des 17. Jhs. erhalten³⁾. Gelegentlich treten Züge aus der Sage im B. auf⁴⁾.

Im allgemeinen: *Niederberger Unterwalden* 3, 441 ff.; *Vernaleken Alpensagen* 417; *Hoffmann-Krayer* 67; *Wettstein Disentis* 162 ff.

¹⁾ SAVk. 6, 294 ff. (mit reicher Schweiz. Lit.); 11 (1907), 251; *Manz Sargans* 89; *Hoffmann-Krayer* 67; *Niederberger Unterwalden* 2, 42; *Alpenburg Tirol* 77 u. 143; *Baumberger St. Galler Land* 159. ²⁾ *Sartori* 2, 149; *Niederberger Unterwalden* 3, 377; *ZfVk.* 12 (1902), 13; *Reisser Allgäu* 2, 379 f. ³⁾ SAVk. 11 (1907), 251; *Wolf Beiträge* 2, 149. ⁴⁾ *Niederberger Unterwalden* 1, 29; *Lütolf Sagen* 50; SAVk. 2, 252. ⁵⁾ *Alpsegen* aus *Sargans*: *L. Tobler Schweiz. Volkslieder* 1, 197 f. ⁶⁾ *Rochholz Schweiz. Sagen* 1, 326, 387; SAVk. 6, 295. ⁷⁾ SAVk. 1, 240. ⁸⁾ *ZfVk.* 8 (1898), 339. ⁹⁾ *Wolf Beitr.* 2, 149; SAVk. 2, 295 f. ¹⁰⁾ *Hoffmann-Krayer* 67 f.

Der schönste unter den deutschen B.en ist der von den Sarganser Alpen:

Ave Maria! usw.

B'hüet's Gott und üser lieb Herr Jesu Christ,
Liber, Hab und Guet und alles, was hier um ist!
B'hüet's Gott und dr lieb heilig Sant Jöri
(Georg),

Der wohl hier uf wachi und hör!
B'hüet's Gott und dr heilig Sant Marti,

Der wohl hier uf wachi und wart!
B'hüet's Gott und dr lieb heilig Sant Gall

Mit sinen Gottsheiligen all!
B'hüet's Gott und dr heilig Sant Peter!

Sant Peter! Nimm die Schlüssel wohl in die
rechi Hand;
B'schließ wohl uf dem Bären sin Gang,
Dem Wolf dr Zahn,

Dem Luchs dr Chräuel (Klaue),
Dem Rappen dr Schnabel,

Dem Wurm (Drache) dr Schweif,
Dem Stein dr Sprung!

B'hüet üs Gott vor solcher böser Stund,
Daß solche Tierli mögen weder kratzen noch

blissen.
So wenig als die falschen Juden unsern liebe
Hergott b'schiessen!
B'hüet Gott Alles hier in üserm Ring
Und die liebe Mueter Gottes mit ihrem Chind!

B'hüet Gott Alles hier in üserm Tal,
Allhier und überall.

B'hüet's Gott und das walt Gott und das tue
der lieb Gott!

Ave Maria! usw.

S. a. *Alpsegen*.

Stübe.

Bett. 1. Auf den Besitz eines eigenen guten B.es hielt man auf deutschem Volksboden seit alters her ein gutes Stück. Das *Capitulare de villis* Karls des Großen schreibt es als ständigen Einrichtungsgegenstand vor, und wie man es bei Lebzeiten nicht missen wollte, so begegnet eine B.statt als Beigabe („Sarg“) in den frühgermanischen Gräbern von Oberflacht in Württemberg, was gewiß keine vereinzelte Erscheinung bedeutet¹⁾. Daß auch vorgeschichtliche Gräber selbst von der Volksüberlieferung als „B.en“ angesprochen wurden, ist bekannt und der Schritt zu den Steinb.en und Geisterb.en (s. d.) der Sage nicht weit²⁾. Die Begründung des Ehebes im Hause erscheint nicht nur in der antiken Überlieferung der Odyssee als besonders bedeutsam, sondern auch in der germanischen des Nordens, wo das Holz für das Brautb. trocken, aber von lebenden Bäumen gewonnen sein soll³⁾.

¹⁾ *Heyne Wohnungswesen* 56 f. 111 f.; *Stephani Wohnbau* 308 f.; *Forrer Reallex. s. u. Oberflacht*. ²⁾ *Simrock Myth.* 407; *Sébillot Folk-Lore* 1, 392 ff. ³⁾ *Grimm Myth.* 2, 933.

2. a) Beim Schlafen, das die Brücke zur Geisterwelt schlägt und das Traumerlebnis auf den Alltag sich auswirken läßt, erscheinen Schutzmittel (Pantoffel verkehrt unterm B., kein leerer Stuhl daneben) zumal aber für das B. von Kindern und sonst gefährdeten Personen angezeigt (vgl. Axt, Besen, Messer, Schneidendes, Spiegel, Drud, Drudenfuß), auch gegen Hexenkränze muß man sich vorsehen⁴⁾. Tief ist hierin das Gebet verwurzelt, das sich gegebenenfalls auf eine Schutzformel beschränkt⁵⁾.

b) Bei Begründung eines neuen Hausstandes wird im Erzgebirge, wie vielfach anderwärts, das B. zuerst in das neue Heim getragen⁶⁾; man darf damit nicht auf dem halben

Wege umkehren, sonst muß man früher oder später in das alte Heim zurück. Auch legt man die B.en, d. h. wohl das Bzeug, erst einmal auf den Tisch oder die Stubendiele⁷⁾. Das Brautb. richten die weiblichen Paten zurecht und jede Handvoll Stroh wird einzeln eingelegt, aufs B. darf nicht geschlagen, nur darüber gestrichen werden, sonst bekommt die Frau Schläge. Träume im neuen B. sind vorbedeutend (heute noch allgemein). Wer zuerst von den Eheleuten aus dem B. steigt, stirbt zuerst⁸⁾.

c) Ähnlich bedeutsam bis in den Glauben der Gebildeten hinein erscheint allenthalben die Orientierung des B.es im Schlafrum, wobei die Art des Hinaustragens des Toten aus der Tür mit dem Kopf oder den Füßen voran zuvörderst für die stets gegensätzlich erwünschte Stellung des B.es zur Tür, bzw. zum Friedhof, der manchmal ausdrücklich genannt wird, maßgebend erscheint⁹⁾. Die Nachrichten widersprechen sich dabei in einigen Landschaften. Das Fußende soll man nicht nach der Tür stellen, noch das B. so tragen in Schlesien, im Erzgebirge, Voigtland, Hessen, im Harz, Braunschweig, Lauenburg¹⁰⁾, ja man stellt im Erzgebirge das B. eines Sterbenden absichtlich so, um ihm das Sterben zu erleichtern¹¹⁾. Dagegen soll in Oldenburg nicht das Kopfende zur Tür stehen, ähnlich in Lübeck, Böhmen, Slawonien, auch in Österreich¹²⁾. In Oldenburg soll der darin Liegende nicht ins Licht schauen, weil Leichen so aufgebahrt werden, in Württemberg das Fußende nicht gegen das Fenster stehen, sonst bekommt man die Auszehrung (1788)¹³⁾.

d) Das B. einer Wöchnerin soll nicht von der Stelle gerückt werden, sonst erhält das Kind im Leben keine Ruhe, bei Kinderkrämpfen der Wöchnerin stellt man das B. über einen Wechsel¹⁴⁾. Einem Kranken macht es Schmerzen, wenn das B. unter dem Tragbalken in der Stube steht, wohl aber stellt man das B. eines Sterbenden (s. sterben) unter den Hauptbalken oder unter den Hausfirst (Glarus); mindestens rückt man es von der Wand weg oder es wird

dreimal umgewendet¹⁵⁾. Man wechselt dem Sterbenden auch das B. (vgl. B.stroh)¹⁶⁾. In einem Erb b. kann man nicht sterben (so schon 1786)¹⁷⁾.

e) An der Gewohnheit des Zubettgehens hält offenbar auch der Geist des Verstorbenen noch zäh in formelhaft festgelegten Fristen fest¹⁸⁾, man scheut sich — begreiflicherweise — eine Zeitlang, das B. eines Verstorbenen zu benützen¹⁹⁾. Sagen erzählen von B.en, die einem Geist täglich frisch gemacht werden müssen²⁰⁾ und Schläfer, denen die Decke entrutscht, besorgen, daß ein Geist sie ihnen wegziehe²¹⁾.

¹⁾ *Müllenhoff Sagen* 220 Nr. 304, 558 ff.; *ZfVk.* 4, 304 f.; *Rosegger Steiermark* 64; *Strackerjan* 1, 382; 2, 227 Nr. 480; *Schell Berg. Sagen* 132 Nr. 27; *Meyer Baden* 107. ²⁾ SAVk. 2, 271; 21, 217. ³⁾ *John Erzgebirge* 105; *ZfVk.* 6, 256. ⁴⁾ *John Erzgebirge* 28. ⁵⁾ *Grimm Myth.* 2, 960; 3, 450 Nr. 485, 486. ⁶⁾ *Wolf Beiträge* 1, 214; *W.* 313 § 463; *ZfVk.* 2, 121. ⁷⁾ *Drechsler* 1, 287 f.; 2, 266; *John Erzgebirge* 28, 103; *Köhler Voigtland* 426; *Grimm Myth.* 3, 461 Nr. 779; *Andree Braunschweig* 404. ⁸⁾ *John Erzgebirge* 120. ⁹⁾ *Strackerjan* 2, 227; *ZfVk.* 1, 157; 24, 55; *Grohmann* 224. ¹⁰⁾ *Strackerjan* 1, 53; *Grimm Myth.* 3, 457 Nr. 655. ¹¹⁾ *Höhn Geburt* 4, 260; *John Erzgebirge* 53. ¹²⁾ *W.* 343 § 511; *ZfVk.* 4, 4; *Köhler Voigtland* 440; *Grohmann* 187; *John Westböhmen* 166. ¹³⁾ *Urquell* 1, 9. ¹⁴⁾ *Grimm Myth.* 3, 459 Nr. 723; *Panzer Beitrag* 1, 259. ¹⁵⁾ *Grüner Egerland* 40. ¹⁶⁾ *Grohmann* 192. ¹⁷⁾ *Rochholz Sagen* 1, 379; 2, 135; *Meiche Sagen* 228 Nr. 289; 249 Nr. 320; *Vernaleken Alpensagen* 89; *Schambach u. Müller* 25 f. 331 f.; *Kühnau Sagen* 1, 119; *Liebrecht Gervasius* 112 f. ¹⁸⁾ *Schell Berg. Sagen* 167 Nr. 61; *Müller Siebenbürgen* 59.

3. Der pädagogische Aberglaube gebietet darum, das B. tagsüber nicht offen zu lassen, sonst legt sich ein Geist hinein²²⁾; einem Kinde macht man damit das Grab auf, in der Osterwoche legt man sich überhaupt ins ungemachte B.²³⁾. Wenn der Bauer in Island eine Reise macht, darf die Frau sein B. am ersten Abend nicht machen, sonst kommen sie nie wieder zusammen²⁴⁾. Werden die B.en abends gemacht, kommt Ungeziefer ins Haus²⁵⁾. Unter dem B. darf man nicht legen, wenn jemand darin liegt, sonst schläft er neun Tage nicht mehr (Lauenburg)²⁶⁾. Hand-

werkszeug darf nicht aufs B. gelegt werden, Gegenstände von fremden Personen auf dem B. soll man weglegen, sonst wird einem die Ruhe genommen, Kaufmannsware wird im gleichen Fall nicht verkauft, d. h. die Geister ergreifen von ihnen Besitz²⁸⁾. Wenn dem Kinde ein Zahn beim Wechsel früh ausfällt, wirft ihn die Mutter unter die B. statt, damit das Kind kein Zahnweh bekomme, d. h. wohl als Opfer an die Geister²⁹⁾. Verkehrt mit beiden Beinen zugleich oder mit dem linken Fuß aus dem B. gestiegen zu sein, ist als ungünstiger Tagesanfang sprichwörtlich geworden³⁰⁾. In Angeln muß man sich stets rückwärts zubette legen, was sich wohl auf die dortigen Schrankb. en bezieht³¹⁾.

²⁸⁾ ZfV. 23, 289; W. 286 § 419; 385 § 586.
²⁹⁾ John Erzgebirge 55 = W. 385 § 586.
³⁰⁾ Kapff Festgebräuche 2, 14. ³¹⁾ ZfV. 8, 162.
³²⁾ John Erzgebirge 37; vgl. Strackerjan 2, 227 Nr. 480; Fogel Pennsylvania 372 Nr. 1994; 364 Nr. 1945; 365 Nr. 1950. ³³⁾ W. 313 § 463. ³⁴⁾ Liebrecht Zur Volksk. 314; Bartsch Mecklenburg 2, 132; Köhler Voigtländ 431; Drechsler 2, 194. ³⁵⁾ Meyer Baden 50. ³⁶⁾ Grimm Myth. 3, 436 Nr. 61; Rogasener Fam. Bl. 3, 40; Andree Braunschweig 403; Urquell 1, 65. ³⁷⁾ ZfV. 24 (1914), 55.

4. Die B. statt oder B. lade braucht man nur zu rütteln oder zu treten, um die Geister zu wecken, bzw. den Wunschtraum nach dem Zukünftigen herbeizuführen, was besonders in der Thomas- oder in der Andreasnacht von Mädchen, aber auch von jungen Burschen (Baden) geübt wird³²⁾. Der Spruch: „B. lad (oder B. staffel) i tritt di, — Hl. Thomas i bitt di — laß mir erschein“ — den Herzallerliebsten mein“, kehrt mit unbedeutenden Abwandlungen von Nord bis Süd wieder.

Die B. lade wird entweder gerüttelt, man stößt dreimal mit den Füßen an das untere Ende, tritt wohl auch auf ein oder zwei herausgezogene und angelehnte, bzw. übers Kreuz gelegte, Kopfbretter, während man den Spruch hersagt³³⁾. Letzterer für die Oberpfalz und Österreich zuvörderst charakteristische Brauch hält die Erinnerung an die hohen B. s t e l-

len des ausgehenden M. A. fest, zu deren Besteigung ein Schemel oder Staffel nötig war.

Ganz rationalistisch ist die Gepflogenheit in Schlesien dem nüchternen Arbeitsleben der Gegenwart angepaßt: wenn man sich nicht verschlafen will, muß man mit der großen Zehe so oft an den B. pfosten klopfen, als die gewünschte Stunde ist, zu der man erwachen soll³⁴⁾.

³⁵⁾ SAVk. 21 (1917), 42; 24 (1922), 65; Meyer Baden 168; Urquell 1 (1890), 65.
³⁶⁾ Vernaleken Mythen 336; Baumgarten Jahr u. s. Tage 1860, 5; Leoprechting Lechrain 205; Schönwerth Oberpfalz 1, 141 ff.; Mitt. Anb. Gesch. 14, 18.
³⁷⁾ Drechsler 2, 265 f. Haberlandt.

bettein. Gebettelten wie gestohlenen und gefundenen Dingen¹⁾ werden vom Volk besondere Kräfte zugeschrieben, und sie finden in der volkstümlichen Heilkunde häufig Verwendung. Weit verbreitet ist der Glaube, daß man Kindern, die schwer reden lernen, Bettelbrot²⁾ oder Bettelbutter³⁾ geben solle; das erstere Mittel hilft auch gegen Zahnweh⁴⁾. Drüsen werden mit erbetteltem Speck⁵⁾ geheilt, gegen Abzehrung hilft erbetteltes Fleisch⁶⁾; in einem Ameisenhaufen vergraben, ist erbetteltes Kalbfleisch⁷⁾ für entzündete Augen gut. Gegen Warzen wird erbetteltes (oder gestohlenes) Schweinefleisch⁸⁾ angeraten. Ein aus erbettelten Münzen angefertigter (silberner) Ring⁹⁾, am Finger getragen, hilft wider allerlei Krankheit, besonders gegen Gicht¹⁰⁾. Diese Krankheit vertreiben auch 3 gebettelte Kartoffeln, am bloßen Leib getragen¹¹⁾. Ein Kuchen aus gebetteltem Mehl¹²⁾, auf einen Kreuzweg gelegt, ist ein Mittel gegen Abmagerung. Ohrenschmerz vergeht durch Umschläge mit heißen Brosamen erbettelter Wecken¹³⁾, 3 Schluck erbettelten Weines¹⁴⁾ vertreiben den Schlucken. Gegen Geschwulst soll der Urin des Kranken in einer erbettelten Schweinsblase¹⁵⁾ geräuchert werden. Gebettelter Käse¹⁶⁾ und solches Brot sind gut gegen Eiterungen an der Handfläche (panaritium). Wird das für die Opfergabe bei Krankheiten nötige Geld oder Getreide¹⁷⁾ erbettelt, so kommt ihm besondere Heilkraft zu.

Gegen das gefürchtete Versiegen der Milch soll man der Kuh Bettelbrot¹⁷⁾ geben oder 3 Stücke gebettelt Holz¹⁸⁾ in die Milchkühen legen. Ist die Milch fettarm, so wird geraten, Rahm von einer gestohlenen, einer gebettelten und einer gekauften Milch¹⁹⁾ hineinzuschütten. Bettelbrot²⁰⁾ hilft auch, wenn die Büchse „beschissen“ ist, und nach der Volkssage benötigt der Schatzgräber zu seinem Vorhaben einen mit solchem Brot²¹⁾ gemästeten Ziegenbock. Manchmal muß auch das zur Erlösung einer armen Seele nötige Geldopfer²²⁾ zusammengebettelt werden. Ferner heißt es, daß gebettelter Schnittlauch²³⁾ gut gedeihe, und die Braut soll Glück haben, wenn sie sich die Federn²⁴⁾ zum Brautbett erbettelt. Häufig glaubt man durch Anwendung gewisser Zaubermittel die Hexe zum Erscheinen im Hause des Geschädigten zwingen zu können, wo sie sich durch ihr Verlangen, etwas zu erb. oder zu leihen, verraten müsse²⁵⁾. Mit vielen volkstümlichen Bräuchen, die meist die Förderung der Fruchtbarkeit bezwecken, sind Heischegänge²⁶⁾ der Jugend und bestimmter Berufe verbunden, wobei mit formelhafte Sprüchen und Liedern hauptsächlich Lebensmittel gesammelt und dann gemeinsam verzehrt werden. Auch das Holz für das Sonnwendfeuer wird auf diese Weise zusammengebracht²⁷⁾.

s. a. Bettler.

¹⁾ Vgl. den Artikel „Almosen“: Grimm Myth. 2, 952; ZfV. 14 (1904), 139; Bohnenberger Nr. 1, 25. ²⁾ Grimm a. a. O. 3, 435 Nr. 13 (aus d. Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer Beitrag 1, 261; Wuttke 105 § 606; Alpenburg Tirol 350; Drechsler 1, 214; Müller Isergebirge 22; Strackerjan 1, 48; Bartsch Mecklenburg 2, 53 Nr. 136 (nach Raabe Plattdeutsches Volksbuch 35). ³⁾ Meyer Baden 32. ⁴⁾ Zahler Simmental 90. ⁵⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 139. ⁶⁾ Bohnenberger 1, 25; Jühling Tiere 345; Schönwerth Oberpfalz 3, 258. ⁷⁾ Bohnenberger Nr. 1, 25. ⁸⁾ a. a. O. 1, 104. ⁹⁾ Grimm a. a. O. 3, 446 Nr. 352 (Rokenphilosophie); Seyfarth Sachsen 268. ¹⁰⁾ Wuttke 356 § 534. ¹¹⁾ a. a. O. 361 § 545. ¹²⁾ Lammert 231. ¹³⁾ a. a. O. 241. ¹⁴⁾ a. a. O. 204. ¹⁵⁾ Vonbun Beiträge 132. ¹⁶⁾ Andree Volize 33; Fontaine Luxemburg 106; Hovorka u. Kronfeld 1, 335; ZfV. 11 (1914), 174. ¹⁷⁾ Hüser Beiträge

2, 26. ¹⁸⁾ Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 18. ¹⁹⁾ a. a. O. Nr. 3, 17. ²⁰⁾ SAVk. 19 (1915), 229 Nr. 76; Baumgarten Aus der Heimat 2, 94 (ähnlich). ²¹⁾ Schell Bergische Sagen 85 Nr. 4; Eisel Voigtländ 182 Nr. 484. ²²⁾ Baader Sagen 42; vgl. den Artikel „Almosen“. ²³⁾ Vonbun Beiträge 132. ²⁴⁾ Wuttke 374 § 568. ²⁵⁾ Vgl. den Artikel „Hexe“. ²⁶⁾ Vgl. den Artikel „Bettelumzüge“: Meuli in SAVk. 28 (1927), 1 ff.; Panzer Beitrag 2, 251; SAVk. 11 (1907), 257; ZfV. 11 (1901), 462; Meier Schwaben 2, 375; Kapff Festgebräuche Nr. 2, 18; Meyer Baden 116. ²⁷⁾ Grimm a. a. O. 1, 514. Schömer.

Bettag s. Bußtag.

Bettelumzüge werden zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten meist von jüngeren, noch nicht ganz selbständigen Personen allein oder in Gruppen unternommen, um unter Absingung herkömmlicher Lieder meist Eßwaren, an deren Stelle auch Geld tritt, einzusammeln und gemeinschaftlich zu verzehren¹⁾. Oft wollen Geber und Empfänger auf diese Weise ein enges Gemeinschaftsgefühl bekunden, wie z. B. beim Ersatz aufgezehrter Speisen während der Hochzeitsfeier²⁾, oder bei der Besteuerung Neuvermählter oder bei Schlachtfesten. Das Einsammeln des Brennstoffes für die verschiedenen Jahresfeuer, wozu jede Haushaltung beizutragen verpflichtet ist, gehört ebenfalls hierher. Auch zur Vergütung für gewisse der Gemeinde geleistete Dienste sind Heischegänge durch die Sitte verstattet. So den Mädchen und Burschen nach der Brunnenreinigung³⁾ und den Vertretern einzelner Handwerke und Berufe zu Neujahr und Fastnacht, auch den Frauen bei bestimmten Veranlassungen⁴⁾. Oft ist aber auch der Ertrag von Bettelgängen eine Belohnung für Leistungen, die auf dem Gebiete magischer Hilfe liegen. Dahin gehört die Umführung der Mai- und Pfingstbraut und des Pfingstbutzen und was damit zusammenhängt, sowie das zu verschiedenen Zeiten auf mancherlei Weise geübte Sommereinbringen in Gestalt des Maibusches (wozu vielleicht auch das Spießeinrecken bei der Hochzeit⁵⁾, bei Schlachtfesten, zu Fastnacht⁶⁾ usw. zu rechnen ist) oder

in Gestalt eines Tieres⁷⁾. Oft erwerben sich die Bettelnden ein Anrecht auf die Gabe durch den „Schlag mit der Lebensrute“⁸⁾, durch dämonenscheuchenden Lärm mit Klopfen (s. Klopfnacht), Peitschenknallen⁹⁾, Herumstampfen auf den Äckern¹⁰⁾ u. ä. Manchmal stellen diese Lärmmacher selbst Geister dar, um dadurch um so besser die bösen Mächte verscheuchen zu können und ihre eigenen Anrechte um so stärker zu betonen. Sie sind dann maskiert und oft tritt an die Stelle des Bettelns Raub und Diebstahl. Wenn an einer Tür eine Abweisung erfolgt, so pflegt das mit groben Verwünschungen beantwortet zu werden, und man glaubte einst gewiß an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung.

Vgl. die grundsätzlich bedeutungsvolle Arbeit von Meuli B. im Totenkultus, *Opferkultus u. Volksbrauch* im SAVk. 28 (1927), 1—38.

¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 314, Reg. unter „Heischegang“. Für das Altertum: Radermacher *Beiträge* 114 f. ²⁾ Sartori 1, 118. ³⁾ Ebd. 3, 174, 207. ⁴⁾ Ebd. 3, 119; Meiche *Sagen* 963; *Wrede Rhein. Vdkde* 245 f.; Sartori *Westfalen* 147. ⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 73. ⁶⁾ Ebd. 3, 93 f. ⁷⁾ Ebd. 3, 50, 96, 127, 140, 155, 269. ⁸⁾ Ebd. 3, 101, 154 f. ⁹⁾ Ebd. 3, 11 f., 45, 58, 160, 168, 191. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 14, 78. Sartori.

Bettfedern vgl. Bettstroh, Kissen.

Bettler. Der milde Gaben heischende B. spielt im Volksglauben vieler Länder eine große Rolle, die auf alte Überlieferungen zurückführt. Bei den alten Griechen stand er, wie der Gast, unter dem besonderen Schutze des Zeus¹⁾, und bei den orientalischen Völkern genießt er heute noch gewisse Vorrechte. Der B. erscheint auch in germanischen Ackerbauarten alter und neuer Zeit; so nennt schon der ags. Pflugsegen²⁾ aus dem 10. Jh. neben anderen magischen Mitteln von B.n genommenen, unbekannten Samen, dem wohl besondere Eigenschaften zugeschrieben wurden. Der vielgestaltige Vegetationsdämon wird auf deutschem und nordischem Gebiet auch als B.³⁾ (armer Mann, arme Frau) vorgestellt, weil ihm durch die Ernte sein Eigentum geraubt wurde. In mehreren deutschen Gegenden ist der (i. vorüber-

kommende) B. der Empfänger des Pflugbrotes⁴⁾, das im Frühjahr zu Beginn der Pflügezeit auf den Pflug, unter denselben oder in die erste Ackerfurche gelegt wird. Hier zeigt sich ein uralter Fruchtbarkeitsbrauch, denn dieses Brot stellt den künftigen Erntesege dar, wie aus der schwedischen „sākaka“⁵⁾ und den damit verbundenen Bräuchen noch deutlich hervorgeht. Vielfach wird diese Brotspende heute als Almosen⁶⁾ im christlichen Sinne aufgefaßt, und derselbe Bedeutungswandel hat bei den Armenspenden stattgefunden, die nach Beendigung der Ernte und des Drusches ausgeteilt werden. Es sind ursprünglich alte Opfergaben, die B. und Arme heute stellvertretend empfangen. Sicher ist es ein alter Zug, wenn häufig der i. des Weges kommende B. die Spende erhalten soll und wenn mit dem Austeilen des Weihnachtsbrotes⁷⁾ an B. in Oberösterreich für die betreffende Magd ein Heiratsorakel verbunden ist. Auch bei dem Allerseelengebäck, das in vielen Gegenden an die Armen verteilt wird, ist ein altes Seelenopfer unverkennbar, dessen ursprünglichere Form in dem mit Speisen besetzten keltisch-germanischen Seelentisch seit 1300 Jahren bekannt ist⁸⁾. Auch zu anderen heiligen Zeiten und bei wichtigen Anlässen wird der Armen und B. gedacht¹⁰⁾.

¹⁾ Daremberg-Saglio 3, 1710. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1035 ff.; ZfVk. 14 (1904), 139 ff. ³⁾ Die letzte Garbe und der Binder derselben führen diesen Namen. Vgl. Mannhardt *Forschungen* 48 ff.; Frazer 5, 1, 231 ff.; Feilberg *Jysk Ordbog* 3, 581. ⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 74 ff.; ZfVk. a. a. O.: Sartori *Sitte und Brauch* 2, 62; manchmal kommt zu dem Brote noch Ei und Geld: John *Westböhmen* 186. ⁵⁾ Celander *Från Mid-sommar till Kyndelsmässan* 20 ff., 50 ff. (Väst-svensk forntro och folksed). ⁶⁾ Sartori a. a. O. 2, 60. ⁷⁾ Vgl. d. Art. „Almosen“ 1, 276 ff. ⁸⁾ Baumgarten *Das Jahr* 9; Höfler *Weihnacht* 21. ⁹⁾ Nilsson *Studien z. Vorges.* d. Weihnachtsfestes ARw. 19 (1919), 122 ff.; Weiser *Jul* 45 ff.; Sartori a. a. O. 3, 262 ff.; vgl. d. Art. „Arme Seelen“ 1, 590 ff. ¹⁰⁾ Vgl. u. a. die Art. Neujahr, Fastnacht, Ostern, Kirchweih, Weihnachten, Hochzeit, Leichenmahl. Ferner ZfVk. 3 (1893), 53 u. Schrader *Reallex.* 1, 35; Ahnenkultus § 16.

Das Volk sieht in dem B. manchmal einen Glücksbringer, öfter aber einen

Träger von Unheil und richtet sich darnach. Gern gesehen ist er daher während des Hochzeitsessens¹¹⁾ oder als Angang¹²⁾ (erste Begegnung) am Morgen, besonders Neujahrmorgen, doch kann auch das Gegenteil eintreten. Eine übelabwehrende Kraft wird dem Almosen¹³⁾ im allgemeinen, wie insbesondere der Gabe zugeschrieben, die der erste bei wichtigen Anlässen auftretende B. empfängt (Geburt eines Kindes¹⁴⁾, erstes Bad des Neugeborenen¹⁵⁾, erste Milch einer jungen Kuh¹⁶⁾, Viehkauf¹⁷⁾). Brot, das einem B. geschenkt, um Gotteswillen zurückerbeten und gegen 3 Pfennige umgetauscht wird, schützt das Vieh vor allem bösen Einfluß¹⁸⁾. Es kommt auch vor, daß der Bauer seinem jungen Hunde von dem ersten des Weges kommenden B. den Namen geben läßt¹⁹⁾. Ein Kreuzer, als Almosen gegeben, hilft etwas Verlorenes wiederfinden²⁰⁾. Aber man darf einem B. weder das Oberste noch das Unterste von einem Brote geben, sonst muß man selbst betteln gehen²¹⁾, und es heißt auch, wenn eine Leiche im Haus ist²²⁾ oder eine Kuh gekalbt hat²³⁾, darf kein B. etwas bekommen.

¹¹⁾ John *Erzgebirge* 101. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 942; Sartori a. a. O. 3, 64 Anm. 41 u. 43; Wuttke 208 § 288; Drechsler 1, 48; Müller *Erzgebirge* 32. ¹³⁾ S. d. Art. „Almosen“. ¹⁴⁾ John *Westböhmen* 108; Sartori a. a. O. 2, 170; Seligmann *Blick* 2, 290. ¹⁵⁾ Grimm a. a. O. 3, 460 Nr. 735; Oberösterreich 1787. ¹⁶⁾ Grimm a. a. O. Nr. 736 (1787); ZfVk. 24 (1914), 62; Bohnenberger Nr. 1, 24. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 192; Sartori a. a. O. 2, 170 Anm. 10. ¹⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 349; Seligmann *Blick* 2, 94 u. 290. ¹⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62 (188 a); ZfdMyth. 2, 98; Rochholz *Kinderlied* 294; Wuttke 434 § 680; Sartori a. a. O. 2, 128 Anm. 2. ²⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 125. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 135, 587; Drechsler 2, 16; Wuttke 405 § 625. ²²⁾ Grimm a. a. O. 3, 465 Nr. 860; Wuttke 461 § 730. ²³⁾ Grimm a. a. O.; Köhler *Voigtland* 426; ZfVk. 4 (1898), 215.

In vielen Ländern hält man die B. für zauberkundig²⁴⁾, man glaubt ihnen, wenn sie sich für Werwölfe ausgeben²⁵⁾, auch hütet man die kleinen Kinder und das Vieh vor alten Bettelweibern aus Furcht vor dem bösen Blick²⁶⁾. Ein Almosen

bietet Schutz gegen solches Unheil, dann kann einem kein B. mehr etwas anhaben²⁷⁾, oder ein alter Besen, eine Handvoll Salz soll ihm nachgeworfen, Wasser kreuzweise hinter ihm hergegossen werden²⁸⁾. Es gilt aber auch im christlichen Sinne jedes Vergeltsgott des Beschenkten als eine Stufe zum Himmel²⁹⁾, und dem Gebet der Armen wird besondere Kraft beigemessen³⁰⁾. Zur Ausrüstung des B.s gehören seit alters der Bettelstab³¹⁾ und -sack, denen wie ihrem Träger Zauberkraft zugeschrieben werden. Gegen schweißige Hände wird empfohlen, an einen Bettelsack³²⁾ zu greifen; Kropf³³⁾, Überbein³⁴⁾, großer Nabel³⁵⁾ (stillschweigend, dreimal kreuzweise) mit einem Bettelstab gedrückt, sollen vergehen, eine störrische Kuh damit geschlagen³⁶⁾, soll sich fortan ruhig melken lassen. Der Bettelstab teilt diese Eigenschaft mit dem Wanderstab³⁷⁾, von dem er herkommt, und wie bei diesem wird die magische Kraft durch die Entblößung von der Rinde bewirkt. Abergläubische Furcht schützt die Lappen und Fetzen, die von herumziehenden B.n als Verständigungsmittel für die nachkommenen aufgerichtet werden³⁸⁾. Die alte Pharmakopöe kennt eine B.salbe³⁹⁾ (unguentum mendicorum) und die Volksmedizin, die vor nichts zurückschreckt, empfiehlt eine B.laus als Heilmittel gegen Zahnweh⁴⁰⁾. Von diesem Ungeziefer, das wohl besonders häufig bei B.n vorkommt, heißt es auch, daß es seinen Wirt bei herannahendem Tode verlasse⁴¹⁾.

²⁴⁾ Grimmelshausen *Wunderbarl. Vogel-nest* 1672 (Bibliothek d. Litter. Vereins in Stuttgart 66, 698); Seligmann *Blick* 1, 91, 271 u. *Zauberglaube* 125 ff.; Strackerjan 1, 374; ZfVk. 6 (1896), 252 u. 11 (1901), 321; Wuttke 156 § 213. Die slavischen Sprachen zeigen einen interessanten Bedeutungsübergang von B. zu Zauberer: russ. kalška u. sbkrt. kolduš gegenüber russ. koldovati (Schrader *Reallex.* 2, 228). ²⁵⁾ Wuttke 279 § 408. ²⁶⁾ Strackerjan 1, 373; Wuttke 156 § 213; ZfVk. 11 (1901), 319, 321; Seligmann *Blick* 1, 216. ²⁷⁾ Zingerle *Tirol* 222; Sartori a. a. O. 170 Anm. 10. ²⁸⁾ Drechsler 2, 251. ²⁹⁾ John *Westböhmen* 253. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 347. ³¹⁾ Die Bezeichnungen für den B. in den nordischen Sprachen (dän. „stakkel“, schwed. „stackare“ u. norweg.

„stakkar“) gehen auf altnord. „stafkarl“, umherziehender B., zurück, von „staf“ in der Bedeutung B.-Stab u. „karl“ (alter Mann). S. Falk-Torp *Norweg.-dän. etymol. Wb.* 2. 1146; Hellqvist *Svensk etymol. ordbok* 855. Auch der B. Skidi kommt mit Bettelstab und Stangen nach Walhall, Skidarime 104—05. ²⁹⁾ Drechsler 2, 288 (670). ³⁰⁾ Ebd. 2, 295. ³¹⁾ a. a. O. 294 (676); Wuttke 341 § 508 u. 348 § 521; Seligmann *Blick* 1, 336. ³²⁾ Grimm a. a. O. 3, 474 Nr. 1068; Drechsler 1, 210 (238). ³³⁾ Nach dem Geständnis eines hess. Hexenmeisters i. J. 1628 soll eines „Siechmanns Stecken“ verwendet werden: ZfdMyth. 1 (1853), 276; Keller *Grab d. Aberggl.* 2, 199; Drechsler 2, 106 (478); Hüser *Beiträge* 2, 27; Panzer *Beitrag* 2, 297; Rothenbach *Bern* 33 Nr. 268. ³⁴⁾ Amira *Der Stab* 5 ff.; Goldmann *DLZtg.* 31 (1910), 2565 ff.; Puntschart *Mitteil. d. Instit. f. österr. Gesch.-Forsch.* 35 (1914), 339 ff. ³⁵⁾ Schukowitz *Globus* 74, 5 ff.; Schwicker *Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen* 384. ³⁶⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 153; Hovorka u. Kronfeld 2, 24. ³⁷⁾ Wuttke 352 § 527. ³⁸⁾ Männling 337; Meyer *Aberglaube* 138.

Die Gestalt des B.s tritt auch in Sagen und Märchen auf, die häufig eine ethische Tendenz enthalten: Mildtätigkeit ⁴²⁾ wird belohnt, Hartherzigkeit ⁴³⁾ schwer bestraft. Volksglaube und -sage stehen auch hier in enger Beziehung zueinander: Der Fluch ⁴⁴⁾ des B.s, vor dem man sich in abergläubischer Furcht schützen will, geht in der Sage wirklich in Erfüllung. Aber auch den B., der ohne Not Almosen heischte und dadurch wirklich Bedürftigen die Gabe entzog, ereilt die Strafe; nach seinem Tode kann er keine Ruhe finden ⁴⁵⁾. Mehrfach wird der Ursprung frommer Stiftungen zugunsten von Armen und B.n auf ein Gelöbniß ⁴⁶⁾ zurückgeführt, das in schwerer Bedrängnis abgelegt wurde. Verspricht der vom Alp Befallene diesem eine bestimmte Gabe, so läßt der Druckgeist von seinem Opfer ab und erscheint am anderen Morgen als B., um das Versprochene zu holen ⁴⁷⁾. Andere Sagen berichten, daß Bettelkinder bei der Belagerung eines Schlosses ⁴⁸⁾ oder in Pestzeiten geopfert wurden ⁴⁹⁾, wohl aus dem Grunde, weil sie rechtlos waren und man für sie keine Buße zu gewärtigen hatte. Dem Namen „Bettelmann“ ⁵⁰⁾ für einen Felsblock in Schwaben, bei dem sich schon viele Wanderer verirrt, muß

eine vergessene Sage zugrunde liegen. Beim Schneiden sagt man in Schwaben „es fliegen Bettelleut“ oder „es kommen Bettelbuben“ ⁵¹⁾.

s. a. betteln.

⁴²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 41: Die gutherzige, arme Frau darf bis zum Sonnenuntergang Tuch herabschneiden. ⁴³⁾ Bolte-Polivka 3, 462: Das aus Geiz zurückgehaltene Brot verwandelt sich in Kröten, von denen die schuldige Frau schrecklich getötet wird; Strackerjan 1, 47: Die reiche Frau, die freventlich eine Ladung Weizen ins Meer schütten läßt, statt sie den Armen zu schenken, verarmt zur Strafe gänzlich und muß selbst betteln gehen; vgl. den Artikel „Bäcker“. ⁴⁴⁾ Strackerjan 1, 131: Die Geschichte von den 7 Welpchen; Vernalcken *Alpensagen* 11 Nr. 4; 22 Nr. 13 b; 28 Nr. 19; 30 Nr. 21; Ranke *Sagen* 2 241 ff. ⁴⁵⁾ SAVk. 2 (1898), 6; auch 11 (1907), 132 dürfte hierher gehören. ⁴⁶⁾ S. d. Art. „Almosen“ 1, 274 ff.; Pfister *Hessen* 135; Walliser *Sagen* 2, 25 Nr. 34; Vernalcken *Alpensagen* 253. ⁴⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 135; vgl. d. Artikel „Almosen“. ⁴⁸⁾ Bohnenberger 1, 21. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 994. ⁵⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 165. ⁵¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 261. Schömer.

Bettnässer. Die Volksphantasie beschäftigt das lästige Bettnässen ¹⁾ der Kinder ganz besonders. Verschiedene Ursachen werden angegeben. Die Paten dürfen, solange sie das „Dotengeld“ in der Tasche haben ²⁾ (Schweiz, Württemberg) oder den Patenzettel bei sich tragen (Samland) ³⁾ nicht pissen oder müssen zur Taufe ein frisches Hemd anziehen ⁴⁾, sonst wird der Täufling ein B. Führt der Taufzug über eine Brücke und das Kind schläft, so gibt es einen B. ⁵⁾ Kinder dürfen nicht „zündeln“, d. h. mit Feuer spielen, sonst können sie das Wasser nicht halten ⁶⁾. „Welcher mit einem finger, oder stecken, in die äsch schreibt, oder mit dem feuwer spielet, das ist ein wahrhaftig zeichen, dass er ins beth gebronz hat, oder wirdts thun“, erklärt der Alten Weiber Philosophie ⁷⁾. Die Kinder sollen auch nicht mit dem Löwenzahn spielen (Urinaria, franz. Pisse-en-lit) ⁸⁾. Wenn man das Kind in einem rinnenden Gefäße badet, mag es später das Wasser nicht halten ⁹⁾. Wird das Neugeborene vom Monde beschienen, wird es zum B. ¹⁰⁾.

Verschiedene Mittel dagegen werden genannt. Insbesondere gilt die Maus

als spezifisches Gegenmittel ¹¹⁾. Der B. soll einer lebenden Maus den Kopf abbeißen ¹²⁾, oder man fängt Mäuse, tötet und schindet sie, siedet sie weich, nimmt aus dieser Suppe ein Beinchen heraus und gibt dies dem Patienten ein (Isental) ¹³⁾. Ein anderes Mittel ist, in ein leeres Grab zu pissen ¹⁴⁾, oder ein Glas mit dem Urin des Kranken einer Leiche ins Grab mitzugeben (Ostfriesland, Oldenburg) ¹⁵⁾, oder einen Totenkopf in den Strohsack des B.s zu stecken (Schwaben) ¹⁶⁾. Im Amt Crailsheim soll der B. seinen Urin in einen Spalt zwischen zwei Steinen im Wasser, wo Leid und Freud (Leichen- und Hochzeitszug) darübergehen, vor Sonnenaufgang machen und 3 Vater-unser dazu beten ¹⁷⁾.

In Steiermark ¹⁸⁾ und im Alemannischen ¹⁹⁾ rufen B. den hl. Vitus (Veit) (s. d.) oder die armen Seelen an.

Im Badischen ruft der B. während der Wandlung in der Christmette seinen Fehler laut in die Kirche hinein und bittet die Anwesenden laut um ihre Fürbitte zum hl. Veit ²⁰⁾ oder bläst am Freitag vor Sonnenaufgang dreimal ins Schlüsselloch der Kirche oder läßt, während der Prediger den Segen spendet, dreimal sein Wasser kreuzweis an die Kirchentüre ²¹⁾.

Nach siebenbürgischem Glauben hilft es dem B., wenn man ihm Taufwasser, das beim Taufen im Taufstein oder Schlüsselchen zurückbleibt, fleißig zu trinken gibt oder ihn durch einen Donnerstein pissen läßt ²²⁾. Im schweizerischen Freiamt steht ein „Bettsaierchäppili“, in dem für B. gebetet wird und Leute, die daheim solche Patienten haben, pflegen das Kapellchen mit frischen Blumen zu zieren ²³⁾. Im Böhmerwald und bei den pennsylvanischen Deutschen nimmt man zwei Laibe Brot, die beim Backen im Ofen so zusammenkleben, daß sie aneinanderhaften, und zerbricht sie über dem Kopfe des B.s ²⁴⁾. Ein um 1602 angeklagter Zauberer in Luzern hatte in seinem Inventar eine „Ruthe, womit einer ausgestrichen worden. Sollte verbrannt und die Asche einem Kinde wider das Bett-pissen eingegeben werden“ ²⁵⁾.

Gegen Bettnässen dienen weiter Kellerrasseln ²⁶⁾, der Kopf der Weinberg-schnecke ²⁷⁾, Hasenhirn ²⁸⁾, Urin eines verschnittenen Schweines ²⁹⁾, die Geschlechtsteile eines Schweins (für Knaben) oder Bären (für Mädchen) ³⁰⁾. Schon Staricius ³¹⁾ empfiehlt 1679 Schweine usw. ³²⁾.

¹⁾ Lammert 135 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 672. ²⁾ Höhn *Volkshelk.* 1, 116; SAVk. 24, 62; MschlesVk. 9 (1902), 48; Kühn *Westfalen* 2, 34 Nr. 93. ³⁾ Urquell 1, 152 Nr. 39; Wuttke § 593; vgl. Strackerjan 1, 53. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 673; Lammert 135. ⁵⁾ Seefried-Gulowski 122. ⁶⁾ So in Schlesien, Thüringen, Erzgebirge, Rheinland; Wuttke § 606; Lammert 135; Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 16; Wolf *Beiträge* 1, 209 Nr. 65; Fogel *Pennsylvania* 359 Nr. 1914; Strackerjan 1, 49; de Cock *Volksgelooft* 1 (1920), 231 Nr. 242; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101; das Zündeln als Ursache des Bettnässens erwähnt bereits Aristoteles (Aul. Gellius *noct. Att.* 19, 4). ⁷⁾ ZfdMyth. 3, 312 Nr. 33. ⁸⁾ Lammert 135 Anm. 2; Hovorka-Kronfeld 2, 672. ⁹⁾ Wettstein *Disentis* 172 Nr. 67; Pollinger *Landshut* 243. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 66. ¹¹⁾ Stoll *Zaubergl.* 79; Messikommer 1, 173; ZrwVk. 11 (1914), 166; DG. 12, 149; Lammert 135; nach Plinius (30, 47) suchte man in Rom das Bettnässen durch Verabreichung gekochter Mäuse zu heilen. ¹²⁾ Wuttke § 540; Reiser *Allgäu* 2, 445; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 270; Pollinger *Landshut* 285; Fogel *Pennsylvania* 281 (1480), 282 (1483); Hovorka-Kronfeld 2, 273. ¹³⁾ SchwVk. 11, 47; vgl. Stoll *Zaubergl.* 79. ¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 270; Urquell 3 (1892), 247 Nr. 26; Strackerjan 1, 89 Nr. 98; MschlesVk. 9 (1902), 84; DG. 12, 149; Wuttke § 496; Mecklenburg, Schlesien, Schwaben, Franken; Fogel *Pennsylvania* 281 (1481). ¹⁵⁾ Wuttke § 496. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 273. ¹⁷⁾ Höhn *Volkshelk.* 1, 117. ¹⁸⁾ Fossel 126. ¹⁹⁾ SchwVk. 7, 31; hier betet man:

„Heiligi Sant-Idd a
weck mi bi Zite
nöt z'früch ond nöt z'spot,
Wenn s'Säache-n-aagoht.“

Das Idd a ist vielleicht aus „Vito“ verdorben; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 2, 1030; SchweizId. 1, 1134; Lammert 135 f. ²⁰⁾ Wuttke § 198; Hoffmann *Ortenau* 113; SchweizId. 7, 146. ²¹⁾ Meyer *Baden* 576; dasselbe von Mecklenburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 103. ²²⁾ Hatt-richt *Siebenbürgen* 268. ²³⁾ SAVk. 21 (1917), 207 f. ²⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 283; Fogel *Pennsylvania* 283 Nr. 1488. ²⁵⁾ Lütolf *Sagen* 234 Nr. 168 b. ²⁶⁾ Stoll *Zaubergl.* 78; s. a. unter Assel Sp. 628. ²⁷⁾ Stein am Rhein,

mündlich. ²⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 60. ²⁹⁾ Strackerjan 1, 97. ³⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 282 Nr. 1482; Lammert 136. ³¹⁾ *Heldenschatz* 441 f. ³²⁾ Fogel a. a. O. 282 f. 1484 ff.; Urquell 3 (1892), 15; Lammert 136. Stemplinger u. Bächtold-Stäubli.

Bettstafel vgl. Bett.

Bettstroh. Ein Streu- oder Laublager, wie es als Unterlage in der Bettlade, als Füllung von Polstern noch heute vielfach volkstümliche Geltung hat, muß als Lagerstätte für weitaus ursprünglicher angesehen werden, als das Liegen zubett (s. Bett) ¹⁾. Im „Weihnachtsstroh“ — wie im Hochzeitsstroh ²⁾ — sehen wir kultische Bedeutsamkeit daran angesponnen, und auch der Sterbende findet sich mancherorts auf dieses Lager zurück ³⁾. Erzählt Neocorus (16. Jh.) doch von einem pestkranken Dithmarscher, den die Leute nicht zu pflegen wagten, daß er sich selbst das Stroh geholt, ausgebreitet und sich daraufgelegt habe und alsbald verschieden sei.

In Siebenbürgen und auch anderwärts ersetzt man dem Todkranken das Federbett durch einen Strohsack, auf dem sich leichter stirbt ⁴⁾ (s. sterben). Pflanzen mit übernatürlichen Kräften bezeichnet man als das Lieb-Frauen-B. u. dgl. M. Höfler sieht darin Erinnerung an ein kultisches Streulager für den Geisterbesuch ⁵⁾. Löst man nicht die Knoten an den Bändern des B.s, so kann man nicht schlafen ⁶⁾. Die Rockenphilosophie meinte auch, man solle das B. nicht verbrennen, sonst hätte man keine Ruhe. Insbesondere soll man dies nicht auf einem Kreuzweg tun, man bekommt sonst die Fallsucht ⁷⁾. An Walpurgis zum Nachbarn geworfen, nimmt es die Flöhe mit ⁸⁾. Dagegen wird das Stroh, auf dem der Tote gelegen, weitem noch heute auf dem Felde verbrannt, damit der Tote Ruhe habe, ähnlich an der Dorfgrenze, auf dem Grabe; es wird nicht angefaßt, man „verliert“ es bei der Rückkehr vom Wagen (s. Leichenstroh) ⁹⁾. Steckt man Wische davon auf das Feld, so kommt kein Vogel in die Saat ¹⁰⁾. Hühner, die sich ein Nest aus des Mannes oder Weibes B. machen, werden je nachdem einen

Hahn oder Hühner ausbrüten ¹¹⁾. In einer Sage rettet eine Sechswöchnerin, die auf einen Kirschbaum stieg, Stroh aus dem Wochenbett, das sie in die Schuhe gegeben hatte, vor dem Teufel ¹²⁾.

¹⁾ Weinhold *Frauen* 2, 106, 108. ²⁾ Schneeweis *Weihnachtsbräuche* 212 f.; Lippert *Christentum* 394 f. ³⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 126 Anm. 13; Dietrich *Mutter Erde* 25 ff. ⁴⁾ Meyer *Volkskunde* 268; W. 457 § 723. ⁵⁾ ZfV. 18, 146 ff. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 113. ⁷⁾ Ebd. 3, 443 Nr. 268; vgl. W. § 729; Hüser *Beiträge* 2, 29 Nr. 34. ⁸⁾ Dähnhardt *Volksstümliches* 2, 78 Nr. 312. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 846; Rochholz *Glaube* 1, 179 f.; Vernaleken *Mythen* 312; Schönwerth 1, 251; Knoop *Hinterpommern* 164; Drechsler 1, 293; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Urquell 3, 300; ZfV. 5, 256 f.; W. § 739. ¹⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 226. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1069. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 582. Haberlandt.

Bettzalerli. Einige in Südwestdeutschland (durch junge, schriftliche Verpflanzung auch in Schlesien) ¹⁾ verbreitete Fassungen des Alpdrucksegens (s. d.) reden anstatt des Alps, Trudenkopfes oder dgl. das B. an, das also als Alpdämon gedacht ist ²⁾. Die Etymologie ist dunkel; weder Fischers ³⁾ Herleitung aus dem Hebräischen (b'z'r „bedrängen“) noch Höflers ⁴⁾ Anlehnung an Zarge (= Bettgestell) befriedigen. Da der B.-segen auch gegen das Bettnässen gesprochen wird ⁵⁾ und auch vom Alp berichtet wird, daß er „pißt“ ⁶⁾, ist B. vielleicht als Bettseicherli zu erklären ⁷⁾?

¹⁾ Drechsler 2, 264. ²⁾ Leoprechting *Lechrain* 26; SAVk. 13, 151 (= AfRw. 13, 160); SchwV. 12, 47; HessBl. 19 (1920), 126 Anm. ³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 1, 977. ⁴⁾ Höfler *Krankheitsn.* 844. ⁵⁾ Meyer *Baden* 53. ⁶⁾ Laistner *Sphinx* 2, 233. ⁷⁾ Zum Lautlichen vgl. das Bettsaierchäppeli im schweizer. Oberfreiamt (SAV. 21, 207) und die im SchweizId. 7, 146 angeführten Formen. Ranke.

Bettzeug. Daß Dinge, die mit den physischen Gewohnheiten so verwachsen sind und mit dem körperlichen Ich Tag um Tag in so innige Berührung treten wie das B. zählebigster Beachtlichkeit unterworfen werden, darf nicht wunder nehmen. In Schwaben durften früher die Männer nicht zugehen, wenn die Bett-

ten mit Federn gefüllt wurden; die alteingelebte Weiberarbeit, die dies vorstellt, hat Tabucharakter gewonnen ¹⁾. Nach schon altd deutscher Gepflogenheit sind es Gänsefedern, auf denen man zu ruhen liebt ²⁾. Man soll sie aber nicht bei wachsendem Mond ins B. füllen, sonst schließen sie wieder heraus ³⁾. Auch aufgelesene Federn soll man nach der Rockenphilosophie nicht nehmen, ein Kind kommt darin nicht zur Ruhe, Eheleute laufen sonst auseinander ⁴⁾. Auch Federn von anderm Geflügel (Tauben, Hühner) darf man nicht heranziehen, besonders die des unruhigen Hühnervolkes bringen Zank und Streit, man kann auf ihnen nicht ruhig sterben ⁵⁾. Auf neuem ungewaschenem B. zu schlafen, läßt Epilepsie befürchten ⁶⁾. In Ungarn soll man B. am Georgstag nicht lüften noch im Freien liegen lassen, damit die Hexen keinen Schaden stiften können ⁷⁾, so wie man in Dithmarschen glaubt, daß in den Zwölften oder (pädagogisch!) auch des Abends sonst der Vogel „Krä“ darüber hinwegfliege ⁸⁾. Wird das B. der Eheleute am Sonntagsmorgen gelüftet, so gibt es eine Ehescheidung (Island) ⁹⁾, kommt es in den Monaten, die ein „r“ haben, ins Freie, so stirbt der darin Schlafende eines schnellen Todes ¹⁰⁾ (Erzgebirge). Doch hängt man oder hält man B. zum Fenster, um bei einem Gewitter die Gefahr zu entfernen — aus diesem Grund soll man auch bei einer Feuersbrunst das B. nicht zuerst retten — oder umherlaufende Hühner und Katzen zurückzubekommen ¹¹⁾. Viele schwarze Kreuzchen oder ins Kreuz gelegte Falten, die man zufällig im Bettuch findet, bedeuten Tod ¹²⁾. Ist es aber auch Aberglaube, daß ordentlich geplättete Deckbetten einen offenen und geraden Sinn ergeben, und daß B., in dem jemand verschieden ist, eine Zeitlang aufgehoben und unbenutzt gelassen werden ¹³⁾?

s. Feder.

¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 414. ²⁾ Heyne *Wohnwesen* 57. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 914. ⁴⁾ Ebd. 2, 953; 3, 445 Nr. 346. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353 f.; ZfV. 8, 162; Andree *Braunschweig* 291; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 281; 454 Nr. 593; Wolf

Beiträge 1, 221; Bartsch *Mecklenburg* 1, 133. 159; Töppen *Masuren* 106. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 226. ⁷⁾ ZfV. 4, 397. ⁸⁾ Ebd. 23, 282. ⁹⁾ Ebd. 8, 162. ¹⁰⁾ John *Erzgebirge* 38. ¹¹⁾ Ebd. 26; Meiche *Sagen* 563 Nr. 699; Bohnenberger 1, 21; MschlesV. (1905), 87 f. ¹²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 213; W. 213 § 297. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 54; Höhn *Tod* 7, 322. Haberlandt.

Beulen. Man darf in den Zwölfnächten keine Hülsenfrüchte essen, sonst bekommt man B.; das gleiche hat man zu gewärtigen, wenn man am Himmelfahrtstag näht ¹⁾.

Um B. zu vertreiben, martert man in Böhmen ein Wiesel langsam zutod ²⁾; in Schwaben heißt es ³⁾: „Geh zu einem Metzger, der eine Sau metzet, sprich ihn an, aber bitte ihn dreimal um Gottes willen, gebt mir die Blater mitsamt dem Wasser, laß das Wasser auslaufen, hernach laß dem kranken Menschen sein Wasser in die Blater laufen, danach hänge die Blater in den Rauch samt dem Wasser, es hilft gewiß.“

Eine B. soll man mit einem Geldstück ⁴⁾, mit einem breiten Messer ⁵⁾ oder Schlüsselbart ⁶⁾ eindrücken; dadurch mag wohl eine sofortige Kompression bewirkt werden, die einen größern Blutaustritt verhindert. Abergläubisch ist es aber, wenn man das Messer kreuzweise darauf drückt ⁷⁾, oder wenn man es dreimal tun und dabei ebenso oft auf die Erde spucken muß ⁸⁾, wenn man es mit einem „Dreikreuzmesser“ ausführen muß, wie die Rockenphilosophie (372 Nr. 25) empfiehlt ⁹⁾. In Ostpreußen werden B. mit einem stählernen Messer, überhaupt mit Stahl gestrichen. Dies erregt eine angenehme kühlende Empfindung, und der Druck verteilt zugleich die Beule ¹⁰⁾.

Segen gegen B. s. z. B. Grohmann 182 Nr. 1275; Schulenburg 98.

¹⁾ Wuttke § 519. ²⁾ Ebd. § 170. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 394. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 510 Nr. 418. ⁵⁾ ZfV. 11, 173; Urquell 4 (1893), 155. ⁶⁾ Pollinger *Landschut* 280. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 286 Nr. 1515. ⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 312 Nr. 5. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 211. ¹⁰⁾ Urquell 3 (1892), 15. Stemplinger u. Bächtold-Stäubli.

Beutelmänn, Personifizierung des Fiebers in Bayern ¹⁾, s. Ritt.

¹⁾ Schmeller *BayrWb.* 1, 215.

H. Naumann.

Bewegungswahrsagung. Die spontane Bewegung unbelebter Gegenstände wird vielfach als zukunftsweisendes Zeichen angesehen. Auch die Antike kannte diese Vorstellung: in Rom galt es als besonders bemerkenswertes Prodigium, wenn sich die heiligen, in der Regia aufbewahrten Lanzen des Mars¹⁾ oder die heiligen Schilde (ancilia)²⁾ bewegten, wenn die Türen eines Tempels³⁾ oder eines Gemaches⁴⁾ plötzlich aufsprangen, wenn bei der Götterbewirtung (lectisternium) eine Schüssel hinunterfiel⁵⁾, wenn Waffen auf den Boden fielen oder Mauerzinnen hinunterstürzten⁶⁾. Für diese antiken Vorstellungen bietet der deutsche Aberglaube z. T. genaue Entsprechungen: Das Handwerkszeug des Totengräbers oder des Sargtischlers⁷⁾ oder des Scharfrichters⁸⁾ bewegt sich, wenn neue Arbeit bevorsteht, das Hinabfallen eines heiligen Gerätes beim Abendmahl⁹⁾ oder des Weihwasserkessels¹⁰⁾, das selbsttätige Aufspringen oder Zuschlagen einer Tür¹¹⁾ gilt als unheilvolles, meist als todkündendes Vorzeichen.

Die am häufigsten in diesem Vorstellungskreise auftretende Form der Bewegung ist das spontane Um- oder Auf-die-Erde-fallen vorher feststehender Gegenstände, das als unheilvolles Zeichen angesehen wird, entweder ohne Unterschied des fallenden Gegenstandes¹²⁾ oder mit Bevorzugung gewisser Objekte. Unter diesen tritt besonders häufig das von der Wand fallende Bild¹³⁾ auf, wobei es besonders übel ist, wenn es sich um das Bild eines Kranken¹⁴⁾ oder um ein Heiligenbild¹⁵⁾ handelt; schon das bloße Schwanken eines Jesusbildes¹⁶⁾ ist ein schlimmes Vorzeichen. Desgleichen das Hinabfallen des Spiegels oder Glases¹⁷⁾, der Uhr¹⁸⁾, des Wappens in der Kirche¹⁹⁾. Das Hinabfallen eines Löffels oder anderen Eßgeräts wird meist ebenfalls ungünstig oder gar auf einen bevorstehenden Todesfall gedeutet²⁰⁾, doch werden hier bisweilen auch harmlosere Deutungen zugelassen²¹⁾. Todkündend ist ferner das Umfallen des unter dem Hausdach aufbewahrten Besens, mit dem bei der letzten Leiche ausgekehrt worden ist²²⁾,

eines Grabsteins oder eines Totenbrettes²³⁾, das Hinabfallen eines Kranzes vom Sarge vor einem Hause²⁴⁾, der Türklinke²⁵⁾, des Ofenrohrs²⁶⁾, des Lampenzylinders, wenn er dabei nicht zerbricht²⁷⁾, eines Strohbündels vom Boden oder eines Brotes von der Brothänge²⁸⁾, der Kette vom Fuhrwerk²⁹⁾, ungünstig auch das des Eherings bei der Trauung³⁰⁾. Andere Arten unheil- oder todbedeutender Bewegungen sind: das Wackeln von Decksteinen auf einem Erbbegräbnis³¹⁾, das Zuklappen eines Sitzbrettes während der Mettenpredigt³²⁾, das Herumspringen auf den Tisch gefallener Nähadeln³³⁾, die Bewegung des an der Wand aufbewahrten Geschirrs³⁴⁾ oder des Pferdgeschirrs im Stall³⁵⁾, das Zerspringen von Spiegeln, Fensterscheiben, Lampenzylindern, Trinkgläsern³⁶⁾, das Nachsinken der Erde in ein frisches Grab³⁷⁾. Eine Neuigkeit kündigt nach heutigem Wiener Glauben das Herunterfallen einer festgeschraubten Jalousie³⁸⁾. Auch das unvermutete Aufhören einer Bewegung ist ein schlimmes Vorzeichen, so das Stehenbleiben einer Uhr³⁹⁾. In vielen Fällen sind die Bewegungen auch mit Geräuschen (s. d.) verbunden.

¹⁾ Livius 40, 19, 2; vgl. a. 22, 1, 11; 24, 10, 10; Gellius 4, 6, 2; Cassius Dio 54, 17, 2; Obsequens 6, 36, 44, 47, 50. ²⁾ Ebd. 44 a. ³⁾ Ebd. 13. ⁴⁾ Ebd. 67. ⁵⁾ Ebd. 7. ⁶⁾ Cicero ad Att. 15, 9, 2; de divin. 1, 74; Obsequens 48; weiteres s. Schindler Aberglaube 215. Auch die spätere Divinationsliteratur kennt diese Form, s. Camerarius Commentarius de generibus divinationum (1575), 6. Für die B. bei den Chaldäern vgl. Maury Hist. des rel. de la Grèce 2, 442. ⁷⁾ Andree Braunschweig 376; Bartsch Mecklenburg 2, 95; Drechsler 1, 286; Strackerjan 1, 143; SAVk. 21, 32. ⁸⁾ Praetorius (1678) in MsäVk 7, 202; Huß Aberglaube 21; Kriegk Deutsche Kulturbilder (1874) 120. ⁹⁾ John Erzgebirge 114. ¹⁰⁾ Meyer Baden 579. ¹¹⁾ Drechsler 1, 286; John Erzgebirge 113; WZIVk. 32, 85. ¹²⁾ Andree Braunschweig 372; John a. a. O. 116; MsäVk. 7, 113; MschlesVk. 7, 76 Nr. 65 h. ¹³⁾ Drechsler a. a. O.; Fogel Pennsylvania 118 Nr. 527; John Westböhmen 165; Klapper Schlesien 300; vgl. die bekannte Szene in Webers Freischütz. ¹⁴⁾ John Erzgebirge 113. ¹⁵⁾ Meyer Baden 579. ¹⁶⁾ John a. a. O. ¹⁷⁾ Diener Hunsrück 180; Meyer a. a. O.; WZIVk. 33, 13. ¹⁸⁾ John a. a. O. 232. ¹⁹⁾ Birlinger Schwaben 1, 275 (aus

der Zimmernschen Chronik 2, 46; 3, 132). ²⁰⁾ John Erzgebirge 31; Andree Braunschweig 315. ²¹⁾ Fogel Pennsylvania 83 Nr. 308; Teelöffel = Ärger, Nr. 309; großer Löffel = bevorstehender Besuch eines großmütigen Menschen, 94 Nr. 377; Gabel = einer Mannsperson, Nr. 378; Schlachtermesser = eines Pfarrers, Nr. 379; Messer = einer Weibsperson; vgl. WZIVk. 32, 85; Wenn ein Deckel vom Hafen fällt, kommen Gäste. ²²⁾ John Erzgebirge 114. ²³⁾ Ders. a. a. O.; John Westböhmen 165, 168; Drechsler 1, 286; Klapper Schlesien 300. ²⁴⁾ John Erzgebirge 115. ²⁵⁾ Ebd. 113. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Ebd. 114. ²⁸⁾ ZIVk. 3, 381; Drechsler a. a. O. 1, 287; WZIVk. 32, 82. ²⁹⁾ ZIVk. 5, 245. ³⁰⁾ Bodin Fischart Dämonomania (1698) 78; John a. a. O. 97. ³¹⁾ Birlinger Schwaben 1, 275 (aus der Zimmernschen Chronik 3, 131). ³²⁾ John a. a. O. 117. ³³⁾ Meyer Baden 579. ³⁴⁾ John a. a. O. 252. ³⁵⁾ ZIVk. 5, 245. ³⁶⁾ Drechsler 1, 286; John a. a. O. 113, 114; WZIVk. 33, 13. ³⁷⁾ Andree Braunschweig 314; Bartsch Mecklenburg 2, 97 Nr. 345; Birlinger Schwaben 1, 474 Nr. 700; Fogel Pennsylvania 126 Nr. 577; Drechsler 1, 286; Manz Sargans 121; Meyer Baden 595; Rochholz Glaube 1, 203; SAVk. 12, 214; 21, 32. ³⁸⁾ WZIVk. 32, 90. ³⁹⁾ Drechsler 1, 286; Fogel Pennsylvania 118 Nr. 532; John Erzgebirge 113; John Westböhmen 165.

Der Glaube an die Vorbedeutung zufällig eintretender, spontaner Bewegungen ist in einer Anzahl von Weissagungsarten in ein System gebracht worden, in denen unter Vornahme bestimmter Zeremonien auf magischem Wege Bewegungen lebloser Körper herbeigeführt werden; meist handelt es sich hier um Nachklänge niederer Formen antiker Mantik.

s. Axinomantie, Daktyliomantie, Klidomantie, Koskinomantie, Todesvorzeichen, Wünschelrute. Boehm.

beweinen s. beklagen.

bewundern s. loben.

bezahlen. Nach allgemein verbreiteter Anschauung darf der Zauberer (Braucher, Quacksalber, Zauberer, s. d.) für seine Arbeit keine Bezahlung verlangen, sondern nur annehmen, was man ihm freiwillig schenkt; sonst helfen seine Kuren nichts¹⁾. Vielleicht beruht auf diesem Glauben derjenige der Deutschen in Pennsylvania, daß man den Arzt nicht ganz b. dürfe, weil man ihn sonst sofort wieder brauche²⁾. In Berlin ging man nach

Wuttke (132 § 181) s. Z. um Heiserkeit, bösen Hals, Kehlkopfkrankheit u. dgl. zu heilen, in einen Posamentierladen unter den Linden und forderte ein Stückchen Floretband, man erhielt ein solches schweigend, bezahlte nichts und dankte auch nicht — es soll ein Vermächtnis sein — und machte sich oder einem andern das Bändchen um den Hals, worauf die Schmerzen verschwanden; wenn man bezahlte oder dankte, so wirkte es nicht³⁾. Gegen Fieber trinkt man in einem Wirtshaus Wein und geht dann weg, ohne etwas zu sagen und ohne zu zahlen⁴⁾. Eine neugekaufte Katze darf man, soll sie nicht davonlaufen, nicht sofort bezahlen⁵⁾.

¹⁾ Fogel Pennsylvania 382 Nr. 2050; Wuttke 324 § 480. ²⁾ Fogel 283 Nr. 1490. ³⁾ Vgl. ähnlich ebd. 337 Nr. 1794. ⁴⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 272 Nr. 12; Germania 29 (1884), 86 Nr. 2. ⁵⁾ Müller Isorgebirge 13.

s. a. danken, kaufen, verkaufen, feilschen, besprechen, Zauberer. Bächtold-Stäubli.

bezaubern s. verhexen.

Bezoarstein. (Gamskugel.) Persisch *bazahar* „gegen Gift“. B.e sind kugelförmige oder ovale Gebilde von der Größe einer Erbse bis zu der eines Taubeneis. Sie finden sich im Magen oder in den Gedärmen verschiedener Säugetiere. Der echte B. stammt von der Bezoarziege. In Deutschland finden sich B.e bei Gamsen und Steinböcken, selten bei Pferden. Sie bestehen aus Haar- und Pflanzenresten, die durch eindringende Salzlösungen Kalk absonderten, der sie steinartig zusammenkittete. B. oder Tränenstein heißen auch die zu festen Massen zusammengeballten Drüsenausscheidungen in den Tränenhöhlen der Rothirsche¹⁾. Der Stein, der sich in der Blase eines Ochsen befindet, reinigt, gepulvert an sich oder mit Rautensaft vermischt, den Kopf (wohl Gehirn)²⁾. Steinchen, manchmal von gelber Farbe, finden sich im Balg des Ochsen; zerkleinert und getrunken, verkleinern sie den Blasenstein, heilen Stöße, werden, mit Betensaft zerrieben, gegen Epilepsie verwendet und stärken das Sehen³⁾. Steine in Rossen, nicht genau rund, aber glatt und wie künstlich po-

liert, gleichen dem B.⁴⁾. Auch in der Blase von Schweinen findet sich manchmal ein Stein von dunkler Wasserfarbe⁵⁾. Alle echten B.e sind nach dem Volksglauben ein unfehlbares Mittel gegen Gift. Viel gerühmt wurden seit jeher die Tiroler „Gamskugeln“. Sie gelten dort als wertvoller als jedes andere Schutzmittel wegen ihrer Zauberkraft gegen Gift und böse Geister; auch sollen sie den, der sie bei sich trägt, für vierundzwanzig Stunden hieb- und schußfest machen. Sie werden auch gegen fast alle Krankheiten verwendet. Wirft man eine Gamskugel gegen die Mauer, so kann man durchschauen und alle Geheimnisse des Hauses wissen. Vergoldete B. trug man in einem Beutelchen bei sich, damit sie gegen den Sturm schützten⁶⁾. In der Volksheilkunde wurde der orientalische B. viel verwendet, so gegen Übelwerden, Magenbeschwerden, Ruhr, Schwindelanfälle, Vergiftungen, Pest, Epilepsie u. a.; man bereitete auch eine Bezoartinktur⁷⁾. In den alten Apotheken wurde er (oft verfälscht) dauernd geführt und wegen seiner vielseitigen Wirkungen, auf die das Volk großes Vertrauen setzte, viel begehrt. Heute ist er völlig vergessen⁸⁾. Zu den heilkräftigen B.en rechnete man früher auch den lapis porcinus oder lapis Malacensis, einen seltenen Stein, den die Portugiesen aus Ostindien nach Europa brachten. Er stammte vom Stachelschwein und führte seinen Namen Malacensis nach seiner Heimat⁹⁾.

⁴⁾ Pierer *Universallex.* s. v. Haarballen; Peters *Pharmazentik* 2, 47 ff.; Gesner *d. f. l.* 160 f. mit Abbildung; Bressl. Samml. 5, 1529 f. u. Regb. 424 f. u. 598 s. v. Haarballen. ⁵⁾ Schwenckfeldt *Catalogus* 2, 64. ⁶⁾ Ebd. 2, 73. ⁷⁾ Ebd. 2, 91. ⁸⁾ Ebd. 2, 127. ⁹⁾ Staricius *Heldenschatz* (1706), 424; Alpenburg *Tirol* 381 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 64; Grasse *Jägerbrevier* 1, 210; Jägerhörnlein 132 f.; Bechstein *Mythen* 1, 172 f.; Zedler 3, 1659. ⁷⁾ Zedler 3, 1656; Hovorka-Kronfeld 1, 65 u. 2, 836; ZfrwVh. 2 (1908), 100; vgl. Stern *Türkei* 1, 210 f. u. 664 (B. im Orient Amulett und Heilmittel); Hellwig 24 u. 74; Porta *Magie* 252. ⁸⁾ Peters a. a. O.; Stemplinger *Sympathie* 40; vgl. ZfdA. 18 (1875), 404 ff. ⁹⁾ Zedler 3, 1661 f.; 16, 748; Bressl. Samml. 16, 22 u. 24. Olbrich.

Bibel.

1. Einleitendes. — 2. Die B. und das deutsche Volk. — 3. Inspiration: Die B. als heiliges Buch. — 4. B. und Volksglaube. — 5. Die B. im Aberglauben. — 6. B.orakel. — 7. B.ordal.

1. Die B., die heilige Schrift der Christenheit, ist das weitaus am meisten verbreitete Buch der Weltliteratur. In etwa 835 Sprachen und Dialekte übersetzt, ist sie, d. h. ihr wichtigster Teil, das NT., ungefähr vier Fünfteln der Menschheit zugänglich¹⁾. Und ihr Inhalt ist eine einzigartige Macht im geistigen Leben der Völker geworden. Die biblisch-christliche Gedankenwelt ist neben Antike und Germanentum das entscheidende Bildungselement der abendländisch-faustischen Kultur.

Religionsgeschichtlich ist die B. als Quelle von unschätzbarem Wert, weil wir in ihr eine religiöse Entwicklung von der primitiven Stammesreligion der alten israelitischen Nomaden bis zur Höhe der christlichen Erlösungsreligion verfolgen können. Auch an religiös unterwertigen, abergläubischen Vorstellungen ist die B. reich und als Quelle für folkloristische Forschungen sehr ergiebig²⁾. Indessen gehen wir darauf nicht näher ein, vielmehr soll im folgenden gezeigt werden, welche Bedeutung der B. in ihrer Gesamtheit für Volksleben und Volkstum zukommt, welche Vorstellungen sich an sie als Gegenstand des Aberglaubens knüpfen.

¹⁾ Einzelheiten bei R. Kilgour *The Gospel in many years*. London 1925. ²⁾ J. G. Frazer *Folk-Lore in the Old Testament*. 3 Bde. 1918; P. Saintyves *Essais de Folklore biblique*. Paris 1922.

2. Abgesehen von den Anregungen, Vorwürfen und Motiven, die biblische Stoffe der deutschen Kunst von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart gegeben haben, ist die B. für das deutsche Volkstum insofern in hervorragendem Maß bedeutsam geworden, als an ihr diejenige deutsche Sprache erwachsen ist, die alle deutschen Stämme mit ihren verschieden gearteten Dialekten als einheitliches Band umschließt: die Schriftsprache der lutherischen B.übersetzung.

Welch hervorragenden Einfluß die B. auf die Volkssprache übt, zeigen die vielen biblischen Redewendungen, die ins Deutsche übergegangen und noch heute gebräuchlich sind, ohne daß man immer daran denkt, woher sie stammen. At.liche Wendungen wie Fleischtöpfe Ägyptens (Ex. 16, 3), ägyptische Finsternis (Ex. 10, 22), der Tanz um das goldene Kalb (Ex. 32, 4 ff.), das gelobte Land (Deut. 34, 4), um ein Linsengericht verkaufen (Gen. 25, 33 f.), sind dem Volksmund ebenso geläufig wie etwa aus dem NT. das Heulen und Zähneklappen (Luk. 13, 28), von Pontius zu Pilatus laufen, sein Licht unter den Scheffel stellen (Matth. 5, 15) oder ein Buch mit sieben Siegeln (Offbg. Joh. 5, 1). Auf Herz und Nieren prüfen ist Psalm 7, 10 entnommen; Krethi und Plethi, häufig gebraucht für Hinz und Kunz, hießen die Leibwächter des Königs David (I. Sam. 30, 14). Wenn ein Vorrat über Erwarten lange ausreicht, spricht man vom nie versiegenden Ölküglein der Witwe (I. Kön. 17, 14). Einen ins Tal Josaphat (s. d.) laden bedeutet: die Entscheidung irgendeiner Streitsache dem Gottesgericht überlassen (Joël 3, 7: Gott als Richter der Völker im Tale Josaphat). Viele unserer gebräuchlichsten Namen sind biblischen Ursprungs; genannt seien nur Jakob, Joseph, Maria, Elisabeth, Anna, oder sind biblische Namen zu Bezeichnungen für menschliche Typen geworden; am bekanntesten ist Eva, die mit ihren guten und weniger guten Eigenschaften zum Prototyp des Weibes wurde; ferner der alte Methusalem (Gen. 5, 27), der haarige Esau (Gen. 25, 25), der weise Salomo (I. Kön. 3, 28), der arme Lazarus (Luk. 16, 20), der ungläubige Thomas (Joh. 20, 25). In ähnlicher Weise spricht man vom heuchlerischen Pharisäer (Matth. 23, 13 ff.), von Kainstat, Hiobsbotschaft, Judaslohn. Im Vogtland sagt man von einem, der nie genug kriegen kann, er ist vom Stamme Ham (Dialektform für Haben) oder Nimm (vgl. die Völkertafel Gen. 10). Der Spitzname der eingesessenen Tübinger Weingärtner, „Gogen“, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den mythischen König Gog (Ezech. 38 f.) zurück-

geführt. Das semitische Gog bedeutet soviel wie Nordländer, Barbar, „Rauhbein“ — in der Tat ein sinniger und treffender Name, den die allezeit zum Spott geneigten Tübinger Stiftler den derbrassigen Tübinger Bürgern angehängt haben³⁾.

³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 16.

3. Es gehört zum Wesen heiliger Schriften, daß sie für inspiriert, d. h. von Gott eingegeben, gehalten werden. Das Avesta der Perser, die vedische Literatur der Inder, der Koran gelten ihren Gläubigen gleicherweise für göttliche Offenbarung wie etwa den Juden ihr Gesetz und ihre prophetische Literatur. Das werdende Christentum hat jüdisches Erbe übernommen, indem es die Schriften des AT. zur geistgewirkten Offenbarung Gottes machte. Als sich die Bildung des nt.lichen Kanons im 2. Jh. vollzogen hatte, war auch die Lehre von der göttlichen Inspiration der heiligen Schrift fertig. Schüchterne Versuche, verschiedene Grade von Inspiration zu unterscheiden, scheiterten; das ganze MA. hindurch wird die B. als einheitliches Offenbarungsbuch betrachtet. Auch der Reformation ist die Tatsache der Inspiration selbstverständlich. Luthers Stellung ist nicht ganz eindeutig; auf der einen Seite macht er Unterschiede in der Würdigung der biblischen Schriften, erklärt z. B. den Jakobusbrief für eine „strohene Epistel“; auf der anderen Seite kann er sagen: „An einem Buchstaben, ja an einem einzigen Titel der Schrift ist mehr und größeres gelegen, denn an Himmel und Erde“ (Erklärung des Galaterbriefs). Calvin hält an der unbedingt göttlichen Lehrautorität der Schrift fest. In der lutherischen Orthodoxie des 17. Jhs. wird die Lehre von der Verbalinspiration (d. h. wörtliche Eingebung) geradezu zum Hauptpunkt der ganzen Dogmatik. Auch heute noch gehört Inspiration zu den dogmatischen Leitbegriffen. Doch scheiden sich hier die Geister der Theologen. Während die rechtsgerichteten Gelehrten mindestens die Personalinspiration (d. h. Erleuch-

tung der biblischen Schreiber) festhalten, lehnt die historisch-kritische Theologie der letztvergangenen Generation jede Lehre von der Schrift schlechthin ab; denn die Schrift als solche ist Menschenwerk, kann demnach nur literarisch beurteilt, nicht aber dogmatisch gewertet werden. Die jüngste Entwicklung, die dialektische Theologie, scheint sich wieder zur Lehrautorität der Schrift als Wort Gottes hinzuwenden. Der Katholizismus hat die Angriffe des Modernismus auf das Inspirationsdogma siegreich abgeschlagen.

4. Das Dogma von der Inspiration der B. durch Gott oder den heiligen Geist wirkt sich naturgemäß im Volksglauben dahin aus, daß die B. als absolut geltende Norm für alles menschliche Tun anerkannt wird. Durch das ganze MA. hindurch bis herauf zur Schwelle der neuen Zeit ist die B. selbstverständliche Richtschnur für das private wie für das öffentliche Handeln, so weitgehend, daß selbst B.stellen zur Rechtfertigung der scheußlichsten Grausamkeiten herhalten müssen. Die offizielle Kirche scheut sich z. B. nicht, die massenhaften Verbrennungen von Weibern, die das Unglück hatten für Hexen gehalten zu werden, unter Berufung auf Ex. 22, 18 („Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen“) gutzuheißen. Um ähnliche Mißbräuche der B. für den gemeinen Mann auszuschließen, hat die Kirche vom Ende des 12. Jhs. an das B.lesen unter Kontrolle gestellt. Ein allgemeines B.verbot, von dem vielfach geredet wird, hat es indessen nie gegeben, wenn auch die Zensur verschärft wurde, nachdem Reformatoren und Ketzer sich für ihre häretischen Lehren auf die B. beriefen. Heute wenden sich große Teile des Volkes mit verächtlichem Lächeln von dem Kinderglauben der B. ab. Aber in den Kreisen, die von Überkultur und Zivilisation noch nicht ganz zersetzt sind, also in weiten Schichten des Bauerntums vor allem, gilt die B. als Richtschnur für die Lebenshaltung, wie es bei den Vätern Sitte gewesen ist. In allen Lebenslagen wendet man sich an die B., im Leid um Rat, Trost und Hilfe,

in der Freude mit Dank. Dem Bauern ist die B. das Familienbuch, das von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird und damit die Familienchronik, die hinten drin steht, späteren Geschlechtern kündigt. An langen Winterabenden sitzt der Bauer hinter dem warmen Ofen und liest seine B. Bauern, welche die B. mehrere Male von Anfang bis zu Ende durchgelesen haben, sind keine Seltenheit, wohl aber solche Theologen! Es ist noch heute in den meisten deutschen, evangelischen Landeskirchen Sitte, daß jedes junge Paar bei der Heirat vom Pfarrer seine Traub. bekommt. Die B. als Hochzeitsgeschenk ist übrigens vereinzelt schon im ausgehenden MA. bezeugt ⁴⁾. Die B., zumal ein altes vererbtes Stück, gilt als unantastbar. Man gibt sie nicht gern aus dem Haus ⁵⁾. Selbst vor dem Zugriff des Gesetzes ist die B. sicher. Neben einem Tisch und zwei Stühlen bleibt sie beim Verkauf des Hauses Inventar ⁶⁾. Diese Vorkehrungen, sich die Hausb. unter allen Umständen zu erhalten, haben ihren Grund nicht so sehr in einer Anwendung von Pietät, als vielmehr in einer durchaus dinglich-magischen Vorstellung von der Heiligkeit der B., in dem naiven Glauben, mit der B. „den Herrn selbst“ realiter zu besitzen ⁷⁾. Diese Auffassung bedingt die häufige Verwendung der B. zu abergläubischen Zwecken.

⁴⁾ Falk Ehe 10 ff. ⁵⁾ Christl. Welt 1908, 450. ⁶⁾ ZfV. 1896, 15. ⁷⁾ Christl. Welt 1908, 450.

5. Die B. wird ebenso wie das Gesangbuch oder andere Erbauungsbücher häufig im Zauber zur Abwehr böser Geister und als Heilmittel bei Krankheit ⁸⁾ gebraucht. Je älter die B. ist, desto stärkere magische Kräfte birgt sie. Auch herrscht mancherorts der Glaube, daß bestimmte B.drucke besonders wirksam seien. Ein Schatzgräber in Augsburg brauchte zur Hebung eines geheimnisvollen Schatzes neben einer reinen Jungfrau und einem Geistlichen eine Meibomische B. ⁹⁾. Aus Kärnten ist überliefert, daß herumziehende Italiener alte Weimarer B.n teuer bezahlen, um sie zu Teufelsbeschwörungen zu benutzen ¹⁰⁾.

Ganz allgemein wird die B. zum Geisterbannen verwendet. Wer sein Vieh vor dem Einfluß böser Geister bewahren will, hängt ein Stück von einer B. im Stall auf ¹¹⁾. B. oder Psalmbuch in der Tasche schützt vor Geistern ¹²⁾. Spukgeister werden dadurch gebannt, daß ein Prediger die Nacht mit B.lesen an dem gefährlichen Ort verbringt ¹³⁾. In Thüringen geht eine Sage: In einer Hütte im Wald wohnte ein Mann mit seiner Frau. Oft kam ein Feuermann, der immer winkte. Die Leute hatten große Angst. Endlich faßte sich die Frau ein Herz und folgte dem Geist, nahm aber zum Schutz die B. mit. Plötzlich machte der Feuermann halt und deutete auf eine Stelle hin. Da vergrub die Frau die B. und lief nach Hause. Sie erzählte alles ihrem Mann, starb aber noch in derselben Nacht. Der Mann grub an der Stelle, wo die Frau die B. vergraben hatte und fand einen großen Schatz ¹⁴⁾. Eine B. vor dem Schlüsselloch aufgehängt, schützt vor Alpdrücken ¹⁵⁾.

Ungetaufte Kinder bewahrt man vor bösen Geistern, indem man ihnen die B. unterlegt ¹⁶⁾. So sind sie sicher vor Hexen und Zwergen, die sie „verwechseln“ könnten ¹⁷⁾. Wenn die Mutter das Kind allein läßt, muß sie die B. auf das Bettchen legen ¹⁸⁾. Justinus Kerner, ein feinfühligster Kenner des schwäbischen Volkslebens, sagt von einer Amme in den „Höllenbildern“:

Manches Kind verhexte sie,
Daß es zappelte und schrie,
Bis man schob dem armen Tropf
Eine Bibel untern Kopf ¹⁹⁾.

In Württemberg kommt es vor, daß zum Schutz vor Hexen auf dem Gang zur Taufe ein Blatt aus dem NT. in das Tragkissen gelegt wird ²⁰⁾, wie überhaupt Blätter aus der B. zu Wunderzetteln aller Art benutzt werden ²¹⁾. In der Kirchheimer Gegend wird zum Unterlegen gerne das Blatt mit dem Spruch „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe“ benutzt ²²⁾. Will ein Kind nicht schlafen, liest man ein Kapitel in der B. und läßt sie aufgeschlagen über Nacht liegen. Dann bekommt das Kind

Ruhe ²³⁾. Daß die B. aufgeschlagen untergelegt oder überhaupt benutzt wird, ist vielfach Vorbedingung für die rechte Wirkung ²⁴⁾. Aus Marokko wird berichtet: An den ersten 8 Abenden nach der Geburt eines Knaben versammeln sich die nächsten Verwandten im Zimmer der Wöchnerin. Der Vater verschließt sorgfältig die Türen, liest mehrere Stunden lang aus der B. vor und zieht dann mit der Spitze seines Degens einen Kreis um das Bett von Mutter und Kind ²⁵⁾. Hier ist also ganz deutlich die B. wesentlicher Bestandteil eines Abwehrritus. Gegen Geister und Krämpfe, die als dämonische Wesen gelten, hilft bei kleinen Kindern die B. oder das NT. im Kinderkorb ²⁶⁾. Auch Erwachsenen legt man bei Krankheit die B. unter, gegen Gicht wird etwa das Kapitel von der Heilung des Gichtbrüchigen aufgeschlagen ²⁷⁾. Die B. unter dem Kopfkissen hilft der Kindbetterin zu leichter Geburt ²⁸⁾. Wenn die Wehen beginnen, legt man der Kreissenden die Erbbibel unter ²⁹⁾.

Der Abwehr von Unheil dient auch der weitverbreitete Brauch, beim Gewitter in der B. zu lesen, um die Gefahr zu bannen ³⁰⁾. Ein Mann, dessen Küche immer wieder einstürzte, mauerte schließlich eine B. ein ³¹⁾ (Bauopfer).

Aber nicht nur zur Verhütung von Unheil, auch zur Erlangung von Heil wird die B. benutzt. Der Segen Gottes zieht mit ein, wenn man neben Salz und Brot die B. als erstes in das neue Haus trägt ³²⁾. Ein Kind wird gelehrt und fromm, wenn man es nach der Taufe auf die B. legt ³³⁾, oder wenn man es zum erstenmal auf der B. wickelt ³⁴⁾. Auch wenn man die B. ins Bettchen oder unter das Kopfkissen legt, wird das Kind fromm ³⁵⁾. Oder man bindet ihm ein Blatt aus der B. auf die Brust ³⁶⁾. Die untergelegte B. vermittelt dem Kind Schriftkenntnis ³⁷⁾ und macht es geschickt ³⁸⁾. In der Schweiz wurde mit dem ersten Brei ein aus der B. gerissenes Blatt in ganz kleinen Stücken gekocht; dadurch wird das Kind fromm ³⁹⁾. Dieser höchst primitive Brauch scheint schon im frühen MA. im Schwange gewesen zu sein. Die trullanische Synode von 692

verbietet nicht nur das Vernichten und Zerreißen von B.blättern, sondern auch den Verkauf an solche, die sie vernichten, z. B. Salbenhändler⁴⁰⁾.

Als Besonderheit sei noch erwähnt, daß in der Neckarsulmer Gegend früher den Verstorbenen ein NT. aufs Herz gelegt wurde⁴¹⁾, als Talisman für eine gute Reise ins Jenseits, vielleicht auch als eine Art Legitimation vor dem göttlichen Richter. In Schlesien legt man dem Sterbenden zur Erleichterung des Todeskampfes eine B. unter das Kissen⁴²⁾. Einen ähnlichen Brauch kennen die Deutschen in Pennsylvanien⁴³⁾. Dieselbe Rolle wie die B. selbst spielen im Volksglauben allerlei Auslegungs- und Erbauungsbücher, allen voran das „Starkenbuch“ (Joh. Friedr. Starks Tägliche Handbuch) und Arndts „Wahres Christentum“⁴⁴⁾.

⁴⁰⁾ Wuttke 455; Seyfarth Sachsen 150.
⁴¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 269. ⁴²⁾ Wuttke 144. ⁴³⁾ SAVk. 2, 272. ⁴⁴⁾ Zähler Simmenthal 41 = Wuttke 144. ⁴⁵⁾ Müllenhoff Sagen 194 Nr. 266 = 258 Nr. 348 = Kuhn Westfalen 1, 357 Nr. 396. ⁴⁶⁾ Bechstein Thüringen 1, 82 f. ⁴⁷⁾ Wuttke 285. ⁴⁸⁾ John Erzgebirge 52. ⁴⁹⁾ Müllenhoff Sagen 310 Nr. 421 = Wuttke 383. ⁵⁰⁾ Meyer Baden 39. ⁵¹⁾ Werke (Ausg. Hesse) 2, 247. ⁵²⁾ Höhn Geburt 269. ⁵³⁾ Eberhardt Landwirtschaft 13. ⁵⁴⁾ Höhn Geburt 262. ⁵⁵⁾ Zrhwk. 1905, 180. ⁵⁶⁾ Höhn Geburt 262 = Wuttke 483. ⁵⁷⁾ Seligmann Blick 2, 339. ⁵⁸⁾ Meyer Baden 40 = John Erzgebirge 52 = SchwVk. 10, 4. ⁵⁹⁾ Meyer Baden 39. ⁶⁰⁾ Höhn Geburt 265 = Meyer Baden 389. ⁶¹⁾ Seyfarth Sachsen 150. ⁶²⁾ Wuttke 305. ⁶³⁾ ZfEthnologie 1898, 26. ⁶⁴⁾ Mündlich aus dem Vogtland; ähnlich John Erzgebirge 28. ⁶⁵⁾ SchwVk. 10, 37 = SAVk. 24, 62 = Rothenbach Bern 14. ⁶⁶⁾ Hoffmann-Krayer 25 = Rochholz Kinderlieder 282 = Kohlrusch Sagen 339. ⁶⁷⁾ Höhn Geburt 232 = John Erzgebirge 52 = Wolf Beiträge 1, 207. ⁶⁸⁾ Keller Grab des Abergl. 5, 69. ⁶⁹⁾ Höhn Geburt 262. ⁷⁰⁾ Rothenbach Bern 14 = SAVk. 21 (1917), 39. ⁷¹⁾ SAVk. 24, 61. ⁷²⁾ Hebele Konziliengeschichte 3, 339. ⁷³⁾ Höhn Tod 321. ⁷⁴⁾ Drechsler Schlesien 1, 290. ⁷⁵⁾ Fogel Pennsylvania 133. ⁷⁶⁾ SAVk. 25, 118; vgl. Bohnenberger 24 und Höhn Geburt 133.

6. Ein Kapitel für sich ist das B.orakel, d. h. diejenige zauberische Praxis, die mittels der B. die Zukunft erforschen will. Man schlägt aufs Geräte-

wohl die B. auf und schließt aus der Stelle, auf die das Auge oder der Finger zuerst trifft, auf die Zukunft. Man heißt das im Volksmund „Däumeln“. Diese Art des Losorakels aus heiligen Schriften ist uralte; begreiflicherweise, denn die heiligen Bücher eignen sich zum Wahrsagen vermöge der ihnen innewohnenden Heiligkeit und Kraft besonders. Die Chinesen wahrsagen seit Jahrtausenden aus dem uralten „Buch der Wandlungen“ (Yih King)⁴⁵⁾, die Mohammedaner aus dem Koran⁴⁶⁾. Von den Griechen wissen wir, daß sie mit Homer orakelten⁴⁷⁾; die Römer benutzten vornehmlich die sibyllinischen Bücher und Vergil (s. d.)⁴⁸⁾; die alten Germanen übten in ähnlicher Weise Runenzauber⁴⁹⁾. Nach der Christianisierung der abendländischen Welt ersetzte die B. die mancherlei Losbücher. Das Wahrsagen mit heidnischen Zauberbüchern verwerfen die Christen⁵⁰⁾; denselben Unfug treiben sie aber unbedenklich mit ihrer B. und suchen diese Übung durch Vergewaltigung von B.stellen wie Luk. 4, 17 (wo es von Christus heißt „Und da er das Buch aufschlug“) oder Apostelgesch. 1, 26 (wo der durch Judas' Selbstmord freigewordene 12. Platz unter den Aposteln durch das Los besetzt wird) zu rechtfertigen⁵¹⁾. Schon im frühen MA. spielt das B.orakel eine hervorragende Rolle, von Geistlichen und Laien wird es gleicherweise geübt⁵²⁾. Kirchliche Autoritäten wie Augustin⁵³⁾, Hieronymus⁵⁴⁾, Gregor der Große⁵⁵⁾, wandten sich gegen diesen Aberglauben, vom 5. Jh. an wurden auf zahlreichen Synoden Verbote gegen das sortilegium erlassen⁵⁶⁾, Karl der Große bestimmte im Capitularium vom 23. März 789: ut nullus in psalterio vel in euangelio vel in aliis rebus sortire praesumat⁵⁷⁾. Alle diese obrigkeitlichen Maßnahmen waren umsonst. Der Volksglaube ließ sich nicht mit Gewalt brechen. Bei der Installation von Bischöfen und Äbten wurde feierlich das „Prognostikon“ nach der B. gestellt⁵⁸⁾. Und selbst ein religiöser Heros wie Franz von Assisi kam zu seiner Ordensstiftung erst auf Grund eines dreifachen B.orakels⁵⁹⁾. Berthold von Regensburg predigt gegen

das „Däumeln“⁶⁰⁾, auf der Synode von Trier 1310 werden scharfe Maßnahmen gegen die sortes sanctorum, apostolorum vel psalterii beschlossen⁶¹⁾, das Tridentinum wendet sich gegen den abergläubischen Mißbrauch der heiligen Schrift⁶²⁾. Nicht minder lebendig als im katholischen Volk blieb das B.orakel beim evangelischen⁶³⁾. In pietistischen Kreisen wird es vielfach geübt, um Gottes Willen zu erforschen und die Heilsgewißheit zu erproben⁶⁴⁾. Die täglichen Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde als abgeklärte Form des B.orakels anzusehen⁶⁵⁾, geht zu weit. Schließlich muß nicht jede gute, christliche Sitte auf einen alten Aberglauben zurückgeführt werden. Warum können die täglichen Losungen nicht aus dem Grundsatz nulla dies sine linea entstanden sein? Sicherlich werden viele Leser die Sprüche als Vorbedeutungen betrachten, aber das ist nicht der Sinn des Losungsbüchleins.

Noch heutigen Tags ist es vielfach üblich, daß man am Neujahrsmorgen die B. aufs Geratewohl aufschlägt und den ersten besten Spruch als zielgebend für das neue Jahr betrachtet⁶⁶⁾. Vor allen wichtigen Entscheidungen wird „der Herr“ in der B. befragt, vor jeder Reise, jedem Geschäft⁶⁷⁾, besonders gern wird an kirchlichen Festtagen gedäumelt⁶⁸⁾. Wenn man von der Kindstaufe aus der Kirche nach Hause kommt, schlägt die Mutter die B. auf; aus dem gedäumelten Vers wird auf das Leben des Kindes geschlossen⁶⁹⁾. An die Entscheidungen des B.orakels glauben die Leute, und mögen sie noch so abenteuerlich sein. Schlägt man etwas vom Tode auf, so ist dies eine Todesvorbedeutung⁷⁰⁾. Aus Regensburg wird von einer Frau im Wochenbett berichtet, daß sie beim Däumeln etwas vom Tod aufschlug; die suggestive Kraft ihres Glaubens war so stark, daß sie bald darnach starb⁷¹⁾. Um Träume zu deuten, wird mit dem Psalter gedäumelt⁷²⁾. Will man ganz präzise zu Werke gehen, so nimmt man nicht den Finger, der doch immerhin gleich mehrere Verse auf einmal zeigen kann, sondern durchsticht eine Lage Blätter mit einer Nadel. Der

Vers, auf den die Nadelspitze auftrifft, ist ein zuverlässiger Kündler der Zukunft⁷³⁾. Besonderer Beliebtheit erfreute sich das B.orakel im Kriege⁷⁴⁾.

⁴⁵⁾ R. Wilhelm Y Ging 1^a, 234 ff. ⁴⁶⁾ Vgl. W. Lane An account of the manners and customs of the Modern Egyptians Ch. 11. ⁴⁷⁾ Solidan-Heppe 1, 98. ⁴⁸⁾ Gerhardt Franz. Novelle 104. ⁴⁹⁾ Saupé Indiculus 191. = Quitzmänn Baiwaren 284. ⁵⁰⁾ Vgl. Augustin Konfessionen 4, 3. ⁵¹⁾ Meyer Aberglaube 146; Herzog-Hauck² 18, 537. ⁵²⁾ Vgl. Gregor v. Tours Hist. Franc. 4, 16; 5, 14. ⁵³⁾ Epist. 55, 37. ⁵⁴⁾ MSG. 25, 1180. ⁵⁵⁾ Epist. 9, 204. 11, 33. ⁵⁶⁾ Mansi Coll. Conc. 7, 955; 8, 332; MGLL. III 1, 9 (can. 180). ⁵⁷⁾ MGLL. II 1, 64 (can. 20). ⁵⁸⁾ Stempfinger Aberglaube 52. ⁵⁹⁾ Legenda secunda des Thomas v. Celano 15. ⁶⁰⁾ Schönbach Berthold v. R. 33. ⁶¹⁾ Hebele Konziliengeschichte 6, 492. ⁶²⁾ Sess. 4. ⁶³⁾ Frickart Kirchengedächtnisse 160 f. ⁶⁴⁾ A. Ritschl Gesch. des Pietismus 2 (1884 ff.), 160 ff.; 3, 155. ⁶⁵⁾ v. Dobschütz in Herzog-Hauck 18, 579. ⁶⁶⁾ Messikommer 1, 135. ⁶⁷⁾ Zrhwk. 1914, 268 = Wuttke 242 = Stempfinger Aberglaube 52. ⁶⁸⁾ Wuttke 242. ⁶⁹⁾ Rothenbach Bern 14. ⁷⁰⁾ SAVk. 2, 217. ⁷¹⁾ Keller Grab des Abergl. 5, 397. ⁷²⁾ Pradel Gebete 70 f. ⁷³⁾ Strackerjan 1, 107. ⁷⁴⁾ MschlesVk. 1918, 60 f.

7. War bei der bisher besprochenen Form des B.orakels der Inhalt der B. und B.stellen das wesentliche, so soll im folgenden noch kurz die Rede sein von einem B.orakel, bei dem die B. als heiliger, kraftgeladener Gegenstand dazu benutzt wird, um etwas Verborgenes ans Tageslicht zu bringen. Um dies zu ermitteln, nahm man in der Wesselburener Gegend eine B., legte einen Schlüssel hinein und rief die Namen der Verdächtigen auf. Und richtig! bei einem Namen fiel der Schlüssel heraus. Das war der Dieb⁷⁵⁾. In einem andern Fall wird der Schlüssel auf Ps. 50, 18 („Wenn du einen Dieb siehst, so läufst du ihm nach“) gelegt, die B. zugebunden und an einer Schnur aufgehängt. Die Person, zu der der Schlüssel sich hinwendet, ist der Dieb⁷⁶⁾. Oder man hängt die B., in der ein Schlüssel festgebunden ist, an der Decke auf, nennt die Namen aller Hausbewohner. Wenn man den rechten sagt, dreht sich die B.⁷⁷⁾. In Mecklenburg fragt man die aufgehängte B.:

Arfbok, ik frag di
De Worheit sag mi:
Hat N. N. dat un dat verbraken?

Ist der Verdacht unbegründet, so hängt die B. ruhig. Hat man den Namen des Verbrechers getroffen, fällt sie zur Erde⁷⁸⁾. Auf ähnliche Weise sucht man in Westfalen herauszubringen, wer die Kühe verhext hat⁷⁹⁾. Von ausschlaggebender Wichtigkeit ist es, daß man zu diesen B.ordalen alte Erbb.n und Erbschlüssel benutzt, deren Fähigkeiten erprobt sind. Wo der Zauber mit Erbsieb und Erbschlüssel geübt wird, hat die Erbb., die nicht fehlen darf, den Sinn, dem Sieb und dem Schlüssel magische Kraft zu spenden⁸⁰⁾.

Weiter befragt man die Erbb., die mit einem Erbband an einem Erbschlüssel befestigt ist, wieviele Jahre man noch zu leben hat. Die Zahl der Drehungen des Buches gibt die Zahl der Jahre an⁸¹⁾. Auf dieselbe Weise sucht man zu erkunden, wie lange wichtige Ereignisse noch auf sich warten lassen⁸²⁾. Mädchen befragen etwa am heiligen Abend die Erbb., die mit einem Erbband kreuzweise verschnürt am Erbschlüssel hängt, wie lange sie noch ledig bleiben müssen⁸³⁾.

⁷⁸⁾ Urquell 2 (1891), 126. ⁷⁹⁾ Tylor *Cultur* 1, 128. ⁸⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 210. ⁸¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 341. ⁸²⁾ H. Stahl *Westphälische Sagen* 1831, 127. ⁸³⁾ Müllenhoff *Sagen* 200 = Wuttke 255. ⁸⁴⁾ John *Erzgebirge* 118. ⁸⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 235. ⁸⁶⁾ John *Erzgebirge* 152. Rühle.

Bibelmulett¹⁾. Seit dem christlichen Altertum bis zur Gegenwart galt die Bibel, einzelne Bücher daraus oder einzelne Bibelstellen, als Schutz- und Abwehrmittel. So läßt sich z. B. der Gebrauch des 90. Psalms als B. von den frühchristlichen Papyri bis zum Weltkrieg verfolgen.

s. auch **Amulett**, **Bibel**.

¹⁾ Wilcken *Arch. f. Pap.* 1, 429 ff.; E. Nestle *Zineutwiss.* 7, 96; Deißmann *Licht vom Osten* 32, 167, 297; Eitrem u. Friderichsen *Ein christl. Amulett auf Papyrus* (Videnskapsselsk. Forhandl. 1921 Nr. 1) 16; Schäfer *Papyri Jandanae* 1 (1912); Franz *Benediktionen* 2, 57, 436; Bei *Bibel Gesch. der Evangelienbücher* (Stimmen aus Maria-Laach Erg.-H. 92—93, 1906), 1 ff.; Pauly-Wis-

sowa 11, 2156 f.; Helm HessBl. 10 (1911), 40 ff.; Pfister *Schwaben* 35; Philol. Wochenschr. 1925, 921 f. Pfister.

Biber (*Castor fiber*)¹⁾. 1. Der B. war in früherer Zeit, wie zahlreiche Ortsnamen, z. B. Biberach, Bibern, Bebra, Beverley (England) usw. bezeugen²⁾, in Europa stark verbreitet (nur im eigentlichen Griechenland und Italien kam er nicht vor) und seines Pelzes und des B.geils (s. u.) wegen sehr geschätzt; heute ist er bei uns fast ganz ausgerottet. Megenberg³⁾ berichtet von ihm, daß der B. „mag niht lang beleiben“, er „hab denne den zagel oder den sterz in dem wazzer, wan der geleicht ains visches zagel“; er wurde deshalb von den alten Zoologen meist zu den Amphibien gerechnet⁴⁾.

In der Volksmedizin alter und neuerer Zeit spielt der B. eine sehr große Rolle⁵⁾. „Des B.s renne (d. h. Gerinsel, Coagulum, das in seinem Darne vorkommt) ist für die vallenden suht guot“, erklärt Megenberg⁶⁾. Die Galle wird in Westböhmen gegen „Herzschmerz“ (d. h. Magenkrampf) verwendet⁷⁾; die Kniescheibe schützt vor Zahnschmerzen⁸⁾; ein Rezeptbuch des 16. bis 17. Jhs. empfiehlt: „Vor die Rothe wehe (Ruhr, Dysenterie): Nim die Leber aus einem Bieher. Zu Stich (zerstich) die woll mit einer grossen Nadell vnnd Lege die In wein, das der wein gar vber die Leber gehet vnnd Lass Eine Nacht darinnen Liegen. vf den Magen thue Sie in einem Netzlein“⁹⁾. Eine Hs. des 16. Jhs. rät: „vor das feber. nim die schoppen (Schuppen) von einem beberschwantz, die polfer das klein, das dringke mit karlebededigte wasser“¹⁰⁾. Das Fleisch hilft gegen Gallfieber¹¹⁾, aus den Haaren machte man Hüte, welche gegen Krankheiten schützten¹²⁾. Wie bei uns die Maus mit ihren scharfen Zähnen im Analogiezauber des Zahnens eine große Bedeutung hat, so bei außereuropäischen Völkern der B. mit seinen Zähnen¹³⁾.

¹⁾ Vgl. im allgem. Ebert *Reallex.* 2, 14 f.; Hoops *Reallex.* 1, 277 f.; Pauly-Wissowa 3, 1, 400 ff.; Schrader *Reallex.* 85. ²⁾ Hoops 1, 277; Fischer *Altertumsk.*

13; DWb. 1, 1806 f. ³⁾ *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 127, 9 ff.; vgl. Bräuner *Curiositäten* (1737), 633. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 3, 1, 400; Bräuner a. a. O. 633; BlpommVh. 4, 60. ⁵⁾ Vgl. Pauly-Wissowa 3, 1, 401 f.; Höfler *Organotherapie* 114, 181 usw.; Hovorka-Kronfeld 1, 65 f. ⁶⁾ 127, 8 f. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 85. ⁸⁾ Jühling 10 = Marshall *Arznei-Kästlein* 28. ⁹⁾ Jühling 9 = Höfler *Organother.* 181. ¹⁰⁾ Jühling 9. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 106. ¹²⁾ Ebd. 1, 66. ¹³⁾ Ebd. 1, 66; Frazer 1, 180.

2. Eine der verbreitetsten naturgeschichtlichen Fabeln des Altertums ist die Geschichte von der Klugheit des B.s: „Wenn er verfolgt wird, beißt er sich seine Hoden selbst ab und opfert sie so seinen Verfolgern, weil er weiß, daß ihm deshalb nachgestellt wird; denn, so glaubte man, die Hodensäcke sind der Sitz des so begehrten Heilmittels, des B.geils“¹⁴⁾. Die Geschichte findet sich auch im MA. und geht bis in die neue Zeit hinein¹⁵⁾. In Wirklichkeit wird das B.geil in besondern Drüsen des männlichen und weiblichen B.s, die im Unterteile der Bauchhöhle neben den Geschlechtsteilen liegen, abgesondert; es ist eine wachsähnliche Masse, von starkem Geruch und bitterem Geschmack, das in der Volksmedizin der Antike, des MA.s. und auch der Neuzeit eine große Bedeutung hatte¹⁶⁾; es enthält größtenteils Harz, dazu etwas ätherisches Öl, Cholesterin, Kastorin, Fette usw. Das beste B.geil kam aus Pontos, Galatien und Afrika; das spanische wurde geringer geschätzt; heute unterscheidet man russisches und englisches B.geil¹⁷⁾.

„Daz pibergail ist ze vil erznei guot“, schreibt Megenberg¹⁸⁾, es „macht haiz und trucken und hât die Kraft, daz ez die gaist und die fäuhin vertreibt, die den krampf machent. ez ist auch nütz den die hend pidment von der krankheit der âdern. sô man wein welt mit dem b.gail und sich der siech dâ mit salbt und bestreicht und das b.gail pei im helt und dar zuo oft smeckt, daz ist den siechen glidern von dem paralis guot.“ Hugo von Trimberg erklärt im Renner (V.9933):

Vür gegichte wart nie niht sô guot
Als lützel sorgen und fröer muot,
Dar nâch bringet ein ander heil
Warm ziegel, haber und bibergeil.

Die handschriftlichen und gedruckten Arzneimittelbücher des 16.—19. Jhs. empfehlen das B.geil für mannigfache Leiden: Es wird, schon im Gargantua, zur Erleichterung der Geburt eingegeben¹⁹⁾, bei Frauenleiden verschiedenster Art, auch nur als Riechmittel, verwendet²⁰⁾, es wirkt heilsam bei Impotenz²¹⁾, „so die zung vom Schlag getroffen, lege man jm gepülfferte B.geylin under die zungen“²²⁾, es hilft bei Fallsucht²³⁾ und Wahnsinn²⁴⁾, Magenleiden²⁵⁾, namentlich Verstopfung²⁶⁾ und „Kröten im Bauch“²⁷⁾, bei Kolik²⁸⁾, Podagra und Ischias²⁹⁾; auch Herzgesper und Atemnot heilte man mit B.geil³⁰⁾, ebenso Zahnweh³¹⁾ usw.³²⁾. Im Osterpiel von Muri (13. Jh., Vers 43) wird es als Mittel zum Liebeszauber aufgeführt. Auch zur Abwehr der Raubbienen und zur Produktionssteigerung der Bienen ist B.geil ausgezeichnet³³⁾.

¹⁴⁾ Pauly-Wissowa 3, 1, 400 f.; Plinius *Nat.Hist.* 32, 12; 8, 47; Höfler *Organother.* 114. ¹⁵⁾ Isidor *Etymol.* 12, 2: castores, quum praesenserint venatorem, ipsi se castrant; Megenberg ed. Pfeiffer 127; Physiologus in Hoffmann *Fundgruben* 1 (1830), 31; lat. Text: *Münchener Texte* ed. Fr. Wilhelm 8 (München 1916), 33 f.; Hugo v. Trimberg *Renner* V. 19529 ff.; Konrad v. Würzburg *MSD.* 2, 335; Fridanks *Bescheidenheit* 139, 5 f.; Carus *Zoologie* 124; BlpommVh. 4, 60; Agrippa v. Nettesheim 1, 255; Schatzkammer der Kaufmannschaft 1 (1741), 507: (Es gibt zweierlei B.geil): „eines kommt von dem B. selbst, das andere aus denen sogenannten B.Geilen. Beyde werden ausgeschmolzen und äußerlich wider Nerven-Krankheiten, Glieder-Reissen und Schmerzen, wider Mutter-Weh, fallende Sucht, Schlag, Krampff, etc. gebraucht; wiewohl das letztere durchdringender, aber auch viel theurer ist.“ ¹⁶⁾ Bräuner *Curiositäten* (1737), 633 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 65 f. ¹⁷⁾ Pauly-Wissowa 3, 1, 400; Hovorka-Kronfeld 1, 66. ¹⁸⁾ Ed. Pfeiffer 127. ¹⁹⁾ Fischart *Gargantua* (ed. Alsleben) 156; Jühling 9 (16./17. Jh.); Fossel *Volksmedizin* 88. ²⁰⁾ Jühling 6, 7, 9; Fossel 55; Hovorka-Kronfeld 1, 164. ²¹⁾ Jühling 5, 9 f.; Kräutermann 164; Höhn *Volksheilkunde* 1, 120. ²²⁾ Jühling 5; Fossel 90; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 37 Nr. 13; Hovorka-Kronfeld 2, 247. ²³⁾ Jühling 5, 8. ²⁴⁾ Urquell 3 (1892), 4. ²⁵⁾ Jühling 8, 9. ²⁶⁾ Ebd. 6. (Gesner). ²⁷⁾ Alemannia 26, 264. ²⁸⁾ Jüh-

ling 9; Köhler *Voigtland* 353. ²⁰⁾ Jühling 8. ²¹⁾ Ebd. 6. ²²⁾ Ebd. 5. ²³⁾ Ebd. 5. 7. 8. ²⁴⁾ Urquell 5 (1894), 22 Nr. 11, 12. Bächtold-Stäubli.

Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*).

1. Botanisches. Doldengewächs mit einfach gefiederten Blättern, deren Fiederblättchen eiförmig und am Rande gezähnt sind. Dolden und Döldchen entbehren der Hüllblätter. Die Blüten sind weiß. Nah verwandt mit der kleinen B. und vom Volk meist nicht weiter unterschieden, ist die große B. (*P. magna*) mit kantig gefurchem, oben unbeblättertem Stengel. Beide Arten sind auf trockenen Wiesen, an Rainen und lichten Waldstellen meist nicht selten ¹⁾. Als welsche, schwarze oder Gartenb. wird auch ab und zu der ähnliche Blätter besitzende Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*) bezeichnet, der jedoch als Rosengewächs mit der obengenannten B. nicht verwandt ist. Bei den antiken Schriftstellern wird die B. nicht erwähnt ²⁾. Der Name „pipinella“ wird anscheinend zum erstenmal von dem Arzt *Benedictus rispus* (7. Jh. n. Chr.) erwähnt.

³⁾ Marzell *Kräuterbuch* 245 f. ⁴⁾ Ders. *Heilpflanzen* 104.

2. Im späten MA. erscheint die B. häufig als Pestpflanze ⁵⁾. Ungewöhnlich häufig (besonders im südlichen und östlichen Deutschland) sind Volkssagen, in denen die B., oft zusammen mit anderen Pflanzen wie der Blutwurz („Armetill“), dem Baldrian, dem Wacholder („Kranewitt“), der Eberwurz, der Strenze, bei einer Pestepidemie von einer geheimnisvollen Stimme (einem Vogel, einem Zwerg) als Heilmittel empfohlen wird. Über die B. in der Pestsage haben Treichel ⁶⁾, E. Lemke ⁷⁾, Hoffmann-Krayer ⁸⁾ und in letzter Zeit besonders Marzell ⁹⁾ gehandelt. Der Spruch des rettenden Vogels, Zwerges usw. lautet z. B. im Prättigau (Graubünden) ¹⁰⁾:

„Esset Eberwurz und Bibernell,
Damit ihr sterbet nit so schnell!“

in Owen (Schwaben) ¹¹⁾:

„Bibernell, ist gut für all“.

Im Riesengebirge verrät Rübezahl das Pestmittel mit den Worten ¹²⁾:

„Kocht Bibernell und Baldrian
Wird die Pest ein Ende han!“

und in Tempelburg (Kr. Neustettin) ruft die geheimnisvolle Stimme ¹³⁾:

„Brükt Bibernell, brükt Bibernell,
Dat ji nich stärft so schnell!“

Ähnliche Sagen sind auch im Slavischen bekannt ¹⁴⁾.

¹⁵⁾ z. B. Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 244; Fuchs *New Kreuterbuch* 1543 cap. 232. ¹⁶⁾ Armetill, Bibernell und andere Pestpflanzen. Eine ethnologisch-botanische Skizze. 1887. ¹⁷⁾ Brandenburgia 18 (1909), 33 ff. = *Asphodelos* 1 (1914), 65—75. ¹⁸⁾ SchwVk. 1, 19 f. ¹⁹⁾ Heilpflanzen 104 ff.; Bayr. Volksbotanik 183—187; ZfVk. 35/36, 164—174, an letztgenannter Stelle mit reichlichen Literaturangaben. ²⁰⁾ Ulrich *Volksbotanik* 30. ²¹⁾ Meier *Schwaben* 248. ²²⁾ ZfVk. 11, 141. ²³⁾ Jahn *Pommern* 1886, 38. ²⁴⁾ Grohmann 14; Krauß *Slav. Volksforschung* 95.

3. Im Busen getragen, gilt die B. als Mittel, die Milch zu vermehren ¹⁵⁾. Die B. soll die Schwangerschaft verhüten, wenn eine Frau sie bei sich trägt ¹⁶⁾. Die Wurzel, einem Mädchen in die Tasche getan, ohne daß es davon weiß, bewirkt, daß es der betreffenden Person nachlaufen muß (vgl. Knabenkraut) ¹⁷⁾. Hier erscheint die B. offenbar wegen des bocksartigen Geruches ihrer Wurzel (der Bock als geiles Tier!) als Aphrodisiacum.

¹⁸⁾ Stettin: Urquell 6, 172; Ungarn: Temesváry *Geburtshilfe* 108. ¹⁹⁾ Manz *Sargans* 85. ²⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 56.

4. Das „Pimpinellengraben“, wie es früher am Himmelfahrtstag in der Mark stattfand ²¹⁾, weist vielleicht darauf hin, daß die B. eine alte Zauberpflanze ist und in Fruchtbarkeitskulten Verwendung fand (vgl. oben ihre Anwendung als Aphrodisiacum, ferner den ebenfalls am Himmelfahrtstag gegrabenen Aronstab, s. d.). Ein aus Oderberg in der Uckermark stammender Alraun (s. d.) war aus der B. wurzel gefertigt, die man zu bestimmter Zeit feierlich auszugraben pflegte ²²⁾. Die Pflanze „bibenella“ (ob hier allerdings unser Doldenblütler gemeint ist?) erwähnt die hl. Hildegard ²³⁾ als zauberwidriges Mittel. Als solches gilt die B. auch in England ²⁴⁾.

²⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 328 ff. ²⁶⁾ ZfVk. 19, 127. ²⁷⁾ *Physica* 1, 131. ²⁸⁾ Northall *Folk-Rhymes* 1892, 143 = *MschlesVk.* 16, 34. Marzell.

Bibi ¹⁾ (von 'bibelot'?), eine kleine Figur mit fratzenhaftem Gesicht, die im Kriege Glück bringen soll und während des Weltkrieges viel verkauft wurde.

²⁾ Vgl. Kronfeld *Krieg* 75.

Bächtold-Stäubli.

Bibiabinka, Babiabinka, ein Eigenname in Kinderliedern, den Mannhardt, *Mythol. Forschungen* 464 ff. 656. 663 ff., aus mhd. *babe*, *avus*, *avia*, *mater* ¹⁾ herleitet und dem er den Sinn von *parca* gibt. s. a. B a b a.

²⁾ DWB. 1, 1057.

Bächtold-Stäubli

biblische Worte im Zauber. Wie man im Altertum Verse aus Homer und Virgil als Amulette und sonst zu magischem Gebrauch benutzte ¹⁾, was auch noch im MA. ²⁾ und darüber hinaus in neuerer Zeit ³⁾ üblich war, so hat man auch schon frühzeitig Sprüche und Verse der Bibel in gleicher Weise verwendet. Chrysostomus ⁴⁾, Isidor von Pelusium ⁵⁾, das *Opus imperf. in Matth.* ⁶⁾ sprechen von kleinen Evangelienzetteln (ὀλίγια εὐαγγέλια), die man als Schutz trug, Gregor der Große ⁷⁾ von einer „lectio sancti evangelii theca persica inclusa“. Besonders gern gebrauchte man das Johannesevangelium (s. d.) und die Psalmen (s. d.), die noch heute im Zauber eine große Rolle spielen. Gegen Nasenbluten, Witterschaden usw. diente Joh. 19, 30: consummationem est ⁸⁾; gegen Verrenkung usw. Joh. 19, 36, vgl. Lev. 12, 46, Num. 9, 12: os non comminuetis ex eo ⁹⁾. Der Todeschrei Jesu Mt. 27, 46, Mc. 15, 34: Eli, Eli, lamma sabachthani (auch in der griech. Form) begegnet schon in einem koptischen Zaubertext ¹⁰⁾, in einem griech. Wettersegen ¹¹⁾, dann in lateinischen Exorzismen und Wettersegen ¹²⁾, Luk. 1, 79: illuminare his qui etc. in einem Geburtssegen ¹³⁾, Luk. 4, 30: Jesus autem transiens etc. als Schutz gegen Feinde in Waffensegen, Geburtssegen usw. ¹⁴⁾. Act. 9, 4: Saule, Saule, quid me persequeris? fand Verwendung gegen Feuerwaffen ¹⁵⁾, Jerem. 10, 2: a signis coeli quae timent gentes etc. gegen Pest und Waffen ¹⁶⁾,

Mk. 5, 6—9 gegen Bezauberung des Viehs ¹⁷⁾. Die Beispiele zeigen die weite Verbreitung des Gebrauchs von Bibelworten im Zauber ¹⁸⁾.

¹⁹⁾ Heim *Incantamenta* 514 ff.; Stempfinger *Aberglaube* 82. ²⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 201. 203. ²¹⁾ Thiers 1, 362. 363. 378. 406. ²²⁾ Ad pop. Antioch. hom. 19 Migne P. Gr. 49, 195; in Matth. hom. 72 Migne P. Gr. 58, 669. ²³⁾ Epist. 1, 2, 150 Migne P. Gr. 78, 604; Opp. Chrysostomi ed. Montfaucon 6 (Paris 1724), 184 des Anhangs. ²⁴⁾ Ep. 14, 12 Migne P. lat. 77, 1316. ²⁵⁾ Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1042; Ludolphus de Saxonia *Vita Jesu Christi* (Antwerpen 1618), p. 2. c. 63, 127 S. 658; Thiers 1, 361. 377. 413; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 492; SAVk. 15 (1911), 179; Seyfarth *Sachsen* 152; John *Westböhmen* 274; Köhler *Voigtland* 409; Germania 24, 73; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376; Ons Hémecht *Festschrift* 18; Ohrt *Trylleformler* 2, 26 Nr. 1128; Hauck *RE.* 1, 475. ²⁶⁾ Thiers 1, 356. 365; Seyfarth *Sachsen* 174; Wier *De praestigiis daemonum* (Basel 1583), l. 5 c. 4, S. 511; Kiese-wetter *Die Geheimwissenschaften* 653; *Revue archéologique* 1 (1892), 56. ²⁷⁾ Gnost. Traktat von Turin fol. 9 (Rossi *Cinque manoscritti*, in: *Mem. Accad. Tor.* ser. 2 vol. 43). ²⁸⁾ E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 20 ff. (zu Ps. 102 u. 103). ²⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 431; 2, 77. 80; Aufruf 16. ³⁰⁾ Franz a. a. O. 2, 200. ³¹⁾ Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 611; v. d. Haradt *Historia litteraria reformationis* 3 (in einer Synodalrede des 15. Jhs.); Franz a. a. O. 2, 431; Thiers 1, 365. 411; Kiese-wetter *Faust* 449; Ders. *Die Geheimwissenschaften* 653; Ohrt *Trylleformler* 2, 70 Nr. 1263; The Reliquary 1893, 201; Württ. Vjh. 13 (1890), 252 Nr. 382. 247 (im Colomansegen). ³²⁾ Thiers 1, 365. ³³⁾ Ders. 1, 355. 378. ³⁴⁾ Württ. Vjh. 13, 231 Nr. 336. ³⁵⁾ Vgl. noch Hauck *RE.* 1, 469. 475; Franz *Benediktionen* 1, 469; 2, 90; Kronfeld *Krieg* 95; Franz *Nicolaus von Jawor* 159. 186; Gerhardt *Franz. Novelle* 123; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 19 Nr. 28; Bischoff *Kabbalah* 2, 191 f.; Seligmann *Blick* 2, 340; Wuttke 72; Meyer *Aberglaube* 103; Lam-mert 193. 272; Zahler *Simmenthal* 109. Jacoby.

Biene. 1. B.zucht. In deutschen und überhaupt in germanischen Ländern ist die B.zucht sehr alt. Bestimmte Nachweise reichen bis ins 4. Jh. v. Chr. zurück (Pythias von Massilia), wie auch die Namen ‚B.‘, ‚Imme‘, ‚Drohne‘, ‚B.nmutter‘, ‚Weisel‘, ‚Wabe‘, ‚Huve‘ echt germanischen Ursprungs sind. Honig, Met und Wachs fanden schon früh Verwendung.

Müllenhoff *Zur Gesch. d. B. n. zucht in Deutschland*: ZfV. 10, 18 ff. (mit Notizen über B. n. zucht aus germ. Rechtsquellen; vgl. Müllenhoff *Allerl.* 1, 396, 398); A. Gmelin *Die B. von d. Urzeit bis z. Neuzeit*, in: Witzgall *Das Buch von d. B.* Stuttg. 1899 (dazu vgl. AfKultg. 7, 142); Beöler: *Gesch. d. B. n. zucht*. Ludwigsburg 1886; Heyne *Das deutsche Nahrungswesen*. Leipzig 1901, 214 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 277. — Altertum: Pauly-Wissowa 3, 450 ff. — Mittelalter: Thomas Cantimpratus (13. Jh.) *Liber qui dicitur bonum universale de proprietatibus apium*; Albertus Magnus *De Anim.* (ed. Stadler) Index; ausführlich, aber fast ganz auf antiker Literatur beruhend: Vincentius Bellovacensis *Speculum Naturale* cap. 77—96; Meigenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 287 ff. Vgl. auch die Literatur am Schluß.

2. Naturgeschichtlicher Aberglaube. a) Entstehung der B. Von der antiken Vorstellung, daß sich die B. aus dem Aas (s. d.) von Rindern bilde¹⁾, finden sich auch auf deutschem Boden vereinzelte Spuren. Meigenberg, *Buch der Natur* (Pfeiffer) 292: „Ez werdent peinen (B.) aus frischen waltrinder päuchen, die man aurochsen haizt. . . aber man muoz die päuch mit mist bedecken, so kommt die peinen da von.“ Ohne Angabe der Quelle Aegidius Albertinus in der „Welt Tummel- und Schauplatz“ (München 1612) S. 372: „man sagt, daß die Impen auß den todten Leibern der Ochssen wachsen / Deswegen pflegt man die Kälber zuschlachten vnd jhr Fleisch vnnnd Blut verfaulen zu lassen, auff dass Würm darin wachsen / welche hernacher Flügel vberkommen vnd Impen werden.“ Und das Zauberbuch eines Heinrich v. Gerstenbergk enthält die Notiz: „In vielen Gegenden Deutschlands herrscht unter den Landleuten der Glaube, daß, wenn man ein Stück Aas von einem Rindvieh in wohlriechendes Gras, Blumen oder Heu legt, B. n. daraus entstünden“²⁾.

Die Parthenogenesis der B. n.³⁾ spricht Fr. Spee in seiner „Trutz Nachtigal“ aus:

Sie häufig sich vermehren,
Doch keusch, ohn heyrath sein;
Ohn lieb sie sich beschwären
Mit süßen Kinderlein.

b) Gestorbene B. n. können noch stechen (Pom.)⁴⁾.

c) Die Ansicht, der Weisel sei ein Männchen („König“, „Kaiser“) herrschte bei den Naturforschern seit Aristoteles bis in die zweite Hälfte des 17. Jhs.⁵⁾ In Unterprechtal (Baden) heißt die Königin „der Meister“⁶⁾. Andererseits schon ags. *beomôdor* „B. nmutter“; mlat. *mater apis*; tschech. *matka*⁷⁾.

d) Nach alter Volksanschauung ist die B. ein Vogel⁸⁾.

e) Von den Drohen glaubte man, daß sie die B. n. ausbrüten (holl. *broelbyen*)⁹⁾.

f) Gut mit Haaren bewachsene B. n. haben gute Art¹⁰⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 3, 434, 447; Grimm *Myth.* 2, 579; 3, 202; Globus 39, 221; ZfV. 10, 19. B. n. entstehen aus dem Blut geopferter Stiere oder hausen im Haupt des Onesilos, Küster *Schlange* 63 A. 2 (zit. Weicker *Seelenvogel* 29); ausführlich in einem Vieharzneibuch von 1535 („ausz Varrone, Plinio, Vergilio, Palladio“): Alemannia 3, 73 f. Vgl. die B. n. im Aas des von Simson getöteten Löwen: Richter 14, 8. ²⁾ Schramm *Böhmerw.* 262. ³⁾ Pauly-Wissowa 3, 334; Franz *Bened.* 2, 135 A. 2 (zit. Ambrosius und Rufinus; vgl. auch Isidorus *Etym.* [Migne P.L. 82, 470]); Grimm *Myth.* 3, 202: „wird äne hleichiu dinc geboren“; Albertus M. *Anim.* 17, 51 ff.; Meigenberg (ed. Pfeiffer) 288; vgl. noch Gühr *Meßopfer* 263. ⁴⁾ BlPomV. 9, 174. ⁵⁾ Noch Andr. Picus *Von den B. n.* (Erfurt 1677), lt. Carus *Zool.* 460. — Vgl. ferner Grimm *Myth.* 2, 580; 3, 203; Pauly-Wissowa 3, 433; ZfV. 10, 20. In Ägypten wurde das Bild der B. als Hieroglyphe für den König gebraucht: Pauly-Wissowa 3, 447. ⁶⁾ Meyer *Baden* 415. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 580; 3, 203; SAVk. 16, 20. ⁸⁾ Sartori 2, 132; vgl. Jes. Sirach 11, 3. ⁹⁾ Cock *Volkgelooft* 1, 145. ¹⁰⁾ BlPomV. 2, 42.

3. Kult und Ehrung. Die Organisation, die lange Zeit rätselhafte Sexualität (s. o. Anm. 3) und der nutzbringende Fleiß der B. n. haben naturgemäß zu dem Glauben geführt, daß sie mit höheren, übernatürlichen Eigenschaften begabt seien. Sie können reden (Westf.)¹¹⁾, in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr wachen die B. n. auf und kriechen trotz der Kälte aus dem Stock¹²⁾, oder sie singen (Meckl.)¹³⁾ oder summen zum Preise des Erlösers ein Lied (Schles.)¹⁴⁾. Auch vermögen die B. n. zu unterscheiden zwischen guten und

bösen Menschen: Leichtsinnige Weiber (s. u. A. 22—27) und Trinker werden von ihnen gern gestochen, während gute Menschen verschont bleiben (verbr.)¹⁵⁾; geschminkte Mädchen und Dirnen sind ihnen zuwider¹⁶⁾. Fluchen und Streiten ist in ihrer Nähe zu vermeiden (Baden, Schwaben, Schweiz)¹⁷⁾. Fluchende werden gestochen oder haben als Züchter kein Glück (ObPf., Württ., Schwz.)¹⁸⁾, und von einer unfriedlichen Familie ziehen die B. n. weg (Bad., Schwb., Pom., Erzgeb.)¹⁹⁾. Entsteht wegen der B. n. Streit, so fallen sie ab (Bad., Pom., Schwz.)²⁰⁾. Da man im MA. (wie im Altertum) an eine geschlechtslose Erzeugung der B. n. glaubte (s. o. A. 3), was dann weiterhin die B. zum Symbol für die jungfräuliche Geburt des Erlösers machte (s. u. Nr. 9)²¹⁾, gilt die B. als besondere Beschützerin der Keuschheit. Keusche Jungfrauen (Meckl.)²²⁾ und Jünglinge werden nicht gestochen (Pos., Bö.)²³⁾. Unzüchtige (s. o. 5) dagegen gehaßt (Schwb.)²⁴⁾. Beim Einfangen der B. n. muß ein Keusches anwesend sein (Bay.)²⁵⁾; Mädchen geben wohl auch ihren Geliebten eine Tugendprobe, indem sie sich zu einem Bienenschwarm stellen (Pos.)²⁶⁾. Alles Unreine ist den B. n. zuwider²⁷⁾. Kommt eine Menstruierende in ihre Nähe, so sterben sie (Schles., Öst.)²⁸⁾ (ihr Pfleger ist daher stets ein Mann, mit dem ehrenden Namen „Bienenwatter“). Überhaupt sind sie gegen üble oder starke Gerüche (Schweiß, Knoblauch u. ä.) sehr empfindlich²⁹⁾.

B. n. sind prophetisch. Dem Herzog Leopold von Österreich verkündeten sie 1386 die Niederlage bei Sempach: „do kam ein imb (Schwarm) geflogen . . . an hertzogen waffen . . . das düet frömbde geste, so redt der gmeine man“³⁰⁾; auch wenn sich die B. n. verfolgen und totbeißen, bedeutet das Krieg (Schwb.)³¹⁾. Vor dem Bergsturz von Plurs (Graubünden) flogen alle B. n. weg³²⁾. Seuchen oder Unglück gibt es, wenn die B. n. in großer Zahl sterben (ObPf., Schwz.)³³⁾, wenn sie hoch fliegen (Ob-Öst.)³⁴⁾ oder sich an einen ungewöhn-

lichen Ort setzen (Voigtl.)³⁵⁾. „So ein mann, auff dem seinen einen binenschwarm findt, in einem baum, so ist es ein böß zeichen, es sey dann, daß er sie behandgabe mit einem stück geldts. wo einer anderst die binen neme, dem würden sie nimmermehr gut thun“³⁶⁾. Andererseits bedeutet das Ansetzen eines fremden Schwarms Glück³⁷⁾. S. auch unten Nr. 4, A. 159 ff. Nach einer vereinzelt Angabe ist auch der ein Glückskind, an den im Schlafe eine B. fliegt³⁸⁾. Hängt sich ein Schwarm an einen Gartenbaum, besonders an einen dünnen Ast, so bedeutet es Tod im Hause³⁹⁾; fliegt ein Schwarm fort und kommt in 3 Tagen nicht wieder, so deutet das auf den Tod der Kinder des Hauses (Schwb.)⁴⁰⁾. Den Tod des Imkers zeigen die B. n. an, wenn sie unruhig werden und stark summen⁴¹⁾. Wenn die B. n. verderben (Tir.)⁴²⁾ oder wenn man von schwärmenden B. n. träumt, stirbt jemand aus der Familie⁴³⁾, oder es gibt sonst ein Unglück in ihr⁴⁴⁾. Die B. n. merken den Tod des B. n. vaters, kommen vors Fenster geflogen und nehmen mit jammernden Tönen Abschied (Schwb.)⁴⁵⁾. „Vorfälle“ im Haus des Meisters sind zu erwarten, wenn die Waben in der Mitte verbunden sind⁴⁶⁾. Feuersbrunst bedeutet es, wenn ein Schwarm sich an ein Haus hängt (Schl., Tir.)⁴⁷⁾ oder wenn man von B. n. träumt (Pos., Sieb.)⁴⁸⁾. Starke Brut zeigt ein fruchtbares Jahr an (Schwb.)⁴⁹⁾; ebenso, wenn die B. n. summen⁵⁰⁾. „Ein B. n. schwarm im Mai / Ist wert ein Fuder Heu; / Doch am Johannestag / Ich keinen geschenkt mehr mag“ (Inntal)⁵¹⁾; ähnlich im OA. Ellwangen⁵²⁾, in Pommern (ohne Johannis)⁵³⁾, im Odenwald⁵⁴⁾. Besonders glückbringend sind Himmelfahrtsschwärme (OA. Weinsberg)⁵⁵⁾. Einen strengen Winter gibt es, wenn die B. n. ihren Korb dicht verschließen und umgekehrt (Schl., Fland.)⁵⁶⁾. Wenn die B. n. völker den Winter über keine Nahrung haben, so daß sie mit Honig gefüttert werden müssen, so wird es auch den Menschen im nächsten Jahre unglücklich gehen⁵⁷⁾. Alle 7 Jahre gibt es ein gutes Honigjahr, wenn die B. n. am Klee saugen, was nur

alle 7 Jahre geschehen darf⁵⁸⁾. „Stehen die B.n spät auf“, so bleibt das Wetter, „spannen sie vor“ (beeilen sie sich), so ändert es, „stürmen sie lang“, so gibt es rauhes Wetter (Schwz.)⁵⁹⁾, „machen die B.n arges Gessumm, gar bald schlägt dann das Wetter um“ (Pos.)⁶⁰⁾. Fliegen die B.n morgens hastig aus und kehren schnell wieder, so wetterts bald; sind sie zornmütig und gereizt, so wird es heiß und bleibt einige Tage so⁶¹⁾. Wenn ein Schwarm sich nicht niederläßt, sondern zum Muttervolk zurückkehrt, steht heißes, trockenes Wetter in Aussicht⁶²⁾. Der Beginn der Drohnenschaft wird als das Vorzeichen ungünstiger Witterung betrachtet⁶³⁾. Wenn die B.n ihre Drohnen bald töten, rechnet man auf einen schlechten Nachsommer und umgekehrt⁶⁴⁾. Ein Gewitter befürchtet man, wenn die schwärmenden B.n gemeinschaftlich in den Stock zurückkehren und nicht, wie meist, eine natürliche Wasserstelle aufsuchen, sondern von dem bereitgestellten Wasser saugen. Als Anzeichen eines Wetterwechsels oder nahen Sturmwindes betrachtet man das Bemühen der im Kasten befindlichen B.n, diesen an Rißstellen, statt durch das Flugloch, zu verlassen⁶⁵⁾. Wenn die B.n leer zum Bau zurückkehren, so ist Gewittersturm im Anzuge⁶⁶⁾. Manche Parallelen bietet die Antike⁶⁷⁾.

Vereinzelt ist die Voraussage der Kinderzahl: Eine Bauernmagd half einst einer B. auf die Beine. Als die Magd später heiratete, summt ihr eine B. bei der Vorsegnung vor der Kirche ins Ohr: „Sieb'n, sieb'n“. Die Bäuerin bekam 7 Kinder⁶⁸⁾. Zu der Prophezeiung der Dichtergabe s. u. Nr. 8 A. 245 ff.

Die übertierisch scheinenden Eigenschaften machen aus der B. ein höheres, ja geradezu heiliges Wesen⁶⁹⁾ (vgl. u. Nr. 4, A. 123 f. und Nr. 7). Hiefür kommt besonders in Betracht, daß sie der Kirche das Wachs für die geweihten Kerzen liefert⁷⁰⁾. Man glaubt sogar, daß sie an Fronleichnam eine Monstranz, an Johannis einen Kelch aus Wachs baue⁷¹⁾; dazu vgl. unter Nr. 8 die Sage von dem Wachstempel um die Hostie.

Die B.n heißen Herrgotts- oder Marienvögel⁷²⁾ und werden mit Ehrfurcht behandelt⁷³⁾. Man darf nicht nach ihnen schlagen⁷⁴⁾, oder sie gar töten⁷⁵⁾. Wie von Menschen, sagt man von der B.: sie „stirbt“, „ißt“, „trinkt“ (verbr.)⁷⁶⁾; Leute, die gröbere Ausdrücke brauchen, werden von den B.n gestochen oder haben kein Glück⁷⁷⁾. Vor B.n wird das Haupt entblößt (Schwz.)⁷⁸⁾, die Christnacht wird ihnen angezeigt (Schles.)⁷⁹⁾, ebenso das Neujahr durch Schießen (Odenw.)⁸⁰⁾; an Lichtmeß, wo ja die Wachsweihe gefeiert wird, klopft man an die Körbe mit dem Spruch: „Bineli freued-ich (euch), Lichtmess ist do“ (Bad.)⁸¹⁾, und im preuß. Kreise Braunsberg sagt man den B.n sogar alle Feiertage an⁸²⁾. Der Tod⁸³⁾ des B.nvaters⁸⁴⁾ oder anderer Familienglieder⁸⁵⁾ wird den B.n gemeldet. Gewöhnlich geschieht diese Meldung durch (meist dreimaliges) Klopfen⁸⁶⁾ an den B.nstöcken und Sprechen eines Spruches (Prosa oder Vers)⁸⁷⁾, die Stöcke werden auch angerührt⁸⁸⁾, von der Stelle gerückt oder geschüttelt⁸⁹⁾, „gelüpft“⁹⁰⁾; in Posen wird 3mal in das Flugloch geblasen⁹¹⁾. Geschieht die Ansage nicht, so sterben die B.n⁹²⁾, leiden Schaden⁹³⁾, ziehen weg⁹⁴⁾, oder es stellt sich ein Unglück ein⁹⁵⁾, oder es gibt „Meisterb.n“⁹⁶⁾. Seltener werden die Stöcke zum Zeichen der Trauer mit einem schwarzen Läppchen oder Flor versehen⁹⁷⁾. In einem Fall war die Folge der Unterlassung die Geburt eines taubstummen Kindes⁹⁸⁾. Zuweilen geschieht das Klopfen, Rücken, Lüpfen der Stöcke auch, wenn die Leiche das Haus verläßt, über die Dachtraufe hinaus kommt⁹⁹⁾. Im Tirol heißt es: Wenn eine Leiche bei einem Hause vorübergetragen wird, muß man die B.nstöcke umkehren, sonst werden sie „malefiziert“¹⁰⁰⁾. Eben- da werden die B.n zur Seelenmesse eingeladen¹⁰¹⁾. Wenn der Hausvater gestorben ist, muß sich der neue Hausherr den B.n vorstellen¹⁰²⁾.

Hier sei auch die Gewohnheit und der Glaube einer Witwe in Neckargartach (Heilbronn) angeführt, welche, so oft sie

in ihren B.nstand geht, sagt: „Der Heinrich (Name ihres verstorbenen Mannes) ist bei mir“, dann tun ihr, wie sie glaubt, die B.n nichts, vergesse sie es aber zu sprechen, so werde sie unfehlbar gestochen¹⁰³⁾.

In Forstweiler (Ellwangen) werden die B.n nach Eintritt des Todes aus dem Haus geschafft, weil sie sonst keinen Honig mehr geben oder gar zugrunde gehen; auch in Fachsenfeld (Aalen) werden sie an einen andern Ort gebracht, und nur, wenn dies nicht möglich ist, sollen sie gelüpft werden¹⁰⁴⁾.

Die Pennsylvania-Deutschen glauben, daß, wenn einer nicht sterben könne, man zur Erleichterung des Todes die B.nstöcke rücken solle¹⁰⁵⁾. In der Schweiz: Nachdem der Hausvater den B.n seinen nahen Tod angezeigt, verlassen die B.n ihre Stöcke¹⁰⁶⁾. B.n, deren Herr gestorben, soll man nicht kaufen, denn sie sterben ihrem Herrn nach (ObPfl., Pos.)¹⁰⁷⁾. Brautleute werden den B.n mit einem Spruche vorgestellt (Westf.)¹⁰⁸⁾; auch von einer Hochzeit erhalten sie Kunde¹⁰⁹⁾ und die B.nstöcke werden mit einem roten Tuche geschmückt (Bay., Bo.)¹¹⁰⁾. Die junge Frau stellt sich den B.n vor¹¹¹⁾. Überhaupt werden ihnen Familienergnisse (auch Geburten) gemeldet¹¹²⁾. B.n, die man sich schenken läßt, gedeihen nicht; denn das ist eine Mißachtung¹¹³⁾, anderwärts sollen im Gegenteil B.n nicht gekauft (s. o. Anm. 107) oder verkauft werden; geschenkte oder geerbte B.n gedeihen am besten¹¹⁴⁾; namentlich aber hat man Unglück mit B.n, deren Besitzer innert Jahresfrist gestorben ist¹¹⁵⁾. Jedenfalls darf beim Kauf nicht betrogen oder gefeilscht werden (verbr.)¹¹⁶⁾. Bei geizigen Menschen gehen die B.n ein¹¹⁷⁾, und wer B.n stiehlt, hat Unglück, wird durch Krankheit bestraft, kann nicht ruhig sterben oder muß gar nach dem Tode umgehen (Westf., Pom.)¹¹⁸⁾. Wenn ein B.nkorb gestohlen ist, und man hat noch etwas von dem Werg aus dem Korbe, so legt man dieses mit etwas Quecksilber in ein Glas oder in einen

hohlen Knochen, pflöpft das Behältnis fest zu und wirft es in ein fließendes Wasser. Dann wird der Dieb fortan von Angst und Unruhe gequält. Um das Mittel mit Sicherheit anwenden zu können, nehmen B.nhalter aus jedem Korb etwas Werg und stellen es in einer Reihe auf, damit, wenn ein Korb gestohlen wird, das Werg gleich zur Hand ist¹¹⁹⁾. Die Pennsylvania-Deutschen sagen umgekehrt, man solle B.n stehlen, damit die eigenen gedeihen (s. a. Nr. 4 Anm. 52)¹²⁰⁾. Im bad. Bauland gedeiht ein gefundener Schwarm (doch s. Nr. 4 Anm. 152) nicht, wenn man ihn nicht dem rechtmäßigen Besitzer zurückgibt¹²¹⁾. Während man einen bevölkerten B.nstock über die Straße trägt, soll man sich weder umsehen, noch ein Wort sprechen, noch einen Gruß erwidern, sonst fliegen die B.n fort¹²²⁾.

¹¹⁾ Kuhn Westf. 2, 65. ¹²⁾ Fogel Pennsylv. 216. ¹³⁾ Wossidlo Mechl. 2 Nr. 1062. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 86; vgl. Gregor Folk-Lore of the N.-E. of Scotland 1881, 147; Henderson Folk-Lore (1879) 311. ¹⁵⁾ ZfV. 10, 18; Meiche Sagen 567; vgl. Sébillot 3, 318. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 67. ¹⁷⁾ Meyer Baden 414; Urquell 6, 20; Kirchhofer Wahrheit und Dichtung (Zürich 1824) 359; Schweizld. 1, 235; SAVk. 2, 223; vgl. Ons Volksleven 11, 32; Sébillot 3, 317 f. ¹⁸⁾ Schönwerth Oberpf. 1, 354; Lütolf Sagen 358; SAVk. 2, 223; 16, 20; Eberhardt Landw. Nr. 3, 21; Germania 36, 385; vgl. Sébillot 3, 318. ¹⁹⁾ Meyer Baden 414; Urquell 6, 20; Eberhardt l.c.; Meier Schwaben 1, 223; SAVk. 25, 216; Knoop Hinterpom. 175; BIPomV. 2, 42; John Erzgeb. 121; streitsüchtige Klosterbrüder: Meyer Abergl. 154; vgl. Henderson a. a. O. 309; Leather Folkl. of Herefordshire (1912) 28. ²⁰⁾ Schmitt Hettling 15; BIPomV. 6, 74; Schweizld. 4, 909. ²¹⁾ Pauly-Wissowa 3, 434; Franz Bened. 2, 135. ²²⁾ Wossidlo Mechl. 3 Nr. 1188. ²³⁾ Wuttke § 284. ²⁴⁾ Birlinger Vt. 1, 127; Germania 36, 385; schon bei Aelian 5, 11; vgl. Gregor N.-E. Scotland 147; Sébillot 3, 318; Fehrle Keuschheit 56 ff. 101. 156. 209. ²⁵⁾ Panzer Beitr. 2, 173. ²⁶⁾ Urquell 6, 20. ²⁷⁾ Alemannia 39, 45; vgl. Sébillot 3, 320. ²⁸⁾ Drechsler 2, 86. ²⁹⁾ Schon im Altertum: Pauly-Wissowa 3, 453. — Ferner: Meyer Abergl. 154; Hovorka-Kronfeld 1, 67; ZfV. 4, 216; ³⁰⁾ Liliencron Hist. Volksl. 1, 125; vgl. Grimm Myth. 2, 951 (Plin. 11, 18; Cassius Dio 54, 33; Julius Obsequens de prodig. 1, 132); vgl. weiter: Kronfeld Krieg 193, 195; Stemplin-

ger *Abergl.* 32; Hopf *Tierorakel* 205 f. Auch allg. auf das Herannahen von Fremden deutend: Vergil *Aen.* 7, 64 f.; οσιρήν (Wildbiene) μὴν φίλον ἀγγέλλει, ξείνον δὲ μέλισσα. Photios s. v. οσιρήν. ³¹⁾ Lütolf *Sagen* 358; Jos. Ineichen *Luzern*, hs. ³²⁾ Rochholz *Naturmythen* 84 (nach B. Anhorn *Zornzeichen Gottes* a. 1665). ³³⁾ Schönwerth 1, 355; Lütolf *Sagen* 358. ³⁴⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 109. ³⁵⁾ Köhler *Voigtl.* 587; ZfV. 9, 337 (Engl.). Schon in der Antike bedeutet es Unheil, wenn sich ein Schwarm irgendwo, aber besonders an einem Altar, anhängte, Hopf *Tierorakel* 205. ³⁶⁾ ZfdMyth. 3, 311. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 415; Fogel *Pennsylv.* 102, 217; ZfV. 9, 337. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 308. ³⁸⁾ Stempfinger *Abergl.* 50. ³⁹⁾ SchwV. 5, 1; Meiche *Sagen* 11. ⁴⁰⁾ Rochholz *Glaube* 1, 148; vgl. Livius 21, 46; Tacitus *Ann.* 12, 64; Henderson *Folk-Lore* 309. ⁴¹⁾ Höhn *Tod* 308. ⁴²⁾ Zingerle *Tirol* 45; Höhn *Tod* 308; Lammert 100; SAVk. 25, 283. ⁴³⁾ Knoop *Tierwelt* 4. ⁴⁴⁾ Veckenstedts *Zs.* 3, 395; Rogas, *Fam.bl.* 2, 48. ⁴⁵⁾ SchweizId. 1, 235. ⁴⁶⁾ Jos. Ineichen *Luzern*, hs. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 430, Nr. 160 (aus *Rockenphilos.*), 3, 328 (Claudian); Wuttke § 284; Drechsler 2, 80; Zingerle *Tirol* 91; Hopf *Tierorakel* 207. ⁴⁸⁾ Knoop *Tierwelt* 4; Wislocki *Siebenb.* 185; ZfV. 4, 86; Rogas, *Fam.bl.* 2, 48; Veckenstedts *Zs.* 3, 395. ⁴⁹⁾ Lütolf *Sagen* 358. ⁵⁰⁾ Drechsler *Haustiere* 10; guten Honigertrag: ZöV. 6, 174. ⁵¹⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 1331; vgl. Rolland *Faune* 3, 266 (Engl.). ⁵²⁾ Eberhardt *Landw.* 22. ⁵³⁾ BIPomV. 2, 42. ⁵⁴⁾ Hmtl. 11, 41, wo auch Trinitatis- und Jakobischwärme als glücklich bezeichnet werden. ⁵⁵⁾ Eberhardt l. c. ⁵⁶⁾ Drechsler 2, 86; Wander *Sprichw.* 1, 373 Nr. 38; Ons *Volksleven* 11, 31. „Habent autem industriam apes praesentiendi hyemem et qualitates eius et praesentiendi pluvias. Huius autem signum est, quoniam ante pluviam non evolat longe ab alveari.“ Albertus M. *Anim.* 8, 183. ⁵⁷⁾ Drechsler 2, 86. ⁵⁸⁾ SAVk. 21, 58. ⁵⁹⁾ SchweizId. 1, 231. ⁶⁰⁾ Knoop *Tierw.* 4; vgl. Megenberg (ed. Pfeiffer) 289. ⁶¹⁾ Bartsch *Meckl.* 2, 206. ⁶²⁾ DG. 14, 277. ⁶³⁾ BIPomV. 2, 27. ⁶⁴⁾ Hopf *Tierorakel* 205. ⁶⁵⁾ Müller *Isergebirge* 15. ⁶⁶⁾ BIPomV. 2, 26; ZfV. 10, 211. ⁶⁷⁾ Pauly-Wissowa 3, 447; Hopf *Tierorakel* 204; Gruppe *Griech. Myth.* 801 ff. ⁶⁸⁾ Reiterer *Eunstalerisch* 100. ⁶⁹⁾ Kolbe *Hessen* 27; Schlosser *Galgenmännlein* 99; Antike: Pauly-Wissowa 3, 447; Sonstiges: Dähnhardt *Nat. Sag.* 1, 127. ⁷⁰⁾ SAVk. 16, 20; Blass *Die B.* 2; Franz *Benediktionen* 2, 709 (Register). ⁷¹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 40, 43; Fontaine *Luxemb.* 119; Schell *Berg. Sagen* 521; Hmtl. 11, 41; vgl. RTrp. 17, 219. ⁷²⁾ Meier *Schwaben* 1, 223. ⁷³⁾ Sartori *Sitte* 2, 132 (mit Literatur). ⁷⁴⁾ SAVk

16, 20. ⁷⁵⁾ Drechsler *Haustiere* 10 (man verfallt dem Teufel); Rochholz *Kinderlied* 319 (Kinder bekommen graue Haare). ⁷⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 132; Schmitt *Hettingen* 15; Leoprechting 80; Eberhardt *Landw.* Nr. 3, 21; Panzer *Beitr.* 2, 173; Schönwerth 1, 354; Birlinger *Vl.* 1, 126; DG. 5, 200; Meyer *Baden* 414; Drechsler 2, 85; Knoop *Tierw.* 3; Grohmann 84; John *Westböhmen* 214; Lütolf 358; SchweizId. 1, 235; 4, 909; SAVk. 16, 20. ⁷⁷⁾ Rochholz *Kdl.* 333; Rothenbach 36. ⁷⁸⁾ SchweizId. 4, 909; SAVk. 16, 20. ⁷⁹⁾ Drechsler 1, 38; 2, 86. ⁸⁰⁾ Hmtl. 11, 40. ⁸¹⁾ Meyer *Baden* 415; Fehrlé *Volksfeste* 29. ⁸²⁾ Meyer *Vhde* 216. ⁸³⁾ Todansagen überhaupt, und den B.n insbesondere: Sartori in *ZrwV.* 1, 39 (mit reicher Lit.). ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 202 (auch aus England); Birlinger *Aus Schw.* 1, 400; Dirksen *Meiderich* 49; Flügel *Volksmed.* 80; Frischbier *Hexenspruch* 132; Höhn *Tod* Nr. 7, 324; Hovorka-Kronfeld 1, 67; Knoop *Tierwelt* 3; Köhler *Voigtl.* 254; Kuhn *Westfalen* 2, 47, 65; Kuhn u. Schwartz 435; Kühnau *Sagen* 3, 470; Lammert 105; Maack *Lübeck* 57; Meyer *Baden* 414; Schönwerth 1, 248; Strackerjan 2, 175, 215; Woeste *Mark* 52; Wolf *Beitr.* 2, 450 (Westf.); Wrede *Rhein.Vhde* 130; Wuttke *Sächs. Vhde* 565; Zeitschriften *Deutschl.*: Alem. 27, 240 (Baden); BIPomV. 2, 27; DG. 14, 277; Urquell 1, 10 (Ditmarschen); Veckenstedts *Zs.* 3, 395 (Posen); ZfV. 4, 327 (Rheinl.); 16, 174 (Rheinl.); *ZrwV.* 2, 195; 4, 273; 5, 247; 9, 444. — Andrian *Altaussee* 118; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 109; Grüner *Egerland* 60; Haltrich *Siebenb.* 295; Hartmann *Dachau* 228; John *Oberlohma* 161; Ders. *Westböhmen* 214; Vernaleken *Mythen* 314; Wittstock *Siebenb.* 60. — SchweizId. 4, 909; Hoffmann-Krayer 43; Lütolf *Sagen* 358; Rothenbach 36; Vonbun *Beiträge* 114; SAVk. 15, 11; 12, 154; 13, 182; 16, 20; 25, 215; ZfMyth. 4, 180 (Luzern; Unterwalden). — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 315; Ders. *Paganisme* 231; Henderson *Folk-Lore* (1879) 309; Leather *Folk-Lore of Herefordshire* (1912) 28. ⁸⁵⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 324; Meyer *Baden* 414; Sartori *Westf.* 196; Alemannia 25, 43; BIPomV. 2, 43; *ZrwV.* 4, 121, 273; ZfdA. 3, 366 (Thür.); Vernaleken *Alpens.* 401; Stauber *Zürich* 1, 28; SAVk. 8, 274; 10, 279; Fogel *Pennsylv.* 216, 217. *Frankreich*: Wolf *Beitr.* 2, 456; Meyer *Abergl.* 232 (n. Grimm *Myth.*); SAVk. 25, 282 (franz. Berner Jura). ⁸⁶⁾ Höhn; Knoop; Kuhn *Westf.*; Kuhn und Schwartz; Lammert; Meyer *Baden*; Schönwerth; Wolf; Wrede; Alemannia 27, 240; DG. 14, 277; ZfV. 16, 174; *ZrwV.* 4, 273; 5, 247; Grüner; Haltrich;

John *Westböhmen*; Vernaleken *Mythen*; Wittstock; SAVk. 16, 20. ⁸⁷⁾ Kuhn *Westf.*; Kuhn u. Schwartz; Meyer *Baden*; Wolf; Woeste; Wrede; Wuttke *Sachsen*; Urquell 5, 21; 6, 20; ZfV. 10, 16; 16, 174; *ZrwV.* 5, 247; Grüner; John *Oberlohma*. ⁸⁸⁾ BIPomV. 2, 27; *ZrwV.* 4, 273. ⁸⁹⁾ Flügel; Höhn; Maack; Meyer *Baden*; Strackerjan 2, 175; Alemannia 25, 43; ZfdA. 3, 366 (Thür.); *ZrwV.* 2, 195; 4, 121; John *Westböhmen*; SchweizId. 4, 909; Hoffmann-Krayer; Lütolf; Rothenbach; Stauber; SAVk. 12, 154; 25, 215; ZfdMyth. 4, 180; Fogel. Vgl. Brand *Pop. Ant.* 2 (1841), 183. ⁹⁰⁾ Birlinger; Höhn; Hartmann; SchweizId. 4, 909; Rothenbach; SAVk. 10, 279; 13, 182; 15, 11. ⁹¹⁾ Veckenstedts *Zeitschr.* 3, 395. ⁹²⁾ Grimm; Birlinger; Dirksen; Frischbier; Höhn; Hovorka-Kronfeld; Knoop; Kühnau; Lammert; Maack; Strackerjan 2, 215; Alemannia 27, 240; ZfV. 4, 327; 5, 455 (Bay.); 16, 174; *ZrwV.* 2, 195; 4, 273; 5, 247; ZfdA. 3, 306 (Thür.); Grüner; Haltrich; John *Oberlohma*; Vernaleken *Mythen*; SchweizId. 4, 909; Hoffmann-Krayer; Rothenbach; Stauber; SAVk. 8, 274; 12, 154; 13, 182; 15, 11; 16, 20; Meyer *Abergl.*; Brand *Pop. Ant.* 2 (1841), 183. ⁹³⁾ Höhn; Lammert (ihr Honig unbekömmlich); Sartori *Westf.*; Rothenbach; Fogel. ⁹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz; Kühnau *Sag.* 3, 470; Vernaleken *Alpensagen*; SchweizId. 4, 909; Lütolf; Vonbun; ZfMyth. 4, 180; Sébillot; Leather. ⁹⁵⁾ Haltrich. ⁹⁶⁾ SchweizId. 4, 909. 911. ⁹⁷⁾ Frischbier; Hovorka-Kronfeld; Kühnau; BIPomV. 2, 43; Meyer *Abergl.* 232; Wolf *Beitr.* 2, 456; *ZrwV.* 1, 47 (mit Lit.); Hmtl. 24, 300; *Volkskunde* 23, 124. Vgl. Sébillot 3, 315; SAVk. 13, 182 (franz. Schweiz). ⁹⁸⁾ Strackerjan 2, 215. ⁹⁹⁾ Meyer *Baden* 414; Hoffmann *Ortenau* 19; Panzer *Beitr.* 2, 303; Pollinger *Landsk.* 299; ZfV. 5, 455 (Bay., wo aber die B.n, durch die Störung gereizt, über den Leichenzug herfallen; ein ähnlicher Vorfall bei Brand *Pop. Ant.* 2 [1841], 183 f.); DG. 5, 200 (Oberpfalz); 12, 147 (Mainburg); Fogel *Pennsylv.* 134 Nr. 615. ¹⁰⁰⁾ Heyl *Tirol* 781 Nr. 101. ¹⁰¹⁾ Zingerle *Tirol* 49. ¹⁰²⁾ Höhn *Tod* 324. ¹⁰³⁾ Ebd. ¹⁰⁴⁾ Ebd. ¹⁰⁵⁾ Fogel 132. ¹⁰⁶⁾ SAVk. 16, 20. ¹⁰⁷⁾ Schönwerth 355; Knoop *Tierw.* 3; schon Coler 1645 (Rochholz *Glaube* 1, 148). ¹⁰⁸⁾ Woeste *Mark* 53; Sartori *Westf.* 196; Weinhold *Frauen* 1, 382; BIPomV. 2, 43. ¹⁰⁹⁾ *ZrwV.* 1, 48. ¹¹⁰⁾ ZfV. 10, 16; Grohmann 84. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 315 (bei Geburt, Hochzeit, reicher Ernte wird der Stock rot oder weiß geschmückt). ¹¹¹⁾ Fehrlé *Volksfeste* 99. ¹¹²⁾ Meyer *Baden* 414; Höhn *Tod* 324. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 315. ¹¹³⁾ ZfV. 10, 225; Urquell 6, 20; Curtze

Waldeck 402; BIPomV. 2, 25; England: Wolf *Beitr.* 2, 456. ¹¹⁴⁾ Schönwerth 1, 355; Knoop *Tierw.* 3; *ZrwV.* 2, 208; vgl. Brand *Pop. Ant.* 2 (1841), 183; ZfdMyth. 2, 419. ¹¹⁵⁾ Rothenbach 36 Nr. 306. ¹¹⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 132; Knoop *Hinterpommern* 175; BIPomV. 2, 42; Birlinger *Aus Schw.* 1, 399; Schönwerth 1, 355; Meyer *Baden* 414. ¹¹⁷⁾ Grohmann 233. ¹¹⁸⁾ Frommann *Mundarten* 6, 49; Urquell 5, 21; Kuhn *Westf.* 2, 65; Strackerjan 2, 175; Eckart *Südthann. Sg.* 57; BIPomV. 2, 25. Vgl. Henderson *Folk-Lore* 309. ¹¹⁹⁾ Strackerjan 1, 122 f.; ähnlich, mit Varianten: Bartsch *Meckl.* 2, 331 f. ¹²⁰⁾ Fogel 217 Nr. 1099. ¹²¹⁾ Schmitt *Hettingen* 15. ¹²²⁾ Wuttke § 671; *ZrwV.* 2, 208; SchweizId. 4, 910.

4. Pflege. Damit die B.n gedeihen und reichen Ertrag liefern, muß man sie vor Gefahren schützen und um ihr Wohl besorgt sein. So werden sie der Fürbitte der Heiligen (s. 3, Anm. 69) empfohlen, wie sie schon im römischen Altertum und anderwärts unter dem besonderen Schutze von Göttern standen (Pan, Priapus, Mellona) ¹²³⁾. Ihr Hauptpatron ist Ambrosius (s. d.) ¹²⁴⁾, in Luxemburg Johannes d. T. zu Gentingen ¹²⁵⁾. Daher werden auch Votiv-B.n aus Eisen (Böhmerwald), Votivkörbe aus Blech (Oberbayern), Votivwaben aus Wachs (Tirol) dargebracht ¹²⁶⁾. Als Grabbeigabe sind goldene B.n im Grabe des fränkischen Königs Childerich in Doornik gefunden worden ¹²⁷⁾. Zum Schutze gibt es manche Vornehmungen. Bevor die B.n am „Gertrudatag“ (17. März) ausgestellt werden, besprengt man den Stock mit Dreifaltigkeitswasser; auf das Bodenbrett legt man gerade vor das Flugloch Dreikönigssalz ¹²⁸⁾. An Lichtmeß werden die Stöcke mit brennenden Kerzenlichtern umschritten ¹²⁹⁾, an Ostern mit Osterwasser besprengt ¹³⁰⁾; neue Stöcke werden mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch geräuchert ¹³¹⁾. Palmsonntagspalmen werden auf die B.nstöcke gesteckt ¹³²⁾, ebenso geweihte Zweige von Fronleichnam ¹³³⁾. Auch sonstiger Blumenschmuck (s. u. Anm. 189) mag dem Schutze dienen oder als Ehrung aufgefaßt werden ¹³⁴⁾. Damit sie der Ha-

bicht nicht hole, soll man die B.n am Aschermittwoch mit Speiseresten füttern¹³⁵), um sie vor Ameisen zu schützen, Fischeingeweide vor das Flugloch legen¹³⁶), gegen Raub-b.n (über dieses u. Anm. 191 ff.) bestreiche man das Flugloch mit Biestmilch (Colostrum) oder Zimmt, oder füttere die B.n mit Honig, dem Bibergeil, Kampfer, Pfeffer beigemischt ist¹³⁷). Damit sie nicht die Ruhr bekommen, gebe man ihnen Honig mit Menschen- oder Ochsenhaaren¹³⁸). Totenhaare werden in den Korb geflochten¹³⁹), ein „Krötenstein“ (versteinerter Seeigel) unter oder in den Korb gelegt¹⁴⁰).

Gedeihen. Bekommt man einen Stock aus dritter Hand, so muß man beim Heimtragen recht laufen, damit er fleißig arbeitet¹⁴¹) (s. o. 3, Anm. 122). Wenn die B.n mit einem Andern zur Hälfte gehalten wurden, so haben sie bessere Art (Pom.), das Gegenteil glaubt man in Schlesw.¹⁴²). Eine Hornisse, in Stücke gerissen und unter den Honig gemischt, veranlaßt die B.n zum Ansetzen recht vieler Weiselzellen¹⁴³). Wesen B.n durch eine Wolfsgurgel fliegen, der bekommt fette Schwärme¹⁴⁴) (s. u. 193). Am Karfreitag werden die Körbe mit Schrotmehl (s. u. Anm. 174) umstreut, das bringt Glück, am Karsamstag schüttelt oder begießt man beim 'Auferstehen der Glocken' die Stöcke, damit sie schwer werden (Bö.)¹⁴⁵). Gereinigt werden die Stöcke an Petri Stuhl f., was in Mecklenburg scherzhaft als P. „Stuhlfege“ gedeutet wird¹⁴⁶); in Ungarn gilt, daß B.n, deren Körbe am Karfreitag geputzt werden, reichlichen Honigertrag bringen¹⁴⁷). Nach dem „klugen Hausvater“ von Becher (1708) muß man, um viele B.n zu bekommen, die Bruten mit Menschenfett bestreichen, das man vom Scharfrichter erhalten hat¹⁴⁸). Stirbt jemand im Hause, so muß man der Leiche etwas aus dem B.nstock mit in den Sarg legen, dann geraten die B.n und werden nicht gestohlen (Old.)¹⁴⁹); anderseits heißt es, wenn man einem Sterbenden Honig gebe, so ster-

ben die Bienenstöcke aus (Bad., Bay., Schl.)¹⁵⁰). Glück hat man in der B.n-zucht, wenn man Honig verschenkt (doch s. u. Anm. 190)¹⁵¹), aber auch wenn man den ersten B.nstock stiehlt (vgl. o. 3, Anm. 120, aber auch 118) oder einen auf dem Felde gefundenen B.nschwarm einstockt (doch s. o. 3, Anm. 121); wer dagegen später B.nstiehlt, hat Unglück¹⁵²).

Gestohlene B.n erlangt man zurück, indem man Wachs vom Stande an ein Mühlrad, eine Altarkerkze und einen Perpendikel streicht (Rhl.?, Meckl.)¹⁵³) oder von dem 'Rast' (Werg) eines gestohlenen B.nstocks unter die Mühlenwelle legt¹⁵⁴) oder etwas Werg aus dem Korb mit Quecksilber in ein Glas oder einen hohlen Knochen legt und in ein fließendes Wasser wirft (Old.)¹⁵⁵). Wenn im Gifhornischen (Braunschweig) B.nkörbe gestohlen werden, so nehmen alte Imker den an der Stelle des gestohlenen B.nkorbes zurückbleibenden Müll (Strohabfälle usw.) und hängen ihn in einem Säckchen in den Herdrauch. Nun vergeht der Dieb an der Auszehrung¹⁵⁶). Aus dem germanisierten Wendland sind 2 Rezepte des 18. Jhs. überliefert: „Wenn dir ein immenstock gestohlen ist, so mußst du dich bemühen, daß du einen nagel krigst, der auf einer (!) kirchhof ausgegraben von einen sarg. dieser nagel wird auf der stelle, wo der gestohlene stock gestanden, vor der sonnen aufgang eingeschlagen, bis es der dieb nicht mehr aushalten kann, wenn er nicht sterben wil. — Auf eine ander art...: so suche zusammen das schrottels oder die todten immen, die auf der stelle ligen; aber nicht mit blossen händen angefasst, in einen läppchen gemacht, einem todten im sarg unter die arme gelegt, so muss der dieb vergehen, wie der stock im zaun. meldet er sich aber, so kann er wider geholfen werden, so muss er drei messer-spitzen voll erden von den (!) grab, wo es eingebracht, einnehmen und solches drey mal; die erde muss vor der sonnen aufgang geholet werden“¹⁵⁷).

Besondere Aufmerksamkeit wird dem Schwärmen gewidmet, d. h. dem

Ausziehen der alten Königin mit ihrem Schwarm, wenn im Stock eine neue Königin mit einem Neuvolk herangewachsen ist. Bei den sich an das Schwärmen knüpfenden Anschauungen ist es unmöglich, Wahnglauben und Erfahrungsglauben zu scheiden, wie hier auch die Imker selbst vielfach in ihren Meinungen auseinandergehen.

Über Vorbedeutungen schwärmender B.n s. o. Nr. 3 Anm. 30 ff. Gehen die B.n beim Schwärmen durch, so bedeutet das ein schlechtes Honigjahr¹⁵⁸). Wenn man am Christabend die B.nstöcke an einen andren Ort trägt oder sie schüttelt, so werden sie zwar viel Honig haben (Meckl.), aber nicht schwärmen (Böhmen)¹⁵⁹). Die B.n schwärmen gern im Sternbild der Waage¹⁶⁰). Um sie frühzeitig zum Schwärmen zu bringen, bestreicht man die Körbe im Mai mit Schafmilch¹⁶¹), daß sie schon vor Pfingsten schwärmen, wirft man vor Ostern eine Handvoll Ameisen in den Stock¹⁶²), daß sie „gut“ schwärmen, bespritzt man sie am 1. Mai mit Ziegenmilch (Pom.)¹⁶³). Wenn man beim ersten Füttern der B.n etwas Erde unter den Futterhonig mischt, so verhütet man dadurch, daß der künftige Schwarm sich an einen zu hohen Gegenstand setzt (Dötl.). Künstlicher heißt es in Visbeck: Wenn ein Imker am Gründonnerstag morgen vor Sonnenaufgang seine B.n füttert und etwas Erde von einem Maulwurfshaufen, welcher in der letzten Nacht aufgeworfen ist, in das Futter gibt, so fliegen ihm im ganzen Jahre keine B.n weg, und seine B.n setzen sich beim Schwärmen niedrig¹⁶⁴). Zum gleichen Zweck müssen die Korbspiele nicht hoch von Stämmen und Bäumen abgeschnitten werden, sondern stets an der Erde¹⁶⁵).

Am Dreieinigkeitsfeste gehen die Schwärme meist durch; gelingt es aber doch, einen zu fassen, so sind es die besten Honigb.n, da sie auch den Rotklee befliegen können (vgl. u. 8 A. 238)¹⁶⁶).

An Petri Stuhlfeier oder Lichtmeß soll der B.nvater nicht

verreisen, sonst schadet er den B.nvölkern oder sie ziehen aus¹⁶⁷).

Sehr verschieden sind die Mittel, das Wegfliegen des Schwarms aus dem Besitztum des B.nvaters zu verhindern¹⁶⁸). Am häufigsten ist das Erzeugen von Geräuschen: sei nun ein „fein Getöse“, sei es der Lärm auf metallenen Geräten (s. Becken), seien es gar Schüsse¹⁶⁹). Zuweilen wirft man Erde¹⁷⁰), Sand¹⁷¹), den Staub von der Spur einer Schlange¹⁷²) unter die B.n, oder Wasser in die Luft¹⁷³), dabei wird manchmal ein Zaubersegen gesprochen (s. Bienen-segen). In Masuren nimmt man zur Vermeidung des Wegflugs einen Teller Schrotmehl vor Sonnenaufgang, umwandelt damit die B.nstöcke, indem man das Mehl in den B.ngarten streut und den Spruch sagt: „Ihr B.n und Königinnen, setzt euch auf eures Herren Acker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten, zum Sammeln von Wachs und Honig. Im Namen... † † †“ (s. o. Anm. 145)¹⁷⁴).

Verbreitet ist das Einlegen von Wurzeln weißer oder blauer Lilien in die Stöcke¹⁷⁵) oder man bestreicht den Stock mit Thymian¹⁷⁶) oder Fenchel¹⁷⁷). Der Korb, in dem die B.n gefaßt werden, muß vorher mit Kümmel- oder Haberstroh ausgebrannt und mit Quendel, Honig und süßer Milch eingerieben werden¹⁷⁸). In Schleswig (?) wird von einer Steinaxt der abgeschabte Staub in den schwärmenden Stock geschüttet, oder es wird Beifuß in den Stock oder Stahl darauf oder eine ungebrauchte Nähnadel darein gelegt, oder vor das Flugloch wird Mist von einem 'Fährkalb' (Stierkalb?) geschmiert (Schlesw. ?)¹⁷⁹). Wenn eine junge Kuh das erste Kalb kriegt, so nimm die Nachgeburt und ziehe damit dreimal um das B.nschauer herum, so können die B.n nicht wegziehen¹⁸⁰). In Dithmarschen steckt man ein Brotmesser dicht vor dem Korbe in die Erde, mit der Schneide dem Korbe zugekehrt¹⁸¹). Wenn die B.n recht hoch fliegen oder sich zum Wegfliegen anschicken, kehrt man den Brotlaib um (und steckt ein Messer hin-

ein [Pennsylv.]), so kommt der Schwarm zurück (Baden, ObPf., Rhl., Schwaben, Pennsylv.)¹⁸². Ist der Schwarm unruhig, so nimmt man in Dörnbach (Mittenberg) den Backofenwisch, steckt ihn umgekehrt in den Backofen und schlägt drei Kreuze; dann setzt sich der Schwarm¹⁸³. Im Oberamt Mergentheim nimmt man zu diesem Zweck 3 Ziegel vom Dache des B.nhauses heraus¹⁸⁴.

Gegen die tückischen Dämonen richtet sich das Entblößen des Hintern und zwar muß das, um wirksam zu sein, von einem Weibe geschehen¹⁸⁵, oder man ziehe das Hemd aus und blicke dem Schwarm durch den Ärmel nach (Siebenb.)¹⁸⁶.

Rinde einer Eiche, die vom Blitz getroffen ist, im Garten aufgehängt, verhindert das Wegfliegen des Schwarms über den Zaun (Schlesw.)¹⁸⁷. An Mariä Verkünd. werden die toten B.n gesammelt, am Karfreitag vor Sonnenaufgang an jeder Ecke des Gartens vergraben, dann fliegen die B.n beim Schwärmen nicht weg (Pom.)¹⁸⁸. Jeder Stock, aus dem ein 'Bien' schwärmt, wird mit einem Kränzchen aus Feldblumen geschmückt (Bad.; vgl. o. Anm. 134)¹⁸⁹. Ein einfaches Mittel das Durchgehen zu verhindern ist es auch, das Verschicken des Honigs zu unterlassen (OA. Weinsberg) (doch s. o. Anm. 113)¹⁹⁰.

Es kommt vor, daß B.n in fremden Stöcken auf Honigraub ausgehen („Raubb.n“). Um das zu veranlassen, werden die Stöcke an Silvester zwischen 11 und 12 Uhr angerührt oder Habichtsfedern hineingelegt¹⁹¹, oder es wird im Flugloche die Luftröhre eines Marders (Pomm.)¹⁹² oder Fuchses (Brandenb.)¹⁹³ so befestigt, daß die B.n beim Aus- und Einfliegen durchkriechen müssen, oder man nehme einen kleinen Handbohrer („Frittbör“), stecke denselben in das Flugloch und drehe damit, je nachdem die B.n rauben sollen oder nicht, vorwärts oder rückwärts (Pom.)¹⁹⁴. In Mecklenburg hält man einen Fuchskopf im Schauer (B.nhütte)¹⁹⁵. In Polen glaubt man, daß B.n, welche im Rachen eines getöteten Wolfs nisten, ungemein

stark seien, in andere B.nstöcke einbrechen und den Honig rauben¹⁹⁶. Zum Schutz vor Raubb.n vgl. oben Anm. 137. Rezepte zum Rauben aus dem 18. Jh. s. MsäV. 3, 120, 140 f.

Die B.n sterben (s. o. 3, Anm. 92, 104, 107; 4, Anm. 150), wenn der B.nvater gestorben ist (Obpf.)¹⁹⁷, oder wenn er eine Leiche berührt hat (Polen)¹⁹⁸; auch soll der Schreiner nicht gleichzeitig einen Sarg und einen B.nkasten machen (Württ.)¹⁹⁹. Wenn sich die B.n an dürres Holz setzen, so sterben sie bald (Bern)²⁰⁰, ebenso, wenn sie auf die letzten Herbstblumen fliegen²⁰¹. Um einem weisellosen Volke zu einer Königin zu verhelfen, nehme man eine tote Königin, zerstoße diese fein in einem Mörser, rühre etwas Honig und Wasser auf einer Untertasse zusammen und schütte die pulverisierte Königin dazu. Dieses Futter reiche man den B.n, welche sich sofort beruhigen, und in 8 Tagen ist Brut im Stock (Pom.)²⁰².

¹²³ Pauly-Wissowa 3, 454. Über Götter in B.ngestalt und B.ngötter s. Grimm *Myth.* 2, 580 f.; 3, 203. ¹²⁴ Kerler *Patronate* (1905) 37. ¹²⁵ Fontaine *Luxemb.* 107. ¹²⁶ Andree *Votiv* 155; ZfV. 10, 132. ¹²⁷ Grimm *Myth.* 2, 580; abgebildet in Eccard *Fr. Or.* 1, 39, 40. ¹²⁸ Birlinger *Aus Schw.* 1, 400. ¹²⁹ Reinsberg *Böhmen* 40 A. 1. ¹³⁰ Knoop *Hinterpommern* 179. ¹³¹ Schramek *Böhmerw.* 243. ¹³² Mannhardt 1, 289 (nach Kuhn *Westf.* 145); Sartori *Westf.* 196; Urquell 5, 21; John *Westböhmen* 214. Französ. Vogesen: Sauvée 110. ¹³³ John *Westböhmen* 83; Schramek *Böhmerwald* 156; Sartori 3, 220 (nach Els. Jahrb. 10, 229). Vogesen: Sauvée 166. ¹³⁴ Meyer *Baden* 415; Eberhardt *Landw.* 22. ¹³⁵ Bohnenberger 20. ¹³⁶ BIPomV. 2, 42. ¹³⁷ Urquell 5, 22. Ein Rezept gegen Raubb.n: MsäV. 3, 117. ¹³⁸ Urquell 5, 23. ¹³⁹ Ebd. 4, 98. ¹⁴⁰ Ebd. 6, 20; BIPomV. 2, 42. ¹⁴¹ Schönwerth 1, 355. ¹⁴² Urquell 6, 20; BIPomV. 2, 42; vgl. Grimm *R.A.* 2, 138. ¹⁴³ Urquell 5, 22. ¹⁴⁴ Haltrich *Sieb.* 295; Wlislöcki *Magyaren* 150. ¹⁴⁵ John *Westböhmen* 63, 214. ¹⁴⁶ Bartsch *Meckl.* 2, 253. ¹⁴⁷ ZfV. 4, 395. ¹⁴⁸ BIPomV. 2, 26. ¹⁴⁹ Wuttke § 671 (nach Strackerjan 1, 68). ¹⁵⁰ ZfV. 5, 213; Meyer *Baden* 414; Drechsler 2, 86; vgl. SAV. 14, 291. ¹⁵¹ Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1102; Drechsler 2, 86. ¹⁵² Urquell 5, 21; s. a. Nr. 3 A. 120. ¹⁵³ Urquell 3, 249; Bartsch *Meckl.* 2, 331.

¹⁵⁴ Urquell 5, 22. ¹⁵⁵ Strackerjan 1, 123. ¹⁵⁶ Andree *Braunschw.* 406. ¹⁵⁷ MsäV. 3, 141 f. ¹⁵⁸ Meyer *Baden* 415. ¹⁵⁹ Bartsch *Meckl.* 2, 228; Grohmann 84. ¹⁶⁰ Fogel *Pennsylv.* 216 Nr. 1094. ¹⁶¹ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 59. ¹⁶² Wlislöcki *Magyaren* 149. ¹⁶³ BIPomV. 2, 26. ¹⁶⁴ Strackerjan 1, 67; Urquell 4, 243. ¹⁶⁵ Urquell 5, 22. — Ein Rezept aus d. 18. Jh.: MsäV. 3, 140. ¹⁶⁶ Eberhardt *Landwirtsch.* 22. ¹⁶⁷ Heßler *Hessen* 2, 383; ZrwV. 2, 208; Fogel *Pennsylv.* 216. ¹⁶⁸ Vermischtes in ZfV. 7, 359. ¹⁶⁹ Panzer *Beitr.* 2, 173, 388 (mit antiker Lit.); Schönwerth 1, 355; Birlinger *Aus Schw.* 2, 526; Birlinger *Volkstüml.* 1, 126; Messikommer 1, 22; BIPomV. 2, 26 (1708); DG. 14, 277 (Odenwald); Alemannia 15, 114; Fogel *Pennsylv.* 217 Nr. 1098; Fr. Spee *Trutz Nachtigal*: „Her, her nun pfann und becken, / Schlagt auf, dass güttlich kling, / Und laßt den Schwarm erschrecken, / Daß mit er gar entspring. / Schlagt auff ting-tang: ting-tyren: / Ting-tang: ting-tyren-tang! / Laß ihm noch baß hoffieren / Mit lindem becken-clang.“ — Mittelalter: Est autem communis opinio, quod strepitus delectat apes excentes: et ideo in omissione examinis custodes plaudunt manibus et tinnitum faciunt conpercussione aeramentorum, bei Albertus M. *Anim.* 8, 179; Die peinen fräwent sich, wenn man die hend ze samen klopfet, und wenn man klingelt mit gesmeid, so sament si sich, bei Megenberg (Pfeiffer) 292; Lex *Bajuv.* (Mon. Germ. Leges 3, 333). Altertum: Panzer l. c.; Pauly-Wissowa 3, 447. Vgl. Aubrey *Remaines of Gentilisme* (Ausg. von 1881) 15, 87; Sébillot *Folk-Lore* 3, 319; Rolland *Faune* 3, 266 f. ¹⁷⁰ BIPomV. 2, 26 (1708). 44. Bei den Angelsachsen: Fischer *Angelsachsen* 21. Römer: Vergil *Georgica* IV, 87; Plinius *NH.* XI, 58. ¹⁷¹ ZfV. 7, 359. ¹⁷² Agrippa v. N. 1, 215. ¹⁷³ ZfV. 7, 359. ¹⁷⁴ Toeppen *Masuren* 102. ¹⁷⁵ Eberhardt *Landw.* 22; Urquell 5, 22; 6, 21; BIPomV. 2, 26; SAV. 25, 155. ¹⁷⁶ Fr. Spee *Trutz Nachtigal*: „Der stock soll sein bestriecken / Mit edlem Thymian; / Wans nur das Kräutlein riechen, / Sie gern sich halten lan.“ ¹⁷⁷ SAV. 27, 89. ¹⁷⁸ Eberhardt *Landw.* 22. ¹⁷⁹ Urquell 5, 22. ¹⁸⁰ Engelen und Lahn 273. ¹⁸¹ Urquell 6, 21. ¹⁸² Schönwerth 1, 355; ZrwV. 2, 208; Meier *Schwaben* 2, 514; Pollinger *Landshut* 157; Hmtl. 11, 41; Fogel *Pennsylv.* 217 Nr. 1097. ¹⁸³ DG. 14, 277; Hmtl. 11, 41. ¹⁸⁴ Eberhardt *Landw.* 22. ¹⁸⁵ Liebrecht *Z. Volksk.* 355 f. (nach Germ. 1, 109); Eberhardt *Landw.* 22; Weinhold *Ritus* 45; Jahn *Pommern* 17; BIPomV. 2, 26; 6, 75; Wlislöcki *Siebenb.* 121; ZfV. 11, 428. ¹⁸⁶ Wlislöcki *Siebenb.* 121. ¹⁸⁷ Urquell 6, 21. ¹⁸⁸ Ebd. 6, 71; BIPomV. 2, 26. ¹⁸⁹ Meyer *Baden* 415. Die Angelsachsen hingen die Bienenwurz (beowyr, Kalmus) an den B.nkorb, um das Schwärmen zu verhindern: Fischer *Angelsachsen* 32. ¹⁹⁰ Eberhardt *Landw.* 22. — Rezepte aus dem 18. Jh.: MsäV. 3, 141. ¹⁹¹ BIPomV. 2, 26; Schulenburg *Wend. Sagen* 267 (Habichtsfügel). ¹⁹² BIPomV. 2, 42. ¹⁹³ Engelen und Lahn 273. ¹⁹⁴ BIPomV. 2, 42; 6, 72. ¹⁹⁵ Bartsch *Meckl.* 2, 160. ¹⁹⁶ Urquell 3, 272. ¹⁹⁷ Schönwerth 1, 248. ¹⁹⁸ Urquell 3, 53. ¹⁹⁹ Höhn *Tod* 332. ²⁰⁰ Rothenbach 36 Nr. 307. ²⁰¹ MsäV. 3, 117. ²⁰² Bienenwirtschaftl. Centralbl. 29 (1893), 278, zit. in: BIPomV. 2, 25, wo auch auf Becher *Kluger Hausvater* 1 (1708), 156 verwiesen ist.

5. Z a u b e r. Am Karfreitag wird der Zweig von einem Baume, an welchen sich ein Schwarm angesetzt hatte, abgeschnitten und aufgehoben. Beim Marktreiben wird das Vieh damit gepeitscht, dann stellen sich viele Käufer ein (Voigtl., Schles.)²⁰³. Er dient auch zum Liebeszauber²⁰⁴: im Voigtlande nehmen Mädchen Stücke davon mit auf den Tanzboden, um viele Tänzer zu finden²⁰⁵. Wer vor Gericht eine ungerade Zahl B.n bei sich trägt, findet sein Recht (wo?)²⁰⁶. Wenn man den ersten Schmetterling, den man im Frühjahr sieht, fängt und durch das Armloch des Rockes fliegen läßt, so fängt man im Sommer einen B.nschwarm²⁰⁷.

B.nzüchter stehen im Rufe, zaubern zu können (Old.)²⁰⁸ und mit dem Teufel im Bunde zu stehen, der ihnen zu einer reichen Honigernte verhilft (Braunschw.)²⁰⁹. Hatte eine Hexe, bevor sie ergriffen wurde, eine B.nkönigin gegessen, dann konnte sie der Tortur widerstehen²¹⁰. Hexen, wenn man sie in der Kirche sieht, sind oben wie B.nkörbe gestaltet (Old.)²¹¹.

Auf (nicht deutschen) A m u l e t t e n ist zuweilen eine B. dargestellt²¹².

Über Bienensegnen s. d.

²⁰³ Köhler *Voigtl.* 371, 412; Drechsler 2, 86, 108, 220. ²⁰⁴ Drechsler l. c. (ohne nähere Angaben). ²⁰⁵ Köhler l. c. 417. ²⁰⁶ Urquell 5, 21. ²⁰⁷ Strackerjan 1, 124. ²⁰⁸ Ebd. 1, 60; 2, 176. ²⁰⁹ Andree *Braunschw.* 398. ²¹⁰ Wolf *Beitr.* 2, 455 (n. Wier *De praestigiis daemonum* VI c. 7). ²¹¹ Strackerjan 1, 420; 2, 175. ²¹² Seligmann *Blick* 2, 13 (zu Fig. 24 in Bd. 1, 180), 152 (zu Fig. 120 in Bd. 2, 101).

6. Volksmedizin. B.nstich ist nach allgemeiner und wohl kaum abergläubischer Ansicht ²¹³⁾ gut gegen Rheumatismus und Gicht ²¹⁴⁾. Auf Überbeine lege man tote, zerquetschte B.n (Tir., Schwz.) ²¹⁵⁾. Ein Dutzend lebende B.n in Wasser gekocht, heilen die Magenkrankheit kleiner Kinder (Pom.) ²¹⁶⁾. Waben sind gut gegen Geschwülste (ObÖst.) ²¹⁷⁾. Bei Geschwüren empfiehlt Bock als Zupflaster die B.narznei, die aus dem Kitt hergestellt ist, mit dem die B.n an den Standbrettern die Öffnungen verstopfen ²¹⁸⁾. Gegen Haarausfall (?): „nim B.n, tötete sie vnn tuncke sie vnn reibe sie zu pulver, darnach temperier sie mitt honig vnn salbe damitt die glatzende stadt“ (Stelle) ²¹⁹⁾. Eine Frau, die eine B. ißt, wird nicht schwanger (Pom., Schwz.) ²²⁰⁾ (vgl. o. 3 Anm. 21), in Pommern aber auch umgekehrt: Wenn eine unfruchtbare Frau B.n verzehrt, wird sie bald schwanger ²²¹⁾. Flieder, der über B.nstöcken wächst, ist besonders heilkräftig (nordisch?) ²²²⁾. Im Fiebersegen: 'Die B.n ohne Lungen' usw. (Pom.) ²²³⁾. — Gegen B.nstich soll man dreimal an den — (penis?) greifen (Wend.) ²²⁴⁾. Sonst werden als Mittel genannt: Tabaksaft oder Erde, mit Speichel vermischt ²²⁵⁾, Zigarrenasche oder Erde oder Ohrenschmalz mit Speichel ²²⁶⁾, schwarze Erde oder Kuhkot auflegen, oder mit dem eigenen Urin waschen ²²⁷⁾, Tabak oder mit Urin vermischter Ton ²²⁸⁾, den Stachel ausziehen und die B. auf dem Stich zerquetschen ²²⁹⁾, Schöllkrautmilch auflegen ²³⁰⁾. Während man gestochen wird, soll man nicht lachen, sonst bleibt der Stachel stecken ²³¹⁾.

In älterer Zeit mag es auch ein Volksglauben gewesen sein, daß sich der Bär von der B. schröpfen ließ ²³²⁾.

²¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 67 f. ²¹⁴⁾ Höfler Volksmed. 153; Jühling Tiere 88 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 42; Buck Volksmedizin 42; Höhn Volksheilkunde 142; ZrwVk. 10, 186; BIPomVk. 2, 27. ²¹⁵⁾ Jühling Tiere 88; ZIVk. 8, 176; SAVk. 10, 268. ²¹⁶⁾ Jühling 89; BIPomVk. 2, 43. ²¹⁷⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 1, 109. ²¹⁸⁾ Urquell 3, 69. ²¹⁹⁾ Jühling 88. ²²⁰⁾ BIPomVk. 6, 74; Messikommer 1, 176. ²²¹⁾ Jühling 88; vgl. dieses Wb. 1, 530 s. v. Aphrodisiaca. ²²²⁾ Grimm Myth. 2, 979. ²²³⁾ Wuttke § 227. ²²⁴⁾ Schulenburg 267. ²²⁵⁾ Manz Sargans 70. ²²⁶⁾ Pellinger Landshut 280. ²²⁷⁾ Schmidt Kräuterb. 48. ²²⁸⁾ Fogel Pennsylv. 290 Nr. 1535. ²²⁹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 43. ²³⁰⁾ Fogel 289 Nr. 1532. ²³¹⁾ Rosegger Steiermark 66. ²³²⁾ Grimmeishausen Simplissimus 2, B. 12. Kap.

7. Seelentier ²³³⁾. Die menschliche Seele erscheint nach dem Tode als B. (Schwb.) ²³⁴⁾; als solche wandert sie in 24 Stunden zum Himmel (Sieb.) ²³⁵⁾. Auch aus lebenden Körpern, namentlich von Hexen, fliegt sie zeitweilig aus, währenddessen der Körper leblos liegt (Schwz.) ²³⁶⁾.

Vgl. Hexe, Hummel, Seele.

²³³⁾ Allgemeines: Weicker Seelenvogel 29; Aly Volksmärchen 147; Meyer Germ. Myth. 63; Norden Aeneis VI 17¹. 306; ARw. 16, 353; ZIVk. 15, 2. ²³⁴⁾ Wuttke § 62. ²³⁵⁾ Wlislöck Sieb. 185; Wittstock Sieb. 60. ²³⁶⁾ Rochholz Glaube 1, 147; Kohlrusch Sagen 245; Herzog Schweizersagen 1, 128; Jecklin Volkstüml. 1, 59; Fient Prättigau 250. Vgl. Wlislöck Sieb. 184 (Mücke).

8. Legende und Sage. Die B. ist das einzige Lebewesen der Schöpfung, das unverwandelt aus dem Paradies übriggeblieben ist ²³⁷⁾. Das Vermeiden des Rotklee wird, mit unwesentlichen Varianten, nach einer weit verbreiteten Legende dadurch erklärt, daß Gott wegen ihrer Sonntagsarbeit die B. mit dem Verbot, den süßen Rotklee auszubeuten, bestraft habe (Schwb., Sachs., Schl., Pos., OPr., Pom., Mckkl., Öst., Schwz.) ²³⁸⁾. Die B. hat Jesus erschaffen, indem er ein Hölzchen in einen Korb warf. Petrus wollte es ihm nachmachen, da entstanden Wespen (ObÖst.) ²³⁹⁾; nach einer deutsch-böhmischen Legende hat Jesus eine Made in einen hohlen Stamm gesetzt, woraus die B. entstand ²⁴⁰⁾.

Verbreitet ist die Legende von der Hostie, um die die B. eine Kapelle (var.: einen Altar, einen Behälter) aus Wachs bauen ²⁴¹⁾. Nach der einen Version ist die Hostie von einer Frau (var.: einem Klosterbruder) zur Mehrung des Honigertrags in den B.nstock gelegt ²⁴²⁾, nach der andern von einem Diebe weggeworfen

worden ²⁴³⁾. Nach einer schweizerischen Alpensage machen B.n in einer Höhle Waben so groß wie Stadttore, nach griech. Sage einen Tempel aus Wachs und Federn, und im Märchen „Die beiden Wanderer“ (Grimm Nr. 107) ein Schloß aus Wachs ²⁴⁴⁾.

Dagegen scheint die Legende von Ambrosius ²⁴⁵⁾, auf dessen Lippen sich B.n gesetzt haben und ihre antiken Vorbilder ²⁴⁶⁾ auf deutschem Boden nicht vorzukommen; eine schwedische Version erwähnt Grimm ²⁴⁷⁾.

In dem Märchen von der „B.nkönigin“ (Grimm Nr. 62) setzt sich diese auf den Mund desjenigen Mädchens, das Honig gegessen hat.

Alt scheint die Sage von den B.n, welche den Feind angreifen oder abwehren. Eine belagerte Stadt wird befreit, indem B.nkörbe auf die Angreifer geschleudert werden ²⁴⁸⁾. Die Nonnen des Klosters Beyenburg setzten B.nkörbe vor das bestürmte Kloster, und als diese von den angreifenden Rittern umgestoßen werden, vertreiben die gereizten Bienen den Feind ²⁴⁹⁾, nach einer andern Fassung waren die Feinde Schweden ²⁵⁰⁾. Andernorts sind es Pfarrhäuser, die verteidigt werden ²⁵¹⁾. Seltener ist es der belagernde oder angreifende Feind, welcher B.nkörbe in die Stadt oder auf den Gegner schleudert ²⁵²⁾. Die Festung „Der Hohe Schwarzm“ hat ihren Namen von den B.n, die bei der Gründung aus der umgehauenen Eiche flogen ²⁵³⁾. Nach einer alten Sage, die in das Jahr 770 verlegt wird, habe ein armer Mann einmal einen B.nkorb mit Honig gestohlen und dem Kloster St. Gallen als Weihegabe gebracht; aber der Honig wurde in eine harte Masse verwandelt ²⁵⁴⁾.

In einem B.nkorbe befindet sich verzaubertes Gold der Zwerge ²⁵⁵⁾. Ein B.nkorb mit darinhängendem Fuchschwanz dient als Glocke ²⁵⁶⁾. B.n wohnen im Turmhelm des Doms von Regensburg ²⁵⁷⁾. In Röttingen (Bay.) sitzt seit dem Schwedenkrieg hinter einem Steinwappen ein B.nstock, der „Schweden-Bien“ genannt ²⁵⁸⁾. Der Frühling erscheint in Gestalt

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

einer B. Dazu findet sich eine Parallele bei Pausanias ²⁵⁹⁾. Andere antike Mythen s. bei Pauly-Wissowa 3, 448 f. und Roscher, Lex. 2, 2641 (mit Literatur). Außer deutsche B.nlegenden und -sagen auch bei Dähnhardt, Natursagen 1 (Altes Test.) 2 f. 42 f. 127—130. 166 f. 215. 231. 333 f.; 2 (N. Test.), 129. 225. 285; 3, 158. 170. 189. 214. 250. 467 f.; 4, 200. 203. 208. 266 ff.

²⁵⁷⁾ Dähnhardt Natursagen 1, 215 (Grimm Myth. 755; H. Leo Die malbergische Glossa 119; Leoprechting Lechr. 80). ²⁵⁸⁾ Dähnhardt Natursagen 3, 306; Müllenhoff Natur 68; Baesslerer Legenden 488 ff.; Knoop Hinterpom. 87; BIPomVk. 2, 42; Bartsch Mechl. 2, 160; Meier Schwaben 1, 222; Alemannia 16, 73; Germania 36 (1891), 385 (Steiermark); Peter Oesterreichisch-Schlesien 2, 32; Schweizld. 4, 910; Kuoni St. Gallen 57; Estermann Rickenbach 188; SAVk. 21, 57 f. ²⁵⁹⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 1, 108. Vgl. Dähnhardt Nat. S. 1, 167; Sébillot Folk-Lore 3, 300. ²⁴⁰⁾ ZIdU. 14, 416. ²⁴¹⁾ S. namentlich Klapper Erzählungen 82 (deutscher Text). 288 (lat. Text nach der Breslauer Hs. I. F. 115, aus dem 14. Jh.), wo 10 mittelalterliche Quellen angegeben sind; AnSpr. 118 (1907), 335; W. Menzel Christl. Symbolik 1, 130. Die Geschichte soll auf einem Bild in S. Antonio zu Padua dargestellt sein (Müller und Mothes Archäol. Wb. 1, 195). ²⁴²⁾ Klapper l. c.; Meyer Abergl. 183 f. (n. Thomas Cantimpratensis Bonum universale de proprietatibus apum II, 40, 1); Wolf Beitr. 2, 452 (n. Caesarius v. Heist. Dial. 2, 172 [Dist. IX, c. VIII] und Montanus Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark usw. 2 [1837], 191, der auch von Grasse Preußen 1 Nr. 7 und Bechstein Dt. Sagenb. 100 benutzt ist); Zaunert Rheinland 1, 213 f. Vgl. auch Wolf 2, 451. ²⁴³⁾ Grimm Myth. 3, 202 (nach ZIdA. 7, 533; Predigermärchen 10, 12; Boyes Rod. de Habsb. 257); Panzer Beitr. 2, 8 (n. Icktersheim Elsdss. Topogr. 2 [1710], 19.) 381; Wolf Beitr. 2, 435; Strackerjan 2, 7 f.; Schell Bergische Sagen 349. Ähnlich Henderson Folk-Lore 310. ²⁴⁴⁾ Grimm Myth. 2, 580; 3, 202; Siecke Götterattribution 209. ²⁴⁵⁾ S. dieses Wb. 1, 360 (s. v. Ambrosius); Paulini Vita S. Ambrosii 3 (vgl. die Sage von Sophokles; Pauly-Wissowa 3, 448); Passional (ed. Köpke) 241, 24 ff. ²⁴⁶⁾ Pauly-Wissowa 3, 447; Panzer Beitr. 2, 385; Usener Kl. Schr. 4, 400 f.; Stemplinger Antiker Abergl. 9, 50 (auch hl. Isidorus, Dominicus und Rita). ²⁴⁷⁾ Myth. 3, 202. ²⁴⁸⁾ Liebrecht Zur Volksk. 75 (erwähnt Kuhn Westf. 1, 161; Baader Sagen 157 „Muckensturm“); Simrock Rheinland 4 326 [nicht eingesehen];

Widukind *Res gestae Saxon.* I. II c. 23; Schultze *Höf. Leben* 2, 437 (nach *Ann. Austriae* 1289). ²⁴⁹⁾ Schell *Berg. Sag.* 170. ²⁵⁰⁾ Ebd. 171. ²⁵¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 81; Grässe *Preuß. Sg.* I, 427. ²⁵²⁾ Liebrecht *l.c.* 75 (nach *Chevalier au Cygne* v. 267f. 3 ff.); Ellis *Specimens of Early English Metrical Romances* 299; Schultze *Höf. Leben* 2, 401 (nach *Guil. Tyrius* V, 9; *Godef. de Bouillon* v. 26887); Sébillot *Folk-Lore* 4, 313. ²⁵³⁾ Witzschel *Thüringen* I, 203. ²⁵⁴⁾ Birlinger *Volksl.* I, 431 (n. Goldast *Alem. rer. script.* I, 260; Ruckgaber *Gesch. v. Rotweil* I, 20. ²⁵⁵⁾ Strakerjan I, 494. ²⁵⁶⁾ Ebd. 2, 426. ²⁵⁷⁾ Panzer *Beitr.* 2, 477. ²⁵⁸⁾ Schöppner *Sagen* 3, 71. ²⁵⁹⁾ Dazu die Parallele aus Pausanias. Panzer *Beitr.* 2, 477.

9. Symbolik ²⁶⁰⁾. Wegen ihrer vermeintlich ungeschlechtlichen Erzeugung ist die B. das Sinnbild der Keuschheit ²⁶¹⁾. (s. o. Nr. 3 A. 22 f.) und der jungfräulichen Geburt des Erlösers ²⁶²⁾ (s. o. Nr. 3 A. 21), wegen ihrer staatlichen Organisation das der einigen Gemeinde ²⁶³⁾. Schon Ambrosius vergleicht die Kirche mit einem B.korb, und dieses Bild hat sich bis in die neuere Literatur erhalten ²⁶⁴⁾. In die Antike reicht zurück der Vergleich der Sterne mit goldenen B.n ²⁶⁵⁾.

²⁶⁰⁾ Verschiedenes: Pauly-Wissowa 3, 446 f.; Roscher *Lex.* 2, 2641 (mit Literatur); Menzel *Christl. Symbolik* I, 130. ²⁶¹⁾ Fehle *Keuschheit* 57 f. ²⁶²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 135. ²⁶³⁾ Pauly-Wissowa 3, 446. ²⁶⁴⁾ Vgl. die Lit. in ob. Anm.; Ph. v. Marnix *De Biënkorf der Heilige Roomsche Kereke* (1569); darnach Fischart *Bienenkorb des Heyl. Römischen Imenschwarms* (1579). ²⁶⁵⁾ Schwartz *Volks Glaube* 23 f.; ders. *Studien* 118.

10. Recht. Das B.nrecht enthält nichts für den Aberglauben Bemerkenswertes, sondern betrifft vorwiegend eigentums- und besitzrechtliche Fragen, von denen diejenige nach dem Eigentum des sich niederlassenden Schwarms im Brennpunkte steht ²⁶⁶⁾. Nach den alten Bußordnungen sollen B.n, die einen Menschen getötet haben, selbst getötet werden ²⁶⁷⁾.

²⁶⁶⁾ Brunner *Rechtsgesch.* 2 (1892), 639. 641. 644 A. 49; Amira *Germ. Recht* 2 203; Heusler *Privatrecht* 2, 194; Grimm *RA.* 2, 135 f.; ZfV. 10, 225 f. (N.-Österr.); Sartori 2, 132; Birlinger *Aus Schw.* 2, 526; Alemannia 15, 114. ²⁶⁷⁾ Friedberg 17.

Allg. Lit. J. Witzgall *Das Buch von der B.* Stuttg. 1899; J. de Soignie *L'Abeille à travers les âges.* Bruxelles 1900; Maeterlinck *Vie des abeilles* (1901); Schrader *Reallex.* 85, 1012; Archiv f. B.kunde, Neumünster i. H. 1919 ff. Vgl. ob. Lit. zu 1.

Volkskunde: Allg.: Grimm *Myth.* 2, 579; Rolland *Faune* 3, 262 ff.; Haberland *B. und Honig im Volksglauben*: Globus 39 (1881), 220, 235, 268; J. Ph. Glock *Die Symbolik der B.n u. ihrer Produkte in Sagen, Dichtung, Kultus, Kunst und Bräuchen der Völker.* 2. A. Heidelberg 1891; Urquell 3, 95, 205, 249; 4, 50, 66, 98, 144, 243; 5, 21, 280; 6, 20, 70, 140; Ons *Volksl.* 4, 85; 11, 31. Ägypten: Arch. f. B.kunde III, H. 1/2. Antike: Robert-Tornow *De apium mellisque apud veteres significatione et symbolica et mythologica.* Berl. 1893; Pauly-Wissowa 1, 68; 3, 431 ff.; Roscher *Lex.* 2, 2641 (beide mit reicher Lit.). Bei Aristoteles: Arch. f. B.kunde I, H. 6; bei Varro u. Virgil, ebd. 2, H. 7; bei Columella u. Plinius, ebd. 3, H. 8. Antike Beziehungen zu Maria: Panzer *Beitr.* 2, 382 ff. Eine gute Zusammenfassung der antiken Anschauungen bei H. O. Lenz *Zoologie d. alten Griechen und Römer* (1856) 562—599. — Deutschland: Blaas *Die B. in der deutschen Volkssitte und Meinung.* Progr. v. Stockerau in Nösterr. 1883 (nicht erhältl.); G. Deile *Aus dem Immenheim.* Progr. Realgymn. Erfurt 1911 (populär); Hoops *Reallex.* 1, 277 ff. England: Bergen *Animal and Plant Lore* 1899. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 315 ff. Slaven: Vinogradov *Abergläubisches aus der B.nzucht (russ.).* Kostroma 1905; Blümmel: ZfV. 5, 187 ff. (tw. wörtlich = Krauss: Urquell 3, 95 ff.). — Vermischtes, namentlich Mythen, bei Gubernatis *Tiere* 506 ff. Hoffmann-Krayer.

Bienenfresser, Immenwolf, Seeschwalbe, Spint, Merops apiaster (Linn.). Da dieser Vogel erst im 16. Jh. nördlich der Alpen beobachtet worden ist ¹⁾, lassen sich abergläubische Vorstellungen von ihm auf deutschem Sprachgebiet nicht mit Sicherheit nachweisen. Gesner hat über ihn, aus unbekannter Quelle, die volksmedizinische Notiz: „er ist dienstlich für die bösen bläst (Winde) im leyb. Sein gall mit baum öl auß vnzeytigen oliven vermischt, machet das haar seer schwarz“.

Verwechslungen des Merops mit dem Specht (s. d.), speziell mit dem Grünspecht (s. d.), sind im MA. vielfach vorgekommen ²⁾. Albertus Magnus ³⁾ übernimmt mit dem Namen Merops die auf ihn bezügliche äußere und biologische Beschreibung der antiken Natur-

forscher (Aristoteles ⁴⁾, Aelian ⁵⁾, Plinius ⁶⁾), identifiziert ihn aber mit dem Grünspecht. Der Bericht Konrads v. Megenberg ⁷⁾ über den Merops, den er mit „Baumhäcke“ verdeutscht, beruht mittelbar auf Plinius ⁸⁾, der aber den Picus Martius (s. Specht) und nicht den B. meint.

¹⁾ Brehm ⁴ 8, 159 f. ²⁾ Vogelbuch 1582 fol. 160 b. ³⁾ Diefenbach *Glossarium lat.-germ.* (1857) S. 358 c; Merops: specht, groner specht, poumbeckel usw.; Suolahti *Vogelnamen* 33. ⁴⁾ *De anim.* 23, 128. Auch Isidor *Etym.* 17, 7, 34 beruht wohl auf Aristoteles. ⁵⁾ *Hist. An.* 9, 13, (40). ⁶⁾ *De an.* 11, 30. ⁷⁾ N. H. 10, 51, 1; Vincenz v. Beauvais *Speculum naturale* I, 16 c. 106 stimmt zu Plinius und zitiert insbesondere Isidor u. Jorath. ⁸⁾ *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 380. ⁹⁾ N. H. 10, 20. Hoffmann-Krayer.

Bienensegen. Diese wollen verhindern, daß die Bienen fortziehen oder sich zu hoch ansiedeln, und mahnen sie zu fleißiger Arbeit ¹⁾. Daß schon die Antike Bienensprüche verwendete, ist wahrscheinlich ²⁾. Im MA. sind die B. fast durchgängig von christlichem Gepräge und sicher von Klosterleuten, den Imkern jener Zeiten, verfaßt. Nur ein altenglischer, stabreimender Spruch ist nicht-christlich ³⁾. Gern wird die Produktion von Wachs für geweihte Lichter betont. Kirchlich rezipiert wurde aber im Westen keiner von diesen recht volkstümlich gefaßten Segen ⁴⁾. Von lat. Texten liegen zwischen 800—1200 fünf vor; zwei vom 9. Jh. bezeichnen den Weiser als weiblich (*mater*) gegen die von der Antike ererbte Anschauung; in dem einen steht u. a. „non te in altum levare nec longe volare“ und „habeo bona vasa parata“; in dem anderen u. a.: „mater matricula, qui ceram candidam facis et lumen ueracis ante dominum portacis“ ⁵⁾. Eine Formel des 10. (?) Jh. sagt: „Uos estis ancille domini, vos faciatis opera domini“ etc. ⁶⁾; ein paar Texte sind aus dem 14. Jh.

Ältester deutscher Text ist der liebliche „Lorscher B.“, 10. Jh. ⁷⁾, der die Immen, des Gebotes S. Marias eingedenk, heimkommen heißt und in die Worte ausläßt: „sizi vilu stillo, uuirki godes uuillon“.

Von diesem und von wenigen Texten um 1500 abgesehen sind aber die meisten deutschen B. erst in den letzten Jh. aufgezeichnet, vorwiegend im protestantischen Norddeutschland; diese Fassungen sind kürzer und dürftiger als die alten. Eine Form ohne kirchl. Gepräge ist die folgende: „Bie und Wies — setzt euch an Baum und Ries — setzt euch an Lov und Gras — und traget ein Honig und Wachs“ ⁸⁾. Ein Zusatz kann noch immer den kirchlichen Brauch des Wachses hervorheben, z. B. „damit alle Kirchen und Klöster gezieret werden“ ⁹⁾ (ähnlich in französischen ¹⁰⁾ und dänischen ¹¹⁾ B.) oder „zu Mariä Wachlicht“ ¹²⁾. Erst im 15. Jh. ¹³⁾ wird in den B. der Honig genannt, doch wird nie sein alter kultischer Gebrauch (für die Neugetauften) erwähnt, dagegen öfters sein weltlicher Nutzen, z. B. „den Honig für Menschenspeis — das Wachs zu Gottes Ehr und Preis“ ¹⁴⁾, oder „dat Wass fö de Hilligen un Honnig fö uns Kinne“ ¹⁵⁾.

Ein besonderes Motiv ist Bie und Paradies: „Die Bienen und Wiese(n) — die kommen aus dem Paradiese“ ¹⁶⁾, oder „... fliegt nach dem Paradies ... holet Honig und Wass“ ¹⁷⁾. Hier klingen die alten Vorstellungen von der Heiligkeit und Frömmigkeit der Bienen (s. d.) nach. Ein französischer B. schildert die Geburt der Bienen aus den Wassertropfen, die am Jordan von Jesus fielen ¹⁸⁾; in finnischen Zauberliedern soll die Biene aus Gottes Keller oder aus dem Himmel Salbenhonig holen ¹⁹⁾.

Einige B. betonen die Macht Maria über die Biene; man vergleiche, daß auch die lieblichen und heilsamen Kräuter unter ihrem Schutze stehn. Der Lorscher Segen: „sizi, sizi, bina, inbot dir sancte Marja“. 16. Jh.: „Maria stund auf eim sehr hohen berg; sie sach einen suarm bienen kommen phliegen ... sie sazt im dar ein fas, das Zent Joseph hat gemacht“ ²⁰⁾. Die Biene darf nicht ohne Gottes und Marias Genehmigung ausfliegen ²¹⁾.

¹⁾ Müllenhoff *ZfV.* 10, 16 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 135 ff.; bes. wichtig Ebermann in *Festschrift für Ed. Hahn* (Stuttg.

1917) 332 ff. (nebst Nachtrag in Mitt. z. Gesch. d. Medizin 19, 267 f.) mit vielen Texten und Hinweisen. ²⁾ Urquell 6, 141. ³⁾ Zupitza in Angl. 1, 190; Grendon in JAmFl. 22, 168, 216; Meissner in Angl. 40, 375 ff. ⁴⁾ Byzant. kirchl. Text. 15. Jh.: Urquell 3, 205 verdeutscht. ⁵⁾ Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtsforsch. 8, 357; SitzbWien 69, 35 f. Das Motiv „Nicht zu hoch“, deutsch Ebermann 1. c. 338 Nr. 23. ⁶⁾ MSD. 2, 92; vgl. Galilee Die allsächsischen Sprachdenkmäler 208; ZfdA. 52, 17. ⁷⁾ MSD 1, 34 Nr. XVI. Erlaut. u. Lit. Pfeiffer SitzbWien 52, 3; MSD. 2, 90 ff.; Kögel Gesch. d. deutschen Lit. I, 2, 154 ff.; Steinmeyer 396 f.; Grienberger PBB. 45, 415 ff. ⁸⁾ Urquell 6, 21; vgl. 5, 22; Kuhn Westfalen 2, 208 Nr. 592; Germania 1, 109. ⁹⁾ Wolf Beiträge 2, 451; Nds. 15, 306. Flämisch: ZfdA. 7, 533. ¹⁰⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 319. ¹¹⁾ Ohrt Danm. Tryllefml. Nr. 736 f. ¹²⁾ Frischbier Hexenspruch 131. — Vgl. noch BlPommVk. 9, 3 (J. 1539). ¹³⁾ MschlesVk. 13 (1905) 28 lat. ¹⁴⁾ Andree Braunschweig 387; Strackerjan 1, 125 Nr. 146; Jahn Hexenwahn 142. ¹⁵⁾ BlPommVk. 2, 43; Urquell 6, 21; Woeste Mark 53. ¹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 451 Nr. 2073; Strackerjan 1, 78; BlPommVk. 2, 27; Jahn Hexenwahn 142. ¹⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 450 Nr. 2071; BlPommVk. 2, 43. ¹⁸⁾ Rolland Faune 13, 32. ¹⁹⁾ Krohn Magische Ursprünge der Finnen (FFC. Nr. 52) 267. ²⁰⁾ Grimm Myth. 3, 371 (J. 1570); vgl. Wlislöck Sieb. Volksgl. 125. ²¹⁾ ZfV. 2, 86. Ohrt.

Bier.

1. Geschichtliches. — 2. B. u. Brauen in der Mythologie. — 3. Das Brauen der Vegetationsdämonen. — 4. B. und Hexe. — 5. Abwehrmittel gegen den Schadenzauber der Hexen. — 6. Mittel gegen Sauerwerden. — 7. Gebräuche und Aberglauben beim Ausschenken. — 8. Gebräuche und Aberglauben beim B. trinken. — 9. B. bei Rechtsgeschäften. — 10. Allerlei Aberglaube. — 11. Bopfer. — 12. B. bei Hochzeit und Schwangerschaft. — 13. B. im Liebeszauber. — 14. B. im Schadenzauber. — 15. Bier im Wider-, Schieß-, Diebeszauber. — 16. B. in Volksmedizin und Heilzauber.

1. Geschichtliches ¹⁾. Auf Grund von Hehns Forschungen ²⁾ und der bis zu intimen ³⁾ Einzelheiten bekannten Bedeutung des B. es in der ägyptischen ⁴⁾ und babylonisch-assyrischen ⁵⁾ Kultur, wobei uns vor allem der Ethnograph Hekataeus v. Milet als ältester Zeuge für die Ägypter ⁶⁾, Thraker und Phryger ⁷⁾ hilft, ist erwiesen, daß das B., dessen Domäne heute im Norden und Nordosten Europas zu suchen ist, einst von Osten

über Ägypten und Spanien zu den Kelten und Germanen kam ⁸⁾. Die Spanier und Gallier ⁹⁾ hatten zu des Plinius Zeiten eine hohe Vollkommenheit in der Bereitung eines Weizengetränkes erreicht, das cerevisia bei den Galliern genannt wird und bei den Numantinern celia, später (9. Jh.) hören wir von cerbesia ¹⁰⁾. Über das B. der Kelten gibt Julianus Apostata ¹¹⁾ in einem erhaltenen Epigramm ein interessantes Urteil ab ¹²⁾. Abgesehen von der ganz allgemein gehaltenen Notiz des Pytheas von Massilia ¹³⁾ bietet Tacitus' Germania das erste Zeugnis für einen aus Getreide bereiteten Gärtrank bei den Germanen ¹⁴⁾: potui humor ex hordeo aut frumento in quodam similitudinem vini corruptus. Die B. bereitung mit Hopfenzusatz lernten die Germanen in der Zeit der Völkerwanderung von den Slaven kennen ¹⁵⁾. Das deutsche Wort B. steht zuerst als 'beor' in der Zusammensetzung 'peorfa?' = cadus in dem rhabanischen Glossar ¹⁶⁾; es drang in das slavische Sprachgebiet und ins Romanische ein, wo es die bodenständigen Ausdrücke verdrängte (bière, birra). Bei den Ostfranken stieg das B. erst allmählich zu der Stellung empor, die es im MA. bekam ¹⁷⁾. Daß aber die Bedeutung des B. als Volksgetränk und Nahrung auch bei den Deutschen im frühesten MA. größer war als Schrader ¹⁸⁾ meint, scheint die berühmte Brot-B.-Vermehrung in der Vita Columbani anzudeuten, wo Brot und B. als die Nahrung bezeichnet werden ¹⁹⁾, wie diese Vorstellung etwa heute in holsteinischen ²⁰⁾ Wendungen lebendig ist. B. ist ja auch in der lex Alamannorum tributum der servi an die Kirche ²¹⁾. Wenn die Ansprüche der Beamten in der Karolingerzeit geregelt werden, so wird immer B. erwähnt, so im Capitulare: tractoria de coniectu missis dando (829) ²²⁾; bei Fastenvorschriften finden wir B. neben Fleisch, so in einem Brief des Erzbischofs Richolfus von Mainz an den Suffraganbischof Egino v. Konstanz (810) ²³⁾; sonst ist bei schwerer Buße Enthaltung von cervisa mellita vorgeschrieben ²⁴⁾.

¹⁾ Die 1913 gegründete Gesellschaft für die Geschichte und Biblio-

graphie des Brauwesens hat bisher 3 Hefte herausgegeben: Bier und Bierbereitung bei den Völkern der Urzeit, Berlin 1926 ff.; eine Art Vorarbeit ist die von F. Schoellhorn, dem Begründer dieser Gesellschaft f. d. G. u. B. d. B., verfaßte Bibliographie des Brauwesens, I. Teil, 1926, gedruckt als Manuskript bei Benziger in Einsiedeln. ²⁾ Hehn Kulturpflanzen 141 ff.; Schrader Reallex. 88—92; Hoops Reallex. 1, 279 ff.; Schrader Sprachvergleichung 2, 453—4; Pauly-Wissowa 5, 457 ff.; Weinhold Frauen 2, 57—61; Coler Genomena 20; Ebert Reallex. 2, 20 ff. ³⁾ Zeitschr. f. ägypt. Spr. u. Altert. 28, 60 ff.; 17, 79; Meißner Babylonien und Assyrien 11925, 406, 419; Ausland 64, 929 ff.; Ebert 1. c. 2, 21—22. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 5, 457—60; Aeg. Zeitschr. 17, 79. ⁵⁾ Meißner 1. c. 1, 239—41; 2, 70. ⁶⁾ fr. 323 = Jakoby fragm. hist. Graec. 1, 41. ⁷⁾ fr. 154 = Jakoby 1. c. 1, 27; Schrader Sprachvergleichung 2, 454. ⁸⁾ Hehn 1. c. 141—142. ⁹⁾ Ders. 1. c. 143—44; Pauly-Wissowa 5, 462 bis 463; Ausland 64, 931; Isidor Origines 3, 18; Vinzenz v. Beauvais l. XII. 109. ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa 5, 463—64. ¹¹⁾ Anthologia Palatina IX, 368 = 3. 1, 338 Z. 10 ff. Stadtmüller. ¹²⁾ Übersetzung bei Hehn 1. c. 147; Fischer Altertumsk. 58 bis 59. ¹³⁾ bei Strabo 4, 201. ¹⁴⁾ c. 23; Ausland 64, 613—16 (mit Lit.); Globus 60 Nr. 24, wo Argumente für und wider erörtert werden; Hoops Waldbäume 614 ff.; 649 ff.; Hehn 1. c. 473—480; Heyne Hausaltertümer 2, 341 ff.; Annalen d. hist. V. f. d. Niederlande 85, 133 ff.; weitere Literatur bei Schöllhorn (s. A. 1) 34 ff. ¹⁵⁾ Steinmeyer Stevers Ahd. Glossen 1, 83; die ganze Frage ist von Güntert Göttersprache 150 ff. eingehend geprüft und entschieden worden gegen Schrader in Hoops Reallex. 1, 279—80. ¹⁶⁾ Lehrreich ist hier eine Stelle im zweiten Buch der Causae et curae der hl. Hildegardis, ed. Kaiser (L. 1903) 150, 16 ff.; vgl. 169, 16 ff. ¹⁷⁾ Hoops Reallex. 1, 279. ¹⁸⁾ MG. rer. Merov. 4, 84 Z. 11: ait (Columbanus an den ackernden Mönchen): Sit vobis a Domino conlata refectio; minister ait: non sunt nobis amplius quam duo panes et paulolum cervisae. ¹⁹⁾ Mensing Schleswig-Holst. Wb. 1, 545 (vgl. 265); den Beerpott höher hangen = den Brotkorb höher hängen; vgl. Meiche Nagen 135 Nr. 179. ²⁰⁾ MG. leg. sect. I tom. 1, 82 Z. 15. ²¹⁾ Ebd. II tom. 2, 11 Z. 6. ²²⁾ 1. c. tom. 1, 249 Z. 26. ²³⁾ 1. c. tom. 2, 189 Z. 19; 242 Z. 26; 244 Z. 16; 245 Z. 20—21.

2. Wie das Backgeschäft überträgt der Germane auch das Braugeschäft auf die kosmisch-mythologischen Vorstellungen; denn backen und brauen gehören zusammen ²⁵⁾ und sind wichtige Geschäfte der Hausfrau ²⁶⁾, und zu dem, womit sich die

Phantasie immer beschäftigen muß, sieht sie überall Analoga. Natürlich soll nicht behauptet werden, daß jedes witzige Bild in das Gebiet der kosmischen Mythologie fällt.

Die Wolken am Himmel sind ein gewaltiger Braukessel, in dem Thor beim Gewitter braut, der herabströmende Regen ist das Wolkenb. (vgl. Wolkenwasser = Milch) ²⁷⁾; oder die Riesen brauen in einem gewaltigen Kessel B. ²⁸⁾; solch einen Kessel nimmt Thor dem Riesen Hymir im Gewitterkampfe ab; dieser Kampf zwischen Thor und dem Riesen spielt besonders beim Gastmahl der Asen eine Rolle; Thor muß mit Tyr zusammen den gewaltigen Braukessel des Riesen Hymir holen, damit man B. brauen kann; es gelingt ihm mit Hilfe von Tyr's Mädchen, sich als den stärkeren zu zeigen, und er stülpt den Kessel über den Kopf und geht zu den Asen zurück ²⁹⁾. Die Verbindung von Gewittervorgängen und Backen = Brauen erkennen wir besonders in Wetterregeln und volkstümlichen Wettersprüchen. Der Mecklenburger sagt: Wenn der Scharpenwewer ³⁰⁾ am Abend brummt, trägt er „Süerborn“ (= Hefe zum Brotbacken), es wird heiß; brummt er aber am Morgen, so trägt er „Brugborn“ (= Hefe zum B. brauen), „denn ward't denn' Dag noch regen, wil he brugen will“ ³¹⁾; in Schleswig ³²⁾ sagt man im Volkswitz: „de Voß bruut Beer“, wenn abends die Nebel steigen; in der Oberpfalz brauen beim Nebel die Berge ³³⁾; in Waldheim hat Petrus „de B. teppeln umgeschmissen“, wenn ein Gewitter donnert ³⁴⁾; wenn der Nebel steigt, braut die Hexe ³⁵⁾. Zu beachten ist auch, daß die Wolken einen Goldschatz in sich bergen ³⁶⁾, und daß der Braukessel der Riesen mit Gold gefüllt ist ³⁷⁾.

²⁵⁾ In Mecklenburg backen und brauen die Unterirdischen: Bartsch Mecklenburg 1, 41 Nr. 61; interessant ist, daß die Litauer, wie Prātorius Deliciae Prussiae 32 erwähnt, einen Gott Raugupatis verehrten, der „hilft, wenn das Bier wohl giret, der teich wohl säuret“; er heißt auch „Herr des Sauerteiges“: Usener Götternamen 100, vgl. 85. ²⁶⁾ Vgl. den alten Brautspruch in Bartsch Mecklenburg 2, 65 Nr. 236; vgl. Mensing Schleswig-Holstein. Wb. 1, 536 ff. In einem finni-

schen Epos ist die Erfindung des Bierbrauens schön beschrieben; zur Gährung verwendet man zuerst vergeblich Schaum des Bären, zuletzt Honigseim: Rochholz *Glaube* 1, 28 bis 29. ⁷¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 92 ff. 101, 103—104, 235; vgl. 234; Kühn *Herabkunft* 64, 164 ff.; Edda 50 (Simrock); Schwartz *Studien* 153—154; Pfannen-schmid *Erntefeste* 138, 429—30; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 29, 267. ⁷²⁾ Meyer *Germ. Mythen* 89 ff.; vgl. den B.aaal in Okolni in der Voluspa Strophe 43 = 8 Simrock; in der Olaf Trygja-Saga wird dem Odin B. gegeben und den Asen zugetrunken: Kloster 9, 193. ⁷³⁾ Simrock *Mythologie* 4 263—65; E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* (1903) 238 ff.; Mogk *Mythologie*; Ders. *Relig.gesch.* 91 ff.; Schwartz *Mythologie* (1866) 201, 223, 226; Edda *Hymiskvidha* 46 ff. Simrock; Kloster 9, 309; Meyer *Germ. Mythol.* 145; das Brauen nehmen die Götter überhaupt sehr wichtig: Weinhold *Altnordisches Leben* 153. ⁷⁴⁾ Bartsch *Meckl.* 2, 187 Nr. 897 a. ⁷⁵⁾ Ders. 2, 210 Nr. 1044. ⁷⁶⁾ Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 537; vgl. Meier *Schwaben* 1, 264 Nr. 296; die Hasen oder Füchse backen; ebenso im Rheinland: den Foss braut: Müller *Rhein. Wb.* 1, 929; vgl. Schwartz *Mythologie* 223. ⁷⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133 Nr. 15, 1; ebenso in Obersachsen Müller-Fraureuth *Wb.* 1, 146. ⁷⁸⁾ Müller-Fraureuth 1, 106. ⁷⁹⁾ Z.f.Völkerpsychol. 18, 399. ⁸⁰⁾ Meyer *Germanische Mythol.* 91. ⁸¹⁾ Ders. 89; vgl. Schwartz *Myth.* 248, 273.

3. Entsprechend dem kosmischen Braugeschäft der Riesen brauen auch die Vegetationsdämonen B. Verbreitet ist die Sage, daß die Zwerge, Bergmännlein, Hollen, die grauen Männlein, ihren Braukessel herleihen; als Lohn verlangen sie gewöhnlich eine Semmel und eine Silbermünze wie die Bergmännlein auf dem Stromberge in der sächsischen Lausitz; fast immer wird die gute Freundschaft dadurch zerstört, daß einer die Semmel herausnimmt und einen Dreck hineinlegt ⁸²⁾; in Pommern ⁸³⁾ wird ein weniger feiner Lohn verlangt: ein Brot und eine Flasche B.; auch hier hört die Freundschaft auf, als jemand zum Schabernack Brot und B. fortnimmt; zu betonen ist, daß z. B. in der Lausitzer Sage das Brauen und Backen der Zwerge zusammen erzählt werden ⁸⁴⁾. In Mecklenburg leihen die Unterirdischen die Braupfanne und bringen sie blank geputzt zurück ⁸⁵⁾. Knechte bekommen auf dem Acker B. und Brot ⁸⁶⁾; im Voigtland ha-

ben die grauen Männlein eine Braupfanne mit B. ⁸⁷⁾; in der sächsischen Schweiz trinken die Querxe B. und schieben Kegel ⁸⁸⁾. Die Osenberger Zwerge in Oldenburg ⁸⁹⁾ kaufen vom warmen Hausgebräu; ein Männlein, das über den Durst getrunken hat, läßt den Krug stehen ⁹⁰⁾, an dem der Segen des Hauses hängt; ähnliches wird aus Pinnow in Mecklenburg berichtet ⁹¹⁾. In Oldenburg ⁹²⁾ naschen die Zwerge B., in Schleswig-Holstein ⁹³⁾ lecken sie als Kröten ⁹⁴⁾ (vgl. Butter und Milch) das verschüttete B. auf oder stehlen für den Kranken „Pingel“ B. vom Faß ⁹⁵⁾; in Husum ⁹⁶⁾ stehlen die Puke vom Gebräu, auf Sylt ⁹⁷⁾ die „Önnerkens“, die, von der Bäuerin beim B.hahnen ertappt, zum Dank, daß sie unbelästigt bleiben, bewirken, daß die B.-tonne nie leer wird. Im Voigtland schützen sich die, welche im Keller B. holen, mit Dost und Dorant gegen die b.gierigen Kobolde ⁹⁸⁾. So trinkt die wilde Jagd ⁹⁹⁾ in Thüringen einem Manne die B.flasche aus, welche nie leer wird (vgl. Goethes Getreuer Eckart) ¹⁰⁰⁾, und die Weiber aus Frau Holles ¹⁰¹⁾ Zug lassen die B.kanne nie versiegen. Im Voigtland trinkt die Perchta den Mädchen das B. aus; zum Dank läßt auch sie das B. nie ausgehen; als aber das Geheimnis verraten wird, ist der Krug leer ¹⁰²⁾. Die Elben verlangen das B. ¹⁰³⁾ als ständiges Opfer (vgl. auch 11 b), wie der B.wetzel ¹⁰⁴⁾ im Riesengebirge, der alles zusammen wirft, wenn er sein B. nicht bekommt, ebenso der B.esel ¹⁰⁵⁾ (s.d.); diese treten wie die Kobolde und Elfen in Eselsgestalt auf und hocken dreibeinig auf dem Rücken der Wirtshaushocker ¹⁰⁶⁾; und den Studenten in der Mühle zu Rinteln ¹⁰⁷⁾ geht es sehr übel, als sie dem Kobold das B. austrinken (vgl. den Chim-meke, Milch). Zu den Elben gehören auch die herumgeisternden Seelen Verstorbener, die nach der Labe des Lebens lechzen (vgl. Butter, Milch). Im Anfang des 19. Jhs. bettelte in Ratibor ein Gespenst B. von den Vorübergehenden und trank gierig ¹⁰⁸⁾; in Schwaben geht der „B.appel“ um ¹⁰⁹⁾; daher fängt man Geister gerne in B.flaschen, weil sie nach B. gieren, wie ein Geistlicher in

Cament die Seele einer Geizigen in einer B.flasche fing ¹¹⁰⁾; daß in Bayern und im Voigtland ein Geist als B.fäß herum-poltert, ist nicht erstaunlich ¹¹¹⁾. Die weiße Frau im Kloster Lehnin spukt im Brauhaus, und wenn es mit dem B. nicht geheimer ist, gibt man ihr die Schuld ¹¹²⁾; im Voigtland hockt ein Gespenst den b.holenden Mägden auf ¹¹³⁾. Sonst hören wir von geisterhaften Brauereien ¹¹⁴⁾, oder man deutet Gesteinbildungen als Braupfannen ¹¹⁵⁾. Wenn wir an die goldgefüllten Braukessel der Wolkenriesen denken, so paßt es auch zum Bilde der Erdmännlein, daß diese in der Johannisnacht im Herrlaberg ¹¹⁶⁾ bei Langenbielau Braukessel mit Gold zeigen, oder im Stromberg ¹¹⁷⁾; freilich überwiegt hier die Vorstellung von den die Metallschätze der Erde bearbeitenden und hütenden Zwergen; Schätze in Braupfannen finden sich sehr häufig, so der Schatz in einer großen Brauhütte bei Königsmartha ¹¹⁸⁾; ein Brauer in Vogtsdorf hatte den Bund mit dem Teufel und eine ganze Braupfanne voll Gold ¹¹⁹⁾.

¹²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 72 Nr. 739 = Meiche *Sagen* 210 Nr. 276 ¹²¹⁾; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 37 Nr. 39; Rochholz *Sagen* 1, 365; Witzschel *Thüringen* 2, 87 Nr. 107; Kuhn *Westfalen* 1, 200 Nr. 224. ¹²²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 67 Nr. 733 = Meiche *Sagen* 337 Nr. 438 vgl. Rochholz *Sagen* 1, 282 Nr. 1095. ¹²³⁾ BlpomV. 3, 38 Nr. 18; Knoop *Hinterpommern* 32 ff. ¹²⁴⁾ Meiche l.c. 210; vgl. Bartsch *Meckl.* 1, 80. ¹²⁵⁾ Ders. 1, 80—81, 82, 89. ¹²⁶⁾ Ders. 1, 41 Nr. 61, vgl. backen. ¹²⁷⁾ Eisel *Voigtland* 43 Nr. 94. ¹²⁸⁾ Meiche *Sagenb. d. sächs. Schweiz* 21 Nr. 8. ¹²⁹⁾ Grimm *Sagen* 30 Nr. 43; vgl. die Unterirdischen in Mecklenburg: Bartsch l.c. 1, 80 Nr. 88. ¹³⁰⁾ Bartsch l.c. 1, 88 Nr. 94; vgl. Müllenhoff *Sagen* 310 Nr. 464. ¹³¹⁾ Bartsch l.c. 1, 80 Nr. 88. ¹³²⁾ Strakerjan 2, 226 Nr. 476. ¹³³⁾ Müllenhoff *Sagen* 343 Nr. 508. ¹³⁴⁾ Sonst als dreibeinige Hasen: Mannhardt *Germ. Mythen* 411; Bartsch *Meckl.* 1, 168 Nr. 207; Eisel l.c. 120 Nr. 311—12; 139 Nr. 371; 140 Nr. 376; 141 ff.; 289—290 Nr. 726. ¹³⁵⁾ Müllenhoff l.c. 310 Nr. 464; vgl. 309 Nr. 463. ¹³⁶⁾ Ders. 352 Nr. 518. ¹³⁷⁾ Ebd. 355 Nr. 521. ¹³⁸⁾ Eisel *Voigtland* 31 Nr. 61; 53 Nr. 118; vgl. 85. ¹³⁹⁾ Witzschel *Thür.* 1, 189 Nr. 184. ¹⁴⁰⁾ Eckart mit seinem Zug begegnet b.holenden Kindern; die Weiber des Zuges trinken das B. aus, das nicht mehr versiegt: Waschnitius *Perhl* 106, 174. ¹⁴¹⁾ Witz-

schel 2, 76 Nr. 89 = 1, 189 Nr. 184. ¹⁴²⁾ Eisel *Voigtland* 104 Nr. 264. ¹⁴³⁾ Über Gebäcknamen als Reste alter Opfer an Kobolde: NddZfV. 1926, 14. ¹⁴⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 50 Nr. 710. ¹⁴⁵⁾ H. L. Fischer *Aberglauben* (1790) 65; noch heute im Voigtland: Eisel l.c. 123 Nr. 318. ¹⁴⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 411. ¹⁴⁷⁾ Grimm *Sagen* 52—53 Nr. 73. ¹⁴⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 210 Nr. 198. ¹⁴⁹⁾ Bir-linger *Schwaben* 1, 227; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1101; vgl. den Kophamel in Mecklenburg: Bartsch l.c. 1, 168 Nr. 207. ¹⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 463 Nr. 491; ferner 1, 1—2, 117 Nr. 129, 465—66, 469, 483, 489; 3, 215; vgl. MschlesV. 13—14 (1911—1912) 113 ff. 98 ff.; Leoprechting *Lechraim* 76 erzählt, wie ein Branntweingeist in einer Flasche täglich einen Groschen für eine Halbe erhält; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 186; Künzig *Badische Sagen* 8 Nr. 11; 11 Nr. 19; 16 Nr. 32. ¹⁵¹⁾ Pollinger *Landshut* 128—129. ¹⁵²⁾ Schwartz *Sagen d. Mark Brandenburg* 1 (1921) 78, 44. ¹⁵³⁾ Eisel l.c. 85, vgl. 31 Nr. 61; 53 Nr. 118; Mannhardt *Germ. Mythen* 411. ¹⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 565 Nr. 1969; Eisel *Voigtland* 66 Nr. 156; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 365. ¹⁵⁵⁾ Kühnau 2, 621, 1271. ¹⁵⁶⁾ Ebd. 2, 84, 747. ¹⁵⁷⁾ Ebd. 3, 618, 2020. ¹⁵⁸⁾ Ebd. 3, 620 ff., 2022; vgl. 3, 565; sonstige Belege für Schätze in Braupfannen: 1, 240, 9, 243; 3, 166, 1546, 557, 1969, 613, 2019, 622, 2025, 738 ff., 2147; Meiche *Sagen* 135, 179, 691, 855, 703, 871, 718, 889, 738, 908; Meiche *Sagenbuch d. sächs. Schweiz* 55 Nr. 46; sehr häufig im Voigtland: Eisel l.c. 43 Nr. 94; 47 Nr. 105—106; 74 Nr. 185; 81 Nr. 208; 173 Nr. 468; vgl. Index 403; Tharsander *Schauplatz* 1 (1737), 537; Schindler *Aberglaube* 143; Waschnitius *Perhl* 125; Schatz im Brauhaus: Eisel l.c. 147 Nr. 402; 185 Nr. 492; Müllenhoff 102, 118; 583, 600; Mannhardt *G.M.* 193; Köhler *Voigtland* 56; Haas *Rügensch Sagen* 36, 65; Pröhle *Harz* 217; Meyer *Germ. Myth.* 102 § 137; vgl. Bartsch 1, 247, 322; Künzig *Sagen* 93, 249. ¹⁵⁹⁾ Kühnau 2, 665 ff. Nr. 1298.

4. Wie sehr die Hexen nach dem stärkenden Seelen- und Geistertrunk verlangen, zeigt eine Wismarer Sage ¹⁶⁰⁾: Eine Milchhexe war durch Verpflockung (s. d.) herbeizitiert; der Gegenzauber war aber machtlos, sobald es ihr gelungen war, von dem im Hause stehenden B.humpen zu trinken. Eine Mecklenburger Hexe kennt 1576 ¹⁶¹⁾, „und hetten (beim Hexen-mahl) roth bier getrunken uth glesern“; ein Jahr später sagt eine Hexe aus, es habe Magdeburgisches und Garlebesches B. gegeben ¹⁶²⁾; nach Oberpfälzer ¹⁶³⁾ Glauben finden die B.- und Weinreste, die

man im Glase stehen läßt, beim Hexenmahl Verwendung. Auch nach dem Aberglauben in Schleswig-Holstein trinken die Hexen beim Mahl B.; in der Johannisnacht verbrennt man die Hexen, indem man warmes B. trinkt und den Hexen zuruft: „Kommt her, ihr alten Hexen ins Feuer“⁸¹⁾; nach dem „höllischen Proteus“ trinken die Hexen die B.fässer leer⁸²⁾. Praetorius berichtet, daß Werwölfe = Hexen ganze Fässer B. und Meth aus-saufen^{82a)}; durch Austrinken eines mit Bier gefüllten Glases und durch ein Zaubervort wird ein Mann zum Werwolf^{82b)}. Wie die Milchhexen treiben sie mit B. allerlei Schadenzauber; so wird eine Hexe in Eberswalde⁸³⁾ wegen Zauberei mit B. und Molke angeklagt; nach dem Aberglauben in Mecklenburg machen die H. das B. sauer und die Milch lang⁸⁴⁾; nach Gockelius werden die B.sieder durch die Ligaturen der Hexen in ihrem Handwerk behindert⁸⁵⁾; eine andere wurde zum Feuertod verurteilt, weil sie fliegende Geister ins Brauhaus sandte. In Leob-schütz⁸⁶⁾ verbrannte man 1581 zwei Frauen, welche volle Fässer mit B. aus den Kellern der Bürger gezogen hatten, darauf eine Luftfahrt gemacht und sie auf den Turmspitzen ausgesoffen hatten; eine Königsberger⁸⁷⁾ Hexe fährt mit andern Weibern als Katze in Braukübeln auf der Pregel, bis sie der Braubursche mit dem Kreuzzeichen zwingt, sich ins Gebräu zu stürzen; in einer andern Brauerei in Königsberg schlug immer das Gebräu um, bis die Hexe als Katze entlarvt wurde und zwar wieder von einem Brauburschen, der ein Sonntags-kind war⁸⁸⁾. Ein alter Braubursche verhexte aus Rache zu Brambach⁸⁹⁾ durch ein Gartenkraut das B., daß es als braune Eiszapfen am Balken hing, und ein Schwarzkünstler verzauberte zu Freystadt⁹⁰⁾ das B., daß es wie ein Ballen Wolle in den Sparren hing. Zu Budissin⁹¹⁾ in der Lausitz suchte eine Wirtin (1677) ihrer Konkurrentin die Gäste zu entziehen (vgl. Milchhexe), indem sie sich Kehricht vom Kegeloch und der Hauschwelle verschaffte. Der Brechschmied, ein Zauberer im Isergebirge⁹²⁾, holte auf

Grund einer Wette in seinem Mantel in Münchengrätz ein Faß B.; aber unterwegs zog ihn der Teufel aus der Luft herunter und soff mit ihm das Faß aus. Wie bei der Milch muß man sich auch beim B. an Hexentagen in Acht nehmen, so bei den Esten am Thomastage⁹³⁾.

⁷⁷⁾ Bartsch 1, 117, 135. ⁷⁸⁾ Bartsch 2, 9; ebenso eine hessische Hexe (1597): Zfd-Myth. 2, 66; vgl. Praetorius *Blocksch.* *Verrichtung* 576. ⁷⁹⁾ Ebd. 2, 13; vgl. 9 u. 20. ⁸⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 179, 8. ⁸¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 2, 229 Nr. 336. ⁸²⁾ Francisci *Der höllische Proteus* (Nürnberg 1690) 279. ^{82a)} l. c. 148. ^{82b)} l. c. 269. ⁸³⁾ Soldan-Heppe 1, 488. ⁸⁴⁾ Bartsch l. c. 2, 244 Nr. 1266; vgl. 148 Nr. 1283. ⁸⁵⁾ Gockel *Tractatus polyhistoricus magicomedicus curiosus* (1699) 63. ⁸⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 6, 1352; 7, 1353. ⁸⁷⁾ Reusch *Samland* 130, 1. ⁸⁸⁾ Ebd. 130, 2. ⁸⁹⁾ Meiche *Sagen* 494, 643. ⁹⁰⁾ Kühnau 3, 197—8, 1569. ⁹¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 195, 228 = Meiche 493, 641. ⁹²⁾ Kühnau 3, 239, 6. ⁹³⁾ Boecler *Ehsten* 93.

5. Gegen solchen Schadenzauber legt man in Schlessien schon im 16. Jh. eine von einer Schlange selbst abgestreifte Haut unter das Faß und wirft eine Schnur roter Korallen (vgl. Milch) in das verhexte B.⁹⁴⁾. Auch sonst treibt man allerlei Zauber, um das B. vor Hexerei zu bewahren, es wohlschmeckend zu erhalten und Käufer (Gäste) anzuziehen: „Eines Gehangenen Finger im B.fass aufgehängt schafft dem B. guten Abgang“ (aus der neuen Bunzlauischen Monatsschrift 1792)⁹⁵⁾; ebenso zieht ein Lappen mit dem Blut eines armen Sünders im B. die Kundschaft an⁹⁶⁾, oder gar das membrum virile eines Gehängten (!)⁹⁷⁾. Harmloser ist das Glückssäckchen, das die geschäftstüchtige Wirtin zu Budissin unter das Schenkfaß legt⁹⁸⁾. In der berühmten Sage vom Wunderblut zu Zehdenick wird erzählt, daß 1249 ein Weib, das einen B.schank hatte, „eine geweihte Hostie genommen, in Wachs gedrückt und vor ihrem B.fasse vergraben, im Aberglauben, daß sie so die Güte ihres B.es mehrte und die Leute ihr B. lieber holen und trinken würden“⁹⁹⁾. Nach schwäbischem Aberglauben hat jeder B.brauer einen B.molch bei sich, der das B. säuft, es wieder von sich gibt und es so berauschend

macht; noch 1873 wurde ein Ravensburger Braumeister deswegen verrufen und mußte sich in der Zeitung wehren¹⁰⁰⁾.

⁹⁴⁾ Drechsler 2, 255. Als erster empfiehlt dieses Mittel Justus Stengel: *Bewerte B.künste; welcher Maßen das B. in diesem Lande allerhand auffmerkungen*. Erfurdt 1616, cap. 4; Stengel rät das Mittel gegen die Bezauberung gottloser Leute; auf Knaust und Stengel beruhen Colers Darlegungen. ⁹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 474, 1065; Eckart *Südhanov. Sagenbuch* 83—85; Eisel *Voigtland* 277, 698; Drechsler 2, 239; vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 148—49; 50—51; vgl. Bräuner *Curiositäten* (1737) 236 ff.; nach Schweizer Aberglauben wird das B. dadurch schmackhaft: SAVk. 1900, 2. ⁹⁶⁾ Strack *Blut* 45. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 239; aus Männling 301; ebenso im Voigtland; Eisel l. c. 277 Nr. 698. ⁹⁸⁾ Meiche 493, 641. ⁹⁹⁾ Schwartz *Sagen d. Mark Brandenburg* 146, 97. ¹⁰⁰⁾ Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1103.

6. Gegen das Sauerwerden des B.es erwähnen schon die B.schriftsteller des 16. u. 17. Jhs. verschiedene Mittel¹⁰¹⁾. Stengel befaßt sich besonders mit den Mitteln gegen saures und verdorbenes B., „denn man findet bißweilen lose Leute, die einem ein Bubenstück tun“¹⁰²⁾; wenn das B. im Bottich nicht gärt, so soll man eine heiße, neue Pflugschar hineintun oder einen heißen Kieselstein¹⁰³⁾; viele Mittel schöpft Stengel aus Knaust, so das Hineinhängen eines Haferbüschels. Die Gefahr des Sauerwerdens tritt vor allem bei Gewittern ein; schon Coler¹⁰⁴⁾ rät, zum B. Brennesseln zu legen, wenn ein Gewitter heraufzieht; und auch in der Rockenphilosophie heißt es¹⁰⁵⁾: „beim Brauen lege man einen Strauß großer Brennesseln aufs Faß, so schadet kein Donner dem B.“; in Mecklenburg¹⁰⁶⁾ legt man einen Besen auf das B., „dei in de Twölften bunnen is“. Nach Stengel soll man reine Tücher auf den Bottich und darauf Salz, Kieselsteine und Lorbeerblätter legen¹⁰⁷⁾. Wenn ein Toter im Haus ist, besonders wenn der Brauer stirbt, muß man in der Oberpfalz die Fässer rühren oder dreimal daran klopfen, damit das B. nicht abstehe¹⁰⁸⁾. Um schlechtes B. wieder schmackhaft zu machen, soll man nach Staricius¹⁰⁹⁾ zerstoßenen Weizen mit der Hefe vermengen und ins Faß schütten; nach dem schlesischen Wirt-

schaftsbuch (1712) soll man frischgebackenes Hausgerstenbrot auf den Spund legen¹¹⁰⁾; in Pommern hängt man gegen Faßgeschmack ein Bündel Weizen ins Faß¹¹¹⁾; und dasselbe Neustettiner Zauberbuch rät prophylaktisch: „wirf einen spannlangen Kienspan in das B., wenn es noch warm ist oder tue ein Ei von demselben Tage hinein und mache den Spund fest mit Lehm zu“¹¹²⁾.

¹⁰¹⁾ Coler (407 c. 59) empfiehlt Nelkenöl; vgl. Krünitz *Enzyklopädie* 5, 201; Knaust führt 63 ff. verschiedene Mittel an: wenn B. „abfellt oder sich verkehret“, frisches Gerstenbrot auf den Spund; wenn das B. sauer ist, ein Büschel reifen Haber ins B. gehenkt; Centaurien und Bertram verhüten das Sauerwerden. ¹⁰²⁾ l. c. cap. 3 u. 8. ¹⁰³⁾ l. c. cap. 4. ¹⁰⁴⁾ Coler 32; Stengel cap. 8 empfiehlt Auflegen von Lorbeer. ¹⁰⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 445, 336; aus der Rockenphilosophie schreibt Fischer ab: Fischer *Aberglauben* 73; „bei entstehendem Gewitter legt man zum B. ein Stück Eisen, Nesseln oder andere Dinge“. Tharsander *Schauplatz* 2, 311; Mannhardt *Germ. Myth.* 101; Keller *Grab* 2, 147 ff. (mit Erklärung!); Sartori *Sitte und Brauch* 2, 16 u. 32; Bartsch 2, 133, 578 und 189, 907; Mannhardt l. c. 101 bis 102; Witzschel *Thüringen* 2, 276, 1; Drechsler 2, 210; Rochholz *Glaube* 2, 43. ¹⁰⁶⁾ Bartsch 2, 249, 1283 f. u. g. ¹⁰⁷⁾ l. c. cap. 8. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth 1, 248, 13. ¹⁰⁹⁾ *Heidenschalt* 572 ff. ¹¹⁰⁾ Drechsler 2, 15 = Wirtschaftsbuch 657; ebenso Knaust 63; vgl. auch: J. W. Guldenschreiber *Ein schönes herzliches und Nützliches auch Bewertes Weinbüchlein*... (Ettlingen 1607) 96; Guldenschreiber schreibt Knaust zum Teil wörtlich ab. ¹¹¹⁾ Schon Knaust p. 65 rät, ein Bündel von 35 Weizenkörnern ins Faß zu legen. ¹¹²⁾ BlPomVk. 4, 7 f.

7. Gebräuche und Aberglaube beim Ausschanken des B.es. Als noch jeder Haushalt das Recht hatte, zu brauen, wechselte das Recht, B. auszuschanken, von Haus zu Haus: Reihenschank; Köhler¹¹³⁾ und John¹¹⁴⁾ beschreiben diese Sitte genau; nach John war man im Erzgebirge an keinen Tag gebunden, in Blomberg (Lippe)¹¹⁵⁾ wechselte man gewöhnlich am Montag; die Reihenfolge bestimmte der Brau-ausschuß durch das Los; manche verkauften dies; wer an der Reihe war, steckte das B.reis zum Dachfenster heraus, einen Kranz¹¹⁶⁾ aus Blech oder Holz, auf dem ein B.glas aufgemalt war (im Rheinland:

B.wisch ¹¹⁷), in Horn ¹¹⁸) bei Dortmund war es ein Hülsenbusch, in Lippe ¹¹⁹) ein Strohbusch, in Preußen ein B.zweig (Tannen- oder Fichtenstrauß) ¹²⁰), in Schlesien der B.kegel ¹²¹); die Frist betrug 20 Tage, dann wurde das Haus „übersteckt“ (in Lippe wechselte die Brauereigerechtigkeit jede Woche ¹²²); die Preise ¹²³) waren genau vorgeschrieben. Ebenso war beim Wirtschaftsbetrieb die Zeit vorgeschrieben, bis zu der B. getrunken werden durfte; sobald die B.glocke ertönte, durfte nichts mehr ausgeschenkt werden ¹²⁴). In der sächsischen Schweiz ¹²⁵) durfte jeder Bürger, dessen Frau ein Kind geboren hat, sechs Wochen lang ausschenken; das Zeichen war ein Strohisch. Wie wichtig das B.ausschenken war, zeigt der Streit (1450) im Voigtland ¹²⁶). Solche, die zum erstenmal B. schenkten, gaben etwas zum Besten. Dafür mußte jeder Gast auf den Ofen steigen und dabei wurde er wacker mit „Schleußen gepeitscht“; dieses hieß das Ofenbesteigen ¹²⁷) (Thüringen); „wer B. schenkt, lege die erste Losung unter den Zapfen, bis ausgeschenkt ist“ ¹²⁸); ebenso findet sich in der Rockenphilosophie auch folgender Rat: wer die erste Kanne B. aus dem Faß bekommt, soll geschwind fortlaufen, so geht dies B. bald ab ¹²⁹). Die Rockenphilosophie rät ¹³⁰) auch: Wer aus einer mitten in einem Ameisenhaufen gewachsenen Birke einen hölzernen Schlauch oder Hahn drehen läßt und zapft Wein oder B. hindurch, der wird geschwind ausschenken; derselbe Glaube lebt noch in Thüringen ¹³¹). Wenn ferner eine reine Jungfrau das erste B. vom Faß holt, geht es gut ab; vgl. auch die in 6 aufgezählten Mittel ¹³²) (siehe Backen). Genau schreiben die Gesetze richtiges Maß beim Ausschenken vor ¹³³). Welchen Wert das Volk auf die Ehrlichkeit beim B.brauen und Ausschenken legt, beweisen die Sagen, die wir in den Gegenden, wo das B. als Volksnahrung eine große Rolle spielt, finden; das Ethos dieser Sagen ist den Strafen der geizigen Brotschänder sehr ähnlich; die städtische Taberne zu Glatz hatte einen Brauer angestellt, der greulich fluchte und furchtbar betrog; der

liebe Gott konnte das Treiben nicht mehr dulden, und zur Strafe mußte der unehrliche Brauer nach dem raschen Tode herumgeistern ¹³⁴). Im Braunauer Ländchen nennt man die dämonischen Gespenster „unehrlicher Wirte“ „B.esel“ ¹³⁵) (s. d.); sie gehen in furchtbarer Gestalt um und lärmten und brechen jedem das Genick, der sich in ihre Nähe wagt ¹³⁶); natürlich gibt es auch in Bayern unehrliche Wirte; so geht der Braumeister der Schloßkellerei zu Oberköllnbach ¹³⁷), der falsches Maß ausschenkte, nachts im Schloßkeller um und sagt immer: „Zehn Daumen sind auch ein Maß.“ Interessant ist zum Vergleich eine Sage aus Duisburg, welche Caesarius v. Heisterbach in seinem Dialogus miraculorum erzählt ¹³⁸): „In Episcopatu Coloniensi opido imperiali, quod Duseburg dicitur, vidua quaedam cervisiam braxare ac vendere solebat. (Als ihr Haus vom Feuer bedroht ist), omnia sua vasa, quibus cervisiam emptoribus mensurare solebat, ad ostium domus contra flammam ponens . . . sic oravit dicens: Domine Deus iustus et misericors, si unquam aliquem hominum his mensuris decepi, volo ut domus haec comburatur“ . . . das Haus wird gerettet, während alles ringsum abbrennt. Nach Maennling läßt der Teufel einer gewinnsüchtigen B.schenkin Hufeisen aufschlagen ¹³⁹).

¹¹⁷) Voigtland 208 ff.; aus Knaust 64 vgl. 65; bei Stengel cap. 6. ¹¹⁸) Erzgebirge 217—219; vgl. Wuttke Sächs.Vh. 448; Heyne l.c.; JAFI. 15, 40—44; Globus 82, 19. ¹¹⁹) ZrwVh. 4, 226. ¹²⁰) Das war auch das Wirtshauszeichen: ZfVh. 17, 195 ff. (m. Lit.); MschlesVh. 1900, Heft 7, 13 ff.; Sartori Sitte u. Brauch 2, 185. ¹²¹) Müller RheinWb. 1, 681. ¹²²) ZrwVh. l.c. ¹²³) l.c. Nach einer alten Vorschrift (1450) mußte in Arnberg der B.wisch (Strohbusch an einem Stock) ausgesteckt werden: Pick Aachen 8 ff. ¹²⁴) Frischbier ProußischesWb. 1, 83 nach Hennigs Preuß.Wb. 1785. ¹²⁵) MschlesVh. 1900 Heft 7, 13 ff.; 1698 wurden in Döbeln die grünen Reiser durch hölzerne oder blecherne ersetzt: Merbitz Chronica Doebelesia 1727 bei Müller-Fraureuth 1, 106. ¹²⁶) ZrwVh. l.c. ¹²⁷) Lammert 43; Köhler l.c.; John l.c. ¹²⁸) Heyne l.c. 2, 302 A. 304; Lammert 43; Hovorka-Kronfeld 2, 349. ¹²⁹) Meiche Sagenbuch d. sächs. Schwei: 119—20. ¹³⁰) Eisel Voigtland 312 Nr. 791.

¹³¹) Witzschel Thür. 2, 287 Nr. 125. ¹³²) Grimm Myth. 3, 447 Nr. 394. ¹³³) Ebd. 440 Nr. 164 (vgl. § 6) = Fischer l.c. 212. ¹³⁴) 2. Hundert p. 263—66 = Grimm l.c. 437 Nr. 98. ¹³⁵) Witzschel l.c. 2, 277 Nr. 13. ¹³⁶) Fischer Aberggl. 212. ¹³⁷) Lammert l.c. ¹³⁸) Kühnau Sagen 1, 581—615; vgl. die Sage vom umgehenden Weinfälscher und der ungerechten Müllerin bei Künzig Bad. Sagen 14 Nr. 28; 15 Nr. 51. ¹³⁹) Müller-Fraureuth 1, 105. ¹⁴⁰) Kühnau l.c. 1, 144—46 Nr. 156. ¹⁴¹) Pollinger Landshut 95, 96; ebenso in Kärnten Graber Kärnten 194 Nr. 256; der Wucherer in der Bergischen Sage mißt als Geist nach dem Tode Getreide: Schell Berg. Sagen 92 Nr. 16. ¹⁴²) X, 31 = II, 240 Stange; Schell Berg. Sagen 465, 2; ebenso bittet die braxatrix zu Köln: Sancti Apostoli, si unquam vobis digne fideliterque servivi, custodite domum meam et vasa vestra: VIII 62 = 2, 134—5 Stange. ¹⁴³) Maennling 390.

8. B.trinken: Wer das B. bis auf den letzten Tropfen austrinkt, trinkt seine und eines andern Kraft ¹⁴⁰); andererseits sammeln, wie wir sahen, die Hexen alle B.reste (Oberpfalz). Wenn man den Schaum vom B.glas, bevor man trinkt, nicht abbläst, so haben die Hexen Gewalt über den Trinker ¹⁴¹); wenn man beim B.trinken den „Hetscher“ bekommt, steckt man das Messer ins Glas und läßt es ziehen ¹⁴²). „Bist du auf der Hochzeit und dein Glas ist noch nicht leer, so laß nichts zugießen, sonst gibt es unglückliche Liebe“ (Pommern) ¹⁴³). Damit kommen wir zu den Orakeln: Zeigt sich beim Einschenken von B. oder Wein ein Schaumring, so bedeutet das Glück ¹⁴⁴). Wirft ein Mädchen in einer Gesellschaft B. um, so bekommt sie ohne Heirat ein Kind ¹⁴⁵). Über die Zeit, da das B.trinken besonders anschlägt, weiß das Journal 1790 aus dem Saalfeldischen zu berichten ¹⁴⁶): „Wer Neujahrstag zum B. geht, verjüngt sich und wird roth“ (Anfangsfruchtbarkeitsaberglaube vgl. die Lucia-Bier-Bowle in Schweden 11 c); in Westböhmen geht man an Neujahr „aufs neue Blut“ ¹⁴⁷); an Fastnacht trinkt man in Norddeutschland viel B., um ein langes Leben zu erhalten ¹⁴⁸). Im Egerland trinkt man am Aschermittwoch B., damit die Gerste gerät ¹⁴⁹).

¹⁴⁰) Grohmann 226 Nr. 1604. ¹⁴¹) Hovorka-Kronfeld 2, 350. ¹⁴²) Pol-

linger Landshut 278—9. ¹⁴³) BIPomVh. 4, 48 Nr. 18, 1. ¹⁴⁴) Wolf Beiträge 1, 218 Nr. 191. ¹⁴⁵) Grohmann l.c. 223 Nr. 1566; ZfVölkerpsychol. 18, 362. ¹⁴⁶) Grimm Mythol. 3, 452 Nr. 527. ¹⁴⁷) John Westböhmen 28. ¹⁴⁸) W. 454 vgl. 97. ¹⁴⁹) Egerl. 4, 36.

9. Der feierliche B.trunk bei Rechtsgeschäften: B. oder Wein dürfen bei einem wichtigen Rechtsakt (auch Verbrüderungszeremonien) ¹⁵⁰) nicht fehlen ¹⁵¹); im Altnordischen heißt die bei der Verlobung übliche Bewirtung „Befestigungs-“ (*festar-ol*), im Angelsächsischen „Brautb.“ (*bryd-ealu*, neuenglisch *bridal* „Verlobung“), im Trierschen *lovel-beer*, *jewel-beer*, in Hessen Weinkauf ¹⁵²); Knoop hat aus M. v. Normanns Wendisch-Rügianischem Landgebrauch (1530) nachgewiesen, daß man mit dem „Weddelb.“ eine Wette oder einen Pfandvertrag bekräftigte ¹⁵³): „Thom Weddelb. gehört Nemand, ahne de Parte und de Börgen, sonst mögen se van beiden Siden Fründe bidden; Drünke sonst yemand ungebeden, deit Unrecht, möste ok dat B. op sin Andeel betalen.“ In einer schlesischen Quelle des 17. Jhs. machen zwei Verbrecher aus, daß sie sich nicht verraten wollen: „die giessen B. auff den Tisch und tippen ein“ ¹⁵⁴). In Ingerda (Altenburg) gibt es jedes Jahr nach dem Dorfgericht einen B.trunk ¹⁵⁵). Im Erzgebirge gibt man beim Grundstückkauf B. zum besten ¹⁵⁶), und in Schwaben gibt es B. bei der feierlichen Einholung der neuen Dienstboten am „Bündelstag“ ¹⁵⁷).

¹⁵⁰) In Ägypten gab es ein Freundschaftsb.: Veröffentl. d. Ges. f. Gesch. des Brauwesens 1. Heft. 43. ¹⁵¹) Über Wein und B. bei Eidopfern und Verbrüderungszeremonien: Kircher Wein 22. 80, 86. ¹⁵²) ZfVh. Suppl. 7 (1911), 5. ¹⁵³) BIPomVh. 3, 37. ¹⁵⁴) MschlesVh. 11 (1909), 208—9; über das Stupfen mit den Fingern: Grimm RA. 2, 146—47. ¹⁵⁵) ZfVölkerpsychol. 18, 383. ¹⁵⁶) John Erzgebirge 17. ¹⁵⁷) Birlinger Schwaben 2, 334—5.

10. Allerlei Aberglaube: Träumen von B. bedeutet im Rheinland Streit ¹⁵⁸); Coler in seinem Traumbuch erwähnt das B. nicht. Wasser, das man zum Brauen braucht, soll man nicht Wasser heißen, sonst wird das B. schlecht, man muß es „Lon“ heißen (Dänisch) ¹⁵⁹).

Wenn der Hausherr stirbt, muß man nach der Rockenphilosophie die B.fässer im Keller rücken¹⁶⁰⁾.

¹⁵⁹⁾ ZrwVlk. 1915, 58. ¹⁶⁰⁾ J. M. Thiele *Den danske Altnes overtroiske Meninger* 49 Nr. 225. ¹⁶¹⁾ Fischer l. c. 268.

11. B.o p f e r: a) In der vita Colum-bani¹⁶¹⁾ wird erzählt, daß der Heilige zu den Südschwaben kam: „repperit eos sacrificium profanum litare velle vasque magnum, quam vulgo cupam vocant, cervisa plenum in medio positum“; und Laricius¹⁶²⁾ „de deis Samotigarum“ berichtet von den Litauern: „Rauguzemapati offerunt posteaque ebibunt primum vel cervisae vel aquae mulsae et dolio haustum quem nulaidimos cognominant.“ Bis zum Ende des 17. Jhs. brachten die Einwohner der Hebriden den Meeresgeistern ein Opfer dar; an Allerheiligen braute man Starkb., und der Priester goß davon mit einem Gebet ins Meer¹⁶³⁾. Als ein Opfer an den Wasserdämon ist wohl der Brauch auf den Orkneyinseln gedacht: die Schiffer besprengen ihre Boote, wenn sie sie am Peterstag zu neuer Fahrt rüsten, mit B.¹⁶⁴⁾. Die bei Telemarken aufbewahrten Donnersteine werden jeden Julabend mit B. übergossen¹⁶⁵⁾. B.opfer für die in Bäumen wohnenden Geister werden im Norden erwähnt¹⁶⁶⁾; für die Zeit 1526—1530 wird von einem unbekannten Autor über ein Opfer der Letten berichtet, das sie in Gestalt von B. und Brot unter einem Holunderbaume dem Erdgott Puschkaitis darbrachten¹⁶⁷⁾. Den Brunnendämonen opfern im wendischen Mollen¹⁶⁸⁾ die Frauen das erste Glas B. vom Faß. Gelegentlich des Bockopfers tranken, wie Waisselius¹⁶⁹⁾ berichtet, die alten Preußen B. aus Hörnern; und Sepp¹⁷⁰⁾ führt auf den Opfertrank beim Opfern des Antlaßwidders das Bockb. zurück; bis zum Jahre 1854 trank man in der Jachenau im Iserwinkel beim Schlachten des Widders stark gebrauchtes B.; mit Unrecht aber vergleicht Sepp das Epigramm Julians (vgl. § 1), wo dieser das B. der Kelten wegen des Geschmackes als Bock bezeichnet. Wahrscheinlicher ist die von Kluge¹⁷¹⁾ und Weigand¹⁷²⁾ ver-

teidigte Herleitung: Der Name findet sich seit dem 16. Jh. gekürzt aus „Aim-bock“ = B. aus Einbeck¹⁷³⁾; Harring¹⁷⁴⁾ lobt den „Bock“ neben dem Stettiner B.

Verbreitet über die ganze Erde und bei den Völkern der alten und neuen Welt ist das B. als Totenopfergabe; den Sinn dieser Opfer beleuchtet ein Brauch der Permier in Rußland am besten: man gießt in eine Höhlung des Grabes B. und ruft: „Trink, Trink, wie Du früher getrunken hast¹⁷⁵⁾.“ Material für dieses weit verbreitete Opfer bietet reichlich Sartori, Die Speisung der Toten; schon in einer altbabylonischen Inschrift lesen wir¹⁷⁶⁾ zur Zeit von Urukagina (2900 v. Chr.): „Wenn ein Leichnam ins Grab gelegt wurde, für sein Getränk 3 Urnen sikaru (= Rauschtrank aus Getreide), für seine Nahrung 80 Brote“; und in Phrygien sind B.-service als Totengaben gefunden worden¹⁷⁷⁾; der Ägypter redet den Toten an: „Empfange dein Brot, das nicht vertrocknet und dein B., das nicht sauer wird“¹⁷⁸⁾ (Pyramideninschrift v. Sak-kara um 3100 v. Chr.). Bei den Nordgermanen finden wir unter den üblichen Julopfern für die Toten-Vegetationsgeister auch das B.opfer; da stellt man im festlich gereinigten und gastlich offenen Hause für die Verstorbenen das „Engelsbier“¹⁷⁹⁾ auf den Weihnachtstisch und für die A l f e n eine Oese B. neben die Speise¹⁸⁰⁾. In Schweden bekommen am Julabend die Wichte B. und Milch von einer schwarzen Kuh¹⁸¹⁾; ein norwegischer Bauer ließ an Weihnachten für das H u l d r e f o l k B. und Essen auf einen Birkenhügel tragen; am andern Morgen war alles leer¹⁸²⁾. Beim Begräbnis war das B.opfer besonders bei den hannoverschen Wenden üblich (um 1700), bei denen überhaupt das B. in Kult und Fest eine große Rolle spielte: nachdem man auf Kopf, Brust und Füße des Toten B. gegossen hat, wirft man nach dem Toten „sein warm B.topf“; nach dem Begräbnis spenden die Angehörigen B.; auf die letzte leere Tonne setzt man 2 Lichter, ein Glas B. und eine Semmel für das Seelchen¹⁸³⁾; die Litauer¹⁸⁴⁾, die auch

sonst viele Gebräuche mit den Wenden gemeinsam haben, setzen dem Toten Brot und eine Flasche B. zu Häupten, ähnlich die Liven¹⁸⁵⁾. Bei den Esten goß man, bevor der Tote aus dem Hause getragen wurde, eine Kanne B. vor die Tür als „Kolls Gabe“¹⁸⁶⁾. Alte Totenopfer leben im Leichenschmaus fort¹⁸⁷⁾; in der Oberpfalz¹⁸⁸⁾ gibt es beim Leichentrunk Leichenbrot und B.¹⁸⁹⁾, je mehr man trinkt, um so besser ist es für den Toten; das ist eine uralte Anschauung, daß, je mehr man ißt und auf das Wohl der Toten trinkt, „plenius recreantur inde mortui“¹⁹⁰⁾; nach altem preußischen Brauch¹⁹¹⁾ trank man in der Totenstube mit Schalen B. aus dem Backtrog, trank auch dem dabeisitzenden Toten zu mit den Worten: „Warum bist du denn gestorben . . . ?“ „Setzten auch zu den Grabern der Verstorbenen Brodt und eine Flasche Bier, damit die Seele nicht Hunger noch Durst leiden dürfe“ (Maennling l. c.). Noch heute gibt es bei den Ostpreußen einen Leichenschmaus mit Kuchen und B.¹⁹²⁾; die Oldenburger¹⁹³⁾ versammeln sich nach der Beerdigung beim „Tröstelb.“¹⁹⁴⁾, auf Sylt¹⁹⁵⁾ hieß früher der Leichenschmaus „Ehrb.“, ein Beweis, welche Rolle das B. beim Totenmahl spielte, wenn das ganze Mahl davon seinen Namen hat; im Voigtland vereinigt die B.suppe die Leidtragenden¹⁹⁶⁾; in Westschleswig¹⁹⁷⁾ trinkt man am Schluß des Leichenmahles auf das Wohl der seligen Leiche und köffelt schweigend das Warmb. aus; bei den Letten¹⁹⁸⁾ wird beim Leichentrunk etwas B. auf die Erde gegossen.

c) B. im F r u c h t b a r k e i t s o p f e r: Eine Verbindung von Fruchtbarkeits- und Anfangszauber haben wir am Lucia-tag in Schweden; da tritt, wie Hammarstedt¹⁹⁹⁾ erzählt, die Luzienbraut mit dem ersten Hahnenschrei in die Wohnstube und bringt eine Bowle von Starkb.; je mehr man trinkt, um so üppiger wird das folgende Jahr. „Credentes quod hoc illis Kalendae Jan. praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent“, sagt ja Caesarius von Arles²⁰⁰⁾ von den „mensulae“ in der Neujahrsnacht. Das älteste norwegische

Gesetz bestimmt, daß man an Allerheiligen und am heiligen Abend das B. Christo segnen soll und der heiligen Jungfrau, um einen guten Jahrwuchs zu erhalten²⁰¹⁾; sogar die Pferde bekamen früher vom Julb., wie sie vom Julbrot erhielten²⁰²⁾. Opfer an Bäume kennt man im Norden ebenfalls: am Donnerstag opfert man unter Gebet einem bestimmten beim Hofe stehenden Laubbaum Milch und B., um das Unglück abzuhalten²⁰³⁾. Fruchtbarkeitsübertragende B.spenden treffen wir auch beim Maibaum und Erntemaien. Wenn in Schönfeld (Bezirk Falkenau) der Maibaum gefällt wird, übergießt man die Säge mit B.²⁰⁴⁾; die Wenden opferten beim Aufrichten des Kreuzbaumes an Mariä Himmelfahrt²⁰⁵⁾ und des Kronenbaumes an Johanni²⁰⁶⁾ gewaltige Mengen B., beim Kreuzbaumssetzen besprengten sie das Vieh mit B.²⁰⁷⁾. Im Rheinland führt man beim feierlichen Einfahren des Erntemais ein Faß Beub.²⁰⁸⁾ mit, oder man begießt den Maien mit B. und Wein²⁰⁹⁾; in Schweden bindet man in die erste Garbe eine B.flasche²¹⁰⁾. Münchhausen beschreibt ein Opfer im Schaumburgischen, wo nach dem letzten Sensenschlag neben Milch und Branntwein auch B. geopfert wurde, das man auf die Erde goß²¹¹⁾; der schwedische Bauer²¹²⁾ stellt, schon wenn die Saat reift, Grütze und B. schweigend vor Sonnenaufgang aufs Feld. Auf alten Opferspenden beruht das Pfingstb. beim Aufrichten der Pfingsttanne in Mecklenburg²¹³⁾, die B.gabe an den Graskönig in Stotternheim (Thüringen)²¹⁴⁾, das auf einem Hügel abgehaltene B.fest in Gödewitz²¹⁵⁾. Das Erntefest heißt direkt „Weizenb.“²¹⁶⁾, Ernteb.²¹⁷⁾ (in Lauenstein, auch sonst²¹⁸⁾); in Anhalt²¹⁹⁾ gibt es am Martinsfest immer Bitterb. In Thüringen brauen die Dorfburschen das Kirmesb., und die Mädchen tragen es in ein Faß²²⁰⁾. In Altenmuhre²²¹⁾ (Unterfranken) wird beim Kirchweihbegraben ein Kutterkrug mit B. feierlich vergraben, um im nächsten Jahr wieder ausgegraben und getrunken zu werden; in Schalkhausen wird beim „Körbe“-Begraben ein Faß B. eingescharrt²²²⁾.

¹⁶¹) MG. scr. rer. Merov. IV, 102, 15 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 58; Saupe *Indiculus* 14; Hoops 283; Lippert *Religionen d. europ. Kulturvölker* 1881, 176; Kircher *Wein* 4; Grimm *Myth.* 1, 45—46; Kloster 9, 193; 12, 242—43. Im heiligen Opferb. ruht der Gott: Chantepie 2, 579. ¹⁶²) Ussener *Götternamen* 100, vgl. 85. ¹⁶³) Heckscher 137. ¹⁶⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 122; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 90 A. 18. ¹⁶⁵) Mannhardt *Germ. Mythen* 101. ¹⁶⁶) Ebd. 59—60. ¹⁶⁷) Ebd. 63. ¹⁶⁸) Globus 81, 271. ¹⁶⁹) *Chronica aller Preusscher, Eiffländischer und Curländischer Historien* 1599; bei Tetzner *Slaven* 383 A. 1. ¹⁷⁰) Sepp *Religion* 144 ff. ¹⁷¹) Kluge *Studentensprache* 22. ¹⁷²) *Wb.* 1, 260; vgl. Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 204. ¹⁷³) Nach der Sage hat Einbeck den Namen davon, daß ein Kind, das eingemauert wurde, einen Zwieback erhielt und sagte: Nur ein Back?; Schambach und Müller 17 Nr. 23, 1. ¹⁷⁴) *Faust im Gewande der Zeit* (1831) 67. ¹⁷⁵) Globus 71, 372 ff. bei Sartori *Totenspeisung* 39 1—2; vgl. die Weiber am Nyassa, die mächtige B. krüge ausschütten und den Häuptlingsseelen zurufen: Schlaft wohl, ihr Götter, schlaft wohl: Sartori 38¹; bei den Baganano führt eine Röhre auf den Schädel des Toten, durch die man ihm B. hinabtrüffelt: Ausland 48, 668; vgl. Lippert *Der Seelenkult in seiner Beziehung zur alt-hebräischen Religion* 29 ff.; Liebrecht *Zur Vh.* 399, 6; Globus 71, 380; ARw. 12, 89. Eine Verbindung von Ernte- und Totenfest feiern die Bari in Ostafrika; sie stellen beim Erntefest Krüge B. auf das Grab und trinken sie später aus: Tylor *Cultur* 2, 35; Sartori 1, 53; auch die Russen schütten nach der großen, pompösen Zeremonie des Leichenmahles B. aufs Grab: Globus 71, 372 ff.; vgl. das Hahnenb. bei den Tschuwaschen: Globus 63, 324; Sartori 34 f. 19². ¹⁷⁶) Vorderasiatische Bibliothek I, 1, 47; Meißner l. c. I, 239; Lit. auch bei Sartori 37—38. ¹⁷⁷) ARw. 8, 153. ¹⁷⁸) Deutsche Rundschau 84, 266. ¹⁷⁹) Globus 72, 375; HessBl. 5 (1906), 31, 35. ¹⁸⁰) Mannhardt *Germ. Mythen* 725; ZfVrk. 1900, 199—200; vgl. HessBl. 5 (1906), 31; *Julbier*; ZfVölkerpsychol. 18, 371; Rochholz *Glaube* 1, 324. ¹⁸¹) ZfVrk. 1900 l. c. ¹⁸²) Ebd. 1898, 138. ¹⁸³) Globus 81, 271; Sartori *Totenspeisung* 26², vgl. 24². ¹⁸⁴) Globus 69, 375; vgl. 73, 114; Sartori l. c. 12¹; ebenso Maennling 372 von den Preußen. ¹⁸⁵) Sartori l. c.; Schwenk *Mythol. der Slaven* 302. ¹⁸⁶) Boecler *Eksten* 58; Kloster 12, 243. ¹⁸⁷) Ausland 1874, 682. ¹⁸⁸) Schönwerth l. c. 1, 257 § 5; vgl. Pollinger *Landshut* 300; berühmt ist das Leichenb. in Belgien (Brabant): Ausland 1874, 472; Sartori 23². ¹⁸⁹) Die Bauern in Skjave hielten früher das „Grabb.“ vor dem Friedhof ab, eine Art Übergang vom Grabopfer zum Leichenschmaus: Sartori 19². ¹⁹⁰) ZfVrk. 1902, 496; Rochholz *Glaube*

1, 306. ¹⁹¹) Tetzner *Slaven* 23 mit Lit.; Ausland 1874 Nr. 1, 211; vgl. Kloster 9, 193. ¹⁹²) Globus 75, 146. ¹⁹³) Strackerjan 2, 131 ff.; Meyer *Myth. d. Germanen* 116 ff.; ZfVrk. 1903, 268 ff.; über die Ostfriesen: Globus 8, 346; Sartori 25¹. ¹⁹⁴) Die Skandinavier halten ein Erbb. ab.: Sartori 37¹, 68¹; vgl. 19²; über Erbb.: Arch. f. Anthropologie NF. 6, 96; E. H. Meyer *Mythologie* 213; vgl. 73. ¹⁹⁵) Jensen *Nordfries. Inseln* 348; Sartori 24²; Rochholz *Glaube* 1, 302; vgl. das Grabb. in Schweden A. 189. ¹⁹⁶) Köhler *Voigtland* 256. ¹⁹⁷) Sartori 6². ¹⁹⁸) Ebd. 24¹; Ausland 1874 Nr. 1, 213. ¹⁹⁹) *Sveriger Rike* 3, 6, 477 ff.; ZfVrk. 1902, 436. ²⁰⁰) MG. Script. Merov. 3, 479 A. 6; vgl. Radermacher *Beiträge* 106. ²⁰¹) ARw. 19, 140; vgl. Höfler *W'ehnnachten* 29. ²⁰²) Globus 72, 375. ²⁰³) ZfVrk. 8, 141—142. ²⁰⁴) John *Westböhen* 75. ²⁰⁵) Kloster 9, 290 ff.; vgl. die B.spende in Thüringen: Sommer *Sagen* 149; Rochholz *Glaube* 2, 294. ²⁰⁶) Vgl. das B. heischen am Johannistag: Baumgarten *Jahr* 27. ²⁰⁷) Ausführlich wird diese Sitte von dem Obersuperintendenten Hildebrand in einem Visitationsbericht vom Jahre 1672 beschrieben, zitiert v. Tetzner im Globus 81, 269—71; Ders. *Slaven* 382 bis 385; Mannhardt *W. F.* 1, 173—74; Kuhn *Märkische Sagen* 331 ff. ²⁰⁸) Mannhardt l. c. 1, 200; Müller *Rhein. Wb.* 678; vgl. das Maisfest der Indianer: ZfEthnol. 49 (1917), 31. ²⁰⁹) Mannhardt 215. ²¹⁰) Ebd. ²¹¹) Jahn *Opfergebräuche* 167—68; dem „Aswald“ opfert man Brosamen und B.: Rochholz *Glaube* 1, 333. ²¹²) ZfVrk. 1898, 135. ²¹³) Bartsch *Meckl.* 2, 275 Nr. 1411; das Pfingstgelage hieß Lummelb. ebd. 2, 284 Nr. 1424 A. ²¹⁴) Witzschel *Thür.* 2, 204—5 Nr. 14. ²¹⁵) Jahn *Opfergebräuche* 316 = Sommer *Sagen* 149—50; vgl. das Fest an Himmelfahrt im Mansfeldischen: Kloster 9, 290—91. ²¹⁶) So in Österreich: ZfVrk. 10 (1904), 109. ²¹⁷) Gewöhnlich wird auch das schon von Frank *Alles und neues Mecklenburg* 1, 57 erwähnte Wodelb. oder Weddelb. als Ernteb. mit Wodan zusammengebracht (Meyer *Germanische Mythen* 255; Bartsch l. c. 2, 301 Nr. 1480); dagegen hat Knoop (BIPomVrk. 3, 20—21, 36 ff.) das Weddelb. als den feierlichen Trank nachgewiesen, mit dem man ein Rechtsgeschäft oder eine Wette feiert; vgl. § 9; Jahn l. c. 164, 170. ²¹⁸) Pfannenschmid *Erntefeste* 420 ff.; vgl. BIPomVrk. 3, 90. ²¹⁹) ZfVrk. 10, 90. ²²⁰) Witzschel *Thür.* 2, 323 Nr. 3; vgl. Eisel *Voigtland* 299 Nr. 757. ²²¹) Pfannenschmid l. c. 306 f., nach Panzer *Beitr.* 2, 243 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 255 A. 61; vgl. 254 A. 58. ²²²) Pfannenschmid l. c. 307.

12. B. bei Hochzeit²²³) und Schwangerschaft. Das B., von dem Kraft ausströmt (Brood un suur Beer gift'n starken Minschen)²²⁴), das für

den nordischen Bauern wie das Brot zur Nahrung gehört, überträgt schon in den Frühjahrsgebräuchen, wie wir sahen, Fruchtbarkeit, und so spielt es auch besonders auf Grund dieser Eigenschaft in den Hochzeitsgebräuchen eine Rolle. Natürlich soll nicht gesagt werden, daß jedes B. gelage bei der Hochzeit ein Fruchtbarkeitsopfer ist; oft gibt es B. an Stelle des teuren Weines („B. hochzeiten“)²²⁵), oder es ist eben einfach der beliebteste Festtrank; nach Zimmermann ist B. hochzeit = mariage par conscience²²⁶). Bei der Mahlzeit (der Esten) geht man mit dem B. vorsätzlich verschwenderisch um und gießt es bald hier bald dahin aus, damit auch bei dem neuen Ehepaar Überfluß eintrete²²⁷); die Rockenphilosophie berichtet²²⁸): „Vor der Trauung soll der Bräutigam das B. faß anzapfen und den Zapfen zu sich stecken, sonst können ihm böse Leute etwas antun“ (Kraftspender als Apotropaion). Andererseits sollen die Brautleute nach Ch. Weise²²⁹) den Zapfen vom ersten B. und Wein in Acht nehmen; in der Altmark²³⁰) trinkt der Brautvater der Braut mit einem Glas B. zu, die Braut gießt den Rest über den Kopf; auf dem Heimweg bittet die Brautjungfer den Bräutigam um ein Glas B. (Saalfeld²³¹) 1790). Bei Bautzen²³²) läßt die Braut die Gäste aus Milchgefäßen B. trinken. In Pommern setzt man dem Brautpaar feierlich B. vor²³³). In der Oberpfalz²³⁴) wird der Braut, wenn sie den Brautsprung über den Tisch macht, ein Glas B. nachgegossen, das heißt man das Jungfernwasser. Eigenartig ist das B. stehlen in Schleswig-Holstein²³⁵): Die glückliche junge Mutter verteidigt einen Krug heißes B. mit einem Knüttel gegen die Junggesellen, die ihr das B. zu rauben suchen. Eine Wöchnerin durfte bei den Wenden (um 1700) nicht in die Fußstapfen eines Mörders treten; um keinen Schaden zu nehmen, trank sie B., das der Mörder zuvor in der Hand hatte²³⁶). Bei den Wenden gibt es zur Feier der Kindstaufe das „Paggeleitenb.“²³⁷), die Mecklenburger nennen die Kindstaufe Kindelb.²³⁸). Das erste Warmb. für die Wöchnerin darf niemand kosten, es muß

mit den Fingern versucht werden, sonst bekommt sie Leibreiben²³⁹). Geht die Wöchnerin das erstemal zur Kirche, so wirft man ihr auf der Diele den Topf nach, aus dem sie die sechs Wochen über Warmb. getrunken hat²⁴⁰).

²²³) Vgl. den berühmten Vers des „Liubene“ bei Steinmeyer-Sievers *Ahd. Sprachdenkmäler* 401 Nr. LXXXII, 1. ²²⁴) Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 525. ²²⁵) Sartori *Sitte und Brauch* 1, 91. ²²⁶) Brevinus Noricus Fago-Villanus *Den allzuabergläubischen Christen* (1721) 310; vgl. Goeckede *Grundriß* 3, 242. ²²⁷) Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 14. ²²⁸) Ebd. 446 Nr. 354 = H. L. Fischer *Aberglauben* 134; Kloster 12, 208. ²²⁹) Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 942. ²³⁰) Kloster 12, 176. ²³¹) Grimm l. c. 3, 451 Nr. 514. ²³²) Kloster 12, 168; in England verkauft die Braut das Brautb.: Imago 1, 459; vgl. die Wotjaken: ZfVölkerpsychol. 18, 385. ²³³) Temme *Pommern* 338. ²³⁴) Schönwerth l. c. 1, 110. ²³⁵) Mensing l. c. 1, 268. ²³⁶) Globus 81, 271. ²³⁷) Tetzner *Slaven* 380. ²³⁸) Bartsch l. c. 1, 237 Nr. 308. ²³⁹) Grimm l. c. 3, 461 Nr. 765. ²⁴⁰) Ebd. 3, 467 Nr. 885.

13. B. im Liebeszauber. Wenn in Kottbus²⁴¹) das Mädchen heimlich ins B. glas des Geliebten speit, so gewinnt sie ihn für sich; gießt in Böhmen ein Bursche Fledermausblut ins B., das ein Mädchen trinkt, so ist ihm das Mädchen verfallen²⁴²).

²⁴¹) Strack *Blut* 31. ²⁴²) Grohmann 203 Nr. 1455.

14. Im Schadenzauber spielt das B. als Medium oft in den Hexenprozessen eine Rolle: In einem Prozeß in Schlawa (1538) wird die Bürgermeisterin angeklagt, ihrer Stieftochter ein dickes schwarzes B. „Momye“ gesandt zu haben, worauf diese in Raserei ausbrach²⁴³).

²⁴³) M. v. Stojentin *Aus Pommerns Herzogssagen* (Stettin 1910) 4; Soldan-Heppe 1, 491; vgl. 287.

15. B. im Gegenzauber, Schieß- und Diebeszauber: Im Gegenzauber verwendet man das B. in Preußen: wenn ein Kind beschrien ist, so gieße man auf die Stelle des Hemdes, wo das Herz ist, B., verbrenne den herzförmig ausgeschnittenen Stoff zu Asche und gebe das dem Kind in Wasser²⁴⁴) zu trinken. Nach böhmischem Aberglauben kann man den Spund eines B. fasses im

Schießzauber verwenden, indem man heimlich einen Splitter hinter das Zentrum der Scheibe steckt ²⁴⁵). In einem Prozeß zu Wohlauf (1661) kamen furchtbare Einzelheiten über Verbrechensaberglauben (Diebeskerzen!) zutage; u. a. hatten die Unmenschen die Herzen von 3 genotzüchtigten Mädchen pulverisiert und in B. getrunken und andern zu trinken gegeben, teils um sich beherzt und fest zu machen, teils im Glauben, daß die, welche davon getrunken, ihnen nachlaufen würden, um sie dann zu ermorden ²⁴⁶).

²⁴⁵) Seligmann *Blick* 1, 304. ²⁴⁶) John *Westböhmen* 324. ²⁴⁷) *MschlesVh.* 1919, 110.

16. B. in Heilkunde und Heilzauber: 400 Jahre bevor Knaust und Coler über die heilsame Kraft des B. schreiben, preist die hl. Hildegard in ihren *causae et curae* das B. ²⁴⁷): „cervisia autem carnes hominum incrassat et pulchrum colorem faciei eius praestat propter fortitudinem et bonum sucum frumenti“ ²⁴⁸); für einen homo de gutta paralyti ²⁴⁹) fatigatus empfiehlt sie ²⁵⁰): „cervisiam de hordeo aut de siligine ieiunus bibat“; im Kapitel de amentia heißt es ²⁵¹): „... cervisiam bibat (der Kranke), quae destitutos humores et sensus ipsius in rectitudinem continent et furorem amentiae ab ipso evertunt.“ Coler, welcher das „feine Büchlein des Herrn H. Knaust“ ausgiebig benutzt ²⁵²), schreibt schon den gewöhnlichen B. en Heilkraft ²⁵³) zu: der Güstrower „Knysenak“ ist gut gegen Stein, Hamburger B. mit frischer Butter genossen macht eine schöne glatte Haut und verhütet den Stein ²⁵⁴); ebenso erhält man eine schöne Haut, wenn man sich mit Weißb. wäscht; „ein Brei von Brot und B. gekocht und feist mit Butter und Öl gemacht und gewermet und des Morgens nüchtern gegessen... erweicht den Leib und machet gelinde sanfte Stulgänge“ ²⁵⁵); im „andern Teil“ der *oconomia* erwähnt Coler den Wundertrank: warmes Hamburger B. und Maibutter ²⁵⁶). Besonders nahrhaft ist das Erfurter B. ²⁵⁷); dann aber kennt er eine Reihe von Kräutern ²⁵⁸), die gegen bestimmte Leiden verordnet werden, so z. B. das

Wermuthb. ²⁵⁹): „es stärket den Magen, macht Lust zu essen, treibt die Bilem durch, den Urin ab, vertreibt die Verstopfung der Leber und Miltzes, vertreibt und tödtet die Würm mit seiner Bitterkeit, hindert die Fäule, fördert die mensces; ist auch ein guter Trank den Febrizianten und Wassersüchtigen, sonderlich wann die febres beginnen abzunehmen; so heilt jede Art der cervisiae medicatae besondere Krankheiten: Salbeyenb. ²⁶⁰) „stärket Haupt und Magen... nimbt das Zittern der Kniescheiben, Beyfußb. ist den gut für Frauenleiden, Roßmarinb. ist den „Melancholicis und Cordiacis“ sehr gut, Lavendelb. stärket das Mark im Rückgrat und die Nieren, Melissenb. ²⁶¹) „machet aus traurigen und melancholischen Leuten fröhliche Leute, Haselwurtzb. „ist gesund... den Geilsüchtigen und Podagrischen Leuten, den es nimbt den Tartarium, der sich zwischen die Gelenke gelegt hat“; „Wacholderb. ²⁶²) ist gut... zu Mängel der Nieren und Blasen und provoziert den Weibern menstrua gewaltig“; so zählt Coler an die 20 Sorten auf, meist mit Angabe der Zubereitungsart. Gegen die medizinische Überschätzung des B. es schreibt Homeyer seine Dissertation; „mit Gottes Hilfe“ legt er dar, wie die „Bachivisia“ für verschiedene Krankheiten schädlich ist, so für Fieberkranke (s. § 3—5), bei Nephritis, Kolik und Podagra (s. § 6) ²⁶³).

Im Henkenhagener Arzneibuch ²⁶⁴) wird für ein Geschwür folgendes Rezept empfohlen: Betonienblätter und Kümmel in altem B. gekocht ²⁶⁵); dasselbe Arzneibuch empfiehlt Disteln in B. gesotten gegen Gicht ²⁶⁶). Im zweiten Teil der *Oeconomia* verordnet Coler ferner: Warmes B. mit Butter oder Tormentill als Wundtrank ²⁶⁷), B. mit Eichenblättern gegen Dyssenterie ²⁶⁸), Eberraute in B. gesotten gegen die aufsteigende Mutter ²⁶⁹); Fischer ²⁷⁰) kennt Feuerstein in B. gekocht gegen Rose, im Rheinland ²⁷¹) kennt man Leberkraut in B. abgekocht gegen Stein; die Magyaren ²⁷²) empfehlen neun Flaschen B. mit neun Süßigkeiten gegen Syphilis. Im Elsaß gebrauchen Mädchen das Jungb. zum Abtreiben ²⁷³). Gegen

Bettnässen brät man nach mecklenburgischem Aberglauben eine Maus zu Pulver und gibt das Pulver in warmem B. zu trinken ²⁷⁴). Auch gegen katarrhalische Erkrankungen ²⁷⁵) verordnet die Volksmedizin mit heißem Stahl erwärmtes B., die Mädchen verwenden das Tropfb. zum Haarkräuseln ²⁷⁶); die Viehmedizin kennt B. als Mittel gegen Blutharnen der Pferde. Ein Arzneibuch vom Niederrhein (15. Jh.) rät ²⁷⁷): „nem bechelen cyn loit gewicht inde ein krusen guets biers, werme dat e wenich inde guyst de perde in den hals; dat dö dicke, so wirt eme bas.“ Coler empfiehlt, das Euter der Kuh mit B. einzureiben ²⁷⁸). Im Heilzauber finden wir z. B. in einem Hexenprozeß zu Mecklenburg das B. erwähnt (1584) ²⁷⁹): eine Hexe rät, Herzspannkraut in einer Kanne B. zu sieden gegen Schwellst; gegen Magenbeschwerden gießt man auf ein glühendes, halbes gefundenes Hufeisen B. und trinkt es ²⁸⁰). Gegen Abzehrung verschreibt in Mecklenburg ²⁸¹) die Volksmedizin morgens nüchtern B., welches über eine Adder, einen Schweinigel und eine Kröte abgezogen ist oder über *Urtica dioica* gestanden hat (auch gegen Würmer) ²⁸²). Eine Krankheit, welche das Volk kaltem B. zuschreibt, ist unter dem Namen „B. tripper“ bekannt ²⁸³).

²⁸⁴) Lib. II de cervisia = 150, 16 ff. Kaiser vgl. 114, 24. ²⁸⁵) In einem etymologischen Werk des 13. Jhs. heißt es: cervisium quasi dicitur Cereris vis in aqua: Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 265. ²⁸⁶) In demselben Werk heißt es: homines habitantes in locis, ubi est cervisia, raro incurunt paralytim et lepram: Schmeller *l. c.* ²⁸⁷) *l. c.* 114, 32 ff. Kaiser. ²⁸⁸) *l. c.* 169, 16 ff. K. ²⁸⁹) Coler *l. c.* 20. ²⁹⁰) Über die Volksansicht von der Heilkraft des B. s. vgl. F. v. d. *Vierlande* 2, 254. ²⁹¹) Coler *l. c.* 23. ²⁹²) *l. c.* 24; vgl. Krünitz 5, 38—39. ²⁹³) p. 244. ²⁹⁴) Coler *l. c.* 22. ²⁹⁵) Ebd. 24 ff. ²⁹⁶) Ebd. 25; Knaust 67. ²⁹⁷) Knaust 68. ²⁹⁸) Coler 26. ²⁹⁹) Ein Wacholderb. als Ernteb. wird jetzt noch in Pommern gebraut: *BlPomVh.* 4, 71. ³⁰⁰) *Disseratio inauguralis medica de cervisiae potu in nonnullis morbis insalubri et adverso v. P. G. Homeyer. Magdeburg 1743.* ³⁰¹) *BlPomVh.* 3, 69; die römischen Mediziner verschrieben gegen geschwollene Drüsen Umschläge v. Atchblättern mit B. hefe: Pauly-Wissowa 5, 464. ³⁰²) *BlPomVh.* 8, 128 Nr. 107. ³⁰³) Ebd. 136 Nr. 115. ³⁰⁴) *Oeconomia* 2, Teil, 244. Bächtold-Stäubli *Aberglaube* I.

³⁰⁵) Ebd. 2, 206. ³⁰⁶) Ebd. 2, 213. ³⁰⁷) Fischer *l. c.* 180. ³⁰⁸) *ZrwVh.* 1923—24, 37. ³⁰⁹) *Wlisslocki Magyarai* 143. ³¹⁰) *Anthropophyteia* 2, 260. ³¹¹) Bartsch *Meckl.* 2, 102 Nr. 1377. ³¹²) *Hovorka-Kronfeld* 2, 19 ff.; auch in der römischen Medizin gegen Husten: Pauly-Wissowa 5, 464. ³¹³) *Stoll Zauberglauben* 96; Krünitz 5, 38—39. ³¹⁴) *ZfVh.* 1916, 199. ³¹⁵) Coler *l. c.* 407 cap. 59. ³¹⁶) Bartsch *l. c.* 2, 16. ³¹⁷) Seligmann *Blick* 1, 275. ³¹⁸) Bartsch *l. c.* 2, 118 Nr. 459. ³¹⁹) Vgl. Pauly-Wissowa 5, 464. ³²⁰) *Höhn Volksheilkunde* 115 ff. Eckstein.

Bieresel. Spuk in Tiergestalt (drei- oder vierbeiniger Esel) nach Art der Dorftiere (s. d.). In Thüringen, Sachsen und im Voigtland hockt der B. verspäteten Wirtshausgästen und Betrunknen auf (s. Aufhocker), kommt aber auch ins Wirtshaus und trinkt den Gästen das Bier aus ¹). Sein Gelächter ist sprichwörtlich (Voigtland). Bei Torgau schafft er wie ein Kobold Bier ins Haus und verrichtet andre Hausarbeit, verlangt dafür jeden Abend sein Glas Bier und poltert, wenn es ihm entgeht ²). In Deutschböhmen heißen die Geister gewissenloser Schankwirte, die im Wirtshaus als Poltergeister umgehen, B.; Beschreibung: grauer Ochse mit dickem rotem Menschenkopf und riesigen Hörnern; Begegnung mit dem B. bringt geschwollenes Gesicht und Fieber oder Tod ³).

¹) *Rockenphilosophie* V, 37; Witzschel *Thüringen* 1, 120; Bechstein *Thüringen* 1, 128, 204; Meiche *Sagen* 57 f. (= Grasse *Sachsen* 1 Nr. 313; 2 Nr. 709); Eisel *Voigtland* 123 Nr. 318. ²) Kuhn und Schwartz 423 Nr. 221; vgl. 203 Nr. 225, 2. ³) Kühnau *Sagen* 1, 146; Laube *Teplitz* 103 Nr. 2. Ranke.

Biereule s. Pirol.

Bild (= B.) und Bildzauber (= Bz.) ¹).
1. B. und primitive Kultur. Ebenso wenig wie heute ein primitives Volk existiert, das keine Religion besitzt, gibt es ein Volk, das nicht die Anfänge einer bildenden Kunst kennt. Wir finden eine solche daher bereits im Paläolithikum. Und zwar dient die primitive bildliche Darstellung einem dreifachen Zweck: A. Sie ist entsprungen dem ästhetischen Bedürfnis; sie dient der Freude, der Unterhaltung, dem Schmuck; der Spieltrieb macht sich hier geltend, oft

auch die Langeweile. In diese Klasse der B.er gehören u. a. die zahlreichen sog. Petroglyphen, die sich in allen Erdteilen, zum Teil auch aus neuester Zeit, finden²⁾. — B. Die bildliche Darstellung hat im praktischen und logischen Bedürfnis ihren Grund; sie dient der Mitteilung. Das Mitteilungs. gibt eine ausgeführte Darstellung, und aus ihm entwickelt sich durch Abkürzung und dadurch, daß lediglich einiges Wesentliche hervorgehoben wird, die Bilderschrift (s. d.). Beispiele bei den nordamerikanischen Indianern, den Azteken, in der vorhieroglyphischen ägyptischen Schrift³⁾ usw. — C. Die bildliche Darstellung geht aus dem metaphysischen Bedürfnis hervor und gehört dem Gebiet der Religion und Magie an. Als älteste B.er fallen in diese Gruppe die eiszeitlichen Höhlenb.er, die dem Analogiezauber (s. d. Anm. 22) dienen, und die sog. Inselidole (s. B.opfer Anm. 7), ferner die menschlichen B.er, meist in Wohnstätten des Paläolithikums und Neolithikums gefunden, die als Träger der „Kraft“ des Verstorbenen aufzufassen sind, die Vorläufer etwa der chinesischen und römischen Ahnenb.er⁴⁾; denn als Götterb.er möchte ich diese steinzeitlichen B.er nicht auffassen. — Gelegentlich bewirkt die zentripetale Kraft der Religion, d. h. diejenige Kraft der Religion, die ursprünglich profane Dinge und profane Kulturfaktoren in den Bereich der Religion zieht, auch, daß bildliche Darstellungen der unter A. und B. genannten Gruppe in die Sphäre der Religion gerückt werden. Im folgenden sind also im wesentlichen die bildlichen Darstellungen der dritten Gruppe zu berücksichtigen.

¹⁾ Zur gesamten Vorstellung: v. Negelein ARw. 5 (1902), 1 ff.; Pfister Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 29 ff. Speziell über die Vorstellungen vom Götterbild: Clerc *Les théories relatives aux cultes des images* 1915; Pauly-Wissowa 11, 2143. ²⁾ Andree *Parallelen* 1, 258 ff.; Danzel *Anfänge der Schrift* (Beitr. z. Kultur- u. Univ.-Gesch. 21, 1912), 11 ff. ³⁾ Jensen *Gesch. der Schrift* 1925, 13 ff. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 2145.

2. B. und Religion. Da das B. sowohl in der Religion als auch im Aber-

glauben eine Rolle spielt und beide Gebiete hier, wie auch sonst, nicht ganz scharf zu trennen sind, ist zunächst zu sehen, welche Bedeutung das B. in der Religion hat. Unter Religion verstehe ich das in Handlungen (d. h. im Kultus) oder in Erzählungen (d. h. im Mythos) oder in künstlerischer Gestaltung (d. h. in der bildenden Kunst) oder in begrifflicher Reflexion (d. h. in der Theologie) sich äußernde Verhältnis des Menschen zu einer nach dem Glauben des Menschen in irgendwelchen Wirkungen sich kundtuenden oder offenbarenden Kraft oder zu solchen Kräften⁵⁾. Die mannigfache Bedeutung, die das B. in der Religion hat, läßt sich in drei Gruppen gliedern:

A. Das B. ist ein krafterfüllter (orendistischer) Gegenstand; es ist also tabu oder heilig; es ist (zum mindesten für primitive Religiosität) selbst ein „Gott“. Dabei kann das B., wenn es eine Person darstellt, entweder einen Menschen darstellen; dann ist es im primitiven Glauben ein Doppelgänger dieses Menschen und ist zugleich Träger seiner Kraft, wie z. B. bei den oben genannten steinzeitlichen menschlichen Figuren; auch im Bz. tritt uns diese Anschauung entgegen. Oder das B. gibt einen anthropomorphen Gott wieder und enthält ebenfalls die Kraft dieses Gottes. — Da das B. Doppelgänger des Abgebildeten ist und über dieselbe Kraft wie das Abgebildete verfügt, so sind auch Nachbildungen heiliger B.er ebenso wunderfähig wie diese selbst, zumal wenn man sie mit dem Urbild in Berührung gebracht hat, so daß dessen Kraft auf das Abbild übergehen konnte⁶⁾. So werden auch gerne Nachbildungen heiliger B.er als Amulett (s. d.) getragen. Ebenso erhält ein Brot (s. d.) oder Gebäck (s. d.) wunderbare Kraft, wenn es mit einem heiligen Bild verziert ist und kann etwa als Medizin eingenommen werden⁷⁾. Götzenb.er aus Teig wurden z. B. durch das Konzil von Leptinae (743) verboten⁸⁾. Und wie das ganze B. so ist auch der einzelne Teil desselben krafterfüllt, so daß man etwa abgeschabte Holzspäne eines Heiligenb. es als Medizin einnehmen kann (u. Anm.

39 f.). Das Verhältnis des Menschen zum „heiligen“ B., insbesondere zur Kraft des B. es, äußert sich in dreifacher Art: 1. Im Mythos; es werden B.wunder erzählt; s. u. Nr. 4. — 2. Im Kultus; es werden irgendwelche Handlungen, die sich auf das B. beziehen, vorgenommen; s. u. Nr. 5. — 3. In der begrifflichen Reflexion; es wird theoretisch der B.erdienst erörtert, begründet oder verworfen, was bis zum B.erstreit und B.ersturm führen kann; s. u. Nr. 6.

B. Das B. wird als Opfer der Gottheit dargebracht; s. Art. B.opfer Nr. 1 und 2. — Bei diesen beiden Gruppen ist das B. selbst das Wesentliche.

C. Nicht das B. an sich ist die Hauptsache, sondern der Gegenstand, der durch das ad hoc angefertigte B. dargestellt wird. Das B. ist Ersatz für das Dargestellte. So spielt das B. in der Religion eine Rolle als Ersatzopfer; s. Art. B.opfer Nr. 3.

⁵⁾ Pfister *Schwaben* 97; BiBayV. 10 (1925), 47. ⁶⁾ Pollinger *Landshut* 77 f.; Fox *Saarland. Volksk.* 254 f.; Klapper *Schlesien* 35; s. u. Nr. 5 A. ⁷⁾ Pollinger 83. ⁸⁾ Fehr *Der Aberglaube und die kathol. Kirche Jesu M.A.s.* 1857, 74 f.; Widlak *Synode v. Leptinae* 33; Weinhold *Frauen* 2³, 61.

3. B. und Aberglaube. Was von dieser dreifachen Bedeutung des B. es in der Religion auch als Aberglaube aufzufassen ist, hängt zum Teil von der Stellung des Beurteilenden ab. Der Rationalist, der B.erstürmer, wird jeden B.erglauben als Aberglauben bezeichnen; dem gläubigen Anhänger einer Religion, die die Kraft des B. es anerkennt, ist das B. ein Gegenstand seiner religiösen Verehrung. Dazu kommt, daß auch der kirchlich gebilligte Glaube an B. er und der kirchlich gebilligte Gebrauch von B. ern nicht selten im volkstümlichen Glauben und Brauch derart sich ändert, daß das Gebiet der Religion unmerklich verlassen und das Gebiet des Aberglaubens betreten wird. Bei dieser unsichern Abgrenzung ist es das Beste, das oben gegebene System kurz durch Beispiele zu erläutern, zumal durch solche, die der volkstümlichen Überlieferung entnommen sind.

Dazu kommt nun aber noch ein weiterer B.erglaube, der unbestritten dem Gebiet des Aberglaubens angehört, der eigentliche Bz. Wir haben gesehen, daß das B. als solches selbst eine Rolle im Glauben spielen kann, aber auch als Ersatz für etwas Wirkliches, das durch das B. dargestellt wird. Dies letztere ist auch beim Bz. der Fall. Das B. vertritt hier in irgendwelchen Handlungen, die mit ihm vorgenommen werden, einen Gegenstand, den es darstellt, in der Regel ein Lebewesen, Mensch oder Tier. Es dient als Mittel, um einen Zweck zu erreichen, der das Dargestellte betrifft; s. u. Nr. 7.

So haben wir also der Reihe nach zu betrachten:

1. Das heilige B. in der Legende.
2. Das heilige B. im Kult.
3. Das heilige B. in der theologischen Erörterung.
4. Das B. als Opfer. (Ist im Art. B.opfer behandelt; s. a. B.stock.)
5. Das B. als Ersatzopfer. (Ist im Art. B.opfer behandelt; s. a. B.stock.)
6. Das B. im Bz.

Bei den vier ersten Punkten ist das B. an sich das Wesentliche und die Hauptsache, bei den zwei andern tritt das B. für die Wirklichkeit ein. Das heilige B., von dem zuerst zu handeln ist, kann je nach der Religion, der es angehört, das B. eines Gottes, einer göttlichen Person, eines Heros oder Heiligen sein, aber auch ein heiliges Zeichen (Symbol, sagt man gewöhnlich) wie die Doppelaxt bei den Hethitern und in der altkretischen Kultur, oder die Darstellung einer Szene aus der heiligen Überlieferung, aus dem Mythos oder der Legende. Bei heiligen B. ern ist die Kraft⁹⁾ das wesentliche, die sich in Wirkungen und Offenbarungen äußert, von denen die Legende erzählt, an die der Kult sich richtet und die in den theologischen Erörterungen verteidigt und angegriffen wird; s. auch Bildstock, Götterb., Heiligenb.

⁹⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 531 f. 615 f.; Pauly-Wissowa 11, 2143.

4. Das heilige B. in der Legende. In ihr wird das B. und seine Kraft gefeiert; Legende ist ideeller Kult.

Es werden B. erwunder berichtet. Häufig ist schon der Ursprung des B. es von der Legende verklärt. Das B. ist vom Himmel gefallen oder von Engeln vom Himmel herabgetragen; es ist überhaupt nicht von Menschenhänden gebildet¹⁰⁾; es ist in einem Baum gefunden worden¹¹⁾, von Tieren gezeigt worden¹²⁾; es ist von selbst herbeigeschwommen¹³⁾; es zeigt den Ort an, meist durch Tiere, wo es aufgestellt werden soll¹⁴⁾, und kehrt, hinweggebracht, wieder an seinen alten Ort zurück und darf nicht von hier entfernt werden¹⁵⁾, oder es hat sonstwie wunderbaren Ursprung¹⁶⁾. Ganz ähnliche Sagen erzählt man auch von Glocken und andern heiligen Gegenständen. Ferner berichten Sagen von solchen B. ern, daß sie, verspottet oder mißhandelt, sich an dem Missetäter rächen und ihn bestrafen¹⁷⁾, daß sie sich bewegen, sich umwenden, mit dem Finger oder den Augen winken¹⁸⁾, daß ihnen ein Bart wächst¹⁹⁾, daß sie bluten²⁰⁾, schwitzen oder Blut schwitzen²¹⁾, weinen²²⁾, sprechen²³⁾, singen²⁴⁾, schreien²⁵⁾, im Feuer nicht verbrennen²⁶⁾, vom Wetter nicht getroffen werden. Mit letzterer Eigenschaft hängt der Glaube zusammen, daß B. er vielfach das Unwetter abhalten, daher man gelegentlich auch beim Herannahen eines solchen ein heiliges B. ins Freie stellt²⁷⁾. Zu allen diesen Sagenmotiven lassen sich Parallelen aus allen Zeiten stellen²⁸⁾. — Über B. er, mit denen nach der Sage das Schicksal eines Hauses oder einer Stadt verknüpft ist, s. Talisman.

¹⁰⁾ v. Dobschütz *Christusbilder* (Texte u. Unters. zur Gesch. der altchristl. Lit. 3, 1899), mit viel Material; Müllenhoff *Sagen* 121 f. ¹¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 374. 380; Meiche *Sagen* 631 Nr. 777; Panzer *Beitr.* 2, 15; Meier *Schwaben* 323; Wolf *Niederl. Sagen* 264; Reiser *Allgäu* 1, 388 f.; Pauly-Wissowa 3, 157. ¹²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 69; *Volksth.* 1, 387 ff.; Pfister *Reliquienkult* 1, 231; 2, 440; Reiser *Allgäu* 1, 384 ff. ¹³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 58; *Volksth.* 1, 379 f. 389 f. 416 f.; Pfister *Reliquien* 1, 211 ff.; Günter *Buddha in d. abendl. Legende* 156 f.; Meiche 259; Heyl *Tirol* 45; Panzer 2, 4 f.; Schambach und Müller 26; Oberholzer *Thurgau* 64. ¹⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 403 f. 413 f.; Günter *Buddha* 174 f.; Ders. *Die christl.*

Legende 81 f.; Pfister *Schwaben* 62 f.; Panzer 2, 14 f.; Wolf *Niederl. Sagen* 267. 423 f.; Ders. *Beiträge* 1, 152; Heyl 114 f. 324; Reiser 1, 378 ff.; Schmidt *Kultübertr.* 94 ff.; Ritz Bayer. Heimatschutz 22 (1926), 82 ff.; Pollinger 74 f.; Müllenhoff *Sagen* 111 ff. 114 f. ¹⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 61 ff. 64 ff.; *Volksth.* 1, 374. 399 ff. 418. 421; Panzer 2, 39; Pfister *Schwaben* 59 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 265. 270 f.; Reiser 1, 387 f. 403 ff.; Heyl 327 f. 442. 550 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 351 f.; Köhler *Voigtland* 610; Eisel *Voigtland* 201 f.; s. auch Art. B. stock, Anm. 11. ¹⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 65; *Volksth.* 1, 416; Kühnau *Sagen* 2, 101; Reiser *Allgäu* 1, 389 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 265 f.; Ders. *Beitr.* 1, 153; Heyl 549 f.; Panzer 2, 39; Müllenhoff 115. ¹⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 81 f.; *Volksth.* 1, 423 f. 426 f. 428 ff.; Meier *Schwaben* 1, 291 f.; Wolf *Niederl.* 416. 657 f.; Reiser 1, 379; Eisel 199 ff.; Heyl 556; Meiche 256. 267; Strackerjan 2, 263; Müllenhoff 126 f. ¹⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 376. 378. 428; Wolf *Beitr.* 2, 257 f.; Ders. *Niederl.* 420 f. 657; Eisel 200; Heyl 42 f.; Pollinger *Landshut* 72 f. 89; Saintyves *Les reliques et les images légendaires* 1912. ¹⁹⁾ Pollinger 72; Heyl 398 f. ²⁰⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 81; *Volksth.* 1, 427; Wolf *Niederl.* 416; Müllenhoff *Sagen* 126 f.; Rochholz *Glaube* 1, 48. ²¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 79; Meiche 252 f.; Rochholz *Sagen* 2, 128; Müllenhoff 124. ²²⁾ Birlinger *A. Schw.* 1, 58 f. 64; *Volksth.* 1, 379; Jörger *Vals* 14. ²³⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 271. 425 f.; Becker *Pfalz* 140 f.; Schwankhaft: Bolte-Polivka 3, 120 ff. ²⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 374. ²⁵⁾ Ders. *Volksth.* 1, 427 f.; Eisel 200. ²⁶⁾ Birlinger *A. Schw.* 1, 66 f.; *Volksth.* 1, 425; Panzer 2, 9; Reiser 1, 391 f.; Lütolf *Sagen* 530 f.; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 247 f.; Becker *Pfalz* 141. ²⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 192. 195 f.; Pfister *Schwaben* 62 f. ²⁸⁾ Beispiele aus dem Altertum: Welcker *Griech. Götterlehre* 2, 121 ff.; Weinreich *Heilungswunder* 146; Pauly-Wissowa 11, 2143. Aus dem MA.: Meyer *Aberglaube* 178 ff.

5. Das heilige B. im Kult. Es werden irgendwelche Handlungen vorgenommen, die sich auf das heilige B. und seine Kraft beziehen, und mit diesen Handlungen wird ein bestimmter Zweck verfolgt, der vierfacher Art sein kann:

A. Die Kraft des B. es strahlt von ihm aus wie ein Fluidum, und diese Kraft ist übertragbar²⁹⁾. Insbesondere durch Berührung kann diese Kraft übertragen werden. Man berührt also das B.,

ein Gestus beim Beten, der weit verbreitet ist³⁰⁾. Oder das B. wird geküßt: Auch der Kuß (s. d.) als sakrale Handlung hat ursprünglich den Zweck, solche Kraft zu übermitteln, sich anzueignen, wenn das Geküßte über die heilige Kraft verfügt, zu übergeben, wenn der Küssende sie besitzt³¹⁾. Oder man trägt das heilige B. bei sich³²⁾; dann wirkt es ebenfalls stärkend oder übelabwehrend, s. Amulett, Heiligenb. Zeichnet man sich das B. oder Charaktere (s. d.) oder Zauberzeichen (s. d.) auf den eigenen Körper, so hat das dieselbe Bedeutung; s. Tätowieren. Natürlich kann man solche Zeichen und B. er auch an andern Gegenständen, Haustüren, Ställen usw. anbringen, um diese zu „weihen“ oder um Böses von ihnen abzuwehren (s. Amulett, Talisman). Ferner kann man B. er, Zauberzeichen usw. essen oder in Wasser aufgelöst trinken, um sich ihre Kraft zuzufügen³³⁾. Und schließlich können B. er anhergetragen oder -gefahren werden (s. Prozession, Umgang), damit das von ihnen ausgehende Fluidum sich heiligend auf die Umgebung verbreitet³⁴⁾. — Was hier von B. ern allgemein gesagt ist, gilt auch im Besonderen für das Heiligenb. (s. d.). Kranken bindet man ein solches um den Hals, insbesondere das B. des Heiligen, der für die betr. Krankheit besonders hilfreich ist (Bayern)³⁵⁾. Kleinen Kindern legt man Heiligenb. er ins Tragkissen, damit sie brav werden und gut lernen³⁶⁾ oder zum Schutz gegen Hexen³⁷⁾. In Bayern werden vielfach bei Wallfahrtskirchen kleine Heiligenb. er verkauft, die bei Krankheiten verschluckt werden, „um durch die besondere, dem betreffenden Heiligen innewohnende Kraft die Heilung herbeizuführen. Zu Mariazell in Steiermark werden derartige verkauft, welche das Gnadenb. der dortigen Muttergottes zeigen. Es sind Abdrücke von einem alten Holzstock, auf dem mehrere der ungefähr 2 cm im Geviert enthaltenden B. chen vereinigt sind. Man schneidet sie je nach Bedarf mit der Schere ab und verschluckt sie³⁸⁾.“ Im Badischen gibt man gelegentlich Holzspäne von einem Heiligenb. dem Kind

im Brei zu essen³⁹⁾. Denn auch ein Teil des B. es ist von derselben Kraft erfüllt wie das ganze. So ist wohl auch die Stelle aus der Aberglaubenliste des Tirolers Hans Vintler⁴⁰⁾ um die Wende des 14. zum 15. Jh. zu erklären, wo es kurz heißt: „etleich die sneiden ainen span aus unsers herren marter.“ Wozu dieser Span aus dem Kruzifix verwendet wird, wird hier nicht gesagt; aber diesem Brauch liegt sicher der Glaube zugrunde, daß auch ein kleiner Teil eines B. es wie auch der einer Reliquie (s. d.) mit der gleichen Kraft wie das ganze erfüllt ist. In einem Hexenprozeß von 1546 kam zur Sprache als Mittel, sich unsichtbar zu machen: Die eine Angeklagte bohrte einem Kreuzb. e die Augen aus und sagte, wenn sie diese Augen bei sich habe, könne niemand sie sehen⁴¹⁾. Die Congregatio S. Officii hat in der Sitzung vom 29. Juli 1903 entschieden, daß es gestattet sei, *parvas imagines chartaceas Beatae Mariae Virginis in aqua liquefactas vel ad modum pillulae involutas ad sanitatem impetrandam deglutire*, falls jeder Aberglaube und die Gefahr eines solchen dabei ausgeschlossen sei⁴²⁾. Bei allen diesen Bräuchen gilt der Zweck, die Kraft des B. es auf sich selbst oder auf etwas andres zu übertragen, sich selbst oder etwas andres mit der Kraft des B. es zu vereinigen. Wir nennen dies den sakramentalen Zweck.

Die Übertragbarkeit der Kraft des B. es ermöglicht es auch, diese Kraft in irgendwelchen Gegenständen, etwa Tuchlappen, einzufangen, die man mit dem heiligen B. in Berührung gebracht hat und die hierdurch „geheiligt“, d. h. ebenfalls mit heiliger Kraft erfüllt werden. So haben z. B. die Polynesier Götterb. er, die als Sitz wunderbarer Kräfte gelten. Bei einem Fest werden sie aus ihrem Tempel herausgetragen, die Priester legen rote Vogelfedern, die ihnen von den Leuten übergeben werden, in eine Höhlung der B. er. Hier saugen sie sich gewissermaßen voll an der Kraft dieser B. er und können dann als ebenfalls krafterfüllte Substanzen (Amulette, Fetische) mit nach Hause genommen werden⁴³⁾; vgl. die „angerühr-

ten" Amulette o. S. 384 und den Art. Reliquien.

B. Eben ist uns bereits die apotropäische Bedeutung des B.es begegnet. Wenn man ein B. anhängt, kann es stärkend und übelabwehrend wirken (s. Amulett). So nagelt der Bauer das B. des heiligen Leonhard an seine Stalltür⁴⁴⁾, wie man im Altertum das B. der Epona in den Ställen aufstellte oder anmalte⁴⁵⁾. Heilige B.er jagen den Teufel in die Flucht, und schreckhafte B.er wirken ganz besonders apotropäisch⁴⁶⁾. Über B.er auf Nothemden s. d. Art. Ebenso wirken auch B.er von Stierköpfen oder Stierhörnern, die man am Dach des Hauses anbringt, übelabwehrend (s. Stier).

C. Ferner werden den B.ern Opfer dargebracht⁴⁷⁾, um die Gottheit milde zu stimmen, ihr zu danken, sie der Bitte geneigt zu machen. Diese Opfer können auch im Darbringen von Kleidern⁴⁸⁾ bestehen, oder man zündet Lichter vor ihnen an⁴⁹⁾. Zu diesem Kult gehört auch das Baden der Götterb.ern⁵⁰⁾. Aber andererseits, wenn man mit dem B. unzufrieden ist, beschimpft und mißhandelt man es auch. Solches geschah besonders mit dem B. des heiligen Urbanus, das man am Festtag des Heiligen, wenn es schönes Wetter war, hoch ehrte, bei schlechtem Wetter aber wurde es ins Wasser geworfen und beschimpft⁵¹⁾. Ähnliches findet sich auch sonst häufig⁵²⁾.

D. Schließlich können mit dem heiligen B. Handlungen vorgenommen werden, die man als Zwangsriten bezeichnen kann. In der Regel handelt es sich dabei um einen Analogiezauber (s. d.). Das Baden der B.ern kann zwar einen euergetischen Zweck haben genau so wie das Bekleiden des B.es (s. oben C). Aber wenn man das B. mit Wasser begießt, es im Wasser untertaucht, ist mit dieser Handlung häufig auch ein Analogiezauber, speziell ein Regenzauber (s. d.), verbunden. Besonders im MA. und später noch wurden solche Zauberhandlungen zum Zwecke des Regenzaubers, besonders in Frankreich und Spanien unter kirchlichen Formen, vorgenommen⁵³⁾. Im Salzkammergut werden gelegentlich auch heilige

B.ern ins Wasser geworfen, um eine Feuersbrunst zu löschen⁵⁴⁾. Auch die Strohpudding (s. d.), die Winterdämonen (s. d.) u. a. verkörpern oder dem Tode austreiben (s. d.) und ähnlichen Handlungen dienen, sind hier zu nennen.

⁴⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 2158 f. 2169 ff.; Pfister *Reliquienh.* 2, 529 ff. ⁴⁵⁾ Pauly-Wissowa a. a. O.; Appel *De Romanor. precat.* (RVV. VII, 2, 1909), 192 ff. ⁴⁶⁾ Pauly-Wissowa a. a. O.; Clemen *Neutestamentl. Studien f. Heinrich* 1914, 29, 1; Panzer 2, 39; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 294 Nr. 325; s. Amulett Anm. 83. ⁴⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 430; Altgermanisch: Gölther *Mythologie* 247, 605. ⁴⁸⁾ Pauly-Wissowa 11, 2171 ff.; ZföV. 10 (1904), 107 f.; SAVK. 21 (1917), 49, 7; s. Art. Bilderhändler. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 88, 176; Meyer *Religgesch.* 40, 200; Wolf *Niederl. Sagen* 428 f.; Klapper *Schlesien* 271; Fehr *Der Aberglaube und die kathol. Kirche des MA.s* 76; Widlak *Synode* 33 f. ⁵⁰⁾ ZföV. 8, 399. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 26, 37 f. ⁵²⁾ Höhn *Geburt* 269. ⁵³⁾ Andree *Votive* 21; ZföV. 13 (1907), 111. ⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 38. ⁴⁹⁾ Vintler ed. Zingerle (1874) v. 8229 f.; ZföV. 23 (1913), 135; Grimm *Myth.* 3, 420. ⁴¹⁾ ZföV. 7 (1897), 189. ⁴²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 454. ⁴³⁾ Visscher *Naturvölker* 1, 241 ff. ⁴⁴⁾ Andree *Votive* 52. ⁴⁵⁾ Pauly-Wissowa 6, 228 ff. ⁴⁶⁾ Seligmann *Zauberkräfte* 218 f. 314, 371; Ders. *Blick* 2, 304 ff. 311 ff. 327. ⁴⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 295 Nr. 329. ⁴⁸⁾ Eisel 200; Niderberger *Unterwalden* 3, 437 ff.; Meiche 265; Altgermanisch: Gölther *Mythologie* 602 ff.; s. auch Art. Bildmädchen. ⁴⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 295 f. ⁵⁰⁾ Fehrle *Kauschheit* 171 ff.; Gesemann *Regenzauber* 90 ff. ⁵¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 220 ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 162; *Volksst.* 1, 452 f.; Panzer *Beitr.* 2, 43 f. 282; Grimm *Myth.* 2, 640. ⁵²⁾ Jahn 222, 1, 295 f.; Wolf *Beitr.* 2, 109, 380; Birlinger *Volksst.* 1, 453; Rochholz *Sagen* 2, 253 f. ⁵³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 18 f.; Frazer 1, 307 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 694. ⁵⁴⁾ ZföV. 10 (1904), 107 f.

6. Das heilige B. in der theologischen Erörterung. Solche ist für uns hier nur insoweit von Interesse, als die mit B.ern verbundenen Vorstellungen als Aberglaube bekämpft oder als berechtigter Glaube verteidigt werden. Der Kampf gegen den B.erdienst läßt sich schon durch die ganze antike Kulturwelt verfolgen⁵⁵⁾, wurde von den christlichen Kirchenvätern aufgenommen⁵⁶⁾ und durch das ganze MA. bis zur Neuzeit fortgesetzt, wobei das Christentum den

heidnischen B.ern selbst wieder christliche entgegengestellte, deren Kult aber seinerseits wieder von vielen Christen verworfen wurde⁵⁷⁾.

⁵⁵⁾ Clerk a. a. O.; Borries *Quid veteris philosophi de idolatria senserint*. Diss. Göttingen 1918; Geffcken ARW. 19 (1916 bis 1919), 286 ff. ⁵⁶⁾ H. Koch *Die altchristl. Bilderfrage nach den literar. Quellen* (Forsch. zur Rel. u. Lit. des A. und N.T. 10, 1917). ⁵⁷⁾ Herzog-Hauck 3, 217 ff. 221 ff.; Wotzer und Welte 2, 812 ff. 821 ff.

7. Der B.z. Er beruht auf dem Glauben an den innigen, bis zur Identifikation gehenden Zusammenhang von B. und Dargestelltem. Dabei ist zweierlei zu unterscheiden: Entweder bewirkt die bildliche Darstellung allein für sich schon den gewünschten Vorgang (so etwa bei den Jagddarstellungen); oder es wird eine Handlung mit dem B. vorgenommen, die zum Gewünschten in Beziehung steht und es hervorbringen soll. In ersterem Fall (genauer besprochen o. Sp. 389 f.) ist die bildliche, in letzterem Fall (kürzer besprochen o. Sp. 394 f.) ist die mimische Darstellung die Hauptsache: Was man mit dem B. vornimmt, geschieht auch mit dem Dargestellten. Dieser letztere Glaube äußert sich in verschiedenen Handlungen und Erscheinungen und war zu allen Zeiten lebendig. Wir betrachten ihn hier im einzelnen; s. auch Atzmann (1, 671).

A. Schadenzauber. Beispiel aus dem älteren MA. in der *Historia Scotorum* B. XI des Boethius: Als König Duffus krank war und langsam hinsiechte, fand man in einem Schlosse bei Fontes Moraviae zwei Weiber, welche ein wächsernes B. des Königs verfertigt hatten; die eine hielt dasselbe an einem Bratspieß über ein brennendes Feuer, die andere sang dazu Zauberlieder; die rechtzeitige Entdeckung der beiden Zauberinnen rettete dem König das Leben⁵⁸⁾. — Paracelsus⁵⁹⁾: „Etliche Zauberer machen B.ern in Gestalt eines Menschen, den sie vermeinen und in Gedanken haben, schlagen einen Nagel in die Fußsohlen; also ist der Mensch unsichtbar getroffen und trägt den Nagel unsichtbar in seinem Fuße.“ Hierfür gibt es zahllose weitere Beispiele

aus allen Zeiten⁶⁰⁾, wozu man viele Seiten Literatur anführen könnte (s. auch die Art. Defixion, Racheputte, Schadenzauber, Vergraben). Gelegentlich wird dabei das B. ausdrücklich auf den Namen des betreffenden Menschen, dem der Zauber gilt, getauft, oder es werden einige Haare der zu verzaubernden Person in das Wachs eingeknetet. Das B. braucht nicht eigens zum Zwecke des Zaubers verfertigt zu sein; so⁶¹⁾ hat eine Frau auf dem Hunsrück zur Zeit des Kulturkampfes die B.ern Wilhelms I. und Bismarcks aus Zorn mit einer Rute gepeitscht (zur Mitternachtsstunde der Dreifaltigkeitsnacht). Das B. braucht natürlich auch nicht photographisch getreu zu sein; es genügt eine Andeutung, etwa 3 Nägel in einen Baum geschlagen, von denen je einer dem Kopfe, der Brust und dem Bauch gilt⁶²⁾. Schließlich kann man auch ein totes Tier, besonders eine Krähe, wie eine menschliche Leiche kleiden, durch eine Art von Taufe mit dem Namen der betreffenden Person belegen und damit den Schadenzauber ausüben⁶³⁾ oder gar nur (persisch) den Fettschwanz eines Schafes dazu nehmen⁶⁴⁾. Von den Freimaurern (s. d.) wird häufig in Sagen erzählt, daß von jedem Mitglied ein B. in der Loge hänge; wenn es wackele, so sei dies ein Zeichen, daß das betr. Mitglied den Bund verrate. Dann werde dies B. mit einem Schwert durchbohrt, und sofort sterbe dann der Schuldige⁶⁵⁾. — Auch um einen Dieb zu entdecken und ihn zu zwingen, den Raub zurückzubringen, kann der B.z. angewandt werden⁶⁶⁾.

B. Liebeszauber. Bei Rache wegen verschmähter Liebe handelt es sich nicht um eigentlichen Liebeszauber, sondern um Schadenzauber, dessen Formen hierbei auch angewandt werden. Beispiel aus der Oberpfalz: Von ihren Geliebten betrogene Mädchen zünden zur Mitternachtszeit unter allerlei Beschwörungen eine Kerze an und stechen dann mit Nadeln in dieselbe hinein, während sie dabei ausrufen: „Ich stech' das Licht, ich stech' das Licht, ich stech' das Herz, das ich liebe.“ Dann muß der Ungetreue sterben. Ähnlicher Schadenzauber mit dem B. des

Geliebten aus Wachs oder Stroh in Japan⁶⁷⁾. — Richtiger Liebeszauber: Etliche machen sich B. er aus Erde, Wachs, Edelsteinen oder Mischungen von gewissen Dingen, taufen dieselben mit dem Namen der Person, der sie Liebe einflößen wollen, und dieses zwar mit denselben Zeremonien, welche die Priester bei der wirklichen Taufe gebrauchen, nur daß sie dabei den Teufel anrufen und beschwören; auch fügen sie dazu noch gotteslästerliche, schändliche Worte. Als dann schmelzen sie dieselben, und zu gleicher Zeit wird das Herz des bis dahin nicht Liebenden, dessen Namen das B. trägt, mit Liebe entzündet⁶⁸⁾. — Andere Form⁶⁹⁾: Liebende verfertigten Wachsb. er und gaben diesen den Namen der geliebten Person. Man öffnete alsdann die Brust des B. es, verfertigte aus irgendeinem vorgeschriebenen Material ein Herz und verschloß dieses unter allerlei Zauberformeln in das betreffende B. — Arabisch: Man macht zwei Wachskerzen und gibt ihnen die Gestalt zweier Menschen. Dann vergräbt man sie insgeheim. Wenn dies nun so geschieht, daß ihre Gesichter einander zugewendet sind, dann neigen sich die dargestellten Personen einander in Liebe zu; wenn sie einander den Rücken kehren, dann hört die Liebe der beiden auf⁷⁰⁾. — Auch solcher Bz. als Liebeszauber ist weit verbreitet⁷¹⁾.

C. Heilzauber. „Andere, wann etwa ein Mensch beschädigt worden, so machen sie ein B. von Wachs, darüber drey Messen an dreyen Freytagen gelesen werden; hat nun der Mensch den Schaden im Auge, so stechen sie es in die Augen, ist's aber an den Schenkeln, Armen oder anderswo, so stechen sie auch das B. dasselbst hin; darauf müsse dann die Hexe wider helfen und den Schaden wegnehmen“⁷²⁾. Auch Paracelsus kennt den Heilzauber durch Wachsb. er⁷³⁾. Andere Art: Ist ein Kind krank, so wird ein Abdruck von ihm aus Brotteig gemacht und in den Backofen geschoben; dann wird es gesund; weit verbreitet⁷⁴⁾. Man nennt dies kranke Kinder „backen“ (s. d.).

D. Lekanomanteia. Eine besondere Art der Lekanomanteia (s. d.)

wird im Eingang des in der gesamten Weltliteratur, auch im MA. bekannten Alexanderromans geschildert, in den einzelnen Rezensionen freilich verschieden⁷⁵⁾. Wenn der ägyptische König Nektanebos von einer feindlichen Flotte angegriffen wurde, setzte er Wachsmodelle von Schiffen und Menschen unter Zaubersprüchen⁷⁶⁾ in eine Wasserschüssel. Dann versenkte er die B. er und ebenso ging auch die feindliche Flotte unter; nach anderer Version zogen seine B. er gegen den Feind.

E. Abbildungsfurcht. Da der Bz. als Schadenzauber allgemein verbreitet ist, so findet sich auch häufig die Furcht, sich abbilden oder photographieren (s. d.) zu lassen. Denn der Besitzer des B. es hat den Abgebildeten in seiner Gewalt oder, wie es auch ausgedrückt wird, das B. raubt die Seele. Diese Scheu ist bei Naturvölkern wie in Europa lebendig⁷⁷⁾. Diese Furcht findet sich auch in der Form, daß man sich nicht malen lassen soll, sonst muß man sterben⁷⁸⁾. Oder: Wer sein eigenes B. zeichnet, stirbt bald⁷⁹⁾. Oder: Wenn sich Familien zusammen photographieren lassen, muß ein Glied der Familie in nächster Zeit sterben⁸⁰⁾. Insbesondere soll man Kinder unter einem Jahr nicht abbilden lassen, sonst sterben sie⁸¹⁾. S. auch Spiegel.

F. B. an der Wand. Auf dem Glauben an die engen Beziehungen der Person zu ihrem B. beruht der Glaube, daß das Herabfallen des B. es eines Kranken dessen Tod anzeigt⁸²⁾ oder allgemein Unglück bedeutet⁸³⁾. Auch glaubt man gelegentlich, daß die B. er Verstorbener blaß werden und „absterben“⁸⁴⁾. Die Sitte, bei einem Todesfall B. er und Spiegel (s. d.) zu verhängen oder umzukehren, „damit die Seele ungehindert entweiche“⁸⁵⁾, schafft die Kraft des Toten oder die Seele dadurch aus dem Haus, daß man das B. oder Spiegelb. beseitigt.

G. Daher soll man auch den Teufel (s. d.) nicht an die Wand malen, sonst kommt er⁸⁶⁾. Er ist mit seinem B. eng verbunden. Vgl. die Geschichte von dem Maler, der ein B. des Teufels malte und dadurch in Unannehm-

lichkeiten geriet, die ihn fast zum Galgen brachten⁸⁷⁾.

Nachtrag: Es ist weit verbreiteter Glaube, daß gerade Bilder von hohem Alter über besondere Kraft verfügen⁸⁸⁾. Aber wie ist der Glaube⁸⁹⁾ zu verstehen, daß B. er erst 60 Jahre nach ihrer Herstellung Kraft erhalten?

⁶⁷⁾ Meyer *Aberglaube* 261; ZfV. 23 (1913), 14. ⁶⁸⁾ Schindler *Aberglaube* 350 f. ⁶⁹⁾ Viel bei Abt *Apuleius* 82 ff.; dazu Globus 79, 109 ff.; Philol. 61 (1902), 61 ff.; SAVk. 2, 270; ZfdMyth. 1 (1853), 6. 242; ZfV. 7, 252; 9, 332 f.; 12, 10; 13, 440 f.; 23, 14; ARw. 5, 8 ff.; 14, 223; 19, 286 ff.; MschlesV. 13/14, 525 ff.; 17, 35; Arch. f. Anthropol. 34 (1912), 104 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 355 Nr. 1664; Seyfarth *Sachsen* 50 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 195; Drechsler *Schlesien* 2, 257, 261; Strackerjan *Oldenburg* 1, 376; Panzer *Beitr.* 2, 272 f.; Schindler *Aberglaube* 132 ff.; Meiche *Sagen* 488 f.; Stemplinger *Aberglaube* 69 ff.; Groß *Handbuch* 1, 542; Andree *Parallelen* 2, 8 ff.; Grimm *Myth.* 2, 913 f.; Müllenhoff *Sagen* 223; Pfister *Schwaben* 45 f.; Gesta Roman. c. 102, übers. von Grässe 1, 181; 2, 266; Hansen *Zauberwahn* 252, 260; Ders. *Hexenwahn* 702. ⁷¹⁾ ZfV. 4 (1907), 118 f. ⁷²⁾ John *Erzgebirge* 27; Seyfarth *Sachsen* 53; ZfV. 1905, 291. ⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. ⁷⁴⁾ ZfV. 13 (1903), 441. ⁷⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 53; Meiche *Sagen* 576; Urquell 3 (1892), 4 f.; MschlesV. 12 (1905), 68; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171 f.; Müller-Bächtold *Uri* 1, 245; Andree *Parallelen* 2, 9. ⁷⁶⁾ Seyfarth 53; Jacoby *ARw.* 10, 122 ff.; 18, 586 ff.; Preisendanz *Hess. Bl.* 12, 139 ff.; Arch. f. Anthropol. 34 (1912), 104; v. Künssberg *JbhistV.* 1 (1925), 91. ⁷⁷⁾ Urquell 3 (1892), 84 f. ⁷⁸⁾ Delrio *Disquisitiones magicae* 364 bei Wolf *Niederl. Sagen* 367 f.; vgl. ZfV. 23 (1913), 14. ⁷⁹⁾ Anhorn *Magiologia* bei Meyer *Aberglaube* 263. ⁸⁰⁾ ZfV. 13 (1903), 441. ⁸¹⁾ Kuhnert *Rhein. Mus.* 40 (1893), 34 ff.; Abt *Apuleius* 239 f.; Fahz *Doctrina magica* 19 f.; Dedo *De antiquor. superst. amatoria* Diss. Greifsw. 1904, 23 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 70 f. ⁸²⁾ Hartmann *Grusel des Segensprechens* (1680) 95 bei Ebermann *ZfV.* 23 (1913), 14. ⁸³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 71; Hecker *Tanzwut* 19 f. ⁸⁴⁾ Drechsler 1, 211; Klapper *Schlesien* 289. ⁸⁵⁾ Ausfeld *Der griech. Alexanderroman* 30 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2178 f. Ähnliches: Arch. f. Anthropol. 39 (1912), 97. ⁸⁶⁾ Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 335. ⁸⁷⁾ Tylor *Culture* (engl. Ausg.) 2⁴, 169 ff.; Lubbock *Entstehung der Civilisation* 17 ff.; Andree *Parallelen* 2, 18 ff.; Levy-Brühl *Das Denken der Natur-*

völker 32; ARw. 5, 10 f.; Seligmann *Zauberkraft* 221 f.; Samter *Geburt* 135, 2; Seyfarth *Sachsen* 54; ZfV. 1 (1891), 152; Groß *Handbuch* 1, 524, 2. ⁷⁸⁾ Köhler *Voigtland* 423. ⁷⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 126. ⁸⁰⁾ Seyfarth 54. ⁸¹⁾ Ebd.; Drechsler 1, 212; Wolf *Beiträge* 1, 206; ARw. 5, 24. ⁸²⁾ John *Erzgebirge* 113; Fogel *Pennsylvania* 118 Nr. 527. ⁸³⁾ Strackerjan 1, 38; 2, 233; Egerl. 3 (1899), 59; Grohmann 219. ⁸⁴⁾ Meyer *Baden* 581. ⁸⁵⁾ Drechsler 1, 290 f.; Negelein *ARw.* 5, 33; Fogel *Pennsylvania* 135 Nr. 618. ⁸⁶⁾ ARw. 5, 11 f. ⁸⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 378 f. ⁸⁸⁾ Pfister *Reliquienk.* 1, 340 ff. ⁸⁹⁾ ZfV. 11 (1901), 277; 19 (1909), 145. Pfister.

Bilderhändler, Verkäufer von heiligen oder magischen Bildern, die sie häufig im Umherziehen oder auch an Wallfahrtsorten feilhalten. Ein solcher B., der aufgegriffen wurde, hatte einen ganzen Sack voll Hexenmittel, darunter geschnitzte hölzerne Bildchen, mit Ton überzogen und vergoldet, die man in Mörsern zerstoßen mit einer gewissen Tinktur einnehmen sollte¹⁾. Eine andere Person, die fast immer auf der Wanderschaft von einem Wallfahrtsort zum andern war, trug Pilgerstäbe, Weihwasser, Zellerrauch usw. bei sich und machte auch ein gutes Geschäft mit Amuletten, besonders Bildern, von denen eines als Krankheitschützer verschluckt werden mußte²⁾. s. auch Bild.

¹⁾ SAVk. 21 (1917), 49. ²⁾ ZfV. 10 (1904), 107 f. Pfister.

Bilderschrift. Alle eigentlichen Buchstabenschriften (Alphabete) haben sich durch Vermittlung der altsemitischen Schrift aus der ägyptischen Hieroglyphenschrift entwickelt¹⁾. Diese ist keine reine B., aber sie ist aus einer B. durch Hinzutreten phonetischer Konsonantenzeichen und der Determinative entstanden. So ist also eine B. die Urmutter der uns bekannten Alphabete. Soweit wir die ägyptische B. kennen, wurde durch sie eine Geschichte oder ein Vorgang zwar durch ein Bild erzählt, aber nicht durch ein den Vorgang vollkommen darstellendes Mitteilungsbild, sondern in mehr oder minder abgekürzter, konventioneller, symbolischer Weise, so daß das Bild nur von dem ganz zu deuten war, der die Symbolik

kannte. Diese B. gibt also nicht Worte und Sätze, sondern einen Gedankeninhalt ideographisch wieder, der an keine bestimmte Sprache gebunden, sondern in jeder Sprache ablesbar ist. Dieser ägyptischen B. ging wohl auch die Verwendung eigentlicher Mitteilungsbilder, die wir von andern Völkern her kennen (s. Bild § 1), voraus²⁾. Die B. wird auch heute noch gelegentlich von schreibungsgewandten Bauern gebraucht³⁾, auch die „Zinken“ der Zigeuner und Gauner sind solche piktographische Zeichen⁴⁾, ebenso die Eigentumszeichen und die Bau- oder Hausmarken (s. d.). Die B. kann auch magischen Zwecken dienen, etwa dem Analogiezauber (s. d.), indem man durch das in der B. Dargestellte etwas Analoges in Wirklichkeit erreichen will, oder sie kann apotropäisch oder Kraft zufügend wirken. S. auch D a n z e l Über magisches und mitteilendes Zeichnen im Globus 98 (1910), 357 ff. und Art. Bild, Bildzauber.

¹⁾ Sethe GGN. 1916, 118 ff.; Ders. *Der Ursprung des Alphabets* 1926; Gardiner ZDMG. 77 (1923), 92 ff.; Jensen *Gesch. der Schrift* (1925), 99 ff. ²⁾ Erman *Die Hieroglyphen* 1917; Bonnet *Aegypt. Schrifttum* 1919; Pauly-Wissowa 8, 1468 ff.; Jensen 19, 40 ff. ³⁾ Petsch Mitth. u. Umr. zur bayr. Vlk. 5 (1899), 4. ⁴⁾ Groß *Handbuch* 1, 406 ff.; Friederichs Hess-BI. 24 (1925), 106 ff. Pfister.

Bildflachs s. Bildmädchen.

Bildmädchen heißen die Trägerinnen der in Prozessionen verwandten heiligen Bilder. — Bericht¹⁾ aus Warburg (Westfalen): Hier wurde von altersher am Feste der heiligen Lucia in ihrer Kapelle Flachs geopfert. Im Jahre 1652 wurde dieser Brauch auf die Altstädter Pfarrkirche übertragen, wo sich das Flachsoffer bis in die neue Zeit erhielt. Am 5. Februar, dem Tag der heiligen Agathe, oder an dem darauffolgenden Sonntag wurde das Bild dieser Heiligen von den B. in Prozession um die Kirche getragen und auf dem Kreuzaltar spinnreifer Flachs geopfert, der zum Besten der Kirche verkauft wurde. Ursprünglich war dieser „Bildflachs“ zur Ausstattung der Statuen bestimmt. In der Erinnerung lebt noch fort, daß die

B. ihren besonderen Ball hatten. Die Sitte des Flachsoffers ist in Warburg erloschen, hat sich aber in nahe gelegenen Ortschaften teilweise noch erhalten. Dabei kommen auch die Prozessionen mit den B. vor. So werden in Wormeln die Bilder der Mutter Gottes, der Agathe und der Katharina getragen, in Hohenwepel die Statuen der Mutter Gottes und der heiligen Margaretha. Häufig haben dabei die B. auch die Aufgabe, den Flachs bzw. Geld in den Häusern zu sammeln. In Pirkelsheim soll früher auch ein Ball der B. stattgefunden haben, jetzt werden sie vom Pfarrer auf den Nachmittag zum Kaffee eingeladen. Ähnliches auch in andern Orten in Westfalen. — Auch sonst werden die bei Prozessionen das heilige Bild (s. d.) tragenden Mädchen Bildjungfern genannt. Dazu gewählt zu werden gilt als große Ehre, davon ausgeschlossen zu sein als Schande. Hieran knüpft sich manche Legende²⁾.

Wohl ähnlich sind die Rosenkranzjungfern von Clara Viebig, eine gleichnamige Novelle (s. SchwId 1, 1249). Im kathol. Appenzell heißen sie auch Tafeli- oder Geheimnis-Jumpfere (fehlen im Id.). Sie tragen bei Prozessionen (namentlich bei der Monatsprozession zu Ehren der Mutter Gottes) Tafeln, Schilde, an denen eine Kerze angebracht ist, und auf denen je eines der 15 „Geheimnisse“ des Rosenkranzes abgebildet ist. In Lunkhofen: Sterne-Meitli, in Boswil: Chränzli-Meitli.

s. Jungfräulichkeit, Keuschheit, Mädchen.

¹⁾ Hüser ZfrwVlk. 7 (1910), 31 ff. ²⁾ Drechsler 1, 132 f. Pfister.

Bildopfer.

1. **Begriffsbestimmung.** Unter Opfer (s. d.) im engern und eigentlichen Sinn verstehe ich lediglich das sog. Geschenkopfer, d. h. die Darbringung einer Gabe an eine Gottheit. Zweck des Opfers ist ursprünglich, die Kraft der Gottheit zu stärken, damit diese Kraft dem Menschen ganz besonders nutzbar ist. Die Gottheit ist auf das Opfer angewiesen; das Opfer hat also euergetische Bedeutung. Dann entwickelt sich daraus

der Zweck, die Gottheit zu erfreuen und milde zu stimmen oder ihr zu danken. So haben wir insbesondere Wunsch- und Dankopfer zu unterscheiden¹⁾. Unter Opfergaben in diesem Sinn fallen auch die Votive (s. d.) als Dankopfer und die Weihgeschenke als Wunschopfer. Denn beide Ausdrücke, Votive und Weihgeschenke, werden z. B. in Süddeutschland vom Volke gar nicht gebraucht, sondern beides wird als „Opfer“ bezeichnet²⁾. Unter B. ist also die Darbringung eines Bildes an eine Gottheit, das Geschenk eines Bildes zu verstehen. Dabei ist zweierlei zu unterscheiden (s. auch Bild und Bildzauber § 2): Das Bild kann entweder selbst seinen Wert in sich haben; es stellt selbst für sich als Bild ein Geschenk an die Gottheit dar. Oder: Das durch das Bild Dargestellte soll eigentlich der Gottheit dargebracht werden, und das Bild gibt den Ersatz für das Wirkliche. So haben wir also das B. als Votiv und Weihgeschenk und das B. als Ersatzopfer. Über Opfer dagegen, die man den heiligen Bildern selbst darbringt, s. Art. Bild § 5.

¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2180 ff. ²⁾ Andree *Votive* 1.

2. **Das Bild als Votiv und Weihgeschenk.** Das Bild wird als Opfer dargebracht, entweder um die Gottheit oder den Heiligen geneigt zu machen (Weihgeschenk als Wunschopfer), oder es wird als Votivgabe und Dankopfer, weil vorher gelobt, nach der Erfüllung des Wunsches gegeben. Über derartige Gaben des katholischen Volkes in Süddeutschland hat Andree ausführlich gehandelt und zahlreiche Abbildungen beigelegt. Bei dieser Art des B.s kann man folgendes unterscheiden:

a) Das eigene Bild der Gottheit bzw. der Heiligen wird gestiftet. Dies war im griechisch-römischen Altertum der Fall wie heute noch. Ein großer Teil der Bildstöcke (s. d.) sind solche B., die etwa auf Grund eines Gelübdes errichtet sind.

b) Es wird ein Bild aus der heiligen Überlieferung, dem Mythos, der Legende der Gottheit geweiht. Auch solche *πινυαες*, Votivtafeln, gab es im Altertum wie heute.

c) Das Bild des Menschen, der bittet oder dankt, wird der Gottheit dargebracht. Häufig wurde dabei, besonders im MA., soviel Material zu dem Bild verwendet, als der Weihende Mensch schwer war. S. auch Gewicht, Wägen, Würdinger.

d) Bilder von Körperteilen werden als B. dargebracht. Beispiele aus der kretischen³⁾ wie aus der altgriechischen⁴⁾ Kultur wie aus der Neuzeit⁵⁾. S. auch Gebärmutter, Kröte.

e) Bilder von Tieren werden geweiht, um Gesundheit und Vermehrung des Viehstandes zu erreichen⁶⁾. S. auch Leonhard.

Selbstverständlich können B. auch als Dankopfer oder sonst aus frommer Gesinnung heraus dargebracht werden, die vorher nicht durch Gelübde versprochen waren. S. auch Bildstock.

¹⁾ Bilderatlas zur Rel.gesch. 7 Abb. 25. ²⁾ Holländer *Plastik und Medizin* 1912, 175 ff.; Kutsch *Heilgötter* 6, 15 f. 48 ff. 124 ff.; Stengel *Kultusaltertümer* 92, 7. ³⁾ Andree a. a. O.; Heyl *Tirol* 554; Pollinger *Landshut* 73, 79, 81; Grimm *Myth.* 1, 65 f.; 2, 986 f. ⁴⁾ Panzer *Beitr.* 2, 24 ff.; Jahn *Opfergebr.* 51; Pollinger a. a. O.; Heyl a. a. O.; Blau *ZföVlk.* 10, 1904, 129 ff.

3. **Das B. als Ersatzopfer.** Das Bild (s. d.) gilt für das Dargestellte. Die prähistorischen Inselidole wurden als Opfergaben den Toten mit in die Gräber gegeben, damit diese im Jenseits Sklavinnen hätten⁷⁾. So wurden häufig blutige Opfer durch B. ersetzt und Papierfiguren statt der Dinge selbst dargebracht⁸⁾.

¹⁾ W. Müller *Nacktheit u. Entblößung* 61 f.; Karo *ARw.* 12, 359 f.; Heckenbach *de nuditate* 19 ff. ²⁾ Smith-Stübe *Rel. der Semiten* 316; Helm *Relig.gesch.* 1, 51 f.; Chantepie⁴ 1, 331; 2, 145, 161; Andree 99; Schwenn *Menschenopfer* 197; Eisler *ARw.* 13, 625 f. Pfister.

Bildstock. Der B. im engern Sinn ist eine Holz- oder Steinsäule mit dem Bilde Christi oder eines Heiligen, im Freien aufgestellt. Da es jedoch mannigfache ähnliche Wahrzeichen an Wegen und Straßen, auf Feldern und im Wald, auf Anhöhen und an Friedhofsmauern gibt, Bilder oder Kreuze, die verschiedenen

Zwecken dienen und aus verschiedenen Gründen errichtet sind, so seien die wichtigsten Gruppen hier kurz zusammengestellt. Es finden sich hierfür u. a. die Namen B., Bußkreuz, Cholerastein, Denkstein, Feldkreuz, Franzosenkreuz, Gedächtniskreuz, Hagelstein, Hussitenkreuz, Kreuzstein, Malefizkreuz, Marterl, Memorienkreuz, Pestkreuz, Pfaffenkreuz, Rabenkreuz, Rebellionskreuz, Schauerkreuz, Schwedenkreuz, Steinkreuz, Sühnekreuz, Tartarenkreuz, Wallfahrerstein, Wetterstein, Zigeunerstein usw., Namen, die oft unterschiedslos für die verschiedenen Gattungen gebraucht werden. Vielfach haben sich Sagen an diese Bildwerke angeschlossen, die, häufig nicht richtig, den Grund ihrer Erstellung angeben oder von Erscheinungen und Wundern, die sich bei ihnen ereigneten, berichten. Wir können folgende Hauptarten solcher Bildwerke unterscheiden:

1. Heilige Bilder, B. im engeren Sinn, Christus oder Heilige oder Szenen aus der heiligen Überlieferung darstellend, oder lediglich ein Kreuz. Häufig weisen Inschriften auf ihre Bedeutung hin, welche zu Gebet und Frömmigkeit auffordern oder selbst ein Gebet enthalten. Oft ist auch Stifter und Jahreszahl genannt¹⁾. Manchmal stellt ein solches Bild auch einen Stationspunkt eines alten Wallfahrtsweges dar²⁾.

¹⁾ Heuft *ZfVwV*. 1909, 284 ff.; 1911, 59 ff.; Pollinger *Landshut* 47 ff.; Fox *Saarland* 249 f. ²⁾ Köhler *Voigtland* 598 Nr. 249; Meiche *Sagen* 927 Nr. 1130; Kühnau *Sagen* 1, 311 Nr. 284.

2. Sühnekreuze³⁾, meist einfache steinerne Kreuze (s. d.), Monolithe, in der Regel ohne weitere Zeichen, manchmal aber auch mit Jahreszahl, Inschrift oder figürlichen Zeichen. Sie sind, wie erhaltene Urkunden lehren und wie häufig im Volksbewußtsein noch lebendig ist⁴⁾, vom Mörder zur Sühne seiner Tat errichtet, meist an der Stelle der Mordtat, manchmal aber auch an der Straße, um die Vorübergehenden zum Gebet für den Ermordeten aufzufordern. Das älteste, sicher datierbare Sühnekreuz findet sich bei Varmissen im Hannoverschen mit der

Jahreszahl 1260; im 14.—16. Jh. sind sie besonders häufig. — Hier haben wir wahrscheinlich den letzten Rest eines uralten Glaubens, nach welchem gewalt-sam ums Leben Gekommene noch ganz besonders auf die Hinterbliebenen wirken und ihnen schaden können, daher sie vielfach einen besonderen Toten- und Heroenkult erhielten. Hat der Ermordete sein Recht nicht bekommen, d. h. ist, was germanische wie griechische Anschauung verlangte, die Blutrache nicht ausgeübt worden, so irrt der Geist des Erschlagenen ruhelos und zürnend umher. Nur durch einen Seelenkult oder, abgeschwächt, durch ein Sühnekreuz als Opfer kann sein Groll beschwichtigt werden⁵⁾. Gelegentlich herrscht noch der Brauch, an solchem Kreuz einen Zweig niederzulegen⁶⁾. Die Sühnekreuze sind über ganz Deutschland, Österreich, die Schweiz, Oberitalien, Frankreich und England verbreitet.

³⁾ Fr. Wilhelm *MVerBöhm.* 39 (1901), 195 ff.; Andree-Eysn *ZfVwV*. 3 (1897), 65 ff.; Raich in *Katholik* 84 (1904), 42 ff.; Neumann *Steinkreuze*; Nägele *Württemb. Jbb. f. Statistik* 1913, 377 ff. und *ZfVwV*. 1912, 253 ff., wo weitere Lit.; DG. an vielen Stellen; Lammert 113; Eisel *Voigtland* 288; Klapper *Schlesien* 491; Frauenstädt *Blutrache u. Totschlagsühnen im deutschen Mittelalter* 1881. ⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 173 Nr. 267. ⁵⁾ Pfister *Schwaben* 77 ff. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 455 f.

3. Erinnerungsbilder und Unfallkreuze, die an ein Unglück erinnern, das an dem Ort stattgefunden hat, wo der B. steht, oft als Marterl im engeren Sinn bezeichnet. Vielfach ist eine bildliche Darstellung des Unglücksfalles angebracht, ebenso Inschriften, die Name, Zeit und Art des Unglücks angeben⁷⁾.

⁷⁾ Pollinger *Landshut* 50 ff.; Eisel *Voigtland* 287, 291; Müllenhoff *Sagen* 83 f.; Neumann a. a. O. 8.

4. Denksteine für Gefallene, nach der Überlieferung häufig an der Stätte ihres Grabes errichtet. Solche B. werden besonders oft auf die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs zurückgeführt⁸⁾. Vielfach führen sie die Bezeichnung Schwedenkreuze oder Franzosenkreuze⁹⁾.

In letzter Linie sind alle diese Bildzeichen Opfer, die Gott, den Göttern, Heiligen, den Seelen der Ermordeten oder Verunglückten dargebracht wurden. Häufig wird es ausdrücklich berichtet, daß sie zum Dank für Hilfe oder Heilung errichtet wurden¹⁰⁾; s. auch Bildopfer. Da aber die eigentlichen B.e in der Regel mit einem Bilde Christi oder eines Heiligen geschmückt sind, so werden sie vielfach selbst aus Opfern zu Heiligtümern, bei denen gebetet und Gelübde abgelegt werden. Der wirkliche Grund für die Errichtung des einzelnen B.s läßt sich oft nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Um so mehr haben sich volkstümliche Sagen dieser B.e bemächtigt, die gelegentlich wohl das Richtige treffen können, in ihrer Mehrzahl aber keine historische Überlieferung bieten¹¹⁾. So kehrt häufig die Sage von der verfolgten Jungfrau wieder, die sich zu Tode stürzt¹²⁾. Vielfach weiß auch die Überlieferung von mancherlei Spuk zu erzählen, der sich an solchen B.en ereignete¹³⁾, oder der sich dann einstellte, wenn man das Bild weggeschafft hatte, und erst wieder aufhörte, wenn es am alten Platze wieder stand¹⁴⁾. Über Bildlegenden s. auch Bild § 4.

¹⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 171 Nr. 266; Pollinger 53 f.; Köhler 594 ff.; Meiche 921 Nr. 1120; *ZfVwV*. 9, 298; Eisel *Voigtland* 63, 283. ¹¹⁾ Nägele a. a. O. 400. ¹²⁾ *ZfVwV*. 7, 112 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 375 f. ¹³⁾ Nägele a. a. O. 400. ¹⁴⁾ Meiche 914 ff.; Grimm *Sagen* Nr. 142, 321; Pfister *Reliquienk.* 1, 360. ¹⁵⁾ Kühnau 1, 60 ff. 307 ff.; Meiche 921 Nr. 1120. ¹⁶⁾ Kühnau 1, 58 Nr. 59; Meiche 244 Nr. 312; 246 Nr. 315; 258 Nr. 335 f.; 268 Nr. 345; 270 Nr. 348; 930 Nr. 1135; Birlinger *Volksth.* 1, 297; Kuhn und Schwartz 167 f. 171 f. Pfister.

Bildzauber s. Bild.

Billeweis s. Bilwis, Sibylle Weis.

Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*).

1. Botanisches. Zu den Nachtschattengewächsen (*Solanaceen*) gehörige, stark narkotisch wirkende, widrig riechende Giftpflanze, deren Stengel und Blätter mit klebrigen Drüsenhaaren besetzt sind. Die trichterförmige Blütenkrone besitzt einen fünflappigen Saum,

ist schmutzig gelb und von violetten Adern durchzogen. Die Frucht ist eine mit einem Deckel aufspringende Kapsel, die zahlreiche Samen enthält. Das B. wächst zerstreut und meist unbeständig auf Schuttstellen, an Dorfstraßen, an Mauern usw. Seine Verbreitung verdankt das aus dem Osten stammende B. vielleicht z. T. den herumziehenden Zigeunern, die unsere Pflanze zu verschiedenen „Zauberkünsten“ benutzt haben mögen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 346 f.

2. Das B. ist sicher eine der ältesten den Indogermanen bekannte und von ihnen benutzte Gift- und Zauberpflanze²⁾. Als Mittel gegen Zahnschmerzen, als welches es sich vom Altertum bis in die heutige Volksmedizin nachweisen läßt, erscheint es nach v. Oefele bereits in einem altbabylonischen Rezept³⁾. Da der Genuß des B.es Sinnestäuschungen, Halluzinationen und andere Erregungszustände hervorruft, tritt es als ein Bestandteil der mittelalterlichen „Hexensalben“ auf (vgl. Stechapfel): Die während der akuten Vergiftung erfolgten Halluzinationen (Fliegen in der Luft, Verwandlung in Tiergestalt) mögen nach dem Aufhören der Giftwirkung von dem Betreffenden als tatsächlich erlebt geglaubt worden sein⁴⁾.

²⁾ Hoops *Reallex.* 1, 284; Schrader *Reallex.* 1, 146; Fonahn *Histor. Bemerkn. om bulmeurten*. In: *Pharmacia* 2 (Kristiania 1905), 197—205, 213—217, 224—227; Tschirch *Pharmakognosie* 3, 293 f.; Marzell *Heilpflanzen* 165—170. ³⁾ Höfler *Botanik* 91. ⁴⁾ Vgl. auch Fühner *Solanaceen als Berausungsmittel*. In: *Arch. f. exper. Pathologie u. Pharmakologie* 11 (1925), 281—294.

3. Burchard von Worms († 1024) berichtet von einem Regenzauber, der anscheinend im Anfang des 11. Jhs. in Hessen oder am Rhein bei großer Dürre geübt wurde: Ein nacktes Mädchen mußte mit dem kleinen Finger der rechten Hand B. (*belisa*) ausreißen und es an die kleine Zehe des rechten Fußes binden. Das „Regenmädchen“ wurde dann zum nächsten Fluß geführt, mit dessen Wasser besprengt und dabei wurden Beschwörungen gesungen, um Regen zu erlangen⁵⁾.

Noch im Jahre 1825 sollen in einem Dorfe am Rhein abergläubische Landleute den erwünschten Regen dadurch herzustellen versucht haben, daß sie B.-stäbchen in eine Quelle tauchten und dann die daran haftenden Wassertropfen auf den heißen Sand sprengten⁶⁾. Höfler⁷⁾ vermutet, daß toxische Gehörhalluzinationen (Rauschen im Ohr, Geräusch des niederströmenden Regens) nach dem Genuß von B. der Grund waren, die Pflanze im Regenzauber zu verwenden.

⁶⁾ Friedberg *Bußbücher* 101 = Mannheim 1, 330 f. = Grimm *Myth.* 1, 493; 3, 410 f. = Hansen *Hexenwahn* 41 = Gese-
mann *Regenzauber* 18 = FL. 18, 278.
⁷⁾ Montanus *Volksfeste* 141. ⁸⁾ Botanik 91.

4. Auch sonst erscheint das B. vielfach als *Zauber mittel*. In einem pommerschen Hexenprozeß v. J. 1538 bekennt eine Hexe, daß sie es einem Mann „angetan“ habe, indem sie ihm Erde vom Grabe des ertrunkenen Scharfrichterssohnes zusammen mit Knochen von einem Totenschädel, B.-samen, Salz und ihren Genitalhaaren heimlich in die Schuhe gelegt habe. Der Bezauberte habe ihr dann immer nachlaufen müssen⁸⁾. Nach Goslarschen Hexenprozeßakten bewirken die zwischen zwei Liebende gesäten B.-samen, daß die beiden sich hassen; vor einen Laden gestreut, machen die B.-samen, daß die Leute eifrig die Waren kaufen⁹⁾. Als „Järgerglaube aus den Vogesen“, um das Wild anzulocken, wird berichtet, daß man den Saft des B. mit dem Fett und Blut der zu erjagenden Tierart mischen und diese Salbe in die Erde vergraben müsse, dann käme eine Stunde später das betreffende Wild herbeigelaufen¹⁰⁾. Dieser Aberglau-
be geht wohl auf das „Buch der Versammlung“ usw. des (Pseudo-) Albertus Magnus¹¹⁾ zurück.

⁹⁾ Ztschr. f. Kulturgesch. 2. Erg.-Heft 1898, 21. ¹⁰⁾ Ztschr. d. Harzvereins f. Gesch. u. Altertums-
kunde 35 (1902), 415, 420. ¹¹⁾ Sébillot
Folk-Lore 3, 487. ¹²⁾ Straßburg 1508, cap. 8.

5. In der *Sympathiemedizin* erwähnt schon der Arzt Alexander von Tralleis (am Pontus; 6./7. Jh.) in seiner medizinischen Kompilation¹²⁾ das B. als Mittel gegen Podagra und Rheumatis-

mus. Es muß vor Sonnenuntergang, ohne daß man die Wurzel berührt, mit einer Beschwörung gegraben werden. Nach einem brandenburgischen Rezept aus dem 16. Jh. wird das am Johannistag ge-
holte B. in einem Topf in die Erde vergraben und Öl dazu gegossen. In der Christnacht um Mitternacht wird der Topf ausgegraben; das Öl hilft dann gegen Gicht¹³⁾. Uralt ist das Mittel, durch Räucherung mit B.-samen bei Zahnschmerz die „Würmer in den Zähnen“ zu töten¹⁴⁾. Empirisch erklärt sich dieses Mittel aus der narkotischen, schmerzstillenden Wirkung des B.-rauches. Um die Maden bei Schweinen zu vertreiben, warf noch um 1870 der Hirte im Anhaltischen einen B.-stengel über den Kopf mit den Worten: „Murri, Murri, Murri!“¹⁵⁾. Nach einer Schweizer Sage soll ein Zwerg die Heilkraft des B. (vgl. Bibernelle) verkündet haben¹⁶⁾.

¹³⁾ Hrsg. v. Th. Puschmann 2 (1878), 584. ¹⁴⁾ Urquell 3, 194. ¹⁵⁾ Marzell *Heilpflanzen* 167; Reichborn-Kjennerud
Laogourter 83; Hovorka v. Kronfeld 2, 838 f. ¹⁶⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 33 f. ¹⁷⁾ ZfdMda.
1907, 55 = Schweizld. 4, 1219.

6. Als *apotropäisches Mittel* wird das B. am Johannistag zwischen 11 und 12 Uhr gesammelt und damit das be-
hexte Vieh geräuchert¹⁷⁾. Zu dem gleichen Zweck wird in Tirol das in der Dreißigenzeit gesammelte B. verwendet¹⁸⁾, oder es wird am Johannistag an alle Türen der Stallungen gesteckt (Erm-
land)¹⁹⁾, auch in die Eckständer des Hauses wird es verpflockt (Holstein)²⁰⁾ und in die Ecken der Scheune gestellt gegen Mäusefraß²¹⁾. Das letztgenannte Mittel dürfte insofern eine empirische Grundlage haben, als die Mäuse durch den widrigen Geruch des B. abgehalten werden.

¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 291. ¹⁸⁾ Al-
penburg *Tirol* 284. ¹⁹⁾ Neue Preuß. Pro-
vinzialbl. 6 (1848), 230. ²⁰⁾ Die Heimat 19
(1909), 27. ²¹⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 7.
Marzell.

Bilwis.

I. Namensformen u. Verbreitung (Singer).
II. Wesen. 1. Naturdämon. 2. Zauberer, Hexe.
3. Korngeist. 4. Willweissen, Biemann. (Mak-
kensen).

I. *Namensformen und Ver-
breitung*. Das Wort hat die zweite
Lautverschiebung mitgemacht: es lautet
mittelniederländisch *beluwille*, *beelwille*¹⁾,
dänisch *beluwille(u)*²⁾. Aus einem nd.
Dialekt hat es wohl das altpreußische und
das litauische *pilwitus*, *pilwille*³⁾ über-
nommen; denn eine Entlehnung des
Deutschen aus dem Litauischen oder Sla-
vischen, woran man auch gedacht hat, ist
wohl ausgeschlossen: das verschobene *t*
würde auf die Entlehnung vor der Laut-
verschiebung, das unverschobene *p*, das
mit *b* wechselt, auf eine solche nach der-
selben weisen. Auch die Entlehnung ins
Baltische anzunehmen, macht allerdings
gewisse Schwierigkeiten, da deutsches *b*
dieselbst sonst nicht als *p* erscheint: man
wird für den gebenden nd. Dialekt eine
volksetymologische vorgängige Umge-
staltung zu *filuwit* voraussetzen müssen,
weil eben deutsch *f* in slavobaltischen
Lehnwörtern als *p* erscheint. Außer diesen
Belegen aus dem Nordosten und Nord-
westen des deutschen Sprachgebiets ist
das Wort in unverschobener Form nir-
gends erhalten. Doch dürfte es nur eine
Substantivierung des im Altenglischen
erhaltenen Adjektivs *bilwit* sein, dessen
Bedeutung man etwa mit 'wohlwollend'
wiedergeben kann⁴⁾, das wohl ursprüng-
lich ein Epitheton ornans der heidnischen
Götter, in den poetischen Denkmälern
der christianisierten Angelsachsen zu-
nächst auf den Christengott, dann auf
seine Engel übertragen wurde, anderwärts
mit Euphemismus (vgl. Eumeniden: Er-
innyen) auf schadenbringende Naturdä-
monen.

Das Produkt der Verschiebung ist zu-
nächst hochdeutsches *bilwiz* mit kurzem *i*
und spirantischem *z*. So reimt Wolfram,
der zuerst im zweiten Jahrzehnt des
13. Jhs. das Wort belegt, es in seinem
Willehalm 324, 6 auf *biz*, *Biß*⁵⁾. Auch in
Bertholds von Regensburg Predigten II,
70, 32 schreibt die Hs. *pilwis*: das *p* für *b*
im Anlaut ist nur oberdeutsche Ortho-
graphie. In einer Weimarer Hs. des Jahres
1483⁶⁾ heißen eine Art Hexen *Bilbisse*,
wobei der weit verbreitete Übergang von
hw zu *lb* zu beachten ist. Unsicher in Be-

ziehung auf die Quantität des zweiten
Vokals sind die Lesungen im Ackermann
aus Böhmen, im Münchener Nachtsegen⁷⁾,
bei Eiselein⁸⁾. Das einfache *bilwiss* ist in
der Vergangenheit noch für das schwäbi-
sche Gebiet⁹⁾ nachgewiesen, noch lebend
in Bayern¹⁰⁾ und im Egerland¹¹⁾, häufiger
in Komposition: *Bilwisschnitter*, *-schnei-
der*¹²⁾, auch *Bilversschnitter*¹³⁾, *Bilwes-*
und *Bilfesschnitt* im Böhmerwald¹⁴⁾, um-
gedeutet zu *Pulverschnitt* in Nieder-
bayern¹⁵⁾, *Bilwis-*, *Pilbisbaum* schon bei
Thomas Ebendorfer zu Ende des 14.
Jhs.¹⁶⁾, *pilwiszoten* bei Kaspar von der
Rhön im Heldenbuch¹⁷⁾. Im ungrischen
Bergland ist der Name zu *Pilwins* und
Bolwesch entstellt¹⁸⁾, zu *bulwehs* in einer
Variante des oben genannten Segens¹⁹⁾.

Man begreift leicht, daß der in der
Sprache isolierte zweite Bestandteil des
Wortes Anlaß zu Umdeutungen gab. Ent-
weder wurde das *z* als Affricata gefaßt
oder das *i* gelangt. Das erste und damit
die Anlehnung an das geläufige Wort
witze, *Witz*, schon in der einen der Hss.
des Willehalm, dann in einem Nürnberger
Fastnachtspiel des 15. Jhs.²⁰⁾, wo das
Wort auf *blitz* reimt. Hans Sachs bildet
ein Wort *pilbitzen* vom Verwickeln der
Haare²¹⁾. Eine Hs. vom Jahre 1454 gibt
einen Plural *pilwitzen*²²⁾. In neuerer Zeit
finden wir die Form in Bayern, Steier-
mark, Sachsen und am Niederrhein²³⁾.
Entstellt zu *Perlebitz*, *Berlewitz*, *Berle-
wischen*, *Berlepiffchen* in Kurhessen²⁴⁾, zu
Bärlejäks in Siebenbürgen²⁵⁾. In Kom-
position *Bilwitzreiter*²⁶⁾, *Bilwizschneider*
in Oberbayern²⁷⁾. Andererseits wird der
zweite Teil durch Verlängerung des *i* an
'weiß' oder 'weise' angelehnt: so reimt
es schon um die Mitte des 15. Jhs. bei
Hermann von Sachsenheim auf *prīs*²⁸⁾,
und ein Meistergesang des Michel Beheim
hat *pilweisen*²⁹⁾. Gryphius hat im Hor-
ribilicribrifax *pilweissin*, dialektischer
in der Dornrose *Bülewesse* weiblich,
Pülewesser männlich. Anno 1699 nennt
Lehmann³⁰⁾ *Bielweisen* oder *Bulweisen*.
In der Lausitz erscheinen 1529, 1567 und
1582 *Bilweisen*³¹⁾, in der Mark 1656
*Bihlweissen*³²⁾, in einer Olmützer Hs. nach
1513 *Pylweisen*³³⁾, in Glatz 1579 *Pil-*

weisen³⁴⁾, in einer Dresdener Hs. des 16. Jhs. *Pielweisen*³⁵⁾, in einer schwäbischen *Bihlweisen*³⁶⁾. Die oberpfälzische und tirolische Form *Willeweis*³⁷⁾ zeigt im Anlaut *w* für *b*, was sonst nur bei fremdsprachigen Eigennamen eintritt³⁸⁾, und was Laistner geistreich durch Annahme einer Verschmelzung mit der Gestalt der *Sybilla weis*, der *Sibylla sapiens* erklärt. Alter als diese Anlehnungen des zweiten Teils ist die an *wiht*, Wichtelmännchen, die der Steiermärker Albrecht von Scharfenberg schon in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. in seinem Titulrel 4116 durch den Reim auf *p/lihten* belegt³⁹⁾.

Wieder einfach lautlich ist der Übergang von *lw* zu *lm*: wir finden ihn in Bayern, speziell in der Oberpfalz, in Böhmen, Sachsen, Thüringen, Voigtland in *Bilmes* - *Bilmers* - *Bilmen* - *Bilm* - *Bilets* - *Bilmaz* - *Bilmizschnitter*⁴⁰⁾. Andererseits wird *Bilwes* zu *Bils* synkopiert und dann entweder das *s* vor dem zweiten Kompositionsglied ausgeworfen⁴¹⁾ oder volksetymologisch das Wort durch Anlehnung an Bilsensamen usw. zu *Bilsen* erweitert⁴²⁾, dieses später neuerdings zu *Binsen* umgedeutet⁴³⁾. Entstellungen sind *Bilgen* - *Biber-Hilpertschneider*⁴⁴⁾, selten sind ganz abweichende Namen wie *Bockschneider*, *Bockreiter*⁴⁵⁾, *Getreideschneider*⁴⁶⁾, *Johannesschnitter*⁴⁷⁾, *Durchschnittler*⁴⁸⁾.

Heutzutage sind Wort und Begriff hauptsächlich im deutschen Osten, in Bayern, Sachsen, Schlesien, Thüringen lebendig. Man hat daraus schließen wollen, daß es aus dem Slavischen entlehnt sei. Mit Unrecht; denn, wie aus obigen Zusammenstellungen erhellt, galt Wort und Begriff in älteren Zeiten auch am Westrand des deutschen Sprachgebietes. Es erweist sich sonach als ein 'Randwort', was darauf schließen läßt, daß es in noch früheren Zeiten auf dem ganzen deutschen Gebiete gegolten habe und nur die mittleren Schichten eingestürzt sind⁴⁹⁾. Noch später ist auch der westliche Rand teilweise abgebrockelt, so daß es jetzt vor allem auf den Osten beschränkt ist. Dem skandinavischen Norden ist die Gestalt fremd, wenn man nicht in dem guten Ratgeber *Bilvisus* der Hagbardsage eine umge-

staltende Erinnerung an dieselbe sehen will⁵⁰⁾.

¹⁾ Verdam *Mnt.Wb.* 72. ²⁾ Diefenbach-Wülcker 247. ³⁾ Usener *Götternamen* 83 f. 92. 98; Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 144. ⁴⁾ Grein *Sprachschatz* 54 f.; Bosworth-Toller 1, 101. ⁵⁾ Von den Hss. schreibt die eine *pilbiz*, die andere *biluz*, obwohl sie das Reimwort *bissz* schreibt. ⁶⁾ Keller *Fastnachtspiele* 1463. ⁷⁾ ZfdA. 24, 70. 80; 41, 337. 80. ⁸⁾ Wander *Sprichwörter-Lexikon* 3, 1346. ⁹⁾ Schwäb.Wb. 1, 1117. ¹⁰⁾ Pollinger *Landshut* 116 f.; Leoprechting *Lechrain* 192. ¹¹⁾ Sommer *Egerland* 118. ¹²⁾ Oberpfalz, bayr. Franken, Erzgebirge: Wuttke §§ 378. 438. 661. ¹³⁾ Eisel Voigtland 209 Nr. 550. ¹⁴⁾ Grimm *Mythol.* 393. ¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 240. ¹⁶⁾ Schönbach *ZfVk.* 12, 6; Schmeller *Bayr.Wb.* 2, 1037 f. ¹⁷⁾ *Mhd.Wb.* 1, 127. ¹⁸⁾ Schröder *Beiträge zu einem Wb. d. Mundarten des ung. Berglandes.* ¹⁹⁾ Grimm *Mythol.* 391. ²⁰⁾ Keller *Fastnachtspiele* 1, 255. 20. ²¹⁾ Grimm *Mythol.* 393. ²²⁾ Diefenbach-Wülcker *Hoch- und niederd.Wb.* 247. ²³⁾ Schmeller a. a. O.; Unger *Steirischer Wortschatz* 84; Wuttke *Sächs.Fh.* 325; Montanus *Volksfeste* 83 b. ²⁴⁾ Vilmar *Idiotikon von Kurhessen* 295. ²⁵⁾ Schullerus *Siebenbürgisch-sächs.Wb.* 1, 409. ²⁶⁾ Bronner 148. ²⁷⁾ Höfler *Wald- und Baumkult* 148. ²⁸⁾ Schleier: *Altswert* 244. 12 ff. Da ihm bereits *z* und *s* im Auslaut zusammengefallen sind, läßt sich über die Art der Anlehnung nichts Näheres aussagen. ²⁹⁾ Wackernagel *Lesebuch* 1009. ³⁰⁾ *Histor. Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem meißnischen Obererzgebirg.* Leipzig 1699. ³¹⁾ Haupt *Lansitz* 1, 68 Nr. 70. ³²⁾ Colerus *Hausbuch.* ³³⁾ *ZfVk.* 12, 181. ³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 12. ³⁵⁾ Schönbach *Wiener Sitzber.* 142, 1900, 132. ³⁶⁾ Schwäb.Wb. 6, 1654. ³⁷⁾ Zingerle *Sagen* 286 Nr. 517; Heyl *Tirol* 271 Nr. 85; 411 Nr. 97; 415 Nr. 100; Laistner *Nebelsagen* 315. ³⁸⁾ *Wastl, Wabi* für Sebastian, Barbara. ³⁹⁾ So wird daselbst 2534 auch *bilwiht* für *pilwit* zu lesen sein. ⁴⁰⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 420 f.; 2, 535; Leoprechting *Lechrain* 19 f.; Hasl *Bilmerschnitt*, Bayerwald 16 (1918), 29 ff.; Kratzer *Bilmerschnitt*, Bayerland 30, 363 ff.; Rabe *Pilmschnitter*, Urdsbrunnen 1885, 18 ff.; Volkskunst u. Volkskunde 9 (1911), 85. Grohmann 16; John *Erzgebirge* 134, 225; Ders. *Westböhmen* 185, 198. 199. 255. 261. 267; John *Oberlohma* 162; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Sommer *Egerland* 118 ff.; Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. u. erzgebirg. Mundarten* 1, 108; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 59; Grimm *Mythol.* 445; Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550; Köhler *Voigtland* 373. 374. 412. 422. ⁴¹⁾ *Billschneider*; Panzer *Beitrag* 2, 210. 214; Jahn *Opfergebräuche* 112; *Billschnitt* im Erzgebirge *Zs. f. hd. Mund-*

arten 1, 44; Biedmann: Panzer *Beitrag* 2, 210. 536; Schulenburg 95. ⁴²⁾ *Bilsenschnider*, -schnitter: fürs Erzgebirge bereits bezeugt durch Fischer *Aberglauben* 1793, fürs Magdeburgische durch Zerrenner *Acherpredigten* 1783, s. Rochholz *Naturmythen* 10 f. Gegenwärtig: Landsteiner *Niederösterreich* 53; Müller-Fraureuth a. a. O. 1, 108; Seyfarth *Sachsen* 43; Hertel *Thüringischer Sprachschatz* 68; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 523. ⁴³⁾ *Binsenschnider*, -schnitter; John *Erzgebirge* 134, 225; Eisel *Voigtland* 209. 211 Nr. 550. 552; Witzschei *Thüringen* 2, 221. Rudolstadt bei H. Leo *Aus meiner Jugendzeit*. Gotha 1880, 8; Dürningma in *Thüringen*: *ZfVk.* 21 (1911), 286. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 445; Panzer *Beitrag* 2, 211. ⁴⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 19; *ZfVk.* 9 (1890), 252. ⁴⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 246; Meiche *Sagen* 288 f. Nr. 377. ⁴⁷⁾ Witzschei 2, 292 Nr. 149, vgl. 220 Nr. 57. ⁴⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 209 ff. 241. ⁴⁹⁾ *Jud. Probleme der altromanischen Wortgeographie*, *Zs. f. rom. Phil.* 38, 19; Singer *Verlorene Worte*, *Zs. f. hd. Mundarten* 1921, 226. ⁵⁰⁾ Laistner *Sphinx* 2, 267 ff.; Herrmann *Die Heldensagen des Saxo Grammaticus* 494 f. Singer.

II. 1. Die rätselhafte Figur des B. hat seit den Anfängen der mythologischen Forschung Interesse bei berufenen und unberufenen Deutern gefunden; eine endgültige Erklärung ist bisher nicht gefunden, und es fragt sich auch, wie weit sich eine solche überhaupt finden läßt. Jedenfalls zeigt die historische Untersuchung, daß eine einheitliche Entwicklungslinie nicht nachgewiesen werden kann; je weiter und je genauer wir die Gestalt des B. rückwärts verfolgen, um so deutlicher sehen wir, wie äußere Einflüsse, Kontaminationen mit anderen Sagengestalten und volksetymologische Umdeutungen zu der verwirrenden Fülle der Züge beitragen, die den B. im Volksglauben der letzten Jahrhunderte umkleidet.

Das Bild, das uns die ältesten Zeugnisse von ihm vermitteln, ist ziemlich einheitlich. In Wolframs Willehalm heißt es⁵¹⁾:

si wolten, daz kein pilwiz
si dā schütze durh diu knie.

Zu diesem ältesten Zeugnis stellt sich eine Stelle des Cod. Vindob. 2817⁵²⁾:

dā kom ich an bulwechsparg gāgen,
dā schōz mich der bulwechs,
dā schōz mich die bulwechsīn,
dā schōz mich als ir ingesind.

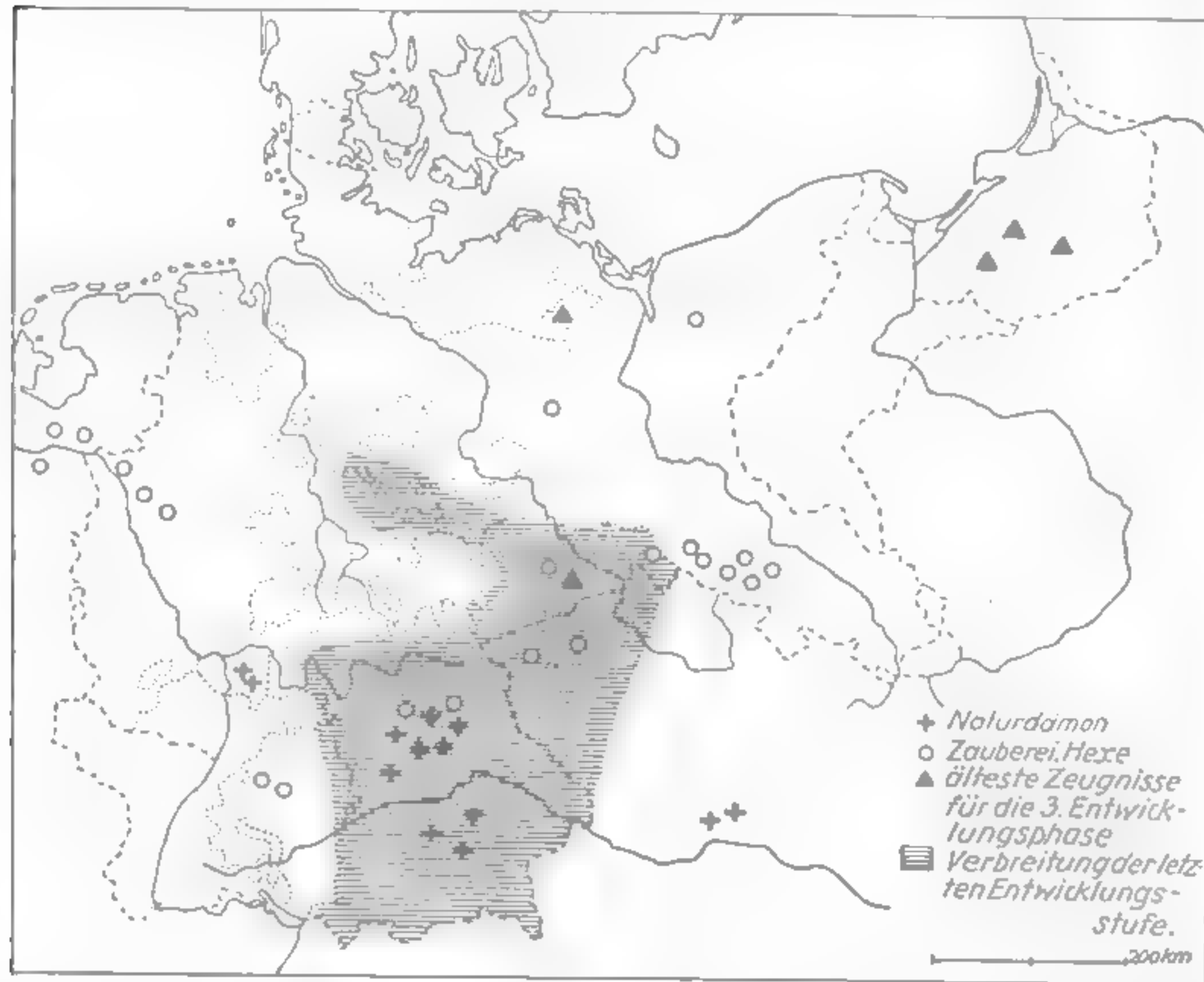
Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

Eine zweite Wiener Handschrift vom Jahre 1387 ist noch deutlicher⁵³⁾: „vel sepe contigit, quod, qui sagittam Dyane patitur, quod dicitur in vulgari pilwizzschos, stuppam vel excipiunt, quod dyabolus occulte inmisit ad deceptionem videntium“. In ganz ähnlicher Weise heißt es bei Eißlein⁵⁴⁾: *der pilwiss hat ihn geschossen*. Es kann kein Zweifel sein: in der frühesten Gestalt, in der wir den B. sehen, ist er ein menschenfeindlicher Naturdämon, männlichen und weiblichen Geschlechts, der durch seine Geschosse Krankheiten verbreitet. Beschwörende Zaubersegen sind im Umlauf, die den angeschossenen Spuk bannen sollen⁵⁵⁾, und mit bekannter besänftigender Methode nennt man ihn „gut“, während er doch „ungut“ ist⁵⁶⁾. Er wohnt meist in Bergen⁵⁷⁾, gelegentlich auch in Bäumen, denen man Kleider oder gar Kinder zur Abwehr oder um die Zukunft zu erforschen, opfert⁵⁸⁾. Er hat auch Alpcharakter: Berthold von Regensburg stellt ihn neben die *nahtvaren*⁵⁹⁾, und wie ein Alp verwirrt und verzottet er das Haar des Schlafers⁶⁰⁾; man tut daher gut, beim Nachtsegen um Schutz vor ihm zu flehen⁶¹⁾. Er tritt allein, mit seinem Weib oder in Scharen auf; in nichts unterscheidet er sich in unsern frühesten Belegen, die fast alle ins bayrisch-österreichische Gebiet weisen, von andern tückischen Naturdämonen⁶²⁾.

⁵¹⁾ 324, 6. ⁵²⁾ 71 a bei Grimm *Myth.* 1, 392. ⁵³⁾ Bei Schönbach *Berthold v. R.* 133. ⁵⁴⁾ Bei Wander 3, 1348. ⁵⁵⁾ Vgl. ZfdA. 24, 70: „Der heilig christ selb gieng weter und wint. Er genietet sich ellender ding. Er chom gegangen hin vil verre Ze dem pilwizen berge. Do chomen die übelen wip und benamen im sinen lip.“ Folgt die Heilung durch den Segen der Mutter Gottes. ⁵⁶⁾ Vgl. Küdiger *Irregang und Girregar* (v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* Nr. 55) v. 1002 ff.: „er solde sin ein gutir und ein pilewiz geheizen“. ⁵⁷⁾ Vgl. unter Anm. 52, 55. ⁵⁸⁾ Thomas Ebendorfer von Haselbach *De decem praeceptis* (15. Jh.): qui vestes suorum puerorum offerunt ad arbores vocatas pilbispawm, queritur quo, cum offerunt non Deo, sed malis spiritibus, ut circa eos volitent, ut dicunt; *ZfVk.* 12, 6 f.; vgl. Schmeller *Bay.Wb.* 2³, 1037: so man ein kind oder ein gewandt opfert zu nim pilbispawm und daselbs lugel machen und das pilbis ist nit anders dan der tewfel. ⁵⁹⁾ Wasch-

nitius Perht 169 f.; Schönbach Berthold v. R. 21; Berthold v. Regensburg 2, 70. ⁶⁰⁾ C. v. d. Röhne Heldenbuch 156 b: sein part het manchen pilwissoten; Grimm Myth. 3, 137; Sachs braucht pilwitz = verworrene Haarlocke. ⁶¹⁾ Vgl. einen Münchner Nachtsegen: ZfdA. 41, 45 f.; eine B.beschwörung: Meyer Germ. Myth. 76: procul recedant sompnia et noxia phantasmata. ⁶²⁾ Im jüngeren Titulur wurden v. 4116 bil-

B. — fast nur in weiblicher Gestalt — seit dem 14. Jh. am Niederrhein (*beluwitte, beehwille, belcwille, billewits*) u. ä. ⁶³⁾; der Ackermann von Böhmen stellt diesen weiblichen B. den Zauberrinnen zur Seite: Bock- und Krückenritt ist beiden gemeinsam ⁶⁴⁾. In ganz ähnlicher Weise stellen die Gesetze des Hochmeisters Kon-



wilts = lärm-machende Dämonen, v. 2534 *pilwits* = schnelle Geister, beide Male in Gemeinschaft mit den *chrabas*, genannt, ohne daß mehr über ihr Wesen ersichtlich wäre; Hans Sachs erwähnt *pilwitz* in der *nasen* = Schleimkrusten? Höfler Krankheitsnamen 810.

2. Vom 14. Jh. ab beobachten wir, wie christliche Umdeutung und theologische Abneigung — man könnte hier sehr gut von einer *interpretatio christiana* sprechen — aus dem Dämon einen Zauberer, eine Hexe machen: dadurch kommen neue, von jenen nachmythischen Sagenkreisen entlehnte Motive zu dem alten Bilde. In dieser Gestalt begegnet uns der

rad v. Jungingen (1394) die männlichen *pilwitten* zu den Schwarzkünstlern und Zaubern ⁶⁵⁾. Bei Hermann von Sachsenheim, der im „Schleier“ die *billwiz* auch *unholde* genannt werden läßt (244, 12 ff.), ist kaum ein Unterschied zu den Hexen festzustellen; die Fastnachtsspiele stellen *perchten*, *bilbissen* und *truten* gleich, denen allen die Brockenfahrt gemeinsam ist ⁶⁶⁾; so wird der Name B. auch Schimpfwort für üble Weiber ⁶⁷⁾. Michel Beham läßt kleine Kinder zu *pilweisen* werden ⁶⁸⁾; liegt hier eine Verwechslung damit vor, daß die B. nach Hexenart Kinder verzaubern und vertauschen ⁶⁹⁾? Hexen-

brauch ist es auch, wenn die B. es Kühen antun (man schützt sich und die Kühe davor durch zauberische Hausrezepte), wenn sie Milch stehlen ⁷⁰⁾. Christian Lehmann spricht es geradezu (1699) aus: „die hexen werden bielweisen genannt“ ⁷¹⁾. Einige schlesische Ratsprotokolle des 16. Jhs. erzählen von Fällen, in denen Frauen und Männer, weil sie *pilwissen* = Zauberer, Hexen, gewesen, zum Tode verurteilt wurden ⁷²⁾; Gryphius bedient sich wiederholt des Wortes in gleichem Sinne ⁷³⁾; aus der Mark besitzen wir aus der Mitte des 17. Jhs. ein völlig paralleles Zeugnis. Wenn Montanus uns berichtet, daß am Polterabend am Niederrhein alle Ritzen und Lücken des Hauses gegen die *pilwitz* verstopft wurden ⁷⁴⁾, dürfen wir wohl auch hier die gleiche Anschauung voraussetzen: der Naturgeist ist zur Hexe, zum Schwarzkünstler geworden; die neuen Züge, die er nun aufweist, hat er von diesen Figuren übernommen.

Ein Blick auf die Karte lehrt, daß es von jenen älteren Wirkungskreisen ganz verschiedene Gebiete sind, in denen diese Umformung um sich griff: während der Naturgeist im bayrischen Gebiet seine besondere Ausprägung erhielt, sind es hier zwei andere Kulturkreise, die die Umwandlung des Naturgeistes zum Zauberer, zur Hexe zeigen: das Rheinland, besonders der Niederrhein, und das Land um Erzgebirge und Sudeten, von denen dann wenige Ausstrahlungen nach Norden ausgingen. Dies seltsame Verhältnis, das vor einer gründlichen Aufarbeitung des gesamten volkskundlichen Quellenmaterials, von der wir heute noch sehr weit entfernt sind, nicht gedeutet werden kann, ist keinesfalls durch Zufall zu erklären; es genüge hier die Feststellung der Tatsache.

⁶⁵⁾ Vgl. Grimm Myth. 1, 391 f.; 3, 137; Diefenbach-Wülcker 247; Verdamm. Mnd.Wb. 72. In Kurhessen notiert Vilmar S. 295 Namen, die vielleicht hierher gehören (*perlebitz, berlewitschen, pilsenbaum* u. ä.) ⁶⁶⁾ VI, 13: die bilwis und die zauberinne können vor uns nicht belciben, sie hilfet nicht, das sie reiten auf den krucken, das sie reiten auf den bocken. ⁶⁷⁾ Frischbier Preuß.Wb. 2, 144: auch wellen und gebieten wir, daß alle zauberer, weydele, pilwitten,

schwarzkünstler undt wie diese gottstlesterer megen genandt werden usw. ⁶⁸⁾ Keller 3, 1463; DWb. 2, 30. ⁶⁹⁾ Ebd. 1, 250. ⁷⁰⁾ Wakernagel Lesebuch 1009: etlich glaben daz kline kind ze pilweisen verwandelt sind, auch wie die schreczlin so geswind uf vich reiten und varen. ⁷¹⁾ Vgl. Schmeller 2, 1037: quidam credunt permutari infantes et eos laedi a pilwiz. ⁷²⁾ Ein solches Rezept des 15. Jhs. aus Olmütz s. ZfV. 22, 180; weitere vom Jahre 1656 bei Kuhn Märkische Sagen 375 (Vieh am Walpurgisabend mit in Urin gekochtem Meerkraut waschen), ferner bei Schönbach Berthold v. R. 132 (Dresdener Hs. des 16. Jhs.: in der Fastenzeit Haselzweig an Melk-kübel hängen, Stückchen vom Galgen unter Kuhstallschwelle vergraben, drei Dinge von der als B. verdächtigten Person borgen und diese mit Haselrute peitschen). ⁷³⁾ Zf. s. hd. Mundarten 1, 44. ⁷⁴⁾ 1567: Lauban (Haupt Lausitz 1, 68 = Kühnau Sagen 1, 149 f.); 1597: Glatz (Kühnau Sagen 3, 12); 1529: Schweidnitz, 1582: Sagan (Grimm Myth. 1, 392). ⁷⁵⁾ Z. B. Horribilicribrifax Akt V; Dornrose Akt I u. III. ⁷⁶⁾ Volksfeste am Niederrhein 83 b; eine Stelle aus einem schwäb. Lagerbuch von Horb (Schwäb.Wb. 1, 111): „gehn bilwiss usshin“ ist unklar. Vgl. auch Crusius Ann. Suev. 1, 303: „Du brächtest nit zuwegen, wann du schon so klug wärest als pipis oder bibbis“ bei Laistner Nebelsagen 318.

3. Vom 16. Jh. ab taucht ein neues Element in der B.sage auf, und zwar weisen die ältesten Zeugnisse in den Osten. Die preußische Kirchenagende von 1530 identifiziert den *piluuytus* mit Ceres, versteht also zweifellos einen weiblichen Korngestir unter dem Wort. Wenig später nennt ein Lycker Pfarrer (Jan Malecki) den *piluitus* einen *deus divitiarum*, faßt ihn also als männlichen Geist, der Reichtum bringt. Hundert Jahre später setzt Praetorius in seinen Deliciae Prussicae die Pilwitten den slav. Kaukuczus = Heinzelmannchen gleich ⁷⁵⁾. Die Chemnitzer Rockenphilosophie (III, 172) endlich erwähnt eine „art hexenschnitt, so auf dem felde geschen soll“, ein Zeugnis, das zwar nicht den Namen B. erwähnt, aber inhaltlich voll hierher gehört. Am Ende des 18. Jhs. ist das Bild deutlich: dem *pilzerschnitt* fällt der Getreidezehnt zu ⁷⁶⁾; in Bayern wird ein *hexengetraidschnitt* erwähnt ⁷⁷⁾, in Thüringen gehen abergläubische Leute in der Johannisnacht, kleine Sichel an den Füßen, durch die Felder und ver-meynen, sie könnten dann das ganze Jahr

ohne Brotsorgen leben⁷⁸⁾. Die Entwicklung ist deutlich: der zum Zauberer, zur Hexe gewordene B. hat sich auf ostdeutschem Boden mit Korngeist- und Hausgeistmotiven vermengt, die sehr bald das alte Bild überwuchern, ohne es doch ganz verdunkeln zu können.

So können wir die einzelnen Elemente, aus denen sich seine Gestalt im Volksglauben der letzten 120 Jahre zusammensetzt, deutlich unterscheiden. Erasmus Alberus erzählt von Weibern, die mit Huldas Heer fahren, Sicheln an den Händen⁷⁹⁾: hier ist Hexe und Korngeist deutlich vergemeinschaftet. Im allgemeinen ist der B. des neueren Volksglaubens ein Mensch mit übernatürlichen Kräften, d. h. ein Zauberer oder eine Hexe, der fremde Felder durchquert und das Korn mit Sicheln oder sichelförmigen Scheren, die er an den Zehen befestigt hat, abschneidet⁸⁰⁾, entweder für sich selbst⁸¹⁾ oder für andere⁸²⁾; das Korn fliegt ihm sofort zu, oder ein Teil hebt sich, nachdem es ausgedroschen ist, von der Tenne des Besitzers und schwebt zu ihm oder seinem Dienstherrn⁸³⁾. Er braucht auch nur drei Ähren von einem Felde zu nehmen⁸⁴⁾ oder den Raum, dessen Ertrag er sich anzueignen wünscht, zu umkreisen⁸⁵⁾, oder er geht unsichtbar oder nackt auf Stelzen seinem Gewerbe nach⁸⁶⁾. Er ist lang, hager und sehr häßlich⁸⁷⁾ oder im Gegenteil kurz und dick⁸⁸⁾; im gleichen Ort hielten ihn die einen für einen Vogel, die andern für einen unbekannten Bauern⁸⁹⁾. Oft wird sein Verhältnis mit dem Teufel ausdrücklich betont; er reitet auch auf einem Bock, oder ein Bock geht hinter ihm her⁹⁰⁾; Rauch steigt hinter ihm auf, und wo er lang ging, ist das Korn versengt. Bei seinen Raubgängen murmelt er Zaubersprüche⁹¹⁾. Er geht nur zu bestimmten Zeiten: Johanni⁹²⁾, Walpurgis⁹³⁾, Pfingsten⁹⁴⁾, Ostern⁹⁵⁾, Georgi⁹⁶⁾, Veitstag⁹⁷⁾, Peter und Paul⁹⁸⁾, Karfreitag⁹⁹⁾, Karsamstag¹⁰⁰⁾, Pfingstsamstag¹⁰¹⁾, Medardus¹⁰²⁾, Dreifaltigkeitstag, und auch da nur zu gewisser Stunde: früh vor Sonnenaufgang¹⁰³⁾, beim Glockenläuten¹⁰⁴⁾, um die 6. Stunde¹⁰⁵⁾, vor dem Avemaria-

läuten¹⁰⁶⁾; darum läutet man an solchen Tagen nur ganz kurz, denn mit dem Verstummen der Glocken erlischt seine Zauberkraft¹⁰⁷⁾. Man erkennt ihn an seiner Glatze und der hohen, spitzen Stirn¹⁰⁸⁾; ist er aber unsichtbar, so kann man durch allerlei Mittel versuchen, seinen unsichtbarmachenden Zauber zu zerstören: man soll in der Kirche auf neuerlei Holzknieen, so sieht man alle B.e des Ortes, oder man gehe Ostern oder Pfingsten vor Sonnenaufgang betend über die Felder, so belauscht man sie bei der Arbeit¹⁰⁹⁾. Man bearbeite schweigend 7 Reisigbündel mit dem Dreschflegel; der Fremde, der dann in die Scheune kommt, ist der B.¹¹⁰⁾. Man setze sich zu Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel auf der Brust auf einen Hölunderstrauch, so sieht man den B.¹¹¹⁾. Den gleichen Erfolg erzielt man, wenn man sich ein viereckig ausgestochenes Stück Rasen oder einen Maulwurfshügel verkehrt auf den Kopf setzt¹¹²⁾. Spricht man dann den B. zuerst an, so muß dieser sterben¹¹³⁾; gelingt es ihm jedoch, der Anrede zuvorzukommen, so stirbt der Horcher¹¹⁴⁾. Manchmal trägt auch der B. einen Spiegel auf der Brust; wer sich in diesem schaut, muß sterben¹¹⁵⁾. Sehr viele Mittel gibt es, den Schaden vom Felde abzuwenden: man vergrabe an den vier Ecken des Feldes kleine Kreuzchen¹¹⁶⁾, benutze bei der Bestellung einen Pflug aus Ebereschholz, das am Karfreitag vor Sonnenaufgang geschnitten ist¹¹⁷⁾, sage beim Säen einen frommen Spruch¹¹⁸⁾, schieße am Ostermontag vor Sonnenaufgang über die Felder¹¹⁹⁾, beginne beim Säen mit dem 2. Ackerbeet¹²⁰⁾, nehme einige späterhin an den Ecken der Felder auszusäende Körnchen Karsamstags mit in die Kirche¹²¹⁾, stecke den Ehering beim Säen an¹²²⁾, stecke geweihte Palmkätzchen aufs Feld¹²³⁾, umgehe segnend die Felder und besäe die Ränder zuerst¹²⁴⁾, besprenge die Felder mit Dreikönigswasser oder vergrabe Antlaßkreuz und -eier¹²⁵⁾, pflüge nach beendeter Frühjahr- und Herbstbestellung noch dreimal rund um das Feld¹²⁶⁾, werfe dem B. ein Messer mit drei Kreuzen auf der Klinge

entgegen oder schieße mit der Flinte über ihn hinweg¹²⁷⁾ oder spreche den Zauberspruch, den der B. gebrauchte, rückwärts nach¹²⁸⁾. Man nehme die Stoppeln der vom B. abgeschnittenen Halme und hänge sie in den Rauchfang: wenn sie verdorrt sind, ist der B. tot¹²⁹⁾. Wo der B. erst im Herbst seinen Raub holt (s. o.!), sucht man die eingebrachte Ernte durch Verbrennung der ersten Garbe samt dem in sie eingebundenen Antlaßkränzel und Palmzweig¹³⁰⁾, oder indem man sie mit Dreikönigswasser oder -salz oder Pfingsttaufwasser besprengt, für sich zu retten¹³¹⁾; man zieht auch wohl den ersten Erntewagen verkehrt ins Stadel¹³²⁾. Besondere Vorsicht ist dann beim Dreschen geboten¹³³⁾.

In allen diesen Zügen lassen sich deutlich die einzelnen Elemente, die zur Bildung der B.sage beigetragen haben und die wir oben andeuteten (Abs. II 1, 2), unterscheiden. Der menschenfeindliche Naturdämon, der in Höhlen wohnt, wohin man ihm Kuchen oder ein weißes Huhn als Opfer bringt, ist in einer bayrischen Bielmanssage noch deutlich erkennbar¹³⁴⁾; die Messer an den Füßen, die er trägt, stammen freilich, wie wir sahen, aus jüngerer Zeit. In voigtländischen Sagen wiederum ist die Beziehung zum alten Zauberer- und Hexenglauben noch stärker gewahrt: wenn der Bilmschnitter durch eine Viehherde geht, geben die Kühe Blut statt Milch¹³⁵⁾; eine Binsenschnneiderin verzaubert in kurzer Zeit sieben Kühe¹³⁶⁾. Über das ganze Gebiet aber zieht sich, in ziemlicher Einheitlichkeit, die neue Form des B., die wir als das Ergebnis einer langen und mannigfach beeinflussten Entwicklung erkannten. Wir können es auf eine Formel bringen: B. = Naturdämon > Zauberer (Hexe) + ostischer Korngeist; das umrankende und verwirrend bunte Beiwerk ist den verschiedensten angrenzenden Sagenkreisen entlehnt.

Dabei müssen wir uns, wie mir scheint, bescheiden. Eine etymologische Deutung des Namens, oft und stets mit unbefriedigendem Ergebnis versucht, scheint angesichts der Fülle der Namensvarianten, die

mit den frühesten Belegen einsetzt, ausgeschlossen. Vergessen wir doch auch nicht, daß auch unsere ältesten Zeugnisse den B. wahrscheinlich nicht in ursprünglicher Gestalt zeigen: wie viel mag volketymologische Entstellung an den Namen schon in vorliterarischer Zeit, d. h. ehe sie uns das erstemal begegnen, verändert haben! Erwähnt sei hier nur, daß außer den mit B. zusammenhängenden Namen (z. B. *bielmann*, *bulmuz*, *bilmerschnitter*, *binsenschnitter*, *bilgenschnneider* usw.) auch Synonyma wie *hulpert*-, *wolfs*-, *wegele*-, *durch*-, *hexen*-, *bocks*-, *johannisschnitt(er)* auftauchen, alle bedingt durch die letzte, dritte Phase der Entwicklung. Wo die Erinnerung an den B. schwand, hat sich doch die Bezeichnung Binsenschnitzerweg, Bilsen-, Wolfs- usw. -schnitt für leere Streifen in den Getreidefeldern erhalten.

⁷⁸⁾ Diese Belege bei Usener *Götternamen* 83 f. 92, 98. ⁷⁹⁾ Fischer *Aberglauben* 2 (1793), 124. ⁸⁰⁾ Eckartshausen *Entdeckte Geheimnisse der Zauberei* (1790), 140. ⁸¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292 aus den Jahren 1796 bis 1804. ⁸²⁾ Bei Grimm *Myth.* 1, 394. ⁸³⁾ Eisel *Voigtland* 209; Panzer *Beitrag* 2, 211; 1, 240; Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 82; Bavaria 2, 251; Ranke *Volkssagen* 283; John *Oberlohma* 162; Meyer *Germ. Myth.* 132; Wuttke 268 § 394; Rochholz *Schweizersagen* 2, XLVIII f. = Leoprechting *Lechrain* 20; John *Westböhmen* 198, 267; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428 ff. = Laistner *Sphinx* 2, 262 ff.; Köhler *Voigtland* 343; Witzschel *Thüringen* 2, 221; Hertel *Thür. Sprachschatz* 68; Bronner *Sitt und Art* 146 ff.; Meiche *Sagen* 287; MdBfV. 2 (1927): Umfrage über B. ⁸⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 427; Bronner *Sitt und Art* 146 ff.; John *Westböhmen* 185, 198 f.; Mannhardt 1, 210; Panzer *Beitrag* 2, 209 f.; Wuttke 268 § 394; Köhler *Voigtland* 373, 374; Rank *Böhmerwald* 1, 160. ⁸⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 452 (Saalfeld); John *Westböhmen* 198; Unger *Steir. Wortschatz* 84; Grohmann 16. ⁸⁶⁾ Belege unter 81 und 82. ⁸⁷⁾ John *Westböhmen* 185. ⁸⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428. ⁸⁹⁾ Ebd.; Wuttke 268 § 394; Weinhold *Ritus* 25 u. ö.; siehe unter 81 und 82. ⁹⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 210 f. ⁹¹⁾ Meiche *Sagen* 288. ⁹²⁾ John *Erzgebirge* 225; als Hirsch: Witzschel *Thüringen* 2, 221. ⁹³⁾ Quitzmann *Baiwaren* passim; Mannhardt 2, 176 ff.; Sartori 2, 72; Leoprechting *Lechrain* 20; Meyer *Germ. Myth.* 132 u. ö. ⁹⁴⁾ Seligmann 1, 156;

Meiche Sagen 288. ⁹¹⁾ Hoops Realex. 1, 284 f.; Meyer Germ. Myth. 121. 132; Wuttke 268 § 394; Witzschel Thüringen 2, 221; Panzer Beitrag 1, 240; 2, 210. 214. 240; Meiche Sagen 288 f.; Meyer Myth. der Germ. (1903), 164; Pollinger Landshut 220 f. 116. 117; Köhler Voigtland 343; Bronner Sitt und Art 146 ff.; Eisel Voigtland 209; daher auch in Thüringen „Johannesschnitter“: Witzschel Thüringen 2, 220. ⁹²⁾ Eisel Voigtland 209; Bronner Sitt und Art 146 ff.; Meiche Sagen 288 f. ⁹³⁾ Köhler Voigtland 373; Panzer Beitrag 2, 211. ⁹⁴⁾ Ebd. 2, 211; Pollinger Landshut 117. ⁹⁵⁾ Pollinger 213. ⁹⁶⁾ Wuttke 268 § 394. ⁹⁷⁾ Ebd. ⁹⁸⁾ Höfler Ostern 12. ⁹⁹⁾ John Westböhmen 198, 261. ¹⁰⁰⁾ Ebd. ¹⁰¹⁾ John Erzgebirge 225. ¹⁰²⁾ Eisel Voigtland 209. ¹⁰³⁾ Pollinger Landshut 116 f. 220 f.; Panzer Beitrag 1, 240; 2, 210; Wuttke 268 § 394; ZfV. 7, 362; Leoprechting Lechrain 10 ff. ¹⁰⁴⁾ Meiche Sagen 288. ¹⁰⁵⁾ Panzer Beitrag 2, 214. ¹⁰⁶⁾ Vgl. unter 104. ¹⁰⁷⁾ Leoprechting Lechrain 10; Wuttke 268 § 394. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 429. ¹⁰⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 221; Köhler Voigtland 374. ¹¹⁰⁾ Thüringen: Grimm Myth. 1, 392; Sommer Egerland 119. ¹¹¹⁾ Panzer Beitrag 1, 240 f.; ZfV. 9, 252; Leoprechting Lechrain 21; Rochholz Sagen 2, XLVIII = Panzer Beitrag 2, 536 f.; Bavaria 1, 320; Sommer Egerland 118 f.; Wuttke 259 § 378. ¹¹²⁾ Bavaria 1, 320; Panzer Beitrag 2, 536 f.; 1, 240 f.; Wuttke 268 § 394; Eisel Voigtland 209 f.; Meyer Aberglaube 229 (thür.); Köhler Voigtland 374 (thür.); Grimm Myth. 1, 394; Pollinger Landshut 117; John Erzgebirge 225. ¹¹³⁾ Seligmann 1, 178. ¹¹⁴⁾ Eisel Voigtland 209 f.; John Westböhmen 255; Volkskunst und Volkskunde 9, 85; Panzer Beitrag 2, 535; Meiche Sagen 287. 288. ¹¹⁵⁾ Leoprechting Lechrain 21. ¹¹⁶⁾ Bronner Sitt und Art 146 ff. ¹¹⁷⁾ Hoops Reall. 1, 284 f.; Pfingsten: Panzer Beitrag 2, 210 f. = Meyer Germ. Myth. 137; krenzweis schießen: Dähnardt Volkstümliches 2, 82. ¹¹⁸⁾ John Oberlohma 162; Ders. Westböhmen 185. ¹¹⁹⁾ John Erzgebirge 225. ¹²⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 399. ¹²¹⁾ John Westböhmen 267; Rochholz Naturmythen 30 f.; Höfler Waldkult 133; Schönwerth Oberpfalz 1, 412; Panzer Beitrag 2, 210 f. ¹²²⁾ Meiche Sagen 287. ¹²³⁾ Bavaria 2, 251; Sommer Egerland 118; Karststagskohle: ebd. ¹²⁴⁾ Köhler Voigtland 312. ¹²⁵⁾ Bechstein Thüringen 2, 59. ¹²⁶⁾ Pollinger Landshut 117. ¹²⁷⁾ Meiche Sagen 287; Köhler Voigtland 374; Eisel Ebd. 209 f.; Sommer Egerland 118. ¹²⁸⁾ Jahn Opfergebräuche 112. 158; Panzer Beitrag 2, 214. ¹²⁹⁾ Leoprechting Lechrain 21, 192 f. ¹³⁰⁾ Ebd. ¹³¹⁾ Vgl. Pollinger Landshut 117; Panzer

Beitr. 2, 210; John Westböhmen 255; Wuttke 424 § 661; Bechstein Thüringen 2, 62; Hoops Reall. 1, 284 f.; Meiche Sagen 288. ¹³²⁾ Panzer Beitrag 2, 210; oft wiederholt. ¹³³⁾ Köhler Voigtland 388. ¹³⁴⁾ Eisel ebd. 211.

4. Die Wilweisen Tirols, verwunschene hilfreiche, zukunfts-kundige Weiblein, die wohl auch als letzte Angehörige eines verwunschenen Geschlechts gelten und ihre Kinder mit Menschenkindern vertauschen ¹³⁷⁾, gehören nicht hierher, ebenso wenig wie der wendische Biemann = weißer Star ¹³⁸⁾.

¹³⁷⁾ Heyl Tirol 411. 271. 415 f.; Zingerle Sagen 288; Laistner Nebelsagen 315; Schönbach Berthold v. R. 24. ¹³⁸⁾ Schulenburg 95. Mackensen.

Binde s. Band.

Bindebrief, namentlich aus dem 17. Jh. belegt, doch z. T. bis heute erhalten, wird zum Namens- oder Geburtstag überreicht. „Wir pflegen unsere Geburtstage freudig zu begehen“, schreibt Samuel v. Butschky, Pathmos (1677), S. 5¹⁾, „schicken einander in gutem Anwunsche Bündelbrieflein, geschenkte Bündlein“. Wenzel Scherffer, Gedichte (1652), 253 sagt in einem „Schutz- und B. im Namen einer Frauen gesetzt, als sie einen fürnehmen Obristen an seinem Namenstag 1639 beschankte“:

„Möcht ich doch auch etwas finden,
Euer Gnaden mitzubinden 2).“

In Baden ³⁾ hängte man früher die B. dem Gefeierten an die Kleider (s. anhängen) oder warf sie ihm um den Hals, die Helsete oder Würgete. Daher stand auf solchem Glückwunschzettel:

„Ich binde dich nicht mit Seil und Bast,
Sondern mit diesem Brieflein fast“ (= fest).

Auf den nordfriesischen Inseln wurde früher am Petritage Leuten, die Peter hießen, von den Kindern ein B. ins Haus getragen. Derselbe lautet:

„Heute ist es Peters Tag,
Da man Peter binden mag
Wir binden ihn nicht mit Seil oder Bast,
Sondern mit diesem Brieflein fast.“

Der Gebundene mußte sich mit einem Schilling zu Kuchenwerk lösen, „und so scheint“, meint Chr. Jensen ⁴⁾, „der Gebrauch eine Beziehung zum Amte Petri

zu binden und zu lösen gehabt zu haben“. Die Dienstboten in Angeln kennen eine seltsame Art dieser B.: Man macht in einen seidenen Faden viele feste Knoten und sendet ihn einem Freunde, dessen Name an dem Tage im Kalender steht, in einem Briefe. Gelingt es dem Empfänger, die Knoten zu lösen, so ist er frei, sonst muß er sich durch Kaffee und Kuchen oder durch eine Bowle Punsch loskaufen. Ähnliche Bräuche finden sich in England ⁵⁾.

Neben diesen Namens- und Geburtstagsgebräuchen findet sich der B. auch in den Erntebrauchen (s. binden II) ⁶⁾.

Vgl. zu diesen Bräuchen Angebinde I. 435, wo es in Anm. 1 Haub und nicht Hornus heißen soll; Mannhardt Germ. Mythen 698 ff.; Reuschel Volkskunde 2, 33; W. Spangenberg Anbinde- oder Fangbriefe, hrg. v. Behrend (Lit. Ver. CCLXII 1914); Hs. Jb. 30, 109; BlpommV. 9, 138.

¹⁾ DWb. 2, 31. ²⁾ Vgl. Drechsler 1, 219, wo noch weitere Literatur. ³⁾ Meyer Baden 107. ⁴⁾ Jensen Nordfries. Inseln 357; Sartori 3, 90. ⁵⁾ Maack Lübeck 82 f. ⁶⁾ Vgl. auch die sog. Bindelieder, z. B. Drechsler 1, 219; ZfV. 4, 85; 7, 153; Meier Schwaben 2, 446; Maack Lübeck 82; Pfannenschmid Erntefeste 94. 399 f. usw.

Bächtold-Stäubli.

binden.

I. A l l g e m e i n e s: Unter allen abergläubischen Vornahmen, die den Verkehr mit Mächten, die nicht von dieser Welt sind, bezwecken und den daraus entwickelten kultischen Vorschriften gehören B. und Lösen (s. d.) zu den bedeutsamsten. Alle Mittel, die eine übernatürliche Fernwirkung schaffen, heißen schlechthin vincula ¹⁾. Bei der großen Wichtigkeit, die man diesen Vorstellungen beilegt, sieht der Kultus oft die peinlichste Beseitigung alles Bindenden oder auch den Gebrauch von bestimmten B.-mitteln vor, wie besonders die Arbeit von Heckenbach ²⁾ zeigt. Je nach den besonderen Formen der entsprechenden Handlungen vergleiche man die Art. Band, bannen, Faden, Fessel, Knoten u. a. Hier soll nur von der prinzipiellen Bedeutung jedweden B.s die Rede sein; bei der ungeheuren Masse des Materials kann nur ein kleiner Ausschnitt gegeben werden. B.

ist ein Analogiezauber, indem jedes Festhalten, Behindern oder Vereinigen durch ein konkretes B. dargestellt und zauberisch hervorgerufen wird. B. kann etwas Wünschenswertes am Entweichen verhindern, etwas Gefürchtetes in seiner Bewegungsfreiheit aufhalten und zwei zusammengehörige oder aufeinander bezogene Dinge zusammenbringen oder zusammenhalten. Die Handlung kann das Nichtlösenkönnen mit verschiedener Stärke betonen. Das stärkste Band ist wohl die Fessel, die ein Vonselbstlösen praktisch unmöglich machen soll. Auch der Knoten kann, wenn er fest angezogen oder mehrfach (3fach oder 7fach o. ä.) angebracht ist, stark b. Da es sich anderseits nicht um ein reales B. handelt, treten alle jene Ersatzercheinungen in ihr Recht, die man zu Unrecht als Symbole zu bezeichnen pflegt, die für den Zaubergläubigen aber vollen realen Wert besitzen. So kann ein schwacher Faden durch die ihm innewohnende Zauberkraft genügen; wertvolles Material vor allem auch unter Band. Selbst eine zauberkräftige Handlung oder Haltung, in weiterer Abschwächung das gesprochene oder geschriebene Wort, können dieselbe Wirkung haben. Wir nähern uns damit dem Bereiche des Zauberkreises, des Ringes, der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, u. ä. Symbole.

a) H e m m u n g e i n e r B e w e g u n g: So werden Defixionspuppen umschnürt oder dem zu Behexenden etwas Umschnürtes ins Bett gelegt (s. Defixion), so wird der Tote, dessen Wiederkehr man fürchtet, gebunden (s. Fessel). In diesem Bereiche hat das Netz- und Schlingensymbol eine über die ganze Erde verbreitete Ausbildung erfahren ³⁾. Besonders Krankheiten, d. h. die sie veranlassenden Dämonen, werden gern so gehemmt ⁴⁾. Gegen Malaria etwa werden entweder Schultern und Lenden mit Binden umwickelt oder auch nur der linke kleine Finger (für dessen Bedeutung vgl. Finger) mit der inneren Eihaut, oder der Kranke trägt den Strick eines Gehenkten um den Hals, das schon kein B. mehr, sondern nur die örtliche Nähe einer Schlinge

ist ⁵⁾; die ältesten Zeugnisse gerade dafür sind schon altassyrisch ⁶⁾. In ähnlicher Weise kann Gefangenschaft durch ein dingliches Symbol, wie durch das Tragen eines Ringes ersetzt werden (Prometheusmotiv ⁷⁾ und dieses wieder durch die bloße Handlung des Umkreisens. Dahin gehören gewisse Formen des Abbs (s. d.) in der Volksmedizin, aber auch jeder Flurumgang und viele andere Umwandlungen in Kult, Magie und Rechtsbrauch ⁸⁾. Dafür nur zwei Beispiele: Das Vieh löst sich nicht, wenn man des Abends um den Tisch geht; ein Trunkenbold bleibt daheim, wenn man mit seinem Hut dreimal den Rauchmantel umkreist ⁹⁾. Endlich genügt das bloße Wort in den zahlreichen Diebssegen (s. d.), die den Dieb am Fortlaufen hindern sollen ¹⁰⁾. Wie das einfache B., so wirkt auch jedes Verschränken. Einen Zwang übt das in Deutschland verbreitete, aber schon im römischen Altertum bezeugte Daumendrücken aus ¹¹⁾. Auch das Falten der Hände oder Kreuzen der Arme bedeutet in den meisten Fällen eine Hemmung. Bei der Geburt des Herakles sitzen die Geburtsdämonen mit verschlungenen Händen da, um so die „Entbindung“ unmöglich zu machen ¹²⁾, während umgekehrt die ausgestreckte Hand die Entbindung befördert ¹³⁾. Diese üble Folge des Händefaltens war in Rom bei allen offiziellen Akten verboten ¹⁴⁾. Der christliche Gebetsritus dürfte in irgendeiner Weise damit zusammenhängen. Soweit man sich auf die Vollständigkeit der Zeugnisse aus älterer Zeit verlassen kann, scheinen sie zu lehren, daß das Zusammenlegen der Hände alt ist in Indien. Die Haltung vor dem byzantinischen Kaiser mit gekreuzten Armen bezeichnete sicher eine Selbstfesselung. Unter Karl d. Gr. kommt das Händefalten im Verkehr mit dem Lehnsherrn in gleichem Sinne vor. Dieser Ritus scheint um das Jahr 1000 von der weltlichen Obrigkeit auf den Herrgott übertragen zu sein ¹⁵⁾. Der Schluß Heilers freilich ¹⁶⁾, daß sich hier altgermanischer Brauch erhalten habe (er denkt an die Selbstfesselung der Semnonen, s. Fessel), ist nicht ganz zwingend, da am Hofe Karls

auch ein byzantinischer Brauch nicht ausgeschlossen ist. Vor allem aber hat der christliche Brauch mindestens Umdeutungen erfahren ¹⁷⁾. Der Gedanke, durch das Falten die anwesend gedachte Gottheit zu binden (etwa wie beim Daumendrücken) hat immer nahe gelegen. Die Wollbinde spielt im antiken Kultus eine große Rolle ¹⁸⁾; auch pflegen nicht bloß wir das Gebet mit einem bindenden Worte abzuschließen (s. Amen). Verpflichtende Kraft hat auch der Zwiesel (s. d.), die Form des griechischen Kerykeions ¹⁹⁾. Der antike Kult verwendet im gleichen Sinne den in sich zurücklaufenden Kranz, aber auch die Guirlande und Schlingpflanzen wie den Epheu ²⁰⁾. Eine schöne Sammlung zum B. und Lösen göttlicher Mächte bietet Eusebios praep. ev. V 8 u. 9.

b) Vereinigende Kraft: Die letzten Beispiele haben bereits in den Bereich hinübergeführt, wo das B. eine Vereinigung zum Ziele hat. Schon Tylor bringt Beispiele dafür, daß ein einfacher Strick genügt, um den Zauberarzt mit dem Kranken in wirksame Verbindung zu bringen ²¹⁾. Das kann ebenso gut heilsame wie schädliche Wirkung haben. Auch die Hexe bindet ihr Opfer mit einem Faden und erlangt dadurch wirksame Verbindung ²²⁾. Alt ist die Vorstellung, Gegenstände durch sichtbare Verbindung der Gottheit besonders ans Herz zu legen (s. Faden). Liebrecht ²³⁾ erwähnt den französischen Brauch der Dedikation einer 'ceinture de cire', der sich bis ins Jahr 658 zurückverfolgen läßt (weiteres unter Angebinde). Etwas anders scheint die Vorstellung zu sein, wenn in Hessen das Patenkind zu Beginn oder bei Beendigung der Schulzeit eine rotseidene Schnur um den Hals gebunden und auf den Rücken der Länge nach angenestelt bekommt ²⁴⁾ (s. auch Lebensfaden). Endlich beruhen auf wirksamer Bindung ebensowohl die römisch-rechtliche obligatio — hier verleihen die solemnita verba der Bindung des Schuldners volle Kraft — wie die päpstliche Schlüsselgewalt nach den Worten bei Matth. 18, 18: Was ihr auf Erden b. wer-

det, das soll auch im Himmel gebunden sein. Wie bei der Eheschließung überhaupt Bindebräuche regelmäßig auftreten, so vereinigt die christliche Form derselben mit dem bindenden Symbol des Ringes und der bindenden Handlung des Ineinanderlegens der Hände das bindende Wort, wozu im katholischen Ritus noch die sakramentale Handlung des Verbindens oder Umwickelns der Hände mit der Stola kommt. Ein besonderes Gebiet des B.s ist der Liebeszauber, der eine geliebte Person herbeiziehen oder festhalten soll (s. d.) ²⁵⁾.

¹⁾ Mannhardt *Zauberglaube* 53 ff. ²⁾ Heckenbach *de nuditate*. ³⁾ Scheffelowitz *Schlingenmotiv*. ⁴⁾ Stempinger *Volksmedizin* 56. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 340 ff. ⁶⁾ Ebd. 878. ⁷⁾ Grimm *RA* 1255. ⁸⁾ Knuchel *Umwandlung*. ⁹⁾ Ders. 15. ¹⁰⁾ SAVK. 2, 264; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274; Sammlung bei Schindler *Aberglaube*. ¹¹⁾ Plinius *Naturgesch.* 28, 25; Horaz *Epist.* 1, 18, 66. ¹²⁾ Ovid *Metam.* 9, 299 ff.; Usener *Kl. Schr.* 4, 87; Gonzenbach *Sizil. Märchen* 2, 210. ¹³⁾ Weinreich *Heilungswunder* 9. ¹⁴⁾ Plinius *Naturg.* 28, 59. ¹⁵⁾ Sittl *Gebärden* 175 f. ¹⁶⁾ Heiler *Gebel* 100 f. ¹⁷⁾ Vgl. z. B. Monatsschr. f. Gesch. d. Judentums 34, 43. ¹⁸⁾ Pley *de lanae usu*. ¹⁹⁾ Pauly-Wissowa 11, 335 f. ²⁰⁾ Köchling *de coronarum vi* 9 ff. ²¹⁾ *Anfänge* 1, 116. ²²⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 229; Pradel *Gebete* 75; vgl. Luc. 13, 16 und den Choral: Ich lag in schweren Banden (P. Gerhard). ²³⁾ Z. *Volksk.* 100. ²⁴⁾ Kolbe *Hessen* 159; vgl. das hier abgedruckte Kinderlied: Storch, Storch, Steiner. ²⁵⁾ Vgl. vor allem Ploss *Weib* 1, 436; Abt *Apuleius* 71.

II. B. im besonderen Sinne: Die mannigfache Bedeutung des B.s erschwert die Deutung desjenigen Brauches, der speziell „B.“ genannt wird. Es handelt sich um einen Akt, der vorwiegend beim Kornschnitt, aber auch bei einigen Erntebrauchen und sonst vorgenommen wird. Es ist nicht sicher, ob alle diese Riten von vornherein dieselbe Erklärung zulassen. Beim Kornschnitt (beim Dreschen scheint seltenere, sekundäre Übertragung zu sein) wird ein am Acker zufällig vorübergehender Fremder oder der Herr oder Verwalter oder jemand aus seiner Familie von den Schnittern in örtlich wechselnder Weise mit einem Stro-

seil gebunden und muß sich durch das Versprechen eines Trinkgeldes lösen. Der Brauch ist seit dem 17. Jh. nachzuweisen, offenbar aber viel älter und heute noch weitverbreitet. Wir kennen ihn aus Westpreußen ²⁶⁾, Pommern ²⁷⁾, Mecklenburg ²⁸⁾, Lübeck ²⁹⁾, Oldenburg ³⁰⁾, Hannover ³¹⁾, Braunschweig ³²⁾, Westfalen ³³⁾, Rheinprovinz ³⁴⁾, dem Erzgebirge ³⁵⁾, Böhmerwald ³⁶⁾ und Egerland ³⁷⁾, Schlesien ³⁸⁾, vereinzelt aus Baden (Tauberbischofsheim) ³⁹⁾ und der Schweiz ⁴⁰⁾. Für Hessen wird er ausdrücklich in Abrede gestellt ⁴¹⁾, für Bayern und Tirol fehlt es an Zeugnissen, vgl. aber die unten erwähnten anderen Bindebräuche. Das B. geschieht mit einem Strohband ⁴²⁾, an dem sich gelegentlich noch Ähren befinden müssen ⁴³⁾, um den Arm oder die Hände oder die Füße, so daß der Betreffende sogar umfällt ⁴⁴⁾. Die Mäher streichen wohl dazu ihre Sensen ⁴⁵⁾ oder es wird ein Hut auf die Sensen gesetzt ⁴⁶⁾. Dazu wird regelmäßig ein Heischespruch aufgesagt.

Mannhardt hat zuerst auf diese Bräuche aufmerksam gemacht ⁴⁷⁾ und daran erinnert, daß sie irgendwie mit dem im Kornbock verkörpert Erntesege zusammenhängen müssen. Es scheint, daß man in dem Vorübergehenden den Dämon zu erkennen glaubte, der entweichen will, da der Kornschnitt seinen Tod bedeutet. Mannhardt hat bereits auf den Lityerses des griechischen Altertums hingewiesen und auf Bräuche, wo der Erwischte ins Wasser geworfen wird, und hält es für möglich, daß der Gebundene einst getötet worden sei. Diese Deutung wird durch die festgestellten Bräuche nicht eindeutig als richtig erwiesen ⁴⁸⁾. Vor allem hat man auf die unten aufgeführten ähnlichen Vornahmen bei anderen Gelegenheiten hingewiesen ⁴⁹⁾. Aber auch das älteste Erntelied, das wir besitzen, der Lityerses des Theokrit ⁵⁰⁾, weist in etwas anderer Richtung. Lityerses ist der phrygische Kornbock ⁵¹⁾. Die 7 kurzen Strophen bitten Demeter, für den Griechen die Kornmutter, um Fruchtbarkeit, ermuntern zur Arbeit, raten, wie die Ernte am reichsten ausfällt, und sprechen von Hunger und Durst. In letzterem Punkte stimmt dieses

Lied mit den Arbeitsliedern der Neger überein, und tatsächlich ist das Ziel des norddeutschen Brauches immer ein Heischen. Es gibt Anhaltspunkte, daß auch beim Heischen gebunden wird, vgl. unten und im Rhodischen Schwalbenlied⁵²⁾. Aber das erklärt nicht alles. Der damit verbundene Wasserzauber ist doch nur verständlich, wenn er mit dem Dämon selbst vorgenommen wird, so wie man sich etwa des Nöcks oder des Silen bemächtigt, die sich durch Prophezeien loskaufen. Es gewinnt also den Anschein, als seien hier zwei Vorstellungsreihen kontaminiert, das Ergreifen des flüchtigen, im vorübergehenden Fremden erkannten Kornbockes und das B. des Herrn als Heischebrauch. Auf die Möglichkeit der Mehrdeutigkeit solcher Riten muß immer wieder hingewiesen werden⁵³⁾. Es ist merkwürdig, daß diesen Vorübergehenden, der seine Bemerkungen macht, schon Theokrit erwähnt, und daß dessen Worte die Deutung zulassen, daß der Ernteseget nicht eigentlich in den Ähren vorhanden ist, sondern (wahrscheinlich in Gestalt des Kornbockes) noch aus der reifen Ähre entweichen kann. Deshalb darf man ihn nicht entweichen lassen.

Das scheint auf andere Erntevorgänge übertragen zu sein. Beim Rapsdreschen, das auf dem Felde in Segeltüchern geschieht, wird der Herr auf ein solches Segeltuch gesetzt⁵⁴⁾. Beim Hanf- oder Flachsbrechen ist das B. eines Zuschauers belegt aus Westfalen⁵⁵⁾, Tirol⁵⁶⁾, vom Bodensee⁵⁷⁾, aus dem Böhmerwald⁵⁸⁾. Man sieht allerdings nicht recht ein, wie das Schnüren von dort auf den Besucher eines Bauplatzes übertragen sein soll, der dort gebunden wird in Baden⁵⁹⁾, Allgäu⁶⁰⁾, Böhmen⁶¹⁾, in der Eifel⁶²⁾, in Westfalen⁶³⁾ und in Schlesien⁶⁴⁾. Die Schnürsprüche gehören nicht weniger zum Repertoire eines Zimmermanns wie die Richtsprüche⁶⁵⁾. Mit der Ernte hat dieser Brauch unmittelbar nichts zu tun. Man könnte ihn für ein bloßes Heischen halten, wie anderswo das „Schnüren“ der Kinder, die im Erzgebirge den Weg mit einer Schnur sperren⁶⁶⁾, wenn nicht

dieser Brauch wahrscheinlich von einem alten Hochzeitsbrauch hergeleitet wäre. Denn in Schlesien und Hessen (mdl.) wird dies besonders vor dem Brautwagen geübt⁶⁷⁾ und es ist wohl keine bloß äußerliche Ähnlichkeit, wenn das B. auch am Namenstage in Schlesien⁶⁸⁾, am Rhein⁶⁹⁾ und in Hessen⁷⁰⁾ belegt ist. Hier kann der Spruch durch einen Bindebrief (s. d.) ersetzt werden. Die weite Verbreitung dieser Bräuche zeigt, daß sie einst allgemein gewesen sind. Das wird kaum auf sekundärer Übertragung beruhen, sondern es muß ein gemeinsamer Gedanke diese Gelegenheiten vereinigen, die alle einen neuen Anfang bedeuten, die Ernte ebenso gut wie der Neubau, Hochzeit und Namenstag. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man da Dämonen gegenwärtig dachte, die man festhalten oder gefangen nehmen wollte. Daß besonders bei einem unfertigen Hause der Teufel sein Spiel treibt, zeigen zahlreiche Bausagen, wie etwa die vom Magdeburger Dom; nur beim Kornschnitt scheint sich mit diesen allgemeinen Vorstellungen die besondere des festzuhaltenden Kornbockes verbunden zu haben. Erst die Verdunkelung der ursprünglichen Absicht hat in allen Fällen den Heischebrauch in den Vordergrund treten lassen, der heute allein im Bewußtsein des Volkes lebt.

⁵⁰⁾ Urquell 1, 20. ⁵⁷⁾ mdl. ⁵⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 486 f. ⁵⁹⁾ Maack Lübeck 80 f. ⁶⁰⁾ Strackerjan 2, 128. ⁶¹⁾ Krüger Landw. Bindebräuche 15, 208; Kück Lüneburger Heide 75 f.; Pfannenschmid Erntefeste 398 f. ⁶²⁾ Andree Braunschweig 363. ⁶³⁾ ZfrwVk. 1909, 192. ⁶⁴⁾ Ebd. 4, 53. ⁶⁵⁾ John Erzgebirge 221. ⁶⁶⁾ Schrammek Böhmerwald 232. ⁶⁷⁾ John Westböhmen 192. ⁶⁸⁾ Drechsler 2, 62; ZfrwVk. 12, 337 f.; MschlesVk. 8, 70. ⁶⁹⁾ Meyer Baden 436. ⁷⁰⁾ Stauber Zürich 2, 79. ⁷¹⁾ mdl. ⁷²⁾ Vgl. Anm. 35, 36, 37 u. ö. ⁷³⁾ Vgl. Anm. 38 und 29. ⁷⁴⁾ ZfrwVk. 1, 1910, 43. ⁷⁵⁾ Sartori 2, 77. ⁷⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 487 f. ⁷⁷⁾ Korn-dämonen 34 f.; Pfannenschmid Erntefeste 400. ⁷⁸⁾ Sartori 2, 77. ⁷⁹⁾ Samter Geburt 162 ff. ⁸⁰⁾ 10, 42—55. ⁸¹⁾ Pauly-Wissowa 13, 806 f. ⁸²⁾ Anthol. lyrica VI C 32, 16. ⁸³⁾ Abt Apuleius 71. ⁸⁴⁾ Kuhn und Schwartz 400. ⁸⁵⁾ ZfrwVk. 1909, 192; 1910, 43 f. ⁸⁶⁾ Heyl Tirol 795 Nr. 211. ⁸⁷⁾ Lachmann Ueberlingen 280 f. ⁸⁸⁾ Schrammek Böhmerwald 235. ⁸⁹⁾ Meyer

Baden 378. ⁹⁰⁾ Reiser Allgäu 2, 395 f. ⁹¹⁾ Sartori a. a. O. ⁹²⁾ Ebd. ⁹³⁾ Ebd. ⁹⁴⁾ Drechsler 1, 258. ⁹⁵⁾ Rowald Bauleute 69; ZfrwVk. 10, 109; ZfrwVk. 1908, 173. ⁹⁶⁾ John Erzgebirge 206. ⁹⁷⁾ Drechsler Schlesien 1, 258. ⁹⁸⁾ Ebd. 1, 219. ⁹⁹⁾ Wrede Rhein.Vk. 118. ¹⁰⁰⁾ Hess. Chronik 9 (1920), 166 (Beleg für 1620). Aly.

Bindfaden s. Faden.

Bindnagel Pflock von 1—1½ Fuß Länge, an beiden Enden zugespitzt, bestimmt, das Garbenband zu einer Schleife zu binden. Das B.holz ist ein Zaubergegenstand, der die Garben vor Ungeziefer, die Scheunen besonders vor Mäusen schützt. Es muß vor Sonnenaufgang oder in der heiligen Nacht 12 Uhr in drei aufwärts geführten Schnitten unberufen in den drei höchsten Namen im Walde geschnitten werden. Mit dem B. wird auch, durch rasches Drehen mit einem Seil, Feuer gebohrt¹⁾.

¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 386; Volksküml. 1, 334, 466; Fischer Schwäb.W'h. 1, 1121. Heckscher.

Binse (Juncus-Arten).

1. Botanisches. Die B.n, bei uns durch eine Anzahl von Arten vertreten, sind gekennzeichnet durch meist borsten- oder pfriemenförmige, stielrunde Blätter und die sechsblättrige, unscheinbare Blütenhülle. Die B.n bewohnen meist feuchte Standorte¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 400 f.

2. Nach einer verbreiteten Sage sind die Spitzen der B.n(blätter) deshalb dürr, weil der Herrgott damit den Blindschleichen die Augen ausgestochen hat²⁾. Mit den B.n darf man sich nicht die Zähne ausstochern, weil man sonst den Teufel bekommen kann, der in diese dürren Grashalme gebannt ist³⁾.

²⁾ Meier Schwaben 247 = Dähnhardt Natursagen 3, 20; vgl. ebd. 2, 322; ferner Handtmann Märk. Heide 43; Teirlinck Folk-Lore flamand 1893, 37. ³⁾ Meier Schwaben 247.

3. B.n, deren markige Stengel man zu Dochten für Tranlampen benutzt, darf man nur zur Zeit des Vollmondes pflücken, da sie dann voll Mark sind, bei abnehmendem Monde sind sie leer (Dithmarschen)⁴⁾. Das gleiche gilt von den zum

Anbinden des Hopfens verwendeten B.n, die bei abnehmendem Mond hohl und daher leicht zerreißbar wären⁵⁾.

⁴⁾ Dbot.Monatsschrift 4 (1886), 45; ebenso Altpreuß. Monatsschr. N.F. 31, 444. ⁵⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 102. Marzell.

Binsfeld, Peter, Suffraganbischof zu Trier. Schrieb 1589 einen Traktat *de confessionibus maleficorum et sagarum*¹⁾, worin er die Wahrheit der Hexenvorstellung zu erweisen sucht.

¹⁾ Gedruckt Trier 1596; vgl. Soldan-Heppe 2, 21 f. Helm.

Birke (Betula verrucosa).

1. Botanisches. — 2. Mythologisches. B. als hexenabwehrend. — 3. B. als „Lebensrute“. B. vertreibt Ungeziefer. — 4. B. im Ameisenhaufen. — 5. Volksmedizinisches. — 6. B. als Orakelbaum. — 7. Schlacht am B.nbaum.

1. Botanisches. Die Weißb., die an ihrer weißen Rinde und an den raute-förmigen Blättern ohne weiteres zu kennen ist, wird bei uns fast überall, besonders auf trockenem Boden, angetroffen. Die verwandte Moorb. (B. pubescens, B. odorata) unterscheidet sich von der Weißb. dadurch, daß die jungen Zweige und Blätter weichbehaart sind¹⁾. In der antiken Volkskunde spielte die B. kaum eine Rolle, da sie in Südeuropa selten ist.

¹⁾ Marzell Kräuterb. 88 f.

2. Die B. ist ein von den nördlichen Indogermanen (besonders auch von den Slaven) seit alters hochverehrter Baum²⁾. In Skandinavien wurde B.n geopfert³⁾. Die von der Axt verletzte B. jammert wie ein menschliches Wesen⁴⁾. Als Baum des Frühlings liefert sie die „Lebensrute“ (s. d.)⁵⁾. Diese verleiht dem Vieh Gesundheit, vertreibt Ungeziefer⁶⁾ und schützt vor Hexen. Ab und zu tritt der B.besen (s. Besen) an die Stelle der B.nzweige⁷⁾. Vielfach steckt man am Walpurgisabend B.nzweige an die Stalltüren oder auf die Düngerstätten, um den Hexen den Eintritt zu verwehren⁸⁾. Im Volk wird diese hexenabwehrende Wirkung der B. öfter damit begründet, daß die Hexen die Blättchen der aufgestellten B.enzweige zählen müßten und es dabei Tag werde⁹⁾. Wenn eine Kuh gekalbt hat, nagelt man drei B.n-

zweige an die Stalltür (Mittelfranken) ¹⁰⁾ oder man schlägt einen Nagel aus B.nholz auf die Stelle, auf die das Kalb gefallen ist, so tief in die Erde, daß er nicht gesehen wird; das schützt gegen die Hexen ¹¹⁾. Bei den Südslaven wird unter dem Lager der Kuh, deren Milch versiegt ist, ein B.nkeil in den Boden geschlagen. Ebendort wird die auf frischer Tat erappte Hexe mit einem B.nbesen geschlagen, dann kann sie nicht mehr zaubern ¹²⁾. Wenn die Milch der verhexten Kuh mit B.nruten geschlagen wird, dann kommt am nächsten Tag die Hexe ¹³⁾. Wenn eine junge Fahrkuh aus dem Stalle geleitet wird, so muß sie über eine vor die Stalltür gelegte B.nrute schreiten ¹⁴⁾.

¹⁰⁾ ARw. 2, 1—41. ¹¹⁾ ZfV. 8, 142. ¹²⁾ Mannhardt 1, 34; vgl. Baum. ¹³⁾ Kuhn Herabkunft d. Feuers 189; Mannhardt 1, 261. ¹⁴⁾ Marzell Volksleben 46 f. ¹⁵⁾ Vgl. Kunze Der Birkenbesen ein Symbol des Donars. In: Internat. Arch. f. Ethnogr. 13 (1900), 81—97, 125—161. Eine fleißige, aber unkritische Arbeit, die zu dem Ergebnis kommt, daß der B.nbesen eines der vorzüglichsten Symbole des germanischen Donnergottes war und zwar deswegen, weil er eine bündelartige Vereinigung von Ruten der dem germanischen Blitzschleuderer geweihten B. darstellt. Vgl. dazu ZfV. 10, 454. ¹⁶⁾ Knoop Pflanzenwelt 11, 54; MschlesV. 13, 86; Köhler Voigtland 427; Schönwerth Oberpfalz 3, 183, 314; Fischer Schwäb.Wb. 4, 1398 = Kapff Festgebräuche 60. ¹⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 314; MschlesV. 13, 86 = Kühnau Sagen 3, 69. ¹⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 203. ¹⁹⁾ Haltrich Siebenbürger Sachsen 277. ²⁰⁾ Krauß Slav. Volksforschung 74. ²¹⁾ John Westböhmen 203. ²²⁾ Diener Hunsrück 97.

3. Besonders im Bayerischen und Böhmerwald wird am 1. Mai das Vieh mit einer B.nrute ausgetrieben, die mit Palmzweigen usw. geschmückt ist (vgl. Palm, Wacholder). Der Schlag mit dieser Rute („Lebensrute“) soll das ganze Jahr ein Haustier vor tödlicher Verwundung schützen ¹⁵⁾. Um das Vieh gesund zu erhalten, schlägt man es in Slavonien mit B.nreisern ¹⁶⁾. Auch in Finnland wird vor allem ein B.nzweig als Peitsche für das Vieh benutzt, im Herbst wird er in die Decke des Kuhstalls gesteckt, um die Kühe zu beschützen ¹⁷⁾. Fegt man mit einem B.nbesen, der am Weihnachtsabend beim

Geläut der Glocken geschnitten ist, den Kühen den Rücken, so bleiben alle Läuse und Krankheiten dem Vieh fern ¹⁸⁾. Mit einem in den Zwölften aus B.nreisern gebundenen Besen fegt man das Ungeziefer aus der Stube ¹⁹⁾. Steckt man in der Fastnacht B.n in den Hof, daß das Vieh sich daran reibt, so bleibt es vom Ungeziefer frei ²⁰⁾. Mit den an Petri Kettenfeier vor Sonnenaufgang geschnittenen B.nbesen wird die Stube gekehrt, dann kommen keine Flöhe hinein ²¹⁾. Wer an Aschermittwoch mit B.nruten recht viele Hiebe bekommt, hat das ganze Jahr keine Flöhe ²²⁾. Das gleiche gilt im Ermland von der „Osterrute“ ²³⁾. Übrigens sind auch die frischen B.nblätter (wegen des starken Geruches?) ein Mittel gegen Flöhe ²⁴⁾, und in Pommern dienen Räucherungen mit den Blättern der B. (besonders der an Pfingsten als „Maie“ verwendeten), um angehextes Ungeziefer zu vertreiben ²⁵⁾. Damit der Kohl nicht von Erdflöhen befallen wird, steckt man „Maie“, über die der Segen dreimal gesprochen ist, an Pfingsten ins Kappesland (Kohlfeld) (Rheingau im 17. Jh.) ²⁶⁾. Ähnlich nimmt man gegen die Raupen auf dem Kohl einen B.nzweig, der an Pfingsten als „Maie“ gedient hat, umgeht damit dreimal das Feld und spricht:

„Rupen packt ju.
De Mün geit weg
De Sunn kümmt“ ²⁷⁾.

Zu dem gleichen Zweck wird der Kohl mit B.nruten geschlagen (Provinz Sachsen, Nordthüringen) ²⁸⁾, oder die „Maie“ wird um das Feld getragen ²⁹⁾. M. L u t h e r ³⁰⁾ verspottet den Aberglauben, mit den bei der Prozession am Markustag (25. April) herumgetragenen „Maie“ über die Erbsen- und Bohnenäcker zu fegen, damit die Vögel den Früchten nicht schaden können. Die Ratten vertreibt man, indem man während des Glockenläutens um das Haus läuft, mit einer Birkenrute an jede Tür klopft und dabei ruft: „Hallo, Hallo, zur Kirche!“ (Mark Brandenburg) ³¹⁾. Auch vor dem Einschlagen des Blitzes sollen die Fronleichnams- bzw. Pfingstbirken schützen ³²⁾. In vielen der oben angeführten Beispiele läßt sich der Über-

gang der Gesundheit und Kraft spendenden B.nrute in das Apotropaeum deutlich verfolgen.

²³⁾ Rank Böhmerwald 1, 123; vgl. John Westböhmen 211; Marzell Bayer. Volksbot. 59; Alemannia 23, 48. ²⁴⁾ Krauß Slav. Volksforschung 75. ²⁵⁾ FFC. 30, 94. ²⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 227. ²⁷⁾ Wirth Beiträge 6—7, 18. ²⁸⁾ Drechsler 2, 217. ²⁹⁾ Pfister Hessen 164. ³⁰⁾ Niederlaus. Mitteil. 1 (1888), 276. ³¹⁾ Philipp Beitr. z. Erml. Volkskde. 1906, 135. ³²⁾ Wirth Tiere 26. ³³⁾ Balt. Studien 33, 145. ³⁴⁾ Ztschr. f. Kulturgesch. 2, 188. ³⁵⁾ Kuhn Märk. Sagen 382. ³⁶⁾ Veckenstedts Zs. 4, 388; ZfV. 10, 212. ³⁷⁾ Wirth Beiträge 6—7, 18. ³⁸⁾ Werke, hrsg. v. Buchwald u. a. Volksausgabe 3 Berlin 1898, 7, 64 = Klingner Luther 118. ³⁹⁾ ZfV. 1, 188. ⁴⁰⁾ MschlesV. 4, 63; Baumgarten Aus der Heimat 1862, 64; Sartori Westfalen 161.

4. Wer aus einer B., die in einem Ameisenhaufen gewachsen ist, hölzerne Schläuche und Hähne dreht und damit Wein oder Bier verzapft, der wird geschwind ausschenken ³³⁾. Vielleicht soll hier eine Parallele zwischen dem Gewimmel des Ameisenhaufens und dem schnellen Ausschenken gezogen werden?

³⁴⁾ Rockenphilosophie 2 (1707), 163 = Grimm Myth. 3, 437.

5. In der Volksmedizin werden Krankheiten wie Gicht ³⁴⁾ und Fieber ³⁵⁾ auf die B. übertragen bzw. darin verknotet. 1678 verknotete ein Hexenmeister Zettel in eine B., so daß eine Frau in 14 Tagen sterben mußte ³⁶⁾. Seinem Feinde kann man schaden, wenn man zur Mitternachtsstunde drei neue Nägel in eine B. einschlägt (Nassau im 17. Jh.) ³⁷⁾. Gegen das kalte Fieber uriniert man auf Blätter einer Hängeb.; sind diese verdorrt, so ist auch die Krankheit geschwunden ³⁸⁾. Mit B.nruten werden die Warzen vertrieben; sobald die Reiser verfault sind, sind auch die Warzen verschwunden ³⁹⁾. Gegen Warzen bricht man von einer B. neun Zweigchen weg und schlägt damit die Warzen, wenn es zur Kirche läutet ⁴⁰⁾. Mit einem Holzsplitter von einer Fronleichnamsb. stochert man den schmerzenden Zahn und vergräbt den Splitter auf einem Kreuzweg ⁴¹⁾. Gegen irgendwelche Schäden wird eine B. an-

gebohrt, der Saft getrunken und das Bohrloch mit einem Zapfen verspundet. Wie dieser anwächst, so heilt der Schaden ⁴²⁾. Um die verlorene Manneskraft wieder zu erhalten, uriniert man auf einen Kranz aus B.nzweigen ⁴³⁾. Das Trinken des B.nsaftes macht gesund und in der Ehe fruchtbar ⁴⁴⁾. Dagegen bekommen die Kinder, die den B.nsaft viel lecken, Kopfläuse ⁴⁵⁾ (vgl. Ampfer). Die getrockneten Blätter der Pfingstmaien geben einen Tee gegen Rheumatismus ⁴⁶⁾. Eine besondere Rolle spielt in der Volksmedizin der B.nbesen. Die mit einem B.nbesen abgekehrten Spinnweben sind, übergelegt, gut für das „Vergicht“ (Tirol im 18. Jh.) ⁴⁷⁾. Gegen Aßeln bettelt man einen B.nbesen, opfert ihn in der Kirche und betet für die armen Seelen (bayr. Schwaben) ⁴⁸⁾, auch opfert man den Besen dem hl. Rochus ⁴⁹⁾, gegen Bettlässern dem hl. Sigismund ⁵⁰⁾, gegen Drüsen dem hl. Fulgentius (Basler Jura) ⁵¹⁾. Der ins Bett genommene B.nbesen ist gut gegen Wadenkrampf ⁵²⁾; schon M e g e n b e r g (14. Jh.) schreibt ⁵³⁾: „pirkenholz wer daz pei im tregt, daz ist für den krampf guot“. Im 17. Jh. erscheint das B.nholz deshalb als „lignum nervinum“; es muß zu diesem Zwecke im Juli am Gervasiustage gefällt werden ⁵⁴⁾. Vielleicht liegt dem Aberglauben eine Homöopathie zwischen den beim leisesten Windzug zitternden B.nblättern und den im Krampf zitternden Gliedern zugrunde ⁵⁵⁾.

³⁴⁾ ZfV. 5, 227. ³⁵⁾ Töppen Masuren 44; Treichel Westpreußen 9, 74. ³⁶⁾ Kühnau Sagen 3, 9. ³⁷⁾ Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 225. ³⁸⁾ Mnböhm. Exc. 20, 134. ³⁹⁾ Schramek Böhmerwald 282. ⁴⁰⁾ Schulenburg 103. ⁴¹⁾ Höser Volksheilkunde 24. ⁴²⁾ Bohnenberger 103. ⁴³⁾ Jahn Hexenwesen 356. ⁴⁴⁾ Grohmann 102. ⁴⁵⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 163. ⁴⁶⁾ ZfV. 12, 259; vgl. SAVk. 15, 242. ⁴⁷⁾ Bay.Hefte 1, 230. ⁴⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 166. ⁴⁹⁾ Bodenseebuch 2 (1915), 118. ⁵⁰⁾ Martin u. Lienhart Elsaß.Wb. 2, 98. ⁵¹⁾ SAVk. 11, 233. ⁵²⁾ Strackerjan 1, 85. ⁵³⁾ Buch der Natur hrsg. v. Pfeiffer 331. ⁵⁴⁾ Fabricius De signatura plantarum 1653, 34. ⁵⁵⁾ Marzell Heilpflanzen 47.

6. Die B. als Orakelbaum. Drei vor dem Johannistag geholte B.nzweige,

von denen der erste seine Rinde behält, der zweite halb und der dritte ganz geschält sind, werden von den Mädchen am nächsten Morgen unter dem Kopfkissen hervorgezogen und zeigen dann, ob sie einen reichen, mittelmäßig begüterten oder einen armen Mann erhalten (Pösen)⁵⁶⁾. Das in der Neujahrsnacht als Eheorakel aus dem Holzstoß gezogene B.scheit, bedeutet, daß das Mädchen einen Soldaten als Mann bekommt⁵⁷⁾. Wessen „Pfingstmaie“ in der Kirche umfällt, der stirbt im gleichen Jahr (Nassau im 17. Jh.)⁵⁸⁾. — Als Witterungsorakel bedeutet es einen strengen Winter, wenn die B.nblätter lang am Baum bleiben⁵⁹⁾.

⁵⁶⁾ MschlesVsk. 13, 46 = Knoop Pflanzenwelt 9, 92. ⁵⁷⁾ Kußwurm Sagen aus Haspel 1861, 153. ⁵⁸⁾ Zeitschr. f. Kulturgesch. N.F. 3 (1896), 223. ⁵⁹⁾ Gottsched Flora prussica 1703, 26; Wilde Pfalz 19; Wirth Beiträge 6/7, 14; auch in Rußland spielt die B. als Orakel für Witterung, Saat und Ernte eine wichtige Rolle: Yermoloff Volkskalender 113, 195, 249.

7. Als Baum, an dem die Entscheidungsschlacht am Weltende geschlagen wird, wird (besonders in Westfalen) auch die B. genannt⁶⁰⁾.

Vgl. auch Baum, Birnbäum.

⁶⁰⁾ Kuhn Westfalen 1, 206 ff.; Sartori Westfalen 53; Beucker Die Entscheidungsschlacht des europ. Krieges am B.baum. Dortm. 1917. Marzell.

Birkenbaumschlacht s. Schlachtenbaum, Endschlacht.

Birnbäum (und Birne) (*Pirus communis*).

1. Botanisches. Der B. ist zur Blütezeit an den reinweißen Blüten und den roten (nicht gelben) Staubbeuteln vom Apfelbaum ohne weiteres zu unterscheiden¹⁾. Reste von Holzbirnen finden sich bereits in den steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz und Italiens. Die Kultursorten der Birnen lernten die Deutschen (und Kelten) durch die Römer, die Skandinavier durch die Angelsachsen kennen²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 103. ²⁾ Hoops Reallexikon 1, 288.

2. In kultischer und mythologischer Beziehung tritt der B. und seine Frucht viel weniger als der Apfelbaum (bzw. Apfel) hervor. Zeugnisse von heidnisch verehrten B.en sind selten³⁾. Im Wallfahrtsort Mariabirnbäum bei Sielenbach (Oberbayern) wurde „Unsere liebe Frau unterm B.“ verehrt⁴⁾, vielleicht als Rest eines alten Fruchtbarkeitskultes (vgl. unten). In verschiedenen Volkssagen spielen B.e eine Rolle: ein gefällter Holzb. blutet⁵⁾, der Alp drückt zuerst einen Menschen, dann einen B.⁶⁾, ein B. grünt zum Zeichen für einen unschuldig Hingerichteten⁷⁾ usw. Am bekanntesten ist die Sage vom „Birnbäum auf dem Walserfeld“ (vgl. Baum, Birke), dessen Blüten die große Weltenschlacht verkünden soll⁸⁾.

³⁾ Grimm Myth. 62; Höfler Waldkult 73, 94; Schulenburg Die Verehrung des B.es usw. In: Niederlausitzer Mitteil. 17, 84—100. ⁴⁾ Panzer Beitrag 2, 14; Höfler Waldkult 94 ff. ⁵⁾ Rochholz Sagen 1, 69 ff.; vgl. Baum. ⁶⁾ Kühnau Sagen 3, 143. ⁷⁾ Ebd. 3, 282. ⁸⁾ Grimm Sagen 16; Freisauff Salzburg 165 ff.; Merkel Kaiser Friedrich Rotbart am Untersberg und der B. auf dem Walserfeld. In: Abhandl. d. liter. Ver. in Nürnberg 1862, 129 bis 139; Andree-Eysn Der B. auf dem Walserfeld. In: BayHefte 2, 185—188.

3. Im OA. Backnang (Württemberg) gab es einen alten B. („Hexenbaum“), dessen Zweige, am Karsamstag geholt und in die Raufe gehängt, die Hexen vertreiben sollten⁹⁾; auch in Böhmen¹⁰⁾ und in Frankreich¹¹⁾ gilt der B. als zauberbrechend.

⁹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 13. ¹⁰⁾ Grohmann 135. ¹¹⁾ Seligmann Blick 2, 56.

4. Wie der Apfel (s. d.), so erscheint auch die Birne (bzw. der B.) als Fruchtbarkeitssymbol. Wenn die B.e schlecht tragen, dann sieht es schlecht für die heiratsfähigen Mädchen des Hofes aus¹²⁾. Gibt es viele Birnen, so gibt es im nächsten Jahre viele Mädchen¹³⁾. Überhaupt gilt häufig der B. (im Gegensatz zum Apfel, der das männliche Geschlecht symbolisiert) als weiblich¹⁴⁾. Wenn die Nachgeburt unter einen B. kommt, so folgt ein Mädchen¹⁵⁾. Auch das erste Badwasser der weiblichen Kinder

wird unter einen B. geschüttet¹⁶⁾. Als „Kleinkinderbaum“ (s. Baum, Esche, Holunder) erscheint der B. in der Schweiz¹⁷⁾ und in Siebenbürgen¹⁸⁾. Am Weißen Sonntag trägt man die kleinen Kinder unter einen B., damit sie groß und stattlich werden¹⁹⁾. In der Silvester- oder Christnacht schüttelt das Mädchen den Ast eines B.s; aus welcher Richtung dann ein Hund bellt, aus der wird der Zukünftige kommen²⁰⁾. Um die Zukunft zu erforschen, klopft man in der Thomasnacht an einen B., der dann von dem redet, was das kommende Jahr bringt²¹⁾. Will man wissen, ob einem der ferne Geliebte treu ist, so geht man unter einen B. und sucht die abgefallenen Birnen: so viele man findet, so oft hat er bereits ein anderes Mädchen geküßt²²⁾. In Oberfranken werden getrocknete Birnschnitze am Weihnachtsabend als Liebesorakel verwendet²³⁾. Auch in Bosnien ist der B. ein Fruchtbarkeitssymbol²⁴⁾.

¹⁶⁾ Huntemann Die plattdeutschen Namen unserer Kulturgewächse usw. 1913, 75. ¹⁷⁾ Egerl. 10, 132. ¹⁸⁾ Vgl. Marzell Bayer. Volksbot. 156; dagegen Aigremont Pflanzenwelt 1, 70. ¹⁹⁾ Bohnenberger 17. ²⁰⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 128. ²¹⁾ Rochholz Sagen 1, 87. ²²⁾ Hillner Siebenbürgen 17 = Gaßner Mettersdorf 5. ²³⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1862, 128. ²⁴⁾ Engeli u. Lahn 241 = Drechsler Schlesien 1, 4, ähnlich auch im Erzgebirg: Wuttke 252; vgl. auch Pflaumenbaum. ²⁵⁾ Kapff Festgebräuche 50. ²⁶⁾ Urquell N.F. 1, 278. ²⁷⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 10. ²⁸⁾ Urquell 3, 276.

5. In der Volksmedizin werden Krankheiten auf den B. übertragen bzw. in diesen verflocht. So stand an der heiligen Quelle am Schauerberg (Fichtelgebirge) ein heiliger B., in den unzählige Namen eingeschnitten waren; der ganze Stamm, selbst viele Äste waren verbohrt und verflocht, wodurch man sich von Krankheit zu befreien glaubte²⁵⁾. Das „Reißen“²⁶⁾, Zahnschmerzen²⁷⁾, die Gicht²⁸⁾ werden auf den B. übertragen, indem man diesen umfaßt oder dreimal um ihn herumläuft. Das Fieber verliert man, wenn man rückwärts unter einen wilden B. geht²⁹⁾. Der Auswurf des Schwindsüchtigen wird in einen B. (bei

weiblichen Kranken in einen Apfelbaum) verbohrt (obere Nahe)³⁰⁾. Blätter vom B. (bei Frauen vom Apfelbaum) stillen das Nasenbluten³¹⁾. Birnen erschweren die Niederkunft der Gebärenden³²⁾, offenbar ein aus antiker Quelle (Dioskurides?) stammender Aberglaube. Konrad von Megenberg³³⁾ schreibt: „welheu frau piren auf ir hab, wenn si gepern schüll, der werd ir gepurt gar swaer“.

²⁵⁾ G. Schmitt Aus dem Fichtelgebirg (1896), 94. ²⁶⁾ Seyfarth Sachsen 202. ²⁷⁾ Kuhn und Schwartz 441; ZfrwVsk. 11, 171; ZfVsk. 6, 216. ²⁸⁾ Bei Männern; Frauen müssen einen Apfelbaum umfassen: Bartsch Mecklenburg 2, 404. ²⁹⁾ Grohmann 164. ³⁰⁾ ZfrwVsk. 2, 284. ³¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 246. ³²⁾ Meyer Aberglaube 61; Jühling Tiere 269. ³³⁾ Buch der Natur hrsg. von Pfeiffer 340.

6. Der Dieb muß das Gestohlene zurückbringen, wenn man morgens vor Sonnenaufgang drei oder fünf Huf- oder Sargnägel mit einer Beschwörung in den B. schlägt (vgl. Wacholder)³⁴⁾.

³⁴⁾ ZfVsk. 346; Schönwerth Oberpfalz 3, 213; MVerBöhm. 18 (1880), 157.

7. Träumt man von gelben Birnen, so bedeutet das einen Todesfall in der nächsten Verwandtschaft³⁵⁾.

³⁵⁾ Wuttke 228 § 325. Marzell.

Birnbrot. Das B. oder Kletzenb.¹⁾, ein Früchtebrot (vgl. Plumpudding)²⁾ mit eingebackenen Birnen oder Hutzeln, ist ein besonders in Süddeutschland beliebtes Weihnachtsb.³⁾. Die oberbayrische Bäuerin weissagt aus dem Aufgehen des Teiges⁴⁾; in der Schweiz versammelt sich die Familie am Altjahrsabend um Nidel und B.⁵⁾; in St. Vit ißt man an Weihnachten mit Vorliebe Brotscheiben mit Birnscheiben belegt, daher nennt man die Birnen Baumschinken⁶⁾. Besonders feierlich und vorbedeutend ist das Anschneiden des B.s (vgl. Anschneiden A. 149). Im Allgäu geht man zum „Singat-holen“⁷⁾, in Rauris und sonst „in d'Scherzen“⁸⁾. Der Anschnitt ist für den Burschen ein wichtiges Liebespfand und wird ihm von den andern Burschen abgejagt. In Steiermark ißt man das Kletzenb. nach der Mette; die Hausfrau

drückt den Schlüsselbart hinein, sonst ruht kein Segen darauf⁹⁾. Wer in Baden „Bierewecke“ vor Weihnachten ißt, bekommt Eselsohren¹⁰⁾ (Ettenheim).

¹⁾ Lütolf *Sagen* 554, 565; Reiser *Allgäu* 2, 25, 29; Köhler *Voigtland* 250; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 611 Nr. 166 (phantastisch!); Ders. *Religion* 22 ff.; Höfler *Weihnachten* 21, 29, 73—74; Ders. *Fastengebäcke* 11; über Kletzenb. vgl. Grimm *DMb.* 5, 1254. ²⁾ Höfler *Weihnachten* 29—30. ³⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 69; in Saugau Spende ans Gesinde; Birlinger l. c. 7; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 11—12: „und sol im och ze Wihennächten weder Bimenzelten (= Birnenz.?) ... senden“ (Konstanzer Verbot v. 1460). ⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 210—11; Höfler *Weihnachten* 28; W. 300; Knopp *Hinterpommern* 178; Globus 42, 105; vgl. Backen 250; 240—42. ⁵⁾ Herzog *Volkseste* 204—05. ⁶⁾ ZfrwVlk. 17 (1920), 53. ⁷⁾ Reiser l. c. 2, 26—27; Bavaria 2 b, 830. ⁸⁾ Höfler *Weihnachten* 73; Bavaria 1 a, 387. ⁹⁾ ZfrwVlk. 1, 249. ¹⁰⁾ Ochs *Bad.Wb.* Zettelkasten.

Bissen ¹⁾. Mit der Vorstellung, daß der Mensch bei der Einnahme der Speisen am wehrlosesten den bösen Geistern und jedem Schadenzauber (vgl. Essen) preisgegeben ist²⁾, hängen die meisten Gebräuche und Vorsichtsmaßregeln zusammen, welche sich auf den B. beziehen als die natürlichste und kleinste Mengebezeichnung fester Speisen; zugleich aber haftet an dem abgebissenen Stück das persönliche Fluidum des Menschen (vgl. A. 13—15).

1. **B. und Essen**: Ein zur Erde gefallener B. wird als schlimme Vorbedeutung bei fast allen Völkern aufgefaßt, dieser Glaube besteht auch für die Antike³⁾ und die heutigen Primitiven⁴⁾; fällt jemand ein guter B. zur Erde, so war er ihm nicht gegönnt⁵⁾; dasselbe sagt man auch, wenn der B. drückt⁶⁾; wenn an der Sklavenküste⁷⁾ der König dem Gast den besten⁸⁾ B. in den Mund steckt, darf dieser ihn weder fallen lassen, noch berühren. Bei den alten Preußen⁹⁾ gehörten die zur Erde gefallenen B. den armen Seelen; die Südslaven¹⁰⁾ werfen einige B. von jeder Speise auf den Weihnachtsklotz; bei den Juden¹¹⁾ darf man beim Essen nicht sprechen, damit der B. nicht in die falsche Kehle kommt. Wer Brot

isset, davon ein anderer gebissen hat, wird dem andern feind und gram¹²⁾. Maennling¹³⁾ stellt dem entgegen, daß man „einem Hund einen angebissenen B. Brot oder seinen Speichel reichet, nur damit man solchen per Sympathiam verbinde, daß er uns liebe und anhänge“; die Rockenphilosophie berichtet¹⁴⁾: Steckt man eine Gans dreimal durch die Beine und gibt ihr drei B. gekauten Brot mit den Worten: „Lauf hin in Gottes Namen“ zu fressen, so kehrt sie wieder heim. In Schweden¹⁵⁾ gibt man dem Hund einen B. Weihnachtsbrot.

¹⁾ Grimm *DMb.* 2, 47; Imago 1927, 244. ²⁾ Haberland in: Z. f. Völkerpsych. 18 (1888), 13 ff. 22, 149; Frazer II² 117 ff. zählt die ängstlichen Vorsichtsmaßnahmen beim Essen der afrikan. Könige auf. ³⁾ Plinius *Nat. hist.* XXVIII, 27 = IV, 284—85 (Mayhoff); (vgl. Brosamen A. 21—23); Arch. f. Lat. Lexikogr. XV, 114; Samter *Familienfeste* 108—09 und ARw. 10, 373, dagegen Wissowa in ARw. 7, 45; Rohde *Psyche* I² 245; Haberland l. c. 13 ff. 359. ⁴⁾ Haberland l. c. 13 ff. 169. ⁵⁾ Kehrlein *Nassau* 2, 255, 66; Meiche *Sagenbuch der sächs. Schweiz* 125, 50; Witzschel *Thüringen* 2, 295, 170: wenn der B. aus dem Mund, der Hand oder von der Gabel fällt. ⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 266; Meier *Schwaben* 512, 430; Birlinger *Schwaben* 1, 413, 20; Haberland l. c. 359; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 285, 102. ⁷⁾ Haberland l. c. 169; vgl. 22; vgl. 149. ⁸⁾ Bei den Hiongnu erhielten die jungen Helden als Ehrung die besten B.; vgl. Haberland l. c. 141; der Araber steckt auch dem Gast die besten B. in den Mund: l. c. 169—70. ⁹⁾ Rohde *Psyche* I, 245; Arch. f. Anthropol. N. F. 6 (1907), 95. ¹⁰⁾ Haberland l. c. 14; vgl. 360. ¹¹⁾ Buxtorf *Judenschul* 289; Haberland l. c. 263; die Brahmanen müssen bei den Opfern die Ehrenbissen zu gleicher Zeit schlucken; in Indostan glaubt man, daß Gott dem Adam, als er vom Apfel essen wollte, an die Kehle griff und daß ihm der B. im Halse stecken blieb; Maennling 34; Haberland l. c. 142. ¹²⁾ Rockenphilosophie 2. Hundert 279—81 c. 54 = Grimm *Myth.* 3, 439, 146; Maennling 304; in Japan dürfen zwei Menschen denselben B. nicht mit den Eßstäbchen anfassen, sonst gibt es Streit: Anthropos 7 (1912), 398. ¹³⁾ Maennling l. c. ¹⁴⁾ 3. Hundert 23 c. 7 = Grimm *Myth.* 3, 441, 195. ¹⁵⁾ Höfler *Weihnachten* 25 mit Lit.

2. **Der erste B.** Nach dem Aberglauben in Mähren¹⁶⁾ kommt das Fieber meist mit dem ersten B. (vgl. den ersten Brei des Kindes) oder dem ersten Löffel

Suppe; in Westböhmen¹⁷⁾ darf man den ersten B. Brot vom neuen Getreide nicht direkt in den Mund stecken, sondern man muß dabei mit der rechten Hand um den Kopf langen; unterläßt man das, so tritt Fieber ein. Wer etwas Eßbares findet, der werfe nach ostfriesischem Glauben den ersten B. weg, sonst könnten die Hexen schaden (Grimm 3, 477, 1120). Wichtig ist der erste B., den man bei Tagesbeginn zu sich nimmt. Früh morgens, ehe man einen B. Brot genommen hat, soll man nichts in den Mund nehmen (Rockenphilosophie¹⁸⁾); der nüchterne B., durch den sich der Este vor dem Kuckuck schützt, heißt „Kuckucksmundvoll“, bei den Schweden spricht man vom „Vogelbrot“¹⁹⁾. In Pommern²⁰⁾ werden die ersten B., welche Braut und Bräutigam aus dem Hochzeitsbrot herausbeißen, aufgehoben. In Mecklenburg²¹⁾ ist der erste „Hochzeitenbrot“ von großer Bedeutung: Die Brautleute beißen von der Hochzeitssemmel ein tüchtiges Stück an der Spitze ab; dieses Stück wird nach der Hochzeit nochmal gebacken, daß es nicht schimmelt; ist jemand krank, so bekommt er ein Stückchen davon als Heilbrot. In Thüringen steckt die Braut dem Bräutigam 3 B. Brot in den Rock, damit es nie an Brot fehlt²²⁾. Bei den Esten schneidet der Diener des Bräutigams einen kleinen B. von einem ganzen Brot, bestreicht ihn mit Butter und steckt ihn der Frau in den Mund; das verschafft den Kindern einen glatten Mund²³⁾.

¹⁶⁾ Grohmann 163 Nr. 1147. ¹⁷⁾ Ders. 114—45 Nr. 1068. ¹⁸⁾ 3. Hundert 129 c. 53 = Grimm 3, 442, 236. ¹⁹⁾ Haberland l. c. 23; ZfdMythol. 3 (1855), 263, 279, 403. ²⁰⁾ Kloster 12, 169; bei den Slaven steckt die Braut der Braut von jedem Gericht den ersten B. in den Mund: l. c. 164. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 66, 238. ²²⁾ Witzschel *Thür.* 2, 233, 65. ²³⁾ Grimm 3, 488, 18 u. 24.

3. Im Heilzauber finden wir von der Rockenphilosophie folgendes Rezept empfohlen²⁴⁾: Für das Fieber: drei B. gestohlen Brot in zwei Nußschalen gepien und das Brieflein geschrieben: Kuh wilt du zu Stalle, Frörer so geh Du zu Walle. Gockelius²⁵⁾ erwähnt gegen Viehbezauberung: Nimm Weyhrauch und

Myrrhen und rothen Knoblauch, zerstoße es alles untereinander an einem Donnerstag nachmittag, wenn das Vieh ausgehet, alsdann nimm einen neugebackenen Laib Brot und schneid etliche B. davon und thue in jedes ein wenig von selbigem darein, darauf auch ein wenig Salz gestreut.

²⁴⁾ 2. Hundert 365—69 c. 93 = Grimm 3, 440, 183; Fischer *Aberglauben* (1790) 178, wie das meiste aus der Rockenphilosophie abgeschrieben. ²⁵⁾ *Tractatus polyhistoricus* 1699, 102—3; vgl. Lütolf *Sagen* 177, 113, i.

4. Aus den Saturnalia des Prätorius haben wir ein Augurium mit B.²⁶⁾: Einige kaufen Christnachts für drei Heller Semmel, teilen sie in drei B. und verzehren sie durch drei Gassen, in jeder Gasse ein Stück; in der dritten Gasse wird man den Liebsten sehen. Erasmus Francisci berichtet in seinem Hölischen Proteus (Nürnberg 1690), p. 815, daß in Wien drei Edelfrauen auf den Rat einer Köchin vom Mittag- und Abendessen einige B. aufhoben und diese am Abend „nebst einem Trunklein Weins“ auf den Tisch stellten, um die zukünftigen Cavaliere zu zitieren (vgl. Essen).

²⁶⁾ Grimm 3, 470, 959.

5. Über Broth. im Rätsel siehe Urquell²⁷⁾.

²⁷⁾ 4 (1893), 251.

6. Der geweihte B.²⁸⁾: Über die Geschichte des Gottesurteils mit dem g. B. (iudicium panis et casei, iudicium offae oder offa iudicialis) siehe Brot. Hier soll nur auf die Vorbereitung und die Hauptzüge dieser Zeremonie eingegangen werden. Das Material liegt in der Ausgabe von Zeumer²⁹⁾ in den Monumenta vor, ein guter Index hilft das Gewünschte leicht finden:

Das Gerstenbrot muß trocken sein und der Käse von Ziegenmilch gewonnen³⁰⁾; nach einem Codex des 14. Jhs. muß sogar der Priester mit dem Diakon das Gerstenmehl mit Weihwasser anmachen und unter Gebeten backen³¹⁾; die B. wiegen gewöhnlich 9—12³²⁾ denarii = 41 gr³³⁾. Soll das iudicium stattfinden, so möge der Priester sein Meßkleid anlegen und eine Messe mit besonderem Gebet zelebrieren

— gewöhnlich liegen die B., in ein Leintüchlein eingeschlagen, auf der rechten Seite des Altares ³⁴⁾ — finita missarum sollempnitate adportetur caseus et panis ordeaceus et inscribatur in eo oratio dominica ³⁵⁾ — oder pater noster ³⁶⁾ — et presentetur ante altare in patena argentea. Res enim, quae furata sunt, inscribantur in breviculo uno, simul et nomina eorum quibus furta imputantur ³⁷⁾; eine andere Formelsammlung ³⁸⁾ beschreibt, unter welchen Zeremonien und Gebeten der B. gereicht wird: Et panem et caseum insimul debes ponere in os suum et facere duas cruces de tremulo et unam ponere sub pedem eius dextrum et aliam crucem sacerdos manu sua super caput eius teneat et furtum illud scriptum in tabula super caput illius iacere. Et quando ipsum panem in os eius mittis, debes coniurationem subscriptam dicere. Einen Rest dieses Gottesurteils haben wir bekanntlich in der Verwünschung: Der B. möge mir im Halse stecken bleiben ³⁹⁾.

³⁴⁾ Grimm RA. 2, 597; Ders. Myth. 2, 929; Matthias Gottesurteile 5; Glitsch Gottesurteile 30—31, Übersetzung von MG. legum sectio V (formulae) 645, 40—646; Kloster 12, 1097; weitere Literatur siehe Brot; Schindler Aberglaube 232; Pollinger Landshut 164. ³⁵⁾ MG. leg. sectio V (formulae). ³⁶⁾ Panis ordeatus esse debet siccus et caseus caprinus: Zeumer l.c. 650, 1 ff.; vgl. Tharsander Schaulatz 2, 279—82. ³⁷⁾ Zeumer 691, 12 ff. ³⁸⁾ l.c. 629, 18; 688, 10; 10 denarii: 671, 23. ³⁹⁾ l.c. 645, 40; 690, 22. ³⁴⁾ 646, 1 ff. ³⁵⁾ 671, 22. ³⁶⁾ 688, 9. ³⁷⁾ 668, 40 ff. ³⁸⁾ 688, 8 u. 671, 25 ff. ³⁹⁾ Grimm DWb. 2, 47; Pollinger l.c.; vgl. Brot; Wander Sprichwörterlex. 1, 386. Eckstein.

bitten s. betteln.

Bittersüß (Alpranken, Hinschkraut, Mausholz; *Solanum dulcamara*).

1. Botanisches. Nachtschattengewächs (Solanazee) mit verholztem, windendem Stengel und herz-eiförmigen Blättern. Die violette Blumenkrone ist fünfzipfelig und radförmig ausgebreitet. Die Frucht ist eine rote Beere. Der Stengel schmeckt bittersüßlich. Das B. wächst nicht selten in feuchten Hecken, unter Gebüsch, an Ufern ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 431.

2. Der Name Alpranke (der aber auch für das Geißblatt und für die Mistel gilt) wird mit „Alp“ (Dämon) in Verbindung gebracht ²⁾. Nach anderen soll der Name daher rühren, weil man mit dem am Johannistag gesammelten Samen der „Alpranke“ (ob wirklich *Solanum dulcamara*?) den „Alp“ ³⁾ zu heilen suchte ⁴⁾. Im 17. Jh. wurde B. den Kindern gegen „Zauberei“ in die Wiegen gelegt ⁵⁾. Ist die Milch verhext, so daß sie sich nicht buttern läßt, so muß man sie durch die Stengel der Alpranke gießen ⁶⁾. Die Wenden geben die Pflanze den Kühen, damit diese besser Milch geben und die Sahne besser zusammengeht ⁷⁾. Im Ermland ist das B. ein Bestandteil des Kräuterbüschels ⁸⁾. Bei den Ruthenen in Galizien steht das B. als „matryguina“ (= Mandragora, vgl. Alraun) in zauberischem Ansehen ⁹⁾.

²⁾ Grimm Myth. 1, 371; 3, 126, 360; Hoops Pflanzennamen 49; vgl. auch Volkskunde 20, 52 f. ³⁾ Blutgeschwür an Händen und Füßen, vgl. Höfler Krankheitsnamen 13. ⁴⁾ Kuhn Westfalen 2, 54. ⁵⁾ Schroeder Med.-chym. Apotheke 1693, 977; vgl. auch Montanus Volksfeste 140. ⁶⁾ Urquell 5, 282; ZfrwVh. 10, 271. ⁷⁾ Schulenburg 229. ⁸⁾ Philipp Beitr. z. ermländ. Volkskunde 1906, 125. ⁹⁾ Hoelzl Galizien 158.

Marzell.

Bittgang.

1. Bei den Alten. — 2. In der christlichen Kirche. — 3. Heutiger Brauch. — 4. Bittwoche.

1. B.e sind zunächst alle Gebetsprozessionen, die das Herabflehen von Heil in irgendeiner Form zum Zweck haben. Solche Prozessionen finden sich bei allen Völkern der Erde. Doch hat der Sprachgebrauch den Ausdruck „B.“ allmählich beschränkt auf diejenigen Umzüge, die mit der Landwirtschaft in Verbindung stehen. Derartige Flurbegehungen, die dem Gedeihen der Feldfrüchte dienen sollen, sind uralt. Sie sind als Bittopfer aus dem Beschwörungsoffer hervorgegangen ¹⁾, das dem Schutzdämon des Ackers dargebracht wird zur Versöhnung seines Zornes über die vermeintliche Verletzung seines Hoheitsrechtes durch den die Erde schürfenden Ackerbauern ²⁾. Besonders deutlich sind solche B.e in der

römischen Religion erkennbar. Im Mai werden die Ambarvalien zu Ehren der Flurgöttin Dia Dea, die später mit Ceres verschmilzt, gefeiert. Es sind Flurumgänge zur Reinigung und Entsühnung der Felder, wobei als Priester die Arvalbrüder (fratres aruales von arvus = Ackerland) fungieren ³⁾. Sinn ihres Gottesdienstes und ihrer Opfer ist die Fürbitte für das Gedeihen der Felder ⁴⁾. Ihr Bittgesang, das Arvallied, ist uns als eines der ältesten lateinischen Sprachdenkmäler erhalten ⁵⁾, jedoch nicht recht verständlich. Offenbar ist der Text mit alten, sinnlosen Zauberworten durchsetzt. In alter Zeit wurde tatsächlich die ganze Flur in feierlicher Prozession umschritten, wobei auch als rein praktischer Grund die Festsetzung der Flurgrenze eine Rolle spielte. Als der Grundbesitz sich stark vergrößerte, wurde der Umgang um die ganze Flur aufgelöst in eine Anzahl Opfer, die an den Grenzstellen gebracht wurden. Am 25. April wurden in Rom die Robigalia gefeiert. Um den Rost von den Getreidefeldern abzuwehren, fand ein Zug zum Hain des Robigus statt, wo ein Hunde- und Schafopfer dargebracht wurde. Galten diese Robigalia dem Schutz des sprossenden Getreides, so die vom 28. April bis 3. Mai gefeierten Floralia dem Schutz des blühenden Getreides, wie überhaupt dem Wachstum der Blumen ⁶⁾.

Auch die Germanen kannten Flurbegehungen und -b.e. Zu Mittwinter feierten sie ein Bittopfer, um für die Felder Fruchtbarkeit zu erflehen. Die Schweden brachten den Sühneher dar zur Versöhnung der unterirdischen Götter, damit sie Mißwachs, Mäusefraß u. a. Schäden abhielten ⁷⁾. Die Nerthus-Umfahrt, von der Tacitus berichtet ⁸⁾, trägt unverkennbar die Züge einer Flurprozession; Nerthus wird als befruchtende Göttin durch die Felder gefahren ⁹⁾. Der Indiculus superstitionum notiert unter can. 28: de simulacro quod per campos portant ¹⁰⁾. Dieser Brauch, die Götterbilder durch die Felder zu schleppen, hat seine Wurzel in dem primitiven Grundsatz des pars pro toto. Man glaubt, das Bild berge die göttliche Kraft ebenso wie die Gottheit selbst.

Diese Kraft soll durch den Umzug auf die Saaten und Fluren zu gutem Gedeihen übertragen werden. In Gallien pflegten die Bauern noch zur Zeit Gregors des Großen Götzenbilder, mit weißen Tüchern umhüllt, durch die Fluren zu tragen ¹¹⁾. Ebenso wurde das Bild der Muttergotttheit Berecinthia auf einem Wagen pro saluatione agrorum et vinearum herumgeführt ¹²⁾.

¹⁾ Helm Religgesch. 1, 49. ²⁾ Wundt Mythos u. Religion 1, 554. ³⁾ Pauly-Wissowa 1, 1796. ⁴⁾ Ebd. 2, 1472. ⁵⁾ Cod. inscr. lat. 1, 28. ⁶⁾ Wissowa Religion 196. ⁷⁾ Simrock Mythologie 506. ⁸⁾ Germ. 40. ⁹⁾ Meyer Religgesch. 204 ff. ¹⁰⁾ Saupé Indiculus 32. ¹¹⁾ Sulpicii Severi Vita S. Martini cap. 12. ¹²⁾ MGSS. rer. Merov. 1, 2, 793.

2. Die christliche Kirche, der Bittprozessionen schon aus ihrem israelitisch-jüdischen Erbe ¹³⁾ her geläufig waren, hat die Bräuche bei Feldbegehungen, die sie vorfand, verchristlicht. Derartige Sitten als heidnischen Aberglauben auszurotten, hat sie gar nicht erst versucht; vielmehr hat sie sich mit der ihr in allen Situationen eignenden Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Tatsachen gehalten und an vorhandene Vorstellungen angeknüpft. Die Prozession heißt in der christlichen Frühzeit litania, wohl von dem monotonen, aber gerade in seiner Monotonie ergreifenden Wechselgesang. Im Jahr 325 hatte Konstantin das Christentum zur Staatsreligion erhoben; und schon ein Menschenalter später hat Papst Liberius (352—366) an Stelle der römischen Robigalien eine Feldprozession zum heiligen Markus auf den 25. April festgesetzt (litania maior) ¹⁴⁾. An die Stelle der alten Ambarvalien treten die litaniae minores, die um Christi Himmelfahrt gefeiert werden.

Im Volksglauben gilt der heilige Mamertus als Erfinder der christlichen Flurprozessionen ¹⁵⁾. Richtig ist daran soviel, daß er als Bischof von Vienne im 5. Jh. die Sitte der Begehungen neu belebt hat ¹⁶⁾. Die Synode von Orléans ordnete für das fränkische Reich die drei Tage vor Himmelfahrt als Bittage (rogationes) an ¹⁷⁾. Gregor der Große gab genaue Vor-

schriften für die Handhabung des Zeremoniells¹⁸⁾. Ein Kapitular aus der Zeit Karls des Großen verordnet, die B.e sollen demütigen und bußfertigen Herzens nach vorhergegangener Messe vollführt werden; aller Scherz und Unfug habe zu unterbleiben¹⁹⁾. Von besonderem Interesse ist eine uns erhaltene Verordnung der Äbtissin Marksvith im westfälischen Kloster Schildesche aus dem Jahr 940, weil sie neben einem anschaulichen Bild von dem Flurumgang selbst in der Terminologie direkt an das alt-römische Vorbild anknüpft: Statuimus ut annuatim secunda feria Pentecostes spiritu Sancto cooperante eundem Patronum in Parochiis vestris longo ambitu circumferentes et domos vestras lustrantes et pro gentilicis Ambarvali in lacrymis et et varia devotione vos ipsos mactetis et ad refectionum pauperum elemosynam comportetis: et in hac curti pernoctantes super reliquias vigiliis et cantibus solennizetis ut praedicto mane determinatum e vobis ambitum pia lustratione complentes ad monasterium cum honore debito reportetis. Confido autem de Patroni huius misericordia quod sic ab eo gyrate terrae semina uberius provenient et variae aëris inclementiae cessent²⁰⁾. Durch das ganze MA. herauf sind die B.e im Schwange. Die Reformation legt auf jede Art von Prozessionen keinen Wert. Luther hält nicht viel davon, da sie ja doch in ein großes Saufen ausarten. Wenn man die Flurprozession doch begeht, so soll es mit Fleiß geschehen nach 1. Tim. 4, 5: Die Kreatur wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet²¹⁾. Die reformierten Kirchen haben alle Begehungen radikal abgelehnt. Einige lutherische Kirchenordnungen (z. B. die mecklenburgische von 1540) haben die alten Umgänge beibehalten²²⁾. Doch wurden in den evangelischen Kirchen die Umgänge mehr und mehr abgemildert und zu Ernte-Betttagen umgewandelt²³⁾.

¹⁸⁾ Vgl. RGG.¹ 2, 872. ¹⁹⁾ Usener *Weihnachtsfest* 294 ff. ²⁰⁾ Albers *Jahr* 215. ²¹⁾ Sidonii Apollin. *epist.* 5, 14; 7, 1. ²²⁾ Lippert *Christentum* 643. ²³⁾ Vita 1, 42. ²⁴⁾ Baluze *Capitularia regum Francorum* 2 (1677), 1376. ²⁵⁾ Eckhart *Commentarii*

de Rebus Franciae Orient. 1 (1729), 437; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 147; Franz *Benediktionen* 2, 9. ²⁶⁾ *Sermon von dem gepeelt und procession* (1529) Weimarer Lutherausg. 2, 178. ²⁷⁾ Herzog *RE.*³ 3, 249. ²⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 391.

3. Beim katholischen Landvolk Deutschlands sind die B.e noch heute allenthalben in der Übung²⁴⁾. Dabei ist die Abzweckung in den verschiedenen Gegenden je nach Klima verschieden. Steht in trockenen Gegenden die Bitte um Regen im Vordergrund, so in feuchten die Bitte um Sonnenschein. Vielfach wird um Schonung vor Hagel und Unwetter gefleht. Bei den Umzügen werden die geläufigen christlichen Lieder gesungen, die sich an Jesus und die Heiligen wenden. Lokal zugeschnittene Gesänge, wie der von den Lobensteinern überlieferte:

„Greiz, Schleiz und Lobenstein
Bitten dich um Sonnenschein.
Und wollen die andern auch was haben,
So mögen sie dirs selber sagen“²⁵⁾

sind verhältnismäßig selten. In Wein-
gegenden wird zur Zeit der Rebenblüte
das Bild des Rebenheiligen Urban in
feierlicher Prozession durch die Wein-
berge getragen²⁶⁾. Vielerorts werden bei
den Flurbegehungen die Haustiere mit-
geführt, um sie nach dem Volksglauben
gleichfalls des göttlichen Segens teilhaftig
werden zu lassen. Doch ist das schwerlich
der ursprüngliche Sinn. Vielmehr
haben wir hierin einen Überrest vom
heidnischen Mitführen der Opfertiere.

Wohl die bekannteste Flurprozession
der Gegenwart ist der Weingartner
Blutritt am Tag nach Christi Him-
melfahrt, dem sog. Blutfreitag. Seit Ende
des 15. Jhs. nachweisbar, stand der
Brauch bis Anfang des 19. Jhs. in hoher
Blüte, wurde dann durch behördliche
Maßnahmen so gut wie ausgerottet, bis
der Blutritt durch königliches Dekret
1849 wieder freigegeben wurde. Heutigen
Tages ist der Blutfreitag das größte Volks-
fest Oberschwabens. Bauern und Knechte
aus weiter Runde beteiligen sich daran zu
Pferd. Über das Zeremoniell im einzelnen
gibt die noch heute im wesentlichen gül-
tige Prozessionsordnung von 1778—81

Aufschluß: Die Feierlichkeit nimmt ihren
Anfang am Freitag in der Früh um 6 Uhr.
Die Mönche gehen zum Blutaltar, wo der
Pater Custos, mit Chorrock und Stola an-
getan, das heilige Blut in einem silbernen
Behältnis um den Hals hängt. Unter Ge-
sang, Glockengeläut und Böllerschüssen
steigt der Custos im äußeren Klosterhof,
wo die Reiter ihn erwarten, zu Pferd.
Dann bewegt sich der Zug in genau vor-
geschriebener Rangordnung durch den
Flecken in die umliegenden Felder, Musik
erklingt, Standarten wehen. Während des
Zuges werden viermal die heiligen Evan-
gelen abgelesen und die Feldfrüchte mit
dem heiligen Blut gesegnet, damit sie
Gott vor Ungewitter bewahre. Unter-
dessen werden in der Kirche Messen ge-
lesen, Beichten abgenommen, bis dann
das heilige Blut von dem Konvent der
Mönche nach dem Umzug feierlich ein-
geholt wird. Mit dem heiligen Blutamt
endet die Feierlichkeit dann ihren Ab-
schluß²⁷⁾.

²⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 83 ff.; Wuttke
Sachs. Volksk. 307 ff.; Köhler *Voigtland*
629; Kapff *Festgebräuche* 15; Eber-
hardt *Landwirtschaft* 5; Wrede *RheinVh.*
189; Meyer *Baden* 505; Fontaine
Luxemburg 42 f.; Strackerjan 2, 79;
John *Westböhmen* 70, 87; Schramm
Böhmerwald 152; Reiser *Allgäu* 2, 354;
Hoffmann-Krayer 94; SAVk. 2, 125;
Hörmann *Tiroler Volksleben* 86 ff.; Sar-
tori *Sitte und Brauch* 3, 164; MschlesVh. 9,
170; Egerl. 5, 30; 8, 13; Sébillot *Folk-
lore* 4, 480. ²⁹⁾ Köhler *Voigtland* 629.
³⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 221. ³¹⁾ Vgl. P.
Ab. Schmitt *Die Benediktinerabtei Wein-
garten* (1924), 101 ff.

4. Die Zeit, in der die B.e abge-
halten werden, ist nicht ganz einheitlich:
entweder am Markustag (25. April) oder
in der Himmelfahrtswoche. Entscheidend
ist, daß die Umgänge in der Frühlingszeit
stattfinden, wenn die Natur zu neuem
Leben erwacht. Die Himmelfahrtswoche
heißt auch „Bittwoche“, in Bayern
„Schauerwoche“ (Schauer = Hagel)²⁸⁾.
Am Lechrair werden vom ersten Freitag
nach der Heiligkreuz-Erfindung (3. Mai)
in Schauermessen gelesen, wobei während
der Wandlung die Wetterkerzen ange-
zündet werden. Von jedem Haus geht

mindestens eine Person zu diesen Mes-
sen²⁹⁾. In Baden heißt der Freitag nach
Himmelfahrt der Hageltag³⁰⁾.

Charakteristisch sind auch die norwegi-
schen Bezeichnungen. Der 23. April heißt
förste gangsdag = erster Prozessionstag,
der Markustag (25. April) heißt *store
gangsdag* = großer Prozessionstag. An
diesen Tagen arbeiten die Bauern nicht,
damit die aus der Erde hervorkriechen-
den Würmer der Saat nicht schaden³¹⁾.
Ähnlich glaubt man in Mecklenburg, daß
die in der Bittwoche gepflanzten Viets-
bohnen mit schwarzen Köpfchen aus der
Erde kommen³²⁾, d. h. also nicht ge-
deihen. Überhaupt begegnen wir häufig
der Vorstellung, daß die Bittzeit unheil-
bringend ist. Das mag damit zusammen-
hängen, daß in diesen Tagen die bösen
Geister besonders gereizt sind. Vor allem
Heiraten in der Bittwoche bringt Un-
glück³³⁾. Ja, nicht einmal an dem den
Bittagen vorhergehenden „Bittsonntag“
lassen sich Brautpaare von der Kanzel
verkünden³⁴⁾. Auch waschen darf man
nicht in der Bittwoche, sonst stirbt der
Hausherr³⁵⁾.

vgl. *Flurumritt*.

³⁶⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 371 f.
³⁷⁾ Leoprechting *Lechrair* 177 f.
³⁸⁾ Meyer *Baden* 505. ³⁹⁾ Pfannen-
schmid *Erntefeste* 372. ⁴⁰⁾ Strackerjan
1, 54; 2, 79. ⁴¹⁾ John *Westböhmen* 70;
Strackerjan 2, 191. ⁴²⁾ John *Westböh-
men* 70, 129, 260. ⁴³⁾ SchwVh. 4, 12. Rühle.

blasen (und hauchen). Das B. hängt
aufs Engste mit der Vorstellung von
Seele oder Geist als Lufterscheinung zu-
sammen¹⁾. Das unsichtbare Agens des
Luftzuges wird zu einer Form des Geistes,
griechisch Pneuma (s. Geist, hl.), um
so mehr, als Leben und Atmen vielfach
einander gleichgesetzt wird. Daher wer-
den Geister im Winde gegenwärtig ge-
dacht (s. Wind). Daraus erwächst die
doppelte Bedeutung des B.s im Aber-
glauben: 1. An b., d. h. Übertragung des
eigenen Pneumas auf einen anderen, Er-
zeugung einer sichtbaren oder unsicht-
baren Wirkung durch B., 2. Fort b.,
d. h. Überwindung eines fremden Pneu-
mas durch B., Beseitigung einer von die-

sem hervorgerufenen Erscheinung. Man spricht geradezu von einer B.kunst²⁾; ein solcher Künstler heißt Blaser; man rühmt von ihm: Er kann b.³⁾.

¹⁾ Eisler *Wellenmantel* 2, 786; Hellwig *Aberglauben* 9; Köchling *de coronarum vi* 55; Lippert *Christentum* 351; Pradel *Gebete* 84; Reuschel *Volksk.* 2, 24; Schwenn *Menschenopfer* 90; Stemplinger *Sympathie* 75; Storfer *Jungfräul. Mutterschaft* 86; Wundt 4, 420; Alemannia 37, 8; ZfV. 1, 288. ²⁾ Becker *Pfalz* 136. ³⁾ Pfister *Schwaben* 27.

1. Zunächst besitzt der Gott oder Dämon diese Macht. Die primitive Anschauung steckt in Gen. 2, 7: Gott bläst dem Menschen den Odem und damit die Seele ein. In der griechischen Anthropologie ist diese Anschauung nur bei den Orphikern nachzuweisen; körperliches Gedeihen schafft das Anhauchen Demeters⁴⁾; aber in Sparta heißt der Liebhaber eines Knaben, der ihm den rechten Geist einflößt, *εμπνέτης* „der Einbläser“⁵⁾. Auch Namenstausch, d. h. Übertragung eines neuen Wesens, ist mit B. verbunden⁶⁾. Vergeistigt und doch an das fühlbare Anb. gebunden ist der Vorgang schon im Johannesev. 20, 22: Er blies sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den hl. Geist. Das ist in den Taufritus übergegangen, nachweisbar schon bei Augustin⁷⁾, dann in der katholischen Lehre⁸⁾ und bei Luther noch 1523, nicht mehr 3 Jahre später, wo er es auch verwirft, den Kindern bei Krankheiten in den Hals zu b.⁹⁾ (s. Kuß und Speichel). Wenn jemand nach Empfang der Kommunion, also vom göttlichen Pneuma gesättigt, einem kleinen Kind nüchtern in den Mund haucht, lernt es früh reden¹⁰⁾.

Im Aberglauben überwiegt die Furcht vor schädlichem Anhauch. Man spricht von Malaria, „böser Luft“; eine Krankheit „fliegt uns an“, und Goethes Wagner läßt alle 4 Winde unsere Gesundheit bedrohen¹¹⁾; aber manches Unwohlsein ist auch wieder fort, „wie weggeb.“. Manche Krankheitsnamen sind davon hergeleitet¹²⁾ (vgl. Anwat). Aber auch das Neue Testament kennt schon die *ἀνεμάρτια πνεύματος* oder *πνεύμα ἀσθενείας*¹³⁾. Von besonderer Kraft ist der Hauch dämonischer

Wesen, so der Berchta¹⁴⁾, der Elben¹⁵⁾, der weißen Frau¹⁶⁾, der Holzweiblein¹⁷⁾, der Zwerge¹⁸⁾, des Berggeistes¹⁹⁾, des sog. Wanzenschneiders²⁰⁾; er ist zumeist tödlich²¹⁾ oder wenigstens betäubend²²⁾. Des Teufels Anhauch läßt die Menschen erblinden²³⁾; des Drachen Hauch zerstört alles Lebende²⁴⁾. Manchmal erscheint in Thüringen ein weißes Reh, das bei Nacht einem Reiter aufs Pferd springt und durch den bloßen Odem seine Haare plötzlich weiß werden läßt²⁵⁾. Wen der gespenstige Jäger anbläst, der bekommt einen geschwollenen Kopf²⁶⁾; wenn man Kinder anbläst, bekommen sie Ausschlag²⁷⁾; wenn man in ein Vogelnest schnauft, faulen die Eier²⁸⁾. In Mecklenburg darf man nicht in den Backofen b., sonst backt das Brot ab²⁹⁾. Diese Wirkung wurde später von den Dämonen auf die Hexen übertragen, ihr Hauch ist giftig³⁰⁾, faszinierend³¹⁾, manchmal tödlich³²⁾. Ein Zauberbegabter vermag sogar durch bloßes Anhauchen und den entsprechenden Zauberspruch dem Nächsten alle Kraft und Mannbarkeit zu nehmen³³⁾. Anb. durch einen Geist³⁴⁾, Teufel³⁵⁾ oder Wiesel, Katze, Hermelin³⁶⁾ (s. Name, Wiesel) ist ein Widerspiel zu dem belebenden Anhauche Gottes. Verwandt ist der Ausdruck: Einem das Lebenslicht (s. d.) ausb. So ist B. allgemein zum Schadenzauber geworden in Tirol: „So ein B. vergiftet die Luft“³⁷⁾. Man darf daher auch den Kindern nicht in den Brei b.³⁸⁾. Das Anb. Berchtas macht blind, das entspricht der in griechischer Mythologie häufigen Strafe der Blindheit (Teiresias, Phineus)³⁹⁾; dies „die Augen ausb.“ kennt Hans Sachs vom Teufel⁴⁰⁾, ebenso wie Goethe im Faust von Frau Sorge und der Verf. vom Weihnachtsmann⁴¹⁾. Auch die Seele ausb. wird gesagt, weshalb der Jäger mit „Dunst“ schießt⁴²⁾. Sehr bedenklich ist es, wenn zweie gegeneinander ins Feuer b.⁴³⁾; ins Feuer zu b. ist überhaupt unter Umständen zu vermeiden, Beispiele bei Primitiven bei Frazer, wo die Erklärung nicht eindeutig ist⁴⁴⁾.

⁴⁾ Hymn. Hom. 5, 238. ⁵⁾ Kallimachos F. 169. ⁶⁾ ZfV. 4, 104. ⁷⁾ Ep. 105; Nider-

berger *Unterwalden* 3, 13; Stemplinger *Volksmedizin* 54. ⁸⁾ *Lehrbuch der kath. Religion*. München 1886. ⁹⁾ Klingner *Luther* 114; Kohlrusch 339; Kuhn und Schwartz 431 Nr. 270; Seligmann 2, 216; Wuttke § 599. § 606; ¹⁰⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211; ZfV. 1, 59. ¹¹⁾ Faust I im Osterspaziergang. ¹²⁾ Lessiak *Gicht* 153; ZfV. 8, 393. ¹³⁾ Lc. 13, 11. ¹⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 276; Grimm *Myth.* 2, 1120. ¹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 120. ¹⁶⁾ Sommer *Sagen* 22 Nr. 17. ¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 352 Nr. 411. 461. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 381; Kohlrusch 273. ¹⁹⁾ Grimm *Sagen* 2 Nr. 2. ²⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 151. ²¹⁾ Hertz *Abhandl.* 190. ²²⁾ Kohlrusch 25. ²³⁾ Eisel *Voigtland* II Nr. 8. ²⁴⁾ Heyl *Tirol* 484 Nr. 50. ²⁵⁾ Wuttke § 59. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 35; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267; Kuoni *St. Galler Sagen* 63. ²⁷⁾ Reiser 2, 232. ²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 385 Nr. 2068 f. ²⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. ³⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 253. ³¹⁾ Lammert 82. ³²⁾ Meyer *Abergl.* 253; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 143. ³³⁾ Drechsler 2, 202; Frischbier *Hexenspr.* 6; Geistl. Schild 167; Hovorka-Kronfeld 1, 64; Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 542; Wolf *Beiträge* 1, 257; Wuttke § 627 - 399. ³⁴⁾ Kuoni 54 f.; ZfV. 2, 71 für das Jahr 1633. ³⁵⁾ Sittl *Gebärden* 121; Ranke *Sagen* 213; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 298. ³⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 348, 207. ³⁷⁾ Rockenphilosophie 53 Nr. 37; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 293. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 239; 3, 89. ³⁹⁾ Ders. *DIWb.* unter „ausblasen“. ⁴⁰⁾ Faust II 5 gegen Ende; Weihnachtsgeister schon Rockenphilosophie 6, 153. ⁴¹⁾ Grimm *DIWb.* unter „ausblasen“. ⁴²⁾ Grohmann 42, 263. ⁴³⁾ Frazer 2, 136, 256, aus Taylor *New Zealand* 165.

2. In der Vorstellung des Weg b.s kreuzt sich die bisher besprochene Reihe mit dem Fortb. einer Flocke, antik Zeichen der Verachtung⁴⁵⁾ und der physiologischen Tatsache, daß B. auf eine schmerzhaftere Stelle, zumal wenn sie angefeuchtet ist (s. lecken), den Schmerz lindert. Auf der Grenze steht der Kindervers: „Heile heile Segen, drei Tag Regen, drei Tag Schnee, tut dem Kindchen nicht mehr weh“, der in vielen Fassungen überliefert ist⁴⁶⁾. Wie konkret das zu verstehen ist, lehrt der Zusatz: Da fliegt's fort⁴⁷⁾, oder daß man gleichzeitig mit der Hand darüberstreicht, als nähme man etwas fort. Ins Abergläubische übersetzt kann man alle Krankheiten, die angeb. sind, wieder fortb.⁴⁸⁾. Wir kennen das schon aus den Zauberpapyri

von ägyptischen Zaubern des Altertums und von den Arabern⁴⁹⁾. Damit verbinden sich gern die bekannten Riten: Nennung der 3 hl. Namen, B. übers Kreuz, Zeit des abnehmenden Mondes oder Sonnenuntergangs u. ä.⁵⁰⁾. Das gilt zunächst von Brandverletzungen⁵¹⁾, dann von ähnlich aussehenden wie Rotlaufen der Füße⁵²⁾, Fieber⁵³⁾ oder Rose⁵⁴⁾. Bezeichnend ist der aus Aschaffenburg belegte Glaube, daß dann zwar Blasen entstehen, das kann man nicht hindern, daß aber die Verbrennung nicht zur Auszehrung führe⁵⁵⁾. Ein Beleg von 1792 weiß noch, daß man dabei nicht auf einen andern zub. darf⁵⁶⁾. Weiterhin kommen Beulen in Frage⁵⁷⁾, die dann nicht anschwellen⁵⁸⁾, Zahnweh⁵⁹⁾ und Schnittwunden⁶⁰⁾, wo bestimmte Verse das Blut stillen⁶¹⁾. Kühner ist die Anwendung bei einem gebrochenen Bein, das gleichzeitig besprochen wird (s. besprechen). Ähnliches kennen die Magyaren⁶²⁾. Aber noch um 1850 hat ein Quacksalber in Halle solche Kuren gemacht⁶³⁾. Hier ist das heilende Pneuma das entscheidende, das belebende Wirkung hat⁶⁴⁾. Etwas anders ist die Vorstellung, wenn eine Störung im Sehfeld weggeb. wird⁶⁵⁾. Bei Mensch und Vieh hilft es gegen drohende Erblindung, zuweilen mit gewiß ganz nützlichen Räucherungen verbunden⁶⁶⁾. Gelbsucht wird in Mosbach i. B. weggeb.⁶⁷⁾; es hilft auch gegen Gichter⁶⁸⁾ und Halskrankheiten⁶⁹⁾, beim Vieh gegen Kolik⁷⁰⁾, wobei die Bezeichnung „vent du chrétien“ sehr hübsch zeigt, daß man sich die Kolik als „vent du diable“ vorstellt.

An Stelle des B.s kann auch ein Fä-scheln mit einem Blasebaig, Wedel oder Meßbuch treten, letzteres schon bei San Bernardino da Siena um 1400⁷¹⁾. Das hilft allgemein gegen jede *fascinatio*, wie bei den Wakambo gegen den bösen Blick⁷²⁾. Eine ominöse Stelle ist der Brotanbiß, auf den man b. soll⁷³⁾ (umgekehrt verbietet schon Plinius, das auf den Boden gefallene Brot abzub., weil der Lar von ihm Besitz ergriffen hatte⁷⁴⁾). Dasselbe gilt vom Wasser bei Nacht⁷⁵⁾, dem fremden Löffel⁷⁶⁾. Bei Brunnen schützt B. vor Gift⁷⁷⁾,

bei Glas gegen Liebeszauber⁷⁶). Haucht man ein Glas dreimal an (unter Anrufung der Dreifaltigkeit), dann zerspringt es, wenn der Inhalt schädlich war⁷⁷). Bei Karten bringt es Glück⁷⁸). Selbst im Mützchen des Neugeborenen kann in Mecklenburg der Teufel sitzen, weshalb die Amme hineinbläst⁷⁹). Daran knüpfen sich allgemeinere, zauberische Wirkungen. Man kann Schlösser aufb.⁸⁰). Und selbst das durchaus reale *afflavit deus et dissipati sunt* bekommt einen besonderen Klang, wenn man an den renommierten Soldaten bei Plautus⁸¹) oder die Märchen von den großen Windmachern⁸²) denkt. Wenn der Bettnässer oder Fiebernde ins Schlüsselloch der Kirchtüre bläst oder die Schwangere in eine Flasche, so wird damit der störende Geist eingesperrt⁸³).

⁷⁶) Sittl *Gebärden* 97. ⁷⁷) z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 210f.; Seyfarth *Sachsen* 245; Drechsler 2, 280. ⁷⁸) Ebd. ⁷⁹) Bartels *Medizin* 127 ff.; Laistner *Nebelsagen* 204, 307; Lessiak *Gicht* 153; Alemannia 37, 8; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 441; ZfdMyth. 4, 118, 416, 973; ZfV. 1, 202. ⁸⁰) Celsus bei Origenes in *Cels.* 1, 68; Dieterich *Abraxas* 141; Reinfried *Buchari* 40 ff. ⁸¹) ZfV. 8, 201; Bartsch *Mecklenburg* 2, 416; Frischbier *Hexenspr.* 86 u. s. ⁸²) Lammert 209; Bartsch *Mecklenburg* 2, 387; ZfV. 1, 205 usw.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 385; Lammert 211; SAV. 2, 210. ⁸³) Lammert 221f.; Pollinger *Landshut* 287. ⁸⁴) Wuttke 354 § 530. ⁸⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 416; Kuhn *Märk. Sagen* 377; Frischbier *Hexenspr.* 82; ZfV. 17, 451. ⁸⁶) ZfV. 16, 172. ⁸⁷) Seyfarth *Sachsen* 245. ⁸⁸) ZfV. 8, 56. ⁸⁹) Ebd. 203; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 392; Rockenphilosophie 70 Nr. 54. ⁹⁰) Kuhn *Westfalen* 2, 198 Nr. 556. ⁹¹) ZfV. 7, 57; Schulenburg 96; Birlinger *Volksth.* 1, 480; Hovorka-Kronfeld 2, 371; Lammert 191, 193, 202; Romanusb. 17; Schramek *Böhmerwald* 269. ⁹²) ZfV. 5, 35. ⁹³) ZfV. 2, 96; vgl. Lammert 213. ⁹⁴) Agrippa v. Nettesheim 1, 277. ⁹⁵) Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1009; Pfister *Schwaben* 27; ZfV. 1, 58; Drechsler 2, 281; Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. 33; Schmitt *Hettingen* 19; Wuttke § 525. ⁹⁶) Drechsler 2, 297. ⁹⁷) Meyer *Baden* 566. ⁹⁸) Becker *Pfals* 136. ⁹⁹) Manz *Sargans* 76; Klingner *Luther* 124; andere Krankheiten vgl. 23, 29; Lammert 125; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 873; Urquell 2, 44; Frischbier *Hexenspr.* 50;

Lammert 204; Urquell 2, 177; Höhn *Volkshelk.* 1, 100; Rochholz *Kinderlied* 334; SAV. 8, 149. ¹⁰⁰) ZfV. 24, 149; Müllenhoff *Sagen* 511 Nr. 50. ¹⁰¹) ZfV. 22, 133 f. ¹⁰²) Seligmann 2, 217. ¹⁰³) Drechsler 2, 15. ¹⁰⁴) Plin. *nat. hist.* 28, 27. ¹⁰⁵) Grohmann 44. ¹⁰⁶) Drechsler 2, 12; Seligmann 2, 216 f.; Bohnenberger Nr. 1, 15; Meier *Schwaben* 2, 258; Reiser *Allgäu* 2, 448; Wuttke § 251. ¹⁰⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 172, 212. ¹⁰⁸) Manz *Sargans* 143. ¹⁰⁹) Meyer *Baden* 170. ¹¹⁰) Urquell 5, 259. ¹¹¹) Wuttke 378 § 573. ¹¹²) Heyl *Tirol* 73, 111, 123; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 55 f. ¹¹³) Miles *glor.* 17: *legiones difflavisti spiritibus.* ¹¹⁴) Grimm *KHM.* Nr. 71. ¹¹⁵) Meyer *Baden* 575; Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Wuttke s. 33; Hillner *Siebenbürgen* 25 Nr. 1. Aly.

Blasenstein. Gesner beschreibt eine Anzahl Steine, die sich in der Blase von Kranken befanden und durch Medikamente herausgetrieben wurden, auch die Breslauer Sammlungen handeln ausführlich darüber¹). Ein Aberglaube ist mit dem B. nicht verbunden. Eigenartig sind nur die vom Volk angewendeten Heilmittel. So soll vor allem genossener Rettich den Stein auflösen, woran das Tiroler Landvolk fest glaubt²). Im Altertum brauchte man gegen den B. die Blase eines Schweines gleichen Geschlechts; bei Harnverhaltung wurde eine Schweinsblase, die die Erde nicht berührt hatte, auf das Glied gelegt³).

¹) Gesner *d. f. l.* 146 f. (mit Abbild.); Bressl. Samml. Regb. 332 f. ²) Müllenhoff *Natur* 71 Nr. 114. ³) Höhn *Volkshelkunde* 1, 116. Olbrich.

Blasius, hl.

1. Sein Tag ist der 3. Februar, der Tag nach Mariä Lichtmeß, dem Feste der Kerzenweihe. B. (Basilus), ein sehr volkstümlicher Heiliger, gehört zu den 14 Nothelfern und wird dargestellt mit zwei gekreuzten Kerzen in der Hand. Er erlitt um 316 den Märtyrertod und wurde, da er den Sohn einer Witwe rettete, der an einer Gräte (Kröte)¹) zu ersticken drohte, Patron der Kehlkopf- und Halsleidenden. Als solcher soll er schon 550 angerufen worden sein²). Kranke und alle, die sich vor Halsweh sichern wollen, werden an seinem Tage vom Geistlichen „eingeblaselt“, indem er

ihnen kreuzweise vor Gesicht und Kinn oder an die beiden Seiten des Halses geweihte Kerzen hält, das „Blasilicht“³), oder sie anbläst⁴). Wer dabei zuletzt an die Reihe kommt, bleibt das ganze Jahr der „Bläse“ und wird ausgelacht⁵). Im Böhmerwald wird an diesem Tage der Segen mit zwei gekreuzten Kerzen erteilt⁶). Auch wenn einem ein Knochen im Halse stecken geblieben ist, wird B. angerufen⁷). In England heilt man Zahnweh durch Berührung des Zahnes mit der Kerze, die auf dem Altar der ihm geweihten Kirche gestanden hat. Dieselben Kerzen sind gut für Halsschmerzen und Viehkrankheiten⁸). Vielleicht wird hier die Schätzung des Heiligen durch den Anklang seines Namens an engl. blaze = Flamme, Lichtschein unterstützt⁹), wie im deutschen Sprachgebiet durch den an „blasen“. Sonst wird B. auch gegen eiternde Geschwüre (bei den Siebenbürger Sachsen)¹⁰) und gegen Kolik zu Hilfe gerufen¹¹). Übrigens gelten auch Blasibrunnen¹²), Blasiwasser¹³) und Blasiwein¹⁴) als heilkräftig.

¹) Meyer *Baden* 496. ²) Lammert 25; Meyer *Baden* 496. ³) Sartori 3, 87; Grimm *Myth.* 3, 467 (899); Wrede *Rhein. Vh.* 243; Ders. *Eisler Vh.* 206; Wüstefeld *Eichsfeld* 45; Hoffmann-Krayer 124; Höhn *Volkshelk.* 1, 85; Rochholz *Sagen* 1, 376. ⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 207. ⁵) Birlinger *Volksth.* 1, 470; Usener *Religionsgesch. Untersuch.* 1, 315. ⁶) Schramek *Böhmerwald* 133. ⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 9, 10. ⁸) Courtney *Cornish feasts and folk-lore* 20. ⁹) Nork *Festkal.* 151. ¹⁰) ZfV. 5, 5. ¹¹) Ebd. 24, 157. Auch gegen Blasenkrankheiten: Mackensen *Nam. u. Mythos* 27. ¹²) ZfV. 1, 294; Birlinger *A. Schw.* 1, 188; Reinsberg *Böhmen* 43. ¹³) ZfV. 1, 294; Franz *Benediktinen* 1, 106, 202 ff. ¹⁴) ZfV. 1, 294; Birlinger *A. Schw.* 1, 420.

2. B. wird als Schutzpatron der Haustiere verehrt, was durch eine Legende begründet wird¹⁵). Auch das Vieh wird mit geweihtem Wachs „gewürgt“¹⁶). Zum Schutz der Schweine schnitt man den Namen des B. in den Hirtenstab¹⁷) oder schrieb ihn auf einen Zettel¹⁸). St. Blasen-Wasser gab man im 14.—15. Jh. den jungen Hühnern und

Gänsen zu trinken, damit sie der Fuchs nicht hole¹⁹). In Schwaben werden am B. tage die Pferde in die B. kapellen geführt und gesegnet. Manchmal genügte es schon, wenn das Pferd während der heiligen Handlung nur draußen vor der Stalltür stand. In Rottenburg ließ man die Pferde in der Schmiede zur Ader²⁰). In Villars führt man Pferde, die von Kolik befallen sind, auf einem nach dem h. B. benannten Gelände um einen Stein²¹). Im 16. Jh. wurde er zum Schutze der Herden gegen Wölfe angerufen²²). Die Kühe schützt er vor dem Verwerfen²³). Auch in Italien ist B. Viehpatron²⁴) und vor allem bei den slavischen Völkern wie schon bei den byzantinischen Griechen²⁵). Vielleicht ist er, weil auch die Schafe seinem Schutze unterstehen — nach mittelalterlicher Küchenregel soll man am B. tage Lämmer essen²⁶) —, in England Patron der Wollhändler und Wollarbeiter geworden²⁷); andere führen das darauf zurück, daß er im Gefängnisse mit eisernen Kämmen zerkratzt worden sei²⁸).

¹⁵) Nork *Festkal.* 152; Mansikka *Ostslaven* 1, 368. ¹⁶) Meyer *Baden* 496; vgl. 408. ¹⁷) Meyer *Abergl.* 251 f. ¹⁸) ZfV. 23, 125; Rochholz *Sagen* 1, 376; Agrippa v. Nettesheim 5, 43. ¹⁹) Grimm *Myth.* 3, 417 (20). ²⁰) Birlinger *Volksth.* 2, 20 f. ²¹) Sébillot *Folk-Lore* 1, 340. ²²) Ebd. 3, 36. ²³) Ebd. 3, 81. ²⁴) Trede *Heidentum* 3, 105. ²⁵) Mansikka *Ostslaven* 1, 388 f. ²⁶) Wüstefeld *Eichsfeld* 237. ²⁷) Mansikka 389. ²⁸) Nork *Festkal.* 151.

3. Wie das Agathabrot, so schützt auch das am B. feste geweihte Brot die Äcker vor Ungeziefer und Menschen und Vieh vor Krankheit²⁹). Nach dem „Einblasigen“ werden auf dem Blasienberge bei Innsbruck Brötchen verteilt. Wer an Halsweh leidet, braucht nur ein Stück davon abzubeißen und zu verzehren. Die Brötchen sind zu diesem Zwecke mit 5—6 Einkerbungen versehen³⁰). In Faimingen werden sog. „Bubenschenkel“ an Arme verteilt³¹).

²⁹) Birlinger *A. Schw.* 1, 421; ZfV. 14, 432; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 87. ³⁰) Andree *Potive* 85; Höfler *Fastnacht* 15. ³¹) ZfV. 14, 431 f.; 15, 319.

4. Die volksetymologische Verbindung von B. und blasen hat manche Beziehungen des Heiligen zum Winde hergestellt oder gefördert³²⁾. Er ist Patron der Windmüller und „Blasisten“ (d. h. der auf Blasinstrumenten spielenden Musikanten), so gut wie der Bäcker³³⁾. Am B. tage darf nicht gesponnen werden, sonst zerreißt der Wind das Dach³⁴⁾. Die Esten halten den Tag für unglücklich zum Fischen und Seefahren³⁵⁾. In Steiermark werden recht viele Krapfen gegessen, damit die Winde das Dach nicht herunterwerfen³⁶⁾. In Böhmen streut man Salz, Mehl und Asche in den Wind. Tut dies ein Sonntagskind, so ist die Wirkung desto sicherer: der Wind legt sich dann bald³⁷⁾. In Neuern betet man ein Vaterunser für den h. B., daß der Wind den Flachs nicht hebe³⁸⁾.

³²⁾ Panzer Beitr. 2, 453. ³³⁾ ZfV. 14, 432. ³⁴⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 18. ³⁵⁾ Boecler Ehsten 91. ³⁶⁾ ZfV. 14, 432. ³⁷⁾ Schramck Böhmerwald 133. ³⁸⁾ John Westb. 197.

5. Daß mit der Zeit um Lichtmeß der Weihnachtsfestkreis abschließt und nun in der Ahnung des Volkes der Vorfrühling emporzusteigen beginnt, zeigt sich auch darin, daß der B. tag die kommende Witterung bestimmt. Es heißt: „Der h. B. macht den Winter us“³⁹⁾; „St. Blas' und Urban ohne Regen folgt ein guter Weinsegen“⁴⁰⁾; „Weht es S. B., so gibt es im Jahr viel Wind“⁴¹⁾. In Mecklenburg trug der Schäfer ein Bündel Erbsenstroh auf eine Anhöhe. Trieb der Wind es weg, so glaubte er, es werde ein gutes Frühjahr, weil das Stroh nun überflüssig sei⁴²⁾. Hier und da beginnen die Frühlingsbegehungen. In Münstereifel zogen die Wollweber auf den Radberg und rollten von dessen Gipfel ein Rad herunter. Auf der Straße vergnügte man sich damit, die Pritsche zu schlagen. In Köln „sagte“ oder „jagte“ man den B., und die Zunftgenossen sammelten den B.⁴³⁾. In Recklinghausen ist das Blesemjagen üblich⁴⁴⁾. In Luxemburg betteln am Vorabend Scharen von Kindern „um ein Wachs-

licht“, nehmen aber alles, was man ihnen gibt⁴⁵⁾. Auch bei den Siebenbürger Sachsen finden solche Heischegänge der Knaben am Vorabend statt, deren Erträge am B. tage gemeinschaftlich verzehrt werden⁴⁶⁾.

³⁹⁾ Hörmann Volksleben 40. ⁴⁰⁾ Meyer Baden 442. ⁴¹⁾ ZfV. 24, 58 (Holstein). ⁴²⁾ Bartsch 2, 253. Ebenso in Holstein an Lichtmeß; ZfV. 24, 58. ⁴³⁾ Wrede Rhein. V. 243 f. ⁴⁴⁾ Alt-Recklinghausen 7 (1926), 48. ⁴⁵⁾ Fontaine 18 f. ⁴⁶⁾ Fronius Siebenbürgen 44; Schullerus Siebenbürgen 140 f. Sartori.

Blasiussegen. Der hl. Blasius gilt als Viehpatron¹⁾, Wetterpatron²⁾ und als Helfer gegen Halskrankheiten³⁾. Schon im 6. Jh. kennt der Arzt Aëtius von Amida⁴⁾ eine Besegnung im Namen des Blasius zur Entfernung eines Knochens aus dem Halse. In einer Hs. des 12. bis 13. Jhs. steht eine lateinisch-deutsche Formel gegen Kehlschwellung⁵⁾, in einer andern des 14. Jhs. eine solche gegen Blutung⁶⁾, in einer weiteren wird Blasius gegen Viehkrankheiten angerufen⁷⁾: „Es war ein gutt Stund, do Gott geborn wahr, also seye diss auch. Es komme der lieb St. Blasius mit seinem rechten Vir (?), er hube uff seine gebendeite handt, er segnete ihme die schöll und hauchen blatt und geschwell und alle ungefelle und den Zap u. blat und breunt und alle ungemach und zwo und siebentzig suchten, who dern ein darunder ist, behuet die Gott u. der heilig kirst“ (danach Kerzenrauch in den Mund blasen im Namen des Vaters usw. Amen). Man schützte auch das Vieh vor Wölfen durch einen Stab, in dem ein Zettel mit des Heiligen Namen steckte und den man bei der Herde aufrichtete⁸⁾. St. Blasiuswasser⁹⁾ gab den Tieren Gedeihen und Schutz¹⁰⁾.

¹⁾ Franz Benediktionen 1, 202 ff. 271; 2, 129 f. 139; Acta Sanct. Boll. Febr. 1, 341; Schönbach Analecta Graeciensia 7, 32; Birlinger Volkstümliches 2, 20 f. ²⁾ Franz a. a. O. 2, 17, 101, 104. ³⁾ Ders. a. a. O. 1, 202, 459; Fontaine Luxemburg 18, 109; Wuttke 95; Sartori Sitte u. Brauch 3, 87; E. H. Meyer Deutsche Volksk. 254; Wrede Rhein. V. 173; ZfV. 4 (1898), 143; John Oberlohna 147. ⁴⁾ Heim Incantamenta 525 Nr. 174; Franz a. a. O. 1, 459. ⁵⁾ Franz a. a. O. 1, 459 Anm. 2. ⁶⁾ On-

Hémecht Festschrift 14 f. ⁷⁾ Luxemburger Hexenprozeß von 1614 (Ms. 222 des Archivs der Histor. Sektion des Großh. Instituts). ⁸⁾ Delrio Disquisitiones magicae (Köln 1679), 971; Thiers 1, 359; Zimmermann Bezaar 1, 76 b (hd.); Agrippa v. Nettesheim 5, 43, alle nach Joh. Trithemius Liber octo quaestionum ad Maximilianum Caesarem. verif. 1508 (Acht fragstückg, Ingolstadt 1555). ⁹⁾ Franz a. a. O. 1, 202. ¹⁰⁾ Grimm Myth. 3, 417; Birlinger Volkstümliches 2, 20 f. Jacoby.

Bläßhuhn (*Fulica atra* Linn.), ahd. *belihha*, *belihho*, mhd. *belche*, frühnd. *belchinen*, *bölhinen* (Pluralform) u. ä.; außerdem 15 andere Benennungen¹⁾.

Aus dem häufigen Erscheinen des B. s schließt man auf einen frühen Winter²⁾, wie es schon im Altertum als Wetterprophet galt³⁾.

Volksmedizin: Das Herz eines B. s wurde gegen Epilepsie roh gegessen, eine Vorschrift, die Gesner⁴⁾ verzeichnet, aber wohl der antiken Literatur entnommen hat⁵⁾.

¹⁾ Brehm Tierleben 7, 182; Suolahti Vogelnamen 302; SchweizId. 4, 379, 1193; Fischer Schwäb. Wb. 1, 832; 4, 1754. ²⁾ SchweizId. 4, 1193 (Thurgau). ³⁾ Wenn die Wasserhühner des Morgens schreien, verkünden der Sturm. Plinius NH. 18, 87. „So die Bölhnen frü singend / bedeutet es ein vngewitter: item so sy ausz dem wasser fliegend so sy jre flügel schwingend / so verkündend sy wasser. So sy sich aber undertunkend / vnd jre flügel erschwingend / gebend sy ein anzeigung eines winds.“ Gesner Tierbuch XXIa. Weiteres bei Aldrovandus Ornithologia 3 (1613), 41 (Praesagia). ⁴⁾ Tierbuch XXII, darnach Jübling Tiere 244. ⁵⁾ Ulysses Aldrovandus l. c. 42: Scribit ex plurimorum relatis Aretaeus illustris ille, ac nobilis Capadocum medicus, quem Paulus Crassus interpretatus est, vulturnus cerebrum, et crudae fulicae cor, et domesticus feles comesos epilepsiam discutere, sed graece legitur aethyiae, id est mergi.

Hoffmann-Krayer.

Blatt s. Phyllomantie.

Blattern¹⁾. Seit Einführung der Schutzpockenimpfung haben die B. im Volke auch ihre Bedeutung verloren. Immerhin erhielt sich einiges volksmedizinisch Bedeutsame. So soll man, heißt es in Franken²⁾, von B. befallene Kinder durch einen Seiber blicken lassen, dann erblinden sie nicht. Im Ennstal³⁾ hält man viel

auf die unter das Krankenbett gelegte Sperrkette, welche das „Gift“ anziehen soll. Ebendort trägt man auch ein Stück roten Schwefels um den Hals, hängt Zwiebel- und Knoblauchkränze im Zimmer auf. Außerdem gibt es verschiedene B. segnen.

¹⁾ Höfler Krankheitsnamen 49. ²⁾ Lammer 126. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 746. Vgl. auch Martin in Fortschritte der Therapie 1927 Nr. 11. Stemplinger.

Blatternstein s. Pockenstein.

Blattläuse (Aphis), mit Honig vermengt, kamen gegen 'Ohrenzwang' zur Anwendung. Auch gegen Zahnweh wurde der äußere Gehörgang mit einem Gemenge aus Rosenöl u. B. n eingerieben¹⁾.

¹⁾ Jübling Tiere 99. Bächtold-Stäubli.

blau.

1. **Vorbemerkung.** Die etymologischen Zusammenhänge des Wortes sind nicht sicher geklärt¹⁾. Die Farbtöne laufen von hellb. (Wasser und Eis, Stahl, Blei) bis zu dunkel- und schwarzb.²⁾ (Wolke, Nacht, Sonnenfinsternis), nicht selten bis zu schwarz: anord. hrafnblár, blár sem Hel; Verg. Georg. I, 453 „caeruleus pluviam denuntiat igneus Euros“ wird ahd. glossiert „ceruleus, niger [synonym!] color plāwiu“. Hervorzuheben sind von Gegenständen wechselnder Färbung neben Himmel, Auge, Kleidung besonders die Hautfarbe blutunterlaufener Körperstellen und der in Verwesung übergehenden Leichen, die Färbung des Feuers³⁾. So taucht in den Sagen der Zug auf, daß ein Gerippe erst b., dann grün anlief⁴⁾. Die Feuerfarbe aber finden wir auch bei Krankheiten („es brennt wie Feuer“) wieder: Rotlauf heißt auch B. feuer („et Blo“⁵⁾). Von vornherein sei also hingewiesen auf den Bedeutungswandel vieler Farbnamen⁶⁾, auf das Schwanken in der Bestimmung von grün und b., das vielfache Zusammentreffen von b. und schwarz, b. und rot (B.- und Rotkohl). Sprüche wie „Blo un rut es Bauremud“ mahnen überdies zur Vorsicht im Hinblick auf das Hineinphantasieren von Farben in ge-

wisse Vorstellungen und Erscheinungen (Anthropomorphismus) wie bei der Beurteilung farbiger Sinnestäuschungen.

¹⁾ Kluge *EtWb.* s. v. (zu flavus); vgl. Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 1, 78; Hirt *Etymol. nhd. Spr.* 239 (zu μέλας). ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 176; b. gilt dem Volke stets als dunkelb. ³⁾ Schwentner *Sprachgesch. Untersuch. über Gebrauch u. Bedeutung d. altgerm. Farbenbezeichnungen* (Göttingen 1915), 69 ff. ⁴⁾ Meiche *Sagen* 182 Nr. 249. ⁵⁾ Rhein.Wb. 1, 761. ⁶⁾ Kluge a. a. O.; Grimm *DMb.* s. v. b.; Schrader *Reallex.* 1, 148 ff. (blau) u. 296 ff. (Farbe).

Volksglauben.

2. Feuer und Licht erscheinen bald rot, bald b., bald b. und rot in einem. Da ist zunächst Blitz (s. d.) = B.feuer⁷⁾; man vergleiche im Sprachgebrauch: die Verstärkung blitzb., den Vergleich „b. wie ein Gewidder“⁸⁾, die Flüche „Pötz B.feuer“⁹⁾ und „donners blöskeln helpl“¹⁰⁾. Es macht Kreuzblitzer, daß einem das b.e Feuer vor den Augen herumfliegt¹¹⁾. Der Teufel ruft bei herannahendem Gewitter: „Nun ist's Zeit, daß ich mich fortpacke; denn da kommt der mit der b.en Peitsche“¹²⁾. Der Dunnerpiel (s. Donnerkeil), ein Steinchen von grauer oder b.er Farbe, besitzt Heilkraft und wird für das einzige Mittel gegen Krämpfe gehalten¹³⁾. Viele Pflanzen, wegen ihrer b.en (noch mehr natürlich wegen ihrer roten) Blüte mit dem Blitz in Beziehung gebracht, sind blitzabwehrend oder -anziehend, worauf mehrfach schon die Volksnamen hindeuten: Wetterbleaml, Donnerrebe, Hausanzünder usw.¹⁴⁾. Viola odorata verliert nach dem ersten Donner den Geruch und wird zum Hundsveilchen¹⁵⁾.

⁷⁾ Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1207. ⁸⁾ Rhein.Wb. 1, 759. ⁹⁾ Schärtlins Fluch; vgl. a. Hans Sachs *Fasnachtsp.* 3, 127 und Goethe (Weim. Ausg.) 13, 1, 273. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 148 und 3, 66. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 124; vgl. Meiche *Sagen* 640. ¹²⁾ Reusch *Samland* 95 Nr. 81, 5. Der Blitz wird an einem weißen und einem b.en Wollfaden gehalten: Sébillot *Folk-Lore* 1, 106. ¹³⁾ BlpomVk. 10, 85. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1014 und 3, 357; Bohnenberger 22; Marzell *Kräuterbuch* 270 f. 277. 474 und *Volksbotanik* 132 ff.; Weissenburger *Hmtbüch.* 1 (1921), 48 (Glockenblume). ¹⁵⁾ Marzell *Kräuterb.* 474.

3. Auf Vorstellungen von Seele und Fegefeuer wie auf wirkliche Naturerscheinungen mannigfacher Art („b.es Holz“, = in der Dunkelheit leuchtendes, vermodertes Holz¹⁶⁾) oder entsprechende Sinnestäuschungen gehen die vielfältigen Lichtgestalten des Volksglaubens zurück¹⁷⁾: die bläulich, „wie von einem Spanlicht“ schimmernden und tanzenden Flämmchen der Irrlichter, all die verwünschten und verbannten Geister, die Seelen der Bösewichter wie der Unglücklichen, das in b.en Lichtschein gehüllte Geisterschiff der Meeresküste¹⁸⁾. Feuer männer (Landsknechte), leuchtend wie eine Fackel, ruft man an: „He, Landsmann, bal raud, bal b. . . .“¹⁹⁾. Das „Sengwarder Licht“ zeigt sich nachts als Mann mit b.en Strümpfen, feurigem Oberkörper und einem Dreimaster auf dem Kopf²⁰⁾ (man sieht das Feuer von unten auf nach b., rot und Rauch z. T. der Tracht gemäß ausgeudet). Zu den Füßen eines aufrechten Gerippes kommt ein kleines b.es Lichtlein aus dem Erdreich hervor, steigt bis zur Brust, verbreitet sich über den ganzen (vorher in seinen Umrissen von der Phantasie konzipierten) Körper zur großen heitern Flamme, bis endlich alles miteinander erlischt²¹⁾. Auch der Drak oder Drache, der nachts als b.er Streifen den Rauchfang ein- und auszieht²²⁾, zeigt häufig rot und b.: entweder sind die beiden Farben auf seine verschiedenen Körperteile verteilt (Kopf helleuchtend, Schwanz oder Flügel b. usw.²³⁾), oder aber er trägt rot: Gold, b.: Getreide oder Unglück²⁴⁾. Wir erkennen ihn, auch wenn als Teufel bezeichnet wird, was in Gestalt eines feurigen Wicsbaums daherstreicht und sich als b.er Gickel auf das Dach niederläßt²⁵⁾. Auch auf Kobolde wird die b.e Farbe gelegentlich übertragen²⁶⁾. Wenn in den Rahen ein b.liches Licht auf- und abtanzt, kommt bald der Klabaوترmann und holt sein Opfer²⁷⁾. Im Getöse der Wilden Jagd zuckt todbringend das b.e Flämmchen empor, und den Hunden schlägt b.liche Glut aus dem Rachen²⁸⁾ (anders B.hütel; s. d.). Auch der Berg-

geist kommt in grauem Gewande mit blichem Lichte oder schwebt als b.e Flamme im Schacht auf und ab; wen er erwürgt, dessen Gesicht ist b.²⁹⁾. Der Alp zieht wie die Pest als b.er Rauch durchs Schlüsselloch³⁰⁾; b.e Lippen gelten als Alpmerkmal³¹⁾. Die Zwerge tragen zu roten Hosen b.e Jacken oder umgekehrt³²⁾ (sind lichtb. oder stahlgrau gekleidet);³³⁾ man sieht von ihnen nur den großen b.en Edelstein, den sie auf den Kappen haben, so daß bei Nacht lauter b.e Flämmchen auf der Wiese zu tanzen scheinen³⁴⁾. Ähnlich stellt sich der norwegische Nisse graugekleidet dar, mit roter Pechhaube, ein b.es Licht bei Nacht tragend³⁵⁾. Ein b.er Mantel kommt bei elbischen Wesen vor³⁶⁾, wie das Elletolk auch Vieh von b.er Farbe hat³⁷⁾. — Selbst b.e Tiergespenster kommen vor³⁸⁾.

¹⁶⁾ Rhein.Wb. 1, 760. ¹⁷⁾ Ranke *Volksagen* 55 ff. ¹⁸⁾ Lübbing *Fries. Sag.* 150 f. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 98. Zwei feurige Männer mit einem b.en Ring am Kopf: Hörner *Im Bannkreis des Hesselbergs* (1927), 134. ²⁰⁾ Strackerjan 1, 220 f. ²¹⁾ Zivk. 4, 414. ²²⁾ Lütolf *Sagen* 133 Nr. 67. ²³⁾ Kuhn u. Schwartz 421 Nr. 208; BlpomVk. 4, 94. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 393; Wirth *Beiträge* 1, 10, 15. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 492 Nr. 1; vgl. ebd. 491 Nr. 102 und Ranke *Volksagen* 159 ff. ²⁶⁾ Wolf *Sagen* 75 Nr. 115. ²⁷⁾ BlpomVk. 10, 46 (ein alter Mann in roter Jacke und b.en Strümpfen verkauft Hausgeister); ebd. 10, 78; Wirth *Beiträge* 1, 11; Zingerle *Tirol* 55 Nr. 470 (Pütze als b.e Flämmchen). ²⁸⁾ Urquell (1890), 135. ²⁹⁾ Graber *Kärnten* 84 Nr. 99; Knoop *Hinterpommern* 131; Meiche *Sagen* 426 Nr. 561; vgl. 844 Nr. 1047. ³⁰⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 207; Kühnau *Sagen* 2, 410. 414; Meiche a. a. O. 405. ³¹⁾ Grabinski *Sagen* 40 f. ³²⁾ MschlesVb. 7 (1905), 100. ³³⁾ BlpomVk. 8, 2. ³⁴⁾ Thiele *Folkhesagn* 2, 194. ³⁵⁾ Kühnau a. a. O. 2, 149. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 420. ³⁷⁾ Unwerth *Totenkult* 152; b. als Farbe übernatürl. Wesen: Feilberg *Ordbog* 4.52. ³⁸⁾ Thiele *Folkhesagn* 2, 177. ³⁹⁾ Fox *Saarland* 187; Andree *Braunschweig* 379.

4. Im Walenbericht sieht einer den andern „ganz b. unter dem Angesicht von der großen Glut der Metallen“³⁹⁾; die Falschmünzerhöhle wird von b.em Feuer erleuchtet⁴⁰⁾. Wo die b.e Flamme brennt, liegt ein Schatz, geschützt von dem

Teufel oder den armen Seelen; oder sie ist selber der Schatz, der gerade blüht. Wer so ein Geldfeuer sieht, muß etwas hineinwerfen: es u. a. mit einer neuen b.en Schürze bedecken⁴¹⁾. Die Schatzblüte wird, wie Ranke⁴²⁾ überzeugend dargetan hat, zu der (recht häufig b.en) Wunderblume, die den Zugang zu unermeßlichen Schätzen (im Totenberg) erschließt (s. Schatzblume, -feuer) und zum Symbol romantischer Dichtung und Malerei geworden ist. Auch nimmt die b.e Flamme die Gestalt eines grauen Männchens an mit einem großen Schlüssel in der Hand⁴³⁾. B.e Zwetschgen, noch betaut, wandeln sich in der Tasche zu Talern⁴⁴⁾. Vom Kreuzweg blickt man nach der b.en Flamme aus⁴⁵⁾, sucht nach ihr während des Gottesdienstes am Palmsonntag (= B.ostertag?)⁴⁶⁾. Volksetymologisch wird die Schatzsage benutzt zur Herleitung des Namens Plauen < Blauen⁴⁷⁾. Geht es auf natürliche Gesteinsfärbung zurück, wenn der Totenberg als „b.er Felsen“ bezeichnet wird⁴⁸⁾?

⁴⁰⁾ Meiche *Sagen* 895 Nr. 1101. ⁴¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 407. ⁴²⁾ Annalen d. hist. Ver. Niederrhein 52 (1891), 44 Nr. 4 = Korth *Jülich* 123 Anm. 1. ⁴³⁾ *Volksagen* 114, 239 ff. 285 f. ⁴⁴⁾ Meiche a. a. O. Nr. 928. ⁴⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 2, 260. ⁴⁶⁾ Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 50. ⁴⁷⁾ Jirasek *Hmtkde Hohenelbe* (1907), 661. ⁴⁸⁾ Meiche a. a. O. 813 Nr. 994. ⁴⁹⁾ Graber *Kärnten* 109 Nr. 128.

5. Der schwarze Tod (vgl. frz. morbleu), die Pest (s. d.), zuerst als roter, b. getupfter Flecken unter dem Herzen sichtbar⁴⁹⁾, zieht als b.er Dunst oder Rauch, b.es Wölkchen oder Flämmchen heran⁵⁰⁾; sie heißt geradezu *el b.e Flämmche*⁵¹⁾. Sie wird u. a. verkündet durch eine b.e Taube⁵²⁾; die Einbeere, wegen ihrer b.schwarzen Früchte Pestbeere genannt, feilt dagegen⁵³⁾. Auch wird im 11. Jh. die b.e Farbe für das Antoniterkreuz (Thau) doch wohl zur Dämonenabwehr gewählt worden sein⁵⁴⁾.

⁴⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. ⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 990; Zimmermann *Volksheilkunde* 17, 95; Jahn *Pommern* Nr. 47, 48, 50; Haas *Pom. Sag.* 4 Nr. 119; BlpomVk. 4, 50; Böckel *Volksag.* 32 (m. Lit.); Eisel *Voigtland* Nr. 456—58; Mei-

che Sagen 806; ZfrwVh. 4, 218; Müller *Urner Sag.* 1, 56 Nr. 85, 3; Schönwerth 3, 16; vgl. 3, 19 (Pest zieht in neugebackenes Brot und macht Rinde blau). Nach schwed. Glauben erscheint die Pestfrau in b.em Mantel; Unwerth *Totenkult* 152. ⁵¹⁾ Rhein.Wb. s. v. blau. ⁵²⁾ Strackerjan 2, 115. ⁵³⁾ Marzell *Volksbotanik* 157, 175 u. ZfVh. 24 (1914), 6 (m. Lit.). ⁵⁴⁾ HessBl. 11 (1912), 53.

6. Wie zu erwarten, wird nun die b.e Farbe nicht selten auch mit Wasserdämonen (s. a. grün, rot) in Beziehung gesetzt ⁵⁵⁾. Der Nix erscheint am ganzen Leibe b. ⁵⁶⁾; er ist gelbkraus von Haar und bläulich von Augen ⁵⁷⁾, wie auch das ganze Geschlecht, hervorgegangen aus der Verbindung von Mensch und Wasserfrau, kenntlich ist an dem besonderen B. der Augen ⁵⁸⁾. Das Meerweib trägt über schneeweißem Rocken ljosblá tröja ⁵⁹⁾, ein rotes Leibchen mit b. eingefästen Puffärmeln ⁶⁰⁾; der Wassermann läuft in b.er Hose und roten Strümpfen ⁶¹⁾ oder als Junge in b.er Hose, roter Jacke und grüner Mütze umher ⁶²⁾. Erwähnt sei, daß die Mexikaner solche Kinder, die sie gewissen, im Meere stehenden Felsen opfereten, in b.e Gewänder kleideten ⁶³⁾. Was am Körper von Wasserleichen, vielleicht schon beim kalten Baden an der eigenen Haut beobachtet wurde, schrieb man natürlich auch Wasserdämonen zu: die Leichname Ertrunkener findet man „ganz voll b.er Flecken“, ein Anzeichen der Ertrunkung durch den Nix ⁶⁴⁾. Ein vom Nickelmann geschnappter Knabe erschien am ganzen Leibe tief korn [blumen]-b. ⁶⁵⁾. Um die Füße der ertrunkenen Braut prägten sich in b.en Flecken deutlich die Finger menschlicher Hände aus vom Griff des Wassermanns ⁶⁶⁾; sie taucht in b.er Nixentracht aus der Flut empor ⁶⁷⁾. Kein Wunder also, wenn b. im Abwehrzauber gegen Wasserdämonen erscheint (s. § 11).

⁵⁵⁾ Das Meer wird bezeichnet als b.es Pferd, b.e Stute oder Kuh: Sébillot *Folk-Lore* 2, 10; gefallene Engel als blue men im Meer: Campbell *Highlands* 199. ⁵⁶⁾ Meiche *Sag.* 359 Nr. 471. ⁵⁷⁾ Grimm *Sag.* Nr. 65. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 213; vgl. ebd. 224 (Märchenzug: Wasserfrau wirft b.en Sand). ⁵⁹⁾ Hyltén-Cavallius 1, 245. ⁶⁰⁾ MschlesVh. H. 9, 20. ⁶¹⁾ Haupt-Schmaler *Wend. Volksl.* 1, 64 Nr. 34. Ein Kerl mit b.em

und gelbem Strumpfe steigt aus dem Bach: Grimm *Myth.* 1, 498 (estnisch). ⁶²⁾ MschlesVh. H. 10, 26; vgl. 55. ⁶³⁾ ZfVh. 23 (1913), 264. ⁶⁴⁾ Grimm *Sag.* Nr. 307; vgl. 54; Meiche *Sag.* 375 Nr. 494. ⁶⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 174 Nr. 197, 4. ⁶⁶⁾ Meiche a. a. O. 387 Nr. 508. ⁶⁷⁾ Ebd. 359 Nr. 471.

7. Himmelsgottheiten sind bei allen Völkern schwerlich denkbar ohne das Attribut der b.en Farbe ⁶⁸⁾. — Christus wurde auf Palmsonntag-Umzügen mit b.em Mantel dargestellt ⁶⁹⁾. Und Maria, die Himmelskönigin, in der bildlichen Darstellung mehrfach in b.em Mantel oder Schleier auftretend, wird geradezu die „b.e Frau“ genannt ⁷⁰⁾. Sie sitzt in der Sonne, in der Hand ein b.es Kreuz oder Schwert ⁷¹⁾; das Kind auf ihrem Arm trägt ein weißes Kreuz an b.em Bande ⁷²⁾. Sterben die Kinder nacheinander in früher Jugend weg, so geloben die Eltern, ihr nächstes bis zum 14. Jahre b. zu kleiden, Maria zu Ehren ⁷³⁾ (s. u. § 11).

⁶⁸⁾ Siecke *Götterattribute* 159. Über Odins Mantel (z. B. Grimnismöl: i feldi blám) s. Much *Der german. Himmelsgott* 37; anders: Unwerth *Totenkult* 74, 150 ff. ⁶⁹⁾ Zingerle *Tirol* 146 Nr. 1263. ⁷⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 67; vgl. 312, 317. ⁷¹⁾ Ebd. 362. ⁷²⁾ Fox *Saarland* 253. ⁷³⁾ Seligmann *Blick* 2, 246 (Baden). Ein ähnliches Gelübde einer breton. Amme (blau und weiß) erzählt Chateaubriand: SchwVh. 1, 71. Kinder, die am Marienfest nach Johann in die Blaubeeren gehen wollen, warnt man vor Maria: Schulenburg *Wend. Volksl.* 141 = Marzell *Kräuterb.* 484.

8. Wie stark auch die b.e Farbe mit allem Teufels-, Hexen-, Zauber-, Diebes-, Lügen- und Blendwerk verbunden ist („he lügt, dat em de blage Damp ut'n Nacken treckt“ ⁷⁴⁾), scheint doch der Teufel in Person (abgesprochen von gewissen Redewendungen) ⁷⁵⁾, nur selten b., desto häufiger schwarz, rot, grün ausgestattet. Nur einmal finde ich die Bezeichnung „B.mantel“ für ihn, weil er einen b.en Mantel trägt ⁷⁶⁾, während blámaðr, wie er anord. zuweilen heißt, zugleich die gewöhnliche Übersetzung von „Aethiops“ ist. B.er Dunst ist der Teufel wie die Pest ⁷⁷⁾; als b.licher Dunst zischt der in die Flasche gebannte böse Geist heraus ⁷⁸⁾; als schwarzer Kerl zählt

der Teufel bei b.em Licht Geld ⁷⁹⁾; er stellt ein b.es Fläschchen auf den Tisch, als er die bösen Ritter holt, und das Schloß bracht zusammen ⁸⁰⁾; wem er das Genick andreht, der trägt ein b.es Halsband ⁸¹⁾. Unheimlich erscheint das B. in der gespenstischen Kirche: alle Lichter brennen mit b.er Flamme, die auch aus dem Kelch zuckt und dem Prediger aus dem Munde schlägt ⁸²⁾. — Durchaus typisch ist b.e Gewandung für Zauberer und Hexen. Schon die Völven zogen in dunkel-b.em Mantel umher ⁸³⁾. Von drei sagenhaften Zauberjungfrauen ist die im b.en Gewand am meisten gefürchtet und am schwersten zu bannen ⁸⁴⁾. Nach Prozeßakten wurden 1482 u. 1486 Frauen „in einem bösen bläwen mantel“ oder Rock als Hexen gefänglich eingezogen ⁸⁵⁾. Der Gefoltzte sagt aus, wie sein „Bul“ „ein gesteißt b. Krööß“ getragen ⁸⁶⁾. In b.en, rot-gestreiften Röcken, ein Halbstrumpf rot, der andre schwarz — „so haben die Alten allemal die Hexen beschrieben“ ⁸⁷⁾. Man sagt, „he kann hexen un b. farwen“ ⁸⁸⁾. Die Zauberkraft scheint an ein b.es Steinchen gebunden, das die Hexe in der Tasche trägt ⁸⁹⁾; vor Gebrauch des Zauberspiegels breitete man vorerst ein b.es Tuch mit allerhand eingestickten wunderlichen Bildern über eine Tafel ⁹⁰⁾. Zu Walpurgis sind Tiere und nackte Hexen um ein b.lichtes Feuer versammelt ⁹¹⁾; eine „schweiflichte b.e Flamme“ leuchtet ihnen bei der üblichen Ausfahrt ⁹²⁾. Die Wetterhexe läßt aus einer Grube seltsamen b.en Dunst aufsteigen, bis der ganze Himmel mit dunklem Gewölk überzogen ist ⁹³⁾. Wem die Hexe schaden will, wirft sie b.en Sand ins Gesicht ⁹⁴⁾; mit einer b.en Laterne kommt sie ans Bett der Wöchnerin, das Kind zu verzaubern ⁹⁵⁾. Wenn das Vieh von dem üppigen Klee der verzauberten Wiese frisst, gibt es Milch so b. wie Indigo ⁹⁶⁾; in den polnischen Bräuten wächst eine b.e Sternblume, mit der alte Weiber und Zigeuner die Kühe verhexen ⁹⁷⁾. B.e Milch scheint überall ein Zeichen dafür zu sein, daß die Kuh verhext ist ⁹⁸⁾. Die Hexen erkennt, wer Walpurgis einen Kranz von b.em Gundermann aufsetzt und so zur Kirche geht ⁹⁹⁾.

Brachte man einem Geisterbeschwörer „ungefreute“ Kinder, so schloß er aus dem b.en Schein verbrannter Haare, daß die Kleinen von lebenden Leuten verderbt waren, aus dem schwarzen hingegen, daß das Übel von bösen Geistern und durch Zauberei verursacht war ¹⁰⁰⁾. Und dann kommt der Gegenzauber (s. § 11—15).

⁷⁴⁾ Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 1, 376. ⁷⁵⁾ Z. B. Rhein.Wb. 1, 762. ⁷⁶⁾ Bauern-Philosophie 1, 170 f.; „Blaustrumpf“ für Teufel in Schillers *Räubern* II, 3 geht nach Kluge *EtymWb.* 57 auf schwäb. Blaustrumpf für Angeber, Verleumder zurück: im 17./18. Jh. mußten die Gerichtsdienner vielfach b.e Strümpfe tragen. Wohl von der b.en Seeräuberlagge her heißt „das b.e Laken führen“ soviel wie Dieberei treiben; vgl. Grimm *DWb.* 2, 83; v. Liliencron *Histor. Volksl.* 4, 46 Nr. 436; Erk-Böhme Nr. 1497 f.; JbndSpr. 18, 15 f.; Lübbing *Fries. Sag.* 80. ⁷⁷⁾ Strackerjan 2, 115. ⁷⁸⁾ Stöber *Elsaß* 1, 106 Nr. 147. ⁷⁹⁾ Schambach u. Müller 162 Nr. 178. ⁸⁰⁾ Stöber *Elsaß* 1, 54 Nr. 74. ⁸¹⁾ Z. B. Harrys *Niedersachsen* 2, 24. ⁸²⁾ Ebd. 14. ⁸³⁾ Mogk *Myth.* 174; vgl. Eiríks saga rauða (ed. Storm); Mannhardt *German. Mythen* 382 Anm. 6; ⁸⁴⁾ Heyl *Tirol* 410 f. Nr. 96. ⁸⁵⁾ ZfVh. 7 (1897), 327. ⁸⁶⁾ Fox *Saarland* 246. ⁸⁷⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 135 f. Nr. 188; vgl. ebd. 163 Nr. 240, 2; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 175. ⁸⁸⁾ Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 1, 376. ⁸⁹⁾ MschlesVh. H. 13 (1905), 89. ⁹⁰⁾ Anhorn *Magiologia* 518 (nach Joh. Rist?) = Tharsander 3, 171. Noch in Raimunds *Verschwender* 1, 11 tritt die Fee Cheristano „in ein lichtbes Gewand gehüllt“ mit dem Zauberstabe auf. ⁹¹⁾ Schönwerth *Oberpf.* 1, 384. ⁹²⁾ Grimmelshausen (ed. Borchardt) 1, 128; vgl. Amersbach 1, 30. ⁹³⁾ Schell *Berg. Sagen* 266 Nr. 25 = Ranke *Volksag.* 21. ⁹⁴⁾ Schönwerth a. a. O. 3, 176. ⁹⁵⁾ SAVk. 13, 88. ⁹⁶⁾ Meiche *Sagen* 606. ⁹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 1005 Anm. 1; über eine andere wunderwirkende Pflanze: ebd. 1017. ⁹⁸⁾ Z. B. Fischer *Abergl.* 138 f.; Curtze *Waldeck* 405. ⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 463; vgl. 2, 1014; ähnl. Balt. Stud. 33 (1883), 145 Nr. 273. ¹⁰⁰⁾ Lütolf *Sagen* 237 Nr. 172.

Vorbedeutung, Abwehr- und Heilzauber.

9. Durchweg ist die b.e Farbe von bösester Vorbedeutung. Wenn die Kerze (das Feuer) b. brennt, ist es ein Todeszeichen; die Neger glauben den Teufel nahe ¹⁰¹⁾. Ebenso deuten Träume von b.en Pflaumen auf baldige Todesfälle hin ¹⁰²⁾. Im Angang galt eine Person in b.em

Kleid im 17. Jh. für ungünstig¹⁰⁷⁾. Beim Losziehen zu Neujahr bedeuten b.e. „Plätz“ (Zeuglappen), daß man im folgenden Jahr in die Hölle kommt¹⁰⁸⁾; mit b.en Karten angeben bringt im Whistspiel Glück¹⁰⁹⁾. Aus der Reihe fällt nur, daß ein günstiges Ereignis bevorsteht, wenn die weiße Frau eine b.e. Blume trägt¹⁰⁹⁾ (es sind hier zwei weiße Frauen zusammengefallen). Zu der ältesten und verbreitetsten Schicht der hierher gehörigen Vorstellungen gehört es offenbar, wenn b.e. Flecken am Körper (morgens beim Erwachen!) als *Dadningekneb* aufgefaßt werden, die den nahe bevorstehenden Tod von Verwandten oder Freunden anzeigen¹⁰⁷⁾; sie führen auch sonst bezeichnende Namen: „Kummermosen“¹⁰⁹⁾, „Totenbäumchen“, „Duadenläddchen“, „Kißfatt“ (Sarg)¹⁰⁹⁾, „Kirchhofblümlein“¹¹⁰⁾ usw. Besonders achtet man bei Kindern darauf und prophezeit solchen, die b.e. Adern auf der Stirn oder zwischen den Augen haben, kein langes Leben¹¹¹⁾. — Nur wenig noch mag kurz berührt werden. B.es Blut beim Aderlaß bedeutet nach der Kalenderweisheit Milzweh oder Melancholie¹¹²⁾. Das adligb.e Blut scheint ursprünglich durch die hellere Hautfarbe und das durchschimmernde Venenblut des Adels gegenüber der maurischen Bevölkerung in Spanien veranlaßt zu sein¹¹³⁾. Vom vielen Wassertrinken wird spaßhaft behauptet, bekomme man b.e. Därme; dazu sei erinnert an B.sucht = Bleichsucht¹¹⁴⁾. — Wenn im Spätherbst die Wolken stahlb. überlaufen, ist es die Blüte des Schnees¹¹⁵⁾. Gutes Wetter prophezeit der Bauer, wenn man am Himmel soviel B. sieht, wie zu einem Paar Hosen gehört¹¹⁶⁾. Auf Weibertreue deutet es, wenn man im Frühling zuerst eine b.e. Blume sieht¹¹⁷⁾ (auf Grund der bekannten Farbensymbolik)¹¹⁸⁾.

¹⁰⁷⁾ Bergen *Superstitions* 125 Nr. 1167 u. 147 Nr. 1451. Ind. Belege für die Unglücksbedeutung der b.en Farbe s. Wiener Zs. f. d. Kde. des Morgenl. 17 (1903), 222 f. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 30/32 (1920—22), 151; ähnl. ZfV. 4, 110. ¹⁰⁹⁾ A. Mersbach *Grimmelshausen* 2, 75. ¹¹⁰⁾ SchweizId. s. v. b. ¹¹¹⁾ Strackerjan 2, 115. ¹¹²⁾ ZfdMyth. 3, 173. ¹¹³⁾ Thiele *Folkesagn* 166 Nr. 657 (m. Lit.) = Grimm *Myth.* 3, 483

Nr. 144. ¹⁰⁸⁾ Lütolf *Sagen* 553 Nr. 553. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 10, 166. ¹¹⁰⁾ Höhn *Tod* 313. ¹¹¹⁾ S. hier Art. Augenbraue; ferner: Schönwerth 1, 180; MschlesV. H. 14, 74; Jensen *Nordfries. Inseln* 304; Bergen *Superst.* 34 Nr. 122 usw. ¹¹²⁾ ZfV. 10, 230; Pollinger *Landshut* 273 f.; SchweizId. a. a. O. ¹¹³⁾ Paul DWb. 85; Haberlandt *Deutschösterreich* (1927), 197; Günther *Rassenkunde* 2 54. ¹¹⁴⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. b.; vgl. SchweizId. a. a. O. ¹¹⁵⁾ Schönwerth 1, 135. ¹¹⁶⁾ Z. B. Thiele *Folkesagn* 22, 111; Sébillot *Folk-Lore* 1, 131 (Marias Mantel). ¹¹⁷⁾ Hmtl. 11, 135. ¹¹⁸⁾ Lit. s. ZfV. 23, 146; vgl. a. Bergen *Superst.* 26 f. 30, 33; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 376 (blaulacht). B. als Neidfarbe geht wohl auf lat. *lividus* zurück. Zur Verwandlung in eine b.e. Blume: Wegwarte: Erk-Böhme 1, Nr. 10; Heine *Werke* (ed. Elster) 1, 90 Nr. 62; Bolte-Polivka 1, 501 ff.; vgl. 2, 125 f. u. 3, 259; Greth im Busch; Marzell *Folksbotanik* 229. Weitere Märchenmotive: das b.e. Licht Bolte-Polivka 2, 535 ff.; das b.e. Band Asbjörnsen o. Moe 293 Nr. 58; Helge-Hal im b.en Berg: Bergh *Folke-Eventyr* (1879—82) 2, Nr. 42; der b.e. Widder Ellekilde *Danske Folkeeventyr* (1928) 53.

10. Feuer glaubte man stillen zu können, indem man einen b.en Lappen hineinwarf und dazu sprach:

Jeg staaer paa Jorden, hin grønne,
Og seer til Himlen, hin skønne!
Vi see den Ild at gipre.
O milde Gud Fader, Søn og Helligaand!
Christus tog over sig kappen blaa,
Slaa over Ilden og forbyd den længer at
gaa! ¹¹⁹⁾.

Auch warf man eine b.e. Kornblume über das Haus¹²⁰⁾.

¹¹⁹⁾ Thiele *Folkesagn* 33 Nr. 141. ¹²⁰⁾ ZfV. 1, 152.

11. Schon das neugeborene Kind legt die Hebamme in einem b.en Tuche unter den Tisch¹²¹⁾. Man bindet abends die Tür mit einem b.en Schürzenbunde zu (zur Sicherung gegen kinderraubende Wassermenschen oder Hexen)¹²²⁾; man tut in die Wiege ein Band aus b.er Schafwolle (gegen Hexen)¹²³⁾ oder Orant, b.en (!) Daust usw. (zum Schutz gegen den Nickert)¹²⁴⁾. Kinder wie Tiere tragen am Halse b.e. Perlen¹²⁵⁾. Einem beschriebenen Kinde legt man ein b.es Papierpflaster über den Magen, das man nach drei Tagen unter einem Holunder vergräbt¹²⁶⁾. Ist das Kind vom bösen Blick einer Hure getroffen worden, so

muß am Schluß einer längeren Abwehrbehandlung seine Brust mit Pflaumen gerieben und mit einem Stück Zuckerhutpapier bedeckt werden¹²⁷⁾. Wenn ein Kind gefallen ist oder sich gestoßen hat, drückt die Mutter dreimal kreuzweise mit dem Zipfel einer b.en Schürze auf die Stelle, damit sich keine „Brausche“ bildet¹²⁸⁾. Einem stark hustenden Kinde schenkt die Patin ein b.seidenes Hand, das dann der Mutter Gottes geopfert wird¹²⁹⁾. Gegen die Bräune (s. d.) wickelt man die Kinder in ein b.es Tuch¹³⁰⁾ oder knüpft ihnen einen b.en Wollfaden um den Hals¹³¹⁾. Die Sympathie der b.en Farbe wird angerufen gegen den gereizten Keuchhusten, weithin B. husten¹³²⁾ genannt, weil die Gesichter an Erstickungsanfälle b. anlaufen. Ein Mädchen, das den b.en Husten hatte, gelobte, Maria zu Ehren ständig b.e. Kleider zu tragen, niemals rote, die ihr doch besonders gut standen¹³³⁾ (s. § 7). Auch trug man „unberaffelt“ einem Muttergottesbild ein b.es Band um den Hals¹³⁴⁾ oder ans Gitter¹³⁵⁾; man trägt ein gestohlenes b.es Band, trinkt Tee aus b.en Kleublumen, trinkt aus einem gestohlenen b.en Glas, ißt aus b.em Geschirr, laßt einen Neger¹³⁶⁾, atmet den Dampf von b.en Kartoffeln ein¹³⁷⁾. Über ein in Krämpfen liegendes Kind breitet man ein b.es Leinentuch¹³⁸⁾, hüllt es in eine b.e. Schürze¹³⁹⁾, legt ihm in „Ostertau“ getauchtes b.es Zuckerhutpapier auf die Brust¹⁴⁰⁾. Oder man verbrennt ein Stück von einer b.en Leinenschürze und gibt dem Kind die Asche ein, darf es aber nur mit der b.en Schürze anfassen¹⁴¹⁾.

¹²¹⁾ Grohmann 107 Nr. 769. ¹²²⁾ Witzschel *Thüringen* = Sartori *S. u. Br.* 2, 24. W § 581 = Meyer *Baden* 40. ¹²³⁾ Ploß *Kind* 1, 135; Seligmann *Blick* 2, 246. ¹²⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 266. Auch gegen die Wöchnerin können die Nicker vor dem b.en Orant nichts ausrichten: ebd. 94 f. Nr. 106; vgl. zu Dost u. Dorant Marzell *SAV. 23*, 172 f. ¹²⁵⁾ Strackerjan 1, 173. Eine Menge von Belegen sind, besonders in den nahen Osten, zusammengetragen von Seligmann in seinen Schriften; vgl. a. *AV. 23* (1913), 263 ff.; *SAV. 17*, 15; Wiener *Z. f. Kde. d. Morgenl.* 17, 223 f.; Schurtz *Tracht* 85 f. (Neger). ¹²⁶⁾ Drechsler 1, 209. ¹²⁷⁾ ZfV. 11 (1901), 328 (dän.). ¹²⁸⁾ MdBfV. Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

2 (1927), 98; ähnl. HessBl. 6 (1907), 58. ¹²⁹⁾ Meyer *Baden* 35. ¹³⁰⁾ Wettstein *Disentis* 172 Nr. 10. ¹³¹⁾ W § 537 = Seligmann *Blick* 2, 246 (Mecklenburg); vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 697 f. ¹³²⁾ Mittel dagegen: Fogel *Pennsylvania* 336 ff. Nr. 1781 bis 1806. ¹³³⁾ Mündl. aus dem Schwarzwald; vgl. W. § 424. ¹³⁴⁾ Meyer *Baden* 571. ¹³⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 29. ¹³⁶⁾ Fogel a. a. O. Nr. 1790. 1786. 1797. 1804. 1791 f.; Blauke (Trifolium melilotus coerulea), geschätzt bei Brustkrankheiten: Müller *Kräuterbuch* (1871), 324. ¹³⁷⁾ Zimmermann a. a. O. ¹³⁸⁾ Lammert 125; Kolbe *Hessen* 75. ¹³⁹⁾ Meyer *Baden* 40 = W. § 542 = Zimmermann a. a. O. 49. ¹⁴⁰⁾ Meyer a. a. O. 37 = Zimmermann a. a. O. ¹⁴¹⁾ Andree *Braunschweig* 421.

12. Wenn jemand durch Hexerei krank ist, soll man drei dreieckige Papierblätter, zwei schwarze und eins halb rot und halb b., in den Schornstein hängen; der Hexe werden dann auf ihrem gewöhnlichen Wege die Augen und Zähne ausgerissen¹⁴²⁾. Leichtbewegliche Deckengehänge mit roten und b.en Glanzpapierstückchen zeigen durch ihre „Unruh“ die Gegenwart von Hexen an; auch ein ausgeblasenes Ei, beklebt mit roten oder b.en Seiden- oder Papierstückchen, hing man an die Stubendecke oder an einem Pferdehaar vor die Stalltür, um die Hexen am Eintritt zu hindern¹⁴³⁾. Ein Kranker durfte nur unter einer Bettdecke von b.gedruckter Leinwand liegen; auf entzündete Stellen band man eine neue, b.gefärbte, leinene Schürze; auch die Kamillensäckchen machte man aus b.em Leinen¹⁴⁴⁾.

Gegen ein „Geschwür am Hals“ legte man, auf Zuckerhutpapier gestrichen, eine bestimmte Mischung auf¹⁴⁵⁾; gegen Halsweh wurde während der Nacht der Hals mit einem b.en Strumpf umwunden¹⁴⁶⁾, oder man trug ein b.es Schnürlein¹⁴⁷⁾, ein indigob.es Seidenband¹⁴⁸⁾. B.en Rittersporn gegen angezauberte Krankheiten in die Schuhe zu legen, wird empfohlen¹⁴⁹⁾. B.e Kornblumen stillen das Blut¹⁵⁰⁾; eine am Fronleichnamstag mit der Wurzel ausgeraute b.e Kornblume soll das Nasenbluten stillen, „wenn man sie in der hohlen Hand so lange an dieselbe hält, bis sie erwärmt ist“¹⁵¹⁾. Ein Arznei-

buch verordnet: „Nimm ein Stück b. Laken, je höher die Farbe je besser es ist; brenne es zu Pulver; ein wenig von diesem Pulver in die Nase gezogen, stillt das Bluten der Nase“¹⁵²).

¹⁵²) MschlesVlk. H. 14, 74 (poln.). ¹⁵³) Andree-Eysn *Volkskundliches* 93, 82. ¹⁵⁴) HessBl. 6 (1907), 58. ¹⁵⁵) ZfrwVlk. 12 (1915), 116. ¹⁵⁶) HessBl. a. a. O. ¹⁵⁷) Zingerle *Tirol* 29 Nr. 187. ¹⁵⁸) Höhn *Volksheilkunde* 1, 84. ¹⁵⁹) Haltrich *Abergl.* 297. ¹⁶⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 372 Nr. 1740. ¹⁶¹) Fischer *Abergl.* 228; vgl. Marzell *Kräuterb.* 381; Scheffel *Ekkehard* Kap. 22 (vgl. Zimmermann *Volksheilk.* 85). ¹⁶²) BpovVlk. 8, 158.

13. Neben b.en Steinen (s. Saphir, Lasur) wurden, wie die wenigen herausgehobenen Beispiele zeigen sollen, namentlich b.e Pflanzen und Früchte in Fülle und mannigfacher Hinsicht akzessorisch oder ausschließlich wegen ihrer Farbe zu Abwehr und Heilung herangezogen. Der leicht adstringierenden, Geschwülste und Oedeme aufreißenden, Geschwüre zurückbildenden Heilkraft der Indigopflanze, die schon bei den Ägyptern den Zunamen „vor Schaden bewahrend“ trug¹⁵³), und des daraus gewonnenen, mit purpurner Flamme brennenden, b.en Farbstoffes — von wundervoll b.en (Indigo)Steinen und ihren glücklichen Findern wissen Sagen zu berichten¹⁵⁴) — gedenken Dioskurides, Plinius, die Araber u. a.¹⁵⁵); und ebenso bekannt ist, daß sich schon die alten Britannier mit dem altheilkräftigen Waid¹⁵⁶) b. bemalten (s. Tätowierung): „atque hoc horribiliores sunt in pugna aspectu“¹⁵⁷).

Natürlich sind viele b.blühende Pflanzen wie Vergißmeinnicht, Rittersporn, Kornblumen besonders zu Augenwässern verwendet worden¹⁵⁸). Im Egerland blicken die Mädchen durch b.e Kornblumenkränze mit den Worten: „Johannesfeuer, guck, guck! Stärk' mir meine Augen . . .“¹⁵⁹), was schon 1520 Joh. Boemus aus Franken ganz ähnlich vom Rittersporn erzählt¹⁶⁰). „Rittersblumen dry in jungfrawenwachs gewirckt und an den Hals gehenkt . . .: seyn augen blyben gesunt die wyle der mensch lebet“¹⁶¹). Ein Büschlein Rittersporn auch hing man über die Tür der Stube, um darin sehen zu können¹⁶²).

Neben Kornblumen¹⁶³) fanden noch Veilchen¹⁶⁴), Wegwarte¹⁶⁵) und Teufelsabbiss¹⁶⁶) mannigfache Verwendung. Wer die Augenkrankheit hat, gehe in b.er Schürze den Schafen beim Austrieb entgegen¹⁶⁷). Ein Quacksalber verkaufte eine Augensalbe, von der ein Teil in b.es Zuckerpapier eingewickelt war¹⁶⁸). Umgekehrt schützt man sich in Ländern, wo B.äugige fremdartig wirken, wo man sie für gefährlich hält, ja tötet — der Teufel ist im Orient b.äugig — gegen den bösen Blick dieser b.en Augen durch die b.e Farbe¹⁶⁹). B.e Augen, heißt es, sehen weiter als braune¹⁷⁰). Und noch etwas Vereinzelter sei hier angeführt: die Hochzeitsmesse muß möglichst laut gesungen werden, dann gibt es in der Ehe lauter Buben mit b.en Augen¹⁷¹).

¹⁵³) Brugsch-Pascha *Aus dem Morgenlande* 20. ¹⁵⁴) Heyl *Tirol* 379 f. Nr. 58 u. 651 f. Nr. 121. ¹⁵⁵) Schrader *Reallex.* 1, 539; Pauly-Wissowa 9, 2, 1367 f.; Blümler *Technologie der Griech. u. Röm.* 12, 255. ¹⁵⁶) Schrader a. a. O. 2, 626 f. Über Meletelle, die Göttin der b.en Farbe: Praetorius *Deliciae pruss.* 32. ¹⁵⁷) Caesar *De bell. Gall.* V, 14. Die Belege für Tätowierung in Alteuropa sind bequem zusammengestellt: Schrader a. a. O. 2, 511. ¹⁵⁸) Schlern 1 (1920), 270. ¹⁵⁹) Land 18 (1910), 422 = Marzell *Heilpflanzen* 207. ¹⁶⁰) Vgl. Schmidt *Volkskunde* 103 f.; nach Francks *Weltbuch* 51 b, zitiert Grimm *Myth.* 1, 514 f.; Marzell *Heilpflanzen* 207; ZfVlk. 24, 16. ¹⁶¹) Gart der Gesundheit 1507, 50 a = ZfVlk. a. a. O. ¹⁶²) ZfVlk. a. a. O. ¹⁶³) BpovVlk. 7, 102; Grohmann *Böhmen* 98 = Marzell *Kräuterbuch* 381; Oberpfalz 7 (1913), 216 = Marzell *Volksbotanik* 179; Kuhländchen 9 (1927), 137. ¹⁶⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 285 = Marzell a. a. O. ¹⁶⁵) ZfVlk. 24, 16. ¹⁶⁶) Panzer *Beitrag* 2, 205; gegen allen Zauber: Balt. Stud. 33 (1883), 145. ¹⁶⁷) Grohmann 174 Nr. 1234 (tschech.) = W. § 524. ¹⁶⁸) Stoll *Zauberglaube* 86. ¹⁶⁹) SAVk. 17 (1913), 15; ZfVlk. 23 (1913), 263 f.; Frobenius *Atlantis* 2, 241; in Arabien gibt es Leute, die einen großen Abscheu vor der b.en Farbe haben: Maennling 113. ¹⁷⁰) Zingerle *Tirol* 48 Nr. 423. ¹⁷¹) Hager *Chiemgau* (1927), 273.

14. „Inschott“ (Milchversatz in der Brust) bespricht man:

De Inschott dei plagt di,
De blag Schört dei schad't di,
De Inschott dei verswinnt,
De blag Schört gewinnt¹⁷²).

Nach einer bekannten Pflanzensage gab ein Waldfräulein einer kreißenden Tagelöhnersfrau die schöne b.e Blume „Nimmerweh“ zu essen¹⁷³). Wer am Ostermorgen die drei ersten Veilchen verspeist, bekommt das kalte Fieber nicht¹⁷⁴), es hilft auch gegen den Biß toller Hunde¹⁷⁵); Gundermann, ins Badwasser getan, heilt alles Reißen¹⁷⁶); Kornblumentee wird gegen Wassersucht empfohlen¹⁷⁷). Zu dem bekannten Wurzelnzauber mit der Knotenschnur verwendet man b.seidene Bänder und versucht es so auch gegen Hühneraugen¹⁷⁸).

Gegen Magen schmerzen legt man einen erwärmten b.leinenen Lappen auf den Leib¹⁷⁹); gegen Ohrenweh schreibt man seinen Namen mit b.er Kreide an die große Glocke im Kirchturm¹⁸⁰). Gegen Zahnweh windet man einen warmen b.en Lappen um den Kopf¹⁸¹); zum Festmachen der Zähne benutzt man Salz und eine b.e Schürze¹⁸²). Kopfschmerzen behandelt man mit einer Mischung, zu der auch ein Teelöffel voll geschabten b.en Dachziegel gehört, oder man legt einen in Rübol getränkten b.leinenen Lappen auf¹⁸³). Bei Kopfweh reibe man den Saft von b.en Lilien (*Iris germanica*) in die Nase¹⁸⁴), oder man binde b.es Papier an den Kopf, das man vorher mit einer Nadel durchstochen und mit Weihrauch bestreut hat¹⁸⁵); man trage eine Wegwurzel an b.em Bande¹⁸⁶). Dem vom Schlag Getroffenen hält man ein angebranntes Band von einer b.en Schürze unter die Nase¹⁸⁷). Ein Fieberkranker wickelt einen b.en Wollfaden neunmal um die Zehe des linken Fußes und bindet ihn dann unter Hersagen eines Spruches um einen Holunder¹⁸⁸).

Das Mieser Kräuterbuch rezeptiert gegen Rotlauf (s. § 1): „Nim b.es Papier, thue ein wenig Rockenmehl darauf und lege es über oder streiche Silberklett Sälbel¹⁸⁹) darüber und nim ein paar mal ein zu schwitzen.“ Oder man legt auf die kranke Stelle b.es Zuckerpapier, das auch mit Bleiweiß und Baumöl eingerieben wird¹⁹⁰).

¹⁷²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 435 Nr. 2016

= MdBfVlk. 2, 100. ¹⁷³) Panzer *Beitrag* 2, Nr. 357 = Ranke *Volksag.* 172 = Marzell *Volksbotanik* 228. ¹⁷⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Fogel *Pennsylvania* 273 Nr. 1426. ¹⁷⁵) Mülhause 24. ¹⁷⁶) Balt. Stud. 33 (1883), 145. ¹⁷⁷) Kuhländchen 9 (1927), 137. ¹⁷⁸) Zimmermann *Volksheilkunde* 73, 75. ¹⁷⁹) ZfVlk. 1 (1904), 95. ¹⁸⁰) Pollinger *Landshut* 287. ¹⁸¹) ZfVlk. 14 (1917), 184. ¹⁸²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 148. ¹⁸³) ZfVlk. 1, 202. ¹⁸⁴) Drechsler 2, 309. ¹⁸⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 194. ¹⁸⁶) Pollinger a. a. O.; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 185. ¹⁸⁷) Grohmann 184 Nr. 1292 = W. § 533. ¹⁸⁸) W. § 488 = Weinhold *Neunzahl* 32 = Hovorka-Kronfeld 2, 878 f. ¹⁸⁹) Schmidt denkt S. 61, Anm. 207 an eine Klettenart; allein es ist Silberglätte-Salbe gemeint, vgl. im folg. Rezept Bleiweiß. ¹⁹⁰) Pollinger *Landshut* 280.

15. Fand man im Magen verendeter Tiere rote Zeuglappen, war also die Hexe schuld, dann sicherte der Abdecker vor seiner Hexenabwehrprozedur zunächst alle Fenster mit einem b.wollenen Faden und verstopfte auch die Schlüssellocher damit¹⁹¹). B.en Rittersporn muß man über die Stalltüre (s. o. § 12) stecken, dann sprechen die Truden: „Hier sind b.e Rittersporn, hier haben wir unsere Spur verloren“¹⁹²). Um das Vieh vor Krankheiten zu schützen, legt man in der Neujahrsnacht eine Axt in die Viehkrippe, umwickelt mit einer b.en Schürze¹⁹³). Man läßt das Vieh drei blühende Blumen fressen, worunter auch die b.e, daß es nicht in den Berg verführt werde¹⁹⁴). Beim ersten Austrieb im Frühling soll man die Kühe durch einen Kranz von Gundermann (s. d.) melken¹⁹⁵), auch über Beil und Feuerstahl, in eine b.e Schürze gewunden, schreiten lassen¹⁹⁶) und ähnlich verfahren, wenn man gekauft Vieh zuerst in den Stall führt¹⁹⁷). Das schlimme Euter einer Kuh überstreicht man mit einer b.en Schürze¹⁹⁸), die auch bei der Besprechung der Würmer eine Rolle spielt¹⁹⁹). Ist das Euter einer Kuh behext, soll man ihr drei Kränzlein von Gundelreben zu fressen geben und einen jeden Strich dreimal hinten durch die Füße melken²⁰⁰). Die Erstlingsmilch einer Kuh muß man, mit einer b.en Schürze zugedeckt, aus dem Stalle tragen²⁰¹). — Schafen, die sich nicht

begatten lassen sollten, band man ein Stück b.e. Schurzleinwand vor die Geschlechtsteile; ebenso den Böcken nach der Deckzeit²⁰²). Hunden gab man gegen die Seuche, mit Butter vermischt, neun Ellen b.e. mit Indigo gefärbte, gesponnene Wolle in drei Dosen ein²⁰³). Die brütende Gans bedeckt man mit einer b.en Schürze, damit sie die Eier nicht ausschreie²⁰⁴). Hühner zu gewöhnen, läßt man sie ebenfalls über eine b.e. Schürze gehen und sagt: „Geh hinaus in Adamsgarten, heute Abend will ich deiner erwarten“²⁰⁵). Unter den Bienenkorb lege man eine Wurzel von b.en Lilien²⁰⁶).

¹⁹¹) Voges Braunschweig 83 f. Nr. 72. ¹⁹²) Haltrich Aberg. 297. ¹⁹³) Seligmann Blick 2, 17 = MdBfV. 2, 100. ¹⁹⁴) Grimm Myth. 3, 360. ¹⁹⁵) Ebd. 3, 449 Nr. 462; vgl. 2, 1014; ähnl. Balt. Stud. 33, 145. ¹⁹⁶) Grimm Myth. 3, 460 Nr. 752; vgl. Mannhardt Germ. Mythen 10 ff.; Rochholz Glaube 2, 275; Bauern-Philosophie 2, 76; Mülhause 61. ¹⁹⁷) ZfV. 2, 293. ¹⁹⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 152. ¹⁹⁹) Kolbe Hessen 90 f. ²⁰⁰) Albertus Magnus 2, 32 = Marzell Kräuterb. 352; ähnl. MschlesV. H. 6, 34; ZfV. 12, 70. ²⁰¹) Mülhause 59; vgl. ZfV. 11, 329. ²⁰²) Wirth Beiträge 4/5, 15 = MdBfV. 2 (1927), 98. ²⁰³) Bartsch Mecklenburg 2, 138. ²⁰⁴) Globus 34, 77 (Böhmen); man legt ihr Gundermann unter, sie vor Zauber zu schützen; Drechsler 2, 93. ²⁰⁵) Meyer Baden 413; Dt. Volksliedarchiv A 15600; Schmitt Hettlingen 15; ZfV. 8, 175. ²⁰⁶) BpV. 5, 107; ähnl. Eberhardt Landwirtsch. 22.

16. Lein säe man aus b.er Schürze²⁰⁷) oder am Tage Mariä Bekleidung (?)²⁰⁸), man binde Fastnacht eine b.e. Leinwand-schürze um²⁰⁹); wenn die Veilchen lange Stiele haben, wird auch der Flachs lang²¹⁰).

²⁰⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 163 Nr. 765; John Westböhen 196. 251 = Sartori S. u. Br. 3, 110; Schönwerth Oberpf. 3, 176. ²⁰⁸) W. § 657. ²⁰⁹) Spieß Obererzgeb. 10 = John Erzgeb. 191; Drechsler 1, 12. ²¹⁰) Marzell Kräuterb. 474.

Sitte und Brauch²¹¹).

17. In Basel ziert man bei der Taufe Knaben mit rosa, Mädchen mit b.en Schleifen, in Zürich ist es gerade umgekehrt²¹²); erhält der Täufling nicht die richtigen Armbändchen —

Knaben b., Mädchen rot — stirbt er bald²¹³). B. ist mitunter die Farbe der Jungfrauen: sie tragen eine Kappe mit b.en Bändern²¹⁴); der Hochzeitsbitter trägt weiß-b.e. Bänder (weiß-rote, wenn die Braut nicht mehr Jungfer ist)²¹⁵); im „Dans der maegdekens“ für eine gestorbene Gespielin spielt das Sargtuch von b.er Seide eine Rolle²¹⁶); auf Rügen wurde die Braut durch eine b.e. Schürze gekennzeichnet²¹⁷). Darum hängten die Mädchen zum Zeichen ihrer Heiratslust gerade eine b.e. Schürze vor die Tür²¹⁸). Vielleicht ist zu vergleichen, wenn anderwärts die Frau (der Mann) eine b.e. Hose (Schürze) vors Haus hängt, sobald die Ekehälfte mehr als einen Tag auf eine fremde Kirmes gegangen ist²¹⁹). Oder wenn man dem Mädchen eine b.e. Hose vors Fenster hängte, sobald ihm der Bräutigam untreu geworden²²⁰). Anderseits gilt b. auch für Verheiratete: sie tragen als Hochzeitgäste b.e. (Ledige rote) Markierung²²¹); sind Braut und Bräutigam ledig, trägt man ihnen zwei Stangen mit roten Bändern voran, andernfalls ist ein Band oder sind beide Bänder b., je nachdem einer oder beide verwitwet sind²²²). Vielerorts besteht unter mancherlei Begründung ein ausdrückliches Verbot für die Braut, in b.em Kleide zu heiraten²²³); nur Müllersleute lieben eineweg das B.e²²⁴). Abwehr also wird es sein, wenn die Braut doch während der Trauung eine alte b.e. Schürze unterbinden soll²²⁵). Geiger hat bereits darauf hingewiesen — Trauerfarbe (s. d.) ist ja ursprünglich überhaupt Gegenzauber —, daß es Abwehr sein wird, wenn gerade für Ledige, Wöchnerinnen und Kinder vielfach b.e. Särge, Leichentücher, Grabkreuze usw. verwendet werden; oder wenn der Grund des Hochzeitbettes b. bemalt wird²²⁶). In der Oberpfalz soll am Ende eines jeden Zuges (nicht nur bei Leichenbegängnissen, sondern auch bei Feldumgängen, Wallfahrten usw.) ein altes Weib in b.em Schurze gehen; „die letzte vom Zuge muß ein b.es Fürtuch sein“, ist das Sprichwort²²⁷). Für das Trauergeleit ist mit Recht an einen Rest der Klagewe-

ber gedacht worden, aber da die Vorschrift für jeden Zug gilt, hat sie wohl auch Abwehrbedeutung: es soll sich nichts mehr anschließen. Denselben Sinn, wenn auch verdunkelt, scheint mir die Tiroler Meinung zu haben, bei jeder Prozession sei zuletzt ein altes Weib mit einer b.en Schürze, und das ist eine Hexe²²⁸). Wenn in Estland — das sei zum Vergleich herangezogen — der Leichenzug unter einem Baume haltmacht, bindet man einen b.en, roten oder gelben Wollfaden um den Stamm²²⁹).

²¹¹) Auf den b.en Montag, den Bostertag, die b.en sechs Wochen usw. gehe ich nicht ein. ²¹²) Freundl. Mitteilung von Frau Marguerite Nachold-Stäubli; der Brauch ist (mit wechselnden Farben) allgemein bekannt. ²¹³) John Erzgeb. 61. ²¹⁴) Fox Saarländ. 97. ²¹⁵) Sartori S. u. Br. 1, 63. ²¹⁶) Erk-Böhme Nr. 1060. ²¹⁷) Wilh. Müller Gedichte (ed. Hatfeld) 284 (wohl nach Grumbkes Darstellung von Rügen). ²¹⁸) Haas u. Worm Mönchgut 82; Sartori S. u. Br. 2, 35. Vgl. a. Haas Plattl. Volksl. aus Pommern Nr. 15; Wilh. Müller a. a. O. 279. Es gibt ein Gasthaus „Blaue Schürze“ bei Nimtitz (Sachsen). ²¹⁹) Fontaine Luxemburg 91 = Sartori 2, 35. ²²⁰) Fontaine a. a. O.; Traditionisme 1906, 135. ²²¹) SAVk. 20, 158; Sartori 1, 81 (im üdl. Luxemburg haben dagegen die jungen Leute ein b.es Band am Arm). ²²²) Schönwerth Oberpf. 1, 80. ²²³) WZfV. 32 (1927), 79; John Erzgeb. 94; John Westböhen 144. 250; Dt. Hmt. 4, 151; Wirth Beiträge 4/3, 35; ZfV. 8 (1898), 398. ²²⁴) ZfV. 21, 256; Schönwerth 1, 69 Nr. 7 = Sartori 1, 69. ²²⁵) Grimm Myth. 3, 449 Nr. 456 (Rockenphilosophie). Über b. neben rot im Hochzeitsbrauch s. E. H. Meyer Der bad. Hochzeitsbr. des Vorpommers im Freiburger Univ. Festprogr. 1896, 53. 56. 48 u. Zachariae Zum altind. Hochzeitsritual in WZfV. J. Morgenl. 17, 135 ff. ²²⁶) SAVk. 20, 157 f. ²²⁷) Schönwerth Oberpfalz 1, 255 u. 3, 175 f.; vgl. Sartori 1, 147. ²²⁸) Zingerle Tirol 60 Nr. 516. ²²⁹) Boecler Ehsten 69 = Sartori 1, 149 Anm. 26.

18. Ein Weib klagt dem großen Stein am Rathaus ihr unseliges Geschick (Ofenbeichte): da wird der Stein, ursprünglich rot, aus Mitleiden dunkelb.²³⁰). Gerade noch kenntlich ist in dieser Sage der alte Gerichtsstein, an den man in Köln und anderen rheinischen Orten den Verurteilten stieß, ihn dem Tode zu weihen: „Ich stüssen dich an de b.e. Stein; do küs ze Lebtag no Vadder un Moder

nit mih heim“²³¹). Er wird seine ursprüngliche Bedeutung als Kultstein in den Verhältnissen des Ahnenkultus haben²³²), während für das Beiwort b. auch in diesem Falle (s. § 4) auf die natürliche Färbung (z. B. Basalt) verwiesen werden kann²³³).

Bei dem Fehlen einer kritisch-umfassenden Untersuchung über die Bedeutung der b.en Farbe und deren Quellen — von einer wird man nicht sprechen können — kann zum Schluß nur noch ergänzend betont werden, eine wie alte und starke Wurzel aus dem Totenglauben heraufführt. Unholde Beobachtungen am lebenden und toten Menschenleib, die das Gemüt außerordentlich erregen, wurden in Beziehung gesetzt zu Erscheinungen der Natur und der Vorstellungswelt (Seele). Wer denkt bei der eigentümlich verhüllenden Kraft der b.en Farbe²³⁴) nicht alsbald an den Totengott Odin, den Unwerth in Parallele setzt zu Rota, dem entsprechenden Gott der Lappen, von denen er den Zug erzählt, daß sie in der Nähe ihrer heiligen Totenberge ehrfurchtsvoll jedes b.e. Kleidungsstück ablegen²³⁵).

²³⁰) Kuhn u. Schwartz 249 f. Nr. 279. ²³¹) Rhein. Wb. 1, 761. ²³²) John Meier im Sonntagsbl. der Basler Nachr. Nr. 50 vom 12. 12. 1926. ²³³) Mansikka Der „b.e. stein“ in der finnischen volkstrad. geht auf die Farbe nicht ein: Finn.-ugr. Forschungen 11 (1911), 1 ff. ²³⁴) Nur was von der b.en Farbe bedeckt ist, kann von dem Hellscher nicht gesehen werden: Liebrecht Gervasius 83 Anm. 18. ²³⁵) Unwerth Totenkult 8. Über „Bläkulla-dödsgudinnan“ s. Festschrift til Feilberg 537 ff. Schewe.

Blaubeere s. Heidelbeere.

Blauhütel, eine ganz lokale Bezeichnung des wilden Jägers, bezeugt nur in einer einzigen Sage aus der sächs. Lausitz, wonach der grausame jagdlustige Burgherr v. Biberstein vom Schönauer Hutberg bei Bernstadt, nach seinem Tode zur Nachtjägerei verdammt, den Namen Bl. im Munde der Leute führte¹). Zur Lösung des Problems, ob etwa in diesem Namen eine ältere mythologische Vorstellung, nämlich die Wodans mit einer Kontamination aus dessen breitem Hut (s. Breithut) und blauem Mantel fortlebt²),

bietet die Sage selbst die Hand. Sie berichtet von einem alten Bild in der Kirche zu Schönau, darauf zu sehen sei, wie der Landvogt den Burgherrn zur Rede stellt, der in der Hand den gefürchteten blauen Hut hält und von Jägern und Jagdhunden umgeben ist. Daß dies Gemälde sich auf unsern mythischen Gegenstand wirklich bezog, ist kaum anzunehmen; es mag eine Fürstenbegegnung oder dgl. gewesen sein. Die Schönauer Kirchengemeinde aber bezog es auf ihren Nachtjäger und abstrahierte aus dem Bilde dessen ganz lokalen Namen. Dies ist wohl wahrscheinlicher als ein Zusammenhang mit Wodan. Der Hutberg selbst bleibt wohl aus dem Spiel.

¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 122; Kühnau *Sagen* 2, 447; Meiche *Sagen* Nr. 561, 1047.
²⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 237.

H. Naumann.

Blech, blechern. Im alten Herzogtum Berg gehen Sagen um, nach welchen Geister in B.schuhen umgehen, die ihnen zu bestimmten Zeiten erneuert werden müssen ¹⁾. Der ewige Jäger hat dort und in der Rheinprovinz überhaupt oft einen eisernen Stock und ist mit einem blechern Hute bekleidet, und heißt deshalb der b.e. Jäger ²⁾.

s. a. wilder Jäger.

¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 8; 313 Nr. 41. ²⁾ Ebd. 505 Nr. 23; *ZfdMyth.* 3 (1855), 53, 54.

Bächtold-Stäubli.

Blei ¹⁾. Im Altertum und MA. benutzte man B. zum Kühlen und Niederdrücken. Megenberg sagt: B. beseitigt durch seinen Druck Schmerzen auf einige Zeit ²⁾. Bei Reißen in den Gliedern wurde B. zum Aufbinden empfohlen ³⁾. Überbeine wurden durch daraufgedrücktes B. beseitigt; als besonders dazu geeignet galten breitgeschlagene, schon oft benutzte B.kugeln, vor allem wenn sie aus geschossenem Wild herausgeschnitten waren; solche verwendete man auch gegen Rotlauf und, unter die Zunge gelegt, gegen Zahnweh ⁴⁾. Auf Geschwülste legte man B.platten, um sie zu zerteilen; bucklige Leute schnürten die Chirurgen in B.platten ein, um den Buckel zurückzudrängen ⁵⁾. B.verbindungen wur-

den trotz ihrer Giftigkeit früher innerlich gegen Krankheiten verwendet. Das überaus giftige B.weiß gebrauchte man noch Anfang des 19. Jhs. bei Fluß im Bein, faulem Fleisch in Wunden, Warzen usw. ⁶⁾. Bei der Verwendung des B.s im Altertum spielte auch der Aberglaube eine Rolle, indem man auf dem Körper getragenen B.platten magische Wirkungen zuschrieb. Aber nicht nur bei den Griechen und Römern, sondern auch bei den Germanen galten mit magischen Zeichen und Worten beschriebene B.täfelchen als Zaubermittel bei Beschwörungen ⁷⁾. Solche kreisrunde B.amulette trug man im MA. gegen die Pest ⁸⁾. In das Gebiet des Vernagelns (s. d.) von Krankheiten fällt der von Nicolaus von Jauer (1355—1435) erwähnte Brauch, bei Zahnschmerzen B.nägel in die Wand zu schlagen ⁹⁾. Der solchem Aberglauben vielleicht zugrunde liegende Gedanke, daß das B. das Gift an sich zieht, spiegelt sich in einer Tiroler Drachensage wieder ¹⁰⁾. Im Elsaß nagelt man ein Stück geweihtes B. an die Stalltür als Schutz gegen Hexerei ¹¹⁾.

B. im Orakel s. Bleigießen.

¹⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 1, 151; *Reallex.* 1, 194 ff.; Pauly-Wissowa 3, 1, 56 ff.; Bergmann 97. ²⁾ Plin. n. h. 34 § 166; Megenberg *B. d. N.* 413. ³⁾ Zähler *Simmenthal* 85. ⁴⁾ Schmidt *Müser Kräuterbuch* 50 (Deutsch-Böhmen); *Huß Aberglauben* 5 Nr. 15; Staricius *Heldenschatz* (1706), 474 Nr. 8; Hovorka-Kronfeld 1, 73; Fossel *Volksmedizin* 11. ⁵⁾ Zedler s. v. 2, 139; vgl. Plin. n. h. 34 § 166. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 164; Lonicer 51; Peters *Pharmazentik* 2, 96 u. 99 letzte Zeilen. ⁷⁾ Pauly-Wissowa 3, 1, 564; Dieterich *Kl. Schr.* 44; Saupe *Indiculus* 14 f.; Pradel *Gebete* 147; Abbildungen *Hov.-Kr.* 1, 26. ⁸⁾ HessBl. 20 (1921), 2 ff. (1400); Agrippa d. occ. phil. 3, 308 u. 4, 419. ⁹⁾ MschlesVh. 21 (1919), 100; vgl. 74. ¹⁰⁾ Heyl *Tirol* 492 Nr. 54. ¹¹⁾ Stöber 6 Nr. 3.

Olbrich.

Blei (Fisch) s. Brachsme.

bleichen. Schauerwetter sind zu erwarten, wenn man vor Georgi Leinwand bleicht oder die Bleichtücher nur auf grünem Wasen ausbreitet. In alter Zeit hat man um Linz solche Leinwand weggenommen und verbrannt; hätte man es nicht ge-

tan, wäre ein großes Sterben unter die Leute gekommen ¹⁾. — Zahlreich kommen in Sagen Wäsche b. de Geister vor ²⁾.

¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 61; andere Bleich-Tabutage s. ebd. 1, 18 Nr. 5. ²⁾ Meiche *Sagen* 369 Nr. 487; Kühnau *Sagen* 2, 68; Grimm *Myth.* 2, 804; Witzschel *Thüringen* 1, 287 Nr. 5; Laistner *Nebelsagen* 99 f. 140, 165, 172.

Bächtold-Stäubli.

Bleichsucht ¹⁾. Als das beste Mittel gegen B. der Mädchen gilt in Niederösterreich, einen Draht aus reinem Dukatingold um den Hals zu legen ²⁾. In der Oberpfalz ³⁾ rät man, sich von einem Gesunden ins Gesicht spucken zu lassen; in Niederbayern ⁴⁾ legt man einen Totenknochen der Bligen unters Bett. In Franken und Steiermark ⁵⁾ sticht die Patientin vor Sonnenaufgang im Freien ein Stück Rasen aus, uriniert hinein und setzt das Rasenstück wieder auf.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 702. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 262. ³⁾ Schönewerth *Oberpf.* 3, 270. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 284. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 262, 263.

Stemplinger.

Bleigießen. In ganz Deutschland ist seit alters der Brauch verbreitet, in der Zeit der geweihten Nächte geschmolzenes Blei (oder Zinn) in eine Schüssel zu gießen, um aus den sich im Wasser bildenden Figuren die Zukunft zu erfahren ¹⁾. Freybe vermutet, daß die Thomasnacht (21. Dez., der kürzeste Tag; s. d.), die im Süden heute noch besondere Bedeutung hat, den Mittelpunkt bildete, von dem aus der Brauch sich rückwärts auf den Andreasabend, vorwärts auf den Christ-, Silvester- und Dreikönigsabend verschob ²⁾. Nach Grimm ist das B. vielleicht griechischer Herkunft ³⁾; dagegen spricht, daß aus dem Altertum nichts Gleiches bekannt ist. Andere wollen es mit dem Loszauber der Germanen zusammenbringen ⁴⁾.

Erhöhte Bedeutung wird dem B. beigemessen, wenn es durch den Kamm eines Kreuzschlüssels, d. h. dessen Bart ein Kreuz bildet, oder durch einen Erbschlüssel oder durch den Griff einer Erbschlüssel oder aus einem Erblöffel durch einen Erbschlüssel in eine Erbschlüssel

geschieht ⁵⁾. Aus den Figuren, die sich bilden, sucht man sein Schicksal im nächsten Jahr zu erraten, wobei manchmal noch eine Kartenlegerin befragt wird. Sterne sollen z. B. Glück, Kreuze Leiden, Männchen oder Sackformen Reichtum, Tierchen Tod bedeuten (Schweiz) ⁶⁾. Auch sucht man aus den verschiedenen Gestalten den künftigen Beruf derer, die sie gegossen haben, zu ermitteln; so bedeuten Nadeln oder Nägelchen das Handwerk eines Schneiders oder Schusters, baumartige Formen den Beruf eines Gärtners, Landmannes, Försters usw. ⁷⁾. Vor allem spielt das Liebesleben beim B. eine große Rolle; es ist das Eheorakel und maßgebend für alle Heiratsfragen ⁸⁾. Aus Buchstaben, die das Blei bildet, will man den Anfangsbuchstaben des Vornamens des künftigen Freiers erraten ⁹⁾, aus anderen Gebilden den Stand des künftigen Gatten; bilden sich z. B. Hämmer, so erhält das Mädchen einen Handwerker zum Manne usw. ¹⁰⁾. Ein Kranz bedeutet Heirat in Jahresfrist, ein Sarg den Tod ¹¹⁾.

¹⁾ Albers *Das Jahr* 297 u. 345; Rehm *Volksfeste* 45; Bronner *Sitt' u. Art* 17; MschlesVh. 21 (1919), 82; ZfVh. 22 (1912), 128; SAVk. 21 (1917), 43; Fogel *Penns.* 64 ff. und 202; Agrippa v. N. 1, 274; Meyer *Aberglauben* 285; MschlesVh. 17 (1915), 52; Andree *Parallelen* 2, 10; Hauffen *Goltschee* 66; Frauenzimmerlexikon 228; vgl. Frazer 10, 242. ²⁾ Freybe *Volksabergl.* 59 f.; vgl. Meyer *Baden* 166; Wuttke 241 § 345; Thomasnacht (s. Thomastag); Meyer ebd.; Vernalcken *Mythen* 352; Meier *Schwaben* 1, 456 Nr. 189; Panzer *Beitrag* 1, 256; vgl. Fontaine *Luxemburg* 4; Andreasabend (s. Andreastag); Urquell N. F. 1 (1897), 71; Lachmann *Überlingen* 396 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 341; John *Westböhmen* 2; Meiche *Sagen* 359 Nr. 471; Lütolf *Sagen* 103 f. u. a.; Weihnachten (s. d.); Heyl *Tirol* 764 Nr. 66; John a. a. O. 19 u. a.; vgl. Schulenburg *Wend. Volksl.* 129; Neujahrsnacht (s. Neujahr); Andree *Braunschweig* 328; Hoffmann *Ortenau* 48; SAVk. 19, 21; ZfVh. 14 (1904), 424; Fox *Saarland* 403; John a. a. O. 25; Bartsch *Mecklenburg* 2, 234 Nr. 1219; Köhler *Voigtland* 378; Strackerjan 1, 109; vgl. Schulenburg a. a. O. 132 (Wenden); Wolf *Beiträge* 1, 122 (Belgien); Dreikönige (s. d.); Heyl *Tirol* 753 Nr. 10; Matthiasnacht (23. 2.) (s. d.); Laufer *NddVh.* 87; Hebler *Hessen* 2, 94, 176 u.

535. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 937; Lehmann *Aberglauben* 182; vgl. Pauly-Wissowa 3, 561 ff. ⁴⁾ Vgl. Freybe a. a. O. 55; Klapper *Schlesien* 251. ⁵⁾ Wuttke 241 § 345; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 579; Meier *Schwaben* 1, 468 f. Nr. 225; Birlinger *Volkst.* 1, 342 Nr. 4; Pfister *Hessen* 162; Witzschel 2, 176 Nr. 43; Andree *Braunschweig* 355; Lauffer a. a. O. 87; John *Westböhmen* 2; Huß *Aberglauben* 6 Nr. 4; Laube *Teplitz* 37; Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 43; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77; Kapff *Festgebräuche* 4; ZfdMyth. 1 (1853), 87; Jahn *Hexenwesen* 169 Nr. 572; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 122 (Belgien). ⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 344 Nr. 9; SchwVk. 3, 90. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 342 Nr. 96; Vernaleken *Mythen* 348; Witzschel *Thüringen* 2, 178 Nr. 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 234; Strackerjan 2, 118 Nr. 345 u. 1, 109. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 97 u. 323; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 413; Reiser *Allgäu* 2, 29 Nr. 4; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 162 ff. 166; Urquell 1 (1890), 103. ⁹⁾ ZfVvK. 3 (1906), 81 und 64. ¹⁰⁾ Reiser a. a. O. 2, 29; Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 18; Kehrlein *Nassau* 258 Nr. 112; FINDER *Vierlande* 2, 54 u. 183; Alemannia 25, 52 (Siegelau); Witzschel a. a. O. 2, 178 Nr. 55; Meier *Schwaben* 454 Nr. 186; SchwVk. 2, 9; vgl. 3, 87; John *Erzgebirge* 140; Lauffer a. a. O. 87; Kapff a. a. O.; Köhler *Voigtland* 366; Heyl *Tirol* 764 Nr. 66; Hörmann *Tir. Volkst.* 204 u. 231. ¹¹⁾ Drechsler 1, 7; Meyer *Baden* 199; John a. a. O.; Alemannia a. a. O.; vgl. Heyl *Tirol* 765 Nr. 66 und Frischbier *Hexenspr.* 166 (Zinngießen).

An magischer Kraft gewinnt das B., wenn das Mädchen beim Brunnen rücklings Wasser schöpft, das ausgelassene Blei hineingießt und, während des Gießens und bis das Wasser gefriert, durch ein Röhrchen hineinbläst (Schweiz) ¹²⁾. In Niederösterreich stellen sich die Burschen in der Thomasnacht auf ein am Boden gezeichnetes Kreuz vor der Tür ihres Mädchens, mit dem Rücken an die Tür gelehnt, und werfen das gegossene Blei dreimal gegen das Tor; dann vergraben sie es an einem Zaune, an dem das Mädchen oft vorbeigeht. Dort bleibt es bis Silvester liegen. Aus dem Ton, den das geworfene Blei hervorrief, und der Farbe des ausgegrabenen Bleis schließen sie auf Treue oder Untreue ihres Mädchens. Doch ist bei diesen Handlungen größte Vorsicht vonnöten; denn der Teufel achtet genau auf jeden dabei begangenen Fehler ¹³⁾. In Ostpreußen muß, wer sein

Schicksal erfahren will, die Schüssel über seinen Kopf halten und ein anderer das Zinn hineingießen; manchmal wird dazu fließendes Wasser gefordert ¹⁴⁾. Das Zinn-(Blei-) gießen zu dem Zwecke, künftige oder vergangene Dinge zu erkennen, wurde als Zauberei den Christen kirchlich untersagt ¹⁵⁾. Heute ist das Zinn- und B. eine meist scherzhafte Unterhaltung und ein Zeitvertreib am Silvesterabend. Einst aber spielte es im Hexenhammer eine unheimliche Rolle; man wollte dadurch herausbekommen, ob der betreffende Kranke vom bösen Blick getroffen war, und unter Umständen auch, wer ihn verhext hatte ¹⁶⁾. Uralt ist die Beschwörung der die Kinder plagenden Würmer durch B.; auch gegen Hauptschmerzen wurde es früher verwendet ¹⁷⁾.

¹²⁾ SAVk. 21 (1917), 43 f. ¹³⁾ Vernaleken *Mythen* 341 und 350 f. ¹⁴⁾ Wuttke 241 § 345; Töppen *Masuren* 64. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 432 Nr. 96; MschlesVk. 21 (1919), 82; Töppen a. a. O. 61. ¹⁶⁾ Seligmann 1, 256; Scheible *Kloster* 2, 225; vgl. Knoop *Hinterpommern* 163; vgl. ZfVvK. 10 (1909), 418 (Norw.); Hovorka-Kronfeld 2, 690 f.; Jahn *Hexenwesen* 194 Nr. 773; Hesemann *Ravensburg* 112; vgl. Andrian *Altsee* 137. ¹⁷⁾ ZfVvK. 22 (1912), 128; Grohmann 161; Egerl. 5 (1901), 4.

Zu dem Bleigießen bei anderen Völkern vgl. Tetzner *Slaven* 193; Krauß *Sitte u. Brauch* 181; ZfVvK. 4 (1894), 318 (Ungarn); Liebrecht *Gervasius* 246 Nr. 329 (Frankreich). Olbrich.

blenden (s. a. blind). Bei der zauberhaften Blendung ist zu unterscheiden zwischen körperlichem B., das zur Erblindung des Auges führt, und geistigem B., das nur eine vorübergehende Täuschung der Sinne bedeutet.

1. **Körperliches B.** wird zunächst nach allgemein menschlicher Ansicht durch den bösen Blick (s. d.) hervorgerufen, wie er ausgeht von Augenkranken, alten Frauen, Hexen und Zaubern überhaupt ¹⁾. Auch die Begegnung eines Geistes kann zur Erblindung führen ²⁾. Wenn einmal einem Scharfrichter nachts um elf von einer acht Tage zuvor Hingetrichteten in die Augen geblasen (s. d.) wird, so daß diese erkranken, zeigt sich eine Art rächender Strafe ³⁾. B. ist als alte germanische Verstümmelungsstrafe nicht sehr gebräuchlich gewesen ⁴⁾. Aber

als **Strafwunder** begegnet B. dennoch sehr häufig in der deutschen Volkssage. Es scheint hier ein Einfluß der Antike vorzuliegen, in der B. als eines der gewöhnlichsten Strafwunder auftritt, meist zur Bestrafung eines unerlaubten Anblicks, der aus Vorwitz oder Neugier ein göttliches Wesen gekränkt hat, das dann straft, womit gesündigt worden ⁵⁾. In gleicher Weise zieht frevelhafte Beobachtung der Berchta, des wilden Heeres, des wilden Jägers, des Teufels, schließlich auch des Hexentanzes (s. d.), oft durch ein Schlüsselloch oder einen Erbschlüssel versucht, Blendung durch Anblasen (s. blasen) nach sich, die genau nach einem Jahr am gleichen Ort, zur gleichen Zeit durch den wiederkehrenden Dämon gelöst werden kann ⁶⁾. Beim B. ruft zuweilen eine Geisterstimme dem Späher etwas zu wie: „Deck d'Luck'n zu!“ oder: „Streich dem da die Spältle zu!“ (und nach einem Jahr: „Streich dem da auch die Spältle wieder auf!“) ⁷⁾. Auch andere Beleidigungen höherer Gewalten können durch B. gerächt werden, so die Verunreinigung von Nixenwäsche ⁸⁾, die Verhöhnung des Weinwunders in der Christnacht ⁹⁾. Hierher gehört auch der Glaube, daß einem, der mit dem Finger auf einen Stern zeigt, der Stern ins Auge fällt, so daß er blind wird ¹⁰⁾; heidnische Westfalen sind einst wegen der Mißhandlung eines christlichen Heiligen plötzlich geblendet worden, bis die Taufe sie wieder geheilt ¹¹⁾. **Mythische Blendung** spielt in die Vertreibungsschelte des Winters herein, wie sie in der Rheinpfalz noch immer üblich ist: „Summerdag, Staab aus, Blost em Winter die Aache (Augen) aus!“ (s. Sommer und Winter), vielleicht verwandt mit den verschiedenen antiken Blendungsmythen von Lykurgos, Orion, Polyphem ¹²⁾. Weit verbreitet ist schließlich die Sage des um seines Wunderwerkes willen geblendeten Künstlers, der so kein zweites ähnliches mehr schaffen können soll, welche Mär sich an viele Uhren, Orgeln, Schnitzbilder geheftet hat ¹³⁾. B. als **Strafzauber** durch Ausschlagen eines gemalten Auges (hellenistischen Ursprungs) s. Dieb § 5 d.

¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 91. 197 f.; Ders. *Zauberkraft* 341; Grimm *Myth.* 3, 318. ²⁾ Eisel *Voigtland* 96, 132; Beobachtung eines Irrlichts, einer Fledermaus macht blind: Sébillot *Folk-Lore* 1, 159; 3, 14. ³⁾ Eisel 90 f. ⁴⁾ Grimm *RA.* 2, 295 f. (*RA.* 9 707 f.); Hoops *Reallex.* 1, 294; Kondziella *Volks-epos* 73, 175; Klapper *Erzählungen* Nr. 76 f. ⁵⁾ Weinreich *Heilungswunder* 56 f. 147, 189 ff.; Aly *Märchen* 217 f. 66. ⁶⁾ Waschnitius *Perht* 18 (Steiermark), 30 (Tirol), 99 (Thüringen), 153; Grimm *Myth.* 1, 229; Reiser *Allgäu* 1, 47 f.; Eisel *Voigtland* 6, 104; Mackensen *Nds. Sagen* 93 Nr. 118, 1; Hüser *Beiträge* 2, 14 Nr. 22; Mannhardt *Germ. Mythen* 668 f. (dänisch); Sébillot a. a. O. 2, 117. ⁷⁾ Waschnitius *Perht* 153; Grimm *Myth.* 3, 89; Meier *Schwaben* 136. ⁸⁾ Eisel *Voigtland* 36. ⁹⁾ Binde-wald *Sagenbuch* 233; Sébillot 2, 374. ¹⁰⁾ Grohmann 32. ¹¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 9. ¹²⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 254 f. 300 f.; Meyer *Baden* 86; vgl. Siecke *Götterattribut* 137, 166; Schwartz *Volksglaube* 212; Ders. *Studien* 248; Grimm *Myth.* 2, 792 Anm. 1. ¹³⁾ Hertz *Elsaß* 115, 262 (Straßburg); Grohmann *Sagen* 61 (Prag); Sepp *Sagen* 579 Nr. 158; Meier *Schwaben* 2, 354 Nr. 391 (Blaubeuren).

2. Ein geistiges B., eine zeitweilige Verwirrung der Sinne, ist Zauberwerk. Viel Wunderwerk ist nur „Blenderey dess läidigen Satans“ ¹⁴⁾. Spukende Geister suchen durch Blendwerk in die Irre zu führen ¹⁵⁾. Zauberer vermögen eine ganze Menge zu b., gegen solches Blendwerk schützt nur das Tragen von Heilkräutern (s. d.) oder eines vierblättrigen Kleeblatts ¹⁶⁾. Diebe b. die Leute, indem sie sie durch eine Diebskerze (s. Dieb § 6) in Schlaf versenken ¹⁷⁾. Schon 1410 rügt Vintler: „ettlich die lütt plendent mit ainer hand von dem galgen“ ¹⁸⁾. Man kann auch einen Mörder b., daß er wieder zu dem Ermordeten kommen muß: „so mach ein feur von diehrem eichenholz und würff in daß große hitz und nimb das bluoth, so von ihm geronnen und verkehr dem gestorbenen die schuh, den rechten an den linkhen fuoß, so wirt der mörter blindt und vermeint, er wate im wasser und kombt wider zue dem ermörten“ ¹⁹⁾.

Vgl. Auge IV, 2 (Augen verblenden).

¹⁴⁾ Anhorn *Magiologia* 46, 249 ff. ¹⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 65, 93, 125, 285. ¹⁶⁾ Binde-wald *Sagenbuch* 133 f.; Meiche *Sagen* 515 Nr. 660. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 108 Nr. 73. ¹⁸⁾ Blume *der Tugend*, Grimm *Myth.* 3, 424. ¹⁹⁾ Alemannia 2, 138 f. Müller-Bergström.

Blendstein. B.e sollen nach dem Volksaberglauben den, der sie bei sich trägt, unsichtbar machen. Im Oberinntal, in der Oberpfalz, Böhmen und Schlesien glaubt man, solche Steinchen fänden sich im Neste der Zeisige und machten dies unsichtbar. Man sieht aber den Schatten des Nestes und kann, wenn man sich die Stelle genau merkt, hinaufsteigen und den Stein herausnehmen. Man kann auch, wenn man ein Zeisignest entdeckt hat, ein Junges herausnehmen und mit einem Faden an einem nahen Baum aufhängen. Dann fliegt der alte Zeisig ans Meer, holt dort den B. und steckt ihn dem jungen in den Schnabel, damit man diesen nicht sehen kann; man kann ihn dann herausnehmen, da der Faden sichtbar bleibt (vgl. Rabenstein). Wer ihn oder das ganze Nest bei sich trägt, ist für alle unsichtbar. Im Vintschgau und in Westfalen vermeint man, solche B.e im Neste des Eichelhäfers zu finden²⁾, in der Grafschaft Glatz außer im Zeisignest auch in dem des Finken (Finkenstein)³⁾. Auch das „Gimmatsteinchen“, das man nach Tiroler Aberglauben einem Vöglein durch Hersagen eines Zauberspruches abjagt, macht unsichtbar⁴⁾. Vielleicht auch das Steinchen, das im Magen einer Bachstelze liegen soll⁵⁾. Im „wunderbaren Vogelnest“ benutzt Grimmshausen den uralten Glauben an unsichtbar machende Steinchen, um den Nachweis zu liefern, daß der Besitz und die Benutzung solcher Zaubermittel durchaus verwerflich sei und den Eigentümer in zeitliches und ewiges Verderben stürze⁶⁾ (vgl. Rabenstein).

Veranlassung zu dem Aberglauben an die unsichtbar machende Kraft des Zeisig- und Hähersteines gab wohl der Umstand, daß ein Zeisignest schwer zu finden ist⁷⁾, und der Häher seine Neststelle so geschickt auswählt, daß sie selbst einem geübten Auge nicht auffällt⁸⁾. Eine andere Deutung bei Grimm, Sagen 1 Nr. 86.

vgl. Rohrsperlingstein.

¹⁾ Wuttke 317 f. § 473; Drechsler 2, 228 Nr. 603; Schönwerth Oberpfalz 3, 208; Liebrecht Gervasius III: Vonbun Beiträge 113; Amersbach Grimmshausen 2, 56 f.; Alpenburg Tirol 387;

Zingerle Tirol 90 f. Nr. 769. 770; Kuhn Studien 1, 190. ²⁾ Kuhn Westfalen 2, 77 Nr. 23; ZfdMyth. 1 (1853), 236. ³⁾ Drechsler a. a. O. ⁴⁾ Heyl Tirol 795 Nr. 215 (vgl. altnord. Gimstein = Edelstein). ⁵⁾ Bergmann s. v. Bachstelzenstein; vgl. Maurer Isl. Sagen 183. ⁶⁾ Amersbach a. a. O. 1, 4. ⁷⁾ ZfVk. 8 (1898), 169. ⁸⁾ A. u. K. Müller Wohnungen, Leben und Eigentümlichkeiten der höheren Tierwelt (1869), 368. Olbrich.

Blick, böser s. Auge, Spalte 685 ff.

blind, Blindheit s. Augenkrankheiten, Spalte 708 ff. 710. 711.

Blindschleiche.

1. Biologisches. Die ¹⁾ harmlose B. (*anguis fragilis*), eine fußlose Eidechse, gilt dem Volke als Schlange²⁾. Als solche galt sie auch den Alten, weshalb man sie bei den antiken Autoren nicht konstatieren kann³⁾, denn die *serpentes caeci* des Plinius (IX, 11, 6) lassen sich nicht auf die B. beziehen. Den Juden galt sie als unrein (3. Mos. 11, 30). Man hält sie allgemein für blind⁴⁾ (wegen der schwer wahrnehmbaren Augen), häufig auch für giftig, so z. B. in Oberösterreich, wo das Tier auch Haselwurm (s. d.) heißt (vgl. holl. hazelworm). Wer darauf tritt, dem schneidet oder schießt es durch den Leib⁵⁾. Die Blindheit wird ätiologisch gedeutet. Sie wird als eine Strafe aufgefaßt, besonders für ruchloses Verhalten gegen die hl. Maria, die das Tier mit seinem Bisse bedrohte⁶⁾. Oder es heißt in französischen und deutschen Gegenden (Westfalen), die ursprünglich einäugige B. habe der gleichfalls einäugigen Nachtigall ihr Auge geliehen und dieses nicht mehr zurückerhalten⁷⁾. Auch erscheint die Blindheit von Gott oder der hl. Jungfrau verhängt als Prophylaxe gegen die Gefährlichkeit des Tieres⁸⁾. Doch wußte schon der alte Geßner, daß die B. nicht giftig sei⁹⁾. Immerhin läßt noch Shakespeare im Macbeth (IV, 1) die Hexen unter anderen Ingredienzien aus dem Tierreich auch den „Stachel“ der B. (the blindworm's sting) in den Zauberkessel werfen. — Nach schleswigischem Volksglauben kann die B. in der Mittagsstunde sehen¹⁰⁾. Bei Harburg glaubt man, das Tier könne seine Blindheit auf den Menschen übertragen¹¹⁾. Ruft auf der

Gesst zwischen Stade und Harburg jemand: „de Hartwurm!“, so rennt alles aus dem Wege, selbst ein Fuder Heu weicht ihm aus, denn „he springt“, und wenn einer auf ihn tritt oder über ihn fährt, „dem springt he vör de boß (Brust) und he werd blind“¹²⁾. In Tirol sagt der Bauer von der B.: „Wenn die Lüderl sehen könnten, wär' der Reiter am Pferd mit sicher vor ihnen“¹³⁾. Im Spreewald glaubt man, die B. habe neun Augen, aber brauche davon nur eines, und zwar nicht das beste. Sie bekommt nur einmal ein Junges, das sich aus der Mutter herausbeißt, die dann stirbt¹⁴⁾. Auch für taub gilt die B., so in Holstein¹⁵⁾, in Mecklenburg¹⁶⁾ und auf der Insel Rügen¹⁷⁾. In Tirol heißt es, sie sei gebrechlich, so zwar, daß sie in Stücke bricht, wenn sie sich im Zorn streckt¹⁸⁾. Ähnliches wird aus Mecklenburg berichtet¹⁹⁾ (vgl. die Namen Bruchschlange, Glaswurm, span. *culebra vidriosa*, *serpiente quebradiza*, katal. *serp de vidre*). Mancherorts hält man die B. für gutartig, wenn sie nicht geplagt wird. Wird sie gereizt, so beißt sie neun Wunden, von der jede ein Jahr zur Heilung braucht. Ist die letzte geheilt, so stirbt der Gebissene²⁰⁾. Schließlich schreibt man dem Tier auch wahrsagende Kräfte zu²¹⁾.

¹⁾ Oberöstr. auch das B: Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 120; nach Nemnich 1, 308 der Blindschleicher, blinder Schlicher im Schweizerdeutsch des 17. Jhs. nach SAVk 15, 183, vgl. ahd. *plintstihō*; in Mecklenburg *Blenn-berg*: Natur u. Schule 6 (Leipz. 1907), 501. ²⁾ Noch Grimm *DWB.* 2, 126 definiert sie als „blinde, giftige Schlange“, in jedem Wort ein Irrtum. ³⁾ O. Keller *Antike Tierwelt* 2, 403. ⁴⁾ Auch bei anderen Völkern: vgl. die Namen engl. *blind-worm*, holl. *blinde slang*, schwed. *blind-orm*, lat. *caecilia*, griech. *τυφλὸς* (diese beiden nur vermutungsweise auf die B. bezogen), analog die Namen des Tieres in den slavischen Sprachen: Edlinger *Tiernamen* s. v. B. und Nemnich 1, 308. Zu den französischen Namen *orvet* (< lat. *orbus*), *arugle*, *borgne* usw. vgl. Rolland *Faune pop.* 11, 30 f. Die sehr interessanten italienischen Analoga (*bissa-sguerssa*, *bissa-orba* usw.) findet man zusammengestellt und erläutert bei Garbini *Antroponimie* 266 ff. ⁵⁾ Baumgarten a. a. O. ⁶⁾ Drechsler 2, 223; Schweizld. 9, 9; Reiser *Allgäu* 2, 438; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 381; Heyl *Tirol* 785 Nr. 125; Schneller *Wälschtivol* 246,

70 ff. — Im Dép. Gironde glaubt man, der Biß der B. schade nur am Freitag, daher heißt sie dort *dibendres* < *dies Veneris* (Gomis *Zoologia* Nr. 1573; vgl. auch Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 9197). ⁷⁾ Nach Rolland und Dähnhardt bei de Cock *Volksgeloof* 135 Anm. 1. ⁸⁾ Grohmann 82; Urquell 3, 218; de Cock a. a. O.; Meier *Schwaben* 1, 244. ⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 78. ¹⁰⁾ Urquell 2, 27. ¹¹⁾ ZfdMyth. 2, 295. ¹²⁾ Nach Schiller *Tier- u. Kräuterbuch* 1, 2, bei Sloet *De Dieren* 303. ¹³⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 22. ¹⁴⁾ Sloet a. a. O. ¹⁵⁾ Hovorka - Kronfeld 1, 78. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 181. ¹⁷⁾ Daher die Namen holl. *doofworm* (*doof* = taub), de Cock *Volksgeloof* 135 Anm. 1 u. engl. *deaf adder* (Nemnich 1, 747). ¹⁸⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 22. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 484 f., 181. ²⁰⁾ Sloet *De Dieren* a. a. O. ²¹⁾ Hopf *Tierorakel* 43.

2. In der Volksmedizin spielt die B. keine unbedeutende Rolle. Entweder wird das ganze Tier oder häufiger dessen Kopf in einem Säckchen um den Hals getragen, und zwar gegen Gelbsucht²²⁾, Rotlauf²³⁾, Trunksucht²⁴⁾, Lungenleiden²⁵⁾, beim Zahnen²⁶⁾.

²²⁾ Jühling 167. ²³⁾ ebd. 162, 163; Lammert 220; Schweizld. 9, 9; SAVk. 15, 183; Schönwerth Oberpfalz 3, 256; Wuttke 398. ²⁴⁾ SchwVk. 2, 78. ²⁵⁾ ZfVv. 13, 130. ²⁶⁾ Manz *Sargans* 55; Schweizld. 9, 9.

3. Zaubermittel. Der Kopf der B., in eine Jagdflinte geladen, verleiht Treffsicherheit (s. Schießzauber²⁷⁾). Eine im Rauchfang getrocknete B. kann als Zauberstab verwendet werden²⁸⁾. Wer beim Kegeln gewinnen will, muß am Peter- und Paulstage eine B. töten und sie mit Erbsen vergraben. Wenn diese gewachsen sind, soll man davon zum Kegeln in die Tasche nehmen. So viele Erbsen man nimmt, so viele Kegel trifft man²⁹⁾.

³⁰⁾ Brandenburgia 1916, 76; Sloet *De Dieren* 303; Strackerjan 1, 116; ZfVv. 8, 172; Wuttke 116 § 153; Alpenburg *Tirol* 357; Messikommer 1, 189. ³¹⁾ Urquell 3, 238. ³²⁾ Hoffmann-Krayer 164; Schweizld. 9, 9.

4. Sonstiger Aberglaube: „Wenn d'Hägäse (Eidechse) oder B. über de Weg springet, na regnet's bald“³⁰⁾.

Im Siegerland und anderwärts heißt es, die B. sterbe, wenn sie getötet wird, erst nach Sonnenuntergang vollends³¹⁾ (der

Schwanz des getöteten Tieres zuckt nämlich noch einige Zeit). Der Körper einer toten B. bewegt sich noch einen vollen Monat lang in der Erde und verwandelt sich dann in eine Otter³²⁾. Wer das ganze Tier bei sich trägt oder davon ißt, kann sich nach Tiroler Glauben unsichtbar machen und selbst die Sprache der Pflanzen verstehen und dadurch erfahren, wozu sie nützlich sind³³⁾. — Wenn in einer hessischen Sage³⁴⁾ ein Fäßlein voll B.n sich in Gold verwandelt, so führt wohl folgende Gedankenreihe: B. > Schlange > Drache > Schätzhüter zum Verständnis dieses Symbols. Möglich ist auch eine rationelle Deutung: die Vorstellung des Goldes, hervorgerufen durch die leuchtenden Reflexe auf der Haut des Tieres³⁵⁾. Wenn ein unverheirateter Mann drei B.n zusammengerollt liegen sieht, so kann er hoffen, daß er eine ruhige und stille Frau bekommen wird. Wenn ein verheirateter Mann drei B.n findet, die sich in eins zusammengewunden haben, so glaubt er, daß seine Frau einen Sohn gebären wird; denn man hält die B.n für böse, des Weissagens kundige Tiere (Polnische Dörfer bei Gnesen)³⁶⁾.

³²⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1205. ³³⁾ Natur u. Schule 6, 50. ³⁴⁾ Urquell a. a. O. (Polen). ³⁵⁾ Sloet *De Dieren* 303. ³⁶⁾ Wolf *Sagen* 119. ³⁷⁾ Vgl. den ital. Namen *lucignola*: Garbini *Antropominie* 2, 1370. ³⁸⁾ Knopp *Tierwelt* 4 f. Nr. 31; Veckenstedts Zs. 3 (1891), 395. Riegler.

Blitz.

I. Mythologisches. — II. Der B. im deutschen Volksglauben und die germanische Religion. 1. Sagen u. ä. a) Auf Donar-Gott-Vater zurückgehende B.sagen. b) B.sagen, in denen Naturdämonenglaube enthalten ist. 2. B.zauber im heutigen Volksglauben. a) Den Menschen schädigende Pflanzen und Tiere usw. b) Donar-Thor als Schutzgott im B.zauber. Pflanzen, Tiere, Stoffe. — III. Christlich-antiker B.aberglaube in Deutschland. — IV. In seiner Herkunft zweifelhafter B.volksglaube. — V. Erfahrungstatsachen als Ausgangspunkt für B.aberglauben.

I. Mythologisches. a) Naturdämonenglaube. Die noch primitiven Zeiten angehörige Erkenntnis der Abhängigkeit des Menschenlebens vom Wetter führte den Menschen hinaus aus dem sich dicht um ihn drängenden See-

lenglauben in die unendliche Weite der Luftregion, die sehr bald zu einem alles Denken beherrschenden Mittelpunkt mythischer Phantasie wird. Außer Gewölk und Wind spielt vor allem das Gewitter (s. d.) bei der Bildung der Naturmythologie eine bedeutende Rolle. Die atmosphärischen Erscheinungen begreift man als irdische Naturgegenstände, z. B. als Berge oder Flüsse, dann bei steigender menschlicher Kultur als Geräte und Waffen, bis eine ganze mythische Landschaft ausgebildet ist, die von mythischen Menschen und Tieren bevölkert ist¹⁾.

Dem B. kommt in dieser mythischen Himmelslandschaft der Germanen meist entweder die Bedeutung einer Brücke oder einer Waffe zu. Auch als Schlange, springender Geißbock und Horn wird der B. angesehen²⁾. Andere Vorstellungen sind die glühender Geschosse; als solche macht er alle Wandlungen menschlicher Kultur vom rohen Stein und der Keule der Urzeit durch Hammer, Beil, Speer bis zum vom Helden geführten Goldschwert³⁾. Auch als Peitsche, Rute und Kugel in der Hand mythischer Gestalten dient der B. Dann wieder ist er die Eisenstränge, die ein Trollweib — so erzählt ein nordisches Märchen — hinter einem Mädchen her schleudert⁴⁾, oder auch der Schlüssel zu in Gewölben und Burgen (Wolken) verborgenen Schätzen, weil der B. die Wolken spaltet⁵⁾ (das irdische Abbild ist die Haselnußgerte, s. u.). In einem schwedischen Märchen sind die B.e oder ihre Zacken die in die Burgmauer (Wolke) geschlagenen Eisenkeile, an denen der Bräutigam hochklettern muß, wenn er ein in der Burg eingeschlossenes Mädchen sich zur Gattin erobern will⁶⁾; in der Edda ist das Wetter- und B.leuchten die Lohé, in der die Burgen (Wolken) der Riesen erglühn⁷⁾.

b) Ziu. Donar-Thor (menschengestaltiger Götterglaube). Bei der Weiterentwicklung des Glaubens vom Naturdämonenglauben zum menschengestaltigen Götterglauben wandelt sich der B. als Waffe, die von

Riesen und Elfen geschleudert, Krankheit und Verwüstung bringt, in das Attribut des höchsten Himmelsgottes⁸⁾, der, um Adams von Bremen Charakteristik des germanischen Gottes Thor anzuführen, „in der Luft herrscht, Donner und B.e verwaltet, ferner die Winde und Regengüsse, das heitere Wetter und die Ackerfrüchte“¹⁰⁾, und der der Menschheit und der Erde ein Schutz- und Segensgott ist. Nunmehr wird der B. zu einem segenspendenden Werkzeug; aus des Gottes Hand geschleudert wirft er jene Riesen nieder und schützt der Menschen Handel und Wandel. Wir kennen Märchen, in denen Thor ein dämonisches Wesen verfolgt, das er mit dem B. für seine bösen Taten bestraft (s. II b).

Dieser Thor ist schon früh, vor allem bei den West- und Nordgermanen, an die Stelle des altgermanischen Obergottes Ziu getreten. Trotz der Absplitterung schimmert auch in der Überlieferung über Ziu noch das Bild des indogermanischen Gewittergottes, mit dem auch Zeus, Jupiter und Digespitā in einer Linie stehen¹¹⁾, deutlich durch. Das charakteristische Zeichen des Gottes ist die B.waffe, die ihm die Alfar schmieden, um ihm die ewige Herrschaft zu sichern, wie ähnlich die Kyklopen in der griechischen Mythologie dem Zeus den B. anfertigen. Die Waffe des Gottes ist in ältesten Zeiten ein dreikantiger Stein¹²⁾ oder Hammer und „wird vom Gotte gegen Unholde geschleudert, die den für Götter und Menschen so erquicklichen Sommerregen in einem Kessel oder Berge neidisch zurückhalten“¹³⁾. Man verehrt den als Kriegs-, Rechts- und Ackergott angebeteten Ziu vor allem in der Eiche, weil sie den B. anzieht; in Gotland hämmert man, wenn der Regen ausbleibt, mit schweren Thorshämmern; die Symbolik dieser Handlung ist klar; da der B. die Wolken spaltet, gewinnt man den Regen durch symbolisches Schwingen der göttlichen B.waffe¹⁴⁾. Die Hauptverehrungsstätte des Gottes war der Eichenhain im Gebiet der Mark Brandenburg. Er lag im Suevenland, und stand in der Obhut des mächtigsten deutschen Stammes, der

sich über ganz Mitteldeutschland ausbreitete. Hier thronte der alte Gewittergott, dem man nur gefesselt nahen durfte¹⁵⁾.

Weitaus stärker wird die Feuernatur des germanischen Gewittergottes bei seinem Sohn, Donar-Thor, hervorgehoben, der Ziu ganz verdrängte und vor allem im Westen verehrt wurde, und dem man bis zum Jahre 1000 die meisten Tempel unter allen germanischen Gottheiten im Norden weihte¹⁷⁾. Auch Thor schwingt den B.hammer; er fährt auf einem Wagen, den die beiden Böcke Tanngniotr und Tanngrisnir, „Zahnknirscher“, ziehen¹⁸⁾. Die Böcke sind wohl mythische Ausdeutung der springenden und knatternden B.e. Auf die Vorstellung des B.bockes gehen manche der noch in unsern Tagen Kindern bekannten Märchen zurück, in denen ein Goldbock vor einem Wagen, der geraubt wird, eine Rolle spielt; dies scheint eine letzte Erinnerung an die von Thor-Donar um ihrer bösen Absichten willen verfolgten Riesen- und Naturunholde (s. u. II b). Auch der rote Bart Donars weist auf seine Feuernatur und B.natur genügsam hin; so spiegeln die Thorgeschichten der Edda im Grunde die mannigfachen und eindrucksvollen Gewittererscheinungen des Nordens wieder. Vor allem im Sommer entfaltet der Gott, wenn lange Dürre die Menschen gequält hat, seine Kraft in B.en und Wetterleuchten: er spendet als segnender Himmelsherr das von Riesen und Drachen, die er im Kampfe besiegt, zurückgehaltene Naß.

Dieser Gott ist der kriegerisch-männliche Vorkämpfer der Menschen; der Vorstellung blieb das Volk noch lange nach der Christianisierung treu; manche Volksbräuche beim Gewitter sind nur aus der engsten Verbundenheit des Germanen mit seinem Donar zu erklären. Alles, was irgendwie der Form nach dem Donarhammer zu gleichen schien, hatte in dem Volksglauben schon der ältesten Zeiten segensreiche Wirkung. Pflanzen, wie die Haselrute, symbolisierten den B. und waren Donar heilig; an ihre glückbringende Wirkung glaubt man noch heute. Nicht anders

geht es einer Masse Tieren, vor allem Vögeln, den Störchen, Hähnen usw., die mit ihrem Schnabel dem B., mit ihrer roten Farbe der Feuernatur des Donar-Thor entsprechen¹⁸⁾. Doch führt das bereits in das Gebiet des heutigen Volksglaubens.

¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 80. ²⁾ Ebd. 81. 100/101. ³⁾ Ders. *Mythologie der Germanen* 145. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 434. ⁶⁾ Ebd. 203. 341. ⁷⁾ Ebd. 212 Anm. 3. ⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 88/89. ⁹⁾ Ders. *Mythol. d. Germ.* 356. ¹⁰⁾ Mon. *Germ. hist.* SS. T. VII 379, 17 ff. ¹¹⁾ Meyer *Mythol. d. Germ.* 159 ff. ¹²⁾ Helm *Religgesch.* 187 ff. ¹³⁾ Meyer *Mythol. der Germ.* 341. ¹⁴⁾ Die Erklärung dafür ist, daß der B. Bäume mit dicker und rauher Borke, da sie in ihren Ritzen Regenwasser festhalten, am ehesten zur Erdung benutzen kann. ¹⁵⁾ Meyer *Mythol. d. Germ.* 341. ¹⁶⁾ Ebd. 342. ¹⁷⁾ Ebd. 348. ¹⁸⁾ Ebd. 349. ¹⁹⁾ Ebd. 357.

II. Der B. im deutschen Volksglauben und die germanische Religion. Der Volksglaube von heute zeigt in ungemein starker Weise das Nachwirken germanischer Religion, deren Vorstellungen zwar zuweilen christianisiert sind, aber doch deutlich ihren Ursprung aus dem Donar-Ziuglauben verraten. Auch aus dem Naturdämonenglauben, dem der B. die Waffe in der Hand menschenfeindlicher böser Geister ist und dessen Nachwirken im Volksglauben zum B. gleichfalls noch spürbar ist, hat sich manches die Übertragung ins Christliche gefallen lassen müssen; wie an Stelle des germanischen Acker- und Fruchtbarkeitsgottes Donar, der die Menschen beschirmt, Gott-Vater trat, rückt an die Stelle der bösen Geister der Teufel.

1. Sagen u. ä.

a) Auf Donar, Gott-Vater geht offenbar eine B.sage zurück, in der erzählt wird, daß der B. den Menschen straft, der Brot (s. d.) mit Füßen tritt, eine Krume wegwirft oder Kügelchen aus Brot dreht²⁰⁾; denn Thor-Donar als Gott der Feldfrucht rächt mit dem B. jede Beleidigung und Mißachtung des Kornes. Später wird Gott-Vater dem Donar als Feldgott substituiert, wie Maria die Göttin Freya als Feld- und Korngöttin ersetzt (s. Atmosphäre 2): ein bekanntes Zeugnis

ist die Tiroler Sage von der Frau Hütt (s. d.), deren Sohn sich einst eine Tanne zum Steckenpferd knicken wollte, dabei aber in einen Morast stürzte. Als er schwarz wie ein Köhler und heulend heimkam, wies Frau Hütt einen Diener an, den Buben mit weichen Brotkrumen sauber zu waschen. Kaum aber hatte dieser damit begonnen, so zog ein schweres schwarzes Gewitter auf, das den ganzen Himmel bedeckte. Plötzlich schlug grell der B. ein, ein furchtbarer Donner folgte — als es darauf klar wurde, war die Gegend in eine Wüste verwandelt, in deren Mitte Frau Hütt versteinert stand²¹⁾. Auch andere *V e r g e h e n* werden durch B.schlag gestraft. Im Wendischen existiert ein Märchen, in dem ein Ludk vorkommt, dessen Genossenschaft „Sünde“ getan hat, wofür jedes Jahr der B. ein Opfer fordert²²⁾. Kirchenraub, Sonntagschändung, Meineid, Undank gegen Gott, Zauberei²³⁾, kurz alles, was die soziale Ordnung der menschlichen Gemeinschaft, die sich zu Gott als ihrem Schutzherrn bekennt, zu zerstören oder zu schädigen imstande ist, wird durch B.schlag gesühnt. In diesen Zusammenhang gehören noch zwei Sagen. Die eine stammt aus Hessen²⁴⁾: „Am Samstag vorm Pfingstenfest des Jahres 1670 stieg ein Wetter auf. Eine Bäuerin aus Obersuhl nahm eine Acker, drohte damit gen oben, machte wohl auch sonst allerhand Gaukelei, die Wolken zu zerteilen. In dem Augenblicke traf sie ein B., fuhr durch ihren Zopf, als wäre selber von einer Büchsenkugel durchlöchert, berührte auch ihren Schoß und zeichnete sie allda — tötete sie aber wunderbarlich nicht. Also daß sie erkannte und lebenslang sich darnach entsinnen möchte: Gott lasse sein nicht spotten“. Die andere, der vorigen ähnliche Sage stammt aus dem nordöstlichen Böhmen (Braunauer Ländchen)²⁵⁾: Im Dreißigjährigen Kriege verfolgte eine Abteilung des Lichtensteinschen Korps einen dänischen Hauptmann mit seiner Geliebten, die sich vor der Verfolgung der Kaiserlichen in die Felsenstadt zu einem protestantischen Priester gerettet hatten. Indes werden sie entdeckt, und schon will

ein Verfolger den Hauptmann und seine Geliebte erschlagen, als ein fürchterlicher B. und Donnerschlag einen Felsen löste und den Verfolger mit sich in die Tiefe riß. Der Anführer der Krieger, des Hauptmanns Vater, erkannte Gotteshand, segnete das Paar und ließ in den herabgestürzten Felsen den Spruch eingraben: „Hier strafte Gott und warnte.“ Derartige Sagen sind über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet²⁶⁾. Ganz christlich ist dann die Anschauung, daß, wo sich jemand entleibt hat, im gleichen Jahre in der Umgebung der B. einschlage. Hier liegt die christliche Verharmung des Selbstmordes zugrunde²⁷⁾.

Der Volksglaube läßt den Menschen die Sünde tun durch einen in ihm hausenden bösen Geist²⁸⁾. So sind es in Wahrheit die bösen Geister, die von Gott im Gewitter verfolgt werden, damit sie die menschliche Gemeinschaft nicht schädigen und Recht und Sitte aufrecht erhalten bleiben. Auch dies ist ein letzter Rest uralter germanischer Mythologie von Thor-Donar. So ist der vom B. Erschlagene ein Bösewicht: Aus dem schwäbischen Ertingen wird die Anschauung mitgeteilt, daß ein vom B. Getöteter der Leute Lob nicht habe²⁹⁾. Wenn es dagegen in Böhmen als ein besonderes Glück gilt, vom B. erschlagen zu werden und man darin ein Seligwerden des Menschen sieht³⁰⁾, wenn man ebenda der Ansicht ist, daß dem Toten, bei dessen Begräbnis es blitzt und donnert, der Himmel zugesichert sei³¹⁾, so geht das auf andere Wurzeln zurück und nähert sich vielmehr dem antiken, vor allem römischen Glauben, daß der B. von Gott Erkorenes weihet und heiligt. In Rom wurden Orte, in die der B. eingeschlagen hatte, als gottberührt und heilig dem Verkehr entzogen und eingehegt³²⁾. Verwandt mit den böhmischen Anschauungen ist der Glaube des Erzgebirges, daß der Tod eines Familienmitgliedes dadurch angezeigt werde, daß der B. im Hausgarten den Gipfel eines Baumes herunterschlägt³³⁾. Wie der B. als Warnungszeichen in der Hand Gottes ist, ist er auch *W e i s s a g u n g s z e i c h e n*. In Tirol bedeutet ein dicht neben einem einschla-

gender B. bevorstehende Hochzeit: es liegt ein Weissagungszeichen Thors vor, der wie Gott des Feldes, so auch Gott der Hochzeit ist³⁴⁾.

Lebendiger Glauben an die Allgewalt des Himmelsgottes und seine Sorge um der Menschen Wohlergehen läßt den B. zum heiligen Warnungszeichen und zur strafenden Waffe werden. Gott spricht durch ihn mit den Menschen. So wird es klar, daß man teilweise in dem Aufsetzen eines B.ableiters aus Eisen auf das Haus einen Frevel sieht, da ein solches Tun einen Eingriff in die Rechte Gottes bedeutet³⁵⁾.

b) Sagen, die auf den Naturdämonenglauben zurückgehen, gibt es nur noch in ganz geringer Zahl. Diese Sagen sehen den B. als Waffe (Kugel, Peitsche, Eisenstange) in der Hand eines bösen Geistes an, der mit derselben die Menschen, mit denen er in Berührung kommt, zu schädigen sucht: einige dieser Sagen s. I.

Der Sieg des Donarglaubens über den Naturdämonenglauben³⁶⁾ brachte Erzählungen vom Siege Donars über die bösen Riesen in Umlauf. Manche Sage bildete sich, in denen Donar den Unholden ihre Waffe, die sie nur zum Unrecht tun gebrauchten, abjagte. In einem dänischen Märchen erobert der ausziehende Held (Donar) in einem Riesenhaus von einem Riesenweibe ein Licht (= B.), das ohne Leuchter brennt, indem er sie in einen Brunnen stürzt usw.³⁷⁾. In dem schwedischen Märchen vom Pinkel besitzt ein Riesenweib einen Goldbock (Bock als B. betrachtet s. I b). Der Bock hat goldene Hörner, an denen kleine Glocken befestigt waren, die einen schönen Klang gaben, wenn das Tier sich bewegte. Er mußte nachts immer in der eigenen Stube der Riesin schlafen. Pinkel, der nachher die Königstochter heiratet, erobert diesen Bock³⁸⁾. Derartige Sagen gibt es noch massenhaft; immer wieder sind es *G o l d s c h ä t z e* (Harfen, Böcke, Schwerter, Hügel, Felle, Pelze, Lampen, Pferde), die die Riesen oft zu Unrecht verbergen (meist symbolisieren sie den B.) und die zu erobern die

rechtthuenden Helden (Donar) ausziehen, wobei die Riesen sich zur Wehr setzen³⁹⁾. Schon in der Edda begegnet der Riese Thrymr (= Donner); er hat Thors Hammer gestohlen und tief in der Erde verborgen. Er begehrt die Wasserfrau Freyja, an deren Stelle Thor als Weib verkleidet zu ihm kommt, worauf ihm der Hammer auf den Schoß gelegt wird. Als sich Thrymr lüsternd naht, ergreift der Gott den Hammer und erschlägt den Riesen samt seinen Genossen⁴⁰⁾. Deutung: Durch den Diebstahl des B.s hat der Riese dem Thor die Möglichkeit genommen, für die Befruchtung der Erde durch Gewitterregen zu sorgen. Im Kampfe (Gewitter) jagt der Gott seine Waffe dem Unhold ab und erschlägt ihn⁴¹⁾. Die parallele Sage der Griechen vom Kampfe des Zeus mit Typhon⁴²⁾ ist bekannt.

Nach einer andern Version des Mythos kommt Thor zu einem Riesen, um ihm drei Haare, die gleichfalls den B. bedeuten, auszureißen. Dieser alte, schon von Saxo überlieferte⁴³⁾ Mythos, dessen Inhalt ohne weiteres verständlich ist, schimmert noch heute in der Volkssage vom Jüngling durch, der auszog, um drei goldene Haare eines bösen Dämons, Riesen oder Drachens (bzw. christianisiert des Teufels) zu erbeuten.

Nach mancherlei Fährnis findet der Jüngling den Bösen, der einen Schlüssel geraubt, einen Baum und Brunnen unfruchtbar gemacht hat, und zieht ihm die drei Haare aus. Nachdem er durch diese Schwächung⁴⁴⁾ (das Haar ein Symbol für den B., der dem Riesen abgejagt wird) gezwungen wurde, die Ursache jener Unfruchtbarkeit anzugeben, tötet der Jüngling den Riesen. Der Schlüssel wird gefunden, der Baum trägt wieder, der Brunnen fließt erneut⁴⁵⁾. An der Deutung des Schlüssels ist kein Zweifel: es ist der von Thor verlorene B., der wiedergewonnen wird, wie in der Eddasage der geraubte Hammer.

Auch diese Sagen haben sich die Übertragung ins Christliche gefallen lassen müssen. Noch heute erzählt man in Mecklenburg von den Guten oder Engeln, die den Teufel mit dem B. verfolgen⁴⁶⁾.

³⁹⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. ⁴¹⁾ Deutsche Sagen, ges. v. Gebr. Grimm, nachherz. von R. Münchgesang. Reutlingen (Enßlin und Laiblin) 61 f. ⁴²⁾ Schulenburg Wendisch. Volkstum 172. ⁴³⁾ Kirchenraub: Meiche Sagen 124 Nr. 161; ZfV. 7 (1897), 272; Sonntagsschändung: Bechstein Thüring. Sagen 1, 45; Meineid: Müller Siebenbürgen 154; Undank gegen Gott (seitens der Wöchnerin, die ihren ersten Ausgang nicht in die Kirche macht): Hahn Geburt, 266; Zauberei s. w. u. ⁴⁴⁾ Pfister Hessen 133. ⁴⁵⁾ Kühnau Sagen 3, 457 f. ⁴⁶⁾ ZfV. 9 (1899), 385 aus Stillfried in Österreich. ⁴⁷⁾ Wuttke 475 § 756. ⁴⁸⁾ Grohmann 36 Nr. 203. ⁴⁹⁾ Birlinger Volksst. 1, 194. ⁵⁰⁾ Grohmann 36 Nr. 204. ⁵¹⁾ Stemplinger Aberglaube 28. ⁵²⁾ Stellen bei Wissowa Religion 107. ⁵³⁾ John Erzgebirge 115. ⁵⁴⁾ Meyer Germ. Myth. 213. ⁵⁵⁾ Panzer Beitrag 2, 297; Sartori Sitte u. Brauch 2, 12; SAVk. 21 (1917), 45. ⁵⁶⁾ Helm Religgesch. 198. ⁵⁷⁾ Mannhardt Germ. Mythen 212. ⁵⁸⁾ Ebd. 176. ⁵⁹⁾ Ebd. 175. ⁶⁰⁾ Thrymskvida 1 ff. (Übs. in der Thuleausgabe: Edda 2, 11 ff.). ⁶¹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 179 f.; Helm Religgesch. 200 f. ⁶²⁾ Hesiod Theog. 820–868. ⁶³⁾ Mannhardt Germ. Myth. 203; Jegerlehner Sagen 1, 135 Nr. 29; 2, 304. ⁶⁴⁾ Schwartz Ursprung d. Myth. 143 f. ⁶⁵⁾ Wolf D. Hausmärchen 184; Müllenhoff Sagen 427 ff. Nr. 13. ⁶⁶⁾ Meyer Myth. der Germanen 356.

2. Bzauber im heutigen Volksglauben. Indes haben die meisten der heute noch im Volksmunde verbreiteten Meinungen über den B. einen mehr praktischen als moralischen Inhalt. Das führt hinüber in das Gebiet des Zaubers. Zauberei liegt mehr oder weniger allen im folgenden aufgezählten Bräuchen zugrunde. Auch hier dominiert die germanische Religion. Wie bei allem Zauber ist das ganze Pflanzen- und Tierreich, sind Mineralien, Metalle und Stoffe eingeteilt in solche, die den B. anziehen und solche, die ihn abwehren. Alle abwehrenden Kräfte stehen meist unter Donars Schutz; alle anziehenden gehen auf den germanischen Naturdämonen glauben und seine Anschauung vom B. als Waffe in der Hand der menschenfeindlichen Wesen zurück. So liegt im tiefsten Grunde auch diesen Zaubervorstellungen der alte mythische Kampf Donars gegen die Riesen zugrunde.

a) Den Menschen schädigende Pflanzen, Tiere usw.

In erster Linie ist es gefährlich, gewisse Pflanzen zu brechen oder Tiere zu fangen und ins Haus zu bringen, da diese Handlung den mit der Pflanze oder dem Tiere in Sympathie stehenden Dämon ins Haus zieht und B.schlag verursacht. So wird aus Österreich berichtet, daß man bei Gefahr des B.es die Männertreu oder Donnerblume genannte Pflanze nicht pflücken darf: ins Haus gebracht, verursacht sie B.schlag⁴⁷⁾. Aus Kärnten hören wir, daß man Feuerlilien wegen drohenden B.schlages nicht abreißen darf⁴⁸⁾. In Westböhmen wird es streng gemieden, Holz eines vom B. getroffenen Baumes ins Haus zu nehmen, da sonst der B. dort einschlägt⁴⁹⁾. Ebenda kann man Einschlagen des B.es verschulden oder veranlassen, wenn man Reising, das der Regen im Walde zusammengeschwemmt hat, im Hause verbrennt. Es scheint sich um Holz zu handeln, das vom Gewitterregen berührt ist und dadurch in eine Beziehung zu der bösen Natur des dämonischen B.es getreten ist⁵⁰⁾. Ähnliches gilt unter den Tieren vom Hirschkäfer⁵¹⁾, den die Heidebewohner für gefährlich halten. Man nennt ihn dort Fürbouter oder Fürklemmer (= Feueranzünder). Man warnt zuweilen die Kinder, das Tier ins Haus zu bringen, da es während des Gewitters mit seinen Zangen feurige Kohlen auf das Strohdach tragen und den B. anziehen soll. In Westböhmen ist die Ansicht verbreitet, daß ein Wöchnerinnenkleid den B. anziehe. Die Deutung ist unklar. Ist die Wöchnerin als unrein angesehen? Auch darf die Wöchnerin in Westböhmen nicht nähen bis zur Vorsegnung, weil Kleider, die in dieser Zeit gefertigt seien, der Trägerin den Tod durch B.schlag bringen würden⁵²⁾. Macht die Wöchnerin hingegen ihren ersten Ausgang nicht zur Kirche, so erschlägt sie der B., weil es ein Undank gegen Gott ist, s. o. Weiter vertreten die den Menschen feindlichen B.e Eulen und Fledermäuse. Um das Haus vor B.schlag zu bewahren, nagelt man Eulen, Eulenflügel oder Fledermäuse an die Haustüren⁵³⁾.

Bächold-Stäubli, Aberglaube I.

b) Donar-Thor als Schutzgott im Bzauber. Gegen diese bösen Geister setzt der Mensch sich zur Wehr, indem er sich unter Donar-Thors Schutz stellt und als äußeres Zeichen seiner Zugehörigkeit zum Himmels- und Hausgott eine dem Gotte heilige Pflanze oder ein Tier usw. als Amulet (s. B. amulett, B. baumhölzer) bei sich trägt bzw. auf sein Haus setzt. Diese b. abwehrenden Pflanzen, Tiere, Hölzer usw., die wir im folgenden durchgehen, haben alle auch ihrerseits eine Beziehung zum B., den sie als Schutzwaffe Donars symbolisieren.

Pflanzen: Weitaus am verbreitetsten ist der Glaube an die b. abwehrende Kraft des Haselnußstrauchs⁵⁴⁾, vor allem der Palmkätzchen⁵⁵⁾, besonders wenn die Zweige in der Kirche am Palmsonntag geweiht sind. (Auch wirklichen Palmzweigen wohnt, wenn sie kirchlich geweiht sind, apotropäische Kraft inne). Man legt die Palmzweige in die Stube (Österreich)⁵⁶⁾; in den Niederlanden verbrennt man sie⁵⁷⁾, ebenso in der Heide⁵⁸⁾; ähnlich berichtet Leoprechting vom Lechrain, daß ein am Palmsonntag kirchlich geweihter und bei Unwetter ins Herdfeuer geworfener Palmbusch vor B. schützt⁵⁹⁾. Aus Grüt bei Geltwil (Schweiz) wird berichtet, daß hinter einem Häuschen noch Oktober 1913 ein am Palmsonntag des gleichen Jahres gesegneter Palmzweig mit drei Stechpalmenkränzen an einen Pfosten des Gartenzauns genagelt war⁶⁰⁾. Der Zweig soll dort bis zum folgenden Frühjahr bleiben, um dann durch einen neuen ersetzt zu werden⁶¹⁾. Die Lechtaler essen am Palmsonntag drei von einem Palmboschen stammende Kätzchen mit dem Glauben, durch diese Zeremonie den B. fernzuhalten⁶²⁾.

In Achau (Allgäu) brechen viele Leute von den Bäumen, die am zweiten Fronleichnamfest die Kirche schmücken (meist sind es Buchen oder Espen), Zweige ab, um sie an die Fensterscheiben zu heften und so das Haus vor B. zu schützen⁶³⁾. Ähnliches berichtet Wuttke von der b. abwehrenden Kraft der von der

Kräuterweihe stammenden Büschel⁶⁴⁾. Bei diesem Brauche scheint es sich um eine Übertragung des Palmsonntagsbrauchs zu handeln, die in die Zeit der Christianisierung fällt⁶⁵⁾. Diese Entstehungsursache schimmert noch aus einem anhaltischen Brauch durch: hier hängt man Blumen an Stall und Haus gegen den B. auf, die man am Tage der Abendmahlsfeier gepflückt und mit in die Kirche genommen hat, darunter besonders Katzenpfötchen⁶⁶⁾.

Dagegen ist der Glaube an den Julblock vollkommen heidnisch. Das Julfest war das dem Donar-Thor heiligste und lag um die Zeit des neu beginnenden Sonnenlaufs. Es ist namentlich der Bitte um Wachstum gewidmet und wird als die Wiedergeburtzeit des Wachstumsgottes Thor aufgefaßt⁶⁷⁾. Damit hängt zusammen, daß B. im Januar (schwed. Thorsmånad) gute Ernte bedeutet⁶⁸⁾. Das Julfeuer mit dem von einer Eiche genommenen Julblock bedeutet das wiedererweckte B.feuer, das die Verderblichkeit des Gewitters abwehrt, aber den Feldern die Fruchtbarkeit sichert⁶⁹⁾. Im Westfälischen nennt man solche Scheite Christbrand⁷⁰⁾. Bei Gewitter legt man dieselben ins Feuer, um auf diese Weise dämonische B.e vom Hause fernzuhalten. Ein ins Bett gelegter Splitter des Brandes hat dieselbe Wirkung⁷¹⁾. Davon abgeleitet scheint der Glaube an die den B. abwehrende Kraft der Weihnachtstanne zu sein. Im Erzgebirge hebt man sie in der Bodenkammer auf⁷²⁾, im Kreise Ülzen (Lüneburger Heide) verbrennt man die Nadeln vom letzten Weihnachtsbaum bei Gewitter auf dem Herde⁷³⁾. Wenn man beim Richtfest eines Hauses ein Tannenbäumchen auf dem First errichtet, so soll das in der Schlußrede beschworene Bäumchen den B. vom Hause fernhalten: das Haus ist Donar als dem Schirmgott der Familie unterstellt⁷⁴⁾. Andere Pflanzen, die auf den B. apotropäisch wirken, sind die sog. „Hansblume“⁷⁵⁾ = Kornblume, Klatschrose oder Rittersporn. Bei den beiden letzten ist die Beziehung zu Donar und seiner Feuernatur durch die rote Farbe der Blüten deutlich. Weiter zeigt

der Glaube an Donar als Schutzgott des Feldes und Hauses der Brauch des Dorfes Bodenteich (Kr. Ülzen, Lüneburger Heide), bei herannahendem Gewitter eine doppelte Ähre hinter den Spiegel zu stecken⁷⁶⁾. Uralt ist der Glaube an die b.abwehrende Kraft der Hauswurz (Sempervivum tectorum), deren Beziehung zum Gewittergott Donar Namen wie Donnerstock (Oldenburg)⁷⁷⁾, Dönnerkrut (Lüneburger Heide)⁷⁸⁾ verraten. Man setzt die Pflanze auf das Dach des Hauses in ein Gefäß und läßt sie dort wachsen⁷⁹⁾. Das MA. übersetzte ihren germanischen Namen Donnersbart (od. ähnl.) mit Jovis barba, Jupiterbart. Die Sitte, den Donnersbart auf das Hausdach zu setzen, ist für viele Gegenden des deutschen Sprachgebietes bezeugt; wir haben in dem Capitulare de villis Karls des Großen ein altes Zeugnis dieses Brauchs: et ille hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam (Mon. Germ. hist. ed. Pertz, Leg. tom. I 187, 1). In der Lüneburger Heide ist der Glaube im Abnehmen begriffen⁸⁰⁾.

Wie der Norden an die b.abwehrende Kraft des Jupiterbartes glaubt das braunschweigische Gebiet an die schützende Wirkung der Flechten an Kiefern und Fichten⁸¹⁾, deren Entstehung man dem B. zuschreibt. Diese Donnerbesen pflanzt man gegen den B. auf die Hausdächer⁸²⁾. Verbrennt man solche Flechten, so schlägt der B. ins Haus, wohl weil sich darin eine Mißachtung Donars ausdrückt, die er mit seinem B. rächt. Hier sei auch die b.abwehrende Kraft des Farnkrautsamen erwähnt, die uns für die südl. Lüneburger-Heide und den Kreis Burgdorf bezeugt ist⁸³⁾. Auch sonst hat im Lüneburgischen der Farnkrautsamen amulettartige Bedeutung⁸⁴⁾. Ob Beziehung zu Donar auch hier maßgebend ist, weiß ich nicht.

Tiere. Unter den Tieren haben vor allen Dingen Vögel b.abwehrende Kraft. Bald ist es die rote Farbe, bald der scharfe Schnabel, der sie in Beziehung zum B. treten läßt. So gilt vor allem der Storch als Gewittervogel; ein Storch, der auf einem Hause nistet, bringt diesem

nicht nur Kindersegen, sondern schützt auch vor B.⁸⁵⁾. Beim Storch wird der rote Schnabel als B. aufgefaßt; beim Specht, der gleichfalls als Gewittervogel bekannt ist, der scharfe Schnabel und die rote Haube⁸⁶⁾. Weiter gilt als vor B. schützend die Heerschnepfe⁸⁷⁾, vor allem aber der Hahn⁸⁸⁾ (roter Kamm), dessen Verwendung als Wetterhahn auf Häusern und Kirchtürmen hinreichend bekannt ist. Ein eingemauerter oder im Keller gut unterhaltener Hahn bringt gutes Wetter. Bei Gewitter sieht man eine Henne auf goldenen Eiern sitzen; verfolgt man sie, so brennt einem das Haus nieder⁸⁹⁾. In engem Zusammenhang mit der Verehrung des Hahns als Donarvogel steht so der in Tirol und Böhmen verbreitete Glaube an die b.abwehrende Kraft eines Gründonnerstagseis, welches man auf den Hausboden legen bzw. über das Haus werfen und an der Stelle, wo es niederfiel, vergraben soll⁹⁰⁾. Nester von Schwalben gelten in Oldenburg und der Lüneburger Heide als Apotropaia (näm [= wo] a ein Swoefelk nest, slait dai B. nich in: Amlinghausen, Kr. Lüneburg; in Brackel, Kr. Winsen, werden Schwalben als Gotteskinder bezeichnet)⁹¹⁾.

Hier sei der Vollständigkeit halber gleich auch die Katze erwähnt, wenn auch ihre Beziehung zu Donar nicht nachzuweisen ist.

Eine in drei Farben blitzende Katze (blitzend = elektrische Funken aus dem Fell sprühend) nennt man Blitzkatze. Sie steht in dem Ruf, den B.schlag fernzuhalten. Die Tiere scheinen teuer bezahlt worden zu sein (bis zu 3 Mark)⁹²⁾. Die Wurzel dieses Glaubens ist vielleicht antik. Darauf führt weniger das „B.en“ in den drei Farben als die Beziehung der Katze zu den Hexen und zur Hekate als der Göttin derselben⁹³⁾.

Auch die Versteinerungen sind zum Teil b.abwehrend. In Nordbaden (Helmstadt) steckt man versteinerte Muscheln, die sich gelegentlich auf den Feldern finden, wider den B. unter einen Dachsparren⁹⁴⁾. Die Beziehung zu Donar ist unsicher. Sicher aber ist sie bei den

sog. Donnerkeilen, d. h. Belemniten und Echineten (jene Versteinerungen der Arme des Tintenfischs, diese versteinerte Seeigel), die man in Oldenburg und der Lüneburger Heide von Donar während eines Gewitters herabgesandt glaubt; als Amulett getragen schützen sie gegen B. Wer einen solchen, in Oldenburg Gummelstein genannten⁹⁵⁾, Donnerkeil verschenkt, wird vom B. getroffen⁹⁶⁾. Vgl. die verwandte Lehre des antiken Amulettglaubens⁹⁷⁾. Auch Obstbäume werden durch Anhängen von Donnerkeilen gegen B. geschützt⁹⁸⁾.

Stoffe. Der Idee nach heidnisch, dem Brauch und Zeremoniell nach wohl christlich, ist das Vertreiben des B.es durch Entzünden schwarzer (Gewitterfarbe) und roter (Feuerfarbe) Kerzen⁹⁹⁾. Derartige Kerzen konnten noch bis vor 15 Jahren am Lichtmeßtag auf dem Markte gekauft werden (an diesem Zeitpunkt feierte man im Norden früher das Julfest¹⁰⁰⁾). Ähnliches wird aus Egerland berichtet¹⁰¹⁾. Dem böhmischen Glauben, eine brennende während eines Gewitters zum Fenster herausgehaltene Kerze verhindere den B. am Einschlagen¹⁰²⁾, liegt Christliches zugrunde (Kerzenlicht als Reinheitssymbol Christi), wie wir überhaupt die interessante Wahrnehmung machen, daß Böhmen und das Erzgebirge eine Menge Volksaberglauben zum B.schlag kennen, der seine Wurzeln nicht im deutschen (germanischen) Götterglauben hat.

Im Basel-Land glaubt man, daß die braune Farbe der Dächer den B. abhalte¹⁰³⁾.

⁶⁷⁾ ZföV. 13 (1907), 134. ⁶⁸⁾ Wuttke 304 § 447. ⁶⁹⁾ John Westböhmen 240. ⁷⁰⁾ Wuttke 304 § 447. ⁷¹⁾ Kück Wetterglaube 145; Meyer Germ. Myth. 113. ⁷²⁾ John Westböhmen 240. Auch die Oberpfalz kennt den Glauben, daß das Wöchnerinnenkleid den B. anzieht: Schönwerth Oberpfalz I, 159 ff. ⁷³⁾ Nachteulen, in Bayern Holzweibel, sonst auch Nachtraben genannt, gelten als Unglücksvögel: Meyer Germ. Myth. 112; Lüneburger Heide: Kück Wetterglaube 148 f.; Südbaden: Alemannia 24, 144. ⁷⁴⁾ Meyer Germ. Mythol. 86. ⁷⁵⁾ ZföV. 11 (1901), 5. ⁷⁶⁾ ZföV. 13 (1907), 134. ⁷⁷⁾ Vernaleken Mythen 316. ⁷⁸⁾ Kück Wetterglaube 142. ⁷⁹⁾ Leoprechting Lechrain 169, 170; vgl. noch Kapff Festgebräuche Nr. 2,

15. ⁶⁰) SAVk. 21 (1917), 202. ⁶¹) Vgl. John *Erzgebirge* 205; Gegen B. wird das Haus zu Johannis mit Kränzen behängt; s. a. Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 16 (Kranzmotiv). ⁶²) Reiser *Allgäu* 2, 108; ZfV. 23 (1913), 117. ⁶³) Reiser *Allgäu* 2, 147; vgl. Schrammek *Böhmerwald* 156. ⁶⁴) Wuttke 304 § 448. ⁶⁵) Blunt *Ursprung religiöser Zeremonien u. Gebräuche der röm.-kath. Kirche*. Leipz. und Darmst. (1826) 186. ⁶⁶) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 15. ⁶⁷) Meyer *Germ. Myth.* 197. ⁶⁸) Ebd. 218. ⁶⁹) Ebd. ⁷⁰) Ebd. ⁷¹) Mannhardt 1, 229. ⁷²) John *Erzgebirge* 26. ⁷³) Jelmstorf Kr. Ulzen: Kück *Wetterglaube* 142. ⁷⁴) Mannhardt 1, 220. ⁷⁵) Kapff *Festgebräuche* 2, 19; s. a. 16. ⁷⁶) Kück *Wetterglaube* 148. ⁷⁷) Strackerjan 2, 109. ⁷⁸) Kück *Wetterglaube* 146. ⁷⁹) Urquell N. F. 1 (1897), 268. ⁸⁰) Vgl. Kück *Wetterglaube* 145 ff. ⁸¹) Grimm *Mythol.* 1, 168. ⁸²) ZfV. 19 (1909), 429. ⁸³) Kück *Wetterglaube* 149; Heimatklänge aus dem Kreis Burgdorf 5, 21. ⁸⁴) Kück a. a. O. ⁸⁵) Meyer *Germ. Mythol.* 110; Ders. *Mythol. der Germ.* 357. ⁸⁶) Ders. *Germ. Myth.* 111. ⁸⁷) ZfV. 8 (1898), 340. ⁸⁸) Kück *Wetterglaube* 148; Strackerjan 2, 109. ⁸⁹) ZfV. 21 (1911), 259. ⁹⁰) Hopfner *Offenbarungszauber* 1, § 437. ⁹¹) Meyer *Baden* 361. ⁹²) Strackerjan 2, 178. ⁹³) Lüneburger Heide: Kück *Wetterglaube* 154. ⁹⁴) Boll *Offenbarung* 28: Zitat aus Cat. cod. astr. VII, 179, 24. ⁹⁵) Kück *Wetterglaube* 150 ff. ⁹⁶) ZfV. 15 (1905), 315. ⁹⁷) Meyer *Germ. Myth.* 217. ⁹⁸) Egerl. 4 (1900), 33. ⁹⁹) Schrammek *Böhmerwald* 237. ¹⁰⁰) Schw-Vk. 5, 2 (Baselland).

III. Christlich-antiker B. aberglaube. Wo wir christlichen oder auch durch das Christentum mitgebrachten antiken B.vorstellungen begegnen, faßt man den B. als bösen Dämon auf, den man mit allerlei Zauberhandlungen vom Hause fernhalten muß. In erster Linie soll man sich beim B.en bekreuzigen, ferner nicht unter der Tür stehen bleiben, Fenster und Türen schließen ¹⁰¹), „daß der Glask den Auge nit wehtuet“ (Hebel) ¹⁰²). Es muß wohl daran gedacht sein, daß Gott sich im B. und Donner offenbart und es profan ist, dann nach ihm neugierig zu schauen oder nach ihm zu zeigen, denn wer nach dem B. mit dem Finger zeigt, dem wird derselbe verletzt ¹⁰³) (Öhlstorf, Kr. Winsen, Lünebg. H.). Andererseits faßt man ihn als bösen Dämon, der vor dem Kreuzeszeichen weicht wie der Teufel. Der Glaube an die b.abwehrende

Kraft des Kreuzzeichens ist in ganz Süd- und Mitteldeutschland, der Schweiz, Böhmen und Schlesien verbreitet ¹⁰⁴). In Böhmen legt man Schaufeln kreuzweise übereinander ¹⁰⁵).

Ein bekanntes Abwehrmittel alles Zauberglaubens ist das Rezitieren von heiligen Sprüchen, d. h. Bibel- und Gesangbuchversen. Vor allem die Naturpsalmen mit Schilderungen Gottes im Gewitter haben beschützende Wirkung, weil der Inhalt dieser Verse stark die Donarfigur der germanischen Mythologie stützt ¹⁰⁶). In die gleiche Sphäre gehören die Himmelsbriefe ¹⁰⁷), die den Träger wie gegen Stich und Hieb, so auch gegen B.schaden schützen sollen. Endlich gewisse b.beschwörenden Charakter tragende Worte, die beim Aufleuchten des B.es zu sprechen sind und den Schutz Christi erflehen: „Helf is Gott“ oder (bezeichnend!) „Helf is Gott un verzeih is Gott“ ¹⁰⁸). Ähnlich im Kanton Schaffhausen: „Helfis Gott“ ¹⁰⁹). Im Bergischen hat sich ein alter Spruch erhalten: „Jises Wahles! Herus Wahles! Jodes Wahles!“, dessen Wortsinn indes unklar ist ¹¹⁰).

Die Deutung des B.ens in einem religiös-christlichen Sinne ist mir nur aus dem Südosten Deutschlands und aus Böhmen (s. o. Sp. 1414) bekannt. Das B.en wird dort als Öffnen des Flammenhimmels angesehen. „Wenn es blitzt, tut sich der Himmel ganz auseinander, dann wird er frei“, heißt es bei den Wenden ¹¹¹); „wenn es blitzt, dann öffnet Gott ein Fenster oder eine Türe des Himmels“ (Böhmen) ¹¹²). In Böhmen glaubt man auch, die Helligkeit des B.es entspreche der Helligkeit des Himmels; beim Öffnen des Flammenhimmels vermochte man Engelchöre zu sehen ¹¹³). Zu dem letzten Glauben ist als Parallele zu notieren, daß man in jüdischen Schriften der nachtalmudischen Zeit die Engel als B.e bezeichnet ¹¹⁴).

Rein antiker B.aberglaube hat sich nur sehr wenig erhalten, trotzdem im späten MA. ¹¹⁵) und der Reformationszeit die antiken, vor allem etruskischen B.lehren verbreitet waren, wie die weitläufigen Auseinandersetzungen bei Conrad v. Me-

genberg ¹¹⁶), die im wesentlichen aus Plinius ¹¹⁷) stammen — dieser wieder exportierte für die abergläubischen Vorstellungen den Etrusker Caecina ¹¹⁸), — beweisen. Auch das Wetterbüchlein (s. d.) von 1549 bietet einiges: „Werden aber mer plitzem gesehen dann donner gehört, so wirt der wind von dem tail, da die plitzen hergeen“ ¹¹⁹); vgl. Cat. cod. astr. IV 129, 5: (ε)ι εν καρκίνω βροντήση, άνομοι μεγάλοι πνεύσουσι. Beziehungen zwischen B.richtung und Erdgegend spielen in der etruskischen B.literatur eine große Rolle ¹²⁰). Von sonstigen B.weisungen ist wenig bekannt: in Schlesien prophezeit man aus B.wahrnehmung in der Kirschblütezeit ein kirschenarmes Jahr ¹²¹), während man in Württemberg im Gegenteil darin ein Zeichen für großen Obstreichthum sieht (so in Geislingen) ¹²²).

Antik scheint mir aber ein Berner Brauch zu sein: Gegen B.schlag, heißt es da, muß man bei einem Gewitter ein Leintuch mit drei Zipfeln unter die Dachtraufe halten ¹²³), dazu vgl. Geoponica 1, 16: ιπποποτάμου δάρμα κατόρυπον έντός τοῦ χωρίου, καί οὐ παύεται κεραυνός έκείσεα: hier wohnt einer Haut b.abwehrende Kraft inne.

Ob die Sitte, durch Geräusch den B. zu bannen (s. Wetterläuten), wie man einen Dämon bannt, dem antiken Zauberglauben entstammt ¹²⁴) oder aus einem allen Völkern in einer Stufe gemeinsamen Zauberglauben heraus bei uns bodenständig war, vermag ich nicht zu entscheiden. Man neigt dazu, sie als antik anzusehen. Pauken, Klappern und Bekken sind bei der Zeremonie von hervorragender Bedeutung ¹²⁵). Seit dem MA. verwendet man geweihte Glocken zur Abwehr der B.dämonen. Viele Glockeninschriften sagten dies von ihren Glocken aus: Waldenburgertal: ad fugandos daemones; St. Martino zu Ponte Valentino: huius campanae sonus vincit tempestates, daemones repellit. Die Glocke des Erfurter Doms (1497) rühmt sich der B.- und Dämonenabwehr: fulgur arcens et daemones malignos. Schaffhausen (sog. „Schillerglocke“) und St. Johann (Schweiz): fulgura frango ¹²⁶).

¹⁰¹) ZfV. 11 (1901), 152; Bartsch *Mecklenburg* 2, 205. ¹⁰²) Statthalter v. Schopfheim Z. 6, 103. ¹⁰³) Kück *Wetterglaube* 145; vergl. Alemannia 24, 155. Selbst nach B. wolken zu deuten ist gefährlich: Schrammek *Böhmerwald* 236. ¹⁰⁴) John *Westböhmen* 239; ZfV. 13 (1907), 134; Urquell 3 (1892), 108; Manz *Sargans* 87. ¹⁰⁵) Wuttke 304 § 448. ¹⁰⁶) Kück *Wetterglaube* 145. ¹⁰⁷) Strackerjan 2, 109; Kück *Wetterglaube* 149 f. ¹⁰⁸) Südbaden: Hebel *Statthalter v. Schopfheim* Z. 5; Meyer *Baden* 363. ¹⁰⁹) Unoth 188; SAVk. 100 (1907), 230. ¹¹⁰) Montanus *Vorseit* 1, 21. ¹¹¹) Schulenburg *Wend. Volksth.* 164. ¹¹²) Grohmann 36 Nr. 205. Dort aus slavischer Mythologie erklärt; vgl. aber Chantepie de la Saussaye *Lehrb. der Relig.* 2, 509 f. ¹¹³) Grohmann 37 Nr. 208. ¹¹⁴) ZfV. 7 (1897), 237. ¹¹⁵) Vgl. auch Einhard *Vita Caroli* c. 32: der B. schlägt vor dem Tode Karls d. Gr. ins Aachener Münster. ¹¹⁶) Meigenberg *Buch der Natur* 76 ff. ¹¹⁷) Plin. nat. hist. II, 112, 135. ¹¹⁸) Ebd. II, 137—148; vgl. Pauly-Wissowa 7, 2441 ff. ¹¹⁹) Wetterbüchlein Ausg. v. 1510, S. 9 Mitte. ¹²⁰) Pauly-Wissowa 7, 2442. ¹²¹) Urquell 3 (1892), 108. ¹²²) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 13; ZfV. 4 (1894), 400. ¹²³) SAVk. 7, 139. ¹²⁴) Stempfinger *Aberglaube* 86. ¹²⁵) Ebd. ¹²⁶) Ebd.

IV. In seiner Herkunft zweifelhafter Aberglaube. Wuttke berichtet aus Baden u. der Lausitz: „Solange ein Kind im Hause ist, welches noch nicht sprechen kann“, schlägt der B. nicht ein ¹²⁷). Verwandt ist die Scheu des B.dämons (?) vor einem Leichenzug in Dimbach-Weinsberg (Württemberg) ¹²⁸). Höhn, der die letztgenannte Anschauung beibringt, glaubt, die B.sicherheit eines Leichenzuges auf das dabei stattfindende dämonenabwehrende Glockengeläute zurückführen zu können ¹²⁹). Wichtig ist auch der Glaube der Erzgebirgler, daß das Haus eines, der in der Passionswoche begraben wurde, vor B.schlag behütet ist ¹³⁰).

¹²⁷) Wuttke 305 § 448. ¹²⁸) Höhn *Tod* Nr. 7, 345. ¹²⁹) S. oben unter III Ende. ¹³⁰) John *Erzgebirge* 128.

V. Als Erfahrungstatsache endlich ist es aufzunehmen, wenn von der apotropäischen Wirkung des Eisens gesprochen wird. Es kann kaum Aberglaube in Betracht kommen, wenn man im Allgäu gegen B.schlag unweit vom Hause eine Sense aufstellt ¹³¹). Diese stellt in ihrer Art einen primitiven Blitzableiter

dar (dem wirklichen B.glauben ist das Aufstellen eines B.ableiters ein Eingriff in die Rechte Gottes s. o. II, 1, a). Nicht anders scheint man die Gewohnheit mancher Gegenden werten zu dürfen, die Messern, Gabeln, Beilen oder Scheren b.abwehrende Kraft zuschreiben¹³²⁾ oder deren Bewohner wie im Berner Gebiet gegen B.schlag ein Besteck unter die Dachtraufe legen¹³³⁾. Das Vertrauen in die schützende Wirkung dieses Tuns scheint sich doch aus der Erfahrung, daß Eisen den B. ableitet, zu erklären. Mit andern Worten: es ist kein Volksglauben bei diesen Bräuchen im Spiel, da sie nach ihren Wurzeln keinen Zusammenhang mit religiösem Gefühl haben.

¹³²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 430. ¹³³⁾ Stempinger *Aberglaube* 81. ¹³⁴⁾ SAVk. 7, 139. Stegemann.

Blitzamulette sind entweder **Donnersteine** (sog. Grummelsteine) = versteinerte Belemniten und Echineten, die als Thorhämmer flur- und hausbeschützende Kraft haben (s. Blitz II, 2, b) oder **Blitzbaumhölzer** (s. d.). Ein anderes B., dessen Wurzeln kaum in der germanischen Mythologie zu suchen sein dürfte, beschreibt Stoll: „Drei junge Kleeblätter, drei junge Erdbeerblätter, jedes an sich wieder dreiteilig und am Johannstag (s. d.) gepflückt, müssen in ein weißes viereckiges Täschchen eingenäht werden. Das Täschchen muß mit einem Kreuzstich (!) vernäht sein“¹⁾.

¹⁾ Stoll *Zauberglaube* 170. Stegemann.

Blitzbaumholz nennt man die von blitzgetroffenen Bäumen stammenden Späne. Obgleich es in Westböhmen¹⁾ heißt, man dürfe Holz von einem blitzgetroffenen Baume nicht im Hause aufbewahren (verbrennt man gar solches B., so läuft einem das Feuer aus dem Ofen heraus²⁾), weil es den Blitz ins Haus ziehe (s. Blitz II, 2, a), ähnlich wie man in der Oberpfalz von dem weiteren Gebrauch von blitzgetroffenem Ackergerät warnt³⁾, gelten B. er doch in den meisten deutschen Gegenden als Schutz, nicht nur gegen den Blitz selbst, sondern auch gegen andere Übel, vor allem **Krankheiten**. Die Er-

klärung des einzelnen B.zaubers ergibt sich meist aus der germanischen Mythologie. So ist außerordentlich weit der Brauch verbreitet, durch Eingraben⁴⁾ eines solchen B.es oder durch Eintreiben desselben in den Pflug⁵⁾ die Felder vor **Unkraut** (Disteln) zu schützen. Damit ist eine speziell württembergische Anschauung verwandt, daß B. vor Würmern sicher sei (O. A. Marbach⁶⁾). Besonders gern werden B.er als Mittel gegen **Zahnschmerz** verwendet. Wir kennen den Brauch aus der Mark, Westfalen, Böhmen, Pfalz, Voigtland, Sachsen und Litauen⁷⁾. Man fertigt sich beispielsweise (in Bayern) Zahnstocher an aus dem Holz eines im Frühjahr zuerst vom Blitz getroffenen Baumes⁸⁾. Die gleiche Heilkraft für kranke Zähne haben Zahnbürsten⁹⁾, die aus solchem Holze hergestellt sind. Ein Zettel, der 1811 von einem Bauern in der Nähe von Leipzig geschrieben worden ist, enthält folgende interessante Anweisung: „Für Zahnschmerzen. Man nehme von einem Stück Holz, das der Donner Blitz berietet hat, es mag von einem Baume oder sonst woher es wolle . . . ein Stück wie eine halbe welsche Nuß groß und nehme es in den Mund auf den Zahn. Dieses hilft ganz gewis, bis auf eine Viertelstunde kann man wohl brauchen, bei mir hat es aber viele Mal in fünf Minuten geholfen, welches ich gewis bei 1000en selbst getan habe, mir aber keinen Nutzen gebracht hat. ist sehr probat. I. III. 1811 Heinrich Schmidt“¹⁰⁾. Weiter bannt man Zahnschmerz durch Einnageln (s. vernageln) von Holzstiften aus B. Dieselben werden unter Beobachtung gewisser Formeln am Karfreitag vor Sonnenaufgang in einen Baum geschlagen (Voigtland¹¹⁾). Weiter heilen B.er **Krämpfe**, **Gicht** und **Brüche**¹²⁾. Im Voigtlande vernagelt man zur Bannung der Krankheit das B.¹³⁾, in Sachsen vergräbt man es. Einem bruchkranken Kinde legt man einen Splitter von einer Weide, in die der Blitz geschlagen hat, dreimal drei Tage lang auf und vergräbt ihn an einem abgelegenen Ort, wo niemand hinkommen kann¹²⁾.

Auch in anderer Weise ist der Besitz von B. sehr von Nutzen. Wer solche

Späne mit sich trägt, erlangt große **Stärke** (Böhmen¹⁴⁾), in das Heft eines Schwertes eingeschlossen, verleihen sie diesem die Kraft, jedes andere Schwert in Stücke zu schlagen¹⁵⁾. Pappelholz, vom Blitz getroffen, schützt den **Soldaten** vor feindlichen Kugeln, hinter eine Schießscheibe gelegt, kann der **Schütze** dieselbe nicht treffen¹⁷⁾. Holzhauer im Voigtlande machen aus B. Keile, um beim **Holzspalten** Erleichterung zu haben; so ist ihnen Donar behilflich, wie der Name **Donnerkeile** für dieses Hilfsmittel beweist¹⁸⁾.

Zum Schluß sei noch ein wotjakischer Glaube notiert: Wenn Du das von Inmar blitzgetroffene Holz zu einer Kirezharfe (halbkreisförmige Harfe) verarbeitest, wird die Harfe gutklingend sein¹⁹⁾.

¹⁾ John *Westböhmen* 240. ²⁾ Böhmen: Wuttke 97 § 121. ³⁾ Ebd. 14 § 11. ⁴⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 64; Wuttke 415 § 646 (ebd. 99 § 121). ⁵⁾ ZfV. 14 (1904), 137, 146. ⁶⁾ Bohnenberger Nr. 1, 23. ⁷⁾ Mark: Woeste *Mark* 54; Westfalen usw.: Wuttke 97 § 121; Voigtland: Köhler *Voigtland* 413 f.; Sachsen: Seyfarth *Sachsen* 249; Litauen: Frischbier *Hexensp.* 103. ⁸⁾ Lammert 236. ⁹⁾ Wuttke 351 § 526. ¹⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 249. ¹¹⁾ Köhler *Voigtland* 413 f. ¹²⁾ Krämpfe: Hovorka u. Kronfeld 2, 208; Gicht: ZfV. 21 (1911), 259; Bruch: John *Erzgebirge* 110. ¹³⁾ Köhler *Voigtland* 413 f. ¹⁴⁾ Grohmann 40 Nr. 239. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 67. ¹⁶⁾ SAVk. 19, 217. ¹⁷⁾ SAVk. 19, 217; Mitteil. Anh. Gesch. 14, 9. ¹⁸⁾ Köhler *Voigtland* 417. ¹⁹⁾ Urquell 4 (1893), 89. Stegemann.

Blitzfeuer. Ist es trotz aller Schutzmittel nicht möglich gewesen, das Einschlagen des Blitzes zu verhüten, so entsteht das B. Es hat die unheimliche Eigenschaft, mit Wasser nicht gelöscht werden zu können. Übergießt man es mit Wasser, so kann man Gefahr laufen, wie es bei den Wenden heißt, den Blitzbrand noch zu vergrößern¹⁾. Zu löschen ist ein B. nur durch saure Milch oder durch Jauche, ferner durch Blut, Salz oder Bier²⁾. Für das Letztere ist die Erklärung wohl darin zu suchen, daß man dem Blitz als Attribut Donars ein Fruchtbarkeitsopfer darbringen muß, um den Gott zu

versöhnen. In Schwaben glaubt man, daß ein B. überhaupt nicht zu löschen sei, ebenda ist (wie ähnlich auch in Böhmen und Schlesien) die Ansicht verbreitet, daß der Blitz das B. nur selbst wieder auslöschen kann, indem auf den ersten sogleich ein zweiter, sog. kalter Streich folgt³⁾. Der Glaube, daß B. nicht durch Wasser gelöscht werden kann, ist vielleicht (?) auf eine naturwissenschaftliche Theorie des Aristoteles, die über Plinius und Seneca im MA. in Deutschland Eingang fand⁴⁾, zurückzuführen. Aristoteles vertrat nämlich die Ansicht, daß der Blitz in den regenschwangeren Gewitterwolken entsteht, indem die in ihnen eingeschlossenen Feueraustrahlungen der Erde durch das Aneinanderstoßen der Gewitterwolken frei werden und zur Erde niederfahren⁵⁾. Die Feueraustrahlungen sind demnach durch den Wasserdampf der Wolken nicht beeinflusst.

¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 164. ²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 18; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401; Urquell 4 (1893), 89; ZfV. 16 (1906), 171; Schulenburg *Wend. Volksth.* 125. ³⁾ Meier *Schwaben* 2, 502 Nr. 354; 1, 258 Nr. 289, 1; Grohmann 37 Nr. 215; Drechsler 2, 138. ⁴⁾ Meigenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) gibt seitenweise die aristotelischen Lehren aus Plinius wieder. ⁵⁾ O. Gilbert *Die metereologischen Theorien des griech. Altertums* 629 f. Stegemann.

Blitzsteine (Strahlsteine). B. sind alle bei einem Gewitter vom Himmel angeblich herabfallenden Steine, wie Donnerkeil, Belemnit, Echenit (s. d.). Im besonderen versteht man unter B.n spitzige Quarzkristalle, die sich in Bäumen vorfinden sollen, in die der Blitz schlug¹⁾. In Kärnten glaubt man noch heute, beim Gewitter fielen kleine Bergkristalle vom Himmel herab²⁾. Gesner berichtet, in manchen Gegenden der Schweiz werde der Kristall von den Leuten „Strahlstein“ genannt, da sie überzeugt seien, er falle vom Blitz herab oder werde durch ihn erzeugt; die Gestalt des Kristalls habe diesen Aberglauben veranlaßt³⁾, vielleicht auch die Beobachtung, daß der Quarz, mit Stahl geschlagen, Funken gibt.

s. a. **Blitzfeuer**.

¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 254; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 124 Nr. 4; Wuttke 91 § 111; Stemplinger *Aberglaube* 63. ²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 109⁴ = *ZfdMyth.* 3 (1855), 29, 11. ³⁾ Gesner *d. l.* 66; vgl. Bergmann 534 (Strahlstein); Bohnenberger 23; Lütolf *Sagen* 385.

Olbrich.

Blocksberg.

1. Name. Der Brocken gilt seit dem 17. Jh. hauptsächlich als Versammlungsort der Hexen und wird als solcher meist B. genannt. Der Brocken ist als höchste Erhebung des Harzes weithin sichtbar und durch besondere Wolkenbildungen ¹⁾ am Gipfel (Wetterprophet, s. Berg 10) auffallend. Auf dem baumlosen Gipfel ragen hohe Felsen empor, zwischen denen ein angeblich nie versiegender Quell hervorsprudelt. Hier soll die wilde Jagd ihr Spiel treiben ²⁾. Auch die Höhlenbildungen haben dazu beigetragen, daß man den Berg seit alter Zeit als Sammelplatz böser Geister und als Verwünschungsberg angesehen hat. Der ältere an dem Berge haftende und bei den Anwohnern gebräuchliche Name ist Brocken. Die Bezeichnung B. ist auch außerhalb des Harzes — in der Oberpfalz ³⁾, bei Ansbach ⁴⁾, im Bergischen ⁵⁾, für zahlreiche Hügel in Schleswig-Holstein ⁶⁾, in Hinterpommern ⁷⁾, in Ost- und Westpreußen ⁸⁾, bei Budapest ⁹⁾ — gebräuchlich, stets für Berge, die als Verwünschungsberge und Sammelpunkt von allerlei Unholden gelten ¹⁰⁾. Im Braunschweigischen wünscht man etwas nicht ins Pfefferland, sondern auf den B. ¹¹⁾. Ob im Münchner Nachtsegen (Anfang des 14. Jhs.), der ältesten bekannten Erwähnung, der *brochelsberg* als Aufenthaltsort (Verbannungsort) ¹²⁾ nächtlicher Geister und Hexen oder als Versammlungsort der Hexen im späteren Sinne aufzufassen ist, wird aus der Stelle nicht klar. In einem Beichtbuche (Hs. aus dem Ende des 14. Jh.) wird der *brockesberg* schon als Hexenversammlungsort erwähnt ¹³⁾. J. Grimm nimmt an, daß B. durch Übergang des *r* in *l* aus Brocksberg — vgl. *Broccenbergus* (1581) und *Blocckenbergus* (1588) ¹⁴⁾ — entstanden ist und sich mit dem schwedischen Blåkulla nicht berührt ¹⁵⁾. Eine Etymologie der Namen

ohne mythologische Beziehungen deuten Grimm (DWb s. v. Brocken), ähnlich (aber ausführlicher) Grienberger ¹⁶⁾ an.

¹⁾ Praetorius B. 82 ff.; Sahlgreen in NoB. 1915, 128 ff. ²⁾ Behrens *Hercynia curiosa* (1703), 136; vgl. Meyer *Religgesch.* 68. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 383 Nr. 17. ⁴⁾ Ebd. 3, 178. ⁵⁾ Schell *Berg. Sagen* 131 Nr. 21. ⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 570. ⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 68. ⁸⁾ *ZfdMyth.* 3, 321; Frischbier *Hexenspr.* 1 f. ⁹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 112. ¹⁰⁾ Andree *Braunschweig* 274 = *Zs. d. Harzver.* 3, 827. ¹¹⁾ Ebd. 274. ¹²⁾ *ZfdA.* 41, 343. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 879, fälschlich ins 15. Jh. verlegt; s. *MschlesVsk.* 17, 44. ¹⁴⁾ *ZfdMyth.* 3, 321. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 878 Anm. 2. Zu Blåkulla NoB. 1915, 100 ff. ¹⁶⁾ *ZfdA.* 41, 344.

2. Zeit. Prätorius gibt als B.zeiten Johannis, Allerheiligen, 1. Mai, Fastnacht, St. Michael, Weihnacht, 25. März an ¹⁸⁾. Im neueren Volksglauben fahren die Hexen vor allem in der Walpurgisnacht (die Nacht zum 1. Mai) ¹⁷⁾, dann in der Johannisnacht ¹⁸⁾, zu Weihnachten ¹⁹⁾, St. Michael ²⁰⁾, in der Neujahrsnacht ²¹⁾, zu nicht näher bezeichneten, aber jährlich wiederkehrenden Zeiten ²²⁾ auf den B. (s. Hexentage).

¹⁸⁾ Praetorius B. 513. ¹⁷⁾ Andree *Braunschweig* 274; Müllenhoff *Sagen* 212; Pollinger *Landshut* 213; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 383 Nr. 17; Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 434; Frischbier *Hexenspr.* 1 f. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 386. ²⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 1 f. ²¹⁾ Kuhn u. Schwartz 375 f. ²²⁾ Knoop *Hinterpommern* 68. ²³⁾ *ZfVsk.* 4, 214.

3. B.fahrt. Die Hexen reiten auf Böcken, Ziegen, Kälbern, Säuen, Wölfen, Katzen, Hunden, Rocken, Ofenkrücken, Ofen-, Mist-, Heugabeln, Schaufeln, Besen, Raufen, Backmulden, Kleidern, Bürsten, Hüten, Mänteln ²⁴⁾, auf Elstern ²⁵⁾, häufig auf Menschen (s. Hexenzaum), auf einem schwarzen dreibeinigen Pferd ²⁶⁾, auf dem Satan ²⁷⁾, durch den Schornstein ihres Hauses ausfahrend mit Windeseile auf den B. Darauf anspielend sagt man beim unvorsichtigen Handhaben scharfer Geräte oder bei stumpfen nicht mehr gebrauchsfähigen Gegenständen: darauf könnten die Hexen nach dem B. reiten ²⁷⁾. Oft schmieren sie sich oder die Gegenstände mit der Hexensalbe (s. d.) dazu

ein ²⁸⁾ und sagen: oben aus und nirgend an ²⁹⁾ (s. Hexenfahrt). Mitunter heißt es, nur der Teufel hätte sie hingeführt ³⁰⁾. Eine ganze Gesellschaft fährt, sich in aller Teufel Namen auf eine Schwinge setzend, fort ³¹⁾. Unterwegs ruhen sie an Dornhecken aus, brechen die Spitzen des Weißdorns aus und essen sie ³²⁾. Während die Hexe auf der Fahrt ist, liegt an ihrer Stelle ein Baumstrunk oder Besen im Bett ³³⁾. Nach anderer Überlieferung fährt nur die Seele der Hexe aus, ihr Körper liegt wie tot im Bett ³⁴⁾.

³⁵⁾ Praetorius B. 295. ³⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 378 Nr. 46. ³⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 1 f. ³⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 21. ³⁹⁾ Maack *Lübeck* 98. ⁴⁰⁾ Praetorius B. 295. ⁴¹⁾ Ebd. 301. ⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 17. ⁴³⁾ Urquell 3, 101. ⁴⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 434. ⁴⁵⁾ Niderberger *Unterwalden* 2, 154. ⁴⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 570; Vornaleken *Alpensagen* 128; Strackerjan 1, 131; vgl. Klapper *Schlesien* 216.

4. Teilnehmer. Oft werden junge Mädchen überredet mitzufahren, um dem Teufel neue Anhänger zu verschaffen. Diese müssen sich dann meist in ein Buch eintragen (s. Hexenzunft), werden aber oft durch die Nennung des Namens Gottes oder Jesus gerettet. Noch im vorigen Jahrhundert (1860 und 1872) meldeten sich in mehreren Gemeinden in Dalarne (Schweden) bis zu 83 Kinder, die angeblich von älteren Frauen auf den B. mitgenommen worden waren, bei den Pfarrern ³⁵⁾. In der Zeit der Hexenprozesse lauteten viele Anschuldigungen dahin, die Betroffenen seien auf dem B. gesehen worden. Im nördlichen Deutschland wurde aber Ende des 17. Jhs. nachgeforscht, ob eine Anschuldigung auf gutem Grunde beruhe oder nur auf teuflischer Verblendung, wozu auch die Beschuldigung gehörte, jemand auf dem B. gesehen zu haben ³⁶⁾. Als Teilnehmer der B.fahrten werden alte Leute, unverständige Kinder, Weiber, Männer, geringen und hohen Standes, Kaiser, Fürsten, Freiherren, Adelleute, Päpste, Bischöfe, Priester und Doctores aller Fakultäten genannt ³⁷⁾. Eine Versammlung sei so groß gewesen, daß bei der Verteilung von einem Hinten Erbsen auf jeden nur

eine gekommen sei (Ülzener Hexenprozeß 1611) ³⁸⁾. Außerdem gibt es zahlreiche Geschichten von Neugierigen, die Hexen bei der Ausfahrt belauschen, sich mit der Salbe schmieren und den Spruch falsch nachsagen: oben aus und überall an, sich deshalb halb oder ganz totschiessen, oder seltener schließlich doch auf dem B. ankommen ³⁹⁾ (s. Hexenfahrt). Solche Eindringlinge müssen, besonders wenn durch die Nennung Gottes die ganze Hexenversammlung verschwunden ist, oft sehr weit wandern, um wieder in ihre Heimat zurückzukommen ⁴⁰⁾. Um die B.fahrt mitmachen zu können, braucht man im Braunschweigischen nur zu sagen: Ik verswäre üsen Hergott un glöwe an düssen pott ⁴¹⁾. Die B.fahrt wird jetzt natürlich oft ins Scherzhafte gezogen, so ruft man am 1. Mai den Frauen zu: Na biste ök hüte nacht up'n B. west ⁴²⁾?

⁴³⁾ Svenska Landsmål 1922 H. 2, 9 ff. ⁴⁴⁾ Soldan-Heppe 2, 228. 246. ⁴⁵⁾ Praetorius B. 129. ⁴⁶⁾ Soldan-Heppe 2, 106. ⁴⁷⁾ *ZfVsk.* 1906, 201. ⁴⁸⁾ Bräuner *Curiositäten* 44 ff. = Praetorius B. Kap. 1; Kuhn u. Schwartz 154, 217. ⁴⁹⁾ Andree *Braunschweig* 276. ⁵⁰⁾ Ebd. 274.

5. Abwehr. Zu Walpurgis werden alle Besen und Ofengeräte versteckt ⁴³⁾, damit sie die Hexen nicht als Reittier benützen können. Ebenso werden Ziegen und Böcke aus dem Stalle genommen und irgendwo zusammengesperrt. Eggen werden mit den Spitzen nach oben aufgestellt, Maien gesetzt, Fenster und Türen mit Kräutern besteckt, Kreuze an die Stalltüren gezeichnet ⁴⁴⁾. Wenn die Hexen schon nichts anderes mitnehmen, so Späne von der Tür zum Feueranmachen ⁴⁵⁾. Zur Abwehr dient auch das sog. B.reiten verkleideter Knaben, die auf Besen reitend durch die Straßen toben ⁴⁶⁾ (s. Hexenschutz, -vertreiben).

⁴⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 35. ⁴⁸⁾ Fehrlé *Volksfeste* 63. ⁴⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 25 = Praetorius B. 437. ⁵⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 264 f.; Fehrlé *Volksfeste* 63.

6. Hexen sehen. Man kann die auf den B. fahrenden Hexen sehen, wenn man einen Kranz von Tausendguldenkraut aufsetzt, oder einen Kreis aus

Schlangenhaut um sich legt, oder Kopf und Leib mit Dost und Baldrian umwindet⁴⁷⁾, oder aus einem ziemlich verfaulten Sarg ein Gestell macht und sich damit auf dem B. unter eine Egge stellt⁴⁸⁾, wenn man sich in der Geisterstunde an einem Kreuzweg verbirgt⁴⁹⁾.

⁴⁷⁾ Meyer Germ. Myth. 141 = Pröhle Harzsagen 39 f. ⁴⁸⁾ Knoop Hinterpommern 68. ⁴⁹⁾ Andree Braunschweig 274.

7. **B.fest** (s. Hexenfest). Ein Teich mit grünem Wasser geht um den B., und es schwimmt eine goldene Krone darauf, aber es ist nur des Teufels Trug⁵⁰⁾. Auf dem B. ist ein Teich mit Karpfen⁵¹⁾ und anderen Fischen⁵²⁾. Neben der nie versiegbaren Quelle steht ein muldenförmig ausgehöhlter Granitblock, der sog. Teufelsnapf. Nach dem Ritte kühlen sich die Hexen in diesem Waschbecken. Der Teufel besprengt sie auch daraus zum Anfang und vor dem Heimritt mit Wasser⁵³⁾. Mitten auf dem Feld steht ein Thron mit einem Bock, den alle Anwesenden auf das Hinterteil küssen müssen⁵⁴⁾. Die Hexe, die als letzte kommt, muß sich vom Teufel als Hackblock, auf dem er seine Würste bereitet, benützen lassen⁵⁵⁾. Die Hexen erzählen dem Teufel ihre Taten⁵⁶⁾ und erhalten Ratschläge von ihm⁵⁷⁾. Mit dem Teufel und anderen bösen Geistern treiben sie Unzucht⁵⁸⁾.

a) **Essen**. Man setzt sich auf Grasbänke, die in die Erde gegraben sind, es stehen Kirschen, Äpfel, Birnen da⁵⁹⁾, der Tisch ist mit Gras bestreut⁶⁰⁾. Ochsen werden geschlachtet und Wein wird getrunken⁶¹⁾. Braten und Bier trägt der Schwarze selbst auf⁶²⁾. Aber auch Wischtücher werden gebraten und gegessen⁶³⁾. Das Mahl wird ohne Salz genossen⁶⁴⁾. Mitgenommene Speisen erweisen sich am nächsten Tag als Kot⁶⁵⁾.

b) **Tanz**. Wenn eine Hexe beim Tanzen hinfällt, sagt der Teufel: du wirst dieses Jahr brennen⁶⁶⁾, oder nun mußt du sterben⁶⁷⁾. Eine Hexe stellt der Teufel auf den Kopf, sie muß als Lichthalter dienen, die anderen tanzen um sie herum⁶⁸⁾. Es wird auf einer gespannten Leine linksherum⁶⁹⁾, oder mit dem Gesicht nach außen getanzt⁷⁰⁾. Es heißt, die

Hexen müßten auf dem B. den Schnee wegtanzen⁷¹⁾ oder wegkehren⁷²⁾.

c) **Musik**. Gute Musikanten werden gerne auf den B. mitgenommen. Das Instrument, das sie erhalten, scheint den Spielern besonders gut zu klingen, erbitten sie es sich zum Mitnehmen, ist es hinterher ein toter Kater⁷³⁾. Auf dem Schwanz einer lebenden Katze⁷⁴⁾, auf einer Trommel, einem Schweinskopf⁷⁵⁾ wird musiziert; es wird gepfiffen und posaut⁷⁶⁾.

Das Fest dauert drei Stunden, bis 12 Uhr^{76a)} oder bis zum Hahnenschrei⁷⁷⁾ (eine Frau wurde um 1 Uhr wieder zurückgebracht)⁷⁸⁾ oder zwölf Tage⁷⁹⁾. S. Berg, Brocken, Hexenabwehr, -austreiben, -berg, -fahrt, -sabbat, -salbe, -schutz, -tanz, -zaum, -zusammenkunft.

⁵⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 27. ⁵¹⁾ Ebd. 2, 26. ⁵²⁾ Ebd. 2, 19. ⁵³⁾ Pfannenschmid Weihwasser 108 = Brederlow Der Harz 299. ⁵⁴⁾ Praetorius B. 205 mit Abbildung. ⁵⁵⁾ Ebd. 35. ⁵⁶⁾ Ebd. 392. ⁵⁷⁾ Pollinger Landshut 109. ⁵⁸⁾ Praetorius B. 83, 85; Pollinger Landshut 109. ⁵⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 19. ⁶⁰⁾ Ebd. 2, 10. ⁶¹⁾ Ebd. 2, 17. ⁶²⁾ Ebd. 2, 20. ⁶³⁾ Ebd. 2, 264. ⁶⁴⁾ Praetorius B. 279. ⁶⁵⁾ Andree Braunschweig 277. ⁶⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 20. ⁶⁷⁾ Ebd. 2, 10. ⁶⁸⁾ Ebd. 27, 29. ⁶⁹⁾ Frischbier Hexenspr. 1 f. ⁷⁰⁾ Pfannenschmid Weihwasser 108. ⁷¹⁾ Kuhn u. Schwartz 35. ⁷²⁾ ZIVk. 9, 234. ⁷³⁾ Andree Braunschweig 277. ⁷⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 115 f.; Knoop Hinterpommern 68. ⁷⁵⁾ Frischbier Hexenspr. 1 f. ⁷⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 16. ^{76a)} Pröhle Unterharz 118 Nr. 311. ⁷⁷⁾ Praetorius B. 520. ⁷⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 16. ⁷⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 375.

Weiser.

Blockziehen, eine Belustigung, die in Süddeutschland und in der Schweiz an bestimmten Tagen der Faschingszeit oder in ihrer Nähe vorgenommen wird, am Montag nach Invocavit (Blochmäntig, Blöchltag, Blochfest), am Donatustage, am „unsinnigen Pfinztag“ (Donnerstag vor Aschermittwoch) u. a. Sie besteht darin, daß die Burschen einen Baumstamm aus dem Walde holen, bekränzen und schmücken, auf einen Wagen oder Schlitten laden und unter Jauchzen und Schreien durchs Dorf führen. Auf dem

Block sitzt der Leiter des Festes, oder ein Narr läuft darauf hin und her. Rundum tummeln sich allerlei Masken¹⁾. In Naunders (Tirol) bohrt man ein Loch hinein und setzt ein verziertes Bäumchen hinein. Der Block wird dem Landrichter oder dem Geistlichen verehrt²⁾. Das Ganze ist eigentlich eine Form der Maibaumeinholung, ein Zauber, der die Fruchtbarkeit des Frühlings übermitteln soll. Manchmal wird das Fest nur begangen, wenn längere Zeit oder während des Faschings keine Hochzeit stattgefunden hat³⁾, und mitunter werden die Mädchen, die das Jahr über nicht unter die Haube gekommen sind, zum B. verurteilt⁴⁾. Dann soll wohl der Vertreter der vegetativen Fruchtbarkeit auch die der Menschen günstig beeinflussen. Im St. Galler und Appenzeller Lande sammeln die Jünglinge Sägeblöcke und fahren sie in die Sägemühle oder den Müllern und Zimmerleuten vors Haus und lassen sie sich mit Wein abkaufen⁵⁾.

¹⁾ Sartori Sitten u. Brauch 3, 103 f. ²⁾ Panzer Beitr. 2, 246. ³⁾ Sartori 3, 104 A. 58. In Steiermark am Ostermontag: Rosegger Steiermark 238 ff. ⁴⁾ Sartori 1, 104 A. 59. ⁵⁾ Vernaleken Alpensag. 353; SAVk. 11, 253 f.; Rochholz Naturmythen 6.

Blödsinniger s. Geisteskrankheit.

bloß. Die Auswahl der hier zu behandelnden Fälle ist ganz zufällig abhängig von dem willkürlichen Gebrauch der Epitheta „bloß“ und „nackt“; das Entblößen eines Körperteiles beruht auf der aus rituellen, oft auch moralischen Gründen beschränkten Nacktheit des Körpers bei Trauer¹⁾, Buß- und Krankheitswallfahrten, Zauber- und Gegenzauberhandlungen der verschiedensten Art. Während nach Andree²⁾ z. B. 1518 eine Wallfahrt nackend und mit ausgebreiteten Armen gelobt wurde, kennen wir zwei Fälle, wo man mit nackten Knien um den Altar geht (vgl. barfuß 2). Bei Zauberhandlungen spielt besonders das Entblößen oder Verhüllen der Hand eine Rolle: Will man in der Lotterie³⁾ gewinnen, so muß man vor Georgi einen

Schmetterling mit bloßer Hand fangen, und dann setze man das Datum und die Zahl der schwarzen Flecken, die er hat; häufiger ist das Verbot, mit bloßer Hand eine Zauberhandlung vorzunehmen: Beim Pflücken gewisser Pflanzen zu Zaubierzwecken tritt oft zum Gebot der Barfußigkeit (s. barfuß) noch die Auflage, beim Pflücken die Hand mit einem (weißen) Tuch zu umwickeln⁴⁾: auf diese Weise pflückt in Böhmen der Bursche das vierblättrige Kleeblatt⁵⁾, das er dem Mädchen in die Schuhe legt; nach einem Liebeszauber⁶⁾ darf man den grünen Laubfrosch, den man zum Zauber braucht, nicht mit bloßer Hand anfassen. Im Gegenzauber darf man das unter der Schwelle versteckte Liebeszaubermittel⁷⁾ nicht mit bloßer Hand anrühren, sondern muß es in ein altes Tuch hüllen und ins Wasser werfen; dagegen muß das Mädchen das Kleeblatt⁸⁾ mit bloßer Hand aus dem Schuh nehmen und herauswerfen, damit der Zauber aufhört. Die Wurzeln eines ausgegrabenen Baumes, den man versetzen will, darf man nicht mit bloßer Hand berühren, sonst gedeiht er nicht⁹⁾. Ein säugendes Weib soll das Herz nicht entblößen¹⁰⁾, damit die Milch nicht erkalte und das Kind keinen Schaden nehme; sie soll auch nicht mit bloßen Füßen den Boden berühren¹¹⁾. Nach Zimmermann herrschte zu seiner Zeit der Aberglaube, man dürfe nach dem Abendmahle drei Tage nicht mit bloßen Füßen auf den Boden treten¹²⁾, nicht mit bloßem Haupte gehen, sondern eine weiße Haube aufsetzen. Im Heilzauber¹³⁾ treffen wir gegen Fieber die Vorschrift an, vor Sonnenaufgang auf dem Rasen auf bloßen Knien 3 Tage dreimal 3 Vaterunser und Ave-Maria zu beten.

s. barfuß, barhaupt, nackt.

¹⁾ Samter Geburt 111. ²⁾ Votive 31 bis 32; vgl. Krauß Relig. Brauch 42; Juvenal erwähnt das Rutschen auf nackten Knien zum Zeichen der Buße: Satire VI, 525 bis 526 = 154 Jahn-Bücheler-Leo. ³⁾ Grohmann 85, 617. ⁴⁾ Vgl. ders. 91, 639 u. 92, 640; für die Römer gilt dieselbe Vorschrift: Plinius Nat. hist. 24, 103 = IV 88, 7 Mayhoff; vgl. Dieterich Der Ritus der verhüllten Hände

in *Kleine Schriften* 440—448; Bächtold in SAVk. 20, 6 ff. ²⁾ Grohmann l. c. 92, 640; ebenso im Schadenzauber: Grohmann 200, 1403. ³⁾ ZfdMyth. 3 (1855), 328. ⁴⁾ Grohmann 209, 1451. ⁵⁾ Ders. 92, 640. ⁶⁾ Ders. 143, 1055. ⁷⁾ Buxtorf *Jüdenschatz* 151. ⁸⁾ Grohmann 115, 859; vgl. barfuß A. 48 u. 49; Seligmann *Blick* 1, 93. ⁹⁾ Brevinus Noricus 4 f.; siehe bedecken. ¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 337; vgl. barfuß A. 66 u. 67. Eckstein.

blühen.

1. Wenn ein (Obst-)Baum im Jahr (Herbst) zum zweitenmal, oder wenn er überhaupt zu einer ungewöhnlichen Zeit, blüht, so gilt dies als Zeichen, daß ein Familienmitglied bald stirbt ¹⁾. Es bedeutet Krieg, wenn ein Kirschbaum zweimal blüht ²⁾. Blüht eine vereinzelter Blume auf unfruchtbarem Boden, so fällt die nächste Ernte reichlich aus ³⁾.

¹⁾ Höhn *Tod* 309; ZrwVk. 4, 271; 5, 245; vgl. auch Hauswurz. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 477. ³⁾ ZfdMyth. 2, 418.

2. Kinder dürfen nicht zur Zeit der Baumblüte entwöhnt werden, sonst bekommen sie weißes Haar ⁴⁾. Ein Kind, das zur Zeit der Baumblüte geboren wird, bekommt frühzeitig weiße Haare ⁵⁾.

⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 461; Wuttke 393 § 601; Fogel *Pennsylvania* 46, 49. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 50. Marzell.

Blume.

1. Ebenso wie die Bäume (s. d.) so gelten im Volksglauben auch die B.n nicht selten als „beseelt“ ¹⁾. Im Volkslied werden Menschen in B.n verwandelt ²⁾, die Seele erscheint als B. ³⁾. Aus dem Blute bzw. dem Grabe unschuldig Getöteter wachsen B.n ⁴⁾. Am hl. Abend werden die B.nstöcke (ebenso wie die Bäume) beschenkt ⁵⁾; auch Neujahr wünscht man den B.nstöcken an ⁶⁾. Sieht man einen B.stock mit neidischen Augen an, so stirbt er ab ⁷⁾. Eine Wöchnerin (die ja als unrein gilt) darf keine B.n begießen ⁸⁾. Besonders deutlich zeigt sich der Glaube an die Beseeltheit der B.n in verschiedenen Bräuchen beim Tod eines Menschen. Die B.n des Verstorbenen gehen ein ⁹⁾; sie werden daher bei einem Todesfalle geschüttelt oder in ihren Töpfen von der Stelle gerückt ¹⁰⁾ oder aus dem Sterbezimmer hinausge-

tragen ¹¹⁾. Umgekehrt stirbt auch jemand, wenn die B.n im Zimmer eingehen ¹²⁾. Man muß dem Toten sämtliche B.nspenden mitgeben, sonst holt er sie sich ¹³⁾. Die dem Toten geschenkten B.nstöcke setzt man teils auf den Grabhügel, teils pflegt man sie daheim. Damit sie nicht eingehen, werden sie 4 Wochen lang mit einem schwarzen Bändchen umwunden ¹⁴⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 689 f.; Meyer *Religgesch.* 97. ²⁾ Böckel *Handbuch* 57. ³⁾ Höcker *Volksglaube* 233. ⁴⁾ Koberstein *Über die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung von dem Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt*. In Weimar. Jahrb. 1 (1854), 73—100, dazu Nachtr. v. Reinh. Köhler ebd. 479—483; Golther *Myth.* 90; Berthold *Unverwundbarkeit* 53; Bechstein *Thüringen* 2, 3 f. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 163. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 214. ⁷⁾ ZrwVk. 2, 207. ⁸⁾ Höhn *Geburt* 266. ⁹⁾ Maack *Lübeck* 54 ff. ¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 248; Meier *Schwaben* 489; Meyer *Baden* 584; Stauber *Zürich* 1, 28; Fogel *Pennsylvania* 131. ¹¹⁾ Andree *Braunschweig* 315; Höhn *Tod* 232. ¹²⁾ SAVk. 12, 150. ¹³⁾ Zfvk. 13, 390. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 129.

2. Einer besonderen Beachtung werden die Grabesb.n (s. d.) teilhaftig. Sie gehörendem Toten und dürfen nicht gepflückt werden, sonst erscheint einem der Tote im Traum ¹⁶⁾ oder streckt die Hand aus dem Grabe ¹⁶⁾. Wenn man an den Grabesb.n riecht, verliert man den Geruch ¹⁷⁾. Wenn man B.n von einem fremden Grabe pflückt, so bekommt man Kopfschmerzen und schwere Träume ¹⁸⁾, nimmt man sie mit nach Hause, kann man von der nämlichen Krankheit, an der der Tote gestorben ist, befallen werden ¹⁹⁾. Bei den Wanderzigeunern gilt es sogar als todbringend, B.n von einem Grabe zu pflücken ²⁰⁾. Vielfach gelten B.n überhaupt als Todeszeichen: einem Kinde unter einem Jahre darf man keine B.n geben, sonst stirbt es ²¹⁾, auch verliert es sonst den Geruch (Erzgebirge) ²²⁾. Bei einer Taufe dürfen frische B.n nicht als Schmuck verwendet werden, das hieße dem Kind B.n aufs Grab streuen ²³⁾. Wenn kleine Kinder mit B.n spielen, dann werden sie nicht alt ²⁴⁾. Solange

man kleinen Kindern keine B.n in die Hände gibt, können sie sich in der Handfläche wie in einem Spiegel betrachten, vorher nicht mehr ²⁵⁾. Auch dem Kranken darf man keine B.n bringen, sonst wird es schlimmer mit ihm ²⁶⁾. B.n einer Wöchnerin geschickt, werden Nägel zu ihrem Sarg ²⁷⁾.

¹⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 248. ¹⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 70. ¹⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 262; Lammert 232; Urquell 3, 41. ¹⁹⁾ 4, 52; Marzell *Bayer. Volksbot.* 70. ²⁰⁾ SAVk. 8, 269. ²¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 70. ²²⁾ Zfvk. 10, 133. ²³⁾ Drechsler 2, 12; Zfvk. 3, 149; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100; SchwVk. 10, 32; Höhn *Geburt* 277; man denkt hier wohl an die B.n als Schmuck der Kinderleiche. ²⁴⁾ Wuttke 394 § 604. ²⁵⁾ ZrwVk. 2, 183. ²⁶⁾ Engeli u. Lahn 1, 11. ²⁷⁾ SAVk. 15, 10; SchwVk. 10, 37; vgl. auch Rochholz *Kinderlied* 318. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 55; 2, 185; Drechsler 2, 12. ²⁹⁾ Strackerjan 1, 55.

3. Orakel mit B.n werden vor allem in Liebesangelegenheiten benutzt. Das Auszupfen der Strahlblüten der Wucherblume (s. d.) gibt den Stand der Liebe kund. Auch sonst werden B.n (B. Werfen eines B.nkranzes) als Eheorakel benutzt ²⁸⁾. Ein Kranz von neuerlei B.n wird an Johanni unter das Kopfkissen gelegt, dann träumt das Mädchen vom Bräutigam ²⁹⁾. Ebenso erkennt man den Zukünftigen, wenn man sich in der Nacht vom Pfingstsonntag auf Montag einen Kranz von neuerlei B.n aufs Haupt setzt ³⁰⁾. Träume von B.n bedeuten Freude ³¹⁾, aber auch Trennung einer Bekanntschaft ³²⁾. Weiße B.n kündigen den bevorstehenden Tod (s. Rose).

²⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 936; 3, 464; Mschles-Vk. 13, 46; Frazer 11, 52 ff. 61. ²⁹⁾ Köhler *Voigtländ* 376; Drechsler 1, 145. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 165. ³¹⁾ Urquell 1, 203; Baader *Mettlersdorf* 46. ³²⁾ Meyer *Baden* 165.

4. In vielen Sagen wird die Wunderb. genannt, mit deren Hilfe man verborgene Schätze finden kann. Dabei wird meist erzählt, daß der Finder der Schätze vergiftet, die B. wieder aufzunehmen, obwohl ihm eine Stimme zuruft: „Vergiße das Beste nicht!“ Dann kann er den Eingang zur Schatzhöhle nicht mehr finden ³³⁾. Der Besitz der

Wunderb. macht geistersichtig ³⁴⁾. Vgl. auch Farn, Schlüsselblume.

³³⁾ Grimm *Sagen* 169; Mannhardt *Germ. Mythen* 153; Schambach u. Müller 133; Eisel *Voigtländ* 195 f.; Wolf *Beitr.* 2, 242 f.; Pfister *Hessen* 19; Bechstein *Thüringen* 1, 212; Panzer *Beitrag* 2, 159; Birlinger *Volksthüml.* 1, 78 f. (mit weiteren Literaturangaben); Baader *N.-Sagen* 77; Rochholz *Sagen* 1, 261. ³⁴⁾ Sommer *Sagen* 4.

5. Gartenb.n, die am Gründonnerstag oder Karfreitag gesät wurden, erhalten schöne Farben oder werden gefüllt ³⁵⁾. Auch Ableger nimmt man am Gründonnerstag von den B.n ³⁶⁾. B.n, bei Vollmond gesät bzw. gesteckt, werden gefüllt („voll“), bei abnehmendem Monde werden sie einfach ³⁷⁾, vgl. auch Levkoie, Nelke.

Vgl. noch blühen, Heilkräuter, Pflanzen.

³⁵⁾ Wuttke 73, 426; Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Schmitt *Hettingen* 13; Meyer *Baden* 502 f.; Reiser *Allgäu* 2, 116; Fogel *Pennsylvania* 197, 205 f. ³⁶⁾ Wuttke 73. ³⁷⁾ Ders. 58. Marzell.

Blümlisalp. Die Sagen vom Untergange einer Alp wegen Sünde sind im Alpengebiete außerordentlich verbreitet ¹⁾.

s. a. Vergletscherung.

¹⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 8 Nr. 11 u. Anm. S. 309; Kuoni *St. Galler Sagen* 123 f.; Wyss *Reise* 2, 902; Vonbun *Beiträge* 133 f.; Rochholz *Naturmythen* 224 ff.; Ranke *Volkssagen* 234; Simrock *Mythologie* 433; Sébillot *Folk-Lore* 1, 217; SAVk. 19, 89 ff. Bächtold-Stäubli.

Blut ¹⁾. Das B. verkörpert nach alter, schon bei Moses (V, 12, 23; III, 17, 11) geäußelter Ansicht das Lebensprinzip; entfließt das B., entschwindet das Leben, sah schon der Urmensch und zog daraus den Schluß.

Diese primitive Anschauung kehrt wieder in den vielen Sagen von der Stimme des B.es ²⁾. Wenn das Kind seinen rechtmäßigen Vater sucht, der angeblich tot ist, so holt man aus seinem Grab einen Knochen und läßt des Kindes B. auf des angeblichen Vaters Knochen fließen. Saugt der Knochen auf, so war der Tote der Vater, sonst nicht ³⁾. Dieselbe Sympathie zwischen Mutter und Kind

verrät die Tiroler Sage von Andreas, dem Kind von Rinn; es wurde 1459 von Juden getötet und zur selben Zeit fiel der Mutter auf dem Felde ein B.stropfen (s. d.) auf die Hand; von schrecklicher Ahnung herumgetrieben fand sie ihr langgesuchtes Kind endlich am sog. Judenstein⁴⁾. Auch bei Ehegatten zeigt sich die Seele des B.es.: So erzählt man in Oldenburg von zwei Ertrunkenen, deren Leichen unkenntlich wurden. Da brachte man eine davon mit einer der hinterbliebenen Witwen in Berührung und siehe, der Leiche floß warmes B. aus der Nase; so ward ihr Mann erkannt⁵⁾. Demselben Gedankenkreis entspringt die B.probe beim sog. Bahrrecht (s. Gottesurteil) und die Sage von dem b.enden Knochen (s. d.) eines Erschlagenen. Ist nun das B. die Verkörperung der Persönlichkeit, so bringt jede künstliche Vermischung verschiedener B.substanzen eine Seelen- und B.sverwandtschaft. Auf diesem Glauben beruht die B.sbrüderschaft (s. d.). Damit hängt der Aberglaube zusammen, mit B. könne man sich dem Teufel verschreiben, d. h. mit ihm einen Bund schließen. So schneiden sich, sagt der sächsische Aberglaube⁶⁾, Leute, welche mit dem Bösen einen Pakt schließen wollen, in den Finger und schreiben mit dem B. ihren Namen auf einen Zettel. Mit andern Worten: sie überliefern symbolisch ihre Seele dem Teufel.

In dem B.e liegt die Seelenkraft. Aus diesem andern Grund war das B.trinken üblich; denn man glaubte, „durch das Trinken des B.es könne man die seelische Kraft des Menschen oder Tieres gewinnen“⁷⁾. Davon erzählt schon das Nibelungenlied, V. 2054: „Dâ von gewan vil krefte ir etliches lip.“ Von den Ungarn schreibt die Chronik des Abtes Regino von Prüm: „Sie trinken B., verschlingen als Heilmittel die in Stücke zerteilten Herzen derer, die sie zu Gefangenen gemacht“⁸⁾. Daher rührt auch die Sitte, das B. gewisser Tiere zu trinken. So trinkt der obersteirische Jäger das B. des frisch aufgebrochenen Wildes, um sich eine „feste Brust“ zu erhalten⁹⁾. Ochsenb. mit Wein und Honig gemischt ist ein altgermanischer Krafttrank¹⁰⁾.

Moses verbot umsonst das B.trinken¹¹⁾; auch der Koran untersagt den Genuß des B.es¹²⁾; ebenso kämpfen die Bußverordnungen des MA.s aufs heftigste dagegen. Ein Zweig dieses Aberglaubens blühte bis in die Neuzeit herein, das B.trinken im Liebeszauber. Das Poenitentiale Parisiense (18) sagt: „Wer sein B. um der Liebe wegen einen Mann oder eine Frau trinken macht, soll 3 Jahre büßen.“ Diese Beichtvorschrift¹³⁾ wurde so streng eingehalten, daß eine damit zusammenhängende Bestimmung häufig wiederkehrt: Sanguinem sine voluntate sugere e dentibus non est peccatum¹⁴⁾. Noch heute wird das B. im Liebeszauber getrunken: Im Badischen schreibt der Bursche nicht bloß den ersten Brief an sein Mädchen mit B., er tröpfelt ihr auch davon in den Wein, während das Mädchen ihr Menstrualb. (s. d.) zu gleichem Zweck gebraucht¹⁵⁾. In Hessen, Böhmen, Oldenburg schneidet sich das Mädchen in der letzten Jahresstunde in den Finger, mischt 3 Tropfen in einen Trank und gibt diesen dem Geliebten¹⁶⁾; im Wendischen läßt das Mädchen Tropfen des Fingerb.es in ein Bierglas oder in einen Apfel oder eine Semmel tropfen, damit sie der Bursche trinkt oder ißt¹⁷⁾; auch in der Steiermark will auf diese Weise das Mädchen die Untreue des Geliebten verhüten¹⁸⁾.

Weil dem B. eine besondere Kraft innewohnt, sind besonders die Toten darauf aus, damit gestärkt zu werden; diesem Glauben entsprang der entsetzliche Glaube an Vampire (s. Nachzehrer).

Andersseits hat das B.opfer die Bedeutung, das Orenda (s. Orendismus) der Götter und Dämonen wieder aufzufrischen; später verblaßte es zu der Meinung, man erfreue und versöhne sie damit (s. Opfer)¹⁹⁾.

Ganz besonders aber ist das B. zu Heilzwecken dienlich und wirksam²⁰⁾. In den „sieben weisen Meistern“ des MA.s lesen wir, daß „der Meister den kranken König Alexander mit dem B.e seiner 5 Kinder wusch“; „da ward er auf einmal frisch und ganz gesund“. In der „Curiösen Hausapotheke“ (1700 S. 40) lesen wir von einem „Elixier vitae“ aus

dem Geblüt eines jungen Menschen gemacht, das alte Männer wieder verjünge, Sterbenden noch die Kraft verleihe, ihr Testament aufzusetzen. Wer warmes B. über einen unsichtbaren Schmerzensort fließen läßt, heilt ihn, heißt es in Schwaben²¹⁾. In Sachsen bestreicht man sich die Warzen mit dem B. eines andern, dann verschwinden sie²²⁾. Das Berliner Tageblatt vom 11. November 1891 brachte eine Zuschrift aus Elbing in der Kassubei, wonach die Nachbarn einer kranken Frau von einem Anverwandten derselben warmes, rotes B. forderten und nicht eher nachließen, als bis er sich in den Mittelfinger schnitt²³⁾.

Oft wird auch das eigene B. in der Volksmedizin verwendet²⁴⁾.

Der Glaube, daß Menschenb. den Ausatz (s. d.) heile²⁵⁾, kam vom Orient ins Abendland; so rät ein Jude dem ausatzigen König Richard von England, sich zur Lösung von der Krankheit im frischen B. eines neugeborenen und getöteten Kindes zu baden²⁶⁾. Der Grundgedanke des armen Heinrich beruht auf dieser Vorstellung²⁷⁾. Gegen Kinderkrämpfe sticht sich in Bayern der Vater in den Finger und gibt dem Patienten drei B.stropfen auf den Mund²⁸⁾; das gleiche tat der Neustettiner Vater wider die Scaupe bei kleinen Kindern²⁹⁾.

Aber auch das B. gewisser Tiere ist heilkräftig³⁰⁾, zunächst der Opfertiere, wie heute noch bei den Naturvölkern³¹⁾. Dioskurides (II 97) hebt bei den einzelnen Tieren die Heilwirkungen hervor. Abgesehen von den Opfertieren, die durch die Zuweisung an Götter ohnehin mit einem außerordentlichen Orenda ausgestattet werden, werden einzelne Tiere wegen ihrer besonderen Eigenschaften bevorzugt (s. d. einzelnen Tiere); noch Hufeland empfiehlt frisches Tierb. gegen Epilepsie. Einige Beispiele: Wer die Augenbrauen mit Fledermausb. bestreicht, sieht nachts so gut wie bei Tag. Bocksb. ist gut für Impotente. Die Wechselbeziehungen sind offensichtlich³²⁾.

Insbesondere wurde das B. Hingetrichter (s. d.) geschätzt³³⁾. Mit B. einem gesunden Jüngling im Mai durch

Aderlaß entzogen — dasselbe Prinzip — wurde das oleum rectificatum hergestellt und damit wieder ein balsamus antipodagricus (gegen Gicht) und ein spiritus antiepilepticus (gegen Fallsucht).

Eine bedeutende Rolle spielt der B.zauber. Zunächst ist's ein mächtiges Abwehrmittel gegen Dämonen und Hexen. In Rom beschmierte man die Pfosten der Haustüren deswegen mit B. und Fett.

Der Ritus der B.taufe wurde durch orientalische Kulte weit verbreitet und gelangte so zu den Germanen³⁴⁾. Nach mittelalterlichem Glauben hielt das B. der Hyäne, eines schwarzen Hundes, das Menstruationsb., auf die Türpfosten gestrichen, alle Hexen fern³⁵⁾; das B. des Basilisken schützte überhaupt vor jedem Zauber³⁶⁾ — eine Übertragung antiken Dämonenglaubens auf die Hexen. Am 13. Juli 1784 wurden in Hamburg zwei Weiber gerädert, welche einen Juden umgebracht hatten, „um sein B. zur Bannung des Teufels und zu anderen Hexereien zu brauchen“³⁷⁾. Ein mit Uterinb. getränktes Hemd, heißt es in Franken³⁸⁾, macht fest gegen Hieb und Stich und stillt, in die Flammen geworfen, Feuersbrünste. In der Lausitz heißt es, Suppe aus dem Herzb. ungeborener Kinder mache stichfest³⁹⁾. Wenn eine Flinte behext ist, bestreicht man sie mit dem B. eines erschossenen Tieres (Böhmen)⁴⁰⁾. In Mittelfranken glaubte man, das B. aus den Genitalien eines unschuldigen Knaben aufgefangen und mitgetragen mache bei Diebstählen unsichtbar⁴¹⁾. Als die Stadt Crossen am 27. Juni 1481 abbrannte, blieb nur die Sakristei stehen, weil man das B. eines eiligst abgestochenen Kalbes hineingießt⁴²⁾.

Die Hexe verliert aber auch ihre Macht, wenn man ihr B. entzieht. Wenn man also in Schweden⁴³⁾ auf eine Person den Verdacht hat, sie habe den bösen Blick und könne hexen, dürfe man sie nur bis aufs B. schlagen und jede Gefahr sei vorüber. Dasselbe glaubt man in England und Schottland⁴⁴⁾.

Mit dem B. eines Menschen kann auch Schadenzauber getrieben werden⁴⁵⁾. Darum darf man z. B. Aderlaßb.

nicht in ein fließendes Wasser schütten, sonst können Hexen damit Unfug treiben⁴⁶⁾; wenn z. B. Vögel davon fressen, wird der Patient schwermütig oder verrückt⁴⁷⁾. Will man einer Person schaden, so eignet man sich unvermerkt etwas B. von ihr an und schmiert dies auf die linke Fußsohle eines Toten kurz vor der Beerdigung; dann magert die Person immer mehr ab und stirbt bald⁴⁸⁾. Stellt man Aderlaßb. in einem Gefäß in den heißen Ofen, so muß der Patient heftige Fieberschmerzen erdulden⁴⁹⁾. Es sind das lauter Belege für den festen Glauben, daß im B. die Lebenskraft des betreffenden Menschen oder Tieres wohnt.

Zweifellos sind schon viele Morde⁵⁰⁾ aus B. aberglauben begangen worden; im MA. beschuldigte man insbesondere die Juden dieses Verbrechens⁵¹⁾. In Ungarn glaubt man heute noch, die Juden raubten jedes Jahr im Herbst eine christliche Jungfrau oder ein christliches Kind, welches sie dann mit ihren Gebetriemen erdrosseln; dann zapfen sie das B. ab, mit dem sie die Genitalien ihrer Kinder einschmieren, damit sie fruchtbar würden⁵²⁾. Juden müssen sich in Christenb. waschen, heißt es in Oldenburg⁵³⁾. Oder, sagte eine siebenbürgische Zigeunerin, die Juden gäben christlichen Weibern B. unschuldiger Kinder — mit einem Geheimmittel vermischt — ein, damit sie unfruchtbar würden. Daß die Frage der jüdischen Ritualmorde immer noch nicht verschwunden ist, lehren Prozesse neuerer Zeit⁵⁴⁾.

Daß unschuldig vergossenes B. sich durch wunderbare Erscheinungen äußert, ist ein uralter, weitverbreiteter Glaube. Vergossenes B. schreit zu Gott um Rache, sagt die Bibel⁵⁵⁾: „Die Erde gibt das B. wieder“. In einer großen Zahl von Sagen kehrt der Zug wieder, daß B.flecken unschuldig Ermordeter sich nicht mehr austilgen lassen. So weiß die Zimmernsche Chronik (II 262) zu melden, daß an den „zwei Scheffellin“ (lanceola), womit Graf von Sonnenberg 1511 ermordet worden war, „die Masen des Schweiß (Blut) nit megen ausgeputzt oder ausgelegt werden, da hat kein Ar-

beit an geholfen“; ebenso (I 333), daß „das unschuldig B. des alten Grafen (v. Kirchberg) etlich hundert Jahr uf der Stegen gesehen worden, das es nit megen außgedilket werden und also piben ist bis um 1400“. Auf den Färöerinseln heißt es, wo unschuldig B. vergossen wurde, wächst kein Gras mehr oder nur rotes, daß Quellen ausbleiben, die mit solchem Blut in Berührung kommen⁵⁶⁾. In amerikanischen Kreisen kursiert der B.zauber besonders stark. Auf einer neuschottischen Bark hatte um das Jahr 1870 die Besatzung den Kapitän nebst Familie, die Steuerleute, den Koch und Zimmermann umgebracht und dann das Schiff verlassen. Später suchte man die B.flecken durch Abhobeln der Bretter, ja durch neue Bretter zu entfernen, vergebens; die Flecken erschienen sofort wieder⁵⁷⁾.

Aber auch die B.spuren der vom Teufel gehalten Menschen bleiben erhalten⁵⁸⁾. Einen Herrn von Hagemeister (Mecklenburg) entführte der Teufel in einer stürmischen Nacht durch die Decke des Wohnzimmers; von ihm sah man nie mehr eine Spur; nur der große B.fleck an der Zimmerdecke zeigte die Stelle seiner Höllenfahrt an⁵⁹⁾. In einer Luzerner Sage fährt der Teufel mit einem Frevler durchs Fenster, daß das B. an den Scheiben hängen bleibt und nicht mehr abgewaschen werden kann⁶⁰⁾.

Der B.kultus, der aus dem Heidentum bewußt oder unbewußt im MA. weitergepflegt wurde, erklärt auch die verschiedenen B.wunder. Dazu gehört in erster Linie, daß sich das B. unschuldig Hingerichteter in Milch verwandelt; das bekannteste Beispiel gibt Grimm in seiner Sagensammlung (Nr. 97) von der Gemahlin Kaiser Ottos III. Aber auch die Heiligenlegende verwendet das Motiv: so floß z. B. Milch aus den Wunden der Märtyrerin Martina und aus dem Halse der hl. Katharina.

Daß verletzte Heiligenbilder ben. ist ein oft erwähntes Wunder⁶¹⁾; ebenso daß durchstochene Hostien ben.⁶²⁾. Im MA. wurden auch viele Legenden von b.schwitzenden Christusstatuen erzählt, z. B. zu Wal-

persbach am Stainfeld (Österreich); der Geschichtsschreiber dieses Kirchleins (Joh. Rasch 1588) führt viele andere derartige Beispiele auf und die vielen Kirchen „zum hl. B.“ (B.kirchen) waren ehemalige Wunderstätten⁶³⁾. Am meisten Aufsehen verursacht heute noch das Wunderb. des hl. Januarius in der Kathedrale zu Neapel⁶⁴⁾.

Endlich hat das B. prophetische Bedeutung. In der Schweiz sagt man⁶⁵⁾, B. von Verbrechern, das am zweiten Januar fließt, künde Teuerung an. Träumt man von B., so bedeutet das Feuer, heißt es in Dithmarschen⁶⁶⁾, so wird ein B.s- verwandter bald sterben, sagt man in Thüringen⁶⁷⁾. Dagegen ist's ein gutes Zeichen in Polen, wenn man träumt, man trinke B. oder sammle solches⁶⁸⁾.

¹⁾ Das grundlegende Werk ist L. Strack *Das Blut im Glauben u. Aberglauben der Menschheit* (München 1900); vgl. Wundt *Mythus und Religion* 1, 578; 2, 484; Hastings 2, 714 ff. ²⁾ Vgl. Germania 7 (1862), 413: „das schreiende Blut“. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 87. ⁴⁾ SchweizVsk. 5, 28. ⁵⁾ Strackerjan 1, 34. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 39; ausführlicher berichtet darüber Wuttke § 381; Strackerjan 2, 180. ⁷⁾ Wundt *Elemente der Völkerpsychologie* 207. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 80. Als der Herzog von Montmorency 1632 in Toulouse hingerichtet wurde, tranken Soldaten sein Blut, um sich seine Tapferkeit anzueignen (Chateaubriand *Mém. d'outre tombe* 3, 120). Als 1649 der Jesuit Jean de Brébeuf von den Irokesen zu Tod gemartert nicht ein einziges Mal zuckte, kamen die Indianer von allen Seiten herbei, um die Tapferkeit eines solchen Feindes mit seinem Blut einzuschlürfen (Parkman *Jesuits in North America* 389). Ein verwundeter Somali trinkt sein eigenes Blut im Glauben, die entströmende Lebenskraft dadurch wieder zu ersetzen (Ph. Paulitschke *Ethnogr. Nordafrikas* 186). ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 29. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 79. ¹¹⁾ 3. Mos. 17, 11. ¹²⁾ Sure 6, 146—47. ¹³⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 135. ¹⁴⁾ Friedberg 49. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 171. ¹⁶⁾ Wuttke § 552. ¹⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 117. ¹⁸⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 100. ¹⁹⁾ Strack 10 ff. ²⁰⁾ Ebd. 27 ff. ²¹⁾ Buck *Volksmedizin* 44. ²²⁾ Seyfarth *Sachsen* 276. ²³⁾ Ähnliche „Heidenbräuche“ werden vom nördlichen Italien erzählt (Andree *Parallelen* 1, 18). ²⁴⁾ Strack 40 ff. ²⁵⁾ Ebd. 36 ff. ²⁶⁾ Marbachs *Volksbücher* (1841), 22. ²⁷⁾ P. Cassel *Symbolik des B.s u. der Arme Heinrich*. 1882; D. Med. Wochenschrift 44 (1918), 918 f.; Martin *Badewesen* 203. ²⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 81.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ Strack 55 ff. ³¹⁾ Bartels *Medizin* 197. ³²⁾ Stemplinger *Volksmedizin* 62. ³³⁾ Strack 43 ff. ³⁴⁾ Belege bei Grimm *Myth.* 1, 49. ³⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 79. ³⁶⁾ Seligmann 2, 217. ³⁷⁾ Geiger *Gesch. d. Juden* 5 (1892), 398. ³⁸⁾ Lammert 147. ³⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 204. ⁴⁰⁾ Wuttke § 714. ⁴¹⁾ Lammert 84. ⁴²⁾ Schles. *Merkwürdigk.* (1742), 28. ⁴³⁾ Urquell 3 (1892), 1. ⁴⁴⁾ Seligmann 2, 218. ⁴⁵⁾ Zu Verbrechen verwendetes B.: Strack 71 ff. ⁴⁶⁾ Drechsler 2, 249. ⁴⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 332. ⁴⁸⁾ Urquell 3 (1892), 268 f. ⁴⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 383. ⁵⁰⁾ Strack 58 ff. 71 ff. ⁵¹⁾ Ebd. 85 ff. ⁵²⁾ Urquell 3 (1892), 93. ⁵³⁾ Strackerjan 1, 451 Nr. 247. ⁵⁴⁾ Urquell 3 (1892), 94. ⁵⁵⁾ 1. Mos. 4, 10; Jesai. 26, 21. ⁵⁶⁾ Urquell 3 (1892), 5; vgl. Waibel und Flamm 1, 189. ⁵⁷⁾ Urquell 4 (1893), 134. ⁵⁸⁾ Haupt *Lausitz* 102. ⁵⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 104; Graber *Kärnten* 295 ff.; vgl. weiter Gräbe *Prouss. Sagen* 38 Nr. 25; Urquell 3 (1892), 5; SchwVsk. 5, 29. ⁶⁰⁾ Wolf *Beitr.* 2, 18. ⁶¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 126 Nr. 165. ⁶²⁾ Strack 34 ff.; Scheible *Kloster* 12, 1048; ADB. 19, 369 von Ludacus Math., der eine Geschichte der Hostienblutsverehrung zu Wilßnagk schrieb. ⁶³⁾ Vgl. auch Friedberg 60. Zu den Reliquien des Passionsb. s. Wetzer und Welte² 2, 928 ff. ⁶⁴⁾ Unter den älteren Nachrichten ist am objektivsten Fleck *Wissenschaftl. Reise durch Italien* II, 1, 117 ff. ⁶⁵⁾ Kohlusch *Sagen* 339. ⁶⁶⁾ ZfVsk. 20 (1910), 387. ⁶⁷⁾ Höhn *Tod* 311. ⁶⁸⁾ Urquell 3 (1892), 147. Stemplinger. (mit Nachträgen von E. Hoffmann-Krayer).

Blüte s. blühen.

Blutegel.

1. Biologisches. Ähnlich wie den Aal (s. d.) glaubt das Volk auch den zu den Ringelwürmern gehörigen B. (*Hirudo medicinalis*) aus Pferde- oder Weiberhaaren entstanden, die lange im Wasser lagen¹⁾. Als imaginärer Gehirnwurm hat er im Gehirn des Menschen seinen Sitz (s. Wurm) und verursacht Geistesstörungen²⁾. Das realistische Vorbild dieses imaginären Egels ist natürlich nicht der B., sondern der zu den Saugwürmern gehörige Leberegel (*Distomum hepaticum*), der zwar nicht im Gehirn, wohl aber — wie schon der Name sagt — in der Leber verschiedener Haustiere schmarotzt und, wenn er sich vermehrt, namentlich bei Schafen, die sogenannte Egelseuche oder Leberfäule erzeugt³⁾. Es gibt übrigens einen wirklichen Gehirnwurm, d. i. die

Larve eines Bandwurms, der bei Schafen die Drehkrankheit hervorruft (s. Wurm). Auf diesen pathologischen Egel bezieht sich bayrisch *egeln* im Sinne von „besinnungslos sein“, „taumeln“, „phantasieren“¹⁾. Aber auch im Unterleibe des Menschen kann er sich einnisten und als „Feuerigel“ („Igel“ hier = Egel) Hitze und Kolik verursachen. Im Dorfe Langenholdinghausen (Siegerland), heißt er *äbiß-dir*, d. h. Anbeißtier, in anderen Dörfern derselben Gegend *bloddir* „Bluttier“²⁾.

¹⁾ Urquell 4, 159. ²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 109; WS. 7, 135. ³⁾ Marzell *Pflanzennamen* 172 Nr. 76. ⁴⁾ Schmeller *Bay.-Wb.* 1, 52. ⁵⁾ J. Heinzerling *Wirbellose Tiere* (Siegen 1879).

2. **Volksmedizin.** Der B. spielt schon in der Medizin des Altertums eine sehr bedeutende Rolle. Bei den alten Juden wurden gegen Milzanschwellung getrocknete B. in den Wein gelegt und getrunken⁶⁾. 63 v. Chr. finden wir ihn als gewöhnliches Mittel zur Blutentziehung⁷⁾ bei vielerlei Krankheiten, wie Pleuritis, Epilepsie, Hundswut. Plinius erzählt von einem Mann, der sich B. an die Knie gelegt hatte⁸⁾. Bediente man sich so des Tieres einerseits als Heilmittels, so galt es andererseits als lebensgefährlich. Viele klassische Schriftsteller wie Cassianus, Columella, Plinius geben Mittel an für den Fall, daß ein Mensch oder ein Stück Vieh beim Trinken einen B. verschluckt⁹⁾. Im vorrömischen Germanien war der heilmäßige Gebrauch des B.s nicht üblich, wenn auch das Tier selbst, ahd. *egala* mhd. *egele*, *egel* wohl schon bekannt war¹⁰⁾. Wann man anfang, ihn zu Heilzwecken zu gebrauchen, läßt sich nicht feststellen. So viel ist sicher, daß sowohl Ärzte wie Laien davon überzeugt waren, der B. sauge das ungesunde Blut weg, wie dies aus Stellen bei Thomas von Chantimpré und Konrad von Megenberg hervorgeht¹¹⁾. Bei den Nordgermanen war der Aderlaß durch B. sehr beliebt, worauf noch heute im Englischen der Name des B.s hinweist: *lech* < altengl. *læcc* „Heilender, Arzt“¹²⁾. Die Verwendung des Tieres zur Blutentziehung erhält sich nicht nur in der Volks-, sondern auch in der wissenschaftlichen Medizin

bis in die neuere Zeit. Welcher Mißbrauch mit dem „Egelsetzen“ getrieben wurde, ist allgemein bekannt. Die Beliebtheit des B.s erklärt sich aus dem Glauben, mit dem Blute schwände jede Unreinigkeit aus dem Körper¹³⁾. Hauptsächlich wandte man das Tier bei Lungenentzündungen oder sonstigen großen Entzündungen an¹⁴⁾. Bei Zahnschmerzen setzte man den Egel in den Mund, sonst auch in den Schlund, ja selbst in die Vagina¹⁵⁾. Dem Herzen durfte das Tier nicht nahe kommen, da man sonst befürchtete, es sauge das „Herzblut“ aus¹⁶⁾. Auch gegen Haar- ausfall¹⁷⁾ und Warzen¹⁸⁾ verwendete man den Egel.

⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 268. ⁷⁾ Daher heißt der B. im Altgriech. βδέλλα von βδέλλω „saugen“, lat. *sanguisuga*, das das altital. *hirudo* verdrängte. Vgl. die steirischen Namen *Blutsugel*, *Blutsutzel* (Unger-Khull). ⁸⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 502 f. ⁹⁾ Keller a. a. O. ¹⁰⁾ Hoops *Reallex.* 1, 295. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Schütte *Dänisches Heidentum* 143. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 88. ¹⁴⁾ ZföV. 9, 241. ¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 389. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 26. ¹⁷⁾ Staricius *Heldenschatz* 480 f.; ZfV. 8, 179. ¹⁸⁾ Stempfinger *Sympathie* 15.

3. **Sonstiger Aberglaube.** In Oldenburg hält man das Tier als Wetterpropheten in Wasserflaschen (Ruhe = gutes Wetter, Unruhe = schlechtes Wetter)¹⁹⁾. Ähnliches wird aus Mecklenburg berichtet²⁰⁾. Von B.n zu träumen ist ein gutes Zeichen, es deutet auf pekuniären Gewinn²¹⁾. Das Schrätteli (Alp) kann auch die Gestalt eines B.s annehmen²²⁾.

¹⁹⁾ Strackerjan 2, 17 Nr. 402. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. ²¹⁾ Urquell 1, 203 Nr. 3. ²²⁾ Laistner *Sphinx* 1, 44. Riegler.

Blutkugel. Unter B.n versteht der Jäger Zaubergeschosse, die, losgefeuert, Blut haben müssen. Sie treffen, selbst blindlings in den Wald abgeschossen, das Wild; finden sie keines vor, so sausen sie gegen den Schützen und treffen diesen¹⁾. Nach Tiroler Aberglauben muß man die B. in der Christnacht auf einem Kreuzwege zur Mitternachtsstunde gießen, ohne sich von dem dabei auftretenden Teufelsspuk schrecken zu lassen²⁾. Ein ausführliches Rezept zur Herstellung von B.n ist uns

aus Westböhmen überliefert³⁾. In Steiermark verbindet sich die Anschauung von den B.n in der Form mit dem Glauben an Freikugeln (s. d.), daß man annimmt, letztere müßten noch am Tage ihrer Landung auf „etwas von Fleisch und Blut“ abgeschossen werden; wenn nicht, gehe der Schuß auf den Jäger selbst und überbiete ihn dem Teufel⁴⁾. In rheinischen Gegenden⁵⁾ unterscheidet sich die B. nur noch durch ihren Namen von einer Freikugel.

¹⁾ Joh. Ludw. Hartmann *Neue Teufels-Stücklein* (Frankfurt 1678), 35; Der Gewehr-rechte Jäger (Stuttgart 1762), 239; vgl. noch Hartmann a. a. O. 19 = Grasse *Jäger-lexikon* (Wien 1869), 154; Fr. Kind *Frei-schützlein* (Leipzig 1843), 223. ²⁾ Zingorle *ibid.* 193. ³⁾ ZföV. 11, 174 = John Westböhmen² 325 unten. ⁴⁾ Andrian *All-güsse* 132. ⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 250 Nr. 668; Gottfried Henßen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (Elberfeld 1927), 77; desgleichen in einer Ueberlieferung aus der Schweiz: SchwV. 17 (1927), 66. Seemann.

Blutregen. Unter B. (auch Wunderregen, Staubregen usw. genannt) ist ein meist rötlich gefärbter Staubfall zu verstehen, der sich aus Kieselsäure, Tonerde, Eisen- und Kupferoxyden in feinsten Teilen zusammensetzt. Er ist ein Verwitterungsprodukt der Sahara, wo er durch ungeheure Winde in einer Ausdehnung von ca. 10 Breitengraden aufgewirbelt und im westlichen Küstengebiet Afrikas niedergeschlagen wird. Durch hohen Luftdruck wird zuweilen ein Teil dieser Staubmassen in hohe Regionen emporgehoben, hier von andern von S. nach N. streichenden Winden mitgerissen und über Südeuropa, gelegentlich auch über Nordeuropa abgelagert, zuweilen mit Regen untermischt, aber auch trocken. Nach Verdunstung des Wassers bleiben vom Staubregen die Staubs-substanzen in rötlicher oder gelblicher Farbe zurück. Diesem durch *Passatstaub* gebildeten B. steht der durch Tiere hervorgerufene B. gegenüber, der dadurch hervorgerufen wird, daß Bienen und Schmetterlinge beim Ausfliegen bzw. Auskriechen aus der Puppe einige Tropfen Blut lassen. Ferner veranlaßt das massenhafte Auftreten der Blut-

alge sowie der Wundermonade roten Flüssigkeitsfall¹⁾.

Der B. ist als *Prodigium* von allen antiken Völkern, den Arabern und den Völkern des abendländischen MA.s anerkannt worden. Vor allem den Römern galt, wie aus der zu vielen Jahren römischer Geschichte von Livius gegebenen Prodigienliste hervorgeht (XXII 1; XLIII 13), der B. — meist übrigens mit Meteorfall und Erdbeben verbunden — als Wunderzeichen des Himmels, das entweder den Zorn der Gottheit ankündigte oder Krieg bzw. ein anderes Unglück als dem Staate drohend ansagte (vgl. die Prodigien bei Caesars Ermordung; Ovid. Met. XV 788: saepe inter nimbos guttae cecidere cruentae).

Die erste Nachricht von einem B. in Deutschland stammt aus dem Jahre 640. Auch in Deutschland wurde B. im allgemeinen als böses Wunderzeichen Gottes aufgefaßt. Mit Weihungen und frommen Stiftungen suchte man den Zorn Gottes zu versöhnen. Da so die Kirche diesen Wunderzeichen Beachtung zu schenken scheint, wird der an den B. anknüpfende deutsche Aberglaube auf antiken Einfluß zurückgehen und mit der Christianisierung nach Deutschland gekommen sein. Auch für die Deutschen bezeichnete B. vor allem kommenden Krieg. Als Guis nach Spanien auszog, regnete es Blut, wie wir in den Chansons de geste lesen. Erasmus Franziscus „Luftkreys“ berichtet zum Jahre 1668, daß auf den in dieser Zeit beobachteten B. der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich gefolgt sei. — Ob die Verse in Schillers Wallenstein: „Und aus den Wolken blutigrot, hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter“ hierher gehören, bezweifle ich; ich möchte sie lieber auf das Krieg kündende Abendrot (s. Abendröte) deuten.

Außer Krieg und Blutvergießen weisagte man aus niedergefallenem B. gelegentlich auch die Pest. In diesem Sinne deutete man den 1646 in Schäßburg in Siebenbürgen niedergegangenen B. Den 1349 in Süddeutschland und Österreich beobachteten B. sühnte man in Kelheim a. Donau, wie Lycostenes in seinen

Prodigia berichtet, durch einen steinernen Tempel, den man „zum heiligen Blute“ benannte, wohl mit Beziehung des B. auf das Blut Christi. Gelegentlich begegnet sogar die Nachricht, daß man die Erscheinung, zumal mit Blitz, Donner und Sturm wahrgenommen, als Ankündigung des jüngsten Gerichts auffaßte.

Die Vorstellungen sind bis auf unsere Zeit unverändert im Volksmunde weiter überliefert worden. Aus Böhmen-Mähren und andern deutschen Gebieten ist immer die Vorstellung vom Krieg und Blutvergießen als Folge von B. zu belegen²⁾.

¹⁾ Ehrenberg *Passatstaub u. B.* in Abhdl. Berl. Ak. 1847; Hellmann und Meinardi *Der große Staubfall vom 9.—12. 3. 1901*, Abhdl. Berl. Ak. 1901; HandWb. d. Naturwiss. 1 (Jena 1912), 623 s. v. Passatstaub. Einzelbeobachtungen lokaler Art in Meteorol. Zeitschrift 1903. ²⁾ Viel Material zu datierten B.-Erscheinungen findet man bei Ehrenberg l. c., ferner bei Lycosthenes *Prodigia* (stets in Verbindung mit Krieg). Ich verweise auf die Notizen zu folgenden Jahren (die Angaben in der Klammer bezeichnen den Ort, wo der B. beobachtet wurde): 541 (Gallien), 1114 (Oberitalien), 1165 (Dall [England]), 1137 (ohne Ortsangabe), 1531 (Lissabon) 1539 (Belgien), 1542 (bei Warendorf [Westfalen]), 1552 (Frankreich). Vgl. auch A m e r s b a c h *Grimmelshausen* 2, 73 (mit vielen Zitaten); K e l l e r *Grab des Aberglaubens* 3, 167 f.; 4, 90 ff. Stegemann.

Blutsauger s. Nachzehrer.

Blutsbrüderschaft.

1. Der blutsfremde Gott Loki, der in die Gemeinschaft der Asen Aufzunehmende, wird Odins Blutsbruder¹⁾. Denn Blutmischung bildete bei den Germanen wie auch anderswärts das gebräuchliche Zeremoniell des Friedens- oder Freundschaftsschlusses (s. Frieden)²⁾. Die zugrunde liegende Vorstellung ist uralte. Ein Blutbund umschließt die Volksgemeinschaft³⁾ und umfaßt auch den Gott des Stammes⁴⁾, von welchem die Helden und Könige oft direkt abstammen glauben, ein Glaube, der auf totemistischer Stufe am deutlichsten ausgeprägt erscheint⁵⁾. Gemeinsame sakramentale Mahle, bei welchen ein Opfertier (häufig der Gott selbst) verzehrt und sein Blut getrunken wird, dienen der Erinnerung und Verstärkung dieses Blutbandes. Wer

nun in ein enges Friedens- und Freundschaftsverhältnis mit einer Einzelperson, einer Sippe oder einem Volke treten will, muß künstlich gleichen Blutes gemacht werden, eben durch den Blutbund, der das wichtigste und älteste Element der Gruppenbildung gewesen ist⁶⁾.

¹⁾ Simrock *Mythologie* 14. ²⁾ Ebd. 226; Visscher *Naturvölker* 2, 151. ³⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 258 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 431, 578. ⁴⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 16. 76; 1. Mose 34, 15f. ⁵⁾ v. Gennep *Le problème du totemisme*. ⁶⁾ Gutmann *Recht der Dschagga* 252 ff.; Urquell 3 (1892), 82; Herodot 4, 70; Schwenn *Menschenopfer* 198.

2. Da nach animistischer Anschauung (s. Animismus) auch kleinste Teile den Seelenstoff übertragen, insbesondere beim Blut in jedem einzelnen Tröpfchen „die Seele“, das „Leben“⁷⁾ stecken kann⁸⁾, so genügt schon der Austausch einer verhältnismäßig kleinen Blutmenge, um das Band der Bluteinheit um die Wahlbrüder herzustellen.

Als einseitiger Blutbund, wobei der andere Partner ein übernatürliches Wesen ist, ist die Beschneidung zu werten⁹⁾. Beim zweiseitigen Bund besteht oft die Sitte, gegenseitig einige Tropfen Blutes zu trinken, ursprünglich ohne jede Beimischung¹⁰⁾, später meist mit Wein¹¹⁾ vermengt. Ein Nachklang dieses Brauches ist das „Bruderschaftstrinken“, wobei noch in späterer Zeit studentische Kreise des Blutzusatzes nicht vergaßen. Einen einseitigen Blutbund schließt auch der Teufel mit dem Menschen, der sich mit seinem eigenen Blute in des Teufels Buch (das Gegenstück zu dem göttlichen Buch des Lebens) eintragen muß (Faust).

Echt germanisch ist der Ritus, daß beide Freunde ihr Blut in eine Grube zusammenrinnen lassen, daß es sich mit der Erde (ist die Erde hier der dritte Bundespartner?) vermische¹²⁾. Oervarodd und Hjalmar treten unter den Rasen und lassen ihr Blut in ihrer Fußspur zusammenfließen. Solche Fußspur zeigt dann, je nachdem sie sich mit Erde, Wasser oder Blut füllt, das Ergehen des andern¹³⁾. B. erzeugt das engste Freundschaftsband, das bis über den Tod verpflichtet¹⁴⁾.

Wollen zwei Freunde in die Ferne sich Nachricht geben, so lassen sie in gegenseitig gemachte Narben Blut voneinander träufeln; wenn einer in vorher verabredeter Zeichengebung in die Narbe sticht, spürt es dann der andere.

¹⁾ 2. Mose 4, 25. ²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 40 ff. ³⁾ Lippert *Christentum* 25, 83. ⁴⁾ Urquell (1892), 83. ⁵⁾ Lippert *Christentum* 687; Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 60 ff.; Kitcher *Wein* 70. ⁶⁾ Grimm *R.A.* 1, 265 ff. ⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 52. ⁸⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 72; vgl. im allgemeinen: Hellwald *Ethnogr. Rösselsprünge* 327 ff.; Hammarstedt *Brorskal och blodsförbund* in *Ataburen* 1908, 220 ff.; Strack *Blut* 22 ff. M. Beth.

Blutschande ist eine Verletzung der von der Gesellschaft vorgeschriebenen Regeln der geschlechtlichen Beziehungen, insbesondere eine Übertretung der Eheverbote zwischen Verwandten gewisser Grade, wobei freilich der Kreis bei verschiedenen Völkern sehr verschieden weit gezogen wird. Schon die Primitiven legten der Korrektheit der sexuellen Beziehungen den größten Wert bei.

1. Die ganze totemistische Organisation ist auf der Voraussetzung aufgebaut, daß der Stamm mit seinen verschiedenen Unterabteilungen den Kosmos repräsentiert und daß es zur Erhaltung des Gleichgewichtes der Natur notwendig ist, daß immer ein Glied der einen Stammeshälfte ein Glied der anderen Stammeshälfte heirate, bzw. mit ihm in geschlechtliche Beziehung trete, damit der entsprechende magische Einfluß auf den Kosmos ausgeübt werde¹⁾. Tritt im Gegenteil ein Mitglied des Stammes in geschlechtliche Verbindung mit einem anderen Mitglied, das zu heiraten ihm verpönt ist, so ist die Folge davon ein vernichtender Einfluß auf die Harmonie des Weltalls, insbesondere auf die Wohlfahrt des Stammes²⁾. Solche B. wird bei den primitiven Völkern mit grausamsten Mitteln ausgetilgt: die Frevler werden verbrannt³⁾, ertränkt⁴⁾, lebendig begraben⁵⁾. Auch aus Irland und Sagen überliefert, daß Münster im 3. Jh. unserer Zeitrechnung von einem schweren Mißwachs und anderem Unglück heimgesucht worden sei, und zwar infolge der von dem König mit seiner

Schwester begangenen B. Diese konnte nur dadurch gesühnt werden, daß die zwei Sprossen dieser unheiligen Verbindung verbrannt und ihre Asche ins Wasser geworfen wurde⁶⁾. Eine andere irische Legende erzählt von der B. des Cairbre Musc mit seiner Schwester. Hier mußten die Sprossen wohl außer Land gebracht werden, konnten aber durch einen merkwürdigen Ritus Entsöhnung finden⁷⁾.

Auch nach deutschem Glauben bringt B. Unglück, nicht nur denen, die sie begehen, sondern auch denen, welche nach ihnen z. B. dasselbe Haus bewohnen⁸⁾. Die Strafe der B. war der Tod durch Einmauern⁹⁾. Über das Grab hinaus finden solche Frevler keine Ruhe¹⁰⁾. Eine bezeichnende Sage erzählt, daß die Köpfe der Grabfiguren auf dem Leichenstein eines solchen Geschwisterpaares immer wieder verschwunden seien¹¹⁾.

¹⁾ Beth *Die Exogamie bei den Naturvölkern*. Bericht der anthropologischen Gesellschaft (1912). ²⁾ Frazer *Psyches Task* 44 ff.; Sophocles *Oedipus Tyrannus* 22 ff. 95 ff.; ³⁾ Leviticus 20, 14; C. H. W. Johns *Babylonian and Assyrian Laws, Contracts and Letters* 54 und 56. ⁴⁾ G. J. van Dongen *De Koeboes*, Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië (1910), 293. ⁵⁾ G. A. Wilken *Verspreide Geschriften* 2, 481 f. ⁶⁾ P. W. Joyce *Social History of Ancient Ireland* 2 (London 1903), 512 ff. ⁷⁾ John Rhys *Celtic Heathendom* (London and Edinburgh 1888), 308 ff. ⁸⁾ Strackerjan 1, 46. ⁹⁾ Grohmann *Sagen* 42. ¹⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 405 Nr. 20. ¹¹⁾ Grimm *DS.* 253 Nr. 357.

2. Die Gruppe jener Menschen, welche zueinander in einem solchen Verhältnis gedacht werden, daß eine geschlechtliche Beziehung zwischen ihnen ausgeschlossen werden soll, umfaßt bei totemistisch-exogamischen Stämmen sowohl Menschen, welche nach unseren Begriffen in einem ebenfalls die Ehe ausschließenden Verwandtschaftsverhältnis, wie auch solche, welche überhaupt nicht in einer Blutsverwandtschaft, sondern nur in einer totemistischen Verwandtschaft zueinander stehen. Andererseits kann es dort geschehen, daß Verbindungen gebilligt werden, welche nach unseren Begriffen ganz unmöglich sind, so daß der Großvater mit der Enkelin oder die Groß-

mutter mit dem Enkel in geschlechtliche Beziehungen treten können¹²⁾. Aber nicht nur solche Totemverwandtschaft schafft Ehehindernisse, sondern auch das Blutband (s. Blutsbrüderschaft) durch Bündnis ohne wirkliche Verwandtschaft¹³⁾, ja die zufällige Berührung mit dem Blute des anderen¹⁴⁾. Weiterhin wird auch das Band, welches durch Schwägerschaft eintritt, als ein geschlechtliche Beziehungen ausschließendes sehr häufig aufgefaßt¹⁵⁾. Auch die Milchbrüderschaft wirkt bisweilen in dieser Richtung¹⁶⁾. Bei den Südslaven ist Blutverwandtschaft Ehehindernis bis zum achten bzw. neunten Grad, eine nahezu Verwandte zu heiraten, bringt Unglück über das ganze Haus, verkrüppelte Kinder gelten noch heute dort als Strafe dessen.

¹²⁾ Spencer and Gillen *Native Tribes of Central Australia* 63, 73; Westermarck *History of Human Marriage* 7, 40 ff. ¹³⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 261. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Westermarck *History of Human Marriage* 151 ff. ¹⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 14. ¹⁷⁾ Ebd. 172, 197, 221.

3. Andererseits aber gibt es genug Berichte von Verbindungen, welche wir als blutschänderisch auffassen würden. Eine der bekanntesten ist die von den Beziehungen Lots mit seinen Töchtern¹⁸⁾, zwischen Smyrna und Myrha¹⁹⁾. Diese Verbindungen sind zum Teile sicherlich dadurch erklärlich, daß gerade im Mittelmeerkulturreis sich ziemlich lang die Endogamie (s. Mutterrecht) erhalten haben muß, welche in Ägypten bis in unsere Zeitrechnung hinauf im Königshause die Regel blieb²⁰⁾. Aber auch in streng exogamischen Ländern wird bei gewissen Feierlichkeiten und zu gewissen Zwecken, so insbesondere bei den magischen Fruchtbarkeitsriten und bei den Jünglings- und Mädchenweihen die sonst so strenge Trennung zwischen den verbotenen Graden aufgehoben und gerade die sonst verbotenen Beziehungen müssen zum magischen Zweck vollzogen werden. Freilich wird hierbei ein Verkehr zwischen wirklichen Blutsverwandten in unserem Sinne bisweilen noch immer vermieden²¹⁾. Aber auch diese Regel gilt nicht ausnahmslos, und es ist eine ganze Reihe

von Fällen überliefert, wo zur Erzielung eines besonderen Effektes auf der Jagd²²⁾ oder bei anderen Gelegenheiten²³⁾ ein Akt wirklicher B. verübt werden muß. Auch in der deutschen Mythologie spielt die B. in der Wölsungensage eine eigentümliche Rolle, indem sie sowohl die höchste Blüte als auch den Untergang des Geschlechts herbeiführt.

¹⁸⁾ Genesis 19, 30—48; Gunkel *Genesis* 217 f. ¹⁹⁾ Roscher *Lexikon* 1, 69. ²⁰⁾ Wilken *Die Ehe zwischen Blutsverwandten*, Globus 59, 8, 20, 35; Ernst Kornemann *Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur* (Orient und Antike, Heft 4) 1927. ²¹⁾ Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 92 ff, 97 ff.; Dies. *The Northern Tribes of Central Australia* 136. ²²⁾ Frazer *Psyches Task* 57. ²³⁾ Ebd. 59. M. Beth.

Blutschink. Tiergestaltiger Wasserdämon in Tirol und Kärnten, erscheint als Bär, auch halb Bär, halb Mensch. Seinen Namen hat der B. nach seinen stets blutigen Füßen. Man warnt vor ihm die Kinder¹⁾. — Der B. überfällt die Menschen im Schlaf, würgt sie und schleppt sie in den See²⁾. — Der Vergleich mit Grendel liegt nahe³⁾.

¹⁾ ZfdMyth. 1, 237; 3, 30 Nr. 21. ²⁾ Alpenburg *Tirol* 58 ff. 421; Heyl *Tirol* 791 Nr. 179. ³⁾ Simrock *Mythol.* 418; Laistner *Nebelsagen* 90. Ranke.

Blutsegen¹⁾. Segen, die rinnendes Blut (aus Wunden, Nase, menses) stillen sollen (s. Wundsegen). Einige Segen werden bald als B., bald als Wundsegen verwendet. Deutsche und (christl.-) lateinische B.- und Wundsegen liegen durch tausend Jahre vor; ein deutscher aus dem 10. Jh. ist der Trierer: „Christ uarth giuund“ usw.²⁾ (die Sprachform weist vermutlich auf eine ältere Vorlage); ein lateinischer um 900 der sog. „Jordansegen“ (s. d.). — Die Hauptmotive lassen sich zum Teil nach dem Prinzip des zugrunde liegenden (ausdrücklichen oder latenten) Vergleiches ordnen.

¹⁾ Lit. s. Wundsegen. ²⁾ ZfdA. 32, 171.

1. Vergleich des **Stehens** (Wasser o. a. stand oder steht, Blut steht). So schon in einigen Blutsprüchen aus dem klass. Altertum, z. B. „sisti debere cruo-

rem, ut lapis ille (ein Mühlstein) viae solitos iam destitit orbes“³⁾; solche einfache Vergleiche sind aber in deutschen B. (und Wundsegen) sehr selten; fast immer gilt der Vergleich einem biblischen oder fiktiven Vorfall. Das Blut soll stehen

a) wie der **Jordan** (s. Jordansegen).

b) Wie **Christus am Kreuze**⁴⁾, z. B. „Blude, du mußt stille stan, wie Jesus am Kreuze stand“⁵⁾. Dieser weit- hin bekannte⁶⁾ Segen ist urspr. sicher lateinisch, in dürftigen Reimen, verfaßt: „Stans (Sta) sangwis in te — sicut stetit Jesus in se, stans sangwis fixus — sicut J. stetit crucifixus, st. s. in tua vena (vena tua) — sicut J. stetit in morte sua (auch: in sua pena)“, von 1349⁷⁾. Fast in derselben lat. Form war er vom 14. bis ins 19. Jh. auch in Deutschland üblich. Deutsche Fassungen liegen seit dem 16. Jh. vor, gew. in gekürzter Form⁸⁾. Das „stetit, stand“ will natürlich sagen: (Jesus) „stand fest“, wohl anstatt zu fliehen, oder: statt seiner früheren freien Beweglichkeit. Einige spätere Varianten setzen „mane“ für „sta“ oder sagen (Chr. ist) „gestanden mit herten banden“⁹⁾. Das Bild an sich, J. „stand“, entspricht der bis um 1250 in der Kunst und noch viel später in der Andachtsliteratur üblichen Darstellung (resp. Ausdrucksweise), nach welcher Jesus am Kreuze nicht „hängt“, sondern auf einem Fußbrett festgenagelt steht. In einigen modernen Formen, wo dies nicht mehr verstanden wurde, ist dann das „Stehen“ auf die Wunden übergeführt, z. B. „Blut, stehe still . . . wie . . . Christi hl. fünf Wunden am Kreuze still standen“¹⁰⁾.

c) „Zu **Hierusalem** im **Dohme** dar steiht ein rosenen blome: so stil als die steith, so schal (soll) dith bluth“ (J. 1584)¹¹⁾; der Segen scheint auf Norddeutschland begrenzt; hierzu paßt sehr wohl, daß hinter demselben nach Ebermann¹²⁾ die norddeutsche Fassung des Rätsels vom Ei liegt: „To **Wittenborg** in'n **Doom**, dar steit 'ne gäle Bloom“ usw. (ganz anderer Schluß). Der Segner denkt wohl an eine „Blutrose“ auf Jesu Grab (vgl. Dreirosensegen).

d) **Drei Brunnen**. „In dem hai-

ligen **Jordan** do stene drei edelen brunnen; der ein flos, der ander gos, der dritt stunde still; also verstehe“ (usw.), 16. Jh.¹³⁾, mit dem Anfang „In Gottes Reich stehen“ später durch ein gedrucktes Buch verbreitet¹⁴⁾ (die älteste bekannte Fassung, 15. Jh., scheint von den Dreiblumensegen beeinflusst¹⁵⁾). — Liegen die zwei Jordanquellen, über die im MA. öfters geschrieben wurde, dahinter?

³⁾ Serenus Sammonicus *De medicina* v. 651 (Poetae latini minores ed. Baehrens III). ⁴⁾ Lit.: Ebermann *Blutsegen* 75 ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 128 ff. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 375 Nr. 1754. ⁶⁾ Ital.: Pradel *Gebete* 24; ndl.: Ebermann *Blutsegen* 77; engl.: Glyde *The Norfolk Garland* 39; nord.: Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1 Nr. 100; Bang *Norske Hexeformulæ* Nr. 1255; finnisch: Levón *Verensukusanat* 58 ff. ⁷⁾ Schönbach HSG. Nr. 848; vgl. z. B. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 514; Thiers *Traité* 1, 469. ⁸⁾ Urquell N.F. 2, 102 und (als Wundsegen) Bartsch *Mecklenburg* 2, 25 (16. Jh.); Jahn *Pommern* 69; Kuhn und Schwartz 438 usw. ⁹⁾ Schönbach HSG. Nr. 918. ¹⁰⁾ Wuttke § 230. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 18. Andere Belege: Ebermann *Blutsegen* 110 ff. ¹²⁾ Ebermann ebd. ¹³⁾ Urquell N.F. 2, 105. ¹⁴⁾ Z. B. Württ.-Vjh. 13, 218 Nr. 258. ¹⁵⁾ Ebermann 70, 107.

2. **Gleichheit im Wirken** oder **Verlauf** (Heilung damals, Heilung jetzt o. ä.).

a) **Elias**: epischer deutscher Segen, im 14.—16. Jh. belegt. Elias „saz in der ainöde“ und rief zu Gott wegen seines Nasenblutens: „betwing dicz pluot, als du betwunge den Jordan, & daz dich S. Johans dar us tauffet“¹⁶⁾. Vgl. 1. Kön. 19, 4 mit 20, 37 f. oder vgl. 1. Kön. 17, 1 (Luc. 4, 25)?

b) Der Name **Veronica** will an die Geschichte des blutflüssigen Weibes, Matt. cap. 9, erinnern; mit dieser Person wurde nämlich Veronica (das Weib mit dem Schweißtuch Jesu) schon in den Gesta Pilati¹⁷⁾ gleichgesetzt. Als B. fast nur in (byzant.¹⁸⁾ u.) lat. gefaßten Texten; in einer Trierer Hs. schon im 10. Jh. „nomen Beronice“ mit Zitierung von Matt. 9, 21¹⁹⁾.

c) Hierher gehört weiter das Wort „**Consummatum est**“ oder „Es ist vollbracht“, (lat.) vom 14. Jh. an²⁰⁾; alte

Aufzeichnungen von „Christus wund und wieder gesund“, gew. als Wundsegen (s. d.); endlich Dreifrauen-, Dreiblumen-, Dreirosensegen, Philipp von Flandern (Tumbo?) (s. diese).

¹⁸⁾ MSD. 2, 275 f.; vgl. AfdA. 1865, 350; Urquell N.F. 2, 105; Jühling *Tiere* 288 usw.; anders griech.: Catalogus codd. astrol. VI App., 88. ¹⁹⁾ Evang. Nicodemi A cap. 7. ²⁰⁾ Nicolai Myrepsi (13. Jh.) *Medicamenta*, trad. Fuchs (Basel 1549), 118. ²¹⁾ Steinmeyer 392; Franz *Benediktionen* 2, 510 f.; vgl. Schönbach HSG. Nr. 730, 1009. ²²⁾ Vgl. Jacoby in *Ons Hémecht* 1924, 18; auch *Germania* 24, 73 (15. Jh.); Bartsch *Mecklenburg* 2, 376 Nr. 1764.

3. Gegensatz. a) Christi Blut — dieses Blut: „Ich beudt... bei dem hl. rosenfarben bluet, das... Christo durch sein hl. fünf wunden wndt (lies: wudt „watete, floß“), das du still stest...“ ²¹⁾, 16. Jh.; eine Parallele aus dem 14. Jh. ²²⁾ hat diese Pointe nicht.

b) Adams Blut — Christi Blut ²³⁾, vgl. Röm. 5, 9. 12. 17. Von der hl. Hildegard im 12. Jh. empfohlen und vermutlich auch verfaßt: „In sanguine Adae orta est mors, in sanguine Christi extincta est mors; in eodem s. Chr. impero tibi“ etc. ²⁴⁾. Verdeutschungen 15.—19. Jh.; auch englisch ²⁵⁾.

c) Wasser steh — Blut geh ²⁶⁾ (nach Joh. 19, 34?). Lat. vereinzelt im 14. Jh. „Sanguis (sc. *Veronicae*, von der der Anfang des Segens spricht?) obstitit, unda perfluit“ ²⁷⁾.

Deutsch viele aber späte Aufzeichnungen; entweder kurz: „Bl. steh, W. geh“; oder mit epischer (recht ungeschickter) Einleitung, wie „Ich ging durch eine Gasse, da fand ich Blut u. Wasser“ ²⁸⁾; auch „... Christus ging über die Brücke, das Blut floß wie Wasser“ ²⁹⁾.

4. Ohne Vergleich einer heilkräftigen Macht wird erwähnt. Hier ist bes. zu merken: Die „glückselige(n) Stunde(n)“ oder Orte (s. d.)

s. a. Blutstein, Blutstillen.

³¹⁾ Urquell N.F. 2, 103. ³²⁾ ZfdA. 13, 216. ³³⁾ Lit. Ebermann *Blutsegen* 78 ff. mit Belegen; Franz *Benediktionen* 2, 511 f. ³⁴⁾ Franz ebd.; vgl. Schönbach HSG. Nr. 921 (14. Jh.). ³⁵⁾ Dalyell *The darker*

superstitions of Scotland 320. ³⁶⁾ Lit.: Ebermann *Blutsegen* 64 ff. mit Belegen. ³⁷⁾ Schönbach HSG. Nr. 730. ³⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 555. ³⁹⁾ Engeliu u. Lahn 251. Ohrt.

Blutstein (Hämatit). Griech. αἱματῖτης (τὸ αἷμα = Blut), mhd. emathites, nhd. B., in der Bergmannssprache „Roter Glaskopf“. Der echte B. ist ein Konglomerat, dessen Hauptbestandteil Rot-eisenstein ist. Seine schwarze Außenseite gleicht geronnenem Blute, man glaubte deshalb, er sei daraus entstanden. In Leonberg heißt er „Geronnenblutstein“. Wird der Stein abgeschabt oder zerstampft, so tritt seine innere blutrote Farbe hervor, die ihm den Namen B. verschaffte ¹⁾ und nach dem Grundsatz *similia similibus curantur* Veranlassung zu dem Aberglauben gab, der Stein sei ein treffliches Mittel bei Blutungen jeder Art ²⁾. Diese Meinung herrschte bereits im Altertum, geht durch das ganze MA. hindurch und reicht bis in die neuere Zeit hinein ³⁾. Man verwendete ihn bei Nasenbluten, vor allem aber bei starken Uterusblutungen der Frauen ⁴⁾. Bei diesen Blutbesprechungen wird er entweder in der rechten Hand getragen ⁵⁾ oder aufgelöst getrunken ⁶⁾. Am LechRAIN gehört er zum Handwerkszeug der Hebammen, die ihn, abgeschabt und aufgelöst, der Wöchnerin eingeben ⁷⁾. Auch wenn eine Frau die Menstruation verloren hat, soll man ihr gepulverten B. eingeben ⁸⁾. In der Volksheilkunde wird der Stein außer gegen Blutungen, Blutgerinnsel, Frauenleiden auch bei Magen- und Nierenbeschwerden u. a. verwendet ⁹⁾. In das Magische gehört es, wenn man den blutigen Schaden unter Hersagen eines Zauberspruches mit dem roten B. bestreicht, oder über einem Gewächse mit ihm das Kreuzeszeichen macht und neunmal mit ihm über die Stelle fährt ¹⁰⁾. Die gelegentliche Wirkung des echten Hämatits als blutstillendes Mittel steht mit seinem Eisengehalt in Verbindung; Eisenverbindungen sind ja noch heute blutstillende Mittel ¹¹⁾. Als B. gelten auch der Blutachat, roter Marmor, der rote Jaspis; in der Steiermark und Oberösterreich werden

diese Steine als Amulett gegen den Rotlauf getragen ¹²⁾.

¹⁾ Quenstedt 617; Bergmann 102; Bohnenberger 1, 23. ²⁾ Gesner d. l. 149; Lammert 196; Pollinger *Landshut* 282; ZfV. 23 (1913), 256; Stempinger *Sympathie* 46; vgl. Maurer *Isländ. Sagen* 184. ³⁾ Pauly-Wissowa 7, 2215 f.; Plin. n. h. 36, § 144 f.; Meigenberg *Buch der Natur* 382; Lonicier 59; Schade 1331 f. s. v. emathites; De Mély 201, 179, 185; Zedler 4, 269 f. s. v. Blutstein; Grimm *DWB.* 2, 192 f. ⁴⁾ Zedler a. a. O.; Heimatg. 1 (1919), 50; Andree-Eysen 139; ZfV. 13 (1907), 102; HessBl. 20 (1921), 33. ⁵⁾ Lammert 167; Hovorka-Kronfeld 2, 468 f.; ZfV. a. a. O.; Fossel *Volksmedizin* 147. ⁶⁾ Alemannia 31, 181 Nr. 15. ⁷⁾ Leoprechting *LechRAIN* 92. ⁸⁾ Alemannia a. a. O.; ZfV. a. a. O. ⁹⁾ Meigenberg a. a. O.; Peters *Pharmakothek* 2, 109; Zedler a. a. O.; Lemke 1, 54. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 288; Hovorka-Kronfeld 2, 395; Fossel a. a. O. 157. ¹¹⁾ Grabinski *Mystik* 72. ¹²⁾ Staricius *Heldenkate* (1706), 407; ZfV. a. a. O. 103 und 112 f.; Zacharia *Kl. Schr.* 348. Über den Blutstein als „Schreckstein“ s. dort u. Hovorka-Kronfeld 2, 680; Seligmann 2, 30. Olbrich.

Blutstillen. Blutungen zu stillen, gehört zu den wichtigsten Heilmethoden. Das erste Bestreben zielt stets darauf hin, den ausströmenden „Lebensgeistern“ Einhalt zu tun, indem man das Entweichen des kostbaren Lebenssaftes einzudämmen sucht. Die meisten Vorschriften der volkschirurgischen Blutstillung beziehen sich auf die am wenigsten gefährliche Geweblutung; spritzende Blutgefäße kommen ja meist nur bei schwereren Verletzungen vor.

Die Volksmedizin kennt eine sehr große Zahl b. der Mittel; viele derselben aus dem Pflanzen-, Tier- und Steinreich mögen tatsächlich wirksam sein, viele andere aber abergläubischen (analogischen) Anschauungen entspringen ¹⁾. In Landshut z. B. legt man auf die blutende Stelle eine Kupfermünze, und verwendet man Blutstein oder Hundszunge ²⁾, anderwärts einfach etwas Rotes z. B. Blutstein (s. d.) ³⁾, Gauchheil (mit roter Blüte) (s. d.) ⁴⁾, in Böhmen bindet man einen Groschen oder Öhr auf die Wunde, auf die ein Marienbild geprägt ist ⁵⁾, usw. Das „Artzney-Büchlein“ von Carl Ludwig Schneidemann 1700

1768 in Pforzheim“ empfiehlt: „Nim einen Kuchen Lumpen, je schmoziger er ist je besser es ist, diesen verbrenne zu Aschen, nim und streue sie in die Wunden so stehet das Blut zur Hand und wann man ein Roß schneidet und das Blut nicht kan gestilt werden, so ist es gewiß gut. Oder auch vor Menschen und Vieh: Schreibe untenstehende Buchstaben mit seinem eigenen Blut an die Stirn es seye Menschen oder Vieh: I. N. R. I.“ ⁶⁾. In der Grazer Gegend schreibt man mit dem Blute oipulk (s. d.) auf die Stirne. Wiederum um Landshut fängt man, wenn die Menstruation (im übrigen s. d.) krankhaft auftritt und der Blutverlust zu groß ist, einen Löffel voll des Blutes auf und verschluckt das Blut, und, wenn bei Geburten (s. d.) ein so starker Blutverlust eintritt, daß Gefahr für das Leben besteht, muß man drei Löffel voll davon auffangen und das Blut der Gebärenden eingeben ⁷⁾. „Were es“, schreibt Staricius ⁸⁾, „daß man das Blut nit stillen köndte / am Menschen oder Viehe / so nimb einen Keyl aus einer Sprossen von einer Leiteren / oder sonst einen Keyl / da ein fuß eines Schemels / oder eine Banck ist mit eingepflöckt / besudel den Keyl mit dem Blut / schlage ihn umgekehret widerumb in das Loch / da er vorhin gesteckt / so gestehet das Blut / das ist gar gewiß / unnd ist mir ein guter Freund bekandt / der mit Verwunderung vieler Leut einem Landherrn in Mähren ein Roß durch diß Mittel bey den Leben erhalten / so nach dem Schnitt 3. gantzer Tag geblutet hat“. Ein weitverbreitetes Mittel ist, daß man ein Stück von einem Obstbaumzweige aufwärts abschneidet, dies an die frische Wunde hält, so daß das Blut daran kleben bleibt, und es dann an einen Ort des Hauses legt, wo es ganz finster ist; dann hört die Blutung auf ⁹⁾. Wer im Allgäu am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Streich ein „eldernes“ Ästle abhaut, kann damit b.; er braucht das Ästle nur auf die Wunde zu legen ¹⁰⁾, oder: Man suche am Karfreitag vor Sonnenaufgang Froschlaich und reibe damit eine Hand ein, so erhält man in derselben die Kraft,

Blut zu stillen; man braucht mit dieser Hand nur die blutende Körperstelle zu bestreichen¹⁾. Nasenbluten (s. d.) wird im Baulande (Hettingen)²⁾ gestillt, wenn man das Blut auf zwei übers Kreuz gelegte Strohählmchen tropfen läßt. Eben- da werden Blutungen von Wunden ge- stillt mit einem Steinchen, das man unter der Dachtraufe wegnimmt und mit dem man die blutende Stelle in den drei höch- sten Namen umfährt; das Steinchen muß genau an seinen früheren Ort wieder zu- rückgebracht werden. Die Deutschen in Pennsylvanien glauben, daß man B. könne, indem man das Taschenmesser aus dem einen Sack des Rockes in den andern tue³⁾, oder indem man die Wand starr und ohne zu blinzeln anschaut und von fünfzig bis drei rückwärts zählt⁴⁾. In der Oberpfalz verwendet man zum B. „alte Ehe“, d. h. Leichenfett aus Grä- bern, Öl aus Regenwürmern, Froschhaut usw.⁵⁾, in Pommern „ein kleines Bein- lein von einem Menschen“⁶⁾.

s. a. Blutsegen, Geburt, Menstruation, Nasenblu- ten, verpflocken.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 369 ff. ²⁾ Pollinger 282. ³⁾ Wuttke § 477. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 371. ⁵⁾ Huß *Aberglaube* 18 Nr. 9. ⁶⁾ Weinhold *Festschrift* 117 Nr. 12. ⁷⁾ Pollinger 282. ⁸⁾ Heldenschatz (1679), 123 f. ⁹⁾ Kuhn- Schwartz 437 Nr. 308. ¹⁰⁾ Reiser 2, 116 Nr. 25. ¹¹⁾ Ebd. Nr. 26. ¹²⁾ Schmitt 16; vgl. auch Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 65. ¹³⁾ Vogel 289 Nr. 1528. ¹⁴⁾ Ebd. 304 Nr. 1615 (schon 1820 belegt). ¹⁵⁾ Schönwerth 3, 233 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 371. ¹⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 163 Nr. 535, nach Egypt. Geheimn. 2, 7. Bächtold-Stäubli.

Blutstropfen.

1. „Nach einer besonders in Schwaben vielfach kreisenden Meinung sind im Ge- hirne an ganz feinen Fäden „drei B. auf- gehangen“, welche eine Reihe von Leiden hervorrufen. Fällt ein B. herab, so ent- steht Schwindel, welchen ein Aderlaß be- seitigt. Fällt der zweite herab, so wird der Betreffende vom Schläge „gerührt“, „be- rührt“ und, nach der seitlichen Richtung des Tropfens, die eine oder andere Körper- hälfte gelähmt, wo noch ein ergiebiger

Aderlaß gemacht werden muß. Fallen aber alle drei Tropfen zugleich herab, dann hat „der Schlag getroffen“, und um diese Gefahr, in welcher alle Menschen wegen der zarten Fäden, die plötzlich zer- reißen können, sich befinden, fernzuhal- ten, muß periodisch zur Ader gelassen werden“¹⁾. Im Kanton Bern herrscht der Glaube: Über den Augen in der Stirne hangen an einem Knöchlein drei B., da- von fällt der erste ab nach Verlauf der Kindheit, der zweite, wenn die Jugend vorüber ist, der dritte beim Tode²⁾. Eine Frau, die den Boden scheuerte, hielt sich plötzlich die Hände vors Gesicht und blieb einige Zeit ganz unbeweglich; als man sie frug, was sie habe, antwortete sie, sie habe sich in den drei höchsten Namen besegen müssen, denn die drei höchsten B. seien „fürers gfall“³⁾. Ähn- lich heißt es in Tirol: Im Kopfe hangen drei B. Fällt jener, der rechts ist, wird die rechte Seite gelähmt; fällt der linke Trop- fen, ist die linke Seite lahm. Das Fallen des mittleren bringt den Tod⁴⁾. Wenn das Ohr klingt, sagt man im Voigtlande, so hängt in demselben ein B. an einem Haar; fällt er herunter, so trifft einen der Schlag; man muß deshalb beim Klingen des Ohres ein Vaterunser beten⁵⁾. Solcher Glaube scheint alt zu sein; denn schon Geiler schreibt im Evangelibuch: „Sie sagen das der brest im hirn sei, vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant Veltins siechttag daruß, so sprechet ir, es hangen drei tropffen am hirn“⁶⁾. Aus diesen Anschauungen konnte Schadenzauber entspringen, wie im west- fälischen Segen z. B.: „Einem die Kraft zu nehmen:

Ich N. N. thu dich anhauchen,
Drei Blutstropfen thu' ich dir entziehen,
Den ersten aus deinem Herzen,
Den andern aus deiner Leber,
Den dritten aus deiner Lebenskraft,
Damit nehme ich dir deine Stärke und Mann-
[schaft.
Habi Massa denti lantien⁷⁾.

Damit kontaminiert sich sehr oft der Segen von den hl. (drei) B. Christi (s. Christus in der Segen)⁸⁾.

¹⁾ Lammert 225 = Hovorka- Kronfeld 2, 245; Fossel *Steiermark* 89. ²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 40 = Liebrecht *Volksk.* 352 Nr. 19. ³⁾ SAVk. 7, 139 Nr. 95. ⁴⁾ Zingerle *Tirol* 48 Nr. 420. ⁵⁾ Köhler *Land* 397. ⁶⁾ Rochholz *Glaube* 1, 41 = Liebrecht a.a.O. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 542; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 257 Nr. 20; Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. XLIX; Hocker *Aberglaube* 220 Nr. 15; Haltrich *Siebenb.* 1, Nr. 3. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 548; Bartsch *Balder* 141 f.

2. Drei B. sind entsprechend dem oben an- gezeigten, aber abgeschwächten Glauben auch vorbedeutend: Den Schleit- steimer Wildschützen Strauhannes warn- ten drei B., die er schwitzte, davor, an- zuschießen nach Donaueschingen zu- gehen, wo er gerichtet werden sollte⁹⁾. Wer das „Steinenkreuz“ bei Rüdlingen, das zwei Brüder setzten, welche die Re- formation getrennt hatte, entfernen will, dem schießen drei B. aus der Nase, d. h. er stirbt¹⁰⁾.

Der alte Glaube entwickelt sich aber noch weiter: Fast allgemein heißt es, daß, wenn einem Familiengliede drei B. aus der Nase tröpfeln oder ihm ein solcher auf die Hand fällt, jemand aus der Familie oder der Freundschaft stirbt oder ge- storben ist¹¹⁾. Drei aus der Nase fallende B. bedeuten auch einfach „was sonder- lich“¹²⁾; einem Mädchen zeigen sie, daß ihm der Schatz untreu ist¹³⁾. Drei B. am Messer beim Essen sind im islän- dischen Märchen dem einen Bruder ein Zeichen, daß der andere in Gefahr ge- webt oder gar tot ist¹⁴⁾.

⁹⁾ Unoth 1, 127 f. = Herzog *Schweizer- land* 2, 240 f. ¹⁰⁾ Unoth 1, 128 f. ¹¹⁾ Bartsch *Österr.-Schles.* 2, 246; Drechsler 1, 101; Lammert 99; Strackerjan 1, 34; Bartsch *Bern* 45 Nr. 419; ZfdMyth. 1, 100; häufig auch in Sagen z. B. Heyl *Tirol* 18 Nr. 14; Zingerle *Sagen* 194 Nr. 323; Grimm *Sagen* Nr. 353; Müllenhoff *Myth.* 184 Nr. 251. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1130. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 182; Wolf *Beiträge* 1, 210 Nr. 77. ¹⁴⁾ Un- noth 3 (1892), 5.

3. Drei B. des Vaters oder des Paten dem Säugling eingegeben heilen ihn von Krankheiten¹⁵⁾ (vgl. Spalte 1437), im Sam- lande verwendet man dafür 3 B. von einer Kuh, die zum ersten Male geferkelt hat,

oder aus dem linken Ohre eines schwar- zen Schafes¹⁶⁾. Um ihre Zauberkraft, Feuersbrünste zu löschen, auf die Tochter zu übertragen, tropfte die Siebenbürgerin ihrer auf freiem Felde nackt vor ihr liegen- den Tochter drei B. in die linke, offene Hand¹⁷⁾. Drei B., dem andern auf irgend- eine Weise eingegeben, spielen auch eine Rolle im Liebeszauber¹⁸⁾ (s. d.).

s. a. Freischütz, Hostie, ver- pflocken.

¹⁵⁾ Lammert 125; ZrwVk. 2 (1905), 181. ¹⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 73, 22. ¹⁷⁾ Wlis- locki *Siebenb. Volksgl.* 81 = Weinhold *Ritus* 35. ¹⁸⁾ SchwVk. 12 (1922), 66 (Beleg von 1588); SAVk. 7, 132 Nr. 7; Germania 37 (1892), 118 Nr. 34 (Lüneburger Heide); Drechsler 1, 231. Bächtold-Stäubli.

Blutwurst 1). B. aus Hafergrütze (Brot), Rosinen, Korinthen, Gewürz und Fett mit Ochsen- oder Schweineblut ist in Schles- wig-Holstein²⁾ ein beliebtes Winterge- richt, in Ostpreußen³⁾ ißt man an Weih- nachten B. und Backobst, im Rhein- land⁴⁾ den Bönek, eine Speise aus Blut, Mehl und Leber. Daß die Wertschätzung der B. auf die Heiligkeit und Heilkraft⁵⁾ des Blutes der Opfertiere zurückgeht, möchte Höfler⁶⁾ vermuten; für bestimmte Fälle mag es zutreffen, und folgender Glaube könnte darauf hinweisen, wenn nicht auch von andern Fastnacht- und Frühlingsspeisen die Heilkraft betont würde (vgl. Bratwurst, Brei, Bretzel): Am Fastnachtdienstag gibt man abends dem Vieh in der Oberpfalz⁷⁾ B. oder gebrate- nes Blut, damit es keine Blattern im Maul bekommt; wer in Bayern, Franken und Niederdeutschland vor Sonnenaufgang Hirsebrei und B. ißt, hat das ganze Jahr Geld und ist fieberfrei⁸⁾; wer in West- böhmen und auch in Bayern nüchtern B. ißt, der ist gegen Rotlauf⁹⁾ geschützt und gegen Flohstiche¹⁰⁾.

¹⁾ Grimm *DWB.* 2, 197. ²⁾ Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 1, 399. ³⁾ Höfler *Weihnachten* 13. ⁴⁾ ZrwVk. 1905, 39; Höf- ler l.c. 18. ⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 317 bis 318; Seligmann *Blick* 2, 217. ⁶⁾ *Organo- therapie* 247 A. 1. ⁷⁾ Schönwerth *Ober- pfalz* 1, 311, 8. ⁸⁾ Höfler *Fastnacht* 30; Panzer *Beitrag* 2, 304; W. §§ 453. 97. ⁹⁾ Jahn *Westböhmen* 41; Jähling *Tiere* 181; Seligmann l.c.; Höfler *Fastnacht* 28. ¹⁰⁾ Bavaria 2, 300. Eckstein.

Blutwurz (Armetill, Birkwurz, Tormentill; *Potentilla erecta*, *P. tormentilla*).

1. Botanisches. Rosenblütler aus der Gattung der Fingerkräuter mit schwarzbraunem, innen rötlichem Wurzelstock, drei- bis fünfzähligen Blättern und gelben vierblättrigen (nicht fünfblättrigen!) Blüten. Die B. ist häufig an lichten Waldstellen, an Waldrändern und in Mooren. In der Volksmedizin wird sie gegen Durchfall, Blutfluß usw. häufig gebraucht¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 469; ders. *Heilpflanzen* 67.

2. In Hessen²⁾ wird die B. am Himmelfahrtstag (vgl. Aronstab, Katzenpfötchen) zusammen mit „Manneskraft“ (s. Nelkenwurz), in der Provinz Sachsen³⁾ in der Johannismacht gepflückt, was auf zauberische Verwendung (Liebeszauber?) schließen läßt. Auch auf Island wird die B. („blodrot“) zu magischen Künsten gebraucht⁴⁾. Das Tragen der Wurzel soll im Riesengebirge⁵⁾ vor Zauber bewahren. Auch Alraune (s. d.) sollen aus der B. geschnitten worden sein.

²⁾ Kolbe *Hessen* 90. ³⁾ Veckenstedts *Zs.* 3, 308. ⁴⁾ Maurer *Isländ. Volkssagen* 1860, 179. ⁵⁾ Schreiber *Wiesen* 110.

3. In der Sympthiemedizin gilt die B. vorzüglich als ein Mittel gegen ansteckende Krankheiten (Pest usw.). Gegen diese wird sie angehängt⁶⁾, auch kommt sie in die „Auge-Bündeli“⁷⁾. Wenn eine Jungfer ihre Zeit (mensis) nicht hat, soll sie ein Stück Mannshemd zu Zunder brennen, mit gleichviel Pulver vom Tormentillkraut, Hauswurz und Lilienöl mischen und einnehmen⁸⁾. Auch Besegnungen der B. („crementilla“) aus dem 15. Jh. sind bekannt⁹⁾. Öfter wird die Tormentille (Armetill) zusammen mit der Bibernelle (s. d.) im „Pestspruch“ genannt.

⁶⁾ Manz *Sargans* 84. ⁷⁾ Schw. *Id.* 4, 1364. ⁸⁾ Zauberbüchlein der Iglauer Sprachinsel: *ZföVh.* 3, 277. ⁹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 148; *MschlesVh.* 13, 25. Marzell.

Bobole s. Poppole, Boppelgebet.

Bochselnächte s. Klopfnächte.

Bock s. Ziegenbock.

Bocksmahrte s. Mahr.

Bocksschnitt s. Bilwis.

Boden s. Erde.

Bodensee. Ein Fußgänger oder Reiter soll über den gefrorenen B. gegangen sein, ohne es zu wissen, daß die glatte Fläche der See sei. Als man ihn am Ufer darüber aufklärte, fiel er vor Schreck über die bestandene Gefahr um und war tot.¹⁾

Die Sage, die durch G. Schwabs Gedicht namentlich weiter bekannt wurde, wird auch von anderen Seen erzählt.

Im B. soll ein Nebelmännlein wohnen (s. Nebelmännchen), im sog. Löchle, einem Fleck, der bei größter Kälte niemals zugefroren.

Nach einer schwedischen Volkssage steht der B. in geheimnisvoller Verbindung mit dem Wettersee.²⁾

¹⁾ Paul Beck *Eine Quelle für Gustav Schwabs Gedicht: Der Reiter und der Bodensee* in *Alemanica* 34, 225 ff.; vgl. weiter *ZfVh.* 18, 91, 305 ff.; Lachmann *Überlingen* 26 ff. ²⁾ Laistner *Nebelsagen* 78, 258. Fehrle

Bodin, Jean.

F. von Bezold *Jean Bodin als Okkultist und seine Démonomanie*, *Hist. Zeitschr.* 105 (1910), 1—64; Ders. *Aus Mittelalter und Renaissance* (1918), 294 ff.

Der bekannte französische Philosoph (1530—1596). Er stellte sich in dem von Agrippa von Nettesheim (s. d.) und Joh. Weier (s. d.) eingeleiteten Kampf gegen die Hexenverfolgungen ganz auf den Boden der herrschenden Wahnvorstellungen. Von Jugend auf hatte er Informationen über Zauberei und Hexenwesen gesammelt, war dadurch zu der Überzeugung von der Realität dieser Dinge gekommen und faßte den Entschluß, mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens diese Realität auch literarisch zu begründen und zugleich schärfste Maßnahmen gegen diese todeswürdigen Verbrechen zu fordern. Dies geschah in dem zuerst französisch geschriebenen Werk über die Dämonologie der Hexen¹⁾. Weiers Gegenargumente wurden in einem Anhang eifrig bekämpft. In den Beispielen ist reiches Material zur Geschichte der Hexenprozesse enthalten; deshalb ist bei der inter-

nationalen Verbreitung der Erscheinung das Werk des Franzosen von allgemeiner Bedeutung.

Wie viele andere galt auch B. seinen Zeitgenossen selbst als Schwarzkünstler, dem z. B. ein Dämon dienstbar gewesen sein soll²⁾.

In Deutschland wurde B.s Werk bekannt durch die Übersetzung³⁾ Joh. Fischarts (s. d.).

¹⁾ *Traité de la démonomanie des sorcières*. Paris 1580; lateinisch (von Franziscus Junius) *De magorum demonomania et opinioinum Jo. Wieri confutatio*. Basel 1581. ²⁾ Bezold in *Hist. Zs.* 105, 2 Anm. 1. ³⁾ *De Demonomania magorum. Vom ausgelassenen, wütigen Teufelsheer der Besessenen, Unsinnigen, Hexen und Hexenmeister, Unholden, Teufelsbeschwörer, Wahrsager, Schwarzkünstler, Vergifter, Nestelknüpfer usw.* Straßburg 1581; Hauffen in *Euphorion* 4, 1—16, 251—261. Helm.

Boel¹⁾, **Booel**²⁾, auch **Baël**³⁾, Name des 7. Engels, des Planeten Saturn. Schon in den hellenistischen Zauberpapyri wird der Name genannt: ὁ ἑσώθεν, ὁ κύριος Βουήλ κτλ.⁴⁾ und „der du thronst innerhalb der sieben Pole . . . dein Name ist Βαρβαρὶνλ· Βαρβαρὶνλ· θεὸς Βαρβαρὶνλ· Βήλ· Βουήλ“⁵⁾. Danach ist es Dehnung aus Βήλ, der babyl.-assyrl. Form des Namens Baal⁶⁾; Baal wurde in der Tat mit Κρόνος, Saturn identifiziert⁷⁾. Es dürfte Partizip von בָּשָׁר „herrschen“ sein, בָּשָׁר „der Regierende“, κύριος, als Deutung von בָּשָׁר „Herr“; palmyrenisch hieß der Gott בָּשָׁר בָּשָׁל, auch בָּשָׁל⁸⁾; weniger wahrscheinlich ist Zusammensetzung aus der Kürzung des בָּשָׁר in בָּ oder בָּ, wie wir sie aus Eigennamen (בָּשָׁר, בָּשָׁר = Ból-rapha⁹⁾, בָּשָׁר und בָּשָׁר = Βομύλας Βομύλας¹⁰⁾ kennen und בָּ = Gott. Baël ist wohl aram. Aussprache des Partizips בָּשָׁר. In einer Lekanomanie wird der Name Βελζεβούλ· Belzebul (s. d.) geschrieben Βελζεβουήλ¹¹⁾ (Βελ = Βελ mit Wechsel der Liquidae ρ und λ, wie oft); das ist wohl zu deuten als בָּשָׁר בָּשָׁל „Bel, das ist der Herrschende“; vgl. der Teufel = der Fürst dieser Welt Joh. 12, 31, 14, 30, 16, 11 usw. Als préposé au 7^e trône céleste ou à la 2^e partie du 4^e parvis céleste kommt nach Schwab¹²⁾ ein Engel בָּשָׁל vor, was Schwab als „in ihm (בָּ) ist Gott“ erklärt; man kann dafür auf Ex. 23, 21

verweisen: „Mein Name ist in ihm (dem Engel)“, aber vielleicht ist es auch nur andere Orthographie für בָּשָׁל mit Vertauschung von ר und ק, die nicht selten ist. Castelli¹³⁾ nennt einen syrischen Namen בָּשָׁל, den er erklärt „i. q. Laccon. Βέλα, Sol“ vgl. dazu die Hesychiusglosse¹⁴⁾: Βέλα, ἡλιος καὶ αὐγή. Baal — Bēl ist auch Sonnengott¹⁵⁾. Nicht zu verwechseln ist damit der Engelname Βαήλ auf einem koptischen Fresko¹⁶⁾, dessen Bildung auf dem Alphabet beruht.

¹⁾ Scheible *Kloster* 3, 325 (im Buch Semiphoras Salomonis Regis). ²⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 148 (im Heptameron des Petrus von Abano). ³⁾ Kiese Wetter *Faust* 2 (1921), 108 (in Wiers *Pseudomonarchia Daemonum*). ⁴⁾ Wessely 1, 69 Z. 972. ⁵⁾ Ebd. 1, 70 Z. 1030 ff.; vgl. auch Hopfner *Offenbarungszauber* 2 (1924), § 216, 219, 264, 295. ⁶⁾ Hauck *RE.* 2, 324. ⁷⁾ Ebd. 2, 331, 333; Movers *Die Phönizier* 1 (1841), 185 ff. ⁸⁾ Hauck *RE.* 2, 324. ⁹⁾ v. Baudissin *Adonis und Esmum* (1911), 318, 10) M. A. Levy *Phönizisches Wörterbuch* (1864), 10. 11) ARw. 12 (1909), 149. 12) *Vocabulaire* 193. 13) Castelli-Michaelis *Lexicon Syriacum* (1788), 85. 14) Movers a. a. O. 1, 169. 15) Hauck *RE.* 2, 330 ff. 16) Dornseiff *Alphabet* 143, 168. Jacoby.

Bögg (alemann. Form). Die Bedeutungen sind: 1. Popanz, Schreckgespenst: gemein-schweiz. *B.*¹⁾, Lungern (Kt. Unterwalden) (Nacht-) *Bökel*²⁾. 2. Maske: a) an Fastnacht: gemein-schweiz. *B.*³⁾, daneben *Brögg*⁴⁾; bei Seb. Brant: böuck: „jnn böucken wisz“⁵⁾; Zusammensetzungen: *Blätzli*-, *Rölleli*-*B.*⁶⁾; Eifel *Bokeri*⁷⁾ und (*Fastnacht*-) *Boak*⁸⁾; bayr. (?) (*Fasnacht*-) *Böck*⁹⁾; b) am Sechseläuten (s. d.) in Zürich¹⁰⁾. 3. Die den Winter darstellende Strohuppe, die am Sechseläuten auf öffentlichem Platze verbrannt wird¹¹⁾. 4. Trockener Nasenschleim¹²⁾; vgl. dazu deutsch *Popel*, dän. *Bussemand*, in denen auch Bedeutung 1., 2. u. 4. enthalten ist. Vielleicht gehört hierher die Bedeutung: 5. Nachteule, Uhu: im kärnt. Lesachtal *pögg*, im Tirol *bögl*¹³⁾. Etymologisch wird B. weder zu *Bock*¹⁴⁾ noch zu *Pauke*¹⁵⁾ gehören, sondern symbolisch einen furchterregenden Laut ausdrücken, wie *Bölimann*, *Baubutz*, (*Bo*-) *Bau*, *Bobé*, *Babo*, *Butzibau*, *Baubau* u. v. a. Zu Bed. 5. vgl. lat. *bubo*, gr. βῦας.

¹⁾ SchweizId. 4, 1083. ²⁾ Lütolf Sagen 125. ³⁾ SchweizId. 4, 1082 f. (Luzern anno 1417 und weiteres); SAVk. 1, 186 (Basel anno 1418); Lütolf 34; Vernalcken *Alpens.* 363. ⁴⁾ SAVk. 1, 184. ⁵⁾ *Narrenschiff* 110 b, 7 (dazu Zarncke in s. Ausg. 469). ⁶⁾ SAVk. 1, 184. ⁷⁾ ZfdMa. (Frommann) 6, 13, wo auch nl. *bokene* „phantasma, spectrum“ erwähnt wird. ⁸⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 205; ZrwVk. 12, 103. ⁹⁾ Schmeller l. c. ¹⁰⁾ Vernalcken *Alpens.* 361, nach Senn *Charakterbilder* 2 (1871), 151. ¹¹⁾ Schw. Id. 3, 1512; 4, 1083; SAVk. 1, 178; 11, 239; Hoffmann-Krayer 137; Senn l. c. ¹²⁾ SchweizId. 4, 1083 u. Anm. ¹³⁾ Frommann *Dt. Mda.* 4, 493. 54. ¹⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 201. ¹⁵⁾ Zarncke zu Brants *Narrenschiff* 464. Hoffmann-Krayer.

Bohemus (Boemus), Johann, geboren zu Aub in Franken um 1485, Theologe und Humanist, 1515 Deutschordensprediger zu Ulm, später (nach 1522) lutherisch, gest. 1535 zu Rothenburg o. d. Tauber. Über eine frühe Verwechslung mit einem älteren Joh. Behaim, Cantor zu Ulm, vgl. Schmidt a. a. O. 80 ff.

Schmidt *Folksk.* 2, 60—107.

B. schrieb, außer einigen verlorenen Werken, Briefe und Carmina, darunter ein volkswundlich interessantes Gedicht über die vier Jahreszeiten ¹⁾. Sein Hauptwerk *Omnium gentium mores leges et ritus* ²⁾ ist eine Völkerkunde, für die er das Material einigen alten und neueren Schriftstellern, soweit Deutschland insbesondere Schwaben, Franken und Sachsen in Betracht kommt, aber auch eigener Erfahrung verdankt. Das dritte Buch dieses Werkes ist eine Darstellung des deutschen Volkes in seinen Lebensverhältnissen, eine systematische Darstellung der deutschen Volkskunde. In das Gebiet des Aberglaubens fallen seine Angaben über Nixen, Teufels- und Hexenabwehr und allerlei abergläubische Bräuche des Volkslebens.

B.s Werk war mehrere Generationen wohl bekannt ³⁾; auf seinem volkswundlichen Teil fußt ⁴⁾ sehr stark, oft in wörtlicher Übertragung, Seb. Franck (s. d.) und durch diesen indirekt auch Seb. Münster (s. d.).

¹⁾ Schmidt a. a. O. 66—68. ²⁾ Zuerst gedruckt 1520. ³⁾ Schmidt verzeichnet S. 147 f. bis zum Jahre 1620 nicht weniger als

43 Drucke. ⁴⁾ Ders. a. a. O. 119 ff.; vgl. ZfV. 3, 369—372. Helm.

Böhme, Jakob. B., der philosophus Teutonicus, geb. 1575 in Alt-Seidenberg OL., † 16. 11. 1624 zu Görlitz, jüngster Sohn eines Bauern, erlernte das Schuhmacherhandwerk, das er in Görlitz bis etwa 1613 ausübte; später lebte er von gelegentlicher Arbeit und von Unterstützungen seiner Anhänger. Seit 1600 verkehrt er mit Schwärmern und Pansophen und hat 1600 seine Erleuchtung, nachdem er schon einmal sieben Tage entzückt gewesen sein soll. Bei dieser Erleuchtung 1600 sieht er durch das Äußere ins Zentrum, durch den Schein ins Wesen der Dinge (s. Signatur). Ein Melancholicus, zergrübelte er sich über den Gegensatz Gut und Böse, Gott und Teufel, bis er Gott erkannte an allen Kreaturen, sowohl an Kraut und Gras, wer der sei und wie der sei und was sein Wille sei. 1612 schrieb er diese seine Erkenntnisse im Buch „Morgenröte“ nieder, das aber nicht vollendet wurde. Der Rat nahm ihm das Manuskript fort. Doch war es vorher von einem pansophisch interessierten Edelmann abgeschrieben worden. Er geriet nun in dessen Kreis, wurde mit den Büchern der Paracelsus, Weigel bekannt; ein Alchimist, Balthasar Walter, teilte ihm aus der Kabbala, die er selbst nicht lesen konnte, mit. Die späteren Schriften (drei Prinzipien, dreifaches Leben usw.) zeigen den Einfluß dieser Studien. Endlich ringt er sich durch zum Christosophen, der in Gottes Herz stille ruht, dessen Begier nur noch auf metaphysische Erkenntnis gerichtet ist. Den Alchimisten vom Schlage des Staricius wurde er ein Spott. Einer seiner adligen Freunde ließ eine Schrift B.s drucken; der Konflikt von 1613 wiederholte sich; B. wurde auf Betreiben der Geistlichkeit vor den Rat gefordert und ihm bedeutet, er möge sich beiseite machen. Die seelische Erschütterung dieser Wochen ist wohl die Hauptursache seines Todes gewesen ¹⁾.

Schon zu Lebzeiten hat man gemunkelt, B. habe einen Geist, den er seinen Anhängern durch Einblasen übermittle,

wobei er sich auf den Novizen lege, Glied auf Glied ²⁾. Ebenso wußten seine Anhänger, und er selbst glaubte es, daß er die Natursprache ³⁾ verstünde, in der die Eigenschaften der Dinge im Namen und Wort gekennzeichnet seien. Den Glauben Paracelsi an Gespenster, magische Künste, an elementarische Wesen, teilte er ⁴⁾; er war Alchimist ⁵⁾ und hielt die Astrologie hoch ⁶⁾. Eine Übersicht über das, was wir heute Aberglauben zu nennen pflegen, in B.s Schriften, habe ich gegeben ⁷⁾.

Die schönsten und bekanntesten B.-Sagen ⁸⁾ hat Abraham von Franckenberg, sein Schüler, 1651 in einer erneuten Ausgabe der von ihm verfaßten Vita gegeben; der Gang in den hohlen Berg (nicht die Landeskronen, sondern der Burgberg von Seidenberg ⁹⁾), die Begegnung mit dem Fremden und der Schuhkauf ¹⁰⁾, das Simon-Maguserlebnis ¹¹⁾, B. weissagend bei David v. Schweinitz in Seifersdorf bei Liegnitz 1622/23 ¹²⁾; sein Tod bei himmlischer Musik ¹³⁾, — Sagen, wie sie zwar mehr oder weniger allen Propheten eigen sind, von Franckenberg aber pansophisch gependet.

Heut erinnert man sich nur noch des Propheten B. ¹⁴⁾, obwohl er fast nie prophezeit hat, außer auf Drängen seiner Freunde ¹⁵⁾. Da man aber solche Propheten für von Gott inspiriert hält, schimmert noch etwas vom theosophischen Sinn seines Lebens durch ¹⁶⁾.

¹⁾ Festschrift d. Stadt Görlitz z. 300. Todestage 1924; Peuckert *Das Leben Jakob Böhmes* 1924; ders. *Rosenkreutzer* 1928, 256 bis 264. ²⁾ Peuckert *Leben* 63. ³⁾ Ebd. 60 ff. ⁴⁾ Ebd. 161 ff. Vgl. *MschlesV.* 27, 99—130. ⁵⁾ Ders. *Leben* 56 ff. 86 f. 164 ff.; A. v. Harleß *Böhme u. d. Alchimisten* 1870 ist nicht immer zuverlässig. ⁶⁾ Vgl. *Morgenröte*, Einleitung. ⁷⁾ Peuckert *Leben* 156 ff. ⁸⁾ Einige davon sind abgedruckt: Haupt *Lausitz* 1, 265 ff.

Kühnau *Sagen* 3, 522 ff. = Peuckert *Sachsen* 73 f. ⁹⁾ Peuckert *Leben* 109 ff.; die Angabe, es sei die Landeskronen gewesen (Kühnau 3, 557 f. = Haupt *Lausitz* 1, 219) ist falsch; Goedsche *Riesengebirge* 3 hat 1575 als Jahr des Eingangs in die Höhle vollends unsinnig. B. wurde 1575 geboren! Vgl. auch Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 1 f. Nr. 1. ¹⁰⁾ Peuckert *Leben* 12 f.; vgl. 8. ¹¹⁾ Ebd. 64; vgl. 8. ¹²⁾ Ebd. 138 f. 181 f. ¹³⁾ Ebd. 142 f. ¹⁴⁾ Ebd. 154 Nr. 3. ¹⁵⁾ Ebd. 6 ff. ¹⁶⁾ Man vgl. auch spätere Legenden aus

dem Kreise seiner Anhänger: Peuckert *Leben* 148 ff. Peuckert.

Bohne (*Vicia faba* und *Phaseolus vulgaris*).

1. Botanisches. Die meist im Großen auf Feldern angebaute Saub. (*Vicia faba*) ist eine der ältesten Ackerfrüchte der Indogermanen, während die aus Südamerika stammende Gemüseb. (*Phaseolus vulgaris*) erst seit dem 16. Jh. in Deutschland bekannt ist ¹⁾. Unter der „B.“ der Antike sind die Saub. bzw. Vigna-Arten zu verstehen. Bei volkswundlichen Angaben wird häufig zwischen Sau- und Gemüseb. kein Unterschied gemacht.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 193. 234.

2. Die B. spielt im antiken Totenkult eine große Rolle. Ihr Genuß war den Pythagoreern verboten ²⁾. In romanischen Ländern spielt die B. im Volksglauben eine größere Rolle, wie sich nach ihrer Verwendung im Seelenkult der alten Römer erwarten läßt ³⁾. Zur Zeit der fränkischen Christianisierung wurde die B. auch bei den Germanen ein häufiges Traueressen (z. B. in der Karwoche). In Wälschtirol ist die B. suppe eine Allerseelenspeise ⁴⁾. Auf die B. als Totenspeise geht vielleicht auch der Glaube in Kärnten zurück, daß die „Saligen“ gern B. essen ⁵⁾. An das antike Speiseverbot für B. erinnert der deutsche Volksglaube, daß man in den „Zwölften“ keine B. (und andere Hülsenfrüchte wie Erbsen und Linsen, s. d.) essen dürfe, sonst bekomme man Geschwüre ⁶⁾. Andererseits heißt es aber: Wer am Weihnachtsabend keine B. isst, wird zum Esel ⁷⁾. Auch aphrodisische Bedeutung scheint die B. im Altertum gehabt zu haben, worauf vielleicht die B. nlieder, -feste usw. Bezug nehmen ⁸⁾.

¹⁾ Vgl. F. Boehm *De symbolis Pythagoreis* 1905, 14 ff.; Wissowa *Religion* 235; Clemen *Pers. Religion* 188 f.; Wiener Zs. f. Kunde d. Morgenl. 15, 187—212; Fleckeisens *Jahrb.* 16. Suppl.-Band 1888, 784; Wächter *Reinheit* 102. ²⁾ ZfV. 11, 34. ³⁾ Schneller *Wälschtirol* 238; vgl. auch Sartori *Sitte und Brauch* 3, 362. ⁴⁾ Graber *Kärnten* 55. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 392. ⁶⁾ Praetorius *Philosophia Colus* 1602,

226 (für Leipzig angegeben); Rockenphilosophie 3 (1707), 216; vgl. Grimm *Myth.* 3, 443; Mannhardt *German. Mythen* 412. ⁹⁾ ZfV. 14, 272; 27, 35—48; Becker *Pfälzische Vh.* 117; Rochholz *Sagen* 1, 243.

3. **Saat und Gedeihen der B.n.** Durch das ganze deutsche Sprachgebiet ist der Glaube verbreitet, daß die B.n am Bonifaziusstag (5. bzw. 14. Juni) gesteckt werden müssen (etymologischer Aberglaube!), sonst werden noch genannt der Gründonnerstag („dann erfrieren sie nicht“) (Ravensburg), Karfreitag (Schweiz), Gordianstag (10. Mai) ⁹⁾, Mariä Verkündigung ¹⁰⁾, der Markustag ¹¹⁾, die drei Tage vor Christi Himmelfahrt („dann steigen sie mit Christus in die Höhe“) ¹²⁾, der Abend vor Himmelfahrt ¹³⁾. Was die Sternbilder betrifft, so ist günstig das der Wage („da werden die B.n dick und voll“) ¹⁴⁾, der Zwillinge ¹⁵⁾, der Jungfrau ¹⁶⁾. Vielfach wird jedoch das letztgenannte Sternbild für ungünstig gehalten, weil die B.n „dann immer blühen und keine Früchte ansetzen“ (s. Erbse) ¹⁷⁾. Zu vermeiden ist auch das Sternbild des Krebses, denn sie werden darin „kreb-sig“ ¹⁸⁾. Im Steinbock gesetzt, werden die B.n hart ¹⁹⁾. Auch im zunehmenden „Lichte“ (Mond) gesetzt, blühen die B.n immerfort ²⁰⁾. Viele B.n gibt es, wenn sie zu einer „hohen Stunde“ (zwischen 11 und 12 Uhr Vormittag), oder wenn sie in ungerader Zahl gesteckt werden (ganz Deutschland). Beim B.nstecken muß man recht viel lügen ²¹⁾, vgl. Kümmel, Pilz, Zwiebel. Am Backtag dürfen keine B.n gepflanzt werden ²²⁾.

⁹⁾ ZfV. 12, 241. ¹⁰⁾ SchweizId. 4, 1310. ¹¹⁾ ZfV. 12, 129. ¹²⁾ Follmann *Wb. der deutsch-lothring. Mundarten* 1909, 505. ¹³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1592. ¹⁴⁾ Wilde *Pfalz* 29; Fogel *Pennsylvania* 196; vgl. Kartoffel. ¹⁵⁾ Fischer *SchwäbWb.* 1, 1287. ¹⁶⁾ SAVk. 15, 7; Fogel *Pennsylvania* 196. ¹⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 100; Fischer *SchwäbWb.* 1, 128; JbElsLothr. 8, 179; Ale-mannia 19, 166; Fogel *Pennsylvania* 205. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Andree *Braunschweig* 412; Veckenstedts *Zs.* 1, 399; ZfV. 6, 184. ¹⁹⁾ Wilde *Pfalz* 29; vgl. Kartoffel. ²⁰⁾ Wrede *Eifel. Vh.* 176; bei den alten Römern mußten die B.n im Vollmond gesteckt werden: Pauly-Wis-sowa 1, 40. ²¹⁾ Ferk *Steiermark* 39. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 188.

4. **Orakel.** Bekommt eine B. weiße oder gelbe Blätter, so bedeutet das einen Todesfall in der Familie ²³⁾, ein Glaube, der vom Auftreten weißer Blätter bei vielen Kulturpflanzen gilt, vgl. z. B. Klee, Kohl. B.n, die über die Stäbe hinauswinden, sollen ebenso hohen Schnee anzeigen (Gottschee) ²⁴⁾. Um zu erfahren, welche Nummern beim Lotteriespielen Glück haben, werden mit Nummern versehene B.n neben einem Sarg eingegraben (z. B. eine Kapsel mit 90 B.n neben dem Sarg einer 90jährigen Frau) und nachher die Glücksnummern aus ihnen herausgelost (Kt. Zürich) ²⁵⁾. Am Neujahrstag steckt man Saub.n für sich und die Geliebte unter den Balken der Stube-decke. Grünen beide, so erfolgt die Hochzeit, verdorren beide, so tritt der Tod zwischen das Paar, grünt eine B. und die andere verdorrt, so stirbt eines, das andere heiratet anderwärts (preuß. Samland) ²⁶⁾. Träumt man von B.n, so gibt es Not und Zwi-tracht ²⁷⁾ oder es stirbt jemand in der Familie (Kroaten in Niederösterreich) ²⁸⁾.

²³⁾ Weit verbreitet, z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Pröhle *Harsbilder* 82; Stoll *Zauberglaube* 136; ZfV. 5, 98; 30/32, 150; ZfV. 5, 245; SAVk. 21, 202. ²⁴⁾ ZfV. 15, 176, ähnlich auch Wartmann *St. Galen* 55. ²⁵⁾ SchweizId. 4, 1311. ²⁶⁾ Neue Preuß. Prov.-Bl. 1848, 219. ²⁷⁾ Ryff *Traumbuch* 1551, 59. ²⁸⁾ ZfV. 3, 216.

5. In der sympathetischen Medizin dienen die B.n (ebenso wie die Erbsen, s. d.) vorzüglich zum Vertreiben der Warzen (Vergleich in der Gestalt!), indem man diese mit B.n (oder deren Hülsenschalen) reibt und die B.n dann unter der Dachtraufe vergräbt ²⁹⁾. Auf ähnliche Weise werden die Hühneraugen durch Reiben mit B.nblättern vertrieben ³⁰⁾. Den „Fingerwurm“ (panaritium) heilt man durch Bähung mit einer ungeraden Zahl dicker B.n (*Vicia faba*) ³¹⁾. Gegen Zahnweh trägt man eine B. am Hals, in die man eine Kopflaus verbohrt hat ³²⁾.

²⁹⁾ Z. B. ZfV. 4, 301; 11, 28, 167; Fogel *Pennsylvania* 318. ³⁰⁾ ZfV. 7, 288. ³¹⁾ Urquell 4, 154 = ZfV. 11, 167. ³²⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679), 27; als „Tiroler“ Volksmedizin: ZfV. 8, 177.

6. **Verschiedenes.** Als Mittel um Schätze zu sehen ³³⁾, sich unsichtbar ³⁴⁾ oder stichfest ³⁵⁾ zu machen, dienen B.n, die auf einer in die Erde vergrabenen (schwarzen) Katze (bzw. aus deren Augen) gewachsen sind (wohl aus einem alten Sympathiebuch; vgl. Erbse, Knoblauch). Um jemand tot zu beten, muß man 7 Wochen lang jeden Morgen und Abend um die gleiche Zeit in den drei heiligen Namen drei dürre B.n über die Achsel auf den Mist werfen; so wie die B.n verfaulen, muß die betreffende Person auch verfaulen ³⁶⁾.

³³⁾ ZfV. 3, 331. ³⁴⁾ Vonbun *Beitrag* 106. ³⁵⁾ SAVk. 19, 217. ³⁶⁾ SchweizId. 4, 1311. Marzell.

Bohnergeld. Auf Thomas und Cyrill (7. u. 8. März?) nahm man, wie Cysat berichtet, um die Wende des 16. Jhs. in Luzern „das Bonengeld uff, uff der Hoff-bruck“. Ein Stadtknecht hielt in einem Geschirr Bohnen. Wer nun für die in der Schlacht für das Vaterland Gefallenen beten wollte, nahm eine Bohne und legte dafür ein Geldstück hinein. Das gesammelte Geld gab man der Frau eines Schultheißen, und diese verteilte es unter andächtige Weibspersonen, um Gott für solche Abgestorbenen zu bitten ¹⁾. Hier gilt die Bohne wohl als Totenspeisung. Wer in Venedig und den dalmatinischen Küstenstädten am Allerseelentage einem Bekannten begegnet, der bittet ihn, ihm etwas für die Toten zu geben, worauf er gewöhnlich eine Bohne (oder eine Feige) erhält ²⁾, s. auch Bohnensontag.

¹⁾ SAVk. 14, 278. ²⁾ ZfV. 14, 273.

Sartori.

Bohnenkäfer (*Bruchus*), im oberrheinischen Gebiet „Bohnenstier“ genannt. Nach dem Analogieglauben ist es dort verboten, die Bohnen im Zeichen des Stiers zu legen, weil sonst der „Bohnenstier“ hineinkommt ¹⁾.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 353.

Bächtold-Stäubli.

Bohnenkönig. Nach einem bis in die erste Hälfte des 16. Jhs. zurückzufolgenden Brauche, der namentlich in

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

Frankreich, Belgien, Elsaß, Deutschland und England geübt wird ¹⁾, backt man am Dreikönigstage oder seinem Vorabend in einen Kuchen eine Bohne hinein, und wer in einer Familie oder größeren Gesellschaft beim Zerteilen das Stück mit dieser erhält, wird „König“, wählt sich eine Königin (wenn diese nicht auf die gleiche Weise bestimmt wird) und hat gewisse Vorrechte, namentlich beim Tanze ²⁾. Statt der Bohne nimmt man oft eine Münze oder andere Dinge. Nicht selten wird der „König“ auch durch Zettel oder sonstige Lose erwählt. Der B. wird emporgehoben und muß mit Kreide ein Kreuz oder die Namen C. M. B. an die Balken in Haus und Stuben schreiben, was alle Übel und bösen Geister abwehren soll ³⁾.

Man hat in der Bohne eine Erinnerung an Seelenspeisung gesehen, die sich in ein Geldopfer verwandelt habe ⁴⁾. Sie ist jedenfalls mit dem Brauche in Deutschland von außen eingeführt worden und wohl nur ein Losmittel, wie auch sonst oft ⁵⁾. Der B. ist wahrscheinlich eine Abart des Narrenkönigs der Saturnalien und ähnlicher Gestalten.

In Viersen (Rheinl.) wird das Bohnenfest von den Bruderschaften, z. B. den Schützen, am Ende der Ernte gefeiert ⁶⁾. In Ostpreußen ist der Brauch zu der Meinung abgeblaßt, daß die Jungfrau, die die Bohne im Kuchen trifft, die erste sei, die freien werde ⁷⁾.

¹⁾ ZfV. 14, 271. ²⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 74 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 239 f.; ders. *Eifeler Volksk.* 205; ZfV. 11, 30 ff.; Frazer 9, 313 ff. ³⁾ Jahn *Opfergebr.* 279; ZfV. 14, 270; Hoffmann-Krayer 122; Nork *Festkal.* 63; Frazer 9, 314. ⁴⁾ ZfV. 14, 272 f.; Nork *Festkal.* 64; ZfV. 11, 32 f. ⁵⁾ Volkskunde 12, 169. ⁶⁾ ZfV. 11, 31. ⁷⁾ ZfV. 7, 316. Sartori.

Bohnensontag. So heißt im Luxemburgischen der erste Sonntag in der Fastenzeit (*Invocavit*) ¹⁾. Desgleichen in Solothurn, weil man an diesem Tage allen Personen, die zum Gottesdienste in St. Ursen Münster kamen, zum Gedächtnis der Erhebung der thebäischen Legion eine Bohne gab, um dafür etwas zu beten ²⁾ (vgl. Bohnengeld).

Am Sonntag Lätare (Sonntag nach Mittfasten) müssen in Luxemburg die im letzten Jahre Verheirateten allen Hochzeitsgästen, die noch ein Stück des Strumpfbandes besitzen, das der Braut während des Hochzeitsmahles geraubt wurde, die sog. Fastenbohnen, d. h. frischgebackene Bretzeln, verabreichen. Auch die Kinder singen vor den Wohnungen der jungen Eheleute und erhalten dafür Fäschtebuonen, d. h. Brezel und Geld. Auch der Sonntag Lätare heißt daher „Fastenb.“. An der Mosel und Sauer heißt er dagegen Bratzelesonndech, weil die Burschen ihren Mädchen Bretzeln schenken³⁾.

¹⁾ ZfrwV. 11, 35. ²⁾ Vernaleken *Alpensag.* 371. ³⁾ Fontaine 32. Sartori.

Bölimann. Poltergeist und Kinderschreck in der Schweiz¹⁾. Der B. sitzt (als ursprünglicher Korndämon?)²⁾ im Getreidefeld und lauert den Kindern auf, poltert auch als Kobold nachts im Haus³⁾; dem Heu- oder Strohdieb pflanzt man einen riesigen B. mit Stroh- und Heubündeln aufs Dach; desgl. dem ehrvergessenen Mädchen⁴⁾. Name: von schweiz. *bolon* = poltern, werfen (ahd. *bolōn*)⁵⁾; doch s. a. Bögg (Schluß).

¹⁾ Lütolf 125 Nr. 59 b; Rochholz *Sagen* 2, 198 f.; SAVk. 22, 246. ²⁾ Singer *Märchen* 1, 24. ³⁾ SchweizId. 4, 271. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Ebd. Ranke.

Bolsternacht s. Klopfnacht.

Bonifatius I., hl., Märtyrer in Tarsus auf Sizilien, enthauptet 307 nach einer Passio, deren romanhaft-dichterische Schilderung erst viel spätere Überlieferung ist, Fest 14. Mai¹⁾. Dieser italienische B. aus der Zeit Diokletians bildet mit Pancratius (12. Mai) und Servatius (13. Mai) die Gruppe der sogenannten Lateiner²⁾, der gestrengen Herren, der Eisheiligen, der Eismänner³⁾, deren Tage wegen der häufig um diese Zeit eintretenden Spätfröste mit Recht sehr gefürchtet sind, weil die Hoffnungen auf mancherlei Ernte dann zerstört werden. Auch die Redensart „Vor Servaz kein Sommer — nach Bonifaz kein Frost“⁴⁾ weist auf die natürliche Erscheinung und ihre Verknüpfung mit den Lateinern hin. Vgl.

auch die Redensart: „Ein guter Servatius macht einen guten Bonifacium“⁵⁾. Um den Flachs recht hoch zu erhalten, werden „in Bonndorf (Überl.) zur Aussaat auch die drei Fazi (B., Pankratius und Servatius), der 11.—13. Mai, gewählt, weil sie die längsten Männer gewesen seien“⁶⁾; der Brauch würde also in das Gebiet des Analogiezaubers hineingehören. In welcher Überlieferung die Vorstellung von der Länge und somit die Analogie beruht, ist freilich nicht zu erkennen.

¹⁾ Nork *Festkalender* 346; Günter *Legenden-Studien* 22—23, 41, 83. ²⁾ Hoffmann-Krayer 162. ³⁾ Reinsberg *Böhmen* 237. ⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 178 (1855); nach dem Neuen Prager Kalender von 1854, 20: Vor Servatius kein Sommer, nach Servatius kein Frost. Im RheinWb. 1, 808 „kene (kein) Rif no Servaz, kene Schni no Bonifaz“ (Bonn-Dransdorf) auf Bonifatius 5. Juni bezogen. ⁵⁾ Meisinger *Hinz und Kunz* 88. ⁶⁾ Meyer *Baden* 421. Die Reihenfolge der Eisheiligen wie der Maitage weicht von der sonst üblichen ab. Wrede.

Bonifatius II., hl., Märtyrer, Apostel Deutschlands, ursprünglich Wynfreth (Winfred), ungefähr um 675 im Königreich Wessex (Südengland) aus angelsächsischem Adel geb., versuchte zum ersten Male 716 als Mönch die Friesen zu bekehren, am 15. Mai 719 von Papst Gregor II. zum Apostolischen Missionar ernannt und mit dem römischen Namen des hl. Märtyrers B.¹⁾ geschmückt, dessen Fest am Tage vorher (14. Mai) gefeiert worden war, seitdem rastlos als Bekehrer und strenger Eiferer gegen die germanische Volksreligion wirksam in Thüringen und Friesland, im Lahn- und Hessengau, an der Sachsengrenze, in Franken und Bayern, dazwischen zum Missionserzbischof und Metropolitan für die östlichen (germanischen) Gebiete berufen, Bischof von Mainz seit 746, ermordet auf seiner letzten Friesenfahrt am 5. Juni 754 unweit der heutigen Stadt Dokkum, Fest 5. Juni²⁾.

¹⁾ Levison *Neues Archiv* 33 (1908), 9—14 überzeugend zu der Frage: Wann und weshalb wurde Wynfreth Bonifatius genannt? ²⁾ Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands* 1, 320—594, mit vollständiger Literaturangabe bis 1904; G. Schnürer *Bonifatius* (Welt-

geschichte in Charakterbildern) 1909; Laux *Der heilige Bonifatius*. Freiburg i. Br. 1922, mit ausführlicher, kritischer Behandlung der Quellen (Vitae usw.), der neueren Literatur und strittiger Einzelfragen 271—283 bzw. 284 bis 297.

1. Unter den Werken des hl. B. sind die Briefe¹⁾ von ihm (und an ihn) wegen ihres hohen Quellenwertes ganz besonders zu nennen, zumal da sie manchen Einblick in die germanische Volksreligion gestatten. Wir erfahren aus ihnen von Göttern allgemein und hören von Jupiter²⁾, wohl einer interpretatio für Donar, vgl. u. 2, Donareiche = arbor Jovis. Mehrfach ist die Rede vom Götterkult mit Opfern und Opferspeisen, vom Genuß des Fleisches bestimmter Tiere, vorzüglich der Pferde³⁾, die in dem Antwortschreiben des Papstes Gregor III. v. J. 732 besonders als unrein und verabscheuungswert bezeichnet werden, weiter von Totenopfern und Leichenmahlen, von „gotteslästerlichen“ Feuern (Niedfyor), vom Osterfeuer, von Zauberei und Beschwörung, Losdeutung und Wahrsagerei, Amuletten und von anderm mehr. Das im April 742 einberufene erste fränkische Nationalkonzil, das sogenannte Concilium Germanicum, schritt unter besonderer Mitwirkung des hl. B. gegen diese Dinge mit strengen Verboten ein.

¹⁾ Laux a. a. O.; Tangl *Die Briefe des hl. B.* in Auswahl übersetzt (GddV. Bd. 92) 1912; Muus *Altgerm. Relig.* (1914), 6. ²⁾ Tangl a. a. O. 40, Brief des Papstes Gregor III. v. J. 732 als Antwort auf Anfragen des hl. B. „... solche, die von einem Priester getauft sind, der daneben dem Jupiter opfert oder Opferfleisch ißt, [sollen] wieder getauft werden“. ³⁾ Ders. a. a. O. 40, 193. Über die tiefeingewurzelte germanische Sitte des Pferdeopfers und Pferdeessens, die hier zugrunde liegt: Grimm *Myth.* 2, 546; 1, 272; 2, 877; Gölther *Mythologie* 565.

2. An des Heiligen Wirksamkeit, vorzüglich an die Zerstörung von Götzenbildern, an Taufen und Predigten und an die Errichtung von Kirchen knüpft sich ein reicher Legendenkranz. Hierhin gehört zu allererst der berühmte Bericht, wie B. die Donareiche (arbor Jovis) im Hain von Geismar wunderreich fällt⁴⁾. Die meisten Legenden enthalten bekannte und beliebte Motive, z. B. die Bannung

lästiger Tiere⁵⁾, den grünenden Stab⁶⁾, bestrafte Hartherzigkeit durch Verwandlung von Brot (des Geizigen) in Stein⁷⁾, die Fußspur im Stein⁸⁾, die von einem Vogel gebrachte Wunderspeise⁹⁾, die Erweckung von Quellen¹²⁾ durch Hufschlag des Rosses oder den Stab des Heiligen oder an der Stelle seines Martyriums, und andere. Besondere Gruppen bilden die Legenden, in denen die Entstehung von Kirchen, z. B. die auf dem sagenumspunnenen Christenberg bei Wetter, sowie die Benennung von Berghöhen, z. B. des höchsten Gipfels des Vogelsberges als Taufstein und der Herchenhainer Höhe als B.kanzel, auf B. zurückgeführt werden¹³⁾. Neue Sagen woben sich in späteren kriegsreichen Zeiten um ihn, z. B. im Siebenjährigen Kriege¹⁴⁾.

Das sehr verbreitete Legendenmotiv, dem gemäß die Reliquien von Heiligen an einem bestimmten Ort, an der gewünschten oder ausgewählten Grabstelle ruhen wollen, findet sich auch in den Berichten über die Übertragung der Gebeine des heiligen B. Weder in Utrecht, dem Stützpunkt der Friesenmission, an den sie zunächst gelangten und wo sie sehr begehrt wurden, noch in Mainz, das als sein Bischofssitz weit mehr Ansprüche geltend machte, konnten sie aus dem Schiff genommen oder festgehalten werden, da der Heilige in Fulda bestattet sein wollte¹⁵⁾.

⁴⁾ Aus der Vita Bonifatii. Vgl. dazu Köhler *Bonifatius in Hessen* in *Ztschr. f. Kirchengesch.* 25 (1904), 204; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 24; Meyer *Religgesch.* 288; Sagen über Zerstörung anderer Bäume und Abgötter bei Witzschel *Thüringen* 1, 24, 25. ⁵⁾ Grimm *Sagen* 209 Nr. 290. Vgl. dazu Günter *Die christliche Legende* 57, 63, 82; ferner andere Heilige hier, z. B. Bernhard; *Franken Wunder u. Taten der Heiligen* 212. Die in der von Grimm und Witzschel *Thüringen* 22 Nr. 15 angezogenen Sage erwähnten Vögel (Raben, Dohlen, Krähen) erinnern an die Dohlen, Krähen und Störche, deren Fleisch für den Genuß verboten sein soll, s. Tangl a. a. O. 193. ⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 23 Nr. 16. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 37. ⁸⁾ Grimm *Sagen* 145 Nr. 180; Lynker *Sagen* Nr. 266; Birlinger *Volksst.* 1, 409. ⁹⁾ Witzschel a. a. O. 23 Nr. 16. ¹²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 133; Ders. *Niederländische Sagen* 28 Nr. 19; Witzschel

a. a. O. 1, 26; Birlinger *Volksth.* 1, 408. Vgl. auch Pfannenschmid *Weihwasser* 91. ¹³⁾ Bindewald *Sagenbuch* (1873), 19. 20. ¹⁴⁾ Lyncker a. a. O. Nr. 264. ¹⁵⁾ Vita s. Sturmii (geschr. um 820) auctore Eigilio, MG. SS. 2, 372; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 43.

3. Aus der legendären Überlieferung gelangte B. in die mythologische. Wie der getreue Eckart als Warner dem wilden Heer voranschreitet, so reitet B. dem wilden (Nacht-) Jäger als guter Geist zur Seite und mahnt ihn zur Umkehr oder schreitet ihm und seinem wilden Gefolge voran, offenbar gelehrte oder pseudogelehrte Übertragung oder Identifizierung¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Meiche *Sagen* 422, 424 Nr. 555 u. 556; Mannhardt *Germ. Mythen* 94; Meyer *Germ. Myth.* 258.

4. Dem B. tage maß man in der Landwirtschaft gewisse Bedeutung zu. Ganz seltsam erscheint die Meinung, alles Vieh, das an diesem Tage zur Welt komme, werde verunglücken¹⁷⁾. Da man in dem Namen B. das Wort Bohne (s. d.) wiederzufinden glaubte, galt der B. tag als am besten geeignet für das Bohnensetzen, an sich begreiflich, weil um diese Zeit Nachtfrost nicht mehr zu fürchten sind¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26. ¹⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 2; Rochholz *Naturmythen* 7; Vogel *Pennsylvania* 199 Nr. 976; ZfrwV. 12 (1916), 129; RheinWb. 1, 837; SAVk. 25, 72. Wrede.

5. Kleine rundliche Steine, die abgelösten fossilen Stielglieder eines Haarsterns (*Encrinas liliiformis*), die sich häufig in der Muschelkalkformation finden, werden in Thüringen B. pfennige genannt, weil der Heilige einst alles Gold und Geld der Thüringer zu Stein verwünscht hatte und darauf jeder Pfennig zu einer Linse wurde¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 263; M-schlesV. 2, Heft 3 (1896), 69; Bail *Mineralogie* (Leipzig 1884), 90. Bächtold-Stäubli.

Boppelgebet. Die Seelenmutter zu Küßnacht, gegen die 1573 ein Prozeß wegen Hexerei angestrengt wurde, verwendete bei ihren Beschwörungen ein Gebet, B. oder der „starke Bopfart“ genannt¹⁾; auch ihre Jüngerin Verena Lisibach verriete für Verstorbene Gebete, nament-

lich das B., das auch unter dem Namen „der starke Bopfart“ bekannt war²⁾. Nach dem Luzerner Thurbuch 1573 ist der st. B. oder das B. ein Gebet, womit man „die lüt sollt ze tod bätten“³⁾. Pophart⁴⁾ oder Pophart⁵⁾ ist nach Fischart, Gargantua 25 ein Klopfegeist; dort stehen nebeneinander: rumpelstilt (Rompelstilt) oder der pophart (Poppart), jenes der „Klopfgänger“ von stilt, stilt, stelze, Stelze vgl. Bach-, Wasserstelze⁶⁾ und rumpeln = poltern, Pophart eigentlich der „starke Poppe“ (rumpelstilt ist auch aus Grimms Märchen Nr. 55 bekannt). Auch als Popel, Pöpel, Poppele, Böppel, Popelmann, Poepelmann, Poperlein, livländ. Bubbil, wird der Poltergeist bezeichnet⁷⁾, von popeln, boppeln = klopfen, poltern, bullern, zittern u. ä.⁸⁾. Nach Grimm und Weigand⁹⁾ hängt damit auch Popanz = Pophans zusammen, während Kluge¹⁰⁾ die Ableitung aus czech. bubak empfiehlt. Es wird erklärt als larva, terculamentum¹¹⁾, Butze, Wichtel usw.¹²⁾, im Schwäbischen als Teufel¹³⁾. Appellativ begegnet der „starke Boppe, Poppe“ (so heißt auch ein Basler Dichter)¹⁴⁾ für einen starken Mann, Großsprecher, Schwelger¹⁵⁾. Man wird danach das B. als ein Gebet zu deuten haben, mit dem die als Klopfeister umgehenden Seelen der Abgestorbenen erlöst werden¹⁶⁾ und das vielleicht auch durch die Beschwörung von Geistern zum Totbeten (s. d.) Lebender benutzt wurde.

¹⁾ Dettling *Hexenprozesse* 17. ²⁾ a. a. O. 22. ³⁾ SchweizId. 2, 1645. ⁴⁾ Scheiblic *Kloster* 8, 309. ⁵⁾ DWb. 7, 2001; Grimm *Myth.* 1, 418; Ders. *Grammatik* 3, 707. ⁶⁾ F. Kluge *EtWb.* (1915), 436. 30. ⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 107; Baader *Sagen* Nr. 5; Ders. *NSagen* Nr. 2; Meier *Schwaben* 76; Scherz *Glossarium German. med. aevi* ed. J. J. Oberlin (1784), 1235; J. H. Campe *Wb. d. deutsch. Spr.* 3 (1809), 673; DWb. 7, 2000. ⁸⁾ DWb. 7, 2001; Grimm *Myth.* 1, 418, Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2 (1907), 70. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 418 A. 2; Weigand *DWb.* 2 (1910), 451. ¹⁰⁾ Kluge a. a. O. 349. ¹¹⁾ *DIWb.* 7, 200; Scherz a. a. O.; Weigand a. a. O. ¹²⁾ E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* (1903), 213 f. 218. ¹³⁾ Campe a. a. O. ¹⁴⁾ Wackernagel *Altdeutsches Handwörterbuch* (1878), 40. ¹⁵⁾ Ders. a. a. O.; *Lexicon Myth.* 2 (1876), 285. ¹⁶⁾ Dettling a. a. O. 17. Jacoby.

borgen s. leihen.

Borggabe. „Wie von der weißen Frau, die dem Landvolk Speisen verordnet, so erzählt man von einer Frau B., die dürftigen Menschen Geld und Getreide gab oder borgte, wenn sie zu ihrer Höhle gingen und riefen: gnädige Frau B.“¹⁾

¹⁾ So Grimm *Myth.* 3, 89 ohne Quellenangabe; weiteres Material fehlt. H. Naumann.

bös. Im Denken des schlichten Volkes ist alles, was sich auf den Begriff des Bösen bezieht, praktisch bestimmt. Das einfache Denken fühlt mit untrüglicher Sicherheit heraus, daß das Böse das moralisch Gesetzwidrige, also das Verabscheuenswerte sei. Das ist ein sicherer Besitz einfacher Gemüter, weil das Volk gewillt ist, seine Pflicht, seine Schuldigkeit unter allen Umständen zu erfüllen¹⁾. Doch hält man sich frei von einer Überspannung, indem praktisch nach dem Grundsatz gehandelt wird, daß Neigungen erst da verwerflich werden, wo sie die Erfüllung der Pflicht hindern²⁾. Eine philosophische Begriffsbildung³⁾ lehnt das schlichte Denken durchaus ab. Die praktischen Motive genügen zur Bestimmung der Handlung. — Aus früheren heidnischen Zeiten lebt im Volke die Idee, daß das Böse eine dem Menschen übelwollende Macht, die Macht der Dämonen sei. Wenn auch diese Auffassung nicht mehr klar vorhanden ist, so lebt sie doch in den Vorstellungen vom bösen Sämann, der durch das Licht der Fackeln vertrieben werden muß⁴⁾, ferner in den Worten mancher Beschwörungsformeln, z. B.: Böse Augen sahen dich, Falsche Herzen gönnens dir, Jesus Christus helfe dir⁵⁾, und in manchen Handlungen, die beim Übergang vom Winter zum Frühling, etwa um die Fastenzeit, beobachtet werden. Das Böse wird hier gleich dem Schädlichen gesetzt, wobei die naive Meinung zum Vorschein kommt: Was dem Menschen schadet, ist böse, was ihm nützt, ist gut. Auf anderem Gebiete liegt es indes, wenn in Tirol der Satz gilt: Wenn eine Mutter ihrem Kinde etwas Böses anwünscht, vermag keine Kraft mehr, das Kind davon zu befreien. Die Vorstellung ist ursprünglich nach der Wirkung des

Zaubers gedacht, doch ist sie moralisch nach dem Gesetz der Vergeltung weitergebildet⁶⁾.

Das Böse, das Widrige, das Unheilbringende und der Böse hängen eng zusammen. Der Glaube an das Böse entwickelte sich zum Begriff der bösen persönlichen Macht⁷⁾. Der Glaube an den Teufel ist noch lebendig im Volk. Er ist der böse Feind. „An dieser Gestalt des mittelalterlichen Teufels wiederholt sich im wesentlichen die Entwicklung der Tiergötter und Tierdämonen vom Tier zum Menschen“⁸⁾. Ohne Zweifel ist der Teufel dem Volke eine Gestalt, die aus Furcht und Spott gemischt ist. Aber während die Satansvorstellungen des Alten Testaments unbestimmt verschwinden, so trägt der Teufel im deutschen Volke sehr bestimmte Züge und ist an bestimmten Zeichen zu erkennen⁹⁾. Die Personifizierung des Bösen nach Art des Hexenglaubens¹⁰⁾ findet sich in der Vorstellung vom bösen Weibe Slaczona¹¹⁾, an den bösen Blick, oder im Glauben an den bösen Wind¹²⁾ Siarkan. Solche Vorstellungen sind im Osten lebendiger als im Westen. Doch fehlt es nicht an Sagen, daß manche Menschen von starkem Willen und weitreichender Macht dem Volke wie eine Verkörperung des Bösen, des Teufels, erscheinen konnten¹³⁾.

¹⁾ Boette *Kants Erziehungslehre*. Diss. Langensalza 1899, 92 u. 79. ²⁾ Ders. *Religiöse Volkskunde* 7—13. ³⁾ Rohde *Psyche* 2, 429; Agrippa v. Nettesheim 5, 333 ff. ⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 340. ⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 31; Bartsch *Mecklenburg* 2, 16. ⁶⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 263. ⁷⁾ Meyer *Abergl.* 348. ⁸⁾ Wundt *Mythus u. Relig.* 1, 376; Meyer *Abergl.* 237. ⁹⁾ Zfrw. 7 (1897), 192; ZldMyth. 2 (1854), 337. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 434. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 47 f. ¹²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 247 f.; Bartels *Medizin* 41. ¹³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 162. Boette.

böser Blick s. Auge, Spalte 685 ff., Verhexung (Segen).

Bosheitszauber s. Schadenzauber.

Bosselnächte s. Klopfnächte.

Botanomantie, Kräuterweissagung (βοτάνη = Kraut).

Die für die Antike nicht zu belegende Bezeichnung findet sich ohne weitere Er-

klärung bei Agrippa¹⁾; eine unklare Beschreibung bietet sein Schüler Pictorius²⁾: man schrieb unter freiem Himmel auf Salbeiblätter unter Zauberformeln die Namen der befragenden Person und der Sache und glaubte auf diese Weise einen Diebstahl aufzuklären. Der Anonymus in Agrippas Werken³⁾ nennt andere Kräuter [Verbena = Eisenkraut, Valeriana = Baldrian, Pervinca = Bärwurz (?), Filix = Farn, Lunaria = Silberblatt], bringt aber keinerlei spezielle Angaben über die Methode, sondern führt nur einige Stellen aus der antiken Literatur an⁴⁾, in denen diese Kräuter bei magischen Handlungen vorkämen. Auch Delrio's Schilderung⁵⁾, der zu den bei der B. verwendeten Pflanzen noch die Tamariske und die Feige hinzufügt, ist unklar; deutlicher berichten Bodin⁶⁾ und besonders Boissard⁷⁾: Auf Salbei- oder Feigenblätter, die man unter freiem Himmel nebeneinander legte, schrieb man den Namen der fraglichen Person oder Sache und setzte sie dem Wehen des Windes aus. Aus den nicht verwehten, z. T. an andere Stellen versetzten Blättern und Buchstaben kombinierte man die Antwort, also eine der Tephramantie (s. d.) verwandte Methode. Ob es sich um einen wirklich geübten Brauch oder um eine bloße Gelehrtenkonstruktion handelt, ist nicht festzustellen; die späteren Kompilatoren folgen, soweit sie sich nicht auf bloße Registrierung und Worterklärung beschränken⁸⁾, der Beschreibung bei Bodin und Boissard⁹⁾. Nur vereinzelt und nicht unter dem Namen B. findet sich ein Hinweis auf die bereits im Altertum bekannte mantische Bedeutung des Knallens von auf den Arm oder die Hand geschlagenen Blumenblättern¹⁰⁾. Unter der Bezeichnung Phyllo- und Sykomantie (s. d.) beschrieb man andere mit Pflanzen geübte Wahrsagungsmethoden.

Es ist wohl anzunehmen, daß man ursprünglich unter B. jede mit Hilfe von Kräutern vorgenommene Mantik und nicht jene in ihrer tatsächlichen Ausführung schwer vorstellbare Schreibmethode verstand. So verurteilt schon im 15. Jh. ein Traktat des Thomas von Haselbach

die, „qui querunt futura et occulta in herbis“¹¹⁾. Solche Zukunftsdeutungen aus Erscheinungen der Pflanzenwelt waren im Altertum und sind auch noch heute verbreitet; am häufigsten ist der Glaube, daß weiße, chlorophyllose Pflanzen auf dem Felde oder im Garten Unheil bedeuten¹²⁾, andere Vorstellungen der Art knüpfen sich an den Mauerpfeffer (s. d.), der geradezu Prophetenkraut genannt wird, und andere Sedumarten, sowie das Johanniskraut (s. d.). Liegt z. B. ein Kranker im Hause, so wird ein Bündelchen Mauerpfeffer mit einem Faden an die Stubendecke gehängt: wächst und blüht er fort, so wird der Kranke gesund, wird er dürr, so stirbt er¹³⁾. Zwei Exemplare von Sedum Teluphium werden von Verliebten in eine Mauer gepflanzt: wachsen sie aufeinander zu, so gilt es als glückliches Zeichen¹⁴⁾. Am Johannistag pflückt man Johanniskraut oder Sedum: wessen Stengel zuerst verdorrt, der stirbt zuerst¹⁵⁾. Oder man pflückt Hypericum am Johannisabend, legt es in ein weißes Tuch und zerdrückt es: ist der Saft rot, so bedeutet es glückliche Liebe, „ist die Liebe alle, kommt die grüne Galle!“¹⁶⁾. Auch die Begonie¹⁷⁾, Brennessel¹⁸⁾, Orchis¹⁹⁾, Petersilie²⁰⁾, Calla²¹⁾ und der Flieder²²⁾ geben Vorzeichen; näheres s. bei den einzelnen Pflanzen. Diese Meinungen, vielleicht auch das bekannte Blumenzupforakel (s. Blume), mag der gelehrte Erfinder der Bezeichnung B. im Sinne gehabt haben.

Vgl. a. Daphno-, Phyllo- und Sykomantie.

¹⁾ Opera ed. Bering 1, 529. ²⁾ De speciebus Magiae 1559 cap. XVI p. 67, bei Agrippa Op. 1, 486, Dt. Ausg. Berlin 1916, 4, 177; vgl. a. Cardanus De Sapientia IV, Op. Lugd. 1663, 1, 566 a; Rabelais Gargantua 3 cap. 25, Dt. Ausg. v. Gelbke 1, 399, vgl. Gerhardt Franz. Nouvelle 110. ³⁾ Opera ed. Bering 1, 6, 692, Dt. Ausg. 5, 362. ⁴⁾ Ovid Metam. VII 224 ff.; Lucan. Phars. VI, 438 ff.; Vergil. Buc. 8, 65 f. Die Verbena, im Altertum oft als Sammelbegriff für Zauberkräuter gebraucht, zeigt dem Arzt, ob sein Patient am Leben bleiben wird: Hs. des 13./14. Jhs. im Archiv f. d. Gesch. d. Medizin 12, 83. ⁵⁾ Disqu. mag. lib. IV cap. 2 quaest. 7 sect. 1, Mainz 1603, 2, 176. ⁶⁾ Demonomanie (Lyon 1598) 97. ⁷⁾ In dem posthum 1605 veröffentlichten Tractatus de divinatione

(Ausg. v. J. 1615) p. 97. ⁸⁾ Zanchius De divinatione (1610) 36; Pfuel Electa Physica (1605) 148; Fabricius Bibliogr. antiqu. (1760), 597. ⁹⁾ Bulengerus Opusc. Lugd. 1621, 215; Neuhusius Divinatio sacra (Amst. 1658) 333; Potter Antiquities (Oxford 1697), 321; Freudenberg Wahrsagkunst 39. ¹⁰⁾ Theokr. 3, 28 f.; Potter a. a. O.; Fabricius a. a. O. ¹¹⁾ ZfV. 12, 8. ¹²⁾ Meyer Baden 576 f.; Stauber Zürich 1, 30; Frankenland 2 (1915), 240. ¹³⁾ Witzschel Thüringen 2, 291 Nr. 146; Geßmann Pflanze 44. ¹⁴⁾ ZfV. 12, 64 Nr. 10, verboten durch ein Edikt des Großen Kurfürsten v. J. 1669, ähnliches Verfahren mit zwei Kohlstaude ebd. Nr. 11 und 12, 85. ¹⁵⁾ John Erzgebirge 117. ¹⁶⁾ ZfV. 12, 85. ¹⁷⁾ Meyer Baden 576. ¹⁸⁾ Marzell in Naturwiss. Wochenschr. N.F. 10 (1911), 405. ¹⁹⁾ Heyl Tirol 190. ²⁰⁾ Unoth 1, 188. ²¹⁾ ARw. 12, 576. ²²⁾ Wiener ZfV. 33, 7. Boehm.

Bovist (Lycoperdon-Arten).

1. Botanisches. Pilze (Ordnung der Bauchpilze) mit kugeligem oder eiförmigem Fruchtkörper, deren Inneres bei der Reife in die einen braunen Staub darstellenden Sporen verfällt. Verschiedene Arten sind auf trockenen Wiesen, auf Grasplätzen oder in Wäldern häufig¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 310.

2. Die B.e wachsen an den nächtlichen Tanzplätzen der Hexen²⁾ (vgl. Pilz). In England heißen die B.e „Elfenknöpfe“. Wenn sie im Innern schwarz werden, hat der Teufel seine Hand aufgelegt und die Elfen vertrieben³⁾. Deutsche Volksnamen wie Hexeneier, -staub, Trudengakele (= Trudenei), Teufelsfist (für den B. (bzw. den Sporenstaub) weisen auf ähnliche Anschauungen hin.

²⁾ Buck Volksmedizin 71. ³⁾ Bartels Pflanzen 11.

3. Allgemein glaubt man bei uns⁴⁾, daß der in die Augen geratene Sporenstaub der B.e blind mache⁵⁾.

⁴⁾ Auch in Dänemark: Feilberg Ordbog 3, 972, auf Island: ZfV. 8, 450, in England: Bartels Pflanzen 11. ⁵⁾ Z. B. Strackerjan Oldenburg 2, 132; Wilde Pfalz 196; ZfV. 11, 52; Martin u. Lienhart ElsWb. 1, 146; Wartmann St. Gallen 47.

4. Als Sympathiemittel wird der B. zum Vertreiben verschiedener Krankheiten verwendet (Nordböhmen)⁶⁾. Gegen Gelbsucht ißt der Kranke einen Eier-

pfannkuchen, in den B.pulver gebacken ist⁷⁾.

⁶⁾ ZfV. 13, 132. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 113. Marzell.

Böxewolf s. Werwolf.

Brachse s. Brassen.

Brachvogel, Regenvogel, Kie-
loch, Doppelschnepfe u. a.¹⁾,
im Münsterlande Wehlop, Broder
Dirk²⁾; Numenius arquatus Bodd.³⁾.
Conr. Gesner⁴⁾ sagt über ihn: „Die Teut-
schen vmb Oppenheim / nennend disen
also („Brachvogel“) vom Brachmonat /
zu welcher zeyt er dann kumpt: wiewol
ein anderer vogel kleiner dann diser /
auch also genennt wird (Numenius
phaeopus)⁵⁾... Etliche nennend den
Rägenvogel (windvogel) oder wättervogel
/ darvmb dasz man sich eines winds vnd
vngewitters ausz seiner zukunfft (Er-
scheinen) versieht“. Der Glaube, daß
sein Ruf Regen oder Unwetter
verkünde, ist auch heute noch ver-
breitet⁶⁾. Nach einer bretonischen Le-
gende haben B. der heiligen Familie vor
der Seefahrt nach Ägypten Sturm ver-
kündet und erhielten zur Belohnung von
Jesus die Vergünstigung, daß ihr Nest
von den Knaben unauffindbar sei⁷⁾. In
England bedeutet ihr unheimlicher Ruf,
der wie ein heulendes Bellen klingt, sogar
den Tod⁸⁾, und wird mit der wilden
Jagd in Verbindung gebracht⁹⁾.

In Nordthüringen wird sein Ruf zur
Erntezeit ausgelegt als „Kornriep, Korn-
riep“¹⁰⁾.

Nach dem estnischen Glauben werden
die alten Jungfern (s. d.) zu B.n, wie in
andern Gegenden die Kiebitze (s. d.)¹¹⁾.

Von manchen wird der Charadrius
(s. d.) als B. bezeichnet¹²⁾, doch wohl mit
Unrecht; freilich gehen in älterer und
neuerer Zeit verschiedenartige Vögel
unter diesem Namen¹³⁾.

¹⁾ Suolahti Vogelnamen 281; Grimm
Myth. 2, 562; Rolland Faune pop. 2,
351; Swainson British Birds (1886) 200.
²⁾ Strackerjan 2, 167. ³⁾ Brehm
Tierleben 7, 286 ff. ⁴⁾ Vogelbuch 1582, 23.
⁵⁾ Ebd. 107 b. ⁶⁾ Grimm Myth. 2, 562;
Hopf Tierorakel 171; Swainson l.c.
200. ⁷⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 170 f.
Auch in England fahren die Fischer nicht gern

hinaus, wenn sie ihren Ruf hören: Swainson 201. ⁸⁾ Swainson 201. ⁹⁾ ZfV. 10, 210. ¹⁰⁾ Tobler Kl. Schr. (1897), 140. ¹¹⁾ Z. B. ZfdMyth. 1, 319; Höfler Organother. 131. ¹²⁾ Suolahti 281; DWb. 2, 288 f. Hoffmann-Krayer.

Brand ¹⁾ (einer Wunde). B. ist im Volksausdruck ein sehr dehnbarer Begriff: „kalter“ B. in der Hauptsache Krebs, wirkliche Gangraena „heißer“ B. ²⁾; aber auch Ruhr, Fieber, Knochenfraß u. dgl. heißt B. ³⁾.

Das beste Mittel dagegen sind B. seggen (s. d.).

¹⁾ Höfler Krankheitsnamen 66. ²⁾ So Hovorka-Kronfeld 2, 414 u. Grimm DWb. 2, 295; das SchweizId. (2, 99; 3, 240) bezeichnet Gangrän als „kalten Brand“. ³⁾ Wuttke § 476. Stemplinger.

Brand s. Feuersbrunst, Getreide. **Brandader** heißt ein unfruchtbarer Fleck auf dem Acker, wo das Getreide keine Körner ansetzt und trocknet ¹⁾. Bei den Wenden heißt sie „Dyter bernaowy puc“, d. h. Dieter Bernhardts Weg ²⁾.

s. Dietrich v. Bern, Bilwis.

¹⁾ DWb. 2, 296. ²⁾ Haupt Lausitz 1, 124 Nr. 138 = Kühnau Sagen 2, 446. Bächtold-Stäubli.

Brandopfer ist unter diesem Namen aus dem Alten Testament bekannt, wo es auch Ganzopfer heißt, weil gewöhnlich ganze Tiere auf dem Altar verbrannt wurden, damit der Gott Jahwe es verzehre ¹⁾, in späterer Zeit, um ihm einen „süßen Geruch“ zu bereiten ²⁾. Solche B. wurden in vielen Religionen vollzogen. Da die Opfer jedoch ursprünglich feuerlos waren, so gehört das Verbrennen nicht wesentlich zum Opfer, sondern verleiht ihm eine bestimmte Eigentümlichkeit ³⁾. Das Feuer hat nämlich 1. eine sublimierende Kraft: das Stoffliche der Opferrgabe wird durch das Feuer so verfeinert, daß es „gleichsam auf dem Wagen des Feuers“ zum Himmlichen emporgetragen und mit ihm vermischt wird ⁴⁾; oder das den himmlischen Göttern Gehörige wird, wie die in gereinigter Dampfform aufsteigende verfeinerte Materie zeigt, durch das Feuer

unsterblich gemacht ⁵⁾; 2. eine apotropäische Kraft, sofern es das Unheilvolle abwendet; in diesem Sinne wurden auch Speisen, von denen eine Gottheit genossen hatte, wegen der nunmehr mit ihrer Wesenheit berührten oder beteiligten Bestandstücke für unheilvoll angesehen und deshalb ins Feuer geworfen. Es werden aber auch 3. die Sinnbilder der Unheilsdämonen selbst verbrannt, damit der Dämon selbst ausgetilgt werde. Das Feuer vernichtet überhaupt am wirksamsten gefährliche Substanzen und ist daher das reinigende Element, die reinigende Gewalt an sich, stärker in dieser Beziehung als Wasser, das von ihm nach und nach verdrängt wird.

Überreste von diesen religiösen Kulturen der B. finden sich in den Volksbräuchen, zum Teil freilich so sehr verwischt, daß nicht mehr zu ermitteln ist, welcher Sinn des B.s zugrunde gelegen war, so daß wir in der Regel nur durch vermutendes Schlußverfahren die Grundbedeutung des Näheren zu vermitteln vermögen.

Bei Feuersbrünsten wird in Siebenbürgen Brot in die Flamme geworfen, um sie zu stillen ⁶⁾, in Tirol Nudeln und Krapfen ⁷⁾, in Belgien und der Oberpfalz ein am Ostertag gelegtes Ei, das rückwärts in die Flamme geschleudert werden muß ⁸⁾, auch eine dreifarbigte Katze ⁹⁾. In Hessen hilft gegen die Feuersbrunst das dem Feuer übergebene Bettuch einer Wöchnerin oder das Hemd einer reinen Magd ¹⁰⁾. Um die Scheunen und die Felder vor Brandschaden im Vorhinein zu schützen, wirft man in Böhmen, wenn man vom neuen Korn das erstemal bäckt, ein Stück des Gebäckes ins Feuer ¹¹⁾.

Ähnliche Bräuche des Opfern ins Feuer verbinden sich mit den verschiedenen Feuerriten, die in der Bevölkerung bewahrt worden sind. Im Elsaß soll es noch vorkommen, daß beim Osterfeuer eine lebendige Katze in die Flamme geschleudert wird, angeblich zu dem Zweck, die Hexen zu verjagen; ursprünglich mag es sich hier um die Verbrennung des Winterdämons gehandelt haben, damit der

Frühlingsgeist ungehindert seinen Einzug halten kann ¹²⁾.

Zahlreich sind die B. gegen Hagelschaden in Verwendung. In der Rheinpfalz zündet die Jugend noch heute an vielen Orten am Sonntag Invocavit eine von ihr angefertigte Puppe aus Erbsenstroh zusammen mit einem strohummickelten Faßreifen auf einer Anhöhe an und läßt das brennende Rad herablaufen, um auf diese Weise dem ganzen von der Anhöhe erspähbaren Umkreise und sonderlich den vom Feuerrad durchlaufenen Fluren Schutz gegen jeglichen Wetterschaden zu verschaffen ¹³⁾. Das ist eine der mannigfachen Formen des Hagelfeuers oder Halfeuers. Weiter nördlich am Rhein, in der Gegend von Düsseldorf, wird die Puppe zur Fastnachtszeit aus ungedroschenen Kornhalmen gemacht und verbrannt. Zu Dhorn und Pier im Kreise Düren wird ein Mann als Erbsenbär verkleidet und seine Erbsenhülle verbrannt ¹⁴⁾, oder ein Knabe wird als Winter eingekleidet und seine Hülle dann unter Jubel und Tanz verbrannt ¹⁵⁾. Im Nassauischen fällt man am Faschingsmontage drei Fichtenstämme und stellt sie auf einem Sandhugel pyramidenförmig aneinander, hängt oben einen verschlossenen Korb mit einer lebendigen Katze oder einen Strohmann auf und zündet das ganze am Dienstag unter Vaterunserbeten mit Strohfackeln an, unter dem Rufe: „Wir verbrennen den Häl“, d. i. den Hagel, zur Erzwingung eines fruchtbaren Jahres ¹⁶⁾. Ähnlich werden Katzen auf Holzpfehlen in den Vogesen verbrannt ¹⁷⁾. Beim Anechtfest (s. d.) in Luxemburg wird ein Erntefeuer angezündet, indem eine in einem Korbe befindliche lebende Katze verbrannt wird ¹⁸⁾, während in anderen Gegenden des Rheinlandes ein leerer Korb verbrannt wird (offensichtlich also eine Herabmilderung des Ritus) ¹⁹⁾. Das Verbrennen des lebenden Tieres, der ungedroschenen Korngarbe zeigt deutlich, daß es sich um alte Opferbräuche handelt, die sich in Bräuche umgewandelt haben, deren Opfercharakter zum Teil dem Bewußtsein entschwunden ist. Ehe-

mals wurde beim Frühlingsfeuer dem Dämon des Winters oder des Frühlings geopfert, oder der Winterdämon zugunsten des Frühlingsdämons — in jedem Falle, um die volle Entfaltung der Spriessungskräfte zu ermöglichen. Daß das Opfer des Winters oder für den Winter sich auf den Gott Wodan bezogen haben mag, ist durchaus wahrscheinlich; noch heute wird hie und da dem „Helljäger“ eine Kuh herausgelassen zur Zeit der wilden Jagd ²⁰⁾, und man erzählt davon, daß „das nachtfahrende Volk“, d. i. Wodans wilde Jagd, die schönste Kuh aus den Ställen des Ortes heraushole und bis auf die Knochen verzehre ²¹⁾. Gegen den Bilmesschnitt und den Hagelschaden hilft aber, wie sonst die Verbrennung oder Aufpflügelung der letzten Garbe, so auch ein durch die erste Garbe gebundenes und geweihtes Brot oder Antlassei oder Antlaßkranz, wenn diese Dinge ins Feuer geworfen werden ²²⁾. Wie diese letzterwähnten ist auch im wesentlichen apotropäischer Ritus das Verbrennen der Strohhexe oder des „Alten Weibes“ oder des Winters Großmutter in Schwaben am Fastensonntag, dem Funkensonntag. Die Reste der verbrannten Puppe werden in der Nacht auf den Flachsacker gesteckt. Woher der Wind während des Brennens der Hexe weht, daher weht er das ganze Jahr. In der Richtung, in welche die Hexe fällt, nehmen die Gewitter das ganze Jahr hindurch ihre Richtung, ohne zu schlagen. Die Saat wird gegen Blitz und Hagel auf diese Weise geschützt ²³⁾. Ähnliches Fastnachtfeuer ist in Baden ²⁴⁾ und der Schweiz ²⁵⁾ aus früherer Zeit bekannt.

Wenn in Meißen und Thüringen das Volk um das Johannisfeuer tanzt und singt, schleudert einer einen Pferdekopf in die Flamme, um die „Hexen“ zu zwingen, von dem Feuer zu nehmen und daran zugrunde zu gehen ²⁶⁾. Auch aus dem Bergischen Lande wird das Hineinwerfen des Pferdekopfes bekundet ²⁷⁾. Nicht sicher ist, daß dieses B. ursprünglich etwa zur Abwehr von Viehseuchen, vor allem unter den Pferden, veranstaltet wurde, wobei dann die

Darbringung des Hauptes des Tieres als Gabe für die Gottheit an heiliger Stätte, auf dem Dachfirst, zu gelten hätte. Wenn man beim Johannisfeuer das Haupt des Pferdes verbrennt, so wird man im Auge behalten, daß die reinigende und vertreibende Kraft des Feuers²⁸⁾ das Tier des Wodan, der zum Dämon des Winters und der Eiswinde geworden war, damit die Kraft des Wodan selbst, den Widerpart des sprießenden Lenzes, vernichtet. Aus der Grafschaft Mansfeld und der Mark wird berichtet, daß Tierknochen verbrannt wurden²⁹⁾. Noch 1462 klagt Bischof Gebhard von Halberstadt, daß die Leute einer Art Gottheit, dem „guten Lubben“ auf dem Berge Schochwitz Tierknochen darreichen³⁰⁾. Bedenkt man, daß in alter Religion die Knochen und unverzehrbaren Teile der Opfertiere deshalb verbrannt wurden, weil sie von den Göttern übrig gelassen, aber doch berührt und somit mit ihrer Wesenheit infiziert waren, so wird auch dieser übriggebliebene Ritus ursprünglich eine ähnliche Bedeutung gehabt haben und der Rest eines alten heidnischen B.s sein. In vielen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands wird von den Kindern während der Ostertage das Osterfeuer oder der Bockshorn unterhalten. In Braunschweig und Lüneburg wurde ebenfalls im 17. Jh. draußen vor den Städten und Flecken der „Bockshorn oder das abgöttische Osterfeuer“ vorgenommen und noch jetzt steckt man im Oberharz am Abend des ersten Ostertages einen Scheiterhaufen an, in den man früher lebende Eichhörnchen warf. Das Volk glaubte, daß die Raupen und Insekten von den Obstbäumen und Feldern dadurch vertrieben werden³¹⁾. Am Johannisfest wird nach Sebastian Francks „Weltbuch“ ein Simefeuer gemacht und Kräuter wie Beifuß und Rittersporn hineingeworfen mit den Worten: „Es gehe hinweg und werde verbrannt mit diesem Kraut all mein Übel“³²⁾. In Österreich, in Steiermark und auch in Schwaben werden unter ähnlichen Sprüchen dem Feuer Blumen übergeben³³⁾. Es sind lauter Kräuter, denen

große Heilkraft zugeschrieben wird, und darin, daß man sie den Göttern und Geistern zurückgibt, bekundet sich der alte religiöse (mystische) Gedanke der Reziprozität, der Wechselbeziehung und Wechselwirkung zwischen göttlicher und menschlicher Kraft und Wesenheit. Thietmar von Merseburg und Adam von Bremen erwähnen eine Reihe von Sühneopfern zur Sühnung des Landes, wobei „Hunde und Hühner an Stelle von Hachtbichten“ verwendet werden³⁴⁾.

Einige B.-Bräuche nehmen sich wie Darbringungen an die Elemente aus. So das Verbrennen von Faschingskrapfen in Österreich zur Fastnacht wie eine Spende an die Erde³⁵⁾; ähnlichen Sinnes ist vielleicht die schwedische Lichtmeßsitte, daß auf den Gütern vom „dricka Eldborgs skål“ Kuchen und Getränke übrig bleiben, um ins Feuer geworfen zu werden³⁶⁾. Auch die Erstlingsopfer, deren schon eines erwähnt wurde, mögen zum Teil einen solchen Sinn gehabt haben. Die erste Garbe wird bisweilen, mit einem Tropfen Wein bespritzt, in Niederbayern und Mittelfranken zuerst auf den Wagen geladen, ausgedroschen und dann im Ofen verbrannt. Gewöhnlich heißt es, „damit der Bilmessneider den Saaten keinen Schaden tun kann“. Der christliche Geist hat freilich dieses Opfer zu einem Dankopfer an Gott umgebildet, wie aus dem Spruche hervorgeht: „Gott wird uns wohl bewahren. Das ist unsere erste Garben“³⁷⁾. Zu erwägen ist, ob nicht die Besprengung der Garbe mit Wein gleichfalls einen spezifisch christlichen Zug des Volksgedankens bedeutet: Brot und Wein. Auch sonst werden die erste Garbe oder die zuerst geschnittenen Halme verbrannt³⁸⁾. In Loching in Oberbayern wurde ein rotes Gründonnerstagsei, ein Kranz, geweihtes Salz, alles mit einigen Tropfen Johanniswein besprengt, in ein Päckchen zusammengebunden, in die erste Garbe gelegt und nach dem Dreschen ins Feuer geworfen³⁹⁾.

Der Darbringung der Erstlinge im B. reiht sich das Verbrennen der vom Flachs- und Hanfbrechen

übrigbleibenden Werghaufen durch die Mädchen unter jubelndem Umtanzen an (Allgäu, Oberbayern)⁴⁰⁾. Als Empfänger dieses Opfers müssen, nach Jahn⁴¹⁾, Berchta, Freya, Holda angesehen werden, auf die auch der heilige Tanz hinweist. Ein ausgesprochenes Opfer des Erstlings des gesponnenen Flachses, des Hars, findet sich in Tirol und Elsaß für die „Waldfrau“, wobei das Har im Ofen verbrannt wird. Die Waldfrau kann wieder nur jene Göttin sein, und der noch gebrauchte Name „das Opfer spinnen“ zeigt, wie nachhaltig hier der Gedanke des Opfers geblieben ist⁴²⁾.

Die Verwendung des B.s bei Viehseuchen und Krankheiten ist sicherlich zumeist aus der Vernichtung des Dämons durch das Feuer hervorgegangen. Bei Rinderkrankheit wird in Northamptonshire ein Feuer angezündet und dabei ein Kalb getötet, um die Herde vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren⁴³⁾. In der Eifel wird bei einer Schweineseuche eines der gefallenen Tiere verbrannt, worauf die noch gesunden Tiere zu dieser Stelle getrieben werden, damit sie die Asche zusammen mit Hafer fressen⁴⁴⁾. Ähnlich wird auf dem Hunsrück ein gefallenes Tier auf einem Kreuzwege verbrannt und die Asche den anderen Tieren eingegeben⁴⁵⁾. In der Gegend von Speyer wurde noch gegen Ende des 17. Jhs. bei raschem Sterben von Geflügel und Schweinen ein Feuer im Backofen angezündet und eins der befallenen Tiere hineingeworfen. Nach dem Volksglauben wird dabei die Hexe mitverbrannt⁴⁶⁾. Das ist in der Tat ein genaues Überbleibsel des Gedankens, daß der Krankheitsdämon selbst mit dem Tiere zusammen vernichtet wird. Nicht unerwähnt möge sein, daß die Erinnerung an heidnische Opferriten auch darin sich deutlich bewahrt hat, daß an vielen Orten noch bis in die jüngste Zeit das anzuzündende (Mai-, Johannis-) Feuer auf primitive Weise vor sich gehen muß, entweder durch Aneinanderreiben trockener Holzter oder zumindest durch Stahlschlag am Feuerstein⁴⁷⁾.

⁴¹⁾ I. Mose 15, 10 f.; Richter 6, 19. ⁴²⁾ I. Mose 21; 3. Mose 3, 16. ⁴³⁾ Gruppe Griech.

Mythol. u. Religgesch. 2, 729 f. ⁴⁴⁾ Eustathius Kommentar z. Ilias 1, 52. ⁴⁵⁾ Porphyrius Opera 2, 5. ⁴⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 527; Bavaria 3, 1, 322 und 340. ⁴⁷⁾ Zingerle Tirol 288 Nr. 933. ⁴⁸⁾ Wolf Beiträge 1, 288 Nr. 333. ⁴⁹⁾ Wuttke § 300. ⁵⁰⁾ Wolf Beiträge 1, 236 Nr. 423; Ders. Sagen 129, 200. ⁵¹⁾ Jahn Opfergebräuche 249. ⁵²⁾ Birlinger Volksth. 2, 82, 106; Meier Schwaben 395. ⁵³⁾ Bavaria 4, 2, 356; Grimm Myth. 594. ⁵⁴⁾ Mannhardt Baumkultus 499. ⁵⁵⁾ Montanus Volksfeste 24 f. ⁵⁶⁾ Kehrein Nassau 142 ff. ⁵⁷⁾ Mannhardt Baumkultus 515. ⁵⁸⁾ Gredt Das Amicht (1871), 56. ⁵⁹⁾ Montanus 52, 55. ⁶⁰⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 310, 3. ⁶¹⁾ Jahn Opfergebräuche 103. ⁶²⁾ Panzer Beitrag 2, 214 und 535. ⁶³⁾ Birlinger Schwaben 1, 384, 41, 54, 58, 62; Ders. Volksth. 2, 108 f., 133 f.; Panzer 2, 240. ⁶⁴⁾ Birlinger Schwaben 2, 31. ⁶⁵⁾ Vernaleken Alpensagen 316 f.; Rochholz Sagen 1, 159. ⁶⁶⁾ Grimm Myth. 585; Jahn 40. ⁶⁷⁾ Montanus 34. ⁶⁸⁾ Jahn 41. ⁶⁹⁾ Kuhn Märk. Sagen 311, 323. ⁷⁰⁾ Jahn 41. ⁷¹⁾ Ders. 123; Pröhle Harzsagen 284 f.; Harzbilder 63. ⁷²⁾ Jahn 43. ⁷³⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 29; Montanus Volksfeste 33; Vernaleken Mythen 307. ⁷⁴⁾ Jahn 68. ⁷⁵⁾ Baumgarten Heimat 1, 15. ⁷⁶⁾ Jahn 120. ⁷⁷⁾ Panzer 2, 211 ff.; Bavaria 3, 2, 937. ⁷⁸⁾ Jahn 160. ⁷⁹⁾ Zingerle Tirol Nr. 926; Panzer 2, 207, 362; 212, 379. ⁸⁰⁾ Bavaria 3, 2, 969 f.; Rochholz Sagen 2, XLII f. ⁸¹⁾ Jahn 203. ⁸²⁾ Ders. 204. ⁸³⁾ Ders. 25. ⁸⁴⁾ Schmitz Eifel 1, 99. ⁸⁵⁾ Wuttke § 235. ⁸⁶⁾ Jahn 25; Kuhn Westfalen 2, 138 A. ⁸⁷⁾ Jahn 133 f. K. Beth.

Brandpilze s. Getreide.

Brandsegen ¹⁾ werden teils gegen Brandwunden, teils gegen den „Brand“ (s. d.) als Krankheit verwendet; ersterenfalls können sie mit dem Spruch „Du sollst nicht ecken“ usw. (o. ä.) verbunden sein (s. Wundsegen), letzterenfalls besprechen sie öfters den „kalten“ und den „warmen“ Brand; selten ist der Zweck das Stillen einer Feuersbrunst (s. u. 1). Die B., besonders die meisten nicht-epischen, tragen vielfach das Gepräge mündlicher Überlieferung und damit reicher Differenzierung im einzelnen, namentlich im Schluß. Neben zahlreichen wenig vertretenen Formen sind folgende die üblichsten:

¹⁾ Lit.: Seyfarth Sachsen 102.

1. Der Heilige und der Brand, episch.

a) Ältester Beleg, kurz nach 1400: „Für den prand. Unser her gieng uber land, da sach er riechen (od. rauchen) ainen brand, uff huob er sin hand, er segnet den brand, daz er usroch“²⁾. Der Text mag urspr. als Feuersegen verfaßt sein (?), wird aber vom 16. Jh. an durch Zusätze oder in Überschrift gewöhnlich als „B.“ im obigen Sinne bezeichnet, z. B. (16. Jh.): Vnser l. Fraw ginge... vff hube sie ir schneweis handt... sie sprach Brandt du solt aus richen vnd... werden glat als ein aichel (am Rande: äiche) vnd am dritten tage anheben zu heilen“³⁾. Wenige Varianten gelten der Feuersbrunst⁴⁾. — Die Normalform des epischen Teiles war bis heute im Gebrauch, also mit diesen Hauptzügen (jedoch nicht immer alle erhalten): Eine gute Macht (Gott, Christus, Maria, auch zwei, z. B. Gott und Petrus) geht über Land, sieht (findet) einen Brand, hebt die Hand, segnet ihn⁵⁾.

b) Häufig hat sich das Begegnungsschema eingenistet (s. Segen § 5), seltener so, daß sich zwei Heilige oder ein Heiliger und ein Leidender begegnen⁶⁾, öfter als Begegnung mit der bösen Macht, dem Brande selbst⁷⁾.

Tiefer umgestaltend wirkt der sehr häufige Umtausch der Aussage „sah einen Brand“ mit „hatte (trug o. dgl.) einen Brand in der Hand“; derselbe bewirkt Wegfall der Zeile vom Aufheben der Hand (oft auch derjenigen vom Segnen, Stillen des Brandes), z. B. „Gott der Herr ging über Land und hatte einen Brand in der Hand; Br. brenn nicht“ usw.⁸⁾. Ist hier an das Prinzip „similia similibus“ gedacht? (In einer späten Aufzeichnung⁹⁾ trägt Maria einen „Himmelbrand“, Königskerze). Endlich trägt in einigen späten Varianten dieses Typus die hl. Person statt des Brandes einen „Brandbrief“ oder ein Buch (auch einen Stock) zur Stillung des Brandes¹⁰⁾.

2. Laurentiussegen (s. d.).

²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 459.
³⁾ Schönbach HSG. Nr. 194 (vgl. ZfV. 5, 294). ⁴⁾ ZfdMyth. 1, 279; ZfdA. 32, 250 (beide

um 1595); Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 12.
⁵⁾ Z. B. ZfV. 7, 66; Meier *Schwaben* 2, 517; Müllenhoff *Sagen* 517; vgl. SAVk. 2, 260; ZfrwV. 4 (1909), 289; Mone *Übersicht der niederländischen Volksliteratur* 336.
⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462 f.; vgl. ZfdMyth. 1, 279; ZfrwV. 1, 206; Köhler *Voigtland* 405; Frz.: Thiers *Trailé* 1 (1720), 471. ⁷⁾ BfPommV. 1, 110 Nr. 10; ZfV. 7, 67; Köhler *Voigtland* 403. ⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 107. Vgl. ebd. 106; ZfdMyth. 1, 279; ZfdA. 32, 250; Köhler *Voigtland* 404; Bartsch *Mecklenburg* 2, 283 Nr. 1802 f.; John *Erzgebirge* 104; Birlinger *Volkslh.* 1, 211. ⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 13. ¹⁰⁾ Z. B. Jahn *Pommern* 86; Alemannia 25, 239, 241.

3. Besprechungen, fast lauter späte Aufzeichnungen. a) Die kalte Hand (Hand des Segners, Totenhand, oder beides); bes. in Norddeutschland vertreten. Einzelformen: „Kalt ist die Hand, kalt ist das Wasser (usw.)... der Sand... der Brand“¹¹⁾. „Brand, ik boet di, Mannes Dodenhand fot di“¹²⁾. „Raut ist da Krebs (d. h. der kalte Brand), kolt is dōi Tautnhand, damit stült ma(n) an kalt'n Brand“¹³⁾ (vorausgehn kann „Hoch ist der Himmel“; dann fehlt aber oft die Zeile von der Hand). Auch episch geformt, z. B.: „Ich ging mal einst an den Strand, da fand ich eines Mannes Totenhand, damit vertrieb ich diesen Brand“¹⁴⁾ (s. Leiche). Der Spruch von der kalten Hand will, mit Anhauchen oder kühlender Handauflegung begleitet, suggestiv wirken. Vgl. noch Marias (später auch: Jesu) schneeweiße Hand oben u. 1. Ähnliches bes. im Finnischen, z. B.: „Reif-Mann, Eis-Frau ziehen Reif-Schlitten... tragen noch Eisblock in der Hand“ usw.¹⁵⁾. Wohl auch auf den Orkney-Inseln: „A dead wife out of the grave arose, and through the sea she swimmied“ usw.¹⁶⁾. Weniger deutlich in beliebtem englischem Segen, z. B.: „There came two Angels from the East, the one brought Fire, the other brought Frost. Out Fire, in Frost“¹⁷⁾. Vgl. dagegen im römischen Spruch gegen Brandwunden: „Ferrem (ferrum?) candens linguam restringat, ne noceat“¹⁸⁾.

b) „Brand, fall in den Sand, und nicht in Fleisch“. In dieser oder ähnlicher Form in fast allen deutschen Gauen

beliebt¹⁹⁾. Die Worte „Brand, fall in den Sand“ schon 1602 beurkundet²⁰⁾.

c) „Weich aus, Brand, und jaucht ein, du seiest kalt oder warm, so laß das Brennen sein“ usw. Weit verbreitet in obiger Form des Romanusbüchleins²¹⁾.

Auf seltenere Formen²²⁾ kann hier nicht eingegangen werden.

¹¹⁾ Strackerjan 1, 76. ¹²⁾ ZfV. 7, 65. ¹³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 402 (Böhmen). Vgl. ZfV. 7, 64 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 387 Nr. 1811 ff.; 391 f. Nr. 1831 ff. ¹⁴⁾ ZfV. 7, 64; Bartsch *Mecklenburg* 2, 390 Nr. 1824. ¹⁵⁾ Hästesko *Län-sisuumalainen lutsurunous* 36. ¹⁶⁾ County Folk-Lore (London) 1, 146. ¹⁷⁾ Notes and Queries V 2 (London 1858) 59, 84. ¹⁸⁾ Heim *Incantamenta* 501. ¹⁹⁾ ZfV. 7, 63 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 389 Nr. 1820; Erquell 1, 180; Kuhn *Westfalen* 2, 200 f. Nr. 567 f.; Engeli u. Lahn 256 f.; ZfV. 1, 190 (Tirol). ²⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 13. ²¹⁾ Romanusbüchlein 15. ²²⁾ So ZfV. 5, 27; Fischer *Hexenspruch* 41; Strackerjan 1, 76 Nr. 80; Hovorka u. Kronfeld 2, 419; Wuttke § 235; ZfrwV. 1905, 286; ZfdA. 7, 536 Nr. 14. S. auch Judas in den Segen. Ohrt.

Brandwunde. B.n heilt man gern homöopathisch; z. B. hält man die verbrannte Stelle an ein heftiges Feuer¹⁾ oder reibt sie mit einer Kohle von einem abgebrannten Hause oder streut ein Pulver davon auf oder nimmt es ein²⁾. Auch Befeuchten mit Branntwein wird geraten³⁾. Im Zürcher Gebiet wird die Anrufung des hl. Lorenz empfohlen, der bekanntlich auf einem Rost gebraten worden sein soll⁴⁾. In der Lausitz schmiert man das Ofenloch mit Butter ein⁵⁾, in der Oberpfalz legt man das vordere Viertel einer Kröte auf⁶⁾.

Vielfach braucht man gegen B.n den Brandsegen (s. d.).

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 416.
²⁾ Wuttke § 477. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 417. ⁴⁾ Messikommer 1, 173.
⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 62. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpf.* 3, 266. Stemplinger.

Branntwein¹⁾.

1. Die Kunst der B.destillation kam vom Orient über Italien²⁾ nach Europa und Deutschland³⁾; wie bei den arabischen Ärzten, so spielt er auch im Arzneischatz der deutschen Ärzte seit dem

14. Jh. eine große Rolle⁴⁾. Aber sehr bald wird er auch als Genuß- und Berausungsmittel geschätzt, und schon 1496 muß z. B. der Nürnberger Rat⁵⁾ den Sonntagsverkauf wegen der schädlichen Wirkung auf die Gesundheit verbieten. Besonders seit dem 16. Jh. ist der Genuß des B.s in Verbindung mit dem Abnehmen des Hausbieres⁶⁾ sehr verbreitet⁷⁾; in den Vierlanden⁸⁾ wird 1753 das Brennen untersagt. Zedler⁹⁾ führt Belege für den übermäßigen B.genuß im 16. und 17. Jh. an. Auch jetzt huldigt man z. B. im badischen Kinzigtal und im Renchtal sehr dem B.¹⁰⁾.

¹⁾ Über aqua vitae: Du Cange 1, 339; Grimm *DWB.* 2, 305 (vinum stillatum); Werner *Über zwei Handschriften der Stadtbibliothek in Zürich*. Diss. Zürich 1904, 155; De vino stillato: Mester Ypokrates... nennen in den win des Lebens (Sammelmappe des Gallus Kemly, geb. 1417). Im Schwäbischen heißt B. „Brennts“; Birlinger *Volkslh.* 2, 69; über Herstellung der verschiedenen B.-Arten: Coler *Oeconomia ruralis* 60 ff.; 29/30; Zedler *Universallex.* 4, 1088—91; Übersicht bei: Heyne *Haustieraltertümer* 2, 380 ff.; über die Geschichte des B. in Schleswig-Holstein: Lorenzen in: Die Heimat 1 (1891), 233—39; für Baden: Meyer *Baden* 3, 341; nach Kohl *Nordwestdeutsche Skizzen* 2 (Bremen 1864), 191 sind die Schwarzbrotländer auch die ausgesprochenen B.länder, vgl. ZfV. 1899, 291. ²⁾ 1320 wird gebranntes Wasser aus Modena in Deutschland gegen die Pest eingeführt: Lammert 44; Hovorka-Kronfeld 2, 350; Gennep führten 1398 in Rußland unter andern Waren auch B. ein: Die Heimat 1 (1891), 237 f.; über B. in Rußland: Zelenin *Russische Volksk.* 127. ³⁾ Heyne l. c.; Fischer *Altertümer* 60; in einem Frankfurter Statut zum erstenmal 1360 erwähnt: Finner *Vierlande* 2, 254; vgl. Fontaine *Luxemburg* 102. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 350; Heyne l. c.; Fischer l. c. ⁵⁾ Heyne l. c.; ein ähnliches Verbot 1537 im dithmarschen Landrecht: Heimat l. c. 234 f. ⁶⁾ Heimat l. c. 234. ⁷⁾ Heyne l. c.; Coler l. c. 60 ff. ⁸⁾ Finner l. c. ⁹⁾ l. c. 4, 1086. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 3, 341; im Kinzigtal brannte man schon im 17. Jh. Kirschwasser: ZfdGesch. d. Oberrheins 13, 260 ff.; Meyer l. c. 384; vgl. Fontaine l. c.; für die Zeit J. Gotthelfs: SAVk. 18 (1914), 185; über die verschiedenen Bezeichnungen des B.s im Schweizer Volksmund: SchwV. 10, 12.

2. B. als Opfer für Kobolde und andere Geister. B. ist der gierig ersohnte Trank der Seelen,

Vegetations- und Hausgeister (vgl. Bier). In Jütland¹¹⁾ gießt man die letzten Tropfen Schnaps auf den Boden; in Schweden¹²⁾ will der Hauskobold am Julabend auf dem Platz des Hausherrn sein Glas Schnaps sehen. Diesem für seinen Herrn Butter und Milch und Geld heranschleppenden Hauskobold entspricht der Spiritus familiaris am Lechrain¹³⁾, ein Käfer, der in einem Glas mit scharfem Braintwein aufbewahrt ist. In Zell¹⁴⁾ sollen einmal am Dreikönigsabend drei „Pechtrne“ mit Schnaps bewirtet worden sein. Zu Windisch-Bleiberg¹⁵⁾ naschte ein Zwerg aus der B.flasche eines Bergmannes, bis er von einem Liter B. berauscht am Boden liegen blieb; entdeckt, versprach er dem Bergmann, er werde ihm eine Goldader für ein Fläschchen B. zeigen. Auch der Waldmann¹⁶⁾ im Rosental berauscht sich mit Schnaps, den eine Bäuerin in die Milch schüttet; der „wilde Mann“ im Sagwald¹⁷⁾ trinkt ein ganzes Fäßchen B. Den pommerschen Kobold¹⁸⁾ lockt der B. an.

¹¹⁾ L. Weiser in *NiederdtVdk.* 1926, 14. ¹²⁾ l. c. 4. ¹³⁾ Leoprechting *Lechrain* 76; in Hausen a. d. Möhlin badet eine Bauersfrau täglich ihr Geldmännlein, eine Kröte, in einem Glas Rotwein: *Waibel-Flamm* 2, 268; über *Geist im Glase* vgl. Bier, Geist; *Künzig Badische Sagen* 8, 11, 19, 16, 32; *Meiche Sagenbuch d. sächs. Schweiz* 37, 22 u. Bolte-Polivka 2, 414–16; in Schlesien erscheint der Teufel als Käfer in einer Flasche den Holzhauern und holzt den Wald ab: *Grabinski Sagen* 25 f. ¹⁴⁾ *Grabner Kärnten* 94, 115. ¹⁵⁾ l. c. 42, 49. ¹⁶⁾ l. c. 79, 94. ¹⁷⁾ l. c.; Heyl *Tirol* 240 Nr. 2. ¹⁸⁾ *BipommVdk.* 4, 56.

3. B. als Totenopfer: Vor allem verlangen die Totengeister nach diesem Lebenstrank; in Ostpreußen¹⁹⁾ trinkt man bei der Leichenwache keinen B.; denn man glaubt, daß der Geist des Toten die Finger hineinstecke und davon koste; bei den Kassuben²⁰⁾ in Pommern legt man den Säuerlern eine Flasche B. in den Sarg; in Königsberg²¹⁾ legt man heimlich eine Flasche B. dem Sarge bei, um in den Himmel zu kommen, ähnlich in Ungarn²²⁾, in Kurland²³⁾ und Schweden²⁴⁾. In Schönborn²⁵⁾ bei Neustadt an der Orla gossen

früher die Verwandten, die das Grab aus hoben, von dem bei dieser Arbeit genossenen B. in das fertige Grab; bei den Letten²⁶⁾ wird am Grabe Erbsenbrei gereicht und B. ins Grab gegossen. In Ablösung dieses Opfers wird am Rhein²⁷⁾ bei der Totenwache und beim Begräbnis mahl B. gereicht, auf Sylt²⁸⁾ bekommen die Sargleger B., in Westschleswig²⁹⁾ gingen bei der Sarglegung Mädchen mit Sirup-B. herum und reichten den Anwesenden einen Löffel davon; im Stubaital³⁰⁾ (Tirol) erhalten die Leichenwächter B.

¹⁹⁾ Urquell 2, 80; Sartori *Totenpeisung* 81, 59²⁾; die Bulgaren glauben, daß die Totenseelen als Vampyre während der Fastenzeit B. trinken: *Stern Türkei* 1, 381; auf Formosa gießt man B. in den Mund des erbeteten Chinesenkopfes: *Globus* 77, 68; Sartori l. c. 44¹⁾. ²⁰⁾ Temme *Pommern* 337; Sartori l. c. 12²⁾. ²¹⁾ Urds-Brunnen 7, 154. ²²⁾ *Vernaleken Mythen* 312. ²³⁾ Sartori l. c. 12¹⁾. ²⁴⁾ l. c. 12²⁾; Weinhold *Altnord. Leben* 493; vgl. Sartori l. c. 3²⁾, 5¹⁾, 2²⁾. ²⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 258, 69; in der Ukraine gießt man am Thomassamstag B. in den Grabhügel: Urquell 6, 26; Sartori l. c. 52²⁾; an der Wolga gießt man B. ins Grab und sagt: „Da hast du B.! trink! möge er bis zu dir gelangen“: Sartori l. c. 19 f.; vgl. 21 f.; vgl. Sartori 39¹⁾, 53²⁾, 9¹⁾, 13¹⁾; *Globus* 74, 272; Sartori 10²⁾. ²⁶⁾ *Globus* 82, 368; Sartori 19²⁾; beim Leichenschmaus gießen die Letten B. auf den Boden: Sartori 24¹⁾; die Zigeuner trinken bei dieser Gelegenheit B.: Sartori 6¹⁾; vgl. 18²⁾, 23¹⁾. ²⁷⁾ Müller *RheinVdk.* 1, 911. ²⁸⁾ Jensen *Nordfriesische Inseln* 337 ff.; Sartori 6²⁾. ²⁹⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106; Sartori 6²⁾. ³⁰⁾ *ZVdk.* 1893, 175.

4. B. als Vegetationsopfer: Nach dem Bericht von v. Münchhausen tröpfelten die Schnitter im Schaumburgischen³¹⁾ vor 150 Jahren nach dem letzten Sensenschlag B. auf den Ackerboden für den Wöld. Wenn der Bauer in Marktsuhl³²⁾ am ersten Dienstag im Mai den Lein sät, findet er als Frühstück neben Eierkuchen B. im Leinsack; das Frühstück muß er, auf seinem Acker sitzend, verzehren; in Mecklenburg³³⁾ suchen die Mäher an dem Tag des Roggenschnittes die B.flaschen in einem mit Wasser gefüllten Zuber zu erhaschen, der vor dem Herrenhaus steht. Am Fastnachtmontag gibt es, wenn die Lechrainer³⁴⁾ mit den Dreschen fertig sind, zu den „Loos-

kuechel“ B.; in Tirol³⁵⁾ feiern die Sennen die letzten 8 Tage auf der Alm bei Melkermus und Schnaps; der „Brautträger“ (Träger der letzten Getreidegarbe) wird in Tirol mit Schnaps und Honig festlich bewirtet³⁶⁾. Beim Kirmesbegraben wird in Thüringen³⁷⁾ ein Loch gegraben und B. hineingeschüttet oder eine Flasche mit B. wird vergraben; im Saarland³⁸⁾ ist B. das bevorzugte Kirmesgetränk.

³¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 168. ³²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 218, 36. ³³⁾ Leoprechting *Lechrain* 166. ³⁴⁾ Zingerle *Tirol* 173, 1454. ³⁵⁾ l. c. 174, 1455. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 487; ganz klar ist das Opfer im Regierungsbezirk Gumbinnen, wo in die letzte Garbe eine Flasche mit B. oder Bier gebunden wird, die man beim Dreschen leert: Mannhardt 1, 215 mit weiteren Parallelen aus Pöppe und Schweden; vgl. Strackerjan 2, 78, 362. ³⁷⁾ Witzschel l. c. 331, 9; vgl. *Pröhle Harzbilder* 54; Schmitz *Eifel* 1, 50; Mannhardt 1, 411. ³⁸⁾ Fox *Saarland* 424.

5. B. und Jahresfeste: Am heiligen Abend trinkt man in Schlesien³⁹⁾ Schnaps, damit einem der Ärger im nächsten Jahr nichts schadet; das heißt man den Wurm „begießen“; im Erzgebirge⁴⁰⁾ trinkt man drei Schluck B., um gesund zu bleiben; in Schlesien wird das Schnaps-trinken, um den Wurm zu ersäufen, auch auf den letzten⁴¹⁾ Tag des Jahres gelegt. Wenn man in der Oberpfalz⁴²⁾ an Fastnacht Schnaps trinkt, beißen einen die Schnaken nicht, auch in Westböhmen⁴³⁾; im Böhmerwald⁴⁴⁾ schüttet der Knecht dem Vieh am Fastnachtdienstag B. in die Ohren, um den Mißbildungen am Huf vorzubeugen; in Tirol⁴⁵⁾ finden wir B. als Spende für den Faßreiter am Fastnachtdienstag.

³⁹⁾ Drechsler 1, 30. ⁴⁰⁾ John *Erzgebirge* 156; John *Westböhmen* 17. ⁴¹⁾ Drechsler l. c. 1, 45; vgl. *ZVdk.* 1907, 10. ⁴²⁾ DG. 13, 183. ⁴³⁾ John *Westböhmen* 41; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 112 A. 93. ⁴⁴⁾ Schrammek *Böhmerwald* 136. ⁴⁵⁾ Zingerle l. c. 136, 1196.

6. B. und Familienfeste: Wie bei den Sippenfesten und Hochzeitsfeierlichkeiten der Südslaven⁴⁶⁾, so spielt der B. auch in Deutschland besonders bei den Werbe- und Vermählungsgebräuchen eine große Rolle. Wenn auch die Stärkung des

Tirolerburschen⁴⁷⁾, der beim Fensterln von seinem Schatz B. bekommt, eine einfache, rein menschliche Erklärung finden kann, so ist die Bedeutung des B.s als Fruchtbarkeitssymbol bei den mecklenburgischen Bräuchen klar: Wenn die Brautleute zur Kirche fahren, reichen die Brautjungfern jedem Begegnenden ein Glas oder eine Flasche B.⁴⁸⁾. Bei der Rückkehr von der Trauung hielt man früher an der Grenzscheide bei Kritzkow⁴⁹⁾ an, aß wagenradgroße Kringel und trank B. aus einer Gießkanne. In Thüringen⁵⁰⁾ nehmen die Brautleute auf dem Wege zur Trauung eine Bouteille B. mit und lassen jeden Begegnenden trinken; weist jemand den B. zurück, so wird die Ehe unglücklich. In Westfalen⁵¹⁾ reichte früher der Brautvater der Braut neben Brot-rinde ein Glas B., die Braut warf das Glas B. über den Kopf weg auf die Erde. Im Saalfeldischen eilte früher eine Brautjungfer dem von der Trauung heimkehrenden Hochzeitszug voraus und bot dem Bräutigam ein Glas Bier oder B., dieser leerte das Glas aus und warf es rückwärts; zerbrach das Glas, so war es gut⁵²⁾. Bei der Werbung im Westerwald⁵³⁾ gibt der Bursche beim ersten Versuch der Annäherung Geld, damit das Mädchen Schnaps im Gasthaus hole; dieser Brauch ist wohl in der Vorliebe dieser ärmlichen Bevölkerung für B. begründet. In Ostpreußen⁵⁴⁾ flicht sich die Braut einen Groschen ins Haar und kauft dafür nach der Trauung B. und trinkt ihn aus; dann wird der Mann nie mehr als für einen Groschen trinken. Wenn an der Saar die junge Mutter beim „Kindches-Kafe“ eingeweibert ist, muß sie den Freundinnen Zucker und Schnaps spenden⁵⁵⁾.

⁴⁶⁾ Dreimal gebrannter B. ist im Volkslied der größte Genuß: Krauß *Volksforsch.* 336 v. 22; zum Sippenfest lädt man zu einem Glas B. ein: Krauß *Sitte u. Brauch* 53; bei der Werbung (Krauß l. c. 375, 366), beim Brautlager (l. c. 225), bei der Hochzeit (l. c. 376) finden wir den B. in symbolischen Zeremonien. ⁴⁷⁾ Zingerle *Tirol* 13, 108; die Südslavinnen verwenden Menstruationsblut in B. zum Liebeszauber: *Anthropophyteia* 5, 251, 18. ⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 62 Nr. 217. ⁴⁹⁾ l. c. 83 Nr. 266. ⁵⁰⁾ Witzschel *Thür.* 2, 233 Nr. 68. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 466, 884.

⁵⁷⁾ Grimm 3, 451, 514. ⁵⁸⁾ ZfVlk. 1903, 382. ⁵⁹⁾ W. 562. ⁶⁰⁾ Aubin - Frings - Müller *Kulturströmungen und Kulturprovinzen des Rheinlandes* (Bonn 1926), 191; eine B.-Spende der Frauen haben wir auch beim Frauenbier in Nordhastedt: *Heimat* 2 (1892), 44.

7. B. und Bruderschaft: Wie bei Bier und Wein, so schließt man auch bei B. Verträge und Freundschaften ab. Nach einem schlesischen Zeugnis aus dem 17. Jh. machen zwei Bauern, die ein Verbrechen begangen haben, aus, daß sie sich nicht verraten; „sie gießen Bier auff den Tisch und tippen ein“; wenn jetzt noch zwei Männer zusammen Schnaps trinken, so halten sie das Glas empor und schauen sich an und lassen die Fingerspitzen sich berühren ⁶¹⁾; das Anstoßen mit den Fingern und Tipfen ist als Rechtsgebrauch auch sonst belegt ⁶²⁾. Wenn bei den Kleirussen zwei Männer ewige Bruderschaft schließen wollen, so schwören sie vor dem Heiligenbild Treue und trinken Schnaps; sie heißen Schnapsbrüder ⁶³⁾.

⁶⁴⁾ MschlesVlk. 11 (1909), 208—9. ⁶⁵⁾ Grimm RA. 2, 146—47. ⁶⁶⁾ Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 55.

8. B. trinken: In Schlesien ⁶⁷⁾ ist es Sitte, nach jedem Schluck sich zu schütteln und das Gesicht zu verziehen. Um einem B.trinker das Laster abzugewöhnen, gibt es verschiedene Mittel: ein Bauer in Wien probierte folgendes Rezept aus: er legte eine Nadel, mit der ein sezierter Körper zugenäht wurde ⁶⁸⁾, in B. und trank davon; die Medici raten, Mäuse, Frösche oder Aale in B. zu ersäufen und davon dem Saufruder vorzusetzen ⁶⁹⁾; nach einem drastischen Rezept in Mecklenburg ⁷⁰⁾ soll man im Munde eines Toten B. 24 Stunden lassen und davon dem Trinker geben; nach Fischer ⁷¹⁾ gibt man dem Säufer B. zu trinken, der durch einen Totenlappen ge-seiht ist; über andere ähnlich schmackhafte Mittel, die auch die Berauschung verhindern, siehe Hovorka-Kronfeld ⁷²⁾.

⁷³⁾ Drechsler l.c. 2, 24. ⁷⁴⁾ Zedler *Universallex.* 4, 1086. ⁷⁵⁾ l.c.; vgl. AfdA. 27, 220. ⁷⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 355 Nr. 1668a; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 32. ⁷⁷⁾ Fischer *Aberglauben* (1790), 270; Hovorka-Kronfeld 2, 350. ⁷⁸⁾ 2, 350.

9. B. im Zauber: Wenn ein Mädchen einem Burschen gefallen will, muß es an einem Sonntag im Fasching mit der Mutter in Sonntagskleidern eine Tollkirschwurzel ausgraben und an Stelle der Wurzel Brot, Salz und B. in die Erde legen; auf dem Heimweg muß es die Wurzel auf dem Haupte tragen und darf mit niemand streiten ⁷⁹⁾. Im Schadenzauber wird B. als Medium der Hexen erwähnt: 1672 wurde eine Hexe zu Burkhardsfelden ⁸⁰⁾ beschuldigt, einen Mann durch B. und eine Frau durch Sauerkraut zu Tode gehext zu haben; ein andermal wird ein Mann durch B. des Verstandes beraubt ⁸¹⁾. Im Waffenzauber gebraucht man B. z. B. in Mecklenburg ⁸²⁾: „Nimm Blei und Kupfer nach Deinem Wohlgefallen, mache eine Kugel daraus und lösche sie in spiritus vini ab“; diese Kugel geht durch alle Harnische. Eine Art Liebeszauber treffen wir in Württemberg; um frisch eingestelltes Vieh an das alte zu gewöhnen, reibt man allen das Maul mit Schnaps ein ⁸³⁾, ähnlich bei den Deutsch-Amerikanern ⁸⁴⁾.

⁸⁵⁾ ZfVlk. 1897, 117. 174. ⁸⁶⁾ Soldan-Heppe 2, 87. ⁸⁷⁾ l.c. 1, 287. ⁸⁸⁾ Bartsch 2, 347 Nr. 1632. ⁸⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. ⁹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 158 Nr. 748.

10. B. im Heilzauber und in der Volksmedizin ⁹¹⁾: Wie alles Kraftspendende ⁹²⁾ wird der B. als Lebenswasser zum Apotropaion und Abwehrer der Krankheitsdämonen. Rein apotropäisch ist der Vogelschluck in Schweden; man nimmt morgens zuerst einen Schluck B., um sich vor bösem Einfluß zu schützen ⁹³⁾. Vor der Taufe wird das Kind in der Wetterau am Kopf mit B. gewaschen, damit die Hexen keine Gewalt haben ⁹⁴⁾. Früher wurde B., mit Wachholder und andern Kräutern angesetzt, vor allem gegen die Pest und Seuchen verwendet, jetzt noch B. mit „Kranewit“ gegen alle ansteckenden Krankheiten am Lechrain ⁹⁵⁾; eine Handschrift des Schultheißen von Frickenhausen (1320) empfiehlt gebranntes Wasser, aus Modena eingeführt, gegen die Pest ⁹⁶⁾. Nach Mylport ⁹⁷⁾ ist der B. (aqua-vit)

„schleimiger Brust und Magen am bequemsten, der Lebersüchtigen aber ärgerster Feind und Widersacher“. Zedler zählt mit Quellenangabe die unzähligen Tugenden des Spiritus vini auf ⁹⁸⁾. Allgemein wendet man (Wachholder-, Enzian- ⁹⁹⁾, Arnika-) B. oder Kornschnaps, Kirschwasser gegen erkälteten Magen und Kolik an ¹⁰⁰⁾, „item, welcher menschen steyn in der blasen hat“, „item wer alle monat eyn mal trinkt gebranth weyn, so stirbt der wurm, der den menschen wechst bey dem herzen ¹⁰¹⁾“; im Winter nüchtern ein Löffel aqua vitae mit Zucker und Brot erhält Hirn und Leber gesund ¹⁰²⁾. B. schützt vor Schlag ¹⁰³⁾, auch gegen Fieber nach Schnapsrausch ¹⁰⁴⁾ (1), in Schlesien trinkt man gegen Fieber ein Glas B. und geht am selben Tage über neun Raine ¹⁰⁵⁾. Gegen Epilepsie ¹⁰⁶⁾ zieht man Katzen- oder Hasenkot über B. ab oder 7 Hasenknochen, 7 Krebssteine usw., oft wird B. als Mittel gegen Zahnweh erwähnt ¹⁰⁷⁾. Äußerlich gebraucht man B. zum Einreiben ¹⁰⁸⁾, „wer trube und rothe augen hatt“ ¹⁰⁹⁾, bei Magenweh ¹¹⁰⁾, für Aufschläge bei Brandwunden und Konfusionen ¹¹¹⁾, hier bes. Franzb. ¹¹²⁾, diesem mischt man Rotstein bei und reibt den Kopfwirbel bei Gelbsucht ein ¹¹³⁾. Ohrenschmerzen vertreibt man in Schlesien, indem man die noch heiße Kruste eines neugebackenen Brotes mit B. begießt und ans Ohr hält ¹¹⁴⁾. Gockel verwendet B. bei einem Haupthäublein gegen Besessenheit ¹¹⁵⁾, oder Knoblauch mit B. auf den Kopf gebunden gegen zauberische Unmännigkeit ¹¹⁶⁾. Verhängnisvoll ist die verbreitete Ansicht, daß die Schwangere B. trinken müsse, damit das Kind ¹¹⁷⁾ schön werde oder um die Entbindung zu erleichtern ¹¹⁸⁾. Bei der Kopfblutgeschwulst ¹¹⁹⁾ der Kinder macht man B.-Aufschläge, bei Schar (Aphthae) ¹²⁰⁾ reinigt man die Mundschleim mit B. Allgemein ist der heilsame Glaube, man dürfe den Kindern keinen B. geben, weil sie sonst nicht wachsen ¹²¹⁾. Wenn in Schleswig-Holstein eine Kuh gekalbt hat, bekommt sie eine Sechslingschale (= Schale, die früher einen Sechsling kostete) B. und Brotkrumen ¹²²⁾; um das Bullen zu verhindern, gibt

man der Kuh einen Schluck B. oder Essig ¹²³⁾.

¹²⁴⁾ Darüber Hovorka-Kronfeld 2, 350/51; Höfler *Volksmedizin* 129; Romanusbüchlein 49 ff.; Arzneibuch aus dem 15. bis 16. Jh.: Wie man den branntweyn nutzen soll, ediert bei Jühling *Tiere* 283 ff.; Bartholomaeus Vogter *Wie man alle gepresten und Krankheiten des menschl. leibs . . . vertreiben soll, mit ausgebranten Wassern*. Augsburg 1541; Heiner. Mylport *Gründliche u. nützliche Erklärung, anderer Teil, was wohl vom Gebrauch des Branntweins zu halten*. Breslau 1624 c. 1; Coler *Oeconomia* 30—31; Zedler *Universallexikon* 4, 1083 ff.; viele Tränklein und Tinkturen mit B. erwähnt auch der württembergische Arzt Eberhard Gockel *Tractatus polyhistoricus, magicomedicus curiosus* (Anhang: Geheime Artzneymittel p. 135 ff.) Frankfurt. Leipz. 1699; H. Braunschweig *Ars destillandi oder Diestellier-Kunst*. Frankfurt. 1610; Joh. Jac. Bräuner *Arzneymittel* s. v. Branntwein; Schultz *Höfisches Leben* 2, 256. ¹²⁵⁾ Im dänischen Märchen stärkt sich Hans Meernixensohn, als er Erich bekämpfen soll, mit einem Backofen Brot, einem Viertel Butter (siehe Butter § 4), einer Tonne Bier und einem Anker B.: *ZfVölkerpsychol.* 18 (1888), 5. ¹²⁶⁾ *ZfVölkerpsychol.* 3 (1855), 247 u. 403. 263; *ZfVölkerpsychol.* 18 (1888), 23; vgl. Jühling *Tiere* 284. ¹²⁷⁾ W. 591. ¹²⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 96; nach einer slawonischen Sage sind Essig, Wachholder und B. die besten Mittel gegen Pest: Krauß *Volksforschungen* 102, 356; dagegen Zedler 4, 1086. ¹²⁹⁾ Lammert 44, 256; FINDER *Vierlande* 2, 254—55; Hovorka-Kronfeld l.c. 350. ¹³⁰⁾ l.c. c. 1. ¹³¹⁾ l.c. 1083 f. ¹³²⁾ Hörmann *Volks-typen* 152 f. ¹³³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 102; Lammert 44; Manz *Sargans* 78; Lammert 252 ff.; Schramek *Böhmerwald* 281; Coler l.c. 31. ¹³⁴⁾ Jühling l.c. 284; vgl. A. 40—41. ¹³⁵⁾ Coler l.c. 30 f.; vgl. Jühling l.c. ¹³⁶⁾ Coler l.c. 30 f. ¹³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 332; ὁ τρώας λάσεται. ¹³⁸⁾ Drechsler 2, 303. ¹³⁹⁾ Bartsch l.c. 2, 106 Nr. 393; ein noch abstruseres Mittel bei Strack *Blut* 18: die Asche einer Krähe, einer Turteltaube, 2 Lot gebrannte Hirnschale eines Gehängten, 2 l. Löwenkot in B. ¹⁴⁰⁾ Müller *RheinWb.* 1, 911; Pollinger *Landshut* 281 f.; *ZfVlk.* 1 (1904), 93; 14 (1917), 183; Zedler l.c. 1087 mit Literatur. ¹⁴¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137; Meyer *Baden* 388; Romanusbüchlein 50—52. ¹⁴²⁾ Jühling l.c. 284. ¹⁴³⁾ *ZfVlk.* 1 (1904), 95. ¹⁴⁴⁾ Zahler *Simmmenthal* 214; Lammert 214; Hovorka-Kronfeld 2, 374. ¹⁴⁵⁾ Romanusbüchlein 49 bis 52: innerlich gegen Kolik, äußerlich zum Einreiben von Schläfen, Auswaschen der Wunden, Vollfüllen der Ohren, bei Geschwülsten; Werner l.c. zitiert aus Kemlys *Sammelmappe: sin geschwolsch weschen damit*. ¹⁴⁶⁾ *ZfVlk.* 1 (1904), 96. ¹⁴⁷⁾ Drechsler 2,

298. ⁹⁴) L. c. 154. ⁹⁵) L. c. 170. ⁹⁶) Meyer l. c. 388; Lammert 101; Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. ⁹⁷) Meyer l. c.; Stern *Türkei* 1, 311 erwähnt B. als Stärkungsmittel für Entbundene; vgl. 1, 185. ⁹⁸) Lammert 115. ⁹⁹) L. c. 121. ¹⁰⁰) Fischer *SchwäbWb.* 1, 1402; Knoop *Hinterpommern* 158, 28; Reiser *Allgäu* 2, 233; Zingerle *Tirol* 8, 57; ZfvV. 10 (1913), 182; ZfEthnologie 15 (1883), 85 (Berlin). ¹⁰¹) ZfvV. 1914, 61 Nr. 19; Mensing *Schleswig-Holst.Wb.* 1, 506. ¹⁰²) Heimat 37 (1927), 113, 21 (Lübeck).

Eckstein.

Brassen masc., **Brachs** (m) e (n), **Blei**, **Sunnfisch**, **Lesch**, **Klesch**; **Abramis brama** L. Der in die Familie der Karpfen gehörige Süßwasser-B. hat im neuzeitlichen Aberglauben des deutschen Sprachgebiets keine Bedeutung. Die Kaschuben sagen von dem „Bressen“ aus, er sei dem Teufel verschrieben: man könne häufig beobachten, wie er vom Satan scharenweise im See herumgetrieben werde ¹).

Gesner widmet in seinem Tierbuch (deutsch 1575) dieser Art nur 3 Seiten ²), während er die zu der Unterordnung Stachelfloßer gehörigen B. („Brachfische“) in zahlreichen Arten zur Darstellung bringt ³). Die bei ihm erwähnten biologischen und medizinischen Anschauungen dürften aber zumeist auf antiker Überlieferung beruhen. Wir führen sie in Kürze an.

Brand-B., *Sparus Melanurus*. Medizin: schärft das Gesicht; seine Brühe ist gut für das Bauchgrimmen oder „Müter vertreiben“ (22 a).

Brauner Meer-B., *Cantharus lineatus*. Biologisches: „Dise fisch söllend cyfferen umb jre weyber / sich artig paren / keine frömbde lieben / auch gantz grausam ein yeder vmb die seine kempffen: auch reinigkeit stetiglich halten“ (22 b). Medizin: „Gesotten bewegt er den stölgang“ (23 a).

Gold-B., *Chrysophrys aurata*. Biolog.: trägt Stein im Kopf (23 b). Medizin: „hilft denen so vergifft / oder giftig honig gefressen haben“ (23 b).

Spar-B., „*Sparus stagni marini*“, eine Species der Sparidae. Medizin: leicht zu verdauen, „bewegt den harn“ (24 a).

Geiß-B., *Sparus Sargus*. Biolog.:

Von dem Geruch der Ziegen angezogen (24 b; nach Aelian 1, 23, 424 u. Oppian 4, 308). Medizin: „Die zän von den fischen angetragen / nemmend hin allen Schmetzen der zänen. Sein fleisch sol ein gebürliche speyß seyn den wassersüchtigen“ (25 a).

Kleiner roter Meer-B., „*Erythrinus Rubellio*“ (*Sparus erythrinus* L.). Medizin: Gut für das Fieber, „gestellend den bauchfluß / bewegend zö vnkünschheit. In weyn ertrenckt / der selbig getruncken / sol bringen ein verdruß weyn zetrincken“ (25 b).

Großer roter Meer-B., *Pagrus vulgaris*. Medizin: „Die gall von den fischen wirdt vnder etliche artzneyen gemischt / wider die stächenhaar der augbrauen“ (26 a).

Zahn-B., *Dentex vulgaris*. Medizin: Gibt „gesund schön geblüet / vnd macht einen satten stulgang“ (26 b).

Fleck-B., „*Acarnan*“ (?). Medizin: „gut geblüet“ (26 b).

Münch-B., „*Orphus*“ (? vgl. Plin. NH. 9, 54; Ovid. hal. 104). Medizin: „werdend gelobt zö den Kranckheiten von heisser / scharpffer / beyssender / galtsüchtiger feuchte entspringend“ (27 a).

Meerschatten, „*Umbra*“ (*Umbra cirrhosa*? *Sciaena nigra*? vgl. Varr. LL. 5, 77; Ov. hal. 111; Col. 8, 16; Auson. Mos. 90). Biolog.: Stein im Kopf (28 a). Medizin: Die Steine „werdend in silber vnd gold cyngefasset / getregt als ein sonder secret wider das bauchgrimmen vnd die Müter / doch söllend syn nitt kaufft / sonder geschenckt worden seyn“ (28 b).

Lat-B., „*Latus*“ (*Sciaena*?). Medizin: „gebärend ein güt geblüet“ (29a).

Meerrabe, „*Coracinus*“ (*Sparus chromis*). Medizin: „Das Fleisch der fischen ist krefftig wider den stich der Scorpionen aufgelegt. Sein gall in die augen geschmiert / nimpt hin die tünckle / finstere der augen / die fläcken vnd anmäler / stelt die flüß der augen (vgl. Plin. NH. 32, 24, 1). Die stein auß seinem kopff pflägt man in gold vnd silber cynzefassen / welche krafft söllend haben wider den stich der seyten / das or-

damit berüert / auch bauchgrimmen vnd müter / söllend hindern die stein der mieren / vnd so sy gewachsen / außtreyben / gepülffert vnd eyngegeben“ (29 b).

Auch die Angaben von Höfler ⁴) über die volksmedizinische Verwendung des B.nkopfs gegen Geschwüre, Hüherraugen, Feigwarzen und einer Sulze von Schnauzen-B. (*Sparus smaridis*) gegen Ähnliches beruhen auf antiken Quellen (Dioscurides, Plinius, Marcellus Seraptes u. a.).

¹) Seefried-Gulgowski 102. ²) Fol. 25 ff. ³) Fol. 21 a—32 b. ⁴) *Organotherapie* Hoffmann-Krayer.

Braten ¹). B. ist der Hauptbestandteil der Festspeise und für den einfachen Mann auf dem Lande der Inbegriff alles Festlichen und Köstlichen, z. B. der Weihnachts-²) und Osterb.³), der B. beim Erntefest⁴) und Hochzeitsfest⁵); Lichtb.⁶) ist ein Herbstfest der Handwerker auf Rügen gewesen, „Brotisgiger“ heißt in Schlatt⁷) bei Staufen der an Festen aufspielende Musikant; auch die auf B. sich beziehenden Sagen⁸) und Sprichwörter⁹) beweisen diese Hochschätzung des B.s; das an das Brustbein des Gansb.s an Martini¹⁰) sich knüpfende Orakel deutet auf den einstigen Opfercharakter der Handlung des B.s. Wie die Zwerge und Unterirdischen backen und kochen, ist auch B. ihre Lieblingsbeschäftigung: Auf Rügen¹¹) duftet es in der Nähe eines Hünengrabes nach Schweinebraten, der dort ackernde Knecht bekommt von den Zwergen B. vorgelegt (vgl. backen, Brot, Kuchen); den Farnröder¹²) im Jahrssängern reicht ein Männlein B.; dieser wird bei dem, der davon ißt, zu Gold (vgl. Brot, Kuchen); die wilde Jagd zu Schönermark¹³) gibt dem Bauern eine Ochsenkeule; in Mecklenburg¹⁴) vertritt ein Unterirdischer das Geschäft des Benders in der Herrschaftsküche; dieses Geschäft war nach einer von Grimm¹⁵) erhaltenen Urkunde (1454) früher ein besonderes Ehrenamt. Auch ein besonderer Glaube knüpft sich an die B.geräte: in Tirol¹⁶) läßt die Bäuerin den Pfannknecht nach dem Gebrauch nicht leer auf dem

Feuer, sonst müssen die armen Seelen darauf braten. Die Siebenbürger Sachsen legen den Bratspieß apotropäisch in den Ofen, um den Schaden vom Kind abzuwehren¹⁷). In Lichtenberg¹⁸) bei Ruppiner gebraucht man das in der Pfanne haftende B.fett als Einreibemittel gegen Herzgespann der Kinder; nach Ekkehard¹⁹) benedictiones ad mensas war Bärenb. heilkräftig.

¹) Grimm DWb. 2, 309 f.; Graff *Summarium Heinrici* in Steinmeyer-Sievers; Ekkehard *Benedictiones ad mensas* v. 117—135 in Mitt. d. antiquar. Gesellsch. Zürich 1846—47, 110 f. 118 f.; Heyne 2, 290 ff.; Schultz *Das höfische Leben* 1, 55, 384; Ders. *Alltagsleben* 145; Weinhold *Frauen* 2, 69. ²) Leoprechting *Lechrain* 208. ³) Der Osterbraten wird in Tirol geweiht: Zingerle *Tirol* 150, 1295. ⁴) Meyer *Baden* 434. ⁵) Der Hochzeitsbraten in Thüringen wird am Ehrentisch vom Schulmeister zerlegt: Witzschel *Thüringen* 2, 237, 68; in Bayern bekommt die Braut vom Schweinebraten stets das Schwänzlein: DG. 13, 95; bei den Südslaven ist der B. als Fruchtbarkeitsymbol bedeutsam; vor dem Brautlager legt man einen Teller mit Wurst und einer gebratenen Henne auf den Schoß der Braut: Krauß *Sitte und Brauch* 460. ⁶) Jahrb.d.Ver.f.ndd. Sprachforschung 1875, 111; Bremer Wb. 2, 889; BlpommV. 3, 165 ff; Weiberb. heißt ein Fest für die Frauen zu Berghausen bei Speier: Bavaria 4 b, 388. ⁷) Meyer l. c. ⁸) Die Greifswalder heißen Lammsbraten, weil sie 1429 dem dänischen Admiral Lammsbraten sandten: Temme *Pommern* 162, 121; den bekannten Brotsagen (vgl. Brot) anzugliedern, ist eine Erzählung bei Klapper (343, 142): Der Sohn verweigert dem hungernden Vater den B., der B. wird zur Kröte. ⁹) Grimm l. c.; ZfvV. 1915, 301. ¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 445, 341 (vgl. 433); 468, 911. ¹¹) Haas *Pommersche Sagen* 30, 59. ¹²) Witzschell. c. 1, 125, 123; dagegen kann der chinesische Wassergeist keinen B. riechen: Maennling 128. ¹³) Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 129, 81. ¹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 469 Nr. 660; vgl. Bolte-Polivka 2, 298. ¹⁵) RA. 1, 487; vgl. Grimm DWb. 2, 311; Schultz *Alltagsleben* 144—45; vgl. Walliser *Sagen* 123 Nr. 96; über B. als Apparat: Zedler *Universallexikon* 4, 1122; Grimm l. c. ¹⁶) Heyl *Tirol* 783, 111; vgl. Zingerle *Tirol* 38, 306. ¹⁷) Müller *Siebenbürgen* (1857), 44, 60. ¹⁸) ZfvV. 1897, 288, 6. ¹⁹) l. c. v. 119 = p. 110, 119.

Eckstein.

Bratwurst ¹). B.e werden in Anhalt²) bei den Weihnachts- und Neujahrsumzügen spendiert, meist zusammen mit

Hirsebrei; in der Gegend von Hilchenbach³⁾ (Arnsberg) setzen die Wirte den Stammgästen B.e vor. In Saalfeld darf man am Weihnachtsabend nicht spinnen, sonst gibt es lauter B.⁴⁾. An Maria-Lichtmeß⁵⁾ muß man in Baden und Hessen Hirsebrei und eine lange B. essen, damit der Flachs recht gut gerät (vgl. Brei). An Fastnacht gehört B. zu den besonders beliebten Speisen:

Ezt chund die lustig Fasnachtzit,
Wos Brotwürst regnet und Chüechli schnit⁶⁾.

Im 16. und 17. Jh. trug man große Riesenwürste bei den Umzügen herum⁷⁾. Im Pfingstzug reitet Luther mit ein paar B.en, welche er zu zahlen vergaß⁸⁾. Der Stelle bei Tharsander⁹⁾, wo die Zauberer sich in Katzen verwandeln und die B. auffressen, darf man wohl keine besondere Bedeutung beimessen (vgl. Wurst). Nach Rochholz¹⁰⁾ legt man in Galizien den Verstorbenen B. in den Sarg neben Getreidekörnern. Über die B. im Märchen: Bolte-Polivka¹¹⁾.

¹⁾ Zur Geschichte der B.: Heyne *Hausallertümer* 2, 294; Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 613, 27 ff.; Grimm *DWb.* 2, 313; A. Schultz *Das höfische Leben* 1, 384; Conrad v. Würzburg *Von alten Wibes List* bei F.H.v.d. Hagen *Gesamt-Abenteuer* 1, 196 v. 37 ff.; am Mittwoch vor Michaeli 1480 errichtete der Magistrat der Stadt Gerolshofen eine Bratwürste-Ordnung über Beschaffenheit und Preis der B.e: Archiv des historischen Vereins f. d. Untermainkreis 3 (1836), 1. Heft, 162; Lammert 41; Coler *Oeconomia* 1, 78, 468. ²⁾ Hartung in *ZfVh.* 1896, 429—31. Im Kalender des K. v. Dankrotsheim lesen wir: Do kam der heilige Sylvester und bracht ein brotwurst in der hende: Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 271; zum Sammeln der Würste bei Umzügen: Jahn *Opfergebräuche* 88, 104. ³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 111, 331; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 54; *ZrwVh.* 1907, 10. ⁴⁾ Praetorius *Blockberg* 457. ⁵⁾ *ZfVh.* 1905, 317 f.; Meyer *Baden* 274; W. 95, 658. ⁶⁾ Der Kanton St. Gallen, Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes (St. Gallen 1903) 626; Rockenphilosophie 2. Hundert, 336. ⁷⁾ Höfler *Fastnacht* 28, 61. ⁸⁾ Bavaria 12, 376. ⁹⁾ Tharsander *Schauplatz* 2, 475. ¹⁰⁾ Glaube 1, 325. ¹¹⁾ 1, 204 ff. 3, 558 ff. Eckstein.

Brauch und Sitte. Die eigentliche Volks-sitte hat zum größten Teile ihre Wurzel in der Religion (im weitesten Sinne), oder ist doch früher oder später eine enge

Verbindung mit ihr eingegangen. Sie ist, wie man gesagt hat, „der Kultus des täglichen Lebens geworden“¹⁾. Darum können S. u. B. zu einer so zwingenden Macht werden, daß ein Verstoß gegen sie als „Sünde“ betrachtet wird. Diese Anschauung hat nicht bloß etwa ein Volk wie die Batak, für die jeder, der „etwas tut, was noch nie da war“, ein Verbrecher gegen Götter und Ahnen ist²⁾; auch in Tirol heißt es, wenn jemand eine neue Mode aufbringt, muß er nach dem Tode so lange herumleiden, bis die Mode wieder abgekommen ist³⁾.

Vielen Bräuchen liegen freilich am letzten Ende bloße äußerliche Reaktionen gegen starke Gefühlsreize zugrunde⁴⁾. Sobald aber die Reflexion in Tätigkeit tritt, stellen sich magisch-religiöse Beweggründe ein, die dann entweder die Abwehr der bösen Mächte oder die Herbeiführung von Fruchtbarkeit und Gedeihen im Auge haben und die, wenn der Glaube zur Anerkennung von Dämonen und Göttern vorgeschritten ist, deren Gunst zu gewinnen und Feindseligkeit zu brechen trachten. Namentlich alle Übergänge im menschlichen Leben, in der Arbeit, in den Zeitabschnitten des Jahres pflegen von magisch-religiösen Formen umkleidet zu werden⁵⁾ (s. Trennungsritus, Übergangsritus). Dabei macht sich eine starke Neigung zur Häufung der zauberischen Mittel geltend⁶⁾. Groß ist auch die Macht des Beharrens in diesen Bräuchen, die sich durch allen Wandel des religiösen Bekenntnisses hindurch zu halten vermögen⁷⁾, wenn ihnen auch oft ein anderer Sinn untergeschoben wird⁸⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 7 ff. ²⁾ Warneck *D. Relig. der Batak* 114, 129. ³⁾ Zingerle *Tirol* 53 (453). ⁴⁾ Vierkandt im *Globus* 92, 21 ff. ⁵⁾ A. van Gennep *Les rites de passage*. Paris 1909. ⁶⁾ Helm in *SAVh.* 20, 177 ff.; Sartori 1, 8 f. ⁷⁾ Andree in *ZfVh.* 21, 113 ff. ⁸⁾ Sartori 1, 11 ff. Sartori.

Brauchbüchlein. Die B. sind meist geschriebene und von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Bücher, die Heil- und Zaubermittel, Segen und Beschwörungsformeln usw. enthalten¹⁾. Das Wort

„brauchen“ wird im Sinne von „besegen, besprechen“ verwendet²⁾ und kann zurückgehen auf den Sondersinn des Wortes, wie er sich etwa aus einem Satze: „das man kein Zauberei, aber segnen noch beschwerung, der creaturen soll prau-chen“³⁾ ergibt, oder auf das jüdisch-deutsche „Broche, Broiche, Bruche“ aus בְּרַכָּה berakha „Segen, Glück“⁴⁾.

¹⁾ Fehrlé *Feste* 83. ²⁾ Wuttke 166 § 225; Becker *Pfalz* (1925), 134, 137; A. Lambs *Über den Aberglauben im Elsaß* (1880), 11; Martin-Lienhart *ElbWb.* 2 (1904), 179; Meyer *Deutsche Volksk.* (1898), 266. ³⁾ Grimm *DWb.* 2, 317. ⁴⁾ Martin-Lienhart a. a. O.; Becker a. a. O. 137. Dagegen vgl. *BlBayrVh.* 11 (1927), 64. Jacoby.

brauchen s. besprechen.

brauen.

1. Das Bierb.¹⁾ war ebenso Ehrenaufgabe der Hausfrau²⁾ wie das Backen (s. d.): Als die beiden Weiber des Königs Alrek von Hördaland zankten, veranstaltete der König einen Wettbewerb im Bierb.; die jüngere siegte, da ihr Odin seinen Speichel zum Gären des Bieres gab³⁾; auch sonst wird erwähnt, wie der Götterspeichel das Bier zum Schäumen bringt; nach der Sage der Esten brachte Noa das Bier mit dem Schaume des Ebers zum Gären⁴⁾. Die Braut betet in Mecklenburg beim Eintritt ins Haus⁵⁾:

Help Herr Gott!

Wenn ik bru, so hew ik Bier,

Wenn ik back, so hew ik Brot

Wenn ich starw, so bun ik dot.

Mit diesem Gebet will die eben getraute Hausfrau Gelingen und Glück erleben für ihre Haupttätigkeiten: Backen und B.; wo wir in Schleswig-Holstein Aufzählungen von wichtigen Hausgeräten haben, werden immer die Braugeräte angeführt⁶⁾. Natürlich ging das gewerbsmäßige Braugewerbe immer mehr auf Männer über, aber auch hier überwogen die Frauen oft, und sogar kirchliche Behörden mit Braurecht hatten braxatrices angestellt, wie die Erzählung von der wunderbaren Rettung des Hauses der braxatrix ecclesiae sanctorum Apostolorum bei Caesarius v. Heisterbach zeigt⁷⁾; doch finden wir schon im *Capitulare de villis* Karls des

Großen (um 800) unter der Aufzählung der Handwerker, welche der iudex in seinem Dienstbereich haben soll, sicavatores, id est qui cervisam . . . facere sciant⁸⁾; für die Pfalz soll der iudex gutes Malz (bracios) stellen „et simul veniant magistri qui cervisam bonam ibidem facere debeant“⁹⁾. Noch bis zum 15. Jh. weist Bücher¹⁰⁾ für Frankfurt ein Überwiegen der Frauen im Braugewerbe nach. Im Norden haben wir 1282 das erste Edikt, das den Hausbesitzern das Braurecht zuerkennt¹¹⁾. In Westfalen braute bis ins 19. Jh. jede Hausfrau ihr eigenes Bier¹²⁾. Im MA. blüht neben dem Hausb. ein bedeutendes Braugewerbe, das B. wird Privilegium der Klöster, Städte¹³⁾ und Adligen¹⁴⁾, eines der frühesten Privilegien ist das Grutrecht, das Otto II. am 11. April 999 der bischöflichen Kirche von Utrecht verleiht und das von Heinrich II. 1002 erneuert wird¹⁵⁾; seit dem 13. Jh. entbrennt zwischen den durch gutes Bier berühmten Städten ein rühiger Wett-eifer¹⁶⁾; die Bierbrauer mußten als Abgabe den Bierpfennig¹⁷⁾ (Ravensburg 1639) oder Bierheller¹⁸⁾ (Aulendorf 1680) entrichten; neben diesen Einnahmen war vor allem das Grutmonopol, vergeben an Städte, Klöster und Adelige, eine gute Einnahmequelle¹⁹⁾; der Hauptsitz des Grutbierb.s waren die Klöster; seit 1300 drängt aber das Hopfenbier das Grutbier zurück²⁰⁾; auch viele Dörfer hatten öffentliche Brauhäuser²¹⁾; die Bauern brauten bis in die jüngste Zeit besonders zur Ernte²²⁾, bei Hochzeiten und Taufen²³⁾ ihr Bier selbst, oft nur aus Mohrrüben, Zucker und Hopfen²⁴⁾; schon Liubene braute sein Grutbier, als er seine Tochter verheiratete²⁵⁾. Über die Braue-reianlagen der Klöster sind wir durch den St. Galler Plan sehr gut unterrichtet²⁶⁾; wie die Bauern Schleswig-Holsteins noch heute b., darüber gibt Mensing²⁷⁾ eine kurze Schilderung mit den volkstümlichen Bezeichnungen der Braugeräte, bei Jostes steht alles Wünschenswerte über Westfalen²⁸⁾.

Knaust befaßt sich weniger mit dem B. des Bieres²⁹⁾, dagegen geht Stengel näher auf die Braumaßregeln, auf Be-

handlung der Fässer und Lagerung des Bieres ein³⁰⁾, aus beiden schöpft Coler³¹⁾.

¹⁾ In einer litauischen Version der Wechselbalsage staunt der Wechselbald die Hausfrau beim Brauen von alus an: ARw. 6 (1903), 160. ²⁾ Weinhold *Frauen* 2, 5. 9; Hoops *Reallex.* 1, 283. ³⁾ Altnordische Sagabibliothek herausg. v. G. Cederschiöld, H. Gering und E. Mogk, Heft 14: *Halfs-Saga* v. A. Le Roy Andrews. Halle 1909, 69—71. ⁴⁾ Ebert *Reallex.* 2, 21; ZfV. 1906, 392—93; bei den Götterspielen das B. und die Braukunst eine große Rolle: Edda: Die Sage von Hymir = 46 ff. Simrock u. Oegirs Trinkgelage = 52 ff. Simrock; vgl. Veröffentlichungen der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens: Bier und Bierbereitung bei den Völkern der Urzeit 1, Babylonien u. Aegypten (Berlin 1926) 24 ff. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 65, 236; Fänder *Vierlande* 1, 168. ⁶⁾ Mensing *Schlesw.-H.Wb.* 1, 536 ff.; Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1367 (Augsburg 1324). ⁷⁾ *Dialogus miraculorum* VIII, 62 = II, 134—135 Strange; vgl. X, 31 = II, 240 Strange. ⁸⁾ MG. legum sectio II tom. I, 87, 13. ⁹⁾ l. c. 88, 38 bis 39; vgl. 86, 11. ¹⁰⁾ Bücher *Frauenfrage im Mittelalter* 80, II. ¹¹⁾ Weinhold *Altnordisches Leben* 153. ¹²⁾ Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 81; Sartori 2, 32; vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 188. ¹³⁾ Heyne *Hausaltertümer* 2, 341 ff.; vgl. Bier A. 1; Schulte in den *Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein*, Heft 85, 130 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 156. ¹⁴⁾ AKultg. 1919, 4; auch andere Güter: Wuttke l. c. 448; 457—59. ¹⁵⁾ MG. *Diplomata regum et imperatorum* II, 739, 17/18 = III, 18, 5. ¹⁶⁾ Heyne l. c. 349 ff. ¹⁷⁾ Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1104. ¹⁸⁾ l. c. 1103. ¹⁹⁾ Schulte l. c. 133—139. ²⁰⁾ Ders. 140. ²¹⁾ Heyne l. c. 1, 195. ²²⁾ Mensing l. c.; Jostes l. c.; Bpomm-Vk. 4, 71. ²³⁾ Fänder *Vierlande* 2, 207; ZfV. 1893, 399 (Saterland). ²⁴⁾ ZfV. 1901, 469 (Mark); Ebert *Reallex.* 2, 21. ²⁵⁾ Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* (1916), 401 Nr. 82, 1. ²⁶⁾ Heyne l. c. 2, 343. ²⁷⁾ l. c. 536 ff. ²⁸⁾ Jostes l. c. 78 ff. ²⁹⁾ Knaust *Fünff Bücher von der Göttlichen und Edlen Gabe, der Philosophischen, hochtheuren und wunderbaren Kunst, Bier zu brauen*, 1573; hier wird die spätere Erfurter Ausgabe 1614 (Exemplar in der Frankfurter Stadtbibliothek) zitiert: p. 8 ff. u. 14 ff. ³⁰⁾ *Bewerte Bierhünste; welcher Maßen das Bier in diesem Lande allerhand auffmerkungen* . . . beschrieben durch Justum Stengel, Erfurdt 1616; cap. 1—6; Stengel bringt auch viele Mittel gegen Schadenzauber böser Leute. ³¹⁾ Coler 20 ff.; 31 ff.

2. Das B., vor allem das B. der Hausfrau im Norden, wird infolge der Angst vor Dämoneneinwirkung und vor dem bösen Blick gehässiger Nachbarn zu einer

mit Vorsichtsmaßregeln umrahmten Zeremonie, wie das Backen; beide Geschäfte stören die böartigen Kobolde, diese werden beschuldigt, wenn das Brot oder das Bier nicht gerät; in Niederdeutschland heißt schlecht gebackenes Brot Quarges back (Quarg = Zwerg) und mißratenes Bier Quargesbier³²⁾; nach sächsischem Aberglauben wohnt die Braukatze³³⁾ im Brauhaus, ein Kobold, der aber besonders die Nachtwächter ärgert (vgl. Bier 4—5), und schon die alten Ägypter hatten ihren Bierdämon³⁴⁾; die Litauer verehrten einen besonderen Gott, „Raugupatis, der gott, der die gehr hilft, wenn das Bier wol giret, der teich wol säuret“, nach Matthäus Praetorius³⁵⁾, und Lasicius berichtet³⁶⁾: Rauguzemapati offerunt posteaque ebibunt primum vel cervisiae vel aquae mulsae e dolio haustum. Heute wird Nikolaus³⁷⁾ von den Bierbrauern verehrt; in Flandern verehrt man den Gambrinus³⁸⁾ (s. d.); bei den Esten durfte man am Thomastag nicht b., weil sonst der schwarze Thomas im Küwen saß und das Gebräu verdarb³⁹⁾. Als Gegenmittel gegen Schadenkobolde legt man in Gotland ein Steinbeil in den Braukessel⁴⁰⁾; die Braugefäße werden aus Vogelbaumholz gemacht⁴¹⁾ (vgl. Butter und Milch); der Kessel wird in Norwegen geweiht, bevor das Malz hineinkommt⁴²⁾. In Schleswig⁴³⁾ legte man beim B. ein Holzkreuz auf den Bottich und streute auf jedes Ende Salz gegen Verrufen des Bieres; Stengel⁴⁴⁾ empfiehlt gegen Donner, reine Tücher auf den Bottich zu legen und ins Gebräu Salz, Kieselsteine und Lorbeerblätter; auch stellte man einen Querbaum in die Türe, um Unreine fern zu halten, die das Bier verderben konnten⁴⁵⁾. Stengel⁴⁶⁾ bringt schon die Ansicht, daß eine foemina menstrualis das Bier sauer werden lasse, und in Thüringen heißt es: Wenn eine Frau die Menstruation hat, soll sie keine Brauerei betreiben, sonst schlagen Bier (s. Milch), Wein und Essig um⁴⁷⁾. Feilberg berichtet, wie sehr die nordische Hausfrau⁴⁸⁾ beim Bierb. (wie beim Backen) den bösen Blick fürchtet; eine Hexe kann bewirken, daß das Bier von Ungeziefer wimmelt; kommt eine verdäch-

tige Person, so deckt man rasch den Bottich zu⁴⁹⁾; der Schwede steckt beim Eintritt eines Fremden einen Feuerbrand in die Bierpfanne⁵⁰⁾. Ist ein Braugefäß in Estland beschrien, so läßt man ein Pferd darauf nießen⁵¹⁾, ist es vom bösen Blick gesehen, so rührt man mit dem Stock eines Bettlers darin⁵²⁾. „Beim B. lege man einen Strauß großer Brennesseln aufs Faß, so schadet kein Donner dem Bier“, sagt die Rockenphilosophie⁵³⁾; diese hat auch: „beim B. gesungen, gerät das Bier“⁵⁴⁾ (vgl. Bier § 7). Ehe man die Bierhefe in die Maische legt, wird sie mit einem grünen Eichenzweige bestrichen⁵⁵⁾; wenn man die Hefe ins Bier wirft, muß man kreischen, damit das Bier gärt⁵⁶⁾. Wenn das Bierb. mißlingt, trifft Unglück ein⁵⁷⁾.

¹⁾ NddZfV. 1926, 5; Lauffer *Ndd. Volksk.* 79. ²⁾ Meiche *Sagen* 53, 53. ³⁾ Sphinx 15, 130 ff.; ARw. 17, 208; über Bier im Götterkult der Babylonier vgl. die A. 3 zitierte Abhandlung. ⁴⁾ S. 32; Usener *Notennamen* 100. ⁵⁾ Joh. Lasicii *Potoni de diis Samogitarum libellus* hg. v. W. Mannhardt. Riga 1868, 122; Usener l. c. ⁶⁾ Albers *Das Jahr* 311. ⁷⁾ Ableitung von Herzog Jan primus von Braum ist bestechend: Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands 4 (1878), 88—89; K. G. Andersen *Über deutsche Volksetymologie* 241; aber wahrscheinlicher ist die Herleitung von cambrarius: Thes. L. L. s. v. cambarius; Schulte l. c. 145—146; Heyne l. c. 2, 341; natürlich ist eine spätere volksetymologische Verbindung mit Jan primus nicht ausgeschlossen, vgl. Coler 20 ff.; über Dionysos als Gott des Bieres vgl. Frazer 5, 1, 2 A. 1; Classical Review 15 (1901), 23. ⁸⁾ Boecker *Leben* 93; in Norwegen darf man am Sonntag nicht backen und b., weil sich sonst der Rost im Brauhause umdrehen würde: Liebrecht *Zur Volksk.* 315, 32. ⁹⁾ Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 69; NddZfV. 1926, 5 A. 1. ¹⁰⁾ Germ. Mythen 101. ¹¹⁾ Liebrecht l. c. 315, 30. ¹²⁾ Mensing l. c. 537 mit Literatur; ZfV. 1914, 56, 28; vgl. Liebrecht l. c. 315, 31; Hecker *Leben* 383; Seligmann *Blick* 2, 16. ¹³⁾ l. c. cap. 8; vgl. Coler l. c. 406 c. 58. ¹⁴⁾ Mensing l. c. 1, 537; vgl. A. 43. ¹⁵⁾ l. c. cap. 8. ¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 278 Nr. 24. ¹⁷⁾ Aus ähnlichen abergläubischen Motiven wird bei den Birmanesen das B. zur heiligen Aufgabe: Zwei Weiber werden ausgesetzt; sie dürfen nichts Saueress essen und keinen Geschlechtsverkehr haben, sonst wird das Bier sauer: Frazer 2³, 200. ¹⁸⁾ ZfV. 1901, 306; 321—22; Feilberg *Dansk Bondetid* 1³,

89 ff.; Seligmann *Blick* 1, 236; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 32. ¹⁹⁾ Mannhardt *GM.* 101. ²⁰⁾ Seligmann 1, 289. ²¹⁾ Ders. 1, 336. ²²⁾ Grimm *Mythologie* 3, 445, 336; vgl. Bier A. 134—135; Sartori 2, 16 A. 34; vgl. A. 42 a. ²³⁾ Grimm l. c. 3, 445, 347. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 126; W. 717; Seligmann l. c. 2, 60; Sartori 2, 32; vgl. Strackerjan 2, 226, 477. ²⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 183; BpommV. 4, 71; Sartori 2, 32. ²⁶⁾ Urquell 4 (1893), 159, 145.

3. Weniger romantisch und nicht abergläubisch, aber nicht weniger gewissenhaft war die Sorge der Stadtbehörden beim B.; nach den Nürnberger Polizeigesetzen wurde der Braumeister verurteilt; ungenießbares Bier schüttete der Henker öffentlich aus⁵⁸⁾; in Schwaben mußte der Bierküster⁵⁹⁾ das Gebräu besichtigen und prüfen (Verordnung von 1543); schlechtes Bier wurde durch die Polizei ausgerufen⁶⁰⁾; daher die Redensart: einander das Bier verrufen = einander schlecht machen (Augsburger Verord. v. J. 1552). Die Bierbrauer haben ihre besonderen Zunftgepflogenheiten, besonders die Brauburschen⁶¹⁾, wenn sie auf Wanderschaft eine Gabe heischen.

¹⁾ Peters *Pharmazoutik* 2, 209 ff. ²⁾ Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1103. ³⁾ Ders. 1, 1104. ⁴⁾ Lachmann *Überlingen* 313; MschlesV. 1897 Heft 4, 61; Erl. Hmtbl. 3 (1920), 154. Eckstein.

braun. Für den Ursprung der Farbenbezeichnung b. im entsprechenden Tierfell sprechen älteste und häufigste Verwendung wie auch Etymologie: zur nämlichen Wurzel gehören „Meister Braun“ (s. Bär) und Biber (s. d.); vgl. auch φρόνη (s. Kröte)¹⁾.

Vorbedeutung. Alte Bauernbeobachtung schließt aus dem Winterpelz der Tiere auf das Eintreten rauher Witterung. Behalten im Spätherbst die Wiesel lange Zeit ihren b.en Pelz, wird der Winter mild; färbt sich der Pelz aber bald weiß, gibt es einen strengen Winter mit viel Schnee²⁾. Aus dem Brustbein der Martinsgans, gegen das Licht gehalten, kann man schließen, wie der Winter werden wird: weiße Flecken deuten auf Schnee, b.e (seltener: rote) auf Frost und Kälte, und zwar so, daß der vordere (am

Halse) bzw. der hintere Teil des Brustbeins die Winterzeit vor bzw. nach Weihnachten bezeichnet³⁾. Die Bauernregel weiß das auch in Reimen auszudrücken:

Ist's Brustbein der Gans b.,
Wirst du viel Kälte schaun,
Ist's aber weiß,
Viel Schnee und Eis⁴⁾.

Schon 1455 klagt der Leibarzt des Herzogs Albrecht von Bayern: „Vorzeiten giengen die alten pawren uff den ainöden damit umb, nun ist der ungelaub gewachsen in künigen fürsten und dem ganzen adel, die an sölich sach glauben⁵⁾.“ — Begegnet man einem Schimmel und einem B.en, sieht man heut noch seinen Geliebten⁶⁾.

Volksmedizinisches. Man nagle eine b.e Schnecke mit hölzernem Hammer an den Türpfosten; sobald sie vertrocknet, dörren auch die Warzen ab⁷⁾. Gegen die „häutige“ Bräune (s. d.)⁸⁾ kocht man sieben rote Schnecken in Weinessig und bindet den darein getauchten Leinlappen möglichst warm um den Hals mit den Worten:

Tod und Bräune gingen durch das Land,
Da begegnete ihnen der göttliche Heiland
Und jagte sie über die Felder
In alle Wälder⁹⁾.

Der Saft der Brunelle (s. d.), auch „Braunheil“ genannt, ist als Gurgelwasser ein altbewährtes Mittel gegen Bräune und Mundfäule¹⁰⁾; auch gegen Frauenleiden¹¹⁾ und als Augenwasser¹²⁾ fand die Pflanze Verwendung. — Mit Braunkohl — wer dies verbreitete Gericht zu Weihnachten nicht ißt, bekommt Esels-ohren — füttert der Knecht am Heiligabend oder in der Silvesternacht die Pferde, möglichst mit gestohlenem, um das ganze Jahr wohlgenährte, glänzende Tiere zu haben¹³⁾; deutlich wird gesagt: jede Kuh und auch jedes Pferd bekam ein Blatt Braunkohl, die Schweine dagegen nicht¹⁴⁾.

Verschiedenes. B.e Augen behalten im Tode ihr Licht, blaue brechen¹⁵⁾. Sonst ist die Wertschätzung b.er und blauer Augen landschaftlich natürlich sehr verschieden¹⁶⁾. — Auf Rügen unterscheidet man neben weißen und schwarzen auch b.e Unterirdische¹⁷⁾.

— In Besprechungsformeln spielt die b.e Farbe eine geringe Rolle einmal zur Bezeichnung der erkrankten Tiere, dann um ja keinen der in Betracht kommenden, durch die Farbe zu kennzeichnenden Krankheitsdämonen zu übersehen (Schlangen, Würmer, Rotlauf)¹⁸⁾. — Oft schwankt b. nach schwarz (s. Trauerfarbe), rot (s. a. Anm. 8) und gelb, wie ja die Einzelsprachen das B. oft im Hinblick auf diese Farben benennen¹⁹⁾. Dafür noch einige Beispiele. Wer träumt, er sehe viel schwarze oder b.e Dinge, hat viel schwarze Galle oder Melancholie im Leibe²⁰⁾. Die Zigeuner vernageln gegen Feuer b.e Kugeln an den Hauptbalken der Scheune²¹⁾. Gelbsucht wird von Gegenständen gelber, b.er oder schwarzer Farbe angezogen oder auf dieselbe übertragen²²⁾. Vereinzelt gegenüber gelb (s. d.) heißt es: wer b.e Finger bekommt, stirbt bald²³⁾. Wo der Bilm-schnitter ging, sind die Halme ganz b.²⁴⁾.

¹⁾ Schwentner *Untersuch. über Gebrauch u. Bedeutg. d. altgerm. Farbenbezeichn.* 56 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 161; Kluge *EtWb.* 67. Mhd. kann b. auch violett und purpurrot bedeuten. ²⁾ Pollinger *Landshut* 229 und 230; vgl. Zingerle *Tirol* 92 Nr. 785 und 118 Nr. 1055. ³⁾ Thiele *Folkhesagn* 11 Nr. 53 (m. Lit.); Wirth *Beitr.* 4/5, 19 und 40; ZfrwVk. 10, 22; Fogel *Pennsylvania* 238 f. Nr. 1233 (m. Lit.); Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 341 (Rockenphilos.) und 468 Nr. 911; Steiner *Tiere* 2, 245; Tettau u. Temme 279 Nr. 15; rot: Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. Altertumskd. 9 (1844), 219 (m. Lit.); Balt-Stud. 33 (1883), 123; Curtze *Waldeck* 403 Nr. 164 (m. Lit.); Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 414. ⁴⁾ BpovVk. 8, 118 Nr. 16; vgl. a. Nr. 17 und 18. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 433. ⁶⁾ Müller *RheinWb.* 1, 930. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 975. ⁸⁾ Im allgem. bezeichnete man mit Bräune eine ganze Anzahl von Krankheitserscheinungen, nicht nur Halserkrankungen; man „beutete“ die Kopfrosete noch 1905: „O Braun, wo webst du? . . . Ich will Kräuter suchen und dich vertreiben.“ (ZfrwVk. 5, 94.) Bräune = Rotlauf: Arndts *Schrift.* 3, 512 f. (bei Heckscher 126. 140). ⁹⁾ Meyer *Baden* 575 = Zimmermann *Volksheilkde* 30. ¹⁰⁾ Müller *Kräuterbuch* (1871), 528 f.; Frischbier *Preuß. Wb.* 105; SchweizId. 5, 652; SchwVk. 7, 10 (15. Jh.); Marzell *Kräuterb.* 275. ¹¹⁾ Zahler *Simmthal* 68 f. Ist dabei etwa an die Gleichung mit mhd. briune (vulva) zu denken? ¹²⁾ SchwId. 5, 187. ¹³⁾ Kuhn *Märk. Sag.* 379 Nr. 27; Aberggl. und Sympathie in d. Alt-

mark (Bismark 1894), 6; Engeliën u. Lahn 239; Wirth *Beitr.* 4/5, 13; 6/7, 5. ¹⁴⁾ ZfrwVk. 1 (1896), 430. ¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 48 Nr. 423. ¹⁶⁾ Vgl. z. B. Fischer *SchwäbWb.* 1, 1180 und SchweizId. 5, 647. ¹⁷⁾ E. M. Arndt (ed. Meisner u. Geerds) 5, 104; vgl. dazu und zu den schottischen „brownies“ Grimm *Myth.* 1, 368; 3, 125; Heckscher *Reg.*; B. als Farbe übernatürl. Wesen: Feilberg *Ordbog* 4, 67. ¹⁸⁾ ZfrwVk. 1895, 29; BpovVk. 7, 114 Nr. 12; 117 Nr. 5. ¹⁹⁾ Schrader a. a. O. ²⁰⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 41. ²¹⁾ Fischer *Aberglaube* 280 f. ²²⁾ Lammert 248. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 314. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 426; vgl. a. die Hexentanzringe (gelb und rot). Schewe.

Bräune. Für Angina und Diphtheritis gab es früher die Bezeichnung „Häutige B.“¹⁾.

Zunächst gilt die Homöopathie: Man bindet ein mit Butter bestrichenes blaues Zuckerpapier um den Hals des kranken Kindes (Unterfranken)²⁾ oder ein blaues Tuch (Schweiz)³⁾. In Mecklenburg bewahrt man sich vor der B., wenn man einen blauen Wollfaden um den Hals gebunden trägt⁴⁾. In Tirol hängt man dem Kranken einen roten Faden, mit dem eine Kreuzotter erwürgt wurde, um den Hals⁵⁾.

Oder man macht einen Umschlag aus einem frischen, in Wein oder Milch gekochten Schwalbenneste⁶⁾ oder aus dem Hirn einer schwarzen Katze⁷⁾; oder man ißt am Palmsonntag Palmkätzchen⁸⁾. Als Heilpatrone gelten St. Blasius⁹⁾ und Jodocus¹⁰⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 65; Höhn *Volksheilk.* 1, 139; Hovorka-Kronfeld 2, 697; Hoops *Reallex.* 1, 311. ²⁾ Hovorka-Kronfeld ebd. ³⁾ Wettstein *Disentis* 172. ⁴⁾ Busch *Volksabergl.* 76. ⁵⁾ ZfrwVk. 8, 172. ⁶⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679), 523; Schwalbennester empfehlen schon Celsus (4, 4) u. Plinius (30, 4). ⁷⁾ Wuttke § 537. ⁸⁾ Fossel *Steiermark* 99; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262. ⁹⁾ Schlicht *Bayrisch Land und Volk* 72; Fontaine *Luxemburg* 19; ¹⁰⁾ Wrede *Eißler Volksk.* 65. Stemplinger.

Braunwurz (*Scrophularia nodosa*).

1. Botanisches. Einen halben bis einen Meter hohes, zu den B.gewächsen (Skrophulariaceen) gehöriges Kraut mit vierkantigem Stengel und gegenständigen, eiförmigen Blättern. Die Blüten sind

schmutzig-braun. Die B. wächst häufig an Gräben, Bächen und im feuchten Gebüsch¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 359 f.

2. Die am Hals getragene B. soll ein gutes Mittel gegen Kröpfe sein²⁾. Sie wird gegen Skropheln verwendet, und zwar muß sie zu diesem Zweck zwischen den beiden Frauentagen gesammelt sein³⁾. Jedenfalls gab der knollig verdickte Wurzelstock der B. Anlaß zu diesem Aberglauben (signatura rerum!). Aus dem gleichen Grunde (oder wegen der Ähnlichkeit der Blüten) wird die B. gegen Blutgeschwüre in der Tasche getragen⁴⁾, ferner wird sie beim Blutharnen der Kühe gebraucht⁵⁾. Früher scheint überhaupt die B. häufig zu sympathetischen Kuren gebraucht worden zu sein, denn Bock⁶⁾ schreibt, daß die „Weiber seltsamer superstition“ damit treiben. In der mährischen Walachei gebrauchen die Schafhirten die Pflanze gegen Verzauberung⁷⁾.

¹⁾ Z. B. Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1731, 930; ZfrwVk. 6, 111; vgl. Ampfer. ²⁾ Satter *Gottschee* 18. ³⁾ Wartmann *St. Gallen* 71; in Bosnien wird die B. auf Karbunkel aufgelegt: Wiss. Mitt. Bosn. Herceg. 7, 363. ⁴⁾ Krüger *Mecklenburg* 77. ⁵⁾ *Kräuterbuch* 1551, 71 r. ⁶⁾ ZfrwVk. 13, 24. Marzell.

Braut (= B.), Bräutigam (= Bg.).

1. Bedeutung des Brautstandes. — **2.** In Erwartung der Brautzeit. — **3.** Gewinnung der Braut. — **4.** Das glückhafte Brautpaar. — **5.** Das gefährdete Brautpaar. — **6.** Allerlei Aberglauben im Hinblick auf die Ehe. — **7.** Fortwirkendes Brautglück in der Ehe. — **8.** Braut als Glückstitel, Maibraut. — **9.** Gottes- und Teufelsbraut.

1. Der B. stand gilt als ein Stand des Glückes, verleiht tieferes Lebensgefühl, erhöhte Lebensmacht. Der Volksglaube sucht das Wann und Wie dieser Glückszeit zu erkennen, sie herbeizuführen, ihren Segen für Gegenwart und Zukunft auszunutzen und ihre Gefahren abzuwehren. B.zeit ist mehr noch als Geburt der Gegenpol zu Sterbezeit; die Wege, auf denen B. und Bahr kommen, sind bedeutungsvoll. Selbst die Kirche, wo sie den weltlichen Sinn gemeistert und das wahre Leben ins Jenseits verlegt hat, führt die Seelen als Bräute dem himmlischen Bg.

zu, so dem Volksglauben das tiefbegründete Recht auf eine besondere Beachtung der B.zeit als einer Zeit der notwendigen Erlösung des Ich im Du nachdrücklich bestätigend.

„Dat is man 'ne ulle schlechte Dirn, de denen Broegam hett“, sagt man in der Lüneburger Heide¹⁾. Wie in Indien heute auch die untersten Kasten, vornehmlich aus abergläubischer Furcht vor der „Schande“, ein unverheiratetes Mädchen im Hause zu haben, immer mehr zu den Kinderheiraten übergehen²⁾, so duldet auch bei uns der Volksglaube keine Ledigen (s. d.)³⁾, daher gibt man dem unverlobt verstorbenen Jüngling eine schwarz-verschleierte „B.“ mit ins Trauergefolge⁴⁾ und ledig gestorbenen Mädchen, ja selbst Kindern, den B.kranz ins Grab, oder man richtet zum Leichenbegängnis dem Toten die versäumte Hochzeit zu⁵⁾. Andererseits glaubt man, daß Mädchen, die als Bräute sterben, auf Kreuzwegen so lange tanzen, bis ihnen der Bg. nachgestorben ist⁶⁾. Der alte Aberglaube an die bindende Gewalt des gegebenen Versprechens und an die Notwendigkeit seiner Erfüllung, weniger aus sittlicher Freiheit als aus der zwingenden Wirkungskraft des gesprochenen Wortes selbst (vgl. Wikingerelöbde, Weissagungen und Verwünschungen im anord. Schrifttum), zeigt sich hier noch wirksam. Ihren vor tausend Jahren gefallen Verlobten erneuern nach französischer Sage die „Dames des Prés“ alljährlich einmal das einst gegebene Gelöbniß⁷⁾, und eine andere Sage deutet drei menschenähnliche Felsenriffe als drei treue Bräute, die hier einst am Meerstrand auf ihre Verlobten vergeblich warteten⁸⁾. Das Märchen erzählt von verzauberter B. oder verzaubertem Bg. in Tiergestalt, die durch Treue erlöst werden, von vergessener und untreuer B.⁹⁾. Eine B., die sich verschwor: „Wenn ich einen anderen denn Dich nehme, so hole mich der Teufel auf der Hochzeit“, wird, da sie es dennoch tut, vom Teufel pünktlich abgeholt¹⁰⁾, und Volkslieder singen vom höllischen Reiter, der die untreue B. in seinen ewigen Unfrieden entführt¹¹⁾.

¹⁾ Kück Lüneburg 154. ²⁾ Jolly Recht u. Sitte 58; ³⁾ Naumann Gemeinschaftskultur 38 ff. ⁴⁾ Laube Teplitz 33. ⁵⁾ SchwVlk. 11, 13 ff. ⁶⁾ Rochholz Sagen 1, 291. ⁷⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 203. ⁸⁾ Ebd. 2, 95. ⁹⁾ Tegethoff Amor u. Psyche 27 ff. 50 ff. ¹⁰⁾ Meiche Sagen 466. ¹¹⁾ Erk-Böhme 1, 625—631.

2. Wenn um das Haus die Schwalben fliegen, wird bald ein Mädchen darin B.; denn über jeder B., sie mag sein, wo sie will, fliegen die Schwalben¹²⁾. In Dithmarschen glaubt man eine heimliche B. im Hause, wenn das Schüssel-Aufwaschwasser kocht¹³⁾. In Weingarten (Schwaben) gibt's eine B. im Haus, wenn an einem Gefäß ein hölzerner Reifen springt¹⁴⁾. Brennen drei Lichter in einer Stube, so wird ein Mädchen B.¹⁵⁾, und wen's in der Nase juckt, der „riecht“ eine B. oder erfährt sonst eine große Neuigkeit¹⁶⁾.

Zerbrechen beim Nähen viele Nadeln, so wird das Mädchen B., noch ehe das Kleid abgetragen ist¹⁷⁾. Bleibt ein Zweiglein am Kleid eines Mädchens hängen, so wird sie bald B.¹⁸⁾; ein junges Mädchen, das Trauzeug ist, wird binnen Jahresfrist B.¹⁹⁾, desgleichen, wenn es beim Essen zwischen zwei Schwestern oder zwei Brüdern oder an der Tischecke zu sitzen kommt²⁰⁾. Hierher gehören auch die vielfachen Versuche bei Mädchenzusammenkünften (Flachsrupfen, Spinnen, B.kaffee u. a.), die nächste B. herauszubekommen. Wer in seinem Anteil (Kuchen u. a.) einen bestimmten, versteckten Gegenstand findet, wird die nächste B. Beim B.kranzaustanzen pflegt in Niederschlesien die B. mit verbundenen Augen einer Gefährtin den Kranz aufzusetzen, und diese ist dann die nächste B.²¹⁾. Wer beim Zerreißen des Kranzes die erste Blume bekommt²²⁾ oder ein Stück vom Brautschleier erhascht²³⁾, hofft selbst bald solchen Schmuck zu tragen. Und Stücke vom B.kuchen, der über dem Kopf der B. zerbrochen und unter die Mädchen verteilt wird, legen sich die Heiratslustigen unter das Kopfkissen, um den Zukünftigen im Traum zu sehen²⁴⁾. Von der Thomasnacht bis zur Weihnacht brauchen die Mädchen nur ein Wachskerzen in den Schuhen

zu tragen und es dann während der Mette anzuzünden, und der zukünftige Bg. stellt sich ihnen zur Seite²⁵⁾. Besonders sind die Andreas-, Matthias- und Thomasnacht (s. d.) geeignet zu solcher Bg.schau. Nacktheit und Wasser (Quell, fließendes, stehendes Wasser, Waschschüssel)²⁶⁾, aber auch Kranz, Laub und Lichter u. a. spielen dabei eine wesentliche Rolle²⁷⁾. Dem Mädchen, das sich im Bache wäscht, über den „B. und Bahr“ ziehen, und sich mit nassem Gesicht ins Bett legt, wird im Traum der Zukünftige erscheinen, es abzutrocknen²⁸⁾. Die Vielfältigkeit dieser B.orakel und Vorstellungen vom Bg. als Traumgast macht vollständige Angabe unmöglich (s. a. Liebesorakel). Bedeutungsvoll ist der letzterwähnte Wunschtraum vom Zukünftigen als eine Wurzel des Märchentypus von Amor und Psyche²⁹⁾, in klassischer Dichtung verklärt durch Kleists Mäthchen von Heilbronn (IV, 2).

¹²⁾ Grohmann 71. ¹³⁾ ZfVlk. 24 (1914), 55. ¹⁴⁾ Birlinger Aus Schw. 1, 415. ¹⁵⁾ Uno 183 Nr. 61. ¹⁶⁾ Ebd. 184 Nr. 93. ¹⁷⁾ Ebd. 183 Nr. 55. ¹⁸⁾ SchwVlk. 3, 74. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 31. ²⁰⁾ Meier Schwaben 2, 506. ²¹⁾ Drechsler 1, 277; John Erzgebirge 101. ²²⁾ ebd. ²³⁾ Ebd. 102. ²⁴⁾ Mannhardt Forschungen 361. ²⁵⁾ Franzisci Kärnten 32. ²⁶⁾ Kuhn Westfalen 2, 123 ff. ²⁷⁾ ZfVlk. 3, 63 ff. ²⁸⁾ Franzisci Kärnten 32. ²⁹⁾ Tegethoff Amor u. Psyche 85.

3. Die Worte „B.“ und „Bg.“, heute bei uns vorwiegend auf die Verlobten angewandt, bezeichneten ursprünglich nur die B.leute am Hochzeitstage, daneben dann auch die Jungverheirateten. Erst im späten MA. kommt der Gebrauch der Worte für die „Verlobten“ auf, in England und Skandinavien bleibt er überhaupt unbekannt³⁰⁾. Gleichwohl sind nach altgermanischer Sitte „Verlöbniß und Vermählung“ durchaus nicht „eins“³¹⁾; die anord. Quellen berichten viel volkskundlich Beachtliches über die B.zeit³²⁾, die durch bösen Zauber gestört, durch Treue geheiligt wird. Die Form der B.gewinnung, der B.kauf (s. Verlobung), — das Wort „Kauf“ gemäß der Bedeutung des anord. kaup genügend weit gefaßt³³⁾, — hat als Unterhandlung zwischen Bg., bzw. Werber, und B.,

bzw. deren Sippenvertreter, in geschichtlicher Zeit keine wesentliche Änderung erfahren, und ist nur in Zeiten, wo eine strenge sittliche Ordnung und hohe Persönlichkeitsgeltung der Frau (wie im heidnischen Island) durch Sittenverfall und Herabsetzung der Frau abgelöst wird, von freier Übereinkunft zu rohem Geschäft ausgeartet.

Der B.preis kann im Altgermanischen, wo jeder Gabentausch innerlich bindende Kraft hatte³⁴⁾, nur die nötige Gegenleistung der Sippe des Bg.s zur Vollendung des mit der Verlobung bedingten Sippenbündnisses gewesen sein³⁵⁾. „Es kann also nicht davon die Rede sein, daß der germanische Vater seine Töchter an die Schwiegersöhne verhandelt habe“³⁶⁾. Der in der B.zeit beliebte Austausch von Geschenken verrät gleichfalls nur das Bestreben, „ein künstliches Verwandtschaftsverhältnis zwischen den beiden Familien zu begründen und so fest wie möglich zu knüpfen“³⁷⁾.

Der B.raub (s. Verlobung) ist bei germanischen Völkern nicht als Entwicklungsstufe nachweisbar, sondern war immer nur eine je nach der herrschenden Gesellschaftsordnung und dem Stand der Sitten in verschiedenem Umfange mögliche Trotzhandlung abgewiesener oder aussichtsloser Bewerber, die im heidnischen Norden von Menschen und Gottheit (Thor) geahndet wurde. Wir deuten die im Volksbrauch fortlebenden B.kaufbräuche und B.raubspiele falsch, wenn wir diese Bräuche als Reste einer „barbarischen“ Sitte betrachten, und wir können die Glücksmacht, die der Volksglaube gerade der B. zuschreibt, und die sorgende Liebe, mit der die sie umgebende Gemeinschaft sie auf dem Wege zur Hochzeit begleitet, nicht verstehen, wenn wir sie statt aus ererbter Achtung vor jenem heidnischen „sanctum et providum“ aus Veredelung durch christliche Zucht erklären. Der B.lauf, ursprünglich der Zug des Bg.s mit der B. ins eigene Heim³⁸⁾, später vielfach ein feierlicher Umzug, wurde schließlich vielerorts ein Wettlaufspiel am Hochzeitstage (s. d.). Auch die merkwürdige Sitte der B.s-

scha u, im alten Testament erwähnt, am byzantinischen Hofe im 8. und 9. Jh. bezeugt, von da mit dem Byzantinismus und der orientalischen Bewertung der Frau an abendländische Höfe übertragen³⁹⁾, ist auf germanischem Boden fremd. Die in der Snorra-Edda mitgeteilte Sage von der Riesentochter Skadi, die sich aus der Schar der Götter einen Gatten nach den schönsten Füßen wählen darf, und so statt dem erhofften Baldr den Njörd bekommt, zeigt im Gegenteil eine Art Bg.sschau, die sich aber freilich ebensowenig als altgermanische Sitte nachweisen läßt. Ländliche B.märkte am Himmelfahrtstage, wie jener aus Kindleben bei Gotha bezeugte⁴⁰⁾, sind entsprechend zu beurteilen.

³⁹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 510. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Altgermanische Studien* 4, 304. ⁴²⁾ Vgl. Kormakssaga, Gunnlaugssaga, Bjarnarsaga, Hildolakappa u. a. ⁴³⁾ G. Neckel *Altgerm. Kultur* 45. ⁴⁴⁾ V. Grönbech *Vor Folkeat* 1. ⁴⁵⁾ Amira *N.O.R.* 1, 533 ff.; 2, 659 ff. ⁴⁶⁾ Neckel *Altgerm. Kultur* 45. ⁴⁷⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 232 ff. ⁴⁸⁾ Hoops *Reallex.* 1, 511. ⁴⁹⁾ Dieterich *Byzanz* 10. ⁵⁰⁾ Mannhardt 1, 449.

4. Der im Germanischen so wichtige Glücksbegriff⁴¹⁾, „ein Punkt im Herzblatt germanischen Lebens“⁴²⁾, hilft den Aberglauben an die besondere Glückhaftigkeit von B. und Bg. erklären. Dem B.paar mit seiner vereinigten und erhöhten Glücksmacht, die nach der Hochzeit hin ständig sich zu vermehren scheint, kann, wie man im Allgäu glaubt, selbst die Wilde Fahrt nichts anhaben⁴³⁾. Gern wählt man aus demselben Grunde ein B.paar zu Paten⁴⁴⁾ und glaubt, das getaufte Kind werde nun besonders viel Glück haben⁴⁵⁾. Wenn einem ein B.paar begegnet, hat man Glück⁴⁶⁾, andererseits schließt man, wenn einem Hochzeitszug ein anderes B.paar begegnet, auf frühe Trennung der geschlossenen Ehe durch den Tod⁴⁷⁾. In Basel soll als altes Heilmittel gegen Überbeine empfohlen worden sein, das Überbein reibend auf ein B.paar zu blicken, und diesem durch einen Spruch das Übel anzuwünschen, d. h., es damit aus der Welt zu schaffen⁴⁸⁾. Sagen und Märchen knüpfen sich gern an

diese Zeit übernormaler Lebensmacht. Das Fräulein von Karpfenstein (Grafschaft Glatz) erscheint alle hundert Jahr einmal einer B., und diese zieht aus der Art der Erscheinung Schlüsse auf den Ausfall der Ehe⁴⁹⁾. Und nach einer Thüringer Sage ging ein armes B.paar, auf sein Glück vertrauend, zur „Prinzessin“ in den Kyffhäuser, dort Teller und Schlüssel zum Hochzeitsschmaus zu leihen, und kam nach kurzweiliger Bewirtung – 200 Jahre später – wieder ans Licht der Sonne⁵⁰⁾.

⁴¹⁾ Grönbech *Vor Folkeat* 1. ⁴²⁾ A. Anwander *Die Religionen der Menschheit* 128. ⁴³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 45. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 22. ⁴⁵⁾ Höhn *Geburt* 207; *ZfV.* 23, 279. ⁴⁶⁾ Dähnhardt *Volksk.* 2, 89. ⁴⁷⁾ John *Erzgebirge* 96. ⁴⁸⁾ SchwVk. 4, 46. ⁴⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 233 ff. ⁵⁰⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 252.

5. Man sagt, „B.leute dürfen einander nicht zu sehr lieben, sonst gibt es eine unglückliche Ehe“⁵¹⁾. Wieweit hier Lebenserfahrung, wieweit „Angst vor dem Neid des Schicksals“ den Aberglauben gebildet hat, bleibe dahingestellt. Im allgemeinen gilt nicht schon der B.stand, sondern erst Hochzeitstag und Hochzeitsnacht (s. d.) dem Aberglauben als eine besonders gefährliche Zeit, die dem Neid des Schicksals und der Macht der bösen Geister besonders ausgesetzt ist. Zumal die Vermummung der B. und das Vertauschen der B. (bei Primitiven⁵²⁾ und dann besonders auf slavischem Gebiet⁵³⁾ gehören hierher. In der Angst davor, daß Feinde der B. sie „berufen“ und zur Ehe untauglich machen könnten, zieht sich die bulgarische B. schon tagelang vor der Hochzeit abends sorgsam zurück⁵⁴⁾, und auch der Bg. wird dort vielfach in den letzten Tagen von ähnlicher Angst an das Herdfeuer gebannt und darf nichts arbeiten⁵⁵⁾. Die Angst vor der Behexung (besonders vor der „impotentia ex malefico“) ist auch in Deutschland, besonders am Hochzeitstage, vielerorts groß gewesen (s. Hochzeit und Geschlechtsverkehr). Nach einem Schweizer Brauch soll der Bg. zwei Wochen vor der Hochzeit die Dachtraufe nicht überschreiten, und die Sage weiß von einem, der das Gebot über-

trat und heimwärts dann von einem Dämon übel zugerichtet wurde⁵⁶⁾. Ob man dem Vergleich auf gewisse Tabu-Vorstellungen Primitiver verweisen darf, wonach der Bg. kurz vor der Hochzeit (Malabar) oder das B.paar eine gewisse Zeit nach der Hochzeit (Borneo)⁵⁷⁾ den Boden nicht berühren darf, ist angesichts der Tatsache, daß Tabu-Vorstellungen auf germanischem Gebiete nicht einwandfrei bezeugt sind, von vornherein zweifelhaft.

⁵¹⁾ Wuttke 367 § 553. ⁵²⁾ Frazer *Totemism* 4, 256 ff. ⁵³⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 11 f. ⁵⁴⁾ Strauß *Bulgaren* 88. ⁵⁵⁾ Ebd. 63. ⁵⁶⁾ Rochholz *Sagen* 2, 24. ⁵⁷⁾ Frazer *ib.* 5.

6. Künftiges Glück und Unglück, vor allem in der erhofften Ehe, hängen von allerlei Zufälligkeiten, aber auch vom Beobachten oder Außerachtlassen bestimmter Vorschriften ab⁵⁸⁾. Sprichwörter wie: „Langer B.stand – kurzes Ehglück“ oder: „Aus einem langen B.stand wird kein Ehstand“, mahnen zur baldigen Heirat⁵⁹⁾. Nach Mitternacht kann eine B. vor einem Haus, in dem keine Mannsperson ist, erfahren, wie sich der Bg. in der Ehe geben wird⁶⁰⁾. Wünscht die B. einem Wiegenkind Böses, so stirbt sie im ersten Kindbett⁶¹⁾, und macht sie einem Kind ein unfreundliches Gesicht, so bekommt sie selbst böse Kinder⁶²⁾. Das B.paar – oder nur die B. – darf an den Sonntagen des Aufgebotes die Kirche vielerorts nicht besuchen (Münsterland⁶³⁾, Mecklenburg⁶⁴⁾ u. a. O.), sonst wird die Ehe nicht glücklich⁶⁵⁾, oder es gibt viel ehelichen Streit⁶⁶⁾. Bisweilen dürfen selbst die Verwandten nicht beim Aufgebot zugegen sein⁶⁷⁾. Teilnahme des B.paares an einer Beerdigung hat baldige Trennung der künftigen Ehe durch frühen Tod zur Folge⁶⁸⁾.

Allerlei Vorschriften knüpfen sich an die Vorbereitungen der Hochzeit (s. d.). Die Ausstattungswäsche darf die B. nicht mit dem künftigen Frauennamen zeichnen, sonst geht die Partie auseinander⁶⁹⁾. Beim Nähen des B.hemdes darf die B. nicht eher aufhören, als bis es fertig ist, sonst stirbt sie beim ersten Kind⁷⁰⁾, – und wenn sie einst Glück bei

den Gänsen haben will, muß sie es im Gänsestall anziehen⁷¹⁾. Sturmwetter bei der B.wäsche bedeutet Unfrieden in der Ehe⁷²⁾. Dem Bg. ist jeder Blick in das Zimmer, in dem der B.staat angefertigt wird, streng verwehrt⁷³⁾, und die B. darf sich ihm nicht vor der Zeit im B.staat zeigen, sonst gibt es eine unglückliche Ehe⁷⁴⁾.

Vom B.kleid, das unbedingt ein neues sein muß⁷⁵⁾, darf kein Flick fortkommen⁷⁶⁾; auch meint man (Bern), daß es Unglück bringt, wenn eine B. ihr B.kleid selbst näht⁷⁷⁾. Auch den Hochzeitskuchen darf sie bisweilen nicht selbst backen⁷⁸⁾; überhaupt darf, besonders auf slavischem Gebiet, weder B. noch Bg. bei der Zubereitung der Hochzeitsspeisen helfen⁷⁹⁾. Aber man schenkt der B., wenn sie selbst (oder der Hochzeitslader) die Gäste einlädt, aus jedem Haushalt eine Schnitte Brot für die erste Suppe in der Ehe, um ihr damit ein glückliches Eheleben zu sichern⁸⁰⁾.

Wichtig ist das Wetter am Hochzeitstag (s. d.), denn Regen in den B.kranz bedeutet zwar bisweilen (und wohl ursprünglich) Glück, Reichtum und Kindersegen⁸¹⁾ (s. d.), meist aber Tränen und Unglück⁸²⁾. Deshalb soll nach allgemeinem Brauch die Braut die Katzen gut füttern⁸³⁾. Dabei an eine Beziehung zur altgermanischen Göttin Frigg = Freyja zu denken⁸⁴⁾, weil in spätnordischer Mythologie die Katzen als Zugtiere von Freyjas Wagen auftreten, erscheint sehr gesucht.

Von allen den Kleidungsstücken und Gegenständen, die, von der B. am Hochzeitstage getragen, ihre abergläubische Bedeutung außer durch die Trägerin durch den festlichen Tag gewinnen, B.band (s. Band), B.gürtel, B.haube, B.hemd, B.kleid, B.ring (s. Trauring), B.schleier, B.schuhe, B.schürze, B.seide, spielt der B.kranz eine besondere Rolle. Er muß mit Fröhlichkeit gebunden werden, wenn die Ehe gedeihen soll⁸⁵⁾, er muß frisch ins Haar kommen⁸⁶⁾; bekommt die B. zwei Kränze, so muß sie beide in einen zusammenbinden⁸⁷⁾ und Getreide aller Art soll, kommende Frucht-

barkeit wirkend, hineingeflochten werden⁸⁸⁾.

Dieser Schmuck, als Ehrenzeichen am Ehrentag, steht nur Würdigen zu. Mit der Drohung: „Wer einen B.kranz aufsetzt, ohne B. zu sein, wird nie B.“, verhütet der Aberglaube jeden Mißbrauch⁸⁹⁾. Da die Sitte dieses B.kranzes (u. der B.krone) wahrscheinlich durch die Kirche vermittelt wurde⁹⁰⁾, um sich über germanisches und slavisches Gebiet gleichmäßig zu verbreiten, lag seine Anwendung als Tugendzeichen aus erzieherischen Gründen nahe: Der „gefallenen B.“ ist er verwehrt, und die fromme Nachbarschaft wacht gern darüber, daß keine ihn trägt, die ihn nicht verdient. „Das Kränzchen reißen die Buben ihr, und Häckerling streuen wir vor die Tür!“ (Faust I, Am Brunnen). Nach einer Sage aus Polnisch-Oberschlesien sprachen die Leute einst einer tugend-samen B. auf dem Wege zur Trauung die Berechtigung, den Kranz zu tragen, ab. „Da möge er verdorren“ rief sie, und warf ihn fort. Aber er grünte an der Kirchhofsmauer viele Jahre lang⁹¹⁾ (vgl. a. August Strindberg: Die Kronb.). Es ist in diesem Zusammenhange bedeutsam, daß aus Östergötland der Aberglaube bekannt ist, daß ein Mädchen, das einmal die Pfingstb. (s. d.) gespielt hat, nie eine wirkliche B.krone tragen wird⁹²⁾. (Weiteres s. u. Trauung und Hochzeit.)

Eine reizvolle Dramatisierung des verbreiteten Volksliedes: „Es trieb ein Schäfer oben rein“⁹³⁾, im Anhaltischen beim Mädchentanz aufgeführt⁹⁴⁾, läßt den Teufel der B., die durch ihr verstecktes und vom Schäfer gefundenes Kind als des Kranzes unwürdig erwiesen wird, denselben wieder zum Vergnügen der Zuschauer abjagen.

⁸⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 219. ⁸⁹⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 91. ⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 109. ⁹¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 316. ⁹²⁾ Ebd. 316. ⁹³⁾ Strackerjan 2, 193. ⁹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 58. ⁹⁵⁾ Birlinger *Volksli.* 2, 342; John *Erzgebirge* 89; John *Westböhmen* 255. ⁹⁶⁾ Wuttke 369 § 559. ⁹⁷⁾ Andree *Braunschweig* 298. ⁹⁸⁾ John *Erzgebirge* 89. ⁹⁹⁾ Urquell 1, 12. ¹⁰⁰⁾ ZfrwVk. 5, 117. ¹⁰¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 60. ¹⁰²⁾ Ebd. und Andree *Braunschweig* 296. ¹⁰³⁾ ZfrwVk.

5, 119. ¹⁰⁴⁾ Ebd. ¹⁰⁵⁾ SAVk. 8, 268. ¹⁰⁶⁾ Urquell 1, 12. ¹⁰⁷⁾ SAVk. 7, 132. ¹⁰⁸⁾ Wuttke 369 § 560. ¹⁰⁹⁾ Tetzner *Slaven* 258. ¹¹⁰⁾ Höhn Nr. 5, 14 (1). ¹¹¹⁾ Wuttke 371 § 563; Drechsler 2, 149. ¹¹²⁾ Andree *Braunschweig* 304; Urquell 3, 165; Strackerjan 2, 199 u. a. ¹¹³⁾ Dirksen *Meiderich* 48; ZfrwVk. 4, 326; Strackerjan 1, 21 u. a. ¹¹⁴⁾ Simrock *Mythol.* 601. ¹¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 60. ¹¹⁶⁾ Ebd. ¹¹⁷⁾ Andree *Braunschweig* 304. ¹¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 60. ¹¹⁹⁾ SAVk. 7, 134. ¹²⁰⁾ ZfrwVk. 12, 473. ¹²¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 283. ¹²²⁾ Mannhardt 1, 432 ff. ¹²³⁾ Erk-Böhme Nr. 212 a-f. ¹²⁴⁾ ZfrwVk. 7, 88.

7. Auch in der Ehe (s. d.) sucht sich die Frau und Mutter die Glückskräfte ihrer B.zeit und besonders des Hochzeitstages noch nutzbar zu machen. Sorgsam werden B.hemd, Schürze, Band, Strümpfe, Schuhe, Kranz, Strauß u. a. aufbewahrt; die in diesen Dingen geborgenen Heilkräfte sollen die einstige Trägerin und Urheberin dieser Kräfte bis ins Grab begleiten⁹⁵⁾. Das B.band der Mutter muß zur ersten Windel genommen werden⁹⁶⁾; das Halstuch der einstigen Braut heißt jetzt das Kind von Beschwerden⁹⁷⁾, bes. von „Gichtern“⁹⁸⁾. Das von Krämpfen gequälte Kind erlöst die Mutter, indem sie es mit ihrem Brautkleid zudeckt⁹⁹⁾. Streifen davon, um die Handwurzel gebunden, heilen die Fraisen bei den Kindern¹⁰⁰⁾. Auch zieht die Bäuerin, um Flachs zu säen, einen Teil ihrer Hochzeitskleidung an¹⁰¹⁾.

Der B.kranz, der Gebärenden in die Bettdecke genäht, befördert die Geburt; dem Kinde aufgelegt, erleichtert er das Zahnen¹⁰²⁾ und vertreibt Fieber, Krämpfe¹⁰³⁾ und jedes Gebrechen¹⁰⁴⁾. Auch zu Viehkuren ist er zu gebrauchen¹⁰⁵⁾, und die Milch, durch den B.kranz geseiht, gerinnt nicht¹⁰⁶⁾. Sein rasches Vergilben kündigt baldigen Tod¹⁰⁷⁾.

Ähnliche Heilkraft hat außer dem Trauring (s. d.) auch der B.schleier¹⁰⁸⁾ und die B.schürze¹⁰⁹⁾. In Siebenbürgen (Propstdorf) muß der Täufling in die B.schürze gewickelt und mit dem B.tuch zugedeckt werden¹¹⁰⁾. Auch die Zöpfe der „B.wocken“ können „als Heilmittel gegen das kalte Fieber“ gelten¹¹¹⁾. Und von den B.schuhen glaubt man hier und da, daß

sie, solange sie nicht zerrissen sind, die Frau vor Schlägen schützen¹¹²⁾.

¹¹³⁾ GaBner *Meltersdorf* 84; Höhn *Tod* Nr. 7, 320. ¹¹⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 364. ¹¹⁵⁾ Wuttke 360 § 542. ¹¹⁶⁾ Meyer *Baden* 40. ¹¹⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 73; Hövorka u. Kronfeld 2, 206. ¹¹⁸⁾ Grohmann 182; Schramek *Böhmerwald* 284. ¹¹⁹⁾ John *Westböhmen* 196. ¹²⁰⁾ Drechsler 1, 279. ¹²¹⁾ John *Erzgebirge* 53. ¹²²⁾ Wuttke 360 § 542. ¹²³⁾ Ebd. 375 § 569. ¹²⁴⁾ Wuttke 448 § 406. ¹²⁵⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 313. ¹²⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 274 u. a. ¹²⁷⁾ Meyer *Baden* 40; Drechsler 1, 211; Wuttke 360 § 542. ¹²⁸⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 82. ¹²⁹⁾ Andree *Braunschweig* 302. ¹³⁰⁾ ZfrwVk. 4, 160.

8. In teilweise übertragener Bedeutung erscheint der Glückstitel „B.“ in mancherlei Volkssitten. Wir haben vielleicht bei den vielfältigen Frühlingsbräuchen die mimische Darstellung einer himmlischen oder dämonischen Hochzeit (s. d.), die bis zum symbolischen Beilager (s. d.) als Fruchtbarkeitszauber getrieben werden kann; aber die Tatsache ist beachtenswert, daß sich der deutsche Volksglaube dabei oft mit dem B.paar oder der B. begnügt, und also mehr an die der B. als solcher innewohnende Glücksmacht, als an eine grobe Beziehung zwischen menschlicher und „natürlicher“ Fruchtbarkeit denkt. Ein „B.paar“, nicht ein Ehepaar, sucht man „im Grünen“¹¹³⁾ und holt es im tröhligen Zug ins Dorf¹¹⁴⁾. Oft sind dabei zur Erhöhung des Vergnügens (oder um Anklang an die Sitte des B.vertauschens [s. o. 5] zur Irreführung dämonischer Angriffe) die Rollen vertauscht, die B. stellt ein Bursche, den Bg. ein Mädchen dar¹¹⁵⁾. Oft, besonders bei den „Mädchentänzen“, sind beide B.leute Mädchen¹¹⁶⁾. Ledig müssen die Spieler dieser Posse immer sein. Oft ist es auch nur die B. (s. Maib., Pfingstb.), die von Haus zu Haus ihren segnenden Umgang hält¹¹⁷⁾, oder man trägt eine schön geschmückte Puppe als „B.“ umher¹¹⁸⁾, wie man auf den Hebriden (am 2. Februar) die aus einer Hafergarbe hergestellte Puppe als B. willkommen hieß und sich von ihrer Gunst gute Ernte und glückliches Jahr versprach¹¹⁹⁾. Innere Beziehungen zum

Grundgebet anord. Bauernfrömmigkeit: „til ars ok fridar“¹²⁰⁾ (um gute Ernte und Frieden) und zum saatensegnenden Umzug der Gottheit (Nerthus — Freyr) wie auch zum altgermanischen Glauben an die besondere Eignung des weiblichen Geschlechtes zur Vermittelung des Heiligen sind hier offenbar vorhanden. Beachtenswert ist die vereinzelte Darstellung einer verlassenen B.¹²¹⁾ oder eines von seiner B. verlassenen Burschen¹²²⁾.

In Westböhmen bekommt das Mädchen, das zum Fest beim Johannisfeuer den schönsten Kranz beigesteuert hat, den Glückstitel „B.“¹²³⁾, oft heißt die letzte, für das Glück des nächsten Jahres bedeutungsvolle Garbe die B.¹²⁴⁾, oder sie muß von einer B. gebunden werden, die dann als Roggen-, Weizen- oder Haferb. ausgeschmückt und gefeiert wird. Auch im letzten Büschel Flachs sitzt die „B.“¹²⁵⁾, oder es heißt „Bg.“, und gehört jener Brechlerin, die am letzten Brecheltage zuerst fertig war¹²⁶⁾; und im Chiemgau bindet ein Mädchen in eines der letzten Flachsbündel ein als „B.“ bezeichnetes Geschenk von Äpfeln, Birnen, Nüssen oder Zigarren für den zu erwählenden „Hochzeiter“. (Brecheib.)¹²⁷⁾. — Auch die hübsche Sitte des B.einläutens in einigen Alpentälern gehört hierher. Wer das letzte Bündel in die Scheune bringt, „hat die B. gekriegt“ und wird gefeiert¹²⁸⁾. Daß auch diese Sitten, wie auch die Ehrungen der schlesischen Weizenb., der deutsch-ungarischen Ernteb. usw., auf der mythischen Grundlage des Dankes gegen die mütterliche Erde beruhen¹²⁹⁾, also in altheidnische Frömmigkeit zurückweisen, ist möglich, wenn man auch jede direkte Anknüpfung an eine bestimmte mythologische Gestalt besser vermeidet.

Wie sehr aber noch religiöses Gefühl an den Maibbräuchen beteiligt ist, beweisen die „B.pfade“, die man am Himmelfahrtstage mit Blumen und Grün von Tür zu Tür legt oder streut¹³⁰⁾, zugleich eine Erinnerung an das Einholen der Maib. und eine Huldigung an den Auf-erstandenen.

¹³¹⁾ Mannhardt 1, 431 ff. ¹³²⁾ Ders. 1, 607; Sommer *Sagen* 151 f.; Sar-

tori Sitte u. Brauch 3, 204—205. ¹¹⁵) ZfV. 7, 88. ¹¹⁶) Ebd. 7, 87 ff. ¹¹⁷) Mannhardt 1, 437. ¹¹⁸) Drechsler 1, 71. ¹¹⁹) Mannhardt 1, 436. ¹²⁰) Grönbech Vor Folkeact 4, 48 f. ¹²¹) Mannhardt 1, 435. 446 ff. ¹²²) Ebd. 1, 434. ¹²³) John Westböhmen 86. ¹²⁴) Mannhardt Forschungen 173. ¹²⁵) Ebd. 112. ¹²⁶) Schramek Böhmerwald 235. ¹²⁷) ZfV. 16, 322. ¹²⁸) ZfdMyth. 3, 340. ¹²⁹) Quitzmänn Baiwaren 122. ¹³⁰) Urquell 2 (1891), 174; Reuschel Volkskunde 2, 57.

9. Das alttestamentliche Bild von der Ehe Israels mit seinem Gott und von der Hurerei mit anderen Göttern ¹³¹) hat ebenso wie der himmlische *ispōs γάμος* der Griechen und ihre gottesbräutlichen Mysterien ¹³²) auf altgermanischem Gebiete aus einleuchtenden Gründen (s. Geschlechtsverkehr) kein Gegenstück. Daher hat, ob auch alte Kirchenschriftsteller argumentierten, daß die Kirche nicht nur B., sondern Fleisch Christi sei — damit die Forderung der Ehelosigkeit ihrer Diener begründend ¹³³) —, ob auch die fromme Andacht vor der unerkannten Erotik des Hohenliedes und seine Deutung als „unio mystica“ die Grenzen zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem stark verwischten und mittelalterliche Nonnen ihres Seelenbgs. Umarmungen „erlebten“ ¹³⁴), sich doch bei uns die Vorstellung vom nur erwartenden B. stand der Seele gegen die andere vom sinnlichen Einswerden mit der Gottheit siegreich behauptet. Dieser abendländische Begriff der Gottesb. gehört aber in keiner Weise in das Gebiet des Aberglaubens. Auch eine „Liebesgeschichte des Himmels“ im astralmythologischen Sinne (weißes und schwarzes Mondmädchen als B. des Sonnengottes u. a.) ¹³⁵) ist nur mit Gewalt dem wenig astrologischen Germanentum aufzudrängen und spielt deshalb im Volksglauben keine Rolle.

Die Teufelsb. dagegen (s. Teufel) erscheint hier und da. Wenn der Wirbelwind einherbraust, so sagt man, darin fahre die B., die sich der Teufel von der Erde holt (bes. in Böhmen) ¹³⁶). In Masuren meint man, „der Teufel fährt zur Hochzeit“, in Rußland sieht man im Wirbelwind den Tanz des Waldgeistes mit seiner B. In Deutschland hieß die

Erscheinung seit alters auch Windsb., Pfaffenhure, Concubina sacerdotis ¹³⁷), und der wilde Jäger, der verkommene Wodan, jagt noch hier und da seine B. im sturmgepeitschten Wald ¹³⁸); es ist gefährlich, dem Brautzug dieser unholden Geister zu begegnen ¹³⁹). Nach sächsischen Sagen ¹⁴⁰) sucht sich der Teufel auch gern ein braves Mädchen als B. durch außerordentliche Hilfeleistung zu verdienen, wird aber gleich jenem Riesen, der den nordischen Göttern um Freyjas Hand die Burg baute ¹⁴¹), schließlich geprellt.

¹³¹) Dieterich Mithrasliturgie 131. ¹³²) Ebd. 124 f. ¹³³) Harnack Lehre der zwölf Apostel 44 f. ¹³⁴) S. u. a. Weinhold Frauen 69. ¹³⁵) Siecke Liebesgeschichte des Himmels bes. 7 ff. ¹³⁶) Grohmann 35; Mannhardt 2, 96. ¹³⁷) Mannhardt 2, 96. ¹³⁸) Ebd. 1, 445. ¹³⁹) Ebd. 2, 39. ¹⁴⁰) Meiche Sagen 462 f. Nr. 600. ¹⁴¹) In. E. c. 41. Kummer

Braut in Haaren s. Schwarzkümmel

Brautbad s. Hochzeitsbad.

Brautball s. Ballspiel.

Bräutigamskraut s. Erdrauch.

bräutlen, Bräutlingsbaden. Dem B. oder Bb., besonders in Sigmaringen bekannt, müssen sich alle seit Jahresfrist verheirateten Männer unterziehen. Im Fastnachtzug und als Teufel und Hexen verummt ziehen die Bräutler, den Narren voran, durchs Dorf, holen den jungen Ehemann aus seiner Wohnung oder einem Versteck und führen ihn zum Rohrbrunnen, ihn nach dreimaligem Umgang hineinzuwerfen. Wählt er auf die Frage: „Wasser oder Wein“ das letztere, so muß er für das ihm ersparte Bad die Zeche im Wirtshaus bezahlen ¹).

Dieser Fastnachtsscherz, teilweise auf den Hochzeitstag und den jeweiligen Bräutigam übertragen ²) (s. Hochzeitsbad), hat sicher nicht von je den ihm beigelegten sittlich-religiösen Sinn, daß der junge Mann nun „alles Unmännliche ablegen und ein rechter und ehrenfester Bürger werden soll“ ³), — wohl kaum aber auch eine Beziehung zum Regenzauber und Vegetationsritus ⁴), sondern

gehört eher zu den Festen der Knabenweihe ⁵) (s. d.).

¹) Birlinger Volkst. 2, 49 ff. ²) Ebd. 2, 46. ³) Ebd. 2, 45. ⁴) Mannhardt 1, 488 ff. ⁵) Gesemann Regenzauber 74. Kummer.

brechen s. zerbrechen.

Brechomantie. Wahrsagung aus dem Regen (*βρέξις* = regnen). Gelehrte Bezeichnung der aus dem Regen (s. d.) gefolgerten Witterungs- und sonstigen Voraussagen ¹). Als *βρεχμαντία* wird die Krähe bei Euphorion (3. Jh. v. Chr.) und der Regenbogen bei Olympiodoros (6. Jh. n. Chr.) bezeichnet ²). Der 2. Teil des auguralwissenschaftlichen Werkes des Königs Sargon war anscheinend den Vorbedeutungen der Regengüsse gewidmet ³).

¹) Fabricius Bibliogr. antiqu. ²) (1760) 107. ³) Meineke Analecta Alexandrina (1843) 105; Scheidweiler Euphorionis fragmenta (Diss. Bonn 1908); Lenormant Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer ⁴). Jena 1876, 455. Boehm.

Brei.

1. Der B. war besonders im Altertum und MA. die Hauptnahrung der germanischen und überhaupt der ackerbaureichenden Völker; viele Umstände weisen darauf hin, daß die B.nahrung ¹) älter ist als das Brot, das zunächst nichts anderes als in Asche gerösteter Getreideb. war ²) (vgl. Brot); so bedeutet B. überhaupt Nahrung ³). Nach Plinius war die Hauptnahrung der Germanen Haferb. ⁴): *Primum omnium frumenti vitium avena est et hordeum in eam degenerat sic ut ipsa frumenti sit instar, quippe cum Germaniae populi serant eam neque alia pulte vivunt; und im Rheinland* ⁵) war Haferb. bis 1850 die Hauptnahrung der Bauern, ähnlich der „Brie“ in Schleswig-Holstein ⁶). In der Edda wird der B. besungen ⁷), und nach der Sage des Saxo Grammaticus bekommt Baldr durch einen Zauberb. gewaltige Kräfte ⁸). Unter den auffallend vielen Gottheiten, die Prätos aufzählt, finden wir auch Wurskaltis, den Gott der Milchspeisen ⁹).

¹) Auch für die Römer bezeugt Plinius, daß sie vor dem Brot die B.nahrung gekannt haben: *Nat. hist.* XVIII, 83 = III, 165, 15 Mayhoff: *pulte autem, non pane vixisse longo tempore Romanos manifestum est*; Blüm-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

ner Römische Privataltertümer ¹ 162. ²) Schrader Reallex. 111; Fischer Altertumsk. 56; Weinhold Frauen ³ 2, 58—59; ZfV. 1904, 265; 1905, 318; Beilage zur allgemeinen Zeitung 1901 Nr. 271, 2; Lippert Christentum 421. ³) Freidank 58, 22 = 120 Bezenberger; 83, 27 = 143 B.; Brant Narrenschiff 13, 2 = 15 Zarncke, vgl. 323; Weinhold l. c.; Kloster 6, 1078; Bolte-Polivka 2, 438 A. 1; Summarium Henrici bei Steinmeyer-Sievers Ahd. Glossen 3, 284, 21; 306, 24; Graff Ahd. Sprachsch. 3, 261; Heyne Hausalt. 2, 266 u. 323; Grimm DWb. 2, 353—4; die Beliebtheit der B.nahrung beweisen auch die Bsagen: Müllenhoff Sagen ⁴ 71, 78; Bartsch Mecklenburg 1, 340, 464; Lütolf Sagen 381, 359; Heimat 2 (1892), 88; Schambach-Müller 178, 3; Müller Siebenbürgen 106, 143 (Ausgabe 1857); Haas Rügen ⁵ 26, 46; im Märchen essen Königin und Magd von demselben B. und gebären Söhne; Bolte-Polivka 1, 545; in Siebenbürgen heißt der Welschkornb., seitdem Paulus und Lukas damit bewirtet wurden (Philemon-Baucis-Motiv), Palukes; Müller Siebenbürgen 133, 173. ⁶) H. N. XVIII, 149 = III, 183, 19 ff. Mayhoff; Kloster l. c.; vgl. Weinhold Altnordisches Leben 150; Ebert Reallex. 5, 17 ff.; Höfler Weihnachten 18; Schrader l. c. 320 ff.; über Hirseb.: Hoops Reallex. 2, 529 ff.; Hoops Waldbäume 235, 323, 355; Lütolf 380, 359; in Süddeutschland heißt die Hirse B.; Hehn Kulturpflanzen ⁷ 545; Archiv für Anthropologie N. F. 6 (1907), 101; Meyer Baden 273 ff.; Pfannenschmid Erntefeste 603; Coler Oeconomia 47; Ebert Reallex. 5, 327 ff.; nach Ekkhardts Benedictiones ad mensas ist Hirseb. für Fieberkrankte schädlich: v. 173—74 = Mittel. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 3 (1846—47), 112. Für die Römer vgl. Wünsch's berühmten Aufsatz: Glotta 2 (1909—10), 219—230; Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern ⁸ (L. 1912), 95—96. ⁹) Wrede Rhein. Volksk. 197. ¹⁰) Mensing Schlesw.-Holst. Wb. 1, 519; in Tirol gibt es jetzt das Mues zum Frühstück: ZfV. 1894, 78. ¹¹) Weinhold Altnordisches Leben 150. ¹²) Ausgabe v. P. Herrmann 2, 231. ¹³) Deliciae pruss. 25; Usener Götternamen 104.

2. Wie bei den Römern ¹⁰), so ist auch bei uns diese Hauptkraftnahrung die gegebene Opferspeise für Götter, Hausgeister, Kobolde und Vegetationsgeister; letztere backen und kochen ja selbst gern (s. backen); in Oberhessen sagt man den Kindern, das Hünnele koche am Hünnele Hirseb. ¹¹). In Schwaben kochen die Engel dem Kind B. ¹²).

a) Allgemeine Opfer für Hausgeister: Vor allem im Norden ist dieser Kult noch sehr lebendig; Jahn¹²⁾ hat die Literatur für seine Zeit vollständig zusammengestellt; zur Charakteristik dieser Hausgeister vergleiche man Feilberg¹³⁾ und Lily Weiser¹⁴⁾. Der Nische Puk in Husum¹⁵⁾ half bei der Heuernte und wollte dafür seine Butter im B. haben; als er sie einst nicht fand, drehte er der Kuh den Hals herum. Da haben wir alle charakteristischen Züge dieser nach der Seelenspeise gierigen Seelen- und Hausgeister; sie werden boshaft, die als Heinzelmännchen gutartig im Hause helfen, sobald sie ihre Butter¹⁶⁾ in B. und Grütze oder gar den B. nicht finden; der Onnerbänkis¹⁷⁾ auf Amrum verschwindet, als die Frau die Butter vergißt; in Schweden und Norwegen erhält der Niß besonders am Julabend¹⁸⁾ seine Grütze mit Honig. Auch Zwerge essen B. und machen den Rest zu Gold¹⁹⁾; man opfert ihnen in den Zwölften²⁰⁾; die Billeweiß im Görtzschitztal bekommt von der Bäuerin „Sterz“ gekocht²¹⁾; der hungrige Waldmann erhält vom Bauern Milchsuppe; ein andermal verbrennt er sich durch heißen B. die Hand²²⁾. Die unsichtbaren Zwerge in Kohnsen essen den Hochzeitsreisb. auf²³⁾. In Baabe auf Rügen bitten die „witten Wiwer“ um Hochzeitsgrütze²⁴⁾. Auch der Wechselbalg will B., verschwindet aber, sobald Schuhsohlen anstatt Speck darin sind²⁵⁾. Ins Dämonische hinüber spielt die Erscheinung des Drachen im Erzgebirge, der Hirseb. bekommt und dafür Geld in die Schüssel legt²⁶⁾, oder er bringt Hirseb. an das Fenster²⁷⁾ (vgl. die Butterschlepper und -speier, s. Butter). So schleppt der Skratek²⁸⁾ in Görz (Steiermark) Geld herbei und alles, was man wünscht, indem er als glühender Besen durch die Luft saust; man muß ihm aber aufs Fenster Hirseb. stellen. Die Alraunwurzel, welche goldausbrütende Kraft besitzt, verliert diese Eigenschaft, wenn man sie nicht in Wein badet und mit Milchb. füttert^{29a)}. Nach Schweizer Prozeßakten (1454) macht eine Hexe aus wenig Hirse viel B.²⁹⁾; das nähert sich dem Motiv

des Märchens vom Töpflein, das überkocht³⁰⁾. Im Blankenhäger Forst in Mecklenburg muß einem schatzhütenden Geist B. geopfert werden; als einer einen Topf mit steifer Grütze hinstellt, ist am andern Morgen Schatz und Topf verschwunden³¹⁾.

b) Besonders an hohen Festen bekommen die Vegetations- und Seelengeister ihren Teil vom Festmahl, namentlich B.³²⁾. Die Hauptkultzeit fällt in die Rachnächte, die ausgesprochene Dämonie der Seelen- und Wachstumsdämonen, und da ist es fast ausschließlich die Perchta, der man Versöhnungs- und Huldigungsoffer darbringt.

α. Opfer in der Zeit der Rachnächte: Während am Nikolausfest³³⁾ das B.opfer fehlt, opfert man im Bergischen³⁴⁾ den Zwergen in den heiligen Nächten B. Dagegen berichtet Fischer, der gewöhnlich die Rockenphilosophie abschreibt: wer in den Zwölften Erbsen ißt, wird krank³⁵⁾, und in der Christnacht darf man keine Erbsen, Linsen oder andere Früchte essen, sonst bekommt man Krätze und Schwären³⁶⁾, ebenso an Karfreitag³⁷⁾. Über das B.opfer an Weihnachten hat Höfler³⁸⁾ ausführlich gehandelt. Im Pinzgau³⁹⁾ ißt am Bachabend (24. 12.) die ganze Familie das „Bachlkoch“; wer bei diesem heiligen Kultmahl fehlt, dem zürnt die Perht; mit dem Rest des Koches tritt die Bäuerin unter die Bäume und ruft: „Bäum' eßt's“; auch Heyl⁴⁰⁾ berichtet von einem schneeweißen Weihnachtsb.; in Oldenburg⁴¹⁾ treffen wir Milchreis mit Rullken (Röllchen aus Rindfleisch usw.); in Pommern⁴²⁾ gibt es am ersten Feiertag Buchweizengrütze, Fleisch und Mehlklöße, in Anhalt am zweiten Tag Hirseb. und Bratwurst⁴³⁾; in Schottland erhält jedes Familienmitglied am Weihnachtsmorgen süßen Haferb.⁴⁴⁾; in Neuhaus (Böhmen) muß jeder Bettler Semmelmilch essen⁴⁵⁾. In Glatz (Schlesien) hebt man Semmelmilchb. für „die Engel“ auf⁴⁶⁾. Sogar die Tiere nehmen am Kultsegen teil: 1793 gab man den Hühnern Hirseb., damit sie viel Eier legten⁴⁷⁾. Wer am Neujahr Hirseb. ißt, hat das

ganze Jahr Geld⁴⁸⁾. Am heiligen Abend des neuen Jahres muß man Polse⁴⁹⁾ (Zemmede)⁵⁰⁾ essen, sonst reißt die Werre den Bauch auf und füllt Kieselsteine hinein, und die Perht zürnt denen, welche am Silvesterabend nicht Grütze und Hering essen⁵¹⁾. In Thüringen essen viele Leute an Neujahr Klöße und Hering, weil sonst die Perchta den Bauch aufschneidet und mit Pflugschar und Röhmkette zunäht⁵²⁾. Im Voigtland wird die Rache der Werre auch auf Dreikönig übertragen; sie füllt den Bauch mit Häckerling und näht ihn mit Pflugschar und Kette zu⁵³⁾. Über die B.opfer an Lichtmeß handelt Höfler⁵⁴⁾; in Hessen und Baden muß man Hirseb. und eine lange Bratwurst verzehren, damit der Flachs gut gerate⁵⁵⁾.

β. Der Hirseb. spielt auch an Fastnacht⁵⁶⁾ eine Rolle, daneben das Fastenmus⁵⁷⁾ aus Frühlingsgemüsen. Wer (nach dem Journal) im Ansbachischen Hirseb. ißt, dem ging das Geld nicht aus⁵⁸⁾; und die Rockenphilosophie rät: Fastnacht Hirsen gegessen, quillt das Geld⁵⁹⁾; ein gereimter Index superstitionum sagt^{59a)}:

Wer an Fastnacht Hirseb. ißt,
Dem wächst das Geld auf dem Mist.

Vor Sonnenaufgang muß man Hirseb. und Blutwurst essen, das schafft Geld und bewahrt vor Fieber⁶⁰⁾. In Hessen⁶¹⁾ ißt man Erbsenb. und Schweinsrippchen; die abgenagten Knochen steckt man in den Leinsamen, um diesen durch die Opferreste fruchtbar zu machen; auch im Egerland⁶²⁾ ißt man an Fastnacht Erbsenb.; in Thüringen⁶³⁾ muß man an Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag B., Schmalzkrapfen und Sauerkraut mit Schweinefleisch essen und die Knochen⁶⁴⁾ in den Samenlein stecken. Am vierten Fastensonntag ißt man in England Weizenb. gegen Saatunglück⁶⁵⁾.

γ. Der Genuß von Erbsenb. am Gründonnerstag⁶⁶⁾ ist segensreich für das Gedeihen der Erbsen (Böhmen); nach A. John⁶⁷⁾ bringt bei den Westböhmen Linsenb.genuß an diesem Tage Geld (vgl. Neujahr). Nach Chr. Weises Drei Erznarren muß man an Aschermittwoch

„gelbe muß“ essen, sonst wird man vor Martini zum Esel⁶⁸⁾. Berühmt ist die B.stiftung der weißen Frau zu Neuhaus in Böhmen, der Perhta von Rosenberg⁶⁹⁾; diese baute als Witwe ein Schloß und versprach den Arbeitern einen süßen Brei, wenn sie den Bau zu Ende führten (= festl. Mahlzeit)⁷⁰⁾; sie hielt ihr Wort und machte eine Stiftung, daß alljährlich die Rosenberge den Armen B. spenden sollten; in Teltsch wurde eine gleiche B.stiftung zuletzt 1783 erfüllt⁷¹⁾; die Perhta hält sehr auf die Erfüllung dieser Stiftung, und als einst im Dreißigjährigen Krieg die Schweden das Schloß eroberten und die B.spende unterblieb, machte sie einen großen Tumult⁷²⁾; diese weiße Frau v. Rosenberg ist auf irgendeine Weise mit der Perhta und dem B.opfer an diese zusammengebracht worden; eine genau ebenso motivierte Holunderb.stiftung haben wir zu Spachendorf⁷³⁾. Ähnlich wie in Neuhaus wurde auch zu Strakoniz in Böhmen ein uraltes B.opfer für Seelen- und Vegetationsgeister durch die Stiftung eines früheren Vorfahren der Besitzer motiviert⁷⁴⁾. Am Osterdienstag ißt man in Westböhmen B. aus Milch und Semmeln, um sich gegen Mückenbisse bei der Heuarbeit zu schützen⁷⁵⁾.

c) B. als Wind- und Vegetationsopfer: Ein B.opfer am Sonnwendfest erwähnt Jahn⁷⁶⁾; in der Oberpfalz streut ein Sonntagskind, wenn der Wind stark weht, eine Handvoll Mehl für den Wind und sein Kind ins Freie für einen B.⁷⁷⁾; in Munderkingen stellte eine Frau schwarzes Mus zum Dach hinaus, um die Windhunde zu füttern⁷⁸⁾. In Bayern⁷⁹⁾ und am Niederrhein genießt man nach dem Flachsbrechen Hirseb. und Mehlkuchen. Bei einem Maivegetationsfest in Selva (Schweiz) essen die Kinder auf einer Anhöhe süße Polenta; dann singen sie ein Lied: „Der Gedanke an die Rahmpolenta wird uns Mut und Kraft stärken“; zum Schluß fallen sie eine Lärche und hängen den Mehlsack in die Krone⁸¹⁾. Als Abschluß der Almtätigkeit feiern die Sennen im Unterinntal die Schoppwoche, wobei es Braten, Melkermus und Schnaps gibt⁸²⁾.

d) B. als Totenopfer: Während wir in Rußland⁸³⁾, bei den Albanen⁸⁴⁾ und in Limburg⁸⁵⁾ deutliche Beweise von Bopfern für die Toten haben, finden wir in Deutschland⁸⁶⁾ nur spärliche Reste: In Mecklenburg⁸⁷⁾ wird beim Leichenschmaus Erbsenb. aufgetragen, in der Priegnitz⁸⁸⁾ Hirseb.; Heulgrütze⁸⁹⁾ heißt ein pommersches Begräbnismahl. Die Deutsch-Österreicher zwischen Brenta und Dreve stellten bis zur Zeit Josefs II. am Allerseelentag Bohnenb. in hölzernen Töpfen auf das Grab der Angehörigen; der B. blieb mehrere Stunden und wurde dann an die Armen verteilt mit der Begründung, daß die Toten nichts genießen wollten⁹⁰⁾; bei den Letzten bekommen die Toten von der Grütze ihren Teil⁹¹⁾; in Dänemark⁹²⁾ treffen wir auch die Grütze beim Totenmahl an der Grabstätte.

e) B. als Hochzeitsfestspeise: Diese uralte Kraftnahrung, insbesondere der Hirseb., fehlt bei keiner Festmahlzeit und spielt bei der Hochzeit als Fruchtbarkeitssymbol eine große Rolle⁹³⁾; die Absicht, mit dem Hirseb. Fruchtbarkeit zu übertragen, ist ganz klar, wenn z. B. die Brautleute mit Hirseb. beworfen werden⁹⁴⁾ (vgl. das Überschütten mit Reis und Getreide); in Westböhmen⁹⁵⁾ wird der Hirseb. in der Stube herumgeschleudert, das bedeutet für die Brautleute Glück in der Ehe (Opfer, das apotropäisch wirkt, da alles, was Fruchtbarkeit und Kraft spendet, apotropäisch^{95a)} wirkt); in Thüringen liest man am Sonntag vor der Hochzeit Hirse für den Hochzeitsb., in Hessen Erbsen⁹⁶⁾; im Saarland gibt es als Nachtmahl beim Hochzeitsmahl stets Reisb.⁹⁷⁾.

⁸³⁾ Plinius N. H. XVIII 19 = Mayhoff: et hodie sacra prisca atque natalium pulve fritilla conficiuntur; der Opferb. wird zum heilkräftigen Zauberbrei: Wunsch l. c. 226—228; Wissowa Religion² 411; Liebrecht Zur Volksk. 259; vgl. Frazer 3 (2), 112. 176 u. A. 95 a: B. als Apotropaion. ⁸⁴⁾ HessBl. 1, 10; Höfler Fastnacht 31; in einer altenglischen Sage wird ein Kind von zwei blondhaarigen Zwergen mit safrangefärbtem B. bewirtet: Haupt's Zeitschr. 6, 534; Rochholz Glaube 2, 209; in Frankreich löscht man auf dem Felde das Feuer nicht aus, damit die Jungfrau dem Jesuskind seinen B.

kochen kann: RTrp. 18, 122 Nr. 4. ^{85a)} Birlinger Volksth. 1, 198, 313. 1. ⁸⁶⁾ Opfergebräuche 290 f. A. 2. ⁸⁷⁾ Hess. Bl. 5 (1906), 31. ⁸⁸⁾ NddZfV. 4 (1926), 4. ⁸⁹⁾ Müllenhoff Sagen² 343. 507; vgl. 351, 517, 353, 518, 337, 499; Mensing l. c. 1, 460; Weiser l. c. 9. ⁹⁰⁾ ZfV. 1898, 130 ff. 138. ⁹¹⁾ Müllenhoff l. c. 354, 520, 2. ⁹²⁾ Weiser l. c. 3; Feilberg l. c. vgl. die schwedische Sage bei Weinhold Weihnachtsspiele 15; Rochholz Glaube 2, 48. ⁹³⁾ Schell Bergische Sagen 254, 4. Die schweizer Erdmännchen essen gern Ziberlisturm, dafür besorgen sie das Vieh: Lütolf Sagen 474, 436 a und b; vgl. 369, 335. ⁹⁴⁾ l. c. 374, 13 a. ⁹⁵⁾ Graber Kärnten 66, d. ⁹⁶⁾ l. c. 75, 85 u. 86. ⁹⁷⁾ Schambach-Müller 124, 146, 1. ⁹⁸⁾ Haas Rügen² 44, 79. ⁹⁹⁾ Schwartz Sagen der Mark Brandenburg⁷ 67, 39. ¹⁰⁰⁾ Meiche Sagen 303, 394, W. 49; Köhler Voigtland 360, 422; W. 126. Eine Frau in einem Dorfe bei Hohnstein wird von 2 Knechten beobachtet, wie sie zum Drachen sagt: „Matzel, Matzel, hier steht deine Semmelmilch, gib die Wurst her“; als es am andern Tag Milchbrei und Wurst gibt, verlassen die beiden den Dienst: Meiche Sagenbuch der sächsischen Schweiz 19, 5. ¹⁰¹⁾ Meiche Sagen 303, 393. ¹⁰²⁾ Krauß Volkforschungen 88 A. 1. ¹⁰³⁾ Rochholz Glaube 1, 8. ¹⁰⁴⁾ SAVK 1899, 36. ¹⁰⁵⁾ Curtze Waldeck 170, 29. Bolte-Polivka 2, 438; das gleiche Motiv in der Erzählung von der überkochenden Milchsuppe: Kloster 9, 946—7. ¹⁰⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 471, 605. ¹⁰⁷⁾ Grimm Myth. 1, 48; vgl. Jahn l. c. 290. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 1902, 83. ¹⁰⁹⁾ Schell Bergische Sagen 374, 13 a; ZfV. 9 (1903), 18. ¹¹⁰⁾ Fischer Aberglauben (L. 1790), 337; vgl. Braunschweiger Anzeiger 1760, p. 1392 = Grimm Myth. 1, 226 A. 3; vgl. Brevinus Noricus 444; Rochholz Glaube 2, 47. ¹¹¹⁾ Fischer 330 = Rockenphilosophie 1. Hundert c. 57, p. 80; Witzschel Thüringen 2, 174, 26; vgl. 156, 8; bei Grimm 3, 436, 56, 458, 687, 463, 814; Sartori Totenspeisung 59 A. 2; Schwartz Sagen der Mark Brandenburg⁷ 70, 40; an einer andern Stelle heißt es aber: Wer an Weihnacht- oder Christabend keine Bohnen isst, der wird zum Esel: 3. Hundert c. 94, p. 215 ff. = Grimm 3, 443, 274; wer in Anhalt in den Zwölften Hülsenfrüchte isst, wird taub: ZfV. 1896, 430; in Thüringen muß man Linsen und Fische essen: Witzschel Thüringen 2, 187, 85. ¹¹²⁾ Wolf Beiträge 2, 324; Höfler Ostergebäcke 13. ¹¹³⁾ Höfler Weihnachten 16—20; Grimm Myth. 1, 226—27. ¹¹⁴⁾ Andree-Eysen Volksk. 160; Archiv f. Anthropologie 3 (1904), 125; Höfler Weihnachten 18; Panzer Beitrag 2, 515; im Norden erhält der Niss am Julabend Honig u. Grütze: HessBl. 5 (1906), 31; Höfler Weihnachten 19; vgl. 17; vgl. den Segen des Grünkohlgerichtes (vgl. A. 67) und das Märchen bei Kuhn Märk. Sagen Nr. 130; Kloster 9, 496 f.; Wei-

ter l. c. 3. ¹¹⁵⁾ Heyl Tirol 764, 65. ¹¹⁶⁾ Hoops Nassau 23. ¹¹⁷⁾ BpommV. 3, 184. ¹¹⁸⁾ ZfV. 1897, 430. ¹¹⁹⁾ Höfler l. c. 72. ¹²⁰⁾ l. c. 19. ¹²¹⁾ l. c. 20; in Böhmen stellt man den Mäusen (Eiben) Erbsenbrei hin: Vernaleken Mythen 315. ¹²²⁾ Tille Weihnachten 179; Meyer Baden 273. ¹²³⁾ Meiche Sagenbuch der sächsischen Schweiz 124, 38; ZfV. 1896, 430; Höfler Weihnachten 16 f.; ZfV. 1899, 188 f.; ZfV. 1904, 265; W. 451; Meyer l. c.; Lütolf Sagen 381, 359; Kuhn-Schwartz 408, 145. ¹²⁴⁾ Eisel England 104, 262 A.; Grimm Myth. 1, 226 A. 1; 3, 29; Meyer Germ. Myth. 1, 458; Kloster 9, 458; zur Gastrotomie: Kloster 9, 461; Waschnitius Perlt 155; ZfV. 1897, 303. ¹²⁵⁾ Grimm l. c. 227; Witzschel Thüringen 2, 173, 13; Eisel l. c. Beim Kindstauschmaus wird der Mann geküßt, die Schlüssel mit Brotzemme zu lösen: Witzschel l. c. 251, 68. ¹²⁶⁾ Kloster 9, 457 f.; Grimm l. c. 226; in Hessen Heub. u. Haferb.: Bastian Elementargeb. 1, 21; W. 25; Witzschel Thüringen 2, 187, 82; Mühlhause 119, 229; bei den Römern mußte man am 1. 6. Schweinefleisch mit Bohnen und Spelt essen, damit nicht die Langeweide verletzt werden: Ovid Fast. 6, 21 ff.; Pauly-Wissowa 1, 45. ¹²⁷⁾ Witzschel Thür. 2, 134, 166; Grimm 3, 452, 453; Linsen und Fische essen bringt Geld: Witzschel 2, 187, 85. ¹²⁸⁾ Weinhold Weihnachtsspiele 25; Grimm l. c. 1, 227; Eisel l. c.; ZfV. 1904, 265; Grimm Sagen 197, 208; Simrock Mythologie 394—95; Kloster 9, 458; vgl. die Sage von der Berchta in Kärnten: wer am Perchtentag keinen Mohnkuchen isst, dem schneidet die Percht den Bauch auf: Graber Kärnten 91, 111. ¹²⁹⁾ ZfV. 1905, 317 f. ¹³⁰⁾ ZfV. 1905, 317—18; Meyer Baden 274; W. 95 u. 658, vgl. Bratwurst. ¹³¹⁾ Darüber ausführlich: Höfler Fastnacht 30 ff. ¹³²⁾ Höfler l. c. 72; M. J. Koch Coniecturae de spiritis (ed. vulgo von Bretzeln, Dresden 1733 (Exemplar in München): nach dem Tadaustollen bekamen die Knaben Bretzeln und eine legumina p. 12. ¹³³⁾ Grimm Myth. 3, 458, 682; Haupt Lausitz 320; Lütolf Sagen 381, 359; Mannhardt Germ. Myth. 1, 452; Höfler l. c. 30; Bolte-Polivka 2, 438 A. ¹³⁴⁾ Grimm l. c. 442, 225 = Rockenphilosophie 3. Hundert c. 40, p. 102—104. ¹³⁵⁾ Brevinus Noricus 444; vgl. Rochholz Glaube 2, 49. ¹³⁶⁾ Höfler Fastnacht 30; W. 453, 97; Panzer Beitrag 2, 304. ¹³⁷⁾ Mühlhause Hessen 111, 322; W. 68; Jahn l. c. 104—5 mit Literatur. In Marksuhl steckt man ebenfalls Knochen und Rippen des an Fastnacht verzehrten Schweinefisches in den Leinsack: Witzschel Thür. 2, 218, 36. ¹³⁸⁾ Höfler l. c. 2. ¹³⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 189, 11; vgl. Kuhn-Schwartz 411, 161; Schweinekopf in den Zwölften u. Grünkohl; dazu das Märchen bei Kuhn Märk. Sagen Nr. 130; Kloster 9, 496 f.; Wei-

Kloster 9, 496 f. ¹⁴⁰⁾ In Österreich steckt man nach dem Pfingsttritt die Knochen des geopfertten Schafes ins Korn: Vernaleken Mythen 306, 28; Mannhardt 1, 400; vgl. A. 51. ¹⁴¹⁾ Höfler l. c. 89 f.; vgl. Erbsenb.: 90 f. u. 96; vgl. das Bopfer für die Erdgeister nach der Aussaat bei den Tschuwaschen: Globus 63, 322. ¹⁴²⁾ Reinsberg Böhmen 93; Höfler Ostergebäcke 3; ebenso bringt der Genuß von Linsenb. (nach dem Journal für Pforzheim) am Karfreitag Geld: Grimm 3, 454, 586. ¹⁴³⁾ Westböhmen 61; Höfler l. c.; vgl. den Gründonnerstagsb. aus 9 Kräutern: Rochholz Glaube 2, 43; vgl. A. 39. ¹⁴⁴⁾ Grimm 3, 469, 940, vgl. A. 36. ¹⁴⁵⁾ Sage und Quellen ausführlich bei Kühnau Sagen 1, 98—105 Nr. 115; Grimm Sagen 197, 267; Kloster 7, 70; 9, 475, vgl. 458 u. 496; Lippert Christentum 421 f.; E. H. Meyer Germ. Mythologie 285; Grimm Myth. 1, 232; Simrock Mythologie 394—95; Tharsander Schaulplatz 1 (1737), 280; vgl. Kloster 9, 628; Höfler Ostergebäcke 3; genaue Schilderung der Mahlscene im Höllischen Proteus (vgl. A. 70) 84—89. ¹⁴⁶⁾ Simrock l. c.; die Mahlzeit besteht aus folgenden Speisen: „erstlich wird ein dreipfündiges Brot aufgelegt, hernach eine Suppe von Bier oder anderer Brühe aufgesetzt, ... demnächst zweyerlei Speisen von Karpfen und endlich der sogenannte süße Brey.... und zuletzt jedweden auch sieben Pretzel von Semmel-Meel“ nach: Der höllische Proteus durch Erasmus Francisci (Nürnberg 1690) 85 ff. ¹⁴⁷⁾ Kloster 9, 628. ¹⁴⁸⁾ Bräuner Curiositäten 531 f.; Kühnau l. c. 104 f. ¹⁴⁹⁾ Kühnau l. c. 2, 138, 5. ¹⁵⁰⁾ Kloster 9, 839 f.; Lippert l. c. 422. ¹⁵¹⁾ John Westböhmen 69; Höfler Ostergebäcke 61 und 63. ¹⁵²⁾ Jahn Opfergebräuche 60. ¹⁵³⁾ Schönewerth Oberpfalz 2, 105, 1. ¹⁵⁴⁾ Birlinger Schwaben 1, 191 u. Nr. 301; Rochholz Gaugöttinnen 22. ¹⁵⁵⁾ Jahn l. c. 200; vgl. das Bopfer der Tschuwaschen nach der Aussaat: A. 65. ¹⁵⁶⁾ Ebd. 202. ¹⁵⁷⁾ Herzog Volksfeste 242 f. ¹⁵⁸⁾ Zingerle Tirol 226, 1790. ¹⁵⁹⁾ Der Tote bekommt eine Portion Reis- oder Weizenb.: Tylor Cultur 2, 35; Kloster 12, 472; Sartori Totenspeisung 68; vgl. 2—3, 4. 61 f.; vgl. Höfler im Arch. f. Anthropol. N. F. 3 (1904), 99; N. F. 6 (1907), 101; vgl. Globus 66, 43 ff.; Sartori l. c. 50 A. 1. ¹⁶⁰⁾ Arch. f. Anthr. N. F. 3 (1904), 99; vgl. N. F. 6 (1907), 101; Globus 80, 381. ¹⁶¹⁾ Sartori l. c. 23. ¹⁶²⁾ Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1901 Nr. 271, 2; Arch. f. Anthr. N. F. 6 (1907), 101. Am Lechrain opfert man an Allerseelen auf dem Seitenaltar Muesmehl: Leoprechting Lechrain 199 (Seelnapf). ¹⁶³⁾ Kloster 9, 194; Rochholz Glaube 2, 47. ¹⁶⁴⁾ Kloster l. c. ¹⁶⁵⁾ BpommV. 3, 112. ¹⁶⁶⁾ Zingerle Tirol 226, 1790; Rochholz Glaube 1, 318; vgl. 303. ¹⁶⁷⁾ Sartori l. c. 24; Globus 82, 367, 370. ¹⁶⁸⁾ Archiv f. Anthropol. N. F. 6, 95. ¹⁶⁹⁾ Darüber ausführlich: Höfler in ZfV. Suppl.

7 (1911), 13—16; Meyer *Baden* 273 f.; für das Rheinland: ZrwVk. 10 (1913), 87; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 92; vgl. Hirseb. als besondere Festspeise an Maria Geburt in Unterfranken: Bavaria 4a, 254. ⁹⁴⁾ Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 125, 187. ⁹⁵⁾ John *Westböhmen* 153; dieselbe Sitte in Mähren: Kloster 12, 187; vgl. 205 f.; vgl. Höfler l. c. 14 u. 16. Bei den Serben prophezeit man am Vorabend des Barbaratages aus den Formen des aufkochenden B.s über den Ertrag des Erntejahres: Krauß *Relig. Brauch* 165 f.; vgl. das B.orakel bei den Magyaren: Wlislöck *Magyaren* 83. ^{95a)} Interessant ist, wie man in Afrika sich mit Mehlab. (weiße Farbe!) beschmiert, wenn man auf die Reise geht, und wenn man zurückkehrt: Frazer 3 (2), 112, 176; vgl. A. 10; für die weiße Farbe, mit der man sich apotropäisch bestreicht: ZfVk. 1913, 158. ⁹⁶⁾ Düringsfeld l. c. 149, 251. ⁹⁷⁾ Fox *Saarland* 365. Der Kirchweihstag heißt an der Eifel B.tag (Schmitz *Eifel* 1, 51), weil es früher am Kirmestag auf dem Maifelde B. gab; in Eupen gibt es nach dem Martinsfeuer B. und Waffeln: Pfannenschmid *Erntefeste* 504.

3. B.orakel: Diese beweisen, wenn es noch nötig ist, den Opfercharakter des Festb.s ⁹⁸⁾. Im Papierkodex aus der Bibliothek zu St. Florian lesen wir ⁹⁹⁾: Item an dem vaschanntag, so werfeyt sy prein an die dillen, velt er herab, so stirbt er des jars. Für Dreikönig berichten Krainz und Höfler von einer Sitte in Steiermark: die Dirne, deren Löffel im Milchb. während der Nacht herunterfällt oder die Lage verändert, muß sterben ¹⁰⁰⁾. Am Andreasabend gehen die Mädchen mit einem Löffel Hirseb. vor die Türe; wer zuerst von den ledigen Burschen vorbeigeht, der wird der Zukünftige ¹⁰¹⁾. In Tirol essen die Mädchen am Weihnachtsabend auf 9 Türschwellen gesalzenes Mus, wobei sie 9 Hüte auf dem Kopf haben; darnach achten sie auf das Geräusch im Mohnmörser ¹⁰²⁾.

In Schweden stellen die Mädchen beim „Jungfernb.“ Orakel an, ob sie in demselben Jahre noch Bräute werden ¹⁰³⁾. In der Rockenphilosophie lesen wir ¹⁰⁴⁾: „Ißt eine ledige Jungfrau das Angebrannte vom B. aus dem Topf, so regnet's auf ihrer Hochzeit und so es regnet, werden die neuen Eheleute reich.“ Ißt eine Magd gesotten Milch oder B. aus der Pfanne, so regnet's bald und sie bekommt einen Mann sauer wie Sauerkraut ¹⁰⁵⁾. Wer nach

norwegischem Aberglauben zuerst aus der B.schüssel ißt, wird nicht selig oder stirbt von den Mitessenden zuerst ¹⁰⁶⁾.

⁹⁸⁾ Vgl. das B.orakel der Serben und Magyaren: A. 95; wenn in der Bukowina der Mühlb. verschüttet wird und sich in zwei Hälften teilt, stirbt jemand: ZfVk. 1897, 20, 98. ⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 415 F. 2; Jahn *Opfergebräuche* 117; Höfler *Fastnacht* 30. ¹⁰⁰⁾ ZfVk. 2 (1896), 303; Weinhold *Weihnachts-spiele* 26; ZfVk. 1904, 265. ¹⁰¹⁾ Meyer l. c. vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 178 f., 179; vgl. Ebert *Reallex.* 5, 18. ¹⁰²⁾ Zin-gerle *Tirol* 194, 1590. ¹⁰³⁾ Höfler *Hochzeit* 16. ¹⁰⁴⁾ 3. Hundert c. 10, p. 31—31 = Grimm 3, 441, 198. ¹⁰⁵⁾ Grimm 3, 462, 803; ZfVölkerpsych. 18 (1888), 272. ¹⁰⁶⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 337, 186; vgl. ZfVölkerpsychol. l. c. 167.

4. Besondere Gebräuche, meist aber gläubischen Ursprungs, sind mit dem (ersten) B. ¹⁰⁷⁾ des Kindes verbunden: Die Furcht vor allerlei Schadenzauber (die Gefahr ist beim Essen ¹⁰⁸⁾ besonders groß) veranlaßt z. B. die Esten ¹⁰⁹⁾, den ersten B. mit einem fünfästigen Stab umzurühren (die Zahl fünf schützt vor allem Übel). Nach Zwickauer ¹¹⁰⁾ Aberglaube darf der erste B. nicht kalt geblasen werden, sonst verbrennt sich das Kind den Mund an der heißen Suppe. Gibt man einem Säugling zuerst statt des B.s von einem roten gebratenen Apfel zu essen, so bekommt er rote Backen ¹¹¹⁾ (Rockenphilosophie). Im Aargau ¹¹²⁾ muß man immer der Katze (Hauskobold?) vom Kinderb. übrig lassen; schnüffelt sie hungrig am Pfännchen herum, so bekommt das Kind den Schnupfen. In der Schweiz ¹¹³⁾ kocht man ein aus der Bibel gerissenes Blatt in kleinen Stückchen im ersten B., damit das Kind fromm wird (vgl. Essen); singt man beim ersten B., so lernt das Kind schon singen ¹¹⁴⁾. Gegen das Jüdel bläst man Eier in den B. und hängt die Schalen an die Wiege ¹¹⁵⁾.

¹⁰⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 291 f. ¹⁰⁸⁾ Vgl. „Essen“ u. Frazer 2^a, 117 ff. ¹⁰⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 259 f. ¹¹⁰⁾ Fischer *Aberglauben* (1790) 203 = Rockenphilosophie 1. Hundert, c. 37, p. 61 f. = Grimm 1, 435, 37; Köhler *Voigtland* 437; ZfVölkerpsychol. l. c. 256; auch in Schwaben: Birlinger *Volksst.* 1, 392. ¹¹¹⁾ 4. Hundert c. 9, p. 259—61 = Grimm 3, 444, 288.

¹¹²⁾ Rochholz l. c. 291; ZfVölkerpsychol. l. c. 15. ¹¹³⁾ SAVk. 24 (1923), 61; Döllner *Speisegesetze* 168; Ezechiel 2, 8—3, 4; Hefele *Concilien-gesch.* 3, 339. ¹¹⁴⁾ SAVk. 24, 61. ¹¹⁵⁾ Fischer l. c. 204 = Rockenphilosophie 1. Hundert c. 63, p. 98 = Grimm 3, 436, 62.

5. B. in Heilzauber und Volksmedizin: Anthimus berichtet in seinem Brief an den Frankenkönig Theuderich ¹¹⁶⁾: Fit etiam de hordeo opus bonum, quod nos graece dicimus alfita, latine ¹¹⁷⁾ vero polentam, Gothi vero barbarice fenea, magnum remedium cum vino calido temperatum. Die Äbtissin Hildegard empfiehlt in ihren *Physica* einen Speltb. gegen allgemeine Schwäche und zur Blutauffrischung ¹¹⁸⁾: accipe integra grana speltarum et ea in aqua coque, sagimine addito aut vitello ovi . . . et da hoc infirmo comedendum et eum, ut bonum et sanum unguentum, interius sanat; ähnlich wirkt der cap. 4 beschriebene Gerstenb.; Weizenb. ¹¹⁹⁾ mit Eiweiß empfiehlt Hildegard als Pflaster für Hundebisse; ähnliche Rezepte gibt der von diesem Werk beeinflusste Vinzenz v. Beauvais in seinem *Speculum naturale* ¹²⁰⁾. Im Aargau ¹²¹⁾ gebraucht man Erbsenb., der beim Johannisfeuer gekocht ist, als Salbe bei Verletzungen. Gegen Durchfall ¹²²⁾ der Kinder gebrauchte man früher aufgewärmten Hirseb. Im Saarland ¹²³⁾ nimmt man 1 Pfund Mehl an den Wallfahrtsort mit und kocht dort B., der besondere Kraft hat. Die Magyaren ¹²⁴⁾ kennen einen B. aus Bohnen, Linsen und Hirse mit den Knospen von 9 Bäumen zusammengeköcht als Mittel gegen Syphilis. Gockel ¹²⁵⁾ erwähnt unter seinen abstrusen Arzneimitteln gegen Bezauberung der Kinder: Krauterpulver auf B. gestreut und 30 Tage dem Kind gegeben. Natürlich mischt man dem B. gelegentlich Sympathie- oder Antipathiemittel bei ¹²⁶⁾.

¹¹⁶⁾ Anthimi *de observatione ciborum* quatinus ed. Rose (L. 1877) 18, 7 ff. ¹¹⁷⁾ Plinius *Nat. hist.* XXII, 127 = III, 480, 14 Mayhoff sagt: pulve corpus augetur; er erwähnt auch Heilb. gegen morbus regius: XX, 52, 3, 317, 18 Mayhoff vgl. XXVII, 40 = IV, 24, 22 M.; über den Heilb. in der Antike vgl. die klassische Abhandlung von Wünsch in Glotta l. c.; vgl. Theodorus Priscianus = *Pseudo-Theodori Additamenta* XLVI, p. 295, 3 Rose gegen Gicht: mense Martio

alicam coctam cum absinthio aut cum carcen accipiat quasi jeunus: HessBl. 5 (1906), 167; Höfler *Fastnacht* 72; über Speltb. vgl. Hildegard bei Migne 197, 1131 c. 5 u. Vinzenz über alica: lib. XII, c. 59; zu alica: Job. Placotomus (Brettschneider) *De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi commentariis doctissimis illustratus* (Exemplar in München) 61 f. ¹¹⁸⁾ St. Hildegardis *Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum* c. 5 = Migne *Patrologia latina* 197, 1131. ¹¹⁹⁾ l. c. 1129—30 c. 1; über Hafer als Heilmittel vgl. c. 3 p. 1130—31; über Hirse urteilt Hildegard sehr abfällig: l. c. 1133 c. 9. ¹²⁰⁾ Vincentii Bellovacensis *Opera: speculi naturalis* tom. I, liber XII, c. 54—55: amyllum; c. 91: Gerstenb.; c. 108: Weizenb.; c. 63 bis 64: Erbsenb.; c. 60: Haferrezepte. ¹²¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 227; Jahn l. c. 44. ¹²²⁾ Oesterlen *Handbuch der Heilmittellehre* 1861, 598; Höfler *Fastnacht* 31. ¹²³⁾ Fox *Saarland* 323. ¹²⁴⁾ Wlislöck *Magyaren* 143 f. ¹²⁵⁾ Gockelius *Traктат polyhistoricus* (1699), 102. ¹²⁶⁾ Gockel l. c. 112.

6. Sonstiges: Wenn man von Hirse- und Reisgemüse träumt, bedeutet das Armut und Dürftigkeit ¹²⁷⁾. Im Schadenzauber finden wir B. in Thüringen: Um die Sperlinge auf das Weizenfeld eines Feindes zu locken, kaut man fünf Weizenkörner zu B. und spuckt diesen auf den Acker des Feindes ¹²⁸⁾.

¹²⁷⁾ Traumbuch *Artemidori des griechischen Philosophi, sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis*. Straßburg 1624, 183 f. ¹²⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 214, 7. Eckstein.

Breithut. Eine mythische Figur dämonischer Art mit breitem Hut, B. oder Langhut genannt, erscheint in mancherlei Form: als Hockaufgeist ¹⁾, als gespenstischer Baum oder Baumklotz ²⁾, und auch Zwerge können so erscheinen ³⁾. Besonders aber erscheint der gespenstische Jäger, der Nachtjäger gern in dieser Gestalt. Das Problem ist dann, ob hier von einem Fortleben Wodans im deutschen Volksglauben die Rede sein kann oder ob die Dinge so liegen, daß Wodan, der nach nordischen Zeugnissen gleichfalls öfters dämonisch mit breitkrämpigem Hut erscheint und deshalb auch *Sídhötrr*, der Breithütige, heißt ⁴⁾, vielmehr selbst die vielleicht ältere und verbreitetere Rolle des mythischen B.s hier zeitweilig mit übernommen hatte.

Zuweilen trägt der breite Hut merkbar jüngere modische Züge und verbindet sich an dem Gespenst mit Kniehosen, langen weißen Strümpfen, Schnallenschuhen und weitem Rock; der Dämon sitzt im Feuer, beschäftigt sich mit Goldmünzen oder verschenkt glühende Kohlen, die sich in Goldstücke verwandeln⁵⁾. Es handelt sich dann um weitverbreitete Sagenzüge, die mit Wodan sicherlich nichts zu tun haben und um Gespenster, die, wie das oft der Fall ist, in Trachten des 17./18. Jhs. erscheinen. Diese Sagen sind wohl hier abzusondern. Aber es erscheint auch der Nachtjäger, der schwarze Mann⁶⁾, der einäugige Kopflose⁷⁾, der alte bösertige tote Burgherr, der Nachts mit vier schwarzen kopflosen Pferden daherrast⁸⁾, den Kinder gelegentlich im Spiel nachahmen⁹⁾, der allgäuische Jägerhansl und Schimmelreiter¹⁰⁾ mit breitkrämpigem Hut, als Langhut oder B., und hier ist die Beziehung zu Wodan in der Form eines Fortlebens des Gottes stets mit großer Sicherheit angenommen worden¹¹⁾. Prüft man diese Sicherheit, so kann sie sich mit einiger Unangreifbarkeit wohl nur darauf stützen, daß im Aargauischen die Form des Wodansnamens *Muol* oder *Muet* direkt in Verbindung mit dem B. erscheint. So wird der Herr des wilden Heeres *der Muet mit dem breit Huet* genannt¹²⁾, so begegnet die Verbindung in dem aargauischen Rätsel: *der Muol mit dem Breit huot hat mehr Gäste als der Wald Tannen- äste*, dessen Auflösung der Sternenhimmel ist¹³⁾. Hier mag also die direkte Beziehung zu dem Gotte wirklich noch vorliegen, wiewohl natürlich völlig unverstanden, so daß von einem Fortleben des Gottes selbst doch nicht die Rede sein kann, nur von einem Fortleben seines unverstandenen Namens und eines Zuges seiner Erscheinung. Eine ältere, verbreitetere dämonische breithutige Figur mag indessen dieser einzelnen Seite des Gottes sowie den eingangs erwähnten Erscheinungsformen sehr wohl gemeinsam zugrunde liegen.

(S. noch Blauhütel.)

¹⁾ Kühnau Sagen 1, 511; Birlinger Volksth. 1, 9 f. ²⁾ Birlinger a. a. O.;

danach Mannhardt 1, 41. ³⁾ E. H. Meyer Germ. Myth. 127. ⁴⁾ Die nordischen Zeugnisse bei Grimm Myth. 1, 121. ⁵⁾ Vernaleken Mythen 11, 32. ⁶⁾ Ebd. 30. ⁷⁾ Grimm Sagen 129; Sepp Sagen 160 f. ⁸⁾ Birlinger a. a. O.; Meier Schwaben 1, 23, 18. ⁹⁾ Birlinger u. Meier Schwaben a. a. O. ¹⁰⁾ Herrmann Deutsche Mythologie 306; vgl. Drechsler 2, 156; Birlinger Aus Schwaben 1, 97. ¹¹⁾ Birlinger und Meier a. a. O.; E. H. Meyer Germ. Myth. 231, 237 f.; Sepp Sagen 160; Quitzmänn 24 f.; Weinhold Weihnachtsspiele 14; Vonbun Beiträge 73; Golther Mythol. 285 f. ¹²⁾ Rochholz Sagen 1, 122, 124. E. H. Meyer Germ. Myth. 231. ¹³⁾ Rochholz a. a. O.; Herrmann Deutsche Mythologie 306. H. Naumann

brennen s. **Feuersbrunst**.

brennende Männer s. **feurige Männer**.

Brennessel (Urtica-Arten).

1. Botanisches. — 2. B. als antidämonisches Mittel besonders im Stallzauber. — 3. Beziehungen zu Blitz und Donner. — 4. B. als Aphrodisiacum. — 5. B. als Orakelpflanze. — 6. B. als Kultspeise. — 7. Volksmedizinisches.

1. Botanisches. Die große B. (*U. dioica*) ist wegen ihrer mit Brennhaaren besetzten Blätter allgemein bekannt. Die unscheinbaren Blüten stehen büschelig an herabhängenden Spindeln. An Zäunen und Hecken, aber auch an feuchten Waldstellen ist die große B. überall häufig. Die kleine B. (*U. urens*), auch Hitter- oder Eiternessel genannt, hat eiförmige, nicht zugespitzte Blätter. Sie wächst fast immer in der Nähe der menschlichen Siedelungen (an Mauern, auf Schutt, auf bebautem Boden)¹⁾. Die der Brennhaare entbehrenden Taubnesseln haben als Lippenblütler botanisch mit der B. nichts zu tun; sie gleichen dieser lediglich in der Form der Blätter. Die Taubnessel spielt (im Gegensatz zur B.) im Aberglauben nur eine untergeordnete Rolle. Die volkskundliche Stellung der B. wurde schon verschiedentlich behandelt²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 356 ff. ²⁾ O. Koenen Über die B. im Volksglauben. In: 40. Ber. d. westfäl. Prov.-Ver. f. Wissensch. u. Kunst 1911—12, 7—9; Marzell Die B. im Volksglauben. In: Natw. Wochenschr. N. F. 10 (1911), 401—406; Ders. Heilpflanzen 48 bis

des Ders. Volksleben 63—65; B. P. van der Voo De brandnetel als tooverplant. In: Nieuw v. d. dag 30 (1915), 321—326; J. L. Holuby Die B. bei den Slovaken des Trentiner Komitates. In: DbotMonatsschr. 14 (1909), 138—140.

2. Ebenso wie stachelige oder dornige Pflanzen (s. Dornstrauch) gilt die B. seit alters als *antidämonisch*³⁾. Aus der alten Zaubervliteratur (Hermes Hermegistos?) stammt die Angabe, daß man mit „Tausendblatt“ (Schafgarbe?) in der Hand gehalten gegen alle „Forcht und Fantasy“ (teuflische Anfechtungen) nutze⁴⁾. Auch das Rezept eines alten Sympathiebuches: „Wär Neßlen Würtzen im Treit, so mag kein Wurm Schaden“⁵⁾, dürfte hierher gehören. Vor allem gilt die B. als antidämonisches Mittel im Stallzauber. Ziegen sind vor dem „Anbönn“ (Behexen) sicher, wenn man ein Büschel B. im Stall aufhängt⁶⁾. Wenn dem Vieh etwas angetan ist, schlage B., Taubnessel und Natternnesselwurz (?) mit einem Stein breit, gehe damit zum Vieh und streiche es dreimal im Namen Gottes vom Maul bis zur Schwanzwurzel und ziehe dann die Wurzel hinter sich weg⁷⁾. Ein Amulett gegen das „Verschreien“ enthält neben einem Strohalm und einer Hahnenfeder ein B.blatt⁸⁾. B.n werden an der Walpurgisnacht (vgl. Dornsträucher) auf den Düngerhaufen gesteckt und mit einem Stock geschlagen; die Hexen spüren diesen Schlag und haben dann keine Macht mehr über das Vieh (Deutsches Westböhmen)⁹⁾. Nach altem isländischem Aberglauben läßt der Hexenmeister von seinem Treiben ab, wenn man ihn mit B.n peitscht¹⁰⁾. Der russische Bauer hängt in der Johannisnacht an die Fenster und Stalltüren B.n¹¹⁾. Auch in England¹²⁾ und in Ungarn¹³⁾ schützen die B.n das Vieh vor Verzauberung. Vielleicht wird die B. auch im Milchzauber verwendet. Wenn sich die Butter nicht ausrühren ließ, geißelte man das Butterfaß mit B.n. War dann die Butter gewonnen, so wurde die Buttermilch in ein Loch gegossen, darauf ein Pfahl geschlagen und die gebrauchte Nesselrute daneben vergraben (17./18. Jh.)¹⁴⁾. In einem siebenbürgischen Hexenprozeß v.

J. 1641 wird berichtet, daß die Milch der Kuh auf eine B.staude geschüttet und dann die Pflanze geschlagen wurde; die Hexe, die das Vieh verzaubert habe, müsse dann erscheinen¹⁵⁾. Wenn die Butter nicht zusammengehen will, hole man eine Nessel und spreche beim Holen:

„Grüß dich Gott, Nesselstrauch.
Hast 50 und sein (oder „kein“) Rauch (?),
Gieb mir den besten, laß mich aufschließen,
der Zauberin ihr Schloß,
Daß ich kann herausnehmen Butterkloß,
Das helfe mir Gott † † †“¹⁶⁾.

In die zur Käsebereitung bestimmte Milch wird am Weihnachtsabend eine B.wurzel gelegt und das Ganze an Dreikönig in den Mist gegossen, dann kann die Milchwirtschaft durch Behexung nicht geschädigt werden¹⁷⁾. Auch bei den Wenden¹⁸⁾ und bei den Slowaken¹⁹⁾ dient die B. im Milchzauber. Die Praxis einer Berliner Milchwirtschaftlerin, an einem heißen Sommertag die Milch durch Einlegen von B.n vor dem Sauerwerden zu bewahren (vgl. unten d. B. als Mittel gegen das Sauerwerden des Bieres), führte i. J. 1902 zu einer Klage wegen Lebensmittelfälschung. Die Angeklagte wurde jedoch freigesprochen, weil sie „ein allgemein geübtes Verfahren“ in Anwendung brachte²⁰⁾. Im Agrarzauber wird beim Setzen des Kohles (Krautes) eine B.staude in die Erde gesteckt und mit einem Stein angedrückt, das bewahrt den Kohl vor Raupenfraß²¹⁾, oder man steckt gegen Vogelfraß in eine Ecke des Feldes einen B.stock und einen Besenstiel mit den Worten:

„Da Krah, das ist dein
Und was ich steck', das ist mein!“²²⁾

Andrerseits ist aber auch die B. eine Pflanze der Hexen, die pflücken sie zu ihren Zaubertänken²³⁾. Von den Zusammenkünften der Hexen auf Kreuzwegen geben die dort stehenden B.n Kunde²⁴⁾.

³⁾ Mannhardt Germ. Mythen 102. ⁴⁾ Albertus Magnus 1508, cap. 2; Mizaldus Centuria IX (1592), 91; Alpburg Tirol 397 (kein Tiroler Volksglaube). ⁵⁾ Zahler Simmental 170. ⁶⁾ Andree Braunschweig 386. ⁷⁾ Loebe Altenburg 448 = Veckenstedts Zs. 2, 360. ⁸⁾ Andrian Altaussee 153. ⁹⁾ Schaffende Arbeit 5 (1917), 448. ¹⁰⁾ Olafsen Reise durch Island, 1

(1774), 10. ¹¹⁾ Ausland 1835, 1301; Yermoloff *Volkskalender* 295. ¹²⁾ FFC. 30 (1919), 57. ¹³⁾ ZfV. 4, 401. ¹⁴⁾ MVerBöhm. 18 (1880), 204. ¹⁵⁾ KblndLkde 5 (1883), 100. ¹⁶⁾ MsächsV. 2, 359; Wirth *Beiträge* 6/7, 32. ¹⁷⁾ Grohmann 139. ¹⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 162. ¹⁹⁾ DbotMonatsschr. 14 (1896), 139. ²⁰⁾ Teichert in *Milchzeitung*, Leipzig 1903. ²¹⁾ Frischbier *Naturkunde* 326; ebenso in Estland: FFC. 32, 31; an Stelle der B. wird auch die stechende Distel genommen: Mannhardt 1, 15. ²²⁾ Spieß *Obererzgebirge* 28; John *Erzgebirge* 220. ²³⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 80. ²⁴⁾ John *Erzgebirge* 133.

3. B. und Blitz (Donner, Gewitter) werden oft miteinander in Verbindung gebracht. „Wenn man Bier brauet, soll man einen guten Strauß B.n auf den Rand des Bottichs legen, so schadet der Donner dem Bier nicht“ ²⁵⁾. Eine rationalistische Erklärung dieses besonders in Mecklenburg häufigen Aberglaubens versucht bereits Paulli ²⁶⁾, ebenso Keller ²⁷⁾. Möglicherweise hemmen tatsächlich die in der B. vorhandenen chemischen wirksamen Stoffe (Ameisensäure, Glykoside?) die Entwicklung der Essigsäure- (*Bacterium aceti* usw.) und der Milchsäurebakterien (vgl. oben die Verwendung der B. im Milchzauber), die vor allem bei schwüler Witterung (also vor Gewitter) ihre Tätigkeit entfalten (Oxydation des Alkohols zu Essigsäure). In der Antike legte man Lorbeerblätter zum Wein, damit dieser bei Gewitter nicht umschlägt ²⁸⁾. Es bestehen jedoch sicher auch Beziehungen der B. (wegen des Brennens) zum Blitz (Feuer) ²⁹⁾, daher auch der niederdeutsche Volksname „Dunnernettel“ ³⁰⁾. Wo B.n stehen, schlägt der Blitz nicht ein ³¹⁾. Am Gründonnerstag (Tag des Gewittergottes!) gesammelte B.n, auf dem Dachboden verwahrt, schützen das Haus vor Blitzschlag ³²⁾. Wenn es donnert, legt man den Eiern des Bruttieres Stahl und B.n unter, damit die Eier nicht taub werden ³³⁾. Eine Beziehung zum Blitz (Feuer) ergibt sich auch, wenn am russischen Johannisfest über Feuer und Nesseln gesprochen wird ³⁴⁾.

²⁵⁾ Rockenphilosophie 1707, 4, 364 = Grimm *Myth.* 3, 445; ebenso Danneil *Wb. der altmärk.-plattd. Mda.* 1859, 43; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; Knorr *Pommern* 145; Drechsler 2, 210. ²⁶⁾ Quadripartitum

botanicum 1667, 519. ²⁷⁾ *Grab des Aberglaubens* 2 (1785), 144. ²⁸⁾ *Geoponica* 7, 11. ²⁹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 102. Drechsler 2, 210. ³⁰⁾ Auch bei den Mordwinen ist die B. die „Donnernessel“. Journ. de la Soc. Finno-Ougrienne 12 (1894), 4. ³¹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 64; da gegen gilt in Mittelfranken die B. als blitzanziehend: Marzell *Bayer. Volksbot.* 134. ³²⁾ Steierer Slovenen: ZfV. 4, 148. 152. ebenso angeblich in Ungarn und Piemont: Gubernatis *Myth. des plant.* 2, 271. 274. ³³⁾ Treichel *Westpreußen* 12, 426. ³⁴⁾ Yermoloff *Volkskalender* 292.

4. Die B. gilt schon in der Antike als aphrodisisches (bzw. Fruchtbarkeits-)Mittel. Der Genuß des Samens reizt zum Beischlaf ³⁵⁾, vierfüßigen Tieren, die sich begatten wollen, reibt man die Genitalien mit B.n ein ³⁶⁾, was auch ins malleische Schrifttum übergegangen ist ³⁷⁾. Von einem mannstollen Mädchen sagt man im Rheinischen, „dat let och en de Brennessle“ ³⁸⁾. Die B.samen gelten in Schwaben als fruchtbarmachend ³⁹⁾. Um Liebe zu erwecken („ad amorem conciliandum“) berührt man die zu gewinnende Person mit einer am Johannistag unter Hersagung von drei Ave Marias ausgegrabenen B.wurzel, die unter das Altartuch gelegt wird ⁴⁰⁾. In der Mark schwenkte das liebesdurstige Mädchen einen abends gebrochenen Nesselbusch vor Lippen und Augen mit den Worten:

„Kruskopp, treck den Kruskopp ran,
Huch, wat's allewel fleddern kann!“

(Krauskopf [= Nessel], locke den Krauskopf [= Burschen] heran, ach, wie da jetzt flattern kann). Der besprochene Nesselbusch wurde dann auf die Türschwelle gelegt, die der Bursche am nächsten Morgen überschreiten mußte ⁴¹⁾. Auch die mohammedanischen Mädchen in Bosnien und in der Herzegowina benutzen die am Vorabend des Georgitages gesteckte B. als Liebesorakel ⁴²⁾. Vielfach gibt man den Hühnern den im Dreißiger gesammelten ⁴³⁾ B.samen, damit sie recht gut legen ⁴⁴⁾. Auch ist die B.wurzel ein Trächtigmittel ⁴⁵⁾.

³⁵⁾ Dioskurides *Mat. med.* 4, 91. ³⁶⁾ Plinius *Nat. hist.* 22, 36. ³⁷⁾ Z. B. „dunnessel erwecket die unkäusch“: Meigenberg *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 421. ³⁸⁾ Müller *Rhein. Wb.* 1, 969. ³⁹⁾ Lam-

mert 158. ⁴⁰⁾ Fromann *de Fascinatione* 1675, 704; vgl. auch Anz. f. Kunde d. Vorzeit 1854, 190; Alemannia 17, 240; ferner Franz *Frater Rudolphus* 426 in MsächsV. 17, 11. ⁴¹⁾ Handtmann *Märk. Heide* 149. ⁴²⁾ Wiss. Mitt. Bosn. u. Herzeg. 3, 564; 4, 469; 1899. ⁴³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 58. ⁴⁴⁾ Z. B. MsächsV. 2, 359; Wirth *Beiträge* 6/7, 33; Drechsler 2, 210. ⁴⁵⁾ Eberli *Leuzgau* 184.

5. Die B. als Orakelpflanze. In den alten Arznei- bzw. Sympathiebüchern ist das Rezept zu finden, um zu sehen, ob ein Kranker stirbt oder am Leben bleibt: Der Harn des Kranken wird auf grüne Nesseln gegossen. Bleiben diese frisch, so wird der Kranke am Leben bleiben, verdorren sie, so wird der Kranke sterben (12./13. Jh.) ⁴⁶⁾, oder es wird unter das Bett des Kranken ein Topf mit Nesseln gestellt, bleiben sie grün, so wird er genesen, verwelken sie, so stirbt er ⁴⁷⁾. Einer Nessel wird ein Zettel mit dem Namen der Hausfrau angehängt und die Pflanze dann in eine mit feuchtem Sand gefüllte Strohschüssel gesetzt. Am 1. Mai vor Sonnenaufgang sieht man nach: ist die Nessel verwelkt, stirbt die Hausfrau im Lauf des Jahres ⁴⁸⁾. Wachsen im Sommer und Herbst die B.n recht hoch, so gibt es einen strengen Winter ⁴⁹⁾. Blühen die Nesseln bald, so muß man bald säen; nie sie blühen, so fällt auch die Dinkelgarbe aus, haben sie oben die meisten Samen, so wird die letzte Winterfrucht die Beste ⁵⁰⁾. Wenn im Frühjahr die B.n mit durchlöchernten Blättern (infolge von Insektenfraß?) emporwachsen, so wird es im Sommer Hagelschlag geben ⁵¹⁾. Wenn die Nesseln mit weißen Blättern (vgl. Bohne, Erbse, Kohl) am Haus oder Gartenzaun wachsen, so verkündigen sie einen Trauerfall ⁵²⁾. Auch sonst wird die B. mit dem Tod in Verbindung gebracht, wie die aargauische Redensart: „er ist d'Nessla cho“ (= sterben), beweist ⁵³⁾.

⁴⁶⁾ Pfeiffer *Arzneibücher* 135; Oefele *Angewandte Practica des Bartholomäus* 1894, 16; Weckernus *De Secretis* 1701, 124; Wolf *Beiträge* 1, 251; vgl. auch Albertus Magnus ⁵⁴⁾ Toledo 4, 14. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 474; Drechsler 2, 210. ⁴⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 207. ⁴⁹⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 858; ZfV. 10, 53. ⁵⁰⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1402. ⁵¹⁾ SAV. 2, 280. ⁵²⁾ Höhn-

Tod 308. ⁵³⁾ SchweizId. 4, 805; in Frankreich ist „jardin aux orties“ (Nesselgarten) eine Bezeichnung für Friedhof.

6. Die B. als Kultspeise. Als Frühlingspflanze ist die B., bzw. das aus ihr hergestellte Gemüse, eine Kultspeise, die Gesundheit und Kraft verleihen soll ⁵⁴⁾. Bereits Plinius ⁵⁵⁾ erwähnt die im Frühjahr hervorsprossende Nessel als kultische Speise („multis etiam religioso in cibo“), die für das ganze Jahr die Krankheit fernhält. B.n sind ein häufiger Bestandteil der Gründonnerstagsuppe ⁵⁶⁾. Ein Gemüse von Nesseln, die am Gründonnerstag geholt sind, schützt vor Geldmangel ⁵⁷⁾. Unter den siebener- bzw. neunerelei Kücheln oder Krapfen (Kultspeise), die in Süddeutschland, Tirol usw. am Johannistag gebacken werden, befinden sich meist auch Nesselkücheln ⁵⁸⁾. Wer ein gutes Jahr haben will, muß am ersten Januar B.kuchen essen ⁵⁹⁾.

⁵⁴⁾ Höfler *Botanik* 78. ⁵⁵⁾ *Nat. hist.* 21, 93. ⁵⁶⁾ Z. B. Drechsler 2, 210. ⁵⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 23. ⁵⁸⁾ ZfV. 16, 92; ZfdMyth. 3, 339; Heimatgaue. Linz 1 (1919 bis 20), 292; Marzell *Bayer. Volksbot.* 49; Mannhardt *Germ. Myth.* 102. ⁵⁹⁾ Leithäuser *Berg. Pflanzennamen* 10.

7. In der sympathetischen Medizin wird die B. häufig benutzt, um das Fieber zu bannen. Plinius ⁶⁰⁾ schreibt, daß die Wurzel der Herbstnessel („autumnalis urtica“) aufgebunden das drei- und viertägige Fieber heile, wenn man beim Ausgraben den Namen des Kranken nenne und hinzufüge, wessen Sohn der Kranke sei. Mit verschiedenen Segensformeln (z. B. Nessel ich klage dir — Meine 77erlei Fieber plagen mich“ usw. oder „Ich streue den Samen durch Christi Blut, es ist für 77erlei Fieber gut“ usw.) wird Salz auf die Nessel („unter der Dachtraufe“) gestreut. Vielfach heißt es, das Fieber vergehe, wenn die B. daraufhin vertrockne (osmotische Wirkung des auf die Blätter gestreuten Salzes!) ⁶¹⁾. Um Gliedwasser (Synovitis?) zu heilen, bespreche man die B.:

B. ich will dich behalten
Für das faule Fleisch
Und für die Mutter und für das Gliedwasser

Inwendig und auswendig

Daß du heilest allen Schmerz und alle Schäden.

(„Aus einem gedruckten Zauberbuch“⁶²⁾. Eine an Gebärmutterkrebs Leidende soll B.samen vor Sonnenaufgang nach den vier Himmelsrichtungen streuen und sie wird genesen (Oberbayern)⁶³⁾. Wenn man Nesselsucht (Similia similibus!) hat, so trinkt man Tee von B.n (Lunden)⁶⁴⁾ oder läßt seinen Harn auf B.n⁶⁵⁾. Bei den Marchfeld-Slowaken gilt letztgenanntes Mittel als wirksam gegen Unterleibsbeschwerden⁶⁶⁾, in den Vogesen gegen Gelbsucht⁶⁷⁾. Für „Hitze und Brand“ bei Mensch und Vieh dient zusammen mit Schneckenschalenmehl und gepulvertem Schädelstück zerkleinerte B.wurzel, die unter der Dachtraufe gewachsen und an Maria Himmelfahrt (oder im Mai am ersten Tag des Krebses vor Sonnenaufgang) gesammelt sein muß⁶⁸⁾. Das Öl, in dem vor Sonnenaufgang gepflückte B.n abgesotten werden, schützt die Glieder vor dem Erfrieren⁶⁹⁾. Vielfach wird die B. gegen Viehkrankheiten verwendet. Gegen Würmer und Maden beim Vieh knickt man drei Stengel der B. und spricht jedesmal:

Nettel knick di

Dat de oll Soeg (bzw. schwart Schap usw.)

De Purrik (= Wurm) rut geht⁷⁰⁾.

Gegen die Mauche bricht man durch den Zaun drei B.n und spricht dazu:

Die ist for den Ochs

Die andere ist for den Fuß

Die dritte ist, die heilen muß (Birkenfeld)⁷¹⁾.

Hat ein Tier die Fußfäule, so schneidet man ein Stück Rasen aus, nimmt drei Nesseln, zieht sie dem Tier zwischen den Zehen durch, macht einen Schnitt in das Rasenstück, steckt die B. hinein und stellt alles über die Feuergrube und läßt es verdorren (Emmental)⁷²⁾. Die B. dient ferner zum „Verstellen“ des Blutes beim Vieh⁷³⁾. Hat man sich mit B.n gebrannt, so reibt man die schmerzende Stelle mit „Heimina“ (*Chenopodium bonus Henricus*) und spreche:

Nomini Patri

Neßje machund Blattré

Mit Heimina rib'n,

Das tüets sus vertrib'n (Wallis)⁷⁴⁾.

Ähnliche Beschwörungen sprechen die von B.n Gebrannten in England, wo die schmerzende Stelle meist mit den Blättern der großen Ampferarten gerieben wird⁷⁵⁾. Ein „wahrhafter“ Jüngling oder eine solche Jungfrau können B.n angreifen, ohne sich zu brennen⁷⁶⁾. Die B.n brennen nicht, wenn man beim Berühren den Atem anhält (häufiger Volksglaube)⁷⁷⁾. Kein „deutscher“ Volksglaube (sondern wohl aus alten Sympathiebüchern stammend) ist die Probe, um zu sehen, ob ein Mädchen noch Jungfrau ist: Man läßt es auf B.n pissen; verdorren die Pflanzen, so ist das Mädchen keine Jungfrau mehr⁷⁸⁾. Hängt damit vielleicht die schweizer Redensart zusammen: „Die Tochter hat villicht in die Nessel brunzelt“ (d. h. einen Fehltritt begangen)⁷⁹⁾? Verdorrt die Nessel, auf die der Harn der Frau geschüttet wird, so ist diese unfruchtbar⁸⁰⁾.

⁶²⁾ Nat. hist. 22, 38. ⁶³⁾ ZfVlk. 7, 69; Jahn Hexenwesen 258; Engeliën u. Lahn 259; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 250; Marzell Bayer. Volksbot. 160; Höhn Volksheilkunde 1, 155; auch in England: Germania 7 (1846), 429. ⁶⁴⁾ Jahn Hexenwesen 268. ⁶⁵⁾ Originalmittel. ⁶⁶⁾ Urquell 4, 279; Reichborn-Kjennerud Laegeurter 49. ⁶⁷⁾ Drechsler 2, 288. ⁶⁸⁾ D. Land 5 (1897), 384. ⁶⁹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 497 = Rolland Flore pop. 10, 16. ⁷⁰⁾ Wartmann St. Gallen 80 = Schweiz. Id. 4, 805. ⁷¹⁾ Handschr. Brauchbuch aus Schlesien: Drechsler 2, 210; das Mittel geht zurück auf eine Schrift des mittelniederdeutschen Magister Bartholomaeus: Höfler Botanik 77 f. ⁷²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 459. ⁷³⁾ ZrwVlk. 8, 71; ähnliche Besegnungen gegen Viehkrankheiten auch bei den Siebenbürger Sachsen: Haltrich Siebenbürgen 270, den transsilvanischen Zeltzigeunern: Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1 (1887), 144 f. und den Kroaten in Niederösterreich: ZfVlk. 1, 214. ⁷⁴⁾ SAVk. 15, 8. ⁷⁵⁾ Wilde Pfälz 32. ⁷⁶⁾ SchwVlk. 4, 15; einen anderen Segen: Pfälz. Museum 43 (1926), 60. ⁷⁷⁾ Grimm Myth. 507; Germania 7 (1846), 429; Dyer Folk-Lore of plants 1889, 298; Gutch County folkl. of Yorksh. 1912, 70; MischlesVlk. 16, 12. ⁷⁸⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1864, 129. ⁷⁹⁾ Auch in der franz. Schweiz: SAVk. 23, 283. ⁸⁰⁾ Vgl. Gubernatis Myth. des plant. 2, 273 f. ⁸¹⁾ Schweiz. Id. 4, 805. ⁸²⁾ Ehd. 4, 1415; vgl. damit den Glauben der Schwaben, daß die Empfängnis verhindert wird, wenn die Frau nach dem Beischlaf den Harn auf ihn läßt: D. bot. Monatsschr. 14 (1896), 139.

Marzell

Brophomantie, Kinderwahrsagung (βρῆμα = Kind). Gelehrte Bezeichnung der Wahrsagung aus den Eingeweiden von Kindern, s. Anthropomantie, Paedomantie.

¹⁾ Fabricius Bibliogr. antiqu. 3 (1760), 307. Boehm.

Bretzel.

1. Herkunft und Name dieses Gebäckes sind verschieden¹⁾ gedeutet worden; Koch²⁾, A. v. Preter³⁾, Höfler⁴⁾ und F. Nork⁵⁾ zählen die zum Teil überlieferten Einfälle auf; v. Preter⁶⁾ und Gräter⁷⁾ deuten dieses Gebäckbrot aus dem Sonnenrad⁸⁾, wobei Preter noch auf das ptolemäische Münzzeichen verweist (!)⁹⁾; selbst ein Feind aller haltlosen Kombinationen wie A. Dieterich¹⁰⁾ hielt den Zusammenhang der B. mit dem Sonnenrad für möglich; ihn leitete offenbar der Gedanke, daß sich die Verwendung dieses Gebäckes beim Lätare-Umzug am besten so erkläre. Höfler¹¹⁾ hat in einer besonderen Abhandlung das sprachliche und bildlich-monumentale Material und die literarischen Zeugnisse zusammengestellt und die B. als Teigschmuckes (Armring, Halsring und Spange) gedeutet. Das Glossarium Lindenbrogi (10./11. Jh.) erklärt¹²⁾: brecita: crustulum, genus panis oleo conspersus, in medio concavus et tortus. Diese Glosse und nach den Angaben des Arevalo (1747/1824), eines spanischen Kommentators, Mazzocchi (1684/1771) in einer Handschrift der Origines¹³⁾ XX c 2 des Isidor v. Sevilla (570/636): crustula diminutivum est a crusta: panis oleo conspersus in medio concavus et tortus¹⁴⁾. Daraus kann man schließen, daß — was man bis jetzt nur vermuten konnte — die B. vor der Entstehung der deutschen Literatur im Süden bekannt war; oder der Autor des Glossarium Lindenbrogi übertrug die bei Isidor gefundene Erklärung auf die B.; als Form der crustula torta ist wohl die der Marlinger Neujahrskringel anzunehmen¹⁵⁾; Ekkehard¹⁶⁾ erwähnt eine torta panis in seiner benedictio ad mensas;

dagegen suchen wir bei ihm auffallenderweise das „brachiolum“ vergebens. Eine andere Glosse (10. Jh.) lautet¹⁷⁾: prezitella: collyridam¹⁸⁾ panis, oder wir lesen¹⁹⁾: prezita: colliridam (12. Jh.), oder crustula²⁰⁾; auch das bekannte Summarium Henrici zitiert²¹⁾: crustula: brezita, brezitella. Als erster leitete Wachter²²⁾ das Wort von brachile²³⁾ ab, dachte also an Arm, Armschmuck. Besser ist die Beziehung zu brachiale²⁴⁾, die auch Wachter freiläßt, und braccellus²⁵⁾ zu braccium gehörig, vgl. ital. bracciatello; Höfler zieht noch das Beugel-²⁶⁾ und Kringelgebäck²⁷⁾ heran und kommt so auf die Deutung, daß die B. eine alte Totengabe ist und die bekannten den Toten beigelegten Ringe und Spangen ersetzt. Zwei Stellen hat Höfler nicht beachtet, Grimm²⁸⁾ und Du Cange²⁹⁾ zitieren sie: in den Gesta abbatum Trudonensium (Kloster St. Trond im Haspengau) werden die Fastengerichte der Mönche aufgezählt³⁰⁾: Quatuor diebus nativitatis Domini, paschae et pentecostes ad prandium duas portiones piscis... et ad cenam prima die placentam cum bracciolo; und die direkte Bezeichnung braccellus finden wir in den veteres consuetudines Floriacensis coenobii, wobei braccellus gedeutet wird: signum... ut de duobus brachiis facias unum ponendo super aliud. Daraus ist klar, daß man das Gebäck als „Ärmchen“³¹⁾ deutete; B. gehört sprachlich einwandfrei zu braccellus und das ahd. brezitella zu ital. bracciatello³²⁾. Die Annahme, daß dieses klösterliche Fastengebäck ein von den Mönchen in frommer Phantasie als „Ärmchen“ gedeutetes ursprüngliches Totengebäckbrot und eine Ablösung der armillae und spirae ist, scheint manche Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Auch die Abbildungen³³⁾ sprechen zunächst nicht dagegen. Es ist kein Gebäckbrot, das die Hausfrau zubereitet, sondern erscheint immer als „genus pistorii operis“³⁴⁾; daraus schloß man, daß die B. aus dem Süden eingeführt wurde³⁵⁾.

³⁶⁾ Von den älteren Autoren sind besonders zu erwähnen Jo. Georgii ab Eckhart commentarii de rebus Franciae orientalis et epi-

scopatus Wirceburgensis tom 1 (1729), 435: tempore ieiunii quadragesimalis panis tortilis coquitur, quem Braetzel hoc est armillam nominamus; nam Barbaro-Latinis brachule et brachiale Gallice bracclet, Italice braccialetto denotat armillam. Panem hunc alii braccellum alii brachiolum . . . vocant; er zitiert dann die von Du Cange 1, 729 zu braccellus und 730 zu brachiolum erwähnten Stellen u. möchte die B.n als ligamina supersticiosa erklären (vgl. 419). Da haben wir schon die ganze Argumentenreihe, die wir bei Höfler antreffen werden, der dieses Buch aus der von ihm benutzten Literatur wohl gekannt hat, aber nicht zitiert. ²⁾ M. Johannis Christiani Kochii *Coniecturae de spiris pistoriis, vulgo von Bretzeln*. Dresdae 1733; in dieser wohl ältesten Spezialabhandlung über die Bretzeln erwähnt der Verfasser nach langatmigen Untersuchungen über „spira“ die Ableitungen von *preculae* und *Brechen* (11–12) und deutet selbst (21 ff.) das Gebäck als „figura crucis“, ein Exemplar der seltenen Schrift ist in München. Die Ableitung des Wortes B. von *preculae* und *pretiola* bringt auch: Brevinus Noricus Fago-Villanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubigen Christen* . . . Leipzig 1721, p. 139 (in München); vgl. Praetorius *Blockesbergs Verr.* 491. ³⁾ Mitteilungen der K. K. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien 1869) 14, 5; Höfler *Etymologisches Wb.* 1, 115; Koch *Dissertatio de spiris pistorum* 22; zu brettstiel: Grimm *DIWb.* 2, 378; Kloster 7, 135 A. ⁴⁾ Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1901 (München) Nr. 272, 6; Arch. f. Anthropol. N. F. 3 (1905), 104, im folgenden zitiert: Höfler *Brezel*; ZfV. 9 (1903), 195 f.; Deutung des Wortes angenommen v. Kluge *EWb.* 10, 73 und Paul *DIWb.* 8, 92; Grimm *DIWb.* 2, 378–79; Höfler *Fastengebäcke* 72, 91 ff.; *Ostergebäcke* 19; Becker *Frühlingsfeiern* 17; Frischbier *Preußisches Wb.* 2, 174; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1412 ff.; Müller-Fraureuth *Wb. der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten* 1, 152; Adelung *Wb.* 1, 1192. ⁵⁾ Kloster 7, 133 ff.; noch Albers *Das Jahr* 123 leitet Brezel von „pretiolium“ ab; Höfler *Fastengebäcke* 88; Koch 14; zu brätstelle vgl. Pfannen-schmid *Erntefeste* 495. ⁶⁾ l.c. 5–6. ⁷⁾ Iduna u. Hermode h. v. Gräter 1814 Nr. 5, 18–20. ⁸⁾ Höfler *Weihnachten* 42 ff. ⁹⁾ Ders. *Brezel* 104. ¹⁰⁾ ARw. 8, Beiheft 102 A. 1; ebenso Fox *Saarland* 417; Rochholz *Glaube* 2, 157; Kolbe *Hessen* 36. ¹¹⁾ *Brezel* = Arch. f. Anthr. N. F. 3, 94–110; vgl. die Rezension von Lauffer; ZfV. 16 (1906), 234 bis 235; Hopp *Reallex.* 1, 152. ¹²⁾ Graff *Ahd. Sprachschatz* 3, 317. ¹³⁾ Lobeck *Aglaophamos* 2, 1074 Ax. ¹⁴⁾ Abgedruckt bei Migne *Patrol. lat.* 82, 1044 N. 18. ¹⁵⁾ Höfler *Brezel* 106 Nr. 22. ¹⁶⁾ *Benedictiones ad mensas Immoni abbati de sancto Gregorio fratri germano compacte roganti* in Mitt. d. antiquar.

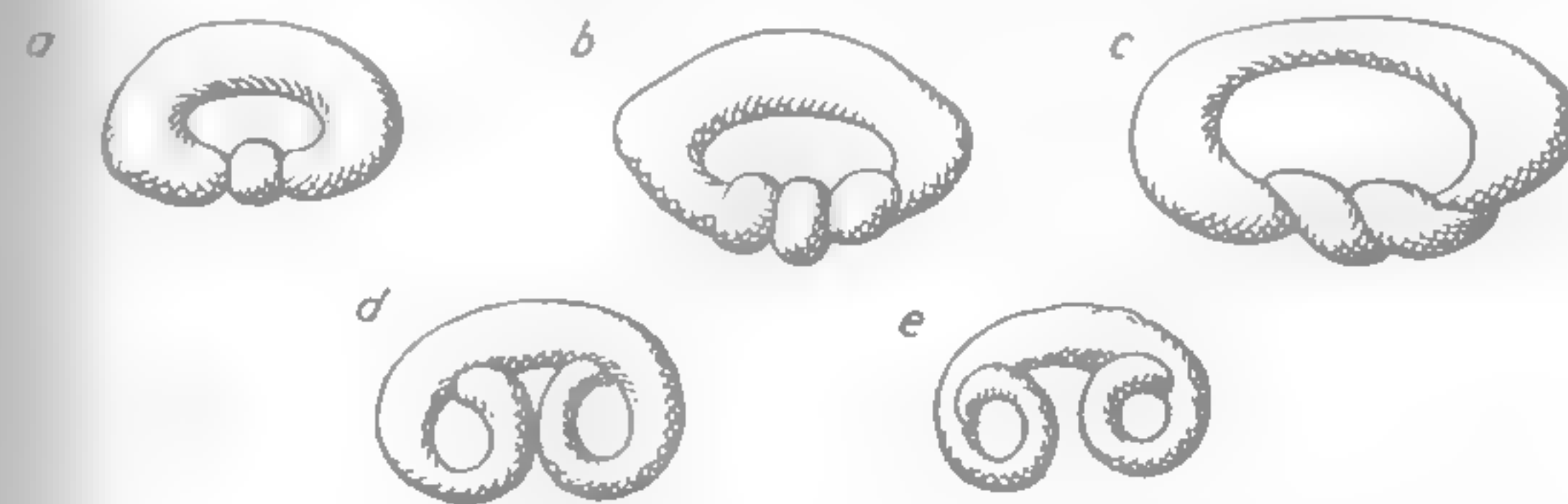
Gesellschaft Zürich 3 (Zürich 1846–47), 106, v. 8. ¹⁷⁾ Graff l.c. ¹⁸⁾ Im *Glossarium Aynardi* ist *collirida* mit *bracidelli* erklärt: *Corpus glossariorum latinorum* ed. Goetz 5, 618, 18; vgl. *Thesaurus linguae latinae* 3, 1667; *corpus gloss. lat.* ed. Goetz 5, 380, 25; panis collyri: panis quadrangulus. ¹⁹⁾ Graff l.c. ²⁰⁾ l.c. ²¹⁾ Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 153. ²²⁾ v. Preter l.c. 5; Wachter *Glossarium germanicum* 212. ²³⁾ *bracil* ist ein Gewandstück = zona, es kommt v. braca: *Thesaurus linguae latinae* 2, 2162 und 2154; Isidor *Origines* 19, 33, 5; Du Cange 1, 731; MGS. 10, 315, 7; daher paßt die von Lippert *Christentum* 604–5 und andern zitierte Stelle aus der lex salica nicht. H. Geffken *Lex Salica* (L. 1898) 27 § 10, 141. ²⁴⁾ Du Cange 1, 729 armilla; vgl. Tobler-Lommatsch *Allfranzösisches Wb.* 1, 1104; braccell u. bracclet. ²⁵⁾ Du Cange 1, 729 circuli ex auro. ²⁶⁾ *Brezel* 95 f.; 100; v. Preter l.c. 5 f. ²⁷⁾ Dazu paßt die Glosse des Mummellius (im *Pappa puerorum cap. de cibi generibus*) sehr gut: spira, bratschel oder ring, genus pistorii operis; vgl. Steinmeyer-Sievers l.c. 3, 153, 617, 42; 1, 414; *collirida*-halstan als Glosse zur Vulgata 2. Reg. 6, 19; vgl. Hopp *Reallex.* 1, 152; Arculata, spirae und circuli, *ορπαντοί* sind auch in der Antike belegt. Lobeck *Aglaophamos* 2, 1073–75; arculata (= fibulae) dicebantur circuli, qui ex farina in circulis fiebant (Festus 10 = 15, 10 Lindsay); circuli sind Ringe aus Mehl, Käse und Wasser: Varro *Lingua latina* 5, 106 = 33, 17 Goetz-Schoell; in Schwaben heißen die Neujahrsb.n Neujahrsringe: Meier *Schwaben* 470, 228; zu den *ορπαντοί* vgl. Demosthenes *Kranzrede* 260; Athenaeus 4, 130 d = 1, 296, 8 Kaibel; Becker *Anekdota* 1, 302; unseren B.n sind wohl die arculata am meisten zu vergleichen. ²⁸⁾ *DIWb.* 2, 379. ²⁹⁾ 1, 729. ³⁰⁾ MG. Hist. scriptores tom 10, 314, 40. ³¹⁾ Vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 304; John *Erzgebirge* 190; Fischer *Alttertumsk.* 57; Kloster 7, 134; Heyne *Nahrungswesen* 277; A. Schultz *Das höfische Leben* 1 (1889), 395; J. L. Frisch *Deutsche-Lat. Wb.* (1741), 136; spira pistoria panis figuram bracciorum plicatorum habens; Adelung *Wb. der hochdeutschen Mundarten* 1, 1073. ³²⁾ M. Kramer *Dictionarium Teutonico-Italiänischer Sprache* 3, 297 f. ³³⁾ Höfler *Brezel* 105 ff.; zwei Abbildungen bietet uns die Äbtissin Herrad von Landsperg in ihrem *Hortus deliciarum* auf dem Bilde, das Esther und Mardochai an festlicher Tischschmausend darstellt: Engelhard *Herrad von Landsperg* Tafel 4; Henne am Rhy *Kulturgeschichte* 1 (1886), 205; A. v. Preter l.c.; Weinhold *Frauen* 2, 60; Heyne *Nahrungswesen* 272–277; A. Schultz l.c. 376; vgl. Kloster 6, 1081 u. Abbild. 157 u. 158. Eine andere Abbildung zusammen mit andern Gebädbrotten bei Johann Placetomus

= Brettschneider) *De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi, commentariis doctissimis illustratus* p. 62; vgl. Wrede *Rhein. Volksk.* 196, 237. ³⁴⁾ Mummellius l.c.; Reiser *Nigau* 2, 86, 305; John *Erzgebirge* 190; Koch l.c. 11, 13, 22 ff. ³⁵⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 304; Globus 80, 96.

2. Die Domäne der B. ist die Fastenzeit ³⁶⁾ vor Ostern oder erweitert die Zeit von Neujahr ³⁷⁾ bis Ostern. Sie kommt besonders häufig als Schmuck der bei den Frühjahrsriten umhergetragenen Baumsymbole ³⁸⁾ (Lätare) ³⁹⁾ neben andern Gebädbrotten (z. B. Vögel) ⁴⁰⁾ und Eierschalen vor; und dazu paßt auch die Rolle der B. im Fruchtbarkeitsritus des Schlages mit der Lebensrute, wobei sich die Mädchen

birge bekommen die Träger nach dem Begräbnis B.n ⁴¹⁾; in Bayern gibt es beim Totenmahl B.n ⁴²⁾, Bier und Brot.

³⁶⁾ Höfler *Brezel* 96 ff.; *Fastengebäck* 80 ff. 68; John *Erzgebirge* 190, 219; Wuttke *Sächs. Volksk.* 304. ³⁷⁾ Köhler *Voigtland* 170. ³⁸⁾ Becker l.c. 17; Mannhardt 1, 155 ff. 157, 223, 288. ³⁹⁾ Nach Koch (12) erhielten die Kinder, nachdem sie an Laetare die larva mortis de stramine facta verbrannt hatten, nach der Zeremonie B.n als Geschenk neben elixa legumina; Bavaria 2a, 273; 4b, 358. ⁴⁰⁾ C. C. van de Graft in *Die maandelyksche Bladen* 7, 3 ff.; Becker l.c. 17. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 545–46. ⁴²⁾ Birlinger *Volks-tüml.* 2, 63–64. ⁴³⁾ Ders. *Schwaben* 2, 136; Globus 80, 96; Beilage zur allg. Zeitung 1901 Nr. 272, 6; Sartori *Totenspeisung* 68–69; Höfler *Brezel* 102; Grimm *DIWb.* 10, 1, 6; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 115.



a) u. b) Formen im Vatic. 3867.

d) u. e) Formen bei Herrad v. Landsperg ⁴¹⁾.

c) Nördlinger Brezgen ⁴⁰⁾.

durch B.n loskaufen ⁴⁴⁾; das will aber zur B. als Substitut der Grabgaben gar nicht passen; besonders eine z. B. in Schwaben ⁴⁵⁾ gebackene besondere Art der B., der „Funkenring“, den das Mädchen am Funkensonntag ihrem Burschen schenkt, ist doch niemals Substitut einer den Toten beigelegten Armspange gewesen, obwohl gerade diese nicht geflochtene Gebäckart der Armbandform äußerlich am ähnlichsten ist. Wir werden später sehen, wie B.n allgemein als Liebeszeichen verschänkt werden. Daß die B. auch als Totengabe vorkommt — das wäre für die Fundierung der Höflerschen Theorie besonders wichtig — zeigt ein Brauch, der früher im Wertachgebiete geübt wurde, wo man „Seelenbrezgen“ an den Grabkreuzen aufhängte ⁴⁶⁾; im Erzge-

⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 127. ⁴⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 252; vgl. Grimm *DIWb.* 10, 1, 6.

3. Gegen die Höflersche Theorie und die auf Eckhart fußende Erklärung der B. als Totenschmucksubstitut kann man zusammenfassend kurz folgendes vorbringen:

a) Das Wort halstan, mit dem collyridam in einer alten Glosse erklärt wird (vgl. A. 27), hat mit ags. heals nichts zu tun ⁴⁷⁾, also fällt die Beziehung zu Halsring und damit das Hauptargument Höflers.

b) Wieso kommt die B. als Totengebädbrot in die Frühlingsriten?

c) Warum genügt die Deutung der Mönche als brachiolum = Ärmchen nicht?

d) Die Behauptung, daß wir unter den Abbildungen der römisch-christlichen Gebildbrote keine B.form finden, daß wir es also mit einem erst in den Klöstern auf-gekommenen Fastengebäck zu tun haben, kann nicht aufrecht erhalten werden. Wir besitzen nämlich eine Abbildung aus der frühchristlichen Kulturepoche, die rund 700 Jahre älter ist als das Zeugnis mit Illustration, welches wir der Herrad v. Landsperg verdanken. Neben den typischen runden Kreuzbroten⁴⁷⁾, die uns bes. auf Skulpturen begegnen (Fisch mit Broten), fällt eine Szene auf, die uns eine illustrierte Handschrift, der cod. Vaticanus 3867 (5. Jh.), bietet⁴⁸⁾; dargestellt ist eine Mahlzeit des Äneas und der Dido; auf dem Tischchen liegt ein Fisch, und am Rand im Halbkreis sehen wir 3 Gebildbrote, von denen besonders das mittlere der aus dem hortus deliciarum bekannten Form entspricht; zu betonen ist, daß auch bei Herrad v. Landsperg Fisch und Brote auf dem Tischchen liegen; wir haben es also mit einem nach Form und Inhalt durchgehenden Motiv zu tun⁴⁹⁾.

Da haben wir also eine feste Überlieferungskette vom 5. Jh. über die mittelalterlichen Klöster bis auf unsere Zeit; darnach wäre die B. ein antik-christliches Kultgebäck (vielleicht die arculata, vgl. A. 28), das als Fastengebäck (in Ring- und Armchenform) übernommen wurde.

⁴⁶⁾ Kluge erwähnt in seinem *Angelsächsischen Lesebuch* 183 'halstan' s. v. 'healstan' ohne Beziehung zu heals, ebenso O. Gröger in seinen *Ahd. Komposita*. ⁴⁷⁾ Abbildungen bei Dölger IX⁸ III Tafel XXXVII Nr. 6; XXXIX Nr. 3; XL Nr. 4; XLII Nr. 3 u. 4; LI; LVI Nr. 1; LVII Nr. 2 u. 3; LVIII; LXI Nr. 1; LXIII; LXXII; LXXVIII Nr. 7 u. 8; LXXX Nr. 4; XCI Nr. 1; die Hauptformen sind ⊗ oder ⊗; vgl. Jahreshfte des österreichischen Archäol. Institutes in Wien 17 (1914), 2. Heft 95 Tafel 70; 130 Tafel 135; ARw. 15, 160 Tafel 1 Nr. 6. ⁴⁸⁾ Abbildung bei Dölger l. c. Tafel LII; vgl. ARw. 15, 160 Tafel 1 Nr. 6; vielleicht sind hier die 3 länglichen Gegenstände auf dem Tisch auch Gebildbrote dieser Art; Jos. Wilpert *Die Malereien der Katakomben Roms*, Freiburg 1903, 292; Tafelband Tafel 133; Wendland *Hel-lenistisch-römische Kultur* 2 428 Abb. 4. ⁴⁹⁾ Auch ein Bild des Codex Egberti (10. Jh.) hat dieses Sujet; Heyne 2, 272. ⁵⁰⁾ Höfler *Bretzel*

106 Nr. 19; Ders. *Fastnacht* 92 Fig. 47. ⁵¹⁾ Vgl. die Krackeling in Friesland: Höfler *Bretzel* Nr. 31.

4. Neujahrsb.n⁵²⁾: Besonders in Baden⁵³⁾ schenken die Burschen beim Neujahrsansagen dem Schatz B.n; diese darf man am Kaiserstuhl⁵⁴⁾ und im Elsaß⁵⁵⁾ vor Dreikönig nicht anschneiden; Neujahrsb.n schenken die Paten⁵⁶⁾ den Kindern oder diese den Lehrern⁵⁷⁾, die Bäcker⁵⁸⁾ den Kunden. In München teilte der B.reiter in der Neujahrsnacht B.n aus⁵⁹⁾. Zwischen Neujahr und Fastnacht liegt der Sebastianstag⁶⁰⁾; die Händler hatten neben dem Stand den B.baum; man glaubte, daß der hl. Sebastian die B.n segne; daher kaufte jeder Bauer für Familie und Gesinde Sebastiansb.n; man vergnügte sich mit dem B.reißen, für die Bäcker war B.tanz; nach diesem wurden die B.n an Musikanten, Mädchen und Kinder verteilt.

⁵²⁾ Höfler *ZföVh.* 9 (1903), 194; *Bretzel* 103, *ZrwVh.* 16 (1919), 47—49; *Bavaria* 3 b, 354. ⁵³⁾ Meyer *Baden* 201, 235; Schmitt *Heltingen* 20: eine B. aus Stroh wird dem Mädchen ans Haus gehängt, das den Burschen mißleidig ist; Meyer *Schwaben* 470, 228. ⁵⁴⁾ Meyer l. c. 201. ⁵⁵⁾ JbElsaß-Lothr. 7, 202. ⁵⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 18; Wrede *RheinVh.* 238—39; Fox *Saarland* 404. ⁵⁷⁾ Meyer l. c. 71. ⁵⁸⁾ Ders. 494; Meyer l. c. 470, 228; vgl. Wrede l. c. über das Herauskarten der Nb.: *ZrwVh.* 16 (1919), 47 u. 49; 13 (1916), 213 f.; Meyer *Baden* 71—72; Müller *RheinVh.* 1, 993. ⁵⁹⁾ *ZföVh.* 9 (1903), 195; Radermacher *Beiträge* 107 A. 1, vgl. die Wallerb.n: v. Preter l. c. 5; *ZföVh.* l. c.; Schmeller *BayrVh.* 1, 376. ⁶⁰⁾ Dölger 14, 145, 146 ff.

5. B.n der Fastenzeit⁶¹⁾: Im Allgäu⁶²⁾ und im Erzgebirge⁶³⁾ wechseln die Bäcker mit der „Bretzget“ ab; Koch⁶⁴⁾ bezeugt (1733), daß nur „tempore quadragesimali“ die B.n gebacken werden. Im Augsburger Jareinmal (um 1750) lesen wir⁶⁵⁾:

*Man hört in Reimen hübsch und fein
Den Sommer und den Winter streiten,
Welch'r besser sei zu diesen Zeiten.
Auch nimmt jetzt mancher für den G'schler
Ein Fasten-Pretzen zu dem Bier.*

In der Gegend von Aschersleben⁶⁶⁾ heißt es: Wer die Fastenb.n verachtet, bekommt Eselsohren⁶⁷⁾. Das hat doch wohl

den tieferen Sinn: Dieses spezielle Festgebäck bringt Glück und Gesundheit, wie die andern Fruchtbarkeitssymbole, mit denen zusammen die B. den Frühlingsbaum schmückt (vgl. Lätare- und Gründonnerstagsb.); die Fastnachtsspeisen⁶⁸⁾ sind zudem als Frühlingspeise (vgl. A. 78) von großer Bedeutung und mit Opfern verbunden; nach Praetorius (Verrichtung 112. 115) vertreiben B.n an Fastnacht, Gründonnerstag und Dreikönig Hexen (vgl. A. 60).

Was in Anhalt⁶⁹⁾ Spiel ist, das Schenken der Fastenb. am Aschermittwoch für das Ausstäuben mit Ruten, war ursprünglich das Gegengeschenk für eine Fruchtbarkeitsübertragung; bei Hall in Tirol preitscht ein maskierter Bauer die Buben durch und wirft B.n unter die Kinder⁷⁰⁾. In Württemberg verteilen die Narren an Fastnacht B.n⁷¹⁾. Eine große Rolle spielt dieses Gebildbrot beim Vegetationsritus an Invocavit; in Schwaben⁷²⁾ schenkt das Mädchen am „Funkensonntag“ dem Burschen den Funkenring; beim Mädchenverschreiben an der Mosel⁷³⁾ brechen die Märe nach altem Brauch die B.; auch für das Rheinland⁷⁴⁾ sind solche uralte Gebräuche speziell für Fastnachtdienstag und Lätare bezeugt: die Mädchen sandten (1579) den Burschen B.n, und die Burschen stifteten Würzwein. Noch heute laufen die Burschen den Mädchen an Lätare B.n; lehnt das Mädchen diese ab, bedeutet das eine Absage⁷⁵⁾. In Böhmen⁷⁶⁾ hängt man am Vorabend des „Fuchssonnstages“ B.n (Bängeln) in die Äste der Bäume; zu den Kindern sagt man: Der Fuchs⁷⁷⁾ hat die B.n verloren; die Kinder essen die B.n prophylaktisch gegen Zahnweh; also ruht auch hier Segen und Heilkraft auf der Opfergabe an die Vegetationsdämonen⁷⁸⁾. Am Gregorius-tag, der in der Rhön der B.tag heißt, erhalten seit alter Zeit die Schulkinder Bspenden⁷⁹⁾; diese Gregoriusb.n erwähnt schon Koch⁸⁰⁾: „patroni pueris in diligentiae praemium spiras dabant“; in Donaueschingen⁸¹⁾ bekommen die Schulkinder vormittags B.n, und am Nachmittag ist Volksbelustigung; über ein altes Schulfest am Gregoriustag mit

B.verteilung berichtet Vulpius in seinen *Curiositäten*⁸²⁾. An Lätare, dem „Bretzgen-sonntag“ im Allgäu⁸³⁾ und sonst⁸⁴⁾, „sollen . . . die Pretzel zuerst gebacken seyn, welche sie unter die Kinder außgetheilet und ihnen Anlaß gegeben fleißig zu beten oder precari und preculas oder precatones sonderlich umb selbige Zeit abzulegen, daher sie auch sollen benahmet seyn“⁸⁵⁾; im Rheinland ist am Sonntag nach Halbfasten B.ziehen zwischen Lehrer und Schülern⁸⁶⁾. An Lätare tragen nach dem Papistenbuch⁸⁷⁾ die Knaben Fastenb.n an langen Stecken herum. Diese Frühlingsbräuche sind in der Pfalz und am Rhein noch besonders lebendig, kein geringerer als A. Dietrich⁸⁸⁾ hat diesen Ritus eingehend untersucht. Früher und auch jetzt an manchen Orten trieben die Knaben, „die B. in der Linken und einen hölzernen Degen in der rechten Hand, den Winter aus“⁸⁹⁾; in Eisenach war früher der „Sommer“ mit B.n und Eierschalen geschmückt⁹⁰⁾; in Luxemburg heißt der Sonntag Lätare Fastenbohnen-sonntag; die Verheirateten müssen allen Gästen, die ein Stück vom Strumpfband der Frau geraubt haben, B.n geben⁹¹⁾. In Baden finden wir das B.umtragen auch an Judica⁹²⁾. Am Palm-sonntag sind die Palmen⁹³⁾ in Tirol zuweilen mit B.n geziert, und beim Umzug ist der Zaum, den Christus auf dem Esel sitzend hält, mit einem Dutzend B.n geschmückt⁹⁴⁾. Bei Altenrieth (Schwaben) wird ein B.markt⁹⁵⁾ abgehalten, wobei die Burschen den Mädchen ganze Schürzen voll B.n schenken, dafür bekommen sie an Ostern Ostereier⁹⁶⁾; beim „Bratzeltanz“ in Ottenhausen bei Neuenbürg holt der Bursch nur die Auserwählte zum Einzeltanz⁹⁷⁾. Im Gothaischen erhalten die Schulkinder an diesem Tag B. von den Jungverheirateten⁹⁸⁾. In der Gründonnerstagsnacht bringen die Burschen in Marbach den Mädchen B.n ans Fenster⁹⁹⁾; wenn die Mädchen nüchtern davon essen, bekommen sie das Fieber nicht, und solange die B. nicht schimmelt, ist die Liebe echt¹⁰⁰⁾ (vgl. die oben erwähnte Kraft der Fastenb. als Kultspeise und den Genuß des Eis)¹⁰¹⁾; daß man am Gründonn-

tag B.n gegen Fieber ißt, erwähnt schon J. Prätorius¹⁰²⁾, ebenso die Rockenphilosophie¹⁰³⁾; nach Prätorius hing man dieses Kultgebäck im Hause gegen Fieber und Zauberei auf, so noch heute in Braunschweig¹⁰⁴⁾. B.n als Geschenk der Paten am Gründonnerstag sind 1601 am Rhein (Rüdesheim) bezeugt¹⁰⁵⁾.

⁹¹⁾ Höfler *Bretzel* 98 ff. 103 ff.; ZfV. 9 (1903), 80 ff. 91 ff. An der Elbe gibt es nach dem Fastenbeten B.n: Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 115; Preter l.c. ⁹²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 86; vgl. Fischer *Schwäb.Wb.* 1, 1413. ⁹³⁾ John *Erzgebirge* 190. ⁹⁴⁾ l.c. 20, 23; für Sachsen: Müller-Fraureuth l.c. 1, 152. ⁹⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 148. ⁹⁶⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 25, 412; Wolf *Beiträge* 1, 79; Jahn *Opfergebräuche* 117, 145; W. 97. ⁹⁷⁾ Wer in Waldeck am Gründonnerstag kein „Grünes“ ißt, bekommt Eselsohren: Curtze *Waldeck* 398, 134; Jahn l.c. 145; Bechstein 1, 161; im Rheinland muß man Lauch essen: ZrwV. 18 (1921), 36. ⁹⁸⁾ Jahn l.c. 116 f.; Höfler *Bretzel* 103. ⁹⁹⁾ ZfV. 1897, 75; Mannhardt 1, 545; über die Ablösung des Schlages durch die B. an Aschermittwoch: Bavaria 2a, 273. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt 1, 269; Zingerle *Tirol* 139; im Rheinland finden wir das B. schleudern unter die Kinder am Fastnachtsonntag: Müller *RheinWb.* 1, 993, nachmittags ist Wettlauf, wobei der Sieger eine Bretzel erhält; vgl. SAV. 1 (1897), 190 ff. ¹⁰¹⁾ Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 11; für die Schles. Fastnachtbn: Mschles. V. 1906 H. 15, 145. ¹⁰²⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 63 f.; *Schwaben* 2, 62 ff.; Mannhardt 1, 539; Höfler *Fastengebäcke* 80 f.; *Bretzel* 99 f.; Meier *Schwaben* 383, 25; vgl. Fox *Saarland* 418. ¹⁰³⁾ Mannhardt 1, 453; vgl. Fontaine *Luxemburg* 32; ZfV. 1915, 301. ¹⁰⁴⁾ Wrede *RheinV.* 248—49. ¹⁰⁵⁾ Müller l.c. 994; für das Saarland: Fox *Saarland* 343; am Lebenfest gibt das Mädchen dem Burschen eine B. als Liebeszeichen. ¹⁰⁶⁾ Reinsberg *Festl. Jahr* 68; Höfler *Bretzel* 98; Ders. *Fastengebäcke* 73. ¹⁰⁷⁾ Über Opfer an den Fuchs: Jahn *Opfergebräuche* 118; Meier *Schwaben* 375, 9. ¹⁰⁸⁾ Über Opfergaben für Vegetationsdämonen an Fastnacht: Jahn l.c. 116. ¹⁰⁹⁾ Höfler *Bretzel* 100; Ders. *Fastengebäcke* 87 f.; vgl. Vulpus *Curiositäten* im Kloster 7, 207; Hilscher wollte allen Ernstes den Namen der B. davon ableiten, daß die Praeceptores am Gregorsfest den Schülern B.n schenken (*Ostertlicher Aberglaube* 20; v. Preter l.c. 5; Adelung 1, 1073 wies auf „preciuncula“: Die Schüler, meint er, mußten für die B.n beten: Koch l.c. 13 f.; Kloster 7, 135 A.; vgl. A. 86; in Tirol gibt es Wein, Brot und K.-e. Zingerle *Tirol* 142, 1231. ¹¹⁰⁾ l.c. 14. ¹¹¹⁾ Alemannia 22, 145. ¹¹²⁾ Kloster 7, 206 f.; vgl.

Bexamen: Müller-Fraureuth 1, 152. ¹¹³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 112; vgl. 105; Höfler *Bretzel* 100. ¹¹⁴⁾ Meyer *Baden* 90 ff. ¹¹⁵⁾ Praetorius *Bloches-Berges Verrichtung* (L. 1668) 491; über die Ableitung von precari vgl. A. 2. ¹¹⁶⁾ Müller l.c. 993. ¹¹⁷⁾ Höfler *Bretzel* 100; Koch l.c. 12—13; Höfler *Fastengeb.* 92. ¹¹⁸⁾ Kl. Schr. 324—352 = ARw. 8 (1905), Beiheft 82 ff.; Becker *Frühlingsfeiern* 17; Meyer l.c. 87, 90 ff.; Höfler *Bretzel* 100; Ders. *Fastengebäcke* 88, 92; Bavaria 4b, 358. ¹¹⁹⁾ Dieterich l.c. 325; auch am „Fähnleinstag“ = St. Gregoritag hatten früher die Knaben Holzsäbel: Höfler *Fastengebäcke* 88. ¹²⁰⁾ Mannhardt 1, 156 f. ¹²¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 32; vgl. den Brauch im Gothaischen: Meyer l.c. 116. ¹²²⁾ Meyer l.c. 116; Höfler *Bretzel* 101. ¹²³⁾ Zingerle *Tirol* 146, 1260; Mannhardt 1, 288; Höfler l.c. ¹²⁴⁾ Zingerle 147, 1263; Hörmann *Volksleben* 50 ff. ¹²⁵⁾ Meier *Schwaben* 385, 36; Birlinger *Schwaben* 2, 65, 10; Meyer l.c. 116; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 136. ¹²⁶⁾ Meier l.c. 393, 67; vgl. Müller *RheinWb.* 1, 994. ¹²⁷⁾ Kapff *Festgebräuche* 19; vgl. Müller l.c. ¹²⁸⁾ Meyer l.c. 116. ¹²⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 71—72; Meyer *Baden* 501. ¹³⁰⁾ Meier l.c. 387, 40; 388, 48; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 195, 10. ¹³¹⁾ Meier 386, 39 u. 389, 55; Jahn l.c. 138 f. ¹³²⁾ Bloches-Berges *Verrichtung* 214; Höfler *Bretzel* 101; Ders. *Ostern* 9 f.; Seyfarth *Sachsen* 270; Maennling 193. ¹³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 436, 44; ZfV. 1891, 191 e 1 (Brandenburg); Mannhardt *Germ. Mythen* 134; Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 375; Jahn l.c. 145 mit Literatur; Fischer *Aberglauben* (L. 1790), 228, schöpft fast alles aus der Rockenphilosophie; auch wer am Gründonnerstag fastet, ist fieberfrei; Fischer l.c. 217 = Rockenphilosophie 1. Hundert c. 87, p. 130. ¹³⁴⁾ Andree *Braunschweig* 341. ¹³⁵⁾ ARw. 24, 174; AfKulturg. 2 (1895), 183 ff. 185.

6. An Ostern¹⁰⁶⁾, Johanni¹⁰⁷⁾, der Kirchweih¹⁰⁷⁾ und Martini¹⁰⁸⁾, an Weihnachten¹⁰⁹⁾, am Konfirmationstag¹¹⁰⁾ und an der Hochzeit¹¹¹⁾ spielen die B.n eine weniger wichtige Rolle. Zu erwähnen ist noch ein eigenartiger Brauch in Möschlitz (Voigtland)¹¹²⁾: man stellt hier die Gemeindebeamten durch Handschlag und Einhändigung von zwei Fastenb.n an, wie man etwa bei Wein und Bier Kontrakte abschließt. Ein eigentümliches Zeugnis über den medizinischen Wert der B. bringt Koch¹¹³⁾.

¹⁰⁶⁾ Höfler *Bretzel* 103; Ders. *Ostern* 18, 45 ff. 66. ¹⁰⁷⁾ Albers *Das Jahr* 250. ¹⁰⁸⁾ Meyer *Baden* 235—36; Bavaria 4b, 387;

Höfler *B.* 102. ¹⁰⁹⁾ Höfler *B.* 102—3; Meyer *Baden* 71 (Geschenk an die Paten). ¹¹⁰⁾ Höfler *Weihnachten* 43; ZrwV. 2 (1905), 161; Köhler *Voigtland* 171; Kapff *Festgebräuche* 8; am Lechrain gibt es am 1. Weihnachtstag nach der Vesper B. u. Bier: Leoprechting *Lechrain* 209; vgl. Güntert *Kalypso* 242. ¹¹¹⁾ Meyer *Baden* 117; vgl. B.spende beim Kirchgang: Witzschel *Thüringen* 2, 312. ¹¹²⁾ Höfler *ZfV.* 1911 Suppl. 7, 39 ff.; *Bretzel* 102; In Mecklenburg aß man früher an der Grenzscheide zweier Dörfer bei der Rückkehr von der Trauung Kringel, so groß wie Wagenräder, und trank Brantwein: Bartsch *Mecklenburg* 2, 83, 266; über B. und Rad: v. Preter l.c. 5 mit Literatur; Grimm *DWb.* 2, 378 f. ¹¹³⁾ Köhler *Voigtland* 230; ZfVölkerpsychol. 18 (1888), 384. ¹¹⁴⁾ l.c. 23 f. Eckstein.

Breve (Zimmerische Chron.; tirol. *Brefe*, bayr.-österr. Alpen *Brefel*, steir. auch *Brefel*, kärnt. *Brefile*, schwäb. (16. Jh.?) *Brevi-Zettel*).

1. Amulett mit geweihten Sachen, welches man den Kindern umhängt¹⁾. 2. Gedenkpennig, Anhängsel, Wallfahrtsandenken, Amulett, Agnus Dei usw.²⁾. 3. Ein Kindern umgehängtes Amulett, Talisman, bestehend aus einem geweihten viereckigen kleinen Pölsterchen³⁾.

Auch mhd. „brievclin“ ist aus Glossen in der Bedeutung „Amulett“ bezeugt⁴⁾. Die Zimmerische Chronik kennt B. als Zaubermittel⁵⁾, und in einer schwäbischen Quelle des 17. (?) Jhs.⁶⁾ heißt es: „Von den Brevi-Zettel. Seynd gut, und werden gebraucht, so wohl zum bey sich tragen, alsz zu legen, und einzugraben.“

Das Brevel ist heute noch in lebendem Brauch im bayerisch-österreichischen Alpengebiet⁷⁾, und als Sache, wenn auch nicht als Wort, weit über dieses Gebiet hinaus, wie süddeutsche und schweizerische Volkskundemuseen lehren. Sowohl kleine kissen- und taschenförmige Amulette mit religiösen Zetteln und Dingen, als auch (meist neunteilige) Faltzettel mit in Kupfer gestochenen Heiligenbildern, Segen usw. und aufgeklebten Dingen (Kreuzchen, Samen, Kräutern u. dgl.) werden Brevel genannt. Zuweilen sind unter einzelne Heiligenbildchen noch weitere Schutz-zettel eingeschoben⁸⁾, oder der mittlere

Teil mit den aufgeklebten Dingen ist von einem Heiligenbild bedeckt⁹⁾. Das bei Andree-Eysn abgebildete B. enthält: 1. St. Franziscus Seraphicus, 2. ein Doppelkreuz mit den Initialen des Zachariassegens (s. d.) und des Benedictussegens (s. d.) nebst den Pestpatronen St. Sebastian u. Rochus, Unterschrift „contra pestem“, darunter gelegt: Dreikönigszettel (s. d.), 3. St. Antonius von Padua, 4. St. Ignatius, darunter: lat. Gebet gegen Dämonen und in dieses eingeschlagen die Früchte von Widerton (*Polytrichum commune*), 5. St. Johannes von Nepomuk, darunter: Pestblatt¹⁰⁾, 6. St. Franciscus Solanus, 7. Anastasiushaupt (s. d.), darunter: Agathenzettel (s. d.), 8. Jacobus de Marchia, 9. (im Mittelfeld) kleine Sebastianspfeile, Kreuzesnägel, Gnadenmünzen, Nepomukszunge, Fetzen von Heiligengewändern, Benedictuskreuz, Agnus Dei, Palmkätzchen, Same von *Lithospermum arvense*, rotes Tuchfleckchen (gegen Hexen), dreieckiges Zettelchen mit lat. Gebet. Darüber gelegt: Marienbildchen (Kupferstich).

¹⁾ Schöpf *Tirol. Idiotikon* (1866), 56. ²⁾ Unger u. Knull *Steir. Wortschatz* (1903), 113. ³⁾ Lexer *Kärnt. Wb.* (1862), 40. ⁴⁾ Lexer *Mhd. Wb.* 1, 353. ⁵⁾ 2, 380; nach Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1413. ⁶⁾ *Carnifex exarmatus*, bei Birlinger *Aus Schwaben* 1, 431. ⁷⁾ Andree-Eysn *Volkskdl.* 67 ff. 100. ⁸⁾ Z. B. ein Pestblatt, ebd. 69. ⁹⁾ Ebd. 67. ¹⁰⁾ Genaue Beschreibung ebd. 69 f.

Hoffmann-Krayer.

Brief. Ein B. ist, wie die griechische Bezeichnung *ἐπιστολή*, lateinisch *epistula* lehrt, zunächst ein mündlicher Auftrag. Diese Form ist nur bei Primitiven nachweisbar, wo die Kunst des Schreibens noch unbekannt ist. So töteten die Geten (in Thrakien) alle 4 Jahr einen Menschen als Boten an ihren Gott Zalmoxis, nachdem sie ihm die erforderlichen Aufträge gesagt hatten¹⁾. Sehr bald schreibt man dem Boten seinen Auftrag auf. Dadurch verbinden sich damit alle abergläubischen Vorstellungen, die an dem geschriebenen Wort haften. Solche Zettel — B., lateinisch *breve*, ist in der Erinnerung des Volkes ein kurzes Schriftstück — verleihen dem gesprochenen Worte Dauer und

intensive Wirkung. Diese Anschauung ist älter als die Schrift; jedes Amulett (s. d.) spricht durch Bild oder Buchstaben²⁾. Aber eine Fülle von Anwendungsmöglichkeiten ist daraus erwachsen, seit man mit Worten seine Absicht deutlicher auszusprechen gelernt hatte.

Das Altertum kennt vornehmlich den B. an die Unterirdischen, um einen Feind zu verfluchen (s. Defixion). Das MA. benutzt sowohl eigentliche Briefe (Auftrag, Mitteilung an eine höhere Macht) als auch amulettartige Zettel und andere Gegenstände mit Worten, Buchstaben oder Zeichen in mannigfachen Nöten. Das erstreckt sich von der Zeit, da die Schrift den Germanen bekannt wurde und in den Runen (s. d.) frühzeitig abergläubische Verwendung fand, bis in die Gegenwart. Ältester Beleg zufällig bei Beda³⁾. Jüngste Belege in der Literatur um 1900⁴⁾, ohne daß ein Aufhören dieses Glaubens anzunehmen ist. Die besondere Wirksamkeit in Beziehung auf eine bestimmte Person erhält der Brief durch Berührung, indem man ihn auf der bloßen Haut trägt oder indem er auch bloß im Hause des Betr. sich befindet⁵⁾. Eine besonders intensive Sympathie besitzt natürlich der blutgeschriebene B., den die Faustsage⁶⁾ aus der Zauberpraxis übernommen hat (s. Blut). Besonders hervorstechende Anwendungsbereiche sind der Blutsegen zum Stillen von Blutung⁷⁾, eine intensivere Form des Besprechens (s. Blutsegen, besprechen). Daraus dürfte sich der kugelfest machende B. erst sekundär entwickelt haben, den man als „Anhängzetteln“ (s. d.) um den Hals trägt⁸⁾ oder in eine Wunde einheilen läßt oder verschluckt⁹⁾. Es ist das die sog. Passauer Kunst (s. d.), die 1611 aufgekommen sein soll¹⁰⁾. Wie zäh dieser Glaube im Volke wurzelt, zeigt eine Züricher Handschrift von 1393, wo solche B.e nur verstattet werden, wenn sie Glaubensbekenntnis und Paternoster, d. h. christliche Texte, enthalten¹¹⁾. Konnte man sie nicht ganz verbieten, so zog man ihnen ein christliches Mäntelchen an. Es gab und gibt auch gedruckte Briefe, die für sehr verschiedenartige Sachen (Geburt¹²⁾, Liebeszauber¹³⁾, Fieber¹⁴⁾,

kalten Brand¹⁵⁾) angewandt werden. Ein schwacher Nachhall dieses schriftlichen Verkehrs mit den Unterirdischen, für den schließlich auch das Mene mene tekel ein Beleg sein dürfte, ist der B. an das Christkindchen, wie vielerorts der Weihnachtswunschzettel der Kinder genannt wird¹⁶⁾.

Andererseits knüpfen sich an den gewöhnlichen B., der soviel Gutes und Schlechtes enthalten kann, mannigfache Vorstellungen. Ein B. kommt, wenn sich die Katze hinter den Ohren wäscht¹⁷⁾, wenn ein Floh auf der Hand sitzt¹⁸⁾, wenn das Licht eine Schnuppe (Rose, Stern, Butzen) hat¹⁹⁾ oder einen zettelähnlichen Lappen²⁰⁾, oder wenn die Lampe flackert²¹⁾, oder wenn man von einem Pferde (= reitender Bote) träumt²²⁾. Ein B. im Häubchen macht ebenso wie das Buch unter dem Kopf ein Kind klug²³⁾. Daß ein B. rasch und allen Schwierigkeiten zum Trotz befördert wird, erfüllt die Phantasie der Sage; so ist der B. am Pfeil ein altes und verbreitetes Wandermotiv²⁴⁾; auch Geister werden durch einen rasch beförderten B. erlöst²⁵⁾; der Uriasb.²⁶⁾ ist bekannt. Weiteres unter Bindeb., Freib., Gesundb., Hausb., Himmelsb., Michaelsb., Schutzb., Sonntagsb., Brevi-Zettel.

¹⁾ Herodot 4, 94. ²⁾ Plinius NH. 28, 29. ³⁾ Hist. gentis Angl. 4, 22 bei Franz Benediktionen 2, 299, 3. ⁴⁾ Kondziella Volksepos 159 f. ⁵⁾ John Westböhmen 278. ⁶⁾ Deutsche Volksbücher, herausg. von K. Benz 1912; Historia von D. Johann Fausten 13. ⁷⁾ Jühling Tiere 282; Seyfarth Sachsen 173. ⁸⁾ Kronfeld Krieg 87. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 370. ¹¹⁾ Grimm Myth. 3, 413. ¹²⁾ ZfdMyth. 2, 77. ¹³⁾ Im Volkslied: Ein Brieflein schrieb sie mir usw.; s. auch Defixion. ¹⁴⁾ Alemannia 27, 114. ¹⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 390. ¹⁶⁾ Verf. mündl. ¹⁷⁾ SchwVk. 10, 36. ¹⁸⁾ Fischer Oststeierisches 114; Fogel Pennsylv. 91 Nr. 356. ¹⁹⁾ Spieß Fränkisch-Heuneberg 151; Woeste Mark 57 Nr. 28; Meier Schwaben 2, 504; ZfVk. 11, 448. ²⁰⁾ SAVk. 21, 141. ²¹⁾ ZfVk. 24, 55. ²²⁾ Fogel Pennsylv. 78 Nr. 281. ²³⁾ Hillner Siebenbürgen 52 Nr. 17. ²⁴⁾ Rochholz Tell 28; vgl. Aly Märchen 51, 145, 187. ²⁵⁾ Schmitz Eifel 2, 13; dazu auch Strackerjan 2, 279. ²⁶⁾ Gunkel Märchen 132; Aly Märchen 136, 2; ältester Beleg Homer Ilias 6. Gesang V. 155 ff. Aly

Briefträger. Der B. wird wie der Bettler, Glöckner oder Totengräber am Neujahrsmorgen als schlechter Angang betrachtet¹⁾.

In einer schlesischen Sage verhindert der Teufel in Gestalt eines B.s einen Bauer an der Gewinnung eines Schatzes²⁾.

¹⁾ Sartori Sitte u. Brauch 3, 64 Anm. 41. ²⁾ MschlesVk. H. 16 (1906), 94; Kühnau Sagen 3, 692. Schömer.

Brigitta, hl.

1. Die h. B., geboren in Schottland oder Irland (Ulster), war (die erste) Nonne in Irland. Sie soll um 521 gestorben sein. Ihr Tag ist der 1. Februar, der Tag vor Mariä Lichtmeß. Das, sowie der Anklang ihrer englischen Namensform Bride (Bridget) an bright = Glanz, hat wohl ihre Beziehungen zum Feuer unterstützt. Über ihrem Wohnhause soll sich oft eine Flamme gezeigt haben, und bei dem Kloster Kildare soll ihr ewiges Feuer unterhalten worden sein¹⁾. Ihre Kirche lag unter einem Eichenbaum, und Frazer nimmt an, daß sie an die Stelle einer früheren Göttin getreten sei²⁾. Zahlreiche Mirakel werden von ihr erzählt³⁾. In Frankreich zeigt man Spuren ihrer Füße, Kniee und Hände⁴⁾. Auf den westlichen britischen Inseln gilt sie als Frühlingskundlerin. Am 1. Februar legt die Hausfrau eine Puppe aus Hafer in einen Korb und einen Knittel daneben, und alle heißen Bride willkommen. Am andern Morgen sieht man nach der Herdasche, und wenn man den Eindruck von Brides Knittel darin gewahrt, so gilt das als Vorzeichen guter Ernte und eines gesegneten Jahres⁵⁾. In der Erzdiözese Köln und im Bistum Trier, wo B. seit dem 10. Jh. Kirchen und Kapellen hat, vertraut man ihr besonders die Kühe an, und in den Legenden von ihr spielen die Haustiere eine große Rolle⁶⁾. Die Bauern bei Lüttich holen von ihren Kapellen geweihte Erde für sich und ihr Vieh, um die Ställe vor bösem Zauber zu schützen⁷⁾. Im 15. Jh. hinderte ein Gebet zur Sainte Bride allzu gewaltsame Bewegungen der Kühe beim Melken⁸⁾. Auch in Tirol hilft ein Gebet zu ihr (und Kirchhofserde) gegen „Vermeinung“ des Viehes⁹⁾. Das Hersagen ihres Stamm-

baumes sichert (in England) gegen Verwundung und bösen Blick¹⁰⁾. Die „Brigittenkrone“ beten schützt vor allen Teufeln¹¹⁾. Sie füllt die leeren Scheunen mit Getreide und ist Nothelferin für gebärende Frauen¹²⁾. Vielleicht sind Züge von ihr (und von der h. Elisabeth) auf die Sage von der Gattin des Ritters von Hohnrot übergegangen¹³⁾.

¹⁾ Nork Festkal. 140 f. ²⁾ 2, 240, 242. ³⁾ Lady Wilde Ancient legends of Ireland 222 f.; Rochholz Naturmythen 255 ff.; HessBl. 10, 72. ⁴⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 366, 372, 376. ⁵⁾ Sartori Sitte u. Br. 3, 85. ⁶⁾ Wrede EifelVh. 84; RheinVh. 333; in Belgien: v. Heurck u. Boeckenoogen Histoire de l'imagerie populaire flamande 50 f. 363. ⁷⁾ Sébillot 1, 209. ⁸⁾ Ebd. 3, 110. ⁹⁾ Alpenburg Tirol 362; Seligmann Blick 2, 326. ¹⁰⁾ Seligmann 2, 351. ¹¹⁾ Birlinger 1, 44. ¹²⁾ ZfVk. 15, 314. ¹³⁾ Baader NSagen 55 f.

2. Eine zweite B. war eine königliche Prinzessin aus Schweden, machte sich durch viele Offenbarungen bekannt und starb 1373 auf der Rückreise von Jerusalem. Man hat 8 Bücher von ihren Weissagungen. Verwechslungen mit der irischen B. kommen vor¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Vgl. z. B. v. Heurck u. Boeckenoogen a. a. O. 50 f. Sartori.

Brigittengebet. Der schwedischen Heiligen Brigitta¹⁾ wurde schon im 15. Jh. ein apokryphes Gebet bzw. ein Zyklus von 15 Gebeten zugeschrieben, der eine Offenbarung an sie, die hl. Elisabeth (vermutlich die Visionärin E. von Schönauf † 1164)²⁾ und die hl. Mechthild (M. von Magdeburg † 1280 oder M. von Hackeborn † 1310, beide Visionärinnen)³⁾ durch Jesum über seine Passion enthält (quinde cim orationes de passione domini — revelate a domino Jesu — sancte Brigitte, regine Suecie)⁴⁾. Es werden darin alle Wunden, Schläge, Martern des Heilands mit genauen Zahlenangaben aufgezählt und dem Ganzen, das als Amulett getragen wurde („Kleiner Seelenschatz, allezeit bey sich zu tragen“), eine Fülle von Gnaden und Schutz vor allerlei Übel zugeschrieben. Wie der Himmelsbrief (s. d.), die Länge Christi (s. d.) u. ä. Zettel soll das Gebet 1555 (was aber zu seinem früheren Auftreten nicht paßt) im hl. Grab

zu Jerusalem gefunden worden sein. Auch die Zusammenstellung der 3 Frauen zeigt zeitliche Widersprüche, die den apokryphen Charakter des Schutzzettels ohne weiteres erkennen lassen. Die Kirche hat das Gebet frühzeitig auf den Index gesetzt und verurteilt⁴⁾, ohne daß sie dadurch verhindern konnte, daß es bis heute umläuft und benutzt wird⁵⁾. Auch nach China hat es, wohl durch die Jesuiten, den Weg gefunden und seine Spuren in einem taoistischen Leben Jesu vom Jahre 1701 n. Chr. hinterlassen⁷⁾.

⁴⁾ Hauck RE. 3, 239. ⁵⁾ a. a. O. 5, 308. ⁶⁾ a. a. O. 12, 482 ff. ⁷⁾ Trierer Hdt. von 1570 Liturg. Hdd., Verzeichnis Heft 4 (1897), 53; Salicetus *Antidotarius animae* (Straßburg 1490, Grüniger, 14 ff.; Thiers 4, 65; Dorothei Asciani *Montes pietatis Romanenses historico, canonico, theologicis detecti* (Lipsiae 1670) 401 § 123 nach einer Edition Trident 1648; Geisll. Schild 109; A. Lambs *Über den Aberglauben im Elsaß* (1880), 74. ⁸⁾ *Analecta Ecclesiastica Roman.* 3 (1895), 353 Indulg. Nr. 665; Thiers 4, 25; SAVk. 17 (1913), 186 f. ⁹⁾ Z. B. in einer italienischen Lettera di Gesù Cristo, gedruckt zu Fiorenzuola d'Arda 1893, Tip. Pennaroli. ¹⁰⁾ Zeitschr. für Missionskunde u. Relig.wiss. 40 (1925), 285 f. Jacoby.

Brocken. Als höchste und weithin sichtbare Erhebung des Harzes, durch auffallende Wolkenbildungen am Gipfel, durch großartige Felsen und Höhlen die Phantasie anregend, ist der B. seit Alters von zahlreichen Sagen umwoben (s. Berg). Die älteste bekannte Erwähnung des B. (*brochilsberg*) als Aufenthaltsort und Sammelplatz böser Unholde und Hexen steht im Münchner Nachtsegen (14. Jh.)¹⁾. Seit dem 17. Jh. ist der Name Blocksberg (s. d. I.) für den B. als Versammlungsplatz der Hexen gebräuchlich geworden. Doch wird auch, besonders im Harz selbst, von der B.fahrt der Hexen oft am 12. Mai, an dem die Hirten im Harz ins Gebirge ziehen, erzählt.

1. **B.fahrt.** Am 12. Mai²⁾ reiten die Hexen auf Enten, Gänsen, Mulden, Ofengabeln, Mistgrepen³⁾, auf einem Puterhahn⁴⁾ auf den B., oder ein Schluck aus einem kleinen Glase versetzt sie im Augenblick dahin⁵⁾. In der Walpurgisnacht springen die Spitzen des Weißdorns ab,

darin ist die B.fahrt schuld (s. Blocksberg 3)⁶⁾. Auch Fremde können mitfahren, ein Mädchen nahm ihren Bräutigam mit⁷⁾ (s. Blocksberg 4). Wenn man Kopf und Leib mit Dost und Baldrian umwindet, kann man die Hexen auf den B. fahren sehen⁸⁾ (s. Blocksberg 6). Auf dem B. müssen die Hexen den Schnee wegtanzen⁹⁾ (s. Blocksberg 7 b). Das Fest wird ähnlich wie das Blocksbergfest geschildert (s. Blocksberg 7). Auch ein Hexenaltar, -brunnen und -waschbecken wird erwähnt. „Beim Hexenaltar sieht man am 1. Mai Besen, Katzen und Hunde und den Tanz der Erwachsenen mit Fackeln. Unter dem Hexenaltar soll sich ein unterirdischer Gang befinden; eine Art Licht, Kobolz genannt, kommt zuweilen darunter vor“¹⁰⁾ (s. u. 5).

¹⁾ ZfdA. 41, 301 ff. ²⁾ Pröhle *Unterharz* 118 Nr. 311; 121 Nr. 316. ³⁾ 119 Nr. 312. ⁴⁾ 119 Nr. 313. ⁵⁾ 120 Nr. 314. ⁶⁾ 117. ⁷⁾ 119. ⁸⁾ 119 Nr. 312. ⁹⁾ 117. ¹⁰⁾ 121 Nr. 315.

2. **Tanzwiese.** Am frühen Morgen des 12. Mai kamen Leute auf den B.; da hörten sie schon Musik von oben. Aber es waren nur Katzen, die spielten und zechten. Als die Leute davon in der Hütte erzählten, stürzten die Katzen herein und wollten sie zerreißen¹¹⁾.

¹¹⁾ Pröhle *Unterharz* 121 Nr. 316.

3. **Brunnen.** Aus dem Brunnen auf dem B. (vgl. Blocksberg 1 und 7) soll Wein quellen¹²⁾.

¹²⁾ Pröhle *Unterharz* 122 Nr. 318.

4. **Brautklippe.** Am 1. Mai, wenn die Hexen den B. bekränzen, wird die sogenannte Brautklippe, hauptsächlich von Beerensucherinnen, unter Singen von Liebesliedern bekränzt. Dadurch werden sie Glück beim Aufsuchen der Beeren haben¹³⁾.

¹³⁾ Pröhle *Unterharz* 136 Nr. 347.

5. **Licht.** Im Juli brennt zuweilen ein Licht auf dem B., das bedeutet Krieg¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Pröhle *Unterharz* 122 Nr. 317.

6. **B.-Gespenst.** Die Erscheinung des B.gespenstes, der Schatten des Beobachters oder anderer Personen auf einer Nebelwand¹⁵⁾, liegt folgenden Er-

zählungen zugrunde: Alle Jahre zu einer gewissen Zeit läßt sich das B.gespenst, eine Riesengestalt, sehen. Es vertreibt die Leute vom B. und ist eine Frau¹⁶⁾. Ein Hirt sah in einem besonders trockenen Sommer einen riesigen Mann über den B. schreiten, dessen Schritte das Gras versengten¹⁷⁾.

¹⁶⁾ MtdöAlpenver. 1890, 49; ZAlpV. 1880, 121. ¹⁷⁾ Pröhle *Unterharz* 136 Nr. 348. ¹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 179 Nr. 201.

7. Außerdem knüpfen sich Sagen von Venedigern, verborgenen Schätzen, von der Springwurzel, von Werwölfen, der Johannisblume, verschiedenen Spukgehaltnen, vom Teufel und von einem Wunschumpf, an den B.¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Pröhle *Unterharz* 122—135.

Vgl. Berg, Blocksberg, Venediger. Weiser.

Brombeere (*Rubus fruticosus*).

1. **Botanisches.** Die B. (botanisch in eine große Anzahl von Arten gegliedert) ist überall häufig im Gebüsch, in Hecken und in Wäldern. Die Beeren sind schwarz, bei der auf Äckern zu findenden Kratzbeere (*R. caesius*) blau bereift. Die Schößlinge vieler Arten hängen bogig über und bewurzeln sich dann meist im Herbst an der Spitze (vgl. unten das „Durchkriechen“)¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 132.

2. **Das Durchkriechen** (s. d.) durch einen (an der Spitze bewurzelten, vgl. oben) B.schößling schützt vor Krankheit und Verzauberung. Das Mittel wird angewendet (an drei Freitagen), wenn ein Kind nicht gehen lernen will²⁾, gegen Eißeln (am Karfreitag vor Sonnenaufgang)³⁾, gegen Husten⁴⁾. Auch von Eheleuten, die durch Zauber einer Dorfhexe einander spinnefeind geworden sind, wurde das Mittel angewendet (17. Jh.)⁵⁾. Besonders häufig findet sich das Durchkriechen durch einen B.schößling in England⁶⁾ und in Frankreich⁷⁾. Bei den Slowaken Ungarns ist das dreimalige Durchkriechen ein Mittel gegen Alpdrücken⁸⁾.

²⁾ Grimm *Myth.* 3, 463. ³⁾ SAVk. 2, 260; 15, 5; als Mittel gegen Schwären schon ge-

nannt im *Tractatus v. Erkenntnis der Magnet. Ursachen usw. beschrieben durch einen Naturae Curiosum*, Frankf. a. M. 1701. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 294. ⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 209. ⁶⁾ Schon in einem angelsächs. Arzneibuch angegeben als Mittel gegen Ruhr: Cockayne *Leechdoms* 2, 291; ferner Frazer *Balder* 1, 242; 2, 180; FL. 13, 172; Bartels *Pflanzen* 10, 19; Sterne *Sommerblumen* 1884, 189. ⁷⁾ Vor allem auf keltischem Boden: Höfler *Kelten* 29; Sébillot *Folk-Lore* 3, 385; vgl. auch Mannhardt 1, 226. 237. ⁸⁾ Dbot-Monatsschr. 10 (1892), 82.

3. Die „Walridersken“⁹⁾ setzen sich in einen B.strauch, der dann verdorrt¹⁰⁾. Offenbar liegt hier die Vorstellung zugrunde, daß die B. vom Alp gedrückt wird. Andererseits dient der B.strauch zum Erkennen und zum Vertreiben (s. Dornsträucher) der Hexen. Wenn man an Pfingsten einen Kranz von B.wurzeln in den Hut legt, so erscheinen einem die Hexen mit einem Achtelfaß auf dem Kopf¹¹⁾ (vgl. Gundermann). Ein angelsächsisches Rezept gegen Verzauberung enthält neben anderen pflanzlichen Mitteln B.(-zweige?), die unter das Altartuch gelegt und über die neun Messen gelesen werden müssen¹²⁾. Ein im Halbkreis gebogener, an beiden Enden bewurzelter (vgl. oben!) B.zweig über der Stalltür schützt das Vieh vor Verhexung (Frankreich)¹³⁾. Das Einfüllen der Federn in das Ehebett geschieht durch einen aus B.-zweigen geflochtenen Rost, dann sind die Eheleute vor Hexerei geschützt (Slowaken Nordungarns)¹⁴⁾.

⁹⁾ Meyer *Germ. Mythen* 118. ¹⁰⁾ Strakerjan 1, 390. ¹¹⁾ Ders. 1, 342; Aus dem Posener Land 3 (1908), Nr. 11; vgl. auch ZfV. 3, 389. ¹²⁾ Cockayne *Leechdoms* 2, 139. ¹³⁾ Rolland *Flore pop.* 5, 187. ¹⁴⁾ Dbot-Monatsschr. 10 (1892), 82.

4. Nach Bartholomaei (24. August) darf man keine B.n mehr essen und man sagt, der „Barthel habe sie voll gemacht“ (= mit seinem Kot verunreinigt)¹⁵⁾. „Wenn Bartholomäus over de Brambeere gekropen es, dann ös der Worm drin“¹⁶⁾.

¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 400, 516; HessBl. 22, 9; der Glaube ist besonders häufig in England: Wolf *Beiträge* 1, 55; FL. 16, 454; Dähnhardt *Natursagen* 1, 203. Ganz ähnliche Anschauungen gehen auch über die Heidelbeere (s. d.). ¹⁶⁾ Müller *Rhein.Wb.* 1, 903.

5. Um die Tauben an den Schlag zu fesseln, muß man am Gründonnerstag vor Sonnenaufgang stillschweigend einen B.strauch holen und ihn ins Gegitter flechten¹⁷⁾. Hier liegt vielleicht der Gedanke zugrunde, daß die stacheligen B.ranken die Tauben festhalten sollen.

¹⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 195.

6. Um B.sträucher (*Rubus caesius*) vom Acker zu entfernen, dangle man die Pflugschar am Karfreitag vor Sonnenaufgang und pflüge dann damit das Land¹⁸⁾. In Frankreich muß man zu dem gleichen Zweck die B.sträucher am Vorabend von Marias Himmelfahrt ausreißen¹⁹⁾.

¹⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 195. ¹⁹⁾ Roland *Flora pop.* 5, 183.

7. Wie von anderen Baum- und Strauchfrüchten (vgl. z. B. Buche, Eberesche, Eichel, Hasel) heißt es auch von den B.n, daß ihr zahlreiches Auftreten einen harten Winter verkünde²⁰⁾. Viele B.n im Herbst versprechen eine gute Roggenernte²¹⁾ oder ein reiches Weinjahr²²⁾ (vgl. Efeu). B.n deuten einen Trauerfall in der Familie (wohl wegen der schwarzen Farbe) an²³⁾.

²⁰⁾ Strackerjan² 2, 120; Drechsler 2, 218; Knoop *Hinterpommern* 181. ²¹⁾ Strackerjan² 1, 28. ²²⁾ Wilde *Pfalz* 35. ²³⁾ Höhn *Tod* 311. Marzell.

Brosamen. Für die heilige Verehrung der B. und die kultliche Bedeutung derselben als Opfer und Apotropaion gilt genau dasselbe, was über Brot gesagt ist.

1. Wer die B. nicht achtet, achtet die Brocken nicht¹⁾. Schon Ekkehard IV hat in seiner interessanten *Benedictio ad mensas* einen besonderen Abschnitt „super fragmenta“²⁾ eingefügt:

Nil leve nil vanum violet tot fragmina panum. Fratrum fragmentis assit manus omnipotentis.

In der Schweiz sagt man: lieb haben es klys Brösemli³⁾. Wenn man Brotkrumen wegwirft, ohne daß die Hühner sie fressen können, ist das eine Sünde⁴⁾ oder der Segen des Hauses verschwindet⁵⁾; wenn die Kinder mit ihnen wüsten, müssen sie alle B. nach dem Tode mit blutenden Au-

gen suchen⁶⁾; wer sie schändet, wird mit Hunger und Mangel von Gott gestraft⁷⁾; wer auf dem Kirchweg essend B. fallen läßt, muß sie nach dem Tode sammeln⁸⁾; findet man ein unter den Tisch gefallenes Krümchen nicht, so betet man (in Hessen) ein⁹⁾ oder drei¹⁰⁾ Vaterunser; in Rumänien¹¹⁾ küßt man jedes heruntergefallene Stücklein Brot. Besonders in Tirol achtet man ängstlich darauf, kein Brosämchen auf dem Boden liegen zu lassen; denn alle verunehrten B. sammelt der Teufel in einem Sack und schlägt diesen dem Schänder auf dem Todbett um die Ohren¹²⁾; er backt daraus einen Laib Brot, den der Frevler glühend essen muß¹³⁾, oder wirft sie diesem glühend ins Gesicht¹⁴⁾, oder wirft den aus den B. gebackenen Laib in die Wagschale der Sünden¹⁵⁾, oder jede Brotkrume, die unbeachtet auf dem Boden liegen bleibt, wird in der Hölle zu einem glühenden Scheit¹⁶⁾; nach dem Aberglauben in Nassau muß einer bald sterben, sobald er ein Krümchen Brot aus dem Munde fallen läßt¹⁷⁾. Die Sage von der Frau Hütt¹⁸⁾, welche ihre beschmutzten Kinder mit B. und Semmelkrumen reinigen läßt, zeigt, wie schwer die Schänder der B. bestraft werden; die badische Sage¹⁹⁾ berichtet, daß die Einwohner einer Stadt beim Titisee versanken, weil sie dem Vieh B. fütterten und die Brotkruste als Schuh benutzten (siehe Brot § 7b). Wenn man auf Brotkrumen tritt, müssen die armen Seelen leiden²⁰⁾, oder die B., über die man fährt, schreien so laut, daß man taub wird²¹⁾. Schon in einer Schrift des Humanisten Giraldis²²⁾ aus Ferrara wird ein angebliches symbolum Pythagoreum überliefert: *minuta panis pedibus conculcare turpe*.

¹⁾ Zingerle *Tirol* 37, 304. ²⁾ Veröffentlicht von Keller in den Mitt. d. antiquar. Gesellschaft Zürich 3 (1846—47), 107 v. 291.; über tot steht die Glosse sacra. ³⁾ SchweizId. 5, 804. ⁴⁾ Keiser *Allgäu* 2, 447, 233. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 30. ⁶⁾ Drechsler 2, 15; vgl. SchlesVk. 1897, 8. W. 458; genau so in Böhmen: Grohmann 103, 716. ⁷⁾ Lütolf *Sagen* 554, 563; vgl. Bronner *Sitt u. Art* 203. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 136, 593; vgl. Heyl *Tirol* 815, 322. ⁹⁾ Staub *Brot* 10 A. 2; vgl. Fischer *Aberglauben*

(1790), 239. ¹⁰⁾ Mühlhause 56; Landsteiner *Niederösterreich* 69. ¹¹⁾ Frazer 2, 13, 13; dasselbe in Böhmen: Grohmann 102, 714. ¹²⁾ Zingerle *Tirol* 37, 299; Heyl l. c. 815, 322. ¹³⁾ Zingerle l. c. 37, 297; Heyl l. c. W. 458. ¹⁴⁾ Zingerle l. c. 37, 298; W. 548. ¹⁵⁾ Zingerle l. c. 300; nach böhmischem Aberglauben nimmt der Satan die Seele, sobald die verunehrten B. mehr wiegen als der Mensch: Grohmann 103, 715; W. 458. ¹⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 7. ¹⁷⁾ Kehrlein *Nassau* 2, 269, 238; fällt dem Serben beim Brechen des Weihnachtskuchens ein Stück zu Boden, so bedeutet das einen Todesfall: Zfvölkerpsychol. 18 (1888), 160. ¹⁸⁾ Literatur siehe Brot (Brotsagen); ausführlich bei Alpenburg *Tirol* 239—40; vgl. Kloster 9, 540; Grimm *Sagen* 174, 233; Ranke *Volksagen* 230. ¹⁹⁾ Waibel-Flamm 2, 123—24. ²⁰⁾ Grohmann 103, 717. W. 458; vgl. 769; Heckscher 2, 378 (Salzkörner). ²¹⁾ Grohmann l. c. 103, 718. ²²⁾ *Philosophi Pythagorae symbolorum interpretatio*: symbolum Nr. 18 ediert v. Boehm in Zfvk. 1915, 26 u. 21 f.

2. Als Opfer kommen die B. den armen Seelen zugute, denen man auch sonst die Abfälle vom Tische opfert; diese Vorstellung ist schon antik und allgemein. Bekannt ist das symbolum Pythagoreum²³⁾: *τὰ πρὸς τὸ ἀπὸ τῆς τροφῆς μὴ ἀναρπίζου*, das gehörte alles den Heroen oder Totenseelen; die Römer²⁴⁾ spendeten das den Laren, sie verbrannten von jeder Mahlzeit eine Abgabe im Herdfeuer²⁵⁾. Schon Frater Rudolphus²⁶⁾ tadelt, daß man den Hausgeistern auf dem Herde opfert; in Krems²⁷⁾ warfen früher die alten Weiber täglich etwas von jeder Speise ins Herdfeuer für die armen Seelen; in Schleswig-Holstein²⁸⁾ bekommen die Unterirdischen die B., welche vom Tisch fallen; die alten Preußen²⁹⁾ vergruben nach dem großen Dorffest B. und Knochen. In der Oberpfalz³⁰⁾ sammelt man die Woche über die B. im Tischtuch³¹⁾ und verbrennt sie am Samstag für die armen Seelen. „Welcher (nach der alten Weiber Philosophie, 1612) des abends das tischtuch lasset liegen, auff dem tisch gedecket und die mäus darauff kommen und essen die brosam, der wird schwartze zahn kriegen und werden ihm faul“³²⁾. In Tirol sagt man, wenn eine B. zur Erde fällt³³⁾:

Arme Seelen rappet.

Daß 's der Tuifel nit dertappet.

Am Treffelstein (Oberpfalz) stellt man Weihwasser mit B. am Allerseelentag aufs Grab³⁴⁾. Wie man Mehl und Brot dem Sturm und Wind opfert (Sturm und Wind = Seelengeister)³⁵⁾, so auch B.; in der Schweiz³⁶⁾ und in Baden³⁷⁾ legt man gegen Sturm und Gewitter B. vor das Fenster; 1675 wird in Tirol ein Topf mit B. und Speiseresten auf die Torsäule in der Dreikönigsnacht gesetzt³⁸⁾, „dem windt damit zufuedern, daß selbiger das ganze Jahr hindurch seine (des Bäckermeisters) Gründt und sachen kheinen schaden zuefüegen mögen“. Nach altem Tiroler³⁹⁾ Aberglauben muß man gegen Donner in drei Rachnächten die „Brotpresln“ im Tischtuch sammeln (Opfer und Apotropaion). Im Schaumburgischen streuten die Weiber beim Erntefest vor 140 Jahren B. auf die Stoppelfelder, gerade wie sie eine Libation von Bier oder Branntwein darbrachten (Fruchtbarkeitsopfer). Opferaugurium finden wir in Elbestal-Zell⁴⁰⁾, wo die Großdirn mit B. und Speiseresten auf dem Weizenfeld Eheaugurien anstellt; in Pommern⁴¹⁾ schließt man aus B. und Speiseresten auf das kommende Jahr. In Frankreich erprobt man mit B. die Güte des Wassers⁴²⁾.

²³⁾ Athenaeus 10, 427 E: τοῖς τετραπεύκτοις τῶν φιλῶν ἀπέναμον τὰ πίπτοντα τῆς τροφῆς ἀπὸ τῶν τραπέζων; vgl. Diogenes Laertius 8, 34 = 212, 19 ff. Cobet; alle Stellen bei Rohde *Psyche* 1, 245 A. 1; Boehm *De symbolis Pythagoreis* (1905), 26 f.; Der s. Zfvk. 1915, 26; Usener *Götternamen* 249 (Euripides fr. 667 = 3, 179—80 Nauck); Dölger *Ichthys* 2, 514 A. 1; Samter *Familienfeste* 108 f.; ARw. 7, 45; dagegen 10, 373; Ndd-Zfvk. 1926, 14; Pauly-Wissowa 1, 91; Zfvölkerpsychol. 18 (1888), 13 ff.; SchlesVk. 1908, Heft 19, 9 f.; Archiv f. Anthropol. N.F. 6 (1907), 95. ²⁴⁾ Plinius *Nat. hist.* 28, 27 = 4, 284—85 Mayhoff: Cibus etiam e manu prolapsus reddebatur utique per mensas vetabantque munditiarum causa deflare et sunt condita auguria quid loquenti cogitante id acciderit, inter execratissima, si pontifici accidat dicis causa epulanti; in mensa utique id reponi adolerique ad Larem piatio est; Zfvölkerpsychol. 18, 359. ²⁵⁾ Servius zu *Aeneis* 1, 730 = Servii Grammatici *Commentarii* ed. Thilo-Hagen 1, 204, 1 ff.: apud Romanos etiam cena edita sublatisque mensis primis silentium fieri solebat, quoad ea, quae de cena libata fuerant, ad focum ferrentur

et in ignem darentur; vgl. Pauly-Wis-sowa 1, 30. ²⁶⁾ MschlesVlk. 1915, 36 Nr. 43. vgl. 51 u. 1908 Heft 19, 13. ²⁷⁾ Landstei-ner *Niederösterreich* 32; Lippert *Chri-stentum* 441; Sartori *Totenspeisung* 47 b; was vom Beerdigungsschmaus der Altletten zu Boden fiel, gehörte den armen Seelen: Ausland 1874 Nr. 1, 213; vgl. Boehm l.c. 27 (Frank-reich). In Schlesien läßt man am Christabend Speisereste für die armen Seelen stehen: Pe-ter *Osterreichisch-Schlesien* 274; ZfVölker-psychol. 18, 372; oder die armen Seelen essen die Vorräte auf: MschlesVlk. 1903 Heft 9, 26; vgl. ZfVölkerpsychol. l.c. 13 f.; Schön-werth *Oberpfalz* 1, 286; ZfVölkerpsychol. l.c. 267. ²⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 343, 508; NddZfVlk. 1926, 3; in der Oberpfalz die Holzfräulein: Bavaria 2, 238. ZfVölkerpsychol. 18 (1888), 373 u. 13 f. 15 (Lunesen). ²⁹⁾ Tetz-ner *Slaven* 384 A.; vgl. Rohde *Psyche* 1, 215 A. 1; auch Frater Rudolphus l.c. wettert gegen das Eingraben von Opfern für die „Stetewaldiu“. In novis domibus sive quas de novo intrare contigerit ollas plenas rebus diversis diis penatibus, quos Stetewaldiu vulgus appellat, sub terra in diversis angulis et quandoque fodiant retro larem. ³⁰⁾ Schön-werth *Oberpfalz* 1, 284 f.; 403, 3; 2, 88 Nr. 4; allgemein: MschlesVlk. 1908, Heft 19, 9 f.; Archiv f. Anthropol. N. F. 6 (1907), 95; *Rochholz Glaube* 1, 323; ZfVölker-psych. 18 (1888), 373; vgl. 306 (Brotreste vom Paschafest verbrannt); vgl. 370 (Reste vom Ma-nenkuchen, Bramanen); Zingerle l.c. 37, 301; Drechsler 2, 12, 139; W. 458; ZfVlk. 1897, 116; John *Westböhmen* 247; Baumgarten *Jahr* 7; Grohmann 41, 257; 198; 1392; damit die armen Seelen Kühlung erhalten; vgl. W. 430; Sartori l.c. 47 b; Lippert *Christentum* 441; NddZfVlk. 1926, 10; dazu die A. 22 zitierte Literatur; sonst siehe Artikel „Arme See-len“. ³¹⁾ In Graubünden sammelt man die B. in einem über dem Tisch hangenden Korb: Staub *Brot* 13; vgl. *Rochholz Sagen* 1, 303; auch bei Regensburg wirft man die B. ins Feuer: Bavaria 2, 305. ³²⁾ ZfdMyth. 3, 316, 82. ³³⁾ Zingerle l.c. 37, 300; vgl. Lieb-recht *Zur Volksk.* 399 ff.; Boehm l.c. 26; Beilage zur Allg. Zeitung 1901 Nr. 271, 11. ³⁴⁾ Schönwerth l.c. 1, 283; Sartori l.c. 54 a; Bavaria 2, 312; Lippert *Chri-stentum* 441; vgl. die Esten: Kloster 12, 243. ³⁵⁾ Beil. z. Allg. Zeitung 1901 Nr. 271, 2; Meyer *Baden* 367; Höfler *Weihnachten* 27 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 57. ³⁶⁾ Wettstein *Disentis* 174, 45. ³⁷⁾ Schmitt *Heltingen* 17. ³⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 59 f.; ZfVlk. 1897, 195 f. ³⁹⁾ BayHfte 1 (1914), 230 Nr. 34 (18. Jh.). ⁴⁰⁾ Jahn l.c. 168. ⁴¹⁾ Baumgarten *Jahr* 9; Höfler *Weihnachten* 21 f.; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 268 f.; weitere Augurien mit B. u. Speiseresten. ⁴²⁾ BfPommVlk. 3, 185. ⁴³⁾ Sébillot 2, 215; si les miettes de pain étées sur l'eau vont tranquillement et vite au

fond, on peut en boire en toute confiance; vgl. 2, 298.

3. Besondere Kraft haben die B. des Weihnachtsfestbrotes: „die prosen, die ze weihnachten über werden, di gib ze essen dem, der tob von hunden oder anders“ ⁴⁴⁾ (13. Jh.). Nach Maenn-ling ⁴⁵⁾ haben die B., die man am Christ-abend „bey die Wurtzeln der Bäume schüttet, die Kraft, sie tragend zu ma-chen“. Die B. gibt man zwecks Über-tragung von Fruchtbarkeit auch dem Vieh ⁴⁶⁾. Die Rockenphilosophie berich-tet ⁴⁷⁾: „wo man weihnachten das tisch-tuch nach der mahlzeit auf die bloße erde ausschüttet unter freiem himmel, da wächst brosamkraut“ (B. volksetymo-logisch als Brotsamen gedeutet nach Höf-ler ⁴⁸⁾). Das Tischtuch, worauf gegessen wurde, räuchere man mit abgefallenen B. und wickle das Kind hinein ⁴⁹⁾.

⁴⁴⁾ Sitzber. Wien 71, 488; Höfler *Weihnacht* 25. ⁴⁵⁾ Maennling 201; Heckscher 398; Drechsler *Haustiere* 16; in Schweden B. vom Julbrot: Globus 72, 375. Höfler l.c. 27. ⁴⁶⁾ Schönwerth 403, 2; W. 458; Reiser *Allgäu* 2, 447, 233; dagegen Wai-bel-Flamm 2, 123 f.; Kühnau *Sagen* 2, 32, 685 (Skrzolek vertrieben); auch die Bra-manen geben die Reste des Manenkuchens dem Vieh: ZfVölkerpsychol. 18, 370. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 446, 369; Zingerle l.c. 187, 151; wenn man B. vom hl. Abend in der hl. Nacht sät, geht das Brösmenkraut auf (Zillertal); vgl. 188 Nr. 1548. Sit man in der hl. Nacht B., gehen sie auf: ZfdMyth. 2, 422, 64; Bir-linger *Schwaben* 1, 382; Fogel *Pennsyl-vania* 261, 1362; Staub *Brot* 55 (B. werden zu Blumen), vgl. 148. ⁴⁸⁾ Höfler l.c. 27. ⁴⁹⁾ Land ob der Enz, Journal: Grimm 3, 460, 743.

4. Wie durch Brot, so erhalten die Hexen ⁵⁰⁾ auch durch B. Macht über die Menschen; zu Semlin mußte einer, der verhexte Krumen aß, die für die Hühner bestimmt waren, Eier legen ⁵¹⁾.

⁵⁰⁾ Kühnau *Brot* 29; W. 458. ⁵¹⁾ Kühn-Schwartz 106, 121, 2; vgl. Bolte-Polivka 3, 365.

5. Als Apotropaion sind B. ebenso wirkungsvoll wie Brot: Nach dem Journal 1786 trug man im Ansbachi-schen ⁵²⁾ „drei brodkrummen, drei Salz-körner, drei Kohlen bei sich wider zauber“; um immer Geld zu haben trägt

man 3 B. bei sich ⁵³⁾; in England ⁵⁴⁾ legt man gegen bösen Blick 3 B. ins Kopfkissen (vgl. Brot); nach der Rocken-philosophie ⁵⁵⁾ soll man die drei Christ-abende alle B. aufheben; „sie sind gut, wenn man sie einem eingibt, dems ge-teuscht hat“; auch in Ungarn ⁵⁶⁾ sind die B. vom Weihnachtsbrot besonders übelab-wehrend und glücksbringend für das Haus und die Hühner; wenn die Hühner ver-legen, stiehlt man 3 Strohbander, macht ein Nest und legt 3 Federchen und 3 B. vom oberen Brotrand hinein ⁵⁷⁾; am Lech-rain ⁵⁸⁾ verpflockt man 3 Brösele Oster-brot u. a. in der Stalltürschwelle, um das Vieh zu enthexen. Wenn die Butter nicht zusammengehen will, legt man 3 B. unter das Faß (Mergentheim) ⁵⁹⁾ oder wirft 3 B. in den 3 höchsten Namen hinein ⁶⁰⁾ (vgl. Milchhexe). Damit der Schatz in seiner wahren Gestalt erscheint, wirft man B. auf ihn, so auf den Schatz unter der Hoch-burg ⁶¹⁾, der in Gestalt von Bohnen-schoten gesont wird. Auch im Schieß-zauber wirken B. bannlösend: „Wenn ein Hase Männlein macht und deshalb die Flinte nicht losgeht, soll man B. hin-einladen ⁶²⁾; der Jägerbursche aus Mak-kensen läßt 3 Brotkrumen in die Flinte und erlöst ein verzaubertes Reh durch zwei Schüsse ⁶³⁾; wenn man mit Brot-krumen nach Gewitterhexen schießt, fal-len sie in Menschengestalt tot zur Erde ⁶⁴⁾. Wie das Brot, so wirken auch die B. apo-tropäisch und reinigend: Ungesundes Wasser verliert die Kraft, wenn man B. hineinstreut ⁶⁵⁾.

Im Schadenzauber werden die B. ebenfalls erwähnt: Im Jahre 1675 ge-stand ein Bäckermeister in Steiermark, daß er „zur Kirchtagszeit vor Aufgang der Sonne Staub und B. aus den Fenstern zusammengewischt und vor sein Haus gestreut habe, damit seine Wirtschaft ge-deihe und die des Nachbarn Schaden leide“ ⁶⁶⁾.

⁵²⁾ Grimm *Myth.* 3, 459, 713; Staub l.c. 55; 3 Brotbrosamen als Amulett in der Schweiz: SchweizId. 5, 806. ⁵³⁾ W. 633. ⁵⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 94. ⁵⁵⁾ Grimm l.c. 449, 446. ⁵⁶⁾ Höfler *Weihnacht* 26. ⁵⁷⁾ SAVk. 24, 65. ⁵⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 28. ⁵⁹⁾ Eberhardt *Landwirt-*

schaft 18. ⁶⁰⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 497, 23; Fogel *Pennsylv.* 376, 2020; W. 707 da-gegen 708. ⁶¹⁾ Waibel-Flamm 2, 328; vgl. Schönwerth l.c. 1, 405, 10; Roch-holz *Sagen* 1, 143, 226; Baumgarten *Jahr* 7; W. 640. ⁶²⁾ Zingerle l.c. 92, 787; vgl. Kühnau *Brot* 27; Strackerjan 2, 224, 475; 1, 473, 252; W. 415; vgl. Wett-stein *Disentis* 175, 54; gegen verhexte Tiere wird die Flinte mit Brot geladen. ⁶³⁾ Eckart *Südhaunov. Sagenb.* 204. ⁶⁴⁾ ZfVlk. 1893, 389; vgl. Weinhold *Ritus* 14. ⁶⁵⁾ Bavaria 2, 305; vgl. Sébillot 3, 215; 2, 298. ⁶⁶⁾ ZfVlk. 1897, 195. Eckstein.

Brosamkraut s. Mutterkraut.

Brot.

A. 1.—3. Name, Ursprung, Art.—B. B. im Volksglauben und in der Sage. 4.—6. Das heilige B. 7. B. schänder und Geizige. 8. Blutendes B. — C. B. im Aber-glauben und Zauberritus. I. 9. bis 11. Weihnachts-, Neujahrsopferfest, Julfest. 12.—15. Acker- und Saattriten. 16. Opfer für Wasserdämonen. 17. Auffindung Ertrunkener. 18. Opfer für Wind- und Wetterdämonen. 19. Opfer für Feuer. II. 20. B. und Salz. 21. B. als Apotropaion. 22.—30. B. als (apotro-päisches) Opfer. III. 31.—34. B. im Liebes-, Schaden-, Schieß- usw. Zaub. 35.—38. B. im Heilzauber (s. Heilb.). IV. 39.—43. B. orakel.—D. B. in Liebe, Ehe und Familie. 44. Allgemeines. 45. Hochzeitsb. (s. d.) 46. Tauf-b. (s. d.) 47. Tod u. B. (s. Totenopfer). 48. Heim-wehbrod (s. d.). 49. Kind, 1. Schulgang (s. d.). 50. Vieh angewöhnen. 51.—57. B. zeremonie. 58. B. im Traum.

A. 1. Name, Ursprung, Art. Das älteste germanische Wort ist Laib ¹⁾; der Name B. findet sich zuerst in der Zu-sammensetzung biebrot ²⁾. Die Verwandt-schaft von B. mit Brauen ³⁾ lehnen Paul und Kluge ab und neigen eher zu Sievers Ableitung von ags. bread. Eine Vorstufe des gebackenen B. es ist der heute noch im Norden sehr geschätzte Brei aus bestimmten Fruchtarten. Brei bedeutete früher wie B. so viel wie Speise ⁴⁾. Als dann die Germanen und überhaupt die indogermanischen Völker den gekochten oder rohen Brei in der heißen Asche buken oder rösteten ⁵⁾, entstand so das flache, ungesäuerte ⁶⁾ Fladenb. ⁷⁾ (der-bes B.) ⁸⁾. Im Rigsmal der Edda nimmt die alte Edda einen Laib aus der Asche, schwer und klebricht und voll von Kleien ⁹⁾. Später kam das erhabene B. auf (Panis fermentatus), mit Hilfe eines Gärungsmittels gebacken ¹⁰⁾.

¹⁾ Kluge *EtWb.* 10 290; Paul *DWb.* 3 93; Hoops *Reallex.* 1, 330—31; Hehn *Kulturpflanzen* 540—41; Grimm *DWb.* 2, 399 bis 400. ²⁾ Graff *Ahd. Sprachschatz* 3, 232; Lexer *Mhd. Wb.* 1, 266. ³⁾ Höfler *Fastengebäcke* 32; ders. *Ostern* 27; ZföV. 1903, 189 ff.; Schrader *Reallex.* 111 ff. ⁴⁾ Weinhold *Frauen* 2, 52—53; Wissowa *Religion* 145; ZfV. 1904, 265; Blümner im Handbuch v. Iwan Müller 4, 2, 2¹ p. 162; O. Benndorf im *Eranos Vindobonensis* 375; Schrader *Reallex.* 111; Mommsen *Römische Gesch.* 19; ZfV. 1904, 265; ZföV. 9 (1903), 18. ⁵⁾ Freidank 83, 27: „Ist dem Toren Brei zur Hand, was kümmert ihn das Vaterland?“ Grimm *DWb.* 2, 354; vgl. Kloster 6, 1078. ⁶⁾ Die Zubereitung kann man sich etwa so vorstellen, wie die schwedische Kavallerie im MA. ihre B.e in der Asche röstete: Argovia 1886, 57; Bartholomäus Carrichter *Der Deutschen Speiskammer* (Straßburg 1914), 100; vgl. Schullerus *Siebenbürgen* 76; Klapper *Ersählungen* 252, 19: panis cinereus; für die Antike: Pauly-Wissowa 11, 2, 2090 ff. ⁷⁾ Über die kultliche Verwendung des ungesäuerten B.es vgl. Jacoby *ARw.* 13 (1910), 559; Gühr *Meßopfer* 12 456—57; der flamen dialis in Rom durfte kein gesäuertes B. berühren; Frazer 2, 13 mit Lit.; Ekkehard IV *Benedictiones ad mensas* = Mitt. d. antiquar. Gesellsch. Zürich III (1846—47), v. 17 p. 106: azima signetur cruce paschae commemoretur; vgl. MG. script. Meroving. 4, 266 Z. 6 = 297 Z. 17: panes azymi (= non fermentati; Isidor *Origines* XX, 2, 15 (Lindsay). ⁸⁾ ZföV. 1914, 23—35 m. Lit.; Schrader l.c.; Hoops l.c.; Benndorf l.c. ⁹⁾ Graff *Ahd. Spr.* 2, 291; Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 153 (summarium *Heinrici*, XII. Jahrh.); Mummellius *Pappa puerorum*; de cibi generibus (Ausgabe von Gervasius Sopherus *Brisacensis* 1517): panis subcinericius; vgl. auch die Barten, welche Ekkehard IV *benedictiones ad mensas* aufführt v. 10—28 (p. 106—107 und 117): panis frigus, „gebregelt in oleo vel butyro“; p. fermentatus; p. de spelta; p. triticeus; p. sigalinus; p. de hordeo; p. de avena; p. subcinericius; vgl. Isidor *Origines* XX, 2, 15 (Lindsay). ¹⁰⁾ Neckel 276 f.; Simrock *Edda* XV, 4 = p. 97; Kloster 6, 1079; vgl. Grimmelshausen *Simplizissimus* 1, c. 9. ¹¹⁾ Weinhold *Frauen* 2, 52 ff.; Höfler *Ostern* 27—28; Graff l.c. 2, 291 bis 292; Heckscher 1, 292—93 und 525 bis 526; ZfV. 1914, 369; Staub *B.* 129 u. ö.; Hehn 540 ff.; Blümner l.c. 74 ff.; Fischer *Alttertüm.* 57; Glotta 15, 62; A. Maurizio *Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten*. Zürich 1916; ZfV. 1917, 163. 260; ZföV. 1914, 23 ff.; E. Hahn *Unser tägliches B. im Wandel der Völker und Zeiten* Lübecker Blätter 60, 106 ff.; Müllenhoff *Alttertüm.* 4 (1920), 150 ff.; Heyne *Hausalttertüm.* 2, 270 ff.; Lippert *Kulturgeschichte*

d. Menschheit 1, 588; 2, 194 ff.; Coler 13 ff. (Barten); Weinhold *Altordisches Leben* 149 f. Über bayr. Barten, B.sitten: Erlanger Heimatblätter 4 (1921), 185 ff. 189 ff. 193; vgl. auch Alte und neue Welt, Einsiedeln 1922, 506—510. Über B. und Barten ist auch der Anfang der Physica der Äbtissin Hildegard interessant = Migne *Patr. lat.* 197, 1130 ff.; über Notb.e, die man in Zeiten der Not zubereitet, Kräuter- und Rindenb.e vgl. Höfler *Engel-, Not-, Hungerb.* in ZföV. 20 (1914), 77—84; Kloster 6, 237; auch Coler 20. Zu den russischen Hungerb.en vgl. ZfEthnol. 1892, 506 ff. Über frühere B.formen vergleiche man die Abbildung bei Joh. Placotomus (= Brettschneider) *De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi commentariis doctissimis illustratus* p. 62; dazu Kloster 6, 1081 (Abbild. 157 und 159), 1096; Carrichter l.c. 93 ff. 96—104; über christliche Barten s. Dölger *Ichthys*.

2. Am meisten Kraft hat nach deutschem Volksglauben das Schwarz-Hausbackenb.¹²⁾; die Seele des Hauses sitzt im grauen oder schwarzen Haus- oder Heimb.¹³⁾; das Weißb. wird noch in vielen Gegenden, z. B. im Schwarzwald, wie ein Leckerbissen gegessen¹⁴⁾. Aber auch das gewöhnliche B. ist ein Leckerbissen: „disen sumer hât er si gekowen gar für b.“¹⁵⁾. Auf Island heißt ein Kuchenfest 'B.mahlzeit'¹⁶⁾. Die Flitterwochen heißen im nl. 'witteburetsweke'¹⁷⁾, in Westfalen 'Stubenwiäken'¹⁸⁾ (vgl. Kaswochen in Kärnten)¹⁹⁾. Mathias Kramer²⁰⁾ berichtet (1676), daß man von einem Ehegatten, der mit dem andern nicht fürlieb nehmen wolle, sagt, er wolle Beckenb. (= Weißb.) essen; also Hausb. Symbol für Familie und Ehe; dies hat auch mehr Gehalt als das Beckenb.

Beckebroud macht Backe doud,
Bauernbroud macht Backe roud²¹⁾.

¹²⁾ Grimm *Sagen* 176 Nr. 236; Strakerjan 2, 225; Eifelvereinsblatt 29, 31—32; MschlesV. 1906, Heft 15, 145; Krauß *Südslaven* 658. ¹³⁾ Meyer *DVolksh.* 209; Wrede *RheinV.* 194; vgl. Plinius *N.H.* 22, 138; Petronius *Satiren* c. 66. ¹⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 380; Meyer *Baden* 371. ¹⁵⁾ Weinhold *Frauen* 1, 212. ¹⁶⁾ ZfV. 1896, 390. ¹⁷⁾ Weinhold l.c. 2, 1. ¹⁸⁾ Sartori *Westfalen* 110; vgl. „Wäakwochen“. Wrede *EiselerV.* 169; ders. *Rheinische V.* 184. ¹⁹⁾ Staub *B.* 9. ²⁰⁾ M. Kramer *Dictionario tedesco-italiano* 1 (Nürnberg 1676), 753. ²¹⁾ Schmitt *Hettingen* 16; vgl. Frischbier *Preuß.Wb.* 1, 110; besondere Kraft hat die B.rinde: Müller *Rhein.Wb.* 1, 1018; vgl. A. 423.

3. Als vegetatives Fruchtbarkeitssymbol des Ackerbauers, als Substitut der konzentrierten Kraft, wobei noch besonders die Symbolik der Gottesgabe B.²²⁾ im Vaterunser²³⁾ für Nahrung einwirkt (vgl. Psalm 41, 10), bedeutet das B. die tägliche Nahrung²⁴⁾; Versöhnungsb. = Versöhnungsmahlzeit²⁵⁾; Tränenbrot = Leichenmahl²⁶⁾. In weiterer Entwicklung ist B. = Leben²⁷⁾:

Nun hab ich mich getan vom B.,
seht, Lieber, seht, ich bin steintot²⁸⁾.

Bei den Südslaven ist das B. besonders hoch gehalten als Symbol der Familie, der Nahrung und Existenz: Bei der Teilung einer Hausgemeinschaft zerschneidet der bisherige Hausvorstand einen Laib B. in so viel Teile, als Partien da sind; von jetzt an muß jede Familie ihr eigenes B. erwerben und essen²⁹⁾; zu ergänzen ist diese symbolische Bedeutung des B.es durch die Zeremonie beim Sippenmahl mit Orakel, von Krauß genau beschrieben³⁰⁾.

²²⁾ B. und Wein ist ein Geschenk Gottes, welches dieser jährlich aus der Erde hervor-sprossen läßt: Anhorn *Magiologia* (1675), 789 (Psalm 104, 14—15); das gilt besonders für die Völker, bei denen B. und Wein die einfachste Form der Mahlzeit ausmachen, z. B. bei den Griechen und Römern: Glotta 15, 64; ARw. 14, 25 ff.; Bastian *Elementargedanke* 1, 121. ²³⁾ Mathaeus 6, 11; Lucas 11, 3. ²⁴⁾ Staub *B.* 1—6, 11 A. 3. 47; Grimm *DWb.* 1, 400; Höfler *Ostern* 49; Kramer l.c. 2, 1178; W. v. Eschenbach *Parzival* 803, 20; Weinhold *Frauen* 1, 212; Gryphius *Peter Squenz* p. 22 (Ausgabe v. 1663); Heckscher 1, 400. ²⁵⁾ Staub l.c. 18; vgl. das Anbieten von B. als Zeichen der Versöhnung in Italien: Manzoni *I promessi sposi* cap. 4; vgl. Diels *Vorsokratiker* 1, 270 Z. 43; bei B. versammeln sich die Freunde, jetzt die Barbaren (= Diogenes Laertius 8, 35 = 212, 31 ff. Cobet); vgl. Pauly-Wissowa 1, 50. ²⁶⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 108. ²⁷⁾ Grimm *DWb.* 1, 400—401; Staub l.c. 2; Krauß *Südslaven* 55 (Märchen). ²⁸⁾ Gryphius *Peter Squenz* p. 36 = p. 37 Neudrucke; M. Kramer l.c. 3, 300; vgl. die Redensarten: Sein (letztes) B. ist ihm gebacken und avoir ses carottes cuites = er muß sterben; G. Wustmann *Sprichwörtliche Redensarten* 2 85. ²⁹⁾ Krauß *Südslaven* 128, 55. ³⁰⁾ Ebd. 55—57; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 377 ff.

B. B. im Volksglauben und in der Sage.

4. Das heilige B. Dieses letzte und beste Produkt (die letzte Gabe, der letzte Bissen B., überhaupt alles, was zuletzt übrig bleibt, hat die größte Kraft)³¹⁾ des Getreides ist für alle, besonders die ackerbaureibenden Völker aller Kulturstufen, das Symbol konzentrierter Kraft und die lebenserhaltende Speise³²⁾. Der vitalistische Mensch sieht in ihm die Vereinigung aller Fruchtbarkeit der Erde; im Seelen- und Dämonenkult ist es die beste Gabe der chthonischen Geister und Fruchtbarkeitsdämonen³³⁾; später wird es zum heiligen Geschenk der Götter; als Lebensbringer dringt es in die Kulte ein³⁴⁾.

³¹⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 115; ZfV. 1891, 189; Pauly-Wissowa 11, 2185; Beer *Anagxal*. Würzburg 1913; NiederdZfV. 1926, 15. ³²⁾ Reuterskiöld 115—125; Glotta 2, 226—228. ³³⁾ Kühnau *B.* 5 ff. ³⁴⁾ Reuterskiöld 122; ARw. 7, 114 ff.

5. Im deutschen Volksglauben lagern die verschiedenen Schichten der B.verehrung und des B.kultes über- und durcheinander: der Pflugritus zeigt ältestes Gut³⁵⁾. Der Kraftvermittler B. bekommt das Kreuzzeichen³⁶⁾, die kirchlichen Weihen, welche nun der Träger dieser Kraft werden³⁷⁾. Das Christentum macht sich die dem heidnischen Ackerbauer innewohnende Scheu vor dem Fruchtbarkeitserhalter und -spender dienstbar: Christus, das B. des Lebens³⁸⁾, der Weizen auf dem Acker Marias³⁹⁾ in der mittelalterlichen Mystik, wird zum Schirmherr der Gottesgabe⁴⁰⁾; diese ist seit der Speisung der 5000 geweiht. Daher sättigt nach Männling (216—17) das Lätareb. am meisten. Dieses Wunder wirkt auf die Legenden ein, so haben wir dieses Motiv in der Tiroler Sage vom Bruder Batho⁴²⁾ und in den B.wundersagen des Dialogus miraculorum des Caesarius von Heisterbach, welcher zum Jahre 1197 berichtet, daß kleine Teiglaipe im Ofen zu großen B.en aufgingen⁴³⁾. Zu vergleichen ist auch die Sage vom Wundermehl bei Freiberg anlässlich einer Teuerung⁴⁴⁾, die Speisung eines verirrtten Kindes in Baden⁴⁵⁾, die Sage vom frommen Bäcker in Thüringen⁴⁶⁾; auch in der Vita Co-

lumbani ist eine Episode eingefügt, wo der hl. Columban B. und Bier vermehrt nach dem Vorbild Christi⁴⁷⁾.

³⁶⁾ Mannhardt 1, 158. ³⁷⁾ Heckscher 1, 135 ff.; 2, 393 ff. ³⁸⁾ Franz Benedictionen 1, 262—278 und 2, 138; Reuterskiöld 121; Haas Rügen 44; Müller RheinWb. 1, 1015. ³⁹⁾ Dunkel Märchen 58 f. ⁴⁰⁾ In den mittelalterlichen Predigten ist Maria der Acker, welcher durch Gottes Tau Korn trägt: Schönbach Predigten 3, 217, 6; ZfVdk. 1912, 138; vgl. die Madonna mit der Weizenähre: Sepp Sagenschatz 617—619. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 230—243; Reuterskiöld 121 ff.; Fontaine Luxemburg 37; ARw. 13, 558 ff.; Lippert Christentum 209. ⁴²⁾ Meyer Baden 372. ⁴³⁾ Heyl Tirol 561, 14; über Engel- und Wunderb.: ZfVdk. 20 (1914), 77—79. ⁴⁴⁾ IV, 65 = I, 23, 4 Strange; vgl. Klapper Erzählungen 344, 4. ⁴⁵⁾ Meiche Sagen 625, 770; vgl. 660, 818; vgl. Kühnau Sagen 3, 455, 1835. ⁴⁶⁾ Waibel-Flamm 2, 106; vgl. Haupt Lausitz 1, 253, 314; Engel speist Kinder mit Wunderb. ⁴⁷⁾ Bechstein Thüringen 280, 146. ⁴⁸⁾ MG. script. Meroving. IV, 84, 11 ff.; vgl. Haupt Lausitz 1, 278, 367.

6. Diese Gottesgabe⁴⁸⁾, in ältester Zeit Opfer auf dem Tisch als Hausaltar⁴⁹⁾, 'dat leiwe B.', ('uns Herrgott ist dor haben')⁵⁰⁾, das tägliche B.⁵¹⁾, Gottes Speise⁵²⁾, ist so heilig und verehrungswürdig, daß man in seiner Gegenwart nicht fluchen darf⁵³⁾. Wenn man die Himmelsgabe fallen läßt, muß man sie küssen und um Verzeihung bitten⁵⁴⁾. Im Rheinland sagt man, wenn das Kind B. fallen läßt: 'Das Herrgöttcher kommt'⁵⁵⁾. In Dänemark heißt es, eine fromme Mutter soll ihre Kinder dazu anhalten, herabgefallenes B. aufzuheben und zu küssen⁵⁶⁾; wer auf B. tritt, hat Unglück⁵⁷⁾; nach dem Glauben in Nassau muß er bald sterben⁵⁸⁾. Auf jeder Mißachtung steht die schwerste Strafe⁵⁹⁾. Wenn man drei Tage nicht an Gott denkt und kein Weihwasser nimmt und sich am zehnten Tage auf einen Laib B. setzt, so ist man dem Teufel verfallen⁶⁰⁾. Auch B.reste und B.krümmchen (s. Brosamen) dürfen nicht weggeworfen werden⁶¹⁾. In einem Indiculus der Humanistenzeit, welcher auf Vorschriften der Pythagoräer zurückgeht (Plinius XXVIII, 27 = Diog. Laertius VIII, 34), lesen wir: minuta panis pedibus conculcare, turpe⁶²⁾. Darauf geht eine

Stelle der Magiologia: Abergläubische Leute halten es für ein Unglück, wenn einer ein Stück B. fallen läßt und das wiederaufgehobene „nicht auf alte heidnische pythagoreische Weise mit diesen Worten: 'O du heiliges B.' küßt"⁶³⁾. B.reste werden im Feuer den armen Seelen⁶⁴⁾ geopfert⁶⁵⁾. Mit B.kugeln spielen⁶⁶⁾, ja schon sie formen⁶⁷⁾, ist ein Sakrileg. Schimmeliges B. muß man essen⁶⁸⁾ (pädagogisch), verdorbenes verbrennen⁶⁹⁾; wer mit B. wirft, kommt nicht in den Himmel⁷⁰⁾.

⁴⁸⁾ Bronner Sitt u. Art 203; FINDER Vierlande 2, 222; Schönwerth Oberpfalz 1, 403 ff.; Rosegger Steiermark 1, 61 ff.; Reiser Allgäu 2, 447; Kühnau Brot 5; Landsteiner Niederösterreich 69; Sartori Sitt u. Brauch 2, 32; Globus 42, 76 ff.; SAVk. 5, 92; Lessing Sinngedichte Nr. 109; Drechsler 2, 14 ff.; Meyer Baden 371 ff.; Rosegger Steiermark 1, 61—66; Unoth 1, 453; Buxtorf Judenschul 191; SchwVdk. 5, 92; Meiche Sagen 607, 749; Grohmann 102 ff. ⁴⁹⁾ ZfEthnol. 34, 62 ff. 65; ZfVdk. 25, 341; Pauly-Wissowa 1, 49. ⁵⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 134; Frischbier Hexenspruch 122 ff.; Ders. PreußWb. 1, 110. ⁵¹⁾ Mülhause 55 ff.; Frischbier PreußWb. 1, 110. ⁵²⁾ Bolte-Polivka 3, 401—63; Germania 1857, 247; Meiche Sagen 607, 749. ⁵³⁾ Kühnau B. 5; vgl. Frazer 7, 1, 13; vgl. BlpommVdk. 4, 73; B. verschwenden ist Sünde: Fox Saarland 399. ⁵⁴⁾ Drechsler 1, 287 und 2, 14; Grohmann 102—03, 713—718; Fischer Aberglauben (1790), 239; Kühnau B. 5; Reiser Allgäu 2, 447; Sartori Sitt u. Brauch 2, 33; Schönwerth Oberpfalz 1, 403; Urquell 4, 116; Vernalcken Mythen 41 ff.; Laistner Nebelsagen 302 ff.; Zingerle Tirol 36, 289; W. 458; Globus 42, 90 ff.; Staub B. 10; Wettstein Disentis 174, 38; ZfVdk. 1893, 27; 1894, 291; 1895, 410. Köhler Voigtland 395; Frazer 7, 1, 13. Buxtorf 191; vgl. denselben Glauben in Spanien: Bibliotheca de las tradiciones populares 1 (Sevilla 1883), 256, 153. ⁵⁵⁾ Müller RheinWb. 1, 1015; ähnlich in Braunschweig: Andree 402. ⁵⁶⁾ J. M. Thiele Danske Almue overtroiske Meninger 41, 181. ⁵⁷⁾ l.c. 41, 180; wer auf B. tritt, wird am linken Ohre taub: Grohmann 103, 719. ⁵⁸⁾ Kehrein Nassau 269, 238; über die ehrfurchtsvolle Behandlung vgl. BlpommVdk. 4, 73; vgl. Berholzer Das B. im Glauben und Aberglauben unseres Volkes: Alte und neue Welt (Einsiedeln) 1922, 506—10. Nach Berliner Glaube zieht es schwere Strafe nach sich, wenn man B.reste wegwirft: ZfEthnol. 15, 91. ⁵⁹⁾ ZfVdk. 1894, 291; Staub B. 10; Andree

Braunschweig 402; Heyl Tirol 815, 322; Strackerjan 1, 49; Wolf Beiträge 1, 218. ⁶⁰⁾ Baumgarten Heimat 2, 103. ⁶¹⁾ Liebrecht Zur Volksk. 399; Zingerle Tirol 37 Nr. 297—300; Grohmann 102—03; ZrwVdk. 1913, 244; Drechsler 2, 12 und 15; Lütolf Sagen 554, 563; Globus 42, 90; Urquell 4, 118; ZfVdk. 1914, 56; W. 458; Heyl Tirol l.c.; Strackerjan 1, 49. ⁶²⁾ ZfVdk. 1915, 22 und 26; vgl. Buxtorf Judenschul 191: angelum nomine Nabel huic muneris propositum esse, ut illos observet, quibus panis in terram excidit, ita ut pedibus conculcetur: illos enim in paupertatem conicit. ⁶³⁾ Anhorn Magiologia 147. ⁶⁴⁾ Mannhardt 1, 81—82; Grohmann 198, 1392. ⁶⁵⁾ Wenn die armen Seelen die Brosamen nicht holen, freut sich der Teufel darüber: Zingerle Tirol 37 Nr. 297—301. ⁶⁶⁾ Staub 10; W. 458; Temme Pommern 340; Lütolf Sagen 554 Nr. 563; Strackerjan 1, 49; John Erzgebirge 31; in Mecklenburg werden Hirtenknaben, die mit B.kugeln spielen, zu Stein: Bartsch 1, 427 Nr. 599. ⁶⁷⁾ SAVk. 1925, 103. ⁶⁸⁾ Ebd. ⁶⁹⁾ Grohmann 103, 717, 727; Schramek Böhmerwald 254; vgl. Frazer 7, 1, 13. ⁷⁰⁾ Strackerjan 1, 49.

7. Entsprechend der heiligen Verehrung und dem Kulte, welchen das Volk mit dem B.e treibt, berichtet die Volks-sage⁷¹⁾ von der furchtbaren Bestrafung der B.schänder⁷²⁾. So frevelt der böhmische Winddämon Banadietrich, der so fromm und tugendsam, daß ihm der Wind (Wetterdämon!) den Mantel trug; als er aber wegen eines Vergehens sich das Mißfallen Gottes zuzog, beschloß er die größte Sünde zu begehen und B. in seine Schuhe zu legen, um so die Gottesgabe mit Füßen zu treten. Ganz parallel geht die Sage, nach der Friesland überschwemmt wurde, weil ein Priester die Hostie mit Füßen trat⁷³⁾ und ein Frieser die Hostien verschüttete. Als Strafe mußte Banadietrich bis zum jüngsten Tage jagen⁷⁴⁾. Nach anderer Version entführte ihn ein Wagen in die Luft (Siebengestirn)⁷⁵⁾. Noch berühmter ist die Sage von Vinetas Untergang, dessen Einwohner die Mauerlöcher mit B. ausbesserten⁷⁶⁾. Es gibt viel ätiologische Wandersagen, welche sich, natürlich mit einigen Kompromissen, inhaltlich und geographisch, in vier Gruppen zerlegen lassen:

a) In einem vorwiegend norddeutsch-schlesisch-österreichischen Kreis besudeln

oder schlagen Hirt en b u b e n aus Unzufriedenheit über das einfache schwarze Hausb. die Gottesgabe, oder Fuhrmänner verwenden es als Brücke und Radschuh; zur Strafe wird der Frevler in Stein verwandelt (Ausdeutung bizarrer Gebirgsformen), er versinkt oder muß umherirren. So erzählt man sich von den Hirtensteinen bei Kieslingswalde (Glatz)⁷⁸⁾: Die b.schändenden Hirtenbuben werden zu Stein. Vom Versinken berichten die vielen Versionen über den Moosbruch bei Reihwiesen (Oberschlesien)⁷⁹⁾, wo auch die Strafen gehäuft werden. Auch die sagenhafte Stadt Niniveh bei Greifswald geht zugrunde und versinkt, weil eine Frau B. in einen Wasserlauf warf⁸⁰⁾.

b) In einer süddeutsch-rheinischen Gruppe (vgl. die Alpensagen über Schändung von Butter und Käse)⁸¹⁾ verunehren namentlich Ritterfräulein oder ganze Gemeinschaften in Luxus und Übermut das B., indem sie darauf gehen und Tümpel damit anfüllen⁸²⁾. Als Strafe folgt Versinken und Entstehung eines Sees. Oft klingt das alte Philemon-Baucis-Motiv an, das jedoch in Frankreich ins Christliche übersetzt rein sich findet⁸³⁾. In einer Sage in Pommern⁸⁴⁾ bittet ein Bettler vergebens um B.; er verflucht das Schloß, welches versinkt. In Tirol wird erzählt, wie ein zauberhafter Bettler (Anklang an die christliche Version) nur von einer alten Witwe aufgenommen wird; das ganze Dorf versinkt⁸⁵⁾. Die Schloßbewohner bei St. Georgen (Baden) ließen sich eine Eisbahn aus Salz herstellen und gingen bei schlechtem Wetter in ausgehöhlten⁸⁶⁾ B.laiben⁸⁷⁾. Die Bewohner der Burg Althornberg forderten das Strafgericht Gottes heraus, indem sie am Weihnachtsabend tanzten und sich Batzenwecke unter die Füße banden⁸⁸⁾. Laistner deutet diese Sagen meteorologisch⁸⁹⁾. Spärlicher berichten darüber böhmisch-schlesische⁹⁰⁾, niederrheinische⁹¹⁾ und holsteinische⁹²⁾ Sagen. Sogar die Notdurft verrichten die Frevler ins ausgehöhlte B.⁹³⁾. Auch das Reinigen der Kinder mit B.⁹⁴⁾ und Ähren⁹⁵⁾ gehört zu diesen Ursprungssagen. Die Sage, die er-

klärt, weshalb die Getreidehalme nur oben Ähren tragen, hat in Schlesien die Version, daß der Engel Gabriel die Strafe vollzieht. In Frankreich wird eine Frau, welche den Tisch mit B. abwischt, von Jesus und dem Erzengel Gabriel bestraft⁹⁶⁾. In Tirol sagt man zu den Kindern: Spart eure Brosamen für die Armen, damit es euch nicht geht wie der Frau Hütt. Diese ließ durch einen Diener ihr Kind mit Brosamen reinigen und wurde zur Strafe versteinert⁹⁷⁾. Von einer andern Strafe für dieses Verbrechen erzählt die oberpfälzische Sage⁹⁸⁾.

c) In den Zeiten der Hungersnot wird diese Hauptnahrung den Armen versagt⁹⁹⁾. Das B. wird zu Stein¹⁰⁰⁾ (und blutet) oder zu Schlangen¹⁰¹⁾, oder der Geizige wird von Mäusen aufgefressen¹⁰²⁾. Diese Sagen finden sich überall. In der Thüringischen Sage sitzt nach dem Tode des Vaters, dem die Kinder das B. verweigern, eine Kröte auf dem B.schrank. Das B. mit der Kröte wird in Stein gezeigt am Rathaus zu Neustadt¹⁰³⁾. Auch im Volkslied hören wir oft von der unbarmherzigen reichen Schwester, welche der armen Schwester B. für die sechs Kinder verweigert¹⁰⁴⁾:

Und als der Herr aus der Kirche kam,
Wollt er aufschneiden das B.:
Das B. war wie die Steine,
Das Messer von Blut so rot.

Die steinernen Laibe werden sogar noch gezeigt¹⁰⁵⁾. Andererseits hat die Versteinierung des B.es in der Sage einen guten Zweck: Als der mildtätige Torwart Seemoser vom Freisinger Dom das für die Armen bestimmte B. dem geizigen Bischof Gerold zeigen sollte, verwandelte sich das B. in Stein¹⁰⁶⁾.

d) In der Schweiz, in Schlesien und in Kärnten wird die Gottesgabe in schweren Zeiten den Schweinen gegeben¹⁰⁷⁾; oder es wird zu Wuchergeschäften benutzt, so vom Metzger von Horb in Schwaben¹⁰⁸⁾; zur Strafe muß der Geizige herumgeistern (als Schwein)¹⁰⁹⁾.

⁹¹⁾ Sieghardt Nordbayr. Brotsagen u. Sitten, Erl. Hmtbl. (1920), 185 ff. 189 ff. 193; vgl. SAVk. 11, 49. 20. ⁹²⁾ Kühnau B. 5 ff.; Globus 42, 91—92; vgl. auch Kornfrevler- und Wucherer und ihre Strafe: SAVk. 17 (1913),

133—34; Temme Pommer 130 Nr. 94; Künzig Badische Sagen 13 Nr. 25. ⁹³⁾ Caesarius Dialogus 2, 4 c. 3; 2, 209 c. 55. ⁹⁴⁾ ZfV. 1894, 291; vgl. Grohmann Sagen 75 ff. 79. 90. 93; Laistner Nebelsagen 302 ff.; E. H. Meyer Germ. Mythologie 237; Drechsler 2, 15. ⁹⁵⁾ Rochholz Sagen 2, LIV. ⁹⁶⁾ Raumer Insel Wollin (1851) 24; vgl. Grimm Sagen 177 Nr. 238 bis 39; Ranke Sagen 236. ⁹⁷⁾ Kühnau 1, 575; 3, 327—330. 331 ff. 335. 336—37. 338. 374. 388. 391—93. 396; Böckel Volkssage 104; Grabinski Sagen 12—13; Kühnau B. 5; ZfV. 1902, 68. vgl. 67; Kuhn Märk. Sagen 248; Ders. Märk. Märchen 233; Ders. Westfalen 1, 287 Nr. 336; 308 Nr. 348; Kuhn-Schwartz 109. 475. 482 A.; Grimm Sagen 176 Nr. 236; Temme Altmark 100; Müllenhoff Sagen 2 153 Nr. 227; Bartsch Meckl. 1, 427. 429; ZfV. 1897, 103. ⁹⁸⁾ Kühnau Sagen 3, 393 bis 397; vgl. 1, 576; 2, 202. 610; 3, 336. 340. 374; in seinem Index (= Sagen 4, 112—113) bietet Kühnau eine gute Übersicht über die Art der Freveltaten; Ders. Brot 5; ZfV. 1897, 193; zum Spielen mit B.kugeln oder B.kegeln vgl. Bartsch Meckl. 1, 427. 599; Schell Berg. Sagen 349 Nr. 53; Kuhn-Schwartz 54 Nr. 57. ⁹⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 371—82; vgl. 1, 575 ff. ¹⁰⁰⁾ Haas Rügensch Sagen 134 Nr. 234; vgl. 135 Nr. 236. ¹⁰¹⁾ Waibel-Flamm 2, 75—77. 123—25. 294—95. 333 bis 335; Ochs Badisches Wh. 1, 127; Reiser Allgäu 1, 233; vgl. Graber Kärnten 245 ff.; Alpenburg Tirol 191 Nr. 61; Engeli u. Lahn 1, 64. ¹⁰²⁾ Ovid Metam. l. VIII v. 610—698; vgl. Sébillot 2, 392 bis 394; Jesus wird als Bettler überall abgewiesen, nur eine alte Frau nimmt ihn auf; diese und ihre Ziege werden zu Stein, das Dorf versinkt. ¹⁰³⁾ BlpommV. 3, 38 Nr. 18. ¹⁰⁴⁾ Alpenburg Tirol 233, 4 (Lago santo); nach einer Siebenbürgischen Sage bittet der Heiland eine Frau um B.; als diese ihn abweist, wird sie zur Schildkröte; Müller Siebenbürgen 128 Nr. 108; nach Shakespeare Hamlet IV, 5 wird eine Bäckerstochter, die dem Heiland B. verweigert, zur Eule; vgl. Kloster 9, 384 ff.; nach der schlesischen Sage bittet ein Berggeist um B. und tötet, abgewiesen, den Frevler; MschlesV. 1906 Heft 15, 110. ¹⁰⁵⁾ Köhler Kl. Schr. 1, 437 A. ¹⁰⁶⁾ Waibel-Flamm 2, 75—77; nach einer Pommerschen Sage wird eine Prinzessin, die den Armen B. verweigert und auf Salz Schlitten fährt, vom Blitz getötet und die Stadt bei Werben versinkt; Temme Pommer 207 Nr. 164; auch die Nonnen bei Bergen versinken, weil sie auf Salz Schlitten fahren; Haas Rügensch Sagen 85 Nr. 147. ¹⁰⁷⁾ Ochs Bad. Wh. 1, 127. ¹⁰⁸⁾ Laistner Nebelsagen 246 ff. 302 ff.; Grohmann 32 Nr. 178; Kuhn-Schwartz 475 Nr. 57; Bedenken gegen Laistners Methode äußert mit Recht: R. M. Meyer Religgesch. 34. 624. ¹⁰⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 370 ff.; 2, 498. 507;

Mschles. V. 1908 Heft 20, 84; Grimm Sagen 176 Nr. 235 und 237; Peter Österreichisch-Schlesien 88; Grohmann Sagen 78. ¹¹⁰⁾ Schell Berg. Sagen 552 Nr. 25; 553 Nr. 28; Kuhn Westfalen 168 Nr. 174 a; Grimm Sagen 174 Nr. 234. ¹¹¹⁾ Müllenhoff Sagen 2 153 Nr. 226; Montanus Volksfeste 1, 218. ¹¹²⁾ Kühnau Sagen 3, 337 Nr. 1717; vgl. Grabinski Sagen 13; Bolte-Polivka 3, 417; nach einer niedersächsischen Sage bestreicht die Gräfin das B. mit Kot; Schambach u. Müller 51 Nr. 71. ¹¹³⁾ Grimm Sagen 174, 233; Alpenburg Tirol 122. 238, 11. 239—40; Reiser Allgäu 1, 239 und 263; Tettau und Temme 208—209; Kuhn Westfalen 1, 287; Ders. Märk. Sagen 81; Laistner Nebelsagen 159 und 303. ¹¹⁴⁾ Lütolf Sagen 376 Nr. 348; Witzschel Thüringen 2, 34, 25; in der schlesischen und oberpfälzischen Version reinigt die Frau das Kind mit B.; Grabinski Sagen 13; Schönwerth Oberpfalz 1, 408, 20; zur Literatur: Bolte-Polivka 3, 417—20; vgl. die Berchtesgadener Ahrensage bei Sepp Sagenschatz 617 ff. Nr. 169. ¹¹⁵⁾ Sébillot 3, 448. ¹¹⁶⁾ Grimm Sagen 233; Alpenburg 238, 11; 240, 1; Ranke Volkssagen 230; Böckel Volkssage 104. Nach einer türkischen Sage wird die Frau, die ihr Kind mit B. reinigt, in eine Schildkröte verwandelt, das Kind in einen Affen; Stern Türkei 1, 15. 399 ff.; in den Cevennen reinigt kein Mädchen den Teller mit einer B.rinde, sonst regnet es am Hochzeitstag; ZfdMyth. 2, 418, 12. ¹¹⁷⁾ Schönwerth 1, 408, 20. ¹¹⁸⁾ Meier Schwaben 1, 319, 361; Pollinger Landshut 84 mit A.; Grimm Sagen 180, 240; Graber Kärnten 251, 340; Müllenhoff Sagen 2 151—52 Nr. 224 und 225; Waibel-Flamm 2, 92; vgl. die Sage von der geizigen Schloßjungfrau bei Künzig Bad. Sagen (L. 1925) 4, 7 und ebenda vom geizigen Kaufmann und der geizigen Müllerin; 14, 27 und 15, 50; die Bergische Sage weiß von der hartherzigen Bäuerin zu berichten (Schell 84, 3) und dem Getreidewucherer Schell 92, 16. ¹¹⁹⁾ Pollinger Landshut 84; Grimm Sagen 180, 240; Kloster 9, 982 ff.; hier spielt ebenfalls wie in den oben erwähnten Sagen das Philemon-Baucis-Motiv herein, indem der Heilige bei der armen Witwe in einer großen Stadt um Almosen bittet; vgl. Rochholz Glaube 1, 50. ¹²⁰⁾ Waibel-Flamm 2, 79—80; ZfdMyth. 1, 243; Klapper Erzählungen 343, 13 ff. bringt eine Sage, nach der der Braten, der aus Hartherzigkeit vom Sohn vor dem Vater verborgen wird, sich in Kröten verwandelt; für Brot: Bolte-Polivka 3, 462 A. 1; 168 A. 1. ¹²¹⁾ Grimm Sagen 181, 241; Liebrecht Zur Volksk. 1 ff.; Sepp Religion 308 ff.; in einer Sage Mecklenburgs wird ein Bauer, der B. verweigert, von Ratten in einem Haus auf einem See verfolgt; Bartsch 1, 299, 398. ¹²²⁾ Witzschel Thüringen 1, 233, 234. ¹²³⁾ Erk-Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

Böhme 1, Nr. 209 a—f mit Anmerk.; Bolte-Polivka 3, 461 f. zu Nr. 205; 462 A. 1; Müllenhoff Sagen 2 152—53, 224—25; BlpommV. 4, 122—24 mit Literatur; Niderberger Unterwalden 1, 32 ff. ¹²⁴⁾ Meier Schwaben 1, 319, 361; Pollinger Landshut 84 m. A.; Kloster 9, 982; ein anderes Motiv liegt dem steinernen B. auf dem Wappen im Friedhof zu Hofen bei Cannstatt zugrunde; Birlinger Volkstüml. 1, 155, 241; vgl. Arch. f. Anthropol. N. F. 4 (1906), 148. In der Sage vom frommen Bäcker wird das B. zu Hobelspänen vor den Augen des Abtes: Bechstein Thüringen 1, 281; Witzschel 1, 146, 142. Dieses Motiv ist vor allem aus der Legende von der Landgräfin Elisabeth von Thüringen bekannt; die mildtätige Fürstin antwortet auf die Frage, was im Korbe sei: „Herr, Blumen“; und im Korbe sieht der Landgraf Blumen: Bechstein l. c. 1, 171; auffallend dasselbe in Frankreich: Sébillot 3, 440—42; das B. der Verena verwandelt sich in einen Kamm; Rochholz Gaugöttinnen 96. 121—22. ¹²⁵⁾ Rochholz Sagen 2, 136, 362; SAVk. 1925, 125; Staub B. 5—6; Kühnau Sagen 1, 116; dagegen 2, 32 Grabinski Sagen 24; Meier Schwaben 269 Nr. 301; vgl. Graber Kärnten 166, 215; Schell Berg. Sagen 84, 3. ¹²⁶⁾ Meier Schwaben 1, 275, 309; Rochholz Sagen 2, 137, 363; nach der badischen Sage verlangt ein Priester im Kloster zu Ottersweier einen Acker für einen Laib B.: Künzig Bad. Sagen 8 Nr. 11. ¹²⁷⁾ Graber Kärnten l. c.; Stöber Elsaß 2, 96, 131; Künzig l. c. 4, 7; 14, 27; 15, 50; vgl. 14, 28; vgl. Schell Berg. Sagen 84, 3 und 92, 16.

8. Das blutende B.¹²⁸⁾: Diese Wandersage, beeinflusst durch die Erzählungen von der blutenden Hostie¹²⁹⁾, treffen wir in zwei grundverschiedenen Versionen:

a) In der schlesischen Sage von der Schändung des lieben B.es durch die Kühjungen bei Reihwiesen wird das B., wie wir gesehen haben, zu Stein; aber eine Variation der Sage berichtet auch, daß Blut heraustropfte und eine Stimme erscholl: „Weil du meine Gabe mit Peitschenhieben entwürdigst hast, so sollst du zur Strafe... umherirren“¹³⁰⁾. In der Kärntner Sage von der Kirche zum heiligen Blut zu Wolfsberg (1338) stechen die Juden die Hostien mit Messern, worauf Blut fließt¹³¹⁾. In Niederbayern wird aus dem Jahr 1908 ein Fall erzählt, wo eine Hostie das Bier blutig färbte¹³²⁾.

b) Eine andere, in Oberdeutschland¹³³⁾, Schleswig¹³⁴⁾, Sachsen¹³⁵⁾ und Dort-

mund¹¹⁸⁾ auftauchende Sage erscheint immer in Verbindung mit Mißwachs (feuchtes Jahr), Krieg¹¹⁹⁾, Hungersnot oder der damit verbundenen Hartherzigkeit. So berichtet Thietmar¹²⁰⁾ von Merseburg aus seiner Zeit (11. Jh.): Als einmal während einer mühevollen Ernte die ermüdeten Schnitter sich erheben wollten, sahen sie, wie ein eben angeschnittener Laib B. Blut vergoß. Im Jahre 1016 floß bei einem Landmann in Meißen¹²¹⁾ Blut aus dem B.; es folgt Krieg und vergossenes Menschenblut. Auch aus dem B. der Hartherzigen fließt Blut: im Volkslied von der unbarmherzigen Schwester wird in drei Variationen¹²²⁾ das B. zu Stein und das Messer blutig, eine Bearbeitung¹²³⁾ spricht nur vom blutenden B.e, und damit stimmt eine spanische Ballade auffallend überein, vom Lokalkolorit abgesehen und vom Schlusse¹²⁴⁾:

Tomo, un pan y lo partio,
Lollo que sangue vertia!

Rochholz¹²⁵⁾ erklärt den Ursprung dieser Sage aus der Eigenart eines Bacterium prodigiosum. Diese Bakterien sollen in neuester Zeit (1841 in Paris, 1869 in Chemnitz) als blutrot stinkende Masse auf dem B. nachgewiesen worden sein, in oberdeutscher Mundart spricht man von Speiseblut¹²⁶⁾. Zu vergleichen ist eine Lausitzer Blutwundersage, nach welcher 1616 auf Äckern und Kornhalmen Blut gefunden wurde und ein erkalteter Mehlbrei mit Blut bedeckt war¹²⁷⁾. Blut, als Analogieorakel blutiger Kriege, fließt aus Holz¹²⁸⁾, aus einem Fuhrmannslöser¹²⁹⁾. Eine Parallele zur bretonischen Sage 'Le pain changé en une tête de mort', bietet die deutsche Sage nicht¹³⁰⁾.

¹¹⁸⁾ Zur Literatur: Bolte-Polivka 3, 467–63; Tharsander *Schauplatz* 1 (1737), 305. ¹¹⁹⁾ Argovia 1886, 48–53 dazu Caesarius *Dialogus* 2, 183, c. 23, wo die geschändete Hostie in sanguinem coagulum verwandelt ist; vgl. das Wunderblut zu Wilsnack; W. Schwartz *Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg* (B. 1921) 173, 116, dazu Caesarius *Dialogus* 9, c. 16 = 2, 178 Strange; auch in einer Mecklenburger Sage blutet die geschändete Hostie: Bartsch 1, 355, 483; vgl. Heyl *Tirol* 678, 154, wo aus der gestochenen Hostie Blut fließt; zur Literatur: Strack *Blut* 35–36; Tharsan-

der l. c. 1, 317; Brevinus Noricus (1721), 4 ff.; Franzisci *Der höllische Proteus* (1690) 47 ff. ¹¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 576 = 3, 374; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 427, 599. In Pommern sagt man: Wenn man mit dem Messer ins B. sticht, sticht man dem lieben Gott ins Herz: Temme *Pommern* 340; vgl. Zfvölkerpsychol. 18, 279. ¹¹³⁾ Graber *Kärnten* 404 Nr. 559: 333 Nr. 467; in mittelalterlichen Erzählungen durchbohren Juden das Christusbild, worauf Blut fließt: Klapper *Erzählungen* 307, 12 und 324, 13; Heyl *Tirol* 678, 154; Kloster 12, 323 ff. 1048. ¹¹⁴⁾ DG. 10, 15. ¹¹⁵⁾ Rochholz *Glaube* 1, 50; Argovia 1886, 48 ff.; vgl. Schöppner *Sagenbuch* Nr. 882 und Reiser *Allgäu* 1, 419. ¹¹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 151 Nr. 224. ¹¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 637, 789; 633, 779; vgl. Wolf *Niederländ. Sagen* Nr. 153. ¹¹⁸⁾ Grimm *Sagen* Nr. 240. ¹¹⁹⁾ Literarisch verwertet von Löns *Werwolf* c. 1. ¹²⁰⁾ Meiche l. c. 633, 779 = MG. SS. 3, 858, 40. ¹²¹⁾ Ders. l. c. 637, 789. ¹²²⁾ Erk-Böhme 1, Nr. 209 a–c. ¹²³⁾ Ebd. Nr. 209 d. ¹²⁴⁾ Abh. Wiener Akad. phil.-hist. Kl. 31 (1859), 143–45; vgl. Bolte-Polivka 3, 462. ¹²⁵⁾ Argovia 1886, 60–65; vgl. Strack *Blut* 35–36 mit Literatur. ¹²⁶⁾ Argovia 1886, 60. ¹²⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 429, 1797. ¹²⁸⁾ Meiche *Sagen* p. 638 (im J. 1636). ¹²⁹⁾ Ebd. l. c. 622, 766 (im J. 1587). ¹³⁰⁾ Köhler *Kl. Schr.* 1, 154.

C. Das B. im Aberglauben und Zauberritus. I. Abergläubische Vorstellungen und rituelle Zauberhandlungen, welche auf der Eigenschaft des B.es als Opfer und als Opfersubstitut beruhen (über die Gebildb.e dieser Kultzeiten s. Gebildb.e) und als Übertragungsmedium.

9. Weihnachts-, Neujahrsopferfest, Julfest. Uralte Wachstumsfruchtbarkeitsriten haben sich in diesen Rauchnächten mit versöhnenden Opfern für die Seelendämonen verbunden, und beides lebt in Opfern für das Christkindchen und die heiligen Personen der christlichen Weihnachtszeit weiter (s. Speiseopfer). Die Fruchtbarkeitsdämonen werden zur Percht, Frau Holle, ja zur Diana¹³¹⁾. Die Opfergabe dieser Opfer (der Weihnachtstisch als Opferaltar bleibt im Norden bis Dreikönig für die Speisung der Geister gedeckt)¹³²⁾ ist vorzugsweise das B., neben Brei im Norden¹³³⁾. Höhepunkt ist das „heilige Mahl“ am Weihnachtsabend¹³⁴⁾ (s. d.).

¹³¹⁾ Zfvk. 1903, 15 ff. 186 ff.; Höfler *Weihnachten* 1–6, 10, 74; W. 74 ff.; Reuterskiöld 118 ff.; für den Einfluß der rö-

mischen Neujahrsgebräuche: Schneider im ARw. 20, 82–87 m. Lit. ¹³²⁾ Prätorius *Weihnachtsfalten* 395, 403. ¹³³⁾ Schubert *Reisen* 3, 202; Globus 72, 375; Feilberg in HessBl. 5 (1906), 35, 28 ff.; Männling 205. ¹³⁴⁾ Höfler *Weihnachten* 18–19, 26 bis 30. ¹³⁵⁾ Ders. l. c. 13–14; Zfvk. 1894, 78.

10. Der älteste Beleg für das B.-Opfer an Weihnachten in Deutschland ist eine Stelle in der sog. Homilia sancti Augustini de sacrilegia, der Predigt eines Heidenmissionars¹³⁶⁾. „Quicumque in Kalendas Januarias mensas panibus et aliis cybis ornat et per noctem ponet et diem ipsum colit et auguria aspicet . . .“ Etwas später fallen die Capitula cum italicis episcopis deliberata¹³⁷⁾: „ut nullus Kalendis Januariis . . . aut mensas cum lapidibus in domibus praeparare . . . nisi voluerint ad ecclesiam panem offerre, simpliciter offerant, cum aliqua de ipsa impia commixtione“ (offenbar Opferb., mit besonderem Ritus zubereitet). Nach der Sage ist es ein ausnehmend fein schmeckendes B., das man gemeinsam verzehrt¹³⁸⁾. Bereits im 12. Jh. wird es aus Weißmehl hergestellt¹³⁹⁾. Als B.-Substitut früherer Tieropfer hat es neben der einfachen Laibform mannigfaltige Gebildformen (s. Gebildb.e) von Tieren, welche auch beim Ackerritus¹⁴¹⁾ eine Rolle spielen. Nebendiesen Festgebäckendarf das Hausb. nicht fehlen, sonst geht der Segen aus dem Haus¹⁴²⁾. Es darf am hl. Abend nicht aus dem Hause getragen werden¹⁴³⁾.

¹³⁶⁾ ARw. 20, 110; ein B.opfer an Quellen, dargebracht an Neujahr, erwähnt auch Martin von Braga vgl. A. 268. ¹³⁷⁾ MG. leg. 2 tom. 2, 21; Zfvk. 1904, 262 ff. ¹³⁸⁾ Höfler l. c. 24; Baumgarten *Jahr* 8. ¹³⁹⁾ Höfler l. c. 30. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 6, 59 u. passim; Globus 72, 371 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 50; Reuterskiöld 116–118; Zfvk. 1902, 437–39. ¹⁴¹⁾ Reuterskiöld l. c.; s. Gebildb.e. ¹⁴²⁾ Drechsler 1, 33, 35; John *Erzgebirge* 155. ¹⁴³⁾ John l. c. 114.

11. Durch Größe zeichnen sich besonders die Spaltgebäcke aus, so das 24 Pfund schwere Julbrot der Dänen¹⁴⁴⁾ und das westfälische Mittwinterb.¹⁴⁵⁾. Das Gesinde bekommt in Schwaben Weiß- und Birnb.¹⁴⁶⁾ (s. Birnb.). In Baden bekommen die Hausgenossen das Mettenb.¹⁴⁷⁾.

Viele Beispiele zeigen, wie das Christentum auch beim B.-Opfer die alten Gebräuche übernimmt (das beweisen vor allem die Gebildb.e). Die hl. drei Könige übernehmen die Rolle der tres illae sorores (Parcae = Nornen). Im Frankenwald stellt der Bauer vor dem Bettgehen einen Krug Wasser und einen B.laib auf den Tisch und läßt die heiligen Dreikönige ein^{147a)}; dasselbe stellte früher der Bauer im Kanton Bern den Hausgeistern hin^{147b)}. Sebastian Frank (1567) erzählt von einem ähnlichen Opfer, erweitert auf Christus und Maria mit Augurium^{147c)}. An andern Orten schlägt man ein Stück B. für Christus^{147d)} ein, und zwar in ein weißes Tuch (s. weiß und Speiseopfer). Eine schlagende Parallele zu diesem B.-weihnachtsopfer in Deutschland, das auf antik-römischen Brauch zurückweist, hat Usener im böhmischen Brauch des largum scro aufgezeigt: man stellt B.e mit Messern für die Götter hin, ut in noctibus veniant di et comedant^{147e)}. Im flandrischen Volksliede backen die drei Könige selbst B. in der Bäckerei¹⁴⁷⁾; in Steiermark¹⁴⁹⁾ ziehen die Dreikönigs-sängerinnen gabenheischend umher; und in Obersteiermark erhalten die Perchten neben Milch auch B.¹⁵⁰⁾, von dem man zuvor gekostet hat. In Schlesien bleibt nach dem Mahl B. und ein Pfennig auf dem Tisch liegen, damit man im nächsten Jahr nicht Mangel habe¹⁵¹⁾.

Die Haustiere, welche sonst kein B. erhalten sollen, bekommen am hl. Abend B. und Pfefferküsse oder B.schnitten mit Salz bestreut in Schlesien¹⁵²⁾ oder Julb. im Norden¹⁵³⁾. Im Allgäu besprengt man dieses B. noch mit Weihwasser¹⁵⁴⁾. Diese Spende an das Hausvieh wird in Ungarn in naiver Bedingung mit dem Windopfer verbunden¹⁵⁵⁾. In Bayern bekommt das Vieh nach der Mette oder während derselben Kletzenb. oder B.¹⁵⁶⁾. In Steiermark drückt die Frau in das nach der Mette genossene Kletzenb. vor dem Backen einen Schlüsselbart ein; sonst läßt die Percht das B. verbrennen oder es ruht kein Segen darauf¹⁵⁷⁾. In Mecklenburg füttert man dem Vieh Neujahrsb., „Liwb.“. Dasselbe tat man früher

in Frankreich, um der Kuh das Kalben zu erleichtern¹⁵⁸⁾. In Muggensturm (Baden) erhalten an Dreikönig alle Glieder der Familie und das Vieh B. und Salz, beides geweiht¹⁵⁹⁾, im Erzgebirge bekommen die Pferde und Kühe B.schnitten mit Salz und Zwiebeln¹⁶⁰⁾, in Österreich am Stephanstag B. mit geweihtem Salz¹⁶¹⁾. Auf dem Kultb. ruht reichster Segen. Es ist heilig und besonders schmackhaft, verdirbt und schimmelt nicht, zumal vom Christtau benetzt¹⁶²⁾. „Das B. so auff Weihnachten gebacken wird, soll sich sehr lang halten“ (1663)¹⁶³⁾. Es hat wunderbare, durch die Weißen der Kirche¹⁶⁴⁾ besonders zauberhafte Heil- und andere Kräfte¹⁶⁵⁾, z. B. im Krieg¹⁶⁶⁾. Im 13. Jh. gab man die „Brosen, die ze Weihnachten über werden dem, der tol von hunden oder anders“¹⁶⁷⁾. Besonders das Mettenb. ist ein Heilmittel (Pfalz)¹⁶⁸⁾, in Schlesien der Christstriezel¹⁶⁹⁾ und das vom Christtau benetzte¹⁷⁰⁾ B. (wie die Christgarbe¹⁷¹⁾ bis 1523 in Stralsund). Schon Gervasius v. Tilbury schreibt über die alten Britannier: „sed et de pane nocte illa (natalis Domini) sub dio composito comperitum habeo, quod febricantibus proderit, si tamen adsit fides, quae operatur“¹⁷²⁾. Dasselbe bei den Deutschamerikanern¹⁷³⁾ und in Nassau¹⁷⁴⁾. Dieses gesegnete Kultb. wirkt apotropäisch: mit Honig beschmiert oder Dill bestreut wurde es in Mitteldeutschland im 17. Jh. gegen Verzauberung angewandt¹⁷⁵⁾. Coler schreibt: „B., welches an Weihnachten gebacken ist, hält sich bis Pfingsten, gibt aus, soll dem Haus sehr schutzlich sein, schimmelt nicht; in Wälschland gibt man es den Kindern am St. Paulstag, um sie vor Schlangenbissen zu bewahren.“ Und ein alter Tiroler Aberglaube meint¹⁷⁶⁾: „Ein laib Weinachtb. über den thenn heibn, bleibn keine Mäus' mehr, ist gut firs fieber.“ In Schweden¹⁷⁷⁾ schützt das Julb., in Frankreich¹⁷⁸⁾ das in den drei Weihnachtsmessen geweihte B. vor Unglück im Krieg.

Als Opfer für die Vegetationsdämonen streicht die Bäuerin in Tirol und Mähren die mit Teig beklebten Finger an den Bäumen¹⁸¹⁾ ab. Im Kreise Allenstein

steckt man Neujahrsgebäck ins Stroh, mit dem man die Bäume umwickelt¹⁸²⁾, in Pommern neben Backobst und Geld vor allem B.¹⁸³⁾. In Österreich füttert man die Erde mit einem daumenförmigen (Phallus?)¹⁸⁴⁾ B., und an der Nahe ist das Opfer für die Fruchtbarkeitsgeister dem Christkind geschenkt worden¹⁸⁵⁾. Oft sind diese Opfer durch B.-Spenden an Arme oder Kinder abgelöst, so nach dem Rastetter Hofrecht von 1378¹⁸⁶⁾, wonach das aus den ausgescharrten Teigresten hergestellte Mutschellaiblein, das für die Hausgeister bestimmt ist (vgl. backen), den Armen gegeben wurde. Vielleicht ist auch der Chiemgauer Mettenlaib, den der Meßmer für langes, dämonenabwehrendes Läuten erhält, eine Ablösung der die Dämonen vertreibenden Opfer in der Christnacht¹⁸⁷⁾. Werden die Vegetationsgeister nicht gespeist, so rächen sie sich durch Schadenzauber und verursachen eine Mißernte¹⁸⁸⁾.

In Elbestalzell kann man mit dem Störilaib den Bräutigam (die Braut) herbeizaubern¹⁸⁹⁾, die Großdirn stellt mit den Speiseresten Liebesauguria an¹⁹⁰⁾, mit B., Kohle und Kränzlein auguriert man in Egerland¹⁹¹⁾.

Alle Arten von Opfer- und Kultgebräuchen (Geschenke, Augurien, abgelöste Opfer in Form von Armenspenden, Vegetationsspenden und Fruchtbarkeitsriten) kristallisieren sich um den Weihnachtsstör; dieser ist so gewissermaßen das Muster eines Gemeinschaftsopfers und Kultb.s¹⁹²⁾. Baumgarten hat folgende Gebräuche unterschieden¹⁹³⁾: Neben dem Störilaib backt man 1. einen kleinen Laib, den der erste Arme bekommt (die Großmutter reicht ihn mit einem Geldstück, einem Ei und Fleisch), 2. mehrere Laibchen für das Vieh, 3. vier bis fünf daumenförmige B.e für Luft, Wasser, Feuer, Erde. Am Abend vor Dreikönig steckt man ein B. auf einen Baum, ein anderes wirft man in die Hauslache, 4. Brosamen, Abfälle und Backofenwisch trägt die Großdirn in einem Tischtuch auf das Weizenfeld; in der Richtung, wo sie einen Mann sieht, heiratet sie.

Die verschiedenen Spaltgebäckarten des Weihnachtsfestes und die andern Gebildformen werden unter Gebildb. aufgezählt.

¹⁸¹⁾ Höfler l.c. 31. ¹⁸²⁾ Ebd. l.c. 29—31; Sartori Westfalen 137; K. Ch. L. Schmidt Idiotikon 43. ¹⁸³⁾ Birlinger Volkstüml. 1, 7; Herzog Volksfeste 204—205; Höfler l.c. 29; ZfV. 9 (1903), 18. ¹⁸⁴⁾ Meyer Baden 488; Höfler l.c. 24. ¹⁸⁵⁾ Bavaria 3, 1, 309; Jahn l.c. 279; Höfler Weihnachtsen. 31. ¹⁸⁶⁾ SAVk. 1897, 219; über das Julb. im Norden vgl. NddZfV. 1926, 14 ff. ¹⁸⁷⁾ Jahn l.c. 279; vgl. Weihnachtsgebildb.e, Bohnenkönig; zur Erweiterung auf Christus und Maria vgl. Usener Kl. Schr. 4, 428. ¹⁸⁸⁾ John Erzgebirge 156; in Schlesien für die Engel: Grabinski Sagen 51. ¹⁸⁹⁾ Usener Religionsgeschichtliche Untersuchungen 2 (189), 46 ff.; ARw. 20, 376 ff.; vgl. ZfV. 1904, 265 ff.; Tille Weihnachten 49; Höfler l.c. 31; über B.opfer in den Rauchnächten handelt ausführlich Höfler: ZfV. 9 (1903), 18—20; ZfV. 1904, 258. ¹⁹⁰⁾ ZfV. 1904, 263; NdtTVk. 8, 3; 11, 124. ¹⁹¹⁾ ZfV. 1896, 304. ¹⁹²⁾ Jahn Opfergebräuche 283; ZfdMyth. 4, 300; Weinhold Weihnachtsspiele 25; ZfV. 1904, 266 ff.; im Mölltal bekommt die Percht an Dreikönig B. und gefüllte Nudeln; wenn sie davon genießt, gibt es ein gutes Jahr: Graber Kärnten 91 Nr. 111. ¹⁹³⁾ Drechsler 1, 35; Fehrl Feste 15; an manchen Orten läßt man das B. für die Engel liegen: Grabinski Sagen 51. ¹⁹⁴⁾ Drechsler 35—36; Ders. Haustiere 13; Brunner Ost. Volksk. 208; vgl. ZfV. 1902, 438; vgl. Bavaria 2a, 302. ¹⁹⁵⁾ Höfler l.c. 25—26 12; Sartori Sitte u. Brauch 3, 32 A. 34; Boeckler Ehsten 93; W. 683 692; Jahn Opfergebräuche 118; Bartsch Mecklenburg 2, 24; Meyer Baden 488; Zahler Simmenthal 47. ¹⁹⁶⁾ Höfler l.c. 25. ¹⁹⁷⁾ Ebd. 26. ¹⁹⁸⁾ Baumgarten Jahr 11; BayHfte. 1 (1914), 230 Nr. 35; vgl. BlpommV. 3, 184; in der Pfalz das „Gelecker“: geweihtes B. u. Salz: Bavaria 2a, 302. ¹⁹⁹⁾ ZfV. 1, 249. ²⁰⁰⁾ Bartsch Mechl. 2, 241 Nr. 1253 ff.; Liebrecht Gervasius 228 Nr. 106; 239 Nr. 243; 233 Nr. 160. ²⁰¹⁾ Meyer Baden 494. ²⁰²⁾ John Erzgebirge 162; auch bei den Schwaben im Banat erhalten die Pferde am ersten Weihnachtstage B.: Bell Banat = D. Deutschum im Ausland (1926), 124. ²⁰³⁾ ZfV. 1, 251. ²⁰⁴⁾ Jahn Opfergebräuche 280—81; Birlinger Schwaben 1, 382; Strackerjan 2, 224; W. 175; Höfler l.c. 24; Baumgarten Jahr 8; Liebrecht Gervasius 233 Nr. 160. ²⁰⁵⁾ Höfler l.c. 23. ²⁰⁶⁾ Franz Benediktionen 1, 593—94. ²⁰⁷⁾ Höfler l.c. 25—28; Globus 72, 375; Jahn l.c. 277; John Erzgebirge 154; Seyfarth Sachsen 269. ²⁰⁸⁾ Globus 72, 375; Seligmann Blick 2, 329. ²⁰⁹⁾ Sitzb. Wiener Akad. phil. hist.

Kl. LXXI 488. ²¹⁰⁾ Höfler l.c. 24. ²¹¹⁾ Drechsler 1, 34 Nr. 27; Schramek Böhmerwald 116. ²¹²⁾ W. 78; Höfler l.c. 24, 26; im Rheinland essen es Vieh und Menschen ZrwV. 16 (1919), 55. ²¹³⁾ Mannhardt 1, 233; Heckscher 2, 397—98. ²¹⁴⁾ Liebrecht Gervasius 2 c. XII de rore coeli; vgl. Tharsander Schau-Platz 1, 86. ²¹⁵⁾ Fogel Pennsylvania 261 Nr. 1362. ²¹⁶⁾ Kehrlein Nassau 2, 259 Nr. 116; vgl. BayHfte. 1 (1914), 233 Nr. 65. ²¹⁷⁾ Höfler l.c. 26, 27—28. ²¹⁸⁾ Coler l.c. 13 c. 3. ²¹⁹⁾ Schneller Wälschtirol 240 ff. ²²⁰⁾ BayHfte. 1 (1914), 233, 65; vgl. Thiers bei Liebrecht Gervasius 237, 210; B., gesegnet in den drei Weihnachtsmessen, heilt alle Krankheiten. ²²¹⁾ Globus 72, 375; vgl. 373. ²²²⁾ Seligmann Blick 2, 329. In Frankreich backte man nach Thiers vor Noël ein gros pain, le pain de calende; man schnitt es in Stücke und machte auf die Stücke mit dem Messer 3 oder 4 Kreuze; diese Stücke bewahrte man als heilkräftig auf; der Rest wird für den jour des rois aufgehoben: Liebrecht Gervasius 232, 153. ²²³⁾ Höfler l.c. 27; W. 431; Globus 72, 375. ²²⁴⁾ Höfler Neujahrsgebäcke = ZfV. 1903, 201. ²²⁵⁾ BlpommV. 7, 89. ²²⁶⁾ Jahn Opfergebräuche 279; Männling 201; Baumgarten Heimat 1, 42; Ders. Jahr 9 ff. ²²⁷⁾ Sartori Sitte und Brauch 3, 47 A. 110; Höfler l.c. 32 vgl. 17. ²²⁸⁾ Höfler l.c. 21, 27, 17—18; Grimm RA. 1, 497; ZfV. 1904, 262—63; vgl. SAVk. 1898, 69, 142; nach einem Legat von 1762 werden les miches de Noël an die Armen verteilt. ²²⁹⁾ DG. 13, 182 ff. ²³⁰⁾ Höfler l.c. 22; ZfV. 1897, 188. ²³¹⁾ Höfler l.c. 22; Baumgarten Jahr 9. ²³²⁾ Höfler l.c. 21—22. ²³³⁾ Ebd. 25; vgl. Sartori S. u. B. 3, 36. ²³⁴⁾ Höfler l.c. 21 ff. ²³⁵⁾ Baumgarten Jahr 9 ff.; ZfV. 1904, 259 ff.; vgl. Naumann Gemeinschaftskultur 72 ff.

12. Acker- und Saattriten: Als Fruchtbarkeitssymbol eignet sich das Jul- und Weihnachtsb. besonders für die private Pflug- und Säzeremonie; Jahn (Opfergebräuche) betont zu sehr den Opfercharakter dieser heiligen Handlungen; dagegen hebt Reuterskiöld (Speisesakramente) mit Recht die zentrale Bedeutung des Übertragungszaubers im Bewußtsein der Menschen hervor; beide Vorstellungen verschlingen sich hier. Das Kultb. der Rauchnächte erhält und bewahrt die Fruchtbarkeit (Analogiezauber und Übertragungszauber), der magische Zauber, in dem es verwendet wird, zwingt die Erde zur Fruchtbarkeit²³⁴⁾, wie das Julb., das in den Saathaufen gesteckt wird, die Körner keimkräftig erhält²³⁵⁾. In Ost-

preußen bindet man in einen Zipfel des Sätuches B., Geld, Salz und Fenchel (Musterbeispiel für die Verbindung von Fruchtbarkeitsübertragung, Opfer und Apotropaion), dann gedeiht die Saat¹⁹⁸). Sogar das Sätuch wird auf den Opferisch am Weihnachtsabend gelegt¹⁹⁷), und ein bayrischer Beichtspiegel (1468) berichtet¹⁹⁸), daß man eine Pflugschar unter den Weihnachtstisch legte, um die Geräte für die Ackerbestellung recht fruchtbar zu machen. Um auch auf sich selbst, das Gesinde und das Vieh den Segen zu übertragen, bewahrt der Bauer vom Festb. für Mensch und Tier einen Teil auf; so berichtet der pommersche Bürgermeister Wessel (um 1500): „Dadt nyejar dadt se backeden, dadt wart thom dele vorwaret beth de meyer meyen wolden, so ethen se darvon; meneden se konden sich denne verdrot dhon“¹⁹⁹). Als Kraftb. wird es besonders beim Pflügen an Menschen und Hausvieh ausgeteilt²⁰⁰); in St. Gallen bekommen nach dem ersten Pflügen alle Beteiligten ein Stück B.²⁰¹), das an Ort und Stelle gegessen wird. Der erste Pfluggang und das Ziehen der ersten Furche ist für den ackerbautreibenden Germanen eine heilige Handlung²⁰²) mit Opfer an die Allmutter²⁰³) oder später an die Wachstumsdämonen, das teils aus Korn²⁰⁴), welches über den Pflug geschüttet wird, teils aus B. besteht, wenn irgend möglich aus dem aufbewahrten Festb.²⁰⁵). Daß diese Zeremonie germanisch war, können wir aus einer alten Ackerbuße ersehen, welche um das Jahr 1000 aufgezeichnet ist, ein Musterbeispiel dafür, wie Christliches auf Altheidnisches aufgepfropft wurde; E. H. Meyer hat dieses Dokument interpretiert²⁰⁶). Nachdem der Pflug besonders geweiht ist, heißt es (l. c. 131): „Nimm dann jeder Art Mehl und ein Mann backe einen Laib von der Breite der innern Handfläche und knete ihn mit Milch und heiligem Wasser und lege ihn unter die erste Furche . . .“; Meyer führt (139—144) die modernen Parallelen an²⁰⁷); die Opferspende ist in Baden und Schwaben durch eine Spende an Kinder und Arme abgelöst („Glücksb.“, „Meneb.“)²⁰⁸). In

Baden ist das erste Pflügen noch eine Zeremonie²⁰⁹). Eine Sage kündigt von der tieferen Bedeutung des „Glücks“- oder „Meneb.“ beim Pflugritus: Ein Bauer verweigerte einst das Meneb. für die Menebuben, welche die Pflugtiere trieben; als er aber allein mit den Ochsen das Feld pflügte, fielen diese tot um²¹⁰). Man legt auch unter den ausfahrenden Pflug ein B., so in Böhmen²¹¹); alle diese B.e erhalten meistens die Armen²¹²); besonders segens- und fruchtspendend ist geweihtes B.; so heißt es im *carnifex exarmatus*, daß „das in festis St. Blasii und St. Agathae geweihte B. gut ist vor die Aecker, auf welchen die Früchtengewächs wegen den Ungeziefer Schaden leyden“²¹³). In den Niederlanden spielt das St. Pauls-Brötchen als Pflugb. und Apotropaion gegen Würmer eine Rolle²¹⁴). Auch das dem Körneraugurium ähnliche *B. augurium* fehlt nicht: „Bleibt die Schüssel mit Mehl, B. und einem Ey unversehrt, so ist es ein gutes Zeichen für die Ernte; die Schüssel wird dann unter die Armen verteilt, damit sie beten für das Gedeihen der Saat; die Gabe heißt Pflugsb.“²¹⁵).

¹⁹⁴) Baumgarten *Jahr* 9. ¹⁹⁵) Globus 72, 375; Männling 205; Die Schweden backen an Weihnachten Kuchen und mischen davon unter das Getreide, damit der Acker fruchtbar wird; vgl. J. G. ab Eckhart *Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wirceburgensis* 1 (1729), 409 ff. ¹⁹⁶) Jahn *Opfergebräuche* 332; W. 652. ¹⁹⁷) W. 652. ¹⁹⁸) ZfV. 1904, 144, 259. ¹⁹⁹) Franz Wessels *Schilderung des hathol. Gottesdienstes in Stralsund* (Stralsund 1837) 4; Jahn l. c. 162, 281; BpommV. 5, 55; ZfV. 1903, 201. ²⁰⁰) Globus 72, 375; ZfV. 1914, 141; Höfler l. c. 39; Reuterskiöld 117; Du Cange 7, 491—92 (*simulacrum*). ²⁰¹) SAV. 11 (1907), 251. ²⁰²) Sartori *Sitte u. B.* 2, 54, 60 ff.; W. 428 ff. ²⁰³) Dieterich *Mutter Erde* 97 ff. 107 ff. ²⁰⁴) Fischer *Angelsachsen* 7. ²⁰⁵) Globus 72, 375; Höfler *Ostern* 50; Du Cange l. c. ²⁰⁶) ZfV. 1904, 130 ff. ²⁰⁷) Jahn *Opfergebräuche* 74 ff. 77; Mannhardt 1, 158, 317, 538 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 30. ²⁰⁸) Meyer *Baden* 119, 417; ZfV. 1904, 139. ²⁰⁹) Meyer l. c. 417. ²¹⁰) Lachmann *Überlingen* 442 ff. ²¹¹) Grohmann 143 Nr. 1056: in Mähren an der bayrischen Grenze legt man unter den ersten Pflug ein Ei und ein Stück B., das man dem ersten Bettler gibt; vgl. 1057: ein Ei u. B. aufs Feld gelegt, damit es gute Früchte bringt. ²¹²) Meyer

l. c. 140; Meyer *Baden* 417; Jahn l. c. 75. ²¹³) Birlinger *Schwaben* 1, 421. ²¹⁴) Höfler *Fastnacht* 14; eine ähnliche fruchtbarkeitsübertragende Bedeutung hatte nach Höfler der Meiradswecken für die Winzer (?) l. c. 12; in Rußland bindet man B., das an Mariä Verkündigung geweiht ist, an das Saatgefäß: Höfler *Fastnacht* 97 ff. ²¹⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400 Nr. 2; Jahn l. c. 75, 76—78.

13. Analogiezauber beim Ritus der ersten Flachs-, Hirse- u. Saatsaat²¹⁶): Parallel zur Pflug- und Säceremonie wird auch hier neben Samen oder Eiern B. geopfert; von den Festb. wird das Antoniusb. bevorzugt²¹⁷); vom Weihnachtsfestessen werden für Bauer und Gesinde Eierkuchen aufbewahrt und beim Säen verzehrt²¹⁸) (s. Ei).

²¹⁶) Haltrich *Siebenbürgen* 299. ²¹⁷) Sartori *Sitte u. B.* 2, 112; W. 175; Jahn 194 ff. 204; Janus 7, 234—236. ²¹⁸) Jahn l. c. 196.

14. B. beim Ernteritus: B. wird als Fruchtbarkeitssymbol in die erste²¹⁹) oder letzte Garbe gebunden (Jahn²²⁰) faßt diese Zeremonie zu einseitig als reines Opfer auf, dagegen Reuterskiöld²²¹) und wieder anders Mannhardt²²²) und Frazer²²³) oder stellvertretend in die letzten (drei) Halme²²⁴); in La Palisse (Dép. de l'Allier) hängt man an die Spitze der im letzten Getreidefuder aufgestellten Tanne einen Mann aus Brotteig, der nach Ernteschluß unter das Volk verteilt wird²²⁵) (siehe Gebildb. c § 3); auch in die drei Ähren für den Oswald steckt man B.²²⁶) und in Bayern²²⁷) für die Waudlhunde. Nach der Rügenschene Sage verzehrt der Roggenwolf gern das Frühstück- und Vesperb. der Schnitter, das diese vergebens verbergen²²⁸). Schnitterb. bekommt in der Schweiz jeder Schnitter nach der Sichellöse²²⁹). Nach der Kärntner Sage läßt ein Bauer für die Saligen Ähren liegen; diese backen B. daraus, das nie ausgeht²³⁰). Dieselben Fruchtbarkeitsriten schließen die Flachs-²³⁰) und Heuernte²³¹) ab; ein reines Opfer haben wir beim Weideschluß auf der Alm, wo man B., Milch und Käse für die Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämonen zurückläßt²³²).

²¹⁹) W. 438; in Pommern wird in die letzte Hafergarbe das Vesperb. gebunden: BpommV. 3, 31; NiederdZfV. 1926, 15. ²²⁰) l. c. 163 bis 193. ²²¹) *Speisesakramente* 112 ff. ²²²) *Wald- u. Feldk.* 1, 158, 209, 217; *Ders. Forschungen* 21 ff. 30, 35 ff. ²²³) 1, 2, 46 ff.; 8, 51. ²²⁴) Sartori *Sitte u. B.* 2, 88; Mannhardt 1, 209; Jahn l. c. 158, 160, 172, 180, 248; W. 433 ff. ²²⁵) Liebrecht *Zur Vh.* 437; Mannhardt l. c. 1, 205. Dieses Gebildb. hat Zauberkraft, wie das am Palmen angebrachte B.: *Fehrlie Feste* 54; vgl. Bretzel; bei den Römern heilen die am Oktoberroß angehängten B.: *Chantepie de la Saus-saye* 2, 424; vgl. 435. ²²⁶) Mannhardt l. c. 1, 209; Jahn l. c. 176; W. 434. ²²⁷) Jahn l. c. 105. ²²⁸) Haas *Rügenschene Sagen* 64 Nr. 114. ²²⁹) SAV. 24, 102. ²³⁰) Graber *Kärnten* 56 Nr. 63. ²³¹) Jahn l. c. 197—204; W. 435. ²³²) Jahn l. c. 205—206. ²³³) Ebd. 321—22; Rochholz *Sagen* 1, 384; *Alpenburg Tirol* 13, 104.

15. Vom neuen Mehl bringt man ein Erstlingsopfer dar (schon bei den Römern die *mola salsa*)²³³), um den Segen des ersten Teiles der Hauptnahrung zu erzwingen (Anfangszauber) (vgl. die reispflanzenden Völker)²³⁴); an der Wolga²³⁵) verteilt der Priester das neue B. mit einer Zeremonie unter die Dorfgemeinde, verbunden mit Segensspruch; Chateaubriand erzählt Ähnliches vom Herbstfest der Natchez²³⁶) am Mississippi, welche die ersten Maiskolben auf dem Altare opfern und aus dem neuen Mehl ungesäuertes B. bereiten, um es in feierlicher *communio* zu genießen. In Langenbielau²³⁷) in Schlesien bereitet man aus dem Mehl der letzten Garbe einen Laib, der Zauberkraft hat und unter die Familie verteilt wird. Mannhardt²³⁸) hat (Oktoberroß) den römischen Gebrauch, das Haupt des Pferdes mit einem B.kranz zu schmücken, in Parallele zu deutschen Gebräuchen so gedeutet, daß das Oktoberroß den Getreidegott symbolisieren soll (ihm folgt Frazer)²³⁹), dagegen Wissowa²⁴⁰) und Höfler²⁴¹). Das Opfer aus dem neuen Mehl ist jetzt durch die Armenspende abgelöst; in Westfalen stellte man in alter Zeit bei der ersten „Backete“ vom neuen Korn „Liewe Keuken“ her, die man an Nachbarn und Verwandte verteilte²⁴²), in Siebenbürgen²⁴³), der Schweiz²⁴⁴) jetzt noch an Ortsarme; in der Stargarder Gegend werden vom neuen Mehl halbmondförmige

Brötchen gebacken, worauf eine Kirsche eingedrückt ist²⁴⁵). Die ganze Familie nimmt am Opfer teil, so in Schottland, wo man für den Erzengel einen großen Kuchen backt, von dem jeder in dem Hause bekommt²⁴⁶); wie hier an die Stelle der Fruchtbarkeitsdämonen ein Heiliger tritt, so hat die kath. Kirche überhaupt dieses Erstlingsopfer in der benedictio panis novi²⁴⁷) in ihren Kult aufgenommen; dieses B. bringt Gesundheit. Prätorius zählt unter den auffallend vielen Göttern der Preußen und Litauer auch „Skalsä“ auf, die Göttin des Getreidesegens, welcher vom ersten ausgedroschenen Getreide B.e gebacken werden; einen Teil bewahrt man in der Vorratskammer auf als Gewähr für den Segen des Hauses²⁴⁸). Eine oberpfälzische Sage erklärt, warum man Hund und Katze des Hauses das Erstlingsopfer darbringt²⁴⁹). Auch das Augurium fehlt nicht: Wenn man in Böhmen zum erstenmal vom neuen B. ißt, steckt man es mit der rechten rückwärts um den Kopf gedrehten Hand in den Mund; geschieht dies leicht, so wird ein billiges Jahr, sonst kommt Teuerung²⁵⁰); in Böhmen opfert man ein Stück vom neuen B. dem Feuer, damit das B. nicht verbrennt²⁵¹).

²⁴⁵) Wissowa *Religion* 2 159; in Griechenland brachte man an den Thargelien den θαργῆλος ἄριστος als Erstlingsopfer dar: Athenaeus 3, 114 a; Pauly-Wissowa 11, 2, 2097; vgl. Bavaria 4, 381; ZfVölkerpsychol. 18, 18. ²⁴⁶) ARW. 9, 268; auf Celebes ist das Essen des ersten Reises eine heilige Zeremonie: Frazer 5, 2, 54. 55—56. ²⁴⁷) Frazer 5, 2, 51; vgl. das Fest der Litauer: Frazer 5, 2, 49—50. ²⁴⁸) Ebd. 136; dazu 360. ²⁴⁹) Drechsler 2, 67; Frazer 5, 1³, 148—149; Mannhardt *Forschungen* 334 ff.; in Schlesien herrscht der Glaube, daß man vom neuen B. nicht viel essen darf, sonst wird man nicht recht satt: ZfVölkerpsychol. 18, 18. ²⁵⁰) *Forschungen* 156—201; bes. 163 ff. 281 ff.; diese B.e haben Heilkraft: Chantepie de la Saussaye-Bertholet 2, 424. vgl. 435. ²⁵¹) Frazer 5, 2², 42—43. ²⁵²) *Religion* 145. ²⁵³) BayHfte. 1914, 151—52. ²⁵⁴) Sartori *Westfalen* 110; Frazer 8, 136 ff. ²⁵⁵) Jahn l.c. 249. ²⁵⁶) Staub B. 60 ff. ²⁵⁷) BpommVbk. 3, 140; 4, 73. ²⁵⁸) Jahn l.c. 250. 332 A. ²⁵⁹) Franz *Benediktionen* 1, 268—69. ²⁶⁰) Prätorius 68; Usener *Götternamen* 101; ²⁶¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408 Nr. 20; vgl. A. 94—96. ²⁶²) W. 339; Jahn l.c. 249; Grohmann 144—45 Nr. 1069. ²⁶³) Grohmann 103 Nr. 721.

16. B. als Opfer für Wasserdämonen: Das Wasser ist nicht nur das reinigende apotropäische Element²⁵²), sondern auch der Sitz von Dämonen (Wasser entgiftet man durch B.)²⁵³), namentlich von Fruchtbarkeitsdämonen, welche mit Vorliebe an Quellen²⁵⁴) verehrt werden. Schon der Indiculus²⁵⁵) cap. 11 erwähnt die Opferquellen, gegen die auch die admonitio generalis²⁵⁶) sich wendet (789), welche auch schon die bei solchen Gelegenheiten angestellten Augurien verdammt²⁵⁷). Die Sagen (auch französische)²⁵⁸) weisen darauf hin, daß man ursprünglich den Wassergeistern Menschen opferte, besonders bei Wasserbauten²⁵⁹). „Am Himmelfahrtstage verlangt die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib B., ein Schaf und einen Menschen als Opfer, weshalb sich an diesem Tage niemand badet“²⁶⁰); nach den meisten Sagen ist der Johannis-tag²⁶¹) der Opfertag²⁶²). Das jetzige B.-opfer (auch antik)²⁶³) ist also ein Substitut für Menschen- oder Tieropfer; nach dem Dämonenglauben empfangen bestimmte Wassermänner oder Nixen das Opfer, der Diemelnix bekommt B., der Nickelman einen schwarzen Hahn, einen Hund und eine Katze²⁶⁴). Diese B.opfer an Quellen fand schon Burchard von Worms vor: Venisti... ad fontes vel ad lapides²⁶⁵) vel ad arbores... aut panem aut aliquam oblationem detulisti aut ibi comedisti aut aliquam salutem corporis²⁶⁶) aut animae ibi requisisti²⁶⁷). Der älteste früh-mittelalterliche Beleg für B.opfer (an Neujahr) an Quellen steht bei Martin v. Braga († 580) de correctione rusticorum²⁶⁸): Vulcanalia et Kalendas observare, mensas ornare, lauros ponere, pedem observare, effundere in foco super truncum frugum et vinum et panem in fontem mittere, quid est aliud nisi cultura diaboli. Ein schönes Beispiel für die Ablösung alter B.riten durch kirchliche Zeremonien haben wir in Österreich an der Salzach, wo der Geistliche nach feierlicher Prozession geweihte Hostien in den Fluß wirft²⁶⁹). Der ursprüngliche Opfergedanke ist zugunsten der dämonenabwehrenden Kraft des B.es in den Hinter-

grund getreten, wenn in Schlesien neunmal geweihtes Johannisb., in die Kleider genäht, gegen den Wassermann²⁷⁰) schützt, auch sonst belegt²⁷¹). Andererseits verlangt der Wassermann B. für bestimmte Dienste²⁷²). Wichtel versprechen für die Überfahrt über das Wasser B.²⁷³). Andere Opfer richten sich an das Wasser als Fruchtbarkeitsfaktor im großen Backofen der Natur. Wasserfräulein backen in Baden²⁷⁴) Kuchen und geben den Mähdern Pflaumkuchen. Im Elsaß legt man in der Silvesternacht eine Waffel und Flachs auf den Brunnenstock²⁷⁵), eine schlagende Parallele zu der Braga-Stelle. An alte Quellopfere gemahnt auch der Kuchenritt in Schwaben²⁷⁶). Noch vor 70 Jahren warfen die Kinder in den Ilkenborn bei Sievershausen B., Zwieback und Blumen; und ebenso ließen die Mütter ihre Kinder in den Reinhardsbrunnen bei Göttingen Kuchen werfen, als Gabe für die ungeborenen Kinder²⁷⁷). B.- und Kuchenopfer, mit denen man sich von Übeln befreien oder vor solchen bewahren will, kennt man besonders in Frankreich²⁷⁸). Zu vergleichen ist die Sitte in St. Georgskirchen²⁷⁹), wo man am Georgitag (da sammelt man auch Tau) B. in einen Brunnen taucht und dem Vieh gibt; apotropäisch aber ist es, wenn man am selben Tag dem Pferde etwas vom Palmbusch und etwas B. gibt²⁸⁰); dagegen hat der Brauch in Schöten bei Apolda offenbar den Sinn, daß man durch das Essen des in den Brunnen getauchten B.es an der Kraft des Frühlingstaues, -wassers teilnehmen will²⁸¹). Den Opfercharakter beweisen auch die Jahres- und Liebesauguria, so wirft man Gebäck ins Wasser (vgl. A. 263) und prophezeit aus dem Wasserstand²⁸²); typische B.auguria über Schicksal, Liebe und Treue haben wir besonders in Frankreich²⁸³).

²⁷²) Seligmann *Blick* 2, 234—37; Döllner *Speisegesetze* 148 ff. 156 ff. 259 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 43 ff.; Höfler *Volksmedizin* 43 ff. ²⁷³) Lammert 46. ²⁷⁴) Döllner l.c. 259 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 118 ff. 140 ff. 151; Sébillot 2, 216 ff.; vgl. Lütolf *Sagen* 24 ff. ²⁷⁵) MGleg 2, 1, 223 Z. 11; vgl. Z. 26—28; Hefele *Conzilieng.* 3², 505—511; Saupe *Indiculus* 15. ²⁷⁶) MGleg.

2, 1, 59 c. 65. ²⁷⁷) Vgl. das Capitulare MG. l.c. 104, 5. ²⁷⁸) Sébillot 2, 170—171. ²⁷⁹) Grimm *Myth.* 1, 37 A. 2; Sébillot 2, 170. ²⁸⁰) Meier *Schwaben* 400 Nr. 86 und 87; H. L. Fischer *Aberglauben* 309. ²⁸¹) Johanni in Thüringen: Witzschel *Thür.* 2, 212 Nr. 35. ²⁸²) Meier *Schwaben* 429 Nr. 121—22; Birlinger *Volkst.* 1, 133 Nr. 202; Grimm *Myth.* 1, 409; Schell *Bergische Sagen* 392 Nr. 40; Haas *Pommersche Sagen* 36; Kühnau B. 9 ff.; Stöber-Mündel *Sagen des Elsaßes* 1, 40; Meyer *Baden* 506—507; Weinhold *Quellen* 56 u. ö.; Frazer 7, 2, 28; 1, 2², 157 ff.; Sébillot 2, 170 ff. 382; W. 43. 429. ²⁸³) Sepp *Religion* 293; Pausanias X 8, 10 und VII, 23, 3 (hier ist die Frage, ob nicht der andere Zweck, nämlich unterirdische Verbindungen herzustellen, die Hauptsache war). ²⁸⁴) Jahn *Opfergebräuche* 151; W. 429; Grohmann l.c. 50 Nr. 318. ²⁸⁵) Sébillot 4, 64. 51 ff. ²⁸⁶) Ebd. 2, 297. 302. 321. 382. ²⁸⁷) Schmitz *Bußbücher* 2, 424 c. 66; Pfannenschmid *Erntefeste* 31; Franz *Benediktionen* 1, 44; Grohmann 43; ARW. 20, 120. ²⁸⁸) c. 16 = p. 30 Caspari; über Pirmin vgl. OberdZfV. 1927, 99. 105. ²⁸⁹) DG. 12, 109. Beim Gebet um Regen werfen die Tschuwaschen B.laibe ins Wasser: Globus 63, 323. ²⁹⁰) Drechsler 2, 16. 167. 256. 316; auch Kümmelsuppe und B. vertreibt den Wassermann (rein apotropäisch!); Taubmann *Nordböhmen* 45. ²⁹¹) Kühnau *Sagen* 2, 218 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 53 ff.; W. 429; Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 631. ²⁹²) Keller *Grab* 5, 306; W. 576; Schönwerth *Oberpf.* 1, 406 Nr. 11; Grohmann *Sagen* 1, 153; Kühnau B. 39; Ders. *Sagen* 2, 326. ²⁹³) Kühnau B. 39. ²⁹⁴) Alemannia 1897, 12. ²⁹⁵) Jahn *Opfergebräuche* 285. 117 bis 118. 140. 204; Höfler *Weihnachten* 27; Sébillot 1, 476; 2, 297. 302. 320—21; Kühnau B. 10. 13 ff.; MschlesV. 1901, 38; Sepp *Religion* 293 ff.; Meier l.c. 400 Nr. 87; Mannhardt 1, 245; Heckscher 1, 137. 395 A. 311. ²⁹⁶) Meier l.c. 421 Nr. 105. ²⁹⁷) Schambach u. Müller 60 Nr. 81; Sepp *Religion* 293; Sébillot 1, 476. ²⁹⁸) Sébillot 2, 297; im 17. Jh. opferte man Butterb.: 2, 302; dem Brunnen von Champsac opferten Magenranke: 2, 320 bis 321; vor allem schützt in Wasser getauchtes B. (vorher ein Evangelium lesen) gegen Hundswut: 2, 273. 319; 3, 136. ²⁹⁹) Baumgarten *Jahr* 24. ³⁰⁰) l.c. ³⁰¹) Witzschel *Thür.* 2, 212 Nr. 35. ³⁰²) Jahn *Opfergebr.* 327. ³⁰³) Sébillot 2, 215. 223. 243—44. 253. 294.

17. Eine interessante Mischung von Opfer an die Wasserdämonen und Sympathiezauber ist das auch bei sehr vielen andern Völkern verbreitete Aufsuchen Ertrunkener (s. d.) durch B.²⁸⁴).

²⁸¹) Liebrecht *Z. Volksk.* 344 ff.; *W.* 175. 371; Haltrich *Siebenbürgen* 299; Meyer *Baden* 507—508; *MschlesVsk.* 1902, 21 ff. 53. 87 ff.; *ZfVsk.* 1907, 372—373; Wittstock *Siebenbürgen* 64; *ZfEthnol.* 1902, 62 A. 6; Wolf *Beiträge* 1, 236; Sébillot 2, 384 bis 385.

18. B. opfer für Wind- und Wetterdämonen: Die atmosphärischen Dämonen, welche B. backen (Backgeräusch = Gewitter siehe backen: der liebe Gott schmeißt beim Gewitter mit der B.kruste) ²⁸⁵), sollen andererseits durch B.opfer versöhnt werden ²⁸⁶). In Österreich füttert man die Windgeister mit Störib.²⁸⁷). In Tirol steigt man am Gregoritag auf einen Baum, windet es nicht, so gibt man den Kindern B. (Ab-lösung) ²⁸⁸); auch opfert man am Abend vor Dreikönig dem Wind einen Laib B. und spricht dazu:

Söh, Wind, da hast Du das Dein,
Laß ma Du a das Mein ²⁸⁹).

Am Blasitag ²⁹⁰) stellt man in Steiermark für den Wind Milch und B. vor das Haus, oder man opferte 1675 in der „reichen Nacht“ Brosamen und Speisereste auf einer „Thorsäule“, „den Wind damit zu fuedern“ ²⁹¹); am Bachlabend legt man ein Stück B. für den Wind auf den Zaunpfahl ²⁹²). In Schlesien legt man der Melusine B. und Mehl aufs Fenster ²⁹³). Eine Erinnerung an alte prophylaktische Opfer lebt noch in vielen Flurprozessionen weiter, so im Kanton Luzern ²⁹⁴). Auch Auguria werden angestellt: so legt man in Niederösterreich am 20. Dezember Mehl und Salz auf den Dachfirst; nimmt der Wind das Opfer an, so sind keine Stürme zu fürchten, sonst muß man sich vor Stürmen hüten ²⁹⁵). Sind die Wind- und Gewitterdämonen entfesselt, so legt man B.krumen vor das Fenster ²⁹⁶), im Rheinland ²⁹⁷) ein Stück B. ins Fenster, in Tirol „zwei B.läden kreuzweise“ auf den Weg ²⁹⁸), im Emmental Messer und Gabel kreuzweise und darauf B., alles in die Dachtraufe ²⁹⁹); hier ist das Opfer zum Apotropaion gegen die Hexen geworden (Kreuz). Schon Cäsarius v. Heisterbach erzählt, daß von einer Frau in Eudenich eine Hostie gegen Hagel eingegraben wurde, offenbar als Apotropaion ³⁰⁰). In

der Oberpfalz teilen die Juden das Gewitter, indem sie ein B. zerteilen ³⁰¹), den Laib wieder zusammenkleben und unter Zauberformeln rücklings in den Ofen schieben (Analogiezauber) ³⁰²). Bei Sonnenfinsternis werden Brosamen ³⁰³) und Palmen ³⁰⁴) ins Feuer geworfen. Auch B.korb ³⁰⁵) und B.schaukel ³⁰⁶) vertreiben die Winddämonen ³⁰⁷) (vgl. backen), ebenso der Backtrog ³⁰⁸) (a. 1895). Anhorn ³⁰⁹) erwähnt in seiner *Magiologia* die B.schüssel als Apotropaion gegen Hagel; noch jetzt benützt man in Böhmen die B.schüssel gegen den Wind bei Feuersbrunst ³¹⁰), in Heidenheim (Baden) gegen Hagel ³¹¹).

²⁸²) Müllenhoff *Sagen* 377 Nr. 555; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 530; Kühn-Schwarz 475 A. 57; wenn es donnert, schüttelt der Herrgott das B. in die Truhe: Heyl *Tirol* 796 Nr. 220; Kloster 9, 932; vgl. Kühnau B. 20 ff.; Laistner *Nebelsagen* 247—249. ²⁸⁶) Kühnau B. 24 ff.; Meyer *Baden* 200 ff.; Wlislöck *Magyaren* 62. 63; Caminada *Friedhöfe* 112; mit Vorsicht ist Rochholz' Deutung zu lesen: *Gaugöttinnen* 22 ff. ²⁸⁷) Höfler *Weihnachten* 27. ²⁸⁸) Zingerle *Tirol* 142 Nr. 1234. ²⁸⁹) Jahn *Opfergebräuche* 59 bis 60; Birlinger *Schwaben* 1, 402; vgl. *Archiv f. Anthr. N. F.* 3 (1905), 125. ²⁹⁰) *ZfVsk.* 2, 307. ²⁹¹) Jahn l. c. 59—60. ²⁹²) Andree-Eysn *Volkskundl.* 160. ²⁹³) Drechsler 2, 160 Nr. 540; vgl. Höfler in *ZfVsk.* 9 (1903), 186—87. ²⁹⁴) Jahn l. c. 149 ff. ²⁹⁵) Jahn 95; der Wind ist ein gefräßiger Dämon: nach Prätorius schüttete zu Bamberg ein altes Weib einen Sack Mehl in die Luft und sagte: „Lege Dich lieber Wind, bring' das Deinem Kind“: Grimm *Myth.* 1, 529; Mannhardt *Germ. Myth.* 754; Frazer 13, 1, 317 A. 5. ²⁹⁶) Weltstein *Disentis* 174 Nr. 45; Schmitt *Hettingen* 17. ²⁹⁷) Müller *Rheinisches Wb.* 1, 1015; Caminada l. c. 112. ²⁹⁸) *ZfVsk.* 2, 421 Nr. 53; Zingerle *Tirol* 61 Nr. 529 oder zwei lange B.e kreuzweise auf den Tisch: *W.* 444; Jahn l. c. 49. ²⁹⁹) *SAVsk.* 15 (1911), 6. ³⁰⁰) *Dialogus IX*, c. 25 = 2, 183 Strange. ³⁰¹) Schönwerth l. c. 2, 119 Nr. 6; vgl. Schell *Berg. Sagen* 104 Nr. 47; Haltrich *Siebenbürgen* 299. ³⁰²) Jahn l. c. 59; *W.* 449. ³⁰³) Schönwerth l. c. 2, 55 Nr. 2, wenn es im Ofen saust, wirft man Mehl u. B. hinein in Gottes Namen für die armen Seelen: *Ebd.* 2, 88 Nr. 4. ³⁰⁴) *W.* 449. ³⁰⁵) Jahn l. c. 59; *W.* 445, vgl. backen. ³⁰⁶) Drechsler 2, 58; Baumgarten *Heimat* 1, 64. ³⁰⁷) Grohmann l. c. 42 Nr. 269—70. ³⁰⁸) *BlpommVsk.* 3, 188. ³⁰⁹) Anhorn *Magiologia* (1675), 702. ³¹⁰) *W.* 443. ³¹¹) Meyer *Baden* 361.

19. Ganz parallel zum Windopfer ist das B.opfer bei Feuersbrünsten ³¹²) (s. d.) zu verstehen (neben dem Tieropfer) ³¹³); wie der erste Laib, der beim Backen in den Ofen kommt, vor dem Wetter schützt ³¹⁴), so gebraucht man auch das B., welches unter Hersagen der drei höchsten Namen in den Backofen (s. d. und backen) geschoben wird, prophylaktisch gegen die Feuersgefahr ³¹⁵) oder „gewichenen“ ³¹⁶) oder gepiptes ³¹⁷) B. In Schlesien ³¹⁸) stürzt man bei einem Feuer in der Nachbarschaft den Tisch um und legt auf jeden Fuß ein Stückchen B.; man opfert dem Feuer die Brosamen (s. d.) vom Tisch ³¹⁹), und wenn man aus neuem Korn B. backt ³²⁰), weil die Feuermännlein B. verlangen ³²¹). Eine Hexe im oberen Murtale ³²²) sagte 1602 aus: Die Leute sollen am Ostersonntag ein Stück Weizenb. auf den Scheiterhaufen vor das Haus legen, dann schadet kein Wetter. In Thüringen macht man mit dem Laib B. einen Umgang um das brennende Haus ^{322 a}). In ausgebrochenes Feuer wirft man einen warmen ³²³) Laib B. ³²⁴), besonders wirkungsvoll (unter Anrufung der drei heiligen Namen) ist gepiptes ³²⁵) B., geweihtes ³²⁶) B., oder Festb. ³²⁷), Weihnachtsb. ³²⁸), insbesondere Agathenb. ³²⁹), das man noch jetzt in der Bar auf dem Speicher aufhängt; nach der Legende soll die heilige Agathe die Stadt Catania vor dem Ätna geschützt haben ³³⁰); erwähnt werden auch Weihnachtsbrötchen (Wickelkinder) ³³¹); eine „Sechswöchnerin“ ³³²) muß ein neugebackenes B. unter Zaubersprüchen ins Feuer werfen, ohne die Erde zu berühren (s. barfuß). Besondere Kraft gegen das Feuer schreibt das Volk den Judenmatzen ³³³) zu oder B. mit hebräischen Zeichen ³³⁴). Überhaupt heben die alten Aberglaubenwerke gerade die Juden als Feuerbeschwörer hervor. Anhorn ³³⁵) führt mehrere Fälle auf, wo man einen Zettel mit „Magen David“ beschrieb und in ein B. backte, das man ins Feuer warf; mit solchem B. soll ein Jude an einem Fürstenhof das Feuer gelöscht haben; Zimmermann ³³⁶) erörtert auch mehrere Fälle dieser Art, wo Juden mit B. dem Feuer Einhalt geboten haben sollen; Thar-

sander ³³⁷) berichtet auch, daß die Juden einen Zaubertzettel (Zauberwort: „Ag-heli“, s. Agla) ins B. backten und damit Brände löschten. Eine Bergische Sage ³³⁸) berichtet, wie die Krutscheider bei einer furchtbaren Feuersbrunst einen Juden holten, der als Zauberer verschrien war; der warf ein B. unter Gemurmeln rückwärts in die Glut, die sofort erlosch. Der Rat, nach dem B.opfer rasch davonzulaufen, ist häufig gegeben ³³⁹). Ganz besondere Zauberkraft schrieb man der Hostie ³⁴⁰) zu. Auch die Backgeräte ³⁴¹) spielen eine Rolle. Wenn bei einer Feuersbrunst das B. mitverbrennt, brennt es bald wieder ³⁴²) (*Schles. Erzgeb.*). Ein pädagogischer Aberglaube liegt wohl dem Verbot zugrunde, das B. ins Feuer zu werfen, weil man sonst hungere ³⁴³).

Zu erwähnen sind noch B.opfer an Himmelfahrt ³⁴⁴), am St. Georgsabend ³⁴⁵), B.opfer an Sträuchern und Bäumen ³⁴⁶): Wenn ein Mädchen einem Burschen gefallen will, geht es an einem Sonntag im Fasching mit ihrer Mutter ins Feld, gräbt eine Tollkirschwurzel aus und legt in das Erdloch B., Salz und Branntwein; auf dem Heimweg hält sie die Wurzel über den Kopf und darf mit niemand streiten. B.opfer werden in manchen Fällen abgelöst durch B.stiftungen ³⁴⁷).

³¹²) Kühnau B. 10 ff.; Staub B. 112 ff. *ARw.* 13, 530. ³¹³) Grohmann l. c. 41 Nr. 258 A.; Schönwerth l. c. 2, 85; eine Katze mit schwarzen, roten und weißen Streifen (= Feuerkatze) oder einen warmen Laib B. ³¹⁴) Birlinger *Schwaben* 1, 402. ³¹⁵) Panzer *Beitrag* 2, 527. ³¹⁶) Meyer *Baden* 498. ³¹⁷) Birlinger *Schwaben* 1, 324; Höfler *Ostern* 26; s. backen. ³¹⁸) *ZfVölkerpsychol.* 18, 264; gegen Feuersgefahr liegt in 4 Winkeln B.: Rochholz *Glaube* 2, 121. ³¹⁹) Drechsler 2, 139; Grohmann l. c. 41 Nr. 257; vgl. Schönwerth l. c. 2, 88 Nr. 4. ³²⁰) *W.* 620; Grohmann l. c. 41 Nr. 256; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 214 Nr. 385; vgl. 535; Jahn *Opfergebr.* 120; Drechsler l. c. 2, 139. ³²¹) Schönwerth l. c. 2, 94 § 17 Nr. 2; Drechsler l. c. 2, 139—40. ³²²) *ZfVsk.* 1897, 190. ^{322 a}) Witzschel *Thüringen* 2, 293, 156. ³²³) Schönwerth l. c. 2, 85. ³²⁴) *MschlesVsk.* 1897, 63; Grohmann 41 Nr. 258; Jahn l. c. 12; Baumgarten *Jahr* (1860) 30; *ZfVsk.* 8, 113 = Drechsler 2, 140; Haltrich *Siebenbürgen* 309; Schell *Berg. Sagen* 104 Nr. 47. ³²⁵) Bohnenberger 1, 25; Panzer *Beitrag* 2, 527. ³²⁶) Schön-

werth l. c. 2, 84 § 12 (dreimal geweiht); 85 (Priester wirft ausgehöhlten Laib ins Feuer, das er segnet); W. 618; Meyer *Baden* 375, 327; Höfler *Ostern* 26. 323; Bavaria 3, 1, 340. 320; Meyer l. c. 375, 498; Drechsler 2, 139; W. 618. 320; Franz *Benediktionen* 1, 272 ff.; Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 37—38; wer in diesem Buch Material für die Volkskunde sucht, ist enttäuscht; dafür stößt der Verf. in seiner überheblichen Kritik an Soltau und Usener offene Türen ein. 321; Höfler *Weihnachten* 76. 322; Grimm *Myth.* 3, 173. 323; Schönwerth l. c. 2, 85—86, 87 Nr. 4; W. 618; in Hettingen bewahrt man Judematzen im Haus auf gegen Blitz: Schmitt *Hettingen* 18; ebenso in Schwaben: Birlinger *Volkstüml.* 1, 195 Nr. 308, 5. 324; Meyer l. c. 377; Bischoff *Kabbalah* 2, 194 ff.; W. 618; vgl. J. H. Fischer l. c. 169. 325; Anhorn *Magiologia* 796; vgl. Männling 193. 326; Brevinus *Noricus* l. c. 103—107. 327; Tharsander l. c. 2, 413, 336, 371 ff. 328; Schell *Berg. Sagen* 104 Nr. 47; vgl. Haltrich *Siebenbürgen* 299. 329; MschlesVh. 1896, 48; Schönwerth l. c. 2, 85—86; Grohmann l. c. 41 Nr. 258; Meyer l. c. 377; W. 443. 330; Staub *B.* 15 A. 1; Hefele *Constituent.* 4, 672; Drechsler 2, 140; Thiers *Traité* 2 (Paris 1741), 314 ff. 331; Schönwerth l. c. 2, 84, c. 12; 86 Nr. 1; Grohmann l. c. 42 Nr. 269; 43 Nr. 270; W. 443. 332; W. 295. 333; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 37. 334; Heyl *Tirol* 757 Nr. 35; vgl. B. Opfer an Lichtmeß: Meyer *Baden* 499. Über B. Opfer bei den Persern: Chantepie de la Saussaye 2, 250; über die heilige Verehrung der Opferbe bei den Ägyptern: ders. 1, 490; zum wunderbaren Opferb. im Gral: *Rochholz Glaube* 1, 33; vgl. A. 233. 335; Heyl l. c. 758. 336; ZfvVh. 1897, 117, 174; über Baumopfer siehe: Höfler *Waldkult* 54, 58. 337; Reiser *Allgäu* 2, 307; Niederberger *Unterwalden* 1, 144; vgl. A. 186; Höfler *Weihnachten* 21.

II. Das B. wirkt apotropäisch.

20. B. und Salz sind seit alters und bei allen Völkern³⁴⁹, besonders bei den Russen³⁴⁹ und Germanen³⁵⁰, offenbar auf Grund urgemeinsamer Anschauungen, als kraftpendende und konservierende Stoffe nicht nur der Gegenstand größter Verehrung, sondern auch die sichersten Abwehrmittel gegen alle bösen Geister und Übel. „Brot und Salz segnet Gott“³⁵¹. Im Simmental sagt man: „Es kamen 3 ding vom Himmel herab, das eine das war die sunnen, das andere war der mon, dann 3 das was das heilig däglic brot, dass schlug alle bösse gichte und gesüchte dott“³⁵². Sobald der Mensch empirisch

festgestellt hat, daß diese Nahrungsmittel die Gesundheit erhalten und fördern, haben sie für ihn apotropäische Kräfte; denn kraftpendende Wirkung und Abwehr des Bösen sind nicht zu trennen. An Stelle des B. tritt bei den Reis pflanzenden und verchrenden Völkern der Reis³⁵³. B. und Salz sind (wie Wein) beim Hexenmahl meist ausgeschlossen³⁵⁴, B. als Gottesgabe und Element des Abendmahles. In den Hexenprozessen wird erzählt, daß gelegentlich beim Mahl B. und Wein gereicht wurden, „aber“, so sagt eine Hexe in Langwies bei Davos aus³⁵⁵, „der Wein habe gesellet“³⁵⁶, das B. aber „habe mit ein imen (= Beigeschmack, belegt für Davos, jetzt ausgestorben)³⁵⁷ ghan, wie anderß Brod, sondern ein imen, dergleichen sie an B. nie gesehen“; ein andermal ist das B. wie „roßzorten“³⁵⁸ gewesen. In einem Steiermärker Prozeß (1673) sagt eine Hexe: Der Wein habe wie Rosenwasser geschmeckt und das B. habe sich am andern Tag in ein Stück Schwein verwandelt³⁵⁹; ein andermal schmeckt das Birnb. wie „Küchli-Rinda“³⁶⁰, B. wird zu „roßkot“³⁶¹, die Speisen sind Teufelstrug, „Kogebein und Mist“³⁶²; eine Mecklenburger Hexe bekam „swartz broth, wer süße gewesen“³⁶³; oder das B., in dem das Salz fehlt, ist aus schwarzer Hirse zubereitet³⁶⁴. Die Hexe ist Feindin des B. es³⁶⁵ und hat keine Macht darüber, besonders wenn es mit dem Kreuz gezeichnet ist³⁶⁶. Die größte Macht hat das Hausb., Grau-Schwarz³⁶⁷, und davon schreibt man wieder der Rinde³⁶⁸ die größte Wirkung zu. Nach einer Bärnimer³⁶⁹ Sage bannt Salz die Hexen sicher; nach einem Grimmschen Märchen³⁷⁰ hat der Teufel über B. keine Macht; geweihtes B. und Salz retten in der badi-schen Sage vom Spuk auf dem Schloß von Münzesheim den tapferen Hecheler vor dem Geist³⁷¹. Dem Kind legt man B. und Salz in die Windel³⁷², um es vor Dämonen zu schützen.

B. und Salz schützt vor Drachen und Hexen³⁷³; wäscht man das Geld in reinem Wasser und legt B. und Salz dazu, so können es der Drache und böse Leute

nicht holen³⁷⁴; im Stall hängt man B. und Salz gegen Hexen auf³⁷⁵, und nach Coler³⁷⁶ schützt es gegen Krankheit und Ansteckung. Auch hier hat der christliche Glaube und Aberglaube uraltes Gut überdeckt und oft verschüttet; über die abergläubische Verehrung des kirchlich geweihten B. es und Salzes handelt vor allem Franz³⁷⁷. „Also getauft B. soll helfen wider die Anfechtung der Teuffel, bevorab wenn Saltz dabey ist“³⁷⁸; B. und Salz, an Dreikönig geweiht, hilft in Baden gegen Krankheit³⁷⁹. Die Schänder von B. und Salz werden, wie die B. schänder, furchtbar bestraft³⁸⁰. B. und Salz bietet man dem Gaste³⁸¹ an, bringt es auch selbst zu Besuch mit³⁸², legt man dem Täufling vor der Taufe und auch sonst in die Windel³⁸³ (Norddeutschland Wetterau, Böhmen, Siebenb., Speier), in der Schweiz vertritt der Käse³⁸⁴ das Salz. B. und Salz nimmt man in die neue Wohnung³⁸⁵ mit und trägt es als Amulett bei sich, um sich vor Zauber zu schützen³⁸⁶: „B. und Salz bei sich getragen sichert wider Zauberei“, sagt die Rockenphilosophie³⁸⁷. B. und Salz steckt die Braut in die Schuhe³⁸⁸, man sieht darin ein Mittel gegen böse Hunde³⁸⁹ (Oberpf.), es wird in Siebenbürgen gegen die Wetterdämonen³⁹⁰ verwendet, in der Volksmedizin gegen Fieber³⁹¹; das Volk sagt: Salz und B. macht Backen rot³⁹². Gegen Viehverhexung kennt man im Egerland folgendes Mittel: man schneidet von einem frischen Laib B. drei Stücklein und gibt diese, mit Salz bestreut, dem Vieh³⁹³.

349) Wissowa 159; Dölller *Speisegesetze* 31 ff.; Plinius *Hist. nat.* 30, 101; Samter *Geburt* 51—61; Seligmann 2, 33 ff. 37 ff. 93 ff.; Hehn l. c. 27; Buxtorf 186. 349; ZfvVh. 1905, 147—149; im Kriege trugen viele Russen in der Gefangenschaft Säckchen mit B. und Salz als Amulett am Hals: ZfvVh. 13 (1916), 80; vgl. Bischoff *Kabbalah* 2, 194 ff. 350; Seligmann l. c.; Wilutzki *Recht* 2, 145; Drechsler 2, 13, 101, 110; Heckscher 1, 126 f.; 2, 378 f.; ZfvVh. 1905, 145. 351; Grimm *Sagen* 460, 566. 352; Zahler *Simmental* 107; ZfvVh. 1904, 267. 353; Dölller l. c.; Seligmann l. c. 354; Grimm *Myth.* 2, 877; Anhorn *Magiologia* 544; Soldan-Heppe 1, 204, 285; Schönwerth l. c. 3, 179, 8; Lütolf 174, 223; Schreiber *Hexen-*

prozesse 66 ff.; aus einem Prozeß in Baden (1614): ZfvVh. 1904, 418, 3; Waibel-Flamm 2, 48; Niederberger *Unterwalden* 2, 161; Birlinger *Schwaben* 1, 132 (1600 Rottenburg); 141, 16 (1601); 144, 17 (1601); 148, 28; Baumgarten *Jahr* 7; HessBl. 4 (1905), 210, 4; über ein hessisches Zeugnis aus dem Jahre 1597: ZfvMyth. 2, 67; Lütolf l. c. 204, 135, 174, 112; Gockel 11; ArchfAnthr. N.F. 3 (1904), 97 f.; vgl. Graber 225, 306. Aus einem Hexenprozeß 1335 zu Toulouse (bei Hansen *Hexenwahn* 453, 4) erfahren wir auch, daß Salz mangelte. 355; Schmid-Sprecher 47. 356; Gesellen — nach Essig schmecken: SchweizId. 1, 530. 357; Ebd. 1, 222. 358; Ebd. 359; ZfvVh. 1897, 193. 360; Schmid-Sprecher 133. 361; l. c. 201. 362; l. c. 212. 363; Bartsch *Mecklenburg* 2, 10 (1576). 364; Tharsander 2, 454. 365; Kühnau *B.* 26 ff.; Seligmann 2, 94; Lütolf 204; Baumgarten *Heimat* 2, 124; Ders. *Jahr* 15; Staub 54 ff.; Samter l. c. 153; Bartsch l. c. 2, 36; wenn das B. schimmelt, ist die Hexe daran schuld: Grabinski *Sagen* 39. 366; Schönwerth 3, 179; Heckscher 135 ff.; nur B. kann man gefahrlos aufheben, da das Böse keine Macht darüber hat: W. 452; Alpenburg *Tirol* 264; dagegen Birlinger *Volkstüml.* 1, 322, 521. 367; Kühnau l. c.; Seyfarth *Sachsen* 299 ff.; Schönwerth 1, 405; Meyer *Baden* 371 ff.; Müller *RheinWb.* 1, 1018. 368; Staub 54; W. 175, 451, 576, 619, 682; Jahn *Opfergebräuche* 160; Grimm *Myth.* 3, 455, 612; Drechsler 1, 177; ZfvVh. 1905, 208; John *Erzgebirge* 31, 38, 66; SAVk. 2 (1898), 271, 181; wenn man von der oberen Rinde etwas in die Tasche steckt, ist man vor Verhexung sicher. 369; Schwartz *Sagen usw. d. Mark Brandenburg* 115, 70. 370; Bolte-Polivka 3, 187—88. 371; Künzig *Bad. Sagen* 70, 200; vgl. Bartsch 2, 26. 372; Grimm *Mythol.* 3, 453, 564; Samter *Geburt* 153 A. 3; Birlinger *Volkstüml.* 2, 447, 419; Franz *Benediktionen* 1, 228. 373; Fischer l. c. 123. 374; Grimm *Mythol.* 3, 434, 6. 375; Scultetus 127—29; Praetorius *Blockberg* 116, 118, 119, 121, 124. 376; *Oeconomia* 2, 288. 377; Franz l. c. 1, 223 ff. 262, 271; 2, 138; Seligmann 2, 332 ff.; Wrede *RheinVh.* 256. 378; Prätorius *Phil.* 58. 379; W. 79; Meyer *Baden* 494. 380; Waibel-Flamm 2, 76. 381; ZfvVh. 1892, 185; Grohmann 146, 1080—81. 382; Urquell 1890, 46. 383; W. 175, 414, 591; Grimm *Myth.* 2, 923 und 3, 453, 564; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 1; für andere Völker: Dölller 31; über B. als Apotropaion bei Wöchnerinnen und Kindern: Höfler *ZfvVh.* 1909, 91—94. 384; Staub 54. 385; Haas *Volkskunde* 43; Globus 91, 336; Seligmann 2, 37—38; Grimm *Myth.* 3, 442, 238; Wrede *RheinVh.* 69. 386; W. 413, 414; Bohnenberger 1, 3, 24; Grohmann l. c. 156, 1128, 1129. 387; Grimm

Myth. 3, 440, 182; J. H. Fischer 138. ³⁸⁸⁾ W. 562. ³⁸⁹⁾ W. 450. ³⁹⁰⁾ Schuster *Mythologie* 428. ³⁹¹⁾ W. 499; ZfV. 1905, 137; ARw. 7, Beiheft 33 ff. ³⁹²⁾ Staub 31. ³⁹³⁾ ZfV. 6 (1900), 124.

21. B. ³⁹⁴⁾: In den Hexenprozessen wird oft das „gottgesegnete B.“ als Apotropäon erwähnt; so sagt eine Graubündnerin ³⁹⁵⁾ Hexe aus, „als der Böse ihr mal stark zugesetzt, habe sie B. aus dem Sack genommen und darin gebissen, da sei alles vor ihr verschwinden, wie daz gestüb in der sunnen“; interessant ist auch die moderne Verwendung von B. als Übelabwehrer beim Ballbesuch, wovon Wünsch ³⁹⁶⁾ berichtet; wenn der Bauer ausgeht, steckt er B. zu sich: „A weng a Brad is m guata Gfört“ ³⁹⁷⁾. Besondere apotropäische Kraft hat das sogenannte Hexenb. oder der Hexenzelten (Schweiz), in welches Kräuter gebacken sind und das mit Weihwasser geweiht ist ³⁹⁸⁾; allgemein wurden früher die von der Kirche geweihten ³⁹⁹⁾ B.e zu Zauberkzwecken mißbraucht, besonders die Heiligenb.e (Agathen- und St. Blasib.) ⁴⁰⁰⁾ und Osterb.e ⁴⁰¹⁾. „Von Brodrinde drey Kreuze geschnitten und am Ostermorgen in der Kirche geweiht und dann unter Stalltür und Barren gelegt, hilft gegen bösen Zauber“ ⁴⁰²⁾. Auch das im Namen Gottes gepipte B. schützt das Haus vor den Hexen (vgl. backen); interessant, wie hier die Hexen an Stelle der Vegetationskölbe treten ⁴⁰³⁾; man schützt sich auch, indem man ein Messer ins B. steckt und es so in den Schrank legt ⁴⁰⁴⁾; Bettlerb. ⁴⁰⁵⁾ dient als Amulett fürs Vieh. Um das Haus und die eigene Person prophylaktisch vor Hexen zu schützen, steckt man ein Stück der oberen B.rinde ein ⁴⁰⁶⁾ oder bricht zwei zusammengebackene B.e auf dem Kopf ⁴⁰⁷⁾ oder trägt (mit der hl. Dreizahl): drei Brosamen, drei Salzkörner ⁴⁰⁸⁾, dazu drei Kohlen ⁴⁰⁹⁾, gegen bösen Blick B. und Käse ⁴¹⁰⁾ bei sich; besonders schützt man sich so nach Sonnenuntergang ⁴¹¹⁾ und vor Tagesgrauen; daher steckt man beim Schlafengehen ein Stück B.rinde in die Tasche gegen das „Antun“ (Schweiz) ⁴¹²⁾, auch in Schweden ⁴¹³⁾ ißt man morgens nüchtern B. ⁴¹⁴⁾; Bähschnitten ⁴¹⁵⁾ sind

vor allem wirksam; hier möge auch eine interessante Variation des bekannten Spruches der Holzweiblein: Erzähl' keinen Traum usw. erwähnt werden, der dem Geist eines erschlagenen Bergmannes in den Mund gelegt wird: Und röste kein B. ⁴¹⁶⁾; nüchtern B. essen schützt auch gegen den Wassermann ⁴¹⁷⁾ (vgl. Bissen). Drei Brosamen im Geldbeutel schützen vor Schadenzauber ⁴¹⁸⁾ (Berg., Bö.); einer ins Haus eintretenden Hexe gibt man ein Stück B. mit drei Körnern Salz ⁴¹⁹⁾. Ist eine Hexe in der Stube gefangen, so verklebt man das Schlüsselloch mit B. ⁴²⁰⁾; eine ganze Hexenbeschwörung in neuerer Zeit aus der Ortenau lesen wir in der Alemannia ⁴²¹⁾; geht man über Feld, so trägt man gegen das Antun drei Stückchen B. bei sich ⁴²²⁾; überhaupt: wer gern B.rinde ißt, den verläßt das Glück nicht (Bö.) ⁴²³⁾. Wenn man zum B. noch einen heiligen Gegenstand hinzufügt, ist die Wirkung um so schärfer; so stecken die Bauern bei Pestalozzi (Lienhard u. Gertrud) B., Psalter und Testament zu sich, um vor dem Teufel sich zu schützen ⁴²⁴⁾.

³⁹⁴⁾ Seligmann 2, 37 ff. 93 ff.; Franz l. c. 1, 262; Globus 42, 76 ff.; Bayernland 39, 20; W. 175, 411. 452; Meier *Schwaben* 1, 250, 278; Meyer *Baden* 371 ff.; Krauß *Völkforsch.* 71; *Alpenburg* 349—50; Schindler *Aberglaube* 349; Sébillot 1, 162; Schramek *Böhmerw.* 254; John *Westböhmen* 247. ³⁹⁵⁾ Schmid-Sprecher 57. ³⁹⁶⁾ Glotta 2, 398. ³⁹⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 7; dagegen 15 (Kreisstehen). B. in der Tasche schützt vor Bezauberung und Heimweh; Rochholz *Glaube* 2, 118 308; Bavaria 4 b, 405; dem armen Soldaten in der Fremde bringt das Graumännlein B., an dem er nur zu riechen braucht, wenn er Hunger hat; Curtze *Waldeck* 56. ³⁹⁸⁾ Staub 55; Janus 7, 302; Landsteiner *Niederösterreich* 69. ³⁹⁹⁾ Geweihtes B. gegen Zauber; Schönwerth 3, 220; gegen Malefiz bringt die Apothea spiritualis (zitiert bei Birlinger *Schwaben* 1, 426) folgende Mittel: äußerlich zwei Bäuschlein mit geweihter Asche und Sand, innerlich benediziertes B. oder St. Johannwein in benediziertem B. angefeuchtet. Das vom Geistlichen geweihte B. schimmelt nach Jahren nicht; Alemannia 25, 53. ⁴⁰⁰⁾ Das in festo St. Agathae geweihte B. ist gut 1 in Feuersbrünsten, 2. wenn man Unglück leidet in Schmelzöfen, 3. in schwermütig und verzweifelten Gedanken, 4. wenn die Kinder durch malefizischen Atem oder zauberischen Anblick am Wachstum oder an den Gliedern Schaden leiden,

5. das Brandmal der Hexen zu vernichten: Birlinger *Schwaben* 1, 421; gegen zweifelhafte Zustände zerstoßenes Agathab.: l. c. 424; zum Einnehmen wird angeraten gegen philtum amatorium: Agathab. neben andern Mitteln wie Benedikten- und Tausendguldenkraut: l. c. 426; gegen Malefiz bei Erwachsenen: St. Agathab., parum auri, thuris et Myrrhae, cardo benedict; über Agathab. in der bayrischen Pfalz: Bavaria 1a, 367; Franz l. c. 1, 262, 268 bis 278; vgl. eine bayrische Kirchenvorschrift Argovia 5, 347; Seligmann 2, 333. ⁴⁰¹⁾ Schönwerth 1, 405, 10; Leoprechting *Lechrain* 28 ff. ⁴⁰²⁾ Schönwerth l. c.; J. Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberey Zauberesen* 127, 129; Hoffmann-Krayer 124, 149; vgl. Karfreitagsb. gegen Viehschelm: *Alpenburg Tirol* 350; Carrichter *Von gründlicher Heilung* (Straßburg 1551), 30 erwähnt als Mittel gegen Viehbezauberung ein Stück neugebackenes B. und Knoblauch mit Weihwasser; vgl. Gockel 102 f.; nach Lütolf *Sagen* 177, 113 schützt Meisterwurz, ein Stück geweihte Kerze und ein Bißchen B. vor Hexen. ⁴⁰³⁾ Witzschel *Thür.* 2, 265, 18; vgl. die Verwendung des B.stempels ARw. 21, 230; 23, 160; Pfälzer Museum 36, 58; 37, 57. ⁴⁰⁴⁾ SAVk. 1898, 271, 177; eine drastischere Methode bei Sébillot 1, 162; mit geweihtem B. kann man auch die Glocken der versunkenen Stadt läuten hören: Ders. 2, 454. ⁴⁰⁵⁾ *Alpenburg* 350, vgl. A. 483. ⁴⁰⁶⁾ SAVk. 2, 271; Vernaleken *Alpensagen* 418; bes. bei Festen: Rogas. *FamBlatt* 2 (1898), 48. ⁴⁰⁷⁾ ZrwV. 1905, 200. ⁴⁰⁸⁾ Staub 55. ⁴⁰⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 459, 713; W. 414; Seligmann 2, 98; Bavaria 2a, 305. ⁴¹⁰⁾ Seligmann 2, 48. 91; Staub 54; Jacoby in ARw. 16 (1913), 560 ff.; Anthropophyteia 10, 55. ⁴¹¹⁾ Seligmann 2, 94; Meyer *Baden* 372. ⁴¹²⁾ Staub l. c.; Landsteiner l. c. 69. ⁴¹³⁾ ZfdMyth. 3, 430. ⁴¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 442, 236; ZfVölkerpsych. 18, 24; ZfdMyth. 3, 403; Urquell 5 (1894), 227. ⁴¹⁵⁾ Grimm *DIWb.* 1, 1080; Taubmann *Nordböhmen* 45, 49, 52; Anthropophyteia 3, 39, 29. ⁴¹⁶⁾ Schambach-Müller 238, 247. ⁴¹⁷⁾ Grohmann l. c. 163; der Este ißt morgens nüchtern B., so ist er vor dem Kuckuck geschützt: ZfVölkerpsych. 18, 263. ⁴¹⁸⁾ W. 175; John *Westböhmen* 247. ⁴¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 454, 570; Seligmann 2, 37. ⁴²⁰⁾ Jecklin *Volkstüml.* 2, 144. ⁴²¹⁾ Alemannia 23, 32; Leoprechting *Lechrain* 87; noch interessanter ist eine Stallbeschwörung mit Osterb.: 28 ff.; mit B. und Salz stört man auch den Hexeneinfluß beim Buttermachen: Lütolf 225, 159; damit die Pferde nicht gestohlen werden oder krank werden, geben ihnen die Zigeuner unter Zauberformeln B. und Salz und spucken ihnen 7mal in die Augen: SAVk. 15 (1911), 116. ⁴²²⁾ Staub l. c.; Baumgarten *Heimat* (1869), 6; Unoth 1, 181, 32; Schönwerth l. c. 1, 405, 9; Meyer *Baden* 372; Birlinger

Volkstüml. 1, 493; ein ganz modernes Beispiel für B. als Amulett im Ballsaal: Glotta 2, 398; vgl. A. 396. ⁴²³⁾ Grohmann l. c. 104, 732. ⁴²⁴⁾ Staub l. c. 55; Baumgarten *Heimat* 2, 104—105; Jägerhörnlein 130; vgl. Globus 93, 336 (Salz und Bibel neben Salz u. B.); vgl. ZfdM. 4, 5, 43; Psalmbuch in der linken, ein Stückchen frisches B. in der rechten Hand und Salz in der Westentasche.

22. Die Auffassung des B.es als Opfergabe ist noch ganz deutlich, wenn ein Bäcker in Franken täglich drei Weißb.e in den Schornstein wirft und spricht: Herr Teufel, sie sind Dein ⁴²⁵⁾; ein apotropäisches Gegenopfer bringt der Schlesier dar, der glaubt, daß der Meineid nichts schade, wenn man während des Schwures ein Stück B. im Munde hat und dann ausspuckt; so kann sich der Teufel nicht des Meineidigen bemächtigen ⁴²⁶⁾; in Süddeutschland dient zu diesem Zweck eine geweihte Hostie ⁴²⁷⁾.

⁴²⁵⁾ W. 438. ⁴²⁶⁾ Drechsler 2, 17; ARw. 12, 61; Gerichtssaal 66 (1905), 84 ff.; man trägt auch das B. unter der Achsel und gibt es dem Hund: MschlesV. (1906), Heft 15, 111. ⁴²⁷⁾ Gerichtssaal l. c.

23. Ist jemand behext, so hilft B. mit dem Kreuzzeichen ⁴²⁸⁾ oder neun Stückchen B. und neun Kohlen ⁴²⁹⁾, besonders aber stellt man mit B. ein Augurium darüber an, ob jemand behext ist oder nicht; Leoprechting beschreibt z. B. den Apparat, der auguralisch und apotropäisch in diesem Falle ins Werk gesetzt wird ⁴³⁰⁾.

⁴³¹⁾ Seligmann l. c. ⁴³²⁾ W. 413; Grohmann 156 Nr. 1129; Boecler *Ehsten* 19; Liebrecht *Gervasius* 320; Bavaria 3, 935. ⁴³³⁾ *Lechrain* 18—19; nach Gockel l. c. 75 ist jemand verhext, wenn ihm das B. zuwider ist.

24. B. im Bannzauber: Mit B.krumen und B.kugeln kann man Hexen schießen, so daß sie in Menschengestalt zu Boden fallen (Ostfriesl., Schw., Schles.) ⁴³⁴⁾, man kann den Werwolf ⁴³⁵⁾, den Heidelbeermann (Frk.) ⁴³⁶⁾, einen Fischkobold ⁴³⁷⁾ zwingen, die wahre Gestalt zu zeigen; B. schützt vor dem wilden Jäger ⁴³⁸⁾ und dem wilden Heer ⁴³⁹⁾; denn das Wildheer in Schwaben ⁴⁴⁰⁾ und Mutter Gauerken ⁴⁴¹⁾ in Mecklenburg bringen Unheil und Krankheit; B., auf verhextem Feld oder dem Hexenplatz vergraben,

macht die verhexte Erde wieder fruchtbar⁴³⁹; es reinigt das von Krankheitsdämonen verhexte Wasser⁴⁴⁰; nach altem Aberglauben im Ansbachischen sieht man in der Walpurgisnacht alle Hexen mit Melkkübeln auf dem Kopf, wenn man drei Getreidekörner, die man im B. gefunden hat, bei sich trägt⁴⁴¹.

⁴³⁹ Kühnau B. 27; ZfV. 1893, 389; W. 415; Strackerjan 2, 224, 475; vgl. 1, 473, 252; Wettstein *Disentis* 175, 54; B. in die Flinte gesteckt. ⁴⁴² Toeppen *Masuren* 32; W. 408; Sébillot 1, 286. ⁴⁴³ W. 436. ⁴⁴⁴ Peter *Oesterreichisch-Schlesien* 4; Meyer *Baaren* 372. ⁴⁴⁵ Baumgarten *Jahr 71*; ders. *Heimat* 2, 118. ⁴⁴⁶ Wolf *Beiträge* 2, 159; Meyer *Baden* 372. ⁴⁴⁷ Meier *Schwaben* 1, 138. ⁴⁴⁸ Bartsch 1, 25. ⁴⁴⁹ Staub 54—55; Rochholz *Sagen* 2, 169; Herzog *Schweizersagen* 2, 180. ⁴⁵⁰ W. 175. ⁴⁵¹ Grimm *Myth.* 3, 458, 685.

25. B. und Nahrungsmittel: „Beim Verkauf süßer Milch (siehe Milch) geben manche ein Stückchen B. in diese, um sie vor Verzauberung zu schützen“ (Bö.)⁴⁴², auch in Schlesien⁴⁴³, vor allem schützt B. auch die Butter vor Verhexung⁴⁴⁴ (siehe Butter).

⁴⁴² Schrammek *Böhmerwald* 241. ⁴⁴³ Drechsler 2, 111. ⁴⁴⁴ W. 408; Birlinger *Volkstüml.* 1, 497; Seligmann 2, 38.

26. B. gegen Krankheitsdämonen: Im Luzerner Pestbüchlein steht (1611), daß alle Präservativmittel mit Anken, Salz und B. zu essen seien⁴⁴⁵; dem Vieh gibt man in den Rachnächten geweihtes B., Salz und Kreide⁴⁴⁶; B. erhält in Westfalen und Luxemburg das Vieh beim Austrieb⁴⁴⁷, in Österreich B. in Stephaniwasser getaucht⁴⁴⁸.

⁴⁴⁵ Staub 56; Quitzmann *Baiwaren* 138; Schönwerth 3, 19. ⁴⁴⁶ W. 682; Drechsler 2, 105. ⁴⁴⁷ W. 175; Fontaine *Luxemburg* 64; vgl. A. 375—76. ⁴⁴⁸ ZfV. 1, 251.

27. B. als Apotropaion beim Schatzgraben: Hier sind die Dämonen besonders tätig, man schützt sich durch B.⁴⁴⁹; „wer wolle, daß ihm, indem er einen Schatz außgrabe, kein Schaden widerfahre, der müsse B. bey sich haben; denn der Teufel habe manchmal selber bekennet, er könne denen keinen Schaden zufügen, die

B. bey sich haben“⁴⁵⁰; e contrario darf man kein Brot mitnehmen, um die Geister nicht zu verschrecken⁴⁵¹. Wenn man den Schatz sieht (wenn er glüht), wirft man rasch eine B. rinde darüber⁴⁵², um seine Rückkehr in die Geisterwelt zu verhüten, oder süßes Marktb.⁴⁵³; wenn eine schöne Jungfrau den Schatz unter einer Schutzgestalt (Böhmen) sonnt, wirft man rasch Brosamen oder Schwarzb. darauf, damit der Schatz in wahrer Gestalt erscheint⁴⁵⁴. Am wirksamsten ist es natürlich, wenn man, wie die beiden Schatzheber in Schlierstadt, drei Bröcklein B. und Weihwasser im Namen Gottes verwendet⁴⁵⁵.

⁴⁴⁹ Grimm *Myth.* 3, 441, 218; Heckscher 2, 380. ⁴⁵⁰ Anhorn *Magiologia* 858; Tharsander 1, 539. ⁴⁵¹ Meyer *Aberglaube* 290. ⁴⁵² Grimm *Myth.* 3, 455. 612 (aus dem Journal); vgl. 2, 811; nach Graber *Kärnten* 107 Nr. 126 gibt man dem schatzhütenden Hund einen Laib B. mit einem Messer darin. ⁴⁵³ Rochholz *Sagen* 1, 240. ⁴⁵⁴ Ebd. 1, 143, 226; Waibel-Flamm 2, 328. Schönwerth 1, 405, 10. ⁴⁵⁵ Künzig *Bad. Sagen* 96, 256.

28. Umgekehrt ist das B. in den Händen der Hexen und Dämonen ein Mittel für den Schadenzauber, da es zugleich ein Schutz und ein kostbarer Teil des Menschen selbst ist, mit dessen Besitz sie auch den Menschen selbst in ihre Gewalt bekommen, und wenn es auch nur eine B. krumme ist⁴⁵⁶. Dem Teufelsb. fehlt das Scherzchen⁴⁵⁷, vom Hexenb. betont eine Hexe in Graubünden⁴⁵⁸ seinen besonderen Geschmack. Die Hexe schielt sehnsüchtig nach dem B., sogar im Kinderlied⁴⁵⁹. Wie im Milchzauber die Hexen Milch stehlen, so kann man auch durch des Teufels Hilfe B. an sich ziehen, so die behexten Schweizerbuben⁴⁶⁰. Nach einer pommerschen Sage verfällt eine Frau, die der Hexe B. bringt, dieser und dem Teufel, vergeblich gewarnt von drei Tauben⁴⁶¹; mit B. krummen, welche vom Weihnachtstisch fallen, machen die Hexen Zauber⁴⁶² (Ungarn); damit die bösen Dämonen keine Gewalt über das B. bekommen, darf man es nicht auf den bloßen Boden legen, sonst wird man wahnsinnig⁴⁶³.

⁴⁵⁶ Kühnau B. 29; W. 458. Wenn eine Hexe einer Person B. gibt, hat sie Gewalt über sie: MschlesV. 1905 Heft 13, 89. 90 ff. ⁴⁵⁷ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 135—36. ⁴⁵⁸ Schmid-Sprecher 47. ⁴⁵⁹ Staub 55. ⁴⁶⁰ SAV. 2 (1898), 274, 5. ⁴⁶¹ Jahn *Pommern* 337 ff. ⁴⁶² Wlislöcki *Magyaren* 84. ⁴⁶³ Zingerle 37 Nr. 303; Reiser *Allgäu* 2, 447; Grohmann 103, 725. 169. 1194; ZfVölkerpsychol. 18, 255; Schönwerth 1, 405, 10.

29. B. und Fruchtbarkeitsdämonen: Ganz anders stellen sich die Vegetationsdämonen, Seelengeister, Elben, Zwerglein, auch bergentrückte Helden zu dem B. als letzte und beste Gabe der Erde⁴⁶⁴; hier haben wir Reste alter Fruchtbarkeitsanschauungen; für die Seelengeister ist es natürlich die ersehnte Haupt- und Kraftspeise, die sie im Leben genossen haben, nach der sie jetzt im Tode lechzen; vgl. § 10 u. 11, Bier, Butter. Diese Geister, deren Lieblingsbeschäftigung das Backen ist⁴⁶⁵ (siehe backen), bei der man sie nicht stören darf⁴⁶⁶, geben dem Menschen B.⁴⁶⁷, oder sie stehlen es. Dem Backofen feste in Lüthorst⁴⁶⁸ (Niedersachsen) wohnten früher Zwerge bei, die in der Not B. liehen und dafür Zwergenb. gaben; aber die Leute hatten keine Ruhe und Rast mehr; bei Selbitz (Bayreuth) lieh einst ein Zwergweiblein ein B. von einem Bauern und gab dafür einen Laib⁴⁶⁹. Die Kobolde verlangen, wenn sie B. geben, Dankbarkeit und belohnen diese mit Gold, wie die Graumännlein bei Landshut⁴⁷⁰, die Berggeister in Fränkisch-Gmünd⁴⁷¹ oder die Holzweiblein in Sachsen⁴⁷²; in Schlesien⁴⁷³ erhalten die Zwerglein Milch, B. und einige Pfennige (Fruchtbarkeitsopfer), in Schwaben die Erdmännlein Kuchen⁴⁷⁴. Die „guten Leuten“ helfen in Kärnten beim Roggenschnitt und bekommen dafür B. und Käse⁴⁷⁵, die Bergmännlein im Stromberg (Lausitz) verlangen Weißb. für das Ausleihen der Braupfanne⁴⁷⁶; auch die Hausgeister verlangen B., so der Nisebok in Schleswig⁴⁷⁷. Das Lichtmeßgebäck ist speziell für die Hausgeister als Opfer gedacht⁴⁷⁸; die Letten hatten einen eigenen Gott des Hauses und Hofes, dem sie in Hainen auch B. opferten⁴⁷⁹. Interessant ist, wie in Sachsen Puppen aus Alraunwurzeln

Bächtold-Stäubli *Aberglaube* I.

(Hausgötzen) gebadet und durch B. opfer geehrt werden⁴⁸⁰ (vgl. Butter A. 327). Das Koboldmännchen besorgt für Kuchen das Vieh⁴⁸¹ (Schwaben); die wilde Jagd dankt für B. dadurch, daß sie das B. nicht mehr ausgehen läßt⁴⁸². Die Krone der Königsschlange bekommt man, wenn man warmes B. auf ein rotes Tuch legt (Kärnten)⁴⁸³.

⁴⁶⁴ Kühnau B. 29—35; Mannhardt 1, 75. ⁴⁶⁵ Bartsch 1, 31; Hoffmann-Krayer in ZfV. 1915, 119; vgl. 116. ⁴⁶⁶ Sébillot 4, 28. ⁴⁶⁷ Bartsch 1, 591; Kloster 9, 192. 540; die Unterirdischen geben dem Knecht B. (siehe backen), wenn er pflügt: Bartsch 1, 41, 61. 80; dem kranken Knecht geben sie B. suppe: Ders. 1, 82, 90; der Puk in Rügen verwandelt den Aschenkuchen der armen Frau in schönes Weißbrot: Haas *Rügensche Sagen* 93, 163. ⁴⁶⁸ Schambach-Müller 120, 143. ⁴⁶⁹ Grimm *Sagen* 29, 34; diese Zwerge haben sehr christliche Grundsätze; denn sie verschwinden, als die Leute fluchen und die Bauern vor der Kirche den Acker besuchen; vgl. 213, 298; Mannhardt 1, 103; 92 A. 1; vgl. dagegen Graber l. c. 65 Nr. 72, 5. ⁴⁷⁰ Kühnau *Sagen* 2, 202; vgl. Temme *Pommern* 302, 254. ⁴⁷¹ Grimm *Mythol.* 2, 796. ⁴⁷² Meiche *Sagen* 342—43. ⁴⁷³ Kühnau B. 37; Kloster 9, 200; Grimm *Sagen* Nr. 34, 37. 154; Meiche l. c. 211. ⁴⁷⁴ Meier *Schwaben* 1, 64; Waibel-Flamm 2, 182; Haupt *Lausitz* 1, 37; die schlesischen Erdmännlein geben dem Heulpeter Steinb. und Steinbutter: Kühnau *Sagen* 2, 131, 765; Müllenhoff 300 Nr. 445. 447; aber der „Bölim“ gibt den unfolgsamen Kindern B. aus Hobelspänen: Rochholz *Sagen* 2, 182, 407. ⁴⁷⁵ Graber *Kärnten* 64, 72; vgl. Lütolf 475, 436 d. ⁴⁷⁶ Kühnau *Sagen* 2, 73, 739; Haupt *Lausitz* 1, 37. ⁴⁷⁷ Müllenhoff 337, 499; NiederdZfV. 1926, 14 ff.; vgl. Rochholz *Glaube* 2, 135. ⁴⁷⁸ Höfler *Fastnacht* 14—15. ⁴⁷⁹ Usener *Götternamen* 108; Mannhardt 1, 52 ff.; zu diesem B. opfer an Bäumen vgl. auch das B. und Weinopfer beim Kräutergraben: Plinius 24, 11; Grimm *Mythol.* 2, 1010. ⁴⁸⁰ Meiche 301, 391; NddZfV. 1926, 12, 13 ff. ⁴⁸¹ Birlinger *Schwaben* 1, 257 f.; nach preußischem Aberglauben quält die Mahr das Vieh nicht, wenn man abends auf dem Tisch B. liegen läßt: Tettau-Temme 286; W. 194; ZfVölkerpsychol. 18, 372; vgl. Sébillot 3, 91. ⁴⁸² W. 17; Bartsch 1, 24 f.; vgl. 1, 23, 26; Müllenhoff 388, 574; Kloster 9, 103; Müllenhoff l. c. 355, 521; MschlesV. 1906 Heft 15, 110; vgl. Niederberger *Unterwalden* 1, 36; Zingerle *Sagen* 26, 31; Mannhardt 1, 103; Sébillot 2, 109. 392; 4, 29; oft werden die von den Zwergen

geschenkten B.e zum Talisman: Haupt *Lausitz* 2, 27, 34; oder die Waschweiblein geben einen Laib voll Gold zurück: Witzschel l.c. 1, 225, 223. ^{452a)} *ZfdMyth.* 3, 39, 24.

30. Dem Alp verspricht man ein B.-opfer ⁴⁸³⁾; beim Alp, dessen Rücken wie ein Teigtrog ist ⁴⁸⁴⁾, wird das Opfer meist zum Apotropaion wie beim Wassermann; man verspricht ihm ein Stück B. ⁴⁸⁵⁾, ein Weichb. ⁴⁸⁶⁾, neugebackenes B. ⁴⁸⁷⁾, ein Brotel ⁴⁸⁸⁾, eine Schnitte ⁴⁸⁹⁾, ein Kleinbrotel ⁴⁹⁰⁾; beim Begraben der Elben gibt ihnen die Hexe unter anderm auch B. mit ins Grab ⁴⁹¹⁾, für die Beziehung des B.es zur Vegetation ist eine Oberpfälzer Sage lehrreich: wo der Regenbogen zu Boden geht, liegt ein Laib B. und Geld ⁴⁹²⁾; von einem seltsamen B.opfer für einen Höllenhund berichtet Schell ⁴⁹³⁾; Wodans Seelenhunde fallen in die Backstube ein und schlürfen Teig ⁴⁹⁴⁾.

⁴⁹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 122, 129 ff.; Grohmann 26, 130; vgl. B. u. Wechselbalg: BlpommVlk. 10, 375. ⁴⁹⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 504, 42. ⁴⁹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 109, 133. Gegen das Toggeli bettelt man in drei Nachbarhäusern ein Stück B. und legt das in die Wiege: *ZfdMyth.* 4, 112. ⁴⁹⁸⁾ Kühnau 3, 121. ⁴⁹⁹⁾ l.c. 3, 135, 122. ⁵⁰⁰⁾ l.c. 3, 111, 117; MschlesVlk. 1905 Hef 13, 99; Janus 7 (1902), 304. ⁵⁰¹⁾ Kühnau 3, 113; ein Butterb. 3, 125. ⁵⁰²⁾ l.c. 3, 114, 117, 129, 131—132; ein apotropäisches Opfer an den Werwolf haben wir in Frankreich: Sébillot 1, 286. ⁵⁰³⁾ Grimm l.c. ⁵⁰⁴⁾ Schönwerth 2, 129—30. ⁵⁰⁵⁾ ZrwVlk. 1905, 91. ⁵⁰⁶⁾ Höfler *Neujahr* 202.

III. B. im Zaubere ⁴⁹⁵⁾ (Fruchtbarkeitszauber siehe Acker- und Ernteriten und Auguria).

31. a) Im Liebeszauber: Auf eine ältere gemeinsame Stelle muß man aus folgenden Bußvorschriften schließen: Einmal lesen wir im Poenitentiale Arundel ⁴⁹⁶⁾ (9. Jahrh.): si qua piscem in puerperio suo mortuum vel panem super nates ⁴⁹⁷⁾ (vases cod.) confectum suas vel menstruum sanguinem suum ⁴⁹⁸⁾ marito suo ad manducandum vel ad bibendum dederit, Vannos graviter poeniteat ⁴⁹⁹⁾. Weiter überliefert uns der Korrektor Burchardi ⁵⁰⁰⁾ († 1024): Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Prosterunt se in faciem et discoopertis natibus iubent, ut supra nudas nates conficiatur panis, et eo decocto tradunt maritis suis ad come-

dendum. Hoc ideo faciunt ut plus exardescant in amorem illarum. Si fecisti, duos annos per legitimas ferias poeniteas. Ein anderes Liebesb. wurde hergestellt, indem man Körperteile hinein backte; Frater Rudolfus ⁵⁰¹⁾ berichtet uns von solchen Kuchen: tortulas dant eis, ad quas de omnibus crinibus sui corporis et de sanguine suo apponunt. Solche Haarbrötchen kennen auch die Esthen ⁵⁰²⁾. Wie man im Mittelalter das Körperfluidum mit den supra nates confecti panes wirken ließ, so gibt in Braunschweig ⁵⁰³⁾ der Bursch seinem Mädchen ein Stück B. heimlich zu essen, das mit dem Schweiß ⁵⁰⁴⁾ der Achselhöhle durchtränkt ist; ein noch weniger appetitliches Zauberb. ist in Mecklenburg ⁵⁰⁵⁾ im Brauch. Um den ungetreuen Ehemann wieder an sich zu fesseln, kocht die Frau am grünen Donnerstag aus 3 Stückchen B. (aus 3 Ehen) eine Suppe und gibt sie dem Mann ⁵⁰⁶⁾. Für die Südslaven erwähnt Krauß ⁵⁰⁷⁾ B. und Salz im Liebeszauber; in Bayern mischt man jetzt noch Blut, Nägel und Haare unter die Speisen, um Gegenliebe zu erzeugen ⁵⁰⁸⁾. Auch hier hat geweihtes B. besondere Kraft: man weiht zwei B.e, die zuerst in den Backofen kamen, unbemerkt auf dem Altar und gibt sie dann der Person, deren Gunst man erringen will ⁵⁰⁹⁾; in der Bukowina verwendete man B. und Salz im Liebeszauber ⁵¹⁰⁾.

⁵¹¹⁾ Anthropophyteia 10, 54 ff. behandelt Krauß ausführlich das B. im Zaubere. ⁵¹²⁾ Schmitz l.c. 1, 459 c. 81. ⁵¹³⁾ ARw. 1927, 332—337 mit modernen Parallelen. ⁵¹⁴⁾ Katamenienblut auch sonst in den Pönitentialen im Liebeszauber: Schmitz l.c. 2, 448, 176, vgl. 1, 429; ARw. 1927, 335—336 mit Lit.; Hovorka-Kronfeld 2, 172, 175; Döller 50—54, 56 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353, 1657; Pollinger *Landshut* 247 f.; Andree *Braunschweig* 297. ⁵¹⁵⁾ Schmitz 1, 314, c. 90. ⁵¹⁶⁾ Ebd. 2, 447, c. 173; Wasserschieben 661, c. 161; Grimm *Myth.* 2, 922; 3, 409 f.; Friedberg 67, 87; Weinhold *Ritus* 48. Krauß bringt in den Anthropophyteia 5, 245 Nr. 3 d eine schlagende Parallele: Die Südslavinnen kneten den Rundkuchen, mit dem sie den Mann verrückt machen wollen, auf ihren nates; vgl. 5, 244 ff.; 6, 225 ff. ⁵¹⁷⁾ MschlesVlk. 1915, 33 f. Nr. 30; Theol. Quartalschr. 1906, 425; ARw. 20, 417 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 172, 178—79; RVV.

4, 180; Bavaria 2a, 270; Pollinger l.c.; Grimm *Mythol.* 2, 923; Wlislöcki *Magyaren* 50; ZfVlk. 1907, 73 f. ⁵¹⁸⁾ Grimm l.c.; vgl. Krauß *Südslaven* 168; Anthropophyteia 3, 165—68. ⁵¹⁹⁾ Andree *Braunschweig* 297; vgl. Grimm *Sagen* 97, 110; ARw. 1927 l.c. ⁵²⁰⁾ MschlesVlk. 1915, 41; ZfVlk. 1891, 182 Nr. 3; Grohmann 209, 1452; Hovorka-Kronfeld 2, 169 179; Stoll *Zauber Glaube* 70 ff.; SAVk. 2 (1898), 268, 155; 9 (1905), 154; Küchlein mit Haaren und Nägeln (a. 1504). ⁵²¹⁾ Bartsch 2, 58, 183; Hovorka-Kronfeld 2, 170. ⁵²²⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 120. ⁵²³⁾ Krauß *Volkforsch.* 169. ⁵²⁴⁾ Pollinger l.c.; Bavaria 2a, 270; Meyer *D. Volkskunde* 167. ⁵²⁵⁾ ZfVlk. 1897, 119, 226. Nach den Akten eines Prozesses in Altenburg (1927) aß eine von ihrem Liebhaber verlassene Kuhmagd ein von einem Wunderdoktor geweihtes Stück B.: Frankfurter Zeitung v. 24. 8. 1927 erstes Morgenbl. ⁵²⁶⁾ l.c. 117, 174.

32. b) Im Schadenzauber. Das älteste Zeugnis für die Verwendung des B.es im Schadenzauber bietet uns der Korrektor Burchardi ⁵¹¹⁾ (= Regino II c. 5): Fecisti ligaturas et incantationes ⁵¹²⁾ et illas varias fascinationes quas nefarii homines, subulci vel bubulci et interdum venatores faciunt, dum dicunt diabolica carmina super panem et super herbas et super quaedam nefaria ligamenta et haec aut in arbore abscondunt aut in bivio aut in trivio proiciunt ut aut sua animalia vel canes liberent peste et a clade et alterius perdant? Auch für den Liebeszauber erwähnt der Korrektor ein Schadenzauberb. ⁵¹³⁾: Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Deponunt vestimenta sua et totum corpus nudum melle inungunt, et sic mellito suo corpore supra tritum in quodam linteum in terra deposito sese hac atque illac saepius revolvunt ⁵¹⁴⁾ et cuncta tritici grana, quae humido corpore adhaerent, cautissime colligunt et in molam mittunt et retrorsum contra solem a molam circuire faciunt et sic in farinam redigunt et de illa farina panem conficiunt et sic maritis suis ad comedendum tradunt, ut comesto pane marcescant et deficiant; dasselbe Zauberb. wird nach der Lesart des cod. Vind. 926 ⁵¹⁵⁾ auch als Liebeszauberb. verwendet wie das oben erwähnte: conficiunt posterioribus prementes et sic maritis suis dant ad edendum, ut ab eis

amplius amentur; genau denselben Zauberb. mit Hafer berichtet Schell aus dem Bergischen ⁵¹⁶⁾. B., heimlich in die Federbetten eingenäht, bringt Unglück und Tod ⁵¹⁷⁾; die Magyaren ⁵¹⁸⁾ kennen ein Schadenzauberb., mit dem Samen des Mannes beschmiert. Ein ganz anderer Schadenzauber ist in Gegenden mit viel Milchwirtschaft sehr geläufig: Wenn man B. in die Milch schneidet, statt es zu brocken, so schneidet man der Kuh das Euter ⁵¹⁹⁾ (die Milch) oder den Rahm ⁵²⁰⁾ ab, oder die Mutter Gottes weint ⁵²¹⁾. Wenn man das B. in die Milch schneidet und es taucht ein Stück nicht unter, so setzt sich die Drud darauf, und wer es ißt, den quält sie ⁵²²⁾; wenn man B. ißt und dabei von jungen Vögeln spricht, so gehen diese ein ⁵²³⁾. Schadenzauber mit B. wird in den Hexenprozessen oft erwähnt; B. ist ja das gegebene Medium, um damit Präparate einzugeben: eine Schweizer Hexe (1528, Luzern) spritzt Krötengift auf B. ⁵²⁴⁾; die medizinische Fakultät in Rostock untersuchte 1681 einen Fall, wo eine Hexe B. mit Fett einem Mann gab, der nach dem Genuß Uebelkeit verspürte ⁵²⁵⁾.

⁵²⁶⁾ Schmitz 2, 423 c. 63; Wasserschieben 644, c. 94; Grimm *Mythol.* 3, 404, 43; Regino bei Migne *Patr. Lat.* 132, 284 Nr. 44; Friedberg 26—27. ⁵²⁷⁾ Schmitz 1, 463, c. 94. ⁵²⁸⁾ Ebd. 2, 451 c. 193; Wasserschieben 664, 179; Weinhold *Ritus* 49. ⁵²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 169. ⁵³⁰⁾ Schmitz 2, 452; ZfVlk. 1907, 74. ⁵³¹⁾ ZrwVlk. 1906, 62, 5. ⁵³²⁾ Fall aus dem Jahre 1730: ZfVlk. 1894, 61; Wlislöcki *Magyaren* 84. ⁵³³⁾ Wlislöcki l.c. 133; vgl. die Pönitentialen: Schmitz 2, 445, 166; 541, 191; vgl. 1, 314, 90; Grohmann 209, 1454; Stern *Türkei* 2, 320. ⁵³⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Pollinger *Landshut* 164; Drechsler 2, 16; Birlinger *Völkst.* 1, 495; ZfdMyth. 4, 48; Grohmann 104, 733; Schönwerth 1, 334; SAVk. 1917, 34; W. 458, 705. ⁵³⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 498, 324; Panzer *Beitr.* 1, 264; W. 705. ⁵³⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 410; Rochholz *Glaube* 1, 50. ⁵³⁷⁾ Grohmann 25, 125; W. 403; ZfVölkerpsychol. 18, 278. ⁵³⁸⁾ Drechsler 2, 16; W. 458. ⁵³⁹⁾ SAVk. 3 (1899), 192. ⁵⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 34. Nach Praetorius *Blochesberg* 246 macht eine Hexe mit vergiftetem B. Schadenzauber; ungewiß ist, ob auch das in einem Frankfurter Prozeß (1494) erwähnte Mittel

für Schadenzauber bestimmt war (Hansen l. c. 594, 16 ff.): Recipe kole quinte, 1 firtel von cyn appel in der appoteken, solich uff cyn snyd brots geleet.

33. c) Im Jäger-, Schieß- und Waffenzauber: B. ins eigene Blut getaucht⁵²⁶⁾, besonders geweihtes Festb., macht kugelfest „giron“: In diesem Glauben wird das Lammlb., zusammengeknetet mit dem Blute eines während der Christmette abgestochenen Lammes, von den Pustertaler Wildschützen gegessen⁵²⁷⁾, ebenso Osterkuchen⁵²⁸⁾ mit Lammbut; wie man Hexen mit B.krumen schießen⁵²⁹⁾ kann (s. Brosamen), so steckt man B. in die Flinte gegen verhexte Tiere (Hasen)⁵³⁰⁾. Auf eine Elster, welche einem nachfliegt (= Hexe), darf man nicht mit gewöhnlicher Ladung schießen, sondern muß B. darunter mischen⁵³¹⁾. Wenn das Gewehr gebannt („g'leidwärdet“) ist, legt man im Sarganser Land Agathenb. unter den Lauf^{532 a)}; sogar Waffen konnte man mit Osterb. zauberkräftig machen⁵³²⁾. Zschokke erwähnt im „Adderich im Moos“ c. 20 (= Werke IV, 161), daß der Degen sicher sticht, wenn er vorher in warmes B. gesteckt wird.

⁵²⁶⁾ Grohmann 205, 1427; W. 475. ⁵²⁷⁾ ZfdMyth. 3, 343; Alpenburg l. c. 358, 381; Zingerle Tirol 75, 627; Höfler Weihnachten 63; Ders. Ostern 29; Globus 42, 77. ⁵²⁸⁾ W. 475; Sepp Religion 142. ⁵²⁹⁾ Weinhold Ritus 14. ⁵³⁰⁾ Wettstein Disentis 175, 54; Meier Schwaben 1, 250, 278. ⁵³¹⁾ SAVk. 2 (1898), 219, 47; vgl. Soldan-Heppe 2, 40, 140 ff.; SAVk. 1925, 136. ^{532 a)} SAVk. 1925, 288. ⁵³²⁾ Freytag Bilder d. deutscher Vergangenheit 2 (1859), 73; Franz Benediktionen 2, 299 ff.

34. d) Durch geweihtes B. werden sogar nach einer Handschrift (1390) Gefangene befreit⁵³³⁾: Item ist dir ein frind gefangen: Man näht einen gemischten Bissen B. in den Achselbesatz eines Hemdes und sendet dieses dem Gefangenen; das Mittel ist bei Friedrich⁵³⁴⁾ dem Schönen probiert worden, als er in Trausnitz gefangen saß (1322). Dieser Aberglaube, der in diesen strenggläubigen Kreisen durch die kirchliche B.weiheformel (ut sit contra universas cunctorum inimicorum insidias auxilium et

lutamen)⁵³⁵⁾ noch gestützt wurde, war offenbar auch in Frankreich gebräuchlich; denn J. B. Thiers⁵³⁶⁾ berichtet darüber; man muß nüchtern eine B.kruste essen, auf der die Worte stehen: Senozam, Gozoza, Gober usw.

⁵³³⁾ Argovia 5, 70; Germania 21, 80; Staub 55; vgl. A. 539. ⁵³⁴⁾ Argovia 5, 346 f. ⁵³⁵⁾ Ebd. 347; vgl. Franz Benediktionen 1, 270: salvos fac eos in omni periculo. ⁵³⁶⁾ Liebrecht Gervasius 253 Nr. 418.

35. e) Sonstiger Zauber: Anhorn schreibt in seiner Magiologia⁵³⁷⁾: Es ist Aberglaube, dafür zu halten, wann einer ein von einem Aussätzigen gebetteltes Stück B. esse, könne einem solchen niemand mehr kein Almosen mehr versagen, ob ers gleich weder wert noch dürftig sei. Als einer den Stein der Weisen finden wollte, setzte er nach Anhorn einen umständlichen B.zauber ins Werk: Einer, der in der Christnacht um die Gnade betete, den Stein der Weisen zu finden, hörte die Worte: „B., B., B.“; hierauf knetet er Mehl mit Maientau und macht daraus große runde B.c; die Rinde schenkt er den Armen, die heiße Krume destilliert er⁵³⁸⁾. Eine Hexe gestand 1602, daß ihr der Teufel einen Zettel in B. gebacken gab, wodurch sie Schlösser öffnen konnte⁵³⁹⁾. Auch zum Lösen des Bannes wird B. erwähnt: Der verzauberte Kater in Malchow wird erlöst, weil ihn die Frau mitnahm und mit B. speiste^{539 a)}.

⁵³⁷⁾ Magiologia 149. ⁵³⁸⁾ l. c. 905—907. ⁵³⁹⁾ ZfVk. 1897, 190. ^{539 a)} K. Rosenow Sagen des Kreises Schlawa 71, 78.

36. f) Diebesbannzauber: Die Verwendung des B.es im Diebeszauber geht auf das iudicium offae (panis adiurati) zurück; das Ordal mit B. und Käse war ursprünglich kirchlich anerkannt; es entartete aber immer mehr zu einer abergläubischen Zeremonie, welche die Kirche schließlich streng verfolgen mußte. Während Patetta⁵⁴⁰⁾ in seinem Werk über das Gottesurteil behauptet, daß nur die „leges anglo-sassoni“ diese Institution kennen, beweist Jacoby⁵⁴¹⁾ in einem grundlegenden Aufsatz, daß das iudicium offae christlichen Ursprunges ist; Jacoby erweist den Zusammenhang zwischen

Abendmahlsprobe und der Probe mit dem geweihten Bissen, die in Anlehnung an abergläubische Verwendungen der Eucharistie entstand. Beim iudicium offae (offa = bizzo)⁵⁴²⁾ oder offa iudicialis wird dem Angeklagten, der fast immer ein Dieb ist, unter Gebeten und Beschwörungen trockenes Gerstenb. und Schafs- oder Ziegenkäse gereicht; auf das B. (oft auch auf den Käse) setzt man eine Inschrift⁵⁴³⁾ (Psalmzitat oder Vaterunser, aber auch andere Buchstaben); kann der Angeklagte den Bissen hinunterschlucken, so ist er unschuldig, bleibt ihm der Bissen im Halse stecken, so ist er schuldig; daher kommt die Verwünschungsformel: Das Stück B. soll mir den Tod bringen, wenn ich die Unwahrheit gesagt (Baden und öfters)⁵⁴⁴⁾; und die Rockenphilosophie sagt: wer gestohlen Käse oder B. ißt, bekommt das Schlucken davon⁵⁴⁵⁾; die Zeremonien und Formeln sind alle im fünften Band der MG legum sectio 629 ff. zusammengestellt, auch für die Probe mit dem hängenden B.⁵⁴⁶⁾; der Gang des Ordals ist immer ungefähr also⁵⁴⁷⁾: incipit probatio a cunctis furtis probandis: Antequam incipias, canitur missa de sancta Trinitate... Domine... te invocamus, ut, quicumque de isto furto culpabilis est, aponatur ei panis et caseus, ut te iubente constringantur fauces illius et guttur eius claudatur, ut qui istud furtum comisit, antea removat quam pertranseat, ut sciat, quod tu es deus... Daß Ordale mit Erfolg durchgeführt wurden, ist erwiesen, und nur so kann man die Zähigkeit begreifen, mit der diese Zeremonie sich hielt⁵⁴⁸⁾. Nach Hartlieb war zu dessen Zeit (das Buch ist 1455 geschrieben) das Käseordal noch im Volke üblich⁵⁴⁹⁾. Auch Bartsch berichtet davon, wie man einst in Mecklenburg einen Dieb mit Käse überführte⁵⁵⁰⁾; Ein Familienbuch aus dem Jahre 1566 schreibt vor: Auf einen weißen Käse schreibt man die Worte: + deus + meus + max + pax + vivax; der Dieb kann den Käse nicht essen, wird im Gesicht wie eine Kornblume, und sein Mund schäumt wie der eines Bären. In einem isländischen

Zauberbuch vom Jahre 1664 ist bei Diebstahl das B.-Käseordal angeraten; man soll auf B. oder Käse die Worte makk, rakk, fenakk ritzen und dem Verdächtigen geben⁵⁵¹⁾. Es ist wohl kein Zweifel, daß die wichtige Rolle des B.es im Diebesordal auf dessen Verwendung im Diebesbannzauber eingewirkt hat. Anhorn erwähnt einen Zauber, um Entwendetes zu bekommen: Wann einer bey einem Becken ein B. ohne Reden kaufte, dasselbige in ein Gut-Leut- oder Siechenhaus trage, daselbst auf den Tisch lege und wiederum hinweggehe, niemanden grüße, keinem grüßend danke... dem solle... was ihm entwendet worden, widerumb zu hauß kommen⁵⁵²⁾. Eine Genfer Prozeßurkunde, zitiert bei Hansen 526, bietet das Geständnis einer Hexe (10. Mai 1401), die von Bestohlenen um den Zauber ersucht wurde: Sie zitiert den Teufel in einer Kammer; darin steht ein Tisch, bedeckt mit einem Tuch, und B. darauf; auf einen Zauberspruch erscheint der Teufel und nennt den Tag des Diebstahles. Die Szene hat Ähnlichkeit mit dem A. 572 erwähnten Augurialzauber (vgl. Essen); dieser Zauberapparat kann völlig unabhängig vom B.ordal entstanden sein. Schon Hartlieb warnt⁵⁵³⁾ vor einem im Liebeszauber geläufigen Sympathiezauber, der wohl auch vom iudicium offae kaum beeinflußt ist; es ist aber ain ungelaub, wann man ain verlust tuet, so sind lüt, die besuern ein prot und stechen darein driu messer in driu crütz und ain spindel und ainen enspin daran und halten das zwain person uf den ungenannten vinger und beswert bei den hailigen zwölfboten. Um den Dieb zu zwingen, das Gestohlene zu bringen, ist folgender Sympathiezauber in der Schweiz, in Mecklenburg (hier mit kurzer Beschwörung, ebenso in Pommern) und öfters belegt⁵⁵⁴⁾:

„Nim 3 Bröcklein Brod und drey Sprätlein (= Prise, kleines Maß) Salz und 3 Bröcklein Schmalz: mache eine Starke glut, und Lege alle Stücke darauf und Sprich dise Worte drey mahl dazu und bleibe allein: Ich lege dir Dieb oder Diebin, Brod, Salz und Schmalz auf die

Glut, wegen deiner Sünde und Übermuth. ich lege es Dir auf die Lung Leber und Herzen, das dich ankommt ein großer Schmerzen, es Sol dich anstosen eine grosse Noth, als wen es dir thät der bitere Tod; es Solen dir alle adern Krachen und Todes Schmerzen machen, das du keine Ruhe nicht hast, bis du das gestohlene bringst, und hinthust wo du es gestohlen hast; dis 3 mal gesprochen und jedesmal die 3 höchsten Namen dazu gesprochen."

Um vom Dieb zu träumen, bindet man B. und Knoblauch unter den Arm (Pommern) ⁵⁵⁵⁾.

⁵⁵⁰⁾ Patetta *Le Ordalie* 202; Franz *Benediktionen* 2, 358. ⁵⁵¹⁾ Jacoby *Der Ursprung des Judicium offae* im ARw. 13 (1910), 524—566; Franz *Benediktionen* 2, 335 ff. 341 ff. 358 ff.; Grimm *RA*, 2, 597; Kloster 12, 1097. ⁵⁵²⁾ Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 154 (Summarium Henrici). ⁵⁵³⁾ Dieterich *Abraxas* 159. ⁵⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 372; Pollinger *Landshut* 164; Staub *B.* 54; A. de Cock *Oude Gebruiken* 112 ff. ⁵⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 440, 188 = Fischer 213; bleibt einem das B. im Halse stecken, so soll man davon in beide Ohren tun; Tharsander 3, 489. ⁵⁵⁶⁾ Franz l. c. 2, 360 ff. ⁵⁵⁷⁾ MG. leg. sectio 5, 633, 33 ff. ⁵⁵⁸⁾ Jacoby l. c. 563—66; Schindler *Aberglaube* 232; vgl. W. v. Eschenbach *Parzival* 803, 26; Männing 283—84; in der Weltliteratur finden wir das iudicium offae bei Boccaccio: In der 6. Geschichte des 8. Tages seines *Decamerone* werden anstatt Käse und B. Weißwein mit Ingwerpillen zum iudicium verwendet, durch das zum Scherz der Bestohlene selbst als Dieb eines Schweines erwiesen werden soll; in Rußland Proben mit Kreuzb.: Franz l. c. 2, 336. ⁵⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 428, cap. 51. ⁵⁶⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 349, 1624; vgl. ARw. 13, 539 bis 542. ⁵⁶¹⁾ ZfV. 1903, 271, 10. ⁵⁶²⁾ Anhorn *Magiologia* 771—72; vgl. 786: von 9 Häusern mit bloßen Gebärden... B. ... betteln... ⁵⁶³⁾ Grimm *Myth.* 3, 428, cap. 50. ⁵⁶⁴⁾ SAVk. 1898, 266, 144; Bartsch *Mecklenburg* 2, 339, 1623; ZfV. 1905, 145; BlpommV. 4, 47, 13; W. 241, 643; eine andere Zaubermethode mit B. gibt Thiers *Traité* bei Liebrecht *Gervasius* 222, 38; Thomas (*Welsh fairy book* p. 296) erwähnt eine Art B. orakel, um den Namen des Diebes festzustellen: man wirft B. ins Wasser und nennt die Namen der vermuteten Diebe; das B. sinkt, sobald man den Namen des wahren Diebes nennt; dasselbe Orakel bei Sébillot 2, 223 (vgl. B. orakel); vgl. das B.-Weinopfer bei Männing 291. ⁵⁶⁵⁾ BlpommV. 4, 120, 5; vgl. ZfV. 1903, 271, 10.

37. g) B. im Heilzauber s. Heilb.e

IV. Verwendung des Bes zu Augurien. Tief in den alten Ritus und das Zauberwesen hinein führt uns das mit dem Fest b. angestellte Augurium besonders in den Rauchnächten ⁵⁵⁶⁾.

38. a) Weihnachts- und Neujahrsaugurien (Opferweissagung und Anfangszauber), beeinflusst vom gewaltigen römischen Augurial- und Anfangsritus ⁵⁵⁷⁾, werden schon beim Backen angestellt (s. backen), besonders aber beim Weihnachtskultb. Ein sehr altes Zeugnis haben wir in einem Papierkodex des 14. Jhs. zu St. Florian in Oberösterreich ⁵⁵⁸⁾; Item in der letzten Rauchnacht (d. i. am Dreikönigsabend) tragent sy ain ganzen laib und ches umb das haus und peissent darab. Als manig pissen man tan hat, so vil schober wernt im auf dem veld. Aus dem Messer, welches man ins B. steckt, weissagt man ein trockenes oder feuchtes Jahr ⁵⁵⁹⁾ oder man auguriert, je nachdem die Percht vom B. und den Nudeln ißt oder nicht ⁵⁶⁰⁾. Sebastian Frank (bei Jahn l. c.) berichtet in seinem Weltbuch, daß man am Dreikönigstag in einen „guten leckkuchen oder lebzälten“ einen Pfennig hineinbackte; beim Verteilen bekamen Christus, Maria und die drei Könige je ein Stück; wer von den Hausgenossen das Stück mit dem Pfennig erhielt, wurde König und schützte das Haus durch Kreuze an den Balken vor Unglück (vgl. auch Neujahrsgebäcke). Wenn bei den Wenden die Hausfrau zum erstenmal backt, macht sie in das schönste B. soviel Löcher, als Seelen zur Familie gehören, und schüttet in jedes Loch ein paar Salzkörner; wessen Loch nach dem Backen schwarz ist, der stirbt zuerst; ist es aufgesprungen, so wird er krank; ist es sehr breit, so wandert er aus ⁵⁶¹⁾.

⁵⁵⁸⁾ Man kann hier in weiterem Sinne die Zeit vom Andreastag bis Dreikönig zusammenfassen: vgl. ZfV. 9 (1903), 15 ff. Für die Silvesterb. orakel der Russen vgl. Globus 63, 77. ⁵⁵⁹⁾ ARw. 20, 86 ff. u. o.; Radermacher *Beiträge* 100 ff. ⁵⁶⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 280; Grimm *Myth.* 3, 418, 33; über Neujahrsauguria, mit B. unter drei oder zwölf Dingen, wobei B. Zufriedenheit bedeutet und Wohl-

stand vgl. Dähnhardt *Volksstüml.* 1, 28 Nr. 53; am Klöpfelabend in Tirol orakelt man mit B., Hafer und Erde: Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1519. ⁵⁶⁰⁾ Jahn l. c. W. 329; Drechsler 1, 26—27. ⁵⁶¹⁾ W. 437; Graber *Kärnten* 91, 111: wenn die Percht ißt, gibt es ein gutes Jahr; vgl. Jahn l. c. 279, 288. ⁵⁶²⁾ Schulenburg *W. V.* 133.

39. b) Bauguria im Liebeszauber. Die meisten Orakel stellen die Mädchen in der Andreasnacht ⁵⁶³⁾ an, daneben auch in der Thomasnacht, Christ- und Neujahrsnacht. Eine Sage zeugt von dem hohen Alter dieser mit dem alten Opferritus zusammenhängenden Weissagung ⁵⁶²⁾: Das Mädchen geht mit einem Stück Rinde einer Semmel in der Christnacht ins Bett, nachdem es die Rinde tagsüber unter dem rechten Arm ⁵⁶³⁾ getragen hat, und sagt: „Jetzt hab' ich mich gelegt und B. bei mir, wenn doch mein feins Lieb käme und äße mit mir.“ Ist am Morgen die Semmel abgenagt, so bringt das Jahr die Heirat. Im Emmental betteln die Mädchen Mehl aus drei Häusern und backen B. davon; mit diesem sehen sie den Schatz im Traum; es genügt auch, B. und Käse auf den Tisch zu stellen ⁵⁶⁴⁾. In Bayern ⁵⁶⁵⁾ legt man B. kügelchen in einen Kreis; wessen Kügelchen eine Gans zuerst frißt, dieses Mädchen heiratet zuerst; man kann so erfahren, ob man im kommenden Jahr heiratet, indem man mit dem Störilaib ⁵⁶⁶⁾ Auguria anstellt, oder ob man den Geliebten zum Mann bekommt ⁵⁶⁷⁾; ja sogar über Beruf und Namen des Zukünftigen kann man das B. orakel befragen, indem man B. kugeln ins Wasser wirft, und ihn im Traum zitieren ⁵⁶⁷⁾. Eine Kärntner Sage erzählt, daß die Mädchen auf Grund eines Zaubers mit B. und Messer nackt (vgl. Weinhold, Ritus) ihren Zukünftigen schauen könnten und erwähnt einen Fall, wo das „Leas'ln“ sich bewährte ⁵⁶⁸⁾. In Frankreich auguriert man aus dem „flottement“ der ins Wasser geworfenen B. stückchen ⁵⁷⁰⁾, auch die Ehemänner orakeln so, ob die Frau treu ist ⁵⁷¹⁾. Ein eigentümliches Orakel stellte eine Züricher Meistersfrau an, welche auf 4 Tische je ein B. und ein Maß Wein setzte; sie sprach die Einsegnungsworte des Abendmahles und

sah als Vision den Tod ihres alten Mannes und die Heirat mit einem jungen Bur-schen ⁵⁷²⁾ (s. essen). Wenn man im B. ein Roggenkorn findet und es auf die Türschwelle legt, wird man den heiraten, der zuerst darauf tritt ⁵⁷³⁾.

⁵⁶¹⁾ Grimm *Sagen* 95, 114; Weinhold *Ritus* 6; Ders. *Frauen* 1, 261; John *Westböhmen* 247; Brevinus *Noricus* 10—11; Bräuner *Curiositäten* 87 ff.; Tharsander 1, 84. ⁵⁶²⁾ Grimm *Sagen* 6 f. Nr. 115 und 116; *Mythol.* 3, 470, 957; vgl. Witzschel 1, 209, 208; eine ähnliche Einladung bei Tharsander 1, 84. ⁵⁶³⁾ Vgl. Liebeszauber A. 504. ⁵⁶⁴⁾ SAVk. 15 (1911), 3. ⁵⁶⁵⁾ Pollinger *Landshut* 195; Hovorka-Kronfeld 2, 176. ⁵⁶⁶⁾ Höfler *Weihnachten* 21—22. ⁵⁶⁷⁾ Urquell 1890, 12. ⁵⁶⁸⁾ Drechsler l. c. 1, 7, 13, 49; John *Westböhmen* 2; Staub 56; vgl. Wislocki *Magyaren* 88. ⁵⁶⁹⁾ Graber l. c. 201, 268; vgl. Tharsander 1, 84. ⁵⁷⁰⁾ Sébillot 2, 243—44, 223. ⁵⁷¹⁾ l. c. 253. ⁵⁷²⁾ Staub *B.* 56. ⁵⁷³⁾ Mensing l. c. 529.

40. c) Brautbaugurium ⁵⁷⁴⁾: Die Zürcher Kirchensynode ⁵⁷⁵⁾ klagt 1861 darüber, daß man das Brautb. zur Weissagung mißbrauche; man gab dem Brautpaar bei der Rückkehr von der Trauung, B. und der Teil, dessen B. zuerst schimmelte, mußte zuerst sterben (vgl. Hochzeitsb.). Dieses Orakeln aus dem Hochzeitsb. ist verbreitet, man weissagt sogar, je nachdem das „Köppel“ unten oder oben schimmelt, für den „incubus“ und die „succuba“ ⁵⁷⁶⁾. In Westfalen sagte man früher nach Weddigen: schimmelt die Rinde des aufbewahrten Hochzeitsb., so steht eine unzufriedene Ehe bevor ⁵⁷⁷⁾.

⁵⁷⁴⁾ Vgl. das Brautb. orakel in Rumänien: Stern *Türkei* 2, 12—13. ⁵⁷⁵⁾ Staub l. c. 53. ⁵⁷⁶⁾ Höfler *Hochzeit* 18; Baumgarten *Jahr* 7; dasselbe in Frankreich: Sébillot 2, 251, 194. ⁵⁷⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 466, 883.

41. d) Auch bei der Pflugzeremonie und mit dem aus dem neuen Korn gebackenen B. stellt man Augurien an (s. backen). Bäckte man das erste B. aus neuem Korn, so werden in einen Laib vier Ähren gesteckt, davon jede ein Vierteljahr bezeichnet; je verbrannter eine Ähre ist, desto teurer wird der durch sie bezeichnete Zeitabschnitt ⁵⁷⁸⁾.

e) Nächste diesen Opferaugurien stehen die täglichen Omina aus der Art des Babschneidens, Lage der Brosamen und andern Begleiterscheinungen des Bgebrauches im Leben; diese Vorbedeutungen⁵⁷⁰⁾ beziehen sich auf das Auf finden von Korn⁵⁸⁰⁾ im B., was Glück bedeutet; wer im B. gebackene Getreidekörner findet, kann die Hexen erkennen⁵⁸¹⁾, oder man hat einen hungrigen Freund⁵⁸²⁾ zu erwarten, wenn man „doppelt abschneidet“, man auguriert über Wünsche⁵⁸³⁾; wenn man fünf B.kügelchen dreimal so wirft, daß ein Kreuz entsteht, erfüllen sich alle Wünsche⁵⁸⁴⁾; man befragt das B. über Teuerung, Glück und Unglück⁵⁸⁵⁾, man findet sogar eine Bedeutung dahinter, wenn ein Stück B. in den Kaffee fällt⁵⁸⁶⁾; wenn das B. auf der braunen Seite liegt, bedeutet das Unglück und Streit (vgl. § 53). Wer die kleine Seite einer B.schnitte bestreicht, heiratet einen Witwer oder gibt eine schlechte Stiefmutter⁵⁸⁷⁾; bestreicht jemand in Gedanken ein zweites B., ehe das erste aufgezehrt ist, so ist Besuch zu erwarten⁵⁸⁸⁾.

⁵⁷⁸⁾ John *Erzgebirge* 31. ⁵⁷⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 937. ⁵⁸⁰⁾ John *Erzgebirge* 30. ⁵⁸¹⁾ Schindler *Aberglaube* 290. ⁵⁸²⁾ Prätorius *Phil.* 166; Wolf *Beiträge* 218; Mensing l.c. 429. ⁵⁸³⁾ W. 328; Meier *Schwaben* 2, 504, 367. ⁵⁸⁴⁾ Curtze *Waldeck* 373, 15. ⁵⁸⁵⁾ Panzer *Beitr.* 1, 266; SAVk. 1917, 44; Alemannia 33, 303; Lammert 99. ⁵⁸⁶⁾ SAVk. 7, 133; 12, 214, 279. ⁵⁸⁷⁾ Mensing l.c. 528; Fogel *Pennsylvania* 369, 1974. ⁵⁸⁸⁾ Mensing l.c.

42. f) Endlich beziehen sich eine Reihe von Vorzeichen auf Gedeihen des Bgetreides und Bpreises. Den Wachtelruf deutet der Bauer⁵⁸⁹⁾: Gib mer Brod, 's het kei Nod; wenn man im Frühjahr die ersten erblickten Kornähren durch den Mund zieht oder die abgestreiften Ähren verzehrt, wird man an B. nicht Mangel haben⁵⁹⁰⁾ (Fruchtbarkeitszauber mit Augurium). „Groß Mutten (Erdschollen), groß Stücki Brod“ sagt der Schweizer⁵⁹¹⁾; in Mecklenburg⁵⁹²⁾ muß an „Nijorsabend dat Gasselgeschir unnert Dak bröcht war'n, sūs gerät 't B. nich in dat Jor.“ In Ostpreußen⁵⁹³⁾ dürfen die Kinder an

einem Fuß nicht unbekleidet sein, sonst kommen sie nie zu B.(=Lebensunterhalt). B.preisorakel⁵⁹⁴⁾ stellt man an aus der Beobachtung der Bahn des Heere wagens⁵⁹⁵⁾ (= Bär) bei Rorschach, aus dem Ruf der Wachtel⁵⁹⁶⁾, aus dem Spielen der Kinder⁵⁹⁷⁾, aus der Punktierung des Pferdewürmchens⁵⁹⁸⁾, aus der Rückenlage des B.es⁵⁹⁹⁾ (vgl. § 53); wenn die Kinder mit dem Finger im B.e bohren oder mit dem Messer hineinstecken, gibt es eine Teuerung⁶⁰⁰⁾.

⁵⁸⁹⁾ Staub 19. ⁵⁹⁰⁾ W. 126; Drechsler 2, 43. ⁵⁹¹⁾ Staub 53. ⁵⁹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 230, 1197 b. ⁵⁹³⁾ W. 606. ⁵⁹⁴⁾ Staub 52 ff. ⁵⁹⁵⁾ Ders. l.c. ⁵⁹⁶⁾ l.c.; Müller *RheinWb.* 1, 1015. ⁵⁹⁷⁾ Urquell 3 (1892), 39; Müller l.c. ⁵⁹⁸⁾ John l.c. 31. ⁵⁹⁹⁾ Urquell 1892, 40; Engeliën u. Lahn 271. ⁶⁰⁰⁾ Enders *Kuhländchen* 80.

43. g) In Holstein gesteht eine Hexe (1584): „Sie habe drei Bissen B. gebissen, von dem B.e, das Donnerstags gebacken in tausend Namen, habe Wasser gefüllt in deren Namen, die Bissen auf das Wasser aus dem Munde fallen lassen, den Satan beschworen, er solle ihr sagen bei dem Brote und Wasser, ob der Abwesende lebend oder tot sei; wenn lebend, so ließe das B. rund umher, wenn tot, gingen die Bissen zu Grunde“⁶⁰¹⁾.

⁶⁰¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 21; im 17. Jh. stellte man auf diese Weise in Frankreich Orakel an: Sébillot 2, 223.

D. B. in Liebe, Ehe und Familie.

44. Die Verbindung der die Fruchtbarkeit der Erde bedingenden Vegetationsvorgänge mit dem B.kultus läuft mit Opferriten und andern Vorstellungen (vor allem Versöhnung der Geister)⁶⁰²⁾ in der Bedeutung des B.es für Liebe, Ehe und Familie zusammen; das Zeugen und Werden in der Natur und das menschliche Fruchtbarkeits- und Liebesleben werden durch Analogie verbunden⁶⁰³⁾, Backen (s. d.), Wachstum, Zeugen und Gebären in Bildern und Redewendungen gleichgesetzt⁶⁰⁴⁾; dazu kommt die Vorstellung von B. als Symbol der Kraft, der Speise, des Haussegens, der Hauschre (vgl. A. 20) und die übelabwehrende Kraft dieses Hauptnahrungs-

mittels; denn nirgends sind die übelwollenden Dämonen gefährlicher als bei der Liebe und Hochzeit⁶⁰⁵⁾, so verbindet sich hier Fruchtbarkeits- und Übertragungszauber (sonst Übersütten mit Reis und Weizen)⁶⁰⁶⁾ und Analogiezauber mit apotropäischer Kraft, zugleich soll das B.opfer die alten Hausgeister versöhnen und die neuen gewinnen.

⁶⁰²⁾ ZfVk. 1915, 337, 8. ⁶⁰³⁾ Kühnau B. 14, 20 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 31; vgl. backen. ⁶⁰⁴⁾ Staub 38—39; Drechsler 1, 181, 206; Kühnau B. 20—21; Höfler *Neujahr* 198. ⁶⁰⁵⁾ Döllner 74—76, 153 ff.; Bartsch 1, 63—65; Höfler *Hochzeit* 22, 58. ⁶⁰⁶⁾ Ilbergs NJ. 27 (1911), 501; Höfler l.c. 58; Globus 60 (1891), 354; Kloster 12, 187, 195 f.; vgl. Temme *Altmark* 74; Kloster 9, 492; RVV. 14, 3, 13—14; B. und Korn über die Braut ausgeworfen: SAVk. 1, 49 ff. 20 ff.; man legt auch Getreidekörner in die Schuhe der Braut: Kloster 9, 492.

45. B. bei der Hochzeit s. Hochzeitsb.

46. B. bei der Taufe s. Taufb.

47. Tod u. B. s. Totenopfer.

48. Heimwehb. (s. d.).

49. Kind (s. d.), 1. Schulgang (s. d.).

50. Ganz dieselbe Vorstellung wie beim Heimwehb. und Gewöhnb. liegt zugrunde, wenn man dem Vieh, das ja, abgesehen vom segensbringenden Weihnachtskult., die Gottesspeise nicht erhält⁶⁰⁷⁾, beim Wechsel des Besitzers B. gibt⁶⁰⁸⁾; einer neu eingestellten Kuh oder einem sonstigen in die Hausgemeinschaft neu aufgenommenen Tier gibt man geweihtes⁶⁰⁹⁾ (Schwab., Bay., Lux.) oder gewöhnliches B.⁶¹⁰⁾, oft mit Weihsalz⁶¹¹⁾ (apotropäisch wie auch das geweihte B.); klar ist die apotropäische Bedeutung auch in Dänemark, wo das neue Stück Vieh Schwarzb. und ein Stückchen Eberesche erhält⁶¹²⁾. Beim Ausscheiden aus der Hausgemeinschaft gibt der Verkäufer dem Tier B. mit (Heimwehb.), welches das Tier oder der Käufer verzehrt⁶¹³⁾ (Frk., Oberpfalz, Westf., Bad.), Glücksb. in Baden⁶¹⁴⁾, Winneb. in Westfalen⁶¹⁵⁾. An dieses B. knüpft sich oft ein Augurium für Vieh und Käufer⁶¹⁶⁾. Um das Vieh beim Austreiben zusammenzuhalten

und an die Weide zu gewöhnen, bekommt es B.⁶¹⁷⁾ vom „Gewöhngetreide“; apotropäischen Sinn hat das B. und das geweihte Salz beim ersten Austrieb oder Anspann gegen giftige Kräuter und böse Dämonen⁶¹⁸⁾. Die Mittel für das Gewöhnen von Hunden und Schweinen erinnern an den Liebeszauber: Man durchtränkt das B. mit dem Schweiß⁶¹⁹⁾ des Hausherrn unter der Achsel (Wetterau, Westf., Schles.) oder im Stiefel (Böh.). In Pommern⁶²⁰⁾ verwendet man auch ein Stück Kringel, auf das man dreimal gespuckt hat, oder man schabt etwas von der Zunge ab und gibt es auf B. dem Hunde; um zwei Kühe aneinander zu gewöhnen, gibt man jeder ein Stück B. mit ein paar Haaren der andern⁶²¹⁾. Damit sich die Kuh nach dem Kalbe nicht zu tot schreit, reißt man dem Kalb drei (Büschel) Haare aus und gibt diese im B. der Kuh zu fressen⁶²²⁾. Der St. Florianer Papierkodex enthält auch diese Notiz: item so aine ain chalb verchauft, so sneyt sy dem chalb das wedl ab, ab seinem swenczl, und des hars ab dem rechten arm, und gibts der chue ze essen, so rert sy nicht noch dem chalb⁶²³⁾. Hunden gibt man die B.marke zu fressen, damit der Dieb ihnen das Bel len nicht nehmen kann⁶²⁴⁾; natürlich wirkt das Weihnachtsb. besonders apotropäisch mit Knoblauch⁶²⁵⁾. Hennen gibt man B., damit sie sich angewöhnen und gut legen⁶²⁶⁾; Abendmahlsb. schützt gegen den Habicht⁶²⁷⁾; wenn die Hühner verlegen, so stiehlt⁶²⁸⁾ man einige Stroh bänder, macht ein Nest davon und legt drei Federchen und drei B.krumen (von der oberen Rinde) hinein⁶²⁹⁾.

⁶⁰⁷⁾ Drechsler 2, 16. ⁶⁰⁸⁾ Sartori 2, 141 ff.; Globus 42, 89. ⁶⁰⁹⁾ Pollinger *Landshut* 155; Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Fontaine *Luxemburg* 64. ⁶¹⁰⁾ W. 175; 679; Staub 54; Strackerjan 1, 124; Birlinger *Schwaben* 1, 403; Meier *Schwaben* 498; Bartsch 2, 144, 640, hier zusammen mit Kreuzdorn rein apotropäisch. ⁶¹¹⁾ Eberhardt und Birlinger l.c. ⁶¹²⁾ ZfVk. 1912, 185. ⁶¹³⁾ W. 690 und 687; Hüser *Beiträge* 2, 26; Bayernland 29, 20; Bavaria 2a, 300. ⁶¹⁴⁾ Meyer 373. ⁶¹⁵⁾ Sartori *Westfalen* 112. ⁶¹⁶⁾ John *Westböhmen* 211 und 247—48; W. 690. ⁶¹⁷⁾ John l.c. 211 u. 248. ⁶¹⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 19; Bartsch *Mecklenburg* 2, 167, 793

aus dem Jahre 1572; Schrammek *Böhmerwald* 238 und 254; W. 175. 693; Birlinger *Volkst.* 1, 122; ausführlich Heimat 37 (1927), 111, 2; 112, 3; Brevinus Noricus 352 ff. ⁶¹⁹⁾ W. 687. 679; Drechsler 2, 16—17. 96; Köhler *Voigtland* 429; John *Erzgebirge* 233; ZrwVlk. 1909, 269; Drechsler *Haustiere* 10. ⁶²⁰⁾ BpommVlk. 7, 44; Drechsler 2, 16—17; Sébillot 3, 109 (16. Jh.); in Frankreich gibt man auch, um die Ratten zu vertreiben, diesen B. vom Nachbarhaus, dann ziehen die Tiere in dieses Haus um; Sébillot 3, 31. ⁶²¹⁾ Pollinger *Landshut* 155; ZrwVlk. 2, 293; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 141. ⁶²²⁾ W. 699; Grohmann 137, 995; Drechsler 2, 102; Ders. *Haustiere* 7. ⁶²³⁾ Grimm *Myth.* 3, 417, 21. ⁶²⁴⁾ W. 680; Kuhn *Märk. Sagen* 381, 42. Über den zauberhaften Zweck der B.marke und des B.stempels: ARw. 21, 230; 23, 160; Pfälz. Museum 36 (1919), 58 und 37 (1920), 57; Witzschel *Thüringen* 2, 265, 18. ⁶²⁵⁾ Drechsler 2, 209; W. 680; Bartsch *Meckl.* 2, 243, 1262 b; Sartori 3, 32. ⁶²⁶⁾ Meier *Schwaben* 514, 441; Grimm *Mythol.* 3, 455 Nr. 616; Grohmann Nr. 1045; ZfVölkerpsychol. 18, 205; Birlinger *Schwaben* 1, 400; Wolf *Beiträge* 1, 221. ⁶²⁷⁾ SAVk. 24, 65. ⁶²⁸⁾ Theol. Quartalschr. 1906, 419—20. ⁶²⁹⁾ SAVk. 24 (1923), 65.

51. Als Gottesgabe, als Opfergabe, als Apotropaion und Symbol des Hausglückes und der Familie (der Besuch erhält, um dem Haus Glück und Segen zu bringen, Hausb; vgl. anschneiden) ⁶³⁰⁾ wird das B. im Hause mit feierlichem Zeremoniell ⁶³¹⁾ umgeben. Es ist der besonderen Hut des Hausherrn anvertraut; dieser schneidet den Laib an (s. anschneiden), dieser bricht das B. ⁶³²⁾; es ist das bevorzugte Opfer für die Hausgeister ⁶³³⁾.

⁶³⁰⁾ Grohmann 146, 1080—1081; vgl. Lammert 234; bei den Südslaven B. und Salz: Krauß *Sitte und Brauch* 647; vgl. A. 348 ff. ⁶³¹⁾ John *Erzgebirge* 31; Buxtorf *Judenschul* 186, 191, 236; SAVk. 1906, 114; Erlanger Heimatblätter 4 (1921), 185 ff. 189 ff. 193 (bayr. B.sitten). ⁶³²⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 88. ⁶³³⁾ B.opfer an Zenopatis: Usener *Götternamen* 105; vgl. § 29; bevor die Esten vom B. genießen, opfern sie ein Stücklein den Hausgeistern; Boecler *Ehsten* 129; vgl. Grimm *Mythol.* 3, 431, 97.

52. B. und Tisch: Man deckt den Tisch nicht, ohne zugleich B. aufzulegen, widrigenfalls soll man einen Zipfel des Tischtuches überschlagen ⁶³⁴⁾; man darf es aber nicht auf den bloßen Tisch legen;

vor allem soll man einen ganzen Laib nicht unaufgeschnitten (Messer im angeschnittenen B. schützt gegen Hexen und Teufel) ⁶³⁵⁾ vom Tisch tragen, sonst gehen die Leute hungrig davon ⁶³⁶⁾, e contrario an Weihnachten ⁶³⁷⁾ (Erzgeb.): „wer von der mahlzeit aufsteht, soll das brot, davon er gegessen, nicht liegen lassen; nimmt es ein anderer und wirft es über den Galgen, so kann jener dem Galgen nicht entgehen“ ⁶³⁸⁾; wer den letzten Bissen B. einem Hund oder einer Katze gibt, dem schwinden die Kräfte ⁶³⁹⁾. Wenn man verweist, muß man das B. vom Tisch nehmen und in den Schrank legen ⁶⁴⁰⁾.

Wenn man das B. über Nacht auf dem Tisch liegen läßt, weinen die armen Seelen ⁶⁴¹⁾; man steckt ein Messer hinein ⁶⁴²⁾ und muß es einwickeln ⁶⁴³⁾, denn es will schlafen; als Symbol des Hauses und Apotropaion darf es über Nacht nicht ausgehen ⁶⁴⁴⁾, sonst gibt es Unglück ⁶⁴⁵⁾, vor allem nicht an Weihnachten ⁶⁴⁶⁾. In Pommern holt man, wenn ein B. aufgegessen, sofort einen ganzen Laib, damit die Engelkens B. finden, wenn sie über Nacht ins Haus kommen ⁶⁴⁷⁾.

⁶³⁴⁾ Rockenphilosophie: Grimm *Myth.* 3, 435, 16; J. H. Fischer l.c. 239; vgl. John *Erzgebirge* 30. ⁶³⁵⁾ Schönwerth 1, 405, 10; Heckscher 128 ff.; Pauly-Wissowa 1, 50—51; Chantepie de la Saussaye 2, 357; vgl. anschneiden; Staub 55; Liebrecht *Gervasius* 100 A. 2; dagegen die Ruthenen, welche das B. nur brechen vgl. Beilage z. allgem. Literaturzeitung 1903 Nr. 202, p. 462. ⁶³⁶⁾ Rockenphilosophie: Grimm *Mythol.* 3, 436, 63; Meier 2, 498, 327; John *Erzgebirge* 30; W. 457, dagegen Grohmann 104, 729—30; das B. muss immer angeschnitten in der Lade liegen: Rochholz *Glaube* 2, 118. ⁶³⁷⁾ John *Erzgebirge* 154; vgl. Grohmann 104, 729—30. ⁶³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 440, 168; J. H. Fischer l.c. 152; ZfVölkerpsychol. 18, 369; Urquell 1890, 185; John *Erzgebirge* 31; oder Zahnschmerzen (paedag.?) Grimm *Myth.* 3, 458, 701 (aus dem Journal); W. 458. ⁶³⁹⁾ Müller *Erzgebirge* 34; dagegen Schönwerth 1, 408, 20; Hildegard warnt in ihren *Physika* (de cane) B. zu essen, in das ein Hund gebissen hat, weil man damit sich vergiften kann: Migne *Patrologia lat.* 107, 1328. ⁶⁴⁰⁾ Sartori S. u. B. 2, 51; Köhler *Voigtland* 429. ⁶⁴¹⁾ Schönwerth 1, 404, 7; W. 458. 769. ⁶⁴²⁾ Staub 55; zur Erklärung vgl. Liebrecht *Gervasius* 100 A. 2; vgl. dagegen A. 674 ff. ⁶⁴³⁾ Grohmann 104, 735; Bronner *Sitt' u. Art* 205; Bux-

tori *Judenschul* 236; W. 458. ⁶⁴⁴⁾ ZfVlk. 1891, 189; John *Erzgebirge* 30; Köhler *Voigtland* 425; Schönwerth 1, 404—405, 7. ⁶⁴⁵⁾ Grohmann 104, 736; Alemannia 33 (1905), 300; W. 175; vgl. ZfVlk. 15 (1918), 88. ⁶⁴⁶⁾ W. 293. ⁶⁴⁷⁾ BpommVlk. 3, 150.

53. Wie man B. legen muß: 1. Nicht auf das Bett, sonst ruht die Arbeit (päd.) ⁶⁴⁸⁾; 2. nicht auf den Rücken ⁶⁴⁹⁾ (vgl. Messer) ⁶⁵⁰⁾ (früher war das Legen des B.es auf den Rücken die Strafe für Edelleute) ⁶⁵¹⁾; zur Sonderbundszeit fiel einem Schweizer Soldaten das B. auf den Rücken: „Jetzt hed's gfählt“, sagte er, „mir ligged uf em Rügge, bevor 's Obigisch“; allgemein hat das Liegen des B.es auf dem Rücken üble Vorbedeutung; man darf das B. nicht auf die obere (runde) schwarze Seite legen ⁶⁵²⁾:

a) sonst kommen die Hexen oder der Teufel ins Haus ⁶⁵³⁾, der Tod ⁶⁵⁴⁾, der Scherge ⁶⁵⁵⁾ holt es;

b) es weinen die Mutter Gottes ⁶⁵⁶⁾ oder die Engel im Himmel ⁶⁵⁷⁾, oder die armen Seelen ⁶⁵⁸⁾ leiden;

c) Unglück kommt ins Haus ⁶⁵⁹⁾, ein Schiff ist in Not ⁶⁶⁰⁾, es ertrinkt einer ⁶⁶¹⁾;

d) es gibt Streit im Haus ⁶⁶²⁾;

e) das B. gedeiht nicht ⁶⁶³⁾;

f) man muß noch sieben Jahre ledig bleiben ⁶⁶⁴⁾; wenn ein junger Mann das B. verkehrt auf den Tisch legt, bekommt er eine „sygelig“ Frau ⁶⁶⁵⁾. Wenn ein Kind ins Feuer (Wasser) fällt, muß man zuerst das auf dem Rücken liegende B. wenden und dann das Kind retten ⁶⁶⁶⁾.

Andererseits wirkt B., verkehrt gelegt, apotropäisch gegen Hexen und Drude und deren Einfluß:

a) die Hexe, die ins Haus eingedrungen ist, wird gebannt ⁶⁶⁷⁾;

b) schwärmende Bienen werden zurückgehalten ⁶⁶⁸⁾;

c) allgemein kehren entlaufene Tiere zurück ⁶⁶⁹⁾.

3. Das B. darf nicht über den Tischrand ragen, sonst bricht eine Krankheit aus ⁶⁷⁰⁾.

4. Das B. darf nicht mit dem angeschnittenen Teil gegen die Türe schauen, weil sonst das Glück oder die Nahrung aus dem Hause geht ⁶⁷¹⁾. Es muß gegen Sonnenaufgang schauen und dem Herr-

gott ins Gesicht ⁶⁷²⁾. Aber auch diese Lage wehrt Hexen im Hause ab ⁶⁷³⁾. Man darf kein Messer aufs B. legen ⁶⁷⁴⁾ und keines hinein stecken:

a) Sonst sticht man Christus oder die Engel ⁶⁷⁵⁾, es fließt Blut ⁶⁷⁶⁾ (vgl. blutendes B.);

b) die armen Seelen weinen ⁶⁷⁷⁾;

c) man hat Unglück ⁶⁷⁸⁾;

d) man bekommt Zahnweh ⁶⁷⁹⁾.

Messer im B. wehrt, besonders auf offenem Feld ⁶⁸⁰⁾, ebenfalls böse Dämonen ⁶⁸¹⁾ ab und hält Bienen zurück ⁶⁸²⁾.

⁶⁴⁸⁾ ZfVlk. 1891, 189 (Brandenburg). ⁶⁴⁹⁾ Praetorius *Phil.* 32; Bronner *Sitt' u. Art* 206; Bartsch 2, 135, 591; Globus 42, 104—105; Grabinski *Sagen* 34; Fox *Saarl. Vlk.* 308, 399; Schönwerth 1, 404, 5; Grimm *Myth.* 3, 443, 278; Ders. *RA.* 1, 713; Staub 56 ff.; John *Oberlohna* 161; Grohmann 104, 731; Kuhn *Märk. Sagen* 387, 94; Landsteiner *Niederöst.* 69; Laube *Teplitz* 52; Meyer *Baden* 226; Panzer *Beitrag* 2, 295; Sartori S. u. B. 2, 34; Schmitt *Hettingen* 17; DG. 5, 214; Schmitz *Eifel* 1, 68; Vernaleken *Alpensagen* 418; ZfVlk. 1892, 187; 1914, 56; vgl. Lares 4, 57; SAVk. 21, 28 ff. ⁶⁵⁰⁾ ZrwVlk. 1905, 199; Buxtorf *Judenschul* 193; ZfVölkerpsychol. 18, 274 ff.; W. 460. ⁶⁵¹⁾ Grimm *RA.* 2, 304; Staub 57 A. 1. ⁶⁵²⁾ ZfVlk. 1897, 116. ⁶⁵³⁾ Grimm *Myth.* 3, 453, 548; Reiser *Allgäu* 2, 447, 229; SAVk. 25 (1925), 283; HessBl. 15, 130 Nr. 29; ZfdMyth. 1, 243; John *Erzgebirge* 30; ZrwVlk. 1905, 199—200; Müller *Rhein. Wb.* 1, 1015. ⁶⁵⁴⁾ Heyl *Tirol* 783, 114. ⁶⁵⁵⁾ Zinngerle 36, 287; böse Leute haben darüber Gewalt: SAVk. 12 (1908), 280. ⁶⁵⁶⁾ Schrammek *Böhmerwald* 254; John *Westböhmen* 247; Fontaine *Luxemburg* 102; Staub 157. ⁶⁵⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 447, 229; Fogel *Pennsylvania* 373, 2004. ⁶⁵⁸⁾ Drechsler 1, 310; Schönwerth 1, 288, 15; Müller *RheinWb.* 1, 1015; Grabinski *Sagen* 34. ⁶⁵⁹⁾ Andree *Braunschweig* 402; Bartsch 2, 135, 591 (oder die Frau bekommt das Regiment: Bartsch 2, 136, 592); ZfEthnol. 15, 91; Schönwerth 1, 404; Wolf *Beiträge* 1, 218; John *Erzgebirge* 30; Grohmann 104, 731; Staub 57; Urquell 1892, 40; Engelen und Lahn 271; ZfVlk. 1895, 416. ⁶⁶⁰⁾ Mensing *Schleswig-HolstWb.* 1, 529. ⁶⁶¹⁾ Kehrlein *Nassau* 2, 269, 239. ⁶⁶²⁾ Pollinger *Landshut* 164; Fogel *Pennsylvania* 378, 2030; Rogasener *Familienbl.* 3, 1899, 40; Uno 1, 186, 124; W. 457; ZfVlk. 1891, 189; Bartsch 2, 136, 592. ⁶⁶³⁾ W. 457; ZfdMyth. 4, 413. ⁶⁶⁴⁾ Alemannia 1905, 302. ⁶⁶⁵⁾ Thiele l.c. 41, 182. ⁶⁶⁶⁾ Müller *RheinWb.* 1, 1015; Schmitz *Eifel* 1, 68; ZfVölkerpsychol. 18,

276. ⁶⁹⁷) Grimm *Myth.* 3, 459, 720; Bronner *Sitt u. Art* 206; Lütolf *Sagen* 226 g; Schönwerth 1, 158, 13; 215, 4; 3, 175; W. 415; man verliert den Schlicker: Kehrrein *Nassau* 2, 268 Nr. 228. ⁶⁹⁸) Meier *Schwaben* 2, 514, 445; Fogel *Pennsylvania* 217, 1097; Schönwerth 1, 355; Pollinger *Landshut* 157; W. 671; Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 22. ⁶⁹⁹) Bartsch 2, 334, 1612. ⁷⁰⁰) ZfV. 1891, 189; Drechsler 2, 14. ⁷⁰¹) Praetorius *Phil.* 32; Andree *Braunschweig* 402; Mensing 1, 529; MschlesV. 1, 06 Heft 15, 113; Bartsch 2, 136, 592; Drechsler 2, 15; John *Erzgebirge* 30; Strackerjan 1, 53; 2, 224, 475; Deutsches Volksliedarchiv A. 65892; Urquell 1890, 47; ZrwV. 1905, 200; FINDER *Vierlande* 2, 222; Grimm *Myth.* 3, 444, 298; W. 457; Seligmann 1, 236; ZfV. 1914, 55; für Weihnachten vgl. John *Erzgebirge* 155. ⁷⁰²) Schönwerth 1, 404, 5. ⁷⁰³) Ebd. 3, 175. ⁷⁰⁴) Vgl. Buxtorf *Judenschul* 191: nullum illi vas imponitur. ⁷⁰⁵) Grohmann 104, 737 u. 739; W. 457; Heyl *Tirol* 18, 13; Birlinger *Volkslied* 1, 494; Temme *Pommern* 340. ⁷⁰⁶) Heyl l.c.; ZfVölkerpsychol. 18, 279. ⁷⁰⁷) W. 457, 707; Schönwerth 1, 404, 6. ⁷⁰⁸) Schönwerth 3, 280. ⁷⁰⁹) Grohmann 104, 741; W. 457. ⁷¹⁰) Schönwerth 1, 405, 10. ⁷¹¹) Ders. 1, 405; 3, 175; Leoprechting *Lechrain* 18; vgl. A. 463. ⁷¹²) Fogel *Pennsylvania* 217, 1097.

54. Über die heilige Handlung des Anschneidens s. anschneiden; man schließt auf Charakter⁶⁸³), Schicksal⁶⁸⁴), Fortkommen⁶⁸⁵), Eheaussichten⁶⁸⁶). Am Christtag darf man kein B. anschneiden usw.⁶⁸⁷).

⁶⁸³) Grimm *Myth.* 3, 437, 99; Brevinus *Noricus* 122—26; J. H. Fischer l.c. 200; Bechstein *Thür.* 2, 185; Drechsler 2, 14; Grohmann 226, 1601; John *Westböhmen* 247 f. 251; Pollinger *Landshut* 164; Schramek *Böhmerwald* 254; Strackerjan 1, 37; 2, 224, 475; W. 317; Alemannia 1905, 304. ⁶⁸⁴) Globus 42, 105; Drechsler l.c.; Bronner *Sitt u. Art* 205—206; Sartori *Sitt u. Brauch* 2, 33; Staub 57 ff.; John *Erzgebirge* 30; John *Westböhmen* 247; Urquell 1890, 185; Dähnhardt *Volkslied* 1, 97, 5; Schultz *Alltagsleben* 148. ⁶⁸⁵) Schramek 254. ⁶⁸⁶) ZfV. 1913, 280 ff.; Köhler *Voigtland* 395; Andree *Braunschweig* 402. ⁶⁸⁷) Brevinus *Noricus* 186.

55. Besondere Vorsicht ist geboten, wenn man B. ausgibt oder verschenkt⁶⁸⁸), besonders warmes B. (ist der Gier und Gewalt der Dämonen ausgesetzt)⁶⁸⁹) darf man nicht ausgeben, weil sonst jemand stirbt⁶⁹⁰), man muß es mit Salz gegen

Schabernack schützen⁶⁹¹); warmes B. dient aber auch dazu, um angehexte Wunden zu heilen⁶⁹²). Kindern gibt man vom frischgebackenen B. nur dann, wenn sie vorher ein Vaterunser gebetet haben⁶⁹³); auch „ken Knust ut'n Hus“⁶⁹⁴); geschenktes oder ausgeliehenes B. muß man einhüllen⁶⁹⁵) oder vorher ein Stück abschneiden⁶⁹⁶); man soll kein angebissenes Stück B. ausgeben, weil man die Kraft ausgibt⁶⁹⁷), und keinem Bettler das Endstück⁶⁹⁸).

⁶⁹⁸) Sartori *Sitt u. Brauch* 2, 34; am Freitag darf man kein B. ausleihen: Brevinus *Noricus* 219 f. ⁶⁹⁹) Frischbier *Hexenspruch* 123; Birlinger *Volkslied* 1, 494. ⁷⁰⁰) Strackerjan 1, 38; 2, 224, 475; W. 620; Bartsch l.c. 2, 135, 588. ⁷⁰¹) Frischbier l.c.; ZfV. 1905, 145. ⁷⁰²) Alemannia 41 (1913), 6 (Hexenprozeß von 1573). ⁷⁰³) Zingerle *Tirol* 9, 77. ⁷⁰⁴) Bartsch l.c. 2, 135, 587 a, b u. c; Sartori l.c.; John *Erzgebirge* l.c.; Mensing l.c. 1, 52; MschlesV. 1906 H. 15, 113 (Ränstel). ⁷⁰⁵) Drechsler 2, 16. ⁷⁰⁶) ZfV. 1891, 189; Schulenburg *Wend. Volkst.* 117; W. 625; John *Erzgebirge* 30; Köhler *Voigtland* 426; Urquell 1890, 47, 178; man muß den Knust behalten, sonst gibt man das Glück aus dem Haus: BpommV. 3, 106. ⁷⁰⁷) Praetorius *Phil.* 122; W. 458; vgl. ZfV. 1891, 189. ⁷⁰⁸) W. 625.

56. Angebotenes B. muß man ganz aufessen⁶⁹⁹), für geliehenes darf man sich nicht bedanken⁷⁰⁰); bekommt man Magendrücken, so ist das B. nicht gegönnt⁷⁰¹), ebenso, wenn einem das B. aus der Hand fällt⁷⁰²). Angebissenes B.⁷⁰³) darf man nicht essen und kein gefundenes⁷⁰⁴) (dagegen ist gefundenes B. in Böhmen und Tirol segensbringend)⁷⁰⁵), in Tirol muß man ein Kreuz darüber machen⁷⁰⁶); schimmliches B. (pädagog.) macht nach der Rockenphilosophie reich und alt⁷⁰⁷), schafft weiße Zähne⁷⁰⁸), eine gute Stimme⁷⁰⁹), helle Augen⁷¹⁰), bringt Geld⁷¹¹) und Segen ins Haus⁷¹²) und heilt Krankheiten⁷¹³).

⁶⁹⁹) Schönwerth l.c. 1, 404, 8; Grimm *Myth.* 3, 458, 701; Panzer *Beitr.* 1, 258; Brevinus *Noricus* 73. ⁷⁰⁰) Drechsler 2, 23, 383; W. 625. ⁷⁰¹) Meier *Schwaben* 2, 512, 430; Reiser *Allgäu* 2, 447; Witzschel l.c. 2, 285, 102. ⁷⁰²) Curtze *Wald-eck* 417, 227; ZfV. 1902, 178, 122; Zingerle *Tirol* 36, 291; ZfVölkerpsychol. 18, 359. ⁷⁰³) Grimm *Myth.* 3, 439, 146; 449, 448;

W. 458; ZfV. 1891, 189; ZfVölkerpsychol. 18, 158. ⁷⁰⁴) Drechsler 2, 249; W. 458; Birlinger *Schwaben* 1, 410. ⁷⁰⁵) Grohmann 103, 720; Alpenburg *Tirol* 264; John *Erzgebirge* 31; vgl. W. 454. ⁷⁰⁶) Zingerle *Tirol* 37, 296. ⁷⁰⁷) Grimm *Myth.* 3, 443, 272; Wolf *Beitr.* 1, 218; Drechsler l.c. 2, 15, 265; Haltrich *Siebenbürgen* 299; Lammert 97; Bartsch l.c. 2, 136, 594; 135, 589; Panzer *Beitr.* 1, 258; W. 454. ⁷⁰⁸) Meier *Schwaben* 2, 508, 403; Birlinger *Volkslied* 1, 498, 28. ⁷⁰⁹) Schönwerth l.c. 1, 406, 14; Bohnenberger Nr. 1, 24; Birlinger *Schwaben* 1, 410; Bayernland 29 (1917), 20; Zingerle l.c. 36, 290. ⁷¹⁰) Seyfart *Sachsen* 269; Köhler *Voigtland* 433; John *Westböhmen* 248. ⁷¹¹) Andree *Braunschweig* 402; Müller *RheinWb.* 1, 1015. ⁷¹²) Bartsch l.c. 2, 135, 589. ⁷¹³) Grohmann l.c. 104, 738; W. 175.

57. Teile des B.es: Das letzte von den Naturprodukten, die letzte Garbe, hat die größte Kraft, so auch in Braunschweig der letzte Bissen B.⁷¹⁴); in Mecklenburg und Schleswig-Holstein spielen die beiden Knuste eine besondere Rolle⁷¹⁵); in Westfalen und Schleswig heißt das obere Knüstchen beim Anschneiden der Lachknust, das andere der griene Knust⁷¹⁶); ein Stück aus der Mitte des Leibes geschnitten, heißt in Böhmen Witfrau oder Witmann; wer davon ißt, bekommt eine Witfrau oder einen Witmann⁷¹⁷); wer den Anschnitt ißt, wird geizig⁷¹⁸); für die Mädchen knüpft sich an das Knauzessen allerlei erotischer Aberglauben⁷¹⁹), sie bekommen starke Brüste, sie gebären nur Knaben, wenn sie heiraten (vgl. anschneiden und Birnb.).

⁷¹⁴) ZfV. 1891, 189; W. 458; Sartori *Sitt u. Brauch* 2, 34; John *Erzgebirge* 30. ⁷¹⁵) ZfV. 1913, 281; 1914, 55—56; Mensing l.c. 1, 529. ⁷¹⁶) Grimm *Myth.* 3, 471, 984; Mensing l.c. ⁷¹⁷) John *Westböhmen* 251. ⁷¹⁸) Panzer *Beitr.* 1, 267; W. 457. ⁷¹⁹) Höfler *Weihnachten* 28—29; wenn die Mädchen die Knauzen essen, bleibt ihnen der Schatz treu: Birlinger *Schwaben* 1, 415; Kühnau *Sagen* 1, 584; Knoop *Hinterpommern* 158; Mensing l.c. 529; Rochholz *Sagen* 2, 319, 495 (Brinde); Grabinski *Sagen* 47; vgl. das Anschneiden des Bodenschertzes an Sebastian: Höfler *Fastnacht* 11.

58. Interessanter Aberglaube knüpft sich auch sonst an das B.⁷²⁰); so legt man das Träumen von B. als Glück oder Unglück aus⁷²¹). Im Traumbuch des Johann

Lewenklaw sind die Träume über Nahrung zusammengestellt; über B. sagt er: Wann einem traumet, wie er gar brühheiß B. esse, so wird er Reichtum mit Angst erlangen wegen des Feuers, nach dem das B. sehr heiß gewesen; isset er kalt B. mit Käse, so wird er Reichtum und Wohlfahrt haben usw.⁷²²). Wem die Zähne weit auseinander stehen, der muß sein B. in der Ferne suchen⁷²³). Wenn ein Armer seine Schuld bezahlen will, muß er so viel Vaterunser beten, als Grashalme das ihm gegebene B.stücklein bedecken; weil sie das nicht können, sagen sie „Gott lohn's“⁷²⁴). Auf eine Wallfahrt nimmt man B. mit; aber man darf nichts davon zurückbringen, sonst schleppt man eine Krankheit ins Haus⁷²⁵). Geht man irgend wohin zum Zwirnen des Garnes, muß man den Korb, worin die Spulen sind, zudecken und ein Stück B. hineinlegen⁷²⁶) (apotrop. Schutz?). In Schwedisch-Finnland⁷²⁷) darf man nicht das Mehl vom B. blasen, sonst gehört es dem Troll. Wenn man beim B.essen von jungen Vögeln spricht, gehen diese ein⁷²⁸). Den Kehrrecht darf man nicht über die Türschwelle kehren, sonst kehrt man das B. hinaus⁷²⁹). Aberglaube knüpft sich auch an das B.messer: Liegt es auf dem Rücken⁷³⁰), so geht die Nahrung fort oder die armen Seelen leiden⁷³¹); schneidet man Bäume mit dem B.messer, so werden sie brandicht⁷³²); ein B.messer verwendet man auch bei der Beschwörung, sobald ein Pferd das Hufeisen verloren hat⁷³³); item ain pfärd, das ein isen verliert, so nim ain brotmesser und umb-schneit im den huf an den wenden von ainer fersen zue der ander . . . In Mecklenburg darf die Schwangere und die Wöchnerin nicht vor dem B.schrank stehen, sonst wird das Kind heißhungrig⁷³⁴). Der Zürcher Spruch: „Wer Käse ohne B. ißt, bekommt Läuse“ ist bei Staub⁷³⁵) erklärt; nach schleswig-holsteinischem Aberglauben muß man Eier mit B. essen, sonst bekommt man kaltes Fieber⁷³⁶). Wenn man B. ißt, woran die Mäuse genagt haben, bekommt man gute Zähne⁷³⁷).

⁷²⁰) ZfV. 1914, 56; John *Ergeb.* 224; Drechsler 2, 235. ⁷²¹) Caminada *Fried-*

höfe 112; Urquell 1 (1890), 203, 4; Drechsler 2, 203. ⁷²²) *Traumbuch Apomazaris* von Joh. Lewenklaß (Frankfurt 1655) im Anhang zur *Oeconomia ruralis* v. J. Coler p. 50; bei den Juden der Bukowina bedeutet Träumen von B. Glück: Globus 80, 159; vgl. das *Traumbuch Artemidori* (Straßb. 1624) 184, 66. ⁷²³) Mensing l. c. 1, 729; Meiche *Sagenb. d. süchs. Schweiz* 127 Nr. 77. ⁷²⁴) Grimm *Myth.* 3, 472, 994. ⁷²⁵) Drechsler 2, 235. ⁷²⁶) Caminada *Friedhöfe* 112. ⁷²⁷) Hembygden 6, 84. ⁷²⁸) Drechsler l. c. 2, 16. ⁷²⁹) Mensing l. c. 1, 530. ⁷³⁰) ZfV. 1914, 57, 50. ⁷³¹) Grabinski *Sagen* 34. ⁷³²) Drechsler 2, 81 aus dem schlesischen Wirtschaftsbuch (1712), p. 212. ⁷³³) Grimm *Myth.* 3, 502, 36. ⁷³⁴) Bartsch 2, 41, 47 a; 43, 64. ⁷³⁵) B. 8. ⁷³⁶) Mensing l. c. 1, 529. ⁷³⁷) Grabinski *Sagen* 46. Zu diesem Sympathieberglauben vgl. Sébillot 3, 51.

Eckstein.

Bruch ¹). „Leibschäden“ kommen namentlich bei der ländlichen Bevölkerung sehr häufig vor.

Zunächst suchte man prophylaktische Mittel dagegen. In Süddeutschland heißt es allgemein: Eier, am Gründonnerstag gelegt, noch mehr aber Karfreitagseier, schützen vor Leibesschaden und B. ²).

B.e heilt man mittels Durchziehen (s. d.), Verbohren (s. d.), Verknüpfen (s. d.), Wegschwemmen (s. d.), Verpflanzen (s. d.) in sog. B.stöcke. Seltener ist, daß man bleidenden Kindern den Leib mit Glockenschmieröl der Kirchen einreibt ³) oder besondere Segen (s. d.) anwendet.

¹) Höfler *Krankheitsnamen* 75; Hovorka-Kronfeld 2, 478; Hoops *Reall.* 1, 331. ²) Wuttke § 85, 87; Hovorka-Kronfeld 2, 479. ³) Wuttke § 193.

Stemplinger.

Bruchkraut s. Fetthenne.

Brücke.

1. Primitivem Glauben gemäß hat jeder Fluß seine Gottheit. Wird durch eine B. oder einen Steg die natürliche Grenze, welche der Fluß bildet, aufgehoben, so muß die Flußgottheit durch einmalige oder regelmäßig wiederkehrende Opfer besänftigt werden. Dadurch wird die B. unter ihren Schutz gestellt und wird ihrerseits heilig ¹). Spuren dieser Anschauung finden sich noch in der alt-römischen Religion; denn der „Pontifex“ (zusammengesetzt aus pontem und facere) scheint ursprünglich nicht nur B.n-

„Baumeister“ gewesen zu sein, sondern als Priester auch gleichzeitig die Aufgabe gehabt zu haben, den Gott des überbrückten Flusses durch besondern Kult zu verehren resp. zu besänftigen ²).

Es ist nicht erstaunlich, wenn sich auch im deutschen Volksglauben noch Überreste dieser Anschauungen finden. Wie manche Rechts- und Zauberhandlungen (über letztere s. unten 3) an resp. auf der Grenze (s. d.) zu geschehen haben, kommt es auch vor, daß sie bei oder auf der B. erfolgen müssen. In Niederdeutschland hatte sich bis ins 18. Jh. die alte Sitte verbreitet, feierliche Feste, Mahlzeit und Trinkgelag, auf der B. zu halten ³). An Stelle alter Flußgötter wurden Standbilder Heiliger ⁴) (s. Nepomuk) in Mitten der B.n errichtet, und die letzten Nachfahren dieser Flußdämonen stellen vielleicht manche der Geister dar, die sich um und unter der B. aufhalten (s. u. 2). Daß beim Bau von B.n Opfer dargebracht werden mußten, davon weiß auch die Sage zu berichten ⁵). Das weitverbreitete kindliche B.nspiel scheint eine Reminiszenz an diese B.nbauopfer zu sein ⁶). Die Schwierigkeit der Errichtung mancher B.n führte dazu, sie nur als Werk des Teufels erklären zu können (s. Teufelsb.).

¹) Hastings 2, 848 ff. ²) Ebd. 855; Wissowa *Religion* 503 ³). ³) Grimm *Myth.* 2, 419; Liebrecht *Zur Volksk.* 435 f. ⁴) Vgl. z. B. Meiche *Sagen* 433 Nr. 572. ⁵) Grimm *Myth.* 1, 37; ZfEthnol. 1898, 10; Krauß *Relig. Brauch* 161 ff. ⁶) Hastings 2, 852; Böhm *Kinderlied* 522 ff. Nr. 289 ff.

2. B.n sind gefürchtete Geisterorte. Zunächst sind es Wassergeister oder ihnen ähnliche Gespenster, die dort ihr Wesen treiben und die voraussichtlich Abkömmlinge der alten Fluß- und B.ngötter sind; über sie s. bei Wassermann. Daneben finden sich auf, unter und bei den B.n andere Geister, für welche die B.n bzw. Flüsse (und Gewässer überhaupt) die Grenzen ihres Reviers (s. Geisterort, -revier) darstellen. Sie halten sich gerne dort auf, weil sie dann die über die B. kommenden Menschen durch ihr ganzes Revier begleiten, sie entweder möglichst lange plagen oder

ihnen Anlaß zur Erlösung geben können. Aus diesen Gründen wollen Geister oft unter eine B. (ohne Joch) gebannt werden ⁷).

Zahlreiche Sagen wissen von solchen Geisterb.n zu erzählen, wo man nachts nicht weiter kommt, irregeführt, mißhandelt, gedrückt usw. wird ⁸). Die Geister zeigen sich oft als Lichter ⁹) oder sie erscheinen als Kopflose ¹⁰); die auf Erlösung (s. d.) hoffenden niesen (s. d.) ¹¹) oder geben ihre Sehnsucht auf andere Weise kund ¹²) (Traum vom Schatz auf der B.) ¹³). Vielfach hat der Geist die Gestalt eines Hundes (B.nhund) ¹⁴) oder einer Katze (B.nkatze) ¹⁵) oder anderer Tiere ¹⁶). Auch bekannte Geistergestalten machen B.n und ihre Nähe unsicher, so der Schimmelreiter ¹⁷), die Feuermänner ¹⁸), die weiße Frau ¹⁹), das Graumännchen ²⁰), der Wechselbalg ²¹). Manche Geister führen den Namen des Baches oder Flusses, so z. B. das Hirschbach-, das Kübeles- und Tonesbüchelweible im Allgäu ²²); mancherorts kommen eigentliche „B.nmännchen“ und „-fräuli“ vor ²³). Wenn der wilde Jäger über die B. zieht, steht auf der B. ein Mann, der die Leute warnt, über die B. zu gehen ²⁴). Wohl zum Schutz vor allen dieser Geistern und zu ihrer Seelen Heil soll, wer über eine B. geht, ein Vaterunser beten (anno 1787) ²⁵).

⁷) Meiche *Sagen* 146 Nr. 194; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116 Nr. 2. ⁸) John *Erzgebirge* 131; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207 Nr. 13; Köhler *Sagen* 135 f. Nr. 5; Wolf *Beiträge* 2, 302; Baader *NSagen* (1859), 16; SAVk. 25, 133; Reiser *Allgäu* 1, 121 f.; Heyl *Tirol* 594 Nr. 54; Waibel und Flamm 1, 302 f.; 2, 126 f.; Meier *Schwaben* 1, 85 Nr. 94; 1, 277 Nr. 312; Müllehoff *Sagen* 246 Nr. 337; Lachmann *Überlingen* 65; Kuoni *St. Galler Sagen* 25; Leoprechting *Lechrain* 117 f.; Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 59. ⁹) SAVk. 21 (1917), 175; Witzschel *Thüringen* 1, 123 f. ¹⁰) Reiser *Allgäu* 1, 308 Nr. 396; Heyl *Tirol* 321 Nr. 138; 223 Nr. 34; Witzschel *Thüringen* 1, 199 Nr. 194; Köhler *Voigtland* 523 Nr. 119; Kühnau *Sagen* 1, 332 Nr. 320; 1, 338 f. Nr. 328. ¹¹) SAVk. 25, 233 f.; Jecklin *Volkst.* (1916), 367; Stöber *Elsaß* 1, 58 Nr. 78; Ranke *Volkssagen* 48. ¹²) Knoop *Hinterpommern* 135 Nr. 275. ¹³) Jegerlehner *Sagen* 2, 272 Nr. 30 und 328, Anm. dazu (mit Lit.); Knoop *Schatzsagen* 5 Nr. 3. ¹⁴) Waibel u. Flamm 2,

264 (Dorftier); Jegerlehner *Sagen* 2, 211; Reiser *Allgäu* 1, 283 Nr. 348; Panzer *Beitrag* 1, 147 f. Nr. 165; Strackerjan 2, 314, 323; Schambach u. Müller 195 Nr. 212, 1; Kuhn *Westfalen* 1, 355 Nr. 393; Grohmann *Sagen* 234 f.; Kühnau *Sagen* 1, 324 f. Nr. 303; 1, 326 Nr. 306; 1, 329 Nr. 312; 1, 331 Nr. 318. ¹⁵) Reiser *Allgäu* 1, 276 f. Nr. 334. ¹⁶) Ebd. 1, 294 Nr. 370 (weißes Roß); Kühnau *Sagen* 1, 326 f. Nr. 308 (Ziegenbock). ¹⁷) Graber *Kärnten* 88. ¹⁸) Pollinger *Landshut* 133 i. ¹⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 339 Nr. 375. ²⁰) Eisel *Voigtland* 44 Nr. 97; Schulenburg *Vollstum* 82. ²¹) Schell *Berg. Sagen* 351 f. Nr. 54; 459 Nr. 65; Bräuner *Curiositäten* 9. ²²) Reiser 1, 122; 1, 123 f. Nr. 123; 1, 121 Nr. 119. ²³) Meiche *Sagen* 938 Nr. 1147; Verhandl. d. histor. Vereins v. Oberpfalz und Regensburg 68 (1918), 173 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 254 f. ²⁴) Kühnau *Sagen* 2, 477 f. Nr. 1087. ²⁵) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 595.

3. B.n sind weiter berüchtigte Hexenorte; vor allem betreiben die Hexen dort ihr zauberhaftes Buttern ²⁶). Eine Hexe, die ihrer Tochter das Hexen nicht lehren wollte, wurde deshalb jeden Mittag zwischen 11 und 12 Uhr vom Teufel unter einer B. mit Drahruten gepeitscht ²⁷). Hexen können sich erlösen, wenn sie unter einer B. stehen, sobald ein Täufling über sie getragen wird. Aus dem Kinde wird aber nach 14 Jahren entweder eine Hexe oder ein Hexenmeister ²⁸). — Auf und unter B.n, vor allem solchen, über die Hochzeits- und Leichenzüge gehen, wird allerlei Zauber getrieben. Wer am Sonnwendabend den Mut und das erforderliche Glück hat, nachts zwischen 11 und 12 Uhr unter einer solchen B. neun kleine Kegel und eine Kugel aus einem Holze auszuschneiden, der muß beim Kegelschieben gewinnen; er braucht dann nur in der einen Hand so viel von jenen Kegeln zu halten als er mit der andern umwerfen will (Kärnten) ²⁹). Karfreitagswasser muß man im Isergebirge unterhalb einer B., über die im Laufe des Jahres eine Leiche getragen wurde, schöpfen ³⁰); der Weg zum Holen des Osterwassers (s. d.) muß im Erzgebirge über eine B. führen, über welche die letzte Leiche getragen wurde ³¹). Wasser, unter einer B. geschöpft, über die ein Brautpaar und ein Leichenzug geschritten wa-

ren, heilt vom „Vermanten“³²⁾. Das Mädchen, das sich in Steiermark an Weihnacht, beim Kirchgang, unter einer B., worüber man die Leichen in den Kirchhof trägt, wäscht und, ohne sich abzutrocknen, zur Kirche geht, wird dort von ihrem Zukünftigen abgetrocknet³³⁾. Um sich von Warzen zu befreien, stellt man sich unter eine B., über die ein Leichenzug geht, und streicht die Warzen kreuzweise mit einem Lappchen, das man dann hinter sich wirft mit den Worten: „Nimm sie mit usw.“ (Sachsen)³⁴⁾, oder mangelte, wenn die Totenglocke läutet, mit einem Bekannten über eine B., und dieser muß auf die Warzen spucken (Böhmen)³⁵⁾. Besonders reich ist hierher gehöriger Aberglaube in Böhmen: Jemand, der das Fieber hat, darf nicht über eine B. gehen, ohne dreimal ins Wasser zu spucken, sonst kann er nie vom Fieber geheilt werden³⁶⁾. Wenn eine Wöchnerin zum ersten Male ausgeht, und sie muß über eine B., so soll sie, sobald sie die B. betritt, einige Geldstücke in das Wasser werfen, damit der Wassermann ihr Kind nicht ins Wasser ziehe³⁷⁾. Kommt ein Kind tot auf die Welt, so schneidet sein Vater einem neugeborenen Kalbe den Kopf ab, stellt sich mit diesem auf eine B., wirft den Kalbkopf über den seinen weg ins Wasser und eilt dann, ohne sich umzusehen, nach Hause. Das totgeborene Kind wird dann lebendig³⁸⁾. Eine Erblindete erhielt von einer Kärntner Zauberin einen Lederring um den bloßen Leib, ihr Vater drei Nähte. „Wenn sie über eine B. kämen, über die man Tote führte, sollten sie jedesmal eine Naht hinterrücks in den Bach werfen. Das taten sie getreulich, und die Tochter wurde wieder sehend“³⁹⁾. Nach einer siebenbürgischen Sage wurde ein Mann, der mit einer andern Frau davongelaufen war, durch eine Hexe wieder zu seinem Weibe zurückgezwungen; doch bald verließ er sie wieder; um aber zu verhüten, daß er nicht ein zweitesmal zurückgezaubert werden könnte, soll er bei jeder B. einen Kreuzer gelassen haben⁴⁰⁾. Bei der Erlösung eines Geistes darf man erst, wenn man über die dritte B. gegangen ist, in den

Sack schauen, sich umsehen, am Blumenstrauß riechen usw.⁴¹⁾. Fährt in der Kaskubei der Taufzug über eine B., so darf das Kind nicht schlafen, sonst wird es ein Bettwärter⁴²⁾. Ein Segen für Stillen des Blutes aus Swinemünde lautet:

Ich ging über eine B., worunter drei Ströme der erste hieß Gut usw. [hießen,

³²⁾ Kühnau Sagen 3, 41 f. Nr. 1398; 3, 54 Nr. 1413; Peter Oesterr.-Schlesien 2, 72 f. ³³⁾ Eckart Südhannover. Sagen 126. ³⁴⁾ Kuhn St. Galler Sagen 120 Nr. 243. ³⁵⁾ ZfdMyth. 4, 412 Nr. 12. ³⁶⁾ Müller Isergebirge 26. ³⁷⁾ John Erzgebirge 194. ³⁸⁾ Graber Kärnten 203 Nr. 271; vgl. ZfV. 11 (1901), 328 (gegen bösen Blick, nordisch); FL 8, 92. ³⁹⁾ ZfdMyth. 2, 29. ⁴⁰⁾ Seyfarth Sachsen 214. ⁴¹⁾ Grohmann 171 Nr. 1211. ⁴²⁾ Ebd. 164 Nr. 1152. ⁴³⁾ Ebd. 115 Nr. 858; vgl. Meyer Baden 11 f. ⁴⁴⁾ Grohmann 106 Nr. 755; Ders. Sagen 1, 135. ⁴⁵⁾ Graber Kärnten 215 Nr. 292. ⁴⁶⁾ Müller Siebenbürgen 144 Nr. 207. ⁴⁷⁾ Pröhle Unterhans 107 f. Nr. 262, 269. ⁴⁸⁾ Seefried-Gulgowski 122. ⁴⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 438 Nr. 315.

4. Mythologisches. Ein Bestandteil alter und weltverbreiteter Jenseitsvorstellungen sind der Fluß, der vor dem Eingang zur Unterwelt (Hölle) (s. d.) dahinfließt, und die B., über die die Toten zu gehen haben⁴⁴⁾. Diese Anschauung findet sich auch im alten Norden⁴⁵⁾; sie kam, wie neuerdings angenommen wird, dorthin aus dem hellenistisch-römischen Kulturkreis⁴⁶⁾. Eine letzte Spur von dieser „Seelenb.“ wird in den Zwergensagen gesehen, in denen der Übergang über einen Fluß beim Auszug der Zwerge sich sehr häufig findet⁴⁷⁾. Milchstraße (s. d.) und Regenbogen (s. d.) erscheinen in der Lieder-Edda und der Snorri-Edda als „schwankende Zitterstraße“, als Himmelsb., über die die Seelen der Gefallenen nach Walhall ziehen⁴⁸⁾. Ob zwischen der goldenen B. des Kinderlieds⁴⁹⁾ und der gläsernen⁵⁰⁾, wie sie auch in Märchen sich finden, und diesen alten mythischen Vorstellungen irgendwelche Beziehungen bestehen, bleibe dahingestellt; solche Zusammenhänge wurden von Forschern romantischer Richtung auch in den ledernen B. gesehen, von denen Sage und alte Überlieferungen berichten⁵¹⁾.

In Prophezeiungen von der Zukunfts-

schlacht und vom Weltende kommen B. ebenfalls vor. Wenn die B. zu Köln fertig sein wird, wird gleich Kriegervolk darüber ziehen, verkündete der Jannes-Pitter (Johann Peter Knopp), und Spielbernd (Johann Bernhard Rembold) (beides Rheinländer): Zu Mondorf an der Siegmündung wird man die B. bauen über den Rhein; geschieht es oberhalb der Sieg, dann können die Leute glücklich sein; geschieht es aber unterhalb, dann wehe dem bergischen Lande! Dann gehe man auf die linke Rheinseite, weil es auf der rechten nicht taugt, und nehme ein Brot mit; hat man es aber aufgegessen, so ist es Zeit, schnell zurückzugehen, weil es auf der linken Seite nicht taugt⁵²⁾.

⁴⁴⁾ Hastings 2, 852 ff. ⁴⁵⁾ Grimm Myth. 2, 692 ff.; Neckel Walhall 51 ff. ⁴⁶⁾ Schröder Germanentum 34 ff. ⁴⁷⁾ Grimm Myth. 2, 696 f.; Kuhn Myth. Stud. 2, 70 ff.; Mannhardt Germ. Mythen 363. ⁴⁸⁾ Schröder a. a. O. 33; Grimm Myth. 1, 295 f.; 2, 610 ff.; Meyer Germ. Myth. 190 f.; Liebrecht Gervassius 90 ff. ⁴⁹⁾ Böhme Kinderlied 523 f. Nr. 290 ff.; Meyer Germ. Myth. 134; ZfdMyth. 2, 190 f.; Sepp Altbayr. Sagenschatz 640 ff. Nr. 175. ⁵⁰⁾ Meyer Germ. Myth. 135; Mannhardt Germ. Mythen 330 f. ⁵¹⁾ Rochholz Sagen 2, 216 f. Nr. 428; Laistner Nebelsagen 102, 178, 250 f.; Birlinger Volksth. 1, 175 Nr. 272; 1, 237 f. Nr. 365; Lütolf Sagen 257 f.; Panzer Beitrag 1, 354. ⁵²⁾ Zaunert Rheinland 2, 248 f.; Schell Berg. Sagen 489 Nr. 51.

5. Über die Lügenb. s. lügen.

Bächtold-Stäubli.

Bruder ist bei allen Völkern die Bezeichnung für die engste kollaterale Verwandtschaftsbeziehung, mag diese durch Gemeinsamkeit der Totems¹⁾ oder Gemeinsamkeit des Blutes hergestellt sein. Hierbei gelten als „Brüder“ bisweilen nur Söhne derselben Mutter²⁾, bisweilen nur Söhne desselben Vaters³⁾. Im griechischen wurde offenbar das alte *φράτηρ*, welches die Verwandtschaft durch den Vater bezeichnete, durch den Ausdruck *ἀδελφός*, d. i. die demselben Mutterschoß Entsproßenen verdrängt, vielleicht als die vaterrechtlich organisierten einwandernden Stämme sich mit mutterrechtlichen Ureinwohnern berührten⁴⁾.

B. nennen sich oft aber auch alle derselben Altersklasse⁵⁾ angehörigen Mit-

glieder einer Gruppe, im übertragenen Sinne alle jene, welche im Sinne der Gleichberechtigung und Gleichstellung (s. Vater) einander besonders enge verbunden sind (s. Blutsbrüderschaft, Wahlbrüderschaft), sei diese Verbindung durch persönliche Gesellung oder durch Gleichheit des Berufes⁶⁾ oder Amtes⁷⁾ zustande gekommen. So nennen sich die Priester untereinander B. (4. Mos. 8, 26). Frater, d. i. B., heißt der dienende Bruder in den katholischen Orden. In weiterer Abschwächung verwendet dieses Wort der Volksmund, wie in der Geschichte vom „Bruder Lustig“⁸⁾, den „Brüdern Wohlgemut“⁹⁾ im Schwertsegen oder in der Wendung „B. Petrus“, die dem Paulus beigelegt wird¹⁰⁾.

¹⁾ Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 57. ²⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 263 ff. ³⁾ Wilutzky *Recht* 2, 172 ff. ⁴⁾ P. Kretschmer *Glotta* 2, 201 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 169. ⁵⁾ Schurtz *Altersklassen*, passim; Gutmann *Recht der Dschagga* 321 ff. ⁶⁾ Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* 361. ⁷⁾ Ebd. 200. ⁸⁾ Grimm *KHM.* Nr. 81. ⁹⁾ SAVk. 21 (1917), 235. ¹⁰⁾ Grimm *KHM.* 5, 148.

Brüderum bedeutete einst die engste Schicksalsgemeinschaft¹¹⁾ (die Goldkinder, das Heldenpaar Baltram und Sintram), Haus- und Vermögensgemeinschaft¹²⁾, wie sie heute noch bei den Südslaven vorherrscht¹³⁾. Um innerhalb derselben noch eine hierarchische Schichtung zu ermöglichen, wird meist schon bei primitiven Völkern dem älteren B.¹⁴⁾ eine Vorrangstellung eingeräumt. „Auf das Wort Deines älteren B.s wie auf das Wort eines Greises mögest Du Dein Ohr richten“¹⁵⁾, heißt es. Andererseits spiegelt das deutsche Märchen vielfach eine Bevorzugung des Jüngsten (s. d. und Erbe).

Das Brüdermotiv spielte einst im Mythos¹⁶⁾ ebenso wie im Kultus¹⁷⁾ eine große Rolle zur Bezeichnung der inneren Verbundenheit scheinbar gegensätzlicher Gestaltungen; so sind Zeus, Poseidon und Hades, die Götter des lichten Himmels, der Meeres-Feuchte und des dunklen Erdinnern Brüder (s. Zwillinge). Deshalb sind Brüder zur Ausübung mancher magischen

Prozeduren, wie z. B. zur Entzündung von Notfeuern¹⁸⁾ und zum „Durchziehen“¹⁹⁾, besonders berufen, Vorstellungen, welche vielleicht Übertragung von der Idee der Himmelsmacht von Zwillingen auf nacheinander geborene Brüder bilden²⁰⁾.

¹¹⁾ Grimm *KHM.* 5, 144; Lüttich *Zahlen* 16; Losch *Balder* 15. ¹²⁾ Schrad-
der *Reallex.* 1, 247 ff. ¹³⁾ Krauß *Sitte und
Brauch* 64 ff.; Wilutzky *Recht* 2, 102 ff.
¹⁴⁾ Spencer and Gillen *The Northern
Tribes of Central Australia* 79; Gutmann
Recht der Dschagga 320. ¹⁵⁾ A. Jeremias
a. a. O. 584. ¹⁶⁾ P. W. Schmidt 1, 310 ff.
377 ff. ¹⁷⁾ Dieterich *Mithrasliturgie* 149.
¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 174; Bartsch *Mech-
lenburg* 2, 150 f. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 976.
²⁰⁾ Golther *Myth.* 214 ff.

Eben deshalb bedeutet es höchste Tragik²¹⁾, Zusammenbruch aller sozialen Ordnung, eines der Zeichen der Götterdämmerung²²⁾, wenn die allgemeine Entsittlichung soweit geht, daß Brüder einander ermorden, ebenso wie Brüdermord Kennzeichen der Endzeit²³⁾, des jüngsten Tages²⁴⁾ ist.

Andererseits ist das Motiv der feindlichen²⁵⁾, kämpfenden, sich gegenseitig vernichtenden Brüder in fast allen Religionen und Sagenkreisen anzutreffen. Sicherlich bietet sehr häufig historisches Geschehen die Unterlage der mannigfachen²⁶⁾ B.morderzählungen, in Germanien²⁷⁾ sowohl als im Orient. Die ägyptische Mythologie ist beherrscht von der Idee des B.mordes des Seth an Osiris. Nach dem Alten Testament ist der erste Mord ein B.mord, bekämpfen sich die Brüder (Zwillinge) Jakob und Esau schon im Mutterleibe; Josef wird von seinen Brüdern verkauft; dem Jotham stellen seine Brüder nach dem Leben. In der griechischen Sage begegnen u. a. die feindlichen Brüder Herakles und Iphikles, Eteokles und Polyneikes, Atreus und Thyest; in Rom Romulus und Remus, in Germanien Fafnir und Regin usw.²⁸⁾. Der B.mord Hödurs an Baldur wird von dem dritten B. Wali sogleich gerächt; er ist Angelpunkt der kosmischen Geschehnisse.

Im allgemeinen scheint gegen einen B. Blutrache nicht geübt worden zu sein,

mag er auch den Vater oder den Gatten getötet haben²⁹⁾; doch kann dies, wo es sich um eine Verletzung der Rechte der Schwester durch ihren B. handelt, auch so zu erklären sein, daß der B., insbesondere nach dem Tode des Vaters, aber auch schon vorher, der natürliche Beschützer seiner Schwester war³⁰⁾, dessen Schutz ihr auch in das Haus des Gatten folgte³¹⁾. Nach germanischem Rechte stand B.mord nicht unter strengerer Strafsanktion wie anderer Mord³²⁾; erst die Kirche setzte besonders harte Buße darauf³³⁾. So wurde dem Herrn von Burgwall als Buße auferlegt, die Kirche zu Hatten zu bauen³⁴⁾.

Ursache der Feindschaft ist meist Herrschsucht, Habsucht³⁵⁾ oder Eifersucht³⁶⁾, sei es auf Braut³⁷⁾, Gattin³⁸⁾ oder die gemeinsame Schwester³⁹⁾, ein Motiv, das nach orientalischer Überlieferung auch bei Abels Ermordung mitgespielt haben soll⁴⁰⁾. Als Gipfelpunkt der Tragik empfindet das Volk den unfreiwilligen, gegenseitigen B.mord⁴¹⁾, besonders wenn die Brüder im Krieg auf verschiedenen Seiten gedient hatten.

Der B.mörder geht als feuriger Mann⁴²⁾ oder auch als Irrlicht⁴³⁾ um.

²¹⁾ Wundt *Mythus und Religion* 2, 277.
²²⁾ Simrock *Mythologie* 115, 221. ²³⁾ Marc.
13, 12. ²⁴⁾ Meyer *Religionsgesch.* 17. ²⁵⁾ Sé-
billot *Folk-Lore* 4, 454. ²⁶⁾ Meyer
Religionsgesch. 106; SAVk. 25, 51; Rochholz
2, 74; Herzog *Schweizersag.* 2, 24. ²⁷⁾ Strack-
erjan 2, 219 Nr. 462. ²⁸⁾ Bugge *Held-
sagen* 310. ²⁹⁾ Simrock *Mythologie* 135.
³⁰⁾ Schrader *Reallex.* 1², 169. ³¹⁾ O. Hoff-
mann *Die Verwandtschaft mit der Sippe der
Frau* (Breslauer Festschrift) 1911, 179; Gut-
mann *Recht der Dschagga* 10, 164 ff. ³²⁾ Wil-
da *Strafrecht* 714 ff. ³³⁾ Friedberg 10.
³⁴⁾ Strackerjan 2, 297. ³⁵⁾ Birlinger
Folkst. 1, 257. ³⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 245
Nr. 279. ³⁷⁾ Birlinger *Folkst.* 1, 257.
³⁸⁾ Grimm *KHM.* 5, 103. ³⁹⁾ Schell
Berg. Sagen 560 Nr. 41. ⁴⁰⁾ Jeremias
a. a. O. 100 f. ⁴¹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 103
Nr. 141; Strackerjan 2, 288. ⁴²⁾ Kuoni
107. ⁴³⁾ Ebd. 77. M. Beth.

Bruderschaft. Die Organisation primitiver Gesellschaften wird nicht nur durch den Blutsverband bestimmt, sei er agnatisch¹⁾, agnatistisch territorial²⁾, rechne er nach der Mutter³⁾, oder werde er religiös

mystisch bedingt⁴⁾. Eine gleich enge Verbindung, die B., kann auch zwischen Unverwandten zufällig entstehen oder bewußt herbeigeführt werden⁵⁾. Durch Zufall entsteht B. z. B. durch gemeinsame Pilgerschaft nach dem Kloster des hl. Johannes von Rila oder nach dem Grabe Christi, durch ein gemeinsames Bad im Jordan, zwischen im gleichen Monat geborenen oder im selben Wasser getauften Kindern, zwischen Sippen, welche den gleichen Schutzheiligen feiern⁶⁾, durch Teilnahme an den gleichen Mysterien⁷⁾, durch Annahme der Bitte einer sich in Not befindlichen Person, die sogenannte „Notbruderschaft“⁸⁾, durch Milchgemeinschaft und Erziehungs-
gemeinschaft (Pflegebruderschaft)⁹⁾, durch einen weisenden Traum¹⁰⁾. Oft ist der Partner ein überirdisches Wesen¹¹⁾; so neigt sich Kara schwesterlich zu Helgi.

Daneben wird B. meist durch mit Absicht und unter bedeutsamen Zeremonien abgeschlossene Einzelbündnisse begründet. Bei den Germanen findet man besonders die drei Formalakte des Gangs unter dem Rasenstreifen, der Vermischung des Blutes und der Ableistung des Eidschwures, unter welchen der Eidschwur eine besonders bedeutsame Rolle spielte¹²⁾. Gemeinsames Genießen eines Trunkes Wein, mit oder ohne Blutzusatz¹³⁾, an Stelle des primitiveren unvermischten Bluttrunks, Intervention eines Geistlichen, kirchliche Einsegnung, Festsetzung bestimmter Tage für die Abschließung der B., was auch auf religiösen Einschlag deutet¹⁴⁾, und andere Motive¹⁵⁾ können hinzukommen (s. Wahlbruderschaft), doch bleibt der Gedanke der künstlichen faktischen, magisch herbeigeführten Blutsgemeinschaft vorherrschend¹⁶⁾, welcher Unverletzlichkeit zukam¹⁷⁾, bis ins Kinderspiel¹⁸⁾. Die rechtliche Tragweite der B. ist oft sehr weitreichend¹⁹⁾, selbst Gütergemeinschaft herrscht oft zwischen den „Brüdern“.

¹⁾ Schrader *Indogermanen* 101 f. ²⁾ Ebd. 38 ff. ³⁾ Kornemann *Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur* (1927), 23 ff. ⁴⁾ Lévy-Bruhl *Das Denken der Naturvölker* (Wien 1921), 70 ff.; Frazer 12, 197; Visscher *Naturvölker* 2, 557.

⁵⁾ Kondziella *Volksepos* 154 f. ⁶⁾ Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 4 ff.; Krauß *Sitte und Brauch* 619 ff. ⁷⁾ Perdelwitz 1, *Petrusbrief* 80. ⁸⁾ Ciszewski 71 f. ⁹⁾ ZfVk. 3 (1893), 103 ff. ¹⁰⁾ Urquell 2 (1891), 50. ¹¹⁾ Strauß *Bulgaren* 53. ¹²⁾ ZfVk. 3 (1893), 105 f. ¹³⁾ Kircher *Wein* 83 f. ¹⁴⁾ Ciszewski 41 ff.; Krauß *Sitte u. Brauch* 630; ZfVk. 20 (1910), 144. ¹⁵⁾ Urquell Nf. 1 (1897), 253 ff.; v. Gennep *Rites de passage* 72 Anm. 1. ¹⁶⁾ ZfVk. 3 (1893), 103. ¹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 48. ¹⁸⁾ Urquell 2 (1891), 49. ¹⁹⁾ ZfVk. 3 (1893), 105.

2. Auf einer anderen, wenn auch verwandten Grundlage beruhen die männerbundartigen B.en²⁰⁾. Sie gliedern sich bisweilen nach Berufen, wie die B.en der Bergknappen²¹⁾, die B. der Kästräger in Hagenau am See²²⁾; oder sie dienen Wohltätigkeitsbestrebungen²³⁾. Diese Gebilde zeigen einen offenbaren Zusammenhang mit den germanischen Gilden²⁴⁾.

Eine Zwangsgenossenschaft, nach Stand bzw. Alter gegliedert, ist die B. der konfirmierten unverheirateten Burschen in Siebenbürgen²⁵⁾. Die Aufnahmebräuche versinnbildlichen, daß die Aufgenommenen sich unter allen Umständen der strengen Zucht zu fügen haben, s. a. Knabenschaft.

Eine Parallele bilden die schweren Mannbarkeitsprüfungen bei den Primitiven, sowie das B.sband, welches alle zur selben Altersklasse gehörigen Männer umschließt, noch enger aber diejenigen, welche zugleich die Riten durchmachten²⁶⁾. Eine losere, moderner anmutende Form unter einem selbstgewählten Führer wurde in Afrika entwickelt²⁷⁾, die den Übergang zu Wahlbruderschaftsbildungen zeigt.

²⁰⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 457 ff.
²¹⁾ John *Erzgebirge* 202, 210. ²²⁾ Sartori 2, 188. ²³⁾ de la Chenelière *Les Charités en Normandie* in RTrp. 6, 423. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 527. ²⁵⁾ Fronius *Siebenbürgen* 8, 48 ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 81 ff. ²⁶⁾ Gutmann *Recht der Dschagga* (1926), 309 ff.; Schurtz *Altersklassen* passim. ²⁷⁾ Frobenius *Die atlantische Götterlehre* (Jena 1926), 37 f. M. Beth.

Brunelle s. Knabenkräuter.

Brünhild. 1. Zu der problematischen Gleichung Br. = Dornröschen s. d. Hier handelt es sich um das Vorkommen des

Namens B. in der Naturnamengebung in Deutschland (und Frankreich) und damit um Zeugnisse für ihre Existenz im Volksglauben. Diese Zeugnisse sind: 1. das Brunhildenbett auf dem Feldberg im Taunus, belegt in einer Urkunde des Erzbischofs Bardo von Mainz vom Jahre 1043: et inde in medium montem velterre ad eum lapidem qui vulgo dicitur lectulus Brunihildis¹⁾; 2. ad Brunhildenstein aus der Markbeschreibung des Klosters Bleidenstatt, Zeit des Willegis 975—1011, zurückzuführen bis 812, betrifft einen Fels in der Nähe von Wörsdorf, die jetzige 'Hohe Kanzel' von Engenhahn, welches 10 km nördlich Wiesbaden liegt²⁾; 3. die Brunihiltwisi in einer Wormser Urkunde von 1141³⁾ und viell. der Brühiltegraben in einer Wormser Urkunde von 1355⁴⁾; 4. der Brünoldesstuel bei Bad Dürkheim in einer Amorbacher Urkunde von 1360⁵⁾; 5. der Pierre Brunehaut im Felde bei Tournai⁶⁾ und 6. vielleicht der Breundelstein bei bayr. Wasserburg⁷⁾. Besonders die Komposition mit -bett, -stein, -stuhl macht eine Beziehung auf die B. der Heldensage wahrscheinlich. Hat das 9.—12. Jh. riesenhafte Felsbetten auf Bergen nach Br. benannt, so ist damit bezeugt, daß das Motiv von B.s Zauberschlaf und Erlösung, die Figur der schlafenden Kampfungfrau auf der Felsenburg und die Erweckungssage, vor der Abfassung und Kodifizierung der Epen, die das Motiv nicht mehr kennen, in Deutschland, besonders in der Rhein-Maingegend, volkstümlich war⁸⁾. — Wie der Name Brunhille in einen Blutstillsegen neueren Datums aus der Mark Brandenburg geraten ist⁹⁾, ist damit freilich noch nicht erklärt.

¹⁾ Sauer *Cod. dipl. Nassovici* 1, 61 Nr. 117 = Boehmer *Regesta archiep. Magunt.* 1, 172; W. Grimm *Heldensage* 3 169. ²⁾ Sauer 1, 14 Nr. 46; vgl. 1, 15 ff. = Guden *Cod. dipl.* 1, 479; Schliephake *Gesch. von Nassau* 1, 471 Nr. 4; 1, 114 ff. 120 ff. 406 ff. ³⁾ Boos *Wormser Urkunden* 2, 717. ⁴⁾ Ders. 2, 322, 13. ⁵⁾ Henning *ZfdA.* 49 (1907), 482; Sprater *Pfälz. Museum* 36, 34—37; Sprater u. Becker *Der B.stuhl bei Bad D.* 1917. ⁶⁾ K. Hofmann *MSB.* 1871, 675 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 329. ⁷⁾ Sepp *Sagen* 96. ⁸⁾ John Meier *PBB.* 16 (1892), 81;

W. Braune *PBB.* 23 (1898), 246 ff.; Henning *ZfdA.* 49 (1907), 480; früher W. Müller *Mythologie d. dt. Heldensage* 85. ⁹⁾ *ZfVh.* 1 (1891), 195.

2. Auf die Merowingerkönigin B.e indessen sind vielleicht die bei Sébillot¹⁰⁾ undatiert notierten Bezeichnungen de Brunehaut zu beziehen, die in Frankreich Römerstraßen, Schlösser, Türme tragen (falls nicht ein Mannsname Brunehaldus zugrunde liegt); auch die Milchstraße heißt in Nordfrankreich und Belgien chaussée de Brunehaut, ndl. ver Broenel-denstraete¹¹⁾. Aus dem 14. Jh. belegt ist der Name der Straße de Cameraco usque ad mare Witsantum mit calceria Brunchildis, ausdrücklich auf die Königin bezogen¹²⁾. Vgl. noch Pharaild.

¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 102, 329. ¹¹⁾ Verdam *Mnd. Woordenb.* 7, 2278; Grimm *Myth.* 1, 326; 3, 106; Meißner *ZfdA.* 56 (1919), 83. ¹²⁾ *Johannis Longi Chronicon* S. Bertini (MG. SS. XXV 759); Grimm *Kl. Schriften* 8, 498; Meißner a. a. O. H. Naumann.

Brunnen.

1. Abgrenzung des Gebiets. — 2. Heilende und wunderbare Kraft. — 3. Wunderbare Spenden. — 4. Weissagung. — 5. Schädliche Wirkung. — 6. Dämonen und Gottheiten. — 7. Heilige. — 8. Eingang in die Unterwelt und Hölle. — 9. Entstehungssagen. — 10. Kulturelle Bräuche und Verehrung.

1. Abgrenzung des Gebiets. „B.“ bedeutet im Deutschen sowohl die Quelle¹⁾ als die künstlich gefaßte oder mechanisch erschlossene Wasserader. Wenn seit dem 16. Jh. in der nhd. Schriftsprache „Quelle“ u. „B.“ geschieden werden, so ist das nie volkstümlich geworden; wir betrachten daher beide gemeinsam. Andererseits ist „B.“ ein Teil des Gebietes „Wasser“ u. berührt sich somit vielfach mit „Meer“, „See“, „Teich“, „Strom“, „Fluß“, „Bach“ (s. dd.). Wir haben hier in erster Linie von dem Glauben zu reden, der sich an die Quelle als den Ursprung des Wassers und den B. als wichtigen Teil einer Siedlung knüpft.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3 550; DWb. 2, 433 f.

2. Heilende u. wunderbare Kraft. Der Glaube an die Heilkraft des B.wassers knüpft sich an natürliche Beobachtungen: das Wasser reinigt, der

Trunk frischen Quellwassers erquickt, manche Quelle (Mineralquelle) bietet heilende Bäder und heilenden Trunk. Somit sind es meist ganz bestimmte B., denen man diese Kraft zuschreibt. Das Volk glaubt jedoch öfters an die Heilkraft des B.wassers überhaupt zu bestimmten heiligen Zeiten, besonders zu Beginn eines neuen Abschnittes, an Neujahr, an den beiden Sonnwendfesten (Johannis und Weihnachten), am 1. Mai, an Fastnacht (s. auch Osterwasser, Pfingstwasser), oder an den Tagen bestimmter Heiliger, an Peter und Paul, am Maria-Magdalenen-tag, an Jakobi, im Allgäu auch am Mangel (Magnus-)tag (6. Sept.²⁾). „Wasser, zu heiliger Zeit, mitternachts, vor Sonnenaufgang, in feierlicher Stille geschöpft, führt noch späterhin den Namen heil (a)-wac, heilwage“ (s. d.)³⁾. Das Wasser ist da am heilkräftigsten, wo es unmittelbar aus dem Schoß der Mutter Erde hervorquillt; besonders wird dies von fließendem B.wasser betont⁴⁾. Bestimmte B. helfen gegen bestimmte Krankheiten: gegen Fieber⁵⁾ (vereinzelt heilt Fieber dasselbe B.wasser, durch das man es sich zugezogen hat)⁶⁾, Lausweh, Zahnweh, Reißen im Kopf⁷⁾, Augenleiden⁸⁾, Hundebiß⁹⁾, Sommersprossen¹⁰⁾, Kröpfe¹¹⁾, den weißen Fluß der Frauen¹²⁾, Unfruchtbarkeit der Frauen¹³⁾; sie schaffen Kindbetterinnen Erleichterung¹⁴⁾, sind gut für kranke Kinder¹⁵⁾; das Hänschesbörnchen bei Vadenrod (Hessen) verhilft zu besonderer Schlaueit¹⁶⁾. Der Gesundbrunnen bei Dünschenberg (Mecklenburg) tat den Ärzten solchen Abbruch, daß sie einen Schäfer zwangen, seinen Hund hineinzuwerfen; die Heilkraft des Wassers hörte auf¹⁷⁾. Der B., der aus der mütterlichen Erde hervorquillt, liefert auch die kleinen Kinder (s. Kinderb.).

²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 165. ³⁾ Grimm *Myth.* 3 551. ⁴⁾ Sittewald *Aberglauben* 804. ⁵⁾ Grohmann 163; Meyer *Baden* 41; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 192; *ZfVh.* 5, 212. ⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 335. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ SAVk. 8, 146. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 245. ¹⁰⁾ Rochholz *Drei Göttingen* 60 f. ¹¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 295. ¹²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 186 f. ¹³⁾ Weinhold *Quellen* 25; *ZfVh.* 1905, 249; HessBl. 16, 7. ¹⁴⁾ Köhler *Voigtland* 366. ¹⁵⁾ Rochholz

a. a. O. 60. ¹⁶⁾ HessBl. 16, 8. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 357.

3. Wunderbare Spenden. Aber der B. gibt nicht nur gewöhnliches Wasser. Im Kalotaszeger Bezirk holen sich die Mädchen in der Dämmerung am B. „goldenes“ Wasser. Wer sich damit wäscht, wird schön. Aber der Neid gönnt diese Gabe den Genossinnen nicht: die erste, die dort ist, wirft Spreu hinein, so daß die andern kein goldenes Wasser bekommen können¹⁸⁾. Die Tatsache, daß in manchen Landstädten beim Empfang des neuen Landesfürsten aus dem Marktb. Wein floß, ließ den Wunsch entstehen, der B. möge dieses edle Naß selbsttätig spenden. So schöpft man Wein aus dem B., wenn man nicht hineinsieht, in der Christnacht¹⁹⁾ oder in der Osternacht um 12 Uhr²⁰⁾ (s. Wasser u. Wein). Aus dem B. der heiligen Hunna im Elsaß floß in einem armen Jahre aus allen Röhren Wein²¹⁾ (auch das Märchen kennt einen Marktb., aus dem Wein fließt)²²⁾. Einen Milchb. kennt das Elsaß²³⁾. Aus einem B. bei Cronweiburg quoll „Karchsalb“ und Wagenschmiere²⁴⁾.

¹⁸⁾ *ZfVh.* 4, 319. ¹⁹⁾ Sittewald *Aberglauben* 804; Drechsler 1, 23; Kapff *Festgebräuche* 9 Nr. 2. ²⁰⁾ HessBl. 16, 8. ²¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 5. ²²⁾ Grimm *KHM.* 29. ²³⁾ Stöber *Elsaß* 1, 38 Nr. 57. ²⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 242.

4. Weissagung. Neben diesem Wunderbaren haftet dem B. noch manch Geheimnisvolles an: er wirft das Spiegelbild zurück, und in der Dunkelheit scheint es oft ein anderes zu sein; er führt hinab in das Reich der Unterirdischen (s. 8); er versiegt plötzlich oder läuft über, oder die Quelle ändert ihren Lauf: deshalb schreibt man ihm die Gabe der Weissagung zu. 731 verbot Papst Gregor III. in seinem Erlaß an die Fürsten und an das Volk der germanischen Provinz die fontium auguria²⁵⁾. Durch Trinken erfährt man die Zukunft: wer in der Weihnachtszeit während des Zusammenläutens der ersten Messe an drei B. unangeredet trinkt, aber noch während des Läutens in die Kirche kommt und über die rechte Ahsel zurückschaut, sieht sein Zukünftiges (Wol-

perdingen bei St. Blasien), und Heiratslustige trinken aus einem B. Wasser und warten bei der Kirchthüre: wer zuerst herauskommt, ist Braut oder Bräutigam²⁰⁾. In der Westschweiz muß ein Bursche aus 7, 9 oder 11 B. je drei Schluck Wasser trinken, im Simmental muß dies zwischen 11 und 12 Uhr nachts geschehen, im Emmental dürfen dabei keine B.leitungen überschritten werden: dann sieht er die ihm bestimmte Frau vor der Kirchentür stehen²⁷⁾. — Die Eisfiguren des gefrorenen Wassers, in einem Geschirr aus 3 oder 7 laufenden B. beim Betzeitläuten des heiligen Abends geholt und unter die Dachtraufe gestellt, zeigen am Schluß der Engelmesse anderen Tages den Stand des Zukünftigen²⁸⁾. In Böhmen wirft man in der Karwoche Kreuzchen aus Zweigen geschnitzt in den B., um die Zukunft zu erraten²⁹⁾. — Ein anderes Mittel ist das B.sehen. Dem Mädchen zeigt sich so der Zukünftige am heiligen Abend³⁰⁾, in der Neujahrsnacht³¹⁾, am Silvesterabend (es muß sich aber mit einem Brautschleier und einem Licht, das bei einer Trauung gebrannt hat, ausrüsten), am Andreasabend in der Dämmerung³²⁾, in der Andreasnacht um 12 Uhr (es sieht aber zugleich den Teufel)³³⁾, im Elsaß in gewissen B. zwischen 11 und 12 Uhr³⁴⁾. Wenn man an 11 B. Wasser trinkt, dabei aber jedesmal rücklings zum B. tritt, erscheint beim 11. B. das Bild des Zukünftigen³⁵⁾. Wäscht sich das Mädchen zwischen 11 und 12 Uhr nachts an drei Morgenb. (die nach Morgen fließen), dann steht er an der Kirchentür mit einem Tüchel in der Hand, sie abzutrocknen³⁶⁾. Zuweilen erfährt man auch anderes, wenn man in den B. sieht. Eine Weibsperson, die in den B. sah, hörte Musik, weinen, lachen, „und noch anderes muß sie gesehen und gehört haben, weil sie ganz blaß und krank in die Stube zurückkam“³⁷⁾. — Weit verbreitet, bes. in Oberdeutschland, sind die Hungerb.: sie fließen nur dann, wenn ein unfruchtbares Jahr bevorsteht³⁸⁾. Seltener zeigt ein B., der ganz voll ist, ein fruchtbares Jahr an³⁹⁾. — Den Tod verkündet der B. eines adligen Stammhauses in Franken:

wenn jemand aus dem Geschlecht sterben soll, versiegt auf einige Wochen sein Wasser⁴⁰⁾; bei einem andern fränkischen Geschlecht wird bei bevorstehendem Todesfall der Quell durch einen unbekannten Wurm getrübt⁴¹⁾. Verlangt ein Kranker nach Wasser aus dem Ehlborn zu Gambach (Hessen), so ist dies ein Zeichen des nahen Todes⁴²⁾. Verändert der B. seinen Lauf, so wird bald eine große Schlacht im Lande geschlagen⁴³⁾. — Über die unmittelbare Weissagung des B.geistes s. 6 (s. auch „Wasserorakel“).

²⁰⁾ Weinhold *Quellen* 28. ²¹⁾ Meyer *Baden* 199. ²²⁾ SchwVk. 3, 88. ²³⁾ Meyer a. a. O. 199. ²⁴⁾ Grohmann 49. ²⁵⁾ ZföVk. 4, 146. ²⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 177. ²⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 454. ²⁹⁾ Urquell NF. 1, 71. ³⁰⁾ SAVk. 8, 267 f. ³¹⁾ ZföVk. 8, 250. ³²⁾ Vernaleken *Mythen* 346. ³³⁾ Grimm *Myth.* 557 f.; Birlinger *Folksth.* 1, 141; Lammert 47 f.; Reiser *Allgäu* 1, 236; Meier *Schwaben* 1, 262. ³⁴⁾ Ebd. 1, 263. ³⁵⁾ Grimm *Sagen* Nr. 103. ³⁶⁾ Lammert 47. ³⁷⁾ HessBl. 16, 22. ³⁸⁾ Rein *Brunnen im Volksglauben* 122.

5. **Schädliche Wirkung.** Aber auch Unheil kann der B. bringen. Hier sind ebenfalls wieder natürliche Beobachtungen der Ausgangspunkt: ein kalter Trunk schädigt den erhitzten Menschen, mancher B. hat ungesundes Wasser, verunreinigte B. bringen Krankheit; der überlaufende B. richtet Schaden an, mancher hat durch Sturz in den B. sein Ende genommen. Vor fremdem Wasser (in anderen Dörfern) soll man sich in acht nehmen, es verursacht leicht Krankheiten, bes. Hautausschlag; wer aus dem Krockeborn bei Allmenrod (Hessen) trinkt, bekommt Grinder⁴⁴⁾, wer aus dem Kropfb. bei Grieningen (Bayern) trinkt, einen Kropf⁴⁵⁾. Das Vieh erkrankt, wenn man an Sonntagen den B.trog auswäscht⁴⁶⁾. Die Hühner vertragen die Eier, wenn die Hausfrau an Fastnacht zum B. geht⁴⁷⁾. Unglück in der Familie ruft es hervor, wird am ersten Weihnachtstage und Neujahr Wasser aus dem B. geholt⁴⁸⁾. Tödlich wirkt die Berührung des schwarzen Wassers eines B.s am Fuße des Radelsteins in Böhmen; an heißen Tagen kommt dichter Nebel aus ihm hervor, und

daraus entsteht Hagel und Unwetter⁴⁹⁾. Über einen B. darf man kein Haus bauen, da sonst bald jemand darin stirbt⁵⁰⁾. Die letzten Beispiele führen uns schon zum Glauben an den B.dämon (s. 6.).

⁴⁴⁾ HessBl. 7 f. ⁴⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 295. ⁴⁶⁾ SAVk. 21 (1917), 42. ⁴⁷⁾ Wuttke 83 § 98. ⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. ⁴⁹⁾ Grohmann *Sagen* 255. ⁵⁰⁾ Urquell 1, 9.

6. **Dämonen und Gottheiten.** Diese wunderbaren Eigenschaften, die dem B. anhaften, die guten wie die bösen, haben schon in alter Zeit den Glauben an im B. waltende Wesen veranlaßt. Die B.dämonen vermischen sich jedoch vielfach mit anderen: Wasserfrauen, die die Menschen besuchen und ihnen helfen, aber vor 12 Uhr zu Hause sein müssen, Wassermänner, die die Menschen schrecken und zu sich hinabziehen (der „Hakenmann“ zieht Kinder mit einem Haken hinunter); solche, die auf dreimaligen Anruf das Wasser überlaufen lassen und der rufenden Person den Tod bringen, sind für den B. nicht bezeichnend (s. Wasserelben, Wasserfräulein, Wassergeist, Wassermann). Häufig herrscht hier auch die Vorstellung, daß Seen, Flüsse und B. durch unterirdische Gänge miteinander verbunden sind, so daß der B. für den Wassergeist nur ein Ausgang zur Oberwelt ist (vgl. Mörikes „Historie von der schönen Lau“). Die Tatsache spielt mit herein, daß von manchen B. unterirdische Gänge ihren Anfang nehmen. — Andere B.dämonen sind unterirdische Gottheiten, da der B. der Eingang zur Unterwelt ist (s. 8). Besonders deutlich wird dies bei Holda oder Holla (s. d.), in deren unterirdisches Reich es durch den B. geht und die auch Kinder schenkt (s. „Kinderb.“). Bei Frischborn (Hessen) heißt ein B. „Frau-Rolle-Loch“ (entstellt aus „Frau-Holle-Loch“)⁵¹⁾. Zum Wesen der Unterirdischen paßt auch das Weissagen der B.geister⁵²⁾ (und der Wassergeister überhaupt, vgl. Hagen und die Meerfrauen im Nibelungenlied). — Und schließlich vermengen sich die B.geister öfters mit verwünschten Gestalten. Manchmal hüten sie auch Schätze, die schwer zu heben sind. Veranlassung

zu diesem Glauben mögen mancherlei Funde gegeben haben; in Kriegszeiten wurde Geld und Gut, mitunter auch die Kirchturmglöcke in B. und Seen versenkt (s. Schatz, Glocke). — Die B.gottheiten sind, dem nährenden, reinigenden und heiligenden Wesen des Wassers entsprechend, meist weiblich⁵³⁾. Die badenden Jungfrauen sind ein Zeichen für gutes Heuweather, d. h. die Nebel und Wolken haben sich gesenkt. Während diese auch an Flüssen und Seen zu Hause sind, gehören die waschenden Jungfrauen vielleicht enger zum B. „Die Handlung des Waschens selbst dieser geisterhaften Weiber ist von dem Plätschern des Wassers abgeleitet“⁵⁴⁾. Der Nebel veranlaßt wieder die Vorstellung, daß sie ihre Leinenwäsche an den Nußhecken trocknen, wie beim Seileborn am Roteberg (Hessen)⁵⁵⁾. — Altertümliche B.geister sind Tiere im B., Kröte, Krebs, Forelle u. a., die den B. rein halten⁵⁶⁾; giftige Dünste, die dem B. entsteigen, kommen von einem giftspeienden Lindwurm⁵⁷⁾ (s. Lindwurm; vgl. auch die Kröte im B. bei Grimm KHM. 29). — Böse B.geister sind auch die Frauen im B. in der Gegend von Merklin (Böhmen), die Fieber über die Menschen bringen. Will man sich davon befreien, so muß man das ausgezogene Hemd zu einer bestimmten Stunde der Nacht über das Dach werfen; gelingt dies auf den ersten Wurf, ist man lieberfrei, muß der Wurf wiederholt werden, so verliert sich das Fieber erst nach einiger Zeit. Man darf sich aber inzwischen nicht nachts im Freien blicken lassen, denn der Geist lauert einem auf, um sich zu rächen (beruht auf der Erfahrung, daß der Aufenthalt abends im Freien in Sumpfgenden gefährlich ist)⁵⁸⁾. — In manchen Gegenden nimmt es der B.geist übel, wenn man in den B. hineinblickt; er zieht einen hinunter⁵⁹⁾, bedeckt einen mit einem Ausschlag oder schlägt einen über den Kopf⁶⁰⁾; wer in Trachenberg (Schlesien) in der Christnacht um 12 Uhr in den B. sieht, wird von den Nixen hinabgezogen⁶¹⁾. Erwähnt sei hier noch der Mimirsb. der Edda, wie wohl es fraglich bleiben muß, wie viel davon auf alten Volksglauben zurückgeht.

⁶¹⁾ HessBl. 16, 22. ⁶²⁾ Weinhold Quellen 28 f. ⁶³⁾ Ebd. 17. ⁶⁴⁾ Ebd. 22. ⁶⁵⁾ HessBl. 16, 35. ⁶⁶⁾ Ebd. 8 f. ⁶⁷⁾ Panzer Beitrag 1, 233 f. Andere solche Tiere: Weinhold a. a. O. 25; Basilisk; Mailly Niederösterreich 27 Nr. 61. ⁶⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 330. ⁶⁹⁾ Müller Siebenbürgen 34 f. ⁷⁰⁾ SAVk 25, 50. ⁷¹⁾ Drechsler 1, 23.

7. Heilige. Die christliche Kirche konnte diesen B.dämonen gegenüber zweierlei Stellung einnehmen: sie konnte sie bekämpfen oder durch Heilige ersetzen. Der heilige Remaclus vertrieb ein heidnisches Wasserweib aus einem B.⁶²⁾. Meist ließ sich aber das Volk seine B.geister nicht nehmen, und so treffen wir zahlreiche B.heilige, den heidnischen B.frauen entsprechend meist heilige Jungfrauen⁶³⁾, neben bekannten Heiligen wie Hedwig, Walburgis u. a. zuweilen „drei Jungfrauen“⁶⁴⁾. Hier liegt die Beziehung nahe zu den drei Schicksalsschwestern, die am B. spinnen (vgl. auch die drei Nornen der Edda an Mimirs B.). Im Salzburger Land und in Tirol verdrängten die Geistlichen die alten B.heiligen durch die Notre Dame de Lourdes⁶⁵⁾. Die Muttergottes gibt Mariabrunn den Namen⁶⁶⁾, sie trinkt die mutterlosen Kinder im Milchb.⁶⁷⁾, sie sitzt mit dem heiligen Johannes im B. und geigt und spielt mit den Kindern⁶⁸⁾.

⁶²⁾ Rochholz Drei Gängöttinnen 130. ⁶³⁾ ZfV. 11, 201. ⁶⁴⁾ Grohmann 47; Wolf Beitr. 2, 187. ⁶⁵⁾ Meyer Baden 533. ⁶⁶⁾ Wolf Beitr. 2, 415. ⁶⁷⁾ Stöber Elsaß 1, 38 Nr. 57. ⁶⁸⁾ Wolf a. a. O. 1, 165.

8. Eingang in die Unterwelt und Hölle. Die gewaltige, unheimliche Tiefe vieler B. vergrößert die Volksphantasie ins Ungemessene, die christliche Kirche verwandelt das unterirdische Reich, in das sie führen, in die Hölle und die unheimlichen Wesen, die dort weilen und durch den B. heraufkommen, in Teufelsgestalten. Das „Schiffsloch“ bei Nieder-Florstadt (Hessen) ist so tief, daß eine Kirche mit ihrem Turm hineingehen soll⁶⁹⁾; bei Volkartshain (Hessen) ist ein tiefer B.; die Bauern schütteten einmal hundert Wagen voll Steine hinunter, und man merkte nicht, wo sie hinkamen⁷⁰⁾. In Ried bei Petersbrunn (Oberbayern) hat man einen B. so

tief gegraben, daß die Arbeiter den Hahn krähen hörten⁷¹⁾, in Graustein hörten die grabenden Arbeiter Gänse schreien⁷²⁾. Der Escherb. in Kreutzen-dorf (Schlesien) ließ sich nicht zuschütten, in seiner grundlosen Tiefe sah man alle möglichen Gestalten⁷³⁾ (s. auch unergründlich). Namen wie Erdmännlisbrunnen⁷⁴⁾, Wichtelb.⁷⁵⁾, Doggelib.⁷⁶⁾ weisen auf die Unterwelt, Teufelsborn heißt ein B. in Zell (Hessen)⁷⁷⁾, zahlreiche B. werden als Eingang zur Hölle betrachtet⁷⁸⁾. In Holtersschlag in Böhmen entstieg dem Kellerb. grünrückige Männer mit einem Pferdefuß, also Teufel⁷⁹⁾. Der B. erscheint als „helle“ in dem mhd. Gedicht „Reinhart Fuchs“⁸⁰⁾.

⁶⁹⁾ HessBl. 16, 10. ⁷⁰⁾ Ebd. 56. ⁷¹⁾ Panzer Beitrag 2, 135. ⁷²⁾ Schulenburg Wendisches Volkthum 168. ⁷³⁾ Kühnau Sagen 3, 304 f. ⁷⁴⁾ Zimmersche Chronik 4, 229. ⁷⁵⁾ Zeitschr. f. hess. Gesch. 7, 210. ⁷⁶⁾ Rochholz Sagen 1, 270. ⁷⁷⁾ HessBl. 16, 59. ⁷⁸⁾ Weinhold Quellen 23 f. ⁷⁹⁾ Grohmann Sagen 167. ⁸⁰⁾ Altdeutsche Textbibl. 7 V. 910.

9. Entstehungssagen. Die heilige Scheu, die man vor der Wunderkraft des B.wassers und den B.gottheiten und -heiligen empfand, veranlaßte mancherlei Sagen über Entstehung der B. Das Älteste ist vielleicht, daß man sie durch den Blitz des Himmels ins Dasein treten läßt, dann ist es der Speer oder Stab eines Helden oder Heiligen, der die Quelle hervorsprudeln läßt, auch durch Gebet entsteht sie, manchmal auch durch den Hufschlag eines Rosses oder eines anderen Tiers; ein Drache wühlt sie auf, eine Taube läßt einen Tropfen aus dem Schnabel fallen, der den Fels aushöhlt und mit Wasser anfüllt. Meist veranlaßt Wassersnot die Entstehung, mitunter ist sie ein göttliches Zeichen zur Bestätigung einer Tatsache⁸¹⁾. Hervorgerufen sind solche Sagen z. T. wohl auch durch die „B.schmecker“⁸²⁾; schon die Alten spürten Quellen durch magische Mittel auf; es ist nicht immer die Wünschelrute (s. d.).

⁸¹⁾ Zahlreiche Belege für all diese Sagen bei Weinhold Quellen 4 ff. ⁸²⁾ SAVk. 3, 174.

10. Kultische Bräuche und Verehrung. Die Heiligkeit des B.s

veranlaßt verschiedene Bräuche. Die ungeheure Wichtigkeit, die der B. seit alters für Mensch und Vieh, für die ganze Siedlung hat, macht es zur Pflicht, für seine Reinhaltung zu sorgen. Daher finden alljährlich B.reinigungen statt, meist zu Pfingsten oder zu Johannis⁸³⁾, im schwäbischen Rottenburg am Dienstag nach Trinitatis; dort mußte der zuletzt in die Nachbarschaft Gekommene in den B. steigen und helfen ausputzen; waren mehrere neue Nachbarn da, so wurde gelost, jeder B.nachbar stiftete einen Kreuzer, ein Trinkgelage schloß sich an⁸⁴⁾. Anderswo tun es die jungen Leute: die Burschen reinigen die B. und streuen Salz hinein, die jungen Mädchen müssen dann mit ihren Schürzen den Burschen die Füße abtrocknen⁸⁵⁾. Die Mädchen entfernen mit ihren Händen den Schlamm (in Böhmen⁸⁶⁾ und in der Eifel⁸⁷⁾. An den beiden Sonnwenden wird der B. bedeckt, daß ihn der Drache nicht vergifte oder verunreinige⁸⁸⁾, auch bei Sonnenfinsternissen, weil während dieser Zeit Gift fällt⁸⁹⁾, und bei Mondfinsternissen⁹⁰⁾. Weiterhin muß der B. geschützt werden gegen böse Geister, die das Wasser unrein und schädlich machen für Menschen und Vieh, in den Zwölften: man schießt in der Christnacht und Silvesternacht ein Feuer-gewehr in den B. ab⁹¹⁾. In den synodalen Statuten der Diözese von Meaux heißt es: „Die Quellen sollen durch einen Riegel verschlossen und bewacht werden wegen der Zauberei“⁹²⁾. Auch Feuerbrände wirft man in der Christnacht in den B. zum Schutz gegen Hexen, oder ein nacktes Mädchen wird hinabgelassen und wirft Stahl und Feuerstein hinein, um das Haus gegen Blitz zu schützen⁹³⁾. Der B. versiegt, wenn eine „unreine“ Frau daraus schöpft: während sie in der Periode ist⁹⁴⁾, während der Schwangerschaft⁹⁵⁾, in den sechs Wochen nach der Niederkunft⁹⁶⁾; im Voigtland muß sie vorher ein kleines Geldstück hineinwerfen⁹⁷⁾, andernorts drei Brotrinden⁹⁸⁾ oder eine Handvoll Salz⁹⁹⁾; das Wasser wird rot, wenn die Wöchnerin schöpft¹⁰⁰⁾, es bekommt Ungeziefer¹⁰¹⁾, sie selbst wird außerdem lausig¹⁰²⁾, das Kind wird ein

Bettnässer¹⁰³⁾. — „Wer in eine Quelle spuckt, speit dem lieben Gott ins Gesicht“¹⁰⁴⁾. Kinder dürfen keine Steine in den B. werfen, „denn es ist Gottes Auge darin“¹⁰⁵⁾. Auch sonst wird Achtung vor der Heiligkeit des B.s verlangt. Wer dem B. in Glotterbad „Wasser“ sagte, mußte ein Fuder Wein zahlen¹⁰⁶⁾. Wie vielerorts dem Vieh, wird in Schlesien dem B. der Tod des Hausherrn angesagt¹⁰⁷⁾. Eine neu aufziehende Magd muß in den B. sehen, um recht lange bei der Herrschaft zu bleiben¹⁰⁸⁾. — Dem B.dämon müssen Opfer gebracht werden, daß er keinen Schaden anrichtet und weiterhin Gutes spendet. Selten fordert er alljährlich ein Menschenopfer, wie der B. am Mainzer Tor in Friedberg¹⁰⁹⁾; sonst verlangen dies Flußgeister. Gelegentlich haben wir noch die Ablösung des Menschen durch ein Tier¹¹⁰⁾; wenn der überquellende B. durch ein schwarzes Tier, das hineingeworfen wird, sich beruhigt, klingt wiederum der Glaube an die Unterirdischen an (s. auch Menschenopfer, Tieropfer, Wasseropfer). Bei der Vernichtung des Heidentums in Böhmen wurden ausdrücklich die Opfer am B. verboten, die man zu Frühlingsbeginn darzubringen pflegte¹¹¹⁾. — Die Hauptsorge ist, daß der B. nicht versiege. Deshalb wirft man Geld hinein am heiligen Abend¹¹²⁾ und zur Wintersonnenwende¹¹³⁾, die Wöchnerin tut es beim Kirchgang¹¹⁴⁾, und wenn sie zum erstenmal zum B. geht¹¹⁵⁾. Sonst spendet man Speisen. Im Böhmerwald steckt man am Fasttag vor dem Weihnachtsfest Brot in die B.röhre, dann geht das Wasser das ganze Jahr nicht aus¹¹⁶⁾; in den neugegrabenen B. wirft man Salz¹¹⁷⁾, ebenso in den B. zur Osterzeit¹¹⁸⁾, an Weihnachten Salz¹¹⁹⁾, Brosamen¹²⁰⁾, Honig¹²¹⁾, von jeder Speise einen Löffel voll auf einem besonderen Teller¹²²⁾; auf Käseopfer weisen Namen wie „Käse-b.“¹²³⁾. Teilweise vermischt sich bei diesen Bräuchen die Opferhandlung mit einer Zaubehandlung. — An der Hochzeit wirft bei den Esten die Braut Geld und Bänder in den B.¹²⁴⁾, in Bulgarien speit sie eine Münze hinab und schüttet Hirse hinein¹²⁵⁾; bei Tauberbischofsheim

wirft die Hebamme ein Stück Zucker in den B., damit die Frau ein Kind bekommt (Kinderb.). — Auch zwecks Heilung von Krankheit müssen dem B. Opfer gebracht werden: neben Geld häufig Metallgegenstände, besonders gebogene Nadeln, die an die Fibeln erinnern, die den Nymphen geopfert wurden¹²⁶), dem Quell des heiligen Quirinus getrocknetes Schweinefleisch gegen Augen- und Hautkrankheiten¹²⁷). Bei Krankheiten kommen öfters noch andere Bräuche in Frage. In Unterfranken wird der Fieberkranke zur Ader gelassen, ein reines Tüchlein mit dem Blute benetzt und in den B. gelegt: so wird das Fieber des Kranken gekühlt¹²⁸). Hat eine Wöchnerin keine Milch, netzt eine alte Frau ein Weizenkringel des Morgens an drei B., wobei sie nicht reden darf, damit die badenden Nymphen sie nicht gewahren. Dies Weizengebäck ißt die Wöchnerin, damit ihre Milch fließe wie das Wasser vom B.¹²⁹). — Hierher gehören auch die vielen Brunnenwallfahrten und der Umgang um den B.: dreimal (auch sechs-, neun- oder zwölfmal) muß der B. umgangen oder umritten werden von Osten nach Westen¹³⁰), drei Vater- unser werden dabei gebetet¹³¹), dreimal wird der Mund dabei voll Wasser genommen. Wer die Wallfahrt in Stellvertretung übernimmt, wäscht sich den Körperteil, an dem der Kranke leidet¹³²). Die Kranken hängen Kleidungsstücke (wohl die des kranken Körperteils) an Bäume und Büsche und lassen sie zurück¹³³). — Auch Zaubersprüche werden am B. gesprochen zur Behebung von Krankheiten: gegen Fieber¹³⁴), gegen Zahnschmerzen (das Zahnweh soll in den B. fallen)¹³⁵); ein krankes Roß wird bespritzt und besprochen¹³⁶) (s. auch Heilzauber). Treibt der Hirt am Pfingsttage zum erstenmal das Vieh auf die Weide, führt er es erst zum B. und schreit ihm ins Ohr: „Kommt wieder nach Haus!“¹³⁷). Oder er betet mit abgezogenem Hut am B.¹³⁸). — Auch der Dorf- oder Stadtb. wird an vielen Orten umwandelt und umritten (wie die Heilquelle, s. o.), und zwar an Neujahr, Fastnacht, Pfingsten¹³⁹); manchmal auch

beim Kirchweihfest¹⁴⁰). Es handelt sich hier um einen Fruchtbarkeitszauber, der — in Oberdeutschland z. T. bis in die Gegenwart — mit der B.tauche verbunden ist, einem alten Regenzauber (s. d. u. Wasserguß). Zwei ledige Burschen oder der jüngstverheiratete Mann mußten am Aschermittwoch in den Marktbrunnen springen, dann rannten sie unter die Menge und küßten einige Mädchen¹⁴¹). In Scheer und Sigmaringen wurden an Silvester oder am Fastnachtmontag die im letzten Jahre Neuvermählten in den B. getaucht¹⁴²). Als Gesellentaufe finden wir den Brauch in Bayern: die freigesagten Gesellen waschen so alle Unarten der Lehrlinge von sich ab¹⁴³). Am Aschermittwoch springt der Fastnachtsnarr in den B. (in Waldshut bis 1869 üblich); heute wird vielfach statt dessen eine Strohuppe verbrannt oder ersäuft (am Montag nach Aschermittwoch geschah dies in Zürich)¹⁴⁴) (s. Fastnacht begraben); der „Pfingstdreck“ in St. Georgen mußte in allen B.trögen ein Bad nehmen. Eine Spur der B.tauche hat sich in dem Hildesheimer Maigrafenritt „über den B.“ noch erhalten¹⁴⁵). — Ein anderer Fruchtbarkeitszauber ist das B.schmücken. Im Mai¹⁴⁶) oder an Ostern¹⁴⁷) oder an Pfingsten¹⁴⁸) wird der B. mit Blumen und Kränzen geschmückt, ein Baum wird an Neujahr¹⁴⁹) oder am 1. Mai auf den B.-rand gesteckt¹⁵⁰); mancherorts wird das Vieh am 1. Mai aus dem bekränzten B. getränkt¹⁵¹). Die Fruchtbarkeit des Baums soll auf den B. übertragen werden, daß das Wasser nicht versiegt (s. Maien). — Aus B.reinigen, B.tauche und B.schmücken sind somit vielerorts B.feste entstanden, die heute noch vielfach bestehen, ohne daß die Bräuche noch verstanden werden. Bisweilen finden sie bei der Wahl des neuen B.herrn statt, und das anschließende Gelage, manchmal verbunden mit nachfolgendem Tanz, ist die Hauptsache geworden¹⁵²).

¹²⁶) Weinhold *Quellen* 34. ¹²⁷) Birlinger *Volksth.* 2, 203. ¹²⁸) ZfV. 7, 93. ¹²⁹) Grohmann 52. ¹³⁰) Schmitz *Eifel* 1, 99. ¹³¹) Wolf *Beiträge* 2, 387. ¹³²) Panzer *Beitrag* 2, 315; Wuttke 301 Nr. 442; Grohmann 28. ¹³³) Sartori 2, 27. ¹³⁴) Bartsch *Mecklen-*

burg 2, 226. 244. ¹³⁵) Seligmann 1, 237. ¹³⁶) Wuttke 68 § 78; ZfV. 4, 402; Sartori 3, 232. ¹³⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 192. ¹³⁸) Wuttke 376 § 571; Höhn *Geburt* Nr. 4, 258. ¹³⁹) Panzer a. a. O. 1, 259; Kühnau *Sagen* 2, 690. ¹⁴⁰) Köhler *Voigtland* 437. ¹⁴¹) Wuttke 379 § 576. ¹⁴²) Drechsler 1, 204 f. ¹⁴³) HessBl. 16, 28 f. ¹⁴⁴) Bohnenberger Nr. 1, 3. 21. ¹⁴⁵) Lammert 173. ¹⁴⁶) Höhn a. a. O. Nr. 4, 266. ¹⁴⁷) Rochholz *Drei Gaugötinnen* 131. ¹⁴⁸) Wuttke 14 § 12. ¹⁴⁹) Meyer *Baden* 569. ¹⁵⁰) Drechsler 1, 291. ¹⁵¹) Ebd. 2, 149. ¹⁵²) HessBl. 16, 21. ¹⁵³) Liebrecht *Zur Volksk.* 335. ¹⁵⁴) Vgl. Grohmann 74 f. ¹⁵⁵) John *Erzgebirge* 163. ¹⁵⁶) Grohmann 50. ¹⁵⁷) John a. a. O. 65. ¹⁵⁸) Wuttke 293 § 429; Köhler *Voigtland* 419. ¹⁵⁹) Schramek *Böhmerwald* 114. ¹⁶⁰) Sartori 2, 27. ¹⁶¹) Birlinger a. a. O. 2, 82. ¹⁶²) Schramek a. a. O. 116. ¹⁶³) John *Westböhmen* 16. ¹⁶⁴) Drechsler 1, 40; Sartori 2, 27. ¹⁶⁵) Grohmann 50. ¹⁶⁶) Sepp *Sagen* 331; Rochholz a. a. O. 6. ¹⁶⁷) Wuttke 292 § 428. ¹⁶⁸) Meyer *Baden* 11. ¹⁶⁹) Weinhold a. a. O. 60. ¹⁷⁰) Ebd. 41. ¹⁷¹) Lammert 198. ¹⁷²) ZfV. 4, 146. ¹⁷³) Sébillot 2, 245. 295; Moore in: *FL.* 5, 224. ¹⁷⁴) Müller *Siebenbürgen* 216. ¹⁷⁵) Sébillot 2, 277. ¹⁷⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 268. ¹⁷⁷) Grohmann 163. ¹⁷⁸) Wuttke 336 § 501. ¹⁷⁹) Drechsler 2, 114. ¹⁸⁰) Kuhn u. Schwartz 389. ¹⁸¹) Meyer *Baden* 138. ¹⁸²) Knuchel *Umwandlung* 90. ¹⁸³) Mannhardt 1, 430. ¹⁸⁴) Birlinger *Volksth.* 2, 30 ff. ¹⁸⁵) Mannhardt 1, 488. ¹⁸⁶) Panzer a. a. O. 1, 229. ¹⁸⁷) Vernaleken *Alpensagen* 364. ¹⁸⁸) Mannhardt 1, 377. ¹⁸⁹) SAV. 2, 16 f. 11, 36. ¹⁹⁰) Sartori 3, 152. ¹⁹¹) Meyer a. a. O. 157; ZfV. 14, 421. ¹⁹²) Mannhardt 1, 241. ¹⁹³) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 70. ¹⁹⁴) Meyer a. a. O. 220. ¹⁹⁵) Wolf a. a. O. 1, 229 f.; NddZfV. 4, 245 ff. Hünnerkopf.

Brüste ¹). Volle B. werden gerne gesehen; im Niederbayrischen ²) wendet man, um solche zu bekommen, Weihwasser an; im Österreichischen ³) stellen sich Mädchen, die vollbusig werden wollen, nachts bei Vollmond unverhüllt ans Fenster und sagen:

„Herr Man (Mond)
Schein mei Brust an,
Daß 's wird wie ein Essigkrug,
Hab i mei Lebtig Brust genug.“

Die Brustdrüsenentzündung gehört zu den gefürchtetsten Erkrankungen von Wöchnerinnen. Es wird geraten, den rechten Schurzzipfel oben in das Schurzband zu stecken oder Milch aus der Brust

auf ein heißes Bügeleisen zu träufeln⁴). Bei Brustschwellungen (Einschuß) soll der Mann früh morgens einen Feldstein nehmen, dreimal das Kreuzzeichen über die B. machen, dann den Stein wieder genau einsetzen, wie er vorher lag⁵). Gegen Brustwarzen verwendet man im Ennstal sog. Menschenschmalz, d. h. aus Frauenmilch bereite Butter⁶). Bei Wochenbettfieber glaubt man in Bayern, „daß die Spinn der Kranken zum Kopf gestiegen sei“⁷). Häufig findet man Votiv b. (s. Votiv) in Wallfahrtskapellen⁸).

¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 606. ²) Pollinger *Landshut* 248. ³) ZfV. 3, 7. ⁴) Hovorka u. Kronfeld 2, 606. ⁵) Wuttke § 495. ⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 607. ⁷) Ebd. ⁸) Andree *Votive* 117. Stemplinger.

brüten. Von Bedeutung ist der Tag, an dem man die Henne ansetzt. Am Ostermorgen zwischen 11 und 12 Uhr gesetzte Eier geben Hühner, die jedes Jahr die Farbe wechseln, Gründonnerstag gesetzte geben bunte Hühner¹). Die Küken gedeihen gut, wenn man die Eier an einem Kirchtag unterlegt²), am Sonntag während des Läutens³), zwischen 11 und 12 Uhr, wenn der Pastor den Segen spricht⁴), wenn die Leute die Kirche verlassen⁵): solche Hühner laufen nicht auseinander⁶). Günstig ist es, Hennen Freitag mittags 11 Uhr⁷) oder an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr anzusetzen⁸). Morgens um 6 Uhr und mittags um 12 Uhr gesetzte Eier geben lauter Hennenküken⁹). Der Sophientag gilt als günstig, der Valentinstag als ungünstig für den Brutbeginn¹⁰). Man muß die Eier bei neuem¹¹) oder wachsendem Lichte ansetzen¹²) und zwar in ungerader Zahl¹³), dann gibt es mehr Hennen- als Hahnenküken¹⁴). Bevor man die Henne setzt, muß man die Eier in eine Mütze, am besten die eines Juden, legen¹⁵). Will man Hühner mit einem Schopf haben, muß man beim Ansetzen einen hohen Hut tragen¹⁶) oder der Henne einen solchen wie auch eine große Mütze aufstülpen¹⁷). Legt man einen Reifen um das Brutnest, so nehmen die Küken später keinen Schaden¹⁸). Wenn man Eier setzt, darf man bei Tisch

nicht davon reden, sonst kommen sie nicht aus¹⁹⁾. Will man mehr Hennen als Hähne haben, so muß man das Brutnest von Stroh machen, das man aus einem Frauenbett zieht, in einem Neste von Männerbettstroh ausgebrütetes Geflügel wird männlich²⁰⁾. Aus einem Neste, auf dem eine Gans brütet, darf man keinen Strohalm ziehen, sonst verderben die Eier²¹⁾, wie man überhaupt Geflügel-nester nicht mit der Hand berühren darf, weil sonst die Hennen nicht hineingehen²²⁾. Der brütenden Gans wird Quendel untergelegt²³⁾. Besonders empfindlich ist die keimende Frucht gegen Lärm. Wo das Geflügel brütet, darf nicht mit Peitschen geknallt und mit Wagen gerasselt werden²⁴⁾. Während des Gewitters stellt man einen großen Kessel neben die Nester, der den Schall auf-fangen soll²⁵⁾. In der Brutzeit darf kein Nagel in die Wand geschlagen werden und ist alles Schießen verboten²⁶⁾. Hüh-ner b. leicht, wenn man sie mit den Resten füttert, die nach der Frühlingsaat im Sack bleiben²⁷⁾.

¹⁹⁾ Heckscher *Hann. Volksh.* 1, § 79. ²⁰⁾ Spieß *Fränkisch-Hennebergisch* 152. ²¹⁾ John *Erzgebirge* 234. ²²⁾ Fogel 183. ²³⁾ Drechsler 2, 87; Grimm *Myth.* 3, 18. ²⁴⁾ Heckscher *Hann. Vh.* 1, § 79. ²⁵⁾ Birlinger *Aus Schwab.* 1, 473. ²⁶⁾ Fogel 183. ²⁷⁾ Ebd. 180. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 87; John *Westböhmen* 216. ¹¹⁾ Groh-mann 141; Drechsler 2, 88. ¹²⁾ Leo-prechtling *Lehrzain* 150. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Schmitt *Hettingen* 15; Alemannia 27, 241; Fogel 183. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 234. ¹⁵⁾ Toeppen *Masuren* 101. ¹⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 79; Drechsler 2, 88. ¹⁷⁾ Drechsler 2, 88. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 85. ¹⁹⁾ Fogel 183. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Drechsler 2, 88. ²¹⁾ Groh-mann 140. ²²⁾ Fogel 180. ²³⁾ Groh-mann 140; Drechsler 2, 88. ²⁴⁾ Heck-scher 124, 369; Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. ²⁵⁾ Heckscher 370. ²⁶⁾ Ebd. 370 = Birlinger *Aus Schwaben* 1, 403. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 411. Heckscher.

Bryonia s. Zaunrübe.

Buccomantie (Mundwahrsagung, bucca = Mund). Eine um die Mitte des 19. Jhs. von dem Zahnarzt Rogers nach antikem Muster geprägte Bezeichnung für „die Kunst, die Vergangenheit, Gegenwart

und Zukunft eines Menschen auf Grund der Betrachtung seines Mundes zu er-kennen“, also einer Unterabteilung der Physiognomonik¹⁾.

¹⁾ William Rogers *La Buccomantie* (Paris 1851); nach dem Französischen bearb. von H. Gauß (Weimar 1853, mit Abb.) Boehm.

Buch.

1. Neben der Bibel (s. d.), dem Gebet- und Gesangb. (s. d.) spielt auch das ge-wöhnliche B. eine Rolle in Glaube und Brauch des Volkes; es ist in manchen Fällen einfach an die Stelle derselben ge-treten. So legt man gegen das Berufen in Siebenbürgen ein B. in die Wiege unter das Hauptkissen des Kindes; es hilft auch gegen den Alp¹⁾. Gegen Krankheit steckt man die ererbten (handschriftlichen) Hefte (Büchlein) mit Rezepten und Segen dem Patienten unter den Kopf²⁾. Das Beisichtragen von Zauberbüchlein (wie z. B. des Geistlichen Schildes) sichert „vor allen Feinden, sie seien sichtbar oder un-sichtbar und auch den, der dieses Büch-lein bei sich hat, der kann ohne den gan-zen Fronleibnam Jesu Christi nicht er-sterben, in keinem Wasser ertrinken, in keinem Feuer verbrennen, auch kann kein unrecht Urteil über ihn gesprochen wer-den“³⁾. — Meist verwendet man jedoch heute die heiligen Bücher (Bibel, Gebet- und Gesangb.), wenn man sich gegen Gefahr schützen oder Unheil abwehren will, mit dem gewöhnlichen B. (oft muß es aber ein „Erbb.“ sein) verfolgt man andere Zwecke: In Westböhmen steckt man vor dem Gang zur Taufe zwei Mes-ser oder zwei Gabeln oberhalb der Tür in den Türstock und legt ein B. darauf; dann lernt das Kind leichter lesen⁴⁾; die Siebenbürger glauben, daß ein Kind ge-lehrig wird, wenn man ihm ein B. unter das Köpfchen legt oder wenn man ihm ei-nen Brief in sein Häubchen steckt⁵⁾; in Pommern lassen die Angehörigen das neugeborene Kind bald nach der Geburt in ein B. sehen; dann lernt es später sehr gut⁶⁾. Das erste B. soll ein Kind von seinen Paten bekommen⁷⁾. Das sind zweifellos sekundäre Abwandlungen des ur-sprünglichen Schutzmittels. — Weit ver-breitet ist der Glaube, daß, wenn man

etwas auswendig lernen will, man abends das B. unter das Kopfkissen legen müsse⁸⁾. Läßt man ein B. nachts offen liegen, so vergißt man alles, was man daraus ge-lernt hat⁹⁾. — Schon die Rockenphilo-sophie¹⁰⁾ erklärt: „Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein B. kauft oder schenkt, so wird dadurch die Liebe verblühtert“; der Glaube ist noch heute weitver-breitet¹¹⁾. — Kirchlich gelehrten Ur-sprungs, aber volkstümliche Übung ge-worden, ist das dem Bibelorakel (s. d.) entsprechende B. orakel, das uns aus dem MA.¹²⁾ und der Neuzeit¹³⁾ viel belegt ist: man öffnet wahllos ein B. und glaubt aus dem, worauf das Auge zuerst fällt, die Zukunft zu erkennen. — Wie Erbbücher (Bibel, Gebetb.) so dienen auch gewöhn-liche oder aber Zauberbücher zur Ent-deckung eines Diebes: man nahm im obern Nahetal ein B. und ging morgens vor Sonnenaufgang ins Freie, schlug dann in dem B. Blatt für Blatt herum und nannte bei jedem Blatt den Namen eines des Diebstahls Verdächtigen. So-bald der Name des wirklichen Diebes ge-nannt wurde, schlug das Blatt von selbst herum, wenn sich auch sonst kein Lüft-chen regte¹⁴⁾.

¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260 Nr. 3; Seligmann *Blick* 2, 302. ²⁾ Seyfarth *Sachsen* 149. ³⁾ Geistl. Schild. 170 f. ⁴⁾ John *Westböhmen* 263. ⁵⁾ Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 17; vgl. auch Rochholz *Kinderlied* 282; Höhn *Geburt* 278; Fogel *Pennsyl-vania* 37 Nr. 46 ff. ⁶⁾ Urquell 5 (1894), 279. ⁷⁾ Fogel 37 Nr. 45 ff. ⁸⁾ Bartsch *Meck-lenburg* 2, 314 Nr. 1536; Strackerjan 1, 114; Drechsler 2, 267; Urquell 1 (1890), 165 Nr. 59; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 45; Fogel *Pennsylvania* 360 Nr. 1920; Lam-mert 92. ⁹⁾ Fogel a. a. O. 365 Nr. 1953; vgl. Liebrecht *Z. Volksh.* 331 Nr. 159 (Norwegen). ¹⁰⁾ 106 Nr. 83 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 80. ¹¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 261 Nr. 72; Köhler *Voigtland* 438; Drechs-ler 1, 232. ¹²⁾ ZfV. 11 (1901), 277 f.; Mschles-Vk. 21 (1919), 83 f. Nr. 19. ¹³⁾ Wuttke 242 § 349. ¹⁴⁾ ZfV. 2 (1905), 298.

2. In einer unterfränkischen Schatz-sage gesteht der schatzhütende Geist: „Den Schatz kann nur derjenige heben, welcher das B. des Lebens mit-bringt und anwendet; das wird im Kloster der schwarzen Karmeliter in Würzburg

aufbewahrt.“ Weil aber die Karmeliter das B. nur gegen ein Pfand von zehn-tausend Gulden herausgeben wollten, die Schatzgräber aber diese Bürgschaft nicht leisten konnten, ist der Schatz noch heute ungehoben¹⁵⁾. Nach Cäsarius von Heisterbach (VII, 38) halten Enoch und Elias das B. des Lebens; wird die letzte weiße Seite desselben gefüllt, so ist der Untergang der Welt gekommen¹⁶⁾. In einer niedersächsischen Sage besitzt der Teufel ein B. des Lebens¹⁷⁾.

¹⁵⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 303 f. ¹⁶⁾ Kauf-mann *Cæsarius* 142. ¹⁷⁾ Harrys *Sagen Niedersachsens* Nr. 33. Über das Buch des Le-bens vgl. Hastings 2, 792 ff.; Gunkel *Märchen* 104.

3. Die grüne Jungfer auf dem Haus-berge kann nur erlösen, wer das B. lesen kann, das ihre und des Schlosses Ge-schichte enthält. Doch ist es in so alter Schrift geschrieben, daß noch niemand es zu lesen vermochte. Wenn aber einst je-mand das B. wird lesen können, so wird sich das Schloß aus dem Berg auf den Gipfel desselben heben und die Jungfer wird erlöst sein¹⁸⁾. Bergentrückte haben oft ein B. bei sich¹⁹⁾.

Über vom Himmel gefallene Bücher s. **Himmelsbriefe**.

¹⁸⁾ Sommer *Sagen* 17 Nr. 12. ¹⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 70. Bächtold-Stäubli.

Buchdrucker (Schriftgießer und Schrift-setzer). Bei den B.n hat sich noch ein Rest der alten Gesellenweihe¹⁾ erhalten, die seit dem MA. in vielen Handwerken üblich war und die letzten Endes auf ur-alte, primitive Jünglingsweihen zurück-geht. Es ist dies das sog. „Gautschen“²⁾, wobei der Lehrling nach Beendigung seiner Lehrzeit von den in derselben Offizin arbeitenden Gesellen in einem mit Wasser gefüllten Gefäß oder mittels nasser Schwämme gründlich befeuchtet wird. Zur Bestätigung wird ihm ein sog. „Gautschbrief“ ausgestellt, den (der Prin-zipal und) alle Gehilfen unterzeichnen, wofür der neue Geselle ihnen einen Trunk spenden muß.

In früherer Zeit wurde die Aufnahme in den Gesellenstand von einem Spiel, der „Depositio cornuum“³⁾, begleitet, wofür

aber in diesem Falle nicht der verwandte Handwerksbrauch, sondern die akademische Deposition, der sich die jungen Studenten an der Universität unterziehen mußten, das nächste Vorbild abgab. Diese Beeinflussung erklärt sich aus den Beziehungen der B., denen eine gewisse Bildung und die Kenntnis der alten Sprachen nicht fehlen durften, zu den Universitätskreisen. Angehörige dieses Berufes waren an den Hochschulen eingeschrieben, und heute erinnert noch der Titel Universitätsb. an diese Verbindung.

Der junge Geselle, der nach seinem mit Hörnern versehenen Hut „Cornut“ (Gehörnter) genannt wurde, mußte erst eine Reihe grotesker und beschämender Zeremonien über sich ergehen lassen, bevor er der Aufnahme in den neuen Stand würdig erachtet wurde. Wie bei anderen derartigen Bräuchen sollte er durch fingiertes Behauen, Behobeln, Befäulen, Haar- und Bartscheeren, Zahnreißen, durch Ohrfeigen, Abschlagen des Cornutenhutes, Beichte und Taufe symbolisch zu einem neuen Menschen gemacht werden.

Aus dem 17. und 18. Jh. sind mehrere Depositionsspiele für B. erhalten, von denen das älteste aus dem Jahre 1621 von dem Danziger B. Paulus de Vise stammt, nach welchem der Dichter Joh. Rist sein Stück von 1655 verfaßte.

Daß die B.kunst einst von einem gewissen Nimbus umgeben war, zeigt die früher allgemeine Verwechslung des Mainzer B.s Joh. Fust mit Dr. Joh. Faust, wovon sich (neben der Beziehung auf die B.schwärze) die scherzhaften Bezeichnungen Schwarzkünstler und schwarze Kunst für die B. und ihre Tätigkeit herleiten dürften⁴⁾.

¹⁾ Z. B. die Lehrlings- und Gesellenweihe zünftiger Handwerke, das Hänseln der Kauf- und Fuhrleute, die Wehrhaftmachung der Jäger vgl. Schade Weimar. Jahrbuch 4, 258 ff.; 6, 292 ff.; Otto D. alt. Handw. 113 ff. ²⁾ SchweizV. 7, 17 ff.; W. Fabricius Die akad. Deposition 1895, 65 Anm. ³⁾ Schade a. a. O. 6, 369 ff.; Gädertz Akad. Blätter 1884, 385 ff.; Fabricius a. a. O.; Klentz Die deutsche Druckersprache 1900, 62 ff. ⁴⁾ Klentz a. a. O. 96. Schömer.

Buche (Rot-, Waldb.; *Fagus silvatica*).

1. Botanisches. Die B., leicht kenntlich an der glatten silbergrauen Rinde, hat ihr Hauptverbreitungsgebiet im westlichen Europa (etwa bis zur Linie Königsberg-Kaukasus). In der Urzeit war sie wegen ihrer ölhaltigen Früchte (Bucheckern) ein wichtiger Nahrungsbaum. Schon in der vorgeschichtlichen Zeit hat sich die B. auf Kosten der Eiche weit ausgebreitet¹⁾. Die Rotb. darf nicht mit der zu den Birkengewächsen gehörigen Weißb. (Hainb.; *Carpinus betulus*), die etwas gefaltete, am Rande scharf gezähnte Blätter hat, verwechselt werden²⁾.

¹⁾ Hoops Reallex. 1, 344. ²⁾ Marzell Kräuterb. 88. 97.

2. Die Sage kennt verschiedene wunderbare B.n, so Hexenb.n, unter denen die Hexen tanzten³⁾ und Blutb.n (botanisch ist darunter die var. *purpurea* mit rötlichen Blättern zu verstehen)⁴⁾. Unter der Zauberb. in Unter-Seeland (Kärnten) wurde den Vorübergehenden allerhand Schabernack angetan⁵⁾. Auch in der christlichen Legende spielt oft die B. eine Rolle (Wallfahrtsort, heiliger Baum usw.)⁶⁾. In Westfalen ist die B. der „Kleinkinderbaum“ (vgl. Esche), aus dem die kleinen Kinder geholt werden⁷⁾. Vielleicht schimmert hier noch die Anschauung von der B. als einem Fruchtbaum durch, vgl. die Volksmeinung in der Franche-Comté: Wenn es viele Bucheckern gibt, wird es viele uneheliche Kinder geben⁸⁾ (s. Hasel). Gehört auch der Glaube hieher, daß neugeborenen Mädchen, die in einer buchenen Wanne gebadet werden, später einmal die Männer sehr nachlaufen (Stettin)⁹⁾? Oder denkt man an einen Vergleich der glatten glänzenden Buchenrinde mit der Haut der Mädchen?

³⁾ Z. B. Meier Schwaben 195. ⁴⁾ Herzog Schweizer sagen 1, 251; SchweizId. 4, 982. ⁵⁾ Graber Kärnten 21. ⁶⁾ Höfler Waldkult 73 ff.; Schöppner Sagen 1, 274; Gredt Luxemburg 273. 278. ⁷⁾ Urquell 5, 287; Schell Berg.Volksk. 108; Sarrori Westfalen 77. ⁸⁾ Beauquier Faune et l'Érie 2, 63. ⁹⁾ Urquell 5, 279.

3. Weit verbreitet ist der Volksglaube, daß die B.n nicht vom Blitz getroffen

werden, und daß man sich daher bei einem Gewitter unter einer B. unterstellen könne („doch die Buchen mußst du suchen“)¹⁰⁾. Es ist übrigens durch die wissenschaftlichen Untersuchungen des Botanikers E. Stahl¹¹⁾ festgestellt, daß die B. (z. B. im Gegensatz zur Eiche) von starken Blitzschäden meist verschont bleibt. Besonders die B.n (vgl. Birke), die an Fronleichnam zum Schmuck der Altäre gedient haben, sollen vor Blitz schützen¹²⁾.

¹⁰⁾ Z. B. Grimm Myth. 3, 64; SchweizId. 4, 980; ZfirV. 1908, 227; Marzell Bayer. Volksbot. 138; ebenso in den Ardennen und in Lothringen: Sébillot Folk-Lore 3, 381. ¹¹⁾ Die Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten 1912, 52. ¹²⁾ Reiser Allgäu 2, 147; Andrian Altaussee 125.

4. Ein B.nblatt mit T bezeichnet¹³⁾, einem Menschen oder Vieh eingegeben, heilt allen Schaden und schützt vor Behexung¹⁴⁾. Kniert man an Weihnachten während der Mitternachtsmesse auf ein neues buchenes Stühlchen, worauf noch niemand kniete, so sieht man die Hexen¹⁵⁾ (vgl. neunerlei Holz). Hat das Vieh Läuse, so besieht man es mit gebrannter Zwölften-B.nasche¹⁶⁾.

¹³⁾ T als Schutzmittel vgl. Andree-Eysn Volkskundliches 65. ¹⁴⁾ Montanus Volksfeste 118. ¹⁵⁾ JbElsaß-Lothr. 10, 237. ¹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 152.

5. B.nholz, im Neumond gehauen, ist dauerhaft und wird vom Wurm nicht leicht zerfressen¹⁷⁾ oder die Nachtriebe treiben, wenn es im zunehmenden Mond geschlagen worden, besser und kräftiger aus¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 200. ¹⁸⁾ Wilde Pfalz 37.

6. In der Volksmedizin wird die B. nur wenig verwendet. Die hl. Hildegard¹⁹⁾ bringt eine „Beschwörung“ gegen Gelbsucht, in der die B. eine Rolle spielt. Durch das „ungebohrte“ Loch einer alten B. bei Fischbach (Pfalz) steckte man „rauhliche“ Kinder, die nicht gedeihen wollten²⁰⁾ (vgl. Durchziehen). Ein Absud von dem Holz der Wunderb. bei Kattenbuch (BA. Weissenburg in Bayern) sollte bei schwangeren Weibern die Geburt eines Knaben, der

Absud von dem Holz der Linde aber die eines Mädchens bewirken²¹⁾.

¹⁹⁾ Physika 3, 26. ²⁰⁾ Becker Pfalz 136. ²¹⁾ Jäckel Oberfranken 178.

7. Am Mittag des Johannistages tun sich die Bucheckern auf, und wenn es dann regnet, werden die Früchte taub²²⁾. Andererseits heißt es aber gerade im Gegenteil, daß die B.nmast gut werde, wenn es am Johannistage regne²³⁾. Viele Bucheckern im Herbst bedeuten einen folgenden strengen und harten Winter²⁴⁾ oder ein Mäusejahr²⁵⁾, daher der Schweizer Spruch: „Vil Bucch, vil Fluech“²⁶⁾. Wenn die B. bald austreibt, dann gibt es eine frühe Ernte²⁷⁾, oder so lang der B.nwald vor oder nach Georgi (23. April) grün wird, so lang vor oder nach Jakobi (25. Juli) fällt die Ernte²⁸⁾. Wenn die B.n zuerst unten ausschlagen, so steigen die Getreidepreise, grünen sie aber zuerst oben, so sinken die Preise²⁹⁾. Will man wissen, wie der kommende Winter wird, so schneide man an Allerheiligen (1. November) einen Span aus einer B.: Ist er trocken, so gibt es einen trockenen, warmen Winter, ist der Span naß, so folgt ein sehr kalter Winter (in verschiedenen Gegenden)³⁰⁾.

²²⁾ Kuhn Westfalen 2, 176; Bartsch Mecklenburg 2, 271; Andree Braunschweig 410; JbElsaß-Lothr. 10, 231. ²³⁾ Kuhn und Schwartz 393; Bartsch Mecklenburg 2, 292. ²⁴⁾ SchweizId. 4, 983; Wilde Pfalz 37; vgl. auch Eberesche, Esche, Hasel. ²⁵⁾ SchweizId. 4, 983; ebenso in Ungarn: Verh. d. Ver. f. Natur- u. Heilkunde zu Preßburg. NF. 7 (1887-91), 100. ²⁶⁾ SchweizId. 4, 983. ²⁷⁾ Fischer Schwäb.Wb. 2, 828. ²⁸⁾ Ebd. 3, 374. ²⁹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 412; SchweizId. 4, 980. ³⁰⁾ Bereits bei Colerus Oeconomia oder Hausbuch 1 (1604), 206; ferner ZfirV. 10, 211; Wrede Rhein.Vh. 90; Wirth Pflanzen 14; Heimatblätter 1 (Kufstein 1923 bis 1924) H. 11, 9; Yermoloff Volkskalender 457. Marzell.

Buchfink s. Fink.

Buchsbaum (*Buxus sempervirens*).

1. Botanisches. Strauch mit lederartigen, eiförmigen immergrünen Blättern und kleinen unscheinbaren gelblichweißen Blüten. Die Heimat des B.s ist das südliche und westliche Europa, im südlichen Mitteleuropa kommt er an ein-

zeinen Stellen wild vor. Sonst wird der B. häufig in Gärten, Anlagen und in Friedhöfen angepflanzt ¹⁾. Den Germanen der Urzeit war der B. anscheinend nicht bekannt ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 138. ²⁾ Hoops *Reallex.* 1, 347—349.

2. Die Zweige des B.s bilden besonders im westlichen Deutschland einen häufigen Bestandteil des *Palms* (s. d.) und teilen mit diesem die *antidämonischen* Eigenschaften ³⁾. Der B. vertreibt den Teufel, weshalb ein niederdeutscher „Gart der Gesundheit“ (*Ortus Sanitatis*) ⁴⁾ berichtet: „Bußboem verdryfft den duvel dat he neene stede mach in dem huße. vnde daromme leth men an velen enden gemeynliken bußboem wyghen up dem *Palmdach* meer wen ander kruet“ ⁵⁾. Das *Kräuterbuch* des Hieronymus Bock v. J. 1546 bildet neben dem Holzschnitt des B.s den davoneilenden Teufel ab. Vielleicht hängt damit auch die sprichwörtliche Redensart zusammen „einen Ketzler mit B. bestecken und dem Pluto (Teufel) zum Neujahr schenken“ ⁶⁾. Die geweihten B.zweige schützen vor Blitzgefahr ⁷⁾, bewahren das Vieh vor Krankheit und bösem Zauber (Aargau) ⁸⁾. Der B. bringt Glück, daher stecken ihn die Burschen bei der Aushebung zu sich, um frei zu werden, oder nehmen davon ein Ästchen, wenn sie eine Reise tun, zu sich (Siebenbürgen) ⁹⁾.

³⁾ Z. B. Franz *Benediktionen* 1, 487; Mannhardt 1, 287; Diener *Hunsrück* 230. ⁴⁾ Lübeck 1520. ⁵⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 23; ebenso im *Ortus Sanitatis*, deutsch, Mainz 1485, Kap. 70. ⁶⁾ Grimmelshausen *Simpl.* 3. Buch, 5. Kap.; vgl. auch *Wander Sprichwörterlexikon* 1, 500. ⁷⁾ Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 11. ⁸⁾ Schweizld. 4, 999; ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 381; Rolland *Flore pop.* 9, 247 f. ⁹⁾ Schullerus *Pflanzen* 88.

3. Als Orakelpflanze wird der B. am Matthiastage (24. Febr.) ¹⁰⁾ von den Mädchen benutzt: Wenn sie mit verbundenen Augen an den auf den Tisch gelegten B.zweig kommen, so werden sie noch in demselben Jahr B. aut ¹¹⁾. An Weihnachten oder Neujahr werden in

einen mit Wasser gefüllten Teller so viele B.blätter gelegt, als Familienmitglieder vorhanden sind, und jedes Blatt wird mit dem Namen eines solchen bezeichnet. Wessen Blatt am Morgen grün ist, bleibt gesund, ein fleckiges Blatt bedeutet Krankheit, ein schwarzes Tod ¹²⁾. Wölbt sich das auf einen heißen Ofen oder in die heiße Feuerstelle gelegte B.blatt, so kommt der Soldat gut vom Krieg nach Hause, schrumpft es zusammen, so wird er verwundet, wird es schwarz, so stirbt er ¹³⁾. Die bulgarischen Mädchen legen zwei B.blätter auf den warmen Herd; kommen die beiden Blätter beim Trocknen und Rollen zusammen, so bedeutet dies baldige Heirat ¹⁴⁾. Auch in Frankreich sind Orakel mit den auf den heißen Ofen gelegten B.blättern gebräuchlich. Es wird hier besonders auf das Knistern der eintrocknenden Blätter geachtet ¹⁵⁾.

¹⁰⁾ Orakeltag in Liebesangelegenheiten vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 90. ¹¹⁾ Heßler *Hessen* 2, 93. ¹²⁾ Schullerus *Pflanzen* 84. ¹³⁾ Ebd. 89. ¹⁴⁾ Arnaudoff *Bulgar. Festbräuche* 1917, 21. ¹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 296; Rolland *Flore pop.* 9, 248.

4. In der Sympathiemedizin werden „Fieberpackerln“ benutzt, die 72 B.blätter ¹⁶⁾ enthalten. Sie werden vom Kranken abends um den Hals gehängt und dann morgens weggenommen ¹⁷⁾ oder nach dem „Abzählen“ (s. zählen) von 72 bis 1 in fließendes Wasser geworfen ¹⁸⁾. Die Blätter des als „Palm“ geweihten B.s werden gegen starkes Fieber gekaut ¹⁹⁾. In die vom Boden aufgenommene und in einen Topf geworfene Fußspur eines Menschen wird B. gepflanzt. Wie dieser wächst, so muß der Mensch vergehen ²¹⁾. Unter einem B. schlafen gilt als gefährlich ²¹⁾. „Paternoster“ (Rosenkränze), Löffel oder Messerhefte aus B.holz benehmen die Lust zur Unkeuschheit ²²⁾.

¹⁶⁾ Zur Zahl „72“ vgl. ZfVik. 23, 69 f. ¹⁷⁾ Fossel *Volksmedizin* 130. ¹⁸⁾ Andrian *Allaussee* 134. ¹⁹⁾ Wilde *Pfalz* 38; übrigens wurden die B.blätter in der älteren Medizin gegen Wechselfieber verwendet. ²⁰⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 23. ²¹⁾ Buck *Volksmedizin* 33; der B. enthält tatsächlich giftige Alkaloide. ²²⁾ *Ortus Sanitatis*, deutsch, Mainz 1485, Kap. 70. Marzell.

Buchstabe. Die einzelnen B.n des Alphabets (s. d.) dienen in mannigfacher Weise zu Zauber und Symbolik. Anregung dazu kann kommen von antiken Zaubervorschriften, von dem A und O und anderen geheimnisvollen Wörtern in der Bibel, aus der Kabbala, vom Runenzauber oder gelegentlichen Anlässen, indem bestimmte Wörter, Sätze oder Sprüche mit den betreffenden B.n anfangen. Oft handelt es sich natürlich um einfachen Humbug, und die Hexenmeister setzen irgend etwas geheimnisvoll Aussehendes hin. Denn seit den frühesten Zeiten, schon bei den alten Ägyptern, „war die Unverständlichkeit der Worte die Vorbedingung für die Zauberkraft der Formel“ ¹⁾.

Unsprechbare B.nzusammenstellungen, denen nur schwer ein Sinn abzugewinnen ist, werden empfohlen für sehr verschiedenartige Zauberhandlungen, zur Blutbesprechung ²⁾. „Vor das Reissen“ empfehlen die „Neunzig Geheimnisse“ sechs Zeilen, in denen, nur leise verstellt, u. a. sich die Worte „die Dummen werden nicht alle“ verbergen. Sie müssen auf einen Zettel geschrieben, neun Tage angehängt und ins fließende Wasser getragen, dem Wasser entgegengeworfen werden ³⁾. Wenn ein Vieh bezaubert ist, so nagle über die Stalltüre I + I, von weiteren Kreuzen umgeben ⁴⁾. Auf dem Tridentinum trugen geistliche Herren gegen die Pest den Zachariassegen (s. d.):

+ Z. + D. I. A. + B. I. Z.
+ S. A. B. + Z. H. G. F.
+ B. F. R. S. ⁵⁾.

Gegen Krampf soll ein ähnlich beschriebenes Papier in ein Stücklein ungebleichtes Tuch eingeschlagen und in einer ungeraden Stunde umgehängt werden (in Berghüllen-Blaubeuren) ⁶⁾. Ein Himmelsbrief enthält dergleichen Zeichen ⁷⁾. Um „immer viel Glück zu haben“, soll man bestimmte Buchstaben bei sich tragen ⁸⁾, und aus Württemberg wird empfohlen: „Wer die sieben Buchstaben: A. M. U. L. E. T. S. (also: Amulets!) auf der rechten Seite trägt, der kann von keinem bösen Menschen betrogen werden“ ⁹⁾. Auch soll man das Papier oder die andern

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

Gegenstände, auf die die B.n geschrieben sind, verzehren ¹⁰⁾.

Wie solche B.nzusammenstellungen zu verstehen sind und woher sie jeweils stammen, ist naturgemäß oft nicht oder schwer zu sagen. Aus dem antiken Zauber stammen die dort κλίματα genannten Figuren. Ein Zauberwort, etwa abracadabra (s. d.), wird immer wieder um einen B.n an einer oder beiden Seiten verkürzt Zeile unter Zeile hingeschrieben, so daß ein Dreieck entsteht, an dessen unterer Spitze sich nur das a noch befindet (Schwindeformel) ¹¹⁾. Auch das bekannte B.nquadrat aus sator arepo tenet opera rotas (s. d.), das die Kräfte der verschiedenen Gruppierungen dieser Wörter entfesselt ¹²⁾, stammt aus antiker Zeit, ebenso Pentagramme (s. d.), Hexagramme (s. d.), die mitunter durch B.n geziert vorkommen ¹³⁾.

Aus der Bibel begegnet außer dem AO das INRI (s. d.) als Zauberschutz ¹⁴⁾, das Ananisapta (s. d.), z. B. als Tiroler Hausspruch ¹⁵⁾, u. a. m.

Kabbalistische Umdeutung von B.n zu Zahlen scheint im deutschen Volksglauben kaum vorzukommen, und unmittelbares Fortleben des Runenzaubers ist natürlich schwer zu beweisen; beides kann aber jederzeit auftauchen und ist bei Entzifferung rätselhafter B.nreihen mitunter vielleicht heranzuziehen.

B.n sind ferner sicherlich oft als Wortanfang für damit gemeinte Worte, Verse, Sprüche hingeschrieben, vgl. z. B. oben das zweimalige I wohl für Jesus. So mögen oft kirchliche Benediktionen dahinterstecken ¹⁶⁾, oder Zeilen aus Losbüchern ¹⁷⁾, wie sie in vielen Literaturen entstanden sind.

¹⁾ Hälsig *Zauberspruch* 20. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 381. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 155; Ganzlin 21 Nr. 39. ⁴⁾ Romanusb. 35. Ein ähnlicher Viehschutz: Frischbier *Hexenspr.* 13—14; Ganzlin 19 Nr. 30. ⁵⁾ Geistl. Schild 19. ⁶⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. ⁷⁾ Ganzlin 15. ⁸⁾ Köhler *Voigtland* 410. ⁹⁾ Wuttke 179 § 244. ¹⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 152; Andrian *Über Wortaberglauben*. Korresp. Bl. d. dt. Ges. f. Anthropol., Ethn. u. Urgesch. 27 (1896), 112 Nr. 10. ¹¹⁾ Dornseiff *Alphabet* 63 ff.;

Wuttke a. a. O. ¹²⁾ Dornseiff ebd. 79 mit Nachtr. Dort Übersicht über die Erklärungsversuche. Dazu noch Friedenthal *Menschheitskunde*. Leipzig 1927, 102; Wuttke 180. ¹³⁾ Wuttke 179. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ HessBl. 20 (1921). 6; ZfVlk. 1 (1891). 104, zur Art der dortigen Deutung (Notarikon): Dornseiff *Alphabet* 137. ¹⁶⁾ Dornseiff *Alphabet* 78. ¹⁷⁾ Ebd. 152 ff. Dornseiff.

Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*).

1. Botanisches. Der B. ist ein Knöterichgewächs mit pfeil- bis herzförmigen Blättern und weißen oder rötlichen Blüten. Seine Früchte sind dreikantige Nüßchen. Er wird in manchen Gegenden (z. B. Ostpreußen, Nordwestdeutschland, Tirol) auf dürrtigem Sand- oder Heideboden gebaut. Seine Heimat ist das mittlere Asien. Erst gegen Ende des Ma.s kam er nach Europa ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 213 f.

2. Im westlichen Deutschland liefert der B. ein Festgebäck, so am Donnerstag vor Fastnacht ²⁾ oder am Martinitag ³⁾. Am Neujahrstag muß man den Kühen B.stroh zu fressen geben, daß sie bald trüchtig werden ⁴⁾. Hier scheint der B. ähnlich wie die Hirse (s. d.) ein Fruchtbarkeitssymbol zu sein.

²⁾ Wrede *Eifel* 2 206; ebenso im Vlämischen: Höfler *Fastnacht* 38; Rolland *Flore pop.* 9, 271. ³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 216. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 233.

3. Über Saat und Gedeihen des B.s findet sich nur wenig deutscher Aberglaube. Am Weihnachtsabend taucht man ein Fichtenreis in Weihwasser und steckt es über Nacht ins Freie. Hat das Reis am Christtag viel Eisperlen, so wird der B. der ersten Aussaat recht gut, sind keine Eisperlen daran, so wird die B.saat nicht gut ausfallen. In entsprechender Weise gilt Silvester als Orakel für die zweite und Dreikönig für die dritte Aussaat (Steiermark) ⁵⁾. Das Orakel scheint südslavischer Herkunft zu sein ⁶⁾. Der B. soll ausgesät werden am Urbanstag ⁷⁾, am Siebenschläfertag (27. Juni) ⁸⁾, bei Mondenschein ⁹⁾. Wie die Vizebohnen (*Phaseolus vulgaris*) geraten, so gerät auch der B. ¹⁰⁾. Wenn es viel donnert und blitzt, so setzt der B. wenig Korn an (Frankfurt a. O.) ¹¹⁾.

⁵⁾ ZfVlk. 6, 173. ⁶⁾ Schneeweis *Weihnachtsbräuche* 131. ⁷⁾ Dithmarschen: ZfVlk. 24, 58; Posen: Rogasener Familienblatt 1 (1897), 18. ⁸⁾ Freiburg i. B.: Pennsylvanien: Fogel *Pennsylvania* 202. ⁹⁾ Strackerjan 1, 106. ¹⁰⁾ Ders. 2, 130. ¹¹⁾ Wandering *Sprichwörterlexikon* 1, 674; in der Basse-Bretagne glaubt man das Gegenteil: Rolland *Flore pop.* 9, 182.

4. Der Fieberkranke schüttelt eine Handvoll B. zwischen den Händen und streut ihn dann aus; geht der B. auf, so verschwindet das Fieber ¹²⁾.

¹²⁾ Strackerjan 1, 74. Marzell.

Buckliger. Der Angang krüppelhafter Menschen (Lahmer, Einäugiger, Blinder, B.) galt schon im Altertum als unheilvoll ¹⁾. Das Christentum rottete diesen Glauben nicht aus; so gelten Bucklige als „von Gott gezeichnet“, denen man aus dem Wege gehen soll ²⁾; deswegen denkt man sich auch die Hexen hinkend und buckelig ³⁾.

Gegen den Buckel schneidet man in Deutschböhmen von einer kräftigen vollbelaubten Eiche im Frühjahr bei zunehmendem Mond einen Ast mit einem Schnitt ab, bestreicht damit den Buckel und bewahrt den Ast an einem kühlen und dunklen Ort auf ⁴⁾.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 942; Stemplinger *Abergl.* 45. ²⁾ Wuttke § 307. ³⁾ Heyl *Tirol* 305 N. 122. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 471. Stemplinger.

Buddejäger s. Ewiger Jäger.

Buddemann s. Scheuche.

Bühne s. Schauspieler.

Buko. In einem weitverbreiteten, ursprünglich niederdeutschen Kinderliede wird ein B., meist mit einer näheren Ortsangabe (von Halberstadt, Halle, Bremen u. ä.), aufgefordert, dem Kinde Geschenke mitzubringen ¹⁾. — Damit ist wohl ein hilfreicher Hausgeist gemeint, der mit kinderfreundlichen historischen Persönlichkeiten (Bischof Bucco von Halberstadt) vermenget wurde ²⁾. Andere denken an den Marienkäfer (*coccinella septempunctata*) ³⁾, obgleich es unklar erscheint, weshalb dieser als Geschenkpender auftreten soll. Ob alte mythologische Er-

innerungen zugrunde liegen, ist zweifelhaft ⁴⁾.

¹⁾ Reichste Variantensammlung bei Wossidlo *Mecklenburg* 3, 30 ff. 298 ff. Dazu Ergänzungen durch Deiter *Korrbibl. f. nd. Sprachf.* 34, 36 f.; Mensing *Schleswig-Holstein.Wb.* 1, 565 ff. ²⁾ ZfVlk. 1905, 316. ³⁾ Wossidlo a. a. O. 302 f. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 552. Stammler.

Bulle s. Stier.

Bullkater, zu *Bull*, vgl. mhd. *bullen*, *büllen* „heulen“ (vom Winde), *bellen*, *brüllen*. Nächstverwandt sind Worte wie *bullern*, „bollern, poltern“. *Kater* oder *Katze* ist eine gängige Bezeichnung für Wetterwolken.

I. Grundvorstellung. B. ist ursprünglich (in Norddeutschland heute noch) die am Himmel aufziehende schwarze Wind- und Gewitterwolke, ein Relikt germanischen Naturdämonenglaubens ¹⁾. In der Provinz Sachsen nennt man die Gewitterwolken *Murrkater* oder *Schwarze Kater* („da kommt ein schwarzer Kater herauf“, „da steht ein Murrkater“, Liegnitz: „Ach die grauen Wolken, das sind die rechten Katzen“) ²⁾.

¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 104. ²⁾ Mannhardt 2, 173 A.

II. Abgeleitete Vorstellungen. Infolge der mannigfachen Einwirkungen der Wetterwolken (Gewitterregen usw.) auf das menschliche Leben hat der B. in mehrfacher Form als Dämon der Fruchtbarkeit (in Tier- und Menschengestalt) bei den Deutschen und einem Teil der West- und Nordfranzosen Gestalt gewonnen.

1. B. als *Korndämon*. Aus dem Empfinden des Naturmenschen für die das Korn befruchtende Wirkung des Gewitterregens ist die Übertragung der Bezeichnung B. auf einen im Korn wohnenden Fruchtbarkeitsdämon leicht verständlich. Die Vorstellung von der Katze bleibt erhalten. So spricht man davon, daß „der Kornkater im Korn geht“ ³⁾ (Kr. Buttstädt). Die langen Wellenlinien, die besonders beim aufziehenden Gewitter der Wind durch die großen Getreidefelder Norddeutschlands jagt,

versteht man als eine Regung der Korndämonen. So spricht man davon, daß „die Windkatzen im Getreide laufen, die Wetterkatzen im Korn sind“ (Umgebung Bremens, Lüneburger Heide). Mäht man das Getreide, so heißt es im Kreise Freistadt (Schlesien), „man hasche den Kater“. Beim Dreschen heißt ebenfalls in Schlesien (Grünberg) der, der den letzten Flegelschlag tut, „der Kater“ ⁴⁾. Dieser Anschauung liegt wohl der Gedanke zugrunde, den Getreidesegen einer Ernte zum eigenen Nutz und Frommen festhalten und genießen zu wollen.

³⁾ Nach einigen Erklärern ist der Ausdruck dann gebraucht, wenn man das oft über Heide, Wiesen und großen Feldern im Hochsommer zu beobachtende Flimmern der heißen Luft wahrnimmt: Kück *Wetterglaube* 136; s. Wetterkatze. ⁴⁾ Die gleichen Vorstellungen von den Korndämonen in Katzengestalt existieren in Westfrankreich, wo man z. B. in der Umgebung von Vesoul beim Abernten des letzten Halmes sagt: nous tenons le chat par la queue, vgl. Mannhardt 2, 173 A.

2. B. als *Bullemann* (böser Mann, heimtückisches Gespenst). Andererseits hat die mit dem Aufziehen von Wetterwolken drohende Gewittergefahr und das unberechenbare Blitzschlag gegenüber sich äußernde Ohnmachtgefühl des Menschen den B. zu einem bösen Mann werden lassen, dessen Stimme dumpf wie das ferne Grollen des Donners tönt ⁵⁾. Mit der Drohung seines Kommens schreckt man vor allem Kinder ⁶⁾; vgl. die verwandte Vorstellung von der Holzkatze, einem katzengehaltigen Wald-dämon, den man in Eisfeld (Meiningen) kennt: sind unfolgsame Kinder auf dem Felde, so schreckt man sie mit dem Rufe „die Holzkatze kommt“ ⁷⁾. Um den in der Ferne grollenden Donner nachzuahmen, schlägt man in Mecklenburg so gegen die Türe, daß es ein dumpfes Geräusch gibt, oder ruft ein langgezogenes grausiges „buu“, indem man hinzusetzt: „hürst du, de B. kümmt“ ⁸⁾.

⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 127. ⁶⁾ Mannhardt 2, 172 A. 3. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 127. Dieser Glaube ist auf Mitteldeutschland und Norddeutschland beschränkt. Ich trage daher große Bedenken, ohne weiteres mit dem B. genannten Gespenst den südd.

„Bullemann“ zusammenzustellen, von dem Reiser *Allgäu* I, 83 f. berichtet, daß derselbe sich überall in Schluchten, Tobeln, unter Brücken zumal vor dem Hereinbruch der Nacht aufhalte, um Kinder, die kein reines Gewissen haben, zu ängstigen.

3. **Mischvorstellungen.** Endlich seien einige Volksanschauungen vom B. erwähnt, in denen der getreidespendende Dämon und der böse Mann verbunden erscheinen. Hieraus ergibt sich auch noch eine andere Möglichkeit der Erklärung, wie B. zu einem Gespenst wurde. Um das Korn vor dem unnützen Betreten durch Kinder zu schützen, macht man die Kleinen bei Probstei (Umgebung von Kiel) glauben, „der B. sitze im Korn“⁸⁾. Der B. im Korn ist launisch: ein fauler Schnitter beklagt seine Mühen mit der verpönten Formel, „die Katze wolle ihm auf den Buckel springen“⁹⁾. Mit diesem Betonen des Böartigen im Korndämon steht wohl der gelegentlich bezeugte Brauch in Zusammenhang, nach dem Ausdreschen der letzten Halme auf dem Gutshofe eine Katze totzuschlagen, eine übrigens auch in Nordfrankreich bekannte Sitte. (Umgebung von Amiens: *On va bouffer [tuer] le chat*). Aus dem andern Erntebrauch, der das Einführen des Korndämons zum Segen des Hauses darstellt (s. u.), entwickelte sich die Anschauung vom B. als lebenspendendem, aber auch ängstigendem Dämon, die wir noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts in Schweden bezeugt haben in dem Erscheinen des B.s zur Weihnachtszeit¹⁰⁾, vielleicht heute noch gefeiert im Kreise Franzburg, Reg.-Bez. Stralsund¹¹⁾. Am Weihnachtsfeste, dem alten Julfest, kommt ein Mann mit fürchterlicher Maske auf einem Ziegenbocke in die Häuser; in der Hand führt er eine Rute. Dieser Brauch muß in engstem Zusammenhang mit einem aus Schlesien bezeugten Erntebrauch stehen¹²⁾: Hier schmückt man den Schnitter, der zuletzt fertig wird — auch er erhält den Namen „Kater“ —, mit Roggenhalmen, grünen Reisern und einem langen Schwanz. Hinter diesem „gehaschten Kater“ ziehen alle Erntearbeiter zum Hof ein. Der Kater muß bei dem Zuge alle in Sicht kommenden Personen, namentlich Kinder, mit

Rutenschlägen (die Rute ist die Wachstum verleihende Lebensrute s. u.) vertreiben. So liegt vermutlich auch dem Umgehen des B.s an Weihnachten ein Rest alten Segens- und Erntezaubers (Donarkult?) zugrunde; über die Rute s. o.; der Ziegenbock ist doch wohl der Blitz (s. d.)¹³⁾, aus dessen erstem Erscheinen beim Jahresanfang die Fruchtbarkeit geweissagt wurde (s. Blitz). — Unter dem Einfluß des Christentums ist der alte B. allmählich verdrängt worden. Man begann ihn einfach zu ersetzen durch den Heiligen des 6. Dezember, St. Niklas, der aber ganz den Charakter des alten Erntedämons angenommen hat¹⁴⁾. Die Süßigkeiten, die er bringt, deuten die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres an¹⁵⁾ (dann übertragen, daß alles im Jahre wohl vonstatten gehe; letztere Auffassung leitet sich aber sicher von den antiken Neujahrsbräuchen her)¹⁶⁾, die Rute in seiner Hand ist die das Wachstum fördernde Lebensrute¹⁷⁾ wie bei dem B. genannten Weihnachtsgespenst¹⁸⁾.

⁸⁾ Mannhardt 2, 173 A. ⁹⁾ Ebd. 2, 173 A. ¹⁰⁾ E. M. Arndt *Erinnerungen aus Schweden*. Berl. 1818, 366. Die Erklärung als Stierkater ist sicher falsch: Mannhardt 2, 174 A. oben. ¹¹⁾ Mannhardt ebd. ¹²⁾ Ebd. 2, 173 A. ¹³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 100 f. 110; Mannhardt 2, 173 f. ¹⁴⁾ Mannhardt 2, 184 A. 2 (sehr eingehend). Macht sich hier die Einführung des gregorianischen Kalenders geltend? Vgl. Art. Bauernregeln. ¹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 101. In Schwaben formt man das Gebäck zu Tieren (Springerle), hauptsächlich Böcken (s. Habergeiß). ¹⁶⁾ Ovid *Fast.* I 185—189; Bülfinger *Das germ. Julfest* 58 ff. ¹⁷⁾ Mannhardt 2, 187 A. ¹⁸⁾ Vgl. auch Meyer *Germ. Myth.* 101 unten.

4. **Metaphorisch** wird B. in Redensarten gebraucht, in denen ebenfalls die Anschauungen des Erntedämons und des Gewitterdämons noch deutlich erkennbar nachwirken¹⁹⁾. Alle drei Zeugnisse stammen aus Norddeutschland: „I. Sick to 'n B. maken“ sagt man, wenn man einen zornigen und grausamen Charakter beschreiben will; z. „se hebben mal ens bullkatert“, wenn man das Weihnachtsfest etwas wild gefeiert hat²⁰⁾; 3. „Morgen frouh könnst s' de Wörkatten dancen hören“ in der Lüneburger Heide

von dem Katzenjammer d. h. Schädelbrummen (Kater!) am folgenden Tage nach übermäßigem Alkoholgenuß²¹⁾.

Vgl. *Atmosphäre*, *Wolke*.

¹⁹⁾ E. M. Arndt *Nebenstunden* 442; Hinweis bei Heckscher 212. ²⁰⁾ E. M. Arndt *Nebenstunden* 443; Heckscher ebd. ²¹⁾ Kück *Wetterglaube* 138.

Außerdem manches bei Heckscher 174. 175 aus E. M. Arndts *Schriften* mit Ergänzungen der modernen Parallelen (z. T. falsch) 426. Bullemann und Butzemann gehören ihrem Ursprung nach so wenig zusammen wie Bullemann und Bullkater. Stegemann.

Bumann, auch Bukerl, Bomann (Quedlinburg), Bäumann (Köln). Kinderschreck (s. d.) in Niederdeutschland, „schwarzer Mann“ ohne deutlich umrissene Gestalt. „Der B. haust in Wassergräben, Tümpeln, Brunnen oder in dunklen Winkeln des Kellers, Stalles, Bodens; zuweilen reitet er auch auf einem großen Pferd umher, eine große Rute in der Hand, dann dürfen die Kinder nicht mehr draußen spielen, sondern müssen ins Bett“¹⁾. Schreiende Kinder werden bedroht: B. kümt un nimt di mit, stickt di in Sack! ²⁾ Der Name stammt aus der Kinderstube (bū ist Schrecklaut)³⁾. — Dem ndd. B. entspricht in Oberdeutschland der Böli- und Bullemann (s. Bullkater II, 2) und Butzemann (s. d.).

¹⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 578. ²⁾ Müllenhoff *Sagen* 545 zu Nr. 499. ³⁾ Mensing *Wb.* 1, 556. Im übrigen vgl. noch z. B. Richey *Id. Hamburgense* 28; *Brem. Wb.* 1, 153; Strackerjan 1, 422; Ndd. Jahrb. 29, 145 (Quedlinbg.); Hönig Köln 13. 22; andre Literatur s. Heckscher 426. Ranke.

Bündelchen. Unter **Bündele**, **Bündeli** versteht man in Süddeutschland und in der Schweiz Säckchen mit amulettähnlichen Dingen; sie finden im Heil- und Abwehrzauber Verwendung und kommen unter anderen Bezeichnungen auch im übrigen Deutschland vor. Es handelt sich dabei um eine Häufung der Zaubermittel¹⁾; Gegenstände, deren jeder für sich schon bei bestimmten Gelegenheiten als zauberkräftig gilt, werden, ebenso wie Kräuter und aufgeschriebene Segensformeln, zusammengetan. Mit jedem neuen Ding erhöht sich

die Kraft des Ganzen, und der Träger oder Besitzer sichert sich auf diese Weise gewissermaßen ein Universalmittel gegen alle Unglücksfälle, die ihn, seine Familie und seine Habe heimsuchen könnten.

Amulett häufungen von Tier-, Pflanzen- und Mineralteilen finden sich schon in Gräbern der Bronzezeit²⁾. Gregor von Tours erzählt von einem Betrüger, der statt spanischer Reliquien einen Sack voll merkwürdiger Dinge bei sich führte: Wurzeln und Kräuter, Maulwurfszähne, Mäuseknochen, Bärenklauen und -fett³⁾. 1715 kam zu Jena in einer Gerichtsverhandlung über eine Schatzgräberei, die mit dem Tode zweier der Beteiligten endete, eine ganze Mustersammlung verschiedenartigster Amulette zutage. Darunter waren auch zwei B., und zwar eine hölzerne länglich rund gedrechselte Büchse mit drei Inschriftsiegeln, zehn in Papier gewickelten Pfennigen, einem „böhmischen“ Diamanten, einem beschriebenen Zettel, einem Fetzen von einem weißen Wieselfell, einem Messingstück mit magischen Zeichen und etwas Baumwolle, sowie ein viereckiges ledernes Beutelchen, an einem Riemen um den Leib zu tragen, mit einer in den Anfang des Johannisevangeliums gewickelten Glückshaube, einem Bleisigillum mit Inschrift, einem Bild des heiligen Nikolaus, einem Stück Leinwand mit Menstrualblut, einem Zettel mit des Schatzgräbers Geburtsstunde, vier kleinen Korallenzinken, zwei Stückchen Hyazinth und einem Stückchen Lapislazuli⁴⁾. Um 1800 pflegten die Mönche des Klosters Beurig in den Dörfern Lebensmittel gegen sogenannte „Deibelsgäschel“ einzutauschen. Eine solche Teufelspeitsche⁵⁾ galt als Abwehrmittel gegen alle Angriffe des Bösen und bestand aus einer Unterlage mit neun Bildfeldern auf der Vorder- und zwei auf der Rückseite, ferner dem Allerheiligsten: einer Madonnen-

statue aus Gips und andern Kleinamuletten, und schließlich noch einem, mannigfaltige Kräuter enthaltenden, zusammengefalteten Papier mit denselben Heiligen wie auf den Bildern und der Unterschrift: Contra Maleficia Contra Ignem Pestem et Tempestatem⁹⁾. Volkstümliche Arzneibücher des 18. Jh. empfehlen B. gegen die verschiedensten inneren und äußeren Krankheiten sowie als Mittel, kugelfest oder beliebt zu werden⁷⁾. Dieser Abwehrzauber durch Amulethhäufungen hat sich bis in die Gegenwart hinein erhalten. In Böhmen hängt man der Wüchnerin ein solches Päckchen an einer Schlinge um den Hals⁸⁾. In Oberbayern gebraucht man gegen Krankheiten, besonders gegen Krämpfe, die Frai- und Gichtbeten, mit einem roten Faden zusammengebundene Amulette verschiedener Art⁹⁾. Dabei kann das einzelne Glied einer solchen Kette wiederum aus einem B. bestehen, wie die „Fleischlis-Tafala“ im Frankenwald, ein etwa einen Quadratzoll großes messingblechumrandetes Ledersäckchen mit höckerigem Inhalt (Wurzel oder Samen)¹⁰⁾. Im Samland bindet man der Wüchnerin und ihrem Kinde B. an, die Tharant, Baldrian, Kreuzkümmel, Teufelsdreck, Knoblauch, Salz, Brot, Stahl und Geld enthalten¹¹⁾. In Baden tut man Papierstreifen mit Bibelsprüchen hinein¹²⁾; in der Schweiz sollen „dreiergattig“ (dreierlei) Sachen darin sein¹³⁾; ein altes Simmenthaler Mittel zur Gewöhnung der Säuglinge an die Mutterbrust empfiehlt dreifach Rauten, Immergrün und Allermannsharnisch, daraus ein „bündelin gemacht und dem kind daß Mul gereiben der Mutter daß Büppy (Brustwarze) und der Mutter angehenkt“¹⁴⁾. Sind in den meisten dieser Beispiele Gegenstands- und Wort- oder Zeichenamulette in dem B. miteinander vereint, so treten die letzteren auch allein in der Häufung auf. Schon die Anschauung, daß ein geschriebenes oder gedrucktes Zauberbuch mit seinen verschiedenartigen Rezepten und Anweisungen als Ganzes abwehr-

kräftig sei gegen allerlei Übel, weist darauf hin, daß neben dem gelegentlichen Gebrauch des einen oder andern Segens das Buch selbst als Kollektivschutz gewertet wurde. Und ebenso ist es mit gewissen Haus- oder Schutzbriefen, die aus einer Reihe von Einzelsegen und -bitten zusammengesetzt und mit den Bildern von Schutzpatronen für ganz verschiedene Fährnisse geschmückt sind¹⁵⁾.

Je nach dem besonderen Zweck des B.s ist seine Verwendung eine andere. Denkt man ganz allgemein an die Beschirmung des Hofes und seiner Insassen, so hängt man es wie den Schutzbrief im Hause auf, nagelt es an die Tür oder Schwelle des Stalles¹⁾ oder verwahrt es sonstwie. Ist es in erster Linie auf den Schutz eines Einzelmenschen abgesehen, so trägt es der Eigentümer bei sich und zwar auf dem bloßen Leibe¹⁶⁾. Dem Kranken bindet man's um den Hals¹²⁾¹⁷⁾¹⁸⁾; einem Kindlein wurde es in solchem Falle „am dritten Tag Neumond vor Sonnenaufgang angelegt und am 9. Tag wieder vor Sonnenaufgang abgenommen und in ein Rührendt Waser geworfen“¹⁸⁾ oder auch ungeöffnet vergraben¹²⁾. Den Inhalt darf der Kranke nicht kennen⁷⁾; deshalb kanner auch das B. nicht öffnen, ohne es zu zerstören¹⁰⁾.

Sofern man ein B. nicht ererbt hat, muß man es schon vom Nachbarn oder gar aus dem nächsten Dorfe entleihen¹⁰⁾. Quacksalber halten es auch wohl feil⁷⁾, doch kann man es meistens nur erhalten von solchen Leuten, denen man auch sonst übernatürliche Kräfte beimißt¹²⁾ oder vielleicht gar eine Verbindung mit dem Teufel nachsagt. Bei dem Gebrauch aber soll man sich durch nichts abschrecken lassen. Als man einst im Kanton Zürich ein solches B. einem behexten Kinde in die Tasche tat, krachte es durchs ganze Haus, und als das Kind es herausnahm und fortwarf, flog es in der Stube herum, daß man es kaum wieder einfangen konnte. Daraufhin nähten es die Eltern dem Kinde ins Futter, und die Krankheit verging¹⁹⁾.

S. Amulett, Breve.

¹⁾ Helm Die Häufung der Zaubermittel in SAVk. 20, 177 ff. Vgl. Amulett⁶⁹⁾. ²⁾ Ebd. 177.

³⁾ Gregor v. Tours *Historia Francorum* lib. 9, cap. 6. ⁴⁾ SAVk. 20, 179. ⁵⁾ Ebd. 28, 81 ff. ⁶⁾ ZfrwVk. 7, 1 ff. Ganz ähnliche „Gweichtel“ einer Fraiskette mit Abb. bei Villiers-Pachinger *Amulette und Talismane*. München (1927), Taf. 8. ⁷⁾ Messikommer 1, 174 f. ⁸⁾ John Westböhmen 105 ff. 273. ⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 144 ff. 136. ¹⁰⁾ Flügel *Volkmedizin* 54. ¹¹⁾ Urquell 1, 133. ¹²⁾ Meyer Baden 564. ¹³⁾ SAVk. 21, 48 f. ¹⁴⁾ Zähler *Simmenthal* 59. ¹⁵⁾ Vgl. Andree-Eysn *Volkskundl.* 67 ff. ¹⁶⁾ SAVk. 21, 54. ¹⁷⁾ Hess-BI. 25, 191 ff. ¹⁸⁾ SAVk. 2, 262. ¹⁹⁾ SAVk. 2, 273. Freudenthal.

bunt s. Farbe.

Burchard von Worms.

Vita Burchardi episcopi ed. Waitz MG. SS. 4, 829—846; neu herausg. von H. Boos *Quellen der Wormser Geschichte* 3 (1893), 97 bis 127.

Herm. Grosch *Burchard I., Bischof zu Worms*. Diss. Jena 1895; H. Boos *Geschichte der rheinischen Städtekultur* 1, 233—309; Wattenbach 17, 397—399; A. M. Königer *Burchard I. von Worms und die deutsche Kirche seiner Zeit* 1903.

1. Geboren um 960 im Hessengau, Schüler des Albert von Genbloux zu Lobbes, später Kanonikus zu Mainz und Probst des Viktorstifts; Bischof von Worms seit 1000, gestorben 1025.

Als Bischof ausgezeichnet durch seine rege Tätigkeit, die allen Gebieten der Verwaltung und kirchlichen Einrichtung zugute kam. Ihr verdankt auch sein Hauptwerk seine Entstehung, das er mit Hilfe Alberts und wohl auch anderer Mitarbeiter in den Jahren zwischen etwa 1011 und 1023 verfaßte¹⁾, die *Decretorum libri viginti*²⁾.

¹⁾ Grosch 55. ²⁾ Zuerst gedruckt Köln 1548; jetzt bei Migne *Patr. lat.* 140. 537 1058.

2. B.s Werk war die bis dahin vollständigste Sammlung kirchlicher Satzungen, die in einem wenn auch nicht immer geschickten doch übersichtlichen System zusammengestellt sind. Die Sammlung umfaßt, mit Ausnahme des Dogmatischen, die ganze Menge der in der kirchlichen Praxis begegnenden Fragen, besonders auch die Poenitentialbestimmungen.

Vom Aberglauben wird dabei an verschiedenen Stellen gehandelt³⁾. Buch I

enthält in Kapitel 94 die Bußfragen, die der Bischof oder sein Vertreter bei der Bereisung der Diözese stellen soll; die Fragen 9. 42—45. 49—52 und 54 beziehen sich auf abergläubische Bräuche. Das ganze Buch X (*de incantatoribus et auguribus*) wendet sich gegen Zauberei und Wahrsagung. Das Buch XIX mit dem Titel *Corrector et Medicus*⁴⁾ enthält in Kap. 5 siebenundvierzig Bußfragen, die sich mit Aberglauben befassen; hinzu kommt noch Kap. 152.

³⁾ Gesammelt abgedruckt bei Grimm *Myth.* 3, 404—411. ⁴⁾ Separatdruck von Kap. 5 bis 33 (mit anderer Zählung als bei Migne); von Wasserschleben *Bußordnungen* 624 bis 676. Kritische Ausgabe von Kap. 1—33 bei H. J. Schmitz *Die Bußbücher und das kanonische Bußverfahren* (Düsseldorf 1898) 407 bis 467 (mit vorausgestellter Untersuchung 381 ff.). Die den Aberglauben betreffenden Abschnitte aus Kap. 5 mit besonderer Zählung auch bei Friedberg *Bußbücher* 82 bis 101. Es entsprechen sich bei Friedberg bzw. Schmitz jeweils die folgenden Nummern: Fr. 1—11 = Schm. 60—70; 12—14 = 90—92; 15—20 = 94—99; 21—24 = 101—104; 25—29 = 149—153; 30—37 = 166—173; 38—40 = 175—177; 41—43 = 179—181; 44—45 = 185—186; 46—47 = 193—194.

3. B.s Werk ist eine Kompilationsarbeit⁵⁾. Er nennt selbst zu Beginn einige seiner Hauptquellen: Kirchenväter, ältere Canonessammlungen (wichtig der Pseudo-Isidor), Konzilsakten, Papstdekrete, das Poenitentiale Romanum, Poen. Theodori und Poen. Bedae. Andere treten hinzu⁶⁾; Regino von Prüm (s. d.), Martin von Bracara, Hrabanus Maurus (s. d.), Caesarius von Arles (s. d.), u. a. Meist nennt B. außerdem vor jedem Kapitel seine Quelle, wenn auch nicht immer richtig, doch gewiß kaum, wie Grosch annahm, absichtlich unrichtig⁷⁾. Es ergibt sich daraus⁸⁾, daß auch seine Angaben über den Aberglauben für deutsche Verhältnisse nur bedingten und sehr verschiedenen Wert haben, da das meiste aus älteren auch außerdeutschen Vorlagen nachzuweisen ist. Eine Ausnahme bildet ein Teil des Materials in Buch XIX. Zwar ist auch dieses als Ganzes eine Erweiterung⁹⁾ der Canones des römischen Konzils von 743. Aber hier hat B. in kleineren Änderungen des Wortlauts und

größeren Zusätzen offenbar auf den heimischen Brauch Rücksicht genommen. Hierbei handelt es sich um die folgenden abergläubischen Bräuche und Anschauungen¹⁰⁾ (die beigegebenen Nummern verweisen auf Friedberg): Neujahrsbräuche (3. 24; vgl. auch Schneider a. a. O.), Zauber und Besprechung beim Spinnen (5), Zauber mit Leichen und Leichenteilen (17), mit Herdfeuer und -rauch (16. 21), Krankheitserregung (38) und -heilung (16. 41), Liebes- und Impotenzzauber (35—37. 39. 45. 46), Regenzauber (47), Hexen (34), nächtliche Entrückung (34. 35), Behexung der Haustiere (32. 33), Orakel mit Bibelstellen (8), Angang (25), Wahrsagung über Krankheitsausgang (22), Totenopfer (15), Totenbannung (42. 43), sonstige Totenbräuche (18), dämonische Wesen (23), Waldweiber (28), Werwolf (27), Hulda und nachtfahrende Frauen (11. 12), Schicksalsfrauen (27), Geisterbannung durch Hahnenschrei (26), Speisung von Seelen und Dämonen (29), Quell-, Baum- und Steinkult (15).

¹⁾ Grosch 57 f.; E. Diederich *Das Dekret des Bischofs Burchard von Worms. Beiträge zur Geschichte seiner Quellen*. Diss. Breslau 1908 (nicht ausreichend). ²⁾ Vgl. Boese *Superst. Arel.* 53—56; Fed. Schneider *ARw.* 20, 362 f. ³⁾ Alb. Hauck *Über den liber decretorum B.s von Worms*. Sitzb. Leipzig 46 (1894), 65 ff. ⁴⁾ Vgl. Schönbach *Sitzb. Wien* 14, 7, 125. ⁵⁾ Schneider a. a. O. 360 ff. ¹⁰⁾ Herausgehoben bei Friedberg a. a. O. 82 ff. Helm.

Burchard (s. Burkhard) von Würzburg.

Vita Burchardi. AA. SS. Oct. VI, 557—594; Hahn ADB. 3, 564—566.

B. I., erster Bischof von Würzburg, gest. 754. Das ihm zugeschriebene Homiliarium¹⁾ enthält einige Predigten mit Mahnungen gegen Zauber, Lese und Wahrsagung (Nr. 19. 23. 25), gegen heidnische Opfer und Kultstätten (Nr. 23) und gegen Neujahrsbräuche (Nr. 3). Diese Predigten scheinen von Caesarius von Arelat (s. d.) abhängig zu sein²⁾.

¹⁾ Im Auszug bei Eckhart *Commentaria de rebus Franciae orientalis* 1 (Würzburg 1729), 837—847. ²⁾ Boese *Superst. Arelat.* 36—37. Helm.

Burgbrennen heißt in der Eifel und in Luxemburg das Abbrennen der Feuer am

ersten Sonntag in den Fasten, vereinzelt auch am Sonntag vor Fastnacht oder an Halbfasten¹⁾. Das Wort Burg bedeutet (wie in dem kurzen Sigurdliede der Edda) den hochgetürmten Scheiterhaufen. In Herscheid bei Prüm setzt man auf das die Burg krönende Kreuz eine Strohkatze²⁾. Die Glaubensvorstellungen, die man mit diesen Feuern verbindet, sind die gleichen wie bei den Fastnachtsfeuern überhaupt.

¹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 21; 2, 148 f.; Fontaine 28 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 108 f.; Wrede *RheinVh.* 251 ff.; *EifelerVh.* 210 f. ²⁾ Wrede *EifelerVh.* 210. Sartori.

Burkhard (s. a. Burchard), hl., angelsächsischer Herkunft, einer der bekanntesten Schüler und vertrautesten Mitarbeiter des hl. Bonifatius, erster Bischof von Würzburg (741) und Erbauer des Salvatordomes dort, deshalb auch mit einem Kirchenmodell in der Rechten abgebildet, gest. 2. Februar 754, Fest am 14. Oktober, dem Tage der Translatio seiner Gebeine (1033) in die ihm zu Ehren erbaute Kirche (Burkhardi-Kirche zu Würzburg)¹⁾. Der B.tag sowie die ganze B.woche galten als ungünstig für die Saat, da sie in die Zeit fallen, in der „die Seelen besonders rührig“ sind²⁾. Im Hennebergischen war in der B.woche ein besonderes Gebäck üblich, der Borkelsweck („Zwick“), ein langes, schmales, keilförmiges Brot aus mürbem oder einfachem Teig mit vielen Quersfurchen. Man brachte es auch vom B.markt in der B.woche als Patenbrot mit. In Meiningen wünschten sich den B.weck Kinder und junge Leute oder wußten ihn sich zu verdienen³⁾. Das Brot wird als „Sippe-Opferbrot“ aufgefaßt und in die Reihe der Kultbrote zu Beginn des neuen Wirtschaftsabschnittes um St. Michael gestellt⁴⁾. Ursprünglich stammen die hier aufgeführten Volksmeinungen und Bräuche vom Michaelstage her, verbanden sich aber seit Einführung des Gregorianischen Kalenders mit dem B.tag und der B.woche. Das ist deutlich zu erkennen an der Verlegung der sog. Muswiese, eines Volksfestes zu Musdorf bei Roth am See (Schwaben), und des Michaelsmarktes in die B.woche.

Am Mittwoch dieser Marktwoche tanzen die Metzger dort um ein großes Feuer, das wiederum auf die Michaelsfeuer hinweist⁵⁾. Noch an andern Orten wurde oder wird der B.tag durch Feste mit Schmausereien gefeiert⁶⁾.

¹⁾ Die ältere Vita Burchardi in MG. SS. XV, 47 ff. Die jüngere Lebensbeschreibung (*Vita S. Burchardi*) mit einer Untersuchung über den Heiligen neu herausgeg. von Bendei (Paderborn 1912); Heffner *Das Leben des hl. Burchard von Würzburg*. SA. a. d. Archiv d. Ver. f. Unterfranken und Aschaffenburg 45 (1903), 5—63; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 154—155. ²⁾ Keller *Grab des Aberglaubens* 2, 191; Köhler *Voigtland* 378; Wuttke 418 § 651. ³⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100. ⁴⁾ Zfvk. 11 (1901), 197 (mit Abbildung). ⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 450; nach diesem Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 2 (1898), 378. ⁶⁾ Meisinger *Hinz und Kunz* 12—13. Wrede.

Bürstenorakel. Eine hsl. in Rheinau erhaltene Predigt¹⁾ bekämpft folgenden Neujahrsbrauch: „Es sint sündlich fröwen, die nemen zwo bürsten und legent si crützwis über enander an die glüt; und ist das sich die bürsten rimpfend gegen enander, so sölent zwei zesamen komen, die enander holt sind; und sölliche ketzerliche ziperwerk tribent si uff die zit.“

¹⁾ SAVk. 26, 281.

Boehm.

Busch, brennender, der aber durch das Feuer nicht verzehrt wird, zeigt die Stelle an, wo ein Schatz liegt und gehoben werden kann¹⁾. Aus einem B. im Kt. Baselstied eine Rauchwolke, aber nirgends war Feuer zu sehen; als Zauberworte über ihn gesprochen wurden, war ein Gepolter hörbar und hörte das Rauchen auf²⁾. Wohl entlehnt aus 2. Mose 3, 2.

¹⁾ Eckart *Südhanov. Sagen* 133; Meiche *Sagen* 726 Nr. 898. ²⁾ Lengenbager *Sagen* 61. Bächtold-Stäubli.

Buschmännchen, identisch mit Zwergen. Mit einer typischen, viel zitierten Zwergensage verbunden, erscheint der Name, soweit bekannt, nur bei Haupt¹⁾; sie stammt aus Königshain bei Görlitz (es sei an den bes. in Görlitz verbreiteten Namen Buschmann, Puschmann erinnert). Buschmann s. wilder Jäger.

¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 40 (danach Mann-

hardt 1, 92; Kühnau *Sagen* 2, 74; Wolf *ZfdMyth.* 4, 212; Grässe *Preußen* 401).

H. Naumann.

Buschgroßmutter, Buschweibchen, eine Walddämonenfigur primitivster Art, von den Mythologen des 19. Jhs. in viel zu hohe Sphären gerückt. Die Hauptquellen, auf denen im wesentlichen auch die Darstellung bei Grimm, Mannhardt, Simrock, E. H. Meyer¹⁾ beruht, findet man heute bei Grohmann, Vernaleken, Meiche, Kühnau, Eisel²⁾ verzeichnet. Im 19. Jh. scheint der Glaube sich auf Thüringen, Sachsen, Deutsch-Böhmen, Schlesien zu beschränken. Die niemals sämtlich zugleich bezeugten, hier aber zusammengetragenen Züge der Dämonin sind: sie wohnt im tiefsten Wald, läßt sich nur alle 100 Jahre sehn, ist ein steinaltes, runzliges, kleines, tiefgebücktes, häßliches Weiblein mit langem, schneeweißem, verwildertem, verlaustem Haar, mit Moos auf den Füßen, mit Stock, Schürze, Hucke auf dem Rücken. Von ihrem Herdfeuer steigt der Nebel auf, der an den Bergen hängt. Sie will gekämmt und gelaust sein. Willfährigen und Guten ist sie gut und belohnt sie mit Laub, das zu Gold wird, oder mit unerschöpflichem Garnknäul. Sie ist böse gegen Böse und Spötter, ihr Anhauch bringt Ausschlag, sie hockt auf. Völlige Bosheit gegen beerenpflückende Kinder oder gegen Hirten, deren Kühen sie die Milch ausmelkt, ist ein besonderer Zug³⁾, zu dem der dämonische Eisenkopf⁴⁾ paßt. Sonst ist das unberechenbare Zugleich von Bösartigkeit und Güte ein grade besonders bezeichnender primitiver Zug. Aus Siebenbürgen werden noch eigentümliche Züge erwähnt: der Walache kennt eine Buschmutter, bald altes Weib, bald schöne Jungfrau, verummt, mit stieren Augen, bei Mondschein an dunklen Stellen im Walde auftauchend⁵⁾. Aber ebenso oft erscheint die Dämonin kollektivisch⁶⁾, als Horde von Busch-, Wald-, Holz-, Moosweibchen, Buschrülpn mit denselben Zügen, zu denen noch 'Plotschfüße' und wimmernde Sprache kommen, vom Nachtgeist, wilden Jäger oder Teufel gehetzt, vor dem dann ein durch Gebet

oder Kreuz zufällig geheiligter Baumstumpf ihre einzige Rettung ist. Holzfällern, Hirten, erfrierenden Jägern, armen Alten und Kranken sind sie hilfreich, sie geben den Leuten von ihrem im Berg gebackenen Kuchen, sie treten mit den Ackerleuten in Brottausch ein; sie verschwinden, wenn der Wald sich lichtet oder wenn die Obrigkeit den Holzsammlern und Streuholern die Wälder sperrt, denn sie lieben den Verkehr mit den Menschen. — Ganz vereinzelt findet sich schließlich auch die Vorstellung von einer Horde mit Führerin, Moosfräulein und B.⁷⁾ Aber der im 19. Jh. gern gebrauchte Begriff Königin der Moosfräulein⁸⁾ oder gar die Identifizierung mit den großen altgerm. Göttinnen⁹⁾ erscheint für diese außerordentlich primitive und landschaftlich beschränkte Dämonenfigur ganz unangebracht. Solche Beziehung scheint sich im wesentlichen auf den etwas romantischen Bericht Bergemanns¹⁰⁾ von 1836 aus Schlesisch-Löwenberg zu stützen, der von schönen, verliebten, launenhaften Holzjungfern redet und der ihnen eine Königin mit Krone und Hofdamen zuschreibt. Die Gesellschaft sonnt sich zur Mittagsstunde am Bergeshang und lustwandelt an schönen Morgen und Abenden.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 400; Mannhardt 1, 86; Simrock *Mythologie* 440; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 159. ²⁾ Grohmann *Sagen* 132 = *Vernaleken Mythen* 242; Meiche *Sagen* Nr. 460, 461; Kühnau *Sagen* 2, 187; Eisel *Voigtland* 105. ³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 187. ⁴⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 159. ⁵⁾ Müller *Siebenhürgen* 206. ⁶⁾ Meiche *Sagen* Nr. 459, 460; MschlesVlk. 10 (1908), 18; Kühnau *Sagen* 2, 190; 2, 187; 2, 193; 2, 185; 2, 189; Taubmann *Nordböhm.* 15, 16. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 400. ⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 478; Simrock *Mythologie* 440. ⁹⁾ Kühnau, Schwartz 481. ¹⁰⁾ Jetzt bei Kühnau *Sagen* 3, 811. H. Naumann.

Bussard ¹⁾, namentlich *Mäusebussard*, auch *Mauser* (ahd. *mūsāri*, mhd. *mūser* und *mūzere*²⁾), vielleicht ursprünglich *mūs-aro* „Mäuse-Aar“, *Buteo buteo* Linn.³⁾

1. **Biologischer Aberglaube.** Im griechischen Altertum wurde der B.

genannt, weil man glaubte, er besitze drei Hoden⁴⁾. Conr. Gesner⁵⁾ erwähnt diese Überlieferung, stellt aber ihre Unrichtigkeit fest. Seine Faulheit hat zu der sprichwörtlichen Redensart geführt: „Du sitzt wie ein B.“, weil er „nit ab statt weycht / ob man schon zwey oder drey mal nach jm geschossen hat“⁶⁾; auch Albertus Magnus sagt von ihm „pigri volatus“, „trägen Fluges“⁷⁾, was freilich zu den Schilderungen Brehms nicht stimmen will.

¹⁾ Dieser Name, der aus dem afranz. *bussard* stammt, wurde auf deutschem Gebiet zuerst von Conr. Gesner *Hist. avium* (1555) gebraucht, im deutschen Vogelbuch (1582) fol. 142 b: Bushard. ²⁾ Hennecke glaubt in seiner Anmerkung zu Hartmanns *Iwein* V. 284 die beiden Formen auch in der Bedeutung trennen zu sollen. ³⁾ Suolahti *Vogelnamen* 352 ff.; Brehm *Tierleben* 4 6, 380; Swainson *Folk-Lore of British Birds* 133; Rolland *Faune pop.* 2, 11 ff.; Albertus Magnus *De anim.* 23, 29; *brobuxen*, d. i. wohl = *brüchbuxen*, *bröch* = *bruoch* „Moor“; s. Suolahti 354 f. ⁴⁾ Plinius *N. H.* 10, 9, 1. ⁵⁾ *Tierbuch* 1582, fol. 142 b f. ⁶⁾ Ebd. 143 a. ⁷⁾ *De Animal.* 23, 29.

2. Schon im Altertum galt der B. als vorbedeutend, und zwar, nach Plinius⁸⁾, in günstigem Sinne. Auf deutschem Sprachgebiet wird mehrfach von der Vorbedeutung des B.s gesprochen; doch scheint er hier vorwiegend Unglück zu bedeuten. Die älteste Stelle in dem St. Trudperter „Hohen Lied“ (12. Jh.)⁹⁾ läßt uns über den Sinn im unklaren: „derwerder des fiur schennes oder des hant sehennes oder der agelsteren oder des musares oder so dich din ore iucket oder din ouge . . .“ Stellen aus Hartmanns von Aue „Erek“ und Wirnts von Grafenberg „Wigalois“ zitiert Grimm in seiner *Mythologie*¹⁰⁾; eine andere findet sich bei Berthold von Regensburg¹¹⁾: „sô geloubent eteliche an den miusearn. sô ist dem der hase übern wec geloufen.“ In England verkündet der B. Regen und Sturm¹²⁾.

⁸⁾ *N. H.* 10, 9, 1; s. a. Hopf *Tierorakel* 96. ⁹⁾ Herausg. v. Haupt 95, 15. ¹⁰⁾ 2, 939; *Erek* V. 8130; dazu Anm. von Jos. Haupt in seiner Ausgabe; *Wigalois* V. 6187. ¹¹⁾ Herausg. von Pfeiffer 1, 265, 4. ¹²⁾ Swainson l. c. 133.

3. **Volksmedizin.** Der Genuß

des B.fleisches macht wahnsinnig (Schwabens)¹³⁾.

¹³⁾ Jähling *Tiere* 248 (nach Buck *Volksmedizin* 52).

4. Sagen ätiologischer Art über den B. sind nur auf außerdeutschem Boden überliefert¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 11 ff. 256; 4, 54. Hoffmann-Krayer.

Bußbücher s. Poenitentiale.

Buße (eigentl. „Besserung“) bedeutet ursprünglich nur Abtragung einer Schuld, rechtlich die Ablösung der nach dem Grundsatz der Vergeltung verschuldeten Strafe durch Zurückführung des Schadens auf den Geldwert. In dieser rein materiellen Bedeutung hat sich das Wort B. bis auf den heutigen Tag erhalten. Wie es im mosaischen Recht hieß: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Exod. 21, 23—25), so bestimmten die *Leges XII tab.* (7, 9): si membrum rupsit, ni cum eo pacit, talio esto. Eine Parallele dazu bildet die deutsche Viehb. für genommenes Wild, während sonst in Deutschland eine weniger strenge Auffassung herrschend wurde (Wergeld)¹⁾. Folglich bezeichnet büßen die Handlung der Abtragung einer Schuld. Einen Nachhall einer solchen Kulthandlung haben wir in der im norddeutschen und im süddeutschen Sprachgebiet belegten Verwendung von büßen in der Bedeutung von besprechen (s. d.), heilen. So nennt der märkische Bauer das Besprechen einer Krankheit büeten²⁾; in Hettingen (Baden) versteht man unter „die Zähne büßen“, die Zähne segnend umfahren³⁾. Kirinsb. heißt in der Ortenau und im Elsaß eine Skrofelkrankheit an Armen, Füßen oder im Gesicht⁴⁾. Um sie zu heilen, muß nicht nur der Kranke allerhand strenge Übungen vornehmen, sondern seine ganze Verwandtschaft muß 40 Tage lang beten und fasten. Ein eigener Bußzettel verzeichnet die Zeichen der Krankheit und gibt Verhaltensmaßregeln. Hierher gehört auch die (in Baden) weit verbreitete Redensart de gluste biesse = seinen Willen erfüllt bekommen. Endlich bedeutet alemann. büetze (bietze) = nähen, flicken, ausbes-

sern, womit der verbreitete Familienname Albiets (also = Flickschuster) zusammenhängt⁵⁾.

Das Büßen einer Krankheit ist ein Kultakt, der die Vertreibung oder Versöhnung des Krankheitsdämons zum Ziel hat. So ist auch bei der Kirinsb. der hl. Quirinus als der zürnende Dämon aufgefaßt, der die Krankheit gesandt hat, die ihm deshalb auch abgebußt werden muß. In der Leibs Artzney des Georg Pictorius (1566) ist 156 b und 159 b die Rede von den B.närzten (die heilenden und büssenärzt), d. h. von Betrügnern, die von den Heiligen die Herkunft der Krankheiten herleiten.

Der Begriff B. in seiner zunächst rein materiellen Bedeutung als Ersatzleistung für eine Schuld — buzer (Bußer) heißen um 1360 nach dem Villinger Stadtrecht 25 die Räte als Richter über Unfug⁶⁾ — tritt auch in der kirchlichen Bußpraxis des Ma.s in Erscheinung, wenn z. B. nach den Bußbüchern bei Körperverletzungen die Arztkosten bezahlt werden sollen, was im Unvermögensfall durch einjähriges Fasten ersetzt werden kann. Die schweren Auswüchse aber, die in der kirchlichen Bußpraxis des Ma.s, namentlich in der Verwendung der Bußgelder, zutage traten, haben mit Aberglauben nichts zu tun, sondern sind als offenkundige Mißbräuche anzusehen. Als Hauptwerk hierüber ist an Stelle des ganz unkritischen Friedberg, *Bußbücher*, in erster Linie Herm. Jos. Schmitz, *Die Bußbücher und die Bußpraxis der Kirche*, 1883 und 1898, zu benützen.

Im Anschluß an die Buß- und Bittfahrten, die im frühen Ma. reuige Sünder an besondere Gnadenstätten (Rom, Palästina u. a.) ausführen mußten, entstanden wohl auch die harten B.n und Kasteiungen, die bei Wallfahrten bis ins 17. Jh. üblich waren und in Einzelfällen noch in der jüngsten Zeit fortwucherten⁷⁾. So tat in Tirol ein früherer Hexenmeister aufrichtig B. und hob seine Augen nie mehr zum Himmel empor, sondern senkte den Kopf ständig so zur Erde, daß er nach ein paar Jahren einen Buckel bekam, daß man darauf hätte reiten können⁸⁾. In

Bayern war das Schleppen schwerer Holzkreuze in Nachahmung der Kreuztragung Christi nach einem oft weit entfernten Gnadenort sehr beliebt. Die Bußübung war vor allem nachts vorzunehmen, wobei man sich auf den Knien fortzubewegen hatte. Dieses Rutschen auf den Knien ist ein uralter, schon vom römischen Heidentum geübter Brauch. So stieg Julius Cäsar nach seiner Rückkehr aus dem Feldzug gegen Scipio und Cato auf den Knien die Treppe zum Tempel des Jupiter Capitolinus hinauf (Dio Cassius XIV 21). Die blutenden Knie beweisen, wie ernst man diese Bußübung nahm (Juvenal Sat. VII 525). Daß die Erduldung körperlicher Schmerzen dabei die Hauptsache war, zeigt auch das Gelübde, das im Jahre 1446 ein Mann für die Heilung seiner geisteskranken Frau dem hl. Leonhard gelobte und erfüllte: eine sechs Pfund schwere eiserne Kette und eine eiserne Figur trug er auf bloßem Leib in fünf Tagereisen nach Imhenhofen. Noch im Jahre 1904 trug der etwa 70jährige „Jochei“ (Joachim Hasenknopf) in Obersalzberg bei Berchtesgaden Tag und Nacht eine 36 Pfund schwere Eisenkette mit 7 cm langen Gliedern um den Leib (Andree, Votive Fig. 5). Auch ganz nackt, die Arme oft in Kreuzform ausgespannt, machten die Männer in früheren Zeiten ihre Bußfahrten. Aber auch die Wallfahrt „in Wolle“ oder „im härenen Gewand“ galt als Bußverschärfung¹⁰⁾. Andere machten die Wallfahrt auf Erbsen, die sie sich in die Schuhe getan hatten.

Was in diesem Leben nicht gebüßt wurde, muß nach dem Tode gesühnt werden (s. Arme Seelen). Die Strafe steht dann meist in enger Beziehung zu dem einstigen Vergehen¹¹⁾. So wandert der Grenzfrevler die Grenze auf und ab und trägt den Markstein auf seiner Schulter; Knappen eines Goldbergwerks, die Sonntags, statt den Gottesdienst zu besuchen, mit goldenem Kegelspiel spielten, müssen nach dem Tod alljährlich am Vorabend des hohen Frauentags, wie auch am Festtag selbst, das goldene Kegelspiel aus dem Grund des Wassers heraufholen, in wel-

ches das Bergwerk versank, und müssen oben kegeln, bis die Sonne untergegangen ist¹²⁾. Manche solcher Büsser können von mutigen Menschen erlöst werden¹³⁾. Aber Siechtum, ja sogar Tod ist manchmal der Lohn für die Erlösung eines büßenden Geistes¹⁴⁾. Oft ist der B. eine zeitliche Grenze, 100 Jahre oder gar Jahrhunderte, gesetzt¹⁵⁾, in anderen Fällen dauert sie bis zum jüngsten Tag oder gar in alle Ewigkeit¹⁶⁾. Die bekanntesten Büßergestalten des griechischen Altertums sind Tityos, dessen Leib zwei Geier zerhacken, Tantalos, der trotz der herrlichen Früchte, die zum Greifen nah über ihm hängen, und trotz des klaren Wassers, dessen Spiegel ihm fast die Lippen netzt, ewig hungern und dürsten muß, und Sisyphos, der einen gewaltigen Felsblock ohne Unterlaß einen Berg hinaufwältzt, um ihn kurz vor dem Ziel immer wieder in die Tiefe rollen zu sehen. Zum Unterschied von den wesenlosen Schatten müssen die Seelen dieser Büsser volles und dauerndes Bewußtsein besessen haben, um die Strafe überhaupt empfinden zu können¹⁷⁾. Merkwürdigerweise spielt das Sisyphosmotiv auch im deutschen Volksglauben eine Rolle: Ein ungetreuer Hirt ließ die Kuh einer armen Frau absichtlich in einen Abgrund stürzen und jauchzte darüber vor Freude. Nun muß er nach seinem Tod die Kuh mit Ächzen und Stöhnen den steilen Berg hinaufschleppen. Ist er oben angelangt, so fällt ihm das Tier wieder hinunter, und er muß dazu jauchzen¹⁸⁾.

¹⁾ Grimm RA. 2, 210; Lippert Christentum 22 f. 339; Frazer 12, 409; Sébillot Folk-Lore 4, 474. ²⁾ Lippert Christentum 22 f. 177. ³⁾ Ochs Bad.Wb. handschr. ⁴⁾ Schweizld. 4, 1751; 5, 1305. ⁵⁾ Ochs Bad.Wb. handschr. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Lippert Christentum 340 f. ⁸⁾ Andree Votive 33 f. ⁹⁾ Heyl Tirol 670 Nr. 146; vgl. 667 Nr. 143. ¹⁰⁾ Andree Votive 28 ff. ¹¹⁾ Ranke Sagen 46; Niderberger Unterwalden 2, 99. ¹²⁾ Heyl Tirol 271 Nr. 84. ¹³⁾ Kühnau Sagen 1, 252, 255, 410, 381; Sébillot Folk-Lore 1, 125. ¹⁴⁾ SAVk. 11 (1907), 134. ¹⁵⁾ Meiche Sagen 225 Nr. 284; 411 Nr. 543. ¹⁶⁾ Grimm Sagen 120 Nr. 143; 122 Nr. 146; Ranke Sagen 46. ¹⁷⁾ Rohde Psyche 1, 61 f. 318, 4. ¹⁸⁾ Kuoni St. Galler Sagen 168 Nr. 302; Ranke Sagen 46. Mengis.

Bußordnungen, -spiegel s. Poenitentiale.

Bußtage und **Bettage** als besondere kirchliche Feiertage sind aus der Not geboren. Nach dem Vorbild des Alten Testaments („Versöhnungstag“ Lev. 16) werden sie angeordnet in gefährlichen Zeiten, bei Seuchen, Kriegsgefahr, Teuerung. Dabei ist charakteristisch, daß es sich um behördliche Maßnahmen, weniger um den spontanen Ausdruck gesteigerter Religiosität handelt. So haben z. B. Theodosius der Große und Karl der Große B. angeordnet. Die erste evangelische Bettagsfeier wurde 1532 in Straßburg gehalten. Die Schrecken des 30jährigen Krieges ließen die B. höhere Bedeutung gewinnen. In Hessen z. B. gab es von 1632—48 jährlich nicht weniger als 64 Bettage. Die evangelischen Landeskirchen haben mit Ausnahme des Elsaß alle ihren Buß- und Betttag, doch herrscht keine Einheitlichkeit in der Gestaltung, die einen machen einen Sonntag zum B., die andern einen Werktag. Ende des vorigen Jahrhunderts hat man in 28 Landeskirchen 47 verschiedene B. an 24 über das ganze Jahr verteilten Tagen gezählt¹⁾.

Die Einrichtung des Buß- und Bettags hat im Volk keinen festen Fuß gefaßt. Im Grunde ist ein besonderer B. mit dem Wesen des evangelischen Christentums auch nicht recht vereinbar, denn nach Luther soll das ganze Leben eine ständige Buße sein. Indessen sind sich die wenigsten Menschen des Bußernstes dieser Forderung bewußt. Der Durchschnittschrist denkt ans Buße tun erst, wenn es ihm schlecht geht; und dann tut er Buße, nicht aber an dem Tag, für den es ihm von der Kirche vorgeschrieben ist. So kann man sagen, daß Buß- und Betttag im Volksleben kaum eine andere Rolle spielen als der gewöhnliche Sonntag. Der B. steht unter dem Gebot der Sonntagsheiligung. Jede nicht lebensnotwendige Arbeit ruht. Man darf nicht nähen, sonst bekommt man schlimme Finger²⁾; nicht einmal ein Weizenfeld darf man betreten, sonst kommt der Brand in den Weizen³⁾.

— Gebote, die der Furcht vor der Rache des durch Sabbatschändung verletzten Gottes entspringen.

¹⁾ RGG. 1, 1494 ff. ²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 256. ³⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20. Rühle.

Butte I f., **Butt** m. (Rhombus), spez. **Steinbutt**, **Turbot** (Rhombus maximus). Legenden und Tiergeschichten zur Erklärung des schiefen Mauls, der Einseitigkeit und der Stummheit hat Dähnhardt in den „Natursagen“ zusammengestellt¹⁾. Sie sind teilweise identisch mit den Geschichten von der Flunder, Scholle (s. d.); z. B. als der Barsch der Steinb. mitteilte, daß der Hering zum König der Fische gewählt worden sei, zog sie den Mund schief und sprach: „Is de Hering ook 'n Fisch?“ Währenddessen krächte der Hahn, und deshalb blieb der Steinb. der Mund schief stehn.

Im Märchen von dem Fischer und seiner Frau (Grimm Nr. 19) ist es eine B., die der Fischersfrau die Wunschgeschenke verschafft. Sie wird mit dem Vers herangerufen:

Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Isebill
will nich so as ik wol will²⁾.

Volksmedizin. „Das fleisch obgenannter fischen (Dornbutt und Glattbutt) zerstoßen / ausz. hungwasser (Honigwasser) getruncken / ist nutz denen so den ritten (Schüttelfieber) habend“³⁾. s. a. **Scholle**.

¹⁾ Legenden: schiefes Maul: 2, 253 (Norw. Isl.); 3, 25 (Estl.); Einseitigkeit: 2, 269 (Estl.); Stummheit: 2, 253 (Estl.); Tiergeschichten: schiefes Maul 3, 24 (Meckl., nach Wossidlo Mecklenb. 2, 23); 4, 195—97 (Pom., Holl., Vaml., Engl.). ²⁾ Vgl. Bolte-Polivka 1, 138 ff., wo auch andere Fische genannt werden. ³⁾ Gesner Fischbuch 1575, 51 b. Hoffmann-Krayer.

Butte II f., auch **Wechselb.**, **Wasserb.** = **Wechselbalg** (s. d.). Die Bezeichnung scheint auf fränkisch-oberpfälzisches Gebiet beschränkt¹⁾, ist aber etymologisch kaum von ndd. adj. *butt* „klumpig, stumpf“, m. *butt(je)* „kleiner Knirps“²⁾

und damit von *hd. butz* (s. d.) zu trennen, bedeutet also ursprünglich Klotz, kurze, dicke Gestalt³⁾ (anders Laistner: von *md. buten* = tauschen⁴⁾ und Höfler: von *büttele* = Bauch⁵⁾).

¹⁾ ZfdPh. 3, 333; Panzer *Beitrag* 2, 101; Lammert 142; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 9; 194 Nr. 18; Bavaria 3, 1, 308; 2, 935. ²⁾ Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 600 f. ³⁾ Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 119 s. v. *busseman*. ⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 335 und ZfdA. 32, 159 ⁵⁾ Höfler *Krankheitsn.* 86. Ranke.

Butter.

1. Geschichtliches. — 2. Heiligkeit der B. und Strafe der Schänder. — 3. B. und Vegetationserscheinungen. — 4. bis 7. Die B. hexe. — 5. u. 6. Braub. — 7. Schadenzauber beim Buttern. — 8. Gegenzauber. — 9. B. hexe und Schmetterling. — 10. Das Buttern. — 11. Zeit des Butterns. — 12. Vorsichtsmaßregeln beim B. verkaufen. — 13. Maie-, Bartholomäusb. — 14. Bopfer. — 15. B. im Schadenzauber und als Apotropaion. — 16. B. im Fruchtbarkeitszauber. — 17. B. im Heilzauber und in der Volksmedizin. — 18. B. sieden. — 19. Allerlei Aberglaube. — 20. B. reime.

1. Geschichtliches¹⁾: Die älteste Nachricht über dieses wichtige Produkt der milchwirtschafttreibenden Völker bringt uns Hekataios von Milet, welcher in seiner *περί οδοῦ τῆς Εὐρώπης* von den Paioniern berichtet²⁾: ἀλειφονταὶ δὲ ἐλαίῳ ἀπὸ γάλακτος; das Wort selbst überliefert der Verfasser des Werkes über die Krankheiten, welches unter dem Namen des Hippokrates geht³⁾: Die Skythen gewinnen aus Stutenmilch ein Fett, ὁ ποτύρον καλέουσι. Die Kunde von der B. brachten offenbar die Kolonialgriechen⁴⁾ aus dem Pontos nach der Heimat, wo man statt tierischer Fette das Olivenöl zum Kochen gebrauchte⁵⁾. Auch die Römer⁶⁾ gebrauchten die B. sehr wenig; die Barbaren galten ihnen⁷⁾ wie den Griechen⁸⁾ als „Besser“, besonders war die B. die Nahrung der Reichen⁹⁾; daneben diente die B. vor allem als Salbe¹⁰⁾. Zu diesem Zweck wurde sie auch ursprünglich bei den Germanen benutzt; sie heißt ja *ahd. chuosmero*¹¹⁾ (noch jetzt in Skandinavien „Schmeer“), und die in Südwestdeutschland jetzt noch für B. übliche Bezeichnung *Anken*¹²⁾ (*ahd. ancho*) hängt mit *unguentum* zusammen; es ist

auch kein Zufall, daß Plutarch¹³⁾ von den kleinasiatischen keltischen Galatern berichtet, ihre Frauen salbten sich mit B., dasselbe wissen wir von den Burgundionen¹⁴⁾. Als Nahrungsmittel drang die B. erst spät in Mittel- und Oberdeutschland durch¹⁵⁾.

¹⁾ Zur Geschichte der B. vgl.: Hehn *Kulturpflanzen* 153 ff.; Pauly-Wissowa s. v. B. 13, 1089—1092; Andree *Braunschweig* 245 ff.; Schrader *Reallex.* 121 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 304 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 50 ff.; Lippert *Kulturgesch.* 1, 538—39; Fischer *Altertumsk.* 55; Martiny *Molkerei*; Ders. *Kirne u. Girbe*. Bremen 1895; Sartori 2, 144; Walter *Medizinische u. oekonomische Abhandlung vom B.* Erlangen 1751; Martiny *Die B. bereitung*, Schr. d. milchwirtschaftl. Ver. Nr. 1, Danzig 1874; Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 348; Schultz *Alltagsleben* 148 ff.; Herdi *Käse* 3 ff. 11, 24, 31, 34; Höfler *Volksmedizin* (1883) 139 ff.; Wirth *Beiträge* 4—5, 5 ff.; interessant sind auch die Abschnitte über B. bei Coler und Johann Placotomus (Brettschneider): *De tuenda valetudine, libellus Eobani Hessi commentariis doctissimis illustratus* 67; über B. bei den Russen: Zelenin *Russ. Volksh.* 127 ff.; über das B.geschäft im Kt. Bern: SAVk. 13 (1909), 5 ff.; vgl. 9 (1905), 182, 264 ff.; über die Geschichte der B. bereitung in Holstein: Heimat 37 (1927), 108 ff. ²⁾ fr. 154, (akoby; vgl. Herodot 4, 2. ³⁾ Pauly-Wissowa 3, 1089. ⁴⁾ Hehn¹⁾ 157. ⁵⁾ Ebd. 158 und Schrader l. c.; Martiny *Molkerei* 30—31; ZfEthnol. 1894, 9. ⁶⁾ Blümner *Röm. Privataltert.* (1911), 191; Pauly-Wissowa 3, 1090. ⁷⁾ Plinius 28, 133; Blümner l. c. ⁸⁾ Athenaeus 4, 131 b; Pauly-Wissowa 3, 1090; Hehn¹⁾ 153. ⁹⁾ Plinius l. c.; Schrader l. c. 123; Martiny *Kirne u. Girbe* 21 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 50. ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa l. c.; Schrader l. c.; Hehn¹⁾ 156; Hoops l. c. ¹¹⁾ Hehn¹⁾ 156; Graff *Ahd. Spr.* 1, 345; Grimm *DWb.* 2, 582. ¹²⁾ Grimm l. c.; Paul *DWb.* 3, 23; Kluge *EWb.* 10, 19; Schrader l. c.; Hoops l. c.; Weinhold *Frauen* 2, 50; Ochs *Bad. Wb.* 1, 53. ¹³⁾ Plutarch *adversus Colot.* 4 = Bernadakis; Hehn¹⁾ 157. ¹⁴⁾ Sidonius Apollinaris *carm.* 12, 6; Hehn¹⁾ 157; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1566. ¹⁵⁾ Martiny *Kirne u. Girbe* 121 ff.

2. Wie das Brot, so ist die B. bei den B. und Käse produzierenden Völkern und Stämmen heilig, und der B. schänder wird wie der Brotschänder in der Sage mit schwerer Strafe verfolgt; von solchen Strafgerichten wissen besonders die Kärntner Sagen zu berichten: An der Stelle, wo heute die Hochalmspitze¹⁶⁾ sich erhebt,

waren einst blühende Auen, die den Bewohnern Milch und goldene B. spendeten¹⁷⁾; aber die Äpler wurden übermütig, und am Sonntag schoben die Burschen mit Käsekugeln nach Butterkegeln; zur Strafe versanken die Auen und ihre Bewohner in der Erde, an der Stelle erhob sich die Hochalmspitze; entweder kegeln übermütige Almer¹⁸⁾ mit Käsekugeln nach B. kegeln, oder Knappen¹⁹⁾, die das Gold frech gemacht hat, treiben dieses frevelhafte Spiel; der Hirte auf der Blümlisalpe baut eine Treppe aus Käse und reinigt sie mit Milch²⁰⁾; ein Orkan verschüttet das Haus, der Senn geht als Geist um. Auch das *Philemon-Baucis*-Motiv wird in einer Sage des Vispertales angeschlagen: Der Herrgott bittet eine Bäuerin um B.; als diese eine Gabe hartherzig verweigert, wird das Dorf verschüttet²¹⁾; das Haus eines B. zauberers wird verschüttet, an seiner Stelle steht der „Ankenstein“²²⁾. *Ankenfälscher* müssen, wie die Nahrungsfälscher überhaupt, umgehen und herumgeistern, so der Choli im Sennhof²³⁾. Zu diesen Sagen gehört auch die Erzählung, nach der seit dem Fluch eines zauberhaften Bettelmannes die B. beim Einsieden von da an, wo der Schaum im Sieden ist, bis zu dem Punkt, wo sie genug gesotten hat, im „Abgehen“ ist²⁴⁾.

¹⁶⁾ Graber *Kärnten* 239, 327. ¹⁷⁾ Sagenhafter B. reichum herrscht auch auf dem Oberheidacherhof in Tirol: Heyl *Tirol* 625, 90; über andere B. sagen in der Schweiz: SAVk. 16 (1912), 137. ¹⁸⁾ Heyl 240, 328; 241, 329; *Alpenburg Tirol* 230, 1; 409, 12. ¹⁹⁾ *Alpenburg* 241, 330. Auch eine Sage Mecklenburgs berichtet von der Schändung von B., Brot und Käse: Bartsch 1, 94, 107. ²⁰⁾ Grimm *Sagen* 84, 92. ²¹⁾ Ders. 244, 344. ²²⁾ ZfEthnol. 1894, 15. ²³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 144, 370 b. ²⁴⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 127 = Jecklin *Volkstüml.* (1916) 331; Grimm *Sagen* 244 Nr. 344; Kloster 9, 981.

3. Wie das Bild des Brotbackens bei der Bezeichnung der atmosphärischen Vorgänge im Sprachschatz und im Wortwitz des deutschen Volkes geläufig ist, so überträgt auch die Phantasie der Stämme, welche ihren Unterhalt durch B. und Käsehandel bestreiten, analoge Bilder aus dem B.geschäft (vergleichen kann man

ein Rätsel der Südslaven²⁵⁾, wonach die Sonne ein B. ball ist) auf die Wetter- und Vegetationserscheinungen²⁶⁾ (vgl. auch Milch). Der Tau ist die Himmelsmilch, welche auf die Erde geträufelt wird, mit Maientau treiben die Hexen B. zauber²⁷⁾; wenn es regnet und hagelt, sagt man in Schweden²⁸⁾: jetzt sind die Hexen am B. n; in Estland erbittet man in einem rhythmischen Zauberspruch Rahm vom Himmel aus den Wolken²⁹⁾; am Steinhudermeer sagt man, wenn es donnert: use Herrgott mangelt³⁰⁾; die Kornmutter³¹⁾ zerstampft die Kinder in einem eisernen B. faß; die Zwerge erblickt man beim B. n und am B. faß³²⁾, sie verschenken B. brote³³⁾, die Heinzelmannchen³⁴⁾ schenken einem kranken Mann B. milch, dieser gesundet; wenn die „Salige“ in Tirol³⁵⁾ b. t, gibt es noch einmal so viel B.; in Frankreich³⁶⁾ bringen die Zwerge kostbare B. in die Hütten der Armen; die schlesischen Erdmännlein machen³⁷⁾ Steinbrot und Steinb.; in Schleswig³⁸⁾ singen die Kinder an Stellen, wo die Unterirdischen nach der Sage b. ten: Rummel, rummel tut, smiet'n Bodderbroot herut. Die Zwerge wohnen in B. bergen³⁹⁾; im „B. faß“⁴⁰⁾ (einem Granitfelsen bei Leuchtenberg in der Oberpfalz) rührt der Teufel seine B.⁴¹⁾. Riesen bauen B. kuppen⁴²⁾ oder schleppen Schmalz in Kraxen über die Berge⁴³⁾; die Alraune heißen in Schweden⁴⁴⁾ B. bringer; ein Pilz in England heißt Trollb.⁴⁵⁾, auch ein Beweis für die Verbindung Elfen = B.; eine Abart der Vegetationselben ist der Puk im Holsteinischen, ein Hausgeist, welcher für seine kleinen Diener ein Stück B. in der Grütze haben will⁴⁶⁾.

²⁵⁾ Krauß *Religiöser Brauch* 18. ²⁶⁾ Über das Buttern der Elemente: Kuhn *Herabkunft* 12 ff. 111, 161, 204, 247; Schwartz *Studien* 290; die Figur im Monde deutet man als eine Predigersfrau, die den Sonntag durch Buttern entheilte und nun ewig mit dem B. faß im Mond stehen muß: Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 463; Müllenhoff *Sagen* 2, 549; 306—07; bei den Indern ist die Verbindung Vegetationsgötter-B. sehr häufig: Oldenberg *Religion des Veda* 70—71, 116, 330, 444; Martiny *Molkerei* 4 ff. 7 ff. ²⁷⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 4—5; Martiny *Molkerei* 4—11; ZfEthnol. 1894, 7—9, 13 ff.; in Frankreich hat das Wasser der B. teiche b. vermehrende Kraft: Sébillot 2, 462 u. 3, 83.

²⁹⁾ Mannhardt *Forschungen* 309 A. 3. ³⁰⁾ Bücher *Arbeit u. Rhythmus* 107—108; Martiny *Molkerei* 5. ³¹⁾ Kuhn l. c. 14. ³²⁾ Mannhardt *Forschungen* 309. ³³⁾ Müllenhoff *Sagen* 306, 458; Laistner *Nebelsagen* 234; Kühnau *Sagen* 1, 75, 89; Panzer *Beitrag* 1, 101, 121; Eisel *Voigtland* 96, 244. ³⁴⁾ Müllenhoff l. c.; vgl. 316, 475. ³⁵⁾ Gander *Niederlausitz* 44 Nr. 111. 155. ³⁶⁾ Zingerle *Kinder- und Hausmärchen* (Innsbruck 1852) 55; Mannhardt *Germ. Mythen* 52. ³⁷⁾ Sébillot 1, 231. ³⁸⁾ Kühnau 2, 31. ³⁹⁾ Mensing l. c. 1, 462; Müllenhoff *Sagen* 543. ⁴⁰⁾ Müllenhoff 306, 458; Kühnau 2, 131, 765; Rochholz *Sagen* 2, 224, 435; Pröhle *Harzsagen* 2, 96; Andree *Braunschweig* 90; E. H. Meyer *Germ. Mythologie* 126; vgl. die Beteile in Frankreich: Sébillot 2, 462 u. 3, 83. ⁴¹⁾ Bei Frauenstein heißt ein Fels B. töpichen: Meiche *Sagen* 826, 1015; vgl. des Teufels B. faß auf Rügen: Haas *Rügen* 67, 119. ⁴²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 101, 121. ⁴³⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 255, 266. ⁴⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 54—55, aus Alpbensburg 31; vgl. Meiche *Sagen* 826, 1015. ⁴⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 53. ⁴⁶⁾ Ders. 54; in Frankreich dürfen die Kühe keine Pilze fressen, weil diese von den tireurs de beurre stammen: Sébillot 3, 482. ⁴⁷⁾ Müllenhoff l. c. 354, 520; 349, 515; 343, 507; 340, 502; Mensing l. c. 1, 40; so auch der nordische Niß: ZfV. 1898, 130 ff. 138; vgl. den shetländischen Hausgeist: Heckscher 88; das „Koberchen“ bei Dresden verschafft dagegen reichlich B.: Meiche *Sagen* 298, 387; NddZfV. 1926, 3, 4; Alpbensburg *Tirol* 113, 24; das Gerlos-Mann del bittet um B. und gibt dafür Lehmkugeln, die zu Gold werden: Kühnau *Sagen* 3, 125.

4. Die B. h e x e ⁴⁷⁾ oder B i h l w e i s e (nach Coler) ⁴⁸⁾. Sie giert sehr nach B., weil sie besonders zu den fetten Mahlzeiten ⁴⁹⁾ B. braucht. Hier laufen zwei Vorstellungen zusammen: Einmal führt ein direkter Weg von den b. n den Vegetationsdämonen zu den Hexen, die mit B. Zauber treiben ⁵⁰⁾; diese Verwandtschaft zwischen Vegetationsgeistern und Hexen zeigt klar die Holsteinische Geschichte von den Unterirdischen, die B. brot anbieten; dieses wird kohlschwarz und aufgequollen, ähnlich wie die Hexenb. zu einer übelriechenden Masse wird ⁵¹⁾; wenn die „Salige“ b. t, gibt es wie bei der B. hexe eine doppelte B. menge ⁵²⁾; im „B. faß“ bei Leuchtenberg b. t ausgerechnet der Teufel ⁵³⁾; dann aber ist dies hochwertige Geschäft der Hausfrau wie das B a c k e n von allerhand Aberglaube um-

rahmt, welcher der Furcht vor schädigenden Dämonen entspringt; wir unterscheiden zwei Arten von B. hexen: a) die einen ziehen große B. mengen auf Kosten anderer an sich; b) andere bewirken durch Schadenzauber, daß die B. anderer Frauen nicht zusammengeht ⁵⁴⁾.

⁴⁷⁾ Schwartz *Die B. hexe von Wagnitz* in ZfEthnol. 1894, 1—19; Müller in ZrV. 10 (1913), 267 ff.; Grimm *DWB.* 2, 585; Martiny *Molkerei* 19 ff.; Fogel *Pennsylvania* 177 ff.; W. 217 u. 417; Grimm *Myth.* 2, 897; Quitzmann *Baiwaren* 226; vgl. B. hase: Bartsch *Mecklenb.* 2, 39, 37. ⁴⁸⁾ Martiny l. c. 32; Coler *Oeconomia*; Klingner-Luther 77. Die Billeweis in Kärnten bietet einem Bauern B., Honig und Weißbrot an, wenn er bei ihr bleibe: Graber *Kärnten* 66 c. ⁴⁹⁾ Schwartz l. c. 16—17; W. 217; Martiny *Molkerei* 22; Bronner *Sitt' u. Art* 157; Leoprechting *Lechrain* 10, 19; um eine ins Haus kommende Hexe glücklich wieder hinauszubekommen, muß man ihr B. oder Fett geben: Birlinger *Volksth.* 1, 327, 536; die südslavische Hexe braucht zum Fliegen Stutenb.: Krauß *Relig. Brauch* 117; Ders. *Volkforschungen* 73 ff.; die Hexensalbe besteht u. a. aus Gallenkraut und B.: Mannhardt l. c. 36 A. 4. ⁵⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 54. ⁵¹⁾ Müllenhoff 317, 475; vgl. 306, 458 und 311, 467. ⁵²⁾ Mannhardt l. c. 52. ⁵³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 101, 121; vgl. Haas *Rügen* 67, 119. ⁵⁴⁾ Schmid-Sprecher 60; Hansen *Hexenwahn* 210; 260, 24; 288, 25; vgl. 289, 26 ff.; 70—71; Prozeß 1458 in Konstanz; 584—85; 1486 Prozeß in Tiersberg (Baden); 597; 612 Nr. 257.

5. ad. a) In den Hexenprozessen spielt der Vorwurf, daß eine Person Milch an sich zieht ⁵⁵⁾ und viel B. ⁵⁶⁾ macht, eine große Rolle. Eine Graubündener Hexe rühmt sich, ihr gebe es mehr als „die Krine Schmalz von der gebseten“ ⁵⁷⁾, und bereits im Poenitential des Burchard von Worms werden die Hexen erwähnt, welche Milch und Bienen vom Nachbar zu sich zaubern ⁵⁸⁾. Fecisti . . . ut si vicinus eius lacte vel apibus abundaret, omnem abundantiam lactis et mellis . . . ad se et sua animalia . . . e suis fascinationibus et incantationibus se posse convertere credant? Literarische Verwertung findet dieser Aberglaube schon in der Aberglaubenliste von Vintlers ⁵⁹⁾ Pluemen der Tugent v. 7731—2:

Und etlich stelen auß den Kübeln
Das schmalz, die weyl mans ruert.

Die Mittel, mit denen die B. hexen, die immer auffallend viel B. zu Markt tragen ⁶⁰⁾, die B. aus andern Häusern herzaubern ⁶¹⁾, sind mannigfaltig: Ein roter Lappen ⁶²⁾ unter dem B. faß, die erste Spitzweide ⁶³⁾ beim Almauftrieb, ein Zauberspruch ⁶⁴⁾ aus dem Hexenbuch ⁶⁵⁾ bewirken, daß das B. faß sich rasch füllt. Die österreichische B. hexe stellt ihr B. faß auf den Wechsel (die Stelle, wo die Dielen zusammenstoßen) ⁶⁶⁾. Nach altem württembergischen Aberglauben bekommt man viel B., wenn man das B. faß auf eine Handzwehl (Handtuch) stellt und einen Haarkamm darunter legt ⁶⁷⁾; die B. hexe von Tegerfelden hat unter dem Kübel einen Kamm und murmelt: Us jedem Hus en Löffel ⁶⁸⁾! Die B. hexe b. t am Sonntag ⁶⁹⁾, sie stiehlt die B. mittels des Zauberschlüssels ⁷⁰⁾. In der Oberpfalz rührt eine Bäuerin nach der Sage nackt die B. mit dem Spruch ⁷¹⁾:

Rühr di, Küberl, rühr di,
Von hier bis nach Ram (Rom)
Von jedem Haus a Tröpfel,
Kimd denna -r- ebhas zam.

In dem B. topf der B. hexe zu Wagnitz sitzt eine „Muggel“ (Kröte) ⁷²⁾. In einer Brandenburgischen Sage gewinnt eine B. hexe zu Lenzen mit einem gegabelten Haselzweig, an dem eine Kröte in die Rinde eingeschnitten ist, viel B. ⁷³⁾; in Fleischwangen (Schwaben) schlägt man, wenn es beim B. n keine B. gibt, eine Kröte tot und hängt sie im Stall auf ⁷⁴⁾. Die Hildesheimer B. hexe hat ein „Düweletgen“ (= Kröte) ⁷⁵⁾.

Sehr verbreitet, besonders in Schlesien und im Allgäu, ist folgende Sage ⁷⁶⁾: Ein Schneider ⁷⁷⁾, Kaufmann ⁷⁸⁾, Schuhmacher ⁷⁹⁾, Knecht ⁸⁰⁾, einmal auch ein Liebhaber ⁸¹⁾, Gymnasiasten ⁸²⁾, beobachten die B. hexe, welche (nackt ⁸³⁾ oder nur mit einem Hemd ⁸⁴⁾ bekleidet mit Zaubersalbe ⁸⁵⁾ oder Zauberpulver ⁸⁶⁾ oder einem Kamm unter dem Kübel ⁸⁷⁾ riesige B. mengen bekommt; der Beobachter macht die Zaubereremonie nach, worauf der Teufel die Unterschrift verlangt; meistens wird der Teufelsbann mit dem Namen Jesu ⁸⁸⁾ oder Jesu von Nazareth ⁸⁹⁾ zuschanden gemacht; überhaupt wird He-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube I.

xenb. durch Dreifaltigkeitswachs ⁹⁰⁾, die Einwirkung Gottes ⁹¹⁾ oder das Kreuzzeichen ⁹²⁾ und indem man sie im Namen Gottes anschneidet ⁹³⁾, zu Pferde- und Kuhdreck. So prüft nach einer sächsischen Sage (um 1650) ein Soldat die B. einer B. hexe, indem er sie auf ein Messer mit drei Kreuzen spießt; die Butter wird zu Kuhfladen ⁹⁴⁾. Häufig kehrt der Zug in den Sagen wieder, daß ähnlich dem Motiv im Zaubelerhling, der, welcher die abgelauchte Zaubereremonie nachahmt, die Zauberformel nicht genau sagt und der rauschenden B. fülle nicht Einhalt gebieten kann ⁹⁵⁾. Die B. hexen b. n auch am Bach ⁹⁶⁾ neben dem Haus, aus welchem sie die B. herausziehen oder auf einer Brücke ⁹⁷⁾; einmal verrät auch das Töchterlein der B. hexe das Zaubersöl dem Sennen ⁹⁸⁾, der vom Teufel geholt wird; das „Hagsbergweible“ ⁹⁹⁾ sitzt auf einem Tannenstrunk und b. t; in Böhmen b. t der Geist der verstorbenen B. hexe ¹⁰⁰⁾; einem P r i e s t e r, der den Zauberspruch der Hexe nachsagt, fließt die B. aus dem Ärmel ¹⁰¹⁾. Ein Rest des Aberglaubens von der B. hexe steckt noch in den B. arbeitsliedern ¹⁰²⁾, welche die Mädchen beim B. n herleiern, ohne an den ursprünglichen Sinn zu denken: Ein Liedchen, welches im Rheinland ¹⁰³⁾ gerade so gut belegt ist, wie bei den Deutschamerikanern ¹⁰⁴⁾, singt man noch in Diersheim ¹⁰⁵⁾ (Bad.):

Butter dich, butter dich,
's gibt kein größ're Hex' als ich.

⁵⁵⁾ Zingerle *Tirol* 39, 325. ⁵⁶⁾ Hansen l. c. 303, 29; 536, 30; die Milch gab keinen Nutzen; Schmid-Sprecher 59—60 und 40 (aus dem J. 1657). ⁵⁷⁾ Schmid-Sprecher 40. ⁵⁸⁾ Schmitz 2, 446, 168; Hansen l. c. 42; Koeniger 236; dazu eine Predigtstelle: Schönbach *Berthold v. R.* 30; Grimm *Myth.* 2, 837; 3, 409; Grohmann 135, 980. ⁵⁹⁾ ZfV. 1913, 6 und 117. ⁶⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 58, 1418; Ochs *Bad. Wb.* (Diersheim) Zettelkatalog. ⁶¹⁾ Strackerjan 2, 225, 476; W. 216; Praetorius *Blockberg* 95 bis 148 (Hexen stehlen B.). ⁶²⁾ ZfV. 1854, 303; Mannhardt *Germ. Myth.* 16 ff.; Knoop *Hinterpommern* 130, 264. Eine badische Sage veröffentlicht Müller: Christl. Familienblatt 1925 Nr. 39, Beilage des Achener und Bühler Boten 1925 Nr. 85; Festschrift Cimbria, Dortmund 1926, 106; Müller *Rh. Wb.* 1, 267. Zum roten Tuch unter dem Faß kommt meist der Spruch: Aus jedem

Haus ein Löffelchen: Hüser Beiträge 2, 21, 62; vgl. Kuhn Westfalen 2, 224, 5; DG. 15, 206; Birlinger Volkstüm. 1, 307, 493 A. 1; andere Mittel: Lütolf Sagen 210, 354. ⁶³⁾ ZfV. 1895, 408. ⁶⁴⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 20; Alpenburg Tirol 289 ff.; Tharsander 2, 371; ZfV. 1908, 183, 5; Müller RheinWb. 1, 267. ⁶⁵⁾ Kühnau 3, 70, 1429; MschlesV. 1905, Heft 13, 88—89, 90 ff. ⁶⁶⁾ ZfV. 1907, 132. ⁶⁷⁾ Grimm Myth. 3, 457, 667. ⁶⁸⁾ Stephan Askanische V. 112, 258—59; Rochholz Sagen 2, 169, 393; Herzog Schweizersagen 2, 179—80; vgl. A. 62. ⁶⁹⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 73, 5; vgl. Mensing l. c. 1, 463. ⁷⁰⁾ Heyl Tirol 294, 112. ⁷¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 372; 376 ff. 382, 15; Bavaria 2, 249, 382; ZfV. 1897, 115. Ein Vogelvers, der in Villingen der Wildtaube zugeschrieben wird, heißt nach Ochs Bad. Wb. Zettelkatalog:

Bi z'Rom gsi,
ha B. kauft,
isch dier gsi.

Im Hotzenwaldreim steht Bern für Rom: Weinhold Ritus 43; vgl. Bücher Arbeit u. Rhythmus 108. Die B. hexen zu Völs entziehen der Bäuerin mit folgendem Spruch die B. (Alpenburg 290):

Die Bäuerin schlegelt den B. juchhel!
Doch macht sie koan B., koan B., o weh!
Sie buttert und schlegelt und schlegelt, o Graus—
Statt d'n B. im Kübel — a gräuliche Maus.

⁷²⁾ Schwartz l. c. 7, 17; Schambach u. Müller 166, 184; 167, 185. ⁷³⁾ Schwartz Brandenburg 176—78 Nr. 119. ⁷⁴⁾ Birlinger Volkst. 1, 488 Nr. 46. ⁷⁵⁾ Schambach-Müller 167. ⁷⁶⁾ Schwartz l. c. 10 ff. ⁷⁷⁾ Kühnau 3, 26, 1379; 3, 79, 1436; Rochholz Sagen 2, 169 und 188; Schönwerth 1, 36 ff.; ZfV. 1900, 51—52; Landsteiner Niederösterreich 59 ff.; Endt Sagen u. Schwänke 192; diese Sage ist auch in Baden bekannt: Müller l. c. Nr. 25; vgl. Baader Sagen (1851) Nr. 107, 135, 294. ⁷⁸⁾ Kuhn Westfalen 2, 224, 5; vgl. Hüser Beiträge 2, 21, 62. ⁷⁹⁾ Reiser Allgäu 1, 183, 185, 3, 195. ⁸⁰⁾ Kühnau 3, 43, 1400. ⁸¹⁾ Ebd. 3, 86, 1441. ⁸²⁾ Ebd. 3, 48, 1404. ⁸³⁾ Schönwerth 1, 369 und 372; ebenso bei den Südslaven: Krauß Relig. Brauch 55—56; Weinhold Ritus 43—44; W. 217; Anthropophyteia 6, 207—08. ⁸⁴⁾ Kühnau 3, 86, 1441. ⁸⁵⁾ Ebd. 3, 26, 1379; 3, 43, 1400; Schönwerth 1, 369 ff. und 372 ff. ⁸⁶⁾ Kühnau 3, 48, 1404; Landsteiner Niederöst. 59 ff.; Pröhle Unterharz 164, 426; Urquell 5 (1894), 282. ⁸⁷⁾ Rochholz Sagen 2, 169; vgl. A. 67. ⁸⁸⁾ Kühnau 3, 48, 1404; vgl. Kuhn-Schwartz 26, 32 und Knoop Hinterp. 130 f. ⁸⁹⁾ Kühnau 3, 26, 1379; Landsteiner Niederöst. 59 ff.; Kuhn Westfalen 2, 224, 5; Hüser Beiträge 2, 21, 62. ⁹⁰⁾ Leoprechting 10. ⁹¹⁾ Kühnau

3, 46; vgl. Urquell N. F. 1 (1897), 20. ⁹²⁾ Kühnau 3, 81; Endt Sagen 192; vgl. Grohmann 95, 662; vgl. A. 106. ⁹³⁾ Kühnau Sagen 3, 79, 1436, vgl. 46; vgl. Bartsch 1, 288, 381. ⁹⁴⁾ Meiche Sagen 484, 629; vgl. Waibel-Flamm 2, 50; vgl. Meiche l. c. 232, 342; Kruspe Erfurt 2, 88 ff.; Pröhle Unterharz 164, 426; Hexenb. sinkt im Wasser: Fisscher Aberglaube 124. ⁹⁵⁾ Müllenhoff 240, 355; Schönwerth 1, 371; Rochholz 2, 169; Schwartz l. c. 15; Bartsch 1, 120, 141. ⁹⁶⁾ Mannhardt Germ. Myth. 27; Müllenhoff Sagen 239, 355; in Finistère bildet die Bachgrenze eine Schranke für die Macht der B. hexerei: Sébillot 2, 373; in Mecklenburg buttert die Hexe, so oft nebenan die Bäuerin buttert; sie wird dadurch zitiert, daß sich die Bäuerin auf Faß setzt: Bartsch 1, 119, 139. Die Erzählung in Sprengers Hexenhammer und die Ansicht von Trithemius bei Rochholz Gaugöttinnen 74 f. ⁹⁷⁾ Kühnau 3, 41, 1398; 54, 1413; Rochholz Gaugöttinnen 74. ⁹⁸⁾ Reiser Allgäu 1, 185, 2. ⁹⁹⁾ Ebd. 1, 112—113. ¹⁰⁰⁾ Kühnau 3, 76. ¹⁰¹⁾ Martiny Molkeri 30. ¹⁰²⁾ Bücher Arbeit u. Rhythmus 107 f.; Müller l. c. A. 62. ¹⁰³⁾ Müller Rh. Wb. 1, 268; Wrede Rhein. V. 135; Ders. Eifeler V. 93; Müller Rhein. Wb. 1, 1170 und 1185. ¹⁰⁴⁾ Fogel Pennsylvania 177, 849. ¹⁰⁵⁾ Ochs Bad. Wb., Zettelkatalog; ein anderer Spruch in Brandenburg: Schwartz Brandenburg 177 Nr. 119:

Botter botter dick,
Botter jrot Stück.

Für Schlesien: Mschles V. 1905, H. 14, 23; bekannt ist der Spruch in der Oberpfalz: Schönwerth 1, 382, 15, 372, 376.

6. Eine Gruppe von Sagen berichtet von B. schleppenden Hausgeistern ¹⁰⁶⁾ (vgl. A. 46; 72—75), welche der Hexe B. verschaffen; es ist der „Teufel“, welcher in Sachsen als Quarkdrache ¹⁰⁷⁾, in Baden als Knöpflekröte ¹⁰⁸⁾, welche Knöpfe scheidet, in Schleswig als Roggenkatze ¹⁰⁹⁾ für seine Hexen stiehlt. Eine alte Frau in Schleswig-Holstein ¹¹⁰⁾ hatte einen Hausgeist auf dem Boden, dem sie nur zu sagen brauchte: „Matt'n schiet Bodder“; diese B. speienden Hausgeister sind vor allem im Norden ¹¹¹⁾ (Schweden und Norwegen) bekannt; in Schweden sagt man zum Alraun ¹¹²⁾:

Butter und Käse sollst Du mir bringen,
Und dafür soll ich in der Hölle brennen.

Diese b. raubenden Hauskobolde sind eine Vorstufe der B. hexen, denen sie dienstbar sind. In einem Gruober ¹¹³⁾

Hexenprozeß (1653) sitzt der Teufel als Kröte auf dem Schmalzfaß; diese sitzt nach der niedersächsischen Sage im B. topf ¹¹⁴⁾ oder unter dem B. faß ¹¹⁵⁾, sie spritzt in der Oberpfalz ¹¹⁶⁾ B. in die Pfanne, nach einer Schweizer ¹¹⁷⁾ Version „chotzet ein Hund Anken“; Schwartz ¹¹⁸⁾ erklärt diesen Aberglauben meteorologisch; dieser Deutung haften die Vorzüge und Schwächen an, welche Laistners Buch „Nebelsagen“ hat; auf Grund von ein paar wirklich treffenden Deutungen werden alle möglichen Erscheinungen in dieselbe Zwangsjacke gepreßt. Singulär ist der Braunschweiger ¹¹⁹⁾ Aberglaube, daß die Hexen in Gestalt von Hermelinen die Milch und den Kühen den Nutzen rauben und daß man, um das B. n zu fördern, das Euter mit Hermelinpelz reiben muß; das ist der Sympathiezauber ¹²⁰⁾: ὁ πρῶτος καὶ ἰσχυρὸς; die Römer hängten den Kühen gegen den Biß der Spitzmaus und die daraus entstehende Geschwulst eine tote Spitzmaus um ¹²¹⁾.

Um B. segnen zu erzwingen, treiben die B. hexen vor allem mit dem Maientau Zauber; sie heißen in Holstein Daustriker ¹²²⁾; „Maimorgen muß es getaut haben ¹²³⁾, dann gibt es ein gutes B. jahr“; an einem Maimorgen nahm im Holsteinischen ¹²⁴⁾ eine Hexe vor Sonnenaufgang auf den Feldern der Nachbarn den Tau mit großen Tüchern auf und sammelte ihn in eine Kruke; davon nahm sie jedesmal einen Löffel voll, wenn sie b. n wollte und goß ihn ins Faß, indem sie dabei sprach: „Ut elk Huus en Lepel vull!“; der Tau als Himmelsmilch vermehrt die B. ¹²⁵⁾; allgemein kann nach ostfriesischem ¹²⁶⁾ Aberglauben „die hexe dem vich dadurch schaden, daß sie auf seiner Weide den Tau vom Grase streicht“. Mit diesem Tauzauber hängt offenbar ein Gegenzauber zusammen, welchen man in Holstein von zwei Knechten erzählt ¹²⁷⁾: Sie wälzten sich in der Johannisnacht nakend im Tau, und sie konnten daraufhin in der Kirche die Milch- und B. hexen erkennen, indem jede eine Milchbütte auf dem Kopfe trug. Genau dieselben Vorstellungen von der Zauberkraft des Maientaus für die B. gewinnung treffen wir in

Frankreich ¹²⁸⁾. Am gefährlichsten sind die B. hexen in der Walpurgisnacht ¹²⁹⁾ und am Johannisabend ¹³⁰⁾ (24. 6.), wo die Hexen auch sonst frei walten können; daher töteten die Frauen Irlands ¹³¹⁾ nach einer Nachricht des 16. Jhs. am 1. 5. alle Hasen auf ihrem Gebiet, weil sie diese als milchraubende Hexen ansahen; in Deutschland legt man einen Besen vor die Stalltür ¹³²⁾ und trifft sonstige Gegenmaßnahmen ¹³³⁾; einen prophylaktischen Zauber an Walpurgis finden wir im Bezirksamt Wunsiedel, wobei man Feuereisen und Kamm verwendet; auf diese beiden Apotropaia stellt man das B. faß, in welches drei Steine gelegt werden; diese übergießt man mit heißem Wasser ¹³⁴⁾. In Böhmen reinigen die Hausfrauen am Karsamstag das B. faß im Bach ¹³⁵⁾; von einem großen prophylaktischen Zaubersapparat am Georgstag (23. 4.) berichtet Seligmann ¹³⁶⁾. In Schlesien gruben früher die Bauern am Johannistag „Totentöpfe“ aus und goßen Milch darein, um den B. gewinn. zu vermehren ¹³⁷⁾; ähnlichen Aberglauben treibt man in Holstein ¹³⁸⁾ mit den Urnen alter Gräber, die man für Töpfe der Unterirdischen hält. Im Voigtland reiten die Hexen in der Walpurgisnacht auf dem B. stößel ¹³⁹⁾. In der Oberpfalz streichen sie am Johannistag Tau und erhalten die Milch von jenen Kühen, welche das Gras der abgestreiften Wiesen fressen ¹⁴⁰⁾. In Österreich rühren die B. hexen am Georgitag unter der Traufe, damit sie immer Milch haben ¹⁴¹⁾; im Egerland reibt man mit gestohlener Milch das Euter der Kühe ein (1. 5. oder Samstag und Sonntag) ¹⁴²⁾; nach skandinavischem Aberglauben stehlen die Hexen am Gründonnerstag die Milch ¹⁴³⁾.

¹⁰⁶⁾ Am bekanntesten ist der B. schlepper als Drache in Thüringen: Witzschel 2, 276, 2; 270, 55; 1, 323, 336; Steffchen bringt B. und Rahm zum Kuchenbacken: 2, 292, 150; über Stöppen: Brevinus Noricus 196 ff.; Schambach-Müller 163, 182 (Stöppe). Läßt der Drache den Raub fallen, so sieht man eine stinkende, milchige Masse, das Drachenschmalz: Schönwerth 1, 394, 396; Grohmann 23, 107; Rochholz Gaugöttinnen 75; vgl. A. 90 ff.; wenn man den Namen des Heilandes ruft, läßt er alles fallen: Grimm Myth. 3, 452, 520; über B. schlepper vgl. ferner:

Schwartz *Brandenburg* 60, 34; 131, 83; Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 18, 5; ZfV. 1900, 125 (Egerland); ZfV. 1892, 78 ff.; vgl. Speck, Eier.¹⁰⁷⁾ Meiche *Sagen* 314, 413; vgl. 304, 395; 298, 387; vgl. ZfV. 1900, 125.¹⁰⁸⁾ Waibel-Flamm 2, 166 bis 167; Künzig *Sagen* 63, 184; 65, 189; vgl. den Knödelhund in der Oberpfalz: Schönwerth 1, 377, 7; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 172, 396.¹⁰⁹⁾ Müllenhoff² 222, 327.¹¹⁰⁾ Mensing 1, 460; Urquell 6, 194; Meiche 298, 387; ZfV. 1892, 80; vgl. Künzig l. c. In Mecklenburg bringt der Drache B. (Bartsch 1, 260, 337), ebenso in Thüringen (Witzschel 2, 292, 150); andere B. bringer sind basengestaltig (vgl. Milch): Mannhardt *Germ. Mythen* 52—53; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 39, 37. In Brandenburg buttert ein dreibeiniger Hase für die Frau: Schwartz *Brandenburg* 7, 131, 83; bei Erfurt hat eine Bäuerin ein kleines rotes Männlein, das sie unter das B.fäß stellt: Kruspe *Erfurt* 2, 88 ff.; in Mecklenburg finden wir den Dümmling im B.fäß: Bartsch 2, 478, 39.¹¹¹⁾ NddZfV. 1926, 4 mit Literatur; ZfV. 1892, 78—80.¹¹²⁾ Mannhardt l. c. 56.¹¹³⁾ Schmid-Sprecher 36; vgl. Hansen *Hexenwahn* 535, 11 ff.¹¹⁴⁾ Schambach-Müller 166, 184; Schwartz l. c. 1; Grimm *DMB.* 2, 585.¹¹⁵⁾ Schambach-Müller 167, 185, vgl. p. 359.¹¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 376, 6.¹¹⁷⁾ SAVk. 1925, 138, 96.¹¹⁸⁾ l. c. 8 f. 17 ff.¹¹⁹⁾ Andree *Braunschweig* 401; vgl. Drechsler 2, 106, 478.¹²⁰⁾ Pauly-Wissowa 1, 36.¹²¹⁾ Columella 6, 17, 5.¹²²⁾ Müllenhoff² 240; Grimm *Myth.* 3, 477, 1118; 311; Rochholz *Gauköttinnen* 72—73; Mannhardt *Germ. Myth.* 5.¹²³⁾ Müllenhoff² 239, 355, 2; Mannhardt l. c.; W. 88.¹²⁴⁾ Müllenhoff l. c.; W. 88; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 172, 27; Bronner *Sitt' u. Art* 157; Rochholz *Gauköttinnen* 74—76.¹²⁵⁾ Mannhardt l. c. 5—7, 27; vgl. Sébillot 1, 95; 2, 241.¹²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 477, 1118.¹²⁷⁾ Müllenhoff² 239, 338; Schindler *Aberglaube* 291; in Braunschweig erkennt man die B.hexe durch die Erbege an den B.fässern: Andree 381; vgl. Kuhn-Schwartz 378, 45.¹²⁸⁾ Sébillot 2, 439; 3, 85.¹²⁹⁾ Kuhn-Schwartz 393 ff.; Drechsler 1, 109; Frazer 1, 2, 52, 127; 6, 267; 7, 1, 154; Bronner *Sitt' u. Art* 156—58. Ähnlich ist das Gegenmittel in Bayern (Bavaria 2a, 309): Am 1. 5. geht die Bäuerin aufs Feld, streicht dreimal mit der Sichel in die Luft und schneidet drei Grashalme ab und sagt:

O du guter Walberntau
Bringe mir, soweit ich schau,
In jedem Hälmlein Gras
Ein Tröpflein Schmalz.

Panzer *Beitrag* 2, 301; Rochholz *Gauköttinnen* 62, 74.¹³⁰⁾ Die Liten bitten in einem

Zauberlied am Johannistag um B. so gelb wie die Sonne: Frazer 7, 1, 176—77; 180 und 185; bes. 1, 2, 127 A. 2 und A. 3. mit Literatur und 7, 2, 74.¹³¹⁾ Frazer 1, 2, 53; heute umwinden die Iren das B.fäß am 1. 5. mit einem Kranz aus den Zweigen des Vogelbeerbaums: Frazer 1, 2, 52—53.¹³²⁾ Kuhn *Herabkunft* 163; ZfV. 1891, 181; Kuhn-Schwartz 393 ff.¹³³⁾ Sartori 3, 170 A. 3; Kühnau *Sagen* 3, 39, 1394; Andree 381; Witzschel *Thüringen* 2, 262 ff.; Kehrlein *Nassau* 2, 258, 110.¹³⁴⁾ DG. 12, 148; vgl. Bücher *Arbeit u. Rhythmus* 108.¹³⁵⁾ Grohmann 46, 296; in Schlesien b.t. die Bäuerin am Karfreitag vor Sonnenaufgang nackt: Drechsler 2, 105; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 55; Weinhold *Ritus* 43—44.¹³⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 378; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 127.¹³⁷⁾ Drechsler 2, 240, 617.¹³⁸⁾ Müllenhoff 302, 450.¹³⁹⁾ Frazer 6, 160 und 7, 2, 73—74.¹⁴⁰⁾ Schönwerth 3, 172, 27.¹⁴¹⁾ Baumgarten *Jahr* 24. Daß Hexen auf dem Dach b.n. erwähnt besonders Praetorius *Blockberg* 455.¹⁴²⁾ ZfV. 6 (1900), 124.¹⁴³⁾ Mannhardt l. c. 27.

7. ad. b). Die Hexen — das böse Weib Slaczona¹⁴⁴⁾ (Lausitz) — bewirken, daß der Rahm nicht zu B. wird¹⁴⁵⁾; in den Hexenprozessen werden die Frauen besonders auch des B.schadenzaubers angeklagt: Die Milch gab keinen Nutzen¹⁴⁶⁾, eine GraubündnerHexe sperrt das „Achen“¹⁴⁷⁾; eine andere wird vernommen, weil „der raum sich nit wellen achen, sondern über das Kübli us wellen“¹⁴⁸⁾; eine dritte tut Pulver in das „Achkübeli, daß es inen nit habe geachtet“¹⁴⁹⁾. Vor 70 Jahren gab es im Stift zu Einsiedeln ein „Teufelaustreibungskollegium“ für und gegen das „Ankenmachen“¹⁵⁰⁾. Schon der Schweizer Ausdruck: „s'Anke isch mer g'nö“, deutet auf die Ansicht vom fremdem bösem Einfluß aufs B.n¹⁵¹⁾; wie ernst man die Gefährlichkeit dieser B.hexen nahm, zeigt eine Stelle aus einem Gerichtsakt des 15. Jh.: modus tollendi maleficium impedimenti Butyrizationis, correptionis lactis; es folgt Oremus und Exorzismus¹⁵²⁾. Einen von den Hexen gerne angewandten Schadenzauber erwähnt das Journal¹⁵³⁾ und die Rockenphilosophie¹⁵⁴⁾: Man zählt die Reifen am B.fäß von unten aufwärts und wieder von oben herab; es genügt sogar, daß eine böse Frau ins B.fäß schaut¹⁵⁵⁾; den bösen Blick fürchtet man vor allem in Schles-

wig-Holstein¹⁵⁶⁾, viel Material bietet Seligmann¹⁵⁷⁾; nach einer schlesischen¹⁵⁸⁾ Sage ist es ratsam, das B.fäß nicht ins Freie zu stellen, weil sonst die Hexe hereinlangt und das Faß verzaubert; in der Neißer und Leobschützer Gegend reiten die Hexen des Nachts das Dorf entlang und verhexen das B.geschäft¹⁵⁹⁾; sie reiten auf dem B.fäß auf den Blocksberg¹⁶⁰⁾; sie waschen ihre B.fässer an Karfreitag-mitternacht¹⁶¹⁾; gefährlich ist auch das Loben oder „Überrufen“ des B.fasses während des B.ns¹⁶²⁾; tritt eine zum B.fäß und überraucht sie mit den Worten: „Das ist ein schön Faß Milch!“ so schäumt die Milch und bringt wenig B.; man entgegnet: „Wäre dein groß Maul nicht, so geriete sie noch besser“; nach isländischem Aberglauben vereitelt ein Stückchen Zucker das B.n, offenbar ein empirischer Spruch¹⁶³⁾. Es gibt auch böse Leute, welche die B. „festmachen“, daß sie unzerschneidbar ist wie Stahl¹⁶⁴⁾. So macht nach Tharsander¹⁶⁵⁾ ein Zauberer die B. fest, daß kein Messer hindurchgeht. Behexte B. erkennt man daran, daß sie schäumt und stinkt¹⁶⁶⁾. Literarisch verwendete z. B. Hölty¹⁶⁷⁾ in seiner Ballade Leander und Ismene den Schadenzauber mit dem B.fäß:

Sie hexte Froschlaich, Ruß und Haar
ins Butterfaß des Küsters.

In Frankreich läßt Cyrano von Bergerac¹⁶⁸⁾ in einem seiner Lettres diverses (1654) Agrippa von Nettesheim seine Künste proklamieren, darunter auch einen Spruch für B.schadenzauber: „No-lite fieri“. Luther glaubt offenbar an die Existenz der B.hexen: possunt butyrum, lac, caseum aliis furari¹⁶⁹⁾; und kein geringerer als Shakespeare verwendet diesen Glauben an den Schadenzauber der Vegetationskölde und Hexen im Sommer-nachtstraum, wo die Elfe dem Troll seine Untaten vorhält (II, 1, 32 ff.):

So bist Du jener schlaue Peltergeist,

Durch den der Brau missträt und mit Verdruß
Die Hausfrau atemlos sich b.n muß¹⁷⁰⁾.

¹⁴⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 48, 707. ¹⁴⁵⁾ Schrammek *Böhmerwald* 258; vgl. Fogel *Pennsylvania* 179, 800 und Zingler 39, 325. Nach Wierus *Opera omnia* (Amsterdam 1660) de

diabolo c. 12 bewirkt der Teufel, daß die Milch nicht buttert. ¹⁴⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 536, 30; die Milch bleibt „galt“: SAVk. 1898, 109; Meiche *Sagen* 306; 399; auf dem Hexenplatz berichtet eine Hexe dem Teufel, daß sie das B.n verhinderte: SAVk. 1925, 287. ¹⁴⁷⁾ Schmid-Sprecher 40; vgl. 171. ¹⁴⁸⁾ Ebd. 41; vgl. 87; ebenso in Böhmen: Grohmann 138, 1013; dazu 155, 1120 und 156, 1132; eine Luzerner Hexe bewirkte, daß, wenn man einen halben Tag ankete, ein Schum oben war: SAVk. 1899, 96, 103, 112. ¹⁴⁹⁾ Schmid-Sprecher 54—55; vgl. 139, 150—51; Thiers erwähnt einen französischen Schadenzauber: 3mal aufs B.fäß schlagen mit Psalmspruch: Liebrecht *Gervasius* 252, 399. ¹⁵⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 153; vgl. 171. ¹⁵¹⁾ SchweizId. 1, 344. ¹⁵²⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 554 ff. ¹⁵³⁾ Grimm *Myth.* 3, 461, 759. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 3, 444, 816; vgl. Müllenhoff² 239, 355; in Pommern zählt man als Gegenzauber von unten nach oben: BfPommV. 3, 107; ZfV. 1914, 56, 25; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337; Knoop *Hinterpommern* 171; Engelien u. Lahn 273, 210; Martiny 22. ¹⁵⁵⁾ ZfV. 1901, 322 vgl. 307 ff.; Bartsch *Meckl.* 2, 136, 599; Martiny 22. ¹⁵⁶⁾ Wenn eine alte Frau ins B.fäß schaut, kann man nicht „alboddern“: Mensing 1, 463, vgl. 464, 470; die Gegenzaubermittel gegen den bösen Blick sind 470—71 aufgezählt; vgl. Urquell 5 (1894), 282. ¹⁵⁷⁾ Seligmann 2, 484; B. und B.fäß. ¹⁵⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 72, 1432; Drechsler 2, 253. ¹⁵⁹⁾ Kühnau l. c. 41, 1397; vgl. Andree *Braunschweig* 381. ¹⁶⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 234. ¹⁶¹⁾ Kühnau 3, 50, 1409. ¹⁶²⁾ Grimm *Myth.* 3, 463, 823, dazu 2, 897; ZfV. 1914, 56, 18; Urquell 5 (1894), 281 ff. ¹⁶³⁾ ZfV. 1903, 271. ¹⁶⁴⁾ Meiche *Sagen* 559, 693. ¹⁶⁵⁾ Tharsander 2, 700. ¹⁶⁶⁾ ZfV. 1914, 56, 18; W. 391; Klingner *Luther* 77; in Böhmen läuft diese B. beim Auslassen über den Topf: Grohmann 138, 1013; vgl. A. 90 ff. u. 106. ¹⁶⁷⁾ Martiny 22; Grimm *DMB.* 2, 584; vgl. Frenssen *Jörn Uhl* cap. 25. ¹⁶⁸⁾ ZfV. 1904, 414 = Sébillot 3, 87. ¹⁶⁹⁾ Klingner l. c. 77. ¹⁷⁰⁾ Ackermann *Shakespeare* 123.

8. Gegen diesen Schadenzauber läßt der Volksaberglaube eine stattliche Front von Gegenzaubermitteln¹⁷¹⁾ aufmarschieren. Wir finden eine ganze Skala vom einfachsten Gegenmittel bis zum feierlichen rituellen Gegenzauber¹⁷²⁾: wenn der Rahm nicht brechen will, wirft man Brotbröcklein¹⁷³⁾ in den drei höchsten Namen hinein oder Salz¹⁷⁴⁾ oder Salz und Brot¹⁷⁵⁾ als Apotropaia; man legt auch alte¹⁷⁶⁾ B. ins Faß oder solche von einer neu melkigen¹⁷⁷⁾ Kuh oder Ear

tholomäusb.¹⁷⁸) oder B. aus der Kreuzwoche¹⁷⁹; man pfeift¹⁸⁰) wohl auch ins B.fäß oder gießt die Milch durch die „Ranken der Alfranken“¹⁸¹). Der Aberglaube kennt noch wirksamere Abwehrmittel: Das verhexte Faß zu Lewin (Schlesien) wird entzaubert, indem man dasselbe mit Seife ausschmiert und kochendes Wasser hineingießt und mit einer glühenden Eisenstange hineinführt¹⁸²). In einem Graubündner Hexenprozeß halfen sich die Leute, denen man das Schmalzen sperrte, damit, daß sie ein Roßeisen „ins Feuer legten und rot werden ließen und dann in den drei heiligen Namen in das Kübeli legten und ankten; da sei Trina Müller an die Türe gekommen und habe rätz angestoßen, sie aber rätz geanket“¹⁸³); als das B.n nicht geraten wollte, ging nach einer Tiroler¹⁸⁴) Sage der Bauer zu einem, der die Zauberbücher kannte¹⁸⁵); auf dessen Rat stellte die Bäuerin den B.kübel unter die Dachtraufe¹⁸⁶) und stieß während des Schlagens einen glühenden Spieß in das Faß, worauf der Schadenkobold einen Seufzer ausstieß und entwich; in einer Kärntner¹⁸⁷) Sage wirft man glühende Nägel (Eisen)¹⁸⁸) ins Faß. In Württemberg¹⁸⁹) wird ein Segen mit drei Nägeln auf den Boden des Fasses genagelt; in Tirol¹⁹⁰) gießt man Weihwasser, welches am Sonntag neunmal gekocht ist, in den Kübel und gräbt in den Boden folgendes Zeichen ein:

$$\begin{array}{c|c} a & g \\ \hline l & a \end{array}$$

(s. Agla). Man brennt I. N. R. I. am B.kübel ein¹⁹¹). In Schleswig¹⁹²) fährt man mit einer glühenden Eisenstange hinein, im Allgäu steckt man glühende Teile der Pflugschar ins Rührfaß¹⁹³), in Oldenburg eine glühende Mistgabel¹⁹⁴); überhaupt verwendet man die apotropäische Kraft des Metalls¹⁹⁵) im Gegenzauber, um das B.n zu ermöglichen. Die Rockenphilosophie rät¹⁹⁶): ein weib, das butter rühren will, soll ein dreikreuziges messer ans fass¹⁹⁷) stecken, so gerät die butter; in Friesland¹⁹⁸) steckt man Messer um den Deckel des B.fasses, in der Oberpfalz¹⁹⁹) wirft man einen Ehetaler ins Faß; in

Baden²⁰⁰) eine Kupfermünze (Benedictuspennig), in Mecklenburg²⁰¹) einen Erbschlüssel, in Tirol²⁰²) eine glühende Eisenkette; im Rheinland tunkt die Bäuerin ein Markstück, den Eherring ins Drehfaß²⁰³). Ererbte Sachen werden beim Abwehrzauber bevorzugt: In Thüringen²⁰⁴) muß man Milch in einem neuen Topf kochen und etwas von der Milch auf einer Erbschaufel mit der Erbsichel schlagen; das muß man dreimal tun; beachtenswert ist hier die Häufung der Apotropaia: Stahl, Ererbtes²⁰⁵), Feuer — Dreiheit! Oder man legt in der Oberpfalz unter das Faß ein Stück Eisen²⁰⁶), eine Feuerzange²⁰⁷), in Dithmarschen²⁰⁸) einen Sargnagel, in der Mark kreuzweise zwei Stricknadeln²⁰⁹), in Mecklenburg²¹⁰) einen Feuerstahl. Auch das Journal berichtet aus dem Saalfeldischen: will das B.n nicht fort, so legen sie Feuerstahl oder Messer unters Faß²¹¹); in Schlesien steckt man das Küchenmesser in die Tasche²¹²); man wirft auch einen Kieselstein ins B.fäß, welchen man am Ostermorgen von einem Kreuzweg geholt hat²¹³); oder in Mecklenburg²¹⁴) soll man an „Maidag un Johanninacht ne Schal mit Melk na'n Krüzweg dreg'n un'n Kreis mit drei Krüzen dor rüm maken, denn wart't beter.“ Besonders häufig ist der Widerzauber mit apotropäischen Holzarten: ein in Graubünden angeklagter Hexenmeister, „der Pfründ“, rät²¹⁵): „Wenn einer nicht schmalzen könne, soll er den Rahm ins Kübeli schütten, ein groß Feuer machen, das Kübeli zwischen die Beine nehmen und etliche Züge tun und es mit drei in demselben Jahr gewachsenen, in den heiligen drei Namen gebrochenen Haselschossen in des Teufels Namen schmützen.“ In Braunschweig beschleunigt ein im Frühjahr abgeschnittener und geweihter, gabelförmiger Haselzweig das B.n²¹⁶); in Schwaben legt man drei Reiser vom Besen und einen Kamm unters Faß²¹⁷); in Schweden verwendet man die Flugesche, am Himmelfahrtstage geschnitten, gegen B.verhexung²¹⁸). Nach der Bunzlauerischen Monatsschrift²¹⁹) peitscht man das B.fäß mit einer Weidenrute²²⁰), die aber nicht mit dem Messer

geschnitten werden darf, im Egerland mit Dornzweigen²²¹). Am meisten Verwendung findet der Vogelbeerbaum²²²); prophylaktisch umwindet die irische Bäuerin²²³) am 1. 5. das B.fäß mit einem Kranz aus den Zweigen des Vogelbeerbaumes; mit einem solchen Zweig umwindet sie den Griff des B.stößels²²⁴) beim B.n; in Schleswig²²⁵) war früher der Stiel des Stößels aus dem Holz des Vogelbeerbaumes gemacht, ebenso in Schottland²²⁶); auf Rügen²²⁷) macht man ihn aus Kreuzdorn, in Frankreich²²⁸) aus Ginster; in der Oberpfalz²³⁰) verfertigt man den Rührstecken aus Wacholderholz²³¹), woran das Wild die Rinde mit dem Geweih abgestoßen hat; die B.dirne schneidet das Holz am Walperntag; hier peitscht²³²) man auch die Milch mit Schlehen oder Hagedorn; gegen den Milchraub verbrennt man die Haut²³³), heute noch „Hexe“ genannt. Oft muß ein Hexenmeister²³⁴) einen Gegenzauber inszenieren, wie der Thischeiri von Schweisingen²³⁵); in Tirol²³⁶) besprengt man den Schwengel der größten Kirchenglocke auf der rechten Seite mit Rahm; der erste Schlag trifft die Hexe; in der Oberpfalz²³⁷) reinigt man das Geschirr mit Schmiedzunder oder räuchert den Stall aus, in Mecklenburg²³⁸) hantiert man mit den bekannten drastisch-unappetitlichen Apotropaia; in Bayern²³⁹) legt man Knoblauch, geweiht am Dreikönigstag, ins B.fäß mit einem Spruch; nach einem Mittel der Zuger Mönche²⁴⁰) schürt man während des B.n's unter einem umgestürzten Kessel Feuer²⁴¹). Um die Hexen²⁴²) zu überlisten, welche die Reifen zählen, zählt man die Reifen von oben nach unten oder legt einen Zwirnsfaden unter das Eisenband um das Faß²⁴³) oder bindet eine Schürze²⁴⁴) um das Faß oder legt einen roten²⁴⁵) Lappen darunter. In Tirol schoß ein Mann in den Treibkübel und tötete die Hexe²⁴⁶). Zuweilen fährt man das B.fäß auf einem Wagen im Galopp bis zur Grenze der Feldmark²⁴⁷) und dann wieder zurück²⁴⁸). Um sich vor dem Schadenzauber eines Hexenmeisters zu schützen, gibt man ihm Schmalz auf einem Stück Brot (Apotropaion)²⁴⁹). Schließlich treffen wir auch noch das

Verpflöcken²⁵⁰) als Gegenmittel an: In Mecklenburg²⁵¹) verpflöckt man Menschenkot in drei Löchern des B.stabes, in Böhmen²⁵²) Rahm im „Hackeklötz“, im Allgäu sticht man Wasen aus, gießt Rahm in das Loch und legt den Wasen wieder darauf²⁵³). In Schleswig²⁵⁴) legt man einen Donnerkeil neben das B.fäß (vgl. Milch); man legt auch wohl anderswo die Wurzel des Kreuzkrautes²⁵⁵) in den Rahm, in Tirol den „Höllensbrand“ unter das Faß²⁵⁶); in Pommern²⁵⁷) gibt man den Kühen Branntwein, der von geborgtem Geld gekauft ist, damit sie b.reiche Milch geben; in Siebenbürgen läßt man zu demselben Zweck die Kühe an Salz lecken und vergräbt dies unter der Gemeindetürschwelle²⁵⁸).

Um den Urheber des Schadenzaubers zu entdecken, hängt man am Bodensee²⁵⁹) das B.fäß ins Kamin. Es ist nicht verwunderlich, daß dem von diesem festen Ring von Zauberriten umgebenen B.fäß selbst Zauberkraft zugeschrieben wird, wie dem Faß von Poppendorf in Steiermark, welches dem, der das Ohr an die Öffnung legt, die Zukunft verkündet²⁶⁰). Am Thomastag — in der Thomasnacht b.t man in Westfalen²⁶¹) und backt Kuchen — geht man nach Baumgartens zuverlässiger Mitteilung zum B.fäß und hört hinein, um zu orakeln („Leiralosn“) ²⁶²). Daher ist das B.fäß der Stolz der (Eifeler)²⁶³) Hausfrau²⁶⁴); sie gibt es nie her, sonst wird ihr der Rock gestohlen²⁶⁵).

¹⁷¹) Martiny l.c. 26 ff. ¹⁷²) Frischbier *Hexenspruch* 124; Sartori *Sitte u. B.* 2, 144—45. ¹⁷³) Birlinger *Volksk.* 1, 497; auch bei den Deutschamerikanern belegt: Fogel *Pennsylvania* 376, 2020; dagegen Grohmann 139, 1015, wonach kein Brotkrümenchen ins B.fäß fallen darf. ¹⁷⁴) Wrede *Eifeler Vh.* 93—94; Liebrecht *Gervasius* 220, 24. ¹⁷⁵) Schweizld. 1, 344 = Lütolf *Sagen* 225 d; Meier *Schwaben* 177, 15. ¹⁷⁶) ZfrwVh. 1913, 271—72; Urquell 5 (1894), 282. ¹⁷⁷) ZfrwVh. 1919, 272. ¹⁷⁸) Ebd. 17 (1920), 44; vgl. 13 (1916), 142. ¹⁷⁹) Wrede *Eifeler Vh.* 94; Müller *Rhein. Vb.* 1, 1170; ZfrwVh. 1913, 271. ¹⁸⁰) Wrede l.c. ¹⁸¹) Urquell l.c. ¹⁸²) Kühnau *Sagen* 3, 72, 1432; Drechsler 2, 105; vgl. einen ähnlichen Zauber: Drechsler 2, 254, 634 und 111, 484; Fogel *Pennsylvania* 179, 861; Zingerle *Tirol* 64, 554. ¹⁸³) Schmid-

Sprecher 54—55, vgl. 87. ¹⁸¹) Heyl *Tirol* 227, 38; 801, 250; Zingerle 64, 534; noch jetzt bei den Deutschamerikanern: Fogel 178, 853; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 17. ¹⁸²) ZfVvk. 1901, 307—08. ¹⁸³) Wer in den Rauchnächten unter der Dachtraufe rührt, dem kann keine Hexe schaden: Baumgarten *Jahr* 14. ¹⁸⁴) Graber *Kärnten* 221, 298; in Böhmen verwendet man eine glühende Gabel: Grohmann 139, 1018. ¹⁸⁵) Noch 1850 in den Vierlanden belegt: Heckscher 383; Vonbun *Beiträge* 82; auf den Shetlandinseln wirft man rotglühende Steine ins B.fuß: Heckscher 530. ¹⁸⁶) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18; man legt auch das Schellenaß unter das Faß: Birlinger *Schwaben* 1, 399. ¹⁸⁷) Alpburg *Tirol* 362; Zingerle 39, 324. Im Gricßtal in Tirol benediziert der Pfarrer das B.fuß, wenn es am Geweihten fehlt: ZfVvk. 1894, 79. ¹⁸⁸) Zingerle 39, 326. ¹⁸⁹) ZfVvk. 1914, 56, 24; Mensing 1, 470f. ¹⁹⁰) Reiser *Allgäu* 2, 440, 157. ¹⁹¹) Strackerjan 1, 347; Fogel 178, 852; W. 708; Fischer *Oststeirisches* 125. ¹⁹²) In Frankreich verwendet man eine Steinaxt: Sébillot 4, 75; vgl. Pauly-Wissowa 1, 50—51; Liebrecht *Gervasius* 100. ¹⁹³) Grimm *Myth.* 3, 437, 70; ebenso Maennling 301; Fischer *Aberglaube* 124; noch heute bei den Deutschamerikanern belegt: Fogel 177, 851; vgl. Heckscher 383; mit einem Messer, welches 3 Kreuze gehabt, prüft einer (um 1650) in Leipzig die Hexenb.: Meiche *Sagen* 84, 629; in Böhmen entzaubert man die Teufelsb. mit Weihwasser: Grohmann 95, 662; vgl. Zingerle 39, 324. ¹⁹⁴) Drechsler 2, 254, 635. ¹⁹⁵) Müllenhoff *Sagen* 228, 335. ¹⁹⁶) Schönwerth 1, 338; oder einen Silbergulden: Schramek *Böhmerwald* 240; Seligmann 2, 22; Lütolf *Sagen* 225, 159d. ¹⁹⁷) Meyer *Baden* 403; Schmitt *Heitlingen* 17; Fischer *Schwab. Wb.* 1, 1565; Haas *Rügener Vh.* 43; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 603; Zingerle 39, 322; am B.kübel soll ein Benediktuspennig sein; im Saarland legt man einen Benediktuspennig ins Wasser, das die Kühe saufen: Fox *Saarland* 281. Nach dem carnifex exarmatus ist der Benediktuspennig gut, wenn die Kühe rote Milch oder keinen Rahm geben: Birlinger *Schwaben* 1, 428. ¹⁹⁸) Bartsch 2, 136, 596; Fischer *Schwab. Wb.* 1, 1565; Heckscher 383; Drechsler 2, 255, 635; Seligmann 2, 7—9. ¹⁹⁹) Heyl *Tirol* 801, 250. ²⁰⁰) ZfVvk. 1913, 272; Drechsler 2, 254, 634. ²⁰¹) Witzschel 2, 271, 64; Schell *Berg. Sagen* 51. ²⁰²) Grimm *Myth.* 2, 928; 3, 441, 202; 470, 954. ²⁰³) Schönwerth 1, 394; DG. 12, 148. ²⁰⁴) Schönwerth 1, 338; W. 707; eine Ofenzange: Bavaria 2a, 303. ²⁰⁵) ZfVvk. 1914, 56, 23; Bartsch 2, 355, 1670; Mensing 1, 60, 471; Seligmann 2, 14, 18. ²⁰⁶) ZfVvk. 1891, 185. ²⁰⁷) Bartsch 2, 136, 596; Haas *Rügener Vh.* 43; Seligmann 2, 15;

in Oldenburg legt man unter das B.fuß ein Hufeisen mit ungerader Löcherzahl, das schweigend vor Sonnenaufgang geschmiedet ist: Seligmann 1, 75; über das heilige Schweigen: RVV. 20, Heft 2, 102. ²⁰⁸) Grimm *Myth.* 3, 452, 529; vgl. Rochholz *Glaube* 2, 230; Baader *Sagen* Nr. 107; in Waldeck Messer oder Gabel: Curtze *Waldeck* 390, 104. ²⁰⁹) Drechsler 2, 111; vgl. 254, 635. ²¹⁰) Bücher *Arbeit u. Rhythmus* 108; Seligmann 1, 281—82; 2, 378; Drechsler 2, 111, 484; vgl. ZfVvk. 1897, 115. ²¹¹) Bartsch 2, 136, 597; 147, 661 b. ²¹²) Schmid-Sprecher 91; Bücher l. c. 108; Martiny l. c. 27; W. 142; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 249; 3, 263 bis 264; Seligmann 1, 286; im Egerland mit Dornhecke geschlagen: ZfVvk. 6 (1900), 124; zu Hasel als Apotropaion vgl. Bolte-Polivka 3, 477 Nr. 210. ²¹³) Andree *Braunschweig* 246; Heckscher 386; ZfVvk. 1901, 9; Krauß *Slav. Volksforsch.* 74—75 A. 1. ²¹⁴) Fischer *Schwab. Wb.* 1, 1565; Kühnau *Sagen* 4, 108. ²¹⁵) Meyer *Germ. Myth.* 84—85; vgl. Mannhardt 1, 11 und 56. ²¹⁶) Grimm *Myth.* 3, 475, 1058; Drechsler 2, 111, 484. ²¹⁷) Mannhardt 1, 270, 288—89; in der Schweiz soll man mit einer „Ruthe“ dreimal an die Krippe schlagen: Lütolf *Sagen* 222, 157. ²¹⁸) Bücher l. c. 108; ZfVvk. 1900, 124; vgl. Grohmann 139, 1016; Schläge mit Dornstöcken; Bartsch 1, 117, 135; 2, 38, 27; 144, 640; ZfVvk. 1891, 185. ²¹⁹) Mannhardt *Germ. Myth.* 17 ff.; W. 145; Frazer 7, 2, 281; 13, 2, 53; Mannhardt 1, 271—72, 298. ²²⁰) Frazer 13, 2, 52—53. ²²¹) Ders. l. c. 53 A. 1. ²²²) Müllenhoff 239, 355, 1; Mannhardt l. c. 18; nach anderem Bericht ist in Holstein die Scheibe aus diesem Holz: Urquell 5 (1894), 192. ²²³) Frazer 13, 2, 53. ²²⁴) Haas *Rügener Vh.* 43; Heckscher 395; Strackerjan 1, 427, 229; Bücher l. c.; W. 707; Kuhn *Herabkunft* 204; auch in Pommern macht man den B.stab aus Kreuzdorn: Temme *Pommern* 342. ²²⁵) Witzschel *Thüringen* 184, 181. ²²⁶) Sébillot 3, 386. ²²⁷) Schönwerth 1, 337; W. 707; am Lechrain aus dem Holz des Kranevit (= Wachholder): Leoprechting 96; Martiny 27—28. ²²⁸) Mannhardt 1, 265, 267; Bavaria 2a, 303; außerdem stellt man das Rührfaß auf die Ofenzange und wirft geweihtes Salz ins Faß; BfPommVvk. 4, 102, 6; Höfler *Waldkult* 113; Kuhn l. c.; Zingerle 108, 931. ²²⁹) Sonst schlägt man die Milch mit Messern: Wrede *Rhein. Vh.* 135; vgl. A. 204 und 182. ²³⁰) Schönwerth 1, 394; Brunner l. c. 156—57; Bayr. Heite 1914, 233, 64 (alter Tiroler Aberglaube); Urquell 5 (1894), 282. ²³¹) SAVk. 21 (1917), 215; hier wirft der Meister etwas in die Lire und zitiert die Hexe, vgl. ZfVvk. 1901, 319; ein Bauer an der Wupper geht zur weisen Frau von Hagen; er muß der Kuh etwas eingeben und dem Tier über den Rücken streichen; die Hexe

wird auch hier zitiert: Schell *Berg. Sagen* 168, 70. ²³²) Rochholz *Sagen* 2, 153, 378; die irische Hexe geht dreimal gegen die Sonne um das B.fuß: Heckscher 328. ²³³) Heyl *Tirol* 801, 250; auf Wangerooze macht man mit Rahm 4 Kreuze auf die Haustür: Mannhardt *Germ. Myth.* 25. ²³⁴) Schönwerth 1, 338. ²³⁵) Bartsch 2, 136, 598; vgl. ZfVvk. 1914, 56, 19; in Schleswig verrichtete man früher die Notdurft in das B.fuß: Mensing 1, 470—71; dieses drastische Mittel erwähnt auch Luther gegen Milchzauber: Klingner 38, 78; Keller *Grab* 5, 320—21; Birlinger *Schwaben* 1, 409; Zingerle 65, 555; Praetorius *Blochsberg* 148; Gockel *Tractatus polyhistoricus* (F. u. L. 1699) 1141. ²³⁶) Pollinger *Landshut* 158; Martiny 28. ²³⁷) Rochholz *Sagen* 2, 111, 395, vgl. 188; vgl. Schambach-Müller 175, 3. ²³⁸) In Norwegen setzt man eine Tasse Rahm aufs Feuer: ZfVvk. 1901, 323; vgl. Fischer *Oststeirisches* 126; im Muotatal (Schweiz) wirft man der Katze (= Hexe) heiße B. ins Gesicht, worauf eine Bäuerin Brandwunden bekommt: SAVk. 1898, 109; in Mecklenburg tötet man die Hexe, indem man die Milch anzündet: Bartsch 1, 120, 140. ²³⁹) Drechsler 2, 111, 484; BfPommVvk. 3, 107. ²⁴⁰) Müllenhoff 239, 255, 1; ZfVvk. 1891, 185; 1914, 56, 25; Schwartz *Brandenburg* 176—77 Nr. 119; Bartsch 2, 39, 38; Urquell 5 (1894), 282; Heimat 37, 113, 24; Mensing l. c. 1, 470; Bavaria 2a, 303. ²⁴¹) Engeliën u. Lahn 273, 210; Mensing 1, 470—71. ²⁴²) Knoop *Hinterpommern* 171, 149; Simrock *Mythologie* 154 bis 155, 558; Kühnau *Sagen* 4, 175; in Holstein wird, wenn man nicht „abboddern“ kann, ein rotes Tuch übers Faß gelegt: Mensing 1, 470—71; Urquell 5 (1894), 192; vgl. BfPommVvk. 3, 150; Seligmann 1, 331; Rochholz *Sagen* 2, 172, 396 A; Ders. *Glaube* 2, 230; Baader *Sag.* Nr. 107; Mülhause 56 ff. ²⁴³) Heyl *Tirol* 40, 53; Vonbun *Beiträge* 82 ff.; Drechsler 2, 111, 484; Mensing l. c. 1, 470—71; derselbe Glaube in Nordamerika bei den Deutschamerikanern (Kaiserslautern): Fogel *Pennsylvania* 179, 857. ²⁴⁴) In Irland holt man einen Mund voll Wasser am Gemarkungsbach: Mannhardt *Germ. Myth.* 27—28; ZfVvk. 1913, 270; über die Heiligkeit der Grenze: Pfister in Pauly-Wissowa 11, 2, 2147. ²⁴⁵) Urquell 5 (1894), 282; W. 708; BfPommVvk. 3, 150. ²⁴⁶) ZfVvk. 1 (1853), 236, 9. ²⁴⁷) W. 708, 490. ²⁴⁸) Bartsch 2, 136, 598. In Tirol verpflöckt man Pulver in die Krippe: Zingerle 41, 347; oder man hat ein Amulett (Konzeptionszettel) in das B.fuß eingespundet: Rochholz *Glaube* 2, 168; in der Schweiz sorgt man prophylaktisch für B. durch das Ankenmilchbohren: Rochholz l. c. 2, 150. ²⁴⁹) Grohmann 232, 1676, vgl. 134, 978; diese Stelle meint wohl Wuttke 708, vgl. A. 250. ²⁵⁰) Reiser *Allgäu* 2, 440, 155; in Mecklenburg b.t man in einem Zaun-

pfeilloch: Bartsch 2, 355, 1669. ²⁵¹) Mannhardt *Germ. Myth.* 22; diesen apotropäischen Fruchtbarkeitsfetisch bestreicht man in Telemarken am Donnerstag mit B.: Mannhardt l. c. 23; NddZfVvk. 1926, 12; ARw. 18, 594. Sébillot 4, 75; wenn die B. weggezaubert ist, frottiert man das Euter mit einer Steinaxt. ²⁵²) Mannhardt l. c. 24. ²⁵³) Zingerle 105, 902; die Orobanchen oder Sonnenwurz macht die Kuh fruchtbar, daher ist sie auch apotropäisch: Frank v. Frankena u *Flora Francica rediviva oder Kräuterlexikon* (L. 1716) 419. ²⁵⁴) BfPommVvk. 4, 46. ²⁵⁵) Haltetrich *Siebenbürg. Sachsen* 277, 6; im Egerland gibt man dem Vieh 3 Stückchen frischen Brotes, mit Salz bestreut: ZfVvk. 6 (1900), 124; in der Schweiz „Stryten“ kreuzweis unter die Krippe: Lütolf *Sagen* 22, 157. ²⁵⁶) Lachmann *Überlingen* 393; vgl. Fischer *Schwab. Wb.* 1, 1565. ²⁵⁷) Vernaleken *Mythen* 343, 47. ²⁵⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 100, 308. ²⁵⁹) Baumgarten *Jahr* 5. ²⁶⁰) Wrede *Eifeler Vh.* 48. ²⁶¹) Andree *Braunschweig* 245—46. ²⁶²) Bohnenberger Nr. 1, 19.

9. Wie die Hexen und B.kröten ²⁶³), so wird auch die verhexte B. verbrannt ²⁶⁷), um den Schadenzauber unschädlich zu machen, meistens an einem Kreuzweg ²⁶⁸), dann erscheint die Seele der B.hexe als Maikäfer, den man ohne Strafe töten kann; überhaupt erblickt der Volksglaube die Seelen der Hexen oft in den Schmetterlingen ²⁶⁹), in welchen die Phantasie auch die Elfengeisterlein und den Alp ²⁷⁰) vermutet, ein Beweis für die nahe Beziehung der Hexen zu den Elfen; als B.vogel ²⁷¹) oder als Motte ²⁷²) nascht die B.-Hexe an Milch und B. Ein B.händler tötet einen Falter und damit die B.hexe, welche in dieser Gestalt die B. verzauberte ²⁷³). Von den Hexen gestohlene B. kann wieder entdeckt werden, wenn man einige Halme vom Strohdach über die Tür legt und anzündet ²⁷⁴). Als es bei einem Mann nicht b.n will, zündet er zufällig einen Strohalm an der Kerze an; sofort ist der Zauber gebrochen, und eine Hexe hat die Finger verbrannt ²⁷⁵).

²⁶⁶) Schambach-Müller 169, 185 vgl. A. 72. ²⁶⁷) Klingner *Luther* 77; im Aargau verbrennt man Stroh unter einem Füllen: Rochholz *Sagen* 2, 279; Ders. *Glaube* 2, 149; in Niedersachsen kocht man auf den Rat des Scharfrichters den Rahm: Schambach-Müller 175, 3. ²⁶⁸) Strackerjan 1, 358; Frazer 73, 1, 322; W. 417. ²⁶⁹) Grimm *Myth.* 2, 905; ZfVvk. 3, 176 Nr. 5; Mannhardt 1, 329; speziell die Seele

der B. hexe denkt man sich als B. vogel: Frischbier *Preußisches Wb.* 1, 123—124; Müller-Fraureuth *Obersächsisches Wb.* 1, 178; 2, 245 (Molkendieb); Grimm *DMb.* 2, 586; Krauß *Slav. Volksforsch.* 57; Kühnau *Sagen* 1, 156; Mensing 1, 466 (Bodderliker = Schmetterling); 463 (Bodderleeg = Schmetterling); Böhm *Kinderlied* 177—78; Müllenhoff² 509, 652, 2; Marienkäfer: Mannhardt *Germ. Mythen* 347, 353, 397 bis 398; bekommt Milch- u. B. opfer: 355, vgl. 246, 251. ²⁷⁰) Grimm *Sagen* 74, 80; Kühnau *Sagen* 3, 106. ²⁷¹) Mannhardt *Germ. Mythen* 54; vgl. die A. 269 zitierte Literatur; die Grundvorstellung ist die Seele der Verstorbenen als Seelenvogel; sie ist nach der B. als Lebens- und Kraftsymbol lüstern; eine Abart ist der b. raubende Vegetationsdämon: Güntert *Kalypso* 224—225. ²⁷²) Drechsler 2, 253—54. ²⁷³) Güntert l. c. ²⁷⁴) Frazer 1^a, 2, 53; W. 708; vgl. die Rockenphilosophie: Grimm *Myth.* 3, 447, 389. ²⁷⁵) Vonbun *Beiträge* 82; Strohalm ist Verwandlungsform von Alp und Hexe: Kühnau *Sagen* 3, 109, 115, 121, 124—25, 127—28.

10. Das B.n: Bei dieser dauernden Abwehrbereitschaft der die Milchgeschäfte verwaltenden Hausfrau gegen die Anfechtungen und den Schadenzauber der B. hexen wird das B. geschäft selbst zur Zeremonie: Die Bäuerin ²⁷⁶) tut vor dem Anrühren etwas Weihwasser ²⁷⁷) ins Faß oder einige Körner Salz ²⁷⁸) und macht drei Kreuze ans Faß ²⁷⁹); besonders in der Oberpfalz bedarf es umständlicher Vorbereitungen ²⁸⁰): Die Bäuerin stellt sich mit dem Rücken gegen die Tür, legt beide Arme übers Kreuz vor die Brust und faßt mit gekreuzten Armen den Rührstecken; sie wischt auch den Rührstecken mit einem Armsünderlappen ab. Auf der Stelle, wo das B. faß steht, macht man in Holstein ²⁸¹) ein Kreuz; in Pommern legt man unter das B. faß eine Mannshose ²⁸²). Das Faß darf nicht unter dem Stubenbalken ²⁸³) stehen, e contrario: „auch stelle man sich mit dem B. faß unterm Balken“ ²⁸⁴). Größte Vorsicht übt man vor dem „Versehen“; wer schielt ²⁸⁵), darf nicht zugehen sein; die B. gefäße ²⁸⁶) darf nicht jeder sehen; vor allem darf man ein neues ²⁸⁷) B. faß nicht auf der Straße sehen lassen; ebenso darf man das Milchgerät nicht nach Sonnenuntergang draußen lassen ²⁸⁸); zu Beginn des B. ns spricht man in Rottweil:

Im Namen der heil. Dreifaltigkeit, Daß sich Milch und B. voneinander scheid ²⁸⁹).

Beim Rühren muß man nur in einer Richtung ²⁹⁰) drehen, sonst dreht man wieder auf; während des B. ns darf man nicht ins B. faß sehen ²⁹¹). Bekommt die Bäuerin während des wichtigen B. geschäftes Besuch, so soll die Fremde nach Hettinger Aberglauben ²⁹²) (auch in Schleswig) mitstoßen, damit die Butter rasch zusammengeht; in Böhmen ²⁹³) muß sich der Besuch setzen; tritt hier ein fremder Mann in die Stube, so schlägt die Magd dessen Mütze am B. faß ab ²⁹⁴); wie schon betont, darf man die B. nicht loben lassen ²⁹⁵); bei Itzehoe darf man keine Sumpfdotterblume mit ins Haus nehmen, sonst gibt es keine B. ²⁹⁶).

²⁹⁶) Eine menstruiende Frau darf in Frankreich nicht b.n: Sébillot 3, 87; vgl. Frazer 7, 1, 22, 80, 84; ders. *Totemism* 2, 534. ²⁷⁷) Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1565; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337; vgl. *Alpenburg Tirol* 362. ²⁷⁸) Wrede *Rhein. Vh.* 135; in der Oberpfalz Dreikönigsalt: Schönwerth l. c.; Mensing 1, 471. ²⁷⁹) Drechsler 2, 111, 484; W. 707. ²⁸⁰) Schönwerth l. c.; Bavaria 2 a, 303; vgl. Stephan *Askanische Vh.* 112, 258 f. ²⁸¹) ZfVh. 1914, 56, 22. ²⁸²) ZfVh. 1913, 270. ²⁸³) ZfVh. 1914, 56, 21; ZfVh. 1913, 270; W. 707; Drechsler 2, 111, 484; Mensing l. c. ²⁸⁴) ZfVh. 1913, 271. ²⁸⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 136, 599; Seligmann 1, 235; Mensing l. c. 464; Urquell 6, 193 ff. Trägt man in der Oberpfalz das B. faß über die Gasse, so verdeckt man es: Bavaria 2 a, 303. ²⁸⁶) ZfVh. 1913, 271; Urquell 5 (1894), 282; ZfVh. 1901, 322 und 327; Seligmann 1, 235. ²⁸⁷) W. 706. ²⁸⁸) Mensing l. c. 70 (afkarnen); in Schlesien behext eine B. hexe das B. faß, das vor der Türe steht: *Mischles Vh.* 1905, Heft 13, 92. ²⁸⁹) Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1565; ein anderer Spruch in Niederbayern: ZfVh. 1913, 270. ²⁹⁰) Fogel *Pennsylvania* 177, 848 (Heidelberg). ²⁹¹) Grohmann 138, 1014; Martiny 12; W. 708. ²⁹²) Schmitt *Hettingen* 17; wenn in Waldeck das B. n nicht geraten will und es kommt Besuch und stößt dreimal schweigend, gibt es sofort B.: Curtze *Waldeck* 391, 105; Meyer *Baden* 403; Mensing 1, 471; Urquell 5 (1894), 192; ZfVh. 1913, 272. ²⁹³) Grohmann 139, 1017. ²⁹⁴) Ebd. 146, 1079. ²⁹⁵) Mensing 1, 471. ²⁹⁶) Ders. 1, 70 (afkarnen).

11. Über die Zeit ²⁹⁷) des B. ns herrschen Ansichten, die sich scharf widersprechen: Am Tage vor und nach Vollmond darf im Rheinland nicht geb. t wer-

den ²⁹⁸). Neumond ²⁹⁹) wird in Böhmen, die Ebbe an der Küste der Bretagne bevorzugt; in der Oberpfalz soll man an den ersten drei Freitagen ³⁰⁰) des Monates b. n, weil da die Hexen selbst nicht ausrühren; auch in Mecklenburg ³⁰¹) glaubt man: „Das B. n am Freitag bringt die beste und schönste B.“; in Schlesien soll man am guten Freitag vor Sonnenaufgang b. n ³⁰²); Zimmermann berichtet: wenn die Bauernweiber das erstemal wieder eine Kuh melken und sie b. n drei Freitage hinter einander aus, dann können die Hexen dem Vieh nicht schaden ³⁰³). Dagegen soll in Schwaben ³⁰⁴) das B. n am Mittwoch und Freitag unterbleiben, und nach der schlesischen ³⁰⁵) Überlieferung sagt eine Hexe zu Braunau (1617) aus: sie habe sich mit Freitagsb. geschmieret und mit andern Hexen zu Katzen verwandelt; gegen den Mittwoch ³⁰⁶) spricht sich auch der Aberglaube in Gernsbach im Speierschen aus, wie das Journal berichtet: ein Weib, das Mittwochs B. plumpt, ist eine Hexe; aber in Hinterpommern ³⁰⁷) sind Mittwoch und Sonnabend B. tage; am Sonntag ³⁰⁸) rühren die Hexen; die Figur im Monde ist nach braunschweig. Aberglauben ein Mädchen, welches dort hin versetzt wurde, weil es am Sonntag ³⁰⁹) b. te. Vor allem erhält man in der Walpurgisnacht ³¹⁰) viel B.; auch über das B. n am Karfreitag ³¹¹) und Himmelfahrtstag ³¹²) herrschen abergläubische Ansichten. Nach rheinischem ³¹³) Aberglauben soll die B. morgens um 3 Uhr gedreht werden, nach schlesischem vor Sonnenuntergang ³¹⁴), nach nordischem am Abend ³¹⁵). Die Billeweiß ³¹⁶) im Görschitztal weissagen dem Volke: Wenn die Bäuerinnen nachmittags B. rühren und die Hühner nachmittags Eier legen, werden schlechte Zeiten kommen. „Von derselben Kuh darf man in einer Woche nicht zweimal B. machen, sonst bekommen die Hexen Gewalt über sie“ ³¹⁷). Bei Gewitter b. t es sich schlecht ³¹⁸).

²⁹⁷) Buch *Woljähren* 50, 154; russische B. woche. ²⁹⁸) ZfVh. 1913, 271. ²⁹⁹) Grohmann 135, 980; über den Einfluß der Ebbe s. Sébillot 2.20. ³⁰⁰) Schönwerth 1, 337; W. 707; Bavaria 2 a, 303; Rochholz *Glaube* 2, 52—53; am Freitag b. n die Hexen nicht.

³⁰¹) Bartsch 2, 217, 1132. ³⁰²) Drechsler 2, 111, 484. ³⁰³) Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1565. ³⁰⁴) Kühnau *Sagen* 3, 21, 1370. ³⁰⁵) Brevinus Noricus 223. ³⁰⁶) Grimm *Myth.* 3, 453, 567; Mannhardt *Germ. Myth.* 16. ³⁰⁷) Knoop *Hinterpommern* 171, 145. ³⁰⁸) ZfVh. 2 (1853), 73, 5. ³⁰⁹) Andree *Braunschweig* 246. In Schleswig-Holstein wird eine Predigersfrau so bestraft: Mensing 1, 463; Müllenhoff² 549; Urquell 1, 85. ³¹⁰) Grimm *Myth.* 2, 597 ff.; Grohmann 28—31; Krauß *Südslaven* 12 ff.; Schönwerth 3, 137, 16. ³¹¹) W. 89. ³¹²) Müller *Isergebirge* 27; sie ist besonders heilsam: Drechsler 2, 235, 611. ³¹³) Kuhn *Westfalen* 2, 159, 446. ³¹⁴) ZfVh. 1913, 271. ³¹⁵) Drechsler 2, 254, 634; 111, 484. ³¹⁶) Graber *Kärnten* 65, 73. ³¹⁷) ZfVh. 1898, 138. ³¹⁸) W. 707. ³¹⁹) Müller *Rhein. Wb.* 1, 1184; vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 1565; wenn die B. nicht zusammengeht, gibt es Regen: Grohmann 38, 225.

12. Wenn der B. wecken ³²⁰) geraten ist, wobei sich die Kirnerin rühren muß — „denn de boter kömt schier, wenn se schwet süht“ ³²¹) — und gepfundet wird, so macht man auf das vollgestrichene Pfundmaß in Mecklenburg ³²²) zwei kreuzweise Eindrücke mit der Kelle; die niederrheinische ³²³) Hausfrau drückt, wenn sie die B. im Topf einmacht, ein Kreuz in die Oberschicht ein; beim B. verkauf übt die Bäuerin vom Nahetal ³²⁴) die gleiche Vorsicht wie beim Milchverkauf: die gekaufte B. muß sofort nach Hause getragen werden, ohne daß man noch in ein anderes Haus eintritt; sonst würden die Kühe, von denen die B. stammt, verhext werden. Die schlesische Bäuerin verkauft nach Sonnenuntergang keine B. ³²⁵). Die erste B. darf nicht verkauft oder verschenkt werden, sonst gibt man den Nutzen der Kuh fort; die B. darf nur verdeckt über die Straße getragen werden ³²⁶); wenn man B. verschenkt, muß dafür Brot und Salz gegeben werden ³²⁷).

³²⁰) Über die Form: J. Placotomus *De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi commentariis doctissimis illustratus* p. 67. ³²¹) ZfVh. 1913, 272. ³²²) Bartsch 2, 136, 600; vgl. ZfVh. 1896, 388. In Brandenburg wird die B. gegen den Teufel mit Doppelkreuz geritzt: O. Stephan *Askanische Vh.* 112; vgl. Urquell 5 (1894), 282 A. ³²³) Der Niederrhein 1880, 112; ZfVh. 1913, 272. ³²⁴) ZfVh. 1905, 203; vgl. Heckscher 379; eine alte Rottweiler Satzung sagt: Wer dem Henker und dem Schinder abkauft hat Schmalz oder

Unschlitt, dem soll die Zunft verboten sein ein Jahr: Birlinger *Schwalen* 2, 445.³²³⁾ Drechsler 2, 253, 633 = Grimm *Myth.* 3, 473, 1023 (aus der bunzlauischen Monatschrift 1791); Heckscher 379 aus Richter (1702).³²⁴⁾ W. 709; Seligmann 2, 280; vgl. Bavaria 2 a, 303.³²⁵⁾ ZfV. 1897, 183, 298 (Bukowina).

13. B. mit besonderer Eigenschaft: Schon Coler³²⁶⁾, bei dem sich sehr gute Beobachtungen neben abstrusestem Zeug finden, begründet die besondere Kraft der „Mayenb.“³²⁷⁾ damit, daß die Kühe da die besten Kräuter fressen³²⁸⁾; zu dieser rein empirischen Feststellung gesellt sich der am 1. Mai besonders lebhaft Glaube an die Tätigkeit der Hexe, also auch der B. hexe; in Schwaben spielt der Maianke, die Maib. eine große Rolle; im Allgäu³²⁹⁾ wird am 1. 5. in jedem Haus Maib. gerührt; diese wird, mit grünen Kräutern dekoriert, mittags nach dem Essen aufgetragen, und jedermann streicht sich davon aufs Brot (siehe B. opfer); auch in Tirol³³⁰⁾ ißt man Maib. in Menge, und in der Meraner³³¹⁾ Gegend ist es Sitte, am Pfingsttag nach dem Nachtessen die Maib. auszuschnellen. Im Aargau ist schon 1223 die Ankenschnittenprozession erwähnt, ein Flurumritt am Himmelfahrtstag, wobei man den Pferden Ankenschnitten ins Maul stößt, damit sie gesund bleiben³³²⁾. Am Lech³³³⁾ ist das B. n am 1. 5. sogar vorbedeutend: am 1. 5. soll man recht schmalzen, dann hat man das ganze Jahr Schmalz im Haus; in Hessen³³⁴⁾ gibt man den Kühen am Walpurgisabend B. blumen, damit die B. das ganze Jahr schön gelb ist. Von der Frühjahrsb. hat auch die B. der Kreuzwoche³³⁵⁾ eine besondere (Heil-) Kraft, in Finistère³³⁶⁾ schreibt man der B. pendant la semaine des Rogations ebenfalls eine besondere Eigenschaft zu. In Tirol (Pitztal) ist die B., die um Johanni gerührt wird, heilsam und wird aufbewahrt³³⁷⁾. Coler³⁴⁰⁾ hebt auch die B. hervor, welche man im „Ohst“ (= August) einlegt; das ist die Bartholomäusb. (24. 8.) oder der im alemannischen Süden als heilkräftig gepriesene Bartholomäusanken³⁴²⁾, den man nicht verkauft und der sich jahrelang hält³⁴³⁾; er

hat den Namen davon, daß der Apostel Bartholomäus zur Salbung seiner Wunden nach B. verlangte³⁴⁴⁾.

³²⁸⁾ Coler *Oeconomia* 1, 403. 410 c. 66; ders. *Astrologia* 61 und 59; Barthol. Carri- richter *Der Deutschen Speiskammer* (1614) 63; Lammert 206 A 1; vgl. Müllenhoff 239, 355, 2; Staricius *Heldenschatz* (1679), 129; Rochholz *Gaugötinnen* 23 bis 24. ³²⁹⁾ Auch in Frankreich: Sébillot 3, 88. ³³⁰⁾ Man soll den Kühen im Mai Nesseln füttern: Coler *Astrologia* 59. ³³¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 138, 8; Birlinger *Schwaben* 2, 93; ders. *Volkst.* 2, 95, 126; Lammert 206; Hillner *Siebenbürgen* 50; Fehrl *Feste* 63. ³³²⁾ Hörmann *Volksleben* 95; vgl. Sartori 3, 191 und 217. ³³³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 488. ³³⁴⁾ Mannhardt 1, 399—400; Rochholz *Gaugötinnen* 24, 78; vgl. das Maibutterausschnellen an Pfingsten bei Meran: Zingerle *Tirol* 161 Nr. 1368. ³³⁵⁾ Leoprechting *Lechraun* 177; vgl. Schulenburg *W. Volksth.* 76; John *Westböhmen* 73; in Tirol geht man zum Maibutteressen aufs Land: Zingerle l. c. 155 Nr. 1313; im Zillertal wird an Fasching Fastnachtsb. aufgetragen; wird das unterlassen, so zieht Not ins Haus: Zingerle 138 Nr. 1208. ³³⁶⁾ Hessler *Hessen* 2, 327 ff.; Sartori 3, 182 A. 57. ³³⁷⁾ Müller *Rhein. Wb.* 1, 1170; ZfV. 1913, 271; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 311. ³³⁸⁾ Sébillot 3, 88; Grimm *DWb.* 5, 2201. ³³⁹⁾ Zingerle 160, 1362. ³⁴⁰⁾ l. c. 410. ³⁴¹⁾ ZfV. 1913, 271; A. Baumgarten *Jahr* 29—30; Müller *Rhein. Wb.* 1, 1170; Mensing 1, 240. ³⁴²⁾ Meyer *Baden* 403, 509; ZfV. 1898, 439; Sartori 3, 244. ³⁴³⁾ Ochs 1, 121; vgl. Müller *Rhein. Wb.* 1, 484; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 521, B. Nr. 4. ³⁴⁴⁾ Meyer l. c. 403; in Schleswig heilt man mit Bartmesbodder Wunden: Mensing l. c.

14. Das B. opfer: In Norwegen³⁴⁵⁾ opfert man noch heute der Sonne B.; B. als Fruchtbarkeitssymbol opfert man den Vegetationsdämonen; im Riesengebirge³⁴⁶⁾ finden wir unter den Opfergaben für Wind³⁴⁷⁾ auch B.; dem Alp³⁴⁸⁾ verspricht man B. und Käse. Über die Opfer an die Hausgeister und Vegetationskobelde vgl. § 3 u. A. 46; über das B. opfer für Hausgötzen handelt L. Weiser³⁴⁹⁾; in Telemarken³⁵⁰⁾ wird der Donnerkeil jeden Donnerstag mit B. bestrichen; wie die alte germanische³⁵¹⁾ Gewohnheit, die Göttersymbole mit Fett zu bestreichen, im Christentum fortlebte, zeigt eine bis ins 17. Jh. in Bayern geübte Sitte, das Karfreitagskruzifix mit Eiern und Schmer

zu bestreichen³⁵²⁾. Diese Opfer für die Fruchtbarkeitsgeister sind in der Laufener³⁵³⁾ Gegend abgelöst durch Gaben an die Kirche³⁵⁴⁾: Bis zur Mitte des 19. Jhs. opferten dort die Bäuerinnen B. auf dem Altar als Dank für den Wettersegen; diese Gabe brachten die Gläubigen besonders gern dar, wenn der Pfarrer im Rufe stand, wettergerecht zu sein; und eine Ablösung zweiten Grades fand statt, indem man die B. später in den Pfarrhof brachte. Über B. als Motivgabe gegen Kropfleiden (1591) und als Opfer für St. Leonhard gegen B. zauber siehe Andree³⁵⁵⁾. Als Erstlingsopfer von der wunderkräftigen Maib. — als Dank für die Benediktion, welche der Pfarrer dem Vieh spendete — bringt man im Allgäu³⁵⁶⁾ einen B. ballen ins Pfarrhaus, auf welchen man den Namen Jesu eingepreßt hat; die erste B. von der Milch der Erstlingskuh wird in Ostpreußen³⁵⁷⁾ dem Hospital³⁵⁸⁾ gespendet, in Österreich, Schlesien und Westböhmen für die Kirchenlampe³⁵⁹⁾. Die Kirche³⁶⁰⁾ selbst segnet die Frühlingsb. am Ostersamstag schon im MA. Auch zum Erntedankopfer verwendet man B.: im Oberamt Leutkirch³⁶¹⁾ brachten die Bauern dem heiligen Martin B. und Eier dar; zur Speisung der Alpendämonen läßt man in Tirol³⁶²⁾ bei der Abfahrt von der Alm neben Brot und Käse³⁶³⁾ auch B. zurück. Auch zur Ablösung des Hausbauopfers ist das B. opfer belegt³⁶⁴⁾. B. als Opfer an Allerheiligen für die armen Seelen kennt man in Böhmen³⁶⁵⁾, B. als Totenopfer während des Seelenamtes in Graubünden³⁶⁶⁾. Am Vorabend des Allerseelentages wird in Tirol (Alpach) nach dem Rosenkranz eine mit Schmalz gefüllte Lampe auf den Herd gestellt, damit sich die armen Seelen mit dem Fett die Wunden lindern³⁶⁷⁾. Im Zillertal wird am Samstag nach dem Krapfenbacken ein Stück B. auf den Dreifuß gelegt, damit sich die armen Seelen die Brandwunden schmieren können³⁶⁸⁾. Wird Schmalz aus dem Kessel verschüttet, so schenkt man das den armen Seelen³⁶⁹⁾ (wie die Brosamen und Speiseabfälle).

B. ist das Fruchtbarkeitssymbol und

die Speise des Lebens, nach der die Seele am meisten verlangt; das ist bei den Bulgaren³⁷⁰⁾ wohl der Grund, warum sie der herumirrenden Seele drei Tage lang B. und Wein in die Sterbekammer stellen; die Hindu³⁷¹⁾ begießen die Leiche mit B., Milch und Honig; die Chewsuren³⁷²⁾ legen den Toten B. Gebäck auf die Brust; bei den Ditmarschen³⁷³⁾ und auf Jütland³⁷⁴⁾ finden wir die Ablösung durch B. brotspende an die Gäste.

³⁴⁵⁾ Helm *Religgesch.* 1, 187; ZfV. 1898, 143; Meyer *Religgesch.* 106 A. 1, 417 A. 1; vgl. Frazer 7, 1, 180; vgl. das Kinderliedchen an die Sonne bei Meyer *Germ. Mythen* 389 d; die Sonne wird bei den Südslaven mit einem B. ball verglichen: Krauß *Relig. Brauch* 18; die Indier opfern dem Indra B.: Mannhardt *Germ. Mythen* 4. ³⁴⁶⁾ Grohmann 3, 12. ³⁴⁷⁾ Über B. opfer an Wasserdämonen: Oldenberg *Religion des Veda* 118, 352, 418, 444; für Frankreich: Sébillot 2, 302; vgl. 3, 83; 2, 289, 439, 462; über B. als Vegetationsopfer unter Eichen bei den Litauern vgl. Chantepie de la Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 536; in den Niederlanden opfert man dem Kabouterchen B. und Eier: Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 560; Kloster 9, 200. ³⁴⁸⁾ Lippert *Christentum* 452; B. brot: Kühnau *Sagen* 3, 125 Nr. 1494; vgl. 1495; B. brot für den Wolf beim Getreidemähen: Jahn *Opfergebräuche* 179. ³⁴⁹⁾ NddZfV. 1926, 12 und 13—14 mit Literatur; B. fladen an Paulibekehrtag in Niederland deutet Höfler *Fastnacht* 13 als Opfer; über B. opfer an Marienkäfer: Mannhardt *Germ. Mythen* 355; Alraunwurzel-Puppen werden mit Öl gesalbt: Meiche *Sagen* 302, 392; vgl. 391 (Brotopfer). ³⁵⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 29. ³⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 51. ³⁵²⁾ Quitzmann *Baiwaren* 247; Panzer *Beitr.* 2, 281; vgl. Saussaye-Bertholet *Lehrbuch der Religionsgeschichte* 1, 183; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 319. ³⁵³⁾ DG. 11, 215. ³⁵⁴⁾ Lippert l. c. ³⁵⁵⁾ *Votive* 165; auch die Bulgaren bringen B. in die Kirche als Opfergaben bei Krankheitsfällen: Strauß *Bulgaren* 99. ³⁵⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 95, 126; Reiser *Allgäu* 2, 138, 9. ³⁵⁷⁾ Toepfen *Masuren* 100; Jahn *Opfergebräuche* 303; Sartori 2, 145 A 19; W. 424. ³⁵⁸⁾ Das erste Kalb gehört dem Hospital: Sartori 2, 138. ³⁵⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 304; John *Westböhmen* 211; Drechsler 2, 101; Sartori 2, 145. In Frankreich opfert man diese B. der Jungfrau Maria: Sébillot 3, 83; vgl. 3, 36. ³⁶⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 592. ³⁶¹⁾ Zfd-Myth. 1, 441 ff.; Jahn l. c. 320. ³⁶²⁾ Alpenburg *Tirol* 104, 13; Jahn l. c. 321. ³⁶³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 384. ³⁶⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 10; vgl. ZfEthnol. 1898, 26; Tettau u. Temme 98; Grimm *Sagen* 145, 179; vgl. 494; Frischbier *PreußWb.*

1, 124; Seligmann 2, 292. ^{360a}) Grohmann 198, 1391. ^{360b}) Hoffmann-Krayer 48; vgl. SAVk. 14, 79–80; Caminada Friedhöfe 121–22; SAVk. 15 (1911), 227 ff. ³⁶⁷) Zingerle *Tirol* 176 Nr. 1470; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 324; ZfVlk. 1906, 150 bis 151; in Bayern wird am Allerseelentage dem Kloster u. a. ein Wachsstock und ein B.-ballen geschenkt; Rochholz *Glaube* 1, 319; die Brahmanen reiben die Toten mit B. ein; Rochholz l. c. 1, 235. ³⁶⁸) Zingerle l. c. 124 Nr. 1124. ³⁶⁹) Ders. 56 Nr. 476. ³⁷⁰) ZfVlk. 1901, 20 ff.; Sartori *Totenspeisung* 42 f.; ARw. 21, 291 ff.; Strauß *Bulgaren* 101. ³⁷¹) Sartori l. c. 11. ³⁷²) Globus 76, 209; Sartori l. c. 121. ³⁷³) Urquell 1, 48 ff.; Sartori l. c. 24 f.; vgl. ZfVlk. 4 (1898), 114; Sartori l. c. 25 f. ³⁷⁴) Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 359 ff.; Sartori l. c. 6 f.

15. B. im Schaden- und Gegenzauber (abgesehen vom Schadenzauber beim B.n): eine Graubündner ³⁷⁵) Hexe (1702) „gesteht“: ins Schmalz habesie ein „löchly gemacht und pulveringelegt und ordentlich vermacht; habe er dies Schmalz wägenommen, wissy aber nit, wär davon thot“. In einem Hexenprozeß (1486) gesteht die Köchin des Junkers Hans Röder von Diersburg, dessen Kind beseitigt werden soll ³⁷⁶): Sie habe die Kunhin geheißen, B. ³⁷⁷) und Milch zu nehmen und das Kind des Junkers damit zu bestreichen und zu salben, damit es zu Gott fahre und man seiner abkomme. Eine Schweizer Hexe macht einen Knaben mit einem B.brot krank ³⁷⁸). Eine bayrische Hexe tötete die Nachbarin, indem sie das mit drei Nägeln durchbohrte Herz einer Kuh in B. sott und es in den Lech warf ³⁷⁹). Im Gegenzauber wird B. in Verbindung mit Brot gebraucht ³⁸⁰). Auch im iudicium offae findet B.brot offenbar als Substitut ³⁸¹) für Käse Verwendung: 1618 unterwirft sich eine Lincolner Hexe dem Ordal mit B.brot und erstickt ³⁸²). B. als Fruchtbarkeitssymbol ist natürlich apotropäisch; in einer bei Gockel erwähnten Salbe gegen Zauberei findet sich B. aus Pferdemicch ³⁸³). Wenn in der Schweiz ein geschälter Haselzweig, mit frischer B. gesalbt, ins Faß gehängt wird gegen den schimmlichen Geschmack, so ist wohl auch hier der apotropäische Zweck primär ³⁸⁴).

³⁷⁵) Schmid-Sprecher 151. ³⁷⁶) Freiburger Diözesan-Archiv 15 (1882), 97–98; Hansen *Hexenwahn* 585. ³⁷⁷) Eckstein Z. Gesch. Oberrheins 1927, 635–36. ³⁷⁸) SAVk. 1927, 34; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 18 (27. 7. 1584); 34, 12 (1681); Andree *Braunschweig* 383; W. 395. ³⁷⁹) Leoprechting *Lechrain* 43. ³⁸⁰) Ders. 18, 341; Negelein in Zf-Ethnol. 1902, 61. ³⁸¹) ARw. 13, 531; Soldan-Hepp 1, 386, 399 ff. ³⁸²) *Tractatus polyhistoricus* 149; die Ovampo streichen sich, um sich beim Essen vor Schadenzauber zu schützen, B. zwischen die Augen; ZfVölkerpsychol. 18, 150. ³⁸³) Lütolf *Sagen* 371 Nr. 340 d.

15. B. in Fruchtbarkeits- und Liebeszauber: B. als reinigendes- und Fruchtbarkeitssymbol war schon in der Antike bekannt: Bei den Babyloniern ³⁸⁵) wirkte sie reinigend; und Athenäus erzählt, daß die aus Lybien zurückkehrende Aphrodite ³⁸⁶) die Gegend um den Eryx mit B.duft erfüllte. Daß man auch damals schon die B. bei Hochzeiten besonders bevorzugte, geht aus einer Stelle des Anaxandrides ³⁸⁷) hervor, nach der an einer thrakischen Hochzeitstafel (382 v. Chr.) blessingende Männer saßen. Heute wird in Makedonien ³⁸⁸) der Braut B. gereicht, mit der sie die Schwelle (vgl. Fett) bestreicht ³⁸⁹), in Böhmen ³⁹⁰) und bei den Südslaven ³⁹¹) wird sie beim Liebeszauber verwendet. Im Rheinland ³⁹²) wird die B. beim Hochzeitsmahl von Braut und Bräutigam angeschnitten. In Schleswig bringen die Nachbarn am Tag vor der Hochzeit (Bodderbeersdag) einen B.ballen von 8 bis 10 Pfund ³⁹³). In Mecklenburg stand früher ein aus B. geformter Hahn auf der Hochzeitstafel ³⁹⁴); in Schleswig ³⁹⁵) führt die zuletzt verheiratete Frau mit der B., auf der ein Stäbchenkreuz ³⁹⁶) ist, einen Tanz auf; vgl. auch die B.zeremonien bei der Hochzeit der Esten ³⁹⁷). Einen offensbaren Fruchtbarkeitsritus haben wir in der Schweiz ³⁹⁸), wo das Kind nach dem ersten Bade mit B. eingerieben wird (vgl. Fett). Zum Fruchtbarkeitszauber tritt die Analogie in einem mecklenburgischen ³⁹⁹) Gebrauch: „Ist ein Mädchen geboren, so wird ein B.fuß in die Stube gebracht, die Händchen des Kindes an den B.stab gelegt und so einige Male auf und nieder geführt. Dann bekommt das Kind im späteren Leben immer schnell und leicht B.;

nach einer andern Version findet die Zeremonie vor der Taufe statt ⁴⁰⁰). Ein Musterbeispiel für einen Übertragungszauber mit B. haben wir in Schleswig-Holstein ⁴⁰¹): auf einer nicht ergiebigen Weide vergräbt man ein Messinghorn, mit B. gefüllt, mit den Worten: gel blank Bodder; über den Fruchtbarkeitsritus der Ankenschnittenprozession im Aargau siehe § 13.

³⁸⁵) ARw. 17, 401 und 408 A. 5. ³⁸⁶) Athenaeus 9, 395 a; Pauly-Wissowa 3, 1091 oben. ³⁸⁷) Athenaeus 4, 131 b; Pauly-Wissowa 3, 1090. ³⁸⁸) Stern *Türkei* 1, 107. ³⁸⁹) Nach Plinius 18, 135, 142 bestrich die Braut die Pfosten apotropäisch mit Fett. ³⁹⁰) Grohmann 210, 1459. ³⁹¹) Krauß *Slav. Volksforsch.* 166–67. ³⁹²) ZfVlk. 12 (1915), 46. ³⁹³) Mensing 1, 461; das Hochzeitsfest heißt „Bodderkösten“: Heimat 37, 114 ff. ³⁹⁴) Bartsch 2, 66, 239. ³⁹⁵) Mensing 1, 465. ³⁹⁶) Höfler *Weihnachten* 69. ³⁹⁷) Grimm *Myth.* 3, 488, 18; Boecler *Ehsten* 40. ³⁹⁸) Hoffmann-Krayer 24; antik: Plinius 11, 239. ³⁹⁹) Bartsch 2, 42, 53. ⁴⁰⁰) Ders. 2, 44, 71. ⁴⁰¹) Mensing 1, 464.

17. B. im Volksmedizin- und Heilzauber: Schon die Skythen ⁴⁰²) glaubten, daß B., auch in kleinen Mengen genossen, Hunger und Durst stille und besondere Kräfte verleihe, während die Griechen ⁴⁰³) B. für schädlich hielten und noch halten. Dagegen gilt bei uns die B. als Kräftigungsmittel, besonders in Tirol ⁴⁰⁴). Nach einer Schweizer Erzählung werden drei Brüder durch B.genuß riesenstark ⁴⁰⁵). Schon Coler ⁴⁰⁶) rühmt Maib. ⁴⁰⁷) als Arznei und Wundtrank, weil sie ungesalzen von innen heraus heilt; des Morgens nüchtern gegessen, nützt sie gegen „Stich eines giftigen Wurmes und gegen Pestilenz“ ⁴⁰⁸). Als Wundsalbe wird vor allem die „Neuntagb.“ (Maib. von erstkalbenden Kühen in den ersten 9 Tagen bereitet) geschätzt ⁴⁰⁹). Auch im „Ohst“ (August) eingelegte B. ist heilkräftig; in der Eifel ⁴¹⁰) rühmt man B. aus der Kreuzwoche ⁴¹¹) und Bartelmisb. ⁴¹²) große Heilwirkung nach, in Deutsch-Killmes (Westböhmen) solcher B., die vom hl. Abend aufbewahrt wird ⁴¹³); der Schlesier ⁴¹⁴) gebraucht Karfreitagsb. bei Verletzungen, und der Deutschamerikaner ⁴¹⁵)

sieht ungesalzene B. für Wunden als gutes Mittel an; der Märker ⁴¹⁶) schwört auf ungesalzene Gründonnerstagsb. Besonders gerne gebraucht man B., oft mit Zutat, als Salbe für alle möglichen Schäden, wie schon die Inder ⁴¹⁷) die Wunden der Elefanten mit B. behandelten, während die römischen ⁴¹⁸) Ärzte sie bei gynäkologischen Entzündungen empfahlen. Die heilige Hildegard kennt B. nur als Salbe; in den *Physica* erwähnt sie eine Salbe gegen Kopf- und Augenweh ⁴¹⁹): accipe folia et corticem ipsius (Fickbaum) et ea modice contunde et in aqua valde coque et tunc etiam arvinam ursi et parum minus de angssmère (wohl angosmère?) et sic fac unguentum; in den *causae et curae* erfahren wir von einer Salbe aus fenum graecum und B. (Kusmalz) gegen tumor in virilibus ⁴²⁰). In Schlesien ⁴²¹) mit Spitzwegerichsaft gemischt, in Bayern ⁴²²) auf ein Salatblatt gestrichen, dient die B. als Wundsalbe. Im Schweizer Jura verwendet man B. und Salz mit einem Zauberkreis gegen Verrenkung ⁴²³). Gegen Brandschaden ist das Dreimonatsschmalz ⁴²⁴) als unfehlbares Mittel bekannt; es wird aus Mai-, Juni- und Julib. zu gleichen Teilen und feinem Baumöl ⁴²⁵) zubereitet; in Tirol wird Junib. als heilsam aufbewahrt ⁴²⁶). In Württemberg ⁴²⁷) ist Schmalz der Holderküchle von Sommerjohanne heilkräftig; bei Wassersucht ⁴²⁸), bei Krupp ⁴²⁹), bei Gesichtsrose ⁴³⁰) angewandt, heilt die B. durch Sympathiezauber im Lippischen ⁴³¹) „Frostballen“, in Württemberg ⁴³²) läßt man dagegen heißes Schmalz auf ein Eisstück tropfen; im Rheinland ⁴³³) vertreibt das aus ungesalzener B. fließende Wasser rote Flecken am Kinn. Insbesondere gilt B.schnitte als Heilmittel namentlich als Medium, um zauberkräftige Formeln zu essen (vgl. essen) ⁴³⁴): Wenn man in Pommern das Fieber hat, muß man vom Pfarrer oder sonst einem vornehmen Herrn ein B.brot fordern und fortgehen, ohne sich zu bedanken; gegen Hundswut zeichnet man in Liebenthal (Schles.) ⁴³⁵) auf eine fettgeschmierte B.schnitte folgendes Kästchen mit einer Stecknadel:

X	S	X	M	X
6	X	6	X	5
X	SSS	C	X	6
6	X	SSS	C	X

Das Brot schneidet man in drei Teile und gibt es im Namen Gottes usw. In Mecklenburg bekommen die Hunde an Weihnachten, Neujahr und Dreikönigabend B.brot mit geschabtem Silber gegen Tollwut⁴³⁶. Anhorn erwähnt in seiner Magiologia, daß die „segner“ gewisse Zeichen auf (Brot und) B. machen und das den Kranken geben⁴³⁷. Man kaut B.brot gegen Geschwüre⁴³⁸ und böse Brust⁴³⁹; gegen Fieber ißt man im Kreise Schweidnitz⁴⁴⁰ ein B.brot im Namen der hl. Dreifaltigkeit mit einer Zauberformel; in Mecklenburg⁴⁴¹ verzehrt man ein B.brot, auf das mit dem Finger geschrieben ist:

Fieber bleib aus,
Ich bin nicht zu Haus.

B.ruß wurde als Augenarznei gebraucht⁴⁴²; B.dämpfe werden bei Schwindsucht eingeatmet⁴⁴³. B.milch vom Kübel vertreibt alle Übel⁴⁴⁴; gegen Kopfschmerzen trinkt man am Christabend⁴⁴⁵ B.milch; man gebraucht sie als Schönheitsmittel⁴⁴⁶, auch gegen Flechten⁴⁴⁷; aber in Holstein⁴⁴⁸ macht B.milch träge, und in der Oberpfalz⁴⁴⁹ bekommt der, welcher im Winter B.milch trinkt, im Frühjahr den „Schüttler“. In der Viehmedizin⁴⁵⁰ gibt man der Kuh beim Kalben B.brot mit Salz; in der Schweiz schmierte man (1563) den Leib des Hundes mit B.⁴⁵¹. In einer von Schönbach⁴⁵² exzerpierten Handschrift (17.—18. Jh.) finden wir die Notiz: wenn eine Frau ihre Katze nicht verlieren will, so schmiere sie ihr die Tatzen des Abends mit B., das paßt zu dem A. 436 erwähnten antiken Aberglauben.

⁴⁰² Plinius II. 284; 25, 82—83. ⁴⁰³ Hermann *Privataltertümer* 229; Soranus 258, 7 ff. (Rose): den Kindern soll man keine B. geben; vgl. Usener *Kleine Schr.* 4, 415 f.; dagegen ist bei Anthimus B. für Phthisiker verboten: § 77 = p. 20 Rose. ⁴⁰⁴ ZfV. 1984, 111. ⁴⁰⁵ SAVk. 1898, 12; im dänischen Märchen erhält ein Junge durch 36 Löffel Brei mit B. die Kraft von 36 Männern: Grundtvig *Dänische Volksmärchen* 2 (L. 1878—79), 221; vgl. 82; die Tiroler Riesen

saufen ungeheuerer Kübel mit B.milch aus: Alpenburg 39, 16. ⁴⁰⁶ Coler 410 c. 66; in Holland aß man B. und Käse gegen Stein: 411 c. 68. ⁴⁰⁷ Auch in England: Vincent Stuckey *Lean Collections of proverbs* 2 (Bristol 1902—04), 506; vgl. Sébillot 3, 88. ⁴⁰⁸ Coler *Prodromus* 61, vgl. 59; Rochholz *Gaugöttinnen* 23—24; Carriechter l. c. 63 ff.; bei Maennling 259 wird als Schutz vor Krankheiten empfohlen: Maikäfer in B. gebacken. ⁴⁰⁹ Hovorka-Kronfeld 2, 360. ⁴¹⁰ Wrede *Eiseler Vh.* 96; ZfV. 1913, 271; vgl. 1915, 134. ⁴¹¹ In Frankreich le beurte des Rogations: Sébillot 3, 88. ⁴¹² *Wander Sprichwörterlex.* 1, 521, B. Nr. 4; Müller *RheinVb.* 1, 1170; ZfV. 18 (1921), 57; in Schleswig heilt die Barrameesboder Wunden: Mensing 1, 240; vgl. A. 344. ⁴¹³ John *Westböhmen* 17. ⁴¹⁴ Drechsler 2, 235, 611; 1, 85, 90. ⁴¹⁵ Fogel *Pennsylvania* 297, 1570. ⁴¹⁶ ZfV. 1891, 180. ⁴¹⁷ Strabo 15, 705; Aelian *Historia animalium* 13, 7; vgl. heute die Balima: Frazer *Totemism* 2, 334. ⁴¹⁸ Pauly-Wissowa 3, 1091—92; Galen 6, 272 bezeichnet sie als γάμμαρον. ⁴¹⁹ Migne *Patr. lat.* 197, 1227 c. 14. ⁴²⁰ *Causae et curae* ed. Kaiser p. 181, 29; vgl. 197, 30; 202, 17; MG. scriptores rer. Merovingarum 4, 63, 20 (vita Columbani). ⁴²¹ Drechsler 2, 209—10. ⁴²² Lammert 206; im Saarland B. und Honig gegen Geschwüre: Fox *Saarland* 306; in der Schweiz (1557) gegen Biß: SchweizId. 4, 1915. ⁴²³ SAVk. 1923, 80. ⁴²⁴ Ebd. 8, 153. ⁴²⁵ Vgl. Hildegard *causae et curae* 202, 17 Kaiser; 166, 17; 195, 15. ⁴²⁶ Zingerle 160, 1362. ⁴²⁷ Bohnenberger Nr. 1, 24. ⁴²⁸ SchweizId. 4, 1915 (zum Jahr 1563). ⁴²⁹ Manz *Sargans* 76. ⁴³⁰ ZfV. 1904, 102; vgl. Grohmann 159, 1140. ⁴³¹ ZfV. 1912, 72. ⁴³² Bohnenberger Nr. 1, 19. ⁴³³ ZfV. 1904, 98. ⁴³⁴ Temme *Pommern* 342; vgl. Rochholz *Gaugöttinnen* 23, 24, 74. ⁴³⁵ Drechsler 2, 291, 674; vgl. 303 und 307; Seyfarth *Sachsen* 174; ein Schäfer in der Neumark schrieb auf B.brot die Satorformel und verkaufte kleine Stücke davon gegen Tollwut: ARw. 13, 531; Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1883, 248. ⁴³⁶ Bartsch 2, 138, 611 und 615; 227, 1182; im antiken Aberglauben gewöhnt man die Hunde durch B.lecken ans Haus: Pauly-Wissowa 1, 50. ⁴³⁷ Anhorn *Magiologia* 787; Bartsch 2, 394. ⁴³⁸ Urquell 4 (1898), 153; ZfV. 1904, 101; 1913, 189. ⁴³⁹ Urquell l. c. ⁴⁴⁰ Drechsler 2, 303; vgl. 282; Bartsch 2, 449, 2064 bis 2065. ⁴⁴¹ Bartsch 2, 394, 1842 d. ⁴⁴² Grimm *DWb.* 2, 586 oben. ⁴⁴³ Hovorka-Kronfeld 2, 60. ⁴⁴⁴ Heyl *Tirol* 802, 257; ZfV. 1893, 175; vgl. 47 und 50; *Wander Sprichwörterlex.* 1, 525; Hovorka-Kronfeld 1, 136; BIPommV. 10, 95, 51. ⁴⁴⁵ W. 536; John *Erzgebirge* 154. ⁴⁴⁶ John *Erzgebirge* 154; ZfV. 1913, 183; Sébillot 3, 88. ⁴⁴⁷ ZfV. 1914, 164.

⁴⁴⁸ ZfV. 1914, 57, 55. ⁴⁴⁹ Lammert 260; Hovorka-Kronfeld 2, 324. ⁴⁵⁰ John *Erzgebirge* 227; ZfV. 1913, 182 (Isergebirge); W. 090; bei Lübeck kennt man abgekochte Schafgarbe, in B. eingeknetet gegen Eutererkrankung: Heimat 37, 113, 18. ⁴⁵¹ SchweizId. 4, 1915. ⁴⁵² Herth. v. Regensburg 151; ZfV. 1913, 182.

18. Das B.brot, von Cysat⁴⁵³ als Leckerbissen (vgl. B.woche = Flitterwoche)⁴⁵⁴ bezeichnet, im Sprichwort⁴⁵⁵ aber zuweilen gering eingeschätzt, schenken die Unterirdischen⁴⁵⁶ (vgl. § 3 A. 33), es wird auch zum Schaden- (vgl. § 15) und, wie wir eben sahen, zum Heilzauber verwandt. Auch im Ackerfruchtbarkeitsritus spielt es eine Rolle: Im Erzgebirge⁴⁵⁷ ißt man B.schnitte beim Stecken des Samens, damit das Kraut fett wird (Analogiezauber), in Westfalen⁴⁵⁸ macht es den Flachs üppig. Im Kanton Luzern hat B.brot besonders am Himmelfahrtstag Zauberkraft⁴⁵⁹. An diesem Tage findet auch der Fruchtbarkeitbringende Flurumritt, die Ankenschnittenprozession statt, wobei die B.schnitten zauber- und heilkräftig sind (vgl. § 13). In Westfalen ist ein B.brot das Zeichen der Absage⁴⁶⁰ bei der Werbung; wird dem Bewerber gar „schwarze B.“⁴⁶¹ (Zwetschgenmus) gereicht, so braucht er erst recht nicht wiederzukommen. Essen Kinder ihre B.schnitte auf der Straße⁴⁶², so schwindet der Segen des Hauses. Träumen⁴⁶³ von B.brot zeigt das Eintreffen eines Briefes an (Ostpreußen). Alte B. muß gedrückt werden, wenn das B.brot schmecken soll⁴⁶⁴.

⁴⁵³ Cysat 29, 83, 1, 3 und 4. ⁴⁵⁴ Grimm *DIWb.* 2, 587. ⁴⁵⁵ Ebd. 2, 584. ⁴⁵⁶ Müllenhoff 306, 458, vgl. Nr. 475. ⁴⁵⁷ John *Erzgebirge* 225; Sartori 2, 68. ⁴⁵⁸ Kuhn *Westfalen* 2, 185, 518. ⁴⁵⁹ Jahn *Opfergebräuche* 149—50. ⁴⁶⁰ JbnddSprachf. 1877, 131; Höfler *Hochzeit* 5—6; Meyer *Baden* 256. ⁴⁶¹ Hottenroth *Nassauische Volkstrachten* 38. ⁴⁶² John *Erzgebirge* 30. ⁴⁶³ Urquell 1 (1890), 204, 20; vgl. Träumen von B.milchtrinken = Unglück: RVV. 11, 325. ⁴⁶⁴ Urquell 1 (1890), 185, 18.

19. B. sieden: Einst kam Christus zu einer Frau, welche B. ausließ; auf seine Frage, was sie in der Pfanne habe, sagte sie: „Nichts“, weil sie glaubte, es sei ein Schmalzbettler; da sagte der Herr:

Büchold-Stäubli, Aberglaube I.

Weil die Sache nichts soll sein,
Wird sie sieden halbe ein.

Daher geht beim Schmalzsieden immer ein Teil verloren⁴⁶⁵. Wenn ausgelassene B. nicht gerinnt⁴⁶⁶ (Oberpfalz) oder eine Vertiefung⁴⁶⁷ hat (Mark), stirbt jemand aus der Familie; beschriebene B. läuft beim Sieden alle aus dem Topf⁴⁶⁸.

⁴⁶⁵ Reiser *Allgäu* 1, 360, 454; vgl. oben A. 24. ⁴⁶⁶ Lammert 100; W. 297. ⁴⁶⁷ ZfV. 1891, 184, 6. ⁴⁶⁸ Grohmann 138, 1013.

20. Allerlei Aberglauben: Für ein gutes oder schlechtes B.jahr hat man drastisch-scherzhafte und ernstgemeinte Augurien: Ech han Jöck an Arsch, et git e got Bodderjar⁴⁶⁹; danzen de Möcken em Janner, so ed et foder un de Botter rar⁴⁷⁰; Tau am Maimorgen deutet auf ein gutes B.jahr⁴⁷¹, regnet es, dann wird die B. bitter⁴⁷²; viele Marienkäfer⁴⁷³ sagen ein gutes B.jahr an; wenn es über die kahlen Bäume donnert, haben die Hexen kein B.jahr⁴⁷⁴. Fällt das B.brot auf die B.seite, so gibt es Regen (oder man hat schon eine Sünde getan)⁴⁷⁵, wenn es auf die ungeschmierte Seite zu liegen kommt, so wird das Wetter gut⁴⁷⁶; wer viel B. ißt⁴⁷⁷, den stößt die Kuh (sympathetisch und pädagogisch); an Fastnacht⁴⁷⁸ darf man nicht viel B. essen, sonst stoßen einen die Kühe; man soll nicht B. zum Hängelfleisch essen⁴⁷⁹ (pädagog.). Im Isergebirge legt man in die erste Tränke nach dem Kalben einen Plättbolzen, damit die B. im Sommer hart wird⁴⁸⁰.

⁴⁶⁹ Müller *RheinVb.* 1, 1178; ebenso bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania* 83, 306; ZfV. 1913, 17; vgl. Vonbun *Beiträge* 107; Mensing l. c. 464. ⁴⁷⁰ Müller 1, 1174. ⁴⁷¹ Müllenhoff l. c. 239, 375, 2; Mensing 1, 464. ⁴⁷² Mensing 1, 460. ⁴⁷³ Ders. 1, 464; den Maikäfer bittet man um B.: Mannhardt *Germ. Mythen* 356; vgl. § 9. ⁴⁷⁴ Bartsch 2, 204, 998. ⁴⁷⁵ Grimm *Myth.* 3, 472, 998. ⁴⁷⁶ Mensing 1, 462; vgl. 460: gleitet die B. vom Messer ab, so gibt es Regen: Bartsch 2, 211, 1061. ⁴⁷⁷ John *Erzgebirge* 31. ⁴⁷⁸ W. 97; Martiny *Molkerei* 13; in der Fastenzeit war früher B. verboten: Höfler *Weihnachten* 45; durch die B.briefe ist die B. in der Fastenzeit erlaubt: Höfler *Fastnacht* 72; Grimm *DIWb.* 2, 584: B.briefe; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 118 A 125. ⁴⁷⁹ ZfV. 1898, 157 (Island). ⁴⁸⁰ Ebd. 1913, 182.

21. Von den Breimen der Kinder nehmen die meisten auf die Hilfe der Dämonen Bezug, so der Aargauer Reim ⁴⁸¹⁾:

Schidi-Schidi Anke
Im Barthli wemmer danke ..

Andere bringen das Rätsel von der Rose auf weißem Schnee ⁴⁸²⁾. Ein Villinger Vogellied, das das Gurren der Wildtaube nachahmt, ist oben (§5) bei den Versen zitiert, die man zum Buttern singt.

⁴⁸¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 337. ⁴⁸²⁾ Strackerjan 2, 225, 496; Andree *Braunschweig* 246. Eckstein.

Butterblume s. **Hahnenfuß**.

Buttervogel (s. Schmetterling). Dieser Ausdruck (vgl. engl. butterfly) ist mythisch zu werten wie die Synonyma Butterhex, Milchtrud, Milchzauberin, Molkenlöfer (Milchzauberer) deutlich zeigen. Zugrunde liegt der weit verbreitete Glaube, daß die Hexen sich in Schmetterlinge verwandeln, um besser ihrem Gelüste nach Milch und Butter fröhnen zu können (Näheres siehe bei Schmetterling). Riegler.

Butz. Mhd. *butze* ¹⁾, in der Schweiz daneben die etymologisch verwandten Formen *böz* und *büz* ²⁾.

¹⁾ MhdWb. 1, 286; Grimm *Myth.* 1, 418. ²⁾ SchweizId. 4, 1994 f., 1999 f., vgl. 2003 f.

1. **Schreckgestalt**, Kobold. Früher anscheinend auf dem ganzen hd. Sprachgebiet verbreitet ³⁾; heute ist B. im Alpengebiet Bezeichnung für alle Arten von Gespenstern, umgehenden Geistern und Dämonen ⁴⁾; es gibt: „Hausb., Kellerb., Tobelb., Alp., Waldb. usw.“ ⁵⁾; Bütze sind „Wichte, Elbe, Zwerge, Feld-, Holz-, Wasserleute usw.; man sagt: da huse en B., da tüeis butza“ ⁶⁾; auch der Teufel ist ein B. ⁷⁾.

³⁾ DWb. 2, 588. ⁴⁾ SchweizId. 4, 2004; Jecklin *Volkstuml.* 544 f.; Vonbun *Sagen* 2, 57 ff.; Schmeller *BayrWb.* 1, 316; Alpenburg *Tirol* 131 ff.; Zingerle *Sagen* 732 s. v. Pütze; Lexer *KärntWb.* 337. ⁵⁾ Jecklin a. a. O. ⁶⁾ Vonbun a. a. O. ⁷⁾ Ebd.; SchweizId. 4, 1995, 2000 f.

2. B. bezeichnet auch die den B. (s. o. 1) darstellende vermummte Person ⁸⁾; das Maskenlaufen heißt darum auch *butzen-gehen* oder *butzenlaufen* (swd.) ⁹⁾, vgl. auch Pfingstb. (s. d.).

⁸⁾ Fischer *SchwäbWb.* 1, 1570. ⁹⁾ SAVk. 2, 145; SchweizId. 4, 2003; Davoser Landbuch 38; Reiser *Allgäu* 2, 61; Birlinger *Volkst.* 2, 455; Kapff *Festgebräuche* 2, 13.

3. B. und Bützele ist das (vom B. gebrachte?) im Wachstum zurückgebliebene Kind oder Tier ¹⁰⁾ (s. *Butte*) und das Knötchen in der Haut (Pustel), „das von einem B. einem angeblasen wird“ ¹¹⁾ (?); desgl. der verhärtete Nasenschleim ¹²⁾ (s. a. Bögg).

Etymologisch gehört B. entweder als obd. Form zum nhd. *Butte* (s. d.), bedeutet also ursprünglich „Klotz, kleines Wesen“; oder es gehört, mit jenem nur mittelbar verwandt, in der ursprünglichen Bedeutung „Klopfgeist, Poltergeist“ zu ahd. **piozan*, mhd. *bözen* „schlagen“ ¹³⁾.

¹⁰⁾ SchweizId. 4, 2004; Jecklin *Volkst.* 544; Birlinger *Wb.* 85; Müller-Fraureuth 1, 179; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 316, 318. ¹¹⁾ Jecklin a. a. O.; Höfler *Krankheitsn.* 87; SchweizId. 4, 2001. ¹²⁾ SchweizId. 4, 2005; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1569; Schmeller *BayrWb.* 1, 317. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 1, 419 f.; Hertz *Elsaß* 74 u. Anm.; anders Laistner *ZfDA* 32, 145 ff. Ranke.

Butze(n)mann, auch *bözemann* (hess.) ¹⁾. Schreckgestalt, „schwarzer Mann“ (s. Kinderschreck) und (wie Butz) die sie darstellende Maske und die Vogelscheuche. Ableitung von Butz (s. d.), aber sehr viel weiter verbreitet als dies ²⁾. Die gleichen Bedeutungen hat *Butzemäcker* ³⁾, *B-graale* (= -grauchen) ⁴⁾, *B.bercht*, *B.mummel*, *B.wubele* ⁵⁾, *Butzibau* ⁶⁾. — Ins nhd. ist B. als *Bus(s)emann*, (*Buschemann*, *Buselmann*, *Büsemann*) übernommen ⁷⁾ und in der gleichen Form auch ins dänische gedrungen ⁸⁾. Dem schweiz. *Butzibau* entspricht ostpr. *Buschebau* ⁹⁾.

¹⁾ Vilmar *Wb.* 50; Creelius *Wb.* 231. ²⁾ DWb. 2, 593; Reiser *Allgäu* 1, 83; Kapff *Festgebr.* 6; Rietschel *Weihnacht* 114; Birlinger *Volkstuml.* 2, 23; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1574; Müller-Fraureuth 1, 178; Albrecht *Leipzig* 97; JbnddSpr. 29, 146 (Quedlinburg); Schambach *Wb.* 37; Frischbier *Wb.* 1, 124; weitere Lit. bei Heckscher 426 zu 96. ³⁾ Meier *Schwaben* 1, 149. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Birlinger *Wb.* 84 f. ⁶⁾ Jecklin *Volkstuml.* 545; Stalder 1, 251; SchweizId. 4, 896. ⁷⁾ Strackerjan 1, 419; Schambach *Wb.* 37; Mensing 1, 592, 593 f. ⁸⁾ Falk u. Torp 1, 119. ⁹⁾ Frischbier *Wb.* 1, 122. Ranke.

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

m

Subscription offer

Collected Works of Edward Sapir

16 Volumes

Editors: Philip Sapir, William Bright, Regna Darnell, Victor Golla, Eric Hamp, Richard Handler, Judith Irvine

Approx. 9112 pages Cloth

Subscription-price for standing orders, received before October 31, 1987 per vol. approx. DM 90.-, approx. US \$45.00 ISBN 3 11 010104 1

- Volume 1: General Linguistics
2: General Linguistics (including biography)
3: Culture
4: Ethnology
5: American Indian Linguistics (Volume I)
6: American Indian Linguistics (Volume II)
7: Wishram Texts and Wishram Ethnography
8: Takelma
9: Yana
10: Southern Palate
11: Nootka
12: Nootka
13: Northern Athabaskan
14: North-West California
15: Navajo
16: Index

Edward Sapir (1884-1939) today is more than ever to linguists the symbol of scope and insight in the study of language. His technical work was central to the development of linguistics as a distinct discipline in the United States; his essays and observations continue to stimulate the minds of those who explore the ramifications of linguistics for the study of the human mind and of social and cultural life.

Sapir's explorations of the relation of the individual to society, of personality to culture, are the precedent for current efforts to study the child's acquisition of language in its cultural context, and of important trends in ethnolinguistics and sociolinguistics.

If a single thread, besides genius, can be said to run through his contributions, it is that of meaning, whether in the sense of the function or relevance of formal features in the conveying of meaning, or in the sense of the meaning of language itself in the lives of those who use it, and as an expression of the cultural worlds which they share.

— Dell Hymes

Many scholars share Dell Hymes' belief that the works of Edward Sapir continue to be relevant today. Since most of his published works are relatively inaccessible, and valuable unpublished material has been found, a complete edition of all his published and unpublished works is being prepared. In addition, the text of his lectures "the psychology of culture" is being reconstructed from class notes of his students.

The editorial work for all the volumes is in progress, but each volume will appear as soon as the work on it has been completed. The first volumes will appear in 1987.

mouton de gruyter

Berlin · New York · Amsterdam

gloriā in excelsis deo

et in terrā pax et benevolentia erga homines

finis

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter



Deutscher Arbeitskreis

2

C.M.B.

Frautragen

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 2
C. M. B. – Frautragen



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Chiromantische Hand, nach B. Coclès, Physiognomonica, Straßburg 1551.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1930

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter

ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 2. C. M. B. - Frautragen. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1927. - 1987.

© 1929/1930/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin

Einbandgestaltung: Rudolf Hübner

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

C.

C. M. B., auch **K. M. B.**, sind die Anfangsbuchstaben der Namen der hl. drei Könige, **C**aspar, **M**elchior, **B**althasar. Sie werden am **D**reikönigstage oder am Abend vorher mit geweihter oder mit der ins geweihte Salz gesteckten Kreide ¹⁾, in Ungarn mit Knoblauch ²⁾, an die Türen der Wohnung und des Stalles geschrieben, um das Haus vor Hexen, Teufeln und allen bösen Gewalten zu schützen ³⁾. In Württemberg geschieht das auch an evangelischen Orten ⁴⁾. Oft wird auch die Jahreszahl dazugeschrieben, links und rechts zu je zwei Ziffern, denn die Inschrift wird jährlich erneuert. Das Anschreiben besorgt der Priester, der Lehrer oder der Hauswirt selbst oder der erste Knecht, auch ein Mönch (Kapuziner) ⁵⁾ oder der, der am besten schreiben kann ⁶⁾, auch wohl der Bohnenkönig (s. d.), in Kärnten einer der umziehenden Sternsinger ⁷⁾. Die Anschrift wird auch am Abend vor dem **T**homasstage ⁸⁾, im Saterlande am **W**eihnachtsmorgen ⁹⁾ vollzogen. In der Oberpfalz bedeuten die Buchstaben: „Kaspar, Melcher, Balthasar, behüt uns dieses Jahr vor Feuer- und Wassergefahr“, und man schrieb sie in den Kamin oder an die Stubendecke ¹⁰⁾. Im Böhmerwald auch an die Hauseinrichtungsgegenstände ¹¹⁾. Um den Attersee wird das **V**ieh damit bezeichnet ¹²⁾; auch werden ihm die drei Buchstaben vor der Alp-fahrt in der Lendengegend eingeschoren ¹³⁾. Häufig trifft man die drei Namen in den volkstümlichen Segen z. B. gegen Epilepsie ¹⁴⁾. Man trägt sie auch auf Papier geschrieben bei sich gegen Seuche und Unglück ¹⁵⁾ und wickelt die Kugel einer Pistole hinein, mit der man dann hundert Schritt weit schießen kann ¹⁶⁾.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

Gegen Totgeburten empfiehlt eine Breslauer Handschrift v. J. 1566 einen Apfel zu zerschneiden, auf jede Hälfte die Namen der drei Könige zu schreiben, sie wieder zusammenzufügen und der Frau zu essen zu geben ¹⁷⁾. In Camenz deutete man die Buchstaben **C. M. P.**, die ein gespenstiger Mönch an das Klostertor geschrieben haben soll, unter Berücksichtigung der sächsischen Aussprache des **B** als: **C**amitia misere peribit, weil bald darauf (1680) die Pest ausbrach ¹⁸⁾. Spaßvögel deuten **C**(om) **M**(is) **B**(rot) oder **C**(athl) **M**(achs) **B**(ett) ¹⁹⁾.

s. a. **Cabame**.

¹⁾ Meyer *Baden* 494 f. ²⁾ ZIVk. 4, 320. ³⁾ Sartori *Sitte u. Br.* 3, 76. ⁴⁾ Kapff *Festgebräuche* 9. ⁵⁾ Andree-Eysn *Volkskndl.* 99. ⁶⁾ Hörmann *Volksloben* 243. ⁷⁾ Franzisci *Kärnten* 74. ⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 325. ⁹⁾ Strackerjan 1, 430. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. 86. ¹¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 126. ¹²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12. ¹³⁾ Manz *Sargans* 52. ¹⁴⁾ MschlesVlk. 18, 22 (aus einer Breslauer Handschrift v. J. 1408); Urquell 3, 4. ¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 183; Köhler *Voigtland* 409. ¹⁶⁾ Wolf *Beitr.* 1, 250 (606). ¹⁷⁾ MschlesVlk. 18, 22. ¹⁸⁾ Meiche *Sagen* 533. ¹⁹⁾ John *Westb.* 32. Sartori.

Cabame. Abkürzung für **C. B. M.**, die Namen der hl. drei Könige. **C** wurde noch im 15. Jh. als Taufname gebraucht und kommt jetzt noch als Hausname vor ¹⁾.

¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 157; Schmeller *BayerWB.* 1, 1738. Sartori.

Cäcilia, hl., Jungfrau und Märtyrerin, aus vornehmerm römischem Geschlecht, Ende des 2. Jhs. oder um 229 oder unter Julian enthauptet, Fest 22. Nov., dieses bereits im 9.—10. Jh. im Kölner Festkalender und während des Ma.s gebotener Feiertag, die Heilige selbst z. B. in Köln stets hochgeehrt und frühzeitig durch ein Kirchenpatronat ausgezeichnet ¹⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 155—159; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 42—44; Günter *Legenden-Studien* 24. 52; Kirsch *Die hl. C.* (ausführliche Literaturangaben). Paderborn 1910; Kellner *Heortologie* 235—238.

1. Seit dem Ende des Ma.s erscheint C. als Patronin der Musik, vorzüglich der geistlichen, der Musica Sacra. Mit der Entstehung dieses Patronates befaßte sich bereits Herder in dem Aufsatz über die hl. C. (Zerstreute Blätter, 5. Sammlung, 1793). Sein Ursprung liegt in der Legendenstelle „Cantantibus organis C. virgo in corde suo soli Domino decantabat“ oder „Während die Instrumente (der Hochzeitsmusik) erklangen, sang die Jungfrau C. in ihrem Herzen dem Herrn allein“. Diese Worte nahm die Kirche in das Officium der Heiligen auf, und obwohl das Singen nur in geistigem Sinne zu verstehen war und ist, gaben sie doch den Anstoß, das Fest der Heiligen mit prunkvollen musikalischen Darbietungen zu feiern und C. selbst zur Schutzherrin der Kirchenmusik zu erklären. Als solche wurde sie ein beliebtes Objekt der bildenden Kunst ²⁾ und erhielt als Attribut die Orgel (Handorgel). Vergleiche z. B. die Darstellungen von Raffael und Carlo Dolci. Die Heilige wurde auch wohl schon als Erfinderin der Orgel bezeichnet. Daß vornehmlich die Orgel ihr Musikattribut wurde, ist ebenfalls aus der vorhin erwähnten Legendenstelle hervorgegangen, in der man organis (griech. lat. organum, Mehrzahl organa) irrig übersetzte „während die Orgeln ertönten“. Vielfach findet sich ihr Bild auch an Kirchenorgeln.

³⁾ Künstele *Ikonographie* 149; Guéranger *Ste Cécile* 489.

2. Vereine zur Pflege der kirchlichen Musik, die sich frühzeitig bildeten, wählten die Heilige zur Schutzherrin und brachten ihr Bild auf der Vereinsfahne an. Als erster begründete Palestrina (1514—1594) einen Verein der hl. C. in Form einer Bruderschaft zur Pflege des Kirchenliedes. Heute spielt der Cäcilienverein für die Diözesen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zur Förderung der katholischen Kirchenmusik nach

kirchlich-liturgischem Geist eine große Rolle. Von den unter ihrer Schutzherrschaft stehenden Vereinen wird ihr Tag besonders feierlich und festlich begangen, auch sonst von Musikern und Musikfreunden ³⁾.

⁴⁾ John Westböhen 99.

3. In bayerischen Gegenden gilt C. auch als Patronin der Geigenmacher ⁴⁾.

⁵⁾ ZIVk. 1 (1891), 303.

Wrede.

Calcedon. Griech. καρχηδώνιος (λίθος), angeblich genannt nach dem Orte auf Chalcis, wo er zuerst gefunden wurde, eher eine Ableitung von καρχηδών, Karthago; mhd. c.

Konrad von Megenberg sagt: hängt man den geschnittenen Stein um den Hals oder trägt ihn am Finger, so verleiht er Sieg im Kriege und sänftigt des Fiebers Hitze ¹⁾. Nach einer schwäbischen Klosterhandschrift aus dem 15. Jh. gibt der am Halse getragene C. die Kraft, Widersacher zu überwinden, die Anschläge böser Geister abzuwehren und vor Sünden zu behüten ²⁾. Diese magischen Wirkungen teilt er mit dem verwandten Achat. Stephanssteine nannte man eine Abart des C.s, deren blutrote Flecke das abergläubische Volk für Blutstropfen des Märtyrers Stephanus hielt ³⁾.

Von angeblichen Heilkräften des C.s berichtet Zedler, er erhalte die Körperkräfte und vertreibe die Schwermut, indem er die Galle zerteile ⁴⁾. Seine Wirkung bei Gallenkrankheiten erklärt sich nach dem Grundsatz similia similibus aus seiner gelben oder gelbgrünen Farbe ⁵⁾. (Vgl. Beryll, Bernstein, Gold.)

Der C. gehört zu den Monatssteinen und verleiht den im Juni Geborenen Befreiung von quälenden Sorgen und bringt ihnen Glück ⁶⁾.

¹⁾ Megenberg B. d. N. 377; vgl. Schade s. v. calcedon 1363 f.; Kronfeld *Krieg* 167; Lonicer 58. ²⁾ Alemannia 26 (1898), 203 und 217; s. ZfdA. 18 (1875), 431 Nr. 12; s. Schade 1364 Spalte 2; vgl. Seligmann 2, 29 (C. bei den Persern Mittel gegen bösen Blick). ³⁾ Brückmann 195. ⁴⁾ Zedler s. v. 5, 786; Lonicera a. a. O. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 107. ⁶⁾ Vgl. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 6.

kleine C.kugeln sind die bei Megenberg a. a. O. 384 unter Enidros angeführten Steine, deren Tropfen für Fieberkranke gut sein sollen; vgl. Plin. n. h. 37 § 190 enhydros. Olbrich.

Calemeris, Zauberswort ¹⁾ gegen Fieber, nach dem Schwindeschema geschrieben, nach Calamaris, wird als Doktorlatein calamaris „werde still, ruhig“, vom spätlat. calamare gedeutet ²⁾, doch vgl. calamia, callamia ³⁾ und Calamis (Gottesname a. a.) ⁴⁾?

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 397; Ohrt *Mecklenburger* 2, 109 ff. ²⁾ DanSt. 1919, 10. ³⁾ Heim *Incantamenta* 551, 552. ⁴⁾ Kiese-
tetter *Faust* 2 (1921), 140, 149, 156. Jacoby.

Calendarium perpetuum s. Kalender.

Calvinist.

1. Es war selbstverständlich, daß das Luthertum, welches überall persönliche Feindschaft des Teufels witterte, auch der gefährlichen Gegnerschaft des Calvinismus Teufelsherkunft und Teufelsbündnis vorwarf. Zumal als in der 2. Hälfte des 16. Jhs. die lutherische Orthodoxie in Sachsen den Calvinismus mit Kerker und Schwert verfolgte, wurden den C.en Teufelsbündnisse nachgesagt, so dem kurfürstl. Hofprediger David Steinbach ¹⁾. Andere, wie der Superintendent Joh. Gundius zu Borna oder der Magister Wolff. Raabe zu Zwickau, wurden angeblich durch den Teufel vom Leben zum Tode gebracht ²⁾. Eine c.ische Pfarrersfrau zu Leipzig, die infolge der Mißhandlungen ihres Mannes geistesverwirrt sich erhängte, spukte seitdem im Pfarrhaus als weiße Frau ³⁾.

¹⁾ Meiche *Sagen* Nr. 950. ²⁾ Köhler *Sagen* Nr. 412; Sieber *Sächs. Sagen* 87 f. 90. ³⁾ Sieber l. c. 90.

2. Demgemäß liebt es der Teufel auch, sich in Gestalt eines c.ischen Predigers zu zeigen. Schon 1596 hat er in solcher Verummung in der Kirche zu Unna rumort ⁴⁾, um 1600 durch ein c.isches Buch ein adliges Fräulein verführen wollen ⁵⁾. Zu Mössingen in Schwaben bittet ein Geist in der Tracht eines reformierten Geistlichen angeblich um Erlösung; wen er aber anspricht, der muß nach zwei Wochen sterben ⁶⁾.

¹⁾ Zauert *Westf. Sagen* 204. ²⁾ Haupt *Lausitz* 1, Nr. 131; Meiche Nr. 611. ³⁾ Meier *Schwaben* Nr. 350, 2.

3. Daß der Friedhof dieser vom Teufel angestifteten C.en nicht für heilig galt, ist kein Wunder. In Neustadt-Gödens begrub auf dem Friedhof der Reformierten ein Schneider seine Ziege, und seitdem wird der Sage nach der Friedhof nicht mehr benutzt ⁷⁾.

⁷⁾ Kuhn-Schwartz Nr. 327. S. a. Luther. Stammler.

Camillus v. Lellis, aus dem Neapolitanischen, hl., 1550—1614, zuerst ausschweifender Offizier, dann Spitalsmeister in Rom, Priester und Stifter des Ordens der nach ihm benannten Kamillianer, regulierter Kleriker, die sich dem leiblichen und geistigen Dienst der Kranken und Sterbenden widmen, auch Väter des guten Sterbens oder vom guten Tode genannt, 1746 kanonisiert, 1886 durch Leo XIII. zum besondern Patron der Hospitäler und Kranken erklärt und in die Sterbelitanei aufgenommen, Fest 18. Juli. Aus den Steinen seiner Zelle wurde nach seinem Tode ein Staub bereitet, der an Kranke abgegeben wurde. Noch im Jahre 1905 konnte man solchen aus dem Kamillianerkloster zu Vaals, einem holländischen Städtchen an der deutschen Grenze bei Aachen, haben ¹⁾. Nach der „Gebrauchsanweisung“ mußten die Kranken diesen Staub entweder mit etwas Wasser nehmen oder ihn auf die wunde Stelle streuen unter Anrufung des hl. C. Sehr bemerkenswert ist der angeschlossene Wunsch, etwaige wunderbare Genesungen gemäß ihren Umständen dem Kloster mitzuteilen. Der Zweck ist ohne weiteres erkennbar.

¹⁾ Kölnische Zeitung November 1905; Alemannia 37 (1909), 8 f. Wrede.

Capitomantie s. Kapitomantie.

Carado. Zauberswort in einem Wettersegen des 13. Jhs. ¹⁾: Contra tempestatem: C. sancte Enoch. sancta Fides me benedicat. In nomine patris etc. flamma. lex. lux. Emanuel me benedicant. In nomine etc. Franz sieht in Fides die Heilige, es kann aber auch Beziehung sein

auf Ebr. 11, 5: fide Henoch (Enoch) translatus est etc. Flamma usw. sind Namen Jesu. Hängt das unverständliche C. mit carauda, χαράδιη „sorcellerie“²⁾ zusammen?

¹⁾ Franz Benediktionen 2, 62. ²⁾ Duncange Glossarium 2, 171. Jacoby.

Caradrius s. Charadrius.

Caravacakreuz oder Spanisches Kreuz.

Als Sp. Kr. wird ein Schutzzettel gegen Hochgewitter bezeichnet, der an der Schlafkammer oder Haustür befestigt wird und aus einem Gebet besteht, in dem Maria und St. Florian angerufen werden. Es endet mit Versen. Zwischen den beiden Textspalten ist ein Doppelkreuz mit Kruzifixus aufgedruckt (aus dem J. 1835)¹⁾. Solche Kreuze kennen wir auch sonst unter dem Namen Sp. Kr. als Anhängerkreuze aus Metall²⁾, auch in einem luxemburgischen Inventar von 1670³⁾: une croix d'Espagne de cuivre avec un cordon de S. Francois, oder als Amulettzettel mit Benedictus- und Zacharias- sowie Agathensegen (s. d.), crux hispanica genannt⁴⁾. Es wurde auch zum Geisterzwang benutzt (mit der Bezeichnung: Dieses ist der Pfahl, vor welchem alle Geister erschrecken)⁵⁾. Der Gebrauch des Sp. Kr. geht auf eine Legende zurück, die erzählt, daß ein maurischer König in der Stadt Caravaca in Spanien dem Priester der dort gefangen genommenen Christen befohlen habe, eine Messe zu lesen. Für den Altar fehlte das Kreuz, das zwei Engel wunderbarerweise vom Himmel herniederbrachten (es wird als crux lignea bipalmaris, Doppelkreuz, bezeichnet). Durch das Wunder bekehrt, legt der König das Kreuz in seinem Schatzhaus nieder. Die Stadt litt unter häufigen Gewittern, aber das Kreuz ward nun ihr Schutz (infestatur maxime Caravaca tempestatibus frequentibus, tonitruis et fulminibus, grandine et lapidibus, quibus pluit; atque his coeli iniuriis arcendis et nvertondis, datum illi singulare illud praedictum crucis. Quae mox ut e sua theca extrahitur, et hiatum illum contingit, per quem fuit primum ab Angelis transmissa, continuo omnia conquiescunt, tempesta-

tesque sedantur)⁶⁾. Die Nachbildungen dieses Kreuzes müssen seit dem 16. und 17. Jh. sehr beliebt gewesen sein, denn sie galten als mit zahlreichen Indulgenzien versehen und dienten insbesondere als Schutz gegen Gewitter: elle préserve des foudres et tempêtes, la portant sur soi, ce qui est vu par plusieurs miracles, le tout confirmé par le Pape Urbain VIII⁷⁾. 1678 wurden sie von der Kirche verboten⁸⁾.

¹⁾ SchwVk. 17 (1927), 36. ²⁾ Als Pestkreuze mit Zachariasen: Köhler Kl. Schr. 3, 572 ff.; Theolog.-prakt. Quartalschrift 46 (1893), 876; Peinlich Geschichte der Pest in Steiermark 2 (1878), 524; Ons Hémecht 3 (1897), 260f. Birlinger Aus Schwaben 1, 397. ³⁾ N. van Werveke Miscellen zur Gesch. d. luxemburger Landes (Public. d. I. Sect. hist. de l'Institut gr.-ducal de Luxembourg 51 (1903), 405 No. 4). ⁴⁾ U. Stoiber Armamentarium Ecclesiasticum 2 (1726), 97. ⁵⁾ Scheible Kloster 2, 897. ⁶⁾ Jacob Gretser Opera omnia t. 1 de sancta cruce (1734), 201 f.; Acta Sanc. Boll. Mai. 7, 396 ff. ⁷⁾ Thiers 4, 150 f. ⁸⁾ Ebd. 4, 24 Nr. 22; Decreta authentica s. congr. indulg. sacrisque reliq. praepositae ab ao. 1668 ad ann. 1882 (1883), 1, 13. Jacoby.

Carista. Bei Konrad von Megenberg findet sich folgende Stelle: „Von dem Caristen. C., sam Solinus spricht, ist ain vogel, der fleugt in prinnenden flammen an all sein pein und an allen smerzen, alsd daz weder sein federn noch sein flaisch von dem feur leident. Dâ pei verstê wir die heiligen martrær, die daz feur diser werlt niht versêren moht“¹⁾. Die Notiz geht vermutlich auf Konrads Quelle Thomas Cantimpratus „Liber de natura rerum“ zurück, die bei Vincentius Bellovacensis „Speculum naturale“²⁾ lautet: „Cariste ut dicit Solinus: aves sunt que impune flammis involant: ita ut nec plume nec carnes earum flammis ignum aliquatenus cedant“. Ähnlich Albertus Magnus, der Solinus und Jorach zitiert, aber beifügt: „sed illi philosophi multa nuntiuntur, et puto quod et hoc sit unum de mendaciis eorum“³⁾. Solinus spricht aber nicht von den Vögeln, die den Namen „caristae“ tragen, sondern er sagt von der Stadt Karystos: „Karystos aquas calentes habet (Ellopias vocant) et ca-

rystias aves quae flammis impune involant“⁴⁾.

¹⁾ Ausg. v. Pfeiffer S. 174 f. ²⁾ 16, c. 46. ³⁾ De Animalibus 23, 34. ⁴⁾ Solinus Colomanca rerum memorabilium rec. Th. Mommsen 11, 15. Eine Quelle hierzu ist unseres Wissens noch nicht gefunden; vgl. Pauly-Wissowa 10, 2257. Hoffmann-Krayer.

Carneval s. Fastnacht.

Caesar, C. Julius.

Pauly-Wissowa 10, 1 (1917), 186 bis 275.

Der bekannte römische Staatsmann und Historiker; ermordet 44 v. Chr. In seinen Commentarii de bello Gallico¹⁾ I, 50, 13, II, 21 stehen einige recht verschiedenwertige Angaben über germanisches Heidentum: Wahrsagung und Los, Sonnen-, Mond- und Feuerkult, Priester, Opfer²⁾.

¹⁾ Hrsg. von Meusel Berlin 1894. Deutsch von Wattenbach GddV. 1, 24—124.

²⁾ Helm Religgesch. 1, § 32. 128 f. 154. Helm.

Caesarius von Arles (Arelate).

Vita Caesarii Arelatensis, hrsg. von Krusch M. Scr. Mer. 3, 457 ff.; C. F. Arnold Caesarius von Arelate und die gallische Kirche seiner Zeit. Leipzig 1894; A. Malnory Saint Césaire évêque d'Arles. Paris 1894; C. A. Bernoulli Die Heiligen der Merowinger. Tübingen 1900, 64—72; H. v. Schubert Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter Tübingen 1921, 36 f. u. ö.; Boudriot Allgerm. Relig. 4 ff. 12 ff.

Caesarius, aus vornehmer Familie stammend, war geboren 469—70 in der Gegend von Chalons in Burgund, wurde mit 20 Jahren Mönch zu Lérins, dann 502 Bischof von Arles und als solcher apostolischer Vikar über Gallien, später auch über Spanien, unter wechselnder politischer (burgundischer, westgotischer, ostgotischer und fränkischer) Herrschaft und wechselnden persönlichen Schicksalen (505—06 Verbannung nach Bordeaux durch Alarich II.) bis zu seinem Tode zu Arles 543.

Hauptziel seiner Tätigkeit war die Durchführung strenger Zucht in Klerus und Gemeinde und, damit eng verknüpft, der Kampf gegen die noch fortlebenden Reste des Heidentums¹⁾. Dieses Ziel verfolgt er in Briefen, Abhandlungen, Regeln und vor allem in seinen zahlreichen Predigten²⁾, deren echter Bestand freilich noch nicht ganz festgestellt ist.

¹⁾ Arnold 166—182. ²⁾ Ausgabe der Predigten bei Migne Pl. 39 unter den dem Augustin fälschlich zugeschriebenen Predigten, andere bei Migne Pl. 67. Dazu weitere Texte bei Caspari K. An. 1, 213—224; Arnold 468 ff.; Morin Studia Caesariana Rev. Ben. 23 (1906), 189—214. 350—372. Die Anfänge der dem C. zugehörenden oder zugeschriebenen Werke jeder Art (nach dem Stand von 1894, also nun ergänzungsbedürftig) bei Arnold 436—450. Deutsche Übersetzung der Predigten von C. F. Arnold. Leipzig 1896.

Die vom Heidentum sprechenden Stellen bei C. hat Boese³⁾ exzerpiert und mit den vielen Stellen anderer Werke zusammengestellt, die mit C. übereinstimmen oder sich mit ihm berühren und direkt oder indirekt von ihm beeinflusst scheinen. Es zeigt sich auch hier, wie so oft, die starke Wirkung der Tradition in dieser Gruppe kirchlicher Literatur; auch zahlreiche Werke, die in Deutschland entstanden und für Deutschland bestimmt sind, sind von dem Ausländer C. zum mindesten im Wortlaut abhängig, — wie weit auch in der Sache, — ist von Fall zu Fall zu untersuchen.

Besprochen werden bei C. Neujahrsbräuche, Wahrsagung und Los, Zauber und Besprechung, Baum-, Quell- und Steinkult, Tagewählerei und Mondaberglaube. Die angegebene Abhängigkeit von C. zeigen⁴⁾: Eligius, Pirmin, Pseudo-Augustin de sacrilegiis, Indiculus, Burchard von Würzburg, Hrabanus Maurus, Konzilsbeschlüsse und Poenitentiale, Burchard von Worms (s. die einzelnen Stichworte).

³⁾ Ricardus Boese Superstitiones Arelatenses a Caesario collectae. Diss. Marburg 1909.

⁴⁾ Vgl. auch Schneider ARw. 20, 87 bis 115. Helm.

Caesarius von Heisterbach.

Alex. Kaufmann C. v. H. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Zweite, mit einem Bruchstück aus des C. VIII libri miraculorum vermehrte Auflage. Köln 1892; Cardauns in: ADB. 3, 681 ff.; Wattenbach DGQ. 2^a, 484 ff.; Deutsch in Herzog-Hauck 3, 628—632; Kessel in Wetzler und Welte 2, 1657—1660; A. E. Schönbach Über C. v. H. 1—3 (= Studien zur Erzählliteratur des M.A.s 4. 7. 8). Sitzb. Wien 144 (1902). 159 (1908). 163 (1909); Al. Meister (s. Anm. 7), 18 ff. — Vgl. ferner Alex. Kaufmann Thomas von

Chantimpré. Köln 1899; E. Beitz C. v. H. und die bildende Kunst. Augsburg 1926.

1. C., geb. wahrscheinlich zu Köln um 1180, kaum wesentlich früher¹⁾, 1199 Zisterziensermonch zu Heisterbach bei Bonn, später Novizenmeister und seit zirka 1228 Prior; gest. zu Heisterbach um 1240 (am 25. Sept.). Verfasser zahlreicher Schriften, von denen er die meisten selbst aufzählt in einem 1237 geschriebenen Brief²⁾ (*Epistola catalogica*) an den Prior Petrus zu Marienstadt in Nassau; einige weitere verzeichnen Meister und Schönbach. Eine Gesamtausgabe fehlt. Es sind im ganzen über 300 Predigten³⁾, etwa ein Dutzend Traktate und Expositiones (darunter zwei gegen die Ketzer), an historischen Werken die Vita des Erzbischofs Engelbert von Köln⁴⁾, die Vita der hl. Elisabeth⁵⁾ und der Katalog der Erzbischofe von Köln, endlich zwei große Mirakelsammlungen: der *Dialogus miraculorum*⁶⁾ und die *Libri VIII miraculorum*⁷⁾.

¹⁾ Vgl. H. Höfer in *AnnNRh.* 65, 237 ff.; Meister XXX, Anm.; J. Greven in *AnnNRh.* 93, 20 ff. ²⁾ Zuletzt gedruckt und ausführlich kommentiert von Schönbach 144, 5—55 (dort auch über einige ihm fälschlich zugeschriebene); Nachträge Schönbach 159, 1—47 und Meister XXVII f. An dieser Stelle auch Nachweise über Handschriften und Drucke. ³⁾ Gedruckt bei J. A. Coppenstein *Fasciculus moralitatis* von C. de H. Köln 1615 (vgl. dazu Schönbach 144, 34 ff.). ⁴⁾ Surius *Acta SS.* 6, 185—212; J. F. Böhm *Fontes rerum German.* 2, 294 ff. (Buch I und II); deutsch im Auszug von C. Scholten, *Kath. Magaz. f. Wiss. u. Leben* 2, 406 f. — Vgl. auch *AnnNRh.* 102, 1 ff. ⁵⁾ Ungedruckt; vgl. Boerner NA. 13, 466 ff. ⁶⁾ *Dialogus magnus visionum atque miraculorum*, zuletzt (nach vier Hss.) hrsg. von Jos. Strange, 2 Bde., Köln 1851; dazu Index Coblenz 1857. Ältere Drucke s. Meister XXIV Eine kritische Ausgabe wird von Hilka vorbereitet und soll in den Veröffentlichungen des Rhein. Geschichtsvereins 1928 erscheinen; sie wird außer dem Dialogus auch das Fragment der *Libri octo* und die *Exempla* aus andern Schriften, bes. den Homilien erhalten. Übersetzung in Auswahl (dabei auch einige Mirakel aus den Predigten und Fragmenten) von Alex. Kaufmann *Wunderbare und denkwürdige Geschichten aus den Werken des C. v. H.*, 2 Teile, *AnnNRh.* 47 und 53, Köln 1888, 1891. ⁷⁾ *Diversarum visionum seu miraculorum libri VIII*, hrsg. von Al. Meister, Rom 1901 (= RQ 13 Supplementheft); ein kleines Stück (1, 1—23)

auch bei A. Kaufmann C. v. H. 158—196; Krit. Ausgabe s. Anm. 6.

2. Alle Schriften des C. sind für unsere Kenntnis der Kultur des 12. und 13. Jhs. von größter Bedeutung und dementsprechend schon öfters gewürdigt worden, so allgemein von Kaufmann (a. a. O.), die Predigten von Unkel⁸⁾, der *Dialogus* von Wijbrands⁹⁾. Für den mittelalterlichen Volksglauben und Aberglauben von besonderer Bedeutung sind die Mirakel. C. liebte es, namentlich anfangs und vielleicht als erster unter den Predigern des 12. Jhs., in seine Predigten sogenannte *Exempla*¹⁰⁾ aufzunehmen, kurze Erzählungen erbaulich-unterhaltenden Inhalts zur Anknüpfung und Veranschaulichung geistlicher Gedanken und Erörterungen. Meist sind es Wundergeschichten. Acht- und fünfzig solcher *Miracula* enthalten die Predigten¹¹⁾. Später hat er diesen Brauch aufgegeben und, veranlaßt durch den Abt Heinrich von Heisterbach, derartige Geschichten in den genannten Mirakelwerken gesammelt. Zwischen 1219 und 1222 entstand so zuerst der große *Dialogus*. In zwei Büchern von je sechs Abteilungen (*distinctiones*), meist als Buch 1—12 bezeichnet, sind hier 746 Geschichten zusammengetragen. Sie handeln 1. de conversione (vom Klosterleben), 2. de contritione (v. Zerknirschung), 3. de confessione (von der Beichte), 4. de tentatione (v. Versuchung), 5. de daemonibus (von bösen Geistern), 6. de simplicitate (von christlicher Einfachheit), 7. de sancta Maria, 8. de diversis visionibus (Visionenerzählungen), 9. de sacramento corporis et sanguinis Christi, 10. de miraculis (Wundererzählungen), 11. de morientibus (von Sterbenden), 12. de praemio mortuorum (vom Gericht). Eingekleidet sind die Erzählungen in die Form eines Gesprächs zwischen einem Mönch und einem Novizen (in einem Teil der Überlieferung zwischen C. und Apollonius)¹²⁾, wobei die Fragen des Novizen Gelegenheit geben, den einzelnen Geschichten Erörterungen theologischer und moralischer Art anzuschließen. Das zweite ebensolche aber nicht mehr in Dialogform angelegte Sammelwerk (die *Libri octo*) begann C. wieder

auf Veranlassung des Abtes Heinrich im Jahre 1225. Erhalten sind davon 191 Erzählungen in drei Büchern (s. Meister XXXVII), an die sich als vierter Teil vielleicht die Wunder des hl. Engelbert anschließen sollten; die Bücher 5—8 sind wahrscheinlich nicht verloren, sondern gar nicht zur Ausführung gekommen¹³⁾. Die Gesamtzahl der in den Predigten und den beiden Sammelwerken enthaltenen Geschichten reicht also, ohne die Wunder des hl. Engelbert, nahe an Tausend, jedoch sind nicht wenige derselben darin doppelt, einige sogar dreifach vorhanden. Diese gewaltige Stoffmasse ist aus verschiedenen Quellen zusammengefloßen. Ein guter Teil ist literarischer Herkunft; wir wissen mit Bestimmtheit, daß die nachgenannten Werke von C. benutzt sind: die Vita des sel. David von Himmerode, die Vita des Bernhard von Clairvaux, die Vita sti Malachiae von Bernhard von Clairvaux, der Liber visionum beatae Aczelinae, Herberts Exordium miraculorum und desselben Liber miraculorum, Olivers Historia Damiatina und desselben Historia regum terrae sanctae, die Vitae patrum, die Dialoge Gregors des Großen, die Libri VIII miraculorum des Gregor von Tours¹⁴⁾. Andere Quellen in größerer Zahl werden hinzutreten; für viele Stücke ist literarische Herkunft und Verwandtschaft leicht zu erkennen, ohne daß eine direkte Quelle feststellbar wäre. Daneben tritt nun aber in großem Umfang die Aufzeichnung nach mündlicher Tradition, die ihrerseits wieder literarisch beeinflusst sein kann. So wichtig für die Literaturgeschichte eine ausreichende Quellenuntersuchung wäre, für die Stellung des C. und seiner Zeitgenossen zu dem wunderbaren Inhalt der Erzählungen wird es schließlich ziemlich gleichgültig sein, ob eine von ihm einmal aufgenommene Geschichte literarischer oder unliterarischer Herkunft ist. Sie repräsentieren in ihrer Gesamtheit den Bestand an abergläubischen und wunderbaren Vorstellungen, an die jene Zeiten glaubten oder an deren Möglichkeit man sich erbaute.

⁸⁾ *AnnNRh.* 34, 1—67. ⁹⁾ Studien en Bij

dragen op't gebied der histor. Theol. 2 (1871), 1—116. ¹⁰⁾ Vgl. J. Klapper *Exemplum*, *RLG.* 1, 332 ff. ¹¹⁾ Soweit nicht im Dial. und den Libri VIII enthalten, jetzt gedruckt bei Schönbach 144, 69—92. Krit. Ausgabe von Hilka s. Anm. 6. ¹²⁾ Vgl. Wijbrands a. a. O. 12. ¹³⁾ Meister XXXVI f. ¹⁴⁾ Aufzählung nach Meister XXXII, XXXVII; vgl. dazu auch Deutsch a. a. O. 629 und zur literarhistorischen Stellung des C. im allgemeinen auch J. Greven *AnnNRh.* 99, 1 ff.

3. Bei der Beurteilung dieses Materials muß man sich davor hüten, in großem Umfang Spuren und Reste germanischen Götterglaubens finden zu wollen. Ältere Schriften, Kaufmann und andere¹⁵⁾, sind darin zweifellos zu weit gegangen, wenn sie zahlreiche Wodanszeugnisse annehmen, in den 12 Aposteln die Zwölfzahl germanischer Götter, in den kämpfenden Toten die nordischen Einherier sehen oder gar in der Maria mancher Legenden eine verkappte Walküre oder die Göttin 'Frouwa', die es nie gegeben hat. Wirkliche Spuren germanischen Götterkultes sind, wenn überhaupt vorhanden, äußerst spärlich und unsicher. Dagegen nimmt jene Schicht primitiver abergläubischer Vorstellungen, welche als Untergrund sich zu allen Zeiten findet und sich allen Religionen mehr oder weniger anpaßt, einen breiten Raum ein, in der Hauptsache christlich „aufgefüllt“. Ich stelle im folgenden, ohne die praktisch hier ganz unmögliche Scheidung zwischen Aberglauben und Volksglauben zu versuchen, eine Reihe der wichtigsten Erscheinungen in Schlagworten zusammen. Dabei bedeuten nicht näher bezeichnete Zahlen Abschnitt (*distinctio*) und Nummer des Dialogus, die mit L bezeichneten Stellen sind aus den Libri octo entnommen, die mit H den Homilien. Vollständigkeit ist nicht im Entferntesten angestrebt; in der Ausgabe Hilkas wird wohl ein ausführliches Sach- und Stichwortverzeichnis erwartet werden dürfen, das dann erst weitere Verwertung des gesamten Materials ermöglichen wird.

Böser Blick 5, 5. 11, 63; blutendes Crucifix 10, 19; Dämonen¹⁶⁾ passim; Elben 5, 4. 35; Entrückung 5, 37. 56; 10, 2; Feuerberg als Strafort 3, 12; 12, 7—10. 12. 13. 38; Feuerprobe 1, 40; 3, 16. 17;

10, 35. 36; L. 1, 22; Geisterkampf 12, 16. 17; L. 1, 30; Gottesgericht 3, 18; 9, 48 u. ö.; Hexen 5, 30; Hölle 2, 7; Hostienwunder 9, 9. 11. 14. 65; L. 1, 3. 9; Hunde (dämonische) 11, 59; H. 2, 54; Hundefleisch als Heilmittel 1, 14; wilder Jäger 5, 5; 12, 20; H. 1, 102. 111; Incubus und succubus 3, 7—11; Kelchwunder 9, 18; Kleiderteufel 5, 7; Kobold 5, 44; 7, 16; dämon. Kröte 2, 32; 10, 67—69; L. 1, 19; Kuckucksruf zeigt die Lebensdauer 5, 17; Leichen im Grabe kämpfend 11, 56; L. 1, 33; Michael als Seelenführer 8, 45; 11, 3; Nekromantik 5, 2—4; dämonisches Roß 5, 37; dämonischer Rabe 11, 15. 41; Reliquienwunder 8, 60. 65. 89 u. ö.; Riese H. 1, 104; Rücken fehlt dem Dämon 3, 6; dämonische und heilkräftige Schlange 10, 70—72; H. 1, 141; Seelenüberfahrt (?) 11, 30; Seelenwage 8, 77; 12, 35; Siegestein 4, 10; sortes sanctorum 3, 20; 4, 49 u. ö.; wunderbare Speisung 10, 52; grünender Stab 6, 6; Taube als Bild der Seele 12, 46; der Maria 8, 37; Taufwasser 10, 44; Teufel passim; dankbare Tiere 10, 66; Tod persönlich erscheinend 11, 62; Toter erscheint 2, 6; 12, 19. 26. 37; kehrt ins Leben zurück 12, 7. 11. 12; tut Wunder 11, 26 u. ö.; Totenbannung 12, 15; Totenschuh 7, 38; Träume 4, 54. 82 u. ö.; Verwandlungen 4, 71; 10, 16; Visionen passim; Waldfrau 6, 51; Widderkult L. 1, 17; toter Wucherer kaut Geld 11, 42; Zauber aller Art, Zauberer, Zauberinnen, Liebeszauber 1, 33; 4, 42. 99; 5, 4. 18; 11. 59. 60; 12, 27; H. 3, 58; L. 1, 1; Zauber der Juden gegen die Taufe 2, 26; Zauberschlaf 6, 10.

¹³⁾ Auch Deutsch a. a. O. 629 scheint noch geneigt, Kaufmann bedingungslos zu folgen. ¹⁴⁾ Vgl. Ph. Schmidt *Der Teufels- und Dämonenglaube des C. v. H.* Diss. Basel 1926.

4. Von den Werken des C. hat vor allem der Dialogus großen Anklang gefunden. Schon daß wenige Jahre nach seinem Abschluß der Abt des Klosters jene zweite Sammlung anregte, beweist den großen Eindruck, den das Werk machte; noch deutlicher spricht die große handschriftliche Verbreitung: nicht weniger als 34 erhaltene Hss. des Dialogus und 19 andere Hss. mit Stücken aus dem

Dialogus konnte Meister XXI ff. aufzählen; ihre Zahl wird damit nicht erschöpft sein. Eine ähnliche Verbreitung des zweiten Werkes blieb freilich aus. Unter des C. Einfluß schreiben dann bald andere Schriftsteller, worüber es noch keine abschließende Untersuchung gibt; Meister (XXXII Anm. 1) nennt vorläufig Thomas von Chantimpré, Rob. Holcott, die *Varia Exempla* und die *Miracula sanctae Mariae* in Hexametern.

Im 15. Jh. sind dann Teile des Dialogus ins Holländische übersetzt worden in zwei Sammlungen von Marienlegenden, „Van onser vrouwen miraculen“ und „Onser vrouwen Boek“, von denen Wijbrands kurz Mitteilung macht¹⁷⁾. Zwischen 1457 und 1467 ist der ganze zweite Teil des Dialogus von Joh. Hartlieb (s. d.) ins Deutsche übertragen¹⁸⁾. Wenig später erscheinen die ersten Drucke des Originals.

Andererseits hat es freilich in derselben Zeit und später auch an Gegnern nicht gefehlt, Kauffmann¹⁹⁾ verweist dafür auf eine Notiz in der Lebensbeschreibung des Holländers Wessel-Gansfort und spätere Angriffe gegen die Leichtgläubigkeit des C. Im Zusammenhang damit ist es auch bemerkenswert, daß der Dialogus in Spanien auf den Index gesetzt wurde.

¹⁷⁾ A. a. O. 85 f. Anm. 2; dazu Proben aus beiden Handschriften s. 109—116. ¹⁸⁾ Euphorion 26, 347—367. 481—564. ¹⁹⁾ AnnRh. 47, 1. Helm.

Casilde, hl., Jungfrau und Märtyrerin zu Burgos in Spanien, Tochter eines sarazenischen Königs, Fest 9. April¹⁾. Aus der Legende der Heiligen, die gefangenen Christen viel Gutes erwies, ist die Erzählung bemerkenswert, nach der sich ihr auf dem Wege zu den Gefangenen für die Augen des grausamen Vaters Brot und Fleisch in Rosen verwandelten, ein gegen Ende des Ma.s sehr beliebtes Motiv²⁾. C. wurde von den mit Blutfluß behafteten Frauen angerufen³⁾, besonders von Gebärenden bei heftigen Uterinblutungen, die man als „das Anbrechen des Herzgebütes“ bezeichnete⁴⁾.

¹⁾ Stadler *Heiligenlexikon* 1, 566. ²⁾ Vgl.

hierzu Günter *Legenden-Studien* 164. ³⁾ Stadler a. a. O. ⁴⁾ Lammert 167. Wrede.

Castiel, princeps armorum¹⁾, ein Geistername, der auch im Heptameron des Petrus von Abano²⁾ als Engel des Donnerstags und in Faust's Höllenzwang³⁾ unter den Geisternamen in den Formen Casadiel und Casdiel vorkommt. Der Name ist zu erklären als כַּסְיֵאל „mein Bogen ist Gott“, was zu der Bestimmung des Staricius gut paßt, vgl. auch den Gottesnamen כַּסְיֵאל „unser Bogen“ im Sepher Raziel⁴⁾.

¹⁾ Staricius *Heldenschatz* 92. ²⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 142. ³⁾ Kiese-
wetter *Faust* 172. 273. 406. 407. ⁴⁾ Schwab
Vocabulaire de l'Angéologie 354. Jacoby.

Castulus, hl., Märtyrer, Speisemeister am kaiserlichen Hof, um 286 lebendig begraben, Fest 26. März¹⁾. Im 8. Jh. brachte Abt Raginpert einen Teil der Reliquien des Heiligen nach Moosburg an der Isar, wo ihm zur Ehre eine Kirche erbaut wurde²⁾. C. wurde auch Patron der Kirchen zu Landshut, Puchschlagen und anderswo, ferner Ortspatron von St. Kastl bei Altötting³⁾. Bei der Kirche in Kastl, deren Patrozinium freilich Maria Himmelfahrt lautet, ist am Dreikönigstag nachmittags dreimaliger Umritt, Stephaniritt genannt, obwohl weder der hl. Stephan noch der hl. Leonhard noch andere Pferdebeschützer dort gelten. Beim Früh-
amt um 6 Uhr morgens brennen die „Roßbauern“ am „Speisgitter“ Votivkerzchen, jeder soviel, wie er Pferde im Stall hat⁴⁾. Nun gilt C. mancherorts in Bayern als Roßpatron. Liegt also dem Umritt und der Opferung in Kastl ein älteres C.-Patrozinium zugrund oder beruhen beide auf einer Übertragung durch Kultströmung? Auch die Roßdiebe (Schimmel-
diebe) rufen C. an⁵⁾. In Altbayern wird er weiterhin als Patron gegen Blitzgefahr, Rotlauf oder Wildfeuer (Erysipelas) angerufen⁶⁾ und gilt er als großer Viechheiliger⁷⁾.

¹⁾ AA. SS. Mart. III 612; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 577; SchwVk 12 (1922), 47. ²⁾ Künstele *Ikographie* 132. ³⁾ Schierghofer *Altbayerns Umritte* 67; Pollinger *Landshut* 83 ff., wo eine Reihe von Legenden

wiedergegeben sind. ⁴⁾ Schierghofer 4. ⁵⁾ ZfVk. 1 (1891), 294; der Tag des Heiligen ist dort auf den 26. Februar angegeben: Pollinger *Landshut* 83 ff.; Sepp *Sagen* 503 Nr. 136. ⁶⁾ ZfVk. a. a. O.; Höfler *Waldhult* 80. ⁷⁾ Andree *Votive* 38. Wrede.

Cato, Zauberwort in der Formel: C. caruce, sanum reduce, reduce sanum, Emanuel Paraclitus¹⁾ zur Heilung vom Schlangenbiß; vgl. in einer Hd. des 12. Jhs.²⁾: cara, caruce, senael, emmanuel, paraclitus etc. Franz denkt an den Römer C., der im Ruf eines Heilkünstlers stand, unwahrscheinlich. Die Deutung gibt wohl eine dritte Formel (12. Jh.)³⁾: contra fluxum sanguinis. † Caro † cruce † fac restringere ysmahelite, famule tue N. Amen etc. Danach bedeutet der Spruch: „Durch das teure Kreuz usw.“ vgl. noch am Schluß der dritten Formel: † contra hoc signum nullum stet periculum. † † † Die Ismaeliterin ist Hagar, welcher der Engel Gen. 16, 11 sagt: vocabisque nomen eius Ismael, eo quod audierit Dominus afflictionem tuam (Auslegung von כַּסְיֵאל: „Gott erhört“). Senael ist Engelname vgl. Σαναήλ⁴⁾, Σινάηλ⁵⁾, Σενοήλ⁶⁾, Emanuel vgl. Jes. 7, 14. 8, 8. 10, paraclitus = παράκλητος Joh. 14, 16 usw.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 175; Thiers 1, 357 (entstellt). ²⁾ Ebd. 174 A. 2. ³⁾ Heim *Incantamenta* 555. ⁴⁾ Hoeg *Hermetica* (1911), 16 Z. 10. ⁵⁾ a. a. O. 16 Z. 33. ⁶⁾ a. a. O. 18 Z. 37. Jacoby.

Celar, celiar, celias, Zauberworte in einem Fiebersegen des 10.—11. Jhs.¹⁾. Bedeutung?

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 483. Jacoby.

Celidonia s. Schellkraut.

Centauria s. Tausendguldenkraut.

Ceromantie s. Keromantie.

Chaldäer¹⁾. Die Ch. sind ursprünglich ein semitischer Volksstamm, der in Babylonien einwanderte und zeitweise dort zur Herrschaft kam. Bei den Israeliten hieß Babylonien schlechthin Ch. land, ebenso vielfach auch bei den Griechen Χαλδαία und bei den Römern Chaldaea. Die Griechen und Römer hatten nur geringe historische Kenntnisse von den Ch., um so mehr wußten sie (z. B. Ktesias) Legendenhaftes von ihnen zu berichten. Sie galten ihnen

als im Besitze aller Weisheit und waren ihnen die weisen Priester und Propheten, die Lehrer theosophischer Mystik und Askese, die Zauberer, Astrologen und Sterndeuter schlechthin, von denen auch Pythagoras, Demokrit, Zoroaster, Cyprianus u. a. ihre Weisheit bezogen hätten. Die ethnographische Bezeichnung wurde so zu einem Sammelnamen für den Zauberer und insbesondere für den Astrologen und Sterndeuter überhaupt, und wer sich mit diesen Künsten befaßte, legte sich oft den Namen Ch. bei. Wirkliche Ch. und solche, die sich so nannten, waren schon im 4. Jh. v. Chr. in Griechenland verbreitet und zogen durch ihre Geheimlehren und ihre Magie die Aufmerksamkeit auf sich²⁾. Der Zeitgenosse Platos, Eudoxos, wollte noch nichts von chaldäischer Astrologie wissen, aber schon Theophrast, des Aristoteles Schüler, bewunderte ihre Kunst³⁾. So wuchs mehr und mehr das Wunderbare an, das man den Ch.n zuschrieb, und ganz besonders die Astrologie war es, als deren Vertreter sie galten und deren Ursprungsland man in Babylonien (= Chaldaia) erblickte. Die Blütezeit dieser als Ch. bezeichneten Zauberer und Sterndeuter war die hellenistische Zeit und ganz besonders die römische Kaiserzeit, wo sie sich oft so breit machten, daß sie außer Landes verwiesen werden mußten⁴⁾. Ganze Hochschulen der chaldäischen Magie entstanden⁵⁾, in den astrologischen Traktaten der Spätantike werden sie oft als Autorität angeführt⁶⁾, und Oracula Chaldaica liefen unter ihrem Namen um⁷⁾. Am römischen Kaiserhof selbst wie in den Provinzen waren die Ch. tätig, wie auch z. B. der Kaiser Elagabal ihre Hilfe anrief, um die Markomannen „binden“ zu lassen⁸⁾. Der Name Ch. für Zauberer vererbte sich dann auch durch das MA. bis zur Neuzeit⁹⁾. Selbstverständlich darf in dieser Bezeichnung kein Hinweis mehr auf das tatsächliche Ursprungsland und auf die Anschauungen der wirklichen Ch. Mesopotamiens gesehen werden, über deren wirklichen Glauben und Aberglauben etwa zu vergleichen ist:

Jastrow *Die Religion Babyloniens und*

Assyriens 1905—1912; Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrier* 1921; Lehmann u. Haas *Textbuch zur Relig.gesch.*¹⁾ (1922), 277 ff.; Meißner *Babylonien und Assyrien* 1 (1920); 2 (1925); Landsberger *Der kulturelle Kalender der Babylonier und Assyrier* 1 (1925). Über den Einfluß „chaldäisch“-hellenistischer Vorstellungen auf die germanische Religion s. Schröder *Germanentum* 30 ff.

S. auch Sterndeutung.

¹⁾ Baumstark bei Pauly-Wissowa 3, 2045 ff.; Abt *Apuleius* 330 f.; Hopfner *Offenbarungszauber* 2 (1924), 9 f.; Lehmann *Aberglaube*²⁾ 42 ff. ²⁾ Boll-Gundel *Sternglaube* 91 f. ³⁾ Ebd. 21, 95. ⁴⁾ Abt 331. ⁵⁾ Baumstark 2060. ⁶⁾ Catal. cod. astrol. Indices s. v. Chaldaei. ⁷⁾ W. Kroll *Bresl. philol. Abhdl.* 7 (1894). ⁸⁾ Lamprid. *Heliog.* 9. ⁹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 110 f.

Pfister.

Charadrius, Caradrius, vulgärlat., durch Dissimilation, caladrius, griech. χαράδριος. In der heutigen Ornithologie bedeutet Ch. den Regenpfeifer (s. d.), speziell den Goldregenpfeifer (Ch. pluvialis)¹⁾; da der Ch. des Physiologus jedoch als weiß bezeichnet wird, kann er mit dem vorwiegend dunklen Goldregenpfeifer nicht identisch sein. Was im deutschen MA. von abergläubischen Anschauungen über den Ch. berichtet wird, geht auf den sog. jüngern Physiologus zurück, einer gegen 1130 niedergeschriebenen Übersetzung der wohl in Frankreich entstandenen lateinischen Bearbeitung einer griechischen Zoologie aus dem 1. Viertel des 2. Jhs.²⁾. Der jüngere Physiologus sagt von dem Ch. aus: Er sei ganz weiß; sein Mist sei für die „dunkeln Augen“ gut; wenn der Vogel sich von einem Kranken abwende, so sterbe dieser, ein Zeichen jedoch, daß der Kranke genesen sei, es, wenn sich der Ch. zu ihm kehre und seinen Schnabel über des Kranken Mund halte; dadurch nehme er „des mannes unkraft an sich“; sodann fahre er auf zu der Sonne und läutere sich, und alsbald sei der Kranke gesund. Es folgt ein Vergleich mit Christus, der sich von den Juden abgewendet und der Heiden Krankheit auf sich genommen habe³⁾. Ähnliches sagt Albertus Magnus⁴⁾, obschon er sich nicht enge an den Physio-

logus anschließt; auch erwähnt er neben Caladrius die Form caladriön und sagt bei, daß der Vogel in Persien vorkomme, aber wegen vieler Nachsteller selten sei; denn von manchen Königen werde er als Orakeltier bei Krankheiten gesucht. Als Beispiel führt er Alexander an. Ganz kurz faßt sich Vrielandk („Karadrius“)⁵⁾: „swelhen siechen er gesiht, / dem enwirret schiere niht (den ficht nichts an): / swelch sieche niht genesen kan, / den gesiht er niemer an.“ Dieselben Verse zitiert Hugo von Trimberg⁶⁾. Ähnlich Boppe, ein bürgerlicher Sänger aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs.; nach ihm ist der aus dem Lande Galadite stammende Ch. (Galadrius, Var. Kaladrius) „anewiz“; dem Krankenorakel fügt er bei: „in sinem rehten beine er treit / ein stein, der ist den augen guot besonder“⁷⁾. Im Jüngern Titurel⁸⁾ wird er Galadrot genannt und von ihm das gleiche Krankenwunder berichtet; ebenso bei dem Meißner (zw. 1260 und 1284)⁹⁾, der, wie der Physiologus, die Anwendung auf Christus macht. Ganz kurz erwähnt diese weisende Fähigkeit Heinrich von Neustadt¹⁰⁾. Konrad von Meigenberg¹¹⁾ erzählt ausführlich von dem Calader: „Caladrius ist, nach Angabe des Jakobus und Isidorus¹²⁾, ein ganz weißer Vogel. Er besitzt die Eigenschaft, daß die in der Hüftgegend gelegenen Organe den Augen ihre Sehkraft wiedergeben. Außerdem vormag er anzugeben, ob jemand sterben muß oder genesen wird, wenn man ihn einigemal zu einem Kranken führt. Will er das Gesicht des Menschen nicht ansehen und wendet die Augen ab, so stirbt der Kranke. Sieht er aber den Kranken an und wendet sich nicht ab, so wird dieser wieder gesund. Dadurch, daß er des Kranken Gesicht betrachtet, nimmt er dessen Krankheit an sich, fliegt damit in die Lüfte und verbrennt und zerstreut sie dort. So wird der Kranke rasch gesund. Die alten Könige hatten diese Vögel ehemals in ihren Hallen und Palästen. Alexander fand sie in Persien. Der Ca-

lader hat unter seinen Gebeinen einen großen Knochen, dessen Mark die verdunkelten Augen wieder aufhellt, wenn man sie damit salbt.“

Hierher gehört das Märchen von dem Königssohn und dem Tod in der isländischen Fassung¹³⁾, die ausnahmsweise die krankheitsanziehende Eigenschaft des Ch. (Karadrius) in die Erzählung hineinzieht. Schon Aelian erwähnt die Heilkraft der Ch., doch beschränkt er sie auf die Gelbsucht¹⁴⁾. Plinius schreibt sie einem Vogel Ikterus zu, der seinen Namen von der Krankheit hat¹⁵⁾. Der antiken Überlieferung entnimmt C. Gesner die Notiz: „Der Triel benimmt die gältsucht wenn er nur vom Krancken gesehen wirt: darum welche disen vogel verkauffend, verbergend sy den / damit der Kranck jn nit gesehe ee dann sy jm den zu kauffen gäben habind / vnd also vergebens widerumb gesund werde / als Euphronius bezeuget“¹⁶⁾. Andere sagend / daß er dise Krafft habe, wenn er in der speyß genütz worden“¹⁷⁾. Der Ch. ist wohl identisch mit dem altindischen Vogel Haridrava, auf den im Atharvaveda (I, Nr. 22) die zur Sonne verwünschte Gelbsucht übertragen wird¹⁸⁾. Zum Anziehen der Gelbsucht s. a. Ammer (I, 368). Nach anderer (antiker) Überlieferung heilte der Genuß des Fleisches die Gelbsucht¹⁹⁾.

Einen weiteren Aberglauben, der im 13. Jh. auftritt und sich auf die Pflege der Jungen bezieht, wissen wir vor derhand nicht auf seine Quellen zurückzuführen. Auch sind die Aussprüche sehr unklar. Im Jüngern Titurel wird von Alexander gesagt: „Mit listen wolt er kiesen, waz in den luften were, / Deren kunde er niht fliesen, von dem galadrot so sagt er mere, / wie der in den luften get nu swebende / und sine iunge brutet, biz daz sei mit im schone fliegent lebende“²⁰⁾.

Im Wartburgkrieg: „unt bist genaturt, als der Galidrot / sîn lieben Kint bewart: / der vogel wirt niht sanges lût / die wil Auster unt Boreas sich heben unde bloent / von

im getriuhet nie mër wirt sin brüt / Swenne die winde waent" usw.²¹⁾.

Noch dunkler ist eine andere Stelle im Jüngern Titurel: (Ich preise Gottes Größe) „gelich in solher wise, als vil der galadrot nu hin wer tragende / des meres breit mit snabel vollem munde“²²⁾. Nimmt sie Bezug auf die im Altertum sprichwörtliche Gefräßigkeit des Ch.²³⁾?

Bei den alten Juden gehörte der Ch. und seine verwandten Arten zu den Vögeln, deren Essen verboten war²⁴⁾.

s. a. Regenpfeifer.

1) Brehm *Tierleben* 7, 220; Walther Arndt nennt ihn im *Journal f. Ornithologie* 73 (1925), 57 f. Ch. apicarius und zitiert C. Keller *Die antike Tierwelt* 2 (1913), 179. Lateinisch-deutsche Glossare geben Ch. (avis albi coloris) mit: lericha, heigr, griel, triel, riel, galander wieder: Diefenbach *Gloss. lat.-germ. med. et inf. aet.* (1857) 99 c; bei „lericha“ liegt eine Verwechslung von „caladrius“ mit mhd. „galander“, aus altfranz. calandre (Kalandlerlerche, alauda calandra) vor (s. a. Sumerlaten ed. Hoffmann v. Fallersleben 62, 47); Triel heißt auch bei Gesner (*Vogelbuch* 1582 fol. 237 b) der Ch.; das Bild paßt auf den Goldregenpfeifer; heute ist der Triel oder Dickfuß = Oedipnemus crepitans, also ein naher Verwandter des Ch. pluv. 2) Vgl. namentlich Fr. Lauchert *Gesch. d. Physiologus*, Straßb. 1889; E. Peters *Der griech. Physiologus u. s. orient. Übersetzungen* 1898, 69; *Denkmäler deutscher Prosa d. 11. u. 12. Jhs.* hsg. v. Wilhelm. München 1914/16, Texte S. 4 ff., Kommentar S. 13 ff.; Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* 2, 1, 224 ff. 3) Ausg. Wilhelm 27 f.; vgl. Anm. 11; *Deutsche Ged. d. 12. Jhs.* ed. Maßmann 324. — Nach dem Physiologus eine Predigt (Grieshaber): ZfdA. 7, 147; Weinhold *Mhd. Leseb.* 108 (ZfdMyth. 1, 319 f.). 4) *De animalibus* 23, 31. 5) *Bescheidenheit* ed. W. Grimm 143, 6 ff. 6) *Der Renner* V, 19665 ff. 7) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 2, 378 (Nr. 5). 8) ed. Hagen, Str. 5154, 3 ff. 9) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 3, 92 b. 10) *Apollonius* ed. Singer V, 4343. 11) *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 173. 12) Gemeint ist Jacobus de Vitriaco *Historia orientalis* und wohl Isidors *Etymologiae* (wo aber bei den Vögeln nichts über den Ch. zu finden); Vinc. Bellovacensis *Speculum naturale* fol. 198 entnimmt dem Physiologus die Angaben, daß der Mist des Ch. die Augen heile; als Krankheitsorakel werde er von den Königen gesucht (Aristoteles wird zitiert). Ein Stein in seinem Schenkel heile Augenkrankheit. Für die Fähigkeit des Ch., Krankheiten anzuziehen,

führt er auch den *Liber de Naturis Rerum* an. Wenn Ch. die Krankheit angezogen habe, fliege er empor und läutere sich. Alexander habe ihn in Persien gefunden. 13) *Gering Isländsk Aeventyri* 2, 146 ff. 152; Bolte-Polivka 1, 378 u. Anm. 2; namentlich aber Wesselski *Märchen des MA.* (1925) 54 ff. u. 211, wo reiche Literatur. 14) *Nat. an.* 17, 13. 15) *Nat. Hist.* 30, 28, 1; weiter Pauly-Wissowa 3, 2115, 26 ff. 16) Pauly-Wissowa 3, 2115, 31. 17) *Vogelbuch* 1582 fol. 238 b. 18) Wesselski l. c. 211 f. (mit weiterer Literatur), wo wertvolle Parallelen zum Todesorakel. 19) Pauly-Wissowa 3, 2115, 40. 20) ed. Hahn Str. 4755, 2 ff. 21) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 2, 16. 22) Str. 276, 2 f. 23) Pauly-Wissowa 3, 2115, 24. 24) 3. Mose 11, 19; „Herodionem et charadriion juxta genus suum“; hebr. Anaphah; vgl. Rosenmüller *Handb. d. bibl. Altertumskunde* 4, 2, 321 ff.

Unauffindbar war mir das von Woll (ZfdMyth. 1, 320) zitierte Werk der beiden Patres der Congrégation des Pères de la Foi: *Vitraux peints de St. Etienne de Bourges*. Hoffmann-Krayer.

Charaktere werden im Zaubernamen und Formeln genannt, die mit besonderen Geheimzeichen geschrieben sind und denen große Kraft und Wirkung zugeschrieben wird¹⁾. Sie sind schon ganz häufig in den hellenistischen Zauberpapyri²⁾; wie diese zeigen, kommt das Wort von χαρασσω „eingraben, einritzen“, weil man die Zeichen auf Metallblättchen aus Gold, Silber, Zinn, Blei (vgl. die Fluchtafeln) ritzte, z. B. λαβὼν χρυσὴν λεπίδα ἢ ἀργυρὴν χαρασσε ἀδαμαντίνῃ λίθῳ τοὺς ὑποκειμένους χαρακτήρας τοὺς ἀφθεγκτοὺς in einem stark jüdisch gefärbten Zaubern³⁾, als Schutzmittel dienend: τέλει τέ μοι, κύριε, τὸν μέγαν κύριον ἀφθεγκτον χαρακτήρα⁴⁾. Aus dem antiken Brauch übernahm die Kirche die Ch. und kämpfte erbittert gegen ihre Anwendung, ohne sie doch ausrotten zu können. So erwähnt sie Chrysostomus⁵⁾, Basilios⁶⁾, Julian von Halicarnass, der ausdrücklich auf Zinn- und Bleiplatten gegrabene Zeichen nennt⁷⁾, Augustin⁸⁾, Eligius⁹⁾, Caesarius von Arles¹⁰⁾, Pirmin¹¹⁾, Hraban¹²⁾, Gerson¹³⁾ usw. Theophanes Nonnus¹⁴⁾ bezeichnet die Planetenzeichen als χαρακτήρας. Nicolaus von Dünckelspühl verbietet die „ignoti characteres“¹⁵⁾, ebenso Ebendorfer von Haselbach¹⁶⁾, der Frater Rudolfus¹⁷⁾, der darunter Schutzbriefe versteht, das Buch der zehn Gebote von

1458¹⁸⁾, Maximilian von Bayern a. 1611¹⁹⁾, eine Synodalrede des 15. Jh.²⁰⁾, die Konzilien vom Chalcedonense an²¹⁾. Agrippa von Nettesheim spricht von den Ch. der Dämonen usw.²²⁾. Paracelsus schrieb ein Buch „de coelesti medicina et caracteribus“ und nennt oft die Ch.²³⁾. Zimmermann sagt um 1580 von dem „Wundsegen des Ritters von Flandern“²⁴⁾: „Weil dann gemelter brief voll vnbekehrter Ch.n, buchstaben vnd zeichen mit vilen vnder-schidlichen Creutzlin beschriben, da niemand seine bedeutung oder ausslegung wissen kan, vnd mehr zuebesorgen, das es Namen der bösen gaistern oder heimliche Verbündnussen mit dem teufel seyen, vnd der Kirchen vnd vnserm Christlichen glauben zuwider, soll Ihm nit geglaubt, auch nicht gelesen, sondern in das feur geworffen, vnd zu aschen verbrennt werden“; er nennt auch „vnbekante Wörtter, Buchstaben vnd Ch.n auf Jungfrau Bergament“²⁵⁾. Die Leute, die solche Zauberschriften anwenden, nennt er „Characteristici“²⁶⁾, während sie im frühen MA. caragii u. ä. hießen²⁷⁾. Das Wort ging im MA. auch ins Deutsche über als „Karakter, Krakter, Karacte“, d. i. zauberischer Schriftzug²⁸⁾.

1) Du Cange *Glossarium* 2, 169, 306; Franz *Benediktionen* 2, 203. 2) A. Delatte *Etudes sur la magie grecque* im Musée belge 18 (1914), 29, 30; Wessely 1, 205 Reg. 2, 96 Reg.; *Eitrem Papyri Osloenses* 1 (1925), 11. 3) Dieterich *Abraxas* 204, 24. 4) Ebd. 205, 923. 5) In Gal. Migne P. Gr. 61, 623. 6) In ps. 45 Opp. ed. Garnier (Paris 1721), 1, 171. 7) In Job tract. 3; vgl. Origenes Opp. ed. Erasmus (Froben, Basel 1555), 1, 485; vgl. Thiers 1, 301, 310. 8) *Serm. de temp.* 163, 215. 9) *Vita* 2 c. 15; Mon. Germ. SS. rer. Merov. 4; vgl. auch zu diesem und den folgenden Schriftst.: Saupe *Indiculus* 14 f. 10) *Hom. de sacril.* c. 6; Franz *Benediktionen* 2, 437. 11) Mabillon *Analecta vetera* 69. 12) *De inst. cler.* 3, 16. 13) *Opusc. adv. doctr. ciuicis. Med. del in monte Pess. prop.* 8 c. 11. 14) *Heim Incantamenta* 478; vgl. auch Heeg *Hermetica* 24 ff. 15) Panzer *Beitrag* 2, 257. 16) ZfV. 12 (1902), 10. 17) *Mischles Vh.* 17 (1915), 55. 18) Panzer *Beitrag* 2, 262. 19) Ders. a. a. O. 2, 277. 20) Franz *Benediktionen* 2, 431. 21) *Chalced. act.* 10; vgl. Du Cange a. a. O. 2, 306; Prag 1605; Hartzheim *Council. Germ.* 8, 682. Bourges 1528, Mailand 1565 usw.; Thiers 1, 311. 22) 3, 163 ff.; 4, 185 f. 23) Paracelsus 221. 24) Bezoar

(hd.) fol. 81 a. 25) a. a. O. fol. 82 a. 26) a. a. O. fol. 81 b. 27) Du Cange a. a. O. 2, 169; Augustin *serm. de temp.* 136, 241; Eligius a. a. O.; Pirmin a. a. O. usw. 28) Wackernagel *Altd. Hdwörterb.* (1878), 155; *Lex. Mittelh. Hdwörterb.* (1879), 1, 1516; Mones *Anzeiger* 3, 288 Nr. 35; vgl. noch Kronfeld *Krieg* 87, 95. Jacoby.

Charakteromantie. Die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine späte Neubildung. Die Ch. ist nicht eine Sonderform der Wahrsagekunst, sondern umfaßt alle Divinationen, die auf Grund von „allerley Zeichen, Charakteren und Buchstaben“ geübt werden, so die Onomantie, Gematrie (s. d.) u. a. m. Auch die Anwendung von Zauberschriften (Abracadabra, Sator, ABC) und Zauberschriften (Pentalpha u. a.), ferner die Ars notoria (s. d.), Geheimschriften und Tachygraphie werden in der einzigen über Ch. verfaßten Sonderschrift¹⁾ dazu gerechnet.

1) Hermann Rüdel *Characteromantia*. Diss. Altdorf 1693. Boehm.

Charivari s. Katzenmusik, Lärm.

Chiliasmus. Die Lehre vom tausendjährigen Reich (griech. χίλιοι = tausend; vgl. Millenium von lat. mille = tausend), auf Grund von Apoc. Joh. 20, 1 ff. Das tausendjähr. Reich ist ein Zwischenreich zwischen diesem und dem zukünftigen Aion (s. Apokalypse). Die Idee des Zwischenreiches wird aus dem Parsismus hergeleitet¹⁾, der bis ins 1. christl. Jahrhundert nur zwischen diesem und dem künftigen Aion unterschied²⁾. Die Messiaszeit³⁾, ursprünglich der künftige Aion, wird, als man allgemein, nicht national beschränkt dachte, zur Vorzeit des neuen Aions, zum Zwischenreich⁴⁾. Paulus (1. Kor. 15, 23 ff.) führt es ins Christentum ein; um die Mitte des 1. christlichen Jahrhunderts ist es also eingedrungen⁵⁾. Apoc. Joh. 20 bestimmt seine Dauer auf tausend, IV. Esra 7, 28 f. f. auf vierhundert Jahre. Unbestimmt von der Dauer reden syr. Baruch 29. und 40., slav. Henoch 33. III. Sibyll. 652—660 und V. Sibyll. 260—285; ums Ende des 1. Jhs. debattieren jüdische Rabbinen über die Dauer des Zwischenreiches (40, 400, 1000, 2000 Jahre usw.),

und zwar wird R. Eliezer ben Hyrkanos als Gewährsmann für 400 oder 1000 Jahre genannt⁶⁾. Im babylonischen Talmud erscheint die Idee in der 2. Hälfte des 2. Jhs.⁷⁾.

¹⁾ v. Gall *Βασιλεὺς τοῦ θεοῦ* 1926, 300 f.; Chantepie de la Saussaye *Relig.-gesch.* 1, 112; 2, 252 f.; vgl. dazu Ed. Meyer *Ursprung* 3, 621; Bousset-Greßmann *Die Rel. d. Judentums im späthellenist. Zeitalter* 1926, 288 N. 2. ²⁾ Bousset-Greßmann 288; Volz *Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiha* 1903, 67. ³⁾ Marti in *Orient. Studien*, Festschr. zu Nöldekes 70. Geburtstag 1902, 2, 681 ff. ⁴⁾ Volz 55 ff. 62 f. ⁵⁾ Bousset-Greßmann 288. ⁶⁾ Ebd. 289. ⁷⁾ Ebd.

2. C. in der ersten Christenheit. Irenäus (adv. haer. V. 33, 4) erklärt: die Presbyter, welche Johannes, den Jünger des Herrn gesehen, hätten erwähnt, daß sie von Johannes gehört, wie der Herr selber von jenen Zeiten (Millenium) ... gelehrt habe. Wir haben aber sonst nirgends einen Anhalt für diese Behauptung, Christus sei Chiliast gewesen, und Papias, einer dieser Presbyter, wird von Eusebius als beschränkt abgetan; Hieronymus nennt seine chiliastische Lehre eine jüdische *δυσέπαιδος*⁸⁾. Von den ersten Jahrhunderten wissen wir aber, daß der C. allgemeine Geltung hatte. Irenäus sagt von den Nichtchiliasten: *haereticos sensus in se habentes*⁹⁾; Justin eifert gegen die Zweifler: ich und die, welche in allen Stücken recht denkende Christen sind, wir wissen, daß tausend Jahre sein werden¹⁰⁾. Auf römischem Kulturboden hatte die Lehre sich aus den Mythen vom goldenen Zeitalter bereichert und oft recht realistische Gestalt angenommen. So erzählen Papias, Irenäus von übergroßer Fruchtbarkeit der Erde, Cerinth von Tafelfreuden und Hochzeitsfesten¹¹⁾. Die Montanisten wußten, daß Christus in weiblicher Gestalt zu ihrer Prophetin Priscilla herabgekommen sei; er habe mit ihr geschlafen und ihr offenbart, daß in Pepuza das himmlische Jerusalem herabsteigen werde¹²⁾. Im Osten hat Origenes den Angriff gegen den C. eröffnet; in der 2. Hälfte des 4. Jhs. gab Dionysius ihm den Todesstoß¹³⁾. Im Westen hielt er sich länger im Glauben der breiten Masse¹⁴⁾, da hat ihn unter den Lehrern erst Augu-

stin (de civitate dei 20, 7. 9) verworfen. Doch seien unter seinen literarischen Vertretern der Barnabasbrief, Hippolytus von Rom, Tertullian, Commodian, Lactantius und Victorin von Pettau wenigstens genannt¹⁵⁾.

¹⁾ Leonhard Atzberger *Gesch. d. christl. Eschatologie innerhalb d. vornicänischen Zeit* 1896, 91; Hauck *RE.* s. v. C. ²⁾ Irenaeus *Adversus haereticos* V. 31, 1; vgl. Atzberger 257 f. ³⁾ Justin *Dial.* 80; Atzberger 140 f. ⁴⁾ Ebd. 257. 90 f. Irenaeus *Adv. haer.* V. 33, 4; Eusebius *hist. eccl.* III, 39; Cerinth: Cajus, der erste römische Gegner, bei Eusebius *hist. eccl.* 3, 28; Dionysius *hist. eccl.* 7, 25; vgl. Atzberger 179 f.; Rud. Knopf *Zukunftshoffnungen des Urchristentums* 1907, 22. ⁵⁾ Ebd. 267 nach Epiphanius *Haer.* 49, 1. ⁶⁾ Atzberger 398 ff., 458 ff. ⁷⁾ Vgl. bei Hauck *RE.* s. v. Brief der Lyoner Christen: Eusebius *hist. eccl.* 5, 1 ff. ⁸⁾ Atzberger Register.

3. C. im Mittelalter. Zwei Formen des C. begegnen: einmal der feste Glaube an ein 1000jähriges Friedensreich, an dessen Ende der Satan 3½ Jahre loskommt, wie Apoc. Joh. lehrt; dann die geistliche Auslegung durch Augustin und seine Nachfolger, die Christi Reich bereits in der Kirche und im römischen Reich seit Christi Geburt verwirklicht sehen. Satan ist nicht gebunden, aber beschränkt bis zur letzten großen Prüfung¹⁶⁾. Beide Meinungen durchdringen sich, leben. Die ältere gewinnt besonders durch die Prophezeiungen sibyllinischer Schriften neuen Glanz¹⁷⁾. Bernheim hat gezeigt, wie dies Friedensreich mit dem Friedenskaiser historisiert wird, wie der rex justus Augustins ebenso wie der rex iniquus, der bereits leibliche Antichrist (s. d.) in Leben und Glauben eine Rolle spielt¹⁸⁾. Das hoffende Herz sah immer wieder den helfenden Endkaiser, — pax, justitia, heilverkündende Naturerscheinungen als Vorzeichen¹⁹⁾. Der rex C., O., A., Constans der tiburtinischen Sibylle, Friedrich I. Barbarossa bei Otto von Freising, Heinrich III. bei Rudolfus Glaber, Otto der Große bei Thietmar v. Merseburg ebenso wie Heinrich II. sind als solche Friedenskönige angesehen worden und ihre Zeit galt als aetas aurea²⁰⁾. Auch dem Ludovicus der Lehninischen Weissagung (s. d.), dem Erretter-

kaiser der Endschlacht (s. Schlachtenraum) folgen die guten Jahre. — Eine ganz neue chil. Lehre begegnet im 13. Jh. bei Joachim von Fiore, der auf das Zeitalter des Vaters und des Sohnes des hl. Geistes folgen läßt, die wahre Heilszeit²¹⁾. Die joachitische Lehre wirkt sehr bedeutungsvoll im 16.—17. Jh. aus (vgl. 4.).

¹⁾ Ernst Bernheim *Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung* 1 (1918), 67 ff.; Karl Grund *Die Anschauungen d. Rodulfus Glaber.* Greifsw. Dissert. 10; Helmut Hintz *Malice in der Sicht-auffassung und Eschatologie in einem Apokalypsekommentar aus dem 13. Jh.* Greifsw. Dissert. 1915, 84 ff. ²⁾ Ebd. 68, 98. ³⁾ Ebd. 69 f. 97 ff. ⁴⁾ Ebd. 99 ff. 103 f. 105 f. 107 ff. ⁵⁾ Ebd. 99 ff. Vgl. jüngster Tag I. ⁶⁾ Chronik Sambenes v. Parma: Mon. Germ. SS. 32, 466. 91 = GddV. 94, 127 f. 151 f.

4. Zu einer die breiten Volksmassen in Deutschland ergreifenden Lehre wurde der C. seit dem 15. und 16. Jh. Es sei vor allem an die Wiedertäufer erinnert, die beispielsweise in Münster das neue Zion aufrichten, also das 1000jährige Reich begründen wollten²²⁾. Die Wormser Judengemeinde erwartete für 1530 den Messias²³⁾. Augustin Bader aus Augsburg, ein Wiedertäufer, der sich freilich von diesen absonderte, geriet in den Bannkreis der Lehre, was nicht schwer war, da er selbst schon eschatologischen Träumen nachhing²⁴⁾. Er wußte Genossen zu finden und ihnen verständlich zu machen, daß sein jüngster Sohn zum König und Messias des künftigen Gottesreiches, er selbst als dessen Vertreter berufen sei²⁵⁾.

Die Zusammenhänge zwischen den Täufern, den Pansophen und Enthusiasten des 16. und 17. Jhs. bedürfen noch der Klärung. Das ist jedenfalls sicher, daß wir die Idee von der güldnen Zeit bei Paracelsus²⁶⁾ wie bei seinen Anhängern, den Pansophen, finden. Kalender und Prognostica schwatzen davon²⁷⁾. Gutman wie Sperber erwarten in Bälde das joachitische Zeitalter des hl. Geistes²⁸⁾, eine Idee, die auch bei Valentin Weigel begegnet²⁹⁾ und die den Rosenkreutzerschriften zugrunde gelegen hat³⁰⁾,

die wohl der Lilienzeit Jakob Böhmes entspricht³¹⁾.

Die Enthusiasten, die Mystiker des 17. Jhs., sind fast alle Chiliasten, wie damals überhaupt eine chil. Welle durch Deutschland gegangen ist. Comenius zeichnet die Prophezeiungen Kotters, Drabiks und der Poniatowska auf; in seinen letzten Jahren interessieren ihn nur noch eschatologische Fragen³²⁾. Philipp Ziegler in Süddeutschland erinnert an die Versuche der Täufer, das Reich aufzurichten³³⁾; der Schneider Bannier in Danzig redet vom aureum seculum, in dem alle unmittelbar von Gott belehrt werden und schrieb „spiegel oder abriß des greuels der verwüstung“³⁴⁾ wie 1636 ein Königsberger Adelgreiff³⁵⁾, auch der Weigelianer und Rosenkreutzer Homagius in Marburg war Chiliast³⁶⁾. Paul Kaym, der kaiserliche Zolleinnehmer in Liegnitz, schrieb zwei Bücher über den 1000jährigen Sabbat und über die 400jährige Zeit in Zion, in denen er den Beginn auf 1630 setzte³⁷⁾. Die Schriften sind aus Böhmes Widerlegungen noch bekannt³⁸⁾.

Zu diesen krassen Chiliasten gesellen sich die mehr mystisch gesinnten, wie etwa Paul Nagel, dessen Richtung schon aus dem Titel einer Schrift Philipp Arnolds erhellt: *Anti-Nagelio*, oder daß nach dieser Welt Zustand nicht ein certum seculum, darinnen die heiligen mit Christo tausend Jahr in freuden herrschen sollen, zu hoffen sey³⁹⁾. Paul Felgenhauer schrieb ca. 1627: *Prodromus Evangelii aeterni seu Chilias sancti*, in dem auch die allgemeine Bekehrung der Juden prophezeit wurde und ein buch Phares⁴⁰⁾. Der Pastor Seidenbecher in Unter-Neuborn bei Jena, dessen Gegner Rabhan als feuriger Mann auf der Kanzel spukte⁴¹⁾, verfaßte um 1660 ein Buch C. sanctus. Hohburg in Niederdeutschland (pseud. Elias Praetorius)⁴²⁾ und Ammerbach in Halberstadt⁴³⁾ seien noch herausgehoben.

Eine neue chil. Welle ging von den Niederlanden aus, wo die Taufgesinnten ihn gehegt hatten⁴⁴⁾ und wo die Enthusiasten freudig aufgenommen wurden. Breckling und Gichtel gehören

hierher; Gifftheil schrieb: Neue verkündigung aus Orient, oder vom aufgang des berges Sion . . . ⁴⁵⁾. Am sichtbarsten aber findet sich der C. bei Kuhlmann aus Breslau, der in den Niederlanden berufen ward, und sich zuletzt selbst als den Sohn Gottes ausgab, seine Frau aber als die Königin des neuen Jerusalems mit einer Sternenkronen malen ließ ⁴⁶⁾. Das sind nur einige der wichtigsten Vertreter dieser Zeit, die heute noch dumpf im Kopf der Leute lebt. Colberg hat mehr davon genannt ⁴⁷⁾.

Die evang. Kirchen lehnten den C. schroff ab ⁴⁸⁾. Meist genügte der Vorwurf, um einen in den Geruch der Ketzerei zu bringen, wie etwa im Fall Ammerbach (s. oben). Auch in der Literatur hatte der C. Widersacher ⁴⁹⁾.

Der Pietismus des 18. Jhs., aus dem Enthusiasmus erwachsen, übernahm auch den C. Er ist z. B. Spenern arg vorgeworfen worden ⁵⁰⁾. Die Berleburger Bibel lehrt ihn ⁵¹⁾. Bengel berechnete den Eintritt des 1000jährigen Reiches. ⁵²⁾ Endlich sei an den brandenburgischen Prediger Chimonius und seine blutrünstigen Voraussagen erinnert ⁵³⁾.

Vollkommen dem Ch. ergeben waren die angelsächsischen Sekten der Independenten ⁵⁴⁾, Ranter ⁵⁵⁾, und Quäker ⁵⁶⁾, die man zu einer besonderen Gruppe, den Quinto-Monarchisten, zusammenfaßt. Sie sind in England seit 1642 nachweisbar; ihre größte Entwicklung fällt in die Jahre 1653—57. Gifftheil und vor allem Johannes Rothe ⁵⁷⁾ aus Amsterdam scheinen die Vorläufer gewesen zu sein ⁵⁸⁾. Deutsche Sekten des 19. Jhs. dürften von ihnen abhängen. In Holland (vgl. oben) lehrte ihn die Bourignon ⁵⁹⁾, in Frankreich Poirret ⁶⁰⁾.

²²⁾ H. v. Schubert in Sitzb. Heidelb. 10, H. 11, 48 ff.; Louise F. Broun: vgl. Anm. 56. Klemens Löffler *Die Wiedertäufer zu Münster* 1923, (3) 17, 26, 31, 37, 41, 78 f. 172 und a. a. O.; Colberg *Platonisch-hermetisches Christentum* 1 (1710), 346 ff. ²³⁾ Bossert im Arch. f. Reformationsgesch. 10, 142. ²⁴⁾ Ebd. 138. ²⁵⁾ 117 ff. 209 ff. 297 ff. Ähnlich Täufer in der Schweiz um 1836: Breslauer Bote 1836, 95. Vgl. auch die joachitische Schrift *De magnis tribulationibus* 1516, 39 r.

²⁶⁾ Vgl. Peuckert *Böhme* 154; *Rosenkreutzer* 45 ff.; *Paracelsus* 1928, 41. ²⁷⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. ²⁸⁾ Ebd. 31 ff. 41 ff. 76 f. ²⁹⁾ Opel *Valentin Weigel* 1864, 190 f.; V. Weigel *Kirchen oder Haus Postill* 1618, I, 239 f.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Ch.* 3. Teil, 1783, 315; *Ztschr. f. hist. Theol.* 14, 127 f. ³⁰⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 51 ff. 71 ff. 77 ff. ³¹⁾ Ludwig Keller *Waldenser* (1886), 12; Peuckert *J. Böhme* 1924, 154 f. ³²⁾ Der s. *Rosenkreutzer* 208 f. ³³⁾ Ebd. 147 f. ³⁴⁾ Gottfr. Arnolds *Unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie* 3 (1700), 96. ³⁵⁾ Gräse *Proussen* 2, 548. ³⁶⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 169 ff.; Corrodi 3, 325 ff. ³⁷⁾ Peuckert *J. Böhme* 1924, 5. ³⁸⁾ *Böhme Epist. theosoph.* 8, 26 ff. 59. 46. 56 f.; vgl. *Bedenken über E. Stiefels Büchlein* 129. ³⁹⁾ Arnold 3, 55. ⁴⁰⁾ Ebd. 3, 55 f. ⁴¹⁾ Arnold 3, 133. ⁴²⁾ Elias Praetorius *Spiegel der Mißbräuche bey dem Predig-Ampt im heutigen Christenthumb* 1644, 582 f. 599 f.; vgl. Corrodi 3, 130. ⁴³⁾ *Der alten und neuen Schwärmer wiederläuferischer Geist in: Anabaptisticum et enthusiasticum pantheon* 1702 S. 110 ff. ⁴⁴⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 380 f. ⁴⁵⁾ Vgl. auch *Ztschr. f. Kirchengesch.* 41, 36 f. 41. 42. ⁴⁶⁾ Peuckert in *Schles. Lebensbilder* herausgeg. v. d. Histor. Kommission in Schlesien 1924 ff. Bd. 3. ⁴⁷⁾ *Platonisch-hermetisches Christentum* 1710 im 3. Register. ⁴⁸⁾ Augsburger Konfession Art. 17; Helvetische Konfession c. 11. Vgl. etwa die Gegenschriften im Anabapt. pantheon: der alten und neuen Schwärmer wiedertäuf. Geist 114 f. (Ross) 116 f. (Ursinuas), da auch Aufzählung der Wiedertäufer, die Chiliasten waren; 127 (Dilsfeld) *Μυστηριον ἀποκαταστασεως παντων* 1701, 88. ⁴⁹⁾ Moscherosch *Philander* 4, 5. Gesicht. ⁵⁰⁾ Ebd. der alten und neuen Schwärmer wiedertäuf. Geist 147; Jac. Wächtler *Spener u. Petersen Arcana chiliasmus moderni* 1695. ⁵¹⁾ Corrodi 3, 107 f. ⁵²⁾ *Erklärte Offenbarung Johannes* 1746, 1104 ff. ⁵³⁾ Corrodi 3, 138 ff. ⁵⁴⁾ Anabapt. pantheon: der verschnittene Weltmann Oliver Cromwell 21, 23. ⁵⁵⁾ Ebd.: *alte und neue Schwärmergeister-Bruth u. Quäcker-Greuel* 214 ff. ⁵⁶⁾ Ebd. 76 ff. nach Standarte und Panier an alle Nationen c. 5. Vgl. Anabapt. pantheon: erschrockliche Bruderschaft d. alten und neuen Wiedertäufer, Quäcker . . . mit den Heil- und Gottlosen Juden 8 f. Vgl. hierzu Louise Fargo Broun *the Political Activities of the Baptists and Fifth Monarchy Men in England during the Interregnum* 1912. ⁵⁷⁾ Ant. Bourignon *les Persécutions* 121 f. am 1. Nov. 1674 = *Zf. Kirchengesch.* 41, 55 N. 2. Vgl. Anm. 46. ⁵⁸⁾ *Zf. Kirchengesch.* 41, 59 ff. ⁵⁹⁾ Arnold 3, 150 ff.; Colberg *Das platonisch-hermetische Christentum* 1710, I, 410 nach Bourignon *Licht der Welt* 2, 199 ff. ⁶⁰⁾ Ebd.

5. C. in der Neuzeit. Der C. spielt in den meisten neueren Sekten eine wichtige Rolle. Ich erinnere an

Petersen und die Jane Leade, an die Mattlersche Rotte, die 1704 in Sayn-Wittgenstein, 1705 in Luyde bei Pyrmont ein recht fleischliches 1000jähriges Reich begründete ⁶¹⁾, an die „Freunde Daniel Müllers“, die noch im 19. Jh. um Dillenburg saßen und diesem letzten Theosophen nachfolgten ⁶²⁾. In Württemberg, dem Gebiet der ehemaligen freien Reichsstädte, war schon in der 2. Hälfte des 17. Jhs. der C. recht lebendig ⁶³⁾. Bengels Ausspruch: Wann die Jahreszahl 1800 steigt, wird es nicht weit vom Ziele sein, belebte Anfang des 19. Jh. die Hoffnungen neu. Der Pfarrer von Winzerhausen, M. Friederich, veröffentlichte 1800: Glaubens- und Hoffnungsblick des Volkes Gottes in der antichristlichen Zeit . . . von Irenäus U-us, mit dem Anhang von Bengels summarischer Beschreibung des 1000jährigen Reiches. Palästina galt da Friederich als die Zufluchtsstätte im beginnenden Drangsal und als der Schauplatz der neuen Glückseligkeit. Bereits 1801 zog unter Führung der Marie Gottlieb Kummerin eine Gruppe aus, das heilige Land zu suchen ⁶⁴⁾. Ähnliches lehrte Hahn, der Gründer einer Sekte, der Michelianer, die etwa 40 Gemeinden umfaßte ⁶⁵⁾. Jung-Stilling hatte 1816, Bengel 1836 als Jahr chil. Begebnisse, Jung die Gegend zwischen schwarzem und kaspischem Meer als Ort des Reiches (Wiege des Menschengeschlechtes!) genannt; das machte viele, besonders aus Süddeutschland, dorthin auswandern. Sie nannten sich Zionisten; die meisten sind untergegangen ⁶⁶⁾. Nach Palästina wollten auch die aus Württemberg stammenden grusinischen Separatisten 1843, der Judenchrist Pick 1859, Christoph Hoffmann und seine Templergemeinde 1868, Pfarrer Clöter in Bayern und die Auszugsgemeinde ⁶⁷⁾. Die religiös erregten Jahre um 1815 waren dem C. günstig; wir hören von einer Sekte in Hohnstadt bei Grimma, die auch nach Jerusalem wallfahrtete ⁶⁸⁾; in Königsberg, Preußen, erwarteten Schönherr's Anhänger, die K. Mucker, Ostern 1823 das neue Reich ⁶⁹⁾. Auch die katholische Sekte des Pfarrers Oswald in Oberwitt-

stadt bei Boxberg war chiliastisch gerichtet ⁷⁰⁾.

Neben diesen z. T. recht kleinen Gruppen stehen die großen Sekten mit chil. Einschlag. Auf Bengel und dem span. Jesuiten Lacunza stehen die Adventisten, deren Begründer, William Miller, die Wiederkehr Christi 1844 erwartete. Durch L. R. Conradi wurde eine Gruppe der Adventisten, die Adventisten vom siebenten Tag, gegen Ende des Jahrhunderts nach Deutschland gebracht, wo sie ständig anwachsen ⁷¹⁾. Die Bewegung geht, soweit ich sah, meist von Städten aus, greift seltener aufs flache Land über. Conradi besonders hat die chil. mit der Adventidee verbunden ⁷²⁾. Die Vereinigung der ernstesten Bibelforscher ⁷³⁾ baut auf diesen Gedanken der Adventisten auf. In England entstand zwischen 1820 und 30 die Sekte der Darbyisten, die im Wuppertal vertreten ist ⁷⁴⁾. Angelsächsischen Ursprungs sind auch die Irvingianer, deren Gründer Irving in „Babylon and Infidelity“ 1826 den Beginn auf 1864 festlegte; doch wurden auch andere Daten (14. Juli 1835, Weihnachten 1838, 14. Juli 1842, 1845) genannt ⁷⁵⁾. Endlich sei an die Mormonen, die Heiligen der letzten Tage erinnert, in deren Lehre chil. Ideen hineinspielen; an die Shaker ⁷⁶⁾ und Baptisten ⁷⁷⁾ und an die aus Kalifornien stammende, in Kassel u. a. O. auftretende Pfingstbewegung (um 1905) ⁷⁸⁾. Die Anhängerschaft, die diese Sekten finden, beruht — wie ich bei Adventisten sah — zum nicht geringen Teile darauf, daß sie den C. lehren, der ernsthaft gesinnte Menschen sehr stark anfaßt. Die Alt-Lutheraner um Liegnitz erwarteten um 1835 den Anbruch des 1000jährigen Reiches und rüsteten sich darauf ⁷⁹⁾.

⁶¹⁾ Ilgens *Zf. hist. Theologie* 15 H. 4, 82, 107, 116. ⁶²⁾ Ebd. 4 H. 2, 275, 247 f. 256. ⁶³⁾ Ebd. 11 H. 1, 77 f. ⁶⁴⁾ Ebd. 96 f. ⁶⁵⁾ Ebd. 103 f. ⁶⁶⁾ Ebd. 9 H. 1, 183 ff. = Münchener N Nachrichten 6. V. 1927. ⁶⁷⁾ Haucks *RE.* 3, 812 f.; Moritz Busch *Wunderliche Heilige* 1879, 121 ff.; ⁶⁸⁾ Ebd. 10 H. 4, 53. ⁶⁹⁾ Ebd. 8 H. 4, 182, 213 f. ⁷⁰⁾ Allgem. evg. lutherische Kirchenzeitung 6 (1873), 499. ⁷¹⁾ Haack in *RGG.* 1, 91 f. ⁷²⁾ Persönl. Angabe des Herrn Privatdozent Lic. Dr. Haack. ⁷³⁾ Zaunert *Westfalen* 245; Charles T. Russel *Der göttliche*

Plan der Zeitalter 1925, 293 ff. ^{70b)} Hengstenbergs Evg. Kirchenzeitung 1844, 177 ff. ⁷¹⁾ Kolde in Hauck RE. 9, 423 ff. ⁷²⁾ Illgens ZfhistTheol. 27, H. 1, 112 ff. ⁷³⁾ So ist wohl zu deuten: Jos. Lehmann u. F. W. Herrmann *Gesch. d. deutschen Baptisten* 1 (1923), 261. ^{74a)} Kühnau *Sagen* 3, 495.

6. Eintritt und Ort des 1000-jährigen Reiches. Über das Wann zerbrechen die Chiliasten sich gern den Kopf; einzelne Daten wurden oben angeführt. Philastrius erwartete nach Jes. 61, 2 den Tag im Jahr 365, Hippolyt 500 ⁷⁴⁾. Seit Barnabas parallelisiert man die Schöpfungswoche mit der der Welt gegebenen Zeit, und erwartet (Psalm 90, 4!) mit dem Eintritt des Jahres 6000 nach der Schöpfung das 1000jährige Sabbatreich (vgl. Weltzeitalter) ⁷⁵⁾. Spätere Berechnungen benützten die Zahlen der johann. Apokalypse (Bengel, Jung usw.).

Das Wo ist ebenso häufig debattiert worden (vgl. 2.). Die Irvingianer nannten ihre sieben Gemeinden ⁷⁶⁾, die Mormonen das Salzseetal ⁷⁷⁾ als die Stätte, wo Jerusalem herabkommen werde. Die meisten hielten sich aber an Jerusalem, Palästina selbst (vgl. 5). Aufnahme finden — nach der Lehrmeinung der Sekten — nur die Mitglieder der Sekte ⁷⁸⁾, sonst alle Gläubigen ⁷⁹⁾, nach Poirer auch die erleuchteten Heiden (Sokrates) ⁸⁰⁾. Dazu treten die lebend Verwandten (I. Thessal. 4, 17). Israel wird wieder hergestellt (Oetinger). Was Cerinth, Irenaeus, Papias erwarten, siehe oben 2; die Ebioniten erwarten Tafelfreuden, Schätze, Herrschaft; die Sibyllinen von Milch und Honig fließende Bäche ⁸¹⁾. Die Sünde ist nicht aufgehoben, aber geschwächt; das war wohl Veranlassung für Poirers Lehre von der hermaphroditischen Fortpflanzung im neuen Reich ⁸²⁾. Am Teutoburger Walde glaubt man, den Bibelforschern folgend, an das goldene Reich, in dem niemand arbeite, alle gleich seien, das Land ungebaut trägt, und die Toten wiederkommen ⁸³⁾.

⁷⁴⁾ Semisch in Hauck RE. 3, 813. ⁷⁵⁾ Barnabasbrief c. 15. Vgl. Usener *Sinfut* 207 f. und v. Gall *Βασιλεία τοῦ θ̄ου* 1926, 275 ff.; Theol. Studien und Kritiken 1878, 1, 126 ff. ⁷⁶⁾ Semisch bei Hauck 3, 814. ⁷⁷⁾ Kolde bei Hauck 13, 475; doch vgl. ebd. 3, 814. ⁷⁸⁾ So Irvingianer: Hauck 9, 427

und 3, 814; Mormonen: ebd. 13, 475. ⁷⁹⁾ Semisch bei Hauck 3, 814 als Meinung der Kirchenväter. ⁸⁰⁾ Ebd. ⁸¹⁾ Eusebios *hist. eccl.* 3, 28, 2. 5. ⁸²⁾ Semisch bei Hauck 3, 815. ⁸³⁾ V. 33, 3 f.; vgl. Hippolyt (ed. Bonwetsch) in *Dan.* p. 244, 1—10; Lactantius *inst. div.* VII. 24, 6—9; Zaunert *Westfalen* 245.

7. Nach der Endschlacht. Einen besondern Charakter nimmt der Volks-C. in den Endschlachtsagen an. Es wird in einem verwüsteten, entvölkerten Lande ein goldnes Friedensreich anbrechen (vgl. Endschlacht), das der Erretterkönig (s. Schlachtenbaum⁷⁾) heraufführen wird. Die Hoffnung auf ein solches zukünftiges „goldnes Zeitalter“ scheint den meisten Völkern ureigentümlich zu sein ⁸⁴⁾.

⁸⁴⁾ Emil Abregg *Der Messiasglaube in Indien und Iran* 1928, 1 ff. Peuckert.

Chimken, auch Chim, Jimmecken. Bezeichnung des Kobolds (s. d.) und des „Drak“ (s. Drache) in Mecklenburg, Pommern und der früheren Provinz Posen ¹⁾, für Pommern seit dem 16. Jh. bezeugt ²⁾. Chim erscheint auch als Teufelsname in märkischen Hexenakten (17. Jh.) ³⁾. — J. Grimm ⁴⁾ leitet die Bezeichnung wohl mit Recht aus dem Personennamen Joachim ab, dessen Abkürzung zu Ch. dem östl. NW.-Deutschland geläufig ist ⁵⁾; Laistner ⁶⁾ denkt an volksetymologische Entstellung aus *hiemk* (*hemeke*) = Heimchen, Grille, gewiß zu Unrecht; die pommerische Redensart: he siet ut asse hiemk, dat is e recht ull hiemk, für einen, der elend aussieht ⁷⁾, hat mit dem Ch. nichts zu tun, sondern zielt allein auf das Heimchen ⁸⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 260; 2, 472 f.; BHPommVlk. 4, 1 f.; Knoop *Schatzsagen* 3. ²⁾ Kantzow *Pomerania* 1 (ed. Kosegarten 1816), 333 (die Stelle fehlt in den auf K. selber zurückgehenden Fassungen, ed. Böhm 1835 und ed. Gaebel 1898); vgl. Sam. Meiger *Panurgia lamiarum* (Hamb. 1587) L. 3, Kap. 2; beides bei Grimm *Myth.* 1, 417; vgl. auch Müllenhoff *Sagen* 319 Nr. 430 Anm. u. Mikrälius 3, 268. ³⁾ Urquell 3, 101, vgl. Heckscher 366, 22. ⁴⁾ a. a. O. ⁵⁾ Heckscher a. a. O. ⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 334; vgl. auch Güntert *Kalypso* 124. ⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* VIII u. 174. ⁸⁾ Vgl. Kuhn *Westf.* 2, 80 Nr. 242. Ranke.

Chiromantie, Weissagung aus der Hand (gr. *χσιρ* = Hand).

Vor bemer kung: Eine vollständige Darstellung vom Entwicklungsgang und System der Ch. in engem Rahmen zu geben, ist unmöglich, da die Literatur an Umfang kaum übersehbar ist; erschwerend kommt dazu, daß die chiromantischen Werke, zumal die des 15. bis 18. Jhs., zum großen Teil über die Bibliotheken weit verstreut und daher oft schwer zugänglich sind. Die von Grässe gegebene Bibliographie ¹⁾ ist reichhaltig, aber von Vollständigkeit weit entfernt. An ausführlichen kritischen Vorarbeiten fehlt es völlig, in den zum Teil umfangreichen Schriften des Joh. Prätorius ²⁾ sind die wertvolleren Angaben unter einem Wust von Abgeschmacktheit und toter Polyhistorie vergraben; was die Handbücher der modernen „wissenschaftlichen“ Ch. über deren Herkunft und Geschichte bringen, ist wertlos. Das beste, was zu dem Gegenstand geschrieben, ist die ausführliche Anmerkung Burdachs zu dem Divinationskapitel des „Ackermanns aus Böhmen“ ³⁾. Die folgende Zusammenstellung sucht die wichtigsten Tatsachen hervorzuheben, die zum Verständnis dieser merkwürdigen Theorie notwendig sind, die auch im volkstümlichen Aberglauben einen, wenn auch schwachen Niederschlag hinterlassen hat. Unmöglich ist selbstverständlich auch die Wiedergabe der zahllosen kasuistischen Einzeldeutungen, die den Hauptinhalt der älteren und neueren Leitfäden ausmachen.

⁴⁾ *Bibliotheca magica et pneumatica* (Leipzig 1843) 100 ff. ⁵⁾ *Zigeuner-Charte oder Chiromantenspiel* (Nürnberg 1659); *Thesaurus Chiromantiae* (Jena 1661); *Judicium chiromanticum* (Leipzig 1661); *Collegium curiosissimum physiognom-, chiromant-, metoposcop-, anthropologicum* (Frankfurt und Leipzig 1704). ⁶⁾ 1, 353 seiner Ausgabe zu S. 63, 27 des Textes. Außerdem vgl. Stemplinger *Aberglaube* 117 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 40. Ganz brauchbar sind auch die Artikel bei Zedler Bd. 5 und Ersch-Gruber Bd. 16. Für das Mittelalter vgl. Meyer *Aberglaube* 32 ff.; Schindler *Aberglaube* 243.

1. **N a m e.** Die Bezeichnung *χειρομαντεία* bzw. *chiromantia* ist für das Altertum nicht belegt, wohl aber registrieren die

antiken Lexika ⁴⁾ *χειρομάντης* für die Ausübung dieser Kunst, daneben war auch *χειροσκοπέω* in Gebrauch ⁵⁾. Die lateinischen Darstellungen des MA.s gebrauchen vorzugsweise die Form *ciro-*, *cyro-* oder *chyromantia* oder *-mancia*, was gelegentlich im Deutschen in „Chiromantzey“ umgebildet wird ⁶⁾. Im Deutschen taucht „hantsehen“ schon im 12. Jh. auf ⁷⁾, das auch später noch im Gebrauch bleibt ⁸⁾, daneben findet sich „hantschouwen“ und „hantwicken“ ⁹⁾. Im Niederdeutschen des 15. Jhs. begegnet „hantkikinge“ ¹⁰⁾ wie im heutigen Holländischen „handkijkerij“, daneben „handwaarzegging“ ¹¹⁾. Die heutigen Adepten der Ch. nennen sich mit Vorliebe Chirosofen, auch Chirologen, unterscheiden zwischen Handformen- und Handflächenkunde ¹²⁾ oder zwischen Chirognomik (Handformenlehre) und Ch. (Handlinienlehre) ¹³⁾; im Englischen ist die Bezeichnung „palmistry“ (von *palm* = Handfläche) die am meisten gebräuchliche.

⁴⁾ Pollux 2, 182 (= *Etym. Magn.*); Hesych s. v. ⁵⁾ Suidas s. v. *χειροσκοπέω*, *χειροσκοπικόν*; *Anecdota Graeca* ed. Cramer 4, 241, 12; auch als Titel chiromantischer Werke, s. Suidas s. v. *Ἀρτεμίδωρος*, *Ἐλενος*, *Εὐμολπος*. ⁶⁾ Joh. Indagine *Kunst der Chiromantzey* (Straßburg 1523), *Chiromantzey u. Physiognomey* (Straßburg 1540); Grimm *DWb.* unter *Mondbescher*, *Mondgucker*. ⁷⁾ Williram *Hohes Lied* hsg. v. Jos. Haupt 95 Z. 14. ⁸⁾ SAVk. 27, 137; Grimm *DWb.* z. d. W.; Panzer *Beitrag* 2, 270. ⁹⁾ Germania 9, 368; ZfV. 11, 278. ¹⁰⁾ Geffcken *Bilderhatschismus* Beilage 18, 167. ¹¹⁾ de Cock *Volksgeleel* 214. ¹²⁾ Z. B. Gebmann *Katechismus der Handlesekunst* 1. ¹³⁾ Issberner-Haldane *Wissenschaftl. Handlesekunst* 3 (1925), 5.

2. **H e r k u n f t.** Die Ch. stammt allem Anschein nach, wie die folgende kurze geschichtliche Übersicht zeigen wird, aus der Antike, besonders dem durch die Astrologie des Orients stark beeinflussten Hellenismus. Auffallend ist unter diesen Umständen das Fehlen von Zeugnissen in der Mantik des alten Orients. Auch für das alte Judentum ist sie nicht belegt. Die Stelle Hiob 37, 7 ¹⁴⁾, die von den Verteidigern der Ch. bisweilen als Zeugnis für ihre göttliche Herkunft oder mindestens Billigung angeführt wird ¹⁵⁾, hat

nicht das geringste damit zu tun, sie ist nur im Zusammenhang zu verstehen und bedeutet, daß das Unwetter des Menschen Hand lähmt, z. B. für die Feldarbeit¹⁶⁾. In der Kabbalah spielt die Ch. eine ganz unbedeutende Rolle¹⁷⁾. Auch für die Religion der Germanen fehlt jeder Beleg für das Bestehen der Ch.¹⁸⁾. Was wir also im deutschen Aberglauben an Ch. vorfinden, ist letzten Endes antiker Herkunft.

¹⁴⁾ Septuaginta: ἐν χειρὶ παντός ἀνθρώπου κατασφραγίσαι, ἵνα γνῶ πᾶς ἄνθρωπος τὴν ἐαυτοῦ ἀσθένειαν, Vulg.: in manu omnium hominum signat, ut noverint singuli opera sua. Luther: Alle Menschen hat er in der Hand, als verschlossen, das die Leute lernen, was er thun kann. ¹⁵⁾ Sogar noch L e n o r m a n t *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (Dt. Ausg. 1878) 476 hält eine Anspielung für möglich. ¹⁶⁾ B u d d e *Das Buch Hiob* (Göttinger Handkommentar zum AT. 2, (1) 235 f. ¹⁷⁾ B i s c h o f f *Kabbalah* 1, 50. 52. 149; 2, 69. ¹⁸⁾ G r i m m *Myth.* 2, 930.

3. Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Ch. In dem bekannten, vorzugsweise die Elemente berücksichtigenden Divinationsschema des Varro, das für die spätere Literatur von vorbildlicher Bedeutung geworden ist¹⁹⁾, fehlt die Ch. Doch finden wir die Anschauung von der charakter- und zukunftsdeutenden Natur der Hand schon früh. Die Traktate der griechischen und lateinischen Physiognomiker sind voll von derartigen Deutungen aus Form, Beschaffenheit und Bewegungen der Hände und Finger²⁰⁾. Die Ch. im engeren Sinne, d. h. die Handlinienkunde, klingt schon bei Aristoteles an, er deutete mehrere unzusammenhängende Linien in der Handfläche als Vorzeichen eines kurzen, eine fleischige, von einer oder zwei ungebrochenen Linien gegliederte Handfläche als Vorzeichen eines langen Lebens²¹⁾; inwieweit er sich dabei etwa auf volksläufige Meinungen berufen konnte, ist quellenmäßig nicht festzustellen. Doch hat es den Anschein, als ob die Ch. im Volke zunächst keine große Rolle gespielt hat, sonst würde sie doch wohl in der Literatur häufiger erwähnt werden; hier ist Juvenal²²⁾ der einzige Zeuge, er nennt sie unter allen möglichen Künsten der Winkelpropheten.

Die okkultistischen, mit der allgemeinen religiösen Entwicklung, dem Synkretismus, zusammenhängenden Tendenzen der Kaiserzeit werden auch die Verbreitung der Ch. gefördert haben, das beweisen die Lexika²³⁾. Die nach ihren Angaben unter den Namen des Priamiden Helenos und des Mysterienstifters Eumolpos umlaufenden Schriften waren natürlich zweifellos Apokryphen, die durch jene Verfasser-namen Vertrauen erwecken wollen. Auch die Angabe, Artemidoros aus Daldis (2. Jh. n. Chr.), der Verfasser des bekannten Traumschlüssels, habe ein Buch über Ch. (χειροσκοπικά) geschrieben²⁴⁾, ist bezweifelt worden²⁵⁾, da gerade dieser Autor die Ch. unter den trügerischen Weissagekünsten aufführt²⁶⁾; doch wäre ein solcher Stellungswechsel immerhin nicht unerhört, wie im 15. Jh. das Beispiel Hartliebs (s. u.) erweist. Sehr wichtig und gegenüber der verbreiteten Ansicht, erst im MA. sei die Ch. mit der Astrologie verbunden worden, besonders zu betonen ist es, daß sich diese Verkoppelung ebenfalls bereits im Altertum findet²⁷⁾. Das die unwillkürlichen Körperbewegungen (s. Jucken) behandelnde „Zuckungsbuch“ des angeblichen Melampus, das in seiner Grundlage mindestens auf den Beginn der Kaiserzeit zurückgeht²⁸⁾, weist die 5 Finger fast denselben Planetengöttern zu, wie das MA. und die Neuzeit, nämlich den kleinen Finger dem Hermes (Merkur), den Ringfinger dem Helios (Sol, Apollo), den Mittelfinger dem Kronos (Saturn), den Daumen der Aphrodite (Venus); nur über den Zeigefinger ist Ares (Mars) gesetzt, an dessen Stelle später Jupiter getreten ist. Die aus diesen Patronatsverhältnissen sich ergebenden Zuckungsdeutungen werden zweifellos entsprechend auch für die Ch. gegolten haben, wie sich ja auf dem Gebiete der antiken Traumdeutung ähnliches feststellen läßt. Da erst die astrologischen Beziehungen das eigentliche Rückgrat für eine systematisierte Ch. abgeben, kann man also mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß bereits das Altertum eine solche, in Form einer „technē“ gebrachte Ch. gekannt hat. Entsprechend dem Vordringen der astrologi-

schen Einflüsse im Zeitalter des Hellenismus²⁹⁾ ist jene Verbindung von Ch. und Astrologie vielleicht schon im 2. oder 1. Jh. v. Chr. eingetreten³⁰⁾.

In den ganz von Varro abhängigen Divinationsschemata der älteren kanonistisch-gelehrten Literatur des MA.s, so bei Hrabanus Maurus, Burchard von Worms, Ivo von Chartres, Gratianus, Hugo von St. Victor, wird die Ch. nicht erwähnt³¹⁾, Thomas von Aquino nennt sie unter den verwerflichen Weissagungsmethoden³²⁾, Johann von Salisbury gedenkt ihrer zweimal, ungläubig, aber ohne heftigere Polemik³³⁾. Man darf diese Stellungnahme der Gelehrten trotz der anfänglichen Ablehnung durch die Kirche der Autorität des Aristoteles zuschreiben, der, auch abgesehen von den angeführten, unmittelbar auf die Ch. bezogenen Stellen, die Bedeutung der Hand, des „Organs der Organe“, besonders hervorzuheben schien³⁴⁾ und als Hauptvertreter der als Wissenschaft anerkannten, kirchlich unbeanstandeten Physiognomie galt, als deren Unterabteilung die Ch. noch in später Zeit oft mit einer gewissen, leichtbegreiflichen Betonung hingestellt wird³⁵⁾. Im Gegensatz zu der verhältnismäßig milden Auffassung der kirchlich-gelehrten Kreise wurde die Ch. mit allen anderen Formen des Aberglaubens von den praktischen Seelsorgern im MA. verdammt und bekämpft. So erklärt die wahrscheinlich auf Predigten des Cäsarius von Arelate (469—512) zurückgehende, im 8. Jh. verfaßte *Homilia de Sacrilegiis*: „qui manum hominis greue aut leue . . . in ipso aspiciet . . . iste sacrilegus est“³⁶⁾. Auch Vincentius von Beauvais († 1264) rechnet die Ch. zu den verdammenswerten Divinationen³⁷⁾, in Predigten, Beichtbüchern usw. wird sie bekämpft und mit Bußen belegt³⁸⁾. Sehr wertvoll für die Geschichte der Ch. im MA. wäre eine systematische Katalogisierung und vergleichende Durcharbeitung der hsl. überlieferten, theoretischen und praktischen Ch.-Literatur.

Für die Ausbildung einer bis ins kleinste gehenden Systematik der Ch. war ihre schon im Altertum vollzogene Bindung an die Astrologie von höchster Bedeutung.

Eine außerordentlich wichtige Rolle spielt hier ohne Zweifel die astronomisch-astrologische Literatur der Araber und Juden des 9. und 10. Jhs., deren Schriften von den frühesten mittelalterlichen Vertretern der Ch. in Europa offenbar stark benutzt worden sind, in erster Linie wohl durch Vermittlung des Avicenna und Averroes. Freilich ist gerade die älteste deutsche Sonderschrift über Ch. auffallenderweise nicht astrologisch orientiert, Johann Hartliebs Buch „Die Kunst Ciromantia“, das in seiner Widmung an die Gemahlin Herzog Albrechts III. von Bayern die Jahreszahl 1448 trägt, aber wahrscheinlich erst nach dem Tode des Verfassers (vor 1469?) noch als Blockbuch erschienen ist³⁹⁾. Hier finden sich zwar auf dem Titelbilde Darstellungen von Menschenschicksalen mit beigezeichneten Tierkreiszeichen, doch ist bei den auf 44 Handbildern gegebenen Deutungen die Astrologie nicht berücksichtigt, es fehlen die üblichen Bezeichnungen der Finger, Berge und Linien nach den Planeten usw. Die Deutungen beschäftigen sich weniger mit den Linien als mit den mannigfaltigen auf der Handfläche sich zeigenden „Zeichen“ und enthalten zwar gewisse traditionelle, noch heute geltende Erklärungen, sind aber zum großen Teil rein willkürlich; sie beziehen sich sowohl auf Charaktereigenschaften wie auf zukünftiges Schicksal und geben einen sehr interessanten Einblick in die Gedankenwelt des ausgehenden MA.s. Sehr auffallend ist der Umstand, daß aus dem übrigen Schaffen Hartliebs hervorgeht, daß er mit der Astrologie vertraut war, besonders aber, daß er in seinem etwa 8 Jahre nach der Ciromantia verfaßten „Buch aller verbotenen Kunst“ die Ch. durchaus verdammt, was nur durch einen radikalen Gesinnungswechsel zu erklären ist, wenn man dem Verfasser nicht, wie manche wollen, das ältere Werk abspricht⁴⁰⁾. Das älteste gedruckte Werk über Ch. ist anscheinend der zunächst ohne Ort und Jahr, dann seit 1481 in mehreren Ausgaben erschienene Traktat: „Ex divina philosophorum academia secundum naturae vires ad extra chyromanticio diligentissime col-

lectum" ⁴¹⁾, der bereits eine durchgeführte Disposition und eine reichhaltige Kasuistik aufweist und ohne Zweifel für zahlreiche spätere Darstellungen als Muster und Quelle gedient hat. Die von Cocles (s. u.) aus der Ch. seines Lehrers Petrus von Abano angeführten Kapitel sind vielfach völlig gleichlautend. Auch an die zwei kurze Traktate umfassende „Cyromancia Aristotelis“ ⁴²⁾ finden sich bei den Späteren Anklänge. Eine der reichhaltigsten Schriften über Ch. und deshalb auch in der späteren Literatur immer wieder genannt und ausgeschrieben ist die des 1467 in Bologna geborenen Bartholomäus Cocles ⁴³⁾. Sie zerfällt in drei Teile: a) Gespräch zwischen dem Verfasser und einem seiner Schüler über 19 Hauptprobleme der Ch. b) Chyromantia magna, eine Wiedergabe der Ch. des Petrus von Abano (nach seinem Hauptwerke auch Conciliator genannt, der auch in seiner *Expositio problematum Aristotelis*, Mantua 1475, zu Probl. 10, 49 ein gedrängtes System der Ch. gab) ⁴⁴⁾ mit ausführlichen Ergänzungen des Cocles. c) Chyromantia parva, den Inhalt des vorhergehenden Abschnittes zum Teil wiederholend, mit einer äußerst detaillierten Kasuistik der Deutungen in 328 Kapiteln auf über 70 Folioseiten. Das Werk ist wertvoll besonders durch die ausgiebige Benutzung der Vorgänger, des Albertus Magnus, Petrus von Abano und der Araber; Cocles hebt selbst immer wieder mit Stolz hervor, daß er 23 chiromantische Werke durchgearbeitet habe. Neben diesem umfassenden Werk sind andere chiromantische Schriften derselben Zeit ⁴⁵⁾ verhältnismäßig unwesentlich. Das wichtigste in Deutschland verfaßte Buch über Ch. dieser Zeit ist das des Johannes ab Indagine = von Hagen (oder Johann Rosenbach von Hayn, Pfarrer in Steinheim, 1467—1537) ⁴⁶⁾. Das Werk ist astrologisch gerichtet und bringt u. a. zu seinen Schilderungen der planetarisch bestimmten Temperamente Teilstücke der bekannten Planetenbilder von S. H. Beham. Doch ist sehr bemerkenswert und verdiente eine genauere Untersuchung, daß sich in dem praktischen Teile deut-

liche Parallelen zu Hartliebs Buch, z. T. geradezu Entlehnungen daraus, feststellen lassen. Von Bedeutung für die Systematik der Ch. war auch die ausführliche Behandlung, die ihr Cardanus ⁴⁷⁾ widmete, bei dem die Ch. in der Reihenfolge der Divinationen an vierter Stelle auftritt. Bemerkenswert ist bei ihm, daß er bei der Aufteilung der Hand unter die Planeten eine von der Tradition z. T. abweichende Theorie vertritt (s. u.); irrig ist natürlich die Annahme, daß erst Cardanus die Ch. in ein System gebracht habe ⁴⁸⁾. Unter den wissenschaftlichen Bekämpfern der astrologisch bestimmten Ch. ist an erster Stelle der ältere Pico von Mirandola ⁴⁹⁾ zu nennen; nicht sehr tief geht die Polemik des Paracelsus sowie des Agrippa ⁵⁰⁾, dessen kritiklose und fehlerhafte Aufzählung von älteren Vertretern der Ch. erkennen läßt, daß er sich mit der Literatur nur oberflächlich beschäftigt hat. Der Verfasser des Ackermanns aus Böhmen läßt in der oben angeführten Stelle (Anm. 3.) den Tod über die Ch. wie über die anderen Weissagungsmethoden sehr verächtlich sprechen. Während Melancthon mit der Astrologie auch die Ch. gelten ließ, lehnte Luther sie rundweg ab: Chiromantia vero prorsus est damanda ⁵¹⁾.

Von der Unzahl von chiromantischen Büchern, die seit der Mitte des 16. Jhs. bis heute erschienen sind, seien neben den schon erwähnten des Prätorius die Schriften des Goclenius ⁵²⁾, der von den Späteren öfters zitiert wird, erwähnt, ferner das „Chiromantisch-Physiognomische Kleeblatt“ ⁵³⁾, welches u. a. Traktaten die „Handwahrsagung“ des Ronphyle enthält, der u. a. besonderen Nachdruck auf die schon in den ältesten chiromantischen Schriften behandelten Buchstaben legt, die man in der Handfläche und auf den Fingern zu sehen glaubte. Angesichts der gemeinsamen Beziehungen zur Astrologie ist es selbstverständlich, daß die Ch. von den ersten Anfängen an auch für die Heilkunde zum Stellen von Dia- und Prognosen usw. herangezogen wurde ⁵⁴⁾, waren ja nicht wenige ihrer Vertreter Ärzte.

Im Zusammenhang mit Philosophie, Medizin, Astrologie und Physiognomonie wurde die Ch. auch an den Universitäten behandelt, in Deutschland bis tief ins 18. Jh., so z. B. in Halle von Adam Nietzky (1714—80) ⁵⁵⁾.

In der Gegenwart ist die „wissenschaftliche“ Ch. sehr verbreitet, besonders in den Großstädten. Ihre Vertreter sind in der „Vereinigung der Chiromanten Deutschlands“ organisiert, die als offizielle Publikation eine Zeitschrift „Die Chiromantie, Monatsschrift für wissenschaftliche Handleskunst und medizinische Handdiagnostik“ erscheinen läßt ⁵⁶⁾. Einen besonderen Aufschwung für die Ch. wie für andere Wahrsagekünste brachte der Weltkrieg, so daß schließlich die öffentliche Anpreisung in Zeitungen usw. unter Strafe gestellt werden mußte ⁵⁷⁾. Daß nicht selten sozial und geistig hervorragende Persönlichkeiten zu den Kunden der modernen Chiromanten gehören, beweisen ihre Berichte und die Abbildungen von Händen bekannter Männer und Frauen in ihren Büchern; der unter dem Pseudonym Cheiro schreibende englische Chirosoph wurde angeblich vom letzten deutschen Kronprinzen, von Eduard VII., Gladstone, Chamberlain, Russel, Max Müller, Sarah Bernhardt, Stead, Mark Twain u. a. konsultiert ⁵⁸⁾. Anpreisungen von Chiromanten in der Tagespresse sind noch heute eine alltägliche Erscheinung ⁵⁹⁾; die Honorare sind oft nicht unbeträchtlich. Die Anzahl der chiromantischen Leitfäden, Katechismen usw. ist überaus groß, die meisten dieser Bücher dienen lediglich dem praktischen Gebrauch, ihre „historischen Einleitungen“ sind ausnahmslos unselbständig und kritiklos, ihre Theorien ein Gemisch aus mittelalterlicher Empirie und Kasuistik, Astrologie und Okkultismus ⁶⁰⁾ mit einem starken Zusatz eigener phantastischer Willkür, ihre z. T. komplizierten Meßverfahren waren in einfacherer Form bereits im 17. Jh. im Gebrauch ⁶¹⁾. Die Ch. tritt, wie angesichts ihrer Rolle in der Kulturgeschichte nicht verwunderlich, auch in Dichtung und darstellender Kunst auf, so bereits in Hartmanns Erec ⁶²⁾, im

Parthenopeus van Bloys ⁶³⁾, in der französischen Novelle des 16. Jhs. und bei Rabelais ⁶⁴⁾, bei Shakespeare ⁶⁵⁾, Grimmelshausen ⁶⁶⁾, Cats ⁶⁷⁾, Oskar Wilde ⁶⁸⁾. Ein Gemälde von Caravaggio stellt eine Zigeunerin dar, die einem jungen Manne aus der Hand wahrsagt ⁶⁹⁾.

⁴¹⁾ Isidor *Etym.* VIII, 9, 11, vgl. Divination. ⁴²⁾ *Scriptores physiognomonici Graeci et Latini* ed. R. Foerster 1 (Leipzig 1893), 128. 348 ff. 366. 410 ff. 425 ff. 431; 2, 8. 79. 119 ff. 124 ff. 157 ff. 172. 218. 229 f. 270. 274. 282. ⁴³⁾ *Hist. animal.* 1, 15 p. 492 b 32; vgl. Plinius *N. H.* 11, 274 = Rose *Frags. Aristot.* 286, 228; Pseudo-Aristot. *Probl.* 10, 49 p. 896 a 37; 34, 10 p. 964 a 33. Nach einer mittelalterlichen, vermutlich arabischen Erzählung nach dem bekannten Typus der Pseudoepigrapha hatte Aristoteles ein chiromantisches Buch des Hermes, mit goldnen Buchstaben geschrieben, auf dem Altar eines Hermestempels gefunden und hochehrfurcht Alexander d. Gr. überbracht, s. Cocles *Anastasis* (1517) 54. ⁴⁴⁾ 6, 583. ⁴⁵⁾ S. die Anm. 5 angeführten Stellen, vgl. Nonnos in *Greg. Naz.* 72 (Migne *PL.* 36, 1024). ⁴⁶⁾ Suidas s. v. *Ἀπτολῶρος*. ⁴⁷⁾ Bouché-Leclercq *Hist. de la divination* 1, 267. ⁴⁸⁾ Onirokr. 2, 69. ⁴⁹⁾ Diels *Beiträge zur Zuckungskliteratur* 1 (Abh. Bln. 1907), 4 f. 12. 28; 2 (ebd. 1908), 31. 34. 36. 38. 43. 49. 64. 76. 82. 88. 90. 98. 109; Burdach *Ackermann* 353. ⁵⁰⁾ Diels a. a. O. 1, 10. ⁵¹⁾ Boll-Bezold *Sternglaube und Sterndeutung* 2 21 ff. ⁵²⁾ Zur Ch. im Altertum vgl. auch Bouché-Leclercq *L'Astrologie Grecque* (Paris 1899) 313; Stempling *Aberglaube* 117 f. ⁵³⁾ Das Schema des sog. Nonnos (6. Jh.?) zu Gregor von Nazianz (s. oben Anm. 23), von dem des Varro grundverschieden (1. Vogelschau, 2. Hauschau, 3. Angang, 4. Handschau, 5. Zuckungen), ist anscheinend ohne Nachwirkung geblieben. ⁵⁴⁾ *Summa Theol.* sect. 2 qu. 95 art. 3, Röm. Ausg. 9, 315 b. ⁵⁵⁾ *Policrat.* 1, 11.; 2, 27; Migne *PL.* 199, 408 C. 462 A. ⁵⁶⁾ *de partib. anim.* 4, 10; *de anima* 3, 8. ⁵⁷⁾ Ps.-Albertus Magnus (Baco?) *Speculum astronomicum* cap. 17 Opera ed. Borgnet 10, 650 b; schon die Titel chiromantischer Bücher, z. B. des Cocles, Indagine, Goclenius geben diesen Zusammenhang zu erkennen. Der Traktat des Achilinus *De chyromantiae principis et physiognomiae* (Bologna 1503) behandelt diese Frage mit besonderer Gründlichkeit; er bezeichnet sich selbst als allgemeine Einleitung zu dem Werk des Cocles. Gegen jene Verbindung polemisiert Bodin *Démonomanie* (1598) 87. ⁵⁸⁾ Caspari *Homilia* 7 § 6. Zur Quellenfrage s. Boudriot *Die altgermanische Religion in der amtl. kirchl. Lit. des Abendlandes* (Bonn 1928) 16. ⁵⁹⁾ *Speculum morale* 3, 17 (Douay 1624) 1112. ⁶⁰⁾ *Summa de officio inquisitionis* (ca. 1270) bei Hansen *Hexen-*

wahn 43; Antonin v. Florenz b. Klap-
per in MischlesVk. 21, 68, dort weitere, etwa
gleichzeitige Belege; Spiegel des Sünders (1470)
bei Hasak Christl. Glaube 47; Lanz-
kranza (1484) in SAVk. 27, 137; Vint-
ler v. 7752 f. in ZfV. 23, 5; Geffcken
Bilderkatechismus 1 (Leipzig 1855), 54 (Herolt),
55 (Frater Hungarus) Beil. XVIII, 167; Wu-
schilburgk (15. Jh.) in ZfV. 11, 278.
*) Faksimilierte Ausgabe hrg. v. E. Weil
(München 1923), dort nähere Angaben über Zeit
und Ausgaben. *) S. die Ausgabe von Ulm
(Halle 1914) LX; ebd. 1, Literatur zu Hart-
lichs Leben und Schriften. *) Hain 4974;
Proctor 6817; Preuß. Staatsbibl. Inc. 3210.
3805. 4102. *) Ulm 1490. Pr. Staatsbibl. Inc.
2663/5. *) *Chiromantiae ac physiognomiae
anastasis cum magistri Alexandrini de Achil-
linis approbatione*, Bologna 1504, zahlreiche
spätere Drucke, Auszüge und Übersetzungen,
s. Grässe *Bibl. mag.* 100, 107. Unbe-
gründet ist die *Biographie Universelle* 8, 156
ausgesprochene Behauptung, C. sei identisch
mit Andrea Corvi von Mirandola, von
dem wir eine kurze Chiromantia (1490?,
Grässe 101) und einen Auszug der Ana-
stasis (Straßburg 1541) besitzen; Cocles spricht
sich in der Anastasis (Ch. parva) wiederholt sehr
abfällig über diesen „laborum aliorum fur et
latro“ aus, den übrigens auch G. Fr. Pico
in seiner Polemik im 2. Kapitel des 6. Buches
seines Werkes *De rerum praenotione* zu meinen
scheint. *) Diese ist stark von Albertus
Magnus *De animalibus* 1, 2 (Op. ed. Borgnet
11, 126 f.) abhängig. *) So die *Cheiromania*
des Antiochus Tibertus (15. Jh.)
Marburg 1535 und 1541 (hsg. von J. Dryan-
der), die *Chyromancia* des Andreas Hen-
ricus (Frankfurt 1514), des Tricasso
da Cerasari *Chyromantia* (Ven. 1525), *Chy-
romantia estratta dai libri di Aristotele* (Ven. 1535),
Epitoma chyromantica (Ven. 1538). *) Vgl.
F. W. E. Roth in Arch. f. Gesch. d. Medizin
9, 324. Von ihm erschienen in Straßburg 1522:
Introductiones in chiromantiam 1523; *Kunst
der Chiromantzei* 1531 u. ö.; *Chiromantia*,
1540; *Chiromantzei und Physiognomei*. *) *De
rerum varietate* 15, 79 (Basel 1557) 969—983.
*) Janssen-Pastor *Gesch. des dt. Vol-
kes* 14 6, 507. *) *Adv. Astrologiam* (Bologna 1495)
2, 5; vgl. die auf die Studien des Oheims zu-
rückgehende Polemik des jüngeren G. Fr.
Pico (s. Anm. 43). *) Paracelsus 15, 39 ff.;
De vanitate scientiarum c. 35 (Opera ed. Ber-
ling 2, 65, Dt. Ausg., Berlin 1916, 4, 178);
ganz dürftig sind die Ausführungen des Ano-
nymus in Agrippas Werken (Berling 1, 693,
Dt. Ausg. 5, 364) sowie des Pictorius bei
Agrippa 1, 487 Berling, Dt. Ausg. 4, 178
= *De Magia* (1559) cap. 20 p. 68. *) Kling-
ner *Luther* 107. *) *Aphorismorum chi-
romanticorum tractatus* (Lichae 1597); *Urano-
scoporum, Cheiropiscoporum descriptio* (Frankfurt
1618) u. a. m; vgl. Grässe *Bibl. Mag.* 101,
106. *) Nürnberg 1695. *) Vgl. z. B. Scha-

litz *Die vom Aberglauben gereinigte Chiro-
mantie und Physiognomie* (Leipzig 1716);
Meyen *Chiromantia medica* (Haag 1667,
Dresden 1670); Peters *Pharm. Vorzeit* 1,
226; Hovorka - Kronfeld 1, 93. Be-
sonders die moderne Ch. betreibt diesen ein-
träglischen Zweig, vgl. Issberger-Hal-
dane *Medizinische Hand- und Nageldiagno-
stik* (Berlin 1925). *) Stemplinger *Aber-
glaube* 118. Der historische Faust legt sich in
dem Brief an Trithemius 1507 u. a. auch den
Titel Chiromanticus bei, s. Witkowski in
Zs. f. Geschichtswiss. N. F. 1, 343; van't
Hooft *Das holländische Volksbuch vom Dr.
Faust* (1926) 4. *) Hsg. v. Issberger-
Haldane, Berlin 1925 f. Früher (1921) er-
schien eine Zeitschrift „Die Hand“. Auch die
modernen astrologischen Zeitschriften ent-
halten chiromantische Aufsätze. *) Hell-
wig in ZfV. 12, 173; Grabinski
Mystik 45. *) *Cheiro Dio Handleskunst*
(Gunde to the hand), übers. v. B. Beck-Rzi-
kowsky, Berlin 1927, vgl. Basler Nachrichten
v. 21. 6. 1912; Berliner Nachtausgabe v. 2. 2.
26. *) Sogar auf dem Umschlag der volkskund-
lichen Zeitschrift *Mélusine* preist sich mehr-
fach eine Chiromantin an. *) Issberger-
Haldane *Handbuch* 29, 91; Bischoff
Jenseits der Seele 238. *) Eine vollständige
Bibliographie der modernen Ch.-Literatur ist
an dieser Stelle weder möglich noch erforder-
lich, es seien nur einige besonders verbreitete
Werke genannt: Ältere Schriften, auf die sich
auch die heutigen noch mehrfach berufen, sind
D'Arpentigny *La Chiromanie* (Paris
1843); Desbarolles *Les mystères de la
main* (Paris 1859); Craig *The book of the
hand* (London 1867). Verbreitet sind heute u. a.:
Schaff *Die Chiromantie* (1900); Nestler
Lehrbuch der Ch. (1908); Ottinger *Original-
system der Handleskunst* (1920); Vierath
Die Handleskunst (1921); Gessmann
Katechismus der Handflächenkunde (Berlin 1896
u. ö.). *Die Frauenhand* (1924). *Die Männerhand*
(1924). *Die Kinderhand* (1924); Issberger-
Haldane *Lehr- und Handbuch der wissen-
schaftlichen Handleskunst* (1925) u. a. Hand-
meßverfahren: Goclenius *Uranoscopia*,
Chiroscopia (1602) 170; Fludd *Utriusque
cosmi historia* 2 (1617), 151. 156. Interessant ist,
daß auch die Sitte moderner Chiromanten,
Hände von gewaltsam Umgekommenen, Hin-
gerichteten usw. als Lehrbeispiele abzubilden,
bereits früh zu belegen ist. Goclenius
a. a. O. 121 bringt das Bild der l. Hand „Sueci
cuiusdam decollati ob adulterium Lincopiae an.
1598 mense Martio“ mit angehängtem „Ju-
dicium“, 124 f. Abbildungen der Hände von
Reitern, die an einer Herzverwundung gestor-
ben waren und deren Hände das vorausgesagt
hatten. *) V. 8136 f. „im was der tisch in der
hant als mære enge so wit.“ *) de Cock
Volksgehoof 215. *) Gerhard *Franz. No-
velle* 108. *) Kaufmann v. Venedig 2, 2.
*) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 69. 74.

*) de Cock a. a. O. *) In der *Novelle Lord
Arthur Savils Verbrechen*. *) Abgebildet im
Journal of the Gipsy Lore Society 9, Titel.

4. System. Läßt man alle Einzel-
heiten und die zahlreichen kasuistischen
Sonderdeutungen beiseite, so ergeben
sich für das System der Ch. etwa folgende
Grundlinien, die sich seit dem ersten Auf-
treten einer chiromantischen Theorie und
Technik bis heute fast gar nicht geändert
haben: Gegenstand der Ch. ist die ganze
Hand nach Gestalt, Größe, Beschaffen-
heit, Farbe, Behaarung usw. Sehr vieles
von diesen allgemeinen Bestimmungen ist
unmittelbar aus der antiken Physiogno-
monie übernommen. Mit besonderer Sorg-
falt werden die Finger auf Form, Größen-
verhältnisse, Farbe, Besonderheiten der
Nagel usw. geprüft. Fast alle hieraus ge-
zogenen Folgerungen sind nicht manti-
scher, sondern charakterologischer Art;
dieser Zweig der Handkunde wird von
den modernen Chiromanten meist als
Chiromanie bezeichnet. Die Ch. im enge-
ren Sinne beschäftigt sich mit der Innen-
fläche (vola, tener, Ackermann aus Böh-
men 63, 27, von griech. *θέρων*) der Hand;
hier ist besonders das Gebiet, auf dem die
Verbindung mit der Astrologie wirksam
wird und die Möglichkeit einer systemati-
schen Zukunftsdeutung bietet. Die ein-
zelnen Teile der Innenhand werden den
sieben Planeten des Altertums zugeteilt,
und zwar, abweichend von der üblichen
Reihenfolge 70), im allgemeinen folgender-
maßen: Daumen — Venus, Zeigefinger
— Jupiter, Mittelfinger — Saturn, Ring-
finger — Sonne, Kleiner Finger — Mer-
kur, die Mitte der Handfläche — Mars,
der dem Daumenballen gegenüberliegende
„Berg“ — Mond, die übrigen unmittelbar
unter den Fingern liegenden Berge (Mon-
tes, tuberculi, Bühel, Höhen) unterstehen
den Planeten der Finger, so daß z. B. der
besonders ausgebildete Daumenballen der
Venusberg (auch stethos, vom griech.
σθθος) heißt 71). Die Handlinien (lineae,
incisurae, Schnatten) werden eingeteilt
in Haupt- und Nebenlinien, jene sind:
1. die Lebenslinie (vitalis, Saturnia, dextra
trianguli, l. cordis, Venuslinie), den Ve-
nusberg umziehend. 2. Kopflinie (media

naturalis, sinistra trianguli), beginnend
zwischen Daumen und Zeigefinger und die
Fläche zum Mondberg durchquerend.
3. Herzlinie (mensalis, cordialis, thoralis,
pestifera, Martialis, Tischlinie), vom Sa-
turn- oder Jupiterberg quer zum Handrand
unter dem Merkurberg verlaufend. 4. Ma-
genlinie (l. stomachi, epatis, tabularis,
basilaris, Breitlinie, Leber, Merkur, Ge-
sundheitslinie), vom Handgelenk zum
Merkurfinger. Meist begnügt man sich
mit diesen vier Hauptlinien, von den so-
genannten Nebenlinien werden, da sie bei
den meisten Menschen vorhanden sind,
besonders häufig genannt: 5. die Rascette
(Rasetta, Restricta, Recepta, Armband),
meist in mehreren Parallelen den Hand-
ansatz („das handtgleich oder das ange-
strickt teyl der handt“). Indagine I r.) um-
ziehend. 6. Saturnlinie (Schicksals-, Wohl-
fahrtslinie), von der Handwurzel zum Sa-
turn- oder Jupiterberg. 7. Sonnen- oder
Apollolinie, der vorigen parallel, zum
Apollenberg verlaufend. Weitere Neben-
linien, wie der Venusgürtel, die Milch-
straße usw. seien als unwesentlich hier
nicht aufgeführt. Bei den Linien werden
besonders beobachtet Vorhandensein, Be-
schaffenheit (Tiefe, Farbe), Verlauf und
etwa sich zeigende Besonderheiten (Lö-
cken, Gabelungen, Verdoppelungen, Kreu-
ze, Sterne, Kreise, „Inseln“, kettenartige
Bildung, Querstriche usw.); ihre Stellung
und Verbindung zueinander und die durch
Schnidungen entstehenden Figuren, be-
sonders das durch die Lebens-, Kopf- und
Magenlinie gebildete Dreieck (der „Große
Triangel“) und die zwischen Kopf- und
Herzlinie sich ergebende oblonge Fläche
(der „Tisch“). Schließlich finden sich über
die ganze Innenhand verstreut Zeichen,
teils an geometrische Figuren, teils an
Buchstaben oder an die Planetensiegel
erinnernd (die „litterae divinae“ der äl-
teren Ch.). Die auf Grund dieser Indizien,
deren Verschiedenheit bekanntlich gren-
zenlos ist, gegebenen Charakter- und Zu-
kunftsdeutungen suchen nach Möglich-
keit alle Charakteristika jeder Hand zu
berücksichtigen, ein Grundsatz, der eben-
falls bereits in den frühesten Schriften be-
tont wird; dagegen werden Sonderbestim-

mungen über Tages- und Jahreszeit der Beobachtung, Lebensalter des Konsultierenden, Bevorzugung der rechten oder linken Hand⁷²⁾, kurz all das, was die ältere Ch. als den „modus iudicandi“ bezeichnet, heute meist abgelehnt. Aufgebaut sind die Beurteilungen der Details zunächst auf naheliegenden Assoziationen und einer durchsichtigen Symbolik⁷³⁾, wie wir sie z. B. auch in der Traumdeutung vorfinden. Dazu kommt das der „Astrologia iudiciaria“ entnommene Schema der Planetennaturen; je nachdem die entsprechenden Teile der Hand besonders auffallende Eigentümlichkeiten zeigen, sind die unter dem betreffenden Planeten stehenden Charaktereigenschaften und Lebensschicksale ausschlaggebend. Ferner machen sich, zumal seit dem 17. Jh., in den Deutungen die medizinischen Theorien (Temperamente, Complexion, Säfte) deutlich bemerkbar. Dazu kommen in neuester Zeit starke okkultistische Elemente; schließlich ist den persönlichen Einfällen und der Phantasie der Verfasser hier ein unbegrenzter Spielraum gegeben.

⁷⁰⁾ G. Fr. Pico *De rerum praenotione* 6 cap. 4 verwendet u. a. diese Abweichung von der üblichen Reihenfolge für seine Polemik gegen die Ch. ⁷¹⁾ In der älteren Literatur schwankt die Verteilung bisweilen. So teilten nach Pico a. a. O. einige den Mittelfinger der Sonne, den Ringfinger dem Saturn, den Daumen dem Mars, die Handmitte dem Merkur, den kleinen Finger der Venus zu. Diese auch bei Cardanus *De rerum varietate* (Basel 1557) 15 cap. 79 auftretende Verteilung hat sich ebensowenig durchgesetzt wie andere Abweichungen vom üblichen Schema. ⁷²⁾ In Hartlichs *Chiromantie* wird der Grundsatz, von Männern die r., von Frauen die l. Hand zu studieren, streng durchgeführt. ⁷³⁾ In dagine 1523 p. III b: vnd das ist al weg hye zu mercken, in allen hauptlinien, so sye recht vnzerhawen vnd wol gefeibt seind, zeigen sye alweg an ein gute complexion. Seind sye dann vngeleich, zerhawen vnd übel gefeibt, so zögen sye ein boeße complexion an. (Von der Lebenslinie): Ist sye dann ser rot vnd doch byn vnd wider mit bleyferbiger dülfesche vermengt, zöigt sye an ein vnstandhaftigen, vnschaemigen, weyt-schweiffigen verraeter, der vil vneinigkeit vnd zack vffrichtet, geneigt zu zorn vnd stiftung vil übeis.

5. Volkstümliche Ch. Von der „wissenschaftlichen“ Ch. ist nur wenig

ins Volk gedrungen; soweit der Glaube an sie noch vorhanden ist, wendet man sich im Bedarfsfalle an Zigeunerinnen, von deren Künsten wohl gelegentlich etwas abgelernt wird⁷⁴⁾, oder besonders in der Stadt, an „Chirosophen“ u. dgl. Die einzelnen Linien werden meist gar nicht oder nur unklar unterschieden⁷⁵⁾, höchstens, daß die Lebenslinie bekannt ist⁷⁶⁾. Die vielen „Zeichen“ in der Hand sind auf wenige, besonders leicht kenntliche, wie Kreuz, Ring, Striche, Buchstaben- oder Zahlzeichen beschränkt und vereinfacht, ein Kreuz in der Handmitte bedeutet Kreuz in der Ehe, ein Ring beim Daumen Liebe, 3 Striche (wohl die Falten an der sog. Rascette) ein langes Leben⁷⁷⁾. Ein M (mors) = Tod⁷⁸⁾, Marienkind = schöner Tod⁷⁹⁾, ein W Witwenschaft oder Heirat eines Witwers⁸⁰⁾. Die Verteilung der einzelnen Finger usw. nach astrologischen Gesichtspunkten ist natürlich unbekannt, dafür heißt in Wien die Grube in der Mitte der Handfläche die Männer- oder Liebesfalle⁸¹⁾. Verbreiteter ist die Deutung von Flecken auf der Haut⁸²⁾ oder auf den Nägeln⁸³⁾, Zeichen, die auch die kunstmäßige Ch. berücksichtigt. An die Stelle einer ungeheuren Kasuistik in den Ausdeutungen sind im allgemeinen wenige Hauptdeutungen, Glück, Unglück, Tod, Liebe, Reichtum, Heirat, Kinderzahl u. dgl. getreten. Bisweilen wird in der volkstümlichen Ausdrucksweise Ch. geradezu für gleichbedeutend mit Zauberei u. dgl. gebraucht⁸⁴⁾. Ähnlich wie in Deutschland steht es mit der populären Ch. auch bei anderen Völkern Europas⁸⁵⁾.

Die Zigeuner, die heute noch für den einfachen Mann als die Hauptvertreter der Ch. gelten, werden in diesem Sinne schon früh genannt⁸⁶⁾. Ihre Theorie, soweit sie solche kennen, ist von der der „wissenschaftlichen“ Ch. durchaus abhängig, sie unterscheiden die vier Hauptlinien, deuten von deren Verlauf und Lage zueinander, aus Falten, Zeichen u. dgl., auch aus der Form der Finger Charakter und Zukunft⁸⁷⁾. Daß die Zigeuner, wie bisweilen behauptet wird⁸⁸⁾, erst bei ihrem Erscheinen in Europa die seit dem Altertum in Vergessenheit geratene Ch.

wieder mitgebracht hätten, ist angesichts des oben skizzierten Entwicklungsganges nicht anzunehmen; auf welchem Wege und zu welcher Zeit die technische Ch. von ihnen übernommen worden ist, läßt sich mangels genügender Zeugnisse kaum sicher feststellen. Die kunstmäßige Ch. spricht meist geringschätzig von den Kenntnissen der Zigeuner⁸⁹⁾, bisweilen jedoch empfehlen sich ihre Darstellungen als echte Zigeunertheorie⁹⁰⁾ (vgl. Zigeuner).

⁷⁴⁾ Peuckert *Schles. Volksk.* 128, 220. ⁷⁵⁾ Unoth 1, 180 Nr. 18; Baumberger *St. Galler Land* 201; Fogel *Pennsylvania* 114 Nr. 497; Zingerle *Tirol* 189; SAVk. 25, 283; Drechsler *Schlesien* 2, 197 Nr. 566 (mehrere Lebenslinien). ⁷⁶⁾ Peuckert *Schles. Vh.* 126, 228; WZfVk. 33, 17. ⁷⁷⁾ WZfVk. a. a. O. ⁷⁸⁾ Pollinger *Landshut* 164. ⁷⁹⁾ WZfVk. a. a. O. Auf Reklamebildern der bekannten Sektfirma Mattheus Müller weisen zwei Hände das Firmenzeichen M M in ihren Lamen auf! ⁸⁰⁾ ZfVk. 23, 280. ⁸¹⁾ WZfVk. a. a. O. ⁸²⁾ Grimm *Myth.* 3, 452 (v. J. 1790); Unoth 1, 184 Nr. 88. ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 3, 471; Unoth 1, 180 Nr. 17; Drechsler 2, 192 Nr. 560; ZfVk. 23, 280; ZfVwVk. 11, 253 Nr. 4; weiteres vgl. Fingernagel: Onychomantie. ⁸⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 660. ⁸⁵⁾ SAVk. 25, 283 (franz. Schweiz); ZfVk. 8, 41 (Island); F. Babudri *Somatomanzia popolare istriana e triestina* in *Folklore Italiano* 2, 372. ⁸⁶⁾ Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* cap. 103 f., Ausg. v. Ulm (Halle 1814) 61 f.; *Die älteste deutsche Chronik von Colmar*, hrg. v. A. Bernoulli (Colmar 1888) z. J. 1418: (die damals erschienenen „Heiden“) noment sich an, sū konden den luten in den henden sehen, was in zuo handen solte ion Strafbestimmungen v. J. 1611 bei Panzer *Beitrag* 2, 270, 288; Cocles *Anastasis* 1517) 74 va nennt speculatores egypticos; Agrippa *De vanitate scientiarum* cap. 65, Ed. Bering Dt. Ausg. 2, 138; vgl. a. Journal of the Gipsy Lore Society N. S. 3, 4, 82; 5, 316; 179; in dieser Zeitschrift wird auch regelmäßig über Bestrafungen von Zigeunern wegen Betruges durch Ch. berichtet. ⁸⁷⁾ Groß *Handbuch* 1, 554. ⁸⁸⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 108. ⁸⁹⁾ Issberger-Haldane *Handleson* (1925) 20 Anm. 1; vgl. a. Grellmann *Der Zigeuner* (1783), 72. ⁹⁰⁾ G. de Talon *l'Art de dire la bonne aventure dans la main ou la chiromancie des Bohémiennes* (Paris 1818); *Die Chiromantie der Alten, nach einer alten Zigeunerhandschrift bearbeitet* (Cottbus 1840).

Boehm.

Chlungerl, auch Chlungerer⁹¹⁾, Chlungeli⁹²⁾, Chlunge, Chlunglerin, Klunglerin, Glungel,

Chrungelen⁹³⁾, eine Gestalt des schweizerischen Volksglaubens und Volksbrauches, die verschiedene Erscheinungsformen aufweist.

1. Als Spinnstubendämon⁹⁴⁾ scheint ihre Gestalt zunächst am reichsten und ursprünglichsten ausgebildet. Als weiblicher Unhold, dem Höcker auf Brust und Rücken, lange Fingernägel und die gebogene Nase ein furchterweckendes Aussehen verleihen, geht sie zur Weihnachtszeit (Zwölften, Silvesternacht) um und prüft, ob die Mäde ihren Rocken abgesponnen haben. Faulen Mägen macht sie zur Strafe Knäuel (Chlungeln) ins abgesponnene Garn. Da ihr Name von dieser Tätigkeit abgeleitet ist, scheint dies ihre ursprüngliche Wesensart auszumachen; mit kräftigeren Farben wie die Frau Chunkle (s. d.) ausgemalt, stellt sie sich doch mit ihr und der vogtländischen Werra (der Garnverwirrerin) in eine Reihe: ein Schreckgespenst jüngeren Datums, keine vollmythische Zwölftengottheit. Den ältesten Beleg für diese ihre Erscheinungsform liefert uns H. Bültinger in einem Niklausspruch von 1549: „so tue noch eins und schütt das gfider der kunkel, spring ir zu dem grind, damit viel garn die chlungerin find.“ An der Sihl weist man ihr den C.kasten, eine Höhle, als Aufenthaltsort zu; von dort unternimmt sie in der Silvesternacht ihre Prüfgänge.

⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 227 Anm.; Waschnitius *Perht* 71, 181; Gölther *Mythologie* 495; Vernalcken *Alpensagen* 348; Schweiz. Id. 3, 658 f., wo auch der Beleg verzeichnet ist.

2. Daß der Charakter des Schreckgespenstes ihre bezeichnendste Eigentümlichkeit ist, geht auch daraus hervor, daß sie früh als Kinderschreck⁹⁵⁾ fungiert. Spät abends schleicht sie auf den Gassen umher und fängt sich die Kinder, die zur Unzeit sich noch umhertreiben; auch auf Kinder, die nicht einschlafen wollen oder vor dem Einschlafen nicht gebetet haben, hat sie es abgesehen. Indessen wird sie auch Erwachsenen gefährlich: als Druckgeist setzt sie sich ihnen auf die Brust, schnürt ihnen den

Hals zu und schlägt sie mit einer Birkenrute; vornehmlich Wöchnerinnen haben unter ihr zu leiden. Ein Beleg aus dem Jahre 1578 zeigt, daß man frühzeitig ihr Andenken durch Vermummungen aufrecht zu erhalten suchte: „Das ist gemein by uns,“ heißt es da, „daß einer oder eine, damit die kind recht tuegind gehorsam seiend und empsig arbeitind, sich verkleidet und die kind brögt, das sagt man den kinden, es sye die stupfnas oder mutter Klunglerin, einer oder eine werde sy fressen oder in sack stoßen.“ So steht sie hier auf der gleichen Stufe wie die „schwarze Nachtfrau“, die 1670 mit der „Stumpfnase“ verselbigt wird.

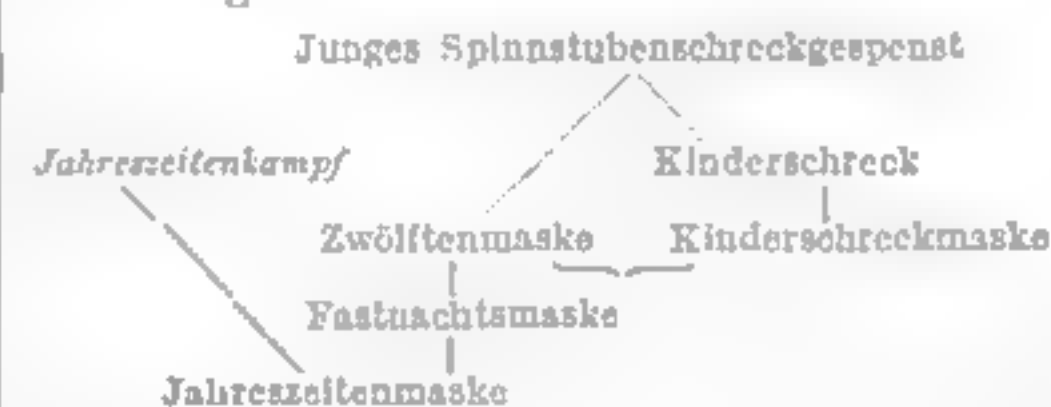
²⁾ Waschnitius *Perlt* 71; Schweiz.Id. 3, 659 (Beleg).

3. Der Übergang zur Maske lag, wie schon der Beleg von 1578 zeigt, nicht fern. Diese Maske ist zunächst, wo sie nicht als zeitloser Kinderschreck fungiert, an die Weihnachtszeit gebunden: auch das beweist, daß der Ausgangspunkt bei der Spinnstubenc. zu suchen ist. Sie tritt entweder, wiederum in die Kinderstube einmündend, den Knecht Ruprecht ³⁾ oder wird im Gefüge des Heischeumzuges zur selbständigen Maske, bei deren Wesen freilich das Kinderschreckmotiv vorwaltet: so ziehen am Zürcher See (Richterswil) ⁴⁾ die Burschen in der letzten Woche des Jahres als Krungeli mit Schellen und Säcken durch die Häuser, oft Kinder in Säcken oder im Packtuch mit sich tragend. Den Mittelpunkt des weihnachtlichen Heischeumzuges bildet die Gestalt des Glungel ⁵⁾ im Zürcher Hinterland: ein Mann mit Stiermaske und Schellenkostüm, der, in der Hand eine Peitsche, die Kinder schreckt und die Erwachsenen durch Peitschenhiebe zu einem Lösegeld zwingt. Wo dieser Heischeumzug auf einen bestimmten Abend (Nacht vor Weihnachten oder Silvester) festgelegt ist, spricht man geradezu von einer Chlungelinacht ⁶⁾, in der bes. in den Spinnstuben viel Unfug getrieben wird ⁷⁾. Von hier ist die Gestalt auf die Fastnacht übertragen worden, wo sie als (Fasnacht-) Chlungel oder (Fasnacht-) Chlungler im weißen, mit farbigen Papier-

und Tuchbändern geschmückten Hemd, schellenbehangen und eine hohe, spitze, mit bunten Fetzen gezielte Papiermütze auf dem Kopf, gegen Geld ihre Spässe macht ⁸⁾ oder als Mehlschlungel die Umstehenden mit einem Gemisch von Asche und Mehl bewirft ⁹⁾. Zu beiden Festzeiten, Zwölften wie Fastnacht, treten diese Masken zuweilen paarweise in der Form auf, daß die eine schwarz, die andere weiß gekleidet ist ¹⁰⁾; wenn hier wirklich eine Sommer-Winterdarstellung beabsichtigt ist, handelt es sich wohl nur um späte Übertragung einer alten bekannten Form auf die jüngere Maske.

²⁾ Schweiz.Id. 3, 658 f. ³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 118. ⁴⁾ SAVk. 2, 228. ⁵⁾ SchwVlk. 1, 92; Schweiz.Id. 4, 656; SAVk. 11, 241; Messikommer 1, 135 f.; Hoffmann-Krayer 112; Stauber *Zürich* 2, 121. ⁶⁾ Schweiz.Id. 4, 656. ⁷⁾ Ebd. 3, 659. ⁸⁾ Ebd. 3, 833; Waschnitius *Perlt* 72. ⁹⁾ SAVk. 11, 241.

4. Entwicklungsgeschichtlich gesehen, würde sich also folgendes Bild ergeben:



Daß wir von dem Spinnstubendämon auszugehen haben, beweist schon, wie gesagt, der Name: Chlungel = Knäuel + Suffix-ari, von dem die übrigen Namensformen abgeleitet sind.

5. Daß der C. als Neujahrsgespenst in Antwerpen umgehen soll ¹¹⁾, ist schon des alemannischen Namens wegen nicht gut möglich und beruht wohl auf einem Irrtum des Berichterstatters.

¹¹⁾ Albers *Das Jahr* 346. Mackensen.

Choiromantie (Weissagung durch Ferkel, gr. χοίρος = Ferkel). Eine im Altertum nicht erwähnte Wahrsagungsmethode, genannt bei Rabelais unter den Künsten des „Mr. Trippa“ (Agrippa?) ¹⁾. Welcher Glaube oder Brauch die Veranlassung zu dieser Neubildung gegeben hat, ist nicht klar. Ferkel oder Schweine sind als Angang zukunfts-kündend ²⁾, das

Klopfen an den Schweinestall in der Christnacht ist ein Eheorakel ³⁾. Für das Altertum könnte man an Eingeweideschau oder an den besonderen Fall der Sau mit den 30 Ferkeln denken, die in der römischen Überlieferung nach einem ihm gewordenen Orakelspruch den Aeneas zur Gründung von Lavinium veranlaßte ⁴⁾.

¹⁾ *Gargantua* 3 cap. 35, Dt. Ausg. von Gelboke 1, 399, vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 110; eine weitere Erklärung wird die Ch. noch erwähnt von Fabricius *Bibliogr. antiqua* 1 (1760) 598. 608. ²⁾ Unter „Angang“ 1, 424. 426 Anm. 106. ³⁾ Wuttke § 341. ⁴⁾ Vergil *Aen.* 3, 289; Varro *de ling. Lat.* 5, 144; Dionys. Hal. 1, 56 f. Boehm.

Cholera ¹⁾. Wie die Pest stellte man sich auch die C. als einen Dämon vor. So erwürgt nach schlesischer Sage ²⁾ die Heiga in Gestalt des blauen C.todes die Menschen; in Niedersachsen ³⁾ spricht man von einer Pestfrau (C.).

Unter den mancherlei Hausmitteln dagegen ist zu erwähnen, daß man bei der Epidemie in München (1854) eine Zwiebel in der Tasche trug oder im Zimmer aufhing, wo sie allmählich ganz schwarz wurde ⁴⁾. Im MA. führte man Tänze auf (s. Tanz), ein Brauch, der noch 1894 in Sciernewice geübt wurde ⁵⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 88; Horvorka-Kronfeld 2, 304. ²⁾ Kühnau *Legen* 1, 173. ³⁾ Schambach u. Müller *ap. N.* 251. 376. Bei den Ruthenen erscheint die C. als weiße Person oder als weißer Hund; im nördlichen Indien ist der C.dämon Hardaul oder Hardiha Lala (Cooke *Northern India* 189) in Kleinrußland denkt man sich die C. als ein mit roten Schuhen bekleidetes entsetzliches altes Weib (Zivk. 4, 302). Die Birmanen erleben in C.zeiten in jedem Haus abends 1—2 Stunden lang einen furchtbaren Lärm mit Stampfen und Trommeln, um die bösen Dämonen abzuwehren (Bastian *Die Völker d. Ost-Asien* 2, 98). ⁴⁾ Lammert 164. ⁵⁾ *Requell N.F.* 1, 52. Man tanzte bei einer jüdischen Hochzeit auf dem Friedhof, sang und tanzte sich an den Späßen der buntgekleideten Hosenreißer; das hielt man nach altem Glauben für ein wirksames Mittel gegen die C.

Stemplinger.

Chridiglade, auch Kridigladi, Kridengladi, ein Popanz aus Stroh und Federn, der in Zürich am Hirsmontag (dem ersten Montag in der Fastenzeit) ge-

meinsam mit einer zweiten, sehr ähnlichen Gestalt, der seines Weibes Else, umgeführt wurde. Beide Figuren waren stehend auf einem liegenden Wagenrad befestigt, das öfters gedreht wurde, so daß sich Chr. und Else im Kreise herum-schwangen. Schließlich wurden die beiden Puppen zu verschiedenen Seiten zur Stadt herausgeführt und getrennt im See ersäuft. — Es handelt sich demnach um einen sehr deutlichen Fruchtbarkeitsritus, wie er ähnlich ja vielerorts und häufig in der Fastenzeit geübt wird. Wesentlich ist vor allem, daß es sich um einen Mann-Weibumzug (C.-Else) handelt, und daß beide Figuren im Wasser ertränkt werden. Das Rad, auf dem beide befestigt sind, als Sonnenrad zu deuten, scheint besonders hinsichtlich seiner sehr untergeordneten und wenig beachteten Stellung im Umzug abwegig; es ist vielmehr wohl nur dazu da, die kreisende, zauberstärkende Bewegung der Figuren zu ermöglichen (s. Artikel drehen, Rad). — Der Name (Kreidekladius?) ist dunkel.

Vernaleken *Alpensagen* 356; Mannhard 1, 430; Stauber *Zürich* 2, 151; Hoffmann-Krayer 130; Schweiz.Id. 2, 604. Mackensen.

Chrisam (mhd. krisem, kresem, in Steiermark: Krösen ¹⁾, v. griech. chrio = salben) ist das von dem Bischof aus ganz bestimmten Balsamen und Ölen zusammengestellte und, nachdem er selbst das Abendmahl genommen, durch Anhauchen geweihte heiligste Salböl der orientalischen und römisch-katholischen Kirche ²⁾, das dem Täufling zu seiner Festigung und Heiligung auf sieben Körperstellen und vor allem dem Firmling auf die Stirn gegeben wird. Im MA. wurde Brauch, daß am dritten Tage nach der Taufe die Hebamme ins Haus kam zum „Kresenwaschen“: sie wäscht dem im Bade sitzenden Kinde die gesalbten Stellen mit warmem Wasser ab und wirft das Läppchen ins Feuer ³⁾. Denn das C. ist ein hexenvertreibendes Mittel ⁴⁾. Der Brauch hat sich vielfach erhalten (in Böhmen z. B.), obgleich schon im 16. Jh. als „grober spöttischer Irrtum“ abge-

wiesen wurde, daß durch das Abwaschen des C. „eine besondere Gevatterschaft erfolge“⁵⁾. Um ein zusehends abnehmendes, gar nicht zunehmendes Kind von den Ursachen der Beschreieung zu befreien, hüllt es die Mutter in ein Chrias'hemd, welches schon drei ehrliche Mütter für ihre Knaben gebraucht haben⁶⁾. Auch den Firmlingen wurde von geistlichen und weltlichen Frauen nach Lösung der Firmbinde das C. abgewaschen⁷⁾, was doch nur der Priesterschaft zustehen sollte⁸⁾.

¹⁾ ZIVk. 8, 443. ²⁾ Lippert *Christentum* 352. ³⁾ Schrammek *Böhmerwald* 183. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 330. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187 Nr. 11. ⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. ⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 711. K. Beth.

Christenfleisch riechen, „ich rieche C.“, nur eine Variante der weiter verbreiteten Formel: „Ich rieche Menschenfleisch“, wie diese dem heimkehrenden riesischen Unhold, so jene gewöhnlich dem heimkehrenden Nix in den Mund gelegt, dessen Tochter einen menschlichen Liebhaber verborgen hält¹⁾.

¹⁾ Die klassische Sage vom Nixenhügel bei Rossendorf jetzt bei Meiche *Sagen* 490 (= Grässe *Preußen* 1, 159); vgl. Wolf *Beitr.* 2, 284 f.; Witschel *Thüringen* 2, 80 Nr. 94; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 108; Eisel *Voigtland* 83; Kühnau *Sagen* 2, 262; „ich rieche Christenblut“ von Fanggen bei Jecklin *Völkstümliches* (1916) 302; vgl. 68; aus Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 1, 37; 240. H. Naumann.

Christentum und Aberglaube. Die Zusammenstellung dieser beiden Größen schließt zwei verschiedenartige Fragestellungen in sich: 1. In welchen Wechselbeziehungen stehen die beiden? Wie beeinflussen sie sich gegenseitig? 2. Welche Rolle spielt das Christentum, die Idee des Christlichen als Objekt abergläubischer Vorstellungen und Handlungen?

1. Die Antwort auf die erste Frage muß aus der Natur der Sache heraus unzulänglich ausfallen; denn sie müßte allgemeingültige Begriffsbestimmungen des Ch.s u. des A.s, vor allem auch den feststehenden Grenzpunkt zwischen A. und christlichem Glauben, voraussetzen —

lauter Dinge, die äußerst umstritten sind. Grundsätzlich läßt sich nur sagen: Ch. u. A. sind schlechthin sich ausschließende Größen, da jede absolute Anspruch auf Geltung erhebt. Wo reines Ch. ist, hat der A. keine Stelle; wo A. getrieben wird, ist kein reines Ch. In der Wirklichkeit des menschlichen Lebens aber begegnen sich die beiden auf Schritt und Tritt und sind so zur Auseinandersetzung gezwungen. Deren Ergebnis ist ein Kompromiß: das genuine Ch. wird durch Aufnahme abergläubischer Vorstellungen verdorben; der A. wird weithin durch christliche Gedanken verdrängt. Dieses Widerspiel von Ch. u. A. ist ein Prozeß, der sich im Innenleben jedes einzelnen denkenden Christen vollzieht, denn irgendwie abergläubisch ist jeder Mensch. Aber auch in großen Bewegungen der Geschichte ist der Gegensatz zwischen Ch. u. A. wirksam. Die Entwicklung des frühmittelalterlichen Christentums mit ihrer Sanktionierung zahlreicher primitiver Religionselemente (aus der antiken wie der germanischen Welt) ist ein klassisches Beispiel für die „Paganisierung“ des Ch.s. Auf der anderen Seite läßt sich nicht leugnen, daß die Reformation mit ihrem Zurückgreifen auf das ursprüngliche Ch. den Bann des finstersten A.s weithin gebrochen hat, wenngleich erst die Aufklärungsbewegung des 18. Jhs. endgültig Wandel in den Anschauungen vom A. geschaffen hat. Die Kirchenkunde von heute sucht in der christlichen Sitte einen brauchbaren Ausgleich zwischen dem alten Volksglauben und dem christlichen Gedanken zu schaffen.

2. Indem das Ch. zum Objekt des A.s wird, zeigt sich der Gegensatz zwischen den beiden Größen in der Wirklichkeit menschlichen Denkens. Eine Ehe zwischen Christen und Heiden wird nicht gern gesehen, denn sie bleibt meist unfruchtbar¹⁾. Ein heidnischer Wassermann, der sich eine Menschenfrau geraubt hatte, läßt diese endlich nach heißem Flehen einmal in die Kirche gehen, verbietet ihr aber strengstens das Niederknien und Beten. Die Frau übertritt das Verbot, und wie sie in das Wasserreich zurückkommt,

nicht sie zu ihrem Entsetzen, daß der Mann, außer sich vor Wut über das Ch. der Frau, den sämtlichen Kindern die Kopfe abgedreht hat²⁾. Häufig herrscht im Volksglauben die Vorstellung, daß durch das Eindringen des Ch.s die gute alte Welt aufhöre, daß das Ch. die hilfreichen Mächte vertrieben habe³⁾. Die Zwerge, Gnome, Graumännchen werden gerne als Heiden gedacht, die sich nicht zum Ch. bekehren lassen. Im Voigtland geht eine Sage, daß ein Pastor versuchte, ein Graumännchen zu bekehren. Er begab sich mit einer Holzleserin, die das Männchen jeden Tag traf, in den Wald. Doch ließ sich der Kleine vor dem Pastor nicht bekehren, wiewohl ihn die Frau sehen konnte⁴⁾. Wo das Ch. hinkam, zogen die Zwergelein aus. Aus Starkstadt, das ursprünglich Zwergstadt geheißen haben soll, fuhrte ein Fuhrmann die Zwerge auf einem Wagen nach Mähren. Als er auf einem Berg sich nach dem Wagen umsah, bemerkte er tausend und abertausend Zwergelein, die auf dem Wagen herumkrochen; sogar die Speichen der Räder waren so besetzt, als ob ein Bienen-schwarm daran säße. Da schrie der Fuhrmann verwundert: „Mein Herr Jesus Christ! Wie viele Leutlein sind doch da!“ Darauf verschwanden alle Zwerge auf einen, der dem Fuhrmann seine Mahle auf den letzten Heller richtig bezahlte⁵⁾. Von erbitterten und grausamen Kämpfen zwischen Heiden und Christen muß die Tiroler Volkssage zu berichten⁶⁾. In welchem Maße das Ch. als feindliche Macht empfunden werden kann, zeigt Seligmanns Mitteilung, daß die marokkanischen Kaufleute ihre kostbarsten Waren verbergen, wenn ein Christ sich ihrem Laden nähert, weil schon der Blick der Ungläubigen die Ware entwertet⁷⁾. Der Gegensatz zwischen Ch. u. Heidenleben — wenn auch in abgemilderter Form — in der Vorstellung nach, daß das neugeborene Kind ein Heidenkind ist, das erst durch die Taufe zum Christen gemacht werden muß. In Rodinghausen (Kreis Herford) herrschte bis vor kurzem für taufen der Ausdruck „katten“ zum Christen machen⁸⁾. In West-

böhmen sagt die Hebamme beim Gang zur Taufe: „Also wollen wir in Gottes Namen gehen! Einen Heiden tragen wir fort, einen frommen Christen bringen wir wieder.“ Dabei macht sie über ein auf dem Boden liegendes Gebetbuch drei Schritte vor und zurück⁹⁾. Anderwärts muß der jüngste Gevatter den Täufling auf dem Rückweg von der Taufe über ein vor der Stubentürschwelle niedergelegtes Gesangbuch in die Stube tragen und mit folgender Anrede der Mutter in den Schoß legen:

Je hebbet meck egeben 'n Heidenkind,
Eck bringe jöck weer 'n Christenkind¹⁰⁾.

Sogar die Mutter, die den kleinen Heiden getragen hat, gilt solange nicht mehr als rechte Christin, bis sie wieder ausgesegnet ist¹¹⁾.

¹⁾ Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. ²⁾ Meiche *Sagen* 389 Nr. 512. ³⁾ Graber *Kärnten* 59; Schell *Bergische Sagen* 296 Nr. 9; Kühnau *Sagen* 2, 116. ⁴⁾ Eisel *Voigtland* 41 Nr. 87. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 148. ⁶⁾ Heyl *Tirol* 287 Nr. 52. ⁷⁾ Seligmann 1, 229. ⁸⁾ Zirw-Vk. 1907, 112. ⁹⁾ John *Westböhmen* 113. ¹⁰⁾ Urquell 2 (1891), 109. ¹¹⁾ Sartori 1, 32.

Das feindselige Verhältnis zwischen Ch. u. A. ist nur eine Seite der Sache. Das gegenseitige Verhältnis wird freundschaftlich, wenn der Volksglaube versucht, auf seine primitive Weise Ch. u. A. in Einklang zu bringen. Um das abergläubische Treiben vor dem eigenen Gewissen und den Mahnungen des Pfarrers zu rechtfertigen, wird es mit christlichen Formen umgeben¹²⁾. Statt daß irgendwelche Beschwörungen in des Teufels Namen vollzogen werden, wird der Name Gottes oder Jesu angerufen. Wuttke erzählt von einem Zauberbuch mit der Überschrift: „Jesu, hilf, laß wohl gelingen, daß ich mög mein Werk vollbringen, Amen“¹³⁾. Mit Vorliebe dienen die Buchstaben J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum), auf Zettel geschrieben, als Amulette; ähnlich C. M. B. als Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar¹⁴⁾. Bei fortschreitender Durchdringung des Volkslebens mit christlichen Gedanken werden auch die Zwerge und Elbe allmählich zu Christen¹⁵⁾. Als solche

können sie vor dem christlichen Glauben bestehen bleiben.

¹²⁾ Wuttke 177. ¹³⁾ Ebd. 455. ¹⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 151. ¹⁵⁾ Laistner *Nebelsagen* 295. Rühle.

Christian science s. Gesundbeten.

Christi Himmelfahrt s. Himmelfahrt.

Christi Länge. Die L. Ch. ist ein über das ganze katholische Europa verbreitetes Amulett, das aus einem langen, schmalen Papierstreifen besteht, der „die gewisse und wahrhafte L. unsers Herrn Jesu Ch.“ darstellen soll und beim hl. Grab in Jerusalem 1655 gefunden sein will¹⁾. Es sind ihm eine Anzahl Gebete aufgedruckt, die dem ausgehenden MA. und der beginnenden neueren Zeit angehören. Wer die L. Ch. bei sich trägt und die Gebete regelmäßig spricht oder lesen läßt, wird dadurch vor allerlei Schaden behütet. Besonders dient sie Frauen zur Erleichterung der Geburt. Die älteste Erwähnung der L. Ch. steht 1357 im Verzeichnis der Reliquien des Klosters Erstein im Elsaß²⁾. Von da ab wird uns das Amulett oft genannt, auch von der Kirche schon um die Wende des 14. zum 15. Jh. bekämpft, zuerst in einer Heidelberger Bilderhandschrift³⁾. Für die Geschichte des Ursprungs der L. Chr. ist auf die Kreuze nach dem Maß der Körperlänge Ch. in Konstantinopel⁴⁾, aber auch anderwärts⁵⁾, auf die Tuchbilder Jesu nach diesem Maß (Schweißtücher mit dem Abdruck des Leibes Jesu)⁶⁾ und auf die von Pilgern aus Jerusalem vom hl. Grab mitgenommenen Maßstricke des Grabes⁷⁾ zu verweisen. Die Grabeslänge hatte 670 schon Arculf, dann auch Beda gemessen⁸⁾; vermutlich war das Maß auch für sie ein Heilum, denn man nahm schon früher zu Heil- und Schutzzwecken das Maß der Geißelungssäule usw.⁹⁾. Ähnliche Amulette waren die „L. Marias“, des hl. Sixtus, hl. Leopold, hl. Franz, hl. Johannes, des Fußes der Maria, der Seitenwunde Jesu, des Nagels Ch.¹⁰⁾. Eine „H. L. unseres Herrn, da er 12 Jahre alt war“, Papierhandschrift um 1600, verzeichnet

das Antiquariat Th. Ackermann (München)¹¹⁾.

¹⁾ Andree-Eysn *Volkswundliches* 122 ff.; Strackerjan 1, 65; Scheible *Das Schaltjahr* 4, 303 ff. 437 ff.; Württemb. Vjhefte f. Landesgesch. 13 (1896), 242; MschlesVsk. 18 (1907), 35 f.; DG. 7, 266 ff.; 10, 66 ff.; Alemannia 16 (1888), 235; 25 (1897), 36; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 367. 485; John *Westböhmen* 101; Grüner *Egerland* 35; Lammerst 166; ZföVsk. 1, 275. 380; 3, 366; 4, 152. 208; 13, 163; 14, 29; ZfVsk. 2, 168 ff.; 11, 275; 13, 366; 15, 349; 21, 288; Hovorka u. Kronfeld 1, 95 f. 288; SAVk. 17, 186; 25, 4; Pfister *Reliquienkult* 2, 509; Urquell 6 (1895), 59 ff.; Globus 52, 377. Evangelische Freiheit 15 (1915), 250. ²⁾ Ed. Ungerer *Elsässische Altertümer in Burg und Haus*, in Kloster und Kirche 1 (1911), 323. ³⁾ J. Geffcken *Bilderkatechismus des 15. Jhs.* 1 (1855), Beil. 1, 3. ⁴⁾ Exuviae sacrae Constantinopolitanae 2 (Genf 1878), 214. 220. ⁵⁾ H. Seuses Exemplar 1, 23; vgl. W. Lehmann H. Seuses *deutsche Schriften* 1 (1911), 56. ⁶⁾ ZföVsk. 1, 380; Rehtmeyer *Braunschweig-Lüneburg. Chronik* 2, 771. ⁷⁾ Zuerst erwähnt 1418 bei Nomper de Caumont *Voyage d'outremer en Jérusalem* ed. de la Grange (1858), 137. ⁸⁾ Geyer *Itinera Hierosolymitana* (Corp. Scr. Eccles. Latin. Wien) 39, 229. 304. ⁹⁾ Gregor von Tours *De gloria martyrum* 6 (Mon. Germ. Hist. Scr. Rer. Merov. 1, 492); Geyer a. a. O. 174. ¹⁰⁾ Darüber und über den ganzen Stoff vgl. eine von mir im SAVk. 29 (1929) erscheinende eingehende Untersuchung. ¹¹⁾ Katalog 594, Geheime Wissenschaften 1, 26 Nr. 313. Jacoby.

Christianus, d. i. zu Christus gehörig, entstanden in Antiochien (Apg. 11, 26)¹⁾, als Appellativum wie als Eigenname überall verbreitet, als Taufname besonders in West- und Niederdeutschland beliebt²⁾. Einen kanonisierten Heiligen dieses Namens gibt es nicht, obwohl sonst Äbte, Bischöfe und andere kirchliche Personen dieses Namens aufgeführt sind³⁾. Eine Vorschrift lautet: Am Christientag soll man Bohnen pflanzen, wenn die Uhr elf oder zwölf schlägt. Dann wird die Zahl der Bohnen in den Schoten groß⁴⁾.

¹⁾ Schermann *Das Aufkommen christl. Taufnamen*, Katholik 1915, Heft 10, 264. ²⁾ Nied *Heiligenverehrung* 36/37; Meisinger *Hins und Kunz* 13 über volkstümliche Verwendung des Namens. ³⁾ Stadler *Heiligenlexikon* 1 s. v. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 268; Wuttke 421 § 656; Drechsler 2, 54. Wrede.

Christmann s. Weihnachtsgestalten.

Christina, hl., Jungfrau und Märtyrerin wahrscheinlich unter Diokletian, Fest 21. Juli, besonders kölnischer Brauch, in Köln auch seit dem 10. Jh. im Festkalender¹⁾. Das Nonnenkloster zu Herzebrock (heut. Paderborn, 860 gestiftet) rühmte sich im Besitze des Hauptes der hl. Chr. Es wurde dort Patronin der Pfarrkirche. Als Bauernregel gilt: „Um Christine kann man den Bienenschwarm noch mitnehmen“. Sie ist Schutzpatronin der Mutter²⁾.

¹⁾ AA. SS. Jul. 5, 495; *Künstele Ikono-graphie* 153; Zilliken *Kölner Festkalender* 1, 1. Kampschulte *Die westfäl. Kirchenpatronen* 135; Drechsler 2, 85–86. Über eine Christina Mirabilis (gest. um 1224) und deren Legende, die Ausgibt und das Motiv eines religiös überreizten Romans, vgl. unter *Legenden-Studien* 178–180; Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 161 ff. 166. ²⁾ Lachmann *Überlingen* 317. Wrede.

Christophorus, hl., nach der älteren Legendengruppe¹⁾ ursprünglich Reprobus heißen, auch Offerus, Offer genannt, Großling einer Familie aus Kanaan (hebr. Cananaeo), von ungewöhnlich großem Wuchs, nach seiner Bekehrung beauftragt, Christus (Christi Lehre) unter die Heiden zu tragen und dementsprechend Ch. genannt, als Märtyrer (unter Decius) am 25. Juli im Kalender aufgeführt, so bereits im Kölner Festkalender aus dem 10. Jh.²⁾, bei der Weihe des Domes zu Bamberg im Mai 1012 als Reliquienheiliger erwähnt³⁾, 1172 Patron einer Kapelle in Köln, die 1190 als Pfarrkirche erscheint⁴⁾.

¹⁾ AA. SS. 25. Juli 6, 125; *Analecta Bolland.* 1882, 122; *Ussener Acta s. Marinae et s. Christophori* (Festschrift zur 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg 1886) 54; *Analecta Bolland.* 10 (1891), 394; vgl. unter *Legenden-Studien* 24 (Anm. 7); *Nork Festkalender* 11–218; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 609 ff. 612; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 162–164; Huot *Vie de St. Christophe d'après la légende et les monuments écrits des premiers siècles* (Soissons 1861); Richter *Die deutsche Christoph. Eine historisch-kritische Untersuchung* (Berlin 1896), abgedruckt in *Acta Germanica* 5, 1; Popescu *Die Erzählung oder das Martyrium des Barbaren Chr. und* Bechtold-Stäubli, Aberglaube II.

seiner Genossen. Straßburger Diss. Leipzig 1903; Zwierzina *Die Legenden der Märtyrer vom unzerstörbaren Leben* 138 ff. (Chr. eine Fortbildung der Bartholomäus-Acten); vgl. Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 144. 220 (Anm. 34); d'Indy *La légende de Saint-Christophe* (Paris 1919); Stahl *Die Legende vom hl. Riesen Chr.* München 1920; Andree *Fotivae* 16; DG. 3, 14; Bräuner *Curiositäten* (1737), 775 ff. ²⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 86. ³⁾ *Dedicatio eccl. s. Petri Babenb.* Jaffé *Bibl.* 5, 481. ⁴⁾ Keussen *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter* 2, 246 a.

1. Der durchaus romanhaft-legendär⁵⁾ ausgestattete Heilige wurde seit dem 6. Jh. im Morgenland und bald auch im Abendland verehrt⁶⁾. Seine Passio ist in Frankreich nachweislich um die Mitte des 9. Jhs. bereits allgemein bekannt gewesen⁷⁾. Gegen Ende des 10. Jhs. (983) schilderte der Subdiakon Walther aus Speyer das Martyrium und die Wunder des Heiligen in leoninischen Hexametern⁸⁾, wahrscheinlich nach Vorlage einer der älteren (griechischen) Passiones. Bereits in dieser älteren Legendengruppe treten eine Reihe von Motiven hervor, die Ausgang und Anhalt für Anrufung und Patronate des Heiligen wurden. Weiter ausgestaltet wurde die Legende in Deutschland mittels epischer Schilderungen seit dem 12. Jh.

⁵⁾ Bereits Luther hob in den *Tischreden* („Von Legenden der Heiligen“) das Dichterische und Ideologische in dem Charakter der St. Chr.legende hervor; Ausgabe Lindner 62. ⁶⁾ Bernoulli *Merowinger* 152. 153. ⁷⁾ Richter a. a. O. 20; vgl. auch Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 145. ⁸⁾ *Vita et passio auctore Waltero Spirensi subdiacono* (a. 983), neu herausgegeben von Harster. München 1878. Vgl. auch Günter *Legenden-Studien* 59. 77 (Anm. 2); Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 99. 226 (Anm. 76).

2. Zu der Ehre, Christus über das Wasser tragen zu dürfen, gelangte Ch. durch Namensdeutung, ähnlich wie andere Heilige um ihres Namens willen besonderer Ämter teilhaftig wurden⁹⁾. Im 12. Jh. setzte ein deutscher Dichter aus der Gegend der mittleren Donau den abstrakten Namen in konkrete Vorstellung um, indem er in Form eines Epos die bekannte anmutige Geschichte erzählt, der zu-

folge der Heilige im Dienste Gottes als Fährmann arme Wanderer über den Fluß trägt und zuletzt Gott (Christus) selbst in Gestalt eines Kindes¹⁰⁾. Ein geistlicher Poet des 13. Jhs. griff diesen neuen Zug auf und verarbeitete ihn zu theologischen Zwecken¹¹⁾. Jacobus de Voragine verwandte sodann diese Episode in seiner *Legenda aurea*¹²⁾. Durch sie erlangte die Ch.legende in ihrer erweiterten Gestalt größte Volkstümlichkeit. Sehr bemerkenswert ist bei diesem Legendenzug, daß Ch. deutschen Verhältnissen entsprechend als Dienstmann eines mächtigen Herrn erscheint und noch mehr, daß er sich auf die Suche nach dem Stärksten macht, letzteres Beginnen ein Motiv, das sich auch im Märchen findet¹³⁾. Obschon die Herleitung der dem Volke so vertraut gewordenen Szene aus dem Namen Ch. fast über jeden Zweifel erhaben ist, hat man dennoch an Entlehnung aus der indisch-buddhistischen¹⁴⁾ Legende gedacht, auch an Zusammenhang mit der Sage vom hundsköpfigen ägyptischen Gott Anubis¹⁵⁾, der den jungen Sonnensohn Horos durch den Nil trug. Demgegenüber sei noch einmal betont, daß die Christus-trägerszene den älteren sowohl griechischen wie lateinischen Passionen unbekannt ist und daß sie erst im hohen MA. vermutlich auf deutschem Boden entstand. Wenn schon Entlehnung oder Übertragung aus anderm Erzählungsstoff vorliegen soll, dann wäre ein solcher eher in deutschen Volkssagen zu suchen¹⁶⁾. In echt romantisch-mythologisierender Weise hat man andererseits an Beziehungen zwischen Ch. und Donar gedacht und an Übertragung von Einzelheiten aus dem Donarkult auf den Kult des christlichen Heiligen. Stütze für die Berechtigung dieser Verbindung suchte und fand man z. B. in der (nordischen) Oervandilsage (Trägermotiv) und in der Ähnlichkeit der äußeren Erscheinung (übermenschliche Größe, rotes Haar usw.) beider¹⁷⁾. Daß das Volk durch die Ch.darstellung an Thor-Donar erinnert worden ist oder selbst die Erinnerung geweckt hat, ist kaum anzunehmen.

¹⁾ Zur Analogiefrage vgl. Günter *Legen-*

den-Studien 72; Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 122. ¹⁰⁾ Von Schönbach veröffentlicht in *ZfdA.* 17, 85; vgl. Usener *Siniflutsagen* 189. ¹¹⁾ Schönbach a. a. O. 26. 30. In späteren Jahrhunderten symbolisierte man den neuen Zug und seine Einzelheiten (Kind, Wasser, Stab) immer mehr. ¹²⁾ Zwischen 1263—1273, Kap. 100, deutsch von Benz 1, 651 (Jena 1917). Eine ripuarische Übersetzung der *Legenda aurea* im Stadtarchiv Köln (Handschrift Wf. 165, fol. 188 ff., 14./15. Jh.?). Die Episode aus dieser abgedruckt bei Frenken *Wunder und Taten der Heiligen* 60—62. Ein früher oberdeutscher Text dieser Legende, entnommen dem von Hans Sensenschmidt 1475 zu Nürnberg gedruckten Heiligenleben, bei Beitz *Chr. und christlicher Ritter* (Düsseldorf 1922) 5—6. ¹³⁾ Besonders betont ist das Motiv der Suche in der von Panzer *Beitrag* 2, 63 wiedergegebenen Erzählung aus Tirol. ¹⁴⁾ Garbe *Buddhistisches in der christlichen Legende*, Deutsche Rundschau Oktober 1911, 55—73; Ders. *Indien und das Christentum* 101 (Tübingen 1914); Speyer *De indische Oorsprong van den Heiligen Reus Sint Chr.* (Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indie 63, 368, s'Gravenhage 1910). Ablehnend verhält sich Winternitz *Geschichte der indischen Literatur* 2 (1920), 106 (Anm. 3), 369. ¹⁵⁾ Künstle *Ikongraphie* 154. ¹⁶⁾ Ranke beiläufig in der Arbeit *Der Huckup*, Bayr. Heft 9 (1922), 33. ¹⁷⁾ Grimm *Mythologie* 1, 312; Wolf *Beiträge* 1, 98, 99; *ZfdMyth.* 2 (1854), 321; Mannhardt *Germ. Mythen* 154; Ders. *Götter* 231; Reinsberg *Festjahr* 262 ganz unkritisch aus Wolf a. a. O. übernommen.

3. Im Volksglauben erscheint Ch. seit dem hohen MA. als vielseitiger Helfer und Schutzpatron; er hatte dementsprechend eine sehr bevorzugte Stellung unter den Volksheiligen. Mit dieser hängt die große Verbreitung seines Namens als eines Taufnamens zusammen, an die auch zahlreiche aus ihm entstandene Familiennamen und andere Namen erinnern¹⁸⁾, desgleichen die ungemein häufige bildliche Darstellung des Heiligen, durchweg in der Form des christustragenden Riesen mit einem Baumstamm als Stab¹⁹⁾. Frühe und weite Verbreitung fand diese Form in Kärnten, Tirol, Graubünden und den angrenzenden Alpenländern.

¹⁸⁾ Nied *Heiligenverehrung* 76; Meisinger *Hinz und Kunz* 14. ¹⁹⁾ Stahl *Die Legende vom heiligen Riesen Chr. in der Graphik des 15. u. 16. Jhs.* München 1920; Künstle

Ikongraphie 154—160; Beitz a. a. O. (s. Anm. 12).

4. Im späteren MA. erscheint Ch. unter vierzehn Nothelfern. Anhalt für diese Stellung bietet bereits die ursprüngliche Legendenfassung. Vor seiner Hinrichtung betete der Heilige, daß das Land seiner Heimatstätte vor Hagel, Dürre, Überschwemmung, Hungersnot und Pest bewahrt werde²⁰⁾. Eine Stimme von oben antwortete, so heißt es, die Erfüllung der Bitte ist gesichert²¹⁾.

²⁰⁾ Günter *Legenden-Studien* 117 Anm. 1. ²¹⁾ Richter a. a. O. (s. Anm. 1).

5. In der vorhin angeführten Legendenstelle liegt der Grund, weshalb Ch. als Patron gegen Pest oder epidemische Krankheiten angerufen wurde²²⁾. Als Nothelfer spielte er in früheren Jahrhunderten neben St. Rochus und St. Sebastian eine große Rolle, wie Inschriften und Unterschriften bei Holzschnitten bezeugen. Ein lateinisches Gebetbuch des 15. Jhs. aus Westdeutschland enthält außer einer Andacht zum St. Rochus gegen epidemische Krankheiten ein Gebet zum hl. Ch., in dem Gott angefleht wird, um der Verdienste des Heiligen willen und auf dessen Fürbitte vor andern Übeln auch vor Pest zu bewahren²³⁾. In mittelalterlichen Zeiten auf vielbegangenen Wegen errichtete Ch.-kapellen will man in Beziehung zu Pest- oder Siechenhäusern bringen. Das nach dem Heiligen benannte Chr.kraut (*Actaea spicata*) war vermutlich ein Mittel gegen die Pest²⁴⁾.

²²⁾ Höfler *Waldkult* 21; Andree-Eysn *Volkshundliches* 30. ²³⁾ Franz *Die Messe* 183; Falk *Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdrucks bis zum Jahre 1800* (Köln 1890), 76. ²⁴⁾ *ZfVk.* 1 (1891), 294.

6. Am meisten wurde Ch. als Patron gegen bösen, d. i. plötzlichen, unversehentlichen Tod verehrt²⁵⁾. Nach der Legende erbat Ch. vor seinem Tode von Gott für seine Verehrer sichere Hilfe gegen Todesfurcht. Weit und breit glaubte man daher früher, daß derjenige, der das Bild des Heiligen morgens andächtig betrachtet hatte, tagsüber vor dem Tode sicher sei. Veranlaßt durch diesen Volksglauben ent-

standen allenthalben an der Außenseite oder im Innern von Kirchen, an Burgen, Häusern, Brücken, Stadttoren und -mauern vielfach riesengroße Abbildungen oder Standbilder des Heiligen²⁶⁾. Zahlreiche Verse und Aussprüche, deutsche und lateinische, am geläufigsten die oft angeführte Paraphrase:

Christophori faciem die quacumque tueris,
Illa nempe die morte mala non morieris

(Buxheimer Christoph von 1423, Holzschnitt)²⁷⁾ geben weiterhin laute Kunde von diesem tiefwurzelnden Volksglauben. Auch im Volkslied wurde der todbannenden Wirkung einer frommen Betrachtung seines Bildes gedacht²⁸⁾. Den Aberglauben, den man mit den Ch.bildern trieb, hat als einer der ersten Erasmus von Rotterdam in seinem *Enchiridion militis christiani* (can. IV) scharf gegeißelt²⁹⁾. Dem, der den Ch.bildern Tag um Tag seine Verehrung bezeugte, um vor einem vorzeitigen Tode bewahrt zu bleiben, wirft er vor, er bete, daß der Tod ihn nicht jählings treffe anstatt zu bitten, daß Gott ihm bessere Gesinnung verleihe usw. In dem 1508 erschienenen Lob der Narrheit (*Encomium Moriae*) rückte er der meist äußerlichen und abergläubischen Ch.verehrung weiter zu Leibe³⁰⁾. Dort spricht er von drolligen Käuzen, die einem zwar törichtem, aber beseligenden Aberglauben anhängen. Trotz solcher Angriffe und trotz der Reformation stieß die Beseitigung der Bilder noch später manchmal auf Schwierigkeiten, so 1750 in der lutherischen Kirche zu Breckerfeld³¹⁾.

²⁵⁾ Lammert 96; Beitzel *Heiligenverehrung* 2, 83; *ZfVk.* 1 (1891), 294; Andree-Eysn 30. ²⁶⁾ Künstle *Ikongraphie* 156 bis 158; Stahl *Die Legende des hl. Riesen Chr.* 1. u. 2. Bd.; Beitz *Chr. und christlicher Ritter*. Düsseldorf 1922; Panzer *Beitrag* 2, 61; Sartori *Westfalen* 60 (Riesenstatue im Paderborner Lande); Hann *Sirenenarstellungen auf kärntnerischen Chr.bildern*, Carinthia 1, 1894; Mitteil. d. k. k. Zentralkommission, Wien 1898, 89. ²⁷⁾ Über diesen ausführlich Stahl a. a. O. 1, 138; von Andree-Eysn 30, 33 weitere Sprüche mitgeteilt. Das dort erwähnte *Heilige Namenbuch* des Kolmarer Meistersingers Konrad v. Dangrotzheim (1435) ist herausgegeben von Karl Pickel, Straßburg 1878. ²⁸⁾ Uhl and *Alle hoch- und niederdeutsche Volkslieder* 2, 810 (Nr. 306:

Sanct Christof; Erk-Böhme Nr. 2096; Böckel *Handbuch* 102. ²⁹⁾ Bereits 1497–98 verfaßt, zuerst 1502 u. 1509 erschienen; vgl. Weber *Beiträge zu Dürers Weltanschauung*. Straßburg 1900, 16. ³⁰⁾ Vgl. Sebastian Franks Übertragung *Lob der Torheit* 73: „Aberglaub von S. Christophoro: die, welche... ein hülzen oder gemalten polyphemischen Christophorum haben angesehen, daß sie des tags sicher für allem verderben und unrat seien.“ Vgl. auch Stahl a. a. O. 1, 3, wo die berühmte Holbeinsche Randzeichnung (Chr. tafel an einer Mauerwand, davor Wanderer mit gefalteten Händen, dazu die Überschrift: Superstitiosus imaginum cultus) nebst Literatur mitgeteilt ist. ³¹⁾ Sartori *Westfalen* 58.

7. Einzelne Stände fühlten sich dem Heiligen ganz besonders verbunden. Unter Rittern (und Bürgern) bestanden bis zum Schwedenkriege Christophsgesellschaften, die den Heiligen stark verehrten ³²⁾. Die auf dem Wasser zu tun hatten, Schiffer und Flößer, riefen ihn ebenfalls besonders an. Infolgedessen galt Ch. auch als Patron der Schiffer ³³⁾, in Riga auch der Flößer ³⁴⁾.

³⁵⁾ Lammert 96. Die Abhandlung von Beitz (*Chr. und Christlicher Ritter*, s. u. 12), verdient hier besondere Erwähnung, da in ihr zum ersten Male auf eine bisher gänzlich unbeachtete, aber sehr häufige Verschmelzung von Motiven des christlichen Ritters mit dem Chr. motiv in der Renaissance aufmerksam gemacht wird. Über Christophsbruderschaften seit dem 14. Jh. in Tirol und Vorarlberg zum Schutze für Reisende s. Andree-Eysn a. a. O. 33. ³⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 91: huius (s. Nicolai) collega est, nämlich Chr., nach Lasicz; Andree-Eysn a. a. O. 32. ³⁷⁾ Ostsee und Ostland 1: Die Baltischen Provinzen Bd. 5 (Märchen und Sagen), 12.

8. Des Heiligen Vielseitigkeit geht weiter aus einer Reihe von Segensformeln und Gebeten hervor, in denen er genannt wird, z. B. in einem in Frankreich üblichen Segensgebet gegen Unwetter ³⁸⁾, in einem lateinischen Viehsegen gegen Räuber, Wölfe und alle Gefahren ³⁹⁾, in einem Gebet gegen Fieber ⁴⁰⁾, in Segensformeln gegen Augenkrankheiten, auch in einem deutschen Augensegen ⁴¹⁾. Die Anrufung Christophori gegen Augenübel ist in seiner Legende begründet. Von den Pfeilen, mittels deren er beschossen wurde, traf einer das Auge des Königs, der ihn zum Tode verurteilt hatte. Der Heilige riet dem König, von dem Blute, welches er

am nächsten Tage vergießen werde, einen Teig zu machen und damit das Auge zu bestreichen, um es zu heilen. So geschah es auch. Auch die Macht, vor Blitz zu schützen ⁴²⁾ oder vor des „Donners Kraft“ ⁴³⁾, schreibt ihm die Überlieferung zu, sogar die Güte, seinen Verehrern in der Nacht frohe Träume ⁴⁴⁾ zu senden. In Schwaben wallte man zu ihm nach Laiz bei Sigmaringen, um die Geburt zu erleichtern ⁴⁵⁾. An seinem Tage, der als Tag des hl. Jakobus bekannter ist, erhielten die Äpfel kirchliche Weihe; in der bezüglichen alten Weihe- und Gebetsformel werden beide, Jakobus und Ch., zusammen genannt ⁴⁶⁾.

³⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 66. ³⁹⁾ Schönbach *Analecta Graecensia* 7, 32. ⁴⁰⁾ Franz a. a. O. 2, 482. ⁴¹⁾ Ders. ebd. 2, 488; ZfdA. 38, 17. ⁴²⁾ Klapper *Schlesien* 308. ⁴³⁾ So im Volkslied *Uhlant* 2, 810 (vgl. Anm. 28). ⁴⁴⁾ Klapper a. a. O. Deutet dies auch der Vers an: Christophore sancte / Virtutes sunt tibi tantae / Qui te mane vident / Nocturno tempore rident. Vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 30. ⁴⁵⁾ Lammert 165. ⁴⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 377. 378.

9. Eine andere Hilfstätigkeit des Heiligen betrifft den Hexen-, Teufels- und Dämonenglauben (s. Ch. buch).

10. In neuester Zeit hat man angefangen, Kraftwagen (Autos) und ihre Lenker und Insassen dem Schutze des hl. Ch. zu unterstellen. Zu diesem Zwecke befestigt man auf dem Kühler eine kleine runde Metalltafel ⁴⁷⁾, die das Bild des Heiligen zeigt und die Umschrift aufweist: Sancte Christophore protege nos.

⁴⁸⁾ Aus eigener Anschauung. Solche Tafeln ausgestellt und zu haben in Köln, Wallrafsplatz. Wrede.

Christophorusbuch, -gebet. Die Christophoruslegende geht in ihren Anfängen zurück auf die in orientalischen Versionen erhaltenen apokryphen Akten des Bartholomäus, die uns die Geschichte der Bekehrung eines Mannes aus dem Volke der Hundsköpfe (Kynokephalen) erzählen ⁴⁹⁾. Die lateinische Legende des MA.s, die den Zusammenhang mit der morgenländischen noch deutlich erkennen läßt, hat dazu die Erzählung von dem Jesuskind hinzugefügt, das der Riese Offerus über den Jordan trägt, der nun den Namen

Christophorus = Christusträger empfangt ⁵⁰⁾. Christophorus wurde unter die 14 Nothelfer aufgenommen und hat als solcher in der Volksverehrung eine große Rolle gespielt. Die Andacht zu ihm äußerte sich in der mannigfaltigsten Weise und ist auch künstlerisch in zahlreichen Christophorusstatuen und -bildern zum Ausdruck gekommen ⁵¹⁾.

⁵²⁾ Koptisch: Guidi in Rendiconti della Accademia dei Lincei 3 (Rom 1887), 177 ff. ⁵³⁾ Übers. im Giornale della Società Asiatica (Rom 2); arabisch: A. S. Lewis *The mystical acts of the apostles* (Horae semiticae) 1911, F. Wüstenfeld *Synaxarium* 1 (1899), 6; Patrologia orientalis 1, 224; äthiopisch: E. H. Wallis Budge *The contending apostles* 1 (1899, Text); 2 (1901, Übers.), 211; L. Couard *Altchristl. Sagen u. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 100 ff.; Hauck *III*, 23, 307; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 220 Anm. 34. ⁵⁴⁾ Acta Sanct. Boll. Juli 6, 125 ff.; K. Richter *Der deutsche Christoph* (Acta German. 5, 1 (1890)), Hauck *III*, 4, 60 ff.; ZfdA. 17, 111; Günter a. a. O. 216 Anm. 295. ⁵⁵⁾ K. Stahl *Entwicklung und Ausgestaltung der Christophoruslegende* (1920).

Als Nothelfer ging von ihm eine Reihe Sprüche um, die auf Bildern, Pilgerkapeln, in Kirchen usw. angegeben, daß, wer am Morgen das Bild des Christophorus ansehe, des Tages vor allem Übel und dem jähen Tod behütet bleibe ⁵⁶⁾. Sein Name begegnet ferner auch in Zaubersprüchen ⁵⁷⁾, bei der Weihe von Gartenfrüchten ⁵⁸⁾, in Wetterbeschwörungen ⁵⁹⁾, in Formeln gegen Fieber ⁶⁰⁾ und Augenkrankheiten ⁶¹⁾, sein Bild dient gegen Pest ⁶²⁾, der Besitz oder die Verbreitung seiner Akten durch Abschreiben und Lesen sichert Vergebung der Sünden und Wohlstand zu ⁶³⁾.

⁶⁴⁾ Thiers 4, 219 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 30 f.; Luther *Werke* (Weimar) 1, 413; 11, 36, 6 ff.; Lammert 96; Volkm. d. Vereins f. Unterfranken 5, 2, 167; *Monat. Anzeiger* 3 (1834), 50; *Dissertatio histor. pro idolum pontificorum destructum h. e. Magnum quem vocant Christophorum oder den heiligen Christophel*... praeses M. Joh. Andreas Götterch etc. Vitenbergae 1774. ⁶⁵⁾ Schönbach in *Analecta Graecensia* (1893), 32 Nr. 7; ZfdA. 6, 161. ⁶⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 377 ff. ⁶⁷⁾ Ders. a. a. O. 2, 66; Grundriß der Romanischen Philologie 2, 3, 414. ⁶⁸⁾ Franz a. a. O. 2, 482. ⁶⁹⁾ Ebd. 2, 488, 492, 496, 497. ⁷⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 312. ⁷¹⁾ Usener *Acta S. Mariani et S. Christo-*

phori in Festschrift der Univ. Bonn für Heidelberg 1886, 74, 16; Acta Sanct. Boll. Juli 6, 149 (Cod. Fuld.); H. Günter *Legenden-Studien* (1906), 117 Anm. 1.

Noch später wird dann Christophorus auch beim Schatzgraben angerufen, wobei man Beschwörungen anwendete, die auf die mittelalt. Fassung der Legende Bezug nehmen, aber mit einer neuen Wendung in der Erzählung von der Umnennung des Heiligen durch Christus: „non amplius vocabere Offery sed Christophorus, ego te creo Thesaurarium tibi que do potestatem in omnes thesauros in terra abditos, ut inter eos, qui te in meo nomine invocant, illos divides, do etiam tibi potestatem super omnes spiritus malos etc.“ ⁷²⁾. Der Heilige wird angerufen, dem Beschwörenden 300 000 Gulden gutes Geld zu bringen usw. Das Ganze ist verbunden mit der Sprengung von Weihwasser, der Rezitierung des Ave Maria, des Vaterunsers, des Johannesevangeliums, der Litanei. Manche Formeln rufen auch die Wunden Christi, das Kreuz, die (72) Gottesnamen, das Tetragramm, das hebr. Alphabet, die Engel, Astarot usw. an. Diese Art, den Heiligen zur Erlangung von Reichtum zu beschwören, geht wohl darauf zurück, daß er als Nothelfer zu Wohlstand verhelfen kann, wie man auch St. Anna zur Behütung vor Armut (ut divitias largiatur) anrief ⁷³⁾. Gelegentlich nahm man die Beschwörung auch zu anderm Zweck vor, z. B. um sich mit Hilfe des Teufels der Ehefrau zu entledigen ⁷⁴⁾. Christophorusgebete sind öfters veröffentlicht worden ⁷⁵⁾, sie erscheinen in Prozessen wegen Schatzgräberei ⁷⁶⁾, in Sagen usw. ⁷⁷⁾.

⁷⁸⁾ J. A. Tafinger *Dissertatio de invocatione S. Christofori ad largiendos nummos* (Tübing. 1748), 18 § 12. ⁷⁹⁾ Apologie der Augsb. Konfession Art. 21 § 32; vgl. J. T. Müller *Die symbol. Bücher der evang.-luther. Kirche* (1890), 228. ⁸⁰⁾ Vernalcken *Mythen* 83. ⁸¹⁾ Tafinger a. a. O.; Ch. M. Piaff *Untersuchung des sogenannten Christophel-Gebets* (Frankfurt 1748); Wuttke 86 § 104; 412 § 641; Kiesewetter *Faust* 343; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 3, 39 ff. 41; 5, 210; Zfvk. 9 (1899), 248; 13 (1903), 448; 15 (1905), 416, 420, 422 f.; Arch. f. slav. Phil. 2, 403; DG. 10, 72. Hovorka u. Kronfeld 1, 93; v. Wlislöcki *Magyaren* 90; Český Lid 9, 395, 17, vgl. Zfvk. 18, 212; Becker

Pfälzer Volkskunde (1925), 132, 368; WürttVjh. 13 (1890), 248 ff.; Albers *Das Jahr* 137; Bohnenberger 11; John *Westböhmen* 281; Meyer *Baden* 481; BayHeite 3, 74; ZfVlk. 6 (1900), 120; SAVk. 21 (1917), 38; Reiterer *Eunstalerisch* 21; Vernaleken *Mythen* 35 f. 263; Birlinger *Volksth.* 1, 325; Mannhardt *Germ. Mythen* 154; Landsteiner *Niederösterreich* 50; Schultz *Alltagsleben* 257; Jungbauer *Bibliogr.* 359 Nr. 2462; Reiser *Allgäu* 2, 178; Schlosser *Galgenmännlein* 30; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48; Scheible *Kloster* 3, 343 ff. ¹⁸⁾ Dettling *Hexenprozesse* 99; Birlinger *Schwaben* 1, 398; 2, 494; Frickart *Kirchengebräuche* 164; SAVk. 20 (1916), 433 ff. ¹⁹⁾ Schell *Berg. Sagen* 237 Nr. 9; 357 Nr. 57; Montanus *Volksfeste* 115; Ranke *Sagen* 242; Meiche *Sagen* 737 Nr. 907; Stöber *Elsaß* 1, 23 Nr. 30; Kuhn *Märk. Sagen* 175 Nr. 168; Lütolf *Sagen* 505; Baader *Sagen* 51; Waibel und Flamm 2, 349 f.

Man bildete auch ein Zeitwort, „christoffeln“, mit dem man das Schatzbeschwören, Zaubern, Bleigießen usw. bezeichnete ¹⁸⁾.

¹⁹⁾ Waibel und Flamm 2, 99; Lengenbacher *Sagen* 72; Alemannia 25 (1897), 521; Meyer *Baden* 166; Bohnenberger 11. Jacoby.

Christophskraut (*Actaea spicata*).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit zwei- bis dreifach gefiederten Blättern und weißen, sehr hingefälligen Blütenhüllblättern. Die zahlreichen Staubgefäße stehen weit aus den Blüten hervor. Die Frucht ist eine schwarze Beere. Das C. ist im südlichen und mittleren Deutschland an schattigen Waldstellen nicht selten. Ab und zu wird es in der Volksheilkunde verwendet ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 453 f.

2. Das C. gilt in manchen Gegenden als „Zauberkraut“ ²⁾ und soll zum Beschwören der Gold verschließenden Geister dienen ³⁾. Damit scheint auch der Name C. zusammenzuhängen ⁴⁾.

²⁾ Neidhart *Schwaben* 20. ³⁾ Schullerus *Pflanzen* 164. ⁴⁾ „Christoffeln“ = Bleigießen am Andreastag; Alemannia 25, 52; das „Christophelesgebet“ wird von Schatzgräbern gebetet; Scheible *Kloster* 3 (1846), 343 ff. Marzell.

Christrose, -wurz s. Nieswurz.

Christsminne. Christi Minne nach Art der heidnischen Götterminne zu trin-

ken ¹⁾, war besonders in Skandinavien in den ersten christlichen Jahrhunderten üblich, wie die gelegentliche Erwähnung des Brauches (*kristminni*) in Quellen der christlichen Zeit kundtut ²⁾. Daß wir für das Deutschland des 8. Jhs. mit ähnlichen Verhältnissen rechnen dürfen, lehrt uns die Vita Corbiniani und Emmerami des Bischofs Aribio von Freising († 784), der sich über die Verstandlosigkeit der Bayern beklagt: sie seien noch solche Neulinge im Christentum, daß die Väter aus dem gleichen Kelche ihren Söhnen die Minne Christi und der Heidengötter zutränken ³⁾. Mit zunehmender Erkenntnis und nachdem die Minne einzelner Heiliger, bes. Gertruds, Stephans und des Johannes (s. d.!), stärkere Bedeutung gewonnen hatte, verlor sich der Brauch in Deutschland völlig, so daß Aribio unsere einzige Quelle bleibt. In Skandinavien fristete die Sitte in den Gilden ein längeres Leben; so pflegte eine dänische Erichsgilde auf Christus, Maria und St. Erich, eine norwegische Olafsgilde auf Christus, Maria und St. Olaf Minne zu trinken ⁴⁾.

¹⁾ Vgl. den Art. Minne. ²⁾ Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 228; Tylor *Primitive Cultur* 1 (1871), 87; Ynglinga saga cap. 39. ³⁾ Vgl. ZfVlk. 6 (1896), 186. ⁴⁾ E. H. Meyer *German. Mythologie* 186. Mackensen.

Christus. Name und Person des Heilandes sowie auf ihn bezügliche Zeichen und Symbole und von ihm herrührende Reliquien wurden und sind nicht nur Gegenstand kirchlich-religiöser Verehrung, sondern erscheinen auch seit alters in Volksüberlieferungen, Volksbräuchen und sympathetischen Kuren in mannigfacher Verbindung und Verquickung mit dem Volksglauben.

1. Christi Monogramm galt und gilt nicht nur als Symbol, sondern auch als Schutzzeichen und in der Volksmedizin als Heilmittel, so die Verschränkung der beiden ersten Buchstaben X = Ch und P = R, vielfach mit A und Q im Kreis ¹⁾. Bereits in den christlichen Katakomben wurden Medaillen mit dem christlichen Zeichen $\chi\rho$ ²⁾ gefunden. In deutschen Ländern wurden und werden besonders

zwei andere Monogramme verwandt. Das

Monogramm NIR (Jesus Nazarene Judaeorum Rex) oder nebeneinander I. N. R. I.

schrieb und schreibt man an Haus- und Stalltüren, auf die Hörner der Rinder oder brennt es mit einem glühenden Eisen an (Tirol) ³⁾; es steht auch auf „Eßbildl“ oder „Eßzettl“, die zur Wiedererlangung der Gesundheit verschluckt werden ⁴⁾. Das Zeichen IHS, als Jes zu lesen in Abkürzung aus Jesus, zeigt sich gewöhn-

lich im Kreis IHS^+ in ungelinker Form

z. B. am Türsturz salzburgischer Bauernhäuser und auf Vorratsgebäuden (Kasten) neben dem Zeichen Marias und anderen Zeichen, um Unglück (Blitzschaden) und Zauberei zu verhüten ⁵⁾. Gern wurden solche Monogramme auch auf Pestblättern, Haus- und Wettersegnen angebracht.

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 94; Allgemeines über dieses besonders der syrischen Kunst vertraute Monogramm bei Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes* ²⁾ (1924) 448. Der Vollständigkeit halber sei hingewiesen auf das Wort ΙΧΘΥΣ (Ichthys, Fisch) und das Fischsymbol; vgl. Dölger *ΙΧΘΥΣ* 1 (1910): *Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit*; 2 (1922): *Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum*. ³⁾ Martigny *Dict. d. Antiqu.* 1865) 28, 233. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 319. ⁵⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 121. ⁶⁾ Ebd. 99, 109.

2. Anrufung des Namens Chr. (Jesu) und Hinweise auf seine Menschwerdung, sein Leiden, seine Auferstehung und seine Wiederkehr bildeten in der altchristlichen Kirche nebst dem Kreuzzeichen wichtige Teile der Exorzismen ⁶⁾. Besonders in dem Hinweis auf die Menschwerdung erblickte man seit alters ein wirksames Mittel zur Bezwingung der Dämonen ⁷⁾. Im Volke herrschte, wie zahlreiche Sagen und Erzählungen lehren, die Meinung, der Name Jesu allein, gesprochen oder (mit Blut) geschrieben, banne den Teufel ⁸⁾, der Ausruf „Jesus Maria“ oder „Jesses“ verursache, daß gehobene Schätze oder Spuk plötzlich verschwänden. Ganz allgemein war und ist

Chr. $\Sigma\omega\tau\eta\rho$, Heiland, nicht nur der Seele, auch des Leibes, Helfer aller. Im mittelalterlichen deutschen Reimpassional (13. Jh., Legendensammlung) ist er der „not-helfere“. Daher spielen Name, Geburt und Heilswerke Chr. in den volkstümlichen Sympathiekuren eine große Rolle, genauer in deren Heilsegen und Beschwörungsformeln, z. B. gegen Fieber, Blutung und Verwundung, zur Heilung kranker Tiere (Pferde), Erhaltung gesunder (Bienen) und Abwehr schädlicher (Wölfe) ⁹⁾. In deutschen Fiebersegen werden die Kreuzigung Christi und die den Heiland peinigenden Schmerzen erwähnt; auch gedenken deutsche Formeln der Schmerzen des Herrn bei der Durchbohrung seiner Hände und Füße bei der Annagelung ¹⁰⁾. Die zahlreichen deutschen Blutsegen erwähnen Chr. Geburt, seine Taufe im Jordan, seinen Tod und seine Auferstehung, seine Wunden und sein heiliges Blut ¹¹⁾. Die Erinnerung an das Blutvergießen des Heilandes wird besonders gern in Verbindung mit dem Lanzenstich des Longinus erwähnt. Für das Stillstehen des Blutes berufen sich die deutschen Segen gern auf das Stillstehen, das das Wasser des Jordans der Legende gemäß bei der Taufe Chr. erfuhr, auch auf das Stehen Chr. am Kreuze ¹²⁾. An Versuchen, Chr. und überhaupt die christlichen Namen solcher Segen als Substitution für heidnische Götternamen nachzuweisen, hat es nicht gefehlt ¹³⁾. Die Wahrheit liegt auch hier, wie so oft, in der Mitte.

⁹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 532, 574. ¹⁰⁾ Dölger *Der Exorzismus* (1909) 123, 130. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 27, 42, 49, 77, 540, 553, 580, 595, 706. ¹²⁾ Vgl. die mannigfaltigen altdeutschen Segen: MSD und Steinmeyer *Die kleineren althochd. Sprachdenkmäler* (1916) 367—396 (Beschwörungen und Segen). Über spätere Formeln s. Franz *Benediktionen* 2, 137, 415; Fehrle *Zauber und Segen* 22 ff. ¹³⁾ Franz a. a. O. 476; ZfA. 13, 214; 17, 429; Grimm *Myth.* 500 (16). ¹⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 442, 43; Lammert 191 bis 195. ¹⁵⁾ Franz a. a. O. 511 Anm. 5. ¹⁶⁾ Sitzb. Wien. Phil. Kl. 25, 308; Schönbach *Berthold v. R.* 124.

3. Unter den Symbolen Chr. oder seiner Werke erscheint als hehrstes das Lamm ¹⁴⁾,

über das nach altem Volksglauben die Hexen keine Macht haben (s. Agnus Dei), ferner der Pelikan, der sein Herzblut hingibt für seine Jungen, auch gern als Reliquienbehälter benutzt, beide in Prozessionen, z. B. im Rheinland, noch heute die wichtigsten Symbole, die zu tragen Mädchen sich zu größter Ehre anrechnen, weiterhin die Osterkerze und viele andere¹⁵⁾. Früh wurde auch das Evangelienbuch als Symbol Chr. betrachtet und in Prozessionen süddeutscher Diözesen auf einer Tragbahre mitgeführt¹⁶⁾. Auch in der Geschichte der religiösen Heilmethoden spielte es eine Rolle, vorzüglich das von Pürten in Bayern als Heilmittel gegen Irrsinn. Als Symbol des Sieges Chr. über den Teufel führte man bei feierlichen Prozessionen ein plastisches Drachenbild hinter dem Prozessionskreuz¹⁷⁾.

¹⁵⁾ Friedreich *Symbolik* 492. ¹⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 507. 512. 520. 548. 554. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 436. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 161.

4. Chr. reliquien wurden dem Volke in reicher Zahl vorgezeigt, Partikel von der Krippe, in der das Jesuskind gelegen, überhaupt von den Windeln bis zu dem Stein, von dem aus der Erlöser gen Himmel fuhr¹⁸⁾. Vorzüglich schätzte man die Passionsreliquien, die vom Leiden Chr. herrührten, Partikel der Marterwerkzeuge, vom hl. Kreuz, vom hl. Grabe, von den Tüchern, in die der hl. Leichnam eingehüllt war, sogar von seinen blutigen Tränen, vom Blut des Herrn und aus Hostien, die sich mit solchem wunderbarer Weise erfüllt hatten, von Stätten, an denen Chr. bei besonderen Gelegenheiten geweiht hatte. Auf Wunsch Kaiser Karls IV. ordnete 1354 Innozenz VI. das Fest der Lanze und der Nägel¹⁹⁾ an, das am Freitag nach Quasimodogeniti (1. Sonntag nach Ostern) gefeiert wird. In dem Hechtskopf findet man am Karfreitag nach dem Volksglauben die Leidenswerkzeuge Christi²⁰⁾.

Zu den wichtigsten Chr. reliquien gehört der heilige ungenähte Rock Christi²¹⁾, in dessen Besitz 326 die hl. Helena bei der Auffindung des heiligen Kreuzes und anderer Reliquien gekommen sein soll.

Papst Silvester I. soll dann dem Priester Agritius außer andern Reliquien den ungenähten Rock als Geschenk für die Trierer Domkirche übergeben haben. Die aus dem Ende des 11. Jhs. stammende Vita des hl. Agritius, Bischofs von Trier, enthält nur eine ganz unbestimmte Nachricht über den hl. Rock. Zum ersten Male wurde 1512 bei Anwesenheit des Kaisers Max in Trier und auf dessen Wunsch „der“ hl. Rock ausgestellt. Seitdem wiederholten sich solche Ausstellungen öfter und veranlaßten große Pilgerfahrten. Sehr tief setzte sich die Legende vom hl. Rock im Sagenschatz des Volkes fest²²⁾. Im MA. wurde sie in dem Spielmannsgedicht Orendel (um 1190) mit der Geschichte einer Brautfahrt und Reiseabenteuern im Morgenland (Seefahrermythus?) verquickt²³⁾. Außer in Trier wurde und wird noch an vielen andern Stellen ein hl. Rock Christi verehrt, vornehmlich noch in Argenteuil (bei Paris)²⁴⁾. Das alte Köln bewahrte in der Kartäuserkirche S. Barbara den Rocksäum Christi auf. Frauen, die an übermäßiger Menstruation litten, heilten sich durch den Genuß von Wein, in den ein an die Rockreliquie angerührter Lappen getaucht war²⁵⁾.

²⁰⁾ NA. 69 (1900), 141. 143. 147—155. Hist. Jb. Görresgesellschaft 15 (1896), 257 bis 278: Windeln des Herrn in Aachen schon Ende des 11. Jhs. gezeigt. ²¹⁾ Kellner *Heortologie* 2 (1913), 80. 313. ²²⁾ Fontaine *Luxemburg* 37. ²³⁾ Erschöpfende Literaturangaben jetzt bei Fox *Saarländ* 220—222. 254 bis 259. 460—461. 468—470. ²⁴⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 145. ²⁵⁾ Herausgegeben von Berger, Bonn 1885. ²⁶⁾ Lammert 399. Ausführlich zu diesen beiden Kleidern Fox a. a. O. 469—470. ²⁷⁾ Winheim *Sacrarium Agrippinae* (Coloniae 1607) pag. 205 oder ebd. 1736 pag. 163: De fimbria (Saum) tunicae Christi inconsutilis (ungenäht), quam mulier sanguine fluens tetigit: Hinc matronae civitatenses, eadem infirmitate detentae, vinum in Cartusiam mittentes, petunt ut panniculus, quo particula fimbriae attingi solet, in illud intingatur; de quo gustantes incunctanter revalent.

5. Chr. Offenbarung, eine Aufzählung seiner Leiden und Martern, im ganzen sechzehn verschiedene Gruppen, den „heiligen drei Frauen Maria, Elisabeth und Brigitta“ gegeben, durch den Geistlichen Schild (s. d.) verbreitet, sollte nach-

getragen als Schutzmittel gegen den bösen Feind gelten, vor jähem Tod behüten und ähnlich von Schwangeren getragen diesen zu leichter Entbindung verhelfen. Von den sechzehn Gruppen offenbart die erste: „ich habe 162 Maultaschen von den Juden empfangen“, die letzte „Blutstropfen, so aus meinem Leib geflossen, 10430“.

²⁸⁾ Geistlicher Schild 87—90.

6. In teils vielverbreiteten Legenden, Sagen und schwankhaften Geschichten steht Chr. handelnd oder anders im Mittelpunkt des Geschehnisses. Diese Erzählungen knüpfen an sein Leben und Leiden an²⁷⁾, an die Gegnerschaft der Juden²⁸⁾, an sein Wandern und Wandeln mit den Aposteln, besonders mit Petrus, und an anderes. Erzählungen über Visionen Chr. sind außer durch Heiligenviten²⁹⁾ namentlich durch die sogenannten Exempel (Predigterzählungen) des MA.s verbreitet worden, in Deutschland z. B. durch den Zisterziensermönch Cäsarius v. Heisterbach (um 1220)³⁰⁾. Von besonderer Bedeutung sind die Erzählungen, die auf deutschen Boden verlegt sind, z. B. die biblische Erzählung von der Versuchung Christi durch den Teufel³¹⁾, oder wie Chr. seine Fußspuren in den Stein eindrückt oder gar seine ganze Gestalt³²⁾. Auf Grund mancher solcher Überlieferungen wird versucht, Chr. mit ursprünglichen oder später eingedrungenen Gestalten des Volksglaubens in Verbindung zu bringen oder solchen gleichzusetzen, mit jeweils in der Gegend hausenden Riesen oder dem Teufel oder mit Gestalten der Mythologie, vor allen andern mit Wodan und Donar. Ob und wie weit solche Chr. erzählungen auf sogenanntes altes Erbgut zurückzuführen sind, wird in ganz klarer, eindeutiger Weise selten festzustellen sein. Anscheinend besonders auf süddeutschem Boden verbreitet sind die vielfach schwankartigen Geschichten von Chr. und Petrus auf der Wanderschaft und ihren meist seltsamen Erlebnissen, die teils den Charakter von Märchenmotiven tragen³³⁾.

³²⁾ Vgl. Görres *Volksbücher* (Ausgabe Mackensen 250—261); Klapper *Erzäh-*

lungen passim (s. Register). ²⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 523—24; Lütolf *Sagen* III; Meyer *Aberglaube* 212. 214 (Christus im Glauben der Juden). ²⁹⁾ Günter *Legenden-Studien* passim (s. Register). ³⁰⁾ *Dialogus Miraculorum*: Distinctio octava de diversis visionibus. Distinctio nona de sacramento corporis et sanguinis Christi. Übersetzungen: NA. 47, 145. 182; 53, 52. 95. 99. 139. 170. 183. ³¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 179. 309; Kühnau *Sagen* 2, 557. ³²⁾ Grimm *Sagen* 149 Nr. 184; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 363; Laistner *Nebelsagen* 179. 309; Wolf *Beiträge* 2, 22. ³³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 20. 559; Wolf *Beiträge* 2, 40 ff. (mit Hinweis auf Grimms Beurteilung) und 52 ff.; Quitzmänn 164; Bavaria 2, 226; Hertz *Elsaß* 40; Waibel u. Flamm 1, 88; Reiser *Allgäu* 1, 354; Kühnau *Sagen* 2, 710.

7. Gern verknüpfte der christliche Volksglaube die Pflanzenwelt wie mit den Heiligen allgemein, so mit Chr. insbesondere. Daher sind zahlreiche Pflanzen nach Chr. benannt und Gegenstand frommsinniger Legenden. Kinder glaubten, die kleine Narbe am unteren Ende eines Weizenkorns stelle das Antlitz des Heilands vor³⁴⁾.

³⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 397; Söhns *Pflanzen* (Register); Marzell *Pflanzenwelt*; Fontaine *Luxemburg* 36. Wrede.

Christus (in Segen).

1. Ein streng kirchlicher C. begegnet uns zu allen Zeiten in den einfach aus Bibel- und Symbolzitate bestehenden oder sich doch den biblischen Texten nahe anschließenden Segen (s. Segen § 10 a und Biblische Zitate). So z. B. in den Credo-mäßigen Sprüchen: C. in Bethlehem geboren usw. (s. Glückhafte Stunde). Einerseits können dann hier die mehr passiven Züge im C. bilde (Leiden und Tod) überwiegen, in späteren Zeiten manchmal sogar mit theologischen Distinktionen ausgeführt [z. B. „(du) starbst an der menschheit vnd nicht an der godthait für mich N. vnd für all kristenheit“ (Gichtseggen 16. Jh.¹⁾). Andererseits kann der aktive, hilf- und siegreiche Ch. hervortreten. So in den, verhältnismäßig wenigen, Bezugnahmen auf die Heilungswunder der Evangelien; auch in dem seit dem 15. Jh. als Schutzseggen beliebten Zitate Luk. 4, 30 „Jesus autem transiens per medium

illorum (sc. der Feinde) ibat". Endlich gehören hierher die in volkstümlichen Segen nicht gerade häufigen Äußerungen über Höllenfahrt und Auferstehung; Diebe z. B. kann man binden „mit den Banden, womit C. der Herr die Hölle gebunden hat“²⁾; ein Schutzsegens hebt an: „Heute stehe ich auf auff diessen Tag, als unser Her Jesus C. stund aus seinem hl. Grab“³⁾.

¹⁾ Alemannia 27, 117 ff. ²⁾ ZföVh. 2, 151. ³⁾ WürttVjh. 13, 161 Nr. 17.

2. Aber schon von ältester Zeit an sehen wir die Besegner sich eben den aktiven C., seine Wunder- und Heilungsmacht auch durch unbiblische Texte vergegenwärtigen. Zunächst durch das vorchristliche Begegnungsschema, wo er oder andere Heilige als Wunderarzt auftreten (s. Segen § 5. 9. 12). Schon um 500 läßt ein solcher griechischer Segen aus Ägypten Jesus eine Arznei offenbaren, später ähnlich im Dreibrüdersegens (s. d.) usw. Auch in Sprüchen, die formell anders gestaltet sind, wie wenn Ch. im deutschen Trierer (Pferde-)Segens (s. d.) Stephanus' Roß heilt.

Diese Wundermacht erreicht ihren Gipfel, wenn sogar der verwundete und gekreuzigte Heiland als eigenem Leiden unzugänglich oder magisch überlegen erscheint⁴⁾. Dies ist der Fall in frühmittelalterlichen Segens, bes. Wundsegens (s. d.), lateinischen und volkssprachlichen. Hierher gehören vor allem die gehäuften Äußerungen über die schmerz- und eiterfreie(n) hl. Wunde(n): „Nec (putredinem?) fecit, nec uena doluit“⁵⁾, 11. Jh.; „daz infulte noch inswar, noch geschoz quam dar“⁶⁾, 13. Jh. usw. Weiter heilt C. in alten Fassungen des Longinussegens (s. d.) selbst sogleich seine Wunde; er spricht: ziehe dich zusammen, Blut⁷⁾; oder er deckt (?) die Wunde mit dem Daumen⁸⁾. Man kann im Sinne dieser Segens fragen, ob Jesus überhaupt eigentlich „gestorben“ ist (Christ ward wund, da ward er heil und auch gesund; jenes Blut stand, so tue du, Blut, s. Trierer Segens). Endlich schuf der Herr, laut dem altenglischen Neun-

kräutersegens, „als er hieng“, zwei Kräuter „allen zur Hilfe“⁹⁾.

Nun erinnern zwar jene Äußerungen über die Wunde an Apostelgesch. 2, 27 (Jesus sollte keine Verwesung sehen), und Jacoby hat einen byzantinischen Segens herangezogen: „Christi Leib im Grabe erhielt sich ungeschwächt, unverwest“ usw.¹⁰⁾ (ganz vereinzelt ebenso in deutschem Brandsegens¹¹⁾). Aber jedenfalls sind jene für uns so sonderbaren Segens über die hl. Wunden nicht als bloße Entartungen solcher korrekter Segensformen aufzufassen; eher dürften die korrekten bewußte „Verbesserungen“ sein. Denn jene Vorstellungen vom Heiland sind mit der faktischen Christologie der alten Kirche nahe verwandt. Zwar wurde der bewußte „Doketismus“ (Dogma vom Scheinleib Christi) der Gnostiker verketzert, aber die alte Kirche ging doch über die Leiden (die Leidenfähigkeit) Jesu meistens leicht hin; ihr Chr.bild war ein „apathisches“ (vgl. auch die alten Märtyrerlegenden in Frage der Schmerzen). Im Westen stößt man auf erstaunliche Äußerungen sogar bei anerkannten Verfassern (des 4. Jhs.); nach Hilarius hat Jesus niemals Schmerz empfunden, und Prudentius läßt in seinem Gedicht über das Leben Jesu den Heiland noch vor seinem Tode in den Hades fahren, dann erst „sich einem kurzen Gebrauch des Todes überlassen“, um den Teufel zu überlisten und die Gräber zu öffnen¹²⁾. Unsere Segens, die C. noch gröber und naiver als magische Gottheit darstellten, sind dem volkstümlichen Boden entsprungen, der zu guter Letzt auch die mehr theologischen Vorstellungen nährte. — Dem Lebensausgang Jesu ebenbürtig hat man damals seine Geburt als magische Kraftquelle und Weltenwende hingestellt: „Quando natus est C., fugit dolor“, sagt ein Wundsegens (aus England, um 1000?)¹³⁾; und ein deutscher Segens, 13. Jh., erinnert daran, daß der Stein nicht wuchs, „sit Crist geborn wart“¹⁴⁾. (Vgl. auch Wolfsegens § 2.) Später wurde solches mit seinem Leiden motiviert.

Mit der bernhardinischen und franziskanischen Frömmigkeit wurde in der

Kirche ein großer Umschwung eingeleitet. Die Kunst und das Schrifttum der Folgezeit vertiefte sich in das übergroße Leiden Christi. In der Unterschicht hatte die alte Anschauung jedenfalls so tiefe Wurzeln, daß auch ferner jene alten Segens nicht bloß bis auf unsere Zeit im Gebrauch blieben, sondern auch neue Variationen schufen; so das „Schadet ihm sein Hellen nicht“ (s. Verrenkungssegens); auch z. B. „As Jesus am Karfridag am Kriüz hunk, do streckte he sine rächte Hand ut un trock (zog) den Krebs herut“¹⁵⁾. Ja, auch andere, seit dem späteren MA. vorliegende Segens sind noch nach alter Art gedichtet, so besonders der Gichtsegens (s. d.) vom Beben aller Dinge, vgl. noch den Gebrauch von Luk. 4, 30 (s. § 1).

⁴⁾ Vgl. Jacoby ZfdA. 54, 206; Steinmeyer 235; Ohrt Frid og Blod 134 ff. 188 ff. ⁵⁾ MSD. 2, 275. ⁶⁾ ZfdA. 15, 452. ⁷⁾ MSD. 2, 275. ⁸⁾ AfdA. 15, 216. ⁹⁾ Hoops Pflanzennamen. ¹⁰⁾ Vassiliev Anecdota Graeco-Bizantina 1, 334. ¹¹⁾ Seyfarth Sachsen 113. ¹²⁾ Vgl. Harnack Lehrbuch der Dogmengeschichte 1, 185 f.; 2, 301; Prudentii Carmina (ed. Dressel) 52 ff. ¹³⁾ JAmFl. 22, 186. ¹⁴⁾ ZfdA. 15, 455; vgl. Alemannia 22, 122 Nr. 8. ¹⁵⁾ ZföVh. 1 (1904), 217; vgl. Wright-Halliwel Reliquiae Antiquae 1, 126.

3. Der neueren Frömmigkeit entspricht innerhalb der volkstümlichen Segens ein Hervorheben des Leidens und Todes Christi, teils in einfacher Ausnutzung des Bibelstoffes, teils auf freiere Art. Eine Form des Longinussegens (s. d.), von 1200 an bezeugt, betont Joh. 19, 34 (Exivit sanguis). Von ca. 1300 an sehen wir auch das (außerhalb der Segens alte) Motiv vom Schmerz der Augenzeugen der Passion (Maria, Petrus) besonders in Wurmsegens (s. d. § 2) verwendet. Oft werden die fünf Wunden (s. Fiebersegens) und die Nägel Christi erwähnt, jedoch mehr als Krafttalismane denn als Marterzeichen. Auch Christi Schmerzen können (gew. kurz) hervorgehoben sein; „C. ward verwundet durch sein bitter Leiden“ (sic; in der Folge steht: „Seine Wunden... thaten ihm gar nicht weh“! ¹⁶⁾). Die Gicht wird beschworen „bey der hl. Marter J. C., bey den drei Nägeln“¹⁷⁾, usw. Selten wird die Peinigung derb ausgemalt¹⁸⁾.

Gewöhnlich aber erhält Christi Leidenfähigkeit in den Segens seit dem Spätmittelalter einen anderen und sanfteren Ausdruck, bes. durch neue (vgl. § 2) Ausnutzung des Begegnungsschemas. Neben Segens, in denen Jesus Maria hilft, gehen andere, wo er umgekehrt — wie es scheint oft als Kind vorgestellt — von seiner Mutter Hilfe heischt und empfängt (s. Maria). Älteste Belege aus dem 14. Jh. Hier ist von seinem Tode nicht ausdrücklich die Rede; höchstens und vereinzelt, „chomen die übeln weip und benamen im seinen leib“¹⁹⁾, oder er „verrenckt“ sein Fleisch, Blut und Bein²⁰⁾ (s. Verrenkungssegens). In einem Blutsegens wie dieser: „Maria mit ihrem Sohne sie beide gingen in einen Garten, sie nahm Salbe in ihren Mund und verband ihm seine Wund“²¹⁾, klingen Biblisches (Joh. 19, 25; Mark. 16, 1), naiv Altkirchliches (Jesus genest ohne Sterben) und Neueres (Maria als Jesus überlegen) zusammen.

¹⁶⁾ ZföVh. 1, 195. ¹⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 279. ¹⁸⁾ Grimm Myth. 3, 503, XXXIX (eigl. ein Lied); ZfdMyth. 4, 128. ¹⁹⁾ ZfdA. 24, 70. ²⁰⁾ Germania 17, 75. ²¹⁾ Kuhn Westfalen 2, 197 Nr. 552. Ohrt.

Chrysolith. Griech. χρυσόλιθος = Goldstein¹⁾, mhd. krisoli. Konrad von Meigenberg sagt: wer den Chrysolithus in Gold gefaßt trägt, ist vor dem Alpdrücken sicher. Wird der Stein durchbohrt und ein Eselshaar durch die Bohrung gezogen, so verscheucht und verjagt er die bösen Geister. Man soll ihn an der linken Seite tragen²⁾. Nach anderen malischen Quellen vertreibt der Ch. die Geilheit, Fallsucht und Pest, verscheucht die Melancholie, hemmt Zornesausbrüche und bringt Weisheit³⁾. Man glaubte auch, daß er den Atem stärke, und verordnete ihn deshalb in geriebenem Zustande und aufgelöst, den Asthmatikern; in hitzigen Fiebern sollte er, unter die Zunge gelegt, den Durst löschen⁴⁾. Der Ch. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Kräfte an denen, die im September geboren sind⁵⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 3, 2516. ²⁾ Meigenberg B.d.N. 380; vgl. Plin. n. h. 37 § 20 s. v. Beryll; Agrippa v. N. 1, 134; Schade 1381 Sp. 2 u. 1380 Sp. 2 unten;

Lonicer 60. ²⁾ ZfdA. 18 (1875), 433 Nr. 22; Marbod c. 11; Volmar 229 ff.; St. Florian 177 = Meyer *Aberglauben* 57; Staricius *Heldenschatz* (1706), 478; Schindler *Aberglauben* 159; Zedler s. v. Bd. 5, 2286.

³⁾ Zedler a. a. O. ⁴⁾ Vgl. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 9. Olbrich.

Chrysopras. Griech. χρυσοπράσιος (λίθος) lauchgrüner, mit Goldpunkten besetzter Stein.

Der C. der Alten war vielleicht eine Art des Beryll; jedenfalls hat der heute so genannte Halbedelstein mit ihm nichts gemein und seinen Namen erst um die Mitte des 18. Jhs. erhalten ¹⁾. Nach mittelalterlichen Quellen macht der C. blöde Augen klar, benimmt seinem Träger die Neigung zum Geize, stärkt das Herz und verleiht dem Menschen Stetigkeit zu allen guten Werken ²⁾. In der mystischen Deutung der Apokalypse war der C. Allegorie und Sinnbild der Märtyrer ³⁾. Schade berichtet als antiken Aberglauben, der C. beseitige, an der Handwurzel getragen, asthmatische Beschwerden ⁴⁾.

¹⁾ Schade 1383 Sp. 2; Pauly-Wissowa 3, 2518. ²⁾ Mogenberg *Buch der Natur* 378 und 381; Zedler 5, 2289; *Lonicer* 60; Schade 1382 Sp. 2 unten; ZfdA. 18 (1875), 433 Nr. 21. ³⁾ Schade ebd. Sp. 2 oben (aus Beda). ⁴⁾ Ebd. Zeile 23 (aus Psellus). Olbrich.

Chunkle, Frau (vgl. Chlungeri) ¹⁾, ein schweizerischer weiblicher Spinnstubengeist, der wie seine Entsprechungen (die vogtländische Frau Werra, Frau Holle usw.) in der Zwölftenzeit umgeht und untersucht, ob die Spinnerinnen fleißig genug waren. Wer bis Weihnachten nicht mindestens zwanzig Haspeln gesponnen hat, wird grausam bestraft: die C. wirft die Faule zum Hause heraus und verbietet ihr, die Fastnachtsvergnügungen mitzumachen. — Die spärlichen und späten Belege für die C., die erst in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts weisen, fernerhin der unmythische Name (= Frau Spinnrocken, also Personifikation eines Arbeitsgerätes als Schreckgespenst für Arbeitsunlustige), endlich das Fehlen jeder eingehenderen Beschreibung ihrer Persönlichkeit, die bei vollmythischen Gestalten stets gegeben

wird, beweisen ziemlich eindeutig, daß wir es hier mit einer nachmythischen Dämonenbildung zu tun haben, die zwar einige Züge von vollmythischen Gestalten in versteinelter Form entlehnt hat, ohne doch die Kraft zu finden, zur Charakterisierung mehr Züge beizubringen als das Allerweltsmotiv des Schreckgespenstes. So stellt sich die C. nicht zu den „Zwölftengottheiten“, wiewohl ihr Wirken in die Zeit der Zwölften fällt, sondern vielmehr zu den jungen, nachmythischen Droggespenstern pädagogischer Art, die besonders in der Kinderstube beliebt sind.

¹⁾ Schweiz. Id. 3, 365, wo die Belege am zahlreichsten gesammelt sind. Mackensen.

Cichorium s. Wegwarte.

Cisa. Aus dem Namen Cisburg für Augsburg und aus dem Cistag (sisdag = kartag, Tag der Totenklage) schlossen Gelehrte des MA.s auf eine germanische Göttin C. Grimm, *Mythologie* 1, 242 ff. vertritt ihre Existenz noch; Josef Bachlechner in ZfdA. 8, 587 f. u. M. Hertz (ebd. 10, 291 ff.) deckten jedoch den Irrschluß auf.

Vgl. Goltz *Mythologie* 489; Schönbach *Berthold v. Regensburg* 9. Bachtold-Stäubli.

Clavicula Salomonis. Die C. S. ist ein altes, in verschiedenen Rezensionen und Ausgaben weit verbreitetes Buch, das Beschwörungen der Geister zu mannigfachen Zwecken enthält. Über die Pseudoautorchaft s. Salomo. **Ausgaben:** 1. C. S. filii David s. l. ni d. 4^o (48 pp.) av. fig. en bois ¹⁾; 2. C. S. id e. der Schlüssel Salomonis, magiae albae et nigrae (Constantinus M. hat diese C. von Jerusalem geschickt a. 320). Romae 1570 gr. in 8^o av. fig. mag. enlum. (gehört dem 18. Jh. an) ²⁾; 3. Les vraies Clavicules du Roi Salomon par Armandel, avec le livre d'or touchant les vertus d'iceux (Catalog Filheul p. 81 sq.) ³⁾; 4. C. S. et theosophia pneumatica, d. i. wahrhafte Erkenntnis Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpfe. Wesel, Duisburg und Frankfurt a. M. 1686 in 4^o (nach Fabricius ⁴⁾ schon 1626) ⁵⁾; 5. (Hama) Clavis S. et thesaurus omnium scientiarum regi Salomoni per

angelum Dei juxta altare revelatus et per antiquum Rabonem Hama descriptus, iam vero per Balth. Neydecker translatus. In Germania editus 1716 in 4^o ⁶⁾; 6. Cl. S. Necromantica oder der Schlüssel (NB.) magischer Weisheit Salomons zu bezwingen, und zu allen Diensten zu haben gemelte Geister (in einem Höllenzwang Fausts, s. d.) ⁷⁾; 7. Le grand grimoire avec la Grande Clavicule de Salomon; et la magie noire ou les Forces infernales du Grand Agrippa, pour découvrir tous les trésors cachés, et se faire obéir à tous les Esprits; suivie de tous les Arts magiques. S. l. et s. d. pet. in 18^o de 163 pp. fig. dans le texte ⁸⁾; 8. Les véritables Clavicules de Salomon (alias trad. de l'hébreu par de Plaignière), suivies du fameux Secret du Papillon vert. Memphis, chez Alibeck l'Egyptien s. d. (Paris 1830) in 18^o de 99 pp. av. fig. ⁹⁾; 9. Fyot (F. F.) + Les Clavicules de Salomon. Traduit de l'Hébreux en langue latine, Par le Rabin Abognazar, et mis en langue vulgaire par M. Barault, archevêque d'Arles MDCXXXIV (1634). S. L. N. D. (Par Chamuel 1892) ¹⁰⁾. Dazu kommen noch weitere handschriftliche und gedruckte Editionen, die Kieseewetter und andere angeben ¹¹⁾.

¹²⁾ Graesse *Trésor* 2, 196; Fr. G. Freytag *Analecta literaria* (1750), 802; Keusch *Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 23; Kieseewetter *Faust* 2 (1921), 72. ³⁾ Graesse a. a. O. 2, 196. ⁴⁾ Ebd. 2, 196. ⁵⁾ *Codex palaeographus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1073. ⁶⁾ Scheible *Kloster* 3, 191 ff.; Graesse a. a. O. 2, 196; Handschriftl. Abzüge aus Klosterbibliotheken umfassend 40 Hauptwerke über Magie. Köln a. Rh. Bei P. J. J. Erben 1734 in 12^o Nr. 26; Abt *Spalding* 38. ⁷⁾ Graesse a. a. O. 3, 203; *Ernnet Manuel du libraire et de l'amateur de livres* 2 (1821), 145. ⁸⁾ Scheible *Kloster* 5, 100 ff. ⁹⁾ Caillet *Manuel bibliogr. des livres psychiques ou occultes* 3 (1912), 476. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 476. ¹¹⁾ Ebd. 2, 121. ¹²⁾ Adelung *Geschichte der menschlichen Narrheit* 6 (1785 ff.), 12 ff.; Fabricius a. a. O. 1, 1052 f.; *Signer Nova librorum veterum collectio* 4, 10 ff.; Artigny *Mémoires* 1, 32 ff.; Kieseewetter *Faust* 2, 66 ff.; *The key of Solomon the king* (Cl. S.). Now first translated and edited from ancient msc. in the British Museum by S. Liddell Mac Gregor Mathers. London 1909.

Der Titel C. ist zu verstehen im

Sinn von „Einführung“ wie man bis heute sprachliche, medizinische u. a. Bücher als Clavis oder Schlüssel bezeichnet. Für magische und mystische Schriften kommt das Wort bereits in den hellenistischen Zaubertexten ¹²⁾ vor, die eine κλεις des Moses kennen; κλεις heißt auch eine hermetische Schrift ¹³⁾; ferner ein Buch des Hermes nach dem Alchemisten Zosimus ¹⁴⁾. Das christliche Altertum besaß eine Clavis (Pseudo-)Melitonis, ein Glossar biblischer Begriffe und Vorstellungen ¹⁵⁾; es gab eine Clavicula des Lullius, eine alchemistische Schrift ¹⁶⁾, eine C. de la Science hermetique erschien 1751 in Amsterdam ¹⁷⁾ usw.

¹²⁾ Dieterich *Abaxas* 171, 5; 172, 7. 17; 173, 4. 14; 175, 21; 194, 2; Fleckeisens *Jahrbücher f. class. Philologie* 16. Suppl.-Bd. (1888), 755; Abt *Apuleius* 248. ¹³⁾ G. Parthey *Hermetis Trismegisti Poemander* (1854), 67 ff. ¹⁴⁾ v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 56; vgl. 232, 251. ¹⁵⁾ Krüger *Geschichte der altchristl. Literatur* (1895), 78. ¹⁶⁾ Kieseewetter *Die Geheimwissenschaften* 46. ¹⁷⁾ Caillet a. a. O. 1, 356.

Die Geschichte der Cl. S. führt bis in das ausgehende MA. zurück. Wie es scheint, erwähnt sie zuerst Eymericus in seinem 1376 geschriebenen Directorium inquisitorum, in dem er sagt ¹⁸⁾: „Liber qui Tabula (Var.: Cl.) S. intitulatur, super quo jurant daemones advocati de dicenda veritate, sicut nos Christiani super quatuor Dei evangelia et Judaei super legem Dei, in quo libro potestas Luciferi et aliorum daemonum mendaciter est inserta et orationes nefariae a daemonibus revelatae Lucifero et aliis daemonibus exhibendae“. Vom gleichen Buch in sieben Teilen, welches Liber S. hieß, in quo erant scripta sacrificia, orationes, oblationes, et nefaria quamplurima fieri daemonibus consultata, erzählt er, daß er es verbrennen ließ ¹⁹⁾; möglicherweise denkt schon Roger Bacon im 13. Jh. an dies Buch, wenn er sagt: „Quicumque adserunt, quod Salomon composuit hoc vel illud (von magischen Schriften), aut alii Sapientes, negandum est“ ²⁰⁾. Daß das siebenteilige Liber S. die Cl. S. war, geht aus Delrios ²¹⁾ Beschreibung hervor: „praetextunt etiam S. auctoritatem, cuius

quandam Claviculam (quam egregie refutat Bap. Segnius lib. de vero studio christiano c. 7)²²⁾, aliud ingens volumen in septem distinctum obtrudunt, plenum sacrificiis et incantationibus daemorum. Hunc librum Judaei et Arabes in Hispania suis posteris haereditario jure relinquebant, et per eum mira quaedam atque incredibilia operabantur. Sed quot quot inveniri potuerunt exemplaria, justissime flammis inquisitores fidei concremarunt, et utinam ultimum exemplar nacti fuissent. Bereits 1440 kommt das Buch in einem Inquisitionsprozeß zu Barcelona vor²³⁾, soll aber nach Albitius²⁴⁾ in solchen Prozessen oft erwähnt werden. Auch Trithemius²⁵⁾ nennt es und nach ihm Gilb. Genebrardus²⁶⁾ und Fabricius²⁷⁾.

²²⁾ Reusch a. a. O. I, 23. ²³⁾ Ebd. I, 34. ²⁴⁾ Horst Zauberbibliothek 4 (1823), 129. ²⁵⁾ Disquisitiones magicae (Köln 1679), 111. ²⁶⁾ Giam batt. Segni Del vero studio christiano contra l'arte Planetaria, Notoria, Cabalistica, Lunaria, Clavicula di Salomon, Paulina, revelata da Spiriti mali et altri superstiziosi modi usati per imperare supernaturalmente et voler sapere più degli altri superbamente. Ferrara 1592 in 4^o. ²⁷⁾ Reusch a. a. O. I, 23. ²⁸⁾ Fr. Albitius De inconstantia in jure admittenda vel non (Amstelodami 1683), 313. ²⁹⁾ Antipalus maleficorum (Mainz 1605) c. 3. ³⁰⁾ Chronographiae LL. IV (Paris 1580; Lugd. 1599), lib. I ad ann. diluvii 1460. ³¹⁾ a. a. O. 1052 ff.

Was den Ursprung der Schrift anlangt, so gibt Delrio an, daß sie von Juden und Arabern stamme (s. o.). In der Tat gab es eine hebräische Schrift קַבָּלָה d. i. Schlüssel Salomos²⁸⁾. Andererseits nennen Trithemius und andere²⁹⁾ die Cl. S. ad filium Roboam. Dieser Titel führt auf eine griechisch in einer Reihe von Handschriften vorhandene Schrift³⁰⁾: τὸ κλειδίον τῆς πάσης τέχνης τῆς ὑπομαντείας εὐρεθὲν ὑπὸ διαφόρων τεχνιτῶν καὶ τοῦ ἁγίου προφήτου Σολομῶντος, ἐν ᾗ φαίνεται γράφειν πρὸς τὸν υἱὸν αὐτοῦ Ῥοβόαμ. Das Buch, das offenbar in den Hdd. verstümmelt ist, enthält die Stundentafeln der Planeten und dieser Wirkungen, ferner die Engel und Dämonen der Stunden, Gebete an die Planeten, ihre Charaktere (Zeichen), die Pflanzen der 12 Tierkreiszeichen und der Planeten. Daraus hat sich wohl die Cl. S.

entwickelt, wie sie uns in den späteren Formen vorliegt.

³²⁾ Gedalia Ben Joseph Jachia Liber שלשלת הקבלה id est Schalscheleth Hakkalalah s. Calena traditionum, Hebraice (Ven. 1587 in 4^o; Cracov. 1596 in 4^o; Amstel. 1697 in 4^o), 89; R. Schabtai Siphte Jeschinim; Fabricius a. a. O. I, 1056; P. F. Arpe De prodigiosis naturae et artis operibus talismanes et amuleta dictis cum recensione scriptorum huius argumenti (1717), 56; J. A. Wolf Bibliotheca Hebraea I (1715 ff.), 1047; Kiese wetter Faust 2, 66 f. ³³⁾ C. Nisard Histoire des livres populaires I (1864), 129; Fabricius a. a. O. I, 1052. ³⁴⁾ Fabricius a. a. O. I, 1046; Byzantinische Zeitschrift I (1892), 557. 563 ff.; 19 (1910), 178 f.; ediert Heeg Hermetica 5 ff.

Zu der Variante Tabula statt C. bei Eymericus ist darauf hinzuweisen, daß schon im Altertum gern magische, astrologische und ähnliche Schriften als auf στήλαι verzeichnet geschildert werden³¹⁾, wie später die Tafel von Memphis und die Tabula smaragdina³²⁾, auch die Tabella Rabellini aus dem 6. u. 7. Buch Mosis (s. d.)³³⁾ u. ä.

Nach der von Fabricius³⁴⁾ erwähnten Hd. des Cl. S. endet diese: Explicit sanctum Almadel Salomonis Regis de secretis secretorum et de XII. altitudinibus coeli, datis ab Angelo Salomoni Regi Jerusalem etc. Sie enthielt also die Tafel oder das Buch Almadel (s. d.), zu dem noch nachzutragen ist eine Stelle, die gleichzeitig die „12 Höhen des Himmels usw.“ erklärt³⁵⁾: „Ferner lehret König Salomo ein verborgenes Almadel oder Geometrische Figur zu stellen, auff alle 12 Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7 oder 8 Nahmen der Fürsten, auch seyn viel andere Weisen zu arbeiten nach den Himmels-Kräftten, in den 12. Zeichen, welche aus hohen Ursachen nicht sollen gemein gemacht werden, wie denn solches in Göttlicher Schrift nicht gemeldet, und geheim ist gehalten worden“ (aus Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis, s. d.). Gemeint sind also Zodiakalzeichen und Planeten.

Die Cl. S. spielte eine Rolle in der Jenaer Christnachttragödie von 1715³⁶⁾. Sie diente auch als Schutzbrief³⁷⁾. Verboten

wurde sie im Index von 1554 und später³⁸⁾. Sonstige Erwähnungen in der Literatur s. u.³⁹⁾.

³⁹⁾ Reitzenstein Poimandres 131. 139. 165. 183. 291; Brugsch Religion der Ägypter (1891), 448. ⁴⁰⁾ v. Lippmann a. a. O. 56 f. 663. ⁴¹⁾ Scheible Kloster 5, 1115. 1137. 1139. ⁴²⁾ a. a. O. I, 1052. ⁴³⁾ Horst Zauberbibliothek 4, 179, vgl. 127; Nisard a. a. O. I, 130. ⁴⁴⁾ Scheible Kloster 5, 1038. 1054. ⁴⁵⁾ SAVk. 19 (1915), 223. ⁴⁶⁾ Reusch a. a. O. I, 221. ⁴⁷⁾ Horst a. a. O. I (1821), 373; 2 (1821), 379; 3 (1822), 85; 4 (1823), 356; 5 (1826), 22; Ersch u. Gruber Encyclopädie 9 (1822), 280; Vulliaud La Cabbale pure 2 (1923), 51; Kiese wetter Der Occultismus des Altertums 765; E. I. évi Histoire de la Magie (1892), 109; J. Burckhardt Die Kultur der Renaissance (1928, ed. W. Goetz), 572; Scheible Kloster II, 565. Jacoby.

Clemens, Bischof von Rom 92—101, Schüler des Apostelfürsten, gemäß der späteren Legende unter Trajan nach Cherson in die Marmorbrüche deportiert, dort mit einem Anker um den Hals ins Meer geworfen, deshalb auch später mit einem Anker als Attribut dargestellt, Fest 23. Nov.¹⁾.

1. Der Heilige, früher ein bevorzugter Kirchenpatron, vorzüglich im Kölner Sprengel und in Westfalen, gilt als Patron der Schiffer, offenbar in Anlehnung an die Erzählung von seiner Versenkung mittels des Ankers. Ihm zu Ehren erbaute Kirchen sind teils uralte Schiffer- oder Fischerkirchen, z. B. die bereits für das 7. Jh. bezeugte C.kapelle in Köln unmittelbar am Rheinstrom, an deren Stelle später die heutige Kunibertskirche erbaut wurde, sowie die ehemalige Pfarrkirche von Mülheim am Rhein (Köln-Mülheim). Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß bei der einen oder andern C.kirche am Niederrhein in Wirklichkeit der hl. Willibrord (s. d.) Schutzheiliger war, da dieser bei der Bischofsweihe (696) den Namen des hl. C. erhalten hatte und dessen Kult am Niederrhein eifrig forterte.

²⁾ Samson Die Heiligen als Kirchenpatrone 165; Korth Die Patrozinien im Erzbistum Köln 47 (mit ausführlichen Angaben über Quellen und Literatur); Günter Leandern-Studien 43; Ders. Die christliche Le-

gende 75 f.; Nied Heiligenverehrung 49; Künstele Ikonographie 107.

2. Der Clemententag war ein bekannter und zu Datierungen gern gebrauchter Kalendertag, da auch dieser als Beginn des Winters galt²⁾ und an ihm die Schiffe den Hafen aufsuchten. Im altdeutschen Kalender war der Tag deshalb auch durch einen Anker gekennzeichnet. Der Kalender von Luthers Betbüchlein sagt: „S. Clemen uns den Winter bringt.“ Ähnlich heißt es noch in späteren Volks-sprüchen.

²⁾ Vgl. Grotfend Taschenbuch der Zeitrechnung 30: Clementis pp. m. (en hiver qui fend la mer) Nov. 23.

3. In England veranstalteten die Lehrsungen der Schmiede (Grobschmiede, Ankerschmiede) am Vorabend des Heiligen Umzüge, andere Jugendliche am C.tag selbst³⁾. Der Tag wurde als Festtag auf gleiche Linie mit dem unmittelbar folgenden Katharinentag gestellt. Beide aber fielen und fallen ans Ende des Kirchenjahres und vor Beginn einer (kirchlich) geschlossenen Zeit.

³⁾ Reinsberg Festjahr 348. 49. Wrede.

Cologast, St. In einem in zahlreichen Varianten bekannten Diebssegen heißt es: „das verleihe mir der liebe St. C. (?) und die hl. Dreyfaltigkeit“¹⁾; dafür hat eine Parallele aus Möckmühl in Württemberg (Hd. Heft etwa aus der Mitte des 18. Jhs.): „das helfe der S. Gusla Gast“, Hd. Guhla Gaht (?) was der Herausgeber wohl mit Recht verbesserte²⁾. Beide Formen stützen sich gegenseitig; die zweite ist vermutlich aus der ersten entstellt oder verschrieben. Aber es gibt keinen St. C., so wenig wie einen S. Gusla oder Guhla Gast; die Heiligenverzeichnisse kennen die Namen nicht. Gast begegnet auch in Feuerbesprechungsformeln: „Bist willkommen, du feuriger Gast“ oder „Feuer-gast“ (Hd.)³⁾ und: „Bis mir Gott willkommen, du edler Gast“⁴⁾; hier dürfte G. die Bedeutung von Geist (böser) haben vgl. der helle gast, agls. gást, ahd. gást, dän. schwed. norw. böser Geist, Gespenst, Feld-, Waldteufel⁵⁾. Es ist aber wohl gemeint S. Coloman (s. d.) mit Ersatz des

„Mann“ durch Gast, der in zahlreichen altdeutschen Eigennamen den Helden, Recken, klugen Mann bedeutet, vgl. im Teuerdank „edel gast“ parallel „edel held“ und älter „hålige gastas“ als Bezeichnung der Propheten oder Apostel ⁶⁾. An Entstellung aus Colgan ⁷⁾ ist kaum zu denken.

¹⁾ Wuttke 176 § 241. ²⁾ WürttVjh. 13 (1890), 163 Nr. 22. ³⁾ Ebd. 179 Nr. 90; Birlinger *Volksth.* 1, 201; HessBl. 1 (1902), 16; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 108. ⁴⁾ WürttVjh. a. a. O. 217 Nr. 255. ⁵⁾ Grimm *DWB.* 4, 1457 ff. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ U. Chevalier *Répertoire des sources hist. du moyen-âge*. Bio-Bibliographie (1903), 973 f. Jacoby.

Col(o)man (Kol(o)man), hl., angeblich aus Irland, auf einer Pilgerreise nach Jerusalem bei Stockerau in Niederösterreich 1012 als Spion ergriffen, gemartert und zuletzt aufgehängt, 1015 im Stift Melk beigelegt, Fest 13. Oktober, Landesheiliger in Österreich, besonders Schutzpatron Niederösterreichs ¹⁾, abgebildet als Pilger mit einem Strick (aus Weiden?) ²⁾.

¹⁾ AA. SS. Oct. VI 357; MG. SS. IV 674; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 645, dort eine Reihe anderer Heiligen gleichen Namens; Juhasz *St. Coloman, der einstige Schutzpatron Niederösterreichs* in Linzer *Quartalschrift* 69 (1916), 540—560, 777—798. (Mit weiteren Quellen- und Literaturangaben). ²⁾ Künstle *Ikonographie* 383.

1. Außer Melk besitzt der Heilige mannigfache andere Kultstätten, z. B. die Pfarrkirche St. C. in der Taugl im Salzburgischen, insbesondere eine Reihe ihm zu Ehren geweihter oder nur nach ihm genannter Kapellen, die, meist auf Höhen gelegen, alte Wallfahrtskapellen sind und vermutlich auf altheidnische Kultstätten zurückführen ³⁾. Solche C.-kapellen haben vielfach Wetterglocken und Brunnenquellen. Wie in Kapellen anderer Heiligen zieht z. B. in der hochgelegenen C.-kapelle bei Thalgau an der salzburgisch-österreichischen Grenze jeder Besucher am Glockenseil, um die Aufmerksamkeit des Heiligen zu erregen, in dem Glauben, daß die Wünsche und Anliegen um so eher erhört werden ⁴⁾.

⁵⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 571;

Sepp *Religion* 327; ZfVk. 1 (1891), 301; Höfler *Waldkult* 88—89. ⁶⁾ Andree-Eysn 17.

2. St. C. wurde und wird in den verschiedensten Anliegen in ausgedehntester Weise angerufen, gegen die Gefahren der Reise ⁵⁾, gegen Kopfweh unter Darbringung hölzerner Köpfe ⁶⁾, um durch seine Fürbitte Regen ⁷⁾ zu erlangen, gegen Pest ⁸⁾, für eine gute Heirat ⁹⁾. Um gegen Krankheit gefeit zu sein, hob man in Aigen, dem Wallfahrtsort des hl. Leonhard am Inn in Niederbayern, viele Pfund schwere eiserne Statuen von Heiligen und stürzte sie kopfüber auf den Boden, unter diesen auch das „Kolmännl“ ¹⁰⁾.

¹⁾ Höfler *Waldkult* 21; Franz *Benediktionen* 2, 130. ²⁾ ZfVk. 16 (1906), 417; Höfler *Volksmedizin* 194. ³⁾ Sepp *Sagen* 494 Nr. 133. ⁴⁾ ZfVk. 1 (1891), 301. ⁵⁾ Ebd.; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 160. ⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 33.

3. Am meisten ist C. als Viehpatron ¹¹⁾ geschätzt, besonders wiederum als Patron der Pferde, in Südbayern, Salzburg, Ober- und Niederösterreich bis nach Ungarn. In Bitt- und Kreuzweggängen zu den Stätten seiner Verehrung sucht man seine Hilfe gegen Krankheiten und Unfälle der Herden zu erlangen. In seiner Kirche in der abgelegenen Taugl im Salzburgischen geben zahlreiche Votivtafeln Kunde von seinem „erfolgreichen“ Patronat. Auch fanden (finden?) bei seinen Kapellen noch Umritte und Viehsegnungen statt, vorzüglich Umritte mit Pferden am Pfingstmontag.

¹⁾ Deppisch *Geschichte des hl. C.* 152. 195 (Wien 1734); Reiser *Allgäu* 2, 382: „Hast du es schon gehört, daß man jetzt einen neuen Herrgott einsetzen will?“ „Wenns doo nur der Kolmanus wur, dear verständig doo epas vom Vieh!“, Antwort eines alten Weibes, als Schnurre erzählt in der Gegend von Reutte; Andree *Votive* 66—67; Meier *Schwaben* 1, 318; 2, 419. Gegen Andree *Votive* 67 glaubt Franz *Benediktionen* 2, 130 (Anm. 5) einen Zusammenhang des Viehpatronats mit der Legende annehmen zu können, indem er auf De miraculis c. 12, MG. S. 4 IV 674; AA. SS. 13. Okt. VI 360 hinweist. Aus dem Leben eines andern hl. C. wird erzählt, der Heilige habe ein von einem Wolf zerrissenes Kalb wiederbelebt, indem er dessen Knochen sammelte, in die Haut hüllte, neben die Kuh legte und das

Kreuzzeichen machte; vgl. Frenken *Wunder und Taten der Heiligen* 118. Ohne Zweifel wurde der „Pilger“ heilige durch Beeinflussung anderer Kultströmungen (vgl. Leonardi-, Georgi- und Stephanikult) oder durch eine Art kultischer Adoption Vieh- und Pferdeheiliger.

4. Vielverbreitet waren (sind?) „Colomanibüchl“ und Kulmanisegen (Kolo-manisegen), die wie das Christophorusbüchlein (s. d.) und andere Sammlungen Segen- und Zauberformeln z. B. gegen Pest, Gewitterschaden und anderes enthalten ¹²⁾.

¹²⁾ Andree-Eysn 72; ZfVk. 10 (1904), 108; Birlinger *Volksth.* 1, 325; Kolbanesabüchle; Bavaria 2, 241; Zingerle *Tirol* 42, 67; Baumgarten *Heimat* 1, 69; DG. 5, 8.

5. Der C.stag ist früher auch als Beginn der Rübenerte vielgenannt gewesen. C.sonntage galten volksmedizinisch als günstige Tage für die Pflege der Gesundheit, besonders als Einnehmstage zum Brechen und Abführen ¹³⁾.

¹³⁾ Linzer *Quartalschrift* 69 (1916), 555 (Anm. 2); ZfVk. 1 (1891), 301.

6. „Kolmaswurz“ sind gut gegen Bauchweh ¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 141 Nr. 56. Wrede.

Colomanibüchlein und -segen. Unter dem Namen eines hl. Coloman fand ein Schutzbrief weite Verbreitung. Er soll von Gott dem Abt Coloman auf dessen Bitte für seinen Vater, den König von Yberien, gesandt worden sein, als dieser seinen Sohn um seinen Segen für einen Kriegszug bat. Da der Vater zu dem Brief zunächst kein Zutrauen hatte, versuchte er seine Wirkung an einem Verbrecher, der als Träger des Schutzzettels in allen Proben unbeschädigt blieb. Nach einem Zusatz in manchen Exemplaren vervielfältigte der König den Brief, und durch die Vermittelung des Papstes Leo kam er auch an Kaiser Karl d. Gr. (s. Karlssegen). Der Zettel gilt als Amulett gegen allen Schaden und Gefahr ¹⁾. Coloman erscheint im Reisesegen ²⁾, wird gegen Feuer angerufen ³⁾, sein Brief schützt gegen Diebe ⁴⁾, Gewitter ⁵⁾, Kugeln ⁶⁾, Hexen ⁷⁾, wildes Feuer ⁸⁾, Epilepsie ⁹⁾, schützt das Vieh ¹⁰⁾, wie Coloman auch Viehpatron ist ¹¹⁾. Der

Name des Heiligen findet sich auch unter den Zauberworten ¹²⁾.

¹⁾ DG. 3, 164 ff.; 10, 73; Niederberger *Unterwalden* 3, 612 ff.; Bavaria 2, 241; Andree-Eysn *Volkskundliches* 72, 103 f.; Pollinger *Landshut* 276; Geistl. Schild 71; Kronfeld *Krieg* 99; Wuttke 306 § 449; BayHefte 3, 74; Brandenburgia 1916, 168; WürttVjh. 13 (1890), 246 Nr. 369; Birlinger *Volksth.* 1, 325 Nr. 528; Stube *Himmelsbrief* 9; Ch. Nisard *Histoire des livres populaires* 2 (1864), 45. ²⁾ MschlesVk. 18 (1907), 13. ³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 214 Nr. 239. ⁴⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 3, 213 f. ⁵⁾ Ebd. 2, 117 f. ⁶⁾ Wuttke 319 § 475. ⁷⁾ Wuttke 305 § 449. ⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 69. ⁹⁾ Wuttke 356 § 532. ¹⁰⁾ ZfVk. 1 (1891), 301. ¹¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 130. ¹²⁾ Agrippa v. Nettesheim 5, 226.

Gemeint ist mit diesem hl. Coloman nicht der Genosse des Kilian, der nach der Legende 687 starb ¹³⁾, sondern der Schutzheiliger Österreichs, dessen Vita und Passion in die Zeit Kaiser Heinrichs II. (1002 bis 1024) fiel ¹⁴⁾. Hier heißt es in den apokryphen Zusätzen eines Cod. Caesar. (Keisersheim, Benediktinerkloster in Schwaben ¹⁵⁾): „Accidit autem quendam Colmanum nomine, Scoticae gentis oriundum peregrinationis iter arripere, et terrestrium coelestis amore, Jerusalem, cum aliis quibusdam eadem mens erat, expetere. Fuit enim filius regis Scotorum Hiberniae seu Scotiae, quae Hibernia insula vocatur etc.“ Sein Vater sei König Malcolm gewesen, seine Mutter Margaretha, er selbst hieß eigentlich Ethelred ¹⁶⁾. Die Ausreise des Heiligen fiel ins Jahr 1002, sein Tod in den Anfang des 11. Jhs. ¹⁷⁾. In diesen Zusätzen sind die Elemente der historischen Angaben des Schutzbriefs gegeben, dessen Datierung in die Zeit Karls d. Gr. demnach ein Anachronismus ist.

¹³⁾ Wuttke 306 § 449; vgl. Mabillon *Acta Sanct. ord. s. Benedicti* 2 (1675), 991; L. Surius *De probatis sanct. vitis* 4 (1570 ff.), 131; Hauck *RE.* 10, 282. ¹⁴⁾ MG. Hist. Scr. 4, 674 ff.; Acta Sanct. Boll. Oct. 6, 342 ff.; G. Deppich *Geschichte des hl. Colomanni* (Wien 1734). ¹⁵⁾ Acta Sanct. Boll. a. a. O. 344 Nr. 8. ¹⁶⁾ a. a. O. 345 Nr. 9. 10. ¹⁷⁾ a. a. O. 345 Nr. 9. 11.

Eine Form des Schutzbriefs aus dem Anfang des 16. Jhs. nennt statt Coloman

vielmehr Columbanus¹⁸⁾; damit ist nicht der Apostel Alemanniens gemeint, der 615 starb, sondern unser Coloman, denn Columbanus, Columba, Columan, Colman, Colum sind nur verschiedene Formen des gleichen Namens¹⁹⁾.

¹⁸⁾ ZfV. 14 (1904), 435 f. ¹⁹⁾ J. T. Fowler *Adamnani vita S. Columbae* (1895), 3 Nr. 3; Holder *Altceltischer Sprachschatz* 1 (1896), 1066. Jacoby.

Colomdita, Zauberwort, von dem je ein Buchstabe auf eine Mandel (insgesamt 9) geschrieben wird, die man in Papier gewickelt bei sich trägt¹⁾. Zu der Methode vgl. die Beschreibung von 12 Ölbaumblättern²⁾ oder 12 Efeublättern³⁾ mit Zauberworten. Sinn des Wortes?

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 142. ²⁾ H. Parthey *Zwei griechische Zauber-papyri* 150 Z. 28 ff.; 151 Z. 64 ff.; Wessely 2, 49 Z. 869 ff. ³⁾ Wessely 1, 94 Z. 1992 ff. Jacoby.

Colubrina s. Natterwurz.

Columba, hl., aus Irland (521—598), auch Columkille genannt wegen der vielen Klosterzellen, die er errichtete und die von den Iren „Killes“ genannt werden, Abt von Jona, einer der bedeutendsten Ordensmänner Irlands im 6. Jh., Fest 9. Juni. Wie die Legende erzählt, stimmte der Heilige einst, um einen Eichwald vor Feuer zu schützen, den Gesang *Noli pater indulgere an*. Seitdem wird dieser Gesang gegen Feuersbrunst und Blitzgefahr angewandt, während der Heilige selbst in Feuersnot angerufen wird. Auch wandte man sich an ihn, um günstigen Fahrwind zu erlangen.

ZfV. 8 (1898), 341.

Wrede.

Columban, hl., Abt von Luxeuil und Bobbio, geb. um 530 in Irland, gest. 615 in Bobbio, Fest 23. Nov.¹⁾, zuerst im Frankenreich tätig, dann Missionar bei den Alemannen, in Süddeutschland, Vorarlberg und der Schweiz verehrt und mehrfach Kirchenpatron, z. B. in Schwenningen²⁾ und Rorschach³⁾. Der Heilige bekämpfte die Libationen bei den Alemannen, z. B. die Wodansminne bei einer Opferfeier im Walde von Bregenz⁴⁾. Besonders rühmt man ihm nach, daß er dem

alemannischen Missionsgebiet seinen fähigsten Schüler, S. Gallus (s. d.), schenkte, einen der stärksten Eiferer gegen heidnisch-germanischen Glauben. In C.s Vita von Jonas von Susa werden mancherlei wundersame Taten erzählt, z. B. von seiner Macht über das Wetter (Regen) bei einer Ernte (in Fontaine), desgleichen über einen Bären, der mit ihm die Nutznießung von Obstbäumen im Walde von Bregenz teilte, letztere Erzählung übrigens eine hübsche Idylle, und anderes mehr.

¹⁾ MG. SS. rer. Merov. IV, 1 ff.; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 649; Bernoulli *Merowingier* 125—133; Laux *Der hl. Columban, sein Leben und seine Schriften* (Freiburg 1919).

²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 370. ³⁾ Künstele *Ikonographie* 385. ⁴⁾ Vita I, 27; Ztschr. f. Kirchengesch. 14 (1894), 446. Wrede.

Columbansegen. Der hl. Columban (Columquillus) wird als Wetterpatron¹⁾ angerufen; gemeint ist Columban von Hy († 598). Eine Formel des 15. Jhs. schreibt vor, gegen Unwetter auf 4 Zettel die Verse zu setzen: + Sancte Columquille remove mala procelle. + Ut item orasti, de mundo quando migrasti. + Quod tibi de celis permisit vox Michahelis, und diese Zettel nach den 4 Himmelsgegenden zu vergraben²⁾. Der Heilige soll selbst einen Hymnus gedichtet haben gegen Gewitter, der zum Schutz gegen Unwetter, Feuer und Blitz gesungen wird³⁾. Die oben gegebene Formel steht verkürzt auch in einem andern Wettersegen des 15. Jhs., nur wird hier S. Cyrill von Alexandrien statt Columban angerufen⁴⁾. Durch Verwechslung mit S. Coloman wird dem hl. Columban auch der Colomansegen (s. d.) zugeschrieben⁵⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 16. ²⁾ Schönbach in *Analecta Gracchiensis* (1893), 45; Franz a. a. O. 2, 63. ³⁾ Franz a. a. O. 2, 60 f. ⁴⁾ Ebd. 2, 95. ⁵⁾ MschlesV. 19 (1908), 51 ff.; ZfV. 14 (1904), 435; John *Westböhen* 279. Jacoby.

Comeria s. Kummernis, hl.

Conceptionszettel. Mit dem Namen „päpstliche C.“¹⁾ wurden Zettel bezeichnet, die mit den Worten: „Conceptio immaculata beatae Mariae Virginis“ beschrieben waren. Man tauchte sie in

weißen Wein, den Kranke gegen Fieber tranken²⁾, oder man zerschnitt sie in kleine Stückchen und gab sie in einer Abkochung dem Kranken ein³⁾ oder ließ sie ihn auch einfach verschlucken⁴⁾. Damit man eingenommene Heilmittel nicht wieder erbreche, kaute man am Samstag morgen einen Zettel mit der Aufschrift: „Louée soit l'immaculée conception de la très-sainte Vierge“ und schluckte ihn⁵⁾. Auch den Hühnern gab man die Zettel ein, damit sie eifriger legten⁶⁾. Wer einen solchen Zettel bei sich trug, war vor Zauber, Ungewitter, Ungeziefer sicher, Frauen erleichterte er die Geburt usw.⁷⁾. Ein „Passe-port de l'immaculée Conception de la sainte Vierge“ mit einem Gebet an diese schützt vor allerlei Übel⁸⁾.

¹⁾ Schindler *Aberglaube* 129. ²⁾ Thiers 1, 365. ³⁾ Ebd. 1, 379. ⁴⁾ H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 217; *Nouvelles ecclésiastiques* 1758, 68. 120; 1759, 151. ⁵⁾ Thiers 1, 379. ⁶⁾ Reusch a. a. O. ⁷⁾ Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theolog. Sachen auf das Jahr 1721, dritter Beitrag, Neues Nr. 9, 440 ff.; G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 57. ⁸⁾ Thiers 1, 420. Jacoby.

Confarreatio. Mit diesem Ausdruck wurde im alten Rom eine Art der feierlichen Vermählung bezeichnet. Gaius Inst. 1, 112: *Farreo in manum conveniunt per quoddam genus sacrificii, quod Jovi Farreo fit; in quo farreus panis adhibetur, unde etiam confarreatio dicitur; complura praeterea huius iuris ordinandi gratia cum certis et sollemnibus verbis praesentibus decem testibus aguntur et fiunt*. Es wird also bei der Verheiratung dem Juppiter ein Kuchen geopfert. Dabei finden allerlei Bräuche statt, bei denen bestimmte Formeln angewandt werden. Etwas Genaueres ist darüber nicht gesagt. Die C. kann aber nur dann Sinn haben, wenn Braut und Bräutigam miteinander von dem Kuchen aßen, der dem Juppiter geweiht war. Dadurch waren sie mit dem höchsten Gotte und zugleich sakramental unter sich verbunden¹⁾.

Dies Essen zur sakramentalen Verbindung der Brautleute ist indogermanischer Brauch²⁾. Es findet sich aber auch bei anderen Völkern³⁾.

Heute noch ist diese Art der Verbindung an Hochzeiten in Deutschland und weit drüber hinaus üblich⁴⁾. Sie wird vielfach geübt bei der Morgensuppe, d. h. bei dem nach Name, Speisefolge und dabei üblichen Bräuchen altertümlich anmutenden Essen am Hochzeitsmorgen, doch auch sonst während der Hochzeitsfeier. Bemerkenswert ist, daß das Essen bisweilen an einem abgelegenen Ort stattfinden mußte: in der Gegend von Kehl (Baden) aßen die Brautleute die Suppe auf der Speichertreppe, oder man läßt das junge Paar zu dem Essen allein in der Stube, bevor sie zur Kirche gehen. Statt der Suppe essen sie anderswo für sich ein Täubchen.

Meist wird zur C. Brot gegessen, aber auch Wein getrunken⁵⁾. So wird in Dörfern der Gegend von Tauberbischofsheim in Baden dem jungen Paar in der Kirche vom Pfarrer Wein gereicht. Diesen Wein trägt ein Knabe in einer eigens dafür vorhandenen Kanne, die mit einem Rosmarinzweig und einem roten Band geschmückt ist, beim Hochzeitszug dem Brautpaar voran. In der Gegend von Heidelberg trägt der älteste Mann beim Hochzeitszug diese Kanne. Der Pfarrer reicht hier davon nicht nur dem jungen Paare, sondern auch der ganzen Hochzeitsgesellschaft.

Diese Erweiterung des rituellen Essens auf die Hochzeitsgesellschaft, ja auf die ganze Gemeinde, ist häufig. Braut und Bräutigam werden damit in die Dorfgemeinschaft aufgenommen. Dazu bekommen sie oft schon, wenn sie zur Hochzeit einladen, Brot aus den einzelnen Häusern mit, das am Hochzeitsmorgen zu einer Suppe verwendet und von der Hochzeitsgesellschaft verzehrt wird. Auch die Schulkinder bekommen davon, und den Kranken wird die Suppe ins Haus gebracht. So sucht man die Verbindung möglichst allgemein zu machen.

Die Verbindung wird auch dadurch hergestellt, daß das junge Paar mit der Hochzeitsgesellschaft Rotwein trinkt (s. Blutsbrüderschaft) aus einem Glase, das im Schuh der Braut gestanden hat.

In Westfalen geht nach dem Hochzeits-

essen das junge Paar in die Häuser der Nachbarschaft, um mit dieser Kaffee zu trinken und so die nachbarliche Gemeinschaft zu schließen¹⁾.

¹⁾ Dieterich *Mithrasliturgie* 95 ff. ²⁾ Schrader *Reallex.* unter Hochzeit 475 f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 104 ff. ³⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 107; Cassel *Symbolik des Blutes* 60 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 249. ⁴⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 73 ff. ⁵⁾ Reuter-Skiöld *Speisesahr.* 132. ⁶⁾ Sartori *Westfalen* 97. 89. Vgl. Nachbar. Zum Ganzen vgl. Hochzeit; Brot. Fehrlie.

Consolida s. Rittersporn.

Corbatam. Zauberwort in der Formel: C. Corbatom Corbatum Corvebatum Extrabat † † †, gegen den Biß toller Hunde¹⁾. Damit hängt zusammen: rex, ce, cor, cor bon uel thened, marac bzw. excecoco carbonet²⁾ und: On † Coriscion † Matatron † Caladafon † Corobam Ozcaco (vgl. excecoco und rex ce cor), Uriel usw. (folgen weitere Engel- und Gottesnamen)³⁾, aber wohl auch: Jab † crason † crabson † Corpansi † Cornobion † J(.)ab⁴⁾, gegen Zahnschmerz. Was die offenbar verstümmelten und entstellten Worte bedeuten, ist nicht zu enträtseln. Ist Corobam ein Engel- oder Gottesname, wie die umgebenden Worte, dann könnte man an den im Heptameron des Petrus von Abano (s. d.) genannten Engel Corabiel⁵⁾ denken, dessen Name wohl identisch ist mit dem mandäischen Qorbil⁶⁾ = Qarbiel⁷⁾, von Schwab als „belliqueux“ erklärt, vgl. קרב „Krieg“, aber auch von קרב „sich nähern“ zu deuten, etwa „Gott ist mir nahe“. Sollten die Zauberworte daraus oder aus einem ähnlichen Namen entstellt sein?

¹⁾ Drechsler 2, 291. ²⁾ Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1055. ³⁾ Thiers 1, 355 nach Martin v. Arles *Tract. de superst.* ⁴⁾ Ohrt *Trylleformler* 2, 106. ⁵⁾ Scheible *Kloster* 3, 603; Agrippa v. Nettesheim 4, 136. ⁶⁾ Schwab *Vocabulaire* 352. ⁷⁾ W. Brandt *Mandäische Schriften* (1893), 183. Jacoby.

Cordula, hl., Jungfrau und Märtyrerin, zur Schar der 11 000 Jungfrauen (Ursula) gehörig, Fest 22. Oktober. Der Legende gemäß erlitt die Heilige erst einen Tag

später den Märtyrertod¹⁾ und ist daher zum 22. Oktober eingetragen (21. Oktober 11 000 Jungfrauen). In Heerse (Diöz. Paderborn) erzählt man sich, wie die Heilige mittels einer Vision sich selbst geholfen habe, als sie verehrt sein wollte²⁾. Ihr Tag wird im Kölner Festkalender seit dem 12. Jh. aufgeführt³⁾.

¹⁾ Zuerst in einer dem Erzbischof Gero von Köln (969–976) gewidmeten *Historia sanctarum virginum Agrippinensium* c. 18, 19 [Analecta Bollandiana 3 (1884), 18–20] erzählt; *Künste Ikonographie* 169. ²⁾ Günter *Die christliche Legende* 193. ³⁾ Von angeblichen Wundern der Heiligen berichtet Gottfried Hagen *Reimchronik der Stadt Köln* (1270) V. 380–385. Vgl. Ierner Gelenius *De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae* (1645) 443. Wrede.

Cornelius, hl., Papst (251–253) und Märtyrer¹⁾, aus dem vornehmen Geschlecht der Cornelier, Fest 14. Sept., bereits in den ältesten Kölner Festkalendern²⁾ (9.–10. Jh.) verzeichnet.

¹⁾ AA. SS. Sept. 4, 143 ff.; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 673; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* 43; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 167–169; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 49. 50 (mit ausführlichen Angaben über Quellen und ältere Literatur). ²⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 96.

1. Abgebildet³⁾ wird C. in der späteren mittelalterlichen Kunst mit einem Horn in der Hand als Attribut auf Grund der Ableitung seines Namens von cornu (Horn). Zusammen mit dem hl. Cyprian (s. d.) aus Karthago, dem er sehr nahe stand, wurde er frühzeitig Patron eines Kölner, vom hl. Severin (4. Jh.) gestifteten Gotteshauses, das später nach letzterem umbenannt wurde. In dieser Kirche (Severinskirche) findet sich noch heute das C.horn, ein kostbares Reliquiar mit Reliquien der Heiligen C. und Cyprian, das jeden Montag bei Gelegenheit einer Messe, der sogenannten Höönches (Hörnchens)-meß, gezeigt wird⁴⁾. Der Heilige ist sonst mehrfach Pfarrpatron in den ländlichen Gegenden der Diözese Köln, ähnlich der Diözesen Münster und Trier.

³⁾ *Künste Ikonographie* 169–170. ⁴⁾ Roth *Stift, Pfarre und Kirche zum hl. Severinus in Köln* (1916), 215. 223.

2. Mitsamt den Heiligen Antonius, Quirinus und Hubertus gehört C. zu der Gruppe der vier Schirmherren, die im Kölner Bereich die Marschälle⁵⁾ Gottes genannt wurden. Wie die übrigen drei, ist auch C. Helfer und Arzt für Menschen und Vieh. Er wird gern gegen Krämpfe und Fallsucht (= St. Johannes- oder C.-krankheit⁶⁾) angerufen, insbesondere aber von den Landleuten um Hilfe bei Krankheiten unter dem Hornvieh angegangen⁷⁾. Auch in der Bretagne wird er als Beschützer des Hornviehes (protecteur des bêtes à cornes) verehrt⁸⁾. Um der Fürbitte des Heiligen teilhaftig zu werden, wallfahrtet man im Rheinland, besonders aus der Eifel in der Zeit vom 15.–26. September, nach Cornelimünster bei Aachen, der ehemaligen Reichsabtei, deren Kirche dem hl. C. geweiht ist und die einen Teil des Hauptes und den rechten Arm des hl. C. besitzt⁹⁾. Den Wallfahrern wird gesegnetes C.brot gegeben und Epileptikern aus dem sogenannten Trinkhorn des Heiligen gesegnetes Wasser gespendet¹⁰⁾.

⁵⁾ Weidenbach *Calendarium hist.-crit. christ. medii et novi aevi* (1885), 200; Felten *Zur Geschichte der Verehrung der hl. vier Marschälle*, NA 104 (1920), 120–149 (mit ausführlichen Angaben über neuere Literatur). ⁶⁾ Nach einem gedruckten Flugblatt der Abtei Cornelimünster aus dem Ende des 18. Jhs., vgl. ZBG. 11; Niederberger *Unterwalden* 3, 607; vgl. auch oben 5. ⁷⁾ Felten a. a. O. 142 bis 143. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 443 (Reginster); Andree *Volive* 37; Wrede *Eiseler Volksk.* (1924), 83. 253. Die Abtei Cornelimünster hatte früher das Recht, die C.reliquien im Lande umherzutragen oder ausstellen und das C.opfer (Flachs, Felle, Eier, Geld) sammeln zu lassen. Zum Problem des aus dem Namen erwachsenen Patronats allgemein vgl. Mackensen *Name und Mythos* 28. ⁹⁾ Felten a. a. O. 142. ¹⁰⁾ Ders. a. a. O. 143.

3. Erwähnt wird C. in einem alten Wurmsegen aus Wörresbach (Grafschaft Sponheim): Ich segne dich Wurm klein Mit Sankt C. Bein¹¹⁾.

¹¹⁾ ZfdA. 21, 211 f.

4. Ehedem besonders beliebter Taufname wurde C. Grundlage zahlreicher Familiennamen, die zum größten Teil in der Erzdiözese Köln verbreitet waren und noch sind¹²⁾.

¹²⁾ Nied *Heiligenverehrung* 50. Wrede.

Corona, hl., Fest 24. April¹⁾. In Koppenwal in Niederbayern steht eine der Heiligen geweihte Kirche²⁾. Die Heilige galt (gilt?) in Österreich als Sachwalterin über alle Schätze³⁾, wohl nur ihres Namens wegen (C.-Krone = Gold- oder Silbermünze). Ein kostbarer Schatz ist das C.gebet⁴⁾, mittels dessen man in Geldnot viele Tausend Dukaten erlangen oder gar „steinreich“ werden sollte.

¹⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 64. ²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 48. ³⁾ ZfVdk. 6 (1900), 120; Vernalen *Mythen* 264; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 207; Kühnau *Sagen* 3, 647. 648. ⁴⁾ Zingerle *Tirol* 72; Grohmann 216–218, hier eine besonders ausführliche Schilderung des ganzen Ritus einer Schatzbeschwörung nebst Gebeten und Formeln. Wrede.

Coronagebet. Die hl. Corona wird als „Erzschatzmeisterin über die verborgenen Schätze, Vorsprecherin (= Fürsprecherin) der armen Leute und Gebieterin der bösen Geister“ zur Erlangung von Reichtum durch eine Serie von Gebeten angerufen, die mit allerlei Vorbereitungen und Beschwörungen verbunden sind, z. T. mit kabbalistischen Worten (hebräischen Gottesnamen) untersetzt. Das Hauptverbreitungsgebiet des C.es ist Niederösterreich, Tirol, Steiermark, Böhmen¹⁾. Auch in das „6. und 7. Buch Mosis“ (s. d.) ist das C. aufgenommen²⁾. In neueren Handschriften heißt es, es sei nach einer Abschrift von 1636 kopiert³⁾, nach anderer Angabe ist es gedruckt „nach dem authentischen Manuskript, welches im Vatikan in Rom aufbewahrt wird“⁴⁾, oder abgeschrieben 1806 aus einem Manuskript der Kartause Buxheim, dessen Einband das Datum 1470 getragen⁵⁾ (Buxheim ist ein kleiner Ort nahe Memmingen, wo ein exemptes Kartäuserkloster war⁶⁾, das 1803 säkularisiert wurde⁷⁾. Jedenfalls war das C. im 18. Jh. bekannt⁸⁾.

¹⁾ ZfVdk. 15 (1905), 413 ff. 420. 424; 17 (1907), 95 ff.; 19 (1909), 246; DG. 10, 72; John *Westböhmen* 282. 307 ff.; *Alpenburg Tirol* 364; Landsteiner *Niederösterreich* 50. ²⁾ WürttVjh. 13 (1890), 247. ³⁾ ZfVdk. 15, 415. ⁴⁾ Ebd. 15, 413; WürttVjh. a. a. O. ⁵⁾ ZfVdk. 15, 420. ⁶⁾ J. Hübner *Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon* (1761), 203. ⁷⁾ Hauck *RE.* 21, 847. ⁸⁾ ZfVdk. 15, 420.

Die hl. Corona soll als Nachahmerin des Märtyrers Victor in Ägypten oder Syrien den Tod erlitten haben durch das Auseinanderschneiden zweier zusammengeboGENER Bäume, an die sie gebunden war⁹⁾. Was dazu Anlaß gab, daß sie als Spendelerin von Reichtum und zur Offenbarung verborgener Schätze angerufen und beschworen wurde, ist aus der Legende nicht ersichtlich. Ihr Name wird mit den Kronen verknüpft, die sie für Victor und sich aus dem Himmel kommen sieht. Sollte im Volksglauben eine ähnliche Gedankenverbindung zwischen dem Namen der Heiligen und der bekannten Geldbezeichnung „Krone“ hergestellt worden sein und darum Corona zur Erbschatzmeisterin über die verborgenen Schätze geworden sein? Die Benennung gewisser Münzsorten als Krone ist im 16. Jh. und schon früher üblich gewesen, bei Gailer von Kaisersberg, H. Sachs, Fischart usw.¹⁰⁾.

⁹⁾ Acta Sanct. Boll. Febr. 3, 173; April 3, 265. 996; Mai 3, 265 ff.; Analecta Bollandiana 2 (1883), 291 ff.; Surius *De probatis sanctorum historiis* 3 (Köln 1579), 304. ¹⁰⁾ Grimm *DWb.* 5, 2376 f.; Scheible *Kloster* 8, 427. 533. Jacoby.

Cosit astusa potista fuerat¹⁾, Zauberworte gegen das Abgeworfenwerden von Rossen, auch in der Form: casitas tusa palis tafulrat²⁾. Verderbtes Latein; etwa: tua potestas fuerat? casitas, wenn dies die richtige Form ist, von dem seltenen casito „fallen, schwanken“?

¹⁾ Drechsler 2, 274; Ohrt *Trylleformler* 2, 97. ²⁾ Ohrt a. a. O. Jacoby.

Cosmas und Damian, hl., Märtyrer, gemäß der Überlieferung Zwillingenbrüder aus Arabien, wirkten in Aegä in Cilicien als christliche Ärzte ohne Entgelt, unter Diokletian 303 gemartert, Fest 27. September¹⁾.

¹⁾ AA. SS. Sept. 6, 428; Analecta Bolland. 1 (1882), 586; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 675; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 29. 48. 112; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 169—171; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 51; Günter *Legenden-Studien* 22, 62; Deubner *Kosmas und Damian*. Leipzig 1907.

1. Die Heiligen, die zu den sechs Paaren der sogenannten ἄγιοι ἀνάγγελοι, der in

körperlichen und geistigen Nöten „unentgeltlich“ helfenden Heiligen gehören²⁾, erlangten eine bedeutsame Stelle im kirchlichen Kult, anscheinend auch im Volk. Ihr Kult breitete sich aus Syrien früh in Konstantinopel und bereits im 6. Jh. in Rom aus, später auch in Mitteleuropa. Sie wurden besonders in Rheinland und Westfalen, Süddeutschland und Böhmen viel verehrt und vielfach zu Kirchenpatronen gewählt, z. B. im Kölner Sprengel besonders zu Patronen des alten Stiftes Essen, in der Diözese Augsburg (Kaufbeuren); sie gelten ferner als die ältesten Landespatrone Böhmens³⁾. Reliquien von ihnen gelangten an viele Stellen, in Deutschland z. B. nach Aachen und von dort nach der Abtei Prüm 855, nach Bremen 965, nach München 1649. In der römischen Liturgie erfreuten und erfreuen sie sich starker Bevorzugung. Ihr Name wird täglich im Meßkanon erwähnt, und außer am 27. September werden sie in der Oration am Tage nach Mittfasten gefeiert. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sie z. B. schon in den frühest nachweisbaren Kölner Festkalendern (9.—10. Jh.) verzeichnet stehen und ihr Tag in einem Kölner Kalendarium von der Wende des 12. Jh.s her als Feiertag (festum fori, kirchlicher und weltlicher Feiertag mit Sonntagsruhe) aufgeführt wird⁴⁾. Früh auch erscheint ihr Tag in der Urkundendatierung, z. B. in einer westfälischen Urkunde von 1207⁵⁾. Nach ihnen wurde zur Zeit der Kreuzzüge im Morgenland ein Ritterorden zur Pflege kranker Pilger und zum Loskauf gefangener Christen benannt.

²⁾ Nilles *Kalendarium manuale utriusque ecclesiae orientalis et occidentalis* 1 (1896), 89. 198; ZfTh. 18 (1894), 739. ³⁾ Reinsberg *Festkalender* 455. ⁴⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 100. 149. ⁵⁾ Seibert *Urkundenbuch des Herzogtums Westfalen* 1 (1839), 131; Ilgen *Die Urkunden des kölnischen Westfalens 1200—1300* (1901), 55.

2. Im späteren MA. wurden C. u. D. als Patrone der Ärzte⁶⁾, Apotheker und medizinischen Fakultäten⁷⁾ erkoren und zu solchen vorzüglich in den romanischen Ländern mit ihrer frühen und hochstehenden Arzneiwissenschaft erhoben. Dar-

gestellt⁸⁾ wurden sie deshalb mit einer Arzneibüchse als Attribut oder mit einem chirurgischen Instrument.

⁶⁾ Schmidt *Volksk.* 126. Über christliche Ärzte der ersten drei Jahrhunderte s. Harbeck *Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte*. Leipzig 1892, 1—50. ⁷⁾ Siegel medizinischer Fakultäten zeigen ihr Bild, z. B. das der mediz. Fak. an der Universität München. ⁸⁾ Künstele *Ikonographie* 390—91; Rosenthal *Wunderheilungen und ärztliche Schutzpatrone in der bildenden Kunst*. Leipzig 1925.

3. Besonders merkbar ist, daß am Tage der beiden heiligen Ärzte gemäß dem spanischen Liber Ordinum von Silos mittels einer Formel eine Salbe feierlich geweiht wurde und in dem ersten von zwei Weihegebeten der Heiligen selbst gedacht ist⁹⁾. Die Salbung mit dem geweihten „liquor“ oder „unguentum“ sollte Krankheit, Pest und jedes Übel aus den Kranken vertreiben helfen. Ähnlich werden die Heiligen in einer aus einem französischen Klostersrituale stammenden Benedictio unguenti ad tineam (Weiheformel einer Salbe gegen Kopfgrind), sowie in einem umfangreichen, für einen bestimmten Kranken verfaßten, aus einer italienischen Handschrift des 15. Jh.s überlieferten Gebetsformular¹⁰⁾ gegen Unheil als Fürsprecher angerufen. In Oberbayern ruft man sie an, damit das Fasten der Gesundheit frommt¹¹⁾.

⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 350. 51 (mit ausführlicher Schilderung der einzelnen Zeremonien). ¹⁰⁾ Ders. a. a. O. 2, 513. 509. ¹¹⁾ Höfler *Fastengebäude* 89.

4. Hingewiesen sei noch auf den Versuch, die Brüder als verchristlichte Dioskuren und Erben ihrer Heiligtümer hinstellen¹²⁾.

¹²⁾ Franz a. a. O. 2, 443. 44. Ebd. über Beispiele für den christlichen Tempelschlaf zwecks Heilung von Kranken, berichtet aus Büchern von Heiligen, so auch der heiligen C. u. D. Wrede.

Cretin. Cretinismus wird vom Volksglauben allgemein dem Einfluß von Dämonen zugeschrieben, die den C. entweder (im Alptraum) zeugen (veraltet, Alp 7), oder als Wechselbalg (s. d.) an Stelle des gesunden Kindes untergebracht (allg.). Die volkstümlichen Be-

zeichnungen des C.s hat Rochholz gesammelt¹³⁾.

¹³⁾ ZfdPh. 3, 331 ff.; vgl. Hertz *Abhandlungen* 485; Höfler *Krankheitsn.* 329. Ranke.

Crispinus und Crispinianus, hl., Märtyrer, Brüder angeblich aus römischer Familie, sollen auf der Flucht vor der Verfolgung Diokletians in Gallien (Soissons) eine neue Heim- und Wirkungsstätte gefunden haben, 287 zu Soissons gemartert und enthauptet, Fest 25. Okt., bereits in den frühesten Kölner Festkalendern (9. bis 10. Jh.) aufgeführt¹⁴⁾.

¹⁴⁾ AA. SS. Okt. 11, 495; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 690; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 136; Samson *Die Heiligen als Kirchen-Patrone* 172; Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 148. 49; Künstele *Ikonographie* 171; Zilliken *Kölner Festkalender* 108.

1. C. und C. warben außer durch ihr Beispiel durch ihre Wohltätigkeit, indem sie den Armen unentgeltlich Schuhwerk fertigten. Ihre Reliquien wurden im 9. Jh. nach Osnabrück übertragen; hier auch erkor man die Heiligen zu Stadtpatronen. Frühzeitig und weithin wurden sie die Schutzpatrone der Schuhmacher, vielfach auch der Sattler und Gerber. Ihr Tag wurde besonders früher von den Zünften und Innungen der Schuhmacher festlich begangen¹⁵⁾; auch in England war St. C.s-Day ein Tag der Freude¹⁶⁾.

¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 173; Reinsberg *Böhmen* 485; Herzog *Volksfeste* 282; Lachmann *Überlingen* 311; Hoffmann-Krayer 166; Gerhard *Franz. Novelle* 51. ¹⁶⁾ Reinsberg *Das festliche Jahr* 327.

2. Gern erzählte und erzählt man sich noch, daß sie aus „fremdem“ (gestohlenem!) Leder den Armen Schuhe machten und dementsprechend wurde (und wird) gern das Sprüchlein angeführt: „C. macht den Armen Schuh — Und stahl das Leder noch dazu.“ Indessen ist „stahl“ aus dem altdutschen staltē (staltas, stalte das, stellte das Leder dazu) entstellt. Der wahre Sinn ergibt sich daher von selbst.

3. In der Nacht von St. C. rotten sich die Skälärageister zusammen und reiten

auf feuerschnaubenden Rossen an den Rhein hinunter¹⁾).

¹⁾ Luck *Alpensagen* 80. Wrede.

Cyprian, hl., von Antiochien, erst berühmter Zauberer, dann zum Christentum bekehrt und Bischof, unter Diokletian 304 gemeinsam mit der hl. Justina in Nikomedien gemartert und enthauptet, Fest 26. Sept.²⁾, nicht zu verwechseln mit C.us, Bischof von Karthago, der unter Valerian 258 enthauptet wurde, sein Fest am 14. Sept. feiert und gewöhnlich mit Cornelius (s. d.) zusammen genannt wird.

²⁾ AA. SS. Sept. 7, 217; Ryssel *Der Urtext der C.legendo* in AnSpr. CX 273; Reitzenstein *C. der Magier* in Gött. gelehrte Nachr. (1917), 38.

1. In der C.legende spielen die Zauberkünste des Heiligen und seine Verbindung mit Dämonen eine große Rolle. Mit deren Hilfe versuchte er, die christliche Justina, die Tochter eines Götzenpriesters, für einen vornehmen Jüngling zu gewinnen, doch vergebens. Seine höllischen Bundesgenossen erklärten, daß sie Christi wegen der Jungfrau nichts anhaben könnten. Er erkannte, daß Christus stärker sei als die bösen Geister und ließ sich taufen. Auf einem Bilderzyklus in der C.skirche zu Sarnthein (Tirol, Sarntal) sieht man, wie C. seine Zauberbücher angesichts der christlichen Jungfrau Justina verbrennt³⁾.

³⁾ Künstle *Ikongraphie* 174.

2. C.s Zauberbuch wird auch in der deutschen Volksüberlieferung (Sagen) erwähnt⁴⁾. Man glaubte, es sei mit blutroten Buchstaben geschrieben gewesen⁵⁾, übrigens keine Sonderheit, da nach dem Volksglauben Schriftzeichen überhaupt ganz besondere Macht besitzen, wenn sie mit Blut geschrieben sind.

⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 478; Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 263; 556 Nr. 561.
⁵⁾ Urquell 3 (1892), 3.

3. Der Heilige wird in mehreren deutschen Zaubern und Segen neben andern Heiligen (Maria, Martin) erwähnt oder angerufen⁶⁾, offenbar wegen seiner aus der Legende überlieferten Macht über Dämonen. Besonders merkbar ist ein Segen, „verhexten Menschen und Vieh zu helfen“⁶⁾.

⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 139; Fehrle *Zauber und Segen* 33. ⁷⁾ Geistl. Schild 151—52: „... hat dich überritten ein Mann, so segne dich Gott und der heilige C.“, bei Hocker *Volks-gl.* 219 als Segen gegen Fieber aufgeführt, von Fehrle a. a. O. 54 als Vorarlberger Spruch bezeichnet.

4. Die sogenannten C.gebete, durch die man Hilfe gegen Nachstellungen des Teufels und Schutz vor Sünden, Unglück und Feinden erflachte, haben weder mit C. von Antiochien noch mit dem von Karthago etwas zu tun⁷⁾, waren übrigens nicht gegen die Meinung der Kirche und sind im deutschen Aberglauben nicht nachweisbar.

⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 394—95; M-schlesVrk. 21 (1919), 101. Wrede.

Cyprian s. **Flechte**.

Cyriacus, hl., römischer Diakon, Name auch in den Formen Quiriacus, Quiricius überliefert, erlitt um 309 den Märtyrertod, Fest 8. August (Translation; Todestag 16. März)¹⁾.

¹⁾ Analecta Bolland. 2 (1883), 248; AA. SS. Aug. 2, 327; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 134. 196; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 93. 172; Kortb *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 51; Nied *Heiligenverehrung* 54; Künstle *Ikongraphie* 175.

1. C. wird bereits in den ältesten Kölner Festkalendern (9.—10. Jh.) erwähnt²⁾. Seit dem 10. Jh. gelangten wertvolle Reliquien des Heiligen nach Deutschland, z. B. ein Arm durch Otto den Gr. nach Bamberg, der andere Arm nach der Abtei Altdorf im Elsaß, wieder andere Teile nach dem Kollegiatstift St. Cyriak in Neuhausen bei Worms³⁾, nach Geseke i. Westf. usw. Infolgedessen gewann C. in Deutschland vielerorts große Verehrung und zahlreiche Kirchen in den rheinischen, westfälischen und in süddeutschen Diözesen wurden ihm geweiht. In Würzburg und im ganzen Lande Franken soll sich die Verehrung des Heiligen seit dem Sieg auf dem Mühlberg am 8. Aug. 1266, dem Festtag des Heiligen, gesteigert haben⁴⁾. Auch in der Provinz Sachsen war C. verehrt, wie Kunstwerke verraten⁵⁾. So findet man C. allenthalben in der Kirchen- und Kunstgeschichte des deutschen MA.s.

²⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 88. BayHft. 8 (1921), 148. ³⁾ Samson a. a. O. 173. ⁴⁾ Künstle a. a. O. 175.

2. C. zählt zu den Vierzehn Nothelfern (s. d.)⁶⁾ und wird als ein solcher besonders in Versuchungen, d. i. gegen Anfechtungen der bösen Geister angerufen, in der Stunde des Todes⁷⁾ und allgemein:

C. die Teufel band...
Bitt zu Gott um unser Sach'
Nimm das Gift dem Höllendrach⁸⁾.

Dabei wird der Heilige auch als Diakon mit einem Drachen oder einem gefesselten Dämon zu seinen Füßen abgebildet. Seine Stellung als Patron wider die bösen Geister verdankt C. seinem Charakter als Dämonenheiliger. Er vertrieb nämlich der Legende⁹⁾ gemäß einen Dämon, der die Tochter Artemia des Kaisers Diokletian in Besitz genommen hatte, nachdem der Dämon selbst den Heiligen genannt hatte, vor dem er sich fürchte, ein Motiv, das in Heiligenlegenden öfter wiederkehrt¹⁰⁾.

⁹⁾ Künstle *Ikongraphie* 470. ¹⁰⁾ Nürnberger Passional, gedr. von Antonius Koberger 1488, fol. 109: „... das denselben Menschen (Verehrer) sant Ciriacus mit seinen Gesellen zu Hilf kumm an irem End und dy bösen Geist mit ir Macht von in vertriben werden, daz sy ir Leben seliglichen werden enden“. ¹¹⁾ Altes Nothelferlied, vgl. Hack *Christlicher Bilderkreis* (Schaffhausen 1856), 283. ¹²⁾ *Legenda aurea* c. 116 p. 487. ¹³⁾ Günter *Legenda-Studien* 48; Ders. *Die christliche Legende* 113.

3. In schwäbischen Gegenden, in denen C. sich übrigens auch starker Verehrung erfreut und wo er mehrfach Kirchenpatron ist¹¹⁾, trat er vielfach an die Stelle der Heiligen Wendelin und Fridolin als Beschützer des Viehes; namentlich gilt er um Bonndorf¹²⁾ als Viehpatron. Die Aiten in Bietingen (bei Meßkirch) glaubten, ihrem Patron C. verdankten sie es, wenn Gewürm (Nattern) und unreines Götter überhaupt im Dorf und in seinem Bereich nicht gefunden werde¹³⁾.

¹⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 369. Am bekanntesten in Schwaben ist der C. von Dürnbühl (Bonndorf), zu dessen Kuppele man an des Heiligen Fest (8. August) wallfahrtet. Meyer *Baden* 136. ¹⁵⁾ Ebd. 407. ¹⁶⁾ Zimmerrische Chronik 3, 273.

4. Der alte Brauch, kranke oder kränklliche Kinder an einer Kult- oder Heiligenstätte wiegen zu lassen, ihnen dabei aus einem nahegelegenen Brunnen (Quelle) zu trinken zu geben und dann ein gleichschweres Opfer an Korn oder andern der Stätte oder dem Heiligen zu spenden, knüpft sich auch an die C.wage und den C.brunnen bei dem Kollegiatstift St. Cyriacus zu Neuhausen bei Worms (s. oben)¹⁴⁾. Der Brauch ist mancherorts mit einer Wechselbalsage verquickt¹⁵⁾.

¹⁴⁾ BayHft. 8 (1921), 148; HessBl. 7 (1908), 32 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 6; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 226; Grimm *Sagen* 74 Nr. 81. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 305; Pfannenschmid *Weihwasser* 81; Schell *Bergische Sagen* 459 Nr. 65.

5. Des Heiligen Name wird auch in Wettersegnen aus dem 12. und 15. Jh. erwähnt¹⁶⁾. Eine besondere C.feier ist für Borken in Westfalen überliefert¹⁷⁾.

¹⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 85. 94. ¹⁷⁾ Mensink *Die C.feier zu Borken* (Emmerich 1844). Wrede.

Cyrillus, hl., um 826 in Thessalonich geboren, 869 in Rom gestorben¹⁾, Fest am 9. März²⁾, gewöhnlich mit seinem Bruder Methodius (827—885) zusammen genannt. Die beiden Heiligen gelten als die Urheber der slawischen Schriftsprache, die sie auch in die Liturgie einführten, und sind bekannt als Apostel der Slawen. Sie wurden zu Landespatronen von Mähren erkoren und seit dem 14. Jh. auch in Böhmen verehrt. Im deutschen Volksglauben treten sie nicht hervor, abgesehen von der Erwähnung des hl. C. in Sagen aus dem ehemaligen Schlesien Österreichs³⁾.

¹⁾ AA. SS. Mart. 2, 19; Potthast 1261; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 710—712; Reinsberg *Festkalender* 85. ²⁾ Künstle *Ikongraphie* 177: 5. Juli. ³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 371—72. 390. Wrede.

Cysat, Renward.

Renw. Brandstetter *Renward Cysat 1545—1614, der Begründer der schweizerischen Volkskunde*. Luzern 1909; SAVk. 14 (1910), 198 ff.; 272 ff.; ADB 4, 669 f.

C., geb. 1545 zu Luzern, vielseitig gebildet, Polyhistor und Dichter, 1575 Stadtschreiber seiner Vaterstadt, wo er

1614 starb. Wertvolle Beobachtungen über Volksleben, -glauben und -brauch seiner Heimat finden sich in seinem großen, fast ganz ungedruckten literarischen Nachlaß. Besondern Hinweis verdienen seine Angaben über Geister- und Gespensterglauben, Todesanzeichen (Künden), Seelen und Seelenheer (Wuotisheer, Tüerst), Erdmännchen, Feuermänner (Züs-

ler), Alp, dämonische Tiere (Geisterrosse, Drachen, Schlangen, Angangtiere), Teufelsvorstellungen, dämonische Krankheiten und ihre Heilung, Behexung und Zauberei aller Art, abergläubischen Mißbrauch kirchlicher Handlungen. Genauerer darüber bei Brandstetter a. a. O., S. 34—71 u. SAVk. a. a. O.

Helm.

D.

Dach. Bei fast allen Völkern spielt das D. einerseits als Hauptangriffspunkt dämonischer Mächte, andererseits als sicherster Schutz des Menschen im Volksglauben eine große Rolle¹⁾. Vielleicht reichen diese Vorstellungen auf deutschem Gebiet bis in die Zeit der halbunterirdischen D.-hütten zurück²⁾. Auch das könnte darauf hinweisen, daß die Geister Öffnungen im D. als Eingang ins Haus bevorzugen, also an der alten Eingangsstelle des Hauses festhalten³⁾ (s. u. 1 c). Schon seit alter Zeit hat das D. eine ähnliche Bedeutung wie der Herd (s. d.). Dem D. wie dem Ofen wird Heilkraft zugeschrieben (s. u. 5). Wie am Herde werden in Westfalen an der D.luke Ehen geschlossen, Eide geleistet, der Sarg des Hausvaters stand da bis zum Begräbnis⁴⁾. Am Herd und im Gebälk des D.es hält sich der Hausgeist mit Vorliebe auf. In der Lex Burgundionum (38 § 1) heißt es, D. und Herd dem Feinde verwehren. Soll ein Genosse aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, wird ihm das D. abgetragen⁵⁾, in derselben Absicht wird ihm sonst das Feuer gelöscht^{6a)}. Dem Ehemann, der sich von seiner Frau schlagen ließ, deckte die Jungmannschaft das D. ab (s. u. 1 c)⁶⁾. Im neueren Volksbrauch wird mißliebigen Mädchen ein Schandmai oder Strohmann auf das D. gesteckt, unbeliebten Nachbarn wird in der Walpurgisnacht ein Wagen aufs D. gestellt. Das D. wird neben anderen Stellen (Tür, Mist, Bäume)

gewählt, weil das Schandzeichen weithin sichtbar ist und besonders im letzteren Falle nur mit großer Mühe entfernt werden kann^{6a)}. Die Verbindung 'D. und Fach' drückt den Begriff Haus aus. Viele Tiefkulturvölker stellen sich das Weltgebäude wie ihr gewöhnliches Wohnhaus, nur unendlich vergrößert, vor. Auch die Germanen stellten sich den Himmel als D. der Welt vor, das wie im Hause von einem Baume oder einer Säule gestützt wurde⁷⁾ (s. Firstsäule). Das D. wird wohl auch bei uns mit dem Himmel verglichen⁸⁾.

¹⁾ ZfVk. 25, 228 ff.; Mitth. d. Anthropolog. Ges. Wien 56, 6 ff. ²⁾ Lauffer *Haus* 27. ³⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 372, 426. ⁴⁾ Mitth. d. Anthropolog. Ges. Wien 56, 7; Sartori *Westfalen* 23. ⁵⁾ Grimm *RA.* 2, 329. ^{6a)} Ebd. 1, 286. ⁶⁾ Ebd. 2, 319; HessBl. 1, 87; 13, 121 ff.; SAVk. 8, 173. ^{6b)} Meyer *Baden* 223; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 171 vermutet wohl kaum mit Recht, daß es sich dabei wie bei anderem Unfug um Dämonenverscheuchung handle. ⁷⁾ WuS. 1, 40 f. ⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 104.

1. D. und Geister. a) Die Geister wollen wie die Menschen ein D. über sich haben. Deshalb suchen sie gerne verlassene Häuser auf. Man muß daher in den Alpen, in Schweden, bei den Schweden Finnlands, beim Betreten einer leerstehenden Hütte anklopfen, die Geister um Einlaß bitten, um sie nicht zu erzürnen⁹⁾. Im Erntebrauch wird dem Getreidenumen eine Unterkunft gebaut — wenn auch nur aus ein paar Halmen — damit seine Kraft für die künftige Ernte

erhalten bleibe¹⁰⁾. Die Laubhütten, die zu Pfingsten errichtet werden, darf man wohl ihrer ursprünglichen Bedeutung nach für das Zelt des einziehenden Frühlingsgottes halten¹¹⁾. Der ewige Jude darf nur da rasten, wo auf dem Acker zwei Bäume dachförmig aneinander gelehnt stehen¹²⁾. Ein Gespenst muß ein D. über sich haben, sonst sucht es sich eines¹³⁾. Um ein lästiges Gespenst beim Abbrechen eines Hauses am Mitziehen zu verhindern, lohnt man an der alten Stelle zwei Ziegel in der Form eines D.es aneinander, daß es da wohnen kann¹⁴⁾. Der Hausgeist hält sich mit Vorliebe im Gebälk des D.es auf¹⁵⁾.

b) D. von Geistern bedroht. Am ausgesprochensten wird das D. nach den altnordischen Berichten von umgehenden Toten bedroht¹⁶⁾. Ein Gottlober muß nach seinem Tode rastlos auf seinem D. herumklettern¹⁷⁾. Die Hexe¹⁸⁾ trägt aus Rache, wie der nordische Niß¹⁹⁾, wenn er im Zorn das Haus verläßt, das D. ab. Dem wortbrüchigen Sennen kommt der Riese aufs D.²⁰⁾. Die weiße Frau²¹⁾, Irlichter²²⁾, Schlangen²³⁾, die Geister obelberufener Verstorbener²⁴⁾ zeigen sich auf dem D.

c) D. als Ein- und Ausgang. Da Geister das D. als Eingang bevorzugen, muß an manchen Orten immer eine D.luke oder irgendeine Stelle des D.es für den Hausgeist und andere Geister offen sein²⁵⁾. Oft verschaffen sich die Seelen Verstorbener gewaltsam Eingang und decken das D. mit dem Sturmwind ab²⁶⁾. Ein Loch im D. wird durch ein gespenstiges Tier immer wieder aufgemacht²⁷⁾. Das Loch im D.e eines Hauses in Erfurt, durch das Faust seine Mantelfahrten zu richten pflegte, ließ sich nicht zumachen²⁸⁾. Auf solche Weise erklärt die Volksdichtung die immer offenen Böden- und Giebellöcher²⁹⁾. Eine Seele, die umgehen soll, reißt beim Abscheiden ein Loch ins D.³⁰⁾. Ein Dämon³¹⁾ oder der Teufel entweichen durchs D.³²⁾. Die Seelen der Sterbenden verlassen das Haus durchs D. Deshalb deckt man eine D.-schindel ab, um das Sterben (s. d.) zu erleichtern³³⁾. Beim Herannahen des Todes

öffnet man die Dachluke³⁴⁾ oder stellt das Bett unter den First³⁵⁾ (s. D.first). Wo sich einer selbst getötet hat, sitzt ein schwarzer Hahn auf dem D. und kräht; es ist der Teufel, der die Seele holt³⁶⁾. Mit diesen Vorstellungen mag zusammenhängen, daß man eine Kröte, die man für eine arme Seele hält, auf das D. wirft, damit sie da verdorrt und die Seele aus der Hülle frei wird³⁷⁾.

Die Leiche eines Selbstmörders (s. d.) bringt man durch das D. hinaus³⁸⁾. Man scheint den Selbstmörder aus Furcht vor dem Umgehen auf einem ungewöhnlichen Wege, durch das D., zu entfernen. So brachte man in Altisland einen gefährlichen Toten nicht durch die Tür, sondern durch eine eigens dazu gemachte Öffnung in der Wand³⁹⁾ fort. Nach einer Nachricht aus der Oberpfalz fürchtet man, die Braut, die einheiratet, könnte später Hexenwerk betreiben. Die Nachbarn dringen daher während der Trauung in das Haus des Bräutigams ein, sei es durch das Fenster, sei es durch das D., das sie abdecken, und schlagen den Ofen ein. Damit soll der ganze Ort vor dem bösen Wesen der Hochzeiterin geschützt sein⁴⁰⁾.

¹⁾ ZfVk. 25, 228. ¹⁰⁾ Ebd. 25, 228 = Sartori *Sitte* 2, 84, 113 f. ¹¹⁾ ZfVk. 25, 228 = Sartori *Sitte* 3, 208. ¹²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 32; Strackerjan 1, 452 f. ¹³⁾ Lütolf *Sagen* 177 f. ¹⁴⁾ ZfVk. 25, 229 = JbElsaß-Lothr. 8, 174. ¹⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 322; Lauffer *Niederd. Volksk.* 76; ZfVk. 8, 4 f. 273. ¹⁶⁾ Grettissaga 32, 35; Eyrbyggjasaga 34; Flóamannasaga 13. ¹⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 216 Nr. 376. ¹⁸⁾ Lütolf *Sagen* 215 Nr. 145. ¹⁹⁾ ZfVk. 8, 136. ²⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 65 Nr. 137. ²¹⁾ Pröhle *Harzsagen* 219. ²²⁾ Drechsler 1, 315. ²³⁾ Grohmann *Sagen* 223. ²⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 580 ff. 594; außerdeutsch *Samter Geburt* 55. ²⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 97; ZfVk. 2, 270. ²⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 73. ²⁷⁾ Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 159. ²⁸⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 113. ²⁹⁾ ZfVk. 25, 231 Anm. 1; Alpenburg *Alpensagen* 197; Schambach-Müller 153; Wolf *Niederl. Sagen* 291; Strackerjan 1, 225. ³⁰⁾ ZfVk. 2, 270. ³¹⁾ Argovia 17, 116. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 676. ³³⁾ Grimm *Myth.* 2, 988; Liebrecht *Z. Volksk.* 372; Bastian *Beiträge* 15; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 395; Meyer *Myth. der Germ.* 73; ZfVk. 2, 269; 18, 446; 22, 231. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 582; *Ders. Myth. der Germ.* 71; John

Erzgebirge 120. ³⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 400 Nr. 82. ³⁶⁾ Schönwerth 3, 3 Nr. 25. ³⁷⁾ Lütolf *Sagen* 351 Nr. 301. ³⁸⁾ Pollinger 299. ³⁹⁾ Eyrbyggjasaga 33; Egilssaga 58. Vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 373, 397; vgl. Holmberg *Jagdtiere* 9. ^{40a)} Schönwerth *Oberpfalz* 1, 89.

2. D.schutz. a) Opfer. Für die das D. bedrohenden Geister werden in der gefährlichen Zeit, an den Abenden vor den Rauh Nächten ⁴⁰⁾, am Vorabend des Dreikönigstages ⁴¹⁾ für die Saligen ⁴²⁾, für Berchta oder Stampa ⁴³⁾ Nudeln, Kücheln, Krapfen oder gekochte Eier auf das D. gelegt. In Schwaben legt man bei Sturm für den Wind, seine Kinder und Hunde, Mehl aufs D. ⁴⁴⁾. Aber auch die Hausgeister ⁴⁵⁾, der gute Bergbutz, der das Vieh behütet, bekommt eine Schüssel mit Milch auf das D. gestellt ⁴⁶⁾ (s. u.).

Wirft man das erste Ei eines Huhnes auf ⁴⁷⁾ (über) ⁴⁸⁾ ein D., so legt es reichlicher. Die Esten werfen, wenn das Jungvieh nicht gedeihen will, Lämmer, Ziegen, Ferkel auf das D., damit die anderen desto größer werden ⁴⁹⁾.

b) Verschiedene Schutzmittel. Gegen Dämonen, vor allem aber gegen Blitzschlag und Feuer, schützt man das D. auf alle mögliche Weise. Die Pferdeköpfe und andere Schnitzereien auf dem Giebel seien hier nur erwähnt (s. Hausgiebel). Allgemein schützt die D.- oder Hauswurz vor Blitz ⁵⁰⁾- und Feuersgefahr ⁵¹⁾. In den Glöckelnächten befestigt man ein Rad auf dem D. ⁵²⁾. Am Faschingdienstag vor Sonnenaufgang werden drei Strohbander gebunden und unter das D. gegen Feuersgefahr gelegt ⁵³⁾. Vom Osterfeuer angekohlte Scheite werden zum Schutz gegen den Blitz unter das D. gesteckt ⁵⁴⁾. Zu Ostern muß man Wasser aufs D. gießen, damit kein Feuer entsteht ⁵⁵⁾. Dasselbe soll man tun, wenn am Karsamstag die Fasten ausgeläutet werden, dann brennt das Haus nicht ab, wenn Feuer auskommt ⁵⁶⁾. Die geweihten Zweige von den Altären des Fronleichnamfestes werden unter das D. gesteckt ⁵⁷⁾. Am Vorabend des Johannistages windet man Kränze aus Johannisblumen und wirft sie auf jede Seite des D.es, um Haus, Scheune und Stall vor

Blitzschlag zu schützen ⁵⁸⁾. Eine Zigeunerin sprach einen Feuersegen auf dem D., der 100 Jahre wirken sollte ⁵⁹⁾. Um böse Geister zu vertreiben, stieg im Emmental der Besitzer des Hauses nackt auf den Giebel und schoß mit einer Pistole gerade in die Höhe ⁶⁰⁾. Auf außerdeutschem Boden ist es seit alters verbreitet, Dämonen mit Waffen und Lärm vom D.e zu verscheuchen ⁶¹⁾. Die Palmen, Maibäume und -zweige, die man auf das D. steckt, sollen nicht nur schützen, sondern auch Segen bringen. So heißt es in einer Handschrift des 13. Jhs., am 4. Mai stecken sie Zweige eines gewissen Dornbusches an das D., damit ihr Vieh reichlich Milch hat ^{61a)}.

c) Werfen über das D. Das Werfen über das D. scheint nicht nur böse Dämonen vertreiben zu sollen, sondern auch eine bannende Wirkung zu haben, wie etwa das Ziehen eines magischen Kreises. Will man sich vom Fieber befreien (s. u. 5.), muß man neue Wäsche nehmen und das ausgezogene Hemd in der Nacht zu einer bestimmten Stunde über das D. werfen ⁶²⁾. Das Ei einer schwarzen Henne am Vorabend des Dreikönigstages ⁶³⁾ oder ein Osterei ⁶⁴⁾, über das D. geworfen, schützt vor Blitzschlag. Hexen-, Zwerg- oder Spareier (sehr kleine Eier) soll man hinter sich ⁶⁵⁾ übers D. werfen, damit das Unglück ⁶⁶⁾ oder die Trud ⁶⁷⁾ weichen muß. Bringt man es nicht darüber, hat man Unglück ⁶⁸⁾. In Böhmen wirft man das Sparei bei schweren Gewittern übers D., es hilft gegen Blitzschlag, aber auch gegen die Hexen, die das Gewitter erregt haben ⁶⁹⁾. Das Ei eines siebenjährigen Hahnes muß man über das D. werfen, sonst wird ein Basilisk (s. d.) daraus ⁷⁰⁾. Gegen Schadenzauber kocht man die verhexte Milch und wirft den Topf mit der Milch bei Nacht über das D. des Stalles. Zerbricht der Topf dabei, so werden die Leute, die den Schaden verursacht haben, auf den Tod krank ⁷¹⁾. Um Unheil abzuwenden, wirft man beim Richtfest oder bei Hochzeiten verschiedene Gegenstände über das D. Daneben kommt das Werfen übers D. auch als Schadenzauber vor: wenn man

Galläpfel darüber wirft, bricht Feuer aus ⁷²⁾.

⁴⁰⁾ Heyl *Tirol* 170 Nr. 78. ⁴¹⁾ *ZfdMyth.* 3, 66. Heyl 751 Nr. 1; Zingerle *Sagen* 81. ⁴²⁾ Heyl 170 Nr. 78. ⁴³⁾ Ebd. 751 Nr. 1. ⁴⁴⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 190 f.; Drechsler 2, 150 f. ⁴⁵⁾ *NddZfVk.* 4, 10. ⁴⁶⁾ Jecklin *Volksk.* 155. ⁴⁷⁾ Bartsch 2, 159. ⁴⁸⁾ *ZfVk.* 1, 239 — Wolf *Beiträge* 1, 221. ⁴⁹⁾ Boecler *Volksk.* 118. ⁵⁰⁾ Wrede *Eifel* 54; *Rhein. Volksk.* 65; Unoth 1, 188 Nr. 154. ⁵¹⁾ Schönwerth 2, 87 Nr. 4. ⁵²⁾ Heyl 763 Nr. 60. ⁵³⁾ John *Westböhmen* 41. ⁵⁴⁾ Wuttke 339. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 63. ⁵⁶⁾ Schönwerth 2, 86 § 13, 2. ⁵⁷⁾ John *Westböhmen* 83; Schramck *Böhmerwald* 156. ⁵⁸⁾ Wrede *Volksk.* 273. ⁵⁹⁾ Meiche 591 Nr. 735, 2. ⁶⁰⁾ *ZfVk.* 25, 237 = *ZfdMyth.* 4, 180. ⁶¹⁾ Sammer *Geburt* 46, 54 ff. ^{61a)} *MschlesVk.* 17, 36 Nr. 45. ⁶²⁾ Grohmann 163; Ders. *Sagen* 140. ⁶³⁾ Heyl 754 Nr. 14. ⁶⁴⁾ Kapff *Festgebräuche* 1. Vgl. Schneeweis 26 Anm. 7; am 25. 12. wird ein Badnjakrest über das D. gegen Feuer geworfen. ⁶⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 876. ⁶⁶⁾ Ebd.; Drechsler 2, 88 f.; Birlinger *Volksk.* 1, 125. ⁶⁷⁾ Schönwerth 2, 117 Nr. 3. ⁶⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 125. ⁶⁹⁾ John *Westböhmen* 58. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 583. ⁷¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 48 f. ⁷²⁾ Drechsler 2, 216.

3. Die Zukunft wird

a) auf dem D.e erforscht. Nach einer Beichtfrage des Burchard von Worms († 1024) ⁷⁴⁾ setzte man sich in der Neujahrsnacht auf das D., zog mit dem Schwert einen Kreis um sich, um die Zukunft zu erfahren. Zu demselben Zweck setzte man sich auf eine Kuhhaut, auf einen Kreuzweg. Aus dieser Nebeneinanderstellung dürfte hervorgehen, daß man das D. wie den Kreuzweg als Stelle, an der Geister verkehren, aufsaßte. Auch nach dem neueren Volksglauben steigt man mit einer Mutter, in der der Teig für das Neujahrsbrot geknetet wurde, rücklings auf einer Leiter auf das D., dann sieht man durch den Schornstein hinab alle jene, die im kommenden Jahre sterben werden ⁷⁵⁾. In der Dreikönigsnacht steigen die Leute auf das D. Steht über dem D. eine Totenbahre, so stirbt dieses Jahr jemand aus dem Hause ⁷⁶⁾.

b) Mit Hilfe einer Zaubehandlung und dem D. Was man rücklings aus dem Hause schreitend auf dem D.e sieht, widerfährt einem im

nächsten Jahr ⁷⁷⁾. Zu Weihnachten zog man drei Halme aus dem D.e eines erbten Hauses und sagte, ich will Roggen, Hafer, Buchweizen ziehen. Je länger die Halme, desto besser geriet im nächsten Jahr das betreffende Korn ⁷⁸⁾. Zu Johannis wirft man auf jede Seite des D.es einen Kranz aus Johannisblumen (s. o. 2 b). Ältere Leute halten es für ein böses Vorzeichen, wenn der Kranz während des Angelusläutens oben bleibt ⁷⁹⁾. Jedes Familienglied wirft einen Kranz; wessen Kranz oben liegen bleibt ⁸⁰⁾, herunterfällt ⁸¹⁾, muß bis zum nächsten Sommer sterben. Wirft ein Mädchen am ersten Fastensonntag ein heißes Käseküchel übers D., so sieht sie ihren künftigen Bräutigam ⁸²⁾. Will man wissen, ob ein Verwandter, von dem man lange keine Kunde hatte, am Leben oder tot sei, so nehme man Sedum Telephium (knolliges Heilallewunden) und lege es unter das D. des Hauses, wobei man unverwandt an diese Person denken muß. Wächst die Pflanze fort, so lebt diese noch ⁸³⁾.

c) Vorzeichen: Eiszapfen am D. vor Neujahr bedeuten langen Flachs ⁸⁴⁾. Sieht man ein brennendes D. nach vorne stürzen, so stirbt in dem Jahre der Hausherr ⁸⁵⁾. Wenn ein Stein vom D.e fällt, stirbt bald jemand im Haus ⁸⁶⁾. Wenn man im Traum vom D.e fällt, so wird man wachsen ⁸⁷⁾. Wo auf einem D.e eine Krähe oder ein Rabe sitzt und kräht, muß eines im Hause sterben ⁸⁸⁾. Wenn ein Rotschwänzchen am D. singt, wird Feuer ausbrechen ⁸⁹⁾. Haubenlerche ⁹⁰⁾ und Pfau ⁹¹⁾ kündigen Regen an, Amsel Regen oder Tod ^{91a)}.

⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193 c. ⁷⁵⁾ *ZföVk.* 9, 192 f. ⁷⁶⁾ Heyl *Tirol* 753 Nr. 11. Man soll sich auf ein D., das schon dreimal umgelegt ist, setzen, in eine alte Messerschneide sehen und da sein Schicksal lesen: Kronoby *Finnland. Budkavlen* 6, 110 Nr. 10. ⁷⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 236. ⁷⁸⁾ Wuttke § 339. ⁷⁹⁾ Wrede *Rh. Volksk.* 273. ⁸⁰⁾ Halt-rich *Siebenb. Sachsen* 287. ⁸¹⁾ *ZfVk.* 22, 160. ⁸²⁾ Heyl *Tirol* 755 Nr. 25. ⁸³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 126. Vgl. Schulenburg *Wend. Volksk.* 163. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 474; Balt. Studien 33, 127; Sartori *Sitte* 2, 111. ⁸⁵⁾ Wuttke § 226 § 323. ⁸⁶⁾ Heyl *Tirol* 782 Nr. 108. ⁸⁷⁾ Urquell 4, 90. ⁸⁸⁾ Unoth 1, 183 Nr. 66; Lehmann-Filhés 2, 251.

⁹⁹⁾ Drechsler 2, 228. ¹⁰⁰⁾ Knoop *Beiträge z. Volksk.* 1, 29. ¹⁰¹⁾ Ebd. 1, 63. ¹⁰²⁾ WZfV. 1927, 39.

4. Schützende Kraft des D.es. Das D. schützt vor verfolgenden Geistern⁹²⁾, wie vor dem wilden Jäger⁹³⁾, dem durch die Lüfte ziehenden Drachen⁹⁴⁾, dem Rockertweible⁹⁵⁾, Hexen⁹⁶⁾ und dem Waldmann⁹⁷⁾. Deshalb darf eine Wöchnerin nicht vor das D. gehen⁹⁸⁾, bevor das Kind getauft ist⁹⁹⁾, oder bevor sie den Gottesdienst besucht hat¹⁰⁰⁾ (allg.). Muß sie aber hinaus, so soll sie den Kopf mit einer D.schindel (s. d.) bedecken¹⁰¹⁾ oder einen Hut aufsetzen, damit sie gleichsam unter Dach ist¹⁰²⁾. Doch ist diese Vorschrift nicht eindeutig¹⁰³⁾.

⁹²⁾ Feilberg *Bjaerglagen* 68; Jahn *Opfergebräuche* 128, 135. ⁹³⁾ ZfV. 25, 235 = Müllenhoff *Sagen* 369. ⁹⁴⁾ Kuhn-Schwartz 420 ff.; Müllenhoff *Sagen* 206 f.; ZfV. 25, 235. ⁹⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 125. ⁹⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 336. ⁹⁷⁾ Graber *Kärnten* 79. ⁹⁸⁾ Allgemein: Höhn *Geburt* 265. ⁹⁹⁾ Alemannia 25, 105. ¹⁰⁰⁾ Rothenbach *Bern* 10 Nr. 3. ¹⁰¹⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 20; Manz *Sargans* 87; SAVk. 1917, 39 f. ¹⁰²⁾ Pollinger *Landshut* 243. ¹⁰³⁾ Das Aufsetzen des Hutes soll sie für die Geister unkenntlich machen: Reuschel *Volkskunde* 2, 20 = Mein Heimatland 7, 1 ff. Da der Hut oder Rock oder die Hosen des Mannes im gleichen Fall getragen werden sollen, sieht man in dem Brauch einen Rest der Couvade: Mitth. d. Anthropolog. Ges. in Wien 38, 48; Liebrecht *Z. Volksk.* 133.

5. Heilkraft des D.es. Bei Burchard von Worms heißt es, eine Mutter dürfe ihren Sohn weder auf das D. noch in den Ofen legen, um ihn (vom Fieber) zu heilen¹⁰⁴⁾. Dasselbe Mittel ist in der Volksheilkunde noch gebräuchlich¹⁰⁵⁾.

¹⁰⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 406 Nr. 10, 14; 408 Nr. 195 c. ¹⁰⁵⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 64. Außerdeutsch: ZfV. 25, 238 Nr. 5.

6. Besondere Kraft des D.es. Wer das ganze Jahr Schneid haben will, muß während der Christnacht auf dem First seines Hauses sitzen und die Sense dengeln¹⁰⁶⁾. Während der Unternächte läßt man Heu auf dem D. liegen und gibt es dann dem Vieh¹⁰⁷⁾. Wenn eine neugekaufte Kuh die Schwelle des neuen Hauses überschreitet, gießt man Wasser

auf das D. Begießt das herabfließende Wasser die Kuh, wird sie gut gedeihen und viel Milch geben¹⁰⁸⁾. Um zu sehen, ob die Weizenklöße zu Fastnacht durchgebacken seien, stach man mit einem Stäbchen hinein. Wurde dieses dann ins D. gesteckt, so vertrieb man damit Grasmäuse¹⁰⁹⁾. Stürzt man einen Bock lebend vom D. herunter, so verliert sein Fleisch den üblen Geruch¹¹⁰⁾ (s. D.stroh). Wenn die Vögel das Korn nicht fressen sollen, steckt man Ähren unter das D.¹¹¹⁾. Der Hirt steckt das Schloß, mit dem er dem Wolf „das Maul verschließt“, unter das D.¹¹²⁾.

¹⁰⁶⁾ ZfV. 4, 109. ¹⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 44. ¹⁰⁸⁾ Gesemann *Regenzauber* 59 = Grabinski *Sagen* 52 = Drechsler 2, 103. ¹⁰⁹⁾ Drechsler 1, 55. ¹¹⁰⁾ Schönwerth 1, 342 Nr. 2. ¹¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. ¹¹²⁾ Frischbier *Hexenspr.* 147.

7. Nicht unter dem D. darf ein Mädchen von ihrem ersten Heiratsantrag reden, sonst wird nichts aus der Heirat¹¹³⁾. Wird jemand von einer Schlange gebissen, soll er nicht unter D. gehen, sondern neun Tage und neun Nächte die kranke Stelle im Freien behandeln¹¹⁴⁾. Ein wildes Mannle will nicht unters D. gehen, weil es sonst Regen gibt¹¹⁵⁾. Ein Wiesel soll man unter D. nur „det ungenöimte Diert“ nennen, sonst rächt es sich am Vieh¹¹⁶⁾.

¹¹³⁾ Schönwerth 1, 51 Nr. 6. ¹¹⁴⁾ Brunner *Ostd. Volksk.* 253. ¹¹⁵⁾ Jecklin *Volksläm.* 246. ¹¹⁶⁾ ZfV. 8, 393; vgl. Eid unter freiem Himmel, im klassischen Altertum ZfV. 25, 234.

s. D.first, D.stroh, D.traufe, Firstsäule, Herd, Ofen, Schindel, Ziegel. Weiser

Dachfirst. Als höchste Stelle des Daches ist der First allen Angriffen besonders ausgesetzt¹⁾ (s. Hausgiebel). Die weiße Frau, Irrlichter und Schlangen halten sich auf dem First auf²⁾. Als ein Zauberer gestorben war, sah man auf dem First einen weißen Schwan³⁾. Damit der Schwerkranken sterben kann, stellt man sein Bett unter den First⁴⁾. Gegen Blitzschlag legt man ein ungefärbtes Antlaßei auf den First und zwar so, daß es auf der Spitze steht⁵⁾. Stirbt ein Schaf an

Drehkrankheit, so bringt man seinen Kopf unter dem First unter⁶⁾.

Hausgiebel.

Hippert *Christentum* 469. ¹⁾ ZfV. 25, 234. ²⁾ Meiche *Sagen* 550 Nr. 679. ³⁾ Ein Rabe auf dem D. einer Kirche, der den Tod vornehmer Leute an: Lehmann-Filhès 2, 9. ⁴⁾ ZfV. 18, 445; Vernaleken *Alpensagen* 460 Nr. 82. ⁵⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. ⁶⁾ Meyer *Baden* 370. Weiser.

Dachschindel s. Schindel.

Dachstroh, ist wie das Dach von bestimmten Kräften erfüllt¹⁾ (s. Dach). In der Neujahrsnacht ziehen die Mädchen den Halm aus dem Dach; finden sie einen darin, werden sie einen Bauer heiraten, sonst nur einen Inlieger²⁾. Das Bad eines berufenen Kindes legt man D. aus jeder Ecke³⁾. Um das bedeckte Butterfaß in Ordnung zu bringen, legt man drei Halme aus dem Dach und legt sie darunter⁴⁾.

Schindel, Ziegel.

Bei einer Reihe von Völkern: Caland *Indisches Zauberritual* 82, 182 ff. ¹⁾ Wuttke *Volksk.* 2, 179. ²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 261. ³⁾ Trackerjan 1, 80. Weiser.

Dachtraufe. Die D. hat als Teil des Daches eine ähnliche Bedeutung wie dieses. Als äußerste Grenze des Hauses ist ihre schützende Kraft gegen verfolgende Dämonen¹⁾, die übrigens auch durch Scheuchbilder²⁾ ferngehalten werden sollen, besonders betont. Unter ihr treiben Geister ihr Wesen, sind einerseits Zauberkräfte wirksam³⁾, andererseits verlieren Schadenzauber und gefährbringende Dinge ihre Kraft⁴⁾. Einen Kobold, der das Buttern hinderte, brachte man aus dem Haus, indem man das Butterfaß unter die D. stellte und einen glühenden Spieß hineinstieß⁵⁾. Hühner läßt man durch einen hölzernen Ring unter der D. hindurchlaufen, um das Verlegen der Eier zu verhindern⁶⁾. Der Zauberer könnte frei werden, wenn er die Erde unter einer D. (oder auf einem Kreuzwege) erreichen könnte⁷⁾. Der feurige Mann wäre erlöst, trüge ihn der Schuster, auf dessen Schulter er sitzt, bis unter die D.⁸⁾. Auch ein Schatz liegt unter ihr vergraben⁹⁾.

Im Rechtsbrauch gilt sie als Grenze; was der Vogt über sie weggeführt hat, darf nicht mehr umgetauscht werden¹⁰⁾.

¹⁾ Wuttke § 107, 494. ²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 106; ZfV. 4, 446; ZfEthn. 26, 568. ³⁾ ZfV. 25, 235 ff. = Samter *Geburt* 56. ⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 155. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 227 Nr. 38. ⁶⁾ Meyer *Baden* 411. ⁷⁾ Meiche *Sagen* 500 Nr. 649. ⁸⁾ SAVk. 8, 305. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 248. ¹⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 127 Nr. 250; Rochholz *Glaube* 2, 105 f.

1. Der Hauskobold geht nicht über die D. hinaus¹⁰⁾. Wer sie überschreitet, sieht keine Gespenster oder hat keine Kraft gegen Geister¹¹⁾. Außerhalb der D. wird allem bösen Zauber freie Hand gelassen¹²⁾. Bis zur D. reicht die Gewalt der Hexen¹³⁾, des Teufels¹⁴⁾, des feurigen Mannes¹⁵⁾, des Gespenstes¹⁶⁾, der wilden Jagd¹⁷⁾. Erst nach Überschreiten der D. wird das Geschenk (Laub oder Holzspäne) der Waldfrau zu Gold¹⁸⁾. Die Wöchnerin muß bis zu ihrem Kirchgang¹⁹⁾, solange das Kind nicht getauft ist²⁰⁾, innerhalb der D. bleiben. Mußte sie doch hinaus, nahm sie ein Sieb²¹⁾, eine Mutte²²⁾, einen Hut²³⁾ zum Schutze auf den Kopf (s. Dach 4 Anm. 103). Die Windeln eines ungetauften Kindes dürfen nicht außerhalb der D. getrocknet werden²⁴⁾. Zwischen Verkündigung und Hochzeit dürfen die Braut²⁵⁾ oder beide Brautleute²⁶⁾ nach dem Betläuten nicht über die D. hinausgehen.

¹⁰⁾ Wuttke 43 § 47. ¹¹⁾ Jecklin *Volksläm.* 7. ¹²⁾ Manz *Sargans* 113. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 298, 117. ¹⁴⁾ Graber *Kärnten* 312 Nr. 434; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 104. ¹⁵⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 281 Nr. 475. ¹⁶⁾ Ranke *Sagen* 45. ¹⁷⁾ Graber *Kärnten* 85 Nr. 102. ¹⁸⁾ Hofman *Bad. Franken* 13. ¹⁹⁾ Samter *Geburt* 23 f. 56 f.; Baumgarten *Heimat* 1, 65; Lütolf *Sagen* 550 Nr. 534; Hoffmann-Krayer 26; Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 65; Kohlrusch *Sagen* 340; SAVk. 1917, 79; Meyer *Baden* 391; John *Westböhmen* 106; Jensen *Nordfries. Inseln* 230; ZfV. 4, 141; 21, 257; ZfV. 3, 168 f. ²⁰⁾ Alemannia 27, 228; Rothenbach *Bern* (1876), 10 Nr. 4. ²¹⁾ Meyer *Baden* 391. ²²⁾ SchwV. 11, 47. ²³⁾ Pollinger *Landshut* 243. ²⁴⁾ ZfV. 1905, 179. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 265; Bächtold *Hochzeit* 1, 225. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 265, 290; Alemannia 25, 105.

2. Begraben unter der D. Unter der D., wie überhaupt an Grenzen, unter der Schwelle (s. d.), an der Grenze des Eigentums (s. Zaun), an Kreuzwegen wurden vor allem Kinder begraben. Bei ihnen hält man vielfach an alten sonst abgekommenen Begräbnissitten fest²⁷⁾. Bei den Römern wurden Kinder unter 40 Tagen unter der D. begraben²⁸⁾. Im deutschen Märchen sammelt das Mädchen die Gebeine ihres getöteten Bruders und gräbt sie unter des Nachbars D. ein²⁹⁾. Reuige Sünder ließen sich unter der D. der Kirche begraben³⁰⁾. Kindbeterinnen und ungetaufte Kinder soll man da begraben³¹⁾. Ungetaufte Kinder kann man so erlösen: der während eines Taufsegens herunterfallende Regen gilt als Taufe³²⁾ (s. Begräbnis, Friedhof).

²⁷⁾ Schrader *Reallex.* unter Friedhof; Panzer *Beitrag* 2, 476 = Otfried Müller *Etrusker* 2, 237. ²⁸⁾ ZfV. 25, 236. ²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 476. ³⁰⁾ Schultz *Höfisches Leben* 2, 408. ³¹⁾ SAVk. 21, 150; HessBl. 6, 107. ³²⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 3511.; Rochholz *Naturmythen* 187 f.

3. Heilkraft der D. Am heiligen Abend legt man Heu unter die D., und verfüttert es am nächsten Tag³³⁾. Wenn die Patin das Kind in die Taufe trägt, soll man ihr ein Glas Wein vor die D. bringen, das sie stehend und schweigend trinken soll, damit das Kind stark werde³⁴⁾. Wenn kleine Kinder nicht laufen lernen, soll man sie in den drei höchsten Namen unter der D. durchführen³⁵⁾. Gegen Kopfweh soll man Traufwasser trinken³⁶⁾. Als man einmal ein Holzfräulein fing, kam das Männchen herbei und rief: Sag alles, nur nicht wozu man das Traufwasser gebrauchen kann³⁷⁾. Hat man sich mit dem Beile verletzt, so bestreicht man das Beil mit dem Blut und läßt es unter der D. trocknen. Wenn es trocken ist, ist die Wunde heil³⁸⁾. Dagegen soll man, um sich vor Krankheit zu bewahren, nicht unter der D. stehen (s. u. 5)³⁹⁾.

³³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Zahler *Simmmenthal* 47. ³⁴⁾ SAVk. 7, 131. ³⁵⁾ Ebd. 15, 9; SchwV. 10, 4. ³⁶⁾ Pollinger 287. ³⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 436. ³⁸⁾ Wuttke 346 § 516; Lammert 205.

Ähnlich Schmitt *Heltingen* 16. ⁴⁰⁾ Wuttke 309 § 453.

4. Bannen und unschädlich machen durch Vergraben unter der D. Ein geisternder Ritter kam nicht wieder, als man ein Kreuz unter der D. vergrub⁴⁰⁾. Ein Kapuziner wollte, als die Ferkel immer starben, ein lebendiges Schwein unter der D. vergraben. Sofort kam ein altes Weib und bat um Erbarmen; als er nicht nachgab, starb sie⁴¹⁾. Man schüttet das Leichenwasser⁴²⁾ unter die D. und vergräbt dort den Kamm, mit dem der Tote gekämmt wurde, das Stroh, auf dem er gelegen, die Nadel, mit der das Leichenhemd genäht wurde⁴³⁾, die Nachgeburt⁴⁴⁾, die Keule, die der wilde Jäger herabgeworfen hatte⁴⁵⁾.

⁴⁰⁾ Lachmann *Überlingen* 39. ⁴¹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 280 Nr. 473. ⁴²⁾ Drechsler 1, 295. ⁴³⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 18; Höhn *Geburt* 261. ⁴⁵⁾ Grohmann *Sagen* 78.

5. Heilzauber durch Vergraben unter der D. Die Gegenstände, mit denen man beim Heilzauber vor allem die Warzen berührt, sollen unter der D. vergraben werden (allg.)⁴⁶⁾. Aber auch beliebige Leiden heilt man, indem man den erkrankten Teil beim Läuten, wenn der Tote hinausgetragen wird, mit einer Speckschwarte reibt und die Schwarte unter der D. vergräbt⁴⁷⁾. Gegen das Bettnässen des Kindes hilft in Erbsen gekochtes Fleisch, das unter die D. vergraben wird⁴⁸⁾. Das Beil, mit dem man sich verletzt hat, vergräbt man 8 Tage unter die D. und betet 8 Vaterunser, nach dieser Zeit ist die Wunde verheilt⁴⁹⁾. Die D. gilt als geeigneter Ort, an dem die Gegenstände, auf die das Übel übertragen wurde, beseitigt werden können: es vergeht, sobald das Vergrabene verfault ist⁵⁰⁾. Man rechnet aber auch auf das Wegschwemmen des Krankheitsstoffes, besonders wenn es heißt, man vergrabe den Gegenstand oder werfe ihn ins Wasser⁵¹⁾.

⁴⁶⁾ Urquell 2, 177; 3, 249; Pollinger 289 ff.; Fogel 316 Nr. 1674 ff.; 317 Nr. 1653 ff.; Unoth 1, 179; Schönwerth 1,

154; Birlinger *Volksk.* 1, 484; Seyditz *Sachsen* 215; ZfV. 1910, 150; Frischbier *Hexenspr.* 93; Reiser *Allgäu* 2, 443; ZfV. 8, 197. ⁴⁷⁾ Lammert 205; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. ⁴⁸⁾ Schrammek *Böhmerwald* 283. Gegen Fieber vergräbt man 1 Pfund Rindfleisch ohne Fett; Dirksen *Möndrich* 47. ⁴⁹⁾ Pollinger *Landshut* 284. ⁵⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 443. ⁵¹⁾ Urquell 3, 249; vgl. ZfV. 25, 236.

6. Wetterzauber. Unter die D. wird eine Axt mit der Schneide gegen den Himmel gestellt, damit sich die Graupen aufspießen und das Gewitter fortzieht⁵²⁾. In der Schweiz legt man ein Tuch mit drei Zipfeln, oder ein Besteck⁵³⁾ (einen gedeckten Tisch)⁵⁴⁾ unter die D., damit der Blitz nicht einschlägt. Vielleicht ist das letztere der Rest eines Speiseopfers, das man in der gleichen Absicht in die offene Dachluke stellt⁵⁵⁾ (s. Dach). Wenn Kinder in der D. mit Steinchen spielen, gibts Regen⁵⁶⁾. Das scheint eine Erinnerung an alten Regenzauber (s. d.) zu sein.

⁵²⁾ Schrammek *Böhmerwald* 236. ⁵³⁾ SAVk. 13, 96 f. ⁵⁴⁾ SchwV. 5, 46. ⁵⁵⁾ SAVk. 13, 96 f. ⁵⁶⁾ Ebd. 2, 222.

7. Vorzeichen und Orakel. Wenn der Maulwurf unter der D. schiebt, muß in dem Hause bald jemand sterben⁵⁸⁾. Stellt sich ein Mädchen in der Thomasnacht unter die D., so sieht sie ihren zukünftigen Mann⁵⁷⁾.

⁵⁸⁾ Höhn *Tod* 308 Nr. 7. ⁵⁷⁾ Schönwerth 1, 140 Nr. 3.

Vgl. Dach, Kreuzweg, Schwelle, Zaun.

Weiser.

Dachs.

1. Biologisches. Vom D. ist bei den Alten nicht viel die Rede, obgleich er gar nicht selten war. Begreiflich bei der großen Scheuheit dieses eigenartigen Waldbewohners. Er wird bei einigen Autoren erwähnt. Aristoteles (de gener. anim. III b) verwirft die Behauptung des Herodor von Heraklaia, der D. habe zweierlei Geschlechtsteile und begatte sich mit sich selbst, als einfältig¹⁾. Nach Plinius (8, 138) bläst er sich im Kampfe gegen Hund und Menschen wie ein Faß auf und beißt gewaltig um sich²⁾. Der Streit, ob mit 'meles' der D. oder der Mar-

der gemeint ist, wird durch den Hinweis auf das Weiterleben des Wortes in italienischen Dialektenamen des Tieres (tarent. 'miloña', kalabr. 'muloña', neap. 'meloñe')³⁾ zugunsten des D. entschieden. — Im MA. war der D. ein beliebtes Jagdtier. Alfred Neckam (12. Jh.) berichtet in seinem Werke „De naturis rerum“ von der ingeniosen Art, mit der sich die D. bei der Anlage eines neuen Baues behelfen. Ein alter D. legt sich auf den Boden, streckt die Beine in die Höhe, wird von den anderen D. mit der ausgegrabenen Erde bedeckt und dann von ihnen an den Füßen hinausgetragen⁴⁾. Auch der Jägeraberglaube, der Fuchs niste sich im D.-bau ein und vertreibe den rechtmäßigen Herrn durch Ablagerung seines Unrats, findet sich bei Neckam⁵⁾. Von dem im mittelalterlichen England und noch im heutigen Frankreich verbreiteten Volksglauben, die Beine des D. seien auf der einen Seite kürzer als auf der anderen, ist in deutschen Ländern anscheinend keine Spur zu finden⁶⁾. Hingegen scheint sich der aus Italien (Cadore) belegte Aberglaube, der D. stecke seine Schnauze in eine an seinem Hintern befindliche Tasche ('vive col mus intel cul'), um von seinem Fett zu zehren⁷⁾, auch bei uns zu finden, wie man aus der Redensart: 'Von seinem Fette zehren wie ein D.' schließen darf⁸⁾. Als sehr gefährlich erscheint der D. im Glauben alter Jäger im Gebiete von Verona, die von seiten des verfolgten Tieres Angriffe auf ihre Genitalien fürchten⁹⁾. Gleichfalls in das Gebiet volkstümlicher Zoologie gehört die Einteilung der D. in Hunded. und Schweinsd. nach der angeblichen Verschiedenheit der Schnauzenform¹⁰⁾. Nach dem DWb. sind in der Gegend von Göttingen die Bezeichnungen 'hunnetax' und 'swinetax' üblich (vgl. schwed. 'gräf-svin'¹¹⁾), „Grab-schwein“ = D., ferner franz. 'tesson chien', 'tesson cochon', ital. 'tassocane', 'tasso-porco'. Auch im Mythos erscheinen die D. als Schweine der Frau Harke¹²⁾. Brehm¹³⁾ sagt vom Äußeren des D.: Anfänglich meint man eher ein Schwein vor sich zu sehen als ein Raubtier.

Sehr verbreitet (Allgäu, Erzgebirge, Westfalen) ist ein Glaube, der den D. mit dem Lichtmeßtag (2. Febr.) in Zusammenhang bringt. Sieht der D. zu Lichtmeß seinen Schatten, d. h. sonnt er sich, geht er wieder (auf 4 Wochen) in sein Loch ¹⁴⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 4, 2, 1948. ²⁾ O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 173 ff. ³⁾ Meyer-Lübke *RomEtWb.* Nr. 5474. ⁴⁾ Hoops *Reallexikon* 1, 386. ⁵⁾ Ebd. a. a. O. ⁶⁾ Hulme *Natural history* 198; Rolland *Faune* 7, 111. ⁷⁾ C. A. Nardo *Zoologia veneta* 154. ⁸⁾ Riegler *Tiernamenkunde* 7. ⁹⁾ Garbini *Appunti* (Manuskript). ¹⁰⁾ Dieselbe Unterscheidung macht das Volk beim Igel (Dalla Torre *Tiernamen* 54). ¹¹⁾ H. Palander *Die althd. Tiernamen* 57. ¹²⁾ Kuhn und Schwartz 483. ¹³⁾ *Tierleben* 1, 649. ¹⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 44; John *Erzgebirge* 186; Kuhn *Westfalen* 2, 118 Nr. 364; Meier *Schwaben* 228; Leoprechting *Lechrain* 159.

2. In der Volksmedizin gilt das D.fett nahezu als Universalheilmittel ¹⁵⁾. Der erste, der das D.fett erwähnt, ist der Arzt Serenus Sammonicus († 212 n. Ch.). Germanische Überlieferung ist wahrscheinlich ¹⁶⁾. Megenberg ¹⁷⁾ berichtet, das D.fett nehme mit zunehmendem Mond zu, mit abnehmendem Mond ab. Das D.schmalz sei gut gegen Nierenschmerzen und Gliederweh. Zum Schluß wundert sich der Autor über die Heilkraft des D.fettes, da doch der Biß des Tieres so gefährlich sei und so schwere Wunden mache. Die Volksmedizin verwendet das D.fett gegen folgende Krankheiten und Gebrechen: Kontrakte Glieder (Gliederverwachsung) ¹⁸⁾, Wolf ¹⁹⁾, Steinbeschwerden ²⁰⁾, Lungenschwindsucht ²¹⁾, Bruch ²²⁾, Finnen und Blattern ²³⁾, Gicht (Tropfen) ²⁴⁾, Wunden und böses Blut ²⁵⁾, Zellgewebsverhärtung ²⁶⁾, Seitenstechen ²⁷⁾, trockenen Husten ²⁸⁾, Sehnenscheidenentzündung ²⁹⁾, gebrochene Glieder ³⁰⁾, Gliederkrankheiten ³¹⁾, Hautschunden ³²⁾, Kropf und andere Geschwülste ³³⁾. Auch an eine negative Wirkung des D.fettes glaubt man: es färbt das Haar grau ³⁴⁾. Pferde behandelt man gleichfalls mit D.schmalz. So versucht man die Hüftgelenkentzündung (verkürzte Ader) bei Pferden mit

D.schmalz zu heilen ³⁵⁾, ja schon die Angelsachsen glaubten, D.talg verlängere das Leben der Pferde und behebe ihre Krankheiten ³⁶⁾. Im Gebiete von Verona wird von Marktschreibern heute noch D.fett öffentlich feilgeboten. Um ihrer Reklame den nötigen Nachdruck zu verleihen, führen diese Leute einen gezähnten D. mit sich ³⁷⁾. — Auch verschiedenen Organen des Tieres schreibt man da und dort heilende Wirkung zu. Schon Plinius XXVIII empfahl die D.leber als Mittel gegen Halsbeschwerden: tonsillis autem jecur melis ex aqua ³⁸⁾; bei den Angelsachsen hatte eine an verschiedenen Punkten der Landesgrenze oder unter der Stadtmauer eingegrabene D.leber prophylaktische Macht gegen Pestilenz, Zauber, Feuer usw. ³⁹⁾. Noch heute genießt man eine Suppe aus D.leber, um sich von übelriechendem Atem zu befreien ³⁷⁾. Dem D.herzen schrieben die Angelsachsen eine ähnliche Bedeutung zu wie der Leber dieses Tieres ⁴¹⁾. Eine aus dem D.herzen bereitete Salbe wird noch jetzt gegen Gicht, Seiten- und Rückenschmerzen usw. verwendet ⁴²⁾. Das Gehirn des D.es wird von Gesner in seinem Tierbuche (1563) als Mittel zu Einreibungen empfohlen ⁴³⁾.

Im MA. legte man in England und Deutschland D.haut in die Schuhe, um die Füße vor Schmerz zu bewahren ⁴⁴⁾. In Deutschland sollte eine solche D.haut auch gegen Pest schützen, desgleichen verfertigte man Gürtel aus D.haut zu demselben Zweck ⁴⁵⁾. Die Angelsachsen hielten auch das D.blut für heilkräftig ⁴⁶⁾. Bei demselben Volke schützte ein kunstvoll präparierter D.zahn nicht nur gegen Pestilenz, sondern auch gegen die böse Wirkung der Gestirne, gegen Zauber, Hagel, Sturm ⁴⁷⁾.

¹⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 97. ¹⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 73. ¹⁶⁾ *Buch der Natur* 110. ¹⁷⁾ Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 50, 133; Jühling *Tiere* 11. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 31, 265. ¹⁹⁾ Jühling a. a. O. ²⁰⁾ Ebd. a. a. O.; Andree *Braunschweig* 422. ²¹⁾ Jühling a. a. O. ²²⁾ Ebd. a. a. O. ²³⁾ Ebd. a. a. O. ²⁴⁾ Ebd. a. a. O. ²⁵⁾ Ebd. a. a. O. ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 203. ²⁷⁾ Ebd. 2, 30. ²⁸⁾ Ebd. 2, 59. ²⁹⁾ Ebd. 1, 97. ³⁰⁾ Ostpreußen: Urquell 3, 69. ³¹⁾ Höhn *Volksheil-*

kunde 1, 142. ³²⁾ SAVk. 8, 150. ³³⁾ Lammert 239. ³⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 203; Lammert 87. ³⁵⁾ ZfV. 8, 40. ³⁶⁾ Fischer *Angelsachsen* 37. ³⁷⁾ Garbini *Appunti demologici veronesi*, Manuskript. ³⁸⁾ Höfler 104, 1013. ³⁹⁾ Fischer op. cit. 22, 36 f. 38. ⁴⁰⁾ Jühling a. a. O. ⁴¹⁾ Fischer a. a. O. ⁴²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 97. ⁴³⁾ Jühling op. cit. ⁴⁴⁾ Fischer a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 97. ⁴⁵⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O. ⁴⁶⁾ Fischer op. cit. 38. ⁴⁷⁾ Ebd. 37.

3. Schon im Altertum glaubte man an die zauberauwahrende Kraft des D.es. So soll nach Grätius Iuliscus (vor Augustus) der Jägerhut aus grauem D.fell gemacht sein, ebenso das Halsband des Jagdhundes ⁴⁸⁾. Auch hingte man D.pfoten als Amulett um den Hals der Tiere ⁴⁹⁾, und noch heute bestigt man in Spanien — wohl eine direkte Überlieferung des römischen Brauches — D.pfoten an den Schultern der Kinder ⁵⁰⁾. So glaubte auch der angelsächsische Krieger als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen, wenn er den rechten Vorderfuß des D.es bei sich trug ⁵¹⁾. Durch D.fleisch, gesotten gegessen, wachte sich der Angelsachse auf Reisen vor Gefahr geschützt ⁵²⁾. Sehr verbreitet ist noch heute der Glaube, das D.fell bewahre das Pferd gegen Zauber, daher bindet man ein solches Fell an das Kummel der Pferde. Tatsächlich schützt das D.fell durch seinen Geruch vor Ungeheuer ⁵³⁾. Im Breisgau hängen D.felle vom Halse des rechtsgehenden, vom Fuhrmann ungeschützten Pferdes herab ⁵⁴⁾. Dieser Aberglaube wird außer aus Baden ⁵⁵⁾ noch aus der Schweiz ⁵⁶⁾, aus Italien ⁵⁷⁾ und Pennsylvanien ⁵⁸⁾ berichtet. Aus dem 17. Jh. meldet Staricius ⁵⁹⁾ von dem Brauche, zum „Festmachen“ einem lebenden D.e ein Stück Haut auszuschneiden. In Tirol sind D.köpfe mit offenem Kachen an Häusern angebracht ⁶⁰⁾.

⁴⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 73. ⁴⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 214. ⁵⁰⁾ a. a. O. 2, 115. ⁵¹⁾ Fischer op. cit. 37. ⁵²⁾ Ebd. 36. ⁵³⁾ ZfV. 21, 108. ⁵⁴⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 103. ⁵⁵⁾ Ders. *Baden* 397, 398. ⁵⁶⁾ Wuttke 182 § 713. ⁵⁷⁾ Seligmann 2, 114. ⁵⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 741. ⁵⁹⁾ *Heldenchatz* 71. ⁶⁰⁾ *Alpenburg Tirol* 366.

4. Mythische Bedeutung. Die geheimnisvolle Lebensweise dieses nur selten sichtbaren Tieres macht seine mythische Bedeutung ohne weiteres begreiflich. Der D. gilt als elbisches Seelentier, wenigstens in nord- und mitteldeutschen Gegenden. Er zieht als Schwein der Frau Harke (Holda) in deren Gefolge (wilde Jagd) ⁶¹⁾ mit und ist durch Einäugigkeit oder Dreibeinigkeit sofort als elbisches Wesen kenntlich ⁶²⁾. Typisch ist folgende Sage: Ein Bauer fängt einen D. und steckt ihn in einen Sack. Plötzlich fragt eine Stimme: Sind wir alle beisammen? worauf eine andere antwortet: Es fehlt nur noch der dreibeinige D. (die einäugige Sau) ⁶³⁾. Nach dem früher Gesagten ist die Deutung nicht schwer. Der gefangene D. gehört dem Gefolge des wilden Heeres an, dessen Teilnehmer ihn vermissen und ihn daher rufen. Auch Erdmännchen nehmen die Gestalt des D.es an ⁶⁴⁾. Als Überbleibsel einer Art Verehrung des Tieres erweist sich ein ehemaliger Brauch in Iserlohn, über den ⁶⁵⁾, in allerdings etwas unklarer Weise, berichtet wird. Dieser nicht näher geschilderte Brauch wurde am Oster-sonntag unter einer ehrwürdigen Eiche geübt. Von den Leuten, die dort hingingen, hieß es: „De lui gengen hen, ümme den griewel (D.) te saihen.“

Ob in der Rolle des D.s als Kinderschreck in San Stefano di Comelcio (Cadore) ⁶⁶⁾ eine verblichene mythische Bedeutung steckt, bleibe dahingestellt.

⁶¹⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 181. ⁶²⁾ Simrock *Mythol.* 382, 420; Kuhn-Schwartz 3, 483; Jahn *Opfergebräuche* 106. ⁶³⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 326 Nr. 2; ders. *Märk. Sagen* Nr. 136; Rochholz *Naturmythen* 96; Schwartz *Studien* 376; Eisel *Voigtland* 126 Nr. 300; Plischke *Wäldes Heer* 34. ⁶⁴⁾ Ranke *Volkssagen* 215. ⁶⁵⁾ ZfdMyth. 1, 391; Kuhn op. cit. 2, 150 Nr. 425. ⁶⁶⁾ C. A. Nardo *Zoologia veneta* 154. Riegler.

Dachziegel s. Ziegel.

Dadsisas, ein as. Ausdruck aus dem Totenkult, überliefert in Art. 2 des Indiculus superstitionum (um 800): *de sacrilegio super defunctos id est dadsisas* ¹⁾. Gewöhnlich wird seit Grimm ²⁾ *dād* = *dōd* gedeutet und *sisas* zu abd. *sīsu* 'nenia',

sisesang 'carmen lugubre' gestellt; einige stellten *dad* zu *dado* Ahne, Vorfahr¹⁾. Über den Begriff Totenlieder hinaus ist aber die Bedeutung umstritten: Grimm dachte an Beschwörung des Toten, der Rede stehen oder etwas herausgeben soll, desgl. R. M. Meyer²⁾ zum Zwecke der Weissagung, Kögel dachte an Totenzauberlieder mit apotropäischem Sinn³⁾; anderen schwebten einfache Klagelieder über Tote vor⁴⁾. Dem widerspricht aber wohl, daß die d. als sacrilegia bezeichnet werden; deshalb muß prägnantes Heidentum damit verbunden gewesen sein.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 403; Wadstein *Kl. as. Sprachdenkmäler* 66 (S. 142 ff.); M. Heyne *Kl. andd. Sprachdenkmäler* 86. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1027. ³⁾ Graber *Zeitschr. f. österr. Gymnasien* 63 (1912), 493; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 60. ⁴⁾ Meyer *Relig.-gesch.* 90. ⁵⁾ Kögel *Gesch. d. d. Lit.* 1, 1, 50; Leitzmann *PBB.* 25 (1900), 588 f. ⁶⁾ Vgl. Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 1, 40. 43; Unwerth-Siebs *Literatur* 22; E. H. Meyer *German. Myth.* 71; Hefele *Conciliengesch.* 3, 506; Saupe *Indiculus* 61; Quitzmann *Baiwaren* 262.

H. Naumann.

Dagobert I., fränkischer König, † 639, begraben im St. Dionysius-Stift zu Paris. Er verkörpert in der Sage alles Gute der Merowingerzeit und gilt trotz sehr bedenklicher Züge als Staatsordner und Wohltäter der Kirche. In besonders enger Verbindung steht er mit der Legende seines Ratgebers Eligius (s. d.). Um etwas ganz Altes zu bezeichnen, sagt man: das war in den Tagen des Königs D. In Redensarten und Geschichten wird besonders seine Neigung zu seinen Hunden betont¹⁾. Auf deutschem Boden spielt D. in einigen Sagen eine Rolle, wie in der von der Königshecke bei Frankweiler²⁾ und in der von den drei Jungfrauen Irmina, Adela und Chlothildis, die er wegen ihrer Schönheit verfolgte, obgleich sie seine leiblichen Schwestern waren, und die von einem Felsen bei Auw den Sprung über die Kyll wagten³⁾.

¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 329. ²⁾ Schöppner *Sagen* 2, 322. ³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 348. Schell *Sag. d. Rheinlandes* 1; Schmitz *Eifel* 2, 111 f.; Simrock *Mythologie* 2 369 (der in D. den lichten Gott des Tages sehen

will); Zauert *Rheinland* 1, 286; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 259 Nr. 74.

Sartori.

Daktyliomantie (bisweilen auch fälschlich Daktylomantie), Wahrsagung vermittelst eines Fingerringes (δακτύλιος). Die in der Antike nicht feststellbare Bezeichnung bezieht sich auf eine jener Weissagungsmethoden, in denen, wie z. B. bei der Axino- und Koskinomantie (s. d.), aus den Bewegungen von Körpern, die durch eine schwache Unterstützung in labilem Gleichgewicht gehalten werden, irgendwie die Zukunft gedeutet wird. Für das ausgehende Altertum besitzen wir eine eingehende Darstellung dieser Divinationsart in dem Bericht über den Prozeß des Hilarius und Patricius im Jahre 371 n. Chr., die auf Veranlassung des Kaisers Valens angeklagt worden waren, weil sie versucht hätten, unter Anwendung zauberhafter Künste den Namen des zukünftigen Kaisers festzustellen¹⁾. Ihr Zaubergerät bestand aus einem aus Lorbeerzweigen hergestellten und durch Beschwörungen geweihten Dreifuß, auf den eine aus verschiedenen Metallen gefertigte kreisrunde Scheibe gesetzt wurde, die auf ihrem Rande die 24 Buchstaben des griechischen Alphabets eingraviert trug. Der in weißes Leinen gehüllte und mit heiligem Laube bekränzte Prophet hielt einen an einem dünnen Faden hängenden, ebenfalls geweihten Ring, der, in Schwingungen versetzt, die Randbuchstaben in der Reihenfolge berührte, daß sich die dadurch zusammengesetzten Wörter zu einem Hexameter, dem typischen Orakelvers, zusammenfügten. In dem unter Anklage stehenden Falle genügen den Befragenden die zwei ersten Silben ΘΕΟ und der folgende Buchstabe Δ, um auf den hohen Ministerialbeamten Theodoros zu schließen; dieser wie die beiden Hauptangeklagten wurden hingerichtet; das Orakel erfüllte sich übrigens insofern, als der wirkliche Nachfolger des Valens Theodosios wurde (vgl. die ähnliche, oben 1, 255, unter Alektryomantie mitgeteilte Geschichte). Der Satz antiken Zaubergerätes, der 1899 in Pergamon gefunden

wurde und sich jetzt im Antiquarium des Berliner Museums befindet, enthält eine in 24 Felder mit griechischen Buchstaben, Hieroglyphen, Zaubercharakteren und Worten eingeteilte kreisrunde konvexe Metallscheibe, außerdem einen mit dreieckiger Grund- und kreisrunder Deckplatte versehenen Tisch, einen großen und einen kleinen Ring, einen Nagel und verschiedene Amulette²⁾. Sehr wahrscheinlich ist, daß wir hier das gesamte Inventar einer mantischen Zeremonie wie der oben geschilderten vor uns haben; die Gegenstände stammen vermutlich aus der 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. Weitere Zeugnisse dieser Form der D. fehlen in der antiken Literatur; der von Späteren in diesem Zusammenhang öfters genannte Ring des Gyges³⁾ gehört nicht hierher, eher scheint der von Lukian⁴⁾ erwähnte redende Ring mit dem Bilde des pythischen Apollo auf das Vorhandensein irgendwie wahrsagender Ringe im Altertum zu deuten, wie ja der Glaube an Ringe mit magischen Kräften, verliehen durch das zur Herstellung verwendete Metall, den Edelstein bzw. das eingravierte Bild oder Zeichen, weit verbreitet war⁵⁾ (s. Ring).

Auch im MA. finden wir keine bestimmten Angaben darüber, ob die D. in der beschriebenen Weise ausgeführt wurde⁶⁾, doch ist dies mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, da die Pendelmethode, wenn auch in vereinfachter Form, auch heute noch im niederen Aberglauben angewendet wird⁷⁾ und ebenso in okkultistischer Scheinwissenschaft als „Siderisches Pendel“, „Skriptoskop“ u. dgl. (s. d.) eine bekannte Rolle spielt⁸⁾. In der nachmittelalterlichen Inquisitions- und Divinationsliteratur, die die Bezeichnung D. vermutlich erst geprägt hat, ist seltener von der bei Ammian geschilderten Methode die Rede⁹⁾, als davon, daß die Magier durch bestimmte Zauberformeln Teufel oder Dämonen in einen unter günstigen astrologischen Aspekten hergestellten und mit mystischen Zeichen versehenen Ring bannen und von diesen die Zukunft erfahren¹⁰⁾.

Bisweilen verbindet sich D. mit Hydro-

und Lekanomantie (s. d.), indem ein Ring (in anderen Fällen eine Münze) in ein mit Wasser gefülltes Becken geworfen und aus seinen Bewegungen oder seinem Herausschnellen die Zukunft gedeutet wird¹¹⁾.

¹⁾ Ammianus Marcellinus 28, 1, 7 ff., bes. 29—32, vgl. Hopfner *Griechisch-ägypt. Offenbarungszauber* 2 (Leipzig 1924), 143 f.; Schindler *Abergl.* 216 f. ²⁾ R. Wunsch in *Jahrbuch des Arch. Inst., Erg.-Heft* 6 (1905). ³⁾ Bulengerus *Opera* (1621), 221. ⁴⁾ Philopseudes cap. 38. ⁵⁾ King *Antique Gems and Rings* (1872), 376 f.; Jones *Fingerring-Lore* (1877) 101 ff.; Wunsch a. a. O. 42; Radermacher in *Wiener Studien* 33, 231; Pauly-Wissowa 1a, 834 f. ⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 44 (um 1270, Südfrankreich?); si fecit experimentum . . . anulorum; vgl. Thorndike *History of Magic* 2, 926. ⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 317; Meyer *Baden* 165; Peuckert *Schles. Volksk.* 87, 121; Unoth 1, 182 Nr. 54. ⁸⁾ So z. B. auch bei E. T. A. Hoffmann *Serapionsbrüder* 2 (Leipzig, Reimer 1827), 81; vgl. Tuchmann in *Mé-lusine* 4, 286; Wunsch a. a. O. 47; Tylor *Cultur* 1, 126 (asiatische Parallelen). ⁹⁾ Fabricius *Bibliogr. antiqua* (1760), 599. ¹⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* 3 (a. d. J. 1318), 227 (1473), 293 (1508); Cocles *Anastasis* (1517), 3; Peucer *Commentarius de generibus divinationum* (1560), 347; Longinus *Trinum magicum* (1611), 92; Boissardus *De divinatione* (1615), 17; Licetus *De anulis antiquis* (1645) 117 ff.; Pfuel *Electa Physica* (1665), 149. ¹¹⁾ Diese Methode scheint Bordin *Démonomanie* (1598) 120 zunächst zu meinen, doch kennt er auch die unter Anm. 10 besprochene. Fischart in seiner Übersetzung dieser Stelle (Hamburg 1698) 109 verdeutschte D. mit „Ringmantzey“. Verwandt ist der neugriechische Brauch des Klidonas, s. Thum b in *ZfVh.* 2, 404. Boehm.

Dämmerung. Einige Zeit vor ihrem Aufgang und nach ihrem Untergang verbreitet die Sonne eine gewisse Helligkeit, die dadurch entsteht, daß die Sonnenstrahlen die höheren Luftschichten treffen und von diesen, die nicht vollständig durchsichtig sind, zum Teil zurückgeworfen und zerstreut werden¹⁾. Das Wort D.²⁾ bezeichnet wahrscheinlich, wie andere gleichbedeutende Ausdrücke, z. B. nd. 'schummern'³⁾, dem das dän. 'skumring', schwed. 'skymning', russ. 'sumrak' entspricht, das Dunkle dieser Übergangszeit, das vom vollen Licht auch mit der Bezeichnung Zwielfichten (nd. 'zwei-lichten') unterschieden wird. In Olden-

burg nennt man die D. 'Ulenflucht' ⁴⁾. Bei den Sorben hat man sogar ein D.-gespenst, die 'Smjerkawa' ⁵⁾.

a) Auch die Bergtscheremissen am rechten Wolgaufer besitzen für die Morgen d. eine eigene Gottheit, genannt „*žera kugu jum*“ ⁶⁾. Im deutschen Volksglauben gilt die Morgend., wie die Zeit des Sonnenaufgangs (s. d.) und der Morgen (s. d.), als günstig für allerlei Zauber, für Besprechungen und Heilhandlungen ⁷⁾. In Schwaben schützt eine am Karfreitag in der Morgend. geschnittene Haselgerte gegen den bösen Blick ⁸⁾, in Schweden hängt man in der Morgend. gesammelte Blätter der Weide und anderer Bäume am 1. Mai an die Stalltüren ⁹⁾. In Westfalen kocht man in der Morgend. auf dem Felde des Viehbehexers ein wenig Viehfutter und gibt es der kranken Kuh ¹⁰⁾. In der Grafschaft Somerset (England) läßt man ein schwindsüchtiges Tier um die Morgend. mitten in einer Hammelherde gehen, wenn diese zur Weide getrieben wird ¹¹⁾. Den wendischen Sorben galt ein Bad im Schaumflößel, einem Nebenfluß des Queis, in der Morgend. als heilig. Wer zu einer anderen Zeit badete, wurde am Leibe schwarz, der Schwatzende wurde mit Stummsein, der Neugierige mit Blindheit geschlagen ¹²⁾. Bei den Südslawen gilt die Morgend. als die beste Zeit zur Ausübung des coitus ¹³⁾.

b) Dem gegenüber überwiegt bei der Abend d. die Vorstellung, daß sie, wie die Zeit des Sonnenunterganges (s. d.) und der Abend (s. d.) selbst, aus dem der auf die Abend d. bezügliche Aberglaube nur ein Teilstück ist, eine ungünstige und gefährliche Zeit ist, in der sich bereits die nächtliche Geisterwelt bemerkbar macht. Dieser Geisterglaube wurde sicher auch dadurch gefördert, daß es seit jeher und überall üblich gewesen ist ¹⁴⁾, sich die abendlichen Dämmerstunden mit dem Erzählen von Geschichten, in welchen oft Geister und Gespenster eine besondere Rolle spielen, zu vertreiben. Von den Geistern und ruhelosen Toten, bei welchen die Überlieferung ausdrücklich die Abend d. als Zeit ihres Erscheinens anführt, seien erwähnt der Wassermann in Nord-

ostböhmen ¹⁵⁾, der Haberwawa in der Gegend am Inn, der sich mit Vorliebe auf Haferfeldern umtreibt ¹⁶⁾, der lange Wapper in Antwerpen, der sich aber auch zu anderen Zeiten zeigt ¹⁷⁾, der gespenstige Mönch im Bolzenschloß in Schlesien ¹⁸⁾, die Alte mit dem Tränenkrüglein bei Schweinfurt, die auf Erlösung wartet ¹⁹⁾, die Schleiermadel bei Neckartenzlingen in Schwaben, eine ruhelose Kindesmörderin ²⁰⁾, der Freibauer im Egerland, der das Bild des Gekreuzigten geschlagen ²¹⁾, das graue Männchen und andere Spukgeister im Schloß Gratz in Südböhmen ²²⁾ u. a. Auch der Teufel zeigt sich in der Abend d. und läßt Feuer über den vergrabenen Schätzen aufflammen ²³⁾. Gefährlich ist die Zeit der Abend d. besonders für schwangere Frauen, die dann nicht allein ausgehen dürfen, weil sie sonst von den bösen Geistern geneckt und geschreckt werden ²⁴⁾, und für kleine Kinder, deren Windeln in der D. nicht gewaschen werden dürfen, weil die Kinder sonst das Nachtweinen bekommen ²⁵⁾. Auch der französische Volksglaube betont die Gefährlichkeit der D. ²⁶⁾.

¹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 4 (1904), 440. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 623; 3, 221 f. ³⁾ ZfV. 5 (1895), 426 f.; ebd. noch andere Ausdrücke und Umschreibungen. ⁴⁾ Strackerjan 2, 21 Nr. 279. ⁵⁾ Tetzner *Slaven* 311. ⁶⁾ FFC. Nr. 61, 70. ⁷⁾ Wuttke 57 § 64; 324 § 480; vgl. Zauert *Westfalen* 317. ⁸⁾ M. Busch *Die Zauberpflanzen im Volksglauben*, in *Grenzboten* 35. Jahrg. Leipzig 1870, 487 = Seligmann *Blick* 2, 65. ⁹⁾ Seligmann 2, 97. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 398. ¹¹⁾ Ebd. 1, 288. ¹²⁾ Peuckert *Schlesien* 14. ¹³⁾ Stern *Türkei* 2, 200. ¹⁴⁾ Aly *Märchen* 25. ¹⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 205. ¹⁶⁾ Schöppner *Sagen* 3 (1874), 257 Nr. 1258. ¹⁷⁾ Goyert und Wolter 117. ¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 217 Nr. 207. ¹⁹⁾ Schöppner a. a. O. 1, 220 Nr. 225. ²⁰⁾ Kapff *Schwaben* 79. ²¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 230. ²²⁾ Ebd. 113. ²³⁾ Jahn *Pommern* 323 Nr. 406. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 435 = Wuttke 377 § 572. ²⁵⁾ Verf. ²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 143 f.; 2, 134. Jungbauer.

Dämonen, die im Aberglauben aller Zeiten mächtig sind, bilden eine Klasse von Wesen, mit denen sich Glaube und Phantasie der Menschen viel beschäftigen. Von den Göttern unterscheiden sie sich dadurch, daß sie ein weniger durchge-

prägtes unsinnliches Wesen haben, statt dessen, obwohl vermöge ihrer Waltschaft über kleine Gebiete des Naturgeschehens und gewisse Naturbezirke erhoben, doch stark naturgebunden sind und auch mehr unmerkliche Erscheinung haben ¹⁾. Demgemäß ist die Haltung, die der Mensch den D. gegenüber einzunehmen pflegt, nicht diejenige der Verehrung der guten D., und der Versöhnung der böswilligen D., sondern im Grunde dieselbe Haltung, welche der Mensch zu den in keiner Weise menschlich-persönlich vorgestellten Kräften einnimmt, die er in seiner Umwelt wahrnimmt, d. h. es ist im wesentlichen die Einstellung des magischen Menschen. Die Kräfte, die der Mensch in den D. und aus ihnen wirksam weiß, sind vorwiegend magischer Art. Außerdem fehlt den D. die Individualität, wie sie den Göttern eignet, auch dann, wenn sie als Einzelwesen auftreten ²⁾. Selbstverständlich gibt es Übergänge zu den göttlichen Kräften hin, und demgemäß werden von Forschern die einen oder anderen Wesen unter Umständen den D. und dann wieder den Göttern eingereiht (Schulbeispiel hierfür Loki, dessen dämonischer Charakter in der Unbeständigkeit und Schilberhaftigkeit seines Wesens und Tuns erkennbar ist) ³⁾. Für gewöhnlich sind D. infolge der mangelnden Individuation als eine Horde gedacht, aus der ein Anführer hervortreten kann; doch ist selbst diese Individuation des Häuptlings selten. Die starke Begrenztheit ihrer Macht-sphäre kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie den Göttern gern unterstellt werden, so daß z. B. die Fluch d. in der Gesellschaft der babylonischen Unterweltsgötterin Allatu oder die Keren der Pandora in Griechenland die verschiedenen Seiten der Funktion der betreffenden Gottheit ausführen wie Diener.

D. finden sich keineswegs auf allen Stufen der Religion. Unvereinbar scheint der Glaube an D. mit dem Totemismus und stellt sich hier, soweit wir sehen, erst beim Abklingen der totemistischen Grundanschauung. So haben nur ganz vereinzelt Stämme Australiens die Vorstellung von D., aber auch dann nicht die

eigentliche D.-Vorstellung in Vielheit und Hordenleben, sondern bloß diejenige von zwei bösen neben einem guten Dämon, die jedoch sämtlich keinen Kult empfangen ⁴⁾. Indessen wird der Ursprung der Idee des Dämonismus auch am Beispiel dieser Australier deutlich: er liegt in dem Suchen nach einer Ursache für unerklärliche Übel und dem Wunsche nach einer dagegen arbeitenden Macht, welche eine Bürgschaft für die Abwehr der Übel bietet. In manchen Fällen kommt der Animismus hinzu: allgemein in der Welt vorhandene, seelisch geartete Wesen machen sich durch unangenehme oder angenehme Wirkungen bemerkbar, sei es auf die Fruchtbarkeit des Landes oder des Viehes oder auch der Menschen, sei es auf das körperliche und seelische Wohlbefinden der Menschen (s. Animismus). Die Grundvorstellung ist die von schädlichen Wirkungen, während das Gute zumeist auf den Gedanken der göttlichen Macht führt.

Denn keineswegs ist es so, daß der Dämonismus älter sein müßte als der Deismus. Vielmehr zeigt sich auf polytheistischem Boden manches Beweismittel dafür, daß sich der Dämonismus, wenigstens in manchen Kulturlagen, verhältnismäßig spät eingestellt hat, wie er ja denn auch auf der totemistischen Stufe noch nicht vorhanden ist. Sehr bezeichnend ist, daß in den Veden die D. ihre Stelle eigentlich nur innerhalb der Zaubertexte finden. Sie finden sich dort als ein wenig achtungswertes Gesindel, gegen das man List und Betrug und magische Kräfte in Anwendung bringt. Ebenso bezeichnend ist, daß gleichzeitig, namentlich in den Atharvanliedern, die höheren Götter beträchtlich zurücktreten, während die dämonischen Wesen, die männlichen Gandharven und die weiblichen Asparas, die Hauptrolle spielen. Im Zusammenhang hiemit ist zu beachten, daß erst in den jüngeren Texten des Rigveda die Feld- und Waldgeister und Kobolde hervortreten und dann weiterhin in dem mehr volksmäßigen Atharvaveda mit seinen zahlreichen Zaubertexten

texten und magischen Anweisungen in den Vordergrund treten. Gar nicht selten sind D. bei Überlagerung einer höheren Religionsform durch die gewaltsame Degradation der Gottheiten der überrannten Religion aus diesen letzteren entstanden. Für das Verständnis des im MA. durchgeführten D.glaubens ist es wichtig, zu beachten, daß das siegende Christentum sowohl in Griechenland wie in Italien und in Germanien die alten Götter zu dämonenhaften Gebilden herabgesetzt hat. Schon Plato war als der Prophet einer geistigen und dem Monotheismus entgegenführenden Religion auf griechischem Boden darin vorangegangen, indem er — was auch der Christ Origenes mit Fleiß zitiert⁵⁾ — elf Ordnungen der Götter und D. anführt, sich selbst und seine Anhänger zur Ordnung des Zeus zählt, während er die übrigen zu den Ordnungen „der anderen D.“ rechnet. Die Götter, welche die Heiden für Mißwachs, Hungersnot, Pest verantwortlich machen, erklärt Origenes selbst für D. (ähnlich Augustin und Hieronymus⁶⁾), während er die D., welche bei den Heiden die unsichtbaren Walter über Ackerbau, Wachstum, Wasserreichtum der Quellen und Flüsse sowie über die Gesundheit der Luft sind, als Engel gepriesen wissen will⁷⁾ (s. Engel, Anm. 24 f.).

Eine systematische Klasseneinteilung der D. ist schwer durchführbar, da die Funktionen zu stark durcheinander greifen. Noch schwieriger ist eine Aufstellung der historischen Reihenfolge, in welcher die einzelnen Typen der D. hervorgetreten sein könnten, wie W. Wundt sie versucht hat⁸⁾. Man muß sich mit einer ungefähren Einteilung begnügen. Dabei ist festzuhalten, daß die Vorstellungen der Vegetationsd., der Fruchtbarkeitsd., auch die der Krankheits- und Todes- bzw. Genesungs d. sich mit Hilfe der animistischen Vorstellung erklären lassen, falls man den Macht-(Mana-)Gedanken hinzubringt. Dasselbe gilt von den D. der Armut und des Reichtums. Gegenüber den Genannten bilden die Spukd. eine besondere Klasse, da sie zum größten Teile auf der Vorstellung der gegenüber dem

Körper des Menschen selbständigen Seele beruhen: der Hauch = Seele, die den Körper, dessen belebendes Agens sie war, beim Sterben verläßt und als Hauchdämon entweicht; oder des Schattens, der das doppelgängerische Gebilde des Menschen ist und nach dem Tode ein Eigenleben führt; oder der Busch- oder Waldseele, die in die Öde wandert und Tiergestalt annimmt; alle diese letzteren setzen dem Menschen mit ihrem schabernäckischen Treiben zu. Wir betrachten im folgenden nacheinander 1. Spukd., 2. Natur- (Vegetations-) und Fruchtbarkeitsd., 3. Krankheitsd., um darnach die verschiedenen Verhaltensweisen zur Beeinflussung ihrer Kräfte oder zu ihrer Abwehr ins Auge zu fassen.

¹⁾ Meyer *Religgesch.* 38 ff. ²⁾ Beth *Religgesch.* 37 f. ³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 164 f. ⁴⁾ Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 501 f. ⁵⁾ Origenes *Contra Celsum* 8, 4. ⁶⁾ Stemplinger *Aberglaube* 20. ⁷⁾ Origenes *C. Cels.* 7, 31; 8, 51; Bernoulli *Heilige der Merowinger* 327. ⁸⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 369 ff.

1. Spukd. Die das Grab und die Wohnstätte umschwebende Seele des Verstorbenen wird zum Dämon, der den Herannahenden überfällt oder erschreckt, ihm auch Unbill und Krankheit zufügt. Das Gespenst ist nicht selten die Urform eines Dämons. Wie die Buschseele, wenn sie in einen Tiger eingeht, zum Dämon wird, so durch Eingang in einen Wolf zum Werwolf (s. d.) und Vampir (s. Nachzehrer). Aber auch ohne solchen Übergang, einfach als fortlebender Leichnam, ist der Mensch ein böser Schreckgeist und Unhold, wenn er bei Lebzeiten besondere Kraft entfaltet hatte (s. Präanimismus), wie immer wieder in den nordischen Sagas hervortritt⁹⁾. Der Unbeerdigte fordert sein Recht auf Bestattung; der, dessen letzter Wille nicht zur Tat wurde, macht ihn noch geltend: diese Vorstellung kann zu der allgemeinen von unholden D. erweitert werden¹⁰⁾. D., welche Glocken tragen, sind anfänglich Gespenster, die für ihre Glockenverachtung gestraft sind und Menschen in ähnlicher Verfassung strafen¹¹⁾. Der Tote, dessen Mund nicht verschlossen wird, und derjenige, dessen Kleidzipfel dem Munde zu nahe kommen,

wird zum Nachzehrer und dadurch zum bösen Dämon¹²⁾. Daher erscheint das dämonische Gespenst als blutiger Mann und ist von Shakespeares Macbeth bis zu Hoffmannstals „Tor und Tod“ in der Dichtung erwähnt. Das Gespenst mit zwölf Hölchen im Leibe¹³⁾, die Enthaupteten mit ihrem Kopf unter dem Arm gehören auch teilweise hierher¹⁴⁾. — Zur psychologischen Erklärung: hat erst die Angst aus dem unsicheren Eindruck eines Nebelstreifens, Baumstumpfes und Lichtschimmers ein Gespenst geschaffen, hat dieses dann auf das Gemüt ängstigend und dadurch gestaltschöpferisch zurückgewirkt, so wirkt die Furcht nicht nur fortzeugend, sondern auch dauerbedingend: der Dämon ist geschaffen¹⁵⁾.

Eine andere Art von D., welche wegen ihrer ebenfalls flüchtigen, flatterhaften, fluktuierenden, unstetigen Art zu dieser Gruppe zu rechnen sind, entsteht aus erschreckenden und aufregenden, wohl auch bloß über das raschen und rätselhaften Naturerscheinungen, aus denen auf Geister von unstetem Wesen und neugieriger Gemütsart geschlossen wird. Sie begegnen sonderlich auf germanischem Boden in Sagen und Märchen und im Volksglauben der Gegenwart als Wesen, die den Menschen zuweilen augenblicksweise umgeben, sogar sichtbar werden können oder Teile von sich sichtbar machen. Die Luft- und Lichtgeister, wie die Elfen (s. d.), Hausgeister (s. d.) oder Kobolde (s. d.), Erdmännchen (s. d.) oder Zwerge (s. d.), Wichte (s. d.) oder Wichtelmännchen, das ganze „kleine Volk“, für welche alle auch die Gesamtbezeichnung „elbische Wesen“ üblich geworden ist. Das Erdmännlein bei Dresden war in die Erde gebannt und wurde durch Aufheben eines Steines 1664 erlöst¹⁶⁾; das Moosweibchen weist den Holzhauer 1635 an, in den letztgehauenen Stamm drei Kreuze zu hauen gegen den „wilden Jäger“¹⁷⁾. Jenes wie dieser ist gleicherweise als spukender Dämon aufgefaßt, und der wilde Jäger erscheint sehr häufig in dieser Aufmachung, z. B. als der „Heh-Mann“, der „Heh!“ schreit, bei

Ölsnitz und dem Bauern einen übelriechenden Hasen bringt, der nicht begrabene bleibt, bis er schließlich unter allerlei Zeremonien am Kreuzweg beigesetzt wird¹⁸⁾. Das unstete Wesen, das Wodan als der wilde Jäger angenommen hat, kommt gut zum Ausdruck in der Geschichte von der Frau, die von den feurigen Gestalten der Hunde des wilden Jägers angesprungen wird, während ihr Mann nichts hörte und sah¹⁹⁾. Im allgemeinen sind diese Luftgeister ebenso freundlich wie die Hausgeister, die unsichtbar sind und sich nur durch Klopfen, Rufen und die heimlich verrichtete Hausarbeit verraten. Wo der Hausgeist sichtbar wird oder Teile seines Organismus sehen und befühlen läßt, da ist er klein wie ein Kind zwischen 3 und 12 Jahren, manchmal verunzelt und rot gekleidet, kann sich auch in ein Tier verwandeln (Schlange, Eichhörnchen, Kröte). Von einer Magd, der die Arbeit rasch von der Hand geht, sagt man: „Sie hat den Kobold“²⁰⁾ — was an das Melanesische erinnert: „Sie hat mana“ (s. Präanimismus). Wer den Kobold erzürnt, mag sich vorsehen; wer die für ihn hingestellte Mahlzeit ißt, wie die Studenten bei Rinteln taten²¹⁾, dem wird es wie diesen ergehen. Der Hinzelmann (oder Lüring) des Edelmannes von Schloß Hudemühlen ist 1584—88 ein rechter Schutzgeist nicht nur des Hauses, sondern des Eigentums und der Person²²⁾. Immerwährend ist er hilfsbereit, fliegt als weiße Feder neben dem Wagen, kann sich in eine Schlange verwandeln (Motiv: Hausgeist oder Hauschlange)²³⁾, unterscheidet sich streng von teuflischen Geistern, ist hellsehend und sagt die Zukunft voraus. Die Wichte eines Landes darf man, wenn man in dasselbe kommt, nicht verscheuchen oder ängstigen, auf daß man nicht in Unglück gerate. Daher das alte nordische Gesetz, kein Schiff mit Drachenköpfen auf der See zu haben, und wenn schon mit Drachengestalten, die Köpfe abzunchmen, sobald Land in Sicht kommt, damit nicht die gaffenden Köpfe und gähnenden Kiefer der Drachen die Wichte des Landes einschüchtern²⁴⁾. Das aber setzt voraus, daß gerade Drachenköpfe als Abschrek-

kungsmittel gegen Seed. oder als Abwehrmittel gegen Seeunglück den Schiffsköpfen aufgesteckt wurden²⁵⁾; vgl. Drachenköpfe auf angelsächsischen Helmen²⁶⁾ und an den vorspringenden Balken deutscher Kirchen und Häuser und den Regenrinnen²⁷⁾.

In Wäldern der Ebene und Gebirge finden sich D. obiger Art und Aufführungsweise²⁸⁾, z. B. Rübezahl. Nicht immer ist der Berggeist bloß neckisch; er fordert auch strenge Beachtung seines Rechts und seiner Gebote, wenn auch diese den Anstrich der Willkürlichkeit aufweisen. Der Geist im Schacht zu Siebenschlehen bei Neustädtl will durchaus das Einölen des Hauptzapfens sich selbst vorbehalten und straft den Bergmann, der, dieses Gebotes uneingedenk, den Zapfen schmieren will, indem er ihm den Arm abreißt²⁹⁾. Im selben Schacht hörte man den Geist sägen und hämmern und der Aufseher, welcher den Ort mit Brettern verschlagen ließ, war nach wenigen Tagen tot³⁰⁾. Selbstverständlich müssen diese Berggeister auch kochen, so daß die Berge aus den Riesenköchern dampfen³¹⁾. Auf solche Bergriesen führt die Bevölkerung auch die Ausbrüche des Ätna zurück: 1536 begegnete einem reisenden Kaufmann zwischen Messina und Catania ein Meister mit seinem Gesellen, die sagten, sie gingen auf den Ätna durch ein heißes Gebäude. Da bald darauf der fürchterliche Ausbruch des Ätna erfolgte, wußte man nun, daß der Meister der Dämon Vulkan gewesen war³²⁾.

Wenn der Mensch sich gegenüber gewaltigen Naturereignissen ohnmächtig fühlt, deutet seine Phantasie die persönlichen Gewalten, die er dafür verantwortlich macht, ins Riesische. An unwirtlichen Plätzen, in Einöden, weilen Zwerge und Riesen³³⁾. Mit den Geistern dieser Stätten verbindet sich aber gewöhnlich die Vorstellung des Böartigen und Böswilligen, weil für ihre phantasiemäßige Erzeugung die Schrecknisse der wüsten Orte bestimmend sind; vgl. die Dschinnen der arabischen Beduinen³⁴⁾, ähnlich die D. auffassung bei den Malaien³⁵⁾. So auch in Deutschland: Gleichsam jenseits der lebenspendenden, freundlichen Natur

hausen in der nächtlich dumpfen Region der Unfruchtbarkeit und des Todes Unholde unter der Führung eines scheußlichen Paares, Vergicht und Vergichtin, und die Teufelsbrut der 32 Kindlein³⁶⁾. Auch der Zwerg Alviß der Edda ist dem Aufenthaltsort der Toten, wenigstens nächtlicher Weile, nahe und kommt drum aus der Erde, „unter dem Stein“ hervor „blau um die Nase“³⁷⁾.

Die hier besprochene Klasse von D. ist die flüchtigste im menschlichen Vorstellen und Glauben, weil es zum großen Teile flüchtige Eindrücke und Stimmungen sind, die zu ihrer Erfassung führen, und weil ihr Wirkensbereich demgemäß ein beschränkteres ist und der Kultus, wenn überhaupt einer entsteht, nicht in dem Maße ein gemeinschaftlicher wird, wie bei den Fruchtbarkeits- und Vegetationsd. Sie erhalten sich daher weniger in kultischen Überlieferungen als in Märchen und Sagen.

¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. ¹⁰⁾ Ebd. 50 ff. ¹¹⁾ Caminada *Glocken* 71. ¹²⁾ Naumann a. a. O. 41. ¹³⁾ Grimm *Sagen* Nr. 322. ¹⁴⁾ Ebd. Nr. 282. ¹⁵⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 374. ¹⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 44. ¹⁷⁾ Ebd. Nr. 47. ¹⁸⁾ Meiche *Sagen* 406. ¹⁹⁾ Ebd. 408. ²⁰⁾ Grimm *Sagen* Nr. 71. ²¹⁾ Ders. Nr. 73. ²²⁾ Ders. Nr. 75. ²³⁾ Beth *Religion und Magie* 256 f. ²⁴⁾ Landnamabok 95. ²⁵⁾ Meyer *Mythologie* 98. ²⁶⁾ Ders. 99. *Tacitus Germania* c. 45. ²⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 11. ²⁸⁾ Scheffelowitz *Hühn-opfer* 20. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 400. ³⁰⁾ Ebd. 402 ff. ³¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 158 f. ³²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 11. ³³⁾ Wundt *Mythus und Religion* 2, 383 ff. ³⁴⁾ Wellhausen *Reste* 148 ff. ³⁵⁾ W. W. Skeat *Malay Magic* 93 ff. ³⁶⁾ ZfVk. 22, 60 f. ³⁷⁾ Alvißmal 2; Unwerth *Totenkult* 7 ff.

2. Neben den Spukd. sind die Vegetationsd. eine besondere Klasse, nicht jedoch eine nachweislich später entstandene, wie Wundt als sicher annimmt³⁸⁾, geschweige denn, daß Wundt darin zustimmen wäre, daß die Vegetationsd. aus den märchenhaften Spukgestalten hervorgegangen seien³⁹⁾. Die Sorge um die Nahrung und alle übrigen Existenzbedingungen, die Abwehr der der Nahrungsbeschaffung hinderlichen Verhältnisse in der vegetabilischen und animalischen Natur war für den Menschen schon in den

ersten Zeiten seines Daseins auf der Erde mindestens ebenso wesentlich und Gegenstand der Bemühung um stete Vervollkommenung wie das Erlebnis spukartiger Erscheinungen. Man darf durchaus darüber streiten, ob nicht die Vorstellungen von den jetzt zu besprechenden D. sogar das Recht der älteren für sich in Anspruch zu nehmen haben. Schon auf der Stufe der ausschließlichen Raubbauernte, der einfachen Erjagung und Erntung dessen, was die vom Menschen noch in keiner Weise gepflegte Natur darbietet, tritt die Vorstellung auf, daß das häufigere oder geringere Vorkommen der Beutetiere und eßbaren Pflanzen und Früchte irgendwelchen dämonischen Mächten zuzuschreiben sei. Gerade da der Mensch selbst hier der Natur noch nicht durch seine Arbeit zu Hilfe kommt, sieht er sich auf anderweitige Hilfe angewiesen und auf die Nötigung, die Mächte, welche seinen Ernte- und Beuteerwartungen entgegenstehen, in seinem Sinn zu beeinflussen⁴⁰⁾. Mit der Vorstellung der das Wachstum der Pflanzen und Gedeihen der Tiere bedingenden oder zurückhaltenden D. verbindet sich ein Kult, der in der voragratischen Periode gleichsam an Stelle der menschlichen Arbeit steht und während der agrarischen und viehzüchtenden Periode innigst mit der menschlichen Arbeit verschmilzt, also daß die Tätigkeiten des Ergrabens der Erdfrüchte mit dem Grabstock, des Umgrabens des Bodens, des Pflügens, Säens, Bewässerns, Erntens durch Verschmelzung mit den kultischen Verrichtungen selber zum Kult werden, und umgekehrt die kultischen Verrichtungen als ein Teil, und zwar oft als der eigentliche und wesentliche Teil, der Landarbeit aufgefaßt werden⁴¹⁾. Die Vorstellung erweiterte sich leicht dahin, daß in allem Naturgeschehen, das an der Nahrungslieferung für den Menschen beteiligt ist, später auch in den auf die Viehzucht bezüglichen Naturereignissen D. wirksam sind, die ganze Natur von unendlich vielen geisterhaften Wesen belebt ist, so daß sich der Mensch immer umlauert, beobachtet, betreut, beneidet und befiehlt glaubt⁴²⁾. Die in

diese Gruppe gehörenden D. sind von zweierlei Art, nämlich sie sind einerseits unmittelbar in und an den Pflanzen und Tieren wirkende und so in denselben hausende, andererseits die aus der Ferne von außen her auf Pflanzen und Tiere einwirkende D. der Witterung und Atmosphäre.

a) D., welche im Erdboden, in den Keimen und Wurzeln, den Halmen und Ähren, den Zweigen und Früchten leben oder in unmittelbarer Nähe der Gewächse und Pflanzungen sesshaft sind und von dort aus das Wachsen betreuen bzw. zu hindern suchen, sind die eigentlichen Vegetationsd.⁴³⁾. Die Kulte dieser D. haben längeren Bestand, nachdem schon die Vorstellungen von den D. selbst verschwunden sind, und die Bräuche erhalten sich alsdann um so länger, je vollständiger ihre Verbindung mit den nicht mehr anerkannten D. verschwunden ist⁴⁴⁾. Eine Vorstufe mag man im Totemismus (s. d.) erblicken, insofern wenigstens als derselbe, wenn er auch, wie oben schon erwähnt, von keinen D. weiß, die unsinnliche Totemenergie in den Pflanzen und Tieren gleicherweise wie in den Menschen, die dem betreffenden Totemklan zugehören, vorhanden und wirksam ist. Der Totemurfahre ersetzt gewissermaßen (vom Standpunkt des Dämonismus aus betrachtet) die Gestalt des Dämons, und der Mensch selbst verfügt kraft seines symbiotischen Wesenszusammenhanges mit der Totemenergie über die Kraft zur Entbindung und Mehrung jener Gewalt, die Wachsen und Gedeihen gibt⁴⁵⁾. Nimmt man, was nicht notwendig ist, den Totemismus als zeitlich voraufgehend an, so tritt der Dämonismus auf, nachdem der Mensch jenes Energiebewußtsein verloren und aus dem Kreise der naturmächtigen Kraftbehälter sich ausgeschieden hat (NB. „Schutzd.“ hat der Totemismus — gegen Wundt⁴⁶⁾ — nicht). Tatsächlich erscheint diese Änderung im menschlichen Selbstbewußtsein zusammen mit rationaler Pflege des Ackerbaues und der Viehzucht. Von da an fungieren die D. dieser Klasse als die Meister und Garanten des Gedeihens.

Zunächst sind es D. über ganze Arten von Gewächsen: Reisdämon, der Maisdämon oder die Maisdämonin (Mexiko)⁴⁷⁾, der Korndämon, der im Kampferbaum wohnende Dämon usw. Der Wolf, Ziegenbock, Widder als Vertreter lebhafter Zeugungskraft sind selbst zu D. geworden. Sie erhalten gerne menschliche Gliedmaßen oder werden als Faune oder Satyre dargestellt; der deutsche Bock ist ein Tierdämon, der zugleich das Wachstum des Kornes unter sich hat.

b) Die Mächte der das Wachsen und Gedeihen auf Erden bedingenden atmosphärischen Körper und Erscheinungen, die Wolken und der Regen, Luft- und Lichtverhältnisse werden als Kräfte der Vegetation dämonisiert, und ebenso die Jahreszeiten gewissermaßen als übergreifende Zusammenfassungen. In alten Volksbräuchen wird noch heut ein Mensch als Dämon der Wolke oder des Mondes ausgestattet, nachdem längst die Beziehung auf die Fruchtbarkeitsmacht geschwunden ist. Mit der wiederkehrenden Sonne kommen nach altem Glauben auch die schädigenden D. ins Land und müssen deshalb, damit sie den Feldern keinen Schaden tun, vor der Bestellung der Äcker abgewehrt werden⁴⁸⁾. Man wird gut tun, darauf zu sehen, daß man die D. durch reichliche Bewirtung, die man in Aussicht stellt, zur Einkehr ins Haus bewegen kann; selbst in den Häusern der Ärmern stellte man in anhaltischen Dörfern (bei Roßlau) Wurst, Schinken, Bier, Wein und Kuchen für sie hin⁴⁹⁾. Ebenso kommen böse D. mit Seuchen und Unwetter im Hochsommer, wenn die Felder dicht vor der Ernte stehen⁵⁰⁾. Winterd. sind an allem möglichen Unwetter schuld⁵¹⁾, wie überhaupt jede Jahreszeit ihre schlimmen Wetterd. hat⁵²⁾. Die heidnischen Slaven schrieben den D. Schneestürme, Hagel, Erdbeben ebenso zu wie die giftigen Wirkungen mancher Pflanzen, deren Namen noch heute in Rußland mit dem Wort Dämon (bēs) zusammengesetzt werden⁵³⁾. Man kann die bösen D. unschädlich, die guten kräftig machen, indem man die D. in sich aufnimmt und dadurch mit ihnen in den Tod geht. So

wurde in Mexiko der Dämon des Herbstes, der abtretenden Ernteperiode dadurch verjüngt, daß er sich in einen Menschen inkörperte und dieser geschlachtet wurde; er erstand dann als neuer Frühlingsgott, der gleich darauf bei demselben Feste eingekleidet wurde⁵⁴⁾. Das ist altreligiöser Brauch, dessen Idee manchen an sich kaum verständlichen Volksbräuchen zugrunde liegt, z. B. dem Brauche des Aussendens und Umhergehens des Frühlingsboten, der als der Dämon des Winters maskiert ist. Ein solcher Frühlingsbote war noch um die Mitte des 19. Jhs. im Basel-Land der im März, von der Dorfjugend umschwärmt, von Haus zu Haus ziehende Hutz-Güri-Gee, ein mit Larve und altem Filzhut plump maskierter Mensch, in Erbsenstroh gehüllt, der vor den einzelnen Häusern wie ein Tanzbär tanzte⁵⁵⁾. Manchmal wurde er von einem Knaben aus armer Familie dargestellt, der die gespendeten Gaben gut gebrauchen konnte. Daß der Hutz-Güri-Gee in Erbsenstroh einhergeht und als Bär auftritt, hat sicherlich in dem Glauben seinen Grund, daß der Bär als Fruchttier der Erbse gilt und die Funktion des guten Dämons übernommen hat⁵⁶⁾, zumal er als im Frühling wiedererwachend gilt, der „alte kluge Mann“, der in Siebenbürgen auch der „Buschherrgott“ genannt wird⁵⁷⁾. Späterer Ersatz ist die Puppe Hutzgür geworden⁵⁸⁾.

Zahlreiche Festbräuche (beim Anfang der Säearbeit wie beim Beginn der Ernte und Schluß derselben) sind in abgeschwächter Form erhalten, wie sie bei alten Kulturvölkern noch als wirkliche Zeremonien für und gegen D. in vollem Schwange waren und bei heutigen Naturvölkern gleichfalls noch im Vordergrund ihrer religiös magischen Praktiken stehen. Das Hauptabsehen ist auf die Erhaltung oder Verjüngung des der betreffenden Frucht vorstehenden Dämons gerichtet, der als alt und abgetan, als verbraucht gilt⁵⁹⁾. Man kann ihn durch Speisopfer kräftigen oder durch Einkleidung und Umtanzen nebst Gesängen, also teils durch rational gemeinte Mittel, teils durch magische Einwirkung⁶⁰⁾. Der Glau-

be an die Jahreszeitend. setzt sicherlich Himmelsbeobachtungen voraus, welche dazu geführt haben, kosmische und sphärische Einzelercheinungen unter einen Generalnamen zu bringen.

⁴⁷⁾ Wundt *Mythus und Religion* 2, 410. ⁴⁸⁾ a. a. O. 412. ⁴⁹⁾ a. a. O. 411. ⁵⁰⁾ Beth *Religion und Magie* 318. ⁵¹⁾ Höfler *Ornithotherapie* 3. ⁵²⁾ Mannhardt 1, 312. ⁵³⁾ Maack *Lübeck* 99. ⁵⁴⁾ Beth *Religion und Magie* 319–326. ⁵⁵⁾ Wundt *Mythus und Religion* 2, 416. ⁵⁶⁾ K. Th. Preuß *Phalliche Fruchtbarkeitsd. als Träger des altmexikanischen Dramas*: Archiv für Anthropologie B. 1, 129 ff. ⁵⁷⁾ John *Erzgebirge* 219. ⁵⁸⁾ ZfV. 11, 76; Höfler *Fastengebäude* 41 f. ⁵⁹⁾ John *Erzgebirge* 219. ⁶⁰⁾ Höfler *Ostern* 75. ⁶¹⁾ Fehrle *Geoponica* 14; Maret *Anthropologie und Klassiker* 115 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 19 ff. ⁶²⁾ Grohmann 7 Nr. 36. ⁶³⁾ Preuß a. a. O. 140 ff. ⁶⁴⁾ SchwV. 4, 39 f. ⁶⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 227. ⁶⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 103. ⁶⁷⁾ SchwV. 4, 30 f. ⁶⁸⁾ Beth *Religgesch.* 74 ff. ⁶⁹⁾ Mannhardt 1, 14 ff.

3. **K r a n k h e i t s d.** Neben der Sorge um Nahrung ist es die um Gesundheit, neben der Furcht vor Mißwachs diejenige vor Krankheit, welche im D. glauben einen großen Raum einnimmt. Die meisten primitiven Völker führen die Erkrankungen aller Art nicht auf physische, rational begreifliche und meisterbare Ursachen zurück, sondern auf Eingriffe von dämonischen Wesen. Ein Schlußverfahren liegt selbstverständlich dabei vor, nämlich von der Unbekanntheit mit der wirklichen Ursache auf einen unsichtbaren Urheber des Leidens⁶¹⁾. Von diesen Fällen aber wurde die Theorie auf alle Erkrankungen und selbst die äußerlichen Beschädigungen erweitert, so daß sogar ganz einfache Unglücksfälle, wie ein Sich-Aufspießen an einem Bambus im Dickicht, auf einen Dämon zurückgeführt wird⁶²⁾. Vielfach dachte man sich auch diese D. in Tiergestalt, und zwar wirken die Tiere entweder von außen her oder im Innern des Menschen; vgl. die noch gangbare Bezeichnung „Wurm“ oder „Aal“ für gewisse Schwärungen im Finger, wobei die tatsächliche Wurmkrankheit mitwirken dürfte. Ein anderer Grund des Krankheitsdämonismus liegt

im **Alptraum**, der eine allgemeine menschliche Erfahrung von einer plötzlich auftretenden und schnell vorübergehenden Unpäßlichkeit ist, die mit Herzbeschwerden, Beengung der Luftwege, Blähungen und hohem Zwerchfellstand verbunden ist⁶³⁾. Man nimmt heute an, daß der in kohlendunstschwangeren Räumen lebende Urmensch die Erscheinungen des Alptraums viel öfter erlebt hat als der bequemer wohnende Kulturmensch⁶⁴⁾. Der Alp erscheint gerne als Tier, aber auch als Mensch. Das unvermutete und beirrende Auftreten der Krankheit scheint dem Treiben der zahllos vagierenden D. zu entsprechen, die dann in Fieberphantasien gesehen werden. Letzterer Umstand ist der Grund, weshalb diesen D. nicht bloß bekannte, wirkliche, tierische und menschliche Gestalten, sondern halb-tier-menschliche und fratzenhaft-ungeheuerhafte konstruiert werden, deren Hörner, Krallen, fletschende Zähne und beizender Gluthauch die Krankheit hervorrufen. Unter den von Naturvölkern bei den gegen Krankheiten geübten magischen Tänzen benützten Masken zeichnen sich die Krankheitsd. durch entsetzenerregende fratzenhafte Verzerrung, Vielköpfigkeit und drohende Gebärden aus: Merkmale, die auf die teuflischen D. übergegangen sind, von denen spätere Geschlechter auch in der christlichen Kulturwelt die krankhaften Beeinflussungen herleiten⁶⁵⁾.

Wo der Dämonismus in Geltung ist, wird kaum eine Krankheit nicht auf einen bösen Geist zurückgeführt. Wie die Tahitier ihre Leibscherzen den D. zuschreiben, welche ihre Eingeweide in Knoten binden⁶⁶⁾, so glaubte man auch im MA., daß die D. alles mögliche im Leibe des Menschen verursachen. Der Skorpionstich wird im Atharvaveda ähnlich beschworen⁶⁷⁾ wie in dem Spruch der Isis über ihren kleinen Sohn Horus⁶⁸⁾, da in beiden Fällen der Skorpion selbst für den Dämon gehalten wird. Von D. stammen die Gallenleiden⁶⁹⁾, das Sodbrennen, der Milzbrand, das Seitenstechen⁷⁰⁾ und der Rheumatismus⁷¹⁾ (bei den Letten). Psychische Erkrankungen wie Hysterie, Epi-

leptie, Veitstanz, Lähmungen, Gicht wurden in der katholischen Kirche bis in jüngere Zeit als dämonisch betrachtet und behandelt⁷²⁾. Im Christentum besteht seit Anfang die Überzeugung, daß die Menschen, namentlich die Gotteskinder, stets von bösen Geistern, den Schergen des Satans, umlauert sind, und so ist es nur ein Spezialfall, daß diese Geister auch alle Krankheiten den gläubigen Christen zufügen (Augustin, Tertullian)⁷³⁾. Das Neue Testament hält die Anschauung fest, daß D.⁷⁴⁾ „unsaubere Geister“⁷⁵⁾, in einen Menschen einziehen und seinen Organismus in Unordnung bringen⁷⁶⁾ (s. Besessenheit). Verbreitet ist die Anschauung, daß alle Krankheiten auf D. zurückgehen, im heutigen Rußland, wo besonders in den nördlichen Gouvernements die Dämonomanie epidemisch auftritt, die sich darin äußert, daß Menschen unter hysterischen Begleiterscheinungen Abneigung gegen heilige Bilder und kirchliche Sakramente haben, gotteslästerliche Reden führen, mit Tierstimmen sich verlaublichen und sich für besessen halten⁷⁷⁾. In protestantischen Sekten wie der „Biblischen Gemeinde“, ist noch zur Stunde ein Teufelsaustreiber tätig. Kronzeugen im MA. sind Caesarius von Heisterbach und vor allem der Abt Richalm von Schönthal, der die meisten krankheitserregenden Einflüsse der D. an sich selbst erfahren haben wollte, täglich und stündlich sich von bösen Geistern umgeben wußte, ihre Stimmen hörte, ihre Schläge spürte und alle körperlichen Beschwerden und Gemütsanfechtungen, aber selbst Erbrechen, Husten, Runzeln auf der Nase, herabhängende Unterlippe, Verstopfung der Nase und des Mundes, Blutandrang zum Kopfe, Zahnschmerzen und sogar die Stiche der Flöhe und Läuse den D. zuschrieb⁷⁸⁾; „denn“, sagt er in seinen *Revelationes* cap. 29, „das Ungeziefer selbst sticht eigentlich nicht“⁷⁹⁾. Vgl. auch Incubus und Succubus.

Der Lindwurm als Dämon verschluckt (in Steiermark) Menschen und Vieh lebendig⁸⁰⁾. Vgl. den Lindwurm von Syrau, der Mensch und Vieh frißt, und als die Wanderer, auf die sich die Bevölkerung mit

ihm geeinigt hat, ausbleiben und der heilige Georg trotz alles Betens nicht zu Hilfe kommt, eine Jungfrau haben muß⁸¹⁾. Auch Tote werden von den D. gerne verzehrt⁸²⁾, wie schon der Riese (Jötun d. i. Fresser) ein Hräswelger d. i. Leichenschwelger ist⁸³⁾ und der Dämon in Sagen häufig in dieser Eigenschaft wiederkehrt⁸⁴⁾. Einige der Riesen scheinen aus Wiedergängern, Nachzehrern, durch Steigerung in die gigantische Dimension entstanden, indem die Angst sie zu Leichenfressern machte⁸⁵⁾. Wenn aber die Menschen von den D. glauben, sie würden ihnen Heilung bringen, so beruht das nach Bernardino auf der Vorspiegelung der D., sie hätten die dreifache Macht a) alle möglichen Widrigkeiten zu beheben, b) Stürme und alle Naturphänomene aufzuheben und c) Krankheiten und Wunden zu heilen, mit welchen Vorspiegelungen sie die Menschen zum D.dienst verleiten wollen⁸⁶⁾.

⁸¹⁾ Bartels *Medizin* 190 ff. ⁸²⁾ Beth *Religion und Medizin bei den Naturvölkern* (1911). ⁸³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 12. ⁸⁴⁾ Laistner *Sphinx* (mehrfach). ⁸⁵⁾ Crooke *Northern India* 94 ff. ⁸⁶⁾ Mannhardt 1, 13. ⁸⁷⁾ ZfV. 5, 18. ⁸⁸⁾ Röder *Urkunden z. Religion d. alt. Ägypten* 84. ⁸⁹⁾ ZfV. 5, 23. ⁹⁰⁾ Ebd. 21. ⁹¹⁾ Ebd. ⁹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 65. ⁹³⁾ A. D. White *Geschichte d. Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie* 2, 24 ff. ⁹⁴⁾ Matth. 10, 8; Marc. 1, 34. 39; 3, 15. ⁹⁵⁾ Matth. 8, 16; Luc. 6, 18. ⁹⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 292. ⁹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 239. ⁹⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 109 f. ⁹⁹⁾ Stempinger *Aberglaube* 21. ¹⁰⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 97. ¹⁰¹⁾ Meiche *Sagen* 396 f. ¹⁰²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 197. ¹⁰³⁾ Helm *Relig.-gesch.* 1, 209. ¹⁰⁴⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 227. ¹⁰⁵⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. ¹⁰⁶⁾ ZfV. 12, 117.

4. Entwicklung des D.glaubens im MA. Hier bemerken wir gleichsam eine Zusammenfassung der vielen Strömungen dämonistischer Anschauungen der verschiedenen Kulturen. Was in antiken orientalischen, hellenischen, keltischen, germanischen Anschauungen von D. je geglaubt wurde, „floß wie in ein Sammelbecken im mittelalterlichen D.glauben zusammen“⁸⁷⁾. Unter den griechischen Denkern hat schon Thales von den die Welt erfüllenden D. gesprochen

und sahen die Pythagoräer im Ohrenklingen und Donner dämonische Geräusche⁸⁸⁾, und durch Xenokrates wurde die Dämonologie in der Philosophie der Akademie beheimatet⁸⁹⁾. Die Stoiker erklären durch die D. sowohl Träume wie Krankheiten und Witterungserscheinungen und kennen außerdem den Individualdämon des einzelnen Menschen, der als sein Pädagoge fungiert. Die Neuplatoniker sprechen den zahllosen D., die sich zwischen der Erde und dem Monde aufhalten, Ewigkeit wie den Göttern zu, im Unterschiede von diesen aber größere Leidenschaften und einen aus feiner Materie gebildeten Leib mit Empfindungen und dem Vermögen zu hören⁹⁰⁾. Augustin, der die Anschauung übernommen hat, weiß, daß sie hilfreich und übelwollend auftreten können und einen Kultus verlangen⁹¹⁾. Die Gestalten, unter denen die D. von nun an vorgestellt werden, sind vornehmlich tierische. Daneben kommen menschliche und Mischgestalten vor. Unter den Tieren sind es außer den schon genannten mit dem Wolf gepaart der Fuchs, dem auch zu bestimmten Zeiten Speise hingestellt wird⁹²⁾, das Huhn⁹³⁾, Schlangenarten. Unter letzteren nimmt die Otter einen Vorzug ein. Die Otter sticht den Ritter in seinem Stall ins Bein aus Rache dafür, daß er dem Otterkönig die Krone geraubt hat; alle Nattern kommen auf den Pfiff ihres Königs zusammen, um letzteren zu rächen⁹⁴⁾. Als Gewitterd. kommen vor Storch, Specht (der in den Baumstamm pickt wie der Blitz)⁹⁵⁾, der Hahn (beim ersten Hahnenschrei stürzt aber der Wolkenbau des Teufels zusammen)⁹⁶⁾, der Kuckuck; als Sturm d. der Rabe (der schon auf der Yggdrasil sitzt, Odins Sturm-vogel)⁹⁷⁾, der Schwan und die Gans⁹⁸⁾. Auch das Schwein (Sau und Eber) fungiert als Winddämon; es verursacht den Wirbelwind, wie der Wirbelwinddämon der Indianer, der Büffel, durch Aufwirbeln des Bodens zum Staubwirbel⁹⁹⁾. Das Schwein ist daher auch das Tier der stürmischen Julnächte: der „Gottesborch“. Abgewandelt: man muß vor Weihnachten ein Schwein schlachten,

läßt schon am Martinstage zwei Eber sich zerreißen, um deren Fleisch zu verteilen¹⁰⁰⁾ — wobei vielleicht das sich immer erneuernde Fleisch des himmlischen Ebers Saehrimnir mitwirkt¹⁰¹⁾; Ersatz das Kuchenschwein¹⁰²⁾. Dadurch wird das Schwein auch zum Dämon der sich erneuernden Vegetation, seine Knochen, Asche seiner Knochen, unter die Saat gemischt (in Meiningen)¹⁰³⁾.

Einen eigenen Kreis bilden aber die mythischen Tiere, Drache und Lindwurm, bei denen das Problem besteht, ob sie reine Phantasieprodukte sind oder auf Grund der Funde von urweltlichen Saurierknochen angenommen wurden, oder in Fortsetzung einer noch vorhandenen Erinnerung an die Zeit wirklichen Zusammenlebens des Menschen mit den Riesensauriern, wie Dacqué neuerdings meint¹⁰⁴⁾. Die ältere Meinung ist, daß sie reine Phantasieergebnisse sind zur Erklärung von Gewittererscheinungen¹⁰⁵⁾. Dafür läßt sich anführen, daß sie Feuer sprühen, Brunnen und Schätze (himmlisch Gold) und die goldenen Äpfel (Meteore) bewachen, sowie ihre Windungen und funkelnden Augen, das Wechseln der Farbe und Form, die phantasiemäßig gestaltete Ursache der wetterleuchtenden Wolke sei¹⁰⁶⁾. Dacqué kann für seine Theorie anführen, daß die Periode der Dinosaurier und der geflügelten Saurier in den Sagen von Riesenvögeln (Vogel Rock) nachlebend erscheint, da ja gewiß diese Ungeheuer Schrecknisse in frühmenschlichen Zuständen waren und an wichtigen Punkten dem Menschen den Zugang zu nahrungsberegenden Plätzen und Quellen verwehrt, wie die schatz- und brunnenhütenden Drachen der Sage ähnliches tun. Man kann von hier aus verstehen, daß ein Drache oder ein fliegender Krebs Gift auf Pflanzen und ins Wasser fallen läßt und dadurch Krebskrankheiten verursacht¹⁰⁷⁾, und daß Pestdrachen gefürchtet werden¹⁰⁸⁾, auf der anderen Seite wieder der Drache (in Schweden) verehrt wird und als Hauskobold (*husbon*) gilt, daher die Schlange nicht getötet werden darf, weil sie fürs Vieh sorgt¹⁰⁹⁾. Tierattribute

sind bei D., auch wenn sie in Menschengestalt erscheinen, die Hörner ¹¹⁰⁾.

Die Hörner bilden beim Teufel und „seinen Engeln“ die Überbleibsel der tierischen D.gestalten beim Übergang zum späteren MA., in dem, vornehmlich unter dem Einfluß der Vorstellung vom Teufel, die menschlich gebildeten D. die Oberhand erhielten. Waren schon früher die Wichte (vaetter, vornehmlich auf Verstorbene und dann auf alle hilfreichen Wesen angewendetes Wort) ¹¹¹⁾ und die Trolls, die man in Mähren zur Taufe läßt, wenn sie sich auch durch das Trommeln gewöhnlich vom Kommen abhalten lassen ¹¹²⁾, und die meisten Spukd. menschlich gedacht als Genossen der ländlichen Schmausereien ¹¹³⁾, so werden nun auch die anderen D. ganz überwiegend menschengestaltig vorgestellt. Der österreichische Krampus mit seinem roten Gesicht, seiner fletschenden Zunge und seinen Hörnern ist einer der Aufseher über das Tun der Menschen gerade vor dem jährlichen Anbruch der Heilszeit (Advent) und wird gerne mit dem Bischof, auch als dessen Diener, gepaart, wie in Holland die durch den Kamin in die Wohnung kommenden „Speculatie“, denen sich hier die noch tierisch gebildeten Taai-Taai gesellen, und dann wieder, namentlich in Bayern und im Allgäu, die „Weiblein“ oder „Puppen“ (Nikolauspuppe), Damen (am Rhein), Fröwli (Schweiz 1545), Tocken (Nürnberg) ¹¹⁴⁾. Und ähnliches gilt von den anderen vorweihnachtlichen Geistwesen, welche auf den Weihnachtsmärkten in Kuchenform noch heute zu finden sind ¹¹⁵⁾. Bezeichnend ist, daß ein mittelalterlicher Autor, Trithemius, 1508 schreibt ¹¹⁶⁾, daß die D. zumeist in weiblichen, viel seltener in männlichen Wesen erscheinen ¹¹⁷⁾. Aus den Mannsklöstern wissen wir jedenfalls, daß dort recht unangenehme männliche D. ihr Wesen hatten und den Titel jener Würdenträger erhielten, die sie plagten, der Abt den Abt, der dämonische Prior den Prior, der unsichtbare Kantor den Kantor ¹¹⁸⁾; aber aus anderen Schichten des Klosterlebens sind wieder die frauengestaltigen D. bekannt geworden ¹¹⁹⁾. In den Klöstern wird

man sich auch dahin geeinigt haben, daß die Sprache der D. die lateinische war (Richalm) ¹²⁰⁾. Nicht zu verwundern ist, daß, wie alle irgendwie vom gewöhnlichen Leben zurückgezogenen Menschen, so besonders die Juden im MA., mit dämonischen Prädikaten belegt und schließlich sogar als D. angesehen wurden. Die von ihnen festgehaltenen Bräuche riefen bei einer Bevölkerung, die überall Einwirkungen böser und unheimlicher Mächte spürte, den Eindruck des Zaubers hervor, so daß manches Unangenehme auf sie als Attentäter gegen das Wohl und die Sicherheit der Christen zurückgeführt wurde ¹²¹⁾.

Besonders beachtet wurde im MA. auch die sinnlich-erotische Begier der D. Wenn schon die Primitiven überzeugt sind, daß die D. mit Vorliebe der Braut nachstellen, so ist da allerdings in der Regel keine eigentlich sexuelle Neigung der D. gemeint, sondern dies, daß sie gelegentlich der Cohabitatio am leichtesten Eingang in den weiblichen Körper finden, den sie zu besitzen wünschen. Immerhin wissen schon antike Völker von dem Verlangen der D. nach Liebesgenuß mit Menschen ¹²²⁾ und von dem Raube von Menschen zu diesem Zwecke ¹²³⁾. Je mehr die geschlechtliche Enthaltung zur höheren sittlichen Pflicht wurde, um so mehr wurde der D.glaube benützt, um willentlich wie unwillentlich erotische Erregung von sich selbst abzuwälzen und den D. zuzuschreiben ¹²⁴⁾. Theorien über den ehelichen Verkehr zwischen ihnen und den Menschen und die Zeugungsfähigkeit der D. auszubilden ¹²⁵⁾, wie ja die D. selbst gerne als Ehepaare auftreten ¹²⁶⁾.

¹¹⁷⁾ Stemplinger *Aberglaube* 21 f. ¹¹⁸⁾ Ebd. 19. ¹¹⁹⁾ Plutarch *De oracul. defectione* c. 13. ¹²⁰⁾ Lippert *Christentum* 256 f. ¹²¹⁾ Ebd. 259. ¹²²⁾ Höfler *Weihnacht* 27. ¹²³⁾ Scheffelowitz *Huhnopfer* 50. ¹²⁴⁾ Meiche *Sagen* 395; vgl. ferner Meyer *Germ. Myth.* 93; Grohmann *Sagen* 21 f.; Gesemann *Regenzauber* 81 ff. ¹²⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 165. ¹²⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 61, 242; Strackerjan 1, 245. ¹²⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* 199, 493. ¹²⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 112. ¹²⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 187. ¹³⁰⁾ Jahn *Opfergebr.* 230. ¹³¹⁾ Grimmsmal 18. ¹³²⁾ Strackerjan 2, 20.

¹³³⁾ Mannhardt *Forschungen* 186. ¹³⁴⁾ Dacqué *Urwelt, Sage und Menschheit* 101 ff. ¹³⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 100. ¹³⁶⁾ Ebd. 95. ¹³⁷⁾ Ebd. 97. ¹³⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 92, 94. ¹³⁹⁾ Ders. *Sphinx* 2, 278, 285. ¹⁴⁰⁾ Fischer *Landesachsen* 13; ARw. 15, 460 f. ¹⁴¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 115. ¹⁴²⁾ Vernalen *Mythen* 17. ¹⁴³⁾ Lippert *Religionen d. europ. Kultur* 166. ¹⁴⁴⁾ ZfVlk. 12, 88. ¹⁴⁵⁾ Höfler *Weihnacht* 55. ¹⁴⁶⁾ Trithemius *Lib. questionum* 9, 5. ¹⁴⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 289. ¹⁴⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 111. ¹⁴⁹⁾ ZfVlk. 13, 6. ¹⁵⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 192 f.; vgl. Hansen *Hexenwahn* 218 ff. ¹⁵¹⁾ Meyer *Aberglaube* 192. ¹⁵²⁾ Fehrlé *Keuschheit* 20. ¹⁵³⁾ Ebd. 19. ¹⁵⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 190. ¹⁵⁵⁾ Caesarius v. Heisterbach 140 A 2. ¹⁵⁶⁾ Kühnau *Brot* 18. ff.

6. Die große Furcht vor den D. hat zu allen Zeiten zu Maßnahmen geführt, durch welche die D. unschädlich gemacht werden sollen ¹²⁷⁾. Die Mittel gegen sie sind entweder Gewalt (Schlagen, Verjagen, Drohen, Mißhandeln) oder Beschwörungen (Exorzisationen) oder Täuschungen (Verkleidungen, Versteckenspiel, Trunkmachen).

Ein Kampf gegen die D. spielt sich zwar in der Geisterwelt selbst ab, da es gute D. gibt, welche dem Menschen gegen die bösen beistehen (s. o. Sp. 141 f.), und auch im Christentum ist die Ansicht verbreitet, daß Gott nicht nur die gefallenen Engel herabgestürzt und in alle mögliche unholde Wesen gewandelt hat, sondern auch, weil sie die Menschen fortgesetzt quälten, gute Geister dazu bestimmt hat, die Menschen gegen jene zu beschützen ¹²⁸⁾. Der Kampf der Menschenseele mit den dämonischen Mächten ist ein namentlich aus dem Eranischen und Ägyptischen weitergeführtes Motiv bei den Gnostikern, und spätere Gnostiker (Valentin) hatten eine ganze Rüstkammer von Lehren und Formeln für diesen Gegenkampf ¹²⁹⁾. Zunächst handelt es sich darum, den D. selbst Furcht einzujagen, ihnen die Gefahren vorzumalen, die ihnen beim Verbleiben drohen ¹³⁰⁾; wie man das macht, das hängt mit den Vorstellungen zusammen, die man von dem Erkenntnisvermögen der D. (s. Abwehrzauber 1, 145 f.) hat ¹³¹⁾. Mancher kann man sich äußerst schwer erwehren, weil sie sich unvermerkt in der Gesellschaft der Menschen bewegen, in

Wirtshäusern, aber auch in Klöstern Trunkenheit herbeiführen, selbst ohne daß die Menschen Wein benützen (absque vino, nach Richalm) ¹³²⁾. Auf dieser Anschauung ruht die mittelalterliche Theorie von den *foedera et pacta*, in die der Mensch von den D. verstrickt wird ¹³³⁾. Immer wieder verschrieben sich ja die Menschen den D. ¹³⁴⁾, zumal man oft nicht weiß, ob man es wirklich mit bösen D. zu tun hat und sich in dem Wahn befindet, man dürfe sie zitieren, wie die in Ringen eingeschlossenen D. ¹³⁵⁾ oder im astrologischen Kreis jeden Dämon des Gestirnes zitieren ¹³⁶⁾, um von ihm Antwort und Auskunft zu erhalten ¹³⁷⁾. Man ist ja mit den D. so eng im Raume verbunden, daß man mit ihnen auch in einer körperlichen Berührung steht, sich ihres Körpers bemächtigen und sie daher festpflöcken ¹³⁸⁾ oder in Fesseln legen kann ¹³⁹⁾.

Vermag man ihrer nicht so völlig habhaft zu werden, daß man sie am Leibe strafen kann, oder scheut man sich vor solchem Vorgehen, da es doch vielleicht die Rache der anderen D. nach sich ziehen könnte ¹⁴⁰⁾, so begnügt man sich mit der *Drohung*, wodurch sie sich oft wirklich fernhalten lassen ¹⁴¹⁾. Der alte Inder versprach und noch der heutige verspricht, dem „vieräugigen Wurm“ (!) die Rippen (!) einzudrücken, den Kopf vom Leibe zu trennen und ihn wie Ungeziefer zu zerstampfen ¹⁴²⁾. Bei diesen Drohungen ist es ein besonderer magischer Trieb, daß man die angedrohte Handlung als bereits ausgeführte mit einer Verbalform der Vergangenheit (*Perfekt* oder *Imperfekt*) ausspricht. Der Drohende rühmt gleichsam frühere Machttaten gegen die D. und bezieht sie auf den vorliegenden Fall. Diese Form der Drohung ist ins MA. („Ich nahm den Kienspan, erstach den Teufel, es lief ein schwarzer Hund herbei, biß ab den Schmerz“ usw.) ¹⁴³⁾ aus sehr alten Zeiten gekommen (Lettisch: „Die Leesa-Milzkrankheit — stach das Pferd, ich stach die Leesa“ usw.) ¹⁴⁴⁾. Man droht, jeden Schlag, jedes Übel doppelt zurückzuzahlen, begnügt sich auch wohl mit Scheltworten und

Schimpfen oder befiehlt den D., „sich zum Teufel zu scheren“¹⁴⁵).

Muß der Mensch deutlicher werden, so gibt es eine Fülle von Mitteln, die einen Dämon oder eine Schar von D. vertreiben¹⁴⁶). Großes Getöse, Trommelschlag ist ihnen nicht angenehm, gewaltiges Geschrei und Peitschengeknalle hat guten Erfolg¹⁴⁷) und ist bei Primitiven wie bei Kulturvölkern deshalb in Anwendung (s. Abwehrzauber 1, 137). Die Peitsche ist aber in den antidämonischen Zeremonien nicht nur wegen des Knallens beliebt, sondern auch wegen ihres Ursprungs von der Weidenrute, der bei Primitiven und weit in die Kulturwelt hinein geschätzten Lebensrute, dem kraftvollen Symbol des immer verjüngten Lebens. Das Haus wird mit neuer Widerstandskraft versehen, wenn der grüne Zweig auf das Dach gesteckt wird, vor dem die Geister der Vernichtung entweichen¹⁴⁸), wobei das christliche MA. an die Stelle der allgemeinen Lebenskräfte diejenigen des Heilandes setzte. Deutlicher noch ist der Ursprung dieser Meinung bei dem am Palmsonntag im Gottesdienst geweihten Zweige, der im Kuhstall hinter einem Balken versteckt wird, um den Dämon der Rinderpest zu verscheuchen¹⁴⁹). Aber auch das Geräusch als solches hat die Kraft, die D. zu vertreiben; so das Hirtenblasen¹⁵⁰), (verkirchlicht) das Glockenläuten oder dreimalige Anschlagen der Glocke zu Mittag während der Erntezeit¹⁵¹). Feuer ist durchaus wirksam gegen die D.¹⁵²), mehr noch ist es in der Regel der Rauch, durch den die D. bisweilen ins Wasser getrieben werden, das sie anscheinend von allen Elementen am wenigsten vertragen¹⁵³). Im fließenden Wasser findet der Schlickser, der deshalb durch die Bannformel über den Rhein geschickt wird, sein jähes Ende¹⁵⁴), oder man bannt so einen Dämon in den wilden See oder ins tiefe Meer¹⁵⁵).

Die Beschwörungen (s. d.) sind so mannigfaltiger Art, daß hier nicht näher darauf eingegangen werden kann¹⁵⁶). Man treibt z. B. die bösen Geister direkt aus dem von ihnen besessenen Körper

mittels einfachen Befehles aus, benützt dabei als Hilfsmittel die Abschreckung, die der Glaube an Gott und den Sohn Gottes, überhaupt an die dem D.-Reich entgegenstehende unsinnliche Welt für den Dämon in sich birgt. Der bekannte jüdische Exorzist Eleazar heilte einen Besessenen, indem er ihm einen durch Salomonischen Zauber geweihten Ring vor die Nase hielt und mit demselben den Dämon herauszog. Zum Zeichen, daß der Dämon wirklich draußen war, hieß er ihn, ein Gefäß mit Wasser umwerfen¹⁵⁷). Vinzenz Pallotti, Stifter der Pallottiner in Limburg, trieb 1841 den Dämon aus der jungen Theodora Costa aus, und hier war das Zeichen, daß der Dämon wirklich draußen war, das Erbrechen eines großen Nagels mit einem Knäuel Haare¹⁵⁸). Die Exorzisation ist anfänglich mehr auf tierische, hernach mehr auf menschlich gestaltete D. gerichtet¹⁵⁹). Als einen Spezialfall von Beschwörung kann man die Umzüge ansehen, durch welche mittels der gemeinschaftlichen antidämonischen Kraftentfaltung aller Teilnehmer die D. ganz fern gehalten und verjagt werden¹⁶⁰).

Bei der Beschwörung spielen der Name des Dämons und die Namen der D. eine große Rolle. Denn es ist ein schon sehr alter, auf persönlichem Empfinden ruhender Glaube, daß in dem Namen eines Menschen oder Tieres oder Dinges das eigentliche Wesen, die spezifische Kraft steckt. Daß ein Mensch durch unerwarteten Anruf heftig und sogar tödlich erschreckt werden kann, ist dem in die Feinheiten der psychischen Zusammenhänge nicht hineinblickenden Beobachter Beweis genug, daß durch die Nennung des Namens eine gewisse Gewalt über den Genannten ausgeübt wird (s. Name)¹⁶¹). Die Auffassung ist teils fetischistisch, teils manisch (s. Präanimismus). Der ägyptische Sonnengott Ra sagt von seinem Namen: „Er ist in meinem Leibe verborgen geblieben seit meiner Geburt, damit nicht Zauberkraft dem Zauberer gegen mich gegeben werde“ — was jedoch nicht hindert, daß die schlaue Isis ihn herausbringt und zu ihrem Vorteil verwendet¹⁶²). Das 17. Kapitel des Totenbuches sagt: „Ihre (der

unterirdischen Gefängniswärter d. i. D. der Unterwelt) Schwerter sollen keine Gewalt über N. N. haben, und ich falle nicht in ihre Kessel; denn ich kenne ja den richtigen Namen (der D.)“¹⁶³). Was vom Namen gilt, gilt auch von der Abstammung. Wer die Abstammung der indischen D. weiß, dem müssen sie zu Willen sein¹⁶⁴). In den von Dieterich herausgegebenen Zauberpapyri werden z. B. die alten Volksfeinde der Israeliten: Jebusiter, Gergesiter und Pheresiter als D.-Namen gewählt und gebraucht¹⁶⁵). Überhaupt werden die Namen der Wetter-D.¹⁶⁶) und Vegetations-D., unter welchen letzteren z. B. Pflizen und Sacksemper als weibliche erscheinen¹⁶⁷), bei den betreffenden Zeremonien eifrig erwähnt. Wenn man die Namen kennt und ausspricht, kann man die D. wirksam anreden, auf die Krankheitserreger den wirksamen Eindruck machen¹⁶⁸). Im Märchen vom Rumpelstilzchen erlöst sich die Braut noch im letzten Augenblick von dem unliebsamen Eheversprechen mit dem Dämon dadurch, daß sie das Erdmännchen bei seinem richtigen Namen nennt¹⁶⁹). Das Suchen nach den Namen, die Sorge um die Bereitschaft jedes erforderlichen Namens führte auch zur Bildung und Erfindung von Namen durch mancherlei Methoden der Buchstaben- und Silbenzusammensetzung bis zur vollen Sinnlosigkeit¹⁷⁰), wobei sich auch schon die gegenteilige Forderung mit zur Geltung zu bringen sucht, den wahren Namen des Dämons gerade nicht auszusprechen, um ihn nicht erst herbeizuziehen; denn die Nennung des Namens bewirkt auch seine Anwesenheit¹⁷¹), und diese bedeutet die Entfesselung aller seiner Kräfte. Es ist derselbe Grund, der den Menschen in vielen Fällen davon abhält, den Dämon zu beschreiben und vorzustellen¹⁷²).

Das den D. dargebrachte Opfer hat gleichfalls, wie das Nennen des Namens, verschiedenen Sinn. Man speist sie, legt ihnen alle möglichen Gebrauchsgegenstände wie Kleidung und etwas Geräte hin, um ihnen eben das zuvor zu geben, was sie sich sonst holen würden, und be-

sänftigt dadurch zugleich ihre Wut. Dafür gibt es ganz bestimmte Formeln¹⁷³), die sehr zähe sind. Kirchliche Bestimmungen des Mittelalters wenden sich gegen solche Opfer von Geld, Brot, Wein, Kerzen an die D.¹⁷⁴). Bisweilen werden diese Gegenstände selbst, welche man den D. hinlegt, als gute D. personifiziert; Honig, Spezerei, das Räucherbecken, Asphalt, das lebende Schaf wurden von den Babyloniern als Gottheiten gegen die D. angerufen, indem die Dinge dargebracht wurden, deren Kräfte sie zu vertreten hatten¹⁷⁵). Ja, aus diesen Dingen entstanden selbst wieder in persönlicher Form gebackene Götter, und mit diesem Gebäck ging es dann ebenso wie mit den Früchten, die man in deutschen Landen den D., der Perchta und anderen, hinstellte, daß sie nämlich auch, wenn schon nicht vergöttlicht, so doch ein begehrenswertes Geschenk für die Kinder wurden, die als Empfänger an die Stelle der in der Anschauung zurücktretenden D. kommen¹⁷⁶). Andererseits sind die Opfergaben weniger als Zuwendungen an die Lebensführung der D. gedacht, denn vielmehr als Mittel, ihnen schnellsterweise auf den Weg zu verhelfen, damit man sie los wird, etwa mit dem Spruch: „Ein hurtig Pferd will ich dir geben, damit es trage, dich zu retten . . . fliehe nun wie ich befehle, auf dem Höllenrenner, auf dem wilden“¹⁷⁷).

Ein allgemein verbreitetes Mittel gegen die Tricks der D. besteht darin, daß man sie täuscht. Die Sage vom geprellten Teufel und die seine Prellung verherrlichenden Märchen sind das Zeugnis, wie tief gerade dies Verhalten im Volksbewußtsein steckt. Die D. sind trotz aller Macht und alles Wissens von so beschränkten geistigen Fähigkeiten, daß sie ihren menschlichen Gegnern aufsitzen. Schon Primitive suchen ja, den Verstorbenen an der Rückkehr zu hindern (s. Abwehrzauber 1, 138 f.). Die an den Toten sich herandrängenden D. sucht man zu täuschen, indem man ihnen beibringt, daß kein Todesfall vorliege¹⁷⁸), durch Umwerfen der Sarguntersätze und Umstellung der Haustierte¹⁷⁹). Bei Geburten wird sowohl über das Kind wie über

die Wöchnerin der Dämon getäuscht¹⁸⁰⁾. Aus dem gleichen Grunde ist es Brauch, die Kleider der Geschlechter vor und bei der Vermählung zu vertauschen, so daß der Bräutigam in Frauenkleidung, die Braut in Manneskleidern erscheint in der Absicht, den Dämon von der Frau abzulenken auf den Mann, dem er doch nichts anhaben kann¹⁸¹⁾. Man wechselt auch den Namen aus beim Eintritt in die Geschlechtsreife, um die D. irre zu führen¹⁸²⁾, und ändert den Namen nach schwerer Krankheit, um vom Dämon nicht wieder gefunden zu werden¹⁸³⁾. Die dem Dämon dargebrachten Ersatzopfer (s. d.) gehen wenigstens teilweise auf die Absicht zurück, ihn zu täuschen. Wenn seit alten Zeiten für einen Kranken das Blut des Schweins dargebracht wird als ob es des Menschen Blut wäre, der Kopf des Lammes statt des Menschenkopfes, so ist nicht immer das Einverständnis des Dämons mit solchem Tausche vorausgesetzt, sondern nicht selten seine Unkenntnis desselben¹⁸⁴⁾. Die Drud, welche der jungen Mutter das Kind nehmen will, wird dadurch getäuscht, daß die Frau das Hemd des Mannes oder seine Jacke anzieht oder auch bloß ein Kleidungsstück des Mannes unter das Kopfpolster legt und darauf schläft¹⁸⁵⁾. Die Drud, welche den kleinen Kindern die Glieder verrenkt, wird durch rechts und links vom Kinde liegende Puppen getäuscht, die sie nun statt des Kindes wegnimmt¹⁸⁶⁾, und wenn frühere Kinder gestorben sind und deshalb größte Sorge um das Leben des Neugeborenen besteht, findet ein Scheinverkauf des letzteren statt, damit der Dämon es sich nicht mehr zu nehmen braucht¹⁸⁷⁾. In die Rubrik der Irreführung darf man vielleicht auch die lettische Beschwörung rechnen, die das kupferne Tor auffordert, sich zu öffnen, damit die drei Ottern hindurchkriechen (in das finstere Reich gelangen statt in menschliche Behausung)¹⁸⁸⁾. Auf jeden Fall aber ist das Verschleppen der Wagen und Pflüge und das Hinaufbringen der Pflüge auf die Dächer zum Zwecke der D.-Verscheuchung ein alter ländlicher Täuschungsversuch¹⁸⁹⁾, durch den der Dämon den Eindruck erhalten soll,

als sei das Feld noch nicht bestellt und an Ernte und ähnliches nicht gedacht. Auch in der schwarzen Magie hat die Irreführung der D. ihren Platz. Z. B. muß man, wenn man einen bösen Geist des Nachts zitieren will, ein rotes Gewand anziehen, an dem sich ein Dämon nie vergreift¹⁹⁰⁾.

¹⁸⁰⁾ Stengel *Opferbräuche* 284; Meyer *Baden* 321. ¹⁸¹⁾ Grohmann 7. ¹⁸²⁾ Usener *Weihnacht* 109. ¹⁸³⁾ Seyfarth *Sachsen* 72. ¹⁸⁴⁾ Franz *Nik. de Jauer* 16. ¹⁸⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 111. ¹⁸⁶⁾ ZfV. 12, 8. ¹⁸⁷⁾ Grohmann *Sagen* 109. ¹⁸⁸⁾ Franz *Nik. de Jauer* 170; Hansen *Hexenwahn* 227, 293. ¹⁸⁹⁾ Rich. Grötzinger *Talismanische Dämonologie* 102 ff. ¹⁹⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* u. d. Wort „D.“. ¹⁹¹⁾ Scheffelowitz *Huhnopfer* 39. ¹⁹²⁾ Ebd. 11, 15, 37. ¹⁹³⁾ Höfler *Organotherapie* 3. ¹⁹⁴⁾ Fehrle *Geoponica* 14; Plinius *Hist. Nat.* 37, 124. ¹⁹⁵⁾ ZfV. 5, 21. ¹⁹⁶⁾ Ebd. 27. ¹⁹⁷⁾ Ebd. 22. ¹⁹⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 40, 54; ZfV. 5, 21, 25. ¹⁹⁹⁾ Agrippa 5, 47. ²⁰⁰⁾ ZfV. 13, 437. ²⁰¹⁾ Mannhardt 1, 294. ²⁰²⁾ Reinsberg *Festjahr* 111. ²⁰³⁾ Sartori *Sitte* 3, 14. ²⁰⁴⁾ ZfV. 7, 152. ²⁰⁵⁾ Muus *Altgerm. Religion* 11. ²⁰⁶⁾ ZfV. 14, 268. ²⁰⁷⁾ ZrwV. 10, 41. ²⁰⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 80. ²⁰⁹⁾ Agrippa 1, 181 ff.; 3, 179, 186 ff. ²¹⁰⁾ Dieterich *Kl. Schrift.* 517. ²¹¹⁾ Eugen Weber *Vinzenz Pallotti, Apostel u. Mystiker* 243. ²¹²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 149 ff. 160 ff. ²¹³⁾ Andree-Eysn *Volkswundliches* 179. ²¹⁴⁾ Beth *Religion und Magie* 190—194. ²¹⁵⁾ Erman *Ägypten* 2, 360 f. ²¹⁶⁾ G. Röder *Urkunden z. Religion d. alten Ägypten* 245. ²¹⁷⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 518. ²¹⁸⁾ Dieterich *Abraxas* 139, 141. ²¹⁹⁾ Gesemann *Regenzauber* 15 ff. ²²⁰⁾ ZfV. 14, 261. ²²¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 12. ²²²⁾ Grimm *KHM.* Nr. 55; ZfV. 5, 31. ²²³⁾ Meyer *Relig. gesch.* 339. ²²⁴⁾ Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 13. ²²⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 16. ²²⁶⁾ Tegethoff *Amor und Psyche* 61 ff. ²²⁷⁾ ZfV. 12, 5. ²²⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 16. ²²⁹⁾ ZfV. 14, 266. ²³⁰⁾ Ebd. 5, 25 f. ²³¹⁾ Samter *Geburt* 108. ²³²⁾ ZfV. 10, 126. ²³³⁾ Samter *Geburt* 94 ff. 105 ff. ²³⁴⁾ Stemplinger *Aberglaube* 89; Samter 108. ²³⁵⁾ Abt *Apulejus* 45. ²³⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 229. ²³⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 57. ²³⁸⁾ Schönwerth 1, 190. ²³⁹⁾ Ebd. 1, 211. ²⁴⁰⁾ Gaßner *Mellersdorf* 29. ²⁴¹⁾ ZfV. 5, 25. ²⁴²⁾ Sartori *Sitte* 3, 171 f. ²⁴³⁾ ZfV. 23, 258. K. Beth.

Dämonomantie, allgemeine Bezeichnung für die Erkundung der Zukunft mit Hilfe von Dämonen, besonders durch Orakel¹⁾.

¹⁾ Delrio *Disq. Mag.* 2 (1603), 160; Fabricius *Bibliogr. Antiquaria* 3 (1760), 599. Boehm.

Dampf.

1. **Heilmittel.** Gegen Erkältungen wird vielfach auf ärztlichen Rat D. eingeatmet. Im Volksglauben schreibt man dem D. weitergehende Wirkungen zu. In Lippe atmet man gegen Asthma den Dunst des heißen Wassers ein und trinkt dann das Wasser so heiß als möglich¹⁾. Gegen Schnupfen läßt man den D. von heißem Wasser oder Kaffee in die Nase ziehen²⁾. Manchenorts benutzt man den D. von Wasser, in dem man Kräuter gesotten hat, denen man eine heilende Wirkung zuschreibt³⁾.

¹⁾ ZrwV. 3 (1907), 232. ²⁾ Ebd. 1 (1904), 102. ³⁾ Zähler *Simmenthal* 54.

2. **Weissagung.** D. sagt Todesfälle an. Wenn es im Traume dampft, gibt es eine Beerdigung; wenn es bei einem Hause dampft, muß bald jemand darin sterben⁴⁾. Wenn in Thüringen der D. des nach dem Herausragen der Leiche auf die Straße geschütteten heißen Wassers auf das Haus zieht, so stirbt nächstens wieder jemand im Hause oder aus der nächsten Verwandtschaft⁵⁾; zieht der D. nach einer anderen Richtung, so wird sich nach dieser Gegend hin der nächste Todesfall ereignen⁶⁾.

⁴⁾ ZrwV. 4 (1907), 272. ⁵⁾ Wuttke 213 § 298. ⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 258. Hünnerkopf.

Dan, König s. bergentrückt.

Danaidenmotiv. Frau Holle hat ein Faß ohne Boden, das sie vollschöpfen muß (auch zwei Eimer ohne Boden werden erwähnt). Gelingt es ihr, ist sie erlöst¹⁾. Dieses „Danaidenfaß“ wurde von einigen fälschlich als Regenzauber in Anspruch genommen²⁾. Das antike Vorbild ist das bekannte Faß ohne Boden, in welches die Danaostöchter in der Unterwelt ohne Unterlaß Wasser schöpfen müssen. Diese Arbeit ist keineswegs ein „Natursymbol für die nach steter Befruchtung sich sehnende Materie“³⁾. Die endlose Arbeit des Wasserschöpfens traf nach griechischem Glauben diejenigen, welche die eleusinischen Mysterien mißachtet hatten, die ἀμύχται. Von diesen wurde die Strafe auf die Danaiden übertragen. Seit dem 4. Jh. v. Chr.

verkörpern wassertragende Jungfrauen in der darstellenden Kunst ausschließlich das Schicksal der Ungeweihten im Hades. Ältestes literarisches Zeugnis ist der pseudoplatonische Axiochos p. 371 E (ἀναϊδων ὕδρευται ἀτελες). Das τέλος, für dessen Nichterfüllung die Danaostöchter so bestraft werden, ist nach E. Rohdes glänzender Entdeckung das durch eigene Schuld nicht vollendete Ehebündnis, das unter ähnlichen Riten wie die Mysterienweihe abgeschlossen wurde. Die Danaiden müssen ewig weiter Wasser tragen zum λουτρὸν νυμφικόν, dem Hochzeitsbad, das für sie nicht bereitet worden war⁴⁾.

Nach griechischem Volksglauben war dieses fruchtlose Bemühen ewigen Wasserschöpfens in ein durchlöcherntes Faß die Strafe für die Mißachtung natürlicher Triebe⁵⁾. Die Seele des ἀτέλεστος hat nach dem Tode keine Ruhe, sie muß als Gespenst (s. d.) umgehen, bis sie sich erfüllt⁶⁾. Auch der deutsche Volksglaube kennt diese Vorstellung. Im Kanton Wallis müssen die gestorbenen Hagestolze an einem gewissen Ort hausen und in durchlöchernten Körben Sand aus der Rhone zu Berg tragen. Den alten Jungfern (s. d.) drohen nach dem Tod unmögliche, oft anzügliche Beschäftigungen, die ebenso unnütz und zwecklos sind wie ihr irdisches Dasein war⁷⁾.

s. alte Jungfern 1, 341 ff.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 104, 260; Waschnitius *Perht* 113, 178; Eckart *Südhannover. Sagen* 37. ²⁾ Gesemann *Regenzauber* 13. ³⁾ Bachofen *Mutterrecht* 147. ⁴⁾ Rohde *Psyche* 1, 326 ff.; 2, 430 (Reg.); ARw. 2 (1899), 47 ff. 60; 16 (1913), 373; Dieterich *Nekyia* 70; Pauly-Wissowa 4, 2, 2087 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 73; SAVk. 2, 56 f.; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 183. ⁵⁾ Rohde *Psyche* a. a. O.; ARw. 2 (1899), 62; Becker *Frauenrechtliches* 53. ⁶⁾ Wilamowitz *Eur. Herakl.* 1016; ARw. 2 (1899), 63. ⁷⁾ ARw. 2 (1899), 62; Becker *Frauenrechtliches* 53. Mengis.

Daniel. Als Symbol der Auferstehung Christi ist D. in der Löwengrube im frühen MA. häufig dargestellt, insbesondere auf bronzenen Schnallen der Burgunder¹⁾. Der Name D. kommt mitunter im Diebsbann vor²⁾; auch im Tobiassegen³⁾.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 389; Urquell 2, 4; vgl. Car. 1, 117, 135. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 335; SAVk. 25, 65. ³⁾ ZfV. 2, 167. Sartori.

Dank, danken. Während das D. durch das Christentum eine ausgesprochene Verkehrsform unserer Kultur geworden ist ¹⁾, bildet es eines der wichtigen Mittel zum Schutz vor Zauber und zur Verstärkung des Zaubers, nicht zu d. Für geschenkten Samen, für Blumenstöcke und Pflanzenableger soll man nicht d., sonst wachsen sie nicht ²⁾; auch für geliehene oder geschenkte Milch darf man nicht d., sonst versagen die Kühe ³⁾. Ein Kranker muß Beistand durch Rat und Tat als selbstverständlich hinnehmen; durch D. für Arzneien z. B. wird ihre Wirkung aufgehoben, sogar Schaden herbeigeführt ⁴⁾. Um Warzen zu vertreiben, geht man in Biel (Schweiz) frech in eine Metzgerei, verlangt eine Speckschwarte und geht ohne zu d. und zu grüßen, wie man hereinkam, wieder hinaus ⁵⁾. Für geliehene oder geschenkte Nähnadeln, Scheren, Messer usw. darf man nicht d., sondern muß sie lachend entgegennehmen, sonst bekommt man mit der betreffenden Person Verdruß u. ä. ⁶⁾; für Feuer und Wasser soll man nicht d., es kommt so schon genug, oder man darf nur „für die Mühe“ d. ⁷⁾. Die zu einem Schlachtfest geladenen Gäste bedanken sich nicht, damit die Mast des nächsten Schweines nicht gehindert werde ⁸⁾. Wenn Frauen einander flechten, sollen sie nicht d., sonst fallen die Haare aus ⁹⁾, und „wenn eines das andere anputzt, so soll das angeputzte nicht d., sonst steht ihm der Putz nicht schön“ ¹⁰⁾. Falls ein altes Weib auf dem Wege zur Taufe grüßt, darf man nicht d., damit, wenn es etwa eine Hexe wäre, sie keine Gewalt über das Kind erlange ¹¹⁾. Nach dem Journal von und für Deutschland (1 [1787], 454 ff.) soll man überhaupt morgens beim Ausgehen auf den Gruß „Guten Morgen“ nicht antworten: „Ich danke“, sondern auch: „Guten Morgen!“ Sollte unter den Grüßenden eine Hexe sein, so wird sie dadurch unschädlich gemacht ¹²⁾. Das D. ist geradezu ein Merkmal der Hexen; denn wenn bei der Wäsche ein ander Weib Lauge

holt und dafür dankt, so ist es eine Hexe ¹³⁾. Zwergen (s. d.) darf man für ihre Dienstleistungen nicht d. und sie dafür auch nicht belohnen ¹⁴⁾.

Das D. ist aber vorgeschrieben in der „alten weiber philosophie“ der „Astronomia Teutsch“ (Frankfurt 1612) ¹⁵⁾: „So ein braut am hochzeittag zur kirchen außgehet, der beste wunsch so man jhr thut, der bleibet jhr, so ferrn sie von stund an dafür danckt, sonst wirdt es nicht helffen.“ Der dem nächtlichen Wanderer leuchtende Feuermann will seinen D. haben; wer ihm das „Gott bezahl's“ nicht sagt, vor dem schüttelt er sich, daß die Funken stieben, und der Mensch muß verbrennen ¹⁶⁾. Durch D. wird der Geist nämlich erlöst ¹⁷⁾. Die weiße Frau aber weinte, als man ihr dankte: „Hättet ihr mir nicht gedankt, dann wäre ich jetzt erlöst, so aber bin ich es nicht ¹⁸⁾.“

s. a. feilschen, grüßen, Tabu.

¹⁾ Vgl. z. B. Heiler *Gebel* 44 f. ²⁾ Zfirheinvk. 2 (1905), 208; Bohnenberger 25; Müller *Isergebirge* 37; Fogel *Pennsylvania* 203 Nr. 1009; Drechsler 2, 23 § 383; Wuttke 405 § 625. ³⁾ Drechsler 2, 23 § 383; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 467 = *Rockenphilosophie* 971 Nr. 77; Wuttke 405 § 625; für Honig: Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. ⁴⁾ John *Ersgebirge* 112; Grohmann 151 Nr. 1098; Drechsler 2, 23 § 383; Hovorka-Kronfeld 2, 60; Wuttke 343 § 511. ⁵⁾ SchwVk. 10 (1920), 33. ⁶⁾ Wuttke 405 § 625; Drechsler 2, 23 § 383; Urquell 3 (1892), 230 Nr. 5. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130 Nr. 546; Kuhn u. Schwartz 454 Nr. 400. ⁸⁾ John *Ersgebirge* 234. 31. ⁹⁾ Bohnenberger 25. ¹⁰⁾ *Rockenphilosophie* 800 Nr. 72 = Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 398. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 Nr. 8. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 568. ¹³⁾ Ebd. 3, 453 Nr. 566. ¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 292 Nr. 2; Bohnenberger 25. ¹⁵⁾ ZfdMyth. 3 (1856), 316 Nr. 79. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 397 f. Nr. 402; vgl. ebd. 1, 417 Nr. 433; 1, 433 Nr. 456. ¹⁷⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 145 Nr. 280. ¹⁸⁾ Baader *NSagen* (1859), 87 Nr. 120.

Bächtold-Stäubli.

Daphnomantie (Wahrsagung durch Lorbeer, δάφνη).

Antikisierende Bezeichnung der Divinationsliteratur des 16.—17. Jhs. für die im Altertum mehrfach bezeugte Volksmeinung, daß man aus dem Knistern und Knacken verbrennender Lorbeerzweige

der Lorbeer war dem weissagenden Apoll heilig) die Zukunft erkennen könne ¹⁾, also eine Sonderform der Pyromantie (s. d.). Für deutschen Aberglauben kommt die D. kaum in Frage, doch wird das Knattern brennenden Holzes auch hier als zukunfts kündend angesehen, s. Pyromantie.

¹⁾ S. z. B. Theokr. 2, 23; Ovid *Fasti* 1, 344; 4, 742; Tibull 2, 5, 81; vgl. M. B. Ogile in *American Journal of Philology* 31 (1910), 296 f. Boehm.

Darata Daries usw. ¹⁾. Zauberworte, die in der Form: Danata, Daries, Dardaries, Astaries usw. auch bei Thiers ²⁾ sich finden, ferner nach der Chemnitzer *Rockenphilosophie* bei Seyfarth ³⁾: Matas, deatas, Daries, dardaries, estararies, verstimmt auch bei Mansikka ⁴⁾: da ni da, danim, tonov, trofem, nevam da nim. Es handelt sich um den bekannten, bei Cato erhaltenen Verrenkungsspruch ⁵⁾: moetas varta daries dardaries asiadarides una petes bzw. motas vaeta daries dardares astataries dissunapiter.

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 29. ²⁾ Thiers 1, 361. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 175. ⁴⁾ *Über russische Zauberformeln* (1909), 165. ⁵⁾ Heim *Incantamenta* 533, 566. Jacoby.

Darm s. Eingeweide.

Darmgicht ¹⁾. Die Kolik (Darmkolik, Wind-, Gebärmutter-, Urin-, Nierenkolik) gehört zu den gefürchtetsten Krankheiten bei Mensch und insbesondere Vieh. Abgesehen vom Saft aus Kuh- und Hirschmist wird den Kranken gern eine Suppe eingegeben, in der Kröten gesotten wurden (Lankowitz) ²⁾.

Als Präservativmittel wird in Steiermark empfohlen, wenn am Karsamstag die „Glocken von Rom wiederkehren“, auch so schnell und so fest wie möglich auf die bloße Erde zu werfen und sich zu walzen ³⁾ (s. d.).

Natürlich werden auch Besprechungen (s. besprechen) und Segen (s. d.) angewendet.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 189; Hovorka u. Kronfeld 2, 127. ²⁾ Hovorka u. Kronfeld ebd. ³⁾ Ebd. 128. Stemplinger.

Dattel (*Phoenix dactylifera*). Wenn ein Kind den Kern einer D. (Frucht der in Nordafrika und Arabien bis nach Persien angebauten D. palme) bei sich trägt, so fällt es nicht viel oder nimmt beim Fall keinen Schaden ¹⁾. Wer einen D. kern bei sich trägt, den kann der Blitz nicht treffen (Kärnten) ²⁾. Schon im Altertum wurden dem D. kern apotropäische Eigenschaften zugeschrieben ³⁾.

¹⁾ Chemnitzer *Rockenphilosophie* 2 (1707), 226 = Grimm *Myth.* 3, 438; Fossel *Volksmedizin* 67. ²⁾ ZfdMyth. 3, 31. ³⁾ Gegen den bösen Blick: Plinius *Nat. hist.* 13, 40. Marzell.

Daumen ¹⁾. Vom D., als dem kräftigsten der Finger, glaubt man, er sei mit übernatürlichen Kräften begabt ²⁾.

Man kann sich unsichtbar machen, wenn man einen Däumling von einem ganz schwarzen Katzenbalg, an dem auch nicht ein weißes Härchen ist, am linken D. trägt ³⁾.

Allbekannt ist der Brauch, jemandem den D. zu halten, d. h. ihm Glück zu bringen ⁴⁾. Man hat es hier mit einem Rest des sog. Bindungszaubers zu tun; man will den feindlichen Dämon festhalten, so wie man den D. festhält ⁵⁾. So ist es nützlich, dem Spieler den D. zu halten ⁶⁾; aber auch sonst kann man einem in seinem Vorhaben helfen, wenn man den D. einschlägt ⁷⁾; denn der D. ist ein Glücksfinger ⁸⁾.

Dem gleichen Gedankengang entspringt es, daß man im Bette den D. einbiegt ⁹⁾, um sich dadurch vor dem Alpdruck oder vor Hexen ¹⁰⁾ zu schützen; biegt man den linken D. einwärts, bewahrt man sich vor Beschreien und Berufen ¹¹⁾; selbst vor den göttlichen Strafen, die dem Meideid folgen, kann man sich sichern, indem man beim Schwören den D. einbiegt ¹²⁾.

Wenn man beim Anblick eines bissigen Hundes sofort einen oder beide D. einschlägt, bleibt man ungeschoren ¹³⁾; vor tollen Hunden ist man sicher, wenn man sich sofort in den D. der rechten Hand beißt ¹⁴⁾. Schlägt man beide D. in die Hände und spricht dazu: „O Mensch, bedenke das Ende, so wirst du nimmer-

mehr Übles tun“, so versagt jedes Gewehr¹⁵⁾. Einem Schlafenden kann man jedes Geheimnis entlocken, wenn man ihm den D. festhält¹⁶⁾.

Auch die Gebälerin muß nach der Geburt den D. einziehen^{16a)}. Beim Sprechen des Wurmsegens: „nim den gerechten dumen in die gerechte hant“^{16b)}.

Eine wichtige Rolle spielt der D. in der Volksmedizin. Spürt man Stiche an der linken Brustseite, so ist der D. der linken, im entgegengesetzten Fall der der rechten Hand, mit der andern Hand kräftig zu drücken¹⁷⁾; ähnlich macht man es in Sachsen bei Seitenstechen¹⁸⁾; beim Schnellaufen nimmt man in Dithmarschen den D. in die Hand, dann bleibt man vom Seitenstechen frei¹⁹⁾. Vor Zahnweh bleibt man bewahrt, wenn man beim Waschen mit dem rechten nassen D. hinter das Ohr fühlt²⁰⁾. Des Schluchzers wird man sogleich ledig, wenn man beide D. einschlägt²¹⁾. Beim Besprechen des Herzgessers (s. d.) legt man unter der Herzgrube den linken D. kreuzweis über den rechten²²⁾; bei Kolik fährt man mit dem D. um den Nabel herum²³⁾, oder legt den rechten D. auf denselben des Patienten²⁴⁾; bei Halsweh streicht man den Hals mit dem D.²⁵⁾; bei Wunden legt man diesen kreuzweise darauf²⁶⁾; vernagelte Pferde heilt man, indem man ihnen dreimal die D. kreuzweis auf den Huf legt²⁷⁾. Es gibt sogar Leute, welche durch bloßes Berühren mit dem D. „Wären“ (hordeolae) an den Augen heilen²⁸⁾.

Umgekehrt bricht man Epileptischen die eingekniffenen D. aus, um die Macht des Dämons zu bewältigen²⁹⁾; andererseits heißt es, Kranke, welche den D. einkneifen, bekommen Krämpfe³⁰⁾; wenn ein Sterbender den D. einkneift, so muß man ihm die Hand lösen, sonst stirbt er schwer³¹⁾.

Man darf mit dem D. nicht spielen, die D. nicht umeinander drehen, sonst spielt man mit dem Teufel³²⁾.

Schließlich ist noch die alte Sitte des D.verschränkens zu erwähnen, die stattfand, wenn Freunde zu Neujahr sich Glück wünschten; ähnlich ist ein Gebrauch in Pommern: wenn zwei sich über etwas

vereinigen, eine Verabredung treffen, so lassen sie die Spitzen beider D. sich berühren oder stoßen sie gegeneinander³³⁾.

War schon ein gewöhnlicher D. zauber- und heilkräftig, so schrieb man den D. von Hingerichteten ganz besondere Kräfte zu. Wer einen solchen sogenannten Diebs d. besitzt — einem erhängten Dieb abgeschnitten —, der hat Glück, heißt es³⁴⁾. Wirtsleute zogen damit Gäste an³⁵⁾; ja, sie steckten ihn in Wein und Bier, um die Gäste besonders zu locken³⁶⁾. Wer ihn stets bei sich trägt, ist vor Ungeziefer sicher; er schützt den Dieb vor Überraschungen; unter die Hausschwelle vergraben, schafft er beständigen Haussegen; neben die Waren gelegt, bringt er dem Kaufmann guten Absatz³⁷⁾. Bisweilen faßte man sie auch in Gold und Silber.

¹⁾ Groschuff *Finger* (1756), 99. ²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 381; DWb. 2, 845 ff. ³⁾ ZfdMyth. 1, 237. ⁴⁾ Schon Plinius (*h. n.* 28, 25) bemerkt: „Schon das Sprichwort fordert uns auf, den D. zu pressen (premere), wenn wir jemand geneigt sind“; Drechsler 2, 266; Schrader *Bilderschmuck* 391 ff.; ZfVlk. 12, 7; Rochholz *Kinderlied* 101 ff.; Heckenbach *de nuditate* 99; Groschuff *Finger* (1756), 110 ff.; Götze *Luther* 25 f. ⁵⁾ Vgl. Grimm *DWb.* 2, 848. ⁶⁾ Drechsler 2, 44; Strackerjan 1, 113; 2, 184; John *Erzgeb.* 1, 34; Kuhn *Westfalen* 2, 188 Nr. 530; Reiser *Allgäu* 2, 448 Nr. 251; Wolf *Beitr.* 1, 240 Nr. 480; Wuttke § 636; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399; Ders. *Volksth.* 1, 497 Nr. 26; Lammert 216; Meyer *Aberglaube* 228; Sartori 2, 187. ⁷⁾ ZrwVlk. 1905, 290. ⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9. ⁹⁾ Drechsler 2, 177; Grimm *Sagen* 73 Nr. 80; Schultz *Alltagsleben* 243; Wuttke § 419. ¹⁰⁾ Grimm *Mythol.* 3, 456 Nr. 643; Alpburg *Tirol* 267. ¹¹⁾ Gaßner *Metersdorf* 20; John *Erzgebirge* 52. ¹²⁾ Tettau u. Temme 283; Töppen *Masuren* 12; Strackerjan 1, 65. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 666; Drechsler 2, 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; John *Erzgeb.* 233; Köhler *Voigtland* 429; Meier *Schwaben* 2, 518; SchwVlk. 4, 16; Jahn *Pommern* 178 Nr. 631. ¹⁴⁾ Wuttke § 450. ¹⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 263; Alemannia 19 (1891), 139. ¹⁶⁾ Wuttke § 470. ^{16a)} Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732. ^{16b)} Ebd. 3, 500 Nr. XXVIII. ¹⁷⁾ ZrwVlk. 1, 94. ¹⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 236. ¹⁹⁾ ZfVlk. 23, 282. ²⁰⁾ Köhler *Voigtland* 427; Drechsler 2, 298; Seyfarth *Sachsen* 237. ²¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 482; Lammert 241; ZrwVlk. 3, 161; Buck *Volks-*

medizin 68. ²²⁾ Seyfarth *Sachsen* 246; Bartsch *Mecklenb.* 2, 412. ²³⁾ Lammert 136; Drechsler 2, 318. ²⁴⁾ ZfVlk. 7, 289. ²⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 65. ²⁶⁾ Lammert 204; Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 553; 2, 198 Nr. 556; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 16 Nr. 14; Meier *Schwaben* 2, 522; Seyfarth *Sachsen* 139. ²⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 250 Nr. 607. ²⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 485; so bemerkt auch Plinius (28, 43), Jungfrauen könnten durch D.berührung Epileptische heilen. ²⁹⁾ Wuttke § 532; Drechsler 2, 306. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 89. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Drechsler 2, 124; dasselbe gilt in Norwegen: Liebrecht *Z. Volksh.* 338. ³³⁾ Grimm *DWb.* 2, 849; vgl. *Myth.* 3, 502 Nr. XXXV; Alemannia 27 (1899), 101 (130 a, b); ZfVlk. 7, 289 Nr. 2; Grohmann 181 Nr. 1268. ³⁴⁾ Wuttke § 188. ³⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 295. ³⁶⁾ Schmeller *BWb.* 1, 350; Wuttke § 717. ³⁷⁾ Wuttke § 188. Stemplinger.

Däumling.

1. Die Kleinheit der Zwerge, die neben andern Vergleichen auch besonders häufig mit der Länge von Menschenfingern in Parallele gesetzt wird (bereits mhd. werden Zwerge als ein dümelle lanc¹⁾ geschildert), führt gelegentlich dazu, die Zwerge, Hauskobolde, Waldmännchen usw. geradezu als D.e zu bezeichnen. Im deutschen Sprachgebiet, wo diese Benennung der Zwerge nur aus der Lausitz²⁾ bekannt ist, stammt sie offensichtlich aus dem slavischen Kulturkreis, in dem sie bedeutend verbreiteter ist als bei uns; vgl. die 'Barsduken' in Litauen (< lit. 'pirsztas' „der Finger“) ³⁾, die wendischen 'Palčiki' (= wörtl. „D.e“) ⁴⁾, die tschechischen 'Pidimuz(ik)' (< tschech. 'piditi' „messe mit der Spanne“) ⁵⁾ und den altpreußischen 'Parstuck' (ebf. zu lit. 'pirsztas' „Finger“ gehörig) ⁶⁾. Zur Namengebung vergleiche man fernerhin griech. πυγμαίος (unser Wort „Pygmäen“ für Zwerge und Zwergvölker ist nicht volkstümlich), das zu πυγμή = „Faust“ gehört⁷⁾; auch die δάκτυλοι 'Idzioi' (zu δάκτυλος „Finger“) müssen hier Erwähnung finden⁸⁾. In ihrem Wesen gleichen diese D.e durchaus den Zwergen: als Hausgeister besorgen sie dem Fuhrmann heimlich die Stallarbeit, die sie jedoch grollend niederlegen, wenn sie gestört oder beleidigt werden⁹⁾; Lebensart und Gewandung entspricht in allen Punkten dem Wesen der Zwerge (s. d.), von denen sie

sich also lediglich durch den Namen unterscheiden¹⁰⁾.

¹⁾ Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 59. ²⁾ Haupt *Lausitz* 1, 57 f.; Kühnau *Sagen* 2, 48. ³⁾ Tetzner *Slaven* 90. ⁴⁾ Wuttke *Sächs. Volksh.* 376; ZfdMyth. 3, 112. ⁵⁾ Güntert *Kalypso* 233. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 1, 372. ⁸⁾ Güntert *Kalypso* 233. ⁹⁾ Vgl. die Literatur unter Anm. 2—4. ¹⁰⁾ Vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 372 ff.; 3, 247.

2. Wenn in Frankreich die Steinplatten der Megalithgräber als 'cailloux du Petit Poucet' („Kieselsteine des kleinen D.s“) bezeichnet werden¹¹⁾, so liegt hier zweifellos keine Zwergensage, sondern eine Erinnerung an die bekannte Märchengestalt vor, deren Namen Perrault berühmt machte¹²⁾, und deren Wesen näher zu beschreiben nicht Aufgabe dieses Werkes ist¹³⁾. Es genüge hier der Hinweis, daß wir auch bei diesem winzig kleinen, doch schlaun und mutigen Märchenhelden zwischen Namen und Gestalt zu unterscheiden haben: der Name (der übrigens in den einzelnen Gegenden mancherlei Abweichungen erfährt: Daumesdick, Däumeling, ostfries Köteldümke¹⁴⁾ usw.) ist wohl aus dem Französischen zu uns gekommen¹⁵⁾, das Motiv selbst (= der Held in Zwergengestalt) ist bedeutend älter und klingt schon in einigen Thormythen (Thor bei Hymir, bei Geirrödr) an¹⁶⁾. Auf seine Deutung, um die man sich von verschiedenen Seiten bemüht hat¹⁷⁾, kann hier nicht eingegangen werden, da sie nicht in den Bereich des Aberglaubens fällt¹⁸⁾; doch mag darauf hingewiesen sein, daß der Name des Helden, der zunächst nur seine Kleinheit andeuten will, vielleicht zur Bereicherung seines Wesens beigetragen hat: im Finger und vornehmlich im Daumen steckt nach dem Volksglauben besondere Weisheit (vgl. z. B. die Redensarten „sich etwas aus den Fingern saugen“, „das hat mir der kleine Finger gesagt“; in der Eifel vertritt der „Däumerling“ die Rolle des kleinen Fingers¹⁹⁾ usw.); möglicherweise hat dieser Volksglaube dazu mitgewirkt, die Verschlagenheit und Spitzfindigkeit des Heldenknirpses zu steigern²⁰⁾.

¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 76 f. ¹²⁾ Bolte-Polivka 1, 124. ¹³⁾ Vgl. zum Stoff:

Bolte-Polivka 1, 124; 389 ff.; Paris *Le petit Poucet* 1875; Sébillot *Folk-Lore* 3, 144-153; 1, 294 ff. 323; Köhler *Kl. Schr.* 1, 68. 107. 109. 196. ¹⁴⁾ ZfV. 3, 90. ¹⁵⁾ Vgl. Bolte-Polivka 1, 124. ¹⁶⁾ Hoops *Reallex.* 4, 322 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 354; Simrock *Myth.* 266. Man vergleiche auch die antiken Zwerghelden wie den Dichter Philotas, den Seher Arcestratos usw. ¹⁷⁾ Wundt *Mythos u. Religion* 2, 184; Vampyrglauben: Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. 68. 86 ff.; psychoanalytische Deutung: Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 71. ¹⁸⁾ Vgl. Handwörterbuch des deutschen Märchens s. v. D. ¹⁹⁾ Vgl. z. B. Cl. Viebig *Weiberdorf* 155. ²⁰⁾ So auch Liebrecht *Gervastus* 156.

3. Bei Niederdeutschen, Wallonen und Tschechen heißt auch der kleinste Stern im Sternbild des Wagens D. (Dümeken, Dümeling, Poucet, Palečky) ²¹⁾; zweifellos ist hier der Name des Märchenhelden auf den Stern übertragen und eine astralmythische Deutung des Märchenhelden ²²⁾ also unmöglich. Besondere Glaubensformen knüpfen sich nicht an diesen D. — Das Thüringer Gespenst D., das teuflisch mit schwarzem Gesicht, Bockshörnern und Pferdefüßen geschildert wird ²³⁾, ist scheinbar vereinzelt.

²¹⁾ Bolte-Polivka 1, 396; Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. ²²⁾ Z. B. Hahn in ZfV. 14, 255 f. ²³⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 84. Mackensen.

David.

1. König D. erscheint schon im ältesten Kirchenkalender Jerusalems als „Heiliger“ im Gefolge des Weihnachtsfestes ¹⁾. Bei Slawen sitzt der hl. D. im Monde und spielt die Harfe ²⁾ oder die Fiedel ³⁾. Magyaren sehen darin zwei Geschwister mit Namen D. und Cäcilia ⁴⁾. In vielen Gegenden Frankreichs heißt der große Bär D.swagen ⁵⁾. Der D.swagen fährt auch nachts durch die Straßen und zeigt den Tod eines Christen an ⁶⁾, zieht auch in schönen Sommernächten mit großem Geräusch durch die Lüfte ⁷⁾. Der „König D.“ als wilder Jäger gehört wohl auch hierher ⁸⁾.

In Deutschland gilt D. als höchstes Maß für alle möglichen Leistungen ⁹⁾. Das „Siegel D.s“ trägt man (auf Island) gegen böse Geister bei sich ¹⁰⁾. D.s Schild, aus dem Fell des dem Löwen und Bären entrissenen Lammes (1. Sam. 17, 34) ge-

fertigt, schützte ihn gegen jede Gefahr ¹¹⁾. D.stee wird Kranken verabreicht ¹²⁾.

Am D.stage (30. Dezember) halten im Kanton Zürich die Burschen das sog. Spräggeln ab, durchziehen verkleidet das Dorf und suchen Eßwaren zu erschnappen ¹³⁾. Im Züricher Oberland findet die „Chrungle-Nacht“ statt, anderswo ist „Durchspinnacht“ ¹⁴⁾.

Beim Pfingsttritt in Zimmern tritt D. als Kämpfer gegen Goliath auf ¹⁵⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 115. 119. ²⁾ Grohmann 28. 29; Reinsberg *Böhmen* 600. ³⁾ Haupt *Lausitz* 2, 191 (301); John *Westböhmen* 234. Israeliten in Westungarn erblicken aus Mißverständnis einer Segensformel den König D. im Monde: Dähnhardt *Natursagen* 1, 320. ⁴⁾ Wlislöcki *Volksgl. d. Magyaren* 52 f.; Urquell 4, 55. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 29. 30. ⁶⁾ Ebd. 1, 156; vgl. 30. ⁷⁾ Ebd. 1, 178. ⁸⁾ Ebd. 1, 169 f. Bei den Basken gilt auch König Salomo als wilder Jäger: Dähnhardt 1, 336. ⁹⁾ ZfV. 11, 285; Mensing *Wb.* 1, 690; ZfdMyth. 1, 409. ¹⁰⁾ ZfV. 13, 277. ¹¹⁾ Urquell NF. 1, 6; Störfer *Jungfr. Muttersch.* 160; Bischoff *Kabbalah* 2, 193 ff. ¹²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 449. ¹³⁾ SAV. 11, 287 f. ¹⁴⁾ Hoffmann-Krayer 112. ¹⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 135; Mannhardt 1, 352. 365.

2. Der hl. D., dessen Festtag der 1. März ist, die bedeutendste Persönlichkeit der Kirche von Wales, lebte im 6. Jh. und starb als Erzbischof spätestens 566. Jedes Mitglied der Prozession, die am D.stage in Wales auszieht, steckt Lauch an den Hut ¹⁶⁾, wohl ein Zeichen des beginnenden Frühlings ¹⁷⁾.

¹⁶⁾ Nork *Festkalender* 1, 184 ff. ¹⁷⁾ Andere Frühlingsgebräuche des 1. März: Sartori *Sitte* 3, 127 f. Sartori.

Davidsschild, מַגֵּן דָּוִד, ein Amulett jüdischer Herkunft, das aus zwei ineinander gelegten Dreiecken (Hexagon, s. d.) besteht, in deren Mitte das Wort Agla (s. d.), in den sechs Ecken מַר (vgl. מַר weissagen, zaubern?) oder das Tetragramm (s. d.) geschrieben ist. Das Hexagon und die Worte werden auf Brot gemalt, das gegen Feuersnot in die Flammen geworfen wird ¹⁾. Der D. wurde auch in christlichen Kreisen gebraucht; vgl. die Medaille, die auf der einen Seite einen Christuskopf, umgeben von Kreisen und Quadraten mit hebräischen Buchstaben,

auf der andern Quadrate und Dreiecke mit hebr. Buchstaben und teilweise „unbekannten und verdächtigen“ Namen trug, sowie die Schrift des Dom Angelo Gabriello Anguisciolo, die 1621 verboten wurde: „Della hebraica medaglia detta Maghen David et Abraham, Dichiaratione“ und ein fliegendes Blatt mit einem Auszug aus der Schrift; das Amulett diente gleichfalls gegen Feuersgefahr ²⁾. Man bezeichnete auch das Pentagon (s. d.) als Sch. D. ³⁾. Der D. als Wirtshauszeichen ist unaufgeklärt ⁴⁾.

¹⁾ Fabricius *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1007 f.; 2 (1723), 143 f.; J. C. Dannhauer *Catechismusmilch* 5 (1657 ff.), 884 f.; Ersch-Gruber *Encyclopädie* 3 (1819), 429; Ohrt *Da signed Krist* (1927), 68; MjüdV. 20, 33 ff.; Ploß *Kind* 1, 111. 112; Wrede *Rhein. Vh.* Taf. 21 bei S. 208, Abb. 62. ²⁾ Reusch *Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 183 f.; G. Bartolucci *Bibliotheca magna rabbinica* 4, 164; Wolf *Bibliotheca Hebraea* 1 (1715 ff.), 1047. ³⁾ H. Bergner *Grundriß der kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 338. ⁴⁾ ZfV. 17, 197. Jacoby.

debra ebra, Zauberworte, die nach Hartliebs Buch aller verboten kunst (1455) unter dem Abschnitt „von dem faren in den lüften“ zur Verschreibung an den Teufel in der „kunst nigramancia“ dienen ¹⁾: „zu solicher zauberey gehört verdermeusplüt damit müsz sich der mensch dem tiuffel mit verkunden worten verschreiben, als d. e.“ Ein e. findet sich in des Trithemius Steganographie in einer Beschwörung ²⁾, ist aber leicht zu deuten ³⁾, auch die Zurückführung auf עֲבָרָה, עֲבָרָה gibt keinen Sinn. Hartlieb spielt wohl einfach auf das unverständliche Wort (verkunden worten) Abracadabra (s. d.) an.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 426. ²⁾ Kiese wetter *Faust* 359. ³⁾ a. a. O. 361. Jacoby.

Decke (eines Zimmers). Für Weihnachten muß man die D. waschen, sonst kommen die Geister und stiften Unordnung ¹⁾. Nach einer Handschrift aus dem 14. oder 15. Jh. wirft man am Faschings- tag Prein an die D. Wessen Anteil herabfällt, der muß dieses Jahr sterben ²⁾. Die Schweden in Estland werfen Strohhalme an die D., soviel Halme haften bleiben,

soviele Freier werden sich melden ³⁾. In Hamburg hängen heiratslustige Mädchen Johanniskraut an die D., neigen die Ranken sich gegeneinander, so ist's ein gutes Zeichen ⁴⁾. Um das Wohlbefinden des Viehs im nächsten Jahre zu sichern, bereitet man im Ermlande Teigfiguren von Haustieren und bewahrt sie unter einem D.nbalken. Am nächsten Neujahrstage werden sie verbrannt und durch neue ersetzt ⁵⁾. In Schweden wirft man am Weihnachtstag etwas Roggenstroh an die D., je mehr haften bleibt, desto besser wird die Ernte ⁶⁾. Bei den Serbokroaten muß man zu Weihnachten einen Löffel Milchreis an den D.nbalken spritzen, damit viel weiße Lämmer und scheckige Kälber geboren werden ⁷⁾. Die Serben machen am Thomastag aus dem Teig des Festkuchens ein Kreuz an den D.nbalken ⁸⁾. Das Patengeld muß man dem Kinde schweigend zwischen die D.nbalken stecken, dann lernt es gut sprechen ⁹⁾. Zum Schutze gegen Hexen hängt man im alten Österreich, in Deutschland, Dänemark, Schweden, Finnland, Litauen, bei den Slawen sog. D.n g e h ä n g e auf, geschnitzte Vögel, baldachinartige Gebilde (Unruh) aus Stroh oder buntem Papier, Zweige von Disteln, Stechpalmen, Misteln, Kreuze aus Palmholz. Aus den D.ngehängen erhält man auch allerlei Vorzeichen über Todesfälle und Wetter, z. T. werden sie jedes Jahr erneuert. In Schweden und in der Schweiz (vereinzelt) werden sie aus der letzten Garbe hergestellt ¹⁰⁾.

s. Balken.

¹⁾ SchwV. 10, 29. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 415 Nr. 2. ³⁾ Rußwurm *Eibofolke* 2, 100. ⁴⁾ NdZfV. 4, 241. ⁵⁾ Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 209. ⁶⁾ Rig 1921, 43. ⁷⁾ Schneeweis *Weihnacht* 62. ⁸⁾ Ebd. 13. Die Huzulen brennen am Dreikönigstag ein Kreuz in die D. MAG. 1896, 150. Die Zigeuner kleben das in den Weihnachtskuchen eingebackene Geldstück an die Zimmerd.: Schneeweis 103. ⁹⁾ Wuttke 389 § 594. ¹⁰⁾ Andree-Eysn *Volkswundliches* 78; Fatab. 1906, 83 ff.; MAG. 65, 13 ff. Weiser.

decken (durch Tierrännchen). Das D. muß am 3. Neumondstage geschehen, am besten während des L ä u t e n s ¹⁾. Je voller der M o n d ist, wenn die Sau ge-

deckt wird, um so mehr Ferkel wirft sie ²⁾. Eine bei zunehmendem Monde besprungene Kuh gebiert ein Ochsenkalb, bei abnehmendem ein Kuhkalb ³⁾. Will man ein Hengstfohlen haben, so muß die Stute so gedeckt werden, daß sie bei wachsendem Lichte wirft ⁴⁾. In solcher Mondphase geworfene Ziegenlämmer bekommen Hörner ⁵⁾. Ist die Kuh störrisch, wenn sie zum Bullen soll, so gibt man ihr gepulverte Eierschale oder ein Stück von einem schmutzig getragenen Frauenhemde oder einen Bovist ein ⁶⁾. Sie muß von der Haustochter, mindestens aber von einem weiblichen Wesen, zum D. geführt werden ⁷⁾. Auf dem Hinweg muß sie über eine Sense oder den Schlagrahmen eines Webstuhls ⁸⁾ oder durch die auseinander genommenen Teile eines Wagens ⁹⁾, auch über eine offene, auf dem Rückweg über eine geschlossene Wassertracht schreiten ¹⁰⁾. Auf beiden Wegen wird sie mit Wasser begossen ¹¹⁾. Während des D.s kann man Geschlecht und Aussehen der erwarteten Jungen willkürlich bestimmen. Zieht man der Stute oder der Kuh beim D. den Schweif nach links, erhält man ein weibliches, nach rechts ein männliches Junges ¹²⁾. Will man männliche Ferkel haben, so muß, wenn die Sau vom Eber zurückkommt, ein Mann die Stalltür schließen ¹³⁾. Damit die Stute ein Schimmelfüllen wirft, muß man während des D.s über ein daneben stehendes Pferd ein weißes Laken legen ¹⁴⁾. Um Blessen zu bekommen, klebt man dem Stier ein Stück weißes Papier vor die Stirn und läßt es die Kuh vor dem D. ansehen ¹⁵⁾. Auch aus Vorzeichen läßt sich das Geschlecht ersehen. Begegnet der zum Bullen geführten Kuh als erster Mensch ein Mann, so erhält sie ein Stierkalb, bei einer Frau ein Kuhkalb ¹⁶⁾. Ist Neujahr ¹⁷⁾ oder Fastnachtdienstag der erste Besuch ein Mann, so wirft die trächtige Kuh ein Ochsenkalb, ist es eine Frau, ein Kuhkalb ¹⁸⁾. Wenn eine Elster auf den Pferdedüngerhaufen fliegt, werfen die Stuten Hengstfüllen ¹⁹⁾. Nach dem D. muß man die Kuh über den Henkel des Tränkeimers säufen ²⁰⁾, dann wirft sie ein

Kuhkalb ²¹⁾. Ebenso muß man die Kuh das erste Wasser nach dem Kalben über den Henkel saufen lassen, damit das nächste Kalb ein Kuhkalb wird ²²⁾. Nach dem D. macht man der Kuh einen Schnitt ins Ohr ²³⁾ oder gibt ihr ein Stückchen Glockenseil ein, um „das Kalb in der Kuh anzubinden“ ²⁴⁾. Damit die Kuh trächtig bleibt, muß die Hausfrau sie vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder nackt um die Düngerstätte führen ²⁵⁾. Fürchtet man, daß eine trächtige Kuh verkalbt, so bringt man einen Ziegenbock in den Stall ²⁶⁾. Eine trächtige Stute darf nicht vor den Leichenwagen gespannt werden, sonst trägt sie nicht aus ²⁷⁾. Wie Menschen, können sich auch trächtige Kühe versehen und Mißgeburten werfen ²⁸⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 399. ²⁾ Heckscher *Hann. Volksh.* I § 79. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Wuttke 441. ⁷⁾ Meyer *Baden* 399. ⁸⁾ Sartori *Sitte* 2, 136. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 145; Liebrecht *Z. Volksh.* 349 f. ¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 145. ¹¹⁾ Drechsler 2, 108. ¹²⁾ Bartsch 2, 145. ¹³⁾ Sartori *Sitte* 2, 137. ¹⁴⁾ Heckscher *Hann. Volksh.* I § 79. ¹⁵⁾ Schönwerth 1, 339. ¹⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 137. ¹⁷⁾ John *Westböhmen* 210. ¹⁸⁾ Schönwerth 1, 340. ¹⁹⁾ Grohmann 67. ²⁰⁾ Bartsch 2, 145. ²¹⁾ Heckscher *Hann. Volksh.* I § 79. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Bartsch 2, 145. ²⁴⁾ Wuttke 441. ²⁵⁾ John *Westböhmen* 210. ²⁶⁾ Heckscher *Hann. Volksh.* I § 79. ²⁷⁾ Ebd. ²⁸⁾ Schönwerth 1, 339. Heckscher.

Defixio. Als Widerspiel zum Amulett (s. d.), dessen Besitz schützt, glaubte das griechische und römische Altertum auch an Schadenzauber (s. d.), der durch Bilder oder durch Schrift verübt werden konnte. Da diese Vornahmen, die vom 4. Jh. v. Chr. bis tief in die christliche Zeit nachzuweisen sind, in der Regel Briefform annahmen des Inhalts, den Gegner zu behindern oder zu fesseln (griechisch *καταδέν*, lateinisch *ligare*), was außer durch den Wortlaut vermittelt eines durchbohrenden Nagels (s. vernageln) noch deutlicher gemacht wurde, so nennt man sie nach antikem Vorgang *defixio* ¹⁾. Das gewöhnliche Material ist das bedeutungsvolle Blei (s. d.), selten sind Exemplare auf Papyrus ²⁾. Alle Riten des Bindezaubers (s. binden) wer-

den dabei vereinigt ³⁾. Das zeigt hübsch eine bleierne Rachepuppe, die einen kopflosen nackten Mann darstellt, Hände und Füße auf den Rücken gedreht, doppelt umwunden und von zwei Nägeln durchbohrt ⁴⁾. Verwandte Anschauungen findet man in der germanischen Welt unter Nestelknüpfen, Knoten (s. dd.), einiges auch unter Ring und Gürtel (s. dd.). Besonders beliebt ist der Fluch, das Liebesleben zu behindern ⁵⁾. Nicht eigentlich bezeichnet man so wohl auch die Weihung eines ganzen Volkes zum Verderben, die in der Form der Kriegserklärung bei Römern und Germanen erkannt worden ist ⁶⁾. Nahe verwandt sind Vorgänge, die man eher als *Devotion* bezeichnet. Daß diese Vorstellungen noch leben, zeigt eine mündliche Überlieferung: Die unglücklich Liebende tut eine Haarlocke des Geliebten in den Sarg der Mutter, damit sie ihn nach sich ziehe. Der Sohn erkrankt; dadurch, daß man die Locke findet und entfernt, wird er gerettet ⁷⁾. Benutzung von Menschengewebe dabei ist schon antik ⁸⁾. Im allgemeinen hört man von diesen Dingen wenig, so daß auch die D. in der Literatur nur ganz gelegentlich erwähnt wird ⁹⁾.

¹⁾ Allgemein Pauly-Wissowa 4, 2373 ff.; Sammlung der erhaltenen Den bei R. Wünsch *Inscr. Graecae* III, Appendix 1897. ²⁾ Wilcken *Urkunden der Ptolemäerzeit* 1, 17 ff. ³⁾ Heckenbach *De nuditate* 87 ff. ⁴⁾ Wünsch *Philologus* 61, 26 ff. ⁵⁾ Rohde *Psyche* 2, 87, 3. ⁶⁾ Schwenn *Menschenopfer* 142 ff. ⁷⁾ Jahn *Rhein. Museum* 1863, 366, 31. ⁸⁾ Abt *Apuleius* 141. ⁹⁾ Tacitus *Ann.* 2, 69; *Apuleius Metam.* 3, 54; Hieronymus *Vit. S. Hilarii* 21. Aly.

Degen s. Schwert.

Deichsel. An der D. offenbaren sich vor allem die Gefahren des Überschreitens und Durchkriechens (s. d.). Eine Schwangere soll nicht unter der D. durchkriechen, sonst muß sie über die Zeit gehen ¹⁾, ein Kind wächst im gleichen Fall nicht mehr ²⁾. Überschreitet die Schwangere die D., so verfällt das Kind dem Scharfrichter ³⁾. Übersteigt man die D. mit einem Eimer Milch, so gerinnt sie ⁴⁾. Sich auf die D. setzen, bietet Schutz vor Geist ⁵⁾. Wenn Feuer ausbricht,

wendet man es, wenn man die D. der Wagen vom Hause wegdreht ⁶⁾. Einen durch Zauber gestellten Wagen macht man flott, indem man mit Beil oder Axt (s. d.) auf die D. haut ⁷⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 179; Hillner *Siebenbürgen* 14 Nr. 17. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 618. ³⁾ Ebd. 3, 479 Nr. 729. ⁴⁾ Ebd. 3, 463 Nr. 820. ⁵⁾ Schönwerth 2, 349 Nr. 7. ⁶⁾ Grohmann 43. ⁷⁾ Strackerjan 1, 355; Meiche *Sagen* 581 Nr. 723. Haberlandt.

Dekan (astrologischer) s. Horoskopie.

Delphin. Was im deutschen Aberglauben vom D. erzählt wird, stammt alles aus der Antike ¹⁾. Eigenartig ist die Wendung, die D. seien unter dem Meerespiegel Ritter; deshalb dürfe man ihnen kein Leid zufügen ²⁾.

Die Asche des D. magens heilt Milzbeschwerden; sein Fett ist gut gegen die Wassersucht; seine Zähne, als Amulett umgehängt, erleichtern das Zahnen der Kinder ³⁾; seine Leber stillt das Fieber ⁴⁾.

¹⁾ Zusammengefaßt bei Pauly-Wissowa 4, 2, 2504; teilweise bei Megeberg *Buch der Natur* 296 wiedergegeben. ²⁾ Gervasius von Tilb. *otium imp.* 3, 63. ³⁾ Jübling *Tiere* 34. ⁴⁾ Jübling 33; Brehm 3, 707. Stemplinger.

Dengelmännle, Dängelgeist.

1. Unsichtbarer Spukgeist, der gegen Abend oder nachts im Wald (Allgäu, Schwaben), auf Bergwiesen (Feldberg), oder im Haus (Allgäu) sein „Dengeln“ ertönen läßt: „Es ist, wie wenn man leise eine Sense dengelt oder wie das Gehen einer Taschenuhr“ ¹⁾. Sein Klopfen sagt einen Todesfall ²⁾ oder ein großes Sterben ³⁾ voraus. In Tirol gilt das D. als umgehender Sonntagsfrevler ⁴⁾. Literarisch bekannt ist der Deng(e)legeist auf dem Feldberg (Schwarzwald) ⁵⁾.

¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 285; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 76; Reiser *Allgäu* 1, 168; 2, 313; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 48 f.; Reiser 2, 313. ²⁾ Reiser 2, 430 f. ³⁾ Zingerle *Sagen* 1 Nr. 418. 419. ⁴⁾ Hebel *Alem. Gedichte* ed. Behaghel 2, 1 (Anm. Hebel: „Gespenst auf dem Feldberg“); 34, 1; 54, 1; vgl. Waibel u. Flamm 2, 145 ff.

2. Dangelmännle, Dängelschmiedle: Tickender Holzwurm⁵⁾.

⁵⁾ Fischer *Schwab. Wb.* 2, 48 f.; Schw.-Id. 4, 281.

s. a. Klopffeister, Toten-
uhr.

Ranke.

denken. Um die Unterscheidungen, die Empedocles etwa zwischen sinnlicher Wahrnehmung und Denkkraft macht¹⁾, wird sich kein Mann des praktischen Lebens bemühen, auch nicht um die Kant'sche Erklärung, daß D. gleich Urteilen ist und die Fähigkeit bedeutet, seine Gedanken unter höhere Begriffe zu subsumieren²⁾. Gleichwohl liegt die Fähigkeit des abstrakten D.s dem assoziativen D. einfacher Menschen zugrunde, mögen diese nun Menschen der Kultur oder die Wilden in ihren Wäldern sein³⁾. Praktisch wird freilich nach einem gewissen logischen Takt entschieden. Der primitive Mensch scheut die Anstrengung logischer Denkprozesse⁴⁾. — Aus dem praktisch gerichteten Charakter des D.s folgt nur, daß D. und Wünschen zusammengehören und einander bestimmen. Wenn man an jemand tief denkt, so kommt er wirklich⁵⁾. Derjenige, an den der Sterbende im letzten Augenblicke denkt, erhält sofort ein Zeichen⁶⁾. Das intensive D. kann bis zu „Gesichtern“⁷⁾ und Geistererscheinungen⁸⁾ führen. Wer des Nachts schlaflos an eine bestimmte Person denken muß, der wende rasch das Kopfkissen um, dann denkt der andere ebenso lebhaft zurück⁹⁾. Daß Fernweilende an uns d., ist an gewissen körperlichen Zuständen zu erkennen. „Wer den Schlucken hat, an den denkt ein Abwesender“¹⁰⁾. Der Schlucken vergeht, wenn man recht eifrig an etwas, z. B. an seinen Schatz, denkt¹¹⁾. — Das praktisch Intensive des D.s, wonach die Gedanken unverrückt auf einen Punkt gerichtet sein müssen und dadurch erst eine Wirkung haben, äußert sich in mancher Beziehung. Beim Heben eines Schatzes darf man nichts böses d.¹²⁾. Ähnliches gilt bei der dreimal zu denkenden Beschwörungsformel¹³⁾ und selbst noch im unterhaltenden Spiel in einer Kaffeegesellschaft¹⁴⁾.

¹⁾ Rohde *Psyche* 2, 176. ²⁾ Kant's *Schriften* 1 (Hd., 1838), 419 ff. ³⁾ Anthropos 1917 bis 1918, 419—423. ⁴⁾ Visscher *Naturdialekt* 1, 99 ff.; Preuß *Naturvölker* 7 ff.; Reuterskiöld *Speiseskr.* 80 f. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 303 Nr. 1939. ⁶⁾ Wuttke § 320. ⁷⁾ Meiche *Sagen* 8 Nr. 4; 9 Nr. 82. ⁸⁾ Waibel u. Flamm 2, 72. ⁹⁾ ZfV. 5 (1898), 398. ¹⁰⁾ Hovorka u. Kronf. 2, 82. ¹¹⁾ John *Erzgebirge* 35; Wuttke § 537. ¹²⁾ Jecklin *Volkstümliches* (1916), 244. ¹³⁾ Seyfarth *Sachsen* 140. ¹⁴⁾ Urquell 3 (1892), 246. Boette.

Deodatus. Benediktinermönch, † 679. Sein Tag ist der 8. November. In dem nach ihm benannten lothringischen Städtchen St. Dié soll auch der dichteste Nebel nicht über zwei Stunden dauern, weil D. ihn einst mit seinem Stabe zertheilt hat¹⁾. In Ammersweiler kamen nur Kinder mit Kröpfen zur Welt, weil die dortigen Bauern den Heiligen einst von dort vertrieben hatten. Die Frauen gingen daher vor ihrer Niederkunft auf die andere Seite des Baches, wo sie stets gesunde Kinder gebären²⁾.

¹⁾ ZfdMyth. 1, 404 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 120. ²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 32; *Alemannia* 12 (1884), 101 f. Sartori.

Deposition. Die akademische D. ist seit der Reformation ein von den Universitätsbehörden vorgeschriebener Brauch, der einen Teil der Aufnahmehandlung (Immatrikulation) bildete¹⁾. Der Depositor nahm dabei an den Neulingen (Beanen oder Bachanten) eine Reihe symbolischer Handlungen vor, die das Abtun des früheren Wesens und das Anziehen eines neuen Menschen bedeuteten. Den Beanen wurde ein Hut mit Hörnern aufgesetzt, die nach mannigfachen Vexationen abgeschlagen, abgestoßen, abgelaufen oder abgeschliffen wurden („depositio cornuum“). Große Zähne (Bachantenzähne) wurden ihnen in den Mund gesteckt und ausgerissen, ihre Körper mit verschiedenen unförmlichen Handwerkszeugen von Holz unsanft bearbeitet; auch wurde sinnbildlich eine gründliche Reinigung und Verschönerung an ihnen vorgenommen. Schließlich erklärte der Dekan nach einer Prüfung und Ermahnungsrede die Deponierten für Studenten, indem er ihnen Sal-

sal sapientiae — in den Mund gab und Wein — vinum laetitiae — aufs Haupt goß und sie feierlich vom Beanismus lossprach²⁾. Manche dieser Bräuche wurzeln im MA., manche (die Anwendung des Handwerkszeuges) sind im 16. Jh. von den Handwerkern entlehnt³⁾. Das Haar- und Hartscheren knüpft an ältere und allgemeinere Bräuche an⁴⁾, in den Hörnern sieht Schade einen Rest alter Tierverekleidungen⁵⁾, Fabricius eine Auffassung des Beanen als Ziegenbock und einen Hinweis auf die „beanitas olens“⁶⁾. Salz und Öl (Wein) kommen am Schlusse zur Anwendung, weil die Ablegung der Beanität als eine Art von Taufe und Exorzismus aufgefaßt wurde⁷⁾.

Vgl. Hänseln.

¹⁾ Schade in *Weimarische Jahrb.* 6 (1857), 315 ff.; W. Fabricius *Die akademische Deposition*. Diss. Freiburg i. B. Frankfurt a. M. 1895. ²⁾ Fabricius 7 f.; vgl. 37 ff. 48, 53 f. 56 ff. 66 ff. ³⁾ Ebd. 62. ⁴⁾ Ebd. 63 f. ⁵⁾ *Weimar. Jahrb.* 6, 367. ⁶⁾ *Akad. Depos.* 65. ⁷⁾ Ebd. 67. Sartori.

Detlaustag (31. März). Das Haus muß an diesem Tage gereinigt und alles ausgeschüttelt werden, dann kommt kein Ungeziefer ins Haus¹⁾. Auch das Fleisch wird am D. aus dem Rauche genommen.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1324. ²⁾ Ebd. 256 Nr. 1335. Bächtold-Stäubli.

Deus kommt in Formeln, gewissermaßen zum Zauberwort geworden, öfters vor, so im Iudicium offae¹⁾: † Deus. † Meus. † Max. † Pax. † Virax²⁾, ähnlich gegen Tollwut in der Rockenphilosophie³⁾: Hax, Pax, Max, D. adimax (= adime „nimm weg [das Übel]“⁴⁾), in einer Formel gegen Gicht⁵⁾ als D. Dominus (Jesus, der der Gicht begegnet), in der Anrufung des hl. Andreas (s. d.) am Andreasabend, um den künftigen Gatten zu sehen⁶⁾: d. meus (entstellt dees mees rees u. ä.). D. m. geht zurück auf Psalmenstellen wie 22, 23; 40, 18; 42, 7; 71, 12; vgl. auch Mi. 27, 46; Mc. 15, 34 und auf die Liturgie und Benediktionen⁷⁾ und ist Übersetzung des hebr. Eli bzw. Eloī „mein Gott“. D. ex machina⁸⁾ hat seinen Ursprung in der bekannten Stelle bei Plato, Kratylos p. 425:

ὥσπερ οἱ τραγωδιοποιοὶ, ἐπειδὴν τι ἀπορῶσιν, ἐπὶ τὰς μηχανὰς κατασκευάζουσι θεοὺς αἰρόντες, καὶ ἡμεῖς ὁντως εἰπόντες ἀπαλλαγόμεν, ὅτι τὰ πρῶτα ὀνόματα οἱ θεοὶ ἔθεσαν καὶ διὰ ταῦτ' ὁρθῶς ἔχει.

¹⁾ ARw. 13 (1910), 525 ff. 634. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 340. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 175. ⁴⁾ Ons Hémacht Festschrift 17. ⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 108. ⁶⁾ Wuttke 249 § 360. ⁷⁾ Vgl. z. B. Franz *Benediktionen* 2, 264, 281. ⁸⁾ Staehlin *Mantik* 229; Pfister *Reliquienkult* 1, 133⁴⁷⁾. Jacoby.

deuten s. zeigen.

Deuteroscopie s. Hellsehen, zweites Gesicht.

Deutsch in der Besegnungsformel: „D. ist d. und bleibt d. | J. N. G. d. V. d. S. u. d. h. G. Amen“¹⁾, die gegen das Auslaufen oder Verfangen des Viehs bei Überfütterung mit frischem Heu, Klee usw. gebraucht wird. In etwas anderer Form: „Deusch ist deusch und bleibt deusch“²⁾; Losch meint „vielleicht = D'Heusch, d. h. die Heunsche, wofür sonst Haische oder heisch = heunisch steht“, also die Krankheit hünsche³⁾. Wohl eher ein Zitat, wie man auch Gesangbuchverse ähnlich verwendet⁴⁾.

¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 521. ²⁾ WürttVjh. 13 (1890), 227 Nr. 308. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 973. ⁴⁾ Bartsch 2, 375; HessBl. 1 (1902), 18 Nr. 4 d; ZfV. 5, 4. Jacoby.

Dezember.

1. Der D. hat den Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, der mit dem März begann, der 10. Monat war. Der älteste deutsche Name ist 'Heilagmānoth'¹⁾, wofür später Christmonat²⁾ eintrat. Daneben erscheint Wintermonat, zum Unterschied vom November auch der ander Wintermonat³⁾. Wie der Januar heißt er auch Hartmonat⁴⁾. Bildlich ist wohl der Ausdruck Wolfsmonat⁵⁾ gemeint als Bezeichnung eines der Natur und den Menschen feindlichen Wintermonats⁶⁾. Auch der November und Januar (s. d.) werden so genannt. Wie der November heißt er ferner Schlachtmonat⁷⁾, dem sich das norddeutsche 'Speckmaen'⁸⁾, das isländ. 'Mörsugur' (= Schmersauger)⁹⁾ und der Name 'Schweinemonat'¹⁰⁾ anreihen. Im hollsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.) heißt der D. 'Hasenmaen'¹¹⁾.

Sonst finden sich noch die Namen 'Andresmonat' und 'Adventmonat' ¹²⁾ (bei Fischart) und 'Lestmanat' = der letzte Monat ¹³⁾. Im 14. Jh. hieß in der Pfalz der D. 'Martinsmant', obwohl der Martins-tag auf den 11. November fällt ¹⁴⁾. Nicht den D. allein, sondern die Zeit von Ende D. bis Januar bezeichnen norweg. Jolemoane, schwed. 'Julmånad', dän. 'Juulemaaned' ¹⁵⁾.

Betreffs Personifikation des D.s s. Monat.

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 41. ²⁾ Ebd. 35 f.; SAVk. 11 (1907), 98 f. ³⁾ Weinhold a. a. O. 62. ⁴⁾ Ebd. 40. ⁵⁾ Ebd. 63; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kolbe *Hessen* 113; Drechsler 2, 102. ⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 521 f. ⁷⁾ Weinhold a. a. O. 54. ⁸⁾ Ebd. 56. ⁹⁾ Ebd. 51 = Höfler *Weihnacht* 12. ¹⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 265 = Andree *Yotive* 166. ¹¹⁾ Weinhold a. a. O. 41. ¹²⁾ Ebd. 29. ¹³⁾ Ebd. 49. ¹⁴⁾ Urquell NF. 1 (1897), 104. ¹⁵⁾ Weinhold a. a. O. 47.

2. Im D. tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks ¹⁶⁾. Dieser dem Saturn geweihte Monat war im alten Rom ein Festmonat, am 17. begannen die Saturnalien, ferner wurden gefeiert am 5. die Faunalia, am 15. die Konsualien und am 23. die Larentinalien ¹⁷⁾. Nach dem cäsarischen Kalender fiel die 'bruma', die Wintersonnenwende (s. d.), auf den 25. D.; diesen Geburtstag der Sonne machte die Kirche zum Geburtstag Christi ¹⁸⁾ (s. Weihnacht). Da im christlichen MA. der kirchliche und bürgerliche Jahresanfang auf Weihnachten verlegt worden war, was ungefähr bis zur Einführung des gregorianischen Kalenders in Geltung blieb ¹⁹⁾, haben sich an diesen bedeutungsvollen Wendetag im Naturleben auch Neujahrsbräuche angeknüpft, die sich zum Teil auch an den Luziatag (13. D.), der bis in das 14. Jh. als der kürzeste Tag galt ²⁰⁾, und an den Thomastag (21. D.) als wirklich kürzesten Tag ²¹⁾ geheftet haben, so daß an allen diesen Tagen ähnliche abergläubische Bräuche, z. B. betreffs der Zukunftserforschung, üblich sind wie am Silvestertag. Aus alten Lärmumzügen zur Abwehr böser Dämonen scheint sich das Brauchtum am Nikolaustag (s. d.) entwickelt zu haben. Auf solche gehen auch

die Klöpflesnächte (s. d.) an den drei Donnerstagen vor Weihnachten zurück ²²⁾.

Für den D. empfiehlt der hundertjährige Kalender Warmhaltung durch Speise, Trank und Kleidung und Vermeiden jedes Aderlasses, da der Mensch in diesem Monat am wenigsten Geblüt hat ²³⁾. Gefürchtet ist der 1. D., an dem Sodom und Gomorrah zerstört worden sein soll, als Unglückstag ²⁴⁾ (s. d.). Die an diesem Tage Geborenen bleiben krüppelhaft und gehen im Elend unter oder sterben eines schlimmen Todes ²⁵⁾. Sonst gelten alle im D. Geborenen als glücklich ²⁶⁾. Im D., dem Wolfsmonat, soll man kein Kalb abgewöhnen ²⁷⁾, die im D. geworfenen Schweine wachsen nicht ²⁸⁾. Im D. soll man nicht pflügen ²⁹⁾, dagegen Holz fällen ³⁰⁾. Reiche und volle Blüte der Zimmerpflanzen ist zu erwarten, wenn man sie während des Christmonates beschneidet ³¹⁾. Wenn im D. die Weser aus ihren Ufern tritt, so wiederholt sich das in jedem Monat des kommenden Jahres ³²⁾ (s. November). Ähnlich ist die Witterung des Wolfsmonats vorbedeutend für das folgende Jahr und im besondern für den nächsten März ³³⁾. Aus dem Wetter der 12 Tage von Weihnachten bis Dreikönig kann man auf das Wetter der 12 Monate des folgenden Jahres schließen, dem Christtag entspricht der Januar, dem Stefanstag der Februar ³⁴⁾ usw. Allgemein gilt die Regel:

Dezember kalt mit Schnee
Gibt Korn auf jeder Höh' ³⁵⁾.

Erwähnt sei endlich, daß neben dem als Wechseltag der Dienstboten allgemein üblichen Silvestertag auch der Stefanstag (26. D.) vielerorts in Betracht kommt ³⁶⁾.

¹⁶⁾ Nork *Festkalender* 708; vgl. Pauly-Wissowa 4, 2, 2252. ¹⁷⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 4 (1904), 855. Vgl. Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 201 ff.; Domaszewski *Religion* 173. ¹⁸⁾ Norden *Vergil* 167 f. Vgl. Frazer 5, 303 ff. ¹⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 25. ²⁰⁾ Ebd. 3, 20. ²¹⁾ Ebd. 3, 20 f. ²²⁾ Fehrlie *Volksfeste* 12 ff. Vgl. Abraham a S. Clara *Etwas für alle* (Würzburg 1733), 487; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 155 (Augsburger Monatgedicht); Leoprechting *Lechrain* 203; Zingerle *Tirol* 182 f. ²³⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 380. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29; Pollinger *Landshut*

108; Höhn *Tod* Nr. 7, 311 (s. Unglückstage). ²⁵⁾ Wuttke 84 § 100. ²⁶⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ²⁷⁾ Drechsler 2, 102. ²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 844. ²⁹⁾ Ebd. 195 Nr. 949. ³⁰⁾ Ebd. 213 Nr. 1073. ³¹⁾ ZfV. 24 (1914), 193. ³²⁾ ZfV. 1907, 1. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 54. ³⁴⁾ Zingerle *Tirol* 200. Schon in der „Pauren-Practick“ (1508) vgl. K. Kaßner *Das Wetter* (WuB. Leipzig 1918) 18. ³⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 522 und *Wetter* 194; Zingerle *Tirol* 200; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 99; Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103. ³⁶⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 38. — Zum ganzen Abschnitt vgl. A. C. v. Bussen *Der Monat Dezember im Schwäbischen* (Der Schwabenspiegel 19 Nr. 48, 180 f.).

Diale. *Dialas, Dielas, Dieuldas* heißen in romanisch Graubünden schöne in Grotten ¹⁾ und Wäldern ²⁾ hausende weibliche Geister mit Ziegenfüßen. Die ersten Belege für das Wort *Diala* finden sich in der Bifronschen Bibelübersetzung (1560) in der Form *diel* (männl.) *diela* (weibl.) in der Bedeutung „heidnische Gottheit“: Apostelg. 19, 27 *la granda diela Diana* ³⁾.

Die D.n tragen scharlachrote mit Gold und Spitzen geschmückte Kleidlein. Am Tag kommen sie hervor aus ihren Höhlen, den *foras dallas Dialas*, und hängen ihre Wäsche an der Sonne zum Trocknen auf ⁴⁾. Gegen gute Menschen zeigen sie sich immer freundlich ⁵⁾. Sie bringen armen, arbeitsamen Leuten in glänzendem Silbergeschirr Speise und Trank, schwangern Frauen frisches Zwergenbrot ⁶⁾; aber ein ihnen gestohlener Silberlöffel fängt in der Tasche des Diebs an zu glühen ⁷⁾. Sie führen Verirrte auf den rechten Weg zurück, geleiten verlorene Kinder heim ⁸⁾, als Gvatterinnen von menschlichen Kindern spenden sie Kohle, die zu Gold wird ⁹⁾, bereiten Gernskäse, der nicht abnimmt ¹⁰⁾. Polyphem- (Selbertan-) Motiv in einer D.n.sage ¹¹⁾. Tanzen um Mitternacht auf Burgruinen ¹²⁾. Gestört oder beleidigt ziehen sie fort und zerstören manchmal aus Rache die Alp ¹³⁾.

¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 219. ²⁾ Nach Mitteilung von Herrn G. Caduff. ³⁾ Freundl. Mitteilungen von Herrn Prof. C. Pult in St. Gallen. Vermutlich ist also die Bezeichnung *Diala* für einen weibl. Zwerggeist von *Dealis* „gottähn. Wesen“, abzuleiten, wenn das auch

nicht eine volkstümliche Bildung zu sein scheint. Für eine Herleitung von *Diabula* spricht nur die vereinzelte Form *diaula* (*diaul* — der Teufel). In seinem *Parler de Sent* 104 § 276 leitete Pult *diala* noch von *diabolam* ab. Die Bedeutung „Satyr, geiler Mensch“, die Carigiet in seinem *Rätoroman.Wb.* gibt, läßt sich nicht nachweisen. ⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 318. ⁵⁾ Leonhardi *Rhät. Sitten und Gebräuche* 41. ⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 219 f. ⁷⁾ Vonbun *Beitr.* 67. ⁸⁾ Leonhardi 41. ⁹⁾ Decurtins 2, 150: *Pli che ti piardas meius che ti has*. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 318. ¹¹⁾ Vonbun *Beitr.* 67. ¹²⁾ Freundl. Mitteilung von Herrn G. Caduff. ¹³⁾ Jecklin *Volkstümliches* (1916) 153 f. Bäschlin.

Diamant, Adamas, Griech. ἀδάμας unbezwingbar, Bezeichnung des Stahles, dann auf den durch gleiche Härte ausgezeichneten Edelstein übertragen; mhd. adamas, bis Anfang des 18. Jhs. demant, dann D., vielleicht aus frz. diamant = mlat. diamas ¹⁾.

Der D. galt im Altertum für unbezwingbar; der bis weit ins MA. sich fort-pflanzende Glaube (vgl. Parciv. II, 1402 ff.), daß nur frisches warmes Bocksblut den stahlharten Stein erweichen könne ²⁾, entstammt der antiken Heilkunde, die Bocksblut für ein stark erweichendes und auflösendes Mittel hielt und z. B. gegen Nierensteine verwandte ³⁾. Der Ausgangspunkt für die Bedeutung des D.en im Aberglauben war seine Unbezwingbarkeit. Im MA. galt er als Sinnbild heroischer Tugenden und siegbringender Stein, der, in Eisen gefaßt und im Goldring getragen, stark und unbezwingbar machte ⁴⁾. Deshalb trugen ihn auch als Talisman kriegerrische Herrscher, z. B. Karl der Kühne von Burgund und Napoleon I. ⁵⁾. Noch im Weltkrieg wurden geweihte Brillantringe getragen, von denen man glaubte, sie machten ihren Besitzer unverwundbar ⁶⁾. Wegen seines feurigen Glanzes (und meist dreikantigen Schliffes) wurde der D. auch Abwehrmittel gegen böse Dämonen und die durch sie verursachten Krankheiten. Im Altertum und MA. glaubte man, ein am linken Arm getragener D. schütze vor Hexung, bösem Blick, Besessenheit, Gift, Gemütsunruhe, Mondsucht u. a. ⁷⁾. Auch vor dem Biß toller (?) Hunde und vor wilden Tieren sollte er bewahren ⁸⁾ und schwan-

geren Frauen eine glückliche Niederkunft verschaffen⁹⁾.

In der antiken Heilkunde wurde der D. vielfach verwendet, namentlich in den Harnstrang eingeführt, zum Zerbrechen von Blasen- und Nierensteinen¹⁰⁾. Im MA. und bis in die Neuzeit hielt man ihn für ein unfehlbares inneres Mittel gegen viele Krankheiten, obwohl seine angebliche Heilkraft sich nicht bewährte¹¹⁾. Zedler sagt spottend, zerstoßen eingenommen, könne er alle Säuren im Körper an sich ziehen, doch täten das weniger kostbare Dinge auch. Den in den alten Offizinen hergestellten D.salzen und D.-liquores schrieb man große Heilkraft, namentlich bei Fallsucht, zu¹²⁾. Viele warnten aber vor innerem Gebrauch des D.en, da er alle Eingeweide zerreiße und als Gift wirke¹³⁾. So soll Paracelsus mit ihm vergiftet worden sein¹⁴⁾.

Von manchen wurde der D. zu den zwölf Monatssteinen gerechnet; er verleiht den im April Geborenen Treue, Tapferkeit und Beständigkeit¹⁵⁾.

In einer Reihe von Sagen spiegelt sich wider, wie dieser stahlharte, funkelnde und kostbare Edelstein die fabulierende Einbildungskraft lebhaft anregte¹⁶⁾. Es soll sogar einmal D.en geregnet haben¹⁷⁾.

Im Altertum schrieb man dem Adamas starke magnetische Kräfte zu; er sollte selbst dem Magnet das Eisen entreißen. Es werden ihm daher fälschlich bis ins MA. Wirkungen zugelegt, die nur dem Magnet zukommen, z. B. Anzeigen der Himmelsrichtung. — Vgl. Magnetstein¹⁸⁾.

⁹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 211; Kluge *EtWb.*, s. v. Demant; Grimm *DWb.* 2, 916 f. Auf die Härte des D.s wird angespielt in Ariosts *Rasendem Roland* (Reclam 1, 439), im *Don Quijote* (Reclam 1, 352) und in Hebbels *Diamant* (Hesse 4, 69). ¹⁰⁾ Plin. n. h. 37 § 57 u. 59; Pauly-Wissowa 5, 332 f.; Meigenberg *Buch der Natur* 372; Marbod. c. 1; Lonicer 12 s. v. hircus; Grimm *Myth.* 3, 363; Brückmann 60 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 98. ¹¹⁾ Schade 1318 f. s. v. Adamas; Peters *Pharmazeutik* 1, 221 f.; Stemplinger *Sympathie* 16. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1021; vgl. Portal des couleurs symboliques. Paris 1837, 53. ¹³⁾ Kronfeld *Krieg* 170 f. ¹⁴⁾ Grabinski *Mystik* 68. ¹⁵⁾ Peters a. a. O. 220; Lonicer 57; Hovorka-Kronfeld

1, 98 und 1, 21; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63 f.; vgl. Schwenckfeld *Catalogus* 3, 359; Seligmann 2, 29 f. u. Doremberg-Saglio 2, 2, 1461; Gerhardt *Franz. Novelle* 88. ¹⁶⁾ Baumburger *St. Galler Land* 201; Schindler *Aberglauben* 57. ¹⁷⁾ Volmar 269 f. = Meyer *Aberglaube* 57. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 98; ZfdA. 18 (1875), 390 (Aristot.). ¹⁹⁾ Raumer *Histor. Taschenbuch* 6, 370. ²⁰⁾ Zedler 1, 448 s. v. Adamas. ²¹⁾ Brückmann 61. ²²⁾ Alpenburg *Tirol* 308; Zingerle *Tirol* 478; Freisauff *Salzburg* 293. ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 106 (Druckf. Reue für Treue?); Zedler a. a. O. ²⁴⁾ Meiche *Sagen* 115; Köhler *Voigtland* 630; Knoop *Hinterpommern* 26, Urquell 4 (1893), 128 und 174 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 31 u. 332; 1, 10. ²⁵⁾ Bresl. Samml. 31, 48. ²⁶⁾ Plin. n. h. 37 § 61; Agrippa v. N. 1, 92; Meigenberg *Buch der Natur* 369 u. 373. i Olbrich

Diana, die italische Göttin, längst mit Hekate verschmolzen, blieb den romanischen Völkern im MA. als dämonische Hexenführerin im formelhaften Bunde mit Herodias vertraut¹⁾; die kirchliche Poenentialformel *nocturnis horis cum Diana paganorum dea vel cum Herodiade et innumera multitudo mulierum equitare super quasdam bestias* lehrt dies. Dieser Wortlaut läßt sich über Burkard von Worms († 1024) und den Canon episcopi bei Regino von Prüm²⁾ (um 900) auf die pseudoaugustinische Schrift *De spiritu et anima* (6. Jh.) zurückverfolgen³⁾ und erscheint das ganze MA. hindurch außerordentlich oft in Sermonen, Beichtbüchern und Traktaten romanischer Theologen⁴⁾. An dem wirklich volksmäßigen Weiterleben des Namens der Göttin kann man nach den Zusammenstellungen Tappolet⁵⁾ aus den Mundarten der französischen Schweiz nicht zweifeln. Anders liegen die Dinge in Deutschland. Wohl geriet der Name mit der Formel auch in Werke deutscher Theologen⁶⁾ (vgl. Abundia) und selbst in Vintlers Blume der Tugend V. 7738 bis 7739⁷⁾; dem deutschen Volksglauben selbst hat der Name indessen niemals angehört. Einige der deutschen Kleriker haben die Dämonin übrigens ohne weiteres mit Frau Holden, Frau Unhold, Frau Percht identifiziert⁸⁾, denen ihr Wesen ja auch vielfach entspricht.

¹⁾ Rohde *Psyche* 2, 84 Anm. 2; Usener *kl. Schriften* 4, 197; Grimm *Myth.* 1, 91. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 405; 1, 235; 2, 883; Jahn *Opfergebräuche* 194. ³⁾ Hansen *Hexenwahn* 38. ⁴⁾ Rohde *Psyche* 2, 84 Anm. 2. ⁵⁾ Bei spanischen Theologen s. Hansen *Hexenwahn* 105, 107 ff. 113, 116 ff. 124 ff. 148, 237, 250 ff. 357; bei französischen 134, 141, 308; bei italienischen 271, 282, 326; vgl. ZfVh 22 (1912), 239, 236. ⁶⁾ SAVk. 22 (1918—19), 125—231; vgl. auch Sébillot 4, 327 (107). ⁷⁾ Zürcher Hs. von 1393, Grimm *Myth.* 3, 412; Trierer Hs. um 1415, Hansen *Hexenwahn* 82; der Schwabe Joh. Nider (1435—1437) Hansen 89 und ZfVh. 23 (1913), 13; Wagenseil bei Wolf *Beitr.* 1, 188; vgl. Grimm *Myth.* 2, 778. ⁸⁾ Zu Vintler vgl. Schönbach *Zeitschr. f. österr. Gymnasien* 31, 378 und *Studien zur Gesch. der altd. Predigt* 2, 122; ZfVh. 23 (1913), 11, 13. ⁹⁾ So schlesische Sermonen und Traktate 14. u. 15. Jh. s. MschlesVh. 17 (1915), 49—50; Grimm *Myth.* 1, 221. H. Naumann.

Dieb (= D.), **Diebstahl** (= Dl.) (s. a. stehlen).

I. 1. Der Dieb ein der Gesellschaft Entarteter. — 2. Ursachen diebischer Anlage. — II. Der Kampf gegen den D.: 3. Abwehr des D.s. — 4. Entdeckung von a) Namen, b) Gestalt des fernen D.s, c) Prüfung des anwesenden Verdächtigen. — 5. Rückzwang des gestohlenen Gutes durch sympathetische Bestrafung des abwesenden D.s: a) an hinterlassenen Spuren des D.s, b) an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes, c) am letzten Lageplatz des Entwendeten, d) durch äußerlich beziehungslosen Analogiezauber, e) mit Hilfe anderer dämonischer Gewalten. — III. 6. Verteidigungswaffen des D.s: a) Tote als Helfer (D.slicht), b) andere Zaubermittel. — IV. 7. D.sdaumen.

I. 1. Der D. ist ob seiner eine niedere Gesinnung zeigenden Missetat schon in der ältest bekannten Rechtsanschauung der germ. Ackerbaustaaten, im Gegensatz zu manchen Spuren antiker Auffassung, durchaus verachtet und strafwürdig¹⁾. Heimlichen Dl., Neidingswerk (obd. unerliche sache) zu verüben, steht dem kraftvollen Germanen nicht an. Elben und Hexen sind feig und diebisch (s. stehlen). Heute noch ist dieses Vergehen in ausgeprägt germ. Landen, auch in Städten, viel ungewöhnlicher als im Süden. Dem gehässigen Frevel entspricht strenge Strafe, früher in der Regel Todesstrafe, meistens Hängen (s. d.), beim Ergreifen schon zuweilen schimpfliche Brandmarkung auf Stirn oder

Wangen, später wenigstens die Schmach des Prangers²⁾. Wie verabscheut der Dl. ist, beweist die häufige Warnung, wer Handwerkszeug von Zimmerleuten oder Maurern stehle, bekomme krumme Finger (wer viel stehle, dem wüchsen „Hackerln“ am Finger, lange Finger)³⁾, wer Löffel entwende, behalte im Tod das Maul offen⁴⁾, Flachs-, Hühner-, Eier- und Bienend.e könnten nur schwer sterben und müßten in der andern Welt besonders büßen⁵⁾. Denn noch über den Tod hinaus verfolgt harte Buße die Entarteten. Unter den reuelosen Verbrechern gehören vor allen die Grundd.e dem Teufel an⁶⁾. Der D. muß als Geist, Nachtjäger umgehen⁷⁾, dies Geschick trifft ihn mindestens, wenn der Bestohlene das Gebet um ewige Ruhe verweigert oder ihn verflucht hat⁸⁾. Er wird am gestohlenen Gegenstand selbst gestraft, so muß der Netzd. in Ostpreußen nach dem Tod ohne Fingernägel alle Knoten des Netzes aufknüpfen⁹⁾, der Pferded. geistert als schwarzes Pferd¹⁰⁾, ein Feuer-mann (s. d.) umspunkt einen von einem Kirchenbau gestohlenen Steinhaufen¹¹⁾, ein Kartoffeld. geht mit einem Sack Kartoffeln um¹²⁾, vgl. Grenzsteinversetzer, Schatzhüter. Auch der Mann im Mond (s. Mond) ist ein für die Feiertagsschändung bestraffter D., gewöhnlich Holzd.¹³⁾. Ehe das Gestohlene zurückgegeben werden kann, findet der umgehende D. in der Regel keine Ruhe¹⁴⁾; vgl. erlösen, Verbrecher.

Daneben hat auch im germ. Gebiet, Abscheu und Furcht in Staunen wandelnd, die internationale Gestalt des Meisters d.s Eingang gefunden¹⁵⁾. Noch weniger widerspricht es der allgemeinen Verachtung des D.s, wenn Obstdl. auf dem Lande nicht für unehrlich angesehen wird¹⁶⁾, auch übermütige Kirmesd.e nicht¹⁷⁾; es steckt sogar ein alter Rechtsanspruch dahinter, wenn Eingriffe in Wald und Wild ebenso wenig als Vergehen erscheinen, „verboten sind, aber keine Sünde“¹⁸⁾. Das Gleiche gilt für die Nachsicht gegenüber Schwangeren, die überall Feldfrüchte, bes. Äpfel, nehmen dürfen, ohne als D.innen betrach-

tet zu werden; in Weistümern ist ihnen vielfach der Fang einer bestimmten Zahl Fische zugebilligt¹⁹⁾. Wenn der gewerbsmäßige D. aber sein „Handwerk“ für etwas Ehrenhaftes hält, bleibt er mit dieser Ansicht allein²⁰⁾. Doch auch an den Nichtentarteten kann der Zwang herantreten, unentschuldigen Dl. zu begehen, ohne daß er zum verächtlichen Verbrecher und wirklichen D. zu werden braucht, wenn er (meist geringfügige) Dinge stiehlt, die, durch den Akt des Stehlens als eine wirksame Zaubehandlung gekräftet, erwünschten Nutzen bringen sollen (s. stehlen: Dl. als Zauber).

¹⁹⁾ Vgl. Ebert *Reallex.* 2, 390 ff.; Schrader *Reallex.* 137 f.; Hoops *Reallex.* 1, 462 f.; Wilutzki *Recht* 3, 33, 36; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* 1842, 860 ff.; Amira *Grundriß* 233 f.; Grimm *RA.* 3 634 ff. ²⁰⁾ Wilda a. a. O. 891 ff.; Grimm *RA.* 2, 194 ff.; Amira *Todesstrafen* 182 ff.; Kondziella *Volksepös* 72, 173; Friedberg *Bußbücher* 40; Liebrecht *Zur Volksk.* 430 f.; Osenbrüggen *Studien* 198 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 117 f.; Prangerstraße: Birlinger *Volksth.* 2, 227; Ders. *Aus Schwaben* 2, 508; Pick *Aachen* 2, 183 f. ²¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 266; WZfV. 32, 85. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 452 (Rockenphil.). ²³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 106; ZfV. 1910, 42; Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 195; SAVk. 20, 385; Urquell 5, 21. ²⁴⁾ Baumgarten a. a. O. 125; Osenbrüggen 293. ²⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 177, 184; Strackerjan 1, 214, 220; Kühnau *Sagen* 2, 494; Reiser *Allgäu* 1, 175. ²⁶⁾ Heyl *Tirol* 60; Strackerjan 2 Nr. 548 c. ²⁷⁾ Toeppen *Masuren* 115. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 184. ²⁹⁾ Grohmann 22. ³⁰⁾ Künzig *Baden* 16; Holzd. fällt nächtlich Holz: Reiser *Allgäu* 1, 26. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 598 f.; christl. Modifikation des kinderstellenden Mondmannes? Grohmann 29 f.; Panzer *Beitrag* 2, 79; Pferded.: Sepp *Sagen* 174; vgl. jüngst bes. NdZfV. 5, 227 f. ³²⁾ Ebd.; WZfV. 32, 85. ³³⁾ Köhler *Kl. Schr.* 1, 255 f. 307, 415; Liebrecht *Zur Volksk.* 33 f.; Bolte-Polivka Nr. 192; Groß *Handbuch* 2, 961. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 124 f. 543; Alemania 25, 48. ³⁵⁾ ZfV. 1, 144; Heßler *Hessen* 2, 435. ³⁶⁾ Schrammek *Böhmischerwald* 9 f.; SAVk. 20, 380, 384; W. § 379. ³⁷⁾ Grimm *RA.* 3 741 f.; Höhn *Geburt* 258. ³⁸⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 171; Hellwig *Aberglauben* 60 ff.; Urquell 3, 136, Zigeuner.

2. Daß der Mensch ein feiger D., ein Entarteter werde, davor herrscht große

Furcht, schon ehe er geboren. Ängstlich wird gesorgt, daß der Charakter des Kindes nicht diebischer Anlage verfallt. Wer einem D.sgeschlecht entstammt, dem ist freilich das Stehlen angeboren, er ist ein Erbd.²¹⁾. Ebenso wird einer zum Erbd., wenn seine Mutter, als sie mit ihm schwanger ging, auch nur eine Kleinigkeit gestohlen oder wenigstens groß Gelüsten dazu gehabt hat²²⁾. So verdirbt schon ein böser Hang der Mutter das Kind, daher soll sie, wenn es sie nach fremdem Eigentum gelüstet, wenigstens nicht selbst zugreifen, sondern sich es von andern nehmen lassen oder darum bitten²³⁾. Auch ohne schlimme Absicht darf sie nicht den Weg der D.e gehen, die Türe, den geweihten Eingang, vermeiden und durch ein Fenster oder eine andere Öffnung in ein verschlossenes Zimmer steigen²⁴⁾. Wenn die Mutter sich von ihrer Pflicht davonestehlen will und zu leichter Geburt sich eines Zaubers bedient, wird ebenso der Trieb zum Dl. dem Kinde angeboren²⁵⁾. „Wann ein Mauß eins Kinds Nebele aß, so werds ein D.“²⁶⁾. Das Neugeborene muß in alte Windeln gelegt werden²⁷⁾, verhängnisvoll wird die Geburt am Dienstag (Ostpreußen)²⁸⁾. Was nur den leisesten Schein eines Strebens nach fremdem Gut erweckt, beeinflusst auch jetzt noch die Ehrlichkeit des Kindes, z. B. das Werfen eines Gegenstandes über den Kinderkorb²⁹⁾, oder wenn die Wöchnerin vor Ablauf der ersten sechs Wochen ein Schloß aufsperrt; nach dieser Zeit stellt man das Kind vor die Wahl eines Buches, eines Schlüssels oder von Geld — greift es nach dem Geld, so wird es reich oder ein D.³⁰⁾. Gleich der Schwangeren darf das Kind selbst nicht auf dem D.esweg, durch das Fenster, erreicht werden oder krabbeln dürfen³¹⁾, es darf nicht in den Keller mitgenommen³²⁾, nicht zugleich mit einem Hund oder einer Katze aufgezogen werden (Mecklenburg)³³⁾. Allgemein ist das Verbot, Kindern bis zum ersten Jahre die Fingernägel, zuweilen auch die Haare, mit der Schere zu schneiden, die Nägel müssen mindestens das erste Mal von der Mutter oder auch das ganze erste Jahr abge-

bissen werden, vgl. abbeißen, abschneiden § 5. Wenn eine Mutter gewohnt war, ihr Kind stets schon vor Sonnenaufgang an der Brust trinken zu lassen, soll sie es das letzte Mal auch tun, sonst kann das Kind sich einst des Stehlens nicht enthalten³⁴⁾. Mit dem ersten Lebensjahre endet im allgemeinen die Notwendigkeit solcher Schutzmaßnahmen, die der Abwehr böser Dämonen, die das Kind vor und nach der Geburt schädigen können, verwandt sind, zum Teil selbst zugehören³⁵⁾, vgl. Schwangerschaft, Neugeborenes.

³⁴⁾ Grimm *Sagen* 75 Nr. 83. ³⁵⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 728; Strackerjan 1, 47; Andree *Braunschweig* 285; Drechsler 1, 178; ZfV. 23 (1913), 277; Köhler *Voigtland* 435; Grüner *Egerland* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 Nr. 4; Pollinger *Landshut* 243; Birlinger *Volksth.* 1, 495; Bohnenberger 17; Höhn *Geburt* 257; Hillner *Siebenbürgen* 13 Nr. 5. Bei den Südslaven empfängt das Kind das Bild des Gestohlenen als Muttermal da, wo die Mutter ihren Körper zuerst nach der Tat berührt: Krauß *Sitte u. Brauch* 536. Vgl. Schweden: Svenska Landsmål 8, 3, 383. ³⁶⁾ Höhn a. a. O. ³⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 155 Nr. 5. ³⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 9. ³⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. ⁴⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 41 Nr. 73. ⁴¹⁾ W. § 68. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 56. ⁴³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 26. ⁴⁴⁾ Schmitt *Heltingen* 14; Rochholz *Kinderlied* 317; Fogel a. a. O. 44 Nr. 89. ⁴⁵⁾ John a. a. O. ⁴⁶⁾ W. § 600. Wenn das Neugeborene zuerst einen Hund berührt, wird es ehrlich, eine Katze, falsch (Möre, Småland), Svenska Landsmål 2, 5, 7. ⁴⁷⁾ Baumgarten a. a. O. 28. ⁴⁸⁾ Vgl. NdZfV. 5, 100, 134; ZfV. 27, 149.

II. Der D. ist der verhaßte Feind des Eigentums, vielfach sind die Waffen zu seiner Abwehr, noch zahlreicher die Mittel, das Gestohlene zu entdecken und unter oft qualvollem Zwang wieder beizubringen. Dazu genügt nicht natürliche Ueberlegenheit an Vorsicht oder Stärke, man bekämpft die heimliche Tücke der D.e, die auch vor Zaubermitteln nicht zurückschrecken (s. § 6), am besten durch zauberische Maßnahmen.

3. Zunächst sucht man, den Dl. selbst unmöglich zu machen, den D. abzuwehren, vgl. Abwehrzauber § 1 d, s. d. w. über Abwehr zauberischen Dl.s der Hexen, Hexerichs, Erntegeister, Zwerge.

Es ruhen schützende Kräfte in manchen Dingen und Zeichen. Im MA. hielt man den Topas, den Augenhelfer, für einen guten Schutz vor Räubern und D.n³⁶⁾. Stahl, vgl. Abwehrzauber §§ 2, 4, wird aus diesem Grunde neben den Geldschatz gelegt³⁷⁾ oder Kreide oder, nach einer Waschung des Geldes mit reinem Wasser, ein wenig Brot und Salz³⁸⁾. Allemannsharnisch bannt die D.e³⁹⁾. Noch deutlicher erkennt man die bewahrenden Mächte, Götter und Geister, bei den folgenden Symbolen: Drei am hl. Abend auf die Dielen des Oberbodens gezeichnete Kreuze verhindern Einbruch⁴⁰⁾, wie schon anord. Riesen und Odin beschwörende Runen und Donars Hammerzeichen gewirkt haben⁴¹⁾. Man schreibt ans Haus das Wort „Nichtskosemich“ (verballhornter hl. Nicasius?) oder ruft den hl. Dismas als Schutzpatron an⁴²⁾. Man spießt auch eine lebende Kröte (s. d.) im Herbst an ein Holz, hängt dies am Dachfirst auf bis zum nächsten Frühjahr; zwei Jahre wiederholt, bleiben die D.e fern⁴³⁾. Auch ohne solche Vorkehrungen wird der D., wie zahlreiche Sagen erzählen, beim Stehlen (s. d. § 9) oft durch Geistererscheinungen abgeschreckt.

Der bestellte Wächter des Besitzes, der Hund, der heult und die Schnauze hochhält, wenn ein D. droht⁴⁴⁾, bedarf besonderen Schutzes vor dem Besprechen (s. d.), das unmöglich wird, wenn die Hunde Namen des reinen, nicht besprechbaren Elementes tragen wie „Wasser“, „Strom“, „Flut“⁴⁵⁾. Man unterbindet auch die Wirkung des das Bellen nehmenden Brotzuwerfens, wenn man dem Hund von jedem Brot, das in Betracht kommt, die Bäckermarke zu fressen gibt⁴⁶⁾. Noch wichtiger ist, dem Schlafzauber der D.e (s. § 6a) zu begegnen, man muß vor allem darauf achten, daß das ausgelöschte Licht nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken bleibt, sonst kann niemand vom Schlaf erwachen⁴⁷⁾. Und wenn die Sarglichter einer Beerdigung statt mit der Lichtschere mit der Hand gelöscht werden, können die D.e in diesem Haus kein (D.es-)Licht

anzünden und es ist behütet, solange der Lichtrest aufbewahrt wird⁴⁸⁾. Nicht nur das Haus gilt es zu verteidigen, auch der Acker kann bewahrt bleiben, wenn man je ein Korn an den vier Ecken in die Erde steckt⁴⁹⁾, vgl. Acker § 8.

Die beliebteste Waffe ist aber der eigens erteilte Segen. Schon die Weihe der Türen schreckt den D. vom natürlichen Eingang ab⁵⁰⁾, völlig hindert ein im Haus liegender Hausseggen⁵¹⁾, und wer den rechten Tobiasseggen (s. d.) besitzt, ist ebenso behütet⁵²⁾. Den sichersten Schutz gewährt der besondere Desbann, ein Stück Hexenkunst, das den D. mindestens zur erfolglosen Umkehr zwingen will, meist ihn auf handhafter Tat festhält, „stellt“, „stehen läßt“, „stennelt“ (meckl.), „bannt“, „anbindet“, „verspricht“, „angefroren macht“, „festmacht“ oder „festschreibt“. Diese Kunst des Dstellens, der ganzen Menschheit eigentümlich⁵³⁾, erscheint gewöhnlich als ein Geheimnis gewisser, vorwiegend älterer, Personen⁵⁴⁾, von Sympathiedoktoren⁵⁵⁾, Scharfrichtern⁵⁶⁾, auch ausschließlich katholischen Geistlichen⁵⁷⁾ — also eine Kunst des „Medizinmannes“ der Primitiven aller Zeiten; es spielt sich auch hier wie beim Krankheitszauber (s. Krankheit) letzten Endes ein Kampf mit dämonischen Gewalten ab, so daß man mitunter mit verwandten Waffen vorgeht. Die eigentliche Zauberhandlung wird natürlich nicht gerne preisgegeben und so seltener ersichtlich. Zahlreich bekannt sind aber die gesprochenen oder geschriebenen Desseggen (s. d.), die in der Mehrzahl Beschwörungen sehr nahe stehen und von denen es einmal heißt, daß sie das Weib dem Mann und der Mann dem Weib nicht lehren soll, wenn sie ihre Wirkung nicht sollen verlieren⁵⁸⁾.

Man spricht den Desseggen abends über Haus oder Feld, so daß nachts alle D.e an der Grenze festgebannt stehen und bis Sonnenaufgang oder bis zu ihrer Lösung bleiben müssen⁵⁹⁾. Man umschreitet in der ersten Abenddämmerung in einem gewissen Zirkel das Haus, spricht dabei einen Desseggen; der D. kann ins Haus

(auf das Feld, in die Schafhürden) gelangen, bleibt aber festgehalten, bis er die Beute von sich geworfen, oder kommt überhaupt nicht mehr los und muß sterben, wenn der Morgen ihn noch ungelöst trifft⁶⁰⁾. Oft muß der Umgang um den zu schützenden Platz dreimal erfolgen, ohne umzusehen und peinlich genau den Kreis schließend, zum Schluß dreimal „Im Namen Gottes“ usw.⁶¹⁾, die Gangrichtung wird einmal auf Rügen „von Osten nach Norden“, also der Sonne entgegen, angegeben⁶²⁾. Der Umgang fällt auch weg, der Spruch erfolgt aber gewöhnlich dreimal, die Zeit des Bannens liegt stets zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang⁶³⁾ oder nur abends, mitternachts⁶⁴⁾. In Schlesien muß man zur Stellung von Feldd.en vor Sonnenaufgang hinausgehen, unterwegs „gewisse Gebete“ verrichten, dann, ohne zu sprechen, den D. ansehen und vor Sonnenaufgang wieder zu Hause sein⁶⁵⁾.

Der gebannte D. wird in steifer Haltung in der Regel mit der Gebärde des Stehlens vorgefunden⁶⁶⁾ oder auch schon an der Grenze, z. B. beim Übersteigen der Planke⁶⁷⁾. Die Lösung muß vor Sonnenaufgang geschehen, meist einfach mit wenigen Worten, z. B. „nun kannst du gehen“, durch eine Ohrfeige, einen Stoß⁶⁸⁾ oder auch durch kreisförmiges Ausschneiden des Rasens, worauf der D. steht⁶⁹⁾, durch Rückwärtssprechen des Banngebets⁷⁰⁾. Zuweilen glaubt man, daß der D. selbst dem Bann entschlüpfen könne, wenn er seinen Weg wieder (nackt auf seinen Kleidern) rücklings ginge⁷¹⁾ oder in alten Schlappschuhen komme und diese werfe, sobald der Bann wirke⁷²⁾. Meistens kann er sich aber nur lösen, wenn er sämtliche Sterne und Grashalme u. a. m. zu zählen vermocht (s. D.sseggen)⁷³⁾. Der Nichtgelöste, vom ersten Sonnenstrahl getroffen, stürzt tot zu Boden, verkohlt, fällt zu Asche zusammen oder verschwindet, vom Teufel geholt, eine Folge, die nur selten zum Sterben nach einem Jahr oder bloß einem 24stündigen Stehen gemilderter scheint⁷⁴⁾. Aus Furcht vor diesem Teufelswerk des D.sbannens glaubt

schließlich, daß der Teufel beim Vergessen des LöSENS den Banner selbst holt⁷⁵⁾. Dieser Tod durch die Morgensonne erinnert an den agerm. Glauben eines gleichen Schicksals, das die von jener überraschten Unterirdischen ereilt⁷⁶⁾, vgl. Alviss. Der Abwehrzauber wird hier also leicht zum Strafzauber (vgl. § 5).

Den D.sseggen vertritt auch die Satorformel (s. d.); ein Arzneibüchlein 1768 empfiehlt, einen Zettel an die Türe zu kleben mit den Worten: Welcher D. das an der Tür ansieht, wird nicht mehr weggehen können, bis er drappiert wird: Sator usw.⁷⁷⁾. Oder man setzt durch Rückwärtsbeten des Vaterunsers⁷⁸⁾, durch den Kalmonisegen (s. Abwehrzauber § 1 d) die D.e fest. Als eine ganz kurze Bannformel erscheint: Remperas, der Meister aller D.e, binde dich⁷⁹⁾. Einbrecher werden aufgefordert, niederzusetzen, das Geld zu teilen, zu essen, und sie sitzen fest⁸⁰⁾. Oft genügt es, den Zauberbann, der die D.e festhalten soll, nur an einem besonders wirkungsvollen Tage auszusprechen, wie am Karfreitagmorgen⁸¹⁾ oder einem Donnerstagsmorgen früh vor Sonnenaufgang (unter freiem Himmel)⁸²⁾. Man kann den D.sseggen auch über einen einzelnen Gegenstand sprechen, z. B. einen durch den Winter zurückgelassenen Almkessel⁸³⁾ oder einen Baum⁸⁴⁾. Solchem D.sbann stehen schließlich auch die Fluchformeln sehr nahe, die man namentlich im MA. in die Bücher eingetragen hat (orientalischen, nachchristlichen Ursprungs)⁸⁵⁾. Durch ihren religiösen Charakter geheiligte Dinge üben selbst einen zwingenden Bann aus, solche Strafwunder treffen von der Antike und dem Frühchristentum bis zur Gegenwart immer wieder die Reliquiende⁸⁶⁾. Gegen Kirchende gibt es einen besonderen Bannspruch des hl. Adalbert, in dem sogar Luzifer beschworen wird⁸⁷⁾. Gestohlene Reliquien, Heiligenbilder, Glocken (s. dd.) kehren nach zahlreichen Sagen von selber zurück. So kommt der D. eines Muttergottesschmuckes nur eine halbe Viertelstunde Weges weit, es

bleibt ihm nur übrig, das Gestohlene zurückzubringen⁸⁸⁾.

⁴⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 57; NdZfV. 5. 5.
⁴⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 207; vgl. das Messerwerfen in die Türe gegen den D.: WZfV. 32, 85. ⁵⁰⁾ Rockenphilosophie 1709, 11 c. 5; 14 c. 6. ⁵¹⁾ W. § 127. ⁵²⁾ John *Erzgebirge* 153. ⁵³⁾ ZfV. 13, 270. 268 f.; W. § 616. ⁵⁴⁾ W. § 642; Korler *Patronate* 65. ⁵⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 85. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 139. ⁵⁷⁾ Strakerjan 1, 64; Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 11, 4 f.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 42: nach den unwiderstehlichen Naturgewalten von Ebbe und Flut. ⁵⁸⁾ W. § 680. ⁵⁹⁾ Rockenphil. 1709, 320 c. 74; Keller *Grab d. Aberg.* 4, 248; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 166; Schmitz *Eifel* 2, 48 f. ⁶⁰⁾ Bartsch a. a. O. 2, 94; ZfV. 17, 373. ⁶¹⁾ Drechsler 2, 55. ⁶²⁾ v. Gennep *Rites de passage* 32. ⁶³⁾ John *Erzgebirge* 27. ⁶⁴⁾ ZfV. 1908, 114. ⁶⁵⁾ Vgl. bes. SAVk. 25, 1 ff.; Grohmann 202 f. ⁶⁶⁾ ZfV. 4 (1898), 265 f.; Urquell 1891, 186; Endt *Sagen* 178 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 202; Kühnau *Sagen* 3, 237. ⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 566; Kuoni *St. Galler Sagen* 26. ⁶⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 189; MschlesV. 13 (1905), 96; Pröhle *Harz* 1, 168 f.; Angstmann *Henker* 98; Bolte-Polivka 3, 453; ZfV. 11, 71 f. ⁶⁹⁾ Schell *Bergische Sagen* 293. ⁷⁰⁾ Urquell 1891, 187. ⁷¹⁾ MschlesV. 16 (1906), 32. Der Segen „hält auf 4 Wochen“ (Zauberbuch Ende 18. Jhs.): Klapper *Schlesien* 246 f. ⁷²⁾ Enders *Kuhländchen* 80 f.; Rank *Böhmerwald* 1, 162; Urdhs-Brunnen 7, 171 f.; Bartsch a. a. O. 2, 322. ⁷³⁾ Kühn u. Schwartz 448 ff.; Schell 152; FFC. 55, 140. ⁷⁴⁾ Heckscher 329. ⁷⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 193. ⁷⁶⁾ Schell 293; Hatt- rich *Siebenb. Sachsen* 274 f. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 60. ⁷⁸⁾ Schell 55, 152. 209. 397; Strakerjan 1, 121; Eisel *Voigtland* 224 f.; Endt *Sagen* 47, 178. 180. ⁷⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 199 f. ⁸⁰⁾ Schell 152; Kühnau *Sagen* 3, 237; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 320; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215; Ohrfeige: FFC. 55, 156; Drechsler 2, 60; Urquell 1891, 187. Reiser *Allgäu* 1, 209; SAVk. 25, 141. ⁸¹⁾ Baumgarten a. a. O. 2, 82. ⁸²⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 337. ⁸³⁾ Baumgarten 2, 85; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214. ⁸⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 114. ⁸⁵⁾ ZfV. 16, 173. ⁸⁶⁾ Allg. ⁸⁷⁾ ZfV. 4 (1898), 266. ⁸⁸⁾ Edda hsg. v. Neckel: Alvissmal 35; Helgakvida Hiorvarzsonar 29 f. ⁸⁹⁾ Weinhold *Festschrift* 115. ⁹⁰⁾ Schell 442; Schönwerth a. a. O. ⁹¹⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 360 Nr. 2478. ⁹²⁾ Endt 181 f.; Müllenhoff *Sagen* 199 f.; Schell 27. ⁹³⁾ Hoffmann-Krayer 147. ⁹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 290 f. ⁹⁵⁾ Zingerle *Sagen* 436. ⁹⁶⁾ Urquell 1891, 186; ZfV. 4

(1898), 266. ⁸³⁾ v. K ü n s b e r g *Rechtsbrauch und Kinderspiel* Sitzb. Heid. 1920, 47; ZfV. 2, 85; 6, 446; AKultG. 4, 197 ff. ⁸⁴⁾ Schmidt *Kultübertr.* 104 f.; Grimm *Sagen* 113 f. Nr. 133; Mackensen *Nds. Sagen* 186. ⁸⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 120 f.; Anhorn *Magiologia* 771. ⁸⁶⁾ Zingerle *Sagen* 523. Vgl. Meyer *Aberglaube* 161; Heyl *Tirol* 4:2 Nr. 1.

4. Hat der D. nicht verhindert werden können, so strebt man fürs erste, das Entkommen des D. aufzuhalten. Man dreht sogleich den Eß-tisch mit den Füßen nach oben, dann gelangt kein D. über die Dorfgrenze ⁸⁷⁾, er muß wenigstens das Gestohlene an der Grenze zurücklassen ⁸⁸⁾. Bei den Ruthe-nen sperrt Glockenläuten die Grenze ⁸⁹⁾. Gegen einen Tierdl. legt man ein Brot verkehrt auf den Tisch und stellt einen Besen auf den Kopf, dann muß das Tier zurück, oder es schreit, bis es losgelassen ⁹⁰⁾. Wenn man die frischen D.esstapfen im Rasen eingedrückt findet, sofort aussticht und einen Eisennagel durchschlägt, ist der D. gebunden (vgl. § 5 a), ebenso, falls bei einem Roßdl. ein Friedhofnagel in die frische Hufspur gestoßen wird ⁹¹⁾. Oder man steckt des gestohlenen Rosses Sattel und Zaum in den wohl vermachten Backofen, vergräbt den letzten Strick im frischesten Grab, dann kann der D. das Pferd nicht wegbringen ⁹²⁾; doch darf der neunte Gatter noch nicht überschritten sein (vgl. § 5 Einleitung) ⁹³⁾.

Ist der D. aber unerkant entwischt, so bieten sich zahlreiche Mittel, mit Hilfe höherer Mächte den D. zu entdecken. Die Zauber, die dazu angewandt werden, tragen mehr oder weniger deutlich den Charakter von *Gottesurteilen* (s. d.), obgleich sie zum Unterschied von den Gottesurteilen im engeren Sinne meist nicht unmittelbar die in der Regel abwesende Person des D.s erproben können; über die begleitenden Formeln vgl. D.ssegen § 10. Durch alle Zeiten und Länder verteilen sich die Zeugnisse von Leuten, die häufig D.s e n t d e c k u n g wie Strafzauber (s. § 5) geradezu als *Beruf* ausüben gleich den D.sstellern ⁹⁴⁾. Im germ. MA. erwähnt schon Gregor von Tours (gest. 594) eine Wahrsagerin, die

gewerbsmäßig D.e namhaft macht ⁹⁵⁾. Berthold von Regensburg nennt solche „warsagen“, die betrügerisch mit den D.en unter einer Decke stecken ⁹⁶⁾. Augustiner in Freiburg (Schweiz) wenden sich 1396 an Wahrsager, um einen D. aufzuklären ⁹⁷⁾. Wegen dieses Vergehens sind Hexen und Zauberer 1401 in Genf, 1421 in Bamberg, 1471 in Frankfurt a. M., 1507 in Köln angeklagt ⁹⁸⁾. Um 1634 begegnen diese Woarsäger oder Wicheler zahlreich im bergischen Land ⁹⁹⁾, wie auch Anhorn über sie klagt ¹⁰⁰⁾. Einem Jesuiten, einem Seminariherrn, der 1748 gestorben, wird die Kunst, D.e in einem Zauberspiegel zu sehen, nachgesagt ¹⁰¹⁾. Gerade das 18. Jh. zeigt noch eine Fülle von Wahrsagern, Kristallsehern und andern solchen Schwarzkünstlern, gegen die sich aufgeklärte Richter noch immer wehren ¹⁰²⁾, obschon bereits die Carolina alle abergläubischen Anzeigen abgelehnt hat ¹⁰³⁾. Aber auch der neueren Zeit fehlen nicht bestimmte „berufene“ Persönlichkeiten, „weise Männer“ und „kluge Frauen“, die D.e nicht nur zu stellen, wie § 3 erörtert, sondern auch zu entlarven und zu zwingen vermögen ¹⁰⁴⁾. Die „Nawisers“ (Befinder) und „Nawiserschen“ Oldenburgs nennen dabei die D.e nie unmittelbar bei Namen, wohl um Verleumdungsklagen zu entgehen ¹⁰⁵⁾. Bei der Stärke, mit der stets viele an die Wirkung dieser zauberischen Maßnahmen geglaubt, überrascht es nicht, daß auf ihre Androhung oder Ausübung hin wie bei andern Gottesurteilen Schuldige oft gestanden oder das Gestohlene heimlich zurückgebracht haben, ein Erfolg, der heute noch eintreten kann ¹⁰⁶⁾. Doch nicht nur menschliche Entdecker fürchten die D.e, auch verräterische Vögel, so in Böhmen Krähe, Elster, Turmfalk und Kuckuck ¹⁰⁷⁾.

Die Entdeckung des D.s: a) Man sucht den Namen des D.s zu erfahren. Hierzu leistet die Macht des Ererbten, durch alten Besitz Geheiligten die beste Hilfe (s. Erbe, Familie). Man legt einen Erbschlüssel in ein Erbbuch, eine Erbbibel, einen Erbpsalter, das 7. Buch Mosis (s. Schlüssel, Buch, Bibel, Moses) von oben

hinein „auf einen gewissen Vers eines gewissen Psalms“ (Offenbarung Johannis, Jes. 14, Joh. 1), daß der Griff oben herausbleibt, bindet dann das Buch fest zu, hält den Schlüssel mit den zwei Zeigefingern oder Mittelfingern und nennt verdächtige Personen mit Namen; bei welchem Namen der Schlüssel mit dem Buch sich herumdreht oder der Schlüssel herunterfällt, der wird für den D. gehalten ¹⁰⁸⁾. Bei Anhorn heißt es, daß ein Kreuzschlüssel, der in einen Zettel mit den Namen der Verdächtigen gehüllt ist, in das 1. Kap. Joh. geschoben wird, eine Jungfrau anfassen muß und dann die Namen gesagt werden ¹⁰⁹⁾. Es finden sich noch manche Variationen wie: Schlüssel und Bibel werden mit einer Schnur umwunden, deren Enden am Tisch und an einem Nagel in der Wand befestigt; beim D.snamen dreht sich das Buch ¹¹⁰⁾. Buch und Schlüssel müssen dreimal ererbt sein, der Schlüssel wird auf das Buch gelegt, beide auf einen Tisch in einen Kreis von geweihter Kreide, um den die Namen der Verdächtigen herumgeschrieben werden, man dreht den Schlüssel, der Name, auf den der Bart beim Stehenbleiben zeigt, ist der des D.s ¹¹¹⁾. Oder der Schlüssel wird auf das aufgeschlagene „abgestorbene“ Gesangbuch gelegt, man spricht: „N. N. hat's gestohlen“. „Nein, er hat's nicht gestohlen“ — tat er's doch, so rückt der Schlüssel von der Stelle ¹¹²⁾. Der Erbschlüssel wird auf den Boden gehängt; sobald er sich zu drehen beginnt, hat man den D. erraten ¹¹³⁾. Der Erbschlüsselzauber ist noch heute lebendig, wie Fälle aus den Jahren 1873 (Prov. Preußen), 1899 und 1901 (Pommern), 1905 (Rixdorf), 1906 (Schlesien) erweisen ¹¹⁴⁾. Die Endlage des gedrehten Schlüssels kann auch bloß anzeigen, nach welcher Seite der D. entwichen ¹¹⁵⁾. Diese Richtung wird bei einem neueren Viehdl. auch einmal so ermittelt, daß ein wenig Stroh aus dem Stall angezündet und der Zug der Flamme als wegweisend angesehen wird ¹¹⁶⁾, oder man schüttelt eine mit Bier gefüllte Schüssel, in der ein Pfennig für den Bestohlenen und einer für den D. liegen; nach welcher Seite der

D.spfennig rutscht, dahin ging die Flucht ¹¹⁷⁾.

Man steckt ein Erbsieb wagrecht auf die Spitzen einer offenen Erbschere (s. Schere, Sieb, Siebdrehen), ihre zwei Öhre halten zwei Personen mit den Zeigefingern, die verdächtigen Namen werden gemurmelt, bis das Sieb bei einem Namen sich umdreht oder zittert ¹²⁰⁾. Sieb und Schere müssen dabei an einem dunkeln Ort von einem konfirmierten Mann und einer konfirmierten Frau gehalten werden, bis das Sieb bei einem Namen zu Boden fällt ¹²¹⁾ u. a. m. Nach Anhorn wurde das Sieb auf eine mit zwei Fingern gehaltene Zange oder ein in einen runden Pfahl geschlagenes Beil (eine Axt) aufgesetzt ¹²²⁾; vgl. Axinomantie, Koskinomantie. In einem Prozeß 1708 wird erklärt, das Sieb stehe zuerst, bis der Täter genannt sei, und dann beginne es zu laufen ¹²³⁾. Man bezeichnet auch ähnlich dem Erbschlüsselzauber mit einem Stab einen Kreis, schreibt darein die Namen, steckt eine Schere mit einer Spitze in den Boden, dreht sie um, bis sie auf den D.snamen fällt ¹²⁴⁾. Dieses Siebdrehen, schon den Griechen bekannt, begegnet besonders im 16. und 17. Jh. in Deutschland und Frankreich ¹²⁵⁾. Verwandt ist das Drehen eines Rades oder einer Scheibe (auch Strafzauber, s. § 5 d) unter Aufzählung der Namen, bis das Rad stillsteht ¹²⁶⁾.

Weiter lassen sich durch das Feuer gestärkte Dinge befragen, vgl. Pyromantie. Man erhitzt ein Vierling Schmalz am Feuer und wirft unter Namensnennung ein Blättlein Singrün hinein; wenn es aus dem Schmalz springt, ist die Schuld erwiesen ¹²⁷⁾. Oder es werden ebensoviel aus fließendem Wasser geholte Steine als entwendete Stücke im Feuer angeglüht, drei Tage unter der Türschwelle vergraben, dann Stein für Stein unter Namensnennung in gesegnetes Wasser geworfen, beim Schuldigen zischt das Wasser auf ¹²⁸⁾. Ähnlich verhält es sich mit dem Legen benannter Zettel in Weihwasser, wobei der Name, der den Boden zuerst erreicht, dem D. zugehört ¹²⁹⁾, und dem Beckenzauber, wo

bei der Frage nach dem D. zur Bejahung die in die Schüssel geworfene Silbermünze herausspringt¹³⁰⁾, vgl. Hydromantie.

Es werden schließlich auch mehr persönliche Mächte um eine Offenbarung angegangen. Ein Tiroler Zauberkünstler um 1800 unterrichtete sich über jeden D. dadurch, daß er Schlag Mitternacht am Grab des jüngst Verstorbenen im Ort drei Hände voll Erde über den Kopf warf, eine Beschwörung ablesend, worauf der Tote sich erhob und den Namen nannte¹³¹⁾. Man gräbt ein Grab auf, um den Toten auszuhören¹³²⁾. Man fragt unter Zaubersworten ein reines Kind¹³³⁾. Heilige werden angerufen, so in einem frz. Psalter des 12. Jhs. die Kreuzfinderin Helena¹³⁴⁾, Antonius von Padua¹³⁵⁾; Wallfahrten werden zu diesem Zweck ausgeführt. Andererseits fehlen auch Kartenschlägerinnen und die Kunst des Ausrechnens nicht als Aufklärungsmöglichkeiten¹³⁶⁾, vgl. die hellenistische Gematrie (s. d.)¹³⁷⁾. Endlich wird der Teufel selbst durch eine umständliche Beschwörung nach dem D. befragt, wie ein Beispiel aus Genf 1401 bezeugt¹³⁸⁾.

b) Man sucht die Gestalt des D.s zu erblicken. Das Bild des Schuldigen kann noch heutzutage in einem Zauberspiegel oder Sichtspiegel, D.s-, Welt-, Bergspiegel, geschaut werden (s. Spiegel)¹³⁹⁾. Darum wurde 1471 in Frankfurt a. M. ein Weib gezüchtigt, weil es u. a. in einem Spiegel gestohlene Sachen erblickte¹⁴⁰⁾. Mit gewissen Worten und Zeremonien wurde der Teufel bei dieser Spiegel- und Kristallzauberei beschworen¹⁴¹⁾. Als Spiegel dient oft der spiegelnde Schein eines Glases oder Steines: so erkannten Erfurter Weiber 1558 im Spiegel eines Kristallglases einen D.¹⁴²⁾. Der weise Mann oder die kluge Frau „geht in die Kammer, schauet in den Stein (welches ein Necromantischer Kristall) oder Spiegel, zuweilen auch ein Jaspis, nachdem sie vorher die Sprüche und Segen heimlich . . . mit verschiedenen Grimassen gesprochen, so soll alsdann im Spiegel das Begehrte erscheinen“¹⁴³⁾. Ein Beispiel unserer Zeit für viele: ein schwä-

bischer Bauer, gest. 1913, soll einen solchen Zauberspiegel besessen haben, zu dem die Leute von weit her pilgerten¹⁴⁴⁾. Man läßt auch den Bestohlenen in einem gläsernen Prisma ein Gesicht sehen und daraus den D. erraten¹⁴⁵⁾. Geiler von Kaysersberg klagt 1490 die Wahrsager an, sie „machen Gesichtern uf ein Nagel, salben den mit Öl (legen Gumpertbletter daruff) und muoss ein Junkfrawe, ein Kind, das lauter ist und unverfleckt, in den Nagel sehen und sagen, was es in dem Nagel sieht“¹⁴⁶⁾ (noch heute im Kinderspiel erhalten)¹⁴⁷⁾. Die oldenburgische Nawisersche zeigt das Bild des D.s in einem Eimer mit Wasser¹⁴⁸⁾. In Schwaben werden D.e durch Zaubertropfen geschaut¹⁴⁹⁾. Der D. erscheint in einer Flasche mit Weihwasser, die ein unschuldiger Knabe hält und beschwört¹⁵⁰⁾. Vielleicht soll auch bei der Schaumprobe (s. u. § 4c) der D. im Schaum gesehen werden (s. a. hellsehen).

Ferner gibt es mancherlei Mittel, die bewirken sollen, daß der D. dem Bestohlenen im Traum erscheine. Dies erreicht man durch eine unters Haupt gelegte Wegwartwurzel, wie eine Hs. des Spätma.s empfiehlt¹⁵¹⁾, durch unters rechte Ohr gelegtes Eisenkraut, auch ein mit bestimmten Buchstaben beschriebenes Blatt (vgl. § 5c), oder durch auf den linken Arm gebundenen Knoblauch und Brot, wobei beim Aufwachen der Hinterkopf nicht mit den Händen gerieben werden darf, damit das Geträumte nicht vergessen werde¹⁵²⁾. Oder man berge unter der linken Ecke des Kopfkissenüberzugs drei einzelne Blätter aus den vier ersten Büchern Mosis, übers Kreuz gelegt und in der Mitte festgenäht, die übrigen Blätter aber unterm Haupt¹⁵³⁾. Läßt man eine Antoniusmesse lesen, so sieht der Geistliche den D. in der Wandlung¹⁵⁴⁾.

c) Man prüft die Verdächtigen selber auf ihre Schuld. Hier nimmt der Entdeckungszauber, der bisher mit der Hilfe heiliger und dämonischer Kräfte Namen und Gestalt des D.s zu offenbaren gesucht, deutlicher die Form eines Gottesurteils an. Im MA. wie

noch heute muß der Verdächtige unter Gebeten von gesegnetem Käse oder Brot, Gründonnerstagsbrot, „ungesauert Gersten-Brodt oder Schaaff-Käse“¹⁵⁵⁾, essen; dem D. bleibt der Bissen im Hals stecken¹⁵⁶⁾, vgl. Gottesurteil, Geweihter Bissen; D.ssegen 2, 10a; Artomantie; Tyromantie. In diesem Verfahren steckt ein Stück Psychologie wie auch in dem Betastenlassen einer mit Ruß bestrichenen Henne, wobei der Schuldige weiße Hände behält¹⁵⁷⁾ (vgl. Alektryomantie), oder in der Verteilung von Strohhalmen, die in der Hand des D.s wachsen¹⁵⁸⁾. Weiter tritt man mit einer Hasel- oder Wünschelrute (s. d.) vor die Verdächtigen oder vor ihre auf Zettel geschriebenen Namen, sie zeigt sogleich auf den D.¹⁵⁹⁾; in den Vogesen macht man mit ihrer Hilfe den Weg des D.s ausfindig¹⁶⁰⁾. Ein Gottesurteil steckt auch in dem oberpfälz. Auslegen eines Eis, in das eine Krankheit gebannt worden: wer es aufhebt und davon krank wird, der ist der D.¹⁶¹⁾. Manche Sage berichtet die Überführung eines leugnenden D.s durch ein sofortiges Wunder, das ihn Lügen straft¹⁶²⁾. Doch einen zeitigen D. erreicht auch ein hinkender Scherg!

Ob man den D. überhaupt werde entdecken können, verkündet die Schaumprobe: man gießt eine Schüssel voll Bier, spricht darüber ein Gebet; erscheint währenddessen eine Blase, so ist es ein gutes Zeichen; man wiederholt das Verfahren so lange, bis sich eine Blase zeigt, dafür gibt es besondere Schaumseher (s. Schaum)¹⁶³⁾. Man schüttelt die Schüssel auch, um den Schaum zu erzeugen¹⁶⁴⁾. Hier liegt der gleiche Entdeckungszwang vor wie bei dem öfteren, zehnmaligen Beten des 16. und 109. Psalms¹⁶⁵⁾, vgl. deren Inhalt. Ein Geständnis hervorzuzwingen beabsichtigt das antike, noch im 11. Jh. bekannte Mittel der Eingabe von Kaulquappenzungen, die Froschgeschwätzigkeit erregen sollen¹⁶⁶⁾. Ebenso wirkt unter Speisen gemischter Tollkirschensaft¹⁶⁷⁾ oder im Getränk eingegebenes Geschabsel von dem Schienbein eines toten Mannes¹⁶⁸⁾.

¹³⁰⁾ Drechsler 2, 48; Frischbier *Hexenspr.* 114. ¹³¹⁾ Grabinski *Sagen* 52 f. ¹³²⁾ ZfV. 8, 37 f. ¹³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 334. ¹³⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 82. ¹³⁵⁾ Germania 22 (1877), 258; BpommV. 7, 45. ¹³⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. ¹³⁷⁾ Vgl. SAV. 25, 4 ff.; Zachariä *Kl. Schr.* 84, 141 ff.; ZfV. 14 (1904), 403; Urquell 4 (1893), 199; Liebrecht *Zur Volksk.* 344 Nr. 7. ¹³⁸⁾ *Frankengeschichte* 7, 44. ¹³⁹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 19 f. ¹⁴⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* 524, 48. ¹⁴¹⁾ JbhstV. 1, 90; Hansen a. a. O. 525 f. 542, 579, 600. ¹⁴²⁾ Wrede *RheinV.* 135 f. ¹⁴³⁾ *Magiologia* 254. ¹⁴⁴⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 64; Lütolf *Sagen* 247. ¹⁴⁵⁾ SAV. 25, 5; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 790; Höhn *Volksheilkunde* 1, 68. ¹⁴⁶⁾ Art. 28; JbhstV. 1, 94. ¹⁴⁷⁾ ZfV. 8, 325; Huß *Aberglaube* 23; Bavaria 4, 395 f.; Kühnau *Sagen* 3, 204, 223, 237; Endt *Sagen* 63 ff.; Andree *Braunschweig* 398; Meyer *Baden* 566; Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 231 (Nachrichter, Scharfrichter); Graber *Kärnten* 212; Urquell 2 (1891), 125. ¹⁴⁸⁾ Strakerjan 1, 100. ¹⁴⁹⁾ SAV. 25, 5 ff.; Urquell 2, 125, 186; Endt a. a. O.; Andree a. a. O.; Hellwig *Aberglaube* 97 f.; AKultg. 11, 360. ¹⁵⁰⁾ Grohmann 66, 68, 70; W. §§ 274, 280; vgl. Sébillot 3, 241. ¹⁵¹⁾ Huß *Aberglaube* 24; Anhorn *Magiologia* 772; Dähnhardt *Volksk.* 2, 89 Nr. 371; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 86; Meyer *Baden* 567; BpommV. 4, 119 f.; Urquell 3 (1892), 200; W. § 368. ¹⁵²⁾ *Magiologia* 519 f. ¹⁵³⁾ Schell *Berg. Sagen* 210. ¹⁵⁴⁾ Drechsler 2, 211. ¹⁵⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117 f. ¹⁵⁶⁾ Heckscher 358 A. 171. ¹⁵⁷⁾ Mannhardt *Aberglaube* 8; BpommV. 8, 16; 10, 16; Alemannia 37, 16; Hellwig *Aberglaube* 94 ff. (hier auch eine moderne Abart der D.s-entdeckung 1905); SAV. 25, 8; AKrim. 28, 369 f.; Tylor *Cultur* 1, 128. ¹⁵⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 88. ¹⁵⁹⁾ Urquell 1 (1897), 178. ¹⁶⁰⁾ Frischbier a. a. O. ¹⁶¹⁾ Huß a. a. O.; Bavaria 4, 395; Baumgarten a. a. O. ¹⁶²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 331; W. § 369. ¹⁶³⁾ *Magiologia* 519. ¹⁶⁴⁾ Akten des Bad. Generallandesarchivs, *Breisgau Generalia* 2120. ¹⁶⁵⁾ Grohmann 204. ¹⁶⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 927; BpommV. 4, 139; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 76; SAV. 25, 9 f. ¹⁶⁷⁾ Bavaria 4, 395 f.; Panzer *Beitrag* 1, 210; Sébillot *Folk-Lore* 2, 255. ¹⁶⁸⁾ Alemannia 2, 134 f. ¹⁶⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 117; Anhorn 770. ¹⁷⁰⁾ Klingner *Luther* 117. ¹⁷¹⁾ Meyer *Baden* 566. ¹⁷²⁾ ZfV. 8, 325. ¹⁷³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214. ¹⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 55 ff.; Fehrle *Keuschheit* 59. ¹⁷⁵⁾ MschlesV. 21 (1919), 90. ¹⁷⁶⁾ Anhorn 771; Meyer *Baden* 567; auch Gervasius und Protasius, Kerler *Patronate* 65 f. ¹⁷⁷⁾ Huß *Aberglaube* 29; Schönwerth a. a. O. 3, 215; Zaunert

Rheinland 2, 164. ¹³⁷⁾ Dornseiff *Alphabet* 117. ¹³⁸⁾ Hansen *Hexenwahn* 525 f. ¹³⁹⁾ BlPommVk. 4, 139; Eckart *Südhanover. Sagen* 57; Drechsler 2, 48; Kühnau *Sagen* 3, 204, 258; Endt *Sagen* 192; Niederberger *Unterwalden* 1, 64; Birlinger *Volksth.* 1, 337; Meyer *Baden* 566; Höhn *Volkshelkunde* 1, 68, 71. ¹⁴⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* 579. ¹⁴¹⁾ Anhorn *Magiologia* 512 ff. ¹⁴²⁾ Kruspe *Erfurt* 2, 58. ¹⁴³⁾ Huß *Aberglaube* 23. ¹⁴⁴⁾ Höhn a. a. O.; vgl. Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 231; Reinwald *Henneberg. Idiotikon* 2, 144; Kühnau *Sagen* 3, 220; SAVk. 25, 13 f. ¹⁴⁵⁾ Bartsch 2, 331. ¹⁴⁶⁾ Groß *Handbuch* 1, 555. ¹⁴⁷⁾ v. Künßberg a. a. O. 51. ¹⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 100. ¹⁴⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 1. ¹⁵⁰⁾ Montanus *Volkstümliche* 117. ¹⁵¹⁾ MschlesVk. 17 (1907), 44; Drechsler 2, 48. ¹⁵²⁾ BlPommVk. 4, 119; SAVk. 25, 15 f.; 27, 81 (15. Jh.); ZIVk. 13, 269, 279; Weinhold *Festschrift* 116 (18. Jh.). ¹⁵³⁾ Urquell 3 (1892), 232. ¹⁵⁴⁾ Strackerjan 1, 104. ¹⁵⁵⁾ Männling 283. ¹⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 929; 3, 428 Nr. 51; Franz *Benediktionen* 2, 336, 359 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 133; Anhorn *Magiologia* 772; MschlesVk. 17 (1907), 44; Löwenstimm *Aberglaube* 86. ¹⁵⁷⁾ Meyer *Aberggl.* 284; vgl. Sébillot a. a. O. 3, 241. ¹⁵⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 117; Urquell 2 (1891), 186; vgl. ein sardinisches Wasserordal gegen Die: ARw. 16, 322. ¹⁵⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 156; Panzer *Beitrag* 1, 296 f.; Frazer 11, 68; Meyer a. a. O. 67; Meiche *Sagen* 614; SAVk. 25, 10 f. ¹⁶⁰⁾ Sébillot 3, 399; vgl. 1, 353. ¹⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213. ¹⁶²⁾ Künzig *Baden* 37. ¹⁶³⁾ Tettau u. Temme 260; Frischbier 117. ¹⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 321. ¹⁶⁵⁾ Männling 290; Meyer a. a. O. 230. ¹⁶⁶⁾ MschlesVk. 17 (1915), 44. ¹⁶⁷⁾ Frischbier 119. ¹⁶⁸⁾ Urquell 3 (1892), 88.

5. Diese ein Geständnis bewirkenden Mittel tragen bereits den Charakter eines Zwingzaubers gegen den D. selber. Häufig bleibt man aber nicht stehen bei der zauberischen Erkundung der Person des unbekannten D.s, sondern man geht weiter, durch einen Strafzauber den D. zur Rückgabe des Gestohlenen zu zwingen, vgl. Abwehrzauber, Gegenzauber. Schon mancher Abwehr- und Entdeckungsauber steht ja auf der Grenze des Strafzaubers.

Für diese in die Ferne wirkenden Zauber werden mitunter gewisse Beschränkungen ihrer Anwendbarkeit erwähnt. Wenn der D. durch einen D.steller soll beigebracht werden können,

darf die Sonne noch nicht aufgegangen¹⁶⁹⁾, der D. noch nicht über ein, auch drei fließende Wasser, über die Grenze gelangt sein¹⁷⁰⁾ (s. Fluß), wenigstens dürfen seit der Tat noch keine drei Tage und drei Nächte verstrichen sein¹⁷¹⁾. Ebenso kann nach Grimmelshausen ein Teufelsbanner gestohlenen Geld nicht wieder zurückbringen, wenn der D. einen Teil davon in ein fließendes Wasser geworfen¹⁷²⁾ (Opfer an elbische Wassergeister? Grimm¹⁷³⁾; Wasser ist an sich ja schon zauberabwehrende Grenze). Den strafenden Fernzauber verhindert auch ein bereits erfolgter Verkauf des Gestohlenen durch den D.¹⁷⁴⁾ oder, im Gegensatz zur sonstigen Anschauung (s. u.), wenn der D. etwas von seiner Beute bei dem bestohlenen Hause liegen gelassen¹⁷⁵⁾.

Die Strafzauber werden einesteils sympathetisch geübt a) an hinterlassenen Spuren des D.s, b) an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes, c) an dem letzten Lageplatz des gestohlenen Gutes. Die Vorgänge dieser Fernzauber wie Verdorren, Verfaulen, Verbrennen, Durchstoßen, Gedreht- oder Gedrücktwerden erfassen den Verfolgten selbst, häufig wird dazu die Hilfe der Toten beschworen. Weiter finden sich Ähnlichkeitszauberhandlungen ohne nähere Beziehung zum D. oder zum Gestohlenen (d) und Akte dämonischer Gewalten, denen die Bestrafung aufgetragen wird. Vgl. Analogiezauber, Fernzauber, Similia similibus, Sympathie.

a) Was Dingen, die dem Persönlichkeitsbereich eines Menschen zugehören, angetan wird, das trifft ihn selbst. Hat man ein Kleidungsstück des D.s erwischt und prügelt es (mit einem Haselzweig), so wird er krank¹⁷⁶⁾. Ein Stück seines Gewandes in ein Mühlpfännlein gebracht, die Mühle stark laufen gelassen, „tut dem D. die Angst“, daß er zurück muß¹⁷⁷⁾. Man wickelt das Kleidungsstück in den

Setzen eines Leichenkleids zusammen mit bestimmten Nadeln und Hornen und hängt den Ballen in das Kamin, der D. wird entsetzliches Stechen in allen Gliedern fühlen und sich verorten¹⁷⁸⁾. Wenn man die Fußspur (s. d.) des D.s findet, sie schweigend aussticht und in einem Säckchen in den Schornstein hängt — im Wendischen frühmorgens, ehe ein Vogel über die Spur geflogen¹⁷⁹⁾ — so muß der D. mit der Austrocknung der zusammengegriffenen Erde verdorren, er bekommt die Auszehrung, vergeht wie Rauch, einer der verbreitetsten Fälle von Sympathiezauber¹⁸⁰⁾. Das Herunterfallen des aufgehängten Säckchens zeigt das Bekanntwerden des Übeltäters an¹⁸¹⁾. Statt der Fußspur kann auch ein grüner Zweig, der ihr angemessen, oder Hanf (Galgenstrick) in den Schornstein gehängt werden¹⁸²⁾. Man legt brennenden Zunder in die Fußstapfen, um den D. zu brennen¹⁸³⁾. Man wirft die Erde mit der Spur in fließendes Wasser, so daß der D. Abweichen bekommt, bis er stirbt¹⁸⁴⁾, oder hängt sie in einem Sack ins Wasser, an die Sonne oder einen Feuerherd, damit der D. hinschwinde, wie die Erde weggespült wird oder eintrocknet¹⁸⁵⁾. Man siedet sie in einem Topf¹⁸⁶⁾, auch zusammen mit fallengelassenen Kartoffeln, und zwar vor Sonnenaufgang — drei Tage nachher stirbt der D.¹⁸⁷⁾. Man bringt die Spur in ein Hochgericht¹⁸⁸⁾. Man sticht im Namen Gottes einen Brettnagel oder mehrere lange eiserne Nägel senkrecht in die Spur, der D. bekommt fürchterliche Schmerzen am Fuß¹⁸⁹⁾. Das Einschlagen von Sargnägeln (verstärkt: Umrühren eines Nagels in der Spurerde) ist besonders wirksam¹⁹⁰⁾, wie jede Berührung mit dem Bereich der Toten, z. B. die ausgegrabene Fußspur in einen Leichenmund, in einen Sarg zu legen, damit der D. mit dem Verwesen der Leiche vergehe¹⁹¹⁾, oder sie auf den Friedhof zu tragen, dort die Gräber zu fragen, bis eines „ja“ antwortet, auf diesem das Kreuz auszuziehen, die Spur in das Loch zu werfen und das Kreuz wieder einzurammen, um den D. krank zu

machen (litauisch)¹⁹²⁾. Ein bloßer Nadelstich lähmt das Bein¹⁹³⁾. Man schüttet auch die Erde des Fußtritts in einen Topf, setzt Erbsen hinein — soviel Erbsen darin sind, soviel Beulen bekommt der D., bis die Erbsen eingehen¹⁹⁴⁾. Man schlägt mit einem Stock zweimal täglich so lange auf einen Beutel mit der Spurerde, bis Feuer daraus kommt; der D. empfindet diese Schläge wie das Prügeln seiner Kleider und muß sterben, wenn er das Gestohlene nicht zurückbringt¹⁹⁵⁾. Schließlich nagelt man den Beutel mit der Spur auch einmal an ein Mühlrad, und der D. stirbt nach 24stündigem Laufen der Mühle¹⁹⁶⁾.

b) Zwingzauber, der zurückgelassenen Teilen des gestohlenen Gutes widerfährt, zieht das Entwendete wieder herbei oder schafft dem D. unerträgliches Leiden, das ihn zur Rückgabe nötigen soll. Die Zauberer nehmen „das, was ein D. in Händen gehabt und wieder liegen gelassen oder verloren, geben es in ein Säcklein, begießen es mit Roßurin, und hängen das Säcklein in den Rauchfang“, eine dem Fußspurzauber gleiche Handlung¹⁹⁷⁾ (Fallengelassene Kartoffeln s. o. a). Wenn so etwas Zurückgebliebenes (oder ein Zettel mit dem Namen des D.s!)¹⁹⁸⁾ an einen Perpendikel¹⁹⁹⁾, die Unruh einer Uhr, ein Spinnrad²⁰⁰⁾ geheftet wird, befällt den D. ewige Unruhe und Angst; mit gleicher Qual straft man Bienenkorbdie, indem von jedem Korb besonders aufbewahrtes Werg mit Quecksilber in ein Glas oder einen hohlen Knochen eingepfropft und alles in fließendes Wasser geworfen, auch unter einen Mühlenwellbaum gelegt wird²⁰¹⁾. Vom D. berührte Gegenstände bringt man wie die Fußspur an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen, damit der D. dahinschwinde²⁰²⁾. Einen geretteten Teil des Gestohlenen oder die Knoten der Glockenstränge, Donnerstagnachmittag schweigend geholt, legt man unter die Ziegel des Herdes und brennt Donnerstags nach dem Abendbrot Espenholz darauf, dann wird der D. so aufgerieben, wie das Verwahrte von

Feuer und Hitze angegriffen wird ²⁰²). Der Donnerstag findet sich in manchen Zaubern gegen die Diebs als vorgeschriebener Tag, zweifellos eine Erinnerung an den Helfer Donar (vgl. c). Man verpflockt (s. d.) das gerettete Gut in einen Baum; sobald es verdirbt, stirbt der D., er zittert wie Espenlaub, wenn der Baum eine Espe ist ²⁰³). Man wickelt den Rest um den Klöppel einer Kirchenglocke, damit das nächste Geläute den D. zur Rückgabe mahne; bewegt es ihn nicht, so muß er beim zweiten Glockengeläute sterben ²⁰⁴). Wie bei einer Reihe von Fußspurzauern bringt man auch hier den D. durch die Toten ins Verderben, indem man Teile des gestohlenen Gutes der nächsten Leiche in den Sarg mitgibt oder auf dem Kirchhof vergräbt ²⁰⁵) — am Donnerstag! ²⁰⁶) — ein Fall mit Kartoffeln 1875 ²⁰⁷). Bei Kleidern nimmt man allgemein Fliesen: so wie die Lappen langsam im Grab verfaulen, geschieht dem D. ²⁰⁸). Bei einem Hemdendl. 1730 in Bergedorf wirkt auch ein Stück vom gleichen Lein ²⁰⁹). Vergräbt man das Gebiß (Zügel, Sattel) eines gestohlenen Pferdes (nach Mitternacht) bei der letzten Leiche, so stirbt der D. am Schlag, wenn er das Roß nicht zurückbringt ²¹⁰). Dem entspricht die Eingabe des Unrats von einem gestohlenen Bienenstock an eine schwarze Henne, die hierauf verscharrt wird: wie sie verwest, muß der D. vergehen ²¹¹). Eine schwarze Henne begegnet auch im Zaubern der schwarzen oder schweren Fasten: der Bestohlene esse samt einem solchen Tier an neun Freitagen nichts; Erfolg: Rückgabe oder Tod des D.s ²¹²), vgl. auch d) unter Schlagen! Und endlich, wieder wie mit der Fußspur verfahren wird, bindet man vom Raub Verlorenes in einen Darm ein und hängt ihn unbeschrien in fließendes Wasser, der D. bekommt Durchlauf, bis der Darm im Wasser verfault ist ²¹³).

c) Die gleiche Wirkung wie den Zaubehandlungen an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes eignet auch sympathetischem Zauberschwang, der am letzten Lageplatz des Ent-

wendeten ausgeübt wird. Auch hier wird die Macht der Toten angerufen: die Kundigen stecken an den Ort, „wo . . . die entwendete Sache verwahrt gelegen, eine besondere Nähe-Nadel von einer Leiche, begüssen solche hernach mit heißem Leichenwasser, und lassen sie 24 Stunden lang stecken“, dadurch ergreift den D. schmerzhafter Brand, „daß das Gesicht voller Blasen wird“, bis er das Gestohlene zurückbringt ²¹⁴); vgl. Biene § 4. In aller Teufel Namen gieße man dreimal nacheinander vor Sonnenaufgang Ziegenmilch an den Ort, wo das Gestohlene verloren gegangen ²¹⁵). Dieses Milchgießen läßt den D. ergrauen oder kahlköpfig werden ²¹⁶), vgl. Urinieren am Tatort, das die Haare des D.s rot färbt (Bretagne) ²¹⁷). Man legt einen Faden, den eine siebenjährige Jungfer unter freiem Himmel gesponnen, wohl verwickelt an den Lageplatz, damit dem D. dadurch alle Wege verwirrt würden ²¹⁸). An oder auf den Ort, wo das Gestohlene gelegen, zeichnet man ein Gesicht, schlägt in jedes Auge 7 neue Stecknadeln und schreibt ins Gesicht D + a + ß Sa + i + ; in 24 Stunden muß der D. das Gestohlene zurückbringen, worauf das Gesicht ausgewischt und die Nadeln ins Sekret geworfen werden sollen ²¹⁹) (s. u. d.). Man legt an den Ort einen oder mehrere Zettel mit bestimmten zusammenhanglosen Zeichen, Characteres (s. d.); ebenso bewirkt die Rückgabe, wenn man über die Türe schreibt: Abraham litigavit Jacob dum eduxit (uff iunck frouw perment!) ²²⁰) — oder: Matina + melach + Alga + Alegeto ²²¹). Solcher rückzwingender Buchstaben-, auch Zahlenzauber begegnet in mannigfacher Form ²²²). Das „Anlegekettel“ der Türe kann der Bestohlene zwischen Mühlsteine werfen, und dem D. geht es wie der Kette ²²³) (vgl. auch Raddrehen u. d); s. Astloch.

d) Den bis dahin vorgeführten Verfahren ist eine Reihe von strafenähnlichen Zaubern anzufügen, die es nicht bedürfen, in eine nähere äußere Beziehung zum D. oder zum gestohlenen Gut gesetzt zu werden.

Für das weitverbreitete Raddrehen (s. Rad, drehen) werden zuweilen noch beim „Ausgang des D.s“ an der Türe oder dem Fenster in den drei höchsten Namen drei Sprößlein ausgeschnitten, mit diesen geht man unbeschrien zu einem Wagen, nimmt ein Rad ab, steckt die Sprößlein in den drei höchsten Namen in die Radnabe und treibt das Rad unter einem langen Spruch hinter sich; dann muß der D. zurückspringen, das Rad darf deshalb nicht zu stark getrieben werden ²²⁴). Oft genügt aber das Drehen eines einfachen Rades (mit einem Spruch) ²²⁵), oder man hat gar ein eigenes D.sbannrad auf dem Rathaus ²²⁶). Diesem Raddrehen verwandt ist das Drehen einer Mühle als Rückzwingzauber, wobei man einen Beutel mit der Fußspur ans Rad nagelt (s. d.), die Wasserblase einer Kuh daranhängt ²²⁷), einen Zettel mit den Namen S. Petrus, S. Paulus, S. Perlitus an einen Wellbaum heftet oder 3 Pfennige und 3 halbe Mohnköpfe in die Mühlpfanne legt (Arzneibüchlein 1768) ²²⁸). Auch schlägt man einen Nagel aus dem Rad, womit einer gerädert worden, zwischen 11 und 12 Uhr nachts mit drei Schlägen in ein Mühlrad unter Anrufung des Armsünders ²²⁹). Hierzu gehört endlich das Haspeldrehen oder Haspeltreiben (s. drehen), das ebenso den D. im Tempo des Drehens zum Herbeispringen zwingt ²³⁰).

Ein weiterer Zwingzauber ist das Vernageln (s. d.) des D.s. Vor Sonnenaufgang werden drei (fünf) Nägel aus einer Totenbahre oder drei ungebrauchte Hufnägel, mit Armsündereschmalz (s. Hingerichteter) geschmiert, in der Richtung gegen Sonnenaufgang in einen Birnbaum geschlagen, je ein Nagel in Stirn und Hirn, in Lung und Leber, in die Füße des zu Bezaubernden beschworen ²³¹). Oder es werden drei neue Roßnägel in eine Taufkerze (1727) ²³²), drei Roßnägelstempel in drei Teufelsnamen in die Schwelle des Einfahrttores ²³³), ein ungefähr gefundener Hufnagel auf die Feuerstätte des Hauses geschlagen ²³⁴) u. a. m. Sympathetisches Schlagen überhaupt, mit Ruten, Wachholdergerten

(vgl. e), Prügeln der Kleider (a), erscheint in verschiedenen Zaubern ²³⁵), auch Stechen mit einer Gabel auf ein mit Zeichen bedecktes Papier ²³⁶). Anhorn berichtet, daß man ein Feuer von Haselholz anzünde, Wasser darübergieße, drei Eier einer schwarzen Henne (!) darauflege und dann mit einer Haselrute unter gewissen Worten hineinschlage, was den D. treffe ²³⁷).

In Verbindung mit dem Tatort wurde bereits das Ausschlagen des D.s-auges erwähnt, ein dem Hellenismus schon geläufiger Zauber, der wahrscheinlich auch dem Zaubern des Vernagelns zugrunde liegt und einer erkennbaren griech. Quelle entstammt ²³⁸), sich von dort in christlicher Einkleidung in romanische wie germanische Lande verbreitet hat, vgl. D.ssegen 4 und 10 e. Im germanischen Heidentum wird dieser Augenzauber an Thors Mitwirkung (s. u. e) geknüpft ²³⁹). Ein oberital. Beleg des 15. Jhs. rät, mit Eiweiß, gemischt mit Blei, ein Auge an die Wand zu malen, den Verdächtigen gegenüberzustellen; wenn er, durch Weinen überführt, doch leugnet, wird ein Nagel ins gemalte Auge geschlagen und das Geständnis erzwungen; im gleichen Jahrhundert liegt auch bereits eine deutsche Uebersetzung dieser Prozedur vor ²⁴⁰). In Frankreich erscheint dieser Ähnlichkeitszauber im 17. Jh. von christlichen Gebeten umgeben ²⁴¹), und so auch in Deutschland: man spricht 3mal 9 Paternoster, malt ein Auge in den Sand, stößt einen dreieckigen eisernen Nagel, bei jedem Verneigen 3 mal gesegnet, in das Auge mit den Worten Psalm 119, 137 ²⁴²), oder man malt ein Auge auf Papier und zersticht es mit einer Nadel ²⁴³), vgl. Rachepuppe. Nach Wier und Anhorn wird mit Kreide oder Kohle in einem Kreis ein Auge gemalt und in dieses ein dreieckiger eherner oder kupferner Nagel mit einem bezauberten Cypressenholzschlegel unter Psalmworten getrieben ²⁴⁴). Männling läßt, ebenfalls älteren Belegen folgend, den Nagel in einen mit allerhand wunderlichen Characteren bezeichneten Zirkel schlagen ²⁴⁵). In Mecklenburg verstehen Schmiede, an

drei aufeinanderfolgenden Freitagen oder Sonntagmorgen den das Auge auszuschieden: durch eine Formel wird der ferne D. stillgebannt, bis durch eine weitere, von fortwährendem Nagelschmieden begleitete Formel, das Auge ausgeschmiedet, der D. erblindet ist²⁴⁶⁾. Der Bericht eines solchen Zaubers, der in der Gegend von Eutin Ende des 17. Jhs. versucht worden, ist uns überliefert²⁴⁷⁾. In Schweden wird auf einem jungen Baum ein Menschenantlitz ausgeschnitten und unter Teufelsbeschwörungen ein Auge des Bildes mit einem scharfen Gegenstand gestochen oder darauf geschossen²⁴⁸⁾; die Magyaren werfen eine Handvoll Erbsen ins Feuer, damit dem D. das Auge ausrinne²⁴⁹⁾.

In vielen Abwandlungen erscheint unbezogener Feuerzauber: Brot, Salz und Schmalz (je drei Bröcklein) werden in einem Deckel auf heiße Kohlen gebreitet und eine Beschwörung (3mal, 3mal) darüber gesprochen (s. D.s-segen 8), die die genannten Dinge dem D. auf Leber, Lunge und Herz legt²⁵⁰⁾. Man gebraucht auch 3 verschiedene (neue) Teller, nimmt 3 Brosamen von oberer Brotkruste, 3 Pfötchen Salz, 3 Pfötchen Schmalz (als Almosen gefordert) und macht die Beschwörung 3 Abende hintereinander 9mal, je zwischen 11 und 12 und nicht zu schnell, damit der D. sich nicht totlaufe²⁵¹⁾. Dieses Mittel ist noch in neuester Zeit, 1912, belegt²⁵²⁾. Dazu stellt sich der Siedenzauber (s.d.). Man nimmt einen neuen Hafen mit Deckel, schöpft dreimal aus fließendem Wasser in den drei höchsten Namen unterwärts ein Drittel des Hafens voll und siedet darin ein Stück Brot von der untern Rinde, mit drei Nadeln durchsteckt, und ein wenig Taub(?)nesseln (?)²⁵³⁾. Oder manschüttet siedenden Kaffee auf eine Schüssel und wünscht dem D. das Verbrühen an²⁵⁴⁾. Man läßt um Mitternacht Knochen vom Kirchhof in einer Pfanne unaufhörlich kochen²⁵⁵⁾. Eine andere Abart ist der Rührzauber. Eine Pfanne wird übers Feuer gestellt, „etwas“ hineingeworfen und mit einem „Rührer“ umgerührt. Je stärker man feuert und je

schneller man rührt, desto größer die Qual des D.s²⁵⁶⁾. Man wirft, eigentlicher Brennzauber, Leinschößlinge, Salz und Bilsenkraut kreuzweise ins Feuer, 1663 als Zwang angewandt, der der Gesundheit nicht schaden sollte²⁵⁷⁾, oder Fingernägel eines beliebigen Menschen, daß das Herz des D.s in gleicher Weise verbrenne (17. Jh.)²⁵⁸⁾. Man bindet um ein frisch gelegtes Ei kreuzweise einen vorher gespaltenen grünen Seidenfaden und wirft es in aller Teufelnamen (in des D.s Namen) ins Feuer, in heiße Asche, damit der D. ebenso fühle²⁵⁹⁾. Endlich wirkt auch ein ununterbrochenes, dreitägiges Feuer als rückzwingender D.s-bann²⁶⁰⁾.

Den Beschluß dieser Unruhe und Qual erregenden Ähnlichkeitszauber bilde ein bezeichnendes älteres Beispiel: Nimb die brossamen an den hl. 3 tagen als ostern, pfingsten und weihnachten, so zum morgenessen uff dem dischlachen ligen; behalts zusammen; lass dir ein haffner ein krueg machen oberhalb mit einem engen loch und schöpf aus einem starkfliessigen wasser in aller teuffelsnahmen dagegen über sich und verschob den kruog mit den lumbssen, da die brossamen darcin seind, so kan derselbig so das gestohlen hat sein notdurft nit thuon, biss ers widter umber gibt oder miesse also sterben²⁶¹⁾.

c) Auch außerhalb der erwähnten sympathetischen Zauberhandlungen wird die Hilfe von Toten, von Geistern „zum Plagen des D.s“ angerufen, ohne eine Beziehung zum Täter oder zum Tatort zu knüpfen, wie bei verwandten unter a-c berichteten Fällen.

Die Toten werden an der Friedhofkirche dreimal durchs Schlüsselloch beschworen²⁶²⁾. Der Geist des zuletzt Verstorbenen wird auf seinen Grabhügel zitiert und ihm die Bestrafung des D.s aufgetragen, der nach vier Wochen stirbt²⁶³⁾. Ebenso handelt es sich um Totenhilfe, wenn der Daumen eines gehängten D.s (vgl. D.sdaumen) angezündet und unter einigen Worten mit einem Dolch ein Kreuz auf die Erde gemacht wird (1582)²⁶⁴⁾. In gleicher Weise kann

mit der Hirnschale eines berüchtigten Übeltäters dieser Rückgabezwang ausgeübt werden²⁶⁵⁾. Man legt auch einen Armsünderkopf in einen von der Sonne beschienenen Ameisenhaufen, gegen die Sonne gerichtet: wie er von den herumkriechenden Ameisen bewegt wird, so quält Unruhe den D.²⁶⁶⁾, vgl. b) Unruhezauber. Auf Island straft Thor die D.e (mit Augenschmerzen), wie er den Hammerd. Thrym bestraft, in Deutschland noch nachwirkend in der Bevorzugung des Donnerstags für den D.sbann und D.szauber (s. o.)²⁶⁷⁾.

Möglicherweise liegt in der Beschwörung des Wachholderbusches die Anrede an einen elbischen Geist, der hier vom D. zum D.szwinger wird. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Wachholderbusch, beugt einen Zweig mit der Linken gegen Sonnenaufgang bis zur Erde und befestigt ihn durch einen daraufgelegten Stein; zwischen oder unter Zweig und Stein schiebt man hie und da den Schädel eines Übeltäters. Man spricht dann: „Wachholderbusch, ich tue dich bücken und drücken, bis der D. dem N. N. sein gestohlen Gut wiedergebracht hat“. Ist der Zweck erreicht, so muß der Zweig gelöst und der Stein genau an seinen alten Platz zurückgebracht werden²⁶⁸⁾. Undeutlich bleibt die zurückverhelfende Macht bei einem Zauber, den Anhorn als Teufelswerk aus der Schweiz um 1630 berichtet: man kaufte schweigend beim Bäcker ein Brot, legte es auf den Tisch eines Siechenhauses und ging heim, ohne auf dem Weg zu grüßen oder stehen zu bleiben²⁶⁹⁾.

Mit der Hilfe der Toten und vorchristlicher Geister in eine Reihe zu stellen ist die den D. ebenso körperlich schädigende Wirkung kirchlicher Funktionen. Als das gewöhnlichste dieser Strafmittel erscheint die Bannmesse, ihre gelindeste Folge ist ein Malzeichen am Körper, das den D. verrät (1785)²⁷⁰⁾. Oder man legt heimlich in das „ewige Licht“ eine Münze, gewöhnlich Silber, und wohnt der nächsten Messe bei; der D. hat fortan keine Ruhe mehr (Luzern)²⁷¹⁾. Gleiche Unruhe bewirkt das Lesenlassen

einer Antoniusmesse²⁷²⁾. Öffentliche Fürbitten in der Kirche wollen den etwa anwesenden D. zunächst nur seelisch erschüttern²⁷³⁾. Die Offenbarung des D.s erzwingt seine Anzeige unterm Kirchturm, wenn die Glocken geläutet werden (lettisch 1627)²⁷⁴⁾. Kirchengeläute bannt den D. regungslos²⁷⁵⁾, s. o. 4. Man betet ferner für den D., der feurige Kohlen auf der Zunge spürt²⁷⁶⁾, vgl. Röm. 12, 20. Man kann den D. sogar totsingen oder totbeten (s. d.). Man verflucht aber auch den entlaufenen D., hängt einen Zettel mit seinem Namen an einen Nagel und spricht Verwünschungen dagegen aus, der Flüchtige glaubt, allerlei Ungetümen zu begegnen und kommt zurück²⁷⁷⁾. Eigenartig ist die Verfluchung eines gestohlenen Rockes: so viel Fäden an ihm seien, so viel Jahre und so lang er lebe, solle der D. stehlen und seinen Lohn dafür empfangen²⁷⁸⁾. Nichts Genaueres erhellt, wenn durch Lesen in einem „kleinen (in Schweinsleder eingebundenen!) Büchlein“ der D. herbeigezwungen wird, mit jedem Wort einen Schritt²⁷⁹⁾.

f) Sehr viele der besprochenen Zaubermittel sind überliefert als Bericht über einen vorgekommenen Gebrauch, der den gewünschten Erfolg erzielt hat. Zur Erklärung und Begründung aller Einzelheiten vgl. die betreffenden Spezialartikel. Wenn der D., von Schmerzen gequält, das Gestohlene eiligst zurückbringt, trägt er häufig den entwendeten Gegenstand auf dem Rücken²⁸⁰⁾. Dieser Zug überliefert eine symbolische Feierlichkeit des altgerm. Rechtsformalismus, dem handhaften D. bei seiner Knebelung das gestohlene Gut auf den Rücken zu binden, um so vor Gericht den „blickenden Schein“ erweisen, d. h. das corpus delicti vorzeigen zu können²⁸¹⁾.

¹⁴⁹⁾ Bavaria 4, 395 f. ¹⁷⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; Bohnenberger 105 (15); Höhn *Volksheilkunde* 1, 73; Leoprechting *Lechrain* 54; Graber *Kärnten* 212; Wolf *Beiträge* 1, 258; Kühnau *Sagen* 3, 223; Bartsch *Mecklenburg* 2, 322; Weinhold *Festschrift* 115. ¹⁷¹⁾ Birlinger a. a. O. ¹⁷²⁾ Amersbach *Grimmels-*

hausen 1, 64; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 836; Meyer *Aberglaube* 119, 230. ¹⁷³) *Myth.* 1, 496. ¹⁷⁴) Weinhold *Festschrift* 116; Strackerjan 1, 100. ¹⁷⁵) Strackerjan 1, 123. ¹⁷⁶) Tettau u. Temme 283 f.; Frischbier *Hexenspr.* 119; Frazer 1, 206 f. ¹⁷⁷) John *Westböhmen* 277. ¹⁷⁸) Grohmann 204 f. ¹⁷⁹) Schulenburg *Wend. Volkstum* 125. ¹⁸⁰) Männling 284; Urquell 2, 126; Bartsch *Mecklenburg* 2, 332, 334; Sartori *Westfalen* 73; Andree *Braunschweig* 307; Globus 25, 28; Wolf *Beiträge* 1, 240; Mülhause 72 f.; Grimm *Myth.* 3, 452; Drechsler 2, 48, 82; John *Erzgebirge* 27; Bavaria 4, 395 f.; HessBl. 15, 131 Nr. 42 (Worms 1790); ZfrwVk. 7, 231; ZfVk. 4, 43; 20, 385; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 18. Ebenso verfährt man mit vom D. zurückgelassenem Kot: Most *Sympathie* 138. ¹⁸⁰) John a. a. O. ¹⁸¹) Strackerjan 1, 104; Rochholz *Sagen* 2, 158 f. ¹⁸²) Grimm *Myth.* 2, 915; 3, 471 Nr. 978. ¹⁸³) Schönwerth 3, 200 f. ¹⁸⁴) Strackerjan 1, 103. ¹⁸⁵) Männling 284 f.; ZfVk. 5, 297. ¹⁸⁶) Strackerjan 1, 104. ¹⁸⁷) HuB *Aberggl.* 26. ¹⁸⁸) Bartsch 2, 330; Mülhause 72 f.; Meyer *Religgesch.* 288. ¹⁸⁹) Schönwerth 3, 213; Zahler *Simmthal* 166; Duller *Deutsches Volk* 143; W. § 186. ¹⁹⁰) Strackerjan 1, 122. ¹⁹¹) Andree *Parallelen* 2, 12. ¹⁹²) Duller a. a. O. ¹⁹³) HuB a. a. O. ¹⁹⁴) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 876. ¹⁹⁵) Mackensen *Nds. Sagen* 102 f. ¹⁹⁶) HuB *Aberglaube* 26; Strackerjan 1, 123; vgl. Andree *Braunschweig* 406. ¹⁹⁷) John *Erzgebirge* 27. ¹⁹⁸) Strackerjan a. a. O. ¹⁹⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 Nr. 6. ²⁰⁰) Strackerjan a. a. O.; SAVk. 21, 91; Urquell 5, 22 Nr. 10. ²⁰¹) Bartsch 2, 332 Nr. 8. ²⁰²) Frischbier *Hexenspr.* 120. ²⁰³) Toeppen *Masuren* 59; Frischbier 114 f.; Hellwig *Aberglaube* 62 f. ²⁰⁴) Toeppen 60. ²⁰⁵) Frischbier 119 f.; Urquell 3 (1892), 200; BiPommVk. 4, 16, 119 f.; Wlislöcki *Magyaren* 150. ²⁰⁶) Frischbier 114. ²⁰⁷) Mannhardt *Aberglaube* 8. ²⁰⁸) SAVk. 25, 19; Männling 284 f.; Bartsch a. a. O. 2, 91 f.; ZfVk. 10, 139; ZfrwVk. 1908, 272; Knoop *Hinterpommern* 169; BiPommVk. 10, 172. ²⁰⁹) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 86. ²¹⁰) Bartsch 2, 330; Hüser *Beiträge* 2, 28. ²¹¹) Urquell 2, 125; vgl. Art. „Biene“ 1, 1240. ²¹²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292; SAVk. 25, 17. ²¹³) Weinhold *Festschrift* 114. ²¹⁴) HuB *Aberglaube* 26. ²¹⁵) BiPommVk. 4, 119; 7, 45. ²¹⁶) Wlislöcki 150. ²¹⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 320. ²¹⁸) BiPommVk. 4, 120. ²¹⁹) Romanusbüchlein 33. ²²⁰) SAVk. 27, 84; HessBl. 25, 200 f. ²²¹) Weinhold *Festschrift* 116. ²²²) Fischer *Angelsachsen* 20; Alemannia 2 (1874), 135. Man legt mit zauberkräftigen Zeichen beschriebene Zettel auch zu sich ins Bett, um das Gestohlene wieder zu bekommen: Köhler *Voigtland*

411. ²²³) Endt *Sagen* 178. ²²⁴) BiPommVk. 4, 139; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 12; Wolf *Beiträge* 1, 257; Bohnenberger 109 (19); Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 88. ²²⁵) SchwVk. 2, 10 f.; Meyer *Baden* 567. ²²⁶) Birlinger *Volksth.* 2, 445. ²²⁷) Endt *Sagen* 192. ²²⁸) Weinhold *Festschrift* 116; Schmid-Sprecher 86. ²²⁹) Alemannia 31, 184. ²³⁰) Reiser *Allgäu* 1, 211; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 620 f. ²³¹) Dieterich *Kl. Schr.* 197; Kuhn *Westfalen* 2, 194; John *Erzgebirge* 27; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213; Baumgarten a. a. O.; Meyer a. a. O. ²³²) Alemannia 2, 128 f. ²³³) Meyer a. a. O. ²³⁴) Grimm *Myth.* 3, 441; Rockenphilosophie 1706, 93 c. 35; W. § 644. ²³⁵) Schönwerth a. a. O. 1, 437; ZfVk. 7, 188. ²³⁶) ZfVk. 11, 71 f. ²³⁷) *Magiologia* 770. ²³⁸) Dornseiff *Alphabet* 58; ARw. 16, 122 ff.; 21, 485 ff. 490; ausführliche Belege der Entwicklung dieses Zaubers, in Ergänzung vgl. den abschließenden Überblick in HessBl. 22, 59 ff. ²³⁹) Meyer *Germ. Myth.* 212; Urquell 3, 6; HessBl. 22, 63. ²⁴⁰) MschlesVk. 17 (1907), 44; HessBl. 22, 60. ²⁴¹) ARw. 18, 586 f. ²⁴²) Montanus *Volksfeste* 117. ²⁴³) ZfVk. 20, 385; Urquell 2, 125. ²⁴⁴) *Magiologia* 770; Beleg in Drama von 1606 s. HessBl. 12, 216. ²⁴⁵) Männling 285; HessBl. 22, 60 f.; eine neuere Lesart s. Mackensen *Hanseat. Sagen* 37. ²⁴⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 322, 332; Meyer a. a. O. ²⁴⁷) ARw. 21, 488 ff.; auch in Skandinavien verbreitet, s. z. B. Svenska Landsmål 8, 3, 302. ²⁴⁸) ARw. a. a. O.; HessBl. 12, 139 ff.; JbhstVk. 1, 91. ²⁴⁹) Wlislöcki *Magyaren* 122. ²⁵⁰) BiPommVk. 4, 47; Weinhold *Festschrift* 114 f. ²⁵¹) Wolf *Beiträge* 1, 258; Grimm *Myth.* 3, 321; Alemannia 31, 184; Bartsch 2, 339. ²⁵²) SchwVk. 2, 73. ²⁵³) BiPommVk. 4, 120. ²⁵⁴) Bartsch 2, 331. ²⁵⁵) Rochholz *Sagen* 2, 158. ²⁵⁶) Reiser *Allgäu* 1, 212. ²⁵⁷) BiPommVk. 4, 140 Nr. 13. ²⁵⁸) Schönbach *Berthold v. R.* 149. ²⁵⁹) Alemannia 2, 135; BiPommVk. 7, 45. ²⁶⁰) Müllenhoff *Sagen* 557. ²⁶¹) Alemannia 2, 131; vgl. W. § 644. ²⁶²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214. ²⁶³) BiPommVk. 4, 140 Nr. 16; Knoop *Hinterpommern* 169. ²⁶⁴) Lütolf *Sagen* 233. ²⁶⁵) Amira *Todesstrafen* 223. ²⁶⁶) Schönwerth 3, 204 f. ²⁶⁷) Meyer *Germ. Myth.* 212; Urquell 3, 6; Witzschel *Thüringen* 2, 290. ²⁶⁸) Mannhardt 1, 68 f.; BiPommVk. 4, 103; Kuhn *Westfalen* 2, 194; Wolf *Sagen* Nr. 22; Ders. *Beiträge* 1, 258; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 89; Zingerle *Tirol* 73 Nr. 620. ²⁶⁹) *Magiologia* 771. ²⁷⁰) ZfrwVk. 8, 154; Sartori *Westfalen* 73; JbhstVk. 1, 90; Niderberger *Unterwalden* 3, 38; SAVk. 25, 17 f. ²⁷¹) Lütolf 557. ²⁷²) Strackerjan 1, 104. Die Heiligen Nicolaus von Bari, Restitutus u. Vincentius von Saragossa erzwingen auch die Rückgabe gest. Eigentums, Kerler *Patronate* 412. ²⁷³) Frischbier *Hexenspr.*

116. ²⁷⁴) SS. rer. Liv. 2, 652; JbhstVk. 1, 90. ²⁷⁵) W. § 389; vgl. ZfVk. 8, 37 f. ²⁷⁶) Grohmann 213. ²⁷⁷) Montanus *Volksfeste* 119. Ein Fluchbrief gegen einen D., erlassen vom Bischof von Czernowitz 1786 s. ZfVk. 27, 240 f.; vgl. SAVk. 25, 16. ²⁷⁸) ZfVk. 7, 189. ²⁷⁹) Alpenburg *Tirol* 309; Zingerle *Sagen* 437; vgl. SAVk. 21, 191. ²⁸⁰) z. B. Kühnau *Sagen* 3, 223 f. ²⁸¹) Amira *Grundriß* 267; Liebrecht *Zur Volksk.* 431; Grimm *RA.* 3 637 f.

III. 6. So mannigfaltig die Abwehr-, Entdeckungs-, Straf- und Zwingzauber sind, die gegen den feigen, meist nächtlichen D. gebraucht werden, ebenso sehr arbeiten auch die D.e neben den Mitteln der List mit zauberischen Waffen. Zunächst gilt es, beim D.l. nicht entdeckt zu werden, zugleich auch natürliche Hindernisse zu beseitigen, sich den Weg zu öffnen.

a) Als der beste, über das ganze germ. und slaw. Gebiet verbreitete Helfer begegnet seit alter Zeit bis heute die D.skerze, das D.slicht und verwandter Zauber mit Leichenteilen, vgl. Leiche, Leichenteile, Toter. Hier will der Verbrecher die Zaubergewalt der Seele benutzen, die nicht nach einem natürlichen Lebensablauf den Körper entkräftet verlassen, sondern die mit ihrer unverbrauchten Lebenskraft noch in dem vorzeitig gewaltsam zerstörten Körper steckt als wie dem eines ungeborenen (s. d.) vernichteten, eines hingerichteten (s. d.) oder ermordeten (s. d.) Menschen ²⁸²).

Gewöhnlich gelten besondere Leichenteile solcher zu früh zu Tod Gekommener, selten (bei Kindern) die ganze Leiche, als Hauptsitz dieser helfenden Zauberkraft, die durch die Sündlosigkeit unoder neugeborener Kinder oder entschuldigter Hingerichteter verstärkt scheint ²⁸³). Die D.slichter verraten entweder, ob alle Hausbewohner schlafen, oder sie schlafen diese ein, sie machen den Träger unsichtbar, sie öffnen die Schlösser. Sie brennen in der Regel von selbst, wann man will, und sind gegen den Willen des Inhabers nur mit (süßer) Milch zu löschen (allg.); daß nur

Milch (s. d.) sie zu löschen vermag, rührt meines Erachtens aus ihrer Eigenschaft als der Kindernahrung, denn ursprünglich dienen nur die Glieder noch nicht genährter Kinder als D.slichter, da nur solche als „Seelen“ leuchtkräftig sind (s. u.). Hände oder Finger werden als eigentliche D.skerzen verwendet, oder diese werden aus Fett, aus Eingeweiden gegossen.

Die Hexen stehlen ungetaufte Kinder und bringen sie um oder graben ungetauft Verstorbene aus, um ihnen die Hände abzuschneiden. An einer solchen Hand kann man alle fünf Finger anzünden; dringt man auf nächtlichem D.sgang in ein Haus und sämtliche Finger lassen sich entzünden, so schlafen alle Hausbewohner; so viele Finger nicht brennen wollen, so viele Menschen wachen noch ²⁸⁴). Oder die D.slichter werden von den D.en aus ungeborenen, schwangeren Frauen aus dem Leib geschnittenen Kindern verfertigt, es werden so viele angezündet, als Leute im Hause sind und niemand kann erwachen, so lange sie brennen ²⁸⁵). Da ungeborene, ungetaufte und noch nicht genährte Kinder schon vorchristlich als Seelen eines luftigen oder feurigen Elementes galten ²⁸⁶) — gest. zu Irrlichtern, s. d. — erklärt sich daraus dies Leuchtvermögen, das sich später auch auf Leichenteile anderer Herkunft übertragen hat. Wer das Zeichen einer unsichtbaren Seele mit sich trägt, ist auch selbst unsichtbar, zumal unter dem Scheine jenes seelischen Lichtes (s. Seele). Die Hilfe des Toten aber lähmt den Gegner und sprengt die Hindernisse. Oft wird die Einschränkung gemacht, daß nur männliche Kinder, besonders nur männliche Embryonen, zu brauchen sind. Die Finger, auch Zehen ungeborener, da sicher ungetaufter, Kinder werden allgemein am höchsten geschätzt ²⁸⁷). Eine Tiroler Sage gibt an, daß das gedörrte rechte Kinderhändchen mit schwarzem Wachs überzogen werde ²⁸⁸).

Neben den Gliedern unschuldiger Kinder werden vorzüglich die Finger der Erhängten, die Daumen aufgehäng-

ter Die, Galgenhände, dann der Ermordeten wie der Toten überhaupt als D.slichter gebraucht²⁸⁹). Einen der ältesten Belege liefert wohl Vintler (1441): Etlich die leut plenden — Mit einer hand von dem galgen²⁹⁰). Anhorn (1674) unterscheidet Kindshände ungeboren ausgeschnittener oder ungetauft ausgegrabener Kinder und D.shände, nachts zu gewisser Stunde von am Galgen hangenden Den genommen²⁹¹). In England und Irland entspricht „the Hand of Glory“ (auch frz. main de gloire = Mandragora?)²⁹²), die getrocknete und eingesalzene Hand eines am Galgen erhängten Mannes, in die man eine Kerze aus dem Fett eines ebenfalls am Galgen geendeten Übeltäters angezündet einsteckt, um Jeden zu lähmen, der sie sieht; es dient auch die Hand selbst als Kerze, wie in Deutschland (nordengl., ndl.), und ebenso verwendet man die Finger ungeborener oder neugeborener Kinder²⁹³).

Doch nicht nur die angezündete D.skerze schläfert ein und macht unsichtbar. Schon Cäsar von Heisterbach erwähnt als Einschläferungsmittel: spinam humani cadaveris de tecto pendent²⁹⁴). Auch der auf den Tisch gelegte Finger macht schlafend (Oldenburg)²⁹⁵). Mit der gedörrten Hand eines ungeborenen Kindes rauchen, schläfert die Feinde des D.s ein²⁹⁶). Ein Armsünderknochen verhindert das Aufwachen²⁹⁷), bei den Siebenbürger Sachsen schützt das Knöchelchen eines Erhängten im Geldbeutel den D. vor Entdeckung²⁹⁸), in Bosnien bringt sogar jedes Totenbein den Zauberschlaf²⁹⁹). Auch ein stillschweigend entwendetes Leichenmaß (s. d.), das nachts an die Haustüre gelehnt wird, versenkt in Schlaf³⁰⁰). Wenn man ein ungeborenes Kind vertrocknen läßt und in einem Holzkistchen bei sich trägt, wird man unsichtbar (Pommern)³⁰¹), desgleichen durch Daumen oder Zehe eines Gehenkten (Schwaben)³⁰²). Daher suchte man noch in neuster Zeit, z. B. 1823 in Schneeberg, Zehen, Finger und Kleider eines Armsünders sich zu diesem und anderen Zwecken anzueignen³⁰³). Um 1900 wird angeblich deshalb in Sachsen einem

erhängten Selbstmörder der Penis abgeschnitten³⁰⁴). Pulver aus gedörrten Gliedern eines ungeborenen Kindes, in ein Schlüsselloch gestreut, bläst das Schloß auf³⁰⁵). Kindsfinger, die Hand eines ungetauften Kindes, öffnen die Schlösser³⁰⁶), aber auch die Hand einer fünfjährigen Kinderleiche³⁰⁷), die Finger eines Ermordeten³⁰⁸). Eine Abart des üblichen Brauches bringt ein kärntnischer Bericht: Räuber steckten, wenn sie wissen wollten, ob sie sicher seien, eine (Kirchen-) Kerze in die mitgeführte Rechte eines ungeborenen Kindes — stand sie lotrecht, so waren sie ungefährdet, andernfalls neigte sie sich³⁰⁹). Dazu dienten auch fünf „zusammengeschnurte“ Kinderhändchen in einer Truhe³¹⁰).

Zahlreich sind die Nachrichten über den Gebrauch der D.slichter, meist gerichtlich belangte Fälle; viele Morde, namentlich schwangerer Frauen, sind erfolgt, um diese kostbaren Zaubewaffen zu erlangen, wobei ihnen oft noch lebend der Bauch aufgeschnitten oder die Schwangere gehetzt wird, bis die Geburt eintritt³¹¹). Einen solchen Mord spiegelt die Ballade von der verkauften schwangeren Müllerin wider, die wohl auf eine wirkliche Begebenheit 1596 oder 1645 zurückgeht³¹²). Und es fehlt nicht an entsprechenden Sagen³¹³). Im 13. Jh. führen Gauner zu Bordeaux einen Kindsarm bei Einbrüchen mit sich³¹⁴), einen ersten deutschen Fall überliefert ein Lied des 15. Jhs., da ein Mörder bei Nürnberg einer Schwangeren das Kind aus dem Leib nimmt, um ihm ein „hentlein“ abzuschneiden. Bei einem Raub in einer Harzmühle 1540 sollen soviel Lichtlein als Personen im Haus auf einem besonderen Holz aufgeklebt gewesen sein, „diese liechtlein aus ungeborner kindlein därmen gemacht“, als Schlafzauber. 1568 begegnen in Schwaben Verbrecher mit dem Ärmlein einer Leibesfrucht. Weitere, zum Teil mehrfache Mordfälle: Pommern 1581³¹⁵), Schwaben 1586³¹⁶), Bamberg 1577, Nürnberg 1601, Speyer nach 1600³¹⁷), Sachsen 1605, Prag 1614, St. Gallen 1617³¹⁸),

Sorau 1619 (Därme und Finger mit Altarwachs vom hl. Christtag überzogen)³¹⁹), Oberösterreich 1630³²⁰), Düsseldorf 1645³²¹), Wohrlau um 1660³²²); Abtreibungen im 18. Jh.³²³), Morde Jülich 1791³²⁴), Magdeburg 1810³²⁵). Auch die neueste Zeit weist so begründete Schwangerenmorde auf, Mitte des 19. Jhs. in Österreich³²⁶), 1879 in Hamburg, gegen 1890 in Wien³²⁷); Leichenfinger werden 1908 in Sachsen mißbraucht³²⁸).

Der „Schlafdaumen“ findet sich auch bei den Zigeunern, die dazu den linken Daumen eines Verstorbenen, der 9 Wochen im Grab lag, zur Neumondszeit ausgraben; in Polen wird die rechte Hand eines 9 Tage begrabenen Selbstmörders getrocknet, damit klopft man siebenmal an die Tür des zu besuchenden Hauses, und der Tote hält die Bewohner im Schlaf³²⁹).

D.skerzen werden, wie gesagt, auch aus dem Eingeweide ungeborener Kinder verfertigt, das zu Kerzen gegossen wird, ferner aus dem Fett einer schwangeren Frau; auch diese wirken einschläfernd und machen unsichtbar (Pommern)³³⁰). Eine solche Kerze aus Menschenfett, die mit blauer Flamme brennt, tiefen Schlaf zaubert und erst vom Henker gelöscht wird, erwähnt Grimms Hausen im Vogelnest (1672)³³¹). Aus dem Bauchfleisch eines Mädchens wurde 1865 bei Elbing das Fett ausgebraten und mit Rindertalg zu einem D.slicht gegossen³³²). Man muß dieses Licht in Ostpreußen den Schlafenden unter Fußsohlen und Nase halten³³³). So scheint der ganze scheußliche Aberglaube sich über die ostd. Gebiete auf slaw. Lande zurückgezogen zu haben, wo er noch lebendig begegnet, wie russ. Mordfälle 1869, 1881, 1887, 1896, 1904 erweisen³³⁴). Die kleinruss. D.e sollen Leichen ausgraben, um aus deren Fett Kerzen zu verfertigen, die ohnmächtig machen³³⁵). In Bosnien verfertigt man D.skerzen aus einem Siebenmonatskind³³⁶), sie werden heute noch gemacht und benützt³³⁷). In Ungarn sind 1900 unsichtbar machende Kerzen aus dem Blut einer bei einer Zwillinggeburt verstorbenen Frau her-

gestellt worden³³⁸). In Polen macht die erstbeste Ader einer Leiche, getrocknet und angezündet, den D. unsichtbar³³⁹). Wer den kleinen Finger der linken Hand eines totgeborenen Kindes mitternachts auf einem Kreuzweg, gegen Norden sitzend, verzehrt, kann durch seinen Hauch tiefsten Schlaf hervorrufen (ungarisch)³⁴⁰). Blut, Glieder, Kleiderfetzen von Erhängten bewahren den Zigeunern vor Entdeckung³⁴¹).

Als Schutz- und Zaubermittel gelten ferner die Herzen ungeborener, meist nur männlicher Kinder³⁴²). Drei, neun solcher Herzen, gegessen, machen unsichtbar (Schlesien, Preußen)³⁴³). Ein schlesischer Verbrecher um 1660 pülvert die Herzen dreier genotzüchtigter und ermordeter Mägde, tut sie in Bier und trinkt dies, um seinen Mut zu steigern; durch Verzehren von Herz und Körper eines neugeborenen Kindes glaubt er vor Entdeckung sicher zu sein³⁴⁴). Gauner in Mittelfranken meinen, durch Blut, das sie aus den Geschlechtsteilen eines unschuldigen Knaben mit drei Holzscheiten auffangen, beim D. unsichtbar zu werden³⁴⁵). Im bayr. Wald zeigt sich 1895 die Ansicht, das Auge eines toten Kindes mache unsichtbar³⁴⁶). Die gleiche Kraft, zu leuchten und unsichtbar zu machen, eignet schließlich dem Rabenstein (s. d.), der aus den Augen der D.e, die die Raben am Galgen ausgehackt haben, erwachsen soll³⁴⁷).

b) Außer der Zauberkraft der Leichenteile suchen die D.e sich auch noch andere Talismane zunutze zu machen. Zum Einschläfern dient auch die Mandragora (s. Alraun)³⁴⁸). Oder man betritt rückwärts das Haus³⁴⁹), beim Grasstehlen verläßt man rückwärts und unbemerkt das eigene Haus³⁵⁰). Der D., bes. der gewerbsmäßige, verrichtet seine Notdurft (s. Kot) auf den Tisch; solange der Haufen (Wächter, Posten) dampft, erwacht keiner (europäisch)³⁵¹). Wenn man einen Zaunpfahl auszieht und verkehrt zurücksteckt, wacht niemand auf, auch kein Hund bellt (Mähren)³⁵²). Letzteres erreicht der D.

gleichfalls, wenn er sich an die Ecke des Hauses anklammert (Symbol der Besitznahme?)³⁵³, oder er geht mit entblößtem Hintern (s. d.) rückwärts auf den Hund los³⁵⁴).

Um unsichtbar zu werden, schneiden die D.e einer schwarzen Katze und einem schwarzen Hund die Zungenspitzen ab, hüllen sie in das Wachs einer Osterkerze und binden dies unter den linken Arm³⁵⁵. Sie können sich in schwarze Hunde verwandeln und verstehen so, alle Schlösser ohne Berührung zu öffnen (Hilfe des Teufels? Oldenburg)³⁵⁶. Türen und Schlösser öffnet auch die Springwurzel (s. d.)³⁵⁷; die D.e nehmen sie dem Specht ab und verbergen sie in einer Wunde in der Handfläche, die sie verwachsen lassen, worauf sich alles unter ihrem Druck auftut³⁵⁸. Ähnlich verfahren die Slawen mit einem Eisen brechenden sog. D.sgras³⁵⁹. Mit der Alraunwurzel verwandelt sich der D. so klein wie das Schlüsselloch³⁶⁰.

Um nicht erwisch zu werden, besprengen sich Holz- und Wildde, ehe sie in den Wald gehen, mit Weihwasser und beten drei Vater-unsere für die armen Seelen, die sie beschützen sollen³⁶¹. Oder sie rufen dreimal den Wind an, alle Förster blind zu machen³⁶². Sie sind das ganze Jahr sicher, wenn sie den Abend vor dem Heiligen Abend schweigend verbracht³⁶³. Dl. zu gewissen heiligen Zeiten wie Weihnachten, Neujahr, Dreikönigsabend, Fastnacht bewirkt ungestörtes Stehlen für das ganze folgende Jahr, s. stehlen. Es fehlt auch nicht an einem Schutzpatron der Roßde, Castulus (s. d.), 26. Februar³⁶⁴. Der Montag ist in der Schweiz den D.en günstig, der Mond heißt „D.ssonne“ (Mann im Mond als Schutzgeist?)³⁶⁵.

Schließlich werden allgemeine Glücksmittel mitgeführt. Männling erwähnt vierblättrigen Klee oder einen Ring aus der Galgenkette³⁶⁶. Bei einer D.in zu Berlin 1846 fand man ein grünes Glückskraut im Unterrock vernäht³⁶⁷. Johannishändchen (s. d.), Krö-

tenpulver (s. Kröte), Zaubersprüche und Freibriefe, z. B. den Tobiassegen, der umgekehrt auch vor Dl. schützt, hat man bei sich³⁶⁸, das Evangelium Johannes am Halse³⁶⁹, nicht anders als die Dl. verhüllenden Runen des germ. Nordens³⁷⁰. Ein rheinischer D. 1565 hält zwei angebrannte Holzstückchen vom letzten kirchlichen Osterfeuer für Schutzmittel³⁷¹.

Um die Entdeckung nach der Tat und die Verfolgung zu hindern, wenden die D.e folgende Mittel an: Sie halten die Uhr im Zimmer an³⁷². Sie lassen eine Spur ihrer Person, Exkremente, die Fußspur (!), blutige Handzeichen (Zigeuner, „Sprich für mich“) ³⁷³, Sperma, Hut, Waffen am Tatort zurück³⁷⁴, Exkremente auch an der Haustür³⁷⁵, bei Kirchendl. auf der Kanzel (Holstein)³⁷⁶. Dieser Aberglaube (Opfergedanke?) muß jüngeren Ursprungs sein, nicht nur seinen Belegen nach, sondern da er sich nicht vereinigen läßt mit der notwendigen Besorgnis des D.s, solche Spuren möchten gerade für verfolgende Strafzauber verwendet werden; diese verlieren sich aber heute im deutschen Gebiet ziemlich, während jener Abwehrzauber der D.e sehr gewöhnlich erscheint, von keinem Bedenken mehr aufgehalten. Nach Verlassen der Stube gießen die D.e durch die Ritzen der verschlossenen Tür Wasser und halten es für ein unfehlbares Zeichen, daß sie nicht entdeckt werden, wenn das Wasser in die Stube läuft³⁷⁷. Südslawische D.e glauben, ihre Spuren zu verwischen, wenn sie vor dem Verlassen des Tatortes sich durch die Beine schauen³⁷⁸. Zuweilen läßt die Sage den verfolgten D. sich gewisser Hexenkünste bedienen: er verwandelt sich in einen Strohwisch³⁷⁹ (vgl. Hexe) oder in einen Strauch³⁸⁰. Er weiß die Verfolger festzumachen von Dämmerung zu Dämmerung³⁸¹. Der Kirschend. glaubt unentdeckt zu bleiben, wenn die Kerne im Stuhlgang abgehen und der Haufen als „Wächter“ bleibt³⁸². Endlich hält der D. Verfolgung und Strafzauber auf, wenn er etwas vom

Gestohlenen in fließendes Wasser wirft, einen Flußlauf überschreitet, die Beute weiterverkauft, s. o. § 5. Um einen festhaltenden Bannspruch abzuwehren, steckt man einen Pfennig in eine Ritze des bestohlenen Hauses oder Wagens³⁸³. Dem entspricht die Aufhebung eines tödlichen sympathetischen Strafzaubers (Verwesenlassen) durch das Legen eines Sechslings oder Dreilings auf den Standort des gestohlenen Guts³⁸⁴. Einen wirksamen Gegenzauber wendet ein bis zum untersten Ast auf den Baum gebannter Kirschend. an, der durch Löcherbohren in den Baum, langsam von oben nach unten rückend, den Banner herbeizurennen zwingt³⁸⁵. Über weitere Möglichkeiten für den D., selbst den Bann zu lösen, vgl. § 3.

³⁵³ Vgl. die Anschauung der Dajak auf Sumatra: Hovorka u. Kronfeld 1, 314; Globus 87, 413 f. ³⁵⁴ Heckscher 361 f. A. 187 ff. ³⁵⁵ Meier Schwaben 1, 175 f.; Birlinger Volksth. 1, 339. 509; Grimm Myth. 2, 897 f. ³⁵⁶ Bartsch Mecklenburg 2, 332 f. 335. ³⁵⁷ Mannhardt Germ. Mythen 310; ZfdMyth. 4, 180 ff.; Köhler Kl. Schr. 3, 279. ³⁵⁸ Frischbier Hexenspr. 111 f.; Hellwig Aberglaube 72; BlPommVlk. 2, 109 f.; Jahn Hexenwesen Nr. 528. 576; Strackerjan 1, 100; Kuhn Westfalen 1, 145; Schell Berg. Sagen 442; Böckel Volkslieder 27 ff.; Drechsler 2, 239; Grohmann 106. 205; Lammert 84; Rosegger Steiermark 70; Vernaleken Alpensagen 422; Lütolf Sagen 241 f.; Heckscher 110 f. ³⁵⁹ Heyl Tirol 308. ³⁶⁰ Grimm Myth. 2, 897 f.; Heckscher 362 A. 188 ff.; Kühnau Sagen 3, 264 ff.; Böckel Volkslieder 30. ³⁶¹ ZfVlk. 23, 9. 126. ³⁶² Magiologia 768 f.; Männling 283. ³⁶³ Groß Handbuch 1, 537. ³⁶⁴ Frazer 1, 149; Crooke Northern India 342; de Cock Volksgelooft 1, 196 f. ³⁶⁵ Dialogus 6, 10; Grimm Myth. 3, 311. ³⁶⁶ Strackerjan 1, 100. ³⁶⁷ Baumgarten Aus der Heimat 2, 96 f. ³⁶⁸ Kuhn u. Schwartz 460. ³⁶⁹ Hellwig a. a. O. ³⁷⁰ Krauß Relig. Brauch 146; vgl. Frazer 1, 148; Urquell 2, 186. ³⁷¹ Grimm Myth. 3, 464 Nr. 849. ³⁷² Strack Blut 71; Jahn Hexenwesen 170 Nr. 576; W. § 184. ³⁷³ Lachmann Überlingen 13. ³⁷⁴ Strack Blut 79. ³⁷⁵ Seyfarth Sachsen 288. ³⁷⁶ Baumgarten a. a. O. ³⁷⁷ Alemannia 12, 30; Birlinger Aus Schwaben 2, 434 f.; Montanus Volksfeste 88. ³⁷⁸ Hellwig a. a. O.; ZfVlk. 12, 261; Berliner philol. Wo-

chenschrift 1919, 160 ff. ³⁷⁹ W. § 190. ³⁸⁰ Graber Kärnten 212. ³⁸¹ Heyl Tirol 108. ³⁸² Heckscher 361 A. 188; BlPommVlk. 5, 154; ZfVlk. 12, 261. ³⁸³ Erk-Böhme 1, 193 ff. Nr. 58; Böckel Volkslieder XXVI ff.; Jungbauer Bibliogr. 14 Nr. 64; Köhler Kl. Schr. 3, 279; Osenbrüggen Studien 300; BlPommVlk. 2, 107; Montanus a. a. O. 130 f. ³⁸⁴ Strackerjan 2, 127; Bartsch a. a. O.; Böckel a. a. O. XXX. ³⁸⁵ Grimm Myth. 2, 897 f.; Böckel XXVII ff.; Ältere Lit.: J. Prätorius Vom Diebs-Daume. Leipzig 1677; Schamberg De jure digitorum 1715, 61 ff. (Bericht über gefälschte D.sdaumen). ³⁸⁶ Für alles vgl. Böckel a. a. O. ³⁸⁷ Alemannia 12, 30; Birlinger Aus Schwaben 2, 433 ff. ³⁸⁸ Schmidt Nachrichten 5, 55; Meyer Aberglaube 279; Mannhardt Aberglaube 23. ³⁸⁹ AKrim. 26, 222; Osenbrüggen a. a. O. ³⁹⁰ Haupt Lausitz 1, 199. ³⁹¹ v. Künßberg Rechtsbrauch u. Kinderspiel 33. ³⁹² Hovorka u. Kronfeld 1, 313. ³⁹³ Drechsler 2, 238 f. ³⁹⁴ v. Künßberg a. a. O. 32 A. 5. ³⁹⁵ Strack Blut 78. ³⁹⁶ Böckel a. a. O.; W. § 184. ³⁹⁷ Osenbrüggen a. a. O. ³⁹⁸ Löwenstimm Abergl. 125; Strack Blut 80. ³⁹⁹ Seyfarth Sachsen 288 f.; vgl. v. Künßberg 32 f. ⁴⁰⁰ Groß Handbuch 1, 537. ⁴⁰¹ Strack Blut 71; Jahn Hexenwesen 162 Nr. 524. 526. ⁴⁰² Amersbach Grimmelshausen 2, 62. ⁴⁰³ Mannhardt Aberglaube 21 f.; Toeppen Masuren 107; Löwenstimm Abergl. 121. ⁴⁰⁴ Lemke Ostpreußen 1, 114. ⁴⁰⁵ Krauß Relig. Brauch 144 ff.; Löwenstimm Abergl. 114 ff.; Hellwig Aberglaube 76 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 313. ⁴⁰⁶ Urquell 5, 163. ⁴⁰⁷ Krauß a. a. O. 146. ⁴⁰⁸ Groß Handbuch 1, 529. ⁴⁰⁹ Ebd.; vgl. Salbe nordungar. Wanderzigeuner, Urquell 3, 65; Blutkerzen ebd. 92. ⁴¹⁰ Ebd. 148. ⁴¹¹ Ebd. 92; vgl. Strack Blut 72 ff. ⁴¹² Wlislöcki Zigeuner 94 f.; Strack a. a. O. ⁴¹³ Mannhardt Aberglaube 23; Drechsler 2, 238; v. Künßberg a. a. O. 32 A. 5. ⁴¹⁴ Hellwig 72; Frischbier 111; Hovorka u. Kronfeld 1, 313 (schwed. Fall). ⁴¹⁵ MschlesVlk. 21 (1919), 109 f.; Drechsler 2, 238; Krötenherz von gleicher Wirkung, vgl. Frazer 10, 302 A. 2. ⁴¹⁶ Meyer Aberglaube 279; Strack 72. ⁴¹⁷ Strack 80. ⁴¹⁸ Heckscher 111. ⁴¹⁹ Männling 245; Drechsler 2, 212 f.; Schlosser Galgenmännlein 9. ⁴²⁰ Toeppen Masuren 57; Frischbier Hexenspr. 112. ⁴²¹ W. § 400. ⁴²² Strackerjan 1, 100; Drechsler 2, 262; Zigeuner: Urquell 3, 64; vgl. AKrim. 28, 358 ff.; 30, 174. 379 f. ⁴²³ Grohmann 213. ⁴²⁴ W. § 400. ⁴²⁵ Bartsch Mecklenburg 2, 335. ⁴²⁶ SAVk. 27, 81. ⁴²⁷ Strackerjan 1, 334; 2, 219. ⁴²⁸ Drechsler 2, 262; Montanus Volksfeste 130. ⁴²⁹ Schell Berg. Sagen 171. 340. ⁴³⁰ Urquell 5, 163. ⁴³¹ Montanus

a. a. O. ³⁶¹) Gräbner Sagen 52; Drechsler 2, 197; 1, 310; SAVk. 20, 384. ³⁶²) ZfV. 22, 298. ³⁶³) Drechsler 1, 30; 2, 262. ³⁶⁴) Kerler Patronate 275. ³⁶⁵) W. § 67. ³⁶⁶) 283. ³⁶⁷) Grimm Myth. 3, 311. ³⁶⁸) Groß Handbuch 1, 531. ³⁶⁹) Männling 291. ³⁷⁰) ZfV. 13, 269. ³⁷¹) Wrede Rhein. Volksk. 132. ³⁷²) Tettau u. Temme 266. ³⁷³) Urquell 3, 66. ³⁷⁴) Groß Handbuch 1, 532; Löwenstimm Abergl. 129 f.; ZfV. 1906, 230; AKrim. a. a. O.; WZfV. 32, 88; Schefold u. Werner 29 f. ³⁷⁵) Enders Kuhländchen 80 f. ³⁷⁶) Urquell 3, 136. ³⁷⁷) Tettau u. Temme 266. ³⁷⁸) ZfV. 11, 430. ³⁷⁹) Kühnau Sagen 3, 42. ³⁸⁰) Montanus Volksfeste 129. ³⁸¹) Ebd. ³⁸²) Drechsler 2, 263. ³⁸³) Frischbier 112. ³⁸⁴) Urquell 2, 125. ³⁸⁵) Lütolf Sagen 250 f.

IV. 7. Schon im Leben steht der D., verachtet und gefürchtet, außerhalb der Gesellschaft (vgl. § 1); durch die Todesstrafe, die in der Form des Erhängens ohne Zweifel ursprünglich einen sakralen Charakter besaß, wird sein, zauberischen Mächten, dem Windgott Odin, dem Teufel geopferter Körper in erster Reihe unter den „armen Sündern“ zum Träger wirksamer zauberischer Kräfte. So entsteht aus dem Samen-erguß oder dem Urin eines Erbd.s (s. § 2), der als reiner Jüngling gehängt wird und so das Taufwasser wieder von sich gibt, unter dem Galgen der Alraun oder das Galgenmännlein ³⁸⁶) (s. Alraun). Aus den Wunderkräften, die dem gehängten D. mit allen Hingerichteten gemeinsam sind und die, wie § 6 a ersichtlich, wiederum stark als Zauberwaffe der D.e selber in Anspruch genommen werden, seien nur einige eigentümliche erwähnt, sonst vgl. Hingerichteter, hängen; D.sketten, D.sstrang s. Galgen.

D.sdaumen haben eine gewisse Anziehungskraft, die Glück und Wohlstand bringt. Betrügerische Wirte hängen einen solchen ins Bier, damit er Gäste anziehe und der Trank gut abgehe ³⁸⁷), ja sogar ausnehmend gut munde und nie alle werde ³⁸⁸). Dramen des 15. Jhs. enthalten älteste Zeugnisse ³⁸⁹). 1615 werden einem Wirt in Nürnberg D.s h o d e n zu diesem Zweck gegeben ³⁹⁰). Oder es wird ein in ein Tüchlein gewickelter D.sdaumen zur Ware

gelegt oder vom Händler getragen, damit er Kunden anziehe und jene sich rasch und teuer verkaufe (Grimmelshausen, Galgenmännlein c. 3) ³⁹¹). Kartenspieler suchen einen D.sdaumen in die Geldtasche zu erlangen, um nie zu verspielen und immer zu gewinnen ³⁹²). Es sind viele Fälle bekannt, daß solche D.sdaumen erstrebt oder besessen werden, aus Sachsen 1529, 1683, 1694 ³⁹³), 1516 bei Schleiz ³⁹⁴), 1640 zu Habelschwerdt (Heilmittel gegen Fallsucht) ³⁹⁵). In Flandern werden im 15. Jh. dievenvinger von leichten Frauen zum Liebeszauber unter Bett gelegt, um Jünglinge anzulocken ³⁹⁶). Wenn ein Fuhrmann die Teile der D.sfinger, woran die Nägel sitzen und womit die D.sgriffe geschehen, in den Peitschengriff einnäht, können die Pferde unter dem Peitschenhieb den Wagen aus dem tiefsten Morast ziehen ³⁹⁷). Das Abschneiden eines D.sdaumens vollzieht man am wirksamsten mit dem vom Henker benutzten Beil oder Messer, vgl. Richtschwert ³⁹⁸).

³⁹⁹) Grimm Sagen 75 Nr. 83; Amersbach Grimmelshausen 2, 52; Männling 289. ⁴⁰⁰) Keller Grab d. Abergl. 1, 86; M.säV. 7, 95 (1705), auch von D.n gebraucht; Witzschel Thüringen 2, 276; Drechsler 2, 239; BIPommV. 10, 130; Rochholz Sagen 1, 381; Bolte-Polivka 3, 480. ⁴⁰¹) Eckart Südhannover. Sagen 85; Heine in seinen Memoiren, Werke 5 (Hamburg 1884), 247. ⁴⁰²) Mone Schauspiele 2, 87 (1464 Wismar); ZfdPh. 34, 562. Vgl. DWb. 2, 1094. ⁴⁰³) Schmidt Nachrichter 116 Nr. 283. ⁴⁰⁴) Amersbach a. a. O. 2, 62; Rockenphilosophie 1706, 43 c. 13; Grimm Myth. 3, 441 Nr. 201; Bräuner Curiositäten 236 f.; Meyer Abergl. 64, 229; Wolf Beiträge 1, 216 Nr. 171. ⁴⁰⁵) Huß Abergl. 20; Witzschel 2, 266; ZfV. 6, 119; Panzer Beitrag 2, 295; Vernalcken Alpensagen 419 (Daumen der rechten Hand). ⁴⁰⁶) Meiche Sagen 483, 488, 532. ⁴⁰⁷) Eisel Voigtland 277 Nr. 698. ⁴⁰⁸) Kühnau Sagen 3, 14 f.; Haupt Lausitz 1, 201. ⁴⁰⁹) de Cock Volksgeleef 1, 196. ⁴¹⁰) Witzschel a. a. O.; Panzer a. a. O.; Keller Grab d. Abergl. 4, 245 f. ⁴¹¹) Heckscher 110.

Müller-Bergström.

Diebssegen bieten eine große Fülle sowohl epischer (rein christlicher) als auch besprechender und ritueller Sprüche; die rituellen sind teilweise schon in der Antike üblich. Es gilt, den (unbe-

kannten) Dieb zum Stehen oder zur Umkehr zu bringen, evtl. ihn nach dem „Binden“ zu lösen, oder endlich unter den Verdächtigen den Schuldigen zu bezeichnen. Wir behandeln unten biblische und kirchliche Motive (§ 1—7), Besprechungen ohne solche (§ 8), Lösung (§ 9), Entdeckung des Diebes (§ 10). Die längeren Segen können viele Motive vereinigen.

1. Die Diebe und das heilige Kind. In Deutschland ist ein längerer Segen mit solchem Eingang sehr verbreitet und beliebt und wohl auch hier gedichtet, seit 1400 bekannt, lateinisch nicht belegt. Hauptsächlich die Einleitung, welche die Szenerie vorführt, variiert; der Rest, auch die anschließende lange Besprechung, ist ziemlich stabil.

a) „Maria in der Kindbett lag, drei Engel Gottes taten ihr pflegen (< ihrer pflegen >), der erste heißt S. Michael, der andere heißt S. Gabriel, der dritte heißt S. Petrus (normal: Raphael). Es kommen drei Dieb daher, sie wollen Maria ihr l. Kind stehlen. Maria sprach: S. Peter bind.. S. Peter sprach: Ich habe es gebunden mit eisernen Banden, mit Gottes eigenen Händen, daß sie müssen stehen als wie ein Stock und aussehen als wie ein Bock, bis daß sie können zählen alle Stern, alle Schneeflocken“ (usw.) ¹).

b) „Maria ging in den grünen Garten, 3 Englein das Jesuskind warten, der eine“ usw. ²). Eine Fassung ums Jahr 1617 läßt Maria erst im Kindbett liegen, dann in den Garten gehn ³), vgl. aus den Vogesen: „La S.-Vierge après ses couches s'en alla au jardin des Olives, 3 anges avec S. Pierre l'attendaient“ (aus „warteten“) usw. ⁴).

c) „Es saßen 33 (sic) Engel (in einem Saal), unser l. Frauen Kind hütend allda“ usw. ⁵); ähnlich czechisch ⁶).

d) „Mutter Maria reiste wohl über das Land, sie hat ihr liebes Kind bei der Hand; da kamen die Diebe“ usw. ⁷); der Form d fehlen die Engel; sie ist vorwiegend norddeutsch belegt, doch ähnlich czechisch ⁸). b c d auch dänisch ⁹).

Dem Eingang d recht nahe steht, äußerlich, eine deutsche Variante des 15. Jhs.,

wo Peter, Daniel und Maria „über wald“ gehen — aber ohne Kind an der Hand ¹⁰). Die älteste bekannte Form des Segens, um 1400, hebt, ohne jegliche Lokalisation, an: „Der gut herre S. Daniel sprach zu dem g. h. S. Peter: Vnt koment hienacht diebe“ usw. ¹¹).

Sicher gehört Daniel der Grundform an; in einigen Varianten der Formen b c d findet sich eine Episode, die in der Aufzeichnung des 15. Jhs. also lautet: (die Heiligen gehn über Wald) „da lachet der hl. S. Daniel; da sprach uns. l. Frau: Daniel, du hast gelacht. Frau, das hab ich getan, dort sich (= sehe) ich drei dieb hergehn“ usw. ¹²). Auch ohne Lachen kündigt öfters Daniel oder Petrus das Kommen der Diebe an.

Die eigentümliche Zusammenstellung Daniels, Marias, des Kindes (und der Engel) findet wohl allein durch Offenb. Joh. 12, 1 ff. ihre Erklärung: Der vom Propheten (Daniel 7, 7) geweissagte gehörnte Drache strebt darnach, das neugeborene Kind des Sonnenweibes zu überwältigen, wird aber von Michael und seinen Engeln vertrieben. Von den Lokalisationen a—d ist mithin a die gelungenste. Im Anhang des Buches Daniel (Kap. 14) lacht eben dieser Prophet, weil er allein einen Diebstahl durchschaut; dies Lachen des allein Kundigen ist ein verbreitetes Sagen- und Märchenmotiv ¹³). — Für Petrus als den (mit eisernen Banden) bindenden vgl. Matt. 16, 19 und Apostelgesch. 12, 1 ff., (hier auch Offenb. 20, 1 ff., wo ein Engel mit „Schlüssel“ und „Kette“ den Drachen endgültig bindet?). Nach französischem Volksglauben bannt „Petrus-invinculis“ (1/8 Diebe) ¹⁴). — Der epische Eingang des Segens setzt demnach ursprünglich eine gewisse Gelehrsamkeit voraus; dies Gepräge ist dann in den späteren Fassungen einer volkstümlichen Anmut in der Ausmalung völlig gewichen.

¹) SAVk. 25, 65 Nr. 1a; vgl. SchwV. 4, 16; ZfdMyth. 4, 130; ZfV. 1904, 301; Wuttke § 241; Bartsch Mecklenburg 2, 336 Nr. 1616; BIPommV. 4, 170; vgl. auch Lütolf Sagen 542. Englisch (s. Carolina) The popular Science monthly (New York) 70, 169. ²) Wlislöcki Sieb. Volksgl. 117

Vgl. Schrammek *Böhmerwald* 274; Württ-Vjh. 13, 174 Nr. 69 (aus Albertus Magnus); Drechsler 2, 45 f.; Klapper *Schlesien* 247; Strackerjan 1, 119 Nr. 142; Bartsch *Mecklenburg* 2, 335 f. 337 f. Nr. 1615, 1619, 1621. ³⁾ Mone's Anzeiger 6, 464 Nr. 12. ⁴⁾ Mélusine 3, 110; vgl. SAVk. 18, 118. ⁵⁾ Drechsler 2, 46 f. Vgl. Romanusbüchlein 10 f.; ZfV. 13, 136; Wuttke § 241; Knoop *Hinterpommern* 170. ⁶⁾ Grohmann 203. ⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 517 f. Nr. 34. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 337 f. Nr. 1620; ZfEthnol. 31, 466 (Pommern); Köhler *Voigtland* 406; ZfV. 1, 188. — Andere Formen SAVk. 2, 265 Nr. 142 und ZfV. 5, 298; Frischbier *Hexenspr.* 112 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 336 Nr. 1617. ⁸⁾ Grohmann 203 f. ⁹⁾ Danm. Tryllefml. Nr. 915 ff.; vgl. *Norske Hexefml.* Nr. 1200. ¹⁰⁾ Schönbach HSG. (ohne Nr.) aus Freiburger Hschr. 190. ¹¹⁾ Ebd. (aus Salzburger Hschr.). ¹²⁾ S. A. 10; auch Drechsler 2, 45, 46; Bartsch *Mecklenburg* 2, 335 Nr. 1615; czechisch: Grohmann 203; dänisch: Danm. Tryllefml. Nr. 915 (Gabriel). ¹³⁾ Z. B. Chavannes *Cinq cents contes* (etc.) *du Tripitaka chinois* 1 Nr. 32, 112; FL. 16, 417 (Talmud). 420 f. ¹⁴⁾ Usener *Götternamen* 120.

2. Heiliges, das gestanden hat oder stillt (urspr. ein Motiv der Blutsegen). „Ihr Diebe... wie Christus der Herr ist gestanden am Jordan, als ihn S. Johannes getauft, diesem nach beschwöre ich euch... daß ihr mir stehet... wie Christus der Herr gestanden, das (l. als) man ihn am Stamm des hl. Kreuz genagelt...“¹⁵⁾ (s. Blutsegen 1 b und Jordansegen). Dann umgekehrt bei nachheriger Lösung des Diebes: „Da Jesus getauft war am Jordan, ging er hin, also gehe du auch hin“¹⁶⁾. — Auch eine späte Form des Dreiblumensegens (s. d.) gehört hierher.

¹⁵⁾ Romanusbüchlein 11; Geistl. Schild 157; vgl. Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. 49. ¹⁶⁾ Hschr. Dr. Wossidlo's in Waren (Staak Nr. 244); vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 338 Nr. 1619.

3. Heiliges, das gebunden hat. Christus band die Hölle, s. „Chr. in den Segen“ § 1. — Die hl. Nägel. Beispiel s. unten § 4¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Vgl. auch SAVk. 18, 38.

4. Judas und Pilatus. Diese Beschwörung, von einem Ritus mit drei Nägeln begleitet, ist sehr verbreitet, besonders durch gedruckte Bücher. „O Dieb,

ich binde dich bei dem ersten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen; es soll dir so weh werden nach dem Menschen und nach dem Ort... als es dem Jünger Judas war, da er Jesum verraten hatte. Den andern Nagel... in deine Lung und Leber... es soll dir so weh... als dem Pilato in der Hölle sein. Den dritten Nagel... deinen Fuß... o Dieb, ich binde dich... durch die hl. drei Nägel, die Christum durch seine hl. Hände und Füße sind geschlagen worden...“¹⁸⁾. Zwei D., in Hschr. von 1727, gedenken auch Judas' Unruhe, als er „Christum einen falschen Kuß gab“, und „als er die 30 pfennig wider bracht“¹⁹⁾. Judas u. Pilatus finden sich schon in dem großen malichen, pseudokirchlichen „Anathema Adalberti“ gegen Kirchendiebe: „sit pars illorum cum Iuda traditore... et cum Pontio Pilato“²⁰⁾. Judas allein in byzant. Segen zum Ausfinden eines Diebes, 15. Jh.: „Aber der verbrecherische Judas wollte nicht verstehen“²¹⁾ (vgl. Joh. 12, 6 und 13, 28?).

¹⁸⁾ Geistl. Schild 158 f.; Romanusbüchlein 12 f. Ein wenig anders ZfV. 8, 346; Frischbier *Hexenspr.* 115. — Ins Französische übertragen: SAVk. 15, 185. ¹⁹⁾ Alemannia 2, 128 f. Nr. 4 f. ²⁰⁾ Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 524 ff. Vgl. Taylor in *American Journal of Philology* 42, 244 ff. ²¹⁾ Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341.

5. Die hl. Dreieit. „Dieb, Dieb kehre wieder um, Gott Vater bindet dich, Gott Sohn zwingt dich, der hl. Geist wendet dich“²²⁾. Die göttliche Trinität kann hier z. B. von Wünschelrutensegen (s. d.) übernommen sein. Im D. ist die Patriarchenreihe älter; z. B. „Abraham ligauit, Ysaac restinuit [sic], Jacob domum reduxit“ (anno 1365)²³⁾, in anderer Form schon 11. Jh. (England)²⁴⁾; lat.²⁵⁾ und deutsch²⁶⁾ noch im Gebrauch (deutsch: „Abraham hat's gebunden, Isaac hat's erlöst, Jacob hat's heimgeführt“). Byzant. 15. Jh.: „Abraham verfolgt dich, Isaac fällt über dich her, Josef läuft dich auf“²⁷⁾. Grundlage wohl 1. Mos. 14, 11–16 über Abraham;

die betr. Verba wurden dann auf die 3 Patriarchen verteilt, deren Namen schon den Beschwörungen des Altertums vertraut waren²⁸⁾.

²²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 257 Nr. 21; vgl. Romanusbüchlein 27. ²³⁾ AnzKddV. 1871 301. ²⁴⁾ JAmFl. 22, 178. ²⁵⁾ BIPommV. 4, 140 Nr. 13. ²⁶⁾ WürttVjh. 13, 191 Nr. 143. ²⁷⁾ Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341. Vgl. ARw. 13, 539. ²⁸⁾ Z. B. Wiener Denkschriften 36, 75 (griech. Papyrus). Vgl. zu § 5: Jacoby HessBl. 25, 200 ff.

6. Helena und das Kreuz. Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, findet laut der Legende²⁹⁾ das von den Juden vergrabene hl. Kreuz nach Anweisung des frommen Juden Judas. Sie ist darum eine gute Diebsfinderin, und das Kreuz selbst führt Diebe zurück. Ihrer gedenkt im 10. Jh. ein englischer Viehsegen³⁰⁾; um 1100 heißt es in Münchener Hschr.: „Deus qui Judae lignum vel signum sanctae crucis in loco Calvariae ostendisti, ostende mihi quod perdidisti“ usw.³¹⁾. Deutsch in verschiedenen Formen 14. bis 16. Jh., z. B. „Ad fugitivum... daz hl. cruce bringe dich von sundert wider (usw. vom N. W. O.); daz hl. cruce wart von S. Elenen fynden, also mvstv mir werden fynden...“³²⁾. Die „S. Hellmann“ begegnet uns noch in später Aufzeichnung³³⁾.

²⁹⁾ Lucius *Heiligenkult* 165 ff. ³⁰⁾ JAmFl. 22, 180. ³¹⁾ Mone's Anzeiger 7, 421; vgl. Schönbach HSG Nr. 737, 15. Jh. ³²⁾ ZfA. 27, 311; vgl. Schönbach HSG. Nr. 202, 230. ³³⁾ Jahn *Hexenwesen* 55.

7. Beschwörung bei Dämonen. Außer Engelmächten (vgl. unten § 10 b) werden Teufel gegen Diebe herangezogen (auch beide zusammen). Sogar das kirchlichtuende Anathema Adalberti (oben § 4) sagt: „Adjuro te, Lucifer, cum omnibus satellitibus tuis... ut nullam habeas requiem diebus neque noctibus, donec perducas eos ad interitum“. Und im „Albertus Magnus“ heißt es: Das sei dir gesagt, Moloch, Lucifer, S. Michael, S. Gabriel, S. Raphael (auch Astaroth, Belzebub und Satan werden hier genannt)³⁴⁾. Einfacher um 1570: „Jacob (der Dieb), du schalt töfen (verweilen) in aller duvel namen“³⁵⁾. Dänische und nor-

wegische Diebsbannungen sind an allerlei Teufelsnamen sehr reich³⁶⁾.

³⁴⁾ WürttVjh. 13, 236 Nr. 350. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 9. ³⁶⁾ Danm. Tryllefml. Nr. 925 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1381 ff.

8. Besprechungen, ohne epischen Stoff. Der besprechende Schluß des Segens vom Kinde (s. § 1) mit den Motiven „Stehe wie ein Stock“ usw. und „Zähle die Sterne“ usw. kommt, spät, auch als selbständiger Segen vor³⁷⁾, vgl. oben 1, 876.

Das Mitwirken der Natur (oder die Verwirrung des Diebes) kommt in deutschen Segen selten vor. „Ich beswer erde vnd mere... daz si mir in bringen wider“ 14. Jh.³⁸⁾. „Ihm müssen alle Stege und alle Wege verwirrt sein“³⁹⁾. Ähnlich in der Antike: „Ihm (dem Grabschänder) sei die Erde nicht tretbar, das Meer nicht fahrbar“⁴⁰⁾. „Sein (des Diebes) Weg sei Finsternis und Ausgleiten“ (Psalm 35, 6)⁴¹⁾. Entsprechendes bieten christliche Legenden: ein Heiliger läßt den Dieb sich verirren, bis er endlich zurückkehrt⁴²⁾.

Einige Sprüche schließen sich an begleitende Riten. Feuer: „Ich lege dir Dieb oder Diebin Brot, Salz und Schmalz auf die Glut — wegen deiner Sünd und Übermut (usw.); es soll dir alle Adern krachen und Todesschmerzen machen, daß du keine Ruh nicht hast, bis du das gestohlene wiederbringst...“; durch gedruckte Bücher äußerst beliebt geworden⁴³⁾ (vgl. Liebessegen). Nägel s. oben § 4. — Ein Toter; man ruft ihm z. B. ins Grab: „Hier ist das Gebiß des (gestohlenen) Pferdes, suche den Dieb und schaffe das Pferd wieder“⁴⁴⁾. Schon attische Fluchtafeln übergeben Tempeldiebe den chthonischen Gottheiten zur Peinigung, bis sie bekennen⁴⁵⁾. Im Norden bespricht man einen Totenknochen, den Dieb zu bezwingen⁴⁶⁾.

³⁷⁾ SAVk. 2, 264 f. Nr. 140 f.; Alemannia 16, 56; ZfV. 1 (1904), 152; Strackerjan 1, 120. ³⁸⁾ ZfA. 27, 311. ³⁹⁾ BIPommV. 4, 120. ⁴⁰⁾ Wünsch *Defixionum tabellae Atticae* IX. ⁴¹⁾ Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341; vgl. türkischer Volksglaube ARw. 16, 126. ⁴²⁾ Z. B. Marianus s. AA. SS. August 3, 735; Julianus s. Bernoulli *Merowinger* 251. ⁴³⁾ WürttVjh. 13, 183 Nr. 108;

Wuttke § 241. Feuer und Nägel: Schön-
bach *Berthold v. R.* 149 (17. Jh.). ⁴¹⁾ Bartsch
Mecklenburg 2, 330 f. Nr. 1602. Anders Zfvk.
2, 152 f. ⁴²⁾ Wünsch l. c. S. X f. ⁴³⁾ *Dannm.*
Trylle/ml. Nr. 946 ff. (vgl. auch Schön-
bach *Berthold v. R.* 149).

9. Diebslösung nach der Ban-
nung (s. auch § 2). Gewöhnlich: „Stehst
du hier in Teufels Band, so gehe hin in
(oder: solös ich dich durch) Gottes Hand“
u. ä. ⁴⁷⁾. Mitunter wird in (drei) Teufels
Namen gelöst ⁴⁸⁾. — In antiken Flüchen
kann der Diebsbinder die Lösung des
Diebes sich allein vorbehalten: „ne quis
eum solvat nisi nos qui fecimus“ ⁴⁹⁾; ein
feierlicher Lösespruch (nach geleisteter
Sühne) war dieser: „Der Gott hat den
Hermogenes bestraft, und er hat den
Gott bestraft, und er hat den Gott ver-
söhnt und wird ihm von jetzt an wohl-
gefällig sein“ ⁵⁰⁾ (während in den christl.
Sprüchen der Teufel bindet und
Gott löst).

⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 337 f. Nr.
1618 ff.; BpommV. 4, 159; Jahn *Hexen-*
wesen 56; Engeli u. Lahn 269; Ge-
schichtsblätter f. St. u. L. Magdeburg 15, 88.
⁴⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 120; vgl. Zfvk.
22, 299. ⁴⁹⁾ Wünsch l. c. S. XXV. ⁵⁰⁾ Ebd.
S. XXIII.

10. Entdeckung des Diebes unter
den Verdächtigen ⁵¹⁾. Die betreffenden
Riten sind als Gottesurteile (s. d.) auf-
zufassen und zum Teil sehr alt. Hier
bloß Beispiele für die Begleit spr ü c h e.

a) K ä s e und B r o t (der Schuldige
kann sie nicht verschlingen). In antikem
Spruch: „(Hermes, Helios u. a.) rufe ich
an, euch des Verschluckungs-Vermögens
des Diebes zu bemeistern“ ⁵²⁾. Auf christ-
lichem Gebiet sprach man hier das, rea-
listisch gedeutete, Bibelwort Psalm 10, 7
(„Cujus maledictione os“ usw.); so im
14. Jh. in Griechenland, Italien und
Deutschland ⁵³⁾.

b) G e r s t e n k ö r n e r (das Korn
des Schuldigen sinkt nicht ins Wasser).
Um 1100 in Deutschland rief man hier
Michael, Gabriel, Raphael an ⁵⁴⁾.

c) K r i s t a l l s c h a u e n; auch hier hei-
lige Mächte beschworen. Lateinisch 16.
Jh.: „Deprecor te domina S. Helena
(s. § 6) . . . ut commonstres in hoc

crystallo quicquid peto“ ⁵⁵⁾; ein deutscher
Hexenmeister um 1570 sprach: „Der
hillige licham, dat hl. testament (usw.),
do dick up“ ⁵⁶⁾.

d) S i e b und Schere, oder P s a l t e r
(Liederbuch usw.) und Schlüssel (Stück
Holz). Lat. Sprüche für beides seit 12.
Jh. ⁵⁷⁾, deutsche seit 13. Jh. (für Sieb) ⁵⁸⁾.
In den älteren Sprüchen wird oft bei einer
ganzen Reihe Heiliger (oder Engel) be-
schworen oder vorgefragt ⁵⁹⁾; in den neue-
ren bei wenigen, so bei Peter und Paul für
das Sieb — („S. Peter und S. Paul, ich
frag dich (d. h. das Sieb) . . . durch Gott,
hatt N. dem N. diss oder jhens genom-
men, lauf herumb; wo nicht, so stehe still
und reg dich nicht“, 16. Jh.) ⁶⁰⁾ — bei S.
Johannes oder dem Johannesevangelium
(woselbst dann der Schlüssel eingesteckt
ist) für das Buch ⁶¹⁾ (z. B.: „Evangelium
Joh., leeg (lüg) nich on dreeg (trüg) nich,
segg de reine Wahrheit, hefft dei mi dat
gestahle“ ⁶²⁾). Entweder wird Gott (bzw.
ein Heiliger) um Entscheidung gebeten,
oder das Instrument selbst dazu beschwo-
ren, wie in obigen Beispielen, und lat.
schon 12. Jh.: „adiuro te cribrum usw.,
uertatis uos ad orientem“ usw. ⁶³⁾.

e) Das A u g e des Diebes (vgl. Sp. 222).
In griech. Papyrus: „So stark wie ich . . .
mit diesem Hammer schlage, soll das Auge
des Diebes geschlagen werden und bren-
nen, bis er sich selber anzeigt“ ⁶⁴⁾. Früh-
mittelalt. Beispiele nicht bekannt? Nach
deutscher Anweisung, 15. Jh., wird ein
gemaltes Auge in Gegenwart der Ver-
dächtigen unter Zauberworten gesto-
chen, bis der Schuldige schreit ⁶⁵⁾; ähn-
lich im 16. Jh., wo Psalm 119 (Vulgata
118), 137 (auch bei anderen Ordalien ge-
bräuchlich) zitiert wird ⁶⁶⁾. Um 1500 sol-
len einige Priester hier Psalm 109 (den
„Judaspsalm“) gelesen haben (und der
Dieb verlor gänzlich das Auge) ⁶⁷⁾. Sprüche
bei dem A u s s t e c h e n sind in Skandina-
vien seit dem 17. Jh. bekannt ⁶⁸⁾.

⁵¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 335 ff. 358 ff.;
Ohrt *Trylleord* 22 ff. ⁵²⁾ Wiener Denkschr.
36, 131 ff. ⁵³⁾ Legrand *Bibliothèque grecque*
vulgaire 2, 10; ATrp. 5, 566; Zfvk. 13, 215.
⁵⁴⁾ Mone's Anzeiger 7, 421. Vgl. weiter Ja-
coby HessBl. 25, 204 ff. ⁵⁵⁾ Cardanus
De rerum varietate (Basel 1557) 1109 f.

Deutsch: Alemannia 38, 149 f. ⁶⁹⁾ Bartsch
Mecklenburg 2, 8. ⁷⁰⁾ Zfvk. 18, 78; Franz
Benediktionen 2, 362. ⁷¹⁾ Germania 8, 303. ⁷²⁾ So
auch noch 16. Jh.: Schönbach HSG. Nr.
762. ⁷³⁾ Mitt. bayer. Volksk. NF. 18, 142; vgl.
BpommV. 4, 139, auch FL. 15, 93 (Jamaica).
⁷⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 118; vgl. An-
dree *Braunschweig* 406; John *Westböhmen*
276; Grohmann 204 (czechisch ebd.).
⁷⁵⁾ Zfvk. 18, 78. ⁷⁶⁾ Wiener Denkschriften 36,
128; vgl. RhMus. 49, 38. ⁷⁷⁾ Priebisch
Deutsche Handschriften in England 2, 267;
vgl. HessBl. 12, 139 ff. ⁷⁸⁾ Wierus *De prae-*
stigiis daemonum 524. ⁷⁹⁾ BpommV. 5, 39.
⁸⁰⁾ *Dannm. Trylle/ml.* Nr. 963 ff.; *Norske Hexe-*
jml. Nr. 1376. Ohrt.

Diele s. B a l k e n , D e c k e.

Dienstag.

1. Den dies Martis der Römer haben
nur die romanischen Völker wörtlich
übernommen (franz. mardi, ital. martedì,
span. martes) ¹⁾; bei den Deutschen liegen
hiefür drei verschiedene Bezeichnungen
vor. Im bayr.-österr. Mundartgebiet heißt
der Tag noch heute 'Ertag' oder 'Irtag' ²⁾,
was kaum auf eine Nebenform Er oder
Eor zu Tiu, dem Namen des dem römi-
schen Mars gleichgesetzten Himmels- und
Kriegsgottes, zurückgeführt werden kann,
weil dann eine Genitivform zu erwarten
wäre ³⁾. Bei diesem dem griechischen Ein-
fluß näher gelegenen Gebiet wird man
früher eine Herleitung vom griechischen
Ares annehmen müssen ⁴⁾, was schon J. A.
Schmeller im BayWb. behauptet ⁵⁾ und
neuerdings Friedrich Kluge wahrschein-
lich gemacht hat, indem er meint, 'Erch',
'Erich', habe mit 'Erin' gewechselt, wie
etwa 'kumich' mit 'kumin' und Erintac
sei griechisch Areintac, d. i. Tag des Ares.
Gotische Christen, die den Bayern den
Namen für Pfingsten und Pfaffe, viel-
leicht auch Pfingstag für Donnerstag, ge-
bracht haben, dürften auch hier die Ver-
mittler gewesen sein ⁶⁾.

Eine zweite Form ist die unmittelbar
vom Namen des Himmels- und Kriegs-
gottes, des an. Tyr, ags. Tiv, hd. Ziu (Tiu),
der ursprünglich dem altindischen Dyäus,
dem griech. Zeus und röm. Jupiter ent-
sprach, abgeleitete (ahd. zioztac, mhd.
'zistac', an. 'týsdagr', ags. 'tivedæg',
engl. 'tuesday'), die heute noch im
schwäb.-alem. Mundartgebiet als 'Zies-

tag', 'Zistig' weiter lebt ⁷⁾. Hiezu war im
14. Jh. eine Nebenform Zinstag aufge-
taucht, die in Schriften des 16. Jh. vor-
herrschte ⁸⁾.

Das Wort D. selbst geht vermutlich auf
den 'Mars Thingsus' zurück, dem friesie-
sche Soldaten in Nordengland im 3. Jh.
einen Weihstein gesetzt hatten. Er war
der Gott des Dings, der Volksversamm-
lung, der über das Recht waltet ⁹⁾. Mit der
Ausbreitung der aus den Niederlanden
stammenden fränkischen Macht mag
vielleicht zusammenhängen, daß dieser
in niederdeutschen Urkunden des 13. Jh.
als 'dinsetag', 'dingstag' u. a. vorkom-
mende Name ¹⁰⁾ sich allgemein einbü-
rterte ¹¹⁾. In der Schriftsprache wird er
vom 16. Jh. an allein herrschend ¹²⁾.

Der D., der in der Gegend zwischen
Iller und Lech auch den Namen 'After-
montag' führt ¹³⁾, hat an einzelnen Tagen
des Jahres besondere Bedeutung (s. Fast-
nacht, Karwoche).

¹⁾ Albers *Das Jahr* 6. ²⁾ Vgl. Zfvk. 3
(1897), 8. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 167 ff.;
Mannhardt *Götter* 263 f.; Müllen-
hoff *Altgerm. Sk.* 4 (1920), 648 Anm.; Gol-
ther *Myth.* 213. ⁴⁾ Fischer *Altgerm. Sk.*
111. ⁵⁾ Hoops *Reallex.* 4, 558. ⁶⁾ v. d. Leyen
Sagenbuch 18. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 165;
DIWb. 2 (1860), 1120; Rochholz *Glaube*
2, 19; Müller *Essays* 1, 378; Golther
Myth. 200 f. Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 220;
v. d. Leyen *Sagenbuch* 11; Schrader
Reallex. 964. ⁸⁾ Germania 19 (1874), 428.
⁹⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 15 f.; Hoops
Reallex. 4, 558. ¹⁰⁾ *DIWb.* 2 (1860), 1120.
¹¹⁾ Fischer *Altgerm. Sk.* 111. ¹²⁾ Germania
a. a. O. ¹³⁾ Hoops *Reallex.* 4, 558.

2. Der D. ist der an Aberglauben
ärmste Wochentag, was sich hauptsäch-
lich daraus erklärt, daß in der christlichen
Religion, die sonst den an die einzelnen
Wochentage geknüpften Aberglauben
stark bereichert hat, besondere Bezie-
hungen zu diesem Tage fehlen. Der vor-
handene Aberglaube findet seine Erklä-
rung darin, daß der D. der Tag des Kriegs-
gottes und, was noch wichtiger ist, des
Rechtsgottes war, daß er ferner, da das
Volk die Wochentage mit dem Montag zu
zählen beginnt, ein gerader Tag ist, was
ihn, zugleich damit, daß er auch ein
Fleischtag ist, dem mit gleichem Anlaut

beginnenden Donnerstag, mit dem er manches gemeinsam hat, nahe bringt. Endlich macht sich die Volksetymologie geltend, die den schon von Berthold von Regensburg¹⁴⁾ als 'dies servitii' bezeichneten D. mit Dienst und dienen in Zusammenhang brachte, wozu auf bayr.-österr. Gebiet die Ausdeutung des 'Irtag' als 'Irrtag', an dem man leicht „irr geht“, das Seitenstück bildet. Auch den 'Zins-tag' hat man seinerzeit als 'dies census' aufgefaßt und sogar mit dem Zinn in Zusammenhang gebracht¹⁵⁾.

Die Beziehung zum Kriegsgott findet sich nur im mittelalterlichen Glauben. Kaiser Heinrich IV. begann „paganico auspicio“ alle Kämpfe am 'dies Martis'¹⁶⁾. Ein Zauberschwert muß am D. geschmiedet¹⁷⁾ oder unter Beachtung dieses Tages und der Martisstunde hergestellt werden¹⁸⁾. Dagegen haben die Säbel, welche früher bei Hochzeiten bestimmte Verwendung fanden¹⁹⁾, mehr rechtliche Bedeutung. Als Tag des Kriegsgottes sollte der D., wie der griechische Arestag²⁰⁾, ein Unglückstag sein. Tatsächlich zeigen ältere Quellen diese Auffassung. Nach den Hexenakten erscheinen die Teufel zumeist am D. und Donnerstag²¹⁾, die in Tirol als Hexentage gelten²²⁾, und noch bei Männling²³⁾ wird von neuen Unternehmungen, deren Beginn auf einen D. fällt, abgeraten, ein Glaube, den die pennsylvanischen Deutschen bis heute bewahrt haben²⁴⁾. Gegenwärtig gilt aber der D. fast durchweg als günstiger Tag²⁵⁾.

Ziu und Donar standen dem Recht vor, daher waren der D. und Donnerstag seit je wichtig für Gerichts- und Vertrags-sachen und die beliebtesten Gerichts- und Hochzeitstage²⁶⁾. Die niederdeutsche Namensform Dingstag wies selbst auf den Gerichtstag hin, aber auch der bayr.-österr. Ertag war oft Gerichtstag²⁷⁾, und im Aargau gab es noch um die Mitte des 19. Jhs. alte Männer, welche nur am D. vor dem Friedensrichter erscheinen wollten und die Annahme einer Vorladung auf einen anderen Termin hartnäckig verweigerten²⁸⁾. Zu einem Narrenspiel ist der alte Brauch geworden, wenn in der Faschingszeit und meist am Fa-

schingsd. Rügegerichte der Frauen über ihre Männer oder über einander oder über andere Narrengerichte abgehalten werden²⁹⁾. Früher war der D. auch der ausgesprochene Hochzeitstag und ist es überwiegend noch heute³⁰⁾. Hiefür war er, wie der Donnerstag, auch als Fleischtag passend. Ein Vierzeiler aus Württemberg lautet:

Wenn i(ch) e(in)mal heurig
Und bi(n) no(ch) ledig,
Na(ch) halt' i(ch) mei(ne) Hochzig
Am Aftermö(n)tig (= D.)³¹⁾.

Doch hat man gerade in diesem Lande in neuerer Zeit die Hochzeit, die meist vom D. bis Sonntag dauerte, auf den Donnerstag verlegt, um ihre kostspielige Dauer einzuschränken³²⁾. Im oberen Böhmerwald ist der D. nicht beliebt als Hochzeitstag, weil man „am Irrta(g) irr geht“³³⁾.

Der Gerichts- und Rechtstag, mehr aber noch die Volksetymologie macht sich geltend, wenn der D. als besonders günstig für den Dienstantritt angesehen wird³⁴⁾. Nur im oberen Böhmerwald vermeidet man den Irtag, weil dann die Dienstboten „irr gehen“, d. h. kaum ein Jahr aushalten³⁵⁾; zum Teil vermeidet man ihn auch, wohl unter slawischem Einfluß, in Schlesien³⁶⁾. Der D. ist ferner beliebt als Einzugstag in eine neue Wohnung³⁷⁾.

Am D. setzt man Kälber ab, legt Brut-eier unter³⁸⁾ und treibt an diesem Fleischtage das Vieh, das ja fleischig werden soll, zum erstenmal auf die Weide³⁹⁾. Den D. bevorzugt man bei Feldarbeiten⁴⁰⁾, so um Warburg bei der Leinsaat⁴¹⁾. Wie das Wetter am 1. D. des Monats ist, so bleibt es nach Tiroler Glauben im ganzen Monat⁴²⁾. Auf literarischer Überlieferung beruhen die meisten auf Beda, der wieder Johannes Laurentius Lydus abgeschrieben hat, zurückgehenden Angaben, was es bedeutet, wenn der erste Donner im Jahre auf einen D. fällt⁴³⁾. Wer an einem D. in der Fastenzeit nüchtern badet, ist das ganze Jahr hindurch vor Rückenschmerz sicher⁴⁴⁾. Der D., an dem im Egerland neben andern 'günstigen' Tagen auch die Einsegnung der Wöchnerin und das Abstillen der Kinder erfolgte⁴⁵⁾,

eignet sich zum Vermessen der Kranken⁴⁶⁾ und bei Neumond vor Sonnenaufgang zum Schneiden eines Zaubersteckens, mit dem man Abwesende prügeln kann⁴⁷⁾. Vereinzelt steht in Ostpreußen die Meinung, daß am D. geborene Kinder Neigung zum Stehlen haben⁴⁸⁾.

Ganz abweichend vom deutschen Volksglauben ist der magyarische, nach dem der D. ein ausgesprochener Unglückstag ist, an dem vor allem das Spinnen verpönt ist⁴⁹⁾. Auch bei den Südslawen ist der D. ein Unglückstag, ebenso bei den Rumänen⁵⁰⁾. Das Verbot des Spinnens⁵¹⁾ ist von den Südslawen nach Kärnten gedungen, wo sich jedenfalls auch nach slawischem Vorbild vereinzelt in einer Sage eine Personifikation des D.- und Donnerstagabends findet⁵²⁾. Ein Unglückstag ist der D. auch bei den Italienern, die vor dem Freien und Reisen am D. und Freitag (s. d.) in einem Sprüchlein warnen. In Haute-Bretagne erscheinen die Toten gern in der D.nacht⁵³⁾. Die Zigeuner halten den D. mit dem Freitag für die glücklichsten Tage der Woche⁵⁴⁾.

¹⁴⁾ Schönbach Berthold v. R. 14. ¹⁵⁾ Germania 19 (1874), 428. ¹⁶⁾ Meyer Germ. Myth. 221; Meyer Aberglaube 206. ¹⁷⁾ Staricius 90f. ¹⁸⁾ Rochholz Glaube 2, 25. ¹⁹⁾ Ebd. 2, 20f. ²⁰⁾ Schmidt Geburtstag 110f. ²¹⁾ Grimm Myth. 2, 953f. ²²⁾ Zingerle Tirol 121. ²³⁾ Männling 223 = Meyer Aberglaube 207 = Schultz Alltagsleben 241. ²⁴⁾ Fogel Pennsylvania 260 Nr. 1360. ²⁵⁾ Andree Braunschweig 401; Sartori Westfalen 30; Maack Lübeck 28. ²⁶⁾ Meyer Germ. Myth. 220; v. d. Leyen Sagenbuch 235; Rochholz Glaube 2, 21ff.; Wuttke 59 § 68. ²⁷⁾ Grimm Myth. 3, 72. ²⁸⁾ Rochholz Glaube 2, 21. ²⁹⁾ Sartori Sitte 3, 122. ³⁰⁾ Wuttke 59 § 68; 368 § 558. Uebersicht bei Sartori a. a. O. 1, 60f. und Heckscher 353f. Nr. 155. Dazu Panzer Beitrag 1, 268; ZfdMyth. 1 (1853), 201 (Harz); Hesemann Ravensberg 71; Lauffer Niederr. Volksh. 104; Wrede Rhein. Volksh. 127; Sartori Westfalen 86; Hoffmann-Krayer 34; Höhn Hochzeit Nr. 6, 45 (I.); J. Micko Volksh. des Marktes Muttersdorf (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 23 (nur wenn der Unschuldige-Kinder-Tag auf einen D. fällt, dann sind im nächsten Jahr alle Hochzeiten am Montag); Jungbauer Volksdichtung 186; Pfalz Marchfeld 70 (nur am D.); Geramb Brauch-tum 17. ³¹⁾ Höhn Hochzeit Nr. 6, 2 (II). ³²⁾ Ebd. u. 46 (I). ³³⁾ John Westböhmen 133, 262. ³⁴⁾ Wuttke 60 § 68; 403 § 623; Sartori Sitte 2, 39; Westfalen 125; ZfdMyth. 1 (1853), 201 (Harz); Rochholz Glaube 2, 22; John Erzgebirge 28; Drechsler 2, 186; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16; Strackerjan 2, 25 Nr. 283; Wrede Rhein. Volksh. 93. ³⁵⁾ John Westböhmen 261f. 338. ³⁶⁾ Drechsler 2, 187. ³⁷⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16; John Erzgebirge 28. Vgl. Sartori Sitte 1, 113; 2, 10. ³⁸⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. ³⁹⁾ Wuttke 440 § 693; Sartori a. a. O. 2, 149; Meyer Baden 135; Haltrich Siebenb. Sachsen 288. ⁴⁰⁾ Wrede Rhein. Volksh. 93. ⁴¹⁾ Zfrw-Vk. 1910, 35. ⁴²⁾ Zingerle Tirol 121. ⁴³⁾ Schönbach Berthold v. R. 150. ⁴⁴⁾ Meyer Aberglaube 207. ⁴⁵⁾ Grüner Egerland 39f. ⁴⁶⁾ Strackerjan 1, 80f. Nr. 84. ⁴⁷⁾ Kuhn Westfalen 2, 192 Nr. 543. ⁴⁸⁾ Wuttke 60 § 68. Bei den Südslawen (Krauß Relig. Brauch 102) werden sie geisterrichtig, bei den Spaniolern (Stern Türkei 2, 375) reich, aber ausschweifend, denn am D. entfaltet die Natur ihre Reichtümer und die Erde entwickelt ihre Kräfte. ⁴⁹⁾ Wlislöcki Magyaren 156 = Zfrw. 4 (1894), 306f. ⁵⁰⁾ Stern Türkei 2, 378 ff.; vgl. 351f. Doch kommt bei den Südslawen nach Krauß Sitte u. Brauch 172, 456 der Vorabend des D. für Zaubereien und der D. für den ersten Beischlaf der Neuvermählten in Betracht. ⁵¹⁾ Krauß Volksforschung 372. ⁵²⁾ Graber Kärnten 181. ⁵³⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 145. ⁵⁴⁾ Wlislöcki Volksglaube 48.

Jungbauer.

Dienstbote. Für den Begriff D. war immer und ist jetzt noch wesentlich, daß er in häuslicher Gemeinschaft mit dem Herrn leben muß¹⁾. Eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung kann hier nicht gegeben werden. Das Wort D. bedeutet ursprünglich einen, der in Dienst genommen ist, um Bestellungen auszurichten, Botendienste zu tun, nach Grimm 2) „einen anderswohin Verschickten“. Das Wort Ehehalte ist gegenwärtig ganz verklungen, es bedeutet nach Grimm 3) einen, der die E., den Vertrag des Herrn, einhält. Alle Worte aber zur Bezeichnung eines freien Hausarbeiters (D., Knecht, Magd) haben eine Bedeutungsver schlechterung erlitten, so daß ihnen heutzutage etwas Verächtliches anhaftet und sich niemand mehr damit benennen lassen will⁴⁾. In diesem Bedeutungswandel spiegelt sich die allmähliche Änderung in der ganzen Stellung des D.n zum Dienstgeber wieder. Die gewaltige Umwälzung

einerseits im Betriebe der Landwirtschaft überhaupt und andererseits die wirtschaftlich-soziale hat die Stellung des Dienstherrn und des D.n grundlegend geändert. Daher ist vom Aberglauben der ländlichen D.n nur wenig mehr erhalten, und auch bei diesem Wenigen ist meistens der ursprüngliche Sinn verblaßt. Von dem Aberglauben der städtischen D.n ist kaum mehr etwas zu finden. Auf dem Lande ist vor allem durch den Krieg ein ungeheurer Umschwung eingetreten, und das einstige patriarchalische Verhältnis zwischen D. und Bauer ist im Verschwinden begriffen. Allerdings, gemeinsames Essen am Familientisch ist auch heute noch die Regel, die Festsetzung von Lohn, Kost und sonstigem Entgelt erfolgt auf Grund der gegenseitigen von Behörden und Organisationen festgesetzten D.nverträge, die streng eingehalten werden, wie die Dienstlohnforderung immer eine bevorzugte war; „Liedlohn (Dienstlohn) soll man vor allen Schulden zahlen.“ „Verdienter Liedlohn schreit zu Gott im Himmel“¹⁾. Siehe eine Bestimmung in den n.-ö. Weistümern: „Wenn einer Knecht und Dirn hat, welche auf Gnad (ohne Abmachung über den Lohn) dienen wollen, so soll der Herr für den Knecht, die Frau für die Dirn 3 Helbinge (halber Silberpfennig) auf die Torsäule legen. Weht der Wind das Geld hinein, gehört es den Hausleuten, wenn hinaus, den D.n, womit dieselben bezahlt sind“²⁾.

Die Zugehörigkeit zu einer fremden Hausgemeinschaft ist das Wesentliche für den D.n; daher ist sein Eintritt — eine Einführung in sie — sein Austritt — eine Trennung davon. Demnach bildet der sog. Übergangs- und Einführungsaberglaube die 1. Gruppe. Auf dieser gemeinsamen Grundlage erklärt sich somit die bis ins einzelne gehende Übereinstimmung in der Einführungszeremonie bei den D.n (vor allem der Magd) und der Braut. Diese findet sich im allgemeinen jetzt nur bei den ländlichen D.n, weil nur mehr die Landbevölkerung in einem Zustande lebt, der sich noch am ehesten als Gemeinschaft darstellt. Der D.naberglaube ist ein Gemeinschaftsgut, der seinen

Sinn verliert und dann allmählich verschwindet, sobald diese Gemeinschaft aufgelöst ist; daher findet sich davon im Verlaufe der gegenwärtigen Entwicklung immer weniger und in der Stadt kaum etwas mehr. Dieser 1. Gruppe tritt die 2. zur Seite, beruhend auf derselben Grundlage: Der Aberglaube a) in bezug auf Hausstand und Familie der Dienstherrschaft im Verlaufe des Wirtschaftsjahres, b) in bezug auf die eigene Person im Anschluß an die Jahresfeste.

1) Könncke *Rechtsgeschichte des Gesindes in West- u. Süddeutschland* 239 ff.; E. Lehnhof *Das ländliche Gesindewesen in der Kurmark Brandenburg vom 16. bis 19. Jh.* Breslau 1906, 33 ff.; W. Köhler *Gesindewesen und Gesinderecht in Deutschland*. Jena 1896. 2) DWb. 2, 1123. 3) DWb. 3, 43. 4) Könncke l. c. 5) Meyer *Volkstum* 2, 49. 6) ZföV. 27, 61. — Da in der volkswissenschaftlichen Literatur den D.n nahezu keine oder nur eine geringe Beachtung zuteil wird, ist für den Aberglauben um so schwerer Vollständigkeit erreichbar.

I. Dingung: 1. neuer D.n. Hiefür tritt der Bauer entweder mit Knechten, die Bäuerin mit Mägden und zwar entweder mit ihnen selbst in Verbindung oder bei jüngeren mit deren Eltern oder durch Vermittlung von vertrauten Personen, in manchen Gegenden auch mit gewerbsmäßigen Vermittlern (im ostdeutschen Gebiete Knechteväter und Knechtemütter heißen)¹⁾. Die gegenwärtige Form der Dingung ist sehr einfach. Sie besteht meistens nur mehr in der Annahme eines Stück Geldes²⁾, das den gleichen Namen hat wie die Angabe beim Verkauf und wie das manchmal vom Bräutigam der Braut nach erhaltener Zustimmung überreichte Geld (Drangeld, Mietpfennig, Leutkauf, Haftgeld, Haftpfennig, Handgeld, Dienstgroschen, Miets-, Gottesgeld, Har (Pinzgau³⁾, Unterinntal⁴⁾, Arre, Caparre (Gossensaß⁵⁾), Meetspennig (Rheinlande, früher zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit⁶⁾). In Nordböhmen spuckt der gedungene D. auf das Handgeld⁷⁾, wie die Kaufleute auf das erste eingenommene Geld. Durch die Annahme dieser Geldsumme und durch den Handschlag ist er, meistens auf ein Jahr, verpflichtet (Pinzgau⁸⁾). Sie werden von

nun an so sehr als Hausgenossen betrachtet, daß sie sogar vor ihrem Dienstantritt zu Weihnachten und Neujahr ein Geschenk erhalten. Sollte der D. sich später anders entscheiden, hat er das Geld zurückzugeben, in Baden ein doppeltes Reugeld⁹⁾. In Gossensaß müssen die D.n die Arre (arrha = Draufgeld), Caparre (v. it. caparra) erst abdienen und dürfen dann den Dienst noch verlassen¹⁰⁾. Vor allem wird auch die Dingung (wie Kauf und die Werbung der Braut) gegenwärtig noch durch einen Trunk oder ein Mahl bekräftigt, das der Bauer bezahlt; so zeigt der Name Weinkauf (Minden¹¹⁾, Winkop (Soester Börde¹²⁾, Weingoff, Weiguff (Baden¹³⁾ für das Dinggeld die einstige Bekräftigung der Dingung durch einen Trunk. Ebenso kennt man in Südtirol den Trunk Wein bei der Dingung¹⁴⁾. Im Salzburgerischen (Pinzgau¹⁵⁾ zahlt der Bauer die Verharzech (Brantwein bildet dabei den Hauptbestandteil¹⁶⁾. „Zum glücklichen Einstand“ geht es in Niederbayern ins Wirtshaus, sobald der Bauer das Drangeld eingehändigt hat; der Gedungene überreicht ihm zum Zeichen der Übereinkunft ein gemachtes Blümlein¹⁷⁾. In Steiermark dingt der Bauer am Leutkaufstag, der stets ein Sonntag im Herbst mit Jahr- und Viehmarkt ist, und zahlt dem D.n im Wirtshaus ein Essen¹⁸⁾. In Hornberg (Baden) erfolgte die Dingung auf dem Kathreinmarkt, ebendort in Wolfach auf dem Kuchenmarkt. Der Bauer bewirtete die bleibenden und neuen „Völker“ im Gasthaus reichlich¹⁹⁾. In Zerbst sucht der Bauer mit dem auf dem Knechtemarkt gedungenen Knecht eine Wirtschaft auf, wo sie den „Vertrag be trinken“. Dazu verzehren sie eine vom Bauer von zu Hause mitgebrachte Gänsekeule. In Lüttich ist mit dem Dingmahle die Zukunftskündung verbunden, denn derjenige, der einen Knecht oder eine Magd dinge will, muß diesen vorher zu essen geben. Essen sie schnell, werden sie auch bei der Arbeit flink werden²⁰⁾.

Gelegentlich des Dingmahles mag es auch ein bestimmtes Brot gegeben haben, wie der Panis purificationis Beatae Mariae im 13. Jh. im Gloss. lat. med. aevi 6, 135

aufgefaßt werden kann²¹⁾. Im 14. Jh. wurde das Gesinde beim Festbrote oder beim Opferbrote aufgedungen²²⁾. Die Dingung kann auch auf einem sog. Gesinde- (Schlänkel-) Markt geschehen. In ihm lebt sicherlich ein Rest ehemaliger Sklaverei fort, und er war einst über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet²³⁾. Aber auch noch in der Gegenwart gibt es solche, so in Ostflandern²⁴⁾, an einzelnen Orten in der Eifel (Neuerburg, Kreis Bitburg noch 1922 ein Gesindetag²⁵⁾. Hier waren die jungen Leute an einem um den Hals gewickelten Strohschleife kenntlich. Vergleiche die D.n-Märkte in Schottland, wo die Knechte und Mägde sich mit einem Strohhalbm im Munde aufstellten²⁶⁾. Auf dem Gesindemarkt in der Wustermark trugen noch in der letzten Zeit die unverheirateten Knechte als Erkennungszeichen ihre Lederpeitsche, die sie nach der Dingung ablegten, um die Schulter²⁷⁾. An die alten D.n-Märkte erinnert, daß noch jetzt an Jahrmärkten die neuen D.n gedungen werden. So im Sarnthal auf dem Kirchenplatz²⁸⁾, in Wendling, Oberösterreich, am Blasiusstag. Die stellenlosen D.n tragen hier einen roten Fingerling als Erkennungszeichen²⁹⁾. Auf der „langen Bank“ in Peuerbach, Schärding, Taufkirchen und anderen Orten im Innviertel erwarteten die D.n noch in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Bauern, ob sie einer dinge werde³⁰⁾. Auch mit dem auf dem Markte gedungenen D.n wird die Dingung durch ein gemeinsames Mahl rechtskräftig, so im Sarnthal, wo ihm vom Bauer ein Mittagessen bezahlt wird, das in Specksuppe besteht. Den Speck hat der Bauer ins Stammwirtshaus schaffen lassen, abends erfolgt zudem noch eine reichliche Bewirtung mit Fleisch, Strüzel und Wein³¹⁾, desgleichen in Zerbst³²⁾.

7) Brunner *Ostd. Volksk.* 33. 8) Sartori *Sitte* 2, 37 ff. 9) Wiener *Völkerkunde* 2, 246. 10) Hörmann *Volksleben* 5 ff. 11) Sartori *Sitte* 1, 56. 12) Wrede *Rhein. Volkskunde* 2, 199; Alt-Köln 11, 5. 13) ZföV. 13, 133. 14) Wiener *Völkerkunde* 2, 246 ff.; SAVk. 19, 187. 15) Meyer *Baden* 331. 16) ZfV. 8, 119; Schmeller 1, 121; 2, 1146. 17) ZföV. 6, 259. 18) Nds. 12, 294. 19) Meyer

Baden 331. ²⁰⁾ Hörmann *Volksleben* 5 ff. ²¹⁾ Wiener Völkerkunde 2, 246 ff. ²²⁾ Schmeiler 2, 1146. ²³⁾ Sepp *Religion* 245. ²⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 347 ff. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 332. ²⁶⁾ ZfV. 7, 155; Sartori *Sitte* 2, 38 Anm. 8. ²⁷⁾ ZfV. 15, 318. ²⁸⁾ Schweiz-Id. 1, 1168. ²⁹⁾ Sepp *Religion* 245; Dähn-hardt *Volkst.* 1, 95 Nr. 1. ³⁰⁾ ZfV. 5, 298 ff. ³¹⁾ Wrede *Eifler Volksh.* 188; Schmitz *Eifel* 1, 67; Wrede *Rhein. Volkskunde* 199. ³²⁾ Sepp *Religion* 245. ³³⁾ Brunner *Osld. Volksh.* 30; s. HessBl. 25, 166 ff.; 26, 141. 190 ff. ³⁴⁾ ZAlpV. 1926, 33. ³⁵⁾ Hmtg. 2, 119. ³⁶⁾ Schäringer *Heimat* 1913, 64. ³⁷⁾ ZAlpV. 1926, 33. ³⁸⁾ ZfV. 7, 155.

2. Dingung der bisherigen D.n. Im Thüringerwald bekommen auch die im Hause verbleibenden D.n jedes Jahr ein Dinggeld ³⁹⁾. Oftmals werden sie schon mehrere Monate vor dem Ziel „gefragt“, ob sie bleiben wollen; erfolgt diese Frage nicht, so heißt das, daß sie sich nach einem neuen Dienst umzusehen haben, so in Oberösterreich ⁴⁰⁾, Baden ⁴¹⁾, Flandern ⁴²⁾, Allgäu ⁴³⁾, in Südtirol beim Kirchweihfest des verflossenen Jahres ⁴⁴⁾. Die „Aufdingung“ für das kommende Jahr erfolgt am Julabend vor dem Julbock in Schweden ⁴⁵⁾. Die Zustimmung der D.n zum weiteren Verbleiben bekräftigt die Bäuerin in Oberösterreich damit, daß sie ihnen hinter dem Rücken jener, die sie nicht mehr dinge will, eine Schale Kaffee gibt (eine letzte Erinnerung an das Dingmahl) ⁴⁶⁾. Werden in Stiles und in der ganzen Umgebung von Sterzing (Tirol) am Johannistag (27. Dezember) die D.n nicht ausdrücklich zum gemeinsamen Mittagmahl geladen, so haben sie sich für das kommende Jahr um einen neuen Dienst umzusehen. Für die Geladenen gilt die Einladung als stille Dingung für das folgende Jahr ⁴⁷⁾.

³⁹⁾ ZfV. 6, 259. ⁴⁰⁾ Mündl. ⁴¹⁾ Meyer *Baden* 331. ⁴²⁾ ZfV. 5, 299. ⁴³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 360. ⁴⁴⁾ Hörmann *Volksleben* 5 ff. ⁴⁵⁾ Höfler *Weihnacht* 15. ⁴⁶⁾ Mündl. ⁴⁷⁾ Mang *Weihnacht* 105.

3. Erforschung der eigenen Zukunft durch die D.n. Bei dem gegenwärtigen D.nmangel ist einem jeden für das nächste Jahr ein Posten gewiß. Nicht so früher. Da hing für manchen seine Zukunft wesentlich davon ab, ob ein gutes Jahr für den Bauer zu erwarten war.

Dies zu erforschen, achtet der Knecht in Ottenhöfen (Baden) auf die Stellung des Abendsternes. Steht der nächste Stern vor diesem, wird der Herr dem Knecht nachgehen, steht er aber hinter jenem, wird der Knecht den Bauer um Arbeit bitten müssen, d. h., es wird ein schlechtes Jahr geben ⁴⁸⁾. Da das Dienen als hart empfunden wird und die Dienstzeit meist nur mit einer Heirat ihr Ende findet, so vermengt sich die Erforschung nach der Dauer der Dienstzeit mit der einer allfälligen Heirat. Hieran sind vor allem die Mägde beteiligt. Diese Erforschung der Zukunft erfolgt an allen Tagen des Jahres, an welchen eine solche überhaupt geübt wird. In der Oberpfalz wirft die Dirne in der Silvesternacht den Schuh, um zu erfahren, ob sie im Dienste bleibt ⁴⁹⁾. Am Lechrain war es üblich, daß in der Thomasnacht um 12 Uhr die D.n, die auf Lichtmeß aus dem Dienst treten und noch nicht wissen, in welcher Weltgegend sie einen neuen bekommen, einen Kriechenbaum schüttelten. Auf welcher Seite ein kleines Hündchen bellte, würden sie dienen gehen ⁵⁰⁾. Im Zillertal am Thomasabend, in Prettau in den Klöcklnächten, werden unter 9 Schüsseln oder 9 Hüte 9 verschiedene Dinge gelegt, darunter ein Wanderbündel. Wenn nun von der Person dreimal der Gegenstand erraten wird, so tritt das durch den Gegenstand Symbolisierte ein, und zwar bedeutet das Wanderbündel, daß die betreffende Person im nächsten Jahre wandert ⁵¹⁾. In Weißkirchen bei Wels (Oberösterreich) nimmt in der Thomas- oder Fastnacht die Magd eine Henne aus dem Stall und tut sie wieder hinein. Kommt dabei die Henne neben den Hahn, bekommt sie bald einen Mann. Erwischt sie eine Barthenne, Bartl geheßen, bekommt sie einen Bartl zum Mann. Dort werfen Dirnen Zaunstecken nach einem Baum; diejenige, deren Stecken auf den ersten Wurf an einem Baume, am besten an einem Nußbaum, stecken bleibt, bekommt nächstes Jahr einen Mann ⁵²⁾. Am Weihnachtstag reicht die Großdirn in Oberösterreich ein kleines Laibchen Brot, das mit dem Störilaib gebacken wurde, mit einem Geld-

stück oder mit einem Ei oder Fleischstücken der ersten bettelnden Person. Ist diese ein Mann, so heiratet sie im nächsten Jahr, und ihr Mann wird wie der Bettler heißen. Ebendort nimmt in Eberstallzell die Großdirn nach dem Einschließen des Weihnachtsstörli den Ofenwisch um 12 Uhr mittags ab und trägt ihn auf das Weizenfeld (als Zeichen, daß um diese Zeit zu Hause für die Vegetationsgeister gekocht und gebacken wird). Sie wickelt die Schinde (Rinde, Schale, Kerne) von Äpfeln und Nüssen, sowie Brosamen und sonstige Abfälle vom Essen in das Tisch-tuch und späht, auf dem Weizenfelde angelangt, ob nicht in der Nähe ein Mann geht. Nach jener Richtung heiratet sie nächstes Jahr ⁵³⁾. In der Steiermark klopfen in der Christnacht die Mägde gerne ans Hühnerhaus. Kräht der Hahn, bekommen sie einen Mann (Kalwang) ⁵⁴⁾. Im Egerland geht die Hausmagd in der Christnacht nackt in den Schweinestall, klopft an und fragt, ob sie das nächste Jahr heiraten werde oder nicht. Grunzt das Schwein, wird sie Braut ⁵⁵⁾. Geht in Tirol in der hl. Nacht eine Dirne mit dem zuerst gebackenen Krapfen in der rechten Hand dreimal ums Haus, so begegnet ihr der künftige Bräutigam (Umgebung von Innsbruck) ⁵⁶⁾. Dieselbe Erforschung, aber nicht mit Krapfen, sondern mit dem Kletzenbrot, spiegelt eine Volkssage aus dem Innviertel wieder. Nach ihr ging eine Magd dreimal in der Christnacht mit dem Kletzenbrot schweigend ums Haus. Man hatte ihr erzählt, würde ihr ein Mann begegnen, so müsse sie es ihm reichen, und schneide er sich ein Stück ab, so würde er der Auserwählte sein. Bei dem dritten Rundgang sei ihr der Bauer begegnet, und sie habe nach der Vorschrift gehandelt. Als die Bäuerin den näheren Sachverhalt erfahren habe, sei sie aus Entsetzen darüber bald gestorben, und der Bauer habe die Magd geheiratet ⁵⁷⁾. Dasselbe soll, aber am Dreikönigstag, die Magd um Sarntheim mit 3 frischgebackenen Kücheln tun ⁵⁸⁾. In Wolpading (Baden) bindet sich die Magd am Christabend zwischen 11 und 12 einen Faden in den drei heiligen Namen dreimal um den

bloßen Leib, löst ihn am anderen Morgen und legt ihn unter die linke Seite des Altars, holt ihn nach schweigender Anhörung aller drei Messen und legt ihn zu Hause unter das Tischbein, an dem der Meister (Bauer) sitzt, ohne dessen Wissen. Dieser fängt während des Mittagessens von dem, der ihr Ehemann werden wird, zu reden an ⁵⁹⁾. Schlüpft eine Dirne in der Mettennacht um 12 Uhr nackt in den Backofen, so reicht ihr, wenn sie nächstes Jahr heiratet, der Zukünftige das Hemd hinein ⁶⁰⁾. Die Dirnen stecken am Christabend einen Apfel in den Schnee; ist dieser am nächsten Morgen gefroren, stirbt die Dirne im kommenden Jahr ⁶¹⁾. In Südtirol trägt die Dirne am Dreikönigstag drei Körbe Scheiter in die Küche. Sind die Scheiter jedesmal in gerader Anzahl, bekommt sie einen Bräutigam ⁶²⁾, dasselbe war einst auch im Mühlviertel üblich ⁶³⁾. Ähnlich ist der Vorgang im Eggental (Tirol) am Tage nach Markus, dem letzten Abend vor dem Austritte. Man geht abends zu einem Holzstoß, nimmt so viele Scheiter auf, als man mit beiden Armen fassen kann, trägt sie in die Küche und zählt sie. Die ungerade Zahl ist ein Zeichen, daß man noch ein Jahr oder noch länger dienen müsse. Die gerade Zahl bedeutet, daß man schon im kommenden Jahre „etwas zum Heiraten bekommt“ ⁶⁴⁾. Am Neujahrstage gehen die Dirnen in Oberösterreich in die Holzlagen, nehmen soviel Scheiter in beide Arme als sie fassen können und tragen sie ins Haus; entfällt ihnen keines, heiraten sie ⁶⁵⁾. In Osttirol soll am Christabend mittags der Hahn krähen, dann heiratet die Dirn, daher wird der Hahn von der Bäuerin mit Wasser übergossen ⁶⁶⁾. Im niederösterreichischen Waldviertel wird das Schuh- und Schlappenwerfen in der Thomasnacht besonders gerne von den D.n geübt ⁶⁷⁾. Als eine Art Liebeserklärung vor dem Auseinandergehen fassen es die Mägde in der Oberpfalz auf, wenn ihnen der letzte Rocken im alten Dienste von einem männlichen Rockenstubenbesucher abgesengt wird ⁶⁸⁾. Die Dirne, welche in einer Rauchnacht die Rupfe

nicht abspinnt, bekommt einen bärtigen Mann⁶⁰⁾.

⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 517. ⁴⁹⁾ Bavaria 2, 312. ⁵⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 205. ⁵¹⁾ Schlern 7, 132; Mang *Weihnacht* 35-38. ⁵²⁾ Hmtg. 7, 6. ⁵³⁾ ZfVvk. 11, Suppl. III, 21. ⁵⁴⁾ Ebd. 1, 244. ⁵⁵⁾ Ebd. 6, 121. ⁵⁶⁾ Zingerle *Tirol* 181 Nr. 869. ⁵⁷⁾ Schäringer Heimat 1913, 61 ff. ⁵⁸⁾ Schlern 7, 498. ⁵⁹⁾ Meyer *Baden* 200. ⁶⁰⁾ Hmtg. 7, 12. ⁶¹⁾ Hmtg. 7, 10. ⁶²⁾ Schlern 7, 132. ⁶³⁾ Mündl. ⁶⁴⁾ Zingerle *Tirol* 94 Nr. 721. ⁶⁵⁾ Hmtg. 7, 13. ⁶⁶⁾ Alpenländ. Monatshefte 28 (Graz 1927), 397. ⁶⁷⁾ Deutsches Vaterland 7, 3. 74. ⁶⁸⁾ Bauernfeind *Nordoberpfalz* 38. ⁶⁹⁾ Hmtg. 7, 17.

Die Einführung in den neuen Dienstort. Die Einführung des D.n (besonders der Magd) erfolgt wie die Heimführung der Braut. Es holt ihn i. der neue Dienstherr selbst zugleich mit seiner Habe feierlich auf einem Wagen ab. Dieser war früher, wie der Wagen mit der Ausstattung der Braut, bekränzt. Wie diese nimmt auch die Magd auf dem Wagen Platz, so in Schutterwald (Offenbach), Zuzenhausen (Sinsheim), Eiersheim, Taubertbach⁷⁰⁾, dasselbe finden wir vom Oberrhein bis Brabant, wo früher Pferde und Peitsche mit bunten Bändern, die Wagen mit Ästen und Laub geschmückt waren⁷¹⁾. In der Umgebung des Marktes Ybbsitz (Niederösterreich) holt der neue Herr den D.n auf einem Ochsenwagen samt seiner Habe heim⁷²⁾.

Den Herrn vertritt der Großknecht oder, wenn auch der wandert, der zweite Knecht, so in der Pfalz, wo Peitsche, Pferde, Mütze mit Bändern geschmückt sind. Dort fahren zugleich mit der Magd ihre Freundinnen mit⁷³⁾. Im unteren Innviertel darf der D. mit dem ersten Knecht oder an seiner Stelle mit dem zweiten Knecht oder mit dem Bauern selbst, wenn sie seinen „Kasten“ im alten Dienstort sehr früh morgens abholen, nur mitfahren, wenn der Weg sehr weit ist, da er erst zwischen 10 und 11 Uhr mit seinem Dienstweiser eintreffen darf⁷⁴⁾. In Ostdeutschland holt der Bauer den Koffer⁷⁵⁾.

⁷⁰⁾ Meyer *Baden* 198. ⁷¹⁾ ZfVvk. 5, 299. ⁷²⁾ Unsere Heimat N. F. 1, 78. ⁷³⁾ Becker *Pfalz* 265 ff. ⁷⁴⁾ Schäringer Heimat 1913, 63. ⁷⁵⁾ Brunner *Ostd. Volksk.* 30.

2. Kameraden geben den Scheidenden das feierliche Geleite. Sie tragen ihnen ihre Habseligkeiten, so im Hunsrück⁷⁶⁾, wo die jungen Burschen die Kisd (Kiste) mit den Habseligkeiten der Mägde in deren neuen Dienstort tragen, ferner in Hochdorf (Freiburg)⁷⁷⁾, in Schwaben⁷⁸⁾; im Thüringerwald begleitet die ganze Lichtstube, sowohl die Knechte als auch die Mägde⁷⁹⁾, im Fränkisch-Hennebergischen werden die Scheidenden von Freunden und Freundinnen nur bis zur Flurmarkung geleitet⁸⁰⁾. Im Vogelsberg (Hessen) begleitet die Spinnstube an den neuen Dienstort⁸¹⁾, ebenso im Oberinnthal⁸²⁾; in Nassau werden sie von den Kameraden eine Strecke mit Gesang begleitet⁸³⁾. Um Waiblingen (Württemberg) ist der Kleiderkorb der Magd mit den Kirbe- (Kirchweih-) bändern, die ihr ihr Bursche schenkte, überreich geschmückt⁸⁴⁾. In Tirol bestellt sich die Magd ihren Burschen zum Packtragen in einige Entfernung vom Hause⁸⁵⁾.

⁷⁶⁾ ZfVvk. 14, 169. ⁷⁷⁾ Meyer *Baden* 198. ⁷⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 335; Meier *Schwaben* 2, 494 Nr. 312. ⁷⁹⁾ ZfVvk. 6, 16. ⁸⁰⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118 ff. ⁸¹⁾ HessBl. 2, 124 ff. ⁸²⁾ Hörmann *Volksleben* 5 ff. ⁸³⁾ Meyer *D. Volksk.* 191. ⁸⁴⁾ Ebd. ⁸⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 5 ff.

3. Ein Dienstweiser führt den D.n ein, denn daß er allein kommt, sieht man nicht gerne; in Bayern und den angrenzenden Gegenden sagt man: „Er geht bald zu zweit fort und ist nichts Anständiges“⁸⁶⁾. Den Dienstweiser kennt vor allem das österreichische und süddeutsche Gebiet. Er nimmt beim D.n und beim Dienstherrn eine gewisse Vertrauensstellung ein; er ist der Vater oder die Mutter oder auch ein Verwandter oder sonstiger Bekannter, so Mühlviertel⁸⁷⁾, Innviertel⁸⁸⁾, Niederbayern⁸⁹⁾, in der Nordoberpfalz (Einführer)⁹⁰⁾; der Vormund ist es in Hünxe a. d. Lippe (Rheinland)⁹¹⁾.

⁸⁶⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 68. ⁸⁷⁾ Mündl. ⁸⁸⁾ Hmtg. 2, 119. 7, 20; Schäringer Heimat 1913, 63. ⁸⁹⁾ Waltinger *Bauernjahr* 18. ⁹⁰⁾ Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. ⁹¹⁾ ZfVvk. 15, 318.

Stunde und Tag des Eintrittes gilt für die Zukunft

des D.n als besonders wichtig. Tagewählerei kommt hier in Betracht. Nur anfangs der Woche wird im niederöstr. Waldviertel gewandert, weil dadurch die Übersiedlung glücklich sein wird⁹²⁾, im unteren Mühlviertel nur bis Donnerstag. D.n, die gegen Ende der Woche eintreten, bleiben nicht lange⁹³⁾. Bei zunehmendem Monde treten sie in Westböhmen ein⁹⁴⁾, an Fleischtagen zu Martini abends in Ostdeutschland⁹⁵⁾, in Mecklenburg soll nur abends eingezogen werden, weil dann dem D.n das Jahr nicht lang wird⁹⁶⁾. Dagegen würde er in Westböhmen in diesem Falle nicht lange bleiben⁹⁷⁾. Nur vormittags ist der Eintritt im unteren Innviertel⁹⁸⁾, Mühlviertel⁹⁹⁾, Lüneburger Heide¹⁰⁰⁾. Allgemein vermieden wird der 13. (auch von den Stadtmädchen), die Karwoche (im Erzgebirge) und ein Markttag (Thüringen)¹⁰¹⁾.

Den Wochentagen wird verschiedene Bedeutung zugemessen. Sonntags ziehen die faulen D.n an (Westböhmen)¹⁰²⁾, im Voigtlande zieht kein Mädchen an, weil es dann übers Jahr viel zerbricht (Reichenbach)¹⁰³⁾. Dagegen ist im Mühlviertel Sonntag ein üblicher Eintrittstag¹⁰⁴⁾.

Der Montag gilt durchwegs als Unglückstag, daher zieht an ihm kein D. an, so im Mühlviertel¹⁰⁵⁾, Oldenburg¹⁰⁶⁾, Niederdeutschland¹⁰⁷⁾: Mägde, die Montags eintreten, halten nicht aus; sie zerbrechen viel (Rheinland)¹⁰⁸⁾.

Dienstag gilt im allgemeinen als gut, wohl wegen seiner volksetymologischen Bedeutung, so in Schlesien¹⁰⁹⁾, Westfalen¹¹⁰⁾, Harz¹¹¹⁾. Dagegen steht in Westböhmen kein D. ein, weil Dienstag = Ertag mit „irrgen“ in Verbindung gebracht wird, und die D.n kein Jahr aushielten (Haselberg)¹¹²⁾.

Mittwoch gilt als schlecht, weil er kein Tag ist. Eine Magd, die anzieht, bricht viel Geschirr (Maschakotten)¹¹³⁾.

Donnerstag gilt allgemein als sehr gut¹¹⁴⁾, so Mühlviertel¹¹⁵⁾, Erzgebirge¹¹⁶⁾, Waldeck¹¹⁷⁾, Soesterbörde¹¹⁸⁾, weniger gut in Westfalen¹¹⁹⁾, dagegen als schlecht in Tirol, denn fällt der 5. Februar als Aus-

trittstag auf einen Donnerstag (Pfingsttag), so tritt niemand ein; täte er es dennoch, so bliebe er nicht das ganze Jahr¹²⁰⁾.

Freitag gilt als sehr schlecht. Kein D. tritt ein. Ein ganz seltener Fall, wo auch das Stadtdienstmädchen am Aberglauben festhält: Oberes und unteres Mühlviertel (sie hätten kein Glück)¹²¹⁾, unteres Innviertel (wenn Blasius auf Freitag fällt, erfolgt der Einstand erst am nächsten Tag)¹²²⁾, ferner Landshut und Umgebung¹²³⁾, Angeltal¹²⁴⁾, Schwarzenbach a. d. Saale (er bliebe kein Jahr)¹²⁵⁾, Baden¹²⁶⁾, Westfalen¹²⁷⁾, in Westböhmen ziehen nur die lausigen D.n an¹²⁸⁾, in Ostpreußen bekämen sie Geschwüre¹²⁹⁾.

Sonnabend ist im allgemeinen mittelmäßig gut¹³⁰⁾. Im Erzgebirge¹³¹⁾ und in Westfalen¹³²⁾ dagegen schlecht. Kein Eintritt erfolgt in Schlesien, Lausitz, Mecklenburg¹³³⁾. Im Kreise Minden ziehen die Faulen an¹³⁴⁾. Eine Magd, die Samstags eintritt, schlägt viele Töpfe zusammen (Waier, Westböhmen)¹³⁵⁾; in Masuren jedoch ziehen sie am liebsten Samstags ein, weil ihnen das Jahr nicht lang wird¹³⁶⁾, ebenso manchmal in Ostpreußen, weil das Jahr ihnen dann kurz erscheint¹³⁷⁾.

Den Eintritt der D.n begleiten (wie den der Braut) Riten, die der Abwehr des Unheils vom D.n und der neuen Dienstherrschaft dienen; ferner sucht diese die Zukunft des D.n zu erforschen, sein Bleiben günstig zu beeinflussen; dazu kommt oftmals eine Aufnahmezeremonie mit einem Opfer am Herde (Umwandlung des Herdes) und fast immer ein Mahl, an dem alle Personen im neuen Hause gemeinsam teilnehmen. Verschieden nach den Landschaften findet sich der eine oder andere Zug bei der Aufnahme stärker oder schwächer ausgebildet.

Was dem D.n in der ersten Nacht träumt, geht in Erfüllung (Westböhmen)¹³⁸⁾.

Wer in einen Dienst tritt, muß sich vorher an einem Schweinetrog scheuern; das bringt Glück (Osdorf bei Gettdorf im Dänischenwold)¹³⁹⁾.

Der Abwehr alles Unheils vom neuen Hause diene wohl der Spruch, mit dem früher der D. im Baulande (Baden) ein-

trat: „Glück ins Haus, Unglück naus“¹⁴⁰). Denselben Sinn hat es, wenn ihm beim Eintritt (wie der Braut) ein Besen vor die Füße geworfen wird, angeblich als Probe: Wenn er ihn aufhebt, wird er fleißig¹⁴¹).

Ist ein Dienstweiser mit, so soll er dem D.n den Vortritt lassen und die Stubentür nicht mit der Hand, sondern mit einem „anderen“ Körperteil zuschlagen¹⁴²); dabei hat er zu sagen: „Jetzt bring ich einen neuen Knecht (Dirn)“ (Mühlviertel)¹⁴³).

Nach der herzlichen Begrüßung, wobei besonders dem Dienstweiser die Aufgabe zufällt, die Unterhaltung zu führen, wartet der D., bis er vom neuen Herrn begrüßt und zum Sitzen eingeladen wird. Dabei achtet dieser, wohin sich der D. setzt und wie er sich in den ersten Augenblicken verhält, um die Dauer der Dienstzeit zu erkunden. Setzt er sich nahe der Tür auf den kurzen Teil der Bank, dann bleibt er nicht lange, setzt er sich auf die lange Seite, ist sein Dienst von Dauer, so Mühlviertel¹⁴⁴), unteres Innviertel¹⁴⁵), auch sonst in Oberösterreich¹⁴⁶), in Niederösterreich ist es die feste Bank¹⁴⁷), damit es mit ihm eine Dauer habe, ebenso in Tirol (bei Hall)¹⁴⁸), in Ostböhmen¹⁴⁹). Den „Binggel“, der seine notwendigsten Habseligkeiten enthält und den der Eintretende mitbringt, muß er in die vordeste Stubenecke tragen, damit er lange bleibt (Mühlviertel)¹⁵⁰). Der D. schaue nicht gleich zum Fenster hinaus, wenn er nicht bald wieder fort kommen will¹⁵¹). In Wagensteig (Freiburg) schließt er die Türe mit dem Rücken, um kein Heimweh zu bekommen¹⁵²), dagegen bleibt in Landshut und Umgebung eine Magd nicht ihr Jahr, wenn sie die Tür so schließt, daß sie den Rücken der Tür zuwendet¹⁵³). Der D. sucht in der neuen Wohnung alsbald ein wenig Holz zu bekommen, das er in ein Lappchen einwickelt oder in ein Stückchen Papier und 3 Tage unter dem Arm trägt. Dann wird er das Jahr eine gnädige Herrschaft haben (Camern)¹⁵⁴). Um ein längeres Verbleiben zu sichern, läßt man den Kasten beim Hinaufschaffen in die D.nkammer mehrmals fallen, damit er

viele „Büge“ bekommt. Beim ersten Aufstellen soll dieser nicht mehr wackeln¹⁵⁵). Ein Dienstmädchen soll am ersten Tag nicht gelobt werden, sie würde sonst bald gekündigt (Wien)¹⁵⁶).

Da der D. der religiösen Gemeinschaft der neuen Familie angehören wird, muß er durch bestimmte Einweihungsriten in diese aufgenommen werden, ebenso wie das neugeborene Kind und die Braut. Das geschieht bei den Deutschen wie bei den alten Griechen am Herde, dem einstigen Altar des Hauses und dem Sitz guter und böser Hausgeister. Da die Magd durch ihre Verwendung in der Hauswirtschaft in besonders enge Beziehung zur Familie kommt, wird sie an den Herd geführt, ebenso wie der neugekaufte Sklave im alten Griechenland¹⁵⁷) und manchmal die Braut¹⁵⁸) auch jetzt noch. In den sächsischen Ländern wird die Magd von der neuen Herrschaft feierlich am Herde empfangen¹⁵⁹), oder sie wird um ihn herumgeleitet¹⁶⁰), so in Westfalen¹⁶¹), in der Eifel¹⁶²), im Bergischen¹⁶³); in der Mark Brandenburg sollen die Mägde dreimal um den Herd gejagt werden¹⁶⁴) (vgl. die griechischen Amphidromien)¹⁶⁵).

An die Stelle des Herdes tritt das Feuerhöl¹⁶⁶) (Kesselhaken), um den die Magd geführt wird, so in Westfalen; wenn in Polsum die Magd von auswärts kommt, wird sie unter folgendem Spruch in die Höl geführt:

Wie wollen die hōalen
Im Namen des Hāren,
Det du van de Buerschen saß loaten
Und met de Pölsemer Jungens lopen¹⁶⁷).

Als Grund wird angegeben, daß gut halte, was geräuchert werde¹⁶⁸). Auch in den Rheinlanden erfolgte früher die Umführung¹⁶⁹). In Rengen (Eifel) kommen zur Installation der neuen Magd die Bur-schen der Nachbarschaft zusammen, ziehen den Feuerhöl hervor und leiten sie dreimal herum, wofür sie einen Trunk bekommen, das sog. Höl-bier¹⁷⁰). Von dem Augenblicke, wo der Herd an die Wand gerückt war und seine Lage eine Umführung nicht mehr ermöglichte, mußte sich die neue Magd vor dem Herde verbeugen (Nordostböhmen)¹⁷¹), ihn we-

nigstens anfassen (Schlesien)¹⁷²) oder ein Küchengerät anrühren (Kreis Herford)¹⁷³), oder es wird der Hälhaken um sie geschwungen¹⁷⁴), oder sie muß in den Rauchfang schauen¹⁷⁵), in Schüttarschen läßt man allgemein die D.n in den Schornstein schauen¹⁷⁶). War einmal die ursprüngliche Verehrung des Herdes verdunkelt, konnte man im Rauchfang schauen einen Schutz gegen Bangigkeit sehen (Nordostböhmen¹⁷⁷), Württemberg, Oberamt Mergentheim¹⁷⁸), und Pennsylvanien)¹⁷⁹). Zu demselben Zwecke mußte im Voigtlande (Reichenbach) die Magd in den Ofen sehen, wie dort die junge Frau ins Ofenloch (Heinsdorf)¹⁸⁰). Im Erzgebirge und Chemnitz soll sie in den Ofentopf gucken, bevor sie in die Stube geht¹⁸¹), zu Osterode am Harz gleich beim Eintritt im Ofen nachsehen, ob Feuer drin ist und es schüren, dann bleibt sie lange¹⁸²); in Breslau einen Eimer Wasser holen, in den Ofen gucken und hineinlachen¹⁸³).

Mit den Knechten wird seltener ein Einführungsritus vorgenommen; um das Häl werden sie im Bergischen geleitet¹⁸⁴), früher auch in den Rheinlanden¹⁸⁵). Da die Knechte weniger in der Hauswirtschaft beschäftigt sind, so ist bei ihnen die Einführungszeremonie noch mehr verdunkelt und ist zu einer Einführung in ihre Beschäftigung am Hofe geworden; so wird in Westfalen der neue Knecht von der Herrschaft im Hofe um den Wagen herumgeführt¹⁸⁶), in Rengen (Eifel) geleiten die Mägde die neuen Knechte um die Geißel¹⁸⁷).

Das Schlimmste für den D.n ist das Heimweh. Um dieses zu bannen, soll sich die Magd zuerst auf einen Stuhl niederlassen¹⁸⁸). In Helmstadt (Sinsheim) schicken die Eltern der neuen Herrschaft ein wenig Staub vom Stubenboden, den dann die Frau dem Mädchen un-gesehen in den Kaffee schütten muß¹⁸⁹), oder Abschabel von der Türschwelle oder den 4 Tischecken¹⁹⁰); diese sollen mit Teig zu einem kleinen Plätzchen verbacken werden¹⁹¹). Kehrlicht in der Tasche (O.-A. Blaubeuren) oder in einem „Eierplatz“ (O.-A. Mergentheim), oder einen Faden

selbstgesponnenen Garns geben die Eltern der abziehenden Braut wie dem in den Dienst tretenden Mädchen gegen das Heimweh mit¹⁹²). Zu dem gleichen Zweck muß die neue Magd in den Brunnen schauen¹⁹³), einen Eimer Wasser holen, ehe sie etwas anderes tut¹⁹⁴) und zwar muß sie das stillschweigend tun¹⁹⁵); sie darf nichts verschütten¹⁹⁶). Die D.n dürfen am 1. Sonntag nicht zur Kirche gehen¹⁹⁷), die neue Magd muß die Decke über sich ziehen, wenn sie zu Bette geht¹⁹⁸). In Chemnitz kroch der D. der Herrschaft durch die Beine¹⁹⁹). Der Magd werden die Füße mit Asche bestreut²⁰⁰), vgl. die Sitte der Römer, den über See gekommenen Sklaven die Füße mit Gips oder Kreide zu weißen, ehe sie zum Verkaufe ausgestellt wurden (gypsatis pedibus). Darin darf mit Recht eine magische Vorsichtsmaßregel für den Verkäufer und Käufer gesehen werden, den Füßen des neuen Sklaven, die bes. tabu sind, durch einen 'Rite de passage' alles Gefährliche zu nehmen²⁰¹).

Wie die Braut das „Gewöhn“- oder „Heimwehbrot“ mitbekommt, so auch die D.n in manchen Gegenden. Die Eltern in Helmstadt (Sinsheim) geben ihrer auswärts in Dienst gehenden Tochter einen Laib Brot mit²⁰²), ebenso im O.-A. Weinsberg (Württemberg)²⁰³). In St. Gallen ist das Agathenbrot, das Einstandsbrot für neu ins Haus kommende D.n, ein Mittel zum Eingewöhnen gegen das Heimweh²⁰⁴). Vergleiche Lagerlöf „Das Mädchen vom Moorhof“, wo die Dienstmagd erst vom Heimweh befreit wird, nachdem sie sich vom Herde ihres alten Heimes Asche geholt und sie auf den des neuen Hauses gestreut hat²⁰⁵).

¹⁴⁰) Deutsches Vaterland 7, 3. 61. ¹⁴¹) Mündlich. ¹⁴²) John Westböhmen 233. ¹⁴³) Brunner Ostf. Volksk. 33. ¹⁴⁴) Bartsch 2, 131 (551). ¹⁴⁵) John Westböhmen 344. ¹⁴⁶) Schäringer Heimat 1913, 63. ¹⁴⁷) Mündlich. ¹⁴⁸) Kück Lüneburger Heide 55 ff. ¹⁴⁹) Wuttke 403 § 623. ¹⁵⁰) John Westböhmen 260. ¹⁵¹) Köhler Voigtland 358. ¹⁵²) Mündlich. ¹⁵³) Ebs. ¹⁵⁴) Strackerjan 2, 23. ¹⁵⁵) Lauffer Niederd. Volksk. 88. ¹⁵⁶) Wuttke 59 § 67. ¹⁵⁷) Drechsler 2, 19. ¹⁵⁸) Kuhn Westfalen 2, 95 Nr. 300. ¹⁵⁹) Wuttke 60 § 68. ¹⁶⁰) John Westböhmen 260. ¹⁶¹) Ebd. 344. ¹⁶²) Heckscher 353. ¹⁶³) Mündlich.

¹¹⁰⁾ John *Erzgebirge* 29. ¹¹¹⁾ Curtze *Waldeck* 395. ¹¹²⁾ Nds. 12, 294. ¹¹³⁾ Sartori *Westfalen* 103. ¹¹⁴⁾ Heyl *Tirol* 765 Nr. 71. ¹¹⁵⁾ Mündlich. ¹¹⁶⁾ Schärddinger *Heimat* 1913, 62. ¹¹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 164. ¹¹⁸⁾ ZfV. 11, 191. ¹¹⁹⁾ Köhler *Voigtländ* 358. ¹²⁰⁾ Meyer *Baden* 511. ¹²¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 300; Sartori *Westfalen* 103. ¹²²⁾ John *Westböhmen* 260. ¹²³⁾ Wuttke 423 § 623. ¹²⁴⁾ Heckscher 353. ¹²⁵⁾ John *Erzgebirge* 29. ¹²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 300; Sartori *Westfalen* 103. ¹²⁷⁾ Wuttke 62 § 72. ¹²⁸⁾ ZfV. 6, 260. ¹²⁹⁾ John *Westböhmen* 260. ¹³⁰⁾ Toeppen *Masuren* 102. ¹³¹⁾ Wuttke 403 § 623. ¹³²⁾ John *Westböhmen* 29. ¹³³⁾ ZfV. 20, 382. ¹³⁴⁾ Meyer *Baden* 332. ¹³⁵⁾ John *Westböhmen* 29; Sartori *Sitte* 1, 144 (Braut). ¹³⁶⁾ Schärddinger *Heimat* 1913, 63. ¹³⁷⁾ Mündlich. ¹³⁸⁾ Ebd. ¹³⁹⁾ Schärddinger *Heimat* 1913, 63. ¹⁴⁰⁾ Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. ¹⁴¹⁾ Mädchen-Zeitung (Klagenfurt) 21, 22. ¹⁴²⁾ Zingerle *Tirol* 19 Nr. 140. ¹⁴³⁾ Grohmann 145 Nr. 1076. ¹⁴⁴⁾ Mündlich. ¹⁴⁵⁾ Schärddinger *Heimat* 1913, 63. ¹⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 332. ¹⁴⁷⁾ Pollinger *Landshut* 165. ¹⁴⁸⁾ Kuhn u. Schwarz 448 Nr. 376; Bartsch 2, 131 (552). ¹⁴⁹⁾ Schärddinger *Heimat* 1913, 63. ¹⁵⁰⁾ ZfV. 32, 85. ¹⁵¹⁾ Samter *Familienfeste* 2, 3, 8; Mülhause 54. ¹⁵²⁾ Sartori *Sitte* 1, 115 ff. ¹⁵³⁾ Lauffer *Niederd. Volksh.* 109. ¹⁵⁴⁾ Simrock *Myth.* 597; Urquell 4, 113. ¹⁵⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 182. ¹⁵⁶⁾ Wrede *Eifler Volksh.* 189. ¹⁵⁷⁾ Schell *Berg. Volksh.* 26. ¹⁵⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 20. ¹⁵⁹⁾ Samter *Familienfeste* 59 ff. ¹⁶⁰⁾ Goldmann *Andelung* 39. ¹⁶¹⁾ Sartori *Westfalen* 103. ¹⁶²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 182. ¹⁶³⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 199. ¹⁶⁴⁾ Wrede *Eifler Volksh.* 189; Schmitz *Eifel* 1, 67; Fontaine *Luxemburg* 113. ¹⁶⁵⁾ Grohmann 144 Nr. 1088. ¹⁶⁶⁾ Drechsler 2, 20. ¹⁶⁷⁾ ZfV. 6, 260. ¹⁶⁸⁾ Urquell 4, 113. ¹⁶⁹⁾ John *Westböhmen* 344. ¹⁷⁰⁾ Ebd. 263. ¹⁷¹⁾ Grohmann 144 Nr. 1077; Urquell 1, 47. ¹⁷²⁾ Bohnenberger 110. ¹⁷³⁾ Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 719. ¹⁷⁴⁾ Köhler *Voigtländ* 429; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 95 (aus der Chemnitzer *Rockenphilosophie*). ¹⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. ¹⁷⁶⁾ Ebd. 3, 461 Nr. 777. ¹⁷⁷⁾ Drechsler 2, 20. ¹⁷⁸⁾ ZfV. 4, 294, 297; Samter *Familienfeste* 2. ¹⁷⁹⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 199. ¹⁸⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 181. ¹⁸¹⁾ Wrede *Eifler Volksh.* 189; Schmitz *Eifel* 1, 67. ¹⁸²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 284—93. ¹⁸³⁾ Meyer *Baden* 373. ¹⁸⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 731, 722. ¹⁸⁵⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 199; ZfV. 11, 212. ¹⁸⁶⁾ Bohnenberger 110. ¹⁸⁷⁾ Drechsler 2, 20, 149. ¹⁸⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 50; Drechsler 2, 20; Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 718. ¹⁸⁹⁾ Curtze *Waldeck* 395. ¹⁹⁰⁾ Meier *Schwaben* 493; Bohnenberger 110. ¹⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 494. ¹⁹²⁾ Fo-

gel *Pennsylvania* 154 Nr. 723. ¹⁹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. ¹⁹⁴⁾ Grohmann 144 Nr. 1077. ¹⁹⁵⁾ Eitrem *Ein Sklavenkauf aus der Zeit des Antoninus Pius*. Kristiania 1916. ¹⁹⁶⁾ Meyer *Baden* 373. ¹⁹⁷⁾ Bohnenberger 110. ¹⁹⁸⁾ ZfV. 14, Supp. 5, 17. ¹⁹⁹⁾ W. v. Molo *Die schönsten Geschichten d. Lagerlöf* 142 ff.

Erstes Essen. Zu den Aufnahmebräuchen gehören, wie bei der Braut so auch bei den D.n, gemeinsames Essen u. zw. am Herde oder an seiner Stelle auf der Ofenbank, statt am Eßtisch; ganz bestimmte Speisen müssen aufgetragen, bzw. dürfen nicht vorgesetzt werden. Die D.n bedingen sich nicht selten besondere Einstandsspeisen aus²⁰⁶⁾. So erhalten sie in der Reichenfelder Pflege Klöße, die sie auf der Ofenbank ohne Sauerkraut (ohne weitere Zutat) bloß als herkömmliches Speiseopfer verzehren. Sauerkraut würde ihnen im kommenden Jahre die Arbeit beschwerlich machen²⁰⁷⁾. In Schwaben erhielten sie ihre 3 bis 6 Herdküchle, ebenfalls nicht auf dem Eßtische, sondern auf dem Herde²⁰⁸⁾, im Rhöngebiet die Trollkloße²⁰⁹⁾, in Niederösterreich eine Eierspeise²¹⁰⁾, im Mühlviertel gibt es mittags zwei Fleischspeisen (Gesottenes und Gebratenes) und kaltes Koch²¹¹⁾. Dort erhalten die D.n bereits am Lichtmeßtag nachmittags vom neuen Dienstherrn, den sie vor ihrem Estand am nächsten Tage besuchen, eine Jause²¹²⁾. Suppe, Rindfleisch, Braten ist das Mahl in der Umgebung Kremsmünsters²¹³⁾, besonders reich ist die Speisekarte im Innviertel: 1. Gesottenes Schweinefleisch mit Kren, 2. Gebratenes Schweinefleisch mit Rettich, 3. Gebackenes in reicher Auswahl, wie Krapfen, Handstüzl (Schnürkrapfen), Butterteig in Meßbüchl- und Hufeisenform, manchmal mit Zwetschken gefüllt, Apfelradl, Zwetschenbofösen, gebackener Brein, Torten usw., 4. Eier in Schmalz (sog. Oar-in-schmalz), 5. Weinbeersuppe, 6. Kaffee, früher, jetzt selten statt der gesottenen Zwetschken²¹⁴⁾. In Bayern und den angrenzenden Gebieten wird nur Oberknecht und Oberdirn mit einem Mahl (Kücheln) empfangen²¹⁵⁾, im Thüringerwald mit einem Laib Brot, mit einem

„Riemen“ Fleisch und wohl auch Kochspeise²¹⁶⁾, ebenso im oberen Mühlviertel (früher erhielt auch der Ausstehende einen Laib Brot²¹⁷⁾, in Achdorf (Baden)²¹⁸⁾, in Bielefeld (Westfalen)²¹⁹⁾. Das Essen beim Eintritt ist in Stoder (Oberösterreich) ins Wirtshaus verlegt; die Eintretenden essen zu Neujahr, dem Wechseltage, auf Rechnung des neuen Herrn im Wirtshause; im neuen Dienste erwartet sie außerdem Suppe, Fleisch mit Kren, Eier in Schmalz und Krapfen²²⁰⁾. In Tirol werden sie bis 11 Uhr nachts und darüber bewirtet; das heißt man „Ehehalten dinge“²²¹⁾.

Das Brot, das die neue Herrschaft dem Einziehenden bietet, hat seine Parallele im Hochzeitsbrauch: mit Brot und Salz wird auch heute noch oftmals die Braut im neuen Heim empfangen. Durch die Überreichung eines Brotes erfolgt die Aufnahme in den religiösen Verband der Familie, die durch dessen Genuß vollzogen wird. Nachdem mit der Zeit der ursprüngliche Sinn verdunkelt worden war, hatte sich aus dem Opferbrot des Eintretenden an die Hausgeister und aus dem Brote, das der Empfangende ihm anbietet, ein Gesinderecht auf einen Laib Brot entwickelt.

Am ersten gemeinsamen Essen nimmt der Dienstweiser teil, er bekommt die Reste des Mahles und regelmäßig einen Laib Brot mit nach Hause. Damit kommt auch er in enge Beziehung zu dem Hause, er übernimmt mit dem Genuße des neuen Hausbrotes auch die rechtlichen Verbindlichkeiten, die aus dem Dienstvertrag entstehen²²²⁾. Im Mühlviertel bekommt er sein Binggerl Fleisch und Brot, nämlich alles, was er selbst und der von ihm eingeführte D. beim Essen übrig ließ²²³⁾, ebenso in der Umgebung von Kremsmünster²²⁴⁾, beschenkt wird er auch in Kimpling²²⁵⁾, ebenso im unteren Innviertel von der Bäuerin mit einem Laib Brot, Backwerk und drei Austeilkrapfen²²⁶⁾, in Ober- und Niederbayern mit dem Weiserlaib oder einer Mark, ebenso im Isartale mit einem Laib Brot; dann gab es ein besonderes Mittagessen und zwar Kraut wie alle Tage, dazu aber

„mürbe Nudel“, gekochtes Obst und den sogenannten „Einstehrötzel“; dieser mußte aber auf einem besonders schönen Teller mit farbigen Blumen, oder auf der sogenannten Kirchweihschüssel, mit blauen oder grünen Blumen geziert oder farbig getupft, aufgetragen werden; man hätte sich versündigt, wenn man dieses Essen auf der Alltagsschüssel gebracht hätte²²⁷⁾. Ebenso wird er in der Oberpfalz mit dem Reste des Mittagmahles, das in Geselchtem mit Kraut in reicher Menge besteht, und dem Kälberlaib²²⁸⁾ beschenkt, in Westfalen wird die begleitende Mutter mit Brot oder Stuten bedacht²²⁹⁾, in Hünxe a. d. Lippe (Rheinland) der begleitende Vormund oder die Eltern²³⁰⁾.

Führen die Kameraden den D.n ein, so werden auch sie bewirtet. So wird der begleitenden Lichtstube von der Mittagskost aufgetragen (auf dem Lande bei Tübingen)²³¹⁾. In Salzburg (Pinzgau) ist abends Estandszech mit Bier, Brot und Käse, oft auch mit Tanz. Dabei bitten gelegentlich Bauer und Bäuerin um „treues und braves Mithelfen, dann wird mit Gottes Hilfe alles gut gehen“²³²⁾. Tanz am Abend des Eintrittes gibt es in Bayern²³³⁾, in Schwaben²³⁴⁾, die sogenannten Lichtmeßbälle; in Ober-Hannernbach (Baden) arbeiten alle D.n am Bündelestag nicht, ob sie ziehen oder nicht, sondern halten ein Festessen mit Tanz in der Wirtschaft²³⁵⁾.

Das bleibende Gesinde ahmt in der Pfalz Aus- und Eintritt nach, indem die „Bündel gerückt“ werden, wofür von der Dienstherrschaft etwas zum Besten gegeben werden muß. Das eingehende Geld wird abends vertrunken. Die Burschen bekamen früher Schnaps, jetzt nur noch in Konken und Theisbergstegen²³⁶⁾. Ebenso muß in Hessen das alte Gesinde am Einstehtag des neuen am Kasten rücken, sonst kommt es in dem Jahre aus dem Dienste²³⁷⁾.

²⁰⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 33. ²⁰⁷⁾ Köhler *Voigtländ* 429; ZfV. 15, 314; Wuttke 404 § 623. ²⁰⁸⁾ ZfV. 15, 314. ²⁰⁹⁾ Ebd. 15, 320. ²¹⁰⁾ Mädchen-Zeitung 21, 22. ²¹¹⁾ Mündlich. ²¹²⁾ Mühlviertler Beiträge 1, 57. ²¹³⁾ Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. ²¹⁴⁾ Schär-

dinger Heimat 1913, 64; Hmtg. 2, 119. ²¹⁵) Bronner *Sitt' u. Art* 68. ²¹⁶) ZfV. 6, 17. ²¹⁷) Mündlich. ²¹⁸) Meyer *Baden* 198. ²¹⁹) ZfV. 6, 260. ²²⁰) Hmtg. 7, 13. ²²¹) Heyl *Tirol* 765 Nr. 71. ²²²) Sartori *Sitte* 1, 115; Drechsler 1, 281; ZfV. 14, 378. 381; Strackerjan 2, 125; ZfV. 15, 318. ²²³) Mündlich. ²²⁴) Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. ²²⁵) Hmtg. 2, 119. ²²⁶) Schär-dinger Heimat 1913, 64. ²²⁷) ZfV. 21, 257; Waltinger *Bauernjahr* 18. ²²⁸) Bauern-feind *Nordoberpfalz* 39. ²²⁹) Sartori *West-falen* 103. ²³⁰) ZfV. 16, 16 ff. ²³¹) Meier *Schwaben* 2, 494 Nr. 312. ²³²) Wiener *Völker-kunde* 7, 246 ff. ²³³) Bronner *Sitt' u. Art* 68. ²³⁴) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 334 ff. ²³⁵) Meyer *Baden* 199. ²³⁶) Becker *Pfalz* 265. ²³⁷) Wolf *Beiträge* 1, 210 (200); Sar-tori *Sitte* 2, 42 Anm. 35.

Der Abzug. Dieser erfolgt nur an bestimmten Terminen ²³⁸). Dazu rüstet sich der D. säuberlich am Vortage. Die Knechte waschen und rasieren sich, die Mädchen putzen sich und ziehen den Sonntagsstaat an ²³⁹). Vor allem wird den D.n zum Abschied ein Mahl gegeben und zwar meist am letzten Tage vor dem eigentlichen Abzug, wie ein solches beim Abschied der Braut aus dem Elternhause üblich ist. Dabei werden bestimmte Lieb-lings Speisen aufgetragen, so kocht in Oberbayern am Lichtmeßtag zu Mittag die Bäuerin die beliebten „Hauben-kücheln“, den „Bleibenden zur Ehr, den Ausscheidenden zu Geh und Weh“. Es heißt „Rain aus, Rain ein“ ²⁴⁰). Die Ver-bote dagegen in den oberbayr. Gesinde-ordnungen (1616, 1746, 1774 usw.) nützten nichts ²⁴¹). Auch im Allgäu werden die D.n „aus- und eingebacken“ ²⁴²). Abschieds-kücheln gibt es in Schwaben: „Heut thuet me dene Knecht ausbache“ ²⁴³). In Tirol gibt es abends vorher die so-ge-nannten Rearkrapfen (rearen-rören-weinen). Im Unterinntal wird am Lichtmeß-tag mittags ausgeküchelt. Südtirol hat die Hußauskrapfen ²⁴⁴). Im Rhöngebiet gibt es beim Lichtmeßmahl die so-ge-nannten Trüll-Trollkloße in der Troll-suppe ²⁴⁵), in der Eifel (Rengen) den Kreischkuchen ²⁴⁶). Nach der Chem-nitzer Rockenphilosophie soll die Magd noch eine Suppe machen und essen ²⁴⁷). Wenn es auch keine besondere Feierlich-keit für die Abgehenden gibt, so gehen sie

doch erst nach dem Mittagessen, so im Mühlviertel ²⁴⁸), Ostflandern ²⁴⁹) und zwar nur die, die kein ganzes Jahr noch im Dienste sind. Im Thüringerwald gibt der fortziehende Bursch selbst seiner Licht-stube einen „Scheideweck“ (Bier, Schnaps, wohl auch Musikunterhaltung). Dafür erhält er von den Mädchen der Lichtstube ein schönes seidenes Tuch, das er beim Abzug an den Hut oder an die Mütze steckt ²⁵⁰), ebenso im Hennebergischen. Dort putzen die Mädchen die Hüte der Scheidenden mit bunten Bändern und Rosmarin, und unter Weinen wird Ab-schied genommen ²⁵¹) (auch der Bräu-tigam ist mit künstlichen Blumen und einem Strauß Rosmarin geschmückt). Vor allem wird den Abziehenden ein Laib Brot gegeben, der „Schlenkellaib“, „Käl-berlaib“, „Ausstehlaib“, auch (Stefans-tag = Austritt) „Steffeslaib“ heißt ²⁵²). Die D.n, als enge zur Hausgemeinschaft gehörig, bekommen vom alten Dienst-herrn Brot mit, ebenso wie die Braut mit Brot und Salz manchmal ins neue Haus kommt ²⁵³), um die neuen Hausgeister zu versöhnen, denn wenn diese das neue Mitglied nicht gut aufnehmen, verleiden sie ihm den Aufenthalt, d. h. es kann sich nicht angewöhnen. Das Brot hat die Kraft, Heimweh zu bannen, die Einge-wöhnung zu fördern. Diesen ursprüng-lichen Sinn des Brotes beim Austritt hat der badische Brauch erhalten, wo in Die-delsheim (Bretten) die Mutter „unbe-schraue“ ihrer Tochter, die auswärts in den Dienst zieht, in das „Rockpreis“ (Saum) Brot und Salz einnäht (als eine geheim versöhnende Opferspeise an die Hausgeister im neuen Heim) ²⁵⁴). Salz wird in die Kleider genäht ²⁵⁵). Auch in Thüringen muß die neue Magd aus ihrer Heimat ein Stück Brot mitnehmen, sonst bekommt sie Heimweh ²⁵⁶), ebenso viel-fach in Westfalen ²⁵⁷). Dort bekommt (nach Grimm) der Knecht oder die Magd, wenn sie austreten, einen Jammerknot, den sie lange Jahre verwahren ²⁵⁸). Um-gedeutet ist der Sinn dieses Brotes, wenn in Lippe die Eltern den in Dienst treten-den Töchtern ein Stückchen Brot in den Korb zu ihren Habseligkeiten legen. Es

wird von ihnen aufbewahrt, und es soll ihnen auf der neuen Stelle nie an Essen mangeln ²⁵⁹). Einen Laib Brot beim Aus-stehen erhalten die D.n in den Gegenden Oberösterreichs, südlich der Donau, früher auch nördlich der Donau ²⁶⁰), im n. ö. Waldviertel, den sogenannten „Rauhwut-zer“ aus weißem Mehl ²⁶¹), im Böhmerwald zwei, einen schwarzen, einen weißen ²⁶²), in Ober- und Niederbayern ²⁶³), in Lan-genbach (Wol.) und in Weizen (Bonn-dorf) ²⁶⁴), in der Oberpfalz ²⁶⁵), in West-böhmen ²⁶⁶), im ostdeutschen Gebiet (Martinsbrot — Martini = Austritt) ²⁶⁷). Der Abziehende sucht mit dem Anziehen-den ein Zusammentreffen zu vermeiden, er soll nicht „überzogen“ werden ²⁶⁸). So früher allgemein und auch jetzt noch manchmal beachtet im Mühlviertel ²⁶⁹) (Ob.-Österr.), in der Oberpfalz ²⁷⁰), im Voigtlande (Reichenfelder Pflege): „Die Überzogenen hätten Unglück“ ²⁷¹). Zu-mindest sollen die Habseligkeiten weg-geschafft sein, denn die Anziehenden könnten ihnen etwas antun. In Schlesien wirft die abziehende Magd ihren Scheuer-wisch, mit dem sie die Geräte scheuert, fort, sonst könnte ihr die Nachfolgerin etwas antun oder umgekehrt ²⁷²). Darauf dürfte auch die Furcht vor übler Nach-rede zurückgehen, wenn die Knechte Ge-räte, Stallungen, die Mägde Stubenboden, Tische, Milchgefäße reinigen (Tirol ²⁷³), Ostflandern) ²⁷⁴). Vgl. das Sprichwort aus der Grafschaft Hohenstein: Ein guter Vogel verläßt ein gutes Nest. Damit sucht man eine Magd zu veranlassen, vor ihrem Abzuge alles zu säubern ²⁷⁵).

In manchen Gegenden tut besonders die abgehende Magd der anziehenden oder auch den Knechten einen Schaber-nack an, so wie es auch den Brautleuten, vor allem für die erste Nacht, geschieht. So hackelt sie in der Rothenbaumer Ge-gend (Böhmerwald) ²⁷⁶) und im oberen Mühlviertel der anziehenden das Bett aus oder nimmt Bretter heraus, damit sie die erste Nacht nur mit Hindernissen schlaf-fen kann. Dort verstopfte sie früher oft die Zuglöcher des Backofens, hatte auch weniger Scheiter hineingegeben, damit das erste Backen der neuen Magd miß-

linge ²⁷⁷). Im ostdeutschen Gebiete bäckt manchmal das abziehende Gesinde ins Martinibrot Eisenstücke oder vergräbt Steine und Bretter in den Garten-beeten ²⁷⁸).

Der D. zieht entweder allein ab; er trägt nur ein kleines Bündel. Seine übr-igen Habseligkeiten (Koffer, Truhe, Ka-sten) werden später abgeholt. Er nimmt von der Dienstherrschaft und den blei-benden Kameraden Abschied unter dem gegenseitigen Wunsche guter Gesundheit und meist mit „Nichts für ungut“ ²⁷⁹).

Oder er wird abgeholt, von dem neuen Dienstherrn (bzw. seinem Vertreter), von den Eltern oder einem Verwandten oder Bekannten, die als Abführer fungieren.

Oder Kameraden und Kameradinnen geben ihm das Geleite, wenn nicht bis zum neuen Dienstort, so doch ein Stück des Weges.

Der D. geht meist nach seinem Austritt auf einige Tage bis zu einer Woche (Schlenker-, Schlänkel-, Kälberwochen, Kälberweil) zu seinen Eltern oder Ver-wandten, um der Ruhe zu pflegen. Am Lechrain soll der Magd beim Heimwärts-gehen die Lerche singend das Geleite geben ²⁸⁰). Schlechtes Wetter beim Aus-tritt läßt für den Eintritt besseres er-warten (Umgebung von Freistadt in Oberösterreich) ²⁸¹). Hinter ihm (in Vechta) wird ein Glas Wasser nachgegossen, da-mit er nicht vor der Zeit aus dem neuen Posten entlaufe ²⁸²); oder er tritt so-gleich den neuen Dienst an.

Der Übertritt in den neuen Dienstort ist für den D.n ein wichtiger Schritt in eine neue unbekannte Zukunft. Es gilt daher, alle schädlichen Einflüsse von ihm fernzuhalten. Aber auch die neue Dienst-herrschaft sucht sich vor solchen zu schützen. Diesem Zweck dient das Schie-ßen und Knallen mit Peitschen. Die ei-gentliche Bedeutung dieses Schießens und Knallens ist hier ebensowenig mehr gefühlt, wie bei der Überführung der Braut und allen anderen Gelegenheiten, wo geschossen wird. Es ist zum Ehren-schießen und Ehrenknallen geworden. Im Fränkisch-Hennebergischen folgen den Scheidenden häufig Pistolen- und Flin-

tenschüsse nur bis zur Flurmarkung²⁸³). Ebenso begleiten in Schwaben wohlgeordnete Pistolensalven die männlichen und weiblichen D.n von ihrem Austritt bis zu ihrem Eintritt²⁸⁴). Vor allem schießen dort die Freunde der Magd, wenn sie wegzieht²⁸⁵). Bei Aus- und Eintritt wird ebenfalls im Thüringerwald geschossen²⁸⁶), ebenso in Konken und Theisbergstetten (Pfalz)²⁸⁷). Um Waiblingen (Württemb.) knallen die Kameraden nur den ausziehenden Knecht mit Schüssen hinaus²⁸⁸). Nur beim Empfang wird in Westfalen geschossen²⁸⁹). Denselben Zweck wie das Schießen hat das Knallen mit den Peitschen; so knallen in einigen Gegenden Westfalens die Knechte mit der mitgebrachten Peitsche beim Eintritt²⁹⁰). In Schwaben begleiten die Kameraden einen beliebten Knecht unter einem taktmäßigen Knallen bis zur neuen Herrschaft²⁹¹). Er selbst knallt mit. An die Peitschen sind blaue und rote Bänder gebunden²⁹²). Hat man aber einen Knecht nicht gern, so trommelt man ihn dort auf einem Saukübel oder einer Ofentür hinaus²⁹³). Im Thüringerwald wird die unbeliebte Magd unter Trommeln auf einer Gießkanne bis ans Ende des Dorfes²⁹⁴) begleitet, im Kreise Herford wird die faule unter Getöse mit dem Topfdeckel wegbeordert²⁹⁵). Es ist hier der Lärm zur Abwehr böser Einflüsse zu einem Rügegericht geworden. In der Nordoberpfalz „schießen“ die Zurückgebliebenen beim Abzuge eines unbeliebten D.n mit einem alten Topf voller Wucht gegen das Stadttor, daß es „einen Krach“ gibt²⁹⁶).

Wie dem Brautzug wird im Oberinntal auch der Magd und ihrem Burschen, der ihr dort den Pack trägt, der Weg mit einer Zaunlatte oder mit dem ausgestreckten Arm solange versperrt, bis sie sich mit Schnaps loskauft²⁹⁷). Diesen bekommt der Knecht und die Magd in vielen Gegenden mit. Sie warten damit dem Fuhrmann und den Begegnenden auf, wie bei der Überführung des Brautwagens, so noch in der Umgebung Merans²⁹⁸), wo die Magd dem Knecht, der ihre Truhe führt, von Zeit zu Zeit mit

einer Flasche „Kerscheler“ Gesundheit zutrinkt. In Thüringen muß der Abziehende aus der Schnapsflasche einen jeden Bewohner, der während seines Abzuges aus dem alten Dienste und seines Einzuges in den neuen aus dem Fenster sieht, trinken lassen²⁹⁹). In der Pfalz hält die Magd auf dem abfahrtbereiten Wagen eine Budell Wein in der Hand und schenkt dem Knechte ein³⁰⁰). Im Ybbs-tal (Niederösterreich) wird dem scheidenden D.n ebenfalls der sogenannte „Wanderschnaps“ mitgegeben, wovon er die ihm Begegnenden trinken läßt³⁰¹). Ebenso gibt es im Salzburgerischen den „Binggl-schnaps“³⁰²).

Wo der D. keinen Schnaps mitbekommt, wird in eine Wirtschaft eingekehrt; dabei hat der D. die Zeche zu bezahlen. Mit dem aufgewarteten Schnaps oder mit der bezahlten Zeche hatte er ursprünglich einen Einkauf in den neuen Hausstand zu leisten (ein Aufnahmebrauch, der vor den eigentlichen Eintritt vorgelegt ist). Dem Zuzenhausner Dienstherrn muß der D. in der ersten Wirtschaft, in der sie einkehren, die Zeche zahlen und nicht umgekehrt, wie man vermuten sollte³⁰³). Dasselbe vom Oberrhein bis Brabant, jedoch verdunkelt für den Fuhrlohn³⁰⁴). Ebenso kehrt in Tirol die Magd mit ihrem Burschen im Wirtshaus ein und zahlt ihm die Zeche³⁰⁵). Im Hunsrück muß die Magd den Burschen, die ihre Habseligkeiten tragen, im Wirtshaus eine Zeche zahlen³⁰⁶).

In Oberbayern belohnt die Dirne den Oberknecht mit einem Trinkgeld und hält ihn überdies bei jeder Einkehr zechfrei³⁰⁷).

²⁸³) Sartori *Sitte* 2, 38 Anm. 9; HessBl. 25, 106 ff. (für Hessen). ²⁸⁴) Hörmann *Volksleben* 5 ff. ²⁸⁵) Bronner *Sitt' u. Art* 67. ²⁸⁶) ZfV. 15, 320. ²⁸⁷) Bronner *Sitt' u. Art* 67. ²⁸⁸) ZfV. 15, 320. ²⁸⁹) Hörmann *Volksleben* 5 ff. ²⁹⁰) ZfV. 15, 320. ²⁹¹) Schmitz *Eifel* 1, 67. ²⁹²) Grimm *Myth.* 3, 447. ²⁹³) Mündlich. ²⁹⁴) ZfV. 5, 298 ff. ²⁹⁵) Ebd. 6, 16. ²⁹⁶) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 1, 119. ²⁹⁷) Kehrlein *Nassau* 188; Sartori *Sitte* 3, 51 Anm. 11. ²⁹⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 228. ²⁹⁹) Meyer *Baden* 103. ³⁰⁰) Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 720. ³⁰¹) ZfV. 15, 314; MschlesV. 8, 25. ³⁰²) Sar-

tori *Westfalen* 103. ³⁰³) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 984. ³⁰⁴) ZfV. 8, 156. ³⁰⁵) Mündlich. ³⁰⁶) Deutsches Vaterland 7, 3. 76. ³⁰⁷) Blüml in *Quellen und Forschungen zur Volkskunde* 6, 139. ³⁰⁸) ZfV. 15, 318; Höfler *Oberbayrisches Jahr* 82; Meyer *Volkskunde* 191. ³⁰⁹) Meyer *Baden* 198. ³¹⁰) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. ³¹¹) John *Westböhmen* 29. ³¹²) Brunner *Ost. Volksk.* 245. ³¹³) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 861; Meyer *Aberglauben* 223; Sartori *Sitte* 2, 41. ³¹⁴) Mündlich. ³¹⁵) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 38. ³¹⁶) Köhler *Voigtland* 429. ³¹⁷) Wuttke 404 § 623. ³¹⁸) Hörmann *Volksleben* 5 ff. ³¹⁹) ZfV. 5, 298 ff. ³²⁰) Urquell 3, 165. ³²¹) ZfV. 5, 252. ³²²) Mündlich. ³²³) Brunner *Ost. Volksk.* 33. ³²⁴) Hörmann *Volksleben* 5 ff. ³²⁵) Leoprechting *Lechrain* 159. ³²⁶) Mündlich. ³²⁷) Sartori *Sitte* 2, 50; Strackerjan 1, 69. ³²⁸) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118 ff. ³²⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 334. ³³⁰) Meier *Schwaben* 494 (312). ³³¹) ZfV. 6, 16. ³³²) Becker *Pfalz* 265 ff. ³³³) Meyer *D. Volksk.* 191. ³³⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 117 Nr. 360. ³³⁵) Hüser 1898, 32. ³³⁶) Meier *Schwaben* 2, 294 Nr. 312. ³³⁷) Sepp *Religion* 245 ff. ³³⁸) Meier *Schwaben* l. c. ³³⁹) ZfV. 6, 17. ³⁴⁰) ZfV. 6, 260. ³⁴¹) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. ³⁴²) Hörmann *Volksleben* 5 ff. ³⁴³) Ebd. ³⁴⁴) ZfV. 6, 16; Meyer *D. Volksk.* 191. ³⁴⁵) Becker *Pfalz* 265 ff. ³⁴⁶) Unsere Heimat N. F. 1, 79. ³⁴⁷) Adrian *Salzburg* 79. ³⁴⁸) Meyer *Baden* 198. ³⁴⁹) Meyer *D. Volksk.* 191. ³⁵⁰) Hörmann *Volksleben* 5 ff. ³⁵¹) ZfV. 14, 167. ³⁵²) Bronner *Sitt' u. Art* 68.

Zwischen dem Aus- und Eintritt (D.nferien). Diesen, heutzutage als Brauch gehalten und von den D.n als ihr überkommenes Recht gefordert³⁰⁸), liegt jene weitverbreitete Anschauung zugrunde, wonach der Herr seinen Helfern bei der Arbeit am Schlusse des Wirtschaftsjahres Ruhe gönnt und mit ihnen ein gemeinsames Mahl mit reichlichem Trunke und ausgelassener Freude hält. Dabei bildet es für den das ganze Jahr Dienenden, nach dem Gesetz der Gegensätzlichkeit, die größte Freude, einmal, wenn auch für ganz kurze Zeit, die Rolle des Herrn in größerem oder kleinerem Maß spielen zu dürfen. Er benützt dann diese Freiheit, dem Herrn die Wahrheit zu sagen, sogar ihn zu hänseln. Diese allgemeine Umkehrung des sozialen Unterschiedes zwischen Herrn und Sklaven bildete den wesentlichen Zug in den römischen Saturnalien, die

nach Schluß der Aussaat, d. i. nach Beendigung der herbstlichen Ackerarbeit, gefeiert wurden. Saturnalienartige Feste hatten auch die Griechen, so werden die attischen Kronien mit den römischen Saturnalien verglichen. Die thessalischen Pelorien hatten Schmauserei, Bewirtung von Fremden und Sklaven, denen ihre Herren aufwarteten³⁰⁹). Wenn auch nicht dieselben Freiheiten bei den deutschen D.n gefunden werden können, weil ja ihre bürgerliche Gleichstellung mit dem Herrn nicht darauf zu zielen braucht, einmal sich als Herr fühlen zu dürfen, und so allmählich dieser Zug zurücktreten und oft ganz verschwinden konnte, so findet sich doch manches, was nur aus jener ursprünglichen Anschauung verstanden werden kann. Im Gegensatz zu den römischen Saturnalien als *feriae stivae* finden sich bei den Deutschen mehrere Termine mit ähnlichen Zügen. Den antiken Saturnalien kann man an die Seite stellen, daß im ganzen Egerland, wie auch in der Stadt Eger, an Kirchweih der Bauer seine D.n und Gäste drei Tage lang bediente; dabei war der Montag als der mittlere Tag der Hauptfesttag. Dasselbe findet sich ebenso beim Schwarzwälder Kilbemahl. Von Außerdeutschem sei zum Vergleich verwiesen auf Belgien, wo an verschiedenen Orten am St. Jakobs-tag ebenfalls die D.n die Rolle der Herren spielen, auf das noch im 16. Jahrhundert gefeierte Jokmaal (Jok = Scherz) in Holland, wobei die Edelleute die Rolle der Knechte übernehmen mußten, während die Knechte Edelleute wurden³¹⁰).

Ferner lassen sich, wenn auch verwischt, in den noch heute in manchen Gegenden bestehenden sogenannten D.nferien und D.nfreiheiten ähnliche Züge erkennen. Diese haben ihren ursprünglichen Platz entweder am Ende des Dienstjahres, für das der Abschluß des alten bäuerlichen Wirtschaftsjahres maßgebend ist, also von Michaeli bis Weihnachten, oder der Beginn des neuen, das sind die Termine von Lichtmeß an. Daher ist man berechtigt, die besonderen Bewirtungen der D.n an den verschiedenen Terminen, vom Ende der Ernte bis in den

Frühling zum Beginn der neuen Arbeit, unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; so genießen an der Kirchweih (Kirmes) die D.n vielerlei Rücksicht und vor allem werden ihnen reichliche Speisen gegönnt, so in Baden³¹¹⁾, Schwaben³¹²⁾; im Voigtland³¹³⁾ erhalten sie das „Kerwageld“, in Kärnten³¹⁴⁾ eine Jause von 20 Paar Krapfen, einen Laib Brot und vor allem das sogenannte „Lunkmus“ aus Mehl, Milch, Weinbeeren. Ferner erhalten die D.n ein Mahl mit bestimmten Speisen nach der Ernte, so des Flachses, vor allem Krapfen im Mühlviertel und Böhmerwald³¹⁵⁾, Egerland³¹⁶⁾ und in Gegenden, wo eben die Flachsernte die wichtigste war (s. Erntekuchen).

Von Weihnachten bis Neujahr (auch darüber hinaus), in den sogenannten Zwölften, „zwischen den Jahren“, haben sie frei und dürfen für sich arbeiten, so in vielen Orten von Baden, besonders um Freiburg, im Villinger und Friedberger Amt³¹⁷⁾, ebenso in Thüringen³¹⁸⁾. Sie gehen zu ihren Angehörigen auf Besuch, am 2. Januar in Osnabrück³¹⁹⁾, auch sonst in Westfalen³²⁰⁾, bringen ihnen am 2. Weihnachtsfeiertag den Störi (Oberösterreich)³²¹⁾.

Vor allem aber ist die Ruhepause in die Zeit zwischen Austritt und Eintritt verlegt, denn die D.n lassen eine kürzere oder längere Zeit verstreichen, die sie bei ihren Angehörigen verbringen. Doch die von ihnen in dieser Zeit besuchten Tanzunterhaltungen und Belustigungen zeigen, daß es sich bei dieser Ruhepause nicht in erster Linie darum handelte, daß sie ihre Habseligkeiten instandsetzen oder ihren Angehörigen bei der Arbeit helfen, sondern um eine kurze Zeit, in welcher sie frei und ungebunden ihrem Vergnügen und der Lustbarkeit nachgehen können, wo sie sich nicht als Dienende fühlen, ein letzter Rest aus der sozial ungleichen Stellung gegenüber dem Herrn. Für eine solche Auffassung sprechen auch die Namen für die Zeit des D.nwechsels, die alle mehr oder minder die Bedeutung haben³²²⁾: „Nichts arbeiten, frei sein, herumgehen, sich unterhalten“, so Schlänkel-Woche (Weil), Schlänkeltag in

Oberösterreich³²³⁾, Tirol³²⁴⁾, Landshut und Umgebung³²⁵⁾, überhaupt in Niederbayern³²⁶⁾, Lechrain³²⁷⁾, Schwaben³²⁸⁾. In der Umgebung von Wels ist der Samstag nach Lichtmeß der „Klanklsamsta“ (klankeln = sich müßig herumtreiben)³²⁹⁾.

In diesen Tagen arbeiten die D.n nichts oder nur das Nötigste, besuchen Tanzunterhaltungen und Bälle, so besonders in Bayern, wo im Allgäu diese Gelegenheit, gleich vom Lohn viel auszugeben, „die Letzte trinken“ heißt³³⁰⁾. Im Bergischen wurde noch in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts am Lichtmeßtag (Wechseltag) das Kesselhakenfest mit Tanzmusik für das Gesinde gehalten³³¹⁾.

Die ausgelassene tolle Lustbarkeit der D.n in dieser Zwischenzeit bezeichnet auch der Name Kälberweil, Kälberweis, Kälberplärren in der Nordoberpfalz, Egerland, und der Kälbertanz im Böhmerwald, für die Tanzunterhaltung wohl deshalb, weil die D.n sich so ähnlich benehmen wie die Kälber. Dasselbe besagen auch die Scherztage und „Scherzen“ (sich vergnügen, fröhlich springen, feiern), so in der Rhön, Daubauer Ländchen. Da sich in diesen Tagen der Abzug der D.n vollzieht, konnte Scherztag und Scherzen leicht in Schürztag und Schürzen verhochdeutsch werden (Hessen)³³²⁾. Dieselbe Bedeutung für diese Zeit zeigen ebenfalls die Spieltage (Hessen) und Sterz-, Stürztag (Schlesien)³³³⁾.

In diesem Zusammenhange sei noch hingewiesen auf die Röhpoie als Name für den Gesindemarkt, der unter anderen Orten im Voigtland, jedenfalls früher auch in Ölsnitz, an den 2 Montagen vor und nach Lichtmeß bestand. Das nicht mit Sicherheit erklärte Wort wird vom Volke mit röhlen — schreien und pöhlen = tüchtig trinken und dabei ausgelassen sein — in Verbindung gebracht, wohl in Hinsicht auf das tolle Treiben auf dem Gesindemarkte und in den Gasthäusern nach ihrer Dingung³³⁴⁾.

³²⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 44. ³⁰⁾ Pauly-Wissowa 2, 201 ff.; W. Warde Fowler *The Roman Festivals*. London 1925, 272; Nilsson *Griech. Feste* 35 ff.; Frazer³ 3,

76 ff. ³¹⁰⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 576. 621. ³¹¹⁾ Meyer *Baden* 234. 509. ³¹²⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 161. ³¹³⁾ Köhler *Voigtland* 223. ³¹⁴⁾ Franzisci *Kärnten* 60. ³¹⁵⁾ Mündlich. ³¹⁶⁾ John *Westböhmen* 197. ³¹⁷⁾ Meyer *Baden* 197. ³¹⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 174 (23). ³¹⁹⁾ Nds. 15, 122. ³²⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 144 Nr. 349; 115 Nr. 351. ³²¹⁾ Mündlich. ³²²⁾ HessBl. 25, 106 ff. ³²³⁾ Mündlich. ³²⁴⁾ Hörmann *Tirol* 68. ³²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 205. ³²⁶⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 67; Sepp *Religion* 245. ³²⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 159. ³²⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 242. ³²⁹⁾ Hmtg. 6, 20; HessBl. 25, 106 ff. ³³⁰⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 68. ³³¹⁾ Schell *Berg. Volksk.* 92. 89. ³³²⁾ HessBl. 25, 106 ff. ³³³⁾ Drechsler 1, 50. ³³⁴⁾ Köhler *Voigtland* 218.

Verhinderung des Entlaufens aus dem Dienste. Die Zwangslage des Bauern bei viel Arbeit kann von den D.n ausgenutzt werden, indem sie ihm entlaufen. Durch abergläubische Mittel suchte er ihr Entweichen zu verhindern oder entlaufene D.n wieder zurückzubringen. So hilft im Egerlande das „Angstantun“: Man nehme ein Stückchen vom Gewande des Knechtes oder der Magd, welches sie am Leibe hatte, und lege es in ein Mühlpfännlein, lasse hernach die Mühle gehen und stark laufen. Davon bekommen die Flächtigen eine solche Angst, daß sie wieder zurückkehren müssen³³⁵⁾.

In Kärnten (Unterlavanttal), besonders in den Ortschaften Maria-Rojach, Ettendorf, St. Ulrich, Steinberg u. a., wurden gegen Dienstentweichung den D.n Hemden als Lohnanteil gegeben, die aus den leinenen Bahrtüchern gefertigt waren. Diesen Hemden schrieb man die Wirkung zu, daß ein D., solange er ein solches trägt, niemals den Dienst verlassen könne³³⁶⁾.

Aus Bayern: Reißt der Bauer dem Weibe nachts 3 Haare aus dem Kopf und läßt sie ins Brot backen, bleiben die D.n³³⁷⁾. Um in Neuenknik (Kr. Minden) eine baldige Kündigung zu verhindern, legt man vor die Schwelle des Hauses ein Lenkhäl³³⁸⁾. Pennsylvanien: Man seihe der neuen Magd Wasser durch den Spülumpfen³³⁹⁾.

³³⁵⁾ Zfvk. 6, 110. ³³⁶⁾ Weizer *Kulturbilder* 36. ³³⁷⁾ Sepp *Religion* 245. ³³⁸⁾ Zfvk. 6, 260; Sartori *Sitte* 2, 42 Anm. 34. ³³⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 717.

II. Aberglaube der D.n. a) in bezug auf Familie und Hausstand der Dienstherrschaft im Verlaufe des Wirtschaftsjahres. Da die D.n mit dem Hause enge zusammengehören, sind sie an allen Handlungen beteiligt, durch die dessen Wohl gefördert oder Unheil von ihm abgewehrt wird. Sie übernehmen oft die Vertretung ihres Dienstgebers, manchmal erscheint ein abergläubischer Brauch gerade auf die D.n eingeschränkt, während er sonst von der Jugend allgemein geübt wird; so entfernen die Knechte die lästigen Fliegen im Ermlande, wenn sie vor dem ersten Pflügen in die Küche gehen, um sich von den Mädchen jene mit aufs Feld geben zu lassen. Diesen Vorwand benützen sie, um die Mägde dabei zu prügeln. Dort wird die Magd, die das Essen den Pflügern auf das Feld bringt „geadebät“, d. h. man wirft sie zur Erde, stößt kniend mit dem gebeugten Bein gegen ihren Schoß, was für die Magd Glück bedeutet. Der in diesem Zusammenhange gebrauchte Ausdruck „adebare“ von Adebar-Storch ist nicht mißzuverstehen³⁴⁰⁾. Ein Fruchtbarkeitszauber ist es, wenn die Mägde nach der Rückkehr vom ersten Grasgehen oder vom Sammeln von Grünfutter von anderen Mägden mit Wasser begossen werden, damit sie frisch bleiben (Egerland, Mühl-essen, Haselberg) und damit die Kühe viel Milch geben (Nallesgrün)³⁴¹⁾. Dasselbe geschieht den Knechten durch die Mägde nach ihrer Rückkehr vom ersten Pflügen, damit sie nicht faul werden, damit der Regen nicht ausbleibt (einige Orte im Egerland, Saazerland), damit das Gespann frisch und gesund auf den Füßen bleibt (Grafenried). Die Knechte erhalten einen Eierplatz (Rühreier)³⁴²⁾ (s. Wasserguß). In Chotieschau werden die Mägde am Abend zu Allerheiligen mit Semmelmilch, die gemeinsam gegessen wird, bespritzt. Davon würden die Mägde nicht schläfrig, wenn sie im nächsten Sommer ins Gras gehen³⁴³⁾.

Um die Kraft der Knechte und Mägde zu stärken, bekamen sie am Lechrain vom Bauer für den Jakobitag Geld, jeder mindestens einen Gulden, um sich „Jakkelstärke antrinken“ zu können, damit

sie nicht bei dem kommenden Schnitt in den Halmen stecken blieben (d. h. bei der Arbeit zurückblieben)³⁴⁴), ebenso um Memmingen „die Stärke“ für die Ernte³⁴⁵. Die Bäuerin tischt an diesem Tage besseres Essen und viel Bier auf, oder die D.n erhalten das Geld zum Stärketrunke. Im Egerlande bewarfen die Knechte beim Krautstecken die Mädchen, die dabei rote Röcke trugen. Umgekehrt bewarfen die Mägde die Knechte beim Krautackern³⁴⁶.

Die anvertrauten Tiere können die Mägde in ihrem Wachstum fördern, wenn sie am Karsamstag während des Gloria-läutens das Vieh in den Ställen auftreiben und mit Wasser besprengen, oder wenn die Knechte um Mitternacht die Pferde in die Schwemme treiben³⁴⁷. Fegt die Magd im ersten Zeitpunkte schnell die Stube und wirft den Kehricht über den Gartenzaun, so hat sie damit das Ungeziefer vertrieben (Ybbstal)³⁴⁸. Der Augenblick des erstmaligen Betretens des Stalles ist von Bedeutung; denn geht eine neue Magd zum erstenmal in den Kuhstall, muß sie das Kopftuch nehmen und die Kühe dreimal damit bestreichen, der Knecht muß dreimal mit der Mütze an die Tür schlagen³⁴⁹. Die Magd, welche ein junges Kalb „anbindet“, nimmt Brot und Most mit in den Stall, genießt davon und spricht dazu: so sauf', wie ich sauf, und friß, wie ich iß (O.-A. Künzelsau, Württemberg)³⁵⁰.

Kommt am Ostersonntag vom Hauptgottesdienst die Magd mit dem „Geweiheten“ früher nach Hause als die Knechte, so gibt es mehr Hühner, im gegenteiligen Falle mehr Hähne; im oberen Mühlviertel ist es die jüngste Magd, im unteren Mühlviertel die Großdirn³⁵¹. Den Mägden, die nach der Christmette zuerst nach Hause kommen, gedeihen die Gänse gut, die später oder zuletzt kommen, haben kein Glück (Gottowitz, Bez. Mies)³⁵².

Einem D.n fällt im Innviertel (Oberösterreich) die Einholung des Frühlings zu, denn er muß am Ostersonntag vormittags nach dem Hochamte Blumen oder doch „Sahern“ (die Spitzen der jungen Saat) oder Gräser vom Felde oder

von der Wiese holen. Diese werden in der Mitte des Tisches, der mit einem reinen Tuche gedeckt war, im Kreise herumgelegt. Innerhalb dieses Kreises setzt man die Speisen auf³⁵³. Den künftigen Ertrag der Obstbäume sichert die Dirne in Alpach (Tirol), wenn sie am hl. Abend, nachdem sie den Teig zum Weihnachtszeten geknetet hat, mit den teigigen Armen zu den Obstbäumen geht und sie umfaßt³⁵⁴. Ebenso muß im Egerland der jüngste D., meist Hirtbub oder das Mädcl, nach der Mahlzeit am hl. Abend die übrig gebliebenen Fischgräten in den Garten tragen und unter einem Obstbaum niederlegen³⁵⁵. In manchen Gegenden fällt es gerade den Mägden zu, die künftige Länge des Flachses zu beeinflussen, so sollen beim Fastnachtsanzug in der Umgebung von St. Veit a. d. Glan die Knechte und Mägde recht hoch springen³⁵⁶, ebenso in der Umgebung von Freistadt (Oberösterreich)³⁵⁷.

Die große Dirn muß im südlichen Böhmen am Fronleichnamstag nachmittags den längsten Ast eines Birkenbäumchens von der Prozession mitten in den Flachsacker stecken. So lange nämlich der Ast ist, so lang wird der Flachs. Sie steckt dann am Flachsfeld quer über die Bifänge eine Reihe von Birkenästen, das nennt man den „Flachs krönen“³⁵⁸.

In Rothenbaum macht die Magd beim Flachlegen auf dem Felde aus dem ersten und letzten Büschel drei Kreuze, kniet dann nieder, betet drei Vaterunser zur hl. Melusine, damit der Wind den Flachs nicht zerwirre oder vertrage³⁵⁹.

Aberglaube der D.n. b) mit Bezug auf die eigene Person im Anschluß an die Jahresfeste. Dieser ist wenig selbständig ausgeprägt, da die D.n die verschiedenen Festbräuche in der Familie ihrer Dienstherrschaft mitbegehen, oder wenn sie nicht teilnehmen dürfen, diese überhaupt nicht ausführen können. Im niederdeutschen Gebiete besorgen Knechte und Mägde neben den Kindern den Schlag mit dem Fäbuschen zu Fastnacht³⁶⁰. Dasselbe geschieht in Westböhmen dem weiblichen Gesinde am Christmorgen mit den am Barbaratage geschenkten Zweigen³⁶¹.

Fruchtbarkeit bezweckt es, wenn in Neumark am Fastnachtstage den Mägden durch die Knechte die Füße mit Branntwein gewaschen oder sie in der Grafschaft Mark in die Zehe gebissen werden³⁶². Diese sicherlich viel verbreitete Sitte hatte frühzeitig ausgeartet; denn sie wurde in Braunschweig 1745 verboten, weil Unfug und Mißstände eingerissen waren. Doch hatte sie trotzdem noch weiter fortbestanden, denn deshalb gab es 1893 in Braunschweig eine Schwurgerichtsverhandlung wegen gemeinsamen Hausfriedensbruches, gefährlicher Körperverletzung und unzüchtiger Gewalt³⁶³. Um auch den Mägden die in den Frühlingsiern wohnende Fruchtbarkeit zugute kommen zu lassen, gehören ihnen die in den Ostertagen gelegten Eier, so in Landshut und Umgebung der Großdirn alle am Ostermontag, der Ander-Mitterdirn die am Osterdienstag und der Drittdirn die am Ostermittwoch gelegten Eier. Dadurch haben die Mägde Eier zum Verschenken an ihre Burschen, denn in den Tagen nach Ostern bringen diese die Eier ein, d. h. sie steigen zu den Mägden aufs Kammerfenster und holen sich rote Eier³⁶⁴. Dort soll jeder D. ein am Gründonnerstag gelegtes und am Ostersonntag geweihtes Ei essen; er tut sich dann nicht weh bei der Arbeit und schützt sich namentlich beim Heben und Tragen schwerer Lasten gegen Leibschaten³⁶⁵. In Neusatzek (Bühl) gehören die Gründonnerstags- und Karfreitageier den D.n als den schwersten Arbeitern³⁶⁶, im Mühlviertel noch jetzt die Ostersonntags Eier³⁶⁷ den Mägden, in Steinerkirchen (Oberösterreich) die vom Karsamstag bis Ostermontag gelegten³⁶⁸ (s. Ei).

Das sogenannte „Knechtebier“ im niederdeutschen Gebiete (noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts üblich) war der Nachklang des Maikönigfestes, das von den D.n mit einem Tanz und Schmaus³⁶⁹ gefeiert wurde. Ein Wettreiten führen in der Mark Brandenburg am 2. Pfingsttage die Knechte durch (Priegnitz und Havellande)³⁷⁰. In der Eberswalder Gegend wurde von den Knechten ein Heischeumzug, ebenfalls am 2. Pfingst-

tag, veranstaltet; dabei wurde ein „Gänseadler“ (*falco albicilla*), auf ein Kreuz an einer langen Stange genagelt, herumgetragen³⁷¹.

Besonders am Erntefest treten die D.n hervor; so halten die Knechte und Mägde, jedoch getrennt, in Besdau (Niederlausitz) ein Wettlaufen um Backwerk, Tücher u. a.; einst ebenso auf den Gütern um Nörten (Hannover) und um Grimma (Sachsen)³⁷². Das „Laufbier“, ein Wettlauf zwischen je einem Knecht und 4 Mägden zwischen Heu-Getreideernte in den Gegenden der Schleswig-Holstein. Westküste³⁷³.

Nur die Mägde liefen in Pommern nach der letzten Garbe, der man die Ähnlichkeit mit einem Mannsbilde gegeben hatte. Die Siegerin wurde erste Tänzerin am folgenden Tanzabend³⁷⁴.

Am Johannistag nach der 1. Vesper fand in Niederösterreich (Gutenstein) das sogenannte „Kübelrennen“ für die Burschen und Dirnen statt; an dem folgenden Tanz nahm die Herrschaft teil³⁷⁵ (s. Wettlauf).

Vor allem erhalten die D.n an verschiedenen Festen bestimmte Speisen, so jetzt an Weihnachten, Ostern und auch Pfingsten und zu Fastnacht Kücheln oder Krapfen, nicht nur zu Tische, sondern auch ausgeteilt. Besonders aber verlangen sie zu bestimmter Zeit einen Laib Brot, in manchen Gegenden Störi geheißen, so in Oberösterreich und den angrenzenden Gebieten von Bayern. Die D.n erhalten das einst von der Sippe „Zusammengesteuerte“ (daher Störi), und was einst ein Sippenopfer an die Haus-Familiengeister war, wurde zu einem Gesinderecht. In Oberösterreich soll auf das Backen des Weihnachtsstöri besonders Bedacht genommen werden, damit die Dirne nicht ihre „Seele hineinbacke“³⁷⁶.

Weiteres zu den Festspeisen d. D.n s. Feste und Gebäckbrote.

³⁴⁰) Brunner Ostf. Volksh. 222 ff. ³⁴¹) John Westböhmen 212. ³⁴²) Ebd. 242; Lehmann Sudetend. Volksh. 154. ³⁴³) John Westböhmen 96. ³⁴⁴) Leoprechting Lechrain 189. ³⁴⁵) Brunner Sitt' u. Art 353 Anm. 60. ³⁴⁶) John Westböhmen 198. ³⁴⁷) Ebd. 63. ³⁴⁸) Unsere Heimat N. F. 1, 116.

²⁴⁹⁾ Grohmann 145 Nr. 1079. ²⁵⁰⁾ Boh-
nenberger 106. ²⁵¹⁾ Mühlviertler Bei-
träge 1, 92. ²⁵²⁾ John Westböhmen 20.
²⁵³⁾ Baumgarten Jahr = Hmtg. 7, 99.
²⁵⁴⁾ Zingerle Tirol 123 Nr. 891. ²⁵⁵⁾ John
Westböhmen 17. ²⁵⁶⁾ ZföV. 17, 149. ²⁵⁷⁾ Münd-
lich. ²⁵⁸⁾ ZföV. 19, 106. ²⁵⁹⁾ Ebd. 5, 193;
9, 17. ²⁶⁰⁾ Lauffer Niederd. Volksk. 122 ff.
²⁶¹⁾ John Westböhmen 20. ²⁶²⁾ ZföV. 14,
Suppl. V, 37, 62. ²⁶³⁾ JbhistV. 1, 73. ²⁶⁴⁾ Pol-
linger Landshut 212. ²⁶⁵⁾ Ebd. 209.
²⁶⁶⁾ Meyer Baden 411. ²⁶⁷⁾ Mündlich.
²⁶⁸⁾ Baumgarten Jahr = Hmtg. 7, 99.
²⁶⁹⁾ Lauffer Niederd. Volksk. 127. ²⁷⁰⁾ Brun-
ner Ost. Volksk. 224; Reuschel Volksk.
2, 71. ²⁷¹⁾ Brunner Ost. Volksk. 224.
²⁷²⁾ ZfV. 3, 11; Brunner Ost. Volksk.
239. ²⁷³⁾ Reuschel Volkskunde 2, 71.
²⁷⁴⁾ ZfV. 3, 11. ²⁷⁵⁾ ZföV. 5, 118. ²⁷⁶⁾ Ebd.
14, Suppl. V, 32.

III. Salige und Waldfang-
gen als D.n. In Tiroler, Vorarlberger
und Schweizer Bergsagen treten häufig
die sogenannten Saligen, Wald- oder Wild-
fanggen, als D.n auf. Gerne treten sie als
Mägde in ein Bauern-, auch Wirtshaus ein,
sind fleißig, still und zurückgezogen. Mit
dem Hauswesen geht es vorwärts, Zank
gibt es nicht. Eine Stimme vom Berge
veranlaßt ihr rasches Verschwinden meist
nach sieben Jahren; so diente eine bei
einem Bauer in Mals im Eggenthal ²⁷⁷⁾.
Die Salige beim Kafmann (Kafmann-
thal) lachte niemals; als sie einmal wäh-
rend ihres Kirchenbesuches auf dem
Herde Eierschalen aufstellten, da lachte
sie zum ersten Male nach ihrer Rückkehr
auf und verschwand für immer ²⁷⁸⁾. In
Luzern, im Prättigau, stand ebenfalls ein
Waldfänggen-Mädchen in Dienst, ebenso
in Gallenkirch (Montavon), die Fänggin
„Jochrumpla“, eine „Jochringgla“ in
einem anderen Hause in Gallenkirch, eine
„Muggastutz“, eine „Rorinde“ bei einem
Wirt zu Bratz im Klostertale ²⁷⁹⁾. In
einem Wirtshaus zu Tschuggbach bei
Tösnes diente eine Waldfänge, von der
kein Mensch den Namen wußte, die sich
besonders aufs Brotbacken verstand ²⁸⁰⁾.

D.n.kobolde s. Kobold.

²⁷⁷⁾ Heyl Tirol 401 Nr. 88, 90. ²⁷⁸⁾ Ebd.
406 Nr. 92. ²⁷⁹⁾ Vonbun Beiträge 48, 50.
²⁸⁰⁾ ZföV. 3, 290.

Dies aegyptici s. ägyptische Tage,
Glücks-, Unglückstage.

Dieterich, Conrad ¹⁾.

¹⁾ Hepp ADB. 5, 157 f.

1. Geb. 1575 zu Gmünden a. d. Wohra,
Philosoph und Theologe, 1599 Feldpre-
diger des Grafen Philipp von Solms-
Laubach, dann Archidiakon in Marburg,
1607 Professor der Ethik und Pädago-
giarch in Gießen, seit 1614 Superinten-
dent zu Ulm, wo er 1639 starb. D. war ein
außerordentlich fruchtbarer Prediger und
Schriftsteller, Verfasser kleinerer Trak-
tate und größerer wissenschaftlicher
Werke ²⁾. Unter diesen sind die vier wich-
tigsten die Institutiones dialecticae (1609),
Institutiones catecheticae (1613), Insti-
tutiones rhetoricae (1613), Institutiones
oratoricae (1613). Hinzu tritt als fünftes
der Ecclesiastes ³⁾, eine Erklärung des
Predigers Salomon und der Weisheit Sa-
lomonis in zwei Bänden: 1, 1627, ge-
druckt 1642 bei Joh. Gorlin in Ulm,
II, 1632 bei Joh. Saur in Ulm.

²⁾ Aufgezählt bei F. W. Strieder Grundlage
einer hessischen Gelehrten-geschichte 3, 30.
³⁾ Voller Titel auch Alemannia 11 (s. Anm. 4).

2. D.s Werke sind zum Teil reich an
Materialien zur Sittengeschichte und zur
Geschichte des Aberglaubens, den er
eifrig bekämpft. So bietet der Ecclesia-
stes ⁴⁾ eine Aufzählung der damals üb-
lichen Mittel des Wettermachens und
abergläubischen Wetterschutzes: Segen,
Prozessionen, Glockenläuten, Tragen des
Evang. Johannis und anderer Amulette
(Pflanzen, Steine, Kerzen, Tiertheile). An
anderer Stelle des Werkes findet sich eine
Aufzählung verschiedenartiger Zaub-
bräuche und Zaubermittel im Wetter-
und Liebeszauber, ebenso eine Aufzäh-
lung verschiedener Methoden von Wahr-
sagung: Necromantie, Leccanomantie
(Weissagung aus einem mit Wasser ge-
füllten Becken), Spiegel und Kristall-
weissagung, Ring-, Sieb-, Beil-Weissa-
gung, Wahrsagung mit Hilfe des Nagels
eines Knaben, eines Eselkopfes und
anderes. Wie all dieses so wird in einer
Predigt (Bd. II, 17) das Treiben der
„Egyptischen Schwarzkünstler“ ausführ-
lich als Gaukelwerk bekämpft.

Indessen zählt auch D. in anderen
Schriften dem Aberglauben der Zeit sei-

nen Tribut. In einem Traktat über die
Träume ⁵⁾ ist zwar ausführlich von den
natürlichen Gründen des Träumens die
Rede. Neben den natürlichen Träumen
unterscheidet er aber auch göttliche und
teuflische Träume, und auch bei den
natürlichen lehrt nach ihm die tägliche
Erfahrung, daß sie eine Bedeutung
haben. Freilich, diese zu erkennen, ist oft
unmöglich, und D. stellt sich auf den
Standpunkt Josephs (Genesis 40, 8):
Traumauslegen gehöret Gott zu.

Auch die Predigt ⁶⁾ über den Kometen
von 1618 zeigt uns D. durchaus auf dem
Standpunkt seiner Zeit: er sieht in
diesen Sternen Rache-, Straf- und War-
nungszeichen, indem er dann als christ-
licher Seelsorger mit Nachdruck die Mög-
lichkeit vertritt, durch Gebet und Buße
den angezeigten Zorn Gottes abzuwen-
den.

⁴⁾ Auszüge von Birlinger Alemannia
11, 267—288. ⁵⁾ Philosophischer und theologi-
scher Traumdiskurs von nächtlichen Träumen
usw. Ulm 1624. ⁶⁾ Ulmische Cometen Predigte
usw. Ulm 1619.

Dietrich von Bern. Daß D. v. B. auch
außerhalb der Dichtung, die uns hier
direkt nichts angeht, die Phantasie des
deutschen Mittelalters beschäftigte, ist
genugsam bezeugt. Man kann sagen, daß
er damals ein Gegenstand des Volks-
glaubens geworden ist, sicherlich durch
das Ventil der Dichtung, aber weniger der
großen Epik als des ununterbrochen fort-
geerbten Heldenlieds ¹⁾. Die berühmte-
sten Sagenzüge sind sein von Otto von
Freising ²⁾ erzähltes Ende mit dem Rosse
im Aetna (s. d.) und seine Erscheinung an
der Mosel 1197, als Otto IV. und Philipp
von Schwaben um die Krone stritten:
Auf schwarzem Roß als riesiges Gespenst
in Menschengestalt erschien er Spazier-
gängern, nannte sich D. weiland König
v. B. und weissagte nahes Unglück und
Elend über das ganze Römische Reich ³⁾.
Weitere Zeugnisse, die sogar bis nach
Ungarn reichen ⁴⁾, s. bei Wilhelm Grimm ⁵⁾.
Ob in dem niederländ. Derk met den
beer ⁶⁾, ob in dem Dieterle als Mann im
Mond ⁷⁾, ob in dem bösen Geist D., von
dem eine Hexe besessen ist ⁸⁾, eine Nach-

wirkung des Berners vorliegt, ist ganz un-
gewiß.

Dagegen treffen wir ihn als scheinbar
sichere Substitution für den Wilden Jäger
örtlich begrenzt in Ostmitteldeutschland,
besonders der Lausitz, und wohl auch
zeitlich begrenzt: zwar Glaube der Neu-
zeit, doch inzwischen vermutlich ge-
schwunden. Perndietrich, Pan- oder
Banndietrich ist sein Name; die Wenden
in der Lausitz, die ihn übernommen haben,
nennen ihn Dyterbernat, Dykebernak
u. ä., Brandadern (s. d.) in Feldern nen-
nen sie Dyter bernatowy puc, d. h. Dieter
Bernhardts Weg ⁹⁾. Wichtig war nun aber
der Nachweis vom Zusammenhang des
Berndietrich der Sage mit einer histori-
schen Persönlichkeit, einem Bernhard
Dietrich von Biberstein ¹⁰⁾, dem Gründer
von Bernstadt in der sächs. Lausitz, der
in der Kirche zu Schönau als Jäger ab-
gebildet war und der auch unter der Be-
zeichnung Blauhütel (s. d.) als wilder
Jäger erscheint. Die Mythologen haben
trotzdem durchweg den Zusammenhang
mit dem großen Sagenheld nicht aufge-
geben ¹¹⁾; in der Tat ist ja ein Synkretis-
mus beider Figuren möglich, aber wahr-
scheinlicher ist, daß es sich bei dieser
Substitution des wilden Jägers nur um
den Edelmann handelt, wie das auch
sonst oft der Fall ist (vgl. die Herren von
Rodenstein, Rodenthal, Maltitz, Spon-
heim usw.). Noch verdient Erwähnung,
daß D. v. B. öfters vom hl. Bonifazius be-
gleitet ist ¹²⁾, der Pan Dietrich einst ver-
geblich ermahnt hatte, von seinem gott-
losen Leben abzustehen; auch als 'Jagd-
putz' in Weibsgestalt tritt er auf ¹³⁾.

¹⁾ Vgl. Stammer-Merker Reallex.
unter Spielmannsdichtung § 4. ²⁾ Chronicon
5, 3; s. W. Grimm Deutsche Heldensage
Nr. 24. ³⁾ Godefridus monachus Colon.,
s. W. Grimm a. a. O. Nr. 35. ⁴⁾ Simon
Kéza, s. W. Grimm a. a. O. Nr. 63.
⁵⁾ a. a. O. bes. Nr. 59 b. 116 b. 117. 120 ff.
128 b ff. 133 ff. 137. 139. 140 ff. 146 ff. 155 b.
158 ff. 25 b. 83. 117 d. 149 c u. ö. ⁶⁾ Grimm
Myth. 1, 177; 2, 782. ⁷⁾ Ebd. 2, 598; Roch-
holz Naturmythen 244. ⁸⁾ SAVk. 3, 299 f.
⁹⁾ Die Sagen sind verzeichnet bei Meiche
Sagen Nr. 550—562; Kühnau Sagen 2
Nr. 1045—1049; Haupt Lausitz 1, 121 ff.;
Schambach u. Müller 417; Groh-
mann Sagen 75, 78 f.; Eisel Voigtland 119

Nr. 309; Quitzmann 41. ¹⁰⁾ G. Köhler Laus. Magazin 1839, 227—239. ¹¹⁾ Vgl. Grimm Myth. 2, 781 (1, 309); 3, 283; Mannhardt Götter 118 f.; E. H. Meyer Germ. Myth. 237; Jiriczek Heldensagen 1, 247; Wuttke Sächs. Volksk. 379; Wolf ZfdMyth. 3, 112. ¹²⁾ Meiche a. a. O. Nr. 555, 556. ¹³⁾ Ebd. Nr. 220 Anm.

H. Naumann.

Dill (*Anethum graveolens*) 1. Botanisches. Stark gewürzig riechender, dem Fenchel ähnlicher Doldenblütler mit fein zerteilten Blättern, grünlichen Blüten und linsenförmig zusammengedrückten Früchten. Die Heimat des als Gewürz und Heilmittel in Gärten angebauten D.s sind die Mittelmeerländer ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 198 f.; Heilpflanzen 117—119.

2. Wegen des stark aromatischen Geruches ist der D. ebenso wie der verwandte Kümmel ein altes Mittel gegen Hexen. Als solches erscheint er gleich dem Dorant und Dosten (s. d.) in verschiedenen Volkssagen ²⁾. Wenn die Frauen zum Backen gehen, nehmen sie D. mit, dann kann der Teig nicht behext werden ³⁾. An Neujahr wird D. (mit Salz und Lein) um die ganze Grenze der Hofstelle gesät ⁴⁾. D. auf der bloßen Haut getragen schützt vor Verzauberung ⁵⁾. Die Waldfrau ruft ihrer gefangenen Schwester zu, ja nicht zu verraten, wozu D. und vierblättriger Klee (ebenfalls ein antidämonisches Mittel!) gut seien ⁶⁾ (vgl. Walnuß). Auch in England wurde D. gegen Verhexung gebraucht:

Vervain (s. Eisenkraut) and Dill
Hinders witches from their will ⁷⁾.

²⁾ Sommer Sagen 61; Schambach Wb. 18, 313; Veckenstedts Zs. 1, 227, 311; Andree Braunschweig 382; Gander Niederlausitz 29; Meyer Germ. Myth. 136. ³⁾ Veckenstedts Zs. 4, 389. ⁴⁾ Jahn Hexenwesen 180; ZfVlk. 1, 178. ⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 432. ⁶⁾ Müller Siebenbürgen 34. ⁷⁾ Brand Pop. Ant. 598.

3. Vor allem sind es Neugeborene, Wöchnerinnen und Brautleute, die der D. schützt. Kleinen Kindern wird ein Beutelchen mit Salz, D. und Kümmel umgehängt als Schutz gegen Hexen ⁸⁾. Dem Täufling wird D. zugesteckt ⁹⁾. In Norddeutschland steckt

die Braut (oder das Brautpaar) D. (oft zusammen mit Salz, Senf, Brot und Kümmel) in die Taschen, die Strümpfe oder in die Schuhe, damit ihr der Böse nichts anhaben kann, oder damit sie später einmal das Regiment im Haus bekommt ¹⁰⁾. Dabei spricht die Braut:

Ich habe Senf und Dill
Mein Mann muß dun wie ich will ¹¹⁾,
oder

Dille, laß nicht Wille,
Salz, laß nicht nach ¹²⁾.

Der Gebärenden wurde ein Silberzwanziger und etwas D.kraut ins Bett gelegt und sie sagte dann:

Ech laien af Sälver och Däll,
Men Känd sol sen wä ech wäll ¹³⁾!

Der unter das Kissen gelegte D. erleichtert (ursprünglich aber wohl ein antidämonisches Mittel!) die Geburt ¹⁴⁾.

¹⁾ Fischer Aufklärung 1794, 64. ²⁾ Wirth Pflanzen 13. ³⁾ Jahn Hexenwesen 180; Schiller Tierbuch 1, 17; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 14 (1879), 97; Samter Geburt 151 f. ⁴⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 124. ⁵⁾ Düringsfeld Hochzeitsbuch 1871, 217. ⁶⁾ Hillner Siebenbürgen 15; Gäßner Mottersdorf 13; Ploß Weib 2, 286. ⁷⁾ Meyer Baden 388.

4. Besonders wird der D. gegen Verzauberung des Viehs gebraucht. Am Tag vor Walpurgis gab man den Kühen in der Frühe D. (und verschiedene andere Pflanzen) zulecken (16. Jh.) ¹⁵⁾. Man hängt den D. im Stall auf ¹⁶⁾ oder steckt ihn dem Tier an (Prov. Sachsen) ¹⁷⁾. D. wird den Kühen nach dem Kalben gegeben ¹⁸⁾ oder man bestreut die neugeborenen Kälber damit ¹⁹⁾, damit sie nicht behext werden und gut gedeihen. Auch wenn man das Vieh zum erstenmal im Frühjahr auf die Weide treibt oder wenn die Kuh neu gekauft ist, wird das Tier mit D. und Salz bestreut ²⁰⁾. Beim Einkauf des Viehs trägt man D. und Salz in der Westentasche (Mark Brandenburg) ²¹⁾.

¹⁵⁾ Colerus Oeconomia 1599 ff. 11 cap. 38; ebenso Schiller Tierbuch 1, 17. ¹⁶⁾ ZfVlk. 3, 202. ¹⁷⁾ Veckenstedts Zs. 4, 331. ¹⁸⁾ Knorrn Pommern 127; Gander Niederlausitz 29; Wirth Tiere 7. ¹⁹⁾ Kuhn Märk. Sagen 380; Andree Braunschweig 401; ZfVlk. 1, 187. ²⁰⁾ Veckenstedts Zs. 1, 96. ²¹⁾ ZfVlk. 1, 187.

5. Beim Säen bindet man Hausbrot, Kümmel, D., Salz und Geld in die Lakenhecke (Preußen) ²²⁾.

²²⁾ Meyer DVolksh. 221.

6. Bei Gewitter brennt man Hartenau (s. Hartheu) und D. an mit den Worten:

Harnau und Dill
Macht das Gewitter still! (Anhalt) ²³⁾.

²³⁾ ZfVlk. 7, 76; Wirth Pflanzen 23; vgl. Eisenkraut.

7. Um vor Gericht recht zu behalten, steckt man Haferstroh und D. in die Schuhe, denn

Vor Haberstroh und Dille
Da schweigen die (Gerichts-)Herren stille! ²⁴⁾

²⁴⁾ Niederlaus. Mitt. 1891, 139 = Pieper Volksbotanik 231.

8. Gegen Schlaflosigkeit legt man dem Betreffenden, ohne daß er es weiß, frisches D.kraut unter das Kopfpolster (Nordböhmen) ²⁵⁾. D. wird als Mittel gegen Schlaflosigkeit von dem arabischen Arzt Avicenna (11. Jh.) angegeben, aus dieser Quelle ist es in die alten deutschen Kräuterbücher übergegangen ²⁶⁾.

²⁵⁾ ZfVlk. 4, 46. ²⁶⁾ Hortus Sanitatis. Mainz 1485, cap. 14; Bock Kräuterbuch 1551, 171 r. Marzell.

Dillestein (Grundfeste, Fundament). „Es scheint, man dachte sich im Grund der Erde, gleichsam als Decke und Gitter der Unterwelt, einen Stein, der in mhd. Gedichten d. (von dille, diele, tabula, pluteus, ahd. dil, dili, altn. pil, pili) genannt ist.“

Vgl. Grimm Myth. 2, 672 f.; Kuhn Westfalen 1, 332 ff. Bächtold-Stäubli.

Ding. Um ein gefürchtetes Wesen nicht mit Namen (s. d.) nennen zu müssen und es dadurch herbeizurufen (vgl. die zur „Redensart“ herabgesunkene Warnung: „Wenn man den Wolf bei Namen nennt, so kommt er“), gibt man ihm nicht seinen richtigen Namen, sondern bezeichnet es einfach mit „D.“. Schon im Heliand (V. 1055, 2990) werden die bösen Geister „dernea wihti“, d. h. wörtlich „verhüllte D.er“, occultae res

geheißen ¹⁾ (s. a. Wicht). Elbische Wesen werden mit „D., böses D., böse D.er“ benannt ²⁾. In einem Segen aus Westfalen sind es „die D.e“, die einem Rind „die Qual“ gebracht haben ³⁾. Die Erdmännchen wurden in Schlesien vom Volke die „Fähnked.er“ genannt. „D.“ war vor 50—60 Jahren (anfangs des 19. Jhs.) in der Gegend an der Meise überhaupt der Name für Gespenst ⁴⁾.

Aus Scheu vor den sie verursachenden Dämonen werden auch Krankheiten mit „D.“ bezeichnet ⁵⁾. So heißt z. B. der Fingerwurm (s. d.) „das böse D.“ oder das „Ungenannte“ (s. d.). Die „Rose, Rotlauf“ (s. d.) (Erysipelas) geht in Mecklenburg z. B. unter dem Namen „dat hillig D.“, das „heilige D.“ ⁶⁾. Krankheiten werden aber auch „gute D.er“ genannt ⁷⁾.

Es ist deshalb verständlich, wenn man davor warnt, ein Kind oder ein Stück Vieh „D.“ zu nennen. Tut man es doch, so nimmt man dem Kind auf neun Tage das Gedeihen ⁸⁾, oder wächst es drei Tage lang nicht ⁹⁾. Die meisten Schäfer werden erzürnt, wenn man ein Lamm „D.“ nennt; „es soll nicht gut sein.“ Sagt man zu einem Schwein D., so hat es kein „Deg“ (Gedeihen) ¹⁰⁾.

¹⁾ Güntert Kalypto 63; Göttersprache 15. ²⁾ Grimm Myth. 2, 898; DWb. 2, 1163 f.; E. H. Meyer Germ. Myth. 114, 118; Soldan-Heppe 1, 291. ³⁾ Kuhn Westfalen 2, 210 Nr. 597. ⁴⁾ Kühnau Sagen 2, 120. ⁵⁾ DWb. 2, 1164. ⁶⁾ Mensing Schleswig-Holst. Wb. 1, 737; Bartsch Mecklenburg 2, 416 f. Nr. 1933; 2, 418 Nr. 1941; 2, 419 Nr. 1945; Mannhardt Germ. Mythen 26. ⁷⁾ Wolf Beiträge 1, 254 Nr. 3. 4. ⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 52 Nr. 126; 2, 53 Nr. 142. ⁹⁾ Müller Issergelände 23; vgl. Urquell 6, 181. ¹⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 143 Nr. 631 f.

Bächtold-Stäubli.

Dinkel (Fesen; *Triticum spelta*). 1. Botanisches. Eine mit dem Weizen nahverwandte Getreideart, deren Hauptkennzeichen darin besteht, daß die Körner von den Spelzen fest eingeschlossen sind. Der D. wird besonders im südwestlichen und südlichen Deutschland (hauptsächlich in alemannischen Gegenden) gebaut ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 209.

2. Der D. soll am Mittwoch oder Freitag gesät werden, dann wird er nicht taub²⁾, oder in der Kreuzwoche³⁾. Wenn man an Veit (15. Juni) die erste D.-Ähre sieht, so kann man an Jakobi (25. Juli) schneiden⁴⁾. An dem Blütenstand der Karde (s. d.) kann man die für den D. günstigste Saatzeit ablesen (18. Jh.)⁵⁾.

²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 200. ³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 218. ⁴⁾ Ebd. 2, 1029. 1437; Marzell *Bayer. Volksbot.* 121. ⁵⁾ Marzell a. a. O. 103 f.

3. Während der zwölf Nächte (Weihnachten bis Dreikönig) werden zwölf „Kernen“ (D.-Körner) nacheinander in einem Löffel über das Feuer gehalten; jeder herauspringende „Kernen“ bedeutet einen Monat, in dem der Preis des Kernens steigt⁶⁾.

⁶⁾ Meyer *Baden* 484.

4. Auf jedem D.korn kann man mit bloßem Auge die Muttergottes, angetan mit einem Mantel und dem Christuskind auf dem Arm, sehen. Deshalb schützt der D. gegen die Hexen, auch hat das Brot vom D. eine besondere Kraft⁷⁾. Sicht man auf dem D.korn das Muttergottesbild, so bedeutet das eine Hungersnot⁸⁾.

⁷⁾ Meier *Schwaben* 250; vgl. auch Brandenburgia 1916, 178. ⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401.

Dinkelsbühl s. Nikolaus Dinkelsbühl.

Dionysius. Märtyrer und erster Bischof von Paris im 3. Jh., oft mit D. Areopagita, dem ersten Bischof von Athen, verwechselt. Er soll nach seiner Enthauptung seinen Kopf noch eine Strecke weit in der Hand getragen haben. Im 7. Jh. wurden seine Reliquien in die von König Dagobert gegründete Abtei St. Denys übertragen. Sein Gedächtnis wird am 9. Oktober gefeiert¹⁾.

Nach französischem Aberglauben richtet sich das Wetter des Winters nach dem D.tage²⁾. Im Kanton Waadt legen am 9. Oktober die geheimen Polizeiwächter ihr Amt in die Hände der neuen Flurschützen³⁾.

¹⁾ Über seine Legende: Günter *Legende* 148 ff.; SAVk. 28, 232; Buck *Volksmedizin*

27; Grasse *Preußen* 2, 996 Nr. 1224; Sein Kult als Kennzeichen fränkischer Ansiedler im Osten: Kaendl *Volkskunde* 63. Die D.kapelle in Lenggries bei Tölz trägt, wie manche Leonhardskapellen, an den Innenwänden eine dicke Eisenkette: Bayerischer Heimatschutz 24, 111. 112. ²⁾ ZfVk. 17, 453. ³⁾ Hoffmann-Krayer 166. Sartori.

Diptam (Eschenwurz; Dictamnus albus). 1. Botanisches. $\frac{1}{2}$ bis 1 Meter hohes ausdauerndes Kraut mit unpaarig gefiederten (eschenähnlichen) Blättern und großen rosagefärbten und zitronenartig duftenden Blüten. Der D. wächst ab und zu an steinigten Berghängen und in Laubwäldern des mittleren und südlichen Deutschlands¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 454 f.

2. Der D. ist keine Pflanze des deutschen Volksaberglaubens. Daß sich die verwundeten Hirsche mit ihm heilen, daß die (wilden) Ziegen von dem Kraut fressen, wenn sie von einem Pfeile getroffen werden, geht auf den antiken Bericht über die Pflanze dictamnus zurück, worunter jedoch ein Lippenblütler (*Origanum dictamnus*), nicht unser D. zu verstehen ist²⁾.

²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 32; Vergil *Aeneis* 12, 412 ff.; Plinius *Nat. hist.* 25, 92 ff.; ferner Agrippa von Nettesheim 1, 113; Hertz *Abhandl.* 177; Höfler *Organotherapie* 39, 97 f.

Marzell.

Dirne s. Hure.

Dismas et Gestas. Um bei der Tortur die Schmerzen nicht zu fühlen oder um nicht ergriffen zu werden, sprachen Verbrecher und Hexen den Spruch¹⁾:

Imparibus meritis pendent tria corpora ramis,
Dismas et Gestas, media est divina potestas:
Alta petit Dismas, infelix, infima Gestas:
Nos et res nostras conservet summa potestas.
Hos versus dicas, ne tu furto tua perdas.

Er scheint ein alter Schutzbrief zu sein. D. und G. (auch Gesmas geschrieben) sind nach den apokr. Acta Pilati die beiden mit Jesus gekreuzigten Übeltäter²⁾.

¹⁾ Delrio *Disquisitiones magicæ* (Cöln 1679), 767; Thiers 1, 365; Wier *De præstigiis daemonum* I. 5 c. 12 (franz. Ausg. 1885, 2, 65). ²⁾ C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876), 245 f. 361 f.; W. Bauer *Das Leben Jesu im Zeitalter der neustest. Apokryphen* (1909), 221. Jacoby.

Distel (Cirsium-Arten). 1. Botanisches. Die D.n zerfallen botanisch in eine große Anzahl von Arten, die, abgesehen von besonders leicht kenntlichen Vertretern (wie der gelbblühenden Kohl-D.), vom Volk meist nicht näher unterschieden werden. Die D.n gehören zu den Korbblütlern; viele von ihnen sind verhaßte Unkräuter¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 370 f.

2. Die D.n erscheinen vielfach als dämonische bzw. Seelenpflanzen²⁾. Sie wachsen auf den Gräbern als Zeichen, daß der Verstorbene verdammt ist³⁾, an der Stelle wo ein Mord begangen ist⁴⁾ oder auf dem Grab eines Selbstmörders⁵⁾. Auch Schätze „blühen“ (s. Farn) unter D.n⁶⁾. Andererseits gelten die D.n, wie viele andere stechende Pflanzen (vgl. Dornsträucher), als antidämonisch. D.büsche läßt man auf den Flachs- und Kornfeldern stehen zum Schutz gegen Hexen⁷⁾, ähnlich wie andere spitze Gegenstände (vgl. Egge, Besen), die Hexen vertreiben. „Neidd.n“, die an Kreuzwegen gewachsen sind, werden in ungerader Zahl im Stall aufgehängt, damit böse Leute das Vieh nicht verhexen⁸⁾. Als antidämonisch galten bzw. gelten die D.n bei den Angelsachsen⁹⁾, den Estländern¹⁰⁾, den Südslawen¹¹⁾, in Marokko¹²⁾.

²⁾ Höfler *Botanik* 109. ³⁾ Meyer *Baden* 600; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289 f. Ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 2, 514. ⁴⁾ Mannhardt 1, 41; Grasse *Preußen* 2, 809. ⁵⁾ Jahn *Pommern* 1886, 398. ⁶⁾ ZfVk. 9, 78. ⁷⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 234. ⁸⁾ John *Westböhmen* 203. 209. ⁹⁾ Fischer *Angelsachsen* 32. ¹⁰⁾ Dyer *Folk. of plants* 77. ¹¹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 39. ¹²⁾ FL. 16, 36; Seligmann *Blick* 2, 58.

3. Viele D.n wachsen auf dem Acker, wenn der Sämann bei seiner Arbeit geflücht¹³⁾ oder „gefistet“ (gefurzt)¹⁴⁾ hat. Die D.n im Acker müssen an bestimmten Tagen vertilgt werden, wenn sie nicht mehr erscheinen sollen, so an Johanni¹⁵⁾, am Karfreitag¹⁶⁾. Bei den Wenden werden Dietrich, Pankrati, Servatius, die „böse Christiane“, Medardus und Vitus¹⁷⁾, in Frankreich der

Laurentiustag¹⁸⁾ genannt. D.n im Löwen im August gehackt, wachsen nicht mehr¹⁹⁾.

¹³⁾ Marzell *BayVolksbot.* 112. ¹⁴⁾ Frischbier *Naturkunde* 322. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 290; ZfVvK. 4, 30; 12, 84; ähnlich in England: Dyer *Folk. of plants* 124 und in Russisch-Karelien: FFC. 30, 87. ¹⁶⁾ JbEls.-Lothr. 10, 226. ¹⁷⁾ Schulenburg 254. ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 464. ¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 243.

4. Die Abkochung der Kohl-D. (*Cirsium oleraceum*) dient gegen den „Schreck“ oder andere (dämonische) Krankheiten der Kinder²⁰⁾. Gegen die Mitesser der kleinen Kinder wird die Kohl-D. (ebenso wie die Kraus-D., *Carduus crispus*) gekocht und mit Hefe ein Teig daraus gemacht. Dieser wird auf ein weißes Tuch geschmiert und darin das ganze Kind eingewickelt²¹⁾. Gegen die Maden („Würmer“), die beim Vieh in Wunden auftreten, muß man vor Sonnenaufgang an einen Ort gehen, wo D.n stehen, vier D.n übereinander knicken, daß die vier Köpfe nach den vier Himmelsrichtungen gewendet sind und über die Kreuzung einen Stein legen²²⁾, oder man drückt den D.kopf zu Boden, legt einen Stein und eine Ackerkrume darauf und sagt dreimal: „Distelchen, Distelchen, ich lasse nicht eher dein Köpfchen los, so lang du nicht frei läßt die Würmer der Kuh“²³⁾. Eine im 16. Jh. (Cod. Pal. germ. 255) niedergeschriebene Beschwörung, „wann ein mensch oder vihe madige wunden hat“, schreibt vor, eine allein-stehende D. dreimal zu reiben und zu sprechen: „D.kraut, ich reib dir umb deinen kragen, das du ausdreibst dem menschen die maden“²⁴⁾. Der Weichselzopf soll durch D.samen erzeugt werden (Ostpreußen)²⁵⁾.

s. a. Eberwurz, Klette, Mannstreu.

²⁰⁾ Engelen u. Lahn 234; Schulenburg 227. ²¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 103. ²²⁾ Toeppen *Masuren* 91. ²³⁾ Grohmann 153 = Mannhardt 1, 15. ²⁴⁾ Urquell N. F. 2, 175. ²⁵⁾ Wuttke 349 § 523. Marzell.

Distelfink s. Stieglitz.

Divination s. Wahrsagung.

Docht s. Kerze, Licht.

Docke s. Deggeli.

Deggeli, auch Toggele, Dockje. Bezeichnung des Alpdämons in der Schweiz und ihrer Nachbarschaft (Verbreitung s. unter Alp 3). Das Wort, dessen ältester Beleg aus dem 15. Jh. stammt¹⁾, ist etymologisch nicht sicher zu deuten, da der kaum bestreitbare Zusammenhang mit mhd. *locke* = Puppe verschieden erklärt werden kann²⁾; von Laistner³⁾ zu ahd. **diohan*, *dühjan* „drücken“⁴⁾ gestellt, also = „Drückerle“.

¹⁾ In den (alemann.) Handschriften D, K, M des „Ackermanns aus Böhmen“ ersetzt *töckle* in, *döcklin* das *schretlein* des Originals; Ackermann ed. Bernt und Burdach (Berlin 1917) zu Cap. 25, 18. Nächster Beleg: Cysat 48. ²⁾ Wolf Beitr. 2, 264; Lütolf Sagen 52. ³⁾ Nebelsagen 341; vgl. Stadler 1, 287; Vernaleken Alpen-sagen 177. ⁴⁾ Graff 5, 117; Schmeller BayrWb. 1, 494. Ranke.

Dohle. Corvus (od. Lycus od. Coloeus) monedula; ahd. *taha*, seit dem 13. Jh. auch *tol(e)*, *tul(e)* (auch C. Gesner: „die Tul“); daneben *tale*, *dal(l)e*. Onomatopoeische Formen: ahd. *kā(a)*, mundartl. *kauk* u. ä. Personennamen: mundartl. *Al(e)ke* (Adelheid), *Klas* (Niklaus), *Jakob*, *Hansel*, *Matschke* (Matthäus) u. a.¹⁾

¹⁾ Namen der D.: Suolahti Vogelnamen 185 ff.; Hoops Reallex. 1, 474 f.; Edlinger Tiernamen 25; Brehm Tierl. 9, 241; ZfV. 12, 458; BIPomV. 5, 11; MschlesV. Heft 19, 81 f. — Französ. Namen: Rolland Faune pop. 2, 127; englische: Swainson Folk-Lore of British Birds 81 f.

1. **Naturwissenschaftliches**. Verbreitet ist die Ansicht, daß die D. leicht und gut sprechen lerne (s. a. u. 4)²⁾. Noch älter ist die Überlieferung von ihrer Dieberei, die sich besonders auf Münzen und goldene Gegenstände richtet. Ihr Name Monedula wird heute als *monet-edula* „Münzenfresserin“ gedeutet³⁾ und schon Isidor⁴⁾: „quasi monetula, quae, cum aurum invenit, aufert et occultat“; Albertus Magnus⁵⁾ und Vincentius Bellocensis⁶⁾: „quasi monetam tollens“ (-dula = tollens). Schon die Antike bietet Belege⁷⁾. Mittelalterliche s. bei den eben Genannten und Konrad v. Megenberg⁸⁾: „Monedula haizt ain tãh und ist ze latein als vil

gesprochen als ain münzheb, sam Jacobus [de Viatico] spricht, dar umb, daz diu tãh gar gern pfenning auf hebt und hãt die münz liep. wenn diu tãh golt oder silber vint, daz verstilt si und verpirgt es.“ Ähnlich Gesner⁹⁾ und spätere Quellen¹⁰⁾. Nach einer Lausitzer Sage¹¹⁾ stiehlt ein Kobold Geld in Gestalt einer D. In mittelalterlichen Quellen wird überliefert, daß das Fleisch der D. die Eigenschaft habe, ihr Kopf jucken zu machen; sie lasse sich daher gern den Kopf krauen¹²⁾. Auf Aristoteles scheint die mittelalterliche Überlieferung zurückzugehen, daß die D. mit dem Uhu kämpfe und ihm seine Eier raube¹³⁾. Die Geilheit der D. scheint nur für den Glauben der Antike zu gelten¹⁴⁾.

¹⁾ Albertus Magnus *De anim.* 21, 26; 23, 129; Gesner *Vogelb.* 251 f.: „So man disen vogel von jugend auferzeucht / so lernet er schwätzen wie die Atzen. Aber man sol sy deß morgens fru vnderrichten: dann also lernend sy es vil schnäller / behaltend es auch baß / wie alle Vögel die menschliche stimm lernend“; MschlesV. Bd. 9, Heft 19 (1905), 81; Auf die Frage „Jakob, wo bist du?“ antwortet die D. „Hinder Oven und flicck Schuh“. ²⁾ Pauly-Wissowa 11, 1558; Walde *Lat. etym. Wb.* 493. ³⁾ *Etymol. L.* 12, c. 35. ⁴⁾ *De anim.* 23, 129. ⁵⁾ *Speculum naturale* 16, 109. ⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 1559. ⁷⁾ *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 206. ⁸⁾ *Vogelbuch* 251 b. ⁹⁾ MschlesV. Bd. 9, Heft 19 (1905), 82. ¹⁰⁾ Haupt *Lausitz* 1, 57. ¹¹⁾ Vinc. Bellov. *Speculum naturale* 16, 109; Konr. v. Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 206. ¹²⁾ Aristoteles *Hist. an.* 9, 2, 3 spricht jedoch nur von dem Kampf der Krähen mit den Eulen, während Isidor *Etym.* 16, 109 und Alb. Magnus *De anim.* 8, 14 „monedula“ und „bubo“ nennen; 8, 12 erwähnt die Feindschaft der D. mit dem Adler (s. d.). ¹³⁾ Pauly-Wissowa 11, 155 f.

2. **Orakeltier**. Das Geschrei der D. n oder ihr zahlreiches Auftreten verkündet Tod¹⁵⁾. Wenn sie schreiend über einen Leichenzug fliegen, stirbt bald wieder jemand aus der Familie oder Verwandtschaft¹⁶⁾. Ein österreichisches Reiterlied (von H. Zuckermann) aus dem Weltkrieg beginnt:

Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei D.n —
Fall' ich am Donaustrand?
Sterb' ich in Polen? 17).

Krieg zeigen sie an, wenn sie in Scharen ziehen¹⁸⁾, kreisen¹⁹⁾, oder sich zanken²⁰⁾; andernorts auch nur Streit²¹⁾. Erscheinen sie an Orten, wo sie sich sonst nicht sehen lassen, sind sie ein Vorzeichen von Pest²²⁾ oder Krankheit überhaupt²³⁾.

Als Wetter prophet, namentlich für Regen und Kälte, war die D. schon dem Altertum bekannt²⁴⁾. Auch im deutschen Volksglauben verkünden die D. n Regen²⁵⁾, „wenn sie einsam auf den Häusern sitzen, mit den Flügeln flattern, mit dem Schnabel auf der Haut herumfahren, als suchten sie etwas“²⁶⁾, oder wenn sie sich schwarmweise in einen Graben setzen²⁷⁾. „Wenn die Tul gegen abend schreyet, zeigt sy einen rãgen damit an“²⁸⁾. Auch in England ist der „jackdaw“ Regenprophet²⁹⁾. Oft deutet die D. auf Wind oder Sturm³⁰⁾, besonders wenn sie sich schreiend in größeren Mengen zeigt³¹⁾. Im Braunschweigischen prophezeit sie Schneefall mit ihrem Ruf „Snei, Snei“³²⁾, im Isergebirge Wetterumschlag, wenn sich der Schwarm auf dem Ackerboden niederläßt, schönes Wetter dagegen, wenn er auf Bäume fliegt³³⁾. „Wenn die Tulen spaat ab der weid fliegend, verkündend sy vngewitter“³⁴⁾.

¹⁵⁾ Drechsler 2, 230; MschlesV. Bd. 9, Heft 19 (1905), 82; John *Erzgebirge* 238 (sie ruft „Grab, Grab, Grab“); BIPomV. 5, 11; Zingerle *Tirol* Nr. 652. — Auch in England: Swainson *Folk-Lore of British Birds* 81. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 127. ¹⁷⁾ Kronfeld *Krieg* 183 f. ¹⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 232; Zingerle *Tirol* Nr. 653; Hopf *Tierorakel* 121. ¹⁹⁾ John *Erzgeb.* 236. ²⁰⁾ Wuttke 202 § 275. ²¹⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 654. ²²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. ²³⁾ Hopf *Tierorakel* 121. ²⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 1561; Gesner *Vogelb.* 251 b (nach Aratos und Aelian). ²⁵⁾ Hopf *Tierorakel* 121. ²⁶⁾ Orphal *Die Wetterpropheten im Tierreich* (Leipz. 1805) 68. ²⁷⁾ Müller *Isergebirge* 14. ²⁸⁾ Gesner *Vogelb.* 251 b. ²⁹⁾ Swainson *Folk-Lore of British Birds* 81. ³⁰⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 653; Hopf *Tierorakel* 121; Hovorka-Kronfeld 1, 99. ³¹⁾ Orphal (s. o. 26) 70. ³²⁾ ZfV. 10, 222. ³³⁾ Müller *Isergebirge* 14. ³⁴⁾ Gesner *Vogelb.* 251 b.

3. **Volksmedizin**. Das Henkenhagener Arzneibuch führt folgendes Mittel

gegen die Fallsucht an: Nimm eine D., pflücke ihr die Federn aus und nimm die Eingeweide aus. Alsdann fülle ihren Magen mit Kümmelsamen aus; darnach dörre sie in einem Ofen, bis sie zu einer Mumie werde. Eine Drachme von dem gestoßenen Pulver, Samen und allem, ist eine herrliche (Arznei) für die fallende Sucht, wenn man es alle Morgen früh gebraucht in einem bequemen liquore. Thue Päonienwasser drein³⁵⁾.

³⁵⁾ BIPomV. 5, 11.

4. **Vermischter Aberglaube**. Die D. versteht die Menschen-sprache und spricht sie auch, wenn man ihr die Zunge löst (vgl. o. 1)³⁶⁾. In Swinemünde glaubt man, daß ein D. n herzt, einem (schlafenden?) Menschen unter die Seite gelegt, diesem Geheimnisse entlocke³⁷⁾. Bei den Südslaven nimmt die Hexe D. ngestalt an³⁸⁾.

³⁶⁾ ZfV. 19, 440 (Mansfelder Seekreis). ³⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 449. ³⁸⁾ Krauß *Religiöser Brauch* 112.

5. **Sagen**. Als in Böhmen der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war, hielten die Lausitzer Stände eine Zusammenkunft in Budissin zur Beratung. Da pickte eine D. an das Fenster, und als man ihr öffnete, hüpfte sie herein und krächzte: „Ihr Herren, was macht ihr da?“ Die Herren haben das gleich als böse Vorbedeutung genommen³⁹⁾. Nach einer andern Lausitzer Sage stiehlt ein Kobold Geld in Gestalt einer D. (s. o. Anm. 11). Auch die Antike weist eine Reihe von Anekdoten und Fabeln über die D. auf⁴⁰⁾.

³⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 484 (= Meiche *Sagen* 67 = Haupt *Lausitz* 1, 156). ⁴⁰⁾ Pauly-Wissowa 11, 1560.

Vgl. a. Krähe. Hoffmann-Krayer.

Dom, Zauberwort¹⁾, das aus dominus abgekürzt ist; vgl. D. mper vobism, vermutlich: dominus semper vobiscum.

¹⁾ Kronfeld *Krieg* 202; Seyfarth *Sachsen* 156; Thiers 1, 375; Scheible *Kloster* 3, 503; SAVk. 19 (1915), 218 Nr. 29; 230 Nr. 84. Jacoby.

Dominik. Dominicus, Stifter des Ordens der Dominikaner oder Prediger-mönche, starb am 6. August 1221. Sein

Gedächtnistag ist seit Papst Paul IV. der 4. August. Seine Statue soll auf wunderbare Weise in die Dominihöhle am Pilatus gerettet worden sein ¹⁾. Sterbende ließen sich oft in die Kutte eines Dominikaners (oder Franziskaners) einhüllen, um am jüngsten Tage einen gnädigen Richter zu finden ²⁾. Bei den Kaschuben beginnt am D. tage die Ernte ³⁾.

¹⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 168 f. Sagen von der Dominihöhle: Ebd. 168 f.; Lütolf *Sagen* 3 ff. 16 f. Vgl. M. Runge *Pilatus und S. D.* Zürich 1859. ²⁾ Nork *Festkalender* 1, 510. ³⁾ Sartori *Sitte* 2, 73. Sartori

Donar. Um den gemeingermanischen Gott D. = Thor ¹⁾ selbst kann es sich hier nicht handeln, sondern allein um die Möglichkeit seines Fortlebens im späteren deutschen Volksglauben und um die etwaigen Zeugnisse hierfür. Das Material erstreckt sich hauptsächlich auf die Flur-, Orts-, Pflanzen- und Wochentagsnamegebung, auf die Donnerstagsverehrung, einige Märchen und Sagen, auf einige sakrale Gegenstände des Volksglaubens, einige Gebräuche und auf den Heilgottkult.

Das Vorkommen des Wortes Donner, meist wohl mit Recht auf D. bezogen, in alten deutschen Flur- und Ortsnamen ²⁾, die indessen noch nicht kritisch gesichtet sind, in einigen alten Pflanzennamen (s. u.), sowie in der Wochentagsnamegebung bestätigt nur des Gottes sowieso bezeugte einstige Existenz in Deutschland, beweist aber, da die Namen längst nicht mehr mit D. in Verbindung gebracht werden, nichts für sein Fortleben bis in die Neuzeit. Daß sich an Donnersberge, wie sie ihres numinosen Charakters wegen dem Gotte wahrscheinlich ihren alten Namen verdanken, so auch immer wieder von neuem Sagen aller Art, vom Kaiser im Berg ³⁾, von der Kirche im Berg ⁴⁾ usw. ⁵⁾ geknüpft haben, erlaubt keinen Schluß auf D.s Fortleben und hat mit ihm selbst nichts zu tun; solche Sagenbildung erfolgt in wechselnder Gestalt immer von neuem und die Konstante dabei ist der numinose Berg selbst. Über Altvater als Bergname s. Altvater.

Wie es sich mit der Tagewählerei überhaupt nicht um germanischen, sondern um antiken Volksglauben handelt, so hat die auch außerhalb Germaniens verbreitete ⁶⁾ Donnerstagsverehrung nichts mit dem germanischen Gotte zu tun, sondern es handelt sich um eine spätantike Sitte, die mit dem synkretistischen Tagesgötterglauben zusammenhängt, und die in den abendländischen kirchlichen Quellen, welche sich mit Sakrilegienbekämpfung befassen, öfters in Erscheinung tritt; jene Quellen hatten sich überwiegend an Cäsarius von Arles orientiert ⁷⁾ und die Verehrung gilt dem *dies Jovis*, nicht dem daraus übersetzten Donarstag.

Das Spessartmärchen vom 'Doktor mit den Böcken' ⁸⁾, das übrigens seine walachische und vermutlich noch weitere Parallelen hat, mit 'Hammers Heimholung' in Verbindung zu bringen, es für die deutsche Version der eddischen Erzählung zu halten, wird heutiger Forschung grotesk erscheinen; es war übrigens schon von Fries selbst leicht der eddischen Diktion angenähert worden (Schleier heben, Sturm und Ungewitter usw.). Einige Tiroler Sagen kennen das Motiv vom geschlachteten, wiederauferweckten, aber nun lahmen Vieh ⁹⁾; wie es Snorri von Thor erzählt, so jene vom Nachvolk. Es handelt sich um eine Parallelverwendung des Motivs. Die Figur des numinosen Alten in einer Hildesheimer Sage ist vermutlich wieder erst vom gelehrten Erzähler stark nach D. stilisiert, s. Alter Mann.

Volksglaube, der sich an den Kuckuck ¹⁰⁾, an den Donnerkeil oder -stein ¹¹⁾, an den Hammer ¹²⁾, an rote Gegenstände ¹³⁾, an Stahl ¹⁴⁾, an die Donnerwurz, Donnerdistel und andere Pflanzen ¹⁵⁾, auch Tiere ¹⁶⁾, an den Müller ¹⁷⁾ usw. heftet, gewisse Gebräuche, die sich mit der Ernte ¹⁸⁾, dem Fluchen ¹⁹⁾, dem Bierbrauen ²⁰⁾ usw. verbinden, haben mit D. schon längst nichts mehr zu tun. Wieder sind sie nur die Konstante wechselnder, mit ihnen seit Urzeiten verknüpfter primitiver Glaubensvorstellungen. Wenn der wilde Jäger einmal im Schwarzwald den Hammer mit sich führt ²¹⁾, so braucht deshalb eine Verbindung mit D. nicht zu bestehen.

Mag sich auf St. Peter im Süden, auf St. Olaf im Norden Germaniens vieles von der Verehrung und der Popularität des Gottes übertragen haben, so daß sie gewissermaßen als seine Ersatzleute und Stellvertreter angesehen werden können, so kann man dennoch nicht sagen, daß auf diese Weise der D. glaube weiter lebe. Die vielen andern Heiligen, in denen man D. wiedererkennen wollte (Leonhard, Elogius, Michael, Georg, Martin, Hippolyt, Christoph; selbst Elias, Christus, der Teufel sind herangezogen worden als Erben des D. kults), ²²⁾ sind z. T., wie St. Leonhard, viel zu jung in deutschen Landen, als daß sie auf eine alte Gottheit zurückgehen könnten. Ganz allgemein muß gesagt werden ²³⁾, daß es sich vielmehr bei dieser Ausgestaltung des Heilgottglaubens um eigene schöpferische Entwicklung des Christentums handelt, wobei sich primitive Stilformen immer wiederholen und sich nun auf die Heiligen übertragen wie früher auf die Götter, zumal ja die Heiligen im Volksglauben, entgegen dem Willen der Kirche, wie Götter, und nicht wie bloße Fürbitter bei Gott, funktionieren. Daß in der hl. Kummernis keineswegs, wie noch Bernoulli lehrte, D. fortlebt, sondern der mißverständene oder umgedeutete romanische Salvatorkult, ist jetzt über allen Zweifel erhaben ²⁴⁾. Wie sich primitive mythologische Vorstellung immer wieder von neuem einstellt, offenbart am schönsten des christlichen Dichters Frauenlob christlich gemeintes Bild vom *smil iz oberlande*, der seinen Hammer in Mariens Schoß wirft ²⁵⁾; es vergleicht sich dem Dithmarscher Bauernwort vom Gewitter ²⁶⁾: 'der Alte fährt wieder einmal am Himmel da oben und schlägt mit der Axt an die Räder'. Mit D., der einst, wenigstens im Norden, ähnlich gesehen wurde, hat beides längst nichts mehr zu tun.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 480; 4, 322. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 140 f. 154 f.; 3, 63; Wolf *Beitr.* 1, 65; Mannhardt *Germ. Mythen* 235 f.; Saupe *Indiculus* 13; Fischer *Angelsachsen* 6; Golther *Myth.* 243. ³⁾ Ranke *Volkssagen* 97. ⁴⁾ Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 4 Nr. 1. ⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 202 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 247;

Grimm *Mythol.* 2, 797. ⁶⁾ ZfV. 11, 470; P. Herrmann *Deutsche Mythol.* 351 f. ⁷⁾ W. Boudriot *Die altgerm. Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jh.* (1928), 58 f. ⁸⁾ Zfd-Myth. 1 (1853), 19 und 71; die walachische Parallele ebd. 3 (1855), 107 f. 107 f. ⁹⁾ Ebd. 1, 71; vgl. auch Wolf *Beitr.* 1, 99; 2, 54 f. ¹⁰⁾ Mannhardt *German. Mythen* 237. ¹¹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 214. ¹²⁾ Ebd. 209. ¹³⁾ Ebd. 214; Wuttke 22 § 20. ¹⁴⁾ Zfd-Myth. 2 (1854), 297. ¹⁵⁾ Wuttke 22 § 20; Wolf *Beitr.* 1, 101. ¹⁶⁾ Mannhardt *German. Mythen* 138. ¹⁷⁾ Ebd. 398 f. ¹⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 19; Wolf *Beitr.* 2, 54 f. ¹⁹⁾ Wuttke 22 § 21. ²⁰⁾ Mannhardt *German. Mythen* 101. ²¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 18 f. ²²⁾ Grimm *Myth.* 1, 157; E. H. Meyer *German. Mythol.* 218 ff.; Quitzmänn 66; Mannhardt *German. Mythen* 118 f. Anm. 154; Wolf *Beitr.* 2, 54 f.; Wuttke 23 § 21; Pfannenschmid *Erntefeste* 520; Meier *Schwaben* 1, 19. ²³⁾ Vgl. dazu grundsätzlich Naumann *Christentum und deutscher Volksglaube*, Z. f. Deutschkunde 42 (1928), 321 ff.; auch Helm in *Germanische Wiedergeburt* 393 ff. ²⁴⁾ C. A. Bernoulli *Die Heiligen der Merowinger* 169 ff. ²⁵⁾ Naumann a. a. O.; G. Schnürer *Das Kummernisproblem in Bayern*, Bayr. Heimatschutz, Festnummer 1927, S. 43 ff.; Bolte-Polivka 3, 242 f. ²⁶⁾ L. Pfannmüller *Frauenlobs Marienleich* 1913, 58. 95. ²⁷⁾ P. Herrmann *Deutsche Mythol.* 345.

H. Naumann.

Donatus, hl., ein im Martyrologium Romanum zum 30. Juni erwähnter, aber sonst ohne alte und zuverlässige Vita überlieferter Katakombenheiliger, dessen Gebeine im Coemeterium der hl. Agnes gefunden und 1652 von Rom in die Kirche des Jesuitenkollegs zu Münstereifel (Rheinland) übertragen wurden ¹⁾. Der Heilige gilt im Rheinland, vornehmlich in der Eifel ²⁾, sowie in Luxemburg ³⁾ in besonderem Maße als Patron gegen Blitzgefahr; er erlangte in Deutschland überhaupt allgemeineres Ansehen als andere Blitzpatrone. Dieses Patronat liegt teils in einer naiven Namensdeutung (D.-Donner) begründet, teils in einer wunderbaren Begebenheit bei der Übertragung der Reliquien. Während einer Messe soll der Jesuit, der die Übertragung leitete, vom Blitz getroffen worden sein, ohne jedoch Schaden zu nehmen. Seine Errettung schrieb man dem Heiligen zu und stellte dessen Bild zum Schutz gegen

Blitzgefahr an vielen Orten auf. In der Kirche zu Münstereifel errichtete man ihm ein Steinbild mit der Inschrift: „Heiliger Märtyrer D., bitte für uns, auf daß wir vom Blitz und Ungewitter befreit bleiben“⁴⁾. Ebendort wird während eines Gewitters die D.glocke geläutet, und alljährlich am zweiten Sonntag im Juli ziehen aus der Umgegend Prozessionen herbei, um des Heiligen Fürsprache gegen Wetterschäden anzurufen. In der Strut (Hocheifel) läßt jede Gemeinde im Sommer eine D.messe lesen⁵⁾. Allenthalben sind Kirchenglocken nach dem Heiligen benannt und unter Anrufung seines Namens gesegnet⁶⁾. Alleinwohnende, zu denen der Schall der Kirchenglocke nicht hindringen konnte, verschafften sich sogenannte D.schellen, Klingeln, die wie Kirchenglocken getauft und gesegnet waren und also auch in ihrem Gehörkreise den Wetterschaden abhalten sollten⁷⁾.

⁴⁾ AA. SS. Juni 5, 517. 575; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 176; Becker *Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münster-eifel* (1900), 241; Korth *Die Patrosinien im Erzbistum Köln* 55; Künstele *Ikouographie* 186. Hier die Vermutung, dieser D. sei identisch mit D., Bischof von Arezzo, unter Julian (361 bis 363) gemartert, Fest 7. August. ⁵⁾ Wrede *Eisfelder Vh.* 83; Fontaine *Luxemburg* 108. ⁶⁾ Engling *Die Verehrung des heiligen D. im Luxemburger Land*; Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments hist. dans le Grand-Duché de Luxembourg XVIII 227. ⁷⁾ Ähnlich Geistl. Schild 18; John *Westböhmen* 282, mit dem Zusatz: und damit wir da, wo der Regenbogen niedergeht, reiche Schätze finden. ⁸⁾ Wrede a. a. O. 84. ⁹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 99. ¹⁰⁾ ZfVk. 7 (1897), 365. Wrede.

Donner.

I. Mythologie und Sage.
1. Während der Blitz (s. d.) im Volksglauben gar nicht selten als ein persönliches, den Menschen feindliches dämonisches Wesen aufgefaßt wird, eine Anschauung, die gänzlich unabhängig neben der von der Waffe in der Hand Donars steht, ist das Gegenteil beim D. der Fall. Der an den D. anschließende Volksglaube steht in engster Beziehung zum Gotte Donar, von dessen Namen das Wort abgeleitet ist¹⁾, und ist nur im Zusammenhang mit ihm zu erklären. Die noch vorhan-

denen Reste des Naturdämonenglaubens sind verschwindend gering. Am bekanntesten ist, daß der D. als das Tönen eines von Riesen bedienten Kochkessels (= Gewitterwolke?) aufgefaßt wird²⁾, dann als das Tönen einer donnernden Glocke³⁾ (= Gewitterwolke?) oder, wie es in einem Volkslied der Faröer heißt: „D. ist die rote Trommel, die durch alle Lande schlägt“⁴⁾. — Der personifizierende Naturdämonenglaube begreift den D. als männlichen Riesen; er wird meist mit dem Blitz zusammen genannt⁵⁾.

¹⁾ Helm *Religgesch.* 275 A. 86. — „Über die Namen des Ds“ Grimm *Kl. Schr.* 2, 402 ff. ²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 89 f. ³⁾ Ebd. S. 90; ZfVk. 7 (1897), 113. ⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 54; Mannhardt *Germ. Myth.* 119 f. ⁵⁾ Meyer a. a. O. 114. Andere Erklärungen: D.n ist Herabfallen von Schnecken (Lusern Südtirol: ZfVk. 12 (1902), 175) oder Frau Berchta spült ihre Fässer (ebd.). Ferner ist es der Jagdruf des wilden Jägers: ZfVk. 7 (1897), 241.

2. Viel größere Bedeutung kommt dem D. als Tätigkeit Donars zu, des sich im Wetterstrahl und D. ankündigenden Gottes⁶⁾. Der D. entstand entweder durch das Schleudern seines berühmten Hammers oder das Werfen von Kugeln⁷⁾, die gelegentlich auch auf die Erde herabfielen (s. D.keil)⁸⁾, oder er ward als das Geräusch des Wagens verstanden⁹⁾, auf dem Gott fährt. Noch zu Grimms Zeit dachte sich der Krainer wie das Volk in Schweden den D. als das Geräusch des Gotteswagens¹⁰⁾. Daß das D.n von Gott ausgeht, bezeichnet allgemein eine deutsch wie französisch noch heute erhaltene Redensart: wenn irgendwo großer Lärm herrscht, sagt man, „man könne unsern Herrgott vor dem Tosen nicht d.n hören“ (le bruit est si fort, qu'on n'entend pas dieu tonner)¹¹⁾. Christlicher Einfluß hat hier nur wenig die Vorstellungen zu ändern vermocht: der D. ist die Zornesstimme Gottes¹²⁾ (s. u. II c) (biblischer Einfluß: Naturpsalmen) oder das Kegelspiel¹³⁾ der Engel bzw. St. Peters, der, wie St. Leonhard, gelegentlich Donar substituiert worden ist¹⁴⁾; auch: Petrus karrrt Steine¹⁵⁾, Gott spält Kägel (Olden-

burg)¹⁶⁾, der Himmelvater greint, er ist harb¹⁷⁾; die Heiligen kegeln (Böhmen, wo aber auch die andern Ansichten bekannt sind)¹⁸⁾; bei den Wenden heißt es bei D.: heut ist Petrus nicht zu Hause, seine Jungen schieben Kegel¹⁹⁾; schlägt es ein, sagt man in Westböhmen und Schwaben: Petrus hat alle neune bzw. den Eckkegel getroffen²⁰⁾. Andere Volks-erklärungen lassen trotz der Christianisierung deutlich die Beziehung zwischen Donar und dem Ackerbau erkennen. In Schleswig-Holstein kennt man eine Sage, daß ein Bauer sofort einen Knecht entlassen habe, der beim D. gesagt hat: de lewe Herrgott smitt mit den Brotknust²¹⁾; in der Schweiz sagte man bei Gewitter (mitgeteilt 1854): Gott Vater rollt d'Brenta (Milchkübel) über die Kellerstiege hinunter²²⁾, was gleichfalls aus der Beziehung Donars zu Feldbau und Viehzucht verständlich wird. Selbst Christus wurde Donar gleichgesetzt; der älteste Troubadour nennt Christus Herrn des D.s²³⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 138 f. ²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 204. ³⁾ Meier *Schwaben* 1, 259. Daher ist der D. gefürchteter als der Blitz. ⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 54; Grimm *Myth.* 1, 138 f. 274; 3, 62; vgl. Hesych s. v. ἐλαοβροντα· δυνατὸν ὄχημα τοῦ Διὸς ἡ βροντῆ εἶναι. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 138 f.; ZfVk. 7 (1897), 233 ff; vgl. Mannhardt *Mythen* 121 f. ⁶⁾ ZfVk. 9 (1899), 231. In der Form „nse Herrgott kiff“ (Strackerjan 2, 109). Auch antik: vgl. Lydus *de ostentis*. 85, Z. 22 ed. Wachsm. zum 20. April: αὐτοῦ τῆς θροῦ, θεοχολωσάν εἶναι; vgl. S. 105, 15; vgl. Boll *Offenbarung* 18. ⁷⁾ Viele Belege: Bartsch *Mecklenburg* 2, 205 (Engel); John *Westböhmen* 240; Kuhn und Schwartz 454 Nr. 410; Haltrich *Siebenbürg.* 301 (Petrus); vgl. Grimm *Myth.* 1, 139 f.; 3, 62 f. ⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* S. 219. ⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 165. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 109. ¹¹⁾ Vernaleken *Mythen* 316. ¹²⁾ Grohmann 37 Nr. 212. ¹³⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 164. ¹⁴⁾ John *Westböhmen* 240; Birlinger *Volksth.* 1, 195. ¹⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480. ¹⁶⁾ ZfVk. 2 (1854), 54; Mannhardt 26. ¹⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 227; Meyer *Germ. Myth.* 127.

3. Die christliche Anschauung vom D. als Zornesstimme Gottes hat ebenfalls ihre Voraussetzungen im Donarglauben. Donar verfolgt mit Blitz (s. d.)

und D. die den Menschen feindlichen Naturunholde, um sie unschädlich zu machen. So fürchten Trollweiber, Riesen und Elben den D. als Donars wütende Stimme; wenn sie ihn hören, wissen sie, daß er zu ihrer Bekämpfung herannaht. Später wurde daraus die Sage, daß die Zwerge sofort, wenn sie den D. hörten oder die Wolken sich zum Unwetter zusammenballen sahen, in ihre „Bergeln“ eilten, um sich zu verstecken²⁴⁾. Da später der D. durch Trommelklänge (s. o.) ersetzt wird, fürchten die Zwerge auch diese, zumal wenn eine rote Trommel gerührt wird (s. o.)²⁵⁾. Aus Schweden wird berichtet, daß, wie alle Trolle auch die Skogsrå (Waldgeister), vor dem hinter ihnen jagenden D. große Furcht haben; während der Gewitter höre man oft im Walde den Skogsman und die Skogsfrå laut jammern²⁶⁾. Oder: Ein König namens Oden jagte die Trollweiber. Auf dem Rückritt begegnete er einem Soldaten. Er gab sich zu erkennen mit dem Bemerken, er sei vom Allmächtigen dazu gesetzt, alle Trollweiber auszurotten. Auf die Gegenfrage des Soldaten, ob der König damit viel Arbeit habe, sagte Oden: „Ja, doch habe ich den D. zur Hilfe“²⁷⁾. Die Angst vor dem D. erstreckt sich zuletzt sogar auf Menschen, die von Trollen geraubt sind. Kommen solche Menschen wieder zur Erde, so bleiben sie es nur gegen das Versprechen, niemals den D. zu nennen. Dicsbezügliche Sagen begegnen zuweilen²⁸⁾. In vielen Erzählungen dieser Art fungiert der D. auch als Person; vom Tode eines weiblichen Trolls heißt es einmal: „Es kam der D. ihr nach und schlug sie zu Tode“²⁹⁾. — Auch diese germanische Erzählung ist christianisiert; eine preußische Volkssage (nach Grimm) erklärt den D.: „Der mit der blauen Peitsche (= Blitz s. d.) verfolgt den Teufel“³⁰⁾. Eine andere Fassung teilt ebenfalls Grimm mit: „Der D. entsteht, wenn Gott dem Teufel nachsetzt, ihn erreicht und niederschmettert“³¹⁾ (darum soll man bei Gewitter die Fenster geschlossen halten, sonst flüchtet sich der Teufel ins Haus und es schlägt ein; s. Blitz).

²³⁾ Varnaleken *Mythen* 227; Mannhardt *Germ. Mythen* 119 f.; Müllenhoff *Sagen* 289 Nr. 396. ²⁴⁾ Mannhardt I, 137. ²⁵⁾ Ebd. 138. ²⁶⁾ ZfV. 10 (1900), 195 f. ²⁷⁾ Ebd.; vgl. Mannhardt I, 137. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* I, 148. ²⁹⁾ Ebd. 3, 490 Nr. 61.

II. Volksglaube. 1. Der meiste im Volke verbreitete D.glaube schließt sich an den Donarkult an. Weissagungen aus dem D. spiegeln Donars mannigfache Funktionen als Haus-, Hochzeits-, Ackergott usw. wieder. Danach ist die folgende Verarbeitung einer Reihe heute noch lebendiger Volksanschauungen vom D. gegliedert.

a) Die Anschauung von Donar als Freund des Menschen offenbart sich in einer Reihe von Bräuchen bei Geburt und Namengebung (Taufe). Ein Donnerstagskind gilt z. B. als gefstersichtig; die Weihe des Kindes mit dem christlichen Kreuz ersetzte den germanischen Brauch der Hammerweihe, die das Neugeborene unter den besondern Schutz Donars stellte³⁰⁾. Gegen elbische Wesen, die Krankheiten bringen, bindet man den Kindern D.keile (s. d.) um den Hals³¹⁾. Ein großer gewichtiger Stein, beim ersten D.n aufgehoben und einige Schritte weit getragen, verleiht außergewöhnliche Stärke³²⁾; das ganze Jahr kommt man nicht von Kräften und bewahrt sich bei schwerer Arbeit vor Leibesschaden. Dieselbe Anschauung kennen wir etwas verändert aus Westböhmen³³⁾: hier wird derjenige, der beim ersten D.n einen schweren Gegenstand hebt, nicht vom Blitz getroffen. Schreibt man den Namen des Tages, an dem man zuerst den D. gehört hat, an die Wand des Hauses, so erhält das Gebäude Schutz gegen Blitzschlag³⁴⁾ (nach einer Hs. aus Magdeburg, die mittelalterlichen Aberglauben enthält, ca. Ende 15. Jahrh.). Man ist selbst von Unglück für ein Jahr frei, wenn man sich beim ersten D.schlag des Jahres auf dem Boden wälzt³⁵⁾ (s. wälzen) (Dönhoffstadt; sonst bedeutet das sich über die Erde wälzen ein Fruchtbarmachen des Ackerbodens, s. u. f.). Ein Palmbesen, der am Jahresanfang vor das Haus gestellt ward und dort so lange

stehen blieb, bis es einmal darüber gedonnert hatte, wird heilkräftig; man trägt ihn in den Viehstall, wo er erst im nächsten Jahre durch einen neuen ersetzt wird³⁶⁾ (Schwaben und Südbaden: Freiburg). Über Palmbesen und ihre blitzabwehrende Wirkung s. Blitz.

b) D. und Krankheitsheilung. Donars menschenfreundliche Tätigkeit erstreckt sich weiter vor allem auf Krankheitsschutz. Adam von Bremen berichtet (4, 27), daß man bei ansteckenden Krankheiten dem Donar opferte. Am Donnerstag sucht man Heilkräuter. Heilige Wasser und Brunnen lauten vielfach auf Donars Namen. Solche existieren sowohl in Norwegen wie in Norddeutschland³⁷⁾. Interessant ist die Sitte, sich beim ersten D. auf dem Boden zu wälzen (s. d.) (Köflach-Steiermark)³⁸⁾ oder auf freiem Felde Purzelbäume (s. d.) zu schlagen (Öls, Juliusberg, Groß-Graben, Schlesien)³⁹⁾ oder den Rücken an eine Wand anzulehnen (Bez. Kanew)⁴⁰⁾, dreimal rückwärts niederzufallen und den Rücken auf dem Boden zu reiben⁴¹⁾, sich mit einem Stein an den Kopf zu schlagen (Galizien)⁴²⁾, um von Kopf- bzw. Kreuz- oder Rückenschmerzen befreit zu werden. Die Sitte, sich durch Wälzen auf dem Acker von Kreuzschmerzen zu befreien, ist sicher aus dem Gedanken an die die Glieder, vor allem aber den Rücken des Menschen bis zu Schmerzen anstrengende Schnitterarbeit entstanden. Später gewährt diese Zeremonie, die in Schweden ausdrücklich dem Thor zugeschrieben wird, überhaupt Abwehr von Krankheiten⁴³⁾.

c) Donar als Wahrer des Rechts⁴⁴⁾ (christl.: Gott straft mit D.schlag Abfall vom Glauben) ist gleichfalls noch in einigen Spuren erhalten. Abgesehen von wenigen Sagen, in denen z. B. D.lästerung mit Blitztod bestraft wird⁴⁵⁾, ist eine Stelle aus Jeremias Gotthelf gelegentlich ans Licht gezogen worden, die deutlich die Furcht der Berner vor D.schlag bei Gotteslästerung zeigt⁴⁶⁾. Jakob, ein Handwerksbursche, der bislang einen unchristlichen Lebenswandel geführt hat, will aus

Liebe zu einem frommen Mädchen namens Eiseli sich zum Christentum bekehren und Ostern das Abendmahl besuchen. Auf Jakobs Frage, ob vorher besondere Formalitäten zu erfüllen seien, gibt ihm sein Meister die freundliche Antwort, ein jeder könne ohne weiters zum Tisch des Herrn gehen. Aber das Erstaunen der Hausbewohner ist doch groß; man sieht ihn seltsam an, schweigt indes. Nur die Meisterin sagt, es müsse ihm anders gekommen sein, seit er hier sei; damals habe er (sc. lästerliche) Reden geführt; es hätte ihr gegraut, mit ihm aus einer Schüssel zu essen; sie habe immer gefürchtet, der liebe Gott donnere hinein (vgl. I, 2.).

d) D.auspizien bei der Hochzeit. Donar war Hochzeitgott. Noch heute ist in vielen Gegenden der Donnertag (s. d.) ein beliebter Hochzeitstag⁴⁷⁾. Ein D.n beim Brautzug ist meist als günstiges Vorzeichen angesehen⁴⁸⁾. Hebt die Braut während des Gewitters beim Brautzug oder während des ersten Gewitters nach dem Brautzug etwas Schweres, so wird sie sehr stark und kräftig⁴⁹⁾. — Aber Donar spendet nicht nur Hochzeitssegen, er versagt ihn auch mit seiner Stimme. Nach der Gautreksaga bestimmt er dem Starkad, daß er weder Sohn noch Tochter haben und so sein Geschlecht beschließen solle⁵⁰⁾. Eine nordische Sage erzählt, Thor-Donar besuchte einst menschliche Hochzeiten. Wo der Gott gut bewirtet wurde, zog Glück ins Haus ein; ein ungastliches Brautpaar aber begrub er vor den Augen der gastfreien Brautleute unter einem Bergsturz⁵¹⁾. Auch im deutschen Volksglauben existieren noch Spuren vom Glauben an Donars die Ehe schützende Kräfte: Patenheirat ist z. B. verpönt; so oft sie sich vermischen, donnert es sofort oder bricht ein Ungewitter los⁵²⁾.

e) D. und Hausvieh. Die Beziehungen Donars zum Hausvieh⁵³⁾ und seinem Gedeihen erhellen noch aus einer Anzahl von Weissagungscharakter tragenden Sprüchen. Das Ertönen des D.s über dem kahlen, dünnen oder leeren (d. h. unbelaubten) Wald gilt dabei stets als Zeichen ungünstiger Entwicklung des

Viehs. So heißt es O.A. Leonberg (Württemberg), daß dann eine Seuche unter den Gänsen zu befürchten sei⁵⁴⁾. In Ertingen und sonstigen Gegenden Schwabens denkt man an ein Sterben der jungen Gänselein⁵⁵⁾. In Thüringen geht die Anschauung um, daß bei D. über dem kahlen Walde sogar das gesamte Federvieh nicht gerate⁵⁶⁾. In Mecklenburg sagt man, die Hexen hätten kein gutes Butterjahr⁵⁷⁾. Beziehungen zwischen D. und Großvieh sind auch in dem Brauch, das Euter der Kühe mit Donnerkeilen (s. d.) zu bestreichen, damit die Kühe reichlich Milch geben⁵⁸⁾. Auch in Schwaben (Oberbettingen, O.-A. Gmünd) glaubt man bei D. über dem kahlen Wald an eine kommende Teuerung für Schmalz und Butter⁵⁹⁾.

f) D. und Fruchtbarkeit des Feldes. Weitaus die meisten Glaubensanschauungen vom D., die heute noch umgehen, sind Relikte des germanischen Glaubens an Donars feldersegnende Kraft. Schon Adam von Bremen wies in der oben zitierten Stelle (4, 27) darauf hin: Thor praesidet in aëre, qui tonitrus et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernat. Wer sich beim ersten Frühlingsgewitter, von dem es allgemein heißt: „Früher D., später Hunger“⁶⁰⁾, auf der Erde wälzt (s. d.), erhält eine reiche Ernte (Böhmen, Teile Schwedens, Oberösterreich)⁶¹⁾. Dieser Brauch ist nur aus der Befruchtung des Feldes durch Gewitterregen zu erklären; in Schweden nennt man den das D.n begleitenden Blitz direkt „Kornblix“, „Kornblick“; in Norwegen „Kornmade“⁶²⁾. In Westfalen verkündet früher D. ein fruchtbares Jahr⁶³⁾; rollt der D. im Frühjahr ordentlich über die Berge Tirols, so wird die Erde rogel, d. h. weich und fruchtbar⁶⁴⁾. Neben diesen in ihrer zeitlichen Angabe nur sehr ungenauen Regeln stehen präzisere. In vielen Gegenden (Erzgebirge, Mecklenburg) heißt es, daß D. über der Baumblüte ein fruchtbares Jahr heraufführe⁶⁵⁾. Dazu aus Schwaben (O.-A. Aalen)⁶⁶⁾: Wenns im Mai oft donnert, gibt's ein fruchtbares Jahr. Das gleiche gilt von D. im Juni (in Schönberg, O.-A. Rottweil). D. im

September bedeutet viel Obst im nächsten Jahr (Altsteußlingen, O.-A. Ehingen). Dagegen bringt D. über dem kahlen Baum meist ein unfruchtbares Jahr (Mecklenburg, Schwaben)⁶⁷⁾. Haben die Obstbäume noch kein Laub, und es donnert, so gibt es in Mecklenburg kein Steinobst; auch bei D. über den Blütenknospen der Fruchtbäume gibt es daselbst kein Obst⁶⁸⁾. Eine weitere Differenzierung findet sich in der Vorstellung, daß Frühlingsgewitter aus dem Westen ein gutes Jahr bringen, aus dem Osten hingegen nicht⁶⁹⁾ (oder ist dieser Glaube unter antikem Einfluß entstanden?).

Wie stark gerade in dem D.volksglauben die ehemalige Verehrung der ackersegnenden Tätigkeit Donars nachwirkt, mögen noch einige volkstümliche Erklärungen des D.n.s dartun, die sämtlich im Zusammenhang mit der Feldarbeit stehen. In Buchau (Schwaben) sagt man bei Ertönen des D.s: „Unser Herrgott fährt ins Heu, der Wisbaum klappert⁷⁰⁾ schon“ oder: „Der D. entsteht dadurch, daß unser Herrgott Getreide in den Grant (= Getreidekasten) schüttet“⁷¹⁾. Als ein Troll, der den D. hörte, eine Frau fragte, was das für ein Geräusch sei, erhielt er die Antwort: „Das ist der Bauer, er führt Korn über die Brücke“⁷²⁾.

⁶⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 209. ⁶¹⁾ Ebd. 210. ⁶²⁾ Grohmann 39 Nr. 237. ⁶³⁾ John *Westböhen* 239. ⁶⁴⁾ ZfV. 11 (1901), 276. ⁶⁵⁾ Urquell 1 (1890), 65. ⁶⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 74. 89; Meyer *Baden* 94. ⁶⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 210. ⁶⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 191; vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125; Mannhardt 1, 486. ⁶⁹⁾ Drechsler 2, 309. ⁷⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 290. ⁷¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 303. ⁷²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 193. ⁷³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 210; ZfV. 9 (1899), 232. ⁷⁴⁾ Vgl. Donnerstag: Gerichtstag, Feier- und Gesellschaftstag. Daher für Gesellschaftsputz die Ausdrücke: donnersnett, aufgedonnert: Wuttke 61 § 70. ⁷⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 520 Nr. 50. ⁷⁶⁾ Jeremias Gotthelf (A. Bitzius) *Säml. Werke* herausg. von R. Hunziker und H. Bloesch, Bd. 9 (München 1917), S. 407. Die Stelle entdeckt durch Hoffmann-Krayer *SAV.* 22 (1918), 199 (zitiert nach der 1. Ausgabe). ⁷⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 213. ⁷⁸⁾ Doch beachte die Bemerkung Wuttkes S. 60 § 70, daß in Gegenden, in denen die düstere Seite des Donnergottes sich vordrängt, d. h. besonders in

Gegenden, wo slawische Elemente einwirken, am Donnerstag keine Hochzeit gehalten wird, sonst „donnert es in der Ehe“ (Norddtl., Old.). ⁷⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 213; Rank *Böhmerwald* 1, 68. ⁸⁰⁾ Mannhardt *Mythen* 129; Fornaldarsög. 3, 32 ff. ⁸¹⁾ Mannhardt *Mythen* 99 f. 130. ⁸²⁾ ZfV. 3, 314; Grimm *Mythol.* 3, 440 Nr. 163. ⁸³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 214. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ⁸⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 195; Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donnen. ⁸⁶⁾ Wuttke 429 § 672; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125 (für Neuenhammer). ⁸⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. ⁸⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 214. ⁸⁹⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donnen. ⁹⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 214; Quitzmann *Baiwaren* 57; Birlinger *Schwaben* 1, 401 in der Fassung: „Spät D., früh Hunger“; Manz *Sargans* 118; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 126. ⁹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 214; Mannhardt 1, 482 (Schweden). Erklärung ebd. 485 f.; Grohmann 37 Nr. 216. ⁹²⁾ Mannhardt 1, 484. ⁹³⁾ Kühn *Westfalen* 2, 154 Nr. 431. ⁹⁴⁾ ZfV. 1 (1891), 69. ⁹⁵⁾ John *Erzgebirge* 251; Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. ⁹⁶⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donnen. ⁹⁷⁾ Ebd.; Bartsch *Mecklenb.* 2, 204; Wuttke 197 § 266. ⁹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. ⁹⁹⁾ Urquell 4 (1893), 160. ¹⁰⁰⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 195. ¹⁰¹⁾ ZfV. 3, 30; Mannhardt 1, 484 A. 4. ¹⁰²⁾ Mannhardt 1, 484 A. 4.

2. Naturdämonenglaube ist wohl nur noch in der Anschauung erhalten, daß gewisse Pflanzen, wie die D.-glocke, ins Haus gebracht, den Blitz auf dasselbe herabziehen, daß er einschlägt⁷³⁾. In manchen Teilen Badens hält man den D. für ein dämonisches Wesen, gegen das man, da es den Menschen feindlich gesonnen ist, sein Haus mit Johannis- oder D.kraut (s. Blitz) schützen muß⁷⁴⁾. Unter die D.-abwehrenden Pflanzen zählt man auch den Mauerpfeffer (herba fulminaris)⁷⁵⁾. Eine andere Anschauung Südbadens und von Teilen Schwabens dürfte diese Furcht vor dem D., die zuweilen größer ist als die vor dem Blitz, mit erklären helfen: man faßt das D. als ein lautes Steinwerfen im Himmel und glaubt, es schlage dann ein, wenn ein solcher Stein an ein Loch kommt und auf die Erde hinunterfällt. Einen solchen D.schlag nennt man einen „Streich“⁷⁶⁾.

⁷⁷⁾ Grohmann 99. ⁷⁸⁾ Meyer *Baden* 106. ⁷⁹⁾ Ebd. — Über Abwehr des Gewitters durch Glockentöne, Pauken usw. vgl. die Art. Blitz, Gewitter. ⁸⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 259; vgl. Pollinger *Landshut* 161, vgl. ZfV. 3, 29.

III. Antike Elemente sind im deutschen D.glauben nur ganz spärlich nachweisbar. Von den im deutschen Wetterbüchlein (herausg. 1549, s. d.) aus antiken Meteorologien, D.büchern⁷⁷⁾ usw. zitierten Wetterregeln, die an D. angeknüpft sind, ist nichts in das Volksbewußtsein übergegangen. Darüber sowie über diese D.regeln s. Wetterbüchlein. Hier sollen indes zwei andere Regeln Platz finden, die auch deutlich antiken Ursprung verraten: 1. „D.t es zu Weihnachten, so ist Pest, Cholera, Überschwemmung zu erwarten“⁷⁸⁾; vgl. CCA. IV 171, 32: *Ἀπὲρβριος. Ἰδρυχὸν ἂν βροντῇ, πόλεμον ἐπλοῖ... νόσοι δὲ καὶ μαλακισμοὶ εἰς τοὺς ἀνθρώπους* (vgl. Laurent. Lyd. de ostentis aus Nigidii Tonitruale ed. Wachsm. p. 76 ff. cf. p. 89, 14 ff.). Ähnlich ebd. p. 106, 18 ff. aus einem Fulgurale: *Ἡλιος (ἔν) ὑδροχόῳ. Κατὰ δὲ τὸν καιρὸν τοῦτον εἰ κεραυνὸς κατανεχθεῖ, ἐκδρομὰς τῶν ποταμῶν ἀπειλεῖ καὶ ἀφανισμοὺς τῶν χωρίων*. 2. „D.t es zu Georgi (April), so werden viele Raupen im Jahre sein. D. vor Georgi, zeigt eine gute Ernte an“⁷⁹⁾. Ein direktes Zeugnis aus der antiken Literatur dieses Inhalts ist mir zwar nicht bekannt; aber deutschem Glauben scheint die Vorstellung nicht zu entspringen, und es gibt in der Antike Sätze verwandten Inhalts. cf. Laurent. Lyd. p. 102, 13 ff. *Ἡλιος (ἔν) ταύρῳ. ἂν κεραυνὸς κατανεχθῇ ἐπὶ καρποφόρον δένδρον, εὐκαρπίαν τοῖς κατ' αὐτὸ καρποῖς σημαίνει. τῷ ■ γέναι τῶν βοῶν ἐπιβλαβὲς τὸ σημεῖον τοῦτο*. (Eine Reihe von formal ähnlichen Zitaten bei Boll, Offenbarung Johannis p. 90.)

⁷⁷⁾ Boll *Offenbarung* 10 f. 82. 96 f. ⁷⁸⁾ ZfV. 4 (1894), 312. Eine ähnliche Quelle muß einem verwandten Spruch aus dem Erzgebirge zugrunde liegen: „Wenn es im Frühjahr in den „leeren Busch“ donnert, so werden viel uneheleiche Kinder geboren“ (John *Erzgebirge* 251). ⁷⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 399.

IV. Sonstiger Volksglaube. Zum Schluß soll noch eine Zusammenstellung von wichtigeren Wetterregeln folgen, die an D. anschließen, aber nicht aus dem Nachwirken germanischer Religion verstanden werden können (s. o. II), sondern praktischer Naturbeobachtung entspringen. Vor allem spielt

Bächold-Stäubli, Aberglaube II.

in diesen Regeln eine Verbindung von D. und Schneefall eine Rolle: „Wenn es im Lenzig früh doret (= d.t.), gibt es im Herbst spät Schnee; doret es im Herbst noch spät, so schneits früh zu“ (Tiefenbach-Allgäu)⁸⁰⁾. — „Wenn es im März oder April über den noch kahlen Wald donnert, so vermutet man noch einen Nachwinter“ (Mittelschlesien)⁸¹⁾. — „Wenns d.t. über dem kahlen Wald, bleibt's noch vier Wochen kalt“ (Nahe-tal)⁸²⁾. — „Bei D. im Winter, ist viel Kälte dahinter“ (Mecklenburg)⁸³⁾. „D. im Winterquartal bringt uns Kälte ohne Zahl, bringt Eiszapfen ohne Zahl“ (ebd.). „Wenn's d.t. über dem dünnen Wald, so wird's noch einmal kalt“ oder „geht's über Jung und Alt“ (Schwaben)⁸⁴⁾.

Eigentümlich ist endlich folgende im Allgäu und Sarganserland verbreitete Anschauung: „Wenn es auf den „nassen Boden“ d.t. (d. h. nach vorausgegangenem Regenwetter), so wird das Wetter neuerdings schlecht“⁸⁵⁾.

Weitere Wetterregeln finden sich in den Wörterbüchern zu den betreffenden Mundarten. Ferner vgl. Blitz, Gewitter.

⁸⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 430. ⁸¹⁾ ZfV. 4 (1894), 82. ⁸²⁾ ZfV. 15 (1905), 300. ⁸³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 205. ⁸⁴⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donnen. ⁸⁵⁾ Manz *Sargans* 118; Reiser *Allgäu* 2, 431. Stegemann.

Donneraxt s. Donnerkeil.

Donnerbart s. Hauswurz.

Donnerbeschwörungen in der Form von Gebeten sind nicht häufig, da der Donner nur selten personifiziert aufgefaßt worden ist (s. Donner I 3, II 2).

1. Wo indes der Donner als Person gedacht wird, ruft man wie zur Blitzabwehr (s. Blitz) auch gegen den Donner Jesus Christus an; so in Schleswig-Holstein: „Help Gott, Jesus Christus“; auch singt man fromme Lieder¹⁾. Aus den französischen Teilen des Berner Jura sind noch einige Gebete bekannt, die den Donner direkt als feindliches Wesen auffassen und ihn mit der Hilfe irgendwelcher Heiligen fernzuhalten suchen. Das hier notierte Gebet wird ge-

heim gehalten²⁾; A. Rossat, der es mitteilt, erzählt von den Schwierigkeiten, unter denen es ihm endlich gelang, eine Reihe derartiger prières secrètes zu erhalten, da die Bevölkerung um nichts in der Welt zur Mitteilung der im wesentlichen auf kirchlichen Einfluß zurückgehenden Gebete zu bewegen war³⁾. Das Gebet lautet (in Schriftfranzösisch umgeschrieben): „La Dame Ste Barbe nous préserve du feu du tonnerre et puis de ne pas mourir d'une mort subite.“ Ein anderer französischer Segen beim Donner beginnt: „Saint Donat faites que le tonnerre ne tombe pas sur mes parents, pas sur mes amis“ etc.⁴⁾. Die alten Preußen fielen bei Gewitter auf die Knie und beteten: „Gehe an uns vorüber“⁵⁾.

²⁾ ZfVk 24 (1914), 60 Nr. 49. ³⁾ Vgl. SAVk. 11 (1907), 230. ⁴⁾ Ebd. 210 ff. ⁵⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 109. ⁶⁾ ZfVk. 14 (1904), 15.

2. D. zum Zwecke des Fruchtbarkeitszaubers kennen wir nur noch aus dem Osten (Estland, Litauen, Lettland)⁷⁾; doch müssen ähnliche Gebete auch auf deutschem Sprachgebiet existiert haben. Man opferte dem Donner und bat ihn um reiche Ernte. Wenn es donnerte, d. h. der über Unwetter und Dürre, Regen und Sonnenschein waltende Perkunas (entspricht dem Donar der Germanen) seine Stimme erschallen ließ, trug der lettische Bauer mit entblößtem Haupte auf seinen Schultern eine Speckseite über den Acker und bat um Gottes Gnade. Vgl. damit ein Gebet an den estnischen Picker (von 1644)⁸⁾: „Lieber Donner, wir opfern dir einen Ochsen, der 2 Hörner und 4 Klauen hat, und wollen dich bitten um unser Pflügen und Säen, daß unser Stroh kupferrot, unser Getreide goldgelb werde. Stoß anderswohin alle dicken schwarzen Wolken über große Sümpfe, hohe Wälder und breite Wüsten. Uns Pflügen und Säen gib aber fruchtbare Zeit und süßen Regen. Heiliger Donner, bewahre unsern Acker, daß er trage Stroh unterwärts, Ähren überwärts und gut Korn innenwärts.“

⁷⁾ ZfVk. 14 (1904), 15. ⁸⁾ Mannhardt 1, 484 A. 4.

3. Zu den D. gehören zuletzt auch die noch heute üblichen Donnerformeln, die, letzte Relikte von aus dem Donarglauben zu erklärenden Beschwörungen, zu Drohungen und Flüchen geworden sind und ausgestoßen werden, wenn einem etwas quer gegangen ist. Man richtet die Donnerflüche vor allem gegen Menschen, die die Absicht haben, einem zu schaden, ihn der Lüge zu bezichtigen usw.; bei Vergeßlichkeit flucht man beim Donner auch über sich selber. So charakterisiert ein Donnerfluch meist eine Situation oder Handlung, zu der man sich in keiner Weise zustimmend stellen kann und die man ursprünglich wohl auf diesem Wege zu beseitigen wünschte. Ein solcher Fluch begegnet uns zum erstenmal in Deutschland in einem ca. 1231 in Bayern verfaßten Stück der Spielmannsdichtung⁹⁾, das die Verzauberung Wolfdietrichs durch eine Trolle schildert, weil Wolfdietrich sie auf ihre Aufforderung nicht minnen wollte. Verzaubert irrt der Unglückliche durch die Wälder: Endlich greift Gott ein und befiehlt der Waldfrau durch einen Engel:

Du widertuo ez balde, du ungeslahtez wlp,
Oder dir nimet der donner in drein tagen den lfp.

Hier bricht der alte Sagenzug von der Verfolgung der Waldfrau durch Donar-Thor (s. Donar I 2, Blitz 1, 1406 f.) noch ganz deutlich erkennbar durch. Die gleiche Erinnerung birgt sich in dem Schlachtruf der Landsknechte Maximilians, die mit „Donner und Doria“ die Feinde angriffen (vgl. Schiller, Fiesko 1, 5)¹⁰⁾. In Kinderreimen selbst kehrt dieser Sagenzug wieder; nur sind hier an Stelle der Riesen die Zwerge getreten, die von der Donnerdrohung betroffen werden. Vgl. Schleswig-Holstein: Hamer slâ hammer, slâ Busseman dôt¹¹⁾.

Dies ist die Gedankenwelt, aus der die heute noch gängigen kurzen Fluchformeln (auch als Schwur- und Scheltformeln gebraucht) erklärt werden müssen. Auch sie knüpfen alle irgendwie an Donar an. Einige seien hier notiert: „Bi gods hêlege steenen! (s. Donner II 2) Bi de godsige steenen!“ (Antwerpen)¹²⁾.

„Potz dummer hammer“ als Fluch; „du dummer hammers hex“ als Schelte (Zürich¹³⁾). Allgemein ist „Donnerkeil“, „Dunnerkil“ als Ausruf unwilligen Erstaunens bekannt und gebraucht. Mecklenburg (zur Bekräftigung eines Gelübdes): „Dunner hal“, „Dunner slâ“. Die statt dessen oft gehörte Formel: „Dann soll mich der Teufel holen“ hat die gleiche Bedeutung, da christliche Zeiten außer Gott zuweilen auch den Teufel an Donars Stelle setzten¹⁴⁾. So sind Wörter und Flüche, wie: „Dundersatan“ (Schulzendorf, Heiligensee)¹⁵⁾ oder „Dunnerdiewel“ (Grimm, Myth. 1, 151) eigentlich Verdoppelungen von Donar (s. u.). In der Schweiz kennt man als Fluch und Schwur „bîm Donner“, ferner „Potz Donnstig“, wovon scherzhaft „Potz Donnstig vorm Frîtig“ statt „bîm Donner“. Verstärkungen davon sind: „Donnersdonner!“ (vgl. Dundersatan) und „Donnerschieß!“¹⁶⁾. — Der allgemein verbreitete Fluch „Donnerwetter“, „da fahr (schlag usw.) denn doch das Donnerwetter drein“ verbindet mit Donar noch Wodan, den Wettergott und Wilden Jäger, der dem Wetter gleichgesetzt ist und im Gewittersturm heranbraust¹⁷⁾. Die Bedeutung des Fluches ändert sich dadurch nicht.

⁹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 213; Ders. Feldk. 1, 108 f. Die Erklärung schon bei Grimm Namen des Donners in Kl. Schr. 2, 425. ¹⁰⁾ Pfister Hessen 23. ¹¹⁾ Müllenhoff Sagen 603; Mannhardt Mythen 213. ¹²⁾ Mannhardt Mythen 213. ¹³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 205; vgl. Grimm Myth. 1, 151; vgl. auch Meiche Sagen 194 Nr. 262; 662 Nr. 821. ¹⁴⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 167. ¹⁵⁾ Rochholz Sagen 2, 201. ¹⁶⁾ Helm Religggesch. 261; Knoop Hinterpommern 15 f.

Stegemann.

Donnerbesen s. Alprute, Hexenbesen.

Donnerdistel s. Eberwurz, Mannstreu.

Donnerflug s. Lerchensporn.

Donnergug s. Hirschkäfer.

Donnerkeil ¹⁾. D.e, Donnersteine, Donnerbeile, Donneräxte nennt das Volk

prähistorische, meist neolithische Werkzeuge, die es gelegentlich findet. Sie sind aus verschiedenen harten Gesteinsarten hergestellt; die meisten haben als Ackergerät gedient, sind daher abgenützt und scharf, die zur Waffe bestimmten sind sorgfältiger gearbeitet und besser erhalten. Alle sind durchlocht, um den Holzschaft einzulassen. Vielfach finden sie sich in Gräbern als Beigabe²⁾. Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, die D.e seien bei einem Gewitter vom Himmel herabgeschleudert worden. Der Mythos von dem Donnergott, der den Blitzhammer schleudert, mag der Ausgangspunkt für diesen Aberglauben gewesen sein³⁾. Wie Donars Hammer nach altgermanischem Glauben immer wieder in seine Hand zurückkehrt, so steigen die D.e nach dem Volksglauben, nachdem sie 7 oder 9 Klafter tief in die Erde führen, in jedem Jahre wieder etwas empor; im siebenten Jahre sind sie so hoch an die Oberfläche der Erde gekommen, daß ein Hahn sie ausscharren kann⁴⁾. Die D.e stehen beim Volke in hohem Ansehen, gelten als heilig und genießen abergläubische Verehrung. Wie man einst bei Donars Hammer schwur, so später bei den D.en. In den Niederlanden flucht man: „by gods heilige steenen!“, in der Oberpfalz „Dunar unz Weda“, verstärkt in „Duna-Weda-Strahl“, verkürzt in „Ui Strahl“. Ein übliches Kraftwort im Bergischen ist „Donnerkiel“, in Mecklenburg „Dunner slâ“ oder „Dunner hal“⁵⁾. Bei heranziehendem Gewitter ist der echte D., wie man glaubt, unruhig, bewegt sich hin und her und schwitzt⁶⁾. Auch kann man seine Echtheit daran erkennen, daß eine um ihn gewickelte Schnur im Feuer nicht verbrennt⁷⁾. Der Ort, wo der D. liegt, kann nicht wiederum vom Blitz heimgesucht werden; er ist der beste Schutz gegen Blitzschlag. Wer ihn bei sich trägt, kann vom Blitz nicht getroffen werden⁸⁾; wo immer er sich auch befindet, da kann der Blitz keinen Schaden tun. Man legt ihn deshalb bei heranziehendem Gewitter auf den Tisch, das Herdfeuer, steckt ihn unter das Dach oder vergräbt ihn im

Hause⁹⁾. In Masuren steckt man bei Gewitter den Finger durch das Stielloch des D.s, dreht ihn unter dem Sprechen einiger Zaubersprüche dreimal herum und wirft ihn mit aller Kraft gegen die Stubentür¹⁰⁾.

Dem D. schreibt das Volk magische Wirkungen zu, wie es bereits im Altertum geschah. Wer ihn bei sich trägt, erlangt gewaltige Stärke und Zauberkraft¹¹⁾. Wenn man nur ein kleines Stückchen unter die Handhaut schiebt und schlägt oder berührt jemand damit und spricht dabei: „Treff dich der Strahl“, so fällt der Getroffene sofort tot zu Boden. Getroffenes Wild fällt wie vom Donner erschlagen augenblicklich zu Boden, wenn der Jäger beim Kugelgießen ein Stückchen D. in die Gießform getan hat¹²⁾. Ja, der D. kann seinen Träger sogar unsichtbar machen¹³⁾. 1870 verlangten viele deutsche Soldaten von den Apothekern D.e, da sie glaubten, daß diese sie gegen feindliche Kugeln schützen könnten¹⁴⁾. Als Donars Gewitterstein ist der D. ein kräftiger Schutz gegen alle teuflischen Mächte, Hexen, Maren, Alpe, Gespenster¹⁵⁾. In Pommern trägt man ihn gegen Hexenzauber auf der Brust¹⁶⁾. Geschwollene Euter der Kühe deuten auf Hexenschaden hin. Ist die Kuh krank, so daß sie blutige Milch gibt, so melkt man sie durch das Loch des D.s¹⁷⁾ (vgl. Kuhstein, Trudenstein). In Baden, Schlesien, Hessen, dem Nahetal, Elsaß u. a. bestreicht man die kranke Kuh (das entzündete Euter) mit dem D.e¹⁸⁾. In Oldenburg legt man krankem Vieh einen D. in die Krippe, in Pommern gibt man ihm Abschabsel von dem Stein ein¹⁹⁾. Gegen Behexung der Milch, die nicht buttern will, legt man in Schleswig einen D. ins Butterfaß²⁰⁾. Unter dem Schutze des Donnergottes stehen die Saaten. Man vergräbt deshalb Donnersteine im Acker oder wirft sie am Gründonnerstagabend über die Saaten²¹⁾. In Schlesien steckt der Bauer einen Donnerstein ins Sätuch, damit das Korn gedeiht²²⁾. Auch an kranke, verdorrnde Bäume hängt man Gedeihen bringende Donnersteine²³⁾.

Dem D. werden ganz besondere Heilkräfte zugeschrieben, als Sympathie-

mittel verwendet man ihn gegen verschiedene Krankheiten²⁴⁾. Er vertreibt Entzündungen und Geschwüre, wenn man die kranken Stellen mit ihm bestreicht, ebenso Warzen, Gesichtsrose, Entzündungen der Brüste, Furunkel, kurz alle äußerlichen Entzündungen. Auch Hals- und Kopfwahl, Seitenstechen und Brüche weichen, wenn man die leidenden Teile mit einem D. bestreicht²⁵⁾. In Hessen gibt man Gebärenden zur Erleichterung der Geburt einen D. in die Hand²⁶⁾. Bett-nässen wird beseitigt durch Harnen durch das Loch eines D.s²⁷⁾. Abschabsel des Steins werden bei Krämpfen, Fieber, Bauchweh, besonders Kindern, eingegeben²⁸⁾.

Der Glaube an die überirdische Herkunft des D.s und seine Kräfte ist im Schwinden begriffen; nur alte Leute halten noch zäh an dem Aberglauben fest und geben dem Altertumssammler nur ungern den (meist in der Familie vererbten) D. Sie borgen ihn gegen Bezahlung an andere Dorfbewohner aus und geben der heiratenden Tochter die Hälfte des D.s mit²⁹⁾. Der D. ist einer von den wenigen Steinen (die im Aberglauben und in Sagen vorkommen), die rein germanischen Ursprungs sind³⁰⁾. Ähnliche Anschauungen über die Herkunft und die Kräfte der D.e herrschen in den meisten Teilen Europas und Asiens; sie sind nicht auf indogermanische Völker beschränkt³¹⁾. Auch in Afrika und Amerika finden sich gleiche abergläubische Vorstellungen³²⁾. Der gemeinsame Ursprung ist wohl, daß man sich die zerschmetternde Kraft des Blitzes nur durch eine Waffe erklären konnte und die rätselhaften prähistorischen D.e damit in Verbindung brachte. Vielleicht hat auch das zufällige Auffinden von Meteorsteinen, die das Volk noch heute D.e nennt und als beim Blitz geschleuderte Geschosse ansieht, den Aberglauben manchmal unterstützt³³⁾.

⁹⁾ Andree *Die prähistorischen Steingeräte im Volksglauben* (1882), 112 ff.; E. Kirchner *Thors Donnerkeil* (1853); Blinkenberg *The Thunderweapon in Religion and Folklore*; Tylor *Cultur* 2, 264; Seger in *MschlesVsk.* 11 (1904), 10 ff.; Hoops

Reallex. 1, 481; Grimm *DWB.* 2, 1253 f.; Schade s. v. *ceräuns* 1371 ff.; Bresl. Samml. Regb. 527; Sartori 2, 13 f. (Literatur!); Franz *Benediktionen* 2, 22 (antike Lit.). ¹⁾ Kauffmann *Altertumsk.* 1 (1913), 105 ff. (Abb. Tafel 5); Meyer *Germ. Myth.* 312 § 288; Bergmann 134. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 106, 150 f. 139¹⁾; Megeberg *Buch der Natur* 74 und 380; Zedler 7, 1282; Knoop *Hinterpommern* 181 Nr. 241; Gesner d. f. l. 59, 63 ff. (Abbild. 62 u. 64); Meyer *Relig.-gesch.* 71; Helm *Relig.-gesch.* 1, 193 f.; Höcker *Volksglauben* 221; Schwartz *Studien* 145; Mannhardt *Germ. Myth.* 91 u. 109; Andree *Parallelen* 2, 30 ff.; Andree-Eysen 25; Heyl *Tirol* 797 Nr. 223; Simrock *Edda* 61 f. ⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 91, 151 f.; Grimm a. a. O. 2, 810; *ZfdMyth.* 2 (1854), 327; Bartsch *Mecklenburg* 2, 205; Birlinger *Volkst.* 1, 194 Nr. 3; Lauffer *Niederd. Volksh.* 95; Kuhn u. Schwartz 30; Meier *Schwaben* 1, 253 f.; Drechsler 2, 137; Heyl *Tirol* 379 Nr. 5; Meyer *Baden* 402; Stöber *Elsaß* (1858), 445 f.; Hessemann *Ravensburg* 101; Müller *Siebenburgen* 29; Schwartz *Heidentum* 66¹⁾; Wuttke 91 Nr. 111; Weinhold *Neunzahl* 38; Lüttich *Zahlen* 20; Zedler a. a. O. ⁵⁾ Grimm *DWB.* 2, 130 Nr. 3; Wolf *Beiträge* 1, 67; *ZfVsk.* 13 (1903), 351; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 23; *Els.-Mtschr.* 1 (1910), 97; Bartsch a. a. O. 2, 205 Nr. 1008; Wrede *Rhein. Vsk.* 34; Götze *Luther* 13; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 203 u. 201 f.; Wolf *Beiträge* 1, 67. Zu der Verehrung des D.s durch Bestreichen mit Butter (s. d.) oder Baden in Bier (s. d.) bei den Nordgermanen vgl. Meyer *Germ. Myth.* 141 und Mannhardt *Germ. Myth.* 23 und 101. ⁶⁾ Sartori *Westfalen* 69; Wolf *Beiträge* 1, 67; Montanus *Volkst.* 41; Andree *Parallelen* 2, 32; Kühnau *Sagen* 3, 457 Nr. 1840; *ZfVsk.* 13 (1903), 352; Töppen *Masuren* 43. ⁷⁾ Drechsler 2, 138; Seger a. a. O. 11; *ZfVsk.* 9 (1899), 226. ⁸⁾ Megeberg a. a. O. 380 u. 441; Marbod 28; Jahn *Hexenwesen* 194 Nr. 775; Zedler a. a. O.; Zahler *Simmenthal* 38; Sepp *Sagen* 94; Waibel u. Flamm 2, 167; Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 52 Nr. 122; Usener *Götternamen* 287; Wuttke 304 § 448; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 150. ⁹⁾ *ZfVsk.* 5 (1908), 184; *ZfVsk.* 24 (1914), 60; Wolf a. a. O. 1, 217; Simrock *Myth.* 613; Bartsch a. a. O. 2, 205 Nr. 1005; Hartmann *Westfalen* 21 f.; Andree *Braunschweig* (1896), 411; Strackerjan 1, 69 u. 2, 117 Nr. 344; Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 411; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 116; Wuttke 304 § 448; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 138 ff. und 250; Sigl *Wetterei u. D.* 1, 298 f.; vgl. Weinreich *Heilungswunder* 168; Seligmann 2, 25 (Finnland). ¹⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 1; Seger a. a. O. 12; vgl. Knuohel *Umwandlung* 36; Töppen *Masuren*

42. ¹¹⁾ Wuttke 309 § 455; 316 § 467; Heyl *Tirol* 423 Nr. 109; 379 Nr. 57; Seyfarth *Sachsen* 261 f. ¹²⁾ Meier *Schwaben* 1, 253; Höhn *Tod* 314; Grasse *Jägerbrevier* 1, 136. ¹³⁾ Grohmann 37; Wuttke 317 § 472; 92 § 111. ¹⁴⁾ Ausland 63 (1890), 534. ¹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 208 f.; Wuttke 281 § 411; Seyfarth *Sachsen* 261; Müllenhoff *Sagen* 243 Nr. 2; Grohmann 150. ¹⁶⁾ Seligmann 2, 25; Jahn *Hexenwesen* 14 f. ¹⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 19; Drechsler 2, 104; *Els. Mtschr.* 1, (1910), 96; Mühlhause 57 f.; Töppen *Masuren* 100; Martiny *Molkerei* 4 f.; Keller a. a. O. 150; Wuttke 440 § 700; vgl. Sartori 2, 143 (Rumänen). ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 402; Schmitt *Hettingen* 15; Urquell 3 (1892), 108; Mannhardt *Germ. Myth.* 21 f.; ARw. 18, 594; Fox *Saarland* 291; *Els. Mtschr.* 1 (1910), 96; *ZfVsk.* 2 (1905), 297; Drechsler 2, 106 Nr. 478; Wolf *Beiträge* 1, 219; Meyer *Germ. Myth.* 214; *ZfVsk.* 15 (1905), 92; Lohmeyer *Saarbr.* (1924), 26 Nr. 61; Keller a. a. O.; Mannhardt *Germ. Myth.* 22. ¹⁹⁾ Jahn *Hexenwesen* 14 f.; Wuttke 436 § 686; *ZfVsk.* 5 (1895), 324. ²⁰⁾ *ZfVsk.* 5 (1895), 324. ²¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 215; Mannhardt *Germ. Myth.* 138. ²²⁾ Drechsler 2, 55 Nr. 408; Sartori 2, 64; *ZfVsk.* 14 (1904), 17. ²³⁾ Wuttke 427 § 669. ²⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 261 f.; Alemannia 34 (1906), 269; vgl. Grohmann 230; *ZfdMyth.* 2 (1854), 319; Meyer *Germ. Myth.* 210. ²⁵⁾ Drechsler a. a. O. 2, 204 und 292, 289; *ZfVsk.* 2 (1905), 283; *ZfdMyth.* 1 (1853), 202; *ZfVsk.* 21 (1911), 315; 5 (1895), 294 u. 24 (1914), 301; Zedler 7, 1283; Sartori *Westfalen* 71; Jahn *Hexenwesen* 194 Nr. 775; Hovorka-Kronfeld 1, 59 u. 2, 12 u. 193; Wuttke 348 § 520; 91 § 111; 346 § 520; HessBl. 20, 23 Nr. 2. ²⁶⁾ Wuttke 92 § 111. ²⁷⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 268; *ZfVsk.* 5 (1895), 324. ²⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 210; Seyfarth a. a. O. 261; Strackerjan 1, 94 u. 2, 109; Bartsch a. a. O. 2, 112; Knoop *Hinterpommern* 181; Wuttke 360 § 542. ²⁹⁾ Seger a. a. O. 12; *ZfVsk.* 9 (1899), 226; Sartori *Westfalen* 71; Lohmeyer a. a. O. 52 Nr. 122; Seger 11. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 1021; vgl. Schade 1373. ³¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 104 f. und 4, 67; Seligmann 2, 25 (Finnland); Wlislöcki *Magyaren* 6; Festschrift til Feilberg 792 f. (Skandinavien); Tetzner *Slaven* 364; *ZfVsk.* 8 (1898), 238 (Südrußland); Frischbier *Hexenspr.* 1 (Masuren); Seefried-Gulgowski 171 (Kaschuben); Böcler *Ehsten* 115; Liebrecht *Zur Volksh.* 336 (Kirgisien); vgl. ARw. 2, 32; Tylor *Cultur* 2, 263 ff.; Fucci in *L'Anthropologie* 29 (1918), 539 ff. (China); Andree *Parallelen* 2, 32; Jeremias *Relig.-gesch.* 228 und 234; ARw. 2, 32; Frazer 1, 2, 331 f. ³²⁾ Seger a. a. O. 13; Globus 81, 353; Sartori 2, 14; Frazer *Totemism* 3,

236; Hovorka-Kronfeld 1, 59; SAVk. 25, 2. ³³⁾ Seger a. a. O. 13; Wundt *Mythos und Religion* 3, 215; Rhein. Mus. 1905, 18 ff.; Ausland 63 (1890), 536; BayHefte 1, 191 f. Olbrich.

Donnerkraut s. Hauswurz.

Donnerstag.

1. Namen. — 2. Heilighaltung. — 3. Andere Erinnerungen an Donar. — 4. Geburt, Hochzeit, Tod. — 5. Vieh- und Feldwirtschaft. — 6. Recht, Volksmedizin u. a.

1. Bei der Übernahme der sieben-tägigen Woche (s. d.) ersetzten die Deutschen den römischen Jupiter durch ihren Wetter- und Gewittergott **Donar** (skandinavisch Thor) ¹⁾ und machten den 'dies Jovis', der sich nur in den romanischen Sprachen (franz. 'jeudi', ital. 'giovedì', span. 'juéves') erhalten hat ²⁾, zum Donartag, D. (ahd. 'donarestag', mhd. 'donrestac', an. 'thorsdagr', ags. 'thunoresdæg', engl. 'thursday') ³⁾. Nur auf bayr.-österr. Mundartgebiet bürgerte sich der dem griech. ἡ πέμπτη (ἡμέρα) nachgebildete Name **Pfingstag** oder **Pfinztag** ein ⁴⁾. Gotische Christen, welche die Bezeichnungen Pfingsten und Pfaffe nach Bayern gebracht haben ⁵⁾, dürften auch diesen Namen, wie vielleicht auch Ertag (Arestag) für Dienstag, hierher gebracht haben.

Im Volksbrauch und Glauben sind einzelne, durch eigene Namen hervorgehobene D.e des Jahres wichtig, so der D. vor **Fastnacht** (s. d.), der Zimberstag Westfalens, an dem nicht gearbeitet werden darf ⁶⁾, der Weiberfastelabend oder Lutzenfastabend im alten Köln, an dem die Weiber besondere Vorrechte genossen ⁷⁾, der fette D. der Rheinlande, an dem man wenig arbeitet und „fett“ lebt, auch Deckendonnerschdiesch genannt (Hunsrück) ⁸⁾, der fette D. in Luxemburg ⁹⁾ und vetten dondertag bei den Vlāmen ¹⁰⁾, denen der feiste Pfingstag im Böhmerwald, wo er sogar auch der feiste Sonntag heißt ¹¹⁾, und in Österreich entspricht ¹²⁾, der unsinnige D. oder Pfingstag in der Schweiz ¹³⁾ und in Österreich ¹⁴⁾, der tolle D. in Westböhmen ¹⁵⁾, der gumpige oder lumpige oder schmutzige D. in Schwaben ¹⁶⁾. Schmutziger oder rußiger

D. heißt in der Schweiz und in Baden auch der D. nach Aschermittwoch, der außerdem noch andere Namen führt ¹⁷⁾. Die ursprüngliche Bedeutung des Donartages steigert der Grūnd. (s. d.), für den sich im Volke ebenfalls verschiedene Bezeichnungen finden ¹⁸⁾, durch die christliche Bedeutung zu einer besonders glücklichen ¹⁹⁾, was auch bei den auf D.e angesetzten Feiertagen Christi Himmelfahrt ²⁰⁾ (s. d.) und Fronleichnam ²¹⁾ (s. d.) zutrifft. Endlich sind noch die drei letzten D.e vor Weihnachten, die heiligen Nächte ²²⁾ oder Klöpsfnächte ²³⁾ zu erwähnen ²⁴⁾.

Als Familienname kommt der D. sehr selten vor ²⁵⁾. Im Volksrätsel findet sich die Frage: Welcher Tag ist der längste in der Woche? (Der D., weil er zehn Buchstaben hat) ²⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 202. ²⁾ Albers *Jahr* 6. ³⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 22; Schrader *Reallex.* 964; Rochholz *Glaube* 2, 29; Müller *Essays* 1, 378; Golther *Myth.* 243. ⁴⁾ DWb. 2 (1860), 1252; Hoops *Reallex.* 4, 558; Fischer *Allertumsk.* 112. ⁵⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 18. ⁶⁾ Wuttke 83 § 96. ⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 174 f. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Fontaine *Luxemburg* 22. ¹⁰⁾ Rochholz *Glaube* 2, 49. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 36. ¹²⁾ Geramb *Brauchstum* 25. ¹³⁾ Unoith (1868), 187; Rochholz *Sagen* 2, XLIII. ¹⁴⁾ Zingerle *Tirol* 134 ff.; Geramb *Brauchstum* 20. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 35 f. ¹⁶⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 21 f.; Reinsberg *Festjahr* 37. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 210 und bes. Höfler *Fastnacht* 72. ¹⁸⁾ DWb. 2 (1860), 1252; Albers *Jahr* 150. ¹⁹⁾ Wuttke 73 § 85. ²⁰⁾ Ebd. 78 § 91. Vgl. Kuhn u. Schwartz 491 Anm. 200. ²¹⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 217. ²²⁾ Meier *Schwaben* 2, 457 f. ²³⁾ Fehrle *Volksfeste* 2, 12 f. ²⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 11; Leoprechting *Lehrplan* 203; Kapff *Festgebräuche* 3. ²⁵⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922), 300. Über nordische Personennamen nach Thor vgl. Grimm *Myth.* 1, 155 f. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 26.

2. Während für den Aberglauben des Freitags die christliche Religion die wichtigsten Grundlagen geliefert hat, läßt sich der am D. geltende Volksglaube fast durchweg aus der überragenden, durch Jahrhunderte bis in die Gegenwart wirkenden Bedeutung erklären, die einst Donar zukam. Sein Tag muß der höchste Festtag der Germanen gewesen sein ²⁷⁾.

Gegen die heidnische Festfeier dieses Tages kämpfte die Kirche mit wenig Erfolg ²⁸⁾. Sie hob den D. selbst hie und da durch einen eigenen Gottesdienst hervor ²⁹⁾ und erhöhte sein Ansehen durch die Feier der Einsetzung des Abendmahls und der Himmelfahrt Christi ³⁰⁾, die in den Mai fällt, in welchem nach den fränkischen Kapitularien die D.e besonders festlich begangen wurden ³¹⁾.

Die Heilighaltung des D.s ³²⁾, der bis zum 17. Jh. mehr oder weniger als Feiertag galt ³³⁾ und den die Esten sogar über den Sonntag stellen ³⁴⁾, zeigen noch Volksglaube und Volksbrauch der Gegenwart. Dabei ist aber das meiste, was sich auf den Abend des D.s bezieht, auszuschneiden, da dies, namentlich das Verbot des Spinnens am D.abend ³⁵⁾, einerseits auf Freya hindeutet, der der Vorabend des Freitags gehört ³⁶⁾, andererseits sich aus dem christlichen Glauben erklären kann, daß man auch am Vorabend des Todestages Christi nicht arbeiten soll. Auf Freya ist vielleicht auch das Pfinzdaweibl Niederösterreichs zurückzuführen, eine Abart der „Bercht!“ ³⁷⁾. Es kommt vom „foastn Pfinzda“, dem letzten D. im Fasching, bis zum Aschermittwoch und an allen Feierabenden des Jahres in die Häuser und zerstört in den letzten Faschingstagen jede Arbeit. Was dieses Wesen gebietet, geschieht. Wenn es z. B. zur Ofengabel sagt: „Mach' mir die Tür auf!“ so folgt die Ofengabel sofort diesem Befehle. Wenn das „Weibl“ nicht will, daß das Feuer im Ofen brenne, so erlischt es augenblicklich ³⁸⁾. In der Gegend von Zwettl spinnt man am D.abend nicht, weil man dieses Weibchen fürchtet ³⁹⁾. Es erinnert an die russische Freitagsfrau, 'Pjatnica', und die rumänische 'swinta maica Vinire' oder 'Paraskeve' (heilige Mutter Freitag) ⁴⁰⁾.

Dagegen deutet teilweise Arbeitsruhe am Tage selbst noch heute auf den heidnischen Festtag hin. Am D. darf kein Geschirr gereinigt, kein Holz gehauen und kein Mist ausgeführt werden ⁴¹⁾. Im Nahe-tal darf Wäsche nicht gebeucht, d. h. in Holzaschenlauge gebrüht werden, denn das kostet ein Rind oder ein Kind ⁴²⁾. In

Wagensteig bei Freiburg haben die Dienstboten im Winter bis Fastnacht jeden D.-nachmittag frei und dürfen die Zeit für sich verwenden ⁴³⁾. Am D. tragen selbst die Vögel nicht zu Neste ⁴⁴⁾, was auch damit erklärt wird, daß am D. Gott die Vögel geschaffen hat ⁴⁵⁾. Der Fluch „Potz Donnstig“ mag sich ebenfalls auf die sonst üblich gewesene Heiligung des D.es beziehen ⁴⁶⁾, wie man ähnlich in Holstein, wenn man den Namen des Donners selbst nicht aussprechen will, flucht: „Hael im de donnerstag“! ⁴⁷⁾. Als Feiertag gilt der D. auch bei den Schweden; in Norwegen darf an dem Tag nichts Wichtiges begonnen werden, doch ist er der geeignetste Tag für Zauberei ⁴⁸⁾. Die Wenden spinnen am D. nicht und fahren keinen Dünger ⁴⁹⁾.

Bisweilen handelt es sich um bestimmte D.e im Jahre. Am ersten D. im März erhielt jeder Droste (Truchseß) in Westfalen Brot und Bier ⁵⁰⁾ (vgl. u. § 6), und an den ersten drei D.en im März wurden in Lützkampen (Kreis Prüm) die Fides, Spes und Caritas verehrt ⁵¹⁾.

²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 953; Meyer *Germ. Myth.* 215; Höfler *Ostern* 2. ²⁸⁾ Hefele *Conciliengeschichte* 3, 55; Widlak *Synode v. Liffinae* 28 f.; Saupe *Indiculus* 25 f.; Friedberg *Bußbücher* 25; Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 402 = Meyer *Aberglaube* 120; Mannhardt *Götter* 187 f.; Meyer *Germ. Myth.* 215. ²⁹⁾ Rochholz *Glaube* 2, 34 f.; Meyer *Germ. Myth.* 215. ³⁰⁾ Rochholz *Glaube* 2, 33; Drechsler 2, 186; ZIVk. 8 (1898), 447. ³¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 18 Anm. ³²⁾ Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 70 f. Vgl. oben die Artikel Arbeit 1, 572 f. und Bad 1, 802 f. ³³⁾ Meyer *Aberglaube* 207; Meyer *Religgesch.* 290; Stemplinger *Aberglaube* 114; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217 (Keine Hopfenarbeit, sonst wird Nesselhopfen); Albers *Jahr* 7. ³⁴⁾ Boecler *Ehsten* 97 ff. ³⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 132 Nr. 153; vgl. 445 Nr. 357; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 26 und *Westfalen* 1, 61 f. Nr. 48; 2, 129 Nr. 390; vgl. 1, 321 Nr. 367 (Fischen in der D.nacht); Grimm *Myth.* 2, 830; Wolf *Beiträge* 1, 69; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Wuttke 402 § 619; Meyer *Germ. Myth.* 215; ZIVk. 8 (1898), 447 (Steiermark). ³⁶⁾ Albers *Jahr* 7. Über Frigg-Verehrung auch am D. vgl. Meyer *Religgesch.* 272. 274. ³⁷⁾ Geramb *Brauchstum* 25. ³⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Pfalz *Marchfeld* 43. ³⁹⁾ Germania 29 (1884), 411. ⁴⁰⁾ Mannhardt 2, 185 Anm. Vgl.

AnSpr. 98 (1897), 84. ⁴¹⁾ Wuttke 60 § 70; Stemplinger *Aberglaube* 114; Drechsler 2, 186. Vgl. *Nord Festkalender* IX Anm. ⁴²⁾ ZfVrk. 1905, 205. ⁴³⁾ Meyer *Baden* 338 = Sartori *Sitte* 2, 44. ⁴⁴⁾ Wuttke 60 § 70; Drechsler 2, 186. ⁴⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 32. ⁴⁶⁾ Ders. *Sagen* 2, 202. ⁴⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 70. ⁴⁸⁾ Heckscher 353. Vgl. R. Th. Christiansen *Der D. im skandinavischen Volksglauben* (Festschrift til Feilberg 183 ff.). ⁴⁹⁾ Heckscher 369. ⁵⁰⁾ Höfler *Fastnacht* 85. ⁵¹⁾ Ebd. 89 = Meyer *Germ. Myth.* 172. Vgl. oben Apokalypse 1, 546.

3. Auch sonst hat der D. Erinnerungen an Donar und heidnische Züge bewahrt. Am D. geht, wie einst jener, unser Herrgott am liebsten über Land ⁵²⁾. Am Himmelfahrtstage, an dem stets ein Gewitter kommen soll ⁵³⁾, darf man nicht nähen, sonst schlägt in dem Jahre ein Blitz ein (Ostpreußen) oder dem, der das Kleid trägt, ziehen die Gewitter nach (Voigtland). An dem Tage gesammelte und zu Kränzen gewundene Kräuter werden zum Schutz gegen den Blitz im Hause aufgehängt. In katholischen Gegenden findet der „Wettersegen“ statt, eine Flurprozession, bei welcher an vier Haltpunkten nach Verlesen eines Stückes aus den vier Evangelien jedesmal ein Wettersegen gesprochen wird ⁵⁴⁾. Auch die Fronleichnamsprozession nahm in Deutschland sofort nach ihrer Einführung den Charakter einer Flur- und Wetterprozession an ⁵⁵⁾. Die dabei mitgetragenen Kränzchen und Sträuße, wie auch Äste der geweihten Birken oder Tannenreiser von den Altären bewahrt man auf, um sie gegen Blitzgefahr und gegen Krankheiten von Menschen und Vieh zu verwenden ⁵⁶⁾. Noch reichere Erinnerungen birgt der Gründ. ⁵⁷⁾ (s. d.), an dem auch der von der weißen Frau in Neuhaus gestiftete süße Hirsebrei an die Armen verteilt wurde ⁵⁸⁾.

Auf Donar, dem die Erbsen heilig waren, weist der Brauch, am D. Erbsen zu essen ⁵⁹⁾. Man hat sie als Sinnbilder der von Donar gesandten Hagelkörner gedeutet ⁶⁰⁾, doch sind Hülsenfrüchte nach griechisch-römischem und deutschem Glauben überhaupt eine wichtige Geistespeise ⁶¹⁾. Die an den Klöpflestagen abends umziehenden Kinder werfen auch

Erbsen oder Maiskörner u. a. an die Fenster oder schlagen mit kleinen hölzernen Hämmerchen, die an Donars Hammer erinnern, daran ⁶²⁾.

Am D. sind die Elfen und Zwerge am tätigsten ⁶³⁾, und Kobolde und Hausgeister äußern ihren Widerwillen, wenn die Menschen an diesem Tage arbeiten oder lärmern ⁶⁴⁾, besonders in der nordischen Überlieferung ⁶⁵⁾. Der D. war auch der Hauptopfertag für die Elben ⁶⁶⁾. In Norddeutschland schlachtete man eine schwarze D.schenne den Zwergen ⁶⁷⁾. Dagegen hat man bisher wohl allzu viel Bedeutung dem in einer norddeutschen Sage ⁶⁸⁾ vorkommenden Zwergennamen Hans D. beigelegt, der die Verwandtschaft der Elben mit dem Gotte Donar dartun sollte ⁶⁹⁾. Zwerge und Geister führen überhaupt seltsame Namen oder Spottnamen, z. B. Rübezahl = Rübenschwanz im Sinne von Rübenpenis. Am D. ist auch der feurige Drache besonders tätig ⁷⁰⁾ und zieht zuweilen das wilde Heer um ⁷¹⁾.

Dieser so mit heidnischen Vorstellungen und Überlieferungen erfüllte Tag mußte durch das Christentum in einen Hexentag verwandelt werden. Nach den Hexenakten erscheinen die Teufel zumeist am D. und Dienstag ⁷²⁾, am D. kommt der Hexenbuhle ⁷³⁾ oder wurde nach Aussage von Hexen in Gestalt eines Hündchens gebadet ⁷⁴⁾, am D. muß die Hexensalbe bereitet werden ⁷⁵⁾ und am Abend dieses Tages fahren die Hexen zu ihren Versammlungsplätzen ⁷⁶⁾. In Niederösterreich finden diese Zusammenkünfte nur zweimal im Jahre statt, am D. in der Weihnachtswoche und am Johannis- tage ⁷⁷⁾, also zur Zeit der Sonnenwenden. Im Mittelalter galten die drei D.snächte vor Advent als 'noctes infaustae', in welchen der Teufel und die Hexen besonders zu fürchten waren ⁷⁸⁾. Auch für die Zauberer ist der D. ein günstiger Tag ⁷⁹⁾. Daraus, noch mehr aber, weil man vielleicht an dem Tage, an welchem der Heiland von den Juden gekreuzigt worden ist, von diesen nichts wissen wollte, erklärt sich die Verordnung, daß sich Juden nur an bestimmten Tagen in der Stadt aufhalten durften und am D. abends in

das Dorf zurückkehren mußten ⁸⁰⁾. Doch war der D. zugleich mit dem Montag gemäß einer Anordnung des Propheten Esra beiden Juden selbst ein halber Feiertag ⁸¹⁾. Als Hexentag und als der Tag, an dem Judas den Herrn verraten hat, ist der D., allerdings nicht so stark, wie dies Wuttke betont ⁸²⁾, ein Unglückstag, namentlich im katholischen Süddeutschland ⁸³⁾. In Braunschweig gilt er als „sehr gut“ ⁸⁴⁾, was er dort, wo das Volk die Wochentage vom Montag an zählt, als gerader Tag sein muß ⁸⁵⁾. Bei den Slawen und dort, wo slawischer Einfluß vorliegt, überwiegt die düstere Seite ⁸⁶⁾. Nach russischem Glauben kommen Würmer in das Fett, wenn man es am D. salzt ⁸⁷⁾, und man kann den Kühen der Nachbarschaft die Milch entziehen, wenn man am 1. D. des Monats die Alraunwurzel verbrennt ⁸⁸⁾. Bei den Finnen darf man am D. nachmittags den Kopf nicht umdrehen ⁸⁹⁾ (s. Rückwärtsschen). Auch bei den Arabern ist der D., wenn er auch gut zum Aderlaß ist, ein unglücklicher Tag, weil an ihm viele Heilige den Märtyrertod erlitten haben. Doch ist er sonst bei den Bekennern des Islam ein Glückstag nach dem Ausspruch Mohammeds: „Allah segnet den D. und den Sonnabend“ ⁹⁰⁾.

⁴¹⁾ ZfVrk. 14 (1904), 145. ⁴²⁾ Meier *Schwaben* 1, XIX. ⁴³⁾ Wuttke 78 § 91. Noch heute findet die „Hagelleier“ (Flurumgang) in Brechten bei Dortmund alljährlich am letzten D. im Juni statt: Sartori *Westfalen* 115 f. ⁴⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 72 ff. ⁴⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 220. ⁴⁶⁾ Wuttke 73 f. § 85; Meyer *Germ. Myth.* 215 f. ⁴⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 134. ⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 217, 1126a; Mannhardt *Germ. Mythen* 49; Rochholz *Glaube* 2, 46 f.; Wuttke 61 § 70; Drechsler 2, 186. ⁴⁹⁾ Wuttke 22 § 20. ⁵⁰⁾ Fehrle *Volkstüm.* 13. ⁵¹⁾ Kapff *Festgebräuche* 3. ⁵²⁾ Köhler *Voigtland* 358; Rochholz *Glaube* 2, 30; Zaunert *Westfalen* 27. ⁵³⁾ ZfVrk. 3, 272; Mannhardt *Germ. Mythen* 48 ff. Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 75. ⁵⁴⁾ H. F. Feilberg *Der Kobold in nordischer Überlieferung* in ZfVrk. 8 (1898), 5. 269. ⁵⁵⁾ Ebd. 134 f. und 10 (1900), 322; Meyer *Germ. Myth.* 140. ⁵⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 516 = Meyer *Germ. Myth.* 140. ⁵⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921), 325 Nr. 484. ⁵⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 70; Mannhardt *Germ. Myth.* 48; Rochholz *Sagen* 1, 355. ⁵⁹⁾ Wuttke 46 § 49 (Ostpreußen). ⁶⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 48; Rochholz *Glaube* 2, 36; ZfVrk. 18

(1908), 182. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 953 f. ⁶²⁾ Schmitz *Eifel* 2, 42. ⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 19 (a. d. Jahr 1584). ⁶⁴⁾ Strackerjan 2, 26 Nr. 286. ⁶⁵⁾ ZfVrk. 1 (1853), 294; 2, 422; 3, 54 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 49; Leoprechting *Lechraim* 17; Strackerjan 2, 25 Nr. 286; Heyl *Tirol* 39 Nr. 51; 531 Nr. 100; Wuttke 60 § 70; 158 § 215; Laistner *Sphinx* 2, 318 = Meyer *Germ. Myth.* 140; Jecklin *Volkstüm.* 108. 405; SAVk. 3, 32. ⁶⁶⁾ Pfalz *Marchfeld* 66. ⁶⁷⁾ Meyer *Aberglaube* 215. ⁶⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 7. 10. ⁶⁹⁾ SchwVrk. 11, 2. ⁷⁰⁾ Buxtorf *Judenschul* 302 = Rochholz *Glaube* 2, 33. ⁷¹⁾ Wuttke 60 § 70. ⁷²⁾ Zingerle *Tirol* 121 f.; Heyl *Tirol* 765 Nr. 70 f.; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ⁷³⁾ Andree *Braunschweig* 400. Ebenso Sartori *Westfalen* 30, dagegen ebd. 74 auch unglücklich. ⁷⁴⁾ Vgl. Meyer *Baden* 135. ⁷⁵⁾ Wuttke 60 § 70. ⁷⁶⁾ Stern *Rußland* 1, 65. ⁷⁷⁾ A. T. Starck *Der Alraun* (Baltimore 1917) 5. ⁷⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 287. ⁷⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 376 f.

4. Auf Donar weisen auch Glaube und Brauch hin, die an die Hauptstufen des menschlichen Lebens, an Geburt, Hochzeit und, allerdings weniger, Tod geknüpft sind. Die am D. geborenen Kinder können Geister sehen ⁹¹⁾. Dieser Glaube scheint erst später auf die Sonntagskinder (s. d.) übergegangen zu sein ⁹²⁾, wobei die Meinung, daß am Sonntag getaufte D.s Kinder geistersichtig werden ⁹³⁾, eine Zwischenstufe darstellt. Eine Umkehrung dieses Glaubens liegt vor, wenn auch die am D. getauften Sonntagskinder als geistersichtig gelten ⁹⁴⁾. Diese Gabe hat auch der in einer auf D. fallenden Weihnachten Geborene und ein Wunderkind ist, wer je im 3. Monat (März, Juni, September und Dezember) am 1. D. zur Welt kommt ⁹⁵⁾. In Tirol hält man die am D. geborenen Kinder für Unglückskinder, die närrisch und zu Torheiten geneigt sind ⁹⁶⁾, in Württemberg glaubt man, daß sie viel Jammer erleben ⁹⁷⁾, dagegen bei den Magyaren, daß sie viel Glück im Leben haben ⁹⁸⁾ und bei den Spaniolen, daß sie wohlthätigen Sinnes sind, weil Gott am D. die Vögel und Fische geschaffen hat, die sorgenlos leben und ihre Nahrung selbst finden ⁹⁹⁾. Im Norden setzte man am D. die Wechselbälge an Kreuzwegen aus oder schlug sie mit Ruten ¹⁰⁰⁾. Auf Thor weisen die

mit Hammer und Hakenkreuz bezeichneten und am Gründ. eingesegneten nordischen Taufsteine hin¹⁰¹⁾, doch wird im südlichen Schweden am D. nicht getauft, auch nicht getraut und begraben¹⁰²⁾. Neben dem Dienstag ist der D. im Egerland der günstigste Tag zum Kirchgang der Wöchnerin, und zwar bei Knaben; andere Tage hätten Unglück oder Tod der Kinder zur Folge¹⁰³⁾. Kinder dürfen an einem D. nicht zum erstenmal in die Schule geschickt werden¹⁰⁴⁾ und dort auch nichts Neues zu lernen anfangen¹⁰⁵⁾. Und so hat man den alten Festtag auch schon im Mittelalter als 'dies academicus' gefeiert, und er ist noch heute vielfach schulfrei¹⁰⁶⁾.

Donar (Thor) war der Gott der Hochzeit, worauf auch sein Hammer, dem zum Teil phallische Bedeutung zukommt, hinweist¹⁰⁷⁾. Und so gehört der D., auf den in Baden die „Kommnacht“ fällt¹⁰⁸⁾, zu den bevorzugten Hochzeitstagen¹⁰⁹⁾, besonders in Süddeutschland, wo es heißt: D.sheirat, Glücksheirat¹¹⁰⁾. In Straßburg war der D. der gesetzliche Hochzeitstag¹¹¹⁾, sonst heißt es im Elsaß auch, daß die „noblen“ Hochzeiten am Dienstag und nur die geringen am D. stattfinden¹¹²⁾. Man hat eben im südwestlichen Deutschland vielfach aus Ersparnisgründen den früheren Dienstag durch den D. ersetzt. Denn die Hochzeit dauerte in der Regel bis zum nächsten Sonntag und verursachte daher, wenn sie schon am Dienstag begann, bedeutende Kosten¹¹³⁾. Am D. feiert man die Hochzeit auch in Shetland¹¹⁴⁾, bei den Rumänen¹¹⁵⁾ und neben dem Dienstag bei zunehmendem Licht in Masuren¹¹⁶⁾. An einem dieser zwei Tage beginnt bei den Slowinen die Hochzeitsfeier¹¹⁷⁾. Am D. ging in Bornum die junge Frau in das Haus ihres Mannes, nachdem die Hochzeit am Dienstag gefeiert und die Neuvermählte noch am Mittwoch zu Hause geblieben war. Stammte sie von auswärts, so kam sie am D. in das Gehöft des Bräutigams und die Hochzeit fand erst am Sonntag statt. Der D. gilt auch als glückbringend für den Einzug in eine neue Wohnung (Anhalt)¹¹⁸⁾, neben anderen Tagen auch im Erzge-

birge¹¹⁹⁾. Vereinzelt heißt es in Württemberg¹²⁰⁾ und besonders in Norddeutschland, daß am D. keine Hochzeit stattfinden soll, weil dies Unfriede in der Ehe bedeutet¹²¹⁾, die Eheleute dann sonst wie Hund und Katze zusammenleben werden¹²²⁾ oder es, wie auch wortanalogisch erklärt wird, in der Ehe „donnern“ wird¹²³⁾. Auch in Frankreich heiratet man nicht am D., an dem der Teufel seine Mutter heiratet¹²⁴⁾.

Nach süddeutschem Glauben ist der dem Tod geweiht, der am D. krank wird¹²⁵⁾.

¹⁰¹⁾ Wuttke 316 § 469; auch in Schweden, vgl. Heckscher 104. ¹⁰²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 209. ¹⁰³⁾ Urquell 1 (1890), 152; Wuttke 60 § 70; Rogasener Familienblatt 2 (1898), 83. ¹⁰⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 22 = Rochholz *Glaube* 2, 29; Wuttke 387 § 589. ¹⁰⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 29. ¹⁰⁶⁾ Zingerle *Tirol* 121 f. ¹⁰⁷⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ¹⁰⁸⁾ ZIVk. 4 (1894), 309. ¹⁰⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 375. ¹¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 49. ¹¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 209. ¹¹²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 202. In manchen Orten Württembergs wird der D. mit dem Dienstag als Taufstag bevorzugt, vgl. Höhn *Geburt* Nr. 4, 268. ¹¹³⁾ Grüber *Egerland* 39; John *Westböhmen* 262. ¹¹⁴⁾ Urquell 4 (1893), 277; Wuttke 60 § 70. ¹¹⁵⁾ Vgl. ZIVk. 1910, 66. ¹¹⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 38 f.; Lütolf *Sagen* 560 Nr. 589. An Volks- und Bürgerschulen war der D. im alten Österreich-Ungarn schulfrei und ist es noch heute in den Nachfolgestaaten. ¹¹⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 212. ¹¹⁸⁾ Ders. *Baden* 191. ¹¹⁹⁾ Ders. *Germ. Myth.* 213; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 60 f.; Heckscher 354. Dazu Engeli u. Lahn 245 Nr. 84; Wrede *Rhein. Volksh.* 127; Lammert 154; Drechsler 1, 235; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.); Geramb *Brauchstum* 125; Sartori *Westfalen* 86; Hoffmann-Krayer 34. ¹²⁰⁾ Wuttke 60 § 70; Stemplinger *Aberglaube* 115; Rochholz *Glaube* 2, 41. ¹²¹⁾ Albers *Das Jahr* 7. ¹²²⁾ Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.), 46 (I.). ¹²³⁾ Heckscher 104. ¹²⁴⁾ Stern *Türkei* 1, 379. ¹²⁵⁾ Toeppen *Masuren* 75. ¹²⁶⁾ Tetzner *Slawen* 434. Bei den Südslawen ist der erste Beischlaf am D., Krauß *Sitte u. Brauch* 456. ¹²⁷⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. ¹²⁸⁾ John *Erzgebirge* 28, 103. ¹²⁹⁾ Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.). ¹³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 193. ¹³¹⁾ ZIVk. 9 (1899), 443 Nr. 20 (Kr. Jüterbogk.). ¹³²⁾ Kuhn u. Schwartz 434 Nr. 285. ¹³³⁾ Sébillot *Haute-Bretagne* 113; Les *Evangiles des Quenouilles* (Paris 1855), 158 Nr. 23. ¹³⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 259; Lam-

mert 95; Heyl *Tirol* 766 Nr. 74; Wuttke 60 § 70; 221 § 314; Höhn *Tod* Nr. 7, 312. Über Thor als Totengott vgl. Meyer *Germ. Myth.* 213.

5. Donar (Thor) schützt auch das Vieh und den Ackerbau¹²⁶⁾. Am Lechrain hält man das am D. geworfene Vieh für besonders kräftig und nennt solche D.skalber im oberbayrischen Gebirge mit belobender Betonung schlechtweg nur Pfinztelein¹²⁷⁾. Auch in Tirol gelten sie als gut¹²⁸⁾. Doch heißt es auch, daß man sie nicht aufziehen¹²⁹⁾ und Kälber überhaupt am D. nicht entwöhnen soll¹³⁰⁾. Als Fleischtag ist der D. günstig zum ersten Austrieb¹³¹⁾, wurde aber an einigen Orten durch den Sonntag verdrängt¹³²⁾. Am D. sind die Kühe am besten zu melken und werden von Läusen befreit; meist am Himmelfahrtstag, dem ersten sommerlichen D., fand im Norden das Mittagmelken (s. Mittag) statt¹³³⁾. In Ostpreußen müssen die Pferde am D. vor dem Abendbrot gefüttert werden, sonst drückt sie die Mahr¹³⁴⁾. Der D., an dem Gott die Vögel geschaffen hat, ist ferner günstig zum Unterlegen der Bruteier¹³⁵⁾. Am D. soll man in Württemberg nichts am Bienenstand arbeiten¹³⁶⁾, dagegen mischt man in Oldenburg am Gründ. Erde von einem in der letzten Nacht aufgeworfenen Maulwurfshaufen in das Futter; dann fliegen die Bienen nie fort und setzen sich beim Schwärmen niedrig¹³⁷⁾. Bei den Magyaren läßt man die Bienen an einem D. (oder Mittwoch) in der ersten Aprilwoche zum erstenmal im Jahre ausfliegen; dann werden sie fleißig, fett und munter¹³⁸⁾.

Aus der Arbeitsruhe des früheren Feiertags erklärt sich das Verbot des Ausmistens¹³⁹⁾ und Düngerfahrens¹⁴⁰⁾ am D. Ein Bauer in Oldenburg, der an einem D. Mist gefahren hatte, fand am andern Morgen die Kuh tot im Stalle¹⁴¹⁾. Der D. ist dagegen geeignet zum Pflügen¹⁴²⁾ und Säen, dann wird das Feld von Hagel und Brand verschont bleiben¹⁴³⁾. Namentlich Erbsen und Hülsenfrüchte müssen am D. gesät werden¹⁴⁴⁾. Am Gründ., an dem man in Oldenburg möglichst viel sät¹⁴⁵⁾, und bei Vollmond gelegte Kartoffeln geraten

gut¹⁴⁶⁾. Der D. ist auch für Fruchtbarkeitszauber günstig¹⁴⁷⁾. In Mecklenburg ging man an einem D. vor Sonnenaufgang dreimal um das blühende Kornfeld, zog an jeder Ecke jedesmal einen Halm aus und hängte diese zwölf Halme im Rauchfang auf; angeblich kamen dann keine Sperlinge in das Kornfeld¹⁴⁸⁾. Auf dem Hertfeld in Schwaben geht man in der Gründsnacht in die Gärten, kniet dreimal unter den Bäumen nieder und betet¹⁴⁹⁾. In Tirol, wo der Bauer am Gründ. abend auf seinen Anger hinausgeht, unter einem Baum niederkniet und mit ausgebreiteten Armen sein Gebet verrichtet, heißt dies Baumbeten, in Oststeiermark dagegen Grünwasengang. Hier muß man barfuß auf den Anger gehen, dann ist man das ganze Jahr über vor Blitzschlag geschützt¹⁵⁰⁾. Endlich wird auch für den Erntebeginn bisweilen der D. gewählt¹⁵¹⁾.

Während die angeführten Gebete auf alten Naturglauben zurückweisen, sind andere D.gebete im christlichen Mittelalter entstanden und eng verwandt mit dem Freitaggebet (s. d.), mit dem sie das Motiv teilen, daß durch das dreimalige Beten arme Seelen erlöst werden. Ein solches früher im Böhmerwald am D.-abend übliches Gebet lautet:

Heut is Dunnerstäg, heut is a heiliger Täg.
Heut hät unser Herrgott sei(n) bittres Leid'n
und Sterb'n anfängt.

Sie hãb'n an bund'n,
Sie hãb'n an valãss'n,
Sie hãb'n an vastoss'n,
Sie hãb'n an af's heilige Kreuz afg'nãgelt.

Unter dem Kreuz steht d' heilige Maria und spricht:

Wer dös Gebetl dreimãl spricht und nia vagiãt,
Dem hãt s' fünf arme Seel'n g'schenkt:
Die erst' — sein' Vãdern,
Die zweit' — sei(n) Muadern,
Die dritt' — sein' Bruadern,
Die viert' — sei(n) Schwestern
Und die fãnf' — die sei(n) (= seine eigene),
Kummt nia in koa(n) Pei(n).
Amen¹⁵²⁾.

Ähnlich ist ein Gebet, das am Abend des Samstags (s. d.) zu beten ist.

¹²⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 214 f. ¹²⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 152. ¹²⁸⁾ Zingerle *Tirol* 122. ¹²⁹⁾ Wuttke 60 § 70; 443 § 698; Pollinger *Landshut* 155; Schmitt

Heltingen 12. ¹³⁰⁾ Wuttke a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 138. ¹³¹⁾ Wuttke 440 § 693; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143; Meyer *Baden* 135. ¹³²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 214. ¹³³⁾ Ebd. ¹³⁴⁾ Wuttke 451 § 713. ¹³⁵⁾ Ebd. 429 § 672. Vgl. *MschlesVsk.* 17 (1915), 37. ¹³⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ¹³⁷⁾ Wuttke 428 § 671. ¹³⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 149 = *ZfVsk.* 4 (1894), 307. ¹³⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 207; Schultz *Alltagsleben* 241 (nach *Männling* 224); Kuhn und Schwartz 445 Nr. 357; Mannhardt *Germ. Mythen* 16. ¹⁴⁰⁾ Wuttke 60 § 70; 417 § 650; Strackerjan 2, 25 Nr. 286; Drechsler 2, 186; FFC. Nr. 30, 52. ¹⁴¹⁾ Strackerjan 2, 26. ¹⁴²⁾ Meyer *Baden* 513. ¹⁴³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 2. ¹⁴⁴⁾ Wuttke 61 § 70; Rochholz *Glaube* 2, 46. ¹⁴⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 215. ¹⁴⁶⁾ John *Erzgebirge* 224. ¹⁴⁷⁾ Vgl. FFC. Nr. 55, 33 f. ¹⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 216 = Wuttke 423 § 660. ¹⁴⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 71. ¹⁵⁰⁾ Geramb *Brauchstum* 32. ¹⁵¹⁾ Meyer *Baden* 425; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ¹⁵²⁾ Waldheimat 12 (Budweis 1926), 182. Vgl. *MschlesVsk.* 18 (1916), 41 ff.

1) 6. Donar (Thor) war auch der Walter des Rechts und Strafer des Unrechts, daher war neben dem Dienstag der D. ein beliebter Gerichtstag, an dem die wichtigsten nordischen Dinge eröffnet wurden ¹⁵³⁾, aber auch auf deutschem Boden, z. B. in der Schweiz, früher Gericht gehalten wurde ¹⁵⁴⁾. Am D. muß daher der Diebsbann ausgeübt werden ¹⁵⁵⁾, denn Donar straft die Diebe, und im Norden muß man an drei D.en vor Sonnenaufgang in des Teufels Namen schmieden, wenn man die Kunst des Ausschmiedens eines Diebesauges gewinnen will ¹⁵⁶⁾. Der D. ist ferner günstig für den Dienstantritt ¹⁵⁷⁾, dann als Gesellschaftstag ¹⁵⁸⁾ und Spinnstubentag ¹⁵⁹⁾, in der Schweiz seit alter Zeit als Markttag ¹⁶⁰⁾ und in Norddeutschland als Schlußtag des Kirchweihfestes ¹⁶¹⁾.

Donar war auch ein Heilgott, was besonders die Heilungen und Heilbäder am D. und das Krankheiten vorbeugende Gründsfasten bezeugen ¹⁶²⁾, ferner der Glaube, daß am grünen D. gelegte Eier, gebackene Bretzeln und gewonnener Honig das ganze Jahr gegen das Fieber schützen ¹⁶³⁾ und das an diesem Tage genossene Grüngemüse heilende und kräftigende Macht hat ¹⁶⁴⁾. In Berlin sagte

man früher, Erbsen mit Speck müßten am D. gegessen werden, weil sie an anderen Tagen Schwären erzeugen ¹⁶⁵⁾. Gegen Auszehrung der Kinder verwendete man in Ostpreußen am D.abend stillschweigend und ohne Zurückblicken geholtes Regenwasser ¹⁶⁶⁾, man suchte sie auch durch eine besondere Zauberhandlung zu heilen, die am D. nach dem Abendbrot bei abnehmendem Licht begann, am folgenden Sonnabend wiederholt und am nächsten D. zum drittenmal ausgeführt wurde ¹⁶⁷⁾. Ebenda behandelte man die englische Krankheit mittels Durchziehens des Kindes am D.abend ¹⁶⁸⁾, gleichwie in Schweden ¹⁶⁹⁾, wo ebenfalls, wie auch in Dänemark, der D. bei Heilungen eine Rolle spielt ¹⁷⁰⁾, ferner befreite man sich vom Fieber, indem man das Hemd vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang unter Bevorzugung des D.s am Wegweiser eines Kreuzweges aufhängte ¹⁷¹⁾. In Sachsen, wo das heilsame Osterwasser zuweilen am Gründ. früh geschöpft wird ¹⁷²⁾, nimmt man mit Vorliebe auch an diesem Tage Heilungen vor ¹⁷³⁾, und die ebenda noch heute hochgeschätzten eisernen Fingerringe, die gegen Gicht und Gebrechen unfehlbar helfen, werden in der Nacht von Gründ. zum Karfreitag vom Schmied, der hierbei nackt sein muß, aus Sargnägeln und Sarggriffen verfertigt ¹⁷⁴⁾, wofür aber zur Erklärung mehr der Karfreitag in Betracht kommt. Auch kranke Tiere werden am D. behandelt. Nach einer Handschrift aus 1361 soll ein krankes Roß der D.sonne entgegengeführt werden ¹⁷⁵⁾; in Pommern wird behextem Vieh ein Zauberpulver am D.abend ins Futter gemischt ¹⁷⁶⁾. Schwankend ist der Volksglaube bezüglich des Haarschneidens am D., das einerseits verpönt ist ¹⁷⁷⁾, andererseits empfohlen wird, wenn der 3. Tag Neumond auf einen D. fällt ¹⁷⁸⁾. Bei den Mohammedanern in Bosnien schneidet man den Knaben nach zurückgelegtem 4. Lebensjahr an einem D. oder Sonntag zum erstenmal die Haare ¹⁷⁹⁾. Nur vereinzelt steht in einer norddeutschen Sage, daß man sich am D. nicht kämmen soll, weil die Läuse den Unterirdischen in die Schüsseln fallen ¹⁸⁰⁾.

Am D., der nach einer älteren Quelle immer anderes Wetter als der Freitag hat ¹⁸¹⁾, sind die meisten Gewitter, denn „da geht unser Herrgott über Land“ ¹⁸²⁾. Ein D.monat, d. i. ein Monat, der mit einem D. beginnt, ist vorbedeutend für das Wetter des ganzen Monats ¹⁸³⁾. Mehr literarische Überlieferung ist das, was ältere Handschriften, die auf Beda, der wieder Johannes Laurentius Lydus als Quelle benützte, zurückgehen, über die Bedeutung des ersten Donners im Jahre, wenn er auf einen D. fällt, zu sagen wissen ¹⁸⁴⁾. In Schleswig-Holstein heißt es endlich, wenn es friert, friere es immer am D. am stärksten ¹⁸⁵⁾.

¹⁸³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 212 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 235. ¹⁸⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 39 f. ¹⁸⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 290; Wuttke 413 § 642. ¹⁸⁶⁾ Meyer *Myth.* 212. ¹⁸⁷⁾ Andreo *Braunschweig* 401; Curtze *Waldeck* 395; Sartori *Westfalen* 125; Wrede *Rhein. Volksh.* 93; Manz *Sargans* 136; Heckscher 353. ¹⁸⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 37 f. und *Sagen* 2, 202. ¹⁸⁹⁾ Meyer *Baden* 174. ¹⁹⁰⁾ Rochholz *Glaube* 2, 43 f.; Wuttke 61 § 70. ¹⁹¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 69; Rochholz *Sagen* 2, 202. ¹⁹²⁾ Meyer *Germ. Mythen* 210. Über Krankenopfer am D. in Schweden vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 49, über Besuch der Heilbäder am D. in Schweden und Norwegen ebd. 135; vgl. auch *ZfdMyth.* 2 (1854), 319. ¹⁹³⁾ Meyer *Aberglaube* 213; Seyfarth *Sachsen* 270, 295, 300. ¹⁹⁴⁾ John *Westböhmen* 1, 60 f., bes. über Antlaßfeier. ¹⁹⁵⁾ Kuhn und Schwartz 445 Nr. 352. ¹⁹⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 309. ¹⁹⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 45. ¹⁹⁸⁾ Wuttke 338 § 503. ¹⁹⁹⁾ *ZfVsk.* 23 (1913), 292 (Morgen des D.s). ²⁰⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 300 f. ²⁰¹⁾ Wuttke 341 § 508. ²⁰²⁾ Seyfarth *Sachsen* 256. ²⁰³⁾ Ebd. 194, 223. ²⁰⁴⁾ Ebd. 267. ²⁰⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 45. ²⁰⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 303. ²⁰⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 286. ²⁰⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 46. ²⁰⁹⁾ Stern *Türkei* 2, 128. ²¹⁰⁾ Kuhn und Schwartz 321 = Mannhardt *Germ. Myth.* 48 f. = Rochholz *Glaube* 2, 48 = Wuttke 60 § 70. ²¹¹⁾ Praetorius *Phil.* 215. ²¹²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 45 f. (Aargau) = Wuttke 60 § 70. ²¹³⁾ *ZfVsk.* 24 (1914), 60 (Schleswig-Holstein). ²¹⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 14. ²¹⁵⁾ *ZfVsk.* 24 (1914), 60. Jungbauer.

Donnerstein s. **Donnerkeil**, **Echenit**.

Donnerziege, Donnerstagspferd, siehe **Schnepfe**.

Doppelgänger.

1. Im *Amphitruo* des Plautus nimmt Mercurius die Gestalt des Sklaven Sosias an und ängstigt und prellt so den wirklichen Sosias. In indischen Erzählungen ist das Motiv ziemlich verbreitet, daß ein Geist mit der Gestalt des abwesenden Ehemanns auch dessen Rechte in Anspruch nimmt ¹⁾. In Oldenburg sind Erzählungen im Umlauf, in denen der Teufel die Gestalt von Pastoren annahm und hier und da selbst auf der Kanzel erschien, von den sattelfesten Theologen aber aus dem Feld geschlagen wurde. Derartiges wird z. B. berichtet von dem Magister Zoëga, der 1702—1738 zu Bockhorn Pastor war, und von einem seiner Amtsnachfolger, dem Pastor Moritz Ernst Grimm (1820—1828), welcher häufig vom Teufel verfolgt wurde ²⁾.

¹⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 157 ff. ²⁾ Strackerjan 1, 358 f.

2. Auf dem Seelenglauben beruht dagegen die Vorstellung, daß jeder Mensch seinen D. hat. Dieser ist ihm ganz ähnlich. Eine besondere Art des D.s ist der anders geschlechtige (Mann — D. weiblich und umgekehrt), der als glückverheißend angesehen wird, während Menschen mit gleichem D. unglücklich sind ³⁾. In der Regel lassen sich zwei Arten des D.s, an den das Volk vielfach noch heute glaubt, unterscheiden: Der D. ist die Verkörperung eines lebhaft erregten Gefühls oder ein warnender Vorspuk. Im ersten Fall wird die Gestalt von einer anderen Person wahrgenommen, im zweiten hat die doppelgehende Person selbst die Erscheinung der eigenen Gestalt ⁴⁾. Ein Mädchen denkt intensiv an ihren auswärtigen Vater; während dieser Zeit erscheint diesem ihr „Bild“. Die Frau eines kurfürstlich-sächsischen Geleitseinhalters findet im Jahre 1709 das „Bild“ ihres Mannes im Bett, während jener wenigstens 20 Meilen weit entfernt bei fröhlichem Gelage lebhaft an seine Frau denkt. Der D. des Schwertfegers Döring zu Goldberg, den man oft an zwei Orten sah, begegnete dem Bäckermeister Pätzold auf dem Feld, als im Jahre 1580 ein Unwetter die Ernte vernichtet hatte

Döring hatte während dieser Zeit sein Haus nicht verlassen, „sein Geist aber war beständig auf den Feldern“. Des D.s Füße berührten den Boden nicht, sondern er schwebte leicht dahin (s. schweben). Sein Antlitz war geisterbleich, und als Pätzold nach seiner Hand faßte, schob sich die Gestalt wie von selbst zusammen und war verschwunden⁵⁾. Der Nachtwächter von Tiefenbach sieht um Mitternacht einen Bäcker mit drei längst verstorbenen Leuten Karten spielen. Der Bäcker weiß am Morgen nichts, er lag die ganze Nacht im Bett, aber ein böser Traum hatte ihn sehr geängstigt⁶⁾. Dem Lehrer von Tiefenbach, dem der Geist des Nachbarn dessen Tod ankündigt, begegnet auf dem Weg zum Sterbebett seines Vaters der Vater, ohne etwas zu sagen. Dieser war zu derselben Stunde gestorben. Von den zahlreichen hierher gehörenden Geschichten sei die von dem in Warschau verstorbenen August dem Starken erwähnt, der am Morgen des Todestages einem Günstling, dem Herrn v. Grumkow, in Berlin erschien⁸⁾ (s. künden).

Bezeichnend für die zweite Art (wahnender Vorspuk) sind die Geschichten, nach denen ein Breslauer Arzt und der Neffe des um 1750 in Neisse lebenden Fürstentumgerichtsrats Lork durch ihren D. vom Betreten ihrer Wohnung abgeschreckt und dadurch vor dem Tod durch die in der Nacht einstürzende Zimmerdecke gerettet wurden⁹⁾. Daß die Erscheinung des D.s an sich ohne Bedeutung ist, zeigt der Vorfall, den Goethe im XI. Buch von Wahrheit und Dichtung berichtet: „Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtblau mit gelb. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt weg“¹⁰⁾.

In den meisten Fällen aber bedeutet das Erscheinen des D.s den Tod¹¹⁾ oder

wenigstens Trauer¹²⁾. Nachgermanischem Glauben sitzt derjenige, der binnen Jahresfrist sterben soll, zur Julzeit am Julisch mit einem kopflosen oder doppelten Schatten¹³⁾. Der Geist des Pfarrers von Elterlein, der am 5. Januar 1612 starb, sah 3 Tage vor dem Tod von der Kirche herab und verkündigte gleichsam seinen Tod¹⁴⁾. In manchen Gegenden macht man einen Unterschied, ob der D. zur Kirche geht oder von der Kirche kommt. Im ersten Fall stirbt die Person im Laufe des Jahres, in diesem wird sie sehr alt¹⁵⁾.

Auf dem Glauben an den D. beruht auch das Liebesorakel, bei welchem ein Mädchen im Wasser während der Zwölfnächte das Bild ihres zukünftigen Geliebten zu erblicken hofft¹⁶⁾.

Der über das ganze germanische Gebiet verbreitete Glaube an den D. beruht auf der Vorstellung von der Sonderexistenz der Seele, die den Körper zeitweise (Traum, Ekstase) verlassen kann, verbunden mit der Idee von der Mehrheit der Seelen (s. d.). Im Schatten, im Traumbild wie im Spiegelbild findet die Seele ein Substitut des Körpers. Veranlassung zu dem D.glauben hat der Schatten gegeben, ohne den ein Mensch sterben muß. Dieser wie das Traumbild wird schließlich mit der Seele selbst identifiziert. Auch der altnord. Schutzgeisterglaube (*forynja*, norw. *fylgja*) wurzelt in der Vorstellung von der Schattenseele¹⁷⁾. In Wirklichkeit reichen die meisten derartigen Vorgänge in das Gebiet der Vision (s. d.) hinüber, manche lassen sich auch durch die Annahme hellseherischer Veranlagung und telepathischer Einwirkung erklären¹⁸⁾.

⁵⁾ Grohmann 222. ⁶⁾ Kühnau Sagen 3, XXXV; Tylor Cultur 1, 443. ⁷⁾ Meiche Sagen 8 ff. Nr. 4 ff.; Kühnau Sagen 3. ⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 273 f. ⁹⁾ Ebd. 1, 276 Nr. 7; 275 Nr. 6. ¹⁰⁾ Meiche Sagen 10 Nr. 8; vgl. ebd. Nr. 7 und 9. ¹¹⁾ Kühnau Sagen 3, 152 ff. ¹²⁾ Naumann Gemeinschaftskultur 116; Tylor Cultur 1, 443. ¹³⁾ Naumann Gemeinschaftskultur 115 f.; Tylor Cultur 1, 441 f.; Seligmann Blick 1, 182; Urquell 3 (1892), 299. ¹⁴⁾ SAVk. 2, 220. ¹⁵⁾ Meyer Germ. Myth. 67. ¹⁶⁾ Meiche Sagen 10 Nr. 7. ¹⁷⁾ Walliser Sagen 1, 140 Nr. 117. ¹⁸⁾ Hoops

Reallex. 1, 481 f. ¹⁹⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 70 f. 177. 179. 210. 578 (Reg.); Ackermann *Shakespeare* 67; Imago 6 (1920), 387—392; Meyer *Germ. Myth.* 16 f.; Hoops *Reallex.* 1, 481 f. ²⁰⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 179; Grabinski *Neuere Mystik* 102. Mengis.

Doppelnamen (s. Namensänderung). Sie entstehen vielfach dadurch, daß auf dem ursprünglichen Namen ein Tabu liegt. Die dadurch bedingte Namensänderung führt, wenn der frühere Name nicht vergessen wird, zur Doppelnamigkeit, wie es Frazer¹⁾ bei Primitiven nachweist. Der menschlichen Ausdrucksweise wird die seltenere, nicht erlaubte als Sprache der Götter entgegengesetzt²⁾, wie es in Spuren auch im griechischen Altertum zu erkennen ist. Eine andere Form der Doppelnamigkeit ist, wenn Gottheiten in dem Bestreben, sie zu magischem Zwange möglichst richtig zu bezeichnen, mit zwei oder mehr Namen angerufen werden. Das wächst sich schließlich zu einer ganzen Litanei aus³⁾.

In der Taufe dem Kinde zwei Namen zu geben ist heute Modesache. Ursprünglich mag der Wunsch entschieden haben, ihm den Schutz von mehr als einem Heiligen oder Namenspaten (bei deutschen Namen) zu verschaffen; denn im Gegensatz zu dem Usus der Gebildeten wurzeln die Doppelnamen meist in gut sprechbarer, fast unkenntlich gewordener Kurzform im Volke, besonders in katholischen Gegenden. Andere Hypothesen für die Entstehung der D. bespricht auf Grund weitschichtigen Materials aus der Frankfurter Gegend K. Heinrichs⁴⁾, ohne auf die Möglichkeit hinzuweisen, daß Glaubenstatsachen mitspielen können, auf die schon v. Zahn⁵⁾ kurz hingewiesen hatte. Kondziella stellt fest, daß die Doppelnamen in Norddeutschland seit dem 13. Jh. vorkommen. In Steiermark sind sie im 14. Jh. nachzuweisen⁶⁾, und wenn die Kirche seit dem Konzil von Trient nicht mehr als zwei Namen zuläßt⁷⁾, so muß die Sitte damals besonders im Schwange gewesen sein. In Hessen finden sich in der 2. Hälfte des 17. Jhs. fast nur D.⁸⁾. Für Württemberg gibt Höhn⁹⁾, für Baden Meyer¹⁰⁾, für West-

falen Sartori Belege¹¹⁾. Während der Brauch im Volke nachläßt, ist er in der Stadt seit etwa 30 Jahren sehr häufig geworden.

¹⁾ 3, 374 ff. ²⁾ Güntert *Sprache der Götter* 114; z. B. Od. 10, 305 das Zauberkraut Moly, vgl. die Kommentare dazu. ³⁾ Wissova *Religion* 37. ⁴⁾ Entstehung der D.: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturg. d. germ. Völker 102, 248 ff.; vgl. Sartori 1, 40. ⁵⁾ Mitt. d. hist. Vereins f. Steiermark 29. ⁶⁾ *Volhsepos* 92 ff. ⁷⁾ *Niederberger Unterwalden* 3, 11 f. ⁸⁾ *Kondziella a. a. O.* ⁹⁾ *Geburt* 274 ff. ¹⁰⁾ *Baden* 28. ¹¹⁾ *Westfalen* 79. Aly.

Doppelsauger s. Nachzehrer.

Dorant (Dauerand, Orant).

1. Botanisches. Die Pflanze D., die in Sagen und im Aberglauben oft als zauberwidrig genannt wird, läßt sich botanisch nicht mit Sicherheit bestimmen, da die gegebene Beschreibung meist unzureichend ist oder ganz fehlt. Jedenfalls versteht das Volk unter D. recht verschiedene Pflanzen, weshalb schon der Botaniker Cordus im 16. Jh.¹⁾ über den Namen Orant sagt: „quod vocabulum pluribus herbis tribuitur, quae veneficiis hominem tueri superstitio se creduntur.“ Etymologisch ist das Wort Orant, das anscheinend zuerst im 15. Jh. auftritt²⁾, wohl nichts anderes als eine „Verdeutschung“ des griechischen (bei Galenos vorkommenden) Pflanzennamens *ὀρντιον*³⁾. Die Botaniker des 16. Jhs. sahen in dem *ὀρντιον* das kleine Löwenmaul (*Antirrhinum orontium*), einen mit dem bekannten großen Garten-Löwenmaul (*A. maius*) nahverwandten, hin und wieder auf Äckern wachsenden Rachenblütler mit rosaroten, dunkel gestreiften Blüten. Aber auch andere Pflanzen wie Frauenflachs, Dost, Andorn (s. d.) gehen unter dem Namen D.⁴⁾. In der Mark und im Elbtal ist die Weiden-Aster (*Aster salicifolius*) der D.⁵⁾. In Mecklenburg wurde schon im 17. Jh. eine Orchidee, die duftende Waldhyazinthe (*Platanthera bifolia*), als „Orandt“ bezeichnet⁶⁾. Als weißer („witter“) D. tritt ab und zu die Sumpfgarbe (s. d.) und der oben erwähnte Andorn auf, als blauer D.

der Lungen-Enzian (*Gentiana pneumonanthe*; s. Enzian)⁷⁾.

¹⁾ *Annotationes in Ped. Dioscurid.* 1561, 72 r.
²⁾ *Hortus Sanitatis*; deutsch. Mainz 1485 cap. 295. ³⁾ Die Ableitung bei Weigand *DWB.* 2 (1878), 275 von *organum* (lat. *organum*) = Dost dürfte schon deshalb hinfällig sein, weil der Dost (s. d.) häufig mit dem D. zusammen genannt wird; Grimm *Myth.* 3, 358 denkt an eine Entstellung aus Andorn (s. d.).
⁴⁾ SAVk. 23, 171 ff. ⁵⁾ ZIVk. 1, 290. ⁶⁾ Paulli *Quadrupartitum Botanicum* 1667, 543; im 19. Jh. heißt die gleiche Pflanze auf Saßnitz (Rügen) „Uranken“ (Anlehnung an Alrunken, Alraun?): ZIVk. 1, 289 f. ⁷⁾ Nemnich *Allg. Polyglotten-Lex.* 2 (1794), 36.

2. Der D. wird besonders zusammen mit dem Dost (s. d.; alliterierende Verbindung: „D. und Dosten“) in Sagen, Volkssprüchen häufig als *hexenvertreibendes* Mittel genannt⁸⁾. Dioskurides⁹⁾ sagt von der Pflanze *ἀντιπνέον*, die später als das Löwenmaul (vgl. unter 1) gedeutet wurde, daß sie ein Amulett gegen zauberische Mittel (*φάρμακα*) sei. Auch ein griechischer Zauberpapyrus erwähnt das „Hundskopfkraut“ (*κυνοκεφάλαιον βοτάνη*, wie das Löwenmaul nach der Gestalt der Frucht genannt wurde) als Zaubermittel¹⁰⁾. Ebenso führen die Kräuterbücher des 16. Jh.s das Löwenmaul als Zaubermittel auf¹¹⁾, und Matthioli¹²⁾ erzählt, wie er selbst gesehen habe, daß ein Kettenhund, der durch böse Leute bezaubert war, so daß er nicht mehr bellte, sofort wieder bellte, als man ihm das Kraut in die Hundshütte legte. Der D. schützt allgemein gegen alle Arten der Verzauberung¹³⁾, daher auch der alte Spruch: „Orant, den alten Weibern wohl bekannt“¹⁴⁾. Der D. hilft vor allem den Wöchnerinnen gegen die bösen Geister¹⁵⁾, auch der alte „Hortus Sanitatis“¹⁶⁾ sagt: „die ammen haben diß kraut by ynnen so die frauwen yn kindesnöten ligent. die geburt ist ynnen dester lichter.“ Auch verhindert der in die Wiege gelegte D. das Vertauschtwerden der Neugeborenen durch böse Zwerge¹⁷⁾. Gegen Verzauberung des Viehs vergräbt man D. unter der Schwelle¹⁸⁾, steckt D. über die Stalltür und gibt ihn dem Vieh zu fressen¹⁹⁾. In verschiedenen Sagen wird erzählt, wie die Zwerge (Wichtel

usw.) die Berührung mit dem D. fürchten und ausrufen:

Stoß mir nicht an den Durant,
Sonst kommen wir nimmer in unser Vaterland!²⁰⁾.

Der „armen Seele“, die vom wilden Jäger verfolgt wird und auf ein Flachsland flüchtet, ruft eine Stimme zu:

Lauf auf der Mutter Flachsland
Dort wächst Tauerrand (= D.),
Berührt der dein rot Gewand,
Dann entkommst du seiner Hand!²¹⁾.

Als Pflanze des Gegenzaubers war der D. auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels (s. d.): „wer diß krut by im hait vnd gewyhet wirt zu vnßer frauwen tag assumptionis den mag keyn zauberey geschaden“²²⁾.

⁸⁾ Marzell *Dosten und D.* in: SAVk. 23, 157–180. ⁹⁾ *Mat. med.* 4, 130. ¹⁰⁾ Denkschr. Akad. Wien. Phil.-hist. Kl. 42 (1893), 15. ¹¹⁾ ZIVk. 24, 9. ¹²⁾ *Kräuterbuch* 1563, 519. ¹³⁾ Wolff *Scrutin. Amulet. medic.* 1692, 138; Gockel *Tractatus* 1717, 97. ¹⁴⁾ Cordus *Annotationes in Ped. Dioscurid.* 1561, 72 a. ¹⁵⁾ Köhler *Voigtländ* 416; vgl. SAVk. 23, 159 f. ¹⁶⁾ Mainz 1485 cap. 295. ¹⁷⁾ *Vernalecken Mythen* 225 = Kühnau *Sagen* 3, 100; Wolf *Beiträge* 2, 321; Kuhn und Schwartz 431. ¹⁸⁾ *Birlinger Schwaben* 1, 408; Grimm *DWB.* 2, 1276. ¹⁹⁾ Drechsler 2, 105 f. ²⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 279 f.; vgl. auch Müllenhoff *Sagen* 313; Schulenburg *Wend. Volksth.* 162. ²¹⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 50. ²²⁾ *Hortus Sanitatis*. Deutsch. Mainz 1485 cap. 295. Marzell.

Dorftier. Das D. (auch Dorfhund, Dorfpudel, Dorfkalb, Stadtkalb, Nachthund u. dgl., oft auch ohne eine solche Gattungsbezeichnung) gehört zu den Tiergespenstern. Man weiß in allen Gegenden Deutschlands von ihm zu erzählen („in manchen Gegenden Westfalens hat jedes Dörfchen seinen Dorfhund“¹⁾); „fast in jedem Ort in Böhmen geht ein schwarzer Hund um mit tellergroßen, feurigen Augen“²⁾. Es erscheint nachts (oder in der Dämmerung), meistens als schwarzer (gelegentlich auch weißer)³⁾, dreibeiniger⁴⁾, kopfloser⁵⁾ Hund (Pudel)⁶⁾, mit einem Knüppel⁷⁾ oder einem Schlüsselbund⁸⁾ am Halse oder mit rotem⁹⁾ oder klingelndem¹⁰⁾ Halsband, mit roter Mütze¹¹⁾, mit einem Bund Leder auf dem Rücken¹²⁾; gelegentlich aber auch als

Bär¹³⁾, Stier oder Ochse¹⁴⁾, geschundenes¹⁵⁾ Kalb¹⁶⁾, Schimmel¹⁷⁾, dreibeiniges¹⁸⁾, feuerspeiendes¹⁹⁾ Roß, kopfloser²⁰⁾ Esel²¹⁾, als Ziegenbock²²⁾ (mit einer Katze zwischen den Hörnern)²³⁾, Schaf bzw. Hammel²⁴⁾, Schwein²⁵⁾ (mit 10 Ferkeln)²⁶⁾, Katze²⁷⁾, Hase²⁸⁾, Gans²⁹⁾, Kröte³⁰⁾, als „schneeweißes Riesentier“ („riesengroß und straßenbreit“)³¹⁾ oder „in vielfach wechselnder Gestalt“³²⁾, in einen Klumpen zusammengeballt wie ein Sack³³⁾, auf der Dorfstraße (allg.), aber auch in Städten³⁴⁾ oder in der Feldmark, an Straßen und Wegen, bes. gern in der Nähe von Wasser: auf feuchten Wiesen³⁵⁾, an Brücken³⁶⁾, am Rande von Teichen³⁷⁾ oder von Bächen³⁸⁾, oder in Bächen³⁹⁾ (darum „Bachtier“)⁴⁰⁾, versperrt dem Wanderer den Weg⁴¹⁾, begleitet⁴²⁾ und verfolgt ihn⁴³⁾, führt ihn irre⁴⁴⁾, wirft ihn zu Boden⁴⁵⁾, legt ihm die Vorderpfoten auf die Schultern⁴⁶⁾, hockt ihm auf⁴⁷⁾ oder läßt ihn auf sich reiten⁴⁸⁾. — Seine Bewegungen werden als ein „Roller“, „Sich-wälzen“⁴⁹⁾ beschrieben; schlägt man nach ihm, so ist es, als schüge man in einen Aschensack⁵⁰⁾ oder in die leere Luft⁵¹⁾. — Zur Beschreibung des D.s gehören fast überall die feurigen, tellergroßen Augen⁵²⁾, gelegentlich auch nur ein solches⁵³⁾ (vgl. einäugig), oder feuriger Rachen bzw. Zunge⁵⁴⁾ und die Fähigkeit, aus kleiner Gestalt zu schreckenerregender anzuschwellen⁵⁵⁾ (es ist zur Zeit des Neumonds klein, des Vollmonds groß)⁵⁶⁾ oder die Gestalt zu verwandeln⁵⁷⁾. — Oft hört man das D. auch lärmen, heulen und brüllen⁵⁸⁾, „mit 1000 Stimmen schreien“⁵⁹⁾, bellen⁶⁰⁾, schnaufen⁶¹⁾, winseln⁶²⁾, klingeln⁶³⁾, mit Ketten klirren⁶⁴⁾, im Wasser platschen (daher „Bachpflätschi“)⁶⁵⁾. — Auf einen Fluch hin verschwindet es⁶⁶⁾ „krachend“⁶⁷⁾, bei seinem Verschwinden krachen die Bäume⁶⁸⁾. — Das Erscheinen des D.s ist oft an einen vorgeschriebenen Weg, den es sehr genau innehält⁶⁹⁾, und an bestimmte Fristen gebunden: es erscheint in Freitagsnächten⁷⁰⁾, alle 14 Tage⁷¹⁾, in heiligen Nächten⁷²⁾, zwischen Allerheiligen und Allerseelen⁷³⁾, zu Weihnachten⁷⁴⁾,

Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

zwischen Weihnachten und Neujahr⁷⁵⁾, in der Silvesternacht⁷⁶⁾, am Ostervorabend⁷⁷⁾. Sein Schreien bzw. Erscheinen ist ein Vorzeichen von schlechtem Wetter⁷⁸⁾ oder von allerlei Unheil⁷⁹⁾, verheißt aber auch eine gute Ernte⁸⁰⁾ („soll der Jahrgang recht fruchtbar werden, so erscheint das D. von Lütwil mit sieben Jungen“)⁸¹⁾; es zerstampft die Krautgärten⁸²⁾. — Begegnung mit dem D. hat Krankheit⁸³⁾, bes. geschwollenen Kopf (allg.)⁸⁴⁾ und Tod⁸⁵⁾ zur Folge („wer das D. hört, dem wird das Blut dick“)⁸⁶⁾. — Das D. gilt oft, aber durchaus nicht immer, als umgehender Toter (bes. Selbstmörder)⁸⁷⁾.

Die D.e berühren sich aufs engste mit den Gestalten des Totenglaubens, darum auch mit dem Totenvolk und dem wilden Jäger und sind auch von den tiergestaltigen Schatzhütern (s. d.) schwer zu trennen; dagegen erscheint die Berührung mit den Vegetationsdämonen⁸⁸⁾ (s. d.) nur peripher. Trotzdem wird man sie nicht schlechthin „Seelentiere“ nennen dürfen⁸⁹⁾. — Was den in den Volkssagen erzählten Begegnungen mit dem D. im einzelnen Falle zugrunde liegt, wird sich in den seltensten Fällen mit Sicherheit feststellen lassen: Oft liegt es nah, an Nebelerscheinungen, Schatten, Windwirbel und dgl. zu denken⁹⁰⁾, aber auch Lichterscheinungen (s. Feuermann und Irrlicht)⁹¹⁾ und allerlei Geräusche im Wasser, Vogelgeschrei u. dgl. oder reine Ausgeburtsmythenschafter Angst kommen in Betracht; über das Aufhocken der D.e s. Aufhocker. Wolfs⁹²⁾ von Mannhardt⁹³⁾ aufgenommener Gedanke an alte „Schutzgeister der Dörfer oder des Landes“ ist gänzlich abwegig.

s. a. Bieresel, dreibeinig, einäugig, Gräggi, Welt-hund.

¹⁾ Sartori *Westfalen* 63. ²⁾ Grohmann 192 Nr. 1380. ³⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 1105. ⁴⁾ Gredt a. a. O.; Kühnau *Sagen* 1, 294 Nr. 249. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 305; Gander *Niederlausitz* Nr. 231, 4; Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 f. ⁶⁾ Z. B. Schambach u. Müller 193 ff.; 361 zu Nr. 210, 4; Stephan *Beitr.* 109 u. Anm.; Scheil *Berg. Sagen* 130 Nr. 16; 461 Nr. 68;

Rochholz Sagen 2, 22. 28 f. 32. 35 f.; Lütolf Sagen 341. ⁷⁾ Kuhn Westf. 1, 142 Nr. 148 d; 224 Nr. 254. ⁸⁾ Kuhn und Schwartz 255 Nr. 287; Wucke Werra 2 292 Nr. 504; 296 Nr. 513. ⁹⁾ Rochholz Sagen 2, 37 Nr. 265 i. ¹⁰⁾ Ebd. 36 Nr. 265 i; Schambach und Müller 194 Nr. 211. ¹¹⁾ Rochholz Sagen 2, 36 Nr. 265 k. ¹²⁾ Lütolf Sagen 342 Nr. 289 f. ¹³⁾ Kühnau Sagen 1, 299 Nr. 257; Eisel Voigtland 135 Nr. 362; Schambach und Müller 193 Nr. 210, 1; 197 Nr. 214, 6; Bartsch Mecklenburg 1, 136 Nr. 162. ¹⁴⁾ Rochholz Sagen 2, 28 f. Nr. 258; Alpenburg Tirol 73 Nr. 15; Stöber Elsaß 1, 78 Nr. 102; Kühnau Sagen 1, 203 Nr. 272; Wucke Werra 402 Nr. 710. ¹⁵⁾ Kuhn und Schwartz 255 Nr. 287. ¹⁶⁾ Rochholz Sagen 2, 35 Nr. 265 e; Jahn Pommern 422 Nr. 532. ¹⁷⁾ SAVk 21, 174 (6a). ¹⁸⁾ Rochholz Sagen 2, 37 Nr. 265 l; Kohlusch Sagen 156; Lütolf Sagen 335 Nr. 281; Stöber Elsaß 1, 25 Nr. 34; 2, 110 Nr. 148; 138 Nr. 193; Schell Bergische Sagen 130 Nr. 16; Gredt Luxemburg Nr. 1105; Wucke Werra 150 Nr. 261; 293 Nr. 505; Schambach und Müller 193 f.; 361 (zu 210, 4); Eisel Voigtland 132 Nr. 346; Kühnau Sagen 1, 314 Nr. 289. ¹⁹⁾ Gander Niederlausitz Nr. 243. ²⁰⁾ Rochholz Naturm. 86 Nr. 11; Eisel Voigtland 135 Nr. 360 und 361; 138 Nr. 370. ²¹⁾ Rochholz Sagen 2, 35 Nr. 265 g. ²²⁾ Wucke Werra 279 Nr. 481. ²³⁾ z. B. Rochholz Sagen 2, 36 Nr. 265 b; 37 Nr. 265 r; 50 Nr. 270; Ders. Naturm. 92 Nr. 25; Wucke Werra 386 Nr. 675; Kuhn Westf. 1, 217 Nr. 245. ²⁴⁾ Rochholz Naturmythen 85 Nr. 10; Lütolf Sagen 336 Nr. 285; 341 f.; Herzog Schweizersagen 2, 63 Nr. 62. ²⁵⁾ Eisel Voigtland 136 f. Nr. 364, 367, 368; Schambach und Müller 196 Nr. 214, 2. ²⁶⁾ Rochholz Sagen 1, 97 Nr. 85; 99 Nr. 86; 2, 28 Nr. 258; 50 Nr. 277; Rochholz Naturm. 89 Nr. 20; 101 Nr. 33; SAVk 25, 133; Lütolf Sagen 341 f. Nr. 289 a; 345 Nr. 290 a; Stöber Elsaß 2, 74 Nr. 96; Alpenburg Tirol 73 Nr. 15; Gredt Luxemburg Nr. 1105; Gander Niederlausitz Nr. 257, 2; Eisel Voigtland 142 Nr. 382; Meyer Rendsborg 94 Nr. 103; Jahn Pommern 422 Nr. 532. ²⁷⁾ Rochholz Naturm. 78 Nr. 3. ²⁸⁾ Eisel Voigtland 135 Nr. 358. ²⁹⁾ Rochholz Sagen 2, 11 Nr. 245; 35 f. Nr. 265 b d m r; 69 f. Nr. 302; Rochholz Naturm. 81 Nr. 5; Schambach und Müller 195 Nr. 211. ³⁰⁾ SAVk 2, 162. ³¹⁾ Rochholz Sagen 2, 35 Nr. 265 d; ders. Naturm. 87 Nr. 14; SAVk 2, 226. ³²⁾ Stöber Elsaß 1, 78 Nr. 102; 2, 138 Nr. 193; Eisel Voigtland 136 Nr. 362. ³³⁾ Kühnau Sagen 1, 305 Nr. 271. ³⁴⁾ Rochholz Sagen 2, 37 Nr. 265 i; Schambach und Müller 195 Nr. 211. ³⁵⁾ Alpenburg Tirol 212 Nr. 6; Gander Niederlausitz Nr. 258. ³⁶⁾ Rochholz 1, 106 Nr. 95; 2, 22 Nr. 254, 32 Nr. 201; 37 Nr. 265 o; Gander Niederlausitz Nr. 257, 1. ³⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 137 Nr. 164, 1. ³⁸⁾ Rochholz Sagen 2, 35 Nr. 265 a. ³⁹⁾ Kühnau Sagen 1, 308 Nr. 270. ⁴⁰⁾ z. B. Rochholz Sagen 1, 106 Nr. 95; 2, 32 Nr. 261; 37 Nr. 265 o; Herzog Schweizersagen 2, 64 Nr. 62; Haupt Lausitz 152 Nr. 177. ⁴¹⁾ Bartsch Mecklen-

burg 1, 136 Nr. 162. ⁴²⁾ Rochholz Naturm. 89 Nr. 18. ⁴³⁾ Ebd. 78 Nr. 3; Rochholz Sagen 36 Nr. 265 r. ⁴⁴⁾ Stöber Elsaß 1, 25 Nr. 34. ⁴⁵⁾ Ebd. 1, 109 Nr. 152; Rochholz Naturm. 89 Nr. 19; Kühnau Sagen 1, 294 Nr. 249; Haupt Lausitz 152 Nr. 177. ⁴⁶⁾ SAVk 2, 276. ⁴⁷⁾ Rochholz Sagen 2, 36 Nr. 265 e. ⁴⁸⁾ Ebd. Nr. 265 c. ⁴⁹⁾ Ebd. Nr. 265 d; 37 Nr. 265 i; 73. ⁵⁰⁾ Rochholz Naturm. 77 Nr. 7; SAVk 1, 221; Kühnau Sagen 1, 305 Nr. 271; Haupt Lausitz 151 Nr. 174. ⁵¹⁾ Meier Schwaben 1, 98 Nr. 111. ⁵²⁾ Rochholz Sagen 1, 99 Nr. 86. ⁵³⁾ Ders. Naturm. 78 Nr. 3. ⁵⁴⁾ Alpenburg Tirol 212 Nr. 6. ⁵⁵⁾ z. B. Rochholz Sagen 1, 106 Nr. 95; 2, 35 f. Nr. 265 dr; Ders. Naturm. 78 Nr. 3; 85 Nr. 10; 89 Nr. 19; 91 Nr. 24; SAVk 21, 174 f.; Bartsch Mecklenburg 1, 135 Nr. 161. ⁵⁶⁾ Alpenburg Tirol 73 Nr. 15; Kühnau Sagen 1, 295 Nr. 249; Schambach und Müller 195 Nr. 212, 1; Müllenhoff Sagen 201 Nr. 300, 3. ⁵⁷⁾ Rochholz Sagen 1, 106 Nr. 95. ⁵⁸⁾ Ebd. 1, 106; 2, 36 f. Nr. 265 e h k; 50 Nr. 277; Ders. Naturm. 78 Nr. 3; 81 Nr. 5 und 6; Lütolf Sagen 362 Nr. 100; Stöber Elsaß 2, 121 Nr. 167. ⁵⁹⁾ Mannhardt Korndämonen 10 f. ⁶⁰⁾ Singer Schw. Märchen 1, 33; vgl. Tobler Epiphanie 49. ⁶¹⁾ Mannhardt 2, 112; Laistner Nebelsagen 272; Eisel Voigtland 133 Nr. 350 f.; SAVk 2, 227. ⁶²⁾ Meyer Myth. d. Germ. 156. ⁶³⁾ Wolf Beiträge 2, 349. ⁶⁴⁾ Mannhardt Korndämonen 11. Ranke.

Dorn (strauch).

1. Die D.sträucher gelten, wie andere scharfe und spitze Gegenstände, als anti-dämonisch¹⁾. In der Antike hing man D.zweige an Fenstern und Türen auf; bei der Geburt eines Kindes wurde das Haus zur Vertreibung der bösen Dämonen mit einer aus einem D.strauch (ἀντιδαιμόνιον) bereiteten Salbe an gewissen Stellen bestrichen²⁾. Auch auf germanischem Gebiet spielen die D.en als Hexenabwehr eine große Rolle. Gespenster und Ungeheuer kommen nicht ins Haus, an dem eine D.rute befestigt ist³⁾. Am Walpurgisabend umsteckt man den Stall gegen die Hexen mit D.reisern⁴⁾. Wenn man die Kühe zum erstenmal auf die Weide treibt, legt man einen D. vor die Stalltür⁵⁾. Ein D. in der Stallschwelle schützt das Vieh⁶⁾. Wenn sich die Butter nicht ausrühren läßt, nimmt man früh vor Sonnenaufgang von einer D.hecke drei recht dornige Zweige und schlägt damit auf das Butterfaß in Teufels Namen, dann muß die Hexe leiden⁷⁾. Die Vögel hält man von

der Saat ab, wenn man beim Pflügen einen D. in den Mund nimmt⁸⁾.

¹⁾ ARw. 15, 747 ff.; 17, 393; Scheftelowitz Netzmotiv 50 A. 3. ²⁾ Dioskurides Mat. med. 1, 90; Ovid Fast. VI, 129; vgl. Murr Pflanzenwelt 105; Pauly-Wissowa 5, 2, 1568. ³⁾ ZfV. 31, 275. ⁴⁾ Besonders im östl. und südl. Deutschland z. B. John Westböhmen 72. ⁵⁾ Grohmann 136. ⁶⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 279. 281. ⁷⁾ John Westböhmen 204; vgl. Kreuzdorn. ⁸⁾ Bohnenberger 18.

2. Unter einem D.strauch ist man bei einem Gewitter sicher; er wird nicht vom Blitz getroffen, weil aus ihm die Denkrone Christi genommen worden⁹⁾.

⁹⁾ Birlinger Volksth. 1, 195. 382; SAVk. 2, 282.

3. Wenn an den Kleidern eines Mädchens beim Spaziergehen D.en hängen (s. d.) bleiben, so bekommt es einen Witwer als Mann¹⁰⁾, es wird bald heiraten¹¹⁾ oder es hat viele Verehrer¹²⁾.

¹⁰⁾ Wolf Beiträge 1, 210; Wuttke 220 § 311; Unoth 1, 185; Fogel Pennsylvania 58. ¹¹⁾ Kuhn Westfalen 2, 44. ¹²⁾ John Westböhmen 251.

4. Damit die Wunde nicht eitert, die man sich durch einen D. zugezogen hat, zerbeißt man diesen¹³⁾. Sitzt ein D. fest in der Hand, so spricht man den Segen: „De Spitze un de Speer stak usem leiwen Härn in sine Sit, dat Eiter un Matür verschwand. Gott Vater usw.“¹⁴⁾. Ein „D.hölzchen“ (?) hängt man an, damit in die Haut gezogene Holzsplitter abgehen¹⁵⁾.

¹³⁾ Bohnenberger 19; Drechsler 2, 290. ¹⁴⁾ ZfV. 1, 219; vgl. auch ZfV. 24, 139. 143. ¹⁵⁾ Bohnenberger 22; hier liegt wohl eine Art Homöopathie zugrunde.

5. Über bestimmte D.sträucher (bzw. dornige Pflanzen) vgl. Brombeere, Distel, Hundsrose, Kreuzd., Sauerd. Schlehe, Weißd.

Marzell.

Dornröschen. Die Hauptprobleme, die sich an das Märchen und seine Heldin knüpfen, sind schon von Bolte¹⁾ so kurz wie kritisch beleuchtet worden. Es handelt sich um die Frage nach der Möglichkeit eines Zusammenhangs mit dem Brühildmythos²⁾ und weiterhin um die

Frage, ob ihnen beiden ein Natur- (Jahreszeiten-, Astral- oder Vegetations-) mythos, Symbolisierung eines Rechtsbrauchs oder eine Fahrt ins Totenreich zugrunde liege.

Angesichts der alten und weiten Verbreitung im Romanischen³⁾ ist direkte Abkunft des Märchens aus dem Brünhildmythos höchst unwahrscheinlich; eher ließe sich umgekehrt mit Spiller Benutzung des Märchens durch den Mythos verteidigen. Vermutlich handelt es sich aber in dem deutschen Märchen vom D. um ein Lehnmärchen französischen Ursprungs, erst in neuerer Zeit aus der Fixierung bei Perrault 1696 eingeführt und volkläufig erst durch die Brüder Grimm geworden, so daß es bis zu Niederschlagen im Kinderlied kam⁴⁾. Man muß jedoch hinzufügen, daß diese Volkstümlichkeit bei uns nur deshalb möglich wurde, weil die uralten Einzelmotive des Märchens (Spindel, Zauberschlaf, Dornenhecke, Erlösung) auch bei uns autochthon sind. Überhaupt jeden Zusammenhang mit dem Brünhildmythos, abgesehen von der Gleichheit des Erweckungsmotivs, leugnete (für die von ihm rekonstruierte Fassung des Märchens) Panzer⁵⁾. Spiller, noch in der Überschätzung des Alters indischer Märchen befangen, behauptete Herkunft aus dem indischen Märchen von der 'kleinen Sonnendame', das sich seinerseits aus einem Sonnenmythos entwickelt habe. An solche und andere astralmythologische Bedeutung wird heute niemand mehr glauben; ob ein Naturmythos (Erweckung der Natur im Frühling, 'Gerda-mythos'⁶⁾, oder ähnliches) letzten Endes zugrunde liege, ist Glaubenssache geworden und läßt sich am Einzelfalle hier nicht ermitteln. Vogt⁷⁾, der von der neapolitanischen Fassung 'Sonne, Mond, Talia' im Pentamerone Basiles ausging, glaubte, einen antiken Vegetationsmythos, nämlich die von ihm so aufgefaßte Sage von Zeus und der Thalia, in dem Märchen wiederzuerkennen. Uhlands Versuch⁸⁾, das Märchen als Symbolisierung eines uralten mißverstandenen Rechtsbrauchs zu interpretieren, nach welchem eine Leibeigene durch die Heirat mit einem Freien

'wiedergeboren', d. h. frei wird, darf als abgelehnt bezeichnet werden. Andere leugneten jede Allegorie und suchten die Wurzel des Märchens vielmehr im Totenglauben (Befreiung des Opferkinds aus der Gewalt des dämonischen Unholds im Totenreich⁹⁾). Prinzipiell ist zu sagen, daß solche Erklärungen nurmehr die einzelnen Motive betreffen können, die Märchen-novelle selbst aber nur noch als reine Dichtung zu nehmen ist¹⁰⁾.

¹⁾ Bolte-Polivka I, 441; vgl. auch Thimme Märchen 93 ff. ²⁾ Identifiziert im wesentlichen von Grimm KHM. 3², 85 und Kleine Schriften 8 (1846), 195; Wolf Beitr. 2, 226; Mannhardt German. Mythen 613 ff.; auch Spiller Zur Gesch. des Märchens vom Dornröschen. Progr. Frauenfeld 1893. ³⁾ Bolte-Polivka I, 435 ff. ⁴⁾ Kretschmer-Zuccalmaglio Deutsche Volkslieder 2, 69 Nr. 29; Böhme Kinderlied 552; Dähnhardt Volkstümliches 2 (1898), 71; Urquell 4 (1893), 259 f.; Helligren Sänglehar från Näs 1906, 49. ⁵⁾ Panzer Sigfrid 124, 136 ff. ⁶⁾ Saubert German. Welt- und Gottanschauung 1895, 97. ⁷⁾ F. Vogt Dornröschen-Thalia in Weinhold Festschrift 1896, 195 ff. ⁸⁾ Uhland Schriften 8, 460; vgl. dazu Bolte-Polivka I, 441; Liebrecht Zur Volksk. 64. ⁹⁾ Naumann Gemeinschaftskultur 90; vgl. Liebrecht a. a. O.; auch Güntert Kalypto 117 (244, 254). ¹⁰⁾ Vgl. noch Müller Essays 2, 141; v. d. Leyen Märchen 25, 141; Ders. Sagenbuch I, 116; Schwartz Volks-glaube 274; Wundt Mythos u. Religion 2, 430 f.; Fehle Kultische Keuschheit 62; Rosegger Steiermark 65; Höfler Botanik 87. H. Naumann.

Dorothea, hl., zur Zeit Diocletians zu Caesarea in Cappadocien als Märtyrerin enthauptet. Sie sandte nach ihrem Tode dem jungen Theophilus, der sie spottend darum gebeten hatte, Blumen und Früchte. In Rom und in Bologna, wo man Reliquien von ihr aufbewahrt, werden daher jährlich an ihrem Gedächtnistage (6. Februar) zum Andenken an dies Wunder Blumen und Früchte gesegnet¹⁾. In der Stadt Eger wurden im MA. an diesem Tage die Schulkinder durch den Gemeinderat beschenkt²⁾. In der Kaskubei betet der Bursche fleißig zur hl. D., um eine gute Frau zu bekommen³⁾. „St. Dorothee bringt den meisten Schnee“, sagt man in Nordthüringen⁴⁾.

¹⁾ Wetzern u. Welte 3, 1991. ²⁾ John Westböhmen 36. ³⁾ Seefried-Gulgow-ski 109. ⁴⁾ ZfV. 9, 234. Sartori.

Dorsch. Kabeljau, gedörrt: Stockfisch, *Gadus morrhua*. Gesner¹⁾ nennt ihn: „Morrhua minor. Ein Mormelstockfisch“. In seinen Gräten sind, wie im Kopfe des Hechts und des Schellfisches, die Marterwerkzeuge Christi enthalten (Wien²⁾). Tauben- und Hühnerställe schützt man dadurch, daß man sie mit Stockfischwasser ausspritzt (altes Rezept³⁾). Stockfischessen finden an Aschermittwoch statt⁴⁾. In Schleswig geht die Sage von einem Mädchen, das einem großen D. einen Splitter durch beide Augen spießte und ihn so in die Ostsee warf. Seit der Zeit verschwanden die vordem häufigen D.e aus der Mündung der Schlei⁵⁾.

¹⁾ Fischbuch 1575, 40 d. ²⁾ ZfV. 3, 161. — Im Leiret (Frankreich) sagt man, der Stockfisch habe einen Menschenkopf; deshalb wird er ohne Kopf gegessen (Sébillot Folk-Lore 3, 345 f.). In der Haute-Bretagne werden zwei Gräten beim Gehörgang (os de vérité) im Orakel gebraucht (ebd. 349). ³⁾ Drechsler 2, 95. ⁴⁾ Meyer Baden 209. ⁵⁾ Müllenhoff Sagen 136. Hoffmann-Krayer.

Dost (brauner D., Wohlgemut; *Origanum vulgare*).

1. Botanisches. Aromatisch riechender Lippenblütler mit kleinen roten Blüten, die dolden- oder rispenartig beisammen stehen. Die Blätter sind eiförmig und schwach behaart. Der D. wächst an trockenen Rainen, an grasigen Hängen, an steinigen Orten und blüht von Juli bis Oktober¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 296 f.

2. Der D. ist wohl wegen des stark aromatischen Geruches eine uralte antidämonische Pflanze. Schon im Altertum wurde „origanos“, worunter vielleicht das mit unserm D. verwandte *O. viride* zu verstehen ist²⁾, bei Reinigungsriten verwendet³⁾. Nach Dioskurides⁴⁾ hält die „origanos herakleotike“ als Lagerstreu untergelegt die Schlangen fern, die „agrioriganos“ hilft gegen den Biß giftiger Tiere, Meinungen, die eine dämonistische Unterlage haben mögen. Im deutschen Volksaber-

glauben erscheint der D. (auch „brauner“ D. genannt) besonders in Verbindung mit Dorant, Hartheu (Johanniskraut), weißer Heide, Baldrian, Dill, Schwarzkümmel, Widerton (s. d.) als eines der hauptsächlichsten Mittel, um die Hexen fern zu halten⁵⁾. Zahlreiche Sagen (besonders in Mitteldeutschland, in Oberdeutschland sind sie viel seltener) erzählen, wie der Böse (Teufel, Hexe) vor dem D. (und Dorant usw.) fliehen mußte⁶⁾. Häufig wird eine Wöchnerin⁷⁾ genannt, die der D. schützte⁸⁾. „Hättest du nicht Dorant und D.en — Tāt's dich dein Leben kosten“ (oder ähnlich) lautet in vielen Fällen der Spruch⁹⁾. Bereits im 16. Jh. ist der Spruch

„Dost, Harthau und weiße Heidt
Tun dem Teuffel vil Leidt“¹⁰⁾

belegt; in Unterfranken hat sich der Spruch fast unverändert bis auf unsere Tage erhalten¹¹⁾. Als Pflanze des Gegenzaubers ist der D. häufig auch ein Bestandteil des Kräuterbündels (s. Kräuterweihe¹²⁾). Besonders ist der D. ein Mittel gegen Milchverhexung¹³⁾. Im Stall oder im Haus aufgehängt, verwehrt D. den Hexen den Eintritt¹⁴⁾, auch der kalbenden Kuh wird D. ins Saufen gegeben¹⁵⁾. Dem Neugeborenen wird u. a. „blauer“ D. in die Wiege gelegt¹⁶⁾. Eine Besegnung des D.es findet sich in einer die Jahreszahl 1400 tragenden Papierhandschrift¹⁷⁾: „Wer si (die Pflanze) brechen wil der beswer si: dost ich dich brich drio guttin wort ich ob dir sprich, daz erst ist der vatter, daz ander ist der sun, daz dritt ist der hailig gaist, als du dost wol waist.“

¹⁾ Marzell Heilpflanzen 151. ²⁾ Rohde Psyche 1, 219; Höfler Organotherapie 39. ³⁾ Mat. med. 3, 27. ⁴⁾ vgl. Marzell Dosten und Dorant. Ein Beitr. zur Sagenforschung. In: SAVk. 23, 157—180. ⁵⁾ Grimm Myth. 2, 1015. ⁶⁾ vgl. Samter Geburt 160. ⁷⁾ Bereits bei Pratorius Anthropodamus Plutonicus 2 (1666), 135 ff. ⁸⁾ Vgl. SAVk. 23, 147 ff.; Marzell Bayr. Volksbot. 219 ff. ⁹⁾ Bock Kräuterbuch 1551, 270; vgl. ZfV. 24, 8. ¹⁰⁾ Marzell Bayr. Volksbot. 219 ff. ¹¹⁾ ebd. 52 f.; vgl. auch Rolland Flore pop. 9, 25. ¹²⁾ Grimm Myth. 3, 471; Kleemann Beitr. zu einem nordthüring. Idiot. 1882, 5. ¹³⁾ Witzschel Thüringen 2, 271; ZfV. 10, 213. ¹⁴⁾ Andree Braunschweig 426. ¹⁵⁾ Brandenburg 251. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 2, 170.

3. D. („Wolgemuth“), an St. Jörgentag gegraben und an einen Baum gehängt, macht, daß man die Vögel vom Baum herablangen kann¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Buck Volksmedizin 41 (Quelle?).

Marzell.

Dotterblume (Butterblume, Sumpfdotterblume; *Caltha palustris*).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit fettartig glänzenden, nierenförmigen, am Rande gekerbten Blättern und gelben Blüten. Die D. ist eine Frühlingspflanze, die überall an Bach- und Teichufern, auf feuchten Wiesen und in nassen Gräben vorkommt¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 426 f.

2. Wie viele andere Frühlingspflanzen (s. d.) gilt auch die D. als *antidämonisch*. An Walpurgis gesammelt und vor die Tür des Viehstalles gestreut, hält sie die Hexen ab²⁾. Auch in der Schwalm wird die D. am Walpurgisabend gesammelt und dem Vieh zu fressen gegeben, „damit die Butter das ganze Jahr eine schöne gelbe Farbe hat“³⁾. Im Böhmerwald legt die Magd ein Stück Rasen mit D.n vor die Stalltür, damit die Kühe recht gut melken sollen⁴⁾. Auch in Dänemark und Schweden⁵⁾, in Irland⁶⁾ und bei den Ruthenen⁷⁾ gilt die (an Walpurgis bzw. Georgi gesammelte) D. als zauberkräftig.

²⁾ Jahn Hexenwesen 181. ³⁾ Heßler Hessen 2, 327. ⁴⁾ Schrammek Böhmerwald 239; Böhmerwald-Jahrbuch 2 (1924), 11. ⁵⁾ Rolland Flore pop. 1, 96. ⁶⁾ FL. 15, 145. ⁷⁾ Hoelzl Galizien 160.

3. Im Böhmerwald wird die D. („Osterblume“) mit einer Besegnung gegen „Neid“ und „Augstall“⁸⁾ angeredet. Der Besprecher läßt sich vor der Blume auf die Knie nieder, legt den Hut neben sich auf den Boden und spricht, während er die Blume mit zwei Fingern abreißt: „Grüas die God, du Osterblum — I brock di o(b) — du bist für neuloi (neunerlei) Neid und Augstoi — du bist nid für neune — nur für achte . . . usw.“ So werden im ganzen drei oder neun Osterblumen gepflückt. Mit diesen wird zu Haus Vieh und Mensch bestrichen, damit sie vor Bösem bewahrt bleiben⁹⁾. Die Beschwörung gilt anschei-

nend für die ersten im Jahr gefundenen (s. Frühlingsblumen) D.n. Bleichsüchtige Mädchen streifen die Blüten ab und sagen dabei: „Gott erhalt mich“¹⁰⁾. Kraut und Blumen in Wein gekocht und davon mehrere Tage getrunken, vertreiben die Gelbsucht (gelbe Blüten der D.)¹¹⁾.

⁸⁾ Augenkrankheit des Viehs vgl. Höfler Krankheitsnamen 671; Weinkopf Naturgeschichte 31, 36. ⁹⁾ ZIVk. 1, 198, 213 f. ¹⁰⁾ Wilde Pfalz 44. ¹¹⁾ Schullerus Siebenb. Wb. 2, 64; als volksmedizinisches Mittel der Nürnberger schon von Camerarius (17. Jh.) angegeben: Tabernaemontanus Kräuterbuch 1731, 1129. Marzell.

Drache.

A. Flügel d. I. Antike. II. Biblische Einflüsse. III. Das deutsche D.nbild: 1. Teufelsd., 2. D.nkampf, 3. D.nstein, 4. D. als Naturdämon, 5. D. als Schatzhüter, 6. Komposition des D.nbildes, 7. D.in Zauber- und Orakelbrauch, 8. Papiere. — B. Hausgeist d. I. Name. II. Gestalt. III. Wesen: a) Geldd., b) Getreided., c) Butter- und Milchd., IV. D.nabwehr, Orakel, Verschiedenes. — C. Zusammenfassung.

A. Unter dem Namen D. werden im deutschen Volksglauben eine Reihe von dämonenartigen Untieren zusammengefaßt, die, unter sich in Gestalt und Betätigung weitgehend verschieden, kaum auf eine Urwurzel zurückgeführt werden können. Wir unterscheiden zwischen zwei Hauptgruppen, den *Flügelschlangen* und den *Hausgeistern*, die zunächst einzeln für sich dargestellt und auf ihre Herkunft untersucht werden sollen, um sodann kurz miteinander verglichen zu werden.

I. Das Wort D. kam der deutschen Sprache vor dem 8. Jh. aus dem Lateinischen, das seinerseits sein draco dem griechischen δράκων entlehnt hatte¹⁾; hier ist das Wort als solches zu Hause (zu δράκων, also = „der scharf Blickende“). Diese wortgeschichtliche Beobachtung legt sachliche Erwägungen nahe: mit dem Wort werden — vorsichtig gesagt — auch gewisse Vorstellungen über den D.n ins germanische Gebiet gedrungen sein. In griechischer Sage spielt der δράκων bekanntlich eine nicht unwesentliche Rolle: Kadmos erlegt den quellenhütenden D.n zu Theben, der als Sohn des Kriegs-

gottes Ares galt; Herakles tötet den Hesperidend.n, den Bruder des nemeischen Löwen; der Gott Apollo tötet zu Delphi den Pythond.n, über dessen Grab später der Dreifuß der weissagenden Pythia steht; Perseus befreit Andromeda aus der Gewalt des Untiers; dem Jason erwächst aus der Aussaat der D.nzähne ein Heer todesmutiger Krieger, und der D.ntöter Peleus, von dem Apollodor (III, 313) erzählt, legitimiert sich als Sieger durch den Besitz der D.nzähne in ähnlicher Weise, wie wir dies später bei den D.ntöttern der germanischen und christlichen Helden-sage beobachten werden²⁾. Wir finden also das Motiv des D.nkampfes im griechischen Mythos häufig und mit typischen Zügen ausgestattet behandelt, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß hier orientalische Einflüsse bei der Ausbildung der betreffenden Mythen eine maßgebende Rolle gespielt haben: im babylonischen Mythos besiegt der Gott Marduk den D.n des Urchaos; von Marduk entlehnt später der assyrische Gott Ansar seine Rolle als D.nkämpfer. König Asurbanipal besiegt das Geschöpf der Tiamat, ein Kampf, der als Sieg über den D.n stilisiert und beim jährlichen Neujahrsfest in dramatischer Form mit dem König als Helden wiederholt wird³⁾. Auch der babylonische Mythos kennt einen Kampf zwischen Göttern und D.n, bei dem sich die Götter eines Netzes als Waffe bedienen⁴⁾. — Die Gestalt des griechischen D.n wurde dann seit Herodot durch die Fabeln über den *draco volans*, eine Schleichenart, der Fledermausflügel angedichtet wurden, und die in Arabien auf wundersame Weise leben sollte⁵⁾, bereichert⁶⁾; wechselseitige Beeinflussungen mit dem D.nkampf, den die ägyptische Osirisreligion zwischen Horus und Typhon stattfinden läßt, sind zu vermuten⁷⁾. — Daß auch Indien nach dem Rigveda⁸⁾ einen Zweikampf zwischen Gott (Indra) und D.n kennt, bei dem der Gott Sieger bleibt⁹⁾, mag hier angefügt sein; auf den persischen Achämeniden-skulpturen pflegt der König als D.nkämpfer dargestellt zu werden¹⁰⁾. Bekannt ist schließlich die große Rolle des

D.n in China; der Besiedler Chinas Yü muß zunächst einen neunköpfigen D.n (= 9 Ströme) erschlagen, dann hilft ihm der geflügelte D. beim Siedlungswerk¹¹⁾; in D.nkampfsagen spielt das Motiv der vom D.nopfer zu befreienden Jungfrau eine Rolle¹²⁾; Sonnen- und Mondfinsternisse werden als D.nkämpfe gedeutet¹³⁾, und das Bild des D.n, aufs Hausdach gesetzt, hält schädigende Einflüsse fern¹⁴⁾. Auch Japan hat in Susano seinen D.nkämpfer, dessen Schwert der Kaiser als Symbol seiner Macht führt¹⁵⁾; hier spielt der D., den man sich in feuchten Tälern wohnend denkt, als Helfer beim Regenzauber eine bedeutende Rolle¹⁶⁾. Wie weit und ob wir diese östlichen D.n-sagen, besonders die D.nkampfmythen, mit Le Coq als Ausläufer hellenistischer Mythen ansehen dürfen, wage ich — so bestechend eine solche Annahme gerade für unsere Darstellung wäre — nicht zu entscheiden. Auch auf den religionspsychologischen Hintergrund der D.nkampfsagen, dessen bisherige Erklärungen (Erinnerung an urgeschichtliche Tiere oder lebende Echsenarten; Jahreszeitenmythos; Mondmythos; Entwicklung aus Hausschlange usw.) nicht befriedigen und für die wohl eine generelle Erklärung nie das Richtige treffen dürfte, gehe ich nicht ein, da es sich hier zunächst um die Entwicklung des deutschen D.n handelt, dessen historische Bedingtheit aufzuzeigen ist. Wesentlich für unsere Erkenntnis bleibt, daß das D.nbild, das die Griechen an die Römer weitergeben, und an dessen Entstehung die verschiedensten Strömungen mitgearbeitet haben, bereits in wichtigen Punkten fest ist: ein landverheerendes, menschenverschlingendes Untier, oft mit Fledermausflügeln ausgestattet, von entsetzlichem Aussehen¹⁷⁾, das zu erlegen Helden zu besonderem Ruhme gereicht, um so mehr, wenn es gilt, Jungfrauen aus der (bevorstehenden) Gewalt des D.n zu retten.

Diese Motive übernimmt Rom und hält sie — z. B. durch die Fortführung des Herakles- und Apollokultes — fest, ohne daß sie hier so stark hervortreten wie in Griechenland. Doch bleibt das natur-

wissenschaftliche und ethnologische Interesse rege; Plinius z. B. beschäftigt sich von dieser Seite mit dem D.n¹⁸⁾ und macht seine Leser mit der Fabel von dem zauberkraftigen D.nstein, den man im Schädel der D.n finden könne, bekannt, und Solinus wiederholt und ergänzt seine Angaben¹⁹⁾. Wichtig scheint der Umstand, daß Phädrus von einem höhlenbewohnenden, goldhegenden D.n zu erzählen weiß, den ein grabender Fuchs entdeckt²⁰⁾; auch das Motiv des Schatzd.n.s scheint also antiker Herkunft. — Von den Parthern übernehmen die Römer das D.nbild als Feldzeichen, wie es uns die Trajans- und Markussäule vorführen; sie folgen damit einem Brauche, der bei Indern, Persern, Parthern, Skythen und Dakern seit alters heimisch war. Und in dieser Gestalt, als Feldzeichen aus farbigem Stoff mit blitzenden Zähnen, das den Kohorten auf Stangen vorangetragen wurde²¹⁾, werden die Germanen am ehesten und eindringlichsten mit dem Bild des antiken D.n vertraut geworden sein. Wenn die Sachsen nach Widukind bei ihrem Siege über die Thüringer an der Unstrut neben Löwen und Adlern auch D.n in ihren Fahnen führten, wenn nach Matthaeus von Westminster der Platz des altenglischen Königs inter draconem et standardum war, dann dürfen wir hier zweifellos römischen Einfluß feststellen, der für die Entstehung des germanisch-deutschen D.nbildes von wesentlicher Bedeutung zu sein scheint²²⁾.

¹⁸⁾ Vgl. Falk-Torp *Norwegisch-dänisches etymologisches Wb.* 1 (1910), 151; Kluge *Wb.* 10 (1924), 100. Vulgarlat. *dracco* erklärt die obd. Nebenform *Trache* (ahd. *traccho*). Etwa gleichzeitig entlehnt das Ags. sein *draca* (engl. *drake*). An. *drehi* ist selten. ¹⁹⁾ Vgl. Mähly *Die Schlange in Mythos und Cultus der klassischen Völker* (1867), ferner: Pauly-Wissowa 5, 1046 f.; Roscher *Lexikon* 1, 1, 1201; Berthold *Unverwundbarkeit* 49; Bachofen *Mutterrecht* Register s. v. D.n-zähne; Pfister *Reliquienkult* 1, 287; Meyer *Aberglaube* 73; Panzer *Beitrag* 2, 341; Köhler *Kl. Schr.* 1, 399; Siecke *Götterattribute* 276; Küster *Schlange* (1913). ²⁰⁾ Jeremias *Religgesch.* 34, 41, 44, 47. ²¹⁾ Ebd. 38. ²²⁾ Herodot 2, 75, 76; 3, 107 ff.; Strabo 15, 703. ²³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 1964 ff. ²⁴⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 485. ²⁵⁾ Rigveda 1,

32, 1—5. ²⁶⁾ Jeremias *Religgesch.* 142; E. Siecke *Indras D.nkampf* (Programm Lessing-Gymnasium Berlin 1905). ²⁷⁾ Jeremias *Religgesch.* 126. ²⁸⁾ Ebd. 175. ²⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 72; Dennys *The Folk-Lore of China* 110. ³⁰⁾ Jeremias *Religgesch.* 183. ³¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 131. ³²⁾ Jeremias *Religgesch.* 199; Liebrecht *Zur Volksk.* 72. ³³⁾ Jeremias *Religgesch.* 202. ³⁴⁾ Aelian *hist. an.* 11, 17 berichtet von einem δράκων ἰσπός in Ägypten, dessen Anblick wahnsinnig macht. ³⁵⁾ 37, 10. ³⁶⁾ 30, 16, 17; Philostrats Held *Apolonius von Tyana* (3, 6 ff.) sieht in Indien viele D.n; die Bergd.n besitzen den D.nstein. Vgl. *MschlesVh.* 21 (1919), 9. ³⁷⁾ 4, 19; vgl. Grimm *Myth.* 2⁴, 575. ³⁸⁾ Pauly-Wissowa 5, 2, 1634; Schrader *Reallex.* 1, 279. ³⁹⁾ Vgl. auch Simrock *Mythologie* 157; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 35; Lowers *Curiosities of Heraldry* S. 96. Schwarze D.n als Kriegszeichen der Nordwenden: Haupt *Lausitz* 1, 9, 13; 2, 11. Der schwarze D. Zinitra ist Attribut von Tschernobog.

II. Diese antiken Eindrücke wurden durch christlich-biblische verstärkt. Die ungemein eindrucksvolle Schilderung des D.nkampfes in der Apokalypse²³⁾, in der die Begriffe D., Schlange, Teufel und Satan gleichbedeutend nebeneinander gestellt werden²⁴⁾, und die im Erzengel Michael einen in seiner heroischen Wucht den antiken D.nkämpfern kongenialen²⁵⁾ Helden verherrlicht, hat dem christlichen Kult, seiner Kunst, Predigt und Legende immer erneute Anregungen gegeben. Es scheint mir auch nicht unwahrscheinlich, daß der Kampf des D.n gegen Maria²⁶⁾ auf die Ausgestaltung des D.nbildes befruchtend gewirkt hat; das Motiv des wasserspeienden D.n²⁷⁾ finde ich hier zuerst. Die Schilderung der Apokalypse korrespondiert mit Jesaja XXVII, 1, wo Leviathan als flüchtige und gewundene Schlange bezeichnet wird, die Gott einst erschlagen werde, und wo ein „D. im Meer“, der der-einst erwürgt werden soll, erwähnt wird²⁸⁾; sie legt zudem durch ihre Gleichung D.-Schlange-Teufel die Erinnerung an die Paradiesesschlange²⁹⁾ nahe. Auch an anderen Stellen des A. T.s³⁰⁾ sprechen Septuaginta und Vulgata — und nach ihrem Vorgang auch Luther — von D.n; zu Unrecht, denn hebr. *tânin*, *tâ ninim* bezeichnet schlangenartige Land- und Wassertiere, die von unsern „D.n“ recht ver-

schieden sind³¹⁾; immerhin wurden auch diese Stellen im Abendland auf den D.n gedeutet und trugen das Ihrige zur Entwicklung der D.nvorstellungen bei. Jesajas spricht, ähnlich wie Herodot und wohl unter den gleichen Voraussetzungen, wiederholt von Flügelschlangen³²⁾. Leviathan, dessen D.ngestalt die Apokalypse andeutet, wird im Buche Hiob³³⁾ eingehend geschildert: aus Mund und Nase fahren Flammen und Rauch heraus³⁴⁾, er ist unverwundbar, er rührt die Wasser der Seen auf, die Straße, die er zieht, leuchtet; sein Leib ist schuppenbedeckt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese breitausladende und höchst farbige und lebendige Schilderung Leviathans wesentliche Züge zur Gestaltung des D.n beigetragen hat; vornehmlich aber war es das apokryphe Buch *Βίβλ καὶ δράκων*, in dem Daniel den babylonischen D.n durch die Kuchen aus Pech, Fett und Haaren tötet, das die Phantasie des frühen Christentums anregte³⁵⁾; Babylon wurde zur sagenumwobenen D.nstadt, quam nunc serpentes ac bestiae inhabitant³⁶⁾; besonders im byzantinischen Kulturkreis wurde sie als Stätte heroischer D.nkämpfe und legendenhafter D.nfabeln berühmt³⁷⁾. — Die Bibel vermittelte also folgende Motive: D.nkampf, Gleichung D. = Teufel, Flügeld., Flammen und Rauch aus dem Rachen des D.n, Wasserspeien, Unverwundbarkeit, Schuppenkleid, Tötung des D.n durch eine ekle Speise.

²³⁾ 12, 7—17. ²⁴⁾ v. 9: ὁ δράκων ὁ μέγας, ὁ ὄντις ὁ ἀρχαῖος, ὁ καλούμενος διάβολος καὶ ὁ σατανᾶς; vgl. auch v. 12! ²⁵⁾ Daß der apokalyptische D.nkampf nach antiken Vorbildern gearbeitet ist, erscheint mir unzweifelhaft; da er jedoch selbständig gewirkt hat, ist diese Frage für die Darlegung des deutschen D.nbildes nebensächlich. ²⁶⁾ v. 15, 16. ²⁷⁾ 15: καὶ ἔβαλεν ὁ δράκων ἐκ τοῦ στόματος αὐτοῦ ὕδωρ ὡς ποταμὸν, ἵνα αὐτὴν ποταμοφόρον ποιήσῃ. Zum apokalyptischen D.n vgl. ferner: Gunkel *Märchen* 107; Lippert *Christentum* 139; Meyer *Germ. Myth.* 100; ZVh. 3 (1893), 382. ²⁸⁾ Vgl. Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f. ²⁹⁾ 1. Mose 3, 1 ff. ³⁰⁾ Jeremias 9, 11; 10, 22; 49, 33; 51, 37; Nehemia 2, 13; Amos 9, 3. ³¹⁾ Vgl. Riehm *Handb. des Biblischen Altertums* 1 (1884), 287; Meusel-Haack-Lehmann *Kirchliches*

Handb. 2 (1889), 243; Wetzer-Welte 3², 2013 f.; Gunkel *Märchen* 89. ³²⁾ 14, 29; 30, 6; 27, 1. ³³⁾ 40, 25—41, 26. ³⁴⁾ Hierher und nicht aus Höllenvorstellungen wie Martin *Parzival* kommentar zu Parz. 3, 137, 19 meint, stammt der Feueratem des D.n. ³⁵⁾ Vgl. Wetzer-Welte 3², 2013 f.; Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f.; Gunkel *Schöpfung und Chaos* (1895) S. 320 ff.; ZVh. 3 (1893), 412 ff.; Studien zur semitischen Religionsgeschichte 1 (1876), 255—292; W. Baudissin bei Hauck *Realencyklopädie* 5, 3 ff. ³⁶⁾ So das Itinerarium Bernardi, um 870; abgedruckt bei Tobler *Descriptiones terrae sanctae* (1874), 94. ³⁷⁾ Vgl. A. Wesselofsky *Die Sage vom babylonischen Reich* im Arch. f. slaw. Phil. 2, 133 ff. 308 ff.; ferner: Ders. *Der D. zu Babylonien*. Ebd. 8, 326 ff.

III. Damit scheinen zahlreiche wesentliche Merkmale des deutschen D.n ihre historische Erklärung gefunden zu haben; ihre Herkunft aus der Welt der Antike und der Bibel ist zu offensichtlich, zu naheliegend zudem, als daß man die Gesamtheit des deutschen D.nbildes als germanisch ansehen dürfte. Die zweifellos fremden Züge seien hier noch einmal in ihren deutschen Erscheinungsformen zusammengestellt:

1. Gleichung D. = Teufel (biblisch, vgl. Abschnitt II). Sie beherrscht die ganze christliche Zeit Deutschlands, und wo wir etwa in Konzilsbeschlüssen³⁸⁾ oder Heiligenleben³⁹⁾ von dracones hören, wird stets der Satan, das Prinzip des Bösen, der Widersacher Christi, nicht etwa ein (gar germanisches!) dämonenhaftes Untier gemeint sein. Unter diesem Eindruck steht auch, was die Naturbeschreibungen des Mittelalters, was Konrad v. Megenberg⁴⁰⁾, Vincentius Bellouacensis⁴¹⁾ u. a. über den D.n zu sagen haben; man vergleiche z. B. die Ausführungen in Hildegards *Physica*⁴²⁾: Draco hominem fortissime odit atque velut quandam naturam et diabolicas artes in se habet; unde cum interdum flatum suum emittit, aerei spiritus de emissionem flatus illius aerem interdum commovent. Wenn im Mhd. der Teufel slange, hellewurm, helletracke, lintwurm⁴³⁾, der D. tievels bote, tievels trût⁴⁴⁾ genannt wird, hat dies hier seinen Grund. Auch Luther stellt die Begriffe Teufel, Schlange, D. gleichwertig

nebeneinander⁴⁵⁾, und in katholisch-kirchlicher Symbolik gilt der D. bis heutigentages als Attribut des Teufels, ja als Teufel selbst, weshalb denn auch bei Prozessionen oft ein D.nbild hinter dem Prozessionskreuz getragen wird⁴⁶⁾. Die Berührung und Verselbigung von D. und Teufel, die wir in heutiger Volkssage und im Märchen so oft beobachten, und von der noch zu reden sein wird, bildet das letzte Glied in dieser Entwicklungskette.

⁴⁵⁾ Z. B. *Concilium Moguntinense* vom 9. 6. 813; MG. Leg. 3, Tom. 2, 1, 259. ⁴⁶⁾ Z. B. *Vita sanctae Mathildis* B. 14; MG. SS. Merov. 2, 500. ⁴⁷⁾ S. 268 ff. ⁴⁸⁾ 20, 29; 1, 1476. ⁴⁹⁾ MCXCVII, 1339; abgedruckt bei Franz *Benediktionen* 1, 308. ⁵⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 833 f.; 3, 245. ⁵¹⁾ Ebd. 3, 199. ⁵²⁾ Klingner *Luther* 25 f. ⁵³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 161, 308. Auch die Untierplastiken an Kirchen (z. B. an der Schottenkirche in Regensburg) werden wohl hier ihre Deutung finden.

2. D.nkampf. a) Heroisch-ritterliche Gestaltung. Wie in griechischer, so gehört auch in germanischer Sage der Kampf mit dem D.n und seine Besiegung zu den typisch heroischen Taten der Heldenzeit: Beowulf krönt sein Heldenleben mit der Erlegung des Flugd.n, des nihtsceada („Nachtschädling“) und lyftsceada („Luftschädling“) ⁴⁷⁾; Siegfried⁴⁸⁾, Dietrich von Bern⁴⁹⁾, Ragnar Lodbrók⁵⁰⁾, in ritterlicher Zeit Wigalois⁵¹⁾, Tristan, Frohto und Fridler⁵²⁾ sind z. B. D.nbesieger, und nach der Wilkinasage⁵³⁾ trägt Witlich auf Helm und Sattel, Waffenrock und Fahne das D.nbild als Symbol seines Mutes und seiner Ritterkraft. Manche dieser Sagen wurden lokalisiert, so Siegfrieds D.nkampf in Böhmen⁵⁴⁾ und bei Dürkheim⁵⁵⁾, oder Sintram und Baltram (Guntram, Waltram), ursprünglich der Dietrichsage angehörend (sie werden von Dietrich nach Wilkinas. 105 aus D.nnot befreit), in der Schweiz⁵⁶⁾ und in Bayern⁵⁷⁾, wobei meist die Sache so dargestellt wird, daß der eine der beiden Brüder den andern aus höchster Not, ja sogar aus dem Rachen oder gar dem Bauche des D.n befreit. Auf dieser Grundlage entstehen dann Lokalsagen mit unbekannten⁵⁸⁾ oder gar unbenannten⁵⁹⁾ ritterlichen D.n-

kämpfern als Helden, fast ausnahmslos in Oberdeutschland erzählt, und nach dem Muster solcher Lokalsagen ist die Schweizer Winkelriedsage⁶⁰⁾ gebildet. Diese Lokalsagen knüpfen häufig an Krokodilhäute, die von Kreuzfahrern oder Handelsleuten als Curiosa Kirchen, Rathäusern oder hochgestellten Persönlichkeiten gestiftet wurden, an⁶¹⁾, wie denn überhaupt gerade die Kreuzzüge den D.nglauben neubelebt haben (Bekanntheit mit orientalischen D.nsagen, phantastische Erhöhung selbstgeschauter Tiere wie Krokodile, Flugeidechsen usw.)⁶²⁾.

b) Christlich-legendäre Gestaltung. Zu diesen zweifellos nach antikem Vorbild gestalteten ritterlichen D.nkämpfen kommen nun motivbereichernd und zahlreiche Wechselbeeinflussungen auslösend die christlichen D.nkampfflegenden, die an die Apokalypse angelehnt sind und jedenfalls zunächst den Kampf des Heiligen mit dem Bösen symbolisieren sollen, in ihrer Formung jedoch zahlreiche Züge von den ritterlichen D.nkämpfen entlehnen. Der Erzengel Michael spielt unter ihnen nicht die bedeutende Rolle, die wir von ihm als Anreger erwarten sollten⁶³⁾; er ist überwuchert und verdrängt durch Lokalheilige und Lieblingspatrone, unter denen der hl. Georg an erster Stelle steht. Der D.nkampf Georgs ist eine literarische Neubildung des 11. Jhs., gearbeitet nach dem Vorbild anderer altchristlicher D.ntöter wie Konstantin, Theodor und Demetrius, deren Taten formelhaft von griechischen Hagiographen auf den Großmartyrer Georg übertragen wurden und vom byzantinischen Kulturkreis, in dessen Kunst sie seit dem 12. Jh. dargestellt werden, sich nach Mitteleuropa verbreiteten (deutsche Wandfresken mit Georgs D.nkampf seit dem 13. Jh.). So wird aus dem geistlichen Bekämpfer des Heidentums, dessen Angriff auf Apollo (der den D.n Python erschlug!) Diokletian mit seiner Enthauptung sühnte, der ritterliche D.nkämpfer, den die Legenda aurea und auf ihr fußend Reinbot v. Durne und das Nürnberger Passional populär ma-

chen⁶⁴⁾. Georgskapellen und -bilder erzeugen üppig wuchernde Lokalllegenden, so besonders in der Umgegend von Tübingen (Wurmlingen)⁶⁵⁾, in der Lausitz (Zilmsdorf)⁶⁶⁾, Thüringen (bei Paulinzelle)⁶⁷⁾, Voigtland (Syrau)⁶⁸⁾, Franken (Langenzenn⁶⁹⁾, Volkach⁷⁰⁾, Marktbreit⁷¹⁾, im Sarganserland⁷²⁾ usw.⁷³⁾. In der Schweiz vertritt der hl. Beatus, dessen Einsiedlerhöhle oberhalb des Thunersees lag, die Rolle des D.nkämpfers; er hat freilich das Ungetüm nicht durch Körper-, sondern durch Geisteskraft, durch Gebet und Bekreuzigung, erlegt⁷⁴⁾. Bei Füssen hat S. Mangold den D.n, der ihm den Weg versperrte, besiegt⁷⁵⁾. An andern Orten werden als D.nkämpfer verehrt: der hl. Adelphus, Bischof von Metz (um 400, späte Legende, die Wimpeling 1506 edierte)⁷⁶⁾, Bischof Lupus von Sens (gest. 623)⁷⁷⁾, der Allgäuapostel Magnus (8. Jh.)⁷⁸⁾, Bischof Narziß von Gerona (gemartert 306, von Ulrich Apt mit D.n gemalt)⁷⁹⁾, die hl. Godehard⁸⁰⁾, Servan⁸¹⁾, Nikolaus, Prokop⁸²⁾, Clemens; in Frankreich (bes. breton. Fischerküste): Urgin, Armel, Romain⁸³⁾. Sie alle erlegen den D.n, dessen symbolische Bedeutung die meisten Legenden verdunkeln, teils durch Gebet, teils im wirklichen Kampf, und sie finden in der heiligen Margarethe, deren Legende spät nach der Georgs gebildet wurde, ein weibliches Gegenstück⁸⁴⁾. Erwähnt sei hier auch noch der ritterlich-heiligmäßige D.nkämpfer Gozon, dessen Heldentat Schiller in seiner bekannten Ballade nach Bosios Johannitergeschichte (Rom 1594) verherrlichte⁸⁵⁾, wie auch die Tatsache, daß auch Christus in der Legende als D.ntöter erscheint; er wird einst den d.nförmigen Antichrist in Lydda, wo St. Georg begraben liegt, erschlagen⁸⁶⁾. Daß in protestantischer Zeit vielfach St. Georgsbilder auf Christus, der „der Schlange den Kopf zertritt“, ausgedeutet wurden⁸⁷⁾, erhält in diesem Zusammenhang eine erhöhte Bedeutung⁸⁸⁾.

c) Bürgerlich-bäuerliche Gestaltung. In bürgerlicher oder bäuerlicher Umgebung ändern diese D.nkampfgeschichten notwendigerweise ihr Gesicht. Man hebt entweder den Sieger ins

Übermenschliche und läßt ihn etwa ein Riese sein⁸⁹⁾, oder man paßt ihn der eigenen Atmosphäre an und vergrößert damit naturgemäß auch die Kampfmethoden. Ein Husar als D.ntöter⁹⁰⁾ hat noch einige Ähnlichkeit mit dem Ritter, aber ein beilbewaffneter Bauer⁹¹⁾, ein Kuhhirt mit derbem Knotenstock⁹²⁾ oder gar mit Steinen als einziger Waffe⁹³⁾, Bürger, die das Untier nur mit Hilfe eines Spiegels⁹⁴⁾, eines Schlaftrunkes⁹⁵⁾ besiegen können, und Bauern, die es im Rauch eines zu diesem Zwecke angelegten Feuers ersticken⁹⁶⁾, solche D.nkämpfer lassen ihre heroische Abkunft kaum noch erkennen. Es sind in dieser Umgebung nicht mehr die Kampfmethoden, der Mut und die heldische Haltung, die interessieren, sondern lediglich die Tatsache, daß das scheußliche Untier irgendwie unschädlich gemacht wird; was Wunders, wenn darüber Kämpfer und Kampfart so stark in den Hintergrund treten, daß sie zuweilen gar nicht erwähnt werden⁹⁷⁾, oder daß — in anderen Fällen — der Ausgang des D.nkampfes für den Sieger tragisch endet⁹⁸⁾. Häufig wird berichtet, daß Venediger D.nkämpfe bestehen⁹⁹⁾; wie bei anderen Dämonenkämpfen werden geweihte Kugeln zur Erlegung des D.n empfohlen¹⁰⁰⁾. Statt des menschlichen Streiters erscheint in der schweizerischen D.nkampfsage zuweilen ein (weißer) Stier, der den D.n tötet, aber dann selbst seinen Wunden erliegt¹⁰¹⁾. Das erinnert an den D.nkampf, von dem uns Saxo¹⁰²⁾ erzählt, bei dem der Held in eine Ochsenhaut gewandet erscheint. — Das Motiv der D.ntötung durch eine ekle Speise erscheint, wie wir sahen, bereits in der Bibel; im bäuerlichen D.nkampf sind es ein vergiftetes Kalb¹⁰³⁾, ungelöschter Kalk, in eine Kalbshaut eingenäht¹⁰⁴⁾, oder ein totes Schaf, in dessen Bauch manspitze Widerhaken verbirgt¹⁰⁵⁾, die den Tod des D.n herbeiführen. Auch diese Art des D.nsieges scheint bürgerlich-bäuerlicher Herkunft und stellt sich also neben die anderen, oben aufgeführten Arten unheldischer D.nbekämpfung.

d) Gestaltung im Märchen. Das Märchen¹⁰⁶⁾ formt all die Motive, die

wir bisher betrachtet haben, seinem Stil gemäß um und gestaltet den D.n.kampf, bei dem es entweder gilt, eine Jungfrau aus der Gewalt des Untiers zu befreien¹⁰⁷⁾ (wobei der keusche Werber¹⁰⁸⁾ sich meist nach der Tat einem betrügerischen Widersacher gegenüber durch einen unwiderlegbaren Beweis seines Sieges, D.n.zunge, -zähne usw., legitimieren muß), oder einen verwünschten D.n zu entzaubern¹⁰⁹⁾, zur heldischen Freiertat um. So stellen sich diese Märchentypen, deren genauere Beschreibung nicht hierher gehört¹¹⁰⁾, nach Herkunft, Alter und Motiven gleichberechtigt neben die besprochenen D.n.kampfsagen.

e) **Mimische Gestaltung.** Der Gedanke, den in Sage, Legende und Märchen verherrlichten D.n.kampf mimisch darzustellen, lag nicht fern. Der Ludus draconis, den eine Magdeburger Urkunde von 1416 verbietet¹¹¹⁾, gehört zweifellos hierher, stellt jedoch nicht die älteste Nachricht über eine mimische D.n.kampfdarstellung dar. Diese begegnet uns vielmehr auf romanischem Gebiet zuerst: in Tarascon, das seinen Namen von dem scheußlichen D.n (tarasque) herleitet, den hier die hl. Martha mit ihrem Gürtel getötet haben soll, wird seit dem hohen Mittelalter ein D.n.fest begangen, bei dem ein maschinell bewegbarer Holzd. herumgetragen wird¹¹²⁾; in Wasmes (Belgien) und Mons, wo alljährlich zu Ehren des D.n.kämpfers Gilles de Chin, der 1133 mit Hilfe der Madonna siegte, eine Prozession gefeiert wird, bei der nicht nur auf Fahnen der D.n.kampf abgebildet ist, sondern bei der auch auf dem Markte ein Kampf mit einem Papierd.n stattfindet, dessen Erlegung das Ende der offiziellen Feier bildet¹¹³⁾; ehemals auch in andern Städten wie Brüssel und Namur, wo inzwischen der Brauch ausgestorben ist¹¹⁴⁾. In Metz wurde bis 1769 am 23. oder 25. April zu Ehren des bischöflichen D.n.töters Clemens ein D.n.fest begangen, bei dem der Maire von Woippy das Bild des D.n Graouilli (= Greuel), das mit beweglichen Kinnladen ausgestattet war, dreimal in Prozession durch die Stadt zu tragen hatte; jeder Bäcker, an dessen Laden

der Zug vorbeikam, mußte dem Graouilli ein Brötchen oder einen Kuchen auf die Stachelzunge speißen. Eine Parlamentsakte hob 1769 diesen Umzug auf¹¹⁵⁾. Beim Münchener Metzgersprung und Schäfflertanz wird der Pestd., der sich bei „Gretel in der Butten“ in der Hölle befindet, durch Gesang und Spiel vertrieben¹¹⁶⁾. Besonders ausgebildet ist der „D.nstich“ in Furth (Oberpfalz), der am Sonntag nach Fronleichnam gefeiert wird, er gilt wieder als Erinnerung an eine Pestzeit. Als Personen treten auf: eine Königstochter mit ihrer „Nachtreterin“, ein gewappneter Ritter zu Fuß mit seinen Knappen, schließlich ein hölzerner D., der von zwei Burschen dirigiert wird. Ein Dialog zwischen Ritter und Königstochter leitet den Auftritt ein: sie schildert ihre Not in Erwartung des D.n, dem sie geopfert werden soll, er gelobt ihr zu helfen und wagt trotz ihrer Bitten, sich zu retten, den Kampf. Der D. stürmt auf ihn zu, er erlegt ihn mit einem Stoß in den Rachen, wobei er eine blutgefüllte Ochsenblase zu treffen hat, die dem Kampf nicht nur eine erhöhte Realität gibt, sondern deren Inhalt auch (wovon noch genauer zu reden sein wird) zu Fruchtbarkeitszauber benutzt wird. Die Prinzessin belohnt ihn nach dem Siege mit einem Ehrenkranz und verheißt ihm Hand und Reich¹¹⁷⁾. Einzelne Motive dieses D.n.kampfspiels, das übrigens auch ehemals in England (mit St. Georg, Robin Hood, Sir Bevis als Helden) bekannt war¹¹⁸⁾, sind in andere Spiele, z. B. ins Schwertfuchterspiel¹¹⁹⁾, eingedrungen; daraus den Schluß zu ziehen, daß wir es hier mit einem kultischen Drama der arischen Urzeit zu tun haben¹²⁰⁾, schießt weit über das Ziel hinaus: Keimzelle des Spieles sind Legende und (antike) Sage, und wo, wie z. B. in Fürth, magisch-kultische Gebräuche sich anknüpfen (Fruchtbarkeitsriten), sind sie sekundär¹²¹⁾.

¹⁰⁷⁾ Hoops *Reallex.* 1, 246 ff. (mit Literatur); Grimm *Mythol.* 2, 573; Mannhardt *Germ. Mythen* 207; Strackerjan 1, 503 Nr. 258; Lawrence *The dragon and his lair in Beowulf*. In: Publications of the Modern Language Association of America 33 Nr. 4. ¹⁰⁸⁾ Panzer *Sigfrid* 379; Hocker

Volks glauben 207. ¹⁰⁹⁾ Jiriczek *Heldensagen* 2, 222 ff.; eine Skulptur der Freisinger Säule deutet K. Borinski (S.B. der Münchener Akademie vom 7. 5. 1921) als D.n.kampf Dietrichs. ¹¹⁰⁾ Hierüber ausführlich Liebrecht *Zur Volksk.* 29 f. 67 ff.; Simrock *Mythologie* 357. ¹¹¹⁾ Bolte-Polivka 1, 547 ff. ¹¹²⁾ Saxo *Gramm.* 2, 20; 6, 99 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 221²; Rochholz *Sagen* 2, 13. ¹¹³⁾ Kap. 33, 156; vgl. W. Grimm in *ZfdA.* 2, 249 = Panzer *Beitrag* 1, 337 f. ¹¹⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 110. ¹¹⁵⁾ Ebd. 1, 203 f. ¹¹⁶⁾ Singer *Schweizer Märchen* 2, 159 ff.; Losch *Balder* 15; Simrock *Mythologie* 306; Golther *Mythologie* 385¹; Herzog *Schweizersagen* 1, 52; Kohlrusch *Sagen* 3 f.; Wagner *Historia natur. Helvet. curiosa* 246; Volkskalender 1845 (Solothurn), 34 f.; Rochholz *Sagen* 2, 7 ff. (mit Literatur); Grimm *Sagen* 167 Nr. 220. Über plastische Darstellungen der Sintramsage vgl. Jung *German. Götter u. Helden in christl. Zeit* (1922), 92 ff.; G. Weise *Studien über Denkmäler roman. Plastik am Oberrhein*, in: Monatshefte f. Kunstwissenschaft 1920, Heft 1 (Bogenfelder in Altenstadt, Straubing, Andlau). ¹¹⁷⁾ Sepp *Allbayer. Sagenschatz* 116 f. Nr. 36. ¹¹⁸⁾ Ein Ritter Heymo; Panzer *Beitrag* 2, 63. ¹¹⁹⁾ Unbenannter Ritter als D.n.töter; Meier *Schwaben* 1, 210 f. (Ammertal). ¹²⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 10 ff.; Grimm *Sagen* 166 Nr. 218; Kohlrusch *Sagen* 223 ff. Lütolf *Sagen* 312 f.; Grimmelshausen *Ewigw. Kal.* 216, Spalte 2 = Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79. ¹²¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 401 f.; die Brunner *Lindwurmhaut*; Kühnau *Märkische Sagen* 189 f.; Lindwurmknochen an einer Kette in der Straußberger Kapelle; Pfister *Reliquienkult* 1, 325. ¹²²⁾ Vgl. Lippert *Christentum* 691. ¹²³⁾ Doch vgl. Bächtold *Stettlinger Chronik* 56 f.; Horvorka-Kronfeld 1, 340; Simrock *Mythologie* 229 wittert Odin hinter den heiligen D.n.kämpfern. ¹²⁴⁾ Aufhäuser *Das D.n.wunder des hl. Georg*, in: Byzantin. Archiv, Heft 5; Künstele *Ikongraphie der Heiligen* (1926), 263 ff.; Albers *Jahr* 195 ff. Aus byzantinischem Volksglauben stammt auch der bulgarische D.n.glaube: Buschan *Europa* (1926), 112. ¹²⁵⁾ Jung *German. Götter und Helden in christl. Zeit* 92 ff. 189 ff.; E. Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 208; Uhland in *Germania* 1, 304 ff.; Birlinger *Volkst.* 1, 105; Meier *Schwaben* 1, 211 f. (1, 212, 213 weitere Georgslegenden aus Schwaben). ¹²⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 74. ¹²⁷⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 219 f. ¹²⁸⁾ Köhler *Voigtland* 633 f. ¹²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 157. ¹³⁰⁾ Ebd. 1, 164 f.; Wallfahrt nach Volkach: Ebd. 1, 359. ¹³¹⁾ Ebd. 1, 165. ¹³²⁾ Manz *Sargans* 90. ¹³³⁾ Vgl. weiterhin: Wolf *Beitr.* 1, 131; Bartsch *Mecklenburg* 1, 39 ff.; Sepp *Allbayer. Sagenschatz* 112 Nr. 36; Heyl *Tirol* 711 Nr. 50. ¹³⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 262; Gelpke *Sagengeschichte* 8; Buch-

müller *Beatenberg* 27. ¹³⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 64; 2, 77; Heyl *Tirol* 11 Nr. 1; Goldast *Script. rer. Germ.* 1, 202: „... jacebat ibi in uno loco angusto draco magnus, qui non permittebat ullum hominem per illam viam transire, neque equum...“ ¹³⁶⁾ Künstele *Ikongraphie der Heiligen* (1926), 30 f. ¹³⁷⁾ Ebd. S. 419. ¹³⁸⁾ Ebd. S. 420. ¹³⁹⁾ Ebd. S. 456. ¹⁴⁰⁾ Schambach-Müller 65, 342. ¹⁴¹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 61. ¹⁴²⁾ Lippert *Christentum* 500 ff.; Sepp *Allbayer. Sagenschatz* 112 ff. Nr. 36. ¹⁴³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 196, 399, 468 ff.; 2, 444, 122, 127. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 3, 298 f.; Künstele *Ikongraphie der Heiligen* 421. ¹⁴⁵⁾ Vgl. Rochholz *Sagen* 2, 13. ¹⁴⁶⁾ Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f. ¹⁴⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 74. ¹⁴⁸⁾ Vgl. zum ganzen Abschnitt noch: R. Reitzenstein *Himmelswanderung und D.n.kampf in der alchemistischen und frühchristlichen Literatur* (1916). ¹⁴⁹⁾ z. B. Heyl *Tirol* 485 Nr. 51; Köhler *Voigtland* 557 f. ¹⁵⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 64 ff. ¹⁵¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 2. ¹⁵²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 40; glühendes Eisen in D.n.kehle gestoßen: Panzer *Beitrag* 1, 128. ¹⁵³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 262 (für das Jahr 1696 zeitlich festgelegt). ¹⁵⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 106. ¹⁵⁵⁾ In Brügge: Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 88 = Rochholz *Sagen* 2, 2. ¹⁵⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 116; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41. ¹⁵⁷⁾ „Wer dieses getan, konnte ich nicht erfahren“: Birlinger *Volkst.* 1, 107. ¹⁵⁸⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 62 f.; Grimm *Sagen* 166 Nr. 218. ¹⁵⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 94; Vonbun *Sagen* 19 Nr. 21; Ders. *Beiträge* 118 f. ¹⁶⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 99. ¹⁶¹⁾ ZfV. 7 (1897), 450; Rochholz *Sagen* 2, 1; Ders. *Naturmythen* 189. ¹⁶²⁾ Vgl. Anm. 52. ¹⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 476 f.; Panzer *Beitrag* 1, 27 (aus Murnau). ¹⁶⁴⁾ Sepp *Allbayer. Sagenschatz* 113 f. Nr. 36; Kühnau *Sagen* 2, 402 ff. 400 ff. 389; Heyl *Tirol* 488 Nr. 52; Ranke *Volkssagen* 206; Rochholz *Naturmythen* 192. ¹⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 398 ff. ¹⁶⁶⁾ Vgl. Bolte-Polivka 1, 547 ff.; A. Olrik in: Danske Studier 1904, 19 ff. 30 ff.; SAVk 2, 169; Wolf *Beitr.* 2, 446; Köhler *Kl. Schr.* 1, 303 ff.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 138 (psychoanalytische Deutung); Singer *Schweizer Märchen* 2, 159 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 84. ¹⁶⁷⁾ z. B. ZfdMyth. 2, 384 f.; Panzer *Beitrag* 1, 194; 1, 191 f.; 2, 93 f. 97 f.; Meier *Schwaben* 1, 213 ff.; Schell *Bergische Sagen* 501 Nr. 15; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 277, 283 f.; Rochholz *Naturmythen* 204 f. Meiche *Sagen* 395; Wolf *Beitr.* 2, 466 f.; Sklarek *Märchen* 291; SAVk. 1, 71 ff.; Mélusine 3 Nr. 13, 17; Daucourt *Légendes* 10 ff.; Bolte-Polivka 2, 307; Niederberger *Unterwalden* 1, 79; Knoop *Possener Märchen* 21. ¹⁶⁸⁾ z. B. Niederberger *Unterwalden* 1, 79. ¹⁶⁹⁾ Lütolf *Sagen* 315 f.; Rochholz *Sagen* 2, 3; Kühnau *Sagen* 1,

258 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 224 ff.; Jecklin *Volkstümliches* 332 f.; Herzog *Schweisersagen* 1, 196. ¹¹⁰⁾ Vgl. den Artikel D. im Handwörterbuch des deutschen Märchens. ¹¹¹⁾ E. Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* (1893), 85 ff. ¹¹²⁾ Albers *Das Jahr* 197, 226; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 220; *Nordk Festkalender* 2, 952. ¹¹³⁾ Reiffenberg *Gilles de Chin* 5, XLV—LXVI; Bergmann *Les Gêles* 253 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 70; Albers *Das Jahr* 197, 226; Liebrecht *Zur Volksk.* 70; Rochholz *Naturmythen* 192 f. ¹¹⁴⁾ Simrock *Mythologie* 582, 613; Albers *Das Jahr* 123. ¹¹⁵⁾ Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 85 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 220; Frazer 1, 2, 163 f.; Panzer *Beitrag* 1, 359, 107 ff. (Text des Spiels); 2, 550; Rochholz *Naturmythen* 192; ders. *Glaube* 1, 53; Sepp *Altbayern. Sagenschatz* 116 Nr. 36; Sepp *Religion* 76 ff. ¹¹⁶⁾ Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 85 ff. ¹¹⁷⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 123, 131, 135, 137. ¹¹⁸⁾ L. v. Schröder *Rigveda* 153 f. ¹¹⁹⁾ Zum D.nkampfspiel vgl. ferner: Meyer *German. Mythologie* 99; Q u i t z m a n n *Baiwaren* 147 f.

3. D.nstein. Die Kunde vom D.nstein kommt zweifellos aus der Antike; auch dort wird er fast regelmäßig mit Indien in Beziehung gesetzt ¹²²⁾, eine formelhafte Gleichung, die in deutschen prinzipiellen Erörterungen über den D.nstein regelmäßig auftaucht und die also ebenfalls zu dem von der Antike übernommenen Motivschatz gehört: der D.nstein (Dracontias, Dracontites) kommt besonders bei indischen D.n vor. Dieser Stein ist entweder das Auge des D.n, dann glänzt er als prächtiger Edelstein, z. B. als Karfunkel ¹²³⁾, und der D. legt ihn beim Baden vorsichtigerweise ab ¹²⁴⁾, oder er befindet sich im D.nhirn (wie bei Plinius) ¹²⁵⁾ und muß dem D.n bei lebendigem Leibe herausgeschnitten werden, weil er sonst verschwindet ¹²⁶⁾, oder endlich der D. läßt ihn beim Überlandflug von sich fallen, umgeben von einer Masse „alls ein gestocket oder gerunnen bluott, glych einer sultz“ ¹²⁷⁾. Dieser Stein nun, als rund, sehr hart, von verschiedener Färbung und neun Unzen schwer geschildert ¹²⁸⁾, hat wundersame Zauberkraft in sich: er heilt, bestreicht man die Beule mit ihm oder bindet ihn darauf, die Pest ¹²⁹⁾, er vermehrt hecktalerartig den

Geldvorrat ¹³⁰⁾, ist gut gegen Ruhr und Blutfluß ¹³¹⁾; schon Alexander der Große soll ihn als Heilstein, Karl der Große dagegen zum Liebeszauber benutzt haben ¹³²⁾. Zweifellos vermischt sich hier der Glaube an Zaubersteine ¹³³⁾ mit dem D.n glauben ¹³⁴⁾, mit dem er zunächst nichts zu tun hat. Besonders in der Schweiz spielt der D.nsteinglaube eine wesentliche Rolle; aus Nieder- oder Mitteldeutschland ist er nicht belegt.

¹²²⁾ Vgl. Anm. 19 u. Sp. 2, 408 f. ¹²³⁾ Kohl-rusch *Schweizer Sagen* 6; Lütolf *Sagen* 322; Niderberger *Unterwalden* 1, 91; Stöber *Aberglaube* 3. ¹²⁴⁾ Cérésote 155. ¹²⁵⁾ So bei Iouicerus, abgedruckt bei Birlinger *Volkst.* 1, 105 = Illovorka-Kronfeld 1, 103 f. ¹²⁶⁾ Ebd. ¹²⁷⁾ Rochholz *Naturmythen* 189 (Rigi-Pilatusd.); Zahler *Simmenthal* 83; Cysat 52; ¹²⁸⁾ In Luzern: Vernalcken *Alpensagen* 263. Ähnlich Cysat 52 f. ¹²⁹⁾ Vernalcken *Alpensagen* 263; Kohl-rusch *Sagen* 171; Zahler *Simmenthal* 83; Stoll *Suggestion* 415; Rochholz *Naturmythen* 189. ¹³⁰⁾ Cysat 53. ¹³¹⁾ Rochholz *Naturmythen* 189. ¹³²⁾ Ebd. 201; Pauls *Ring der Fastrada* 43. ¹³³⁾ Vgl. den Artikel Schlangenstein. ¹³⁴⁾ Vgl. ferner: Liebrecht *Gervasius* 172 (indische und französische Belege); Pauls *Ring der Fastrada* 43; Lütolf *Sagen* 322 ff.; Niderberger *Unterwalden* 1, 89; Grimm *Myth.* 3, 362.

4. D. als Naturdämon. a) Sehr häufig wird im historischen wie heutigen Volksglauben der D. mit Naturereignissen in nahe Beziehung gesetzt, ohne daß es uns doch erlaubt wäre, in jedem Falle einen germanischen Naturmythos als Keimzelle anzunehmen ¹³⁵⁾. Bereits die antike *Meteorologie* benutzte das Bild des D.n (in seiner Eigenschaft als Verschlinger) als Symbol für die äußerste Finsternis ¹³⁶⁾; aus dieser Vorstellung erklären sich die Bezeichnungen „D.nkopf“ und „D.nschwanz“ für die Punkte der Ekliptik, an denen sie von der Mondbahn geschnitten wird, und bei denen der Mond bei Sonnen- oder Mondfinsternissen stehen muß ¹³⁷⁾. Es beruht zweifellos auf diesen Anschauungen, wenn der magyarische Volksglaube einen D.n kennt, der (bei Sonnen- oder Mondfinsternissen) die Gestirne aufzehrt, um sie sodann wieder auszuspeien ¹³⁸⁾, oder wenn in der gleichen Gegend von einem siebenköpfigen feuer-

speienden D.n erzählt wird, der die Sterne verschlingt ¹³⁹⁾. — Etwas anderes bedeutet es, wenn man im Kometen (Meteor) einen D.n sehen will ¹⁴⁰⁾; hier hat die feurige Gestalt des D.n, deren biblische Anfänge wir schon besprochen haben, und von der noch zu reden sein wird, den Vergleichspunkt hergegeben, d. h. der Komet (Meteor) als D. ist sekundär, nicht primär, und die Entwicklungslinie läuft: D. — Feurige Gestalt — daher Komet als D. gesehen und nicht etwa umgekehrt: Komet = D., also feurige Gestalt des D.n, wie meist behauptet wird. Ein interessantes Beispiel für Motivverschlingung bietet ein Volksglaube, der in den Vogesen rege ist: beim Anblick eines Kometen rufe man: „Paris! Metz! Toul!“, dann erscheint ein D. und bringt einen großen Diamant ¹⁴¹⁾. Hier vereint sich der D. als Feuererscheinung (Kometengestalt!) mit dem Schatzbringer und Steinträger zu einem neuen Ganzen.

b) Der D. als Sturm- und Gewittererscheinung ist (wenigstens in Mitteleuropa) ebenfalls nicht als primärer Naturmythos zu deuten, sondern beruht auf kirchlich-biblischer Anschauung, nach der alle Gewitter auf den Einfluß des Höllend.n zurückgehen: daher die Formung zahlreicher Unwetter- und Gewittergebete, daher auch z. B. die Tatsache, daß die hl. Margarethe, die D.nbesiegerin, in Tirol zur Wetterfrau wird ¹⁴²⁾ — nicht etwa als Nachfolgerin irgendeiner heidnischen Lokaldämonin, sondern eben in ihrer Eigenschaft als D.nstreiterin. Nach magyarischem Volksglauben reitet der Sturmwind auf einem D.n ¹⁴³⁾, die Niederbretonen sehen bei Sturmwind dragons de vent ¹⁴⁴⁾. In der Schweiz, in der D.nsagen überhaupt sehr zahlreich sind, wird der D. zum Gewitter und Hagelschlag in enge Beziehung gesetzt ¹⁴⁵⁾, meist in der Form, daß der D., ehe das Gewitter losbricht, sich zeigt ¹⁴⁶⁾: schon dieser Umstand macht es unmöglich, ihn als Personifikation des Gewitters aufzufassen. Er ist vielmehr der Erreger des Unwetters, der böse Feind, der Teufel, der seine höllischen Künste spielen lassen

wird: damit ist seine Herkunft aus Bibel und kirchlicher Symbolik klar genug erwiesen.

c) Als Bach- und Seedämon, als der der D. wiederum vornehmlich in der Schweiz, jedoch auch in Schwaben ¹⁴⁷⁾, Bayern ¹⁴⁸⁾, dem Elsaß ¹⁴⁹⁾, in Hinterpommern ¹⁵⁰⁾, der Lausitz ¹⁵¹⁾ und an der französischen Küste ¹⁵²⁾ erscheint, begegnet uns der D. (= Leviathan) zuerst im Buche Hiob ¹⁵³⁾: „Er macht, daß der tiefe See siedet wie ein Topf, und rührt ihn ineinander, wie man eine Salbe menget“, und in der Apokalypse, wo er als Wasserspeier auftritt, der Maria ersäufen will ¹⁵⁴⁾. Gervasius kennt einen Wassergeist dracus, der Kinder und Erwachsene raubt und Menschen auflauert, um sie zu ertränken ¹⁵⁵⁾. Die hl. Margarethe, die aus gleichen Ursachen zur Wetterfrau geworden war, wird durch ihr D.nattribut zur Schutzpatronin gegen wütende Gewässer ¹⁵⁶⁾, wie denn der D. überhaupt allgemein als Ursache von Überschwemmungen angesehen wird ¹⁵⁷⁾. Daß es sich nicht um eine Schweizer Lokalsage handelt, wenn in zahlreichen Seen und Gießbächen D.n wohnend gedacht werden und man bei Überschwemmungen sagt: „Der D. ist ausgefahren (ausgeflogen)!“ ¹⁵⁸⁾, beweist am besten die Tatsache, daß der älteste Beleg die Sage nach Rom verlegt: dort soll sich bei der Überschwemmung des Jahres 590 nach der Erzählung des Paulus Diaconus ¹⁵⁹⁾ im Tiber ein unförmiger D. gezeigt haben, den Gregor von Tours ¹⁶⁰⁾ „so dick wie einen Balken“ sein läßt. Gegen Ende des 15. Jhs. wird diese Sage dann nach Luzern übertragen: am 26. Mai 1499 sei ein riesiger D. aus dem See die Reuß hinuntergeschwommen, den viele Menschen gesehen hätten. Zwei Chroniken, Petermann Etterlin und Schradin in seiner Reimchronik vom Schwabenkrieg, schildern den Vorgang; dieser mit folgenden Versen:

vff den xxj tag meyen ist beschechen
zu Lutzern, hat man ein seltsam ding gesehen,
ein wurm, sin hals ward geacht zwei klaffter lang,
sich vß dem sew durch die Rößbrugg schwang.
Sin haupt mit breiten oren, gestalt eins kalb,
vnd die grosse des libß allenthalb

ouch einem kalb ze gleichen vnd ze schetzen. daby hab ich die welt horen schwetzen, des wurms lengy sy by xj klawter gewesen.

Wie berühmt dieses Ereignis wurde, zeigt die Tatsache, daß ihrer auch Grimms-hausen im Ewigwährenden Kalender¹⁶¹⁾ gedenkt; kein Wunder, daß sich zahlreiche Parallelsagen bildeten. So wird der D. zum Herrn des Sees; seine Schuld sind nicht nur Überschwemmungen, sondern auch ihr Gegenteil, das Versiegen des Wassers, für das er zur Strafe getötet wird¹⁶²⁾. — Einmal Herr der Elemente, wird der D. auch für andere Landverheerungen, Bergrutsche und -stürze, verantwortlich gemacht¹⁶³⁾; fließt wo ein Bach aus einem Berge, so heißt es: „Hier hat sich ein D. durchgebissen!“¹⁶⁴⁾, und wo Landschaft oder Ereignis keine Gelegenheit geben, bestehende oder vergangene Dinge auf den D.n zu münzen, fabelt man von der Zukunft: wenn der D., der da im Berg oder See haust, sich regt, wird die Alp, ja die ganze Welt untergehen¹⁶⁵⁾.

¹⁶¹⁾ Gölther *Mythologie* 178 f.; Helm *Religgesch.* 1, 206 f. ¹⁶²⁾ So noch die *Pistis Sophia* Kap. 126; vgl. Boll-Bezold *Stern-glaube und Sternendutung* 3 S. 187. ¹⁶³⁾ Heute: „aufsteigender“ und „absteigender Knoten“; vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 2, 93; Panzer *Beitrag* 2, 315 f. ¹⁶⁴⁾ Wlislöcki *Magyarok* 54. ¹⁶⁵⁾ Ebd. 55: Das berechtigt aber keineswegs, in jedem D.nkampf einen Naturmythos zu sehen, wie dies z. B. Mannhardt *German. Mythen* 221 (= Besiegung des Winters!) und ganz besonders Siecke *D.nkämpfe* (Mythol. Bibl. 1, 1, 1907; vgl. dazu Helm *HessBl.* 6, 138 ff. und Ders. *Religgesch.* 1, 581) und Siecke *Götterattribute* 300 (Mondtheorie!) wollen. ¹⁶⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2002; Meyer *Germ. Myth.* 96; Vernaleken *Alpensagen* 262; Rochholz *Sagen* 2, 2. ¹⁶⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 50 f.; auch bei Hiob 41, 24 („Nach ihm leuchtet der Weg, er macht die Tiefe ganz grau“) liegt es nahe, an Kometen zu denken. ¹⁶⁸⁾ Künstele *Ikono-graphie der Heiligen* (1926), 421. ¹⁶⁹⁾ Wlislöcki *Magyarok* 64. ¹⁷⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 82. ¹⁷¹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 361; Meyer *Germ. Myth.* 95 f. ¹⁷²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 263; Kohlusch *Sagen* 46, 226; Rochholz *Sagen* 2, 4; Laistner *Nebelsagen* 257; der Stollenwurm in gleicher Funktion: Vernaleken *Alpensagen* 261. Bei Sturmwind führt ein Zauberer seinen D.naus: Grohmann 36. ¹⁷³⁾ Meier *Schwaben* 1, 309. ¹⁷⁴⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 347. 181 f. 345 f.; ZfV. 1 (1891), 217; steirisch:

Rochholz *Naturmythen* 192. ¹⁷⁵⁾ Stöber *Elsaß* 1, 50. ¹⁷⁶⁾ Im Lebamoor: Knoop *Hinterpommern* 38, 64. ¹⁷⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 74. ¹⁷⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 39. 308. 445. ¹⁷⁹⁾ Kap. 41, v. 23. ¹⁸⁰⁾ Kap. 12, v. 15. ¹⁸¹⁾ 3, 85; vgl. Liebrecht *Gervasius* 135 f. ¹⁸²⁾ Künstele *Ikono-graphie der Heiligen* 421. ¹⁸³⁾ Knoop *Hinterpommern* 64; Stöber *Elsaß* 1, 50 Nr. 71; Rochholz *Naturmyth.* 188 f. 191 f.; ZfdMyth. 2, 347; Meier *Schwaben* 1, 309; Schw.Vk. 8, 46 f. (Literatur!); Alpenburg *Tirol* 218 f.; Lütolf *Sagen* 286. 321; Kuoni *St. Gallen* 60 f.; Heyl *Tirol* 28. 88. 486. 784; Meyer *Germ. Myth.* 100; Jecklin *Volkstümliches* 232; Plan-nenschmid *Weihwasser* 21; Herzog *Schweizersagen* 1, 223; 2, 88 f.; Laistner *Nebelsagen* 256 f. (Literatur); Vonbun *Beiträge* 119 f.; Usener *Kl. Schr.* 4, 465; Ranke *Volkssagen* 283; SAVk. 1917, 82; Rochholz *Sagen* 2, 12; Dandolo *La Svizzera* 2 (1829), 94 f.; Cysat 50. ¹⁸⁴⁾ Grimm *Sagen* Nr. 217, 156 = Rochholz *Sagen* 2, 12 f. ¹⁸⁵⁾ 3, 23. ¹⁸⁶⁾ Hist. Franc. X, 1 = Rochholz *Naturmythen* 190; Grimmshausen erzählt im *Ewigw. Kalender* S. 216 den Vorfall für das Jahr 691: Amersbach *Grimms-hausen* 2, 79. ¹⁸⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁸⁾ ZfV. 1 (1891), 217. ¹⁸⁹⁾ Schw.Vk. 8, 46 f. (Literatur); Kuoni *St. Galler Sagen* 75; Vernaleken *Alpensagen* 259; Walliser *Sagen* 1, 128; Panzer *Beitrag* 1, 197; Rochholz *Sagen* 2, 3. ¹⁹⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 190. ¹⁹¹⁾ Heyl *Tirol* 28 Nr. 32; 85 Nr. 48.

5. D. als Schatzhüter. Als Wächter und Verteidiger unermesslicher Schätze, als der der D. in der altgermanischen Götter- und Heldensage eine so bedeutende Rolle spielt, ist seine Herkunft nicht so leicht zu beurteilen. Daß Schatzd.n der Antike nicht fremd sind, beweist die Fabel des Phädrus, die oben erwähnt wurde¹⁶⁶⁾. Aber das Motiv klingt doch nur zu gelegentlich an, um für die weitschichtige Bedeutung im germanischen Mythos verantwortlich gemacht zu werden. Scheinbar haben hier Schlangensagen eingewirkt: der D. als Schatzhüter ist eine in ihren Ausmaßen gesteigerte Schatzschlange, die ihre Form der Antike und dem Orient verdankt. Schlangenkult ist uns wenigstens für die Langobarden bezeugt¹⁶⁷⁾; in Schatzsagen spielt seit alters die Schlange eine bedeutende Rolle¹⁶⁸⁾. Die langsame Entwicklung des Schatzd.n aus der Schlange scheint auch folgende Erwägung nahelegen: Fáfnir, der Wächter

des Nibelungenhortes, fliegt nicht, sondern kriecht (an. skríða!), ist also halb noch Schlange, halb schon D. (in seiner Gestalt nämlich), und die geläufige altnordische Vokabel für D. ist und bleibt *ormr* = Schlange, während *dreki* nur ganz selten verwendet wird¹⁶⁹⁾. So entsteht aus den Motiven Schatzschlange + D.n-gestalt + D.nkampf die Gestalt des Schatzd.n, den es zu erlegen gilt, eine typisch heroische Angelegenheit¹⁷⁰⁾, die dann auch, vergrößert und dem neuen Milieu angepaßt, Gegenstand der Volkssage geworden ist¹⁷¹⁾. Dabei verflüchtigt sich gelegentlich das Schatzmotiv sehr stark¹⁷²⁾, so daß schließlich nur noch der höhlenbewohnende D. (ohne Erwähnung des Schatzes) übrigbleibt¹⁷³⁾, von dem man dann etwa nur noch weiß, daß er sich von Gold nährt¹⁷⁴⁾. Wie die Belege ausweisen, spielt der D. als Schatzhüter, soweit deutsche Verhältnisse in Frage stehen, fast ausschließlich in oberdeutscher Sage eine größere Rolle¹⁷⁵⁾, im Märchen dagegen, das dieses Motiv sehr häufig mit dem des D.nkampfes verbindet, ist der Schatzd. weiterhin bekannt¹⁷⁶⁾. Außerhalb des deutschen Sprachgebietes ist er mir aus dem Tschechischen (zmek), Serbischen (zmaj)¹⁷⁷⁾, Französischen¹⁷⁸⁾, Wendischen¹⁷⁹⁾, Polnischen¹⁸⁰⁾ und Dänischen¹⁸¹⁾ bekannt.

¹⁶⁹⁾ Vgl. Anm. 20. ¹⁷⁰⁾ Vita s. *Barbati* 8, 1 in: MG. Script. rer. Lang. 561, 557; Pauly-Wissowa 2. Reihe, 3, 531 ff.; Maus *Altgerm. Relig.* 37 f. ¹⁷¹⁾ Vgl. den Artikel Schlange. ¹⁷²⁾ Grimm *Myth.* 2, 573 verzeichnet nur eine Stelle, in der *dreki* gebraucht wird. Doch vgl. dagegen Fritznier *Ordbog over det gamle norske Sprog* (1867) 96. Man vgl. dazu das Wort *Lindwurm*, bekanntlich eine Tautologie, da lint = Wurm, Schlange ist. ¹⁷³⁾ Über den Schatzd.n der Heldenzeit vgl. Grimm *Myth.* 2, 573 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 88. 149 f. 207; Mogk bei Hoops *Reallex.* 1, 485 f.; Urquell 3, 216 f.; Wolf *Beitr.* 2, 446. ¹⁷⁴⁾ Vgl. z. B. Alpenburg *Tirol* 217 f.; Bindewald *Sagenbuch* 206; Nidderberger *Unterwalden* 1, 81. 86; Lütolf *Sagen* 314 f.; Grimm *Myth.* 2, 573 f. 817; Heyl *Tirol* 156. 261. 269; Vonbun *Beiträge* 117 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 96 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 94; Panzer *Beitrag* 2, 200; Leoprechting *Lechrain* 78; Stark *Alraun* 57 f.; Mannhardt *Götter* 103; Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* II.

Eisel *Voigtland* 156 Nr. 426; Vonbun *Sagen* 19 Nr. 21; Schell *Bergische Sagen* 502 Nr. 16c; Weniger *Baumkultus* 9; Amersbach *Grimms-hausen* 1, 25; Wuttke 51 § 57; 411 § 640; Wolf *Beitr.* 2, 446; Simrock *Mythologie* 613. ¹⁷²⁾ Vgl. z. B. Urquell 5, 79. ¹⁷³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 468 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 115; Vernaleken *Alpensagen* 262. ¹⁷⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 259. ¹⁷⁵⁾ Doch vgl. Samland: Mannhardt *German. Mythen* 151; Grimm *Myth.* 2, 817. ¹⁷⁶⁾ Vgl. Stöber *Elsaß* 1, 42 Nr. 63; Schell *Bergische Sagen* 503 Nr. 17; Rochholz *Naturmythen* 189 f. (Märchenmotiv in Erlösungssage!); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 392; vgl. im übrigen den Artikel D. im Märchenwörterbuch. ¹⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 575. ¹⁷⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 312. ¹⁷⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 73 f. 8 f. ¹⁸⁰⁾ HessBl. 6, 78 ff. ¹⁸¹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 151; weitere Literatur bei Liebrecht *Zur Volksh.* 70 f.

6. Komposition des D.nbildes. Aus den bisher besprochenen Motiven, zu denen noch einige andere aus bekannten Sagenkreisen hinzutreten, setzt sich das landläufige D.nbild zusammen. Die Herkunft des D.n aus dem Hahnenei ist vom antiken Basiliken entlehnt; sieben oder neun Jahre muß der Hahn alt sein, der ein solches D.nei legt, und gelegentlich wird noch dazu verlangt, daß er kohlschwarz sei¹⁸²⁾. Die Gestalt der D.n wird nur selten ins einzelne gehend besprochen: ungeheure Schädel, oft von Schlangen- oder Katzenform, zu meist mehrere (3, 7, 9), lange, gespaltene Zungen, große Länge und Dicke, Schuppen, über denen zuweilen noch Borsten sitzen, Fledermausflügel, oft auf Bauch oder Rücken gestreift (gelb-schwarz, weiß-schwarz), watschelnde, einwärts gekehrte Füße, das sind wesentliche Körpermerkmale, die bei Beschreibungen ihrer Gestalt oft wiederkehren¹⁸³⁾. Meist jedoch werden nur besonders markante Züge betont: der giftige Atem, der durch sieben Kirchenmauern bläst¹⁸⁴⁾, die durch und durch giftige Zunge¹⁸⁵⁾, besonders aber die Tatsache des Feuerspeiens, das alles zerstört, das die D.nbahn durch Funkenregen, die D.nspur durch welke Blätter¹⁸⁶⁾, ausgebrannte Rasenflecke, verwüstete Landstriche kennzeichnet und vor dem man sich zu Boden werfen muß, will man nicht mitverbrannt werden¹⁸⁷⁾.

Was sonst über ihn erzählt wird, ist vereinzelt, lokalsagenhaft, Erzeugnis singulärer Volksphantasie: daß er die Menschen an sich saugt¹⁸⁸⁾, daß er sich durch Belegen salzhaltiger Felsen ernährt¹⁸⁹⁾, daß alles stirbt, was er anblickt¹⁹⁰⁾, daß er lieblich singt¹⁹¹⁾, oder daß an seinem Grabe Musik ertönt¹⁹²⁾, daß in seinem Schwanz seine Lebenskraft sitzt¹⁹³⁾, daß er seltsame Rufe ausstößt¹⁹⁴⁾, daß sein Blut — wie sich nach der Zimmernschen Chronik an einer Kirche zeigt — unheilbare Spuren hinterläßt¹⁹⁵⁾. Die bekannte Volksetymologie Lindwurm = Wurm (D.) unter einer Linde¹⁹⁶⁾, die u. a. den Glauben veranlaßte, der D. lebe 90 Jahre als Wurm in der Erde, 90 Jahre in der Linde, 90 Jahre in der Wüste¹⁹⁷⁾, erzeugte auch die Parallelgestalt des Haselwurmes, der dngleich unter Haselgebüsch lebt, und der in Pommern, der Lausitz und in Tirol bekannt ist¹⁹⁸⁾. Andere Parallelen zum D.n, z. T. nur durch den Namen verschieden, bilden die Stollenwürmer der Alpen, weiß oder schwarz von Farbe, von grausiger Gestalt, armlang und bösartig¹⁹⁹⁾, und die Tatzelwürmer oder Bergstutzen, kleiner von Gestalt, aber von unendlicher Schnelligkeit und Wildheit²⁰⁰⁾. Die Wohnung all dieser D.n ist meist eine Höhle, gelegentlich ein See, eine Schlucht, das Innere eines Berges (s. o. l.); wen sie auf ihren Horst verschleppen, ist so gut wie verloren, es sei denn, daß er sich beim Ausflug des D.n an seinen Schwanz klammere wie jener Luzerner Küfer²⁰¹⁾. Nur selten wird eine andere Behausung, etwa ein Hauskeller, angegeben; meist läßt sich dann die Entstehung dieser Lokalsage durch ein D.n-kampfbild (St. Georg!) nachweisen²⁰²⁾. Daß landverheerenden D.n regelmäßige Menschenopfer dargebracht werden müssen, ist ein weitverbreiteter Zug²⁰³⁾. Andere Einzelzüge stellen sich offenbar als Übertragungen dar: die Darstellung der Pest als D.²⁰⁴⁾, der Alp in D.ngestalt²⁰⁵⁾, der D. als Gehilfe des wilden Mannes²⁰⁶⁾ gehören hierher, all dies nicht primäre Glaubensschöpfungen, sondern formelhafte Übertragungen. In vielen Sagen

verwischen und verflüchtigen sich die Züge: man empfindet eine unklare Ähnlichkeit zwischen D. und Teufel, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, woher sie kommt²⁰⁷⁾; an Höhleneingängen hält ohne tiefere Begründung ein D. Wacht²⁰⁸⁾, Gräber in Felswänden werden auf den „heiligen D.n“ (gemeint ist wohl: der von einem Heiligen erschlagene D.) gedeutet²⁰⁹⁾, und am Feste der D.n-töterin Margarethe singen die Zillertaler ganz fröhlich:

„Es ist einmal ein Drake gewesen, alleluja!
Der hat die Leut aufgefressen, alleluja!“²¹⁰⁾.

In D.nornamenten am Haus oder Hausrat findet der D.nglaube seine letzten Ausläufer²¹¹⁾.

¹⁸²⁾ Heyl Tirol 492 Nr. 54; 790 Nr. 75; ZfV. 1 (1891), 217; Leoprechting Lerhain 78; Wuttke 52 § 58 (mit Literatur); Strackerjan 1, 517 Nr. 260; Liebrecht Zur Volksk. 70 f.; Urquell 3, 216. ¹⁸³⁾ Vgl. z. B. Kühnau Sagen 3, 482; Kohlusch Sagen 225 ff. 384; Manz Sargans 91; Wagner Historie Helvetiae Curiosa (1680), 249; Wolf Beitr. 2, 446 u. a. ¹⁸⁴⁾ Vgl. z. B. Hertz Abhandlungen 193 f.; Wolf Beitr. 2, 446; Grimm Myth. 3, 199. ¹⁸⁵⁾ Panzer Beitr. 2, 63. ¹⁸⁶⁾ Daher die Ansicht, der D. ziehe bes. im Herbst: ZfV. 6 (1909), 274. ¹⁸⁷⁾ Cysat 50, 53; Heyl Tirol 484 f.; Vernaleken Alpensagen 262; ZfV. 11 (1909), 274; Panzer Beitr. 2, 75 ff.; Kühnau Sagen 2, 381; Schramek Böhmerwald 260; Hovorka-Kronfeld 1, 103; Strackerjan 1, 517 Nr. 260. ¹⁸⁸⁾ Wuttke 1, 105 Nr. 78. ¹⁸⁹⁾ Lütolf Sagen 318. ¹⁹⁰⁾ ZfV. 11, 317; Seligmann Blick 1, 148. ¹⁹¹⁾ Kohlusch Sagen 384. ¹⁹²⁾ Rochholz Naturmythen 204. ¹⁹³⁾ Witzschei Thüringen 1, 284 Nr. 291. ¹⁹⁴⁾ Kühnau Sagen 2, 390 f. ¹⁹⁵⁾ Birlinger Schwaben 1, 278 f. ¹⁹⁶⁾ Mackensen Name und Mythos 45. ¹⁹⁷⁾ Grimm Myth. 3, 199. ¹⁹⁸⁾ Haas Greifswalder Sagen (1925), 50; Haupt Lausitz 1, 75; Alpenburg Tirol 218; Mackensen Name und Mythos 45 f. ¹⁹⁹⁾ Vgl. Vernaleken Alpensagen 261, 264 ff.; SAV. 19, 87; SchwV. 15, 19 f.; Kohlusch Sagen 47 ff.; Rochholz Sagen 2, 4; Ders. Naturmythen 188; Böckel Volkssage 73; Grimm Myth. 2, 571; Schilling Folk-Lore 3, 259; Wyß Reise 2, 422. ²⁰⁰⁾ ZfV. 4, 113; 1, 124 ff. 161, 261 f.; ZfV. 11, 317; Alpenverein 1887, 208 ff.; Ranke Volksagen 284; Simrock Mythologie 503; Meyer Germ. Myth. 96; Vernaleken Alpensagen 260 f. ²⁰¹⁾ Rochholz Naturmythen 192; Kohlusch Sagen 168 ff.; Lütolf Sagen 317 ff.; Niederberger Unterwalden 1, 157; Kuoni St. Galler Sagen

93 ff.; Cysat 51 f.; Herzog Schweizersagen 2, 85 f. ²⁰²⁾ Kühnau Sagen 2, 383 f. ²⁰³⁾ Jecklin Volkstümliches 251; ZfV. 12, 361; Waliser Sagen 2, 38 u. ö. ²⁰⁴⁾ Meyer German. Myth. 97. ²⁰⁵⁾ Wrede Eifler Volksk. 170. ²⁰⁶⁾ Heyl Tirol 240 f. Nr. 2. ²⁰⁷⁾ Tetzner Slaven 92; Graber Kärnten 70; Strackerjan 1, 517 Nr. 260. ²⁰⁸⁾ ZfV. 2 (1854), 350. ²⁰⁹⁾ ZfV. 12, 266. ²¹⁰⁾ Panzer Beitr. 1, 9. ²¹¹⁾ Meyer German. Myth. 59; Rochholz Naturmythen 192; Strackerjan 1, 517 Nr. 260.

7. In Organotherapie, Fruchtbarkeits- und Heilzauber und Orakelbrauch spielt der D. eine seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen entsprechende Rolle. Man sieht entweder auf die gefährlichen, unsympathischen Seiten des D.n, dann mißt man ihm schädigende Einflüsse zu: sein giftiges Blut tötet²¹²⁾, sein beim Flug verlorenes Sperma ruft Epidemien hervor²¹³⁾, sein Hauch macht erblinden²¹⁴⁾, sein Flug kündigt Krieg oder Feuersbrunst²¹⁵⁾, und erblickt die Sechswöchnerin ihn im Kamin, so muß sie sterben²¹⁶⁾. Oder aber man sieht mehr auf die Macht und zwingende Gewalt seiner Erscheinung, dann ist man geneigt, ihm große Wirkung in positiver Hinsicht zuzuschreiben: sein Blut, dessen verhärtende Eigenschaften die Heldensage andeutet²¹⁷⁾, befördert die Fruchtbarkeit der Felder²¹⁸⁾ und ist zu Heilzwecken gut²¹⁹⁾; Pflanzen, aus diesem Blut entsprossen, haben Heilwirkung²²⁰⁾. Die Wirkung, die die antike Medizin der Leber des D.nfisches zuschrieb, beruht wohl auch z. T. auf dem D.nglauben²²¹⁾. Den D.nschwanz benützt man ebenfalls zu Heilkuren²²²⁾, und eine vom D.n gewonnene Zaubersalbe verschärft das Gesicht²²³⁾. Schließlich gehören auch hierher die Wundsegen, die vom D.n als Krankheit sprechen, z. B. der aus dem Nahetal gegen Schmerzen:

Die Schußblader und der Drach
Gehen miteinander über die Bach,
Die Schußblader soll versänken,
Und der Drach soll ertränken!²²⁴⁾.

Oder gegen die Gesichtsrose:

Das Rotlauf und der Drach,
Die führen miteinander über die Bach.

(Nahetal)²²⁵⁾

Die Rose und der Drach
Gingen miteinander zu Bach,
Der Drach ertrank,
Und die Rose verschwand.
Im Namen usw.

(Sachsen)²²⁶⁾

Gegen Augenkrankheiten:

Die Rose und der D.,
Die zogen miteinander zu Bache,
D., D., D.
Im Namen usw.

(Vogtland)²²⁷⁾

Gegen Schlangenbiß schließlich:

Lindwurm, du stickst,
Dat Sand dat stüft.
Das sagst du in Marien Namen,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,
Amen!

(Mecklenburg)²²⁸⁾

²¹²⁾ Herzog Schweizersagen 2, 90; Kohlusch Sagen 224 (Winkelriedsage); Jecklin Volkstümliches 252. ²¹³⁾ Beletth Rationale divinatorum officiorum. Dillingae 1572, abgedruckt bei Wolf Beitr. 2, 387 = Panzer Beitr. 1, 360 f. = Kuhn Herabkunft 51. ²¹⁴⁾ Jecklin Volkstümliches 383. ²¹⁵⁾ Niederberger Unterwalden 1, 62. ²¹⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 160 Nr. 17. ²¹⁷⁾ Nib. 101, 2 ff.; Dietrich und seine gesellen 107, 10 f.; Kondziella Volksepos 59; Schell Bergische Sagen 495 Nr. 4; Meyer Aberglaube 276. ²¹⁸⁾ Frazer 12, 247; Reuterskiöld Speisesakramente 109; Peters Pharmazeutik 1, 227; Kiese Wetter Faust 453; Rochholz Glaube 1, 53; Schwartz Volksglaube 93, 150; Stern Türkei 2, 384; Lütolf Sagen 323 f.; Strack Blut 198; beim Fürther D.nstich: Rochholz Naturmythen 192; Panzer Beitr. 1, 109 f.; 2, 550; der D. schon in der Antike im Zusammenhang mit Fruchtbarkeitsglauben: Höfler Organotherapie 144. ²¹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 103; Seligmann 2, 58; Höhn Volkshelkunde 1, 90. ²²⁰⁾ Kronfeld Krieg 82; Marzell Pflanzennamen 212; ZfV. 1, 291. ²²¹⁾ Höfler Organotherapie 131, 151, 188. ²²²⁾ Hovorka Kronfeld 2, 210. ²²³⁾ Liebrecht Gervastus 135 f. ²²⁴⁾ ZfV. 1905, 287. ²²⁵⁾ Ebd. 283. ²²⁶⁾ Seyfarth Sachsen 82; ZfV. 5, 295. ²²⁷⁾ Seyfarth Sachsen 82; Schmitt Heltingen 19. ²²⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 456.

8. Der Papierd., wohl zweifellos eine chinesische Erfindung, ist seit dem 15. Jh. in Deutschland bekannt; eine Handschrift der Wiener Hofbibliothek von 1450 gibt Vorschriften, wie du einen drachen artificiatiler machen und regieren sollst²²⁹⁾. Im Volksglauben spielt der

Papierd. keine Rolle; erwähnenswert ist nur, daß er in Ostpreußen *Alf* (= Teufel) genannt wird ²³⁰⁾.

²²⁹⁾ So mit Feldhaus *Die Technik* (1914). 650 ff. = SchwVlk. 10, 82 ff. gegen Tylor *Anthrop. Instit.* 9, 25 = Andree *Parallelen* 2, 94 ff. = ZirwVlk. 13, 165 f. ²³⁰⁾ Schnippe! *Ost- und Westpreußen* 2, 130.

B. Eine vom Flügeld.n, wie wir ihn unter A gezeichnet haben, völlig verschiedene Gestalt ist der Hausgeistd. Die Gleichheit des Namens hat die bisherige Forschung dazu verführt, diesen aus jenem abzuleiten, etwa indem man sagte: der Flügeld. bewacht Schätze, der Hausgeistd. bringt Schätze, beide sind also verwandt; oder: der Flügeld. speit Feuer, der Hausgeistd. wird oft in feuriger Erscheinung erblickt, also beweist das Feuer ihrer beider Zusammengehörigkeit. Die Berührungspunkte sind, wie man sieht, recht gering und äußerlich; auf Grund von ihnen Schlüsse zu ziehen, geht ohne Konstruktionen nicht ab, und so sehr sich auch der Blick des Erklärers auf die ein, zwei losen Berührungspunkte richtet, es bleibt eine große Menge anderer Wesensmerkmale übrig, die bei beiden D.nerscheinungen völlig verschieden sind und unerklärt bleiben. Schon bei oberflächlicher Beobachtung ist also ein innerer, entwicklungsgeschichtlicher Zusammenhang unwahrscheinlich; die Vermutung befestigt sich bei näherer Untersuchung.

I. N a m e. Auffällig ist zunächst, daß der Hausgeistd. mit einer Fülle verschiedener Namen belegt wird. Der Flügeld. heißt entweder „D.“ oder „Lindwurm“; nur in Lokalsagen taucht gelegentlich einmal eine Unterart mit besonderem Namen (Haselwurm, Stollenwurm, Tatzelwurm) auf. Anders hier: der Hausgeistd. führt sehr oft den Namen „D.“ nur gewissermaßen als Beinamen, als Artbezeichnung, kann aber auch anders gerufen werden, z. B. Steppchen, Hauslätzchen ²³¹⁾, Alf, Rôdjacke ²³²⁾, Herbrand, Langschwanz, Schlingsteert, Langwams, Kortwämsken ²³³⁾, Glüsteert ²³⁴⁾, Mårten ²³⁵⁾, Kolbuck, Alber, Alp ²³⁶⁾, Fürdrak, Pûks, Mertche, Lütche

Ohle, Kobold ²³⁷⁾, Tragerl ²³⁸⁾, Stutzli ²³⁹⁾, Federhänschen ²⁴⁰⁾, Geldhündel ²⁴¹⁾, Koberchen ²⁴²⁾, Salamander ²⁴³⁾. Das alles sind typische Kobold-, aber nicht D.n-namen! Wer das Koberchen nicht füttert, dem erscheint es als feuriger D.: dieser sächsische Volksglauben ²⁴⁴⁾ zeigt deutlich genug, daß beim Hausgeistd.n der Name D. eine andere Begründung hat als beim Lindwurm. — Stutzig muß auch eine andere Überlegung machen: der Hausgeistd. führt sehr häufig die scheinbar niederdeutsche Lautform Drak (auch Drakel) ²⁴⁵⁾ als Namen, aber nicht nur auf niederdeutschem, sondern auch auf oberdeutschem Sprachgebiet: die Tiroler Ladinern ²⁴⁶⁾ z. B. und die Schweizer ²⁴⁷⁾ sprechen vom Drak, eine Namensform, die auch in Böhmen, Mähren und Nordungarn vorkommt ²⁴⁸⁾. Damit dürfte bewiesen sein, daß Drak = Hausgeist tatsächlich nicht durch das Niederdeutsche zu erklären ist, daß also Drak und D. sprachlich nichts miteinander zu tun haben. Vielmehr muß — wie das Erscheinen auf oberdeutschem Sprachgebiet beweist — Drak die primäre Namensform für den Hausgeist sein. Die Erklärung kann vielleicht auf folgendem Umweg gewonnen werden: engl. *mandrake* = eigentlich „Menschend.“ bezeichnet einen Hausgeist von ganz ähnlichen Qualitäten, wie der Drak sie besitzt; sprachlich stellt es sich als volksetymologische Entstellung von *Mandragora* (= Alraun) heraus ²⁴⁹⁾. Im dänischen ²⁵⁰⁾ und schleswig-holsteinischen ²⁵¹⁾ Volksglauben gibt es einen Hausgeist *Dragedukke*, der die gleichen Funktionen wie der Drak ausübt und sprachlich in seinem ersten Namensbestandteil *Drage* wiederum zu *Mandragora* gehört. Die Möglichkeit liegt sehr nahe, daß auch Drak hierher gehört; daß der Hausgeist im Oldenburgischen weiblich (*die Drake*) ist ²⁵²⁾, gibt in diesem Zusammenhang auch zu denken. Die Mandragora gleicht jedenfalls weitgehend dem Drak, wie auch die von Vernaleken angezogene Handschriftenstelle beweist, die *geldmännlein* und *mandragoricos* auf die gleiche Stufe stellt ²⁵³⁾. Wir erhalten also folgende

Gleichung: Hausgeist = Mandragora > Drak, volksetymologisch gelegentlich als D. eingehochdeutsch, dadurch Wechselbeziehungen zwischen Drak und D.

²²¹⁾ Ich führe für jeden der Namen, um Zitatbäufungen zu vermeiden, nur einen Beleg an: ZfVlk. 12, 66 (Thüringen). ²²²⁾ Ebd. 1, 79 (Hinterpommern). ²²³⁾ Sartori *Westfalen* 63. ²²⁴⁾ Andree *Braunschweig* 389. ²²⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 340. ²²⁶⁾ Wuttke 45 § 49. ²²⁷⁾ Wolf *Beitr.* 2, 340. ²²⁸⁾ Ranke *Volkssagen* 159 f. ²²⁹⁾ Vonbun *Sagen* 69. ²³⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 169 Nr. 169. ²³¹⁾ MschlesVlk. 21 (1919), 139 f. ²³²⁾ Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. ²³³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 1 f. ²³⁴⁾ Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. ²³⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 58. ²³⁶⁾ ZfVlk. 23, 303. ²³⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 4. ²³⁸⁾ ARw. 3, 185. ²³⁹⁾ Falk-Torp *Nordwegisch-dänisches etymologisches Wb.* 1, 152. ²⁴⁰⁾ Ebd. 1, 151 f. ²⁴¹⁾ Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 1, 832 f.; Müllenhoff *Sagen* 286 Nr. 389. ²⁴²⁾ Strackerjan 1, 328 Nr. 198. Im Jahre 1593 begegnet in Mecklenburg in hochdeutscher Urkunde die Form *Drache*: Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. ²⁴³⁾ Vernaleken *Mythen* 264.

II. G e s t a l t. Die auf sprachlichem Wege gewonnene Vermutung wird durch die Sachbetrachtung zur Wahrscheinlichkeit. Der Drak = D. ist, seiner Herkunft aus der Mandragora (Alraun) gemäß, zunächst Hausgeist, Kobold, und erscheint im Hause auch als solcher: als kleiner Kerl mit roter Jacke und Kappe ²⁵⁴⁾, in Menschengestalt ²⁵⁵⁾, als „Männlein“ ²⁵⁶⁾. Meist jedoch tritt er, wiederum genau wie der Kobold, in mannigfachster Tiergestalt auf: als schwarze Katze ²⁵⁷⁾, Teufelskatze ²⁵⁸⁾, feurige Katze ²⁵⁹⁾, braunschwarzes Kätzchen ²⁶⁰⁾; als Kalb ²⁶¹⁾, das zuweilen als buntgescheckt geschildert wird ²⁶²⁾; als Huhn: nasses Hühnchen ²⁶³⁾, schwarzes Hühnchen ²⁶⁴⁾, schwarze Henne ²⁶⁵⁾, Rebhuhn ²⁶⁶⁾, als Vogel ²⁶⁷⁾: grauer Habicht ²⁶⁸⁾, Eule ²⁶⁹⁾; als schwarze Ameise ²⁷⁰⁾ oder dreibeiniger ²⁷¹⁾ Hase ²⁷²⁾. Diese verwirrende Vielgestaltigkeit, die mit dem Flügeld.n nichts zu tun hat, ist wohl daran schuld, daß oft die Vorstellungen über die Gestalt des Hausgeistd.n sehr unbestimmt sind ²⁷³⁾. Es wird auch sehr häufig betont, daß die Gestalt je nach der Tageszeit oder dem Aufenthaltsort wandelbar ist: tags ein Tier, nachts ein Kobold, oder: im Haus ein Hühnchen, außer dem Haus eine

Feuererscheinung usw.; auch diese Veränderungs-fähigkeit gehört dem Kobold, dem Alraun, nicht dem Flügeld.n zu. Fast regelmäßig wird jedoch betont, daß die Erscheinung, zumals nachts und im Freien, feuriger Natur ist: eine Feuersäule ²⁷⁴⁾, ein feuriger Streifen ²⁷⁵⁾, ein Besen mit feurigem Schweif ²⁷⁶⁾, eine glühende Kugel mit Schweif ²⁷⁷⁾, ein feuriger roter Klumpen ²⁷⁸⁾, ein roter Streifen mit dickem Kopf und langem Schwanz ²⁷⁹⁾, ein feuriger Wiesbaum mit breitem Kopf ²⁸⁰⁾, ein Stern mit feurigem Schweif ²⁸¹⁾, ein feuriger D. mit Schwanz ²⁸²⁾, ein Feuerschein ²⁸³⁾, ein Feuerbalken ²⁸⁴⁾, ein feuriger Korn sack ²⁸⁵⁾, ein roter Streifen wie eine Wagenrunge ²⁸⁶⁾, eine feurige Schlange ²⁸⁷⁾, ein Wesen mit großem, feurigem Kopfe und schwarzbläulichem, langem Schwanz ²⁸⁸⁾, ein Feuerklumpen mit großem, ofentopfähnlichem Kopf und wiesbaumgleichem Schwanz ²⁸⁹⁾, eine feurige Welle ²⁹⁰⁾, ein von blauem Feuerschein umgebener Wiesbaum, vorn spitz und einen halben Meter breit ²⁹¹⁾, ein Wesen mit großem Hundskopf und glühendem Schlangenschweif ²⁹²⁾; auch die oben erwähnten feurigen Tiererscheinungen (Katze, Huhn) gehören hierher. Wo das Koberchen weilt, sieht man nachts im Stall oder auf dem Heuboden ein Licht, alle Fenster sind plötzlich taghell erleuchtet, bisweilen schießen aus Esse oder Dachfenster feurige Garben ²⁹³⁾. Die meisten D.n fliegen daher nur nachts ²⁹⁴⁾; Sternschnuppen ²⁹⁵⁾, Meteore ²⁹⁶⁾, Irrlichter ²⁹⁷⁾, Blitze ²⁹⁸⁾ und andere feurige Himmels- und Luftererscheinungen werden als D.n gedeutet; als ihre Bahn wird die Milchstraße ²⁹⁹⁾ bezeichnet. Wo sie ihren Weg nehmen, verbrennt alles ³⁰⁰⁾, daher gilt ihr Erscheinen als Vorzeichen einer Feuerbrunst ³⁰¹⁾, und man meint, daß sie ungenügende Pflege mit dem Anzünden des Anwesens bestrafen ³⁰²⁾. Daher schwebt der Besitzer eines D.n in ständiger Gefahr abzubrennen ³⁰³⁾, und wer als Außenstehender es versteht, ihn durch geheimen Zauber ins Haus seines Besitzers zu bannen, erlebt die Schadenfreude, dieses Haus abbrennen zusehen ³⁰⁴⁾. In all diesen D.nmerkmalen zeigt sich die

nahe Beziehung zum Feuer; der Flügeld. speit Feuer, der Hausd. ist Feuer. Herleitung aus meteorologischen Erscheinungen liegt in vielen Fällen auf der Hand; in anderen wieder mag die aus dem Schornstein leckende Flamme, die aus dem Kamin sprühenden Funken die Sagenbildung veranlaßt haben³⁰⁵). Diese feurige Natur des D.n wird wohl (zusammen mit seinen Hausgeisteigenschaften, von denen noch zu reden sein wird) auch seine oft betonte nahe Verwandtschaft mit dem Teufel begründen; er gilt geradezu als Teufel selbst³⁰⁶), mit dem man zur Erlangung seiner Hilfe einen regelrechten Teufelspakt abzuschließen hat³⁰⁷), von dem man nur durch Segnung³⁰⁸), Weihwasser³⁰⁹), Gebet³¹⁰), Beichte³¹¹) oder sonstige Hilfe des Geistlichen³¹²) befreit werden kann. Die mit ihm zu tun haben, sind böse Menschen³¹³), Hexen³¹⁴), unverletzbar wie Teufelsbündler³¹⁵), denen sie auch in der Fähigkeit, Luftreisen zu machen, gleichen³¹⁶); es sind Freimaurer³¹⁷), sie scheuen Umgang mit andern Menschen³¹⁸); in früheren Jahrhunderten wurden sie oft gerichtlich belangt³¹⁹); auf ihren Gräbern wachsen Nesseln, keine Blumen³²⁰). — Die Berührungen mit dem Flügeld.n sind nur gering und erklären sich durch die Gleichheit des Namens: gelegentlich wird von einer flügellosen Schlange (vgl. auch oben)³²¹) gesprochen; nur selten geht die Schilderung mehr ins einzelne: Feuerachen und Schweif, Flügel, Tatzen, Feuerspeien³²²), spitzes Maul, Borsten auf dem Kopf, kleine Schweinsohren³²³), Katzenkopf³²⁴) oder Mehrköpfigkeit³²⁵) werden beiläufig bei einigen Schilderungen erwähnt. Man beachte, daß diese Vermischung von Flügel- und Alraund.n nur auf oberdeutschem Gebiet auftritt, wo die Volksetymologie den ursprünglichen Drak zu einem D.n umgebildet hat!

³⁰⁵) Ich führe hier wiederum nur je einen Beleg an: Kuhn-Schwartz 422. ³⁰⁶) Wuttke 45 § 49 (Ostpr.). ³⁰⁷) Knoop *Hinterpommern* 7. ³⁰⁸) Kuhn-Schwartz 421. ³⁰⁹) Müllenhoff *Sagen* 207 Nr. 281. ³¹⁰) Grohmann 23. ³¹¹) Meiche *Sagen* 307 Nr. 401. ³¹²) Kuhn-Schwartz 421;

Gander *Niederlausitz* 34. ³¹³) Wuttke *SächsVh.* 375. ³¹⁴) Ebd. ³¹⁵) MschlesVh. 18 (1907), 75. ³¹⁶) Ebd. 1, 6. ³¹⁷) Eisel *Voigtland* 140 Nr. 398. ³¹⁸) Kuhn-Schwartz 421. ³¹⁹) Amersbach *Lichtgeister* 9 (Samland). ³²⁰) Wuttke 45 § 49 (Ostpr.). ³²¹) Meiche *Sagen* 303 Nr. 393 (Vogtland). ³²²) Eisel *Voigtland* 140 Nr. 377; 142 Nr. 381. ³²³) Witzschel *Thüringen* 1, 323 Nr. 336. ³²⁴) Bohnenberger 11 Nr. 1. ³²⁵) Amersbach *Lichtgeister* 9. ³²⁶) Meiche *Sagen* 307 Nr. 401. ³²⁷) MschlesVh. 1, 6. ³²⁸) Wuttke *SächsVh.* 375. ³²⁹) R. Ammer *Der D. in: Dorfkirche* 3, 178 ff. ³³⁰) Kuhn-Schwartz 422. ³³¹) Ebd. 64 f. ³³²) ZfrwVh. 6, 9. ³³³) Ebd. 4, 298. ³³⁴) Egerl. 4 (1900), 32. ³³⁵) Wuttke 45 § 49. ³³⁶) Haltrich *Siebenbürgen* 310 f. ³³⁷) Wolf *Beitr.* 2, 340. ³³⁸) ZfrwVh. 2, 79. ³³⁹) John *Erzgebirge* 136 (Jahr 1700). ³⁴⁰) Ebd. ³⁴¹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 258. ³⁴²) Kühnau *Sagen* 2, 21. ³⁴³) Wedde *Miszellen aus dem Sachswald in: JbVereinNdSprachf.* 1875, 102. ³⁴⁴) Meiche *Sagen* 300 Nr. 388. ³⁴⁵) Kühnau *Sagen* 2, 21. ³⁴⁶) Höhn *Tod* Nr. 7, 313; Ranke *Volkssagen* 159 f.; Andree *Braunschweig* 1 S. 389; Wuttke *SächsVolksh.* 375; Meyer *Germ. Mythol.* 95 f. ³⁴⁷) Andree *Braunschweig* 1 S. 389; Birlinger *Volkst.* 1, 189; Bohnenberger 11; SAVh. 21, 52; Sartori *Westfalen* 63; Dorfkirche 3, 178 ff.; Wuttke *SächsVolksh.* 375. ³⁴⁸) Meiche *Sagen* 304 Nr. 394. ³⁴⁹) Schwartz *Mythologie* 2, 85; Klingner *Luther* 52; Wuttke 45 § 49; Mannhardt *Germ. Mythen* 151 verzeichnet die Stralsunder Redensart: „Der Blitz schlägt ihm das Geld zum Schornstein hinein!“. Wuttke *SächsVh.* 375. ³⁵⁰) Eisel *Voigtland* 157 Nr. 427. ³⁵¹) Schönwerth *Oberpfalz* 395; Wuttke 45 § 49 (Alberflecke!); Grohmann 23; Meiche *Sagen* 310 Nr. 406. ³⁵²) Wuttke 46 § 49. ³⁵³) Meiche *Sagen* 303 Nr. 393; Nr. 396; 306 Nr. 398; 308 Nr. 402; 313 Nr. 412. ³⁵⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 26; Bohnenberger 11; Sartori *Westfalen* 63. ³⁵⁵) Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 64; Grohmann *Sagen* 225; Bartsch *Mecklenburg* 1, 257; Wolf *Beitr.* 2, 339; Köhler *Voigtland* 422; Drechsler 2, 126; Ranke *Volkssagen* 160; Müllenhoff *Sagen* 206 f. Nr. 280; John *Erzgebirge* 135. ³⁵⁶) Ranke *Volkssagen* 159 f.; Wuttke 46 § 49; ZfrwVh. 2, 79. ³⁵⁷) Ranke *Volkssagen* 159 f.; Fischer *Angelsachsen* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 27; Klingner *Luther* 52; MschlesVh. 18 (1907), 75; JbndSprachf. 1875, 102; Kuhn-Schwartz 422; Strackerjan 1, 328 Nr. 198; Köhler *Voigtland* 422; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 44; Kühnau *Sagen* 2, 21 f.; Eckart *Südharz. Sagen* 179. ³⁵⁸) Wuttke 46 § 49; 262 § 383; Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; Bartsch *Mecklenburg* 1, 260 Nr. 337. ³⁵⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 57; Grimm *Mythol.* 3, 452. ³⁶⁰) Meiche *Sagen* 313 Nr. 411. ³⁶¹) Haupt *Lausitz* 1, 73.

³⁶²) Kühnau *Sagen* 2, 40 f. ³⁶³) Anfrage beim Geistlichen vor Hochzeit mit Besitzer eines „Männchens“: Knoop *Hinterpommern* 7. ³⁶⁴) MschlesVh. 18 (1907), 75. ³⁶⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 393 ff.; 3, 175; John *Westböhmen* 205. 267; ZfrwVh. 6, 125. ³⁶⁶) Wuttke 262 § 383. ³⁶⁷) Grohmann 22; Kuhn-Schwartz 420. ³⁶⁸) ZfrwVh. 6, 9. ³⁶⁹) ZfrwVh. 21, 286. ³⁷⁰) Vgl. die Literatur unter 310—312, 314, ferner Meiche *Sagen* 306 Nr. 399. ³⁷¹) MschlesVh. 1, 6. ³⁷²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 395 f.; Wlislocki *Magyaren* 163. ³⁷³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 393. ³⁷⁴) John *Westböhmen* 205. ³⁷⁵) ZfrwVh. 2, 79. ³⁷⁶) ebd. 23, 303.

III. Wesen. a) In seiner Eigenschaft als Geld d., als Zubringer von Gold und Schätzen, zeigt der D. am augenfälligsten seine Verwandtschaft zum Alraun. So besonders in der Art, wie man ihn gewinnt: man hebe einen gefundenen Dreier auf und verwahre ihn, dann verdoppelt er sich von Tag zu Tag, bis er zum Spezietaler angewachsen ist; nimmt man den dann auch, so hat man den D.n am Leibe³²⁸). Das Geld, das er dem neuen Herrn zuträgt, kehrt — verausgabt — immer wieder zum Besitzer zurück³²⁷), es sei denn, daß man besondere Magie damit treibe³²⁸); unter stillschweigendem Einverständnis des Empfängers kann man den Taler, an den sein Besitz gebunden ist, auch unter seinem Werte losschlagen³²⁹). Behält man ihn jedoch, so läßt er sich nur vererben³³⁰) oder als Aussteuer gut abgeben³³¹); Wohnungswechsel des Besitzers macht er mit³³²). Seinem Herrn macht er das Sterben schwer; man muß den Sterbenden auf den Düngerhaufen tragen³³³) oder doch etwas Mist unter das Kopfkissen legen³³⁴), um ihm den Tod zu erleichtern, und auch dann zerkratzt der D. ihm noch das Gesicht³³⁵). Zuweilen gilt auch ein plötzlicher Tod ohne erkennbare Ursache als untrügliches Zeichen des D.nbesitzes³³⁶). All das sind Alraunzüge, Merkmale, die in der gleichen Form beim Hecketaler, Geist im Glas und ähnlichen Geldbringern wiederkehren, und es wird uns nun nicht mehr wundernehmen, wenn wir den „Feuerpüz“ wie den Alraun in versiegelter Flasche bewahrt finden³³⁷). — Gewöhnlich werden jedoch diese Einzelzüge nicht erwähnt; sie ver-

schwinden hinter der Hauptsache der Geldzufuhr, die zumeist durch den Schornstein³³⁸), zuweilen auch durch die Dachluke³³⁹) erfolgt. Gelegentlich läßt er auch einige Groschen aus der Luft fallen³⁴⁰), oder der Pferdemit, den er herabwirft, verwandelt sich hinterher in Gold³⁴¹). Er zeigt auch versteckte Schätze³⁴²): hier ist wohl eine Kontamination mit dem Lindwurmd.n eingetreten. Von Leuten, die rasch reich werden, heißt es daher: „Der hat den D.n!“³⁴³), wie denn gelegentlich das Wort D. metaphorisch für „Vermögen“, „Reichtum“ gebraucht wird³⁴⁴). Das Geld, das der D. seinem Besitzer bringt, stiehlt er bei den Nachbarn zusammen³⁴⁵); dafür will er aber auch gut und regelmäßig mit Hirsebrei gefüttert sein³⁴⁶) (daß er selbst Hirsebrei bringt³⁴⁷), ist wohl eine Verwechslung); versieht man es damit³⁴⁸), oder fordert man zuviel³⁴⁹), errät man sein Versteck³⁵⁰), so entflieht er; die Hexen, die ihm nicht zu Willen (in sexueller Beziehung?) sind, prügelt er braun und blau³⁵¹). Andere haben wiederum die Macht, ihn durch Prügel³⁵²) oder List³⁵³) zur Herausgabe seines Geldes zu zwingen. Zuweilen erscheint er als Hahn oder Huhn, das Taler oder silberne Eier legt³⁵⁴). Eigentümlich sind gewisse Farberscheinungen, die man an ihm wahrnimmt: ist er bläulich, so bringt er besonders viel³⁵⁵), oder er ist schwarz³⁵⁶), leuchtend³⁵⁷), rotglühend³⁵⁸), zur Hälfte rot, zur Hälfte blau³⁵⁹), blendend gelb³⁶⁰), blau³⁶¹), wenn er Geld bringt; auch zieht er dann besonders niedrig³⁶²). Die Gestalt des Geldd.n³⁶³) beschränkt sich nicht auf die deutschen Sprachgebiete; als zmij oder plon ist er auch bei den Slawen bekannt³⁶⁴).

b) Der Getreide-, Weizen- oder Korn d. ist keine besondere, für sich stehende Art, sondern mehr eine Funktion des Hausgeistd.n; die Tätigkeit des Kornbringens — zu der sich auch der Geldd. herbeiläßt — soll angedeutet werden. Demgemäß unterscheidet sich der Getreided.³⁶⁵) fast gar nicht vom Geldd.n, von dem er sich höchstens durch die verschiedene Färbung abhebt: man er-

kennt ihn an seiner Größe und Helle ³⁶⁶), an seiner bunten ³⁶⁷), blauen ³⁶⁸) oder grauen ³⁶⁹) Farbe; ist er schwarz, so stiehlt er für seinen Herrn andern das Korn weg ³⁷⁰). Auch darin gleicht er dem Gelddd.n, daß er für seinen Besitzer stiehlt ³⁷¹); schon die Chemnitzer Rockenphilosophie gibt Mittel an, wie man sein Korn vor solchem Diebstahl schützen könne ³⁷²). Man sieht den D.n zuweilen weizenbeladen durch die Luft ziehen ³⁷³); manchmal hat er so viel geladen, daß er etwas fallen lassen muß ³⁷⁴). In schlesischen Sagen wird erwähnt, daß er sein Diebsgut in einer Eierschale ³⁷⁵) oder Nußschale ³⁷⁶) transportiert. Im Hause seines Herrn nimmt er — wie der Gelddd. oft — gern die Gestalt eines Hühnchens an ³⁷⁷), das dann zuweilen Erdhühnlein heißt ³⁷⁸). Ähnlich ist auch die Art, wie er erworben wird: ein nasses oder frierendes Hühnchen wird gefunden und mitgenommen; zu Hause gepflegt, zeigt es sich durch Kornspenden erkenntlich ³⁷⁹). Zuweilen ist sein Erwerb an bestimmte Zaubernächte, die Andreas-³⁸⁰) oder Neujahrsnacht ³⁸¹), gebunden. Es speit das Korn aus ³⁸²), oder man findet unter ihm Kornhäufchen ³⁸³). Auch beim Ausdreschen des Kornes leistet der D. zauberische Hilfe ³⁸⁴). Er bringt, was ihm befohlen wird; verspricht man sich und sagt etwa statt „Weizenkorn“ „Weizenlaub“, so führt er auch diesen Auftrag besinnungslos aus ³⁸⁵). Seine Pflege ist die gleiche wie beim Gelddd.n; gelegentlich erhält er einen jährlichen Lohn, etwa einen neuen bunten Rock ³⁸⁶).

c) Wiederum nur eine Funktionsänderung stellt es dar, wenn der Hausgeistd. als Butter-³⁸⁷) oder Milchd. ³⁸⁸) erscheint. Er saugt als solcher den Kühen die Milch aus, um sie seinem Herrn zu bringen; die Tiere geben dann Blut statt Milch ³⁸⁹). Schwieriger ist die Butterbeschaffung; aus hundert Dörfern beträgt die Ernte nur einen Löffel voll ³⁹⁰). Auch andere Schätze zu des Leibes Notdurft und Nahrung trägt dieser D. seinem Herrn zu: Holzkneubben, die sich in geräuchertes Rindfleisch verwandeln ³⁹¹), Quark, aber keinen guten ³⁹²), Käse ³⁹³), Mehl ³⁹⁴), Eier ³⁹⁵), auch Leinwand ³⁹⁶), ja

sogar Mist ³⁹⁷); die Frösche, die er bringt, kann man, ohne daß es jemand merkt, zu Kükenzuppe verwerten ³⁹⁸). Auch macht er sich als Wächter des Eigentums seines Herrn nützlich ³⁹⁹). Seine Schätze läßt er nur ab, wenn kein Unberufener zuschaut ⁴⁰⁰). Wiederum weiß man Mittel, die eigene Milch vor dem Raub durch den D.n zu schützen ⁴⁰¹). — Verwandt diesem Milchdd.n ist der Alber, dessen schon bei Besprechung der Berggeister Erwähnung getan ist ⁴⁰²), jener Almgeist, der nicht nur als Fruchtbarkeitsdämon, sondern auch als Hausgeist auftritt: als solcher verwaltet er den Haushalt der Sennen, melkt und käst, ist steinreich, drückt das Vieh, bildet eine feurige Nachterscheinung, deren einzelne Erscheinungsformen zwischen rotglühendem Vogel, Feuerkugel, Feuermann, d.nartigem Gespenst und feurigem Klumpen variieren, und ist dem Teufel nahe verwandt, ja gilt z. T. als der Satan selbst ⁴⁰³). Andere Züge des Albers wiederum sind dem Berggeister- und Zwergerreich entlehnt.

³⁸²) Meiche Sagen 308 Nr. 403; 309 Nr. 403; Grimm Myth. 2, 852. ³⁸⁷) Meiche Sagen 303 f. Nr. 394; M. Freytag Dmglaben in Ostthüringen in: MdBIVk. 3, 84; John Erzgebirge 135. ³⁸⁸) Ebd. 2-9; Grimm Myth. 2, 852; Meiche Sagen 308 Nr. 403; 309 Nr. 403; Kühnau Sagen 2, 17; Haupt Lausitz 1, 73; etwas anderes Verfahren: Schulenburg Wend. Volkstum 51. ³⁸⁹) Ammer Der D. in: Dorfkirche 3, 178 ff.; Gander Niederlausitz 33 Nr. 80; ZfVk. 2, 78. ³⁹⁰) ZfVk. 2, 78; Wuttke 46 § 49. ³⁹¹) Kühnau Sagen 2, 40. ³⁹²) MdBIVk. 3, 84. ³⁹³) Meiche Sagen 309 Nr. 404; 310 f. Nr. 407; Gander Niederlausitz 33 Nr. 89; 38 Nr. 96. ³⁹⁴) MdBIVk. 3, 84. ³⁹⁵) Meiche Sagen 307 Nr. 401. ³⁹⁶) Kühnau Sagen 2, 1 f. ³⁹⁷) Eisel Voigtland 156 ff.; ZfVvK. 2, 204; Wuttke 262 § 383; Grimm Myth. 2, 851 f.; ZfVMyth. 3, 110 f.; Kühnau 2, 12 f. 35; 1, 112; Kuhn Westfalen 1, 58; Wuttke Sächs. Volksh. 326. ³⁹⁸) Bartsch Mecklenburg 1, 257. 258. ³⁹⁹) Andree Braunschweig 389. ⁴⁰⁰) Wuttke 45 § 49 (nur hier!). ⁴⁰¹) MschlesVk. 18 (1907), 75 f. ⁴⁰²) Kühnau Sagen 2, 17, 21; Bartsch Mecklenburg 1, 260; John Erzgebirge 135. ⁴⁰³) Kühnau Sagen 2, 30 f. Anm. ⁴⁰⁴) Ebd. 2, 32 f.; Bartsch Mecklenburg 1, 258 f.; Meiche Sagen 304 Nr. 395; Wuttke 45 § 49; Ranke Volkssagen 152 f.; Kuhn-Schwartz 420 f. ⁴⁰⁵) Urquell 3 (1892), 230; Köhler Voigtland 422; Meiche Sagen 308 Nr. 403; 309

Nr. 404; 303 Nr. 394; Wuttke 46 § 49; Drechsler 2, 209; Grimm Myth. 2, 852; Kühnau Sagen 2, 16 f.; ZfVvK. 10 (1904), 93. ⁴⁰⁶) ZfVvK. 21, 286. ⁴⁰⁷) Meiche Sagen 305 Nr. 396. ⁴⁰⁸) Sommer Sagen 27 Nr. 24. ⁴⁰⁹) Kühnau Sagen 2, 36. ⁴¹⁰) ZfVvK. 17, 449. ⁴¹¹) Bartsch Mecklenburg 1, 258. ⁴¹²) Kühnau Sagen 2, 381; Schulenburg Wend. Volkstum 50 f. ⁴¹³) Vernaleken Mythen 263; Knoop Schatzsagen 3; MschlesVk. 21 (1910), 139 f. ⁴¹⁴) John Westböhmen 205. ⁴¹⁵) Bartsch Mecklenburg 1, 258. ⁴¹⁶) Ebd. 1, 257. ⁴¹⁷) Wuttke 45 § 49; Amersbach Lichtgeister 9; Grohmann 233; Kühnau Sagen 2, 35. 33; Ranke Volkssagen 152 f. ⁴¹⁸) Kühnau Sagen 2, 35. ⁴¹⁹) Ebd. 2, 19. ⁴²⁰) Egerl. 4, 32; Quitzmann Baiwaren 175. ⁴²¹) Kuhn-Schwartz 421 f. ⁴²²) Vgl. ferner: Strakerjan 1, 328; Köhler Voigtland 395. 434; Andree Braunschweig 389; Wuttke 409 § 635; Hüser Beiträge 2, 22 Nr. 69; Sommer Sagen 26 Nr. 23; 28 Nr. 25; Haas-Worm Mönchgut 95; Lütolf 315; Bindewald Sagenbuch 140; Bechstein Thüringen 2, 58; Fogel Pennsylvania 371 Nr. 1987; Müllenhoff Sagen 322 Nr. 435; 206 f.; Löwis of Menar Ballen 54; Dähnhardt Volkstümliches 1, 97 Nr. 3; Schambach-Müller 163 Nr. 182; Landsteiner Niederösterreich 62 f. ⁴²³) Wuttke Sächs. Vh. 375; Haupt Lausitz 1, 73 f.; Schulenburg Wend. Volkst. 49. ⁴²⁴) Grimm Mythol. 2, 911 f.; 3, 290; 2, 852; Löwis of Menar Ballen 54; John Erzgebirge 136; Grohmann Sagen 97; Meyer German. Mythol. 98; Kühnau Sagen 2, 30; 28; Stöber Elsaß 1, 1 Nr. 1; slawisch: Meiche Sagen 308 Nr. 403; Wuttke Sächs. Volksh. 375; Haupt Lausitz 1, 73 f. ⁴²⁵) Knoop Hinterpommern 78 f. ⁴²⁶) Bartsch Mecklenburg 1, 258. ⁴²⁷) Wuttke 45 § 49; Amersbach Lichtgeister 9; Grohmann 233; Kühnau Sagen 2, 35. ⁴²⁸) Ranke Volkssagen 152 f. ⁴²⁹) Kühnau Sagen 2, 35. ⁴³⁰) ZfVvK. 1, 79; Kühnau Sagen 2, 20 f. 30; Ranke Volkssagen 160; Gander Niederlausitz 33. ⁴³¹) Grimm Myth. 3, 442 Nr. 253; Panzer Beitrag 1, 261. ⁴³²) Vgl. die vorigen Anm.; ferner Kuhn Märk. Sagen 49. ⁴³³) Wolf Beitr. 2, 340 f. ⁴³⁴) Kühnau Sagen 2, 34. ⁴³⁵) Ebd. 2, 18. ⁴³⁶) Ranke Volkssagen 152 f.; Taubmann Nordböhmen 78 ff.; Meyer Germ. Mythol. 98; Grohmann Sagen 196 ff. 243 f.; Kühnau Sagen 2, 18. 34; Drechsler 2, 125; Gander Niederlausitz 33. 34. 39; Kuhn Westfalen 1, 370; Maaß Mistral 21. ⁴³⁷) Grimm Myth. 2, 575; 3, 439 Nr. 143; Eisel Voigtland 146 Nr. 397. ⁴³⁸) Gander Niederlausitz 34; Kühnau Sagen 2, 29 ff.; 36. 26 f.; Meiche Sagen 310 Nr. 405; 312 Nr. 411; Ranke Volkssagen 156; Vernaleken Mythen 260. ⁴³⁹) Wolf Beitr. 2,

342. ⁴⁴⁰) ZfVvK. 2, 78. ⁴⁴¹) Z. B. Kühnau Sagen 2, 20 u. ö. ⁴⁴²) Z. B. ebd. 2, 31 u. ö. ⁴⁴³) Ranke Volkssagen 158 f. ⁴⁴⁴) Wolf Beitr. 2, 342. ⁴⁴⁵) ZfVvK. 2, 78. ⁴⁴⁶) Gander Niederlausitz 37 Nr. 92; 39 Nr. 99; Vonbun Beiträge 31; Ders. Sagen 30 Nr. 31; Schönwerth Oberpfalz 393. ⁴⁴⁷) Mannhardt German. Mythen 55 f. ⁴⁴⁸) John Oberlohme 162; Grimm Mythol. 3, 147; John Westböhmen 203; Grohmann 23; Köhler-rusch Sagen 46, 237. ⁴⁴⁹) Witzschel Thüringen 2, 87 Nr. 116. ⁴⁵⁰) Kuhn-Schwartz 423 f. ⁴⁵¹) Grohmann 23. ⁴⁵²) ZfVvK. 6, 125. ⁴⁵³) Bartsch Mecklenburg 2, 202. ⁴⁵⁴) SAVk. 25, 138. ⁴⁵⁵) Wolf Beitr. 2, 339. ⁴⁵⁶) Grimm Myth. 3, 465; Köhler Voigtland 422. ⁴⁵⁷) Bartsch Mecklenburg 1, 258 f. ⁴⁵⁸) Schulenburg Wend. Volkstum 50. ⁴⁵⁹) Meiche Sagen 312 Nr. 409. ⁴⁶⁰) Schönwerth Oberpfalz 394. ⁴⁶¹) Vgl. den Artikel Berggeister. ⁴⁶²) Vgl. fernerhin (außer der bei Berggeister verzeichneten Literatur): Wolf Beitr. 330; Panzer Beitrag 2, 76; Urquell 3, 243 ff.; ZfVvK. 9, 365.

IV. D.n abwehr, Orakel, Verschiedenes. Wer nicht gerade einen D.n besitzt, wird sich doch bemühen, seiner Schätze teilhaftig zu werden oder ihn sich durch wirksamen Zauber vom Leibe zu halten. Ruft man dem fliegenden D.n ein derbes Wort wie „Schwindsdreck!“ ⁴⁶⁴), eine Aufforderung wie „Halbpart!“ ⁴⁶⁵) oder „Schütte, schütte!“ oder „Losch loh!“ ⁴⁶⁶), seinen Namen ⁴⁶⁷), eine Bemerkung ⁴⁶⁸) oder das Verschen:

Es fährt kein Fuhrmann über Land und Brück',
Er lasset seinen Zoll zurück! ⁴⁶⁹)

— möglichst durch die Nabe eines Wagenrades ⁴⁷⁰) — zu, so gibt er von seiner Beute ab. Den gleichen Erfolg hat man, wenn man ihm in apotropäischer Weise den bloßen Hintern zeigt ⁴⁷¹), nach ihm schießt ⁴⁷²), womöglich mit Erbsilber ⁴⁷³), oder ihn mit Stahl oder Eisen bewirft ⁴⁷⁴). Wie andere höllische Wesen läßt er sich auch bannen ⁴⁷⁵): Durch eine in die Erde gesteckte Gabel ⁴⁷⁶), durch stillschweigen des Kreuzen der Beine ⁴⁷⁷) (s. d.), Abziehen eines Wagenrades ⁴⁷⁸), Umkehrung einer Schindel ⁴⁷⁹) oder der eigenen Mütze ⁴⁸⁰); loswerden kann man ihn nur in der Neujahrsnacht auf einem Kreuzweg ⁴⁸¹). Wenn der D. über Dünger oder Lohe fliegt, muß er von selbst seine Last fallen lassen ⁴⁸²), die dann als gelbliches D.nschmalz oder D.ngspei erkenntlich ist ⁴⁸³). Doch sehe

man sich vor, daß man nicht direkt unter dem D.n steht, wenn man ihn bannen will: sonst bewirft er einen mit Läusen oder Unrat ⁴²⁴). — Als Orakeltier spielt der Hausgeistd. eine vielfältige Rolle: sein Erscheinen kündigt Tod ⁴²⁵), Feuersbrunst ⁴²⁶), Unglück ⁴²⁷), aber auch Segen und Fruchtbarkeit ⁴²⁸), Erfüllung geheimer Wünsche ⁴²⁹), baldige Hochzeit ⁴³⁰) an. — Die Äste des Vogelbeerbaumes, der auch D.nbaum heißt, hindern, über die Türen gehängt, die Einkehr des Flugd.n ⁴³¹).

⁴⁰³) Woll Beitr. 2, 340; Kuhn-Schwartz 64 f. ⁴⁰⁴) Ranke Volkssagen 161; Knoop Hinterpommern 79; Andree Braunschweig 389; Witzschel Thüringen 2, 49 Nr. 51; Kuhn Westfalen 2, 26 Nr. 71; Kuhn-Schwartz 421. ⁴⁰⁵) Kühnau Sagen 2, 41. ⁴⁰⁶) Schulenburg Wend. Volkst. 50. ⁴⁰⁷) „Der D. zieht“: Wuttke 46 § 49. ⁴⁰⁸) Ebd. 45 § 49. ⁴⁰⁹) Grohmann 23. ⁴¹⁰) Weinhold Ritus 11; Meiche Sagen 314 Nr. 413; Bartsch Mecklenburg 1, 259. ⁴¹¹) Woll Beitr. 2, 339 f.; Rochholz Sagen 2, 228; Müllenhoff Sagen 206 Nr. 280; Kuhn-Schwartz 5. ⁴¹²) Wuttke 45 § 49; Strackerjan 1, 328 Nr. 198. ⁴¹³) ZfV. 3, 382. ⁴¹⁴) Strackerjan 1, 328 Nr. 198. ⁴¹⁵) Grohmann Sagen 224 f.; John Erzgebirge 135. ⁴¹⁶) Haltrich Siebenbürgen 310 f. ⁴¹⁷) Kuhn-Schwartz 422 f.; vgl. oben! ⁴¹⁸) Ebd. ⁴¹⁹) John Westböhmen 205. ⁴²⁰) Sommer Sagen 30 Nr. 26. ⁴²¹) ZfV. 2, 79. ⁴²²) Wuttke 45 § 49; bes. über Schaldünge: Grohmann 23. ⁴²³) John Westböhmen 205; Schönwerth Oberpfalz 394. 396; Mannhardt German. Mythen 55 f.; Meyer German. Mythol. 97; Panzer Beitrag 1, 269 f. ⁴²⁴) Andree Braunschweig 389; Kuhn-Schwartz 422 f.; Woll Beitr. 2, 339 f.; Bartsch Mecklenburg 1, 257; Schulenburg Wend. Volkst. 51; Ranke Volkssagen 152 f. ⁴²⁵) Bes. vom Erdhuhn: Grimm Myth. 3, 465 Nr. 863; Panzer Beitrag 1, 315; Meiche Sagen 311 Nr. 408; 48 Nr. 40; John Westböhmen 164; John Erzgebirge 114; Höhn Tod Nr. 7, 310; ZfV. 4, 298. ⁴²⁶) Wuttke 46 § 49. ⁴²⁷) Birlinger Volkst. 1, 189. ⁴²⁸) Urquell 2, 205 f.; Meier Schwaben 1, 259; Schönwerth Oberpfalz 1, 395; ZfV. 11, 277; Meyer German. Mythol. 97 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 201. ⁴²⁹) ZfV. 3, 207. ⁴³⁰) ZfdMyth. 2, 96. ⁴³¹) Mannhardt German. Mythen 17 f.

C. Die Verschiedenheit der beiden unter A und B geschilderten D.ntypen liegt auf der Hand; sie ist so groß, daß sie sich nicht durch Sonderentwicklung

zweier aus einem Urtyp herzuleitenden Zweige, sondern nur durch Annahme zweier sich zunächst nicht berührender Keimzellen erklären läßt. Diese glauben wir in dem antik-biblischen D.nglauben einer- und dem Mandragora-Hausgeistglauben andererseits gefunden zu haben. Ähnlichkeit und schließliche Gleichheit des Namens bewirkte indessen Einwirkungen des einen Typs auf den andern und umgekehrt, die auch eine äußerliche sachliche Annäherung der beiden Typen — wenigstens stellenweise — bedingte. Zudem waren beide den Einwirkungen der gleichen, von außen hereindringenden fremden Sagenkreise (bes. Teufels- und Hexensagen) ausgesetzt, die die gegenseitige Angleichung beförderten. Doch erstrecken sich all diese Annäherungen nur auf Äußerlichkeiten (Gestalt, Lebensweise u. ä.), nie auf die Funktionen der zwei D.ntypen, die also religionsgeschichtlich künftighin zu trennen sein werden.

Mackensen.

Drache, der wahrhaftige, feurige. Zauberbuch, von dem Kiesewetter ¹) berichtet: „Es existiert noch ein — parodistisch gefärbter — Grimoir, welcher dem in gleicher Absicht geschriebenen, 1712 bei Peter Hammer in Köln erschienenen „Wahrhaftigen feurigen D.n“ beigefügt ist, einem ebenso wüsten, als unsinnigen und als Parodie witz- und geistlosen Buch“. Erkundigungen bei der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln ergaben, daß die Vermutung, es handle sich um einen fiktiven Drucker und ein ebensolches Datum, richtig ist: „Peter Hammer, Peter Hammers Erben, Sohn usw., Köln, Pierre Marteau Cologne“ bedeuten eine oft benutzte Einkleidung ²), hinter der sich der bekannte Stuttgarter Verleger Scheible verbirgt. Das Buch, von dem Wuttke ³) in der 1. Auflage seines „Deutschen Volksaberglaubens“ eine ausführliche Beschreibung gibt, steht auch in „Das 6. und 7. Buch Mosis oder der magisch-sympathetische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Dresden, Max Fischer. Philadelphia“ (s. d.) unter dem

Titel: „D. w. f. Dr. oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft. Mit dem Geheimnis, die Toten zum Sprechen zu bringen, die Anrufung Luzifers, Zitierung der Geister usw. — Nach einem in Frankreich aufgefundenen Manuskript von 1522. Mit Holzschnitten.“ Es ist offenbar eine Übersetzung des französischen Werkes: „Le Grand Grimoire ou l'art de commander aux esprits célestes, aériens, terrestres, infernaux, avec le vrai secret de faire parler les morts etc. Imprimé sur un manuscrit de 1522. Paris, Renault 1845“ ⁴), mit dem es inhaltlich übereinstimmt (s. Grimoir). D. w. f. Dr. will aus 20 ungeheuren Folioebänden zusammengezogen sein und wird in der Vorrede des Übersetzers auf die Zeit nach der französischen Revolution zurückgeführt; das französische Original vom roten Drachen entstand im Dienst der Vernunft, um den Menschen den Teufel aus dem Leibe zu treiben, woraus sich auch seine parodistische Fassung erklärt. Er enthält allerlei altes magisches Gut, das er lächerlich macht; so ein Mittel, irgendeine Person nackt tanzen zu sehen, was schon Porta um die Mitte des 16. Jhs. angibt ⁵). Die französische Ausgabe trägt den Titel „Le véritable Dragon rouge“; vermutlich um ein ähnliches Buch handelt es sich bei dem „Le Dragon noir“. Ein Neudruck für Bibliophilen, der die gleichen Holzschnitte wie d. w. f. D. im „6. und 7. Buch Mosis“ enthält, gibt zunächst ein Kapitel über die Wünschelrute, weiter Auszüge aus dem Buch Arbatel (s. d.), ferner Mitteilungen über Teufelspakte und Astrologisches (beruft sich auf de Vallemont ⁶), dann „Secreta Secretorum“: Exorzismen kirchlichen Ursprungs aus dem Manuel des exorcismes de l'abbé Eynatten. Anvers 1678 ⁷), eine Abhandlung über den „geheimen Spiegel Salomons“ mit Anrufung des Engels Anael, das „Secret de la Poule noire“, das „Sanctum Regnum“ der großen Clavicula (s. d.), Geheimnisse über Pentakel und Talismane (beruft sich auf die Secrets merveilleux de la magie naturelle du petit Albert); in diesem Abschnitt Abbil-

dungen chinesischer Medaillen mit der Dodekahoros, aus dem Magasin pittoresque, 34. Jahrg. (= 1866, für die Datierung der Edition wichtig), einen physiognomischen Traktat, die Geheimnisse der Königin Kleopatra (Kosmetika), Geheimnis, sich unsichtbar zu machen (Gygesring), mit Abb., die Geheimnisse des Artephius und ein Kapitel über wunderbare Dinge, Vorurteile usw. Das Buch Secreta Secretorum war wohl schon im 17. Jh. bekannt; so zitiert Thiers ⁸) „Le Secret des Secrets de nature“ (er gibt daraus ein secret pour gagner à toute sorte de jeux: Farnsamen und ein Armiband mit den Buchstaben HUTY), und Fabricius ⁹) nennt einen unter Salomos Namen gehenden Liber de secretis secretorum (hd., angeblich 1435 geschrieben); auch ein alchemistisches Buch: „Das Geheimnis aller Geheimnisse ex Macrocosmo et Microcosmo, oder der gülden Kreuzer mit ihren drey Steinen der Wunder“ ¹⁰) trägt den Titel. Das Buch des Arthephius ist eine Fälschung, die schon Cardanus ¹¹) kennt und wiedergibt, aber ablehnt; sie wird auf den arabischen Alchemisten Artephius d. i. Altughra'i † 1128 ¹²) zurückgeführt. Von Kleopatra war schon im ausgehenden Altertum eine Schrift über Kosmetika im Umlauf ¹³).

Ausgaben:

D. w. f. D., oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft. Köln 1725. Neudruck c. 1880 ¹⁴).

Le véritable Dragon rouge où il est traité de l'art de commander les esprits infernaux, aériens et terrestres, faire apparaître les morts, lire dans les astres, découvrir les trésors, sources, minières, etc., etc., etc., plus La Poule Noire. Edition augmentée des secrets de la Reine Cléopâtre, secrets pour se rendre invisible, secrets d'Artéphius, etc., etc., etc., Avec la Marque d'Astaroth. Sur l'édition de MDXXI (1521). Mit Abb. (Neudruck für Bibliophilen).

Le véritable Dragon rouge, ou l'art de commander les esprits célestes, aériens, terrestres et infernaux, avec le secret de faire parler les morts; de gagner toutes les fois qu'on met aux loteries; de découvrir les trésors cachés, etc., etc.; suivi de la Poule Noire, Cabale qui était restée inconnue jusqu'ici. Approuvé par Astaroth. 1521 ¹⁵).

Le Dragon Noire ou les forces infernales soumises à l'homme. Av. figures. 12°. Paris 1909.

Der Name „roter oder feuriger Drache“ geht zurück auf Apc. Joh. 12, 3: δράκων πυρρός μέγας, der den Teufel bezeichnet.

Das „secret de la poule noire“ bezieht sich auf einen Geisterzwang, der so vorgenommen wird, daß eine schwarze Henne, die noch nie ein Ei gelegt hat, und die noch nie vom Hahn getreten wurde, mitten durch in zwei Teile zerlegt und dabei eine Beschwörung gesprochen wird, worauf der Teufel erscheint und dem Exorzisten dienen muß¹⁶⁾. Diese Prozedur ist auch aus Fausts Höllenzwang (s. d.) bekannt¹⁷⁾.

¹⁾ Faust 2 (1921), 88. ²⁾ E. Weller *Die falschen und fingierten Druckorte* 1 (1864). ³⁾ *Volksaberglaube* (1860), 69 f. § 107. ⁴⁾ C. Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 129 ff. ⁵⁾ *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd. Batav. 1644), 666 f. ⁶⁾ De Vallemont *Petit traité de la baguette divinatoire* (1840, 1850) nach dessen *La physique occulte ou traité de la baguette divinatoire* (1693, 1696); vgl. A. L. Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques et occultes* 3 (1912), 657 f. ⁷⁾ *Manuale Exorcismorum*. Antw. 1619, 1648; vgl. Caillet a. a. O. 2, 40. ⁸⁾ Thiers 1, 318; vgl. auch Caillet a. a. O. 3, 23 Nr. 7049; 3, 509 Nr. 10090. ⁹⁾ *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1052. ¹⁰⁾ Caillet a. a. O. 2, 148 Nr. 4433 (Leipzig 1788); vgl. Geßmann *Die Geheimsymbole der Alchymie, Arzeneikunde, Astrologie* (1922), Verz. der Quellenwerke (aus d. J. 1772). ¹¹⁾ *De varietate rerum* (Basel 1581), 1043 ff.; vgl. Artefius *Clavis majoris sapientiae* (Paris 1609 usw.); s. Caillet a. a. O. 1, 67; Graesse *Trésor* 1, 234. ¹²⁾ E. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 408, 636; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 36. ¹³⁾ v. Lippmann a. a. O. 51; Kiesewetter a. a. O. 11; Wier *De praestigiis daemonum* 1, 4 c. 20 (franz. Übers., Paris 1885) 1, 582. ¹⁴⁾ Vgl. auch Wuttke 192 § 259 (Ausg. Ilmenau 1850); Seyfarth *Sachsen XXIII* (Ausg. Leipzig); Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden.) 29. ¹⁵⁾ Nisard a. a. O. 1, 141 ff.; Caillet a. a. O. 1, 490 Nr. 3237 (Nîmes 1823; Paris 1875 usw.); J. H. Berthoud *Le Dragon rouge ou l'art de commander au démon et aux esprits infernaux*, in 18^e avec 7 grav. 1861 Renault et Cie.; M. Robville *Le Dragon rouge ou l'art de conjurer les esprits démontrés par des faits et des exemples*. Av. fig. 12^e, Paris ca. 1887. ¹⁶⁾ Vgl. auch *Les précieuses qualités et propriétés de la Poule noire, pour la découverte des trésors cachés etc. Ouvrage échappé à la destruction des anciennes chroniques de l'Égypte*. Paris 1843, in 18^e, 108 pp.; Nisard a. a. O. 144. ¹⁷⁾ Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 20, 22. Jacoby.

Drachenstein. Drakonites (δράκων = Drache, große Schlange), mhd. d.

Der D. wird aus dem Haupte des Drachen gewonnen; er kommt aus Indien, wo die großen Drachen sind. Seine Kraft ist nur dann mächtig, wenn man ihn aus dem noch lebenden Drachen nimmt. Darum stellen sie dem schlafenden Drachen nach, hauen ihm den Kopf ab, weil er noch lebet und nehmen den Stein heraus. So zitiert Zedler aus Lonicer, der diese Gewinnung des D.s wiederum dem Plinius entnahm; Zedler verweist weiterhin auf eine Stelle in Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, wonach ihn ein Bauer im Schweizerland gefunden, als ein Drache über ihn hinflog und ein Teil Blut herabspritzte, in dem liegend sich der Stein fand. Wenn der Drache vom Rigi nach dem Pilatus fliegt, heißt es bei Rochholz, läßt er einen Stein fallen; ein Bauer, der graste, hob ihn auf und benutzte ihn als Heilmittel gegen Pestilenz, Ruhr und Blutfluß. Albertus Magnus hat selbst gesehen, wie mehr als fünfzig Schlangen auf einer Wiese zwischen Bergen zusammenkamen; der vorübergehende Landesherr befahl seinen Soldaten, die Schwerter zu ziehen und die Schlangen in Stücke zu hauen. Da lag in der Mitte eine zerfetzte große Schlange, unter deren Kopf sich ein schwarzer, wie eine abgestumpfte Pyramide gestalteter Stein lag. Samt dem Haupte des Drachen erhielt ihn Albertus geschenkt. Der D. widersteht allem Gifte, besonders dem giftiger Tiere und macht seinen Besitzer siegreich. Das Haus, in dem er sich befindet, macht er glücklich. Nach Alpburg galt er als ein wahrer Schatz für die ganze Familie, da er zu allerlei gut war und vor Unglück und Schaden bewahrte. Ein bergmännisches Wörterbuch (1778) beschreibt den D. als runden, wie Kristall durchsichtigen Stein, welcher von fliegenden Drachen kommen soll. Brückmann sagt, der D. sei ein unbestimmbarer Stein, komme in Stücken von der Dicke eines Fingers vor, sei braunrot mit gleichmäßig oder schlangenweise verlaufenden Linien; eingesprengte Granaten gäben ihm noch besonderes Ansehen¹⁾.

¹⁾ Vgl. Spalte 2, 379 f.; Plin. n. h. 37 § 158; Zedler 16, 1383; Hovorka-Kronfeld 1, 104; Schade 1328; Grimm *DMB.* 2, 1325 Nr. 2; Lonicer 29 u. 61; Rochholz *Naturmythen* 188 Nr. 9; Kohlrusch *Sagen* 171; Alpburg *Tirol* 373; Bergmann 134; Brückmann 357. Olbrich.

Vgl. Schlangenstein.

Dreckapotheke ¹⁾. Im J. 1696 erschien das Buch: „Neu-vermehrte, heylsame D., wie nämlich mit Kot und Urin fast alle, auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupte bis zu den Füßen innerlich und äußerlich glücklich curiert worden... von Christian Frz. Paullini, Frankfurt a. M. 1696.“

Seit vorchristlicher Zeit gehört es zu den Requisiten der Volksmedizin, den Krankheitsdämonen durch Erregung von Abscheu beizukommen²⁾; dazu gehörte auch die Anwendung von Menstruationsblut, Kot und Harn (s. d.). Paullini faßt die bisherige therapeutische Verwendung von Exkrementen (s. Kot) zusammen und verdichtet sie zu einem System, zu einem Allheilmittel.

Mensch und Tier müssen ihm dienen; zunächst die menschlichen Ausscheidungen des Darms und der Harnblase, dann Exkremente von Störchen, Gänsen, Wachteln, Tauben, Schwalben, ferner von Pferden, Eseln, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Hunden, Wölfen und Löwen. Dabei wird übergangen, daß diese Rezepte zumeist der antiken Volksmedizin entlehnt sind.

In der Darreichung der Rezepte ist Paullini nicht minder abwechslungsreich; er verordnet sie innerlich und äußerlich durch den Mund, mittels Klistier, in Mixturen und Pillenform, als Pulver und Salben und Pflaster; die Naturalia müssen sich verschiedenen Prozeduren unterwerfen und werden dann als Infuse, Dekokte, Destillate verabreicht; manchmal wird nur ein Extrakt bewilligt, bisweilen sogar nur deren Asche. Die Volksmedizin verschmähte heute noch nicht das Prinzip der D.

¹⁾ Boudriot *Altgerm. Religion* 47 f.; J. G. Bourke *Der Unrat in Sitte, Brauch und Glauben* (1913), 436 f.; Hovorka-

Kronfeld 1, 347; G. Hummer *Der Paullinismus* (Therap. Monatsh. 2): ADB. 25, 279 ff. ²⁾ Stemplinger *Abergl.* 84; Jörimann *Rezeptarien* 82, 160. Stemplinger.

drehen.

1. D. als Zaubertätigkeit. — 2. D. in den Zwölften usw., D. von Gegenständen und Personen. — 3. Sagen über sich d.d. Bäume, Steine, gesunkene Schiffe usw.

1. Das D. bzw. Umd. eines Menschen, Tieres oder Gegenstandes wird bei zahlreichen abergläubischen Handlungen angewandt, um die Zaubervirkung hervorzurufen.

a) Ein Bannzauber wird durch eine d.d. Bewegung auf Lebewesen ausgeübt:

Auf Teufel und Hexen. So berichtet eine Sage aus der Steiermark von einem Schneider, dem der Teufel einen eisernen Ring schenkte, der jenem, dreimal herumgedreht, die Macht des Satans gab¹⁾. Ebenso verliert eine Hexe ihre Macht, wenn man sie, sobald sie ergriffen ist, dreimal in der Luft herumdreht²⁾.

Sehr verbreitet ist die Anwendung dieses Bannzaubers auf neu eingekaufte Tiere. Um diese an ihre neue Heimat zu gewöhnen und zu verhindern, daß sie wieder entlaufen, dreht ihr neuer Herr sie dreimal um den linken Tischfuß (Württemberg)³⁾, oder um sein rechtes Bein (Schlesien⁴⁾, Westböhmen⁵⁾ oder um den Kesselhaken (Mecklenburg)⁶⁾ oder geht mit ihnen in die Stube, dreht sich selbst vor dem Spiegel dreimal um und läßt sie schweigend bei jeder Umdrehung in den Spiegel sehen (Mecklenburg⁷⁾). Dieser Aberglaube, der auch bei den Esten⁸⁾ geübt wird, wirkt auch auf Gänse, die zum Brüten gesetzt werden sollen (Westböhmen⁹⁾. Einen schwachen Anklang an ihn finden wir noch, wenn erzählt wird, daß ein Stab mit 9 Krümmungen von Hirten sehr gesucht sei, da er, in den Boden gesteckt, das Vieh beim Weiden zusammenhalte (Oberpfalz¹⁰⁾.

Auch auf Diebe übt dieser Bannzauber seine Wirkung aus. Wenn einem etwas gestohlen ist, so braucht man in Schlesien¹¹⁾ nur den Eßtisch umzud., so daß die Füße nach oben weisen; dann kann

der Dieb nicht über die Hofgrenze hinausgelangen, ohne das gestohlene Gut zurückgelassen zu haben.

b) Ungleich häufiger wird **Dieben** gegenüber jedoch durch ein **D.** ein Herbeiholungszauber ausgeübt. Als Beispiel für diesen sehr verbreiteten Zauber setzen wir an diese Stelle die Beschreibung der Zeremonie, wie sie aus der Schweiz¹²⁾ mitgeteilt ist: „Der Arbeiter (dem sein Werkzeug gestohlen war) machte sich nun auf, den weisen Mann aufzusuchen. Dieser sagte ihm, er solle ein Rädchen von Holz zimmern und es an einem Schüttstein festmachen und es d. und d., und je schneller er drehe, desto schneller komme der Werkzeugdieb zu ihm zurück.“

In ähnlicher Form begegnet uns dieser Zauber in Baden¹²⁾, Württemberg¹³⁾, bayr. Schwaben¹⁴⁾, dem Allgäu¹⁵⁾, Tirol¹⁶⁾, der Schweiz¹⁷⁾, Thüringen¹⁸⁾, Böhmen und Mähren¹⁹⁾ und Pommern²⁰⁾. Die Gegenstände, die man dabei dreht, sind fast stets ein Rad oder ein Haspel; nur einmal wird eine Kaffeemühle genannt¹⁸⁾. Eine Erklärung für die Entstehung des Brauches ist noch nicht versucht worden. Die Nachrichten aus Pommern, Böhmen und Bayern stimmen darin überein, daß für die Wirksamkeit des Zaubers bei ihnen gefordert wird, daß man, ehe das Rad in Gang gesetzt wird, entweder einen kleinen Fetzen eines Kleidungsstückes, das der Dieb am Tatort zurückgelassen hat, oder drei Späne von der Tür, aus der er wieder herausgegangen ist, in die Radnabe hineinlege und dann es erst laufen lasse. Es liegt also eine Analogie zwischen dem Bewegen eines Gegenstandes, der zum Diebe in einer gewissen Beziehung steht, und dem Herbeieilen des Diebes an den Tatort vor.

Gemeinsam ist allen Berichten jedoch die Analogievorstellung, daß das langsamere oder schnellere **D.** des Rades oder des Haspels auch ein langsames oder schnelleres Kommen des Diebes hervorruft. Ja sogar die Richtung, in der man dreht, wirkt analog auf die Richtung, in der der Dieb gehen muß, ein, so daß ein Rechtsherumd. den Dieb zwingt, am Hause des Bestohlenen vorbeizugehen

und ein Linksherumd., den gleichen Weg wieder zurückzukommen¹⁸⁾.

Eine Parallele zu dieser Art des Diebszaubers liegt vor, wenn in der Oberpfalz²¹⁾ beim Schwärmen der Bienen empfohlen wird, das Brot im Tischkasten umzud., dann käme der Schwarm wieder zurück.

c) Auch als **Orakelzauber** findet das **D.** eines Gegenstandes bei der Suche nach dem Diebe Verwendung. Man verfährt hierbei entweder, indem man ein Rad in Bewegung setzt und dann der Reihe nach die Namen aller, die des Diebstahls verdächtig sind, nennt; dann wird das Rad bei der Nennung des wirklich Schuldigen stehen bleiben (Pfalz²²⁾; ähnlich aus Schlesien¹⁰⁾). Oder aber, man nennt zuerst die Namen der Verdächtigen, so wird bei Nennung des Diebes sich das Sieb (hier werden Sieb oder Schlüssel²³⁾ als Instrumente für die Zauberhandlung gefordert) d. — Simrock führt, physiologisch wohl mit Recht, diesen Vorgang darauf zurück, daß unsere Glieder unmerkliche, häufig sogar unwillkürliche Vollstrecker unseres Willens sind, so daß das Sieb dann in Bewegung geriet, wenn der Name des mutmaßlichen Täters genannt wurde²⁴⁾.

Wie den Dieb, so kann man auch erkennen, ob einem das Vieh verhext ist; wenn man ein Messer in die Stalltürschwelle steckt und auf seine Klinge geweihtes Osterbrot legt, so wird dieses sich zu d. beginnen, wenn das Vieh wirklich beschrien ist²⁵⁾.

Bei den zahlreichen Orakelbräuchen in den sogenannten Orakelnächten spielt das **Sich-d.** auch häufig eine Rolle. So soll man in der Andreasnacht, wenn man abends sich auf einem Taler mit bloßem Fuße auf der Türschwelle herumgedreht hat, hernach im Schlafe seine zukünftige Liebste schauen²⁶⁾; auch die Anzahl der Umdrehungen einer aufgehängten Erbbibel verrät zur Christnacht oder Silvesternacht die Anzahl der Jahre, die man noch ledig bleibt, oder überhaupt noch zu leben hat²⁷⁾.

d) Im **Vegetationszauber** spielt das **D.** nur eine geringe Rolle. Bekannt ist aus deutschen Gebieten nur,

daß das Volk meint, Hexen könnten, wenn sie Wasser in einen Topf täten und dieses umrührten, Regen heraufbeschwören²⁾. Dagegen berichtet Sébillot eine Erzählung bei Gregor von Tours, wonach der Bischof Aredius durch ein dreimaliges Umd. seines Stabes Wasser aus dem Boden entspringen ließ²⁸⁾; und nach Frazer spielt beim Regenzauber der Serben das magische Umd. der als Regengott verkleideten Person eine Rolle²⁹⁾.

e) Für einen Lebens- und Heilzauber wird das Umd. des neugeborenen oder kranken Kindes häufig gefordert. In Brandenburg dreht die Hebamme das Neugeborene um, sowie sie mit ihm nach der Taufe wieder zu Hause angekommen ist³⁰⁾. Nach Mannhardt liegt diesem Brauch, dem noch stets die Humiposition vorausgeht, die Vorstellung zugrunde, daß durch ihn der Zusammenhang zwischen Leben (Materie) und Seele befestigt und das Kind der Gefahr, ein Wechselbalg zu bleiben, entrückt werde³¹⁾; sie findet wohl auch heute noch Beifall.

Bekannt ist die Vorstellung, daß eines Kindes Krankheit geheilt werden könne, wenn sein Pate schweigend in die Stube kommt, die Wiege mit dem Kinde umdreht und ebenso schweigend wieder fortgeht³²⁾. Vielleicht meint man durch diese magische Handlung, die zuweilen auch bei anderen Kranken angewandt wird³³⁾, den Zustand des Krankseins ebenso in sein Gegenteil zu kehren, wie man den Kranken herumdreht. Auch für Kinder, die nachts nicht schlafen wollen, wird dieser Zauber von den galizischen Juden als helfend angesehen³⁴⁾.

Ein Heilzauber ist es schließlich auch, wenn in Württemberg³⁵⁾ gefordert wird, daß der Faden, mit dem man Wunden verbindet, zusammengedreht und nicht geknotet werde.

f) Die gleiche Vorstellung, ein Umd. bringe eine Wendung zum Guten oder Schlechten hervor, beherrscht auch zahlreiche abergläubische Handlungen im Alltage: So, wenn die Hausfrau, sieht sie Wildgänse über ihren Hof fliegen, sich auf dem Fuße herumdreht, damit ihre eigenen Gänse gut gedeihen (Schlesien)³⁶⁾;

wenn gegen Unglück im Kartenspiel und bei ähnlichen Gelegenheiten geraten wird, den Stuhl, auf dem man sitzt, herumzud. (durch ganz Deutschland)³⁷⁾; wenn man andererseits glaubt, ein umgekehrt auf den Tisch gestelltes Bierglas bewirke Streit in der Wirtsstube³⁸⁾, oder die Stellen, auf denen wintertags die Kinder den Schnee zu Ballen zusammenwälzten, verursachten im Sommer beim Vieh, wenn es auf ihnen weidete, den Drehwurm³⁹⁾, oder gar überhaupt verboten ist, um den Tisch herumzugehen, da sonst die Schafe „Umgänger“ würden⁴⁰⁾; das Zurückd. der Wagenräder hat bei den Deutsch-Amerikanern eine üble Bedeutung⁴¹⁾, insofern als sich dann die Pferde, die später den Wagen ziehen, die Beine brechen.

Aus dem Saterlande berichtet Strakerjan⁴²⁾, daß man früher gemeint habe, ein Meineid schade nicht, wenn es gelinge, während des Schwörens einen Hosenknopf abzud. Hier scheint wohl die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß mit dem Ablösen des Knopfes auch der Eid von dem Betreffenden abgelöst sei.

g) In einer letzten Gruppe zauberischer Handlungen finden wir schließlich den Gedanken der Apotropie vorherrschend, sei es, daß durch ein Ab- oder Umwenden man sich selbst der Wirkung und der Macht feindseliger Mächte entzieht, sei es, daß man den Feind selbst umdreht, um ihm so ein schädliches Wirken unmöglich zu machen.

In die erste Gruppe gehört der Rat aus der Altweiber-Philosophie, daß man bei der Begegnung mit einem Hasen, der ja allgemein als „Hexentier“ gilt, sich dreimal umwenden müsse, „alsdann habe es keine Not“⁴³⁾. Ebenso wird im Jägeraberglauben die schädliche Wirkung einer Begegnung mit einem alten Weibe oder einem anderen unglückbringenden Wesen auf einem Jagdgange gebrochen, wenn man umkehrt und sich zu Hause in seinem Zimmer umdreht⁴⁴⁾. Die gleiche Wirkung hat ein sich um sich selbst d., wenn man im Walde auf Irrkraut getreten ist⁴⁵⁾.

Die zweite Gruppe apotropäischen Aberglaubens, der mit **D.** verbunden ist,

gruppiert sich um den Sterbenden und seinen Leichnam; er ist also diktiert von der Furcht vor dem Toten und entspringt dem Bestreben, sich möglichst bald und möglichst radikal seiner Seele und deren schädlichen Wirkungen zu entziehen: Kann ein Sterbender nicht verschwinden, so wendet man sein Bett dreimal um⁴⁶⁾, oder man dreht einen Dachziegel, den Sattel⁴⁷⁾ um; wird der Sarg mit dem Leichnam fortgetragen, so d. die Träger den Sarg vor dem Verlassen des Hauses in der Tür dreimal um und kehren hernach die Bänke, auf denen er gestanden hat, so um, daß die Füße zu oberst kommen⁴⁸⁾. In Oldenburg⁴⁹⁾ und Westfalen⁵⁰⁾ dreht man die Bienenkörbe, wenn eine Leiche vom Hofe gefahren wird, so um, daß die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen.

Zahlreich sind auch die Verbote jeder Arbeit auf dem Hofe, mit der eine d.de Bewegung verbunden ist (also des Spinnens, Fahrens, Grabens usw.), solange ein Toter im Hause ruht. So aus Schwaben⁵¹⁾, Oldenburg⁵²⁾, Ostpreußen, Franken⁵³⁾.

¹⁾ Vernalcken *Alpensagen* 276. ²⁾ SA-Vk. 2, 111 ff. ³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ⁴⁾ Drechsler 2, 97. ⁵⁾ John *Westböhmen* 256. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. ⁷⁾ ZfV. 8, 175; ⁸⁾ Grohmann 139; Wuttke 432. ⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 48. ¹¹⁾ SchwV. 2, 10; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff. Nr. 330, 331. ¹²⁾ Meyer *Baden* 567. ¹³⁾ Bohnenberger 19. ¹⁴⁾ DG. 5, 23. ¹⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 211. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 40. ¹⁷⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 620 ff. ¹⁸⁾ Kunze *Sukler Sagen* 69. ¹⁹⁾ Grohmann 205. ²⁰⁾ BIPommV. 4, 139. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. ²²⁾ Löwenstimm *Abergl.* 87. ²³⁾ BIPommV. 1, 113, 139. ²⁴⁾ Simrock *Mythologie* 532. ²⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 28. ²⁶⁾ ZfV. 5 (1895), 97; Weinhold *Ritus* 7 ff. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 118, 152. ²⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 179; Grégoire de Tours in: SS. III, 217. ²⁹⁾ Frazer 1, 273 ff. ³⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 430. ³¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 313. ³²⁾ Wuttke 359. ³³⁾ Seyfarth *Sachsen* 236. ³⁴⁾ Urquell 4, 170. ³⁵⁾ Bohnenberger 25. ³⁶⁾ Drechsler 2, 94. ³⁷⁾ Urquell 5 (1894), 259. ³⁸⁾ Wuttke 271. ³⁹⁾ Drechsler 2, 109. ⁴⁰⁾ Schmitt *Hettingen* 18. ⁴¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 367. ⁴²⁾ Strackerjan 1, 67. ⁴³⁾ Drechsler 2, 234. ⁴⁴⁾ John *Westböhmen* 251. ⁴⁵⁾ Witz-

schel *Thüringen* 1, 182. ⁴⁶⁾ John *Westböhmen* 166. ⁴⁷⁾ ZfV. 12 (1902), 16. ⁴⁸⁾ Ebd. 20 (1910), 397. ⁴⁹⁾ Strackerjan 1, 67. ⁵⁰⁾ ZfV. 1 (1904), 50. ⁵¹⁾ Meier *Schwaben* 490. ⁵²⁾ Strackerjan 2, 217. ⁵³⁾ Wuttke 461.

2. a) Allgemein bekannt ist das über ganz Deutschland verbreitete Verbot, an gewissen Tagen oder zu gewissen Zeiten zu spinnen, waschen, fahren, nähen usw., das in seiner allgemeinsten Fassung zu einem Verbot jeder Arbeit (s. d.), die mit einer d.den oder kreisenden Bewegung verbunden ist, wird⁵⁴⁾. Am häufigsten findet sich dieses Verbot zur Zeit der Zwölften (so in Oldenburg⁵⁵⁾, bei Bad Zwischenahn⁵⁶⁾, im Saterland⁵⁷⁾, Westfalen⁵⁸⁾ u. a.). Daneben werden aber auch andere Termine genannt, so der Neujahrsabend⁵⁹⁾, der Donnerstag vor Fastnacht⁶⁰⁾, Fastnacht selbst (Württemberg)⁶¹⁾, die Karwoche⁶²⁾, Gründonnerstag⁶³⁾, der St. Katharinstag, d. i. der 25. Nov. (Schweiz)⁶⁴⁾.

Auf das Übertreten des Gebotes folgen zahlreiche Strafen. So glaubt man, daß solcher Ungehorsam bestraft würde, indem das Spinnrad sich das ganze Jahr hindurch d.⁵⁹⁾, es zerbreche⁶¹⁾, Motten in das gesponnene Garn kämen⁶⁵⁾, die Kälber die Drehkrankheit (vgl. 1 f.) bekämen⁶⁶⁾ oder gar ein Sterbefall sich auf dem Hofe ereigne⁶⁷⁾.

An Erklärungen für den Aberglauben fehlt es nicht, sie alle geben, soweit sie auch im einzelnen auseinandergehen, ihm eine mythische Grundlage.

Als überholt ist wohl die Ansicht Kolbes⁶⁸⁾, Strackerjans⁶⁹⁾ und Jensens⁷⁰⁾ anzusehen, die in dem Stillstand aller Räder zur Zeit der Zwölften ein Symbol für den Stillstand der Sonne am Himmel annehmen.

Grimm⁷¹⁾ führt den Aberglauben auf eine germ. teils Vegetations- teils Totengöttin, die in Nord- und Mitteldeutschland Holla, in Oberdeutschland Berchta heißt, zurück. Gleichfalls, wenn auch teilweise andere, Gottheiten legen Ranke⁷²⁾, Wolf⁷³⁾ und Meyer⁷⁴⁾ zugrunde. Wenn auch die Grimmsche Auffassung sich nicht in den Einzelheiten als richtig erwiesen hat⁷⁵⁾, so stimmt doch auch die

neuere Forschung dem bei, daß sich in diesem Arbeitsverbot die Einflüsse eines Vegetationsdämons und eines Seelendämons kreuzen. Der zweite hat das Verbot zur Zeit der Zwölften, die ja in hohem Maße eine Zeit des freien Umherschweifens und schädlichen oder nützlichen Wirkens der Seelen der Toten ist, der erste das zur Fastnachtszeit bewirkt. Es mag sein, daß kirchliches Interesse den Volksglauben benutzt hat, um für eine Heilighaltung der christlichen Feiertage zur Weihnachts- und Fastenzeit zu wirken, aber die allen diesen Verböten zugrunde liegende Vorstellung: Festzeit = Geisterzeit weist auf heidnischen Ursprung⁷⁶⁾. Wenn diese Erklärung des Arbeitsverbotes aus dem Seelenglauben und der Totenfurcht stimmt, so würden auch die unter 1 g angeführten Gebräuche der Arbeitsruhe, solange sich eine Leiche im Hause befindet, hiermit zusammenhängen.

Wahrscheinlich ist schließlich, daß sich das Verbot aus einem Verbot zu spinnen entwickelt hat; denn einmal bildet das Spinnen eine Hauptbeschäftigung im Winter auf dem Lande, und zudem pflegt man es ganz besonders am Abend zu tun. Erst in der weiteren Entwicklung ist dann das Verbot auch auf alle übrigen Arbeiten ausgedehnt worden⁷⁷⁾, nach Grimm⁷⁸⁾ ist es zuweilen sogar in den Christnächten verboten, mit gedrehtem Holz zu schlagen, da sonst dergleichen Windungen und Verdrehungen beim Menschen selbst entstehen.

b) Es ist keine Zeit bekannt, bei der in abergläubischer Absicht irgendein D. gefordert würde. Ob das D. des Sternes, mit dem im westl. und südl. Deutschland die Kinder am heiligen Dreikönigstage Heischelieder singend umherziehen, von dem Wuttke⁷⁹⁾ berichtet (vgl. Sternsingen), oder ein in der Schweiz geübtes, dem Roulette ähnliches Drehspiel der Jugend, „Draien“ genannt⁸⁰⁾, oder die zahlreichen Kinderlieder und Kindertänze, die mit den Worten: „Die Jungfer hat sich umgedreht“, beginnen⁸¹⁾, oder schließlich die im Oberharz von den Kindern am Johannistage geübte

Sitte, kleine, sich von links nach rechts d.de Tannenbäume auszuschmücken⁸²⁾, ob diese Gebräuche alle Reste eines alten Aberglaubens sind, sei dahingestellt; sicher ist, daß heute kein lebendiger Aberglaube mehr mit ihnen verbunden ist.

c) Hauptsächlich in der Bretagne, aber auch sonst in Frankreich, sind Sagen von den nächtlichen Wäscherinnen — *lavandières de nuit* — sehr verbreitet. Diese Gestalten, deren Natur und Wesen nicht genau bestimmbar sind, sitzen nachts an Gewässern, wie das Volk behauptet, und fordern vorüberkommende Wanderer auf, ihnen ihre Wäsche reinigen zu helfen; geht man auf ihre Bitte ein, so d. sie einem die Arme oder den Hals um. In einer Sage wird erzählt, daß ein Knabe, der den Wäscherinnen begegnete, unter ihnen seine tote Mutter erkannte⁸³⁾; dies und der Umstand, daß die Bretagne, also das Hauptverbreitungsgebiet der Sagen, zeitweise unter der Herrschaft der Normannen, also von Germanen stand, legen nahe, in den Wäscherinnen gleichfalls eine Art von Seelendämonen ähnlich denen, die im Deutschen schließlich in der Berchta singularisiert wurden, zu vermuten.

d) Aus dem Elsaß⁸⁴⁾, der Pfalz⁸⁵⁾, Deutschböhmen⁸⁶⁾, Flandern⁸⁷⁾ und Nordfrankreich⁸⁸⁾ berichtet Frazer von Rundtänzen, die die Maikönigin bei ihrem Umzuge durch das Dorf vor jedem Hause unter dem Absingen eines Verses ausführen muß. Auch hier bleibt es offen, ob in diesem Brauche das Rudiment eines vergessenen Aberglaubens erhalten ist.

⁸⁴⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 23. ⁸⁵⁾ Strackerjan 2, 230. ⁸⁶⁾ Kuhn und Schwartz 409. ⁸⁷⁾ ZfV. 3 (1893), 272. ⁸⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 111. ⁸⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 126. ⁹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 129. ⁹¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁹²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 143. ⁹³⁾ ZfV. 4, 21. ⁹⁴⁾ Wettstein *Disentis* 173. ⁹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 518. ⁹⁶⁾ ZfdMyth. 2, 88. ⁹⁷⁾ ZfV. 4 (1907), 9. ⁹⁸⁾ Kolbe *Hessen* 8. ⁹⁹⁾ Strackerjan 2, 17. ¹⁰⁰⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 376. ¹⁰¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 224. ¹⁰²⁾ Ranke *Sagen* 86. ¹⁰³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 120. ¹⁰⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 74. ¹⁰⁵⁾ Hoops *Reallex.* 2, 556 ff. ¹⁰⁶⁾ Waschnitz *Perht* 164 ff. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 165. ¹⁰⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 358. ¹⁰⁹⁾ Wuttke 69. ¹¹⁰⁾ Lütolf

Sagen 556 ff. ⁸¹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 512 ff. ⁸²⁾ Ebd. 512. ⁸³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 429 ff. 428, 430, 352; 1, 445; 2, 103. ⁸⁴⁾ Frazer 2, 74. ⁸⁵⁾ Ebd. 2, 81. ⁸⁶⁾ Ebd. 2, 87. ⁸⁷⁾ Ebd. 2, 80. ⁸⁸⁾ Ebd. 2, 74.

3. In einer Reihe von Sagen findet sich der Glaube, daß Bäume (Saargebiet z. B.) ⁸⁹⁾, Felsblöcke (Bergisches Land ⁹⁰⁾, französ. Jura ⁹¹⁾) oder gar ganze Berge ⁹²⁾ imstande seien, sich zu d. Auch von den Wracks gesunkener Schiffe gilt an der Nordseeküste das gleiche und von Leichen, wie ja noch heute unsere Redensart: „Er würde sich im Grabe umd.“ beweist. Meistens wird eine besondere Zeit (Mittag, Mitternacht, alle 100 oder 500 Jahre) angegeben, zu der die Lageveränderung stattfindet. Die Grundlage für diesen Aberglauben liegt wohl zunächst darin, daß der Primitive sich Bäume, Felsen usw. beseelt denkt und ihnen deshalb eine gewisse Bewegungsmöglichkeit zumißt ⁹³⁾. Die Anzahl der Sagen, die aus dieser Anschauung erwachsen sind, wird dann noch um die vermehrt, die von Menschen berichten, die aus irgendeinem Grunde in Stein verwandelt sind ⁹⁴⁾.

⁸⁹⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 100, 103. ⁹⁰⁾ vgl. Bächtold-Stäubli *Steine, die sich drehen* SchwVk. 16 (1926), 23 ff.; Schell *Bergische Sagen* 184. ⁹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 326. ⁹²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 368.

Vgl. auch: Perhta, Holla, Rad, rund, spinnen, Stab, Stock. Tiemann.

Drehkrankheit ¹⁾. Wenn man in den Zwölfnächten spinnt, bekommen die Schafe die D., heißt es in Hessen ²⁾ und Thüringen ³⁾.

Als prophylaktisches Mittel empfiehlt man in Württemberg, einen Tierschädel in der Scheuer in der Nähe des sich drehenden Garbenhaspels aufzuhängen ⁴⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 100. ²⁾ Mülhause (62. ³⁾ Hüser *Beitr.* 2, 28. ⁴⁾ Bohnenberger 19. Stemplinger.

Drehorgel. Nach pommerschem Aberglauben ist Regen zu erwarten, wenn ein Leiermann ins Dorf kommt ¹⁾. Beim Hexengastmahl spendet die D. die lieblichste Musik; ist das Blendwerk vorüber, so erweist sich das Instrument als schwarze,

greulich miauende Katze, deren Schwanz gedreht wurde ²⁾. Eine Variante der Sage vom Rattenfänger (s. d.) läßt diesen mit den Weisen einer D. die Kinder unwiderstehlich hinter sich herlocken ³⁾.

¹⁾ BIPommVk. 2, 64 = Gesemann *Regenzauber* 95; BIPommVk. 4, 62 = Feilberg *Ordnog* 2, 436 unter 'Irekkasse'. ²⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 464 f. Nr. 381. ³⁾ Kuhn und Schwartz 89 f. Nr. 99. Seemann.

drei s. Zahlen B 3.

dreibeinig. Gespenstische Tiere mit nur drei anstatt vier Beinen erscheinen häufig in der Sphäre des Totenglaubens, insbesondere der Vorstellungen vom wilden Jäger: dieser reitet auf dem Rosse (meistens Schimmel) ¹⁾, in seinem Gefolge sind die Hunde ²⁾, Dachse ³⁾, Füchse ⁴⁾; in den gleichen Zusammenhang gehört auch das die Totenpferd (dänisch) ⁵⁾, das die Rosse des Pestdämons ⁶⁾, des umgehenden Toten ⁷⁾ und der die Stier als Erscheinungsform der Rinderpest (Kuh-tod) ⁸⁾; endlich wohl auch die häufigen die Spuktiere: das die Rosse ⁹⁾, Kalb ¹⁰⁾, Schaf ¹¹⁾, „Ungeheuer“ ¹²⁾, der die Esel ¹³⁾, Ziegenbock ¹⁴⁾, Hund ¹⁵⁾ und besonders Hase (allgemein) ¹⁶⁾. — Eine weitere Sphäre, in der die Tiere häufig erscheinen, ist die des Teufels- und Hexenglaubens: der Teufel reitet auf dem Rosse ¹⁷⁾ (auch franz.) ¹⁸⁾, häufiger auf dem Ziegenbock ¹⁹⁾; ebenso der Bilmesschnitt ²⁰⁾ und die Hexe ²¹⁾; vor allem aber ist der die Hase eine beliebte Erscheinungsform des Teufels ²²⁾ und noch öfter der Hexe, (bes. norddeutsch) ²³⁾.

Ihren Ursprung hat die Vorstellung wohl in der Sphäre des Totenglaubens: das die Tier gehört zu den verstümmelten Gestalten, den kopflosen Männern und Tieren des Totenzuges und des Spuks (s. kopflos) ²⁴⁾ und wird von dort aus in die Sphäre des Teufels und der Hexen eingedrungen sein. Die Identifizierung des die Schimmels mit Odins achtbeinigem Rosse Sleipnir (zuerst bei J. W. Wolf) ²⁵⁾ mag vermutungsweise in dem Sinne gelten, daß sich im die Schimmel des wilden Jägers die ursprünglichere Gestalt des verstümmelten Totenrosses besser erhalten habe, als in dem auf höhe-

rer Stufe gedanklich daraus weitergebildeten Schnelligkeitssymbol der skandinavischen Götterlehre und -dichtung ²⁶⁾. Allerdings reicht unsere Überlieferung vom die Tier nicht über das 16. Jh. zurück (Cysat) ²⁷⁾; Grimms Interpretation von Greg. Dial. II 30 ist nicht zu halten ²⁸⁾; das von E. H. Meyer angeführte angeblich die Rosse auf der Nordseite des Gosforthkreuzes ²⁹⁾ hat in Wirklichkeit vier Beine ³⁰⁾.

¹⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 238 f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 39, 491, 498, 500; Meyer *Rendsborg* Nr. 105; Kühnau *Sagen* 2, Nr. 1091; Vernalcken *Mythen* 38 Nr. 16; Germania 27, 369. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 767 ¹⁾; Meiche *Sagen* Nr. 558; Kühnau *Sagen* 2, Nr. 1044 = Haupt *Lausitz* 1, 127; Rappold *Kärnten* 164, 165; Graber *Kärnten* Nr. 97; Cysat 42 = Lütolf *Sagen* 28, vgl. 462. ³⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 312. ⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 44. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 704; vgl. Müllenhoff *Sagen* Nr. 335. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 441; Kühnau *Sagen* 1, 182 (17. Jh.). 191. ⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 328; Krauß *Slav. Volkforsch.* 107 = Ders. *Relig. Branch* 66. ⁹⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 66 Nr. 81 u. Anm.; Walliser *Sagen* 242 f. — Herzog *Schweizersagen* 2, 53; Rochholz *Gangöttinnen* 140; Müllenhoff *Sagen* Nr. 322, 1; auch französisch: Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. ¹⁰⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 342 u. Anm.; 344 Anm.; 348 Anm. 2. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 268. ¹²⁾ Meiche *Sagen* Nr. 65. ¹³⁾ Schambach u. Müller Nr. 208, 3; Bechstein *Rhön* 79 Nr. 28; vgl. auch Biersel. ¹⁴⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 323 Anm.; Panzer *Beitrag* 2, 103. ¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 151; vgl. auch Dorstier. ¹⁶⁾ Z. B. Rochholz *Sagen* 1, 56; 2, 99; Herzog *Schweizersagen* 2, 67; Stöber *Elbsaß* 2, Nr. 201; Panzer *Beitrag* 2, 134; Kühnau *Sagen* 1, Nr. 140, 261; 2, Nr. 717; 3, Nr. 2108; Eisel *Voigtland* Nr. 371; Gander *Niederlausitz* Nr. 230; Gredt *Luxemburg* Nr. 540 ff.; Schambach u. Müller Nr. 208 u. Anm.; Pröhle *Unterharz* Nr. 333; Andree *Braunschweig* 378; Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 157, 164, 2; Kuhn *Märk. Sagen* 373 Nr. 120; Knoop *Hinterpommern* Nr. 17, 41, 211. ¹⁷⁾ Vernalcken *Mythen* 35, 36. ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 152. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, Nr. 1903; Eisel *Voigtland* Nr. 589 Anm. ²⁰⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 132. ²¹⁾ ZfrwVk. 1906, 201. ²²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 137; 2, 156; Hauser *Pannum* Nr. 24; Kühnau 1, Nr. 500; 2, Nr. 1242, 1300; Eisel *Voigtland* Nr. 726; Haupt *Lausitz* Nr. 149. ²³⁾ Sommer *Sagen* Nr. 54; Kuhn *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; Kuhn u. Schwartz

25 Nr. 32; 480 zu Nr. 101; Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 133, 157, 158; 2, 38 f. Nr. 603; Jahn *Pommern* Nr. 446. ²⁴⁾ Vgl. auch den Toten auf zweibeinigem Rosse im wilden Heer: Agricola *Sprichwörter* 667 = Grimm *Myth.* 2, 779. ²⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 21. ²⁶⁾ Das bei Vernalcken *Mythen* 83 Nr. 11 erscheinende achtbeinige Rosse des Teufels ist in seiner Einzigartigkeit wenig glaubwürdig. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 831 f.; vgl. dagegen Migne *Patrol. lat.* 66, 187 Anm. a und *Thesaurus ling. lat.* 4, 968 s. v. cornu II 3 b (über das Horn des Tierarztes). ²⁸⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 172 § 233; nach Stephens in Aarbøger f. nord. Oldkyndighet 1884, 20. ²⁹⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Direktors des Victoria und Albert-Museums, South Kensington-London; vgl. auch die Abbildung in Transactions of the Cumberland antiquarian society XVII (NS) 1917, 101. Ranke.

Dreiblumensegen ¹⁾. Der Zweck dieses in Deutschland äußerst beliebten Segens ist in der Regel Blutstillung ²⁾, seltener Diebe oder Feinde ³⁾ zum Stehen zu bringen oder (s. u.) die „Rose“ zu besegen.

Der älteste Beleg ist französisch (der einzige in dieser Sprache?) aus der Schweiz vom Jahre 1429: „Sur lai fosse nostre seigneur Ili a trois fleurs: l'une de grace, l'autre de volonté et l'autre por li sanc guarir“ (etc.) ⁴⁾. — Deutsche Belege treffen wir erst vom 16. Jh. an. Beispiele: „Es giengen auss 3 gilgen (Lilien) guot, sie giengen Gott dem Herrn auss sinem hertzen; dass erst ist sein Tugent, dass ander ist sein Mugent (Vermögen), dass dritt ist sein [Will] also guot; stand still, du wildes bluot“ ⁵⁾ (um 1617). — „Am Himmel stehen drei Blumen, die eine heißt Wohlgemut, die ander heißt Demut, die dritte heißt Gottes Wille; Blut, stehe stille“ ⁶⁾. — „Es stunden drey Rosen auf unsers Herrn Gottes Grab, die erste ist mild, die ander ist gut, die dritte stelt dir dein Blut“ ⁷⁾.

Die Blumen sind in der Regel Rosen, seltener Lilien (diese meist am hl. Grabe) oder Blumen, Blümlein (am Grabe oder im Gottesgarten). Der Ort, an dem sie stehen (aus dem sie wachsen) ist Gottes Herz (seit dem 16. Jh.) ⁸⁾, auch Haupt, Mund, oder sein Grab oder sein Garten (dieser sicher unursprünglich), seltener anderswo, vgl. unten.

Die *Namen* oder *Eigenschaften*: Sehr gewöhnlich und völlig zweckmäßig werden drei (zwei) Eigenschaften genannt, die Gottes Macht und Wille zum Helfen ausdrücken. So: Gottes Tugend, Mägend, Wille (Tugend: Heilkraft) (um 1600)⁹⁾; (Gottes) Macht, Kraft, Wille; (Gottes) Güte, Gemüte, Wille (und Verdrehungen wie Jugend für „Tugend“, Geblüte für „Gemüte“, Mut Blut Wille). — Oft ist jedoch dies verdunkelt, so daß die zwei ersten Glieder eher *menschliche Eigenschaften* bezeichnen: Demut Wohlgebet (tatsächlich ein Krautname) Gottes Wille; statt Wohlgebet auch Wehmut (sogar moralisierend z. B. Hoffnung Geduld Gottes Wille); Demut doch auch auf Christus gedeutet: „Creutztemuth . . . sein Liebesblut, . . . ein ehrlicher Wille“. Für Gottes Wille steht manchmal das gleichdeutige „Sibylle“, von gelehrter Hand gesetzt, dann volkstümlich in „Subul“ und „Sevilla“ verdreht. — Das Endglied ist recht häufig „die dritte stillt dir das Blut“ („heißt Blut-steh-stille“ o. ä.), vgl. schon die altfranz. Variante, auch die Dreifrausen Segen (s. d. § 3); dann reimen sich gewöhnlich das zweite und das dritte Glied, „gut (auch: -mut): Blut“ bzw. „Wille: stille“. Eine Form wie etwa „gut: wohlgebet: Blut“ hält Ebermann¹¹⁾ für die Grundform unseres Segens; aber die (anders gereimten) Formen, die — für zwei oder alle Glieder — *Gottes Macht* und *guten Willen* ausdrücken, sind sowohl früher bezeugt als auch religiös kräftiger.

Andere Formen: Die Blumen sind Gott Vater, Sohn und Hl. Geist¹²⁾. Sie sind dreifarbig, z. B. weiß-schwarz-rot (Blut- oder Rosensegen)¹³⁾; dies ist den Wurm- oder den Augensegen entlehnt. — Eine Gruppe, gewöhnlich Rosen- oder Gicht-segen, drückt Tätigkeiten (Geschehnisse) aus, nach Art der Dreifrausen Segen, teilweise auch von den Brandsegen (s. d. § 1 b) beeinflusst; z. B. „U. H. Jesus ging über Land und trug drei Rosen in seiner Hand; die eine flog, die andere zog, die dritte verschwand“ usw.¹⁴⁾.

Der D. ist jedenfalls nach den Ostseeländern (estnisch handschriftlich) und nach Dänemark (wenige Belege) gewan-

dert; im hohen Norden sind die Spuren sehr schwach¹⁵⁾.

Ursprung. Mit Ebermann kann man den Segen als formell dem Typus von den drei Frauen nachgebildet auffassen, d. h. dann dem älteren marcellinischen Typus (Dreifrausen. § 1), denn die jüngeren Dreifrausen Segen (§ 3) sind nicht aus früherer Zeit als die Blumen-segen bezeugt, auch nicht an sich klarer und einheitlicher. Sicher haben sich später beide Segengruppen gegenseitig beeinflusst. — *Inhaltlich* hat Ebermann Parallelen aus dem Volksliede (bes. dem weltlichen) herangezogen¹⁶⁾; Beliebtheit der Lilien und Rosen und des Rosengartens (d. h. des Himmels), Blumen auf dem Grabe des (der) Geliebten. Letztlich liegt sicher *christliche* Blumensymbolik hinter dem Segen; schon Mone wies auf Bilder hin, wo aus Gottes (Jesu) Haupt drei Lilien hervorstehn¹⁷⁾. Religiöse Lieder (vom 16. Jh. an bekannt) bieten Parallelen: Drei Lilien wachsen im Himmel auf einem Zweige¹⁸⁾; Vater, Sohn u. Hl. Geist¹⁹⁾. Maria hat uns drei Rosen gebracht; nämlich das Jesuskind, das hl. Abendmahl und den Gekreuzigten²⁰⁾. Die bibl. Anknüpfung bot Jes. 11, 1. — Losch²¹⁾, von der Form mit dem Grabe ausgehend, fand hier altes Heidentum: das Leben des getöteten Balder dauert in den Blumen fort. Vgl. aber Segen § 17.

⁹⁾ Ebermann *Blutsegen* 95 ff. mit Belegen; vgl. ZfV. 14, 355. ¹⁰⁾ Blutung (auch „Schmerz“) z. B. *John Erzebirge* 108; *Lütolf Sagen* 546; SAVk. 2, 257 Nr. 98 ff.; 17, 64 Nr. 2; Alemannia 19, 122; *Birlinger Schwaben* 1, 205 f.; Lammert 192, 194 f.; Drechsler 2, 288, 294; MschlesV. 1896, 45; *Ganzlin Sächs. Zauberformeln* 17 Nr. 15; 18 Nr. 22; *Seyfarth Sachsen* 119 ff.; *Frischbier Hexenspr.* 37 Nr. 6 f.; *BlPommV.* 1, 111; *Jahn Hexenwesen* 69; *Temme Pommern* 342; *Bartsch Mecklenburg* 2, 373 f. Nr. 1747 ff.; 2, 418 Nr. 1939; ZfV. 7, 57 ff. Nr. 13, 16, 33, 39, 60; 7, 169 Nr. 17; 8, 56 Nr. 4; 10, 64 Nr. 2; *Andree Braunschweig* 418; *Kuhn Westfalen* 2, 199 Nr. 560; 2, 202 Nr. 570; *Urquell* 1, 186; *Müllenhoff Sagen* 511 Nr. 11; *WürttVjh.* 13, 184 Nr. 114; 13, 192 Nr. 149; *Hovorka u. Kronfeld* 2, 371. ¹¹⁾ *Romanusbüchlein* 17, 23, 32 f.; *BlPommV.* 4, 141; *Drechsler* 2, 47. ¹²⁾ SAVk. 18, 5 f.

¹³⁾ *Mone Anzeiger* 6, 469; vgl. 3, 283 (16. Jh.) (auch *Grimm Myth.* 3, 501 Nr. 32). ¹⁴⁾ *Seyfarth Sachsen* 119. ¹⁵⁾ SAVk. 2, 257. ¹⁶⁾ *Urquell NF.* 2, 103. ¹⁷⁾ *S. Ann.* 5. ¹⁸⁾ *BlPommV.* 4, 141. ¹⁹⁾ *Blutsegen* 102. ²⁰⁾ Z. B. *Bartsch Mecklenburg* 2, 365 Nr. 1715; *Frischbier Hexenspr.* 84 Nr. 10; *WürttVjh.* 13, 201 Nr. 198. ²¹⁾ Z. B. *ZfV.* 1 (1904), 206 Nr. 2; *Dirksen Meiderich* 48 Nr. 2; *ZfV.* 4, 326 Nr. 3; 7, 409 Nr. 15; *Bartsch* 2, 381 Nr. 1788; 2, 418 Nr. 1938; *BlPommV.* 1, 47. ¹⁴⁾ *Seyfarth Sachsen* 123; vgl. 122; *ZfV.* 7, 407; 8, 390; 17, 451; *ZfEthn.* 31, 463. ¹⁵⁾ *Danm. Tryllefm.* Nr. 146, 921 (*Norske Hexefml.* Nr. 260 f.). ¹⁶⁾ *Blutsegen* 95 ff. mit Hinweis bes. auf *Hildebrand Materialien zur Gesch. des deutschen Volksliedes* 1, 113 ff. ¹⁷⁾ *Mone Anzeiger* 6, 469; vgl. *Ebermann Blutsegen* 100. ¹⁸⁾ Vgl. *Alemannia* 25, 242 (im Segen). ¹⁹⁾ *Hruschka-Toischer Deutsche Volkslieder aus Böhmen* 14 Nr. 24. ²⁰⁾ *Wackernagel Das deutsche Kirchenlied* 2, 918 Nr. 1143. ²¹⁾ *ARw.* 2, 264 f. Ohrt.

Dreibruder Segen¹⁾. Die älteste bekannte Variante dieses *Wundsegen* ist deutsch 12. Jh.: „Dri guot pruoder giengen ainen wech; da bechom in unser herre Jhesus Christus und sprach: wanne vart ir dri guot pruoder? Herre, wir varn z'æinem perge und suochen æin chrut des gewaltes, daz iz guot si z'aller slaht wden . . . Do sprach . . . Christ: Chomet zuo mir . . . und swert mir bi dem cruce guoten (l. *gotes*?) und bi der milch der maide S. Marien, daz irz en-helt noch lon emphahet, und vart hinz zuo dem mont Olivet und nemt ole das olepoumes und scaphwolle und leget die uber die wudin und sprechet . . .“ (hier folgt der Longinus Segen). Übrige deutsche Varianten meist 13–16. Jh. (einige sind gereimt), aus neuerer Zeit wenige, z. T. verkümmerte. Lat. Fassungen seit dem 13. Jh. bekannt; Anfang gewöhnlich: „Tres boni fratres per unam viam ambulabant“, eine italienische und eine dänische, beide aus dem 14. Jh., eine englische aus dem 15. Der Segen war einst wohl auch in Frankreich üblich²⁾. Die älteren Varianten, jedenfalls die lateinischen, sind sich recht ähnlich; sicher war die westeuropäische Grundform lateinisch. Eine *byzantinische*, von griechischen kirchl. Termini geprägte Fassung, liegt aus dem 15. Jh. vor.

Der Segen bietet uns a) ein Kernstück, den eigentlichen Begegnungs Segen, b) eine

Sonder-Episode, die *Vereidigung*³⁾, c) eine Zugabe, den Longinus Segen; letzterer könnte fehlen, ohne irgendwie vermisst zu werden. Denn daß Jesu eigene Wunde durch jenes Öl geheilt würde, wäre zwar ein echt volkstümlicher Zug (vgl. Christus im Segen, § 2), wird aber nie ausdrücklich gesagt).

a) Das Kernstück ist formell Begegnung eines Heiligen mit niederen Heiligen (s. Segen § 5), inhaltlich eine ätiologische Legende, welche die Kraft der tatsächlich gebrauchten Wundmittel Öl und Wolle erklärt.

Die drei „guten“ Brüder sind in der Regel unbenannt, selten werden sie näher bezeichnet. Neudeutsch einmal: „Es gingen drei Apostel, untereinander Brüder“⁴⁾ (Matth. 17, 1; 26, 30, 37?). Italienisch: „S. Cosimu e Damianu, belli frati“⁵⁾; die altdänische Variante (aus dem Deutschen übersetzt) nennt die Brüder Ylinus (d. i. Helinus?), Cosmas, Damianus. Zu Cosmas und Damian paßt, mit Hinblick auf den Inhalt des Eides, jedenfalls vorzüglich, daß eben von diesen Brüdern und Ärzten, den „Anargyroi“ der griech. Kirche, in ihrer sehr alten Legende stark hervorgehoben wird, sie hätten, vom Hl. Geiste in die Kunst eingeweiht, unentgeltlich geheilt, das Gebot des Heilandes erfüllend: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch“ (Matth. 10, 8)⁶⁾. Der byzant. Text nennt die „drei Brüder“ „nicht zur Last fallend, unerschütterlich, unanständig“. — Der Ölberg, „mons oliveti“, kann schon wegen des „oleum olive“ gewählt sein. Auf einem Berge sammeln auch Cosmas und Damianus Kräuter⁷⁾, auf dem heidnischen Götterberge Olympos wachsen nach der ältesten Cyprianslegende Zauberkräuter⁸⁾. Übrigens war jedenfalls seit dem 6. Jh. der Zionsberg bei Jerusalem durch Pilger als Heilungsort bekannt⁹⁾.

b) Der Eid, der den Brüdern abgefordert wird, bildet eine Episode, die in keinem anderen Segen vorkommt (ein Versprechen — nicht zu schaden — wird anderswo der bösen Macht abgezwungen, s. Segen § 5 und Fieber Segen § 1 c):

Sie sollen ihr Wissen ohne zauberisches Geheimtun und ohne Lohn benützen, also wie rechte Ärzte und gute Klosterbrüder auftreten: „ut non abscondite dicatis neque mercedem inde capiat“ o. ä. (Byz.: keine Gaben nehmen, nicht heimlich sagen). Das *dicatis* bezieht sich vielleicht (ursprünglich) nicht auf den Longinussegen, sondern auf das Geheimnis mit dem Öl. Schwören müssen sie „per crucem Christi“ (od. „crucifixum“) und „per lac beate virginis“ o. a., auch bei Jesu Blut (deutsch) oder Tod; mitunter (vorsichtig?) bei Maria statt bei ihrer Milch; byzant. „bei dem kostbaren und belebenden Kreuze und der hochheiligen Gottesmutter“.

c) Longinussegen (s. d.) mit „et dicite“ angeknüpft — von einem Bearbeiter der das *dicatis* im Eidschwur als einen besonderen Segen geltend aufsaßte (vgl. oben)?

Vorgeschichte. Ein kürzerer Heilsegen auf griech. Papyrus aus Ägypten um 500, entspricht unserem Kernstück allein: Jesus belehrt Hilfesuchende über das Olivenöl: „Es begegneten ... in der Wüste ... Jesus, welches Heilmittel gibt es ... und er sagt ihnen: Öl ... von Oliven und Myrrha ... denen, die vertrauen ... Vaters und Hei ... Sohnes“⁹⁾ (die Punkte deuten hier Unlesbares an). Für „drei Brüder“ ist im Texte kein Raum da; die Dreizahl könnte etwa dem Einfluß des wohl seit dem 9. Jh. vorliegenden Dreiegens (s. d.), wo auch ein Berg erwähnt wird, zu verdanken sein.

Statt eines Verbotes, geheimzuhalten, gibt dieser „Wüstensegen“ eher eine Beschränkung des Gebrauchs: das Öl ist für die Gläubigen! (vgl. Jakobsbrief 5, 14 f.). Ein wirkliches religiös-magisches Geheimtun läßt sich aber besser durch einen noch älteren verwandten Text aus einem synkretistischen Zauberbuche um 300 (in einem Liebeszwang) veranschaulichen: „... ich bin es der (dir) unter den hl. Berg gehend begegnet ist, und dem du das Wissen des höchsten (Gottes) Onsen schenkest, welches ich auch heilig bewahren werde, es Niemandem über-

gebend, als den in deine hl. Mysterien Miteingeweihten“¹⁰⁾ (der Angeredete ist im voraus als „das Kind, der lebendige Gott“ usw. bezeichnet). — Gegen derlei (oder gegen geheimnisvolles Herflüstern der Segen?) mag unser „non abscondite dicatis“ sich wenden (ob eben der Verfasser der Eid-Episode auch den Longinussegen hinzufügte, bleibt wohl fraglich). Die frommen Präntationen haben dem D. natürlich doch kein kirchliches Approbatur verschaffen können; einem Bernardino (nach 1400) ist er „lügenhaft und lächerlich“¹¹⁾.

⁹⁾ Köhler *Kl. Schr.* 3, 552 ff. (aus Germania 13, 184 ff.); Ebermann *Blutsegen* 35 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 512 f.; alle mit Hinweisen (Franz auch auf Ungedrucktes, Köhler und Ebermann auch mit Zitaten). Lateinische. 13. Jh.: Germania 13, 184; 18, 234; Steinmeyer 379; 14. Jh.: *Damm Tryllefm.* Nr. 145; 15. Jh.: *ZfA.* 38, 14; Fr. Heinrich *Ein norddeutsches Medientuch* (Halle 1896) 162 (220). — Deutsche. 12. Jh.: *ZfA.* 15, 454 (oben mitgeteilt); 13. Jh.: Ebd. 15, 452; 14. Jh.: *AnzKddV.* NF. 1862, 234; 15. Jh.: *ZfA.* 18, 80; 38, 14; *AnzKddV.* NF. 1864, 125. Neues Archiv für Sächsische Geschichte 10, 157. — Englisch. 15. Jh.: Wright u. Halliwell *Reliquiae antiquae* 1, 120 u. Ebermann 38). — Dänisch. 14. Jh.: *Damm Tryllefm.* Nr. 1125. — Italienisch. 14. Jh.: *Pitrè Biblioteca delle trad. di popolari Siciliane* 5, 566 (u. Köhler 3, 554). — Byzantinisch. 15. Jh.: *Legrand Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 25. Belege für spätere Zeit s. bei Köhler u. Ebermann (auch *Crimm Myth.* 3, 501 Nr. 31), hierzu noch Frischbier *Hexenspr.* 34. ¹⁰⁾ Vgl. nämlich den verwandten Segen *ZfVk.* 24, 139. ¹¹⁾ Germania 13, 187. ¹²⁾ *Pitrè o. c.* 19, 311. ¹³⁾ Deubner *Kosmas u. Damian* 98; vgl. schon Irenaeus *Adv. haer.* 2, 31, 2. ¹⁴⁾ Deubner 81, 216. ¹⁵⁾ Th. Zahn *Cyprian von Antiochien* 31. ¹⁶⁾ Antoninus v. Placentia's *Itinerarium* ed. Gildemeister 7. ¹⁷⁾ Grenfell u. Hunt *The Oxyrhynchus Papyri* XI Nr. 1384. ¹⁸⁾ Leemans *Papyri Graeci musei Lugduno-Batavi* 2, 15 f. ¹⁹⁾ *ZfVk.* 22, 234. ²⁰⁾ Ohrt.

Dreieck. Das D. ist ein altes Ornament, das in der religiösen Symbolik und im magischen Gebrauch schon frühzeitig eine Rolle spielt¹⁾. Bei einer Anzahl neolithischer Frauenfiguren ist die Scham durch einen d.igen Einschnitt bezeichnet²⁾ und mit „Delta“ wird schon von den Griechen das weibliche Sexualorgan bezeichnet³⁾.

Nach Eitrem wird darum das D. zum apotropäischen Zeichen (ähnlich wie auch der Phallus), und Dornseiff leitet daraus die pythagoräische Deutung des D.s als ἀρχὴ τοῦ γένεστος im kosmischen Sinne ab. Xenokrates faßte das gleichseitige D. als Symbol der Gottheit, das ungleichseitige der Menschheit, das gleichschenklige der Dämonen⁴⁾. Mit dieser kosmischen und sexual-magischen Bedeutung des D.s hängt dann der Gebrauch der Figur als Amulett zusammen, der sich von Westeuropa bis nach Asien nachweisen läßt⁵⁾ und bis zur Gegenwart fort dauert. Eine d.ige beschriebene Scheibe zum magischen Gebrauch nennt der Papyrus Osloensis⁶⁾, in D.form geschriebene Amulette sind in den hellenistischen Zauberpapyri nicht selten⁷⁾. Ein d.iges Papier mit Kreuzen in den drei Ecken und einem Gebet in der Mitte hilft gegen Gichter⁸⁾, d.ige Papiere an der Wiege gegen Hexen⁹⁾. 1611 verbietet Herzog Maximilian von Bayern „segen auff ein gewiss papier oder perment im gestalt eines tryangels“ geschrieben¹⁰⁾. In Ägypten hängt man Kindern und Pferden gegen den bösen Blick d.ige Amulette um¹¹⁾. Um das Buttern zu erleichtern, legt man das Seiltuch im D.¹²⁾, man benutzt magische D.e¹³⁾, das Lebensd.¹⁴⁾, die D.szah¹⁵⁾, d.iges Gebäck¹⁶⁾ spielen eine Rolle, in den Hexenhütten sind alle Geräte d.ig¹⁷⁾. Schon in einem koptischen Traktat über die Bedeutung des Alphabets¹⁸⁾ war das Delta Symbol der Trinität, wie das durch Einschnitte in drei Teile geteilte Eulogienbrot im christl. Altertum¹⁹⁾; im Mittelalter wird das gleichschenklige D. häufiges Sinnbild des dreieinigen Gottes²⁰⁾, oft mit den hebräischen Zeichen für Jahwe²¹⁾; eine Messingscheibe, die beim Abbruch eines Hauses gefunden wurde und mir vorlag, zeigt auf dem Avers eine Strahlensonne mit Augen und gleichschenkligen D.auschnitt, auf dem Revers die 6 übrigen Planetenzeichen, l. die Inschrift: Ocidents, r.: Oriens, oben: Magia, unten: Ala (Agla?) und die Datierung: 1608 (Amulett gegen Brand?). Auf die magisch-symbolische Bedeutung des D.s geht auch die Nachricht eines Adam-

lebens²²⁾ zurück, daß Gott das Grab Adams mit einem d.igen Siegel zeichnete, damit es niemand verletze²³⁾. In der Innerschweiz wurden von Männern goldene Ohrringe in D.form getragen²⁴⁾.

¹⁾ Rüttimeyer *Urethnographie* 25. ²⁾ S. Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 95 f. ³⁾ Dornseiff *Alphabet* 21 f. ⁴⁾ Plutarch *de defect. orac.* 31. ⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 292 f. 376; vgl. auch Crooke *Northern India* 208; Hopfner *Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1921), § 604. ⁶⁾ Eitrem a. a. O. 13. ⁷⁾ Ebd. 95; Dornseiff a. a. O. 58; L. Blau *Das altjüdische Zaubertwesen* (1914), 70. Römisch: Elsäß. Mtschr. f. Gesch. u. Volksk. 1913, 369. ⁸⁾ Alemannia 25, 37. ⁹⁾ Höhn *Geburt* 263. Jüdisch: F. A. Christiani *Der Jüden Glaube u. Aberglaube* (1713), 55. ¹⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 276. ¹¹⁾ Lane *The modern Egyptians* 1, 321. ¹²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ¹³⁾ Birschhoff *Zahlen* 84 ff. ¹⁴⁾ Ders. a. a. O. 157 ff.; Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 961. ¹⁵⁾ Dornseiff a. a. O. 100, 106. ¹⁶⁾ *ZfVMyth.* 2 (1854), 298. ¹⁷⁾ *ZfVk.* 7 (1897), 449. ¹⁸⁾ Le Muséon NS. 1 (Louvain 1906), 116. Vgl. auch E. Trumpp *Das Hexameron des Pseudo-Epiphanius* (Abh. Bayer. Ak. d. Wiss. Bd. 16 (1882), 2. Abt., 226. ¹⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 241. ²⁰⁾ Hauck *RE.* 18, 391; RGG. 2, 146. ²¹⁾ Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 350. ²²⁾ Kautzsch *Die Apokryphen und Pseudopigraphen des A.T.* 2, 527; E. Preuschen *Die apokr. gnostischen Adamschriften* (1900), 23. ²³⁾ Vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 4, 487; Paracelsus 222; Deonna *Croyances religieuses* 382 ff.; Bachofen *Gräbersymbolik* 251, 259; Hovorka u. Kronfeld 1, 25; v. Mailly *Friaul* 116 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 430. ²⁴⁾ Ein Paar im Museum für Völkerkunde zu Basel.

Jacoby.

Dreieinigkeit.

1. Theologische Grundlegung. — 2. Magische Verwendung der D. — 3. Ätiologische Legenden im Zusammenhang mit der D. — 4. Der D.sonntag in Sitte und Brauch.

1. D. (oder Dreifaltigkeit, wie der volkstümlichere Ausdruck heißt) ist einer der dogmatischen Leitbegriffe der christlichen Religion. Gemeint ist damit die Zusammenordnung von Vater, Sohn und Geist, wie sie im NT. mehrfach begegnet¹⁾. Dabei kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß das NT. nie und nimmer eine trinitarische Lehre statuieren wollte; die drei wichtigsten Glaubensgegenstände der Christen wurden in

feierlicher Formulierung einfach aneinandergereiht (wohl zu kultischer Verwendung), einem auf Dreieinigkeit drängenden Formgesetz folgend, das sich vielfach in der Religionsgeschichte offenbart; so sind beispielsweise die Göttertriaden der babylonischen und ägyptischen Religion völlig undogmatisch, nichts weiter als Übertragung menschlicher Verhältnisse (Familie) in die Götterwelt, wobei die Heiligkeit der Dreizahl mitbestimmend gewesen sein mag.

In der werdenden katholischen Kirche steht der Glaube an Gott noch neben dem Glauben an Christus oder an den hl. Geist. Das Verhältnis der drei Größen wird aber problematisch in dem Augenblick, da unter dem Einfluß hellenistischer Elemente, vor allem der Logospekulation und der Emanationstheorie, eine geheimnisvolle Einheit zwischen ihnen konstruiert wird. Tertullian hat um die Wende des 2. und 3. Jhs. die Trinitätslehre auf die klassische Formel der einen Substanz (*μία ουσία*) in drei Personen (*ὑποστάσεις*) gebracht. Als Dogma hat sich die D. endgültig auf dem 2. ökumenischen Konzil von Konstantinopel (381) nach vielen Streitigkeiten durchgesetzt. Bei der zweideutigen Formulierung des Dogmas blieb immer eine Spannung zwischen Einheit und Dreieinigkeit. Ihre Lösung wurde nach zwei Richtungen gesucht: Die D. wird immanent gefaßt, d. h. die Einheit der drei Hypostasen macht eben das göttliche Wesen aus — eine Deutung, die schließlich im Tritheismus die wichtigste Grundtatsache des Christentums, nämlich den Monotheismus, preisgibt. Oder aber man faßt die D. als ökonomische, d. h. man geht unter strenger Wahrung des monotheistischen Gedankens auf die geschichtliche Offenbarung zurück: Gott hat sich in seinem Sohn geoffenbart durch den Geist. Diese Linie führt von Augustin über Luther und Schleiermacher in die Gegenwart. So gedeutet, ist D. als zum Wesen Gottes gehörig keine intellektuelle Belastung mehr für den Glauben; als bekennnismäßiges Dogma freilich ist D. dem modernen Bewußtsein unannehmbar²⁾.

¹⁾ I Kor. 12, 4 ff.; II Kor. 13, 13; Matth. 28, 19. ²⁾ Zu der ganzen schwierigen Frage der Entstehung und Entwicklung des Trinitätsdogmas vgl. RGG.² 2, 2015 ff., vor allem auch Gustav Krüger *Das Dogma von der D. und Gottmenschheit in seiner geschichtlichen Entwicklung*. 1905.

2. Der großen Masse des Christenvolkes war allerdings das Dogma von der D. Gottes nie anstößig, so wenig wie irgendein anderes Dogma. Im Gegenteil, das Volk braucht konkrete, massive Vorstellungen, an die sein Glaube anknüpfen kann. So wird mit der D. als selbstverständlicher Gegebenheit operiert, ohne viel Kopferbrechen über die in ihr liegenden Schwierigkeiten. Manchmal wird die D. ohne weiteres Gott gleichgesetzt. So gut man im Namen Gottes Beschwörungen übt, so gut auch im Namen der hl. D. Die Namen der D. treten so an Stelle alter heidnischer Zauberformeln³⁾ und gelten als beliebter Zauberschutz⁴⁾. In Fehrbellin (Ost-Havelland) bestreicht man ein krankes Tier vom Kopf bis zum Schwanz mit der flachen Hand und spricht dazu: „Laufend Feuer, du bist braun und rot, du mußt stille stehn und nicht weiter gehn“; dann muß man die Hand solange auf dem Rücken des Tieres liegen lassen, bis man den Namen des Dreieinigen gesprochen hat⁵⁾. In Schwarzbach bei Bühl in Baden mischt man der neu gekauften Kuh drei Tropfen Wasser oder drei Bröckchen Brot im Namen d. hl. D. in die erste Tränke⁶⁾. Auch für menschliche Krankheiten muß die D. herhalten. Drüsen und Halsgeschwülste verschwinden sofort, wenn man sie im Namen der hl. D. mit der Hand eines Toten überstreicht⁷⁾. Gegen Gesichtsröte spricht man dreimal im Namen der hl. D.:

Es fiel ein goldner Ring vom Himmel,
Das war Gottes Ring;
Ein solches Ding
Vergeht wie der Hauch im Wind⁸⁾.

Bei Zahnweh hilft es, wenn man den Zahn mit einem rostigen Nagel berührt und diesen im Namen der hl. D. in eine Tür schlägt⁹⁾. Im Vogtland werden Warzen im Namen der hl. D. besprochen¹⁰⁾. In Rahm bei Angermund bespricht man den Brand im Namen der hl. D.¹¹⁾. Im

Altenburgischen wird dreimal im Namen der hl. D. auf das Feuer geblasen und gesagt:

Unser lieber Herr Jesus Christ ging über Land
Und hatte den Brand in der Hand.
Brand schwäre aus und nicht ein.
Du sollst nicht gären,
Du sollst nicht schwären.
Das zähle ich dir im Namen der hl. D. zu gute¹²⁾.

Eine Art Abwehrzauber dürfen wir auch in der aus dem Allgäu bezeugten Zeremonie mit der Dreifaltigkeitskerze sehen: Bei einer Beerdigung trägt die nächste Nachbarin unmittelbar beim Sarg eine aus drei roten Kerzen zusammengewundene D.skerze, die vor dem Wegzug aus dem Hause, beim Beten der herkömmlichen fünf Vaterunser, angezündet wird, und die man während des ganzen Beerdigungsaktes brennend erhält¹³⁾.

³⁾ Wuttke 166 Nr. 225; 182 Nr. 248. ⁴⁾ Seligmann 2, 319. ⁵⁾ ZfVh. 8 (1898), 306. ⁶⁾ Meyer Baden 401. ⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 109. ⁸⁾ Drechsler 2, 293. ⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 122. ¹⁰⁾ Mündlich. ¹¹⁾ ZfVh. 1914, 173. ¹²⁾ Seyfarth Sachsen 106. ¹³⁾ Reiser Allgäu 2, 299.

3. In diesem Zusammenhang sind zwei ätiologische Legenden zu erwähnen, die an die D. anknüpfen. Der Dreifaltigkeitsberg (auf der schwäbischen Alb bei Spaichingen) kam so zu seinem Namen und seiner Kirche: Ein armer Hirt hütete am Heuberg seine Viehherde; da entwichen ihm einige Stück Vieh. Als bald ging er auf die Suche, schrie und rief zwei Tage lang durch alle Berge und Hölzer, bis er endlich am dritten Tag auf dem abgelegenen verwaldeten Bergzinken des Baldenbergs seine verlorenen Kühe fand. Das erste war, daß er Gott für solche Gnade dankte und ein Bildnis der allerheiligsten D. gelobte. Aber seine Dankbarkeit war schon ersetzt durch ein altes und ziemlich versehrtes Bild der D., das er im Dornengestrüpp fand. Er säuberte und versorgte es ehrlich und baute ihm ein Hüttlein aus Holz¹⁴⁾.

In der Oberpfalz heißt die Kornblume: Dreifaltigkeitsblümlein. Das kam so: Das Kornblümchen hatte so schönen Geruch wie keine andere Blume auf Erden. Dieses lieblichen Duftes wegen pflückten

es die Leute in den Kornäckern und traten die Frucht nieder. Da sprach das Kornblümlein: „O heilige Dreifaltigkeit, nimm mir den schönen Geruch, damit das liebe Korn nicht wegen mir niedergetreten wird.“ Die hl. D. sprach: „Weil du nicht hochmütig bist, so sollst du zwar nicht mehr riechen, aber du sollst dafür unseren Namen tragen.“ Daher heißt man die Blume das hl. Dreifaltigkeitsblümlein¹⁵⁾.

¹⁴⁾ Birlinger Schwaben 1, 69. ¹⁵⁾ Panzer Beitrag 2, 203. 486.

4. Den Sonntag nach Pfingsten hat die christliche Kirche der hl. D. geweiht. Dieses Trinitatisfest (auch Dreifaltigkeitssonntag) spielt, wie alle kirchlichen Feste, im Volksleben und -glauben eine besondere Rolle. In der Eifel wird der D.s-tag besonders heilig gehalten und heißt daher Frommtag¹⁶⁾. Man darf keinerlei Arbeit verrichten¹⁷⁾; soll alle Handlungen unterlassen, die gefährlich werden könnten¹⁸⁾; nirgends hinaufsteigen¹⁹⁾, nicht verreisen²⁰⁾, nicht baden oder in den Wald gehen²¹⁾; keine Pferde in die Schwemme reiten²²⁾. Wer am D.stag näht oder flickt, wird vom Blitz erschlagen²³⁾. Auch die ärmste Frau, die die ganze Woche tagelöhnt und nur am Sonntag daran denken kann, die Kleider ihrer Kinder in Ordnung zu bringen, rührt keine Nadel an, aus Angst vor dem Blitzschlag²⁴⁾. Geheimnisvoll und wunderbar ist der D.sonntag. Kinder, die an diesem Tag geboren werden, können Geister sehen und werden glücklich²⁵⁾. Wer in der hl. D.snacht geboren ist, sieht später, wenn er erwachsen ist und darauf achtet, in derselben Nacht die verstorbenen Pfarrangehörigen um die Pfarrkirche walten (Hunsrück)²⁶⁾. Gerne wird die Arbeit des Landmanns mit der hl. D. in Verbindung gebracht²⁷⁾. Am D.ssonntag werden in Thüringen (Baden) besonders heilsame Kräuter gepflückt, weshalb der D.stag auch „Kräutersonntag“ heißt²⁸⁾. Ähnlich bricht man in Mengen (Breisgau) neuerlei Blumen, die vor Hagel schützen²⁹⁾. In Angelrode werden am D.ssonntag Taxis- und Eibenzweige gebrochen und kreuzweise in Keller, Küche, Stube und Stall aufgesteckt³⁰⁾. Frühlingsfeste und Bitt-

prozessionen werden auf den D.sonnstag gelegt³¹⁾. Selbst der am D.stag niedergehende Regen hat besondere Kraft. Wenn es an D. regnet, gedeiht der Flachs sogar auf einer Steinmauer³²⁾ und die Kornähren brechen nicht, so daß die Ährenleser schlechte Aussicht haben (Deißlingen)³³⁾. Der D.sregen macht den Schaden des Pfingstregens, der das halbe Korn wegregnet³⁴⁾, wieder gut. Er wird in Schüsseln aufgefangen und als Weihwasser verwendet³⁵⁾. Im Allgäu wird dem D.sregenwasser besondere Heilkraft bei Brandwunden oder gegen Kindergichter zugeschrieben³⁶⁾. Allerdings sind die Vorstellungen über die „Heiligkeit“ des D.sregens nicht einheitlich. Wie überall vom Heiligen zum Dämonischen und Unheilvollen nur ein ganz kleiner Schritt ist, so gilt vielerorts die Bauernregel, daß Regen am D.sonnstag ein schlimmes Vorzeichen ist. Regnet es an D., so regnet es sieben Sonntage nacheinander³⁷⁾, und der Bauer kann an diesen Tagen nicht einmal ruhig zu Mittag essen, so sehr muß er das Wetter fürchten³⁸⁾; oder es regnet gar alle Sonntage im Sommer³⁹⁾ oder 30 Tage lang⁴⁰⁾. Regen an D. gibt schlechte Frucht⁴¹⁾, Korn⁴²⁾ und Beerenernte⁴³⁾. In der Landshuter Gegend deutet D.sregen auf Hochwasser⁴⁴⁾. Zu allerlei zauberischen Handlungen wird D.ssalz verwendet, das ist Salz, das am D.stag zur kirchlichen Weihe auf den Altar gestellt worden ist⁴⁵⁾. Das D.ssalz nützt gegen jeden bösen Einfluß⁴⁶⁾. Im aargauischen Freiamt wird es zum Schutz des Hauses vor Blitzschlag in das Herdfeuer geworfen⁴⁷⁾. Der Ettenheimer Bauer hängt zum Schutz vor Hagelschlag an den Ecken seiner Äcker und Weinberge Säckchen mit „gewiechenem“ Salz auf, auch dem Vieh wird D.ssalz in die Tränke geschüttet⁴⁸⁾. In Krenkingen tut man der Gebärenden zu leichter Geburt ohne ihr Wissen D.ssalz in die Speisen⁴⁹⁾. Gegen Gicht wird im Spessart und in Franken folgendes Rezept gegeben: Man gehe an fließendes Wasser ungerufen, nehme geweihtes D.ssalz (77 Stückchen), werfe es während des Läutens rücklings stromaufwärts ins Wasser und spreche dreimal:

Jetzt säe ich diesen Samen
In siebenundsiebzig Gichter Namen.
Das Gicht soll mich meiden,
Bis ich meinen Namen wieder thue schneiden.
Im Namen der hl. Dreifaltigkeit⁵⁰⁾.

Die heilige Kraft des D.ssalzes ist so stark, daß sich davor selbst eine böse Zauberin fürchtet, der sonst gar nichts heilig ist⁵¹⁾. Wie geweihtes Salz auf die Felder gestreut wird, so wird auch gelegentlich in Baden geweihtes D.swasser auf die Saaten gespritzt⁵²⁾.

Fürchtet man bei einem Gastmahl behexte Speise vorgesetzt zu bekommen, so muß man D.s wach s an den Löffel kleben. Dann erkennt man die Hexenspeise sofort als Kuhfladen⁵³⁾. Auf dieselbe Weise kann man verhextes Schmalz erkennen⁵⁴⁾.

³¹⁾ Wrede Rhein. Volksh. 192; ZfrwVh. 5, 49 f. ³²⁾ Bechstein Thüringen 1, 45. ³³⁾ Sartori Sitte u. Brauch 3, 218. ³⁴⁾ Meyer Baden 506. ³⁵⁾ Ebd. 506. ³⁶⁾ Sartori 3, 218. ³⁷⁾ Meyer Baden 506. ³⁸⁾ Witzschel Thüringen 2, 209 = Schrammek Böhmerwald 156. ³⁹⁾ ZfrwVh. 1907, 118. ⁴⁰⁾ Witzschel Thüringen 2, 208. ⁴¹⁾ ZfrwVh. 1907, 118. ⁴²⁾ Leoprechting Lechrain 186. ⁴³⁾ Meyer Baden 505. ⁴⁴⁾ Ebd. 505. ⁴⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 209. ⁴⁶⁾ Sartori Sitte u. Brauch 3, 218; ZfrwVh. 5 (1895), 454. ⁴⁷⁾ Eberhardt Landwirtschaft 9. ⁴⁸⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 388. ⁴⁹⁾ ZfrwVh. 10 (1900), 254 = Drechsler 1, 132. ⁵⁰⁾ Reiser Allgäu 2, 145. ⁵¹⁾ SAVk. 12 (1908), 18. ⁵²⁾ Reiser Allgäu 2, 145. ⁵³⁾ ZfrwVh. 2 (1854), 102 = Wettstein Disentis 165. ⁵⁴⁾ Lachmann Überlingen 402. ⁵⁵⁾ Meyer Baden 505. ⁵⁶⁾ SAVk. 12 (1908), 16; Ebd. 15 (1911), 5. ⁵⁷⁾ Reiser Allgäu 2, 145. ⁵⁸⁾ Pollinger Landshut 231. ⁵⁹⁾ Urquell NF. 1 (1897), 106. ⁶⁰⁾ Rochholz Sagen 2, 167. ⁶¹⁾ Hoffmann-Krayer 162. ⁶²⁾ Meyer Baden 505. ⁶³⁾ Ebd. 389. ⁶⁴⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 274 = Lammert 267. ⁶⁵⁾ Rochholz Sagen 2, 167. ⁶⁶⁾ Meyer Baden 505. ⁶⁷⁾ Alpenburg Tirol 266. ⁶⁸⁾ Leoprechting Lechrain 10. Rühle.

Dreiongelsegen ¹⁾. „Es gingen drei wahre Gottes-Engel auf den Berg Sinai. Begegneten ihnen der Rast (Jast), der Brand und das steigende Gesicht. Da sprachen die wahren Gottesengel: Wo wollt ihr hin? — Wohin anderst als zu dem Diener Gottes NN. . . . Wir wollen ihn übergehen und zertrümmern und ihm eine lange Weile anthun. Da sprachen die wahren

ren Gottesengel: Wir gebieten euch allen 77 Gichtern und Gesichtern, wie ihr seid genannt, daß ihr von dem NN. abweichen wollt aus allen seinen Gliedern usw. und aus dem ganzen Geblüt . . .“ ²⁾. Diese späte Aufzeichnung scheint in deutscher Sprache die einzige vollständige des alten byzant. und lateinischen Gichtsegens über drei Engel zu sein.

Eine byz. Variante (um 1500?) läßt drei Engel über den Sinai gehen, hier das „Rheuma“ (Krankheitsstoff) antreffen und, nach dem üblichen Gespräch, es fortbeschwören³⁾. Aus dem 9.(?) bis 13. Jh. liegen sechs epische lat. Varianten vor⁴⁾. Die fünf sind sich sehr ähnlich; in einem derselben heißt es: „3 angeli ambulaverunt in monte Synai et obviavit illis *Nessia Troppho Gnagado Crampho Colara Git*“; gefragt, antwortet die *Nessia*, sie wollen dem NN. „ossa eius siccare, medullas evacuare“ usw.; die Engel beschwören sie bei Gott, Engeln, Aposteln, Märtyrern usw., dem NN. an keinem Körperteil zu schaden⁵⁾. Ähnlich eine Variante in dänischer Sprache, um 1500⁶⁾. Die sechste lateinische⁷⁾ nennt nur eine Dämonin, und diese eröffnet den Segen: „*Nesia nociva perrexit vagando per diversas plateas*“, sie begegnet nicht Engeln, sondern dem Herrn. Die meisten lat. Varianten geben die Mehrzahl der Krankheitsnamen in deutscher Sprache ungefähr wie oben (hinzu kommt *Stechedo, Stechido*)⁸⁾. Über *Nessia* s. *Nesse*, in der dän. Variante heißt sie *Nocia* (vgl. oben *nociva*, schädlich), Mutter aller Bosheit. Eine Beschwörung dieser u. ä. Krankheiten ohne epische Einleitung liegt um 1200 vor: „... ego te *Nessia, Tropho, Crampho* (usw.) . . . educo“⁹⁾. Vgl. noch um 1617: „Ich gebeut dir Nösch mit allen deinen gesellen, dann mit dir ist der stech und der krampf . . .“¹⁰⁾. Zwischen *Nessia* und den slawischen Krankheits- resp. Dämonennamen *Nežid, Nežil* in ähnlichen Segen (doch ohne Sinaiengel)¹¹⁾ besteht sicher kein etymologischer Zusammenhang.

Obgleich längst fast gänzlich außer Gebrauch gekommen, mag der Kern der D. (nebst anderen alten Begegnungsprü-

chen) noch in epischen deutschen Gichtsegens (s. d.), wo Gichter verjagt werden, nachleben.

Ursprung des Segens. Wie der Dreibrüdersegen, ist sicher auch der D. östlichen Ursprungs. Letzterer macht in seinem epischen Teil einen rein jüdischen, nichtchristl. Eindruck, ist aber in jüdischer Tradition nicht bezeugt und ist vielleicht eher eine auf griechischem Boden entstandene Sonderform der als Legende und Segen sehr beliebten, ursprüngl. orientalischen Erzählung von Gello (s. Fiebersegen): diesem bösen Weibsdämon (mit ihren zwölf „Namen“, d. h. Krankheitsformen) begegnen und drohen drei hl. Brüder (oder Engel), *Sisinnios, Sines, Senodoros* o. ä. (ersterer ist ein volkstümlicher Heiligennamen)¹²⁾, oder auch ein vom Himmel oder „vom Sinai“¹³⁾ kommender Engel (das „Sinai“ hier und im D. könnte vielleicht aus den schon um 700 bezeugten¹⁴⁾ *Sin*-Namen abstrahiert sein).

¹⁾ Ebermann ZfrwVh. 23, 435; 26, 128 ff., wo jedoch die Benennung auf alle ähnlichen Segen übertragen ist. ²⁾ Meyer Baden 39; vgl. doch auch Ganzlin Sächs. Zaubersprüche 20 Nr. 33. ³⁾ Vassiliev Anecdota Graeco-Byzantina 1, 331. ⁴⁾ Angebl. 9. Jh.: Schönbach HSG. ohne Nr. (Cod. Vatic. 645 fol. 4 b); 10. Jh.: ZfrwVh. 21, 209; 12. Jh.: Germania 18, 46; Grimm Myth. 3, 370; 13. Jh.: ZfrwVh. 17, 560; 22, 246. ⁵⁾ Schönbach s. Anm. 4. ⁶⁾ Danm. Tryllefm. Nr. 174. ⁷⁾ Grimm s. Anm. 4. ⁸⁾ Germania 18, 46; ZfrwVh. 22, 246. ⁹⁾ Germania 18, 234. ¹⁰⁾ Mone Anzeiger 6, 463 Nr. 11. ¹¹⁾ Manassika Über russische Zaubersprüche 49 ff. ¹²⁾ Vgl. Gaster in der Monatsschrift für Geschichte des Judentums 188c, 562 f. ¹³⁾ Z. B. Pradel Gebete 23. ¹⁴⁾ Alphabetum Siracidis ed. Steinschneider fol. 23a. Ohrt.

dreierlei, dreifach s. Zahlen B 3.

Dreifaltigkeit s. Dreieinigkeit.

Dreifaltigkeitsblume s. Stiefmütterchen.

Dreifrausenegen ¹⁾.

1. Die Marcellussprüche (unten gekürzt „Mcl.“). Marcellus von Bordeaux, c. 400, bringt zwei Sprüche gegen Magenleiden; in dem einen steht: „Tres virgines in medio mari mensam marmoream positam habebant; duae torquebant, una retorquebat“²⁾. Der andere lautet: „Stabat arbor in medio

mare, et ibi pendeat situla plena intestinorum humanorum; tres virgines circumstant, duae alligabant, una resolvebat" ³⁾ (Die Konjektur *revolvebat*, vielleicht unnötig). Der Sinn jedenfalls des ersteren Textes scheint klar: Zwei verursachen das Leiden durch ihr Drehen des Gedärms, eine wirkt entgegen und heilt, also eine gewöhnliche „Historiola“. Der Schauplatz ist kaum, wie wohl allgemein angenommen, die Meerestiefe (vgl. Eimer, Baum), eher eine (Wunder-) Insel oder Klippe. Die Jungfern werden von Grimm ⁴⁾ als alte Schicksalsgöttinnen aufgefaßt. Nach einigen modernen Forschern enthalten die Sprüche christliche Vorstellungen (Jacoby zweifelnd: die drei Marien am hl. Grabe) ⁵⁾, oder sind gar durch und durch christlich allegorisch (Mansikka s. Segen § 11). Die Texte selbst bieten keine solche Andeutung; ihre Vorgeschichte bleibe dahingestellt; jedenfalls können christliche Züge in späteren Parallelen oder Modernisierungen dieser Sprüche (vgl. unten) nicht ohne weiteres hier beweiskräftig sein; sie können von Bearbeitern herrühren, denen nun einmal die Mcl. bewährte Segen waren, die also christlich sein mußten. Was insbesondere die Auslegung vom Gedärm als Jesu (in der Messe?) geopferter Leib und Blut betrifft, so wäre dieses doch wohl widrige Fleischerbild recht sonderbar gewählt. Für den mit ersterem Marcellustext eng vereinten Spruch über die kochenden Hirten hat Jacoby ⁶⁾ ägyptischen Ursprung als möglich erwiesen. — Byzantinisch ist kein solcher Spruch belegt, dagegen ein Segen von drei bösen Geschwistern ⁷⁾, auch slawisch und finnisch ⁸⁾.

Bis um 1400 kommen auf deutschem Boden wenige lateinische und ein deutscher Text vor, die alle auf die Mcl. oder eine ganz ähnliche Quelle weisen, indem sie das „Drehen“ oder das „Meer“ bieten ⁹⁾; dazu noch der erste Merseburger Spruch (s. d.), der aber eine selbständige Parallele ist. Zwei beschwören die Gebärmutter, einer Blut, die übrigen Augenleiden (s. Augensegen). In allen hat aber, abweichend von Mcl., jede der Drei

ihre Sondertätigkeit oder ihren Namen; z. B. „Tres sorores ambulabant, unaolvebat, alia cernebat, tertia resolvebat.“ Den Mcl. am nächsten steht der deutsche Spruch, 14. Jh. (mit hebräischen Lettern geschrieben): „(Es saßen da im Sande?) drie mer mindu, di haten z'handa min gederme, d'ein schlechts (schlichtet's), d'ander rechts (richtet's), d'drite instet rukts“ (hier heilen sie also alle drei). Bestimmt Christliches findet sich auch nicht in diesen Texten, abgesehen von den aus der Heiligenlegende entlehnten Namen in den Augensegen.

Der deutsche Spruch ist, durch das Albertus-Magnus-Buch verbreitet, noch in unserer Zeit geläufig gewesen in dieser wenig geänderten Form: „Es sitzen drei Weiber im Sand“ usw. ¹⁰⁾. Auch sonst finden sich nach 1400 einzelne Aufzeichnungen, deren Abhängigkeit von Mcl. deutlich ist ¹¹⁾.

Anderenorts kommen den Mcl. sehr ähnliche Sprüche jedenfalls in Rußland vor ¹²⁾; einige von ihnen scheinen (vgl. oben) eine weitgehende Allegorisierung ihrer Grundlage zu bieten, wie dieser: „Im Ozean steht die Säule-Altar (sic), auf dem hl. Altar steht eine goldene Schüssel, und in der Schüssel steht Jesus Christus selbst“ ¹³⁾. Ganz vereinzelt ähnlich in Schweden: „Die drei Gottes Mütter, die am Tische Christi (vgl. Mcl. *mensam*) saßen und maßen, sie maßen Sand“ usw. ¹⁴⁾.

¹⁾ Ebermann *Blutsegens* 80 ff. mit Hinweis bes. für die Blutsegens; Hälsig *Zaubersprüche* 106 f. ²⁾ *De medicamentis* 21, 3. ³⁾ Ebd. 28, 74. ⁴⁾ Grimm *Kleinere Schriften* 2, 148. ⁵⁾ Ons Hémecht 1924, 30. ⁶⁾ SAVk. 25, 293 ff. ⁷⁾ Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 333 (um 1600); vgl. FL. 7, 144. ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 292; Finnisch-ugrische Forschungen 12, 218. ⁹⁾ Lat.: Heim *Incantamenta* 559 (9. Jh., oben zitiert); Steinmeyer 378 Anm. (12. Jh.); Schönbach HSG. Nr. 904 (13. Jh.); Deutsch: ZfdA. 19, 473 f. (14. Jh., oben zitiert). ¹⁰⁾ WürttVjh. 13, 194 Nr. 163; vgl. Höhn *Folksheilkunde* 1, 111. ¹¹⁾ So ZfdA. 38, 19 lat. aus England, Kräutersegen. 15. Jh. ¹²⁾ Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 154, 195. ¹³⁾ Ebd. 187. ¹⁴⁾ Jon Johansson *Signerier och Besvärjelser* (Malmö 1917) 18.

2. Der Drei-Marien-Segen.
Bei Behandlung einer (venerischen)

„Blatter“, 14. Jh.: „Do die drie Marien vnsern herren salben woltent, do hettent sie aloe och in ieren salben; also gut vnd also gesunt sol es sin... an heimlichen stetten also wol druckent es“ ¹⁵⁾. Dieser Salben- oder Wund-Segen, dessen Thema letzter Hand auf Mark. 16, 1 und Luk. 24, 1 zurückgeht, ist von den Mcl. grundverschieden, erstens durch seine ausgesprochene Christlichkeit, zweitens indem die Frauen, wie in der bibl. Quelle, einheitlich, ohne Rollenverteilung, auftreten; alle tragen gar denselben Namen, nach üblichem populär-christlichem Sprachgebrauch (die 3 Marien, d. h. teils die Weiber am Grabe, teils die hl. Jungfrau und ihre Schwestern). Segen, die diesem Muster streng folgen, kommen lateinisch nie und deutsch recht selten vor. Um 1600 (?): „Es gingen drei Salomen (der bibl. Name des dritten Weibes) über einen Ölberg... begegnet ihnen Marie uns. l. fraue... wei willen hengahn ut und seuken mancherlei godkrut...“ ¹⁶⁾ (die Kräuter Luk. 24, 1 haben hier den Dreibrüdersegen, s. d., herangezogen). In neuerer Zeit: „Es wollten drei Frauen recht früh aufstehn zu suchen das hl. Grab“ usw. (gegen die Rose) ¹⁷⁾. „Es kamen drei hl. Frauen früh Morgens im Taue, sie suchten uns. H. J. Christ... das Blut soll stehen...“ ¹⁸⁾. Wie Ebermann nachgewiesen hat ¹⁹⁾, finden sich solche Eingangszeilen in religiösen Volksliedern (Frau'n: im Thau schon vom 14. Jh.); diese Lieder werden zum Teil die unmittelbare Quelle der deutschen Segen sein. Andere Formen, ohne (deutliche) Rollenverteilung aber mit einfachen „drei Jungfern“ o. ä. als Subjekt, machen eher den Eindruck, Verstümmelungen des in § 3 zu behandelnden Typus zu sein ²⁰⁾.

In einem dänischen Kuhsegen um 1540 begegnet die Mutter Gottes den drei *meje* ²¹⁾ (d. h. wohl Marien und nicht Maiden). Französische Augensegen lassen die hilfeschuchenden „trois Marie“ (auch „vierges“) Jesus oder St. Jean begegnen ²²⁾.

¹⁵⁾ Alemannia 10, 220. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39. ¹⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 117.

¹⁸⁾ MschlesVsk. 1896, 66. ¹⁹⁾ Ebermann *Blutsegens* 80–82; Erk-Böhmke 3, 678 ff. 754 f. ²⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 117; Bartsch *Mecklenburg* 2, 361 f. Nr. 1634; ZfVsk. 7, 409 f. Nr. 17, 22; englisch: County Folk-Lore 3, 147; dänisch: *Danm. Tryllefm.* Nr. 344 (J. 1619). ²¹⁾ *Danm. Tryllefm.* Nr. 209. ²²⁾ Mélusine 1, 399; RTrp. 2, 165; 19, 491; ZfVsk. 24, 141 Nr. 13; 144 Nr. 5.

3. Die neuere Überlieferung, seit dem 15. Jh., im 19. Jh. haufenweise vertreten, zeigt ganz überwiegend einen besonderen Typus. Normal hat wie in den Mcl. (§ 1) jede der Drei ihre Rolle bzw. ihren Namen, aber im übrigen fehlen die marcellinischen Züge (Meer, Tisch, drehen usw.). Christliche Züge (nach Art des Mariensegens § 2, oder andere) sind häufig.

Einige Beispiele. Frühester Beleg des neueren Typus, 15. Jh., gegen den „Floß“ (Katarrh): „Sant Ann, Sant Osann, min frow Sant Maria, die hailgen dry frowe gingent uber ainen gewichten kilchoff. Die ain sprach: dis ist das fliegend. Die ander: es en-ist. Die dritt: es sig oder es sig nit, so bütz uns der gutt her Sant Marti“ (usw.) ²³⁾. — Für Blutung: „Es steigen drei Jungfrauen vom Himmel zur Erden, die erste heißt Blutgölpe (d. i. Sprudeln), die andere Blutstülpe (d. i. Hemmung), die dritte Blutstehestill“ ²⁴⁾. — Für das Mal auf dem Auge, J. 1689: „Drey Jungfern lepen gerade... dei eine lep dat Grass uth der Erde, dei ander l. d. Loff vam Bohm, dei drüdde l. d. Mal vam Oge“ ²⁵⁾ (diese Form sehr beliebt). — Ähnliche Segen sind auch niederländisch ²⁶⁾, englisch ²⁷⁾, skandinavisch (sehr viele) ²⁸⁾, czechisch ²⁹⁾ bekannt. Ein Dreieitsspruch mit boshaft wirkenden männlichen Dämonen ist norwegisch aus dem Jahre 1325 bezeugt ³⁰⁾.

Der Zweck ist in den deutschen Segen hauptsächlich: Blutstillen ³¹⁾ oder Hilfe entweder für Augenleiden (Mal, Star) ³²⁾ oder für Entzündungen verschiedener Art („Feuer“, Geschwulst, Rose usw.) ³³⁾.

Die Personen sind gewöhnlich: „drei Jungfrauen“ (Jungfern) (immer ohne den Artikel), seltener „drei Frauen“. Jene werden oft, diese fast immer, irgendwie als christliche Persönlichkeiten be-

zeichnet: Reine Jungfrau (in dem durch Zauberbücher sehr verbreiteten Spruch gegen „Heisch“, Geschwulst: „Es gingen drei reine J., sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen“ usw.)³⁴⁾, Heilige Jungfrauen, „Selige Jungfrauen“ (J. 1576)³⁵⁾, Jungfern, die vom Himmel kommen, auch gesegnete Mägde; weiter Frauen mit Namen wie Maria, Susanna, Magdalena u. ä.; (Jung-) Frauen im Taus (s. § 2); Christi Töchter usw. (Czechisch auch Marias Schwestern, skandin. Marias Töchter oder Mütter). Hier wirkt der eigentliche Dreimariensegen (oben § 2) und sicher auch die diesem entsprechenden religiösen Lieder und Legenden nach.

Die Rollen: Hier gaben uns obige Beispiele die Haupttypen: a) Jede redet ihr Wort, b) jede heißt mit ihrem Namen (konkret biblisch oder abstrakt), c) jede handelt auf ihre Weise. Den für b) gewöhnlichen abstrakten Namens-typus (schon im 16. Jh. vertreten) kann man mit Ebermann³⁶⁾ aus dem Redetypus herleiten: „die dritte sagt (> heißt) Blut stehe still“. — Über die „Logik“ der Rollenverteilung s. Segen § 5.

Ursprung. Es scheint durchaus möglich, die Hauptzüge der neueren Dreifrauensprüche als älteren Segen nachgebildet zu erklären: den Mcl. § 1 („drei Jungfern“), dem Mariensegen § 2 (der christl. Stoff) und anderen. Zum Reden der Dreien vgl. die alten Augensegen (s. d. § 2) mit drei Heiligen, ihrerseits den Mcl. nachgebildet (auch „Blut steh“, „Blut geh“, vgl. „Sedeamus“ und „Eamus“?)³⁷⁾. Zum Namens-typus vgl. bzw. den Eingang der bibl. Mariensegen und (jedenfalls zum kleineren Teil) auch die Dreiblumensegen (s. d.)³⁸⁾. Der Handlungstypus könnte freie direkte Umbildung der Mcl.-Formen sein; vielleicht waren deutsche Segen speziell marcellinischen Inhalts noch im Spätmittelalter mehr gang und gäbe als uns jetzt bekannt; jedenfalls sind unter den skandinavischen, bes. den norwegischen Varianten sehr viele, die eben Magenleiden gelten, und wo die Drei die Gebärmutter o. ä. binden (u. winden, auch spinnen)³⁹⁾.

Aber andererseits sind Volksglauben u. Volksdichtung (weltliches Lied, Märchen, Kinderreime) so reich an ähnlichem Stoff — drei Waldfrauen usw., drei (Mädchen) mit verteilten Rollen oder mit drei Namen — daß auch hier eine (beiderseitige?) Einwirkung wahrscheinlich wird (in Einzelfällen wohl auch nachweisbar)⁴⁰⁾. Vermutlich ist die Geschichte der neueren D. äußerst bunt und verwickelt, und so wird man die Frage, wer denn die drei (Jung-) Frauen dieser späten und gemischten Segensformen „eigentlich sind“, in solcher Allgemeinheit überhaupt kaum stellen⁴¹⁾.

³⁴⁾ Germania 25, 68. ³⁵⁾ Grimm Myth. 2, 1042; vgl. Ebermann 87 ff. ³⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 358. ³⁷⁾ Ons Volksleven 3, 62 f., 6, 57. ³⁸⁾ Henderson Folk-Lore of the Northern Counties 170 und Ebermann 93 f. ³⁹⁾ Norske Hexefmt. Nr. 239 ff.; schwedisch: Svenska Landsmål 2, XL; 8, 317. 318; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 39. 40; usw. ⁴⁰⁾ Grohmann 152 f. Nr. 1105 f.; Hövorka u. Kronfeld 2, 101. ⁴¹⁾ Norske Hexefmt. Nr. 238; vgl. Ohrt Trylleord 93. ⁴²⁾ Wlislöck Sieb. Volksgl. 85, 88; Drechsler 2, 286; Seyfarth Sachsen 116; Engeliën u. Lahn 255 Nr. 134; ZfV. 1, 195; Kuhn Westfalen 2, 199 Nr. 559; ZfA. 4, 391; Urquell 6, 183 f.; Frischbier Hexenspr. 36 ff. usw. ⁴³⁾ ZfV. 1904, 217; Kuhn Westfalen 2, 207 Nr. 589; 2, 211 Nr. 601; Kuhn u. Schwartz 441 f.; Müllenhoff Sagen 516 Nr. 24; Engeliën u. Lahn 266; Wuttke § 229; Bartsch 2, 358 ff. (viele Belege); ZfV. 7, 54 f.; Jahn Hexenwesen 77 usw. ⁴⁴⁾ Hövorka u. Kronfeld 2, 725; Seyfarth Sachsen 117; ZfV. 7, 406 Nr. 5; 7, 411 Nr. 27; 8, 202 Nr. 10; Bartsch 2, 366 Nr. 1717 f.; 2, 415 Nr. 1926 f.; Kuhn u. Schwartz 440; Frischbier 48, 50; Blomm-vk. 1, 111 usw. ⁴⁵⁾ Geistl. Schild 154 (vgl. Romanusbüchlein 11), ein wenig anders WürtVjh. 13, 168 Nr. 43 usw. ⁴⁶⁾ Bartsch 2, 11. ⁴⁷⁾ Ebermann 89. ⁴⁸⁾ Vgl. auch einen Blutsegen Schönbach Nr. 1034, 15. Jh. („dry herren gut... da sprach“ usw.). ⁴⁹⁾ Ebermann 86. ⁵⁰⁾ Das Spinnen der Drei auch czechisch; deutsch im Segen selten: Wlislöck Sieb. Volksgl. 110; ZfV. 1, 204; vgl. Ebermann 84. ⁵¹⁾ Ebermann 83, 89 f. 92; vgl. auch z. B. Mannhardt Germ. Mythen 524, 656, 659. ⁵²⁾ Vgl. auch Ebermann 83 unten. Ohrt.

Dreifuß. Der einfache volkstümliche D. als Herdgerät¹⁾ ist die Keim- und Grundgestalt, aus der sich der Kesseld. der mittelmee-ländischen Kulturwelt bis zur

höchsten künstlerischen Vollendung entfaltet hat. Auch die sakrale und kultische Bedeutung, die dem antiken D. — besonders im apollinischen Kultgerät — anhaftet²⁾, geht auf dieselbe Keimgestalt zurück. In neuerer Zeit hat namentlich K. Schwendemann dargelegt, wie die mantische Kraft ursprünglich nicht mit dem Kessel oder mit dem Sitzen auf dem D., sondern mit diesem primitiven Feuer- und Herdgerät selbst zusammenhängt³⁾, welches der älteste mittelgriechische Orakelkult des 8. vorchristlichen Jahrhunderts schon lange vorher voraussetzt. Freilich hat die sakrale Bedeutung des klassischen *τετραπους*, der ja auch im Kult der römischen Quindecimviri sacris faciundis eine bedeutende Rolle spielte, eine gewaltige Verbreitung gefunden, und es ist daher wohl möglich, daß er auch seinerseits wieder Niederschläge im deutschen Volksglauben, soweit sich dieser auf den D. bezieht, zurückgelassen hat. Doch liegen außerdem vielleicht auch eigene german. an den D. gebundene Vorstellungen zugrunde, wiewohl das Zauberge-rät (*seidhiallr*) nordischer Halbgöttinnen kaum — wie J. Grimm meinte⁴⁾ — mit dem antiken D. in Beziehung zu bringen ist⁵⁾. Auch Goethes Erwähnungen des D., z. B. „ein glühender D. tut dir endlich kund, du seist nun in dem tiefsten, allertiefsten Grund“⁶⁾, sind wohl der Kenntnis antiker Vorstellungen zuzuschreiben. Die deutsche Volkssage scheint sich indessen — wie schon so oft⁷⁾ — auch hier wieder alter Traditionen halbbewußt gewesen zu sein. Im Lenzleswäldle bei Ludenhausen in Oberbayern wußte sie lange von drei weißen Fräulein zu sagen, die dort ihr Wesen trieben. Als man nachgrub, fand man einen eisernen D.⁸⁾. Ob auch etliche Bergnamen wie „Dreistelz, Dreissesselberg“, besonders aber der wetterauische „welle fra gestoil“⁹⁾ in diesen Zusammenhang gehören, ist zweifelhaft, wiewohl auch der dreibeinige Stuhl „dristempelstoil und drysessel“, der auch im Rechtsleben Bedeutung besaß, nach Grimms Meinung mit dem antiken *τετραπους* zusammengehört¹⁰⁾. Ob das alte Swastika-Ornament, auch Triskele und „D.“

genannt, mit dem Herdgerät in Verbindung steht, sei dahingestellt.¹¹⁾. Jedenfalls fällt es auf — und deutet möglicherweise auf antiken Einfluß — daß die, übrigens nicht sehr zahlreichen, deutschen Volksmeinungen, die sich auf den D. beziehen, in größerer Zahl im Süden und Westen des deutschen Sprachgebietes zu finden sind. Die ältesten Nachrichten bringt ein Papiercodex des 14. (15.?) Jh. aus St. Florian in Österreich: Will ein Weib beim Tanze bevorzugt sein, so wende sie folgenden Zauber an: „ee das sy zu dem tancz get, so siez sy auf ain drifues... so tancz man mit ir var für die andern“¹²⁾. Im selben Codex heißt es: „item so man ain taczs (Abgabe) gen Kirchen trait für ain haws, so lauft aine in dem haus hin und seczt auf ainm drifüz so wirt ir derselb man.“¹³⁾ Andererseits bestimmt ein österr. Weistum von Gugging vom J. 1489: „das kainer frauen noch diern nicht porgen soll, den auf die Katzen und auf den drifues auf dem hert für 12 Pf.“¹⁴⁾. — Ein richtiger Herd glaube ist es auch, wenn in der Wetterau gekauftes Vieh zuerst über einen D. hinwegschreiten muß, damit es sich leicht ans Haus gewöhne¹⁵⁾. Mit dem Herd hängen wohl auch die Beziehungen des D. zum Seelenglauben zusammen. Nach dem Glauben der alten Walliser durfte eine arme Seele den Ort der Pein verlassen, wenn ein Huhn am Weihnachtstag unter dem D. durchschlüpfte. Die Bäuerin nahm dann die Henne, hielt sie unter dem D. fest und schnitt ihr das darüber hinausragende Schwanzstück ab. Nun war die arme Seele ein Jahr lang Hüterin des Huhnes und kehrte am nächsten Weihnachtstag auf den D. zurück, um weiter zu büßen¹⁶⁾. Mehr verbreitet ist der Glaube, daß man einen D. nicht leer über dem Feuer stehen lassen dürfe, weil sich sonst eine arme Seele (oder unsere liebe Frau) auf ihn setzen und braten müsse¹⁷⁾, oder, was schon die Chemnitzer Rockenphilosophie weiß: die Frau, die den D. stehen läßt, bekommt eine „Schürze“, d. h. Runzeln im Gesicht¹⁸⁾. Der D. findet auch gegen Krankheit und Hexerei allerlei Verwendung:

Schon in Vintlers „Pluemen der Tugent“, die den Tiroler Volksglauben an der Wende des 14. und 15. Jhs. wiedergibt, heißt es: „und etlich nement ire Kind, wenn sy eyn wenig krank sind und legends auff eyn dryssessel“¹⁹⁾. Wenn eine Krankheit unter den Gänsen ausbricht: so brät man in Bayern eine kranke Gans lebendig auf einem D., dann muß die Hexe, die die Krankheit hervorgerufen hat, solche Schmerzen leiden, als ob sie selbst im Feuer läge²⁰⁾. Wenn jemand fürchtet, daß sein Hund von einem wütenden Hunde gebissen werde, dann lasse er ihn durch einen D. fressen und trinken, so ist er den Tag gesegnet²¹⁾. Gibt eine Kuh keine oder nur schlechte Milch, so nimmt man einen D. und macht ihn glühend. Dann wird die Kuh gesund und der Urheber bekommt schwere Brandwunden²²⁾.

¹⁹⁾ Meringer in Mitt Anthr. Ges. Wien 21 (1891), 133 f. ²⁰⁾ Wissowa *Religion* 500 ff. 541 Anm. 1; Pauly-Wissowa 5, 2, 1669 f.; L. v. Schröder in ZfVglSpr. 9 (1887), 197; Pfister *Reliquienkult* 287, 328; G. Karo in ARW. Beiheft 2, Band 8 (1905); Usener *Sinfut* 135 f. 184, 180. ²¹⁾ K. Schwendemann in Jb. Arch. Inst. Bd. 36 (1921), 28 ff. bes. 174. ²²⁾ Grimm *Myth* 2, 872. ²³⁾ ebd. 3, 306. ²⁴⁾ Ders. *DIWb.* 2, 1381. ²⁵⁾ Mackensen in NddZfV. 3 (1925), 88 ff. ²⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 40. ²⁷⁾ Ebd. 1, 372 und Grimm *Myth* 1, 359. ²⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 80 f. u. 188. ²⁹⁾ Helm *Religgesch.* 1, 169. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 60. ³¹⁾ Ebd. Nr. 39. ³²⁾ Österr. Weist. 9, 5. ³³⁾ Wuttke 439 § 691. ³⁴⁾ Schw-Vk. 12 (1922), 40. ³⁵⁾ Ebd. 97; Heyl *Tirol* 783 Nr. 111; Andrian *Allaussee* 118; Baumgarten *Heimat* 1, 161; *Jahr u. s. Tage* 30; Landsteiner *Niederösterreich* 32; vgl. ZfV. 21 (1914), 416. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 111; ZfV. 3, 310. ³⁷⁾ ZfV. 23 (1913), 9; Grimm *Myth.* 3, 424 liest *dryssuffel*. ³⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 306; Grimm *DIWb.* 2, 1381. ³⁹⁾ ZfV. 3, 312. ⁴⁰⁾ Andrian *Allaussee* 155. Geramb.

Dreiheit s. Zahlen B 3.

dreihundert s. Zahlen B 300.

dreihundertfünfundsechzig s. Zahlen B 365.

dreihundertundsechzig s. Zahlen B 360.

dreijährig. Die hl. Dreizahl (s. Zahl) spielt im Zeitglauben eine wichtige Rolle (s. Tag, Nacht). Das Alter von drei

Jahren ist bei Menschen, Tieren und Pflanzen bedeutsam. In Steiermark meint man, an dem den Kind schon sehen zu können, wie groß es einmal sein werde. Denn der Mensch erreicht genau die doppelte Größe, als er sie mit drei Jahren hat¹⁾. Zur Erlangung des wunderkräftigen weißen Steines benötigt man einen den **Haar**²⁾. Beim Pferde scheint man anzunehmen, daß es erst mit drei Jahren, als des **Fülle** voll ausgewachsen ist. Gegen eine Aiß spricht man im Böhmerwald den folgenden Segen:

I han an Oaß,
Daß 's Gott woßß,
Daß 's Gott wil.
Daß 's morg'n is wie a drijahrig's Füll³⁾.

Neben der einjährigen ist die d. **Haselrute** zauberkräftig. Eine solche wird in einer englischen Anweisung zum Fangen der Feen (17. Jh.) empfohlen⁴⁾. In Süddeutschland glaubt man, daß man mit einem oder auch mit drei Streichen mit einer Haselrute die Nattern sofort töten kann, doch muß nach Schweizer Glauben der Haselschoß d. und ganz gerade sein⁵⁾.

Fristen von drei Jahren sind nicht selten. Nach drei Jahren und einem Tag holt der Teufel den ihm Verfallenen⁶⁾, drei Jahre lang müssen im Märchen die Helden wandern oder Unglück erleiden⁷⁾. Wenn beim Brande eines Hauses Vieh mit verbrennt, so brennt das neue Haus in drei Jahren wieder ab⁸⁾.

¹⁾ ZfV. 13 (1903), 300. ²⁾ Weinhold *Neunzahl* 18. ³⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 229. ⁴⁾ ZfV. 11 (1901), 7. ⁵⁾ Ebd. 7 f. = Schweizld. 2, 1675. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 28. ⁷⁾ Strackerjan 2, 13 Nr. 270. ⁸⁾ Ebd. 1, 36 Nr. 26. Jungbauer.

drei Jungfrauen s. Nornen.

Dreikönige.

1. Am 6. Januar feiert die Kirche seit den ältesten Zeiten die Erscheinung (Epiphania) des Herrn, eine Art von Sammelfest. Man dachte dabei an gewisse einzelne Vorgänge in seinem Leben, bei denen seine Gottessohnschaft in besonderem Glanze hervortrat, seine menschliche Geburt, die Huldigung der Magier aus dem Morgenlande, die Taufe

im Jordan und das Wunder zu Kana. Bis zur Mitte des 4. Jhs. beging man in Rom noch den 6. Januar als Geburtstag Jesu. Bei den Orientalen macht sich namentlich die Taufe im Jordan als eigentlicher Gegenstand der Festfeier geltend. Nach der Verlegung des Geburtstagsfestes blieb im Abendlande die Huldigung der Magier das wesentliche Ereignis des 6. Januar. Der Volksmund in Deutschland und anderswo redet aber nicht von ihnen, sondern immer nur von den hl. drei Königen. Diese kommen freilich erst im 12. Jh. recht zur Geltung, nachdem ihre vermeintlichen Reliquien von Rainald von Dassel i. J. 1164 aus Mailand nach Köln überführt worden waren¹⁾. Man kann wohl sagen, daß das Epiphaniast, das älteste Fest der christlichen Kirche, im bäuerlichen Leben ebenso viel Bedeutung hat wie der 1. Januar²⁾.

¹⁾ K. Holl *D. Ursprung des Epiphaniast.* Sitzb. Berl. 1917, 402 ff.; ARW. 19, 190 f.; 21, 195; Menzel *Symbolik* 1, 497 ff.; Kellner *Heortologie* 125 ff. 130 ff. Über die Namen der hl. drei Könige: ebd. 131 Anm.; Mélusine 7, 27 ff. Nach Höfler *ZfV.* 14, 263, 275 sind Züge der drei „Schicksalsfrauen“ auf sie übergegangen. ²⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 46.

2. Der 6. Januar ist der letzte Tag der Zwölften (s. d.), gilt noch vielfach als Abschluß des alten und eigentlicher Beginn des neuen Jahres³⁾ und heißt dementsprechend: der oberste (= letzte) Tag, Großneujahr, Hochneujahr⁴⁾. Er und die ihm vorhergehende Nacht sind voller Wunder. Die Tiere können reden⁵⁾. Das um Mitternacht geschöpfte Wasser hat große Heilkraft⁶⁾. Um Mitternacht öffnet sich der Himmel, die hl. Dreifaltigkeit wird sichtbar, und wer das sieht, dem gehen drei Wünsche in Erfüllung⁷⁾. Der Tag hat sich jetzt um einen Hahenschrei⁸⁾ oder um einen Hirschsprung⁹⁾ verlängert. Wer Weihnachten, Neujahr und D.sabend etwas stiehlt, ohne ertappt zu werden, der kann das ganze Jahr über sicher stehen¹⁰⁾. Die sonst im ganzen Jahre verbotenen Glücksspiele sind in Bocholt am Neujahrs- und D.sabend erlaubt¹¹⁾. Fröhliche Feiern finden in der Familie und im größeren

Kreise statt¹²⁾. Darum heißt der D.sabend in bayrischen Gegenden „die feiste Rauh-nacht“, und reichliches Essen bringt Segen¹³⁾. Wer sich nicht genügend daran beteiligt, den tritt die Perchte¹⁴⁾. Man ißt als altherkömmliche Gerichte vor allem Brei, Brot, Klöße, Kuchen, Fladen oder Zelten und Krapfen¹⁵⁾ und gibt auch dem Vieh kleine Brötchen¹⁶⁾. Wer es unterläßt, am D.sabend „Zemmede“ zu essen, dem schneidet Perchta den Leib auf, und wer nicht Pulse (= puls, Mehlbrei) ißt, dem reißt „die Werre“ den Bauch auf und füllt ihn mit Kieselsteinen¹⁷⁾. In Steiermark verzehrt man in der D.nacht (oder Dreimahltsnacht) drei Mahle (Koch), früher sogar neun (Haferkoch, Roggenkoch, Milchkoch usw.)¹⁸⁾. In Westfalen ißt man von dem gewaltigen Mittwinterroggenbrot zu drei Malen, am Weihnachts-, Neujahrs- und D.sabend. Die Reste werden bis Lichtmeß verwahrt und dann den Pferden gegeben¹⁹⁾. Alle Weihnachtskuchen müssen in der D.nacht aufgegessen sein; es bringt Unglück, wenn etwas übrig bleibt²⁰⁾. Wer nachher noch Hutzelbrot im Hause hat, soll es hinauswerfen²¹⁾. So viel Sterne man am D.sabend durch den Schornstein sieht, so viel Schoppen Wein darf man an dem Abend trinken (Eifel)²²⁾.

Andrerseits gilt auch das Fasten als verdienstlich. Wer es von seinem siebenten Jahre an den hl. drei Königen zu Ehren tut, dem geben sie rechtzeitig bekannt, wann ihm zu sterben bestimmt sei²³⁾. In der Pfalz muß das Vieh den ganzen Tag fasten, damit es vor Krankheit geschützt sei²⁴⁾.

³⁾ Sartori *Sitte* 3, 72 f. 81. ⁴⁾ Ebd. 3, 73 Anm. 3. ⁵⁾ Zingerle *Tirol* 127 (1139). ⁶⁾ Meyer *Baden* 495. Man schöpfte es schon zu Chrysostomus' Zeit in Krüge und glaubte, daß es ein Jahr frisch bliebe: Mannhardt 1, 517. ⁷⁾ Grohmann *Sagen* 305; Birlinger *Volksst.* 1, 469. ⁸⁾ Wrode *Rhein. Vhde.* 125; Fontaine 15; ZfV. 12, 238 (Essen); Strackerjan 2, 54; ZfV. 7, 357 (Oberinnatal); BF. 3, 169 f. ⁹⁾ Meyer *Baden* 494; Schramck *Böhmerwald* 129. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 (339: Chemnitzer Rockenphilosophie). ¹¹⁾ Sartori *Westfalen* 139. ¹²⁾ Ders. *Sitte* 3, 73 f. ¹³⁾ Fehrlé *Volksfeste* 31; Rosegger *Steiermark* 189; Waschnitius *Perht* 57, 65. ¹⁴⁾ ZfV. 14,

264. ¹⁵⁾ Ebd. 14, 257 ff. ¹⁶⁾ Ebd. 259; Waschnitius *Perht* 50. ¹⁷⁾ Eisel *Voigtland* 103f.; ZfV. 14, 264f. ¹⁸⁾ Rosegger *Steiermark* 189. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 137. ²⁰⁾ Ders. *S. u. Br.* 3, 74. ²¹⁾ Birlinger *A. Schw.* 1, 383; Reiser *Allgäu* 2, 401. ²²⁾ ZfV. 12, 60. ²³⁾ ZfV. 4, 144. ²⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 325.

3. Wie der Neujahrs- so gewährt auch der D.sabend einen Blick in die Zukunft. Bleigießen und Lichterschwimmen verhelfen dazu ²⁵⁾. In Steiermark sind vornehmlich Thomas-, Christ- und D.snacht „Loesselnächte“. Man loesselt namentlich mit *Schuh*en ²⁶⁾. In Sent (Engadin) stahlen früher die Jünglinge überall Holz zum Bleigießen ²⁷⁾. Aus dem Loche eines unter dem Gebetläuten ausgezogenen Zaunsteckens hört man, ob man im kommenden Jahr heirate, sterbe usw. ²⁸⁾. Aus den Gegenständen, die man unter 9 Häfen gelegt hat, schließt man auf das Angenehme oder Unangenehme, was das neue Jahr bringen wird ²⁹⁾. In Ungarn machen sich die Mädchen aus Gänsefedern ein Pölsterchen, schreiben mit Kohle darauf den Namen eines der Könige und legen es unter ihr Kopfkissen. Im Traume erscheint ihnen jener, und was er dann mitteilt, das geht in Erfüllung ³⁰⁾. Zum *Liebesorakel* ist besonders das *Schuhwerfen* beliebt ³¹⁾, auch das Greifen in den Schafstall ³²⁾ und das Scheiterzählen ³³⁾. Wer einem in der Dämmerung zuerst begegnet, wird die zukünftige Ehehälft (Engadin) ³⁴⁾. Manche dieser Orakel künden den Tod an. Auch die an die Schüssel mit Berchtermilch (s. unten 7) gelehten Löffel werden ängstlich beobachtet ³⁵⁾.

Der D.stag ist der „Alloser“, d. h. jede Stunde dieses Tages deutet für einen Monat des kommenden Jahres die *Witterung* an ³⁶⁾. Im Elsaß legen die Bauern am Vorabend 12 Weizenkörner auf den Ofen. Jedes bedeutet einen Monat. Welches am andern Morgen durch die Hitze am weitesten weggesprungen ist, in dessen Monat wird das Getreide am teuersten ³⁷⁾. Man erforscht das Wetter auch durch das Zwiebelorakel ³⁸⁾. Wenn es am D.sabend friert, so wird es noch sechs Wochen hintereinander frieren ³⁹⁾.

Tropft es vom Dache, so soll man mit dem Viehfutter sparsam umgehen, denn der Lenz ist noch weit (Ungarn) ⁴⁰⁾. Scheint die Sonne, so bedeutet das Frieden im kommenden Jahre (Nordthüringen) ⁴¹⁾.

²⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 12f. ²⁶⁾ ZfV. 8, 444. ²⁷⁾ SAV. 19, 28. ²⁸⁾ Baumgarten *Jahr* 13. ²⁹⁾ Hörmann *Volksleben* 244. ³⁰⁾ ZfV. 4, 320. ³¹⁾ ebd. 4, 162; Hoffmann-Krayer 122; SAV. 19, 29. ³²⁾ BF. 3, 171. ³³⁾ Rosegger *Steiermark* 190. ³⁴⁾ Hoffmann-Krayer 122. ³⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 244; Baumgarten *Jahr* 13; ZfV. 14, 265. ³⁶⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 470. ³⁷⁾ Urquell 1, 140; vgl. BF. 3, 171 (120); Sébillot *Folk-Lore* 3, 510. ³⁸⁾ Fehrlé *Volksfeste* 30. ³⁹⁾ BF. 3, 171 (Flandern). ⁴⁰⁾ ZfV. 4, 320. ⁴¹⁾ Ebd. 9, 229.

4. Für das Volk sind die hl. drei Könige alljährlich zwischen Weihnachten und Epiphaniäs persönlich unterwegs. In Ramsdorf kommen sie immer aus der gleichen Richtung „öwert Brohm-kämpken“, und die Bürger Osnabrücks wandeln am Vorabend beim Einläuten über die Wälle und Straßen der Stadt, als ob sie die Gäste einholen wollten ⁴²⁾. In Essenbach stellt man sich an den Kamin und schreit hinein: „Die hl. drei Könige sind hier. Kommens heut nicht, kommens morgen in der Früh.“ Dann schlägt der Blitz nicht ein ⁴³⁾. In Niederösterreich muß die Tenne rein gefegt sein, damit die Könige darauf tanzen können. Ein Bauer legte einmal viele Sensen darauf, die waren am nächsten Tage blutig ⁴⁴⁾. In vielen Orten des Traunviertels begibt man sich nach dem Abendessen in den Garten vors Haus und ruft, das Antlitz gegen Morgen gewendet, die Könige herbei. Darauf wird einmal geschossen, als ob man sie bewillkommen wollte ⁴⁵⁾. Im Mühlviertel (Oberösterreich) erzählte man, daß sie früher selbst auf Erden umherwandelten und Haus und Hof, Stall und Scheune segneten ⁴⁶⁾, und im Frankenwalde lädt der Bauer sie zu Gaste und stellt ihnen nachts Brot und Wasser auf den Tisch ⁴⁷⁾. Im Aargau glauben die Kinder sie beim Läuten sogar zu sehen ⁴⁸⁾. Von ihrer leibhaftigen Erscheinung als „Steiringer“ s. unten 9.

Die Menschen suchen es den rüstigen Wanderern gleich zu tun. Im Böhmerwald

gehen die Leute zum Hochamt mit Vorliebe in eine entfernte Kirche, weil auch die hl. drei Könige zur Krippe des Heilandes weit gewandert waren ⁴⁹⁾. Um schnell zu gehen, legt man in Frankreich ein Briefchen mit ihren Namen in den Schuh ⁵⁰⁾. Häufig werden sie als Helfer gegen die Gefahren der Reise angerufen ⁵¹⁾, und ihre Bilder dienen als Amulett ⁵²⁾. Beim Antritt einer Reise genießt man auch von dem geweihten Salzstein (s. 5.) und besprengt sich mit geweihtem Wasser ⁵³⁾.

⁴²⁾ Sartori *Westfalen* 141. ⁴³⁾ Pollinger *Landshut* 204. ⁴⁴⁾ Vld. (Wien) 27 (1925), 193. ⁴⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 12. ⁴⁶⁾ Ebd. 14. ⁴⁷⁾ Jahn *Opfergebr.* 279. ⁴⁸⁾ Hoffmann-Krayer 122. ⁴⁹⁾ Schramck *Böhmerwald* 132. ⁵⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 248. ⁵¹⁾ MschlesV. 21, 90; Hess.Bl. 26, 224 (12. Jh.). ⁵²⁾ Frazer 9, 331. ⁵³⁾ SAV. 7, 157.

5. Am Vorabend des Epiphaniäsfestes fand früher in der römischen Kirche die Weihe des Taufwassers statt. Auch jetzt noch werden allerlei Gegenstände in der Kirche geweiht, vor allem Wasser, Salz und Kreide, als Schutzmittel für Menschen und Vieh ⁵⁴⁾. Im Notfalle kann man Wasser aus dem Brunnen im eigenen Hause durch Gebet weihen ⁵⁵⁾. In Kirchham (Traunviertel) will man in jedem christlichen Hause D.swasser aus drei Pfarren haben ⁵⁶⁾. Mit dem geweihten Wasser werden Wohnräume, Vieh und Ställe, Felder und Weinberge besprengt ⁵⁷⁾. Wenn man einen Schluck davon trinkt, wird man nicht krank ⁵⁸⁾. Es hält 7 Jahre, ohne zu faulen ⁵⁹⁾. Man benutzt es daher auch zu manchen Zeiten und Gelegenheiten, am Walpurgistage für das Vieh ⁶⁰⁾, beim Schatzheben ⁶¹⁾, bei Krankheiten des Viehes. Wenn eine Unke sich sehen läßt, die, wie man glaubt, Tod verkündet, so besprengt man sie damit, und alsbald verschwindet sie ⁶²⁾.

Das D.ssalz wirft die Bäuerin, ehe sie die Milch anrührt, in das Rührfaß ⁶³⁾. Der Wöchnerin wird es in die Brotsuppe getan, um das Kindbettfieber fernzuhalten, auch einer „Kalberkuh“ im Krankheitsfalle in den Kräutertrank einge-

kocht ⁶⁴⁾. Vor dem Alpauftrieb gibt man es dem Vieh, mit „Dreifaltigkeitssalz“ gemischt, gegen Rauschbrand ein ⁶⁵⁾. In Grafenried gibt die Hausfrau am D.stage von einem Teller voll Brot und geweihtem Salz jeder Kuh etwas ein ⁶⁷⁾. Im badi-schen Bolschweil streut man es gegen ein drohendes Gewitter zum Fenster hinaus ⁶⁸⁾. Im schwäbischen Oberlande wird es angefeuchtet, in kleine Scheiben geformt und getrocknet ⁶⁹⁾. Ebenso in Böhmen, wo man es in die Milch tut, wenn sie nicht buttern will ⁷⁰⁾.

Die geweihte Kreide kriegen die Säue am D.stage mit Salz zu fressen ⁷¹⁾, in der Oberpfalz das Vieh auf Brot ⁷²⁾. Meist dient sie aber dazu, die Namen der drei Könige an die Türen zu schreiben (s. CMB) oder wenigstens drei Kreuze. Um die Scheune wird ein Kreidestrich gezogen ⁷³⁾. Beim ersten Austrieb am Walpurgistage wird jedes Stück Vieh des Stalles mit D.skreide vom Kopfe bis zum Rücken hinunter mit einem Kreuze gezeichnet, damit es den Weg heimfinde ⁷⁴⁾. Am hl. Abend zieht man mit ihr auf einem Kornfelde einen Kreis und läßt sich in ihm die Zukunft verkünden ⁷⁵⁾. Auch den Teufel beschwört man auf ähnliche Weise ⁷⁶⁾ und das Feuer, indem man die Bannformel mit D.skreide auf einen Teller schreibt und diesen in die Flammen wirft ⁷⁷⁾. An die Bettlade der Wöchnerin malt man einen Drudenfuß ⁷⁸⁾, und wer mit D.skreide in der Kirche einen Kreis auf der Erde um sich herum zieht, der kann die Hexen sehen, ohne daß sie ihn schädigen ⁷⁹⁾. Polnische Landleute lassen Bernstein weihen und räuchern damit im Hause ⁸⁰⁾. In Böhmen weicht man Zwiebeln, Schwefel, schwarzen Kümmel und Lorbeer; die letzteren werden mit Weihwasser und Salz zu einem Kuchen angerührt und Stücke davon den Kühen gegeben, wenn sie gekalbt haben ⁸¹⁾.

⁵⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 76. ⁵⁵⁾ Grohmann 47 (301). ⁵⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 12. ⁵⁷⁾ Hörmann *Volksl.* 244; Zingerle *Tirol* 127 (1138); John *Westb.* 31, 184, 202, 207. ⁵⁸⁾ Drechsler 1, 51. ⁵⁹⁾ John *Westb.* 30, 257. ⁶⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313, 320. ⁶¹⁾ Knoop *Schatssagen* 15 (26). ⁶²⁾ Wuttke 423 (661). ⁶³⁾ Fran-

zisci Kärnten 32. ⁶¹⁾ Schönwerth 1, 337. ⁶²⁾ Stoll *Zauberglauben* 100; vgl. Meyer *Baden* 494. ⁶³⁾ Manz *Sargans* 49. ⁶⁴⁾ John *Westb.* 207. ⁶⁵⁾ Fehrle *Volksfeste* 31. ⁶⁶⁾ Kapff *Festgebr.* 9; vgl. ZfV. 14, 274. ⁶⁷⁾ John *Westb.* 211. ⁶⁸⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 16. ⁶⁹⁾ Schönwerth 1, 313. ⁷⁰⁾ John *Westb.* 32. ⁷¹⁾ Schönwerth 1, 320. ⁷²⁾ Schramek *Böhmerwald* 116. ⁷³⁾ Schönwerth 3, 51; ein Schatzhebungsversuch: ebd. 2, 423. ⁷⁴⁾ Pollinger *Landshut* 160. ⁷⁵⁾ Ebd. 239. ⁷⁶⁾ ZfV. 4, 320 (Ungarn). ⁷⁷⁾ Knoop *Posen* 322 (58). ⁷⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 13.

6. Zu den bösen Gewalten, gegen die die drei Könige Schutz gewähren, gehören auch die Erreger der Krankheiten bei Menschen und Tieren. Im St. Gallischen sprach man am D.sabend drei Vaterunser für jedes Stück Vieh im Stall, und in der Kirche St. Nikolas zu Freiburg Benediktionen gegen das Kopfweh ⁸²⁾. Die hl. drei Könige werden vor allem gegen Fallsucht angerufen ⁸³⁾, auch gegen Elbe überhaupt ⁸⁴⁾, ihre Bilder als Amulette gegen Epilepsie, Kopfweh und Fieber, Biß toller Hunde und plötzlichen Tod getragen ⁸⁵⁾. Durch Baden am D.stage erhält man sich das Jahr über gesund ⁸⁶⁾.

⁸⁷⁾ Hoffmann-Krayer 122. ⁸⁸⁾ M-schlesV. 21, 90; Frazer 9, 330 (Vogesen). ⁸⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 503 (XXXVIII). ⁹⁰⁾ Frazer 9, 331 (Belgien). ⁹¹⁾ Fehrle *Volksfeste* 31; Grohmann 47 (301). S. oben Bad 6b = 1, 809.

7. Der D.stag ist eine Tummelzeit unheimlicher Mächte. D.snacht ist die gefährlichste der zwölf Nächte ⁸⁷⁾. Man geht daher nicht gern ins Freie ⁸⁸⁾. Mit dem Teufel ist jetzt gut Geschäfte machen ⁸⁹⁾. Versunkene Glocken läuten ⁹⁰⁾. In den Lüften treiben Geister ihr Wesen; in Antwerpen das „Doodenheer“, anderswo König Herodes ⁹¹⁾. Zwischen Neumünster und Kiel fährt der Herr v. Witorf im vierspännigen Wagen ⁹²⁾. In Ober- und auch in Mitteldeutschland ist die häßliche Berchta (Perchta, in den Ostalpen Stampa) besonders gefürchtet. Ihr Name, vor dem 14. Jh. nicht nachweisbar, ist wohl auf die giperahta naht zurückzuführen, die althochdeutsche Bezeichnung für Epiphania (wegen der himmlischen Lichterscheinung vor den

Hirten) ⁹³⁾. Sie wäre also eine Verkörperung der Perchtennacht, die in bayerischen und alemannischen Urkundenschriften im 11. Jh. vorkommt ⁹⁴⁾. Vielleicht ist die Übertragung dadurch erleichtert worden, daß schon eine Seelenführerin mit Namen Perhta (zu pergan, verbergen, gehörig) vorhanden war ⁹⁵⁾. Oft führt die Berhta einen langen Zug von Kindern (= Seelen) mit; sie wird auch Königin der Heimchen genannt ⁹⁶⁾ und kommt auch mit einem Wagen angebraust ⁹⁷⁾. Da sie gern kleine Kinder raubt, so legt man diese am D.stage nicht in die Wiege, sondern darunter ⁹⁸⁾. Sie untersucht die Rockenstuben und bringt den Spinnerinnen (es darf am D.stage nicht gesponnen werden) ⁹⁹⁾ zur Strafe leere Spulen zum Vollspinnen ¹⁰⁰⁾.

Den am D.stage umfahrenden Geisterwesen werden Speisen hingestellt ¹⁰¹⁾. Im Frankenwalde sind an Stelle jener die drei Könige selbst getreten ¹⁰²⁾. Im Achen-tal legte man Nudeln auf das Hausdach ¹⁰³⁾. In Steiermark wird der Wind gefüttert, damit er das ganze Jahr keinen Schaden tue ¹⁰⁴⁾. Der D.swind ist der segensreichste; ihm werden um Mitternacht Türen und Fenster geöffnet, damit er Glück ins Haus bringe (Oberpfalz) ¹⁰⁵⁾. Auch die andern Elemente erhalten ihr Teil ¹⁰⁶⁾. Von der Berchtmilch essen auch die Leute etwas, und selbst den Hühnern und Kühen wird davon gegeben ¹⁰⁷⁾. Im 15. Jh. legte man in Bayern die Pflugschar unter den Perchtentisch, damit die Perhta die Pflugarbeit des Frühjahrs segne ¹⁰⁸⁾.

Man tritt den unheimlichen Mächten aber auch mit gewaltsameren Maßregeln entgegen. Unter wildem Lärm ziehen maskierte Schreckensgestalten — Abbilder der Dämonen selbst — gegen sie zu Felde und vertreiben sie mit Schellengeläute, Peitschenknallen, Kettenrasseln und ähnlichem Getöse ¹⁰⁹⁾. Das macht die Bäume fruchtbar wie das Herumstapfen der Sternsinger auf den Äckern die Felder ¹¹⁰⁾. Je mehr „Perchteln“ mitlaufen, desto ertragreicher wird das Jahr. Den jungen Weibern werfen die Perchtenläufer kleine Kinderpuppen an Schnüren zu ¹¹¹⁾.

Die D.snacht ist die letzte und größte Rauh-nacht. Haus und Stall werden ausgeräuchert ¹¹²⁾. Dabei soll man dicht um die Glutpfanne stehen, damit der Weizen gerate. Hier und da hält man über das Rauchwerk einen Laib Brot, im Innviertel und in Niederösterreich halten Männer und Weiber ihre Kopfbedeckung über die Rauchpfanne; das schützt vor Kopfweh ¹¹³⁾. Vor dem „Königrauchen“ muß das Haus gekehrt werden, sonst tragen die Mäuse den Staub in die Augen. Nach dem Rauchen schließen alle Hausgenossen einen Kreis, und der Hausvater räuchert jeden an. Wenn einer dabei fehlt, stirbt er binnen Jahresfrist ¹¹⁴⁾.

Auch Feuer und Lichter werden angezündet ¹¹⁵⁾. Im Böhmerwald nimmt man das „Schaupbrennen“ vor, um das Getreide vor Reif zu schützen ¹¹⁶⁾. Russische Bauern zünden am Weihnachts- und am D.svorabend auf ihren Höfen Stroh an, damit die Verstorbenen sich wärmen können ¹¹⁷⁾.

⁹⁷⁾ Graber *Kärnten* 93. ⁹⁸⁾ Hörmann *Volksleben* 243. ⁹⁹⁾ Ebd. 244; Schönwerth 3, 49; Rosegger *Steiermark* 190f. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 12, 192. ¹⁰¹⁾ BF. 3, 174. ¹⁰²⁾ Müllenhoff *Sagen* 369. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 1, 226 ff.; Goltzer *Mythol.* 493; Waschnitius *Perht* 23 f. 65 f. 97 ff. ¹⁰⁴⁾ Hörmann *Volksl.* 241; Waschnitius 147 f. ¹⁰⁵⁾ Reuschel *Volkskde.* 2, 47; Mogk *Mythol.* 280; Waschnitius 148, s. oben Abundia, Befana. ¹⁰⁶⁾ ZfV. 14, 248 ff.; Grimm *Myth.* 1, 228 f.; Hörmann 242; Waschnitius 18, 30. 32. 39 f. 97 f. ¹⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 228; Eisel *Voigtland* 104. ¹⁰⁸⁾ Hörmann 243. 245 f.; Zingerle *Tirol* 128 (1143); Waschnitius 33. ¹⁰⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 227 ff.; Eisel *Voigtl.* 103; Urquell 5, 134; Waschnitius 25, 27 f. 33; vgl. 103, 116, 129. Bei den Masuren beginnt mit dem 6. Januar die Spinnstube: Tetzner *Slaven* 193. ¹¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 227. ¹¹¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 74; Reuschel *Volkskde.* 2, 48; ZfV. 14, 258 ff. 265 f. 274 f.; ARw. 20, 374 f.; Waschnitius 36, 42 f. 48, 49, 51, 57 usw. Wenn die Percht von den Speisen kostet, gibt es ein gutes Jahr: Waschnitius 24 (Kärnten). ¹¹²⁾ Jahn *Opfergebr.* 279; ZfV. 14, 263. ¹¹³⁾ Zingerle *Tirol* 128 (1144); vgl. Hörmann *Volksl.* 242. ¹¹⁴⁾ ZfV. 7, 195 f. ¹¹⁵⁾ Wuttke 69 (79). ¹¹⁶⁾ Hörmann 242; ZfV. 14, 258, 259 f. ¹¹⁷⁾ Andree-Eysn *Volkskde.* 161. ¹¹⁸⁾ ZfV. 14, 259. ¹¹⁹⁾ Sartori 3, 79; Frazer 9, 165 ff.; Fehrle *Volksfeste* 27 ff.; Waschnitius 24, 28 f.

157 ff. ¹²⁰⁾ Hörmann 251 f. ¹²¹⁾ ZfV. 14, 260; Waschnitius 59. ¹²²⁾ Sartori 3, 77. ¹²³⁾ Baumgarten *Jahr* 12; Andree-Eysn *Volkskde.* 161. ¹²⁴⁾ Zingerle *Tirol* 126. ¹²⁵⁾ Sartori 3, 77; Frazer 9, 316 ff.; Waschnitius *Perht* 179. ¹²⁶⁾ ZfV. 1, 314. In Eisfeld (Meiningen) wird „Frau Holle“ verbrannt: Waschnitius 107, 179. ¹²⁷⁾ ZfV. 17, 383.

8. Auch mildere Bräuche bezwecken die Herbeiführung von Segen und Fruchtbarkeit. So viel Obstbäume während des Einläutens am Vorabend mit Stroh eingebunden werden konnten, so viele tragen in diesem Jahre Früchte ¹²⁸⁾. Im Traunviertel füllt man sich den Mund mit Krapfen und küßt einen Apfelbaum, indem man spricht: „Bam, Bam, i buss di, wir so vol wie mei' Maul!“ ¹²⁹⁾. Wer im Oldenburgischen zu Weihnachten eine „Wepelröt“ zum Geschenkerhalten hatte, mußte am Vorabend vor D.n eine „Tunschere“ wieder zurückbringen ¹³⁰⁾. Beim „Kitzgericht“ in Golmuthausen bringen die Frauen und Mädchen dem Amtmann einen reich geputzten, mit Nüssen, Zucker und Obst behängten Buchsbaum ¹³¹⁾. Wenn die Knechte die Einsegnung der Weinberge und Felder vorgenommen haben, suchen die Dirnen sie mit Wasser zu beschütten ¹³²⁾. Die Wünschelrute wird am D.stage geschnitten und auf den Namen der hl. drei Könige getauft ¹³³⁾.

¹²⁸⁾ Birlinger *A. Schw.* 2, 28. ¹²⁹⁾ Baumgarten *Jahr* 12 f. ¹³⁰⁾ Sartori 3, 61 f. A. 31. ¹³¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 182 f. ¹³²⁾ Hörmann *Volksl.* 245. ¹³³⁾ Alpburg *Tirol* 393; Frazer 11, 68.

9. So fern der Frühling noch ist, der Tiefpunkt des Winters ist doch schon überschritten, und die Gefühle der Liebe beginnen sich stärker zu regen. Im Engadin wird schon eine Art „Mailchen“ vollzogen ¹³⁴⁾. Wenn es in Lüttich heißt, daß Ehen, die am Vorabend von D.n geschlossen sind, immer glücklich seien, so hat das wohl darin seinen Grund, daß in den vorhergehenden Zwölften nach kirchlicher Vorschrift keine Hochzeiten stattfinden durften ¹³⁵⁾. Man wünscht daher am D.stage jungen Mädchen und Burschen einen guten Mann und eine gute Frau ¹³⁶⁾. Die Burschen holen sich von ihren Mädchen Gebäcke ¹³⁷⁾ oder

lassen sich von ihnen bewirten¹²⁸⁾. In den „heiligen Dörfern“ bei Ebern (Unterfranken) müssen die Mädchen einen Pfefferzelten geben, um nicht mit der Lebensrute gestrichen zu werden¹²⁹⁾. „Die lieben heiligen drey Kunig, die machen die Dienstmaid geil“, sagt Rosenpluet¹³⁰⁾.

¹²⁸⁾ SAVk. 19, 29. ¹²⁹⁾ Sartori 3, 72 A. 2. ¹³⁰⁾ BF. 3, 131. ¹³¹⁾ SAVk. 20, 191; Hörmann *Volksl.* 245 f.; Reiser *Allgäu* 2, 40 f. ¹³²⁾ Schmitz *Eifel* 1, 7; ZfV. 14, 274. ¹³³⁾ ZfV. 14, 273 f. (Der Oberpfälzer Rinderhirte ließ die Martinsgerte, mit der er die Herde fruchtbar machen wollte, am D. sabend kirchlich weihen). ¹³⁴⁾ Ebd.

10. An vielen Orten wandern am D. s. tage die Kinder Lieder singend und um Gaben bettelnd von Haus zu Haus¹³¹⁾. Im Salzburgischen zieht „die Perchtl“ in lieblicher Gestalt um¹³²⁾. Gewöhnlich aber wollen die Wanderer die hl. D. vorstellen¹³³⁾. In gewissen Zügen zeigen sie sich als eine mildere Gestaltung der lärmenden Fruchtbarkeitsgeister. Auch sie müssen auf den Ackergründen herumstampfen¹³⁴⁾ und führen den Rummeltopf, der die Geisterstimme nachahmt, mit sich¹³⁵⁾. Ob aber der beständig sich drehende Stern, den einer von ihnen trägt, das nunmehr beginnende Steigen der Sonne andeuten oder beeinflussen soll, ist fraglich. Wahrscheinlich gibt er durch seine Bewegung nur an, daß er den Wanderern „vorangeht“.

Auch Kantor und Lehrer sammeln, und dieser schreibt dabei die Buchstaben C + M + B an die Türen¹³⁶⁾. In Lienz (Tirol) singt der Organist in wunderlichem Falsett den Hausherrn an¹³⁷⁾.

s. a. Balthasar, CMB, Cabame, Kaspar, Melchior, Genacht.

¹³¹⁾ Hörmann *Volksl.* 245; Zingerle *Tirol* 127 (1141), 128 (1145); Schmitz *Eifel* 1, 7; BF. 3, 136 ff., 143 ff. ¹³²⁾ Hörmann 245. ¹³³⁾ Sartori 3, 78 f. ¹³⁴⁾ Hörmann 251 f. ¹³⁵⁾ BF. 3, 171 f.; Schnippel *Ost- und Westpreußen* 1, 104 f. ¹³⁶⁾ John *Westböhmen* 32. ¹³⁷⁾ Zingerle 128 (1147).

Sartori.

Dreikönigssegen. Über die Rolle, welche im allgemeinen die drei Könige im Aberglauben spielen, s. Dreikönige¹⁾. Auf Anhängern (Amuletten) sind sie schon im

christlichen Altertum dargestellt worden²⁾.

Frühzeitig, im 12. Jh., erscheinen sie, die Vielgewanderten, als Reisepatrone³⁾. Man ruft sie daher beim Wandern an, um nicht müde zu werden; so heißt es in einem Grimoire (s. d.) von 1670⁴⁾: „Pour marcher sans se lasser, écrivez sur trois billets: Gaspard, Melchior, Balthazar etc.“ Die drei Zettel befestigt man unter der Kniekehle⁵⁾. Man bittet in einem Dreikönigszettel⁶⁾: „Die hl. drei Könige K + M + B + sein meine Weggesellen.“

Sie schützen vor Feinden, sichern gegen Waffen, Kugeln und ähnliche Schäden⁷⁾, werden in Gewehr- und Waffenstellungen angerufen⁸⁾ und begegnen in Himmelsbriefen, im Karlssegen und auf andern Schutzzetteln (s. d.)⁹⁾.

Das Haus und die Haustiere schützt man durch die mit der am Epiphantag geweihten Kreide geschriebenen Initialen C. M. B.¹⁰⁾ oder durch das Dreikönigsalz¹¹⁾.

Weil die drei Könige vor Jesu anbetend niederfielen, wurden sie auch zu Helfern gegen die Epilepsie, Fallsucht. Bereits im 12. Jh. kannte man die Verse, die als Amulett gegen die Krankheit getragen wurden¹²⁾:

+ Melchior + Pabtzar portans hec nomina
+ Caspar
Solvitur a morbo Christi pietate caduco.

In der späteren Form¹³⁾:

Caspar fert mirram (myrrham), thus Melchior
(Melchior thus), Baptasar (Balthasar) aurum.
Hec tria qui secum portabit (portarit) nomina
regum
Solvitur a morbo domini (Christi) pietate
caduco.

Schon Papst Johann XXII. (1276–77) soll die Anrufung der Dreikönige gegen Epilepsie empfohlen haben¹⁴⁾. Man riet, dazu noch drei Messen für die Verstorbenen lesen zu lassen¹⁵⁾. Ihr Name diene auch zum Schutz der Haustiere gegen Seuchen¹⁶⁾, ferner gegen kaltes Fieber¹⁷⁾.

Die Dreikönige behüten vor Brand¹⁸⁾, Unwetter¹⁹⁾, Dieben²⁰⁾, sie geben Träume²¹⁾. Ganz allgemein schützt man sich durch den Spruch²²⁾: „Sancti tres reges, Gaspar, Melchior, Balthasar, orate pro nobis, nunc et in hora mortis nostrae“

auf einem Bild der Anbetung der Dreikönige, das man bei sich trägt, oder durch das in Köln, der Stadt der Dreikönige, gedruckte „sehr kräftige Gebet, welches zu Köln am Rhein in der Domkirche mit goldenen Buchstaben geschrieben stand“²³⁾.

Beim Beschlagen der Pferde spricht man dem Tier ins Ohr, um es ruhig zu halten²⁴⁾: „Kaspar hebe dich, Melchior binde dich, Balthasar stricke dich“; der Spruch wird zur Wildstellung benutzt mit dem Schluß: „Balthasar führe dich zurück“. Lat. Formel²⁵⁾: Caspar te tenet, Balthasar te liget, Melchior te ducat. Die Form dieses Spruchs ist aus alten Diebssegen übernommen, welche ähnlich die drei Patriarchen nennen²⁶⁾, wohl unter gleichzeitiger Einwirkung des Reise-segens²⁷⁾: Caspar me ducat, Balthasar me regat, Melchior me salvet, et ad vitam eternam me perducant (15. Jh.).

Auf das Darbringen des Goldes usw. durch die Dreikönige geht es zurück, daß man die Wünschelrute (s. d.) auf ihre Namen taufte: auf Kaspar um Gold, auf Balthasar um Silber, auf Melchior, um Wasser zu finden²⁸⁾. In einem modernen Nachdruck des Zauberbuchs „Le véritable Dragon rouge“ (s. Drache, der feurige) heißt es²⁹⁾: „Plusieurs faisoient sur ces Baguettes des figures mystérieuses. Quelques-uns y gravoient des Croix; et l'on voit dans un Cabinet de Paris quatre Baguettes assez anciennes, sur lesquelles on avoit écrit, Baltazar, Gaspar, et Melchior. C'était sans doute dans la vue d'invoquer les rois Mages, dont il est dit qu'ouvrant leurs trésors, ils offrirent des présents.“ Darum erscheinen sie auch im Schatzzauber des Verus Jesuitorum Libellus³⁰⁾ bzw. dem „Wahrhaften Jesuiten Höllenzwang“ (s. Höllenzwang)³¹⁾.

¹⁾ Vgl. auch RGG. 2, 152; H. Kehrler *Die hl. drei Könige in Literatur und Kunst* (1909); F. Ohrt *Da signed Krist* (1927), 176 ff., 422 ff. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 266 ff. ³⁾ Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 24. ⁴⁾ Thiers 1, 357. ⁵⁾ ZfV. 1 (1891), 308; 2, 175; WürttVjh. 13 (1890), 241 Nr. 362; ZfdMyth. 4, 136. ⁶⁾ Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 611; Franz a. a. O. 2, 299 Anm. 4; Panzer *Beitrag* 2, 303; Ohrt *Trylleformler* 1, 493 Nr. 1090; 2, 10 Nr. 1263

⁷⁾ Romanusbüchlein 21; Schramel *Böhm-merwald* 271. ⁸⁾ HessBl. 1 (1902), 23, 24 f.; SAVk. 4 (1900), 340; 19 (1915), 233; ZfdA. 33 (1889), 393 f.; U. Jahn *Hexenwesen* 145. ⁹⁾ Franz a. a. O. 1, 434; Wuttke 65 § 74; 69 § 79; 144 § 201; Hovorka u. Kronfeld 2, 222; Birlinger *Volksst.* 2, 16 Nr. 32. 34; Fehrle *Volksfeste* 28; Hoffmann-Krayer 122; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* (1898), 198; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 76; Herzog RE. 3 (1855), 504. ¹⁰⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 16 Nr. 32. 33; Meyer *Deutsche Volkskunde* 254. ¹¹⁾ Franz a. a. O. 2, 505. ¹²⁾ Ders. a. a. O. 2, 505; WürttVjh. 13 (1890), 212 Nr. 239. 253 Nr. 393; Scheible *Kloster* 12, 507; Lam-mert 271; Hovorka und Kronfeld 2, 214; ZfV. 24 (1914), 156; Andree-Eysn *Volkskundliches* 67; Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 155; Thiers 1, 354; Ohrt *Trylleformler* 1, 190 f. Nr. 229. 230; Ersch u. Gruber *Encyclopädie* 9, 291. ¹³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 88. ¹⁴⁾ Franz a. a. O. 2, 505; Scheible *Kloster* 12, 507. ¹⁵⁾ Ohrt *Trylleformler* 1, 184 Nr. 209. ¹⁶⁾ ebd. 1, 202 Nr. 269. ¹⁷⁾ ebd. 1, 302 Nr. 603–606; Wuttke 401 § 618; Drechsler 1, 51 f. ¹⁸⁾ ZfV. 17 (1907), 313; ARw. 12 (1909), 159. ¹⁹⁾ Ohrt a. a. O. 1, 436 Nr. 968. ²⁰⁾ ebd. 1, 389 Nr. 901; 495 Nr. 1098. ²¹⁾ Thiers 1, 354; vgl. Hoffmann-Krayer 122. ²²⁾ ZfV. 2 (1892), 175; WürttVjh. 13 (1890), 241 Nr. 362; SAVk. 17 (1913), 188 f.; Ons Hémecht 19 (1913), 156 ff.; Ex. i. m. Besitz. ²³⁾ WürttVjh. 13, 189 Nr. 134. ²⁴⁾ Ohrt a. a. O. 1, 348 Nr. 777. ²⁵⁾ HessBl. 25 (1926), 200 ff. ²⁶⁾ Franz a. a. O. 2, 268. ²⁷⁾ Wuttke 110 § 143; vgl. zur Taufe der Rute: WürttVjh. 13, 251 Nr. 379. ²⁸⁾ *Le véritable Dragon Rouge où il est traité de l'Art de commander les esprits etc. plus La Poule Noire etc. Sur l'Édition de MDXXXI* (1521), 11. ²⁹⁾ Scheible *Kloster* 2, 837. ³⁰⁾ ebd. 5, 1103. Jacoby.

Dreililiensegen s. Dreiblumen-segen.

dreimal s. Zahlen B 3.

Dreirosensegen s. Dreiblumen-segen.

Dreibgenkräuter s. Kräuterbüschel.

dreibig s. Zahlen B 30.

Dreibiger s. Frauendreibiger.

dreiunddreibig s. Zahlen B 33.

dreiundsiebenzig s. Zahlen B 73.

dreizehn s. Zahlen B 13.

dreschen. Das D. muß am Sonnabend¹⁾ und bei zunehmendem Mond beginnen, damit das Brot ausdauert²⁾. Die erste Garbe muß ein leichthändiger Mensch schlagen, sonst zerreißen die Flegelriemen oft³⁾. Um gute Dreschfrucht zu erhalten, wirft man der Kuh beim Beginn des D.s eine ungedroschene Garbe vor⁴⁾, die ersten Körner werden auf der Wurfchaufel mit der Rechten über die Linke für den Bilmesschnitter fortgeworfen⁵⁾, oder man drischt zuerst eine mit Wachholder untermischte Garbe und wirft die Körner für den Bilmesschnitter fort⁶⁾. Damit das Korn nicht rußig wird, sind zum D. frische Besen aufzustecken⁷⁾.

Während des D.s darf man kein Obst essen, sonst kommt der Wurm ins Getreide⁸⁾, wie man beim Weizend. überhaupt nichts essen soll⁹⁾. Das Garbenseil darf man nicht über die Ähren herabziehen, sonst nimmt der Drache die Körner¹⁰⁾. Ein ungeöffnetes Strohseil darf auch nicht vor die Scheuer geworfen werden, denn wer hineintritt, könnte eine Krankheit bekommen¹¹⁾. Das D. geschieht unter bestimmten Sprüchen¹²⁾, die jedoch nur zur Bezeichnung des Taktes dienen und keinen magischen Zweck haben. Dasselbe gilt von den beim D. geübten Wettspielen¹³⁾ und Neulingshänseleien¹⁴⁾. Die letzte, „krumme Garbe“, muß in der Stube gedroschen¹⁵⁾ und deren Korn aufs Scheunentor gebracht werden¹⁶⁾.

Vertreibung des in die letzte Garbe zurückgezogenen Korndämons durch Lärmzauber ist der ursprüngliche Sinn des Flegelhenkeschlagens. Zum Schluß des D.s tun alle Drescher die letzten Schläge auf eine unter die letzte Strohlage hohl gelegte Diele¹⁷⁾, auf ein auf dem Hof¹⁸⁾ oder etwa 100 Schritt entfernt liegendes Brett¹⁹⁾, das von einem Mistwagen genommen ist²⁰⁾, und das sie taktmäßig bearbeiten. Oder sie schlagen mit den Flegeln an das Scheunentor²¹⁾ wie an die Wand, „damit die Mäuse in des Nachbarn Garten gehen“²²⁾. Auch schlägt die Bäuerin dreimal mit dem Kochlöffel ans Tor²³⁾, oder die Magd wirft den Löffel auf die Tenne²⁴⁾.

Durch Lärm, den man durch D. er-

zeugt, werden auch an Zaubertagen die Dämonen vertrieben. Wenn man in der Christnacht drischt, trifft man mit jedem Schlag den Bilmesschnitter auf den Kopf²⁵⁾. D. am Altjahrstage (das andererseits²⁶⁾, wie überhaupt in den Zwölften²⁷⁾, verboten ist) gibt dem Korn gutes Gedeihen²⁸⁾ und vertreibt, als Dämonensubstitut, Ratten und Mäuse²⁹⁾. Am Fastnachtsdienstag³⁰⁾ wie am Karfreitag³¹⁾ geübtes D. vertreibt Mäuse und Maulwürfe. Wenn der Taufzug vorbeikommt, wird auf Bretter oder an ein Scheunentor gedroschen³²⁾. Lärmzauber bezweckt auch die „Bähmühle“, mit der die Burschen diejenigen zu Fastnacht vors Haus ziehen, die noch nicht ausgedroschen haben³³⁾.

Wer die den Korndämon bergende letzte Garbe als letzter Drescher schlägt, oder, als späterer Ersatz, wer als Letzter den Flegel an die Wand hängt, hat den Dämon ausgetrieben oder erschlagen und steht in magischer Beziehung zu ihm. Er erhält deshalb den Namen des Vegetationsgeistes und heißt Sau³⁴⁾, Saufud³⁵⁾, Lös³⁶⁾, Fersau³⁷⁾, Flegelsu³⁸⁾, Bätze³⁹⁾, Bock oder Geiß⁴⁰⁾, Ochse⁴¹⁾, Kornhammel⁴²⁾, Hundsfud⁴³⁾, Stadelhenne⁴⁴⁾, Waizhendle⁴⁵⁾, Gurglhoun⁴⁶⁾, Drescherhahn⁴⁷⁾, Hanerlos⁴⁸⁾, Mockel⁴⁹⁾, Zoll⁵⁰⁾, Hängschweifchen⁵¹⁾, Kater⁵²⁾, Kornsäckel⁵³⁾, Butz⁵⁴⁾, Nigl⁵⁵⁾, Alter⁵⁶⁾, Scheunesel⁵⁷⁾, Brotvater⁵⁸⁾, Mäuschirte⁵⁹⁾, Drischelkönig⁶⁰⁾. Er wird ausgelacht und gehänselt⁶¹⁾, muß sich durch Branntwein⁶²⁾, Knödel⁶³⁾ oder einen Ochsen lösen⁶⁴⁾, wird mit einer um den Hals gelegten Bratwurst gewürgt⁶⁵⁾, erhält Mäuse in die Taschen gestopft⁶⁶⁾, erhält einen Kopfschmuck aus Stroh⁶⁷⁾ oder wird mit Stroh umflochten⁶⁸⁾, erhält einen Strohhalm auf den Rücken gebunden⁶⁹⁾, wird auf einem blinden oder lahmen Gaul rittlings reitend durchs Dorf geführt⁷⁰⁾ oder mit den letzten Dreschern aus den andern Häusern zusammen an ein langes Seil gebunden und mit Kuhglocken und Ketten behangen umgeführt⁷¹⁾. Man sucht die Fährnisse der letzten Garbe von sich abzuwälzen, indem man sie auf den Nachbarn, der noch nicht ausge-

droschen hat, überträgt. Der letzte Drescher sucht unvermerkt dem Nachbar eine Stroh puppe⁷²⁾, einen Stroh wisch⁷³⁾, ein eingewickeltes Stück Holz, den Klöppel⁷⁴⁾, einen hölzernen Schlüssel⁷⁵⁾ oder eine Fliegenklatsche⁷⁶⁾ über den Zaun oder auf die Diele zu werfen, wobei er sich jedoch, um nicht verprügelt und mit der letzten Garbe oder ihren Substituten wieder heimgeschickt zu werden, nicht fassen lassen darf.

Bei dem Dreschermahl, der Flegelhenke⁷⁷⁾, -löse⁷⁸⁾, -recki⁷⁹⁾, -mahlzeit⁸⁰⁾, Fleglete⁸¹⁾, Drischleg⁸²⁾, Dreschgans⁸³⁾, -hahn⁸⁴⁾, Bauselhahn⁸⁵⁾, Niederfall⁸⁶⁾, Flurfest oder -flegel⁸⁷⁾, das überall den festlichen Abschluß des D.s bildet⁸⁸⁾ — sonst wird das Mehl nicht gut und das Backwerk gerät nicht⁸⁹⁾ —, erhält der letzte Drescher als Vormahl die Fud, die Geschlechtsteile eines Kalbes⁹⁰⁾, das Lösküchel, eine in Teig geformte Sau mit Dreschern und Wachskerzen umgeben⁹¹⁾, die Alte, ein Teigweiblein, in dem sich ein Strohalm befindet⁹²⁾, einen großen Kuchen mit darauf geformtem Männlein⁹³⁾, einen von den übrigen durch seine Größe unterschiedenen Kuchen⁹⁴⁾, einen weißen Laib, einen Schoppen Wein, einen Teller Frucht⁹⁵⁾ oder einen Teller mit Spreu⁹⁶⁾.

¹⁾ ZfV. 24, 56. ²⁾ John Westböhmen 192. ³⁾ Urquell 4, 143. ⁴⁾ Strackerjan 1, 54. ⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 435 f. ⁶⁾ John Westböhmen 192. ⁷⁾ Eberhardt Landwirtschaft 8. ⁸⁾ ZfV. 1905, 206. ⁹⁾ John Westböhmen 192 = Sartori Sitte 2, 99. ¹⁰⁾ Kühnau Sagen 2, 33. ¹¹⁾ Bohnenberger 1, 14. ¹²⁾ SchwV. 2, 55; Queri Bauerenerotik 12 ff.; Baumgarten Jahr 31; Panzer Beitr. 2, 225 f.; Meyer Bad. 436; Eberhardt Landwirtschaft 8; Drechsler 2, 76 f.; John Oberlohma 156 f.; Erzgebirge 223 f.; Heckscher Hann. Vhde. 1 § 79; Wrede Eifeler Vhde. 1 179; ZfV. 15, 343; Bücher Arbeit u. Rhythmus 167 f.; Sartori Sitte 2, 99. ¹³⁾ SAV. 25, 220 f.; Birlinger Schwaben 2, 333; Volksl. 2, 429; Meyer Baden 436; Eberhardt Landwirtschaft 8; Reiser Allgäu 2, 370; ZfV. 4, 361. 471; Sartori Sitte 2, 100. ¹⁴⁾ Birlinger Volksl. 2, 429; Panzer 2, 218; Meyer Baden 436 f.; Eberhardt Landwirtschaft 8; Sartori Sitte 2, 100. ¹⁵⁾ Dirksen Meiderich 18. ¹⁶⁾ Jahn Opfergebräuche 112. ¹⁷⁾ Meyer Baden 436 = Sartori Sitte 2, 100. ¹⁸⁾ Reiser Allgäu 2, 369 f.;

Eberhardt Landwirtschaft 9; John Westböhmen 194. ¹⁹⁾ Sartori Sitte 2, 100 = Rank Böhmerwald 123 f. ²⁰⁾ ZfV. 8, 177. ²¹⁾ Meyer Baden 436 = Sartori Sitte 2, 100. ²²⁾ John Westböhmen 194. ²³⁾ Panzer Beitr. 2, 219. ²⁴⁾ Toeppen Masuren 96. ²⁵⁾ Wuttke 424. ²⁶⁾ Kapff Festgebräuche 2, 9. ²⁷⁾ Grimm Myth. 3, 448; Meyer Baden 482. ²⁸⁾ SAV. 11, 261; Hoffmann-Krayer 117. ²⁹⁾ Müller Isergebirge 8; ZfV. 24, 194. ³⁰⁾ Grimm Myth. 3, 244. 467; Schultz Alltagsleben 241. ³¹⁾ Grohmann 63; Drechsler 1, 88 f.; Wuttke 416 § 647. ³²⁾ Höhn Geburt 4, 270. ³³⁾ Birlinger Volksl. 2, 428 = Sartori Sitte 2, 104. ³⁴⁾ Birlinger Volksl. 2, 425; Meier Schwab. 444; Panzer Beitr. 2, 223 f. 236; Meyer Bad. 436; Leoprechting Lechrain 166; Hörmann Tirol 160; Jahn Opfergebräuche 105; Sartori Sitte 2, 100 f. 104. ³⁵⁾ Panzer Beitr. 2, 223; Jahn Opfergebräuche 105. 224. ³⁶⁾ Simrock Myth. 591; Panzer Beitr. 2, 220. 223; Leoprechting 165; Bavaria 1, 368 f. ³⁷⁾ Simrock Myth. 591. ³⁸⁾ Eberhardt Landwirtschaft 8. ³⁹⁾ Mannhardt Roggenwolf 22. ⁴⁰⁾ Meier Schwab. 445; Panzer 2, 220; Eberhardt 8; John Westböhmen 194; Jahn Opfergebräuche 110 f.; Mannhardt 2, 166 ff.; Sartori Sitte 2, 101. ⁴¹⁾ Sartori Sitte 2, 109. ⁴²⁾ Eberhardt 8. ⁴³⁾ Panzer Beitr. 2, 234; Jahn Opfergebr. 106. 225. ⁴⁴⁾ John Westböhmen 194; ZfV. 8, 176 f. ⁴⁵⁾ John Westböhmen 194. ⁴⁶⁾ Ebd. 195. ⁴⁷⁾ ZfV. 176 f. ⁴⁸⁾ Panzer Beitr. 2, 222. ⁴⁹⁾ Meier Schwab. 2, 445 f.; Meyer Baden 436; Eberhardt 9; Panzer Beitr. 2, 333; Sartori Sitte 2, 101. ⁵⁰⁾ Simrock Myth. 591; Panzer Beitr. 2, 214; Drechsler 2, 77; Sartori Sitte 2, 102. ⁵¹⁾ ZfV. 8, 176 f.; John Westböhmen 195. ⁵²⁾ Drechsler 2, 77. ⁵³⁾ Eberhardt 8; Drechsler 2, 77. ⁵⁴⁾ Birlinger Schwab. 2, 332; Eberhardt 8; Drechsler 2, 77. ⁵⁵⁾ Sartori Sitte 2, 101. ⁵⁶⁾ Simrock Myth. 591; Pollinger Landsk. hut 179; Sartori Sitte 2, 100 f. ⁵⁷⁾ ZfV. 24, 194. ⁵⁸⁾ John Westböhmen 194. ⁵⁹⁾ Drechsler 2, 77. ⁶⁰⁾ Hörmann Tirol 160. ⁶¹⁾ Panzer Beitr. 2, 214; Eberhardt 8. ⁶²⁾ Birlinger Schwaben 2, 333; ZfV. 24, 194. ⁶³⁾ John Westböhmen 194. ⁶⁴⁾ Sartori Sitte 2, 109. ⁶⁵⁾ Ebd. 2, 102. ⁶⁶⁾ ZfV. 3, 52 f. ⁶⁷⁾ Hörmann Tirol 160; Sartori 2, 101. ⁶⁸⁾ John Westböhmen 194; Sartori 2, 101. ⁶⁹⁾ John Westböhmen 193; Sartori 2, 101. ⁷⁰⁾ Panzer Beitr. 2, 234. ⁷¹⁾ Sartori 2, 101. ⁷²⁾ Simrock Myth. 591; ZfV. 5, 455; John Westböhmen 193; Drechsler 2, 77 f.; Wuttke Sachs. Vh. 360. ⁷³⁾ Birlinger Volksl. 2, 425 f.; Leoprechting Lechrain 165. ⁷⁴⁾ Drechsler 2, 78. ⁷⁵⁾ John Westböhmen 193. ⁷⁶⁾ Sartori 2, 103. ⁷⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 333; Meier Schwaben 2, 445;

Meyer *Baden* 438; Eberhardt 9; Reiser *Allgäu* 2, 367; Drechsler 2, 78; Sartori 2, 103. ⁷³⁾ SAVk. 3, 331. ⁷⁴⁾ Ebd. 24, 109. ⁸⁰⁾ John *Erzgebirge* 224. ⁸¹⁾ SAVk. 24, 168. ⁸²⁾ John *Westböhmen* 193 f. ⁸³⁾ Meyer *Baden* 438. ⁸⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 367, 369; Landsteiner *Niederösterreich* 70; Sartori 2, 103. ⁸⁵⁾ John *Erzgebirge* 224. ⁸⁶⁾ Bavaria 3, 2, 969. ⁸⁷⁾ John *Westböhmen* 193 f. ⁸⁸⁾ Schönwerth 1, 402; Rank *Böhmerwald* 1, 119 ff.; ZfV. 7, 154; ZfV. 3, 188; Sartori *Westfalen* 119; Sitte 2, 104; Mannhardt *Forschungen* 376. ⁸⁹⁾ Fogel 188. ⁹⁰⁾ Bavaria 3, 2, 969. ⁹¹⁾ Leoprechting 166. ⁹²⁾ Eberhardt 9. ⁹³⁾ Panzer *Beitr.* 2, 214. ⁹⁴⁾ Panzer *Beitr.* 2, 222. ⁹⁵⁾ Eberhardt 9. ⁹⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 445. Heckscher.

Drittel, Dritter s. Zahlen B 3.

Droch usw., Zaubervorte, die benutzt werden sollen, um mit einem unter bestimmten Bedingungen geschnittenen Haselstock einen Dieb oder andern Missetäter aus der Ferne magisch zu prügeln, wofür auch sonst Formeln sich finden (s. u. Abia) ¹⁾. Der ganze Spruch lautet nach Wier ²⁾ (die Varianten nach der alten franz. Übersetzung) ³⁾: „D., myroch (myroch), esanaroth (esenaroth) + betu + baroch + ass maaroth (maarot). Sancta trinitas puni hunc, qui id mali designarit, atque hoc aufer per magnam justitiam tuam + eson elion + emarisales (emaris ales) ege (age).“ Die Worte sind hebräisch, z. T. allerdings nur unsicher herzustellen; vielleicht דָּרֹךְ דָּרֹךְ וְשֵׁן תָּרִית + בְּכֶסֶף + בְּרֹךְ + עַיִן + סֶם רֹת und „tritt (drisch) kräftig zu, sei stark, Rute (eigentlich: Palmzweig). Vertraut! Gepriesen sei die Kraft aus der Rute . . . sei stark, Allmächtiger! Sprichs, dreimal, leise.“

¹⁾ WürttVjh. 13 (1890), 181 Nr. 99; 210 Nr. 230. ²⁾ *De praestigiis daemonum* I. 5 c. 5; Kieseewetter *Geheimwissenschaften* 646. ³⁾ *Histoires, disputes et discours des illusions et impostures des diables etc.* (Paris 1885, Bibliothèque diabolique) 2, 37. Jacoby.

Drossel. Turdus. In den wenigen Angaben über D.aberglauben wird nicht gesagt, welche von den zahlreichen Arten gemeint sei. In Betracht kommt wohl nur die Sing D.- (T. musica) und die Mistel-D. (T. viscivorus) ¹⁾.

Naturwissenschaftlichen Glauben über die D. können wir nur aus der Antike nachweisen. So: daß sie die menschliche Sprache nachahme ²⁾, die Farbe wechsele ³⁾, sich im Winter verberge ⁴⁾, vom Habicht gefressen werde mit Weglassen des Herzens ⁵⁾, daß durch ihren Mist die Mistel erzeugt werde ⁶⁾, daß ihr Dünger wertvoll sei ⁷⁾, daß sie Myrthenzweige ins Nest lege gegen Zauberei oder aus andern Gründen ⁸⁾.

Ihr Ruf wird „David, Hans David“ gedeutet ⁹⁾.

Orakeltier. Wenn die D.n in großen Scharen fliegen, zeigen sie bevorstehende Pestilenz an ¹⁰⁾. Gesner sagt von dem „Mistler“ (T. viscivorus): „Ich hab von etlichen pauren verstanden, daß wenn diser vogel im außgang deß Winters hoch auff einem baum sitzend gesähen werde vnd darauff singe, sol diß ein zeichen eines langwirigen Winters sein: wenn er sich aber in mitten inn baum setze, also, daß man jn nit oder kaum sähen mög, so er den zukünftigen [langen?] Sommer verkünden“ ¹¹⁾.

Holunder, der aus Beeren in hohlen Weiden wächst, die D.n gefressen haben, gilt für heilsam ¹²⁾. Der Teufel tritt in D.gestalt auf ¹³⁾.

¹⁾ Über die Namen der D. und ihrer wichtigsten Arten s. Suolahti *Vogelnamen* 51 bis 68; Brehm *Tierl.* 4, 9, 132 ff.; Edlinger *Tiernamen* 27 f.; Gesner *Vogelb.* 200 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 491; Pauly-Wissowa 5, 1722 f. ²⁾ Pauly-Wissowa 5, 1725 ⁰¹⁾. ³⁾ 1723 ⁰¹⁾. ⁴⁾ 1724 ⁰¹⁾. ⁵⁾ 1724 ⁰¹⁾. ⁶⁾ 1725 ⁰¹⁾. ⁷⁾ 1726 ⁰¹⁾. ⁸⁾ 1723 ⁰¹⁾. ⁹⁾ Urquell 5, 31 (nach Gilow *De Dicre* 116). ¹⁰⁾ Hopf *Tierorakel* 134 (nach Aldrovandus *Ornith.* 16, 272). ¹¹⁾ *Vogelbuch* 300 a. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 352 nach Ettner *Des getreuen Eckharths unwürdiger Doctor* (Augsb. u. Lpz. 1697) 161. 162. ¹³⁾ Soldan-Heppe 2, 31.

Vgl. Amsel, Krammetsvogel. Hoffmann-Krayer.

drücken. Um die Wirkung des Heilsegens, der über einer Wunde gesprochen wird, zu verstärken, muß man auf die Wunde d. Ursprünglich will man damit die Anschwellung zurückd., wie aus einem Segen aus Mecklenburg ¹⁾ hervorgeht:

„Schwell nicht, quell nicht! Heute ist der heilige Tag, der deine Wunde hat gemacht.“ Dann d.t man mit dem Daumen über die Wunde und sagt: „Vater, Sohn und hl. Geist.“ Ähnlich verfährt man bei Brandwunden. Im Erzgebirge ²⁾ d. die Bewohner beim Hersagen des Spruches die verbrannte Stelle dreimal übers Kreuz, in Bayern ³⁾ muß man mit dem Daumen dreimal auf die verbrannte Stelle d. und dreimal sprechen, indem man die Hand, je nach den Worten, bald ein-, bald auswärts dreht: „Brenne nicht einwärts, sondern auswärts, im Namen Gottes des Vaters usw. Amen.“ Bei „Amen“ ist auf die Wunde zu d. Bei Herzbeklemmung drückt man in Neu-Ruppin ⁴⁾ dreimal mit den gespreizten Fingern der rechten Hand auf die Herzgrube und spricht dreimal: „Herzspann, schäme dich! Meine Finger greifen dich. Im Namen des Vaters usw.“

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 378. ²⁾ Seyfarth *Sachsen* 104. ³⁾ Lammert 209. ⁴⁾ ZfV. 7 (1897), 287. Hünnerkopf.

Druckgeist s. Alp, Doggeli, Mahrt, Trud.

Drud s. Trud.

Drudenblüh s. Traubenkirsche.

Drüsch s. Aalraupe.

Drüsen ¹⁾. Bei D.geschwulsten ist es gut, bei abnehmendem Mond den Mond anzuschauen und zu sprechen:

„Mo,
Schaug mir mein Binkel o!“ ²⁾

Ein Schweizer Rezept rät, den Hals mit dem eigenen Harn einzureiben ³⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 104; Hovorka u. Kronfeld 2, 264. ²⁾ Ebd. ³⁾ SAVk. 21, 204. Stemplinger.

Dudaim s. Alraun.

Dühmk (= Däumchen, Daumerling). Zwischen der ndd. Bezeichnung des Kobolds als D. (Mecklenburg) ¹⁾ und dem ndd. Namen des bekannten Märchenhelden, sowie der Benennung des Sternchens über dem mittleren Deichselstern des großen Wagens (Hans D.) ²⁾ besteht kein engerer Zusammenhang: in allen drei Fällen ist D. selbständig als verbreitete

Bezeichnung des ungewöhnlich kleinen Wesens verwandt worden ³⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 175 Nr. 215. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 605. ³⁾ Bolte-Polivka 1, 396. Ranke.

dumm. In der Volkssage gelten die Zwerge für klug, die Riesen für dumm. Ihnen ist ein Übermaß von körperlicher Kraft eigen. „Hieraus leitet sich leicht ab, daß den Riesen Dummheit beigegeben wird gegenüber den verständigen Menschen und schlaun Zwerge. Sie setzen List und Gewandtheit gegen die ungefüge Kraft und siegen im Kampfe. Wo heutzutage der Teufel d. genannt wird, da ist ein alter Riese gemeint“ ¹⁾.

Weihwasser trinken macht den Menschen d. ²⁾. Haare des Kindes dürfen nicht verbrannt werden ³⁾, sonst wird das Kind d. Die Mutter hat überhaupt eine gewisse Vorsicht zu beobachten, damit ihr Kind vor Dummheit bewahrt bleibt. Wenn aber die Vorsicht nichts genutzt hat und der Mensch doch d. geworden ist, so wird dem „Däsigen“ der Rat gegeben, sich die „Däs“ ausnehmen zu lassen ⁴⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 437 ff. ²⁾ Pollinger *Landshut* 169. ³⁾ Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1807 ff. ⁴⁾ Urquell 3 (1892), 140. Boette.

Dünger. Der D. hat als Einkörperung der Ackerfruchtbarkeit magische Kräfte. Wie schon die Synode von Liftinae gegen die Ochsenmist orakel eifert ¹⁾, so stellt sich noch heute in der Weihnachtsnacht das heiratslustige Mädchen auf den D.haufen, in der Hand das Weihnachtsbrot, um den Zukünftigen erscheinen zu sehen ²⁾ oder auf einen dreieckig angeordneten Misthaufen und erhört aus der Richtung, woher Hundegebell kommt, wohin es heiraten wird ³⁾. Im Traum geschehener D. bedeutet einen bevorstehenden Todesfall ⁴⁾. Als Angang für den Brautzug weist ein D.wagen auf eine unglückliche ⁵⁾, seltener glückliche Ehe ⁶⁾.

Als aktives Zaubermittel wird der D. verwandt, wenn man zur Flagelabwehr das Tischtuch auf den Misthaufen legt ⁷⁾, den Weihkessel oder den Herddreifuß auf ihn stellt ⁸⁾, mit Kuhmist (wie mit Jauche, s. d.) Blitzfeuer

löscht⁹⁾, in den Zwölften auf dem Misthaufen haspelt¹⁰⁾ oder Fastnacht auf ihm spinnt, damit der Flachs gerät¹¹⁾, am heiligen Abend etwas D. auf den Tisch legt und diesen dann auf die Felder streut, am Fastnachtsabend lärmend und peitschenknallend einen Trog mit Mist auf den Acker trägt¹²⁾ oder in der Christnacht etwas Heu auf den D.haufen legt, um es am nächsten Morgen dem Vieh zu geben (s. Heu). Der D.haufen symbolisiert nicht nur volksrechtlich das ganze Hauswesen, sondern birgt auch dessen zauberische Kräfte, wenn die das Elternhaus verlassende Braut gegen Heimweh etwas Mist in die Schuhe erhält und von den Freundinnen um den elterlichen¹⁴⁾, wie beim Einzug ins neue Heim um dessen Misthaufen geführt wird¹⁵⁾.

Besondere Verwendung findet der D. im Heilzauber¹⁶⁾. Bei Pestepidemien wird er auf die Straße gelegt, weil er die Giftstoffe anzieht¹⁷⁾. Gegen Syphilis wäscht man sich mit Wasser, das aus 9 Brunnen geschöpft und in dem eine Handvoll D. aus 9 D.haufen gekocht ist¹⁸⁾. Die Gicht heilt man, indem man sich unter Hersagung einer Besprechungsformel des Nachts unberufen auf drei Bündel Heu stellt, die man vor Sonnenuntergang auf den Mist gelegt hat¹⁹⁾. Wird ein Pferd des Abends müde, so legt man ihm warmen D. unter die Hufe, damit es am Morgen wieder frisch ist²⁰⁾. Steingalle, eine blutunterlaufene Druckstelle am Fuße des Pferdes, gewöhnlich durch in den Huf getretene Steine entstanden, wird durch einen Umschlag von frischem Mist geheilt²¹⁾. Gegen die Wassersucht legt man Schweinekot mit etwas Straßenkot in den linken Schuh²²⁾. Weißer Hennenmist in süßer Butter gibt eine Salbe für mancherlei Krankheiten²³⁾. Auf Beulen, Schwellungen und Geschwüre legt man Mist²⁴⁾ von einem unverschnittenen Farren²⁵⁾, mit Lehm vermischten Kuh- oder Schweinemist²⁶⁾ oder Menschenkot²⁷⁾. Gegen den Fingerwurm (Parasitium) hilft Auflegen von Spinnweben, Kuh- und Menschenexkrementen²⁸⁾. Um die Mundfäule der Kinder zu heilen, nimmt man unter Hersagen einer Formel 1 oder

3 Strohhalme mit dem Munde aus einem fremden Misthaufen, zieht jeden dreimal mit einem Gebet kreuzweise durch den Mund des Kindes und legt sie wieder an ihren Ort²⁹⁾ oder hängt sie in den Rauch³⁰⁾. Auch innerlich werden solche Heilmittel angewandt³¹⁾. Gegen Kolik gibt man Hühner- und Menschenkot³²⁾, auch Hennen- und Vogelmist, in Schnaps gebracht, ein³³⁾. Schwindsucht, Gicht, Geschwüre, Blatterrose heilt man durch Eingeben von weißem Hundedreck (witten enzan)³⁴⁾. Gegen die Rose nimmt man Katzenkot als Tee oder mit etwas Mehl in süßer Milch verrührt³⁵⁾. Saft von Gänsekot hilft gegen die Krämpfe (schürken, Scheuerchen)³⁶⁾. Unter das Kopfkissen beschriebener Kinder legt man 3 Strohhalme von verschiedenen Misthaufen³⁷⁾, Mist von drei Höfen ganzer, d. h. nicht verwitwet gewesener Eheleute³⁸⁾, von einer Sau, die geferkelt hat³⁹⁾. Ein behextes Kind wird mit Kuhmist umräuchert⁴⁰⁾, ebenso eine Schwangere, damit sie kein totes Kind gebiert⁴¹⁾. Ist das Vieh behext, so muß man von dem D.haufen der Bäuerin, die man der Hexerei verdächtigt, mit 3 Spatenstichen Kuhmist ausheben, ohne ihn mit der Hand zu berühren, in der Schürze nach Hause tragen und das kranke Vieh damit bräuchern⁴²⁾. Auch heilt man Krankheiten, indem man ihre Absonderungen oder Dinge, die man mit ihnen in Berührung gebracht hat, wie besonders bei Warzenheilungen, in einem Misthaufen vergräbt, damit sie verfaulen und analog ein Schwinden der Krankheit bewirken⁴³⁾.

Übertragung vegetations-dämonischer Kräfte auf den Misthaufen ist der ursprüngliche Sinn des Brauches, Fastnacht die Strohuppe in den D.haufen einzugraben⁴⁴⁾ oder auf ihm zu verbrennen⁴⁵⁾, die Kälber am Maitag auf ihm zu quieken⁴⁶⁾ oder ihn am Maitag⁴⁷⁾ wie zu Pfingsten⁴⁸⁾ mit jungem Grün oder mit „Palmen“⁴⁹⁾ zu bestecken. Der magische Zweck hat sich im Volksbewußtsein alsdann dahin gewandelt, daß diese als Schutz gegen die in der Mainacht ziehenden Hexen gelten⁵⁰⁾. Man schützt den D.haufen durch Hasel-⁵¹⁾,

Holunder-, Ahlert- oder Weidenruten⁵²⁾ und wirft Kreuzdorn⁵³⁾ und Lumpen⁵⁴⁾ auf ihn.

Auch zum Schadenzauber wird der D. verwandt. Wenn man Strohhalme oder etwas Mist vom D.haufen des Nachbarn auf den eigenen bringt, so überträgt man dessen Fruchtbarkeit auf den eigenen Haufen⁵⁵⁾ und hat Glück im eigenen Stalle, weshalb die Hexen immer gute Kühe haben⁵⁶⁾. Um fremden Kühen die Milch zu nehmen, schütten die Hexen in der Mainacht deren D.haufen mit Leichenwasser an⁵⁷⁾. Der Teufel trägt als Drache seinen Anhängern Mist zu, den er dem Nachbarn stiehlt⁵⁸⁾. Wo er als Drache ins Haus geflogen, sieht man auf dem D.haufen „Drachenschmalz“, Lachen von gelblicher scharfriechender Milch⁵⁹⁾. Überfliegt der Drache einen Misthaufen, so muß er fallen lassen, was er geladen hat⁶⁰⁾. Wie der Misthaufen der Sitz des „D.koberchens“, eines segensbringenden Hausgeistes ist⁶¹⁾, so ist er andererseits der Aufenthaltsort böser Geister, weshalb man nicht in der Dämmerung an ihm vorbeigehen darf, besonders nicht unbedeckten Hauptes⁶²⁾. Im Jahre 1695 bezeugt ein wegen Teufelsbündnisses vor Gericht gezogener junger Mann, wenn sein Herr, ein Zauberer, ihn habe verwandeln wollen, habe er ihn dreimal über drei Hände voll Mist springen lassen, wobei er in einer Formel Gott habe abschwören müssen⁶³⁾. Solche Formel, die noch heute in Sagen oft auftritt, lautet: „Hier steh ich auf dem Mist Und verleugne Jesum Christ“⁶⁴⁾. Wird ein Hexenmeister verfolgt, so ist er gerettet, wenn er einen Misthaufen erreicht hat⁶⁵⁾. Hexen können nur sterben, wenn man sie auf den D.haufen bringt oder ihnen etwas Mist unter den Kopf legt⁶⁶⁾.

¹⁾ Widlak *Synode von Liptinae* 201. ²⁾ Baumgarten *Jahr* 11; Höfler *Weihnacht* 22. ³⁾ Schramek *Böhmerwald* 117. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 29; Wuttke 228 § 325. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 475; Drechsler 1, 257; Wuttke 210 § 291. ⁶⁾ Drechsler 1, 257. ⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 17. ¹⁰⁾ Baumgarten *Jahr* 14. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 37. 195; Sartori 2, 26. ¹²⁾ Sartori 3,

36. ¹³⁾ Ebd. 3, 99. ¹⁴⁾ Weinhold *Frauen* 1, 374; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76. ¹⁵⁾ Lippert *Christentum* 555; Weinhold *Frauen* 1, 382; Kuhn *Westfalen* 2, 371; Sartori 2, 26. ¹⁶⁾ Pauly-Wissowa 5, 2, 1774 ff. ¹⁷⁾ Schönwerth 3, 19. ¹⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 143. ¹⁹⁾ ZfV. 5, 296. ²⁰⁾ Ebd. 13, 273. ²¹⁾ Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. ²²⁾ Manz *Sargans* 77. ²³⁾ SchwV. 10, 42. ²⁴⁾ Alemannia 27, 229. ²⁵⁾ Fogel 293. ²⁶⁾ Lammert 214; Hovorka u. Kronfeld 2, 360. ²⁷⁾ Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. ²⁸⁾ Ebd. 1 § 104. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ Schönwerth 3, 268. ³¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 100. ³²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 127. ³³⁾ Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 104. ³⁴⁾ Manz *Sargans* 78. ³⁵⁾ Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 456. ³⁹⁾ Meyer *Baden* 41. ⁴⁰⁾ ZfV. 4, 215. ⁴¹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 29 Nr. 33. ⁴²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 16. ⁴³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 99. ⁴⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 215. 219; Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 96. ⁴⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 131; John *Westböhmen* 47; Mannhardt 1, 411. ⁴⁶⁾ Sartori *Westfalen* 150. ⁴⁷⁾ Reinsberg *Festl. Jahr* 175; vgl. Austrieb. ⁴⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 397 Nr. 76; Schönwerth 1, 322; Sartori 3, 175; Nilsson *Jahresfeste* 11; Mannhardt 1, 163 ff. ⁴⁹⁾ Tetzner *Slaven* 262; Sartori *Westfalen* 161. ⁵⁰⁾ Mannhardt 1, 291. ⁵¹⁾ Meiche *Sagen* 490; John *Westböhmen* 72; Sartori 2, 27. ⁵²⁾ Wuttke 435 § 682. ⁵³⁾ John *Erzgebirge* 197. ⁵⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 155. ⁵⁵⁾ Sartori 2, 27. ⁵⁶⁾ Drechsler 2, 60. ⁵⁷⁾ Köhler *Voigtland* 374. ⁵⁸⁾ John *Westböhmen* 72. ⁵⁹⁾ Schönwerth 1, 394. ⁶⁰⁾ Ebd. ⁶¹⁾ Grohmann 23 Nr. 107. ⁶²⁾ Meiche *Sagen* 298. ⁶³⁾ Krauß *Volkforschungen* 44. ⁶⁴⁾ Meiche *Sagen* 519 f. ⁶⁵⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 182; Varianten: Rochholz *Sagen* 2, 170; Wolf *Beiträge* 1, 254; Henne am Rhy *Deutsche Volkssagen* 455 Nr. 724; Kuoni *St. Galler Sagen* 155; Jecklin *Volkstümliches* 253; SAV. 2, 269; 13, 167; 25, 138. ⁶⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 221. ⁶⁷⁾ Meiche *Sagen* 300. 309. 311. 494; Eisel *Voigtland* 88, 213. Heckscher.

Düngerfahren. Beim D. spielt die Zeitwählerei eine wesentliche Rolle. Mist darf nicht vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang aus dem Stalle gebracht werden¹⁾; doch glaubt man auch, solcher Mist halte die Erdflöhe vom Acker ab²⁾. Das D. ist an bestimmte Mondphasen gebunden: auf Wiesen muß der Mist bei abnehmendem Mond gebracht werden, damit er in den

Boden zieht³⁾, auf Äcker bei steigendem Lichte, damit er, untergeackert, aufwärts treibt⁴⁾. Besonders günstig ist der erste Freitag während des Neumonds⁵⁾. Am Montag⁶⁾, am Dienstag, Donnerstag und Freitag⁷⁾, am Mittwoch⁸⁾, am Donnerstag⁹⁾, am Freitag¹⁰⁾, am Sonnabend¹¹⁾ ist das D. verboten. Es darf nur an einem Wochentage vorgenommen werden, der auf -tag endigt, sonst schädigen die Ameisen die Ernte¹²⁾. Auch an bestimmten Festtagen ist es verboten¹³⁾: zu Fastnacht und ihrem Vortage¹⁴⁾, Aschermittwoch¹⁵⁾, in der Osterwoche¹⁶⁾, in der Karwoche¹⁷⁾, am Karfreitag¹⁸⁾, Walpurgisabend¹⁹⁾. Besonders ist das D. in den Zwölften²⁰⁾, zwischen Weihnacht und Neujahr²¹⁾ oder zu Weihnacht²²⁾ verboten, sonst kommen der Wolf²³⁾, Fru Gaur's Hunde²⁴⁾, Fuchs und Marder²⁵⁾ in den Stall, der Maulwurf zerwühlt den Acker²⁶⁾, der Acker wird unfruchtbar²⁷⁾, der Wurm kommt hinein²⁸⁾, Mangel und Krankheit treten ein²⁹⁾, das Vieh bekommt Läuse³⁰⁾, es gedeiht nicht³¹⁾, es stirbt ein Stück Vieh³²⁾ oder ein Mensch³³⁾; wer es dennoch tut, wird nach seinem Tode auf den kalten Mond versetzt³⁴⁾. Es ist verboten, weil die Weisen aus dem Morgenlande auf einem Mistwagen aufsitzen wollten und, als es ihnen nicht erlaubt wurde, diesen verfluchten³⁵⁾. Diesen Verboten der Feiertagsentweihung steht die Vorstellung gegenüber, daß Sonntagsarbeit heilig und zauberisch wirksam ist. So muß an Aschermittwoch ein Fuder Dünger aufs Feld gefahren werden, damit eine reiche Ernte zu erwarten ist³⁶⁾, wie Land, das mit an Fastnacht³⁷⁾ oder Karfreitag³⁸⁾ vor Sonnenaufgang aus dem Stall gebrachtem Mist gedüngt ist, gegen Erdflöhe und Würmer gesichert ist.

Außer der Zeitwählerei sind beim D. noch mancherlei magische Schutzmaßnahmen zu beachten: Beim Ausmisten des Stalles muß man drei Gabeln voll Dünger zurückwerfen, sonst nimmt das Vieh Schaden³⁹⁾. Auf dem Misthaufen dürfen keine Strohhalme liegen⁴⁰⁾. Während der Nacht darf kein Fuder Dünger im Hofe stehen bleiben,

sonst stirbt innerhalb eines Jahres ein Familienglied⁴¹⁾. Was beim Aufladen und Wegfahren vom Wagen fällt, darf man nicht neu aufladen, damit nicht Unkraut, Ungeziefer und Brand in die Saat kommt⁴²⁾. Mist, den man auf der Straße findet, muß man auf das nächste Feld werfen⁴³⁾. Wenn junge Tiere eingefahren werden sollen, muß es vor einem Mistwagen geschehen⁴⁴⁾. Vom D. ermüden die Pferde, die Kühe bekommen Läuse⁴⁵⁾. Der erste Haufen muß auf dem Felde sofort auseinandergestreut werden, damit kein Wurm ins Getreide kommt⁴⁶⁾. Das D. wird beendet durch ein Düngermahl⁴⁷⁾.

¹⁾ Kuhn u. Schwartz 447; Fogel 160. ²⁾ Wuttke 416 § 648. ³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 1. ⁴⁾ Ebd. 1; Frischbier *Hexenspruch* 133 = Toeppen *Masuren* 91. ⁵⁾ Müller *Isorgebirge* 7. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 220. ⁷⁾ Kuhn und Schwartz 447. ⁸⁾ Fogel 258; Wolf *Beitr.* 1, 228, 329; Mannhardt *Germ. Myth.* 15. ⁹⁾ Schultz *Alltagsleben* 241; Wolf *Beitr.* 1, 69 f.; Kuhn-Schwartz 357. 371; Strackerjan 2, 230. ¹⁰⁾ Graber *Kärnten* 204; John *Erzgebirge* 220; Kuhn *Westfalen* 2, 95; Fogel 162, 258; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 289. ¹¹⁾ Pfister *Hessen* 165; Kuhn u. Schwartz 447; Müllenhoff *Sagen* 256; Urquell 1, 183; Schulenburg *Wend. Volkstum* 147. ¹²⁾ Urquell 1, 183. ¹³⁾ Sartori 2, 27. 59. 140. ¹⁴⁾ Schulenburg 140. ¹⁵⁾ Ebd. 141; Wuttke 436 § 685. ¹⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 374. ¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 220; Panzer *Beitr.* 2, 297. ¹⁸⁾ Fogel 251. ¹⁹⁾ Schönwerth 1, 322. ²⁰⁾ Keller *Grab des Aberglaubens* 2, 187 f.; Wuttke 417 § 650; Wolf *Beitr.* 1, 120 = Panzer 1, 264; Kuhn u. Schwartz 409; Kuhn *Westfalen* 2, 112. 114; Strackerjan 2, 230; Kück *Lüneburg* 44; Frischbier *Hexenspruch* 143. ²¹⁾ ZfrwVk. 1 (1907), 9; Knoop *Hinterpommern* 177; Fogel 259. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 419; Wuttke 68 § 78; ²³⁾ Kuhn *Märkische Sagen* 378; Maack *Lübeck* 21; Andree *Braunschweig* 326. ²⁴⁾ Urquell 5, 102. ²⁵⁾ Andree *Braunschweig* 326. ²⁶⁾ ZfrwVk. 9, 307 f. ²⁷⁾ ZfrwVk. 1 (1907), 9; Wuttke 68 § 78. ²⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 113. ²⁹⁾ John *Erzgebirge* 150. ³⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 113; Knoop *Hinterpommern* 177. ³¹⁾ ZfrwVk. 9, 442. ³²⁾ Wuttke 442 § 695. ³³⁾ ZfrwVk. 1 (1907), 9. ³⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 177. ³⁵⁾ Kapff *Festgebräuche* 8. ³⁶⁾ Boecler *Ehsten* 80. ³⁷⁾ Schönwerth 1, 401. ³⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 25; Sartori *Westfalen* 152. ³⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 380.

⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 197. ⁴²⁾ Ebd. 115. ⁴³⁾ Boecler *Ehsten* 134. ⁴⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 68. ⁴⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ⁴⁶⁾ ZfrwVk. 1, 178. ⁴⁷⁾ Frischbier *Hexenspruch* 133 = Toeppen *Masuren* 91. ⁴⁸⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 66; Panzer *Beiträge* 2, 366; Tetzner *Slaven* 75 f.; Sartori 2, 59. Heckscher.

Düngergabel. Die D. gilt, einerseits weil sie aus Metall besteht und andererseits, weil die magischen Kräfte des Düngers sich auf sie übertragen, endlich auch, sekundär, ihrer zum Aufspießen dienlichen Form wegen, als Zaubergerät. Gegen die Hexen stellt man sie verkehrt hinter die Stalltür¹⁾, legt sie an Fastnacht kreuzweise vor dieselbe²⁾, stellt sie in der Mainacht mit der Spitze nach außen an die Tür³⁾. Gegen die Hexen als Hagelbringer steckt man beim Nahen eines Gewitters Mistgabeln mit den Spitzen aufwärts in die Erde⁴⁾ oder wirft sie durchs Fenster in den Hof⁵⁾. Steckt man sie in der Christnacht auf den Mist, so verlaufen sich die Hühner nicht⁶⁾. Beim ersten Austrieb muß das Vieh über D. n. schreiten (s. Austrieb). Ist die Milch verhext, so daß sich kein Rahm ansetzen will, so steckt man eine D. ins Butterfaß⁷⁾.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 221; Wuttke 435 § 683. ²⁾ Drechsler 1, 55. ³⁾ Ebd. 1, 109; Seligmann 2, 15. ⁴⁾ ZfrwVk. 7, 51. ⁵⁾ Pollinger *Landshut* 162. ⁶⁾ Fogel 181. ⁷⁾ Ebd. 177. Heckscher.

Dungkäfer s. Mistkäfer.

durchkriechen (dk.), durchlaufen (dl.), durchziehen (dz.).

1. Alte, weitverbreitete Heilzeremonie und Zauberhandlung, bei der ein Kranker durch irgendeine Öffnung kriecht oder gezogen wird, um von der Krankheit befreit zu werden. Der Vorgang bei Krankheit wird durch folgende Handlung treffend charakterisiert: Um den Bruchschaden eines Kindes zu heilen, spaltet man in Old. den Stamm einer jungen Eiche so weit, daß das Kind hindurchgesteckt werden kann. Einer hält den Spalt offen, ein anderer reicht das Kind hindurch, ein dritter nimmt es auf der andern Seite wieder in Empfang. Alles muß aber stillschweigend geschehen.

Darauf wird der Baum verbunden, und wenn er fortwächst, heilt der Bruch des Kindes. Der langsameren oder schnelleren Heilung des Baumes entspricht auch die des Kindes. Nicht immer werden gerade drei mitwirkende Personen verlangt. Andererseits kommen auch Schärfungen der Vorschrift vor: der Zauber muß am Johannisabend vollführt werden, die mitwirkenden Personen müssen alle Johann heißen und das Kind muß dreimal durch den Spalt gezogen werden¹⁾. Im Schwäbischen nennt man es: 'den Kranken schoppen'²⁾, in Norddeutschland 'schmiegen'³⁾, im Bayerischen 'bögnen'⁴⁾ usw.

a) Meist ist es eine junge Eiche, die zu diesem Zwecke gespalten wird⁵⁾; es werden aber auch Pflaumen-⁶⁾, Kirschbäume⁷⁾ und Weidensträucher⁸⁾, Birken⁹⁾, Eschen¹⁰⁾, Buchen¹¹⁾, Holunder¹²⁾ usw. vorgeschrieben. In andern Gegenden muß man dazu einen quer über den Weg gewachsenen Brombeerstrauch (s. d.)¹³⁾ oder eine aus dem Boden hervorragende oder aufgehobene Wurzel¹⁴⁾ oder irgendwelche Astlöcher¹⁵⁾ oder Zwiesel¹⁶⁾ in Bäumen, bes. Eichen, suchen, oder bedient man sich einfach eines Zaunes¹⁷⁾ (Ostpr.). Oft ist es eine bestimmte Eiche, die für diese Zeremonie benutzt wird. So stand in der Altmark bei Wittstock eine dicke, krause Eiche, deren Äste ineinander und Löcher hindurch (sol) gewachsen waren. Um den Baum lagen Krücken in Menge, die die Genesenen weggeworfen hatten¹⁸⁾. Andere berühmte Eichen waren früher in Meckl. usw.¹⁹⁾. Oder eine bestimmte Gegend ist dafür besonders geeignet: So sah Ackermann um 1790 in dem Eichenschlage eines gewissen Dorfes viele junge Eichen, an denen diese Zeremonie durch Spalten des Stammes ausgeführt worden war²⁰⁾. In Schweden muß der, der einen schlimmen Rücken hat, einfach unter einem Baum dreimal dk., dessen Spitze ein anderer nach unten gebogen hat; dann läßt man den Baum wieder nach oben schnellen²¹⁾.

b) Bald ist die Zeremonie an einen bestimmten Tag: Johannistag²²⁾, Karfreitag²³⁾, Weihnacht²⁴⁾ oder auch einen

gewöhnlichen Freitag²⁵⁾ oder einen Donnerstag²⁶⁾ gebunden, oder an eine bestimmte Tageszeit: Nacht²⁷⁾, Mondschein²⁸⁾, abnehmenden Mond²⁹⁾, vor Sonnenaufgang³⁰⁾, am Morgen³¹⁾, bald ist dafür nichts Genaueres vorgeschrieben³²⁾. Das Dz. muß ungerufen und schweigend³³⁾ oder unter Nennung der drei höchsten Namen³⁴⁾ und Gebeten oder Zaubersprüchen³⁵⁾, meist dreimal³⁶⁾, oder unbestimmter einige Male³⁷⁾, oder an drei aufeinanderfolgenden (Frei-)Tagen³⁸⁾, vorgenommen werden. Der Kranke muß dabei nackt³⁹⁾ sein und mit dem Kopf voran gehen⁴⁰⁾. In der Richtung des Dz.s wird abgewechselt: das erstemal geschieht es von links nach rechts, dann von rechts nach links, darauf wieder von links nach rechts⁴¹⁾; in Mecklenburg erfolgt es rückwärts⁴²⁾, bei den Deutschen Pennsylvaniens gegen Osten (Sonnenaufgang)⁴³⁾. Kranke Kinder werden meist durch ihre Eltern⁴⁴⁾, aber auch durch Hebamme⁴⁵⁾, Wunderdoktor⁴⁶⁾ oder die Gvatter⁴⁷⁾ durchgezogen; im Mecklenburgischen empfiehlt man aber, daß zwei Brüder, am besten Zwillinge, den Kirschbaum spalten und das Dz. vornehmen⁴⁸⁾.

c) Wird der Kranke durch einen zu diesem Zwecke gemachten Spalt eines Baumes gezogen, so muß der Spalt nachher wieder verbunden werden⁴⁹⁾, mit Stoff⁵⁰⁾, mit des Kindes Hemdchen⁵¹⁾, mit Lehm, Erde und Bast⁵²⁾. So wie der Spalt wieder zusammenwächst, heilt auch die Krankheit. Mit dem Schicksal des Baumes ist auch das des betr. Menschen verbunden. Es ist für ihn fortan gefährvoll, wenn der mit ihm in Sympathie gebrachte Baum abgehauen wird. Sein Leben geht mit dem des Baumes zu Ende⁵³⁾. Wer den Baum umhaut, bekommt die Krankheit⁵⁴⁾. Stirbt aber der Mensch zuerst, so geht sein Geist in den betr. Baum über, und wird dieser Baum einst zum Schiffsbau tauglich und dazu benutzt, so entsteht aus dem im Holze weilenden Geiste der Klabautermann, d. h. der Kobold oder Schutzgeist des Schiffes (Rügen)⁵⁵⁾. Nur in Sachsen wird das gespaltene Stämmchen zusammen-

gedrückt, gebunden und in fließendes Wasser geworfen, manchmal auch vergraben⁵⁶⁾.

d) Dieses Verfahren wird angewendet bei bruchkranken Kindern⁵⁷⁾, wenn das Kind die englische Krankheit hat⁵⁸⁾, bei Rückgratsverkrümmungen⁵⁹⁾, wenn es anfängt, schief zu wachsen⁶⁰⁾ oder nicht gehen lernt⁶¹⁾. Es ist auch gut gegen Furunkeln⁶²⁾, gegen Lahmheit⁶³⁾ usw.⁶⁴⁾.

Wie bei Menschen, so wird das Dz. auch bei (kranken) Tieren angewendet⁶⁵⁾. Nullus praesumat pecora per cavam arborem aut per terram foratam transire, heißt es in einer Predigt des hl. Eligius († 659)⁶⁶⁾.

Es wurde auch von Schwangeren ausgeübt, um dadurch die Geburt zu erleichtern⁶⁷⁾. In Dänemark kann sich schon ein Mädchen für die Zukunft leichtes Gebären sichern, wenn es um Mitternacht nackt durch die ausgespannte Geburtshaut eines Füllens hindurchkriecht⁶⁸⁾.

In alten Hänselbräuchen kommt es öfters vor⁶⁹⁾, ebenso in alten Initiationsriten⁷⁰⁾.

Aber nicht nur körperliche Schäden werden so geheilt. Im meißnischen Erzgebirge krochen in der zweiten Hälfte des 17. Jh. zwei junge Eheleute „durch so genannte Schleif-Brämen / das ist Brom- oder Kratzbeer-Zweige / welche einen Bogen geworfen und wieder in die Erde gewurtzelt“, weil sie „von einer rachgierigen Dorff-Hexe so bezaubert / daß sie einander spinnefeind wurden / und eins das andere ein ganzes Jahr lang nicht ansehen konte / ja der Mann roche seine Frau mit Abscheu von ferne“. Durch diese Prozedur, glaubten sie nachher, „wäre ihnen geholfen worden“⁷¹⁾.

Von den Hugenotten in Friedrichsdorf bei Homburg wird berichtet, daß sie ihre Kinder dreimal durch ein rundes Loch in einer hundertjährigen Eiche zogen, ehe sie sie zur Taufe nach Homburg brachten⁷²⁾.

In Steiermark schlüpfen einst zwei Bauern nackt durch eine gespaltene Lärche, in der Meinung, dann hexen zu können⁷³⁾.

Vorbemerkung: Wichtig sind vor allem: Henri Gaidoz *Un vieux rite médicale*. Paris 1892 und die verschiedenen Artikel von Zachariae in ZfVk., jetzt bequem zusammengestellt in seinen *Kl. Schriften* 1920. —

¹⁾ Strackerjan 1, 83; Bartsch *Mecklenburg* 2, 290 Nr. 1447; Hovorka-Kronfeld 1, 128; ZfVk. 23, 288 ff.; Heckscher 91, 341. ²⁾ Bohnenberger 13; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1114 f. ³⁾ ZfVk. 23, 291. ⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 428; Simrock *Myth.* 538; Kolbe *Hessen* 100; vgl. Sartori *Westfalen* 71. ⁵⁾ Bohnenberger 13; Lammert 119 f.; Pollinger *Landshut* 291; Pfister *Schwaben* 38; Rothenbach *Bern* 35 Nr. 288; SchwId. 1, 72; Panzer *Beitrag* 2, 201 Nr. 349; 2, 301; Seyfarth 206 f.; Drechsler 2, 278 f.; Köhler *Voigtland* 415; John *Erzgebirge* 109; Frischbier *Hexenspr.* 68; Urquell 3 (1892), 66; Andree *Braunschweig* 422; Bartsch 2, 54 Nr. 148; ZrwVk. 5 (1908), 98; 7 (1910), 59; Grimm *Myth.* 3, 343; 3, 468 Nr. 923; ZfVk. 22 (1912), 131 Nr. 16; 18 (1908), 444; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 85 (durch Blitzeiche); Mannhardt 1, 129 f. (durch Eichenkloben, der mit Holzkeilen und Holzaxt ohne Eisen gespalten ist); Ders. *Germ. Myth.* 135 f.; Heckscher 91 f. 341; Graesse *Preußen* 1, 95 Nr. 89; Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 21; Huß *Abergl.* 4. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 109; Seyfarth 206. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 976; ZfVk. 23, 292. ⁸⁾ SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; SchwVk. 3 (1916), 35; Bavaria 2, 255 = Mannhardt 1, 32; Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Grimm *Myth.* 3, 343; Lammert 121; Strackerjan 1, 83. ⁹⁾ Buchmüller *Beatenberg* 420; Rochholz *Kinderlied* 336; ZrwVk. 5 (1908), 98 (Blitzbaum); ZdAltertumsges. Insterburg 10 (1907), 23. ¹⁰⁾ ZfVk. 5 (1899), 137; ZrwVk. 5, 98; Hovorka-Kronfeld 1, 181. ¹¹⁾ Bohnenberger 13; Kleeberger *Fischbach* 48 f. = Becker *Pfalz* 136; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 119 f. Nr. 224. ¹²⁾ Drechsler 1, 138. ¹³⁾ SAVk. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Seyfarth 209; Engeliu u. Lahn 281; ZrwVk. 9 (1912), 3 (ao. 1602); Graber *Kärnten* 66; Mannhardt 1, 237; vgl. Grimm *Myth.* 2, 976 Anm. 2. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 252; Lammert 142; Seyfarth 207; ZfVk. 22 (1912), 131 Nr. 16 (Bernardino v. Siena) und 18 (1908), 444 (Hollen); Hovorka-Kronfeld 1, 58; Kießling *Drosendorf* 16; Liebrecht *Gervasius* 170 (mit Lit.). ¹⁵⁾ Wuttke 97 § 121; 338 § 503; Rochholz *Kinderlied* 336; Heckscher 341. ¹⁶⁾ ZfVk. 2 (1892), 82; 7, 42 ff.; Lammert 142; Bohnenberger 13; vgl. Lessiak *Gicht* 158, wo der Krankheitsname 'zwille' dadurch erklärt ist. ¹⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 45; Mannhardt *Germ. Mythen* 136 (Hagedorn);

Wuttke 338 § 503; Engeliu u. Lahn 269 Nr. 172; Drechsler 2, 284. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 976. ¹⁹⁾ Bartsch 1, 417 Nr. 583; 2, 321 f.; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 118 Nr. 222 (mit Abb.); ZfVk. 7 (1897), 47 (Schweden); Frankenwarte 1919, 2 ff. (Altvatereiche bei Frammersbach im Spessart) = BayHfte 10 (1923—1924), 37; Mitt. u. Umfragen z. bayer. Volksk. 2 (1895), 1 ff. (Deichbäume); J. Höser *Oberpfälz. Volksheilk.* (1921), 22; Schiller *Tierbuch* 1, 30; Ns. 6, 149. 187; 7, 395; 25, 502; P. Wagler *Die Eiche in alter u. neuer Zeit* 1 (1891), 21 ff.; 2, 93. ²⁰⁾ Deutsche Monatschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32; Drechsler 2, 278 f. ²¹⁾ ZfVk. 5 (1895), 196. ²²⁾ Wuttke 338 § 503; Lammert 119 f. = Meyer *Aberglaube* 105. ²³⁾ SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; Lammert 121; Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Bavaria 2, 255; Drechsler 1, 89; 2, 278; Sartori *Sille* 3, 146; Mannhardt 1, 32. ²⁴⁾ Wuttke 338 § 503. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818. ²⁶⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 210. ²⁷⁾ Lammert 119 f.; Wuttke 338 § 503. ²⁸⁾ Seyfarth 206. ²⁹⁾ ZfVk. 5 (1899), 137. ³⁰⁾ SAVk. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Lammert 121; Seyfarth 206 f.; Strackerjan 1, 83; Grimm *Myth.* 3, 343; Bartsch 2, 54 Nr. 148; Drechsler 2, 278 f.; ZfVk. 20 (1910), 149. ³¹⁾ SAVk. 12, 152 Nr. 475; Grimm 3, 463 Nr. 818. ³²⁾ Bavaria 2, 255 = Wuttke 338 § 503; Strackerjan 1, 83; Grimm 2, 976; John *Erzgebirge* 252; Seyfarth 209. 206. ³³⁾ Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Grimm 3, 463 Nr. 818; Strackerjan 1, 83; Köhler *Voigtland* 415; John *Erzgebirge* 109 = Seyfarth 206; Drechsler 2, 278 f.; Lammert 119 f. = Meyer *Abergl.* 105. ³⁴⁾ SAVk. 2, 260 Nr. 123; 12, 152 Nr. 475; 15, 5; Seyfarth 206; Drechsler 2, 278 f.; Lammert 119 f. ³⁵⁾ ZfVk. 5 (1899), 137. ³⁶⁾ SAVk. 2, 260 Nr. 123 (dreimal hin und her); Seyfarth 206 f.; Köhler *Voigtland* 415; Drechsler 2, 278 f.; Frischbier *Hexenspr.* 45. 68; Mannhardt 1, 129; ZfVk. 23, 292; 3- oder 9mal; Weinhold *Neunsahl* 36; Bartsch *Mecklenburg* 2, 322. ³⁷⁾ Wuttke 338 § 503. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Bartsch 1, 110 Nr. 418. ³⁹⁾ Bartsch 2, 321; Bohnenberger 13; Mannhardt 1, 32; ZfVk. 20, 176; Weinhold *Ritus* 37. ⁴⁰⁾ Lammert 119 f. = Meyer *Aberglaube* 105; ZfVk. 20 (1910), 149. ⁴¹⁾ ZfVk. 23, 289. ⁴²⁾ Bartsch 2, 110 Nr. 418. ⁴³⁾ Fogel 294 Nr. 1555. ⁴⁴⁾ Seyfarth 206 f. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 423 V. 135 ff.; Meyer *Aberglaube* 105; Lammert 121; Frischbier *Hexenspr.* 45 (2 alte Frauen). ⁴⁶⁾ ZfVk. 23, 289; Mannhardt 1, 129 („kluger Mann“). ⁴⁷⁾ Grimm 3, 343. ⁴⁸⁾ Ebd. 2, 976; ZfVk. 23, 292; Hovorka-Kronfeld 1, 181. ⁴⁹⁾ SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; Lammert 119 f. 121; Bavaria 2, 255; Bohnenberger 13;

Lammert 121; Köhler Voigtland 415; Seyfarth 206; Grimm Myth. 2, 976; Heckscher 341; Meier Schwaben 2, 390 Nr. 56; Drechsler 2, 278; Frischbier Hexenspr. 68; John Erzgebirge 109; Urquell 3 (1892), 66; Sartori 3, 146.⁵⁰⁾ John Erzg. 109 = Seyfarth 206.⁵¹⁾ ZfV. 6 (1900), 111; Hovorka-Kronfeld 2, 59.⁵²⁾ Seyfarth 206 f.; Andree Braunschweig 422; der Lehm darf die Sonne nie gesehen haben: Darmstädter Ztg. 1923, 296 (9. Mai).⁵³⁾ Deutsche Monatsschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32 f.; Panzer Beitrag 2, 301; ZfV. 21, 178; 23, 292.⁵⁴⁾ Grimm 3, 343; Bartsch 2, 54 Nr. 148; Mannhardt 1, 32 f.; ZfV. 5, 196 (Schweden).⁵⁵⁾ ZfdMyth. 2, 141 = Mannhardt 1, 33 = Ranke Volkssagen 163.⁵⁶⁾ Seyfarth 206.⁵⁷⁾ Buchmüller Beatenberg 420; SchwV. 6 (1916), 35; Bohnenberger 13; Sartori Sitten 3, 146; Lammert 119 f.; Panzer Beitrag 2, 201 Nr. 349; Pollinger Landshut 291; ZrwV. 7 (1910), 59; Woeste Mark 54 Nr. 4; Kuhn-Schwartz 443 f. Nr. 440; Urquell 3 (1892), 66; Seyfarth 206 f.; Drechsler 2, 278; Köhler Voigtland 414 f. 432; John Erzgebirge 109; Gaßner Mettersdorf 76; Strackerjan 1, 83; Grimm Myth. 3, 343; Höfler Volksmedizin 206, 79; Witzschel Thüringen 2, 196 Nr. 21.⁵⁸⁾ John Erzgebirge 252 = Seyfarth 207; Strackerjan 1, 83; Wuttke 338 § 503.⁵⁹⁾ Lammert 142; ZrwV. 5 (1908), 98; Dt. Monatsschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32.⁶⁰⁾ Seyfarth 206.⁶¹⁾ Grimm Myth. 3, 403 Nr. 818.⁶²⁾ SAV. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Messikommer 1, 177; Mannhardt 1, 237.⁶³⁾ Strackerjan 1, 83; Grimm Myth. 2, 976.⁶⁴⁾ Lammert 142 (Rachitis); ZrwV. 5 (1908), 98 (Epilepsie); Frischbier Hexenspr. 68 (Keile = übermäßiges Großwerden der Hoden); Fogel Pennsylvania 283 Nr. 1492 (Anwachsen); 294 Nr. 1555 (Husten); Wuttke 360 § 543 (Anwachsen); Bartsch Mecklenburg 2, 54 Nr. 148 (wenn Kinder kein 'Dägen' haben); John Westböhmen 268 (gegen Verschreien); Zimmermann Volksheilk. 51; Huß Abergl. 4; Kießling Drosendorf 16.⁶⁵⁾ Grimm Myth. 3, 408 Nr. 923; ZrwV. 9 (1912), 3 (1602).⁶⁶⁾ Grimm Myth. 3, 402; 2, 976; Mannhardt 1, 34.⁶⁷⁾ ZfV. 12, 110 f.; 20, 176; Grimm Myth. 2, 976; Sartori Sitten 1, 23.⁶⁸⁾ Weinhold Ritus 38; E. H. Meyer Germ. Myth. 67 f.⁶⁹⁾ Grimm Myth. 2, 976; Ders. Sagen 231 Nr. 323; Eckart Südhann. Sagenbuch 28; ZfV. 11, 333.⁷⁰⁾ ZfV. 20, 147; RhMus. 64, 468.⁷¹⁾ Seyfarth 209.⁷²⁾ Bull. Société de l'histoire du protestantisme franç. 56 (1907), 288.⁷³⁾ ZfV. 5, 410; 20, 168 Anm. 3.

2. Eine andere Form dieser Heilzeremonie geben uns die Bußbücher der alten

abendländischen Kirche. Das „Poenitentiale Pseudo-Theodori“ (Liber Poen. Theodori Archiepisc. Cantuariensis Ecclesiae) aus dem 9. Jh. verbietet den Müttern unter Androhung von 40 Tagen Fasten bei Wasser und Brot, mit dem kranken Kinde durch ausgehöhlte Erde zu kriechen und die Öffnung mit Dornen zu verschließen („Si quis pro sanitate filii per foramen terrae exierit, illudque spinis post se concludit, XL dies in pane et aqua poeniteat“)⁷⁴⁾. Auch Burchard von Worms (11. Jh.) rügt diesen abergläubischen Brauch: „Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent“, schreibt er⁷⁵⁾, „illae dico, quae habent vagientes infantes, effodiunt terram, et ex parte pertusant eam, et per illud foramen pertrahunt infantem, et sic dicunt, vagientis cessare vagitum?“. Schon im 7. Jh. hat der hl. Eligius (588–659) den gleichen Aberglauben, der bei Tieren angewendet wurde, verdammt: „Nullus praesumat lustrationes facere, nec herbas incantare, neque pecora per cavam arborem vel per terram foratam transire, quia per hanc videtur diabolo ea consecrare“⁷⁶⁾. Wohl dieselbe Form des Brauches hat Hans Vintler, „Blumen der Tugend“ (1411), im Auge, wenn er sagt: „do send ettlich der ammen / die selben nement die jungen kind / do sy erst geporen synd / und stossends durch ain hole / ...“⁷⁷⁾.

Diese altertümliche Form des D.s, der Gang unter den Rasenstreifen als Heilritus⁷⁸⁾ (s. Rasen), findet sich auch noch in heutiger Zeit: Im polnischen Oberschlesien rät man, ein Kind, das Krämpfe hat, dreimal durch ein in den Rain quergegrabenes Loch zu ziehen⁷⁹⁾. Im Norden erfolgt dies auf dem Kirchhofe: Ist ein Kind krank, durch den Blick einer Hure getroffen, so schneidet man aus einem neuen Grabe drei Rasenstücke, stellt zwei lotrecht, das dritte wagrecht über sie, so, daß ein Loch gebildet wird (T), durch welches das Kind gezogen wird⁸⁰⁾. Ein einzelnes Rasenstück mit Loch, an einem Punkte ausgegraben, wo die Felder von vier verschiedenen Besitzern zusammenstoßen,

tut ebenfalls gute Dienste⁸¹⁾. Ein Segen aus der Mark Brandenburg lautet:

Ich stecke meine Hand durch die Lehmwand
Und bitte für mein Quarrband (= Knacken im Ellenbogen)⁸²⁾.

⁷⁴⁾ Wasserschieben 597 § 16; Friedberg 28; vgl. Gaidoz 21 ff.; ZfV. 22 (1912), 131 Nr. 16 (Bernardino v. Siena); Seyfarth 208; Fischer Angelsachsen 40.⁷⁵⁾ Wasserschieben 662 c. CLXV; Friedberg 99 Nr. 41; Grimm Myth. 3, 410; 2, 976.⁷⁶⁾ Grimm Myth. 3, 402.⁷⁷⁾ Ebd. 2, 976; 3, 423 V. 135 ff.⁷⁸⁾ ZfV. 20, 148 f.; 2, 49 f.⁷⁹⁾ Drechsler 2, 307; vgl. Höfler Volksmedizin 42; Sébillot Folk-Lore 1, 205 f.⁸⁰⁾ ZfV. 7, 43; 11, 327; 16, 317 f.⁸¹⁾ Ebd. 11, 327.⁸²⁾ Ebd. 1, 196, 1; 7, 289 Nr. 2 (Katzenloch).

3. Sehr häufig werden durchlöchersteine (s. a. Stein) für das Dk. benutzt. In Urkunden sind solche oft erwähnt⁸³⁾. Sie heißen da und dort „Nadelöhr“⁸⁴⁾: „... nadelöhr est lapis perforatus in locum arboris olim excavatae in media silva venatoribus obferarum silvestrium copiam frequente a Mauritio Hassiae landgravio ad viam positus, per quem praetereuntes joci et vexationis gratia proni perrepere solent“⁸⁵⁾. Aber noch heute lebt dieser Brauch. In der Verenaschlucht bei Solothurn befindet sich in der östl. Felswand ein ungefähr faustgroßes, nicht sehr tiefes Loch. Wenn man durch dasselbe einen kranken Finger steckt, so wird er nach dem Volksglauben geheilt. Das Mittel ist schon so oft versucht worden, daß das Gestein an der Stelle ganz abgescheuert ist⁸⁶⁾. Im dt.-frz. Grenzsprachgebiet zwischen Courgenay und Pruntrut im Berner Jura ist ein durchlöcherter Stein. Wer durch das Loch kriecht, wird von der Kolik geheilt⁸⁷⁾. Solche 'natürliche' Löcher und Höhlen standen auch anderwärts in hohem Ansehen. Panzer⁸⁸⁾ z. B. berichtet von einem Fels oberhalb Abbach a. d. Donau, Teufelskanzel genannt, durch dessen Loch man gegen Kreuzweh oder Leibschaden schloß („bögelte“) usw.

Beliebt sind auch Löcher in Heiligengräbern, in die hinein man den kranken Körperteil steckt, oder durch die man kriecht: In St. Jost am

Bürgen (Kt. Nidwalden) befindet sich im Altar hinten ein links verlaufender Schacht, in welchen die Wallfahrer den Kopf stecken, um vom Kopfweh geheilt zu werden⁸⁹⁾. In weitem Umkreis berühmt war das Grab des hl. Morand Mon. im Sundgau. Die am Boden liegende Sandsteingrabplatte hat zwei runde Löcher, „tam ampla ut caput hominis quantum vis magnum per illa inseri in subjectum spatium possi, et vero frequentissime soleat, ab impetrare cupientibus per Sancti viri intercessionem beneficium quodlibet; praecipue tamen levationem doloris, caput cruciantis“⁹⁰⁾. In der der hl. Corona geweihten Wallfahrtskirche zu Koppenwall (an der uralten Weinstraße in der Nähe von Landshut) wurde 1626 durch Pfarrer Siber von Pfaffendorf ein Schlupfaltar errichtet. Derselbe ist so eingerichtet, daß man quer unter der Mensa dk. kann, und es schlüpfen vor Zeiten Männlein und Weiblein hindurch, um sich Hilfe bei Kreuzweh oder Schutz vor demselben zu erbitten. Dabei trugen die Leute einen Gürtel von Bronzeschienen und eiserne „Tatzen“ an den Fingern. 1836 bezeichnete ein bischöfl. Visitationsbericht diesen Brauch als „Unfug“⁹¹⁾. Gegen Rückenschmerz wird weiter prophylaktisch das ausgehöhlte Grab des hl. Otto, Abtes von Banz, durchkrochen⁹²⁾, in Würzburg früher jenes des hl. Kilian⁹³⁾. Berühmt ist die Felsspalte der Falkensteinkapelle: In ihr soll sich der hl. Wolfgang längere Zeit aufgehalten haben. Die Pilger schlüpfen durch sie hindurch, in der Meinung, ihre körperlichen Leiden oder ihre Sünden zu verlieren⁹⁴⁾, Schwangere tun es, um glücklich entbunden zu werden⁹⁵⁾. Auch in Freising schloffen die Gläubigen im Dome durch einen Bogen (der 1708 abgebrochen wurde), wenn sie Rückenschmerzen hatten⁹⁶⁾. In der katholischen Kirche zu Stappenbeck befand sich ein Mauerloch; wenn ein Kranker dadurch kroch, so wurde er augenblicklich gesund. Allein als man auch einmal krankes Vieh hindk. ließ, um es gesund zu machen, da hörte das Wunder auf, und man mauerte das Loch endlich zu⁹⁷⁾. Die Beispiele

ließen sich leicht vermehren⁹⁸⁾. Hier sei nur noch erwähnt, daß bei den Südslaven Wahlbrüderschaft dadurch abgeschlossen wird, daß die Pilger sich durch einen Stein mit einer engen Öffnung im Kloster des hl. Johannes von Rila drücken. Infolge der engen Öffnung des Steines und des ungleichen Leibesumfanges der Pilger wird es vielen oft schwer. In diesem Falle reicht die Person, die schon hindurchgekommen ist, der andern, die es nicht vermag, die Hand zur Hilfe⁹⁹⁾. In England, Dänemark und auch außereuropäischen Ländern diente das Dk. durch eine Höhle oder einen durchlöcherten Stein in einer Kirche als eine Art Gottesurteil zur Rechtfertigung einer ungetreuen Frau und zur Feststellung der Keuschheit eines Mädchens¹⁰⁰⁾. Das Ursprüngliche wird wohl die Erleichterung der Geburt gewesen sein. Ritter Arnold von Harff erzählt in seiner Pilgerfahrt (1496—1499) S. 25: „Item zv vnser lieuver vrauwen schola greca (in Rom), da steyt eyn steyn hait Virgilius gemaicht in hauende cyn loch mit eyne lewen figuyr. wer dar in in vurtziden sijnen vynger staich ind valsch oirdel swor dem veylen die vynger aeff. der steyn hayt sijne krafft verloeren van eynem valschen wijue.“

⁹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 976; vgl. a. Gaidoz 25 ff. ⁹⁹⁾ Zedler *Universallex.* 23, 332 = Grimm *DWB.* 7, 255; Heßler *Hessen* 1, 38 (mit Abb.); Kolbe *Hessen* 92 ff.; Mein Heimatland 7 (Hersfeld 1925), 7 (mit Abb.); Wolf *Beiträge* 1, 241 Nr. 489; vgl. ZfV. 16, 316 f. ¹⁰⁰⁾ Pauli *Hentzneri Itinerarium*. Breslau 1617, p. 5 = Grimm *Myth.* 2, 976. ⁹⁹⁾ SAVk. 3, 58. ⁹⁷⁾ Geogr. Lex. 1, 553 (Abb.); Dictionnaire d'Anecdotes Suisses (Paris 1823), 371. ⁹⁸⁾ Beitr. 2, 56 f. 428; vgl. Grimm *Myth.* 1, 536; 2, 796; 3, 185; Sepp *Allbayr. Sagenschatz* 87 ff. Nr. 28; 101 Nr. 33; Kießling *Drosendorf* 16 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 356; 2, 86; 4, 483. ⁹⁹⁾ SAVk. 7, 66; vgl. auch Lütolf 270 Nr. 209; Rochholz *Sagen* 2, 291. ¹⁰⁰⁾ AA. SS. Jun. I, p. 340 = SAVk. 8, 221 f. Anm. 12 (Abb.). ⁹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 277 f.; Panzer 2, 430 f.; 2, 48; Quitzmann 279 (wo noch weitere Fälle); Kolbe *Hessen* 100 ff.; Viollet-le-Duc *Dictionnaire raisonné* 8, 37. ⁹⁸⁾ Lammert 269; Jahrb. 1917 des Histor. Vereins Bamberg (1918), 69 bis 80; Hovorka-Kronfeld 2, 283. ⁹⁷⁾ Lammert 269. ⁹⁶⁾ Andree-Eysn *Folkshundl.* 9. ff. (mit Abbildung und weitem,

auch außerdeutschen Parallelen); ZfV. 12, 111 f. ⁹⁵⁾ Panzer 2, 431. ⁹⁶⁾ Lammert 269 = Hovorka-Kronfeld 2, 283; Bavaria 1, 465. ⁹⁷⁾ Kuhn-Schwartz 129 Nr. 148; vgl. Haas *Pommersche Sagen* (1926), 118 f. Nr. 222. ⁹⁸⁾ Vgl. außer der bisher erwähnten Literatur noch Sébillot *Folk-Lore* 4, 58 ff. 157; ZfEthn. 1909, 674; ZfV. 12, 110; 15, 92; 16, 316; 20, 166; ARw. 4, 188; Bavaria 4, 220; JbhistV. 1 (1925), 97; Gaidoz 35 ff. ⁹⁹⁾ Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 4 f.; ZfV. 20, 149. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 16, 316 f.; 20, 169. 178; vgl. Strackerjan 1, 97; Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 62.

4. Die Stelle eines natürlichen oder eines künstlich geschaffenen Loches, durch das der Kranke durchkriecht oder durchgezogen wird, vertreten an manchen Orten gewisse Gegenstände oder Geräte.

a) In der böhm. Schweiz wird ein Strahn Garn von einer Person gehalten und ganz ausgestreckt. Eine zweite Person hält das kranke Kind. Sie stecken nun das Kind durch den Strahn, wechseln dann Strahn und Kind, worauf der Strahn umgekehrt wird. Das wird dreimal wiederholt. Wer den Strahn zuletzt hat, der muß ihn hinaustragen, dreimal darüber spucken, wobei ein Spruch (Verwünschung) gesagt wird, und endlich den Strahn an einen Zaun hängen; darauf wird ein Vaterunser gebetet. Während des ganzen Vorganges müssen beide Personen schweigen. Auch darf die Hereinkommende nicht sofort zum Kinde gehen und eine Zeitlang nicht sprechen¹⁰¹⁾. In der sächs. Schweiz steckt man das von Krämpfen behaftete Kind an der Ecke der Ofenbank durch einen zu einer sog. „Henkerschlinge“ („Hängeschlinge“) geschlungenen Garnstrahn oder durch ein ebenso verschlungenes Gürtelband hindurch¹⁰²⁾, während man in Old. dazu ein Stück rohes ungewaschenes Garn, wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, benutzt. Man fügt dort wohl hinzu, daß man hernach dreimal eine Feuerkohle hindurchwerfen, dann dreimal durchspucken und endlich das Garn unter einen Stein legen und dort verfaulen lassen müsse. In der Regel kommt nur das erstere vor¹⁰³⁾. Gewöhnlich wird das Kind, wenn es beschrien ist oder viel schreit, durch unausgekochtes Garn ge-

zogen¹⁰⁴⁾. Das Mittel wird auch bei jungen Schweinen und anderm Vieh gebraucht¹⁰⁵⁾. In Old. kriechen auch behexte erwachsene Personen durch ein Stück Garn und nehmen darauf noch etwas Erbsilber ein¹⁰⁶⁾.

b) In der Gegend von Göding (Mähren) erbittet sich ein mit Lungensucht Behafteter in neun Häusern Mehl mit der Aufforderung: „Gebt mir etwas Kornmehl“, und entfernt sich, ohne zu danken. Dann holt er sich von neun Brunnen Wasser und bereitet mit beidem einen Kuchen, der in der Mitte ein großes Loch hat. Durch diesen Kuchen zieht er sich nun hindurch, trägt ihn darauf an einen Kreuzweg, wo ihn die Hunde fressen und so die Lungensucht auf sich nehmen¹⁰⁷⁾. Ähnlich behandelt man in Ostpreußen ein Kind, das an englischer Krankheit leidet: Man zieht es durch das in einen großen Kuchen von Roggenmehl gemachte Loch hindurch, trägt es dreimal um die Kirche und haucht dreimal in das Schlüsselloch der Kirchentür¹⁰⁸⁾.

c) Verbreitet ist auch das Dz. zwischen den Sprossen einer Leiter. Es wird (meist dreimal) namentlich angewandt, wenn das Kind viel schreit oder gefallen ist¹⁰⁹⁾. In der Rheinpfalz steckt man Kinder gegen das „Anwachsen“ (Rippenfellentzündung) dreimal durch die Stuhlbeine oder durch Leitersprossen, wobei die drei höchsten Namen und die folgende Formel ausgesprochen werden: „N. N., hast du's Anwachsen, so soll es weichen von deinen Rippen, wie Jesus von den Krippen“¹¹⁰⁾. Doch kommt es auch bei ganz anderer Gelegenheit, im Hochzeitsbrauch, vor: Bei den hannöverschen Wenden werden, wenn der hochzeitliche Zug vor das Haus des Bräutigams kommt, ein paar Sprossen einer Wagenleiter herausgenommen, und wird die Braut, auf dem Brautstuhle sitzend, hindurchgezogen, und so ins Haus getragen¹¹¹⁾.

d) Ebenfalls beim Hochzeitsbrauch findet sich das Dz. durch einen Korb, von dem die Redensart „einen Korb geben oder bekommen“ für Abweisung bei der Werbung sehr wahr-

scheinlich herzuleiten ist¹¹²⁾. Im Luxemburgischen war es früher Sitte, einen bodenlosen Korb auf den Kopf des abgewiesenen Freiers zu stülpen. Der Korb fiel natürlich bis zu seinen Füßen, und der Verschmähte war wirklich durch den Korb gegangen, wie es die Redensart „E Kuoref kreen“ (einen Korb kriegen) und „Durch de Kuoref falen“ (durch den Korb fallen) aussagt¹¹³⁾. Wenn in der Eifel ein Bursche nicht seine frühere Geliebte heiratete, so nahm man einen Korb ohne Boden, und die Burschen zogen das Mädchen und die Mädchen den jungen Mann durch denselben, indem sie ihm den Korb über den Kopf steckten. Das hieß man „körben“¹¹⁴⁾. Besonders interessant ist der Vorgang im Bergischen (an der Agger): Mochte dieser oder jener Teil ein Verhältnis gelöst haben oder verlassen worden sein, so mußte vor Eingehung eines neuen Verhältnisses die „Drühwäsch“ (Trockenwaschung) erfolgen, wobei der Jüngling durch einen bodenlosen „Krat“ kriechen mußte, die Jungfrau aber durch den „Drügelsduck“ (langes Handtuch, dessen Enden zusammengebunden waren) gezogen wurde. Auf diese Weise wurde ein etwaiger sittlicher Makel, der am Jüngling oder der Jungfrau haftete, feierlich entfernt¹¹⁵⁾. Ist der folgende Emmenthaler Brauch ein letzter Rest dieses Ritus? Wenn ein Kalb die Sucht hat, so soll man ihm gelbe Widli (Weidenruten) um den Leib binden und diese dreimal dz.¹¹⁶⁾.

e) Wenn das Kind die englische Krankheit hat, so setzt man in Ostpr. Donnerstag abends einen Stuhl zwischen zwei Eimer und zieht das Kind durch die Bügel der Eimer über den Stuhl und dreht dann Stuhl und Eimer um, macht das Ganze dreimal, setzt dann das Kind in einen Schrank und betet ein Vaterunser ohne Amen¹¹⁷⁾.

f) Um gekaufte Hühner beim Hause zu erhalten, trägt man sie in die Stube, streckt ein Bein unter den Tisch, zieht sie zwischen Bein und Tisch hindurch und wirft sie dann durchs Fenster (Bö), oder man stellt das rechte Bein auf die Schwelle des Hühnerstalles und schiebt

das Huhn mit einem Spruch dreimal darunter durch (Bad.) ¹¹⁸⁾. Mecklenburger Weiber lassen abends kränklige Kinder zwischen ihren Beinen hind.k. ^{118a)}. Auch neueintretende Dienstboten krochen im Erzgebirge (um 1787) durch die Beine ihrer Dienstgeber ¹¹⁹⁾; bei den Esten kriecht die Frau in der Hochzeitsnacht zwischen den Beinen des schlafenden Mannes durch, ohne daß er etwas merkt, um sich die kommende Geburt zu erleichtern ¹²⁰⁾, beides deutliche A d m p t i o n s r i t e n. Im württembergischen Oberamte Aalen schlüpfen die Schüler an Fastnacht dem Lehrer durch die Beine, und jeder erhält dabei einen Schlag aufs Gesäß ¹²¹⁾. Eine verhexte Flinte wird in Westböhmen dadurch entzaubert, daß man sie „mit der Laufmündung voraus von hinterher durch die Beine um den rechten Fuß herumsteckt“ ¹²²⁾, und bei den Angelsachsen wurde der Hasel- oder Hölunderstock, auf welchen zur Krankheitsübertragung der Name des Kranken mit seinem Blut geschrieben war, durch die gespreizten Beine in fließendes Wasser geworfen ¹²³⁾. Durch die gespreizten Beine des Teufels muß der dem Teufel Verschriebene Wasser holen ¹²⁴⁾. Ähnlich geht man im Erzgeb. vor, damit die Hühner die Eier nicht verlegen: Man macht an Fastnacht ein Nest aus Stroh, steckt es dreimal durch die Beine und spricht: „Bleib beim Haus, wie's Bein beim Leib“ ¹²⁵⁾.

Das Dk. zwischen Beinen kann aber auch verhängnisvoll sein: es hindert das weitere Wachstum der Kinder, die durch jemandes Beine gekrochen sind (s. schreiten über und unten § 6a) ¹²⁶⁾. Die Rockenphilosophie überliefert: Wenn einer Frauen ein Hund durch die Beine läuft, so schlägt sie der Mann ¹²⁷⁾. Auf der kleinen Insel Læsø zieht man Kinder unter dem Arm einer Leiche durch. Ein Mann erzählte, daß in derselben Nacht, in der sein Schwager gestorben war, drei Kinder unter den Armen der Leiche hindurchgezogen worden seien, und daß es geholfen habe ¹²⁸⁾.

Bevor man die junge Brut das erstmal ins Freie läßt, schüttet man sie durch eine

Männer h o s e, einen Frauen r o c k oder ein H e m d, dann verläuft sich keines der Tierchen und alle bleiben hübsch beisammen ¹²⁹⁾. Das Hindurchgehenlassen des Adoptanden durch ein Hemd u. dgl. findet sich bei den alten Adoptionsriten sehr häufig ¹³⁰⁾. Ein andauernd schreiendes Kind wurde auf der Lüneburger Heide um Mitternacht schweigend durch das linke Bein einer Männerhose oder Männerunterhose gezogen ¹³¹⁾; ist es in Oststeiermark ein Mädchen, erfolgt das D. dreimal durch den Unterrock der Mutter, bei einem Knaben durch des Vaters „Hos'nbürgl“ ¹³²⁾.

g) Weitverbreitet ist der Brauch, Hühner, damit sie fleißig legen und vor dem Weih geschützt sind, am Karfreitag morgen durch einen hölzernen R e i f laufen zu lassen ¹³³⁾. Bei den Gräkowallachen wird das einzige Kind, kaum geboren, durch einen eisernen Reifen gezogen oder leichter mit dem eisernen Dreifuß in Berührung gebracht, damit auch seine Glieder eisenstark werden ¹³⁴⁾; gegen Krankheit zieht man sie im Norden durch eine hölzerne Schleife ¹³⁵⁾. Die Südslaven ziehen die Kreißende durch einen Reif, der von selbst von einem Bottich oder einem Faße abgesprungen ist ¹³⁶⁾. Das D. durch ein geschlossenes G a r b e n b a n d hilft gegen Fallsucht. Man hütet sich deshalb, ein Garbenband, das beim Dreschen von der Garbe gelöst wird, geschlossen liegen zu lassen, es muß sofort aufgerissen werden, damit einem nichts „passiert“ und man nicht die fallende Krankheit bekommt ¹³⁷⁾. Im Ortelsburger Kreise ist es üblich, daß der vorerste Schnitter dem letzten das letzte Bündel Ä h r e n zusammenbindet, das man p e p (Nabel) nennt und um das (in Stoppeln) der letztere nun sicheln muß, ohne den p e p zu verletzen. Auch wird er gezwungen, durch den p e p hindurchzukriechen ¹³⁸⁾. Bei der Heuernte schlüpft man in Münzesheim (Baden) unter den zuerst zu schneidenden H a l m e n durch, um Kreuzweh zu verhüten ¹³⁹⁾. Gegen Anwachsen steckt man ein Kind durch ein P f e r d e k u m m e t ¹⁴⁰⁾; steckt man den Kopf dadurch, so sieht man die

Urschel ¹⁴¹⁾; durch die Speichen eines Wagenrades beobachtet man die wilde Jagd ¹⁴²⁾. Nach Caesarius v. Heisterbach erklärte eine Jüdin ihrer getauften Tochter, sie wisse ein Mittel, wodurch sie die Taufe aufheben könne: „Ego tribus vicibus te sursum traham per foramen latrinae (s. Abort 1, 94), sicque remanebit ibi virtus baptismi tui“ ¹⁴³⁾. Um die jungen Gänse gegen Krankheit und Behexung zu schützen, nimmt man in der Mark Brandenburg einige Federn aus ihrem Schwanz, einige aus dem Brutneste und einige Daunen von den Alten und wirft sie ins Kohlenfeuer, über dem man die Jungen in einem Siebe schwenkt. Dann steckt man sie durch die Öffnung eines P f e r d e s c h ä d e l s (s. d.) oder durch das Astloch eines Eichenklobens ¹⁴⁴⁾.

g) Läßt in Waldeck ein Kind den Speichel fließen, so bringt man seinen Mund mit dem Maul eines Esels in Berührung, steckt es dann dreimal unter dem Leib des Esels durch und läßt es darauf reiten ¹⁴⁵⁾. Leidet ein Kind in Schweden an Husten oder Schleim in der Brust, so muß es dreimal unter einem Hengste oder Widder durchgeführt werden ¹⁴⁶⁾.

¹⁰¹⁾ Seyfarth 207. ¹⁰²⁾ Ebd.; Grohmann 132 Nr. 966. ¹⁰³⁾ Strackerjan 1, 444 § 240; 375 § 211, a; 447 § 245. ¹⁰⁴⁾ Grimm Myth. 3, 468 Nr. 926; Grohmann 112 Nr. 832; ZfV. 21, 156; ZrwV. 5 (1908), 99; Kuhn-Schwartz 410 Nr. 157 (Zwölftengarn, links herum gesponnen); Rothenbach Bern 16 Nr. 70. ¹⁰⁵⁾ Seyfarth 207; Knoop Hinterpommern 172 f.; Wuttke 282 § 413. ¹⁰⁶⁾ Strackerjan 1, 448 § 245, c. ¹⁰⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 59; ZfV. 7, 52 f. = Weinhold Neunzahl 29; Boecler Ehsten 60. ¹⁰⁸⁾ Wuttke 338 § 503. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 391 § 597; 338 § 503; Ploß Kind 2, 37; Bartsch Mecklenburg 2, 51 Nr. 123; Wirth Beiträge 2—3, 9. 10; Drechsler 1, 210; Andree Braunschweig 292; Kuhn-Schwartz 410 Nr. 157; Zimmermann Volksheilk. 66. ¹¹⁰⁾ Ploß Kind 1, 527; Wuttke 338 § 503; Andree Braunschweig 422; Lammert 139; ZrwV. 2 (1905), 182; Kuhn Märk. Sagen 383 Nr. 58. Unter Leiter durchgehen bringt Unglück: Fogel Pennsylvania 104 Nr. 434. ¹¹¹⁾ Kuhn Märk. Sagen 361 = Wuttke 373 § 566; Bächtold Hochzeit 1, 61. ¹¹²⁾ Vgl. Bächtold Hochzeit 1, 55 ff. ¹¹³⁾ La Fontaine 145. ¹¹⁴⁾ Schmitz Eifel 1, 52

= DWb. 5, 1805. ¹¹⁵⁾ Montanus Volksfeste 82 = ZfV. 10, 163. ¹¹⁶⁾ SAVk. 15 (1911), 8; vgl. verschiedene (Hänsel-)Bräuche: ZfV. 11, 333; ZrwV. 2 (1905), 279 (Howanneln). ¹¹⁷⁾ Toeppen Masuren 52 = Wuttke 338 § 503; Frischbier Hexenspr. 45. ¹¹⁸⁾ Wuttke 431 § 676; 338 § 503; 381 § 580; Grimm Myth. 3, 441 Nr. 195 (aus der Rockenphilosophie); 3, 474 Nr. 1061; Liebrecht ZfV. 356; John Erzgebirge 233; John Westböhmen 256; Meyer Baden 17 (das Neugeborene wird unter dem Tisch durchgezogen, damit es bescheiden werde). ^{118a)} ZfV. 20, 158. ¹¹⁹⁾ Grimm Myth. 3, 451 Nr. 501. ¹²⁰⁾ Boecler Ehsten 47 f. ¹²¹⁾ Sartori 3, 94 Anm. 16; Panzer Beitrag 2, 250; Kück-Sohnrey 54. ¹²²⁾ John Westböhmen 324. ¹²³⁾ Fischer Angelsachsen 39. ¹²⁴⁾ Schönwerth 3, 53 f. ¹²⁵⁾ Wuttke 430 § 674; John Erzgebirge 190; Meyer Baden 413; Drechsler 2, 94 § 461. ¹²⁶⁾ John Erzgebirge 56; Alemannia 38 (1905), 304. ¹²⁷⁾ 361 Nr. 19 = Grimm Myth. 3, 441 Nr. 206. ¹²⁸⁾ Dania 3, 14 = ZfV. 16, 317 f. ¹²⁹⁾ Frischbier Hexenspr. 129; Bartsch Mecklenburg 2, 157 Nr. 724 (dann kann sie die Krähe nicht sehen und also auch nicht wegnehmen); 2, 156 (junge Ferkel); Drechsler 2, 90; Rothenbach Bern 36 Nr. 297, vgl. 35 Nr. 285; Bohnenberger 17; Eberhardt Landwirtschaft 20 (neugekauft Huhn); Knoop Hinterpommern 172 f. ¹³⁰⁾ ZfV. 20, 144 ff. (mit wichtiger Literatur). ¹³¹⁾ Kück Lüneburger Heide 8. ¹³²⁾ Fischer Oststeierisches 116. ¹³³⁾ Meyer Baden 411, 413; Frischbier Hexenspr. 130; Seligmann Blick 2, 60. ¹³⁴⁾ ZfV. 4, 143. ¹³⁵⁾ Ebd. 7, 48 ff. (mit Abb.); vgl. Bohnenberger 14 (krankes Vieh). ¹³⁶⁾ Krauß Silte u. Brauch 540 = ZfV. 12, 112. ¹³⁷⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 132. Im Hohenzollernschen hängt man beim Dreschen ein Garbenband aus Stroh oder Weide zusammengewunden vors Scheunentor. Wenn ein Epileptiker durchschlüpfte, geht die Krankheit auf den Besitzer der Scheune über (mündlich von Geh. Rat. Dr. K. Fecht, Freiburg i. Br.). ¹³⁸⁾ Toeppen Masuren 95 = Sartori 2, 84. ¹³⁹⁾ Meyer Baden 426; Zimmermann Volksheilk. 22. ¹⁴⁰⁾ Fogel Pennsylvania 277 Nr. 1455. ¹⁴¹⁾ Meier Schwaben 1, 6. 8. = E. H. Meyer Germ. Myth. 285; vgl. Grimm 2, 958; 3, 484 Nr. 167; 1896 verlangte ein russischer Bauer, daß alle Weiber durch ein Kummel kröchen, um zu sehen, welche von ihnen die Hexe sei: Löwenstimm Aberglaube 83. ¹⁴²⁾ Bechstein Thüringen 1, 64 Nr. 43; vgl. Mannhardt Germ. Mythen 134. ¹⁴³⁾ Dialogus 2, 26 = ZfV. 17, 315. ¹⁴⁴⁾ Kuhn Märk. Sagen 381 Nr. 40 = Wuttke 432 § 677. ¹⁴⁵⁾ Curtze Waldeck 380 = Wuttke 327 § 486. ¹⁴⁶⁾ ZfV. 7, 53 = 12, 112; Frazer 11, 192 f.

5. Wenn eine Kuh zum erstenmal gekalbt hat, so muß in Schlesw.-Holst. eine

reine Jungfrau unter ihr dk., und zwar stillschweigend, so steht sie gut ¹⁴⁷). In Lauenburg geschieht dasselbe, oft schon vor dem Kalben, durch einen Knaben oder das Milchmädchen; dann schlägt sie nachher nicht beim Melken ¹⁴⁸). Die 'Pogg' (Geschwulst) wird unter Hersagen eines Zauberspruches dreimal übers Kreuz bestrichen, während eine reine Jungfer (ein unschuldiges Mädchen) unter dem Bauche des kranken Tieres hindurch- und wieder zurückkriecht ¹⁴⁹). Schlüpft man der Kuh zwischen den Vorderfüßen durch, verliert sie kein Horn ¹⁵⁰). Beim Entwöhnen wird das junge Tier dreimal unter der Mutter hinweggezogen ¹⁵¹).

¹⁴⁷) Schütze 2, 313 = ZfV. 24, 61 Nr. 16; vgl. 20, 168 Anm. ¹⁴⁸) W. 443 § 697; Bartsch *Mecklenburg* 2, 145 Nr. 655. ¹⁴⁹) Frischbier *Hexenspr.* 81 Nr. 6. ¹⁵⁰) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 619 (ao. 1787). ¹⁵¹) John *Erzgebirge* 227.

6. Zufälliges Dk. kann von schlimmen Folgen begleitet sein.

a) Wenn ein Erwachsener ein Kind zwischen seinen Beinen durchlaufen läßt oder über dasselbe hinwegschreitet (s. schreiten über u. oben § 4 f.), so wächst das Kind nicht mehr ¹⁵²); um das zu vermeiden, muß es wieder zurückkriechen oder muß man wieder über das Kind zurückschreiten ¹⁵³). Aus dem gleichen Grunde, oder weil es sonst ein Dieb usw. wird, darf man kleine Kinder nicht unter einer Wagendeichsel dk. lassen ¹⁵⁴) und nicht zum Fenster hinausreichen. Tut man es dennoch, so muß man sie auf demselben Wege wieder zurücknehmen ¹⁵⁵). Es ist überhaupt von Schaden, wenn man durchs Fenster geht oder etwas dadurch gibt: steigt ein Familienmitglied durchs Fenster, so schwindet der Segen des Hauses, ebenso wenn man Geld oder Brot durchs Fenster reicht ¹⁵⁶). Zieht jedoch ein Gewitter herauf, schüttet man Weihwasser durchs Fenster ¹⁵⁷), und wer am Vorabend des hl. Johannes d. T. dreimal durchs Fenster springt, ist vom 'Fröiara' (kaltem Fieber) frei (Westböhmen) ¹⁵⁸).

b) Auch eine Schwangere darf nicht unter etwas dk., z. B. nicht unter

einer Wagendeichsel oder unter Waschleinen oder durch einen Zaun, sonst kann sie nicht gebären (Schl., Thür., Bay., Brand., Schw.); denn die Nabelschnur verwickelt sich ¹⁵⁹). Geht sie unter dem Halse eines Pferdes durch, so wird, wie das Pferd den Halfter, das Kind die Nabelschnur um den Hals haben (Old.) ¹⁶⁰). Ursprünglich scheint jedoch das Dk. unter einem Tier als Fruchtbarkeitsfördernd und geburtserleichternd betrachtet worden zu sein, wie Zachariae durch interessante und alte Beispiele aus dem Orient belegt ¹⁶¹).

c) Wenn ein Fuhrer mit Roggen auf der Hausdiele steht, darf niemand unter dem Wagen dk., sonst wird mit dem nächsten Wagen umgeworfen. Hat es dennoch jemand getan, so muß er auf demselben Wege wieder zurückkriechen (Old.) ¹⁶²).

d) Der Jäger muß sich genau in acht nehmen, daß er im Walde nicht unter Windfällen hindurchkriecht, denn dadurch kann er sein Jagdglück verlieren. Jäger und Fischer können selbst sowie ihre Gerätschaften verzaubert werden. Wo das der Fall ist, müssen sie einen kleinen, schlanken Vogelbeerbaum im Walde aufsuchen. Seine Äste müssen abgehauen werden, und der Stamm „wider die Sonne“ gedreht und mit dem oberen Ende in die Erde befestigt werden, wodurch ein Bogen gebildet wird. Durch diesen müssen Jäger oder Fischer, ihre Flinte oder Netze mit sich schleppend, rücklings kriechen ¹⁶³).

e) Nach westfälischem Glauben wird jedes Mädchen, das unter einem Regenbogen durchläuft, ein Knabe, wie die wilde Johanne in Gravenhorst bei Münster ¹⁶⁴).

¹⁵²) Strackerjan 1, 53; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 400; Lammer 141 = Meyer *Abergl.* 229; Panzer *Beitrag* 1, 264 Nr. 137; Seyfarth *Sachsen* 233; Ploß *Kind* 2, 36; Liebrecht *ZVolksh.* 349 Nr. 14. ¹⁵³) Ploß, Liebrecht, Seyfarth, Meier a. a. O.; Köhler *Voigtland* 425; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 44; Meyer *Baden* 37. ¹⁵⁴) Höhn *Geburt* 277; ZfV. 4 (1907), 115; Drechsler 2, 316; vgl. Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 99. ¹⁵⁵) SAV. 12, 151 Nr. 452; SchwV. 4, 42; Alemannia

17, 229; Schmitt *Hettingen* 14; Höhn *Geburt* 277; Pollinger *Landshut* 244; ZfV. 10 (1913), 182; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 44; 1, 217 Nr. 180; Strackerjan 1, 53; Ploß *Kind* 2, 36; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 118; Kuhn-Schwartz 462 Nr. 462; Drechsler 1, 212, 216; John *Erzgebirge* 56; John *Westböhmen* 109; Liebrecht *ZVolksh.* 337 Nr. 193; vgl. Bohnenberger 17 (zweiteilige Türe). ¹⁵⁹) John *Erzgebirge* 36, 30. ¹⁶⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ¹⁶¹) Hovorka-Kronfeld 1, 143. ¹⁶²) Allg. John *Westböhmen* 101; ZfV. 23, 277 Nr. 5; Höhn *Geburt* 257. — Deichsel: Bohnenberger 17; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152 Nr. 4; Drechsler 1, 179; Schramek *Böhmerwald* 179; Urquell 5 (1894), 179 f.; Balt-Stud. 33, 113 Nr. 3; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 179 = *Rockenphilosophie* 285 Nr. 87. — Waschleinen: SAV. 21 (1917), 33 Nr. 8; Hoffmann-Krayer 22 f.; Bohnenberger 17; Meyer *Baden* 387; Lammer 161; ZfV. 2 (1905), 205; 7 (1910), 164; Andree *Braunschweig* 285; ZfV. 1 (1891), 183 Nr. 5; John *Erzgebirge* 47, 57; Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 933. — Zaun: Rothenbach *Bern* 9 Nr. 2; Köhler *Voigtland* 435; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 859. ¹⁶⁴) Strackerjan 1, 52; Liebrecht *ZVolksh.* 369 Nr. 10; Fogel *Pennsylvania* 99 Nr. 407. ¹⁶⁵) ZfV. 20, 170 = *MittdPalästina-vereins* 7, 114 Nr. 215 = Crooke *Popular Religion* 1, 227, 165; ZfV. 12, 110 f. = Dapper *Beschreibung des Königreichs Persien* (Nürnberg 1681), 89 usw. ¹⁶⁶) Strackerjan 1, 53; 2, 130 Nr. 363 = Sartori 2, 105; Fontaine *Luxemburg* 92; Bartsch *Mecklenburg* 2, 490. ¹⁶⁷) ZfV. 7, 53 (Dänemark). ¹⁶⁸) Colshorn *Märchen und Sagen* (Hannover 1854), Nr. 54 und Kornmann *De miraculis vivorum* (Frankf. 1614) 41 ff. (De mutatis in sexu) nach Hertz *Werwolf* 25 f.; vgl. Grimm *Myth.* 2, 611.

7. Es müssen hier noch einige andere Bräuche und Aberglauben angeführt werden, bei denen es teilweise zweifelhaft sein kann, ob das Dk. oder andere Zaubehandlungen die vorwiegende Rolle spielen.

a) „Da ließe sich mancher eher erschlagen, ehe er durch zwey Weibspersonen durchgieng“, schreibt Christ. Weise in den „Drey Ertz-Narren“ (1683), 223 ¹⁶⁹). Wenn man zwischen zwei Personen hindurchgeht, nimmt man ihnen das Glück, heißt es in der Mark Brandenburg und anderwärts ¹⁷⁰) und galt es schon in der römischen Kaiserzeit ¹⁷¹). Läuft ein Hund zwischen ein paar

Freunden durch, so wird die Freundschaft getrennt, meldet die *Rockenphilosophie* ¹⁶⁸). Geht jemand auf dem Kirchwege zwischen zwei Verlobten durch, so leben die Gatten in Unfrieden ¹⁶⁹). Bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten soll man sich nicht zwischen zwei Eheleute setzen, sonst wird der Ehefrieden gestört ¹⁷⁰) (vgl. den Glauben, daß das Brautpaar bei der Trauung so dicht beisammenstehen muß, daß niemand hindurchsehen kann). Morgenländischer Aberglaube der römischen Kaiserzeit verbietet, zwischen zwei Bäumen durchzugehen ¹⁷¹). Man wird sich darüber streiten können, ob alle diese Meinungen primär auf das „Trennen“ zurückgehen oder ob das „Trennen“ nicht erst (sekundär) die Folge des 'Durchgehens' ist.

b) Sicher ist, daß der von Burchard v. Worms überlieferte Brauch hierher gehört: Quando efferebatur funus a domo, plastrum in duo dividi et funus per mediam divisionem plastrum asportari fecisti ¹⁷²); er hat sich noch im heutigen Gebrauch erhalten: Wenn eine Kuh vom Bullen kommt, macht man ihr einen Schnitt ins Ohr oder nimmt den Vorder- und Hinterwagen auseinander und führt sie dazwischen durch, dann wird sie tragend (Meckl.) ¹⁷³). Ist eine ledige Frauensperson im Verdacht der Schwangerschaft, so soll ein Knecht vor Sonnenaufgang einen Erntewagen in zwei Teile teilen, die Vorderseite gegen Mittag, die Hinterseite gegen Mitternacht kehren und so stellen, daß das Mädchen genötigt ist, bei ihren Geschäften zwischen dem ausgespannten Wagen durchzugehen, so wird sie gehindert, ihre Frucht abzutreiben ¹⁷⁴).

Geht man zwischen den abgesetzten Eimern einer Tracht Wasser hindurch, so bekommt der Träger oder die Trägerin des Wassers das Herzgespann ¹⁷⁵). Zur Entzauberung bei Krankheit schreitet man bei den Südslaven zwischen zwei auf den Boden gelegten Rasenstücken ¹⁷⁶).

Ein Durchgehen zwischen einem entzweigeschnittenen Hund ¹⁷⁷) oder zerteilten Opfertier ¹⁷⁸) scheint im

griechisch-römischen Altertum und im Orient beim Abschluß von Bündnissen usw. Gebrauch gewesen zu sein.

c) Als Reinigungszeremonie ist es aufzufassen, wenn gegen vorhandene Krankheiten oder zum Schutz vor ihnen Menschen und Vieh durch Feuer (Notfeuer¹⁷⁹), Johannisfeuer¹⁸⁰) getrieben wurden¹⁸¹). „Nec inveniatur mater“, schreibt ein Tractatus de incantatione usw. von 1387, „que lustret filium vel filiam ducens per ignem“¹⁸²), und Nicolaus Gryse (Rostock 1593 LIII a) meldet als einen Brauch des Johannistages: „Jegen den avend warmede man sik bi s. Johannis lod und nodfure, dat men ut dem holte sagede, solkes für stickede men nicht an in gades, sondern in s. Johannis namen, löp und rönde durch dat für, dref dat vehe dardurch“ usw.¹⁸³). In gleicher Weise werden kranke Menschen oder krankes Vieh durch fließendes Wasser getrieben¹⁸⁴).

d) Ist die Milch verhext oder blutig, das Euter der Kuh krank usw., so muß man durch ein Stück Eichenholz, in dem eine natürliche Öffnung ist, durch ein Astloch¹⁸⁵), einen Trauring¹⁸⁶), einen Besen¹⁸⁷), die Öffnung eines Donnerkeils¹⁸⁸), das Stielloch eines Hammers¹⁸⁹), durch einen Kranz¹⁹⁰) melken.

e) Ist einem durch bösen Zauber die Mannheit genommen, so löst man ihn, wenn man durch den Brautring¹⁹¹), durch den mittels Daumen und kleinen Finger gebildeten Ring¹⁹²) oder durch einen Kranz von Birkenzweigen¹⁹³) harrnt. Der Bettnässer wird geheilt, wenn er sein Wasser durch einen von Natur durchlöcherten Stein¹⁹⁴), durch das Ohr eines Strickes oder Pferdestrangs¹⁹⁵) oder durch ein in eine Brückenbohle gebohrtes Loch¹⁹⁶) läßt.

„Item durich ain reitter (Sieb) saicht aineu, so tanczt man mit ir gern vor für die andern“ (14. Jh.)¹⁹⁷). Um Landshut suchen die Burschen, um die Liebe zu erzwingen, ein Hemd, welches das Mädchen während der monatlichen Reinigung getragen hat und pissen durch den rechten Ärmel. Will man die Liebe wieder ertöten, pißt man durch den linken¹⁹⁸).

f) Eine außerordentlich große Rolle im Heil- und andern Zauber spielt das Blicken durch irgend etwas. Man schaut durch ein Astloch¹⁹⁹) (vgl. Astloch 1, 629 ff.), Schlüsselloch²⁰⁰), namentlich das der Kirchentüre²⁰¹), Erbschlüssel²⁰²) und Türspalt²⁰³), durch einen Kranz ins Johannisfeuer²⁰⁴), eine durchbohrte Kupfermünze^{204a}), ein Sieb²⁰⁵), bodenlosen Topf²⁰⁶), Trichter²⁰⁷), Pflugrad²⁰⁸), Pferdehalfter²⁰⁹), durch ein Ei²¹⁰), durch einen Rockärmel²¹¹), zwischen den eigenen Beinen durch²¹²), durch den Ring, den man mit gebogenem Arm in seiner Seite macht²¹³), oder durch die drei Finger, mit denen man das Kreuz macht²¹⁴), einem Hund oder Pferd²¹⁵) von hinten zwischen den Ohren durch²¹⁶), durch Nabelschnur²¹⁷), durch Augenlöcher eines Totenkopfs²¹⁸).

g) Wer Schnupfen hat, trinke ein Glas Wasser²¹⁹) durch eine dreizinkige Gabel, oder durch gebohrte Löcher eines Heilbaums gegossenes Wasser²²⁰), oder schneuze durch einen Türring²²¹). Will man den Teufel rufen, so pfeife man ihm durchs Schlüsselloch der Kirchentüre²²²). Einem verlaufenen Hund ruft man durch ein Wagenrad²²³). In Bleibach bei Waldkirch gießt man das Wasser des Kindsbades durch einen Zaun, um das Beschreien zu verhüten²²⁴).

h) Um den Samen vor den Vögeln und anderm Schaden zu bewahren, läßt man ihn vor der Aussaat durch eine alte Hose²²⁵), zwischen Hemd und Brust durch²²⁶), durch ein Mannsheid²²⁷), einen Reifen²²⁸), eine Wagennabe²²⁹) usw. rinnen²³⁰).

¹⁸³) Schultz *Alltagsleben* 243¹ = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 938. ¹⁸⁴) ZfV. 1, 189 Nr. 5; Fogel *Pennsylvania* III Nr. 478; John *Erzgebirge* 34; Anhorn *Magiologia* 152. ¹⁸⁷) ZfV. 3, 134 f. ¹⁸⁹) Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 213; vgl. 3, 467 Nr. 894. ¹⁹⁰) Westfalen: Wuttke 210 § 291. ¹⁹¹) Wetterau: Ebd. 376 § 570. ¹⁹²) ZfV. 3, 36. ¹⁹³) Liebrecht *Z. Volksk.* 350; Grimm *Myth.* 3, 408; 2, 958. ¹⁹⁴) Liebrecht *Z. Volksk.* 349 f. = ZfV. 12, 112 = Sartori 2, 136; Bartsch *Mecklenburg* 145 Nr. 648. ¹⁹⁵) Liebrecht *Z. Volksk.* 349; Grimm *Myth.* 2, 958; 3, 468 Nr. 929. ¹⁹⁶) Frischbier *Hexenspr.* 65. ¹⁹⁷) Krauß *Rel. Brauch* 52 = Weinhold *Ritus* 38. ¹⁹⁸) Plutarch

Quaest. Rom. 11; Jeremias 34, 18; Liebrecht *Z. Volksk.* 349 f.; ARw. 21, 68 ff. ¹⁷⁹) v. Gennep *Rites de passage* 25; Mannhardt *Germ. Myth.* 89; Zachariae *Scheingeburt* in ZfV. 20, 150 ff. = *Kl. Schriften* 255 ff. ¹⁸⁰) Seyfarth *Sachsen* 258; ZfV. 11, 217 (1820); Grimm *Myth.* 1, 503; Kuhn *Märk. Sagen* 369; Quitzmänn *Baywaren* 88. ¹⁸¹) SAV. 11 (1907), 249 = Sartori *Sitte* 3, 228; Grimm *Myth.* 1, 509. 514. ¹⁸²) Mannhardt 1, 521; ZfV. 20, 172 (als Gottesurteil) u. Glitsch *Gottesurteile* 20. ¹⁸³) Schönbach *Berthold v. R.* 135. ¹⁸⁴) Grimm *Myth.* 1, 509; vgl. 1, 503 (Märburg ao. 1560). ¹⁸⁵) ZfV. 2 (1905), 203; Waibel-Flamm 2, 264; Zauert *Rheinland* 2, 140. ¹⁸⁶) Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 29 = ZfV. 2, 82; Bartsch *Mecklenburg* 2, 148 Nr. 666; Zahler *Simmenthal* 89; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 975; vgl. Knoop *Hinterpommern* 171 Nr. 148. ¹⁸⁷) Grabinski *Sagen* 38; Pollinger *Landshut* 155; Globus 69, 389 = Sartori *Sitte* 2, 143. ¹⁸⁸) Drechsler 2, 104. ¹⁸⁹) Frischbier *Hexenspr.* 19; Drechsler 2, 104. ¹⁹⁰) ZfV. 21, 315. ¹⁹¹) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 462 (Rockenphilosophie). ¹⁹²) Staricius *Heldenschatz* (1679), 28; Lammert 154. ¹⁹³) Lammert 153; Birlinger *Volksk.* 1, 486 Nr. 29. ¹⁹⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 165. ¹⁹⁵) Meyer *Baden* 576 = Wuttke 338 § 503; 358 § 540. ¹⁹⁶) Seyfarth *Sachsen* 237. ¹⁹⁷) ZfV. 1, 192 § 11. ¹⁹⁸) Papiercodex des 14. (15.?) Jhs in der Bibl. zu St. Florian bei Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 36. ¹⁹⁹) Pollinger *Landshut* 248. ²⁰⁰) Zu der 1, 631 angegebenen Literatur vgl. noch: ZfV. 11, 304 f.; Birlinger *Volksk.* 1, 329 Nr. 572 (Gaukelwerk erkennen); 1, 330 Nr. 550 (Sarg: Hexen erkennen); Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 808 (ebenso); Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290 (Sarg: Hexen tanzen sehen); Reiser *Allgäu* 1, 205 f. (Sarg: Wildbanner sehen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174 (Hexe erkennen); Strackerjan 2, 219 Nr. 462 (spuksichtig werden); gegen Augenentzündungen: Egerl. 4 (1900), 34; John *Westböhmen* 249; ZfV. 1, 192 g Nr. 2. 3. ²⁰¹) SAV. 2, 223 Nr. 93 (Teufel über jedem Tanzpaar); ZfV. 13 (1903), 98 und Drechsler 1, 195 (Schwangere oder Pate: Kind schießt). ²⁰²) ZfV. 1, 180 Nr. 14 und John *Erzgebirge* 252 (sehen, wer im neuen Jahre stirbt); vgl. Dähnhardt *Volksk.* 2, 77 Nr. 309 (Erbschlüssel). ²⁰³) Hexen erkennen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 268 Nr. 1392. ²⁰⁴) Seyfarth *Sachsen* 238 u. John *Erzgebirge* 112 (gegen böse Augen); Andree *Braunschweig* 385 (Ferkel schädigen); Wuttke 317 § 469 (geistersichtig werden). ^{204a}) Als Schutz vor Augenkrankheiten: Seb. Franck *Weltbuch* 51 b = Grimm *Myth.* 1, 514 f. = E. Schmidt *Volkskunde* 103; Mannhardt 1, 434. ^{204b}) Schell *Berg. Sagen* 308 Nr. 31; 547 Nr. 14. ²⁰⁵) Seyfarth *Sachsen* 258 (ins Ofenfeuer). 169 = John *Erzgebirge* 111

(gegen Gerstenkorn); Wuttke 350 § 525 (in Sonne gegen Blattern im Auge); Lammert 137 (gegen Erblindung durch Blattern); Papiercodex von St. Florian (14.—15. Jh.) bei Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 35: „Item in den vndernachten trait man nicht reitter vber den hof, das das viech nich da durich lueg, daß es nicht werde schiech noch hin scherff.“ ²⁰⁶) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 444 (Rockenphilosophie): verursacht Kopfweh. ²⁰⁷) Engelen u. Lahn 264 Nr. 142 b (in einen Eimer Wasser sehen gegen Gerstenkorn). ²⁰⁸) John *Westböhmen* 73 (Hexen erkennen). ²⁰⁹) Meiche *Sagen* 254 Nr. 327 (geistersichtig werden). ²¹⁰) Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 44; Hexen erkennen: Wolf *Beiträge* 1, 228 Nr. 332 (Gründonnerstagsei); Wuttke 256 § 373; 73 § 85; 257 § 375. ²¹¹) Knoop *Hinterpommern* 82 Nr. 168 (Teufel als Wirbelwind sehen); Reiser *Allgäu* 1, 206 Nr. 2 (Chorhemdärmel: Teufel als Wildbanner sehen). ²¹²) Drechsler 1, 323; Weinhold *Ritus* 10 = ZfV. 5, 443 (Teufel bei seinem Tun beobachten); ZfV. 4, 395 (Eheorakel); 11, 429 (Klabautermann sehen); vgl. 11, 429 f. ²¹³) Geister sehen: Pfister *Hessen* 17 Nr. 4; Urquell 2 (1891), 80 Nr. 7; Bindewald *Sagenbuch* 214; Grimm *Myth.* 2, 783; Ranke *Volksagen* 98. ²¹⁴) Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207 (Geister erkennen). ²¹⁵) Köhler *Kl. Schriften* 1, 406 f. ²¹⁶) Geistersichtig werden: Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584; Wuttke 316 § 469; Grimm *Myth.* 2, 784; Knoop *Hinterpommern* 165. ²¹⁷) Wuttke 380 § 579 (gut lesen lernen). ²¹⁸) Ebd. 317 § 469 (geistersichtig werden). ²¹⁹) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 584. ²²⁰) Ebd. 2, 978 = hl. Hildegard *Physica* 3, 10 (de cupresso). ²²¹) Wuttke 325 § 482. ²²²) Grimm *Myth.* 2, 851. ²²³) Curtze *Waldeck* 404 = Wuttke 434 § 680. ²²⁴) Zimmermann *Volksheilk.* 33. ²²⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 750. ²²⁶) Ebd. 2, 159 f. ²²⁷) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1090. ²²⁸) Drechsler 2, 56. ²²⁹) Schönwerth 1, 414 Nr. 6; 3, 90. ²³⁰) Vgl. dazu vor allem Rantasalo *Ackerbau* 2, 87 ff.; ARw. 19, 547.

8. Diese Heilzeremonie und Zauberhandlung ist, auch außerhalb unseres Gebietes, in den mannigfaltigsten Formen weit verbreitet; sie findet sich fast bei allen Völkern²³¹). Sie war schon, in ähnlicher Form, wie sie heute vorkommt, den Alten bekannt; denn bei Marcellus, Leibarzt des Kaisers Theodosius I., findet sich eine Stelle, an welcher er von einem gespaltenen Kirschbaum spricht: „Si puero tenero rames descenderit, cerasum novellam radicibus suis stantem mediam findito, ita ut per

plagam puer traici possit, ac rursus arbusculam coniunge, et fimo bubulo, aliisque fomentis obline, quo facilius in se, quae scissa sunt, coeant. Quanto autem celerius arbuscula coaluerit, et cicatricem duxerit, tanto citius rames pueri sanabitur²³²⁾. Ja, sie geht bis ins alte Indien zurück²³³⁾.

²³¹⁾ Vgl. H. Gaidoz *Un vieux rite médical*. Paris 1892; Frazer II, 175 ff.; Sébillot *Paganisme* 76 f.; Grimm *Myth.* 2, 976 ff.; 3, 343; ZfV. 7, 42 ff.; 20, 141 ff.; Andree *Ethnogr. Parallelen* 1, 32; Ploß *Kind* 2, 674 ff.; 2, 36 f.; Krauß *Volksgl.* (1890) 38 usw. ²³²⁾ Marcelli *De medicamentibus liber*, ed. M. Niedermann. Lips. 1916, 255 (XXXIII, 26); Mannhardt 1, 33; ZfV. 23, 292; Lammert 120 Anm. ²³³⁾ Gaidoz 58 ff.; Winternitz *Hochzeitsrituell* 46; Ind. Studien 5, 198.

9. Die Frage, wie dieser seltsame Brauch zu erklären sei, ist schon oft erörtert worden²³⁴⁾. Sie wird dadurch erschwert, daß beim einzelnen Falle verschiedene Ausgangspunkte zugleich angenommen werden können, und daß Ideenkreuzungen, Kontaminationen, stattgefunden haben. Fast unentwerrbar knüpfen sich ineinander die verschiedensten Fäden alten Glaubens. Trotzdem lassen sich gewisse, allen diesen Bräuchen gemeinsame, Grundzüge feststellen: Grimm²³⁵⁾ faßt den Ritus auf als eine primitive Heilform mit dem realen Zwecke des Abstreifens (s. d. I, 121) der Krankheit (oder eines andern Zustandes), das, wenn es durch Astlöcher, Baumspalten usw. geschieht, sich mit dem Übertragen auf Bäume berührt. In neuerer Zeit ist aber, namentlich durch Zachariae²³⁶⁾, die schon von Liebrecht²³⁷⁾ gegebene Erklärung wieder aufgenommen worden, daß die ursprüngliche Bedeutung des Dk.s (nicht nur als Heil-, sondern auch als Zauberritus) in einer symbolischen Wiedergeburt bestehe. „Er tritt gleichsam aufs neue durch eine den weiblichen Geburtsteilen ähnliche Öffnung in die Welt ein und läßt seine frühere Krankheit (und seinen früheren Zustand) hinter sich.“ Die Idee der Übertragung der Krankheit (s. d.) auf andere Gegenstände ist, wie andere Anschauungen, die sich da und dort mit dieser „Scheingeburt“ verknüpft haben, erst

sekundär. Gestützt wird die Erklärung vor allem auch durch alte röm. Bräuche, wie des „tigillum sororium“²³⁸⁾, der Reinigung heimkehrender Krieger durch den Zug durch die „porta triumphalis“²³⁹⁾, der Gefangenen durch das Joch²⁴⁰⁾ und durch weitverbreitete Adoptionsriten, bei denen die Geburt nachgeahmt wird²⁴¹⁾.

²³⁴⁾ Vgl. die Zusammenstellung bei Gaidoz 73 ff.; Mélusine 9; ZfV. 20, 141 f., jetzt bequem vereinigt in Zachariae *Kleine Schriften* (1920), 240–300; Hagberg in *Etnologiska Studier tillägnade Nils Edv. Hammarstedt* (Stockholm 1921), 171 ff. (wo weitere nordische Lit.); Nils Lid in *Norsk Aarbok* 1922, 81 ff. ²³⁵⁾ *Myth.* 2, 976; Mannhardt 1, 32 ff.; Seyfarth *Sachsen* 247 f. ²³⁶⁾ ZfV. 20, 141 ff.; Seyfarth *Sachsen* 208 f.; vgl. auch Bächtold *Hochzeit* 1, 61 § 68. ²³⁷⁾ Des Gervasis von Tilbury *Otia Imperialia* 170, 171. ²³⁸⁾ ZfV. 20, 141 ff.; 24, 202; RhMus. 64, 466 ff.; Roscher *Lex.* 2, 21; Frazer II, 194, 175 ff.; Wissowa *Religion* 104. ²³⁹⁾ Fowler *Anthropologie und Klassiker* (Heidelberg 1910), 205, 223; Neue Jahrbücher 14, 324 ff.; ZfV. 24, 203; Domaszewski *Abhandlungen z. röm. Religion* 222 f.; ARw. 13, 502; v. Gennep *Rites de passage* 28, 30 Anm.; Hastings 4, 846 ff. (s. v. 'Door'); auch Karl d. Gr. muß nach der Sage, als er nach zehnjähriger Abwesenheit auf Kriegszügen zurückkehrt, unter einem Tore dk., um in den Dom zu Aachen zu gelangen: v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 3, 615; Schambach-Müller 392 Anm. ²⁴⁰⁾ ZfV. 24, 201 ff. ²⁴¹⁾ Frazer *Totemism* 1, 32; 4, 208 ff.; Globus 63, 21 ff.; ZfV. 20, 141–181; 24, 201 ff.; Ploß *Kind* 2, 674 ff. Bächtold-Stäubli.

Durchschnitt s. Bilwis.

Durchspinnacht. Das höchste Fest der Spinnstube. Es fällt entweder um und in die Weihnachtszeit, oft in die Thomasnacht¹⁾, auch in die Silvesternacht²⁾, obgleich gewöhnlich in den Zwölften nicht gesponnen werden soll, oder an den Schluß der Spinnzeit. Dann wird zwar, wie es heißt, die ganze Nacht hindurch gesponnen, in Wirklichkeit aber fast nur geschmaust, getrunken, getanzt und gespielt³⁾. Doch muß die Kunkel abgesponnen werden, sonst gerät das Werg in Unordnung (Schaffhausen)⁴⁾. Auch wird der Abschluß, den die D. bildet, oft sinnfällig unterstrichen durch Topfwerfen, Zerschlagen der Spinnräder u. dgl.⁵⁾. Unter den mancherlei Spielen und Scherzen

findet auch das Stehlen (s. d.) von Holz⁶⁾ und allerlei Eßbarem statt⁷⁾. Die jungen Burschen machen Erbsenbär (s. d.) und Schimmelreiter (s. d.)⁸⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 22. ²⁾ *Vernaleken Alpensagen* 348 (16); ZfV. 4, 11. ³⁾ Sartori 2, 192; 3, 22; Ders. *Westfalen* 124; Reuschel *Volkskunde* 2, 40 f.; Meyer *Dt. Volkskunde* 157; Ders. *Baden* 178 ff.; Hoffmann-Krayer 112. ⁴⁾ Unoth 1, 188. ⁵⁾ Sartori 2, 192. ⁶⁾ Schoneberg *Leinengewerbe in der Grafschaft Ravensberg* 91. ⁷⁾ Meyer *Baden* 180. ⁸⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118. ⁹⁾ HessBl. 2, 123. Sartori.

Dürre. Die bevorstehende D. spielt bei der Wahrsagung schon im Altertum eine Rolle; vgl. Pharaos Traum und seine Deutung durch Joseph im AT. Der bergentückte Kaiser Friedrich wird bei seiner Wiederkehr seinen Schild an einen dünnen Baum hängen; dieser wird grünen und blühen, und es wird eine gute Zeit kommen¹⁾. Mehrere Sagen kennen den dünnen Stab, der Laub treibt, mit der Formel: „So wenig dieser dünne Stab jemals wieder Laub treiben wird, so wenig kann dies und jenes geschehen“; bekanntestes Beispiel ist die Tannhäusersage. Karfreitagsregen muß man mit Nadeln aus der Erde kratzen, denn er bringt große D.²⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 799 f.; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 258 Nr. 270. ²⁾ Grimm a. a. O. 3, 474 Nr. 1044. Hünnerkopf.

dürter Baum. Der d. B. gehört zu den Schlachtbäumen (s. d.). Die Geschichte der Sage ist durch Untersuchungen zur Sage vom schlafenden Kaiser (s. d.)¹⁾ ziemlich aufgeklärt. Ihre Anfänge liegen im Osten.

I. Der d. B. im Orient. Baumkult ist leicht begreiflich, wo einzelne Bäume in der Landschaft aufragen²⁾. Wir finden ihn überall im vorderen Orient³⁾. Zwei Bäume interessieren hier besonders, der Kreuzesholzbaum und der Baum Abrahams im Tal Mamre⁴⁾, der schon zu des Josephus Zeiten für so alt wie die Welt gehalten wurde⁵⁾, unter dem nach Comestor Abraham die Weltherrschaft verheißt ward⁶⁾ und von dem Brocardus (Anfang 14. Jh.) wußte, daß er dürr geworden, aber wieder aus der Wurzel aus-

geschlagen sei⁷⁾. Die Légende de Notre Dame (12. Jh.) sah in ihm den Baum des Lebens⁸⁾. Infolgedessen mag auch aus dem arbor sicca ein arbor Seth geworden sein⁹⁾, denn Seth hat ja aus dem Paradies einen Sprößling vom Baum des Lebens gebracht, den späteren Kreuzesholzbaum¹⁰⁾. Auch Mandeville kennt im Tal Mamre den Abrahamsbaum, the Dry Tree, der bei Christi Tod verdorrte (vgl. III)¹¹⁾. Ganz sagenhaft im fernen Osten erscheint der d. B. bei Odoricus (14. Jh.) in einem sarazenischen Tempel in Tauris (Susa)¹²⁾, bei Marco Polo in der Wüste Khorâçân als arbre sec oder arbre seul¹³⁾ im französ. Heldenepos am Ende der Erde, im äußersten Norden¹⁴⁾. Das ist der Einbaum der Danielapokryphe, bis zu dem der Erretterkönig die Ungläubigen verfolgt¹⁵⁾. Vom arbre seul war's nur ein kleiner Schritt zum arbre Sol und zu den Sonne- und Mondbäumen des Alexanderromans¹⁶⁾, die man im Lande des Priesterkönigs Johann suchte¹⁶⁾.

¹⁾ Einen Überblick gibt Erben Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landesk. 54 (1914), 3 ff. ²⁾ Roeder in ARw. 15, 77 f. ³⁾ Ebd. 77 f. und 10, 313 f.; Antonin Jaussen *Coutumes des Arabes au pays de Moab* 1908, 332 f.; Sepp *Jerusalem u. d. hl. Land* 1 (1863), 505 ff. ⁴⁾ Reinh. Röhrich *Beiträge z. Geschichte d. Kreuzzüge* 1 (1874), 112; Rosen in ZDMG. 12, 505 ff.; Illgens *Ztschr. f. hist. Theol.* 13, 26. ⁵⁾ *Antiquit.* 1, 10, 4; *de bello judaico* 4, 9, 7. ⁶⁾ Migne 198, 1093. ⁷⁾ Nach dem Zitat bei Rosen 507. ⁸⁾ Duval *Histoire littéraire de France* 833. ⁹⁾ Zarncke in AbhLpz. phil. hist. Kl. 8, 127 f. ¹⁰⁾ Vogt in PBB. 4, 48 ff.; Gerh. v. Zezschwitz *Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation* 1877, 163 ff.; Sitzb. Wien 63, 165 ff.; Hertz *Abh.* 1905, 436; Köhler *Kl. Schr.* 2, 78; Peuckert in MschlesV. 28, 164 ff. Dazu: Österr. Vierteljahrschr. f. kath. Theol. 11, 51. 10. ¹¹⁾ P. Hamelius *Mandevilles Travels* 1 (1919), 44 f.; 2, 54 f.; Schiltbergers *Reiselagebuch* 1395–1427; Sepp *Jerusalem u. d. hl. Land* 1 (1863), 506 f.; Henri Cordier *Les voyages en Asie au XIVe siècle du . . . frère Odoric de Pordenone* 1891, 23; Grimm *Myth.* 2, 800 Anm. 1. ¹²⁾ Cordier 19. ¹³⁾ Ebd. 23 f. ¹⁴⁾ Adolphe Jacques Dickman *Le rôle du surnaturel dans les chansons de geste* 1926, 84 Nr. 5. ¹⁵⁾ Z. f. alttestamentl. Wissensch. 15, 149. ¹⁶⁾ Franz Kampers *Vom Wordegange d. abendländ. Kaisermystik* 1924, 118 und MschlesV. 14, 142 f. (Aber Marco Polo hat arbre seul, nicht Sol!); R. Benz *Buch d. Ge-*

schichte des großen Alexander 1924, 290 ff.
¹⁴⁾ Joh. v. Hildesheim bei Zarncke 8, 153.

II. Die Abdictio auf dem Ölberg. Daß mit dem Ende des römischen Weltreiches ¹⁷⁾ das Weltende gekommen sei, war weit verbreiteter Glaube ¹⁸⁾. Er formuliert sich in der Überlieferung, daß in den Tagen des Antichrists der römische Kaiser die Krone niederlegen werde ¹⁹⁾. Rex Romanorum... veniet Jerusalem, et ibi deposito capitis diademate etc., weissagt die tiburtinische Sibylle ²⁰⁾; ... ad ultimum Ierosolimam veniet et in monte Oliveto sceptrum et coronam suam deponet, Adso (s. Antichrist) ²¹⁾. Pseudo-Methodius aber: Et cum apparuerit filius perditionis, ascendit rex Romanorum sursum in Golgatha, in quo confixum est lignum sanctae crucis... et tollit rex coronam de capite suo et ponet eam super crucem, et expandit manus suas in caelum et tradit regnum christianorum Deo etc. ²²⁾. Setzt man hier für das Kreuz den d. B. (s. I), so hat man bereits die spätere Sage. Diese Umformung finden wir bei Engelbert von Admont: Ismael bricht ein, der besiegte Kaiser legt Schild und Krone am d. B. nieder ²³⁾, und bei Johannes v. Winterthur (zu 1348), wo Kaiser Friedrich als Sieger und sozialer Reformator in monte Oliveti vel apud arborem aridam abdiiziert ²⁴⁾. Noch 1505 ist davon die Rede ²⁵⁾.

¹⁷⁾ Daniel 7; Döllinger im *Histor. Taschenbuch* 5, Folge 1, 268 f. ¹⁸⁾ Syr. Alexanderlegende bei Ernst Sackur *Sibyll. Texte und Forschungen* 1898, 167; Adso ebd. 110; tiburt. Sibylle ebd. 186; Sackur *Iludus de Antechristo*. ¹⁹⁾ Vgl. dazu Gerh. v. Zetzschwitz *Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation* 1877, 57 f.; Bernheim *Mittelalterliche Weltanschauungen* 1; Röhrich in *ZfKirchengesch.* 5, 633 f.; *Hist. Jahrbuch* 19, 286 f.; Sackur 165 ff. ²⁰⁾ Ebd. 186. ²¹⁾ Ebd. 110. ²²⁾ Ebd. 93. ²³⁾ Liber de ortu et fine Rom. imp. = Kämpers *Kaiseridee* 201 Nr. 17. ²⁴⁾ Joh. Vitoduranus ed. Wyß 250; vgl. ARw. 13, 629. ²⁵⁾ Bei Bezold in *Sitzb. Mü.* 1884, 600 f.

III. Die Schlacht des Erretters am d. B. Die Danielapokalypse, der ein Bericht französischer Gesandter 1189 aus Konstantinopel folgt ²⁶⁾, berichtet, daß ein Drittel der Ismaeliten erschlagen, ein Drittel unterworfen (ge-

tauft), ein Drittel bis zum d. B. verfolgt werde ²⁷⁾. Es kann hier nur eine völlige Vernichtung gemeint sein, in der die Tartaren ins Mark getroffen werden, und der d. B. steht im Herzen des Reiches, etwa im Tempel zu Tauris, wie Odoric erzählte ²⁸⁾. Wer seinen Schild an ihm aufhängt, wird Herr des Landes ²⁹⁾; es ist also ein nationales Heiligtum, das bis zum letzten verteidigt werden muß; so begreift sich eine Entscheidungsschlacht am d. B. Diese Sage konnte leicht mit der vom Aufhängen der Krone am dürrer Kreuzesholz kombiniert werden, die bei Pseudo-Methodius (s. II) erschien. Wieder das dürre Kreuzesholz gibt die Möglichkeit, die Sage vom Abrahams- oder Lebensbaum in Mambre (s. I) anzuknüpfen, so daß eine Sage entsteht wie die, die bei Jacob von Vitry 1221 auftaucht: der König des Ostens (Priesterkönig) und des Westens (röm. Reich) treffen im Kampf gegen die Tartaren beim d. B. in Jerusalem einander und dieser grünt aus ³⁰⁾. Johann von Winterthur (zu 1348) bringt dazu, daß der römische König (Friedrich II.) vorher das Reich in seiner Herrlichkeit aufrichten werde ³¹⁾. Damit sind alle Züge der Sage beisammen. Das Meisterlied (Mitte 14. Jh.) ³²⁾ und Sibyllen-Weissagung ³³⁾ ändern daran nur noch, daß die gute Zeit nach der Schlacht und dem Ausgrünen folge. Oswald der Schreiber weiß 1478: „vns ist geseit von pawren solh mer“, daß der verlorene Kaiser Friedrich zu solchen Taten wiederkomme; da war die Sage also schon im Volke ³⁴⁾. Pamphilus Gengenbach nennt Karl V. und versetzt den d. B. nach Griechenland ³⁵⁾; dort sucht ihn auch das „Gespräch eines römischen Senators...“ 1537 ³⁶⁾. Das Volksbüchlein vom Kaiser Friedrich von 1519 nimmt aus den östlichen Reisebeschreibungen auf, daß alle Sultane den d. B. hüten lassen; welcher Kaiser aber seinen Schild daran henken soll, das weiß Gott; die Bauern nennen Friedrich Rotbart ³⁷⁾. Das ist die Unsicherheit, die uns im Untersbergbüchlein begegnet, wo Friedrich im Berge weilt, ein Kurfürst von Bayern aber den Schild aufhängt.

³⁸⁾ Röhrich *Beiträge* 1, 111. ³⁹⁾ Z. f. alttestamentl. Wissensch. 15 (1895), 149; Kämpers in *MschlesVh.* 14, 142 f. ⁴⁰⁾ ed. Cordier (s. I.) 19, 23. ⁴¹⁾ E. Köpcke *Johannes v. Hildesheim*. Progr. d. Ritterakademie Brandenburg 1887/88, 31; vgl. *Grimm Myth.* 2, 800 Anm. 1. ⁴²⁾ Kämpers *Kaiseridee* 79; Ders. *Alexander* 102 ff. ⁴³⁾ Johannes Vitodurani *chronica* (ed. Baethgen) MG. SS. nova Series T. III. (1924), 280. ⁴⁴⁾ *Grimm Myth.* 2, 799 = Aretins *Beiträge z. Gesch. u. Lit.* 9, 1134; vgl. Voigt in *Histor. Zeitschr.* 26, 153 f. ⁴⁵⁾ Ebd. 154 f.; Voigt bei PBB. 4, 54, 75, 76; *Zwölf Sibyllen Weissagungen* 1677; vgl. *Grimm Myth.* 2, 799 f. ⁴⁶⁾ Zarncke in *AbhLpz. phil. hist. Kl.* 7, 1027 Vers 1333 ff.; Johann Agricola 710 seiner 750 deutschen *Sprichwörter*; E. Koch *Die Sage von Kaiser Friedrich* 1880 Nr. 40. ⁴⁷⁾ Nollhart vgl. Kämpers *Kaiseridee* 143 f. ⁴⁸⁾ Voigt in *Hist. Zeitschr.* 26, 168. (Es handelt sich natürlich um Byzanz, Kleinasien.) ⁴⁹⁾ Ebd. 163 f.; *ZfdA.* 5, 250 ff.

IV. Wo steht der d. B.? Im 16. Jh. beginnt der d. B. zu wandern. Gengenbach und das Gespräch eines römischen Senators (s. III) wissen ihn „in Griechenland“. Er steht auf dem Walserfelde (s. V), bei der Teufelsmauer ³⁸⁾, auf dem Ratsfelde (Rüthsfelde) ^{38a)} bei Frankenhausen unterm Kyffhäuser ³⁹⁾, in dem Kaiser Friedrich schläft ⁴⁰⁾. Aber nach 1712 ist er aus der Kaisersage verschwunden ⁴¹⁾. Auch bei Nora zwischen Weimar und Erfurt steht ein dürrer Birnbaum, an den in der Endschlacht ein Schild gehängt wird, und der dann wieder grünt ⁴²⁾. Auf der Walserheide bei Wels in Oberösterreich stand ebenfalls ein heilig gehaltener d. Birnb., der 1871 zu blühen und grünen begann ^{42a)}. Von einem Feldbirnb. in Koslow, Krs. Gleiwitz, von dessen wagerecht gewachsenem Stamm 5 Äste nach oben wuchsen, hieß es, er werde blühen, wenn der Weltkrieg ausbreche, und er blühte 1914 ^{42b)}. Wenn die dürre Linde in Neiße (Schlesien) grünt, geht nach der Sibylle die Welt unter ^{42c)}. Endlich erzählen die Tschechen, daß Herzog Wenzel wiederkomme, wenn die d. B.e an der Blanitz Blüten treiben ⁴³⁾.

³⁸⁾ Sepp *Sagen* 609 nach Kuhn und Schwartz Nr. 247. ^{38a)} L. Bechstein *Dtsch. Märchenbuch* 1846, 45 ff. ³⁹⁾ Njbb. 3, 208; J. Häußner *Die deutsche Kaisersage* 1882, 43 Nr. 1; H. Heine *Elementargeister* (Deutschland) in den *Sämtl. Werken*, heraus-

gegeben von Otto F. Lachmann, Lpzg. s. a. 3, 348. ⁴⁰⁾ *Grimm Sagen* Nr. 23. ⁴¹⁾ *Hist. Zeitschr.* 26, 184. ⁴²⁾ Kruspe *Erfurt* 2, 91 f. ^{42a)} *Zentralbl. f. Okkultismus* 6 (1912—1913), 42. ^{42b)} Volk u. Heimat, Zabrze O. S. 1 (1924), 108. ^{42c)} Ebd. 1, 90. ⁴³⁾ Quitzmann 199 nach Vernaleken *Mythen* 111 nach dem deutsch-böhmischen Sibyllenbüchel.

V. Der d. B. am Untersberg. Nirgends ist die Sage so kräftig ausgebildet wie am Untersberg. Sie begegnet dort, zuerst sicher festzulegen, im Bericht des Lazarus Aizner (Aigner oder Gitschner) über seine Fahrt in den U. ⁴⁴⁾ zwischen 1627 und 1629 ⁴⁵⁾. Doch muß die Übertragung schon im 16. Jh. erfolgt sein; die Sage ist im Aignerbericht mit Weissagungen verknüpft ⁴⁶⁾, die aus sibyllinischen Büchern stammen (s. Sibylle, Prophezeiung, Weissagung), wie ja in diesen der d. B. stets erscheint (s. III). Dem Alchymisten Dr. Martin Pegius von Salzburg ward aber 1582 zur Last gelegt, er habe mit eigener Hand beschrieben, daß im Untersberg schöne Bergfrauen mit guldin Kronen seien, darunter eine sein soll aus dem Geschlecht der hl. drei Könige von Saba aus Persia. Die hat Ostern 1581 erzählt, wie ihnen im Untersberg vor etlich 1000 Jahren prophezeit, daß ein Mann mit Namen Martin um ihre Erlösung bitten werde ⁴⁷⁾. Diese auf Prophezeiungen verweisende Königin kann nur die 12. oder 13. Sibylle, die Königin von Saba, sein. Und dieser Bericht zeigt, wie die heimische Sage mit der östlichen zu verschmelzen beginnt. Ähnlich so dürfte die Sage vom d. B. mit der von einem Schlachtenbaum auf dem Walserfeld, der dort zum Andenken an eine Schlacht steht (s. unten), verknüpft worden sein ⁴⁸⁾.

Die Sage liegt in zwei Handschriften (A, C) und einem Druck von 1782 (Brixner Volksbuch = B) vor ⁴⁹⁾.

Ein Mönch erzählte dem Lazarus Gitschner (A, B), daß auf dem Walserfeld zum An- (A) und Vorgedenken (B) einer Schlacht ein d. Birnb. (Holzbirnb.) ⁵⁰⁾ stehe (A, B), der schon öfters (A), schon einmal ⁵¹⁾, dreimal (B) ⁵²⁾ umgehauen, aber wieder aus der Wurzel ausgeschlagen sei (A, B) ⁵³⁾. Er hat noch nie geblüht und Früchte getragen ⁵⁴⁾. Wenn er

zu grünen anfangen wird, ist die Zeit nahe (B), und das war 1813 schon der Fall⁶⁵⁾. Deswegen schlagen die Leute mit Flegeln die Zweige ab, um die Schlacht hinauszuschieben⁶⁶⁾. Im Jahr der Schlacht aber wird er (zweimal)⁶⁷⁾ blühen⁶⁸⁾. Und wenn er Früchte trägt, ist die Zeit da (A, B) 1813⁶⁹⁾, 1848 stand er in Blüte⁶⁹⁾, 1847⁶⁹⁾, nach einigen 1849 trug er Frucht⁶¹⁾, und viele haben die Holzbirnen sich aufgehoben⁶²⁾. Dann wird ein großer Fürst⁶³⁾, der Kurfürst von Bayern (A, B)⁶⁴⁾, Friedrich Rotbart⁶⁵⁾ oder Kaiser Karl⁶⁶⁾ aus dem Berge kommen und seinen Schild an den Baum hängen, und samt seiner Mannschaft den Berg verlassen (B). Niemand wird das verstehen (B). Andere sagen, er wird an den aufgehängten Schild schlagen und alle Treuen werden sich versammeln⁶⁷⁾ (denn wo der Lehnsherr den Schild aufhängt, sammeln sich die Mannen = Otto v. Freising); drei Kaiser werden ihre Schwerter an ihm aufhängen^{67a)}. Die Schlacht setzt C auf 1629. Was aber für Volk über bleiben wird, wird von den großen Riesen erschlagen, welche Gott von darum daherinnen (im Berg) erhält mit dem Kaiser Friedrich, der eben zu dem Ende allhier wohnt (A, B)⁶⁸⁾. Das ist der Endschlacht letzter Ausgang^{68a)}.

⁶⁵⁾ H. F. Maßmann *Bayerische Sagen* I 1831; F. G. Schultheiß *Die deutsche Volks-sage vom ... Kaiser Friedrich II.* = Eberings hist. Studien 94, 111 ff.; Peuckert *Von schwarzer und weißer Magie* 1928, 150 ff.; Menzel *Odin* 336 f. (referierend) vgl. unten. ⁶⁶⁾ Zur Datierung Erben in Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landesk. 54 (1914), 52 ff. ⁶⁷⁾ Maßmann 57 ff.; Schultheiß 218 ff.; vgl. auch Erben 77 f. Ich halte den Einfluß der Türkenprophezeiung doch für erwiesen. ^{67a)} Erben 50 f. ⁶⁸⁾ Vgl. dazu Erbens Deutung 83 f., daß volksetymologisch aus Walwis, wälsch: Walstatt wurde. ^{68a)} Maßmann hat die drei Hs. allein mitgeteilt; man muß deshalb auf ihn zurückgehen. A. wurde 1911 von Schultheiß (s. o.) neu gedruckt; Grimm *Sagen* Nr. 24; H. Heine *Sämtl. Werke* 3, 348; L. Bechstein *Volksagen ... Österreichs* I (1840), 80 f.; BayHfte 2, 185 f.; ZfV. 10, 91 f.; indirekt Schöppner *Sagen* 1, 3 f. folgen B, obwohl A (C folgt A stets, ist nur kürzer) besser, weil älter ist; vgl. Erben 56 ff.; Sepp und Vernaleken schöpfen aus mündl. Quelle. ⁶⁹⁾ Sepp *Sagen* 624;

Vernaleken *Alpensagen* 66. ⁶¹⁾ Schöppner *Sagen* 1, 4. ⁶²⁾ Sepp *Sagen* 625. ⁶³⁾ So auch ders. 625; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 80. ⁶⁴⁾ Vernaleken 66. ⁶⁵⁾ H. Reling u. J. Bohnhorst *Pflanzen* 4 1904, 213 f.; damals erschienen sogar neue Prophezeiungen über den Weltkrieg am Untersberg: Grabinski *Mystik* 236 f. ⁶⁶⁾ Sepp 625. ⁶⁷⁾ Ebd. ⁶⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 125 nach Freisauff *Salzburgische Volkssagen*. ^{68a)} H. F. Maßmann *Kaiser Friedrich im Kyffhäuser* 1850, 23. ⁶⁹⁾ Sepp 625. ⁶⁹⁾ Ebd.: Rochholz *Sagen* 1, 60. ⁶¹⁾ Vernaleken 66. ⁶²⁾ Ebd. ⁶³⁾ So ZfV. 10, 91 f. nach Brixner Volksbuch; Kronfeld *Krieg* 125 nach Freisauff *Salzburger Volkssagen*. ⁶⁴⁾ Vgl. dazu Hist. Ztschr. 26, 178. ⁶⁵⁾ Mannhardt *Götter* 137 N., wohl verlesen, da er sonst B folgt. Steiermark: ZfV. 1, 215; H. Heine *Sämtl. Werke* 3, 348; Simrock *Mythologie* 1878, 149; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682. ⁶⁶⁾ Wohl nach C: Maßmann 63 Nr. 2; Sepp 625; Vernaleken 66; Reling und Bohnhorst 213; Schöppner 1, 4; Kronfeld *Krieg* 125. ⁶⁷⁾ Reling u. Bohnhorst 213. So sammelt Elias die Frommen unterm Birnbaum; s. Antichrist VIII. ^{67a)} Zentralbl. f. Okk. 8, 683. ⁶⁸⁾ Von Riesen beschützt: L. Bechstein *Die Volkssagen ... Österreichs* I (1840), 81. ^{68a)} Endschlacht: Grimm *Myth.* 2, 798 f.

VI. Schicksal des Walserbaumes. Ludwig von Bayern ließ ihn pflegen⁶⁹⁾. Am 5. Mai 1871 = dem Napoleonstage⁷⁰⁾, wenige Wochen nach dem Friedensschluß vom 10. Mai 1871⁷¹⁾, in der ersten Mainacht⁷²⁾ wurde der Walserbaum angesägt und darauf (5. Mai?) vom Sturm umgeworfen⁷³⁾. Sepp scheint an einen Dumme-Jungenstreich zur ersten Mainacht zu glauben⁷⁴⁾, andere glauben die Tat dem fanatischen Haß eines Slawen zuschreiben zu sollen⁷⁵⁾. Der Salzburger Historiker Zillner pflanzte dicht daneben einen neuen Baum, der ebenso wie sein Nachfolger beschädigt wurde; erst ein 1882 oder 1883 gepflanzter gedieh, und stand 1911 in voller Blüte⁷⁶⁾.

⁶⁹⁾ Sepp *Sagen* 625 f. ⁷⁰⁾ Ebd. ⁷¹⁾ ZfV. 10, 91 = BayHfte 2, 187. ⁷²⁾ Sepp *Sagen* 1876, 122 f. ⁷³⁾ Sepp *Sagen* 625. ⁷⁴⁾ Ebd. ⁷⁵⁾ Reling u. Bohnhorst *Unsere Pflanzen* 1904, 214. ⁷⁶⁾ ZfV. 10, 91 f.; BayHfte 2, 185 ff. mit Photographien des alten und des jetzigen Baumes.

VII. Das Brixener Volksbuch ward immer wieder aufgelegt und dadurch die Sage ausgebreitet. Seine Prophezeiungen

gingen auch in die Schrift „Dr. Johannes, Prophezeiungen über alle Länder und Regierungen Europas“ Wien 1849 über⁷⁷⁾. Die schlesischen und böhmischen d. B.-Sagen beruhen letztlich auf dem Volksbuch „Sibyllen-Weissagung“.

⁷⁷⁾ Zentralbl. f. Okk. 9, 279 f. Peuckert.

Dürwurz (*Inula squarrosa*, L. *conyza*, *Conyza squarrosa*).

1. Botanisches. Korbblütler mit kurz filzig behaartem Stengel und eiförmigen, spitzen, kurzbehaarten Blättern. Die kleinen gelben Blütenköpfchen stehen in Doldenrispen. Die D. ist hin und wieder an steinigten Hängen, an Mauern usw. anzutreffen. Auch verwandte Korbblütler, wie *Erigeron*-Arten (s. Berufkraut) werden manchmal als D. bezeichnet.

2. Im 16. Jh. wurde die D. (offenbar in den Rheingegenden) an Mariä Himmelfahrt mit anderen Kräutern geweiht und dann als Schutzmittel gegen das Einschlagen des Blitzes angesehen¹⁾. Die Pflanze hieß daher im Bistum Speyer „Donnerwurz“. Auch in Oberösterreich soll die D. unter dem Namen „Taurer“ (Donnerer) gegen den Blitz schützen²⁾. An Maria Himmelfahrt gesammelt, vertreibt die D. (ob *Inula squarrosa*?) Ge-

spenster, Schlangen und Flöhe (Hessen, Posen) und den Alp (Posen)³⁾. Es geht dies auf das zurück, was Dioskuri-des⁴⁾ über die Pflanze *νεύρα* (eine *Erigeron*-Art?) sagt. Auch in Fischarts Flohhatz⁵⁾ wird D. oder Donnerwurz als Mittel gegen Flöhe empfohlen.

¹⁾ Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 42; vgl. dazu ZfV. 24, 18. ²⁾ Sailer *Flora Oberösterreichs* 2 (1841), 171. ³⁾ Wuttke 106 § 138. ⁴⁾ *Mat. med.* 3, 121. ⁵⁾ Ausg. v. Pannier in *Recl. Univ.-Bibl.* 93, 143. Marzell.

Durst. Tantalus, der Typus des gierig Dürstenden, wird in der deutschen Sage zum „ewigen Durst“¹⁾.

Am Karfreitag darf man bis zum Abend kein Wasser trinken, sonst leidet man das ganze Jahr über D.²⁾. Im übrigen soll man nie durstig zu Bette gehen, sonst geht die durstige Seele trinken und kann sich dabei verirren³⁾. „Wenn einem sehr dürest, daß man offte trincken muß; so hat man einen Pfaffen geseuget“⁴⁾.

¹⁾ Meiche *Sagen* 190 Nr. 256; Mannhardt *Germ. Mythen* 169; Haupt *Lausitz* 150 Nr. 173. ²⁾ Wuttke § 87; Grimm *Mythol.* 3, 468 Nr. 913; 3, 446 Nr. 356. ³⁾ Wuttke § 462. ⁴⁾ Praetorius *Phil. Colus* 166. Stemplinger.

Dürst s. **Türst**.

E.

Ebbe und Flut.

1. Entstehung. Schon das griechische Altertum kennt allerhand Fabeln über die Entstehung der Gezeiten: man redet von der großen Seichtigkeit des westlichen Meeres; Plato führt den Vorgang darauf zurück, daß im Erdinnern ein von Wasser und Feuer durchflutetes Höhlensystem sei, Aristoteles denkt an den bald stärkeren, bald schwächeren Druck der von der Sonne emporgehobenen Dünste, oder es handle sich um das Aufwallen und Zurückweichen der Wogen gegen die hohen und felsigen Ufer Ibe-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

riens und Masuriens; Pytheas erkennt als erster Grieche richtig den Mond als Ursache¹⁾. Nach der jüngeren Edda des Snorri Sturluson ist die E. dadurch entstanden, daß der Gott Thor bei einem Wett-Trinken bei Utgard-Loki drei gewaltige Züge aus einem Horn tat, dessen Ende, ohne daß er es wußte, draußen im Meere lag²⁾. Ähnlicher Glaube hat sich bis auf unsere Tage bei der am Meer wohnenden Bevölkerung gehalten: bei der E. geht das Wasser in die Luft, es ist sechs Stunden im Himmel und sechs auf der Erde; die Sonne saugt sechs Stunden lang

das Salzwasser auf und schickt dann das reine Wasser zurück; der Mond zwingt das Meer zurückzugehen, um es zu strafen für seinen Einbruch in das Land der Salzbergwerke (s. Meer); ein Ungeheuer, das im Meer sitzt, zieht das Wasser ein, der Windgott zwingt es, das Wasser wieder herauszugeben; Personen zuliebe, die dem Himmel angenehm sind, tritt das Meer zurück, es macht Platz für Wallfahrten³⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Altdeutsch.* 1, 519.
²⁾ Thule 20, 96 ff. Kap. 46. 47. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 17 ff.

2. Wirkung auf Mensch und Tier. Die Gezeiten wirken auf die Geburt und das Schicksal des Menschen: bei F. empfängt das Weib männliche, bei E. weibliche Kinder; bei F. Geborene werden tüchtige Seeleute; wer an Weihnachten bei F. geboren ist, wird Kapitän, wer zu dieser Zeit bei E. zur Welt kommt, geht durch Schiffbruch zugrunde; ein Kind, das in der Mitte zwischen E. und F. geboren ist, wird öfters epileptische Anfälle haben und immer zu diesem Zeitpunkt⁴⁾. Auch sonst beeinflussen die Gezeiten die Gesundheit: manchenorts geht es Kranken bei F. schlimmer, bei E. besser, andernorts ist es umgekehrt; wer sich die Haare bei F. schneiden läßt, erkältet sich schwer, wer während dieser Zeit Grimassen schneidet, bleibt entstellt. Bei E. ist es gesund, Bäder zu nehmen und Wunden zu waschen. In manchen Gegenden sterben die Menschen nur bei F., anderswo nur bei E.⁵⁾. Ebenso ist auch der Zustand der Tiere von den Gezeiten abhängig: ein Hund wird toll, wenn er vom Meerschäum bei F. trinkt; das Auge der Katze wird mit dem Wechsel der Gezeiten größer und kleiner und ändert die Farbe. Bei E. soll man den Hennen Eier zum Brüten unterlegen, aber Butter machen und schlachten soll man bei F.: der Speck vermehrt sich dann in der Fleischkammer. Bei E. darf man nicht Klee säen, die Kühe, die davon fressen, platzen⁶⁾.

⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 19. ⁵⁾ Ebd. 2, 19 f. ⁶⁾ Ebd. 2, 20.

Ebendorfer, Thomas, von Haselbach.

Jos. Aschbach *Geschichte der Wiener Universität* 1 (Wien 1865), 493—525; Krones ADB. 4, 526—528.

Th. E., 1387 zu Haselbach, Oberösterreich, geboren, ein vielseitiger Gelehrter, zunächst magister artium und Professor der Artistenfakultät zu Wien, dann Theologe und Professor der Theologie, mehrere Jahre Vertreter der Universität auf dem Basler Konzil, seit 1440 vertrauter Ratgeber Friedrichs III., dessen Gunst er aber später verlor, so daß Friedrich sogar seine Entfernung von der Universität plante. Er starb zu Wien 1464.

E. schrieb eine große Zahl historischer und theologischer Werke, die fast alle noch ungedruckt sind¹⁾. Unter den historischen sind besonders wichtig das *Chronicon Austriacum*²⁾ und das für die Geschichte des Basler Konzils wertvolle *Diarium gestorum per legatos concilii Basiliensis pro reductione Bohemorum*³⁾. Unter den theologischen Werken befinden sich mehrere exegetische Schriften zu biblischen Büchern, dann zahlreiche Predigten⁴⁾ und Traktate.

Außer dem rein Historischen und Theologischen finden sich bei ihm manche für Sittengeschichte und Volkskunde, Brauch und Aberglauben wichtige Zusammenstellungen, besonders in den Traktaten. Einschlägiges Material aus dem Traktat *De decem praeceptis* ist aus Schönbachs Exzerpten⁵⁾ bekannt. Er spricht hier besonders von Teufelsdienst, Dämonenehrung (Perchta, Habundia), von Opfern (am Pilbisbaum), von Orakel, Traumdeutung, Totenbeschwörung, Besprechungen, Angang, Zauber mit Buchstaben, Wachsbildern, magischen Figuren; an einer Stelle bringt er eine reichhaltige Aufzählung der verschiedensten mantischen Künste. — Die übrigen Schriften E.s sind für unsere Zwecke noch nicht ausgebeutet.

¹⁾ Aufzählung bei Aschbach s. 511 f.
²⁾ Hrsg. von H. Pez *Scriptores rerum Austriacarum* 2, 689—986. ³⁾ Hrsg. v. E. Birk *Scriptores Concilii Basiliensis* 1 (Wien 1857), 701 bis 783. ⁴⁾ Davon nur gedruckt die über die Paulinischen Briefe, zwei Bände 1478 (Hain *Repertorium bibliographicum* 2, 1 Nr. 8370).
⁵⁾ ZfV. 12, 3—14. Helm.

Eber.

1. Mancherorts mhd. bër, was zu Verwechslungen mit dem Bären Anlaß gegeben hat¹⁾, ist im besondern das männliche Tier des Wildschweins, der „schwarz ist und große hauende Zähne, einen halben Fuß lang“²⁾, hat. Seine wichtige Rolle im Volksglauben verdankt er seiner Bedeutung für den menschlichen Haushalt³⁾, seit den ältesten Zeiten ist er Opfertier, wie Funde von E.-Zähnen an Opferplätzen beweisen⁴⁾ (s. Schwein 1). Die Germanen legten auf das Haupt des „Herdenebers“⁵⁾ Gelübde ab, wohl um „Glück“⁶⁾ (Engl., Norden). Bei den Nordgermanen war er heiliges Opfertier des Freyr⁷⁾, des Gottes des Ackerbaues⁸⁾, dessen Tier der E. Gullinbursti war, ferner der Freya⁹⁾, der ebenfalls ein E., Hildisvíni, eignet. In Deutschland gehört er vorzugsweise zu der die Erde befruchtenden Wolkengöttin¹⁰⁾, aber auch einem dem nordischen Freyr verwandten Gotte, der den Südgermanen (Ingwäonen) unzweifelhaft bekannt war, wenn auch sein Name Fro nirgends bezeugt ist¹¹⁾. Über den Zusammenhang des E.s mit Wodan bzw. der wilden Jagd s. u. 2.

¹⁾ ZfV. 1 (1891), 284. ²⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 99. ³⁾ s. Lippert *Christentum* 587 f. ⁴⁾ Quitzmann 241. ⁵⁾ Meyer *Religgesch.* 201 f., der die Deutung „Sühne-eber“ (Grimm *Myth.* 1, 41. 176; Simrock⁶⁾ 324) ablehnt, wie auch Meyer *Germ. Myth.* 227. ⁶⁾ Meyer *Religgesch.* 201. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 41. 176; Gölther *Myth.* 228; Meyer *German. Mythol.* 102 f. 197. 227; Simrock²⁾ a. a. O.; Meyer *Religgesch.* a. a. O.; Kuhn *Westfalen* 1, 331; Meyer *Baden* 489. ⁸⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 224. ⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 439; Simrock⁶⁾ 473; Meyer *Germ. Myth.* 124. 271. ¹⁰⁾ ZfV. 15 (1905), 313. ¹¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 407. 410; 1, 126 f.; Quitzmann 83.

2. Der E. mit seinen weißen, die Erde aufwühlenden Hauern vertritt bald die mit Blitzen wie mit Zähnen bleckende Wetterwolke¹²⁾, bald den Wirbelsturm¹³⁾, von dem der myth. E.¹⁴⁾ abgeleitet wurde, der als einäugig¹⁵⁾ galt und identisch ist mit dem einäugigen Borch, der Sturm in den von ihm bewohnten Seen erzeugt¹⁶⁾, und dem einäugigen Kempen, der im Gundisheer (wil-

den Heer) einherzieht oder den ihn verfolgenden Hackelberg mit seinem Zahn, dem Blitz¹⁷⁾, tödlich verwundet. Es ist der Mythos von der Jagd des Sturmgottes Wodan, auf den erdaufwühlenden, von Blitzen umleuchteten Wirbelwind, d. i. einen E. mit seinen leuchtenden Hauern und flammendem Rachen¹⁸⁾. Wie eine Herde E. zieht die wilde Jagd durch die Luft¹⁹⁾, ein E.-Schinken ist Jagdanteil²⁰⁾, der E. selbst Jagdtier²¹⁾ der wilden Jagd in Sagen. Hier ist mehr an Wodan anzuknüpfen, der auch oft an die Gestalt des Gewittergottes streift²²⁾, dann an Freyr und seine deutsche Entsprechung. Der mit seinem Zahn den Hackelberg auf den Tod verwundende E.²³⁾ (s. Hackelberg) ist die im Wirbelsturm dahinjagende, blitzende Wetterwolke, die noch im Sterben mit ihrem Zahn, dem Blitz, verwundet und dem Jäger den Tod bringt²⁴⁾. Der E. Freyrs ist jedenfalls auch nur auf die leuchtende Wetterwolke²⁵⁾ zu deuten, nicht auf die Sonne, wie auch der goldene E., auf dem Freya reitet, ein Abbild der Wolke²⁶⁾ ist. Deutsche Entsprechungen sind wieder aus Sagen zu erschließen²⁷⁾ (s. Schwein 2).

¹²⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 102 = Schwartz *Urspr. d. Myth.* 230. ¹³⁾ Meyer a. a. O.; Mannhardt *Götter* 97. 117. ¹⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 272. 283; Ebd. 279 = Mannhardt *Götter* 97. ¹⁵⁾ Meyer a. a. O. = Mannhardt 2, 113; Laistner *Nebels.* 193. 273; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113. ¹⁶⁾ Ranke *Sagen* 2 221 f. = Kuhn und Schwartz Nr. 35. ¹⁷⁾ Simrock⁶⁾ 402 f. ¹⁸⁾ Meyer a. a. O. 245. 243. 247. 282; Wolf *Beitr.* 2, 140. ¹⁹⁾ Mannhardt *Götter* 113. ²⁰⁾ Simrock⁶⁾ 199. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 776. ²²⁾ ZfV. 2 (1854), 310 = Schwartz *Volksglaube* 15 f. ²³⁾ Über die nordd. Hackelberg-Sage und ihre vielen Varianten vgl. Mannhardt *Götter* 135; Grimm *Myth.* 1, 177; 2, 767 ff.; 3, 280; Meyer *Germ. Myth.* 244 f. 257; Simrock⁶⁾ 200 f. 329; Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 83; 156 f. Nr. 182; 180 Nr. 203; 236 f. Nr. 205; 479 Anm. 83; Kuhn *Westfalen* 1, 363 Nr. 406; 2, 6 Nr. 12; 360 Nr. 400; Ders. *Märk. Sagen* Nr. 205; Ranke *Sagen* 2 127 f. — Grimm *Sagen* Nr. 172. 311; ZfV. 1 (1853), 30 f.; Knoop *Hinterpommern* 149 = Kuhn *Westf.* 1, 363 Nr. 406; Schell *Berg. Sagen* 430 f. Nr. 24; Schambach u. Müller 437; Eisel *Voigtland* 128 f. Nr. 336; Meyer *Baden* 489; Quitzmann 85. ²⁴⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 102

= Müllenhoff *Sagen* 352; Kuhn und Schwartz 28. 122. 274; Kuhn *Westfalen* 1, 318. 326; Schwartz *Studien* 38. 376; Meyer a. a. O. 245 = Ders. *Indg. Mythen* 2, 460; Mannhardt *Götter* 111. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 176; 3, 76; Simrock ²⁹⁾ 323; Meyer *Germ. Myth.* 102. 224; Mannhardt 2, 203 (Mannhardt 2, 203; Simrock ²⁹⁾ 200 deuten ihn auf die Sonne). ³⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 289. ³¹⁾ Alpenburg *Tirol* 54. 69.

3. Der E. ist auch Seelentier ³²⁾. Eine der den Sagen vom einäugigen Borch (s. o. 2) zugrunde liegenden Vorstellungen ist, daß der Gefangene zum wilden Heere gehört, also gar kein leibhaftiges Tier, sondern ein tiergestaltiger Totter ist ³³⁾. Hier haben wir es mit einem entschiedenen Übergang der naturdämonischen Vorstellung vom Wind als E. zu der von der Seele als E. zu tun. Die naturdämonische und animistische Auffassung, außerdem christliche Seelenvorstellungen ³⁴⁾, schaffen die gespenstigen E. ³⁵⁾, von denen der Volksglaube zu berichten weiß (Alpenländer) ³⁶⁾, die nicht selten für ihre Missetaten büßen müssen in E.-Gestalt (Old., Bay.) ³⁷⁾ oder auf einem E. als Reittier umgehen (Öst., Schwz.) ³⁸⁾. Endlich ist er Teufelstier ³⁹⁾. Doch ist die Zahl der abergl. Anschauungen, in denen ausdrücklich von gespensterhaften E.n erzählt wird, gering (s. Schwein 3, 4).

²⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 283. — Der Glaube an die E.gestalt der Seele findet sich bei vielen primitiven Völkern der Erde, z. B. Negerstämmen, Jakuten, Samojeden (Frazer 11, 201. 203. 205. 206 f. 196). ²⁹⁾ Ranke *Sagen* 221. ³⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 61 f. 69. ³¹⁾ Ebd. 103 = ZfdA. 4, 506; Mannhardt *Götter* 97. ³²⁾ Rochholz *Naturmythen* 61 Nr. 8; 174 Nr. 18; Vernalcken *Alpensagen* 146 Nr. 124. ³³⁾ Strackerjan 1, 232; Quitzmann 180. ³⁴⁾ Rochholz a. a. O. 29. 370 Nr. 6; Quitzmann 84 = Vernalcken *Mythen* 123. 370 Nr. 6. ³⁵⁾ ZdvVrk. 7 (1897), 195 = Grimm 2, 832; Rochholz a. a. O. 100 Nr. 31.

4. Bei einer Reise über Land einem E. zu begegnen, ist ein gutes Vorzeichen (Sachs.) ⁴⁰⁾. Der E.-Zahn ist ein weitverbreitetes Amulett ⁴¹⁾ (s. Schwein 7, 8).

³⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 128. ⁴⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 99. — Bei den Römern hing man die Hauer des E.s an die Stirn der Tiere,

in Marokko und im Sudan sind sie ein unfehlbares Mittel gegen den bösen Blick (Seligmann *Blick* 2, 132), s. Schwein § 9 Anm. 354. Denselben Abwehrzweck hatten wohl die E.-Amulette der Aestier (vgl. Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 171; Simrock ²⁹⁾ 316 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 502; Meyer *Aberglaube* 257 f.; Meyer *Germ. Myth.* 103 = Grimm *Myth.* 1, 177; Sepp *Religion* 281) wie die E.-helme der Germanen, bes. der Angelsachsen (a. a. O.; ferner Mannhardt *Germ. Myth.* 90; Zfvk. 7, 220).

5. In der Volksmedizin finden einzelne Teile Verwendung. Die Galle hilft gegen Frostbeulen und Kälte an Händen und Füßen (Schwz. ³⁸⁾, Westf. ³⁹⁾) sowie Kropf ⁴⁰⁾. Im 17. Jh. wird sie, in Anlehnung an Plinius, als geschlechtliches Reizmittel (Einschmieren mit E.-galle „reizet zur Venus“) anempfohlen ⁴¹⁾. — Der Genuß der (gebratenen) Genitalien vertreibt Bettnässen ⁴²⁾ bei Mädchen ⁴³⁾; die Hoden bewirken, wenn von der Frau pulverisiert genossen, bei nachfolgendem Beischlaf Schwangerschaft und heilen die trockene Flechte, wenn man sie jeden Abend vor dem Zubettegehen damit einreibt ⁴⁴⁾. Die Hoden von einem wilden Schwein, aus Wein getrunken, vertreiben die Fallsucht ⁴⁵⁾. Wenn einem Mädchen die Brüste zu groß werden, so streiche man mit der rechten Hode eines Wildschweins ⁴⁶⁾ (oder eines verschnittenen E.s) ⁴⁷⁾ über die linke Brust und umgekehrt, so gehen sie wieder auf ihre normale Größe zurück (s. Schwein 9 h). — Die Nieren eines (Zucht-) E.s helfen gegen Blasenleiden (Württ.) ⁴⁸⁾ (s. Schwein 9 v). Especk heilt Fallsucht ⁴⁹⁾; eine gliedweichende Salbe bereitet man aus dem Schmalz vom Nacken eines wilden hauenden Schweines, Bärenfett, rotem Sandel, Blutstein, Regenwürmern und Moos, in Haselnußgröße, von einem Totenkopf ⁵⁰⁾. — Das Fleisch salze man ein, beize es nachher gut mit Essig, hänge es in den Rauch und dörre es gut. Dann nehme man ein etwa hühnereigroßes Stück, lege dieses wieder in Essig, daß es weich wird, wickle es in Werg und verscharre es in der Asche, damit es gut trockne. Dann zerstoße man es zu Pulver und gebe es dem Kranken in rotem Wein gegen die Ruhr

(das „rote Wehe“) ⁵¹⁾. — Urin oder der in der Harnblase zurückbleibende Bodensatz ist gut gegen Bettnässen (Westf.) ⁵²⁾, warmer frischer Kot gegen Nasenbluten ⁵³⁾. Bei schwerem Zahnen reibe man das Zahnfleisch des Kindes mit einem Zahn (Dbö.) ⁵⁴⁾. Eine Messerspitze Pulver, das von einem Zahn abgefeilt ist, im Wasser der im März aus Neuschnee geschmolzenen Eiszapfen wurden im 17. Jh. in der Schweiz gegen den „Stich“ (Seitenstechen, Seiten- und Rippenschmerz, auch bei Brustfell- und Lungenentzündung) ⁵⁵⁾ eingegeben ⁵⁶⁾ (s. Schwein 9).

³⁸⁾ SAVk. 10 (1906), 273; Höfler *Organotherapie* 211. ³⁹⁾ ZrvVk. 1 (1904), 102. ⁴⁰⁾ Höfler a. a. O. — Beide Verwendungsarten bereits bei Plinius *N. H.* XXVIII, 62. 51. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679) 441 f. ⁴³⁾ Lammert 136. ⁴⁴⁾ Jühling *Tiere* 173. ⁴⁵⁾ ZrvVk. 11 (1914), 166. ⁴⁶⁾ Jühling a. a. O. 171. ⁴⁷⁾ Zfvk. 8 (1898), 48. ⁴⁸⁾ Staricius a. a. O. 476 f.; Jühling *Tiere* 181 = Lammert 148. — Den Genitalien wohnt heilende Kraft inne als ehem. Anteil der Götter. In Griechenland wurde dem Unterweltgott Kronos das membrum virile eines schwarzen Schweines geopfert (Höfler *Org.* 31 = Abraxas [4. Jahrh. n. Chr.], S. 80). ⁴⁹⁾ Höhn *Volkshelkunde* 116. ⁵⁰⁾ Simrock ²⁹⁾ 537. ⁵¹⁾ Jühling *Tiere* 177. ⁵²⁾ Ebd. 175. ⁵³⁾ ZrvVk. 1 (1904), 203. ⁵⁴⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 99. ⁵⁵⁾ Urban *Heilkunde Westböhmens* 82. ⁵⁶⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 680. ⁵⁷⁾ SAVk. 15 (1911), 178.

6. Als Festspeise ist der E. vor allem zur Weihnachtszeit sowie beim Erntemahl traditionell. Zu Weihnachten (oder Neujahr) ist er in der ganzen germanischen Welt in irgendeiner Form Festgericht. Vorherrschend ist der Kopf (Schwed., Dänem., Engl. ⁵⁷⁾, Norddtl. ⁵⁸⁾, Hess. ⁵⁹⁾, Ob.Öst. ⁶⁰⁾, Bay. ⁶¹⁾, Luxemb.) ⁶²⁾, seltener der Rücken ⁶³⁾, in Hannover ißt man Schweinsrippen ⁶⁴⁾, als Mettensau finden wir ihn in Bayern ⁶⁵⁾. Zur Fastnacht und Ostern war er ebenso unerlässlich wie am Martinstag. Neben dem ehemaligen Opferfleisch finden wir überall, auch in Frankreich ⁶⁶⁾, Gebäckbrote in E.- oder Schweinsgestalt, wiederum zu Weihnachten und zur Erntezeit, die man bis zur Saatzeit

aufhob und unter das Saatgetreide usw. rieb, wie auch den Pflugtieren und dem Pflüger zum Essen gab ⁶⁷⁾. — Über das goldene Ferkel zu Weihnachten ⁶⁸⁾ s. am Schluß der Anm. und Schwein 12.

⁵⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 99; Frazer 7, 300 ff.; Tylor *Cultur* 2, 410; Quitzmann 8; Meyer *Baden* 489; Simrock ²⁹⁾ 333; Wolf *Beitr.* 2, 412 f. ⁵⁸⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 227; Grimm *Myth.* 1, 178; Sepp *Religion* 8. ⁵⁹⁾ Kolbe *Hessen* 101. ⁶⁰⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12. ⁶¹⁾ Meyer a. a. O. 227 = Quitzmann 86. ⁶²⁾ Fontaine *Luxemburg* 7. ⁶³⁾ Albers *Das Jahr* 323. ⁶⁴⁾ Sepp *Religion* 8. ⁶⁵⁾ Ebd.; Quitzmann 241. Hauptgericht auch in Serbien: Frazer 10, 259. — Weitere Belege s. Schwein 12 ⁶⁶⁾, ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 51 ²⁾; in Serbien: Frazer 10, 259. ⁶⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 439; Grimm *Myth.* 1, 176 f.; Meyer *Abergl.* 489; Meyer *Relig.-gesch.* 201; Meyer *Germ. Mythol.* 102 f. 197. 227; Panzer *Beitr.* 2, 491 = Grimm *Myth.* 1, 41; 2, 1036; Mannhardt *Götter* 101. 241; Höfler *Weihnacht* 60 f.; Ders. *Fasten* 22 f.; Golther *Mythologie* 228; Reuterskiöld *Speisesakramente* 117; Wolf *Beitr.* 1, 105; Albers *Das Jahr* 328; Kück und Sohnrey 35; Sepp *Religion* 8; Strackerjan 2, 20; Quitzmann 85. 241; Leoprechting *Lechrain* 165. ⁶⁹⁾ Außer der bei Schwein 12 ^{403—406)} angef. Literatur vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 41; Kuhn *Westfalen* 1, 331; Lippert *Christentum* 587. — Über Schweine-(E.-) Abgabe an Gotteshäuser in Bayern: Quitzmann 241; außerdem s. Schwein 12; über das Lauterbacher Goldferch: Grimm *Myth.* 1, 177; 2, 1036; ferner s. Schwein 12 ⁶⁶⁾; über das Antoniusgemeindeschwein: Lippert *Christentum* 453 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 265; Seligmann *Blick* 2, 132, sowie Schwein 12. — Zur Ernte: Panzer *Beitr.* 2, 492. Vgl. ferner Schwein 12 ³⁸⁾, ⁴⁰⁾.

7. Zum Teil aus seiner naturdämonischen Wesenheit (s. o. 2), zum Teil aus seinen Beziehungen zum Ackerbau (Grimm ⁶⁹⁾ sieht einen Grund der Heilighaltung des E.s darin, daß er die Erde aufwühlt und die Menschen von ihm das Pflügen gelernt haben) ist er dem Volksglauben zum Korn dämon ⁷⁰⁾ geworden. Wenn das Getreide im Winde wogte, glaubte man, „der E. gehe durchs Korn“ (Wetterau) ⁷¹⁾, und in Schwaben warnte man die Kinder: „Geh' nicht ins Korn, es ist die wilde Sau darin“ ⁷²⁾. Die Verwüstungen der wilden Schweine im

Getreide werden zur Entstehung dieses Glaubens ebenfalls beigetragen haben (s. Schwein 13).

⁶⁹⁾ Wolf *Beitr.* 409 und Quitzmann 83 = Grimm *Mythol.* 2, 555. ⁷⁰⁾ Vgl. Meyer *Germ. Mythologie* 103; Frazer 7, 298 ff. ⁷¹⁾ Mannhardt *Götter* 97, 117; Rochholz *Naturmythen* 32; Simrock 439. ⁷²⁾ Mannhardt und Rochholz a. a. O.

8. Während Sagen von Schweinen sehr zahlreich sind (s. Schwein 14), gibt es nur wenige, die ausdrücklich den E. nennen. E. geben manchmal Veranlassung zu Klostergründungen (Polling, Eberbach ⁷³⁾, Sulzbach, Kremsmünster ⁷⁴⁾), zur Benennung von Orten (Ebernburg bei Kreuznach u. a.) ⁷⁵⁾, wühlen Schätze aus (Meckl.) ⁷⁶⁾ und führen Liebende zusammen ⁷⁷⁾. Über andere Sagen s. o. 3 und Schwein 14.

s. Schwein, Spanferkel.

⁷³⁾ Simrock 330 = Schöppner *Sagen* 1 Nr. 440; 3 Nr. 1250. ⁷⁴⁾ Quitzmann 84 = Schöppner a. a. O. Nr. 583, 568. ⁷⁵⁾ Wolf *Beitr.* 1, 104; Simrock 200, 330; Quitzmann 83 f. führt über 20 Ortsnamen an. — Über mit E. zusammengesetzte Personennamen vgl. Quitzmann 83 f. ⁷⁶⁾ ZfV. 7 (1897), 280 = Bartsch *Mecklenburg* 1, 300. ⁷⁷⁾ Simrock 332; Wolf *Beitr.* 2, 81 f. Herold.

Eberesche (Vogelbeerbaum, niederd. Quick, Quitschenboom; *Sorbus aucuparia*).

1. Botanisches. Baum mit unpaarig gefiederten Blättern (die denen der Esche gleichen) und weißen, in reichen Dolden angeordneten Blüten. Die Früchte sind rote Beeren („Vogelbeeren“). Die E. ist häufig in Wäldern und Gebüsch, besonders in gebirgigen Gegenden. Sie ist fast durch ganz Europa bis nach Island und das nördliche Norwegen verbreitet ¹⁾. Die Rolle der E. in der Volkskunde wurde behandelt von Schell ²⁾, E. Lemke ³⁾ und Marzell ⁴⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 94 f. ²⁾ ZfV. 22, 181—185. ³⁾ 39. Ber. d. westpreuß. botan.-zool. Vereins Danzig 1917, 69—72. ⁴⁾ Mitt. d. Deutsch.dendrol. Ges. 36 (1926), 71—78.

2. Die E. war bei den Nordgermanen dem Thor heilig, der sich nach einem Berichte der jüngeren Edda aus

dem reißenden Strom dadurch rettete, daß er eine E. erfaßte; daher heißt der Baum „Thorsbjörg“ (Thors Schutz) ⁵⁾. Als Grund, warum die E. mit dem Gott des Blitzes in Verbindung gebracht wurde, betrachtete die ältere mythologische Schule die rote (Blitz, Feuer) Farbe der Beeren oder mythische Vorstellungen vom „Wolkenbaume“, da die gefiederten Blätter der E. (vgl. auch Esche) an die „gefiederten“ Wolken erinnern sollten ⁶⁾. Jedenfalls ist die Verbindung der E. mit dem Blitz noch heutigentags vielfach nachzuweisen. Im südlichen Böhmen werden die Vogelbeeren in Kränzen und Büscheln vor die Fenster, auch auf die Dächer der Wohnhäuser, gehängt, um die Häuser vor Blitz zu schützen ⁷⁾; auch im Anhaltischen gilt die E. als blitzabwehrend ⁸⁾. Andererseits heißt es aber auch, daß die E. den Blitz anziehe, weshalb man sie nicht in die Nähe des Hauses setzen dürfe ⁹⁾. Auch im nördlichen England ist die E. ein Blitzbaum ¹⁰⁾. Übrigens gehört die E. nach naturwissenschaftlichen Feststellungen zu den Bäumen, die am seltensten vom Blitz getroffen werden ¹¹⁾.

⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 81; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1 (1920), 139. ⁶⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 202; Schwartz *Studien* 297; Mannhardt *German. Mythen* 138. ⁷⁾ Orig.-Mitt. von Treiber 1908; vgl. ZfV. 3, 380. ⁸⁾ Wirth *Beiträge* 6—7, 18, 23. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 244. ¹⁰⁾ Germania 7 (Berlin 1846), 430. ¹¹⁾ Stahl *Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten*, 1912, 9.

3. Die E. und ihre Teile haben apotropäische Eigenschaften. Ein Grab der älteren Bronzezeit bei Frederiksd und auf Seeland enthielt neben verschiedenen anderen offenbar dem Abwehrzauber dienenden Gegenständen auch den Rest eines E. n. z. weiges ¹²⁾. In Schlesien und Holstein mußte der Stiel an der Butterscheibe aus dem Holz der E. gefertigt sein (vgl. Kreuzdorn), da sonst die Hexen ihr Unwesen treiben ¹³⁾. Diejenigen, die sich „durch Zauberei gebunden glauben“, machen aus den Ästen der E. einen Kranz und stecken das bezauberte Glied durch. Dann wird der Kranz an einen Pfahl gesteckt und der Zauberer soll, so-

bald der Kranz trocken wird, viel auszustehen haben ¹⁴⁾. Ein Absud der E. wird den Schweinen gegeben, wenn sie in einen neuen Stall kommen, damit sie nicht krank werden ¹⁵⁾. Eine verdorbene (wohl verhexte) Flinte wischt man aus mit einem Absud von E. n. blättern in Wasser aus drei Brunnen, dann kann man wieder schießen ¹⁶⁾. Ganz besonders gilt die E. in England (vor allem in Schottland und Irland) als hexenabwehrend; sie kommt in die Ställe, Zweigstücke werden als Amulett in der Tasche getragen ¹⁷⁾. In Skandinavien gilt besonders die E., die als „Überpflanze“ (Epiphyt) auf einem anderen Baum (z. B. Esche, Weide) gewachsen ist (flyverön, flögrönn) als besonders zauberkräftig ¹⁸⁾. Auch im Zauberglauben der Isländer ¹⁹⁾, ferner der Slaven ²⁰⁾ und besonders der Finnen ²¹⁾ spielt die E. eine große Rolle. Eine gewisse Heiligkeit der E. scheint auch der Glaube zu beweisen, daß derjenige sterben müsse, der eine E. versetze und zwar dann, wenn der Stamm der E. die Stärke des Halses des Betreffenden erreicht habe ²²⁾.

¹²⁾ Helm *Religioses*, 165 f. ¹³⁾ Müllenhoff *Sagen* 224; Urquell 5, 192; ebenso in England; Dyer *Folk-Lore of plants* 68; Frazer 2, 53. ¹⁴⁾ Mattuschka *Flora Silesiaca* 1 (1776), 437; handelt es sich hier wirklich um einen schlesischen Aberglauben? vgl. auch Hurl *Estn. Sagen* 1863, 13. ¹⁵⁾ MischlesV. 17, 91. ¹⁶⁾ Grohmann 206. ¹⁷⁾ MacCulloch *Religion of anc. Celts* 1911, 201; *Gute County folk.* 912, 32; Frazer *Balder* 2, 184; Dyer *Folk. of plants* 43, 66, 68; FL. 6, 156; 7, 182; 14, 97; 19, 344; 20, 73; 22, 53, 456; 24, 512 f.; Meyer *Germ. Myth.* 84; ebenso in den Ver. Staaten von Amerika (*Sorbus americana*): Bergen *Animal and Plant Lore* 101. ¹⁸⁾ Feilberg *Ordbog* 1, 320; 3, 124; Frazer *Balder* 2, 281; Seligmann *Blick* 2, 59; über die mythologische Deutung der flögrönn vgl. bes. Kuhn *Herabkunft des Feuers* 175 ff. ¹⁹⁾ Maurer *Isländ. Volksagen* 1860, 177 f.; Lehmann-Filhés *Isländ. Sagen* N. F. 1891, 29 f. ²⁰⁾ Bezenberger *Litauische Forsch.* 70, 76; Rußwurm *Eibofolke* 1855, 2, 219. ²¹⁾ Z. B. FCC 30, 14; 31, 92, 106, 136; 55, 94. ²²⁾ John *Erzgebirge* 244.

4. Ab und zu erscheint die E. als ein Baum der bösen Geister. Es ist

dies wohl als ein Nachklang der Bemühungen der christlichen Glaubensboten zu deuten, den in der heidnischen Zeit verehrten Baum als „böse“ zu stempeln (vgl. Eiche). Wenn die Hexen in der Johannisnacht ihre Zusammenkünfte abhalten, brechen sie die Kronenspitzen der E. ab, um sie als Kohl zu verspeisen ²³⁾. Auch der Bilmesschneider schneidet die jungen Triebe der E. ab ²⁴⁾. Das Holz der E. darf man nicht im Haus dulden, denn es bringt Unglück ²⁵⁾. Nach einer märkischen Sage soll die E. aus den Gebeinen des Judas herausgewachsen sein ²⁶⁾.

²³⁾ Kuhn u. Schwartz 392; Strakerjan 1867, 2, 55. ²⁴⁾ John *Erzgebirge* 226. ²⁵⁾ Mansfelder Blätter 1 (1887), 50. ²⁶⁾ Handtmann *Märk. Heide* 16.

5. Als Lebensrute (s. d.) tritt die E. in dem im Niederdeutschen (besonders im nordwestl. Deutschland) geübten Brauch des „Kalwerquickens“ (Kälberquickens) auf. Der Hirte geht am frühen Morgen, ehe der Tag graut, auf die Stelle des Berges oder des Waldes, wohin die ersten Sonnenstrahlen fallen. Dort schneidet er das Reis einer E., sobald es vom ersten Sonnenstrahl beschienen wird, mit einem Schnitt ab. Im Hofe versammeln sich die Hausbewohner und Nachbarn. Das Rind wird nun in die Mitte des Hofes geführt und der Hirt schlägt es dreimal mit dem E. n. z. weig auf den Rücken mit dem Spruch: „Quick, quick, quick — bringt Milch wohl in die Stirk (Sterke = junges Rind) — der Saft kommt in die Birken — ein Namen geb ich der Stirken — der Saft kommt in die Buchen — das Laub kommt auf die Eichen — N. sollst du heißen — Quick, quick, quick!“ Der Hirte erhält darauf Eier zum Mahle; mit deren Schalen schmückt er das „Quickreis“, bindet noch bunte Bänder und farbiges Papier dazu und stellt es über der Stalltür auf ²⁷⁾.

²⁷⁾ Montanus *Volksfeste* 29; vgl. auch Kuhn *Westfalen* 2, 15; Sartori *Westfalen* 114; *Ztschr. d. histor. Ver. f. Niedersachs.* 1878, 79; Bartsch *Mecklenburg* 2, 431; Mannhardt 1, 271, 294, 298; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 164; Meyer *Germ. Myth.* 214; Wolf *Beiträge* 1, 77 f.

6. Besonders im südl. und mittleren Deutschland bedeuten viele Vogelbeeren einen harten, schneereichen Winter²⁸⁾, aber auch eine gute Getreideernte²⁹⁾. Viele Vogelbeeren sind auch ein Orakel für menschliche Fruchtbarkeit: es werden viele Kinder geboren³⁰⁾.

²⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 132; Drechsler 2, 198; John Erzgebirge 244; Wrede Eifler Volksk. 2 97; ähnlich auch in England: Dyer Folkl. of plants 118, in Rußland: Vermoloff Volkskalender 265, 557 und in den Ver. Staaten von Amerika (hier für mountain ash = Sorbus americana geltend): Bergen Animal and Plant-Lore 108. ²⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 125; ZfV. 6, 182; Grohmann 102; Egerl. 10, 187; ebenso in Rußland: Vermoloff Volkskalender 114, 235. ³⁰⁾ Grohmann 102 (vgl. Hasel). Marzell.

Eberreis (Eberraute, Garthagen, Schoßwurz, Stabwurz; *Artemisia abrotanum*).

1. Botanisches. Mit dem Beifuß (s. d.) und dem Wermut (s. d.) nah verwandter Korbblütler mit fein zerteilten Blättern und kleinen, grauen, unscheinbaren Blütenköpfchen. Die ganze Pflanze riecht zitronenartig. Das zu uns aus Südeuropa (eigentliche Heimat unsicher!) gekommene E. ist eine alte Pflanze der Bauerngärten, die bereits zur Karolingerzeit bei uns kultiviert und zum Teil durch die Kloostergärten verbreitet wurde¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 179.

2. Das E. ist vorzüglich eine Pflanze des Liebeszaubers²⁾. Bei Plutarch tritt das Wort „abrotonon“ als Name einer Hetäre auf³⁾. Plinius⁴⁾ gibt an, daß die Pflanze habrotanum (daraus auf volksetymologischem Weg das deutsche „Eberraute“!) den Geschlechtstrieb erzeuge, wenn ein Zweig des Krautes unter das Kissen gelegt werde, und daß es vorzüglich wirksam sei gegen alle Zaubereien, durch die der Beischlaf verhindert werde („contra omnia veneficia, quibus coitus inhibeat“). Als Mittel gegen „Nestelknüpfen“ (s. d.) ging das E. in die deutschen Kräuterbücher des 16. Jhs. über, z. B. bei Brunfels⁵⁾: „bringt lust zur unkeuseit und ist ein sonderlich kraut wider alle zauberey / so

den mannen ir recht nemen sich mit dem weib zu vermischen.“ Die Namen Gartheil, Stabwurz sollen ebenfalls erotische Bedeutung (erectio penis!) haben⁶⁾. Wenn jemand ein Mädchen zu seinem Schatz haben will, so muß er ihm heimlich unter das Schürzenband ein Büschel E. stecken, dann kommt das Mädchen selbst zu ihm. Die Liebe dauert aber nur einige Jahre, weil sie keine natürliche, sondern eine angezauberte ist, dann verwandelt sie sich in Haß (Provinz Sachsen)⁷⁾. Die englischen Volksnamen Boy's Love, Kisse-me-quick-and-go, Maid's Love, Old Man's Love⁸⁾ weisen ebenfalls auf die Anwendung im Liebeszauber hin. Begegnet ein Mädchen, das sich einen Teil der Pflanze in den Schuh oder unter die Kleider auf die bloße Haut gelegt hat (vgl. Erdrauch, Zaunrübe), einem Mann, so wird dieser ihr Gemahl (Ver. Staaten von Amerika)⁹⁾. Nach einer französischen Sage (13. Jh.) fragt eine Frau eine Hexe um Rat, damit sie mit ihrem Mann in Frieden leben könne und von ihm geliebt werde. Die Hexe gibt den Rat, einen Zweig des E. (averone) abzureißen und ihn dreimal zu fragen, warum ihr Mann sie mißhandle, das Kraut gebe dann Antwort¹⁰⁾.

²⁾ Aigremont Pflanzenwelt 2, 111. ³⁾ Murr Pflanzenwelt 201. ⁴⁾ Nat. hist. 21, 162. ⁵⁾ Kräuterbuch 1537, 113; vgl. ZfV. 24, 13. ⁶⁾ Höfler Botanik 76; Krankheitsnamen 189, 670. ⁷⁾ Veckenstedts Zs. 4, 326; vgl. Montanus Volksfeste 40, 140. ⁸⁾ Britten and Holland Dict. of Engl. Plant Names (1878 ff.) 568. ⁹⁾ JAmFl. 5 (1892), 22; Bergen Animal and Plant-Lore 104, 115; Knortz Streifzüge 333. ¹⁰⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 480.

3. Hexen sind leicht zu erkennen, wenn man ihnen einen Zweig des E. („Gartenhahn, Richhoi, Gaisbart“) unter die Nase hält; sie reißen dann aus:

Richha
bers (wer es) net gerich ka
es e Hex¹¹⁾!

Damit die Hexen die Milch nicht verzaubern können, seilt man diese durch ein Tüchlein, auf dem Stabwurz liegt, und gibt dem Vieh neun Tage nacheinander von der Pflanze ein¹²⁾. Das E. wird auch

zur Erlangung eines sicheren Schusses gebraucht (Böhmen)¹³⁾.

¹³⁾ Witzschel Thüringen 2, 268. ¹⁴⁾ Montanus Volksfeste 1, 18. ¹⁵⁾ Wuttke 106 § 137. Marzell.

Eberwurz (Kraftwurz, Silberdistel, Wetterdistel; *Carlina acaulis*).

1. Botanisches. Die große E. ist ein distelähnlicher Korbblütler mit großen, etwa 10 cm im Durchmesser erreichenden, silberglänzenden Blütenköpfen und kurzem, gewöhnlich ganz im Gras verstecktem Stengel. Die Blätter sind mit Stachelspitzen versehen. Die Pflanze ist im südlichen Deutschland (nach Norden zu wird sie seltener) an sonnigen Hängen, auf Weideplätzen usw. nicht selten. Häufiger ist die gemeine E. (*Carlina vulgaris*), deren oben doldenähnlich verzweigter Stengel 40—50 cm hoch wird. Die Blütenköpfe sind viel kleiner als bei der großen E. und von strohgelber bis bräunlicher Farbe. In der ländlichen Tierheilkunde wird die E. noch häufig verwendet¹⁾. Aus den Angaben in der volkswissenschaftlichen Literatur ist oft nicht zu ersehen, welche der beiden E.-arten gemeint ist, doch scheint die erstgenannte im Volksglauben eine größere Rolle zu spielen.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 293 f. 300; Heilpflanzen 234 f.

2. Die große E., deren fleischiger, artischokenähnlicher Blütenboden noch heutzutage von den Kindern als „Wiesenkas“ (Bayern) oder „Distelbrötchen“ (Schlesien) gegessen wird, war in der Urzeit (auf der „Sammelstufe“) ein auch von Erwachsenen genossenes Nahrungsmittel. Wie viele derartige pflanzliche Nahrungsmittel der Urzeit²⁾, sollte auch die E. körperliche Kraft und männliche Potenz verleihen und gegen Seuchen (bes. gegen Pest, vgl. unten) wirksam sein³⁾. So erscheint die E. als aphrodisisches Mittel zusammen mit dem Baldrian (s. d.), das von den Burschen in rotes Wachs eingeschlossen getragen wird, „damit ihnen kein Mädchen einen Wunsch abschlagen kann“⁴⁾, oder damit einem die Frauen nichts verweigern können⁵⁾. Hierher ge-

hört wohl auch der schwäbische Glaube, daß die E. vor Bruchschaden bewahre (brüchige Männer gelten als impotent) und die Körperkräfte (Potenz) vermehre⁶⁾. Um „Neunmannsstärke“ zu erlangen, muß man in der Sonnwendnacht zwischen 11 und Mitternacht eine „Odnhacka-Distel“ (= E.) mit neun „Rosen“ (= Blütenköpfen) suchen, in Wein kochen und diesen trinken (Steiermark)⁷⁾. Ganz besonders aber dient die E. dazu, um anderen Wesen auf „sympathetische“ Art die Kraft zu entziehen. So erzählt Paracelsus, er habe gesehen, daß ein Mann (der die E. bei sich gehabt habe) von Rufach nach Sulz (Elsaß) ein drei Zentner schweres Weinfäß getragen habe und 12 Mann, die er mit sich genommen habe, müde gegangen habe, so daß sie ihm nicht folgen konnten und noch etliche Tage hernach geschwächt waren⁸⁾. In den alten medizinisch-sympathetischen Schriften findet sich häufig das Mittel verzeichnet, wie man mit der E. (besonders der an Mariä Himmelfahrt gepflückten) einem anderen die Kräfte nehmen kann⁹⁾. Auch Grimms Hausen erwähnt das Mittel, um einem Menschen „doppelte Stärke“ zu verleihen¹⁰⁾. Das Albertus Magnus-Büchlein¹¹⁾ bringt ein Rezept, „wie man einem Pferde seine Stärke benehmen und einem Menschen einpflanzen kann“: Man nehme den Samen eines Hengstes, der in einer Stuterei leicht zu erhalten ist, und vermische denselben mit guter Erde. In diese pflanze man schwarze E. und lasse sie aufwachsen. Ein Mensch, der hievon gegessen, auch davon bei sich trägt und sich eine Zeitlang in einem Stalle, wo starke Pferde befindlich sind, aufhält und darin schläft, benimmt den Pferden von ihrer Kraft und eignet sie sich zu. Die genannte Wurzel muß aber bald nach dem Neumond eingepflanzt und zwei oder drei Tage vor dem darauffolgenden Neumond genommen werden. Auf gleiche Art kann auch anderen Tieren die Kraft genommen und dem Menschen oder einem anderen Tier eingepflanzt werden¹²⁾.

²⁾ Z. B. der Wiesenbocksbart oder Habermark (*Tragopogon pratensis*); vgl. den Volks-

spruch „Habermark macht die Euben stark“!³⁾ Vgl. Höfler *Botanik* 110. ⁴⁾ Manz *Sargans* 144. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 353. ⁶⁾ Buck *Volksmedizin* 34; Lammert 275; vgl. Flügel *Volksmedizin* 17. ⁷⁾ BayHitz. 7, 80. ⁸⁾ Paracelsus *Bücher u. Schriften* hrsg. durch Huser 8 (Frankf. a. M. 1603), 57; vgl. ZfV. 24, 3. ⁹⁾ Paracelsus *Chirurg. Bücher* usw. Straßburg 1605, 56; Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 218; Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 79 r; Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 916; Staricius *Heldenschatz* 1682, 87 f. ¹⁰⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 57. ¹¹⁾ 20. Aufl. Toledo. 4, 5. ¹²⁾ Auch in die volkstümliche Literatur übergegangen z. B. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400; ZfV. 8, 42; Drechsler 2, 115; vgl. auch Mattuschka *Flora Silesiaca* 3 (1777), 228.

3. Die E. wird allgemein zum Zaubermittel bzw. zum Zauberschutzmittel. Damit keine Taube wegfiegt (vgl. Eisenkraut) oder kein Stoßvogel eine wegholt, wird E. in ihren Trank gelegt¹³⁾. Auch ist die E. Bestandteil eines Zaubermittels, daß die Tauben fremde mit heimbringen¹⁴⁾. Schon bei (Pseudo-) Apuleius (5. Jh. n. Chr.)¹⁵⁾ finden wir: „ut occursus malos non timeas: Herbam carduum silvaticum („Walddistel“, wohl mit der E. gleichzusetzen!), si sole novo fuerit luna in capricorno, tollis et quamdiu tecum portaveris, nihil mali tibi occurrit“. Gegen Verzauberung des Viehs dient die E. (besonders wenn sie im „Dreißigst“ gesammelt wurde)¹⁶⁾. Die „verzauberten“ Hennen werden wieder mit E. und Teufelsdreck hergestellt¹⁷⁾. Legt man einer Kuh E. in die Krippe, so frißt sie die Pflanze, legt sich nieder, steht dann siebenmal auf und schaut jedesmal in die Krippe (Passeier)¹⁸⁾. Die gemeine E. wird in Schwaben als „Herrgottskrone“ an Mariä Himmelfahrt geweiht und als Schutzmittel gegen Hexen an die Stalldecke genagelt¹⁹⁾. Überhaupt steht die an Mariä Himmelfahrt geweihte E. in hohem Ansehen als Zaubermittel²⁰⁾, wie bereits Bock²¹⁾ berichtet. Als Donnerdistel hält sie wie die distelähnliche Mannstreu (s. d.) den Blitz ab²²⁾. Im Salzburgerischen wird die E. als „Sonnwenddistel“ mit der Wurzel ausgegraben und zwar so viele, als Bewohner im Hause sind. Die Disteln werden dann mit Moos

und etwas Erde zwischen die Stämme der Hauswand eingesetzt. Soviele von ihnen bis zur nächsten Sonnwend absterben, ebenso viele Todesfälle ereignen sich in diesem Haus²³⁾ (vgl. Fetthenne!).

¹³⁾ Albertus Magnus 20. Aufl. Toledo 1, 22. ¹⁴⁾ Colerus *Oeconomia* 1599 ff. XIII cap. 109. ¹⁵⁾ *De medicaminib. herbarum* ed. Ackermann 1788, 287. ¹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 28; Reiser *Allgäu* 2, 426; Marzell *Bayer. Volksbot.* 2, 426. ¹⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 55. ¹⁸⁾ Menghin *Südtirol* 1884, 107. ¹⁹⁾ Alt-Lauingen. Sammelbl. d. Altert.-Ver. Lauingen a. D. 1914 bis 1915, 83. ²⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. ²¹⁾ *Kreuterbuch* 1539, 2, 81 r; vgl. ZfV. 24, 3. ²²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 137; Wilde *Pfalz* 43. ²³⁾ Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* 1924, 153.

4. Die E. ist besonders zusammen mit Baldrian (s. d.) ein altes Pestmittel, das besonders in der Schweiz in der Pestgeschichte öfters genannt wird²⁴⁾. Der Sage nach soll die Kraft der E. als Pestmittel Karl dem Großen (daher auch Karlsdistel, lat. *Carlina* genannt!) von einem Engel (daher auch *Carduus Angelicus* = Engeldistel) geoffenbart worden sein: Der Engel befahl dem Kaiser, einen Pfeil in die Luft zu schießen; auf welches Kraut er fallen werde, das sei heilsam gegen die Seuche. Karl der Große folgte dem Rat und die Spitze des Pfeils blieb in der E. stecken²⁵⁾ (vgl. Enzian). Auch gegen Viehseuchen („schelmische“ Krankheiten, die nach dem Volksglauben von bösen Dämonen verursacht sind) wurde die E. angewendet²⁶⁾. Das Gedeihen der Gänse wird gefördert durch die am Karfreitag geholte E.²⁷⁾. Die E. wird gegen Kreuzweh („Hexenstich“) umgehängt (Oberbayern)²⁸⁾. „Wenn nichts mehr hilft, dann hilft die Aberdistel“, heißt es im Schlesischen²⁹⁾. In einer niederösterreichischen Sage sagt ein kranker Ochse in der Christnacht (wo die Tiere reden), daß ihn eine „Einlagenwurzel“ (= E.) gesund machen würde³⁰⁾. Drei in der Walpurgisnacht geholte E.en erhalten die Pferde das ganze Jahr gesund³¹⁾. Eine 1663 als Hexe in Braunschweig enthaupete Quacksalberin gibt den an einer Seuche erkrankten Schafen eine Arznei, die u. a. auch E. enthält³²⁾. Um die

„Blattern auf den Augen“ (Herpes corneae) zu vertreiben, wird die E. folgendermaßen besprochen: „Eberwurz ich spreche dich an, bist du Frau oder Mann, behalte du deine Kraft und Saft wie die liebe Frau ihre Jungferschaft!“ Dann wird die E. in Leinwand genäht und auf dem bloßen Rücken getragen (Oberpfalz)³³⁾. Auch in der Schweiz wird dem Vieh, das den sog. Nagel (Fleck im Auge) hat, die E. um die Augen gebunden³⁴⁾.

³⁴⁾ Vonbun *Beiträge* 56, 132; Verna-Icken *Alpensagen* 214 f.; Jecklin *Volkslaml.* 157; Fient *Prättigau* 237; Herzog *Schweizersagen* 1, 135. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 1011. ³⁶⁾ Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 79 r. ³⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ³⁸⁾ Original-Mitt. v. Miller 1909. ³⁹⁾ MschlesV. 12 (1909), 114. ⁴⁰⁾ Leeb *Sagen Niederösterreich* 1892, 71 f. ⁴¹⁾ Buck *Volksmedizin* 34. ⁴²⁾ Andree *Braunschweig* 425. ⁴³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 303. ⁴⁴⁾ Rhiner *Waldstätten* 10. Marzell.

Ecce crucem domini, fugite partes adversae, vicit leo de tribu Juda, radix David. Alleluja. Die alte Antiphon aus dem Officium S. crucis (Kreuzauffindung), die auf Off. Joh. 4, 5 zurückgeht¹⁾, ist schon frühzeitig im magischen Gebrauch nachzuweisen; so auf einem Kupferblech und einem magischen Nagel der christlichen Antike²⁾, dann in mittelalterl. Wettersegen und Dämonenexorzismen³⁾, auf einem Geburtsbrief in einer Breslauer Hd.⁴⁾, im Gottesurteil (Luxemb. Cod. d. 14. Jhs.)⁵⁾, in einer Augenbenediktion⁶⁾, auf andern Amuletten⁷⁾, in mittelalterl. griechischen Zaubergebeten⁸⁾. In späterer Zeit wurde sie dem hl. Antonius von Padua zugeschrieben und fand als Breve (Brief) von ihm weite Verbreitung, wurde aber von der Kirche zensuriert¹⁰⁾. Als Gebet auch sonst handschriftlich z. B. in Trier¹¹⁾.

¹⁾ Hauck *RE.* 1, 472. 475; U. Chénalier *Répertoire hymnol.* 1 (1892), 312; 3 (1904), 185; Dreves *Analecta hymnica med. aevi* 7 (1889), 63; 21 (1895), 22 Nr. 15; Byzantinische Zeitschrift 3 (1894), 32 f. im griech. Physiologus. ²⁾ Bullettino di archeologia cristiana 7 (1869), 62. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 80. 82. 85. 87. 610. ⁴⁾ MschlesV. 13, 20. ⁵⁾ MGH., Legum sectio 5, Formulae ed. Zeumer (1882), 689. ⁶⁾ Neues Archiv d. Ges. f. die ältere deutsche Gesch. 10, 190. ⁷⁾ Rei-

chelt *Exercitatio de amuletis aeneis figuris illustrata* (Argentorati 1676), 50 u. Taf. 4, 1. 2. 6. 9; A. C. Bang *Norske Hekseformularer og magiske opskrifter* (1902), 470 f. Nr. 1067. 1068; Ohrt *Trylleformler* 1, 490. 491; 2, 31. 68; Deutsches Archiv f. Gesch. d. Medizin und mediz. Geographie hrsg. von Rohlf 8 (1885), 465 ff. ⁸⁾ F. Pradel *Gebete* 13 f.; Cod. graec. Parisinus 2316 (15. Jh.) (hd.). ⁹⁾ Acta Sanct. Boll. Juni 2, 736; Nisard *Histoire des livres populaires* 2, 54; U. Stoiber *Armentarium Ecclesiasticum complect. arma spiritualia etc.* 1 (1726), 270; Deutsch. Archiv f. Gesch. d. Med. 8 (1885), 467; F. Behring *Die Ablässe* (1900), 126 Nr. 32. ¹⁰⁾ Acta Sanctae Sedis 31 (1899) decret. de indulg. apocr. fol. IX. ¹¹⁾ Deutsche Hdd., Beschreib. Verzeichnis, 7. Heft (1911), 131. Jacoby.

Echenit. Griech. ἐχενίτης (ἐχίνος = Igel), wissenschaftliche Bezeichnung für den Seigel.

Die versteinerten vorweltlichen Seigel haben eine halbkugelige, oben sich zuspitzende Gestalt, sind unten platt und erreichen nicht selten die Größe eines Apfels. Auf der Oberfläche finden sich regelmäßig angeordnete bandartige Zeichnungen (die Umrisse der Skelettform), auf denen sich eine Menge von zierlichen Punkten und Strichen befindet. Wegen ihrer knopfartigen Gestalt nennt man sie im Ostseegebiet vielfach „Riesenkнопfe“¹⁾. Als weitere volkstümliche Bezeichnungen finden sich in einem bergmännischen Wörterbuch: Igelstein, Knopfstein, Warzenstein, Krötenstein, Froschstein, Davidsschleuderstein²⁾. Die Bezeichnung „Krötenstein“ entspringt der volkstümlichen Anschauung, die E.en seien aus Krötenschleim oder -speichel entstanden oder im Gehirn des Krötenkönigs erzeugt (s. Krötenstein und Fossilien Nr. 7). Aus einem Vergleich mit einer hockenden Kröte entstand wahrscheinlich die Bezeichnung „Huckstein“³⁾. Gesner, der gute Abbildungen des E.en bringt, nennt ihn den kleinen (runden, hohlen) Krötenstein und vergleicht ihn, an den Chelonites des Plinius anknüpfend, mit der Schale einer kleinen Schildkröte⁴⁾. Nach einem weitverbreiteten Aberglauben ist der E. (ebenso wie der Belemnit und Donnerkeil) bei einem Gewitter vom Himmel herabgeschleudert worden; man nennt ihn deshalb auch „Donnerstein“,

„Donnerkugel“, in Hessen „Donnergagern“, in Oldenburg „Grummelstein“ (grummeln = donnern)⁵⁾. Als vom Himmel herabgefallener Stein schützt der E. (ebenso wie Belemniten und Donnerkeile) vor dem Einschlagen des Blitzes. Man bewahrt ihn deshalb im Hause (Oldenburg, Rügen) oder legt ihn bei heranziehendem Gewitter vor das Fenster oder auf Blumentöpfe vor diesem (Stapelholm)⁶⁾. Dasselbe geschieht mit dem eiderkugelförmigen Stein, den Birlinger Herrgotts- oder Muttergottesstein nennt, der nach der Beschreibung aber ein E. ist⁷⁾. Wie hier mit dem Herrgottsstein (s. d.), so wird im Aargau der E. vielfach mit dem Drachen- oder Schlangenstein (s. d.) verwechselt; vielleicht hielt man ihn für den Stein, den der fliegende Drache fallen lassen soll⁸⁾.

Nach dem Volksglauben besitzt der E. Heilkräfte⁹⁾. Er soll, in den Verband um gebrochene Glieder gewickelt, diese schnell und ohne schädliche Folgen heilen lassen (Sachsen)¹⁰⁾. Heinsius berichtet, die Schlangeneier oder Krötensteine (nach seiner Beschreibung unzweifelhaft E.en) bewahrten, wie man meinte, vor pestilenzialischer Luft und Gift; etliche meinten auch, daß dieser Stein seinem Träger Schlaf bringe, auch den Sieg wider die Feinde verleihe; man lasse ihn sich deshalb in Degenknöpfe machen. Die Bäuerinnen in Dänemark hielten ihn für gut gegen Zauberei und pflegten daher ihn bei den Milcheimern und Milchkannen zu haben¹¹⁾. In Pommern legt man den Krötenstein (E.) in die Viehkrippe und den Bienenstock, auf Rügen in den Schweinetrog, damit die Tiere gedeihen¹²⁾, in der Mark Brandenburg in die Wiege der Kinder als Schutz gegen Behexung¹³⁾.

Die E.en wurden vielfach wegen ihrer Gestalt mit den prähistorischen Spinnwirteln verwechselt¹⁴⁾; andererseits benutzen Spinnerinnen in der schwäbischen Alp den E.en als Wirtel ihrer Flachs-spindeln¹⁵⁾.

Bei den altnordischen Völkern galt der E. als Heilmittel, wenn Runen darauf geritzt waren¹⁶⁾.

¹⁾ Deecke *Lübische Sagen* 2; Müllenhoff *Natur* 11 Nr. 16 und *Sagen* 266 Nr. 350; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301. ²⁾ Bergmann 193, 274, 306, 592. ³⁾ Heinsius *Schatzkammer* 1, 902; Zedler s. v. Krötenstein 4, 1477; Seyfarth *Sachsen* 263; Müllenhoff *Sagen* 243 f. Nr. 2; Urquell 2 (1891), 120; Haupt a. a. O. ⁴⁾ Gesner *d. f. l.* 60 f. u. 167; vgl. Rochholz *Naturmythen* 201 und Bresl. Samml. Regb. 527. ⁵⁾ Urquell a. a. O.; HessBl. 1 (1902), 11; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 564 oben und Plin. 37 § 150 s. v. Brontia. ⁶⁾ Strackerjan 2, 109 und 1, 69; Haas 158; ZfV. 24 (1914), 60; Wuttke 92 § 111; vgl. Zedler a. a. O. u. Schwenckfeld *Catalogus* 1, 370. ⁷⁾ Birlinger *Folkst.* 1, 194; wahrscheinlich auch Grohmann 37. ⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 6 f. Nr. 242. ⁹⁾ Ebd. a. a. O.; Haupt a. a. O.; Weinhold *Frauen* 1, 172; Ausland 63 (1890), 534. ¹⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 263. ¹¹⁾ Heinsius a. a. O. = Zedler a. a. O.; Abbild. des Schlangensteins (E.) bei Seligmann 1, 263 und SAVk. 3, 296; Müllenhoff *Sagen* 243 Nr. 2 (Huckstein). ¹²⁾ Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 780 und 781; Haas a. a. O. ¹³⁾ Engelen und Lahn 248 Nr. 100. ¹⁴⁾ HessBl. a. a. O. ¹⁵⁾ Abel *Fossilien* 115. ¹⁶⁾ Weinhold *Altnord. Leben* (1856), 381. Olbrich.

Echo. Den Widerhall erklärt sich ein Volk auf junger Kulturstufe als Stimme unsichtbarer Mächte. Die alten Griechen erzählten von einer Nymphe E.¹⁾ Im Germanischen wird das E. als Ruf der Zwerge angesehen. Im Isländischen heißt es, wie einst auch sonst, *dvergmaál* = Zwergsprache²⁾. An manchen Orten Schwabens schreibt man das Echo dem „ledernen Mädel“ zu³⁾. Auch das bekannte E. am Lurleifelsen wird als Antwort der „edeln Wichtlein“ aufgefaßt⁴⁾. Weil das E. die Sprache der Geister ist, kann es zur Weissagung verwendet werden, wie im Volkslied⁵⁾ und im Volksbrauch. So gehen am Weihnachtsabend die Rogasener Bur-schen hinaus und stoßen einen Schrei aus. Aus der Gegend, aus welcher das E. kommt, kommt die Braut⁶⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 5, 2, 1926 f. ²⁾ Güntert *Göttersprache* 61, 172; Ders. *Kalypso* 79; Meyer *Germ. Myth.* 122; Boecler *Ehsten* 146. ³⁾ Meier *Schwaben* 1, 54 Nr. 63. ⁴⁾ Hertz *Abhandl.* 469 f. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Rogasener Familienblatt 4 (1900), 12. Fehrle.

Echternacher Springprozession.

1. Die E. Sp. ist ein Bittgang für die Kranken, besonders die Epileptischen,

zum Grabe des hl. Willibrord in Echternach. Sie findet noch jetzt unter großem Zulauf alljährlich am Pfingstdienstag statt; denn außer den umliegenden Gemeinden mit ihrer Geistlichkeit kommen auch viele Fremde dorthin, um das einzigartige Schauspiel zu sehen. In Gruppen bewegt sich der stundenlange Zug springend und betend durch den Ort zur Kirche, in der sich das Grab des Heiligen befinden soll. Sie werden begleitet von Musikkapellen, die unentwegt die Melodie¹⁾ spielen, die uns aus dem Lied „Adam hatte sieben Söhne“ bekannt ist. Den „Springern“, so genannt, weil sie 3 bzw. 5 Schritte vor- und 2 bzw. 3 Schritte rückwärts springen müssen, folgt die noch größere Zahl der „Beter“, die diese anstrengende Gangart nicht mitmachen, sondern nur betend zur Kirche pilgern. Nach der Umspringung des Altars und des Grabes löst sich der Zug auf, und die erschöpften Teilnehmer erholen sich bei Speise und Trank und Vergnügungen von den Anstrengungen des Tages²⁾. — Da die Prozession in ihrer Art einzig dasteht, so ist es wohl wert, daß man ihre Entstehung und ursprüngliche Bedeutung zu ergründen sucht. Dies ist schwierig, weil die Sache merkwürdigerweise in der ersten Zeit ihres Daseins von den schriftstellernden Geistlichen mit Absicht totgeschwiegen zu sein scheint³⁾.

¹⁾ Erk-Böhme 3, 611 Nr. 1890. ²⁾ Albers *Das Jahr* 227; Fontaine *Luxemburg* 52; Preuß. Jahrb. 101 (1900), 151; Globus 77 (1900), 297; Allg. Augsb. Ztg. (1852) Nr. 175, 2797. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 58; Krier *Springpr. u. Wallfahrt z. Gr. d. hl. W. i. E. Luxemburg* 1871, 88.

2. Schon zu Lebzeiten des Heiligen fanden Wallfahrten nach E. statt; denn er tat viele Wunder⁴⁾. Diese Wallfahrten setzten sich nach seinem Tode⁵⁾ fort; doch ist uns nichts von einer besonderen Form, dem Dreisprung, bekannt⁶⁾. Wenn wir die Volkstradition berücksichtigen, die ihren Bericht nicht ganz aus der Luft gegriffen haben kann, dann können wir eine Lücke in der Entwicklung ausfüllen, die von der einfachen Wallfahrt zum Grabe des Heiligen bis zu den ersten Berichten über ihre besondere Art reicht.

Die Sage erzählt⁷⁾, daß bald nach dem Tode des Heiligen in der Gegend von E. eine Tierkrankheit ausbrach, bei der sich das Vieh zu Tode springen mußte. Die bedrängten Besitzer unternahmen hüpfend und springend eine Wallfahrt zum Grabe des Heiligen, der in seinem Leben auch Tiere geheilt hatte. Die kranken Tiere wurden wirklich gesund. Da gelobten ihre Besitzer, die Prozession jedes Jahr zu wiederholen. Wenn sie es einmal unterließen, fing das Vieh in den Ställen wieder zu springen an. — Dieser Überlieferung scheint ein Bericht des Abtes Thiofried († 1110) recht zu geben. Es ist der erste, der auf diese Dinge Bezug nimmt. Er spricht von Priester- und Volkszusammenläufen aus der deutschen und französischen Provinz in der Pfingst-woche, die mit Opfern und Litaneien zu den Schwellen⁸⁾ des Heiligen nach ewigem Ritus kamen, wegen der von den Vätern den Söhnen erzählten Wunder, welche sich bei der Freude dieser Feierlichkeit ereigneten.

Es wäre erstaunlich, wenn sich die Prozession aus diesem Grunde bis heute hätte halten können; zumal da sie für die Teilnehmer außerordentlich anstrengend war. Wissen wir doch, daß man im 19. Jh. noch mehrere Särge mitführte, weil Todesfälle an der Tagesordnung waren⁹⁾. Außerdem mußte die Krankheit einmal aufhören. Aber es kamen neue Unglücksfälle, die Anlaß gaben, die einmal gelobte Prozession wieder aufzunehmen. So mag die Pest, die im Jahre 1349 zum erstenmal auftrat, ein solcher Anstoß gewesen sein. Daß die Sp. aus den Geißlerumzügen der Pestzeit entstanden sein soll¹⁰⁾, ist wohl nicht anzunehmen. Vor allen Dingen aber war der im Jahre 1374 in der Moselgegend auftretende Veitstanz ein tiefgreifender Einschnitt für die E. Sp. Schon die Ähnlichkeit der Motive fällt hier auf: Springen der Tiere und der Menschen in einem krankhaften Zustand. Beide Krankheiten wollen von den Angehörigen bzw. Besitzern geheilt werden, indem diese in ihrer Prozession ähnliche Sprünge machen. Nicht von der Kirche angeordnet, sondern wieder aus der Drangsal des Volkes heraus

wird jetzt die Prozession mit neuem Eifer ausgeführt, wie im Jahre 1628 ein Chronist berichtet ¹¹⁾. Das beweisen auch die ähnlichen Wallfahrten, die um dieselbe Zeit in der ganzen Gegend auftreten ¹²⁾. Auch häufen sich von jetzt ab die Zeugnisse für ihre sonderbare Form ¹³⁾.

Aus diesen verschiedenen Stimmungen und Ereignissen ist die E. Sp. zu dem zusammengewachsen, was wir aus den letzten Jahrhunderten von ihr wissen. Sie ist nicht immer lebensfähig gewesen, aber sie hat sich durchgesetzt, obgleich sie oft von den Behörden verboten war ¹⁴⁾. Heutzutage lebt sie nicht mehr als das, was sie ursprünglich war. Sondern sie erscheint uns als Buß- und Bittprozession in einer erstarrten, bizarr anmutenden Form. Aber die katholische Kirche erhält sie mit Geschick und ihrem bekannten Verständnis für die Psyche des Volksmenschen.

¹¹⁾ Globus 77 (1900), 301. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Krier 58. ¹⁴⁾ Ebd. 86; Fontaine *Luxemburg* 55. ¹⁵⁾ ZfVh. 24, 234. Wahrscheinlich ist „Schwelle“ eine falsche Übersetzung aus tripudium, das nicht terrae-podium ist, sondern mit tripudiar zusammenhängt, also der Dreischritt = der Tanz der Prozession sein kann. ¹⁶⁾ Fontaine *Luxemburg* 52. ¹⁷⁾ Krier 97; Rochholz *Kinderlied* 378. ¹⁸⁾ ZfVh. 1914, 235. ¹⁹⁾ Ebd. 234; Krier 54. 59; Fontaine *Luxemburg* 53. ²⁰⁾ Krier 86 f. ²¹⁾ Albers *Das Jahr* 230.

3. Viele haben versucht, die Form der E. Sp. zu erklären; doch sind sie dabei oft auf sehr abgelegene Wege geraten. Das ist z. B. der Weg zur germanischen Mythologie. Der Dreisprung der Prozession soll aus dem Maifest, der Hochzeit des obersten Götterpaares stammen ¹⁵⁾. Oder er wird als sinnbildliche Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter angesehen ¹⁶⁾. Ebenso wenig zutreffend sind die Erklärungen, die den Dreisprung als Symbol der Dreifaltigkeit ansehen und die ganze Prozession als Siegesfeier des Christentums über die Heidenwelt ¹⁷⁾. Es lohnt sich nicht, auf die näheren Einzelheiten dieser Ausführungen einzugehen.

Es kommt gar nicht so sehr auf den Dreisprung an, — man denke nur an den Dreirhythmus, der den ganzen Glauben

des Volksmenschen durchzieht — sondern das Springen an sich ist das Wesentliche. Bei den Gedankengängen des Volksmenschen ist es nicht so naiv ¹⁸⁾, wenn man annimmt, daß die springende Bewegung des Wallfahrers die ähnlichen Bewegungen des Kranken oder besser des Krankheitsdämons vertreiben, und, falls die Krankheit nicht da ist, ihr vorbeugen kann ¹⁹⁾. Das ist Gleichheitszauber. Warum soll er nicht auch in bezug auf das Vieh ausgeübt worden sein, das für den primitiven Menschen ebenso wertvoll ist wie ein Mensch? Spricht doch auch der Brauch der Gegend selbst dafür, daß dort wie überall um die Pfingstzeit das Vieh von den Krankheitsdämonen gereinigt wird, sei es durch vorchristliches Notfeuer, sei es durch christliche Prozessionen ²⁰⁾. — Es soll am Schluß hinzugefügt werden, daß sich im Volksmund eine andere als die oben erwähnte Sage herausgebildet hat ²¹⁾, die in legendarischer Form eine Erklärung für die E. Sp. sucht. Diese Legende, die nur eine Motivvariante einer verbreiteten Form ist, hat ihre klassische Form in den „Tänzern unserer lieben Frau“ und in den „Tänzern von Kölbick“ gefunden. Sie lautet ungefähr folgendermaßen: Ein frommer Bürger der Stadt E. mit Namen Veit unternimmt eine Wallfahrt nach Jerusalem. Bei seiner Rückkehr in die Heimat erfährt er, daß sich die Verwandten seinen gesamten Landbesitz angeeignet haben, den sie jetzt nicht herausgeben wollen. Auf seine Anklage wird Veit sogar zum Tode am Galgen verurteilt. Als letzten Wunsch äußert er, noch einmal seine Violine spielen zu dürfen. Da vergißt der Henker über dem Spiel sein Amt. Ebenso sind die Zuschauer in seinem Bann. Veit steigt spielend vom Galgen herunter. Jetzt beginnt er eine Tanzmelodie. Da fangen die Menschen an zu tanzen, unwiderstehlich. Spielend geht er durch die Menge hindurch und weit weg. Aber immer noch tanzt das Volk. Das hört der hl. Willibrord. Er kommt und befreit die Erschöpften. Dafür geloben sie ihm, jedes Jahr tanzend eine Prozession zu machen.

¹⁴⁾ Krier 56. ¹⁵⁾ Simrock *Mythologie* 593; Fontaine *Luxemburg* 55. ¹⁶⁾ Krier 118. ¹⁷⁾ Ebd. 130; Fontaine *Luxemburg* 55. ¹⁸⁾ ZfVh. 24, 234; HessBl. 1926, 151. ¹⁹⁾ Krier 55. 59. ²⁰⁾ Ebd. 128. Schmekel.

Eckart, der treue, erscheint zuerst in der Moerin des Hermann von Sachsenheim aus dem Jahre 1453 vor dem Venusberge. Dort trifft ihn der Dichter und wird von ihm als Fürsprecher in dem folgenden Prozeß vor Frau Venus und König Tannhäuser gerichtlich vertreten ¹⁾. Auch in der Ballade von Tannhäuser wird die Anwesenheit des treuen E. vorausgesetzt durch die Zeile 'nehmt Abschied von dem Greisen'. Diese Ballade, wenn auch erst viel später überliefert, geht doch in ihren Grundlagen noch ins 13. Jh. zurück; ob freilich diese auf E. bezügliche Zeile schon der Grundlage angehörte, kann nicht ausgemacht werden ²⁾. In dem prosaischen Anhang von dem deutschen Heldenbuch, dessen ältester Druck ins Jahr 1477 gesetzt wird, ist er bereits mit dem E. der deutschen Heldensage, dem Waffenmeister der Harlunge, der Neffen Ermenrichs, identifiziert: 'Man fermeint auch der getrüw E. sey noch vor frau fenus berg, vnd sol auch da beleiben biß an den iüngsten tag. vnd warnet alle die in den berg gan wöllent' ³⁾. Die Sprichwörterammlung des Agricola von 1529 bringt das Sprichwort: 'Du bist der treu E., du warnest iederman', und gibt dazu die Erklärung: 'Nun haben die Deutschen . . . ihres treuen Eckharts nicht vergessen, von dem sie sagen, er sitze vor dem Venusberge und warne alle leute, sie sollen nicht in den berg gehen'. Im übrigen beruft er sich auf das Heldenbuch und berichtet die Harlungensage ⁴⁾. Aus ihm haben Spätere geschöpft, vor allem Sprichwörterammlungen, und eine dänische macht ihn zum Warner an der Tür der Bordelle ⁵⁾. Aventins Chronik von 1566 macht den treuen E. zu einem troischen Hektor und läßt ihn als Richter vor dem Tor der Hölle sitzen ⁶⁾. Etwas Neues aber bringt Agricola unter Berufung auf einen Mannsfeldischen Pfarrer: 'Ich habe neben andern gehört von dem würdigen Jan Kennerer, pfarrer zu Manßfelde, seines alters vber achtzig

jare, das zu Eißleben vnd yhm gantzen lannd zu Manßfelde das wüttend heere (alse haben sie es genennet) fürübergezogen seye, alle jar auff den Fasenacht dornstag, vnd haben darauff gewartet, als solt ein grosser mechtiger Kayser oder König fürüber ziehen. Vor dem hauffen ist ein alter man hergangen, mit einem weyssen stabe, der hat sich selbs den trewen Eckhart gehaissen. Dyser alte man hat die leutte haissen auß dem wege weichen, hat auch ettliche leutte haissen gaar heim geen, sie wurden sonst schaden nemen' ⁷⁾. In einem Gedicht des Jahres 1592 auf der Universitätsbibliothek Jena wird vom Hörselberg berichtet, in dem der Aufenthalt des wütenden Heeres sei: „wenn du nun kommen bist hinein, vnd meinst, du seist dagaar allein, bald sichestu zu der linken stan einen großen grawen alten Man, den man den trewen E. nent. An seiner kleidung Ihn man kent, die ist altfrenkisch unbekant. Ein Scepter tregt Er in der handt.“ Dem soll man im Berge folgen: „Man helts dafür, das dieser Alt Ein Engel in menschen gestalt von Got hieher geordnet sey“ ⁸⁾. Als uralter Einsiedler erscheint der treue E. bei Hans Sachs in einem allegorischen Gedicht und zeigt dem Dichter Frau Treue auf einer Bahre liegend, bei Jörg Wickram in einem Fastnachtsspiel des Jahres 1538, „darin alle stend der Welt begriffen werden“ ⁹⁾. In seinen 1663 erschienenen Saturnalia berichtet Prätorius ¹⁰⁾ die durch Goethes Ballade berühmt gewordene Sage: „In Thüringen liegt ein Dorf Schwarza, da zog zu Weihnachten Frau Holla vorüber und vorn im Haufen ging der treue E. und warnte die begegnenden Leute, aus dem Wege zu weichen. Ein paar Bauernknaben hatten gerade Bier aus der Schenke geholt, das sie nach Hause tragen wollten, als der Zug erschien. Die Gespenster nahmen aber die ganze breite Straße ein, da wichen die Dorfjungen mit ihren Kannen abseits in eine Ecke; bald nahten sich unterschiedliche Weiber aus der Rotte, nahmen die Kannen und tranken. Die Knaben schwiegen aus Furcht stille, da trat der treue E. zu ihnen und sagte ihnen, ihre Krüge würden immer voll

bleiben, solange sie von dem Erlebnis nichts berichteten. So geschah es auch: die Krüge leerten sich nie, ehe die Knaben das Geheimnis ausplauderten¹¹⁾. Als speziell thüringisch bezeichnet die Sage bereits Wolfgang Heider in seinen Orationes von 1646: er spricht von dem wilden Heer und fährt fort: „Has itaque Diabolorum copias senecio quidam canitie spectabilis quem fidum Eckhardum nominant, seu uti nostrates vocant den getreuen Eckart delibrato cum bacillo praecit et accurentem, ut nostra fert curiositas, popellum hortatur, ut de via cedant“¹²⁾. Ebenso kennen die Schriftsteller des 18. Jhs. E.s Sagengestalt als thüringisch, und in Thüringen lebt die Sage von dem dem Geisterheer warnend voranwandelnden E. noch bis heute¹³⁾. Als interessante Tatsache berichtet uns noch Waldenfels 1677, daß die Abergläubischen seiner Zeit das Ohrensausen als Warnungstimme des treuen E. ansehen¹⁴⁾. Die Gestalt des dem Geisterheer vorausziehenden Warners findet sich auch anderwärts in Deutschland¹⁵⁾, den Namen des treuen E. aber führt er nur in Thüringen.

Wie erwähnt, hat schon das ausgehende 15. Jh. den Warner beim Geisterheer und den aus den Gedichten der Heldensage bekannten Erzieher und treuen Waffenmeister der Harlunge für die gleichen gehalten. Sicher wird die Gleichstellung dadurch nicht. Ausgeschlossen ist sie ja gewiß nicht: das Geisterheer der Frau Holle ist ein Kinderheer, E. als dessen Führer und als Erzieher der in der Blüte der Jugend gemordeten Harlungen zeigt gewissermaßen die gleichen Züge; aber wenn man den Zusammenhang annimmt, ist die auf Thüringen beschränkte Gestalt der Volkssage oder die des Helden der mittelalterlichen Gedichte die ältere? Auf diesen Zusammenhang sind weitgehende Theorien gegründet worden. Man hat auch den Eckewart, den Grenzwächter des Hunnenlandes im Nibelungenlied, in Beziehung gesetzt u. a. m. Daß dem wilden Heer ein Rufer mit dem Rufe 'aus dem Wege' vorausging, bedarf an sich keiner besonderen Deutung: das geschah wohl auch bei menschlichen feierlichen

Aufzügen aller Art; wenn das Heer in seine Quartiere zurückzieht, fungiert derselbe Rufer als Türhüter. Natürlich ist mit dieser Vergleichung mit menschlichen Verhältnissen noch nichts erklärt; doch ist eine einleuchtende Deutung des ganzen Fragenkomplexes überhaupt noch nicht gefunden. Eine schwäbische Frau Eckert, die mit Männern und Frauen im hohlen Berge tafelt, hat mit unserem treuen E. wohl nichts zu tun¹⁶⁾.

¹¹⁾ Hermann von Sachsenheim hsg. v. Martin; *Uhländ Schriften* 2, 219 ff. ¹²⁾ Kluge *Bunte Blätter* 45; Gölther *Tannhäuser in Sage und Dichtung des M.A.s.* Walballa 3, 15 ff. ¹³⁾ Das deutsche Heldenbuch hsg. v. Keller 11. ¹⁴⁾ Uhländ a. a. O. 231; Hertz *Elsaß* 234. ¹⁵⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 1, 719. ¹⁶⁾ Hertz a. a. O.; W. Grimm *Deutsche Heldensage* 341. ¹⁷⁾ Hertz a. a. O.; Grimm *Sagen* Nr. 313. ¹⁸⁾ Quensel *Thüringer Sagen* 180, 354. ¹⁹⁾ Hertz a. a. O. 231. ²⁰⁾ Joh. Prätorius *Saturnalia: Das ist eine Compagnie Weihnachts-Fratzen.* Leipzig 1663. ²¹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 7. ²²⁾ Hertz a. a. O. 237. ²³⁾ Quensel a. a. O. 182; Bechstein *Thüringen* 1, 61, 112, 125, 230; Witzschel *Thüringen* 1, 131, 189; 2, 70. ²⁴⁾ Waldenfels *Selectae antiquitatis libri XII. Norimbergae* 1677; Hertz a. a. O. 235. ²⁵⁾ Hertz a. a. O. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 779, 780; 3, 282; Jiriczek *Heldensagen* 1, 101; Liebrecht *Gervasius* 178, 184, 185; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 153, 240, 281; R. M. Meyer *Religgesch.* 221; Mannhardt *Germ. Myth.* 92, 93; Simrock *Myth.* 614; Müllenhoff *ZfdA.* 30, 224, 236; *Deutsche Allertums-kunde* 5, 135; Waschnitius *Perlt* 105; Ranke *Volkssagen* 275. ²⁷⁾ Laistner *Sphinx* 2, 415. Singer.

Ecke.

1. Die E. ist als äußerste Grenze des Ackers oder Hauses, als Schlupfwinkel von Dämonen, ein gefährdeter und für Zauber geeigneter Ort. Die vier E.n bedeuten z. B. bei der Besitzergreifung¹⁾ „das ganze Gebiet“. Bei Zauberhandlungen in den vier E.n erscheint das Gebiet wie mit einem magischen Kreis umschrieben.

¹⁾ Lex Baiuvariorum Tit. 16, de venditionibus 17.

2. Schutz a) durch Vergraben oder Legen in die vier E.n. Gegen Hagel²⁾, Mäuse³⁾ und um das Gedeihen der Frucht zu fördern⁴⁾,

vergräbt man, vor allem am Ostersonntag, geweihte Palmen⁵⁾, Haselzweige⁶⁾, Karfreitagseier⁷⁾, Beifuß und andere Kräuter⁸⁾, oder mehrere Schutzmittel zusammen⁹⁾, in die vier E.n des Ackers. Zum Schutz der Reben hängt man in jeder E. ein Säckchen mit Dreifaltigkeitssalz am Dreifaltigkeitssonntag an einen Stecken¹⁰⁾; gegen Vogel- und Raupenfraß steckt man einen Brennesselstock und Besen in jede E. und sagt: „Da Krah, das ist dein, was ich steck ist mein“¹¹⁾. Je ein Korn in die E.n gesteckt bewahrt den Acker vor Dieben, frische Graberde vor Sperlingen¹²⁾. Nach dem Säen spuckt der Sämann ein Körnchen über die Schulter in jede E.¹³⁾. Die Weide muß man verstaßen, d. h. in jede E. eine Nähnadel stecken¹⁴⁾. Gegen die Bilmeschnitter wird am Karfreitag allerlei Geweihtes in die E.n des Feldes vergraben¹⁵⁾. Beim ersten Einfahren des Getreides legt man einige Garben kreuzweise in die E.n der Scheuer, dann kann der Drache nichts davon stehlen¹⁶⁾. Beim Neubau werden Palmen in die E.n des Platzes eingekerkert¹⁷⁾ oder verschiedene Schutzmittel vergraben¹⁸⁾. Beim Einzug streut man Salz in die E.n¹⁹⁾ (u. 4 c). Um das Feuer zu bannen, vergräbt man eine Reihe von Zauberdingen in der Mittagsstunde unter den vier E.n der Grundmauer²⁰⁾. Gegen Spuk im Stall vergräbt man Malefizpulver²¹⁾. b) durch Wegnehmen: Vögel bannt man vom Acker, wenn man von jeder E. eine Ähre, ein Korn, ein Büschel grünes Getreide nimmt und unter dem Dach im Schornstein verbirgt²²⁾.

⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Drechsler 1, 76; Egerl. 3, 59; Meyer *Baden* 366. ⁶⁾ Drechsler 1, 76. ⁷⁾ Ebd. 1, 78; in die E.n und Mitte des Ackers. ⁸⁾ Pollinger 211; Egerl. 3, 59; Drechsler 1, 76, 78; Zfvk. 3, 112. ⁹⁾ Drechsler 1, 76; Egerl. 3, 59. ¹⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 366. ¹²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 212 Nr. 380. ¹³⁾ Meyer *Baden* 442. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 220. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 56, 59. ¹⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 71. ¹⁷⁾ Wuttke 441 § 694. ¹⁸⁾ Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550. Oder am Johannisabend mit Liebstöckelöl drei Kreuze in jede E. gemacht: Wuttke 416 § 646. ¹⁹⁾ Wuttke 424 § 661. ²⁰⁾ Steiermark, mündlich. ²¹⁾ Skandachtor 14-Stäubli, Aberglaube 11.

dinavien: *Norske Hex/ml.* 621 Nr. 700, 1088; finnisch: *AfnF.* 35, 149; slaw.: *Globus* 50, 299, 311 ff.; wallonisch: *Le Folk-Lore de Wallon* 115 Nr. 1528; *Hastings* 4, 605 (Demons). ¹⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 231 Anm. 151. ²⁰⁾ Leoprechting *Lochrain* 22. ²¹⁾ Nidderberger *Unterwalden* 2, 64. ²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 f.

3. Zauber. Um ihre Zauberkünste ausführen zu können, stellt eine Hexe Haselruten in die vier E.n des Zimmers²³⁾. Gegen Zauber schneidet man Samstags vor Sonnenaufgang einen Haselstecken, nimmt Kehrlicht aus den vier Haus- und Stalle.n in einen Sack und schlägt ihn auf der Schwelle zusammen²⁴⁾. Durch diese Maßnahmen ist das Gebiet wie mit einem magischen Kreis umgeben²⁵⁾. Gegen Behexung der Milch muß man aus allen vier E.n des Daches auf dem Haus der Hexe etwas Stroh kreuzweis unter die Karne legen oder es verbrennen²⁶⁾.

²³⁾ SAVk. 2, 10. ²⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 166 = Argovia 4, 195. ²⁵⁾ Zum gleichen Zwecke wird der Acker umschritten z. B. Zfvk. 1, 186; vgl. Plinius 28, 23. Vgl. Knuchel *Umwandlung* 77; Zfvk. 14, 134. ²⁶⁾ Strackerjan 1, 445. Ähnlich gegen den bösen Blick, Palästina: Seligmann *Blick* 1, 321.

4. Opfer. a) in vier E.n. Mitunter ist mit dem Abstecken eines Gebietes ein Opfer verbunden. Um Vögel abzuhalten legt man in jede E. eine Handvoll Körner: „Das gehört den Vögeln“²⁷⁾. Für die Hasen setzt man in die vier E.n eines Krautlandes Setzlinge²⁸⁾. Gegen die Windsbraut legt man Hanf oder Flachs kreuzweis in die vier E.n²⁹⁾. Gegen Mäusefraß legt man zuerst in die erste, dann in die dritte E. des Ackers je eine Garbe³⁰⁾. Beim Einzug vergrub man einen Topf mit verschiedenen Dingen für die Hausgötter unter den vier E.n des Hauses (Mitte des 13. Jhs.)³¹⁾.

b) in einer E. In einer E. des Kornfeldes ließ man in Mecklenburg einige Halme für das Pferd des Waur³²⁾, in Schweden für die Glosso stehen³³⁾ (vgl. die Vorschrift Leviticus 19, 9)³⁴⁾. Wenn der Bauer ausgedroschen hat, wirft er in die eine E. eine Handvoll Körner für die Glosso, er hofft dann Ruhe vor Mäusen und Ratten und eine gute Ernte zu haben³⁵⁾. In Ols lassen die

Knechte die eine E. des Ackers wüst³⁶⁾. Auf Island wurde der südlichste Teil eines Ackers nicht besät³⁷⁾.

c) in der E. der Stube. Bei Slawen³⁸⁾, Finnougriern³⁹⁾ erhalten die Hausgeister in den Stuben Opfer. Die altslawische Stube ist nach den E.n orientiert. Ihr Mittelpunkt ist die E. zwischen Längswand und Giebelwand, hier ist das Heiligtum und der Ehrenplatz (s. Tischordnung), ähnlich wie in zahllosen deutschen Bauernhäusern der Herrgotts- oder Brautwinkel⁴⁰⁾. Von Opfern an Hausgeister in dieser E. scheint es keine ausdrücklichen Nachrichten⁴¹⁾ zu geben, allgemein werden dunkle Winkel, hie und da Herd- oder Ofenwinkel erwähnt⁴²⁾.

³⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3; vgl. Mannhardt 1, 517 (Albanien). ³⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ³⁹⁾ Bohnenberger 25. In drei E.n: Eberhardt *Landwirtschaft* 10. Am Christabend schüttet man von dem Erbsengericht in die vier E.n der Stube, damit die Mäuse nicht überhand nehmen: Wuttke 399 § 615; slaw. Ungarn: ZfV. 4, 314. ⁴⁰⁾ Bohnenberger 20. ⁴¹⁾ MschlesV. 17, 36 Nr. 43. ⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 307. ⁴³⁾ ZfV. 8, 141. ⁴⁴⁾ E. Kautzsch *Die heilige Schrift des alten Testaments* 189 Anm. Der ursprüngliche Grund des Verfahrens dürfte die Rücksicht auf die Feldgeister gewesen sein. ⁴⁵⁾ ZfV. 8, 141. ⁴⁶⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 65 = Drechsler 2, 57. ⁴⁷⁾ Lehmann-Filhès *Isländische Märchen* 75. Dagegen heißt es bei den Masuren: wenn der Säende ein Stück Acker unbesät läßt, stirbt er in dem Jahre: Sartori *Sitte und Brauch* 2, 65 Anm. 26; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 216. ⁴⁸⁾ Hastings 4, 627 (Russen). ⁴⁹⁾ Religion der Tscheremissen (= FFC. Nr. 61) 44. 47. 49; Finnen: AfNF. 35, 149. ⁵⁰⁾ Rhamm 1, 122 ff.; Meyer *Baden* 351. ⁵¹⁾ Schweden in den vier E.n: ZfV. 8, 135 Anm. 2. ⁵²⁾ ZfV. 8, 139; Meyer *Germ. Myth.* 78, 221.

5. Abwehr von Ungeziefer bzw. Dämonen. Gegen Ungeziefer steckt man den Acker an drei E.n ab, dann muß es zur vierten hinausgehen⁴³⁾; oft muß man den Ort nennen⁴⁴⁾, wo es hinziehen soll. Geradeso bringt man den Bilmesschnitt unter verschiedenen Zaubehandlungen vom Feld weg⁴⁵⁾. Gegen Raupenfraß beläuft man unter dem Ausläuten des Kreuzes bei einer Beredigung so schnell wie möglich drei E.n des Feldes und sagt: „Ihr Raupen geht alle mit zur Leiche“. Sie ziehen dann zur

vierten E. hinaus⁴⁶⁾. Man zerdrückt an drei E.n eine Raupe, an der vierten hängt man eine zum Räuchern auf⁴⁷⁾, oder steckt an drei E.n eine Raupe in ein Säckchen und sagt: „Dich will ich sacken, ihr anderen müßt euch packen“⁴⁸⁾. Bevor man die Garben aufzieht, muß man sie in drei E.n der Scheune herumtragen und sagen: „Hier leg ich den Menschen das Brot und den Mäusen und Geziefer den Tod“⁴⁹⁾.

b) Die E.n reinigt man von Ungeziefer und Dämonen (Seelen)⁵⁰⁾ durch Ausfegen (s. fegen, kehren) des Kehrichts (s. d. und Besen) an Fastnacht⁵¹⁾, durch Lichtschein an Weihnachten⁵²⁾, beim Einzug⁵³⁾, bei der Hochzeit⁵⁴⁾. Am Weihnachtsabend schlägt man mit dem Dreschflegel in alle vier E.n des Hauses und der Scheune gegen Mäuse⁵⁵⁾. In der Osternacht klopfen vier nackte Mädchen an die vier E.n des Hauses und sagen: „Ratz, Ratz aus der Wand“⁵⁶⁾. Wenn man die erste Furche mit ungekeiltem Pflug ackert und von dieser Erde in die vier E.n der Stube streut, weichen alle Flöhe⁵⁷⁾. Um die Mahr unschädlich zu machen, nimmt man eine Handvoll trockenen Sandes, wirft ihn in die Luft und in jede E. des Zimmers⁵⁸⁾.

⁴³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434 Nr. 5; 3, 283, 284; Wuttke 417 § 648; Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ⁴⁴⁾ Wuttke 416 § 648. ⁴⁵⁾ Ebd. 415 § 646. ⁴⁶⁾ John *Erzgebirge* 224. ⁴⁷⁾ Wuttke 417 § 648; Wolf *Beiträge* 1, 240. ⁴⁸⁾ John *Erzgebirge* 224. ⁴⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 120. ⁵⁰⁾ Sartori *Sitte* 1, 160. ⁵¹⁾ John *Erzgebirge* 191; HessBl. 11, 215 ff.; Drechsler 87: Kehrlicht auf Kreuzweg getragen. Am Karsamstag: Grohmann *Apollo* 61 (slaw.). ⁵²⁾ MschlesV. 1919, 66. ⁵³⁾ Argovia 4, 176. ⁵⁴⁾ Sartori *Sitte* 1, 116 Anm. 17 (Hannoveraner Wenden). ⁵⁵⁾ Drechsler 1, 23. ⁵⁶⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 14. ⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 110. ⁵⁸⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 342 f.

6. Fruchtbarkeitszauber (s. 2). In die E. des Misthaufens steckt man Palmen, dann wird er fruchtbar⁵⁹⁾. Ein Besen, Haselstock und Kieselstein in der E. des Ackers macht das Kraut groß und fett, oder vertreibt das Unkraut⁶⁰⁾. Wenn man am Walpurgisabend von der E. eines fremden Ackers

eine Handvoll Klee nimmt, gedeiht das Vieh gut⁶¹⁾.

⁵⁹⁾ Wuttke 418 § 650. ⁶⁰⁾ John *Erzgebirge* 225, 220. ⁶¹⁾ Wuttke 77 § 89.

7. Heilzauber. Gegen englische Krankheit schwingt man das Kind unter Segenssprüchen in die vier E.n des Zimmers⁶²⁾. Um ein Kind zu beruhigen, kehrt man Staub aus allen vier E.n zusammen und legt es ihm unter das Kopfpolster⁶³⁾; das geschieht auch, wenn es behext ist⁶⁴⁾.

⁶²⁾ Wuttke 360 § 543; Lammert 138. ⁶³⁾ Drechsler 2, 6. ⁶⁴⁾ Wuttke 386 § 587 - Meyer *D. Volksk.* 105; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260; vgl. Begrüßen der E.n bei den Huzulen: MAG. 1896, 183.

8. Schadenzauber. Wenn man am Johannisabend von der E. eines fremden Ackers eine Handvoll Klee mitnimmt, vergrößert sich der Ertrag zum Nachteil eines anderen (s. Bilmesschnitt)⁶⁵⁾. Unter den vier E.n eines Kohlenmeilers vergrub man Katzenköpfe, dann brannte er nicht mehr ordentlich⁶⁶⁾.

⁶⁵⁾ John *Erzgebirge* 226. ⁶⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 74 f.

9. Orakel einholen. In Niederösterreich⁶⁷⁾ und Schleswig-Holstein⁶⁸⁾ fegt man am Silvesterabend Staub aus den vier E.n, aus der einen E. wird dann auch herausgekehrt, was einem im folgenden Jahre bevorsteht. Am Andreasabend streuen die Mädchen Leinsamen in die vier E.n, damit ihnen der Bräutigam im Traum erscheint⁶⁹⁾. Am heiligen Abend legt man vier Häufchen Getreide auf die vier E.n des Tisches, die Sorte wird am ergiebigsten, von der am meisten zu Boden fällt⁷⁰⁾.

⁶⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 345. ⁶⁸⁾ Handmann *Weihnachten* 59; ähnlich in Hessen: Wuttke 250 § 362; Ungarn: ZfV. 4, 315; Mähren: JAE. 1900, 158. ⁶⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 200. ⁷⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2.

10. Vorbedeutung. Stirbt jemand aus einem Eckhaus, sagt man: aus einem E.haus müssen drei heraus⁷¹⁾. Über das Sitzen an der Tische. und seine Bedeutung s. Tische. und Tischordnung.

⁷¹⁾ DG. 13, 126.

11. Verschiedenes. Eine neugekaufte Kuh bekommt Holzspäne von drei Häusern zu fressen, dann gedeiht sie gut⁷²⁾ (vgl. Abschabsel). Junge Schweine gewöhnt man an Reinlichkeit, wenn man in eine E. des Stalles frischen Dung legt oder Wasser hingießt⁷³⁾. Das Leichenwasser wird in die E. des Hauses geschüttet, damit der Tote nicht wiederkehrt⁷⁴⁾. Der Epfosten wird gehämmert, damit der Sünnevogel aufwacht⁷⁵⁾ (s. Balken) (vgl. 4 b).

⁷²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 191. ⁷³⁾ Meyer *Baden* 404. ⁷⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252 Nr. 4. ⁷⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 122 Nr. 374. Wollen Burschen, wenn sie zu ihren Mädchen gehen, unbemerkt bleiben, so müssen sie die E. des Gebäudes erfassen. Daselbe tun Diebe: Grohmann 227 (slaw.).

s. Abschabsel, Balken 1, Besen, Bilmesschnitt, fegen, kehren, Kehrlicht, Tische., Tischordnung.

Weiser.

Eckerken, Eckerle, Ecker-männlein, Eckerle, Egglegeist.

1. Eckerken: Älteste gedruckte Belege über diesen „Teuffel vnder gestalt eines Zwerglin“¹⁾ 1564²⁾ und 1576³⁾ von zwei Niederländern. Auf einem Meierhof bei Elten im Herzogtum Cleve⁴⁾ füttert das E. wie ein hilfreicher Hausgeist (s. d.) die Pferde, wirft nachts Garben zum Dreschen auf die Tenne herunter, schlägt nachlässige Dienstboten⁵⁾. Als Quälgeist (s. d.) verlangt es von den Reisenden auf der Straße eine Abgabe, schlägt sie, wirft ihnen den Wagen um oder reißt sie von den Pferden herab⁶⁾ 2). Man sieht aber von ihm nichts als eine Hand⁷⁾. Das E. geht in den Alp (s. d.) über. Es legt sich nachts zu den Dienstmägden und zieht „die frawen bey jrem heimlichen vnnnd verborgenen haar“⁸⁾ 1). Von dieser Vorstellung aus wird es durch den Hexenglauben (s. d.) zum Buhlteufel eines leib-eigenen Weibes. Erst nach der Verbrennung dieser Lamia (Hexe) verschwindet die Vexatio⁹⁾ 2).

¹⁾ Jacob Vallick *Von Zaubern, Hexen und Unholden* [Befürwortung der Hexenprozesse,

ohne Datum, schöpft aus mündlicher Quelle], aus *Niederländischer sprache in hochdeutsch übersetzt* von Lambertus Danaeus. Köln 1576, 362—364 = ZfVk. 5 (1895), 265. ²⁾ Johannes Wierus *De praestigiis daemonum*, Basileae 1564, lib. 5, 12 p. 522 s (Bekämpfung der Hexenprozesse, wahrscheinlich auf Vallick zurückgehend, aber auf das uns nicht zugängliche niederländische Original). Von Weier abhängig: *Rochholz Sagen* 2, 186 Anm.; *Grimm Sagen* 1² (1865) Nr. 79. — Grimms Ableitung des Namens von nd. *eckerhen* = Eichhörnchen (*Sagen* a. a. O.; *DWb.* 3, 24) ist zweifelhaft.

2. Eckerle³⁾, wohl Benennung eines Kobolds (s. d.) in einem elsässischen Wiegenliedchen: „Eckerle, kumm! Schla m'r di Drumm! Fiähr m'r das Bläwle-n-im Gitschle-n-erum!“ Variante: „Häberle, kumm!...“

³⁾ Martin u. Lienhardt *Elsäss. Wb.* 1, 27 aus Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1859, 1², 14.

3. Das Ecker m ä n d l e, Ecker m ä n n l e i n⁴⁾ mit kohlschwarzem Hütlein ist ein Waldgeist (s. d.) im „Eckernwäldlein“ bei Rottweil. Ecker (got. akran) = Buchel, Eichel.

⁴⁾ Birlinger *Volksli.* 1, 68 Nr. 93 Anm. S. 501 f.; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 235; 1, 99.

4. Eckerle⁵⁾ ist in S.O.-Thüringen der Name eines grauen Männchens (s. d.) oder Wichtels (s. d.). Das E. sitzt als Vegetationsdämon (s. d.) in einer Wiese auf einem Heuschaber, wird aber von einer arbeitenden Frau im Heu vergraben. Drohend laufen ihm seine Kameraden zu Hilfe und fragen: „Sag an, sag an! Eckerle hat es dir was getan?“ Es flieht mit ihnen wegen der Hinterlist der Menschen in den nahen Wald (s. Waldleute).

⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 219 Nr. 217 = Eisel *Voigtland* 42 Nr. 89 = Ranke *Sagen* 1 183 f. — Das Selbertan-Motiv (s. d.) ist verdunkelt und durch das Motiv der Flucht der Geister vor der Untreue der Menschen ersetzt.

5. Egglegeist⁶⁾ heißt im Allgäu ein irreführender, Menschen erschreckender Wiedergänger (s. d.) nach seinem Erscheinungsort auf dem Eggle (Dimin. von Ecke, Egg), dem westl. Ausläufer des Querberges.

⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 63 f. Nr. 47; Birlinger *Wb.* 134; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 535. Burren.

Edelraute (*Artemisia laxa*, *A. mutellina*).

1. Botanisches. Mit dem Wermut (s. d.) verwandte Alpenpflanze aus der Familie der Korbblütler. Die Blätter sind handförmig, die ganze Pflanze ist seidig behaart. Die Blütenköpfchen sind rundlich. Die E. ist eine echte Felspflanze, die an manchen Stellen der Alpen über 3000 m emporsteigt¹⁾. Übrigens führen bei den Gebirglern auch manchmal andere Alpenpflanzen, wie die schwärzliche Schafgarbe (*Achillea atrata*) und das graue Kreuzkraut (*Senecio incanus*) die Bezeichnung E.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 397.

2. Die E. steht ähnlich wie das Edelweiß, ja noch mehr als dieses, beim Gebirgsvolk in hohem Ansehen. Sie ist nach dem Ausspruch des Tirolers mehr als Gold wert²⁾. Im Isarwinkel (am Tuifen) wurde die E. am „Büschelfrauentag“ (15. August) geweiht³⁾. Nach steirischem Glauben finden angeschossene Hirsche ein Kräutlein, das besondere Heilkraft besitzt (vgl. Diptam), manche meinen, es sei E.⁴⁾. Besonders „vornehm“ gelten dem Tiroler solche E.n, die 5 „Zehen“ (Wurzelfasern?) haben. Hängt man sie den Kindern um den Hals, dann schädigen ihnen die Blätter das Gesicht nicht⁵⁾.

²⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 68. ³⁾ Forst-eichner *Naturbilder* 1903, 67. ⁴⁾ ZfVk. 5, 412. ⁵⁾ Dalla Torre *Die Alpenpflanzen im Wissenschatze* usw. 1905, 24. Marzell.

Edelstein. Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, daß die E.e besondere magische Kräfte besäßen¹⁾. Jüdische und maurische Kaufleute hatten zuerst diese kostbaren Steine aus dem Morgenlande nach Europa gebracht und durch sie die seit alters mit ihnen verbundenen Anschauungen von ihren Kräften und Tugenden. Infolge ihrer Kostbarkeit kamen sie zunächst nur in den Besitz der höheren und besitzenden Volksschichten. Volkstümlich wurden sie nie; die Verwendung der Worte war christlichen, der Kräuter germanisch-heidni-

schen Ursprungs, die der Steine galt als jüdischer Aberglaube. Er blieb dem Volke stets etwas Fremdes; deshalb gibt es auch für keinen E. einen deutschen Namen, und in die deutschen Märchen und Sagen, soweit diese nicht als fremdes Gut übernommen waren, sind die E.e erst spät und vereinzelt eingewandert. Der Glaube an die Wunderkraft der E.e, in der lateinischen und deutschen Literatur laut und oft betont, wurde Gemeingut der mittelalterlichen gelehrten Kreise und drang besonders durch ihre medizinische Anwendung in die Volksanschauungen²⁾. Den Glauben an die Kräfte der E.e verstärkte die Vorstellung, daß die Steine im allgemeinen (im Gegensatz zu den nur mittelbar wirkenden Kräutern) unmittelbar (z. B. durch bloßes Tragen, Berühren usw.) wirkten³⁾. Dazu kam, daß man den E.en wegen ihrer Seltenheit und Kostbarkeit, ihrer Farbe und ihres Glanzes außerordentliche Kräfte beimaß; die Berichte der mittelhochdeutschen Dichter auf diesem Gebiete übertreffen alles an ungezügelter Einbildungskraft⁴⁾. So verlieh der E.schmuck der Gürtelborten ihren Trägern angeblich besondere Kräfte; Wunden glaubte man heilen zu können, wenn man sie mit einem E. bestrich, ja nur berührte⁵⁾. Auch die Zauberkraft der von Zwergen getragenen Ringe, von denen die mittelalterliche Dichtung berichtet, beruht vor allem auf den in die Ringe gefaßten E.en⁶⁾.

Die E.e wurden als Amulette und Talismane zum Schutz gegen Zauberei, bösen Blick und Krankheiten, die man sich als dämonische Einwirkungen vorstellte, gern getragen; sie eigneten sich dazu besonders, weil sie nur in kleinen Stücken vorkamen. Je seltener und kostbarer der E. war, für um so zauberkräftiger galt er⁷⁾. Die Wirkung der E.e war zunächst durch sie allein bedingt; der sympathetisch-homöopathische Grundsatz *similia similibus* sprach dabei wesentlich mit. So machte der durch Feuer und Hammer unbezwingbare Adamas (Diamant) seinen Träger unbesiegbar; der grünlich-gelbe Calcedon und Beryll war sicheres Mittel gegen Leber- und Gallenleiden; der rote

Karneol und Jaspis gegen Blutungen usw.⁸⁾. Von manchen E.en glaubte man, sie ständen zu ihrem Träger in so engem sympathetischem Verhältnis, daß sie durch Farbenveränderung ihn vor drohenden Gefahren warnten, erblaßten, wenn er erkrankte, zersprangen, wenn er stürbe⁹⁾. Von anderen erwartete man eine Art erzieherischen Einfluß; so sollte der Chrysolith Zornesausbrüche hemmen, der Saphir keusch machen usw.¹⁰⁾. Von den zwölf Monatssteinen glauben manche noch heute, sie beeinflussten die Charaktereigenschaften und das Schicksal ihres Trägers¹¹⁾.

Die aus dem fernen Morgenlande stammenden E.e umwob von jeher ein heiliger Schimmer; Sagen fabelten, daß sie aus den klaren Wassern des Paradieses gewonnen wurden¹²⁾. Im alten (Ex. 28, 17 ff.) und neuen (Apoc. 21, 19 f.) Testament waren sie von heiliger symbolischer Bedeutung. Die mittelalterliche Mystik, stets zur sinnbildlichen Darstellung geneigt, verwendete dazu alsbald die E.e: Konrad von Megenberg läßt in ihnen die Eigenschaften der heiligen Jungfrau sich widerspiegeln¹³⁾; ein geistliches Gespräch zwischen Fürstin und Krämerin (1447) deutet die Kräfte, mit denen E.e ihren Trägern helfen, geistlich um, belehrt so über die Bedeutung des Paternosters und Rosenkranzes und sucht dadurch weltliche Leute zu sittlichem Wandel zu erziehen¹⁴⁾. Ein Prediger des Mittelalters vergleicht die Eigenschaften der fünf E.e im Brustschilde des Hohenpriesters mit den fünf Wundmalen Christi und knüpft daran geistliche Ermahnungen¹⁵⁾. Das Entstehen solcher sinnbildlichen Gleichnisse ist hauptsächlich darin begründet, daß die Pflege der wissenschaftlichen Kenntnisse damals fast ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit lag.

In vielen Fällen wurde die von den E.en selbst ausgehende Wirkung noch verstärkt durch die auf ihnen eingegrabenen mystischen Zeichen, ja manche schrieben diesen allein die magische Kraft zu¹⁶⁾. Mit diesen Figuren verknüpfte sich, was aus Mythologie, Symbolik, Astronomie usw.

im Mittelalter bekannt war. So soll ein Jaspis mit dem Bilde eines Mannes, der Schild und Speiß trägt und zu dessen Füßen eine Schlange liegt, Sieg gegen alle Feinde verleihen — ein Kreuz auf einem grünen Jaspis seinen Träger im Wasser nicht untergehen lassen — ein Jaspis, auf den zur Stunde, da die Sonne ins Zeichen des Skorpions tritt, ein Skorpion geschnitten wurde, den Blasen-stein vertreiben — ein Chrysolit mit dem Bilde einer Frau, die in der einen Hand einen Vogel, in der anderen einen Fisch hält, zu allerlei Geschäften helfen — ein E., versehen mit einem planetischen Zeichen, seinem Träger Macht und Beliebtheit verschaffen usw.¹⁷⁾ Überhaupt wurden die E.e gern mit den Planeten und Zeichen des Tierkreises zusammengebracht, deren magische Kraft auf sie übertragen und zur Heilung des Körpergliedes verwendet, das unter dem Einfluß dieses Zeichens oder Planeten stand¹⁸⁾.

Von allen E.en, deren Glanz und Kraft die mittelhochdeutschen Epiker preisen, ist der wunderreichste der heilige Graal, der wie ein Tischleindeckdich den Rittern der Gralsburg Nahrung spendet, den, der ihn ansieht, nicht sterben noch altern läßt usw.¹⁹⁾ Der Glaube an die Wunderkräfte der E.e gipfelte in der Vorstellung vom Stein der Weisen, die im späten Mittelalter entstand; er ist der Stein aller Steine, das Ideal aller Talismane und vereint die Eigenschaften aller E.e in sich²⁰⁾.

Fast alle E.e wirken heilkräftig. Im Altertum und im Mittelalter fanden sie medizinische Verwendung. Die Kirche erlaubte ihren Gebrauch; sie gestattete vor allem Besessenen, Steine als Heilmittel zu tragen, aber ohne vorhergehende Incantationen²¹⁾. Paracelsus rühmt die E.e als Stärkungs- und Verteidigungsmittel zur Verhütung von üblen Zufällen; darum gehörten sie in jedes Rezept. Das berühmteste pharmazeutische Präparat, das Elektuarium de gemmis, enthielt eine große Anzahl E.e in gepulvertem Zustand²²⁾. Das bayrische Apothekereinventar im Mittelalter führte gepulverte E.e als Heilmittel an²³⁾. Wohl

gab es immer Leute, welche an die Wunderkraft der E.e nicht glaubten, zum mindesten sie anzweifeln²⁴⁾. Aber noch zur Zeit Ludwigs XIV. bestand der volle Glaube an ihre medizinische Wirkung²⁵⁾. Zedlers Universallexikon (1732–1734) führt zwar bei jedem E. gewissenhaft auf Grund alter Quellen und des damals noch herrschenden Aberglaubens seine innere und äußere Heilkraft an, kritisiert sie aber stets vom Standpunkte des Chemikers und Arztes aus, und sagt im allgemeinen: „Was den Gebrauch der E.e zu Arzneien betrifft, so kommt das meiste auf bloßen Aberglauben hinaus; es werden nur folgende fünf in den Apotheken geführt: Granat, Sapphir, Hyazinth, Karneol, Smaragd“²⁶⁾. Wie aber selbst Ärzte an dem Glauben an die Heilkräfte der E. lange noch festhielten, das zeigen manche tadelnden Bemerkungen in Brückmanns „Abhandlung von den E.en“ (1773), z. B. über Arzneien aus Granatsteinen²⁷⁾. — Nachdem der Glaube an die Zauber- und Heilkraft der E.e geschwunden war, blieben sie nur Schmuckmittel; aber Wertmotive, die ursprünglich bei dem Entstehen des Aberglaubens ebenfalls wirksam waren, wirkten weiter: der Glanz, die Farbe und die Seltenheit, welche die E.e vor den anderen Steinen auszeichnen²⁸⁾.

¹⁾ Peters Pharmazeutik 2, 159. ²⁾ Grimm Myth. 2, 1017 u. 996; Franz Benediktionen 1, 435 und 442; Weinhold Frauen 2, 223 und 254; Schell 62 Nr. 96a; Wundt Mythos und Religion 1, 113 und 121. — E. in einer späten Walensage: Kühnau Sagen 3, 379. ³⁾ Megenberg Buch der Natur 368 f.; Peters a. a. O. 2, 160. ⁴⁾ Wundt a. a. O. 2, 213; Hertz Abhandl. 130. ⁵⁾ Weinhold a. a. O. 2, 282 f. und 304; 1, 172; Altnord. Leben (1856), 386; Kondziella Volksepos 64; Grimm Myth. 3, 342. ⁶⁾ Lütjens Zwerg 82 f. ⁷⁾ Wundt a. a. O. 3, 109; Hovorka-Kronfeld 1, 407 f.; Peters Pharmazeutik 1, 220 und 222; Seyfarth Sachsen 260; vgl. Ruska Aristoteles 5. ⁸⁾ Stemplinger Sympathie 83 ff.; Arch. f. Gesch. d. Mediz. 11 (1919), 315 ff.; vgl. s. vv. Türkis, Rubin. ⁹⁾ s. vv. Wundt a. a. O. 3, 109 f. ¹⁰⁾ s. vv. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 883 u. 1, 106; s. Monatssteine. ¹²⁾ Hertz Abhandl. 123 f. ¹³⁾ Megenberg a. a. O. 371. 375. 377. 378. 380. 386. 393. 394. 396. 399. ¹⁴⁾ Alemannia 26

(1898), 201 ff. ¹⁵⁾ Schönbach Gesch. d. allg. Predigt 1, 39 f.; E. Peters Quellen u. Charakter der Paradiesesvorstellungen. Breslau 1915, 88 ff. u. 93. Über kirchliche Weibe von E. n vgl. Franz Benediktionen 1, 435 und 442 und Megenberg a. a. O. 405 f. ¹⁶⁾ Megenberg a. a. O. 400; Volmar 5, 771. ¹⁷⁾ Megenberg 403; Zedler 14, 273; Wundt a. a. O. 2, 118. Eine gute Zusammenstellung außer bei Megenberg 400 ff. bei Meyer Aberglaube 57 ff. und 33; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 407 f. und Agrippa v. N. 2, 223 ff. ¹⁸⁾ Wundt a. a. O. 2, 219; vgl. Stemplinger Volksmedizin 92; Meyer a. a. O. 20 f.; vgl. Gerhardt a. a. O. 112 f. ¹⁹⁾ Meyer Aberglaube 59 f. ²⁰⁾ Wundt a. a. O. 2, 219; Kopp Beiträge 2, 155 ff.; Paracelsus 213–220; Grimm Myth. 2, 1022; Stemplinger Aberglaube 121 f.; Peters Pharmazeutik 1, 281; Meyer a. a. O. 47 f.; Tiede Gotteserkenntnis 133 f.; vgl. Gerhardt a. a. O. 137. ²¹⁾ Stemplinger Volksmedizin 93 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 106 f.; Franz Benediktionen 2, 566 und 1, 441 f.; Kondziella a. a. O. 105. ²²⁾ Peters a. a. O. 2, 160 und 1, 220; Paracelsus 82 oben; Porta Magie 427. ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 37. ²⁴⁾ Meyer Aberglaube 60. ²⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 106 f. ²⁶⁾ Zedler 8, 210 s. v. E. ²⁷⁾ Brückmann 133. ²⁸⁾ Wundt a. a. O. 2, 220 f. Vgl. Frazer 1, 164 f. und Occult. Rev. May 1917, 272 ff.; Lorenz Die okkulte Bedeutung der E.e (Leipzig 1915); Stern Türkei 2, 385. Olbrich.

Edelweiß (*Leontopodium alpinum*, *Gnaphalium leontopodium*).

1. Botanisches. Die bekannte Alpenpflanze (das Bundeszeichen zahlreicher alpiner Vereinigungen), ohne weiteres erkenntlich an der stark filzigen Behaarung und den sternförmig ausgebreiteten schneeweißen Deckblättern. Das E. ist ein Korbblütler und nahe verwandt mit dem Katzenpfötchen (s. d.) der Ebene. Es bewohnt fast alle Hochgebirge Europas und Asiens¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 507; vgl. auch E. M. Kronfeld Das E. Wien 1910, 84 S.

2. Wenn eine Kuh „gebissen“ war (d. h. ein geschwollenes Euter hatte), so räucherte man sie im 18. Jh. im Zillertal mit E. und Edelraute (*Senecio incanus*), dann konnte kein Geist und Gespenst in den Stall kommen²⁾. Bemerkenswert ist, daß das mit dem E. noch verwandte Alpen-Ruhrkraut (*Gnaphalium alpinum*) auf

Island die Bezeichnung „Fjandafaela“ (Teufelsverscheucherin) führt³⁾.

²⁾ Schrank u. Moll Naturhist. Briefe über Österreich usw. 2 (1785), 113. ³⁾ Maurer Isländ. Sagen 1860, 110. 178. Marzell.

Edigna. Die selige E., eine Königstochter aus Frankreich, zog, um der Vermählung zu entgehen, auf einem mit weißen Ochsen bespannten Wagen mit einem Hahn und einer Glocke vor sich, aus ihrem Vaterlande. Bei einer alten Linde zu Puch bei Fürstenfeld-Bruck in Oberbayern krächte der Hahn und läutete das Glöckchen, worauf E. für 35 Jahre in der Höhlung des Baumes Wohnung nahm⁴⁾. Ihr Todestag soll der 26. Februar 1109 sein⁵⁾. Sie wird vom Landvolk besonders angerufen, um entwendetes Gut wiederzuschaffen⁶⁾. Man zeigt in der Kirche zu Puch, die namentlich in Pestzeiten viel aufgesucht wurde, noch ihr Glöcklein. Von jener Linde, aus der einst wunderbar heilendes Öl geflossen sein soll⁷⁾, stecken sich die Wallfahrer Laub an den Hut und räuchern damit an drei Donnerstagen Haus und Stall⁸⁾. Nach der Legende sollte das Halten der Ochsen, das Krähen des Hahnes und das Läuten der Glocke den Ort des künftigen Wohnsitzes der Prinzessin angeben⁹⁾. Eigentlich sind aber wohl Hahn und Glocke als Abwehrmittel gegen böse Geister gedacht⁷⁾.

¹⁾ Panzer Beitrag 1, 60 f.; 2, 49 ff. 405 ff.; Wolf Beitr. 1, 169; Höfler Waldkult 74. 76. 82.; Bayerischer Heimatschutz 22, 86. ²⁾ Panzer 2, 50. ³⁾ Wetzler u. Welte 4, 125. ⁴⁾ Panzer 2, 51. ⁵⁾ Höfler Waldkult 86. ⁶⁾ Panzer 1, 60; 2, 52. ⁷⁾ Zivk. 7, 367. Sartori.

Efeu (Ilof, Wintergrün; *Hedera helix*).

1. Botanisches. An Bäumen, Mauern und Felsen mit Hilfe von Haftwurzeln sich festhaltende (der E. saugt die Bäume nicht aus!) Holzpflanze mit fünfflappigen Blättern (an den blühenden Trieben sind die Blätter eiförmig!). Die grünlichgelben Blüten, die nur bei älteren Pflanzen und in warmen Lagen zur Ausbildung kommen, stehen in Rispen. Die Früchte sind schwarze Beeren¹⁾. „Erdefeu“ (*Hedera terrestris*) ist ein alter Name für den Gundermann (s. d.),

einen mit dem E. nicht verwandten Lippenblütler.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 116 f.

2. Den E. darf man nicht im Haus (im Zimmer) halten, das bringt Unglück²⁾, zerstört das eheliche Glück³⁾ oder bedeutet den Tod eines Familienmitgliedes⁴⁾. Der beim Hause gepflanzte E. fordert jedes siebente Jahr einen Toten aus der Familie⁵⁾. Daß der E. an menschliche Wohnungen gepflanzt Unglück bringt, wird damit begründet, daß er seine Stätten an Gräbern und Ruinen hat (Nordthüringen)⁶⁾. Vielleicht spielt auch der mittelalterliche Glaube vom „bösen“ E. mit⁷⁾. Die Tochter des Hauses, in dem E. gezogen wird, bleibt unverheiratet⁸⁾. Damit wäre zu vergleichen, daß man in der Provence auf den Sarg einer Jungfrau als Zeichen der Unfruchtbarkeit E.blätter streut⁹⁾. Die symbolische Bedeutung erklärt sich vielleicht daraus, daß der E. verhältnismäßig selten Früchte trägt.

²⁾ Schleswig-Holstein: ZfV. 20, 382; Preußen: Frischbier *Naturkunde* 330; Nordböhmen: ZfV. 13, 133. ³⁾ Drechsler 2, 193, 213. ⁴⁾ SchwV. 3, 74. ⁵⁾ Rogasener Familienblatt 4 (1900), 36. ⁶⁾ ZfV. 10, 214. ⁷⁾ Meigenberg *Buch der Natur*, hrsg. von Pfeiffer 321. ⁸⁾ Frischbier *Naturkunde* 330. ⁹⁾ Rolland *Flore* 9, 138.

3. In der Nacht auf Matthias (24. Febr.) gehen die Mädchen an einen Quell, zünden Lichtchen um den Quell an und werfen zweierlei Kränze von Wintergrün (wohl Immergrün, s. d.) und E. und von Stroh in den Quell. Hierauf umtanzen sie ihn bei Fackelschein unter Liedern, gehen dann rücklings hinzu und ergreifen einen Kranz. Fassen sie einen grünen Kranz, so bedeutet das Glück, wenn einen Strohkranz, Unglück¹⁰⁾. In Nordsteinke holte man, ebenfalls am Matthiastag, Wasser aus drei bestimmten Brunnen und ließ E.blätter schwimmen. Schwammen die Blätter zusammen, so deutete das auf Heirat im laufenden Jahr¹¹⁾. Durch kurfürstlichen Erlaß v. J. 1669 zur Ausrottung des Aberglaubens in der Grafschaft Mark wurde dieses Inswasserlegen von Blättern am Matthiasabend verboten¹²⁾; vgl. Immergrün.

Orakel mit E.blättern (zu verschiedenen Zwecken) werden auch in England¹³⁾, Frankreich¹⁴⁾, Ungarn¹⁵⁾ und bei den Bulgaren¹⁶⁾ angestellt. Läßt man einem Mädchen den Rauch von verbrennendem E. in die Nase streichen, so kann es, wenn es nicht mehr Jungfrau ist, den Harn nicht halten¹⁷⁾, vgl. Brennessel.

¹⁰⁾ Montanus *Volksfeste* 22. ¹¹⁾ Andree *Braunschweig* 335. ¹²⁾ Zeitschr. Berg. Geschichtsverein 11 (1876), 81. ¹³⁾ Brand *Pop. Antiq.* 776. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 398; Rolland *Flore pop.* 9, 137. ¹⁵⁾ Temesváry *Geburtshilfe* 82; Seligmann *Zauberkräfte* 439. ¹⁶⁾ Arnaudoff *Bulgur. Festbräuche* 1917, 21. ¹⁷⁾ Jühling *Tiere* 269; Lammert 146; Manz *Sargans* 85.

4. Das Blühen und Fruchten des E.s wird vielfach als Orakel für den Ausfall der Weinlese angesehen: blüht (oder fruchtet) der E. schön, so wird es auch viel Wein geben¹⁸⁾. Der Glaube läßt sich z. T. wohl naturwissenschaftlich begründen (der E. fruchtet nur in warmen Lagen, die Früchte des E.s gleichen einigermaßen den Weintrauben), es sei aber auch daran erinnert, daß in der Antike E. und Weinstock miteinander in Beziehung gesetzt wurden¹⁹⁾. Hat der E. viele Früchte, so steht ein kalter Winter in Aussicht²⁰⁾, vgl. Eberesche.

¹⁸⁾ (Keller) *Grab des Aberglaubens* 5, 74; Meyer *Baden* 385; Marzell *Bayer. Volksbot.* 125; Martin und Lienhart *Elsäß. Wb.* 1, 10; Wilde *Pfalz* 45; SchweizId. 2, 1816; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 9, 133. ¹⁹⁾ E. als Attribut des Dionysos usw. vgl. Marr *Pflanzenwelt* 141 ff. ²⁰⁾ Wilde *Pfalz* 45.

5. Verschiedenes. Der E. ist ein verwunschener Mensch, erreicht er die Spitze des Baumes, so wird der Mensch erlöst (Wetterau)²¹⁾. Verwundete Wildschweine sollen E. fressen und dadurch geheilt werden (Eifel)²²⁾; der Glaube ist kein deutscher, sondern stammt aus Plinius (Nat. hist. 8, 98; vgl. Diptam). Ein aus E.holz verfertigtes Gefäß soll zerspringen, ehe man auf 300 zählt, wenn man echten Wein hineingießt²³⁾; es scheint dies auf die antike Meinung²⁴⁾ zurückzugehen, daß, wenn man in einen Becher aus E.holz gewässerten Wein schüttet, der Wein durch die Poren des

Bechers abfließe und das Wasser zurückbleibe.

²¹⁾ ZfdMda. 1918, 136. ²²⁾ ZfV. 6, 137. ²³⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 58. ²⁴⁾ Cato *De re rustica* 111. Marzell.

Egä Mäge X (3mal wiederholt) boläte usw. auf einem Wurmzettel¹⁾, Zaubervorte. An das in einem Augensegen beegnende egy²⁾ für die „macula“ (Augenkrankheit; mit ags. éage, ége engl. eye „Auge“ zusammenhängend?) ist nicht wohl zu denken, eher an Eyge in einer Aufzählung von Gottesnamen: Saday (s. d.). Eyge, hya usw.³⁾, das auf 7778 (s. Eschereie) zurückzuführen ist. Dahin gehört vielleicht auch ägon in der Formel⁴⁾: lä + obä — kooa + knenid + leitx + agla + ägon + voy + ze vgl. Egon, Eth, Huc, Cerata usw.⁵⁾. Zu Mäge vgl. die Formel: Saga Maga Baga (s. d.).

¹⁾ ZfV. 9 (1903), 217. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 486. ³⁾ Thiers 4, 58. ⁴⁾ ZfV. 13 (1903), 273. ⁵⁾ Thiers 4, 87. Jacoby.

Egge. Die E. ist magisch wirksam als Ackergerät, enthält weiter die zauberische Kraft des Eisens und des Kreuzes und, sekundär, eines Gegenstandes, auf den sich etwas spießen läßt. Zumeist wird sie als Abwehrzaubermittel benutzt. Nach der Aussaat wird mit der E. ein Kreuz über den Acker gezogen¹⁾. Geht man beim E.n links und spricht dabei eine Segensformel, so vertreibt man die Vögel aus der Saat²⁾. Wenn das Buttern nicht gelingen will, muß man die hindernde Hexe, die auf dem Butterfaß sitzt, brennen, indem man zwei glühend gemachte E.nzähne auf dasselbe legt³⁾. Um ein Haus von Ratten zu säubern, geht man, mit einem E.nzahn unter Hersagung einer Bannformel auf eine Schaufel schlagend, um dasselbe herum⁴⁾. Beim Gewitter wird eine E. umgekehrt außerhalb der Dachtraufe in den Hof gelegt⁵⁾ oder ebenso vor das Haus gestellt⁶⁾, wie E.nzähne gegen den Hagel schützen⁷⁾. In der Walpurgisnacht werden zwei E.n satteldachförmig mit den Zähnen nach außen aufgestellt⁸⁾, oder eine E. wird mit den Zähnen nach oben gegen die Tür gelehnt, damit sich die Hexe daran sticht⁹⁾. Auf dem Felde darf man E.n nicht mit

emporgerichteten Zacken liegen lassen, sonst tanzen die Hexen darauf¹⁰⁾, eine Seele muß auf Erden bleiben¹¹⁾, oder Nahrungssorgen, Streit, ein Todesfall treten ein¹²⁾. Man soll die E.n auf dem Acker dachförmig mit den Zacken nach innen aufstellen, dann kann der Ewige Jude auf ihnen eine Nacht rasten¹³⁾. Wird man auf dem Felde vom Wilden Jäger getroffen, so muß man unter eine E. kriechen¹⁴⁾, wohin sich auch die von ihm verfolgten Holzweiblein verbergen¹⁵⁾. Um diesen noch stärkeren Schutz zu gewähren, soll man die E.n mit Kreuzen versehen¹⁶⁾.

Mit Hilfe der E. kann man Hexen erkennen. Läßt man nach der Feldarbeit im Herbst die E. den Winter über auf einem Berge liegen und stellt sie am Georgstage vor sich auf, so sieht man, durch ihre Zähne blickend, die Hexen der Umgegend durch die Luft fahren¹⁷⁾. Wenn man in der Mainacht auf einem Kreuzwege unter zwei — seltener drei¹⁸⁾ — gegeneinander mit den Zähnen nach oben gestellten E.n sitzt, mit denen man des Morgens das Dorf umpflügt hat¹⁹⁾, kann man die Hexen ziehen sehen²⁰⁾, besonders wenn die E.n ererbt sind²¹⁾. Oder man muß das Dorf mit einem Erbsieb und einer Erbe. umziehen und sich, das Sieb auf dem Kopf, hinter die auf den Weg gestellte E. setzen²²⁾. Auch am Georgstag kann man, unter E.n sitzend, die Hexen erkennen²³⁾, wie man ebenso in der Johannisnacht, nachdem man mit Erbe.n einen Kreis um das Dorf gezogen und einen schmalen Ausgang gelassen hat, die durch diesen entweichenden Hexen unter der E. sitzend erkennen kann²⁴⁾. Sitzt man an Fastnacht im Wald unter einer E., so wird aller Spuk dieser Nacht sichtbar²⁵⁾, in der Neujahrsnacht kann man, auf einem Kreuzweg unter E.n sitzend, den Teufel tanzen sehen²⁶⁾. Setzt man sich unter eine an die Wand gestellte „abgestorbene“ E., d. h. eine E., die von einem nunmehr toten Pferde gezogen wurde, so kann man die in den Stall tretende Hexe sehen²⁷⁾. Ebenso läßt ein auf einem Kreuzweg²⁸⁾ oder des Sonntags²⁹⁾ gefundener³⁰⁾ hölzerner³¹⁾ E.n-

nagel im ersten Weihnachtsamte bei der Wandlung³²⁾ oder zu Fastnacht³³⁾ in der Kirche die Hexen erkennen, die im Chor beisammen³⁴⁾, mit einem Kübel auf dem Kopfe³⁵⁾ oder mit dem Gesicht nach der Tür gewendet, sitzen³⁶⁾ oder sich in dem Nagel wie in einem Spiegel zeigen³⁷⁾. Auch sieht man alle Hexen, wenn man von drei Feldern, die in drei verschiedenen Zehnten liegen, je einen unbeschriebenen Zahn bei sich trägt³⁸⁾.

Beim Regenzauber ist an Stelle des Pfluges (s. d.) zuweilen die E. getreten. Zu Aschermittwoch wird von Burschen und Mädchen eine E. durch den Fluß gezogen³⁹⁾, am Fastnachtsdienstag werden alle ledigen Mädchen vor eine mit Dornengestrüpp umflochtene E. gespannt, der der jüngste Ehemann des Dorfes als Säemann voranschreitet, Samen ausstreudend, aus dem Männer für die jungen Mädchen wachsen sollen⁴⁰⁾. Die zur ersten Saat fahrende E. wird mit Wasser begossen⁴¹⁾, und bei anhaltender Dürre tragen nackte Mädchen eine E. in den Bach, setzen sich darauf und unterhalten etwa eine Stunde lang auf jeder Ecke derselben ein Flämmchen⁴²⁾. Die E. darf nicht das Dorf entlang geschleppt werden, weil es dann schwer regnet⁴³⁾, wie sie auch nicht auf den Weg kommen darf, der vom Vieh als Weidepfad benutzt wird⁴⁴⁾.

Auch im Heilzauber werden E.nzähne verwandt. Zahnschmerzen beseitigt man, wenn man einen zufällig gefundenen hölzernen E.nzahn mit dem Munde aufnimmt, ihn so in den Wald trägt und dort fallen läßt⁴⁵⁾. Den Bruch heilt man durch dreimaliges Bestreichen mit einem eisernen E.nzahn, was an drei aufeinanderfolgenden Freitagen geschehen muß und den man alsdann in reine Leinwand getan zu sich steckt⁴⁶⁾. Um den Bruch eines Pferdes zu heilen, schlägt man einen gefundenen E.nzahn unter die Stallschwelle, die drei ersten Schläge in den drei höchsten Namen⁴⁷⁾. Gegen das Fieber schlägt man einen dem Nachbarn heimlich gestohlenen E.nnagel während eines Krankheitsanfalles tief in die Erde⁴⁸⁾. Gegen das Blutharnen des Viehs wird in

die Mitte des beim Harnen auf der Erde entstandenen Fleckes ein eiserner E.nnagel geschlagen⁴⁹⁾. Auch prohibitiv werden vor der Kuh gegen Behexung zwei E.nzinken kreuzweise in die Erde geschlagen⁵⁰⁾, wie mit Hilfe glühend gemachter E.nzähne behextes Vieh entzaubert wird⁵¹⁾.

¹⁾ John *Eyzgebirge* 220. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 477. ³⁾ Schrammek *Böhmerwald* 240. ⁴⁾ Knuvchel *Umwandlung* 85. ⁵⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 59. ⁶⁾ Pollinger *Landshut* 162. ⁷⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 64. ⁸⁾ Seligmann 2, 15. ⁹⁾ John *Westböhmen* 72. ¹⁰⁾ Hessemann 110. ¹¹⁾ Ebd. 89. ¹²⁾ Maack *Lübeck* 98. ¹³⁾ Simrock *Myth.* 226; Wuttke 476 § 759; Kuhn *Westfalen* 2, 32; Kuhn und Schwartz 451; Schell *Bergische Sagen* 46; Fricke *Westfalen* 22; Strackerjan 2, 430 Nr. 287. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 843; Simrock *Myth.* 193. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 144; Ranke *Volkssagen* 173. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 83. ¹⁷⁾ ZfV. 4, 397. ¹⁸⁾ Wuttke 258 § 376. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 266. ²⁰⁾ Gander *Niederlausitz* 14, 142; ZfV. 20, 387; ZrwV. 3, 201; Kuhn u. Schwartz (9; Heckscher *Hann. Vhde.* 1 § 78. ²¹⁾ ZfV. 3, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 264 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 376; Eckart 126; Andree *Braunschweig* 381. ²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 266. ²³⁾ Wlislöck *Magyar* 10. ²⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 230. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 843. ²⁶⁾ Kück *Lüneburg* 43. ²⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 76. ²⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 456. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 489. 555. 558; Grimm *Myth.* 2, 902; 3, 452. ³¹⁾ Meyer *Baden* 489. ³²⁾ Ebd. 489. 555. ³³⁾ Ebd. 558; Wuttke 256 § 373. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 489. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 456. ³⁶⁾ Schönwerth 1, 366. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 355. ³⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 329. ³⁹⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 286; Mannhardt 1, 555; Birlinger *Schwaben* 2, 60. ⁴⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 105 = Kück und Sohnrey *Feste* 53. ⁴¹⁾ Gesemann 36. ⁴²⁾ Müller *Siebenbürgen* 123; Meyer *Germ. Myth.* 290; ZfV. 14, 144. ⁴³⁾ Gesemann 36 = ZfV. 14, 143. ⁴⁴⁾ Boecler *Ehsten* 141. ⁴⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 123. ⁴⁶⁾ Ebd. 2, 104. ⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 397. ⁴⁸⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 271. ⁴⁹⁾ Urquell 3, 15. ⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 43. ⁵¹⁾ ZfV. 13, 132. Heckscher.

Egil s. Meisterschuß.

Ehe.

1. Der E.stand und seine Geltung. — 2. Die geschichtlichen Grundlagen. — 3. E.orakel. — 4. Der Glücksstand der E. — 5. Stiftung und

Segnung der E. — 6. E.scheidung und E.bruch. — 7. E. mit übermenschlichen Wesen.

1. Der Eintritt in die E. durch die Hochzeit (s. d.) bedeutet einen Wechsel des Standes, der Standesgemeinschaft. Der Volksglaube trennt scharf zwischen Ledigen (s. d.) und E.leuten, weist beiden verschiedene Aufgaben, Rechte und Glückskräfte zu. Daß Ledige nur von Ledigen und E.leute nur von E.leuten zu Grabe getragen werden durften, „war wohl früher mehr oder weniger überall Sitte“¹⁾. Im Fastnachtsscherz stellen sich die ledigen den verheirateten Frauen zum Wettkampf, und den letzteren pflegt der Sieg zuzufallen²⁾. Vielerorts versammeln sich alle E.leute, vom jüngsten E.mann geladen, an bestimmtem Tag (Martinstag u. a.)³⁾ zum Schmaus. Der jüngste E.mann, die jüngste E.frau, das jüngste E.paar oder auch alle im letztvergangenen Jahr Vermählten spielen als bevorzugte Vertreter ihres Standes in vielerlei Fastnacht-, Oster- und Mittsommerbräuchen eine Rolle. Die Darstellung des Maipaares durch Neuvermählte⁴⁾, das Stellen oder Anzünden der Sonnenscheibe, das Anzünden des Sonnenwend- oder Martinsfeuers⁵⁾ durch ein junges E.paar (jüngste E.frau, jüngsten E.mann)⁶⁾, oder das Verbrennen der Fastnachtspuppe durch einen jungen E.mann⁷⁾ oder wenigstens im Beisein eines solchen⁸⁾, das Umschreiten des Johannisfeuers und Hindurchspringen von Jungvermählten⁹⁾, die Brautballspiele¹⁰⁾, das Bräutlingsbaden¹¹⁾ (s. v.), schließlich das Schlagen mit der Lebensrute vorzugsweise bei Jungvermählten (besonders in Belgien)¹²⁾, das Tanzen lediger Mädchen vor den Häusern der Jungvermählten und der anschließende Wettlauf derselben nach der von dem jüngsten E.mann getragenen und mit Geschenken behängten Maie¹³⁾, in allen diesen Bräuchen kommt eine besondere Wertgeltung des E.standes und dessen Unterscheidung vom Stande der Ledigen zum Ausdruck.

Die Meinung des Volkes über den E.stand ist eine hohe, und mit Casper

Abel¹⁴⁾ weiß es der männerfeindlichen „alten Jungfer“, die da meint: „Ehstand wert wol Wehstand blyven, wyl de Männer Männer syn“, ähnlich drastisch zu antworten wie der Dichter: „Suse quackle, wat se wolle“, um kategorisch zu erklären:

denn en Minsche, de nich fryet,
iß as wie en Waterrad,
Steit dat stille, so verstockt et,
un nütt kenem Möller wat¹⁵⁾.

Nicht nur „dem unzivilisierten Menschen“ erscheint die E. so unerläßlich, daß er eine „E.losigkeit für unnatürlich, ja für sündhaft“ erachtet¹⁶⁾; wie bei anderen Kulturvölkern lebt auch bei dem unsrigen die Überzeugung von der sittlichen Verpflichtung zur E. als ein Glaube nicht primitiver, sondern höchst erhabener Herkunft¹⁷⁾, der in seiner Widerstandsfähigkeit gegen e.feindliche Zeitströmungen eines der segensreichsten Geheimnisse der Volksseele ist. Aus diesem guten Glauben heraus maßt sich die Volkssitte bisweilen ein E.zwangsrecht an, wie es einst mittelalterliche Grundherren besaßen¹⁸⁾. So wird im Oldenburgischen zur Fastnacht jedem Mann, der dreißigjährig noch Junggeselle ist, eine Frist gestellt, binnen welcher er heiraten muß, wenn er dem schimpflichen Eintrag seines Namens ins „Runenbuch“ entgehen will¹⁹⁾. Manche Bräuche lassen sich als eine Art Strafe für Verschmähung der E. deuten, vgl. das Pflugziehen²⁰⁾, und die Volkssage verurteilt einen die E. verachtenden Frauenstolz²¹⁾ so gut wie eine Aufschiebung oder Vermeidung der E. aus Angst oder Abscheu vor dem Mutterberuf²²⁾.

In Entsprechung zu dem Glauben vieler Völker, daß die jüngeren Geschwister nicht vor den älteren heiraten dürfen²³⁾, fühlt sich auch bei uns bisweilen die jüngere, zuerst heiratende Schwester berechtigt, die ältere zu verspotten (Schenken einer Geiß)²⁴⁾. Eine Nürnberger Parömie droht: „Alte Jungfern müssen mit den Bärten alter Junggesellen den weißen Turm fegen“²⁵⁾, und Tiroler Volksglaube verbannte die alten Jungfern, soweit sie es am guten Willen zur E. haben fehlen

lassen, nach dem Tode auf den Tschavon, „dort den Jungfernplärren zu tun“²⁶⁾. Der Hochschätzung der E. und Geringachtung des ledigen Standes durch den Volksglauben tritt eine Rechtfertigung, ja selbst Bevorzugung der Unverheirateten durch den christlichen Preis der Jungfräulichkeit entgegen, seit die Kirchenväter (Tertullian!), zumal auf die Auffassung des Apostels Paulus (besonders 1. Kor. 7) gestützt, zumeist den Vorrang der E.losigkeit feststellen. Die von unserem Volkstum zugleich mit der neuen Glaubenslehre aufgenommene neue Auffassung des Geschlechtlichen (s. Geschlechtsverkehr) trägt tief in das Bewußtsein des breiten Volkes die viel-erörterte Frage, ob die e.liche Vereinigung ihrer „natürlichen Sündhaftigkeit“ wegen besser zu fliehen oder im Interesse der Fortpflanzung als notwendiges Übel zu ertragen sei. Diese neue Auffassung vereinigte sich mit der besonders von Cäsar, Tacitus und dem altnordischen Schrifttum bezeugten Hochschätzung der beiderseitigen vorhelichen Enthaltensamkeit und der germanischen Eigenart, das Erotische hinter anderen Lebensäußerungen weit zurücktreten zu lassen. Nach Augustin erstrahlen die unverheiratet Gestorbenen im Himmel wie helle Sterne; ihre Eltern, die ihnen das Leben gaben, aber nur matt und schwach. Dazu stimmt die Sitte, bei Begräbnissen ledig Verstorbener helle Gewänder zu tragen (s. ledig). Nur in der Mutterschaft der Jungfrau Maria sieht man „das beste Teil“ des E.standes mit dem des Ledigenstands, Fruchtbarkeit mit Keuschheit, vereint²⁷⁾. Diese kirchlich bestimmte Hochschätzung des Ledigenstandes hat mit dem einheimischen, den E. stand preisenden Volksglauben doch die scharfe Trennung zwischen beiden gemeinsam. Nur wird hier der Verlust „des der Jungfrau von Gott gegebenen Standes“ bedauert²⁸⁾, „dort der Eintritt in den E. stand mit Jubel hoch gepriesen. Genaueste Berücksichtigung dieser beiden um die Volksseele seit einem Jahrtausend streitenden Auffassungen ist besonders gegenüber den vom Aberglauben beeinflussten Bräuchen

beim E. beginn (s. Hochzeit) unerläßlich.

¹⁾ Strackerjan 2, 218; ZfV. 3, 175. ²⁾ Mannhardt 1, 474; DG. 12, 108. ³⁾ ZfV. 10, 90. ⁴⁾ Mannhardt 1, 488. ⁵⁾ Sartori 3, 271. ⁶⁾ Ebd. 1, 463 f. 494; Schmitz Eifel 1, 24. ⁷⁾ Meyer Baden 214. ⁸⁾ Mannhardt 1, 463. ⁹⁾ Ebd. 1, 463. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 471 f. ¹¹⁾ Ebd. 1, 491. ¹²⁾ Ebd. 1, 492. ¹³⁾ ZfV. 7, 86. ¹⁴⁾ Casper Abel Ein Gespräch vom Mannvolk und dem Ehestand (1717). ¹⁵⁾ Ders. (1696). ¹⁶⁾ Westermarck Ehe 131 ff. ¹⁷⁾ Vgl. Pauly-Wissowa 3, 1, 1253 f.; Schrader Schwiegermutter und der Hagestolz; Ders. Reallex. 399 f.; Becker Frauenrechtliches 46 ff. ¹⁸⁾ Vgl. Mannhardt 1, 453. ¹⁹⁾ Strackerjan 2, 63. ²⁰⁾ Vgl. Simrock Myth. 372 und 381. ²¹⁾ Herzog Schweizersagen 1, 22 f. ²²⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 114—115. ²³⁾ Für Indien s. ARw. 17, 300 Anm. 1. ²⁴⁾ ZfV. 3, 416. ²⁵⁾ Schmeller BayWb. 2, 634. ²⁶⁾ Heyl Tirol 782 (Nr. 106). ²⁷⁾ Vgl. Meigenberg Buch der Natur 48. ²⁸⁾ Vgl. Ambrosius Exhortatio ad virgines; dazu Stolle Kirchenväter 475.

2. Zum Verständnis des auf die E. bezüglichen Aberglaubens ist eine Kenntnis des eigentümlich germanischen E. begriffes, seiner Entwicklung und seines Gegensatzes zu dem christlichen, vor allem durch die Auffassung des Apostels Paulus bestimmten, E. begriff²⁹⁾ nötig. „Das kulturgeschichtliche Verdienst der Kirche, das hochgespannte Ideal lebenslänglicher Ein-E.“ auch bei den germanischen „Barbaren aufgerichtet“³⁰⁾ und durch ihre Erziehungsarbeit „jene würdige Auffassung von der E. bei uns heimisch gemacht zu haben“³¹⁾, ist zu bestreiten. Die Germanen treten in das Licht der Geschichte mit ausgebildeter Ein-E. Vergeblich hat man im Dienste der von Westermarck ad absurdum geführten³²⁾ Promiskuitätstheorie den Nachweis versucht, daß die Germanen vor zweitausend Jahren dem vermuteten gemein-menschlichen Urzustand der Weibergemeinschaft um einen Schritt näher waren als wir heute. So wenig man die primitive Entwicklungsstufe der Endogamie, insbesondere der Geschwister-E. an einer Kleopatra³³⁾, oder an Zeus als Bruder und Gatten der Hera nachweisen kann³⁴⁾, so wenig kann man aus widersprechenden Verwandtschaftsbeziehungen

in der nordischen Göttersage folgern, daß etwa die Wanen und ihre einstigen Anbeter „Geschwister-E. gepflegt“³⁵⁾ haben, oder hinter dem späten „Mythus“ von Frigg als der Gattin der Brüder Odin, Vili und Ve³⁶⁾ „ehrwürdige letzte Nachklänge“³⁷⁾ einst üblicher Polyandrie erkennen. Die bei fremden Völkern oft erlaubte, oft auch (selbst bei Primitiven) verbotene und unbekannte Vielweiberei³⁸⁾ kann man ebenfalls weder an der politischen Mehr-E. germanischer Fürsten³⁹⁾, noch an der Sittenlosigkeit entarteter getaufter Merowinger und ihres Klerus⁴⁰⁾, noch an dem nachweislich erfundenen⁴¹⁾ Harem des Norwegerkönigs Harald Schönhaar⁴²⁾ erweisen und hat ebenso wenig ein Recht, auf Grund einseitiger christlicher Berichterstattung zu behaupten, daß „wir uns bei den Nordgermanen rein polygamischen Verhältnissen nähern“⁴³⁾. Ähnlich glaubte man, die bei fremden Völkern vorkommende Sitte des Verleihs der Frau in dem anord. „Merkgedicht von Rig“⁴⁴⁾, das Verschenken der Frau in dem mißverstandenen Ausnahmefall der isländischen Flóamannasaga zu finden⁴⁵⁾; man glaubte die E. schließungsform des Brautraubs mit dem Raub der Thusnelda durch Armin⁴⁶⁾ wie für die Griechen mit dem Raub der Helena durch Paris stützen zu können⁴⁷⁾, und hat sich schließlich nicht gescheut, die Sitte des Brautkaufes, „bei dem die Frau einer Ware gleich an den Gatten verhandelt wurde“⁴⁸⁾, mit Hilfe des falsch verstandenen altnordischen „kaupa“ und „mundr“⁴⁹⁾ sogar im Verlöbnis zwischen Sigurd und Brynhild wiederzufinden⁵⁰⁾, und das nach Tacitus⁵¹⁾ dem Manne von der Braut in die E. gebrachte Schwert für ein Zeichen der Gewaltübertragung vom bisherigen „Gewalthaber“⁵²⁾ der Braut an den E. mann erklärt⁵³⁾, so als hätte der Germane in seinem Schwert das Symbol seiner E. herrschaft gesehen. Gegenüber diesen unwissenschaftlichen Versuchen, der Geschichte der germanischen E. Gewalt anzutun, kann hier nur festgestellt werden, daß wir, wie bei anderen oft sogar völlig primitiven Völkern, auch bei den

Germanen keine der Monogamie vorausgehende Entwicklungsstufe erkennen können. Wieweit damit gegenüber der Theorie ursprünglicher Weibergemeinschaft⁵⁴⁾ der entgegengesetzten Theorie ursprünglicher Monogamie⁵⁵⁾ als „der von jeher überwiegenden E. form“⁵⁶⁾ gedient ist, steht hier nicht zur Erörterung (Sagen von Einführung der Ein-E. durch sagenhafte Vorzeitkönige wie die athenische von Kekrops u. a.⁵⁷⁾ sind auf germanischem Gebiete nicht lebendig). Entscheidend wichtig aber ist für die Volkskunde, daß sich der germanische E. begriff niemals auf die Unterordnung der Frau stützte. „Das Wesen der E. fordert es, daß sie auf freier Selbstbestimmung der Personen beruht, welche dadurch ein E. paar werden sollen“⁵⁸⁾. Das hat bei Germanen trotz des sog. Brautkaufs immer gegolten. Wie bei der römischen E. schließung die Braut bereits nach den ältesten Bestimmungen als selbsthandelnde Kontrahentin auftritt („mulier facit coemptionem“⁵⁹⁾), so ist sie auch im germanischen Altertum stets beteiligte Persönlichkeit, niemals verhandelte Ware; eine Tatsache, die jener anderen entspricht, daß die Stellung der Frau in den ältesten germanischen Überlieferungen eine sehr hohe ist und daß „nach altarischer Auffassung über den Kindern Vater und Mutter auf gleicher Stufe stehen“⁶⁰⁾.

Da keine der zahlreichen uns bekannten altgermanischen E. verhältnisse das eines Käufers zu seiner Ware ist, so ist die aus Verlobungsbräuchen geschlossene „germanische Kauf-E.“ im allgemeinen eine gelehrte Konstruktion⁶¹⁾. Der Brauch, die Frau zu „kaufen“ — bekanntlich „kaufen“ im MA. auch Frauen ihre Männer⁶²⁾ — wird in Widerspruch zu den sprachlichen und kulturgeschichtlichen Tatsachen überschätzt oder mißdeutet. Daß die Frau als Glied ihrer Sippe ihren eigenen Willen im Jawort, das der Vater für sie gab, enthalten wußte, beweisen zahlreiche anord. Belegstellen. War die Einheitlichkeit des Willens zweifelhaft, pflegte man ihr selbst die Entscheidung zu überlassen⁶³⁾. Daß sie vor sich und

anderen nicht als Ware galt, beweist ihre hohe Persönlichkeitsgeltung und ihr Selbstbewußtsein in agerm. Zeit. Daß es im MA. darum vielfach anders stand, ist bekannt. So wenig etwa der heute in Griechenland (Epirus, Sparta) geübte Brautkauf⁶⁴⁾ auf eine alte Form der Kauf-E. zurückgeht, die „in historischer Zeit nirgends bezeugt“, die zu Homers Zeit „schon im Aussterben“ und „dem Dichter der Homerverse 2 277 und 3 196 offenbar nicht mehr bekannt“⁶⁵⁾ war, sowenig können mittelalterliche oder neuzeitliche deutsche Verhältnisse oder Bräuche eine altgermanische Kauf-E. beweisen. Nach Cäsar⁶⁶⁾, Tacitus⁶⁷⁾ und Procop⁶⁸⁾ war die germanische E. keine Kauf-E., nach mehreren alten Volksrechten scheint vielfach zugleich mit dem rasch eintretenden Wandel in der Geltung der Frau auch die E. sich dem Verhältnis zwischen Käufer und Ware zu nähern, um durch das ganze MA. hindurch in bestimmten Schichten ein rohes, den Willen der Frau vergewaltigendes Geschäft zu bleiben.

Noch weniger kommt eine auf Frauenraub gegründete E.-form, „die noch nirgends als die regelmäßige Form der E.-schließung beobachtet worden ist“⁶⁹⁾, als Entwicklungsstufe germanischer E. in Frage. „Eine ursprüngliche Überwindung des fremden Weibes mit Gewalt, um sie als dienende Sklavin seiner Herrschaft und seiner Lust zu unterwerfen“⁷⁰⁾, würde dem Germanen, so wie er uns nun einmal überliefert ist, niemals zu dem ihm eigenen Begriff der E. verholfen haben. Das Verbot des Frauenraubes war einst mindestens ebenso streng wie heute. Der Glaube an die Friedlosigkeit und Unheiligkeit einer auf Raub gegründeten E. lebt in den Sagen und Märchen von frauenraubenden Riesen, vom wilden Jäger oder von jenem bösen Zauberer, dem der brave Ritter das geraubte und in den Hungerturm gesperrte Mädchen abgewinnt⁷¹⁾, bis auf unsere Tage fort. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß germanisches Gemeinschaftsleben, das nicht älter ist als die germanische E., je ein milderes Urteil über Frauenraub ge-

habt hat. Die Raub-E. als Entwicklungsstufe gehört genau wie der bei Germanen vermutete, durch gewohnheitsmäßig geübte Raub-E. hervorgerufene, fortwährende Kriegszustand⁷²⁾ in das Reich der Phantasie, und die Volkskunde wird, den Mahnungen Samters⁷³⁾, Bächtolds⁷⁴⁾ u. a. folgend, endgültig darauf verzichten müssen, die von Dargun⁷⁵⁾ u. a. gewiesenen scheinbaren Spuren altgermanischer Raub-E. in deutschen E.-schließungsbräuchen weiter zu verfolgen.

Die Geschichte der germanischen E. beginnt und schließt also für uns mit der auf gegenseitiger Vereinbarung beruhenden, unbedingten Ein-E., die sich stark genug erwies, jede Abweichung zur Bigamie, die bisweilen aus politischen Gründen auch kirchlich geduldet⁷⁶⁾, von Augustin ausdrücklich nicht verdammt, nach der Verheerung Deutschlands durch den 30jährigen Krieg in einigen deutschen Staaten erlaubt und von neuzeitlichen Geistesströmungen wiederholt propagiert worden ist, zu überwinden. Entsprechend der ursprünglichen geringen erotischen Anlage des germanischen Wesens⁷⁷⁾ ist in dieser E. das römische Prinzip der „ungeteilten Lebensgemeinschaft“ wichtiger als das kanonische: „Duo in una carne“⁷⁸⁾. Der bei Primitiven vielfach als ein „Naturtrieb“⁷⁹⁾ festgestellte Abscheu vor Verwandten-E. ist auch bei Germanen von Anfang an vorhanden. Die in altnordischen Mythen⁸⁰⁾ wie in den Veden⁸¹⁾ als frevelhaft betrachtete Geschwister-E. ist gleich dem Inzest in den altnordischen Familiensagas fremd. Die katholischen E.-gesetze jedoch, die das Verbot der Verwandten-E. über den natürlichen Instinkt hinaus erweitern⁸²⁾, stoßen auf Widerspruch⁸³⁾ und schaffen dieser Sünde gegenüber eine Unsicherheit, die sich im Aberglauben äußert. Baldiger Tod oder Kinderlosigkeit ist, wie man glaubt, die Folge solcher verbotenen E.n⁸⁴⁾.

⁶⁹⁾ Vgl. 1. Kor. 7. ⁷⁰⁾ RGG. 2, 210. ⁷¹⁾ Friedberg *Bußbücher* 12. ⁷²⁾ Westermarck *Ehe* 40—130. ⁷³⁾ L. H. Morgan *Die Systeme der Blutsverwandtschaft und der Verschwägerung*; Westermarck *Ehe*, Einleitung 41. ⁷⁴⁾ Vgl. Wilutzky *Recht* 1, 57. ⁷⁵⁾ Ebd. 1, 57; Weinhold *Frauen* 1, 325; Simrock

Myth. 320 u. a. ⁷⁶⁾ Lokasenna 26; Yngl. s. c. 3. ⁷⁷⁾ Wilutzky *Recht* 1, 81. ⁷⁸⁾ Westermarck *Ehe* 437 f. ⁷⁹⁾ Weinhold *Altnord. Leben* 249 u. a. ⁸⁰⁾ Wilutzky *Recht* 1, 195; Friedberg *Bußbücher* 12. ⁸¹⁾ Kummer *Midgards Untergang* 238 f. ⁸²⁾ Vgl. Westermarck *Ehe* 436; Geijer *Samlade Skrifter* 5, 88 u. a. ⁸³⁾ Schröder *Indogermanen* 87. ⁸⁴⁾ u. a. Burghold *Über die Entwicklung der Ehe* 94; Wilutzky *Recht* 1, 46 f. ⁸⁵⁾ Flóamannas. c. 17; Rittershaus *Altnord. Frauen* 6; Weinhold *Frauen* 2, 11; Hoops *Reallex.* 1, 501. ⁸⁶⁾ Tacitus *Annal.* 1, 55; Wilutzky *Recht* 1, 143. ⁸⁷⁾ Ebd. 1, 141. ⁸⁸⁾ Friedberg *Bußbücher* 12. ⁸⁹⁾ Vgl. dagegen Lehmann *Verlobung und Hochzeit* 9 f. 58 f. ⁹⁰⁾ Burghold *Entwicklung der Ehe* 79; Wilutzky *Recht* 1, 166. ⁹¹⁾ Tacitus *Germania* c. 18. ⁹²⁾ Hoops *Reallex.* 1, 500 f. ⁹³⁾ Burghold *Entwicklung der Ehe* 89; Wilutzky *Recht* 1, 167. ⁹⁴⁾ Vgl. Morgan, Bachofen, Post u. a. ⁹⁵⁾ Starcke *Die primitive Familie* 276; Visscher *Naturvölker* 1, 29 u. a. ⁹⁶⁾ Westermarck *Ehe* 507. ⁹⁷⁾ Ebd. 1. ⁹⁸⁾ Scheurl *Das gemeine deutsche Eherecht* 34. ⁹⁹⁾ Bernhöft *ZivglRechtsw.* 9, 403. ¹⁰⁰⁾ Leist *Altarisches Jus Gentium* 73. ¹⁰¹⁾ Über germ. Kaufehe vgl. Hoops *Reallex.* 1, 500 f.; Grimm *RA.* 1, 578 f.; R. Schröder *Lehrb. d. dt. Rechtsgesch.* 3 67 f.; Ders. *Gesch. d. ehel. Güterrechts*; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 1, 72 f.; v. Amira *Recht, Pauls Grundriß* 161 f.; Gudmundsson und Kälund *Ebd.* 3, 415 f.; Weinhold *Frauen* 1, 291 f.; Hermann *Zur Gesch. des Brautkaufs bei den indog. Völkern*; Lehmann *Verlobung und Hochzeit nach den nordgerman. Rechten* u. a. ¹⁰²⁾ Grimm *RA.* 1, 583. ¹⁰³⁾ Vgl. Klose *Die Familienverhältnisse auf Island vor der Bekehrung zum Christentum*. Diss. Leipzig 1927. ¹⁰⁴⁾ Sakeilarios *Die Sitten und Gebräuche der Hochzeit bei den Neugriechen, verglichen mit denen der alten Griechen*. Diss. Halle 1880. ¹⁰⁵⁾ Hermann *Zur Geschichte des Brautkaufs* 15. ¹⁰⁶⁾ Cäsar *De b. gall.* 6, c. 21. ¹⁰⁷⁾ Tacitus *Germania* c. 18 f. ¹⁰⁸⁾ Procop. *Bell. Got.* c. 4, 20. ¹⁰⁹⁾ Schröder *Rechtsgesch.* 3 67. ¹¹⁰⁾ Kohler 3, 344. ¹¹¹⁾ Heyl *Tirol* 528. ¹¹²⁾ Wilutzky *Recht* 1, 145. ¹¹³⁾ Samter *Geburt* 166. ¹¹⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 193. ¹¹⁵⁾ Dargun *Mutterrecht und Raubehe und ihre Reste im germanischen Recht und Leben* 78 f. 130 ff. ¹¹⁶⁾ Friedberg *Bußbücher* 12 u. 43. ¹¹⁷⁾ Heusler in *Kultur d. Gegenwart* 1, 3, 1, 271. ¹¹⁸⁾ Bernhöft *ZivglRechtsw.* 9, 441 f. ¹¹⁹⁾ Westermarck *Ehe* 544. ¹²⁰⁾ Lokasenna 36. ¹²¹⁾ Weber *Ind. Studien* 10, 76 Anm.; Zimmer *Altnord. Leben* 323. ¹²²⁾ Friedberg *Bußbücher* 45. ¹²³⁾ Vgl. die anord. Biskupasögur. ¹²⁴⁾ Strackerjan 2, 190.

3. Die E., die schon die tatfrohen heidnischen Germanen als „den ruhenden Pol“ im wildbewegten Leben und als die

unentbehrliche „Quelle der Kraft“ erkannten⁸⁵⁾ und erstrebten, wird auch heute noch gerade von der Unrast ungebrochener Jugend am heißesten erstrebt. Die Volkskunde hat in einer fast unüberschbaren Fülle von sog. E.orakeln, von ersonnenen Mitteln, dem Schicksal Antwort abzulocken, diesen heimlichen Kurs der Herzen auf den „Hafen der E.“ hin registriert. Mit den Fragen „Ob“, „Wann“ und „Wen“ bestürmt die heiratslustige Jugend (meist die weibliche) das Schicksal; schon Abraham a Santa Clara kennt die lange Reihe der Zukunftsfragen („Lesseln“): woher der E.mann kommt, wie er heißt, welchen Standes er ist, wie er aussieht, wie er gesittet ist, „krump oder plump, mild oder wild, kalt oder warm, reich oder arm, jung oder alt“ usw.⁸⁶⁾. Zwischen E.- und Liebesorakel (s. d.) ist dabei nicht immer leicht zu unterscheiden; viele Liebesorakel sind eigentlich E.orakel, weil deutsches Volkstum den Begriff der Liebe dem der E. meist unterordnet. Im allgemeinen liefern die E.orakel ein gutes Zeugnis für den im Volke herrschenden E.begriff. Das Erotische tritt hier im Gegensatz zum reinen Liebesorakel oder Liebeszauber stark zurück. Zum Teil lassen sich E.orakel aus ehemaligen Hochzeitsbräuchen herleiten (Beispiel: tritt ein Mann in Gesellschaft einem Mädchen auf den Fuß, wird er sie heiraten), zum Teil auch vertragen sie Verwandtschaft mit Vegetationsriten und Fruchtbarkeitszauber; vielfach gründet sich der Glaube, der im E.orakel zum Aberglauben geworden ist, auf den bei jedem Analogie- und Sympathiezauber wirkenden Machtbegriff. Oft ermöglicht die Übertragung des Namens als eines Teiles seines Besitzers auf den fremden Gegenstand die Gleichsetzung zwischen diesem und dem Träger des Namens (Holzstückchen im Wasser u. a.). Zum E.orakel geeignet, zur Beantwortung der Schicksalsfragen befähigt ist mancherlei, vom Marienbilde und den Heiligen über Tiere und Pflanzen, dem blinden Zufall und toten Dingen bis zum Traum und dem Spiel der vom Eros beschäftigten Phantasie, bis zur

Wahrsagerin oder den unheimlichen Mächten. Bald wissen sich die Fragenden im Lichte eines guten christlichen Gewissens, bald streifen sie mehr oder weniger bewußt die Grenze des Unheimlichen und des Bösen. Schließlich gibt das Schicksal auch ungefragt auf die heimlich allzeit lebendige Frage Auskunft, und Vorzeichen aller Art deuten auf künftiges E. glück oder -leid.

a) Schon am Kinde erkennen Wissende die künftigen E. aussichten. Sind die Arme des kleinen Mädchens stark behaart, wird es einen reichen Mann bekommen⁸⁷⁾. Stehen ledige Personen zuerst bei einem unheimlichen Kinde Pate, so haben sie selbst Glück zur E.⁸⁸⁾ Das Erblicken einer Leiche im Traum deutet mitunter auf baldige Heirat⁸⁹⁾, während andernorts der Aberglaube herrscht, daß man niemals heiraten wird, wenn man einen Sarg hinter einem Baum stehen sieht⁹⁰⁾. Wer vierblättrigen Klee findet, heiratet im selben Jahr⁹¹⁾. Besonders die Vögel sind geeignet, das Künftige zu künden⁹²⁾: Sieht das Mädchen im Frühling, wenn die Schwalben kommen, zuerst nur eine einsam fliegen, kann es auf Verheiratung hoffen; ist's gleich ein Schwarm, fürchtet es, ledig zu bleiben⁹³⁾. Das Nisten der Störche⁹⁴⁾ oder der Schwalben am Haus deutet allgemein auf nahes E. glück, desgleichen ein erstes Bachstelzenpaar im Frühling⁹⁵⁾. Der Kuckuck gibt mit seinem Ruf die Zahl der noch e. los zu verbringenden Jahre an⁹⁶⁾. Am Weihnachtsabend deutet das Geschrei der Hühner im Stall⁹⁷⁾, wie auch das Wiehern eines Pferdes⁹⁸⁾ (Lausitz) auf baldige E. Eine Natter, die dem Mädchen über den Weg kriecht, bedeutet ihm, der Bräutigam sei nicht mehr fern (Tirol, alttestamentlicher Einfluß?)⁹⁹⁾. Verschüttet ein Mädchen viel Wasser¹⁰⁰⁾ oder macht sich beim Waschen die Schürze recht naß¹⁰¹⁾, bekommt es einen Trunkenbold, regnet es bei der Wäsche, einen Unbeständigen¹⁰²⁾ zum E. mann. Bleibt jemandem ein Dornbusch am Kleid hängen, sagt man in Westfalen (Kreis Iserlohn)¹⁰³⁾: „Hä slipeet sinnen bruetwagen nä“, oder das Mädchen glaubt, ein Witwer¹⁰⁴⁾ oder

sonst überhaupt ein Liebhaber ziehe ihm nach¹⁰⁵⁾. In Schweden weiß man sogar aus der Abnutzung des Schuhwerks mancherlei über den künftigen E. mann zu weissagen¹⁰⁶⁾, und in Böhmen gilt dem Burschen das Knarren des Stiefels als Anzeichen baldiger Heirat¹⁰⁷⁾; das gleiche erwartet mitunter der, dem beim Stiefelputzen die Bürste oft aus der Hand fällt¹⁰⁸⁾. Und dem Berner Mädchen, das beim Kartenspiel zu Neujahr den „Schwarzen Peter“ zieht, bringt das neue Jahr den Mann¹⁰⁹⁾.

b) Meist wartet jugendliche Ungeduld solche freiwillige Äußerung des Schicksals nicht ab, sondern fragt und stellt Orakel, zunächst mit Vorliebe dort, wo das christliche Gewissen auch sonst Rat und Hilfe sucht. Wallfahrtend nach dem Muttergottesbild hoffen e. lustige Mädchen, daß ihnen das Bild durch ein Zeichen Erfüllung ihres tiefsten Wunsches verheißt¹¹⁰⁾, oder sie erfüllen an einer besonders bereiteten Schnur, die drei Tage hinter einem Marienbilde gehangen hat, unter geheimnisvollem Spruch Auskunft über den künftigen E. mann¹¹¹⁾. Ähnlichen Dienst soll ein Josephsbild zu Würzburg getan haben¹¹²⁾. Bestimmte Heilige und ihre Tage sind dem E. orakel günstig. Neben die Heiligen Andreas, Matthias, Thomas und die Heilige Anna¹¹³⁾ treten nach einem westpreußischen Spruch¹¹⁴⁾ die Heiligen Anton, Klara, Dominik und Dorothea als E. helfer. In einem beim Sprung durch das Johannisfeuer gebräuchlichen Spruch wünscht man:

„daß Sankt G'hannes uns tut deuten,
ob man' Weg zum Ehstand b'schreiten“.

und erschließt aus dem Verhalten des Feuers und des Rauches die Antwort des Heiligen¹¹⁵⁾. Auch gilt bisweilen Kirche oder Kapelle als geeigneter Ort zur Ausführung eines E. orakels: Wurf nach einem Loch über der Kathedralentür¹¹⁶⁾ oder durch die Kapellentür¹¹⁷⁾ (Frankreich) u. a. Man erzählt, daß früher elsässische Mädchen durch siebenmaliges Umschreiten der sog. Tränenkapelle auf dem Ottilienberg das Glück der E. noch

im gleichen Jahr sich zu sichern hoffen¹¹⁸⁾. Sonst ist der dem E. orakel günstige Ort zumeist das Haus oder sogar das verschwiegene Kämmerlein. Ist der Befragte nicht der Heilige selbst, so ist es doch meist der heilige Tag oder die heilige Nacht, die man benutzt, vor allem Andreas- und Thomastag mit vorausgehender Nacht, und dann Weihnacht, Neujahr und Epiphänias. In die heiligsten Feierstunden des Hauses wagt sich das gute Gewissen der Heiratslustigen mit seinen so oft als heidnische und „teufelische Zeremonien“¹¹⁹⁾ gezeigten Künsten der Zukunftserforschung; und zwischen dem Lichterbaum in der Stube und dem Fruchtbaum im Garten, auf den das nach E. verlangende Mädchen (im Schweigen einer heiligen Nacht) Kranz, Schuh oder Stab wirft (s. u.), besteht eine Wesensverwandtschaft zartester und tiefster Art.

Unter den mannigfaltigsten Formen des E. orakels steht im Vordergrund das Wurforakel¹²⁰⁾. Das Mädchen wirft meist einen Schuh¹²¹⁾, bisweilen auch einen Stab oder Knüppel¹²²⁾, einen Strohisch¹²³⁾ u. a. in der Andreas- oder Weihnacht, oder einen (aus neuerlei¹²⁴⁾ Blumen mit eben gesponnenem Faden schweigend gebundenen) Kranz am Johannisabend (rückwärts schreitend) auf einen (Apfel-, Birn- oder Weiden-) Baum¹²⁵⁾. So oft der Schuh (bzw. Kranz usw.) herabfällt, so viele Jahre läßt das E. glück noch auf sich warten, oder es bedeutet bei dreimaligem Wurf das Hängenbleiben des Gegenstandes beim dritten Wurf die E.¹²⁶⁾ (bisweilen bedeutet Hängenbleiben beim ersten Wurf statt des unwahrscheinlich nahen Glückes den baldigen Tod)¹²⁷⁾. Ob man bei dieser Form des E. orakels an die vereinzelt bezeugte altgermanische Sitte denken darf, Opfergaben (an Wodan-Odin) in Bäumen aufzuhängen, erscheint fraglich, eher vielleicht gemahnt der Brauch an den allgemein verbreiteten Gedanken vom Lebensbaum, deutet vielleicht auch auf eine Sexualsymbolik (Stab-Apfelbaum).

Beliebt ist ferner überall das Tragen und Werfen von Holzschneiten¹²⁸⁾;

dabei gibt bisweilen die Zahl der (rückwärts) erfaßten und geworfenen Scheite (gerade Zahl günstig, Zahl der Jahre)¹²⁹⁾ oder ihre Lage (paarweise)¹³⁰⁾ oder schließlich das Aussehen des einzeln erfaßten Scheites (bucklig oder schlank¹³¹⁾, Rinde = Reichtum des Zukünftigen)¹³²⁾, die erwünschte Auskunft (vgl. hierzu die symbolische Verwendung des Holzschneites bei der Werbung)¹³³⁾. Auch sonst ist das Werfen des Schuhs als E. orakel¹³⁴⁾ beliebt und an allen zum E. orakel geeigneten Tagen geübt. Sitzend oder stehend wird ein Schuh oder Pantoffel rückwärts ins Zimmer, die Treppe hinab oder auch gegen den Kirchturm¹³⁵⁾ geworfen und aus der Lage des Schuhs dann die E. aussichten oder die Richtung, aus der der Zukünftige kommen wird, erschlossen. (Spitze zur Tür oder Kirche — baldiges Verlassen des Hauses durch Heirat oder auch Tod; auf die Sohle fallen — ledig bleiben)¹³⁶⁾. Seltener ist der Brauch, ein frischgebackenes Kuchlein ums Haus zu tragen¹³⁷⁾, „in den drei höchsten Namen“ es hinter sich (aber nicht außerhalb der Dachtraufe)¹³⁸⁾ oder gar über das Dach zu werfen¹³⁹⁾, oder einen Kranz durch Tür oder Fenster ins Haus zu werfen¹⁴⁰⁾, um dann den künftigen E. mann (im Traum oder im Spiegel) zu erblicken.

Ähnlich wie der Schuh wird am Hochzeitstag bisweilen ein Strumpf der Braut oder des Bräutigams als E. orakel für die Werfenden benutzt (Northumberland)¹⁴¹⁾. Auch die rückwärts geworfene Apfelschale (s. Apfel) oder die Kerne¹⁴²⁾ — (Fort schnellen lassen der Kerne zwischen den Fingern bringt Antwort auf die Frage, aus welcher Richtung der Freier kommen wird)¹⁴³⁾ — dienen zum E. orakel. In Frankreich scheint ferner das Werfen von Steinen (Abhang hinunter — Zahl der Sprünge) und Nadeln als E. orakel sehr beliebt zu sein¹⁴⁴⁾.

Vielfach wird das Wasser aller Art als Medium des Schicksalswillens benutzt. Hölzchen und Halme, Ringe, Münzen, Nadeln, Zettelchen, Brotkrumen u. a. werden ins Wasser geworfen¹⁴⁵⁾, oft mit den Namen der Fragestellerinnen oder auch der in Frage kommenden Burschen

benannt, ja mit ihnen gleichgesetzt, und aus dem Verhalten der Gegenstände, die untersinken oder lange oben bleiben, sich meiden oder finden, Schlüsse gezogen¹⁴⁸).

Ähnlich wie das Wasser wird auch das Feuer und das Licht zum E.orakel benutzt, das hier sehr oft zur bloßen Bräutigamsschau (s. a. Braut), besonders in den sog. Rau- oder Losnächten, wird. Das Herabbrennen des Lichtes¹⁴⁷, das Verhalten von Flamme und Rauch des Johannisfeuers¹⁴⁸, wird beobachtet; Freundinnen, die wissen möchten, wer von ihnen zuerst Hochzeit hält, legen Flachsfäden an den Rand des Lichtes und beobachten, wessen Fädchen zuerst davonfliegt („Leuchtenprob“) ¹⁴⁹.

Der zufällige Gast am Feuer aus neuerlei Holz¹⁵⁰ trägt den Namen des Zukünftigen, wie auch der erste, dem Mädchen begegnende Knabe (oder Mann) am Neujahrmorgen¹⁵¹, oder wenn es das Bräutigamskraut oder vierblättrigen Klee im Schuh hat¹⁵², den Namen des erhofften E.mannes trägt.

Durch das beliebte Bleigießen, das Eier-einschlagen¹⁵³ und die Enträtselung der Eisblumen, wie auch durch das Glücksrad¹⁵⁴ sucht man Näheres über ihn in Erfahrung zu bringen. Eigenartig ist das ostpreuß. sog. „Kaulchendreihen“: man tritt durch Drehen des Absatzes eine Vertiefung in den Sand, tut einige Tropfen Wasser hinein und schließt aus dem, was man am anderen Morgen in der Nähe der sonderbaren Orakelstätte findet, auf Art oder Beruf des (der) Zukünftigen (Pflanze = Gärtner usw.)¹⁵⁵. Neben so oberflächliche Mittel wie jenes, unter einem offenen Fenster, hinter dem sich Menschen laut unterhalten, mit der Frage: „Werde ich heiraten“ vorbeizugehen und zufälliges Ja oder Nein die Frage entscheiden zu lassen¹⁵⁶, treten andere, die einen weitaus tieferen Sinn haben. So setzt das böhmische Mädchen bisweilen eine Rüben- und eine Kohlrabipflanze in ein gemeinsames Loch im Gartenbeet. Wenn beide gedeihen, glaubt sie für die Ehe bestimmt zu sein¹⁵⁷. Weit verbreitet ist auch die Sitte, (neun) Fruchtbaumzweige (am Andreasabend) ins Wasser

zu stecken und aus Zahl und Farbe der zu Weihnachten entwickelten Knospen auf das E.glück Schlüsse zu ziehen¹⁵⁸. Hierher gehört auch das (schweizerische) Böhnele-pflücken am Johannis-tag. Die zwei gepflückten Zweiglein, an einem trockenen Ort mit liebenden Gedanken an den zur E. ersetzten Partner eingesteckt, weisen, wenn sie zusammenwachsen, auf eine E.¹⁵⁹. Beim Flachsjäten ziehen die Mädchen hier und da den sog. „roten Heinrich“ behutsam aus der Erde, um aus der Richtung der Wurzeln zu erkennen, woher der Zukünftige kommen wird¹⁶⁰.

Vielfältig wird die Pflanzenwelt für E.orakel in Anspruch genommen; vgl. Heiratswurz¹⁶¹, Heiratsblume¹⁶², Glücksklee u. a. In einem gewissen Gegensatz zu dem E.orakel in Deutschland scheint anderswo vielfach der Ort der Befragung außerhalb von Haus und Hof zu liegen. Bräuche wie das Niederlegen von Kränzen an Kreuzwegen zum E.orakel (Kurland)¹⁶³ oder verschiedene vielfach mit Fruchtbarkeitszauber eng zusammenhängende Bräuche des französischen Volkes¹⁶⁴, etwa das Anheften von Sträußen auf Felsspitzen, das Herabgleiten von sog. Gleitsteinen¹⁶⁵ u. a. findet bei uns wenig Entsprechendes.

Feinhörig sind die Heiratslustigen auch. Aus dem Geräusch des kochenden Wassers im Ofen am heiligen Abend suchen die Mädchen etwas über ihren künftigen Mann¹⁶⁶, aus dem Geräusch in der „Mohnstampfe“ die Burschen etwas über ihr künftiges Weib zu erfahren¹⁶⁷. In der Uckermark (Haßleben) sollen die Burschen bisweilen in der Walpurgisnacht auf einem Besenstiel nach dem Stalle reiten und dreimal anklopfen; je nachdem, ob dann im Schweinehofen ein altes oder junges Schwein grunzt, ist ihnen ein altes oder junges E.weib bestimmt¹⁶⁸.

Ähnlich verschafft sich das Mädchen durch Klopfen ans Hühnerhaus Kunde: Läßt sich der Hahn vernehmen, so darf sie auf einen Mann hoffen, sonst nicht¹⁶⁹; (ähnlich orakelt man aus dem Geblök der Schafe)¹⁷⁰. Auch wirft sie ein Bund

Schlüssel an die Haustür oder sucht anderswie nächtlichen Lärm zu erzeugen, um aus dem antwortenden Gebell der Hunde wenigstens die Richtung zu erforschen, in der der Zukünftige wohnt¹⁷¹. Im Kreise junger Mädchen führt die Frage, wer zuerst E.frau wird, zu allerlei E.orakelspiel. So wirft jedes der versammelten Mädchen einer Gans ein Brotstückchen hin, und die nächste Hochzeit feiert die, deren Brotstück zuerst gefressen wird¹⁷². Diese Gans wird richtiger ein Gänserich sein, der nach anderer Sitte in den Mädchenkreis eingetrieben wird, um sich derjenigen zuzuwenden, der das E.glück am nächsten bevorsteht¹⁷³.

Hundertfältig sind die Mittel, den zukünftigen E.mann selbst sichtbar zu machen, sei es im Traum, im Bild oder in leibhafter Erscheinung. Um ihn im Traum zu sehen, muß das Mädchen einen sorgsam geflochtenen Kranz (mit Hilfe eines gespaltenen Holzes, unberührt) oder Leinsamen, vierblättrigen Klee u. a. unter das Kopfkissen legen¹⁷⁴, andernorts drei Stückchen Brennholz, dazu zu Füßen ein Licht aufstellen¹⁷⁵.

Bisweilen wird zu gleichem Zweck das „Hohelied“¹⁷⁶ benutzt, bisweilen auch ein erhaschtes Stück von einem Hochzeitskuchen¹⁷⁷ oder ein Strumpf, der mit Namen beschriebene Zettel enthält (am Morgen dann Lotterie)¹⁷⁸. Ein Spiegel überm Bett¹⁷⁹, sogar ein Leiterchen am Bett¹⁸⁰, dann ein Geldstück im Schuh in der Johannisnacht¹⁸¹ bewirkt ebenfalls den erwünschten Traum; desgleichen das Rückwärtsbesteigen¹⁸² oder das verbreitete Rütteln oder Treten der Bettstatt (s. Bett 4) mit Gebetspruch an den Heiligen (Thomas, Andreas). Das Bild des Zukünftigen erscheint im Wasserspiegel des Brunnens¹⁸³ oder Dorfweihers¹⁸⁴, im Spiegel bei brennenden Kerzen um Mitternacht¹⁸⁵ (oder im Kamin)¹⁸⁶. Der Liebeszauber gesellt sich dazu; mit teils uralten „teuflischen Zereimonien“¹⁸⁷ wird die Erscheinung im Spiegel oder auch leibhaftig bewirkt.

Die Dirne sieht den Zukünftigen vorübergehen, wenn sie einen Apfel unge-

sehen zu bestimmter Zeit unter der Tür oder Dachrinne ißt¹⁸⁸; sie sieht ihn am Kirchweg oder an der Kirchtür, wenn sie sich eine Münze an die Zehen gebunden oder drei Schluck Wasser aus neun Brunnen getrunken hat¹⁸⁹. Dreifach geschöpft Wasser in der Schüssel gehört zu manchem umständlichen Liebeszauber¹⁹⁰, der, je mehr er sich vom eigentlichen E.orakel entfernt, um so mehr auch die Einfachheit der mit gutem Gewissen vorgenommenen Befragung verliert. Der nach bestimmter Vorschrift gedeckte Tisch lockt den Zukünftigen heran¹⁹¹, der sich, je nachdem, ob er nach dem Wein- oder Wasserglas greift, als reich oder arm erweist¹⁹². Und in nächtlicher Stunde zwingt ihn das Mädchen, rückwärts (nackt) die Stube fegend, ihr am Tische sitzend zu erscheinen¹⁹³. Die Sage säumt dann nicht, Fälle zu ersinnen, wo ein so geschauter Mann vom Schicksal, das nicht wortbrüchig werden darf, auch wirklich als E.mann dem Mädchen zugeführt wurde¹⁹⁴, und wo die nachfolgende Entdeckung des angewandten Zaubers — durch Wiederfinden eines einst bei der nächtlichen „Zwangsvorstellung“ tatsächlich verlorenen Gegenstandes (Messer u. a.) — die auf solche nicht einwandfreie Art gestiftete E. wieder trennt¹⁹⁵.

¹⁴⁸ Vgl. Heusler in Germ. Wiedererstehung 164. ¹⁴⁹ Abrahamische Lauber-Hül 1, 56; für ältere Zeit vgl. Doktor Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberei. 1455. ¹⁵⁰ Spieß Fränkisch-Henneberg 101. ¹⁵¹ Wuttke § 594. ¹⁵² Fogel Pennsylv. 74. ¹⁵³ Hoffmann-Krayer 96. ¹⁵⁴ Schönwerth Oberpfalz 1, 146 u. a. ¹⁵⁵ Für Frankreich: Sébillot 3, 172. ¹⁵⁶ Grohmann 71. ¹⁵⁷ Ebd. 64. ¹⁵⁸ Schönwerth Oberpfalz 1, 146. ¹⁵⁹ Grimm Myth. 2, 564 (Schweden); vgl. Goethes Frühlings-orakel; für Frankreich: Sébillot 3, 201. ¹⁶⁰ Grimm Myth. 3, 323. ¹⁶¹ ZfV. 11, 410. ¹⁶² Heyl Tirol 785. ¹⁶³ Dähnhardt Volkst. 2, 87. ¹⁶⁴ Uno 1, 185 Nr. 108. ¹⁶⁵ Dähnhardt Volkst. 2, 87. ¹⁶⁶ Kuhn Westfalen 2, 45 mit Lit. ¹⁶⁷ Uno 1, 185 Nr. 106. ¹⁶⁸ Vgl. Sébillot 3, 395. ¹⁶⁹ Norlind Svenska Allmogens Lif 583. ¹⁷⁰ ZfV. 4, 165. ¹⁷¹ Wuttke § 312. ¹⁷² Hoffmann-Krayer 118. ¹⁷³ Fontaine Luxemb. 109. ¹⁷⁴ Verna-leken Alpens. 111. ¹⁷⁵ ZfMyth. 3, 68 Nr. 21. ¹⁷⁶ Vgl. Grimm KHM. 3, 139.

¹¹⁴) Urquell NF. 1, 78. ¹¹⁵) Fehrle Volksf. 73. ¹¹⁶) Sébillot 1, 348. ¹¹⁷) ders. 4, 151 und 140. ¹¹⁸) Mündlich. ¹¹⁹) Abraham a Santa Clara Judas der Ertzschelm 2, 282. ¹²⁰) Allgem. über den Wurf als Orakel vgl. ZeiBberg Hieb und Wurf als Rechtssymbole in der Sage. Germania 13, 419 ff. ¹²¹) Vgl. Sartori Schuh im Volksglauben ZfV. 4, 163. ¹²²) Schönwerth Oberpfalz 1, 139. ¹²³) Dähnhardt Volkst. 1, 76. ¹²⁴) Weinhold Neunzahl 12 f. ¹²⁵) Schindler Aberglaube 263; Grimm Myth. 3, 464 u. 475; Witzschel Thüringen 2, 210; Wuttke § 332; Vernaleken Mythen 338. ¹²⁶) Wuttke § 332. ¹²⁷) Schönwerth Oberpfalz 1, 138. ¹²⁸) Grimm Myth. 2, 936. ¹²⁹) Haltrich Siebenb. Sachsen 283 u. a. ¹³⁰) Schönwerth Oberpfalz 1, 139—140. ¹³¹) Männling Albertäten 97. ¹³²) Hoffmann-Krayer 96, 109. ¹³³) Bächtold Hochzeit 1, 46. ¹³⁴) Männling Albertäten 196; Fehrle Volksf. 22; Pollinger Landshut 195; ZfV. 4, 162 mit Literatur. ¹³⁵) Hoffmann-Krayer 122. ¹³⁶) Schulenburg Wendische Volkss. 248. ¹³⁷) Heer Allgarn. Heidentum 12 Anm. ¹³⁸) Heyl Tirol 751 Nr. 3 u. 752 Nr. 6. ¹³⁹) Ebd. 755 Nr. 25. ¹⁴⁰) Wuttke § 352. ¹⁴¹) Grimm Myth. 3, 476; ZfV. 4, 164. ¹⁴²) ZfV. 4, 164 Anm. mit Literatur. ¹⁴³) Für Schweden vgl. Norlind Svenska Allmogens Lif 583. ¹⁴⁴) Sébillot 1, 348; 4, 151. ¹⁴⁵) Grimm Myth. 3, 429. ¹⁴⁶) U. a. Schönwerth Oberpfalz 1, 140; vgl. für Frankreich: Sébillot 2, 165. 245. 250 f. ¹⁴⁷) Unoth 1, 187 Nr. 144. ¹⁴⁸) Fehrle Volksf. 73. ¹⁴⁹) Vernaleken Mythen 332; vgl. dazu Sébillot 3, 505; Fliegenlassen beflügelter Samenkörner. ¹⁵⁰) Wuttke § 364. ¹⁵¹) Pollinger Landshut 200. ¹⁵²) ZfV. 4, 165. ¹⁵³) Männling Albertäten 196; Pollinger Landshut 195. ¹⁵⁴) Hoffmann-Krayer 122. ¹⁵⁵) Lemke Ostpreußen 1, 20 f. ¹⁵⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 175. ¹⁵⁷) Urquell NF. 1, 269 f. ¹⁵⁸) Wuttke § 347. ¹⁵⁹) Hoffmann-Krayer 163. ¹⁶⁰) Grimm Myth. 3, 472. ¹⁶¹) de Cock Volksgeloof 1, 20; ZfdMyth. 3, 261. ¹⁶²) Marzell Pflanzenwelt 28. ¹⁶³) Weinhold Neunzahl 12. ¹⁶⁴) Sébillot 2, 232 ff. ¹⁶⁵) Ebd. 1, 335 ff. ¹⁶⁶) Kuhn-Schwartz 404 Nr. 129. ¹⁶⁷) ZfV. 8, 251. ¹⁶⁸) Kuhn-Schwartz 376 Nr. 34. ¹⁶⁹) Männling Albertäten 196; Grimm Myth. 2, 936. ¹⁷⁰) Meyer Baden 122; Hoffmann-Krayer 96. ¹⁷¹) Männling Albertäten 196 u. a. ¹⁷²) Pollinger Landshut 195. ¹⁷³) Grimm Myth. 3, 464. ¹⁷⁴) Heyl Tirol 758; Weinhold Neunzahl 12; Wuttke § 352. ¹⁷⁵) Pollinger Landshut 195. ¹⁷⁶) Hoffmann-Krayer 96. ¹⁷⁷) Fogel Pennsylv. 62 Nr. 191. ¹⁷⁸) Pollinger Landshut 194. ¹⁷⁹) Ebd. 194. ¹⁸⁰) Ebd. ¹⁸¹) Lemke Ostpreußen 1, 21. ¹⁸²) Fehrle Volksf. 6. ¹⁸³) Fogel Pennsylv. 247 Nr. 1277. ¹⁸⁴) Hoff-

mann-Krayer 110. ¹⁸⁵) Haltrich Siebenb. Sachsen 283. ¹⁸⁶) Dähnhardt Volkst. 1, 78 Nr. 3 u. 4. ¹⁸⁷) Abraham a Santa Clara Judas der Ertzschelm 2, 282. ¹⁸⁸) Schönwerth Oberpfalz 1, 140. ¹⁸⁹) Hoffmann-Krayer 109. ¹⁹⁰) Kuhn Westf. 2, 123. ¹⁹¹) Männling Albertäten 199; Grimm Myth. 2, 936; Kuhn Westf. 2, 124 u. a. ¹⁹²) Schönwerth Oberpfalz 1, 141. ¹⁹³) Abraham a Santa Clara Judas der Ertzschelm 2, 283; Heyl Tirol 753 Nr. 12; Ranke Volkss. 27 u. a. ¹⁹⁴) SAVK. 25, 149. ¹⁹⁵) Grimm Sagen 95 Nr. 114.

4. Hinter der Hochschätzung der E. steht der Aberglaube, der im E. Glück eine geheimnisvoll wirkende Kraft erkennt, die durch Zufälle oder Handlungen aller Art, besonders in der Brautzeit und am Hochzeitstage (s. Braut und Hochzeit) gesichert oder gefährdet wird, und die sich vor allem dem Symbol der E., dem E. ring (s. Ring und Trauung), aber auch dem früher allgemein (jetzt wohl nur noch in Oberbayern) durch den Pfarrer geweihten ¹⁹⁶) E. bett und anderen der E. bedeutsamen Dingen mitteilt.

Die Wöchnerin schützt der E. ring vor Hexerei ¹⁹⁷), und die Felder schützt er an der Hand der Bäuerin vor Hexen und dem Bilwisschneider und schenkt der Aussaat reichen Segen ¹⁹⁸). „In Gottes Namen“ schaut man durch den E. ring zur Heilung von Gebrechen ¹⁹⁹) und melkt durch den Ring die Kuh, die zum erstenmal gekalbt hat, um wieder viel und gute Milch zu bekommen ²⁰⁰). Setzt man Hennen, legt man Stroh aus dem E. bett unter ²⁰¹), und Jungvieh gewöhnt man zum Ziehen ein, wenn man ihm drei Strohhalme aus dem E. bett schweigend unter das Joch legt (Oberpfalz) ²⁰²). Nach einer schlesischen Volkssage rettete einen Schuster nur der unfreiwillige Sturz ins E. bett vor dem Zugriff des ihm erschienenen bösen Geistes ²⁰³). Und ein moderner polnischer E. glückszauberer trieb seine Kunst mit Hilfe des E. rings der ihn aufsuchenden E. frauen ²⁰⁴). Auch die sog. E. t. a. l. e. r sind solche Träger des E. glücks. Die Bäuerin wirft sie ins Butterfaß, wenn die Arbeit nicht glücken will ²⁰⁵); aber vor der Zeit darf keine Braut diese E. t. a. l. e. r sehen, weil

ihr sonst das Glück zu Knaben genommen wird ²⁰⁶); und das Verlieren oder Zerschneiden des E. rings bedeutet allgemein Unglück oder Trennung der E.; mit dem E. bett kann von Böswilligen viel Zauberkunst getrieben werden, „um den E. leuten die Liebe zu nehmen“ ²⁰⁷). Dicht beieinander steht im Volksglauben das Vertrauen zu der Glücksmacht der E. und die Angst um dieses Glück. Mancherlei Handlungen können es verzögern oder verhindern ²⁰⁸), durch Unvorsichtigkeit kann man es sich verschmerzen. Das Mädchen hütet sich, daß es den ersten Heiratsantrag „unter einem Dache“ ausplaudert ²⁰⁹), oder daß ihm eine Fledermaus ins Haar gerät ²¹⁰). Sie darf keine Spinnen töten und muß gegen die Katzen freundlich sein ²¹¹). Der Spinnerin droht der Aberglaube, daß sie keinen Mann bekommt, wenn sie zu Fastnacht nicht abgesponnen hat. Der junge Mann, dem weiblicher Fuß im Vorübergehen Sand über die Schuhe „schlägt“, bleibt noch ein Jahr ledig (nach anderer Lesart „entscheidet“ die Betreffende dann über seine Heirat) ²¹²). Auch in der E. selbst fürchtet man allerlei Gefährdung des E. glücks. So glaubt man etwa, daß jemand, der an drei Karfreitagen hintereinander einen Hufnagel bei sich getragen hat und damit dann die Hände zweier E. leute drückt, die E. trennen kann ²¹³). Es ist meist böser Zauber oder der Teufel selbst, der das E. glück stören will. Denn der Teufel kann die E. nicht leiden. Er „versucht“, nach Martin Luthers Worten, „allen Unlust und Uneinigkeit in dem E. stand anzurichten, daß eins dem andern spinnen feind wird“ ²¹⁴), und stellt sich bei Hans Sachs selbst vor als „der Geist, der die Zwietracht zwischen frommen E. leuten macht“ ²¹⁵), wie er überhaupt im deutschen Volksglauben ähnlich dem nordischen Odin, der auch „Zwist sät unter Verwandte“, ein besonders den inneren Frieden der Menschengemeinschaft gefährdender Geist ist, und manches E. paar hat mit ihm einen schweren Kampf zu bestehen ²¹⁶). Bisweilen fand die treue Nachbarschaft wirksame Mittel, E. streit zu schlichten.

Im Sauerland wurden dazu gern zwei Strohpuppen auf das Dach gestellt, mit Stock bzw. Besen in der Hand das streitende E. paar darstellend, und unter Lärm und Scherz der sich am Morgen sammelnden Menge bekehrte sich das beschämte Paar zu neuem häuslichen Frieden ²¹⁷).

Meist aber besiegt die in der E. liegende Kraft des Guten selbst Tod und Teufel. Aus der Sphäre des Glaubens her, in der der große Gedanke von einer Fortdauer der E. über das Grab hinaus lebendig ist, fällt Licht auf den mittelalterlichen Brauch, einen zum Tode verurteilten Menschen freizugeben, wenn eine Person anderen Geschlechts ihn zur E. zu nehmen versprach ²¹⁸); der Eintritt in das Heiligtum der E. löschte selbst das gegen die Gemeinschaft begangene Verbrechen aus ²¹⁹), wie er auch vom Fluche ewiger Friedlosigkeit erlöst (vgl. die Sage vom fliegenden Holländer u. ä.). Auch der Teufel muß der Glücksmacht der E. weichen. Ein Mädchen, dessen Seele die Mutter einst dem Teufel verschrieb, erlöste sich von ihm, wie die Sage weiß, durch eine ehrliche Heirat; und da sie am Altar stand, zeigte sich der Böse zum letztenmal ²²⁰). Und wenn er für den bei ihm üblichen Preis einem armen Burschen zur erwünschten E. verholfen hat, wird er, wie der Teufel in der Talmühle bei Roßwein ²²¹), durch dessen kluge E. frau schließlich um den Lohn geprellt ²²²). Wo die fremde Auffassung von der Sündhaftigkeit jedes Geschlechtsverkehrs herrschend ist, gelten auch die sog. T. o. b. i. a. s. n. ä. c. h. t. e. (benannt nach der „jüngeren“ Textstelle Tobias c. 6, 19), die als Brauch auch außerhalb der christlichen Welt bezeugt sind ²²³) (s. Geschlechtsverkehr), als wirksames Mittel, die E. gegen die Macht des Bösen zu sichern.

¹⁹⁶) Lammert 155. ¹⁹⁷) u. a. Reiser Allgäu 2, 228. ¹⁹⁸) Schönwerth Oberpfalz 1, 399. ¹⁹⁹) Ebd. 3, 239. ²⁰⁰) Pollinger Landshut 155. ²⁰¹) Schönwerth Oberpfalz 1, 347. ²⁰²) Wuttke § 694. ²⁰³) Kühnau Sagen 3, 456. ²⁰⁴) Czernowitzer Tagblatt 29. 7. 1903, mitgeteilt in ZfV. 18, 92. ²⁰⁵) Schönwerth Oberpfalz 1, 318. ²⁰⁶) Ebd. 1, 56.

²⁰⁷⁾ Ebd. 1, 129. ²⁰⁸⁾ Strackerjan 2, 190. ²⁰⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 51. ²¹⁰⁾ Heyl *Tirol* 78, Nr. 122. ²¹¹⁾ u. a. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 383. ²¹²⁾ ZfV. 8, 287. ²¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 129. ²¹⁴⁾ Luther *W. A.* 34 (1), 1, 62. ²¹⁵⁾ Hans Sachs (Keller) 9, 37. ²¹⁶⁾ Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 104. ²¹⁷⁾ Fox *Saarland* 369; vgl. ZfV. 20, 70. Eselsritt. ²¹⁸⁾ Bächtold 1, 67 f. (mit Lit.); Birlinger *Schwaben* 2, 460 f. 464. ²¹⁹⁾ Vgl. dazu den Ablass bei Heirat entarteter Mädchen Lütolf *Sagen* 548 Nr. 514 u. a. ²²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 69. ²²¹⁾ Meiche *Sagen* 453 f. ²²²⁾ Gerhards *Französ. Nov.* 32 f. ²²³⁾ Vgl. v. Schröder *Hochzeitsbräuche* 209 f.

5. Das E.stiften und Segnen der E. ist Sache guter Mächte. Weise Frauen, so die wilden Frauen vom Staufen, die Jungfrau in der Frauenhöhle im Untersberg bei Salzburg, begünstigen, stiften und segnen auf wunderbare Weise ehliches Glück ²²⁴⁾. Die aus einer mißverständenen germanischen Religion herausmythologisierten E.götter sind freilich für die Volkskunde zum Verhängnis geworden. Sicher geht der weit über Europa hinaus ²²⁵⁾ verbreitete Glaube, daß die E.n „im Himmel“ geschlossen werden ²²⁶⁾, auf altes heidnisches Glaubensleben zurück, in dem das Oberhaupt der Großfamilie viel weniger als „Gewalthaber“ denn als Mittler des Heiligen und „Priester“ das entscheidende Wort bei der E.schließung sprach, das immer, solange die Sippe sich als Einheit fühlte, dem Willen des einzelnen Angehörigen entsprach. Stand im Mittelpunkt des religiösen Gemeinschaftslebens ein geglaubter göttlicher Wille, so war dieser von selbst bei der E.stiftung beteiligt, welchen Namen er auch tragen mochte. Aber es erscheint verfehlt, einzelne nordgermanische Göttergestalten wie Freyr ²²⁷⁾, Thor ²²⁸⁾, Freyja oder Frigg ²²⁹⁾ oder gar die Nornen („Heiratsgöttinnen“) ²³⁰⁾ und Odin ²³¹⁾, der in der Dichtung eher ein Gott der „freien Liebe“ ist, etwa gleich der römischen E.göttin Hera ²³²⁾ schlechthin als E.götter anzusprechen, oder gar aus der Sitte, gern am Erntefesttag Hochzeit zu halten, eine letzte Huldigung vor „Frigga als der Beschützerin der E.“ zu sehen ²³³⁾. Die besondere Bedeutung des „unsinnigen und schmutzigen“ ²³⁴⁾

und dennoch besonders beliebten Donnerstags ²³⁵⁾ auch als Hochzeitstag (s. Hochzeit) hängt allerdings wohl sicher mit der ehemaligen Beliebtheit des gemeingermanischen Volksgottes Donar-Thor zusammen, der nicht als E.gott, sondern als der Hort und Kraftquell zahlloser frommer Bauerngeschlechter, „durch Sippe verwandt sämtlichem Volk“ ²³⁶⁾, zu der E. als der Grundlage germanischen Sippenlebens in inniger Beziehung stand und sie vor Berserkern und Halbdämonen zu schützen wußte ²³⁷⁾. Ob man aber bei der Sitte, sich unter einer Eiche das E.versprechen zu geben ²³⁸⁾, an die Donarseichen, und bei dem Aberglauben, daß es donnert, sobald und so oft sich jemand mit seiner Gevatterin in kirchlich verbotener Paten-E. vereinigt ²³⁹⁾, an den alten „Donnergott“ denken darf, erscheint zweifelhaft.

Daß noch Anfang des 19. Jhs. Klostergeistliche (vor allem die Solothurner Kapuziner) nicht nur als Hexen- und Gespensterbanner oder willkommenen Ratgeber, sondern auch als geeignete E.stifter galten ²⁴⁰⁾, beweist, wie man gern die E.n, wenn nicht im Himmel selbst, so doch von denen, die man ihm am nächsten glaubte, geschlossen sah. Freilich zeigte sich erst später, ob die Himmelsnähe des Vermittlers ausreichte, E.glück zu stiften, und die Erkenntnis der Wechselbeziehung zwischen gewissenloser Kuppelerei und Unglück in der E. schuf das Wort: „Dem Kuppler ein Paar Schuh und die Hölle dazu“ ²⁴¹⁾.

Aber auch gegen E.n, die des Segens ermangeln, weiß der Volksglaube noch Heilmittel, ob er nun Zaubermittel aller Art (s. Liebeszauber) oder die Befragung einer weisen Frau oder eines E.glückszaubers empfiehlt, oder schließlich, wie in einem alten Passauer Volkslied, auf die wundertuende und den schlechten E.mann bezwingende Gnade Marias verweist ²⁴²⁾.

²⁴³⁾ Panzer 1, 281. ²⁴⁴⁾ Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 358. ²⁴⁵⁾ de Cock *Volksgeleef* 1, 199. ²⁴⁶⁾ Simrock *Myth.* 63 f. ²⁴⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f.; Simrock *Myth.* 239 u. a. ²⁴⁸⁾ Gölther *Mythologie* 432. ²⁴⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 576.

²⁵⁰⁾ Simrock *Myth.* 182. ²⁵¹⁾ Nilsson *Griech. Feste* 40 f.; vgl. u. a. Usener *Kl. Schr.* 4, 340; Janus und Juno. ²⁵²⁾ Maack *Lübeck* 85. ²⁵³⁾ Uno 1, 187 Nr. 143. ²⁵⁴⁾ v. Schröder *Hochzeitsbräuche der Esten* 51. ²⁵⁵⁾ Vgluspá in skamma (Hdl. 43; Edda, Genzmer, Sammlg. Thule 2, 47. ²⁵⁶⁾ Vgl. die Sage von Starkad, Gautrekssaga (Ranisch) 12. ²⁵⁷⁾ Grohmann 87 f. ²⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 130. ²⁵⁹⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 22. ²⁶⁰⁾ Ebd. 1, 23. ²⁶¹⁾ ZfdMyth. 2, 116.

6. Der geschilderten Geltung der E. entspricht die vielfach abergläubisch festgehaltene Vorstellung, daß nichts außer dem Tod die E. lösen kann ²⁶²⁾; daher gestattet die Sitte oft nicht einmal, daß man sich an der Tafel zwischen zwei E.leute setzt ²⁶³⁾ oder gar am Hochzeitstag trennend zwischen sie tritt (s. Hochzeit). In der Volksdichtung besteht die e.liche Treue wunderbare Proben, und durch magische Bande werden auch räumlich weit getrennte E.gatten miteinander verknüpft. Die Frau gibt nach einem beliebten Motiv dem scheidenden E.mann einen Gegenstand (Rose, Bildnis, Hemd, Ring u. a.) mit, der jede Untreue der Daheimgebliebenen durch Veränderung (Welken, Schwarzwerden usw.) anzeigt, oder behält selbst vom Manne ein solches Prüfmittel der e.lichen Treue zurück ²⁶⁴⁾. Einer nach Frankreich gebrachten Reliquie, die als Heu aus der Krippe zu Bethlehem ausgegeben wurde, traute man die Kraft zu, ihm sich nähernde E.brecher zu entlarven ²⁶⁵⁾. Wie eine Erinnerung an die altgermanische Friedlosmachung der E.brecher mutet es an, wenn der Aberglaube lehrt, daß die Spur eines E.brechens verflucht und streng zu meiden ist; wer sie betritt, bricht das Bein ²⁶⁶⁾ oder erleidet sonst ein Unglück ²⁶⁷⁾. Untreue E.weiber gehen nach ihrem Tode um, und wenn ein Mann auf e.brecherischen Wegen ihnen begegnet, muß er mit ihnen tanzen, bis er tot niedersinkt (Schweiz) ²⁶⁸⁾. Auch gar zu rasche Wiederverheiratung eines Witwers tadelt der Volksglaube. Die erste Frau geht um und macht dem Mann Vorwürfe ²⁶⁹⁾, wie auch eine von ihrem Mann mißhandelte E.frau ihm nach ihrem Tode allwöchentlich drohend erscheint ²⁷⁰⁾. Christlich beeinflusste altnordische Sagas erzählen, daß verstor-

bene E.männer ihre Frauen (oder Frauen ihre Männer) in den Tod nachzuholen suchen ²⁷¹⁾, oder „mit Gottes Erlaubnis“ dem Hinterbliebenen eine Predigt gleichsam aus dem Jenseits halten ²⁷²⁾. Der unheimliche Isländer Klaufi kommt, von Yngwild Wangenschön an seine Mörder verraten, als Toter zum E.bett zurück ²⁷³⁾. Der Schrei aus dem Jenseits (vgl. Hasenclevers Drama „Jenseits“), mit dem der tote E.mann alte E.rechte zu wahren sucht, ist uralter Aberglaube, der von dem Gedanken des Besitzrechtes an der Frau genährt wird und eine abergläubische Scheu vor der Witwen-E., wie sie vielfach im Orient und bei uns bereits in der fränkischen Zeit ²⁷⁴⁾ (jedoch nicht im germanischen Heidentum) belegt ist, zur Folge hat. Die e.liche Zusammengehörigkeit über den Tod hinaus durch die Witwenverbrennung zu sichern, ist bei Germanen (im Gegensatz zu Indiern u. a.) nur als Freitod einiger heroischer Frauen, nicht als sog. Witwenopfer bezeugt ²⁷⁵⁾.

Daß in alledem nicht etwa ein im Volksglauben noch lebender „E.gott“, der „den Bruch eines ihm geheiligten Verhältnisses verhindern will“ ²⁷⁶⁾, sondern lediglich eine alte Hochschätzung der unbedingten Monogamie lebendig ist, liegt auf der Hand. Die Scheu vor der E.scheidung ²⁷⁷⁾ ist hauptsächlich eine Folge kirchlicher Erziehungsarbeit; die milden Vorschriften der alten Bußbücher über das Scheidungsrecht ²⁷⁸⁾ und die Leichtigkeit, mit der in der Bekehrungszeit des Nordens, die zugleich eine Verfallzeit des alten Sippenlebens war, verfehlte E.n vor allem von E.frauen selbständig gelöst werden konnten, scheinen anzudeuten, daß unser Volk ursprünglich kein Verständnis für erzwungene Fortdauer innerlich geschiedener E.n hatte.

²⁷⁹⁾ Vgl. ZfV. 4, 213. ²⁸⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 212. ²⁸¹⁾ Bolte-Polivka 3, 531; vgl. ZfV. 19, 67. ²⁸²⁾ Gerhardt *Französ. Novelle* 59. ²⁸³⁾ Strackerjan 1, 42. ²⁸⁴⁾ ZfV. 4, 44. ²⁸⁵⁾ Wuttke § 757. ²⁸⁶⁾ Andree *Braunschweig* 321. ²⁸⁷⁾ Wuttke § 757. ²⁸⁸⁾ Vgl. Mogk *Altgermanische Spukgeschichten*. ²⁸⁹⁾ Faereyngasaga c. 53; Eiriksaga rauda c. 5. ²⁹⁰⁾ Svarfdölasaga c. 22. ²⁹¹⁾ v. Schweirin in *Germ. Wiedererstehung* 214. ²⁹²⁾ Heusler in Ebd. 164. ²⁹³⁾ Simrock *Myth.* 182 f.

²⁵⁹) Vgl. Pauly-Wissowa 5, 2, 2011 f.; Jolly *Recht und Sitte* 64; Hoops *Reallex.* 1, 507 f. ²⁶⁰) Friedberg *Bußbücher* 13.

7. Was der Volksglaube von E.n Sterblicher mit überirdischen Wesen und Dämonen weiß, ist durchweht von jener Tragik unerklärbarer und unüberbrückbarer Verschiedenartigkeit zweier Liebenden. Etwas jener Legende vom Engel-fall Gen. 6 Verwandtes wird man germanischer Frauengeltung gegenüber als fremd ansprechen müssen. Aus den nordischen Walküren, die sich Helden zur E. erwählten ²⁶⁰), wird über Brynhild, die ein Totengott in Bann schlug, das Dornröschen, das verzaubert auf den Königssohn wartet. Aber daneben sind im Volksglauben noch viele Gestalten lebendig, die noch in Freiheit ihre übermenschlichen Gaben genießen. Die Holzfräulein, die Saligen oder Seligen, Fanggen, Waldfrauen, Wildweiber, Skogsnuvar und Ljeschie sollen e.liche Gemeinschaft mit Menschen eingehen ²⁶¹). Berggeist, Wald- und Wassermann, Nixen und Undinen streben danach und leiden an ihrem Anderssein, das die restlose Vereinigung der Seelen irgendwie verhindert. Die Saligen-E. wird nach langem E.glück durch die verbotene „Lohengrinfrage“ nach dem „Woher“ des überirdischen Partners ²⁶²) oder durch die Nichteinhaltung einer anderen E.bedingung („niemals Schlagen“) ²⁶³) getrennt; aber zu den Kindern aus solcher E. kommt die wieder der Menschenwelt entrückte Mutter un-gesehen noch manchesmal und kämmt ihnen das Haar ²⁶⁴) oder nimmt sie mit hinweg ²⁶⁵). Bisweilen sind die Kinder solcher E.n vor allen anderen ausgezeichnet, bisweilen auch von abscheulicher Mißgestalt ²⁶⁶). Im öden Hochland, weitab von der Menschengemeinschaft, leben isländische Friedlose wie der starke Grettir ²⁶⁷) mit Frauen von übermenschlichem Wesen gleich den Saligen und „wildes Fräulein“, die als Herrinnen der Bergwälder, Hüterinnen der Gamsen und Wettermacherinnen deutsche Gebirge bewohnen ²⁶⁸). Der Fluch der Unfruchtbarkeit liegt oft über solchen ungleichen E.n, wie auch nach Tiroler Sage die „wilde

Bäuerin“ bei Unterinn keine Kinder hatte, weil „solche E.n zwischen wilden Heiden und Christen gewöhnlich un-gesegnet blieben“ ²⁶⁹). Der unvorsichtig versprochenen E. mit einem Zwerg ent-geht das Mädchen, wenn es noch recht-zeitig dessen Namen errät ²⁷⁰). Die Vor-stellungen von Wind- und Wetterdämo-nen, die in E. leben, von E.n zwischen Hexen und Teufeln, zwischen Wolken-hexen und dem wilden Jäger oder dem Sturmwind ²⁷¹), sind ständig sich wan-delnde Phantasievorstellungen. Der Ge-danke eines E.bundes mit der Todesgott-heit ²⁷²), im Altnordischen angedeutet etwa in dem freundlichen Empfang Er-trunkener durch die Meeresgöttin Ran ²⁷³), oder in einem Traum des gehetzten Ächters Gisli ²⁷⁴), lebt wohl hier und da noch im Volksglauben in der Vorstel-lung vom Tod als Bräutigam oder E-mann fort.

²⁶⁹) Vgl. Svava und Helgi in der Edda. ²⁷⁰) Mannhardt 1, 153; vgl. die agrestes feminae bei Burkhard von Worms. ²⁷¹) Ranke *Sagen* 181. ²⁷²) Ebd. 182; vgl. Meyer *Myth. d. Germanen* 1, 11 f. und zum Märchentypus von der gestörten Marten-E: Togethoffs *Amor und Psyche* 115 f. ²⁷³) Ranke *Sagen* 182. ²⁷⁴) Ebd. 181. ²⁷⁵) Mannhardt 1, 134. ²⁷⁶) Grettissaga c. 61, 12; vgl. Örv. Oddss. (Boer) 122, Ketilss. hængs 117 f. und die „Sagen von Friedlosen“ in Jón Arnason's *Isländischen Volkssagen*, übers. v. M. Lehmann-Fihés, N. F. 115 ff. ²⁷⁷) Ranke *Sagen* 184. ²⁷⁸) Heyl *Tirol* 235. ²⁷⁹) Müllenhoff *Sagen* 308 f.; Fient *Prättigau* 193. ²⁸⁰) u. a. Kühnau *Bröl* 19 f. ²⁸¹) Beth *Einf. i. die vgl. Rel.Gesch.* 102. ²⁸²) Eyrbyggjasaga c. 54, 3. ²⁸³) Gíslasaga c. 29, 7 f. Kummer.

Ehe, alte s. Menschenfett

Ehebruch.

1. Nicht der außereheliche geschlechtliche Verkehr einer verheirateten Frau mit einem Fremden an sich galt bei den alten germanischen Völkern als E., sondern nur Hingabe ohne Erlaubnis des Gatten; Verleihen und Vertauschen ¹, der Frauen, Zuzichung von Verwandten (oder Fremden) bei unfruchtbarer Ehe, wohl ebenso aus abergläubischen wie praktischen Motiven ²), war unanständig ³). Loki wirft daher den Asen und Asinnen mannigfachen E. vor.

¹) K. Gjerset *History of the Norwegian People* 1, 92. ²) Otto v. Gierke *Der Humor im deutschen Recht* 56; G. L. v. Maurer *Geschichte der Dorferfassung in Deutschland* 1, 338 f.; vgl. für indische Analogien und Deutung Robert Briffault *The Mothers*, London, 3, 203. ³) Weinhold *Altnordisches Leben* 249.

2. Die Ehebrecherin wird durch Ordal überführt ⁴) oder reinigt sich durch Ordal, wie Rickardis, die Gemahlin Karls des Dicken ⁵). Ehebrecher beiderlei Geschlechtes reiten auf einem Esel, das Gesicht nach hinten, den Eselsschwanz in Hän-den ⁶). Der Eselsritt spielt zwar als Strafe auch bei anderen Verbrechen eine Rolle; aber mit dem E. stand der Esel, das Tier des Priapus-Pales ⁷), stets in besonderer Beziehung, literarisch besonders seit Apuleius „Goldenem Esel“ ⁸). Daher wird auch Vesta als jungfräuliche Mutter, mit dem Kinde im Arm, auf einem Esel reitend dargestellt ⁹).

In der Cenagora entläßt trotz der herrschenden Abneigung gegen Scheidungen der Mann seine ehebrecherische Frau, nicht ohne ihr zuvor die Nase abgeschnitten zu haben ¹⁰).

Von Ehebrechern, ebenso wie von anderen Tabu-Verletzern, gehen ungünstige Wirkungen aus. In manchen Familien wacht daher ein Geist über die Tugend der Frauen ¹¹). Auch die Asche der verbrannten Ehebrecherin ist unheilbringend ¹²) und soll ins Wasser gestreut werden. Die Spur, welche ein Ehebrecher eingedrückt hat, heißt eine quade; wer hineintritt, bricht ein Bein ¹³) oder es wird ihm angetan ¹⁴). Der von einer Ehebrecherin bereite Käse ist nicht haltbar ¹⁵). Nur zum Bändigen einer schlagenden Kuh taugt vorzüglich der Stecken eines Ehebrechers ¹⁶). Auch die Tiere sollen E. strafen ¹⁷).

⁴) Sébillot *Folk-Lore* 4, 193. ⁵) Grimm *RA.* 912 ff. ⁶) Liebrecht *Z. Volksk.* 509. ⁷) O. Gruppe *Griechische Mythologie* 797; Liebrecht *Z. Volksk.* 387. ⁸) Hod-scha Nasreddin 2, 363; A. v. Keller *Erzählungen aus altd. Hs.* 306 ff. 310 ff. 324 ff.; Bentley *Pantschatantra* 1, 144; Gesamtaben-teuer 2, 333. ⁹) Annali del Instituto di Correspon-denza archeologica 1872, Tab. D. ¹⁰) Krauß *Sitte und Brauch* 566. ¹¹) Sébillot *Folk-Lore* 4, 193. ¹²) Simrock *Myth.* 563. ¹³) Strackerjan 1, 53. ¹⁴) Kühn-

Schwartz 444 Nr. 343. ¹⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 87. ¹⁶) Wuttke 441 § 694; vgl. auch Staricius *Heldenschatz* 36 f. ¹⁷) Grimm *Sagen* 371 Nr. 492. M. Beth.

Ehelosigkeit s. Ehe Sp. 566 f.

Eheorakel s. Ehe Sp. 573 ff.

Ehering s. Ring.

Ehrenpreis (Veronica-Arten).

1. Botanisches. In zahlreichen Arten verbreitete Gattung der Rachenblütler (Skrophulariaceen) mit kleinen blauen oder rötlichen, mehr oder minder hinfälligen Blüten. Auf Wiesen ist überall verbreitet der Gamander-E. (V. chamaedrys), auf den Äckern der Acker-E. (V. agrestis und verwandte Arten) und in trockenen Wäldern der auch in der Heil-kunde verwendete echte E. (V. officinalis) ¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 277. 379. 475; *Heilpflanzen* 176 f.

2. Vielleicht nur auf seinen vielver-sprechenden Namen hin gilt der E. als ein hexenvertreibendes Mittel, daher der Volksspruch „Ehrenpreis nicht (macht) dem Deiwel de Ohre heiß“ ²). Auch in einer oberösterreichischen Sage von dem um sein Mädchen geprellten Teufel wird dieser durch E. vertrieben ³). Vielleicht gehört auch das den Teufel vertreibende „Ehrenreutl“ hierher ⁴). Unter dem in der Schweiz von älteren Leuten als Amulett getragenen „E.“, von dem ein weißer, roter und blauer unterschieden wird, ist anscheinend nicht unsere Gat-tung, sondern der Günsel (s. d.) zu ver- stehen ⁵).

²) Follmann *Wb. d. deutsch-lothring. Mdan* 1909, 118. ³) SAVk. 23, 167. ⁴) Schön-werth *Oberpfalz* 1, 137. ⁵) Stoll *Zauber-glauben* 195.

3. Wie verschiedene andere blau blühende Pflanzen (vgl. Enzian, Glocken-blume) wird auch der E. (besonders V. chamaedrys) mit dem Gewitter (Blitz) in Verbindung gebracht, daher auch die Bezeichnung „Gewitterblume“ in man-chen Gegenden. Bei einem Hause soll man keine „Gewitterblume“ abpflücken, weil sonst leicht der Blitz einschlägt ⁶). Andererseits wird aber der Gamander-E. als „Busch'n Emaus“ in Nordtirol als blitzabwehrend ins Feuer geworfen ⁷).

⁹⁾ Mähböh. Exc. 11 (1888), 302; ZföV. 13, 134; D. Volkskde. im östl. Böhmen 7 (1907), 173; Drechsler 2, 213; D. Bayerwald 22 (1924), H. 6, 19; Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. ⁷⁾ Heimatblätter, Kufstein 1 (1923/24), H. 11, 9.

4. Als Liebesorakel soll E. („Männertreu“) verwendet werden, um den zukünftigen Gatten von dem unbeständigen Freier zu unterscheiden (Elsaß⁸⁾).

⁸⁾ Kronfeld *Zauberpflanzen* 1898, 40 f.

5. Im Bayerischen Wald wird der E. zusammen mit der Bibernelle (s. d.) im „Pestspruch“ genannt⁹⁾.

⁹⁾ Bayld 29 (1917/18), 95. Marzell.

ehrllich s. unehrllich.

Ei.

1. Das Ei als Lebenssymbol. — 2. Zauber-Ei in Mythos, Sage und Märchen. — 3. Goldene Eier und Schatz. — 4. Das Hahnenei. — 5. Eierschleppende Drachen und Kobolde. — 6. Teufel-Hexe und Ei. — 7. Das Ei verleiht Zauberkraft. — 8. Das Frühlings-Ei als Fruchtbarkeitssymbol. — 9. Das Osterei. — 10. Apotropäische Kraft des Eis. — 11. Das Ei im Fruchtbarkeitsübertragungsritus. — 12.—15. Das Ei als Opfer: Totenopfer; Opfer für Fruchtbarkeits- und Wasserdämonen; Speiseopfer; Bauopfer. — 16. Eierorakel. — 17. Eierspenden. — 18. Eierspiele. — 19. Das Ei im Zauber. — 20. Das Ei im Heilzauber. — 21. Das Ei in der Volksmedizin. — 22.—23. Ei und Familie: Ei und Kind; Liebe und Ehe. — 24. Aberglaube beim Setzen der Eier. — 25. Allerlei Aberglaube: Träumen von Eiern; Eier finden.

1. Das Ei ist eine besondere Gabe, soviel wert, wie ein Laib Brot¹⁾. Alle Volksgebräuche, aller Aberglaube, alle Sagen, welche sich an dieses einzige Fruchtbarkeitssymbol²⁾ knüpfen, erklären sich (ohne die Göttin Ostara)³⁾ aus einer Periode, da der empirisch-magische Mensch das Wunder staunend und scheu beobachtete und deutete, welches in der Entwicklung tierischen Lebens aus dem Ei sich offenbart⁴⁾. Entwicklung des Vogels aus dem Ei, das Ei als Lebensquelle, Entstehung des Lebendigen aus dem Leblosen, Menschwerdung, Urgrund der Welt, Geburt der Götter — Übertragung dieser wunderbaren Fruchtbarkeit und Lebenskraft — das sind die Vorstellungsreihen für Empirie, Zauberritus und Magie des Primitiven; daß das Ei be-

sonders im Frühjahr⁵⁾, der Zeit der erwachenden, aufkeimenden Natur, dem Beginn des Dienstes der Bauern an der Erde, in der Vorstellung der natur- und erdverbundenen Menschen eine besondere Fruchtbarkeitskraft besitzt, ist leicht zu begreifen. Und die Kirche war auch hier sehr klug, diese uralten Gebräuche in das System ihrer Kultriten aufzunehmen, mit zum Teil mystischer Ausdeutung⁶⁾. Die folgenden Ausführungen werden zeigen, wie die germanisch-deutschen Gebräuche eine solche Ähnlichkeit mit den griechisch-römischen Vorstellungen haben, daß der Schluß auf eine urgemeinsame indogermanische Wurzel sich aufdrängt⁷⁾. Über einzelne Hinweise hinaus diese Linie zu ziehen, wäre eine sehr reizvolle Aufgabe. — Das Ei ist heilig wie das Brot: Wie in den Brotsagen wird in Mecklenburg der Hof einer Bauersfrau, die ein Ei verweigert und falsch schwört, vernichtet⁸⁾.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281; kulturhistorisch vgl. Schrader *Reallex.* 1, 224 mit Lit. ²⁾ Gubernatis *Tiere* 562; hierher gehört die Verwendung des Eis an den Frühlings-Fruchtbarkeitsfetschen, wie an dem Sommertagsstecken, den Maibäumen usw.; vgl. ARw. 8 Suppl. 105; ZföV. 13, 19—20. Eier mit Phallus sind die Attribute der Adargatis. ³⁾ Haberland im *Globus* 34, 58 ff.; Mogk in *ZfV.* 1915, 215—223; Ilbergs *Neue Jahrb.* 27, 499 ff.; dagegen Kluge *ZfWortforschung* 2, 42 ff.; Sitzb. Wien 142, 8; Grimm *Mythol.* 1, 240 ff. ⁴⁾ Mogk l. c. ARw. 11, 544 ff.; Schweizld. 1, 16—17; über das Ei als Sinnbild des Lebens: Dölger *Ichthys* 336, 342. ⁵⁾ Mannhardt 1, 156 ff. 160, 165, 241, 271. ⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 590 ff.; Haberland l. c. 59—60; Grimm l. c. 1, 241. ⁷⁾ Mogk l. c. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 290, 385.

2. Zauber-Ei in Mythos, Sage und Märchen: a) Aus der Vorstellung des Eis als Lebenssymbol (vgl. das Ei-Rätsel⁹⁾ ist wohl die orientalischorphische Lehre vom Sonnen-¹⁰⁾ und Weltei¹¹⁾ erwachsen; diese kosmogonische¹²⁾ Bedeutung des Eis als *πρωτογενές*¹³⁾ führt auch zu den Mythen von der Geburt göttlicher und heroischer Wesen aus dem Ei: Ei der Leda¹⁴⁾, der Aphrodite¹⁵⁾, Astarte¹⁶⁾, der estnische Eiersohn¹⁶⁾; auch die primitiven Völker erzählen in

ihren Sagen von der Egeburt mythischer Wesen¹⁷⁾. Interessant ist der Glaube der Giljaken, wonach sich die kleine Seele (gleichsam als Embryo) im Kopf der großen Seele als Ei befindet und nach dem Tode sich in die große Seele verwandelt¹⁸⁾. Sitz der Seele und Symbol der Lebenskraft ist das Ei auch in der weitverbreiteten, auch deutschen Sage von dem Riesen, der unbezwingbar ist, solange niemand das Geheimnis seiner Seele kennt: Draußen auf dem brennenden Meere ist eine Insel, auf der Insel ist eine Tonne, in der Tonne ist ein Schaf, in dem Schaf eine Henne, in der Henne ein Ei, in dem Ei steckt das Leben des Riesen¹⁹⁾; die vergleichende Märchenforschung²⁰⁾ hat nachgewiesen, wie das Schwergewicht des Märchens vom geborgenen Leben darauf liegt, daß die Seele des Riesen außerhalb des Körpers wohnt; nach einem Siebenbürgischen Märchen ist das Zauber-Ei der Talisman einer Hexe²¹⁾; das Ei enthält ein brennendes Lebenslicht²²⁾. Eine ganz auffallende Parallele zu diesem Motiv haben wir in Braunschweig²³⁾: dort kann man mit einem vor Sonnenaufgang gelegten Ei die Hexen erkennen (siehe § 10); aber wenn die Hexe das Ei zerdrückt, stirbt der Mensch. So soll ein Mädchen gestorben sein.

⁹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 414 ff.; *ZföMyth.* 4, 394—401; über Sonne und Ei im Kinderspruch: *Globus* 34, 59; Krauß *Südslaven* 17; Die Oberpfalz (Kallmünz) 16, 71 ff.; BlpommV. 1, 152; 3, 126 ff. ¹⁰⁾ Gubernatis *Tiere* 562; Schwartz *Studien* 302. ¹¹⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 1 ff. 13, 20, 134 ff. 183, 415; ders. *Mutterrecht* 23—24, 70, 136—137, 232 bis 233, 332—333, 356—357, 387—388; Mogk l. c. 217 ff.; Diels *Vorsokratiker* 2, 1, 476, 32, 472, 10 ff. 161, 36 ff.; Siecke *Götterattribute* 123, 198—204; Tiede *Gotteserkenntnis* 179; Eusebius *Præparatio ev.* erzählt von den Ägyptern, daß nach ihrem Mythos Kneph die Gottheit Phtah aus dem Ei hervorgehen ließ; Bastian 1, 154—155; U. F. Kopp *Palaeographia critica* 4, 289; Eisler *Weltenmantel* 2, 411, 523, 548 A. 4. „Das Dasein entsteht aus einem Ei, das der Ibis (Thot) in ein Nest auf dem Wasser gelegt hat. Aus diesem geht der Sonnengott hervor“ nach der Weltentstehungslehre der Thotstadt Hermopolis-Schmün. Vgl. H. Kees *Ägypten, Religionsgesch. Lesebuch* 3, 10, Tübingen 1928, 2 f. Nach Inschrift des

Hohepriesters Petosiris in seinem Grabe scheint „die Hälfte des Eies“ in Schmün „bestattet“ (Reliquie?). Ebd. 3; für den Vedismus und Brahmanismus vgl. K. F. Geldner in Bertholts *Relig. Lesebuch* 2 (1928), B. 9, 92 (Weltei), 98, 108. Die interessanteste und wichtigste Stelle über das von Chronos erzeugte Weltei in der Orphischen Kosmogonie steht bei Kern *Orphic. fragm.* Nr. 54, jetzt übersetzt bei M. Nilsson *Die Rel. der Griechen* 51 (= *Religionsgesch. Lesebuch* von Bertholet Heft 4, 1927); für die Ägypter: Saussaye-Bertholet-Lehmann *Lehrbuch der Religionsgeschichte* 1, 106 ff. 452 ff. 481 ff.; für die Griechen l. c. 2, 371; vgl. Plinius *Nat. Hist.* 2, 17. ¹²⁾ Lukas in *ZfV.* 1894, 227 bis 243, bes. 232 ff. 236 ff.; 1895, 374; für die Verwendung des Motives vom Weltei in der Kunst möchte ich nur auf ein berühmtes Beispiel hinweisen: auf einem Porträt Langbeins hält der Rembrandtdeutsche ein Ei in der Hand, offenbar als Bild der organischen Welteinheit: Momme Nissen *Der Rembrandtdeutsche* 71. ¹³⁾ Proclus zu Timaeus 3, 130. ¹⁴⁾ RVV. 6, 150 A. 5; Gubernatis l. c. 563; Haberland l. c. 78; Bachofen *Mutterrecht* 69—70; Liebrecht *Gervasius* 73; Roscher *Griech. Mythologie* 2, 2, 1923; Ders. *Lexik.* 6, 479. ¹⁵⁾ Dionna in *RHRel.* 1922, 1 ff.; Roscher *Griechische Mythologie* 2, 1345; Dölger *Ichthys* 196 A. 2. ¹⁶⁾ Die Hauptstellen bei Dölger l. c. 195 ff. 292 A. 4. ¹⁷⁾ Eisen *Estnische Mythologie* 186. ¹⁸⁾ Frazer *Totemism* 2, 337; 1, 7; vgl. 1, 359; Plinius *Historia Naturalis* 2, 17; in der altpersianischen Sage erhält Wichama vom Sonnengott drei Eier, aus denen die Menschen entstehen; *ZfEthnol.* 37, 33, 48, 93. ¹⁹⁾ ARw. 8, 470. ²⁰⁾ Kauffmann *Balder* 138—139; vgl. Müllenhoff *Sagen* 2, 423—427; Kauffmann l. c. 158. ²¹⁾ Bolte-Polivka 3, 424—425, 432, 434, 439—440; *ZfV.* 1896, 66; Köhler *Kl. Schriften* 1, 158—161; Frazer 7^a, 1, 132 (Irland), 106 ff. (Italien), 110, 140; Panzer *Sigfrid* 253 ff. ²²⁾ Bolte-Polivka 3, 431—432; für die Zigeuner vgl. Wislocki *Zigeuner* 29; vgl. 27. ²³⁾ Bolte-Polivka 3, 440 A. 1. ²⁴⁾ Andree *Braunschweig* 382; vgl. SAVk. 1905, 275, 108.

3. b) Goldene oder silberne Eier in der Erde behütet: Diese Sage, welche Siecke²⁴⁾ mit der Erzählung in der Ragnar-Lodbroksage in Verbindung bringt, nach der sich der schatzhütende Lindwurm in einem Geier-Ei befindet, hängt wohl mit der chthonischen^{24a)} Bedeutung der Eier zusammen; einem sündlosen Jesuiten gelang es, unter den Trümmern eines Nonnenklosters eine goldene Gans mit 7 Eiern zu finden²⁵⁾; eine silberne Henne mit goldenen Eiern

sitzt in der Klosterruine zu Cronswitz²⁶⁾ (Eier=Schatz)²⁷⁾. Die thüringische²⁸⁾ Sage weiß von einem goldenen Gänserich zu erzählen, der auf 12 goldenen Eiern sitzt; wer die goldenen Enteneier in der Burgruine bei der Stadt Tost²⁹⁾ (Schlesien) holen will, muß eine Messe lesen lassen. Eine andere schlesische Sage weiß von den silbernen Eiern eines Drachenhuhnes zu erzählen³⁰⁾. Die Äsopi-Henne³¹⁾ legt jeden Tag ein goldenes Ei; eine Sage in Kärnten³²⁾ läßt eine Henne jedes Jahr ein kupfernes Ei legen. Im Elsaß locken die Nonnen eines untergegangenen Klosters bei Riedesheim dadurch zur Erlösung, daß eine Henne herumpunkt, die goldene Eier legt³³⁾; diese Henne legte, als das Kloster noch stand, täglich einen Korb Eier (vgl. Eier und Hexe); das Drachenhuhn in Schlesien legt dem armen Weber täglich zwei silberne Eier³⁴⁾. Auf die Schätze in der Schwarzenburg (Oberpfalz) wiesen auch die Eierschalen, die zur Osterzeit um Stein und Brunnen liegen; sie ziehen die Schätze aus der Erde empor und werden, heimgetragen, zu eitel Gold³⁵⁾; eine herumgeisternde Frau auf Schloß Caldif (Tirol) wirft dem Besuche Eierschalen an den Kopf³⁶⁾.

²⁶⁾ *Götterattribution* 203–204. ²⁷⁾ Über das Ei als chthonisches Totenopfer: Dölger l. c. 407 A. 1. ²⁸⁾ Sommer Sagen 63, 56; Kühnau Sagen 3, 588, 1995; vgl. 466, 1850. ²⁹⁾ Eisel Sagen 184, 489 A.; vgl. Gubernatis Tiere 562; Montanus Volksfeste 176. ³⁰⁾ Sébillot 4, 201; Graber Kärnten 246; Schell Berg. Sagen 384, 27 (Henne mit glühenden Küchlein); Curtze Waldeck 194, 14 (Schwarzer Hahn hütet Geld); Waibel-Flamm 2, 92; im Schwäbischen bei Nellingen werden an Ostern Eierschalen, die ein Knabe findet, zu Gold: Birlinger Volksth. 1, 97 Nr. 135; vgl. Baader Sagen 2, 89 Nr. 121. ³¹⁾ Witzschel Thür. 1, 242, 245; auch nach der sächsischen Sage sitzen meistens unter Klosterruinen in der Nähe von Halle goldene Enten und Gänse und brüten auf goldenen Eiern: Sommer Sagen l. c.; vgl. Bartsch Mecklenburg 1, 266, 346; Quitzmann Baiwaren 245. ³²⁾ Grabinski Sagen 9. ³³⁾ Kühnau l. c. 2, 22 ff. ³⁴⁾ Maennling 385. ³⁵⁾ Graber 246, 333. ³⁶⁾ Stöber Elsaß 31, 42; vgl. die Jungfer bei Kuhn-Schwartz 153. ³⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 22 bis 25. ³⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 401. ³⁹⁾ Heyl Tirol 513, 78.

4. Das Hahnenei (s. Basilisk). Die antiken Schriftsteller, wie Aelian und Plinius³⁷⁾, beschreiben ausführlich das Fabeltier Basilisk, aber über die im MA. und der Neuzeit häufige Sage von der Entstehung aus dem Hahnenei hören wir nichts. Eine dieser Sage ähnliche Tradition zeigt sich zum erstenmal bei Cassian contra Nestorium^{37a)}: Ex ovis volucrum, quas in Aegypto hibes vocant, basiliscos serpentes gigni indubitabile est. In den Kreisen der Kirchenväter (vor allem in Ägypten) scheint sich die Fabel von der Geburt aus einem Ei weiter entwickelt zu haben, vor allem erscheint der Basilisk immer mehr als eine Abart des Teufels^{37b)} unter dem Einfluß einer Apokalypsestelle^{37c)}. Auf deutschem Boden kommt die so entwickelte Version zum ersten Male (unter dem Einfluß arabischer Quellen?) bei der Nonne Hildegard von Bingen in ihren Physica zum Vorschein, hier treffen wir die Geburt aus dem Hühnerei^{37d)}: Basiliscus de quibusdam vermibus nascitur, qui aliquid de diabolicis artibus in se habent, scilicet quod rubeta; wenn eine trachtige Kröte ein Schlangen- oder Hühnerei sieht, brütet sie über diesem; auch nach der Geburt ihrer Jungen, die sofort sterben, brütet sie weiter, bis die Frucht im Ei zu leben beginnt; und bald bekommt diese Frucht etwas von der Kraft „antiqui serpentis“ (Apokalypse l. c.). Sobald die Kröte das Leben im Ei merkt, flieht sie, und das Ei birst unter Getöse und Schwefeldampf (l). Der aus dem Ei kommende Basilisk spaltet mit seinem Feueratem die Erde und wächst dort 5 Ellen tief im feuchten Boden heran (später im Mist); wenn er auf die Erde kommt, vernichtet er alle mit seinem Blasen und seinem Blick. Die Fabel vom Hahnenei begegnet uns im Buch der Natur des Konrad von Megenberg³⁸⁾ (1340): „es ist auch ainerlai unk, die aus dem ai werdent das ain hahn legt, der neun jahr alt ist, als die alten weisen sagent“. Der Glaube an die Entstehung des Basilisken aus dem (dotterlosen) Hahnenei finden wir als eine in ganz Europa bekannte Tatsache erwähnt in der Orni-

thologia (1610) des Bolognesers Aldrovandi^{38a)}: Im 7., 9., 14. Jahre „ex putrefacto intus seminis excremento aut humorum colluvie conflari ovum existimant idque sub Caniculae exortu; diese Erklärung glaubt Aldrovandi nicht; aber er sah viele Hahneneier von besonderer Form und Farbe, unter andern ein dotterloses; in Italien brütete ein Hahn ein Ei aus; aber die Bürger, welche das Entstehen eines Basilisken verhindern wollten, zertraten das Ei und erwürgten den Hahn. Der Hahn legt alle fünf³⁹⁾, sieben⁴⁰⁾, neun⁴¹⁾, elf oder vierzehn⁴²⁾, zwölf⁴³⁾ Jahre „aus seinem verderbten Samen zu Sommers Zeit“⁴⁴⁾ ein Ei (nach den Ägyptern kommen die Basilisken aus Storcheneiern)⁴⁵⁾ in den Roßmist⁴⁶⁾ oder Sand⁴⁷⁾. Daraus entsteht ein Basilisk oder Lindwurm (aus rotem Ei)⁴⁸⁾; diese in der Antike unbekannte Sage treffen wir in Schlesien⁴⁹⁾, Bayern⁵⁰⁾, Oldenburg⁵¹⁾, Franken⁵²⁾, Thüringen⁵³⁾, Tirol⁵⁴⁾; in Basel wurde auf Donnerstag vor Laurenti 1474 sogar ein Hahn öffentlich hingerichtet⁵⁵⁾. Hahneneier nennt man bei Göttingen mißgestaltete Hühnereier^{56a)}. Das Journal berichtet 1787 aus Pforzheim^{56b)}: ein siebenjähriger Hahn legt ein kleines Ei; das muß man übers Dach werfen, sonst schlägt das Wetter ins Haus; gebrütet gibt es einen Basilisken. Wenn ein schwarzer Hahn 7 Jahre alt wird, legt er an einen feuchten Ort ein Ei, aus dem ein Drache entsteht, der viele hunderte von Jahren alt wird^{56c)}; legt er das Ei an eine trockene Stelle oder in Sand, so entsteht ein Basilisk^{56d)}. Diese Sagen erkennt man abgeschwächt wieder im Aberglauben vom Unglücksei⁵⁷⁾ (Ei in Taubengröße oder ohne Dotter)⁵⁸⁾, Drudenei⁵⁹⁾, Sparei⁶⁰⁾, Kummerei⁶¹⁾, Schalkei⁶²⁾, „Schölles“⁶³⁾, Urei⁶⁴⁾ (weiche Schale), Fließei⁶⁵⁾, Spukei⁶⁶⁾, das man rückwärts über das Dach werfen muß, um Unglück zu verhüten. In Österreich spricht man vom „Uarigel“⁶⁷⁾ oder Windei⁶⁸⁾. Im Rheinland steckt man gegen Blitz das „Hungerei“⁶⁹⁾ in ein Astloch. Besonders häufig wird das „Näberei“ in Braunschweig⁷⁰⁾ und Niedersachsen⁷¹⁾ apotropäisch gebraucht.

Wenn man in Oldenburg das Spukei nicht über den Kreuzweg wirft oder ins Feuer, kommt Unglück in den Stall⁷²⁾. In Hamburg brachte man 1911 ein windschiefes Ei mit einem Kometen in Zusammenhang⁷³⁾.

³⁷⁾ Alle Stellen bei Rohde RhMus. 28, 279 u. Pauly-Wissowa 5. Halbb. 100 ff. ^{37a)} 7, 5, 5 = Corpus scriptorum ecclesiasticorum v. 17 (1888), 360, 25 ff.; vgl. Thesaurus linguae latinae 2, 1770. ^{37b)} Venantius Fort. 8, 3, 195, MG. auct. ant. 4, 186. ^{37c)} Johannes Ap. 12, 9 ff.: Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satanas. ^{37d)} Migne Patr. lat. 197, 1343 cap. 12; Hovorka-Kronfeld 1, 53. ³⁸⁾ Polivka in ZfV. 1918, 43 ff. bes. 45; vgl. Haberland l. c. 78; das Mandragoramännchen entsteht aus dem Ei einer schwarzen Henne: Scheible Kloster 6, 188–189; im „Riesenhügel“ von Voß ist es ein roter Hahn: ZfV. 1919, 7. ^{38a)} Ulysses Aldrovandi Ornithologia (Frankfurt 1610) Teil II, 104, 30 ff. (lib. XIV c. 1). ³⁹⁾ Niderberger Unterwalden 2, 109. ⁴⁰⁾ Lütolf Sagen 353, 307 a; Müllenhoff 254, 379, 539; Mensing Schlesw.-Holst. Wb. 1, 242; Graber l. c. 68, 74; Witzschel l. c. 2, 282, 65; Panzer Beitr. 1, 360 ff.; Heyl l. c. 375, 53; 790, 175; Zingerle Tirol 82, 683; ZfdMyth. 2, 421 Nr. 60; vgl. Meiche Sagen 398, 519; H. L. Fischer Aberglauben 105; Alpburg Tirol 376 ff. (schwarzer Hahn; daher schlachten die Bäuerinnen einen schwarzen Hahn mit 6 Jahren; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 54); Bartsch Mecklenburg 2, 160, 741; Kloster 9, 961–962; ZfV. 1913, 149; W. 58; Zedler Universallex. 8, 2415; 3, 599; Des vortrefflichen Engländers Thomae Brown Pseudodoxia Epidemica (Fr. u. L. 1680), 579 ff.; Wlislöcki Magyaren 122; Rolland Faune p. 6, 85, 89 bis 91; 3, 41 ff.; Kristensen Fyske Folkesagen Nr. 113. ⁴¹⁾ Bräuner Curiositäten 603 ff.; Birlinger Volkst. 1, 122–123 mit An. ⁴²⁾ Bräuner l. c.; in der Oberpfalz 11 Jahre: Schönwerth l. c. 1, 348, 5. ⁴³⁾ Leoprechting Lechrain 78. ⁴⁴⁾ Bräuner l. c.; Tharsander 2, 862. ⁴⁵⁾ Tharsander l. c. ⁴⁶⁾ Besonders in der Schweizer Sage: Niderberger l. c.; Lütolf l. c.; Bavaria 2 a, 304; aus dem im Mist ausgebrüteten E. eines zehnjährigen roten Hahnes kommt ein Vogel, der die Leute vergiftet; „der Lindwurm entsteht vom hundertjährigen Mist“: ZfdMyth. 4, 147 Nr. 34; nach der sächsischen Sage legt ein 20jähriger Hahn ein Ei in den Dünger; daraus entsteht der Basilisk; so tötete ein Basilisk in Budissin viele Menschen: Meiche Sagen 399, 522; vgl. 398, 519. ⁴⁷⁾ Leoprechting l. c. ⁴⁸⁾ Graber l. c. 68, 74; 71, 79. ⁴⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 21 ff. 33 ff. 382 ff. (hier phantastisch ausgemalt, vgl. Polivka

l.c. 44). ⁵⁰⁾ Leoprechting l.c.; Quitzmänn *Baiwaren* 246 (schatzhütender Lindwurm aus dem Ei eines 12jährigen Hahnes). ⁵¹⁾ Strackerjan 2, 97. 156. 385; auch in Mecklenburg treffen wir diese Sage: Bartsch l.c. ⁵²⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; für die Oberpfalz: Schönwerth l.c. 1, 348, 5 u. 6. ⁵³⁾ Witzschell l.c. ⁵⁴⁾ Zingerle *Tirol* 82, 683: der Hahn brütet das Ei aus, indem er es anschaut (Basiliskenblick); *Alpenburg Tirol* 377. ⁵⁵⁾ Kohlrusch *Sagen* 346 ff.; *Osenbrüggen Studien* 147; *Amira Tierstraßen* 558. 599; *Waibel-Flamm* 1, 112; *Hovorka-Kronfeld* 1, 53 ff. ^{56a)} Grimm *DWB* 4, 2, 166; vgl. *Adelung Wb.* 1, 662. ^{56b)} Grimm *Myth.* 3, 454, 583; vgl. Müllenhoff² 254, 379; vgl. *ZfVh.* 1913, 149; im Rheinland ist ein krummes Ei, aus dem ein Skorpion entspringt: *ZrwVh.* 12 (1915), 102; in Pommern das Kükenei: *BlpommVh.* 1, 151; 3, 126—127. ^{57a)} Meyer *Germ. Myth.* 111; *Alpenburg* 376; *Grohmann* 18. ^{57b)} *Alpenburg* l.c. 377. ⁵⁸⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 96, 2; *Grabinski Sagen* 46; *John Erzgebirge* 234; *Grohmann* 141, 1036; *Meier Schwaben* 2, 499; *Müller Isergebirge* 13; *Mühlhause* 64; *Strackerjan* l.c. 1, 24; *W.* 276; *ZfVh.* 1913, 183; *Witzschell* l.c. 2, 281, 59; 282, 65; *Brevinus-Noricus* 142 ff.; für die Deutschamerikaner: *Fogel Pennsylvania* 182, 876—877. ⁵⁹⁾ Schmitt *Hottingen* 17. ⁶⁰⁾ Schönwerth l.c. 137, 3; *ZfVh.* 3, 115. ⁶¹⁾ *ZfVh.* 1910, 383; 1915, 239; *Urquell* 1, 8; *W.* 674; *Haas Pommersche Sagen* 4, 24, 48; *Mensing Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 1023—1024. ⁶²⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 29. ⁶³⁾ *ZfVh.* 1903, 99. ⁶⁴⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. ⁶⁵⁾ Pollinger *Landshut* 157; in der Oberpfalz heißen sie Urlegerln oder Irlegerln: Schönwerth l.c. 1, 347, 3; bei *Brevinus-Noricus* lesen wir von Uhr-Eylein: 142 ff.; *Schmeller Bayr.Wb.* 1, 55; vgl. *U. Aldrovandi* l.c. 104. ⁶⁶⁾ *Meiche Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 126, 64. Die Hühner flößen die Windeier: *Coler Oeconomia* 516, Cap. 87; geflößte Eier (reifes Ei ohne die harte Kalkschale) heißen in Schlesien Dracheneier: *Kühnau Sagen* 2, 21 mit A. 1. ⁶⁷⁾ *Strackerjan* 1, 24: das Spukei ist besonders gefährlich für den Stall. ⁶⁸⁾ *ZfVh.* 8 (1902), 224. ⁶⁹⁾ *Grimm DWb.* 14, 2, 238; *Höfler Krankheitsnamen* 109. ⁷⁰⁾ *ZrwVh.* 1908, 184; über dieses Ständerei vgl. *Sartori Sitte u. Brauch* 2, 3 A. 6 u. 13 A. 12; *Urquell* 1894, 157 ff.; *Strack Blut* 13; *Mensing* l.c. ⁷¹⁾ *Andree* l.c. 382. ⁷²⁾ *Ns.* 5, 130. 240; *Soldan-Heppe* 2, 371 ff. ⁷³⁾ *Strackerjan* l.c. ⁷⁴⁾ *ZfVh.* 1917, 32; vgl. *Zedler Reallex.* 8, 2414; vgl. 2415.

5. Auch die gutmütig-hilfreiche Seite dieser Hexendrachen kommt in gewissen Sagen zum Ausdruck:

sie schleppen als Hauskobolde neben Butter, Milch, Speck ⁷⁴⁾ auch Eier ⁷⁵⁾ dem Herrn herbei. In Schwaben glaubt man, daß, wenn man ein Antlaßei einer schwarzen Henne unter dem Arm ausbrüte, eine Schlange herauskomme, mit der man hexen könne ⁷⁶⁾. Nach der pommerschen Sage muß man ein Sparei, das von einem siebenjährigen Hahne gelegt ist, unter der Achselhöhle, ohne zu sprechen oder zu lachen, ausbrüten, dann schlüpft ein Puk heraus ⁷⁷⁾. Boshast ist aber der Puk, den nach einer Rügenschene Sage ein armer Mann sich verschafft, indem er das um Mitternacht gelegte Ei einer schwarzen Henne ausbrüten läßt ⁷⁸⁾. Nach der böhmischen Sage gibt der Waldteufel einem Wanderer das Ei einer schwarzen Henne unter den Arm zum Ausbrüten, und zeigt ihm dann einen Schatz ⁷⁹⁾. Der aus einem Ei ausgebrütete *Spiritus familiaris* heißt bald Spazifankerl in Österreich ⁸⁰⁾, Spadefantel in Schlesien ⁸¹⁾, Puk auf Rügen ⁸²⁾, Coqwerge in der französischen Schweiz ⁸³⁾, Sotek ⁸⁴⁾ bei den Slawen, in Rumänien „Küchlein des Teufels“ ⁸⁵⁾, in Ungarn „Sidercz“ ⁸⁶⁾, in Westböhmen „Geldhummel“ ⁸⁷⁾. In Tirol kann man mit Hilfe des Lauterfressers Eier ziehen ⁸⁸⁾.

⁷⁴⁾ *Schambach-Müller* 163, 182, 169, 187, 163, 180; *Brevinus-Noricus* 196 ff.; *Meiche Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 18, 5; 19, 5; *Künzig Bad. Sagen* 63, 184; *Grabinski Sagen* 23, 24, 25—26; *Witzschell Thür.* 1, 323, 336; *Schwartz Brandenburg* 60, 34, 61, 100, 60; vgl. 99, 60; *Polivka* l.c. 41—43, 49 ff. ⁷⁵⁾ *Witzschell* l.c. 2, 270, 55; *Schambach-Müller* 166, 183; *Lütolf Sagen* 354, 308; *Grimm Mythol.* 3, 452, 520; in Ertingen (Schwaben) schießt eine Kröte Eier: *Birlinger Volksth.* 1, 332—333 Nr. 557; vgl. „Butter“. ⁷⁶⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 123; vgl. *Wlislöcki Magyarén* 162—163, 165; in Völs (Tirol) muß man eine Henne, die ein schwarzes (!) Ei legt, verbrennen: *Zingerle Tirol* 82, 692. ⁷⁷⁾ *Haas Pommersche Sagen* 4, 24, 48. ⁷⁸⁾ *Ders. Rügenschene Sagen* 4, 24, 42. ⁷⁹⁾ *Grohmann Sagen* 117. ⁸⁰⁾ *W.* 386; *ZfVh.* 2, 111. ⁸¹⁾ *W.* 386. ⁸²⁾ *Haas* l.c.; *Polivka* l.c. 42. ⁸³⁾ *Sébillot* 3, 231, 235—236. ⁸⁴⁾ *Grohmann* 16, 77, 18, 78, 75, 76, 544; *W.* 386; *Urquell* 4, 125. ⁸⁵⁾ *Urquell* l.c.; *Wlislöcki Magyarén* 162—163, 165. ⁸⁶⁾ *Wlislöcki* l.c. 119—121; 162—163. ⁸⁷⁾ *John Westböhmen* 217. ⁸⁸⁾ *Heyl Tirol* 173, 81.

6. Teufel-Hexe und Ei. Teufel und Hexen sind nach dieser Kraftspeise lüstern, in Mecklenburg nach Eierpfannkuchen ⁸⁹⁾. Bei der Hexenmahlzeit gibt es, wie eine Hexe (1577) bekennt, Eier, Butter und Bier ⁹⁰⁾. Zimmermann hält es für möglich, daß die Hexen Eier aus den Nestern ziehen ⁹¹⁾; nach dem höllischen Proteus raubte in Döttingen ein Geist Eier ⁹²⁾; ein bergischer Zauberer zieht Eier an sich ⁹³⁾; ebenso eine Hexe in der Schweiz ⁹⁴⁾. In diesem Sinne sind wohl die Verse in Vintlers Blumen der Tugend zu deuten ^{95a)}:

Etlich lert er (Teufel) nemen das ai
das an dem weihen plinztag wird.

Um die Drud loszubekommen, verspricht man ihr ein Ei ^{95b)}. Auch können die Hexen bewirken, daß ihre Hühner kraft eines Zauberfutters viele Eier legen, gewöhnlich fehlt das komische Motiv nicht, daß ein Mönch ⁹⁶⁾ von dem Futter ißt und Eier legt; die pommersche ⁹⁷⁾ Sage kennt den eierlegenden Meier, ähnlich in einer norddeutschen ⁹⁸⁾ und schwäbischen Sage ⁹⁹⁾. Das Huhn der Elsa Lotz (1598) legt täglich drei Eier ¹⁰⁰⁾; in der Schweiz ¹⁰¹⁾ und in Siebenbürgen ¹⁰²⁾ legt die Hexe selbst mittels eines Zauberfettes Eier; sie bringt ihre Erzeugnisse auf den Markt ¹⁰³⁾. Die Schadenhexe bezaubert natürlich auch die Eier: In einem Schweizer Hexenprozeß greift eine Hexe fünf Hennen, welche nicht mehr legen ¹⁰⁴⁾; in Schwaben legen die verhexten Hennen Eier ohne Schalen ¹⁰⁵⁾.

⁸⁹⁾ *Bartsch* l.c. 1, 107, 121. ⁹⁰⁾ *Ders.* l.c. 2, 13, 12, 9. ⁹¹⁾ *Brevinus-Noricus* 224; ebenso *Praetorius Blocksberg* 148; Gegenmittel bei *Birlinger Schwaben* 1, 435. ⁹²⁾ *Der höllische Proteus* durch *Erasmus Francisci* (Nürnberg 1690), 1082 ff. ⁹³⁾ *Schell Berg. Sagen* 28, 25. ⁹⁴⁾ *SAVh.* 1915, 12; 1925, 137—138; *Zingerle Tirol* 291 v. 8189 ff.; *ZfVh.* 1913, 133; vgl. A. 306. ^{95a)} *Pollinger* l.c. 113. ^{95b)} *Schell* l.c. 460—461 Nr. 67. ⁹⁶⁾ *BlpommVh.* 1, 126 ff.; 10, 182 ff. ⁹⁷⁾ *Kuhn-Schwartz* 106, 121 Nr. 2. ⁹⁸⁾ *Meier Schwaben* 2, 364, 308. ⁹⁹⁾ *ZfdMythol.* 2 (1854), 73 A. ¹⁰⁰⁾ *Kohlrusch Sagen* 113. ¹⁰¹⁾ *Müller Siebenbürgen* 131. ¹⁰²⁾ *Soldan-Heppe* 1, 292; *Schindler Aberglaube* 286. ¹⁰³⁾ *Schmid-Sprecher* 53; *Leoprechting* l.c. 47; *Alpenburg Tirol* 263: die Hexe schadet

dadurch, daß sie ein Ei der Henne mit dem bösen Blick anschaut. ¹⁰⁴⁾ *Birlinger Schwaben* 1, 116, 137.

7. Das Ei verleiht der Hexe besondere Zauberkraft: Vor 130 Jahren sollte in Neukirchen (Oberpfalz) eine Wetterhexe verbrannt werden; als sie am Pfahl stand, bat sie um ein Ei; sie trank das Ei aus, und sogleich lief die Eierschale die Stange hinauf, und die Hexe war verschwunden ¹⁰⁶⁾. Nach Zigeunerglauben reibt sich die Hexe mit Ei und Wachtelei ein und fliegt davon ¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁶⁾ *Schönwerth* l.c. 3, 184. ¹⁰⁷⁾ *Wlislöcki Zigeuner* 122.

8. Das Ei der Frühlingszeit: Konzentrierte Kraft haben die Eier der Frühlingszeit, insbesondere der Ostertage; auch an Weihnachten macht ein Ei, nüchtern gegessen, stark ¹⁰⁸⁾. Die Kirche hat sich dem uralten Glauben an die Wunderkraft der Frühlings Eier angepaßt und weiht die von den Bauern gebrachten Eier ¹⁰⁹⁾, an die sich ein festgewurzelter Volks- und Aberglaube knüpft: die Antlaß Eier ¹¹⁰⁾, auch Dudlasoia oder Olasoia ¹¹¹⁾ (Orleseier) ¹¹²⁾ heißen, weil der Gründonnerstag auch Olas-Pfingstag ¹¹³⁾ heißt, oder Odlesoyar ¹¹⁴⁾, haben erhöhte Zauberkraft (auch in bösem Sinne) ¹¹⁵⁾ und besondere Kraft ¹¹⁶⁾, weil sie schon in der Henne geweiht sind ¹¹⁷⁾; sie erhalten sich das ganze Jahr frisch ¹¹⁸⁾, während die Aschermittwoch Eier zu Asche werden ¹¹⁹⁾ und die Bluesteier sich nicht halten ¹²⁰⁾; sie spenden sexuelle Kraft ¹²¹⁾ und bewahren (mit der Schale gegessen) Bauer und Knecht ¹²²⁾ vor Leibschaden ¹²³⁾. Die Zimmersche Chronik berichtet gelegentlich einer an dem Sohn Werners v. Zimmern vorgenommenen Bruchbehandlung: Da ein Knab oder gewachsener Mensch ein Bruch hat an gemechten . . . so soll derselbig mensch sich 3 morgen nach ainander in ainem garten uf ein Krautplatz setzen, bloß, das er gegen den sonnen ufgang sehe; das soll beschehen in aller frühe, ehe dan die son ufghat. Alsdann sol aine jungfraw, die noch rain ist, . . . Knabenkraut in Boden daselbst setzen, so nahe, dass der stengel den bruch anrüre (im Namen des

Vaters usw.). Darnach soll man nemen ein Hennenai, das an dem grünen Donnerstag gelegt worden; sollich soll man dem bresthaften Menschen zu essen geben — das ai aber soll man oben am spitzen thun — die Schalen soll der Krank volhanen . . .^{123a}). Diese Eier schützen, wie wir sehen werden, das Haus vor Blitz und geben dem Vieh¹²⁴) und den Äckern¹²⁵) Segen (bes. rote Eier, weil die rote Farbe Thorsymbol¹²⁶) ist?) und wirken in erhöhtem Maße apotropäisch. In Niederösterreich essen je zwei Personen am Ostersonntag die geweihten „Antlaß-Pfintzah-Eier“; verirrt sich eine Person, so braucht sie sich nur zu erinnern, mit wem sie das Ei gegessen hat, und sofort kommt sie auf den rechten Weg^{126a}). In weitestem Sinne heißen die an den drei Antlaßtagen gelegten Eier in Kärnten Antlaßer¹²⁷). Schon Frater Rudolphus warnt¹²⁸): quidam faciunt cum ovis quinta seria mirabilia. Dieselben Eigenschaften wie die Antlaßer haben die Karfreitagseier. Sie besitzen besondere Heil- und Zauberkraft¹²⁹), sie faulen nicht, wie die Frauen-eier¹³⁰), schützen das Haus auch vor Blitz¹³¹) und werden gegen das Überheben gegessen¹³²). Wer Christtag morgens nüchtern ein ungesotten Ei ißt, kann schwer tragen^{132a}). Wenn man am Karfreitag ein frisches Ei über das Haus wirft, zerbricht es nicht und bleibt bis zum nächsten Freitag frisch (Pustertal)^{132b}). Die am Ostermorgen gesammelten oder an Ostern geweihten Eier besitzen hervorragende Heilkräfte¹³³) und werden zum Löschen des Feuers verwendet¹³⁴).

^{123a}) Grimm *Mythol.* 3, 454, 585; vgl. *egg on good friday and christmas: Notes and Queries* 1922, 12. ser. 10, 15. ¹²⁴) Franz *Benedictionen* 1, 589—594, 506; DG. 13, 183. ¹²⁵) ZfV. 1897, 251; 1898, 340; 1902, 422 ff.; 1911, 258; 1913, 183—184; Globus 34, 60 ff.; Meyer *Baden* 411 ff.; Höfler *Ostern* 17—18, 35; Jahn *Opfergebräuche* 78—79, 112, 138, 139; Leoprechting l.c. 171, 175; W. 85, 87, 156; Kolbe *Hessen* 56, 138; Hoffmann-Krayer 144; Sébillot 2, 233—234; Reuschel *Vk.* 2, 31, 55; ZrwV. 8, 147; ARw. 22, 358; Bavaria 12, 371; 22, 309; über die Frühlingseier in Rußland: ARw. 9, 456. ¹²⁶) John *Westböhmen* 60; Bronner *Sitt' und Art* 145; Schramck *Böhmerwald* 145; ZfV. 1902,

226 ff. ¹²⁷) DG. 13, 183. ¹²⁸) So in Vintlers *Blumen der Tugend*: ZfV. 1913, 133; John l.c. ¹²⁹) Schönwerth l.c. 1, 348, 6. ¹³⁰) ZfV. 1902, 423; Sébillot 2, 234. ¹³¹) DG. 13, 122; am grünen Donnerstag muß man etwas Grünes und Eier essen: Witzschel l.c. 2, 194, 5; MschlesV. 21, 94; zum Anfangszauber vgl. ARw. 20, 383; zum Gemüseessen im Frühjahr vgl. Plinius *Hist. nat.* 21, 93. ¹³²) Schönwerth l.c. ¹³³) John *Westböhmen* 61; SAV. 1905, 146, 1898, 282. ¹³⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 21, 120; Schweizld. 1, 18; die Augsteier sind besonders dauerhaft: Schweizld. 1, 15; Ochs *Bad. Vb.*; Coler *Oeconomia (Prodromus)* 83. ¹³⁵) Höfler *Volksmedizin* 154. ¹³⁶) Meyer *Baden* 411; Lammert 257; Jahn l.c. 79, 138—139; Fehrl *Feste* 55—56; Brevinus *Noricus* 195—196. ¹³⁷) ZfV. 1902, 227; DG. 13, 183; Birlinger *Volksth.* 1, 471, 6; Rochholz *Glaube* 2, 49; Alemannia 24, 135; Meyer *Baden* 411; W. 85; ZfV. 1902, 423. ¹³⁸) Birlinger *Schwaben* 1, 384 ff.; Zimmersche *Chronik* ed. v. Barack 2, 339, 29 ff. ¹³⁹) John *Westböhmen* 61; Seligmann 2, 121; Jahn l.c. 79—80. ¹⁴⁰) W. 647; Jahn l.c. 139; Leoprechting l.c. 175; ZfV. 1902, 227—28. ¹⁴¹) Meyer *Germ. Mythol.* 214, vgl. 209. ¹⁴²) Vernaleken *Alpensagen* 396, 36. ¹⁴³) Graber l.c. ¹⁴⁴) MschlesV. 17 (1915), 37 Nr. 51; Theol. Quartalschr. 88, 430. ¹⁴⁵) Birlinger *Volksth.* 2, 78; Strackerjan 2, 156, 358; Fogel l.c. 180, 862; W. 71; Hoffmann-Krayer 145—146. In Mühlenbach (Baden) gibt man den Kindern beim ersten Schulgang ein Karfreitagsei, in das man die Buchstaben des großen und kleinen gedruckten Alphabetes zerhackt beimischt: Meyer *Baden* 109; vgl. Pradel *Gebete* 129; Essen § 32. ¹⁴⁶) John *Westh.* 92; Lachmann *Überlingen* 403; ZfV. 1912, 133 ff. 158 (die Dreißigsteier haben auch Heilskraft); man bezeichnet sie mit einem f, dann halten sie lange: Birlinger *Volks-tüml.* 1, 498 Nr. 29; Zingerle *Tirol* 160, 1411. ¹⁴⁷) Birlinger l.c.; Meyer l.c. ¹⁴⁸) Birlinger *Volksth.* 2, 443; 1, 471; Drechsler 1, 90, 99, 2, 92, 457; Hmtl. 1915, 17. ¹⁴⁹) Journal 1787 (Pforzheim) = Grimm *Myth.* 3, 454, 585. ¹⁵⁰) Zingerle *Tirol* 149, 1285. ¹⁵¹) Fehrl *Volksfeste* 55 ff.; Pfister *Hessen* 163; ZfV. 1902, 225 ff., für Ungarn: ZfV. 1894, 396. ¹⁵²) Jahn l.c. 12; vgl. 130; ZfV. 1907, 111; Wolf *Beitr.* 1, 228; Grimm *Mythol.* 3, 173; Maennling 193.

9. Osterei (s. d.).

10. Wie alles Kraftspendende apotropäisch wirkt, so in erhöhtem Maße dieses Sinnbild der lebensschaffenden Natur und der zauberischen Kraft¹³⁵); oft gehen die apotropäische Bedeutung und der Opfergedanke ineinander über,

so beim Blitzabwenden. Das Ei¹³⁶) (besonders der schwarzen Henne)¹³⁷) schützt gegen Teufel und Hexen und jeden Unfall¹³⁸). Mit seiner Hilfe erkennt man die Hexen¹³⁹); besondere Zauberkraft für das Feststellen der Hexen haben die Antlaßer¹⁴⁰) (einer schwarzen Henne)¹⁴¹); man nimmt sie mit in die Kirche¹⁴²), oder an einen Kreuzweg¹⁴³), oder man schlachtet am Sonntag nach Maitag ein Huhn, das noch nicht gelegt hat und nimmt ihm ein Ei aus, dann kann man in der Kirche alle Hexen¹⁴⁴) sehen. Auch in der Christmette sieht man mit einem Ei unter der Achsel die Hexen¹⁴⁵). Um festzustellen, ob ein Kind verhext ist, wirft man ein Ei ins Wasser; geht das Ei unter, so ist das Kind verhext¹⁴⁶). Gegen Blitz gefahr verwendet man das Drudenei¹⁴⁷), das man über das Dach¹⁴⁸) wirft, in einem Balken verpflockt¹⁴⁹), wie schon Prätorius¹⁵⁰) berichtet, in einem Lappen unter die Stalltür nagelt¹⁵¹), unter der Türe vergräbt¹⁵²) oder unter das Dach¹⁵³) legt. Besonders wirksam sind die Gründonnerstags-¹⁵⁴) und Karfreitagseier¹⁵⁵). Gegen Feuersbrunst vergräbt man unter der Schwelle ein schwarzes Huhn, ein Antlaßer und Katamenienblut eines Mädchens¹⁵⁶). Eier, die in der Karwoche gelegt und am Ostersonntag geweiht sind, verhindern das Einschlagen des Blitzes, man macht ein Kreuz darauf und legt sie zwischen die Fenster¹⁵⁷). Wieder bevorzugt man das Ei einer schwarzen Henne am Vorabend vor Dreikönig¹⁵⁸). Antlaßer stillen auch die Feuersbrunst¹⁵⁹). Nach einer Kärntner Sage wurde einst in Lind eine Feuersbrunst dadurch vom Häuschen einer armen Witwe abgewandt, daß diese ein Antlaßer über das Dach warf¹⁶⁰). Ein Gründonnerstagsei vertreibt den Hagel¹⁶¹). In Bayern legt man die Schalen der geweihten Ostereier gegen Hagelschlag aufs Feld^{161a}). Einen interessanten Eierabwehrzauber von den Zigeunern berichtet Wlislöcki¹⁶²).

¹³⁶) Strackerjan l.c. 2, 155; Drechsler 2, 225; John *Erzgebirge* 235; Seyfarth *Sachsen* 295; bei den Arabern schützt das Ei gegen den bösen Blick: Pückler-Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* II.

Muskau *Vorleser Welligesang von Semilasso* 3, 212—214. ¹³⁷) John *Westböhmen* 202, 255; vgl. 58; dazu ein isländisches Zauberbuch: ZfV. 1903, 269; Seligmann l.c. 2, 121. ¹³⁸) Gubernatis l.c. 560; Schönbach *Berth. v. R.* 50; Kloster 9, 379; W. 411, 517; Quitzmann *Baiwaren* 245. ¹³⁹) W. 85. ¹⁴⁰) ZfV. 1918, 56; W. 373; Schindler *Abergl.* 290—291. ¹⁴¹) Strackerjan l.c. 2, 68, 155, 385; 1, 421, 223; Grimm *Mythol.* 3, 462, 783; mit dem Karfreitagsei erkennt man im Elsaß die Hexen, die an Stelle der Gesangbücher Speck haben: ZfV. 1897, 1, 407. ¹⁴²) Witzschel l.c. 2, 194, 7. ¹⁴³) Schindler l.c. ¹⁴⁴) Kuhn-Schwartz 377, 43. ¹⁴⁵) Bartsch l.c. 2, 267—268 Nr. 1391. ¹⁴⁶) Jahn l.c. 268; vgl. Bartsch 2, 241, 1250. ¹⁴⁷) Grimm *Myth.* 3, 470, 966; Tharsander 2, 597; Montanus *Volksfeste* 176; Seligmann 1, 260. ¹⁴⁸) vgl. § 4; Mensing l.c. 1023 bis 1024. ¹⁴⁹) Heyl l.c. 754, 14; John *Westb.* 58, 215; W. 156; ZfV. 1914, 159. ¹⁵⁰) Andree l.c. 382; ZrwV. 1908, 184; ZfV. 1902, 225; ZfV. 1893, 38 ff. ¹⁵¹) Phil. 207. ¹⁵²) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 13. ¹⁵³) Jahn l.c. 62, 80—81, 109; ZfV. 1891, 69; Baumgarten *Heimat* 1, 66; in Ungarn vergräbt man ein St. Gregorsei, um das Haus vor Krankheit zu schützen: ZfV. 1894, 323. ¹⁵⁴) Brevinus *Noricus* 189; W. 448. ¹⁵⁵) Bartsch l.c. 2, 257, 1342; Globus 34, 61; Jahn l.c. 78; Baumgarten *Jahr* 21. ¹⁵⁶) Birlinger *Volksth.* 2, 78; Meyer *Baden* 502; an jeder Ecke der Scheune wird ein Karfreitagsei vergraben: SAV. 1901, 245. ¹⁵⁷) Rochholz *Glaube* 2, 169; Wolf *Beitr.* 1, 236 Nr. 423. ¹⁵⁸) Birlinger *Schwaben* 1, 435. ¹⁵⁹) ZfV. 1907, 111. ¹⁶⁰) Heyl l.c. 754, 14. ¹⁶¹) Birlinger *Schwaben* 1, 435; Anhorn *Magiologia* 135; Maennling 193; Schultze *Alltagsleben* 239. ^{161a}) Graber *Kärnten* 206, 276. ¹⁶²) Schweizld. 1, 14—15; in Gottschee vergräbt man 3 Eier, die am Karfreitag gelegt und am Karsamstag geweiht sind, am Ostersonntag vor Sonnenaufgang in drei verschiedene Stellen des Feldes gegen Hagel, dabei muß man eine geweihte Rute nachschleifen: ZfV. 1907, 20. ¹⁶³) BayHefte 9, 209, 44. ¹⁶⁴) Zigeuner 112; vgl. Schönwerth l.c. 3, 282.

11. Eng mit dem Glauben an die apotropäische Kraft des Eis hängt seine Verwendung im Fruchtbarkeits-Übertragungsritus¹⁶³) zusammen; oft können wir hier nicht mehr mit Sicherheit feststellen, inwieweit wir Opfer oder apotropäische Absichten vor uns haben; Jahn neigt entsprechend seiner allgemeinen Einstellung mehr zur Annahme von Opfern. In der Mehrzahl der Fälle haben wir es mit dem allen Völkern

gemeinsamen Glauben an die Übertragung der Kraft des Eis auf alle Gegenstände zu tun, mit denen das Ei in Berührung kommt. Oft lagern auch mehrere Stufen des Volksglaubens übereinander. Man vergräbt das Ei (Antlaßei) im Ackerboden¹⁸⁴) oder bringt Eier aufs Feld gegen Mehltau und Hagel¹⁸⁵), hier ist die apotropäische Absicht klar, wie etwa der Senne in der Hütte Eier von Schneehühnern gegen Mäuse aufhängt¹⁸⁶). Bei der Pflugzeremonie finden wir neben Brot das Ei¹⁸⁷), der Pflug wird über vergrabene Eier geführt¹⁸⁸); in den Saatweizen mischt man Gründonnerstags-eier¹⁸⁹), auch Eierschalen¹⁹⁰). Vor oder nach dem Flachssäen erhält der Bauer¹⁹¹) und das Gesinde¹⁹²) Eier, deren Schalen vergraben werden. In Thüringen wirft der Sämann die Eierschalen möglichst hoch, damit der Flachs hoch wachse¹⁹³). In Pommern trägt man beim Flachss-ziehen weichgekochte Eier ins Feld¹⁹⁴). Ähnliche Riten beobachten wir beim Lein-¹⁹⁵) und Hanfsäen¹⁹⁶) (Hanf-ei¹⁹⁷) in der Schweiz), um das Gedeihen der Saat zu fördern. In die erste oder letzte Garbe bindet man ein Brot oder ein Osterei¹⁹⁸) oder Antlaßei¹⁹⁹), oder man birgt darin ein rotes Antlaßei mit Kränzel und geweihtem Holz²⁰⁰); wenn die Garbe gedroschen ist, wird sie ins Ofenfeuer geworfen. Neben den Erntehahn nagelt man in Westfalen Eierschalen²⁰¹). Meist apotropäisch gedacht ist der Eierritus beim Viehaustrieb. Am 1. Mai bekommt der Hirte, der die Kühe mit dem Vogelbeerzweig schlägt, Eier (Westfalen)²⁰²). Mit den Schalen verziert man dann das Ebereschenbäumchen (hier Fruchtbarkeitsritus neben dem apotropäischen Schlag mit dem Vogelbeerbaumzweig)²⁰³). Beim ersten Weidegang erhält der Hirte harte Eier²⁰⁴), welche er dem Vieh unter die Füße wirft, die Schalen werden vergraben. In der Altmark legt man am Maitag ein Beil und ein frisches Hühnerei unter die Schwelle gegen die Hexen²⁰⁵). In der Mark²⁰⁶) treibt man das Vieh über ein Ei und einen roten²⁰⁷) Rock. Die Esten legen ein Ei vor die Stalltür; das Tier, welches das Ei

zertritt, ist zum Tode reif und wird bald verkauft²⁰⁸). In Siebenbürgen nimmt man in der Frühe, ehe das Vieh zum ersten Male ausgetrieben wird, drei Eier und wirft ein jedes auf einen besonderen Kreuzweg²⁰⁹). Singulär ist in Ostpreußen²¹⁰), daß man an Ostern die Viehherde mit einem Ei umwälzt (Zauberkreis, circumambulatio)²¹¹). In Niederbayern wirft man die eine Hälfte eines geweihten Gründonnerstags-eies in den Pferdestall, die andere in den Kuhstall²¹²). Beim Pfingstaustrieb²¹³) erhalten die Hirten Eier, damit die Kühe milchreich werden. Hierher gehört auch die Verwendung des Eies in den Bräuchen der Frühlingszeit, besonders an den Fruchtbarkeitsfetischen. An den Sommertagsstecken an Lätare²¹⁴) sind ausgeblasene Eier angebracht. Auf dem Maibaum in der Eifel ist eine Krone mit ausgeblasenen Eierschalen²¹⁵). Am Erntemai²¹⁶) hängen Eier, ebenso ist der Pfingstlummel mit Eiern geschmückt²¹⁷), die Pfingstbuche in der Eifel²¹⁸), die Johanniskrone im Rheinland²¹⁹). In Schwaben schmückt man den Wasservogel mit hohlen Eiern²²⁰); und der Maibaum auf dem neuen Haus trägt Eierschnüre²²¹). Auch das Eiersammeln finden wir häufig bei den Frühlingsriten: An Lätare werden in Thüringen und auch sonst Eier gesammelt²²²). An Johanni ziehen die Burschen in der Eifel mit einem Bäumchen herum und heischen Eier²²³). Im Elsaß sammelt man beim Umzug mit dem Pfingstnickel Eier²²⁴), ebenso die Begleiter des Laubmännchens in Meiningen²²⁵) und der Füstjemeier mit Gefolge in Braunschweig²²⁶). Nach dem Aufpflanzen des Pfingstbaums erhalten die Burschen in Nassau Eier²²⁷). Schon 1574 ist das Eiersammeln in der Pfingstnacht verboten²²⁸); nach dem Wasservogelspiel an Pfingsten werden in Bayern die Teilnehmer mit Eiern gelobt²²⁹). In Salzwedel²³⁰) wünschen die Kinder beim Pfingstumzug, wenn sie Eier sammeln, Fruchtbarkeit für den Stall und die Hühnerzucht²³¹). In Ailringen sammeln die Schüler am Fastnachts-sonntag Eier mit dem Ruf²³²):

Eier raus,
Der Butz (I) ist haus.

In einigen Dörfern des Odenwalds und des Neckartales gingen früher an Fastnachtsdienstag die Knaben mit papiernen Kappen auf dem Kopf und hölzernen Säbeln an der Seite, oft auch mit Schnurrbärten durch das Dorf und riefen vor den Häusern²³³):

Eier heraus, Eier heraus.

Der Marder ist im Hühnerhaus.

Liegt in beiden Fällen ein apotropäisches Opfer zugrunde? Wenn in Bayern die Buben am Palmsonntag mit den Palmen von der Kirche zurückkommen, schreitet die ganze Familie über den Palmenbusch, und die Träger erhalten dann Eier²³⁴).

¹⁸⁴) ZfV. 1915, 218 ff. ¹⁸⁵) l. c.; Höfler Ostern 42, 52, 60; Sartori l. c. 2, 62; für Ungarn: Wlislöck Magyaren 86. ¹⁸⁶) Gubernatis Tiere 562; Leoprechting l. c. 175; e contrario wird der Ackerboden mit einem verhexten Ei unfruchtbar gemacht: Woeste Mark 55 Nr. 11; W. 388. ¹⁸⁷) Zingerle Tirol 187, 739. in Steiermark streut man Schalen von Ostereiern um das Haus als Mittel gegen böses Gewürm: Rosegger Steiermark 236. ¹⁸⁸) Jahn l. c. 75; W. 428, 693; Sartori l. c. 2, 60; John Westböhmen 180; Schönwerth 1, 400, 2; wenn man zum erstenmal ackert, stellt man eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber; bleibt die Schüssel unversehrt, so ist es ein gutes Zeichen; die Schüssel bekommen dann die Armen. ¹⁸⁹) Reuschel V. 2, 30; bei der ersten Ausfahrt legt man Brot und Eier unter das Hoftor; darüber geht der Pflug, das Brot erhält der erste Bettler: Egerl. 4, 30; Bavaria 2 a, 297—298. ¹⁹⁰) ZfV. 1899, 190. ¹⁹¹) Schalen der Orleseier: Df. 13, 183. ¹⁹²) Sartori l. c. 3, 110. ¹⁹³) Kuhn-Schwartz 445, 355; ZfV. 1899, 195; Sartori l. c.; Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 3. bei den Tschuwaschen vergräbt man nach der Aussaat gefärbte Eier im Acker: Globus 63, 322. ¹⁹⁴) Witzschel l. c. 2, 219, 44. ¹⁹⁵) BlpommV. 3, 150. ¹⁹⁶) Brechler 2, 51; Schrammek Böhmerwald 232; in Gottschee wirft man die Eier möglichst hoch und fängt sie wieder auf: ZfV. 1907, 19. ¹⁹⁷) Meyer Baden 421; ZfV. 1915, 219; Frazer 1, 1, 138. ¹⁹⁸) SchweizId. 1, 17; das Hanfci verwahrt der Bauer zu Hause. ¹⁹⁹) Mannhardt 1, 158. ²⁰⁰) Jahn l. c. 158, 78—83, 148, 162—163; vgl. 112, 271. ²⁰¹) Mannhardt Germ. Mythen 137. ²⁰²) Sartori Westfalen 118. ²⁰³) Ders. l. c. 114; Jahn l. c. 297; vgl. Kuhn Herabkunft des Feuers 183, 184, 187; in Waldmünchen erhält der Hirte für das Feilen der Hörner ein Ei: Bavaria 2 a, 302, 9; in Schleswig-Holstein kennt man das Eieressen der Knechte;

die Schalen bringt man einem Freund, sie verteilen Glück: Mensing l. c. 1023. ²⁰⁴) Frazer 7, 2, 281; vgl. 1, 2, 53; W. 145. ²⁰⁵) Grundlegend für diese Riten: Jahn l. c. 297—303, 308 f. 318; Schrammek l. c. 239; John Westböhmen 211; Sartori Sitte u. Brauch 2, 151; Seligmann 2, 121; John Erzgebirge 227; Grimm Mythol. 3, 490, 69; Boecler Ehsten 117; W. 428; der Hirte erhält am 1. Mai das Rennei: ZfV. 1897, 77. ²⁰⁶) Temme Altmark 65; Mannhardt Germ. Mythen 11; ZfV. 1893, 39; Seligmann 2, 121; Boecler l. c. 116; in Bayern vergräbt man rote, geweihte Antlaßei unter der Türschwelle: Leoprechting l. c. 175; die Schalen wirft man aufs Feld; vgl. ZfV. 18, 117; dieselben Gebräuche beobachten wir im Volksglauben der Russen: ARw. 9, 458. ²⁰⁷) Mannhardt Germ. Myth. l. c.; Kuhn Märk. Sagen 380, 5. ²⁰⁸) In Mecklenburg gebraucht man ausgesprochene Apotropaia: ein rotes Tuch, Hasen und Besen: Bartsch l. c. 2, 141. ²⁰⁹) Grimm Mythol. 3, 491, 79; vgl. 490, 69; Kochholz Glaube 2, 169. ²¹⁰) Haltrich Siebenbürger Sachsen 277 Nr. 3. ²¹¹) Brunner Ostdeutsche V. 220; zu vergleichen ist das Umkreisen mit einem Ei im Böhmerwald: Schrammek l. c. 239. ²¹²) Mannhardt Forschungen 340 ff.; MschlesV. 1911 (Festschrift), 3 ff. ²¹³) Mannhardt Germ. Myth. 11; in Passau legt man zwei über das Kreuz gelegte Nadeln und ein Antlaßei dem Vieh in den Barn: Panner Beitr. 2, 213. ²¹⁴) Jahn l. c. 310—311, 313—314; ZfV. 2, 87; Sartori Sitte 3, 195, 215; vgl. 210; Kuhn Westfalen 2, 167, 468; John Erzgebirge 228; Schrammek l. c. 238. ²¹⁵) Dieterich Sommertag in: ARw. 8, Suppl. 105; Frazer 1, 1, 138; über ausgeblasene Eier beim Tодаustragen: Führer durch das tschecho-slowakische Museum 49 ff. ²¹⁶) Schmitz Eifel 1, 35; vgl. Montanus Volksfeste 176; SAV. 1898, 16—28; SchweizId. 1, 15. ²¹⁷) Mannhardt 1, 158, 203; Frazer 2, 64—65; Eisler Weltenmantel 2, 522 Anm 5; ZfV. 1923—1924, 67. ²¹⁸) Mannhardt 1, 356. ²¹⁹) Ders. 1, 169; vgl. die Pfingstbirke in Westfalen: Sartori Westfalen 114; Frazer 1, 2, 65; im Oberharz werden im Sommer Tannen aufgestellt, behangen mit gelben und roten Eiern. ²²⁰) ZfV. 12 (1915), 91; Frazer 1, 2, 65. ²²¹) Panzer l. c. 2, 462 ff.; Gesemann Regenzauber 84; Mannhardt l. c. 353. ²²²) Globus 91, 336; SchweizId. 1, 15. ²²³) Witzschel l. c. 2, 306—308; vgl. 298, 210, 32; Frazer 1, 2, 63—65; bei Ellwangen sammeln die Kinder am Gregoritag Eier und Mehl: Meier Schwaben 395, 70. ²²⁴) Schmitz l. c. 1, 41—42. ²²⁵) Mannhardt l. c. 162; Frazer 1, 2, 64—65, 78. ²²⁶) Mannhardt 320; Frazer 1, 2, 81. ²²⁷) Andree l. c. 347; Frazer 1, 2, 85. ²²⁸) Kehrein Nassau 2, 155 bis 156; am Montag in Schwaben: Meier Schwaben 403, 94; vgl. ZfV. 1897, 84; Jahn l. c. 310; Fox Saarländ 489; SchweizId. 1,

16. ²⁰⁸) Urquell 5 (1894), 59. 111; Kapff *Festgebräuche* 18; Schmitz *Eifel* 1, 37; Frazer 1, 2, 81. 84. 91 ff. ²⁰⁹) Bronner *Sitt' u. Art* 164; Jahn 314; Bavaria 2 b, 839—840; Rochholz *Glaube* 1, 18. ²¹⁰) Frazer 1, 2, 84; vgl. 7, 1, 169. ²¹¹) vgl. Dänemark: Frazer 1, 2, 91 ff. ²¹²) Birlinger *Volkslh.* 2, 33, 54. ²¹³) Kloster 7, 809. ²¹⁴) DG. 13, 122; Pollinger *Landshut* 207.

12. Das Ei als Opfer ²¹² a): a) Das Ei als Totenopfer: Die Tatsache, daß man in den griechisch-italischen Gräbern Eier, ja sogar Ersatzgaben ²¹³) aus Ton und Marmor, gefunden hat, ist von Nilsson ²¹⁴) gegenüber der mystischen Erklärung von Bachofen ²¹⁵) einfach und überzeugend so gedeutet worden, daß das Ei, genau wie das Blut, den Toten die Lebenskraft sichern soll. Über das Ei als Totengabe bei allen Völkern handelt ausführlich Sartori ²¹⁶); in der Ukraine vergräbt man rote Eier in dem Grabhügel am Thomastag ²¹⁷), und die Serben legen rote Eier auf die Gräber der Verstorbenen ²¹⁸). In der Schweiz trägt die Patin den Sarg des toten Kindes zum Friedhof; der Sarg ist mit einer Blumenkrone geschmückt, in welcher ein goldenes Ei an schwarzem Bande schwebt ²¹⁹). Vielleicht kann man auch eine alte Sitte erwähnen: Bei Todesfall stellte man im Mittelalter Eier und Wachs aus ²²⁰). Als Totengabe sind auch wohl die bemalten Eier gedacht, welche in einem Grabe bei Worms ²²¹) und in andern Gräbern ²²²) gefunden wurden. Vor nicht langer Zeit wurde in Beihingen (Ludwigsburg) dem Toten ein Ei mitgegeben ²²³). Als Lebenssymbol legte man im Mittelalter in das Grab Christi ein Ei ²²⁴). „Wir . . . pflegen einander gefärbte Eyer zu verehren und wollen hierdurch andeuten, das Ayr seye ein Abbildung unseres . . . auferstandenen Heylandes“ ²²⁴ a). An die Totengeister als Natur- und Wasserdämonen richtet sich wohl ein von Seb. Frank im Weltbuch (1567) erwähntes Speiseopfer ²²⁵): „Auff diss Fest kompt ein Creutzwoch, da gehet die gantze Stadt etwan in ein Dorf zu einem Heiligen, daß er das Getreide bewahren wölle. Das geschicht drey tag aneinander, da isset man Eyer und was man Guts hat im grünen Gras auff

dem Kirchhof.“ Nach Buxtorf aßen die Juden zum Zeichen der Totentrauer Eier ²²⁶). In dem Korb, den der Küster an Allerseelen in Bayern bekommt, liegt eine schwarze Henne und ein Schock Eier ²²⁷).

²¹² a) Suidas zitiert ein Werk des Orpheus, die *Ἐοιδὸν* 788 Bekker = Diels *Vorsokratiker* 1, 2, 470, 6. ²¹³) ARw. 5, 75. ²¹⁴) Ebd. 11, 530—540; bes. 544—546; Rohde *Psyche* 2, 120 A. 1; 405, 407; Wächter *Reinheit* 81; Küster *Schlange* 75 ff.; ARw. 20, 398, A. 2; Höfler im *AfAnthrop.* N. F. 6 (1907), 99; Dölger *Ichthys* 2, 407. ²¹⁵) Gräbersymbolik 1 ff. 33 ff. 49. 50. ²¹⁶) Sartori *Totenpeisung* 11: ein Toter der Maori hat ein Ei in der Hand; im Archipel Eier unter Kinn und Achsel (11); 12: Griechen und Römer; 16. 19. 23 (Totenmahl von Ei); 34: Rußland; 53: für die transilvanischen Zigeuner; Globus 54, 60; ZfVlk. 1913, 158; die Batak opfern den Geistern ein Ei: Saussaye-Bertholet-Lehmann 1, 1867; über das Huhn als Totenopfer RVV. 14, 3, 16 ff. ²¹⁷) Urquell 6, 26; Sartori l.c. 52. ²¹⁸) Sartori l.c. 52; Rochholz *Glaube* 1, 325; Grohmann 190. ²¹⁹) Schweizld. 1, 15. ²²⁰) Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gannertum* 24, Kap. 15; vgl. das „Leichenhuhn“ in Österreich: Quitzmann *Baiwaren* 245; Rochholz *Glaube* 1, 140; vgl. Globus 63, 323 (Tschuwachen). ²²¹) Andree *Braunschweig* 340 (aus dem Jahre 320 v. Chr.). ²²²) *AfAnthrop.* N. F. 6, 99; Höfler *Ostern* 48. ²²³) Höhn *Tod* Nr. 7, 333; Gesemann *Regenzauber* 61; vgl. Wlislöcki *Zigeuner* 34, 158; Höfler l.c. 62; im Allgäu wurden 1700 zur Trauerfeier 3 Eier, 3 Lichtein und Mehl auf einem Laib Brot aufgerichtet: *AfAnthr.* l.c. ²²⁴) Andree l.c. ²²⁵ a) Birlinger *Schwaben* 2, 75 A. ²²⁶) Jahn l.c. 148. ²²⁷) *Judenschul* 389. 433. ²²⁸) Rochholz *Glaube* 1, 319.

13. b) Opfer für Fruchtbarkeits- und Wasserdämonen: Die Vorliebe dieser Geister für das Ei als Fruchtbarkeitssymbol zeigt eine schlesische Sage, nach der der Wassermann in Czissowa in einem Ei erscheint ²²⁸). Vegetationskobolden und Dämonen, welche selbst köstliche Eierkuchen ²²⁹) backen, opferte man früher am Maibrunnenfest ²³⁰) Eier. Im Oberbergischen legte man sie auf den Brunnenrand ²³¹). In der Bukowina werden die Schalen der zu Ostern gebrauchten Eier gesammelt und in ein fließendes Wasser geworfen; diese kommen nach 40 Tagen zu den Rochmanen, welche davon leben ²³²). Nach Maennling verzehrt das Wasser Eier ²³³). Auch

der Klabaubermann bekommt Eier ²³⁴). Die Eier, welche nach Höfler an die Bäume gelegt wurden, sollten wohl Fruchtbarkeit übertragen ²³⁵). Ein echtes Opfer haben wir aber dann, wenn man am Ufer des steigenden Stromes Eier eingräbt ²³⁶). Vor allem die Zigeuner opfern dem Wasserdämon Eier ²³⁷). Um die lokalen Fruchtbarkeitsdämonen eines neuen Landes sich gnädig zu machen, bringen gewisse Stämme auf Borneo ein Eieropfer dar ²³⁸).

²³⁹) Kühnau *Sagen* 2, 307 Nr. 926, 2. ²⁴⁰) Rochholz *Sagen* 1, 278, 229. ²⁴¹) Urquell 4 (1893), 241. ²⁴²) Jahn l.c. 140. ²⁴³) ZfVlk. 1897, 186, 381. ²⁴⁴) Maennling 331. ²⁴⁵) Kloster 9, 200. ²⁴⁶) *Waldkult* 4; über Baumopfer bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 535 ff.; die Niederländer opferten den Kabouterchen Eier und Butter: Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 560; Kloster 9, 200. ²⁴⁷) Liebrecht *Z. Volksh.* 296; Höfler *Ostern* 48; Rochholz *Glaube* 2, 169. ²⁴⁸) Wlislöcki *Zigeuner* 34, 69. 117. 137. ²⁴⁹) Frazer 2, 110.

14. c) Eier als Speiseopfer: Milch und Eier gehören zu den drei weißen Almosen, welche jeden Wunsch erfüllen helfen ²³⁹). Nach einem Erlaß des Herzogs Maximilians I. herrschte noch im 17. Jh. der Brauch in Bayern, daß man das Kreuz, das am Karfreitag vor dem Altar lag, mit Butter, Eiern und Brot bestrich ²⁴⁰). Man darf wohl hier, ohne die Spaziergänge zu den Primitiven zu übertreiben, auf das Bestreichen der Fetische mit Eiern und Fett hinweisen ²⁴¹). In der Kirche St. Rupert zu Gaden sind Eieropfer gegen Aißn bezeugt ²⁴²).

²⁴³) Lütolf *Sagen* 555, 567. ²⁴⁴) Quitzmann *Baiwaren* 247; vgl. Grimm *Myth.* 1, 51; vgl. Fett § 2; Panzer *Beitr.* 2, 281; Franz l.c. 1, 506. In Altbayern überschüttet man das Kruzifix mit Korn: Rochholz *Glaube* 1, 318. 322. ²⁴⁵) Saussaye-Bertholet-Lehmann 1, 183. ²⁴⁶) DG. 11, 215.

15. d) Das Bauopfer (vgl. das Ständerei A. 69): Nach der Sage baute der Zauberer Virgil Neapel auf einem Ei auf ²⁴³), daher habe das Castell dell' Uovo den Namen. Liebrecht ²⁴⁴) erklärt diese Version wohl mit Recht in dem Sinne, daß man ein Ersatzopfer darbringen wollte. Über Bauopfer aus der Hallstattzeit be-

richtet Ebert ²⁴⁵). In der Grundmauer einer Kirche zu Iserlohn ²⁴⁶) fand man ein Ei, ebenso beim Abbruch des Amtshauses zu Schötmar ²⁴⁷) sieben Eier; im Fundament eines Schornsteins zu Altenhagen waren Eierschalen eingegraben ²⁴⁸). In Großweitzschen (Sachsen) wurden noch vor ein paar Jahrzehnten im Fundament eines Hauses Hühnereier vergraben ²⁴⁹). Im Isarwinkel ist das Opfer durch eine Eierspende ²⁵⁰) abgelöst, ebenso in der Schweiz ²⁵¹). Höfler ²⁵²) erklärt das Eiopfer nach dem Vorgange von Liebrecht als Ersatz für frühere Menschen- und Tieropfer. Interessant als Parallele ist, daß der Bauer in Bombay in das Fundament ein Hühnerei und geronnene Milch vergräbt ²⁵³); wenn man in der Schweiz ein am Bache stehendes Haus sichern will, „legt man Hühnereier in die Zwischenräume der Balkenwände“ ²⁵⁴).

²⁵⁵) Liebrecht *Gervasius* 106 (mit Literatur); Rochholz *Glaube* 1, 231 f. ²⁵⁶) Liebrecht *Z. Volksh.* 295—296. ²⁵⁷) *Reallex.* 3, 37. ²⁵⁸) ZfVlk. 3, 51; Seligmann *Blick* 2, 291; vgl. Sartori in *ZfEthnol.* 1898, 24 ff.; ZfVlk. 13 (1916), 173 ff. ²⁵⁹) ZfVlk. 1912, 230. ²⁶⁰) ZfVlk. 3, 51. ²⁶¹) *Mitteldeutsche BfVlk.* 1927, 4. ²⁶²) ZfVlk. 1906, 165—167; Höfler *Ostern* 48; über das Hühnerei: Scheffelowitz in RVV. 14, 3, 20 ff. ²⁶³) Rochholz *Glaube* 2, 168—169. ²⁶⁴) ZfVlk. 1906, 166. ²⁶⁵) Seligmann l.c. 2, 292. ²⁶⁶) Rochholz *Glaube* 2, 94.

16. Das Eierorakel: Opfer und Auguria hängen eng zusammen; wie das Brot, so wird auch das Ei zu Orakeln verwendet; die Eierorakel beruhen aber auch darauf, daß der Hahn seit ältester Zeit ein Orakeltier ist ²⁵⁵). In der Antike war das Eierorakel sehr verbreitet, besonders bei den Römern ²⁵⁶). Im germanisch-deutschen Aberglauben ist die Orakelkraft in der Weihnachtszeit und Osterzeit am größten. In Österreich schlägt man vor dem Bettgehen ein Ei in den Hafen, und bei der Rückkehr betrachtet man die Figuren, das Ei muß von einer schwarzen Henne sein ²⁵⁷). Eierorakel finden wir am Andreastag ²⁵⁸); in Siebenbürgen orakeln die Mädchen an Silvester aus dem Eiweiß ²⁵⁹), dasselbe in Berlin ²⁶⁰). Wenn man in Mecklenburg an Neujahr ein Ei, welches ein erstlegendes Küken gelegt

hat, auf dem Kirchgang in der Tasche mitnimmt, so kann man sehen, wer in diesem Jahre stirbt; denn diese Person hat eine Krone auf ²⁶¹). In der Oberpfalz muß man während der Christmette unter jede Achsel ein Ei stecken und in die Kirche die ersten Schritte rückwärtsgehen; wenn man dann gegen die Gemeinde gewendet durch die Eier schaut, sieht man die Hexen, die dann einen Schein um den Kopf haben wie ein Buttersieb ^{261a}). Man sieht an Neujahr vor Sonnenaufgang in Österreich durch ein frischgelegtes Hühnerei, in das man zwei Löcher gemacht hat, die Zukunft ²⁶²). Wenn man in der Karfreitagsnacht um zwölf Uhr ein verrührtes Hühnerei in ein Glas mit Wasser schüttet, so kann man am andern Morgen aus den Figuren erraten, welche Früchte im Jahr geraten ²⁶³). „In Frauenburg (Oberösterreich) nimmt man am heiligen Abend 7 Schalen und legt unter jede Schale einen Gegenstand: einen Schlüssel, einen Kreuzer, eine Eierschale, eine Kohle usw.; diese Gegenstände haben bestimmte Bedeutung“ ^{263a}). Das Ei-Wasserorakel ist auch zu andern Zeiten am gebräuchlichsten ²⁶⁴), man prophezeit auch aus dem Gewichte ²⁶⁵).

Das Augurium mit Eiern und Wasser wenden die Mädchen gern als Liebesorakel ²⁶⁶) an (auch in Portugal ²⁶⁷) und Frankreich) ²⁶⁸). Ein anderes Eier-Liebesorakel kennen die Deutschamerikaner ²⁶⁹), welches wir auch in Frankreich ²⁷⁰) und der franz. Schweiz ²⁷¹) treffen. Binnen Jahresfrist stirbt der, welcher in der Neujahrsnacht ein Ei zerbricht ²⁷²); wenn einem Mädchen ein Ei aus der Schürze fällt, bedeutet das Unglück ²⁷³). Unglücksbedeutend ist auch das Zusammendrücken des Hühneris ²⁷⁴); ein gutes Eierjahr kann man in der Christnacht erkennen ²⁷⁵). Wenn die Schale sich vom Ei nicht anders lösen läßt, als indem das Ei zerreißt, so bekommt man einen pockennarbigem Mann (Frau) ²⁷⁶). Wer die Schale glatt schält, bekommt einen glatten und stattlichen Gatten ²⁷⁷).

²⁶³) Scheffelowitz *Hühner R.V.* 14, 3, 51 A.2; ZfV. 1913, 385 ff. 390; über Hühnerorakel: Pauly-Wissowa 8, 2, 2534 ff.

Aelian *De natura animalium* 7, 7 = 1, 157 Jacobs. ²⁶⁹) Suidas erwähnt als Werk des Orpheus *ἑρμηνεύει*; Suidas ed. Bekker 788; Diels *Vorsokratiker* 1, 2, 470, Z. 6; Lobek *Aglaophamos* 1, 410, 37; Scholien zu Persius 4, 185 (Jahn-Buecheler 55): Die Priester beobachteten, ob das ins Feuer gelegte Ei „capite an latere desudaret; si autem ruptum effluerat, periculum ei portendebat, pro quo factum erat, vgl. Plinius *Hist. nat.* 10, 154 (= 2, 195 Mayhoff); über Eierleser (Eiwehrsager) bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 534. ²⁷⁰) Baumgarten *Jahr* 11; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 383; Witzschel *Thür.* 2, 177, 44; man schlägt Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus dem geronnenen Eiweiß; Kehrlein *Nassau* 2, 258, 113; für Spanien: Lares 4, 64 (Iliadorakel an Johannis). ²⁷¹) Maennling 196. ²⁷²) Müller *Siebenbürgen* 50, 69; vgl. Bergen *Current Superstitions* 46. ²⁷³) ZfEthnol. 15, 92; Pollinger *Landshut* 195. ²⁷⁴) Bartsch l.c. 2, 241, 1250. ²⁷⁵) Bavaria 2a, 241. ²⁷⁶) Jahn l.c. 208; W. 346. ²⁷⁷) Meier *Schwaben* 388, 46; W. 346; in Schleswig-Holstein werfen die Mädchen am Osterabend Eierschalen vor die Tür; den Beruf des Mannes, der zuerst vorübergeht, wird der Zukünftige haben; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 1023. ²⁷⁸) Vernaleken *Alpensagen* 341. ²⁷⁹) Baumgarten *Heimat* 1, 193; Heckscher 1, 108; Pfister *Hessen* 162; Drechsler 2, 225; Müller l.c. 66; W. 346; Frazer 7, 1, 208–209 (Azoren). 236 ff. 238; Alemannia 37, 17 (Weissagen aus dem Eidotter, vgl. das Eiorakel der indischen Khasi: *Anthropos* 12 bis 13 (1917–1918), 494–496); der altfranzösische Aberglaube kennt folgendes Orakel: Man zerschlägt das Ei auf dem Kopf und schüttet es ins Wasser: Liebrecht *Gervasius* 259, 477. ²⁸⁰) Urquell 4 (1893), 143. ²⁸¹) Pollinger l.c. 195; Schultz *Alltagsleben* 5. ²⁸²) ZfV. 1895, 212. ²⁸³) Sébillot 3, 234–235; SAVk. 12, 4; vgl. Liebrecht l.c. ²⁸⁴) Fögel *Pennsylvania* 65, 203. ²⁸⁵) Sébillot 3, 235. ²⁸⁶) SAVk. 21 (1917), 227 b. ²⁸⁷) John *Erzgebirge* 114. ²⁸⁸) Kühnau *Sagen* 3, 365, 1747. ²⁸⁹) Liebrecht *Z. Volksk.* 329. ²⁹⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ²⁹¹) Mensing l.c. 1, 1024. ²⁹²) Bartsch l.c. 2, 57, 169; Strackerjan 1, 38.

17. Eierspenden ²⁷⁸): Eieropfer werden oft durch Eierspenden abgelöst; ein Schulbeispiel dafür ist nach Rochholz die Brot- und Eierspende im Fricktal ²⁷⁹): Der Sigrüst besprengt die Schwellen der Häuser mit Ostertau und erhält dafür die Spende, in einem Laib Brot und zwei Eiern bestehend; Rochholz deutet die Spende als Ablösung des als Festigkeitszauber für das Haus zu erklärenden Eier-

opfers; aber dieser Einzelfall, nicht durch Parallelmaterial basiert, ist durchaus nicht so eindeutig; apotropäisches Besprengen mit Weihwasser ist allgemein bekannt, so das Besprengen mit Ostertau bei Ravensburg ^{279a}). Vielleicht ist die Spende, welche die Bäuerinnen dem Pfarrer von Grün auf den Brennet bringen, die Ablösung eines Frühjahrsfruchtbarkeitsritus ²⁸⁰). Ganz eindeutig sind die Eierspenden beim Herumtragen der Frühjahrs-Fruchtbarkeitsfeste ²⁸¹); ebenso das Beschenken der Hirten, wenn sie die Tiere mit dem Zweig eines Frühlingsbaumes schlagen (vgl. § 11), oder wenn im 16. Jh. der Gemeindevirt zu Döllnitz (Oberpfalz) für den Austrieb der Herde zwei Antlaßeier bekommt ²⁸²). Natürlich können wir nicht alle Spenden in diese Beleuchtung stellen; im Mittelalter kam der kleine Mann allgemein seinen Verpflichtungen an Zins und andern Lasten durch Eierabgaben (Osterei ist im Mittelalter Zinsei) nach, weil Eier für ihn ein bequemes Zahlungsmittel waren ²⁸³). Die originelle Eierspende für das Kloster Weingarten ²⁸⁴) ist kein abgelöstes Opfer und bei der Eierspende an die Gleichsteher in der Brettener ²⁸⁵) Gegend liegt eine Übertragung der Eierspenden zwischen Burschen und Mädchen als Liebespfand auf die Kommunikanten ²⁸⁶) vor. Auf einen früheren Ritus deutet wohl die Eierspende an die Kinder in Herford ²⁸⁷), ebenso die Spende beim Söllvogelaustreiben ²⁸⁸). Wenn in der Schweiz der Marder ²⁸⁹) oder der Habicht ²⁹⁰) erlegt ist, trägt man das tote Tier von Haus zu Haus und sammelt Eier.

²⁷⁹) Hierher gehören bes. die § 11 aufgezählten Spenden. ^{279a}) Rochholz *Glaube* 2, 168 bis 169; Liebrecht *Z. Volksk.* 296; Planenschmid *Weihwasser* 112; vgl. ZfV. 1906, 150; Köhler *Voigtland* 173. ²⁸⁰) Birlinger *Volksth.* 2, 84, 109. ²⁸¹) ZfV. 1902, 236 d; vgl. Kapff *Festgebräuche* 14; Wrede *RheinV.* 261; Sartori *Sitte* 3, 217 A. 114; ZfV. 1896, 431; Tetzner *Slaven* 51. ²⁸²) Vgl. A. 202–212; Bavaria 1a, 369, 375; 4 b, 355, 358. ²⁸³) Höfler *Ostern* 35; Bartsch l.c. 2, 261, 1365; früher sammelten die Hirtenjungen am zweiten Ostertag in Brütz Eier. ²⁸⁴) Grimm *R.I.* 1, 501; Waibel-Flamm 2, 341; SchweizId. 1, 16; Reuschel *Volkshunde* 2, 55; Eierzins

für Klöster. ²⁸⁵) Birlinger *Volksth.* 2, 185. ²⁸⁶) Meyer *Baden* 116–117. ²⁸⁷) In der Schweiz ziehen Knaben als Konfirmanden von den Mädchen Eier ein; SchweizId. 1, 16. ²⁸⁸) Sartori *Westfalen* 151. ²⁸⁹) Ders. 441. ²⁹⁰) SchweizId. 1, 15. ²⁹¹) SAVk. 1902, 155.

18. Eierspiele ²⁹¹): Neben den meistens nur der Unterhaltung dienenden Spielen der Kinder ²⁹²) gehen die Eierbelustigungen der Erwachsenen, besonders wenn sie mit Läufen und Wettkämpfen der Geschlechter verbunden sind, auf uralte Frühlingsfeste und Riten zurück ²⁹³). Eine besondere Bewandnis scheint es mit dem Eierlauf der Kinder in dem Wunderkreis auf dem Hausberg bei Eberswalde gehabt zu haben ²⁹⁴).

a) Das Eierwerfen: „Ein Ey auf einer Wiesen zu werfen, daß es nicht zerbreche. Diese Kunst brauchen auch die Kinder um Ostern, wann sie mit gefärbten Eiern, auf der Wiesen spielen. Sie machen die rechte Hand etwas hohl, legen das Ey der Läng der Hand nach in die Höhle, daß die Spitz gegen die Finger komme...; werfen von unten her das Ey drehend in die Höhe. Weil nun das Ey wegen solches Umdrehens auf eine Spitze fället, ... zerbricht es nicht“ ^{294a}). E. H. Meyer vermutet, daß man ursprünglich durch das Ei dem Rasen Fruchtbarkeit übermitteln wollte. Das Eierwerfen wird von den Kindern in Baden ²⁹⁵) und Oldenburg ²⁹⁶) geübt; im Allgäu ²⁹⁷) heißt es Eierschupfen oder Gugallen, verbunden mit Sprüchlein; ähnlich ist das Eierruggele ²⁹⁸) in Merdingen bei Freiburg, wobei man die Eier einen Abhang hinunterwirft, im Allgäu Eierbögle oder Eierschuergele ²⁹⁹), in Württemberg ³⁰⁰) Eierrugele, -schucken, -hurgele, -hötzel, im Rheinland Eierschadern ³⁰¹), in Brandenburg Eierkullern ^{301a}), in Schlesien ³⁰²) Eierkullen, auch in Ostfriesland ³⁰³) bekannt, bei den Slaven ³⁰⁴) (Nieder-Lausitz) Waleien, in Schleswig-Holstein Eiersmieten ³⁰⁵), in Niederösterreich Eierwalgen (auch von Erwachsenen geübt) ³⁰⁶). In den Ostseeprovinzen spielten die Kinder früher auf den Edelhöfen das Eierrollen ^{306a}).

b) Ein sehr weit verbreiteter Brauch besteht darin, daß man die Spitzen zweier

Eier aneinander schlägt, um die Härte zu erproben. Im Spielverzeichnis bei Altswert heißt es ³⁰⁷⁾: *zwei wollen mit eigern klucken*. In Baden heißt das stumpfe Ende Engele, das spitze Teufele ³⁰⁸⁾. Das zerbrochene Ei gehört dem Sieger. Dieses Spiel heißt in Baden ³⁰⁹⁾ Eierticken (mit dem „Higei“ bei Bruchsal) -picken ³¹⁰⁾, -stutzen, -bipperln, -dipfen; in Schwaben ³¹¹⁾ Eierbicke (in Reutlingen ³¹²⁾ Spitz und Asch), im Allgäu ³¹³⁾ Eierhücken, -spicken. Bekannt ist das Eierklöckle in Leutkirch ³¹⁴⁾, ein berühmtes Volksfest, dem sich vor allem die Erwachsenen mit Leidenschaft hingeben. In Steiermark hören wir von Eiertutschen ³¹⁵⁾; die Niederösterreicher kennen das Oarbeck'n ³¹⁶⁾; die Gewinnsucht verleitet die Buben, mit Pechiern zu beck'n, indem sie leere Eier mit warmem Pech füllen; diese Eier heißen auch Poispitz ³¹⁷⁾; in der Schweiz ³¹⁸⁾ spricht man von Eiertutschen, -tutschen ³¹⁹⁾, -döpfen, im Böhmerwald ³²⁰⁾ übt man das Eierpecken, in Westböhmen ³²¹⁾ Eiertippen, -stutzen, -tupfen, -pecken, im Voigtland ³²²⁾ Eierhärten, in Hessen ³²³⁾ Eierkippen, in der Pfalz ³²⁴⁾ Eiertupfen, in Westfalen ³²⁵⁾ und im Rheinland ³²⁶⁾ Eierpicken, -pipen ³²⁷⁾, -bibbeln, -kippen, -kappen ³²⁸⁾, in der Eifel Eierkippen ³²⁹⁾, in Oldenburg ³³⁰⁾ Eierbicken; in Friesland spricht man vom Hicken-bicken-Söndag ³³¹⁾. In Schleswig-Holstein wird beim Eierpicken mit dem Ei „gepündert“ ³³²⁾. Dasselbe Spiel ist in Holland ^{332a)}, Piemont ³³³⁾ und bei den Slawen belegt, wo es Eiertetschen heißt ³³⁴⁾. Die Kinder der Deutschen im Banat ³³⁵⁾ spielen Eiertitschen; in der deutschen Sprachinsel Gottschee kennt man das Eierstoßen ³³⁶⁾.

c) Weniger bekannt ist das Anwerfen des Eies mit einer Münze, das Eierspicken in Württemberg ³³⁷⁾, „Oanhana“ in Westböhmen ³³⁸⁾; der eine Spieler hält das Ei mit der Hand so umschlossen, daß nur eine Spalte freibleibt; der andere muß die Münze so in den Spalt werfen, daß sie stecken bleibt ³³⁹⁾. Ganz ähnlich ist das von Nork genau beschriebene Eierschlagen, ein Volksspiel für Erwachsene in Rußland ^{339a)}.

d) Auf alten Frühlingsbräuchen beruht das bei vielen Stämmen belegte Eierlesen oder -laufen, auch Eierwerfen ³⁴⁰⁾ genannt, ein Wettspiel der Burschen, oft ein Wettkampf der Zünfte ³⁴¹⁾, bald wechseln Burschen und Mädchen ab ³⁴²⁾. Im Jahre einmal lesen wir ^{342a)}:

Am Osterdienstag darf man glauben,
Ist eine Freud ums Eierklauben.

Dieses Eierlaufen ³⁴³⁾, -klauben ³⁴⁴⁾ ist in der Schweiz ³⁴⁵⁾ wohl am bekanntesten und hat im allgemeinen den Verlauf, den Herzog ³⁴⁶⁾ für Küttigen bei Aarau beschreibt: Es ist ein Wettspiel zwischen einem Eierleser und Eierläufer, die ausgelost werden. Während der Leser die in einem bestimmten Abstand (eine Elle) hingelegten 101 Eier in einer Wanne einzeln sammelt, muß der andere eine bestimmte Strecke hin- und zurücklaufen. Im Birsigtale wurde das Eierlaufen abgestellt, weil sich ein Läufer einen Blutsturz holte ³⁴⁷⁾. In Steißlingen (Baden) wurde 1845 das Eierlesen abwechselnd durch Buben und Mädchen auf dem gefrorenen See feierlich abgehalten ^{347a)}. In Württemberg ³⁴⁸⁾ ist das Eierlesen in Ennabeuren, auf dem Heuberg und in Remingsheim, ferner der Eierritt in Haid bei Saulgau berühmt, ebenso das Eierlesen in Wurmlingen; in Tirol ³⁴⁹⁾ (Eierklauben) finden wir diese Spiele sehr verbreitet, auch in Baden ³⁵⁰⁾, hier kommt ein dritter Bursche als Reiter hinzu, während beim Saulgauritt ³⁵¹⁾ Leser und Läufer beritten sind. In Hessen ³⁵²⁾ (vgl. die Beschreibung des Eierlaufens in Pfungstadt in Vulpus' Kuriositäten ^{352a)}) kennt man das Wettspiel ebenso wie in Bayern ³⁵³⁾ und im Rheinland ³⁵⁴⁾, wo es Eierlage oder Eierraffen heißt, in Westfalen ³⁵⁵⁾ Eierlesen, auch in Schlesien ³⁵⁶⁾, in Siebenbürgen ³⁵⁷⁾ Eierlauf, in Schleswig-Holstein Eiersetzen ³⁵⁸⁾.

e) Andere Eierspiele treffen wir beim Kranzwerfen in Baden ³⁵⁹⁾, Eierwalzen im Voigtland ³⁶⁰⁾, dem Irrgang in Preußen ³⁶¹⁾.

f) Zu den Osterrechten der Kinder zählt in Schlesien auch das Eiersammeln der Klapperjungen ³⁶²⁾.

g) In einem Osterspiel, dem Eierpeitschen oder Schmackostern ³⁶³⁾, lebt der chedem sehr ernst gemeinte Schlag mit der Lebensrute fort; die Mädchen kaufen sich von der sehr derben Zeremonie durch rote Oster-eier los ³⁶⁴⁾, welche die Burschen am Abend ausspielen, indem sie sie einen Abhang hinunterrollen lassen. Im Banat ³⁶⁵⁾ spritzen die Knaben am Ostermontag die Mädchen mit Wasser und sammeln dafür Eier.

³⁰¹⁾ Zingerle *Das deutsche Kinderspiel* 3—4, 49, 51; Böhme *Kinderlied* 422—423; Meyer *Baden* 101, 218; Sartori *Sitte* 3, 161 ff.; Globus 34, 60 ff.; Wuttke *Sächsische Vh.* 283 ff.; Wrede *Rhein. Vh.* 261 ff.; Ders. *Eiseler Vh.* 217 ff.; Sartori *Westfalen* 155 ff.; Kolbe *Hessen* 67 ff.; Bronner l.c. 142 ff.; Strackerjan l.c. 2, 70, 156, 385; Rehm *Volksfeste* 13; Stauber *Zürich* 2, 174 ff.; Lippert *Christentum* 603, 610; ZföVh. 1902, 232 ff.; Tetzner *Slaven* 331; HmtVrlb. 3, 70 ff. ³⁰²⁾ Mensing *Schleswig-Holst. Vh.* 1, 1021—1022; Faul Ei und Eierlophen der Mädchen. ³⁰³⁾ Hoffmann-Krayer 151; Fehrle *Volksfeste* 56. ³⁰⁴⁾ Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 109, 66. ³⁰⁵⁾ Henisch bei Birlinger *Schwaben* 2, 79. ³⁰⁶⁾ Meyer l.c. 101; Birlinger *Schwaben* 2, 79. ³⁰⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 128; Bronner l.c. 142. ³⁰⁸⁾ Meyer l.c.; vgl. Sartori *S. u. B.* 3, 161; Schmitz *Eifel* 1, 28—29. ³⁰⁹⁾ Reiser l.c.; ZföVh. 1902, 233. ³¹⁰⁾ Kapff l.c. 14. ³¹¹⁾ Wrede *Rhein. Vh.* 261; Ders. *Eiseler Vh.* 217; vgl. Eierschibbeln: ZrwVh. 14 (1917), 185; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen und Kulturprovinzen in dem Rheinland* (Bonn 1926) 187. ^{312a)} Stephan *Askanische Vh.* 140, 309. ³¹³⁾ Drechsler l.c. 1, 103; vgl. Stephan *Askanische Volksk.* 140, 309; MschlesVh. 1897, 8. ³¹⁴⁾ Meyer l.c. ³¹⁵⁾ Tetzner *Slaven* 331; ZfEthnol 27 (1895), 334; Vulpus in seinen *Kuriositäten* beschreibt „die Walei“ ausführlich: Kloster 7, 926—928. ³¹⁶⁾ Eier werden auf einem Balkengerüst mit Kugeln beworfen, das mittlere Ei heißt das Königsei: Mensing l.c. 1, 1021. ³¹⁷⁾ ZföVh. 1899, 51. ^{318a)} Kloster 7, 930. ³¹⁹⁾ Böhme *Deutsches Kinderlied und Spiel* 423; Zingerle *Das deutsche Kinderspiel* 49, 3—4, 51. ³²⁰⁾ Schmitt *Hettingen* 20; Alemannia 24, 145; Eierpicken in Mudau. ³²¹⁾ Meyer l.c. und 218; vgl. die Dingeier in der Niederlausitz: Kloster 7, 925 ff.; Bronner l.c. 142. ³²²⁾ Alemannia l.c.; Pollinger *Landshut* 212. ³²³⁾ Meier *Schwaben* 2, 393, 66. ³²⁴⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 84—85 Nr. 111; Albers *Jahr* 193. ³²⁵⁾ Bronner l.c.; Reiser l.c. 2, 127 ff.; bei München

Eierspecken: ZfEthnol. 28, 256—267; Pollinger l.c. ³¹⁴⁾ Reiser l.c. 128—129. ³¹⁵⁾ Bronner l.c.; vgl. Pollinger l.c. ³¹⁶⁾ ZföVh. 1899, 50—51. ³¹⁷⁾ Schrammek *Böhmerwald* 325; SchweizId. 1, 17; die Karfreitagseier haben eine so harte Schale, daß sie beim Picken alle Eier zerschlagen; Rochholz *Glaube* 2, 53. ³¹⁸⁾ Hoffmann-Krayer 151; Herzog *Volksfeste* 236; SAVk. 19, 43, 11. ³¹⁹⁾ SAVk. III (1905), 213; 10 (1906), 226; SchweizId. 1, 16, 17. ³²⁰⁾ Schrammek l.c. 145. ³²¹⁾ John *Westböhmen* 60, 68. ³²²⁾ Köhler *Voigtland* 173; Meyer l.c. 101; Wuttke *Sächs. Vh.* 284. ³²³⁾ Kolbe *Hessen* 66 ff.; 167; vgl. ZrwVh. 14 (1917), 135. ³²⁴⁾ Bronner l.c. 142. ³²⁵⁾ Sartori *Westfalen* 155; ZrwVh. 1906, 80—81; vgl. Kapff l.c. 14. ³²⁶⁾ Wrede *Rhein. Vh.* 261; Ders. *Eiseler Vh.* 217. ³²⁷⁾ ZrwVh. 13 (1916), 216. ³²⁸⁾ Ebd. 10 (1913), 67. ³²⁹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 28. ³³⁰⁾ Strackerjan l.c. 2, 71, 42 (Saterland); vgl. ZfVh. 1897, 392. ³³¹⁾ Höfler *Ostern* 47. ³³²⁾ Mensing l.c. 1022. ^{332a)} ZfVh. 1897, 392; Meyer l.c. 101. ³³³⁾ ZfdMythol. 3, 50. ³³⁴⁾ Tetzner l.c. 331. ³³⁵⁾ Das Deutschtum im Ausland: Banat hrsg. von K. Bell 1926, 130. ³³⁶⁾ Hauffen *Gottschee* 74. ³³⁷⁾ Kapff l.c. 14. ³³⁸⁾ John *Westböhmen* 68. ³³⁹⁾ ZföVh. 1899, 51. ^{340a)} Kloster 7, 930—932. ³⁴¹⁾ SAVk. 2, 129. ³⁴²⁾ ZfVh. 1902, 210—214; SAVk. 2, 129; 11 (1907), 261; Drechsler 1, 103—104. ³⁴³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 79. ^{344a)} Birlinger *Schwaben* l.c. ³⁴⁵⁾ ZfVh. 1893, 17; Sartori *S. u. B.* 2, 161; Albers l.c. 193; Reinsberg *Das festliche Jahr* 114; Duller *Das deutsche Volk* 324 ff.; Fehrle l.c. 156; Kück und Sohnrey 84 ff.; Rehm *Feste* 13. ³⁴⁶⁾ ZfVh. 1893, 17; Birlinger *Schwaben* 2, 79. ³⁴⁷⁾ Hoffmann-Krayer 151; Baumberger *St. Galler Land* 130; Brodmann *Eltingen* 69; Oberholzer *Thurgauer Sagen* 78 ff.; Sartori *S. u. B.* 3, 186, 287; Senn *Charakterbilder* 201 ff.; für Appenzell: Vernalcken *Alpensagen* 370 ff.; Wyß *Reise* 1, 336; ZfEthnol. 51, 314; SAVk. 2, 129; 3, 175, 232; 5, 75; 9, 213; 10, 114; 11, 261; 16, 237 ff. (mit Bild); 22, 171; 23, 205; HmtVrlb. 1, 54 ff.; Der Wanderer in der Schweiz 1, 166 ff.; ZfVh. 1895, 387; 1902, 210—214. ³⁴⁸⁾ *Volksfeste* 238—241. ³⁴⁹⁾ ZfVh. 1895, 387. ³⁵⁰⁾ Kapff l.c. 14; Birlinger *Volksk.* 2, 85, 112 (Ennabeuren); 88, 114 (Heuberg); 89, 115 (Remingsheim); Ders. *Schwaben* 2, 76 (Wurmlingen); alte Zeugnisse und Berichte sind 76—80 abgedruckt, darunter die ergötzlichen Ausführungen von Schwenter (1651); vgl. Meier *Schwaben* 394, 68. ³⁵¹⁾ Zingerle *Tirol* 150—152 Nr. 1298; Meier l.c. 395, 69; vgl. Reinsberg *Festjahr* 115. ³⁵²⁾ Meyer l.c. 101, 217—218; Freiburger Bote v. 10. 4. 1911; Lachmann *Überlingen* 434—437. ³⁵³⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 86—88; Meier l.c. 394, 69. ³⁵⁴⁾ Kolbe *Hessen* 67—68. ^{355a)} Kloster 7, 923 ff. ³⁵⁶⁾ Bron-

ner l.c. 143. ³²⁴⁾ Wrede *Rhein. Vh.* 261; ZrwVh. 1 (1904), 138; Wrede *Eifeler Vh.* 217; Schmitz *Eifel* 1, 29—31: das Spiel wird auf eine Wette im Mittelalter zurückgeführt. ³²⁵⁾ Sartori *Westfalen* 155—156; Kuhn *Westfalen* 2, 152, 426; ZrwVh. 4 (1907), 24. ³²⁶⁾ Drechsler 1, 103—104; vgl. das Eierlesen der Tuchmacher in Breslau bei Krünitz *Encyklopaedie* 11, 768; Kloster 7, 925 ff. ³²⁷⁾ Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 286. ³²⁸⁾ Mensing l.c. 1, 1021. ³²⁹⁾ Meyer l.c. 218; Sartori *S. u. B.* 3, 161 A. 66, ³³⁰⁾ Köhler *Voigtland* 173. ³³¹⁾ Brunner *Ostdeutsche Vh.* 219—220. ³³²⁾ MschlesVh. 1902, 56; 1904 Heft 11, 75; vgl. Wrede *Rhein. Vh.* 356 ff.; Ders. *Eifeler Vh.* 212 ff. ³³³⁾ Fehrlé l.c. 56; Mannhardt 1, 259—260, 263, 281; ZfVh. 1915, 221; Reuschel *Volkskunde* 2, 56; Albers *Jahr* 194: Jungbauer *Bibliographie* 168, 1046 ff. ³³⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 301; John *Westböhmen* 64, 67, 68; Wrede *Eifeler Vh.* 208; vgl. das Herumziehen der Knaben am Georgitag: Meier *Schwaben* 395, 70. ³³⁵⁾ Frazer 6, 268—269.

19. Das Ei im Zauber³³⁶⁾: Wie man machen könne mit dem Meyenthau daß ein Ey einen Spieß aufsteige / weiset Pedemontanus: Nimm Meyenthau / thu es in ein leer Ey / ... / vermache es mit Wachs... / stelle es im Mittag an die Sonne an einen Spieß oder Bret / so steigt es über sich (zu vgl. ist die Sage aus der Oberpfalz A. 106).

a) Zauber mit Raben- und Elsterneiern: Schon die Griechen schrieben den Eiern des Raben besondere Kräfte zu: Nach Aelian färben die Rabeneier die Haare schwarz³³⁷⁾. Zimmermann berichtet, daß nach Albertus Magnus folgender Aberglauben herrschte: Wenn man ein Rabenei siedet und es wieder ins Nest legt, so geht der Rabe ans Rote Meer auf eine Insel, wo der Alodrius begraben liegt, und bringt einen Stein, mit dem man alle Türen und Ketten sprengen kann³³⁸⁾. Eine Version dieses Zaubers haben wir in Schleswig-Holstein: Der Rabe macht durch die Berührung mit diesem Stein die Eier wieder roh; wenn man mit dem Stein den Mund berührt, so versteht man die Sprache der Vögel³³⁹⁾. Nach dem Glauben in Derendingen (Schwaben) bringt der Rabe eine Wurzel, mit der man viel Geld gewinnt³⁴⁰⁾. Etwas Ähnliches berichtet Leoprechting:

Wenn man ungeschen Schwalbennester ausnimmt, holt die Schwalbe eine Wurzel, um die Eier lind zu bekommen; mit dieser Wurzel kann man zu viel Geld kommen³⁴¹⁾. Nach Tiroler (Kolsaßberg) Aberglauben macht der mit dem Rabenei errungene Stein unsichtbar³⁴²⁾. Nach badiischem Glauben macht das Elsterneis unsichtbar³⁴³⁾. Nach altem Glauben vergräbt man ein Donnerstagsei in einem Mist- oder Ameisenhaufen und läßt es 9 Tage liegen. Dann scharrt man das Ei heraus und findet mit seiner Hilfe einen Stein, und wenn man den in der Hand erwärmt, wird man unsichtbar³⁴⁴⁾. Ab nach römischem Aberglauben eine Schwangere ein Rabenei, so abortierte sie durch den Mund³⁴⁵⁾.

b) Das Ei im Sympathiezauber: Auf dem oben erwähnten Glauben an das Ei als Sinnbild der Lebenskraft und an die Entstehung der Menschen und Götter aus dem Ei beruhen folgende Beispiele eines Eizaubers: Nach der schlesischen Sage zaubert sich der Wasserkobold³⁴⁶⁾ in ein Ei; ein Geist³⁴⁷⁾ ist in ein Ei gebannt. Man kann nach Schweizer Glauben jemand mit einem Ei verzaubern, vernichtet aber die Person das Ei, so ist der Zauber unschädlich³⁴⁸⁾. Nach Bodinus verkaufte ein Weib einem Engländer ein Ei; dadurch verwandelte es ihn in einen Esel und ritt auf ihm drei Jahre auf den Markt³⁴⁹⁾. Eine Verbindung dieser Identifikation von Ei und Leben mit der Vorstellung von den goldenen Eiern als Schatz haben wir in einer Pommerschen Sage³⁵⁰⁾: Eine Frau wirft zwei Eier weg, welche faul sind; sobald die Eier auf den Boden fallen, rollen Goldstücke heraus, auf denen steht: dat het din Mann makt. Als die Frau ins Zimmer geht, ist der Mann tot. In der böhmischen Sage darf der Wanderer, welchem der Waldteufel ein Ei unter den Arm (vgl. Achsel) gesteckt hat, das Ei nicht wegwerfen, sonst ist er tot; behält er das Ei, so zeigt ihm der Waldteufel einen Schatz³⁵¹⁾. Nach Soldan-Heppe³⁵²⁾ hexte eine Hexe ein Pferdehaar (Haar Symbol der Lebenskraft?) in ein Ei.

„Nimm in des Diebes Namen (Namen = Person) ein frisch gelegtes Hühnerei ... lege es im Namen des Diebes in heiße Asche, so hat der Dieb keine Ruhe und bringt das Gestohlene wieder“³⁵³⁾.

c) Das Ei im Liebeszauber: Nach einem Papyrus in Oslo wird in einem römischen Liebeszauber ein Ei geopfert³⁵⁴⁾. Ostereier, von einem Mädchen am Karsamstag beim geweihten Feuer im Freithof rot gesotten, entzünden in dem Burschen die Liebe³⁵⁵⁾. In ein ausgeblasenes Ei steckt man Haare, Nägel und Blut der Geliebten; dann vergräbt man die Schale in dem Grabhügel eines ungetauften Kindes; findet sich nach drei Tagen Feuchtigkeit vor, so ist der Zweck erreicht³⁵⁶⁾. Von einem derben erotischen Sympathiezauber berichtet Schönwerth³⁵⁷⁾. In Schwaben schreibt man nach einer alten Handschrift auf ein Ei, das an einem Samstag im Neumond gelegt ist: + esa + his + masmo caldi + male + am + er + und legt das Ei auf das Feuer; dann hat der Bezauberte keine Ruhe, bis er den Willen vollbringt³⁵⁸⁾.

d) Das Ei im Schadenzauber: Nach Anhorn legen die Hexen Eier einer schwarzen Henne in das Grab einer Hexe; nach einiger Zeit nehmen sie diese heraus und gebrauchen sie zu Schadenpulver und Salben³⁵⁹⁾. Die Magd des Gockelius fand unter der Türschwelle in einem grünen Häfelein ein Ei, auf besondere Art mit einem Faden umwickelt; das hatte eine Hexe vergraben, um die Geiß und die Tochter zu bezaubern³⁶⁰⁾. Nach einem um 1540 abgefaßten Handbuch (Rügen) vergraben die Hexen Eier und anderes Tandwerk im Feld, um das Vieh zu bezaubern³⁶¹⁾. Im Liebeschadenzauber gebraucht man in Thüringen das hart gesottene Ei einer schwarzen Henne in zwei Teile geschnitten; jede Hälfte versieht man mit dem Namen der Liebenden, die man trennen will, nebst drei Kreuzen in des Teufels Namen; eine Hälfte gibt man einem schwarzen Hund, die andere einer schwarzen Katze zu fressen³⁶²⁾. Im Gegenschadenzauber verwendet man das Ei in der

Oberpfalz: Will man einem Bösewicht die Kraft rauben, so bläst man ein Ei aus und füllt es mit dem Harn desselben; verklebt, hängt man es in den Schornstein; wie das Ei trocknet, schwindet die Kraft des Bezauberten³⁶³⁾.

e) Das Ei im Festigkeitszauber: Wenn man am Abend zu einem Hühnerneist geht und alle Eier schwarz macht und am Morgen das Ei ißt, welches weiß (!) geworden ist, so ist man gegen jede Verwundung geschützt³⁶⁴⁾; genau denselben Zauber finden wir in Mecklenburg³⁶⁵⁾. In Tirol muß aber eine Henne, die ein schwarzes Ei legt, verbrannt werden³⁶⁶⁾.

³⁵⁸⁾ Prätorius *Blockberg* 563; der Zauber in Vintlers *B. der Tugend* ist unsicher: ZfVh. 1913, 133 v. 8180. ³⁵⁷⁾ Aelian *Var. Hist.* 1, 48 (1, 22, 6 ff. Jacobs). ³⁵⁶⁾ Brevinus *Noricus* 323. ³⁵⁵⁾ Mensing l.c. 1024—1025. ³⁵⁴⁾ Meier *Schwaben* 220, 3; Birlinger *Volksth.* 1, 123 Nr. 181, 1. Über einen Zauber, mit dem man weiße Raben bekommt, berichtet Birlinger *Schwaben* 1, 436. ³⁵³⁾ *Lechrain* 82—83; ebenso in Schwaben: Birlinger *Schwaben* 1, 397 bis 398. ³⁵²⁾ Zingerle *Tirol* 87, 736. ³⁵¹⁾ Künzig *Bad. Sagen* 51, 149. ³⁵⁰⁾ *ZfdMythol.* 3, 331. ³⁴⁹⁾ Plinius *Historia Naturalis* 10, 32; Pauly-Wissowa 1, 76. ³⁴⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 307, 926, 2; vgl. 329, 931. ³⁴⁷⁾ Ders. 1, 472, 498. ³⁴⁶⁾ SAVh. 1905, 275, 108; vgl. A. 23. ³⁴⁵⁾ Tharsander 2, 575; über Schadenzauber mit dem Schlangenei, vgl. Aelian 11, 34 = 1, 260, 16 ff. Jacobs; über das Schlangenei, bestehend aus dem Geiß der Schlange: Kloster 9, 957; Schambach-Müller 186, 199. ³⁴⁴⁾ BlpommVh. 10, 92, 6. ³⁴³⁾ Grohmann *Sagen* 117; vgl. A. 64—67. ³⁴²⁾ Soldan-Heppe 2, 413; vgl. Zedler *Universallex.* 8, 2414. ³⁴¹⁾ John *Westböhmen* 323; über Eiweiß im Diebeszauber: HessBl. 22 (1924), 62. ³⁴⁰⁾ K. Latte *Die Religion der Römer* (in Bertholts *Rel. Lesebuch* B. 5) 47—48 Nr. 38. ³³⁹⁾ Zingerle l.c. 149, 1290 = *ZfdMythol.* 2, 422 Nr. 69. ³³⁸⁾ Urquell 2 (1891), 56; Wlislöcki *Magyaren* 50. ³³⁷⁾ *Oberpfalz* 3, 282, 4; vgl. den ernstgemeinten obszönen Zauber der Dieris in Australien: Frazer *Totemism* 1, 359. ³³⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 462. ³³⁵⁾ *Magiologia* 733. ³³⁴⁾ Gockelius *Tractatus polyhistoricus-magico-medicus-curiousus* (Frankf. 1699) 57. ³³³⁾ BlpommVh. 9, 2; über Eierschadenzauber bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 536. ³³²⁾ Witzschel l.c. 2, 270, 53. ³³¹⁾ Schönwerth 3, 200, 3. ³³⁰⁾ Staricius *Heldenschatz* 105. ³²⁹⁾ Bartsch l.c. 2, 349, 1638; vgl. W. 475;

dasselbe Mittel gegen Verwundung: Jühling *Tiere* 221; Wolf *Beitr.* 1, 226; vielleicht hängt dieser Zauber mit der Vorstellung von der außerhalb des Körpers in dem Ei wohnenden Seele und Lebenskraft zusammen: Bolte-Polivka 3, 439—440. ³⁹⁶) Zinngerle *Tirol* 82, 692 (Völs); über schwarze Hennen: RVV. 14, 3, 41 ff.

20. f) Das Ei im Heilzauber³⁹⁷⁾: Neben der Verehrung des Eis als empirisch erprobtes Fruchtbarkeitssymbol und Quelle sexueller Kraft spielt im eigentlichen Heilzauber wieder der Sympathiezauber die Hauptrolle. Da außerdem das Volk hinter jeder Krankheit einen bösen Dämon vermutet, so wirkt auch der Glaube an die apotropäische Kraft herein. In diesem Glauben an die übelabwehrende Kraft des Eis konnte sich das Volk durch die Formel der Benedictio ovorum bestärkt fühlen: ut fiat cibus salubris tuis fidelibus in tuarum gratiarum actione summentibus³⁹⁸⁾. Bei Mergentheim wird gegen Fieber ein Ei, mit weißem Faden vollständig umwickelt, ins Feuer gebracht und gesprochen: Im Namen . . . , dreimal³⁹⁹⁾. Wird das Ei schwarz, so muß der Fieberkranke sterben. Ein anderer Zauber befiehlt, daß der Fieberkranke das Ei mit der Hand fasse, welches dann in den Hof geworfen wird⁴⁰⁰⁾. Nach Zimmermann mißt man einen roten Faden dreimal an dem ausgespannten Arm des Kranken, wickelt diesen um ein Ei und wirft das Ei ins Feuer⁴⁰¹⁾. Paracelsus erwähnt ein Mittel: Man füllt ein Ei mit dem Blut des Kranken und backt es im Backofen, das heilt alles. Man legt das Ei auf den Leib des Kranken und vergräbt es dann in die Erde⁴⁰²⁾. Ein altes Rezept aus Schlesien rat, „wider Schwindt- und Gelbsucht: Laß die Medianader und tu das Blut in eine Eierschale; diese wird von einer Henne 14 Tage bebrütet und dann gib sie einer hungrigen Henne zu fressen“^{402a)}. Nach Schweizer Überlieferung verpflockt man gegen den Leibes-schaden eines Kindes das Ei einer schwarzen Henne am Karfreitagmorgen in eine Eiche⁴⁰³⁾. Der häufigste Übertragungszauber⁴⁰⁴⁾ besteht darin, daß man, wie z. B. in Mecklenburg⁴⁰⁵⁾, das Ei im Urin kocht, bis der Urin zur Hälfte ein-

gekocht ist, dann bohrt man das Ei an, trägt es schweigend in den Wald und legt es in einen Ameisenhaufen⁴⁰⁶⁾; man wirft das Ei auch wie in Baden⁴⁰⁷⁾ an einen Kreuzweg oder ins Wasser⁴⁰⁸⁾; nach altfranzösischem Aberglauben füllt man das Ei mit dem Urin des Kranken und gibt es einem Hund⁴⁰⁹⁾. Man versteckt in Mecklenburg, wenn eine ansteckende Krankheit herrscht, ein Ei auf dem Kirchenboden⁴¹⁰⁾. Das besonders zubereitete sympathetische Ei verwandte man vor allem bei Wundheilung⁴¹¹⁾. In Schleswig-Holstein legt man ein solches Ei auf den Schornstein, damit der Nabel des Kindes heilt⁴¹²⁾; gegen Bruch mauert man es in den Feuerherd⁴¹³⁾, vergräbt ein mit 13 Pfeffer- und 13 Salzkörnern gefülltes Ei gegen Fieber im Garten⁴¹⁴⁾. In der Oberpfalz wird der „Frera“ durch einen Eierheilzauber geheilt^{414a)}. Staricius gibt einen Eierzauber gegen Impotenz an⁴¹⁵⁾; in Mecklenburg streicht man das erste Gänseei im Jahr stillschweigend dreimal um das Gesicht, dann wird man weiß wie ein Gänseei⁴¹⁶⁾. Den Kopf eines Erschreckten bestreicht man dreimal mit einem Ei und wirft es hinter den Gartenzaun⁴¹⁷⁾. Man wälzt auch das Ei auf dem Körper auf und ab⁴¹⁸⁾.

³⁹⁷⁾ ZfV. 1915, 221 ff. ³⁹⁸⁾ Franz l.c. 592. ³⁹⁹⁾ Höhn *Folkshelk.* 1, 154; Hovorka-Kronfeld 2, 333; in der Rheinpfalz wird dem kranken Kinde ein Faden um den Bauch gewickelt und dieser um ein frisches Ei gewickelt, das man in heiße Asche legt; zerspringt das Ei, so schließt man auf Gelbsucht; das Ei wirft man in einen Maulwurfshügel: Bavaria 4 b, 405. ⁴⁰⁰⁾ Alemannia 1912, 145. ⁴⁰¹⁾ Brevinus Noricus 210. ⁴⁰²⁾ Peters *Pharmazeutik* 1, 229. ^{402a)} MischlesV. 1910, 190; vgl. 189. ⁴⁰³⁾ Schweizld. 1, 15; in der französischen Schweiz gibt man den Kindern gegen Atrophie (le décroît) nach einem Gebet 3 Eier einer schwarzen Henne mit Salz: SAVk. 1897, 233; in Frankreich heilt eine Omelette aus 5, 9, 13 Eiern: Sébillot 3, 204. ⁴⁰⁴⁾ Scheffelowitz l.c. 37 ff. ⁴⁰⁵⁾ Bartsch l.c. 2, 354, 1063 c; Hovorka-Kronfeld 2, 164; vgl. den altfranz. Aberglauben: Liebrecht *Gervasius* 237, 207. ⁴⁰⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 463, 864; Höhn l.c. 1, 90, 93, 99, 103; Hovorka-Kronfeld 1, 275; 2, 39; Seyfarth *Sachsen* 189; Schönwerth l.c. 3, 258, 259, 5; Schramm l.c. 283; W. 494; Sébillot 3, 236; oder in einen Maulwurfshaufen: Bavaria 4 b, 405

⁴⁰⁷⁾ Jühling *Tiere* 218; Hovorka-Kronfeld 2, 327; W. 482. ⁴⁰⁸⁾ ZfV. 1910, 149; Höfler *Ostern* 38. ⁴⁰⁹⁾ Liebrecht l.c. 243, 293. ⁴¹⁰⁾ Bartsch 2, 101 Nr. 366; hier wendet das Ei als Sitz der Lebenskraft das Übel ab; vgl. Stephan *Askanische V.* 309. ⁴¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 364, 1076. ⁴¹²⁾ Mensing l.c. 1024. ⁴¹³⁾ Ebd. l.c. ⁴¹⁴⁾ l.c. 1025. ^{414a)} Schönwerth l.c. 3, 259, 5; vgl. 258 (gegen Abzehrung vergräbt man ein gebackenes Ei im Ameisenhaufen). ⁴¹⁵⁾ Heldenschatz 548. ⁴¹⁶⁾ Bartsch l.c. 2, 158, 727. ⁴¹⁷⁾ Urquell 4 (1893), 210, 176. ⁴¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 229, 248.

21. Das Ei als Stärkungsmittel und Arznei in der Volksmedizin⁴¹⁹⁾: An erster Stelle ist das Ei Aphrodisiacon gegen sexuelle Schwächen schon bei den alten Mohammedanern⁴²⁰⁾ und den Römern⁴²¹⁾, dann bei den Türken⁴²²⁾ und im deutschen Kulturkreis⁴²³⁾. Hier wird besonders das Karfreitags- und Gründonnerstagei⁴²⁴⁾ prophylaktisch gegen das Überheben und Bruch (vgl. § 8) meist mit der Schale gegessen. In Schwaben empfiehlt man das Gänseei am Karfreitag⁴²⁵⁾; Zimmermann⁴²⁶⁾ sagt, daß das Gründonnerstagei, welches man am Ostertag vor Sonnenaufgang mit der Schale ißt, vor allen Übeln schützt. Auch die hl. Hildegard⁴²⁷⁾ rühmt die stärkende Wirkung der Eier. Coler berichtet von der besonderen Stärkung eines Delinquenten (1573), um den Gebrauch der Eier als stärkende Arznei zu erhärten⁴²⁸⁾. Das Anbrüten erhöht noch die Kraft der Ostereier (Schlesien)⁴²⁹⁾. Wenn man dem Kranken ein frisch gelegtes Hühnerei unter das Bett legt, liegt er nicht wund⁴³⁰⁾ (Tirol). Nach dem Journal glaubte man in Pforzheim, wer Christtags nüchtern ein ungesotten Ei esse, könne sehr schwer tragen⁴³¹⁾. Allgemein gebraucht man Eier gegen Fieber⁴³²⁾; nach Zimmermann ißt man gegen Fieber prophylaktisch am Ostertag ein gesottenes Gänseei und hängt die Schalen auf⁴³³⁾. In Pommern⁴³⁴⁾ muß man gegen Wechselfieber von jemandem, ohne über die Verwendung gefragt zu werden, ein Ei leihen und essen. Gegen Schwäche und Auszehrung⁴³⁵⁾, vor allem gegen Genital- und Blasenleiden⁴³⁶⁾, finden

wir Eierrezepte mit verschiedensten Beigaben. Hier und bei Männerschwäche⁴³⁷⁾ und Frauenleiden⁴³⁸⁾ ist die Analogie klar. Zimmermann empfiehlt Antlaßeier gegen Rotlauf⁴³⁹⁾. Eier, welche von einer weißen Henne am Himmelfahrtstag in ein neues Nest gelegt sind, vertreiben Kopf-, Magen- und Ohrenschmerzen⁴⁴⁰⁾. Ins Bad der Epileptiker legt man das Ei einer Henne, welche zum erstenmal geglückt hat⁴⁴¹⁾. Gegen Bettnässen füllt man in Pommern den Urin eines Kranken in eine Eierschale und hängt sie in den Schornstein⁴⁴²⁾. Äußerlich⁴⁴³⁾ wird gegen Wunden und Geschwüre⁴⁴⁴⁾ besonders Eidotteröl⁴⁴⁵⁾ und Eiweiß⁴⁴⁶⁾ verschrieben. Gockel empfiehlt eine Salbe aus Mehl und Eiern⁴⁴⁷⁾. Gegen Magenkrankheiten⁴⁴⁸⁾, Durchfall gibt⁴⁴⁹⁾ es Eierrezepte, ebenso gegen „Geschrecktsein“⁴⁵⁰⁾ und gegen Rotlauf⁴⁵¹⁾.

Bei Augenleiden⁴⁵²⁾ werden Eierrezepte oft erwähnt, schon die Augen des Säuglings⁴⁵³⁾ soll man mit frischgelegten Eiern einreiben (Kraftübertragung); ähnliche Mittel werden gegen Halsleiden⁴⁵⁴⁾ angewandt, gegen Wassersucht⁴⁵⁵⁾, Blutungen⁴⁵⁶⁾, Krämpfe⁴⁵⁷⁾, Schlagfluß⁴⁵⁸⁾, Gelbsucht⁴⁵⁹⁾, Podagra⁴⁶⁰⁾, Kopfwch⁴⁶¹⁾, Hämorrhoiden⁴⁶²⁾, Blattern⁴⁶³⁾, Hundsrose⁴⁶⁴⁾; sogar als Schönheitsmittel wird das Fruchtwasser des Hühnchens empfohlen⁴⁶⁵⁾. Wasser, in welchem Eier gekocht sind, muß man hingießen, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, sonst bekommt man Fieber⁴⁶⁶⁾ oder Warzen⁴⁶⁷⁾; es ist aber auch heilkräftig⁴⁶⁸⁾, erleichtert die Geburt⁴⁶⁹⁾; auch Eieröl⁴⁷⁰⁾ (Eidotteröl) findet Verwendung; Eidotter verleiht lockiges Haar⁴⁷¹⁾. Als einfaches Hausmittel finden wir das Ei verwendet beim Zahnen der Kinder⁴⁷²⁾, gegen Zahnweh⁴⁷³⁾, Haarausfall⁴⁷⁴⁾ und Warzen⁴⁷⁵⁾.

b) Für das Hausvieh: In der Viehmedizin werden pulverisierte Schalen ausgebrüteter Hühnereier der Kuh eingegeben, welche den Bullen nicht annimmt⁴⁵⁶⁾ (Übertragung⁴⁷⁷⁾ der empirisch erprobten Fruchtbarkeit); im Mindener Kreis bekommen die Kühe Wasser, in denen Ostereier gekocht sind;

frisch geborenen Kälbern drückt man ein Ei ins Maul, damit der Schleim sich besser löst⁴⁷⁸⁾; Pferde erhalten gegen Husten Essigeier⁴⁷⁹⁾; wenn der Ellbogen „eindürft“, legt man Eiweiß darauf⁴⁸⁰⁾.

⁴¹⁹⁾ Auf Grund sympathetischer Vorstellungen essen viele Völker keine Hühnereier, weil man sonst die Eigenschaften der Hühner bekommt: Frazer 5, 2, 140; aus ganz anderen Gründen aßen die Pythagoreer keine Eier, weil diese *ἐμψυχα* waren: Wächter *Reinheit* 81 f. ⁴²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 166. ⁴²¹⁾ Plinius l. c.; Hovorka-Kronfeld 2, 164. ⁴²²⁾ Stern *Türkei* 2, 154. ⁴²³⁾ Kloster 6, 206 (Harsdörfer); Hovorka-Kronfeld 2, 167. ⁴²⁴⁾ Brevinus Noricus 195 ff.; Tharsander 2, 669; Meier l. c. 386, 39; Birlinger *Volksth.* 2, 443; Bavaria 22, 309; Schmitt *Heltingen* 12; Alemannia 24, 153; DG. 13, 183; Höfler *Ostern* 17, 38; Mensing l. c.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 148; Jühling l. c. 205; SAVk. 24, 303. In Tirol bekommt am Weihenpfingsttag jedes Mitglied der Familie harte Eier: Zingerle l. c. 148, 1271. ⁴²⁵⁾ Meier l. c. 390, 55; Gänseeier gelten bes. bei den Römern als gesund: Keller *Tiere* 300. ⁴²⁶⁾ Brevinus Noricus 195; vgl. 303. ⁴²⁷⁾ *Causae et curae* ed. Kaiser 200, 18, 201, 10; vgl. Barth. Carriechter *Der Deutschen Speishammer* (Straßburg 1614) 149—150, 153—154. ⁴²⁸⁾ *Oeconomía* 506; Kopp *Palaeographia critica* 4, 292. ⁴²⁹⁾ Drechsler 2, 225—226. ⁴³⁰⁾ Zingerle l. c. 82, 687. ⁴³¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 454, 585. ⁴³²⁾ Maennling 193; Grimm l. c. 3, 173; Bartsch l. c. 2, 261, 359; BlpommVlk. 8, 36; 16, 67; Bohnenberger Nr. 1, 14; Hovorka-Kronfeld 1, 154; 2, 328; Jühling l. c. 204, 208, 209, 214, 218, 221; Höfler *Ostern* 38; Höhn l. c. 1, 154; Lammert 264; Romanusbüchlein 48; W. 528; auch Eihaut: Maennling 260; Stern *Türkei* 1, 245. ⁴³³⁾ Brevinus Noricus 304. ⁴³⁴⁾ BlpommVlk. 8, 36; vgl. Mensing l. c. ⁴³⁵⁾ Drechsler l. c. 2, 318; Jühling l. c. 209, 218, 219, 221; Hovorka-Kronfeld 1, 151; Höhn l. c. 1, 107; ZIVk. 1914, 295; Schönwerth 3, 258. ⁴³⁶⁾ Höfler *Ostern* 17, 49; Bartsch l. c. 2, 103, 384; Jühling l. c. 204, 207, 215, 216; Lammert 258; Höhn l. c. 1, 75; Urquell 4 (1893), 171; W. 494; Zahler *Simmmenthal* 80; ZrwVlk. 1904, 165; 1905, 289; SAVk. 15 (1911), 93; SchwVlk. 2, 97; ZrwVlk. 1914, 165. ⁴³⁷⁾ Höhn l. c. 1, 119; Lammert 151, 153. ⁴³⁸⁾ Jühling l. c. 205—210, 212, 215, 341, 216; Lammert 161, 166; Meyer *Baden* 389; Seligmann *Blick* 2, 121; W. 574; ZIVk. 1898, 171; Wlislöcki *Magyaren* 140. ⁴³⁹⁾ Brevinus Noricus 195. ⁴⁴⁰⁾ *Gubernatis Tiere* 562. ⁴⁴¹⁾ SAVk. 1906, 39. ⁴⁴²⁾ BlpommVlk 3, 68, 30. ⁴⁴³⁾ Carriechter l. c. 154 ff. ⁴⁴⁴⁾ Grohmann 182, 1276; Jühling l. c. 204 f.

206—209, 211, 213 f. 215—217; Mensing l. c. 1024; Lammert 177; Reiser *Allgäu* 2, 445, 211; Romanusbüchlein 44 f.; Schmid *Mieser Kräuterbuch* 41, 48, 48, 44, 30. (für gute Gesichtshaut): W. 519; ZIVk. 1898, 171 f.; ZrwVlk. 1904, 95, 101, 202; ZIVk. 1902, 236 d. In der Kirche St. Rupert zu Gaden werden gegen Aßten Eier geopfert: DG. 11, 115; in Baden Eierpflaster bei entzündetem Nabel: Alemannia 1903, 182, 23. ⁴⁴⁵⁾ Zedler *Universallexikon* 8, 2416; ZIVk. 1898, 171. ⁴⁴⁶⁾ Bohnenberger 15; Drechsler 2, 319; Hovorka-Kronfeld 2, 366, 395; Lammert 202; Schmid *Mieser K.* 44, 83; Urquell 4 (1893), 119; ZIVk. 1898, 171; ZrwVlk. 1915, 116. ⁴⁴⁷⁾ Gockel l. c. 120. ⁴⁴⁸⁾ Höhn l. c. 1, 102, 148; Jühling l. c. 205, 206, 207, 208, 209; Alemannia 26, 265; ZIVk. 1898, 200. ⁴⁴⁹⁾ Anthropos 7 (1912), 403. ⁴⁵⁰⁾ DG. 14, 248. ⁴⁵¹⁾ Fox *Saarl. Vh.* 305: man hängt eine Kröte und ein Ei an den Rücken des Kranken. ⁴⁵²⁾ Jühling l. c. 205, 211, 216; Lammert 230; Romanusbüchlein 62; Urquell 5 (1894), 81; Zahler *Simmmenthal* 80; ZIVk. 1898, 171; vgl. Plinius 32, 74. ⁴⁵³⁾ Urquell 5 (1894), 81. ⁴⁵⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 13; Jühling l. c. 205, 215; Lammert 141, 143, 239, 242; Zahler *Simmmenthal* 79; ZrwVlk. 1904, 202; Fogel *Pennsylvania* 338, 1799; 339, 1803. ⁴⁵⁵⁾ Jühling 217, 218, 220; W. 541. ⁴⁵⁶⁾ Jühling 213; Lammert 177; Stoll *Zauberglauben* 95; W. 518; ZrwVlk. 20 bis 21 (1923—1924), 35. ⁴⁵⁷⁾ Drechsler 2, 307; Jühling 210. ⁴⁵⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 248; W. 333. Jühling 205, 217 ff. 218, 219; Reiser *Allgäu* 2, 446, 220; W. 494. ⁴⁵⁹⁾ Jühling 204. ⁴⁶⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 193; vgl. 2, 253; ZIVk. 1909, 175. ⁴⁶¹⁾ Lammert 255. ⁴⁶²⁾ Jühling 212. ⁴⁶³⁾ Höfler *Ostern* 38. ⁴⁶⁴⁾ Meyer *Baden* 549; vgl. Krauß *Sitte u. Br.* 557—558. ⁴⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 601 a. ⁴⁶⁶⁾ Strackerjan 2, 155, 385; W. 156, 464, 513; ZrwVlk. 1908, 98; Fogel *Pennsylvania* 325, 1734; Mensing l. c. 1, 1024. ⁴⁶⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 295. ⁴⁶⁸⁾ ZIVk. 1908, 118; Fogel *Pennsylvania* 269, 1396; Lammert 166. ⁴⁶⁹⁾ Jühling *Tiere* 204; Höhn l. c. 1, 137; ZrwVlk. 1904, 98; Krauß *Sitte und Brauch* 557—558. ⁴⁷⁰⁾ John *Erzgebirge* 57. ⁴⁷¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 497 Nr. 18; John l. c. 54; Lammert 128; Meyer *Baden* 50; W. 156, 601; Fogel l. c. 309, 1643; 310, 1647. ⁴⁷²⁾ Jühling l. c. 207; Lammert 235; W. 527. ⁴⁷³⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 81. ⁴⁷⁴⁾ Jühling l. c. 221; ZIVk. 1898, 171. ⁴⁷⁵⁾ W. 695; auch bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania* 167, 798. ⁴⁷⁶⁾ ZrwVlk. 1907, 24. ⁴⁷⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17; John *Westböhmen* 211; vgl. Alemannia 1903, 183, 27. ⁴⁷⁸⁾ ZIVk. 1898, 171; 307, 10. ⁴⁷⁹⁾ Ebd. 1898, 171; über das Ei in der Pferdebehandlung: Coler 533 c. 26.

22. Ei und Familie⁴⁸¹⁾. a) Ei und Kind: Nirgends ist die Rolle des Eis als Fruchtbarkeitsübertrager klarer als hier. Man steckt ins Tragkissen nach der Taufe⁴⁸²⁾ ein Ei, auch beim ersten Besuch⁴⁸³⁾, und der Pate schenkt dem getauften Kinde ein Ei⁴⁸⁴⁾; das bringt Glück, am meisten, wenn es zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt gelegt⁴⁸⁵⁾ ist. In Rottenburg⁴⁸⁶⁾ gibt man dem Kinde vor dem Zubettgehen ein Ei. Mit dem kraftspendenden Ei verbindet sich der Anfangszauber. Schon beim Frater Rudolfus lesen wir⁴⁸⁷⁾: ovum in primo balneo ponunt quod patri dant cibum; und nach der Taufe: portantes domum puerum in ostio ovum sub scopa conculcant⁴⁸⁸⁾. Das Journal meldet als Aberglaube im Lande ob der Enz⁴⁸⁹⁾: Legt man in sein erstes Bad . . . ein Ei, so bekommt's klare Stimme. Dasselbe berichtet Baumgarten⁴⁹⁰⁾, auch in der Schweiz ist es belegt. Bei Fogarasch gießt die Wöchnerin außerdem Milch in das Bad⁴⁹¹⁾. In Bosnien gibt man in das Bad einen Eidotter, damit das Kind stark wird⁴⁹²⁾. In Thüringen müssen die ersten Eier, die der Pate dem Kind schenkt, wobei auf den Eiern ein Storch gemalt ist, aufbewahrt werden; zerbricht ein Ei, so erreicht das Kind kein hohes Alter⁴⁹³⁾. Beim ersten Besuch beim Paten oder bei Bekannten bekommt das Kind ein oder mehrere Eier, man bestreicht Mund oder Zahnfleisch mit dem Ei, damit es gut sprechen lernt⁴⁹⁴⁾. Fischer berichtet: das Kind erhält 3, 6, 9 Schnattereier, diese stoßt man dem Kind dreimal in den Mund und spricht⁴⁹⁵⁾:

Wenn das Buttle anfängt zu gätzen,
So fange du an zu schwätzen.

In Thüringen bekommen die Kinder ein gekochtes Ei im fremden Hause geschenkt mit den Worten: Lern's Schwätzen wie die Hühner s'Gätzen; dies sagt man dreimal, dann muß das Kind vom Ei essen, davon gedeiht es. Das Ei heißt Trosei⁴⁹⁶⁾. Damit das Kind ein guter Sänger wird, erhält es im Schwarzburgischen ein gesottenes Lerchenei⁴⁹⁷⁾.

Eine andere Variation des Spruches treffen wir im Erzgebirge⁴⁹⁸⁾:

Kinnel lörn's schwätzen,
Wie die Hühnla s'gätzen.

Im Egerland fährt man mit dem Ei über den Mund des Kindes, macht das Kreuz und sagt^{499 a)}:

Kinnel, lern 's Latschen,
Woi d' Hoihnla s' Gätzen.

In Baden sagt man: Gackele nei, Plauderle raus⁵⁰⁰⁾. Dieses Ei heißt in Baden⁵⁰⁰⁾ Plaudergaggele, in Württemberg⁵⁰¹⁾ Schwätzoi, im Böhmerwald⁵⁰²⁾ Schnodroirl, in der Oberpfalz⁵⁰³⁾ Kloberey, in Westböhmen⁵⁰⁴⁾ Schlodaei; im Fränkischen⁵⁰⁵⁾ kennt man den Schwatzgockel, in Nassau⁵⁰⁶⁾ das Plauderei, in der Sächsischen Schweiz⁵⁰⁷⁾ das Tatschei, in Hessen⁵⁰⁸⁾ das Blaureei, auf der Iglauer Sprachinsel⁵⁰⁹⁾ in Mähren das Schnatterei. Dieses Ei soll auch das Zahnen⁵¹⁰⁾ fördern; doch ist der heute angegebene Zweck⁵¹¹⁾ sekundärer Art, ursprünglich soll durch Berühren des Mundes und des Zahnfleisches die Kraft des Eis übertragen werden. Das Pappel-ei⁵¹²⁾ wird auch auf den obersten Balken des Dachfirstes gelegt, damit das Kind schwindelfrei⁵¹³⁾ wird. Bei Landshut sagt man, man soll einem kleinen Kind keine Eier schenken, sonst wird das Kind nicht 6 Tage über ein Jahr alt⁵¹⁴⁾. Bei der ersten Feldarbeit⁵¹⁵⁾, beim ersten Schulgang⁵¹⁶⁾, in Bayern bei der ersten Beicht⁵¹⁷⁾, erhält das Kind ein Ei oder ein Eiergericht. In Baden⁵¹⁸⁾ zerhackt man mit dem Karfreitagsei das Alphabet, wie etwa der hl. Columban nach einer isländischen Sage dadurch das Lesen lernte, daß er Alphabetkuchen verschluckte⁵¹⁹⁾.

⁴⁸¹⁾ ZIVk. 1915, 220 ff. ⁴⁸²⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 277; der Litauer opfert für das Neugeborene an dem Lebensbaum ein Ei: Saus-saye-Bertholet-Lehmann 2, 535. ⁴⁸³⁾ ZrwVlk. 12 (1915), 58. ⁴⁸⁴⁾ Leoprechting l. c. 237; Kondziella *Volksopos* 103 (Oldenburg); Lammert 119; Meyer *Baden* 16; Strackerjan 1, 111; W. 596. ⁴⁸⁵⁾ Lammert l. c. ⁴⁸⁶⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 276. ⁴⁸⁷⁾ MschlesVlk. 17 (1915), 30 Nr. 10. ⁴⁸⁸⁾ L. c. 31 Nr. 16; Theol. Quartalschrift 88, 421; in Indien zerbricht man bei der Hochzeit Eier unter dem Fuß des Pferdes: Samter *Geburt* 159 A. 2. ⁴⁸⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 460, 735; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 589; in der Schweiz legt man ein Ei ins Bad des Epileptikers: SAVk. 1906, 39.

⁴⁰⁰) *Heimat* 9. ⁴⁰¹) *Hillner Siebenbürgen* 10. ⁴⁰²) *Krauß Sitte und Brauch* 557. ⁴⁰³) *Witzschel* l. c. 2, 198, 37; vgl. *Zingerle* l. c. 150, 1291. ⁴⁰⁴) *Grimm Mythol.* 3, 454, 582; das Kind bekommt eine gute Stimme, wenn es in einem Haus 21 Eier erhält: *SAVk.* 1898, 153; *Jahn* l. c. 364. ⁴⁰⁵) *Fischer Aberglauben* (L. 1790) 259; zum Liedtext vgl. *Schönwerth* l. c. 1, 182, 18; *Rochholz Kinderlied* 282 ff.; *Mannhardt Germ. Mythen* 311—312 A. 2; *Jensen Nordfriesische Inseln* 218; *Lammert* 174; *W.* 599; *SAVk.* 21, 39; *Fontaine Luxemb.* 137; dagegen *Köhler Voigtland* 423; *W.* 605; *Pöllinger* l. c. 244; *Krauß Sitte und Brauch* 548. ⁴⁰⁶) *Witzschel* l. c. 2, 250, 54. 249, 50. ⁴⁰⁷) *Ders.* 2, 250, 55. ⁴⁰⁸) *ZfdMundarten* 1908, 20; *Müller-Fraureuth* 1, 383—384. ⁴⁰⁹) *Egerl.* 11, 64. ⁴¹⁰) *Bad. Heimat* 1927, 83; *Schmitt Hellingen* 14. ⁴¹¹) *Meyer* l. c. 32; *Alemannia* 24, 145; 27, 228. ⁴¹²) *Höhn Geburt* 277; *Birlinger Schwaben* 1, 393; *Panzer Beitr.* 1, 266, 157. 268. ⁴¹³) *Schrammek* l. c. 181. ⁴¹⁴) *Schönwerth* l. c. 1, 182, 18. ⁴¹⁵) *John Westböhmen* 118. 215. 253. ⁴¹⁶) *Spieß Fränkisch-Henneberg* 100; der Schwatzgockel besteht aus Eiern, Äpfeln und Butterbrot. ⁴¹⁷) *Kehrein Nassau* 2, 175, 26. 262, 157. ⁴¹⁸) *Meiche Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 121, 7; aus den geschenkten Eiern wird oft ein Eierkuchen gebacken, den Mutter und Kind sofort verzehren. ⁴¹⁹) *Hess. Archiv A* 8468 (Hainstadt). ⁴²⁰) *ZfVk.* 1896, 255; *ZddVereinsfdGeschichte Mährens und Schlesiens* 7, 163 ff. ⁴²¹) *Birlinger Schwaben* 2, 242; *Höhn* l. c. Nr. 4, 277; *Hartmann Dachau und Bruck* 204, 30; *Meyer Baden* 32; *Reiser Allgäu* 2, 232; *Wolf Beiträge* 1, 207; *Pöllinger* l. c. 244. ⁴²²) *John Erzgebirge* 65; *Strackerjan* l. c. 1, 111; *W.* 599. ⁴²³) *Wolf* l. c. 1, 207. ⁴²⁴) *Höhn* l. c. Nr. 4; *John* l. c.; *Jahn* l. c. 304. ⁴²⁵) *Pöllinger* l. c. 244; in Albanien schützt man die Kinder gegen Hexen, indem diese an Fastnacht Knoblauch essen, es darf aber an diesem Abend kein Ei im Haus sein: *Stern Türkei* 1, 354. ⁴²⁶) *Meyer* l. c. 423; *Sartori S. u. B.* 2, 68. ⁴²⁷) *John Erzgebirge* 66. ⁴²⁸) *Pöllinger* l. c. 245. ⁴²⁹) *Meyer* l. c. 109; *Höhn* l. c. Nr. 278; hier wird das Vaterunser eingebacken. ⁴³⁰) *ZfVk.* 1905, 94—96.

23. b) *Liebe und Ehe* ⁵²⁰): In der Zeit der Werbung oder an Ostern schenkt das Mädchen dem Burschen Eier als Zeichen der Zuneigung ⁵²¹); wenn aber ein Mädchen auf einen Eiertopp tritt, wird sie im gleichen Jahr schwanger ⁵²²). Bei der Werbung gilt in Baden ⁵²³) ein Eierkuchen als Zusage, im Innviertel ⁵²⁴) ist die Heirat richtig, wenn der andere Teil bei der Schau den Eiern in Schmalz fest

zuspricht. In Österreich bittet der Hochzeitslader um Eier ⁵²⁵). In der Schweiz wird aber dieses Eiersammeln 1692 verboten ⁵²⁶). Bei der Hochzeit selbst ist das Ei ein bei allen Völkern beliebtes Fruchtbarkeitssymbol ⁵²⁷). In Gossensaß steckt man der Braut ein Ei ins Kleid ⁵²⁸). Bei den Juden wird der Braut ein rohes Ei vorgesetzt, damit sie leicht gebären solle, wie die Henne die Eier legt ⁵²⁹). In Serbien läßt man der Kreißenden ein Ei durch den Busenlatz fallen und reißt das Hemd entzwei ⁵³⁰). Auch im deutschen Heilzauber gebraucht man das Ei bei Geburtswehen ⁵³¹). Auf einem Bilderbogen des Jahres 1617 bekommt der Weiberknecht ein Ei ⁵³²); auch im dänischen Volksscherz wird dem Pantoffelheld ein Ei zuerkannt ⁵³³), offenbar zur Auffrischung der Manneskraft ⁵³⁴).

⁵²⁰) *ZfVk.* 1915, 220 f. ⁵²¹) *Drechsler* 1, 230 f.; *ZfVk.* 1911, 258; vgl. *Ostereier und Liebeszauber*. ⁵²²) *Andree Braunschweig* 403. ⁵²³) *Meyer* l. c. 255; dagegen *Laisnel de la Salle Le Berry* 2, 50. ⁵²⁴) *Baumgarten Heimat* 3, 45—46; *Bavaria* 3 a, 331; im Rheinland beobachtet der junge Mann, ob das Mädchen beim Backen des Pannkauen auch jedes Ei austreicht: *ZrwVk.* 1913, 178. ⁵²⁵) *Baumgarten Heimat* 3, 53; vgl. 33. ⁵²⁶) *Schweizld.* 1, 15. ⁵²⁷) *ZfVk.* 1915; der Eierzauber, den Livia als Mittel anwendet, um einen Knaben zu gebären, ist ein Fruchtbarkeitszauber: *Plinius* 10, 154 (2, 195 Mayhoff); vgl. *Aldrovandi* l. c. Teil 2, 98; vgl. *Anm.* 530; über Eieropfer der Braut: *RVV.* 14, 3, 12; bei den Mohammedanern schreibt man die Sure 112 auf ein Ei und gibt den Eheleuten je eine Hälfte zu essen: *Globus* 91, 344; vgl. *Hartland Primitive Paternity* 1, 58—60. 112; für die Tschuwaschen: *Globus* 63, 322. ⁵²⁸) *John Erzgebirge* 94. 95; *Mannhardt* 1, 223; *Höfler Hochzeit* 12, 18; *Kloster* 12, 170; *Seligmann* l. c. 2, 121; dagegen *W.* 566. 373 = *Fogel Pennsylvania* 147, 687. ⁵²⁹) *Buxtorf Judenschul* 411; *Zachariae Kl. Schriften* 215 ff. ⁵³⁰) *Krauß Sitte u. Brauch* 539; *Anthropophyteia* 6, 158, 8; *Stern Türkei* 2, 295; in der Schweiz nimmt die Frau die Eier, welche gebrütet werden sollen, und führt sie oben durch den Hemdenschlitz hindurch und unten wieder heraus: *Messikommer* 1, 183. ⁵³¹) *ZfVk.* 1898, 171; *Ploß Weib* 2, 290. 291, 293. ⁵³²) *ZfVk.* 1905, 40 ff.; 1912, 307, 5. ⁵³³) *ZfVk.* 1905, 454. ⁵³⁴) In Österreich heißt man einen Pantoffelhelden Hennagraiffa, weil das Greifen der Hennen Sache der Frau ist: *ZfVk.* 1902, 172.

24. *Aberglauben beim Setzen der Eier zu Brutzwecken*: Wie bei den Römern ⁵³⁵) und heute in Frankreich ⁵³⁶) ist auch beim deutschen Bauern das Legen der Eier zum Ausbrüten (s. brüten) eine Zeremonie, bei der auf Tageszeit, Mondkonstellation, Art der Eier sehr geachtet wird. Das Nest soll aus der Krippenausputzete gemacht werden ⁵³⁷), Julstroh wehrt Behexung und wilde Tiere ab ⁵³⁸), auch das Verlegen ⁵³⁹). Man legt apotropäisch einen eisernen Gegenstand hinein ⁵⁴⁰); die Hennen legen am liebsten hinein, wenn schon ein Bilgei ⁵⁴¹) (Schwaben), Büloa ⁵⁴²) (Bayern) darin liegt. Im Rheinland wirft man das erste Ei über das Dach, damit die Hühner fleißig legen ⁵⁴³). Wichtig ist der Tag, an dem die Eier gelegt oder aus dem Nest ⁵⁴⁴) genommen werden. Karfreitagseier ⁵⁴⁵) geben bunte Hühnchen, Antlaßeier solche, die die Farbe wechseln ⁵⁴⁶): „Item vom Gruenen Donnerstage, daß die Eyer, so darinne gelegt werden und hernach den Hühnern auszubrüten unterleget werden, Hühner ausbringen sollen, so alle Jahre neue Farbe an Federn im Mäusen bekommen.“ Besondere Bedeutung haben auch die Blusteier ⁵⁴⁷) und solche, die im Frauendreißigsten ⁵⁴⁸) gelegt sind. Man setzt die Eier bei wachsendem Mond ⁵⁴⁹); zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche ⁵⁵⁰) gibt es Hähne, aus den bei Neumond ⁵⁵¹) gesetzten Eiern kommen blinde Gänse, Eier an St. Valentin gesetzt, faulen ⁵⁵²), wenn man die Eier am Freitag setzt, frißt der Hühnervogel die Küchlein ⁵⁵³). Man lege die Eier unter, „gerade wenn die Schweine einkommen“ ⁵⁵⁴), „unter Glockenklang“ ⁵⁵⁵), „während die Leute aus der Kirche kommen“ ⁵⁵⁶). In der Schweiz ⁵⁵⁷) führt die Frau die Eier durch den Hemdenschlitz hindurch und unten wieder heraus; in der Oberpfalz wickelt man die Eier in ein Stück einer Mannshose, damit es Hähne gibt ⁵⁵⁸). Die Zahl darf in Tirol ⁵⁵⁹) nur ungerade sein (auch Glauben der Römer) ⁵⁶⁰), spitze ⁵⁶¹) Eier geben Hähne, auch dieser Glaube ist antik ⁵⁶²). *Aristoteles* ⁵⁶³) verlegt das männliche Prinzip in die Spitze des Eies. Beim Setzen der Eier muß man einen

Sack ⁵⁶⁴) über den Kopf ziehen, oder eine Pelzmütze aufsetzen ⁵⁶⁵). Eine Schwangere darf keine Eier unterlegen ⁵⁶⁶). Wenn man der Henne ein Ei wegnimmt und kocht, verderben alle Eier ⁵⁶⁷). Die Schale eines ausgebrüteten Eis hat besondere Kraft ⁵⁶⁸).

⁵³⁵) Hauptstelle: *Columella* 8, 5; *Pauly-Wissowa* 1, 49 ff. 71 ff.; 7, 1, 908; über italienisch-mittelalterlichen Aberglauben beim Setzen der Hühner: *Aldrovandi* l. c. 105 ff. ⁵³⁶) *Sébillot* 3, 227—231. ⁵³⁷) *Eberhardt Landwirtschaft* 21. ⁵³⁸) *Heckscher* 139. 397; *Frazer* 5, 2, 326; *Sartori S. u. B.* 3, 33 f.; in der Oberpfalz Stroh aus dem Ehebett: *Schönwerth* l. c. 1, 347, 4; vgl. *Birlinger Schwaben* 1, 435; *Columella* 8, 5 (mundissimis paleis contrata cubilia). ⁵³⁹) *Wrede Rhein. Vlk.* 130; über den Zauberkreis: *Aelian* *περί ζώων* 2, 30; *Schönwerth* l. c. 1, 352—353. ⁵⁴⁰) *Schönwerth* l. c. 1, 352, 9; *Andree* l. c. 405; *Sébillot* 3, 229; *Scheffelowitz Huhnopfer* 20 ff.; nach *Columella* (8, 5, 12) legt man Knoblauchknollen und eiserne Nägel ins Brutstroh; vgl. *Varro Rer. Rust.* 3, 9, 8; *acus substernendum*; *Plinius* 10, 152; *Aristoteles Hist. Animalium* 6, 9; *ZfVk.* 1893, 39; für die Ruthenen vgl. *Beil.* 2. allg. Literaturzeitung 1903 Nr. 202, 461; *Stemplinger Sympathie* 13; *Heckscher* 369—370; *Fogel* l. c. 180, 864; 181, 873. ⁵⁴¹) *Birlinger Schwaben* 1, 410; *Panzer* l. c. 2, 535. ⁵⁴²) *ZfVk.* 1902, 173. ⁵⁴³) *ZfVk.* 1915, 239; *Jahn* l. c. 304. ⁵⁴⁴) *SAVk.* 24, 64. ⁵⁴⁵) *Kehrein Nassau* 2, 258, 106; *Meier Schwaben* 388, 45; *Strackerjan* 2, 70. 385, 156; *Fogel* l. c. 181, 870. ⁵⁴⁶) *Prätorius Blochsberg* 550; dazu: *Grimm Mythol.* 3, 468, 912; *Andree* l. c. 340; *Birlinger Schwaben* 1, 434 f.; *Wolf Beitr.* 1, 228; *ZrwVk.* 8, 147; 18, 36; *Kehrein* l. c. 258, 108; *Bavaria* 2 a, 304; *Witzschel* 2, 194, 7; *Curtze Waldeck* 398, 133; *Brevinus Noricus* 195 (Gründonnerstagseier taugen nichts zum Brüten, weil sie wegkommen); *Gründonnerstagseier* geben Hähne: *Rochholz Glaube* 2, 49. ⁵⁴⁷) *Meyer* l. c. 411; *W.* 674; *SAVk.* 7, 12. ⁵⁴⁸) *Baumgarten Fahr* 24; *Sartori* l. c. 3, 241; *Leoprechting* l. c. 191. ⁵⁴⁹) *Leoprechting* l. c. 150; dasselbe bei *Varro* l. c. 3, 9, 16; vgl. *Coler* 500 und 509. ⁵⁵⁰) *Maennling* 192; über die Beeinflussung des Geschlechtes: *Bachofen Gräbersymb.* 4; *Bohnenberger* 16; *Höhn Tod* Nr. 7, 323; *John Erzgeb.* 234; *Knoop Hinterp.* 173, 166; *Meyer* l. c. 410. 412; *Pauly-Wissowa* 7, 1, 908. ⁵⁵¹) *H. L. Fischer Abergl.* 91. ⁵⁵²) *Grimm* l. c. 3, 468, 917 (Bayern). ⁵⁵³) *Ders.* l. c. 3, 462, 800; *Schönbach Berth. v. R.* 151; *Anhorn Magiologia* 134; in Schwaben aber

muß man die Henne am Freitag um 11 Uhr setzen: Birlinger *Volksth.* 1, 473 Nr. 699, 3. ⁵⁵⁴) Grimm l.c. 3, 461, 762. ⁵⁵⁵) Blpomm-Vk. 3, 90. ⁵⁵⁶) Grimm l.c. 3, 435, 18; Fischer l.c. 197; Birlinger *Schwaben* 1, 400. ⁵⁵⁷) Messikommer 1, 183. ⁵⁵⁸) Schönwerth l.c. ⁵⁵⁹) Zingerle *Tirol* 83, 694. ⁵⁶⁰) Pauly-Wissowa 1, 49—50. ⁵⁶¹) Zingerle l.c. 83, 695; vgl. *Des Vortrefflichen Engelländers Thomae Brown... Pseudodoxia epidemica*, in 7 Büchern (1680) 704. ⁵⁶²) Columella 8, 5, 11. ⁵⁶³) Aristoteles περὶ ζώων γεν. 3, 27. ⁵⁶⁴) ZfdMythol. 3, 315, 66; vgl. Drechsler l.c. 2, 90; Eberhard 20; Grohmann 139, 1021; Meyer l.c. 412; Sébillot 3, 230; Sartori l.c. 2, 131; W. 673; ZrwVk. 1909, 196; ZfVk. 1893, 38; Fogel l.c. 182, 879; 183, 880; 184, 890 (= Alemannia 20, 284); 185, 891; 186, 899 und 900; Bavaria 24, 304. ⁵⁶⁵) Fischer l.c. 197; bei den Slaven darf man nicht pfeifen und tanzen; Anthropophyteia 10, 99. ⁵⁶⁶) Hoffmann-Krayer 23. ⁵⁶⁷) Maennling 243; vgl. Grimm l.c. 3, 414 ff. ⁵⁶⁸) Strackerjan 2, 155, 385.

25. **Allerlei Gebräuche und Aberglauben:** Dem Fremden, der zum erstenmal ins Haus kommt, gibt man ein Schwätzzei⁵⁶⁹) (vgl. § 21), ebenso einem seltenen Besuch⁵⁷⁰); wenn er keinen guten Eindruck macht, wirft man ihm die Eierschalen⁵⁷¹) nach (apotropäisch). Eier soll man nur daheim⁵⁷²) und nicht ohne Salz⁵⁷³) essen. Man muß sie mit Brot essen, sonst bekommt man das kalte Fieber⁵⁷⁴). Eier und Äpfel darf man nicht auf die Reise mitnehmen⁵⁷⁵). Wer Eier ißt, muß sieben Torheiten begehen⁵⁷⁶). Wer ein Ei stiehlt⁵⁷⁷), hört mit dem Stehlen nicht auf. Wenn man bei Tisch von Vögeln redet, die man kennt, saugt der Kuckuck die Eier aus⁵⁷⁸). Ein rotes Ei⁵⁷⁹) zieht den Schwefel aus dem Wein. Auf ein faules Ei treten bedeutet Glück⁵⁸⁰), ebenso Eier fallen⁵⁸¹) lassen und finden⁵⁸²); dagegen auguriert man in Schlesien auf Unglück, wenn einem Mädchen ein Ei aus der Schürze fällt⁵⁸³). Von Eiern träumen, bedeutet schon im Mittelalter Unglück⁵⁸⁴): dar zuo müeze im von eijern sîn getroumet (Reimar von Zweter). Dieser Glaube ist allgemein in Deutschland⁵⁸⁵), in England orakelt man auf Gefahr⁵⁸⁶); im Traumbuch Artemidori bedeutet das Träumen von Eiern für Ärzte Glück, Träumen von wenig Eiern

Gewinn, von vielen Angst und Not⁵⁸⁷). Sehr oft deutet man diesen Traum auf Tod⁵⁸⁸), Verdruß⁵⁸⁹) und Streit⁵⁹⁰), in Schlesien auf Krankheit, Feuer, Freundestod⁵⁹¹).

⁵⁸⁹) Sartori S. u. B. 2, 177; Hüser 3, 4. ⁵⁹⁰) Birlinger *Volksth.* 1, 497 Nr. 16; Sartori *Westf.* 130; Höhn *Geburt* Nr. 4, 277. ⁵⁹¹) Sartori *Westf.* l.c. ⁵⁹²) Schönwerth l.c. 3, 281. ⁵⁹³) W. 459. ⁵⁹⁴) Mensing l.c. 529, 1024. ⁵⁹⁵) ZföVk. 1897, 20, 96. ⁵⁹⁶) Drechsler l.c. 2, 192, 225; Agrippa v. Nettesheim 4, 189; im Ei sind sieben Sünden: SAVk. 24, 66. ⁵⁹⁷) Schönwerth l.c. 3, 281 f.; Urquell 4 (1893), 118, 71; SAVk. 12 (1908), 153, 481; 24, 66. ⁵⁹⁸) Peter *Osterreichisch-Schlesien* 3, 212; ZfVölkerpsychol. 18, 263. Zedler *Universallex.* 8, 2416. ⁵⁹⁹) SchweizId. 1, 14. ⁶⁰⁰) Ebd. 3, 74, 18. ⁶⁰¹) Birlinger *Schwaben* 1, 397; ZfVk. 1903, 99; dagegen Schönwerth l.c. 3, 281 f. ⁶⁰²) Kühnau *Sagen* 3, 365, 1747 A. 1. ⁶⁰³) 221, 12 = 520 Roethe, der 624 noch Lit. anführt; Grimm *Mythol.* 3, 332; HessBl. 15, 130 Nr. 16. Dagegen Kopp *Palaeographia critica* 4, 291. ⁶⁰⁴) Zingerle l.c. 34, 261; Engeli u. Lahn 285, 288; Höhn *Tod* Nr. 7, 311; Schönwerth l.c. 3, 271; Andree l.c. 404; ZfVk. 1908, 312; SAVk. 5, 30; ZfdMyth. 1, 203; Rothenbach *Bern* 45 Nr. 424. ⁶⁰⁵) Bergen *Current superstitions* 72, 510—512. ⁶⁰⁶) Traumbuch Artemidori des Griechischen Philosophi sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis (Straßb. 1624), 279. ⁶⁰⁷) Urquell N. F. 1 (1897), 15; ZrwVk. 1908, 241; SchweizVk. 4, 42. ⁶⁰⁸) SchweizId. 1, 15. ⁶⁰⁹) Drechsler l.c. 2, 202; Wolf *Beitr.* 1, 239; W. 325; SAVk. 7, 135; ZfVk. 1910, 384; Fogel l.c. 75, 256 = Alemannia 19, 166; ZföVk. 1902, 223; ZrwVk. 1915, 58; Kehrein *Nassau* 2, 255, 59; Witzschel l.c. 2, 285, 106; Curtze *Waldeck* 386, 89. ⁶¹⁰) Kühnau *Sagen* l.c. Eckstein.

Eibe (*Taxus baccata*).

1. **Botanisches.** Ein in Deutschland im Aussterben begriffener Nadelbaum, der sich von der ziemlich ähnlichen Tanne (*Abies pectinata*) dadurch unterscheidet, daß die Nadeln eine einfache (nicht geteilte) Spitze haben und auf der Unterseite grün (nicht weißlich) sind. Das Hauptmerkmal sind die roten, beerenartigen Früchte. Hin und wieder kommt die E. eingesprengt in Wäldern vor, größere Bestände sind jedoch sehr selten. Häufig wird die E. in Anlagen, in Parks und auf Friedhöfen angepflanzt¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 82 f.

2. Die E. wurde anscheinend besonders bei den alten Kelten hoch verehrt. Sie soll auch der „Totenbaum“ der Eburonen (germanischer Volksstamm an der Maas) gewesen sein²). Jedenfalls spielte sie im Totenkult eine bedeutende Rolle, sie ist im ehemaligen Keltengebiet (besonders auf den britischen Inseln) ein sehr häufiger Friedhofsbaum. Das dunkle, düstere und immergrüne Nadelkleid (und vielleicht auch die Giftigkeit) lassen die E. als Baum der Toten erscheinen³). Andererseits galt aber auch die E. schon früh als dämonenverscheuend. Ein Stückchen E.holz auf dem nackten Körper getragen, half gegen Behexung⁴). Die Zwerge in den „Kammerlöchern“ bei Angelrode (Thüringen) wurden dadurch vertrieben, daß man E.nzweige vor die Eingänge ihrer Höhlen legte. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts wanderte dort die Bevölkerung am Trinitatissonntag nach dem „weißen Stein“ und zu den Kammerlöchern, brach E.nzweige und steckte diese kreuzweise in Keller, Küchen, Stuben und Ställe, damit Zwergen und Hexen der Eintritt verwehrt würde. Der Brauch blieb, nachdem der sich daran knüpfende Aberglaube verschwunden war⁵). Im Spessart galt der Spruch:

Vor den E.n
Kann kein Zauber bleiben⁶),

ein Glaube, der auch in Immermanns „Münchhausen“⁷) in dem Waldmärchen „Wunder im Spessart“ literarisch verwendet wurde. Auch in anderen Ländern gilt die E. als zauberwehrend, so bei den Wenden⁸), in Bosnien⁹). In Spanien sollen die E.nzweige vor dem Blitz schützen¹⁰). Übrigens ist die E. nicht selten ein Bestandteil des zauberabwehrenden „Palms“ (s. d.).

²) MacCulloch *Rel. of anc. Celts* 1911, 201 ff. ³) Hoops *Reallex.* 1, 519; Meyer *Germ. Myth.* 258. ⁴) Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 138. ⁵) Bechstein *Thüringen* 2, 295; Witzschel *Thüringen* 1, 170; 2, 209; ZfVk. 12, 194. ⁶) Herrlein *Sag. d. Spessarts* 1851, 135; Bavaria 4, 196. ⁷) Hrsg. v. Vesper 1913, 490. ⁸) Seligmann *Blick* 2, 60. ⁹) Wissensch. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 4, 443; 7, 350; ZföVk. 6, 169. ¹⁰) Burne *Hb. of Folk.* 1914, 32.

3. In der Sympathiemedizin wurde gegen Tollwut ein Butterbrot, in das magische Zeichen geritzt wurden, und das mit geschabtem E.holz bestreut war, eingegeben (Ostpreußen¹¹). — Die Rolle der E. in der Volkskunde wurde schon öfters behandelt¹²).

¹¹) Deutsche Wissensch. Ztschr. f. Polen 1923, 81; vgl. auch Gottsched *Flora prussica* 1703, 266. ¹²) Naturwissensch. Wochenschrift 1899, 257; Korschelt *Über die E. und E.nstandorte*. Zittau 1897; Lemke *Die E. in der Volkskunde* in ZfVk. 12, 25—38, 187—189; Marzell *Die E. in Mitt. der Deutsch. Dendrol. Gesellsch.* 40 (1928), 105 bis 110; Neumann *Aus Leben, Sage und Geschichte der E.* Abhandl. 2. Jahresber. des Bautzener Gymnasiums. Bautzen 1908.

Marzell.

Eiche (*Quercus robur*).

1. Botanisches. — 2. E.nverehrung. Heilige E.n. — 3. E. als Gewitterbaum. E. im Feuerkult. — 4. E. als böser, unheimlicher Baum. — 5. E. als Apotropaeum. — 6. Volksmedizinisches (Übertragen von Krankheiten. Durchkriechen). — 7. E. u. Eichel im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 8. Verschiedenes. — 9. Literatur.

1. **Botanisches.** In Deutschland kommen zwei E.narten vor, die aber wegen ihrer großen Ähnlichkeit vom Volk meist nicht näher unterschieden werden: die Stiel-E. (Sommer-E.; *Quercus robur*) mit ganz kurzgestielten Blättern, jedoch auf langen Stielen sitzenden Früchten, und die Stein-E. (Trauben-, Winter-E.; *Q. sessiliflora*) mit langgestielten Blättern und sitzenden Früchten. Die letztgenannte Art reicht nicht so weit nach Norden (etwa bis zum 60° n. Br.) wie die Stiel-E.¹). In Deutschland war die E. zur Römerzeit und im frühen Mittelalter sehr verbreitet; es handelte sich aber nicht um reine E.nbestände, sondern um Mischwälder, in denen die E. vorherrschte²).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 91 f. ²) Hoops *Reallex.* 1, 520 ff.

2. Die E. gehörte im germanischen Altertum (und auch bei anderen indogermanischen Völkern) zu den am meisten verehrten Bäumen³). Der Grund dafür dürfte, abgesehen von der mächtigen Baumgestalt, auch der gewesen sein, daß sie in der Urzeit ein menschlicher Nahrungsbaum war⁴). Höfler⁵) hält es

für wahrscheinlich, daß die E. ein vegetabilisches Totem der Kelten war. Einen Nachklang dieser E. verehrung dürfen wir in den zahlreichen Sagen von heiligen E.n sehen, wie sie in allen Gegenden Deutschlands nachzuweisen sind⁸⁾. So stand früher in der Bauernschaft Hellern bei Osnabrück auf einer Wiese eine E., von deren Ästen oder Blättern weder das geringste aufgesen, noch gar auf dem Herde verbrannt werden durfte⁷⁾. Bei der Christianisierung wurde die heidnische Verehrung mancher dieser E.n auf christliche Heilige, besonders auf die hl. Maria, übertragen. „Marien-E.n“, von denen die Sage erzählt, daß ein Hirte, ein Bauer usw. einst das Bild der Gottesmutter im Stamme gefunden, daß dann neben oder über die E. eine Kapelle gebaut worden und so ein Wallfahrtsort entstanden sei, erscheinen im ganzen deutschen Sprachgebiet⁸⁾.

⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 541; Usener *Sintflut* 247; MacCulloch *Rel. of anc. Celts* 1911, 198 f. ⁹⁾ Bolle *Die E. nfrucht als menschliches Nahrungsmittel* in *ZfVh.* 1, 138 ff.; Brockmann-Jerosch *Die ältesten Nutz- und Kulturpflanzen* in *Vierteljahrsschr. der naturforsch. Ges.* zu Zürich 62 (1917), 86 ff. ¹⁰⁾ Kellen 14. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 59. ¹²⁾ Sartori *Westfalen* 67; vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 60. ¹³⁾ Z. B. Wolf *Beiträge* 1, 200; Gredt *Luxemburg* 271 ff.; Höfler *Waldkult* 102; Germania 16 (1871), 47; Meier *Schwaben* 323; Bavaria 2, 795; Stöber *Elsaß* 1, 39; 2, 25, 168; Wagler *E.* 2, 49—56; auch in Frankreich kennt man solche Sagen von „chênes de Notre-Dame“: Rolland *Flore pop.* 10, 137, ebenso in Italien: *FL.* 12, 455.

3. Besonders wurde die E. bei den europäischen Indogermanen mit dem Gewittergott in Verbindung gebracht. Bei den Germanen war sie der Baum des Donar⁹⁾. Der Grund dafür ist wohl darin zu suchen, daß die E. unter den einheimischen Bäumen ganz besonders häufig vom Blitz getroffen wird, was auch naturwissenschaftliche Untersuchungen bestätigt haben¹⁰⁾. Die Ideenverbindung E.-Blitz-Feuer äußert sich auch vielfach im Aberglauben. Bei einem Gewitter darf man nicht unter E.n unterstehen, da trifft einen das Wetter, weil sich Judas an einer E. aufgehängt hat¹¹⁾. Man scheut sich, E.nzweige zu Bändern,

Garben und Strohdächern zu verwenden, weil sie den Blitz anziehen würden¹²⁾. Dagegen schlägt der Blitz nie in einen „männlichen“ (d. h. keine Früchte tragenden) E.baum¹³⁾. Nach dem Glauben der alten Preußen gab es gewisse E.n, deren Holz besonders leicht (beim Reiben) Feuer fangen sollte¹⁴⁾. Zu Weihnachten verbrannte man im Rheinland und in Westfalen einen E.nklotz, dessen Holzreste vor Donner schützten und dessen Asche die Felder fruchtbar machte¹⁵⁾. Der „Christblock“, der bei romanischen Völkern und besonders bei den Südslawen (serb. „badnjak“ genannt) an Weihnachten angezündet wird und dessen Reste besondere Heilkraft haben sollen, ist ein E.nblock¹⁶⁾. E.nholz wurde zur Entzündung des „Notfeuers“ (s. d.) benutzt¹⁷⁾. Das Holz, das am Karsamstag im Osterfeuer angezündet wird (der „Judas“) und Schutz gegen Zauberei und Krankheit bieten soll, wird meist von der E. genommen¹⁸⁾. E.nholz bzw. -rinde, die vom Blitz getroffen sind, haben zauberische Eigenschaften. Ein Pferd kann man hinkend machen, wenn man einen Splitter einer vom Blitz getroffenen E. in den Pferdetritt (Hufspur) steckt¹⁹⁾. Die Rinde einer vom Blitz getroffenen E. im Garten aufgehängt, macht, daß kein Bienenschwarm über den Zaun fliegt (Schleswig)²⁰⁾. Die Schweine schützt man vor Finnen, wenn man ihr Futter mit einem angekohlten Stück E.nholz umrührt²¹⁾. Schließlich gehört auch die Rolle der E. im Fruchtbarkeitsaberglauben (Donar als Fruchtbarkeitgott! Beziehung zwischen Gewitter und Fruchtbarkeit!) hierher, wobei auch ihre einstige Bedeutung als „nährender“ Baum (vgl. oben) mitgewirkt haben mag. In einem Walde bei Dahle (Westfalen) stand chedem eine große E., zu der die Brautpaare hinausogen, sie dreimal umtanzten und ein Kreuz hineinschnitten²²⁾. In Holstein (beim Forsthaus Dodau) ist eine „Bräutigams-E.“. Wenn ein Mädchen dreimal herumläuft, so bekommt es einen Mann. Hier scheint aber der Glaube erst in neuester Zeit entstanden zu sein, weil die Tochter eines Försters sich unter dem Baum trauen

(ließ²³⁾. Über ein Einscheit läßt man die Kuh zum Farren schreiten, damit sie ein Kuhkalb bekommt²⁴⁾.

⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 141 f. 153; Mannhardt *Germ. Myth.* 138; Ztschr. f. vergl. Spr. 15 (1865), 100 ff.; Frazer 2, 347 ff.; Balder 2 (1913), 89, 298; Fowler *The oak and the thundergod* in *ARW.* 16, 317—320 und *FL.* 23, 480 f.; H. M. Chadwick *The oak and the Thunder-god* in *Journ. of the Anthropol. Inst. of Great Brit.* 30 (1900), 22—44; L. v. Schröder *Arische Relig.* 2 (1916), 614. ¹⁰⁾ Stahl *Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten* 1912, 59 f. ¹¹⁾ Fischer *Schwäb.* *Wb.* 2, 556. ¹²⁾ SchweizId. 1, 72. ¹³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 237. ¹⁴⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 19. ¹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 85. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 225; Yermoloff *Volkshandb.* 522 f.; Schneeweis *Weihnachten* 188. ¹⁷⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1880, 44. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 98; Wilde *Pfalz* 47; Marzell *Bayer. Volksbot.* 26. ¹⁹⁾ Sterzinger *Aberglaube* 178; Montanus *Volksfeste* 160. ²⁰⁾ Urquell 6, 21. ²¹⁾ Wirth *Beiträge* 6—7, 19. ²²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 44. ²³⁾ Lauffier *Niederd. Volkskunde* 89. ²⁴⁾ Bohnenberger 22; Eberhardt *Landwirtschaft* 16.

4. Als Baum, der in der heidnischen Zeit große Verehrung genoß, kam die E. in den Ruf eines bösen, teuflischen oder wenigstens unheimlichen Baumes. Weit verbreitet ist die Sage, daß die Blätter der E. deswegen gebuchtet sind, weil der Teufel, als er sich in seiner Hoffnung (z. B. die Seele des Menschen zu erhalten) getäuscht sah, ergrimmt mit seinen Krallen durch die Blätter der E. fuhr, eine Sage, die auch Hans Sachs²⁵⁾ in seinem Schwank „Der Teufel und die Geiß“ verwertet hat²⁶⁾. Sagen von Teufels- oder Hexene.n, in deren Umgebung es nicht geheuer ist, sind nicht selten²⁷⁾. Die Hexen lesen E.nlaub in ein Mannsheid und hängen es angefüllt mit den Blättern an einen Baum: sofort erhebt sich der Wind, der allen Regen vertreibt²⁸⁾; auch sollen die Hexen E.nlaub in Töpfen zum Sieden bringen, um Sturm und Hagel zu erzeugen²⁹⁾. Im Hexenprozeß wird eine Hexe beschuldigt, eine Frau gelehrt zu haben, sie solle ein Reis von einer E. brechen und eine Kuh damit bestreichen, dann sterbe das Tier³⁰⁾.

²⁵⁾ Werke hrsg. v. A. v. Keller u. Goetze 5, 143 ff. ²⁶⁾ Z. B. Zingerle *Tirol* 1857, 61; Alpenburg *Tirol* 391; *ZfVh.* 9, 376;

Dähnhardt *Naturgesch. Volhamdrachen* 1898, 41; Urquell 6, 72. ²⁷⁾ Z. B. Grann *Preußen* 1, 422; 2, 295; Panzer *Beitrag* 2, 202; Kühnau *Sagen* 2, 203, 572. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 910. ²⁹⁾ Ebd. 897. ³⁰⁾ *ZfVh.* 1, 71.

5. Die E. (besonders ihre Blätter) gilt aber auch als zauberwirdig. Sie vertreibt elbische Tiere. Die Schlangen flüchten, wenn man E.nblätter auf sie wirft³¹⁾. Wenn eine Kuh ihr erstes Kall trägt, gibt die Bäuerin E.nlaub in den Milchsechter, dann kann niemand der Kuh die Milch nehmen³²⁾. Ist die Milch einer Kuh blutig, so muß man diese durch einen „E.ndopp“ (d. h. ein Stück E.nholz, in dem eine natürliche Öffnung ist) melken³³⁾. Dem Vieh wird Salz in einer Portion zerschnittenen E.nlaubs gereicht gegen Krankheit und Unfall³⁴⁾. Kühe, die zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, bekommen drei E.nblätter (Mittelfranken); auch altes vorjähriges E.nlaub, am Karfreitag vor Sonnenaufgang gesammelt, dem Vieh zum Fressen gegeben, schützt vor Krankheit (Oberbayern)³⁵⁾. Ein am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Stube und die Ställe gelegtes Stück E.nholz schützt das ganze Jahr vor der Zauberei des Teufels (Tirol)³⁶⁾. Um die Hühner vor dem Fuchs zu schützen, schlägt man drei E.npfähle in den Garten; soweit der Schall der Schläge dringt, ist der Fuchs gebannt (Mittelfranken)³⁷⁾. Eine „kunst alle zauberei und malefiz“ aus dem Menschen zu treiben empfiehlt, frisches E.nlaub (mit anderen Mitteln) als Pflaster aufzulegen (Schwyz, 17. Jh.)³⁸⁾. In Schlesien (Kr. Neisse) werden in der Johannisnacht kleine Zweige von E.n an Fenster und Türen gesteckt, um die Hexen abzuhalten, auch Kränze von E.nlaub (mit eingeflochtenen Blumen), die im eigenen Haus verfertigt sind und über keine Schwelle getragen werden dürfen (vgl. neuerlei Blumen), werden vor das Fenster gehängt³⁹⁾. Bierhefe wird, ehe man sie in die Maische bringt, mit einem belaubten E.nzweig gestrichen⁴⁰⁾. Das erinnert daran, daß die ebenfalls mit dem Blitz in Verbindung gebrachte „Donnernessel“ (s. Brennessel) zum Bier gelegt

wird. Auch in Frankreich⁴¹⁾ und bei den Litauern⁴²⁾ gilt die E. als zauberwehrend.

⁴¹⁾ Mizaldus *Hortorum Secreta* 1574, 16, offenbar nach einer antiken Quelle, vgl. Plutarch *Quaest. conviv.* 2, 7. ⁴²⁾ Aus einem Codex des 14.—15. Jhs. der Bibl. St. Florian: Grimm *Myth.* 3, 416. ⁴³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 379. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 137. ⁴⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 24, 204. ⁴⁶⁾ ZfV. 9, 376; vgl. auch Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 130, 155. ⁴⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 195. ⁴⁸⁾ SAVk. 15, 181. ⁴⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 39; MschlesV. 13, 86. ⁵⁰⁾ Strakerjan *Oldenburg* 1, 126. ⁵¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 388, 390. ⁵²⁾ Bezzenberger *Litauische Forsch.* 76.

6. In der Volksmedizin⁴³⁾ gehört die E. zu den Bäumen, die sich besonders zum Übertragen von Krankheiten eignen. Vor allem handelt es sich hier um die „Gicht“, wo der Segenspruch z. B. lautet:

Eichbaum ich klage dir,
Die Gicht, die plaget mir;
Ich wünsche, daß sie mir vergeht
Und in dir besteht.

Im Namen usw.⁴⁴⁾ Auf ähnliche Weise wird das Fieber⁴⁵⁾ und das Zahnweh („St. Petrus stand unter einem E.nbusch“ usw.)⁴⁶⁾ vertrieben. Wer an Mundfäule leidet, stelle sich zwischen zwei oder drei E.n, nehme einen Zweig davon, fahre damit dreimal an den geschlossenen Zähnen hin und her und sage dabei:

Mundfäul geh hin und wieder,
Geh aus allen meinen Gliedern
Und kimm (komme) nie wieder.

Im Namen Gottes usw.⁴⁷⁾ Das Kopfweh wird besprochen:

Eichbaum, ich hör dich rauschen,
G(e)schoß und Nachtg(e)schirr tut mir tauschen
(Be)halt's bis zum jüngsten Tag,
Bis ich's wieder haben mag⁴⁸⁾.

Zum Durchkriechen bzw. Durchziehen (s. d.), um Krankheiten (vor allem Brüche) loszuwerden, eignet sich ebenfalls besonders die E.⁴⁹⁾ Gewisse E.n genießen in dieser Hinsicht eine besondere Berühmtheit, z. B. eine Wundereiche in Schleswig⁵⁰⁾, die „Krup-E.“ bei Volkhagen⁵¹⁾. Mit Vorliebe werden ferner Krankheiten in die E. verbohrt, indem Finger- oder Zehennägel, abgeschnittene Haare usw. in den Stamm ge-

steckt und dann zugepflockt werden. Die Kur wird angewendet bei Gicht⁵²⁾, Zahnschmerzen⁵³⁾, Brüchen⁵⁴⁾, Gliederschwind⁵⁵⁾, englischer Krankheit⁵⁶⁾, Kropf⁵⁷⁾, Stickfluß⁵⁸⁾. Auch Kleidungsstücke des Kranken werden an die E. gebunden, um die Krankheit auf den Baum zu übertragen⁵⁹⁾. Wenn der erste ausgefallene Zahn eines Kindes unter einer E. vergraben wird, so erleichtert das den Durchbruch der übrigen Zähne⁶⁰⁾. E.nholz am Johannistag vor Sonnenaufgang stillschweigend auf den Leib gestrichen, heilt alle offenen Schäden⁶¹⁾. E.nlaub in kleinen Säckchen um den Leib gehangen, soll für die „aufsteigende Gebärmutter“ helfen⁶²⁾. Damit das Vieh das „Blut nicht bekommt“, füttert man es am Karfreitag mit vorjährigem E.nlaub, das noch an den Bäumen war⁶³⁾. Das im Herbst noch auf den E.n sitzende Laub wird ausgekocht; in das heiße Wasser steckt man gefrorene Hände und Füße, wodurch der „Frost herausgezogen wird“⁶⁴⁾. Der „Sinn“ dieses Brauches ist offenbar der, daß das noch in der kalten Jahreszeit am Baum hängende Laub auch die Kälteschädigungen vertreiben muß (s. Herbstzeitlose). Geschwüre werden mit E.nlaub, das in Weihnachtswasser eingetaucht wurde, zugebunden⁶⁵⁾. Gegen Kolik helfen E.n, die an dem Tag, wo die Sonne in den Skorpion geht, gesammelt worden sind, ohne daß sie die Erde berührten⁶⁶⁾. Das Regenwasser, das in einem alten E.nstumpf stehen geblieben ist, hilft gegen Sommersprossen⁶⁷⁾, gegen Warzen⁶⁸⁾ und gegen Blutharnen⁶⁹⁾. In letztgenanntem Fall mag eine gewisse Wirkung vorhanden sein, da dieses Wasser aus dem E.nholz Gerbstoff aufgenommen hat. Das alte Kultmittel ist zum empirischen Mittel geworden⁷⁰⁾.

⁴³⁾ Vgl. auch M. Sal. Reinach *Le chêne dans la médecine populaire* in: *L'Anthropologie* 4 (1893), 32—35. ⁴⁴⁾ Engeli und Lahn 267; ZfV. 7, 167; vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 403, 409. ⁴⁵⁾ Kuhn und Schwartz 439; ZfV. 7, 69. ⁴⁶⁾ Romanusbüchlein 33. ⁴⁷⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 130. ⁴⁸⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 124. ⁴⁹⁾ Z. B. Hub *Aberglauben* 4; Panzer *Beitrag* 2, 201, 301; Woeste *Märk* 54; Bartsch *Mecklenburg* 2, 321 f.; Wirth

Beiträge 6—7, 27; Drechsler 2, 278; Pollinger *Landshut* 291; Marzell *Bayer. Volksbot.* 163; vgl. auch Mannhardt *Germ. Myth.* 135; Sébillot *Folk-Lore* 3, 418; Frazer *Balder* 2, 170 f. ⁵⁰⁾ Grasse *Preußen* 2, 1037; Bartsch *Mecklenburg* 1, 417 f. ⁵¹⁾ Natur u. Haus 12 (1904), 69 ff. m. Abbild. ⁵²⁾ Frommann *De Fascinatione* 1008; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. ⁵³⁾ Engeli und Lahn 262; Kuhn *Märk. Sagen* 384. ⁵⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 104; Seyfarth *Sachsen* 200; Rochholz *Kinderlied* 336. ⁵⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ⁵⁶⁾ Bohnenberger 13. ⁵⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. ⁵⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 330. ⁵⁹⁾ MschlesV. 16, 12. ⁶⁰⁾ Lammert 128. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 471. ⁶²⁾ Höfler *Waldkult* 104. ⁶³⁾ Löbe *Altensburg* 445 = Veckenstedts Zs. 2, 359 (hier falsch wiedergegeben). ⁶⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 176. ⁶⁵⁾ Meyer *Baden* 529. ⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 112. ⁶⁷⁾ ebd. 2, 362. ⁶⁸⁾ ZfV. 1913, 191 = Wrede *Eifler Volkskunde* 97. ⁶⁹⁾ Höfler *Waldkult* 105. ⁷⁰⁾ ebd.

7. E. und Eichel im landwirtschaftlichen Aberglauben. Wenn die E.nblüte wohl gerät, soll ein gutes Schmalzjahr werden⁷¹⁾. Wenn die E. viele Früchte trägt, verkündet das eine gute Ernte⁷²⁾, ein Glaube, der sich bereits in der Antike nachweisen läßt: Wenn die *πτερος* (= Stein-E., *Quercus ilex*) viel Früchte trägt, so bedeutet das einen Reichtum der Feldfrüchte⁷³⁾. Andererseits bedeuten aber auch viele Eicheln gerade das Gegenteil, nämlich eine karge Ernte⁷⁴⁾. Viele Eicheln bedeuten auch einen strengen oder langen Winter und viel Schnee⁷⁵⁾. Auch dieser Glaube ist schon in der *Geoponica*⁷⁶⁾ aufgezeichnet. Ein strenger Winter steht bevor, wenn die E.n ihr Laub lang behalten⁷⁷⁾ oder die Eicheln tief in ihren Fruchtbechern stecken⁷⁸⁾. Wenn es an Jakobi (25. Juli) regnet, so verderben die Eicheln (werden wurmstichig, fallen ab)⁷⁹⁾. Das gleiche gilt vom Johannistag⁸⁰⁾ und Eustachistag (2. November)⁸¹⁾; vgl. Buche.

⁷¹⁾ Bauernpraktik v. J. 1514; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 128; Zincke *Allgem. oecon. Lexik.* 2 (1744), 1836; Yermoloff *Volkskalender* 114. ⁷²⁾ Z. B. Strackerjan 1, 27; ebenso in Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 383 und in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 152. ⁷³⁾ *Geoponica* rec. Beckh 1895, 11, 14. ⁷⁴⁾ Gottsched *Flora prussica* 1703, 214; auch in Frankreich

heißt es „Année de glands, année de eher temps“: Rolland *Flore pop.* 10, 152. ⁷⁵⁾ Z. B. Colerus *Calender* 1604, 197; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 132; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 557; Schweizld. 4, 983. ⁷⁶⁾ a. a. O. 1, 4, 1. ⁷⁷⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 555; MschlesV. 6, 14. ⁷⁸⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 557. ⁷⁹⁾ Colerus *Calender* 1604, 127; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 129; Andree *Braunschweig* 410; Wildo *Pfalz* 48; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 152. ⁸⁰⁾ Alemannia 25, 103. ⁸¹⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 557.

8. Verschiedenes. Schließlich erscheint die E. bzw. ihre Frucht noch in verschiedenen Zaubervorschriften. Um eine Flinte zu verderben, daß man zwei Jahre nichts damit trifft, wird der aus der Flinte geschossene Pfropf in eine E. verbohrt und mit einem Hagedornpfropf zugepflockt⁸²⁾. Um den unbekannten Mörder zu erfahren, macht man ein Feuer aus trockenem E.nholz, gibt darein etwas von dem Blute des Ermordeten und wechselt dann dessen Schuhe. Der Mörder ist dann mit Wahn und Blindheit geschlagen, glaubt bis an die Knie im Wasser zu reiten und kommt wieder zur Leiche⁸³⁾. Ebenso wird der unbekannte Verbrecher entdeckt, wenn man eine Axt in eine E. schlägt und dazu spricht: „Tag und Nacht geschehet, beindöfet, donnia (Duonia), unitar.“ Darauf nennt man den Namen des Verdächtigen. Ist er es wirklich, dann zittert der Stiel der Axt⁸⁴⁾. Die Mannheit kann man einem rauben, wenn man einen E.nzweig, der gegen Mittag hin in die Höhe wächst, mit einem Messer gegen die Sonne zu spitzig zuschneidet und den Zweig dann mit dreimaligem Fußtritt in die Erde tritt, wo jemand sein Wasser gelassen hat. Sobald der E.nzweig in der Erde steckt, ist die Mannheit genommen⁸⁵⁾. Auf E.nspäne pissen, gibt Flöhe⁸⁶⁾. Eine „Kunst, daß sich das Weibsvolk muß nackend entdecken und das Gewand aufheben“: Schreibe mit Hasenblut den Namen der Frau auf E.nholz und leg es auf die Schwelle. Wenn sie darüber geht, so hebt sie das Gewand bis auf den Nabel auf⁸⁷⁾. Um zu sehen, ob ein Kind beschrien ist, wirft man stillschweigend in ein mit Flußwasser gefülltes Becken, das unter der Wiege des

Kindes steht, drei Eichen; schwimmen sie oben, so ist das Kind unbeschädigt, sinken sie, so ist es beschrien⁸⁹⁾. Legt man das Ohr in der Christnacht um 12 Uhr an einen Einstumpf, so hört man die Engeln singen (Wenden)⁹⁰⁾. An E.n wird die Nachgeburt von Pferden aufgehängt⁹¹⁾. Legt man ein E.nblatt in den Hut, so läuft man sich die Füße nicht wund (Schleswig-Holstein)⁹²⁾; vgl. Wacholder.

⁸⁹⁾ Aus einem Zauberbuch: John Westböhmern 324. ⁹⁰⁾ Montanus Volksfeste 159 f. ⁹¹⁾ Ders. a. a. O. 119, 160. ⁹²⁾ Ders. a. a. O. 160. ⁹³⁾ Schulenburg 267. ⁹⁴⁾ Altes handschriftliches Rezept: SAVk. 7, 52. ⁹⁵⁾ Frommann *De Fascinatione* 59 = Seligmann *Zauberkraft* 417. ⁹⁶⁾ Wuttke *Sächs. Vh.* 370. ⁹⁷⁾ Strackerjan 2, 120. ⁹⁸⁾ ZfV. 23, 283.

9. Literatur: Charl. Mosley *The oak. Its natural history, antiquity and folklore*. London 1910 (unbedeutend). Paul Wagler *Die Eiche in alter und neuer Zeit. Eine mytholog.-kulturgesch. Studie*. 1. Teil: Programm des K. Gymnas. in Wurzen. 1891, 3—41; 2. Teil: Berliner Studien für class. Philol. 13. Bd. 2. Heft. 1891, 128 S. (reiche Materialsammlung!).

Vgl. auch Baum Gallapfel, Mistel.

Marzell.

Eichel s. Kiche Sp. 653.

Eichhörnchen ¹⁾. Das E. ist wegen seiner meist roten Farbe und seiner Raschheit im Springen und Klettern als Personifikation des züngelnden Blitzes gedeutet worden ²⁾ und war dem Gewittergott heilig ³⁾. Vermutlich war es auch Jagdtier ⁴⁾ und wurde als solches auch als Opfertier verwendet ⁵⁾. Jedenfalls spielte es eine nicht unwichtige Rolle im Kult, was aus den E.-Jagden am Gründonnerstage bzw. Osterfest (Pommern ⁶⁾, Harz ⁷⁾ und auch am Himmelfahrtstage (Waldeck) ⁸⁾ hervorgeht. Man jagte es entweder bis es tot niederfiel oder fing es lebendig, zeigte es beim Osterheischegang (um Eier) von Haus zu Haus und ließ es am Ostertage wieder aus ⁹⁾. Ferner kommt es in einem Kölner Spruch beim Bettelgang für das Osterfeuer vor ¹⁰⁾. Wahr-

scheinlich (Mannhardt nimmt es als ganz sicher an) ¹¹⁾ warf man es ins Osterfeuer, dessen Kohlen man nach Hause oder auf den Acker trug gegen Krankheit („das wilde Feuer“), Blitz und Unwetter ¹²⁾.

¹⁾ Über deutsche Bezeichnungen s. Strackerjan 2, 154 Nr. 382; Höfler *Organotherapie* 73; Kluge *Etymolog. Wb.* 84; Hoops *Reallex.* 1, 522. ²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 82, 209; vgl. d. nord. Ratatöskr auf der Esche Yggdrasil: Grimm *Myth.* 2, 664 Anm. 2. ³⁾ Meyer a. a. O.; Liebrecht *Zur Volksk.* 260; ZfV. 1 (1904), 60; Mannhardt *Götter* 192; Hovorka-Kronfeld 1, 113. ⁴⁾ Im äußersten Norden Europas gilt sein Fell heute noch als Geld oder Tauschmittel: Schrader *Reallex.* 164 f. ⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 73. ⁶⁾ Sartori 3, 140 = Kuhn und Schwartz 374 f. Nr. 27; Wolf *Beitr.* 1, 78; Meyer *Germ. Myth.* 104; Liebrecht *Zur Volksk.* 260 = Kuhn und Schwartz 511 Anm. zu Nr. 26 27; Jahn *Opfergebräuche* 136; Kück und Sohnrey 114 f. ⁷⁾ Sartori a. a. O. = Müller *Altdeutsche Religion* 250; ZfdMyth. 3, 363 f.; Sartori *Westfalen* 154; Grimm *Myth.* 1, 512; 2, 664 ²⁾; 3, 176; Wuttke 70 § 80 = Grimm *Myth.* 1, 512. ⁸⁾ Sartori 3, 140. 186 = Curtze *Waldeck* 411. ⁹⁾ Sartori 3, 140 = ZfV. 12 (1902), 422 f. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 508; ZfV. 1 (1904), 60; Sartori 3, 140 = Wolf *Beitr.* 1, 74; Höfler *Organotherapie* 73 = Böhm *Kindertlieder* 343 und Wolf 1, 74; Meyer *Germ. Myth.* 209. ¹¹⁾ Mannhardt 1, 508. ¹²⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 104 = Mannhardt *Germ. Myth.* 238; Liebrecht a. a. O.; Meyer *Germ. Myth.* 198. 217 = Grimm *Myth.* 1, 512; Wolf *Beitr.* 1, 72; Birlinger *Schwaben* 2, 56, 65, 317; Meier *Schwaben* 382; v. Hörmann *der heber* 45; Kuhn *Westfalen* 2, 134; Mannhardt 2, 317; 1, 508. 515. 558. 564; JbnddSprachf. 6, 134; Simrock ⁵⁾ 555; Frazer 11, 40; Sartori 3, 140 = Jahn *Opfergebräuche* 123 f. In den Ardennen wurde es ebenfalls ins Osterfeuer geworfen (Frazer 11, 40). — In England jagte man es am Andreastage und zu Weihnachten und warf es ins Weihnachtsfeuer (Meyer *Germ. Myth.* 104; Liebrecht a. a. O.; Sartori 3, 140 = Wolf *Beitr.* 2, 101 f. und Jahn a. a. O. 267; Mannhardt *Götter* 202; Meyer *Germ. Myth.* 104 = Mannhardt *Germ. Myth.* 238). Vgl. ferner den Brauch bei den Wotjaken, wo die Kinder am 1. Oktober, an dem sie ihr großes Herbstfest feiern, vormittags mit Pfeil und Bogen auf die Eichhornjagd gehen (Sartori 3, 140).

2. Das E. ist Orakeltier und zukunfts-kündend. Sein Angang gilt für

entschieden günstig und glückbringend (Baden ¹³⁾, rheinisch-westf. Gebiet ¹⁴⁾, Schweiz ¹⁵⁾, Posen ¹⁶⁾, Bayern ¹⁷⁾. Läuft ein E. über ein Dach, so bricht Feuer aus ¹⁸⁾. Sammelt es für den Winter viel Tannenzapfen, so wird der Winter kalt sein ¹⁹⁾ (muß nicht Aberglaube sein).

¹³⁾ Meyer *Baden* 515. ¹⁴⁾ ZfV. 11 (1914), 259. ¹⁵⁾ SchwV. 10, 35. ¹⁶⁾ Rogasener *Fambl.* 8, Nr. 4, S. 16. ¹⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 73. Nach magyar. Volksglauben bedeutet die Begegnung mit einem E. große Freude, für einen Kranken baldige Genesung (Wlislöcki *Volksglauben* 72). ¹⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 104. Ein ähnlicher Glaube herrscht bei den Finnen (ZfdMyth. 3, 366). Hier dürfte Entlehnung anzunehmen sein. Die Magyaren glauben, daß sie aus Rache Feuer anlegen, wenn man sie wirft (Wlislöcki a. a. O.). ¹⁹⁾ Urquell 4 (1893), 88.

3. Auch in der Volksmedizin findet es Verwendung. Das Fleisch wird gekocht und eingemacht, zu Pulver zerrieben oder in Wein genommen, ebenso wie die Suppe, genossen als Mittel gegen Ruhr ²⁰⁾ (Schweiz 1685 ²¹⁾, Steierm. ²²⁾, Slowenen) ²³⁾, Lungensucht ²⁴⁾, in Ob.-Bay. geräuchert und nüchtern genossen gegen Diphtherie ²⁵⁾. Seiltänzer und Alpenjäger (Gemsjäger) bewahren sich durch seinen Genuß vor Schwindel ²⁶⁾, ebenso erzielt der Genuß von Eichhornbraten durch schwangere Frauen schwindelfreie Kinder ²⁷⁾. Warm und nüchtern gegessen gilt es als gutes Mittel zur Erlangung eines scharfen Gedächtnisses ²⁸⁾. Das zu Pulver verbrannte E. soll das beste Heilmittel für kranke Hengste, ein weibliches für kranke Stuten sein. Hier haftet ihm der Glaube an geschlechtliche Fruchtbarkeit ²⁹⁾ an. — Der öftere Genuß des Gehirns soll nach dem Glauben von Dachdeckern ³⁰⁾, Seiltänzern ³¹⁾ und Gauklern ³²⁾ (bes. in Steierm.) ³³⁾ vor Schwindel bewahren; zur Erleichterung des Zahnens, d. h. zur Verhütung des Zahnfraises, wurde es noch warm auf das Zahnfleisch aufgelegt ³⁴⁾. — Das Fett (Schmalz), das aus dem während des Bratens mit Bärenfett begossenen Körper wie aus dem oberen Kopf und den Eingeweiden ausgebraten wird, gibt eine gute Salbe gegen die Gicht ³⁵⁾. In die Schläfe einge-
rieben, verursacht es zauberischen Schlaf

(Schwa.) ³⁶⁾. — Wer etwas Pulver von dem Kote eines ganz roten E.s (besser ist er von einem Weibchen) in der Früh in ein Getränk, Wein oder Wasser, das Ganze einen Dukaten schwer, mischt, der wird frei von Schwindel und kann steigen, klettern und über Abgründe gehen, ohne daß ihn dabei Angst und Unsicherheit erfaßt ³⁷⁾ (Tirol) ³⁸⁾. — Wer sich von Rheumatismus befreien will, muß ein weibliches E. mit ins Bett nehmen, bis es „sich tot liegt“ ³⁹⁾. — Hat sich ein Kind einen Milchzahn ausgerissen, so muß es hinter den Ofen gehen, den Zahn hinter sich werfen und dreimal sprechen: „Eichkätzchen, Eichkätzchen, ich geb' dir einen beinernen, gib mir einen eisernen“ ⁴⁰⁾.

²⁰⁾ Jähling *Tiere* 13; Hovorka-Kronfeld 2, 302, 303. ²¹⁾ Höfler *Organotherapie* 73 f. ²²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 303. ²³⁾ Jähling a. a. O.; Höfler a. a. O. 74. ²⁴⁾ Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 113; Jägerhörnlein 133. ²⁵⁾ Jähling a. a. O. 13; Höfler *Organotherapie* 73. 74; Alpenburg *Tirol* 383; Hovorka-Kronfeld 1, 113. ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höfler a. a. O. ²⁷⁾ Lammert 224; Hovorka-Kronfeld 1, 113; 2, 197; Hüser *Beitr.* 2, 29 Nr. 32. ²⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 73 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 113. ²⁹⁾ Höfler a. a. O. ³⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 113. ³¹⁾ Lammert 91; Hovorka-Kronfeld 2, 252. ³²⁾ ZfV. 8 (1898), 41. ³³⁾ Alpenburg *Tirol* 383. ³⁴⁾ ZfV. 10 (1909), 440. — Das Fell des E.s wurde von Galen gegen Ohrenschmerz empfohlen, da sein sehr scharfes Gehör bei der Jagd auf Vögel ihm zustatten kommt (Hüser *Beiträge* 2, 29). ³⁵⁾ Vernaleken *Myth.* 313. — Sein zahnbesetzter Unterkiefer wurde schon in der schwedischen Bronzezeit (als Talisman gegen Zahnfransen?) bei Leichen gefunden (Höfler *Organotherapie* 73 = Müller *Allertumsk.* 1, 47; Beil. z. Allg. Z. Nr. 120, 24. 5. 1906, S. 359).

4. Sonstiger Aberglaube. Von abergläubischen Menschen sagt man in Schlesien: „Der denkt auch, der Teufel ist ein Eichhörnchen“ ⁴¹⁾. Die E.n sollen verwünschte Menschen sein und sie leiden an der fallenden Sucht (Schwa.) ⁴²⁾, was wie ihre rote Farbe darauf hinweist, daß sie zu den Tieren Donars gehören ⁴³⁾. Wer E. ißt, bekommt nach schwäb. Glauben das fallende Weh ⁴⁴⁾. — Versucht jemand die

Vorratskammer eines E.s zu zerstören, so wird diese Person Unglück haben (Posen)⁴⁰⁾.

Kein Aberglaube ist, was Konrad von Megenberg⁴¹⁾ erzählt: „Will das E. seinen Aufenthalt des Futters wegen verlassen, so nimmt es ein leichtes Stück Holz, legt es auf das Wasser, setzt sich darauf und reckt den Schwanz wie ein Segel in die Höhe. So treibt es dann der Wind hinüber.“ Auch der schwäbische Volksglaube, nach dem es sich im Winter mit seinem Schwanz wärmen, im Sommer sich damit gegen die Sonne schützen soll, gehört nicht in das Gebiet des Aberglaubens⁴²⁾.

³⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 589. ⁴⁰⁾ Wollf Beitr. 2, 421 = Meier Schwaben 1, 217; Hovorka-Kronfeld 1, 113. ⁴¹⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Meier Schwaben a. a. O. ⁴²⁾ Lammert 271; Jühling Tiere 13; Hovorka-Kronfeld 2, 214. ⁴³⁾ Rogasener Fambl. 8, Nr. 4, S. 16. ⁴⁴⁾ Megenberg Buch der Natur 130. ⁴⁵⁾ Meier Schwaben 1, 217; vgl. den altgriech. Namen *oxloupog* (< *oxla* — *oûpâ* Schattenspende, Schattenschwanz: Höfler *Organotherapie* 73; Schrader *Reallex.* 164 f.).

5. Sagen von E. sind in der volkstümlichen Überlieferung nicht allzu häufig. Eine Sage aus dem Isergebirge⁴³⁾ erzählt von einem Manne, der E. aus Werg zaubern konnte, eine aus Schlesien⁴⁴⁾ von gespenstigen E., die einem Manne am Abend erschienen; einen Unhold in E.-gestalt, der beim Melken auf der Kuh sitzt (= Drache), kennt man im Vogtland⁴⁵⁾; von einer verwünschten weißen Jungfrau oder einem Hausgeist, der in diese Gestalt gebannt ist, weiß man in Baden⁴⁶⁾ zu erzählen.

⁴³⁾ Kühnau Sagen 3, 242 f. = Taubmann im Jbd Jeschken- u. Isergebirges 6 (1896), 79. ⁴⁴⁾ Kühnau a. a. O. 1, 379 f. ⁴⁵⁾ Eisel Voigtland 128 Nr. 333. ⁴⁶⁾ Waißel und Flamm 2, 213. Herold.

Eid.

1. Der E. hat seinen Ursprung im Zaubwesen. Fetischistische Anschauungen sind maßgebend. Daher wird bei gewissen Gegenständen geschworen, etwa bei den Waffen oder bei einem Ringe (E.ring)¹⁾. Diese Dinge gelten als beseelt. Sie haben eigene Kräfte,

voll starker, dynamischer Wirkung. Wer sie anpackt oder anfleht, verstrickt sich mit ihnen. Er ruft ihren Segen oder ihren Fluch auf sich herab. Ihr Zaubern nützt oder schadet dem Schwörenden. Sie, die Gegenstände, nicht eine dahinter stehende Gottheit, üben die eidliche Wirkung aus²⁾. Das Anfassen des Reliquienkästchens in christlicher Zeit oder das Berühren der Stele im griechischen Heiligtum, gehen wurzelhaft auf diese Vorstellungen zurück³⁾.

¹⁾ Vordemfelde *Religion* 1 (1923), 48.

²⁾ Rudolf Otto *Das Heilige*⁴⁾ (1920).

³⁾ Latte *Heiliges Recht* (1920), 7 Anm. 7.

2. Eingesetzt wird beim E. die eigene Persönlichkeit. Und da die Persönlichkeit in engster Verbindung mit dem ganzen Geschlechte steht, umfaßt der E. auch Glück und Unglück des ganzen Geschlechts. Der Glaube ist: Wenn mein E. wahr ist und damit dem Rechte entspricht, soll der „kraftgeladene Gegenstand“ mir Segen bringen. Wenn nicht, soll er mir Fluch bereiten. In diesem Sinne ist der älteste E. eine Einsetzung zu Pfande und zugleich eine Selbstverfluchung. Der E. wird nicht einem Richter oder einer ganzen Gerichtsversammlung abgelegt, vielmehr der Gegenpartei. In einer aramäischen Urkunde aus Assuan erklärt der abgewiesene Kläger: „Du hast mir schwören müssen bei Jahwe, und ich bin befriedigt“⁴⁾.

⁴⁾ Staerk in Hans Lietzmanns *Kl. Texten* 94, 36.

3. Auf der zweiten Entwicklungsstufe hört der Gegenstand auf ein Fetisch zu sein. Seine magische Kraft ist verblaßt. Dämonische Gewalten aller Art oder die Gottheit selbst sind es, bei denen geschworen wird. Die Verderben- oder Segenbringenden sind die unsichtbaren Mächte, und der Gegenstand (Schiff, Pferd, Erdscholle usw.) gilt nur noch als sinnlicher Vermittler zwischen Gott und Mensch. Die Idee ist: Mein Schiff soll mir den Tod bringen, mein Pferd soll mich abwerfen, meine Erde soll unfruchtbar sein, wenn

mein E. unwahr ist. Dämonen oder Götter bescheren mir dieses Geschick. Auch Leibesglieder, auch die Freiheit und die Ehre können zum Pfand gesetzt werden. Daraus erklärt sich etwa das Schwören beim Bart, beim Haar, bei der Brust. Der Gedanke der Selbstverfluchung hat sich erhalten⁵⁾.

⁵⁾ Amira *Grundriß des german. Rechts*⁶⁾ (1913), 270. Schwur bei Bergen, Felsen, Steinen, Grimm *RA*⁷⁾ 2, 547. Schwur bei Sonne und Mond, Burchard v. Worms 19 c. 53.

4. Mit der Christianisierung Europas verdrängen Gott und die Heiligen alle anderen Gewalten. Man glaubt, daß Gott imstande sei, die Wahrheit unter allen Umständen an den Tag zu bringen. Der E. beim Christengott oder bei einem Heiligen ist untrügliches Beweismittel. Daher müssen sich Richter und Gegenpartei an den abgelegten E. halten. Er schafft vollen Beweis. Traut man dem Schwörenden nicht, so muß man ihm, bevor er zum E. schreitet, die Schwurhand herunterreißen. Dann entscheidet die Kraftprobe, der Zweikampf.

In fränkischer Zeit wird der E. häufig durch ein Gottesurteil verstärkt (s. d.). Man glaubt, daß die Wahrheit am besten zutage trete, wenn der Schwörende allerlei Wasser- und Feuerproben unterworfen werde. Und hier offenbart sich die ganze Dämonologie des MA.s. Der Verbrecher gilt als ein vom Teufel besessener Mensch. Er hat keinen freien Willen mehr. Er schwört so, wie der Dämon ihn schwören heißt. In Körper und Seele sitzt der Teufel. Daher greift man zu den reinen Elementen des Feuers und des Wassers, um mit Hilfe dieser Ordalien einen „reinen“ E. zu erlangen. Gott hat dem Priester die Kraft verliehen, die beim Ordalprozeß angewandten Mittel gegen die Dämonen zu feien. Gott tut ein Wunder. Der Reinigungse. des Beklagten, unterstützt durch ein Gottesurteil, läßt absolut sicher die Wahrheit erkennen⁸⁾.

⁸⁾ Fehr *Gottesurteil u. Folter* (Festgabe Stammler 1926), 232 ff.

5. Auch noch in anderer Weise versuchte man den E. zu stärken: durch die

Eeshelfer. Man zog Männer hinzu, die den E. des Schwörenden unterstützen mußten. Diese Schwurgenossen, im Anfang nur aus der Sippe genommen, erklärten, der E. des Schwörenden sei ein wahrer, reiner E. Man dürfe ihm glauben. Sie sagten also nicht über Gehörtes und Gesehenes aus (das waren die Zeugen), sondern sie unterstützten nur die Zuverlässigkeit ihres schwörenden Sippegenossen. Die Eeshelfer verstrickten sich also mit dem Schwörenden in Segen und Fluch. Die Selbstverfluchung, die im E. liegt, ging auch auf sie über. Auf diese Verstrickung geht die Vorstellung zurück, daß eine Schwangere nicht schwören darf⁷⁾. Es heißt, sie werde nicht zum E. zugelassen, „weil ihr Kind sonst viel auf dem Gerichte liegen müsse.“ Das unschuldige Kind im Mutterleibe nimmt gleichsam am Schwure vor Gericht teil. Man glaubt, es werde dadurch später in zahlreiche Händel gezogen und komme vom Gerichte nicht mehr los. Wie beim E. der Verwandten übt hier das Blut seine magische Wirkung aus.

⁷⁾ Urquell 3 (1892), 185; dazu 2, 58—59; 120—122; 142—143. 174.

6. Auch im spätern MA., nachdem der Glaube an die Gottesurteile verblaßt war, blieb die Meinung lebendig, der Teufel hindere den Menschen, einen reinen E. zu leisten. Sprechend dafür sind die Miniaturen im sog. Nequambuch der Stadt Soest⁸⁾ (Mitte des 14. Jhs.). Maßgebend sind die Tafeln 6, 9 und 12. Die erste weist eine Gerichtszene auf. Vor dem Richterstuhle stehen zwei Personen und über diesen schwebt eine teuflische Gestalt, die im Begriffe ist, die Krallen in das Haar der einen Person einzubohren (seit Urzeiten gilt das Haar als Sitz der Dämonen). Unter dem Bilde steht: „Falsche Zeugen.“ Der Teufel verleitet also den Beweisführer zum Meineid. — Vom gleichen Gedanken getragen ist die Vorschrift, in der Gerichtsstube seien beim Ablegen eines E.s Türen und Fenster zu öffnen. Das Volk glaubte, Gott habe dann freieren Zutritt zum Schwörenden, oder, der Teufel sei dann leichter im-

stande, die Seele eines falsch Schwörenden sofort abzuholen⁹⁾.

Bis spät in die Neuzeit hinein war die Vorstellung weit verbreitet, der Prozeß sei ein Kampf zwischen Mensch und Teufel. Daher auch die Meinung, der E. sei eine Handlung, die den Schwörenden in unmittelbare Verbindung mit Gott bringe und am ehesten imstande sei, eine wahrheitsgetreue Aussage herbeizuführen. Aus dieser Überzeugung leitet sich die *Deutung der Schwurfinger* ab¹⁰⁾. Handbuch des Kantons Appenzell, Innerrhoden, vom Jahre 1585: „Merckhe mit fleiss ein jedes Christen Mensch, so äydt schweren will, der soll auf heben drey finger, Bey dem ersten Finger dass ist der Thummen, ist zu verstehen, Gott der Vatter, Bey dem andern Gott der Sohn. Bey dem dritten Gott der Heilige Geist.“

Die drei ersten Finger der rechten Hand auszustrecken und die beiden letzten einzuschlagen ist der Gestus der *E.es leistung* und des priesterlichen Segens in der römischen Kirche¹¹⁾. Schon im 6. Jh. sehen wir auf einem Mosaik in Ravenna Gott und einen Engel diese Gebärde machen. Eine Christusfigur mit derartiger Fingerhaltung ist eingemeißelt in der angelsächsischen Kirche von Daglingworth in Gloucestershire. Im Augenblick des Schwurs nahm man an, die drei Finger bedeuteten wirklich Gott, Christus und Heiliger Geist oder wenigstens, daß diese drei Mächte unmittelbar im Schwörenden wirkten und seinen E. lenkten. Man darf da nicht nur mit dem Begriff Symbol arbeiten¹²⁾. Das sind weit mehr als Symbole, als bloße Gleichnisse oder Bilder. Da sind magische Kräfte im Spiele. Erst später entsteht das Gleichnis.

⁹⁾ *Das Soester Nequambuch*, hrsg. v. d. hist. Kommission für die Provinz Westfalen (1924).

¹⁰⁾ SAVK. 25, 71; Urquell 3 (1892), 188.

¹¹⁾ Künßberg *Schwurfingerdeutung und Schwurgebärde*. ZfSchweizR. 61, 384–420.

¹²⁾ Seligmann 2, 179. ¹³⁾ Künßberg *Trinitätssymbol* 12.

7. Der E. als Anrufung Gottes ist bis heute im Gerichtsverfahren erhalten geblieben.

b e n. Noch heute schafft der E. vollen Beweis. E. gegen E. ist ausgeschlossen. Mit dem Glauben an Gott schwindet aber der E. als Beweismittel mehr und mehr dahin. Einzelne Prozeßgesetze (z. B. Zivilprozeß des Kantons Bern)¹³⁾ kennen ihn nicht mehr. In hundert Jahren wird man über den E. als über einen veralteten Aberglauben spotten! Mit der Ablehnung transzendentaler Gewalten geht die Ablehnung des E.es Hand in Hand. Außerhalb des Gerichts wird aber das Volk am E. oder ähnlichen Beteuerungen noch lange festhalten.

¹³⁾ Zivilprozeßordnung des Kantons Bern von 1918, Art. 212.

8. Die *E.esformeln* und *Beteuerungen* sind sehr verschieden. Doch stimmen viele darin überein, daß sie die alte Selbstverfluchung durchblicken lassen. Einige Beispiele:

Zur Bekräftigung der Wahrheit einer Aussage hört man im Volksmunde Ostpreußens folgende Redensarten:

Das könnte ich gleich auf der schwarzen Decke beschwören¹⁴⁾. — Das kann ich bei offenen Fenstern und Türen beschwören. — Das kann ich vor zehn geladenen Flinten (Gewehren) beschwören. — Die beiden ersten Redensarten beziehen sich auf die Einrichtung des früheren Schwurzimmers; bekanntlich war ein Fenster desselben während der Vereidigung geöffnet.

Wer es mit dem E.e wenig genau nimmt, läßt sich wohl zu der Redensart verleiten: Wenn ich den Prozeß erst auf der dreizinkigen Gabel (den drei erhobenen Schwurfingern) habe, dann ist er auch gewonnen¹⁵⁾.

Bei den Huzulen gilt betreffs des E.es folgendes¹⁶⁾: Man schwört gewöhnlich bei Gott, bei Jesus, Maria oder auch bei einzelnen Heiligen, insbesondere bei Nicolaus und dem hl. Johannes von Suczawa¹⁷⁾; auch sind noch andere Schwurformeln üblich. Der gewöhnlichste Schwur ist: „Bih me“, das heißt etwa: „Bei Gott!“ Andere sind: daß mich Gott strafe; ich schwöre bei Jesus Christus und der heiligen Mutter Gottes; die Mutter Gottes soll mich strafen; so möge mir der hl.

Nicolaus (oder der hl. Johann von Suczawa) helfen; so soll ich leben; so soll ich Nutzen haben von meinem Vieh; meinem Hab und Gut; ich möge erblinden, wenn ich nicht die Wahrheit sage; ich soll den morgigen Tag nicht erleben; so soll ich erleben, meine Kinder zu sehen oder meine Kinder zu verheiraten u. dgl. m. Der Gegner antwortet darauf gewöhnlich: „Nach der Wahrheit Deines Schwures möge Dir Gott helfen.“

Bei primitiven Völkern tritt oft an Stelle eines eigentlichen E.es eine bloße Beteuerungsformel. Auf Neuguinea lautet sie: „Hast Du mir etwa meine Lendenbinde zum erstmaligen Anziehen gegeben?“ Junge Männer beteuern beim wachsenden Barte, junge Mädchen bei ihrer schwellenden Brust¹⁸⁾.

¹⁴⁾ Frischbier *Preuß. Sprichw.* 1, Nr. 328.

¹⁵⁾ Urquell 2 (1891), 58. ¹⁶⁾ Vgl. Kaindl und Manastyrski *Die Rutenen in der Bukowina* 1, 83; Urquell 4 (1893), 260. ¹⁷⁾ Johann von Suczawa ist der Landespatron der Bukowina.

¹⁸⁾ R. Neuhauss *Deutsch-Neu-Guinea* 3, 314.

9. Die *E.zeremonien* haben im Laufe der Zeit an Feierlichkeit wesentlich eingebüßt. Das ist ganz begreiflich, dachte man sich doch Gott ursprünglich beim Schwur persönlich anwesend.

Aber bis in die Neuzeit erhielten sich allerlei abergläubische Solennitäten. Noch am Ende des 14. Jhs. schwuren die Siebenbürger Sachsen den E. bei entblößtem, in die Erde gestoßenem Schwert oder, wenn es strittige Grenzen galt, mit bloßen Füßen, gelöstem Gürtel und einer Erdscholle auf dem Haupte¹⁹⁾. Als das Obergericht noch in Glückstadt (Schleswig-Holstein) war, mußten manche E.e dort abgelegt werden. Das Zimmer, in welchem das geschah, war dunkel ausgeschlagen, die Fensterläden waren geschlossen, ein Totenkopf und ein Licht standen auf dem Tisch. In einem solchen Zimmer soll es selbst einem grundschlechten Advokaten aus Heide, von dem man erzählt, ihm seien zuletzt Hörner aus dem Kopfe herausgewachsen, und endlich habe ihn der Teufel geholt, doch etwas eigentümlich zu Mute geworden sein.

Auch erzählt man, daß in noch älterer Zeit nur derjenige allein im Gerichtszimmer (Glückstadt) gewesen sei, der einen E. habe schwören sollen. Selbst der Richter, der die E.formel vorlas, soll für den Schwörenden unsichtbar gewesen sein²⁰⁾.

Höchst eigenartig war der Ritus der sog. *Philippone* (einer Sekte) in Ostpreußen. Ein Bericht darüber aus dem ersten Viertel des 19. Jhs. sagt folgendes: „Im allgemeinen behaupten die Philippone, daß ihnen die Religion verbiete, einen E. abzulegen, wenn es jedoch einem von ihnen auf die E.esleistung ankommt, dann ist er bereit, solchen abzulegen. . . . Die zur Leistung des Homagiale.es berufenen Philippone haben denselben in der Art abgelegt, daß sie die ihnen von dem Beamten vorgesagten Worte der E.es-Norm nachsagten und am Ende das Wort hinzufügten: jey! jey! (so! so!).“ Der Gerichtshof von Augustowo vermeide es jedoch wegen Gefahr des Meine.es, andere als Zeugene.e einem Philippone aufzulegen; dieser werde in der oben beschriebenen Form geleistet. Nur in einem umfangreichen Prozesse des Jahres 1827 wurde auf Veranlassung des Berichterstatters einer Anzahl von Philippone der Zeugene. nicht in dieser einfachen Form, sondern „mit aller Solennität und allen Formalitäten, die sie nach ihrem Religionsbekenntnisse zu beobachten schuldig sind“, abgenommen. Der Staryk Wasil Maximow wurde zu diesem Zwecke berufen und „brachte hierauf ein Kreuz an, welches die Philippone glauben (daselbe hatte diese Form $\frac{+}{+}$) und erklärte zugleich . . ., daß ein den E. leistender Philippone vor ein solches Kreuz stehen, die linke Hand auf die Brust legen und die rechte Hand dagegen mit drei zusammengelegten und zwei ausgestreckten Fingern in die Höhe halten müsse.“ Während die meisten Philippone den E. in dieser Form leisteten, weigerten sich Angehörige eines anderen Kirchspiels; diese wurden ohne E. verhört^{20a)}.

¹⁸⁾ ZfV. 18 (1908), 116 nach Ka indl *Gesch. d. Deutschen in den Karpathenländern* 2, 283. ¹⁹⁾ Urquell 2 (1891), 121. ^{20a)} ZfV. 22, 400.

10. E. auf Ring und Stab. Der Ring als Fetisch ist vielen Völkern bekannt. Das hängt wohl zusammen mit seiner Unendlichkeit, seinem ewigen Kreislauf. In heidnischer Zeit wurden die feierlichsten E.e geleistet auf einen Ring, den man in das Blut eines Opfertieres eintauchte. Goten und Nordgermanen schwuren auf den E.ring des Priesters. Lex Ribuar. 67, 5 kennt einen E. „in circho et in hasla, hoc est in ramo“. Der Circulus ist der Ring, die hasla ein Haselstab. Auf beide wird geschworen, beide sind als Fetische aufzufassen ²¹⁾.

²¹⁾ E. bei den Goten: Güntert *Kalypso* 163; Brunner *Rechtsgesch.* 2, 429; Müllenhoff *ZfV.* 17, 428; Vor demfelde a. a. O. 48 f. wo mit Recht die Ansicht Goldmanns zurückgewiesen wird. Über E.ringe: E. H. Meyer *Germ. Myth.* 194.

11. E. auf Waffen. Auch die Waffen, vor allem das Schwert, hatten einst die Bedeutung von Fetischen. Der Waffeneid ist in den germanischen Volksrechten sehr verbreitet. Lex Ribuar. 33, 1 und 66, 1 kennt einen Schwur „Cum dextra armata“, wobei wahrscheinlich das Schwert zum Himmel emporgehoben wurde. Bei den Angelsachsen geloben die Sippen des Erschlagenen und die des Totschlägers mit gemeinsamer Hand auf eine Waffe, daß der Königsfrieden eingehalten werde. Später wird die Waffe auf dem Altar geweiht. Es entsteht ein christlich-heidnischer Mischeid: „ad arma sacrata“. Durch die Weihung wird vor allem die Waffe gegen Dämonen sicher gestellt ²²⁾.

²²⁾ Grimm *Myth.* 1, 169 f.; 3, 73; Vor demfelde a. a. O. 43 f.

12. E. unter dem Rasen. Er ist hauptsächlich in nordischen Rechten nachweisbar und schafft unter den Verbundenen eine Art künstlicher Verwandtschaft. Nach skandinavischer Sitte „schnitten schwörende Bundesbrüder einen langen Streifen grasbewachsener Erde auf, doch so, daß er an beiden Enden am Grunde hängen blieb. In der

Mitte wurde durch einen untergestellten Spieß der Wasen in die Höhe gehoben. Unter diesen Wasen traten sie; jeder stach oder schnitt sich in die Fußsohle oder inwendige Hand, das herausfließende und zusammenlaufende Blut mischte sich mit der Erde. Dann fielen sie zu Knie und riefen die Götter an, daß sie einer des andern Tod, wie Brüder, rächen wollten. Die feierliche Handlung hieß unter den Rasen gehen (gānga undir iardar men) oder Rasen schneiden (iardar men skerda) ²³⁾.

²³⁾ Grimm *RA.* 1, 163 f.; Panzer *Beitrag* 2, 537 f.; ZfV. 3 (1893), 224 f.

13. Ableiten des E.e.s. Sehr bekannt ist der Glaube, ein E. könne während des Schwörens unschädlich gemacht werden. Während man die Rechte zum Schwur erhebt, hält man die Linke mit ausgestreckten Schwur fingern zur Erde nieder. Der Schwörende gleicht dann einem Medium, durch welches der E. nur hindurchgeht. Der E. lastet nicht auf ihm. Die Erde nimmt den Schwur in sich auf ²⁴⁾.

²⁴⁾ Urquell 2 (1891), 121. Vgl. für Litauen: ZfV. 1 (1897), 348. Für Lippe: ZfV. 3 (1906), 229. Für Hirschberg (Liegnitz): Drechsler 2, 263. Für Oldenburg: Strackerjan 1, 67. (Die l. Hand in die Seite stemmen bei Wuttke 272 § 401. Abdrehen eines Hosenknopfes während des Schwörens ebd.); Hellwig *Aberglaube* 122 ff.

14. Verwünschungen beim E.-Schwur sind außerordentlich häufig. Mit am bekanntesten ist die Formel: Der Teufel soll mich holen ²⁵⁾ oder: Der Blitz soll mich erschlagen ²⁶⁾. Eigentümlicher ist: So wahr meine Frau einen stummen Knaben gebären wird ²⁷⁾.

²⁵⁾ Heyl *Tirol* 278 Nr. 95; Johannes Pauli *Schimpf und Ernst* hrsg. v. J. Bolte 2 (1924), 67. ²⁶⁾ Urquell 4 (1893), 159. ²⁷⁾ SAVk. 8, 310 f.

15. E.- (Schwur-) Verbot. „Schwören und Fluchen“ wird im MA., wie in der Neuzeit, oft unter Strafe gestellt. Man sah darin nicht nur ein unerlaubtes Anrufen Gottes und der Heiligen, eine Gotteslästerung; es spielt die Vorstellung mit hinein, daß Worte

eine magische Kraft besitzen und dem Andern Schaden bringen können. Treffende Beispiele im Weistum von Muttentz ²⁸⁾: Weller man oder knecht . . . ungewonlich schwure und gott darzu nempt, es were mit dem verch oder one das verch (d. h. zusammen mit einer Verwünschung von Leib und Leben oder ohne solche) . . . der sal ston darnach am nechsten suntag oder firtag offenlich in dem holsysen . . . und darzu geben 2 þ Pf. zu Besserung oder gut pfender dafur, ee er us dem holsysen kumpt. Siehe dort weiter die Strafe eines Knaben, einer Frau oder einer Tochter ²⁹⁾.

²⁸⁾ Basel, 1464; Grimm *Weistümer* 4, 472 Art. 10. ²⁹⁾ Dazu Grimm *Weistümer* 5, 129, 42; 215, 20 u. 646, 28; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 227.

16. E.-Täuschungen. Die berühmteste Täuschung ist uns überliefert in Gottfried v. Straßburgs *Tristan* ³⁰⁾. Es gelingt Isolde, das Beweisthema selbst zu bestimmen („vernemet, wie ich sweren wil“). Sie schwört, daß kein Mann je an ihrer Seite gelegen habe außer ihr Gemahl, der König, und der Pilger, der sie ans Ufer trug und straukelte. In ihm war Tristan verborgen. Isolde täuscht, sagt aber die Wahrheit. Daher verbrennt sie sich in der darauf folgenden Eisenprobe nicht. Das Gottesurteil bestärkt formal einen „reinen“ E. ³¹⁾.

Ähnlich verhält es sich in der so oft wiederholten Geschichte von der Erde und dem Schöpflöffel. Es liegen dabei meist Grenzstreitigkeiten vor. Der Schwörende tut Erde aus seinem eigenen Besitztum unten in seine Schuhe hinein. Zugleich versteckt er einen Schöpflöffel („Schöpfer“) unter seinem Hute. Dann kann er mit Fug und Recht beeidigen: So wahr sein Schöpfer über ihm sei, gehöre die Erde, auf der er steht, ihm ³²⁾.

Diese nämliche Täuschung beim E.-schwur überliefert z. B. die Sage vom „Stifelreiter“ von Muri (im Freiamt). Der „Stifelreiter“ hatte nicht bloß Erde des Klosters Muri (in dessen Interesse er übrigens seine Verbrecherlaufbahn führte)

in seine Schuhe getan, sondern auch einen weitzackigen Kamm, im Volksmunde „Richter“ (zum Richten des Haares) genannt, nebst einem Schöpflöffel im Hute versteckt und schwur nun: „So wahr ich auf dem Grund und Boden des Klosters Muri stehe und über mir den Schöpfer und den Richter weiß, usw.“ Unmittelbar nach diesem Schwur hat ihm der Belzebub in einem Ruck den Kopf vollständig umgedreht, so daß das Gesicht über dem Rücken stand, sich zu ihm auf das Pferd gesetzt und ist mit demselben, am Stamme einer glatten Buche hinauf, davon gesprengt ³³⁾.

Meistens kommt aber der Betrüger nicht ohne Schaden davon. Der Teufel, dem er sich durch seinen betrügerischen Schwur ausgeliefert hat, mischt sich in irgendeiner Weise ein und bringt ihm Verderben, so z. B. in einer Siebenbürger Sage: „Bei Feldorf zieht ein sonderbarer Graben auf der Kante eines links vom Bach sich erhebenden Berges, Teufelsfurche genannt. Das Feld herwärts davon gehörte den Feldorfern, aber ein Zendrischer schwur es ihnen mit Erde in den Stiefeln ab. Der hat aber auch seinen Lohn bekommen; denn in der nächsten Nacht hörte man ein Brausen und sah, daß der Teufel den Betrüger vor den Pflug gespannt hatte und mit ihm die genannte Furche pflügte“ ³⁴⁾.

Bisweilen ereilt das Geschick den Betrüger erst nach seinem Tode: als Nachtgespenst muß er auf seinem Pferde ruhelos herumreiten. Der Volksgeist duldet nicht, daß das Unrecht ungesühnt bleibt.

³⁰⁾ Ed. Marold (Leipzig 1912), 219 Vers. 15710 ff. ³¹⁾ Vgl. die Erzählung von der Königin u. dem Narren bei Pauli *Schimpf und Ernst*. Ausgabe von J. Bolte 1 (1924) 131. ³²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 105. ³³⁾ SAVk. 3, 342. Dazu: Rochholz *Sagen* 1, 301; 2, 24, 30, 36, 46 f. 53, 113; Kuhn-Schwartz Nr. 132, 157, 228; Panzer *Beitrag* 2, 105 f. Nr. 160; Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 973; Urquell 3 (1892), 188; Wyß *Berner Oberl.* 2, 640; Meier *Schwaben* 1, Nr. 125 f.; Flugi *Volkssagen* (1843), 108; Schulenburg *Volkstum* 63; Birlinger *Volksth.* 1, 222; Mone *Anzeiger* (1834), 145; Müller *Siebenbürgen* 65. ³⁴⁾ Müller *Siebenbürgen* 65 Nr. 90.

17. Abstufungen des E.s. Das Altertum unterschied gern Stufen des E.s. Den Göttern des Olymps ist der Schwur beim Styx „der größte E.schwur und furchtbarste“ (Od. 5, 185) und noch Victor Hugo erzählt, gewiß auf alte Quellen gestützt, daß der fromme und gern schwörende Ludwig XI. seinen größten E., auf das Kreuz von St. Lō, nur dreimal in seinem Leben ablegte (Notre Dame de Paris II, Kap. V). Daß aber diese Anschauung von zweierlei E. noch in die Gegenwart reicht, bezeugt wieder Th. v. Bernhardt. Die Minister beschwören 1848 die Verfassung mit der Formel „So wahr mir Gott helfe“. Einer macht den Zusatz: „durch Jesum Christum zum ewigen Leben“ — da wendet der Graf Arnim Boitzenburg ein, es sei doch bedenklich, in solch einer Lage „einen so hohen E. zu leisten!“³⁵⁾

³⁵⁾ ZfVlk. 7 (1837), 346 f.

18. E.-Geld oder Schwördukat en hieß die Belohnung, welche den Gerichtsinsassen oder den Bürgern einer Stadt für die Ableistung des Untertanen-E.s ausbezahlt wurde³⁶⁾.

³⁶⁾ Birlinger Volksth. 2, 191

19. E.-Steine. Es gab Steine und Säulen, auf welche man beim Schwur die Hand legte³⁷⁾. Zuweilen wiesen solche Steine das Antlitz eines Tieres oder eines Menschen auf. In dessen offenen Mund streckt der Schwörende seine Hand hinein. Johannes Pauli berichtet in seinem Buche Schimpf und Ernst (älteste Ausgabe 1522): „Virgilius hat zu Rom ein Angesicht an einen Stein gemacht, da bewert man die, die da E. schwuren. Wan einer unrecht geschworen hat, so beiß das Angesicht dem die Hand, wan er im die Hand in das Maul stieß; hat er recht geschworen, so geschah im nichtz. Also worden vil überwunden, das sie meincidig waren“³⁸⁾.

³⁷⁾ Reithard Sagen 152; Rochholz Sagen 2, 31. ³⁸⁾ Ausgabe von J. Bolte 1 (1924), 130.

20. E.-Wasser nannte man das Wasser, in welches der Beweisführer

beim Gottesurteil der Wasserprobe untertauchen mußte³⁹⁾. Zuweilen muß das E.-Wasser getrunken werden. Dem falsch Schwörenden bringt es den Tod⁴⁰⁾.

³⁹⁾ ZfVlk. 20 (1910), 176. ⁴⁰⁾ R. Hirzel Der E. 200 ff.; ARw. 1912, 637. Fehr.

Eidechse (*Iacerta agilis*)¹⁾.

I. Etymologisches. Die Herleitung des Wortes, ahd. *egidehsa*, mhd. *egedehse*²⁾, macht Schwierigkeiten. Im ersten Teil vermutet man Zusammenhang mit griech. ὄφις, skr. *ahīś* „Schlange“³⁾. Der zweite Teil gilt als dunkel. Immerhin ist der Hinweis auf mhd. *dehse* „Spindel“ bemerkenswert. „E.“ wäre demnach soviel wie Schlangenspindel, was gestützt wird durch analoges russ. *wereteleniza* „E.“, abgeleitet von *wereteno* „Spindel“⁴⁾. Dasselbe meint im Grunde Rödiger mit seiner Herleitung von mhd. *dehsen* „schwingen“, „sich schwingend fortbewegen“⁵⁾. Zu beachten sind die zahlreichen dialektischen Umgestaltungen des Wortes mit häufiger Anlehnung an *hag*, *hecke*⁶⁾ wie tirol. *hegedex*, *egerex*, schles. *heidox*, *cdox*, ferner steir. *arax*, *adraxel*, *adadraxel*⁷⁾. Der Gottscheer Name *egedaksche* (Tschermoschnitz) scheint dem ahd. *egidehsa* am nächsten zu stehen⁸⁾. Über niederdeutsche Namen, von denen besonders *ärdkrüper* „Erdkriecher“, *ärdslüper* „Erdschlüpfer“ bemerkenswert sind, vgl. Strackerjan⁹⁾. Neue. *ask* beruht auf alte. *āpēse*¹⁰⁾.

¹⁾ Ist von E. schlechtweg die Rede, so ist die bei uns häufigste Art der gemeinen oder Zaun-E. gemeint. Seltener ist bei uns die grüne E. (*Iacerta viridis*), die hier und da sprachlich von der gemeinen E. unterschieden wird (vgl. z. B. im Etschtal *gruenz* von *gruen* = grün (Dalla Torre Tiernamen 27), *griantling* (Gottschee, Oberes Gail- u. Lesachtal in Kärnten, Satter Tiernamen 13); Megenberg Buch der Natur 232 bringt die Etymologie des Isidorus: *Iacerta* — *Iacertus* „Arm“ (weil das Tier „Arme“ habe). ²⁾ Varianten bei Lexer Wb. I, 511. — Im Oberdeutschen auch der E.: O. Weise Mundarten 74¹⁾

³⁾ Kluge Wb. 106 f. Dem Umstand, daß die E. vielfach als Schlange angesehen wurde, hat das Tier mehrere Namen zu verdanken. So gehört lat. *sēps*, alb. *šāpi* „E.“, zu griech. σείψ „giftige Schlange“ (Schradet Reallex. 170). In schwed. *ormödra* „E.“ steckt *orm* „Schlange“ (Frommann Mundarten 6, 474 Nr. 10).

Nicht selten ist in den Mundarten Verwechslung, besonders mit der Natter. So heißt die E. in Schlesien *Olterjimferla* (Drechsler 2, 82); im Siegerland und einigen Gegenden Hessens *Schießotter* (Natur u. Schule 6, 57); im böhmischen Riesengebirge *fißnotter* „Füßchennatter“ (ZSprV. 1919, Sp. 7—10); das DWb. verzeichnet *Schießnatter*. Bemerkenswert sind die romanischen Namen wie trient. *luserpa*, gask., westprov. *luserp* (Meyer-Lübke REWb. Nr. 4821), die aus einer Kontamination von *lucertola* + *serpens* entstanden sind. Vgl. ähnliche Namen bei Garbini Antroponimie 265. Originell ist die franz.-dial. Bezeichnung *fillyola de boba* (filleule de serpent) in Lavigerie (Dauzat Géographie linguistique 1, 49). Analoge Bildungen liegen auch im Vlämischen vor, z. B. *slangenartits*, *slangevatis* (de Cock Volksgelooft 1, 133 f.) Verwechslung der E.en mit den Schlangen war bei den Aiten häufig (Pauly-Wissowa 11, 1859); auch glaubte man, bei Trockenheit wandelten sich die E.en in Vipern (a. a. O. 1959). Vgl. Megenberg Buch der Natur 231: die E. zischt wie eine Schlange, aber leiser und hat auch einen Schwanz wie eine Schlange. ⁴⁾ Edlinger Tiernamen 30. ⁵⁾ ZfVlk. 27, 138. ⁶⁾ Kluge a. a. O. Der Badenser Hansjakob gebraucht in seinen Wilden Kirschen S. 102 *Heckgeiß*. Über ähnliche Namen aus Baden, die sich meist an „Geiß“ oder „Ochs“ anlehnen, vgl. Hmtl. 1, 116 f. Im Hennebergischen ist ein (seltener) Ausdruck für „E.“ *himmelszige*, womit zunächst ein mythisches, entfernt dem Drachen verwandtes Tier, dann auch die Schnepfe (*scolopax gallinago*) bezeichnet wird (Frommann Mundarten 6, 473 Nr. 3). ⁷⁾ op. cit. 6, 471 f. 474; Riegler Das Tier 189. ⁸⁾ Satter Tiernamen 13. ⁹⁾ Oldenburg 2, 174. — Zahlreiche nieder- und mitteldeutsche Namen in Frommann Mundarten 6, 472 f. ¹⁰⁾ Kluge a. a. O.

II. Biologisches. Die E. als sonnenliebendes Tier trat bald zum Sonnengotte in Beziehung, wie sich deutlich aus der Statue des Apollon sauroktonos, des E.töters, ergibt¹¹⁾. In der Auffassung der Neuplatoniker treffen wir den Sonnengott selbst als E.¹²⁾. Die Erlegung des Straßenräubers Sauros = E. in Elis durch Herakles, den Sonnengott, ist anthropomorphisch zu deuten¹³⁾. In dieser ersten syrisch-hellenischen Symbolik erscheint also die E. als Tier der übermäßigen, schädlichen Hitze. Auf römischen Grabsteinen ist sie Attribut des Todesschlafes und der künftigen Auferweckung, eine Rolle, die sie mit dem Schmetterling teilt (Seelentier) und zu der sie durch ihren Winterschlaf prädesti-

niert erscheint¹⁴⁾. Über ihre Natur berichtet Aristoteles ziemlich sachgemäß. Aberglaube ist, sie werde nur sechs Monate alt. Auch glaubte man, die E. erblinde während des Winterschlafes. Erwacht sie dann im Frühling, sucht sie eine nach Osten stehende Wand auf, steigt in eine Ritze und richtet ihr Gesicht angestrengt nach Osten. Bei Sonnenaufgang öffnen sich die Augen des Tieres, das sich wieder verjüngt fühlt (Pitra, spicileg. Solesm. II, 360)¹⁵⁾. Ähnliches berichtet auch Megenberg¹⁶⁾. Die blinde E. kann aber (nach Plinius) auch durch den Menschen ihr Augenlicht wieder erhalten. Man legt ihr Erde unter und schließt mit ihr zugleich massive Ringe aus Eisen oder Gold in einem Glase ein. Gewahrt man, daß sie wieder sehend geworden, läßt man sie aus dem Glase herausspringen und gebraucht die Ringe gegen Triefaugen¹⁷⁾. Die Naturhistoriker nach Aristoteles, der richtig angibt, der amputierte Schwanz des Tieres wachse wieder nach, wissen nicht genug über ihre eigentümliche Regenerationskraft zu berichten. Werde die E. gespalten, heißt es bei Aelian, so fügen sich die beiden Teile ineinander, wachsen wieder zusammen, und das Tier führt seine Lebensweise wie zuvor¹⁸⁾. Derselbe Aberglaube wird aus Denderbelle (Belgien) berichtet¹⁹⁾. Ähnliches findet sich noch heute in Oldenburg²⁰⁾. Dort heißt es: Schlägt man einer E. den Schwanz ab, lebt dieser fort, und trifft er zufällig mit dem Hauptkörper zusammen, so paßt sich der Schwanz dem Körper an und beide wachsen wieder zusammen. Auf dem Glauben an diese Regenerationskraft²¹⁾ beruht auch die von Zingerle²²⁾ berichtete Sage von den grünen E.en (Groanzen). Tut man einer solchen E. ein Leid, so kommt eine mit zwei Köpfen, wird diese getötet, eine mit drei Köpfen usf., bis die allergefährlichste mit sieben Köpfen kommt und sich in den Angreifer verbeißt. Diese mehrköpfige E. dürfte wohl zur Entstehung des Drachenmythus beigetragen haben²³⁾. In Denderbelle und Umgebung glaubt man noch heute, die E. könne Feuer speien, und zwar werde dieses Feuer unten am Bauche sichtbar²⁴⁾.

(wohl mit Bezug auf die gelbliche Färbung des Bauches).

¹⁰⁾ O. Keller *Antike Tierwelt* 2, 270. ¹¹⁾ op. cit. 2, 271. ¹²⁾ a. a. O. ¹³⁾ op. cit. 2, 272. ¹⁴⁾ a. a. O. ¹⁵⁾ *Buch der Natur* 256. ¹⁶⁾ A. v. Nettesheim 1, 107. ¹⁷⁾ O. Keller 2, 274. ¹⁸⁾ De Cock *Volksgeleef* 1, 211. ¹⁹⁾ Strackerjan 2, 174 Nr. 404. ²⁰⁾ Daher ist in den mittelalterlichen Kirchen die Darstellung von E.n als Kanzelornament nicht selten; sie sollen den belebenden und erleuchtenden Einfluß des Evangeliums symbolisieren (Evans *Animal symbolism* 94 f.). ²¹⁾ *Sagen aus Tirol* 189. ²²⁾ Krauß *Volksforschungen* 393. ²³⁾ De Cock *Volksgeleef* 1, 240.

III. Animismus. Der Glaube an die Regenerationskraft des Tieres in Verbindung mit der Beobachtung seines Winterschlafes machen seine Rolle als Seelenepiphanie ohne weiteres verständlich. Deutlich tritt eine animistische Auffassung zutage in der Posener Sage von der Frau, die nach ihrem Tode in Gestalt einer E. zur Buße wallfahrtet und von ihrem ahnungslosen Gatten erschlagen wird, worauf dieser von einem Priester den Vorwurf hört: „Du hast die Seele deiner Frau gemordet“ ²⁴⁾ (in deutschen Sagen wird Ähnliches von der Kröte berichtet). Noch heute schlüpft die E. nach oberösterreichischem Volksglauben aus dem Munde sterbender Kinder und verschwindet ebenso rasch ²⁵⁾. So verläßt nach dem Glauben der Santalen in Ostindien die Seele den schlafenden Körper in Gestalt einer E. Wird es dieser irgendwie unmöglich gemacht in den Körper zurückzukehren, stirbt der Mensch ²⁶⁾. Auch in Schlesien erscheint die E. nach dem Tode als Seele ²⁷⁾. Dieselbe Vorstellung findet man bei primitiven Völkern ²⁸⁾, wo man, wie bei den Schlangen, an eine Verjüngung des Tieres durch Abwerfen der alten Haut glaubt ²⁹⁾.

Auf diesem Seelenglauben beruht auch, ähnlich wie bei der Schlange, die Rolle der E. in Verwandlungssagen. So gelten in Oberdeutschland die E.n als verwunschene Prinzessinnen, die wegen ihrer Eitelkeit von Zauberern in solche Tiere verwandelt worden sind ³⁰⁾. Bei den Italienern erscheinen Feen in E.gestalt (vgl. Basiles Märchen „La faccia di capra“ im Pentamerone) ³¹⁾. Dieser Glaube

erklärt auch die schlesischen Namen *Schönjungfern*, *Schönjimpferle*, *Otterjungfrauen* ³²⁾. Wenn in Deutsch-Lothringen die E. *Jumpfre* (Jungfer) *Sara* heißt, so liegt dieser Bezeichnung wohl franz. *lézard* zugrunde ³³⁾.

²⁴⁾ Knoop *Tierwelt* 5. ²⁵⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 105; ARw. 16, 355. ²⁶⁾ Frazer 256, zit. bei Tobler *Epiphanie* 22; vgl. hiemit die Guntramsage bei Grimm *Myth.* 2, 905. ²⁷⁾ MschlesVh. 19, 14. ²⁸⁾ Frazer 3, 38. ²⁹⁾ Ebd. 9, 302 ff. ³⁰⁾ Meier *Sagen* 217; Hovorka-Kronfeld 1, 114; Urquell 5, 114. ³¹⁾ Trad. da B. Croce 1, 101 ff. ³²⁾ Drechsler 2, 224. ³³⁾ Rolland *Faune pop.* 3, 10; Frommann *Mundarten* 6, 473 Nr. 6. Ob tirol. *Ruapracht*, *Ruapracht* (Dalla Torre *Tiernamen* 26), kärnt. *Riapfele* (Car. 96, S. 63) zu Knecht *Ruprecht* in Beziehung stehen, wie Frommann op. cit. 6, 473 Nr. 5 angenommen wird, bleibe dahingestellt.

IV. Dämonismus. In der volkstümlichen Auffassung der E. ist ein entschiedener Dualismus wahrzunehmen. Bald erscheint sie als böses, bald als gutes Wesen, ähnlich der Schlange ³⁴⁾.

Als dämonisches Tier — bei den Juden unrein ³⁵⁾ — ist die E. eine Teufelsgeburt, hervorgegangen aus der fleischlichen Vermischung der Hexen mit dem bösen Feind ³⁶⁾. Nach einer belgischen Sage gab sich ein junges Mädchen aus Geldgier dem Teufel hin und gebar nach kurzer Zeit zwei Tierchen, eine männliche und eine weibliche E., von der alle anderen abstammen ³⁷⁾. Gleich der Schlange gilt sie als giftig (schon im Altertum) ³⁷⁾. Auch die Zulus halten die E. für giftig und töten sie ³⁸⁾. In Frankreich glaubt man sie aus verpesteter Luft (*air infecté*) entstanden ³⁹⁾. Daher war im 16. Jh. *langue de lézard*, *langue lézarde* Bezeichnung für ein böses Weib ⁴⁰⁾. In der Haute-Bretagne gilt die grüne E. als giftig; beißt sie den Kühen in die Nase, so gehen sie zugrunde ⁴¹⁾. Im 17. Jh. galt es in Frankreich als ein unheilvolles Zeichen, wenn man auf eine E. stieß ⁴²⁾. So noch heute im vlämischen Belgien ⁴³⁾. Auch das Landvolk am Niederrhein und im Anhaltischen hält die E.n für giftgeschwollene, böseartige Wesen ⁴⁴⁾. Im MA. galt auch ihr Schwanz als stachelig: *du stichest als der tarant und der egedhsen zagel* ⁴⁵⁾.

Als giftige Teufelsgeburt ist die E. natürlich ein Hexentier. So bedeutet im Mndl. *haghetisse* „E.“ und „Hexe“ ⁴⁶⁾. In Riedichen (Baden) kennt man Hexen als *Gegochsen* ⁴⁷⁾. Sie verwandeln sich überhaupt gern in E.n ⁴⁸⁾. Auch werden sie des Umgangs mit diesen Tieren bezichtigt ⁴⁹⁾. Findet sich eine Hexe in einer Kirche, so kommen E.n, laufen an ihr in die Höhe und hüpfen ihr über Arm und Schulter ⁵⁰⁾. Dieser Aberglaube macht es verständlich, daß die E. ab und zu in Hexenprozessen vorkommt ⁵¹⁾. Bei Apollonius ^{51a)} hat eine Zauberin anstatt der Haare E.n ⁵²⁾. Als Hexentier wird die E. zu Zaubereien verwendet und zwar schon im Altertum von den Magiern ⁵³⁾. So schützte man im Altertum Weinstöcke mit der Haut der E. vor Hagel ⁵⁴⁾, ihr Fleisch diente zu Liebeszauber ⁵⁵⁾ (wie heute noch in Schlesien ⁵⁶⁾), und zwar wurden nach Plinius ⁵⁷⁾ hiezu zweischwänzige E.n, die ab und zu wirklich vorkommen ⁵⁸⁾, verwendet ⁵⁹⁾. Merkwürdig ist ein von Grimmshausen (17. Jh.) ⁶⁰⁾ berichteter Aberglaube: Wenn man im Sommer grünen E.n die Schwänze abschlägt, diese auf ein Tüchlein in die Sonne legt, „so daß der Safft und die Feuchtigkeit in das Tüchlein spritzen“, und aus diesem Tuche einen Docht macht, so erscheint alles silbern, was die Lampe beleuchtet, in der ein solcher Docht sich befindet. Ein 1678 nach einem Spruch der Juristenfakultät zu Frankfurt a. d. O. hingerichtetes Mädchen sollte vom Teufel E.n geboren, sie verbrannt und mit der Asche Mensch und Tier bezaubert haben ⁶¹⁾. Eier werden verdorben, indem Hexen E.n in sie hineinzaubern ⁶²⁾. Auch sonst wird die E. zu Schadenzauber verwendet, indem man z. B. diese Tiere in kleinen Stücken dem Feinde zu essen gibt, aus denen in seinem Innern kleine E.n entstehen, welche ihn zu Tode quälen ⁶³⁾. Dagegen werden Brech- und Abführmittel eingegeben ⁶⁴⁾. Auch ein drastisches Mittel gibt es: Man nützt die Feindschaft der Schlange gegen die E. aus und läßt diese von jener aus dem Magen heraufholen ⁶⁵⁾. Ebenso konnte einem während des Schlafes auf freiem Felde eine E. in die Kehle

kriechen. Im mittelalterlichen England glaubte man, man könne sich durch das Belecken einer E. dagegen schützen, auch gebe einem dies die Fähigkeit, jede Wunde durch Berührung mit der Zunge zu heilen ⁶⁶⁾. Bei den Negern in Virginien wird das Abmagern dem Vorhandensein einer E. im Magen zugeschrieben ⁶⁷⁾. Eine in erotischer Beziehung hemmende Wirkung geht von einer unter die Türschwelle gelegten E. aus, die bei Tier und Mensch Beischlaf und Konzeption verhindert ⁶⁸⁾. Nach Plinius 28, 117 vergeht das Verlangen nach Beischlaf, wenn man eine E. in seinem Harn ertränkt. Durch einen etwas komplizierten E.nzauber, bei dem auch eine Erbse eine Rolle spielt, kann man sich unsichtbar machen und unbehindert stehlen ⁶⁹⁾. Unsichtbarkeit wird ferner erzielt durch Einreiben mit E.nfett, und zwar in Schlesien ⁷⁰⁾ und Böhmen ⁷¹⁾. Auch glaubt man in Westböhmen, man könne mit einem aus der grünen E. gewonnenen Pulver Schlösser zum Aufspringen bringen ⁷²⁾. Auf die magische Verwandtschaft der E. mit der Schlange deutet der in älteren Zeiten übliche Brauch, E.n zusammen mit Nattern (und Spinnen) in ein Gemengsel zu brauen — man denke an die Hexen in Macbeth — und dieses vor die Türe derer zu schütten, die man bezaubern wollte ⁷³⁾. Von dem in französischen Landen sehr verbreiteten Glauben, der E. gelüste nach Kuh- und Weibermilch ⁷⁴⁾, scheint sich in deutschen Gegenden kaum eine Spur zu finden, wohl aber kommt vom Bisse der E. das „letzte“ Euter der Kühe ⁷⁵⁾, und in Löwen gilt die E. beim Volke heute noch als ein blutspeiendes und -saugendes Tier ⁷⁶⁾. In der Haute-Bretagne, wo die E. als weiberfeindlich gilt, glaubt man, sie sauge an den Brüsten der Frauen und verursache so deren Abmagerung ⁷⁷⁾. Auch Kindern kann nach französischem Volksglauben die E. gefährlich werden, so warnt man in der Côte d'or die Kinder vor dem Barfußgehen, denn eine E. könne die Beine hinaufkriechen und diese verkrümmen ⁷⁸⁾. Als Hexentier bringt die E. beim Angang Unglück (s. oben). Dieser Glaube geht bis ins Altertum zurück.

Beim Auszug des Amphiaraios, der nicht mehr heimkehren sollte, läuft sie die Wand hinauf⁷⁹⁾. So verwendete man die E. auch zu mantischen Zwecken, und zwar zuerst in Sizilien⁸⁰⁾. In Irland hat die E. den bösen Blick, und wenn jemand in Japan mit dem Finger auf eine E. zeigt, so fault dieser⁸¹⁾.

Mit der Auffassung der E. als Hexentier hängt die Verwendung des Tieres als Schutzmittel gegen Zauber zusammen (Gleiches mit Gleichem). So verwahrt man auf der Insel Föhr und in Schleswig-Holstein Häuser und Ställe dadurch gegen Hexen, daß man unter der Schwelle eine lebende E. vergräbt⁸²⁾. In der Gironde tötet man zu Entzauberungszwecken eine kleine graue E.⁸³⁾. Im Altertum trug man die E. auf Ringsteinen eingegraben zum Schutze der Augen, denn sie gehört nicht zu den Tieren, die das böse Auge angreift. Kleine E.n aus Bronze waren sehr beliebt als Amulette⁸⁴⁾. In deutschen Landen scheint die E. als Amulett nicht vorzukommen, wohl aber finden sich E.namulette in Frankreich, in Italien, im Orient⁸⁵⁾.

⁸¹⁾ Riegler Tier 198 f. ⁸²⁾ Urquell 5, 113 ff.; Leoprechting Lechvain 88; Höfler Organotherapie 14. ⁸³⁾ Wolf Beiträge 2, 447. ⁸⁴⁾ Plinius n. h. 30, 135. ⁸⁵⁾ Knortz Reptilien 87. ⁸⁶⁾ Brissaud Expressions populaires 108 f. ⁸⁷⁾ Rolland Faune 3, 10. ⁸⁸⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 273. ⁸⁹⁾ Ders. 3, 265 f. ⁹⁰⁾ De Cock Volksgelooft 1, 133. ⁹¹⁾ Urquell 5, 114; Wirth Beiträge 4—5, 24. ⁹²⁾ Batereau Die Tiere 59. ⁹³⁾ De Cock Volksgelooft 1, 133 f.; Wolf Beiträge 2, 447; Urquell 5, 113. ⁹⁴⁾ Meyer Baden, 556. ⁹⁵⁾ Urquell 5, 113 ff.; Wuttke 118 § 155. ⁹⁶⁾ Montanus Volksfeste 178 f. ⁹⁷⁾ Urquell 5, 114. ⁹⁸⁾ ZfVh. 7, 245. ⁹⁹⁾ hgl. von Singer (Berlin 1906), Vers 9019. ¹⁰⁰⁾ Batereau Tiere 58. ¹⁰¹⁾ Dieterich Kl. Schriften 40. ¹⁰²⁾ Fehrlé Geoponica 9 f. ¹⁰³⁾ Theokrit 2, 58, zit. bei Keller Antike Tierwelt 2, 275. ¹⁰⁴⁾ Drechsler 2, 225 § 599; Urquell 3, 272. ¹⁰⁵⁾ n. h. 11, 264. ¹⁰⁶⁾ Abt Apulejus 267 Anm. ¹⁰⁷⁾ Lehmann Aberglaube 50 f. ¹⁰⁸⁾ Amersbach Grimmelshausen 2, 60. ¹⁰⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 291. ¹¹⁰⁾ Montanus Volksfeste 178 f.; Urquell 5, 114. ¹¹¹⁾ op. cit. 8, 272. ¹¹²⁾ Alemannia 26, 265. ¹¹³⁾ Laistner Sphinx 1, 269. ¹¹⁴⁾ Hulme Natural history 296 f. ¹¹⁵⁾ Knortz Reptilien 88. ¹¹⁶⁾ Soldan-Heppe 1, 27 f. ¹¹⁷⁾ Urquell 3, 277. ¹¹⁸⁾ Drechsler 2, 225. ¹¹⁹⁾ Wuttke 118 § 155; Grohmann 84. ¹²⁰⁾ John Westböhmen 319. ¹²¹⁾ De Cock

Volksgelooft 1, 133 f. ¹²²⁾ WS. 7, 141 f. ¹²³⁾ op. cit. 7, 140. ¹²⁴⁾ De Cock Volksgelooft 1, 240. ¹²⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 274. ¹²⁶⁾ Ders. a. a. O. ¹²⁷⁾ Keller Antike Tierwelt 2, 275. ¹²⁸⁾ ARw. 18, 95. ¹²⁹⁾ Seligmann Blick 1, 133. ¹³⁰⁾ Ders. 2, 116. ¹³¹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 279. ¹³²⁾ Österreich: Wuttke 118 § 155. ¹³³⁾ Vorarlberg: Vonbun Beiträge 122; Vernalcken Alpensagen 260.

V. Schutzgeist. Steht die E. an einigen Orten in Beziehung zum Teufel, so erscheint sie an anderen wiederum als ein geheiligtes Geschöpf, das man nicht töten oder beleidigen darf, denn ihr Gerippe stellt das Leiden Christi dar, das ihr der Herr in die Beine gelegt hat zum Danke dafür, daß sie ihm die Blutstropfen abgeleckt, als er am Kreuze hing. Mit dieser Auffassung stimmt es überein, wenn die E. glücklichen Angang bedeutet⁸⁶⁾. Sie gilt sowohl in Deutschland wie in Frankreich als geld- und glückbringend⁸⁷⁾, und zwar legt man zu diesem Zweck den Schwanz einer E. in den Schuh⁸⁸⁾. Sehen die Kinder in Laa an der Thaya (Niederöst.) eine E., so sagen sie zu ihr: Adraxl, A., wünsch ma a Glück, daß i heut oder morgen was find' ⁸⁹⁾. Das Geldstück, mit dem man den Kopf einer vor dem Georgitage gefangenen E. abschneidet, kehrt stets wieder zu seinem Besitzer zurück⁹⁰⁾. Im Anhaltischen (Zuchau) bleibt das Wasser im Brunnen, wo eine E. ist, schön klar⁹¹⁾. Namentlich ist es die doppeltgeschwänzte E., die gegen jede Gefahr feiert⁹²⁾. Nach italienischem Aberglauben ist ihr Besitz glückbringend⁹³⁾. Vgl. die Redensart *aver la lucertola da due code* = Glück haben⁹⁴⁾.

Um die Rolle eines Schutzgeistes richtig zu verstehen, die die E. im deutschen und ausländischen Aberglauben spielt, ist es ratsam, auf die Bedeutung dieses Tieres bei wilden Völkern hinzuweisen. So z. B. bei den Samoanern, in deren religiösen Vorstellungen das Tier einen hervorragenden Platz einnimmt. Die E., ein Sohn des höchsten Gottes und des Regenbogens (schillernde Haut!), spielt die Rolle einer Botin (ἄγγελος) zwischen der Gottheit und den Menschen⁹⁵⁾. Sie hat die Macht, von dem Wettergott schönes Wetter zu erbitten

(Wärmeliebe!), wie sie überhaupt von ihrem göttlichen Vater die Weisung erhalten hat, den Menschen Hilfe und Trost zu spenden⁹⁶⁾. Zunächst beauftragt, die Menschen im Landbau und Fischfang zu unterweisen, wurde sie allmählich zum Gott des Hauses und des Herdes, zum Schutzgott in der Gefahr zu Lande und zu Wasser, so daß die Samoaner sie schließlich mit ihrem höchsten Gotte identifizierten und ihr die höchsten göttlichen Ehren erwiesen⁹⁷⁾. Hiezu ist zu vergleichen der alte Volksglaube im Kanton Bern, die E.n seien die Spione der Götter, ausgesandt, um ihnen die Handlungen der Menschen zu berichten, damit Rechenschaft von diesen gefordert werde⁹⁸⁾. Einen ähnlichen Glauben setzt voraus der in Istrien (Pisino, Capodistria) übliche E.nname *serva de Dio*⁹⁹⁾. Wie ein Überbleibsel dieser religiösen Vorstellungen nehmen sich die volkstümlichen Anschauungen aus, die bei deutschen und anderen Völkern sich mit Bezug auf den Schutzgeistcharakter der E.n erhalten haben¹⁰⁰⁾ (ähnlich bei der Schlange). So glaubt man in gewissen Gegenden, es bestehe zwischen Hausvieh und E. ein gewisser Zusammenhang: Jedes Vieh hat eine bestimmte E. gleichsam als Schutzengel. Man soll eine solche E. nicht töten, denn sonst würde auch das Vieh sterben oder mindestens Blut statt Milch geben¹⁰¹⁾. Weit verbreitet, auch außerhalb Deutschlands, ist der Glaube, die E. schütze den Menschen vor der Schlange. In der Côte d'or (Frankreich) gilt die E. überhaupt als menschenfreundlich. Pfeift man ihr in einer bestimmten Weise¹⁰²⁾, so kommt sie herbei und klettert dem Menschen sogar auf die Knie¹⁰³⁾. Nähert sich nach österr. Volksglauben einem im Freien Schlafenden eine Schlange, so kriecht die E. in seinen Busen hinein und weckt ihn durch Kitzeln¹⁰⁴⁾. In Westpreußen laufen die rettenden E.n dem Schlafenden über den Mund¹⁰⁵⁾ (ähnlich in Frankreich)¹⁰⁶⁾, in Böhmen fahren sie ihm mit dem Schwanz über das Gesicht¹⁰⁷⁾ oder beißen ihn in den Fuß¹⁰⁸⁾. Auch in Vorarlberg¹⁰⁹⁾ und Oberösterreich¹¹⁰⁾ erscheint die E. in der Rolle eines Schutzgeistes gegen Schlan-

gengefahr. Bei den Slawen findet sich derselbe Aberglaube¹¹¹⁾, der auch in Frankreich und England verbreitet ist¹¹²⁾. In Périgord¹¹³⁾ heißt es von der E.: *le lézard est l'ami de l'homme*¹¹⁴⁾. Hält man den andalusischen Aberglauben dazu, die Schlange sei die Freundin der Frau¹¹⁵⁾, so ist man beinahe geneigt, *homme* nicht mit „Mensch“, sondern mit „Mann“ zu übersetzen, um so mehr als ein sowohl französischer wie italienischer Aberglaube ausdrücklich feststellt, die grüne E. habe die Männer gern, hasse aber die Frauen¹¹⁶⁾. Rolland¹¹⁷⁾ zitiert eine Stelle aus einem Werke des 16. Jhs., wo es heißt: *La lézarde (weiblich!) est à l'homme amy*. Wie tief eingewurzelt die Vorstellung von dem Schutzengelcharakter der E. ist, geht aus verschiedenen mundartlichen E.nnamen hervor. So heißt die Zaun-E. in Österr. *Natterretterlein*¹¹⁸⁾, die grüne E. in ital. Mundarten¹¹⁹⁾ *salvadmeni*, *vardadmo*¹²⁰⁾, *salvacristian*, *salvom*¹²¹⁾, *guardalömu*, *guarda-ömeni*, *guadda-ömu*, *vardömu*, *vardalömu*. In einer französischen Mundart (Mans) heißt die E. *éveillette* „Weckerin“¹²²⁾. Gewisse ital. Namen spielen an auf die Art und Weise, wie die E. ihre Feindin, die Schlange, bekämpft, so veron. *liga-bisso*, *ligador*, *ligaor*¹²³⁾, von *ligar* „binden, bannen, bezaubern“. Es wird angenommen, daß die (grüne) E. die Schlange mit ihrem Blicke bannt und so unschädlich macht. Als „Schlangenstecherin“ = *pungi-serpe* wird die E. in der Toscana bezeichnet¹²⁴⁾, was daran erinnert, daß der französische Aberglaube (Périgord) von siegreichen Kämpfen der E.n mit den Schlangen zu berichten weiß¹²⁵⁾. Nach einem ebenfalls französischen Volksglauben ist die Viper nicht weit, wenn man eine Schlange sieht und ferner: die (grüne) E. verfolgt die Viper derartig, daß dort, wo es E.n gibt, keine Schlangen mehr vorkommen¹²⁶⁾. Gleichfalls in Frankreich ist der Aberglaube zu Hause, daß man einen Stall vor Schlangen schützt, wenn man eine E. an die Decke hängt¹²⁷⁾. Wie die Schlange, so verfolgt die E. (Stern-E.) auch den Skorpion, der bei ihrem bloßen Anblick flieht. Man macht daher Skorpionsstiche unschäd-

lich durch Einreiben mit einem Öl, in dem man eine Stern-E. hat verfaulen lassen¹²⁸⁾. Wichtig für die Bewertung des Tieres als Seelenepiphanie ist die Alpensage von der E., die plötzlich vor Spielern mit Spielkarten im Maul erscheint und einige Male vor ihnen hin und her läuft. Die leise warnende Stimme, die nach dem Verschwinden der E. ertönt, läßt deutlich den Schutzengelcharakter des Tieres erkennen¹²⁹⁾.

⁹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. ⁹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 285. ⁹²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 247. ⁹³⁾ Germania 20, 355. ⁹⁴⁾ Urquell 5, 23 Nr. 1. ⁹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 4—5, 24. ⁹⁶⁾ ZfV. 4, 399. ⁹⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 12. ⁹⁸⁾ Riegler *Tier* 193. ⁹⁹⁾ Blum *Schutzgeister* 41. ¹⁰⁰⁾ Knortz *Reptilien* 86. ¹⁰¹⁾ Ders. a. a. O. 86 f. ¹⁰²⁾ Rothenbach *Bern* 38 Nr. 334. ¹⁰³⁾ Garbini *Antroponimie* 604. ¹⁰⁴⁾ Sie könnten jedoch auch auf animistisch-totemistischer Basis beruhen. ¹⁰⁵⁾ Urquell 5, 113; 8, 277. ¹⁰⁶⁾ De Cock *Volksgeleef* 1, 133 f. ¹⁰⁷⁾ Rolland *Faune* 11, 15. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 4, 215. ¹⁰⁹⁾ Urquell 5, 113. ¹¹⁰⁾ Rolland op. cit. 11, 13. ¹¹¹⁾ Grohmann 83. ¹¹²⁾ Ebd. ¹¹³⁾ Vonbun *Sagen* 56. ¹¹⁴⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 109. ¹¹⁵⁾ Urquell 5, 113. ¹¹⁶⁾ Rolland 3, 11; 11, 13; Thiers *Traité* 1, 209; RTrp. 13, 392 f. ¹¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 447. ¹¹⁸⁾ Tatsächlich heißt die gr. E. in Châtillon d'Aosta l'*ami-de-l'omo* (Garbini *Antroponimie* 831). ¹¹⁹⁾ Gomis *Zoologia* 386 Nr. 1496. ¹²⁰⁾ ATradpop. 1882, 430. ¹²¹⁾ op. cit. 13, 14. ¹²²⁾ Fragebogen des bayer.-österreich. Wörterbuchs. ¹²³⁾ Garbini *Antroponimie* 831 f. ¹²⁴⁾ Da *guardare* sowohl „bewachen“ als auch — und zwar in erster Linie — „ansetzen“ heißt, ist eine doppelte Deutung des Namens möglich. Rolland *Faune* 13, 14 zitiert ein paar Stellen, aus denen hervorgeht, daß die E. den Menschen gerne anschaut. ¹²⁵⁾ Ebd. 3, 25. ¹²⁶⁾ Sainéan *Etymologie française* 1, 256. ¹²⁷⁾ Garbini *Antroponimie* 801. ¹²⁸⁾ Ders. op. cit. 265. ¹²⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 447. ¹³⁰⁾ Rolland *Faune* 11, 14. ¹³¹⁾ Ebd. a. a. O. ¹³²⁾ Agrippa von Nettesheim 1, 115. ¹³³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 259 f.

VI. Volksmedizin. Schon im Altertum diente die E. zu Heilzwecken¹³⁰⁾. So sollte sie helfen gegen Triefaugen (Plinius)¹³¹⁾, Milzsucht (Plinius), Leberleiden (Marcellus); andere Fälle weiter unten.

In der heutigen Volksmedizin wird die E. häufig verwendet und zwar entweder (selten) durch Auflegen des ganzen Tieres, oder eines seiner Organe auf den kranken Körperteil, oder aber häufiger, indem man

das Tier in Öl siedet oder zu Pulver zerreibt. Öl wie Pulver werden sodann als Heilmittel gebraucht. Folgende Krankheiten und Gebrechen kommen hierbei in Betracht: hohle Zähne¹³²⁾, Ohrwurm¹³³⁾, Hühneraugen¹³⁴⁾, Augenleiden, Star¹³⁵⁾, Schlagfluß¹³⁶⁾, kaltes Fieber, Wechselfieber¹³⁷⁾, Bruch bei Kindern¹³⁸⁾, Kropf¹³⁹⁾, Fallsucht¹⁴⁰⁾, Syphilis¹⁴¹⁾, Kopfgrind (Mittelalter)¹⁴²⁾, Hautschwielen, Warzen, Entfernung von Fremdkörpern¹⁴³⁾, Hautwucherungen¹⁴⁴⁾, Gelbsucht (Übertragung der Krankheit auf die in der Bauchgegend gelblich gefärbte E.)¹⁴⁵⁾, Rotlauf (prophylaktisch)¹⁴⁶⁾, Wasserhodenbruch¹⁴⁷⁾, Lendenschmerz¹⁴⁸⁾, Lungensucht¹⁴⁹⁾. — Besondere Erwähnung verdient der ungarische Aberglaube (Gegend von Szege-din), man bleibe vom Halsweh verschont, wenn man den Hals einer vor dem Georgstages gefangenen E. streichelt und während des Streichelns spricht: „E.chen, E.chen, mir soll die Kehle schmerzen, wenn ich dich wieder ergreife.“ In manchen Gegenden glaubt man, die Hand, die den Hals der E. gestreichelt hat, könne das Halsweh fremder Leute durch bloße Berührung des weichen Halses heilen¹⁵⁰⁾; vgl. hierzu rumän. *guster* = E. > Halsbräune. Auch *șopîrlăiță* vereint die beiden Bedeutungen¹⁵¹⁾. Homöopathische E.nkuren waren schon im Altertum bekannt. So spricht Dioskurides¹⁵²⁾ von einer chalkidischen E., welche die von ihr selbst Gebissenen heilt, wenn sie in Wein getrunken wird¹⁵³⁾. Auch zur Krankheitsübertragung benutzte man die E. im Altertum¹⁵⁴⁾. Man ließ Brüche bei Kindern, wenn diese schliefen, von einer grünen E. beißen und hing dann diese, an einem Rohr befestigt, in den Rauch. Starb das Tier, so heilte der Bruch¹⁵⁵⁾. Nicht immer kommt der Kranke mit der E. in unmittelbare Berührung. So hing man früher eine grüne E. (oder nur deren Harn) vor dem Schlafgemach des Kranken in einem Topfe so auf, daß der Kranke beim Aus- und Eingehen den Topf mit der Hand berühren mußte¹⁵⁶⁾.

Auch bei Erkrankungen von Tieren verwendet man die E., z. B. in Ruppin

gegen die Mauke, eine Anschwellung hinten am Fesselgelenk des Pferdes¹⁵⁷⁾. Wenn viele Kühe draufgehen, soll man den übriggebliebenen Schweif einer vor dem Georgstage gefangenen E. in den Wassertrog legen¹⁵⁸⁾. — Habichte und Falken verändern ihr Gefieder, sobald sie mit E.nfleisch gefüttert werden¹⁵⁹⁾. Auch in der Obstkultur rief man die E. zu Hilfe. Schon Plinius und nach ihm Geßner berichten von dem Brauche, die Stämme der Apfelbäume mit der Galle der grünen E. zu beschmieren, damit die Äpfel nach der Abnahme nicht faulen¹⁶⁰⁾. In Schlesien besteht dieser Aberglaube heute noch¹⁶¹⁾.

Zusammenfassung. Im Altertum ist die E. das Tier des Sonnengottes und symbolisiert als solches die schädliche Sonnenhitze. Auf antiken Grabsteinen ist sie das Sinnbild des Todesschlafes und der künftigen Auferstehung. Infolge häufiger Identifizierung mit der Schlange zeigt sie mit dieser auch mythische Verwandtschaft. Noch jetzt gilt sie als Seelenepiphanie (Verwandlungssagen). Die Auffassung ihres Verhältnisses zum Menschen ist dualistisch. Einerseits gilt sie als dämonisches Wesen (Hexen- und Zaubertier), andererseits ist sie die Verkörperung eines Schutzgeistes mit ausgesprochen altmythischem Charakter. Mannigfaltig ist ihre Verwendung in der Volksmedizin.

¹³⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 274. ¹³¹⁾ Agrippa von Nettesheim 1, 107; auch bei Geßner 223, zitiert bei Hovorka-Kronfeld 1, 114. ¹³²⁾ Höfler *Organotherapie* 188; auch beim Zahneißer wird das Tier verwendet (Jühling *Tiere* 11). ¹³³⁾ Ebd. ¹³⁴⁾ Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 113 f.; Höfler *Organotherapie* 142. ¹³⁵⁾ Jühling *Tiere* 12; Höfler op. cit. 142. ¹³⁶⁾ Jühling op. cit. 12. ¹³⁷⁾ Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 144; 2, 63; 2, 328; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259. ¹³⁸⁾ Jühling op. cit. 12. ¹³⁹⁾ Ebd. 13; Hovorka-Kronfeld 8, 18; Höfler op. cit. 260. ¹⁴⁰⁾ Lammert 273; Sébillot *Folk-Lore* 3, 288. ¹⁴¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 114. ¹⁴²⁾ Ebd. ¹⁴³⁾ Höfler op. cit. 142. 187. 222 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 113 f. ¹⁴⁴⁾ Höfler op. cit. 162. ¹⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 344. ¹⁴⁶⁾ Pollinger *Landshut* 277. ¹⁴⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 147. ¹⁴⁸⁾ Ebd. 1, 114; 2, 256 f. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 1,

118. ¹⁵⁰⁾ ZfV. 4, 400. ¹⁵¹⁾ AfnSprL. 151, 278 f. ¹⁵²⁾ 151, 2, 70. ¹⁵³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 114. ¹⁵⁴⁾ a. a. O. ¹⁵⁵⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O. ¹⁵⁶⁾ Ebd. 2, 268; Agrippa von Nettesheim 1, 230 f. ¹⁵⁷⁾ ZfV. 8, 307. ¹⁵⁸⁾ Ebd. 4, 400. ¹⁵⁹⁾ Geßner 223, zit. bei Hovorka-Kronfeld 1, 114. ¹⁶⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 174; Hovorka-Kronfeld 1, 114. ¹⁶¹⁾ Drechsler 2, 82. Riegler.

Eidergans, -ente, Somateria mollissima. Von der nordischen E. glaubte man noch im 18. Jh., sie müsse, wenn man ihr einen Stab von der Länge einer halben Elle ins Nest stecke, so lang Eier legen, bis die Spitze des Stabes von Eiern bedeckt sei; dann aber sterbe sie vor Erschöpfung¹⁾.

Auf den Faeröern wird das Tiernächten von dem Kormoran und der E. erzählt, die durch einen weckenden Ruf die Dauen erwecken wollten, wobei die E. gewannen²⁾.

¹⁾ Meyer *Abergl.* 77 (n. Anderson *Nachr. v. Island* usw. 51). ²⁾ ZfV. 2, 160; Dähnardt *Natursagen* 3, 147 f. (mit einer Variante: E. und Pelikan, nach RTrp. 10, 363). Hoffmann-Krayer.

Eierlaufen s. Ei Sp. 622 ff.

Eierschalen. E. haben als das Gefäß des größten Fruchtbarkeitssymbols selbst gewaltige Zauberkraft. Daraus entspringen naturgemäß zwei entgegengesetzte Vorstellungen:

1. Die E. wirken als Fruchtbarkeitsüberträger und als solche apotropäisch. 2. Die Hexen bedienen sich der E. zu allerlei Zauber, vor allem Schadenzauber, und ebenso die ihnen verwandten Dämonen und Kobolde.

1. Die E. als Fruchtbarkeitsüberträger und Apotropaia. Im Oberinntal bekommt die Braut neben andern Fruchtbarkeitssymbolen, wie Nußschalen, E.¹⁾ Am Maibaum und andern Fruchtbarkeitsfetischen des Frühjahrs hängen bekanntlich E.²⁾ (vgl. Ei). Schalen der Orleseier werden in Bayern pulverisiert in den Saatweizen gemischt, damit der Weizen gut ausfällt³⁾. Am Lechrain vergräbt man diese Schalen auf dem Saatfeld⁴⁾. In Thüringen wirft

der Sämann die E. vom Eierfrühstück möglichst hoch, damit der Flachs gut wachse⁵⁾. Man hängt die Schalen geweihter Ostereier im Stalle und in der Scheune auf (Landshut⁶⁾). Hier überwiegt schon der apotropäische Zweck, ebenso wenn man sie unter der Stalltür⁷⁾, Türschwelle⁸⁾, unter dem Grenzstein⁹⁾ vergräbt. Nirgends tritt der Satz, daß alles Kraft- und Fruchtbarkeitübertragende apotropäisch wirkt, klarer zutage als hier. In der Steiermark streut man Oster-E. gegen böses Gewürm um das Haus¹⁰⁾.

¹⁾ Zingerle *Tirol* 224, 1784. ²⁾ Dietrich *Sommertag* in *ARw.* 8 Suppl. 105; *Schmitz Eifel* 1, 35; *Globus* 91, 336; über E. beim Todaustreiben der Czechen: *ARw.* 10, 157. ³⁾ DG. 13, 183. ⁴⁾ Leoprechting *Lechraim* 175; *Kuhn Westfalen* 2, 147, 420; *Sartori Sitt* 3, 158. ⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219, 44. ⁶⁾ Pollinger *Landshut* 154. ⁷⁾ *Kuhn l.c.* 2, 157, 445. ⁸⁾ Leoprechting *l.c.* 175. ⁹⁾ *Schweizld.* 1, 15. ¹⁰⁾ *Rosegger Steiermark* 236.

2. E. als Apotropaia. In Schlesien hängt man an die Stubendecke eine ausgeblasene E. gegen die Hexen¹¹⁾. In der Sennhütte der Romaneralpen finden wir die E. der Schneehühner gegen Mäuse aufgehängt¹²⁾. Einen ähnlichen Talisman treffen wir in Frankreich¹³⁾ und in Tunis¹⁴⁾. Man verwendet die E. gegen Hagel¹⁵⁾ und Ungeziefer¹⁶⁾. Einen mehr sympathetischen Zaubersatz hat das Vergraben der Kükene. unter der Dachtraufe, damit die Jungen sich nicht verlaufen¹⁷⁾.

¹¹⁾ *Drechsler* 2, 249. ¹²⁾ *Zingerle l.c.* 87, 739. ¹³⁾ *Sébillot* 3, 232. ¹⁴⁾ *Seligmann Blick* 2, 121. ¹⁵⁾ *Bohnenberger* 22. ¹⁶⁾ *Drechsler* 1, 93. ¹⁷⁾ *Grohmann* 140, 1026; *W.* 432 § 677.

3. Zauberei der Hexen und Dämonen mit E. In der Oberpfalz entflohen eine zum Tode verurteilte Hexe in der E., deren Inhalt sie gegessen hatte¹⁸⁾. Anhorn berichtet in seiner *Magiologia*: Es ist ein wunderbares Zeichen, daß die Sonne eine mit Tau gefüllte E. in die Höhe zieht¹⁹⁾.

¹⁸⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 3, 184. ¹⁹⁾ *Magiologia* 237.

4. Die Hexen fahren gerne in E., so in der niederländischen Sage²⁰⁾. Nach portugiesischer Sage fahren sie in E. nach Indien, wo sie den Kindern das Blut aussaugen²¹⁾. Nach dem Glauben in Schleswig-Holstein wohnen sie in E.²²⁾. Daher muß man die E. nach dem Essen zerdrücken²³⁾, sonst kommen die Hexen hinein, wenn sie im Wasser schwimmen. Diese Vorschrift steht schon bei Plinius²⁴⁾: *Huc pertinet ovorum, quae exorbuerit quisque, calices coclearumque protinus frangi aut isdem coclearibus perforari*. Auch in Muschelschalen fahren ja die Hexen²⁵⁾. Die Begründung für die Vorschrift, die E. zu zerdrücken oder dreimal zu durchstechen²⁶⁾, ist verschieden: Die Hexen nehmen an der Mahlzeit teil²⁷⁾, sie schreiben zwecks Schadenzaubers die Namen von Personen hinein²⁸⁾, sie zaubern die Schalen den Leuten in den Leib²⁹⁾, wobei die Schalen durch eiternde Wunden zum Vorschein kommen, sie hexen einen Molch und eine Eidechse (Volksetymologie?) hinein³⁰⁾; ein Schmalkaldener Flugblatt vom Jahre 1627 warnt: Auch wann ein Mensch Eyer ißt / und wirft die Schalen in das Gefäß oder Schüssel / und zerdrückt sie nicht / so können sie (die Hexen) einen Menschen damit verderben³¹⁾. Ferner quälen die Hexen die armen Seelen bei der Überfahrt (Friesland)³²⁾, nach dem Glauben der Chrowoten machen sie aus den E. Töpfe und Gefäße für die Hexenmahlzeiten³³⁾. Nach altfranzösischem Aberglauben soll man die Schalen dreimal klopfen, um sich vor Schadenzauber zu bewahren³⁴⁾, man zerbricht sie, um die Feinde zu zerbrechen³⁵⁾; die häufigste Begründung im deutschen Aberglauben ist: damit man kein Fieber bekommt³⁶⁾. Die Hexen schaden nach ostfriesischem Glauben den Menschen und den Hühnern, die sie gelegt haben³⁷⁾. Man darf die Schalen nicht verbrennen, sonst schadet man den armen Seelen³⁸⁾, man bekommt ein Geschwür³⁹⁾, man verbrennt den Hühnern den Hintern⁴⁰⁾, die Hühner legen nicht mehr⁴¹⁾; man darf die Schalen nicht ins Wasser werfen, sonst gehen die Küchlein zugrunde⁴²⁾. Andererseits soll

man die E. (z. B. bei den Deutschamerikanern) verbrennen, damit die Hühner das Eieressen nicht lernen⁴³⁾. Wenn in Mecklenburg das Holz beim Brennen auf dem Herde knackt, gibt es ein Unglück; man wirft Salz oder E. hinein⁴⁴⁾. Wer E. zertritt, zertritt das Glück⁴⁵⁾. Schwangere dürfen nicht über E. schreiten⁴⁶⁾; wenn Schwangere auf E. treten, bekommen sie den weißen Fluß (Halle)⁴⁷⁾; auch nach japanischem Aberglauben bekommt sie weißen Fluß, oder die Entbindung wird schwer⁴⁸⁾.

²⁰⁾ *Wolf Niederl. Sagen* 660, 572; *Mannhardt German. Mythen* 346, 418; *Fogel Pennsylvania* 185, 893; *Sébillot* 2, 156 bis 157. ²¹⁾ *Liebrecht Volkskunde* 375. ²²⁾ *ZfVk.* 1914, 57 Nr. 38. ²³⁾ *Bayerischer Aberglaube: ZfdMyth.* 2, 101, 232; die Vorschrift, die E. nach dem Essen zu zerbrechen, ist allgemein: *Sartori l.c.* 2, 31; *Frazer* 3, 129—130; *ZfVk.* 1911, 295—296 (mit Literatur); *Liebrecht l.c.*; *Keller Grab des Aberglaubens* 4, 241 ff.; 5, 390 ff.; *Hartland Primitive Paternity* 1, 112; *Curtze Waldeck* 390, 103; *Lammert* 83; *Strackerjan* 2, 155, 385; *Landsteiner Niederösterreich* 56; *Krauß Religiöser Brauch* 117. ²⁴⁾ *Historia naturalis* 28, 19; *Pauly-Wissowa* 1, 91. ²⁵⁾ *Mannhardt l.c.* 345—346. ²⁶⁾ *Seligmann* 2, 120 ff.; bei den Römern muß man sie mit den Löffeln durchstoßen. ²⁷⁾ *Fischer Aberglaube* 239. ²⁸⁾ *Des vortrefflichen Engländers Thomae Brown Pseudodoxia epidemica* . . . Frankfurt L. 1680, 837. ²⁹⁾ *E. Gockel Tractatus polyhistoricus magicomedicus curiosus oder ein kurzer Bericht von dem Beschreyen* . . . Frankfurt L. 1699, 49, 74—75, 108. ³⁰⁾ *Montanus Volksfeste* 176. ³¹⁾ *ZfVk.* 1911, 294; *Mensing Schleswig-Holstein, Wb.* 1, 1026; *Soldan-Heppe* 2, 375; *BlpommVk.* 5, 131 Nr. 129; *Montanus l.c.*; *Drechsler* 2, 12, 30, 250 bis 251; *Grohmann* 201, 1409; *Pfister Hessen* 171; *Schönwerth l.c.* 3, 282; *HessBl.* 15, 130; *Fogel l.c.* 141, 654; *W.* 459; *Sébillot* 3, 231—232; *Stern Türkei* 1, 209; Vergiftung mit E. in Marokko. ³²⁾ *Grimm Mythol.* 3, 248 A. zu 2, 694; auch bei den Chinesen fahren die Seelen in E. booten: *ARw.* 5, 76—77. ³³⁾ *Krauß Volksforschung* 50; *Wlislöcki Zigeuner* 111. ³⁴⁾ *Liebrecht Gervasius* 221, 33. ³⁵⁾ *Ders.* 219, 8; vgl. *Germania* 8, 374. ³⁶⁾ *Rockenphilosophie: Grimm Mythol.* 3, 445, 328; *Fischer Aberglaube* 239; *Lammert* 260; *Kuhn Schwartz* 444, 346; *Panzer Beitr.* 2, 294; vgl. 1, 263, 113; *Rogasener Familienblatt* 1 (1897), 40, 5; *Seyfarth Sachsen* 59; *Strackerjan l.c.* 1, 68; *Kehrein Nassau* 266, 200; *W.* 459; *ZfVölkerpsych.* 18,

369. ³⁷⁾ *Grimm l.c.* 3, 477, 1119; *Bartsch Mecklenburg* 2, 137, 601b; 159, 736; *Drechsler l.c.* 2, 225; *Urquell* 4 (1893), 159; *Wolf Beiträge* 1, 221, 232; *W.* 676; *Sébillot* 3, 227, 232. ³⁸⁾ *W.* 459, 767; *Grohmann* 42, 266; in Frankreich hat man Sorge, daß man den St. Laurent verbrennt: *Liebrecht Gervasius* 225, 74; *Sébillot* 3, 232; *Wolf Beitr.* 1, 221, 233. ³⁹⁾ *Grohmann l.c.* 42, 266; *W.* 459; die Frauen bekommen den weißen Fluß: *Höhn Volksheilkunde* 1, 93. ⁴⁰⁾ *ZfEthnologie* 15, 90. ⁴¹⁾ *Wolf Beitr.* 1, 221, 233b; *Zahler Simmental* 20. ⁴²⁾ *ZfVk.* 1897, 186, 382, 377. ⁴³⁾ *W.* 676; *Fogel l.c.* 181, 869; anderer Zweck: *Sébillot* 4, 99. ⁴⁴⁾ *Bartsch l.c.* 2, 130, 541. ⁴⁵⁾ *W.* 459. ⁴⁶⁾ *John Erzgebirge* 47; *W.* 572. ^{47a)} *Hovorka-Kronfeld* 2, 511. ^{48b)} *l.c.* 512.

5. Bierbrauen in E. Vertreiben lästiger Vegetationskobolde. Nach einer in Europa sehr verbreiteten Sage finden die E. in einem besonderen Abwehrzauber Verwendung, um die Kobolde zu verjagen. Zur Erklärung muß eine offenbar sehr alte Vorstellung herangezogen werden, die wir z. B. in der altnordischen Rätselsammlung aus der *Hervararsaga*⁴⁷⁾ und in einem alten Volksrätsel finden⁴⁸⁾: Das Ei, das Urbild der Zeugungskraft, stammt aus dem Engelland, es ist ein kunstvolles Faß ohne Reifen, gefüllt mit zweierlei Bier; E. dienen in dem Rätsel, welches Odin in Gestumblindi's Gestalt dem König vorlegt, als Bierfässer⁴⁹⁾; *Mannhardt*⁵⁰⁾ und *Müllenhoff*⁵¹⁾ haben die weite Verbreitung und das Alter dieses Rätsels nachgewiesen. Gegen das winselnde Hündchen der Frau Gode wandte eine kluge Frau folgendes alte Mittel an⁵²⁾: Sie braute Hausbier im Eierdopp; kaum hatte das Hündchen das gesehen, als es rief:

ik bün so olt
as Böhmen-Gold
äwerst dat heww ik minleder nicht tru't,
wenn man't Bier dörch'n Eierdopp bru't.

Seither war das Hündchen verschwunden. Hackelbergs Hund hat, wie eine Bäuerin zu Buchholz bei Minden erzählt, eine Familie vertrieben, indem sie Essen in einem Eierdopp kochte⁵³⁾. In Tirol vertreibt man die Nörggele, indem man E. um den Herd stellt⁵⁴⁾. Die Willeweiß sieht E. unausgestrichen um den Herd liegen⁵⁵⁾; der Fömile (mit dem schwarzen

Hund) zeigt man 100 E., die man mit Wasser gefüllt in die Asche legt⁶⁰⁾. Auf die gleiche Weise setzt man 's wilde Gjoad⁵⁷⁾, das Wildweiblein⁵⁸⁾, den Almgeist⁵⁹⁾, die Seligen⁶⁰⁾ in Erstaunen und vertreibt sie so. In Frankreich bringt man so das Kind der Sauvageons (Waldfeen) zum Sprechen und Staunen⁶¹⁾; in allen Sprüchlein dieser Kobolde wird das Alter und das große Erstaunen betont, das sie zum Sprechen zwingt⁶²⁾.

⁶⁰⁾ *Eddica minora* von Heusler-Ranisch (1903) 112 Nr. 17 (9); *ZfdPhil.* 36 (1904), 525; *ZfVlk.* 1906, 414—451. ⁶¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 508 Nr. 9; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 266. ⁶²⁾ Heusler-Ranisch l.c. ⁶³⁾ *German. Myth.* 302 ff. 414—419. ⁶⁴⁾ *ZfdMyth.* 3, 7. ⁶⁵⁾ Bartsch *Macklenburg* 1, 22; vgl. 42, 2; 47, 65; 79, 87; Mannhardt l.c. 302; Grimm *Myth.* 2, 773. ⁶⁶⁾ *ZfdMyth.* 1, 101, 3. ⁶⁷⁾ Heyl *Tirol* 502, 67; Panzer *Beitr.* 2, 197, 341; *ZfdMyth.* 2, 184, 32 (mit Spruch); Jecklin *Volkstümliches* 307. ⁶⁸⁾ Heyl l.c. 412, 97; 416, 100; vgl. Graber *Kärnten* 65 ff. ⁶⁹⁾ Heyl l.c. 414, 98. ⁷⁰⁾ Graber l.c. 85, 102. ⁷¹⁾ Heyl l.c. 606, 72. ⁷²⁾ Ders. 68, 28. ⁷³⁾ Ders. 406, 92. ⁷⁴⁾ Sébillot 1, 264. ⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 136.

6. Mit demselben Mittel zwingt man den Wechselbalg, den die Koboldweiblein gerne unterschoben, zum Sprechen⁶³⁾. Auch hier ist die Hauptsache das Erstaunen, welches den Wechselbalg zum Sprechen bringt und so verrät. In Brandenburg ruft er beim „Anpinken“ des Lichtes aus: ⁶⁴⁾

Ik bin so old
äs Böhma Gold;
aber so'n Licht anmaken bef'k noch nich seen.

Aber in den meisten Sagen staunt der Wechselbalg über das Bierbrauen in E. Als nach der holsteinischen Sage die ratlosen Pflegeeltern in einem Hühnerdopp den Brau machten und das Bier in den Dopp eines Gänsees gossen, schrie der Wechselbalg⁶⁵⁾:

Ik bin so old
as de Behmer Woold,
un heff in min Leben
so'n Bro nicht seh'n.

Auch im irischen Märchen ruft das Teufelchen: Ich bin 1500 Jahr auf der Welt und habe niemals gesehen, daß man in E. braut⁶⁶⁾. Bald wird Bier⁶⁷⁾ in E. ge-

braut, bald Wasser⁶⁸⁾ in den Schalen gekocht; oder der Inhalt eines Eis wird von einer Schale in die andere gegossen⁶⁹⁾; es genügt auch der bloße Anblick der E.⁷⁰⁾. Für den Böhmerwald wird der Thüringer-⁷¹⁾ oder Westerwald⁷²⁾, in Schlesien der ungarische⁷³⁾ Wald, in Baden der Dusener⁷⁴⁾ Wald, im Bergischen der Duisburger⁷⁵⁾ Wald erwähnt. In Frankreich erzählt man sich von frappant ähnlichem Apparat⁷⁶⁾; die Sage ist gemeineuropäisch⁷⁶⁾.

⁶⁸⁾ Grundlegend: Polivka in ARw. 6, 151—162; Köhler *Kl. Schriften* 1, 219; Höfler in *ZfVlk.* 1896, 52—57; Bartsch l.c. 2, 42, 2; 43, 65 c u. d; 47, 65; 79, 87. ⁶⁹⁾ W. Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 76—67 Nr. 39; vgl. Schell *Bergische Sagen* 325, 6, 481, 34 (Erstaunen über eine Höhle); in Siebenbürgen gibt man dem Wechselbalg aus einem kleinen Geschirr mit einem großen Löffel zu essen: Müller *Sieb. Sachsen* 31, 50. ⁷⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 331—333 Nr. 494; vgl. Bartsch l.c. 89, 97, 64, 82. ⁷¹⁾ Grimm *Irische Elfenmärchen* 35 ff. 204. ⁷²⁾ Schambach-Müller 132—134, 354; Grimm *Mythol.* 3, 136; Bolte-Polivka 1, 368—369 (mit Literatur); das Motiv auch in der Literatur; *ZfVlk.* 1906, 414; vgl. Mensing l.c. 1, 537, 1025. ⁷³⁾ Grimm *KHM.* Nr. 39; Bolte-Polivka 1, 294, 368 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 79, 137; Mannhardt l.c. 302—303; Grimm *Myth.* 1, 388; Kuhn *Westfalen* 1, 72, 60; Pröhle *Unterharz* 50; Vonbun *Beiträge* 58; Kehrlein *Nassau* 262, 155; vgl. Sébillot 2, 115. ⁷⁴⁾ Schambach-Müller 354. ⁷⁵⁾ Grimm l.c. 1, 388; Meyer *Baden* 44; Graber *Kärnten* 46—48. ⁷⁶⁾ Schambach-Müller 132, 134. ⁷⁷⁾ Grimm *KHM.* Nr. 39; W. 585. ⁷⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 128, 763. ⁷⁹⁾ Meyer l.c. 44. ⁸⁰⁾ Schell *Berg. Sagen* 325, 6, 386, 32; vgl. 528, 73. ⁸¹⁾ Sébillot 1, 440—441, 457; 2, 115; Mannhardt l.c. 304; Grimm *Myth.* 1, 388. ⁸²⁾ Bolte-Polivka l.c.; Grimm l.c. 3, 136.

7. Wenn das Kind im Schlafe unruhig ist, haben die Kobolde ihre Hand im Spiel⁷⁷⁾. Besonders läßt das Jüdel⁷⁸⁾ (Gütel, spiritus familiaris) das Kind nicht in Ruh; dann „hängen sie E., aus welchen der Dotter in des Kindes Brei und der Mutter Suppe geblasen ist, an der Wiege mit Zwirnsfaden auf, daß das Jüdel damit spiele, statt mit dem Kinde“⁷⁹⁾ (vgl. § 2). In Frankreich kennt man dasselbe Mittel gegen den Pferdekobold⁸⁰⁾.

⁷⁷⁾ HessBl. 1906, 48. ⁷⁸⁾ *Meiche Sagen* 291; Grimm *Mythol.* 1, 398 A. 4; Sommer *Sagen* 170. ⁷⁹⁾ Grimm l.c. 3, 436, 62 (Rockenphilosophie); Fischer *Aberglaube* 204; Meiche l.c. 292, 379; Mannhardt l.c. 308. ⁸⁰⁾ Sébillot 3, 232.

8. E. im Heilzauber. Im Heilzauber der Römer beräucherte man das von giftigen Tieren gebissene Vieh mit E.⁸¹⁾. Die Augenkranken hingen ein Froschauge in einer E. an Neumond um den Hals⁸²⁾. Als Beispiel aus der Praxis der Primitiven möge ein Heilzauber erwähnt werden, der auf der Insel Dama zwischen Neu-Guinea und Celebes gegen den Krankheitsdämon angewandt wird: Der Medizinmann legt eine Puppe aus Palmblättern mit Betel und einer halben Eierschale auf das Haupt des Kranken⁸³⁾. Im modernen Heilzauber und in der Volksmedizin verwendet man, wie schon Prätorius bezeugt, die E. wie das Ei zu sympathetischen Kuren bei Fieber⁸⁴⁾. Einen solchen Heilzauber gegen Bruch erwähnt z. B. Bartsch⁸⁵⁾: Man läßt drei frische Eier leer laufen, füllt zwei mit Nachtharn, deckt die Hälfte des dritten darauf als Deckel; dann nimmt man aus dem Feuerherd einen Stein, legt das eine Ei hinein und deckt es wieder zu und erhält Feuer darauf; das andere hängt man mit einem kreuzweis gebundenen Faden im Schornstein an einem neuen Nagel auf. Wenn der Harn vertrocknet ist, verschwindet der Bruch. Ähnliche Kuren siehe bei Hovorka-Kronfeld⁸⁶⁾; daselbst wird auch ein großer Zauberapparat mit E. aus Südböhmen beschrieben⁸⁷⁾. Man verwendet sie in Mitteln gegen Stein⁸⁸⁾, für leichte Geburt⁸⁹⁾ (vgl. Wasser gekochter Eier), gegen Gliedwasser⁹⁰⁾, faulende Schäden⁹¹⁾, Bettnässen⁹²⁾, Hodenbruch⁹³⁾, Typhus⁹⁴⁾ und gegen das Aufstoßen⁹⁵⁾.

⁸¹⁾ Vegetius *Mulomedicina* 2, 141, 3: locum qui percussus est, ante omnia fumigabis succensis testis ovorum gallinae, quae prius infuderis in aceto. ⁸²⁾ Plinius l.c. 32, 74: quod si per coitum lunae eruantur, albuginem quoque, adalligati, similiter in putamine ovi. ⁸³⁾ Frazer 5, 2, 101. ⁸⁴⁾ Prätor. *Phil.* 188; vgl. Seyfarth *Sachsen* 59; MschlesVlk. 1910, 189 ff.; Bartsch l.c. 2, 106, 394 a; 107, 395; W. 529. ⁸⁵⁾ 2, 103, 385; vgl. 354, 1663 c. ⁸⁶⁾ 2, 113; vgl. 341, 516, 792. ⁸⁷⁾ l.c.

2, 333 ff. ⁸⁸⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 118, 138 ff.; Jühling *Tiere* 221. ⁸⁹⁾ John *Eryzgebirge* 48; Seyfarth l.c. 295. ⁹⁰⁾ SAVk. 15, 180. ⁹¹⁾ *ZfVlk.* 1898, 172. ⁹²⁾ Höhn l.c. 1, 116; Stoll *Zauber Glaube* 80; SchwVlk. 2, 97. ⁹³⁾ *ZfVlk.* 1898, 172. ⁹⁴⁾ Urquell 4 (1893), 42, 1. ⁹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 87.

9. Auguria und Sonstiges. In der Gegend von Husum werfen die Mädchen am Osterabend E. vor die Tür, um den Beruf des Zukünftigen zu erraten; der wird den Beruf des Mannes haben, der zuerst vorübergeht⁹⁶⁾. In Frauenburg (Oberöst.) auguriert man am hl. Abend mit 7 Gegenständen, darunter E.⁹⁷⁾. In Württemberg rächen sich die Mädchen an untreuen Burschen, indem sie ihnen Schnüre mit E. vor die Fenster hängen⁹⁸⁾.

⁹⁶⁾ *ZfVlk.* 1914, 59, 13. ⁹⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 341, 6. ⁹⁸⁾ Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 15. Eckstein.

Eierspiele s. Ei Sp. 622 ff.

Eierstein s. Arragonit 1, 600.

Eimer. Riecht ein Schwein am E., so gerinnt die Milch¹⁾. Das Danaidenmotiv wirkt sich des öfters in der deutschen Volkssage aus, wenn Geister²⁾ oder auch Frau Holle³⁾ mit dem Fluch beladen sind, mit einem E., ursprünglich wohl stets ohne Boden, den Bach ausschöpfen oder ein Faß füllen zu müssen. Öfters berichtet die Sage auch von einer weißen Frau, die einen E. trägt⁴⁾. In Indien gilt noch heute der Angang mit vollem E. für günstig⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 820. ²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 445; Strackerjan 1, 257; 2, 287. ³⁾ Pröhle *Harz* 155, 225 = Mannhardt *German. Myth.* 260. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 804 f.; Schambach-Müller 84 f. 87 = Mannhardt *German. Myth.* 104; Kuhn *Westfalen* 1, 203 Nr. 228. ⁵⁾ *ZfVlk.* 15 (1905), 77. Haberlandt.

ein, -beinig, -jährig, einmal s. Zahlen B 1.

Einäugigkeit.

1. Einem Einäugigen traut man einen besonders scharfen Blick zu (vgl. Auge 1, 681)¹⁾.

¹⁾ Wander *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* 1 (1867), 78.

2. Einäugige bieten eine häßliche, auffallende, abschreckende Entstellung dar.

Deshalb galt E. (bei einem neugeborenen Füllen) schon bei den alten Chaldäern als böses Vorzeichen und kündete die Verheerung des Landes an²⁾. Und bei Prätorius lesen wir, daß eine Mißgeburt mit einem Auge auf der Stirn Pest und Hungersnot bedeutet³⁾. Der Einäugige steht beim Volke in noch üblerem Rufe als der Rothaarige: er gilt als Spitzbube⁴⁾ und hat häufig den bösen Blick (vgl. Auge § 11)⁵⁾. Einer Hexe in Gestalt einer Katze wurde von einem Burschen ein Auge ausgestochen. Seit der Zeit wird stets ein Glied der Familie einäugig⁶⁾. Wenn man in Gegenwart einer einäugigen Frau Erdäpfel pflanzt, so werden alle Erdäpfel einäugig und fast ungenießbar (Alpen)⁷⁾.

²⁾ Fr. Lenormant *Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer*. Jena 1878, 482. ³⁾ Joh. Prätorius *Anthropodemoni platonici*. 2 (Magdeb. 1667), 330. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239; Hartland *Persus* 1, 12; W. Crooke *Popular religion* 2 (1896), 51. ⁵⁾ Seligmann *Zauberkräfte* 232, 253. ⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 188 Nr. 119. ⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 419 Nr. 138.

3. Die bösen Riesen werden in vielen Märchen und Sagen einäugig dargestellt⁸⁾, ihre E. weist auf Blitz oder Wirbelwind⁹⁾, ebenso die Dämonen, Elben und Truden¹⁰⁾, die Windgeister, wie das Kasermandl und andere¹¹⁾, die Venediger¹²⁾, der feurige Mann¹³⁾, und die dämonischen Tiere¹⁴⁾: das Pferd¹⁵⁾, der Eber¹⁶⁾, die Sau¹⁷⁾, der Hund¹⁸⁾, der Hase oder die Häsini¹⁹⁾, der Dachs²⁰⁾, der Fisch (Hecht, Borch)²¹⁾. Wer solche Tiere fängt, muß es meist mit dem Leben büßen²²⁾. Manchmal sitzt das eine Auge auf der Stirn (Stirnauge, Zyklopenauge)²³⁾ oder auf der Brust²⁴⁾.

⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 153; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215; Seligmann *Zauberkräfte* 232. ⁹⁾ E. H. Meyer *German. Myth.* 143. ¹⁰⁾ Seligmann *Zauberkräfte* 205. ¹¹⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 122, 124 f.; Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 23; Grohmann *Sagen* 282 f. ¹²⁾ Laistner *Nebelsagen* 356. ¹³⁾ Schell *Bergische Sagen* 318 Nr. 52; Heyl *Tirol* 19 Nr. 17; Niederberger *Unterwalden* 2, 101. Die Alen in Armenien (Seligmann *Zauberkräfte* 206), der Teufel (Sitan) der Araber und Indier: Westermarck *Acta Acad. Aboens.*

Humaniora, Abo 1 (1920), 129; J. H. Knowles *Folk-tales of Kashmir*. Lond. 1888, 333; die Krankheitsgeister der Bulgaren (Seligmann *Zauberkräfte* 232), die Dämonen der Japaner: Florenz *Japan. Mythol.* Tokyo 1901, 289; Globus 32 (1877), 123. ¹⁴⁾ Walliser *Sagen* 2, 100 Nr. 81; Lütolf *Sagen* 160, 326; Niederberger *Unterwalden* 2, 82. ¹⁵⁾ Ranke *Volkssagen* 55; Herzog *Schweizersagen* 2, 53 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93; Vernaleken *Alpensagen* 76 Nr. 58; Laistner *Nebelsagen* 356. ¹⁶⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93, 102, 245. ¹⁷⁾ Ebd. 283; Kuhn *Westfalen* 1, 325, 326, 327; Rochholz *Naturmythen* 101; Kuhn und Schwartz 472; Wolf *Beiträge* 2, 411. ¹⁸⁾ Rochholz *Naturmythen* 85, 98; Laistner *Nebelsagen* 356; Schell *Bergische Sagen* 318 Nr. 52; Lütolf *Sagen* 342; Niederberger *Unterwalden* 2, 104; Herzog *Schweizersagen* 2, 64, 92; Kuoni *St. Galler Sagen* 61, 91. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 71; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93; Ranke *Volkssagen* 215; Kuhn *Westfalen* 1, 327. ²⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 101; Schwartz *Studien* 376; Kuhn *Westfalen* 1, 326. ²¹⁾ Kuhn und Schwartz 28 Nr. 35, 155 f. 472; Wolf *Beiträge* 2, 411; Kuhn *Westfalen* 1, 325, 326. Schwartz *Studien* 376; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93, 283; Schambach und Müller 63, 342; Ranke *Volkssagen* 215; Eckart *Südharz. Sagen* 7; Müllenhoff *Sagen* 264 Nr. 353; Rochholz *Naturmythen* 101. ²²⁾ Zend-Avesta *Bundehesch* XV. Deutsch von J. Fr. Klenker, Riga 1776, 87; Herodot 3, 116; 4, 13; 4, 27; Plinius 7, 10; 6, 50; 4, 88; Aulus Gellius *Noctes Atticae*, Lib. IX, Cap. IV § 6; Roscher *Lexikon* 1, 1767; Pauly-Wissowa s. v. Arimaspoi; Tausend und eine Nacht, 3. Reise Sindbads 4 (ed. A. König, Berlin 1851), 41; Brüder Grimm *KHM.* 2 (5. ed. 1843), 245; Köhler *Kl. Schriften* 1, 101, 259; v. Alpenburg *Alpensagen* 266; H. Pröhle *Kinder- u. Volksmärchen* (1853), 137; Maximilian Meyer *Die Giganten und Titanen in der antiken Sage u. Kunst*, Berlin 1887, 111 ff.; ARw. 1 (1898), 305 bis 336; Krauß *Relig. Brauch* 132; Globus 21 (1872), 331; Aly *Volksmärchen* 114; Seligmann *Blick* 2, 163 u. Fig. 143; Rochholz *Naturmythen* 85, 98. ²³⁾ Vernaleken *Mythen* 52; Seligmann *Zauberkräfte* 207.

4. In der deutschen Mythologie ist Wodan (Odin) einäugig (als wilder Jäger, Schimmelreiter, ewiger Fuhrmann), weil sein eines Auge, die Sonne, des Himmels Auge ist²⁵⁾.

²⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 121, 321; 2, 585, 777, 803; Mannhardt *Götter* 132; Ders. *German. Myth.* 546 Anm.; Vernaleken *Mythen* 83–84; ZfdMyth. 2 (1854), 417;

E. H. Meyer *German. Myth.* 231 f.; Simrock *Myth.* 2 (1869), 88, 267; R. M. Meyer *Religionsgesch.* 229 ff.; Güntert *Kalypso* 67 Anm. 6. Einäugig sind auch die solaren Gottheiten in Afrika und Neuseeland (L. Frobenius *Die Weltanschauung der Naturvölker* Weimar 1898, 256, 271).

5. Nach der deutschen Sage kann nur ein einäugig Geborener den Schatz heben²⁶⁾.

²⁶⁾ Meiche *Sagen* 691 Nr. 855; Eisel *Voigtländ* 182 Nr. 485. † Seligmann.

Einbeere (Paris quadrifolius).

1. Botanisches. Liliengewächs mit unscheinbaren, sternförmigen, vierzähligen Blüten und vier (selten fünf oder mehr) kreuzartig angeordneten, eiförmigen Blättern. Die Frucht ist eine schwarzblaue, etwa kirschgroße Beere. Die E. ist nicht selten in Laubwäldern. Sie scheint giftige Eigenschaften zu haben¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 481 f.; Carl v. Schroff *Histor. Studien über Paris quadrifolia* L. Graz 1890.

2. Daß die E. in den alten Kräuterbüchern als Zauberpflanze erscheint, rührt wohl z. T. daher, daß man in ihr den mit geheimnisvollen Kräften ausgestatteten ἀνὴρ ἄνυξος des Dioskurides²⁾ sah (mit Unrecht). So schreibt Matthioli³⁾, er habe selbst erfahren, daß etlichen, die „durch Unholden und Zauberei ihrer Vernunft beraubt worden waren“, mit der Pflanze geholfen worden sei. Auch nach Schröder⁴⁾ „taugt die E. denen, die durch Hexerey närrisch geworden sind“. Wenn Bock⁵⁾ schreibt, daß „etliche meinen, so man dieses Kraut mit der linken Hand abbreche und an die geschwollene Macht (= Leistendrüse) binde, es die Schmerzen lindere“, so ist das wörtlich aus Dioskurides entnommen. Auch Hagen⁶⁾ berichtet, daß die Jäger mit der E. Aberglauben treiben. Im deutschen Volksglauben gilt die E. (wohl wegen der einer Pestbeule ähnlichen Gestalt ihrer Frucht) als Mittel gegen die Pest (daher auch „Pestbeere“ genannt). Zur Pestzeit soll man E.n an die Türen stecken⁷⁾, drei E.n über das Kreuz in die Ecke hängen (Angeltal)⁸⁾. E.n unter dem Dach aufbewahrt, schützen das Haus vor Pest

und ansteckenden Krankheiten⁹⁾. Als „Schwarzblatterkraut“ in den Weihbrunnkessel getaucht und auf die schwarzen Blättern gebunden, hilft es gegen diese¹⁰⁾. Wie die Bibernelle (s. d.) erscheint auch die E. in der Pestsage¹¹⁾. Auch sonst sind Sagen über die Wunderkraft der E. zu Pestzeiten bekannt¹²⁾. Die E. muß mit einer Beschwörung gepflückt werden, z. B. gegen Gicht:

E., wer hat dich gepflanzt?
Unsere Frau mit ihren fünf Fingern.
Durch all ihre Macht und Kraft
Hat sie dich hierher gebracht,
Daß ich werd gesund¹³⁾.

Als Heilpflanze muß sie zwischen den zwei Frauentagen (Böhmerwald)¹⁴⁾ oder am Rochstag (Pestpatron)¹⁵⁾ gepflückt werden.

²⁾ Mat. med. 4, 119. ³⁾ Kreuterbuch 1563, 472. ⁴⁾ Medizin.-chym. Apotheke 1685, 1007. ⁵⁾ Kreuterbuch 1 (1539), 89 r. ⁶⁾ Preußens Pflanzen: (1818), 314. ⁷⁾ Unger u. Kuhl *Steir. Wortsch.* 71. ⁸⁾ Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 241. ⁹⁾ Neidhart *Schwaben* 55. ¹⁰⁾ Mn.-nordböh. Exc. 16, 351 f.; Treichel *Armetill, Bibernelle u. and. Pestpflanzen*. 1887, 14. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20; Andrian *Altsee* 136 f. ¹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 282; vgl. Schönwerth a. a. O. ¹³⁾ DbotMonatsschr. 13 (1895), 45. ¹⁴⁾ Mn.-nordböh. Exc. 19, 77.

3. Das Gewitter wird von der E. angezogen (Bayrischer Wald)¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 134.

Marzell.

Einbet. Eine der drei Jungfrauen, deren Verehrung als christliche Heilige (sie sollen der Gesellschaft der hl. Ursula angehört haben) von Tirol, wo Meransen im Pustertal der Mittelpunkt ist, über Ober- und Niederbayern, Worms, Straßburg bis ins Rheinland und nach Luxemburg reicht¹⁾. In der bildlichen Darstellung werden sie oft als St. Spes, St. Fides und St. Caritas bezeichnet. Ihre Namen werden in mannigfaltigen Formen angegeben: in Straßburg, wo sie begraben sein sollen²⁾, Einbetta, Worbetta, Wilbetta; in Leutstetten Ainpet, Gerpet, Firpet; in Schildturn Einbeth, Warbeth, Wilbeth usw.³⁾. Ihr Festtag ist in Meransen und in Schlehdorf am Kochelsee der 16. September⁴⁾; in Frauweiler bei Bed-

burg der 1. August⁵⁾ (im Martyrologium der Tag für Spes, Fides und Caritas). Die drei Jungfrauen fanden in Schlehdorf (Oberbayern) namentlich in Pestzeiten viel Zuspruch, besonders bei Nacht⁶⁾. In Leutstetten sollen alte Leute sie gesehen haben, zwei ganz weiß, die dritte schwarz⁷⁾. In Schildturn (Niederbayern)⁸⁾ und in Frauweiler⁹⁾ helfen sie gegen Unfruchtbarkeit und für glückliche Entbindung.

Man sieht in den drei Jungfrauen Nachfolgerinnen der drei deutschen Schicksalschwester, mit denen sich die keltisch-römischen Matres oder Matronae vermischten¹⁰⁾. E. gilt unter ihnen als die vornehmste und kommt zuweilen vereinzelt vor; nach ihr sind Orte benannt, auch werden Reliquien von ihr aufbewahrt¹¹⁾. In Schlehdorf wird sie als Gräfin bezeichnet¹²⁾. Ihren Namen deutet man als „die in ihrer Art einzige Schicksalsbestimmerin“¹³⁾ oder als „Gebietlerin des Schreckens“ und glaubt in ihr die „Todesnorne“ sehen zu dürfen¹⁴⁾. In Tirol deutet das Volk den Namen Aubet als „aufwärts“¹⁵⁾.

¹⁾ Panzer *Beitr.* 1, 1 ff., namentl. 23 ff., 32 f., 69 f., 206, 208; Zingerle *Sagen* 19 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 640 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 171 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 95, 100; Meyer *Germ. Myth.* 169 f., 171 f.; Ders. *Mythol. d. Germanen* 254 ff. ²⁾ Panzer 1, 208 f. ³⁾ Zusammenstellung der Namen: Panzer 1, 285 f., 378 ff.; 2, 548; Andree-Eysn 36. ⁴⁾ Andree-Eysn 44, 53. ⁵⁾ Schell *Sagen d. Rheinlandes* 3 (nach Montanus-Waldbrühl *Die Vorzeit* 1, 55). ⁶⁾ Panzer 1, 23 f. ⁷⁾ Ebd. 1, 25. ⁸⁾ Ebd. 1, 69 f. ⁹⁾ Schell 3. ¹⁰⁾ Vgl. Burchard v. Worms p. 198d.; Grimm *Myth.* 3, 409; Andree-Eysn 59. Nach Helm *Religgesch.* 394, 410 f. ist die Vorstellung von drei Matronen den Germanen ursprünglich fremd und erst durch die Berührung mit den Keltoromanen zu ihnen gekommen. Andere sehen in den drei hl. Jungfrauen drei christliche Marien: Andree-Eysn 36, Anm. 1. ¹¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 174 f.; Panzer *Beitr.* 1, 34, 370; Andree-Eysn 45, 57 f. ¹²⁾ Wolf *Beitr.* 2, 174. ¹³⁾ Meyer *Myth. d. Germanen* 254. ¹⁴⁾ Mannhardt *German. Myth.* 644 ff.; Güntert *Kalypso* 241 f. Doch scheint die älteste Namensform (in Meransen, 13. Jh.; Zingerle *Sagen* 21) Ambet zu sein und in Leutstetten wird St. Ainet gerade am hellsten dargestellt; Andree

Eysn 53. Andere Namensdeutungen: Panzer 1, 378 ff.; Zingerle *Sagen* 22 (nach Weinhold *Riesen* 26); Laistner *Sphinx* 2, 400 f. ¹⁵⁾ Andree-Eysn 46. Sartori.

einbinden (Einbund).

1. e., einstecken, einstricken; Einbund, Eingebinde, Eingestrick, Einstricket ist die aus Geld, Taufbrief, Schenkungsurkunde u. dgl. bestehende Taufgabe des Paten, die vor oder nach der Taufe dem Kind ins Stechkissen oder die Windel gesteckt bzw. gebunden wird¹⁾.

Manchmal geschieht das E. der Gegenstände heimlich durch den Paten selbst²⁾, manchmal aber auch öffentlich mit viel Umständlichkeit³⁾; die Art und der Wert der Geschenke ist meist genau und einheitlich festgelegt⁴⁾.

Im Vogtland ist das E. fast ganz abgekommen und in ein Geschenk des Paten am ersten Geburtstag in Gestalt von Kleidern, Ringen, silbernen Löffeln umgewandelt worden⁵⁾.

Im Hochalemannischen heißt man es „Helse“, weil die Geschenke dem Kind ursprünglich um den Hals gebunden wurden⁶⁾.

Vom Einbund soll die Mutter immer etwas aufheben, dann kommt das Kind nie in Geldnot (Berolzheim, Tauberb.)⁷⁾.

¹⁾ Kondziella *Volksepos* 100; Hüser *Beitr.* 2, 23; Mannhardt *Germ. Myth.* 697; Meyer *Baden* 25; Seefried-Gulowski *Kaschubei* 122. ²⁾ ZfV. 6 (1896), 254; 13 (1903), 385. ³⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 271, 272; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 235; SAVk. 21 (1917), 79. ⁴⁾ Kochholz *Kinderlied* 295; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 235; Köhler *Voigtland* 244; Meyer *Baden* 25; SAVk. 21 (1917), 38; 22 (1918), 243; Schönewerth *Oberpfalz* 1, 171 ff.; Rothenbach *Bern* 12 Nr. 28. ⁵⁾ Köhler *Voigtland* 244. ⁶⁾ Meyer *Baden* 25. ⁷⁾ Ebd. 25.

2. Neben dem E. der Geschenke seitens des Paten findet sich auch das E. verschiedener Gegenstände durch die Mutter oder die Hebamme zu dem Zweck, das Kind auf dem Taufgang vor Hexen und bösen Geistern zu schützen⁸⁾.

s. a. anbinden, Angebinde.

⁸⁾ Boecler *Ehsten* 19. Lüers.

einbohren s. verbohren, verpflocken.

Einführungsgebräuche s. hänseln, Jünglingsweihe.

eingeben s. essen.

Eingeweide.

1. Allgemeines und Physiologisches. Das Gesamte wird im deutschen Aberglauben seltener genannt als die Einzelorgane, denn E. ist Sammelbezeichnung. Der wissenschaftlich-anatomisch gefaßte Begriff E. deckt sich schon nicht mit den mundartlichen Sammelbezeichnungen für Organgruppen.

a) Es werden farblose Begriffe gewählt wie *ingebeith*¹⁾, *ingedöme*²⁾, *inher*³⁾, *gebülte*⁴⁾, die einfach soviel wie Füllsel, Inhalt oder Hohlraum bedeuten (*gebülte* wird mit *put*, *botteck* in Zusammenhang gebracht), oder man braucht Bezeichnungen wie *gehänge*⁵⁾, *gekröse*⁶⁾, *gerebe*⁷⁾, die der äußeren Form entnommen sind. Bei allen schwankt, je nach örtlicher Auffassung, die Weite des Begriffs.

b) Man faßt eßbare Teile zusammen: E. gehört schon zu ahd. *weida* = Speise. In der Regel gibt ein besonders auffälliges Organ den Namen her. Zu dieser Gruppe gehören Ausdrücke wie *kutteln*⁸⁾, das zu got. *quithus*, Magen gestellt wird (vgl. Kuttelfleck) und *kaldauen*, das Kluge zu lat. *calduna* tut⁹⁾, *gepläutze*¹⁰⁾ und *Schawanzen*¹¹⁾, schließlich obdt. *gelünge*¹²⁾ (s. Lunge, Lungeln), *geschlinke*¹³⁾ und niederdt. *harislag*¹⁴⁾ (s. Herz). Diese letzten drei bezeichnen die vom Schlachter zusammenhängend gelösten Teile: Leber, Lunge, Herz und Zunge. Eine gemeindeutsche, allgemein gebräuchliche Bezeichnung für solche Organgruppen gibt es nicht. Die Mundartenwörterbücher enthalten in reicher Auswahl weitere Belege. Keiner bietet eine Handhabe für die irrümlichen, weitgehenden Theorien über Reste altgermanischen Opferglaubens und -brauchs, wie sie beispielsweise Pfannenschmid¹⁵⁾ und noch ausgesprochener Höfler¹⁶⁾ dem Stoffe abringen wollten. „Die Opferanatomie führte zur Küchenanatomie“, sagt Höfler; das Umgekehrte dürfte der Fall sein nach den Mundartenbezeichnungen und der Überlegung, daß der Opferkult bereits eine se-

kundäre Stufe der Primitivität bedeutet. Die Mundartenbezeichnungen für E. lassen neben der Beobachtung, daß in indogermanischer Zeit schon Wörter für die Einzelorgane existieren, den Schluß auf gute anatomische Kenntnisse der Vorzeit zu¹⁸⁾. Das hohe MA. in seiner Verachtung des Körpers vernachlässigte die anatomische Weiterbildung, die noch die Frühzeit eifrig betrieben hatte. Das wirkt heute noch nach, wenn hier auch oft stark übertrieben wird. So ist im Werke von Brenner-Schäffer entschieden ein Zerrbild der Volksanschauungen gegeben¹⁹⁾. Durchweg vergleicht der Volksglaube das menschliche Leibesinnere mit dem der Tiere, wie es Meigenberg schon tat nach dem Vorbild der Antike²¹⁾. Grobe Unterschiede zwischen den Organen der Brust- und Bauchhöhle macht es, außer in den oben gegebenen Bezeichnungen, noch durch die Benennungen Vorder- und Achtergeweide²²⁾, Innen-, Herz-, Nach-, Unter-, Vorbrust²³⁾. Gewisse Ungereimtheiten in den anatomischen Vorstellungen haben ihre erklärbaren Gründe. So ist die Fabel von wandernden Organen teils durch tatsächliche Verlagerungen, teils durch Vorstellungen von der Humoralpathologie bedingt. Dasselbe gilt für wandernde Krankheiten (s. Fluß; Saft, unreiner). Die seltsame Verwechslung von Herz und Magen²⁴⁾ (s. d.) taucht schon auf bei der griechischen Gleichsetzung von Herz und Magen in dem Worte *καρδια*. Der Blutkreislauf ist dem Volke heute bekannt (s. Blut), jedoch wird der Unterschied zwischen Arterien und Venen nicht gemacht, vielmehr lassen die mittelalterlichen Vorstellungen von Luftadern noch immer von in den Adern „verschlagenen Winden“²⁵⁾ sprechen, und Herzbeschwerden werden heute viel auf solche Winde zurückgeführt²⁶⁾. Vom Gehänge, das in engerer Bedeutung auch Herz, Lunge und Leber umfassen kann, glaubte man, daß es bei Lungenschwindsucht nur noch an einem Nähfaden hänge²⁷⁾, wohl in der richtigen Vorstellung von der zersetzenden Tätigkeit der Tuberkulosis und in Anlehnung an die Bezeichnung „Abzehrung“ (s.

Schwindsucht, Lunge). Weitere volksphysiologische E.vorstellungen sind bei den Einzelorganen gegeben²⁸⁾.

¹⁾ ZfV. 7, 192; 23, 278 Anm. 1; Val. Hintner *Benennung der Körperteile in Tirol*. Wien. Progr. (1879), 8; Ernst Meier *Gewerksausdrücke des Schlachters in Westfalen*. Diss. Münster (1914), 58 ff.; vgl. 14. Jh.: Norrbom 216 und Klapper *Schlesien* 80; Spieß *Fränk.-Henneb.* 15. ²⁾ Curtze *Waldeck Idiot. s. v.*; Meier l. c. ³⁾ Woeste *Mark Glossar s. v.*; Meier l. c. ⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 84 ff.; Höfler *Organotherapie* 46; Grimm *DIWb.* 4, 1, 1913 f.; Buck *Volksmed.* 17. ⁵⁾ Pauli *Pfalz* (1842), 23. ⁶⁾ Hintner l. c.; Meier l. c.; Kluge⁸⁾ 183 f.; vgl. Geilers *Emeis* hsg. Stöber (Basel 1856) 27, in der Beschreibung vom wüt. Heer. ⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 499; Buck *Volksmed.* 17. ⁸⁾ Kluge⁸⁾ 108. ⁹⁾ M. Schollen *Volksstümliches aus Aachen* (1881), 52; Fulda *Idiot.* (1788), 240; Lexer s. v.; Neubauer *Bezeichnungen des menschlichen Körpers und seiner Teile im Egerlande*. In Bayerns Ma. 2 (1894), s. v.; MäV. 3, 217; 14. Jh.: Klapper *Schlesien* 80. ¹⁰⁾ ZfV. 6, 264; Klapper l. c.; Meier l. c.; Kluge⁸⁾ 222. ¹¹⁾ MäV. 17, 89 (16. bis 17. Jh.). ¹²⁾ MäV. 2, 337. ¹³⁾ Dombrowski *Die Waidmannssprache*²⁾ (1897), 64; Kehrein *Die Waidmannsspr.* (1872), 207; Georg Heeger *Die Tiere im pfälz. Volksmunde* (Progr. Landau 1902), 9; für 1597: Tabernae-montanus *Arstnoy Buch* 579. ¹⁴⁾ Karl Käsbohrer *Der Metzger in „Die Heimat“* 19 (1918), 45 ff.; Kluge⁸⁾ 168 stellt es zu „Schlund“; Dombrowski l. c.; MäV. 3, 58; MäV. 8, 146; vgl. für 1597: Lorch-eimer hsg. Binz-Birfinger (Straßburg 1888), 98, 37. ¹⁵⁾ Mündl. Hamburg und Umgebung. ¹⁶⁾ Pfannenschmid l. c. ¹⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 45 ff. ¹⁸⁾ G. Grupp *Kelten und Germanen* (1905), 82; S. Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogerm.* (1913), 99 ff., vgl. 102 ff.; Schäfer *Verwandlung* 11; Wundt *Völkerpsych.* 4, 82 ff. ¹⁹⁾ Brenner-Schäfer *Oberpfalz* 26. ²⁰⁾ Buck *Schwaben* 18. ²¹⁾ Meigenberg *Buch der Nat.* ed. Pfeiffer 31. ²²⁾ Meier l. c. ²³⁾ Höfler *Organoth.* 46. ²⁴⁾ Z. B. Brenner-Schäfer *Oberpfalz* 25. ²⁵⁾ Bavaria 2, 2, 898. ²⁶⁾ Mündl. Hamburg-Finkenwärder. ²⁷⁾ Pauli *Pfalz* (1842), 23. ²⁸⁾ Eine zusammenfassende Darstellung vom Verf. erscheint voraussichtlich 1929 u. d. T. *Die E. im dt. Glauben und Brauch*.

2. Das E. als Träger der Seelen- und Lebenskraft. Das Gesamte wird nicht ausdrücklich als Seelen-träger angesprochen (s. dagegen die Einzelorgane und den Artikel Seele). Die Beobachtung, daß die inneren Organe

wesentlich sind zum Leben, wird den Glauben an Seelenkräfte nahe gelegt haben, die vermeintlich in ihnen schlummern. Die heute noch lebendigen Vorstellungen von der Beziehung der Organe zu dämonischen Kräften scheinen jedoch weniger aus der Zeit der Primitivität²⁹⁾, als aus Überlieferungen zu stammen, die teils astrologischer³⁰⁾, teils antik-mythischer³¹⁾ oder christlicher Natur sind³²⁾. Sogar arabische³³⁾ und talmudistische³⁴⁾ Einflüsse sind nachzuweisen (s. Seele). Strittig ist die Herkunft des im MA. häufigeren, heute vereinzelt überlieferten Brauchs³⁵⁾, Organe gesondert zu bestatten, der entschieden auf Körperseelenglauben deutet (s. Herz u. 1, 979). Als Dämonen zeugend kommt bisweilen Fisch-E. in der Sage vor³⁶⁾, lebenzeugend ist das Tier-E. im Märchenmotiv vom Wunderbaum³⁷⁾.

²⁹⁾ Wie etwa: Müllenhoff *Sagen* 512, 2; Wundt *Völkerpsych.* 4, 78 ff. ³⁰⁾ Gundel *Sterne und Sternbilder* (1922), 198; Boll *Sternglaube* 65; Meyer *Aberggl.* 18 ff. ³¹⁾ Wunsch im ARw. 12, 160. ³²⁾ R. Köhler *Adams Erschaffung aus acht Teilen in Germania* 7 (1862), 350—354; dazu ARw. 11, 483; 12, 578; Klapper *Erzählungen* 381. ³³⁾ Dieterici *Araber des 10. Jhs.* (1861), 24 f. ³⁴⁾ Lehmann *Aberggl. passim*. ³⁵⁾ Dietrich-Schäfer S. B. der preuß. Akademie (1920), 26; dazu: Klapper *Erzählungen* 72, 78; H. Otte *Hdb. der kirchl. Kunstarchäol.* 5 Lpz. 1883, 350 ff. ³⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* (1924), 91 ff. ³⁷⁾ Bolte-Polivka 3, 60.

3. E.mantik. Zunutze macht sich der Mensch die im Organ nach seiner Meinung schlummernden Kräfte in Mantik und Zauber. Reste alten Opferglaubens oder -brauches sind in den mantischen Überlieferungen des Volkes nicht sicher nachzuweisen (s. Opferschau). Wie bei allen Naturdingen und Naturvorgängen der Mensch nach Beziehungen zu seinem eigenen Schicksal sucht, so tut er es, ohne Zugrundelegung der Opferidee, am lebenden und toten Körper, bei Jagd, Schlachtfest und Krieg auch wohl an den inneren Leibesorganen (s. Mantik, Gans, Ichthyomantie, Skapulimantie usw.). Zur E.mantik in weiterem Sinne kann noch gerechnet werden: die Kephalomantie, die Hauch- und Niesmantik (s. Sternomantie), die Blutmantik (s. Blut, Nase,

Gottesurteil), die Blutprobe (s. Blut), die Speichel-, Kot-, Harnmantik, sowie die Mißgeburtenmantik (s. d.) und die Amnioskopie (s. Nachgeburt, Nabelschnur).

Zusammenfass. Lit. gibt es nicht, s. § 1, Anm. 28.

4. E.zauber. E.teile finden Verwendung im Abwehr-, Schaden- und Gewinnzauber (s. Zauber). Auch hier ist es das Einzelorgan, das die konzentrierte Lebens- oder Seelenkraft abgibt; soweit mit dem Gesamteingeweide manipuliert wird, liegt demnach fast immer Häufungszauber vor. So etwa in dem Rezept des Egerländer Zauberbuchs, nach dem drei Freikugeln entstehen, wenn sie in den Leib einer aufgeschnittenen Fledermaus getaucht werden³⁸⁾ (s. Fledermaus). Fledermause. wurde noch im 20. Jh. auf schweizerischem Gebiet im Liebeszwang benutzt³⁹⁾. Nach einem irischen Ketzerprozeß von 1324 werden Salben und Pulver der Hexen gekocht „de intestinis et interioribus gallorum“⁴⁰⁾. Weiteres s. bei Einzelorganen, Sekreten und Exkreten.

³⁸⁾ ZfV. 11, 174. ³⁹⁾ Stoll *Zauberagl.* 185 f. ⁴⁰⁾ Hansen *Zauberwahn* 341 f.

5. Heilzauber mit E. Der E.zauber findet eine spezielle Aufgabe vor im Heilzauber, der zum Gewinnzauber gerechnet werden kann. Die sonst übliche, der Medizinhistorie entlehnte Bezeichnung Organotherapie (s. d.) ist nicht ganz glücklich, weil sie von medizinwissenschaftlichen Vorstellungen ausgeht. Immerhin wird durch die Wahl dieses Ausdrucks auf die vermeintliche Heilwirkung des Einzelorgans nachdrücklich hingewiesen. Eine Heilhandlung mit den Gesamteingeweiden liegt vor beim bal-neum animale⁴¹⁾. Spinale Kinderlähmung wird geheilt, indem man das erkrankte Glied in den geöffneten Leib von frischgeschlachteten Hunden oder Katzen steckt bis zum Erkalten der Tierleiche⁴²⁾; häufiger sind es Haustiere, deren fliehende Lebenskraft bei der Schlachtung so ausgenutzt wird⁴³⁾. Gegen Geschlechtskrankheit ist um 1880 ein Mann sogar in einen frisch geschlachteten Ochsen bis zu dessen Erkaltung „inge-

klappt“ worden⁴⁴⁾. Kleinere Tiere werden aufgeschnitten und bei verschiedenen Schäden und Krankheiten aufgelegt, wie gegen Biß eines tollen Hundes⁴⁵⁾, Krämpfe⁴⁶⁾, Fraisen⁴⁷⁾, Hautausschläge, Geschwüre⁴⁸⁾ und Wassersucht⁴⁹⁾. Die Mannigfaltigkeit der angeblich durch balneum animale heilbaren Krankheiten erklärt sich aus dem Charakter des Häufungszaubers. Höfler leitet ohne besondere Gründe den Glauben an die Heilwirkung des balneum animale aus dem Kultopfer ab⁵⁰⁾. Eine Notiz bei Most, der noch 1842 als Arzt das balneum animale anwendet, weist auf mögliche Abhängigkeit von Mesmers Lehren über tierischen Magnetismus⁵¹⁾. Weiter zurück findet sich das balneum animale jedoch schon bei Gockeliß als Mittel gegen den Biß toller Hunde⁵²⁾. Gockelius entnimmt sein Wissen vom animalischen Bad einem Traktat von 1591⁵³⁾. Das hohe Alter des balneum animale ist damit belegt. Offenbar liegt seiner Anwendung der Gedanke an direkte Übertragung der in den E.n schlummernden Lebens- oder Seelenkraft zugrunde. Als Substitut des heilenden E.s gilt der E.dunst, der Schwindsüchtigen zum Einatmen empfohlen wird⁵⁴⁾, ja sogar der Finger, mit dem der Jäger „das Wild auszuwaiden pflegt“, ist heilkräftig: er erleichtert den Kindern das Zahnen, wenn das Zahnfleisch damit in Berührung gebracht wird⁵⁵⁾. Die Hand des Schlachters entfernt Warzen durch Bestreichen⁵⁶⁾. Mit „Kuttelwasser“ heilt man in Schwaben die Füße „recher“ Pferde⁵⁷⁾. Eine Aberglaubenliste von 1387 sagt: similiter peccant illi, qui contra compunctionem precordiorum de manibus homicidarum bibunt⁵⁸⁾.

⁴¹⁾ J. Detmoldt *de balneo animali* Gottingae 1797. ⁴²⁾ Flügel *Volksmed.* 21; vgl. Goldschmidt *Volksmed.* 86. ⁴³⁾ Höfler *Volksmed.* 217. ⁴⁴⁾ Mündl. Finkenwärder. ⁴⁵⁾ Hs. des 18. Jhs. (Hamburg. Staatsarch. CLVII Lit. Cb 2). ⁴⁶⁾ Bavaria 4, 1, 221. ⁴⁷⁾ Fossel *Volksmed.* 73; vgl. Wlislöcki *Vom wandernden Zigeunervolke* (Hamburg 1890), 275. ⁴⁸⁾ So bei den Zigeunern: SAVk. 15, 148. ⁴⁹⁾ Buck *Volksmed.* 53. ⁵⁰⁾ Höfler *Organoth.* 169; ihm folgen Hovorka-Kronfeld 2, 212 f. ⁵¹⁾ Most *Sympathie* 115 bezieht sich auf C. A. F. Kluge *Versuch*

und Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel. Bln. 1815. ⁵²⁾ Bericht von denen wütenden Hunds-Bissen von Eberhardo Gockelio. Ausgurg 1679, 49. ⁵³⁾ Bauhinus *Tractat von etlichen wütigen Wölfen*. . 1591. ⁵⁴⁾ Mündl. Finkenwärder; vgl. Janus 12, 29, 21; Höfler *Organoth.* 34. ⁵⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 54 ff. = Blanck-Wilhelmi (1896), 193. ⁵⁶⁾ Mündl. Finkenwärder. ⁵⁷⁾ Buck *Volksmed.* 48. ⁵⁸⁾ Schönbach *Berth. v. R.* 135.

6. Das kranke E. und seine Heilung. Erkrankungen der E. können hervorgerufen werden:

a) Durch äußere Einwirkungen, indem Tiere in den Leib dringen (s. bei Einzelorganen), Fremdkörper eingehext werden (s. Hexenschuß, Schuß) oder die Hexen bzw. die Dämonen wie Holden, Unholden und Elben selbst in den E. n hausen (s. Besessenheit, Hexe, Krankheit). Hier mischen sich entschieden primitive und altchristliche Vorstellungen.

b) Die E. siechen, weil das Gleichgewicht der Säfte gestört ist, oder die Säfte verunreinigt sind (s. Saft, unreiner). Die Volksmedizin hat damit das Andenken an die Humoralpathologie gewahrt. Die Heilbräuche an den inneren Organen halten sich wie sonst auch an Naturdinge, an Handlungen (s. etwa Verpflocken, Verbohren, Wegschwemmen, Durchziehen usw.) oder an Worte (s. Segen, Charaktere). Im christlichen Kult hat sich unter deutlichem Einfluß älterer Bräuche der Glaube an Heilwirkungen durch Opferung erhalten. Jedoch bilden die Votivfiguren Einzelorgane, nur vereinzelt E.gruppen ab (s. Votive, Lungln). Unter den 14 Nothelfern ist es St. Erasmus, der bei E.schmerzen angerufen wird, vor allem jedoch wieder bei Unterleibsleiden und Bauchgrimmen, also schon lokalisierten Krankheiten, weil ihm nach der Legende die E. ausgehaspelt wurden ⁵⁹⁾. Als Patron der Unterleibsranken und Gebärenden wird er mit dem Attribut der Haspel dargestellt ⁶⁰⁾. Ihm opfert man im Krankheitsfalle heute noch die sog. „Erasmuswickel“, die man bei den Wachstziehern erstehen kann ⁶¹⁾.

⁵⁹⁾ Buck *Volksmed.* 27. ⁶⁰⁾ R. Pfeleiderer *Die Attribute der Heiligen*. Ulm (1898), 44. ⁶¹⁾ Mündl. Bayern.

Weitere Literatur s. bei: krank, Volksmedizin, heilen, Medizin. Vgl. noch die Stichwörter: Hirn, Lunge, Herz, Blut, Leber, Galle, Milz, Magen, Nieren, Harn(-blase), Gebärmutter. Bargheer.

eingraben s. vergraben.

St. Einhardbrunnen. Ein Born bei der Kapelle auf dem Klusenberge bei Altena a. Lenne (Westf.), wo im MA. ein Einsiedler, St. Einhard (als sein Gedächtnistag galt der 25. März), seine Klausur hatte. Ein Trunk aus diesem Brunnen gab Frauen den gewünschten Kindersegen ¹⁾. In späterer Zeit gingen die Leute am Ostermorgen dorthin spazieren und holten sich Wasser, das gut für die Augen sein sollte ²⁾.

¹⁾ Sartori *Westfalen* 73; Heimat (Beilage z. Westdeutschen Volkszeitung, Iserlohn) 11 (1928), 71 f. ²⁾ Woeste *Mark* 49. Sartori.

Einhorn.

1. Das E. wird als ein wildes, ungeheuer starkes Tier meist in Pferdegestalt, aber auch antilopen- oder bocksartig gedacht und trägt als Haupteigentümlichkeit ein langes, spitziges, gewundenes Horn mitten auf der Stirn ¹⁾. Auch hat es eine wulstartige Erhebung auf dem Kopf, worin man wohl einen Karfunkelstein sah ²⁾. Das Tier stirbt in der Gefangenschaft ³⁾. Es ist einsiedlerisch und haßt männliche Wesen ⁴⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 133; Staricius 35; Carus *Zoologie* 125. 284. 295. 314. 347; Birlinger *Volksst.* 1, 359; Hovorka u. Kronfeld 1, 114 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737), 592 ff. ²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 363; W. Hertz zu Wolframs *Parzival* 526 (mit Belegen). ³⁾ Megenberg a. a. O. ⁴⁾ Hl. Hildergard 289; s. Hovorka-Kronfeld 1, 115.

2. Von den Sagen über das E. ist sein Kampf mit dem Löwen bemerkenswert; dieser stellt sich vor einen Baum und weicht dem anstürmenden E. blitzschnell aus, so daß es sein Horn tief in den Stamm einbohrt und dadurch wehrlos wird ⁵⁾. Gelegentlich wird das auch von Menschen, die vom E. angegriffen

werden, so gemacht ⁶⁾. Vor allem aber war die Sage von seinem Fang durch eine reine Jungfrau verbreitet, zu der das sonst so wilde E. traulich herankommt und seinen Kopf in ihren Schoß legt. Die Fabel wurde früh allegorisch auf Christus ausgelegt, der in den Schoß der Jungfrau Maria eingegangen und dann von den Juden gefangen und getötet worden sei ⁷⁾. Viele Künstler haben die Szene dargestellt, sehr bekannt ist Morettos Gemälde ⁸⁾.

⁹⁾ Megenberg a. a. O.; Birlinger *Volksst.* 1, 359; vgl. Shakespeare *Jul. Caes.* 2, 1. ¹⁰⁾ Märchen vom tapferen Schneiderlein: Bolte-Polivka 1, 164; 2, 21; vgl. auch Liebrecht *Z. Volksk.* 113; Gerhardt *Franz. Novelle* 76. ¹¹⁾ Ausgezeichnete Quellensammlung bei Carl Cohn *Zur literar. Geschichte des Einhorns* (Wiss. Beil. z. Jahresber. d. 11. städt. Realschule zu Berlin 1, 1896; 2, 1897). S. noch Hovorka-Kronfeld 1, 115; Störfer *Jungfr. Mitterschaft* 184; J. Franko *Die Einhornsage und ihre bulgar. Variante* (Sbornik na narodni umotvorenija), Sofia 1896. ¹²⁾ Fr. Kuntze *Die Jagd des Einhorns in Wort und Bild*, AKultgesch. 5 (1907), 273 ff.

3. Im Volksglauben hatte das Horn des E.s die größte Bedeutung; es galt als kostbarer Talisman, man fertigte Amulette und Ringe daraus ⁹⁾. 1416 ließ der Herzog Johann von Burgund an ein Stück E. einen Griff machen ¹⁰⁾, 1565 gab Friedrich II. von Dänemark sein E. gegen eine große Summe als Pfand ¹¹⁾, ein „probiert und ein rechtes natürliches“ E. wird 1568 für die Pfalz gesichert ¹²⁾. Man bezahlte diese Hörner teuer, und so wurde Handel damit getrieben. Man brauchte sie, um festzustellen, ob etwas Gift enthalte, so Karl der Kühne, der das Stück eines E. stets auf seiner Tafel hatte ¹³⁾, aber auch zu sonstigen Heilzwecken. Daher kommt das E. auch als Giebelschmuck vor ¹⁴⁾, und als Wappentier in der Heraldik war es sehr beliebt; so führten es Dietmar von Aist, der englische Dichter Chaucer, die Markgrafen von Este; da es die Könige von Schottland im Wappen trugen, kam es auch in das englische Staatswappen. Auch Schillers Adelswappen zeigt den Oberleib eines E.s ¹⁵⁾.

¹⁶⁾ SchwVk. 10, 14 und 78 ff.; Alemannia 10 (1882), 110; Peters *Pharmazeutik* 2, 160 ff.;

Hovorka-Kronfeld 1, 116; 2, 338. ¹⁷⁾ SchwVk. 10, 14. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 116. ¹⁹⁾ SchwVk. 10, 78 f. ²⁰⁾ A. a. O. 14; Höfler *Organotherapie* 270; Hertz a. a. O. 526. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 788 Nr. 156. ²²⁾ C. Cohn a. a. O. 2, 28 f.

4. Die Fabeleien vom E. sind kein bodenständiger deutscher Volksglaube gewesen, sondern sie beruhen, wie die anderen europäischen E.-sagen ¹⁶⁾, sämtlich auf gelehrter, literarischer Überlieferung aus dem Altertum ¹⁷⁾. Wir müssen zwei Quellenberichte unterscheiden: der ältere geht auf Ktesias, den Leibarzt des Artaxerxes II. Memnon, zurück (erhalten bei Aelian, *natur. anim.* IV, 53). Darnach gab es in Asien eselähnliche Pferde von weißer Farbe, mit rotem Kopf und blauen Augen und einem großen Horn. Dieses gilt als Heilmittel; etwas davon abgeschabt und in einer Flüssigkeit genossen, schützt vor Vergiftung und Krampf. Der jüngere Bericht stammt von Megasthenes, der Indien besucht hat. Er beschreibt das E. von der Größe eines ausgewachsenen Pferdes mit Elefantenfüßen und dem Schwanz eines Schweins (Aelian XVI, 20); zwischen den Augen habe es ein Horn von schwarzer Farbe. Es sei friedfertig und sanft gegen andere und liebe die Einsamkeit, sei aber von furchtbarer Wildheit gegen seinesgleichen; seine Stimme sei laut und mißtönend ¹⁸⁾.

¹⁹⁾ Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 296; Niederlande: A. de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 153; Island: Gering *Islandsk Eventyri*; Griechenland: ZIVk. 15 (1905), 393; Polen: ZIVk. 16 (1906), 389; Italien: Stralforello *Errori* 86 ff.; Ukraine: ZIVk. 15, 393. Bulgarien: Franko a. a. O.; China: Seligmann 2, 138; Mexiko: Urquell NF. 1 (1897), 257. ²⁰⁾ Die Namen sind sämtlich Lehnübersetzungen: E., franz. *licorne*, italien. *licorno*, neugriech. *λιονόρνο*, lat. *unicornis* nach griech. *μονοκέρας*. ²¹⁾ W. v. Müller *Das E.* 1853; Ed. Schrader *Die Vorstellung vom μονοκέρας und ihr Ursprung* (Abh. d. preuß. Ak. d. Wiss. 1892); Rob. Brown *The Unicorn, a mythological investigation*. 1881; O. Keller *Ant. Tierwelt* 1 (1909), 415 ff.; Pauly-Wis-sowa 5, 2, 2114 f.

5. Der jüngere Bericht geht auf das indische Nashorn, das Rhinoceros; aber dazu kam die besondere Rolle, die dieses Tier in der buddhistischen Symbolik spielt: das „einsam wandelnde“ Nashorn

galt in der buddhistischen Literatur als Sinnbild der Tugend, Friedfertigkeit und Weltabgewandtheit. Das wird Megasthenes durch mündliche Berichte gehört haben. Auch Ktesias vernahm dunkle Kunde vom Nashorn, vielleicht auch von tibetischen Antilopen, bei denen die Hörner häufig verwachsen; aber bei ihm dürfte auch ein Einfluß babylonisch-assyrischer Fabelwesen nachklingen; jedenfalls sind E., teils mit Löwen kämpfend, teils wie es von einem König getötet wird, uns bildlich erhalten ¹⁹⁾.

¹⁹⁾ S. Abbild. bei Keller a. a. O. 415 f. (Fig. 142, 143), auch Brown a. a. O.

6. Auf diese beiden Berichte, die dann teilweise miteinander verschmolzen wurden, geht alles zurück, was in der vorchristlichen Literatur vom E. berichtet wird; nicht nur die einhornigen Pferde des Horaz (Serm. I, 5, 58—60), sondern auch die betreffenden Angaben bei Aristoteles (Hist. anim. II, 1), Strabon (Geogr. XV, 710), Plinius (Nat. hist. XI, 255), Solinus (52, 39), Philostrat (III, 2) u. a., soweit sie nicht unmittelbar das afrikanische oder indische Nashorn meinen, das im Amphitheater zu Ausgang der Republik gelegentlich vorgeführt wurde.

Für die frühchristliche Zeit aber kam zweierlei hinzu: einmal übersetzt man das hebr. *Re'm* des alten Testaments (4. Mos. 23, 22; 5. Mos. 33, 17; Ps. 92, 11; Hiob 39, 9. 10; Ps. 29, 6 und 22, 22), das eigentlich den wilden Büffel meint, in der Septuaginta durch *ρινόκερος*, in der Vulgata mit *rhinoceros*, weshalb es auch Luther durch „E.“ wiedergibt.

Vor allem aber hatte die Darstellung des Physiologos (2. Jh. n. Chr.), wo Hellenistisches sich mit orientalischen Wunderberichten paart, den größten Einfluß auf die mittelalterliche Ansicht vom E.: nach Kap. 17 dieses Werks ist das E. ein wildes Fabeltier, bocksähnlich; hier wird die abenteuerliche Geschichte vom Fang des E.s durch eine keusche Jungfrau zuerst berichtet: es nähert sich dem Mädchen und legt zutraulich seinen Kopf in seinen Schoß, so daß dieses das Tier mit sich nehmen und in den Palast des Königs

führen kann. Die ganze christliche Symbolik beruht auf dieser Stelle, nachdem durch jene angeblichen Bibelbelege die Anregung zu allerlei Ausdeutungen nahe gelegt war.

7. Diese Jagdgeschichte des E.s im Physiologos beruht nun aber auf einem groben Mißverständnis. Es gab eine weitverbreitete altindische Geschichte vom Einsiedler „E.“ (*Ekaśringa-*), den eine Königstochter mit Vorbedacht betört und ihn mit dieser List in den Palast ihres Vaters bringt, wo er die furchtbare Dürre des Landes mit seiner Wunderkraft beseitigen soll. Der Name dieses Einsiedlers ist gewiß im Hinblick auf jene buddhistische Symbolik (s. o. § 5) gewählt, weil die älteste Fassung der bis nach Japan gedungenen Geschichte in einem buddhistischen Märchen (*Jātaka* 526) erhalten ist. Durch einen plumpen Irrtum ist diese Geschichte vom Einsiedler „E.“ im Physiologos auf den Fang des Fabeltieres bezogen worden ²⁰⁾.

²⁰⁾ F. W. K. Müller Festschrift f. A. Bastian 1897, 531 ff.; H. Lüders Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1897, 115; 1901, 53 ff.; R. Garbe *Indien und das Christentum* 1914, 63 f.

8. Die Hörner, mit denen man im MA. Handel trieb, waren meistens Narwalzähne, wozu gelegentlich ein passender fossiler Fund ²¹⁾ gekommen ist. Manch abnorme Hörnerbildung, wobei das eine Horn bis zu einem Wulst verkrüppelt sein kann, kommt vor und trug zur Erhaltung des Volksglaubens bei. Der Karfunkelstein (s. o. § 1), den schon der Pfaffe Lamprecht im Alexanderlied 5581 erwähnt, ist so zu verstehen. Durch Böcklins „Schweigen im Walde“ ist das alte Fabeltier wieder allgemein bekannt geworden.

²¹⁾ S. SchwVk. 10, 79.

Güntert.

Einkleidung s. *Kleid*.

einmauern. Das E. von lebenden Menschen erscheint teils als Bauopfer (s. d.), teils als Strafe. Aus dem Altertum stammt der Brauch — seine Erklärung s. unter „Bauopfer“ — lebende Menschen oder Tiere in ein Bauwerk einzumauern ¹⁾. Im MA. und in vereinzelt Fällen bis in

neuere Zeit sind bei Erbauung von Burgen, Stadtmauern, Brücken, Flußwehren, Deichen Kinder, bisweilen auch Erwachsene, lebendig eingemauert worden, um das Bauwerk dauerhaft zu machen. So häufig auch die Sage von eingemauerten Menschen berichtet, so selten sind die sicheren geschichtlichen Fälle. So wurde 1463 bei Bruch des Nogatdamms, als alle Arbeiten vergeblich waren, ein Bettler in die Lücke geworfen und überschüttet. Aber auch sagenhafte Berichte bekunden wenigstens die Erinnerung an den alten Brauch, der in der Volksanschauung noch in neuerer Zeit auftritt. So meinte in Halle das Volk, als die Elisabethbrücke 1841 gebaut wurde, es müsse ein Kind eingemauert werden ²⁾. Als die Eisenbahnbrücke über das Göltschtal gebaut wurde, war der Glaube verbreitet, daß die Brücke nicht eher fertig werde, bevor nicht dem Teufel sieben Menschen dafür gegeben wären, ein Kind sei schon eingemauert ³⁾. Auch in die Brücke von Rosporden sei ein Kind eingemauert, das in der einen Hand eine geweihte Kerze, in der andern ein Stück Brot hielt ⁴⁾. An die Befestigung Magdeburgs durch Otto I. knüpft die Sage an, daß der Eingang der Stadt dreimal einstürzte, bis nach Weisung eines Astrologen ein von der Mutter freiwillig gebotener Knabe eingemauert wurde. Dafür gab die Kammerfrau der Kaiserin Editha, Margareth, die verarmt war, ihr Kind gegen Gold her. Kindersärge sind bei Niederlegung von Bauwerken im 19. Jh. mehrfach gefunden worden; daß es Bauopfer seien, ist nicht sicher ⁵⁾. Beim Bau der Mauer von Hermannstadt sollen die Bürger einen Studenten lebendig eingemauert haben ⁶⁾. Die Sage von der Einmauerung von Menschen erscheint auch in einer ungarischen Volksballade ⁷⁾. Vielfach sind auch Gespenstersagen mit dem Glauben an Einmauerung von Menschen verbunden ⁸⁾. In Tirol lebt eine Sage von einer eingemauerten Burgfrau, die zwölf Kinder auf einmal geboren hat ⁹⁾.

Als Sühne oder als Strafe ¹⁰⁾ erscheint mehrfach das E. So wird ein König eingemauert ¹¹⁾. Der Ehebruch und die Verletzung des Gelübdes bei Nonnen ¹²⁾

wird nach Sagen mit E. bestraft. Ebenso kommt es bei einem Liebesverhältnis vor ¹³⁾. Hierher gehört auch die Sage von dem unseligen Abt. An der Stelle der Wand, wo er eingemauert ist, hält kein Mörtel, weil er sie mit seinen Tränen befeuchtet ¹⁴⁾. Auf Ösel sei ein Mädchen in die Wand einer noch nicht vollendeten Kapelle eingemauert, das der Domherr als verkleideten Chorknaben in sein Gefolge aufgenommen hatte ¹⁵⁾. Ein teilweises E., wobei in der Mauer eine Öffnung gelassen wird, durch welche dem Gefangenen Nahrung gereicht wird, erscheint mehrfach im Strafrecht. Es ist z. B. eine Freiheitsstrafe bei Diebstahl; auch als Form der Begnadigung statt der Todesstrafe kommt es vor ¹⁶⁾. Um gutes Wetter zu erzielen, wird ein Hahn ¹⁷⁾, als Mittel gegen Viehsterben ein Kalbsherz, in den Stall eingemauert ¹⁸⁾. Bei einer Pest ist das E. als ein Opfer aufzufassen ¹⁹⁾.

¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 559; E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 337. ²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 90. ³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 255. ⁴⁾ ZfEthnol. 1898, 27. ⁵⁾ Ebd. 2, 559—560. 561. ⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 99. ⁷⁾ Ebd. 178; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 26. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 118. 202; vgl. Meiche *Sagen* 444 Nr. 580; 505 Nr. 654. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 576 Nr. 36. ¹⁰⁾ Stöber *Elsaß* 100 Nr. 138. ¹¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 144 f. Nr. 198. ¹²⁾ Pollinger *Landshut* 271 Nr. 18; Correvon *Gespensergeschichten* 61; Schell *Bergische Sagen* 126 Nr. 4; Bechstein *Thüringen* 2, 65; Witzschel 1, 249 Nr. 255. ¹³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 47 Nr. 47. ¹⁴⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 101 Nr. 208. ¹⁵⁾ Löwis of Menar *Balten* 45. ¹⁶⁾ Osenbrüggen *Studien* 373 ff. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 472. ¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 994.

Vgl. i. a. 'Eingemauerte Menschen' in Köhler *Aufsätze* (1894), 36—47 (mit vielen Literaturangaben). Stübe.

einnageln s. *vernageln*.

einpflöcken s. *verpflöcken*.

einundachtzig s. *Zahlen* B 81.

Eipipperjahn, Name eines Stroms in einem Blutsegen ¹⁾. E. steht neben „Gut“ und „Blut“ und ist eine niederdeutsche Bildung (Ei: Interjektion?; Pipper: Piper = Pfeiffer; Jahn = Johannes) wie Dummerjahn, Grobian usw. ²⁾. Der Segen

gehört in die Gruppe der Blutsegen von den drei Flüssen³⁾.

¹⁾ Kuhn u. Schwartz 488 Nr. 315; Das sechste u. siebente Buch Mosis (Buchverband Gutenberg, Dresden) 62; Ebermann *Blutsegen* 70. ²⁾ Grimm *DWB.* 4, 2, 2262; Kluge *EtWb.* (1915), 101. 180. In Gösches *Jahrb. f. Literaturgesch.* 1 (1865), 35 ff. findet sich der Name unter den Bildungen mit Jan nicht. ³⁾ V. J. Mansikka *Über russische Zaubersprüche* (1909), 243. Jacoby.

Eis.

1. **Mythisches und Sagenhaftes.** Bei den Nordgermanen, besonders auf Island am Rande des nördlichen E.meeres, galt das E. als der Urstoff der Welt. Nach der jüngeren Edda entstand aus geschmolzenen E.-tropfen der Urriese Ymir¹⁾; der Ahne der Götter wird von der Kuh Audhumla aus den E.blöcken herausgeleckt²⁾. Die E.riesen der Edda sind lebendig gedachte E.berge. Diese mythischen Wesen kennt noch eine Sage aus der Oberpfalz³⁾: auf einer Insel des E.meeres leben 12 E.riesen, die Feinde der Sonne; ihre Volksgenossen sind im Kampfe gegen die Sonne gefallen; von ihnen kommt die Sonnenfinsternis; bei ihnen lebt der E.wolf, der Sonne und Mond bedroht. — Die gefährliche Natur des E.es (die E.decke bricht ein, sie zerbricht krachend) gibt zu Fabeleien Anlaß: wenn man im Sommer E. in die Sonne trägt, wird es donnern, krachen, regnen, deshalb soll man das E. mit einem Lappen bedeckt tragen⁴⁾. Das E. hält nicht mehr nach Lichtmaß⁵⁾. Der klare, glänzende E.zapfen veranlaßt die Sage, daß ein abgeschlagenes Stück zu Hause sich in Silber verwandelt⁶⁾. — Über ins E. gebannte Seelen s. Gletscher.

¹⁾ Thule 20, 53 f. Kap. 5. ²⁾ Ebd. 54 Kap. 6. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 361 ff. ⁴⁾ Urquell 4 (1893), 90. ⁵⁾ Strackerjan 2, 116. ⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 278 f.

2. **Beziehungen zur Fruchtbarkeit.** E. in den Zwölften weist auf ein fruchtbares Jahr mit viel Obst⁷⁾; dergleichen, wenn die Bäume im Februar dick voll E. sind⁸⁾; Glatteis im März weist manchenorts auf viel Obst, anderswo auf kein Obst⁹⁾. Lange E.zapfen

deuten auf langen Flachs im kommenden Jahr¹⁰⁾; maßgebend ist besonders die Länge an Fastnacht¹¹⁾ oder zwischen Weihnachten und Neujahr¹²⁾. Die E.zapfen an den Dächern darf man nicht abschlagen, sonst gibt es keinen Flachs¹³⁾. Die Fichtelberger säten den Lein im Frühjahr, wenn der Dezember schöne lange einfache E.zapfen brachte; beobachtete man solche im Januar, so geriet die Mittelsaat wohl, wenn im Februar, so war die späte Saat die beste. Wachsen die E.zapfen zwieselig mit Nebenzapfen, so wurde auch der Flachs nicht schön, sondern zwieselig¹⁴⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 227 Nr. 1155. ²⁾ Ebd. 215 Nr. 1083 f. ³⁾ Ebd. 230 Nr. 1184. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1042; Andree *Braunschweig* 227; John *Erzgebirge* 150. ⁵⁾ John *Westböhmen* 41. 195; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 143 Nr. 3. ⁶⁾ Fogel 227 Nr. 1156 f.; Knoop *Hinterpommern* 176. ⁷⁾ ZfVrk. 6 (1909), 190. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 270; 2, 549.

3. **Weissagung.** In Vang glaubten die Leute, wenn im Frühjahr das E. dem Strome folgte, sie müßten im künftigen Winter mit dem E. hinabreisen, um Getreide zu holen¹⁵⁾. E.blumen an den Fenstern in den Zwölften verkünden ein fruchtbares Jahr¹⁶⁾. An Weihnachten schaut man unter das E. eines Flusses oder Teiches, um dort sein künftiges Geschick zu sehen¹⁷⁾. Die Mädchen erkennen den Beruf ihres Zukünftigen aus den E.figuren, wenn sie am Weihnachtsabend einen Topf Wasser hinausstellen¹⁸⁾ oder Wasser ausschütten¹⁹⁾ (s. a. Brunnen 4). Über E. am Brunnen als Zeichen der beginnenden Vergletscherung s. d.

¹⁵⁾ ZfVrk. 8 (1898), 143. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 150. ¹⁷⁾ Grohmann 51. ¹⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1316 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 6; Wuttke 241 § 345; Kapff *Festgebräuche* 4 Nr. 2. ¹⁹⁾ SAVk. 21 (1917), 46.

4. **Heilkraft bei Verbrennungen, Fieber und anderen Krankheiten** hat die E.salbe, in Fett gelegte E.zäpfchen vom 31. März²⁰⁾.

²⁰⁾ John *Erzgebirge* 193. Hünnerkopf.

Eisbär. Der E. (*Ursus maritimus*), bereits im Palaeolithicum gemalt¹⁾, war

den Alten unbekannt, wird in Norwegen vor 900 nicht gesehen²⁾ und erscheint auch bei uns erst im 11. Jh.³⁾. Adam von Bremen erzählt: Northmannia ursos albos habet⁴⁾, und Ruodlieb fabelt von weißen Bären (V, 84 ff.). Im Brief des Priesters Johannes an Kaiser Emanuel wie in der deutschen Umdichtung desselben (12. Jh.) erscheinen sie unter den Fabeltieren⁵⁾. Eskimomärchen kennen ihn natürlich⁶⁾, ebenso wie die Nordgermanen. Da nimmt die Fylgja E.gestalt an⁷⁾. In Südisland heißt es vom E.en allgemein, er sei von so heißer Natur, daß er nie Kälte fühle; diese Eigenschaft heißt Bärenwärme (bjarnylur). Dieselbe Eigenschaft erhalten Menschen, die auf einem E.enfell geboren werden; sie frieren nie, werden gesund und kräftig⁸⁾. Vom E.en träumen bedeutet, daß Oststurm kommt⁹⁾. Nach nordischem Volksglauben erkrankt, wer die Leber eines E.en genießt¹⁰⁾. Weißbärenfett ist ein Arkanum, das Gesicht zu salben¹¹⁾. In der deutschen Sage erscheint der E. als Wasserbär um 1295 in einer Verserzählung Heinrichs von Freiberg¹²⁾; vgl. Bär.

¹⁾ Herbert Kühn *Die Malerei der Eiszeit* (1928), 8 (aus Font de Gaume, Südfrankreich). ²⁾ Bolte *ZfVrk.* 33—34, 34 N. 4. ³⁾ Ebd.: 1054 erhält Heinrich III. von dem isländ. Bischof einen E.en geschenkt. ⁴⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 180. ⁵⁾ Zarncke in *Abhdlgn. sächs. Ges. d. Wissensch. phil. hist.* Kl. 7, 910. 950. 860. ⁶⁾ W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 17. 36. ⁷⁾ Atlamal en groenlenzku = Genzmer *Edda* 1, 73; ZfVrk. 42, 290; vgl. auch Naumann *Gemeinschaftskultur* 110. ⁸⁾ ZfEthn. 32, 67. ⁹⁾ Atlamal = Genzmer *Edda* 1, 73. ¹⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 160. ¹¹⁾ Kräutermann 90. ¹²⁾ Bolte in *ZfVrk.* 33—34, 33 ff.; Simrock *Mythologia* 546. Peuckert.

Eisblume s. Eis.

Eisen.

1. **Stahl.** Nach uraltem Aberglauben sind E. und Stahl magische Abwehr- und Schutzmittel gegen Dämonen und ihre bösen Einwirkungen. Von den angeführten Gründen, weshalb sie E. und Stahl fürchten, ist der einleuchtendste, daß aus diesen blanke, scharfe Waffen verfertigt wurden. Samter führt eine Fülle von

Bräuchen an, in denen Waffen mannigfacher Art, unter denen auch die Axt nicht fehlt, zur Abwehr von Dämonen verwendet werden. Aber auch E. und Stahl an sich haben die Kraft, Geister zu vertreiben. Oft kommt ihnen als solchen weniger die abwehrende Kraft zu, als der Form der aus ihnen gefertigten Gegenstände (Hufeisen, Messer, Nagel, Beil u. a.) und der mit ihnen vorgenommenen Handlung¹⁾.

E. und Stahl schützen vor Teufel und Hexen²⁾. Nägel in der Türschwelle, ein angenageltes Hufe., ein Erbstahl (besonders in der Form des Erbteils) verwehren dem Teufel den Eintritt in Räume³⁾. Er hat keine Macht über den, der sich „zwischen E. und Stahl“ befindet⁴⁾. Bei nächtlichen Fahrten ist es besonders ratsam, Stahl als Abwehrmittel gegen den bösen Geist mitzunehmen⁵⁾. Wer den höllischen Mächten die flammend aufsteigenden Schätze abgewinnen will, muß ein Stück E. (Stahl) in das Schatzfeuer werfen; dann erlischt es sofort, und der Schatz bleibt zurück⁶⁾. Den fliegenden höllischen Drachen zwingt man, seine Last (Schatz) fallen zu lassen, wenn man mit einem E.stück oder Feuerstahl nach ihm wirft⁷⁾. Als Teufelsdiener galten die Venediger, die auf ihrem Mantel in einer Windsbraut durch die Lüfte fahren; wirft man in die Windsbraut ein Messer, so verwundet man sie, aber mit ihnen verschwindet das Messer⁸⁾. Gegen den unheimlichen Nachtjäger schützt eine hingelegte Axt⁹⁾. Die Hexen scheuen besonders scharfe spitze Gegenstände aus Stahl¹⁰⁾. Wird ein solcher z. B. unter die Türschwelle gelegt, so kann keine Hexe darüber¹¹⁾. Der Wirbelwind ist Hexentanz, Hexenwetter; hineingeworfenes E., besonders ein Messer, verwundet oder tötet die Hexen und zwingt sie, in ihrer Gestalt zu erscheinen¹²⁾. Ebenso müssen sie dann die Tiergestalt, in die sie sich verwandelt haben, ablegen¹³⁾. Auch der unheimliche Werwolf, ebenso der gespenstische Hase, in den sich ein Mensch verwandelt hat, muß, wenn man Stahl (E.) über ihn wirft, seine wahre Gestalt zeigen¹⁴⁾. Durch ein glühendes „Hexene.“

zwingt man die Hexe herbei, die sich daran verbrennen muß¹⁵⁾. Mit glühendem E. verscheucht man in Oberschlesien die gespenstische Strzyga¹⁶⁾. Vor den Augen dessen, der hinter einer eisernen Egge steht, können durch die Luft fahrende Hexen nicht verborgen bleiben, und sie können ihm nicht schaden¹⁷⁾. In Schlesien schützt man sich vor dem Druckgeist (Alp), indem man ein Hufeisen an die Tür nagelt oder drei Messer kreuzweise übereinander vor die Tür legt¹⁸⁾. In Mecklenburg schützt man sich vor der „bösen Frau Gaur“, die in den Zwölfnächten die Futtermittel verdirbt, indem man in Stroh und Heu allenthalben spitze Gegenstände steckt¹⁹⁾. Gegen die Tücke der Nixen sichert man sich, indem man vor dem Baden Stahl ins Wasser wirft oder vorher ein Messer oder eine Nadel in die Binsen steckt. Der Taucher, der den Wassermann fangen will, läßt sich an eisernen Ketten ins Wasser hinab, weil E. den Wassermann bannt²⁰⁾. Auch der Kobold verschwindet auf immer, wenn man ihm aus Übermut ein glühendes E. nachwirft²¹⁾. Ebenso die Irrlichter, wenn man ihnen ein Messer oder einen Schlüssel hinwirft²²⁾.

Wer sich vor Behexung schützen will, muß stets E. und Stahl bei sich tragen²³⁾. Es schirmt ihn auf seinem Lebenswege. In Ostpreußen, Westfalen und Schlesien muß der Taufzug über eine vor die Haustür gelegte Axt oder Sichel schreiten²⁴⁾. In Waldeck schreiten Neuvermählte über eine Axt ins Haus²⁵⁾. In Schlesien und Ostpreußen legt man als Schutz gegen die Hexen der Wöchnerin einen Stahl (Axt) ins Bett; anderswo steckt man in Wiege, Badewasser, Taufzeug, Windeln des Kindes E., um es vor dem Beschreien zu schützen²⁶⁾. Ein unter das Kopfkissen gelegtes Stück Stahl (Beil, Messer, Schere u. a.) schützt besonders Wöchnerinnen und kleine, neugeborene Kinder vor Behexung und Alp²⁷⁾. Stählerne Gegenstände bewahren das Kind vor Vertauschung mit Wechselbälgen und sonstiger Zauberei²⁸⁾. In Bayern schwang man im MA. ein gezogenes Schwert um die Gebärende; dort müssen, wenn ein unge-

tauftes Kind im Hause bleibt, Männer mit einem Säbel in der Hand dabei Wache halten²⁹⁾. In der Steiermark und der Oberpfalz steckt man ins Wochenbett oder die Wiege einen Degen oder ein (zwei) gekreuzte Messer, so daß die Spitze hervorragt; will nun die Unholdin über die Frau oder das Kind her, so fällt sie hinein³⁰⁾. In der Pfalz wird vor der Entbindung eine Axt unter das Bett gelegt, ebenso in Schlesien als Schutz gegen böse Geister³¹⁾. An der oberen Nahe wird der Gebärenden, ebenso dem neugeborenen Kinde, ein scharfes Beil, die Schneide nach oben, ins Bett gesteckt, um die Mahr fernzuhalten³²⁾. In Mecklenburg steckt man bei Hochzeiten der Braut ohne ihr Wissen stillschweigend ein Stück Stahl an den Leib³³⁾. In Schlesien legt man auf den Sargdeckel eine schwere Axt, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhaben kann; in Österr.-Schlesien gibt man männlichen Leichen ein Hufeisen mit in den Sarg, weiblichen eine Sichel³⁴⁾. E. und Stahl schützen auch das Haus und seine Bewohner. In der Oberpfalz steckt man ein Messer in die Tür, um das Eindringen von Hexen zu verhindern³⁵⁾. In ganz Deutschland findet man Wodans Symbol, das Hufeisen, mit der offenen Seite nach innen auf die Schwellen der Haustüren genagelt, als Schutz der Bewohner gegen allen bösen Zauber. Ein zufällig gefundenes Hufeisen bringt besonders Gewinn und Glück³⁶⁾. In Österreich verfertigte man aus Hufeisen während des Weltkrieges Kriegsglücksringe³⁷⁾. Auch jedes andere gefundene Stück altes E. bringt Gewinn. So läßt ein auf dem Wege zum Kuhhandel gefundenes guten Handel machen³⁸⁾.

E. und Stahl schützen auch das Vieh vor Verhexung und angehexten Krankheiten. E., vor allem Hufeisen, befestigt man an den Stalltüren; an den Stirnketten der Kühe bringt man E.kreuzchen an³⁹⁾. E. (Stahl) legt man in die Krippen, in den Stall, in die Viehwassereimer, besonders zu Weihnachten⁴⁰⁾. Beim ersten Austrieb im Frühjahr muß das Vieh über ein vor der Stalltürschwelle befestigtes E. (Axt, Beil, Säge, Schlüssel und anderes

E.gerät) schreiten, dann ist es vor Bezauberung sicher, und es kann ihm auf der Weide kein Schaden geschehen⁴¹⁾. Ehe ein neugekauft Vieh in den Stall gebracht wird, muß es über (dreierlei) E. schreiten, damit die Hexen keine Gewalt darüber haben⁴²⁾. Bevor ein frisches Stück Vieh in den Stall kommt, legt man (dreierlei) Stahl an den Eingang des Stalles und nötigt das Tier, darüber hinweg zu schreiten⁴³⁾. In der Zwischenzeit, ehe das neue Stück Vieh in den Stall kommt, wird in die leere Krippe des ihm zugewiesenen Standes ein Stück E. gelegt, damit böse Geister sich nicht inzwischen dort festsetzen können⁴⁴⁾. Eine Kuh, die gekalbt hat, läßt man über (dreierlei) E. schreiten⁴⁵⁾, oder man schlägt ihr eine Stahlnadel ins Horn, dann ist sie gegen jeden Schaden gesichert⁴⁶⁾. Krankem Vieh gibt man Wasser zu trinken, in dem ein glühendes E. gelegen hat⁴⁷⁾. Eine am Euter kranke Kuh wird auf eine glühende Kohlschippe gemolken⁴⁸⁾. An Läusen (oder Blähsucht) krankes Vieh bestreicht man unter Hersagen eines Zauberspruches auf beiden Seiten vom Kopfe bis zum Schwanz mit einem Feuerstahl⁴⁹⁾. Als Schutz gegen die Trud legt man in den Hühnerbrutstall und den Taubenschlag ein Stück Stahl⁵⁰⁾. Auch Obstbäume werden durch ein mit der Wurzel eingegrabenes oder an den Stamm gehängtes Stück E. geschützt und gefördert⁵¹⁾. Von der Saat hält man die Hexen ab und verhindert sie, Unkraut zu säen, indem man am Johannisabend mit Sensen um die Saatfelder geht⁵²⁾.

Wenn die Milch nicht buttern will, so ist Verhexung daran schuld⁵³⁾. Um sie aufzuheben, legt man einen Feuerstahl oder ein glühendes E. in das Faß⁵⁴⁾, fährt mit einem glühenden E. ins Butterfaß⁵⁵⁾, legt ein Messer oder einen Feuerstahl darunter⁵⁶⁾, schlägt die Milch, wenn sie nicht rahmen will, mit Messern⁵⁷⁾, oder wirft Stahl (Eisen) in die Milch⁵⁸⁾, oder verwundet die Hexe, indem man mit Messer oder Sichel in die Milch hineinsticht⁵⁹⁾.

E. und Stahl sind besonders magisch wirksam in der Form von Nägeln, Ringen,

Schlüsseln. Allgemein verbreitet ist der Brauch, bei Zahnschmerzen einen (Huf-) Nagel in Baum oder Wand zu schlagen; dann geht die Krankheit auf diesen über und macht so den dämonischen Zauber unschädlich⁶⁰⁾. Unwillkürlich denkt man bei diesem Vernageln an den „Stock im E.“ in Wien, um den sich ein reicher Sagenkranz gebildet hat. Auch anderswo hören wir, daß in die Ferne reisende Handwerksburschen in einen Baum oder eine Holzfigur Nägel einzuschlagen pflegten, vermutlich um ein Unheil damit zu bannen. Sagen haben den Brauch zu einem sympathetischen Verhältnis zwischen dem E. und dem, der es einschlägt, gestaltet⁶¹⁾. Eine Nachahmung des Wiener „Stock im E.“ war im Weltkriege der Eiserne Hindenburg⁶²⁾.

Im Alpengebiete verfertigte man aus zufällig gefundenen Nägeln dünne E.ringe, die ihren Träger vor Gespenstern schützen und gegen Epilepsie, Gicht, Fieber u. a. gut sein sollten⁶³⁾. Ein gefundener E.ring gilt als Mittel gegen den Rotlauf und bei Beulen des Viehs⁶⁴⁾. Am Vogelberge trugen Gichtkranke am Ringfinger der rechten Hand eiserne Ringe, geschmiedet aus Nägeln, an denen Menschen sich erhängt hatten. Der Glaube an die apotropäische und medizinische Kraft der annuli ferrei war schon im Altertum verbreitet⁶⁵⁾. Als besonders wirksam galten Gegenstände aus E., das man auf dem Totenacker fand. So fertigte ein Schlosser aus Nägeln, die er auf dem Friedhofe fand, kleine Kreuzchen, deren Vertrieb die Hebamme übernahm; sie wurden gegen Verhexung, namentlich der kleinen Kinder, am Halse getragen. In Waldeck trug man Ringe, die aus Nägeln ausgegrabener, verfaulter Särge hergestellt waren, als Mittel gegen Gicht und Podagra. Sargnägeln (s. d.) schrieb man überhaupt heilende Wirkung, besonders bei Zahnschmerzen, zu. In Schwaben wurden gestorbenen Frauen Scheren mit ins Grab gegeben; sie wurden und werden eifrig gesucht und zu Ringen verarbeitet, die gegen Krampf und Gicht wirken sollen⁶⁶⁾. Alter Volksglaube ist, daß ein E.-schlüssel, in die Hand des Epileptikers

gelegt, die Anfälle sofort beendet. Fraisschlüsselchen, in die Hände kleiner Kinder gelegt, lassen die Krankheit verschwinden⁶⁸⁾. Ein Stück E. in der Hand mäßigt die Zuckungen des Veitstanzes, ein Schlüssel in den Nacken gehalten beschwichtigt sie⁶⁷⁾. Bei Bein- und Wadenkrämpfen legt man nachts einen Gegenstand aus E. (Stahl) neben sich ins Bett oder reibt damit die schmerzenden Stellen oder tritt mit den Füßen auf kaltes E.⁶⁸⁾. Bei Magenkrämpfen oder einer Wassergeschwulst (bei Menschen und Tieren) fährt man neunmal mit einem Feuerstahl um die leidenden Stellen und spricht dabei einen Zauberspruch⁶⁹⁾. Auch Wunden, Blutungen und sonstige äußere Schäden heilen, wenn man sie mit einem Feuerstahle kreuzweise bestreicht⁷⁰⁾. In Landshut gibt man kranken Kindern ein Hufeisen mit Nägeln ins Bett, damit sie genesen⁷¹⁾.

Von weiteren Verwendungen des E.s (Stahls) in der Volksheilkunde ist noch zu erwähnen: Wer nicht harnen kann, soll Wasser trinken, in dem ein glühendes E. lag⁷²⁾. Krätzige sollen sich mit dem Wasser waschen, worin der Schmied glühendes E. gelöscht hat. Bei Unterleibsliden, Ruhr, Milzsucht, Cholera, durch Durchfall angegriffenen Magen hilft Trinken von Wasser, Milch, Wein, in denen ein glühendes E. gelöscht wurde⁷³⁾. Aus der dem E. zugeschriebenen herausziehenden Kraft erklärt sich seine vielfache Verwendung bei Zahnschmerzen, Kopfweh, als Mittel, die Milch aus den Brüsten zu ziehen und als Abortivum⁷⁴⁾. Wie wir sahen, schreibt das Volk besonders altem, rostigem E. Heilkräfte zu⁷⁵⁾. Der E. rost selbst galt im Altertum, MA. und z. T. noch heute als heilsam. Äußerlich und innerlich wurde er bei Ausschlag, Geschwüren, Rose u. a. verwendet⁷⁶⁾. E.-feilspäne, auch E.hammerschlag, galten als gut für den Magen⁷⁷⁾. Wunden brannte man mit glühendem E. aus⁷⁸⁾, was z. B. beim Coupieren der Pferdeschweife noch heute üblich ist. Weitere Verwendungen des E.s, z. B. bei Bleichsucht, sind, wenn auch in anderer Art, in der wissenschaftlichen Medizin gebräuchlich⁷⁹⁾. Bei den

Heilkuren, bei denen das Volk Siebe, Seiher, Durchschläge verwendete, ist die Heilkraft des E.s nicht maßgebend⁸⁰⁾.

Aus der fernhaltenden, abwehrenden Art des E.s entwickelten sich manche Anschauungen und Bräuche. So erklärt sich daraus die alte Sitte, daß Personen verschiedenen Geschlechts, die ohne nähere Berührung nebeneinander schlafen mußten oder wollten, ein blankes Schwert zwischen sich legten; es war eben das Stahlgerät, das der Ritter am schnellsten zur Hand hatte⁸¹⁾. Weit verbreitet ist der Aberglauben, daß Brautleute oder Freunde sich keine scharfen oder spitzen, schneidenden Gegenstände (Nadel, Messer, Schere) geben oder schenken dürfen, weil dies die Liebe und Freundschaft zerstört, zerschneidet, also trennt⁸²⁾. Aus der fernhaltenden Art des E.s erklärt sich auch der vereinzelt dastehende Brauch, E. auf Leichen zu legen, um die Verwesung aufzuhalten⁸³⁾.

Bei Zauberhandlungen darf E. und Stahl nicht angewendet werden. Vielleicht ist dieser Glaube eine Erinnerung an die Steinzeit oder ein Festhalten an altem Ritual, wahrscheinlicher erklärt er sich aus der dämonischen Macht des E.s⁸⁴⁾. Eine noch heute nicht völlig vergessene Vorschrift besagt, man dürfe E. nicht gebrauchen beim Ausgraben und Schneiden gewisser heilkräftiger Kräuter (Wegerich, E.kraut), des Alrauns und der Wünschelrute⁸⁵⁾. Wenn später gesagt wird, die Pflanze dürfe beim Graben mit dem E. nicht berührt werden, so ist das nur eine Abschwächung des ursprünglichen Verbotes, überhaupt kein E. dabei zu verwenden⁸⁶⁾.

¹⁾ Frazer 1, 175; Samter *Religion* 61; Plin. n. h. 34 § 51; Rohde *Psyche* 1, 56²⁾; Stemplinger *Aberglaube* 81; Franz *Benediktionen* 2, 521; Saupe *Indiculus* 27; Tylor *Cultur* 1, 140; Liebrecht *Gervasius* 98 ff.; Seligmann 1, 273 f. u. 2, 8 f.; SAVk. 25, 74; Drechsler 2, 205 Nr. 579 u. 236 Nr. 611; Seyfarth *Sachsen* 264; Strackerjan 2, 118 Nr. 345; Samter *Geburt* 45 ff. u. 51³⁾; Ploß *Kind* 1, 102; vgl. Rochholz *Naturmythen* 138 f. Nr. 6. ²⁾ Strackerjan a. a. O. 1, 303; Wuttke 281 § 411; Vonbun *Beiträge* 81 f. ³⁾ Wuttke a. a. O.;

Strackerjan 2, 118 und 220 Nr. 464; Wrede *RheinVh.* 56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1522. ⁴⁾ Drechsler 2, 124; Kühnau *Sagen* 2, 609 u. 599 f. ⁵⁾ Töppen *Masuren* 102. ⁶⁾ Kühnau a. a. O. 3, 692 u. 708, 3 XLIII s. v. Schatzsagen; Gander *Niederlausitz* 70 Nr. 184; Meiche *Sagen* 707 Nr. 877; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485 u. 172 Nr. 466; Müllenhoff *Sagen* 205 Nr. 2; Reusch *Samland* 54 Nr. 71; Strackerjan 1, 323 u. 2, 366; Urquell 4 (1893), 103; Meier *Schwaben* 309 Nr. 411. ⁷⁾ Wuttke 45 § 49; Strackerjan 1, 329. ⁸⁾ Kühnau a. a. O. 3, 764 Nr. 2166; vgl. Nr. 2163; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 333 f. ⁹⁾ Gander a. a. O. 9 Nr. 27. ¹⁰⁾ Manz *Sargans* 112; Reiser *Allgäu* 2, 426 Nr. 2; SchwVh. 9, 4; Drechsler 1, 109 f.; Schönwerth 1, 214, III Nr. 1; Meier *Schwaben* 177 Nr. 18; Jahn *Hexenwesen* 14. ¹¹⁾ Strackerjan 1, 433. ¹²⁾ Schönwerth a. a. O. 2, 113 Nr. 3; Eisel a. a. O. 208 Nr. 548; Grimm *Myth.* 2, 923 u. 3, 453 Nr. 544; vgl. ebd. 3, 491 Nr. 100 (Ester). ¹³⁾ Wuttke 283 § 415; Witzschel *Thüringen* 2, 266 Nr. 23; Curtze *Waldeck* 390 Nr. 101; Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 886. ¹⁴⁾ Kühn *Westfalen* 2, 31 Nr. 83; Hertz *Werwolf* 85; Hüser *Beiträge* 2, 9; Curtze a. a. O. 409 Nr. 191; Pfister *Hessen* 57 Nr. 2; Bindewald *Oberhessen* 118 und 121 (vgl. 133); Meyer *Religgesch.* 129. ¹⁵⁾ Heyl *Tirol* 800 Nr. 248. ¹⁶⁾ Kühnau a. a. O. 1, 117. ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 434 Nr. 233; Bartsch a. a. O. 2, 266 Nr. 1384. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 177. ¹⁹⁾ Bartsch a. a. O. 2, 244 Nr. 1263. ²⁰⁾ Haupt *Lausitz* 1, 53 f. Nr. 50 u. Anm.; vgl. Jahn *Pommern* 144 f. ²¹⁾ Kühn *Westfalen* 1, 307 Nr. 346. ²²⁾ Drechsler 1, 315 Nr. 343. ²³⁾ Wuttke 282 § 414. ²⁴⁾ Ebd. 387 § 591; Drechsler 1, 194 Nr. 225; vgl. Bartsch 2, 61 Nr. 209. ²⁵⁾ Curtze *Waldeck* 376 Nr. 37. ²⁶⁾ Seligmann 2, 8 f.; vgl. MischlesVh. 17 (1915), 31 Nr. 17; Drechsler 1, 204 Nr. 231; Gaßner *Mellersdorf* 15; Töppen *Masuren* 81; Halt- rich *Siebenbürgen* 260; Frischbier *Hexenspr.* 9. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 228; Bartsch a. a. O. 2, 3 Nr. 11; Hovorka-Kronfeld 2, 681; Zfvk. 13 (1907), 119; Zfvk. 3 (1893), 34; Töppen 90. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; Franz *Benediktionen* 2, 207 und 213; vgl. Liebrecht *Gervasius* 222 Nr. 37 (franz. Abergl.). ²⁹⁾ Samter *Geburt* 50. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 565; Samter a. a. O. 48 f. u. 49¹⁾; vgl. 45 oben und Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191 Nr. 10 und 158 Nr. 13; Höhn *Geburt* 260; vgl. Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 32 (Ester). ³¹⁾ Wuttke 378 § 574; Drechsler 1, 182 Nr. 207. ³²⁾ Zfvk. 2 (1905), 178. ³³⁾ Bartsch a. a. O. 2, 61 Nr. 209. ³⁴⁾ Drechsler 1, 292 Nr. 315 u. 297 oben. ³⁵⁾ Ploß *Weib* 2, 450; Samter a. a. O. 48²⁾; vgl. Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 638.

³⁶⁾ Drechsler 2, 235 Nr. 611 u. 243; Andree *Braunschweig* (1896), 290; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 15; Sepp *Sagen* 145; Kühn *Märk. Sagen* 387 Nr. 95; Kühn u. Schwartz 460 Nr. 452; Bartsch a. a. O. 2, 213 Nr. 1521; Bronner *Sitt' u. Art* 241; Meyer *Germ. Myth.* 252 u. 58 f.; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 129 u. a. m. ³⁷⁾ Grabinski *Mystik* 63. ³⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 15; Müller *Isorgebirge* 9; Schmitt *Hettingen* 17; Zfvk. 11 (1901), 277 u. 23 (1913), 181; Drechsler 2, 193 Nr. 561 u. 205 f. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 516; FINDER *Vierlande* 1, 217; Witzschel *Thüringen* 2, 263 Nr. 6; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Drechsler 1, 109; Wrede *RheinVh.* 56 u. 65; Zfvk. 3 (1906), 204; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1523; Andree-Eysn 112 (15); vgl. Tylor *Cultur* 1, 140 (England). ⁴⁰⁾ Bartsch a. a. O. 2, 143 Nr. 636 u. 151 Nr. 677; Kühn *Märk. Sagen* 379 Nr. 24; *Westfalen* 2, 62 Nr. 189; Kühn u. Schwartz 412 Nr. 169 u. 378 Nr. 44. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 19; 460 Nr. 752; Agrippa v. N. 4, 190; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 129 u. 1, 320, 1—3; Bartsch a. a. O. 1, 141 Nr. 628 a—k; Seligmann 2, 289; FINDER a. a. O. 2, 231; Drechsler 2, 109; Kühn *Westfalen* 2, 154 Nr. 429 u. 62 Nr. 189 Anm.; Jahn *Hexenwesen* 13; Samter *Geburt* 41; Mannhardt *Germ. Myth.* 107; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 73 (Norwegen). ⁴²⁾ Hess-Bl. 1, 14; Samter 35; Mannhardt *Ebd.* 11; Eberhardt *Landwirtschaft* 15. ⁴³⁾ Bartsch a. a. O. 2, 144 Nr. 638; Wolf *Beitr.* 1, 129. ⁴⁴⁾ Eberhardt a. a. O. 15 Nr. 3. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 464; Witzschel *Thüringen* 2, 278; Andree *Braunschweig* (1896), 284; vgl. Jahn a. a. O. 11 und Liebrecht a. a. O. 315 Nr. 34 und 318 Nr. 45 (Norwegen). ⁴⁶⁾ Frischbier a. a. O. 15. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 802 Nr. 259; vgl. Frischbier a. a. O. ⁴⁸⁾ Zfvk. 1 (1904), 216. ⁴⁹⁾ Frischbier a. a. O. 154 f.; Töppen *Masuren* 46; Wuttke 175 § 238. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 223 Nr. 15 und 352 Nr. 9; Bohnenberger 23; Schmitt *Hettingen* 15; Eberhardt a. a. O. 20; Meyer *Baden* 412. ⁵¹⁾ Zfvk. 24 (1914), 193; Fogel *Pennsylvania* 210 Nr. 1053 u. 214 Nr. 1081. ⁵²⁾ Drechsler 1, 139 Nr. 156. ⁵³⁾ Meyer *Religgesch.* 132. ⁵⁴⁾ FINDER *Vierlande* 2, 246; Wuttke 449 § 408. ⁵⁵⁾ Drechsler 2, 105; Heyl a. a. O.; Reiser *Allgäu* 1, 186 Nr. 196; Fogel a. a. O. 178 Nr. 853 u. 179 Nr. 861. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 529 = Samter a. a. O. 41; Schönwerth a. a. O. 1, 388 und 394; Strackerjan 1, 434 Nr. 233; Curtze *Waldeck* 390 Nr. 104. ⁵⁷⁾ Wrede a. a. O. 135; vgl. *Frauenzimmerlexikon* 1263. ⁵⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 31; Schulenburg *Wend. Volkst.* 15; vgl. Seligmann 28 (Norwegen) und Lieb-

recht a. a. O. 315. ⁸⁰⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 84 Nr. 207. ⁸¹⁾ Andree *Braunschweig* (1896), 307; Reiser *Allgäu* 2, 442 Nr. 175; Hovorka-Kronfeld 1, 322 f.; vgl. 2, 859; Jahn *Hexenwesen* 156 Nr. 487; Engeliën u. Lahn 262e; Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 66; Drechsler 2, 299; vgl. Liebrecht *Gervasius* 237 Nr. 223 (franz. Aberggl.). ⁸²⁾ Sepp *Sagen* 589 Nr. 161; Hovorka-Kronfeld 1, 323; Andree a. a. O.; MschlesVlk. 27 (1926) Nr. 147; Eisel a. a. O. 254 Nr. 637². ⁸³⁾ Deonna *La recrudescence des superstitions en temps de guerre et les statues à clous* in: *L'Anthropologie* 27 (1916), 243—268. ⁸⁴⁾ Andree-Eysn 136; vgl. Drechsler 2, 306 Nr. 683 u. 299; Black *Folk-Medicine* 174 (England). ⁸⁵⁾ Manz *Sargans* 80. ⁸⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 978. ⁸⁷⁾ Sartori *Westfalen* 71; Curtze *Waldeck* 378 Nr. 48 und Anm.; Kehrein *Nassau* 267 Nr. 213; Meier *Schwaben* 491 Nr. 302; Birlinger *Volkst.* 2, 408 Nr. 357; Bartsch a. a. O. 2, 503; s. v. Sargnagel; Heckenbach *de nuditate* 94 f.; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 254 Nr. 15; Plin. a. a. O. ⁸⁸⁾ Andree-Eysn 138 und 137; vgl. Liebrecht *Gervasius* 100 (Schweden). ⁸⁹⁾ Lammert 273; Hovorka-Kronfeld 2, 206; vgl. Birlinger a. a. O. 1, 481 Nr. 9. ⁹⁰⁾ Manz a. a. O. 80; Lammert 219; vgl. Drechsler 2, 304. ⁹¹⁾ ZfVlk. 5 (1895), 195. ⁹²⁾ Frischbier a. a. O. 59 und 60; Wuttke 345 § 516; vgl. ZfVlk. 7 (1897), 287. ⁹³⁾ Drechsler 1, 211; vgl. Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 689. ⁹⁴⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 115; Meier *Schwaben* 509 Nr. 406; ⁹⁵⁾ Lonicer 51; G. Fabricius *de metallicis rebus* (Tiguri 1566), 25; Hovorka-Kronfeld 1, 119; vgl. Plin. a. a. O. ⁹⁶⁾ ZfVlk. 8 (1898), 400; 14 (1904), 200; Hovorka-Kronfeld 1, 165; Töppen *Masuren* 54; Wuttke 351 § 526; Bresl. Samml. 520 s. v. Mars.; vgl. Manz a. a. O. 58; Drechsler 2, 298; vgl. Plin. n. h. 34 § 51. ⁹⁷⁾ s. o.; vgl. Liebrecht a. a. O. 321 Nr. 63 (Norwegen). ⁹⁸⁾ Peters *Pharmazentik* 2, 109 f.; Plin. 34 § 153; Höhn a. a. O. 1, 140; Lonicer 51. ⁹⁹⁾ Megenberg *B. d. N.* 411; Hovorka-Kronfeld 1, 119; Bresl. Samml. 34, 656 f.; Hoffmann-Krayer 50; vgl. Plin. 34 § 154. ¹⁰⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 483; FINDER *Vierlande* 2, 283. ¹⁰¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 120 oben; ZfVlk. 1 (1904), 103 u. a. ¹⁰²⁾ Seyfarth *Sachsen* 267. ¹⁰³⁾ Liebrecht *Gervasius* 101; Weinhold *Frauen* 2, 48. ¹⁰⁴⁾ Liebrecht a. a. O.; Temme *Pommern* 340; FINDER *Vierlande* 2, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 184 und 133 Nr. 569; Andree *Braunschweig* 291; Curtze *Waldeck* 419 Nr. 240; Kehrein *Nassau* 253 Nr. 70; Piister *Hessen* 170; Wrede *Rhein. Volksh.* 129; Drechsler 2, 23 Abs. 2 u. 1, 231 Nr. 260; Engeliën u. Lahn 244 Nr. 76; Schön-

werth *Oberpfalz* 3, 881 Nr. 4; Frauenzimmerlexikon 1263; Peters *Pharmazentik* 1, 258 u. a. ¹⁰⁵⁾ Höhn *Tod* 333; vgl. SchwVlk. 11, 8 und Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 Nr. 10. ¹⁰⁶⁾ Wuttke 95 § 119; Wächter *Reinheit* 115 und 117¹; Höfler *Organotherapie* 33; Leoprechting *Lechrain* 31. ¹⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 1001 und 3, 474 Nr. 1038; Fischer *Angelsachsen* 28, 30 u. 34; Schönbach *Berthold v. R.* 138 u. 140 f.; Franz *Benediktionen* 1, 413; MschlesVlk. 17 (1907), 37; Schlosser *Galgenmännlein* 103. ¹⁰⁸⁾ MschlesVlk. 17, 37 u. 13 (1903), 23.

Stahl und Stein. Im Vorausgehenden wurde wiederholt die Verwendung des Feuerstahls erwähnt. Man bediente sich seiner wahrscheinlich deshalb vielfach zu abergläubischen Handlungen, weil er früher in keinem Haushalt fehlen durfte und sogleich zur Hand war. Ursprünglich spielte wohl die uralte Anschauung mit, daß der Donnergott das Gewitter macht, indem er Stahl und Stein aneinander schlägt⁸⁷⁾. Deshalb schützt der Stahl auch (wie der Donnerstein) gegen den Blitz⁸⁸⁾. Mit Stahl und Stein entzündetes Feuer gilt kräftiger als anderes Feuer⁸⁹⁾. Noch heute zündet der katholische Priester in der Kirche auf diese Weise das Osterfeuer⁹⁰⁾ an, an dem die Osterkerzen und das ewige Lämpchen entzündet werden. In Oldenburg muß auch das Herdfeuer in einem neugebauten Hause mit Stahl und Stein entzündet werden⁹¹⁾. Gegen Spukgespenster und Irrlichter schützt man sich, indem man mit Stahl und Stein Funken schlägt, denn dies können sie nicht vertragen⁹²⁾. Verbreitet ist der Brauch, bei Gesichtrose dreimal mit einem Feuerstahl Funken auf den leidenden Teil zu schlagen (rot gegen rot!); meistens ist damit eine Zauberformel zur Besprechung verbunden⁹³⁾; in Mecklenburg geschieht es auch bei Krebschaden⁹⁴⁾. Auch über ein Augenmal schlägt man unter Besprechung kreuzweise Feuer mit Stahl und Stein⁹⁵⁾. Bei den Inselschweden wird jede durch menschliche Bosheit verursachte Krankheit durch Funken vom Feuerstahl bekämpft⁹⁶⁾.

⁹⁷⁾ Simrock *Myth.* (1878), 260. ⁹⁸⁾ Wuttke 304 § 448 u. 95 § 119; vgl. Grohmann 169. ⁹⁹⁾ Strackerjan 2, 118 Nr. 345. ¹⁰⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 513 (vgl. 505); Franz *Benedik-*

tionen 1, 454. 511. 518; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 131 f. ¹⁰¹⁾ Wuttke 396 § 608. ¹⁰²⁾ Ebd. 484 § 772; Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Eisel *Voigtland* 129 Nr. 337 u. 166 Nr. 453. ¹⁰³⁾ Wuttke 348 § 520 u. 95 § 119; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 383; Drechsler 2, 204 und 292 f.; FINDER *Vierlande* 2, 279 u. 266; Kuhn a. a. O. 377 Nr. 1; Bartsch *Mecklenburg* 2, 114 Nr. 440; ZfVlk. 7 (1897), 409. ¹⁰⁴⁾ Bartsch a. a. O. 413 Nr. 1919. ¹⁰⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 516 Nr. 27. ¹⁰⁶⁾ C. Rußwurm *Eibofolke* 25 ff.

E. und Stahl im Orakelzauber. In der Christnacht werfen Mädchen zwischen 11 und 12 Uhr einen Bund Erbschlüssel an die Haustür; aus welcher Richtung dann ein Hund bellt, dorthin vermaßen sie zu heiraten⁹⁷⁾. Ein scharfer Gegenstand darf nicht auf den Rücken gelegt werden, vor allem kein Messer; geschieht es doch, so können die Kinder in der Wiege nicht schlafen (Schwaben)⁹⁸⁾, gibt es Zank (Fahrland)⁹⁹⁾, geht der Teufel ums Haus (Kr. Münsterberg)¹⁰⁰⁾, kann ein Engel sich daran schneiden, macht es den armen Seelen im Fegefeuer Schmerzen usw.¹⁰¹⁾. Überhaupt sagt es Unglück voraus, wenn ein Stahlgegenstand mit der Schärfe nach oben liegt¹⁰²⁾. Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, daß (angenehme) Gäste zu erwarten sind, wenn heruntergefallene spitze Gegenstände aus Stahl (Messer, Gabel, Schere) im Boden stecken bleiben¹⁰³⁾. Will man im Lechrain feststellen, ob ein Kind behext ist, so steckt man ein Messer ins Brot; rostet es, so ist das Kind beschrien¹⁰⁴⁾.

⁹⁷⁾ Zedler 8, 1500; Frauenzimmerlexikon 478; vgl. Bronner *Sitt' u. Art* 18. ⁹⁸⁾ Meier *Schwaben* 502 Nr. 537; vgl. ebd. 501 Nr. 343. ⁹⁹⁾ Engeliën u. Lahn 272 Nr. 198. ¹⁰⁰⁾ Mündlich aus Dobrischau. ¹⁰¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 567 b; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 2; 3, 281 § 48; Drechsler 1, 216 Nr. 245 u. 182 Nr. 208; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 596 u. 441 Nr. 209. ¹⁰²⁾ FINDER *Vierlande* 2, 119. ¹⁰³⁾ Kehrein *Nassau* 253 Nr. 34; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 88; Bartsch a. a. O. 2, 131 Nr. 557; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281 Nr. 3. ¹⁰⁴⁾ Leoprechting 18.

II. Mythisches. Sage, Märchen und Mythos kennen eiserne Wesen. Ein furchtbarer Mann aus E. bewacht einen Schatz im Keller¹⁰⁵⁾. Zunächst

denkt man hier an Erhöhung der Furchtbarkeit durch das harte Metall. Vielleicht liegt hier aber derselbe Gedanke zugrunde wie bei den Wesen aus Stein (s. d.). Dann handelt es sich hier um Dämonen, die aus Toten entstanden sind¹⁰⁶⁾. Die Totenstarre wäre dann das Vorbild für das harte Metall, aus dem diese Dämonen bestehen. Das Menschenfressen ist ein besonderer Zug dieser Leichendämonen, und so ist der Menschenfresser in einem neugriechischen Märchen ein eiserner Derwisch¹⁰⁷⁾. Öfters hat sich aber die Vorstellung, daß das ganze Wesen aus E. besteht, abgeschwächt: der menschenfressende Dämon in einem Balkanmärchen¹⁰⁸⁾ ist ein halbeiserner Mann, in einem andern Märchen tritt ein Wolf mit einem eisernen Kopf auf¹⁰⁹⁾; der E-hans des Märchens ist braun am Leib wie rostiges E.¹¹⁰⁾, und manchmal sind nur noch die Kleidungsstücke eisern: der dämonisch aussehende Johann Hübner hat eiserne Kleider¹¹¹⁾; die Eiserne Berchta (s. Perchta) wirft in ein Haus, wo man kein Kreuz ans Fenster gemacht hat, einen eisernen Handschuh, den niemand vom Fleck bringen kann¹¹²⁾, das verwünschte Fräulein im Rachselsee legt zwei eiserne Pantoffeln auf einen Granitfelsen aus¹¹³⁾. Ein Nachtrabe in Norddeutschland hat eiserne Flügel, mit denen er die Leute totschießt, die ihm nachrufen¹¹⁴⁾. Vielleicht gehört hierher auch der E.wald in der Edda (*Völuspá*), sofern er der Aufenthaltsort eines Dämons (des „Alten“) ist. Man könnte noch weiter die *E.stangen* der Riesen¹¹⁵⁾ und wilden Leute¹¹⁶⁾ hierherstellen, doch können diese selbstverständlich auch einfach als die furchtbaren Waffen dieser Wesen erklärt werden. — Eine andere Rolle spielen eiserne Schuhe und Wanderstäbe in Sagen, wo ein Mensch so lange wandern muß, bis beides völlig abgenützt ist¹¹⁷⁾ (vgl. Blech).

¹⁰⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 591 f. ¹⁰⁶⁾ Nannmann *Gemeinschaftskultur* 44 f. ¹⁰⁷⁾ Kretschmer *Neugriechische Märchen* Nr. 60. ¹⁰⁸⁾ Leskien *Balkanmärchen* Nr. 59. ¹⁰⁹⁾ Ebd. Nr. 63. ¹¹⁰⁾ Grimm *Märchen* Nr. 136. ¹¹¹⁾ Ders. *Sagen* Nr. 129. ¹¹²⁾ Heyl *Tirol* 660 Nr. 135; vgl. weiter Panzer *Beitrag* 2, 404; Roch-

holz *Sagen* 1, 182; Mannhardt *Germ. Myth.* 80; Quitzmann 116 f.; Grimm *Myth.* 1, 230; 3, 89 f. ¹¹³⁾ Panzer *Beitrag* 1 Nr. 105. ¹¹⁴⁾ Schambach u. Müller Nr. 96. ¹¹⁵⁾ Heyl a. a. O. 350 Nr. 19; 392 Nr. 69. ¹¹⁶⁾ Ebd. 342 Nr. 15; 346 Nr. 1. ¹¹⁷⁾ Zahlreiche Beispiele bei Köhler *Kl. Schr.* 1, 573. Hünserkopf.

Eisen, Frau s. Isis.

Eisenbahn. An manchen Orten hat die E. vorgespukt (s. d.). Es bestehen darüber, namentlich in Oldenburg ¹⁾ und im Bergischen ²⁾, Erzählungen wie die folgende, die etwa aus dem Jahre 1820 stammen soll: „Auf einmal sehe ich einen Feuerwagen ohne Pferde, welcher mehrere Wagen nach sich zieht, dahinrasen. Gleich darauf war alles aus.“ Seit 1874 oder 1875 läuft die Bahn Oldenburg-Osnabrück dort, wo der Spuk gesehen worden ist. Wie gegen alles Neue, so hatte das Volk auch gegen dieses neue Verkehrsmittel eine starke Abneigung; es konnte nur ein Werk des Teufels sein, den man da und dort am Bau mithelfen sah ³⁾. Nach Emmentaler Glauben soll auf den Alpen mehr Gras gewachsen und alles viel fruchtbarer gewesen sein, bevor die E. kam. Die E. war auch schuld, als (1848) auf einmal die Kartoffeln krank wurden ⁴⁾. Eine alte Frau unterhalb Straßburg hatte sich überreden lassen, ihre Wallfahrt nach St. Lutan oder St. Lotten auf der E. zu machen. Da sie sich aber so schnell an dem Ort ihres heiligen Ziels angelangt fand, was so sehr von der Langsamkeit ihrer früheren Fußreisen dahin verschieden war, wurde sie stutzig und erklärte die ganze Sache für ein Blendwerk des Teufels. Sie sah es als durchaus sündhaft und Gott und dem hl. Lutanus mißfällig an, auf solche Weise ihre Wallfahrt zu machen; sie kehrte alsobald zu Fuß bis nach Straßburg zurück, um ihren Bittgang von da wieder nach ihrer alten Gewohnheit zu Fuß zu machen ⁵⁾. Weit verbreitet war der Glaube, daß die E. nach einer bestimmten Frist plötzlich wieder verschwinden werden, wie sie plötzlich gekommen seien; ihre Frist ist gleich der, welche der Teufel den Leuten vergönnt, die sich ihm zur Gewinnung irdischer Genüsse verschrieben haben.

Im Badischen geht die Sage, daß beim Anhalten der E. an größeren Stationen jedesmal einer fehle, den der Teufel für seinen Lohn genommen habe, und im Elsaß mußte 1851 von den Kanzeln wider den E. aberglauben gepredigt werden ⁶⁾. Weit verbreitet sind in Weltuntergangsprophezeihungen die Stellen: „Wenn die Welt eisern wird, dann...“, was dahin ausgelegt wird, wenn sie mit E. überzogen ist ⁷⁾, oder: „Sobald durchs Brixental der große schwarze Wurm kriecht, kommt eine andere Zeit“ ⁸⁾. Die E. war es, die um Elberfeld die Zwerge vertrieb ⁹⁾.
s. a. **Automobil, Wagen, Weltuntergang.**

¹⁾ Strackerjan 1, 152 f. ²⁾ Schell *Berg. Sagen* 378 Nr. 17; 65 Nr. 101; 169 Nr. 73. ³⁾ Baader *Volkssagen* (1859), 38 Nr. 53; Meier *Schwaben* 1, 160 f. Nr. 179; Stöber *Elsaß* 2, 230. ⁴⁾ SAVk. 24 (1927), 67; Stöber *Elsaß* 2, 230 f. ⁵⁾ Stöber *Elsaß* 2, 229 f. ⁶⁾ Riehl *Land und Leute* (1854), 44 = Zfd-Myth. 4, 163. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. ⁸⁾ Heyl *Tirol* 699 Nr. 85. ⁹⁾ Schell *Berg. Sagen* 207 Nr. 161. Bächtold-Stäubli.

Eisengrind.

1. In der Schweiz, besonders in der Gegend von Zürich, zieht der E. (Ise[n]-grind) in der Julzeit (in der Nikolausnacht, zwischen Weihnachten und Neujahr usw.) als dämonenartiges Ungeheuer in Hundsgestalt mit feurigen Augen und Hörnern umher, ein böser Geist und Kinderschreck, der sich durch seine Funktionen (winterliches Umherschweifen, Schreckspuk, Kinderdiebstahl usw.) in die Reihe der übrigen sog. „Zwölftendämonen“ stellt und wohl ebenso wie diese zu beurteilen ist.

Vgl. ZfV. 12 (1902), 81; SAVk. 2, 276; Fehrle *Volkstümte* 11; Hoffmann-Krayer 102; Mannhardt 2, 323.

2. Verschieden von diesem E. ist eine Prozessionsfigur der Zürcher Metzger, ein holzgeschnittener Löwenkopf mit herausbleckender Zunge und erhobenen Vorderpatzen, der am Aschermittwoch — wie es heißt, zum Andenken an die Mordnacht von 1350 — auf hoher Stange umgetragen wurde. Seit 1728 ist er durch eine Bärenmaske im Umzug ersetzt; doch wurde der E.-kopf weiterhin als Wahrzeichen öffent-

lich ausgestellt und auch ersetzt, als der alte 1798 zertrümmert wurde. Nachahmungen dieses Löwenkopfes werden beim Metzgerumzug unter dem gleichen Namen E. oder *Ilsengrimm* öffentlich feilgeboten. Abergläubische Grundlagen dieses E.s sind mir nicht bekannt; die Tatsache, daß er von der Person getragen werden mußte, die im Viehkauf die wenigstens glückliche Hand bewiesen hatte, ist wohl nur als Spottstrafe aufzufassen. Wahrscheinlich ist dieser E. das Wappentier der Zürcher Metzger, das seinen Namen vielleicht der Tiersage entlehnt hat (vgl. *Ilsengrimm*!).

Vernaleken *Alpensagen* 354 f.; Grimm *Myth.* 1, 197. Mackensen.

Eisenhütlein, Name eines Hausgeistes (s. d.).

Grimm *Myth.* 1, 420; vgl. 2, 999 (Pflanzenname).

Eisenkraut (*Verbena officinalis*).

1. Botanisches. Der in seinem oberen Teil sparrig verästelte Stengel trägt gegenständige Blätter. Die Blüten sind sehr klein, blaßblau und sitzen in Ähren. Die Blütenkrone ist verwachsenblättrig, annähernd zweilippig und besitzt einen fünfspaltigen Saum. Das E. ist meist häufig auf Schuttplätzen, an Mauern und Wegrändern. Früher in der Heilkunde vielfach angewendet, ist es heutzutage in dieser Beziehung so gut wie vergessen ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 339.

2. Das E., das besonders in der mittelalterlichen „gelehrten“ Zaubervliteratur eine große Rolle spielt, ist keine deutsche Zauberpflanze. Es verdankt sein Ansehen der antiken (besonders spätantiken) Überlieferung ²⁾. Nach Plinius ³⁾ genoß keine Pflanze bei den Römern ein größeres Ansehen als die „verbenaca“ (auch hierobotane = heiliges Kraut und aristereon genannt). Er unterscheidet zwei „Arten“ der Pflanze. „Die Gallier benutzen beide zum Wahrsagen und die ‚magi‘ treiben wahren Unsinn damit. Wenn man sich damit salbe, so erlange man alles, was man wolle, sie vertreibe Fieber, stifte Freundschaft

und heile alle Krankheit. Man müsse sie sammeln beim Aufgang des Hundssternes, wenn weder Sonne noch Mond scheine, zuvor aber die Erde mit Wachs und Honig versöhnen (Opfer an den Pflanzengeist!), mit Eisen (daher der Name E.?) auch bei Dioskurides *σίζηπτες* von *σιζήπος* = Eisen) einen Kreis um die Pflanze ziehen, dann mit der linken Hand ausgraben und hoch in die Luft halten (damit die Pflanze die Erde nicht berührt?)... Wenn ein Speisesaal mit Wasser, worin die Pflanze gelegen, besprengt werde, so sollen die Gäste fröhlicher gestimmt werden.“ Letzteres gibt auch Dioskurides ⁴⁾ von der *εσπία βοτάνη* an und setzt noch zu, daß dem am dreitägigen Fieber Leidenden der dritte Stengelknoten (von der Erde an) mit den daranstehenden Blättern (in Wein) zu trinken gegeben werde; dem an viertägigem Fieber Leidenden der vierte Stengelknoten. Vergil ⁵⁾ erwähnt die Anwendung der „verbenae“ im Liebeszauber. Nach Aelian ⁶⁾ trägt die Krähe die Pflanze *ἀριστερέων* ins Nest gegen Neidzauber. Ausführlich über die Zauberkräfte des E.s berichtet auch (Pseudo-) Apuleius ⁷⁾. Übrigens ist es zweifelhaft, ob unter der antiken „verbenae“ wirklich unsere *Verbena officinalis* (oder eine nahe Verwandte) zu verstehen ist. Jedenfalls bedeuten die „verbenae“ der antiken Schriftsteller vielfach ganz allgemein Zweige, die bei Kulthandlungen verwendet wurden ⁸⁾.

²⁾ Vgl. Jer. Wolff. Monrad *De Verbena ejusque usu in sacris et incantationibus veterum*. Dissert. liter. Hafniae. 1751. 4^o; Marzell *Das E. (Verbena officinalis) als Zauberpflanze. Eine botanisch-kulturhistorische Studie* in: *Der Naturforscher* 3 (1926—1927), 419—425. ³⁾ *Nat. hist.* 25, 105 ff. ⁴⁾ *Mat. med.* 4, 60. ⁵⁾ *Ecl.* VIII, 64; vgl. *Fahz Doctrina magica* 17. ⁶⁾ *Hist. animal.* 1, 35. ⁷⁾ *De medicam. herbarum rec.* Ackermann 1788, 153. ⁸⁾ Abt *Apuleius* 145 f.; Schrader *Reallex.* 1, 241; Höfler *Kelten* 8.

3. Besegnungen der *Verbena* mit Grabvorschriften usw. finden sich vielfach in mittelalterlichen Handschriften teils in lateinischer, teils in deutscher Fassung, z. B. „... der dieselben wurtz graben wil, der sol an

unser frowen aubent zu wurtzwichi (also am 14. August) gaun, da die wurtz stat und umbrise sy mit gold und mit silber und sprich ain pater noster und ain credo in Deum und sprich: „By der frowen unsres hern Jhesu Christi und by den vier engeln Michahel, Gabriel, Raphahel, Anassahel und by den vier evangelisten Lucas, Marcus, Matheus, Johanes und by allem himelschen here, das du kain diner kraft noch kain diner tugent in der erde nit lausset, du sigest umer von der tugend und mit der tugend und mit der kraft als dich got geschaffen haut.“ und du solt das gold und das silber über nacht daby laussen ligen. des morgens ee die sun uff gang so grab sy und solt sy mit dem ysen nit rueren und wasche sy mit win oder mit anem rainen wasser und wiche sy mit andren wurtze nund behalt sy mit flys. — Weles wib sy haut in den kindbetten die haut ruw und fürchtet ir von großhait nit. der sy mit dem kind umbgürtt oder in die finger legt, der wirt sälig und redhaft — wen du damit rüsst, der muß dir hold sin — wer sy by im treit den mag man nit bezobren noch nit vergeben⁹⁾. In den alten Kräuterbüchern wird fast überall auf die Zauberkraft der verbena hingewiesen¹⁰⁾; z. B. von Mege-berg¹¹⁾: „das kraut . . . ist den zaubracren gar nütz. daz wizzend die wol, die in den netzen sint gewesen“, und von H. Bock¹²⁾: „Unsere teutschen Zauberer umbreissens (das E.) auff S. Johans abend mit golt und sylber, beschwerens, verzauberns und grabens auff S. Johans-tag vor der Sonnenauffgang um. also fast ist die zauberei eingerissen bei den Geistlichen mehr dann bei dem gemeynen Man.“ Diese letzte Bemerkung deutet darauf hin, daß die Verbena-Zauberei, wie schon oben bemerkt, in Deutschland mehr „gelehrt“ als wirklich volkstümlich war. Auch M. Luther¹³⁾ spricht von den Leuten, die die heiligen Sakramente schänden und E. an die Kinder binden, wenn man sie taufen läßt. „Das E. ist gar gebräuchlich zu solchem Aberglauben. Wenn sie es ausgraben, gebrauchen sie dazu einen Haufen Zeichen, darnach lassen sie es weihen und rufen darüber an

freventlich den Namen Gottes und der Heiligen, wie sie es vielleicht von einem gottlosen Juden gelernt haben.“ Daß aber das E. doch bis zu einem gewissen Grade volkstümlich geworden ist, sehen wir aus seiner Verwendung beim Johannisfeuer¹⁴⁾ und daß es z. B. im Elsaß eines von den neun Kräutern ist, die an Maria Himmelfahrt geweiht werden¹⁵⁾.

⁹⁾ Cod. germ. Monac. 384 (15. Jh.): Schön-bach *Berthold v. R.* 140; vgl. auch Mone Anz. f. Kunde d. Vorzeit III (1837), 474; ebd. N.F. 9 (1862), 234; 12 (1865), 350; ZfdMyth. 2, 171 f.; 3, 323; Hoffmann *Fundgruben* 1 (1830), 326; Jühling *Tiere* 291; Mschles-Vk. 13, 23; Franz *Benediktionen* 1, 413; Heim *Incantamenta* 551 (ut mures non comedant annonam in horreo); Steinmeyer *Kl. ahd. Sprachdenkmäler* 1916, 371 (ob hier unter „uerminantia“ wirklich die verbena zu verstehen ist?); Arch. Gesch. d. Mediz. 12 (1920), 83 f.; Haupt *Bartholomaeus* 523 f.; Pfeiffer *Arzneibücher* 150; eine englische Beschwörung des E.s aus einem Ms. aus der Zeit der Königin Elisabeth; Ebermann *Blutsagen* 41; MschlesVv. 16, 34; Dyer *Folk-Lore of plants* 285. ¹⁰⁾ ZfVv. 24, 18. ¹¹⁾ *Buch d. Natur* hrsg. v. Pfeiffer 424. ¹²⁾ *Kreuterbuch* 1539, 1, 56 r. ¹³⁾ *Werke* hrsg. von Buchwald u. a. Volksausg. Berlin 7 (1898), 63. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 514. ¹⁵⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 530.

4. Das E. fand Verwendung im Liebeszauber (bereits antik! vgl. unter 2):

Der kan Verbenam beschweren/graben
Das jn die Meitlein lieb miesend haben¹⁶⁾.

So habent etlich leut den wan
das Verbena das krut
mach die leut einander trut (traut)
wann sy dz grabent ze sybent (Sonnenwende
oder zu sieben? vgl. unten!)

singt Vintler in den „Blumen der Tugend“¹⁷⁾. Auch in den oben genannten Segen wird diese Eigenschaft des E.s meist hervorgehoben¹⁸⁾. Wenn man sieben Stengel des E.s pflückt, sieben Fäden aus dem Hemd eines Mädchens zieht, damit die sieben Stengel zusammenbindet und das Bündel unter das Kopfkissen des Mädchens legt, so wird man von diesem geliebt werden¹⁹⁾. Um jedermann zu gefallen, muß man E., das am Peter- und Paulstag mit einem silbernen Löffel gegraben worden ist, auf sich tragen²⁰⁾.

Auch in den romanischen Ländern genießt das E. den Ruf als Liebesmittel²¹⁾. Nach (Pseudo-) Albertus Magnus²²⁾ wird der, der das Kraut trägt, tüchtig zum Beischlaf²³⁾.

¹⁶⁾ Thurneysser *Archidoxa* 1575, vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 1003. ¹⁷⁾ ZfVv. 23, 27. 121. ¹⁸⁾ vgl. auch Ohrt *Danmarks Trylle-formler* 1 (1917), 381 (latein. Beschwörung aus dem 15. Jh.). ¹⁹⁾ Pröhle *Harzbilder* 1855, 85. ²⁰⁾ Manz *Sargans* 144. ²¹⁾ Z. B. Rolland *Flore pop.* 8, 42; Sébillot *Folk-Lore* 3, 477; FL. 24, 216; REthn. 20, 160. ²²⁾ *Buch der Versammlung* 1508. ²³⁾ Im *Thesaurus pauperum* 1576, 67 wird jedoch gerade das Gegenteil behauptet.

5. Wenn man E. in die Schuhe legt, wird man nicht müd²⁴⁾, vgl. dazu „wer verbenam pey im hat der wirt des wegs nymmer irr noch müd“²⁵⁾. Wenn man rasch fahren will, reibt man die Füße der Pferde mit E. ein und bindet ihnen ein Sträußchen unter den Schwanz²⁶⁾. Das gleiche wird auch vom Beifuß (s. d.) behauptet, dessen zauberische Anwendung manche gemeinsame Züge mit der des E.s zeigt.

²⁴⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 62; Schuller-lerus *Pflanzen* 410; Fogel *Pennsylvania* 238. ²⁵⁾ 15. Jh.: ZfVv. 1, 322; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 484; Rolland *Flore pop.* 8, 41. ²⁶⁾ Schuller-lerus *Siebenb. Wb.* 2, 187.

6. Als antidämonisches Mittel erscheint das E. ebenfalls schon in der Antike²⁷⁾. Vor Schlangen ist man sicher, wenn man E. bei sich trägt²⁸⁾. Um Wiesel und andere giftige Tiere zu vertreiben, tue man E. in einen neuen Topf, zünde es mit einem Licht an und lasse den Rauch in alle Winkel des Hauses gehen²⁹⁾. Wer E. bei sich hat, braucht keinen Zauber zu fürchten³⁰⁾, auch in England heißt es: „vervain and dill hinders witches from their will“³¹⁾, vgl. Dill. Um Hexen zu stellen, nehme man die Milch einer jungen Kuh, die noch nicht gekalbt hat, setze E., Pimpernell und noch sieben andere Kräuter mit der Milch ans Feuer, koche alles und seihe es durch. Damit bespritze man den Stall (Nassau im 17. Jh.)³²⁾. Das an Peter und Paul mit einem silbernen oder goldenen Griffel gegrabene und am Leib getragene E. erwirbt Sicherheit vor

allen Feinden³³⁾. E. schützt auch gegen Blitzschlag (Anhalt)³⁴⁾.

²⁷⁾ Vgl. oben bei Aelian *Hist. anim.* 1, 35. ²⁸⁾ Apuleius *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 153. ²⁹⁾ *Arzneibuch des Jerem. Martius* zu Augsburg o. J. ³⁰⁾ *Germania* 24 (1879), 75 (15. Jh.); Pfeiffer *Arzneibücher* 150 f.; vgl. auch Schuller-lerus *Pflanzen* 410. ³¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 136. ³²⁾ *Zeitschr. f. Kulturgesch.* N.F. 3 (1896), 225. ³³⁾ Drechsler 2, 214; vgl. auch unter 4. ³⁴⁾ ZfVv. 7, 75; Mitt. Anhalt. Gesch. 1922, 15 = Wirth *Beiträge* 6—7, 6; auch in der Normandie: Sébillot *Folk-Lore* 3, 472.

7. Der antike³⁵⁾ Glaube, daß das E. den Tauben (daher auch *παραστέριον* = Taubenkraut genannt) besonders angenehm sei, hat sich in der Zaubervliteratur erhalten: Wenn man E. in einen Taubenschlag legt, so bringen dessen Bewohner fremde Tauben mit nach Hause³⁶⁾. Auch auf die Bienen soll das E. Anziehungskraft ausüben. Damit der Bienenschwarm nicht wegfiegt, soll man sich in der Johannisnacht um 12 Uhr E. vor den Bienenstock setzen und sprechen: „So gewiß ich dieses Kraut stecke durch die Beine, so gewiß sollt ihr bleiben daheim!“³⁷⁾.

³⁵⁾ Dioskurides *Mat. med.* 4, 59; Plinius *Nat. hist.* 25, 126. ³⁶⁾ Wartmann *St. Gallen* 82; Wirth *Beiträge* 4—5, 18. ³⁷⁾ Wirth ebd. 23.

8. In der Zaubermethodik findet das E. häufig Verwendung. Das in den alten Arzneibüchern³⁸⁾ angeführte Orakel, um zu sehen, ob ein Kranker stirbt oder gesund wird (man tritt mit dem E. in der Hand zu dem Kranken und fragt ihn, wie es ihm gehe; sagt der Kranke gut, so wird er genesen, sagt er schlecht, so stirbt er), geht zurück auf Macer Floridus³⁹⁾. Das E. ist ein Sympathiemittel gegen Kopfweh, wenn man eine Krone davon aufs Haupt setzt⁴⁰⁾. In den Hundstagen soll man vor Sonnenaufgang E. suchen, dann hat man dieses Jahr kein Kopfweh und die Läuse sterben ab (Rheingau im 17. Jh.)⁴¹⁾. Die Wurzel des E.s, an den Hals gehängt, vertreibt den Kropf⁴²⁾. Damit die Kinder gut zahn-
en, hängt man ihnen Amulette des frischen Krautes an und zwar am 11. Tag eines Monats 11 Uhr vormittags. Nach einem Monat wird das Amulett ins Feuer gewor-

fen⁴³⁾. Gegen Epilepsie wird E. mit einigen Rosenkörnern vermischt, gepulvert und täglich eine Messerspitze davon eingegeben. Das E. muß zu diesem Zweck am Morgen des Tages, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, gesammelt werden⁴⁴⁾.

³⁹⁾ Z. B. Pfeiffer *Arzneibücher* 150.
⁴⁰⁾ *De viribus herbarum* ed. Choulant 1832, 124. ⁴¹⁾ Apuleius *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 153; *Thesaurus pauperum* 1576, 18; Albertus Magnus 1, 21; vgl. auch Fischer *Angelsachsen* 31. ⁴²⁾ ZfKulturgesch. N.F. 2 (1895), 188; 3 (1896), 244; ähnlich als „ländlicher Aberglaube“ berichtet bei Mizaldus *Memorab. Centur.* 1592, 183. ⁴³⁾ Marcellus Empiricus *De medicamentis* ed. Helmreich 1889 cap. 15, 82; Apuleius *De medicam. herbar.* rec. Ackermann 1788, 151; auch ins Volk übergegangen: „de Wort von Eisenhendrek (= E.) verdrift den kruphals“: Schambach *Wb.* 114; gegen das Erblinden trägt man am Hals auf der bloßen Haut E.: Schuller *Pflanzen* 410. ⁴⁴⁾ Lammert 126. ⁴⁵⁾ *Alpenburg Tirol* 397.

9. Verschiedenes. Als Zauberpflanze dient schließlich das E. noch zu den verschiedensten Praktiken. Um zu erkennen, ob einer verzaubert ist, wird der Kranke mit einem Absud der Pflanze gewaschen. Findet man dann eine große Menge Haare in dem Waschwasser, so war der Patient stark verzaubert⁴⁵⁾. Verborgene Schätze zu erfahren, hilft die am Georgitag gegrabene Wurzel des E.s⁴⁶⁾. Verlorenes oder Gestohlenes findet man, wenn man auf E. schläft⁴⁷⁾. Willst du wissen, wer dein Freund ist, so zerreiße E. zwischen den Fingern, so kann der nicht essen noch trinken, der dein Freund ist⁴⁸⁾. E. besitzt die Kraft, alle Schlösser zu öffnen und die Bande zu sprengen⁴⁹⁾. Die Flinte mit Absud des E.s ausgespült oder die Kugeln darin nach dem Gießen abgelöscht, macht, daß die Flinte unfehlbar trifft⁵⁰⁾. E. lockt die Mäuse in die Falle⁵¹⁾. Mit E. (und einigen anderen Pflanzen) lockt man Fische, daß man sie mit den Händen fangen kann⁵²⁾. Wer E. bei sich trägt, den bellen die Hunde nicht an⁵³⁾. In drei Bosen (Bündel) Flachs bindet man vor dem Rösten E., dann werden die Bastfasern wie Eisen⁵⁴⁾. E. den Kindern ins erste Bad gelegt, macht sie stark wie Eisen⁵⁵⁾.

⁴⁶⁾ Gockel *Tractat.* 1717, 85. ⁴⁷⁾ Jahn *Hexenwesen* 357. ⁴⁸⁾ SAVk. 7, 51. ⁴⁹⁾ Handschr. d. 18. Jhs.: Birlinger *Volksth.* 2, 136. ⁵⁰⁾ Keller *Grab d. Abergl.* 5, 232 f.; Böhmen: Grohmann 93; Walachen: Müller *Siebenbürgen* 26; Rumänien: ZföVlk. 4, 217; neugriechische Pflanzensage: ZfVlk. 15, 390. ⁵¹⁾ Grohmann 207; Weinhold *Ritus* 47; SAVk. 19, 227. ⁵²⁾ Wirth *Beiträge* 4—5, 31. ⁵³⁾ John *Westböhmen* 314. ⁵⁴⁾ Plinius *Nat. hist.* 25, 126; Apuleius *De medicam. herbarum* rec. Ackermann 1788, 230; Fischer *Angelsachsen* 31. ⁵⁵⁾ Heßler *Hessen* 2, 536. ⁵⁶⁾ Schuller *Pflanzen* 410. Marzell.

Eisenmännli, ein Kinderspiel, wobei derjenige „frei“ ist, dem es beim Jagen gelingt, Eisen anzurühren¹⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 205; Böhme *Kindertied* 560 Nr. 369; Rochholz *Kindertied* 406 ff. Nr. 24 a („Vatter, i ha ke Ise meh!“). Bächtold-Stäubli.

Eisenvitriol s. Vitriol.

eisern. Viel Aufsehen erregten und zu den verschiedensten Erklärungsversuchen führten die in Süddeutschland aufgefundenen e.en Opfertiere. Heute werden diese Tierfiguren meist nur aus Wachs oder Holz hergestellt; der Gebrauch des Eisens ist fast völlig geschwunden. Die alten Eisenfiguren befinden sich, soweit sie nicht in den Kirchen noch aufbewahrt werden, in Museen. Gefunden wurden diese Bildwerke in Kirchen und Kapellen, die dem hl. Leonhard, Wolfgang, Oswald u. a. geweiht sind. Sie stellen in roher, kindlicher Ausführung teils zusammengejochte, meistens aber einzelne Ochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Lämmer, Schweine dar¹⁾. Völlig abwegig war der Versuch, sie mit den sogenannten e.en „Kühen“ zusammenzubringen; denn diese waren nur eine auf Höfen lastende Zinsgabe²⁾, wobei die Bezeichnung „e.“ die Dauer dieser „Ewigzins“ kennzeichnen sollte, wie ja auch noch heute wir von einem e.en Bestand (z. B. bei Kassen), e.er Ration (beim Militär) reden. Es handelt sich vielmehr um Weihgeschenke, die bei Erkrankung eines Tieres ex voto dem Schutzpatron dargebracht wurden, entweder als Bittopfer für die Genesung oder als Dankopfer nach ihr³⁾. Die Entwicklung dieses Brauches kennzeichnet am

besten die Sitte in Kärnten. Dort wurde früher bei Viehseuchen, wenn alle anderen Mittel vergeblich waren, zu dem wirksamsten, wenn auch selten angewendeten, gegriffen, ein Stück des kranken Viehs lebendig zu begraben. Später verfiel man darauf, anstatt des Viehs sein Abbild zu vergraben, besonders wenn dieses ex voto schon an heiliger Stätte befunden hatte, somit größere Kraft besaß, als die anderen e.en Opfertiere. In Kärnten herrscht dieser Brauch noch, und verschiedene Museen daselbst zeigen solche durch Rost und längeres Liegen in der Erde verunstaltete e.e Tierfiguren⁴⁾. Hier begegnen sich zwei Vorstellungen: Das Beseitigen der Krankheit durch Vergraben und das Opfer. Die e.en Votivbilder sind jedenfalls ein Ersatz für das ursprüngliche Opfer der entsprechenden Tiere selbst⁵⁾.

In die heidnische Urzeit versetzen verschiedene e.e Götzen, roh gegossene Büsten, jede von nahezu drei Zentnern⁶⁾. Sie entsprechen nach Verwendung und Namen ganz jenen mächtigen Holzklotzen, die das bergische Landvolk am St. Lienhardstage, das Appenzeller am Blochtage prozessionsweise von Dorf zu Dorf schleppt und dann ins Wasser wirft. Kleinere Götzenbildchen erwähnt Rochholz und eine Redensart, mit der man Fopper abweist: „Wenn d'en Nar witt ha, so la dir en isige mache.“ Ein solches eisernes Hausgötzchen verwahrt man noch in der Abtei Rheinau, Kanton Zürich, und Mone gibt in seiner Geschichte des Heidentums eine Abbildung dazu⁷⁾.

¹⁾ ZfVlk. 9 (1899), 463; ZföVlk. 10 (1904), 129 ff. u. 136 f. ²⁾ ZföVlk. 19, 138 ff. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 338; Abbildungen: Ebd. 339 und 434 f. ⁴⁾ Andree-Eysn 111; Bronner *Sitt' u. Art.* 241. ⁵⁾ Über Lebendigbegraben der Tiere vgl. Jahn *Opfergebräuche* 17; John *Westböhmen* 214; Andree *Votive* 54; Liebrecht *Zur Volksk.* 293 f.; Ders. *Gervasius* 225 Nr. 80; 238 Nr. 230; 243 Nr. 296 (franz. Aberggl.). ⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 390; Rochholz *Sagen* 1, 363. ⁷⁾ Rochholz ebd. Olbrich.

Eisheilige nennt man die „gestrengen Herrn“, die Tagesheiligen der sog. „Eismännertage“, des 11.—13. Mai, nämlich Mamertus (Bischof um 475),

Pankratius (Märtyrer 304) und Servatius (Bischof um 384). Auch Bonifatius (Märtyrer um 307; s. o. 1, 1475 f.), dessen Tag der 14. Mai ist, wird wohl genannt¹⁾, sowie auch noch die „kalte“, „böse“ oder „schmutzige“ Sophie (15. Mai). Alle diese Tage werden wegen der an ihnen oft noch auftretenden Fröste von den Landleuten und Winzern sehr gefürchtet; danach schadet der Reif nicht mehr²⁾. Man muß auf sie beim Legen der Bohnen (am besten am 10. oder 14. Mai) und bei der Aussaat anderer Gartenerzeugnisse Rücksicht nehmen³⁾. In Bonndorf wählt man auch, um hohen Hanf zu erzielen, die 3 „Fazi“ (hier 11.—13. Mai) zur Aussaat, weil sie die längsten Männer gewesen seien⁴⁾. In Nordenau wird es vermieden, das Vieh an den Tagen der drei starken Männer, P., S. und B., zum erstenmal auf die Weide zu treiben. Auch glaubt man, daß alles Vieh, das an diesem Tage zur Welt kommt, verunglücken werde⁵⁾. Wenn es am Servatiustag regnet, so wächst das Korn bis auf den Halm⁶⁾.

¹⁾ Daher in Landshut die „drei Fazi“: Pollinger *Landshut* 229. In Tirol die „drei Azi“: Hörmann *Volksleben* 83. ²⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 123 f.; Drechsler 1, 115; Schramek *Böhmerwald* 153; Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Hoffmann-Krayer 162; Rochholz *Naturmythen* 4; Zingerle *Tirol* 155; Hörmann *Volksleben* 83 ff. Die Eisheiligen in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 123 f. Vgl. die „Eisennächte“ in Skandinavien: Heckscher 517. ³⁾ Urquell 6, 15 (Ruppin); Strackerjan 2, 91. ⁴⁾ Meyer *Baden* 421. ⁵⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26. ⁶⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 124. Sartori.

Eismanndle, Eismännlein, zwergartige Dämonen der Tiroler Alpenwelt, die auf der höchsten Spitze der Schneeberge und der Gletscher wohnen, die Unschuld in Schutz nehmen und die Frevler bestrafen¹⁾.

¹⁾ *Alpenburg Tirol* 80 ff. 102 f.; Zingerle *Sagen* 100 Nr. 104; Quitzmänn Bächtold-Stäubli. 173.

Eisvogel¹⁾, Königsfischer, Alcedo ispida L.

Biologisches. „Gemain lät wae-nent, wer dem toten vogel die haut

abzieh mit den federn und spanne si an ain want, so mauze sich diu haut all jar, reht als an dem lebentigen e.“²⁾ Er baut mit der Springwurzel sein Nest; wer sie findet, kann Schlösser öffnen³⁾.

¹⁾ Mit deutsch *Eis* hat der Name *E.*, der schon spätahd. vorkommt, auch mndl. *ijsvogel*, wohl nichts zu tun, trotz der Vermutung Suolahti's *Vogelnamen* 8, daß die Benennung an sein winterliches Leben anknüpfe; höchstens könnte die bläulich-grünliche Färbung an stehendes Eis erinnern. Anklingende Namen sind *Ise(r)nbart*, *isanvogel* u. ä.; auch der Speciesname *ispida* klingt an, der angeblich (Leunis *Synopsis* 1, 348) aus *hispidus* „rauh“ verstümmelt ist. Sollte Konr. v. Megenberg *Buch d. Natur* 202 recht haben, der sagt: „Isida haizt ain e. und hat den namen von seiner stimme, wan er schreit ysi, ysi“? (Brehm 8, 411: „tit tit“ oder „si si“). Albertus Magnus *De anim.* 23, 123 schreibt „Ipsida“. Bei den Alten bezeichnet Aristoteles (*hist. anim.* 5, 8; 9, 15) den *E.* als *ἀλκυών*, die biologische Schilderung ist aber teilweise entstellt; ihn schreibt Plinius (*NH.* 10, 32, 47) fast wörtlich aus, mit weiteren Fehlern (vgl. Lenz *Zoologie d. alten Griechen u. Römer* 313; Schrader *Reallex.* s. v.). Konr. v. Megenberg (202 u. 171) widmet dem *E.* (Isida) und dem Alk (Alcio = halcyon) zwei verschiedene Kapitel; der Alk beruht ganz auf Plinius, die Quelle der *E.*-Schilderung, die auch Fehler aufweist, ist vielleicht Albertus Magnus (*anim.* 23, 123). Auch Gesner *Vogelb.* 14 b u. 27 a trennt die beiden; an der zweiten Stelle ist unser *E.* deutlich abgebildet. ²⁾ Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 202; vgl. Albertus Magnus 23, 123; Gesner *Vogelb.* 27 b; s. a. Swainson *British Birds* 105 (n. Giraldus Cambrensis). ³⁾ Pröhle *Unterharz* 116 Nr. 308.

Orakel. Schon bei den Alten galt der *E.* als Wetterprophet⁴⁾. Im deutschen Volksglauben ist er namentlich Regenkünder⁵⁾ oder, nach seinem Namen, Eisprophet⁶⁾. Nach einer französischen und englischen Quelle hängt man den *E.* am Schnabel an der Zimmerdecke auf, wo er als Windfahne dient, da sein Körper stets der Richtung des Windes folgt⁷⁾.

⁴⁾ Hopf *Tierorakel* 148 f. (mit Zitaten); Gubernatis *Tiere* 545 f. ⁵⁾ Gese-mann *Regenzauber* 83. ⁶⁾ ZfV. 12, 458. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 249; Notes and Queries 153 (1927), 45, 87; Swainson *British Birds* 104 (n. Th. Browne *Vulgar Errors* III, ch. X; vgl. Shakespeare *King Lear* 2, 2;

Marlowe *Jew of Malta*, in Dodsleys *Old Plays* 8, 307).

Seinen dämonischen Charakter bezeugt er dadurch, daß er nach dem Glauben der Alten das Unwetter beruhigen kann⁸⁾. Nach Gesner wird ein Haus, in dem er nistet (kaum denkbar), vom Blitz nicht getroffen⁹⁾; ebenfalls nach altem Bericht mehrt er die Geldschätze¹⁰⁾. Eisvögel werden daher als Glückbringer in Käfigen gehalten (Böhmen)¹¹⁾; ja in älterer Zeit wurden sogar tote Eisvögel, in seidene Tücher gewickelt und mit goldenen Ringen um den Hals, aufbewahrt, weil sie Wohlstand und Ehren bringen sollten; solche wurden auch zuweilen unter den Altar gelegt, wenn Messe gelesen wurde (offenbar um die Zaubervirkung zu erhöhen)¹²⁾. Darauf mag sich der Ausspruch Vintlers: „vil die wellen den e. haben“ beziehen¹³⁾.

⁸⁾ Hopf *Tierorakel* 149. ⁹⁾ Gesner *Vogelbuch* 28 a. ¹⁰⁾ Ebd., nach Albertus Magnus *De anim.* 23, 123. ¹¹⁾ Grohmann 64. ¹²⁾ Hs. des 15. Jhs.: ZfV. 19, 144. ¹³⁾ Vintler *Phuemen der tugent* V. 7759 (s. Zingerle *Tirol* 285), und nach ihm Asmus Mayer in s. Gedicht aus den 1520er Jahren V. 51 (s. ZfV. 23, 5); vgl. Zs. f. österr. Gymn. 31, 379; Geffcken *Bildercatechismus d. 15. Jhs.* (Lpz. 1855) Beilage 9, 113; Cruel *Gesch. d. dt. Predigt im MA.* 620.

Medizin. Gegen Epilepsie wurde das Herz des *E.*s gegessen oder in gedörrtem Zustande umgehängt¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Höfler *Organotherapie* 258 (n. Joh. Schröder *Apotheke* 1685); Hovorka-Kronfeld 2, 221. Hoffmann-Krayer.

Ekstase. Griech. = das Ausscherausgetreten-, Außersichsein. Das Wort zeigt die alte Meinung an, die Seele verlasse in Zuständen der Verzückung den Leib und wandle ihre eigenen Wege über die Erde, durch die Luft, zur Milchstraße und großen Sternen, in die Nähe Gottes. Der Apostel Paulus bekannte bei der Beschreibung einer selbsterlebten „Entzückung bis in den dritten Himmel“, nicht zu wissen, ob er im Leibe oder außer ihm war¹⁾. Immer ist mit *E.* ein abnormaler Bewußtseinszustand gemeint, in

dem die Psyche auf äußere Reize entweder gar nicht oder auf durchaus ungewöhnliche Weise reagiert. Viele von selbst sich einstellende Zustände des religiösen Mystikers gehören ebenso hierher, wie die durch künstliche Mittel hervorgerufenen Verzückungen, die jedoch nicht etwa in allen Fällen religiöser Art sind. Oft handelt es sich um eine überstarke Aufpeitschung der Nerven und Leidenschaften, die erst nachträglich in den Dienst der Religion, gewöhnlich alsdann des religiösen Fanatismus, gelangen, wie das vor allem bei Orientalen ausgebildet ist²⁾.

Im Altertum jedoch hat man wohl jede *E.* als einen religiösen Vorgang angesehen, als ein Eingangensein der Gottheit in den Menschen, oder umgekehrt ein Hineingezogensein des Menschen in die Gottheit, woher der griechische Ausdruck Enthusiasmus (= in Gott, ἐνθεος, sein) stammt³⁾.

Die echte religiöse *E.* entsteht ohne Zuhilfenahme von physikalischen Erregern wie Giften, also auf rein psychischer Basis. Unter den Qualen der Steinigung sieht der erste christliche Märtyrer Stephanus den Himmel offen⁴⁾. Die Märtyrerin Perpetua, aus der Arena ins Gefängnis zurückgeführt und dort gleichsam aus tiefem Schlaf erwachend, fragte zum Erstaunen aller, wann sie dem Stier vorgeworfen würde, und mußte nun hören, daß dies bereits geschehen, und sich durch ihr gezeigte Verletzungen am eigenen Körper davon überzeugen⁵⁾. Umgekehrt sind die neu einzuweihenden sibirischen Schamanen in solcher Trance, daß sie die gräßlichen Prozeduren, welche nach dem Wortlaute der ihnen bekannten Überlieferung mit ihnen vorzunehmen sind, wirklich zu erleben meinen, das Zerhackt- und Geköpftwerden⁶⁾. Ja auf ebenfalls rein psychischer Basis entsteht in des Ekstatikers verzücktem Auge die Träne der Rührung und überträgt sich auf die Zuschauer das Miterleben derselben Dinge⁷⁾.

Die „künstliche“ (z. B. durch Rauschgifte hervorgerufene) *E.* ruht selbstverständlich auf der Erfahrung von der

„natürlichen“ und dient dazu, letztere zu verstärken oder überhaupt zu ersetzen. Die Erfolge können in beiden Fällen die gleichen sein, wie denn auch die Scheidung zwischen jener und dieser nicht immer scharf gezogen werden kann, da der Ekstatiker in seinem Rauschzustande ganz von selbst unwillkürlich zu Mitteln der Steigerung dieses seines abnormalen Zustandes greift, bzw. sogar die *E.* in sich selbst zur Steigerung führt. Wenn die Derwische in ihrem Zikr eine gewisse Höhe der Verzücktheit erlangt haben, so steigert sich das psychophysische Mittel, das unablässige Denken und Aussprechen eines bestimmten Namens Gottes und die gleichmäßige Schwingung des Leibes, zu weiterer Erregung des bereits in Mitleidenschaft gezogenen Nervensystems von selbst: die Bewegungen werden heftiger und schneller, die Sinne immer mehr ausgeschaltet⁸⁾.

Die in allen Zeiten und Zonen sich findende *E.* ist irgendwie aus dem Erleben von außergewöhnlichen Bewußtseinszuständen hervorgegangen zu denken, sei es, daß magische oder religiöse Bedürfnisse in ihrer einfachsten Form schon treibend waren, oder daß die primitive Lebensweise mit aufgenötigten Fastenzeiten, rauchgeschwängelter Luft und auch ungewolltem Genuß giftiger Pflanzen dazu geführt hatte. Der Schamane oder Medizinmann ist noch bei heutigen Primitiven das Vorbild des Ekstatikers, sofern er schon für seine Anerkennung als Schamane oder Medizinmann von Entrückungen über Länder und durch die Luft zu erzählen weiß, wobei er gewöhnlich eine Art Berufung und Belehrung erlebt haben will, und durch Fasten, Selbstepeinigungen und wilden Tanz sich in Raserei versetzt und in den hierbei eintretenden Halluzinationen Wunder zu erlangen glaubt und außerordentliche Taten vollbringt. Auch die *E.* des Brahmanismus und des buddhistischen Mönchtums verstehen sich auf dieser Grundlage: das der Welt Abgestorbensein, die Überwindung des Raumes und der Schwerkraft, die Schmerzlosigkeit

usw.⁹⁾. Diese E. wird von dem Einzelnen, der sie individuell erlebt, leicht auf eine ganze Gemeinde von Anhängern übertragen.

Gepflegt wird die E. wegen des Verlangens, über das alltägliche Lebensniveau, das niederdrückende Alltagsbewußtsein hinaus zu kommen. Das Bedürfnis nach übernatürlichem Erleben, wodurch die Bürde des Daseins vergessen gemacht wird, ist der Grund ekstatischer Übungen. Neben diesem sozialen Grunde steht der religiöse: der Zug nach Entwerdung des Ich und Erwerbung Gottes im Menschen oder Erwerbung der Göttlichkeit des Menschen; daneben ein medizinischer, das Verlangen nach einer irgendwie psychisch bedingten Heilung der Krankheiten, wie sie ja primitive Völker in erster Linie infolge des Glaubens, daß alle Krankheiten auf dämonischen Ursprung zurückzuführen sind, erwarten. In jedem Falle ist ein Zusammenhang mit der metaphysischen Welt erstrebt; auf niedriger Stufe aus dunklem Drang heraus, auf höherer ein Nachjagen dem Ziele der Erfassung der Einheit hinter der verworrenen Vielheit, des Beständigen hinter dem schwankenden Wechsel. Schließlich soll durch E. die Einheit überhaupt erreicht werden, die Einheit des Individuums sowie die Einheit des Universums, und wenn irgendwo innerhalb des Erscheinenden und im Zusammenhang mit ihm diese Einheit gefunden werden kann, so im Ich als einzigem Orte, wo solcher Zusammenhang denkbar ist. „Ich, die Welt, wir — nein, ich Welt bin das Entrückte, das Nichtzuerfassende, das Nichtzuerlebende“¹⁰⁾, so daß die Befreiung der Seele vom Körper, die der Ekstatiker wirklich erfährt¹¹⁾, wieder nur als eine Vorstufe und als Mittel zum höheren Zweck erscheint.

Von hier wird deutlich, daß die E. in Zusammenhang mit dem Opferwillen steht. Die Hingabe des Ich umgebenden Nichtich zum Zwecke der Reinigung des Ich (s. Kathartik), die Opferung alles Nichtich löst in der mit dem

Grade der Opferung steigenden Befriedigung die E. aus. Die E. ist ein Austausch möglicher Zuständlichkeiten, der Austausch der unsinnlichen durch Preisgabe der sinnlichen. Man wird von einem Gott oder Dämon erfüllt¹²⁾. Darum verhilft auch (auf polytheistischer Stufe) ein Tieropfer dazu, daß man die schädlichen Geister abzuschrecken fähig ist; der in die antiken Mysterien Eingeweihte gerät in solche E., daß er, nach dem großen Pariser Zauberbuch, sieht, wie die Dämonen gegen ihn anstürmen; er aber legt nur den Finger auf den Mund und sagt dreimal „Schweigen“¹³⁾.

Als „natürlich“ erscheint die E. vor allem im religiösen Leben, während sie in der Magie und Medizin durchweg künstlich erzeugt wird. Das spricht, wenn auch nicht entscheidend, für die Ansicht, daß auch ihr Ursprung ein religiöser sei. Auch das Christentum kennt die E. als eine objektive, von Gott gewirkte Beeinflussung der menschlichen Psyche, wodurch Gott sich dem Menschen fühlbar macht, ihm besondere Aufschlüsse gibt und zur Mitteilung der letzteren an die Mitmenschen (Offenbarung) auffordert. Alttestamentliche Propheten befinden sich nicht minder in E. wie der neutestamentliche Prophet, der Verfasser der „Offenbarung des Johannes“. Die Begleiter Jesu auf den Berg der Verklärung wurden durch E. fähig, den Meister mit leuchtendem Antlitz und schimmerndem Gewande zu sehen und Mose und Elias neben ihm¹⁴⁾. Die mittelalterlichen Mystiker sind klassische Zeugen einer nicht durch äußere Reizmittel hervorgerufenen und doch tiefgehenden E., in welcher sie das Einswerden mit Gott und Christus erlebten. Viele von ihnen erfuhren in ihrer durch strenge Askese bedingten E. die unbeschreiblichen Geheimnisse der geistlichen Hochzeit. Sofia von Klingnau (nach Elisabeth Stägel's Schwesternbuch) gerät ohne äußerliche Mittel erst in größte Sündenqualen, verfällt dann dreimal in Ohnmacht und erlangt, nachdem sie zu Bett gegangen, höchste Klarheit und Freude durch ein herabkommendes himmlisches Licht und

spürt, „daß mein Gott aus dem Herzen emporgenommen und zum Munde hinaus hoch in die Luft geführt wurde, und da wurde mir gegeben, daß ich meine Seele klar und eigentümlich mit geistigem Gesichte sah wie ich mit leiblichen Augen kein Ding je gesehen habe, und alle ihre Gestalt und ihre Zier und ihre Schönheit wurden mir völlig gezeigt. Und was für Wunder ich an ihr sah und erkannte, das könnten alle Menschen nicht zu Worte bringen“¹⁵⁾. Diese mystische E. hat ihre Repräsentanten durch alle späteren Jahrhunderte bis in die Gegenwart¹⁶⁾. Swedenborg sah in den Zuständen seiner E. Himmel und Hölle offen und verkehrte mit den dort befindlichen verstorbenen Menschen¹⁷⁾. Der religiöse Fanatiker sieht in seiner durchaus geistig bedingten E. Ketzer brennen und zerrissen werden. Fanatische E. liegt auch bei den französischen Kamisarden vor. Ein junger Kamisarde äußerte sich: „Ich weiß, daß alsdann eine höhere Macht durch mich spricht; meine Worte kommen mir wie die Rede eines Anderen vor, aber sie lassen einen tiefen Eindruck in meinem Geiste zurück“¹⁸⁾. — Indessen findet sich die natürliche E. in ursprünglicher Form auch, wo jemand infolge seiner Beschäftigung die Besinnung verliert oder in rasende Wut gerät. Das Berserkertum muß hier erwähnt werden, da der Berserker (s. d.) einfach aus einer gegebenen Situation heraus so erregt wird, daß er (im Kampf z. B.) in unbezähmbare Raserei gerät, unerklärliche Kraft entfaltet, aber auch heult und beißt wie ein Hund, dabei unempfindlich für Feuer ist¹⁹⁾.

Gewöhnlich wird aber die E. auch vom religiösen Menschen und um der Religion willen durch Mittel angestrebt, welche entweder stofflicher oder geistiger Natur sind. Im ganzen Polyneisien wird der aus der Wurzel von Piper methisticum bereitete Kavatrank, den Frauen und Mädchen mit ihrem Speichel herstellen, zur Erzeugung von E. verwendet; in Amerika und Afrika der Tabak, und zwar sowohl durch Ein-saugen des Rauches wie durch Genuß von

Pillen²⁰⁾. Die E., welche der Arzt im Tabakrausch erlangt, ist selbst die beste Medizin für den Patienten, sofern sie den Medizinmann zu gewaltigem Stöhnen über dem Kranken veranlaßt, durch das der Patient seinerseits in E. gerät²¹⁾. Je mehr verschiedene Rauschgifte ein Medizinmann der Bakairi zu sich genommen, um so beachtenswerter werden seine Reden, die er während der Narkose wie auch nach dem Erwachen hält. Der aus gärendem Honig bereitete Met ist das Mittel bei Skyten und Arabern, der Haschisch (aus Blättern oder Harz des indischen Hanfs) bei Indern, Persern, Arabern²²⁾. — Dem Genuß bestimmter Stoffe steht die Enthaltung von jeder Nahrungsaufnahme zum Zweck der Entsinnlichung der leiblichen Organisation direkt gegenüber (in Mysterienkulten, Gnosis, Sufismus). Schon früh erkannte der Mensch, daß Fasten und andere Kasteiung leistungsfähiger macht. Die Askese verschiedenster Art sichert dem indischen Kontemplator (Brahmane) das Tapas, die inwendige Feuerglut, die selbst schon E. bedeutet²³⁾. Ganz so wie der Haschischekstatiker sich über die Erde zu erheben und zu fliegen meint²⁴⁾, schwebt der indianische Jüngling (Nordamerikas) nach sieben- bis neuntägigem Fasten in seinem ekstatischen Zustande in die Ratsversammlung der oberen Welt hinauf²⁵⁾. Die Mönche auf dem Athos fügten (im 13. und 14. Jh.) dem Fasten noch die angestrengte Beschauung des eigenen Nabels hinzu (hießen deshalb Omphalopsychiten) und erlangten durch diese Fixation und die dadurch entstehende Autohypnose einen hohen Grad der Entrückung, in dem ihnen ein himmlischer Glanz erschien. Zur Selbsthypnose durch Blickfixierung dienen außerdem die eigene Nasenspitze, Kristalle und kristallinisch geschliffene Gläser (Jakob Böhms Schusterkugel). Der Yogin erregt seine E. durch strengste Askese und psychische Konzentrationsübungen, wobei Atemgymnastik unterstützend mitwirkt. „In der Verminderung und absolut strengen Regularisierung des Atmens sah der Yogin ein kräftigstes Mit-

tel, die Intensität des eigenen Daseins in der Diesseitswelt herabzusetzen und eine klare Stille zu schaffen, in der sich der Ausblick auf das Jenseits auftut²⁶⁾.

Der Traum, ebenso ein vorübergehender Dämmerzustand führen oft zur E., noch mehr aber der Tanz, der zu jenen physiologischen Verrichtungen gehört, durch welche das Nervensystem in so hohe Erregung versetzt werden kann, daß eine Sinnesstörung eintritt²⁷⁾. Dies zeigt sich in zahlreichen kultischen Tänzen, bei denen es geradezu beabsichtigt wird. Der Kulttanz in den Vegetationsriten (z. B. Sonnenwendfest) führt über ausgelassene Freude und Taumeln zur E.²⁸⁾; vgl. die ekstatische Raserei der Mänaden u. ä. Diese Raserei unterscheidet sich nicht von der des Tobsüchtigen und geht, wie diese, zu unwiderstehlichem Zerstörungsdrange fort. So tritt an die Stelle des Schlachtens der Opfertiere in derartigen Kulte (bei Primitiven und vielfach im geschichtlichen Altertum) das wilde Zerreißen des lebenden Tieres (s. Ersatzopfer), das Verzehren des lebenden Rohfleisches (s. Omophagie), wobei sich die Imagination einstellt, man esse die Gottheit (s. Theophagie); und dadurch wird die E. wieder weitergetrieben bis zur Imagination der eigenen Gottheitlichkeit, des Eingehens in das Wesen der Gottheit²⁹⁾. Die Jumpers unter den englischen Methodisten seien nur eben erwähnt, desgleichen die Tanzepidemien und Springprozessionen im mittelalterlichen Mitteleuropa, der Tanz zu Ehren des hl. Vitus (Veitstanz). Bedeutsamer und vor allem gegenwärtig in Übung sind die oft mit vieler Anstrengung herbeigeführten ekstatischen Zustände der großen russischen Sekten der Chlysten und Skopzen. Das Mittel, den göttlichen Geist vom siebenten Himmel herabzurufen, ist die mit dem Gebet verbundene Radenije, der religiöse Tanz nach dem Vorbild des vor der Bundeslade in E. hertanzenden David³⁰⁾. In ungeheuerlich rasendem Tempo schwirren selbst Greise dahin, verfallen in Zittern und konvulsivische Krämpfe oder wech-

seln unaufhörlich lautes Weinen und Lachen miteinander, bis Erschöpfung und Ohnmacht eintritt, wonach jedoch, den Versicherungen vieler zufolge, Christus selbst erschienen ist. Geißelungen werden, wie im europäischen Mittelalter, ebenfalls zu Hilfe genommen. Die Propheten der Chlysten werden derart vom hl. Geist ergriffen, daß ihre „Menschheit“ stirbt und der Geist aus ihnen redet³¹⁾ (s. Besessenheit). Sobald die Skopzen bei der Radenije den Geist in sich fühlen, fangen sie an zu laufen, schneller und immer schneller, wie im Trabe. Einige behaupten, daß die Verschneidung ein Mittel zur E. sei³²⁾. Das Zungenreden spielt in der E. allenthalben eine sehr große Rolle, wobei dieser Zustand auf einen in den Menschen eingegangenen Dämon oder den heiligen Gottesgeist zurückgeführt wird. — Im Mittelalter erblickte man auch in den Melancholikern Menschen³³⁾, welche von bösen Geistern bewohnt sind, die in ihnen Unruhe stiften und aus ihnen heraus sprechen³⁴⁾. Das Brennen der (weißen, nicht schwarzen) Galle sollte einen übernatürlichen Erregungszustand herbeiführen, sagte man in Anlehnung an Aristoteles, der zu besonderem Wissen führt und, wenn dann noch ein himmlischer Einfluß, z. B. der des Planeten Saturn, hinzukommt³⁵⁾, treten Weissagungen ein.

¹⁾ 2. Kor. 12, 2. ²⁾ Buber *Ekstatische Konfessionen* 9. ³⁾ Dieterich *Kl. Schrift* 415. ⁴⁾ Apost.gesch. 7, 54—59. ⁵⁾ Achelis *Die E.* 141. ⁶⁾ Ders. 311; Bastian *Allenlei aus Völker- und Menschenkunde* 1, 157. ⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 491. ⁸⁾ Jacob *Beiträge zur Kenntnis des Derwischordens der Bektaschis* (1908). ⁹⁾ H. Beckh *Buddhismus* 2 (Sammlung Götschen 770), 74. ¹⁰⁾ Buber 11. ¹¹⁾ Wundt 2, 105. ¹²⁾ Dieterich *Kl. Schrift* 319. ¹³⁾ Buber 17. ¹⁴⁾ Matth.-Ev. 17, 1 ff. ¹⁵⁾ Buber 109 ff. ¹⁶⁾ Vgl. L. Carus *Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen* (2 Pde. 1843). ¹⁷⁾ Martin Lamm *Swedenborg* (deutsch 1923). ¹⁸⁾ Achelis 121 f. ¹⁹⁾ Vatnsdaela Saga cp. 37 f. ²⁰⁾ Ratzel *Völkerkunde* 1, 241. ²¹⁾ Karl v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Zentralbrasiens* 345. ²²⁾ Achelis 81. ²³⁾ Oldenberg *Die Lehre der Upanishaden* 259 f. ²⁴⁾ Tylor 2, 420. ²⁵⁾ Bastian *Zur naturwissensch. Behandlungswiese der Psychologie* 139. ²⁶⁾ Oldenberg a.a.O. 261. ²⁷⁾ Achelis 163 ff. ²⁸⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 649 f.

²⁹⁾ Ebd. 650. ³⁰⁾ Karl Graß *Die russischen Sekten* 1, 266 f. ³¹⁾ Preobraschenszew *Ergänzende Nachrichten über d. Sekte der Gottesleute* 339. ³²⁾ Graß a.a.O. 2, 754—771. ³³⁾ Achelis 101 ff. ³⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 290 ff. ³⁵⁾ ebd. 1, 287 f.

K. Beth.

El einer der zehn Gottesnamen¹⁾, auch Hel²⁾, das hebr. *אל* „Gott“, bei Philo v. Byblus mit *Ἠλ* bzw. *Ἠλος* umschrieben³⁾, vgl. auch Mt. 27, 46 *ἦλ* bzw. *ἦλ*, lat. Eli, Heli, auch Ely⁴⁾, oft auf Amuletten und in Formeln.

¹⁾ Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537), 3, 94; Isidor *Etymol.* bei Migne *Patrol. Lat.* 82, 259 f.; Zimmermann *Bezaar* (Hd.) 89a; Kieseewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa v. Nettesheim 3, 55; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 430; Tylor *Encyclopaedia Britannica* 15, 202. ³⁾ Müller *Fragm. Hist. Graec.* 3, 567. 568. 570 nach Eusebius *pr. evang.* 1, 10; 4, 16. ⁴⁾ Franz a.a.O. 2, 92.

Elaiomantie, Ölwhrsagung (*ἐλαίον* = Öl). Daß die Bezeichnung unter den zahlreichen Divinationstypen, in deren Aufzählung sich besonders das 16. und 17. Jh. gefällt, anscheinend nicht auftritt, ist offenbar ein bloßer Zufall, die Tatsache (*εἰσι τινας οἱ ἐν ἐλαίῳ ὀρῶντες μαντεύονται*)¹⁾ ist bereits für das Altertum belegt. Je nach der Verwendung des Öles lassen sich folgende Formen unterscheiden:

a) Öl wird auf eine glänzende Fläche, z. B. einen Metallschild oder eine Schale²⁾ oder auf Wasser³⁾ gegossen, um die Spiegelwirkung zu erhöhen. Der Befragende, oft ein besonderes Medium (unschuldiges Kind), fixiert seinen Blick darauf und glaubt schließlich, in der reflektierenden Fläche Bilder und Gestalten zu sehen; auch wurden aus der Art, wie sich das Gesicht des Konsultierenden spiegelte, Schlüsse auf die Zukunft gezogen⁴⁾. Diese Form ist, wie man sieht, mit Becken-, Spiegel- und Wasserwhrsagung aufs engste verwandt und wird daher bisweilen auch von den Berichten in diesem Zusammenhang aufgeführt⁵⁾ (vgl. Hydro-, Katoptro-, Lekanomantie).

b) Eine eigentümliche Abart der vorhergehenden Methode ist folgende: Man

poliert die Fingernägel oder auch die Handflächen eines reinen Kindes mit einer Mischung von Öl und Ruß, so daß eine spiegelnde schwarze Fläche entsteht. Diese wird gegen eine Lichtquelle (Sonne oder Kerze) gehalten und dient nun wie oben als Zauberspiegel. In der Divinationsliteratur tritt diese Form meist in Zusammenhang mit der Onychomantie (s. d.) auf⁶⁾.

c) Ein paar Tropfen Öl werden in Wasser gegossen (bisweilen auch Wasser in Öl); aus dem Verhalten des Öls, der Vereinigung der Tropfen, der sich bildenden Figuren usw., wird z. T. auf Grund einer detaillierten Kasuistik die Zukunft gedeutet. Diese Form war besonders im alten Orient verbreitet, erhalten sind zwei Handbücher dieser Form der Lekanomantie aus der Zeit Hammurapis in bereits überarbeiteter Form⁷⁾. In Europa findet sich diese E. im allgemeinen nur in den ölproduzierenden Ländern, besonders Spanien und Italien, wo sie zur Diagnostik des bösen Blicks dient⁸⁾. In Deutschland tritt an die Stelle des Öls wohl fast ausnahmslos Blei (s. Blei gießen, Molybdomantie) oder das Weiße eines rohen Eies (s. Ooskopie), Talg u. dgl.⁹⁾.

¹⁾ Scholion zu Aristophanes *Acharn.* 1128; Suidas s. v. *κατάχει τοῦ ἐλαίου*. ²⁾ Aristophanes a.a.O.: Zachariae in *ZfV.* 15, 85 (aus Indien 1673); Soldan-Heppc 1, 97 (aus dem *Polieratus* des Johannes v. Salisbury 1, 28). ³⁾ Delrio *Disquisit. magicae* lib. 4, cap. 2, quaest. 6, sect. 4 (Mainz 1603, 2, 168, Nordafrika); Pap. Graec. Mag. ed. Preisendanz 1 (1928), 78, 176, 182. ⁴⁾ Jahrb. f. jüd. Vlk. 1923, 205 Nr. 139 bis 140 (Nacht vor Versöhnungsfest). ⁵⁾ *Cocles Anastasis* (1517), 2 v b; Delrio a.a.O. ⁶⁾ Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* ed. Ulm 51, cap. 84; schon bei Benedict v. Massilia, s. Klapper in *MschlesVlk.* 21, 82; Pictorius *Magia* (1539), 57, auch in Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 481, Dt. Ausg. 4, 165; Thiers *Traité* 1, 183 ff. = Mélusine 4, 281 ff. Weitere ältere Literatur s. unter Onychomantie. Reste dieser Form noch in der Neuzeit, s. Hillner *Siebenbürgen* 10. ⁷⁾ Ungnad *Deutung der Zukunft* 15; Jastrow *Religion Babyloniens und Assyriens* 2, 748—775; Meißner *Babylon* 2, 275 ff.; Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* 99 f. ⁸⁾ Seligmann *Zauberkraft* 425 ff. ⁹⁾ Wuttke § 346; P. Hoffmann *Das Oraculum*

astronomico-geomanticum oder die Kunst und Weisheit im Kaffee und allen anderen Gießungen das Schicksal zu sehen (Raab 1756). ¹⁾ Boehm.

Elaiosemantik. 'Ελαία ist die griechische Bezeichnung nicht allein für den Ölbaum, sondern auch für „Muttermal, Leberfleck“ u. dgl.¹⁾ E. ist also wörtlich = Zeichendeutung aus Muttermalen und anderen Hautflecken. Die bisweilen auch gebrauchte Bezeichnung Neo- oder Naevomantie für diese Weissagungsart ²⁾ geht auf lat. naevus = Hautmal zurück. Für die Antike bezeugt das Vorhandensein der E. der Traktat des sog. Melampus περὶ ἑλαίων, ein kurzer Anhang zu dem für die spätere mantische Pseudowissenschaft ebenfalls hochbedeutsamen „Zuckungsbuch“ (s. Jucken), das unter demselben apokryphen Verfasseramen läuft, in mehreren Hss. überliefert und zuerst 1545 in Rom gedruckt ist; die Entstehungszeit ist nicht mit Sicherheit festzustellen, die Anfänge der bis zum Ausgang des MA.s vielgelesenen und durch Überarbeitung usw. heute sehr entstellten Schrift mögen um den Beginn der Kaiserzeit, vielleicht noch früher liegen ³⁾. Der Traktat enthält eine dürre Aufzählung von Deutungen, z. B.: ein Fleck oberhalb der Augenbrauen bedeutet für den Mann, daß er eine gute und schöne Frau bekommen wird, für die Frau entsprechend; ein Fleck auf der Nase = Unersättlichkeit im Geschlechtsverkehr, auf der Hand = Kinderreichtum usw. Bereits hier findet sich die später zu einem System ausgestaltete Theorie, daß jedem Mal im Gesicht ein zweites an einer bestimmten anderen Körperstelle entspreche, z. B. Nase = Geschlechtsorgan, Kinn-Milz, Ohren-Schenkel.

Wie in der Physiognomie, Metoposkopie und Chiromantie spielt in der Weiterentwicklung dieser Divinationsart die Verbindung mit der Astrologie eine bedeutsame Rolle; sie erst ermöglichte eine kasuistisch ausgebaute strenge Systematik. Die Anfänge hierfür scheinen bei den Arabern zu liegen; das astrologische Hauptwerk des Albohacen (Haly, 11. Jh.) bringt auf Grund der Schriften des Alkindi die Hautflecke mit dem Ein-

fluß der Gestirne in Zusammenhang ⁴⁾; doch ist sehr auffallend, daß gerade in der Hauptstelle ⁵⁾, wo jene schon bei Melampus vereinzelt auftretenden Analogien oder Relationen zwischen den Teilen des Gesichts und denen des übrigen Körpers vermehrt werden, astrologische Begründung fehlt; die Übersicht ist ganz äußerlich an die Behandlung der astrologischen Entdeckung von künstlichen Sklavenbrandmalen angeknüpft. Die stärkste Ausbildung der E. nach der astrologischen Seite hin, findet man erst bei Cardanus, der ihr das ganze 13. Buch seiner Metoposkopie ⁶⁾ widmet. Er bespricht hier zuerst die Mäler nach ihrer Lage in den Teilen des Gesichtes, die den Tierkreiszeichen entsprechen und nach diesen benannt werden, z. B.⁷⁾: „Der Mann, der auf der rechten Seite des Wassermanns (diesem entspricht die Oberlippe) ein Mal hat, wird in Handel und Geschäften glücklich sein; auch eine Frau wird gesegnet und in der Ehe glücklich sein, denn sie wird fünf Männer haben, von denen sie große Reichtümer, aber keine Kinder gewinnen wird. Beziehung (Relatio): Das Mal deutet auf ein anderes Mal auf dem rechten Unterarm oder dem Schienbein derselben Seite, das für beide Geschlechter Glück bedeutet.“ Auf ähnliche Weise werden dann die Mäler auf oder zwischen den Gesichtslinien behandelt, die, wie bei der Chiromantie, nach den Planeten benannt sind, z. B.⁸⁾: „Ein Mal auf der linken Stirnseite zwischen der Mond- und Merkurlinie bedeutet für einen Mann Sorgen und Kerker wegen Betruges, für eine Frau bedeutet es, daß sie zu Zank und Ehebruch neigt.“ Zum Schluß folgt eine Deutung der Mäler nach ihrer Lage ohne astrologisches Beiwerk mit deutlichen Anleihen bei Melampus. Der astrologischen E. steht G. B. della Porta (1540—1615) ⁹⁾ ablehnend gegenüber und versucht, die von Melampus u. a. aufgestellten Deutungen auf natürliche Weise zu begründen, indem er die Entstehung der Mäler aus den Körpersäften ableitet. Andere, ebenfalls medizinisch oder auch philosophisch gerichtete Schriftsteller, wie Portas Zeit-

genosse Lodovico Settala (1552—1633) u. a. begnügen sich mit einem Ausbau jener „Relationen“ zwischen den Mälern an verschiedenen Körperstellen ¹⁰⁾.

Vorbedeutend sind auch die Leibesmäler, die nach der Überlieferung große Persönlichkeiten der Geschichte oder Sage an ihrem Körper trugen, so der Kaiser Augustus, bei dem die Flecken auf Brust und Bauch in der Anordnung des Sternbildes des Großen Bären verteilt waren ¹¹⁾, das schwertförmige Mal auf dem Arm Skanderbegs ¹²⁾, das lanzen-, dreizack- oder gorgonengestaltige auf der Achsel des Pelops und seiner Nachkommen ¹³⁾. Bekannt ist die verhängnisvolle Bedeutung, die bei den Hexenprozessen dem Auftreten eines „Teufelsmales“ oder „stigma diabolicum“ im Sinne eines Belastungszeugnisses beigelegt wurde ¹⁴⁾ und noch heute hie und da im Volke gilt ¹⁵⁾. Auch sonst wird bisweilen Mälern usw. noch heute eine Vorbedeutung beigelegt. ¹⁶⁾

Vgl. a. Mal, Muttermal.

¹⁾ In etwas anderem Sinne Camerarius *Commentarius de generibus divinationum* (1576) 6: ἑλαϊοσημαντικά, quae sunt notae et signa, quibus aliqua parte tamquam olei macula corpus est infectum, vgl. auch ebd. 58: ἑλαίας vocarunt maculas alicubi in corpore et quid in unaquaque parte illae significarent tam virorum quam mulierum conati sunt explicare. ²⁾ Nic. Spadon *Studium curiosum* 91—93, in dem Sammelband *Kleeblatt* (1695), s. Anm. 3. ³⁾ Abgedruckt u. a. als Anhang zu Cardanus *Metoposcopia* (Paris 1658), bei J. G. F. Franzius *Scriptores Physiognomoniae Veteres* (Altenburg 1780), 501—508; andere ältere Ausgaben bei Fabricius *Bibl. graeca* ¹⁾ 1, 116—118; zur Textüberlieferung s. Diels *AbhBln.* 1907 (Berlin 1908), 6 ff. Deutsche Übersetzung von J. S. Elsholtz *Chiromantisch- und Physiognomisches Kleeblatt* (Nürnberg 1695), 516 ff. ⁴⁾ *De iudiciis astrorum*, lat. Übers. von Stupa (Basel 1551) II, 30 p. 72. ⁵⁾ Ebd. VI, 3 p. 61. ⁶⁾ Erstausgabe Paris 1658, Übersetzung von Elsholtz in dem Anm. 3 zitierten *Kleeblatt* (1695), 521—550. ⁷⁾ A. a. O. 186. ⁸⁾ Ebd. 198. ⁹⁾ Das 5. Buch seiner *Coelestis Physiognomia* ist der E. gewidmet, 124—139 der Ausgabe von Rouen 1650. ¹⁰⁾ Lud. Settali *De naevis liber*, Dordrecht 1650 (Anhang zu S. S. *Animadversiones et cautiones medicas* ebd.). Ganz von Settala abhängig ist J. S. Elsholtz (*Elsholtz*) *Anthropometria sive de mutua membrorum proportionem et naevorum harmonia libellus* (Frankfurt a. O.

1663), 259—266, deutsch in *Kleeblatt* 500 bis 515; vgl. auch die kurze und unbedeutende *Neomanti* des Spadon (s. o. Anm. 2.). ¹¹⁾ Sueton *Aug. cap.* 80. ¹²⁾ M. Barletius *De vita Georgii Castrioti Scanderbegi cognominati* (Straßburg 1537). ¹³⁾ Schol. zu Pindar *Olymp.* 1, 40. ¹⁴⁾ s. Hexe. ¹⁵⁾ Lauffer *Niederdt.* Vh. 81. ¹⁶⁾ So im synkretistischen Aberglauben Louisianas, *JAm-Fl.* 1927, 164 Nr. 341—345. Boehm.

Elbegast s. Meisterdieb.

Elben (s. auch Alp). Während die Bezeichnung *alp* für den Druckgeist über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ist, findet sich ein Plur. „Elben“ und „Elber“ sehr selten und zwar nur in Nord- und Mitteldeutschland. Weiter verbreitet sind noch das Adjektiv „elbisch“ in der Bedeutung 1. stumpfsinnig, wahnwitzig, 2. drehkrank (von Schafen) und die Bezeichnung „Elbentrötsch“ (s. d.) (ölpedrötsch, alberdrötsch, dreipetrötsch, tölpentrötsch, trilpentrötsch) für eine beschränkte Person ¹⁾. In dem Spiel: „Den Elbertrötsch jagen“ wird ein etwas einfältiger Mitspieler mit einem Sack in eine dunkle Ecke postiert und soll nun auf den Elbertrötsch warten, den die andern herbeizujagen vorgeben. Der Hintergangene bekommt den Namen „Elbertrötsch“ ²⁾. Im Vorarlbergischen sind noch die „Elbbütz“ oder „Elbbutzen“ bekannt. Sie suchen die Weiden heim, machen Quellen versiegen, bringen Krankheit über Menschen und Vieh. Gegen sie werden Prozessionen veranstaltet und auch etwa Kapuziner gerufen ³⁾. Auch einige Krankheitsnamen erinnern an die E. So heißen die Mitesser „zehrende E.“; Krankheiten, die wie angeflogen kommen, heißen „fliegende E.“ ⁴⁾. Die Sommersprossen oder Roßmucken werden auf den „Elbertrauf“ zurückgeführt ⁵⁾. Wenn jemand Kopfweh hat, so sagt man in Rauen bei Fürstenwalde, er habe die „verkehrten“ oder „schwarzen E.“. Soll er wieder gesund werden, so bindet man ihm abends ein Tuch um den Kopf. Am andern Tage soll ein kluger Mann durch das Tuch pissen, dann gehen die E. fort ⁶⁾. Nach Woeste wird in Norddeutschland zuweilen die Krankheit selbst „E.“ genannt ⁷⁾.

Auch in der mhd. Literatur kommt das Wort *elben* nur in md. und nordd. Sprachdenkmälern vor. Sie tragen noch nicht so ausgesprochenen Alpcharakter, aber auch hier zeigen sie dämonische Züge. Nach Albrecht von Halberstadts ovidischen Metamorphosen sind „elben und elbinnen“ wie die Erdmännchen (s. d.) gestürzte Engel, die an der Erdoberfläche haften geblieben sind⁹⁾. Heinrich von Morungen spricht von dem dämonischen Zauber des E.blicks:

Von den elben wirt entsen vil manic man:
So bin ich von grozer liebe entsen.

Was Käte Heß-Worms übersetzt:

Wie der, den Elfenaugen sahn, verzaubert ist,
So bin ich deinen Augen nun verfallen¹⁰⁾!

Bei Brun von Schonebeck wird die Seele durch den Engel vor dem Trug der „elben“ geschützt¹⁰⁾.

Luther erzählt in seinen Tischreden, daß seine Mutter oft unter dem Einfluß einer Zauberei treibenden Nachbarin an „hertzgespan und elben“ zu leiden gehabt habe¹¹⁾. Auch in Hexenprozeßakten werden E. erwähnt. Nach Carpzows „Praxis criminalis“ soll der Teufel mit den Hexen die E. zeugen¹²⁾. In Nordhausen besaßen die 1573 verbrannten Hexen die Fähigkeit, den Leuten massenhaft E. (Plagegeister) im Namen des Teufels anzuhexen, und sie auch im Namen Gottes wieder zu vertreiben¹³⁾. Aus hessischen Hexenprozeßakten teilt das Kurhess. Idiotikon einen Segen gegen die Hexen mit: „Weicht aus, E. und Elbin, hie kommt der liebe Herr Jesus Christ und wil zu uns herin. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes“; dazu werden „Schaben gelangt, welche in dem Kirschenteiche an der Brunnenkresse kriechen“ und dem Kranken aufs Herz gelegt und zwar in ungerader Zahl, meist 19, „davon fressen die E.“¹⁴⁾. Den Alpcharakter der E. zeigt ein Viehsegen aus Mecklenburg gegen die „neunerley Elven“: „neunerley Elven die saugen sich zusammen sie sprachen wir wollen in Hans Chrichtian Sinlo sein hofstedt gehen In das Viehhaus und Saugen das vieh Ihr blut und fleisch aus

und ich gebreche Sie Ihre gebeine und ich wil sie ihr hertz brechen. Es sprach aber unser lieber herr Jesus Christus das solt Ihr nicht thun Net z ne u ç net z net z net Jesus christus II 4 m 4 l 4 n“¹⁵⁾. Auf den Zusammenhang mit den Hexen deutet ferner die Bezeichnung „Alf-lodder“ für ein struppiges Geäst, was auch etwa Donner-, Hexen- oder Wetterbesen genannt wird¹⁶⁾. Alf heißt ja auch der Drache oder der Teufel¹⁷⁾ oder wenigstens ein böser Geist¹⁸⁾. Aber auch ein ungetauft verstorbenes Kind wird zum „wildem alf“ oder zur „Heidelbe“¹⁹⁾. Auch die Bezeichnung „Elbel“ für den wilden Jäger in Thüringen bringt die E. mit dem Totenglauben in Verbindung. In der Gegend an der Werra heißen zwei Felsköpfe „Elbelstein“ und „Elbelkanzel“²⁰⁾.

Erst im 18. Jh. wurde der Begriff Elf (selten der Elf, z. B. bei Mörike) in der etwas unbestimmten Bedeutung eines anmutigen, weiblichen Zwerggeistes in die deutsche Literatur eingeführt aus dem engl. *elf* (ae. *ælf*), zuerst von Wieland in der Uebersetzung von Shakespeares Sommernachtsstraum 1764 und später öfter von ihm gebraucht²¹⁾. Auch das nord. *alfr*, plur. *elfar*, das schwed. *älv*, plur. *älvor*, das dän. *elv*, plur. *elve*, wurden mit *Elfe* wiedergegeben²²⁾. Das Wort ist aber auf deutschem Sprachgebiet nicht eigentlich volkstümlich und gehört nicht in den Bereich des Aberglaubens. Jacob Grimm schreibt in der Einleitung seiner Irischen Elfenmärchen: „der unhochdeutschen, nie unter dem Volk gebräuchlichen Wortform *Elfen* hätten wir uns enthalten, wenn sie nicht von den Dichtern des vorigen Jahrhunderts in Uebersetzungen aus dem Englischen, ohne die Eigenheit unserer Mundart zu beachten, angenommen und einmal eingeführt worden wäre“²³⁾.

¹⁾ Höfler 111 f.; Grimm *Myth.* 1, 411 f. 430; Müller *RheinWb.* 2, 104. ²⁾ Meier *Schwaben* 90; Müller *RheinWb.* 2, 104. ³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 227. ⁴⁾ Höfler 111 f. ⁵⁾ Laistner *Nebelsagen* 328 f. ⁶⁾ Kuhn und Schwarz 443. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 42, 19 Nr. 54; *Dar sin de elwen ane*, sagt man von einem, der elend aussieht. ⁸⁾ Wickram

Werke, ed. Bolte 7, 20, 274. ⁹⁾ H. v. Morungen *M. F.* 126, 8, hg. v. C. v. Kraus 1925, 27; H. v. Morungen *Liebeslieder*, übers. von Käte Heß-Worms 17 (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München o. J.); ent-sehen, durch den Anblick bezaubern, ent-seelen. ¹⁰⁾ Brun v. Schonebeck *Hohes Lied* 220. ¹¹⁾ Luther *Tischreden* Krit. Gesamtausg. III, 131. ¹²⁾ Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 2, 246; Meiche *Sagen* 490. ¹³⁾ Soldan-Heppe 1, 528. ¹⁴⁾ Vilmar *Idiotikon von Kurhessen* 89. ¹⁵⁾ Zfvk. 11 (1901), 83 f. ¹⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 328. ¹⁷⁾ Frischbier *PreußWb.* 18. ¹⁸⁾ Schiller und Lübbers *Mittelnd. Wb.* 1, 53. ¹⁹⁾ AfdA. 13, 45 f. ²⁰⁾ Bechstein *Thür.* 1, 114 ff. Nr. 72. ²¹⁾ Gölthner *Myth.* 124. ²²⁾ Weigand *Deutsches Wb.* 1, 433. ²³⁾ Grimm *Irische Elfenmärchen* LIX. Bäschlin.

Elbentrötsch.

1. Der Schwachsinnige, Trottel heißt in Südwestdeutschland E. (Nebenformen Elpentrötsch und -tritsch, Elbertrötsch, Ilpentrötsch und -tritsch, Ilmedredsche, Olpetrötsch, Alberdrötsch, Ilwentritsch, Illebritsche, Hilpertritsch, Tolpentrotsch, Trilpe(n)tritsch, Drelpetritsch)¹⁾; das Wort ist abgeleitet von *alp*, *elbe*, (die mit *t* und *tr* anlautenden Formen durch Fernassimilation entstanden) und bedeutet den vom Elben, d. i. vom Alp „Getretenen“.

¹⁾ Höfler *Krankheitsn.* 754; ZfdPh. 3, 340; Schmeller, *BayerWb.* 1, 66; Grimm *Myth.* 1, 366; Pfälz. Mus. 1922, 200.

2. Der Name des ähnlich verbreiteten Spiels „den E. fangen“²⁾, mit dem der Dümmling geneckt wird, scheint von der Bedeutung 1 auszugehen und nicht einen mythischen E. vorauszusetzen. Damit erledigt sich die gelegentlich³⁾ auftauchende Angabe, E. sei ein „Herr der Elben“ oder der „wilde Jäger“.

²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 31; Meier *Schwaben* 88 f. Nr. 100 u. 101; Pfälz. Mus. a. a. O. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 776; Meyer *Germ. Myth.* 120. Ranke.

Elbst. Der E., ein Seegespenst im Bergsee bei Seelisberg (Schweiz), erscheint als moosbewachsener Baumstamm (als „Sägholz“) oder als treibende Insel auf der Seeoberfläche und zieht Unvorsichtige in die Tiefe; bei Mondschein liegt er als Schlange rings um den See¹⁾, steigt auch in Gestalt eines Drachen, bzw. einer

Schlange mit Krallen, nachts ans Land und würgt das Vieh²⁾, zeigt sich auch in Gestalt einer schwarzen Sau³⁾, einer Schweineherde⁴⁾ oder als Fisch⁵⁾, verfolgt Neckende in Gestalt eines Feuer-rads⁶⁾. Schon Cysat⁷⁾ beschreibt „das gespenst vff Seewlisberg“, ohne freilich seinen Namen zu nennen. — Bevor der E. erscheint, soll der See von sich aus in starke Bewegung geraten; sein Erscheinen kündigt schlechtes Wetter⁸⁾ oder böse Zeit an⁹⁾. — Der Name E. ist wahrscheinlich als ahd. *albiz* („Schwan“) aus *alb* abgeleitet¹⁰⁾; mit dem Elfstier¹¹⁾ hat der E. nichts zu tun¹²⁾. — Daß E. wie Elbentrötsch auch den Blödsinnigen bezeichne, wird von Rochholz¹³⁾ ohne Beleg behauptet.

¹⁾ Henne am Rhy *Sagen* 42 Nr. 65; Schweizld. 1, 187; Müller *Urner Sagen* 2. Bd. ²⁾ Kohlirusch *Sagen* 206 = Herzog *Schweizersagen* 1, 201 Nr. 179. ³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 228. ⁴⁾ Lütolf *Sagen* 282 Nr. 223 b. ⁵⁾ Ebd. 283 f. ⁶⁾ Ebd. 282. ⁷⁾ Cysat 49. ⁸⁾ Lütolf 284. ⁹⁾ Cysat a. a. O. ¹⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 258. ¹¹⁾ Grimm *Ir. Elfenmärchen* XLVII und CXXI; Kuhn *Westf.* 1, 292 Nr. 335 c; Mannhardt *Germ. Mythen* 7 f. ¹²⁾ Gegen Laistner a. a. O. ¹³⁾ ZfdPh. 3, 336. Ranke.

Electrum magicum. Electrum oder Weißgold ist der klassische Name für eine schwefelgelbe bis weiße Legierung von Gold und Silber, die man in der römischen und spätrömischen Eisenzeit und auch später bis in die Wikingerzeit an filigranverzierten Anhängern, Haarnadeln u. dgl. verwendet findet¹⁾. Konrad v. Megenberg²⁾ weiß davon zu berichten:

„E. haizt gunderfai³⁾. daz ist zwairlai: natürliche und künstliche. das künstliche wirt von golt und von silber, wenn man daz zesamen mischt, sam daz puoch spricht der ding, und das natürliche geleicht im an der varb und ist pezzter wan daz diu kunst macht, aber man vint ez gar selten und erkennt man ez gar kaum von dem gevelschten gunderfai. iedoch mag man ez alsô erkennen. ain gevâz, daz gemacht ist anz rehtem natürliche gunderfai, melt (= meldet) vergift⁴⁾, wan sô man gift dar ein geuzt, sô senst daz vaz, ez sei schüzzel oder kopf (Becher), und verleust sein varb, unz man es rainigt in feur. daz gunderfai behelt andreu dinch, daz si iht vaulen, und dar umb legt man hie vor der grôzen herren cörper in archen, die anz gunderfai gemacht wâren, und dar umb

list man, daz der gröz kaiser Constantinus der hailigen zwelfspoten leichnam, sant Peters und sant Pauls, legt in ainen sarch von cyprio. nu sprechent die lëraer, daz cyprium gunderfai sei, daz auz der inseln Cypro kôm."

Im 16. Jh. bezeichnete man dann mit E. m. eine „Mischung der sieben alten Metalle, in der Weise zubereitet, daß man jedes Metall einzeln unter gewissen Zereemonien schmolz, wenn der ihm vorstehende Planet in seine astrologische Behausung trat. Wenn dies geschehen war und zwei beliebige Planeten Zusammenkunft hatten, schmolz man die ihnen geweihten Metalle zusammen und setzte ein drittes hinzu, wenn der ihm entsprechende mit einem der ersten in Konjunktion kam. So fuhr man fort, bis alle Metalle zusammengeschmolzen waren. Die so erhaltene Metallmischung war das E. m., aus welchem man magische Spiegel, Glocken, Kugeln, Ringe, Schwertgriffe, Planetenbilder usw. goß"¹⁾. Durch erneutes Studium der Kabbala und die Schriften des Paracelsus kam die Beschäftigung mit dem E. m. in stark vermehrtem Maße auf. Paracelsus erzählt in seinem Buche „De compositione metallorum“, daß ein Magier in Spanien eine aus E. m. gegossene zwei Pfund schwere Glocke besaß, in die er gewisse Worte und Charaktere schrieb, und mit er die gewünschten Geister in allen möglichen Gestalten, manchmal ganze Scharen, herbeiläuten konnte²⁾. Staricius erzählt in seinem Heldenschatz, nachdem er mitgeteilt hat, wie Becher aus E. m. Gift anzeigen, auf Grund von Paracelsus, eine Reihe anderer merkwürdiger „Tugenden und Kräfte unsers Electri, das wir mit unsern Augen gesehen haben / und mit Wahrheit sagen und darthun können. Dann wir haben gesehen Finger-Ring (aus e. m.) / uer die angetragen / daß ihm der Krampff unnd Zahnwehe gantz und gar nichts gethan...". Auch gegen Schlag und Fallsucht werden sie verwendet. „So haben wir auch gesehen und selbst erfahren / dz ein solcher Ring / so er am Hertz-Finger getragen wird / uñ sich in dem Menschen eine verborgene Kranckheit eröffnen wil / so fähert der

Ring an stetigs zu schwitzen / uñ wird ex sympathica oder von großem Mitleiden maculiert und ungestalt. So ist noch mehr und weiters zuwissen / daß unser Electrum allen bösen Geistern widerstehet und widerwertig ist. Denn in unserm Electro steckt verborgene Himmlische Wirckung / und die Influenz aller sieben Planeten"³⁾.

Das E. m. spielte lange Zeit eine große Rolle und eine ganze Industrie entstand auf ihm; das zeigen verschiedene, um die Mitte des 18. Jhs. erschienene Schriften, wie z. B. diejenige des L. v. H., *Magia Divina*. Franckfurth u. Leipzig 1745⁴⁾.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 551. ²⁾ *Buch der Natur* 478 Kap. 5. ³⁾ = Kunterfei, vgl. DWb. 5b, 2745 f.; 2, 635: unechtes, verfälschtes, versetztes Metall. ⁴⁾ Wie es auch nach Paracelsus Staricius *Heldenschatz* 18 ff. bezeugt. ⁵⁾ Kiesewetter *Faust* 282 f. ⁶⁾ Ebd. 283 ff., wo auch noch andere Fälle solcher Glocken angeführt sind. ⁷⁾ 23 ff. ⁸⁾ Vgl. auch Kiesewetter *Faust* 284.

Bächtold-Stäubli.

Elefant. Was vom E.en im deutschen Aberglauben erzählt wird, stammt ausnahmslos aus der Antike¹⁾; Megenberg²⁾ gibt das Wesentliche antiker Fabeln wieder, so z. B., daß er nach dem Stand der Gestirne sich richtet, daß er Rotwein, rotgefärbtes Wasser, das grunzende Schwein, den Geruch der Mäuse fürchtet; daß er beständig mit dem Drachen kämpft, in der Ehe treu ist; daß man mit gebranntem Elfenbein Schlangen und Gift vertreiben kann.

In Hexenprozessen hört man öfter, daß der E. keusch ist³⁾; bisweilen erscheinen Geister mit einem E.enrüssel⁴⁾. Einmal erfahren wir, daß eine mit Gliederkrämpfen geplagte Frau dadurch geheilt wird, daß ihr über jedes Knie ein Stück E.enhaut gebunden wurde⁵⁾.

Im Jahre 1577 kam beim Kloster Reiden in der Schweiz unter den Wurzeln einer vom Sturme gefällten Eiche das Skelett eines „Riesen“ zum Vorschein, das u. a. auch für die Knochen eines fossilen E.en erklärt wurde⁶⁾.

¹⁾ Zusammengefaßt bei Pauly-Wissowa 5, 2, 2248; *Gubernatis Tiere* 410 ff. ²⁾ *Buch der Natur* 110 f.; vgl. weiteres bei Carus *Zoologie* (Register). ³⁾ Hansen

Hexenwahn 420, 425, 434. ⁴⁾ *Meiche Sagen* 154 Nr. 206. ⁵⁾ SAVk. 2, 288. ⁶⁾ Abel *Vorweltl. Tiere* (1923), 39. Stemplinger.

Elefantenlaus.

1. Unter E. versteht man die getrockneten Steinfrüchte (Fructus Anacardii, „männliche“ E.) des in Ostindien wachsenden Baumes *Semecarpus anacardium* (die westindische E., die im Volke als das „Weibchen“ bezeichnet wird, stammt von *Anacardium occidentale*). Die Früchte sind herzförmig und plattgedrückt. Die Droge diente früher als Aphrodisiacum und als Mittel gegen Schwerhörigkeit. Das aus den Früchten gewonnene Cardol findet Verwendung als ätzendes und blasenziehendes Mittel.

2. Gegen Rotlauf, Katarrh, Erkältungen trägt man eine E., die mit einer Nadel durchstoßen und in ein rotes Lämpchen eingenäht ist. Bei Augenblättern hängt man sie (und zwar ein „Männchen“ für Frauen, ein „Weibchen“ für Männer) mit Kampfer, in ein Stück Leinwand gelegt, ins Genick. Am Rücken und am Hals aufgehängt dient die E. als Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh¹⁾.

¹⁾ Lammert 123, 230, 229, 234; SAVk. 23, 224; Manz *Sargans* 55; ZfirwVk. 1, 92, 102; Stoll *Zauberglaube* 74; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256. Marzell.

Element. Nach altem Glauben sind die vier Grund-E.e Wasser, Feuer, Luft und Erde. Diese Lehre von den E.en finden wir schon im Altertum¹⁾, bei den Griechen (Thales, Empedokles, Stoa), in Ägypten und im Orient, besonders im Mithraskult unter dem Einfluß der Stoa²⁾. Gelegentlich kommt ein fünftes³⁾ E. dazu: neben die Luft (*ἀήρ*) tritt der Äther (*αἰθήρ*), in China ist es das Metall⁴⁾. Jacobus a Voragine⁵⁾ weist die vier E.e im Menschenleib nach: ignis in oculis, aër in lingua et auribus, aqua in genitibus, terra in manibus et in aliis membris dominatur. Auch die mittelhochdeutsche Dichtung und Hans Sachs kennen die vier E.e⁶⁾. Paracelsus⁷⁾ unterscheidet vier Klassen von Elementargeistern, die Nymphen und Undinen im Wasser, die Sylphen und Sylvestres in der Luft, die Pygmäen und Gnomen in der Erde, die

Salamander und Vulkane im Feuer. Dieselben Namen begegnen uns in Goethes Faust (I, Studierzimmer), wo Faust den Mephistopheles beschwört. Die E.e wurden von den heidnischen Germanen zwar nicht als Gottheiten betrachtet, aber doch als Wirkungsgebiete einzelner Götter heilig gehalten; man verunreinigte und verunehrte sie nicht⁸⁾. Da sie als reinigend, heilend und sühnend galten, verwendete man sie bei Gottesurteilen⁹⁾. Bis vor nicht allzu langer Zeit brachte man ihnen Opfer (s. Füttern der E.e). S. Erde, Feuer, Luft, Wind, Wasser.

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 15 f.; Dieterich *Abraxas* 57 ff. ²⁾ Ders. *Mithrasliturgie* 55 f. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Jeremias *Religgesch.* 181. ⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 352. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 165. ⁷⁾ Meyer *Aberglaube* 120. ⁸⁾ Wuttke 14 § 12; Drechsler 2, 139. ⁹⁾ Grimm a. a. O. 1, 484 f. Hünnerkopf.

Elementargedanke (Völkergedanke, Übertragungstheorie). Der E. und die Theorie der Übertragung oder Wanderung sind einander entgegengesetzt. Während für letztere der Ethnologe Friedrich Ratzel¹⁾ als Gewährsmann gelten darf, ist der Begriff des E.ens von Adolf Bastian²⁾ geprägt worden. Beide Theorien antworten auf die Frage: wie ist es zu erklären, daß wir bei den verschiedensten Völkern, selbst wenn sie räumlich ganz getrennt sind, dieselben Anschauungen, Vorstellungen, Glaubensweisen, Sagen- und Märchenmotive, rechtliche Bestimmungen usw. finden? Ähnlichkeiten, die oft bis in kleinste Einzelheiten sich erstrecken? Diese Frage kann in dem Sinne beantwortet werden, daß von einem Punkt menschlicher Geistes- und Kulturentwicklung aus, an dem die Vorstellung usw. erstmalig auftrat, eine Verbreitung und Übertragung auf alle übrigen Stellen des Völkerlebens stattgefunden hat, sei es durch Wanderung der Stämme und Völker oder durch Handelsverkehr, oder auch durch einzelnen die Grenzen überschreitende Personen. Die Frage kann aber auch in dem Sinne beantwortet werden, daß die psychische Gleichartigkeit aller Völker und Rassen

der Grund der weitgehenden Gleichheiten und Ähnlichkeiten ist (E.).

Für die Beurteilung des Aberglaubens, der in einem Volke feststehenden Anschauungen und Bräuche, ist es von allergrößter Wichtigkeit, in welchem Sinne jene Frage entschieden wird. Da sich zu überaus zahlreichen Formen des Aberglaubens Parallelen bei einem anderen Volk oder auch bei vielen Völkern finden, so steht man immer erneut vor dem Problem, ob man es mit autochthonen oder entlehnten Gebilden zu tun hat. Schon der literarische Fundort vieler Anschauungen, das Märchen und die Sage, zeigen nicht nur in ihrer Tendenz die Parallelen, sondern selbst im Tenor der literarischen Darbietung, in der ganz gleichen märchenhaften oder sagenhaften Einkleidung. Dennoch machen sie gar nicht selten auf den ersten Blick den unverkennbaren Eindruck, das Produkt einer ganz lokalen Auffassung und Deutung lokaler Ereignisse zu sein, die sich spontan im Gefolge eines Begebnisses eingestellt hat; und dann liegt es nahe, jede Übertragung abzuweisen, und die Gleichheit der Auffassung und Vorstellung auf die spezifische Art der psychischen Reaktion des Menschen auf eine bestimmte Klasse von Begebnissen der Auffassung und Vorstellung zurückzuführen.

Vor Bastian genügte den Forschern schon die äußere Analogie von Mythen und Kulturgegenständen zwischen weit entlegenen Völkern, um einen Zusammenhang durch Übertragung anzunehmen, und man erfand dieser Übertragungstheorie zuliebe eigene Erdteile als Brücken, auf denen die Wanderungen der Ideen vor sich gegangen seien, wie z. B. die Atlantis. Besonders die weite Verbreitung der Flutsage wurde in diesem Sinn ausgenutzt. Oft mußte die Hypothese von dem Auftauchen der zehn verloren gegangenen Stämme Israels, und zwar an allen möglichen Orten der Erde, zumal in Nordamerika unter den Indianern, der Entlehnungstheorie dienen³⁾. Solange man die weite Verbreitung des Kreuzzeichens noch nicht kannte, wurde jedes sporadisch

entdeckte Kreuzzeichen, wo immer es war, als christliches Symbol gedeutet. Die Völker des australischen Kontinents gelten noch heute als diejenigen, bei denen am ehesten Ursprünglichkeit in Sitte und Anschauung anzutreffen sei, und auch einige Stämme von Nordwestamerika zählt man hinzu; auch die Indianer am obersten Orinoko zeigen stark ursprüngliche Märchenbildung. Die Wandertheorie selber sieht sichere Zusammenhänge nicht nur zwischen Nord- und Südamerika, sondern auch zwischen Nordwestamerika über die ozeanische Inselwelt bis nach Südafrika und erkennt selbst in der australischen Märchenüberlieferung Züge, die von Amerika stammen.

Da machte Bastian mit der psychologischen Erklärung dieser Erscheinungen von Analogien und Gleichartigkeiten Ernst und erklärte sich gegen die von der Wanderhypothese angenommenen „monströsen Völkerbeziehungen“. Auf dem ersten deutschen Geographentag 1889 sagte er: „Aus allen Kontinenten tritt uns unter gleichartigen Bedingungen ein gleichartiger Menschengedanke entgegen, mit eiserner Notwendigkeit“, und verglich diese Erscheinung mit der homologen Struktur der Pflanzen, die zugleich unter dem Einfluß der klimatischen und lokalen Variationen selbst variieren. „Überall gelangt ein schärferes Vordringen der Analyse zu gleichartigen Grundvorstellungen, und diese in ihren primären Elementargedanken festzustellen, für die religiösen ebenso wie für die rechtlichen und ästhetischen Anschauungen — also diese Erforschung der in den gesellschaftlichen Denkschöpfungen manifestierten Wachstumsgesetze des Menschengesistes — das bildet die Aufgaben der Ethnologie“⁴⁾. Der vornehmste Grund für diese Analogien ist nach Bastian die Gleichartigkeit der menschlichen Psyche. Anfänglich hatte er für diese Erscheinung den Ausdruck Völkergedanke gebraucht, der recht mißverständlich und mehrdeutig ist, in der Hauptsache eine allgemein gleiche, unbewußt tätige Geistesfunktion

meint. Besser war der später von ihm gewählte Ausdruck E., der von v. d. Steinen im weiteren Ausbau der Bastianschen Gedanken erläutert wird: „Ursprünglich müssen die E.n nach eisernen inneren Gesetzen auf der ganzen Erde gleichartig sein gemäß der psychischen Einheit des Menschengeschlechtes, die aus seiner unverbrüchlich feststehenden physischen Einheit folgt... Die E.n passen sich an, wie sich das Zellenleben der leiblichen Organe den klimatischen Bedingungen anpaßt“⁵⁾.

Wie wichtig diese Theorie von den E.n war und ist, zeigt am besten der Umstand, daß gerade die schärfsten Gegner Bastians wie Ratzel, Schurtz und Ehrenreich, statt sie einfach zu widerlegen, sie nur durch die Entstellung der Vereinseitigung bekämpften und nichts anderes gegen Bastian anzuführen wußten, als daß es unstatthaft sei, „alle Parallelen im Völkerleben auf rein innere Ursachen zurückzuführen“⁶⁾. Bastian hatte seiner Theorie nie diese absolute Geltung zuerkannt, vielmehr hat er schon beim ersten Entwurf seiner Theorie eine dreifache Aufgabe der Völkerkunde angegeben: zuerst die elementaren Grundgesetze des Wachstumsprozesses der Völker zu ermitteln, um dadurch diejenigen Dienste, welche die Zellentheorie der Pflanzenphysiologie gewährt, für den Völkergedanken zu gewinnen; sodann die lokalen Einflüsse aus dem Milieu zu studieren und so die „geographischen Provinzen“ zu bestimmen; schließlich die Erscheinungen des geistigen Austausches und die gegenseitige Geistesbeeinflussung zu beobachten⁷⁾. Es ist daher ganz verkehrt, wenn man die Theorie von dem E.n mit Schurtz so interpretiert, daß sie bedeutet „die selbständige Entstehung aller Kulturbesitztümer“⁸⁾ oder mit Buchner so: sie sei „die Leugnung aller Zusammenhänge“⁹⁾.

Daß sich die Wanderungshypothese der Leipziger Schule schneller verbreitete und mehr Anklang fand als der E., ist in erster Linie durch ihre Parallelität zur biologischen Methode verständlich. Da die Biologie ein allgemeines Ursprungs-

zentrum für alle organischen wie auch ein Erschaffungszentrum für die Menschheit annimmt und durch Wanderung und Wandlung die Erfüllung der Erde mit dem Lebenden erklärt, so liegt es durchaus auf der Linie dieser Betrachtung und dieses Denkens, anzunehmen, daß alles, was sich in dem Leben der Menschheit als typisch zeigt, von einem Ursprungszentrum her ausgebreitet und dabei abgewandelt gedacht wird, und daß nun alle einzelnen Fälle der Parallelität, Homologie und Übereinstimmung diesem Gedanken eingereiht werden. Zudem ist immer wieder versucht worden, nach der von Ratzel selbst beliebten Methode die entgegengesetzte Theorie als popularwissenschaftliche zu diskreditieren. Der E. sei eine bequeme Ausflucht derjenigen Arbeitsweise, die sich nicht die Mühe geben wolle, der Wanderung und Verbreitung der einzelnen Anschauungsglieder durch die Völker hin nachzugehen, sie nehme in der Ethnologie eine ähnliche Stelle ein, wie die in der Biologie längst überholte Theorie von den generatio aequivoca oder spontanea¹⁰⁾. Am gründlichsten hat Richard M. Meyer diese Behauptung als gänzlich verfehlten Vorwurf zurückgewiesen, da die Fragestellung der Anhänger des E.ns gar nicht auf eine „mystische Urzeugung“ abziele, sondern eine ganz andere sei, die nämlich: „ob die gleichen Bedingungen, die irgendwo — auch nach Ratzel! — eine kulturelle, mythologische und sprachliche Neuerung bewirken, nicht auch an einem zweiten oder dritten Orte eintreten können“¹¹⁾.

Eine gesetzliche Form gibt dem E.n Alb. Herm. Post dahin, daß „es im Völkerleben so gut Gesetze gibt wie in der übrigen Natur, und daß diese Gesetze für alle Menschen dieselben sind. Eine Erkenntnis dieser Gesetze eröffnet uns tiefere Einblicke in die menschliche Natur, als sie auf irgendeine sonstige Art jemals haben gewonnen werden können; sie lehrt uns, daß ein Widerstreben des Einzelnen gegen diese sozialen Gesetze nur zu seiner Vernichtung führen kann; sie lehrt, daß jede Nation mit jeder anderen verbunden ist durch ein allgemein menschliches

Band, welches viel mächtiger ist als die nationale Eigenart" ¹²⁾).

An einem Streitobjekt der beiden entgegengesetzten Auffassungen läßt sich der Sachverhalt gut illustrieren. Das *Augenornament* auf den Vogelmasken der Makahindianer und den Menschenmasken Neuguineas, das auch als Flächenmuster auf Wänden und Geweben gebraucht wird, zeigt nach der Wanderungshypothese trotz der räumlichen Entlegenheit der Orte des Vorkommens einen gemeinsamen Ursprung. Für Ratzel lag hierin ein Beweismoment für uralte Kulturbeziehungen, welche die Übertragung zwischen Amerika, Neuseeland und Neuguinea bewirkt hätten ¹³⁾. Franz *Bos* zeigte darauf, daß die Ornamente in beiden Fällen grundverschieden sind, bei den Melanesiern nämlich mehrere Augenpaare nebeneinander gebildet werden, bei den Indianern hingegen nur ein Augenpaar, während die übrigen als Augen gedeuteten Figuren die Gelenke der geschlachteten Tiere bedeuten, da die Indianer die Tiere nach ihren Hälften so niederzulegen und abzubilden pflegen, daß oben das Augenpaar und unten die Gelenke in die Erscheinung treten. Sonach handelt es sich in den beiden Fällen sowohl um veraltete Darstellungen selbst als auch um ganz verschiedene Ideen ¹⁴⁾. — Ein anderes Beispiel sei für unsere Verdeutlichung der *Endokannibalismus*, der sich bei überraschend vielen Völkern findet, wo er in neuester Zeit zuverlässig beobachtet worden ist. Diese Tatsache scheint zu dem Schluß zu berechtigen, daß er für eine gewisse Stufe der Zivilisation zugehörig ist und gleichsam „eine ständige Sitte der Urmenschen wie der niederen Völker. Alles treibt sie dazu, nichts hält sie davon zurück“ ¹⁵⁾. Nur Vorurteil kann nach *Steinmetz* veranlassen, für diese Sitte nicht dieselbe Universalität anzunehmen wie für den Animismus, die Totenfurcht oder die Blutrache. Dinge der äußerlichen Zivilisation wie Werkzeuge und Waffen können freilich verhältnismäßig leicht entlehnt werden, nicht so jedoch soziale oder religiöse

Institutionen. Die Rezeption des römischen Rechts, die *Steinmetz* als Beispiel nimmt, blieb ein Rätsel, solange man sie als eine reine Übernahme betrachtete. Erst als *v. Stein* und *Maine* auf ihre Grundlage in der allmählich anwachsenden Gleichheit der sozialen und Verkehrsverhältnisse und Bedürfnisse zwischen dem Rom der Kaiserzeit und den Städten Westeuropas im ausgehenden MA. hinwiesen, wurde das Problem gelöst. Denn nun zeigte sich der für die Herübernahme bereite Boden. „Ein psychisch und sozial tief wurzelndes Erzeugnis kann nicht wirklich übernommen werden, wenn nicht der Boden schon ganz identisch ist, bereit dieselbe Frucht bald selbst spontan zu erzeugen“ ¹⁶⁾.

Hiermit ist das psychische Moment berührt, das von besonnenen Vertretern der Wandertheorie nicht übersehen, sondern als die Vorbedingung der Aufnahme des Fremden gewertet wird; so namentlich von *Wundt*, der dem E.n so weit entgegenkommt zuzugestehen, daß „der Grundton der Märchen- und Mythenwelt eines Volkes schließlich doch auf den Gesamtzustand seiner eigenen Kultur abgestimmt“ ist, so daß „das mythologische Märchen überall, unbeschadet einzelner Züge oder gar Episoden, die ihm von außen zugeflossen sein mögen, seinen eigenartigen Charakter“ bewahrt ¹⁶⁾. Dauernd festgehalten werden kann jedenfalls nur das, was der eigenen Stufe des Vorstellens und Denkens entspricht ¹⁸⁾. Es versteht sich von selbst, heißt es von der Übertragungstheorie aus gesehen, daß jedes Volk die Umwelt, in der sich die in einem Märchen erzählten Begebenheiten abspielen und aus der es sie oder das Märchen übernimmt, mit seinen eigenen Lebensverhältnissen in Einklang bringt, daß aus einer Sandwüste unter Umständen ein dichter Wald, aus Nebel Regen oder Sonnenschein werden muß. Solche Besonderheiten sprechen also an sich gar nicht für Ursprünglichkeit am Fundort und gegen Wanderung; denn sie sind auch bei jeder Übernahme eine Unerläßlichkeit, sie dienen dem, was *Steinmetz* „die psychische Einwurzelung“ nennt ¹⁹⁾.

Für den E.n oder das menscheitspsychologische Verständnis von Märchen und Mythen spricht hingegen der Umstand, daß es sich bei dem über weite Entfernungen hin zu beobachtenden Vorkommen derselben Stoffe nicht bloß um Übereinstimmung im Erzählungstenor handelt, sondern daß bei größter Abweichung in den durch die Umweltliche Angleichung die genaue Übereinstimmung der *Motive* der Märchen und Mythen, also die Selbigkeit der psychischen Momente und psychischen Komponenten vorliegt.

Darüber hinaus aber weisen auch die Ausführungen der Stoffe eine weitgehende Gleichheit in der Vorstellungsmentalität auf, vor allem in den Zügen des Dämonenglaubens, den Geistervorstellungen und dem Zauberglauben, womit Märchen und Sage in ihren Ursprüngen eng zusammenhängen. Gerade die Geistervorstellungen und die Ideen des Bosheits-, Schädigungs- und Glückszaubers (s. Schädigungszauber) sitzen im Glauben der meisten Völker fest und finden sich von der tiefsten Primitivität bis zur höchsten Zivilisation. Bei solch universalen psychischen Erscheinungen die Wanderung allein für die Verbreitung verantwortlich machen zu wollen, geht nicht an. Nicht einmal die sich im wesentlichen gleich bleibenden Vollzugsriten dieser zauberischen Bräuche wird man im allgemeinen anders denn durch die sich gleichbleibenden Einstellungen begreifen wollen. Das Erstlingsopfer ist so allgemein, daß man der Annahme seiner Wanderung von einem zu anderem Volke wahrlich nicht bedarf. Die entsprechende psychische Einstellung erklärt die spontane Bildung des gleichen Ritus. Die Jenseitsvorstellungen tauchen mit ebenso verblüffender Gleichheit wie Ungeheuerlichkeit der Abweichungen auf; hier erkennt man un schwer in letzteren das Autochthone, ohne die erstere als entlehnt ansehen zu müssen. Der mit den Jenseitsvorstellungen in engem Zusammenhang stehende Schlangenkult ist schon vielfach für den E.n in Anspruch genommen worden ²⁰⁾. Der Aberglaube des bösen Blicks (s. d.) spricht in seiner allgemeinen Verbreitung

stark für den E.n. Schwer verständlich ist nun, wie, wenn diese eben erwähnten Erscheinungen mit spontaner Universalität auftreten, das Märchen, die Sage, der Mythos, der spätere Aberglaube, die aus ihnen wenigstens teilweise hervowachsen, nicht ebenso ursprunghaft in ihrer Verbreitung an den verschiedensten Orten sein sollten. D. h., eine gerechte Abwägung der ursprünglichen gegen die gewanderten Stücke wird ergeben, daß die Übertragung durch Wanderung immer nur insoweit Platz greift, wie in den autochthon vorhandenen Motiven die Bedingungen gegeben sind, „die diese Aufnahme (von außen) erst ermöglichen“ ²⁰⁾.

Nur so ist es begreiflich, daß das Märchen, das sich, wie *Panzer* sagt, von verschiedenen Punkten aus weit verbreitet hat, eine „übervölkische Erscheinung“ geworden ist ²¹⁾. Es wanderte, durch den täglichen Verkehr von Nachbar zu Nachbar, mit den Waren des weiter reisenden Kaufmanns in größere Fernen, mit dem einsamen Wanderer, mit kulturellen Bewegungen sozialer und religiöser Natur über die Grenzen von Kontinenten hinaus, mit den Kolonisten in die Fremde und aus der Fremde mit den Eingeborenen der Kolonien in die höheren Kulturen, je nachdem. Drum „überwiegt in der Märchenüberlieferung aller Völker das Gemeinsame das Besondere, das gleichwohl nicht völlig mangelt“ ²²⁾.

An der Sage von der Weibertreue wurde jüngst gezeigt, wie sie von mehr als 40 Burgen des deutschen Sprachgebiets, einmal in Holland und Belgien, einmal an der französisch-belgischen Grenze angesiedelt ward, wobei in Einzelzügen Veränderungen, die den Kern nicht berühren, eingetreten sind ²³⁾. Natürlich läßt sich ein E. mit einiger Zuversichtlichkeit immer nur dann annehmen, wenn die betreffende Vorstellung oder das Motiv in hinlänglicher Verbreitung über eindeutig primitive Sphären nachgewiesen werden kann. Entwickeltere Formen einer Kosmologie oder Kosmogonie fallen nicht unter diesen Gesichtspunkt, sondern heischen die Nachforschung nach den Wegen, auf denen sie gewandert sein

können. Mit Bezug auf solche entwickelten Formen hat R. Eisler, der der Übertragungstheorie huldigt, mit Recht bemerkt, daß die Analogien zwischen den Weltsystemen des Morgen- und Abendlandes nicht durch das „an sich gesunde Bastiansche Prinzip des Völkergedankens“ zu erklären seien²⁴⁾. Der Aberglaube arbeitet nun vorzugsweise mit Bestandstücken von Anschauungen und Bräuchen, die an sich nicht den entwickelten Bildungen angehören. Die Kompliziertheit, welche abergläubische Riten öfters aufweisen, ist nicht Folge geistiger Fortgeschrittenheit, sondern der der magischen Mentalität einwohnenden Nötigung, die Prozeduren durch stete Vervollständigung wirksamer zu gestalten. Daher darf gerade bei Elementen des Aberglaubens dem E. n eine maßgebende Stelle eingeräumt werden.

Der E. behält sicherlich den Wert eines ständigen Warners, wenn die Versuchung naht, die Gleichheit der Riten, Vorstellungen und Überlieferungen sofort im ersten Anlaufe durch Wanderung zu erklären. Die Sagen und Legenden schießen zumeist aus dem Ganzen der Angst-, Wunsch- und Hoffungsmentalität hervor und zeigen infolgedessen schon eine sehr weitgehende Verwandtschaft, während naturgemäß Lokalkolorit die wechselnden Züge bedingt. Daher reicht nie die strenge Übereinstimmung einzelner Stoffelemente, auch in gewisser regelmäßiger Verbindung, für den bündigen Schluß auf Übertragung aus. Märchen von so weiter Verbreitung wie das Brüdermärchen oder das Märchen des Schwesternmotivs bieten dem Forscher zweifellos eine für sehr zahlreiche Völker, und nicht nur Europas, sondern bis in die weniger zivilisierten Teile Afrikas und Asiens und bis zu den Santal, gemeinsame Grundvorstellung dar, treten aber mit derartigen grundsätzlichen Besonderungen sowohl in den Haupt- wie in den Nebenzügen auf, daß die Annahme der Spontanität für viele der Fälle zur größten Wahrscheinlichkeit wird. Um so mehr, wenn, wie immer zuversichtlicher behauptet werden kann, der Anlaß des

Motivs die Betrachtung von Teilen des Sternenhimmels war. Zu bedenken geben muß, daß der aus dem deutschen Brüdermärchen bekannte Scherz mit dem in der Eile verkehrt aufgesetzten und erst durch nachträglichen Eingriff richtig anwachsenden Kopf (des Jägers) sich selbst in indischen und amerikanischen Erzählungsformen wiederfindet. Ähnliches ließe sich etwa von den überaus weit verbreiteten Erzählungen sagen, die vom Einäugigen als dem Vertreter des bösen oder menschen-schädlichen Prinzips handeln; ferner von den weltweit wiederkehrenden Sagen von den Riesen (oder Hexen), die nach vielen schrecklichen Taten endlich dran glauben müssen, und zwar gewöhnlich — auch dieser Zug stimmt noch überein — durch den Einfall eines Knaben oder das Zufallsglück des einfältigsten der Brüder. In solchen Fällen werden die Bemühungen um die Rückführung auf eine einzige Quelle durch die Anwendung des E. ns erfolgreich ergänzt, z. B. in der Weise, daß es eine den Menschen sich wieder und wieder anbietende Lebenserfahrung und die daraus gewonnene Lebensanschauung ist, daß ein böses Schicksal, unter dem das Volk oder die Stadt leidet, durch die Heldentat oder das Selbstopfer des Einzelnen gewendet wird.

Es hat den Anschein, als ob sich in der Wissenschaft unsrer Tage der Umschwung zu vollziehen beginne von der Alleinherrschaft des Wanderungsgedankens zu der Anerkennung des Rechts des E. ns. Jahrzehnte hindurch hat der Übertragungsgedanke in der Arbeit auf dem Gebiete der Ethnologie im allgemeinen, der Sprachwissenschaft, Religionsgeschichte, Mythenforschung im besonderen so sehr die Vormacht besessen, daß bei der Untersuchung der einzelnen Vorkommnisse stets die Frage gestellt wurde, auf welchem Wege eine Vorstellung oder ein Glaube oder ein Ritus oder ein Gebrauchsgegenstand zu dem Orte, an dem er gerade beobachtet wurde, gelangt sei — wobei die Voraussetzung obwaltete, daß er eben nicht dort, wo man ihn fand, entstanden sein könnte. Fort und fort wechselten dabei die Ansichten über den Ursprungs-

ort und ebenso die Theorien über die Art der Wanderungen, bis zu dem Grade, daß man von einer irgendwo autochthonen Kultur oder einer autochthonen Religion kaum mehr zu sprechen wagte. Dieser Übertragungsdogmatismus scheint jetzt der Anerkennung der Berechtigung des E. ns zu weichen.

¹⁾ Fr. Ratzel *Anthropogeographie* 2, 705 ff. ²⁾ A. Bastian *Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen* 1881; *Der Elementargedanke* 1 und 2, 1885; *Kontroversen in der Ethnologie* 1 und 2, 1895; *Der Menschheitsgedanke durch Raum und Zeit* 1 und 2, 1901. ³⁾ Julius Eisenstädter *Elementargedanke und Übertragungstheorie in der Völkerkunde*, 1912, 7. ⁴⁾ Bastian *Rede auf dem I. Geographentag*, abgedruckt in *Völkergedanke* 177 ff. ⁵⁾ Ztschr. Ges. f. Erdkunde 1905, 169. ⁶⁾ Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 52, 58. ⁷⁾ Ders. *Altersklassen* 10. ⁸⁾ Bastian *Vorgeschichte der Ethnologie* 90. Vgl. *Völkergedanke* 114 ff. 175 f. ⁹⁾ Schurtz *Urgeschichte* 49. ¹⁰⁾ Eisenstädter 15. ¹¹⁾ Ratzel *Anthropogeographie* 2, 707. ¹²⁾ Ztschr. f. Altertum und Pädagogik 17, 360. ¹³⁾ Urquell 4, 20. ¹⁴⁾ Ratzel *Anthropogeographie* 2, 605; *Völkerkunde* 1, 139. ¹⁵⁾ P. Ehrenreich *Zur Frage der Beurteilung ethnologischer Analogien*. Korresp. Bl. f. Anthropol. 1903, 176 ff.; vgl. Eisenstädter 36. ¹⁶⁾ Steinmetz *Gesammelte kleinere Schriften zur Ethnologie u. Soziologie* 1 (1928), 259. ¹⁷⁾ Ebd. 252 f. ¹⁸⁾ Wundt *Mythus und Religion* 3, 61. ¹⁹⁾ Wundt 3, 62. ²⁰⁾ Steinmetz 252. ²¹⁾ Küster *Schlange* 57 ff. ²²⁾ Wundt 3, 83. ²³⁾ Fr. Panzer *Märchen in John Meier Deutsche Volkskunde* (1926), 256. ²⁴⁾ Ebd. 256 f. ²⁵⁾ Ranke *Sage in John Meier Deutsche Volkskunde* 211; vgl. W. Hoffmann *Sage v. d. Weinsberger Weiberfrau* (1925). — Zum Ganzen noch Rich. Schwarz *Bastians Lehre vom Elementar- u. Völkergedanken* (1909); Böckel *Volkslieder* (Einführung). K. Beth.

Elend, Elentier, Elch (*Cervus alces*). Die alte Benennung des Elentieres, eines nahen Verwandten des Hirsches, ist ahd. *ēlah* (vgl. griech. *ἐλ-αφος*), ags. *eolh* (ne. *elk* wohl aus dem hd.), wozu gehören an. *elgr*, schwed. *älg*¹⁾. Im Mhd. erscheint neben *ēlch*²⁾, *ēlhe* das aus dem lit. *ēlnis* „Hirsch“³⁾ stammende *elenti* (mnd. *elen(d)*⁴⁾, mndl. *elen*), worauf nhd. *elentier* (Tier ist verdeutlichender Zusatz) beruht⁵⁾.

Der Elch findet sich heute nicht mehr in Deutschland, von wo er schon nach dem 12. Jh. verschwand⁶⁾, wohl aber in

Litauen, Kur- und Livland, Schweden und Norwegen. Ein sprachlicher Beweis für sein früheres Vorkommen in Deutschland ist der Name der Stadt *Ellwangen* (< *Elehenwang*⁷⁾); ferner *Elchingen*, *Elchbach*⁸⁾.

¹⁾ Palander *Ahd. Tiernamen* 102. ²⁾ Über die Nebenform *schēlch* vgl. Palander 89. ³⁾ Vgl. altslaw. *jelen* „Hirsch“ (Edlinger *Tiernamen* 31). ⁴⁾ Holl. *eland*, wovon franz. *élan* (Edlinger ebd.). Über ahrz. *helo* vgl. Wüster *Tiere* 36. Nach Hoops 1, 551 ist *elen* eine Fortsetzung des andd. *elo* (*elend* nach Wisend). ⁵⁾ Palander 102. ⁶⁾ Höfler *Organotherapie* 83. Nach Hoops 1, 551 kommen in den Forsten Ostpreußens noch einige hunderte Exemplare vor. ⁷⁾ Edlinger *Tiernamen* 31; Palander *Ahd. Tiernamen* 103. ⁸⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 282.

Biologisches. Die Alten verwechselten den E. nicht selten mit dem ungefähr in gleichen Breiten lebenden Rentier⁹⁾. Er findet Erwähnung bei Polybios, Caesar, Isidor, Plinius, Pausanias. Trotz reichlicher Gelegenheit, mit dem Tiere in Berührung zu kommen, finden sich bei diesen Autoren viele unrichtige Angaben¹⁰⁾.

Plinius unterscheidet rein willkürlich zwischen zwei verschiedenen Arten, von denen er die eine *alces*, die andere *achlis* nennt.

Von diesem *achlis* erzählt er (VIII 39), es habe keine Gelenke an den Beinen, weswegen es sich nicht niederlege, wenn es schlafen wolle, sondern sich nur an einen Baum lehne. Wollte man es fangen, so säge man den Baum ab. Übrigens sei das Tier sehr schnell. Seine Oberlippe sei sehr lang und deshalb weide es rückwärtsgehend, denn die Oberlippe würde sich rückwärts biegen, wenn es vorwärtsgehend weidete¹¹⁾. Diese Schilderung des E. s hat dann Caesar von Plinius übernommen.

Pausanias hingegen hält sich in seinem Bericht mehr an das Tatsächliche. Das Tier, sagt er, sehe dem Hirsch und dem Kamel ähnlich und bewohne das Land der Kelten. Menschen könnten es nicht aufspüren; um es zu erlegen, müsse man das Tier einkreisen und dann immer näher zusammenrücken¹²⁾. In der römischen Arena erschien das schwer zu er-

legende Tier selten¹³⁾. **Megenberg**¹⁴⁾ scheint auch den E. mit dem Rentier zu verwechseln. Hingegen meint er mit dem *Tragelaphen* (griech. τραγ-ελαφος, lat. *hircocervus*¹⁵⁾ wohl den E.

¹³⁾ Carus *Zoologie* 346. ¹⁴⁾ Keller 1, 281. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 282. ¹⁶⁾ Ebd. 1, 283. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ *Buch der Natur* 116. ¹⁹⁾ 132.

Mythisches. Das Tier hat im Volksglauben ausgesprochen mythischen Charakter. Bei den Omakaindianern ist es ein Totem¹⁶⁾. Das Fleisch des männlichen Tieres dürfen sie nicht genießen, sonst bekommen sie Beulen oder Flecken auf der Haut, weil der im E. verkörperte Gott sich rächt¹⁷⁾. Auch den alten Preußen galt das Tier als Gottheit¹⁸⁾. Eine Spur dieser mythischen Auffassung des E.s findet sich in der Ellwanger Sage¹⁹⁾ von dem gejagten E., der als göttliches Zeichen gegolten haben soll, daß an der Stelle, wo er fiel, das Kloster *Ellwangen* gegründet werden sollte (Namendeutung: *ellwangen* < *elchenwang*, siehe oben).

¹⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 83. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Hopf *Tierorakel* 84.

Volksmedizin. In der Volksmedizin spielt das Tier eine bedeutende Rolle, und zwar auch nach seinem Aussterben. Allgemein galten die „Elendsklauen“²⁰⁾ als erprobtes Mittel gegen Epilepsie²¹⁾, weil man glaubte, das Elentier neige selbst zu dieser Krankheit²²⁾. Die Art der Verwendung dieser heilkräftigen Elendsklauen war eine verschiedene. Am häufigsten trug man eine solche Klaue am bloßen Leibe²³⁾. Auf dieselbe Weise heilte man Kopfschmerzen²⁴⁾. Seltener riß man dem Kranken die Brust mit den Elendsklauen auf, so daß Blut herausfloß²⁵⁾. Auch pulverisiert nahm man das Mittel²⁶⁾. Häufig trug man Ringe²⁷⁾ oder Amulette²⁸⁾ aus der Klaue des E.s gefertigt²⁹⁾. Gichtkranke suchte man zu heilen, indem man ihnen eine Elendsklaue³⁰⁾ unter das Kopfkissen legte³¹⁾. Da infolge des Aussterbens des E.s die Elendsklauen in Deutschland schwer aufzutreiben waren, verkauften Charlatane an ihrer Statt Kuhklauen³²⁾. Anstatt der Klauen werden auch Sehnen desselben

Tieres an Händen und Füßen getragen³³⁾. Im Spessart heilt man damit Kopfschmerzen³⁴⁾. Gegen Fallsucht, „giftige“ Fieber, Schlagfluß („Schlag“), Schwindel und andere Krankheiten wird wie das Horn des Hirsches auch das des E.s verwendet³⁵⁾. In Italien hängen es Apotheker und Drogisten an ihre Türen³⁶⁾. Auch aus dem Gehirn des Tieres wird ein Mittel gegen Epilepsie bereitet³⁷⁾.

Hochgeschätzt war die Haut des E.s, die nach dem Volksglauben stich- und hiebtest machte. Ein Koller aus Elendshaut wurde einem Harnisch gleichgewertet. Es sei hier erinnert an die Stelle bei Schiller (Wallensteins Tod V, 5):

Was wollt ihr da für Wunder bringen!
Er trägt ein Koller von Elendshaut,
Daß keine Klinge kann durchdringen³⁸⁾.

Nicht unerwähnt bleibe, daß man früher den Huf des E.s trug zur Abwehr des bösen Blickes³⁹⁾.

²⁰⁾ Auch eine Farnart (*ungulae alci*), gegen Epilepsie verwendet, heißt so (Hovorka-Kronfeld 2, 220). ²¹⁾ Köhler *Voigtland* 354; ZföVh. 13, 137; Arnold v. Harff 97, 35; Alemannia 10, 110; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 411 zitiert eine Stelle aus einem Buche des 18. Jhs., wo es heißt, die Elendsklauen „seien gut bei vielen gefährlichen Krankheiten“. ²²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 116. Der wahre Grund ist wohl in einer Volksetymologie zu suchen. *Elentier* wurde aufgefaßt als „das Tier des Elends“. „Elend“ aber war eine volkstümliche Bezeichnung der Epilepsie (vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 112). ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 190f.; Staricius *Heldenschatz* 28; Jühling *Tiere* 13; Alemannia 7, 212f. ²⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 104; Lammert 224. ²⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 215; Lammert 273. ²⁶⁾ Jühling *Tiere* 13; Hovorka-Kronfeld 1, 121. ²⁷⁾ Staricius *Heldenschatz* 519. ²⁸⁾ Lammert 271. ²⁹⁾ Jühling *Tiere* 14; Hovorka-Kronfeld 1, 121; Alemannia 7, 213; ebd. 1, 196 Nr. 8. ³⁰⁾ In Grethen ist „du elendsklö“ ein Schimpfwort; Panzer *Beitrag* 2, 301. ³¹⁾ Jühling *Tiere* 13; Panzer a. a. O. ³²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 121; Alemannia 7, 212f. ³³⁾ Staricius *Heldenschatz* 28. ³⁴⁾ Lammert 224; Hovorka-Kronfeld 2, 190f. ³⁵⁾ Alemannia 8, 286. ³⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 116. ³⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 83. ³⁸⁾ Alemannia 7, 212; Hovorka-Kronfeld 1, 121. ³⁹⁾ Seligmann *Blick* a. a. O. Riegler.

elf s. Zahlen B 11.

Elfenbein. Ahd. helfantbein; mhd. helfenbein (= Elefantenknochen)¹⁾.

Ein im Mittelalter verbreitetes ärztliches Handbüchlein für Entbindungen empfiehlt einen mit geschabtem E. gemischten Trank als Mittel zur Erleichterung der Entbindungen²⁾. So tragen auch heute noch Wöchnerinnen in München einen E.kamm an einer Schnur um den Nacken³⁾ und legt man einen E.kamm in den Vierlanden auf die entzündeten Brüste der Wöchnerin⁴⁾. E. hat offenbar eine Kraft, dämonische Einflüsse abzuwehren; man bediente sich seiner auch deshalb beim Ausgraben des Alrauns⁵⁾. Wegen seiner Farbe galt das E. (*similia similibus*) als Mittel gegen Gelbsucht⁶⁾. Lonicer erwähnt den Gebrauch eines Pflasters aus gepulvertem E. gegen Geschwüre und den Fingerwurm und eines Trankes aus gepulvertem E. und Bockshorn, der Lenden- und Blasensteine brechen soll⁷⁾. Zedler rühmt geraspelttes E. als Heilmittel gegen Gelbsucht, alle Fieber-, Leber- und Milzbeschwerden, das ebur ustum als dienlich bei allen Flüssen⁸⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 180 ff.; Kluge *Etym. Wb.* s. v. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 188. ³⁾ Lammert 176. ⁴⁾ FINDER *Vierlande* 2, 270; vgl. Bresl. Samml. 25, 32 (geschwollene Brüste mit Abschabseln von Kammacherspänen kuriert). ⁵⁾ Schlosser *Galgenmännlein* 24; Fischer *Angelsachsen* 28; vgl. Liebrecht *Gervasius* 103. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7. ⁷⁾ Lonicer 26 s. v. Helfenbeinpflaster. ⁸⁾ Zedler 8, 788 f. Olbrich.

Elhorn s. Holunder.

Eli, Jungfer, die Seele einer bösen Haushälterin im Münsterischen Stifte Frekenhorst, die ohne Buße gestorben war; in einen Wald gebannt, fährt sie alle Jahre über die Abtei mit schrecklichem Gebraus und schlägt Fensterscheiben ein¹⁾.

s. wilde Jagd; rauhe Else.

¹⁾ Grimm *Sagen* 103 Nr. 121; *Myth.* 2, 765⁴⁾; Amersbach *Lichtgeister* 23. Bächtold-Stäubli.

Elias.

1. E. ist neben Henoch¹⁾ der einzige von Adams Geschlecht, der vor der Höllenfahrt bewahrt blieb und lebend in

den Himmel aufgenommen ward²⁾, so daß er den Tribut des Todes noch schuldig ist. Nach jüdischem Volksglauben besucht er noch oft sein Volk, wandert überall und in manchen Gestalten umher oder ist gar überall zugegen und bringt Glück und Heil³⁾. Am Pascha-Abend wird ihm ein Becher Wein hingestellt⁴⁾, bei jeder Beschneidungsfeier ein Stuhl⁵⁾.

¹⁾ Über ihn: Wetzzer u. Welte 5, 1769 f. ²⁾ Wolfram v. Eschenbach *Willehalm* 218, 18. ³⁾ ARw. 16, 173 ff.; Urquell 4, 11 ff. 42 ff. Der ruhelose Wanderer Chidher wird oft mit ihm in Beziehung gesetzt; ARw. 12, 239. 248. 259. 262 ff. 271. 280; 13, 96 ff. Auch Henoch ist Weltwanderer; Gunkel *Märchen* 44, 51. ⁴⁾ Urquell 4, 12; *Nork Festkalender* 472. ⁵⁾ Urquell 4, 44; ZfrwVh. 18, 3; JbJüdVh. 1923, 325 f.

2. Im Orient gilt E. als Krankenheiler⁶⁾ und wird in dieser Eigenschaft mit Gelübden angerufen und mit Opfern verehrt⁷⁾. In E. brunn schuf er eine Heilquelle, indem er daraus trank⁸⁾. In deutschen Wundsegen kommen E. und Henoch zusammen vor⁹⁾. Um den Bösen abzuhalten, schreibt man mit Dreikönigskreide über die Wohn- oder Schlafstubentür E + E d. h. Enoch und E.¹⁰⁾. Desgleichen, wenn sich das „Schreckele“ irgendwo einstellt¹¹⁾.

⁶⁾ Abbott *Macedonian folklore* 240 f. ⁷⁾ Curtiss *Ursemitische Religion* 177, 285. ⁸⁾ Eisel *Voigtland* 256 (641). ⁹⁾ ZfdMyth. 3, 326. Elias allein: oben 1, 1454 (14. Jh.). Henoch auch im Tobiassegen: Meyer *Völuspá* 228; Franz *Benediktionen* 2, 268. Auf Island wurden Henoch und Elias mit Christus und Maria beim Würfelspiel angerufen: Meyer *Völuspá* 228 f. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 495. ¹¹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 16.

3. Da E. im Wetter auf feurigem Wagen den Himmel gefahren ist (2. Kön. 2, 11), so gilt er bei manchen Völkern des Ostens, namentlich bei Slawen und Kaukasiern, als Gewitterherr; das Rasseln seines Wagens bringt den Donner hervor. So bei Serben¹²⁾, Armeniern¹³⁾, Osseten¹⁴⁾, die glauben, einen Blitzerschlagenen habe E. zu sich genommen¹⁵⁾. Bei den Ingriern wurde der E. tag (2. August), „an dem es gewöhnlich donnert“, noch späterhin der Ukutag genannt (nach dem finnischen Donnerer Uku)¹⁶⁾. Auch kämpft E. in den Wolken gegen Unge-

heuer, Teufel und Drachen. So bei Bulgaren und Rumänen¹⁷⁾, bei Mazedoniern¹⁸⁾, Ostslawen¹⁹⁾, Imeretiern²⁰⁾, Armeniern²¹⁾. In kirchlichen Benediktionen des MA.s gegen Gewitter wird E. nur gelegentlich genannt²²⁾. In einer Formel aus dem 13. Jh. wird Henoch angerufen²³⁾.

Vereinzelt hat der Himmelswagen seinen Namen davon, daß E. auf ihm zum Himmel gefahren ist; der kleine Stern über der Deichsel ist sein Fuhrmann²⁴⁾.

Nach südslawischer Sage sitzt E. im Monde, und dieser nimmt ab und zu, je nachdem der Heilige davon ißt²⁵⁾.

¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 144. ¹⁸⁾ Abeghian *D. armenische Volksglaube* 83. ¹⁹⁾ Tylor *Cultur* 2, 265. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 145; Haxthausen *Transkaukasien* 2, 21. ²¹⁾ Eisen-Erkes *Estonische Mythol.* 152. ²²⁾ Strauß *Bulgaren* 85; vgl. 30. 156 f.; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Rumänen Siebenbürgens* 13 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 145; Schott *Walachische Märchen* 375. In der Bukowina: Dähnhardt 1, 133. 139; ZfdMyth. 1, 180; 2, 3. Er führt Kuchen mit sich (Folgen des Regens?): Urquell 1, 16. ²³⁾ RTrp. 8, 284. ²⁴⁾ Zelenin *Russische Volkskunde* 398. ²⁵⁾ Globus 80, 305. ²⁶⁾ Abeghian 83. ²⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 84. 90. ²⁸⁾ Ebd. 2, 62. ²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 87 f.; Müllenhoff *Sagen* 360. ³⁰⁾ Krauß *Volksglaube* 12.

4. Als Gewitterherr, aber auch weil er dem Könige Ahab Ausbleiben und Wiederkehr des Regens voraus verkündete (1. Kön. 17, 1. 18, 1. 41 ff.), bringt E. den Feldern der Menschen das erwünschte Naß²⁶⁾. In Imeretien trägt man bei andauernder Dürre sein Bild zum nächsten Bache und taucht es dort dreimal ein²⁷⁾. — Im Brachmonat trinken die Raben nicht, weil sie den E. gespeist haben (Lesachtal)²⁸⁾.

²⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 144; 3, 64 (auch Henoch); ARw. 16, 175 (Juden); JbJdVlk. 1923, 59 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 133 f. (Bukowina); Abeghian 83. ²⁷⁾ Globus 80, 305. ²⁸⁾ Zingerle *Tirol* 87 (733).

5. Ebenfalls als Gewitterherrn, und auch wohl weil er sich gern auf Bergen aufhielt²⁹⁾, werden dem E. auf Höhen Feste gefeiert und Opfer dargebracht. So namentlich auf dem Karmel³⁰⁾. Die

Osseten opfern ihm auf Höhen Ziegen³¹⁾. Viele Berge sind mit seinem Namen benannt³²⁾. Nach dem Glauben der basianischen Tartaren zeigt sich E. oft auf Gipfeln der höchsten Berge; sie opfern ihm unter Gesang und Tanz Lämmer, Milch, Butter, Käse und Bier³³⁾. Südslawen zünden ihm an seinem Festtage (20. Juli) Feuer an³⁴⁾. Die Wotjaken bringen ihm an diesem Tage in den heiligen Hainen Opfer³⁵⁾. Bei den Rumänen gilt er als Unglückstag³⁶⁾. In Ungarn darf man nicht in den Weinbergen arbeiten, sonst bekommen die Reben Rostflecken. Irgend jemand muß am E. tage in der Hitze ersticken. Donnert es, so werden die Haselnüsse wütmig³⁷⁾. Bei Kursk und Voroneje läßt man bei der Ernte ein Stück Roggen für E. stehen³⁸⁾.

³¹⁾ 1. Kön. 18, 19. 42; 19, 8. 11; 2. Kön. 1, 9. Vgl. auch Ev. Matth. 17, 3. ³²⁾ Andrian *Der Höhengcultus* 259; R. Smith *Religion d. Semiten* 120 A. 187; Curtiss *Ursemit. Relig.* 100. 233; vgl. 1. Kön. 19, 9. ³³⁾ Andrian 319. Über die Tscherkessen: Ebd. 323. ³⁴⁾ Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 48; Abbott *Macedonian folklore* 240; Curtiss 110. ³⁵⁾ Andrian 325. ³⁶⁾ Ebd. 337 f. ³⁷⁾ Buch *Wotjaken* 125. 151. 160. Der Tag heißt bei ihnen der „neue Tag“. ³⁸⁾ Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Rumänen Siebenbürgens* 13. ³⁹⁾ ZfVlk. 4, 404 f. ⁴⁰⁾ Frazer 7, 233.

6. Beim Propheten Maleachi 4, 5 heißt es: „Siehe ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn.“ Und gestützt auf Offenb. Joh. 11, 3 glaubte die christliche Kirche des Altertums, daß E. und Henoch auf die Erde kommen und gegen den Antichrist predigen würden, bis sie den Märtyrertod fänden³⁹⁾. Nach jüdischer Tradition wird E. am jüngsten Tage, dem Messias auf einem Esel vorreitend, wiederkommen⁴⁰⁾. Drei Tage zuvor besteigt er den höchsten Berg in Judäa und stößt in ein großes Horn, so daß man es über die ganze Welt hört, und das Gericht findet statt⁴¹⁾. Bis dahin hat er nach deutschen und slawischen Legenden in einer Höhle oder unter einem Baum oder im Paradiese geschlafen⁴²⁾. Die Sage, daß kurz vor dem Weltende der Antichrist erscheinen und

mit E. kämpfen werde, ist durch das ganze MA. verbreitet. Nach dem ahd. Gedichte Muspilli (9. Jh.) erliegt er zwar, doch auch E. erhält eine schwere Wunde, von deren niedertriefendem Blute die Berge in Brand geraten⁴³⁾. Nach andern Sagen werden E. und Henoch auf die Erde gesandt, um mit dem Antichrist zu streiten, werden aber von ihm besiegt und getötet⁴⁴⁾. Im übrigen muß für diesen Kampf auf Peuckerts Ausführungen oben I, 494 f. 499 verwiesen werden.

⁴³⁾ Olrik *Ragnarök*, übertr. v. Ranisch, 358; vgl. 365; Birlinger *Volksth.* 1, 181; vgl. oben 498. 499. ⁴⁴⁾ Nork *Festkalender* 1, 472. ⁴⁵⁾ JbJdVlk. 1923, 52. 65; ARw. 14, 11; Urquell 4, 44; Mannhardt *German. Myth.* 118 f. Anm. 3; Olrik 118. ⁴⁶⁾ Olrik 359 (die Mohammedaner im hl. Lande glauben, daß Henoch und E. in einer Höhle am Hebron schlafen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335; Pollinger *Landshut* 170. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 144. Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 183 (286); Schönwerth 3, 336; Vernaleken *Alpensag.* 69; Olrik 100 f. In der as. Genesis streitet Henoch allein gegen den Antichrist; oben I, 494. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 676 f.; Meyer *German. Myth.* 182; Schönwerth 3, 337 ff. Vgl. Pollinger *Landshut* 170. Sartori.

Elidia, Name der erlösten Schlangengungfrau im Lanzelot des Ulrich von Zatzikhoven¹⁾.

s. Schlangengungfrau.

¹⁾ Laistner *Sphinx* 1, 252; Amersbach *Lichtgeister* 23 f. Bächtold-Stäubli.

Eligius.

Vita Eligii ed. Krusch MG. script. merov. 4, 634—741, deutsch in unzureichendem Auszug von Abel GddV. Nr. 11, 160 ff.; vgl. auch Wattenbach 1⁷, 126.

I. Sein Leben beschrieb sein Genosse Audoin, doch ist uns von dieser Vita (s. o.) nur eine jüngere Bearbeitung des 9. Jhs. erhalten. Hier findet sich in Buch II cap. 16 eine Missionspredigt gegen jede Art des Zaubers, Amulette, Krankheitsheilung, carmina diabolica, Wahrsagung, Mondbeobachtung, Tagewählerei, Neujahrsbräuche (Mummereien, Dämonenspeisung), Kulte an Bäumen, Quellen, Steinen und Kreuzwegen usw. Dieses Kapitel hat nur zum Teil selbständigen Quellenwert und fußt im übrigen auf Cäsarius von Arles, Martin von

Bracara und einigen Konzilsbeschlüssen¹⁾. — Andere dem E. zugeschriebene Predigten enthalten nichts über heidnische Bräuche.

¹⁾ Vgl. Schneider ARw. 20, 99 ff. Helm.

II. Entstellt Elogius, auch mit Eulogius vertauscht, franz. Eloï, auf deutschem Boden in den Kurzformen Loy(n), Lo, Lui und andern beliebt, um 590 bei Limoges geboren, nach der von dem zeitgenössischen Audoin verfaßten, aber später überarbeiteten Legende ursprünglich Hufschmied, dann Goldschmied und Münzmeister unter Chlotar II. und Dagobert I., wurde Priester und war von 641 bis zu seinem Tode am 1. Dezember 659 Bischof von Noyon, Fest 1. Dezember, bereits in einem Kalendarium der Essener Stiftskirche aus dem 10. Jh. aufgeführt¹⁾.

¹⁾ MG. SS. rer. Merov. 4, 633 ff.; Pottast 1283; Korth *Patrozinien im Erzbistum Köln* 57; Nied *Heiligenverehrung* 68; Fischer *SchwäbWb.* s. v.

1. Als Bischof von Noyon predigte der Heilige in Flandern und Seeland das Christentum und eiferte gegen die heidnisch-ahergläubischen Bräuche. Bekannt ist seine Predigt gegen das Backen von Teigfiguren, die offenbar zum heidnischen Kult in Beziehung standen²⁾. Ebenso wandte er sich gegen den Kult, der mit Quellen und Gewässern getrieben wurde und warnte, Donars Tag, sei es im Mai oder zu andern Zeiten, müßig zu verbringen.

²⁾ Vita S. Eligii lib. 2 cap. 16: Nullus in Kl. Januarii nefanda aut ridiculosa, vetulas aut cervulos aut jotticos faciat neque mensas super noctem componat. Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 401.

2. Der Heilige erfreute sich im späteren MA. großer Beliebtheit, wie außer anderem zahlreiche Abbildungen³⁾ lehren, unter denen besonders Schmiedeszenen auffallen. Diese knüpfen an die Wunder und Taten, die E. nach der Legende als Hufschmied verrichtete. Sie wurden beim deutschen Volke beliebter Erzählungsstoff und fanden dementsprechend in deutschen Sammlungen des MA.s gute

Aufnahme, um 1400 in der Heiligen Leben, Sommer- und Winterteil, seit 1471 gedruckt und sehr oft aufgelegt. Die Legende erzählt, daß E. störrige Rosse beschlug, indem er ihnen den Fuß abschneid, sich mit diesem an den Amboß stellte, das Eisen also bequem aufnagelte und dann dem Roß den Fuß wieder ansetzte⁴⁾. Diese sonst noch mit märchenhaften Zügen ausgestattete Sage ist in niederländischen und süddeutschen Fassungen sehr verbreitet, vielfach mit einer ähnlichen Wandererzählung aus der Christuslegende verknüpft. Zu den Märchenmotiven gehört die Nachahmung des wunderbaren Hufnagels durch einen Unbefugten, dem jedoch das Wunder mißlingt⁵⁾. Vielfach auch zeigen Gemälde bei der Schmiedeszene noch eine etwas possenhafte Zwickszene, in der der Heilige dem Teufel, der ihn in Gestalt einer schönen Frau verführen will, mit einer Zange in die Nase zwick, ein Motiv, das in der Legende selbst nicht enthalten ist, also aus einer andern Volksüberlieferung herübergenommen ist.

⁴⁾ Künstle *Ikongraphie* 194—198. ⁵⁾ Vgl. z. B. Sebastian Brant *Wie St. Loy dem Pferd die Füß abschneid*, mitgeteilt von Wolf *Beiträge* 2, 57; Birlinger *Volksth.* 1, 405. ⁶⁾ Ausführlich über diese Dinge und Probleme Bolte-Polivka 3, 196 mit erschöpfender Quellen- und Literaturangabe; Mélusine 7 (1894—1895), 77; Gerhardt *Frans. Novelle* 57.

3. Die Legende bewirkte, daß E. zum Patron der Hufschmiede erkoren wurde⁶⁾. Als solcher wird er mit Zange oder Hammer abgebildet. In Noyon zeigte (zeigt?) man in der Klosterkirche zu St. Loy Amboß, Hammer und Zange aus des Heiligen Schmiedezeit⁷⁾. Vielfach trägt er einen abgeschnittenen Pferdefuß in der Hand⁸⁾. Auch fügte man Skulpturen, die ihn als Bischof zeigen, Schmiedewerkzeuge bei oder schmückte den Sockel von Bildwerken mit Schmiedeszenen (Pferdebeschlag). In Oberschwaben schmückte man ehemals die Schmiedestätten mit dem Bilde des Heiligen⁹⁾. Als Schutzpatron der Schmiede vertritt er Donar¹⁰⁾. Als Goldschmied soll E. kostbare Heiligenreliquiare verfertigt haben. Jedenfalls

erkoren ihn auch die Goldschmiede zu ihrem Patron. Ihm zu Ehren errichteten Goldschmiede und Schmiede Bruderschaften. In Köln wurde die St. Loya- oder E. bruderschaft der Goldschmiede und Goldschläger 1448 erneuert¹¹⁾.

¹⁾ Vgl. St. Eligius, der alte Schmiedehelige usw. zu Straßburg: *Alsatia* 1854—1855, 111 bis 123; Birlinger *Volksth.* 1, 404—405. *ZfVh.* 1 (1891), 304. ²⁾ Arnold v. Harff 249 (30). ³⁾ Meyer *Baden* 601; vgl. dazu *Mélusine* 5 (101), 7 (26). ⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 404—405. Ähnl. in Tirol, vgl. *Andree Votive* 11. ⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 219. ⁶⁾ v. Loesch *Zunfturkunden* 2, 230 (Nr. 451). Vgl. auch Wyß *Die St. Elogi-Bruderschaft. Ein Kulturbild aus Alt-Olten* (Olten 1919).

4. Nach der Legende wurden alle bösen Pferde, die E. beschlug, gut und zahm und kranke geheilt. Der Heilige wurde infolgedessen auch ein bevorzugter Pferdepatron, auf deutschem Boden namentlich im Süden und Südwesten, z. B. im württembergischen Schwarzwaldkreis¹²⁾. Eine seiner vornehmsten Kultstätten in Baden ist Aftholderberg bei Pfullendorf; dort findet im Juni eine Wallfahrt von Reitern zu ihm und Weihe der Pferde nebst feierlichem Hochamt statt¹³⁾. Durch Wallfahrten zu seiner Kultstätte sucht man auch Hilfe gegen Unglück im Stalle zu erlangen¹⁴⁾. Noch größerer Verehrung als Pferdepatron und Viehheiliger überhaupt erfreut sich E. in Frankreich¹⁵⁾. Hier wurde er Nachfolger der gallischen Pferdegöttin Epona und zum Veterinärarzt der Legende (St-Eloi guérisseur)¹⁶⁾. Frankreich widmet ihm die gleichen großen Ehren und Umritte¹⁷⁾ um sein Bild und seine Kultstätten, wie Bayern dem hl. Leonhard.

¹²⁾ Schierghofer *Altbayerns Umritte und Leonhardifahrten* 2. ¹³⁾ Meyer *Baden* 408; vgl. auch Birlinger *Volksth.* 1, 404 bis 405, ferner den „Eulogius“ ritt bei Lachmann *Überlingen* 167; Fox *Saarland* 259: Am „Taluendach“ (St. Loys-Elogiustag) wallfahrten die Bauern nach Wincheringen (Kr. Saarburg) oder nach Biewer a. d. Mosel zu E. als dem Schutzheiligen der Pferde. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 500. ¹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 136. ¹⁶⁾ ARw. 16, 611. 616.

5. In Pferdesegen¹⁷⁾, die man spricht, „wann sich ein Roß nit beschlagen

lassen will“, wird sein Name genannt: „... und in Sant-Eloyen nament“¹⁸⁾.

¹²⁾ RTrp. 24, 314. ¹³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452.

6. Frauen opferten Gilgenkreuzer (Gilg = E.) statt eiserner Votivgaben, um Kindersegen zu erlangen¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Aus Bayern (wo?) *ZfVh.* 1 (1891), 304 (mitgeteilt von Max Höfler). Wrede.

Elion, einer der zehn Gottesnamen, die in Kabbalah, Mystik und Zauber seit alters¹⁾ eine Rolle spielen, das hebr. *אֱלִיֹן* „der Erhabene“ Ps. 9, 3; 21, 8; Dan. 7, 18. 22. 25. 27; bei Eusebius pr. evang. 1, 10 *Ἐλιὸν ὑψίστος* (phöniz.). Findet sich in Wettersegen²⁾, Bienensegen³⁾, Exorzismen⁴⁾, auf Amuletten⁵⁾ usw.

¹⁾ Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537) 3, 94; Zimmermann *Bezoar* (hd.) 89a; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; vgl. auch G. Dalman *Die Worte Jesu* 1 (1898), 162 zu der Bezeichnung. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 92. ³⁾ a. a. O. 2, 136. ⁴⁾ a. a. O. 1, 430; Thiers 1, 413; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 646. ⁵⁾ HessBl. 20 (1921), 2. Jacoby.

Elisabeth, hl.

1. Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen und Hessen in Marburg, geb. 1207, † 1231; schon 1233 von Gregor IX. heilig gesprochen. Ihr Tag ist der 19. November. Viele Legenden werden von ihr erzählt¹⁾. Ihre Reliquien wurden als wirksame Hilfe in Geburtsnöten gerühmt. Ihr Becher, Gürtel und Löffel waren oft auf Reisen zu Fürstenthöfen, wo man Nachkommenschaft erwartete²⁾. Sie wurde auch außerhalb Thüringens verehrt. In Bayern namentlich an Waldkultorten³⁾. In Böhmen sind ihr elf Kirchen geweiht⁴⁾. Das „runde Bäumchen“ auf dem Lahnberge behält noch immer den runden Schnitt, den ihm einst die Heilige gab⁵⁾. Dem Schröcker Born bei Marburg, in dem sie ihre Kleider und ihr Weißzeug gewaschen haben soll, maß man (namentlich zur Pfingstzeit) besondere Reinigungskraft bei⁶⁾. Bei einem Dorfe in der Nähe von Homberg, wo sie auch oft in einem Bache gewaschen haben soll, hat sie ihre Fußspur zurück-

gelassen⁷⁾. Im Jahre 1389 wurden in St. Elisabethsnacht in der Gegend von Eisenach drei große Feuer gesehen, die in den Hörselberg fielen: ein Vorzeichen des Mordens zu Würzburg im Jahre darauf⁸⁾. In Schlesien soll der Tag der „beschißnen Lise“ gewöhnlich schlechtes, schmutziges Wetter bringen⁹⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 4, 385 ff.; Bähr *Legenden* 490 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 55 ff.; 2, 6 ff.; Bechstein *Thüringen* 1, 150 ff. 158 ff.; Lyncker *Sagen* 198 f. Parallelen zum Rosen-(Vermehrungs-)Wunder; Zoepf *Das Heiligen-Leben im 10. Jh.* 192 f.; zur Erzählung vom Abschiedsring: *ZfVh.* 20, 68 f. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 196; Stükelberg *Geschichte der Reliquien in d. Schweiz* 1, CIX. ³⁾ Höfler *Waldkult* 12, 27; *ZfVh.* 1, 303. ⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 508. ⁵⁾ Pfister *Hessen* 144. ⁶⁾ Ebd. 144; Lyncker *Sagen* 198. ⁷⁾ Lyncker 199. ⁸⁾ Witzschel 2, 35 (28). ⁹⁾ Drechsler 1, 164.

2. Eine Franziskanerin im Kloster Reute bei Waldsee (Württemberg), Trägerin der Wundmale Christi, die man die „gute Beth“ (E. Bona) nannte und deren Verehrung etwa 1620 in Schwaben allgemein wurde, nachdem sie bereits am 23. November 1420 gestorben war. Sie wurde am 14. November 1766 selig gesprochen¹⁰⁾. Man zeigt in Reute den „Bethenstein“ mit einer Höhlung, die ihr Knie eingedrückt haben soll, sowie einen „Bethenbrunnen“, der durch ihr Beten entstanden sein soll¹¹⁾. Der Name der Klosterfrau mag zur Entstehung dieser Sagen beigetragen haben.

¹⁰⁾ Wetzer u. Welte 4, 390 f. ¹¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 415; Ders. *Schwaben* 1, 60 f. 468 ff. Sartori.

Elleborus s. Nieswurz.

Ellenbogen. Man sagt, der Teufel stoße gern mit dem E.; drum soll der Mensch dies zu tun vermeiden, weil er ihm sonst eine Freude macht¹⁾. In Oldenburg soll man, wenn man durch Ohrenklingen aufmerksam gemacht wird, daß man verlästert wird, in den E. beißen²⁾.

¹⁾ *ZfVh.* 8, 449. ²⁾ Strackerjan 1, 34 = Wuttke § 421, mit der Bemerkung: „dürfte etwas schwer sein“. Stemplinger.

Eller s. Erle.

Elmsfeuer, St. Eine Lichterscheinung, die an erhabenen Gegenständen entsteht, Turmspitzen, Blitzableitern, Schiffsmasten, Bäumen und Gesträuchen¹⁾, auch an Kopf und Haarspitzen von Menschen und Tieren, wenn die Luft bei trübem Himmel stark mit Elektrizität geladen ist²⁾. Sie trägt bei den verschiedenen Völkern mannigfache Namen³⁾. Die Bezeichnung St. E. wird verschieden erklärt. Gewöhnlich denkt man an den hl. Erasmus von Antiochia, der in Italien, Spanien und Portugal unter dem Namen St. Elmo verehrt wird, andere an Helena oder ελένη = Fackel⁴⁾. Im Altertum schrieb man das E. den Dioskuren zu⁵⁾. Plinius sagt⁶⁾, daß das einzelne Feuer, Helena genannt, dira ac minax sei, während die zwei Flammen, Castor und Pollux genannt, salutare seien. Euripides⁷⁾ soll der einzige sein, der das Helenenfeuer als den Schiffen günstig bezeichnet. Auch in neuerer Zeit halten französische Seeleute das Erscheinen eines einzigen Lichtes für ein übles Vorzeichen⁸⁾. Wenn das Feuer doppelt ist, so sind das St. Elm und St. Nikolaus, wenn es drei- oder vierfach ist, kommen noch St. Anna und St. Barbara hinzu⁹⁾.

Bis heute gilt das St. E. als günstige Vorbedeutung und gutes Wetter verheißend¹⁰⁾. Englische, amerikanische und deutsche Matrosen glauben, wenn das Feuer niedriger sei als das Takelwerk, so deute das auf schlechtes Wetter. Oder wenn das Feuer auf der Höhe des Mastes leuchte, so sei das Schiff in sicherer Hut, wenn es herabsinke, komme Sturm oder sonst ein Unglück (die Chinesen glauben das Umgekehrte)¹¹⁾. Die heutigen griechischen Matrosen dagegen und auch die anderer Völker suchen die Feuer mit allen möglichen Mitteln¹²⁾ zu verschrecken, weil sie ihnen Unheil, schlechtes Wetter und Untergang des Schiffes bedeuten¹³⁾. Auch die litauischen Fischer setzen sie in Schrecken¹⁴⁾, und im Altertum galten die Flammen auf den Speeren der Krieger als böses Omen¹⁵⁾. Noch im Jahre 533, als die Römer unter Belisar in der Nähe von Karthago auf das Lager der Vandalen trafen und ihre Lanzen spitzen

leuchteten, als ob sie brennten, fürchteten sich die, die es sahen. Als es später in Italien wieder einmal vorkam, wußte man schon, daß es Sieg zu bedeuten habe¹⁶⁾. Bretonische Seeleute halten die St. E. auch für die Seelen Ertrunkener¹⁷⁾. Deutsche glauben, daß die bläulichen Flammen sich nur auf Schiffen zeigen, die durch Unglücksfall einen Mann verloren haben¹⁸⁾.

Eine Sage aus Oberhessen erzählt, daß zwei gut befreundete Bauern, nachdem sie drei Tage hintereinander ein Lichtlein auf der Heugabel des einen gesehen hatten, nach acht Tagen in Zwist gerieten und der eine den andern erstach¹⁹⁾. Eine Stelle bei Albringhausen (Westf.), wo man schon öfter das E. beobachtet hat, gilt als nicht geheuer²⁰⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. Eisel *Voigtland* 159. 161; Haupt *Lausitz* 60 f.; Knoop *Posen* 15. ²⁾ Laistner *Nebelsagen* 286; Sébillot *Légendes, croyances et superstitions de la mer* 2, 87 ff.; R. Smith *Religion d. Semiten*, deutsch von Stübe 147 f.; Frazer 1, 49 f.; Vergil weiß von einer solchen Erscheinung am Haupte des Ascanius zu berichten: *Aen.* 2, 681 ff. ³⁾ Sébillot *Légendes* 2, 87 ff.; Ders. *Folk-Lore* 1, 71. 118. Häufig ist die Bezeichnung Corpo santo: Sébillot *Légendes* 2, 90; ZfV. 17, 314. In der Rauris (Salzburg) und angeblich auch in Tirol heißt das E. Feuer „Perchtenfeuer“. ⁴⁾ Wetzzer u. Welte 4, 729; Pfeleiderer *Attribute der Heiligen* 44; Mackensen *Name u. Mythos* 35. ⁵⁾ Roscher *Lexikon* 1, 1163. ⁶⁾ *Nat. hist.* 2, 37. ⁷⁾ *Orestes* 1637. ⁸⁾ Sébillot *Légendes* 2, 97. ⁹⁾ Ebd. 2, 102. ¹⁰⁾ N. Federmanns u. H. Stades *Reisen in Südamerika* 1529—1555 (47. Publikation des literar. Vereins in Stuttgart) 102; Uhlands *Schriften* 8, 423; ZfV. 17, 314; Sébillot *Légendes* 98 ff. 102; Ders. *Folk-Lore* 1, 96. ¹¹⁾ Sébillot *Légendes* 2, 98. ¹²⁾ Ebd. 2, 90. 104 ff.; *Folk-Lore* 1, 118. ¹³⁾ Sébillot *Légendes* 2, 97 f. 103 f.; Ders. *Folk-Lore* 1, 96; Abbott *Macedonian folklore* 241; Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 173 f.; ZfV. 7, 359. ¹⁴⁾ Letzner *Slawen* 90. ¹⁵⁾ Tacitus *Annal.* 12, 64; 15, 7; Grimm *Myth.* 2, 764¹⁾. ¹⁶⁾ Procop *De bello Vandalico* 2, 2. ¹⁷⁾ Sébillot *Légendes* 2, 93 f. 104; Ders. *Folk-Lore* 1, 71 f. ¹⁸⁾ Ders. *Légendes* 2, 98. ¹⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 280. ²⁰⁾ Dortmunder Zeitung v. 24. März 1898. Sartori.

Elohim, Eloim, einer der zehn Gottesnamen¹⁾, das hebr. אֱלֹהִים „Gott“, ein Plural der Würde, die im AT. gewöhn-

liche Gottesbezeichnung. Daneben findet sich die Singularform Eloah אֱלֹהָהּ, auch Eloha²⁾ geschrieben, Eloy³⁾ oder Heloi⁴⁾, d. i. אֱלֹהֵי „mein Gott“ mit Suffix, und Elo⁵⁾ אֱלֹהִי „mein Gott“, die Pluralform mit Suffix. Die verschiedenen Formen kommen bereits in den hellenistischen Zauberpapyri vor: Ελωα⁶⁾, gräzisiert Ελωατος⁷⁾, Ελωε⁸⁾, Ελωι mit der Nebenform Ελωε⁹⁾. In Zusammensetzungen: E. gibbor = אֱלֹהֵי גִבּוֹר „starker Gott“¹⁰⁾ vgl. Dt. 10, 17 u. d. A. Agla, das θεός ισχυρός der griech., deus fortis der lat. Akklamationen (Trishagios); E. Zebaoth אֱלֹהֵי צְבָאוֹת „Gott der Heerscharen“ vgl. Ps. 80, 8. 15. Auch in der Form Heloym¹²⁾ neben Heloim¹³⁾.

¹⁾ Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537) 3, 94; Isidor *Etymol.* bei Migne *Patrol. Lat.* 82, 259 f.; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89a; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa von Nettesheim 3, 54; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 553; Pauly-Wissowa 5, 2, 2452 f.; RGC. 2, 304; Hauck *RE.* 5, 316 ff. ²⁾ Agrippa von Nettesheim 3, 56. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 92. 101; HessBl. 20 (1921), 2. ⁴⁾ Franz a. a. O. 1, 430. ⁵⁾ Ebd. 2, 92. ⁶⁾ Wessely 1, 47 Z. 92. 139 Z. 495. ⁷⁾ Ders. 1, 52 Z. 321; Parthey *Zwei griech. Zauberpapyri* (1866), 129 Z. 311; Eitrem *Papyri Osloenses* (1925), 6 Z. 41. ⁸⁾ Wessely 2, 68 R 3. 71 R 11; Eitrem a. a. O. 21 Nr. 5 Z. 2. ⁹⁾ Mc. 15, 34 (Mt. 27, 46 hat Ελωι); Heim *Incantamenta* 523 nach Alexander Trall; Heeg *Hermetica* 36 Z. 16; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 20 ff. u. Bibl. nat. ms. 2316 fol. 430 b zu Ps. 102 (Wettersegen). Koptisch Rossi *Cinque manoscritti* in Mem. Accad. Torino. ser. 2 vol. 43; Tur. Zaubertext fol. 4. 5. 8. 9. ¹⁰⁾ Agrippa v. Nett. 3, 55. ¹¹⁾ Ebd. 3, 56. ¹²⁾ Tylor in *Encyclopedia Britannica* 15, 202. ¹³⁾ Thiers 1, 355. Jacoby.

Elsbeere s. Traubenkirsche.

Else, Ilse: Name verschiedener weiblicher Naturdämonen. Der Name, mag er nun als Verkürzung des hebräischen Elisabeth oder als germanischer Name gefaßt werden — vgl. die männlichen Namen E., Elsan, Elsung, Ilsan, Ilsung in der deutschen Heldensage —, ist im wirklichen Leben so weit verbreitet, daß er als Bezeichnung für Mädchen i. a. wie Gretel und Ursel auftritt¹⁾, und deswegen kann man aus ihm nicht auf Wesensgleichheit

seiner verschiedenen Trägerinnen schließen, noch deren Wesen aus Etymologien des Namens, deren verschiedene vorgeschlagen sind, erkennen²⁾.

¹⁾ Flenn-E.: Amersbach *Lichtgeister* 22; Gant-Elsi, Kitter-, Lacher-Else, Elsi, Rumpel-, Taub-Elsi: Schweizld. 1, 202; ein richtiges Elsslin vm vnnnd vm: Mädchen für allos: Fischart *Bienenkorb*; Martin und Lienhard *Elsäb. Wb.* 1, 34; E., in verächtlichem Sinn eine einfältige Weibsperson: Crecelius *Oberhess. Wb.* 1, 336; dastehn wie Ilse: albern, verblüfft, unbeholfen: Müller-Fraureuth *Wb. d. oberöchs. und erzgebirg. Mundarten* 1, 557. ²⁾ Laistner *Sphinx* 1, 255; Amersbach a. a. O. 20.

1. Die r a u h e E.: ein wildes Wasserweib im Wolfdietrich: sie taucht aus dem Meer auf, hat eine Schuppenhaut, ist ganz mit langem Wassermoose bewachsen, hat einen langen Kinnbart, der ihr bis zu den Füßen reicht, ist überall schleimig und naß, ihr Haar geht ihr über die Fersen, ihre Augengruben sind spannenweit und zwei Finger tief, ihr Mund ist groß wie ein Wasserschlaff, ihre Zähne spannenlang, ihre Stirne ellenbreit. Diese Beschreibung einer Nixe (s. d.) aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. ist die älteste, die wir haben. Sie stiehlt dem schlafenden Helden sein Schwert und verlangt von ihm zum Weibe genommen zu werden. Als er sich weigert, streift sie die Schuppenhaut ab und verwandelt sich in eine wunderschöne Frau. Doch bleibt er fest in seiner Weigerung, und sie will sich mit seinem Bruder begnügen. Sie herrscht nicht nur im Meere über die Meerwunder, sondern auch auf dem Lande über alle schrawazen (s. Schrat)³⁾. Wir finden hier den Zug der Verwandlungsfähigkeit der Wasserwesen, wie schon beim antiken Proteus, und den ebenfalls bekannten ihrer Sehnsucht nach ehelicher Vereinigung mit dem Menschen. Mit Recht betont Schneider, daß nur dieser Bericht des Wolfdietrich A für das Verständnis dieser Figur maßgebend sein darf, daß alles, was sich darüber hinaus in der Fassung B finde, Zusatz ist, was übrigens eigentlich schon Mannhardt, wenn auch minder klar, gefühlt hat⁴⁾. Alle Kirke- und Kalypso-kombinationen entfallen damit⁵⁾.

³⁾ Woldietrich A. 470 ff. ⁴⁾ H. Schneider *Die Gedichte und die Sage von Woldietrich*. München 1913; Mannhardt *Baumkultus* 109. ⁵⁾ S. Bugge *Helgedigten i de äldre Edda*. Kopenhagen 1896, 230 ff.; Schneider a. a. O. 18; Güntert *Kalypso* 72.

2. Frau E.: weiblicher Aufhocker, der hinter den Reiter aufs Roß springt. Sie bewohnt eine Höhle am Bilstein, den man 'der E. ihr Keller' nennt. Zieht der Nebel blau um die Felsen, dann kocht sie ihr Mahl, liegen noch einige Schneeblaken unter den Bäumen, so trocknet sie ihre Wäsche; s. Erdmännchen, Zwerge, Nebel. Sie soll auch Menschen in den Berg hineingezogen haben ⁶⁾.

⁷⁾ Wolf Hess. *Sagen* 37, 190; Binde-wald *Oberhess. Sagenbuch* 93; Laistner *Sphinx* 1, 253; Amersbach a. a. O. 20.

3. E., Frau des Kreidengladi im Kanton Zürich. Beide sind wohl Vegetationsdämonen, die am Hirs Montag verbrannt oder ins Wasser geworfen wurden, in Gestalt von auf ein Rad gebundenen Stroh-puppen. Zu beachten ist, daß die Wiedikon-er Jugend, die die Exekution vollzog, bewaffnet sein mußte ⁷⁾.

⁸⁾ Stauber *Zürich* 2, 151; SchweizId. 1, 202; 2, 604.

4. Els: scheint ein weiblicher Berggeist. In Florstadt usw. bedeutet 'der Els ihr Loch' den nordwestlichen Taunuswinkel, z. B. der Els ihr Loch ist trübe ⁸⁾.

⁹⁾ Creelius a. a. O.

5. Ilse: die Nixe des Flüßchens Ilse im nördlichen Harz. Wie die raue Else ist sie aber auch auf dem festen Land begütert, und daselbst wird ihr der Berg des Ilstein als Wohnsitz angewiesen, innerhalb dessen sich ein Schloß befinden soll. Sie zeigt sich als Schlange, die durch einen Kuß erlöst werden muß, s. erlösen 2, 929. Auch als feuerspeiender Hund tritt sie auf, in Bären- und Luchsgestalt, und Schätze hüten diese Tiere, die die Prinzessin an die verschenkt, die sich zu ihr wagen. Im Stein befindet sich ein Kessel mit Gold oder ein Sack mit Goldstufen. Sie verschenkt Pferdemit oder Eicheln und Tannzapfen, die nachher zu Gold werden. Vielfach ist die Volkssage romantisch ausgeschmückt: sie ist eine von einer Hexe,

deren Tochter sie durch ihre Schönheit in Schatten stellte, verwunschene Königstochter. Sie ist eine zur Zeit der Sündflut mit ihrem Geliebten auf den Brocken geflohene Jungfrau, die sich hier in die Flut gestürzt hat ⁹⁾. Heine läßt sie mit einem deutschen König Heinrich hier im hohlen Berge sitzen.

¹⁰⁾ *Pröhle Unterharzische Sagen* 106; *Harzsagen* 37 Nr. 62; Grimm *Sagen* Nr. 317; Sieber *Harzlandsagen* 212, 213; Amersbach a. a. O. 20; E. Frank *Der Schlangenhuf*. Leipzig 1928, 122; Laistner *Nebelsagen* 168. Singer.

Elster ¹¹⁾.

Biologisches. Ganz allgemein ist die Ansicht, daß die E. diebisch sei ¹²⁾; dies beruht auf der Naturbeobachtung, daß sie gern glänzende Gegenstände raubt und versteckt ¹³⁾. Auch ihre Fähigkeit, die menschliche Sprache nachzuahmen, ist von alters her bekannt ¹⁴⁾. Diese wird erleichtert durch das Lösen der Zunge ¹⁵⁾, was am besten an einem Freitag geschieht ¹⁶⁾.

¹⁷⁾ Über die zahlreichen Namen s. Zfvgl-Sprachforsch. 34, 344—380 (mit volkskundl. Lit.); Riegler *Tier* 157 f.; Winteler *Naturlaute u. Sprache* (Aarau 1892), 30 ff. ¹⁸⁾ Riegler *Tier* 160 f.; ARw. 23, 349; Sébillot *Folk-Lore* 3, 179; Ons Volksleven 11, 192; vgl. die Opern von Caigniez und d'Aubigny *La pie voleuse*, Rossini *La Gazza ladra* u. unten Anm. 56. ¹⁹⁾ Brehm *Tierleben* 9, 245. ²⁰⁾ Plinius *NH.* 10, 41, 59. ²¹⁾ Ons Volksleven 11, 99; BIPommV. 5, 12. ²²⁾ Strackerjan 2, 154 Nr. 395.

Orakel und Vorzeichen sind auf deutschem Gebiet schon alt. Das St. Trudperter Hohe Lied (12. Jh.; ed. Haupt 95, Z. 15) überliefert: „des fiur sehennes oder des hant sehennes odir der agelsteren oder des musares odir so dich din ore iucket odir din ouge.“ Wenn die E. „rätscht“ oder auffallend um das Haus fliegt, so bedeutet das Tod ²³⁾, und nur vereinzelt ist die Meinung, daß ihr Geschrei die Genesung des Kranken vorhersagt ²⁴⁾. Im allgemeinen aber sagt die E. Unglück an ²⁵⁾, auch wenn man von ihr träumt ²⁶⁾. Besonders Fischer fürchten ihren Angang ²⁷⁾. Gute Bedeutung hat sie nur, wenn man sie sieht (nicht hört), zwei (statt einer),

von vornen (nicht von hinten), vormittags (nicht nachmittags) ²⁸⁾. Zuweilen ist Glück und Unglück an das Erscheinen rechts oder links geknüpft ²⁹⁾. Auch auf das Vieh erstreckt sich die Unglücksbedeutung ihres Schreis ³⁰⁾. Will man das Eintreffen der Vorbedeutung verhindern, so vertreibt man die E. mit dem Besen (Schles.) ³¹⁾. Sehr verbreitet ist die Meinung, daß E. ngeschrei Streit anzeige ³²⁾. Daher machen die Zigeuner ein Zauber-mittel aus E. nfedern, um Haß und Widerwillen gegen die Gattin zu erzeugen ³³⁾. Wenn E. n in Scharen auftreten, bekunden sie Krieg ³⁴⁾, Hungersnot, wenn sie sich noch nach dem Johannistag (welchem?) hören lassen ³⁵⁾. Andererseits verkündet die E. Neuigkeiten ³⁶⁾, besonders aber Besuch ³⁷⁾. Auch Wetterprophetin ist die E. Wenn sie viel schwatzt, gibt es Regen ³⁸⁾; wenn sich die E. n zanken, so brechen die eisigen Schranken ³⁹⁾; nistet sie hoch im Baume, so gibt es ein nasses ⁴⁰⁾, in der Mitte des Baumes ein trockenes ⁴¹⁾ Jahr. Eine E. bekundet schlechtes, zwei gutes Wetter ⁴²⁾. Wenn der Bauer beim Mähen rückwärts blickt, und Raben auf den Heuschwaden gehen, so gibt es schlechtes, sieht er E. n, gutes Wetter (Gossau, Kt. Zürich, mündl.). Auch in Frankreich ist die E. wetterkundend ⁴³⁾.

Verschiedene andere Vorbedeutungen: In La Reid bei Spa zeigt 1 E. Verdruß an, 2 E. n Glück, 3 eine Hochzeit, 4 eine Taufe; in Antwerpen: 1 E. Glück, 2 E. n eine Hochzeit, 3 Unglück ⁴⁴⁾. Diebe werden durch ihr Geschrei verraten und entdeckt (Belgien) ⁴⁵⁾. Jäger und Hirten gegenüber ist sie Deuterin und Warnerin, was im besondern aber nur für Frankreich bezeugt ist. So macht sie in Poitou durch ihr Geschrei den Jäger auf den Hasen, den Hirten auf den Wolf aufmerksam ⁴⁶⁾. In der Provence schützt sie den Wald gegen Landstreicher, Wilderer und Raubtiere, deren Anwesenheit sie durch ihr Geschrei anzeigt ⁴⁷⁾. Ganz vereinzelt ist der Glaube, daß, wenn auf einer Linde bei Suderheistede im Dithmarschen, die bei dem Verlust der Frei-

heit des Landes verdorrte, eine E. aufs neue niste und 5 Junge bekomme, die Freiheit wiederkehre ⁴⁸⁾.

⁴⁹⁾ Wuttke 202 § 275; ARw. 23, 351; Urquell *N.F.* 1, 17; SAVk. 2, 218; 15, 11; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 411 Nr. 38; Woeste *Mark* 54 Nr. 1; Heyl *Tirol* 987 Nr. 158; Meiche *Sagen* 618 Nr. 760; Rochholz *Sagen* 2, 45; Kuhn *Westfalen* 2, 50 Nr. 139; Pollinger *Landshut* 164; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 289; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Hartmann *Dachau u. Bruck* 22 Nr. 72; ZfvglV. 4, 270; 5, 120, 244; 6, 271; Meyer *Abergl.* 136; Zfvgl. 15, 7; 22, 162; Höhn *Tod* 307; Seligmann 1, 125; Wolf *Beiträge* 1, 233; Reiser *Allgäu* 2, 314, 437; Rothenbach *Bern* 39 Nr. 341; Meyer *Baden* 578; Strackerjan 1, 26; 2, 164; Lammert 100; Stoll *Zauber-glaube* 134; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Germania 20 (1875), 352 Nr. 59 f.; Lütolf *Sagen* 357; Ackermann *Shakespeare* 75; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 93; Heer *Allgäu, Heidentum* 22; de Cock *Volksgelooft* 1, 118; ZfvglSprachf. 34, 378 Anm. 2 (mit weit. Lit.); Ons Volksleven 11, 100 (Béarn). ⁵⁰⁾ Meyer *Abergl.* 135; ZfvglMyth. 3, 312; Boecler *Ehsten* 67. ⁵¹⁾ Strackerjan 1, 26; Rogasener *Fambl.* 1 (1897), 56 Nr. 15; Drechsler 2, 230; Wuttke 202 § 275; Alemannia 25, 45; Meyer *Baden* 514; SAVk. 2, 219; 8, 300; 21, 201; 23, 187; ZfvglV. 11, 262; Zfvgl. 16, 389; 20, 384; Wolf *Beiträge* 1, 232; 2, 429; Reiser *Allgäu* 2, 384; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 88 Nr. 2; Hopf *Tierorakel* 124; Ons Volksleven 11, 100; ZfvglV. 10, 52; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Rochholz *Sagen* 2, 62; Grohmann 68; Kohlrusch 339; ZfvglSprachf. 34, 379 Anm. 1; SchweizId. 1, 126 (an mehreren Stellen); Seebach u. Wetzikon im Kt. Zürich (mündl.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 192 f. ⁵²⁾ Histor. Kalender (Bern) 1851 F. 2; J. M. Usteri *Dichtungen* 1 (1853), 162. ⁵³⁾ Henne am Rhyn *Volkssage* 137; Sloet *Dieren* 235. ⁵⁴⁾ Drechsler 2, 230; Wuttke 202 § 275; Grimm *Myth.* 2, 947; 3, 439 Nr. 158; Montanus *Volkssage* 172 f.; Caminada *Friedhöfe* 140 Anm.; Woeste *Mark* 54 Nr. 2; vgl. Grohmann 67 Anm. ⁵⁵⁾ Ons Volksleven 11, 100. ⁵⁶⁾ ZfvglV. 4, 270. ⁵⁷⁾ Drechsler 2, 231 = MschlesV. H. 19 (1908), 83. ⁵⁸⁾ Wuttke 202 § 275; ARw. 23, 351; SAVk. 1, 121; 8, 300; 12, 149; 21, 41; Hüser *Beiträge* 2, 26; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Meyer *Baden* 578; Liebrecht *Zur Volksk.* 327 Nr. 121; Zfvgl. 1, 189; 8, 399; Wolf *Beiträge* 1, 232; Urquell 6, 2; Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 64; Rochholz *Kinderlied* 75; Titus Tobler *Appenzell, Sprachschatz* 18; SchweizId. 1, 126. ⁵⁹⁾ Urquell 3, 61. ⁶⁰⁾ Wuttke 202 § 275; Haas u. Worm *Mönchgut* 79; Sarmenstorf im Kt. Aargau (mündl.); Sé-

billot *Folk-Lore* 3, 199; ARw. 23, 351.
¹⁹⁾ Sloet *Dieren* 235. ²⁰⁾ Ons Volksleven 11, 100. ²¹⁾ Wuttke 202 § 275; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 73; 473 Nr. 1028; Drechsler 2, 230f.; Praetor. *Phil.* 121; Grohmann 67; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Knoop *Hinterpommern* 173; Engeliu u. Lahn 268; Rothenbach *Bern* 41; Nr. 365; Fischer *Oststeir.* 114; Meyer *Abergl.* 135; Liebrecht *Zur Volksk.* 327 Nr. 120; Boecler *Ehsten* 125; John *Westböhmen* 220; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 88 Nr. 2; Hopf *Tierorakel* 123; BIPommVlk. 5, 12; GroB *Basler Chronik* 1624, 228; „Den 1. Jan. (1602) hat man bey Liechstatt sehr viel Aegersten gesehen, welche newer Gästen Ankunfft bedeutet“; Sébillot *Folk-Lore* 3, 200; vgl. Enders *Kuhländchen* 87. ²²⁾ Ons Volksleven 11, 99 (nach Aldrovandus *Ornithologie*). ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 178. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 26; Ons Volksleven 11, 99 (Luxemb.). ²⁵⁾ Ons Volksleven ebd. ²⁶⁾ Sloet *Dieren* 235 (n. A. Schaiff *Vorhersagen von Naturerscheinungen* 1886, 5); dazu vgl. Sir Humphry Davy *Salmonia, or Days of fly-fishing*: „For anglers in spring it is always unlucky to see single magpies: but two may always be regarded as a favourable omen.“ ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 202. ²⁸⁾ Ons Volksleven 11, 100. — Französischer und englischer Aberglaube: ARw. 23, 352 f. (n. Sébillot, Rolland, Jones). ²⁹⁾ Ons Volksleven 11, 99. ³⁰⁾ ARw. 23, 353 (n. Sébillot *Folk-Lore* 3, 199). ³¹⁾ Ebd. (n. Rolland *Faune* 9, 217, 219); vgl. Megenberg *Buch d. Nat.* (ed. Pfeiffer) 219, 26; in welchem häe (Gehege) oder garten die älster nistet, da meldet si die haimliche wonenden läut mit einem grozen geschrai. ³²⁾ Sloet *Dieren* 236.

Volksmedizin. Am ausgebreitetsten ist der Gebrauch der E. gegen Epilepsie, wozu junge oder in den Zwölfnächten geschossene E.n Mittel liefern ³³⁾. Ob ihr Gebaren (kreischender Schrei, wippender Schwanz, wackelnder Kopf und scheinbares Fallen) an Epilepsie erinnert, oder ob sie als chthonisches Wesen zu dieser Rolle gekommen ist, läßt sich nicht entscheiden. Weniger gebraucht wird die E. gegen Fieber ³⁴⁾ und nur gelegentlich gegen andere Krankheiten ³⁵⁾. E.nbrühe ist gut gegen Gicht ³⁶⁾. Ihr Fleisch macht klare Augen ³⁷⁾. Wer Warzen hat, mache mit einer Kreide auf einem Pfahl, wo gerade eine E. gesessen, ein Kreuz, so vergehen sie ³⁸⁾. Scherzhaft ist dagegen die Vorschrift, daß einer, der Hühner-

augen habe, mit einer Kreide einen Kreis darum ziehen solle, dann habe er E.naugen (Stargard) ³⁹⁾, und ebenso vielleicht auch der appenzellische Spruch: „Zigi, zigi Ägest, i ha dreu Auga und du gad zwä“ ⁴⁰⁾. Wer E.nfleisch oder Suppe davon ißt, bekommt die Tobsucht ⁴¹⁾. Hat man sich gestoßen oder gequetscht, so wird die Stelle leise übers Kreuz gestrichen und dabei gesprochen: „Höter, pöter, / Kreigenföter (Krähenfüße), / Hästerstart (E.nschwanz) / Allens wedder bäter ward“, oder ähnliche Segen ⁴²⁾. E.ngeschrei zeigt die Aderlaßzeit an ⁴³⁾.

Sonstige Wirkungen. Eine tote E. hält Fliegen fern vom Vieh und schützt es ⁴⁴⁾. In Frankreich vertreibt sie Ratten und Mäuse ⁴⁵⁾. Die E. ist Hexentier ⁴⁶⁾; daher kann der Jäger sie nicht ohne besondere Vorbereitungen schießen ⁴⁷⁾. Im Toggenburg (Kt. St. Gallen) glaubt man, daß, wenn man auf eine E. schieße, das Gewehr zerspringe (mündl.). Wenn man eine E. im Schusse trifft, so findet man nachher eine verwundete Hexe ⁴⁸⁾. Auf E.nschwänzen reiten die Hexen am Vorabend des 1. Mai nach dem Sabbat; daher sieht man an diesem Tage keine E.n; sie sind noch nicht zurück ⁴⁹⁾. Als Hexentier verläßt die E. das Nest eines Baumes, in den man ein Kreuz geschnitten hat ⁵⁰⁾. Andernorts, freilich nicht in Deutschland, ist sie Teufelstier ⁵¹⁾. Daß in der E. ein dämonisches Wesen steckt, geht auch aus dem Glauben hervor, daß dem, der außer den Zwölften auf eine E. schießt, eine Kuh zugrunde geht ⁵²⁾.

³³⁾ Jühling *Tiere* 189 f.; Busch *Volks-glaube* 206; Höfler *Organotherapie* 257 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 122 (wer E.nsuppe ißt, wird irre); 2, 226; ZfVlk. 5, 9 (zigeunerische Beschwörungsformel); 7, 68; Drechsler 2, 307; Riegler *Tier* 161; (W. v. Kügelgen) *Jugenderinnerungen e. a. Mannes* 5. Teil, 2. Kap.; Wolf *Beiträge* 2, 429; Wuttke 123 § 163; 353 § 524; Sloet *Dieren* 235; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106, 246; Kuhn u. Schwartz 412 Nr. 170; ZfVlk. 13, 139 (die schwere Noth); Sébillot *Folk-Lore* 3, 205. ³⁴⁾ Jühling *Tiere* 189 f. Gelenkkrankheit, Ohnmacht, Melancholie, „Krebs“ am membr. vir., Augenkrankheiten, „Vorgift“ (nach Gesner), Verstopfung (nach Fossel), Wassersucht (nach Bartsch);

ZfVlk. 10, 210 (im Mai geschossen und im Stall aufgehängt gegen ansteckende Krankheiten, Thüringen); Drechsler 2, 311 (E.nsuppe gegen Husten). Vgl. noch ZfVglSprachf. 34, 355 A. 4. ³⁵⁾ Jühling *Tiere* 190 = Hovorka-Kronfeld 2, 279; Bartsch *Mecklenburg* 2, 110, 178; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257 Nr. 36, 3. ³⁶⁾ Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 219. ³⁷⁾ SAVk. 2, 260 (Kt. Zürich). ³⁸⁾ BIPommVlk. 5, 12. ³⁹⁾ T. Tobler *Appenzellischer Sprachschatz* 18. ⁴⁰⁾ Ons Volksleven 11, 99; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Sloet *Dieren* 234; vgl. ARw. 23, 352. ⁴¹⁾ BIPommVlk. 5, 12 f. ⁴²⁾ Schweizld. 1, 126. ⁴³⁾ Wuttke 123 § 163; 435 § 682; Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Drechsler 2, 104; Ders. *Haustiere* 12; Ons Volksleven 11, 100 f.; Riegler *Tiere* 161; ARw. 23, 352. Reiser *Allgäu* 2, 437; John *Erzgebirge* 197; ZfVlk. 8, 170; Seligmann 2, 116; Hovorka-Kronfeld 1, 122. ⁴⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 190. ⁴⁵⁾ ARw. 23, 349 f.; ZfVglSprachf. 34, 378 A. 1; Wuttke 123 § 163; Seligmann 1, 125; Dettling *Hexenprozesse* 33; Kuhn u. Schwartz 378 Nr. 46; 512; Heyl *Tirol* 187 Nr. 84; Wolf *Beiträge* 2, 429; Schulenburg *Wend. Volkst.* 77; ZfVlk. 8, 170; Birlinger *Schwaben* 1, 119; Hovorka-Kronfeld 1, 122; SAVk. 2, 162, 260, 275; 10, 123; 12, 51; 21, 35; Schweizld. 1, 127; Jecklin *Volks-tümliches* (1916), 39 f. 434; Messikommer 1, 181; Wolf *Bauerngespräche* (Mskr. im Schweiz. Idiotikon) 184; Höhn *Tod* 345; Rochholz *Kinderlieder* 75; Meyer *Germ. Myth.* 112 § 152; Vonbun *Beiträge* 7, ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 203; verdammte Seelen: Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Haupt *Lausitz* 1, 135 Nr. 150; bergentrückte Helden: Ranke *Sagen* 100; Nachtmär: Wolf *Beiträge* 2, 268; Atzel-männchen: Schlosser *Galgenmännlein* 11; Vampir: Krauß *Slav. Volksforsch.* 126; Alpenburg *Tirol* 303; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21 Anm. 8; Estermann *Reichenbach* 188 Nr. 2. Vgl. im allgemeinen Feilberg *Bidrag* 3, 219, 50 ff. Die Heidentochter verwandelt sich in eine E. im „Wolfdietrich“ Str. 660. ⁴⁶⁾ SAVk. 2, 219; Rothenbach *Bern* Nr. 343, 344; Landsteiner *Niederösterreich* 66; Strackerjan 1, 403 Nr. 220; Vernalcken *Alpensagen* 402 Nr. 93; Henne am Rhyn *Volkssage* 137 f.; Gredt *Luxemb.* 136. ⁴⁷⁾ Meier *Schwaben* 2, 515; Wuttke 160 § 217; SAVk. 2, 275; 25, 136. ⁴⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 429; Feilberg *Bidrag* 3, 219, 40. ⁴⁹⁾ Wuttke 123 § 163; Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 89. ⁵⁰⁾ ARw. 23, 350; SAVk. 15, 116 (Zigeuner). ⁵¹⁾ Wuttke 123 § 163; ZfVlk. 8, 170.

Zauber. Der Stein in ihrem Nest macht unsichtbar ⁵³⁾ oder öffnet die

Bächold-Stäubli, Aberglaube II.

Schlösser ⁵⁴⁾. Man wischt ein Feuer-gewehr, das nichts trifft, mit E.nblut ab ⁵⁵⁾.

Sagen und Erzählungen über E.n sind ziemlich zahlreich. Entweder beziehen sie sich auf Hexen (s. o. 800) oder auf kennzeichnende Eigenschaften, wie ihre Dieberei ⁵⁶⁾, Geschrei u. a. ⁵⁷⁾. Sie bringt die Springwurzel ⁵⁸⁾. Die E. ist verflucht, weil sie bei der Kreuzigung „schackerte“ ⁵⁹⁾. Andere Erzählungen ⁶⁰⁾, Sprichwörter ⁶¹⁾, Rätsel ⁶²⁾ und Volksreime ⁶³⁾ haben nur lokale Verbreitung und meist nur lose Beziehungen zum Aberglauben.

Mythologische Deutungen der E. versucht H. Jaekel ⁶⁴⁾; sie werden aber von Bruinier ⁶⁵⁾ auf ihr richtiges Maß eingeschränkt.

Die E. ist Symbol des Leichtsinns, der Schwatzhaftigkeit ⁶⁷⁾ und Streitsucht ⁶⁸⁾.

⁵³⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 90. ⁵⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 347. ⁵⁵⁾ Kronfeld *Krieg* 112; Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 94. ⁵⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 429; Journ. Engl. and Germ. Philol. 24, 94—101; Wesselski *Märchen d. MAs.* 231 Nr. 42. ⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 300 Nr. 1667, 1669; Grabinski *Sagen* 14; MschlesVlk. 19 (1908), 83; Sébillot *Folk-Lore* 3, 214; SAVk. 12, 51. ⁵⁸⁾ Grimm *Sagen* Nr. 9. Andere Sagen BIPommVlk. 5, 13. ⁵⁹⁾ Wuttke 123 § 163; Strackerjan 2, 165. Andere Legenden: Ons Volksleven 11, 100; ARw. 23, 350 f. (Frankr.). ⁶⁰⁾ Grohmann 67; Strackerjan 2, 159; Wolf *Beiträge* 2, 242; Müllenhoff *Sagen* 380 Nr. 512 (Wolfschlacht); Sébillot *Folk-Lore* 4, 475; Löwis of Menar *Balten* 68; Höfler *Waldhult* 70. ⁶¹⁾ ZfVlk. 19, 148; Bartsch *Mecklenburg* 2, 178; MschlesVlk. 19 (1908), 82. ⁶²⁾ ZfVglSprachf. 34, 374 ff. ⁶³⁾ Schweizld. 1, 126. Ihre schwarz-weiße Zwitternatur s. den Eingang zu Wolframs Parzival. ⁶⁴⁾ Ons Volksleven 11, 100; Riegler *Tier* 159 f. ⁶⁵⁾ Riegler *Tier* 159; Schweizld. 1, 126. Taylor.

Eltern. Religions- wie Rechtssysteme aller Völker betonen die Ehrfurcht, welche den E. von den Kindern geschuldet wird, und schärfen unter strengen Strafen ihre Beobachtung ein. Auch dort, wo strenges Vaterrecht die Frau dem Manne unterwirft, bleibt die Achtung vor der

Mutter unvermindert, z. B. im Gebiete des Islam, einige sonderbare moderne Erscheinungen ausgenommen¹⁾. Infolgedessen treten die E. den Kindern, ganz abgesehen von der sonstigen Verschiedenheit ihrer rechtlichen Stellung, als eine Einheit mit gleichen Ansprüchen gegenüber. Verletzt ein Kind die Pflicht gegen die E., so können nicht nur schwere private, sondern auch öffentliche Strafen, Todesstrafe oder Verbannung (so schon nach den sumerischen Gesetzen aus der Zeit vor Hammurabi) verhängt werden. Nach deutschem Brauch heißt es, daß, wer die E. mißachtet, drei Jahre büßen soll (wie ein Mörder), wer die Hand gegen sie erhebt, muß auf 7 Jahre ins Exil gehen²⁾. Die Hand, welche die E. schlug, wächst nach dem Tode zum Grab heraus³⁾.

Das Band, welches E. und Kinder verknüpft, ist enge⁴⁾. Schon vor der Geburt des Kindes müssen häufig Vater wie Mutter Speise- und andere Enthaltensgebote bewahren, um dem mystisch mit ihnen verbundenen Kinde keinen Schaden zu tun. Diese Vorschriften setzen sich auch nachher noch fort. Ob der Brauch des Männerkindbetts aus dem Glauben an eine schon bestehende Verbundenheit zwischen Vater und Kind entstand, oder aus dem Wunsch, eine solche herzustellen, kann dahingestellt bleiben. Aus dieser übersinnlichen Einheit ergibt sich, daß auch die Tätigkeit des Kindes magisch das Ergehen der E. beeinflussen kann, z. B. durch Rückwärtsgehen den E. das Grab gräbt⁵⁾. Die Kinder erhalten bisweilen den Namen nach den E. Oft nicht die ältesten, sondern erst das zweite Paar⁶⁾.

Auf primitiver Kulturstufe macht bisweilen E.schaft erst aus der bis dahin leicht lösbaren Verbindung (Probehe, Fensterln, Unfruchtbarkeit als Scheidungsgrund) zwischen Mann und Frau eine dauernde Ehe⁷⁾. Die E.pflichten werden sehr ernst genommen, die Kinder gerade bei primitiven Völkern sehr sanft und liebevoll behandelt⁸⁾. Bei steigender Kulturstufe und früher einsetzendem Schulunterricht⁹⁾ wird die Behandlung

strenger und werden die E. vor übergroßer Nachsicht gewarnt¹⁰⁾.

E. von Zwillingen (s. d.) sind oft Verfolgungen ausgesetzt¹¹⁾.

Eine große Rolle in Mythologie und Sage spielt das Motiv des bei¹²⁾ oder vor der Geburt vorhergesagten E.mordes (Oedipus), den die E. durch die Tötung des Kindes vergebens verhindern wollen. Aus einer einst allgemein üblichen, zu gegenseitigem Mord führenden Rivalität zwischen E. und Kindern bzw. ihrer Überwindung will Freud¹³⁾ die Vergesellschaftung des Menschen und die Grundprinzipien der Religion ableiten. Sicherlich blieb die ambivalente Gemütsstellung der verschiedenen Generationen gegeneinander nicht ohne Einfluß auf Ausgestaltung der Initiationsriten für Knaben und Mädchen¹⁴⁾.

¹⁾ Wolfgang v. Weisl *Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer* 286. ²⁾ Friedberg 21 f. ³⁾ Drechsler 1, 216. ⁴⁾ Frazer *Totemism* 4, 361. ⁵⁾ Grohmann 112. ⁶⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 274 f.; Schönwerth 1, 164 f. ⁷⁾ Edward Westermarck *The History of Human Marriage* 3, 366 f.; 2, 24 ff. ⁸⁾ Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 51. ⁹⁾ E. R. Man *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum*. ¹⁰⁾ Lütolf *Sagen* 539. ¹¹⁾ Frazer 12, 405. ¹²⁾ Graber *Kärnten* 56. ¹³⁾ Sigmund Freud *Totem und Tabu*. ¹⁴⁾ Géza Roheim *Australian Totemism*. M. Beth.

Emmaus gehen. Das Evangelium des Ostermontags ist die Erzählung von den beiden Jüngern, mit denen Jesus nach E. ging (Luk. 24, 13 ff.). Der Ostermontag selbst wird daher E. genannt, und in Luxemburg erhält auf dem E.markt jedes Kind irgendein Spielzeug, eine E.¹⁾. In Liesborn zogen am Ostersonntag Geistliche und Chorknaben gegen Schluß der Vesper zum Taufstein, was der Volksmund „nach E. g.“ nannte²⁾. Als E.gang bezeichnet man auch den Besuch von Kirchen, Kapellen und Marteln am Ostermontag³⁾, auch von Friedhöfen, wo man für Verstorbene betet⁴⁾. Die Kinder gehen nach E., d. h. zu ihren Paten, von denen sie bewirtet werden⁵⁾. In Gieboldehausen nennt man so das Palmen der Felder am Ostermontag⁶⁾, in

Oestinghausen bei Socst das Geläute am Osterabend, wenn die Osterfeuer auf-flammen⁷⁾. Am häufigsten gebraucht man diese Bezeichnung⁸⁾ für die A u s f l ü g e, die man als eine Art von vorläufigem Maigang am Ostermontag unternimmt und die gewöhnlich mit dem Besuche eines Wirtshauses enden⁹⁾. Bei Borken hieß eine Schenke nach diesem Brauche „E.“¹⁰⁾. Ein E.fest feierte man in der Osterwoche bei Wieliczka und in andern polnisch-lachischen Gegenden mit allerlei Spielen¹¹⁾. Hier soll das Wort aus „Maus“ entstanden sein, das die Lachen aus Majalis (ludus) verdreht hätten.

¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 40. ²⁾ HmtblRE. 3, 123. ³⁾ Birlinger *A. Schw.* 2, 81; Reiser *Allgäu* 2, 130; Reinsberg *Böhmen* 168 ff.; Schramek *Böhmerwald* 149; Wrede *Rhein. Volksh.* 261 f.; Pick *Monatsschr.* 4 (1878), 542 f.; HmtblRE. 3, 123; Lippert *Christentum* 606. ⁴⁾ Strackerjan 2, 70; HmtblRE. 3, 124. ⁵⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. ⁶⁾ Wüstenfeld *Eichsfeld* 62. ⁷⁾ HmtblRE. 3, 123. ⁸⁾ In der Schweiz „emausen“: Hoffmann-Krayer 150. ⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 162; HmtblRE. 3, 123 ff. ¹⁰⁾ HmtblRE. 3, 123. ¹¹⁾ Zlövck. 8, 183. Sartori.

Emmeramsminne. Zu Ehren des hl. Emmeram Minne zu trinken¹⁾, scheint vor der Entwicklung und Ausbreitung der großen Minnetrunkulte (Gertrud, Stephan, Johannes, Martin, Michael, Bernhard, s. d.) in dem gleichen Umfang üblich gewesen zu sein, wie man in jener frühen Zeit die Minne a l l e r Heiligen, ja sogar Christi und Marien Minne (s. d.) durch Um- und Zutrink zu feiern pflegte. Das einzige Zeugnis, das uns von dem Bestehen dieser Sitte berichtet, die miracula S. Emmrami des Arnold²⁾, läßt uns erkennen, daß auch die E. am Schluß des Mahles (wie später besonders die Johannesminne) ausgebracht wurde, doch ist hier der dem Minnetrunk zugrunde liegende (Dank-)Opfergedanke noch besonders deutlich, der sich bei den später entwickelten Minnetrunkkulten verflüchtigt. Arnold erzählt, wie Kaiser Otto I., im Regensburger Emmeramskloster zu Gaste, am Ende des ihm zu Ehren gegebenen Mahles die übrigen Gäste aufgefordert habe, nun, nachdem sie Em-

merams Güter verzehrt hätten, auch seine Minne zu trinken, um das Mahl zu schließen³⁾. Weitere Zeugnisse fehlen völlig.

¹⁾ S. den Art. Minne. ²⁾ Kap. 19. ³⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 249 f. Mackensch.

Empfängnis.

1. Allgemeine Bedeutung der E. im Glaubensleben. — 2. Wunderbare E. in Mythos, Helden-sage und Legende. — 3. Wunderbare E. im Volksglauben. — 4. Mittel zur Förderung der E. — 5. Mittel zur Verhütung der E.

1. Die besonders bei australischen Stämmen beobachtete¹⁾ Unklarheit über den Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr (s. d.) und E., die vielfach als allgemein-primitiv angenommen²⁾ und oft willkürlich vorausgesetzt wird³⁾, darf wohl kaum unmittelbar zur Erklärung der abergläubischen Vorstellungen herangezogen werden, die sich bei uns mit dem geheimnisvollen Vorgang der E. beschäftigen. Gleichwohl ist der vielfach bezeugte Glaube, daß die E. nicht oder nicht nur das Ergebnis des Geschlechtsaktes ist, sondern einer außer- oder übermenschlichen Kraft, einem Wunderbaren oder Jenseitigen zu danken ist⁴⁾, sowohl auf dem Gebiete des Totemismus⁵⁾, wie besonders im Wiedergeburt- und Unsterblichkeitsglauben⁶⁾ vieler Völker von entscheidender Bedeutung.

Die Suche nach dem Ursprung des neuen Menschenlebens führt über die irdische Zeugung hinaus zum Glauben an die „wunderbare“ Zeugung und E. Dabei bedient sich der Primitive seines Geister- und Ahnenglaubens, wie etwa der Australier, wenn er sich winzig kleine Geister oder Geisterkinder der Verstorbenen auf Bäumen, Felsen oder in Tümpeln und Quellen wohnhaft denkt und annimmt, daß diese Geister dann von Frauen, die sich diesen Orten nahen, empfangen werden⁷⁾ (vgl. die deutschen Vorstellungen über Kinderherkunft [s. d.]). Der Glaube an einen zeugenden Himmels-gott und eine empfangende Mutter Erde⁸⁾ erscheint in mancherlei und oft verstümmelter Gestalt in der Religionsgeschichte. Er scheint anzuklingen in der Vorstellung, daß der Blitz, den die Erde emp-

fängt, den himmlischen Funken der Menschenseele zeugt ⁹⁾. Das griechische Denken gliedert wie alles Menschliche so auch Zeugung und E. ein in das höchste geistige Leben (vgl. u. a. Platons Symposium). Bei Christen bestimmt der Dualismus von Fleisch und Geist notwendig auch die auf die E. bezüglichen Vorstellungen (vgl. die Erzeugung aus dem Pneuma bei Philon) ¹⁰⁾. Die Synode von Braga bekämpft das von Manichäus und Priscillian (gegen den Glauben an die Auferstehung im Fleisch) gebrauchte Argument, daß die E. ein Werk der Dämonen sei ¹¹⁾. Die Auffassung, daß Seele nicht gezeugt werden kann ¹²⁾, entspricht dem christlichen Begriff von der Seele. Paracelsus macht im „Buch von der Erzeugung des Menschen“ ¹³⁾ die E. abhängig von einem als Magnet wirkenden weiblichen Phantasiewillen ¹⁴⁾. Ähnlich wird oft, so in französischen Novellen des MA.s ¹⁵⁾, das Ausbleiben der E. als Folge der bei der Beiwohnung in die Ferne schweifenden Gedanken erklärt. Die Ehrfurcht vor dem Wunder der E. hat vielfach auf die Stellung der Frau eingewirkt und es ermöglicht, daß in den großen griechischen, vom weiblichen Element beherrschten Mysterien (wie ähnlich in deutscher Mystik) dieses weibliche Grunderlebnis der E. im übertragenen Sinne als eine E. des göttlichen Geistes durch die „synusia“ des Mysten mit der Gottheit im Mittelpunkt gestanden hat ¹⁶⁾, oder daß im katholischen Christentum, welches das Gotterfülltsein auf den einen Gottessohn beschränkte, Maria, die ihn empfing, zum Mittelpunkt der gläubigen Verehrung werden konnte. Bedeutungsvoll ist dabei die Betonung der jungfräulichen E., besonders durch den Juden Philon ¹⁷⁾.

¹⁾ Frazer *Totemism* 1, 92 ff. 576 f.; Spencer *Native tribes of the northern territory of Australia* 263 ff. ²⁾ u. a. Dargun *Mutterrecht*. ³⁾ A. Gerson in *Ztschr. f. Sex.-Wiss.* 7, 66. ⁴⁾ Vgl. Hartland *Paternity* bes. 2, 250 ff. ⁵⁾ Frazer *Totemism* 1, 155 ff.; 2, 612. ⁶⁾ Vgl. u. a. Visscher 2, 85 f. ⁷⁾ Spencer (s. Anm. 1) 263 ff.; Fehlinger *Unkenntnis der Zeugung bei wilden Völkern* in *Ztschr. f. Sex.-Wiss.* 6, 20. ⁸⁾ Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 92 ff. ⁹⁾ Simrock

Mythologie 462. ¹⁰⁾ Norden *Geburt des Kindes* 76 ff.; Leisegang *Pneuma hagion*. ¹¹⁾ Hefele *Conziliengeschichte* 17. ¹²⁾ Vgl. Bischoff *Jenseits der Seele* 231 ff. ¹³⁾ Paracelsus 43 ff. ¹⁴⁾ Ebd. 50. ¹⁵⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 47. ¹⁶⁾ Fehrlie *Keuschheit* 81; vgl. Leisegang *Griech. Philos. v. Thales bis Platon* 23. ¹⁷⁾ Norden *Geburt des Kindes* 80; Jesaias 7, 14 „junge Frau“ nicht „Jungfrau“; vgl. Fehrlie *Keuschheit* 23; Clemen *Neues Test.* 114 ff.

2. Auf diesem allgemeinen Glaubensgrund erwachsen zahlreiche religiöse Vorstellungen, Mythen, Märchen und Sagen von wunderbarer E. Die anthropomorphen Götter, besonders auch jene des Auferstehungsglaubens, werden oft auf wunderbare Art gezeugt. Die Mythologie aller Völker, besonders der Griechen, ist voll davon ¹⁸⁾ (vgl. die Attissage ¹⁹⁾, die Josage ²⁰⁾, den Danaëmythus ²¹⁾, die E. des Mars in Juno ²²⁾, das altägyptische Märchen von Anepu und Batau ²³⁾ u. a.). Wie den Göttern, so wird auch berühmten Helden der Sage und Geschichte eine wunderbare E. zugeschrieben, so in erster Linie den großen Religionsstiftern Buddha, Zarathustra und Jesus. Theologie und künstlerische Phantasie des MA.s beschäftigen sich unaufhörlich mit dem Problem der E. Christi in seiner jungfräulichen Mutter und suchen sich das Wunder oft auf sonderbarste Weise zu erklären (E. durch das Ohr) ²⁴⁾, ja, im frommen Spiel von Mariä Verkündigung ²⁵⁾ es dramatisch darzustellen; und im Streit um die leiblichen Brüder Jesu spielt das der heidnischen Auffassung entnommene Motiv, daß die vom Gott berührte Frau sich keinem Menschen mehr hingeben dürfe ²⁶⁾, eine entscheidende Rolle ²⁷⁾. Im Gegensatz zur E. Christi wird die (jungfräuliche) E. des Antichrist mit dem Inkubusglauben (s. a. Geschlechtsverkehr) erklärt ²⁸⁾.

Auch die übermenschlich erscheinende Größe eines Platon und Alexander wurde erklärt durch übernatürliche E. ²⁹⁾, wie in nordischer Sage die Heldengröße Sigurds. Die Vaterschaft eines Gottes ist dabei oft nur mittelbar-symbolisch vorgestellt. Zeus befruchtet durch Handauflegen ³⁰⁾, durch Blitz oder goldenen Regen, Odin durch den Apfel, den die

Walküre der Königin in den Schoß wirft ³¹⁾.

¹⁸⁾ Vgl. u. a. Gruppe *Griech. Kulte und Mythen* 1, 510; v. Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 48. ¹⁹⁾ Hepding *Attis* 103 ff. ²⁰⁾ Weinreich *Heilungswunder* 20. ²¹⁾ Usener *Kl. Schrift.* 4, 132; Ders. *Sintflutsagen* 81; Wirth *Danaë in der christl. Legende*. ²²⁾ Ovid *Fast.* 5, 229 ff.; Usener *Kl. Schrift.* 4, 129. ²³⁾ Woenig *Am Nil* 2, 51 f. ²⁴⁾ Eisler *Weltenmantel* 1, 190; Gerhardt *Franz. Novelle* 48. ²⁵⁾ Zeugnisse f. Gleichsetzung v. E. u. Verkündigung bei Reitzenstein *Zwei religiöse Fragen* 120. ²⁶⁾ Vgl. Matthäus 1, 18 ff. ²⁷⁾ v. Lehner *D. Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten*; ZIVk. 21, 302; Fehrlie *Keuschheit* 5. ²⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 6 u. 67 ff. ²⁹⁾ Fehrlie *Keuschheit* 23. ³⁰⁾ Weinreich *Heilungswunder* 20. ³¹⁾ Fornaldarsögur 1, 89.

3. Je mehr die Götter dabei zurücktreten, um so mehr nähern sich diese Vorstellungen von wunderbarer E. dem Aberglauben. Die ganze Natur, Sonne und Mond, Wind und Regen, Quellen und Steine, Flora und Fauna, ist in diesen Vorstellungskreis hineinbezogen. Der befruchtende Sonnen- oder Lichtstrahl, im chinesischen Kaiserkult wie im ägyptischen Apiskult von Bedeutung ³²⁾, schwängert im Märchen die im Turm wohlverwahrte Königstochter ³³⁾. Sonderbare Gewalt hat der Mond, nach dem Rigveda „als Samenträger in die Welten gestellt“ ³⁴⁾, als „der Erreger und Befruchter des Keims der menschlichen Erzeugung“ ³⁵⁾. Vielleicht steht der aus der Oberpfalz überlieferte Aberglaube, daß selbst Männer, wenn sie den Mondschein im Wasser trinken, von ihm schwanger werden ³⁶⁾, damit in Zusammenhang. Ähnlich ist der Glaube, daß die Frau „mondschwanger“ wird, wenn der Mann sein Wasser vor der Beiwohnung vom Monde bescheinen ließ ³⁷⁾, oder wenn sie selbst sich im Mondschein entblößt ³⁸⁾. Und in Neuenhammer erklärte man die Mode der Bettvorhänge mit der Angst vor dem Mond, der, ins Ehebett scheinend, die E. mondsüchtiger Kinder verursacht ³⁹⁾. Auch soll E. in Neumondnacht Knaben, im letzten Mondviertel aber Mädchen bringen ⁴⁰⁾. Entsprechend der vielbezeugten Vorstellung von Befruchtung (der

Tiere) durch den Wind (Plinius, Augustin u. a.) lassen sich in der finnischen Mythologie Loviatar und Ilmatar von den Winden schwanger wehen ⁴¹⁾. Wie Danaë durch den goldenen Regen des Zeus ⁴²⁾, wird die eingesperrte Königstochter im Märchen von einem Wasserstrahl befruchtet ⁴³⁾. Man glaubt, vor allem in Frankreich, an die unmittelbar befruchtende oder E. erleichternde Wirkung bestimmter Quellen und Teiche ⁴⁴⁾. Der Glaube an wunderbare E. durch Baden ist weitverbreitet ⁴⁵⁾. Nach iranischem Glauben werden die erhofften Söhne Zoroasters von einem Mädchen beim Bad im heiligen See Kāsava empfangen ⁴⁶⁾. Wunderbare E. durch einen Trunk Wasser ⁴⁷⁾ oder durch den Duft geheimnisvoller Blumen ⁴⁸⁾ ist ein beliebtes im Volksglauben wurzelndes Märchenmotiv. Der Glaube einiger Primitiver, daß die E. vom Genuß des tierischen oder pflanzlichen Nahrungsmittels herrühre, das die Frau vor der ersten Wahrnehmung des neuen Lebens genossen hat ⁴⁹⁾, wird unmittelbar in Zusammenhang gebracht mit den vielen Vorstellungen von E. durch bestimmte Speisen und Getränke ⁵⁰⁾. Vor allem der Fisch spielt dabei eine große Rolle (vgl. den Märchentypus vom zerschnittenen Fisch und von den Zwillingbrüdern) ⁵¹⁾; daneben natürlich der Apfel ⁵²⁾, auch Eier, Brei, Erbse, Beeren, Pflanzen und Kräuter aller Art ⁵³⁾. Bemerkenswert ist dabei das Motiv, wonach neben der Hausfrau oder der Königstochter auch etwa die Magd, die den Bodensatz vom Brei oder die Schale vom Apfel oder ein Stück vom Fisch mit ißt, ebenfalls empfängt; ja bisweilen betrifft die wunderbare Fruchtbarkeit sogar alle weiblichen Haustiere gleichzeitig mit ⁵⁴⁾. Selbst ein Lächeln, ein Blick, ein Kuß ⁵⁵⁾, sogar ein Traum kann die E. herbeiführen, und die Großmutter der Jungfrau Maria wird davon schwanger, daß sie das Messer, mit dem sie einen Apfel geschält hat, am Kleid abwischt ⁵⁶⁾.

³²⁾ Hartland *Paternity* 1, 25 f. ³³⁾ Gonzenbach *Sicilian. Märchen* 1, 178. ³⁴⁾ Rigveda 9, 86. 39. ³⁵⁾ Siecke *Götterattribute* 77. ³⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65. ³⁷⁾ ebd.

³⁹⁾ Sébillot *Folklore de France* 1, 41. ⁴⁰⁾ Wuttke § 570. ⁴¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 247. ⁴²⁾ Liebrecht *Gervasius* 69. ⁴³⁾ Hartland *Paternity* 1, 24. ⁴⁴⁾ Usener *Sintflutsagen* 112. ⁴⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 232, 316. ⁴⁶⁾ Hartland *Paternity* 1, 23, 67, 75 ff. ⁴⁷⁾ Sacred Books of the East 4, 79; 5, 143 Anm. 144; 23, 195, 226. ⁴⁸⁾ Usener *Kl. Schrift.* 4, 128; Bolte-Polivka 1, 544 f. ⁴⁹⁾ Usener *Rh. Mus.* 30, 214 ff. ⁵⁰⁾ Frazer *Totemism* 1, 576 f.; 2, 90, 507, 610 ff. ⁵¹⁾ Für das anord. Schrifttum vgl. Gering *Edda-Kommentar* 1, 396. ⁵²⁾ Vgl. Köhler *Kl. Schrift.* 1, 179, 387; Sébillot *Folk-Lore* 3, 353. ⁵³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 433; Köhler *Kl. Schrift.* 1, 512. ⁵⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 233, 528 f. ⁵⁵⁾ Köhler *Kl. Schrift.* 1, 375, 387. ⁵⁶⁾ Als Aberglaube der Tibetaner berichtet von Liebrecht *Gervasius* 73. ⁵⁷⁾ Ebd. 72.

4. Der Wunsch nach Kindern, der die Buddhistinnen die heilige Fußspur Buddhas suchen heißt ⁵⁷⁾ und Christenfrauen zu Maria und den Heiligen (Remaclus!) wallfahrten läßt, verleitet die Abergläubischen zu allerlei Mitteln, um die erwünschte E. zu fördern und zu erleichtern. Diese Mittel entsprechen vielfach jenen erwähnten Vorstellungen von wunderbarer E., auch hier spielt das Essen oder Trinken gewisser Dinge ⁵⁸⁾, der Besuch von Brunnen, Quellen und Felsen ⁵⁹⁾, das Baden nach bestimmten Vorschriften ⁶⁰⁾ eine große Rolle. Die Bubenbäder in Bocklet und Brückenau (Franken) ⁶¹⁾, das Verenabad in Baden (Schweiz) ⁶²⁾, das „Verenenloch“ bei Büttisholz im Entlebuch (Schweiz) ⁶³⁾, die Quelle Groesbeck in Spaa (Belgien) ⁶⁴⁾, der Frauholenteich auf dem Meißner in Hessen ⁶⁵⁾ u. a. haben E. befördernde Kräfte (s. a. Kindersegen, Kinderlosigkeit).

Die Volksmedizin weiß allerlei Mittel zu empfehlen. Sextus Platonius (330 n. Chr.) empfahl das Hasenblut auch zur Erleichterung der E. ⁶⁶⁾ und besonders in der Therapie des Hippokrates wird Rinder- und Schweinegalle mit Honigzusatz (Rest einer Opferbeigabe?) ⁶⁷⁾ als konzeptionsbeförderndes Mittel empfohlen. In einen Trunk Wasser mischt man bei verschiedenen Völkern gern Blut (von einem Neugeborenen, von der Nachgeburt, auch von einer Frau im ersten Kindbett), dann auch Speichel des Ehe-

mannes (vgl. Kvasirs Zeugung in der nordischen Mythologie und die nach Liebrecht außer in England in Frankreich, Italien, Schweiz und Portugal verbreitete Redensart: He is the very spit of his father) ⁶⁸⁾. Die Frauen Transsylvaniens schneiden in den kleinen Finger eines ungetauften Kindes und trinken das Blut, um sich ihre E. zu sichern ⁶⁹⁾. In Braunschweig soll man glauben, daß das Trinken nach einem Sauerkrautgericht empfängnisfördernd wirkt ⁷⁰⁾. Die Siebenbürger Sachsen sollen das Taufwasser (Trinken, Waschen) zur Erleichterung der E. benutzen ⁷¹⁾. Die Magyaren glauben, daß man die E.-fähigkeit der Frau erhöht, wenn man ihr ein Getränk eingibt, in das man etwas von einem Totengebein geschabt hat ⁷²⁾. Weitverbreitet ist der Glaube an die empfängnisfördernde Wirkung der Alraunwurzel ⁷³⁾. Auch wird empfohlen, daß die Frau ein weichgekochtes Ei mit etwas Bisamzutat allabendlich vor dem Schlafengehen esse ⁷⁴⁾ oder „eine halbe Stunde vor der Beiwohnung die Milch von einer neumilchenden Kuh unterwarm“ trinke (Pommern) ⁷⁵⁾.

⁷⁶⁾ Weinreich *Heilungswunder* 22. ⁷⁷⁾ Hartland *Paternity* 1, 4—7, 32—73, 75. ⁷⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 232 u. a. ⁷⁹⁾ Ders. *Paganisme* 13, 16 f. ⁸⁰⁾ Lammert 156. ⁸¹⁾ Martin *Badewesen* 311 f. ⁸²⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 135. ⁸³⁾ Weinhold *Quellen* 25. ⁸⁴⁾ Ebd. 26. ⁸⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 61. ⁸⁶⁾ Ebd. 194. ⁸⁷⁾ Hartland *Paternity* 1, 70. ⁸⁸⁾ Ebd. 73; Urquell 3, 8. ⁸⁹⁾ Andree *Braunschweig*. ⁹⁰⁾ Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 75, 152. ⁹¹⁾ Ders. *Magyaren* 77, ähnl. 70. ⁹²⁾ Hertz *Abhandlgn.* 275 f.; s. a. Verhandlgn. d. Berl. Anthropol. Gesellsch. 1891, 726 ff. ⁹³⁾ Hartmann *Dachau und Bruch* 204. ⁹⁴⁾ Urquell 5, 179 Nr. 1.

5. „Numerum liberorum finire flagitium habetur“ ⁷⁶⁾. — Mittel zur Verhinderung der E. bilden ein wichtiges Kapitel der Volksmedizin ⁷⁷⁾ wie des Aberglaubens. In erster Linie stehen die Sterilitätsränke, gegen die schon die alten Volksrechte mit äußerst schweren Strafen vorgehen mußten ⁷⁸⁾. In Pönitentialien des 10. Jhs. finden sich Bußfragen und Strafbestimmungen über Abtreibung und E.verhütung durch „maleficiis et herbis“ ⁷⁹⁾. In den Dekretalen Gregors IX.

wird auf Grund älterer Synodalbeschlüsse verfügt, „daß jeder, der um seinen Begierden zu fröhnen oder aus Haß einem Mann oder einem Weib einen Trank zuführe oder etwas anderes Zaubereiches mit ihnen vornehme, wodurch ihre Fähigkeit zu zeugen, zu empfangen oder Kinder zu gebären, beseitigt werde, als homicida angesehen werden solle“ ⁸⁰⁾. Deutlich im Anschluß an diese Gregorianischen Dekretalen behandeln die „Coutumes“ von Anjou und Maine die Verabreichung von Sterilitätsränken an Frauen als Totschlag ⁸¹⁾. Johann Andreae und andere Schriftsteller des 14. und 15. Jhs. erörtern vielfach die häufige Anwendung derartiger Tränke und Mittel ⁸²⁾, die ja dann bei den Hexenprozessen eine große Rolle spielen. In der Summa des Guilelmus Peraldus wie in Beichttraktaten des 14. Jhs. werden die Versuche der Frauen, durch Berührung der Latten in der Badestube (Häufigkeit der Berührung = Zahl der kinderlosen Jahre) die E. zu hindern, mit Rücksicht auf die durch diese Maßnahmen ungeboren gebliebenen Kinder als Mord verurteilt ⁸³⁾. Ein Gegenstück zu diesem naiven und doch von Volk und Kirche geglaubten Mittel ist jener Brauch der serbischen Braut, vor dem Trauungsgang ein Vorhängeschloß aufzuschließen, zwischen Schlüssel und Schloß einmal hin- und herzuschreiten, und es dann wieder zu verschließen im Glauben, daß sie nun solange vor E. sicher sei, als sie das Schloß nicht selbst öffnet, oder jener ungarische Brauch, nach dem die Braut sich bei der Trauung auf so viele Finger ihrer Hand setzen muß, als sie Kinder zu haben wünscht ⁸⁴⁾. Wie das Verschlucken zweier Fingerknochen E. bewirkt (Zeugekraft der Finger) ⁸⁵⁾, so „weiß man“ andererseits nach Agrippa von Nettesheim, „daß ein Finger von einer unzeitigen Geburt an den Hals eines Frauenzimmers gehängt, die E. verhindert“ ⁸⁶⁾. Ein magyarisches Mittel zur Verhinderung der E. soll sein, „dreimal über einen Backtrog hinwegzuschreiten“ oder „Schießpulver in Essig zu trinken“ ⁸⁷⁾, schließlich, die Geschlechts-

teile eines toten Mannes mit den Menses des unfruchtbar zu machenden Weibes einzureiben ⁸⁸⁾. Bei den Slowaken und Ruthenen soll der Glaube lebendig sein, daß der Verkehr mit mehreren Männern die Frau vor E. bewahrt ⁸⁹⁾. Bei den beim Geschlechtsverkehr (s. d.) selbst angewandten Mitteln zur E.verhütung mischt sich das Abergläubische mit richtigen Erkenntnissen ⁹⁰⁾. Heimlich, in Scheu vor der frommen Verurteilung solcher Mittel, gehen diese Rezepte von Mund zu Mund ⁹¹⁾, wobei der wachsende „Bedarf“ und die zunehmende „Aufklärung“ die nur dem Aberglauben entstammenden Mittel zugunsten jener zuverlässigeren, die heute selbst von Wissenschaftlern volkstümlich verbreitet werden, zurückdrängen.

⁷⁶⁾ Tacitus *Germania* c. 19. ⁷⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 33. ⁷⁸⁾ Lex Salica Zusätze zu tit. 19; Lex Visigoth. 6, 3. ⁷⁹⁾ Hansen *Hexenwahn* 42 s. a. 426. ⁸⁰⁾ Ders. *Zauberwahn* 98. ⁸¹⁾ Coutumes et institutions de l'Anjou et du Maine antérieures au 16^e siècle éd. Beautemps-Beaupré 2, 491; Hansen *Zauberwahn* 354. ⁸²⁾ Hansen *Zauberwahn* 291. ⁸³⁾ MschlesVk. 17, 42. ⁸⁴⁾ Weinreich *Heilungswunder* 22. ⁸⁵⁾ Ebd. 20. ⁸⁶⁾ Agrippa von Nettesheim 3, 71. ⁸⁷⁾ Wlislöcki *Magyaren* 120. ⁸⁸⁾ Ebd. 70. ⁸⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 163. ⁹⁰⁾ Ebd. ⁹¹⁾ Stoll *Zauber glauben* 105. Kummer.

Enderle von Ketsch, ein verfluchter Geist. E., im 16. Jh. Schultheiß zu Ketsch bei Mannheim, war ein gottloser, harter Mann gewesen und hatte den Pfalzgrafen Ottheinrich oft wider sich aufgebracht. Bei seinem Tode wurde er daher zur Ruhelosigkeit verflucht und erschien dem Pfalzgrafen bei dessen Rückfahrt vom Hl. Lande im Seesturm auf einem kleinen schwarzen Schiff, gerade in seiner Todesstunde, und schrie laut: „Weicht, Herr Kurfürst, weicht, der E. v. K. kommt!“ ¹⁾. Modernisiert wurde die Sage in Hessen: Danach war er ein berühmter Wildbrehändler in Ketsch und wurde nach seinem Tode in einen feuerspeienden Berg (die Hölle) geworfen unter dem Ausruf: „Tapfer, tapfer! der Händler von Ketsch kommt!“ ²⁾ ³⁾.

¹⁾ Riehl *Pfälzer* 107; Meyer *Aberglaube* 347; Meyer *Baden* 579; vgl. Schefels Ballade „Der E. v. K.“ im *Gaudeamus*

63 ff. ¹⁾ Wolf Sagen Nr. 133. ²⁾ Zur historischen Persönlichkeit überhaupt vgl. M. Hufschmidt ZGORh. NF. 5, 201 ff.; 10, 456 ff.; 14, 483 ff. Stammler.

Endivie (*Cichorium endivia*). Zu den Korbblütlern gehörige, aus den östlichen Mittelmeerländern stammende Salatpflanze, die bei uns seit längerer Zeit angepflanzt wird ¹⁾. Die E. muß am Johannisfest gesät werden, dann schießt sie nicht (d. h. sie kommt nicht zum Blühen und wird als Salat unbrauchbar) ²⁾.

¹⁾ Marzell *Krduerbuch* 192. ²⁾ ZfrwVh. 12, 84; JbElsLothr. 2, 187; Urquell NF. 1, 183; Wilde *Pfalz* 49; in Belgien wird der Fronleichnamstag, in Frankreich der Saint Eutropestag genannt: Rolland *Flore pop.* 7, 216; Revue Ethn. 20, 356. Marzell.

Endschlacht.

1. Der Glaube an eine eschatologische Schlacht ist weit verbreitet. Ob in germanischer Zeit bereits von einer allgemeinen Schlacht oder von einzelnen Kämpfen (Thor — Schlange, Odin — Wolf) (s. Eschatologie) die Rede war, wissen wir nicht; wahrscheinlich dürfte das letztere sein. In frühgeschichtlicher Zeit wandert die Vorstellung von einem Dämonenheer (Muspelz lydir, ifils megir) ein, das unter Surts Führung auf Vígridr oder Óskópnir gegen die Asen unter Freyr kämpft. Die Vorlage dafür sieht Neckel in Apoc. Joh. 9, 3 ff. 14 ff. ¹⁾. Deutsche wie nordische Zeugnisse berichten von dem muspille ²⁾. Der Ragnarökmythus hat später alle endzeitlichen Kämpfe zusammengefaßt ³⁾.

Die für das MA. wichtigere, weil geäußere Form der E.mythe basiert auf der Gog und Magog-Mythe (s. d.), über die auch „dürre Baum“, „Schlachtenbaum“ und der Sagenkreis vom schlafenden und wiedererwachenden Kaiser zu vergleichen ist ⁴⁾. All diese Nachrichten verlegen die E. in die Nähe von Jerusalem; ihr folgt als letzter eschatologischer Akt die Niederlegung der Krone am Kreuz (dem dürrer Baum) durch den letzten römischen Kaiser. Diese Sage verblaßt im 16./17. Jh. zugunsten des dritten Typus, nach dem ein weißer Erretterkönig unter dem Schlachtenbaum (s. d.) den Erbfeind schlagen wird.

¹⁾ G. Neckel *Weltuntergang* in Sitzb. Heidelb. 9 (1918), Abhdlg. 7. ²⁾ Ebd. 25 ff. ³⁾ Siehe „Eschatologie“. So auch, wie ich jetzt erst sehe, Neckel 18 f. Olriks Herleitung der Ragnarökschlacht aus dem Keltischen, die ich in „Eschatologie“ ablehnte, verwerfen auch Kaufmann ZfdPhil. 35, 405; Heusler in Deutsche LitZtg. 1915, 440; Neckel 50 N. 1. ⁴⁾ Eine Durchsicht der Kamperschen (Kaiseridee) und verwandter Arbeiten zeigt das ganz deutlich.

2. Die E. wird über Gog und Magog erfochten werden. Sobald man irgendwelche historische Völker mit Gog und Magog identifizierte (wie Widukind, res gestae saxoniae I. 19 mit den Avaren, das 13. Jh. mit den Tartaren) ⁵⁾, mußte die E. auf diese Völker umgestimmt werden. So hat man um 1241 in den Tartaren die Ismaeliten des Pseudo-Methodius ⁶⁾ gesehen ⁷⁾; so wird im 15. Jh. der Türke dem Ismaeliten gleichgesetzt, und die pseudo-methodianische Prophezeiung vom Siege des letzten Königs der Welt auf ihn bezogen ⁸⁾. Die ungeheure Angst vor den Türken ⁹⁾, deren Züge Prognostica weit nach Deutschland hineinreichen lassen ¹⁰⁾, ließ die oft prophezeite E. in Deutschland stattfinden, und zwar an dessen westlichster Grenze, am Rhein, bei Köln ¹¹⁾. Lichtenberger (s. d.) ist m. W. der erste, der 1488 davon handelt. Das 16. Jh. hat Lichtenbergers Weissagung dauernd wiederholt ¹²⁾, und dann hat sie das Volksbuch „12 Sybillen Weissagung“, in den entscheidenden Teilen auf Lichtenberger beruhend, dem 17. Jh. weitergereicht ¹³⁾. Um 1670 entsteht im Mainzischen eine Prophezeiung von einem großen Krieg zur Kornblütezeit. Man wird dann wie die Vögel fliegen, in Wagen ohne Pferde fahren; die Frauen werden mitkämpfen; viel Witwen und Waisen werden sein; für einen Laib Brot wird man drei Äcker bieten; der Türke wird die Pferde im Rhein bei Köln tränken. Der Norden wird Führer Deutschlands sein, dort wird die Freiheit aufgehen ¹⁴⁾. Die Prophezeiung wird einer Hellseherin Sibylle von Kemel zugeschrieben, sie zeigt volkstümliche Motive.

Sicher geht die Weissagung von der E. bei Köln auf eine ältere Prophetie zurück. In den Annales Marbacenses heißt

es 1222 von den Tartaren, die damals (wie 1488 die Türken) Gog und Magog repräsentierten: Dicebant tamen quidam, quod versus Coloniam vellent ire et tres Magos de gente eorum natos ibidem accipere ¹⁵⁾. Ob ein Zusammenhang der Nachricht mit Lichtenbergers Prophezeiungen besteht, ist schwer zu sagen; die Volksüberlieferung scheint eher an einen Kampf mit Frankreich gedacht zu haben; denn die Angabe, daß nach dem Kampf Frankreich in viele Teile zerrissen werde ¹⁶⁾, hat wohl nur Sinn, wenn das der Feind gewesen ist.

Auch anderorts sind E. prophetien bekannt. Friesische Weissagungen um 1580 kennen eine Entscheidungsschlacht zu Rispel ¹⁷⁾; auch da scheint eine alte Überlieferung vorhanden gewesen zu sein. Noch älter ist die Angabe, daß bei Straßburg die E. gegen Frankreich stattfinden werde; Melanchthon, aus der Pfalz gebürtig, nennt sie eine „sehr alte Prophecey“ ¹⁸⁾. In England wird im 16. Jh. von der E. zu Sheriffmoor und anderorts gesprochen ¹⁹⁾, zu der ein Horn das schlafende Heer aufruft. Da diese Weissagung von der des Sibyllenbuchs unbeeinflusst erscheint, dürfte es sich hier ebenfalls um alte Volksüberlieferung handeln. Obwohl die Bindeglieder zwischen german. Zeit und dem 15./16. Jh. fehlen, — wir dürfen aus schlesischen Sagen vielleicht annehmen, daß sie zur Kolonisationszeit (13. Jh.) lebendig waren, weil die Einwanderer sie ja mitbrachten, — möchte ich an den Zusammenhang dieser Sagen mit der Mythe von der Muspellschlacht glauben.

⁵⁾ Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 5. ⁶⁾ Vgl. über diesen Sackur 1 ff. ⁷⁾ Ebd. 5 N. 3. ⁸⁾ Ebd. 5; vgl. Quidam tractatus de Turcis, Nürnberg 1481; Onus ecclesiae 1531. c. 49. ⁹⁾ Grauert in Internationale Wochenschrift 5, 51 f. ¹⁰⁾ Vgl. etwa Nicolaus Orphanus *Judicium astrologicum* 1573 CA. C 4 A; David Herlicius *Prognostica von gefährlichen Verenderungen in dieser Welt* 1628, 13. 14; Paulus Severus *Neue Zeitunge* (in Phys. IV. Qu. in 78 der Bresl. Univ.-Bibliothek). ¹¹⁾ Zauert *Rheinland* 2, 248 ff.; *Hessen-Nassau* 1929, 255; *ZfdMyth.* 3, 34 f.; 1, 189; *Riehl Land u. Leute* 1861, 319; *Kühnau Oberschles. Sagen* 1926, 493. Vgl. auch *Vernaleken Alpen-*

sagen 66 f.; J. V. Kntscheit *Sechs bisher unbekannte höchst merkwürdige Prophezeiungen* 1848 = P. Bahlmann *Rheinische Seher und Propheten* 1901, 99 ff. 40. 43 f. 48 f. 52; Beykirch *Prophezenstimmen* (1849), 64. 69. ¹²⁾ Die Weissagungen Johannis Lichtenbergers deutsch, Wittemberg 1527, I. c. 26; III. c. 14; *Valiciniurum Lichtenbergii interpretatio Paracelsica* im Appendix zu Bd. 10 der Huserischen Quartausgabe. Basel 1589, 270. 272 f.; *Neue Zeitung* 1537 bei Rich. Schröder *Die deutsche Kaisersage*. Heidelberg 1891, 17 f.; vgl. Mittlgn. Salzburg. Landeskd. 54, 77 f.; Adam Nachenmoser *Prognosticon theologicum; das ist Gaystlich Große Practica... Von der Welt Naache und Garauß* 1588. III. 46 R unter Berufung auf Lichtenberger, Hilten, Merlin und Wunschelburger von Amberg, bei dem aber (Sitzb. München 1884, 604 f.) nichts zu finden ist = Corrodi *Chiliasmus* 3, 46. Vgl. ferner v. Bezold in Sitzb. München 1884, 572 ff.; N. Jahrb. f. class. Altertum 3, 210 f. ¹³⁾ Erfurt 1677. Dvj. Vgl. auch Moscherosch bei Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 367. ¹⁴⁾ Zentralbl. f. Okkultismus 9 (1915—1916), 114. 117 f. ¹⁵⁾ Rohr *Die Geschichte Deutschlands, seiner Verbündeten und seiner Feinde im Lichte alter Weissagungen* 1918, 47; MGSS. in usum scholarum ed. Reincke-Bloch 1908, 89 f. ¹⁶⁾ Zauert *Rheinland* 2, 253. Vgl. *Vernaleken Alpensagen* 66 f.; Meier *Schwaben* 22 f. ¹⁷⁾ *ZfdA.* 3, 458. 459. ¹⁸⁾ Stöber *Elsas* 1858, 368 ff. = Schwebel *Tod und ewiges Leben* 366 f. ¹⁹⁾ Kühn-Schwartz 495 f.

3. Lokalisierung der E. Was dazu geführt hat, die E. zu lokalisieren, läßt sich kaum sagen. Oft mögen alte Schlachtfelder genannt werden; die Bayern lassen sie z. B. auf dem Lechfelde geschehen ²⁰⁾, die Böhmen am Weißen Berge bei Prag ²¹⁾. Vielleicht ist bei Straßburg eine ähnliche Erinnerung vorhanden ²²⁾. Für die westfälische Sage hat man Nachklänge der Römerschlächten annehmen wollen ²³⁾. Oft wird sie am Rande des bebauten Landes ²⁴⁾, an Grenzen ²⁵⁾ und Landmarken ²⁶⁾ lokalisiert. Der Feind durchheilt das ganze Land (Deutschland bis Köln), ehe er aufgehalten und vernichtet werden kann. Ein gleiches Gefühl spricht sich in der Annahme aus, daß erst die zweite oder dritte Schlacht Entscheidung bringt ²⁷⁾.

Als Ort der E. (vgl. Schlachtenbaum) wird angegeben: Sheriffmoor (England ²⁸⁾), das Feld von Ringslede bei Gent ²⁹⁾, die Gegend von Amersvoord (Holland ³⁰⁾), Köln ³¹⁾, Koblenz ³²⁾, Neumagen (Mosel-

land)²⁹⁾, bei Trittenheim³⁰⁾, die Wahner Heide (Rheinland)³¹⁾, das Birkenwäldchen, ein Bach bei Bodberg³²⁾, Dorf Schmerlecke am Lusebrinke³³⁾, oder der Lausebrink bei Salzkotten³⁴⁾, der Bockskamp³⁵⁾, das Sintfeld bei Paderborn³⁶⁾, Goldenstedt bei Vechta³⁷⁾, Rispel³⁸⁾, die Schöffe zwischen Eilenhausen und Markoldendorf³⁹⁾, auf der Königsau⁴⁰⁾, die Windmühle von Burgdorf⁴¹⁾, bei der Wiedingharde im Amt Tondern⁴²⁾, Bornhövede oder die Kropper Heide⁴³⁾, das Rudental mit dem Jakobsbrunnen zwischen Sackshöhe (Neu-Zizow) und Köpnitz⁴⁴⁾, zwischen den Dörfern Nohra und Viselbach bei Erfurt⁴⁵⁾, zwischen den Gander-Dörfern auf dem Eichsfelde⁴⁶⁾, am Odensberge in Hessen⁴⁷⁾, am Siegesküppel hinter Lützelwig (Hessen)⁴⁸⁾, Straßburg⁴⁹⁾, Rems in Baden⁵⁰⁾, auf dem Emmenfeld, Ochsenfeld⁵¹⁾, die Semilower Heide bei Ratzeburg⁵²⁾, auf der Guggernollen⁵³⁾, der Ulfiswiese⁵⁴⁾ (= bei Innsbruck)⁵⁵⁾, bei Meran⁵⁶⁾, auf der langen Wiese bei Kranewitten⁵⁷⁾, auf dem Lechfelde⁵⁸⁾, bei Waldmünchen in der Oberpfalz⁵⁹⁾, vom Gebirge (Schweiz) her an den Flüssen abwärts (Obersteiermark)⁶⁰⁾, in Schlesien an den Dreigräben⁶¹⁾, bei Winzig⁶²⁾, Beuthen OS.⁶³⁾, Schloß Camenz⁶⁴⁾, Glatz⁶⁵⁾, an der Walkbrücke bei Braunau (Nordböhmen)⁶⁶⁾, zwischen Kronstadt und Broos in Siebenbürgen⁶⁷⁾. Die Tschechen wissen von der E. am Weißen Berge bei Prag⁶⁸⁾, am Blanik⁶⁹⁾, die Ungarn auf der Ebene von Debreczin⁷⁰⁾, die Polen bei Pinsk (?)⁷¹⁾.

²⁹⁾ J. N. Sepp *Das Heidenthum* 1 (1853), 502. ³¹⁾ Hülsebeck im Programm Gymnas. Paderborn 1878; vgl. Friedr. Zurbonsen *Sage v. d. Völkerschlacht d. Zukunft „am Birkenbaume“* 1897, 36 ff.; *Histor. Vierteljahrsschr.* 12, 406 f. ³²⁾ So der Seeborn bei Kolbnitz am Rande des Mönchswaldes (Bober-Katzbachgebirge) Kühnau *Sagen* 3, 516 f. Vgl. Peuckert *Schlesien* 70. So hoch die Haselstauden wachsen: Kronfeld *Krieg* 146; die Lärchen, die roten Nummern reichen: Peuckert *Schlesien* 72. Kamenz am Rande der mittelschles. Ebene: Kühnau *Sagen* 3, 517. ³³⁾ So Köln als westlichster Punkt Deutschlands. Kolbnitz als Westpunkt der mittelschles. Ebene. ³⁴⁾ Dreigräben: Kühnau *Sagen* 3, 517 = Peuckert *Schlesien*

69; vgl. Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 19 f. ³⁵⁾ Zauert *Westfalen* 244; *ZfdA.* 3, 459; Kuhn *Westfalen* 1, 206; *Ztschr. f. Kult.gesch.* 4, Folge 4 (1897), 286. ³⁶⁾ I. üken *Die sibyllin. Weissagungen u. ihr Nachhall bis in unsere Zeit*. Progr. Gymn. Meppen 1871, 17 nach Sepp *Jerusalem u. das Hl. Land* 1, 69 ff. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Th. Beykirch *Prophetenstimmen* (1849), 70 Anm. 15; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 25 f. ³⁹⁾ *ZfdMyth.* 1, 189. ⁴⁰⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 368. ⁴¹⁾ Zauert *Rheinland* 2, 250; Simrock *Mythologie* 131. ⁴²⁾ Zauert *Westfalen* 241. ⁴³⁾ Ebd. 244. ⁴⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 205 f. ⁴⁵⁾ Beykirch *Prophetenstimmen* 67. ⁴⁶⁾ *ZfdA.* 3, 459. ⁴⁷⁾ Strackerjan 1, 151 f. 154. ⁴⁸⁾ Grimm *Sagen* Nr. 293. ⁴⁹⁾ Andree *Braunschweig* 374. ⁵⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 374. ⁵¹⁾ Ebd. 377. ⁵²⁾ Bastian *Elementargedanke* 1, 44 N. 2 = Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 373. ⁵³⁾ Simrock *Mythologie* 131. ⁵⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 92; A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125. ⁵⁵⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 371. ⁵⁶⁾ P. Zauert *Hessen-Nassau* 1929, 255. ⁵⁷⁾ Ebd. 365 f. ⁵⁸⁾ Rochholz *Schweizer-sagen* 1, 61; Bächtold *Soldatenbrauch* (1917), 7 f.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 361. ⁵⁹⁾ Rochholz 1, 135 f. ⁶⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 66; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 360 f. ⁶¹⁾ Kronfeld *Krieg* 146. ⁶²⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 406. ⁶³⁾ Ebd. 407. ⁶⁴⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 364 f. ⁶⁵⁾ *ZfVlk.* 1, 218 f. ⁶⁶⁾ s. Anm. 24. ⁶⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 517 f. ⁶⁸⁾ Ebd. 3, 520. ⁶⁹⁾ Schles. Provzbl. N.F. 1861, 194. ⁷⁰⁾ Kühnau 3, 520 f. ⁷¹⁾ Ebd. 521. ⁷²⁾ Müller *Siebenbürgen* 4 f. ⁷³⁾ Grohmann *Sagen* 24. ⁷⁴⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 378 f., nach Grohmann *Sagen* 14. ⁷⁵⁾ Ebd. 379 nach Sepp *Heidenthum* 1, 502. ⁷⁶⁾ Grabinski *Neuere Mystik* 227.

4. Der Feind. Selten werden die Gegner der E. so unbestimmt angegeben, wie in den westfälischen Weissagungen, nach denen der Norden gegen den Süden⁷²⁾, der Westen gegen den Osten⁷³⁾ zieht. Schon da versucht man bestimmtere Deutungen wie Preußen gegen Österreich⁷⁴⁾, Deutsche gegen Russen⁷⁵⁾. In Braunschweig sind's die Undeutschen⁷⁶⁾, in Schleswig-Holstein blaue Truppen über See⁷⁷⁾, sonst die Franzosen⁷⁸⁾, Türken⁷⁹⁾ oder Tartaren⁸⁰⁾, Chinesen⁸¹⁾, Schweden⁸²⁾, den Katholischen die Reformierten⁸³⁾, den Tirolern die Schweizer „mit gefrorenen Schuhen“⁸⁴⁾, also immer feindliche Nachbarn.

⁷²⁾ Anm. 32; Kuhn *Westfalen* 1, 208. Vgl. Karl Gold *Einheitl. Anschauung u. Auf-*

fassung d. Chronik Eckehards v. Aura. Diss. Greifswald 1916, 23. ⁸⁵⁾ Anm. 40; Zauert *Westfalen* 243 f. 244; *ZfdA.* 3, 458. 459. ⁸⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 205. ⁸⁷⁾ Vgl. Anm. 16. 18. 49. 68. ⁸⁸⁾ Anm. 11. 29. 40. 44. 54. 55; W. H. Riehl *Land u. Leute* 1861⁸⁹⁾, 315 ff.; Zauert *Hessen-Nassau* 255; Müllenhoff *Sagen* 377; Kühnau *Sagen* 3, 516 ff. Nr. 1922. 1923. 1925. 1926. 1928. 1929. ⁸⁹⁾ Ebd. Nr. 1925. ⁹⁰⁾ Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 55 N. 1 (aus Lothringen). ⁹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 516 f. Nr. 1923. ⁹²⁾ Anm. 52. 57; Zingerle *Sagen* 1859, 407.

5. Termin der E. Da es sich um einen eschatologischen Akt handelt⁷¹⁾, sind die Vorzeichen des Weltendes (s. jüngster Tag) auch die der E. Ihr geht soziale und sittliche Verwilderung voraus⁷²⁾, Übermut besonders in der Kleidung (rote Hütel!)⁷³⁾; Frauen tragen Hosen⁷⁴⁾, die Städter gehen auf die Alm und feiern dort Feste⁷⁵⁾, Menschen fliegen⁷⁶⁾, Wagen laufen ohne Pferde⁷⁷⁾. Es werden viele neue Häuser (Kasernen) gebaut⁷⁸⁾. Fromme Gebräuche lassen nach⁷⁹⁾, sogar die Geistlichen sind verderbt⁸⁰⁾. Von Hungerzeiten⁸¹⁾ ist seltener die Rede, als daß der letzte Winter kein Winter mehr sein wird; ein zeitiger⁸²⁾ und fruchtbarer Sommer kommt⁸³⁾. Zuweilen hat man lokale Zeichen: die Brücke zu Köln wird fertig sein⁸⁴⁾, unbebaute Landstücke werden gebrochen⁸⁵⁾, die nicht ausgebaute Kirche in Kastelreuth stürzt ein⁸⁶⁾, die Glocken beider Türme in S. Johann schlagen zusammen⁸⁷⁾, Schloß Camenz ist ausgebaut⁸⁸⁾, Kraniche fliegen durch die Glatzer Brotbänke⁸⁹⁾. Aber die Schlacht wird ganz plötzlich sein, ohne daß jemand was ahnt⁹⁰⁾. In Notzeiten (1848)⁹¹⁾, auch 1913, rechnete man in Schlesien auf die Schlacht. Die Friesen erwarten sie, wenn ein König mit weißem Haar des Landes vertrieben werden wird⁹²⁾, die Deutschen um Leitmeritz (Böhmen), wenn ein Schimmel sich zeigt⁹³⁾, mit einem Wort, wenn Übermut und Frechheit aufs höchste gestiegen sein wird. Die 90er Jahre⁹⁴⁾ sollten es sein, dann wieder 1913 (mündlich). Vgl. ferner Schlachtenbaum und schlafendes Heer, Kyffhäuser.

⁷¹⁾ *ZfdMyth.* 1, 34 f.; Vernaleken *Alpensagen* 62; Müller *Siebenbürgen* 4 f.

Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 55 N. 1. ⁷²⁾ Müller *Siebenbürgen* 4 f.; Zauert *Rheinland* 2, 248. ⁷³⁾ *ZfdMyth.* 3, 34 f.; Strackerjan 1, 154; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610; 8, 682; Belege zu 72. ⁷⁴⁾ Zauert *Rheinland* 2, 247. 248. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1. ⁷⁵⁾ Zentralbl. f. Okk. 8, 682. ⁷⁶⁾ Ebd. 8, 683 f. ⁷⁷⁾ Ebd.; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Zauert *Westfalen* 243. ⁷⁸⁾ Vgl. „jüngster Tag“. ⁷⁹⁾ *ZfdMyth.* 3, 34 f.; Peuckert *Schlesien* 72. ⁸⁰⁾ Zauert *Westfalen* 243. ⁸¹⁾ Müller *Siebenbürgen* 4 f. ⁸²⁾ Zauert *Rheinland* 2, 248 f. ⁸³⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 406. ⁸⁴⁾ Strackerjan 1, 154. ⁸⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 66 f. ⁸⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 516 Nr. 1925. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 52. ⁸⁷⁾ Kühnau 3, 520 f. ⁸⁸⁾ Zauert *Westfalen* 243 f.; *Rheinland* 2, 247 f.; Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610. ⁸⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 518 f. ⁹⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 377. ⁹¹⁾ Jos. Kern *Die Sagen des Leitmeritzer Gaus* 1922, 57. ⁹²⁾ Zentralbl. f. Okk. 8, 682.

6. Die Schlacht und ihr Ausgang. Die Feinde kommen so schnell, daß sie die Arbeiter am Wege überraschen⁹²⁾. Alles flieht⁹³⁾ auf die Berge⁹⁴⁾, bis über die Haselstauden⁹⁵⁾, übers Wasser⁹⁶⁾, auf eine Waldwiese⁹⁷⁾; ein Mädchen im roten Rock⁹⁸⁾, ein Schäfer mit weißem Hunde⁹⁹⁾ werden als letzte über die Brücke gehen. Die Feinde erschlagen die Geistlichen¹⁰⁰⁾, schlachten eine rote Kuh¹⁰¹⁾ (sonst gilt das über eine Brücke führen der roten Kuh als Vorzeichen der E.)¹⁰²⁾, stellen ihre Pferde in die Kirchen¹⁰³⁾. Die E. dauert drei Tage¹⁰⁴⁾, im obd. Glauben aber ganz kurze Zeit, so daß das Essen noch warm bleibt¹⁰⁵⁾; deshalb braucht man auf die Flucht nur ein Brot mitzunehmen¹⁰⁶⁾. Viele fallen¹⁰⁷⁾; das Blut steht den Männern bis zu den Schenkeln, den Pferden bis zum Bauch¹⁰⁸⁾; es fließt so viel Blut, daß eine goldne (Wunsch-) Rute bloßgespült wird¹⁰⁹⁾. Die Bauern und 11-jährigen aus den Schneebergen¹¹⁰⁾, die jungen Leute¹¹¹⁾, die Weiber geben den Ausschlag¹¹²⁾. Anders wieder glaubt man, Gott selbst schlage die Türken¹¹³⁾, ein Erretterkaiser (s. Schlachtenbaum) schaffe Raum. Die Feinde fliehen so schnell, daß die Schinken auf den Zäunen unangetastet bleiben¹¹⁴⁾. Dann bricht die neue, glückliche Zeit unter dem Retter-

kaiser herein¹¹⁰⁾; Paderborn hat wieder eigne Herren¹¹¹⁾. Aber das Land ist menschenleer¹¹²⁾; zehn Jungfern schlagen sich um eine Mannshose¹¹³⁾, es gibt keine Geistlichen mehr¹¹⁴⁾; für einen Brotlaib zahlt man einen Bauernhof¹¹⁵⁾; eine Kuh führt man an goldner Kette¹¹⁶⁾. Manche Stadt (Prag) wird vom Erdboden verschwunden sein¹¹⁷⁾.

¹¹⁰⁾ Zaunert *Westfalen* 243. 244; Kuhn *Westfalen* 1, 206. Vgl. Müllenhoff *Sagen* 379. ¹¹¹⁾ Strackerjan 1, 51 f. ¹¹²⁾ Zaunert *Westfalen* 243; Josef Kern *Die Sagen des Leitmeritzer Gau* 1922, 57. ¹¹³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 66 f. ¹¹⁴⁾ Zaunert *Westfalen* 243 f.; *Rheinland* 2, 248 f. ¹¹⁵⁾ Ebd. 2, 249. ¹¹⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 244. ¹¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 378. ¹¹⁸⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 250; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Vernaleken *Alpensagen* 66 f. ¹¹⁹⁾ Zaunert *Westfalen* 244. ¹²⁰⁾ Ders. *Rheinland* 2, 249; Kuhn *Westfalen* 1, 206; Zingerle *Sagen* 1859, 407; Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; Rochholz *Sagen* 1, 135 f. ¹²¹⁾ Strackerjan 1, 154; Müller *Siebenbürgen* 4 f. ¹²²⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 249; Kuhn *Westfalen* 1, 205. 206; Strackerjan 1, 151 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 407; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610. ¹²³⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 256. ¹²⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 61. ¹²⁵⁾ Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682. ¹²⁶⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 407. ¹²⁷⁾ Zid-Myth. 3, 34 f. ¹²⁸⁾ Zaunert *Westfalen* 244; *Rheinland* 2, 249. ¹²⁹⁾ Zaunert *Westfalen* 244; *Hessen-Nassau* 256; Kühnau *Sagen* 3, 520; Peuckert *Schlesien* 72. Doch: A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125. ¹³⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 205. ¹³¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 61; Kühnau *Oberschles. Sagen* 1926, 492 f. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1. ¹³²⁾ Zaunert *Westfalen* 244; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Vernaleken *Alpensagen* 67; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682. ¹³³⁾ Zaunert *Westfalen* 244. ¹³⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 67; A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1. ¹³⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 111; Peuckert *Schlesien* 72. Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 507 f. 496; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 683. Peuckert.

Engel, griech. angelos, bedeutet eigentlich Bote, nämlich Gottes (so auch das hebr. Wort mal'ach im AT.), ein überirdisches, der Gottheit besonders nahestehendes Wesen. In der Mehrzahl als E.scharen, in der Umgebung Gottes als Dienerschaft, Sängerkhor u. a. Das AT. kennt schon in der vorexilischen Zeit solche Wesen, eine größere Bedeutung

jedoch nahmen sie erst an, nachdem die Juden im Exil einerseits durch Berührung mit umgebenden Völkern (Persern, Babyloniern) die Vorstellung von E.n in lebendigerer Formen kennengelernt hatten, andererseits eine Änderung der Mentalität erfahren hatten, in der Gott selbst ihnen ferner gerückt, transzendenter geworden war und dadurch die Disposition für die Annahme von Mittelwesen zwischen Gott und Menschheit stärker geworden war. Unter diesen Mittelwesen nahm einer, der kurzweg „der E. Jahves“ und E. des göttlichen Antlitzes hieß¹⁾, eine hervorragende Stelle ein, derart, daß manchmal kaum zwischen ihm und Gott unterschieden werden kann, er gewissermaßen die Stelle Jahves zu übernehmen scheint²⁾. Drum verhüllt Mose sein Antlitz, als Jahves E. vor ihm als Feuerflamme erscheint³⁾, und ruft Gideon aus: „Weh' mir, daß ich Aug in Aug Jahves E. sehen mußte!“⁴⁾ Daher sind die E. überhaupt Gott an Wesenheit sehr ähnlich gedacht, ohne Bedürfnis nach Speise und Trank⁵⁾ und nach Schlaf⁶⁾, natürlich auch nicht heiratend⁷⁾, während R. Judan später lehrt, daß sich die E. vom Lichte der Schechina nähren⁸⁾. Sie sind Träger der menschlichen Gebete zu Gott⁹⁾, aber auch Verkünder des göttlichen Willens auf Erden¹⁰⁾, mit **F l a m m e n g l a n z**, **L i c h t n a t u r**¹¹⁾. Sie übernehmen auch wohl die Leitung eines bestimmten Bereiches von Naturgeschehen und zeigen in solchen Fällen eine Herkunft aus alter Auffassung, indem sie in solchen Fällen aus Naturdämonen herausgebildet zu sein scheinen (E. des Feuers, des Lichts)¹²⁾. Die Zahl der E. wurde immer größer, schon die Apokalypsen des ATs. und des Spätjudentums sprechen von tausend mal tausend und zehntausend mal zehntausend¹³⁾. Den Verkehr mit den Menschen bewirkt Gott nach der später entwickelten Anschauung vor allem durch die **E r z - E.**¹⁴⁾ (E.anführer), deren zunächst vier namhaft gemacht werden (Gabriel, Michael, Raphael, Uriel), dann dazu Phanuel u. a. Weiter wurden bestimmte Klassen von höheren E.n unter-

schieden, nämlich die Cherubim, die die Wächter des Paradieses sind¹⁵⁾, deren symbolische Gestalten auf der Bundeslade standen¹⁶⁾, die Jahves Wagen ziehen¹⁷⁾ und beim Propheten Ezechiel Gottes Thronwagen bewegen¹⁸⁾, und die Seraphim, welche mit sechs Flügeln vorgestellt werden und einander den Lobpreis Jahves zurufen, den Menschen entschuldigen und ihm dadurch den Zugang zu Gott ermöglichen¹⁹⁾. Eine Tradition weiß davon, daß die beiden ersten E. schon vom Schöpfungsbeginn an bei Gott waren, während die gewöhnliche Lehre ist, daß die E. erst am sechsten Schöpfungstage, nach anderen am fünften, nach anderen am zweiten erschaffen wurden²⁰⁾. Andere wieder betonen, daß die E. durch Gottes Allmacht aus dem großen Feuerstrom hervorgehen und, nachdem sie ihm Lob- und Preislieder gesungen, wieder darin verschwinden²¹⁾, weshalb nach R. Chelbo Gott jeden Tag neue E.scharen schafft²²⁾.

Die E.lehre hatte in alten Religionen große Bedeutung, weil die Stufen der E. die Stufen des Himmelswegs der Seele bedeuten. Celsus berichtet in seiner Streitschrift gegen die Christen, daß letztere lehren, die Seele durchlaufe bei ihrem Aufstieg zum Himmel die Sphären der sieben Archonten (Planetensphären = E.fürsten). Er meint, wie ihm Origenes nachweist, die Lehre der ophitischen Sekte, die, wie auch andere Sekten und ähnlich Posidonios, mit der Stufenfolge der Sphären und Elemente vom reinsten Äther, dem Sitz des höchsten Gottes, bis herab zur Erde die Lehre von rangmäßig abgestuften, in diesen Sphären lebenden Geistern (Sterngeistern, Heroen, E.n usw.) verbanden, welche in wachsender Entfernung vom höchsten Gotte je unvollkommener werden²³⁾. Die Menschenseele geht von unten nach oben die Seinsformen der Archonten durch, nämlich die der vier schon aus dem Judentum bekannten Michael, Uriel, Raphael, Gabriel, und die von drei anderen namens Thauthabaoth, Erathaoth und Thartharaoth (oder Onoël). Man lernte Beschwörungsformeln gegen jene E. und

Türhüter der Eingänge der Sphären, wobei die Kenntnis ihrer Namen unerlässlich war²⁴⁾. Origenes nennt die sieben Namen anders: Jaldabaoth, Jao, Sabaoth, Adonaios, Astaphaios, Ailaoios, Horaios²⁵⁾. Ähnliches sagen uns koptische gnostische Schriften²⁶⁾.

Als das Christentum sich den von ihm nicht zurückgewiesenen Glauben an die bösen Dämonen (s. d.) in Einklang mit seiner biblischen Grundanschauung zu bringen suchte, erklärte man jene Dämonen für gefallene E.²⁷⁾. Alle möglichen Unholde wurden als vom Himmel herabgestürzte Wesen angesehen²⁸⁾, die von Gott wegen ihres Aufruhrs auf die Erde verbannt wurden, während die guten E. Lichtwesen wurden²⁹⁾. Die Elben galten als gefallene Geister, welche im Mondlicht auf den Wiesen tanzen, soweit sie nicht etwa Seelen Verstorbener sind³⁰⁾. Auch reitende Dämonen mit Spitzhüten³¹⁾, auf ihren (oft kopflosen) Pferden verkehrt sitzend, sind solche Luftgeister, was auf die reitenden E. der Offenbarung Johannes zurückgehen kann. Die Trolle sind eigentlich böse E.³²⁾, welche selbst einem Pfarrer, der sie vertreiben wollte, klagten, daß sie herabgestürzte E. seien, die bis zum jüngsten Tage in dieser Dämonengestalt leben mußten. Světlonoši, Lichtträger, sind in Böhmen die unter die Dornen und auf die Feld- und Wiesenwege geratenen lichten E., die wie dichter Regen herabfielen³³⁾. Zwerge³⁴⁾ und Erdleuten³⁵⁾ sind ebenso wie das Herdmannli³⁶⁾ gefallene E. In Schweden heißt einer solcher gefallenen E. der „Tomtegubbe“, der zu dem „schwarzen Mann mit dem weißen Kragen“, dem Pastor, nicht hineingeht, von diesem aber, der zu ihm hinausgeht, beschworen wird, die seinem Vater weggenommenen Vorräte an Kleidern und Nahrung zurückzugeben³⁷⁾. Auch sonst erscheinen sie in rein menschlicher Gestalt wie die Holzhetzer (Hulzhatza), die zu jener Klasse von gestürzten E.n gehören, welche in diesem Zustand bis zum jüngsten Tage bleiben müssen³⁸⁾, sie sind sehr zahlreich, bellen wie Hunde, gehören zum wilden Heer; ziehen sie vorüber, so ist es geraten,

auf die Erde niederzufallen oder den Kopf zu verbergen. Sie haben manch ein „Holzweiblein“ in den Lüften zerrissen, die Fleischstücke herabgeworfen, die sich aber immer wieder zusammensetzen. Auch der Wassermann, der durch ins Wasser geworfene Schinkenknochen vertrieben werden soll³⁰⁾, ist ein gefallener E. Die aufs Land herabgefallenen heißen in Westgalizien die Strzygoni, die nach der Volksansicht in Pech zerfließen, sobald man an die Glocke schlägt, für gewöhnlich ihren Kopf unter dem Arm tragen⁴⁰⁾. Die geschwänzten E., die in Schillers Räubern „ihr hochheiliges Synedrium halten“ und von einigen Auslegern für Raubvögel, von anderen für wirkliche Teufel gehalten werden, sind als *Vögel* bezeichnet⁴¹⁾. Jedenfalls sind viele E. nach mancherlei Volksglauben bei ihrem Niederstürze in Tiere verwandelt worden; wie es unter den Fischen viele verwünschte Leute und arme Seelen gibt, so auch manche E., die sich nie an dem Tanz auf der mondbeschiedenen Wiese beteiligen dürfen⁴²⁾, sondern in Fischgestalt den jüngsten Tag erwarten müssen. Andere wurden giftige Schlangen, Eidechsen und ähnliche kriechende Tiere⁴³⁾. Die meisten sind allerdings in menschlicher Gestalt und werden in festen Formeln beschworen, „der göttlichen Fruchtbarkeit, der Erde, den Hopfengärten, den Wiesen, den Menschen und dem Vieh“ nicht zu schaden⁴⁴⁾. Auch gefällt sich die Volksanschauung darin, den Abfall dieser E. zu entschuldigen: in jugendlicher Unwissenheit sind sie dem Luzifer gefolgt und weinen nun jeden Morgen und Abend die Tauperlen auf die Wiesen, in deren Glitzern sie, wenn sie sich lichtscheu zurückziehen müssen, noch den Glanz ihrer entschwundenen Pracht gewahren⁴⁵⁾.

³¹⁾ 2. Mose 23, 14; 5. Mose 4, 37. ³²⁾ 1. Mose 16, 7 ff. u. 13; 48, 15 f. ³³⁾ 2. Mose 3, 2. ³⁴⁾ Richter 6, 22 f. ³⁵⁾ Tobias 12, 19. ³⁶⁾ Henoch 39, 12. ³⁷⁾ Mark. 12, 25. ³⁸⁾ ZfVlk. 23, 240. ³⁹⁾ Tobias 12, 12, 15. ⁴⁰⁾ Apostelgesch. 7, 38, 53; Gal. 3, 19; Ebr. 2, 2. ⁴¹⁾ Matth. 28, 3; Apoc. Baruch 21, 6; 59, 11. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 430. ⁴³⁾ Daniel 7, 10; Henoch 40, 1. Die Gott umgebenden Myriaden schon 5. Mose 32, 2. ⁴⁴⁾ Pradel

Gebete 55. ¹⁶⁾ 1. Mose 3, 24. ¹⁷⁾ 1. Kön. 6—8. ¹⁸⁾ Jes. 19, 1; Ps. 104, 3; Ps. 18, 11. ¹⁹⁾ Ezech. 1, 5—14. ²⁰⁾ Jes. 6, 6. ²¹⁾ ZfVlk. 23, 240. ²²⁾ ZfVlk. 23, 239. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ P. Wendland *Die hellenistisch-römische Kultur* 170 Anm. 4. ²⁵⁾ Bei Origenes *Contra Celsum* 30—33. ²⁶⁾ Origenes a. a. O. cap. 31. ²⁷⁾ C. Schmidt *Koptisch-agnostische Schriften* 1, 295 f. ²⁸⁾ Grohmann 108. ²⁹⁾ Güntert *Kalypto* 179, 263 Anm. 2. ³⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 136. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 164 § 28. ³²⁾ Ebd. § 27. ³³⁾ ZfVlk. 10, 196. ³⁴⁾ Grohmann 20. ³⁵⁾ Bolte-Pollivka 3, 321. ³⁶⁾ Niederberger *Unterwalden* 1, 18. ³⁷⁾ Ebd. 1, 31 f.; ZfVlk. 8, 269. ³⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 161 f. ³⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 353. ⁴⁰⁾ Ebd. 358 f. ⁴¹⁾ Urquell 4, 182. ⁴²⁾ Schönwerth 2, 231. ⁴³⁾ Grohmann 79. ⁴⁴⁾ Ebd. 34. ⁴⁵⁾ Schönwerth 2, 133.

2. Im MA. wurde der Volksglaube an die E. auch in der Theologie ausgestaltet, und zwar auf Grund der neuplatonischen Geisterlehre (des Jamblichos und Proklos) und des von dieser beeinflussten Dionysios vom Areopag, der ein eigenes Buch über „die himmlische Hierarchie“ als Teil seines Werkes über die christliche Mystik schrieb. Man unterschied mit den genannten drei Klassen oder himmlischen Hierarchien von E.n und in jeder Klasse drei Ordnungen oder Chöre. Denn das Bemühen war rege, sich den fern und in weltabgeschiedener Tatenlosigkeit vorgestellten Gott, wie der Neuplatonismus ihn beschrieb, mit dem Weltgeschehen in Verbindung zu bringen. Zu diesem Zwecke wurden die E. zu Gehilfen Gottes bei der Ausübung der einzelnen Akte seiner Fürsorge (Providenz) angesehen⁴⁶⁾. Zu der obersten Hierarchie rechnete man die Seraphime, Cherubime und Throne als himmlische Dämonen, welche noch möglichst eng an dem weltfernen göttlichen Grundwesen teilhaben und die Ordnungen der göttlichen Vorsehung schauen, indem der erste Chor sich in der Güte, der zweite im Wesen und der dritte in der Weisheit Gottes bewegt. Zur mittleren Hierarchie werden die regierenden Gewalten gezählt als Dämonen, die bei der Regierung der Welt mitwirken. Der erste Chor dieser Klasse hat die Gene-

rausgewalt und erteilt die Befehle, die von den beiden anderen auszuführen sind. Der zweite Chor lenkt die Himmel und wirkt Wunder. Die E. des dritten Chors halten diejenigen Mächte fern, welche das göttliche Gesetz stören zu können scheinen. Die dritte Hierarchie umfaßt die Fürstentümer, Erz-E. und die anderen E., welche alle in abgestufter Weise die Befehle Gottes in der unteren Welt und ihrer Verwaltung ausführen⁴⁷⁾. Der erste Chor dieser Klasse sorgt für die großen öffentlichen Angelegenheiten, für Fürsten, Obrigkeiten, Länder, der zweite Chor sorgt für die religiösen Angelegenheiten und bringt die Gebete der Menschen vor Gott, der dritte Chor besorgt die kleinsten Angelegenheiten und steht den einzelnen Menschen als Wächter zur Seite. Unter ihnen gibt es solche, die den kleinsten Kräutern und Steinchen und allen unteren Dingen ihre Kraft verleihen, die daher viele Eigenschaften mit Gott, viele aber auch mit den Menschen gemein haben. — In der obersten Hierarchie führt Athanasius außer den oben angegebenen Klassen noch sieben andere Ordnungen an, die er zusammen als „die himmlische Heerschar“ bezeichnet⁴⁸⁾. Unter ihnen sind die Ersten die „Lehrer“, dann folgen die „Schutz-E.“, dann die „Fürsprecher“, die „Diener“, die helfenden E., die E., welche die Seelen in Abrahams Schoß tragen⁴⁹⁾ und in die ewigen Hütten aufnehmen⁵⁰⁾, schließlich die Ordnung der beistehenden E. (nach Art der zwei Ölkinder nach der Prophetie des Zacharia)⁵¹⁾.

In ähnlicher Weise wie die E.schöre den Planeten vorgesetzt sind, sind sie auch Vorsteher der einzelnen Stunden des Tages⁵²⁾; und der Geist, welcher einem Tage vorsteht, führt auch über die erste Stunde desselben die Herrschaft⁵³⁾. Als geflügelt sind sie wahrscheinlich, da schon in antiken Religionen geflügelte Dämonen vorkommen, z. B. bei den Griechen, von Anfang an, wenn auch nicht in der Regel, gedacht, der Nimbus hingegen trat erst in nachkonstantinischer Zeit auf⁵⁴⁾. Zugleich werden die Namen der E. stark vermehrt⁵⁵⁾. Man weiß auch

über ihre Sprache mancherlei zu sagen, jedoch gibt es darüber keine feste Theorie⁵⁶⁾. Noch Agrippa ist unsicher, ob die E. sich einer unter Menschen gesprochenen Sprache bedienen, und verweist darauf, daß der Apostel Paulus „Menschen- und E.zungen“ unterscheidet⁵⁷⁾. Er führt nur als ein Beispiel an, daß manche den E.n die hebräische Sprache zuschreiben, hält es aber selbst für ungewiß, ob sie wirklich menschliche Sprachorgane besitzen⁵⁸⁾ und zitiert in diesem Sinne mit sichtlich Zuneigung die Ansicht der Platoniker, daß Sokrates seinen Dämon nur durch das Gefühl, wiederum jedoch nicht durch das körperliche, sondern durch ein in diesem verborgenes ätherisches Gefühl vernommen hat, auf welche Weise, wie Avicenna glaubt, auch die E. von den Propheten gewöhnlich gesehen und gehört werden⁵⁹⁾. Sicher hingegen ist, daß die E. *singen*, da ihnen ja das Lobpreisen Gottes gleichsam als Ehrenpflicht überwiesen ist. E. zeigen durch Gesang den Ort an, wo ein Kloster gebaut werden soll⁶⁰⁾.

Nicht ohne Grund werden die E. vielfach als Kinder dargestellt. Der Franziskanerprediger Berthold von Augsburg hat im 13. Jh. die E. als langlockige Kinder beschrieben⁶¹⁾, und manches Kind wird als ein E. bezeichnet⁶²⁾. Diese Ansicht geht weit in vorchristliche Zeit zurück. Olaf Tryggvason wurde zugleich mit seiner *fylgja* und seiner *hamingja* geboren⁶³⁾, gewissermaßen seinem Lebens- und Todes-E., mit den E.n seines Schicksals und Verhängnisses, und Ähnliches wird ja auch sonst erzählt. Die *fylgja* wurde später zur weißen Taube und zum christlichen E., die *hamingja* zum schwarzen Raben oder schwarzen Hund. Daß des Kindes Seele aus dem Himmel, aus der Gottesnähe stammt, hat der Hausglaube zu keiner Zeit ganz fern gelassen. Entweder ist es ein E. und wird wieder ein solcher, oder es bringt sich zumindest einen E. aus der Gotteswelt mit. Stirbt ein Kind, so herrscht in der Regel, oder soll doch herrschen, mehr Freude als Jammer im Trauerhause, denn der „E.“ ist direkt in den Himmel ge-

fliegen⁶⁴). Ja es gilt als Sünde gegen Gott, ein frühverstorbenes Kind zu beweinen, da es, wie man auch in Böhmen und Bosnien sagt, „zu den E.n gegangen ist“. Ein Erstgeborener wird ein geflügelter E.⁶⁵). Diese Anschauung, nicht etwa erst aus dem Christentum in den Volksglauben eingedrungen, findet sich als ein sehr verbreiteter indogermanischer Glaube, der in vielen Parallelsagen in etwa folgender Form erscheint: Eine Mutter wollte ihre Tochter vor dem Schicksalsspruch, sie müsse im 16. Lebensjahre sterben, behüten. Gleichwohl starb die Tochter an einer Krankheit. Die Mutter kannte nach dem Begräbnis keine andere Sehnsucht, als ihre Tochter noch einmal irgendwo zu sehen und eröffnete einem Bettler, der bei ihr ein Nachtlager beehrte, er werde doch keine Ruhe finden, da sie die ganze Nacht hindurch jammere, weil sie ihre Tochter noch einmal sehen wolle. Der Bettler, der hl. Petrus, sagte ihr das zu und verzichtete auf die dafür gebotenen 100 Gulden. Seiner Weisung gemäß ging die Frau am Allerseelentage in die Kirche und sah dort in dem feierlichen Zuge weißgekleideter Seelen, die alle frohe Gesänge sangen, ihre Tochter als einzige ganz naß und bitterlich weinend. Diese rief der Mutter zu: „Alle übrigen Seelen sind freudig gestimmt und schön gekleidet, während ich von Euren Tränen ganz naß bin“⁶⁶). Beim Anblick eines gestorbenen Kindes sagt man: „Das ist ein schönes Engelein“ und zu den Eltern: „Jetzt habt Ihr ein schönes Engelein im Himmel“⁶⁷). Die Kindesleiche soll daher wie ein E. behandelt werden⁶⁸) und kommt auf den E.gottesacker⁶⁹). Man wird sich hüten, seinen Tod dadurch heraufzubeschwören, daß man es bei Lebzeiten einen E. nennt (Wammern Kind-E. hâst, lebts net lang)⁷⁰). Fliegt eine eigenartige Fliege von der Leiche auf die Honigvase, welche für die Leichenwächter hingestellt ist, so hält man sie für einen E., die Seele des Verstorbenen, und meint, daß diese sich mit Nahrung versieht⁷¹). Auch andere Tiere kommen im Volksglauben noch als Seelentiere, E.er-

scheinungen, in Betracht. Dem hl. Vambert erscheint der E. in Adlergestalt und auch die Gesänge der Vögel werden gern als E.gesang gedeutet⁷²); denn Gesänge, Musik und Tänze sind (seit Christi Geburt und schon vordem) der E. Weise, wie auch die der „Götter“, das ist nach okzidentalischer Auffassung E., in der buddhistischen Legende. Außerdem erkennt man E. in Sternschnuppen⁷³), wie auch Sterne unter Umständen die Augen von E.n sind⁷⁴).

Schon bei primitiven Völkern findet ein heftiger Streit um das Wohl der Menschen zwischen bösen und guten Dämonen statt⁷⁵). Dieser Streit erscheint auf christlichem Boden als derjenige zwischen E.n und dem Teufel⁷⁶). Eine Schäferin sah am Todestage einer Freundin durch den Nebel hindurch zwei gespenstische Wesen, deren eins einem E. glich, so daß das andere sicherlich der Teufel war. Es gab einen Kampf, in welchem der E. Sieger war⁷⁷). Die Teufel, welche im Kreise Beuthen an der polnischen Grenze, auf dem Berge bei Przelaika, die Kapelle der heiligen Dorothea mit Felsblöcken zertrümmern wollten, wurden durch einen einzigen E. vertrieben⁷⁸). Wodan, dem Christengott gleichgesetzt, erhebt gegen die Aufrührer im ersten Bürgerkriege, dem E.krieg, siegreich seine Waffen⁷⁹). Mit diesem ersten Krieg, den die Welt gesehen und den die Vanengötter gegen Odhin führen, ist die Halbgöttin Gollveig oder Heidr innig verflochten, die nach späterer Sage von einem Cherub aus dem Himmel auf die Erde vertrieben ward⁸⁰).

Die Wesensverbundenheit der Kinder mit den E.n wird in den Sagen immer wieder betont. Wenn ein Kind lächelt, sieht es einen E.⁸¹), verziehen sich im Schlafe des Kindes Mienen zum Lächeln, so „spielen die E. im Himmel mit ihm“⁸²). Es gibt aber auch sonst gute Menschen, welche die E. hören können. Wenn man den Kehrriech der Stube während des mitternächtlichen Geläutes hinausträgt und sich auf den zu Boden geworfenen Besen stellt, kann man den Gesang der E. hören⁸³). Das Verlangen, den E.n nah

zu sein oder von ihnen besucht zu werden, ist so groß, daß man die einfache Verstummung der Unterhaltung in der Gesellschaft als Anzeichen dafür nimmt, daß ein E. gegenwärtig sei oder durchs Zimmer gehe oder fliege⁸⁴).

Gute E. bringen natürlich den Menschen Gutes, Heilmittel gegen Krankheit⁸⁵), erscheinen im Sonnenschein⁸⁶), auf dem Regenbogen⁸⁷), helfen den Menschen bei ihren religiösen Übungen, indem sie z. B. das Brevier mitbeten⁸⁸). Sie beschützen das einschlafende Kind, wobei vier E. zu seinen Füßen und drei zu seinem Kopfe sitzen mögen, während die Jungfrau Maria an der Seite steht⁸⁹). Luther sagte: „Darum ist gewiß, daß ein kleines Kindlein, sobald es geboren wird, einen eigenen E. hat“⁹⁰). Dieser Schutzglaube geht, wie schon gesagt, vor allem im Nordland in sehr alte Zeit zurück und hat sich in allgemeiner Verbreitung erhalten, da er ja ein Teil des individuellen Vorsehungsglaubens ist, sofern auch hier der E. das Mittelsorgan Gottes zu dem Menschen hin ist⁹¹). Von der Geburt an steht ein solcher E. (oder auch deren mehrere) dem einzelnen Menschen zur Seite⁹²), begleitet ihn auf seinen Wegen⁹³), schützt ihn gegen Unfall und Angriff⁹⁴). Dementsprechend, daß bald mehr der fylgja-Gedanke, bald mehr der hamingja-Gedanke vorwiegt, ist das Schicksalhafte des ganzen Ergehens seiner günstigen Seite nach oder dem Ende, dem Tode nach, in Betracht gestellt, und mit der Papierrolle kann ein solcher E. zu Weihnachten die Lebensdauer anzeigen⁹⁵). Der E. erscheint auch als der Widerpart des Dämons, welcher den Schatz bewacht (s. Dämonen I) wie die zwei goldenen E., welche ebenso wie der dämonische Krümbihund vor dem Eingang der Schatzgrube Wache halten⁹⁶). Die Rollen dieser beiden Geistwesen teilen sich dann auch wohl so, daß der Dämon den Zutritt verweigert, bzw. die Existenz des Schatzes verschleiern, während der E. den Platz bezeichnet, an welchem der Schatz ruht; aus einem solchen ist der vornehme Bergmeister Laurentius Angel geworden⁹⁷). Auch das

Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

ganze Land bzw. das Volk kann seinen Schutz-E. haben wie, wenn auch symbolisch, so doch mit einem Beigeschmack von Realität, von „Deutschlands Schutz-, Herz- und Stärk-E.“ gesprochen wird⁹⁸). Ein solcher E. kann auch das Gebet des Menschen, das er unterstützt oder nach oben trägt, völlig ersetzen wie das Gebet der vierzehn E., von dem deutscher Glaube viel zu sagen weiß⁹⁹). Ebenso halten die E. auch die Messen in Stellvertretung des Priesters¹⁰⁰); im Kloster Heilig-Kreuz geht die Sage, E. sängen oft nächtlicherweile bei hellerleuchteter Kirche die Metten, und in jedem Menschenalter gibt es eine noch lebende Nonne, die das gehört hat. Daneben aber haben auch die bösen Gespenster ihr Wesen und stören die E.messe durch nächtliches Schubkarrenfahren und Schaufeln; das sind die umgehenden Seelen derer, die das Kloster betrogen haben¹⁰¹).

Der Todes-E. oder Unheils-E. ist der Verkünder eines bevorstehenden Todes oder Unheils¹⁰²), sowohl für eine Familie wie für einen Ort. Vgl. die Krankheiten als die „Boten des Todes“, also gleichsam als die E. des Todesgottes¹⁰³). Diese Vorstellung kommt aus ganz primitiven Schichten. Ein E. des Scharlachfiebers namens Al ist bei den Persern gefürchtet in Gestalt einer errötenden Jungfrau mit Flammenhaar und rosenroten Wangen¹⁰⁴). Der E. der Pest schlägt die Menschen¹⁰⁵); die Pestjungfrau, eine hohe in Linnen gehüllte Gestalt, läßt sich auf den Schultern eines Russen durch das ganze Land tragen¹⁰⁶), der Todes-E. der Mohammedaner, Azraël, dem entsprechenden jüdischen Glauben entlehnt¹⁰⁷), ist von den Tschuwaschen als Esrel gefürchtet¹⁰⁸). Bisweilen kennt man zwei E., deren einer das Gute, der andere das Böse besorgt und den Menschen je nach ihrem Verhalten nahe bringt; so besonders in Lokalsagen¹⁰⁹).

Wenn im allgemeinen die E. auch Gott und der göttlichen Welt recht nahestehen, so haftet ihnen doch im Volksglauben mancher Zug des Dämonischen an bzw. ist er ihnen aus ihrer dämonischen

Vorstufe her, wo eine solche vorhanden, geblieben. So kann man E. sehr leicht, wenn es auch selbstverständlich unab-sichtlich geschieht, *verletzen*. Schon dadurch, daß man eine Harke mit den Zinken nach oben hinlegt, werden den E.n die Augen ausgestochen¹¹⁰⁾, es sei nun eine Heu-, Korn- oder Mistgabel, die man so verkehrt hinlegt¹¹¹⁾. Auch ein auf dem Rücken liegendes Messer verletzt die lieben Engelein¹¹²⁾. Ein waschechter Rationalist (im Journal von und für Deutschland 1786) meinte freilich, dieser Glaube bedeute etwas Nützliches, nämlich die Warnung, einen Rechen oder ein anderes Instrument so verkehrt liegen zu lassen, weil man sich dadurch, wie ihm selbst geschehen sei, die Nase blutig schlagen könne, wenn man flach darauf trete¹¹³⁾. Auch mit den Fingern kann man den E.n die Augen ausstechen¹¹⁴⁾, ja man kann sie sogar dadurch *töten*, daß man mit Fingern auf sie weist¹¹⁵⁾. Der weinende E. ist eine gar nicht seltene Erscheinung¹¹⁶⁾. In demselben Maße, wie E. zu verletzen und zu beleidigen sind, sind sie natürlich auch zu begütigen und zu versöhnen. Daher begegnen uns immer wieder *Opfer*, die E.n dargebracht werden¹¹⁷⁾, so daß sie ähnlich wie Seelengeister behandelt werden¹¹⁸⁾, Speisen¹¹⁹⁾, das Fastnachtsabendessen¹²⁰⁾ vor allen Dingen, die erste Garbe¹²¹⁾, auch die Speisereste von der Mahlzeit des heiligen Abends¹²²⁾, als Fastnachtsoffer¹²³⁾ oder Weihnachtsopfer, können ihnen vor die Tür oder in die Scheune gesetzt werden, auch wohl für die „Engala“ ins Tischtuch eingeschlagen in den Garten gelegt werden (s. Opfer). Bleibt alles unversehrt, „so haben die E. keinen Hunger gehabt“¹²⁴⁾.

¹¹⁰⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 73; ZfV. 23, 240. ¹¹¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 268 ff. ¹¹²⁾ Ebd. 3, 73—101. ¹¹³⁾ Lukas-Evang. 16, 22. ¹¹⁴⁾ Ebd. 16, 9. ¹¹⁵⁾ Sacharja 5, 3—14. ¹¹⁶⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 116. ¹¹⁷⁾ Niderberger Unterwalden 3, 598. ¹¹⁸⁾ ARw. 19, 428. ¹¹⁹⁾ Dornseiff *Alphabet* 88, 65, 143, 168; Bischoff *Kabbala* 2, 223; Kiesewetter *Faust* 443 f. ¹²⁰⁾ Güntert *Sprache der Götter* 27 f. 51 ff. 74, 172. ¹²¹⁾ Agr. v. Nettesheim 3, 136 ff. ¹²²⁾ 1. Kor. brief 13, 1 ff.

¹²³⁾ Apriippa 3, 138. ¹²⁴⁾ Herzog *Schweizer-sagen* 1, 197. ¹²⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345. ¹²⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 235. ¹²⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 68. ¹²⁸⁾ ZfV. 3, 176. ¹²⁹⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 555. ¹³⁰⁾ Ebd. 555 f. ¹³¹⁾ Höhn *Tod* 326. ¹³²⁾ Heyl *Tirol* 781 Nr. 94. ¹³³⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 244. ¹³⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 55 Nr. 155. ¹³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 428. ¹³⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 231. ¹³⁷⁾ Heyl *Tirol* 795 Nr. 213. ¹³⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 378. ¹³⁹⁾ Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 501 f. ¹⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 698 ff. ¹⁴¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 246 f. ¹⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 629 f. ¹⁴³⁾ Edda, *Völuspá* 21, 24. ¹⁴⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 180. ¹⁴⁵⁾ Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff. ¹⁴⁶⁾ Urquell 2, 189, 199. ¹⁴⁷⁾ ZfV. 4, 313. ¹⁴⁸⁾ Schönwerth 3, 273; John Oberlohma 162; Gotthelf *Dursli der Branntweinsäufer* 310; Urquell 4, 275; Alpenburg *Tirol* 372; SchwV. 4, 95; Wuttke 210 § 293. ¹⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 333. ¹⁵⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 51 f. ¹⁵¹⁾ Heyl *Tirol* 798 Nr. 233. ¹⁵²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 299. ¹⁵³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 391 f. ¹⁵⁴⁾ Luther *Hauspostille*, Predigt auf St. Martinstag. ¹⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 701. ¹⁵⁶⁾ Rochholz *Glaube* 1, 92 ff. ¹⁵⁷⁾ Schmidt *Geburtslag* 10, 2, 32. ¹⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 308. ¹⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 572. ¹⁶⁰⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 43; Rochholz *Sagen* 2, 27. ¹⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 731 ff. ¹⁶²⁾ Herrenschmidt *Angelus Angelorum Germaniae praefectus oder Deutschlands Schutz-, Hertz- u. Stärch-Engel*, Nürnberg 1625. ¹⁶³⁾ Schmitz *Eifel* 1, 78; Duller *Deutsches Volk* 165; Haltrich *Siebenbürgen* 173. ¹⁶⁴⁾ Hörmann *Volksleben* 204 f. ¹⁶⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 72. ¹⁶⁶⁾ Meiche *Sagen* 142 Nr. 189. ¹⁶⁷⁾ Grimm *KHM.* Nr. 177. ¹⁶⁸⁾ Tylor *Cultur* 1, 292. ¹⁶⁹⁾ 2. Sam. 24, 16; 2. Kön. 19, 35. ¹⁷⁰⁾ Tylor *Cultur* 1, 292 f. ¹⁷¹⁾ Eisenmenger *Entdecktes Judentum* 1, 872. ¹⁷²⁾ Tylor *Cultur* 2, 332; Wolf *Beiträge* 2, 59. ¹⁷³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 185. ¹⁷⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 183. ¹⁷⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 268. ¹⁷⁶⁾ John *Erzgebirge* 31; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 209. ¹⁷⁷⁾ SAVk. 23, 220. ¹⁷⁸⁾ Keller *Grab des Abergl.* 5, 291. ¹⁷⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 937. ¹⁸⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2003 f. ¹⁸¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt *Germ. Myth.* 724. ¹⁸²⁾ ZfV. 14, 275. ¹⁸³⁾ Sartori *Sitte* 3, 113. ¹⁸⁴⁾ Ebd. 3, 113. ¹⁸⁵⁾ Ebd. 2, 80. ¹⁸⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 513. ¹⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 897. ¹⁸⁸⁾ John *Erzgebirge* K. Beth.

Engel in den Segen.

a) *Besprechungen*. Die häufigen Beschwörungen „per angelos et archangelos“ oder „per novem ordines angelorum“ in den lateinischen Benediktionen¹⁾, be-

sonders für Augenleiden, haben in den deutschen Segen manchmal Widerhall gefunden. So wird z. B. im 15. Jh. die Wünschelrute u. a. „bei der Kraft der Engel“ beschworen²⁾; und in einigen alten Ausfahrtsegen (s. d.), 12. Jh., erfleht man sich den Engelschutz; so im Murier Segen: „Herre S. Michahel, hute wistu N. sin shilt unde sin sper“³⁾; im Weingartner Segen: „ic dir nach sendi mit minen funf fingirin funvi undi funzic engili“ (vgl. Matth. 18, 21 f.: 77 neben 7); der Ausdruck wurde später in epischen Segen wiederholt: Maria „hub auf ir fünf finger vnd segnet in (Jesus) mit 55 engel“, 14. Jh.⁴⁾; weiter im Halberstädter Segen, 14. Jh.: „Hode dath ich uth ga, vesteg engele mi na ga“ usw.⁵⁾. Diebssegen (s. d. § 7 und 10 b) können mit Engel- wie mit Teufelsnamen beschwören.

b) *Epische Segen*. Unter den aus dem Osten übernommenen alten Segen bietet der Dreiengelsegen (s. d.) Engel, im Westen fast immer unbenannt, als handelnde Personen; vgl. auch „engelen dv iæge“ in altdeutscher Form, 12. Jh., des Gellosegens (s. Fiebersegen § 1 c). Ein lateinischer Pferdesegen, 10. Jh., hebt an: „Petrus, Michael et Stephanus ambulabant“⁶⁾, und Michael führt hier das Wort. Im spätmittelalterlichen deutschen Segen über die Diebe und das Jesuskind (s. Diebssegen § 1) gehören „drei (und dreißig) Engel“, gewöhnlich Gabriel, Michael, Raphael, jedenfalls der sehr verbreiteten jüngeren Form an.

c) *Abendsegen* von den 14 (12) Engeln⁷⁾. Ältester Beleg dieses auf deutschem, niederländischem und skandinavischem Sprachgebiete sehr beliebten Segens stammt vom Jahre 1529, mit 12 Engeln; gew. ist die Zahl 14. Beispiel: „Awens wann wi te Bedde gatt — Vertien Engelkes bi mi statt — Twe ten Höften — Twe ten Fäuten — Twe ter Rechten — Twe ter Linken — Twe dä mi decket — Twe dä mi wecket — Twe dä mi wist — Int hillige Paradis“⁸⁾. Vielleicht hat schon Luther (1519) die Form mit 14 Engeln gekannt⁹⁾. — Ähnliche Segen finden sich in England,

Frankreich, Spanien, Italien; in diesen Formen, denen sich das südöstlichste deutsche Sprachgebiet anzuschließen scheint, ist die Zahl der Engel kleiner, gew. 4, 5 oder 7, und ihre Aufgaben bloß zwei, nämlich an Kopf und Füßen zu stehn („in der Mitte“ kann noch Jesus oder Maria stehen). Die Auffassung, daß die niedrigen Zahlen durchweg „Verminderungen“ der 12- oder 14-Zahl seien, ist sicher unrichtig; es gibt zwar eine vereinzelte italienische, der nördlichen Form fast ganz entsprechende Fassung mit 14 Engeln¹⁰⁾, sie erweckt aber durch gewählte Ausdrücke den Verdacht, von einem literarisch Gebildeten aus dem Deutschen übersetzt zu sein (kunstmäßige Bearbeitungen des Segens gibt es auch im Deutschen und Nordischen). Und den romanischen normalen Fassungen nahe stehen altdeutsche und altnordische Ausfahrtsegen, wo die Zahl 4, 5 (bzw. Multiplum von 5) oder 9 ist: Weingartner Segen im 12. und „Hode dath ich uth ga“ im 14. Jh., s. oben a; altnordisch (14. Jh., angeblich schon um 1000): „Nicht allein geh' ich aus — Vier folgen mir — Fünf Engel Gottes“ usw.¹¹⁾. In diesen Formen ist noch keine deutliche räumliche Verteilung, so wenig wie in Aldebertus', im Jahre 745 verketzertem Gebet, wo acht namhafte Engel angerufen wurden¹²⁾. — Für den deutschen Abendsegen mit der 14-Zahl vermutet Reuschel Zusammenhang mit dem seit dem 15. Jh. in Deutschland (und im Norden) üblichen Kult der 14 „Nothelfer“ (eine Auswahl bekannter Kirchenheiliger) und mag in der Hauptsache recht haben. Übrigens kennt auch die weltliche Volksdichtung 12 oder 14 Wesen mit verteilten Rollen¹³⁾, dies vom Segen entlehnt? — Die räumliche Verteilung um den Betenden herum kommt auch im alten Kreuzsegen (s. Karlssegen) vor und weiter in griechischen Prosasegen, hier mit sechs (namhaften) Engeln¹⁴⁾. Vierzehn (12 + 2) Engel umgaben nach altjüdischer Tradition die gebärende Eva¹⁵⁾.

¹⁾ Z. B. 9. Jh. Steinmeyer 24; 12. Jh.: Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 288;

ZfdA. 18, 78; 13. Jh.: ZfdA. 17, 560; Schönbach HSG. Nr. 904; 15. Jh.: Germania 25, 69; 32, 455, 457; deutsch und lateinisch ZfdA. 24, 66 (14. Jh.). — Auf griech. magischem Papyrus z. B. um 400: Deißmann *Licht vom Osten* 341. ³⁾ AnzfKddV. 1864, 96; vgl. ZfdMyth. 2, 171 (c. 1400); Schönbach *Berthold v. R.* 140 f. 142 ff. (14.—15. Jh.). ⁴⁾ MSD. 2, 286. ⁵⁾ AnzfKddV. 1862, 235; vgl. ZfdA. 24, 70. ⁶⁾ MSD. 2, 290; ebd. ein ähnl. hochdeutscher Segen. ⁷⁾ Grimm *Kl. Schrift.* 2, 25 (Myth. 494). ⁸⁾ Literatur Köhler *Kl. Schr.* 3, 320 ff. 344 ff., mit Belegen; Maurer *Germania* 12, 234 ff.; Reuschel in *Euphorion* 9, 273 ff.; MSD. 2, 290; Ohrt *Gamle danske Folkebonner* (1928), 48 ff. mit skandinav. u. a. Belegen. ⁹⁾ Köhler 322. ¹⁰⁾ Reuschel l. c. ¹¹⁾ Köhler 347. ¹²⁾ *Færeyinga saga* cap. 56, vgl. *Germania* 12, 234. ¹³⁾ Mansi *Sacr. Conciliorum nova et ampl. collectio* XII, 379. ¹⁴⁾ Meier *Schwäbische Volkslieder* (1855), 408 und *Deutsche Kinderreime* (1851), 27. ¹⁵⁾ Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 343 f.; HessBl. 13, 108. ¹⁶⁾ Vita Adae et Evae § 21 (Kautzsch *Die Apokryphen* usw.) Ohrt. *des A. Ts.* 2, 515.

Engelmann. In Rottenburg wurde bis zum Jahre 1808 am Johannistage eine blumengeschmückte Strohuppe mit Tonkopf verbrannt und dabei von den umstehenden Jungburschen mit Degen zerschlagen und zerfetzt (wobei es zweifelhaft bleibt, ob dies zur schnelleren Vernichtung der Puppe oder zur Gewinnung eines Puppenteilchens, etwa aus abergläubischen Gründen, geschah). Dies nannte man den „E. köpfen“ und „verbrennen“. — Die Sitte reiht sich zweifellos unter die bei anderen Feuerfesten geübten Verbrennungsriten (Hexen, Tatermann, Luther, Popanz usw.) ein und ist wie diese zu beurteilen.

Mannhardt 1, 513 f. = Birlinger *Volkstümliches* 2, 100 = Sartori *Sitte und Brauch* 3, 228 ²²⁾. Mackensen.

Engelsüß (Polypodium vulgare).

1. Botanisches. Farnkraut mit tief fiederspaltigen Wedeln, die auf der Rückseite mit kreisrunden, tüpfelartigen (daher „Tüpfelfarn“) Sporenhäufchen bedeckt sind. Nicht selten an Felsen, auf Mauern, an alten Baumstümpfen ¹⁾. Der süß schmeckende Wurzelstock wird ab und zu von Kindern gegessen und war wohl früher eine „Notnahrung“ ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 495. ²⁾ Höfler *Botanik* 4.

2. Der Wurzelstock wurde gegen das „Säusterben“ gebraucht ³⁾, vgl. Eberwurz (die ebenfalls eine menschliche „Notnahrung“ war!). Den Wurzelstock gibt man den Stubenvögeln ins „Saufen“, damit sie mit heller („süßer“) Stimme anschlagen ⁴⁾. E. soll das Blut süß machen ⁵⁾.

Vgl. Farn.

³⁾ Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 160 v; Zincke *Oecon. Lex.* ²⁾ 1744, 1, 643. ⁴⁾ Veckenstedts *Zs.* 4, 147. ⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 138. Marzell.

Engelwurz (Heiliggeistwurz; Archangelica officinalis).

1. Botanisches. Stattlicher, bis zwei Meter hoher Doldenblütler mit zwei- bis dreifach gefiederten, auf der Unterseite blaugrünen Blättern. Die oberen Blätter sitzen unmittelbar auf den großen, blasig aufgetriebenen Blattscheiden. Die Blüten sind grünlichweiß. In Deutschland kommt die E. nur selten (z. B. Ostseeküste, Riesengebirge) wild vor, dagegen wird ihre Kultur in Gärten in Deutschland schon seit dem 14. Jh. erwähnt ¹⁾. Sehr alt ist ihr Anbau in Skandinavien ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 156 f.; *Heilpflanzen* 112—114. ²⁾ Hoops *Waldbäume* 641 f.; Weinhold *Altnord. Leben* 1856, 79, 87.

2. Wie viele andere Doldenblütler (vgl. z. B. Dill, Kümmel, Liebstöckel) gilt auch die E. wegen ihres stark aromatischen Geruches (ätherisches Umbelliferenöl) als zauberwirdig. „Diss kraut bey sich zetragen sol gut für allerley zauberey sein“ ³⁾. In einem alten Simmentaler Rezeptbuch wird das Tragen der E. empfohlen, „daß die Hexen keinen Platz bei dir haben“ ⁴⁾. In Frankreich hängt man die E. den Kindern um den Hals, um sie vor Zauberei zu bewahren ⁵⁾. Im besonderen galt die E. als Mittel gegen „Gift, Pestilenz und böse Luft“ ⁶⁾, zu Pestzeiten wird sie als Amulett unter die Zunge gelegt ⁷⁾. Wenn einer eine Spinne gegessen, so schadet es ihm nichts, wenn er darauf E. ißt ⁸⁾. Den Namen E. und Heiliggeistwurz erklärt Tabernaemontanus ⁹⁾ „umb seiner fürträffent-

lichen Krafft und Tugendt willen als wenn der Heilige Geist selber oder die lieben Engel dem menschlichen Geschlechte dises Gewächs und heylsame Wurtzel geoffenbart hetten“.

³⁾ Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 43; vgl. Wolff *Scrutinium amuletorum* 1690, 144; ZIVk. 24, 13. ⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 176. ⁵⁾ Rolland *Flore pop.* 6, 132; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 483; Seligmann *Blick* 2, 61; Bartels *Pflanzen* 5. ⁶⁾ Matthioli *Kreuterbuch* 1563, 510; Wolff *Scrutin. amulet.* 1690, 359; FL. 23, 234; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 147. ⁷⁾ Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 870; Grohmann 92. ⁸⁾ Schreger *Hausbüchlein* 1770, 147. ⁹⁾ *Kreuterbuch* 1588, 286.

3. Im erotischen Zauber scheint die E. gleichfalls eine Rolle gespielt zu haben. Wer die „Heiliggeistwurz“ bei sich trägt, wird von allen Leuten geliebt ¹⁰⁾ (oder Verwechslung mit dem nahestehenden Liebstöckel, vgl. ds.). Beachtenswert ist jedenfalls, daß auch bei den Lappen die E. im Liebeszauber verwendet wird ¹¹⁾ und daß im 16. Jh. die E. ein Bestandteil eines Mittels gegen Impotenz, die durch Zauberei verursacht sein sollte, war ¹²⁾.

¹⁰⁾ Sterzinger *Aberglaube* 176. ¹¹⁾ Qvigstad *Lappischer Abergl.* Kristian. 1920, 46. ¹²⁾ Carrichter *Ratio medendi etc.* 1551 bei Merklin *Tract. phys.-med. de incantam.* 1715, 201. Marzell.

Engerling. Das Deutsche besitzt als eigenen Ausdruck für die Maikäferraupe *engerling* < mhd. *engerinc* (*engerline*) < ahd. *engirinc* „Kornmade“, abgeleitet von dem gleichbedeutenden ahd. *angar*, mhd. *anger*, *enger*, noch jetzt alem. *engerling* ¹⁾.

Ndd. (z. B. im Kreis Minden) findet sich *Eggerling*, daneben *Elterling* ²⁾. Von sonstigen mundartlichen Namen seien angeführt aus Minden-Ravensberg ³⁾: *fellmännken*, *gäilwurm*, *kartuffelwürm*. In Westrup (Kreis Lübbecke) heißt der E. einfach *Wurm*, im oberen Mölltal (Kärnten) *Ausbiss* ⁴⁾.

Französische Dialekte bieten einige interessante Namen ⁵⁾: *chatte* = chatte (Guernesey); norm. *quien* (= *chien*) *de terre*; (ver) *turc* (= *teür*, Montargis) heißt

der E. nach Rolland ⁶⁾, weil sein Kopf wie mit einem türkischen Turban gekrönt erscheint, nach Sainéan ⁷⁾ hingegen, der wohl das Richtige trifft, ist *teür* < lat. *taurus* „Stier“ (wegen der Dicke und Gefräßigkeit des E.s); ferner: *magot* „verborgener Schatz“ (Guernesey) ⁸⁾, *meunier* „Müller“ ⁹⁾ erklärt durch *ver blanc* „weißer Wurm“ ¹⁰⁾! Außerdem *ver-coi* „stiller Wurm“ (Neuchâtel) ¹¹⁾, wallon. *varbol* zu mhd. *werbel* ¹²⁾.

Die Bedeutung des E.s im Aberglauben ist eine geringe. Staricius ¹³⁾ (Ende des 17. Jhs.) gibt ein eigentümliches, sehr kompliziertes Rezept zur Stahlgewinnung an, nach dem E.e künstlich gezüchtet werden: Stoß Eysenkraut / und truck den Saft daraus / zu diesem nimb so viel Mausharn und Wassers / mische es durcheinander; und nach Ostern find man Würme / die heißen *Engeringe* / die seynd klein und kräftig; trucke dieselbigen aus / und thue dasselbige Wasser in das vorige / dann kühle das Eysen ab in obgeschriebnem Saft.

In der Tiermedizin wird der E. selten verwendet: er galt ehemals als nervenstärkend ¹⁴⁾, in späterer Zeit wurde sein Fett zur Einreibung bei Rheumatismus gebraucht ¹⁵⁾.

Wichtiger ist die Rolle, die die E.e als ehemals elbische, also vernunftbegabte Wesen in Tierprozessen spielten. So wurden im 15. und 16. Jh. in den Diözesen Chur, Konstanz und Lausanne E.e vor weltliches oder geistliches Gericht geladen ¹⁶⁾. 1492 erhielt Uri vom apostolischen Stuhle eine E.sbulle ¹⁷⁾. Nicht unerwähnt bleibe, daß nach dem Volksglauben so wie der Käfer (franz. *hanneton* „Maikäfer“) auch der E. durch sein Vorhandensein im menschlichen Hirn Geistesstörungen verursachen kann ¹⁸⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWB.* 1, 441. ²⁾ Hartwig *Plattd. Tier- u. Pflanzennamen* 1, 33. ³⁾ a. a. O. ⁴⁾ Car. 96, 56. ⁵⁾ Rolland *Faune* 3, 331 f. ⁶⁾ *Faune* 3, 332 ¹⁾. ⁷⁾ *Etym. frang.* 1, 78. ⁸⁾ Rolland *Faune* 3, 332. ⁹⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9523. ¹⁰⁾ *Heldenschatz* 279. ¹¹⁾ Jübling *Tiere* 94. ¹²⁾ Netolitzky *Käfer* 11 f. ¹³⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 528 f. ¹⁴⁾ Ders. a. a. O.; Mannhardt *Germ. Mythen* 368 ²⁾. ¹⁵⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 113; WS. 7, 131. Riegler.

England als das Land der Seelen, das Totenreich, zunächst eine mythologische Vorstellung der kontinentalen Gallier, ist schon bei Plutarch und Prokop zu belegen¹⁾, s. Totenfährmann. Im germanischen Altertum ist nichts Ähnliches nachzuweisen. Unabhängig davon wird im christlichen MA., schon im altenglischen Rätsel, der Himmel als das Land der Engel bezeichnet²⁾, später mit einem bereits aus der Zeit der Bekehrung der Angelsachsen herrührenden Wortspiel das irdische England damit vermischt³⁾. In norddeutschen Sagen gilt deshalb E. als die Heimat der Mahrten, Walridersken usw.⁴⁾, und in Siebenbürgen kommen die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder dorthin⁵⁾. Wie weit das E. des Kinderliedes, das zugeschlossen, dessen Schlüssel abgebrochen ist u. a. m., hierhergehört⁶⁾, ist fraglich.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 694 ff.; E. H. Meyer *German. Myth.* 127; *Myth. d. Germanen* 1903, 170; Lippert *Christentum* 448; Planenschmid *Weihwasser* 99; Tylor *Cultur* 2, 64 ff.; Le Braz *La légende de la mort chez les Bretons Armoricaux* 1, XXIII ff.; Dottin *Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique* 353 ff.; Sébillot *Folklore* 2, 148 ff. ²⁾ Trautmann *Die altenglischen Rätsel* Nr. 64. ³⁾ Singer PBB. 44, 426 f.; *Neidhartstudien* 11; Strauch PBB. 47, 171. ⁴⁾ E. H. Meyer *German. Myth.* 242; Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 333; Kuhn *Westfalen* 1, 54 Nr. 40; 287 Nr. 332; 291; 2, 21 Nr. 55; Kuhn u. Schwartz 14, 92, 262 Nr. 501; 299 Nr. 505; 440 Nr. 322; Ranke *Volksagen* 7; Mannhardt *Germ. Mythen* 344 ff.; ARw. 4, 318; Strackerjan 1, 466; Zauert *Westfäl. Sagen* 253; ⁵⁾ Hillner *Siebenbürgen* 19. ⁶⁾ Lewalter 355 ff.; Züricher *Kinderl.* Nr. 3033 u. Anm.; ARw. a. a. O.; ZfV. 6, 216; 7, 58, 406, 407; Knoop *Hinterpommern* 10; Engelen u. Lahn 255 Nr. 134; Landsteiner *Niederösterreich* 40; Siebenbürg.-sächs. Wb. 2, 205; Schleswig-Holstein Wb. 1, 1047 f.; Schweiz Id. 3, 1300; Schwäb. Wb. 2, 718. Singer.

englische Krankheit. Rachitis und Skrofulese faßt das Volk unter dem Namen e. K. zusammen, so heißen, weil sie im 17. Jh. besonders massenhaft in England auftrat, unter Anlehnung an den altenglischen Namen 'Rickets' (= Buckel) von ihrem ersten Bearbeiter Glisson¹⁾. In Ostpreußen meint man, die

Kinder bekämen die Krankheit durch das Verschlucken von Katzenhaaren²⁾ (s. d.). In Niederösterreich (Stockerauer Au) breitet man ein Tuch auf der Wiese aus und setzt, sobald das Tuch vom Tau ganz durchnäßt ist, das Kind darauf³⁾. In Oldenburg legt man das Kind am Johannis-morgen ganz nackt in den Garten und säet Leinsaat über dasselbe. Wenn die Leinsaat zu „laufen“ anfängt, tut es auch das Kind⁴⁾. In Masuren wird das kranke Kind dreimal um die Kirche getragen und haucht jedesmal, wenn man an die Kirch-tür kommt, hinein⁵⁾. Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 46) empfiehlt Einreibungen mit Regenwurmöl oder das Vergraben (s. d.) eines Eis in einen Ameisenhaufen, das mit dem Urin des kranken Kindes gefüllt wurde. In Franken faßt man das Kind unter den Armen, allenfalls auch bei den Füßen, und schwingt es unter Segensprüchen nach den vier Ecken des Zimmers⁶⁾. „Hat dein Kind diese Krankheit“, empfiehlt man in Thüringen⁷⁾, „so gehe zu einem guten Freund des Morgens vor Sonnenaufgang; du mußt aber vorher erst mit demselben sprechen und sagen: Gib mir um Gottes willen für mein Kind N. N. eine Hand voll Hafer, drei Körnchen Salz, drei Stückchen Brot. Dies alles nimmst du nun stillschweigend, wie du es bekommen hast, und gehst unter eine Dachtraufe und machst ein Loch, zuvor teilst du es aber in drei Teile und nimmst den ersten Teil und sprichst die Worte:

Kennst du nicht den alten Vater und die alte Mutter?
Hier bring' ich dir und deinem Pferd ein Futter;
Du sollst meinem Kind N. N. helfen aus seiner Noth!
Im Namen f f f

Es muß dreimal gesprochen werden, bis die drei Teile eingegraben sind (s. vergraben); zum letzten Male spricht man 'Amen' und betet noch ein Vaterunser.“ Ein anderer Segen gegen die e. K. ist uns aus Schleswig-Holstein überliefert⁸⁾:

Engelsche Krankheit verswinne,
Wie der Dau an der Sünne,
Wie der Kukuk vor den Saevenstern.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 687; Höfler *Krankheitsnamen* 312. ²⁾ Wuttke 360

§ 543. ³⁾ Strackerjan 1, 83 § 88; Urquell 4 (1893), 278; Frazer 11, 168, 170, 184, 187. ⁴⁾ Germania 29 (1884), 87 Nr. 8; vgl. Grohmann 184 Nr. 1289 (gegen krumme Beine). ⁵⁾ Strackerjan 1, 92 § 103; ähnlich in Schleswig-Holstein: Urquell 4 (1893), 278; Wuttke 360 § 543. ⁶⁾ Töppen 11. ⁷⁾ Wuttke a. a. O. ⁸⁾ Witzschel 2, 274 Nr. 78. ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 18. Bächtold-Stäubli.

Enkel.

1. Der Wiedergeburtsgedanke in seiner Begrenzung auf die Wiederverkörperung der Geist- oder Seelensubstanz eines Dahingeschiedenen in einem Mitglied seiner eigenen Familie schafft mit Vorliebe eine besonders enge Verbindung zwischen Großvater (s. d.) und E.¹⁾. Im athenischen Gebiet wurden als Winde oder Hüter der Winde gedachte Ahnengeister verehrt, denen man um Kindersegen opferte, welche den bezeichnenden Namen Tritopatores führten²⁾, nicht ohne Spuren von altjiranga-mitjina-Natur zu zeigen. Auch schon auf früheren Kulturstufen, im Gebiet des Totemismus, wenn die Kinder weder dem väterlichen noch dem mütterlichen Totem, bzw. der betreffenden Heiratsklasse angehörten, sondern einer dritten, ist es doch so eingerichtet, daß die E. wieder in die Klasse des Großvaters³⁾ fallen. In der weiblichen Linie bestehen ähnliche, aber doch charakteristisch verschiedene Beziehungen. Die „Brüder der Mutter“ und „Gatten der Töchter“ gehören derselben Klasse an, das Wort für „Onkel“ und „Schwiegersohn“ ist identisch⁴⁾, so daß die E. in die Klasse der Brüder der Großmutter einheiratet. An diese Klasse der Mutterbrüder und Schwiegersöhne fällt auch die Hinterlassenschaft eines Gestorbenen⁵⁾.

¹⁾ Weinhold *Frauen* 1, 87. ²⁾ O. Gruppe *Griechische Mythologie* 1, 442. ³⁾ Baldwin Spencer *Native Tribes of the Northern Australia* 53 f. pass. ⁴⁾ Ders. u. F. J. Gillen *The Northern Tribes of Central Australia* 79 ff. ⁵⁾ Dies. l. c. 523 ff.

2. Ein sohnloser Mann sichert sich nach altindischem Recht im E., dem Tochtersohn, einen Ersatz und Erben, den putrika putra⁶⁾. In China wird bei der Adoption das Altersverhältnis strenge

festgehalten; infolgedessen kommt die Adoption als „E.“ vor⁷⁾.

¹⁾ Jolly *Outlines of the Hindu Law* 149. ²⁾ Wilutzky *Vorgeschichte* 2, 39 f. M. Beth.

Enoch s. Henoch.

Entblindung s. Geburt.

Entblößung. Hier soll nur auf die teilweise E. bestimmter Körperteile eingegangen werden, meist ein Ersatz für die völlige Nacktheit (s. d.).

1. **Religiöse Motive.** Während Aeneas¹⁾ bei den Römern die Sitte eingeführt haben soll, mit verhülltem Haupt zu beten, beteten die Griechen²⁾ aperto capite; ebenso verrichteten die Seher auf den Hebriden³⁾ ihr Amt barfuß (s. d.) und mit entblößtem Haupte (s. barhaupt). Auf der englischen Synode (zu Calcutta?) 787 wird bestimmt: Kein Altardiener darf mit entblößten Beinen zur Meßfeier hinzutreten⁴⁾. E. contrario verbietet Hesiod⁵⁾ gegen die Sonne zu harnen, weil die E. den Gott beleidigen würde. Die E. des Hauptes vor den Beamten Roms⁶⁾ war eine Ehrenbezeugung, die auch sonst bei vielen Völkern üblich ist. Vor den Bienen, denen man allgemein als Sinnbild des Fleißes und der Keuschheit große Ehrfurcht entgegenbringt, entblößt man in der Schweiz das Haupt⁷⁾. Es darf niemand, auch ein Kind nicht, mit entblößtem Hintern auf den Eßtisch sitzen⁸⁾.

¹⁾ Macrobius *Saturnalien* 3, 6, 17 (Eysenhardt 181, 12 ff.); Sittl *Gebärden* 177; Pley *De lanæ usu* 12, 14, 39: die Priester hatten immer das Haupt verhüllt; Frazer 2, 14; Brevisus Noricus 6; Fehrle *Keuschheit* 39 A.; Cassel *Kirchenbuch* 83 ff. ²⁾ Eysenhardt l. c. 9 ff.; Sittl l. c. 177; bei der Einweihungsfeier in die Mysterien zu Lykosura durften die Frauen das Haar nicht aufgebunden tragen und die Männer mußten entblößten Hauptes sein: *Religionsgesch. Lesebuch v. Bertholet* Bd. 4: Nilsson *Relig. der Griechen* 5. ³⁾ ZfV. 1917, 1; vgl. ZfVölkerpsych. 18, 260. ⁴⁾ Hefele *Conziliengesch.* 3, 639, 10. ⁵⁾ Wächter *Reinheit* 135 A.; Plinius 28, 69 (4, 239, 13 ff. Mayhoff); Hesiod *Opera* 757; Fehrle l. c. 37—38. ⁶⁾ Sittl l. c. 154. ⁷⁾ Schweiz Id. 4, 909; SAVk. 16, 20. ⁸⁾ W. 461.

2. **E. der Aidoia** war in der Antike eines der wirksamsten Apotropaia⁶⁾, die

apotropäische E. des Phallus ist das „fascinum kat'exochen“⁷⁾. Bekannt ist auch die E. des cunnus einer menstruierenden Frau gegen Hagel und Sturm; so bezeugt uns Plinius⁸⁾: iam primum abigi grandines turbinesque contra fulgura ipsa mense nudata; sic averti violentiam coeli; in navigando quidem tempestates etiam sine menstruis. Wenn bei den Huzulen gegen den Hagel nichts helfen will, dann zeigen die nackten huzulischen Zauberinnen dem Hagel den bloßen Hintern⁹⁾. Die Kaffern glauben, man könne den Regen dadurch abhalten, daß der Zauberer sich auf den Kopf stellt und dem Himmel den entblößten Hintern zeigt¹⁰⁾. An die apotropäische Kraft des entblößten Hintern gegen den Sturm auf dem Meere glauben besonders die italienischen und französischen Seeleute. Wenn der italienische Fischer vom Sturme überrascht wird und er hat einen erstgeborenen Sohn auf dem Schiff, muß dieser dem Sturm den bloßen Hintern zeigen, während die Matrosen St. Barbara und St. Franziskus anrufen¹¹⁾. Eine humorvolle Episode erzählt Sébillot¹²⁾ in seinen Schiffergeschichten. Eine Oberpfälzer Erzählung dagegen zeigt, wie man auch Regen und Unwetter mit dieser Methode hervorzubringen kann: Ein Handwerksbursche sagte auf dem Weg nach Waldthurn zu dem ihn begleitenden Bauern, er könne Wetter machen; dann ging der Handwerksbursche in die Wiese, wo ein Brunnfluß war und stieß dreimal den entblößten Hintern ins Wasser; sogleich stieg Rauch auf, und ein Gewitter brach los¹³⁾. Eine Sage der Lappländer berichtet, wie eine Lappenfrau unter Zauberliedern ihren Hintern der herangesegelnden Flotte der Tschuden entgegenstreckte, worauf sofort ein Sturm losbrach und die Schiffe vernichtete¹⁴⁾. Ganz klar ist die dämonenabwehrende Kraft des entblößten Hintern, wenn man dem Drachen den blanken Hintern zukehrt, damit er Geld fallen läßt; so hält man in Mecklenburg, wenn „dei Drak“ abends dahinzieht, um seinen Kunden Lebensmittel und Geld zu bringen, diesem den entblößten Hintern hin; dann läßt er Unrat fallen¹⁵⁾. Auf

diese Weise wehrt man Spukgeister¹⁶⁾ und den Teufel¹⁷⁾ ab. Um einen Bienen-schwarm am Fortziehen zu verhindern, ist die E. des Hintern, und zwar von einem Weibe, sehr wirksam, auch hier sollen die feindlichen Hexen und Dämonen verjagt werden¹⁸⁾. Hierher gehört wohl auch eine Sitte, die in Brandenburg belegt ist: wenn die Kühe beim Melken schlagen, soll sich die Magd mit entblößtem Hintern auf den Melkschemel setzen, dann werden die Tiere ruhig stehen¹⁹⁾. Da die Hexen gerne das Melkgeschäft stören (s. melken), so ist hier die apotropäische Absicht klar. Dieser Brauch hat jedenfalls mit dem in Italien, Holland und Schwaben belegten nichts zu tun, daß man den Schuldner mit entblößtem Hintern auf einen Stein setzt²⁰⁾. Um das Angesicht der Hexe zu entblößen, nimmt man einen neuen Melkkübel und melkt von allen Kühen soviel Milch, als man braucht, um Käse zu machen; in diesen bohrt man ein Loch²¹⁾. — Zu allen Zeiten und bei vielen Völkern ist es das Zeichen der furchtbarsten Verhöhnung gewesen, einem den entblößten Hintern zu zeigen: Nach Isaias führten die Assyrier die Ägypter weg, „die Kinder und die Greise nackt und barfuß (s. d.) mit entblößtem Hintern zu Ägyptens Schande“²²⁾. Die Perserinnen und Spartanerinnen entblößten gegen fliehende Krieger die Scham und fragten sie, ob sie an ihrem Leibe Zuflucht suchen wollten²³⁾. Diese Sitte durch E. der Scham den gräßlichsten Hohn auszudrücken, hat sich bis heute bei den meisten Völkern erhalten²⁴⁾.

⁷⁾ O. Jahn *Böser Blick* 66 ff. 72 ff.
⁸⁾ Sittl l. c. 121; Heckenbach *De nuditate sacra* 56—58. ⁹⁾ Plinius 28, 7, 23 (4, 303, 12 ff. Mayhoff); Sittl l. c. 123.
¹⁰⁾ Weinhold *Ritus* 35; Kaindl *Die Ruthenen* 2, 90. ¹¹⁾ Weinhold l. c. 26.
¹²⁾ ZfV. 1901, 426 ff. ¹³⁾ Sébillot *Contes des Marins* 249, erzählt in ZfV. 11, 427.
¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 184; Weinhold l. c. 23. ¹⁵⁾ ZfV. 11, 427. ¹⁶⁾ Weinhold *Ritus* 11; Lit. in ZfV. 11, 427 ff.
¹⁷⁾ Rochholz *Naturmythen* 65; ZfV. 11, 428. ¹⁸⁾ Rochholz l. c. 65; Müllenhoff *Sagen* 280; Kuhn-Schwartz 4; Schwartz *Volkskunde* 120; Wuttke 281. ¹⁹⁾ Ausführlich Liebrecht *Zur V.*

355 ff.; Germania 1, 109; Eberhardt *Landwirtschaft* 22; Weinhold l. c. 45; Jahn *Pommern* 17; BpommV. 2, 26; 6, 75; Wuttke 49; Wlislöck *Siebenbürgen* 121; ZfV. 11, 428. Man zieht auch das Hemd aus und blickt dem Schwarm durch den Ärmel nach: Wlislöck l. c. 13; ZfV. 1891, 185; Weinhold l. c. 42; Wuttke 428. ²⁰⁾ Liebrecht l. c. 427 ff. ²¹⁾ Schindler *Aberglaube* 291. ²²⁾ Isaias 20, 4; die ganze Frage behandelt im ARw. 25, 332 ff. ²³⁾ Sittl l. c. 104; Herodot 2, 60. ²⁴⁾ Andree *Parallelen* 2, 51; Sittl l. c. 124; ZfV. 1901, 426; Stern *Türkei* 2, 159 ff.

3. E. als Zeichen der Trauer. Wie die Nacktheit als Trauerritus auf die Füße beschränkt wurde, z. B. bei den Römern²⁵⁾ (vgl. barfuß), so war es nach dem Talmud bei den Juden in Palästina Sitte, den Arm und die Schulter als Zeichen der Trauer zu enthüllen²⁶⁾. Die alten Friesen entblößten das Haupt vor den Toten; der Zusatz aber „nicht vor den Lebenden“ sagt, daß man diese E. des Hauptes als eine Art Ehrfurcht auf-faßte²⁷⁾.

²⁵⁾ Samter *Geburt* 110; Weinhold l. c. 4 ff. ²⁶⁾ Samter l. c. 111; für den Orient vgl. Stern l. c. 2, 160. ²⁷⁾ Urquell 3 (1892), 300.

4. Die E. im Heilzauber: Nach deutschem Aberglauben muß ein kräftiger Mann seinen entblößten Fuß auf einen vom Schlag gerührten Kranken setzen und einige Zeit in dieser Stellung verharren²⁸⁾.

²⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 246.

5. Nach einem im Poenentiale Arundel und bei Burchard von Worms gerügten Aberglauben entblößten die Weiber ihre nates, um darauf ein Liebeszauber-brot zu kneten²⁹⁾.

²⁹⁾ Schmitz *Bußbücher* 1, 459, 81; 2, 447, 173; ARw. 25, 332. Eckstein.

Ente.

Biologisches. Sitzt eine E. auf Eiern, aus welchen junge E. in kurzer Zeit herauskriechen sollen, und es kommt ein Gewitter, so muß man einen möglichst großen Kessel in die Nähe des Nestes tragen, damit dieser den Schall des Donners auffange; sonst würde der Donnerschall die Jungen töten (Sagard)¹⁾. Die Trauer-E. (*Anas nigra*) soll

nach französischem Aberglauben auf faulenden Baumstämmen entstehen²⁾.

¹⁾ BpommV. 6, 107 f. ²⁾ Volksleven 11, 59.

Orakel. Die E. ist vielfach Wetterprophetin. Regen verkündet sie, wenn sie schnattert („natt, natt“ = „naß naß“)³⁾, wenn sie oft untertaucht⁴⁾, sich fleißig putzt, mit Wasser wäscht und ihre Federn fettet⁵⁾, Kälte, wenn sie von Norden, Milde, wenn sie von Süden kommt⁶⁾. Blut im E.nteich bedeutet Krieg⁷⁾.

³⁾ ZfV. 13, 92; 24, 59; Veckenstedts Zs. 3, 394; ähnl. Volksleven 11, 59; vgl. Pauly-Wiss. 5, 2642, 36; Frazer 1, 155. ⁴⁾ BpommV. 9, 175. ⁵⁾ Ebd.; Volksleven 11, 59. ⁶⁾ Volksleven 11, 59. ⁷⁾ Brandenburgia 1916, 164; Eisel *Voigtland* 267 Nr. 672.

Dämonisches. Sie ist Hexentier⁸⁾. Auch Zwergelben erscheinen als E. n⁹⁾, besonders als rote¹⁰⁾, oft nur e. nfüßig¹¹⁾. Menschen-seelen nehmen E. ngestalt an¹²⁾.

⁸⁾ Strackerjan 2, 158 Nr. 388; Sébillot *Folk-Lore* 1, 391; 3, 208; 4, 285; Gubernatis *Tiere* 576; ARw. 23, 165. ⁹⁾ ARw. 23, 165. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 281. ¹¹⁾ Güntert *Kalypso* 75; Rochholz *Sagen* 1, 332; 2, 44, 47, 105; ARw. 23, 165. ¹²⁾ ARw. 23, 164 ff.

Medizin. Schon antik ist der Glaube, daß eine E., solange an den Bauch gehalten, bis sie stirbt, die Kolik vertreibt¹³⁾. E. nblut macht Gifte im Körper unschädlich¹⁴⁾ und „stillet das blut, so von dem hirn fließt“¹⁵⁾. E. n-eier gerührt, durchgeseimt und mit dem Saft des Blutkrautes ins Ohr geträufelt, heilen Taubheit (Pommern)¹⁶⁾. E. n-fett ist gut für die Nerven¹⁷⁾, die Veits- oder Feixblattern (Feigwarzen)¹⁸⁾, Husten und Katarrh¹⁹⁾, E. ngalle für Ohrenleiden²⁰⁾. „Die vbrige feuchtigkeit zu vertreiben lege darüber (über den Bauch) Endenschwentze, einen nach dem andern“²¹⁾. Eine kompliziert bereite Salbe gegen Gicht empfiehlt Ortolffs aus Bayern *Arzneibuch*²²⁾.

Mehr dem Zauber gehört an der Glaube, daß ein E. nherz Glück bringe²³⁾, und daß die geringelte Schwanzfeder des E. richs, in den Schuh

der Braut gelegt, dieser die Herrschaft über den Mann sichere²⁴⁾.

¹³⁾ Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner); Hovorka-Kronfeld 2, 124; Agrippa v. Nettesheim 1, 124; Frazer 9, 50; Pauly-Wiss. 5, 2642f. ¹⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 116; Hertz *Abhandl.* 225 Anm. 2 (n. Plinius *NH.* 29, 33, 104; Dioskurides ed. Sprengel 1, 222; 2, 97; Jühling *Tiere* 190. ¹⁵⁾ Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner). ¹⁶⁾ Ebd. 191; BIPommVh. 6, 107. ¹⁷⁾ Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner). ¹⁸⁾ Ebd. 191. ¹⁹⁾ Ebd. (n. Fossel). ²⁰⁾ Ebd.; Höfler *Organotherapie* 216. ²¹⁾ Jühling *Tiere* 191. ²²⁾ Ebd. 190. ²³⁾ John *Westböhen* 319. ²⁴⁾ Drechsler 1, 259.

Weiterer Aberglauben. Um E.n an das Haus zu gewöhnen, muß man sie, bevor man sie frei läßt, in einen Spiegel sehen lassen²⁵⁾. Vor dem Hahcht bewahrt man sie, wenn man nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei die Schalen schön beisammen vergräbt²⁶⁾. Wilde E.n fängt man, indem man ihnen Wein statt Wasser hinstellt²⁷⁾.

²⁵⁾ Strackerjan 1, 124. ²⁶⁾ BIPommVh. 9, 175. ²⁷⁾ SAVk. 2, 155.

Sagen²⁸⁾. Häufig sind Sagen von goldenen E.n mit goldenen Eiern (s. d.)²⁹⁾. Vgl. hierzu auch die unter Anm. 12 verzeichnete Literatur (E. als Seelenvogel).

²⁹⁾ Vergleichendes bei Gubernatis *Tiere* 576 ff. ³⁰⁾ Grabinski *Sagen* 19; Knoop *Schatzsagen* 29 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 588, 589—592; Sommer *Sagen* 63 Nr. 56; Wlislöck *Zigeuner* 373; Gubernatis *Tiere* 577. Taylor.

Entführung (= Ef.), Entrückung (= Er.). Wir verstehen hier unter Ef. die wunderbare zeitweilige Versetzung eines Menschen von einem Ort zum andern, unter Er., gleich wie bei der Himmelfahrt, die dauernde Versetzung des lebenden (von der Gottheit bevorzugten) Menschen an den Ort des ewigen Lebens, ohne daß er durch den Tod gehen muß. Die Ef. ist also nur eine zeitlich beschränkte Er., meist nicht an den Ort des ewigen Lebens.

Schon das Altertum kannte Er.en und Ef.en: „Durch den Glauben ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum, daß ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugnis gehabt, daß er Gott gefallen habe“³¹⁾. Christus selbst

„ward aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf von ihnen (d. h. der Jünger) Augen weg“³²⁾. Christus wurde aber auch „vom Geist in die Wüste geführt (entführt), auf daß er von dem Teufel versucht würde“³³⁾. Dem griechisch-römischen Altertum waren Er.n nach den Inseln der Seligen, in einen Fluß, durch Nymphen usw. ebenfalls nicht fremd³⁴⁾. Neros Tod z. B. wurde bezweifelt, und besonders die Jerusalemer Christen erwarteten in seiner Wiederkunft die Erscheinung des Antichrists (s. d.).

Die christliche Theologie des ausgehenden Altertums und des MA.s beschäftigte sich zeitweise sehr stark mit dem Probleme der Ef. und der Er.³⁵⁾. Dazu kommt, daß die Er. (namentlich in Berge) auch im germanischen Glauben bekannt war. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn Ef. und Er. im Volksglauben eine große Rolle spielen.

Über Einzelheiten s. bergentrückt, Flug, Mantelfahrt.

³¹⁾ Hebräer 11, 5; vgl. auch 1. Mose 5, 24 (Methusalah); 2. Kön. 2, 11 (Elia); Jesaja 57, 1—2; Apostelgeschichte 8, 39 (Philippus); vgl. Hansen *Zauberwahn* 198 f.; Schürer *Gesch. d. jüd. Volkes* 3, 190 ff.; Beth *Relig.-gesch.* 94; Gunkel *Märchen* 85 f. ³²⁾ Apostelgeschichte 1, 9; Markus 16, 19; Lukas 24, 51. ³³⁾ Matthäus cap. 4; Lukas cap. 4; vgl. Hansen *Zauberwahn* 198 f. ³⁴⁾ Vgl. Rohde *Psyche* Register s. v. 'Er'; Pfister *Religionskult* 2, 480—489; Koch *Siebenschlüferlegende* 28 ff. ³⁵⁾ Vgl. die schöne Darstellung bei Hansen *Hexenwahn* 189—209.

Bächtold-Stäubli.

Enthaltsamkeit kommt im deutschen Volksglauben in doppelter Form vor: 1. als E. von Speisen und Getränken (s. Fasten); 2. von geschlechtlichem Verkehr (s. Keuschheit).

enthaupten, köpfen.

1. e. als Strafe. Kräfte des Enthaupteten. — 2. e. als Zauber: Wachstumszauber, Erlösungszauber, Abwehrzauber. — 3. Verschiedenes.

In gleichem Maße wie seit dem 16. Jh. in allen deutschen Mundarten, mit Ausnahme der Siebenbürgischen, Haupt durch Kopf ersetzt worden ist, hat das Zeitwort köpfen das mhd. houbeten völlig verdrängt, die Nebenform enthouben-

ten immer mehr der Schriftsprache überlassen¹⁾. Im Folgenden erscheinen die Bezeichnungen bunt gemischt, wie sie die Quellen bieten, e. = enthaupten, et. = enthauptet, k. = köpfen, gk. = geköpft.

¹⁾ Vgl. Kluge *EtWb.* 194, 255; DWb. 3, 555 f.; Grimm *RA.* 3 689; *RA.* 4 2, 267; Birlinger *Schwaben* 2, 458.

1. a) Gleich der Strafe des Hängens (s. d.) findet sich in der deutschen Rechtsübung schon seit alter Zeit die Strafe des E.s²⁾. Die Tötung mit Waffen wie Schwert und Streitaxt, besonders durch Abschlagen des Hauptes, war, wenn auch wenig bezeugt, doch wohl einst die gewöhnlichste germ. Todesstrafe³⁾. Wie alle Todesstrafen trug auch sie ursprünglich einen sakralen Charakter, der öffentliche Akt der Hinrichtung sollte keine Rache stillen, sondern durch die feierliche Opferung des Schuldigen die durch das Verbrechen gekränkte Gottheit versöhnen⁴⁾. Anfangs lag ihr Vollzug daher in der Hand des Priesters, erst in historisch erkennbarer Zeit wandelte sich die Stellung des erhabenen Strafvollstreckers in die eines „unehrlichen“ Scharfrichters (s. d.). Das spätere MA. erniedrigte mit der Entehrung des Vollziehers auch die Strafe selbst deutlich vom sühnenden Opfer zur handgreiflichen wörtlichen Vergeltung, wie zahlreiche Weistümer es etwa an dem Beispiele zeigen, daß einer, der einen Baum, besonders einen Grenzbaum, gk. habe, wiederum gk. werden solle⁵⁾, vgl. Strafe. Für den Verurteilten ist aber die Strafe des E.s nie so entehrend geworden wie die des Hängens; während diese heimlicher Übeltat vorbehalten blieb, leistete jene als „ehrliche“ Lebensstrafe Sühne für weniger verächtliche Schuld⁶⁾. Unter dem Namen des Halsabstoßens ist sie vor allem die Strafe für Notzucht und für Grenzsteinfrevel gewesen⁷⁾. Dem Mahlsteinausackerer droht ausdrucksvolles altes Recht der Weistümer die unwirkliche Strafe an, daß ihm der Kopf mit dem Pflug abgefahren werden solle⁸⁾. Ebenso sagenhaft erscheint der Rechtsbrauch, den Kopf abzupflügen als Strafe für Diebstahl eines im Felde

stehenden Pfluges (Wegnahme des Eisens)⁹⁾. Eine ähnliche Art der Hinrichtung konnte vorkommen: wenn ein Verurteilter dem Scharfrichter nicht „heben“ wollte, wurde ihm der Kopf „von der Erde abgeschnitten“¹⁰⁾.

b) Ebenso wie der gehängte Verbrecher spukend und büßend in einem Schatten-dasein weiterleben muß, spricht man auch dem Gk. eine Fortdauer seiner Lebenskraft nicht ab. Diese äußert sich zunächst noch einige Augenblicke unvermindert in einem mehrfach berichteten Vorgang. Ein Scharfrichter legt seinem Opfer nach der E.ung ein Stück Rasen statt des Kopfes auf den Rumpf und führt den neben ihm herschreitenden, neubelebten Leichnam zum Entsetzen der Zuschauer über neun, bzw. dreißig Äcker zum Scheiterhaufen; für das Meisterstück erhält er die neun Äcker¹¹⁾, er bekommt den Namen Dreißigacker¹²⁾. Die Lebensfähigkeit des Et.n wird hier durch die Zauberkraft der Erde noch eine kurze Zeit aufrechterhalten? Eigentümlich paßt dazu heutiger Wiener Kinderglaube, daß ein Toter noch eine halbe Stunde lebe, wenn man ihm den Kopf abschlägt und einen Laib Brot darauf legt¹³⁾. Noch wunderbarer lautet die folgende Variante dieser Sage: der Verurteilte hat für seine Frau so viel Land ausgebeten, als er ohne Kopf noch überqueren könne, und der Gk. läuft nun so weit, daß man einen Graben zieht, in dem er seinen Lauf beenden muß¹⁴⁾. Ähnlich nimmt ein et. er Heiliger den Kopf unter den Arm und eilt bis zu einer später durch eine Kapelle bezeichneten Stelle, wo er sein Haupt in die Erde legt und sich selbst dazu¹⁵⁾. Hier wie bei einem andern Schweizer Fall bezeugt dieses Davonlaufenkönnen, in einer Badener Sage an 300 Schritte¹⁶⁾, die Unschuld des Gk.en. Es bleibt jedoch nicht nur bei diesem kurzen, sehr vereinzelt Fortleben eines Et.en, es ist vielmehr dem Et.n gleich dem Gehängten bestimmt, nach dem „ersten“ Tode noch umzugehen, auch hier begegnet noch heute der lebende Leichnam in mannigfacher Gestalt, so dreht sich der Kopf eines Gk.en um, wenn man

seinen Namen ruft (Wiener Kinder-glaube)¹⁷⁾. Der Zusammenhang mit einer Totengottheit wie die Aufnahme des Gehängten in das Seelenheer des Teufels = des Windgottes fehlt beim Et.n völlig, aber man findet trotzdem auch Erzählungen vom Spuk et.er Gerichteter. Der Gk.geistert am Todesplatz¹⁸⁾, et. e Mädchen gehen um, einen roten Ring um den Hals¹⁹⁾, oder das Gespenst erscheint gleich ohne Kopf²⁰⁾, weiteres vgl. Hin-gerichteter, kopflos.

c) Auch vom et.en Verbrecher wird wie vom gehängten und jedem gewaltsam und daher zu früh ums Leben gekommenen Menschen die noch in der Leiche und ihren Teilen steckende Lebenskraft dem Heil- und Glückszauber dienstbar gemacht. Der einst sakrale Charakter der Hinrichtung hat die wohltätige Macht des geweihten Körpers von alter Zeit her noch verstärkt. Amgk.en Verbrecher haftet vor allem der Blut-berglauben. Wie schon die Römer vom Blut gefallener Gladiatoren Gesundung der Fallsucht in sich trinken wollten²¹⁾, so erstrebte man immer wieder bis zur Gegenwart das Blut gk.er Verbrecher zur Heilung dieser Krankheit²²⁾. Man soll solch Armsünderblut hinuntertrinken und sich dann von zwei Reitern greifen und bis zum Umfallen fortreißen lassen²³⁾. Solche Fälle sind noch bekannt aus der Mitte des 19. Jhs.: in Hanau 1861, Marburg 1865 und Kassel²⁴⁾, vgl. Hin-gerichteter (Armsünder). Zauberkünftig ist jeder Körperteil, so ist aus dem Schädel eines Et.n zu trinken heilsam²⁵⁾. Man erzielt schönes Vieh dadurch, daß man es mit dem Kleid eines Gk.en reibt²⁶⁾, vgl. hängen § 5 b.

¹⁷⁾ Amira Todesstrafen 115 ff. 171 f.; de Cock Oude Gebr. 100 ff.; Ersch-Gruber Enzyklopädie 1. Sektion 35, 66 ff.; Schröder Deutsche Rechtsgeschichte⁶ 370, 831. ¹⁸⁾ W. E. Wilda Das Strafrecht der Germanen 1842, 500. ¹⁹⁾ Amira a. a. O. 207 ff. ²⁰⁾ Mannhardt 1, 27. ²¹⁾ Amira a. a. O. 184, 190; Schultze Höfisches Leben 2, 151. ²²⁾ Grimm RA.³ 689 f.; RA.⁴ 2, 267 ff. E.ung Strafe für Ebebrecher: Zingerle Tirol 207 f. Nr. 1670, 1671; ZfV. 2, 48; Eisel Voigtland Nr. 936. Einem in Liebe sich vergessenden Geschwisterpaar reißt der Teufel die Köpfe ab, und dies

wiederholt sich immer wieder an den Steinbildern über ihrem Grabe: Kruspe Erfurt 1, 71. Strafe für crimen bestialitatis 1684, Birlinger Schwaben 458. ²¹⁾ Grimm RA.³ 547; RA.⁴ 2, 76; Schambach und Müller 202. ²²⁾ Schambach u. Müller 38, 202; Grimm a. a. O. ²³⁾ Birlinger Schwaben 2, 458 f. Fälle 1514 u. 1574. ²⁴⁾ Eisel Voigtland Nr. 936 = ZfV. 2, 48. ²⁵⁾ Grasse Sachsen Nr. 128. ²⁶⁾ ZfV. 33, 53. ²⁷⁾ Urquell 4, 253 = Kühnau Sagen 1, 16. ²⁸⁾ Jecklin Volkstüm. 137; Kühnau a. a. O. 1, 15. Vgl. NdZfV. 5, 236 (h. Adalbert); Sébillot Folk-Lore 2, 176, 193; abgeschlagener Kopf spricht durch Marias Hilfe noch eine kurze Beichte; Klapper Erzählungen Nr. 196; vgl. Nr. 67. ²⁹⁾ Rochholz Sagen 2, 128. ³⁰⁾ ZfV. 33, 53. ³¹⁾ Schambach und Müller 202; Eisel Voigtland 77; vgl. Naumann Gemeinschaftskultur 39, 42. ³²⁾ Meiche Sagen 187. ³³⁾ Eisel Voigtland 64 f.; NdZfV. 5, 225, 235 f.; vgl. Sébillot Folk-Lore 1, 280. ³⁴⁾ Plinius 28, 1, 2. ³⁵⁾ Wolf Beiträge 1, 223 (Hessen). ³⁶⁾ Keller Grab 3, 172, 174. ³⁷⁾ HessBl. 24, 61 f. ³⁸⁾ Amira Todesstrafen 223. ³⁹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 15.

2. Die E.ung hat sich als ein Mittel erwiesen, ein Leben zu vernichten oder zum mindesten ein wirkendes Dasein in seiner vollsten Kraft zu brechen und in einen andern Zustand überzuführen; von einer gänzlichen Zerstörung und Entkräftung kann ja ursprünglich nicht die Rede sein, so daß wir die E.ung oft nur als einen Verwandlungsvorgang auffassen können. Diese Deutung macht ihr Erscheinen in anderen Zusammenhängen verständlich. In Volksbrauch und Volks-sage begegnen E.ungen auch als sakrale Zauberriten und als erlösende oder abwehrende Zaubehandlungen.

a) In zahlreichen Frühlingsspielen, über deren Verlauf und Deutung man die einzelnen Stichwörter vergleiche, wird dem bösen Dämon, dem Symbol des Winters, oder dem Wachstumsgeiste durch E.ung und etwa nachfolgende Verbrennung ein Ende bereitet. So widerfährt es in Campovasto dem Fast-nachtsbutz, der sonst meist nur verbrannt oder ertränkt wird; am schmutzigen Donnerstag schleppen die Schulkinder eine Puppe auf den Ortsplatz, e. und verbrennen sie²⁷⁾. Das gleiche Schicksal erleiden Pfingstlummel,

Pfingstbutz, Pfingstl und andere Laub-männer (Könige) der Mai- und Pfingst-bräuche, auch der Maibaum selbst, in Mitteleuropa, Schwaben, Niederbayern und am feierlichsten in Böhmen²⁸⁾. Mannhardt deutet den Vorgang als ein symbolisches Menschenopfer, als mimische Tötung des Repräsentanten des (alten?) Vegetationsdämons, welches rituelles Schauspiel vom Sterben (und Wiederaufleben!) des Wachstums²⁹⁾ als Analogiezauber (Regenzauber) zu verstehen wäre; auch Schurtz und Weinhold sehen darin ein Opfer, das Töten eines Dämons, dem die Wiedergeburt folgt³⁰⁾, während Gesemann die Zere-monie nicht für ein Opfer, sondern für einen Zauber hält, wobei schon die tötende Handlung an sich als Zauber wirken soll³¹⁾. Wir können beide Ansichten auf einen gemeinsamen Nenner bringen, wenn wir bei dieser Tötung den Gedanken der Verwandlung (Erlösung) hervorheben, den das Folgende besonders nahelegt.

b) Nicht selten erscheint in Märchen und Sage das E. eines Tieres als erlösende Verwandlung eines zur Tiergestalt verzauberten Menschen, vgl. töten. Der Prinz in Löwengestalt wird erlöst, wenn die Hand eines liebenden Mädchens dem Tiere den Kopf abschlägt³²⁾. Dementsprechend bittet auch ein Geist, die weiße Frau, um Erlösung durch E.³³⁾. Die Erlösung erfolgt auch, wenn der schuldige Zauberer oder der Wächter gk. wird. Durch die E.ung einer Hexe wird alles von ihr Verwandelte erlöst³⁴⁾. Es müssen der Wächter oder gespenstische Trugbilder et. werden, um verwunschene Prinzessinnen zu befreien³⁵⁾, ebenso ist es nötig, den Schatzhüter zu k.³⁶⁾. Hier vernichtet das E. also eine aufgezwungene Gestalt oder setzt einer bösen Zauberkraft ein Ende.

c) Wenn die E.ung schon im oben Angeführten einem unerwünschten, verwandelten Zustand Schluß zu machen sucht, so äußert sich ihre befreiende, Böses abwehrende Macht noch eindringlicher im Kampf mit dem lebenden Leichnam, im (ost)deutschen und slaw.

Nachzehrer (s. d.) und Vampirglauben. Der dämonische Tote (Neuntöter), der seine Angehörigen nach sich ins Grab zieht und verschlingt, kann nur zur Ruhe gebracht werden, wenn man nachts zwischen 11 und 12 den beigesetzten Sarg erbricht, mit einem scharfen Spaten der Leiche den Kopf absticht und diesen ihr zwischen die Füße, in den Schoß legt³⁷⁾, ein uraltes Mittel sicherer Tötung, das in Grabfunden der Steinzeit wie im anord. MA. parallele Erscheinungen besitzt³⁸⁾. Der Kopf erweist sich hier als der Sitz auch des zweiten Lebens, das durch sein, des wichtigsten Organs, Abschlagen vernichtet werden soll³⁹⁾, vgl. Abwehrzauber § 3. Diese grausige Abwehr einer vermeintlichen Gefahr ist bis in neueste Zeit immer wieder ausgeübt worden. So soll 1532 in Pirna der erste Pesttote ausgegraben und sein Haupt mit dem Grab-scheit abgestoßen worden sein, damit er niemand nachhole⁴⁰⁾, ebenso 1558 in Hessen⁴¹⁾; 1575, 1671, 1709 begegnen Fälle in Schlesien⁴²⁾, 1750 in Westpreußen⁴³⁾, im 19. Jh. bei der Cholera von 1866⁴⁴⁾, 1890 in Ostpommern⁴⁵⁾; die letzte derartige Leichenschändung in Deutschland kam 1913 vor das Amtsgericht zu Putzig, abgesehen von zahlreichen Vorkommnissen in Österreich, Rußland und Südslawien⁴⁶⁾. Einer dem Vampir ähnlichen Abwehr bedarf auch die Selbstmörderin, die sich nicht verscharren läßt, ehe ihr Recht geworden ist und der Henker ihr mit der Schaufel den Kopf abgestochen hat⁴⁷⁾, neben Pfählen eine einst übliche Strafe des Selbstmörders (s. d.)⁴⁸⁾.

²⁷⁾ SAV. 2, 146; vgl. Fehrle Volksfeste 50. ²⁸⁾ Mannhardt 1, 321, 343, 353 ff. 357 f. 386, 514; Sartori Sille u. Brauch 3, 203, 208; Panzer Beitrag 1, 236; Reinsberg Böhmen 231 ff. 253 ff. 262 ff.; Birlinger Volksth. 2, 100 ff. 128 („den Engelmänn k.“ Rottenburger Johannisbrauch); Witzschel Thüringen 2, 201 (Maibaum am Sonntag nach Johannis). ²⁹⁾ Mannhardt 1, 358, 364; Gesemann Regenzauber 70 f. ³⁰⁾ Schurtz Altersklassen 115 f.; Weinhold Ritus 26; vgl. Frazer 4, 207 (the killing of the tree-spirit); Meyer Germ. Myth. 137. ³¹⁾ Gesemann a. a. O.; mythische

Eung vgl. Siecke *Götterattribute* 127. 138 f. 142. ²²⁾ Bolte-Polivka 1, 9. 515; 3, 60. 86; Grimm *KHM.* Nr. 57. 135; Schambach u. Müller 78; Kuhn und Schwartz 334; Panzer *Beitrag* 2, 98; vgl. Grundtvig *Folkeviser* 2, 199 Nr. 62; Landstad *Norske folkeviser* Nr. 1, v. 62; RTrp. 3, 561; Sébillot *Folk-Lore* 3, 140; JAmFl. 18, 1 ff. ²³⁾ Haupt *Lausitz* 1, 147; Kühnau *Sagen* 1, 237; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 94; Schambach u. Müller 77 ff.; Eckart *Südharz*, *Sagen* 222; NdZfV. 6, 26 ff. ²⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 152. ²⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 350. ²⁶⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 57. ²⁷⁾ Jahn *Pommern* Nr. 514; Knoop *Hinterpommern* 7, 84 f. 403; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 30; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 69; Drechsler 1, 317 f.; ZfdMyth. 4, 260; ZfV. 16, 96; Sitzb. Wien 29, 155; NdZfV. 6, 27 f.; ZfvglRw. 33, 348; Meyer *Aberglaube* 346; Ackermann *Shakespeare* 30; FL. 11, 413; 12, 101; Globus 19, 96. ²⁸⁾ Helm *Religgesch.* 1, 132 f.; SAVk. 26, 161 f.; Meyer *Germ. Myth.* 71. ²⁹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 40. 54. 56. ³⁰⁾ Meiche *Sagen* 805. ³¹⁾ Lyncker *Sagen* 124. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 149. 152 f. 159; 1, 33 ff.; 1567 wurde in Trautenau ein Vampir unter dem Galgen geköpft. ³³⁾ Tettau und Temme 275 ff. ³⁴⁾ Naumann a. a. O. 56; Mannhardt *Aberglaube* 13 ff.; ZfV. 14, 23 ff. ³⁵⁾ AKrim. 4, 340 f. = Hellwig *Aberglaube* 24 f. 27. ³⁶⁾ ARw. 18, 292 ff.; Löwenstimm *Abergl.* 97 f. ³⁷⁾ Meiche *Sagen* 227. ³⁸⁾ SAVk. 26, 157 f.

3. **Blendwerk:** Nim schwebel und wachs, zin (zünde) in einem glas an, so meinen die lütt, si sien al enthaupt (elsäss. Arzneibuch 15. Jh.) ³⁹⁾. Ein Zauberer köpft seinen Gesellen mit einem Beil und heilt ihn wieder ⁴⁰⁾ (Petrus setzt einem et. n. Seiler den Kopf verkehrt auf) ⁴¹⁾. Kinder versuchen das K., der Teufel kommt in Gestalt eines dreibeinigen Hasen dazwischen und lockt die spielenden Knaben nach sich, unterdessen fällt der im Scherz Gefesselte dem als Fallbeil über ihm angebrachten Messer zum Opfer ⁴²⁾ — eine Variante zu **Erhängenspielen**, vgl. hängen § 2. Enthauptung als Spiel s. w. Gericht, Hingerichteter.

³⁹⁾ SAVk. 27, 81. ⁴⁰⁾ Kruspe *Erfurt* 1, 32. ⁴¹⁾ Müller *Siebenbürgen* 163. ⁴²⁾ Knoop *Hinterpommern* 24 f. Müller-Bergström.

entkleiden s. Kleid.

entleihen s. leihen.

Entrückung s. Entführung.

entsehen, mit bösem Blick bezaubern.

Vgl. DWb. 3, 619; Grimm *Myth.* 1, 382; 2, 864. 920; Kuhn u. Schwartz 300 Nr. 341. Bächtold-Stäubli.

Entwöhnung. Die kleinen Kinder der Mutterbrust entwöhnen, junge Tiere des Säugens am Muttertier entwöhnen ¹⁾.

¹⁾ Jungbauer *Bibliographie* 364 Nr. 2514; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 205; 440 Nr. 178; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 184 Nr. 23; Jensen *Nordfries. Inseln* 233 ff.; Hillner *Siebenbürgen* 50; Mülhause 8 ff.; Staricius *Heldenschatz* (1679), 469; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 42; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 80; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 28 ff.; Hoops *Sassenart* 89.

Eszeit ²⁾: Für das Entwöhnen werden ganz bestimmte Zeiten eingehalten. Knaben sollen allgemein vor „Jahr und Tag“ entwöhnt werden; unter den Wochentagen werden bevorzugt: Sonntag, Montag, Mittwoch, nicht überall Freitag; besonders beliebt unter den Tagen im Jahr ist der St. Johannstag, das „Abgewöhnen am Johannstag ist mehr wie tausend Taler wert“ (Wenden der Lausitz); unter den Jahreszeiten bevorzugt man die Zeit der Baumblüte, wenn die Felder voll Früchte stehen oder aber, wenn sie mit Schnee bedeckt sind (letzt. vereinzelt). Knaben sollen bei zunehmendem, Mädchen bei abnehmendem Mond entwöhnt werden.

²⁾ Bräuner *Curiositäten* 436; Grüner *Egerland* 40; Eberhardt *Landwirtschaft* 15; John *Westböhmen* 118; Kuhn-Schwartz 393 Nr. 93; Köhler *Voigtland* 376; Engelen u. Lahn 234; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 767; Wuttke 392 § 601; Leoprechting *Lechrain* 238; Urquell 1 (1890), 165; ZfdMyth. 1 (1853), 200; Meyer *Aberglauben* 219; Fogel *Pennsylvania* 49 Nr. 125 ff.

Zur **Unzeit** entwöhnte Kinder ³⁾ haben verschiedenen Schaden zu gewärtigen: sie werden vorzeitig grau, wenn sie entwöhnt wurden solange Schnee auf den Feldern liegt; sie bleiben nie lange an einem Ort, wenn sie entwöhnt wurden zur Zeit des Vogelzuges; sterben bald, wenn zur Zeit des Fallens der Blätter, bleiben klein, wenn im Sommer entwöhnt. Dagegen zahnen sie leicht, wenn am Gründonnerstag oder Johannstag entwöhnt.

³⁾ Köhler *Voigtland* 423; Drechsler 1, 213. 214; Meyer *Aberglauben* 219; ZdvfV. 13 (1903), 384; 9 (1899), 234; Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 106 ff.

Den **bösen Blick** ⁴⁾ bekommen Kinder, wenn sie nach dem Entwöhnen nochmals an die Brust gelegt werden, oder wenn ein Kind über drei Karfreitage gestillt wurde (vgl. Nachzehr).

⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 171; ZfV. 11 (1901), 307; Drechsler 1, 214.

Zur **Erleichterung** ⁵⁾ des Entwöhnens werden verschiedene Mittel angewendet und Handlungen vorgenommen: Bei den Südslaven gibt die Mutter dem Kind einen aus ihrer Milch bereiteten Kuchen zu essen; anderwärts näht die Mutter den Brustschlitz ihres Hemdes zu oder zieht das Hemd verkehrt an; auch verriegelt sie beim letzten Stillen die Türe. Im Braunschweigischen gab es früher folgendes Mittel: die Mutter nahm einen erhitzten Kieselstein in ihren Schoß, goß Essig darauf und ließ die Essigdämpfe auf die Brüste einwirken ⁶⁾.

Da die Kinder zur Zeit des Entwöhnens besonderen Gefahren ausgesetzt sind, werden sie im sächsischen Erzgebirge mit einem Schutzkreis umgeben, den die Mutter umschreitet; darauf stößt sie als symbolische Loslösung des Kindes von der Brust das Kind mit der großen Zehe um und schenkt ihm eine Zuckerdüte und ein Töpfchen ⁷⁾.

Beim Entwöhnen legt man den Kindern gerne verschiedene Gegenstände hin ⁸⁾, Geldstücke, Brot, Werkzeuge, Spielkarten, wonach das Kind zuerst greift, das ist für seinen späteren Beruf oder Lebenswandel bestimmend, es wird dann ein Geizhals, Vielfraß, fleißiger Handwerker oder Spieler u. dgl.

Ähnlich ist es beim Entwöhnen der jungen Tiere ⁹⁾. Beim Entwöhnen soll die fütternde Person selbst essen, um dem Tier ein Beispiel zu geben. Es geschieht, wenn ein gutes Zeichen im Kalender steht oder der Mond im Abnehmen ist. Allgemein sollen Tiere am Sonntagmittag entwöhnt werden, Kälber bei abnehmendem Mond, doch nicht an einem Donnerstag; Schafe am Sonntag,

Schweine am Samstag oder im Zeichen des Löwen.

Kälber soll man Kuhhaare fressen lassen. Beim Entwöhnen von jungen Pferden schüttet man etwas Stutenmilch in ein fließendes Gewässer ¹⁰⁾. Sprüche für das Entwöhnen ¹¹⁾:

1. Vergiß dei(n) Mutter
denk an dein'n Vatter,
friß Futter
und sauf Wasser,
gang von deiner Amm'
wie der Apfel vom Stamm (Nagold).
2. I(ch) stell di(ch) a(n) zum Gedeihe(n)
und net zum Schreie(n).

(Hall, Künzelsau.)

⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 171; ZfV. 17 (1907), 168; Höhn *Geburt* Nr. 4, 277. 278; Lammert *Volksmedizin* 176; John *Westböhmen* 119; Urquell 6 (1895), 172. ⁵⁾ Andree *Braunschweig* 292. ⁶⁾ Knuchel *Umwandlung* 63; MsäV. 3, 278; Wolf *Beiträge* 1, 207. ⁷⁾ Grohmann 110; John *Erzgebirge* 66; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 770. ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Sartori *Sitte* 2, 138; ZfV. 1 (1891), 187; Pollinger *Landshut* 156; Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 744; 160 Nr. 757; 161 Nr. 764; 175 Nr. 834; 174 Nr. 778; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 757; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339; Schmitt *Hettingen* 15. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 439. ¹⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. Lüers.

Enzian (Gentiana-Arten).

1. **Botanisches.** Die verschiedenen blaublühenden E.arten werden in der volkskundlichen Literatur nicht immer auseinandergehalten und meist kurz als „E.“ bezeichnet, so daß eine genauere Identifizierung schwierig ist. Die E.arten sind z. T. Gebirgspflanzen. In der Ebene wächst der Kreuz-E. (*G. cruciata*), kenntlich an seiner vier zähligen Blütenkrone und den gekreuzt gegenständigen Blättern. Auf Moorbiesen ist hin und wieder der Lungen-E. (*G. pneumonanthe*) mit lineal-lanzettlichen Blättern anzutreffen. Im Alpengebiet und im südlichen Deutschland blüht der Frühlings-E. (*G. verna*), dessen zahlreiche Volksnamen zeigen, daß er allgemein im Volke bekannt ist. Die stattlichste Art ist der gelbe E. (*G. lutea*), dessen Hauptverbreitungsgebiet die Alpen und Voralpen (auch in den Vogesen, im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb kommt er vor) sind ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 269 f. 504.

2. Eine alte Zauberpflanze ist der Kreuz-E. Als „Madelger“²⁾ fand er vor allem Verwendung im Liebeszauber³⁾. Mittelalterliche Segen beim Ausgraben des Madelgers, in denen auf seine Eigenschaften als Aphrodisiacum angespielt wird, sind verschiedentlich erhalten⁴⁾. Nach diesen Beschwörungen muß die Pflanze an Johanni oder an einem Samstag früh, wenn die Sonne aufgeht, gegraben werden. Ihr Ansehen besagt auch der alte Wurzelgräberspruch: „Modelgeer ist aller Wurtzel ein Ehr“⁵⁾. Thurneysers „Archidoxa“ (16. Jh.) bringen den Spruch:

Verbeen (s. Eisenkraut), agrimonia (s. Odermennig), modelgeer
Charfreytags graben hilfft dich sehr
Daß dir die frawen werden holdt,
Doch brauch kein eisen, grabt mit goldt⁶⁾.

Den Grund für die Verwendung im Liebeszauber sieht Bock⁷⁾ darin, daß „die wurzel (des Kreuz-E.s) wie ein weiblich glid zerspalten ist, darum die Circäischen Weiber ihren Handel damit treiben“. Tatsache ist, daß der Wurzelstock der Pflanze häufig gespalten ist, daher auch die alte Bezeichnung „Sperenstich“ für den Kreuz-E. Nach den oben erwähnten Segen soll der hl. Petrus (deshalb „Peterswurz“¹⁾) die Wurzel mit seinem Speer durchstoßen haben. Auf die „Signatur“ der wie mit einem Speer durchstoßenen Wurzel geht wohl auch der Glaube zurück, daß man nicht verwundet wird, wenn man die Wurzel am Halse trage⁸⁾. In Frankreich werden dem Fieberkranken neun Stengel des kleinen E.s (petite gentiane), die am Himmelfahrtstag vor Sonnenaufgang gesammelt sind, um den Hals gehängt⁹⁾. — Unter dem „blauen Orant“ (Dorant, s. d.), der besonders in Ostdeutschland als zauberwidrige Pflanze genannt wird, scheint eine E.art (wahrscheinlich *G. pneumonanthe*) zu verstehen zu sein¹⁰⁾. Drei „Spierken“ vom blauen Orant, neben das Butterfaß gelegt, schützen es vor Hexerei¹¹⁾. Auch Hagen¹²⁾ sagt vom Lungen-E., daß „der Pöbel vormals diese ohnehin seltene Pflanze begierig aufsuchte, um sie den Kindern gegen das Behexen in die Wiege

zu legen“¹³⁾. Wenn der Jäger sicher sein wollte, daß ihm sein Rohr nicht „versprochen“ werde, so fütterte er den Flintenstein mit E.wurz. Die Wurzel mußte am Samstag vor Sonnenaufgang mit einem Pfennig ausgegraben, unter das Altartuch gelegt und von dem Pfarrer, der nichts davon wissen durfte, mußten drei Messen darüber gelesen werden¹⁴⁾.

¹⁾ Über den Namen vgl. Grimm *Myth.* 2, 1012. ²⁾ Höfler *Botanik* 70 ff. ³⁾ ZfdMyth. 2, 170; 3, 333; Schmeller *BayrWb.* 1, 1568; Grimm *Myth.* 3, 355. ⁴⁾ Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 70 v. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 1003. ⁶⁾ a. a. O.; ebenso Mattioli *Kreuterbuch* 1563, 258. ⁷⁾ Albertus Magnus²⁰ Toledo 1, 45. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 494. ⁹⁾ SAVk. 23, 172. ¹⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 180. ¹¹⁾ *Preußens Pflanzen* 1818, 1, 214. ¹²⁾ Vgl. auch Frischbier *Hexenspruch* 10. ¹³⁾ Perger *Pflanzensagen* 170 nach einem „Jägerbrevier“.

3. Der Kreuz-E. (und wohl auch ihm ähnliche E.arten) ist ein altes Mittel gegen Viehseuchen, das vielleicht aus dem Osten zu uns gekommen ist. Nach einer ungarischen Sage schoß König Ladislaus der Heilige (1077–1095) nach göttlicher Eingebung bei einer Pestseuche einen Pfeil (vgl. oben „Sperenstich“) in die Luft ab und die Pflanze, auf die der Pfeil niederfiel, sollte gegen die Pest heilsam sein. Der Pfeil fiel auf den Kreuz-E. Daher heißt er in Ungarn László Király füve (= Kraut des hl. Ladislaus)¹⁶⁾. Das ist die gleiche Sage, wie sie von Karl dem Großen und der Eberwurz (s. d.) erzählt wird. Im 16. Jh. hatten die Hirten im Westrich ihre „Superstition“ mit dem Kreuz-E. und gaben ihn bei Schweinesterben (Viehseuche!) zerhackt ins Futter¹⁶⁾. Als „Schelmenkraut“ (Viehschelm = dämonische Viehseuche) wurde der E. in der Schweiz angewendet, wenn die Kühe von giftigen Spinnen gebissen waren¹⁷⁾; in der mährischen Walachei geben die Schafhirten die Pflanze „prostřelec“ (anscheinend der Kreuz-E.) dem Vieh gegen Verzauberung zu fressen¹⁸⁾. Der Kreuz-E. (und andere E.arten) gelten seit alters als Mittel gegen den Biß wütender Hunde¹⁹⁾. Der E. muß zu diesem Zweck zwischen den beiden Frauentagen gegraben werden²⁰⁾. Im

18. Jh. gab man im Zillertal den Kühen, die „zittern und keine Milch geben“ (also offenbar eine Dämonenkrankheit), sog. Zittkräuter, zu denen auch der stengellose E. (*G. acaulis*) gehörte²¹⁾. Gegen Kolik der Pferde wurde in Mecklenburg das Kraut „Stah up und gah weg“ (= Lungen-E.) eingegeben. Darauf wurde ein Spruch gemurmelt, der mit den Worten „Stah up und gah weg“ schloß²²⁾. „Steh auf und geh weg“ ist die Bezeichnung verschiedener Heilpflanzen wie für den echten Ehrenpreis, die Liebstöckelwurz usw.²³⁾, jedenfalls eine Anspielung auf das biblische „Steh auf und wandle“.

¹⁵⁾ Beythe *Nomenclator stirpium panonicus*. Antverp. 1583; vgl. *Botan. Zeitung* 17 (1859), 6; *Gubernatis Myth. des plant.* 2, 155 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 124. ¹⁶⁾ Bock *Kreuterbuch* 1539, 71 r. ¹⁷⁾ Aretius *Stocchorni descriptio* 1560, 234 v. ¹⁸⁾ ZfdV. 13, 25. ¹⁹⁾ Pallas *Reise durch versch. Provinzen d. russ. Reiches* 1 (1776), 34; *Wiss. Mitt. Bosn. Herc.* 2, 546; Schullerus *Pflanzen* 392. ²⁰⁾ Nach einem im 17. Jh. niedergeschriebenen Arzneibuch: *Alemannia* 12, 26. ²¹⁾ Schrank u. Moil *Naturhist. Briefe usw.* 2 (1785), 109; Höfler *Krankheitsnamen* 855. ²²⁾ Schiller *Tierbuch* 3, 26. ²³⁾ Vgl. Holfert-Arends *Volkstüml. Namen d. Arzneimittel* 1908, 207.

4. Der Frühlings-E. gilt, wie verschiedene andere blaublühende Pflanzen, als gewitteranziehend. In Süddeutschland heißt es vielfach, daß man ihn nicht abreißen dürfe, sonst schlage der Blitz ein²⁴⁾. Auf der Schwäbischen Alb heißt daher die Pflanze Hausa(n)brenner²⁵⁾. Auch als Totenblume gilt der Frühlings-E.; wenn man ihn abreißt, stirbt jemand²⁶⁾. In der Schweiz sieht man in dem schneeweißen, walzenförmigen Blütengriffel des Frühlings-E.s ein „Tötli“ (kleine Leiche)²⁷⁾. Wie von verschiedenen anderen Frühlingspflanzen (s. d.) heißt es auch vom Frühlings-E., daß man nicht daran riechen dürfe, sonst bekomme man Sommersprossen (bayr. Roßmucken), daher auch „Roßmuckenveigerl“ genannt²⁸⁾.

²⁴⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 134; Bohnenberger 112; Fischer *SchwäbWb.* 4, 692. ²⁵⁾ Losch *Volksnamen* 1899, 3; so heißt auch der Hirschkäfer, weil das Haus anbrennt, in das man ihn bringt; Grimm *Myth.* Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

1, 152. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 577. ²⁷⁾ SchweizId. 5, 91. ²⁸⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 182. Marzell.

Enziloeh, tiefe und gefährliche Schlucht unter dem Gipfel des Napfberges (Entlebuch, Kt. Luzern). Die Seelen der hartenherzigen Reichen, ungerechten Vögte und Ratsherren hausen hier, verdammt auf alle Ewigkeit. Es ist einer der vielen regionalen Höllenorte.

Vgl. Geogr. Lexikon der Schweiz 2 (1904), 38; SchweizId. 3, 1022; Lütolf *Sagen* 27 f. 504. 513. 519; Rochholz *Sagen* 2, XXXVII f. 111; Ders. *Natursagen* 13; SAVk. 21 (1917), 212 f.; Laistner *Nebelsagen* 231; Sepp *Sagen* 439. Bächtold-Stäubli.

Epidemie s. Seuche.

Epilepsie s. Fallsucht.

Epiphanias s. Dreikönige.

Eppich s. Sellerie.

Epraim, das Stichwort, mit dem sich in der Sage der Berg der Unterirdischen erschließen läßt: „E. thu dich auf“¹⁾. Es handelt sich um eine Parallele zum Märchen vom Simeliberg²⁾, wo das Zauberwort Semsil lautet und in der falschen Form Simeli (vgl. simele, simila, Semmel-Weizenmehl), auch Simson³⁾, die wieder zurückgeht auf das Märchen von Alif Bâbâ und den 40 Räubern in Tausend-und-eine Nacht⁴⁾, wo das Wort Sesam heißt und die verkehrte Form Gerste usw. Die Verwendung des biblischen Namens Simson (Jud. 13 ff.) läßt vermuten, daß auch E. der mons Ephraim (Jud. 17, 1; 2. Sam. 13, 23; 2. Par. 15, 9) ist.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 287 Nr. 393. ²⁾ Grimm *KHM.* (Reclam) 2, 222 Nr. 142. ³⁾ Grimm a. a. O. 3, 241; HessBl. 8 (1909), 207. ⁴⁾ Tausend und eine Nacht übers. von M. Henning (Reclam) 21, 59 ff.; vgl. von der Leyen *Das Märchen* (1911), 141. Jacoby.

Erasmus, hl. Bischof im Patriarchat von Antiochien; später Einsiedler. Märtyrer unter Diokletian. Einer der 14 Nothelfer. Die Martyrologien setzen seinen Tag auf den 2. oder 3. Juni¹⁾. Ihm sollen die Eingeweide aus dem Leibe gehaspelt worden sein. Man opfert ihm daher in Niederbayern Winden (Haspeln)²⁾, und die Drechsler haben ihn zum Fürbitter auserkoren³⁾. Auch wird er bei Unterleibs-

leiden angerufen ⁴⁾. Gegen Darmgicht der Kinder muß man ihm eine Strange Reistengarn opfern ⁵⁾. Der „Rasimustag“ ist gut zum Leinsäen ⁶⁾. Da sollen nach volksetymologischer Deutung recht „Raasen“ (Leinenzeug) werden ⁷⁾. Dagegen soll man kein Kraut setzen, sonst fressen es die Ratten ⁸⁾. In Hirschberg heißt die Woche vor E. die Kropfwoche; in ihr dürfen Rüben und Kohlpflanzen nicht gesät werden; sie werden sonst kropft, Kropzeug ⁹⁾.

Vgl. auch Elmsfeuer.

¹⁾ Wetzler u. Welte 4, 728 f. ²⁾ ZfV. 35—36, 252 f. ³⁾ Ebd. 254. ⁴⁾ Lammert 250; Zingerle Tirol 157 (1333); Fontaine Luxemburg 105, 110. ⁵⁾ Rochholz Kinderlied 335. ⁶⁾ Leoprechting Lechrain 180. ⁷⁾ ZfV. 5, 196. ⁸⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 387. ⁹⁾ Drechsler 1, 133. Sartori.

Erbibbel s. Bibel, Erbsachen.

Erbbuch s. Buch.

Erbdegen s. Schwert, Erbsachen.

Erbe hängt mit lat. orbus, verwaist zusammen und bezeichnet jemanden, der ein verwaistes Eigentum antritt. Ein indogermanisches Wort fehlt, weil in der Großfamilie, wie sie für die Frühzeit charakteristisch ist, ein eigentlicher E.-antritt nicht stattfindet, der E. vielmehr in die Erbschaft hineinwächst ¹⁾. In ältester Zeit wurde das intimste persönliche Eigentum dem Toten in das Grab mitgegeben, während natürlich Grund und Boden, welche in Gemeineigentum standen, nicht Gegenstand einer „Erbschaft“ sein konnten. Mit all seinen Schätzen wurde Alarich im Busento begraben ²⁾. Später entwickelte sich der Brauch, die wertvollsten Stücke zurückzubehalten ³⁾. Mit Baldur z. B. wurde nur sein Hengst mit allem Geschirr, sein Weib Nanna und der Zwerg Lit usw. verbrannt, aber sie konnten doch aus Hel den Göttern Geschenke senden ⁴⁾.

Das übrige Eigen wurde durch magische Praktiken von der Verbindung mit dem Toten gelöst (s. Besitz). Aber noch in christlicher Zeit wurden das Ritterpferd und der Sterbochse geopfert ⁵⁾.

Daraus erklärt sich, daß bei den Erbteilungen so häufig nur einzelne kostbarste Stücke erscheinen, über deren Verteilung sich die E.n nicht einigen können, so daß sie einen Fremden zu Hilfe rufen müssen, der sich oft den Löwenanteil behält ⁷⁾ (wie die Zwerge im Nibelungenlied tun). Oder die umstrittene Wiese wird zum Teich ⁸⁾. Manchmal muß der Tote selbst wieder aus dem Grabe, um zu entscheiden ⁹⁾.

Ungerechte Teilung zwischen Mite.n, Benachteiligung z. B. eines Blinden ¹⁰⁾, zieht schwere Strafe nach sich ¹¹⁾. Der ungerecht Teilende findet im Grab keine Ruhe ¹²⁾.

Im allgemeinen herrscht bei den Germanen der Brauch, die Erbschaft in gleichen Teilen an die Söhne zu vergeben, wobei aber der Älteste als ein Voraus die Pferde empfängt ¹³⁾. Das Märchen aber spiegelt einen Zustand, wo ein einzelner besonders bewährter Sohn das ganze E. allein erhält ¹⁴⁾. Brüder kommen auch freiwillig überein, daß der Hervorragendste von ihnen das Ganze erhalte ¹⁵⁾. Zur Muttererbschaft waren die Töchter die Nächsten (s. Tochter).

Der E. ist nach späterer Auffassung nicht nur der von vornherein nächste Verwandte, also Bluträcher, Blutgemeinsamer, wobei dieselbe Sukzession wie bei der Blutrachepflicht eingehalten wird: d. i. Kinder, Brüder, Vaterbrüder, Mutterbrüder ¹⁶⁾, sondern direkt Repräsentant des Toten. „Wer sein Gut bringt an den rechten E.n, der kann sanft und selig sterben“ ¹⁷⁾. Der E. tritt sofort an Stelle des Familienoberhauptes ¹⁸⁾. Andererseits darf der E. den Hochsitz erst nach dem „Erbtrunk“ beim Leichenmahl, das auch „Erbmahl“ genannt wird und mit dem die rechtliche Besitznahme der Erbschaft verbunden war, einnehmen ¹⁹⁾. Wer deshalb bei seinen E.n nicht die rechte Gesinnung vermutete, oder wußte, daß sie ihm nicht wirklich zugetan sind, verschenkte sein Vermögen anderweitig ²⁰⁾, durch Testierung an den Häuptling oder an die Gemeinde.

¹⁾ Schrader Reallex. 247 ff. ²⁾ Howitt Native Tribes of South East Australia 461 ff.

³⁾ Simrock Mythologie 602 f. ⁴⁾ Frazer Immortality 1, 145 ff. ⁵⁾ Simrock Myth. 76 f. ⁶⁾ Ebd. 603. ⁷⁾ ZfV. 4 (1894), 28 f. 286. ⁸⁾ Witzschel Thüringen 2, 48 Nr. 48. ⁹⁾ Heyl Tirol 17 Nr. 11. ¹⁰⁾ Ebd. 581 Nr. 41; 414 Nr. 99; 602 Nr. 66. ¹¹⁾ Schell Bergische Sagen 156 Nr. 38. ¹²⁾ Ebd. 265 Nr. 22; 178 Nr. 96. ¹³⁾ Tacitus Germania Cap. 32. ¹⁴⁾ Grimm KHM. 5, 112 ff. ¹⁵⁾ Heyl Tirol 594 Nr. 55. ¹⁶⁾ Tacitus Germania Cap. 20. ¹⁷⁾ ZfV. 6 (1896), 183. ¹⁸⁾ Ebd. 9 (1899), 55. ¹⁹⁾ Simrock Mythologie 606. ²⁰⁾ Gutmann Recht der Dschagga 62; Meier Schwaben 2, 349. M. Beth.

Erbege s. Egge.

Erbeisen s. Eisen.

Erbhandschuh s. Handschuh.

Erbkette s. Kette.

Erbläuse s. Läuse.

Erblichkeit.

1. **Allgemeines.** Unter E. ist hier verstanden die nach dem Volksglauben bestehende Möglichkeit des Weiterlebens irgendwelcher Erscheinungen von Geschlecht zu Geschlecht. Und zwar kann es sich hierbei um die Vererbung 1. von Kräften und Eigenschaften oder 2. von Wissen und Kenntnissen oder 3. von Krankheiten und Gebrechen handeln; dazu kommt, häufig mit dem einen oder andern verbunden, die Vererbung von irgendwelchen Gegenständen und Geräten, die mit jenen geistigen oder körperlichen vererbten Erscheinungen irgendwie zusammenhängen. Die eigentliche Vererbung geschieht nach dem Volksglauben durch die geschlechtliche Zeugung oder auf einer ganz primitiven Denkstufe, die den Zusammenhang von Koitus und Befruchtung bzw. Geburt noch nicht kennt, wird sie mit irgendwelchen andern Manipulationen in Zusammenhang gebracht, die aber auch auf höheren Stufen als zur Übertragung von Kräften usw. dienend anerkannt werden. Man kann aber auch von E. im weiteren Sinne reden, wenn das zu Vererbende in der Familie auf andere Weise weitergegeben wird, etwa durch mündliches Überliefern von Kenntnissen oder durch magische Handlungen (Handauflegen, sonstige Berührungen, Beißen, s. berühren) oder durch

besondere Weihen oder durch Übergeben von Gegenständen, etwa von Büchern.

Der Glaube an die E. jener drei Erscheinungen beruht ¹⁾ auf dem Glauben, den ich als Orendismus (s. d.) bezeichne. Die außerordentlich wirkungsvolle Kraft, das Mana oder Orenda, ist übertragbar und erblich. Codrington ²⁾ berichtet von den Melanesiern; Der Sohn erbt nicht eigentlich die Häuptlingswürde, aber er erbt, wenn sein Vater es durchsetzen kann, das, was ihm die Würde gibt, nämlich seines Vaters Mana, seine Zaubermittel, magischen Gesänge, Steine und Geräte und seine Kenntnisse über die Art, wie man mit Geistern verkehren kann. Der Häuptling besitzt hier ein besonderes Wissen und Können, das diese Person von den Ahnen her besitzt und das die gesamten zur Volksleitung nötigen Fähigkeiten umfaßt und ihm seine Autorität verleiht. Falls nicht besondere Umstände eintreten, erbt sich dieser Besitz, dieses Wissen und Können in der Häuptlingsfamilie fort ³⁾. Eine Manipulation, wodurch die Vererbung solcher Kräfte durchgeführt wird, kennen wir von dem Südseestamm der Maori ⁴⁾: Beim Tod eines Häuptlings, der viel Mana besaß, wurde ein besonderer Ritus in vielen Fällen von dem ältesten Sohn des Abgeschiedenen vollzogen, um sich dadurch die Kräfte seines Vaters zu erwerben. Ein Teil der Zeremonie bestand darin, daß der Sohn in das Ohr oder in die große Zehe des Leichnams biß. Solches Zehenbeißen hat sich mit mehr oder minder abgeblaßter Bedeutung im deutschen Volksglauben bis heute erhalten ⁵⁾. Ähnlich: Wenn man im Bezirk Gard die ausgestreckte Hand eines Sterbenden anfaßt, der den bösen Blick hat, so erbt man unfehlbar seine Macht ⁶⁾.

Der Glaube an die E. findet sich demgemäß besonders bei Menschen und Berufen, mit denen besondere Kräfte verbunden sind: Häuptling, König, Mediziner, Zauberer, Wahrsager, Priester. Aber selbstverständlich kennt der Volksglaube auch die E. von ganz alltäglichen Eigenschaften, geistigen wie körperlichen, und mit solchen empirischen Beobach-

tungen mag der Glaube an die E. auch magischer Kräfte, Kenntnisse usw. zusammenhängen.

¹⁾ Pfister *BlBayVsk.* 11 (1927), 47 f.; *Pauly-Wissowa* 11, 2133 f. 2137 f.
²⁾ Bei Fr. R. Lehmann *Mana* 1922, 18.
³⁾ Ebd. 14. ⁴⁾ Ebd. 17. ⁵⁾ Pfister a. a. O. 41 ff.; vgl. Ders. *Rhein. Mus.* 77 (1928), 186 f.
⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 176.

2. E. von Kräften und Eigenschaften. Der deutsche Volksglaube kennt Familien von Zauberern, Wahrsagern und Wunderdoktoren, in denen diese Kunst und die Heilkraft erblich ist. Eine Wahrsagerin, die Johann Hartlieb selbst gekannt, gab vor, „das die kunst (des Wahrsagens und Zauberns) lange jar in jrem geschlecht gewesen wäre vnd nach jrem tod so käm die genad vf jr elteste“ (Tochter) ⁷⁾. Wahrsagerei und Zauberei (s. d.) vererbt sich meist von Mutter auf Tochter, von Vater auf Sohn, sie müssen aber auch oft von Frauen auf Männer, von Männern auf Frauen fortgepflanzt werden ⁸⁾. In gewissen Familien erbt sich die Heilkraft fort ⁹⁾. Dieser Glaube findet sich auch sonst vielfach. Im griechischen Altertum galt die Kraft der Wahrsagung als erblich ¹⁰⁾. Der Wahrsager (μάντις zu μαντομαι, μαντα) ist der mit besonderem Orenda Begabte. So gab es Wahrsagergeschlechter wie die Jamiden in Olympia und die Branchiden in Didymoi; das unter dem Namen des Hesiod gehende Epos der Melampodie war solchen Wahrsagergeschlechtern gewidmet, denen Seher wie Melampus, Teiresias, Kalchas angehörten, und der ausführlichste Stammbaum, den das homerische Epos (Od. XI 235 ff.; XV 222 ff.) kennt, gibt gerade die Genealogie eines solchen Sehergeschlechts. Ebenso gab es Priestergeschlechter, da auch das Priestertum vielfach erblich war; s. auch Tacitus, *Hist.* 2, 3 und über Zauberfamilien Plinius 28, 3, 30 ff. In Religionen, die vom Priester Ehelosigkeit und Keuschheit verlangen, gibt es keine Priestergeschlechter, also auch keine E. priesterlicher Fähigkeiten durch Zeugung. Hier wird das priesterliche Charisma durch die Weihung, Ordination usw. verliehen.

Durch das Sacramentum ordinationis, bei dem das Wesentliche die Handauflegung (s. d.) seitens einer bereits geweihten Person ist, wird die wunderbare Kraft, das *εὐιον πνεῦμα*, auf den Einzuweihenden übertragen; vgl. Paulus an Timoth. I 4, 14; Ap.-Gesch. 6, 6; 13, 2 f. — Häufig werden in solchen Geschlechtern zugleich mit der besonderen Kraft auch besondere Kenntnisse vererbt.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 926; 3, 432 f. = Ulm *Hartlieb* 63 cap. 107, Z. 20 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 926; 3, 320; Weinhold *Ritus* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 169. ³⁾ ZfVsk. 6, 443; 7, 100; Pfister *Schwaben* 31 f.; Hepding *HessBl.* 23, 173. ¹⁰⁾ *Pauly-Wissowa* 11, 2133.

3. E. von Wissen und Kenntnissen. Die Macht von Orendistischen Personen beruht vielfach auf ihrem Wissen und ihren Kenntnissen; denn Wissen verleiht besondere Macht und ist besondere Macht ¹¹⁾. So werden auch die Kenntnisse oft in der Familie vererbt und vor andern geheim gehalten. Magisches Wissen, Kenntnis von Zauberformeln und Zaubehandlungen geht parallel dem, was der Myste durch die Einweihung in die Mysterien empfängt; beides ist geheimzuhalten, bei beidem spielt die Übergabe ¹²⁾ an andere Personen (παράδοσις) eine große Rolle, beide waren ursprünglich auf einen engen Kreis der Familie beschränkt ¹³⁾. So heißt es am Schluß einer griechischen Zauberanweisung ¹⁴⁾: „Doch überliefere es niemandem außer deinem leiblichen Sohne allein.“ Und von einer heilkräftigen Wurzel berichtet ein antiker Autor ¹⁵⁾: Dies Heilmittel kennt nur ein Geschlecht, das von Cheiron abstammen soll. Der Vater vererbt die Kenntnis auf den Sohn, und so geheim wird das Heilmittel gehalten, daß kein anderer von den Bürgern davon weiß. Ähnliches wurde von den Chaldäern (s. d.) berichtet ¹⁶⁾, und an jenes Geschlecht, das auf den heilkundigen Cheiron seinen Ursprung zurückführte, können wir das Medizinergeschlecht der Asklepiaden auf Kos anreihen, dem auch Hippokrates angehörte, und von ähnlicher E. medizinischer Kenntnisse, die bis auf den Gott Ammon hinaufreichte,

erzählt der römische Dichter Silius Italicus (Pun. V 357 ff.). — Auch im deutschen Glauben ist weit verbreitet, daß sich die Zauberkunde vom Vater auf den Sohn vererbt und so durch Jahrhunderte oft gleichsam an einer Familie haftet ¹⁷⁾. Solches Wissen wird als wertvolles Geheimnis bewahrt, das nur den Kindern als Erbschaft hinterlassen wird ¹⁸⁾. Mit dem Wissen vererben sich häufig auch die Zauberbücher ¹⁹⁾.

¹¹⁾ Reitzenstein *Hellenist. Myst.-rel.* 301 f. 363; Pfister *Phil. Woch.* 1925, 619. ¹²⁾ Dieterich *Mithrasliturgie* 53; *Pauly-Wissowa* Suppl. 4, 339. ¹³⁾ W. Kroll *ARw.* 8, Beih. 43 f. ¹⁴⁾ *Pap. Berol.* 5025, 193, 12 ed. Preisendanz *Pap. Gr. mag.* 1; vgl. Dieterich *Abraxas* 161 f. ¹⁵⁾ Herakleides *Kritikos Geogr. Gr. Min.* 1, 108. ¹⁶⁾ Diodor 2, 29, 4; Dieterich *Mithrasliturgie* 52; W. Kroll bei *Pauly-Wissowa* 8, 803. ¹⁷⁾ John *Westböhmen* 283; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 5. ¹⁸⁾ Strakkerjan 1, 100. ¹⁹⁾ Bohnenberger 12; Klapper *Schlesien* 248; Pfister *Schwaben* 31 f.

4. E. von Krankheiten und Gebrechen. Wie das Orenda nützlich oder schädlich, heilig oder unrein sein kann, und wie diese Kraft erblich ist, so vererben sich auch schädigende Kräfte eines Menschen, die etwa durch einen Fluch über das Geschlecht gekommen sind, Krankheiten und Gebrechen. Bei den Griechen kennen wir diese Vorstellung besonders aus der attischen Tragödie, wo häufig von solcher erblicher Befleckung (ἄγος), von einem Rachegeist, der in einem Geschlecht von Generation zu Generation wirkt (δαίμων, ἀλάστορ), die Rede ist, so in dem Geschlecht der Atriden und Kadmiden; in beiden war der Götterfluch zugleich mit einem unheilvollen Göttergeschenk verbunden, dort mit dem Szepter, hier mit Gewand und Halsband, das sich in der Familie vererbte ²⁰⁾. Die Angehörigen dieser Geschlechter galten ²¹⁾ als „Dämonische“, „dämonisch Besessene“ (δαίμονωντες ἐν αἵματι, δαίμονιοι, θυοδαίμονες). Der Grund, weshalb solche Geschlechter von den Göttern geschlagen wurden, ist in der Regel ein Verbrechen eines Vorfahren; die Strafe kommt infolge ²²⁾ alten Götterzorns

(παλαιῶν ἐκ μνημάτων); es ist also die Lehre von der Erbsünde. Hiervon konnte man sich durch Sühnungen befreien; Plato, *Rep.* 364 B: „Bettelpriester und Wahrsager belagern die Türen der Reichen und reden ihnen ein, sie seien im Besitze einer ihnen von den Göttern verliehenen Kraft, durch Opfer und Zaubersprüche jeden Frevel, den der Betreffende selbst oder seine Vorfahren verübt, zu sühnen unter Lustbarkeiten und Festen.“ — Dabei ist zu beachten, daß die Sünde wie die Krankheit vielfach als reale, fast körperliche Wesenheit aufgefaßt wird, die man abwaschen kann ²³⁾. — Deutscher Glaube: Körperliche Gebrechen sind sehr oft die Folge eines über eine Familie oder ein ganzes Dorf ausgesprochenen Fluches, der sich noch nach langen Generationen auswirkt. Als die Bewohner des elsässischen Ammerschweilers aus Neid und Habsucht den hl. Deodat von seinem Besitztum vertrieben, bestrafte sie der Himmel damit, daß alle Kinder fortan mit Kröpfen geboren wurden. Bald bemerkte man jedoch, daß dieser Fluch nur diejenigen betraf, welche diesseits des Baches geboren wurden; daher zogen die Frauen vor ihrer Niederkunft hinüber und brachten also gesunde Kinder zur Welt ²⁴⁾. Infolge eines Fluches der Zwerge haben die Bewohner von Solingen alle krumme Beine ²⁵⁾; in einem Gehöft bei Burg an der Wupper befindet sich, solange es besteht, aus dem gleichen Grunde stets ein lahmer Mensch ²⁶⁾ usw. ²⁷⁾. Von den Nachkommen einer Hexe, der in Katzengestalt ein Auge ausgestochen wurde, wird stets einer einäugig geboren ²⁸⁾.

²⁰⁾ *Pauly-Wissowa* 11, 2118. 2129. ²¹⁾ Ebd. 11, 2138. ²²⁾ Plato, *Phaidros* 244 D; Pfister *Festschr. Cimbria* 1926, 59 f. ²³⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 295 ff.; Scheffelowitz *Die altpers. Religion u. d. Judentum* 1920, 148 f. ²⁴⁾ Stöber *Elsaß* 1 (1892), 94 Nr. 127 (Literatur 142) = *Alemannia* 12 (1884), 101 f. ²⁵⁾ Schell *Sagen* 231 Nr. 206. ²⁶⁾ Ebd. 226 Nr. 200. ²⁷⁾ Vgl. ähnliche Beispiele bei Heyl *Tirol* 83 Nr. 45, 2; 525 Nr. 92; Waibel u. Flamm 1, 124. ²⁸⁾ Schell *Sagen* 188 f. Nr. 119; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 205. Pfister.

Erbpantoffel s. Pantoffel.

Erbring s. Ring.

Erbsachen (s. Besitz) sind ausgezeichnet im guten wie im bösen. Auf einem geerbten Bett stirbt man schwer¹⁾. Andererseits läßt man um seiner heilbringenden Gewalt willen das Vieh den Trunk am Weihnachtsabend aus einem Gefäß tun, auf dessen Boden ein ererbter Silberring liegt²⁾; in den Mehltrunk einer neukalben Kuh tut man Erbstaht³⁾; unter den Samen kommt Erde von dreierlei Erbkörnern⁴⁾; Erbsilber trifft Hexen⁵⁾, hilft gegen Krämpfe⁶⁾. Behexte Milch gießt man auf eine ererbte Schaufel und schlägt sie mit einer ererbten Sichel⁷⁾; einen Dieb findet man mit Hilfe eines ererbten Schlüssels, Buchs oder Siebes⁸⁾; sind Körner in dem in der Neujahrsnacht aus dem Dach eines ererbten Hauses gezogenen Stroh, heiratet das orakelsuchende Mädchen einen Bauern⁹⁾; der so zu Weihnachten orakelsuchende Besitzer hat im nächsten Jahr großes Glück¹⁰⁾; liegt ein Kind das erstemal an Freisig oder Fresel, so deckt man einen ererbten Fischtiigel¹¹⁾ übers Haupt und Angesicht und bricht ihm den Mund mit einem Erbschlüssel auf¹²⁾; mit einem Erbhemd drückt man vermeintem Vieh die locker gewordenen Zähne ein¹³⁾, beschwört Geister¹⁴⁾; mit geerbten oder geschenkten Bienen ist man am glücklichsten¹⁵⁾; der Erbsack dient zum Fernzauber¹⁶⁾. Erbpfanne¹⁷⁾, Erbhechel¹⁸⁾, Erbscheunen¹⁹⁾, Erbsichel²⁰⁾ und vieles andere, sogar die Erbläuse, sie alle empfangen durch das Angestammtsein eine besondere Weihe²¹⁾ und dadurch besondere magische Brauchbarkeit.

¹⁾ Wuttke 428 § 723. ²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 312. ³⁾ Ebd. 315. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 477. ⁵⁾ ZfVk. 3 (1893), 389 f. ⁶⁾ Strackerjan 2, 219 Nr. 464. ⁷⁾ Seligmann 1, 276. ⁸⁾ Sartori 2, 19; Andree *Braunschweig* 406. ⁹⁾ Wuttke 237 § 339. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 265. ¹³⁾ Schönwerth 1, 310. ¹⁴⁾ Mannhardt *Zauberglaube* 130. ¹⁵⁾ Schönwerth 1, 355. ¹⁶⁾ Ebd. 1, 335. ¹⁷⁾ Gese-mann *Regenzauber* 69. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 865. ¹⁹⁾ Ebd. 3, 469 Nr. 951. ²⁰⁾ Schönwerth 1, 335 f. ²¹⁾ Wuttke 145 § 202. M. Beth.

Erbsack s. Sack.

Erbschaden (*malum hereditarium*, in der Familie herrschende Krankheit). Von einem E. muß man einer Leiche einen Teil in den Sarg mitgeben, will man davon geheilt werden¹⁾.

¹⁾ ZfVk. 23, 282; Urquell 1, 11.

Stemplinger.

Erbschere s. Schere.

Erbschlüssel s. Schlüssel.

Erbschmied s. Schmied.

Erbse (*Pisum sativum*).

1. Botanisches. — 2. Mythologische Beziehungen: E.n und Donnergott; Verbot des E.n-essens zu gewissen Kultzeiten. — 3. E. als Fruchtbarkeitssymbol. — 4. E. im Totenkult. — 5. E. als Zaubermittel. — 6. Volksmedizinisches. — 7. Saat und Wachstum der E.n.

1. Botanisches. Die E., ein Hülsenfrüchtler, wird in Mitteleuropa in zahlreichen Formen (z. B. Feld-, Gemüse-, Zucker-E.) teils für den menschlichen Genuß, teils als Viehfutter gebaut. Ihre Kultur reicht in Europa bis in die jüngere Steinzeit zurück, in Deutschland tritt die E. zu Beginn der Eisenzeit auf, in Nordeuropa sind bis zum frühen MA. bisher keine archäologischen Funde von E.nsamem gemacht worden¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 622 ff.; Hegi *Illustr. Flora v. Mitteleuropa* 4, 1616.

2. Die E. zeigt unverkennbar gewisse mythische Beziehungen. In der Volkssage ist sie besonders bei den Zwergen ein beliebtes Gericht²⁾. Als apotropäisches Mittel erscheint öfters die E. bzw. ihr Stroh³⁾. Damit die Mäuse nicht überhandnehmen, wird am hl. Abend in die vier Ecken der Stube eine Portion des E.ngerichts in Kreuzform geschüttet (Komotau⁴⁾). Eine gewisse Verehrung der E. geht auch aus der besonders im östlichen Deutschland verbreiteten Volksmeinung hervor, daß ein Reiter wegen einer E. vom Pferde steigen müsse⁵⁾. Im Volk wird dies damit begründet, daß auf jeder Erbse ein Kelch (Abendmahlskelch) zu sehen sei (gemeint ist jedenfalls der rundliche bis elliptische Nabel des Samens!). Der Genuß des E.ngerichts zu gewissen Kultzeiten (Weihnachten, Fastnacht, Ostern, Johanni) und am

Donnerstag weist ebenfalls auf alte mythische Beziehungen hin. Die ältere mythologische Schule wollte hier vielfach eine Beziehung der E. zum germanischen Donnergotte sehen (Vergleich der E.n mit den Hagelkörnern usw.)⁶⁾. Die schwäbische Sitte, an den Adventsdonnerstagen (Klöpfleinsnächten) E.n (Linsen oder Körner) an die Fenster zu werfen, scheint, trotzdem sie vielfach mit christlichen Beziehungen erklärt wird, heidnischen Ursprungs zu sein⁷⁾. Auch als Erinnerung an vergangene Pestzeiten wird der Brauch erklärt⁸⁾. In Ostdeutschland, besonders aber in Polen, erscheint das Werfen mit E.n am Stephanstag (26. Dezember). Dort wurde früher der Geistliche in der Kirche am genannten Tag mit E.n beworfen (vgl. Hafer) als Erinnerung an die Steinigung des hl. Stephan. Diese E.n wurden dann gesammelt und im nächsten Jahr zur Erzielung einer reichen Ernte ausgesät⁹⁾. Der schwäbische Brauch, am Johannisfeuer E.n („Sadihanserschen“ = St. Johanneserbsen) zu kochen, die dann als heilsam bei Quetschungen und Wunden galten¹⁰⁾, dürfte auf eine alte Kultspeise hinweisen¹¹⁾. Durch das ganze deutsche Sprachgebiet geht der Glaube, daß der Genuß von E.n (auch anderer Hülsenfrüchte, s. Bohnen und Linsen) in den „Zwölften“ Geschwüre (Schwären, Aüßen) verursache¹²⁾. Außer den Zwölften werden noch genannt Karfreitag und Ostern¹³⁾, der Dreikönigstag (Tilsit)¹⁴⁾, alle Tage mit Ausnahme des Donnerstages¹⁵⁾. Daß gerade „Schwären“ als schlimme Folge des E.ngenusses bezeichnet werden, hat wohl darin seinen Grund, daß man einen Vergleich zwischen der Gestalt der E.n und den Schwären zog (vgl. unten Warzen). Auch andere üble Folgen hat der Genuß der E.n um die Weihnachtszeit: die „Eisaberta“ schneidet den Bauch auf und füllt ihn mit E.nstroh an (Oberpfalz), die Hühner legen nicht mehr (Mittelfranken)¹⁶⁾ oder man wird schwerhörig¹⁷⁾. Diese Speiseverbote scheinen darauf hinzuweisen, daß die E. ebenso wie die Bohne (s. d.) eine Seelen- (Toten-)speise war.

¹⁾ Z. B. Rochholz *Sagen* 1, 349; Kuhn und Schwartz 224, 244; Eckart *Süd-hannoversches Sagenbuch* 70; Vernaleken *Mythen* 213. ²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 324; Seligmann *Blick* 2, 61; Scheffelowitz *Huhnopfer* 37. ³⁾ Vernaleken *Mythen* 315. ⁴⁾ Grohmann 96; MnböhmExc. 27, 155, 295; Drechsler 2, 213. ⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 25 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 49, 138; Meyer *Germ. Myth.* 215, 218; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 29. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 459 f.; Meyer *Baden* 196. ⁷⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 6; SchwVk. 1, 21. ⁸⁾ Knoop *Posen* 318; Drechsler 2, 214. ⁹⁾ Schmid *SchwäbWb.* 1831, 167 = Meier *Schwaben* 427; vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 514; Kuhn *Westfalen* 2, 175; Schröder *Arische Relig.* 2, 381. ¹⁰⁾ ZfVk. 16, 89. ¹¹⁾ Rockenphilosophie 1701, 1, 86; Journ. v. u. f. Deutschland 3 (1786), 180 (für Ansbach mitgeteilt); Keller *Grab d. Abergl.* 1, 178; Panzer *Beitrag* 2, 305 f.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151 f.; Knorr *Pommern* 126; Frischbier *Hexenspr.* 61; Bartsch *Mecklenburg* 2, 248; Schullerus *Pflanzen* 79; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 436; Mannhardt *Germ. Myth.* 135; Höfler *Krankheitsnamen* 115. ¹²⁾ Meier *Schwaben* 388; Sartori *Sitte u. Brauch* 144. ¹³⁾ Mitt. Lithauisch. liter. Gesellsch. 3, 508. ¹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 445. ¹⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 12. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 214.

3. Vielfach sind die E.n (wie andere in reichlicher Menge wachsende Samen bzw. Früchte vgl. Hirse, Lein, Linse, Mohn) ein Fruchtbarkeitssymbol¹⁸⁾. Am Karfreitag schlägt man mit einem erbsengefüllten Säckchen an die Obstbäume, dann tragen diese so viel Früchte als E.n im Säckchen sind¹⁹⁾. In Litauen kocht man graue E.n zu Weihnachten und gießt das Wasser über langes Stroh. Mit diesem Stroh werden die Bäume umwickelt. Man glaubt, daß dadurch so viele Früchte im nächsten Sommer erzeugt werden als E.n gekocht werden²⁰⁾. In den Zwölften²¹⁾, an Weihnachten²²⁾, gibt man den Hühnern E.n, damit sie im kommenden Jahr gut legen. Die Zahl der E.n symbolisiert die der Eier. Oder man gibt dem Hahn am hl. Abend E.n, dann soll er das ganze Jahr munter (= geschlechtstüchtig) sein und tüchtig krähen²³⁾. Die E.n sind vielfach ein Hochzeitsessen, oder die Braut wird mit E.n überschüttet²⁴⁾. Im Werder wirft man am Polterabend E.n an die Fen-

ster²⁷⁾; im E.nfeld erfährt das Mädchen, ob es bald heiraten wird²⁸⁾. In Ungarn werfen Mädchen an Silvester weichgekochte E.n an die Wand; deren E. hängen bleibt, die heiratet im nächsten Jahr²⁹⁾. Besonders gilt eine E.nhülse mit neun E.n (vgl. unten) für das Mädchen als zukunfts kündend. Legt es eine solche über die Tür, so ist der nächste eintretende Mann ihr Zukünftiger³⁰⁾, oder das Mädchen ißt, wenn es eine Hülse mit zehn E.n findet, neun davon und legt die zehnte unter den „Süll“ der Stuben- oder Haustüre. Der Anfangsbuchstabe vom Vornamen desjenigen Mannes, der zuerst hinübergeht, ist der des künftigen Mannes³¹⁾. Ähnliche Orakel mit neun Erbsen in einer Hülse sind auch in Frankreich³²⁾ und England³³⁾ bekannt. Ganz allgemein bringt der Genuß von E.n (vgl. Hirse, Linse) an Silvester Glück und Wohlstand³⁴⁾. Das Wälzen der Rhönbewohner in der Christnacht auf ungedroschenem E.nstroh und das Mischen der ausgefallenen E.n unter die Aussaat, um das Gedeihen der Frucht zu fördern³⁵⁾, dürfte ebenfalls in das Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers gehören³⁶⁾.

²⁷⁾ Scheffelowitz *Huhnopfer* 15. ²⁸⁾ Grohmann 45. ²⁹⁾ Brunner *Ostf. Vh.* 205. ³⁰⁾ Töppen *Masuren* 93; Strackerjan 2, 38; Kuhn u. Schwartz 411; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 766. ³¹⁾ Grohmann 96; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 57; Frischbier *Hexenspr.* 130. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. ³³⁾ Ztschr. hist. Ver. f. Niedersachsen 1878, 84. ³⁴⁾ Knoop *Posen* 316. ³⁵⁾ Brandenburg 257; Brunner *Ostf. Vh.* 174; Grohmann 122; Meyer *Baden* 274; Weinhold *Frauen* 1, 382 f.; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 201. ³⁶⁾ Treichel *Westpreußen* 7, 560. ³⁷⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 73; Grohmann 96. ³⁸⁾ ZfVk. 4, 318. ³⁹⁾ Wirth *Beitr.* 6—7, 11. ⁴⁰⁾ Kück *Lüneburger Heide* 158; Rochholz *Sagen* 2, 278. ⁴¹⁾ Rolland *Flore pop.* 4, 201; Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. ⁴²⁾ Dyer *Folk-Lore of plants* 96 f.; Brand *Pop. Antiqu.* 208. ⁴³⁾ Niederlausitzer Mitt. 2 (1892), 261; John *Erzgebirge* 154; Drechsler 1, 33; ebenso in Ungarn: ZfVk. 4, 314; vgl. auch Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 134. ⁴⁴⁾ Jäger *Briefe über die hohe Rhöne Frankens* 3 (1803), 6. ⁴⁵⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 3, 472; Mannhardt 1, 484.

4. Hin und wieder erscheint die E. auch im Totenkult (s. Bohne). Wer am

Karfreitag E.n ißt (oder überhaupt in der Karwoche E.n kocht), bekommt bald eine Leiche ins Haus³⁷⁾. Wenn man E.n verleert, stirbt man bald³⁸⁾. Wenn man in der Neujahrsnacht auf einem Büschel E.nstroh sitzt, so erfährt man, wer im kommenden Jahr stirbt³⁹⁾. Bei Leichenschmäusen (Mecklenburg)⁴⁰⁾ oder Totenwachen (Kt. Freiburg)⁴¹⁾ wird E.nbrei bzw. -suppe gegessen⁴²⁾. Auf E.nstroh stirbt man leicht⁴³⁾; E.n werden ins Grab gegeben⁴⁴⁾.

²⁷⁾ Wirth *Beitr.* 6—7, 6. ²⁸⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 139. ²⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 469. ³⁰⁾ Genlis-Stang *Bot. d. Gesch.* 2 (1817), 102. ³¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 278. ³²⁾ Vgl. auch Höfler *Ostern* 13; Grohmann 96. ³³⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 99. ³⁴⁾ Wlisko *Zigeuner* 13.

5. Im Zauberglauben wird häufig auf die den Schwären (Äißen) ähnliche Form der E.n Bezug genommen. So viel geröstete E.n man in den Kot eines Menschen steckt, so viele Geschwüre wird er am Gesäß bekommen⁴⁵⁾. Überhaupt kann man mit E.n Geschwüre anhexen⁴⁶⁾. Wenn man die grünen „Schooten“ der E. bricht und geht über drei Beete weit hinein, so bekommt man ein „böses Maul“ (gemeint ist wohl Hautausschlag)⁴⁷⁾. Besondere Kraft haben die Samen einer E., die in einem Totenkopf, in dem Kopf einer Katze, einer Schlange, einer Heidelerche⁴⁸⁾ in die Erde vergraben wird und dann gekeimt ist. Sie machen unsichtbar⁴⁹⁾, lassen alle Hexen erkennen⁵⁰⁾, dienen zur Herstellung von „Freikugeln“⁵¹⁾, lassen die Sprache der Gänse verstehen⁵²⁾. Ähnliches gilt vom Knoblauch (s. d.). Es handelt sich hier wohl um einen „literarischen“ Zauberglauben (Quelle?), da sich das Rezept meist in Sympathiebüchern usw. findet. Besonders zauberkräftig gilt ferner eine Hülse mit neun (zehn oder elf) E.n (vgl. oben Heiratsorakel). Sie dient, um sich bei der Rekrutierung frei zu lösen⁵³⁾. Fährt ein Fuhrwerk über eine E.nhülse, die neun⁵⁴⁾, zehn⁵⁵⁾ oder elf⁵⁶⁾ E.n enthält, so muß es umstürzen. Legt man einem die neun E.n ins Bett, so wird er das Bett benässen⁵⁷⁾. In Frankreich gelten solche E.nhülsen als glückbringend oder

als ein Mittel, die Hexen zu erkennen⁵⁸⁾. Wenn die Tauben Saate.n aus der Erde holen, so hat der Besitzer Glück mit dem Vieh⁵⁹⁾. Weiße E.n bedeuten Tränen⁶⁰⁾. E.n soll man nicht auf den Boden schütten, denn sie sind die Tränen der Muttergottes, die nicht auf die Erde fallen dürfen⁶¹⁾. Wenn die E.n (oder das Kraut) noch sieden, wenn sie vom Feuer genommen werden, so bedeutet dies, daß in dem Haus keine Zauberei ist⁶²⁾.

⁴⁵⁾ Frommann *De fascinatione* 1023. ⁴⁶⁾ Grohmann 201; John *Westböhmen* 322. ⁴⁷⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 766. ⁴⁸⁾ John *Westböhmen* 327. ⁴⁹⁾ Strackerjan 1, 99; Brunner *Ostf. Vh.* 249; John *Westböhmen* 318; Meier *Schwaben* 246. ⁵⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 142. ⁵¹⁾ John *Westböhmen* 330; Mitt. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen 18 (1880), 208; vgl. auch Andree *Parallelen* 2, 43; SAVk. 7, 52; ZfVk. 3, 274. ⁵²⁾ Grohmann 202; vgl. Meyer *Relig.-gesch.* 262. ⁵³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 350; vgl. Weinhold *Neunzahl* 20. ⁵⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 6. ⁵⁵⁾ Engelen u. Lahn 282. ⁵⁶⁾ Grohmann 96. ⁵⁷⁾ Treichel *Westpreußen* 7, 561. ⁵⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 477. 485. 513. ⁵⁹⁾ Wirth *Beitr.* 4—5, 18. ⁶⁰⁾ Urquell 1, 203. ⁶¹⁾ ZfVk. 4, 213. ⁶²⁾ Zfd-Myth. 3, 311.

6. In der Sympathiemedizin dienen die E.n hauptsächlich zum Vertreiben der Warzen⁶³⁾. Die Warze wird mit einer E. gerieben und diese in ein Tüchlein eingebunden, das man hinter sich wirft⁶⁴⁾. Wer das Säckchen mit den E.n aufhebt, bekommt die Warzen⁶⁵⁾. Noch häufiger wirft man die E.n in einen (Back-) Ofen und läuft dann gleich fort, um das „Pratzeln“ der E.n im Feuer nicht zu hören⁶⁶⁾, in einen tiefen Brunnen⁶⁷⁾, in den Abort⁶⁸⁾, vergräbt sie unter der Dachtraufe⁶⁹⁾ oder läßt sie sonst irgendwo faulen⁷⁰⁾. Die E. muß auf der Warze zerdrückt werden⁷¹⁾. Gegen aufgesprungene Brustwarzen bei einer jungen Mutter kocht man eine Handvoll E.n in Wasser⁷²⁾. Einen bösen Finger reibt man mit neunerlei E.n (Thüringen)⁷³⁾. Gegen Gelbsucht gibt man den Hühnern E.n, die im Harne des Kranken aufgeweicht sind, zu fressen⁷⁴⁾. Gegen Zahnschmerzen zerbeißt man E.n auf dem Kirchhof und wirft sie in ein frisches Grab (Mark Brandenburg)⁷⁵⁾. Gegen

Gichter vergräbt man einen Topf mit 77 E.n, auf die der Kranke geharnt hat, in einen Ameisenhaufen⁷⁶⁾. Verstauchung heilt man durch Stecken von drei E.n⁷⁷⁾. Kinder werden bei Masern mit E.nbrühe gewaschen⁷⁸⁾. Wenn die Wehen kommen, setzt man E.n über das Feuer; sobald diese kochen, erfolgt die Geburt⁷⁹⁾. Wer am Neujahrstag⁸⁰⁾ oder am Karfreitag⁸¹⁾ E.n ißt, bleibt fieberfrei und das ganze Jahr gesund.

⁴³⁾ Ausführlich darüber mit reichen Literaturangaben bei P. Saintyves *La guérison des verrues*, Paris 1913, 16—22. ⁴⁴⁾ So schon antik: Dioskurides *Mat. med.* 2, 126; das Mittel ist in die alten Kräuter-, Arznei- und Sympathiebücher übergegangen z. B. Bock *Kreuterbuch* 1551, 332 v; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 2 (1731), 884; The-saurus pauperum 1576, 108; Albertus Magnus 4, 54; Stoll *Zauberglaube* 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 120; Huß *Aberglaube* 5; 138; Geheimnisse usw. 1717, 80; Wirth *Beitr.* 6—7, 27. ⁴⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 248; Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. ⁴⁶⁾ Ebenfalls schon in der Antike nachgewiesen: Pfister *Schwäb. Volksbr.* 1924, 37; vgl. ferner Marzell *Die Erbse im Zauberglauben* in: Der Heimgarten (Wochenschr. d. „Bayer. Staatszeitung“) 5 (1927), 354 f.; Töppen *Masuren* 46; Schuller *Siebenb. Wb.* 2, 233; Lammert 187; SAVk. 2, 260; 7, 138; Pollinger *Landshut* 281; ebenso in Schweden: Rußwurm *Eibofolke* 2, 225. ⁴⁷⁾ Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 933; ZfVk. 1, 192; 8, 200; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 498; Rolland *Flore pop.* 4, 200. ⁴⁸⁾ Lammert 187. ⁴⁹⁾ Jäckel *Oberfranken* 229. ⁵⁰⁾ ZfVk. 11, 168; vgl. Schramek *Böhmerwald* 282; Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. ⁵¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbr.* 157. ⁵²⁾ Seyfarth *Sachsen* 284. ⁵³⁾ Wuttke 347; ähnlich Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. ⁵⁴⁾ Lammert 248. ⁵⁵⁾ ZfVk. 1, 193. ⁵⁶⁾ Jäckel *Oberfranken* 220. ⁵⁷⁾ Bohnenberger 19. ⁵⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 334. ⁵⁹⁾ ZfVk. 1, 183; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 23. ⁶⁰⁾ Meyer *Baden* 494. ⁶¹⁾ Frischbier *Naturkunde* 323.

7. Saat und Wachstum der E.n. Die E.n müssen gesät werden am Gründonnerstag⁸²⁾, am Karfreitag⁸³⁾, am Hiobstag⁸⁴⁾, am Matthiastag⁸⁵⁾, am Markustag (dann werden sie „markig“⁸⁶⁾, am Ambrosiustag⁸⁷⁾, am 100. Tag des Jahres (dann tragen sie hundertfältige Frucht)⁸⁸⁾. E.n sät man an dem Wochentag, an dem der erste Schnee gefallen ist (Kreis Goldap)⁸⁹⁾, am Mittwoch oder

Sonnabend⁹⁰⁾, am Vormittag, denn nachmittags gesät bekommen sie weniger „Schoten“⁹¹⁾ oder lassen sich nicht weich kochen (Mittelfranken). E.n im Neumond⁹²⁾ oder im zunehmenden Mond⁹³⁾ gesät, blühen immerfort ohne Früchte zu bringen; sie sollen im abnehmenden Mond gesät werden⁹⁴⁾ oder bei Vollmond („dann werden sie voll“) ⁹⁵⁾ oder drei Tage vor dem Neumond („sonst blühen sie gleich ab“) ⁹⁶⁾. Im alten Mond gesät kommen Maden (Larven des E.n-käfers) in die Hülsen⁹⁷⁾. Günstig für die Aussaat sind die „weichen“ und „wässrigen“ Zeichen des Tierkreises (Fische, Wassermann, Jungfrau, Wage, Zwillinge), sonst lassen sie sich nicht weich kochen⁹⁸⁾. Im Steinbock werden sie hart⁹⁹⁾, im Krebs gehen sie im Wachstum zurück (Pfalz) oder werden wurmstichig¹⁰⁰⁾. Wenn man die ersten E.nblüten, die man sieht, abbricht und unter einen Stein legt, so lassen sich die E.n dieses Feldes nicht weich kochen¹⁰¹⁾. E.n dürfen nur bei Süd- oder Westwind („weiche“ Winde) gesät werden, bei Ost- oder Nordwind gesät lassen sie sich nicht weich kochen¹⁰²⁾. Eine gute E.nernte ist zu erwarten, wenn an Fastnacht die Sonne scheint¹⁰³⁾, wenn sich im Frühjahr viel Frösche zeigen (Ostpreußen)¹⁰⁴⁾ oder wenn es viele Tannenzapfen gibt¹⁰⁵⁾. Zuckere.n soll man säen, wenn die Leute vom Wochenmarkt heimgehen¹⁰⁶⁾. Beim E.nsäen soll man die ersten drei Handvoll gegen den Wind werfen (Windopfer)¹⁰⁷⁾. Vor der Aussaat müssen die E.n mit Wasser, das stromaufwärts geschöpft ist, begossen werden (Prov. Sachsen)¹⁰⁸⁾. Damit die Vögel die E.n nach der Aussaat nicht fressen, muß der Sämann drei E.n in den Mund nehmen¹⁰⁹⁾, oder man muß sie stillschweigend säen¹¹⁰⁾; man vergräbt drei im Munde angefeuchtete E.n am Ende des Beetes¹¹¹⁾, oder man legt die E.n in drei Reihen und murmelt bei jeder Reihe dreimal: „Mien Arfen und mien Bohn — Sall keen Menschen und Vogel wat dohn. — Im Namen Gottes usw.“¹¹²⁾. Die E.n dürfen nur am Mittwoch und Sonnabend gepflanzt werden, sonst holen sie die Vögel¹¹³⁾. Wenn

man E.n und Bohnen ißt und in der gleichen Woche welche aussät, dann geraten sie nicht¹¹⁴⁾. Die E.n werden madig, wenn der Sämann viel „gefistet“ (gefurzt) hat¹¹⁵⁾. Frauen sollen keine E.n und Bohnen an ihrem Backtag pflanzen¹¹⁶⁾. Um das E.nfeld muß ein menstruiertes Frauenzimmer gehen, oder es muß dessen Hemd herumgetragen werden, damit die E.n nicht vom Meltau befallen werden¹¹⁷⁾. Wenn die E.n im Wachsen sind, wirft man ein altes Stück Eisen ins Feld, damit sie während der Blütezeit nicht vom Donner beschädigt werden¹¹⁸⁾, oder man muß zwei Hölzer in Form des Kreuzes des hl. Laurentius in die Erde stecken und in die Mitte, wo beide Hölzer sich treffen, ein Stück Glas¹¹⁹⁾.

⁹⁰⁾ Jahrb. Els.-Lothr. 3, 124; Grohmann 96; Witzschel Thüringen 2, 215; vgl. auch Schroeder Arische Religion 2, 637. ⁹¹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 23; Meyer Baden 423; Alsatia 1851, 131; ebenso in Frankreich: Rolland Flore pop. 4, 195. ⁹²⁾ Fischer SchwäbWb. 2, 765. ⁹³⁾ Niederlausitzer Mittell. 1, 271. ⁹⁴⁾ Becker Pfalz 146. ⁹⁵⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 105. ⁹⁶⁾ ZfV. 1, 186. ⁹⁷⁾ Frischbier Naturkunde 332, ebenso in Estland und Finnland: FFC. 31, 9; in Wallonien an dem Wochentag, auf den Weihnachten gefallen ist: Sébillot Folk-Lore 3, 455. ⁹⁸⁾ Kück Lüneburger Heide 74; ZfV. 6, 184; vgl. Meyer Germ. Myth. 256. ⁹⁹⁾ Fischer SchwäbWb. 2, 765. ¹⁰⁰⁾ Forstner Besch. v. Franken 1 (1791), 108; Kuhn Märk. Sag. 386. ¹⁰¹⁾ Zincke Oecon. Lexic. 2 (1744), 1926; ebenso in Frankreich: Sébillot Folk-Lore 3, 456. ¹⁰²⁾ Witzschel Thüringen 2, 215; ebenso in Finnland und Schweden: FFC. 31, 3, dagegen als ungünstiges Zeichen: ZfV. 6, 184. ¹⁰³⁾ Wirth Beitr. 6—7, 20; Drechsler 2, 50; ebenso in Wallonien: Rolland Flore pop. 4, 195; dagegen als ungünstiges Zeichen (Anhalt): ZfV. 7, 148. ¹⁰⁴⁾ Wirth Beitr. 6—7, 20. ¹⁰⁵⁾ Forstner Besch. v. Franken 1 (1791), 108. ¹⁰⁶⁾ ZfV. 7, 148; Leoprechting Lechrain 150; Marzell Bayer. Volksbot. 100; Fischer SchwäbWb. 2, 765. ¹⁰⁷⁾ Pfister Hessen 164; Hesemann Ravensberg 110; ebenso in der französischen Schweiz: Sébillot Folk-Lore 3, 455. ¹⁰⁸⁾ Andree Braunschweig 412. ¹⁰⁹⁾ Peter Österreich.-Schlesien 2, 267; Egerland im 18. Jh.: ZfV. 5, 122. ¹¹⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 213; Veckenstedts Zs. 1, 363; ZfV. 6, 184; Fischer SchwäbWb. 2, 765; ebenso bei den Finnen und Esten: FFC. 31, 53. ¹¹¹⁾ HessBl. 11, 224; Wilde Pfalz 52. ¹¹²⁾ Frischbier Naturkunde 323. ¹¹³⁾ Treichel Westpreußen

10, 545. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 7, 566. ¹⁰⁷⁾ Wilde Pfalz 52. ¹⁰⁸⁾ Veckenstedts Zs. 4, 387. ¹⁰⁹⁾ Kuhn Märk. Sagen 382; Strackerjan 1, 67; Heßler Hessen 2, 103. ¹¹⁰⁾ Knorr Pomern 128; ZfV. 10, 8; Zeitschr. hist. Ver. Niedersachs. 1878, 89; dann werden sie nicht madig: Veckenstedts Zs. 4, 387; Wirth Beitr. 6—7, 20. ¹¹¹⁾ Wilde Pfalz 52. ¹¹²⁾ Maack Lübeck 35. ¹¹³⁾ Kuhn u. Schwartz 446; Kück Lüneburger Heide 74. ¹¹⁴⁾ Schon im 17. Jh.: Praetorius Coscinomantia 1677; Schönbach Berthold v. R. 151; Alemannia 4, 273; 8, 128; beim Säen darf man keine E.n essen (Estland, Finnland): FFC. 32, 76. ¹¹⁵⁾ Frischbier Naturkunde 322. ¹¹⁶⁾ Foegel Pennsylvania 188. ¹¹⁷⁾ Töppen Masuren 85; vgl. Plinius Nat. hist. 17, 266. ¹¹⁸⁾ Peter Österreich.-Schlesien 2, 267. ¹¹⁹⁾ Grohmann 39. Marzell.

Erbs(en)bär. Ein Bursche wird mit Erbsenstroh umwickelt; an den Händen mit Fausthandschuhen angetan, kriecht er auf allen Vieren im weihnachtlichen, Fastnachts-, Ernte-, Kirmes-, Braut- oder sonstigen Festmaskenumzug als Tanzbär, womöglich an eiserner Kette oder mit einem Tanzstock, mit: das ist der weithin durch Deutschland bekannte E.

1. In den Umzügen der Weihnachtszeit erscheint er zumeist neben andern Masken; er begleitet den Schimmelreiter¹⁾, den Klapperbock²⁾, den wendischen Siebreiter und Ziegenbock³⁾, als westböhmisches „Zempa“ den Schnappesel⁴⁾, sowie andere Masken dieses Festkreises⁵⁾. Erscheint er als einzige Maske, so begleitet ihn meist der Bärenführer⁶⁾, zuweilen auch ein Musikant, der zu seinen Tänzen aufspielt⁷⁾; der ganze Mummenschanz wird damit zu einer bloßen Imitation des Tanzbärenvergnügens (der Bärenführer erscheint denn auch zuweilen als „Zigeuner“); das kann nicht die ursprüngliche Form sein. Wesentlicher scheint es, daß gelegentlich statt seiner Knecht Ruprecht⁸⁾, Pelzmärte⁹⁾ oder Nikolaus¹⁰⁾ in Erbsstrohumhüllung als „Erbsbär“ erscheinen, wiederum zumeist in Begleitung anderer bekannter Zwölftenmasken. Wichtiger als die Maske ist also die Strohumhüllung, die Fruchtbarkeitszauber andeutet; vielleicht ist die daran anknüpfende Vermutung nicht zu gewagt, daß 'bär, ber' ursprünglich — nach älterem Sprachge-

brauch¹¹⁾ — den 'Eber' meinte, der besser zum winterlichen Agrarzauber stimmen würde; Beziehungen zum altgermanischen Bärenmythus (etwa zu Þórr Björn) sind wohl abzulehnen. Die Tanzbärenfigur, als die der E. heute meist erscheint, ist wohl sekundär und könnte recht gut als volksetymologische Verschiebung einer ursprünglich sinnvoller Masken gedeutet werden. Doch bleibt die Möglichkeit zu erwägen, daß der weihnachtliche E. aus einem andern Festkreis (vgl. die weitere Darstellung!) stammt und erst sekundär, als Maskenformel, in den Weihnachtskreis verpflanzt wurde, zur erwünschten Bereicherung der schon vorhandenen Masken.

¹⁾ Buschan Das deutsche Volk in Sitte und Brauch 171.; auf S. 19 ein Bild des E.n; Wuttke 22 § 20; Weinhold Weihnachtsspiele 6; Meyer German. Mythologie 218. ²⁾ Meyer ebd. 218. ³⁾ Schulenburg 136. ⁴⁾ John Westböhmen 18. ⁵⁾ Andree Braunschweig 324; s. hier 1, 895 f. ⁶⁾ ZfV. 6, 429 f. 436; Meyer Baden 65; Witzschel Thüringen 2, 158. ⁷⁾ ZfV. 6, 429 f. ⁸⁾ Rietschel Weihnachten 112. ⁹⁾ Mannhardt German. Mythen 238. ¹⁰⁾ RheinWb. 2, 150. ¹¹⁾ So auch noch in heutigen Mundarten; vgl. z. B. Schlesw.-Holst. Wb. 1, 294; Rhein. Wb. 1, 615; Bad. Wb. 1, 148 u. a.

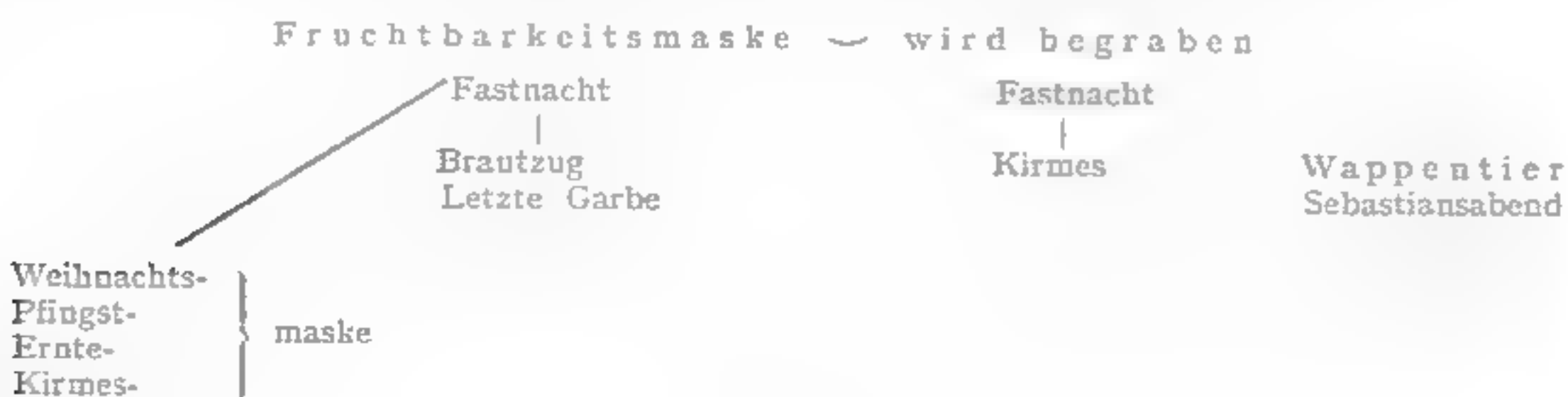
2. Klarer und sinnvoller ist die Erscheinung des E.n in der Fastnachtzeit. Er ist hier auch selbständiger; meist tritt er allein auf¹²⁾, und seltener wird seine Tanzbärennatur betont¹³⁾; anscheinend ist das Rheingebiet und dessen nähere Umgebung sein Heimatbezirk¹⁴⁾. Er stellt sich — im Gegensatz zum weihnachtlichen E. — mit derber Selbstverständlichkeit in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit; sei es, daß er am Aschermittwoch brüllend über die Straße tobt¹⁵⁾, sei es, daß er als Personifikation der Fastnacht am gleichen Tage kultisch verbrannt wird¹⁶⁾. Schon dieser Brauch deutet auf seinen Charakter und seine Bestimmung; daß er gelegentlich geprügelt wird (wozu man ihm eigens ein Holzbrett unter das Erbsstroh bindet)¹⁷⁾, daß man ihm Stroh ausrupft und dieses den Hühnern und Gänsen ins Nest legt¹⁸⁾, verstärkt die Vermutung, daß wir es hier mit einem Vegetationsdämon zu tun haben. Der Bär tritt ja häufig und gerade um

Fastnacht herum in dieser Funktion auf¹⁸⁾; beim römischen Karneval wurde im 12. Jh. ein Bär umgeführt und getötet¹⁹⁾; dies der älteste Beleg für unsern oben erwähnten Brauch. Ob hier die Übernahme einer römischen Karnevalssitte vorliegt (was gut zum Verbreitungsgebiet passen würde) oder wir mit älteren, einheimischen Vorstellungen zu rechnen haben²⁰⁾, wird erst eine Untersuchung der Geschichte der deutschen Fastnacht lehren können. Jedenfalls scheint der E. in den Fastnachtsbräuchen ein sinnvolles Dasein zu führen als im Weihnachtsbrauchtum; an sich schon Fruchtbarkeitsymbol, verstärkt er diese Eigenschaft noch durch seine Erbsenstrohmaste.

¹⁸⁾ Sartori *Westfalen* 146; Wrede *RheinVh.* 176; ZfrwVh. 11, 271 ff.; 13, 215; Schmitz *Eifel* 1, 15 f.; Wrede *EifelVh.* 208; niederrheinisch: Jahn *Opfergebräuche* 87; Andree *Braunschweig* 333 = Hoops *Sassenart* 39; schlesisch: Fehrle *Volksfeste* 2 39; Drechsler 2, 214; 1, 58, 160 f.; ZfrwVh. 4, 268; s. hier 1, 893 ff.; Gesemann *Regensauer* 54 Anm. (mit Literatur); Rochholz *Sagen* 2, 278. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 146; Drechsler 1, 160 f.; s. hier 1, 894 f. ²⁰⁾ RheinWb. 2, 150. ²¹⁾ Mannhardt 1, 499, 522 f.; s. hier 1, 894. ²²⁾ Schulenburg 136. ²³⁾ böhmisch: Sartori 3, 117. ²⁴⁾ S. hier 1, 893 ff. ²⁵⁾ Ebd. 1, 894. ²⁶⁾ Ebd. 1, 892 f.; vgl. auch Schröder *Rigveda* 432.

3. Im Erntebrauch tritt der E. in doppelter Gestalt auf.

a) Wer als letzter mit dem Ausdreschen fertig wird, erhält die bekannte Strohummhüllung, Hörner werden ihm aufgesetzt, er wird als Erbsenmockel zum Brunnen geführt und muß saufen²¹⁾, oder er geht als E. gabenheischend im Erntezug²²⁾. Das gehört in den weitschichtigen Brauch der letzten Garbe; Fruchtbarkeitszauber ist auch hier das Ziel, das Erbsenstrohkleid wesentliches als die Bärengestalt.



b) Im Erntezug erscheint neben dem Haferbrautpaar, dem Schimmelreiter²³⁾, dem Bärenweib und dem Bärenkind²⁴⁾ auch der E., gewöhnlich hinter dem Erntewagen einhertrottend. Er spielt also keine wesentliche, ausschlaggebende Rolle; ähnlich wie in den Weihnachtsumzügen, dient er zur Motivverstärkung; sein Auftreten hier wird also sekundär sein.

²¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 61. ²²⁾ Ebd. 166. ²³⁾ Sommer *Sagen* 160 f. ²⁴⁾ Klappper *SchlesVh.* 277.

4. Ähnlich wie zur Fastnachtzeit wird der E. als Strohuppe am Ende der Kirmes, die er an dieser Stelle zu personifizieren hat, begraben²⁵⁾; scheinbar ist diese Sitte vom Fastnachtsbegräbnis hierher verpflanzt. In den Kirmesaufzügen erscheint er wieder neben anderen Masken ohne eigene Note und ohne innere Notwendigkeit²⁶⁾; er wird hier nicht anders als im Erntemaskenzug zu beurteilen sein. Auch zu Pfingsten tritt er gelegentlich als Maske unter Masken auf²⁷⁾. Wesentlicher ist sein Erscheinen im ostdeutschen Brautzug, in dem er früher vor dem Brautwagen einher geführt wurde²⁸⁾, ein deutliches Fruchtbarkeitsymbol, das allerdings wohl auch hierher erst von andern Fruchtbarkeitsriten übernommen wurde, aber doch seine sinnvolle Stellung bei der Verpflanzung voll bewahrte. Im rheinischen Schützenumzug am Sebastiansabend, wo er an der Spitze der Schützen einhermarschiert und von den Bäckern seinen Tribut in Form von Weißbrot einfordert²⁹⁾, scheint er die Rolle des Wappentieres zu spielen.

Die Entwicklungsgeschichte des E.n³⁰⁾ würde also, graphisch dargestellt, etwa so verlaufen:

²⁵⁾ Meyer *Baden* 233; Mülhause 70 f.; RheinWb. 2, 150. ²⁶⁾ Sartori 3, 250; Drechsler 2, 214. ²⁷⁾ Sommer *Sagen* 155 f. ²⁸⁾ Niederlaus. Mitt. 1, 456 ff.; 2, 137 ff.; 13, 162; Brunner *Ostf. Vh.* 175. ²⁹⁾ RheinWb. 2, 150. ³⁰⁾ Vgl. ferner: Mannhardt *Forschungen* 111, 165 ff.; Meyer *German. Mythol.* 103; Mannhardt *German. Mythen* 238; Ders. *Götter* 142; Ders. 2, 353, 156; Vogt *Weihnachtsspiele* 89. Mackensen.

Erbsenmutter s. Kordämonen.

Erbsichel s. Sichel.

Erbsieb s. Sieb.

Erbsilber s. Silber.

Erbstahl s. Stahl, Eisen.

Erbtuch s. Tuch.

Erbzaun s. Zaun.

Erce. Das Wort erscheint in dreimaliger Wiederholung zu Anfang eines altenglischen Flursegens: *erce. erce. erce. eorpan modor*¹⁾. Man sieht gewöhnlich in E. einen Eigennamen und zwar den der Erdmutter, der Mutter Erde²⁾ oder den der Mutter der Erde, was freilich eine merkwürdige mythologische Anschauung voraussetzen heißt. Im ersten Fall müßte man *eorpan* als einen epexegetischen Genitiv auffassen, wie in *la ville de Paris*, die Tugend der Enthaltsamkeit, was im Altnordischen reichlich belegt ist³⁾. Man hat zu wenig auf einen Hinweis Grimms geachtet, der einen andern altenglischen Segen gegen Natterbiß bezieht: *ærcræ ærcræ ærnem nadre ærcund hol ærn, em nīþærn*, wie Grimm liest⁴⁾, während Cockayne *Acræ. ærcræ. ærnem. nadre. ærcuna hel. ærnem. nīþærn. gibt*⁵⁾. Im Inhaltsverzeichnis dieses Arzneibuchs wird dieser Segen als *scyttisc* bezeichnet⁶⁾, und obwohl es bisher nicht gelungen scheint, denselben aus dem Gälischen oder Irischen zu deuten, ist es doch am wahrscheinlichsten, daß wir es hier mit keltischen Zauberwörtern zu tun haben, die sich vielleicht der Deutung auf immer entziehen werden⁷⁾.

¹⁾ Grein-Wülcker *Bibl. d. ags. Poesie* 1, 314; Cockayne *Leechdoms, wortcunning and starcraft of early England* 1, 402. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 210 ff.; Golther *Mythol.* 455; Mannhardt *Götter* 317; R. M. Meyer *Religgesch.* 308; E. H. Meyer *German. Myth.*

288 f.; Simrock *Mythol.* 516; Jahn *Opfergebräuche* 74; Döhning *Etymolog. Skizzen* 9; Dieterich *Mutter Erde* 16 f. ³⁾ Detter-Heinzel *Saemundar-Edda* 2, 23 zu Völuspá 14, 7 askr Yggdrasils. ⁴⁾ Grimm a. a. O. 2, 1034. ⁵⁾ Cockayne a. a. O. 2, 112. ⁶⁾ A. a. O. 10. ⁷⁾ Das einzige Wort, das anklingt, ist altirisch *erchre*, Zerfall, Thurneysen *Handbuch des Altirischen* 1, 451, was vielleicht als Anfang einer Verfluchung angängig wäre. Singer.

Erchtag s. Dienstag.

Erdbeben. Solange die Menschheit in mythischem Denken befangen ist und die naturwissenschaftlichen Gründe für Erscheinungen nicht kennt, stellt sie sich lebende Wesen als verursachende Mächte vor. So ist das E. nach der Anschauung der sog. Naturvölker in verschiedenen Erdteilen wie der Kulturvölker auf einer Frühstufe der Entwicklung entstanden aus der Bewegung starker, oft dämonisch vorgestellter Wesen; diese sind bald Götter, Dämonen, Riesen, vereinzelt die Mutter Erde, die tanzt¹⁾, dann Schildkröten, Schlangen, Fische, Krebse, Eber, Stiere²⁾. Ein Mittelpunkt der Sagengebilde, die sich an solche Vorstellungen anschlossen, scheint in Indien gewesen zu sein; von dort wanderten sie einerseits (wohl in vorgeschichtlicher Zeit) nach Amerika, andererseits nach dem Westen bis nach Europa und nach dem Norden.

Manche dieser Anschauungen wirken in unserem Volksglauben nach, auch in Büchern, die naturwissenschaftlich aufklären wollten³⁾. Dort ist z. B. der Fisch Zelebrant als Verursacher des E.s genannt⁴⁾, vereinzelt auch der Walfisch⁵⁾. Oder das Volk erzählt unbestimmt von einem großen Tiere, das im Meer lebe und E. verursache⁶⁾. Eine ferne Verbindung mit dämonischen Wasserwesen ist in einer Sage aus Kärnten⁷⁾ erhalten: Ein Drache grämt sich sehr, weil er von einer Nixe verschmäht wird. Als er dann sieht, wie diese verliebt ihre Arme um einen Burschen schlingt, schüttelt er sich vor Wut und schlägt mit dem Schwanz so heftig auf den Berg, daß dieser erbebt.

Die Vorstellung, daß ein gefesselter Unhold die Erde erbeben mache, ist im

germanischen Mythos auf Loki übertragen⁸⁾. Er ist in einer Höhle gefesselt. Ein wurmartiges Wesen träufelt ihm beißendes Gift ins Gesicht. Lokis Weib hält im allgemeinen durch eine Schale das Gift fern. Aber wenn die Schale voll ist und geleert werden muß, spritzt etwas Gift auf das Gesicht Lokis; dieser krümmt sich vor Schmerz. Davon erbebt die Erde.

In christlicher Zeit denkt sich das Volk ein E. als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen⁹⁾. Hier mögen da und dort biblische Erinnerungen nachwirken¹⁰⁾, im ganzen ist diese Annahme nicht notwendig. Das E. ist nach dem Volksglauben wie andere Übel zur Mahnung der Menschen von Gott geschickt.

Vielfach wird es als ein göttliches Vorzeichen gedeutet, das auf kommende Übel hinweist¹¹⁾. Öfters, so z. B. in Tirol, kündigt es einen kommenden Krieg an¹²⁾. Andererseits wird auch das E. durch besondere Vorgänge angekündigt. Solche Vorzeichen gehen vielfach auf die griechischen Donner- und E.bücher zurück¹³⁾, die auf orientalistisch-astrologischen Anschauungen fußen und teilweise durch die Johannes-Apokalypse (Kap. 6), teilweise in apokryphen Schriften mittelbar (z. B. Paracelsus) und unmittelbar in deutschem Volksglauben nachwirken¹⁴⁾. An sich deutet in dieser astrologischen Schriftstellerei das E. nicht immer auf etwas Schlimmes, sondern zunächst auf etwas Bedeutendes, meist allerdings ist dies im schlimmen Sinne gemeint. Doch entscheidet für die ältere Zeit die Astrologie nach den Begleitumständen.

Daß E. auf übernatürliche Weise angekündigt werden, findet sich noch vereinzelt in unserem Volksglauben. So hörte nach einer schweizerischen Sage ein Mann nachts seinen Namen rufen. Als er davon erwachte, sah er einen Geist mit einem Licht in der Hand in die Kirche gehen. Diese war bald hell erleuchtet. Kurz darauf entstand ein E.¹⁵⁾

Astrologische Anschauungen haben sich, wie in der Antike so auch später mit naturwissenschaftlichen Erklärungsversuchen verbunden. So leitete man die Dünste, die in unterirdischen Höhlen

entstehen, auf die Kraft der Gestirne zurück, „besonders des Streitgottes, der Mars heißt und des Helfvaters oder Jupiter wie auch des Saturnus, wenn sie in Konstellation stehen“¹⁶⁾.

Die Abwehrmaßnahmen gegen E. sind dieselben wie bei allen Übeln, die auf übermenschliche Mächte zurückgeführt werden, besonders Zauber und Gebet¹⁷⁾. Durch Anrufung eines mächtigen Namens wie Christus wird das E. zum Stehen gebracht¹⁸⁾. In Innsbruck bittet man um die Fürbitte des hl. Alexius¹⁹⁾. Es ist ihm für einen Tag ein Umgang gelobt. Ein Tiroler erzählt²⁰⁾: „Einmal haben sie den ausgelassen, da hat die Erde so gebebt, daß in den Wirtshäusern die Gläser aneinandergeschlagen und zersprungen und verschüttet sind. Sie haben Nachmittag dann noch den Umgang gehalten, da hat das E. aufgehört. Heut und morgen wird auch deshalb hier ein Rosenkranz gehalten und Samstag eine Messe.“

¹⁾ Dieterich *Mutter Erde* 13. ²⁾ R. Lasch *Die Ursache und Bedeutung der E. im Volksglauben und Volksbrauch*. ARw. 5 (1902), 236—257. 369—383; Andree *Parallelen* 1 (1878), 100 ff. 301; Tylor *Cultur* 1, 358; Frazer 5, 194 ff.; 12, 252. ³⁾ Megeberg *Buch der Natur* 87, 91 f. ⁴⁾ Germania 13 (1868), 399 f. S. unten Zelebrant. ⁵⁾ SchwVk. 9, 7; ZfVk. 19 (1909), 199. ⁶⁾ ZfVk. 10 (1900), 62; 19 (1909), 198 f. ⁷⁾ Graber *Kärnten* 6. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 681 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 212; R. M. Meyer *Religionsgesch.* 237. ⁹⁾ Lasch a. a. O. 378; R. Cysat 27 f.; ZfVk. 19 (1909), 198. ¹⁰⁾ Psalm 60, 114. ¹¹⁾ Lasch a. a. O. 378 ff.; Meyer *Aberggl.* 145. ¹²⁾ ZfVk. 19 (1909), 189. ¹³⁾ Vgl. Geop. 1, 12. ¹⁴⁾ Boll *Offenbarung Joh.* 18, 82 ff. ¹⁵⁾ Kohlrusch *Sagen* 240 ff. ¹⁶⁾ Megeberg *Buch der Natur* 87. ¹⁷⁾ Lasch a. a. O. 380 ff. ¹⁸⁾ ARw. 18, 1915, 17. ¹⁹⁾ ἀλέξιον = jemandem gegen etwas beistehen. ²⁰⁾ ZfVk. 19 (1909), 199. Fehle.

Erdbeere (*Fragaria vesca*).

1. Die Wald-E.¹⁾, die im griechischen und römischen Altertum kaum beachtet wurde²⁾, erfreute sich ohne Zweifel bei den germanischen Völkern schon in vorgeschichtlicher Zeit großer Beliebtheit³⁾, wie auch die Funde in den Schweizer Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit beweisen⁴⁾. Auch verschiedene altertümliche Bräuche beim Sammeln der E.n

(vgl. Beere, Heidelbeere), die als Rudimente eines Beerenopfers an die Waldgeister anzusehen sind, weisen auf die Bedeutung dieser Waldfrüchte für den Urmenschen hin. Eine E., die dem Kinde beim Pflücken entfallen ist, gehört den armen Seelen (oder dem Teufel) und wird nicht mehr aufgehoben. Gehen die Kinder mit Beeren an einem Kreuz oder einer Feldkapelle vorbei, so opfert jedes drei Beeren⁵⁾. In Böhmen legten die Kinder von den gesammelten E.n eine Handvoll auf einen Baumstrunk und sprachen dabei: „Medulina (Melusina?), da hast du, du gibst es über das Jahr wieder“⁶⁾. Besonders in der Schweiz findet sich der Glaube, daß die E.n für die Männer sehr gesund, für die Frauen aber schädlich sein sollen. Daher soll ein Mann, wenn er eine E. sieht, vom Pferd steigen, ein Weib (besonders das menstruierende) dagegen soll die E. zertreten⁷⁾. Vielleicht steht damit der Glaube in Zusammenhang, daß eine Schwangere⁸⁾ oder eine Mutter, der ihr Kind gestorben, vor Johanni keine E.n essen dürfe, da sie sonst dem Kinde die „Freude abesse“ oder das Kind im Himmel keine E.n bekomme, weil sie die Mutter schon gegessen habe⁹⁾. Daß die E.n nicht sättigen, rührt daher, daß ein E.n sammelndes Kind unserm Herrn (oder der Gottesmutter), als es ihm im Walde begegnete und gefragt wurde, was es im Körblein habe, antwortete, es habe nichts darin¹⁰⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 451. ²⁾ Schrader *Reallex.* 1, 85. ³⁾ Heyne *Hausallertümer* 2, 151. ⁴⁾ Buschan *Vorgesch. Botanik* 188. ⁵⁾ Grohmann 93; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 131; ZfVk. 11, 53; vgl. auch Jahn *Opfergebräuche* 206. ⁶⁾ Magazin f. Literat. d. Auslandes 67 (1865), 40. ⁷⁾ SchwVk. 1, 23; 2, 97; 5, 81; SAVk. 8, 147; Ulrich *Volksbotanik* 20; Schweizld. 4, 1463; Panzer *Beitrag* 2, 13; Fischer *SchwäbWb.* 2, 773; vgl. auch Marzell *Volksleben* 28. ⁸⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 203; Pollinger *Landshut* 238 f. ⁹⁾ MittnordbExc. 27, 295; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 212; Drechsler 1, 295; ZfVk. 14, 123; Müller *Die Deutschen in Mähren* 1893, 326; Grohmann 113; John *Westböhmen* 110; Panzer *Beitrag* 2, 13; vgl. Sartori *Speisung der Toten* 60. ¹⁰⁾ Meier *Schwaben* 250; ZfVMyth. 4, 415; Reiser *Allgäu* 1, 361; Marzell *Bayer.Volksbot.* 235.

2. Der volksmedizinischen Verwendung der E. scheint zum Teil der Glaube an ihre antidämonischen Eigenschaften zugrunde zu liegen. Tee aus E.blättern ist gut gegen allerlei Krankheiten und Behexung¹¹⁾. Gegen die Maienkrankheit gab man beim Austrieb des Viehes am letzten April (Walpurgi) Salz und E.stengel mit drei Blättern¹²⁾. Besondere Heilkraft haben die ersten im Jahr gefundenen E.n bzw. deren Blüten (s. Frühlingspflanzen). Die ersten Blüten soll man essen, dann bekommt man das Fieber nicht¹³⁾. Ähnliches wird von den Slowaken (mit den ersten E.n wird das Gesicht gegen Sommersprossen bestrichen)¹⁴⁾, aus Wolhynien (gegen Gesichtsrose)¹⁵⁾ und Kujawien (Vorbeugungsmittel gegen Frostbeulen)¹⁶⁾ berichtet. Die E.n sind (als Umschlag) gut gegen erfrorene Glieder und Frostbeulen¹⁷⁾. Die rote Farbe der E.n (Farbe der Frostbeulen) und der Umstand, daß zur E.zeit die erfrorenen Glieder am seltensten schmerzen, sind für diesen Glauben wohl maßgebend gewesen¹⁸⁾. E.n am Sonnwendtag getrocknet und in Brantwein angesetzt sind gut gegen Mundfäule¹⁹⁾. Gegen Bleichsucht (rote Farbe der E.n) ißt man E.blätter, täglich um ein Blatt steigend bis zu der Zahl, die man noch vertragen kann und geht dann wieder bis zu einem Blatt zurück²⁰⁾. Tee aus E.wurzeln ist gut gegen den Bluthusten²¹⁾. Gegen „Mutter-Siechtum“ (Krankheit der Gebärmutter) wird ein gebackenes Ei, das mit E.krautpulver bestreut ist, gegessen (Tirol)²²⁾. E.n mit Salz vier Wochen in einem Hafen unter der Erde vergraben und dann destilliert, sollen ein Mittel gegen das Fell in den Augen sein²³⁾. Wer E.n an Jakobi ißt, bekommt Beulen (Oberfranken)²⁴⁾.

¹¹⁾ Drechsler 2, 210. ¹²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 217; ähnlich Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 320. ¹³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachs.* 297 = Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 234. ¹⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 125. ¹⁵⁾ Henrici *Volksheilmittel* 75. ¹⁶⁾ MschlesVk. 14, 70. ¹⁷⁾ Schweizld. 4, 1463; Lammert 218; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. ¹⁸⁾ Höfler *Oberbayern* 121. ¹⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 131. ²⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 125. ²¹⁾ Wirth *Beitrag* 6—7, 25. ²²⁾ ZfVk. 8, 171. ²³⁾ Bock

Kreuterbuch 1551, 190 v = Höfler *Botanik* 61. ²⁴⁾ Bayerl. 20, 575; vgl. auch Schmitt *Hottingen* 13.

3. Wenn die E.n schon an Pfingsten reif sind, so verspricht das eine reiche Ernte ²⁵⁾ oder ein gutes Weinjahr ²⁶⁾. — Wenn man von roten E.n träumt, wird man bestimmt Geld erhalten ²⁷⁾.

²⁴⁾ Gottsched *Flora prussica* 1703, 75. ²⁵⁾ Wander *Sprichw.* 1, 834; Fischer *SchwäbWb.* 2, 773; vgl. Yermoloff *Volkskalender* 251. ²⁶⁾ Stoll *Zauberglaube* 142. Marzell.

Erde.

1. Die Tatsache, daß alle lebenden Wesen, Pflanzen, Tiere und Menschen Nahrung und Kraft vom Erdboden haben, hat dazu geführt, daß im Glauben der Völker die Erdkraft als segenspendende Macht und als Hilfe gegen schädliche Gewalten angesehen wird, auch wo physisch keine Stärkung zu erwarten ist. Diese Macht ist bei manchen Völkern zu einer persönlich gestalteten Göttin geworden, die mütterlich aufgefaßt wurde. Die Mutter E. gebiert alles Leben. Auch die Menschen stammen in letzter Linie von ihr ab und werden nach dem Tode wieder in ihren Schoß gebettet, um einst zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden.

Diese Erdkraft ist, ob sie nun als eine unbestimmte Macht aufgefaßt wird, oder zu einer persönlich gestalteten Göttin geworden ist, nirgends ganz vom Dinglichen gelöst ¹⁾. Immer aber ist sie als eine weibliche Kraft angesehen. Das wird deutlich veranschaulicht durch einen Brauch aus Siebenbürgen: Zur Abwehr der Dürre veranlaßt der Bauer eine Zigeunerin, sich am Johannismorgen nackt auf den Acker zu legen und zu rufen: Junger Sonnenherr, tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden ²⁾. Dadurch, daß das Weib nackt auf dem Acker liegt, ist es in unmittelbarster Verbindung mit der E., ja gehört ganz zu ihr, es stellt die weibliche, mütterliche Erde dar, die den Sonnengott um Erbarmen bittet.

Am besten unterrichtet über diese Fragen Dieterich, Mutter E. Während Dieterich selbst in der ersten Auflage

seines Buches in der Hauptsache die persönlich gestaltete Mutter E. der alten Griechen und Römer behandelt und deutschen Volksglauben nur gelegentlich zur Erläuterung beizieht, ist in Nachträgen zu der jetzt vorliegenden 3. Auflage der Volksglaube aller Länder, auch der deutsche, ausgiebig behandelt; nicht nur der Glaube an eine persönlich gestaltete Mutter E. ist dabei berücksichtigt, sondern viele andere Glaubensäußerungen, die von der Erdkraft ausgehen, sind beigezogen ³⁾.

¹⁾ Fehrle *J. J. Bachofen und das Mutterrecht*. Neue Heidelberger Jahrbücher 1927, 116. ²⁾ Goldmann *Cartam levare*. Innsbruck 1914, 38. ³⁾ Vgl. Dieterich *Mithrasliturgie* 143 f.; Samter *Geburt* 1 ff.

2. Bei den Griechen war die Γῆ μήτηρ eine alte Göttin, sie zählte aber nicht zu den Olympiern. Teilweise mag ihre Verehrung auf die eingessessene Urbevölkerung zurückgehen und von ihr auf das neue Griechenvolk übergegangen sein ⁴⁾. Die *Tellus mater* oder *Terra mater* der Römer gehört zum ältesten Bestand der italienischen Religion ⁵⁾.

Das germanische Volk verehrte mehrere mütterliche Gottheiten ⁶⁾. Nach Tacitus *Germania* Kap. 2 ist der Urvater der Germanen, der Zwittergott Tuisto, von der E. geboren. Von ihm leiten sich alle Menschen ab ⁷⁾. Die germanische Göttin Nerthus stellt Tacitus der römischen *Terra mater* gleich ⁸⁾. Also werden ähnliche Glaubensvorstellungen und Kultgebräuche mit ihr verbunden gewesen sein, wie mit der römischen Erdmutter. Nerthus gehört zum nordischen Njörd. Freyr und Njörd sind als Götterpaar bezeugt. Sie feiern heilige Hochzeit und erwirken dadurch Segen im Lande. Überschaute man die Kultüberlieferungen, so erscheint die Nebeneinanderstellung der Nerthus und der römischen Mutter E. berechtigt und nicht nur äußerlich begründet ⁹⁾.

Diesen ältesten Zeugnissen für eine Erdgöttin können aus frühchristlicher Zeit Zaubersprüche der Angelsachsen angeführt werden: „Heil sei dir Erde, der Menschen Mutter, sei du wachsend in

Gottes Umarmung, erfülle dich mit Frucht, den Menschen zunutze!“ ¹⁰⁾.

Aus späterer Zeit finden sich manche Spuren einer Verehrung der E. oder wenigstens gewisser Bräuche, die der E. gelten. Ob man dabei aber sich eine persönlich gedachte Macht vorgestellt hat, läßt sich meist nicht entscheiden. Jedenfalls sind nicht all die Erdmütter, von denen man in unserem mythologischen Schrifttum liest, Gottheiten ¹¹⁾.

Die Möglichkeit einer persönlichen Vorstellung der Erdmacht kann angenommen werden bei Opfern: bevor man trinkt oder wenn man getrunken hat, gießt man ein paar Tropfen auf die E. ¹²⁾. Es kann aber auch an irgendwelche dämonischen Mächte gedacht werden, die im Erdinnern hausen. Denn solche kennt der Volksglaube ja in Menge ¹³⁾.

Mehr persönlich ist die E., und zwar als Mutter, gedacht in Erzählungen, nach denen sie Tote, die geizig oder ungerecht waren ¹⁴⁾, nicht aufnimmt. Ganz klar ist die persönliche Auffassung in dem griechischen Glauben, daß die E. jemanden, der seine Mutter geschlagen habe, nicht aufnehme ¹⁵⁾. Die Mutter E. tritt hier schützend für die menschliche Mutter ein. Andererseits sagt der Volksmund, wer mit dem Stock auf die E. schlage, der schlage seine Mutter ¹⁶⁾. Die E. schlagen sieht man deshalb als Sünde an ¹⁷⁾.

Noch weniger darf im Schoße der heimischen Muttere. ruhen, wer sich gegen das Leben, das sie geboren hat, vergeht. In Maulburg (Baden) geht die Sage, eine Hebamme habe einst dem Teufel jedes 10. Kind versprochen, bei dessen Geburt sie geholfen habe. Als sie gestorben war, habe man sie auf dem Friedhof beerdigt, wie andere Leute. Am anderen Morgen aber war der Sarg aus dem Grabe herausgeworfen. Dies geschah mehrmals. Denn „der Bode het sie ebe nit dolt“. Sie mußte als Gespenst umgehen. So durfte im alten Griechenland ein Mörder nicht im Schoße der heimischen E. begraben werden; man warf ihn über die Grenze ¹⁸⁾.

⁴⁾ Dieterich *Mutter E.* 36 ff.; E. Maass *NJbb.* 14, 547 ff. ⁵⁾ Dieterich 73 ff. ⁶⁾ Much *ZfdA.* 65 (1928), 43 ff.; Dieterich *Bächtold-Stäubli, Aberglaube* II.

rich 16 ff. ⁷⁾ Fehrle *Tacitus Germania* 1929, 58 ff. ⁸⁾ Ebd. 101 ff. ⁹⁾ Dieterich ist S. 16, Wissowa folgend, vielleicht zu vorsichtig, wenn er die Nerthus ganz von seinen Betrachtungen fernhält. ¹⁰⁾ Hoops *Reallex.* 1, 625; Dieterich 16; *MschlesVh.* 13—14 (1911—12), 523; *ZfVh.* 14 (1904), 39. ¹¹⁾ Dieterich 16 ff.; *Goldther Mythologie* 454 ff.; *Grimm Myth.* 1, 534; 3, 183; *Helm Relig.-gesch.* 1, 229 f.; *Höfler Fastengebräuche* 7; *Jahn Opfergebräuche* 341; *Liebrecht Z. Volksk.* 332, 410 f.; *Mannhardt* 315; *R. M. Meyer Relig.-gesch.* 287, 308; *MschlesVh.* 18, (1907), 15 f.; *Simrock Mythologie* 182, 615; *Weinhold Frauen* 2, 335; *Wundt Mythos u. Religion* 2, 485; *ZfVh.* 9 (1899), 2; 14 (1904), 139, 145. ¹²⁾ *Jahn Opfergebräuche* 116, 279; *Drechsler* 2, 153; *Baumgarten Aus der Heimat* 1, 42; *Wuttke* § 427. ¹³⁾ *Helm Relig.-gesch.* 1, 32 f.; *Frazer* 12, 252; *Urquell* 4 (1893), 160; *ZfVh.* 8 (1898), 139. ¹⁴⁾ *Alemannia* 12 (1884), 18; *Wai-bel u. Flamm* 2, 271; *Baader Volks-sagen* 28; *Rochholz Sagen* 2, 129. ¹⁵⁾ *ARw.* 17, 352. ¹⁶⁾ *Liebrecht Z. Volksk.* 332. ¹⁷⁾ *Drechsler* 2, 153. ¹⁸⁾ *Hmtl.* 10, 110 f.; *Liljeblad Tobiasgesch.* 107.

3. Die Geburt eines Kindes ließ man auf der E. erfolgen oder legte das Neugeborene nach der Geburt auf die E., damit die Erdkraft auf das junge Leben überströme. Diesen Brauch kennen Völker der verschiedensten Länder ¹⁹⁾. Mehrere Begründungen werden vom Volke dafür gegeben. Das Kind soll durch das Niederlegen auf die E. stark und kräftig werden ²⁰⁾. Wenn das Kind auf den Stubenboden gelegt wird, so ist das soviel wie auf die E.; denn der Boden war ja in alter Zeit gestampfte E. Durch das Legen auf den Boden soll das Kind in der Schweiz demütig werden ²¹⁾. Manche Leute im Erzgebirge werfen den Brauch, weil das Kind durch ihn zum Dienen bestimmt werde; andere glauben, daß es durch dies Niederlegen fleißig werde ²²⁾. Östern wird das Kind auf den Boden unter den Tisch ²³⁾ oder unter die Bank gelegt ²⁴⁾, damit es ordnungsliebend, wirtschaftlich, wohlhabend, fleißig werde, sich überall gut einlebe, kein Heimweh bekomme, nie den Geistern verfallen sei ²⁵⁾. Vor dem Niederlegen wird in Schlesien mit dem Kind ein Rundgang um den Tisch gemacht ²⁶⁾.

Die zuletzt gegebenen Erklärungen sind spätere Deutungen eines nicht mehr

in seinem ursprünglichen Sinne verstandenen Brauches. Das Niederlegen auf die E. soll bewirken, daß die Erdkraft auf das Kind übergehe. Dasselbe wird bewirkt, wenn dem Kinde E. in die Wiege gelegt wird²⁷⁾. Auf einer höheren Stufe der religiösen Entwicklung, auf der die Erdkraft zu einer weiblichen Gottheit geworden ist, faßte man das Niederlegen als eine Weihung an die Mutter E. auf. Gelegentlich können die Volksbräuche auch verblaßte Erinnerung an solche Weihung sein²⁸⁾.

Dieterich ging beim Niederlegen des Kindes von der Weihe an die Erdmutter aus. Dieser Gesichtspunkt darf aber, wie Deubner, Goldmann u. a. hervorgehoben haben, nicht so verallgemeinert werden. Denn Kinder werden nicht nur nach der Geburt auf die E. gelegt. Wenn bei den Siebenbürgener Sachsen die Mutter den ersten Donner hört, legt sie ihre Kinder auf die E., damit sie stark werden²⁹⁾, anderswo läßt man zum selben Zweck Kinder öfters auf der E. schlafen³⁰⁾, Kranke werden zur Stärkung auf die E. gelegt³¹⁾.

Das nach der Geburt auf die E. gelegte Kind wird mancherorts vom Vater aufgehoben und damit als sein Kind anerkannt. Anderswo besorgt das Aufheben die Hebamme. Darauf wird ihre Benennung zurückgeführt^{31a)}.

Auch eine andere Verbindung mit der E. erstrebt man zur Stärkung schwacher Kinder: man gibt ihnen Namen, die mit E. zusammenhängen, wie Erdmann, Erdmut. Dadurch sind sie vor frühem Tode bewahrt³²⁾.

¹⁹⁾ Dieterich *Mutter E.* 6 ff.; Samter *Geburt* 1 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 312 f.; Goldmann 38 ff.; ARw. 9, 144 ff. 290; ZfrwV. 1913, 161 f.; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 25; Seligmann *Blick* 2, 378; Urquell 2 (1891), 20; ZfV. 21 (1911), 417. ²⁰⁾ Drechsler 1, 183; 2, 152; 2, 204; Wuttke § 580. ²¹⁾ SAVk. 8, 144 Nr. 69. ²²⁾ John *Erzgebirge* 49. ²³⁾ Drechsler 1, 107 f.; Hoffmann-Krayer 24; Urquell N.F. 1 (1897), 8 f. ²⁴⁾ Rochholz *Kindervlied* 280. ²⁵⁾ Höhn *Geburt* 260. ²⁶⁾ Drechsler 1, 197. ²⁷⁾ Gaßner *Metersdorf* 19. ²⁸⁾ Vgl. dazu meine Erörterung der verschiedenen Ansichten in Dieterichs *Mutter E.* 132 f. ²⁹⁾ Goldmann 47.

³⁰⁾ ZfV. 10 (1904), 99. ³¹⁾ Goldmann 43. ^{31a)} Dieterich 6 ff. und Goldmann 44 wollen auch die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme auf das Aufheben des Kindes von der E. zurückführen. Doch dagegen sind zweierlei Bedenken zu erheben. Die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme ist mir aus Deutschland nicht bekannt, sondern nur als Übersetzung des norwegischen Wortes jordgumma. Ob eine Bezeichnung, die Erdmutter bedeutet, auf das Aufheben des Kindes von der E. zurückgeführt werden kann, ist mir zweifelhaft. Man erwartet doch, daß die Frau nach ihrer Tätigkeit benannt werde, nicht nach dem Ort, von dem sie das Kind aufhebt. Ist die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme richtig, so könnte ich mir die Entwicklung so denken: die Menschen sind nach altem Glauben Kinder der Erdmutter. Als dieser Glaube geschwunden war, ging die Bezeichnung Erdmutter auf die Hebamme über, die die Kinder aus dem Schoße der E. hervorholt, wie man den neugierigen Geschwistern erzählte. ³²⁾ Dieterich *Mutter E.* 10; Ders. *Kl. Schr.* 314; Drechsler 2, 152; Seligmann *Blick* 2, 39; Wuttke § 12.

4. Den Segen der Erdkraft durch Anrühren läßt man nicht nur Kindern zukommen, sondern jedem hilfsbedürftigen Menschen, Tier, ja auch leblosen Gegenständen³³⁾. Unter der E., z. B. im Keller, ist man vor Behexung sicher³⁴⁾. Um ein Kind gesund zu machen, gräbt man mehrere Rasenstücke aus und stellt sie so auf, daß sich zwischen drin ein hohler Raum bildet. Durch diesen wird das Kind unter Stillschweigen dreimal durchgezogen (s. d.)³⁵⁾. „Vergiftung der Glieder“ heilt man mit Milch- und Erdbestreichung; so setzte ein Knabe, den eine Otter gebissen hatte, seinen Fuß in einen Topf voll Buttermilch und steckte ihn nachher drei Stunden in frische E.³⁶⁾. Den Kühen stopft man etwas E. ins Maul, um sie gesund zu erhalten³⁷⁾. Bei Vermessung eines Kranken werden zwei Bindfäden kreuzweise auf ungeackerten Boden gelegt, darüber wird der Kranke gemessen, die E. hierunter wird für ein Krankenbad abgegraben³⁸⁾. Wer den Schlucken hat, soll ein Klümpchen E. essen³⁹⁾. In Krankenzimmern wird frische E. auf dem Ofen angebracht, weil ihre Ausdünstung für die Kranken gesund sei⁴⁰⁾. In Hessen zieht man bei Beginn der Frühlingsarbeit drei Furchen auf dem Acker, dann reibt man den Pferden die Brust mit drei

Händen voll frisch umgepflügter E., damit das Geschirr das Jahr über sie nicht wund reibe⁴¹⁾. Der Lehpastor in Mörs verordnet seinen Kranken das Schlafen auf bloßer E.⁴²⁾.

Der Zauber, der von der Verbindung mit der E. erwartet wird, kann durch besondere Umstände verstärkt werden, so, wenn er stattfindet, bei den ersten Zeichen des kommenden Sommers: man legt sich auf die E., wenn man die erste Schwalbe oder Bachstelze sieht oder den ersten Donner hört⁴³⁾. E., die unter der Dachtraufe ausgegraben ist, galt im MA. als Hilfsmittel gegen das Beschreien. Der Kranke wurde, auf dem Fußboden sitzend, mit einem Laken bedeckt, dreimal kreuzweise mit E. beworfen⁴⁴⁾, oder die E. wird nach der Rockenphilosophie für Beschrieene „von der Gemeinde“ genommen⁴⁵⁾. Man schleift Kranke auf der E. an Kreuzwegen⁴⁶⁾.

Bei manchen Heilbräuchen handelt es sich weniger um die Überführung der Erdkraft auf den Menschen, als um Beseitigung des Übels durch Übertragung oder Vergraben in die E.⁴⁷⁾.

Auch Arzneien werden in die E. vergraben, um ihre Wirkung zu erhöhen⁴⁸⁾. Andererseits darf man gewisse Dinge nicht auf die E. bringen, um ihnen ihre Zauberkraft nicht zu nehmen. Denn die stärkere Erdkraft würde bei Berührung die diesen Dingen innewohnende Kraft brechen⁴⁹⁾. So muß man in Sachsen eine Nadel oder einen Nagel, die man im Freien findet, erst dreimal in die E. stecken, bevor man sie zu sich nimmt. Durch die Berührung mit der E. ist alle schädliche Macht, die an den Gegenständen haften könnte, vernichtet⁵⁰⁾.

³³⁾ Friedberg *Bußbücher* 75; Lammert 32; Liebrecht *Gervasius* 88 f.; Rochholz *Sagen* 2, 48; Wuttke § 411; ZfV. 18 (1908), 378; bes. Goldmann 31 ff. ³⁴⁾ Wuttke § 416. ³⁵⁾ ZfV. 7 (1897), 45. ³⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 259. ³⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 471; Reiser *Allgäu* 2, 117; Strackerjan 2, 117. ³⁸⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 51. ³⁹⁾ ZfV. 1 (1904), 96. ⁴⁰⁾ Lammert 32. ⁴¹⁾ ZfV. 14 (1904), 143; Samter *Geburt* 6. ⁴²⁾ Goldmann 36. Vgl. den Tempelschlaf der Griechen. Deubner *De incubatione*. Diss. Gießen 1899.

⁴³⁾ Seligmann *Blick* 2, 38 f.; Wuttke § 117. 455. 535; Seyfarth *Sachsen* 248. 259; Grimm *Myth.* 3, 441. ⁴⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 281. ⁴⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 259. ⁴⁶⁾ Friedberg *Bußbücher* 28. ⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 388; Strackerjan 2, 117. ⁴⁸⁾ Lammert 32. 178. ⁴⁹⁾ Goldmann 49 f.; Grohmann 151; Wuttke § 511. ⁵⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 183. Vgl. Bohnenberger 19.

5. Als sehr wirksam gegen Krankheiten und Übel anderer Art gilt E., die mit Toten in Verbindung war⁵¹⁾. Hier können zwei Gesichtspunkte ausschlaggebend gewesen sein: einmal ist ganz allgemein die Zauberkraft der E. verstärkt, wenn sie mit etwas in Verbindung gebracht wird, das auch für sich zauberische Kräfte enthält, so alles was vom Friedhof kommt. Dann aber spielt in der Volksmedizin die Verbindung der Krankheit mit dem Tod eine große Rolle: Die Krankheit soll absterben. Wenn Warzen durch Berührung mit E. von einem frischen Grab geheilt werden⁵²⁾, so kann das aus denselben Beweggründen entstanden sein, wie das Besprechen der Warzen, während eine Leiche zum Friedhof getragen wird.

In Baden wird E. von einem frischen Grabe gegen Gichter verwendet⁵³⁾; Friedhof-E. (s. d.) in den Viehstall gestreut, bewahrt das Vieh vor Krankheit⁵⁴⁾; fressen die Schweine nicht ordentlich, so geht man in Mecklenburg nach Sonnenuntergang schweigend zum Friedhof, holt eine Handvoll E. vom Grabe des zuletzt Verstorbenen und legt sie den Schweinen in den Trog⁵⁵⁾; gegen den bösen Blick legt man Kindern Friedhof-E. unter das Kopfkissen, Knaben vom Grabe eines Knaben, Mädchen von einem Mädchengrab⁵⁶⁾. Ein Mann aus Lauterbach im Vogtland holte in der Karfreitagsnacht oder am Weihnachtsheiligenabend auf dem Friedhof E. von den drei frischesten Gräbern, band diese um den Körper von Epileptikern und heilte sie so⁵⁷⁾. Friedhof-E., die in der Weihnachtsmitternacht geholt ist, schützt in der Altmark vor jedem Ungeziefer, wenn man sie in der rechten Tasche trägt, aufs Herz gelegt, heilt sie in Tirol Brustleiden.

⁵¹⁾ Heyl *Tirol* 809; Wuttke § 117. 186; ZfV. 7 (1897), 46; 13 (1903), 384; Kuhn

Westfalen 2, 64 Nr. 196. ⁶¹⁾ Wuttke § 513. ⁶²⁾ Meyer Baden 40. ⁶³⁾ Strackerjan 1, 66. ⁶⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 157. ⁶⁵⁾ Seligmann Blick 2, 38. ⁶⁶⁾ Köhler Voigtland 415.

6. E. ist in der mannigfachsten Weise verwendet, um eine zauberische Wirkung hervorzubringen. Gegenstände, die auf die E. gelegt werden, erhalten Dauerhaftigkeit, z. B. ein Pergament, auf das eine Urkunde geschrieben werden soll, sowie die zum Schreiben derselben bestimmte Feder und Tinte. Das feierliche Aufheben des Pergaments von der E. nannte man *cartam levare* ⁶⁷⁾.

Wenn in der Oberpfalz das Brot eingeschossen ist, wirft man mit jeder Backschüssel drei Hände voll E. auf die Kohlen, dann wächst das Brot im Ofen ⁶⁸⁾. Beim Krautstecken werden die Mädchen von den Burschen mit E. beworfen, die Burschen von den Mädchen beim Krautackern ⁶⁹⁾. Ein Schatz, den niemand heben konnte, wurde von einem Kapuziner gehoben, der ein Taschentuch voll E. bei sich hatte ⁷⁰⁾. E., die unter dem Herde oder am Scheideweg ausgegraben wird, kann zum Zaubern verwendet werden ⁷¹⁾. Die Sennerinnen nahmen einst E. vor der Türe der Sennerei und gaben sie mit Salz gemischt den Tieren zu fressen ⁷²⁾. Wenn die wilde Jagd kommt, soll man sich mit E. beschmutzen oder auf die E. legen ⁷³⁾.

Dieser Brauch ist vielleicht weniger dem Bestreben zuzuschreiben, bei der Zauberkraft der E. Schutz zu suchen, als sich vor dem Totenheer, das gerne Lebende mitreißt, zu verbergen und sich seinem bösen Blick zu entziehen. Beide Beweggründe mögen sich da und dort gemischt haben ⁷⁴⁾.

E. wird unter das Bienenfutter gemischt, damit die Bienen sich von ihr angezogen fühlen, d. h. niedrig fliegen ⁷⁵⁾. E., die von Maulwürfen aufgewühlt ist, fördert die Bienen ⁷⁶⁾.

Am wirksamsten ist auch hier Friedhof-E. Ins Hemd eingenäht, befreite sie einst bei der Musterung vom Militärdienst ⁷⁷⁾. Wenn ein Mann sich frei lösen wollte, ging er um Mitternacht zwischen 12 und 1 Uhr, nahm drei Messerspitzen

voll E. von einem frischen Grabe, warf diese in die Losetrommel, dann löste er sich frei ⁷⁸⁾. Die Gerstensaart ist vor Sperlingen sicher, wenn man am Karfreitag drei Hände voll E. aus drei verschiedenen Gräbern unter sie mischt ⁷⁹⁾. Vor Sonnenaufgang umschreitet die Bäuerin nackt den Acker und streut von Zeit zu Zeit E. (oft vom Friedhofe geholt) mit Asche vermischt über das Feld ⁸⁰⁾. Bisweilen holte man E. vom Grabe eines Enthaupteten oder sonst durch gewaltsamen Tod Verschiedenen ⁸¹⁾.

⁸²⁾ Goldmann 31 ff. ⁸³⁾ Wuttke § 620. ⁸⁴⁾ John Westböhmen 198. ⁸⁵⁾ Schmitt Hettlingen 8 Nr. 10. ⁸⁶⁾ ZfV. 7 (1897), 249; Frischbier Hexenspr. 5. ⁸⁷⁾ Liebrecht Z. Volksk. 316. ⁸⁸⁾ Drechsler 2, 152. 160; Graber Kärnten 81; Kühnau Sagen 2, 481. 728; Wolf Beitr. 2, 159. ⁸⁹⁾ ObZfV. 1 (1927), 34 ff. ⁹⁰⁾ Strackerjan 2, 117 Nr. 344. ⁹¹⁾ ZfV. 5 (1899), 189; ZfV. 6 (1909), 196; Wuttke § 117. ⁹²⁾ Seyfarth Sachsen 259. ⁹³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 349. ⁹⁴⁾ Drechsler 1, 89; ZfV. 4 (1907), 222. ⁹⁵⁾ Knuchel 81. ⁹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 28. 68.

7. Leute, die sich auf die Zauberkunst verstehen, wissen die Erdkraft zu ihren Zwecken viel mehr auszunützen als ein gewöhnlicher Mensch. Deshalb hält man Zauberer und Hexen, die man wegen ihrer Künste verurteilt, von der E. fern ⁹⁷⁾. Man hält derartige Menschen in Ketten gefesselt, über der E. schwebend gefangen ⁹⁸⁾ oder führt sie in einem Kupferkessel zur Richtstätte. Als ein Zauberer in der Schweiz so hinausgeführt wurde, liefen die Kinder nebenher und gaben dem Gefangenen Brot in den Mund. Ein Stücklein Brot fiel zur E. Die Kinder hoben es auf und reichten es ihm wieder. Es haftete aber etwas E. daran. Dadurch bekam der Zauberer wieder Macht und befreite sich. Er wurde später erneut gefangen. Auf dem Weg zur Gerichtsstätte ermunterte er die Kinder, ihn mit E. und Steinen zu bewerfen. Er habe nichts Besseres verdient. Doch das Gericht hielt diesmal die Kinder fern. Und der Zauberer konnte im Kupferkessel verbrannt werden ⁹⁹⁾. Eine Hexe, die man ergriffen hatte, rief einem Knaben, er möge ihr drei Handvoll E. zuwerfen. Der Knabe

tat dies. Die Hexe erhielt dadurch ihre Zauberkraft und konnte entweichen. Erst nachher fing man sie durch eine List wieder ein. Ein Fuhrmann, der an ihrer Wohnung vorbeifuhr, überreichte ihr einen Brief. Als sie durchs Fenster nach diesem griff, packte er sie an den Armen und zog sie auf seinen Wagen, ohne daß sie die E. berührte. Sie wurde samt dem „Kaibenwagen“ verbrannt ¹⁰⁰⁾. Wer einen gebannten Baum besteigt, kann nicht mehr herunter, bis der Bannende selbst ihn herabgehen heißt oder er E. aufzunehmen vermag ¹⁰¹⁾.

¹⁰²⁾ Radermacher Venus in Ketten WestZ. 24, 219 ff.; Goldmann 48 f.; Baader Volkssagen 13; Grimm Myth. 2, 899; 3, 167. 444; Haupt Lausitz 1, 196; Heckenbach de nuditate 45; Heyl Tirol 172. 183. 184; Meiche Sagen 492 Nr. 639; 500 Nr. 649; Niederberger Unterwalden 2, 155. 159. 161; Rochholz Sagen 1, 379; Schell Bergische Sagen 287 Nr. 53 d; Vernalcken Alpensagen 125; Waibel u. Flamm 2, 174; ZfV. 2 (1892), 195. ¹⁰³⁾ Rochholz Sagen 1, 379. ¹⁰⁴⁾ Panzer Beitrag 2, 114; vgl. Heyl Tirol 438 Nr. 128; 173 Nr. 81; 306 Nr. 122; Drechsler 2, 153; Kühnau Sagen 1, 198 f.; 3, 13; Wolf Beitr. 2, 211 f. ¹⁰⁵⁾ SAV. 2, 107 f. 112; Th. Humpert Der Amtsbezirk Schöna u. i. W. (1920), 63 Nr. 6. ¹⁰⁶⁾ Rochholz Sagen 1, 78.

8. Aus der E. sucht man seit alter Zeit die Zukunft zu erforschen ¹⁰⁷⁾. Im deutschen Volke findet sich der Glaube in verschiedenster Art. Geht man in Schlesien in der Christnacht auf ein Weizenfeld, zeichnet dort mit geweihter Kreide ein Dreieck auf den Boden und legt das Ohr auf die E., so erzählt eine Stimme, was im neuen Jahr vorkommen wird. Die Leute nennen das Weizenhören ¹⁰⁸⁾. Ebenso kann man in Ungarn in der Christ- oder Neujahrsnacht zur mitternächtlichen Stunde die Zukunft erfahren, wenn man an einem Kreuzweg oder auf einem Berge das Ohr auf die E. legt ¹⁰⁹⁾.

¹¹⁰⁾ Dieterich Mutter E. 60; Rohde Psyche 2, 432; Fehrle Keuschheit 79 ff.; Küster Schlange 122 f.; Grimm Myth. 3, 416 Nr. 9; Mannhardt Forschungen 60; Agrippa v. Nettesheim 5, 60 ff. ¹¹¹⁾ Drechsler 1, 26. ¹¹²⁾ ZfV. 4 (1894), 315 f.

9. Stark bindende Wirkung hat die Heimat-E. Wer mit ihr verbunden ist,

bleibt mit der Heimat verwachsen und ist in der Fremde sicher vor Gefahren und vor allem vor Heimweh. Deshalb gibt man den in die Ferne Ziehenden Heimat-E. mit oder sogar E. bzw. Staub aus den vier Ecken des Hauses. Man näht ihnen diese Zaubermittelchen, die sie an die Heimat binden, in die Kleider ein, gibt sie ihnen, meist heimlich, vor dem Scheiden im Essen oder Trinken oder packt sie ihnen in den Koffer ¹¹³⁾. Wenn man Vieh auswärtwärts kauft, gibt man ihm, sobald man die Dorfgrenze überschritten hat, etwas E. aus der Heimatgemeinde ins Maul ¹¹⁴⁾. Auch wirft man E. von der ersten Fußspur auf dem Heimatboden hinter sich über die Grenze, um nicht behext zu werden ¹¹⁵⁾. Hat man E. von einem Gut, so kann man einen Schatz, der dort begraben ist, heben ¹¹⁶⁾.

Überhaupt gibt die Berührung mit der E. eines Bezirkes Anrecht auf denselben. Hier darf an die zahlreichen Sagen erinnert werden, nach denen z. B. ein Schultheiß oder ein Bauer bzw. Gutsherr E. aus dem Nachbargut in seine Schuhe nimmt und schwört, er stehe auf eigenem Boden ¹¹⁷⁾.

¹¹⁸⁾ Vordemfelde Religion 70 ff.; Festschrift für Marie Andree-Eysn 59 ff.; Drechsler 2, 153; Fogel Pennsylvania 151 Nr. 708; 152 Nr. 713; ZfV. 23, 283; Wolf Beitr. 2, 396 f. ¹¹⁹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 15; Kuhn Märk. Sagen 380; Kuhn und Schwartz 446 f. ¹²⁰⁾ ZfV. 4 (1894), 43. ¹²¹⁾ ZfV. 4 (1898), 230. ¹²²⁾ Rochholz Sagen 2, 49; Witzschel Thüringen 1, 31 f. 36 f. 423.

10. Mit einer eigenartigen Huldigung ist die Berührung mit der E. verbunden in der Sitte, sie zu küssen. Wer dies in Mähren beim ersten Donner im Frühling dreimal tut, wird nicht vom Blitz getroffen ¹²³⁾. In der Oberpfalz küßt man die E. dreimal, wenn man Brot hat fallen lassen ¹²⁴⁾.

¹²⁵⁾ Grohmann 40. ¹²⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 403 Nr. 2; vgl. Boecler Ehsten 139; Caminada Friedhöfe 26; Osenbrüggen Studien 416; Grimm Myth. 1, 534; Simrock Mythologie 22.

11. Weitverbreitet ist die Sitte, sterbende Menschen auf die E. zu legen. Vielfach holte man sie besonders zu diesem

Zwecke während des Todeskampfes vom Bette herunter und legte sie auf die bloße E.⁸⁸⁾, oder man legte dem Sterbenden (s. d.) E. in den Mund⁸⁹⁾, auf die Brust oder unter das Kinn⁹⁰⁾.

In vielen Ländern ist es Brauch, bei der Beerdigung mit einem Schäufelchen dreimal E. ins Grab hinabzuwerfen⁹¹⁾. In Wierland schiebt man mit dem linken Fuß dreimal E. auf den Sarg, um die „Heimgänger“ abzuhalten⁹²⁾. An manchen Orten sollen die Verwandten keine E. in das Grab werfen, sonst müssen sie nachsterben. Anderswo ist dies nur Kindern verboten am Grabe der Eltern⁹³⁾. Nach schlesischem Glauben stirbt der Verwandte zuerst, der mit dem Werfen der E. auf den Sarg beginnt⁹⁴⁾. In Bayreuth dagegen hat an diesem der Tod keinen Teil⁹⁵⁾ (s. Begräbnis I, 6).

Die von der Wissenschaft gegebenen Erklärungen für diese Bräuche sind von Goldmann zusammengefaßt: er selbst glaubt, durch die Verbindung mit der E. solle deren Zauberkraft den Schwerkranken das Sterben erleichtern. Nach Dieterich kann der Sterbende in dieser Verbindung leichter eingehen in den Schoß der Mutter E., die ihn einst zu einem neuen Leben wiedergebirt. Sie ist in diesem Falle fast immer die Heimat-E. Deshalb haben in Kriegen verschiedenster Zeit und in mehreren Ländern, auch im Weltkrieg 1914—1918, öfters Soldaten E. aus der Heimat bei sich getragen, um darauf beerdigt zu werden, falls sie sterben sollten⁹⁶⁾. Juden haben bisweilen E. aus Palästina, auf der sie sterben wollen⁹⁷⁾. Samter betont bei seiner Erklärung solcher Bräuche die Verbindung mit dem Totenreich.

⁸⁸⁾ Dieterich *Mutter E.* 26 ff.; Goldmann 40 ff.; Heckenbach *De nuditate* 46; ZfV. 5 (1908), 247. ⁸⁹⁾ ZfV. 26, 372 ff.; Kondziella *Volksepos* 62 f. ⁹⁰⁾ Gaßner *Mellersdorf* 86; Seyfarth *Sachsen* 28; Wuttke § 724; ZfV. 18, 378. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 699; Höhn *Tod* 346; John *Westböhm.* 176. 255; Köhler *Voigtland* 254; Lammert 107; Meyer *Baden* 594; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 150; Schramke *Böhmerwald* 229; SAVk. 24 (1922), 163; Wrede *Rhein. Volksk.* 141; ZfV. 6 (1896), 410; 14 (1904), 30; 18 (1908),

378; Höhn *Tod* 322. 348. ⁹²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 150. ⁹³⁾ Urquell 3, 52. ⁹⁴⁾ Drechsler 1, 304. ⁹⁵⁾ Lammert 106. ⁹⁶⁾ Bächtold *Deutsch. Soldatenbrauch* 16 f.; Dieterich *Mutter E.* 136 f. ⁹⁷⁾ ARw. 17, 361. Fehrle.

Erdflöh, kleiner Käfer aus der Familie der Blattkäfer (Chrysomelidae), der durch Abfressen der Keimblätter und zarten Erstlinge oft ganze Saaten zerstört. Eine Reihe von Abwehrmitteln waren oder sind gegen ihn im Gebrauche. Die „Neueröffnete Schatzkammer“ (Nürnberg 1701) S. 527 ¹⁾ und das „Grab des Aberglaubens“ 5 (1786), 316 empfehlen, daß man am rechten Fastnachtstage Sauerkraut kochen und das Gesinde essen lassen solle. Die Krautschüssel soll man darnach (ungewaschen) aufheben bis man säen will, alsdann den Rettigsamen oder was man sonst säen will, darein tun, so beißt's kein E. In der Oberpfalz ²⁾ rät man, den Stalldünger vor der Sonne (also noch nachts) auf den Misthaufen zu bringen, dann duldet er, wenn damit das Feld gedüngt wird, keine Erdflöhe und macht das Erdreich fruchtbar. Bei den Pennsylvania-Deutschen ³⁾ muß man zum Schutz vor ihnen abends nach oder morgens vor Sonnenaufgang säen. — Will man um Landshut ⁴⁾ seinen Nachbarn schädigen, so kehrt man die Stube am Ostertag vor Sonnenaufgang und wirft den Kehrriem in des Nachbarns Garten; dann wird dort im Sommer das Gemüse von Erdflöhen aufgefressen.

¹⁾ Nach Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434 § 24. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 Nr. 7. ³⁾ Fogel *Pennsylvania* 194 Nr. 945. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 159.

Bächtold-Stäubli.

Erdleute, -männchen, -weiblein (Erdwichte s. Wicht).

1. Name und Bedeutung. Der Name E. kommt mhd. nicht vor. Er scheint erfunden worden zu sein zur Übersetzung des lat. *pygmaei*. Der erste Beleg findet sich bei Brant in „von dem Krieg der Erdleutlein und Kranch“ ¹⁾. In der Zimmerschen Chronik ²⁾ werden die *erdenmende* genannt (Mitte 16. Jh.). Fischart, in „aller Praktik Großmutter“ ³⁾, nennt schneckenkriechen, ma-

reschrötlein, aufhocker, wichtelein, *erd-männlein* als verwandte Begriffe. Meistens ist der Name E. gleichbedeutend mit Zwerg. Das Erdmännlein kann aber auch als Alp auftreten ⁴⁾. In der Schweiz ist das E. oft gleich dem Bergmännlein ⁵⁾ (s. Berggeister). Vielerorts ist das E. bald Hausgeist, bald in der Erde hausender Zwerg ⁶⁾ (Hausgeister sind zuweilen frühere E. s. Hausgeist). Das SchwäbWb. gibt als Synonym für Erdwibli — *weiße Fräulein, Hochzeiterinnen* ⁷⁾. Die E. werden oft auch in Zusammenhang gebracht mit früher im Lande ansässigen Völkern, knüpfen sich doch die Sagen von Erdleuten sehr oft an alte Siedlungsstätten ⁸⁾.

Der Glaube an die E. hängt auch zusammen mit dem Totenglauben. Das *wilde Heer* wird etwa als ein Heer von Erdmännlein gedacht; würde jemand zum Fenster hinausschauen, wenn es vorbeifährt, so würden sie ihm den Kopf abreißen ⁹⁾. Nach der Chronik des Renw. Cysat (1545—1614) sind die E. gefallene Engel, welche in der von Gott gesetzten Frist nicht bis in die Hölle gelangten, sondern an der Erde hängen blieben ¹⁰⁾.

Daß die E. den Pflügern „Wähen“ bringen, daß Backen ihre Haupttätigkeit ist, deutet auf den Zusammenhang mit den Korn- und Vegetationsdämonen. Im Kt. Aargau läßt man dem *Erdbibberli* jährlich beim Kornschnitt zwei Garben auf jedem Acker stehen ¹¹⁾.

Auch als Kinderschreck ¹²⁾ (s. d.) ist das E. in der Schweiz bekannt wie der *Bölima* (s. d.) und der *Bögg* (s. d.). Sehr oft ist das E. Schatzgeist (s. d.) ¹³⁾.

Das *maanvāki* = Erdvölkchen in Finnland bringt den Menschen Krankheiten. Diese Krankheitsdämonen der Erde treten hauptsächlich als Alp in männlicher und weiblicher Gestalt auf, auch als Urheber von Fallsucht und Augenkrankheiten. Gegen Ansteckung schützt man sich durch Opfer (Geld, Brot, Salz). Es ist die Vorstellung, daß in der Krankheit der Erdgeist mit dem Menschengestirbe ringe. Auch der Erde selbst erweist man in Finnland dieselbe Achtung wie dem Erdgeist ¹⁴⁾.

¹⁾ Grimm *DIWb.* 5, 2020 f. ²⁾ Zimm. *Chr.* 4, 228. ³⁾ 2. Aufl. 1574: Scheible *Kloster* 8, 651. ⁴⁾ Martin und Lienhart 1, 683 f. ⁵⁾ Lütolf 475 Nr. 437; Meyer *Abergl.* 118; Meier *Schwaben* 1, 64. ⁶⁾ Nach SchweizId. 4, 252 ff. werden in der Schweiz auch Holzwürmer (s. Erdschmied) für E. gehalten. In Steiermark (Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 203) ist das *Erdmannl* ein Hausgeist, der bei Feldarbeiten hilfreich gedacht wurde. ⁷⁾ SchwäbWb. 1, 781; Meier *Schwaben* 1, 20. ⁸⁾ Sébillot 1, 459; ZfV. 4 (1907), 123; vgl. dazu den Aufsatz von S. Singer *Die Zwergsagen der Schweiz in Aufsätze und Vorträge* 37 ff. ⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 65; *Erdmann* = der die Menschen in die Grabeserde bringende Tod, in Mecklenburg und Preußen: ZfV. 4 (1894), 187; Höfler *Krankheitsnamen* 394. Einem nachgeborenen Sohn, dessen ältere Brüder alle gestorben sind, wird der Name *Erdmann* gegeben, um ihn zu schützen vor dem Tod: Frischbier *PreußWb.* 1, 298; Übersetzung von Adam. ¹⁰⁾ Cysat 46; vgl. S. Singer *Zu Wolframs Parzival* in *Festschrift für Heinzel* 362. ¹¹⁾ Jahn *Opfergebr.* 178. ¹²⁾ Roßholz *Kinderlied* 319. Häufig heißt der Popanz nur „der Mann“, „der schwarze Mann“ SchweizId. 4, 242; *Herdmannli* als Schimpfname: Friedli *Ins* 442, um 1589. ¹³⁾ SAVk. 21 (1917), 246 ff. ¹⁴⁾ Manninen *FFC.* Nr. 45, 44—47.

2. Geographische Verbreitung. Der Name *Erdleute, -männchen, -weiblein* kommt volkstümlich für die Zwerge vor in Nordwestdeutschland (Oldenburg, Westfalen), in Friesland, Holland, am Rhein (Pfalz, Lothringen, Elsaß), in Süddeutschland (Baden, Württemberg, Bayern), (Thüringen? Der Name wird aufgeführt bei Quensel, Thüringer Sagen 195), in der Schweiz, in Steiermark und Tirol.

In Oldenburg sind die *Erdmönken* (Erdmönche) als in der Erde und im Hause lebende Zwerggeister bekannt. Besonders hausten sie im Oserberg. Fehmöhme soll ihre Königin geheißen haben. Entweder wohnten sie unter dem Hause, im Keller, unter dem Schweinestall, unter dem Pferdestall oder doch in der Nähe desselben, oder in Erdwohnungen, deren Zugänge so klein sind wie Mäuselöcher ¹⁵⁾.

In Ostfriesland heißt *Erdmantje* ein spukhafter, grauer, böartiger Zwerg, der im Innern der Erde lebt. Aber auch die sonst *lefe engelkes* genannten Sonnenkälbchen (-käfer) werden mitunter E. geheißen.

In dem Kinderspruch:

erdmantje fleg up
fleg wer (wieder)
brenge mi morgen moi wer (Wetter).

Erdmantjes pfeifen sind kleine in der Erde gefundene Pfeifchen, die früher von den E. gebraucht worden sein sollen¹⁶⁾. Die letzten E. wurden in Ostfriesland von einem Bauern unter einem Schweinestall entdeckt und alle getötet¹⁷⁾.

In Westfriesland heißen sie *ierdmankemantsje*, holländisch *aardmanetje*, Synon. Klabauter (s. d.), *ierdmantsjepypke*¹⁸⁾.

In Westfalen, ganz besonders im Limburgischen, sind die E. neben andern Bezeichnungen bekannt unter den Namen *Eirdmannes*¹⁹⁾ *Aardmannetjes*. Nach dem Westfälischen Frieden soll in den Maaslanden besonders viel von den A. gesprochen worden sein. Die letzten A., die sich taufen ließen, heißen in Limburg *Spätgens*²⁰⁾. In Westfalen hausten vorzeiten so kleine *Erdmännkes*, daß in einem Backofen von 8 Scheffeln ihrer 7 haben dreschen können²¹⁾.

Im Elsaß tritt das *Erdmännli, -mannel* als freundlicher Zwerg, aber auch als Alp (s. d.) auf: *'sErdmännli hat an im gsoffe*. Um es von den Kindern fernzuhalten, werden drei Knoten ins Wiegen-seil gemacht²²⁾. In Mörnach im südlichen Sundgau gab es *Herdwible*. Sie lebten in Fichten oder unter der Erde und wurden für „verwiesene oder verwunschene Menschen“ gehalten²³⁾.

Besonders verbreitet ist der Name *Erdleutlein, Erdmännlein, -weiblein* für die unterirdischen zwerghaften Geister in Süddeutschland und in der Schweiz.

In Schwaben sind die E.männle und E.weible als im Berg und besonders bei Brunnen hausende Geister bekannt: *Erdmendlisbrunnen*²⁴⁾. Synonym sind die „weißen Fräulein“ oder „Hochzeiterinnen“ (s. Anm. 6). Einmal erscheinen die E. auch mit dem wütenden Heer identifiziert (s. Anm. 8).

In der Schweiz bedeutet *Herdmannli, -männli, (-wibli)* 1. Wichtelmännchen, Zwerg, im Volksglauben 2. gefleckter Salamander²⁵⁾.

Die Erdleutlein heißen in der Schweiz auch *Erdbibberli*, weil sie aussehen wie Hühner (aus der Kindersprache)²⁶⁾, *Godwirgi* (s. Zwerg), *Schrättelei* (s. Schrat) und *Toggeli*²⁷⁾ (s. Alp).

Auch in Steiermark²⁸⁾, in Tirol²⁹⁾, Bayern und Österreich³⁰⁾ sind die E. bekannt.

¹⁶⁾ ZfrwVlk. 11 (1914), 91. ¹⁷⁾ ten Doornkaat - Koolman Wb. der ostfries. Sprache 1, 403. ¹⁸⁾ ZfrwVlk. 11 (1914), 91. ¹⁹⁾ Dijkstra Friesch Woordenboek 2, 6; *eardmansje-eardmanske* Ebd. 1, 312. ²⁰⁾ Fromann Deutsche Mundarten 5, 141. ²¹⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 123. 124. 126 f. ²²⁾ Kühn Westfalen 1, 111 Nr. 117. ²³⁾ Martin u. Lienhart 1, 683 f. Auch in Lothringen ist der Name der zwerghaften, unterirdischen Geister *Erdleutlein*. Das *Erdmännel* ist aber in Lothringen auch eine Art Stallgeist, der nachts die Mähnen der Pferde durcheinanderbringt: Deutsch-Lothr. Wb. 125. ²⁴⁾ ZldMyth. 1, 399 f. ²⁵⁾ Schwäb. Wb. 1, 779; Zimmersche Chronik 4, 229. ²⁶⁾ Herd = 1. Erde als Stoff eines der 4 Elemente. 2. Mit Rücksicht auf Qualität = Ackerkrume, Humus: Schweiz. Id. 2, 1597; Holzwürmer wurden nach L. Lavater (1578) für E. gehalten, die Kinder wiegten, Glück ins Haus brachten: Schweiz. Id. 4, 252 ff. ²⁷⁾ Hauptsächlich im Kt. Aargau: Rochholz Naturmyth. 109. ²⁸⁾ *Schrättelei* und *Toggeli* = Zwerg und = Schmetterling. Rosentoggeli = Tagfalter; Nachttoggeli = Nachtfalter. Rochholz Sagen 1, 348. ²⁹⁾ Nach Unger-Khull Steir. Wortschatz 203 wird das E. als Hausgeist bei Feldarbeiten hilfreich gedacht. ³⁰⁾ Heyl Tirol 380; Baumgarten Aus der Heimat 2, 156. ³¹⁾ Quitzmann Baiwaren 172.

3. Allgemeine Charakterisierung. 1. Die E. werden geschildert als ein kleines Völklein, etwa so groß wie Kinder von 4 Jahren³¹⁾, das unterirdisch in *Erdmännlistöchern* oder *Erdmannshöhlen*³²⁾ wohnt. Diese Höhlen weiten sich manchmal in der Tiefe zu wunderbaren Reichen³³⁾ oder führen an einen See³⁴⁾. Oder die E. wohnen in Stuben unter Marksteinen³⁵⁾, unter dem Pferdestall³⁶⁾. In der Erde hüten sie Schätze³⁷⁾, backen³⁸⁾, schmieden³⁹⁾. Aus ihren Höhlen vernimmt man zuweilen ein Klingeln⁴⁰⁾, oder man hört Seufzen und Kindergeweine⁴¹⁾.

Ihr Erscheinen an der Erdoberfläche ist vielfach an bestimmte Stunden gebunden. Manche scheuen das Tageslicht⁴²⁾. Andere spielen, wenn ungestört,

im Sonnenschein⁴³⁾. In Tirol kommen sie eine halbe Stunde vor Feierabend aus dem Boden und heißen die Leute, ihre Arbeit niederlegen⁴⁴⁾. In Unterwalden verschwinden sie mit der Betzeitglocke⁴⁵⁾. Wenn der böse Wind, der Föhn, weht, so getrauen sie sich nicht hinaus⁴⁶⁾. Wenn sie im Frühling beim Mondschein tanzen, so gibt es ein gutes, schleichen sie im Gebüsch einher, ein schlechtes Jahr; seufzen und jammern sie, so steht Ungewitter bevor⁴⁷⁾. In Oldenburg bringt ihr Erscheinen Unheil. An der Stelle, wo sie sich gezeigt haben, wird sich ein Unglück ereignen⁴⁸⁾. Mancherorts sieht man sie nur an besondern Tagen, wie Weihnacht⁴⁹⁾. Oft kommen sie nachts hervor, um auf stillen Wiesen zu tanzen⁵⁰⁾. Wo sie einmal getanzt haben, tanzen sie jeden Frühling wieder. An solchen Stellen gibt es besonders viele Beeren. Von ihrem Reigen bleiben im Gras Ringe zurück⁵¹⁾.

Die E.männchen haben meist weißen Bart und lange, herabwallende Locken⁵²⁾, zuweilen sind sie aber auch kahl⁵³⁾. Vom Aufenthalt in der Erde sind ihre großen Augen mit den langen Wimpern rot⁵⁴⁾. Ihre schwarzen, grünen, weißen oder roten Mäntel sind sehr lang, weil sie darunter ihre Gänse-, Enten- oder Ziegenfüße verbergen wollen⁵⁵⁾. Wenn sie Menschenfüße haben, fehlt je eine Zehe⁵⁶⁾. Als Kopfbedeckung tragen sie ein rotes Mützchen (mit Federbusch)⁵⁷⁾ oder einen Rundhut⁵⁸⁾. Meist sieht ihre Kleidung ärmlich aus⁵⁹⁾, ja oft erscheinen sie ganz nackt und schwarz⁶⁰⁾. Die E. bei Kaiserstuhl haben die Eigentümlichkeit ungewöhnlich großer Lampohren⁶¹⁾. Die *Erdweiblein* oder *Erdfräulein*, auch *Nachtfräulein*, sind gewöhnlich schön⁶²⁾. In Schwaben werden sie auch *Hochzeiterinnen* genannt, weil sie Kränze im Haar tragen wie Bräute⁶³⁾.

³¹⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 123; nach R. Cysat 44 sind so groß als ein Knablin von 6 oder 7 Jaren. ³²⁾ Baader Volkss. Nr. 22; Birlinger Volkst. 1, 44; Schwäb. Wb. 1, 779; Schweiz. Id. 4, 252; Unter dem Erdmännlistlein wohnende E. Rochholz Sagen 1, 290. ³³⁾ Neues Soloth. Wochenbl. 1911, 411; Rochholz 1, 281. 349 f.; vgl. das Märchen aus der Gegend von Köln bei Bolte-Polivka 2, 297 ff.

³⁴⁾ Rochholz Sagen 1, 265. 277. ³⁵⁾ Rochholz Naturmythen 112. ³⁶⁾ Ebd. 118. ³⁷⁾ S. Anm. 13; Zimmersche Chronik 2, 383; ZfrwVlk. 4 (1907), 123. ³⁸⁾ Kühnau Brot 32 f. ³⁹⁾ Grimm Myth. 3, 126 (s. Erdschmied). ⁴⁰⁾ ZfrwVlk. 7 (1897), 280. ⁴¹⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 280. ⁴²⁾ Ebd. 124. ⁴³⁾ Strackerjan 1, 490. ⁴⁴⁾ Heyl Tirol 380. ⁴⁵⁾ Niederberger Unterwalden 1, 43. ⁴⁶⁾ Lütolf Sagen 478 ff. Nr. 440; 487 Nr. 447; ZfrwVlk. 4, 126. ⁴⁷⁾ Niederberger Unterwalden 1, 20. ⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 502. ⁴⁹⁾ Rochholz Sagen 1, 272. ⁵⁰⁾ Bavaria 1, 327. ⁵¹⁾ SAVk. 22, 249; in Frankreich heißen diese Ringe *les cercles mystérieux* Sébillot 1, 201 f.; Vetter Beiträge zur Erklärung u. Gesch. d. Werke J. Gotthelfs 645 f. ⁵²⁾ Rochholz Sagen 1, 329. ⁵³⁾ Schönwerth 2, 295; nach 2, 304 tragen beide Geschlechter das Haar in Zöpfen. ⁵⁴⁾ Ebd. 2, 304. ⁵⁵⁾ Rochholz Sagen 1, 282; Bavaria 1, 327; Meier Schwaben 1, 63; Lenggenhager 11; Mäntel, deren Kapuze den Kopf verhüllt; Rochholz Sagen 1, 265; Zusammenhang mit Tarnkappe s. Nebelkappe. ⁵⁶⁾ Schönwerth 2, 295. ⁵⁷⁾ Rochholz Sagen 1, 184. ⁵⁸⁾ Ebd. 1, 329. ⁵⁹⁾ Schönwerth 2, 293. ⁶⁰⁾ Rochholz Naturmyth. 108, 120; Meier Schwaben 1, 63. ⁶¹⁾ Rochholz Naturmyth. 106. ⁶²⁾ E. H. Meyer Myth. d. Germanen 180. ⁶³⁾ Meier Schwaben 1, 18 Nr. 9.

2. Manches wird von der vielseitigen Betätigung der E. berichtet. Besonders den guten Bauern sind sie beim Vieh und im Felde behilflich. Sie melken Kühe⁶⁴⁾, füttern das Vieh⁶⁵⁾. Sie sind es, die den Menschen gezeigt haben, wie man mit Hilfe des Labmagens Käse bereitet⁶⁶⁾. Am Morgen wecken sie die Dienstboten⁶⁷⁾, auf dem Feld arbeiten sie besonders gern über Mittag, wenn alles ruhig ist⁶⁸⁾. Besonders häufig wird ihr unterirdisches Brotbacken erwähnt⁶⁹⁾. Das schwarzbestreute Backwerk, sog. „Wähen“, das sie den Pflügern⁷⁰⁾ sauber mit Messerchen und Gabelchen⁷¹⁾ aufs Pflugshaupt legen, soll sehr gut schmecken. Manchmal enthält es auch Gold. Sie haben in der Erde ihre eigenen Backöfen. Bei Taufmählern und Hochzeiten leihen die Bauern etwa von ihnen das Backgeräde, besonders die Backtröge. Aber vor Sonnenaufgang müssen diese abgeholt werden und beim Zurückgeben soll man alle Reste, wenigstens ein Brot, mitgeben. Zum Lohn für das Ausbessern der Geräte geben sie den Menschen Kuchen⁷²⁾. Stiehlt man den E. ihre Messerchen und

Gäbelchen, so bleiben sie weg⁷³⁾. Auch Bäckern backen sie über Nacht das Brot⁷⁵⁾. Andere Tätigkeiten der E. sind: Fleisch einsalzen⁷⁵⁾, Teig kneten⁷⁶⁾, Wäsche waschen⁷⁷⁾, schmieden⁷⁸⁾, Geräte, besonders Kupfer-, Zinn- und Silberwerk blank scheuern⁷⁹⁾, das Kirchengpflaster legen⁸⁰⁾, spinnen. Am Abend kommen sie zu den Stubeten. In Kärnten muß man jeden Abend die Schnur vom Rade lösen, sonst müssen die armen Seelen, die E., spinnen⁸¹⁾. Erdweiblein, die zum Spinnen kommen, tragen breite Pantoffeln⁸²⁾. Erdlütla führen sogar einem Maler die Hand⁸³⁾. Den Kindern bringen sie in der Schweiz Gvätterzug⁸⁴⁾. Erdmännchen wiegen Säuglinge in den Schlaf, wenn die Mutter im Wald dürre Reiser sammelt. Kranken legen sie Speise auf die Bettdecke, des Armen Hütte schützen sie vor Feuersbrunst⁸⁵⁾. Zuweilen vergnügen sie die Menschen und führen ihnen Tänze⁸⁶⁾ und kurzweilige Theaterspiele vor⁸⁷⁾. Aber nur den frommen Menschen verrichten sie die Arbeit in Haus und Feld⁸⁸⁾. Durch Beleidigungen⁸⁹⁾, durch Fluchen⁹⁰⁾, durch Habsucht und Sittenlosigkeit werden sie vertrieben⁹¹⁾. Wenn man ihnen Kleider schenkt, so ziehen sie weg mit Seufzen oder zu stolz für weitere Dienste⁹²⁾; denn sie wollen keinen Lohn annehmen. Das einzige, was sie verlangen, ist Essen und Trinken. Sie lieben namentlich Schweinefleisch und Bier und sog. Ziberlisturm⁹³⁾. Auch Neugier vertreibt sie, wenn die Menschen mit Hilfe von Mehl- oder Aschestreuen ihre Tierfüße entdecken⁹⁴⁾.

⁷⁴⁾ Rochholz Sagen 1, 325. ⁷⁵⁾ Lütolf Sagen 475 Nr. 436; Meier Schwaben 1, 63. ⁷⁶⁾ Lütolf Sagen 481 Nr. 443. ⁷⁷⁾ Bohnenberger 5. ⁷⁸⁾ Kapf Schwab. Sagen 44. ⁷⁹⁾ Kühnau Brot 32. ⁸⁰⁾ Rochholz Sagen 1, 281 f. 317. ⁸¹⁾ Bohnenberger 4. ⁸²⁾ = A. 69. Sie kommen auch selbst auf Hochzeiten zu Gast: R. Cysat 44; Strackerjan 1, 498. ⁸³⁾ = A. 71. ⁸⁴⁾ Schmitz Eifel 2, 19; Kuoni St. Galler Sagen 278 f. ⁸⁵⁾ Rochholz Naturmyth. 121. ⁸⁶⁾ Ebd. 106; Grimm Myth. 3, 126. ⁸⁷⁾ Kühnau Brot 35. ⁸⁸⁾ Rochholz Naturmyth. 116. ⁸⁹⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 124. ⁹⁰⁾ Pollinger Landshut 122. ⁹¹⁾ R. Cysat 44; Grimm Myth. 3, 472. Man sieht die E. nicht spinnen, man hört sie nur; Waschnitius Percht 165 über

die sog. Spinnruhe; Rochholz Sagen 1, 274. Oft sprechen die E. beim Spinnen kein Wort. Sie gehen dann fort mit den Worten: „Hättet ihr uns etwas gesagt, so hätten wir euch auch etwas gesagt“, hätte man mit ihnen gesprochen, so wären sie erlöst worden. Meier Schwaben 1, 45 f. Beim Spinnen Pantmotiv (s. d.) ebd. 20 f. ⁹²⁾ Meier Schwaben 1, 45. ⁹³⁾ Kapf Schwab. Sagen 43. ⁹⁴⁾ Schweiz-Id. 4, 252. ⁹⁵⁾ Fecht Der südwestl. Schwarzwald Abt. 2, 487. ⁹⁶⁾ Rochholz Sagen 1, 290. ⁹⁷⁾ Jenzer Schwarzenburg 192; danach fahren sie auf einem Faden auf und davon. ⁹⁸⁾ Meier Schwaben 1, 45 f. ⁹⁹⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 124 f. ¹⁰⁰⁾ Wrede RheinVlk. 102 f. E. bleiben unerlöst, wenn man flucht. Lütolf 485 f.: Verlust ihrer Wunderkräfte. ¹⁰¹⁾ R. Cysat 44 f.: weil die Welt nicht mehr in der frommen Einfeltigkeit der allten wandte und weil man zu neugierig Fragen an sie gestellt habe; Zimmersche Chronik 4, 225 ff. S. auch die Geschichte, die Käthi die Großmutter erzählt Kap. 5, wie Käthi kummert und was sie von den Erdmännchen erzählt (Ausg. Vetter J. Gotthelfs Schriften im Urtext Bd. 10, 88—109), wo die meisten hier erwähnten Motive verwendet sind. In der Armennot Bd. 7, 178: In heitern Nächten decken E. den Brunnen mit Nidle. ¹⁰²⁾ Lütolf Sagen 475; Rochholz Sagen 1, 286 f. allgemein verbreiteter Zug. ¹⁰³⁾ Strackerjan 1, 490; Rochholz Naturmyth. 121; Ziberlisturm: Lütolf Sagen 474. ¹⁰⁴⁾ Allgem. verbreiteter Zug. Rochholz Sagen 1, 280; Erdmännlein in Tiergestalt, in Gestalt eines Rosses: ebd. 1, 368, in Gestalt einer goldhörnigen Geiß: ebd. 1, 333.

3. Neben freundlichen zeigen die E. im Verkehr mit den Menschen auch boshafte Züge, besonders Diebsgelüste. Sie stehlen Silbersachen⁹⁵⁾, Korn vom Acker⁹⁶⁾, Brot und Kuchen und legen Steine an deren Stelle⁹⁷⁾. Sie melken heimlich die Kühe⁹⁸⁾. Einem Sennen in Unterwalden treiben sie das Vieh durch die Lüfte fort. Nach drei Tagen kommt es ganz mager zurück⁹⁹⁾ (s. Viehrücken). Während des Hochamts nehmen sie das Fleisch aus dem Topf und werfen Lederlappen hinein. Den verhassten Glocken schlagen sie die Ohren ab¹⁰⁰⁾. Sie machen Nachtlärm¹⁰¹⁾, stiften Zwist unter den Diensthöfen¹⁰²⁾. Erdmännlein und -weiblein fangen Liebschaften mit Menschen an¹⁰³⁾. Es kann zwar dann einem Erdmännchen passieren, daß es vom wirklichen Liebhaber durchgeprügelt wird¹⁰⁴⁾. Erdleute stehlen Kinder oder tauschen sie aus gegen ihre Wechselbälge (s. d.)¹⁰⁵⁾. Zur Strafe für Vorwitz drehen sie den

Menschen den Kopf um¹⁰⁶⁾. Kinder werden etwa mit dem E. geschreckt, wenn sie ans dürre oder grüne Obst gehen¹⁰⁷⁾.

⁹⁵⁾ Strackerjan 1, 501. ⁹⁶⁾ Rochholz Naturmyth. 132. ⁹⁷⁾ Waibel und Flamm 2, 182 f.; Schönwerth Oberpfalz 2, 303. ⁹⁸⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 126. ⁹⁹⁾ Nidberger Unterwalden 1, 27 ff. ¹⁰⁰⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 127. ¹⁰¹⁾ Baumgarten Aus der Heimat 2, 156 f. wie wenn jemand dangelte. ¹⁰²⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 126. ¹⁰³⁾ Bavaria 1, 327; Lütolf Sagen 475; Strackerjan 499. ¹⁰⁴⁾ Singer Schweizermärchen 1, 26. ¹⁰⁵⁾ Strackerjan 496; R. Cysat 45 (s. Wechselbalg und Zwerge). ¹⁰⁶⁾ SAVk. 22, 247 f.; Gotthelf Käthi die Großm. (Vetter Bd. 10) 97. ¹⁰⁷⁾ Rochholz Kinderlied 319; SAVk. (1917), 82.

4. Die Erdleuten sind aber auch auf die Hilfe guter Menschen angewiesen. Besonders verbreitet ist der Zug von dem Erdweiblein, das nach einer menschlichen Hebamme schickt und sie dann scheinbar gering belohnt mit Knochen¹⁰⁸⁾, Stroh¹⁰⁹⁾, Glasscherben, Steinchen und hauptsächlich Kohle¹¹⁰⁾. Doch der verachtete und bis zu Hause schon fast ganz verlorene Lohn verwandelt sich in Edelsteine oder Gold. Die Beschenkten erhalten regelmäßig noch einen Warnspruch mit auf den Weg: *Je minger as b'hebsch: Je minger as hesch. Je minger as bseh'sch, je minger as hesch*¹¹¹⁾. Sie wollen keinen Lohn annehmen, aber für die Nahrung, die ihnen hingestellt wird, sind sie doch sehr dankbar¹¹²⁾. Oft sind sie sehr anhänglich und gehen trauernd weg, wenn man sie mit Hinterlist oder mit Geschenken vertreibt. Ihre Backgeräte lassen sie von den Menschen ausbessern; denn das können sie nicht selber tun¹¹³⁾.

¹⁰⁸⁾ Strackerjan 1, 494. ¹⁰⁹⁾ Birlinger Volksth. 1, 42. ¹¹⁰⁾ Rochholz 1, 366; Bohnenberger 4. ¹¹¹⁾ Rochholz Sagen 1, 330. In Variationen allgemein verbreitet. Patin erhält Laub: Lütolf Sagen 52 f. ¹¹²⁾ Doch rächen sie sich furchtbar, wenn man ihnen nicht genügend zukommen läßt: SAVk. 2, 2. ¹¹³⁾ S. Anm. 69.

5. Die E. stehen durchaus nicht immer mit den Menschen in näheren Beziehungen, ja zuweilen fliehen sie die Menschen¹¹⁴⁾ oder können es doch nicht vertragen, daß man sie ansieht¹¹⁵⁾. Sie leben

ihr eigenes Leben, haben eigene Einrichtungen, bilden selber eine kleine Menschheit. Besonders wird ihre Frömmigkeit gerühmt. Sie haben eigene Kirchen (im Berner Oberland die sog. Toggelikirchen)¹¹⁶⁾ und Friedhöfe¹¹⁷⁾. Bei keiner Messe fehlen sie¹¹⁸⁾; sie leben wie Mönche. Geschnäbelte Schwimmschuhe tragen sie bei Zurzach über den Rhein¹¹⁹⁾. Zuweilen sieht man betende Erdmännchen¹²⁰⁾. An Weihnachten kann man Prozessionen von Erdweibchen sehen. Jedes trägt ein Kind auf dem Arm¹²¹⁾. Auf heidnischen Ursprung deutet der Zug, daß sie Glocken und Glockengeläute hassen¹²²⁾. Ursprünglich sind die E. wohl Vegetationsdämonen. Sie kennen die Eigenschaften der Pflanzen und Steine¹²³⁾ und können deshalb Heilmittel gegen Krankheiten angeben¹²⁴⁾. Heiltätige Quellen gehörten einst ihnen¹²⁵⁾. Erdweibchen werden als Hüterinnen von Quellen genannt¹²⁶⁾. Wenn sie unten kochen, gedeiht der Wein¹²⁷⁾. Sie kochen unserm Herrgott die Diamanten und Edelsteine, sie weben die Blümlein, bereiten den Tau¹²⁸⁾. Auch die Erdbeeren sollen ihr Werk sein¹²⁹⁾. Durch wunderbaren Zauber können sie bewirken, daß Fleisch, aus lebendigen Kühen geschnitten, wieder nachwächst¹³⁰⁾, daß Käse¹³¹⁾, Flachs¹³²⁾ und Heu¹³³⁾ nicht abnimmt. Tiere stehen unter ihrem Schutz, so die Fische und die Gamsen¹³⁴⁾, mit denen sie in den Bergen Viehzucht treiben. Ihre Sprache ist das Echo¹³⁵⁾. In der Märchenvorstellung sind die E. greisenhafte, altkluge Wesen von Kindesgröße. Wenn ihnen ein Kind geboren wird, so trauern sie¹³⁶⁾.

¹¹⁴⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 124. Sie halten ihre Namen geheim. Bohnenberger 4. ¹¹⁵⁾ ZfrwVlk. 4, 126. ¹¹⁶⁾ Rochholz Sagen 1, 348; Ders. Naturmyth. 114 ff. ¹¹⁷⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 127. ¹¹⁸⁾ Rochholz Naturmyth. 115. ¹¹⁹⁾ Ders. Sagen 1, 285. ¹²⁰⁾ Ders. Naturmyth. 114 ff. ¹²¹⁾ Ders. Sagen 1, 272. ¹²²⁾ ZfrwVlk. 4 (1907), 123. ¹²³⁾ Ebd. 127. ¹²⁴⁾ Gegen Pest: Astrenzen u. Biberneln. ¹²⁵⁾ Rochholz Naturmyth. 121. ¹²⁶⁾ Ebd. 103, 109, 113, 121, 126, 134. ¹²⁷⁾ Ebd. 112. ¹²⁸⁾ SAVk. 22, 249 = J. Gotthelf Käthi die Großmutter a. a. O.; Schulm. 2, 108. ¹²⁹⁾ SAVk. 22, 246. ¹³⁰⁾ Jahn Kl. Bern 243. ¹³¹⁾ Lütolf Sagen 485 f.; Kohlrusch Sagen 25. ¹³²⁾ Herzog Schw.-Sagen 1, 1 f.

Darf nicht verraten werden. ¹²²⁾ Lütolf Sagen 484. ¹²³⁾ R. Cysat 45; Niderberger Unterwalden 1, 28; Lütolf Sagen 487. ¹²⁴⁾ ZfVvk. 4 (1907), 124. ¹²⁵⁾ Rochholz Naturmth. 133; Schönwerth Oberpfalz 2, 305 f. Über das Erdmännchen in der Märchenlit. s. Bolte-Polivka 2, 297 ff. Er erwähnt neben dem Grimmschen Märchen Das Erdmännchen Nr. 9, nur noch zwei aus der Gegend von Köln. Bäschlin.

Erdmilbe (*Trombidium holosericeum*) heißt im Bergischen „Glücksspinne“; ihr Auftreten auf der Hand ist von guter Vorbedeutung.

Vgl. ZfVvk. 11 (1914), 265.

Bächtold-Stäubli.

Erdpech s. Asphalt.

Erdrauch (*Fumaria officinalis*).

1. Botanisches. Pflanze mit stark verästeltm Stengel, graugrünen, doppelt bis dreifach gefiederten Blättern und rosenroten, in Trauben stehenden, dem Lerchensporn (s. d.) ähnelnden Blüten. Der E. ist überall als Unkraut auf Äckern, auf Gartenland und Schuttstellen häufig ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 371.

2. Findet ein Mädchen beim Jäten E., so muß es diesen an den Busen oder in den Schuh stecken. Der erste Mann, dem es dann auf dem Heimweg begegnet, ist sein Zukünftiger ²⁾ oder der Vorname des begegnenden Mannes ist auch der des Zukünftigen ³⁾. Der E. heißt daher im Niederdeutschen auch Frikrut (Freierkraut), Lewkens- (Liebchens-), Brüdigamskrut, Mannslev (Mannslieb). Auch die slowakischen Mädchen legen den E. unter das Kopfkissen, damit ihnen der Bräutigam erscheint ⁴⁾. Der E. dient dazu, um die Geister der Verstorbenen erscheinen zu lassen und um sich unsichtbar zu machen ⁵⁾.

²⁾ Schiller Tierbuch 1, 20; Bartsch Mecklenburg 2, 56; Engelen u. Lahn 234; Curtze Waldeck 401; Grimm Myth. 3, 472. ³⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; Heßler Hessen 2, 327. 387; Hüser Beiträge 3, 3. ⁴⁾ Horvorka-Kronfeld 2, 143 ff. ⁵⁾ Montanus Volksfeste 145. Marzell.

Erdschmied. In Süddeutschland, in der Schweiz und im Vorarlberg ¹⁾ der den

Tod ankündende, in Wänden und Fußböden tickende Holzwurm ²⁾. „Erd-Schmidlein, eine Art Holzkäfer, *coscus minoris speciei, qui rodendo lignorum interiora sonum obscurum efficit*“ ³⁾, auch Wandschmid, dän.-schwed. *vägsmed* und Schmidhämmerle ⁴⁾, Totenuhr, -ührli, Tangel-Tängeli-mannli, Totebicker; nach R. Cysat sagte man auch: *es schmide das Dogkelin also* ⁵⁾.

„Der E. hat ihm geklopft, er muß bald sterben“ ⁷⁾.

¹⁾ SchwäbWb. 2, 781; Schmeller BayrWb. 2, 545; Adelung Wb. 2, 1277; Schweiz-Id. 1, 420; 9, 869. ²⁾ Panzer Beitrag 1, 257. ³⁾ Frisch Deutsch-lateinisches Wb. 1, 231 (ältester Beleg) = Grimm DWb. 3, 780, wo aber *vermis pulsatorius* fehlerhaft für *termes pulsatorius* s. Nemnich 2, 1432. ⁴⁾ Nemnich 2, 1432 = Grimm DWb. 13, 1739. ⁵⁾ Schmeller BayrWb. 2, 545. ⁶⁾ Schweiz-Id. 1, 420; Cysat 48. ⁷⁾ Meier Schwaben 489. Bäschlin.

Erdspiegel s. Spiegel.

ererb s. Erbsachen, Erblichkeit.

erhängen s. hängen.

Erhard, hl.

1. Bischof in Regensburg im 7. oder 8. Jh. Die Nachrichten über sein Leben sind sehr unsicher ¹⁾. Sein Gedächtnistag ist der 8. Januar ²⁾. Ihm wird die Heilung der blindgeborenen hl. Otilie zugeschrieben, und er wird deshalb wie diese mit einem Buche, auf dem zwei Augen liegen, abgebildet. — E. gilt als mächtiger Viehpatron ³⁾ und als Pestpatron ⁴⁾. Erde von seinem Grabe spielt in der Volksmedizin Oberbayerns eine Rolle ⁵⁾. E.brot (E.zelten) wird gegen Viehkrankheiten verwandt ⁶⁾ und gegen Husten in den Klosterapotheken abgegeben ⁷⁾. Esbrunnen sind in bayerischen Landen nicht selten ⁸⁾. Das Erhardibrunnlein in Rainerthausen hilft gegen Augenkrankheiten und Krankheiten im Viehstall ⁹⁾. Der Erhardistein in Frauenberg soll den Heiligen über die Isar getragen haben und wird von jung und alt verehrt und geküßt ¹⁰⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 4, 775 f. ²⁾ „Erhard mit der Hack steckt die Weihnachtsfeier tag in Sack“; Zingerle Tirol 130 (1152; Etsch-

land). ³⁾ Pollinger Landshut 82. 205; ZfVvk. 35—36, 255 ff.; Festschrift f. M. Andree-Eysn (1928), 29. ⁴⁾ ZfVvk. 1, 293. ⁵⁾ Höfler Waldhult 64. ⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 492; Pollinger Landshut 81. 83. 205; Höfler Fastnacht 8. ⁷⁾ ZfVvk. 1, 293. ⁸⁾ Panzer Beitr. 1, 119 ff.; ZfVvk. 1, 293. ⁹⁾ Pollinger 52 f. ¹⁰⁾ Ebd. 80 f.

2. Der hl. E. soll in Berga gekreuzigt worden sein; deshalb hat Berga niemals den gewünschten Aufschwung nehmen können ¹¹⁾.

¹¹⁾ Eisel Voigtland 372 (942). Sartori.

Erichsminne. Der Brauch, zu Ehren des hl. Erich seine Minne zu trinken ¹⁾, ist nur aus Skandinavien belegt. So wissen wir von einer dänischen Erichsgilde, die neben Christi und Marien Wohl besonders die Minne ihres Heiligen auszubringen pflegte ²⁾. Aus Deutschland fehlen alle Spuren einer E.

¹⁾ Vgl. Art. Minne. ²⁾ E. H. Meyer Germ. Myth. 186. Mackensen.

Erle (*Alnus glutinosa*).

1. Botanisches. Die Schwarz-E. ist ein Baum, der an seinen vorn stumpfen oder ausgerandeten, kahlen und in der Jugend klebrigen Blättern leicht zu erkennen ist. Die männlichen Blüten stehen ähnlich wie bei der Hasel in Kätzchen, die weiblichen entwickeln sich zu einem holzigen, rundlichen Fruchtzapfen. Nicht selten ist auch die Grau-E. (*A. incana*), ihre Blätter sind spitzig. Die E.n wachsen häufig an Ufern, in Mooren, in feuchten Wäldern ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 90.

2. Daß die E. vielfach als unheimlicher, ja als böser Baum gilt, hat wohl darin seinen Grund, daß sie oft an verrufenen Orten (Moore, E.nbrüche) wächst ²⁾ und daß ihr Holz sich wenig für den menschlichen Gebrauch eignet. „Rotes Haar und E.noden — wachsen nicht auf gutem Boden“, heißt ein altes Sprichwort. Die E. ist ein Baum des Teufels ³⁾; in der Volkssage werden Übeltäter in E.n gebannt ⁴⁾. Das Kreuz Christi soll aus E.nholz gewesen sein ⁵⁾. Das E.nholz ist rot, weil der Teufel seine Großmutter damit geprügelt hat ⁶⁾. Die E. wird besonders von Hexen zu ihren Kün-

sten gebraucht, z. B. zum Wettermachen ⁷⁾. Anrühigen Mädchen steckt man am 1. Mai geknickte E.nzweige ans Haus ⁸⁾.

¹⁾ Marzell Volksleben 44. ²⁾ Handtmann Märk. Heide 36. ³⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 165; 2, 465; vgl. Grimm Myth. 3, 188; nach dänischem Glauben lebt die Ellefri in der E.: Mannhardt 1, 11. ⁴⁾ Wossidlo Volkst. aus Mecklenburg 1 (1885), 27; ebenso in Westfinland: FFC. 52, 50. ⁵⁾ Knoop Pflanzenwelt 11, 58. ⁶⁾ ZfdMyth. 1, 335; 2, 178; Reiser Allgäu 1, 193. ⁷⁾ Z. B. Wrede Rhein. Vh. 187; ebenso in Belgien: Sébillot Folk-Lore 3, 403.

3. Die E. soll besondere Zauberkraft haben. Sie wehrt die Hexen ab ⁹⁾, das gleiche glaubt man auch von der E.nasche ¹⁰⁾. Mit E.nholz darf man den Teufel prügeln (Kujawien) ¹¹⁾, der Wechselbalg wird mit E.nruten geschlagen ¹²⁾. Haus und Stall schützt man in der ersten Mainacht (Walpurgis) durch Aufhängen von E.nzweigen ¹³⁾. E.nholz (ob nicht Verwechslung mit Eisenholz, vgl. Traubenkirsche) wird im Stall verpflockt ¹⁴⁾. „Alpruten“ von E.n (es sind wohl Veränderungen von Zweigen gemeint, vgl. Hexenbesen) werden unter den Kopf gelegt gegen den Alp ¹⁵⁾. Besonders wirksam sind die E.nzweige, mit denen an Fronleichnam (vgl. Birke) die Straßen geschmückt waren (z. B. im bayer. Schwaben). Eine besondere Rolle spielt die E. im landwirtschaftlichen Aberglauben ¹⁶⁾. Beim Aussäen legt man ein am Karfreitag gebrochenes E.nzweigstück in den Mund oder nimmt den Samen durch einen aus E.nholz geflochtenen Ring heraus, dadurch werden die Sperlinge vom Feld abgehalten ¹⁷⁾. Mäuse und Maulwürfe verscheucht man dadurch, daß man in die vier Ecken des Feldes bzw. der Scheune (am Karfreitag gebrochene) E.nzweige steckt ¹⁸⁾. Damit die Samen nicht von den Sperlingen gefressen werden, sät man durch einen Kranz von E.nruten aus ¹⁹⁾. E.näste, an einem Freitag früh zu Pflanzen gesteckt, vertreiben den Meltau ²⁰⁾. Vielleicht erklärt sich aus derartigem Glauben auch der Brauch, den letzten Erntewagen mit einem E.nwimpel (E.nast) zu schmücken ²¹⁾. Für die Um-

gänger²²⁾ schneidet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang E.nholz „unberafelt“ (unbeschrien) und macht einen Klotz daraus²³⁾. E.nblätter werden besonders verwendet um die Flöhe zu vertreiben. Es läßt sich hier deutlich verfolgen, wie sich das Empirische zum Zaubermittel entwickelt hat. Zunächst dachte man jedenfalls daran, daß an den (jungen) klebrigen E.nblättern die Flöhe hängen bleiben: „das laub morgens im tau (Tau) in die gemach gespreit, da vil flöhe innen sind / und über ein stund widerumb außgefezt verjagt die flö, denn sie bleiben an gedachtem zähen laub kleben“²⁴⁾. Dann gilt aber auch der Ellerbruch als Aufenthaltsort der Flöhe; dorthin werden sie mit einem Spruche gebannt (Wusseken b. Bütow)²⁵⁾. Aus E.nzweigen, die, am Karfreitag vor Sonnenaufgang gebrochen sind, werden Kränze geflochten, die, ins Feuer geworfen, jede Flamme ersticken. Das Haus, in dem ein solcher Kranz hängt, ist vor Feuersgefahr sicher²⁶⁾. Diese Kränze müssen mit einer gewissen Beschwörung geschnitten werden²⁷⁾. Vielleicht war hier die rötliche Farbe des E.nholzes maßgebend²⁸⁾. E.nzweige am Karfreitag geschnitten, biegen sich am besten zu Ruten²⁹⁾.

²²⁾ Gockel *Tractatus* 1717, 97; John *Westböhmen* 320. ²³⁾ Meier *Schwaben* 178. ²⁴⁾ ZfVk. 15, 102. ²⁵⁾ Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1861, 117. ²⁶⁾ Regel *Thüringen* 1895, 700; ebenso in Belgien: Kolland *Flore pop.* 11, 64. ²⁷⁾ Lachmann *Überlingen* 393. ²⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 8. ²⁹⁾ Auch im finnischen Feldzauber z. B. FFC. 31, 71; 32, 5, 15; 55, 71. ³⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 214; ebenso in Estland: FFC. 32, 75. ³¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 222; Grohmann 58; D. Land 4 (1896), 332; 6 (1898), 344; ZfVk. 10, 212 (Nordthüringen); Pfister *Hessen* 164; Knoop *Posen* 333. ³²⁾ Drechsler 2, 56. ³³⁾ Schweizld. 1, 451. ³⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 205. ³⁵⁾ Viehkrankheit s. Höfler *Krankheitsnamen* 183. ³⁶⁾ Albertus Magnus²⁰ Toledo 2, 43. ³⁷⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 409; bereits bei Albertus Magnus *De Vegetab.* 6, 2 cap. 6, 26; Meigenberg *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 315; vgl. auch Fischart *Flöh-hatz* (Reclam-Ausgabe) 62; aus neuerer Zeit: JbElsLothr. 8, 178; gegen Erdflöhe: Marzell *Bayr. Volksbot.* 111. ³⁸⁾ Treichel *Westpreußen* 7, 517. ³⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 374; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356; Wirth *Bei-*

träge 6—7, 6; an Silvester geschnitten: Witzschel *Thüringen* 2, 176. ⁴⁰⁾ Urban *Pflanzen* 1904, 10. ⁴¹⁾ Vgl. auch Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 46. ⁴²⁾ Köhler *Voigtland* 372; in Belgien behauptet man das gleiche von den am Freitag geschnittenen Zweigen: Rolland *Flore pop.* 11, 63.

4. In der sympathetischen Medizin wird das Fieber auf eine E. übertragen³⁹⁾, ebenso das Zahnweh⁴⁰⁾ und Warzen⁴¹⁾. Mit einem E.nästchen, das am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Streich abgehauen wurde, kann man das Blut stillen⁴²⁾. Die E.n spielen auch eine Rolle im Fruchtbarkeitszauber (wegen ihrer früh erscheinenden Blütenkätzchen?). Damit die Kuh gut rindert, gibt man ihr neun E.nknöpfe (wohl Fruchtzapfen)⁴³⁾ oder das Pulver von „E.nbetzeln“ (damit die Kuh nicht verkalbt)⁴⁴⁾.

Literatur: Zahlreiche Angaben über die Zauberkraft der E. bei E. Goldmann *Beitr. z. Geschichte des fränk. Rechtes*. Wien 1 (1924), 23—31 (es ist hier jedoch manchmal die E. mit der „Else“ = Traubenkirsche, Elsbeerbaum verwechselt), ferner Marzell *Die E. (in der Volkskunde)* in: Mitt. d. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 38 (1927), 76—82.

⁴⁵⁾ Strackerjan¹ 1, 84; 2, 120; vgl. auch Dubalen *Prat. medic. popul.* 1907, 47; bei den Ruthenen hilft eine Abkochung der E.n, die den Fronleichnamaltar schmückten, gegen das Sumpffieber: Hovorka u. Kronfeld 2, 338. ⁴⁶⁾ Lammert 235; vgl. Weide. ⁴⁷⁾ Veckenstedts Zs. 1, 202. ⁴⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 116; wohl Verwechslung mit der Esche s. d. ⁴⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 214; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 439. ⁵⁰⁾ ZfVk. 3, 115. Marzell.

Erlkönig. Die Gestalt des E.s, aus Goethes Ballade bekannt, verdankt ihr Dasein einem Mißverständnis Herders, der im 2. Bande der „Volkslieder“ (1779) das dänische *ellerkonge* (= *elverkonge*, Elfenkönig) in Anlehnung an ndd. *eller* Erle, mit „E.“ übersetzte; von daher übernahm Goethe das Wort für seine Ballade (1782)¹⁾. Dadurch berichtigt sich Grimms Vermutung²⁾. — Die bei Stöber aufgezeichnete Sage vom Dorfesel von Ilzach³⁾ erinnert so stark an Goethes Ballade, daß sie im Verdacht steht, erst aus dieser geflossen zu sein⁴⁾.

¹⁾ Sinnenis im Goethe-Jahrbuch 22 (1907), 259 f. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 188. ³⁾ Stöber *Elsaß* 1, 38 Nr. 56. ⁴⁾ Vgl. auch Andree *Braunschweig* 378 und Goethe-Jahrbuch 19, 305. Ranke.

Erlösung. Umgehenden Toten und allerlei Spukgestalten wohnt nach dem Volksglauben der Wunsch inne, „erlöst“, d. h. von dem peinlichen Zustand und Schicksal des Umgehens befreit zu werden. Die Vorstellung von dem E.s-bedarfnis der ruhelosen Toten und von der Möglichkeit, ihnen zur E. zu verhelfen, ist noch heute vielerorts lebendig. Erzählungen von mißlungenen oder (seltenen) geglückten E.sversuchen sind als Sagen durch das ganze Sprachgebiet verbreitet. — Eine vollständige Aufzählung aller Formen, in denen die E. eines Umgehenden geschehen kann oder versucht worden ist, verbietet sich durch die Überfülle des sich noch stets vermehrenden Variantenmaterials; es muß genügen, die verschiedenen Gruppen durch reichliche Beispiele zu kennzeichnen¹⁾. Wir unterscheiden eine religionsgeschichtlich jüngere und eine religionsgeschichtlich ältere Schicht von E.svorstellungen, zwischen denen die Grenze freilich nicht überall scharf zu ziehen ist; beide sind über das ganze Gebiet verbreitet.

Die jüngere und im Volksglauben heute allein noch recht lebendige Schicht arbeitet mit Vorstellungen, die aus der christlichen Sphäre stammen: der zur Buße irgendwelcher bei Lebzeiten von ihm begangener Vergehen oder Unterlassungen ruhelos umgehende Tote (s. auch unter „arme Seelen“) ist durch die christlichen Heilmittel oder durch Wiedergutmachung des von ihm Begangenen zu erlösen: durch Messelosen²⁾ (die Primizmesse eines Priesters)³⁾, durch Gebet⁴⁾ (der 3 ärmsten Witwen)⁵⁾ oder Wallfahrt⁶⁾ („wenn alle Schulkinder nach Weißenstein kirchfahrten gingen, wäre ich selig“)⁷⁾, durch fromme Formeln des Dankes („Vergelts Gott“ erlöst den Feuermann⁸⁾ und andere Geister⁹⁾, ebenso ein „Gott erlöse dich“¹⁰⁾ und des Grußes¹¹⁾ (der niesende Spukgeist wird

durch ein oder mehrere „Helf dir Gott“ erlöst)¹²⁾, durch Singen oder Beten eines Kirchenliedes¹³⁾ (das vor- und rückwärts gebetet werden muß)¹⁴⁾, durch Errichtung eines Kreuzes¹⁵⁾, durch gute Werke (7 Monate lang jeden Freitag 7 Brote kaufen und unter die Armen verteilen¹⁶⁾; die für die Seelen ungetauft verstorbener Kinder geltenden Irrlichter werden durch die Taufe erlöst¹⁷⁾ (vgl. das Übergießen mit Taufwasser¹⁸⁾ oder mit Wasser aus dem Weiher¹⁹⁾ und die E. durch Namensgebung²⁰⁾. — Das Prinzip der Wiedergutmachung herrscht z. B. in der weitverbreiteten Sage von der E. des umgehenden Grenzfrevlers, dem man auf seine Frage, wo er den von ihm versetzten Grenzstein oder -pfahl hinsetzen solle, antworten muß: „Setz ihn hin, wo du ihn her hast“; „tus, was gehört“ oder dgl.²¹⁾ (auch französisch)²²⁾, oder dem man stillschweigend Schaufel und Hacke leihen muß, mit denen er den Grenzstein richtig setzt²³⁾. In andern Fällen muß der Erlöser den von dem Toten angerichteten Schaden ersetzen²⁴⁾, seine Schulden bezahlen²⁵⁾, unerfüllte Versprechen einlösen²⁶⁾, ihm die Verzeihung Lebender²⁷⁾ oder seine Aussöhnung mit einem andern Toten erwirken²⁸⁾. — Der umgehende Tote kann auch selber seine E. versuchen, indem er z. B. als Kröte eine von ihm im Leben gelobte Wallfahrt unternimmt²⁹⁾. — Ohne Beziehung auf den Einzelfall heißt es als allgemeiner Satz: wenn zwei Personen gleichzeitig dasselbe sprechen, haben sie „eine arme Seele erlöst“³⁰⁾, d. h. gleichen, wenn man eine Sternschnuppe fallen sieht³¹⁾, wenn man Besen, Stroh-bündel, Misthaufen zerstört (denn die sind Aufenthaltsorte der armen Seelen)³²⁾. — Den Beispielen dieser Schicht ist es gemeinsam, daß als Objekte der E. Gestalten des lebendigen Totenglaubens, als Ziel der E. deren Eingehen in die „Seligkeit“, in die „ewige Ruhe“ gedacht ist, wenn es auch oft nur heißt, der erlöste Tote sei „verschwunden“.

¹⁾ Reichliches Material in der Arbeit von H. Boesebeck *Verwünschung und Erlösung des Menschen in der Volkssage der Gegenwart* (NddZfVk. 5 u. 6) bes. 6, 15 ff. und 90 ff.

Der Schluß der Arbeit lag bei Abschluß meines Manuskripts noch nicht vor. ²⁾ Meyer *Aberglaube* 357; Klapper *Ersählungen* 310, 22 f.; Lütolf *Sagen* 66 (24 g). 156; Jegerlehner *Sagen* 1, 68 Nr. 11; 87 Nr. 4; 2, 172 Nr. 52; Zingerle *Sagen* Nr. 429; Hauser *Paznaun* Nr. 52; Baader *Sagen* Nr. 428; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 402; Knoop *Posen* (1913) Nr. 24, 27; Seefried-Gulgowski 165; vgl. auch Boesebeck a.a.O. 18 f. ³⁾ Heyl *Tirol* 642, 688; vgl. Harrys 1 Nr. 3. ⁴⁾ Boesebeck a.a.O. 20; Rochholz *Sagen* 2, 92; Vonbun *Sagen* 121 f.; Alpenburg *Tirol* 1, 8; Zingerle *Sagen* Nr. 533; MschlesVlk. 5 (1902), 53; Gredt *Luxemburg* Nr. 770; Mühlenhoff *Sagen* Nr. 252. ⁵⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 214 Nr. 125; Boesebeck 17. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 113, 276. ⁷⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 456. ⁸⁾ z. B. Jegerlehner *Sagen* 2, 162 Nr. 33; Reiser *Allgäu* 1, 324; Zingerle *Sagen* Nr. 401, 478; Hauser *Paznaun* Nr. 36; Dörler *Innsbruck* Nr. 24, 26, 27; Polinger *Landshut* 131a; Leoprechting *Lechraim* 68 f.; Kühnau *Sagen* 1, 385, 397, 403, 410, 432; vgl. Schambach u. Müller Nr. 225; auch unter Feuermann und Boesebeck 23 f. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 245, 2; Schambach und Müller 227 f.; Strackerjan 249; Knoop *Hinterpommern* Nr. 107; Rank *Böhmerwald* 1, 168 f.; vgl. Eisel *Voigtland* Nr. 161. ¹⁰⁾ Knoop *Posen* (1913) Nr. 98. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 242, 243; 2 Nr. 659; Mackensen *Niedersachsen* Nr. 24; Meier *Schwaben* 1, 276; Baader *Sagen* Nr. 428; ähnlich auch französisch: Sébillot *Folk-Lore* 1, 148. ¹²⁾ z. B. Lütolf *Sagen* 147 Nr. 81; Bircher *Frichtal* 49 Nr. 16; Vonbun *Sagen* 119 c; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 208; Baader *Sagen* Nr. 153; Ders. *N.Sagen* Nr. 35; Schöppner *Sagen* 2 Nr. 63; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 302, 9; Eisel *Voigtland* Nr. 223; Grimm *Sagen* Nr. 225—227; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 245, 1; 271, 412, 2; Schambach und Müller 102; vgl. auch Boesebeck 22. ¹³⁾ Rochholz *Sagen* 1 Nr. 179; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 246, 365, 644; Haas *Pommern* Nr. 189; vgl. Knoop *Hinterpommern* Nr. 279; Jahn *Pommern* Nr. 545 (3). ¹⁴⁾ Haas *Usedom* Nr. 28. ¹⁵⁾ Jegerlehner 2, 17 Nr. 24; Hauser *Paznaun* Nr. 40; Graber *Kärnten* Nr. 592; Sommer *Egerland* 102; Grohmann *Sagen* 241. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 205. ¹⁷⁾ Rochholz *Naturm.* 178; Wolf *Ndd. Sagen* Nr. 261, 521; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 148. ¹⁸⁾ Pröhle *Unterharr* Nr. 314. ¹⁹⁾ Hüser *Beitr.* 2, 16 Nr. 37. ²⁰⁾ Krainz *Steiermark* Nr. 307; Graber *Kärnten* Nr. 104, 110; Waschnitius *Perht* 152 f. ²¹⁾ Literatur bei Kuhn *Westf.* 1 Nr. 127; dazu z. B. noch Walliser *Sagen* 222; Von-

bun *Sagen* 118 f. (25 a und b); Graber *Kärnten* Nr. 181, 226; Zingerle *Sagen* Nr. 360, 363, 381 ff.; Dörler *Innsbruck* Nr. 33, 2; Eisel *Voigtland* Nr. 184; Mackensen *Nieders.* *Sagen* Nr. 55; Strackerjan 250 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 256, 6. ²²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 147. ²³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 78. ²⁴⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 336; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 92; Vonbun *Sagen* 95 f. (5 und 6); Hauser *Paznaun* Nr. 33, 35, 41, 42; Leoprechting *Lechraim* 51 f. 67; Voges *Braunschweig* Nr. 93; Schambach und Müller Nr. 224, 239 u. Anm.; Strackerjan 1, 240 f. 245; Meyer *Rendsborg* 66. ²⁵⁾ Schambach u. Müller Nr. 239, 1; Meyer *Rendsborg* 63. ²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 207; Mackensen *Nieders.* Nr. 5; Strackerjan 1, 245. ²⁷⁾ Schambach u. Müller Nr. 239, 9; Strackerjan 1, 252; Waibel u. Flamm 1, 207; Hauser *Paznaun* Nr. 43; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 501. ²⁸⁾ Schambach u. Müller Nr. 237, 1; Seefried-Gulgowski 226. ²⁹⁾ ZfdMyth. 1, 8 ff.; Zingerle *Sagen* Nr. 329, 330, 331; Dörler *Innsbruck* Nr. 39; Baumgarten *Heimat* 115; vgl. auch Boesebeck a.a.O. 18. ³⁰⁾ Drechsler 1, 321; Quitzmann 177. ³¹⁾ Grohmann Nr. 172. ³²⁾ Ebd. Nr. 1386; vgl. Gredt *Luxemburg* Nr. 776 = Ranke *Sagen* 74.

Die religionsgeschichtlich ältere Schicht von E.svorstellungen liegt in den Sagen des Typus E. der weißen Frau vor. Hier handelt es sich um ein kaum mehr lebendiges, meist zur bloßen Erinnerung, zur „Sage“ erstarrtes Gebiet des Totenglaubens (vgl. „weiße Frau“). — Die „weiße Frau“ kann zwar gelegentlich auch durch die Mittel der christlichen Sphäre erlöst werden ³³⁾, für gewöhnlich aber gelten für ihre E. die altertümlicher aussehenden, handfesteren Mittel, die wir zum Teil auch aus dem E.s-märchen kennen, und andernzum Teil das nochmalige Töten des Toten (s. enthaup-ten 2 b) (Rückverwandlung bzw. „zweiter Tod“), zum Teil nur die Erprobung von Mut, Ausdauer und Charakter des „Erlösers“ das Wesentliche zu sein scheint. Der Erlöser muß die weiße Frau (die als Schlange, Hund oder dergleichen erscheint) töten, besonders durch Kopfabschlagen ³⁴⁾, aber auch durch Erschießen (mit geweihter Kugel) ³⁵⁾ oder Erstechen ³⁶⁾; er muß einem spukenden Ochsen einen Hieb mit der Axt geben ³⁷⁾, oder er muß

die weiße Frau (bzw. ihren Hund) mit der Rute (dreimal) schlagen ³⁸⁾ (Schlag mit der Zauberrute zur Rückverwandlung?). — Er muß die weiße Frau, die dabei meistens in allerlei Spukgestalten, als Schlange, Kröte oder dergleichen erscheint, (dreimal) küssen ³⁹⁾ oder sich von ihr küssen lassen ⁴⁰⁾, muß ihr gestatten, sein Kind zu küssen (das noch nicht getauft sein darf) ⁴¹⁾. Dem erlösenden Kuß verwandte Bedingungen: der Erlöser muß die Schlangenjungfrau über sich wegstreichen ⁴²⁾ oder sich von ihr umwinden lassen ⁴³⁾; er muß sie umarmen ⁴⁴⁾, sie fest umschlungen halten ⁴⁵⁾, mit ihr ringen ⁴⁶⁾, sie mit der Hand berühren ⁴⁷⁾, eine Nacht bei ihr bleiben ⁴⁸⁾ (mit ihr „Üppigkeit treiben“) ⁴⁹⁾, ihr auf den Fuß treten ⁵⁰⁾, statt der vor ihm liegenden Schätze die Jungfrau selber wählen ⁵¹⁾. — Ein anderes Mittel der E. besteht darin, daß der Erlöser die weiße Frau eine bestimmte Strecke weit tragen (s. heben) muß ⁵²⁾, wobei sie entweder immer schwerer wird (vgl. Aufhocker) oder allerlei Spukgestalten den Erlöser erschrecken: dreimal (zwölfmal) um ein bestimmtes Gehölz ⁵³⁾, um Schloß ⁵⁴⁾, Berg ⁵⁵⁾, Kirche ⁵⁶⁾, Faß ⁵⁷⁾, den Berg hinauf ⁵⁸⁾, über den Bach ⁵⁹⁾, über die Brücke ⁶⁰⁾, in die Kirche ⁶¹⁾ (und auf den Taufstein setzen) ⁶²⁾, auf den Kirchhof (und dort mit voller Gewalt auf den Boden werfen) ⁶³⁾ (einen Totenkopf ins Beinhaus) ⁶⁴⁾, vom Schloßberg bis zur Stadt ⁶⁵⁾, bis zu einem Kreuz ⁶⁶⁾, oder sich umgekehrt von ihr tragen lassen ⁶⁷⁾; er muß sie dreimal herumschwingen ⁶⁸⁾, sie hochheben ⁶⁹⁾, ihr einen Korb auf den Kopf heben ⁷⁰⁾, eine Reisigwelle aufheben ⁷¹⁾, einen Pudel von der Schatztruhe heben ⁷²⁾, eine Katze in den See ⁷³⁾, Wasser den Berg hinauf ⁷⁴⁾, Haare zur Kirche (und auf den Hochaltar) ⁷⁵⁾ oder zum Bach hinaus tragen ⁷⁶⁾. — Oder er muß, auch ohne jene mythische Belastung, eine bestimmte Strecke weit laufen: um drei Berge herum ⁷⁷⁾, den Berg hinauf oder dergleichen ⁷⁸⁾, er muß über einen Graben ⁷⁹⁾, über den Rachen der Schlange springen ⁸⁰⁾, er muß (in der Johannisnacht) nackt rücklings den Berg hinaufgehen und oben seinen

Pantoffel rücklings über den Kopf werfen ⁸¹⁾, oder einen Wagen verkehrt den Berg hinaufziehen ⁸²⁾, oder er muß (von 12 bis 1 Uhr, siebenmal, dreimal) auf den Knien um einen bestimmten Berg ⁸³⁾, um eine Insel herumrutschen ⁸⁴⁾. Beim Tragen und Laufen gilt besonders die Orpheusformel: Daß der Erlöser sich bei seinem Werk nicht umsehen darf ⁸⁵⁾. — Eine dem erlösenden Kuß sehr ähnliche Situation ergibt sich, wenn es heißt, der Erlöser müsse einen Schlüssel, den die Schlangenjungfrau im Maul trage, mit seinem Munde in Empfang nehmen ⁸⁶⁾; oft braucht er ihn ihr aber auch nur zu „entreißen“ oder einfach abzunehmen ⁸⁷⁾ (ihr mit dem Fuß abtreten) ⁸⁸⁾. Mit diesem Schlüssel (bei dem es sich letztlich um den Schlüssel zum Totenreich handelt?) ⁸⁹⁾ könnte der Erlöser den mit der weißen Frau verzauberten Schatz gewinnen und sie dadurch erlösen; denn wenn der Schatz gehoben ist, ist der ihn hütende Geist erlöst ⁹⁰⁾ (vgl. Schatz); darum genügt es gelegentlich, wenn der Erlöser etwas von dem Schatzgeld nimmt ⁹¹⁾, ein goldenes Ei aufhebt ⁹²⁾, einen goldenen Teller ins Wasser wirft (?) ⁹³⁾, der Schlange die goldene Krone abnimmt ⁹⁴⁾, oder überhaupt nur etwas annimmt, was der Geist ihm anbietet ⁹⁵⁾, ein ihm dargereichtes Glas Wein ⁹⁶⁾ (das als Krafttrunk für die ihm bevorstehenden Aufgaben aufgefaßt wird) ⁹⁷⁾, oder Milch ⁹⁸⁾ austrinkt, oder von der ihm angebotenen Speise ißt ⁹⁹⁾. Vereinzelt Arten der E. sind ferner z. B.: für die Verwünschten einen Pasch würfeln ¹⁰⁰⁾, dem Geist den Bart scheren oder sich von ihm rasieren lassen ¹⁰¹⁾ oder andere Mutproben bestehen ¹⁰²⁾; schwarze Wolle weiß waschen ¹⁰³⁾ (vgl. Aufgabe), in einem alten Buch lesen ¹⁰⁴⁾ oder eine Schrift abschreiben und in fließendes Wasser werfen ¹⁰⁵⁾ (d. h. den Zauber vernichten?), ein Stück Leinwand, rotes Tuch, ein Paar Schuhe für den Geist kaufen, ohne (wie beim Kauf der Opfergabe) dabei zu feilschen (östlich) ¹⁰⁶⁾; ganz märchenhaft klingt es, wenn es heißt, der Erlöser müsse der schlafenden Jungfrau eine Nadel aus dem Kopf

ziehen¹⁰⁷⁾ oder ihr ein weißes Hemd überwerfen¹⁰⁸⁾. — Immer wieder besteht für diese E.sversuche das Gebot des Schweigens¹⁰⁹⁾. Umgekehrt gilt es gelegentlich, das rechte Wort zu finden¹¹⁰⁾ oder den umgehenden Geist nur anzureden¹¹¹⁾.

Mißlingt (wie meistens) die E., so verschwindet der Geist mit einem lauten Schrei, einem Knall oder Donnerschlag oder mit Worten der Klage und des Jammers¹¹²⁾, in denen er oft die Bedingungen nennt, unter denen erst ein neuer E.sversuch wieder möglich sein wird (s. u.). Ist die E. geglückt, so verschwindet er meistens gleichfalls („darf zur Ruhe eingehen“) (allgemein); nur selten, und nur in der älteren Schicht, kehrt die erlöste weiße Frau ins Leben zurück: als altes Mütterchen, das nur noch wenige Jahre lebt¹¹³⁾, oder (wie im Märchen) als liebliche Jungfrau, die sich dem Erlöser vermählt¹¹⁴⁾. — Der Erlöser bekommt den Schatz (allg.), lebt allerdings meistens nicht mehr lang¹¹⁵⁾; denn „wer einen Geist erlöst, stirbt bald“¹¹⁶⁾ und muß gelegentlich sogar anstatt des durch ihn erlösten Geistes umgehen¹¹⁷⁾.

¹⁰⁷⁾ z. B. Toeppen *Masuren* 133; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 244, 1; Baader *Sagen* 359. ¹⁰⁸⁾ Schambach u. Müller Nr. 106, 2; 107, 3; Müllenhoff *Sagen* Nr. 466; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 94; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 168; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 229, 1 A.; 233, 3; 245, 2, 3; Panzer *Beitrag* 1, 193 f.; 2, 99; Zingerle *Sagen* Nr. 528; vgl. Jegerlehner *Sagen* 2, 221 Nr. 147 und Boesebeck a. a. O. 6, 26 f.; fürs Märchen: Bolte-Polivka 1, 9; 3, 86 f. ¹⁰⁹⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 528, vgl. 421; Schambach u. Müller Nr. 206. ¹¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 245 (umgekehrt: sich dreimal in die Brust stechen lassen: Vernalen *Myth.* 123). ¹¹¹⁾ Jecklin *Volkstüml.* 290 = Herzog *Schweizersagen* 2, 56; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 231. ¹¹²⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 559, 560; Hauser Nr. 85; Dörler *Innsbruck* Nr. 29; Henne am Rhy *Sagen* Nr. 627; Meier *Schwaben* 1 Nr. 23; ZfdMyth. 2, 174 = Vonbun *Sagen* 2 125 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 42; Herzog *Schweizers.* 2, 185; Kühnau 1 Nr. 232, 238; vgl. 235; Haupt *Lausitz* Nr. 168, 1. ¹¹³⁾ Literatur: Grimm *Myth.* 2, 809 f.; 3, 287; Böckel *Volkst.* LXXX; Singer *Märchen* 2, 33 f.; Jegerlehner *Sagen* 2, 296 zu Nr. 21; Boesebeck a. a. O. 6, 97 ff.; zum Mär-

chen: Bolte-Polivka 2, 271. — Vgl. z. B. Pratorius *Weltbeschreibung* 661 f. = Grimm *Sagen* Nr. 13; Walliser *Sagen* 151 Nr. 45; Rochholz *Sagen* 1, 238; *Naturmythen* 153 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 333; Vonbun *Sagen* 2 100 f.; Vernalen *Alpensagen* Nr. 100, 118, 123; *Mythen* 139 Nr. 21; Graber *Kärnten* Nr. 203; Zingerle *Sagen* Nr. 397, 555; ZfdMyth. 2, 226; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 124; Meier *Schwaben* 1 Nr. 4; Baader *Sagen* Nr. 186; Panzer *Beitrag* 1, 195, 196; Schöppner *Sagen* 3 Nr. 1069; Curtze *Waldeck* 201; Sommer *Sagen* Nr. 16; Schell *Berg. Sagen* 415 Nr. 26; Pfister *Hessen* 76; Meiche *Sagen* Nr. 711, 720; Kuhn und Schwartz Nr. 138, 224; Schambach und Müller Nr. 118, 1, 132, 260, 1 u. 6; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 276; Müllenhoff *Sagen* Nr. 597; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 351, 352, 356, 360, 362; BpommV. 1, 98; Haas *Pommern* Nr. 19, 30; Jahn *Pommern* Nr. 233, 276, 281, 297; Knoop *Hinterpommern* Nr. 56. ¹¹⁴⁾ Pfister *Hessen* 76 Nr. 14; Künzig *Baden* Nr. 62; Kuhn und Schwartz Nr. 10; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428. ¹¹⁵⁾ Wucke *Werra* 3 Nr. 471, 541; Pfister *Hessen* 79; Meiche *Sagen* Nr. 1244; Jahn *Pommern* Nr. 246; Grimm *Myth.* 2, 806 = Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 67. ¹¹⁶⁾ Alpenburg *Tirol* Nr. 232. ¹¹⁷⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 258 = Panzer *Beitrag* 1, 154, 556; Heyl *Tirol* 250; SAVk. 6, 137 = Kuoni *St. Galler Sagen* 184; Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 356, 2. ¹¹⁸⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 557; Knoop *Hinterpommern* Nr. 272. ¹¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 397 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 357, 358; Toeppen *Masuren* 127. ¹²⁰⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 1. ¹²¹⁾ Graber *Kärnten* Nr. 195; Lütolf *Sagen* Nr. 73. ¹²²⁾ Rochholz *Sagen* 1 Nr. 181 d. ¹²³⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 47; vgl. Pröhle *Unterhars* Nr. 188, 361. ¹²⁴⁾ Schambach u. Müller Nr. 260, 2. ¹²⁵⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 527, 530, 548, 549, 551; Henne am Rhy *Sagen* Nr. 625; Temme *Pommern* Nr. 212 = Jahn *Pommern* Nr. 227; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 6, 97. ¹²⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 28; Witzschel *Thüringen* 1 Nr. 106; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 463. ¹²⁷⁾ Schambach u. Müller Nr. 89, 90, 79. ¹²⁸⁾ Rochholz *Naturmythen* 153 f. ¹²⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* Nr. 55; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 364, 2. ¹³⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 111; Knoop *Hinterpommern* Nr. 111. ¹³¹⁾ Baader *N. Sagen* 111; vgl. *Sagen* Nr. 36. ¹³²⁾ Schwartz *Heidentum* 109. ¹³³⁾ Temme *Pommern* Nr. 208 = Jahn *Pommern* Nr. 263; Knoop *Hinterpommern* Nr. 63. ¹³⁴⁾ Knoop a. a. O. Nr. 275. ¹³⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 273 f.; Jahn *Pommern* Nr. 314, 315. ¹³⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 141 = Reiser *Allgäu* 1, 98 f.; vgl. 91. ¹³⁷⁾ Tettau u. Temme Nr. 267 = Grimm *Myth.* 2, 807 = Knoop *Hinterpommern*

Nr. 6; vgl. Ebd. Nr. 14. ¹³⁸⁾ Lütolf 68 Nr. 26. ¹³⁹⁾ Toeppen *Masuren* 126; vgl. 132. ¹⁴⁰⁾ Stöber *Elsaß* 2 Nr. 237. ¹⁴¹⁾ Schambach u. Müller Nr. 133, 1. ¹⁴²⁾ Vonbun *Sagen* 2 124 (b). ¹⁴³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 238. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 233 f. ¹⁴⁵⁾ Pfister *Hessen* 72 Nr. 7. ¹⁴⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 19 Nr. 10; vgl. 312. ¹⁴⁷⁾ Rochholz *Naturmythen* 171 = Herzog *Schweizersagen* 2, 62. ¹⁴⁸⁾ Schambach u. Müller Nr. 111. ¹⁴⁹⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 143. ¹⁵⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 238 = Herzog 1, 23. ¹⁵¹⁾ Knoop *Hinterpommern* Nr. 10. ¹⁵²⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 545; Rochholz *Naturm.* 162; Knoop *Hinterpommern* Nr. 306. ¹⁵³⁾ Meiche *Sagen* Nr. 31. ¹⁵⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428. ¹⁵⁵⁾ Haas *Rügen* Nr. 141, 1. ¹⁵⁶⁾ Reusch *Samland* Nr. 49 = Grimm *Myth.* 3, 287. ¹⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3 Nr. 1743, 3; vgl. 2. ¹⁵⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 352. ¹⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 807 = Tettau und Temme Nr. 267; z. B. auch Knoop *Hinterpommern* Nr. 275; Haas *Pommern* Nr. 189; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 111; Gander *Niederlausitz* Nr. 194, 2; 197; Meiche *Sagen* Nr. 191; Zingerle *Sagen* Nr. 538; Herzog *Schweizersagen* 2, 22. ¹⁶⁰⁾ z. B. Grimm *Myth.* 3, 287; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 431; Graber *Kärnten* Nr. 189; Baumgarten *Heimat* 2, 143; Jahrb. d. Vogesenklubs 25, 95 Nr. 11; Kühnau *Sagen* 1, 273 f. 274 f.; Schell *Berg. Sagen* 503 Nr. 17; Gredt *Luxemburg* Nr. 398, 400, 411, 1074; Wolf *Hess. Sagen* Nr. 42; Knoop *Hinterpommern* Nr. 57. ¹⁶¹⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 526, 562; Vernalen *Mythen* 124, 135 f.; Graber *Kärnten* Nr. 71, 143, 154, 191, 192, 194, 196, 197; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 286; Panzer *Beitrag* 1, 115, 136; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 63; 2 Nr. 161; Kühnau *Sagen* 1, 251, 282; ZfdV. 4, 453; Pröhle *Unterhars* Nr. 361; Schambach und Müller Nr. 110, 113, 2, 131, 260, 4; Kuhn und Schwartz Nr. 231; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 6, 101. ¹⁶²⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 231, 232, 2, 233, 2. ¹⁶³⁾ ARw. 8, 214 ff. ¹⁶⁴⁾ Graber *Kärnten* Nr. 158, 159; Zingerle *Sagen* Nr. 545; Dörler *Innsbruck* Nr. 49; Panzer *Beitrag* 1, 36 f. 75, 141; 2, 158, 198 f.; Meier *Schwaben* 1 Nr. 95; ZfdV. 1914, 282 f.; Sommer *Sagen* 16; Eisel *Voigtländ* Nr. 250, 468; Schambach u. Müller Nr. 110, 129. ¹⁶⁵⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 585, 588; Dörler *Innsbruck* Nr. 50; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 124; Köhler *Voigtländ* 560 Nr. 174; Meiche *Sagen* Nr. 290; Pröhle *Unterhars* Nr. 406. ¹⁶⁶⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 176. ¹⁶⁷⁾ Stöber *Elsaß* 1 Nr. 60. ¹⁶⁸⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 565; Meier *Schwaben* 1 Nr. 363. ¹⁶⁹⁾ Hauser *Paznaun* Nr. 72; Vonbun *Sagen* 2 120 (d) = Vernalen *Alpensagen* Nr. 114; Meier *Schwaben* 1 Nr. 40; Baader *N. Sagen* 120. ¹⁷⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* Nr. 188; vgl. Baader *N. Sagen*

Nr. 34. ¹⁷¹⁾ Knoop *Hinterpommern* Nr. 219. ¹⁷²⁾ Hauser *Paznaun* Nr. 37; Zingerle *Sagen* Nr. 396. ¹⁷³⁾ Dörler *Innsbruck* Nr. 22, 23; Panzer *Beitrag* 2, 202; Köhler *Voigtländ* 520. ¹⁷⁴⁾ Meiche *Sagen* Nr. 32. ¹⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 819; Zingerle *Sagen* Nr. 435; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 284; vgl. auch Bolte-Polivka 1, 24 Anm. ¹⁷⁶⁾ Z. B. Rochholz *Sagen* 1 Nr. 173; Herzog *Schweizersagen* 2, 45; Reiser *Allgäu* 1, 100, 243 f.; Panzer *Beitrag* 1, 131 f.; 2, 154, 202; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 236, 240; Schambach u. Müller 246 (3). ¹⁷⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 79 f. ¹⁷⁸⁾ Sommer *Sagen* 17. ¹⁷⁹⁾ Eisel *Voigtländ* Nr. 207. ¹⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 287 = Reusch *Samland* Nr. 53; Haas *Usedom* Nr. 86, 87, 88; Knoop *Hinterpommern* Nr. 99, 152; zum Kauf ohne Feilschen (s. d.) vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 143 f. ¹⁸¹⁾ Knoop *Posen* (1913) Nr. 79. ¹⁸²⁾ Baader *Sagen* Nr. 170; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 48. ¹⁸³⁾ Z. B. Grimm *Myth.* 2, 807 = Reusch *Samland* Nr. 8; Grimm *Sagen* Nr. 93; Zingerle *Sagen* Nr. 538; Reiser *Allgäu* 1, 321 f.; Baader *N. Sagen* 120; Birlinger *Volkst.* 1 Nr. 107; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 146; Panzer *Beitrag* 1, 191; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 397; Eisel *Voigtländ* Nr. 101, 242; Meiche *Sagen* Nr. 34, 881, 895; Pfister *Hessen* 72 Nr. 7; Wucke *Werra* 3 Nr. 188; Pröhle *Unterhars* Nr. 333; Schambach u. Müller Nr. 110; fürs Märchen: Bolte-Polivka 2, 330 f. ¹⁸⁴⁾ Schambach und Müller Nr. 126; Strackerjan 1, 241; Bartsch *Mecklenburg* Nr. 363; Hauser *Paznaun* Nr. 45. ¹⁸⁵⁾ Lütolf *Sagen* 148; Vonbun *Sagen* 2 132 f.; Heyl *Tirol* 366 Nr. 42; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 123, 2; Leo- prechting *Lechraim* 128; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 292 f.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 556; Curtze *Waldeck* 201; Müllenhoff *Sagen* Nr. 249. ¹⁸⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 283. ¹⁸⁷⁾ Harrys 1, Nr. 3; Schambach u. Müller Nr. 130; Pröhle *Unterhars* Nr. 420. ¹⁸⁸⁾ Graber *Kärnten* Nr. 191; vgl. Nr. 197; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 240; Sommer *Sagen* Nr. 16; Schell *Berg. Sagen* 415 Nr. 26 (= 2 Nr. 859); Meiche *Sagen* Nr. 720; Pröhle *Unterhars* Nr. 314; Jahn *Pommern* Nr. 266; vgl. Zingerle *Sagen* Nr. 561; BpommV. 2, 24 = Knoop *Naugard* Nr. 140. ¹⁸⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 234, 531; Wucke *Werra* 3 Nr. 118a; Baader *Sagen* Nr. 280, 307; Meier *Schwaben* 1, 273 f. 276, 312; Rochholz *Sagen* 2, 78; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 444, 1; Heyl *Tirol* 782 Nr. 101; Rosegger *Steiermark* 66; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 148. ¹⁹⁰⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 456 u. Anm. (zu 455). ¹⁹¹⁾ Vernalen *Myth.* 241 f.; Jahn *Pommern* Nr. 290.

Zu der Vorstellung der älteren, seltener auch der jüngeren Schicht gehört es, daß

die E. noch durch gewisse Bedingungen erschwert ist. Sie kann nur zu bestimmten Zeiten geschehen: alle sieben¹¹⁸⁾, fünfzig¹¹⁹⁾, hundert (allgemein)¹²⁰⁾, dreihundert¹²¹⁾, fünfhundert¹²²⁾, tausend¹²³⁾ Jahre, nur an einem Freitag¹²⁴⁾, am Karfreitag oder Gründonnerstag¹²⁵⁾, Allerseelen (wenn ein bestimmter Stein sich dreht)¹²⁶⁾, Johannis-tag¹²⁷⁾, Johannisnacht¹²⁸⁾, in der Nacht vor Pfingsten oder in der Walpurgisnacht¹²⁹⁾. — Der Erlöser muß bestimmte Eigenschaften besitzen: er muß keusch, „unschuldig“, unverheiratet sein¹³⁰⁾, oder muß umgekehrt mehr Schandtaten begangen haben als die Gebannten alle zusammen¹³¹⁾; das Kind, das der Geist küssen soll, muß ungetauft sein¹³²⁾ oder siebenjährig¹³³⁾, der Erlöser muß unmittelbar vor der E. (zum erstenmal)¹³⁴⁾ kommuniziert haben¹³⁵⁾, muß ein Sonntagskind¹³⁶⁾, am Karfreitag¹³⁷⁾, an Walpurgis¹³⁸⁾, am Fronleichnamstag¹³⁹⁾, in der Johannisnacht¹⁴⁰⁾, an einem neunten¹⁴¹⁾, unter einem bestimmten Zeichen¹⁴²⁾, als siebtes Glied einer unehe-lichen Generationenreihe¹⁴³⁾ geboren sein; an einem Karfreitag müssen drei Knaben geboren sein, alle drei müssen Priester werden und am gleichen Tage ihre erste Messe lesen¹⁴⁴⁾; der Erlöser muß Pfarrer¹⁴⁵⁾ und dabei rothaarig¹⁴⁶⁾ sein, muß den gleichen Tauf- und Familien-namen tragen¹⁴⁷⁾, ein Glasauge haben¹⁴⁸⁾ u. dgl. — Gelegentlich ist die E. auch an Geschehnisse in der Natur gebunden, die erst in ferner Zukunft eintreten können: ein See muß ganz ausgetrocknet¹⁴⁹⁾ oder zugewachsen¹⁵⁰⁾, der letzte Stein einer Ruine muß verschwunden¹⁵¹⁾, das Schloßgebiet noch zweimal Wald und dreimal Feld¹⁵²⁾, neunmal Wald und neunmal Wiese¹⁵³⁾ geworden sein. Vor allem gehört hierher die Formel vom „Erlöser in der Wiege“, die letzten Endes auf die christliche Legende vom Kreuzholz zurückgeht: ein Baum muß aufwachsen und aus seinem Holz ein Kreuz¹⁵⁴⁾, ein Sarg¹⁵⁵⁾ oder (meistens) eine Wiege gezimmert werden; das Kind, das in dieser Wiege gewiegt wird, kann bzw. wird den Geist erlösen¹⁵⁶⁾.

¹¹⁸⁾ Schambach u. Müller Nr. 107, 3; Gredt *Luxemburg* Nr. 1, 398, 400; Bindewald *Sagen* 66. ¹¹⁹⁾ ZfV. 4, 453; Panzer *Beitrag* 1, 141. ¹²⁰⁾ Z. B. Grimm *Myth.* 2, 806 (= Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 99). 807 (= Tettau u. Temme Nr. 267); ZfdMyth. 2, 174; Knoop *Hinterpommern* Nr. 6, 99; Haas *Usedom* Nr. 85, 91; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 351, 352, 362; Schambach u. Müller Nr. 106, 109, 3, 110, 119, 2, 132, 133, 1, 260, 1, 2, 3, 4, 6; Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 12; Gredt *Luxemburg* Nr. 518; Kühnau *Sagen* 1, 281, 283, 287, 3, 624; John *Westböhmen* 258; Meiche *Sagen* Nr. 31, 32, 92, 257, 283, 285, 366, 895; Eisel *Voigtland* Nr. 101, 242; Reiser *Allgäu* 1, 243 f.; Zingerle *Sagen* Nr. 527, 537; Baader *Sagen* Nr. 8; N. *Sagen* Nr. 27; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 63; Birlinger *Vollst.* 1 Nr. 107; *Aus Schwaben* 1 Nr. 261; Rochholz *Sagen* 1 Nr. 168. ¹²¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 19 f.; Meiche *Sagen* Nr. 290, 710. ¹²²⁾ Meiche Nr. 720. ¹²³⁾ Lütolf *Sagen* 139; Künzig *Bad. Sagen* Nr. 62; Kuoni *St. Galler S.* Nr. 74; Schambach u. Müller Nr. 117, 2; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428. ¹²⁴⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 95; Haas *Pommern* Nr. 189. ¹²⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1 Nr. 168; ¹²⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* Nr. 100. ¹²⁷⁾ Haas *Usedom* Nr. 86. ¹²⁸⁾ Ders. *Greifswald* Nr. 23; *Rügen* Nr. 114, 1. ¹²⁹⁾ Ders. *Usedom* Nr. 90. ¹³⁰⁾ Prätorius *Weltbeschreibung* 661 f. = Grimm *Sagen* Nr. 13; Lenggenhager *Sagen* 92; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 118; Schöppner *Sagen* 3 Nr. 1003; Pollinger *Lands-hut* 102 f.; Kühnau *Sagen* 1, 276 f.; 3 Nr. 2063; Bechstein *Franken* 241; Müllenhoff *Sagen* Nr. 468; Jahn *Pommern* Nr. 233; Haas *Usedom* Nr. 86; Knoop *Hinterpommern* Nr. 111. ¹³¹⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 483; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 211. ¹³²⁾ Grimm *Myth.* 2, 806 = Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 67; aber vgl. Engelen und Lahn Nr. 19. ¹³³⁾ Pröhle *Unterharz* Nr. 401. ¹³⁴⁾ Meiche *Sagen* Nr. 257; Schambach u. Müller Nr. 118. ¹³⁵⁾ Schell *Berg. Sagen* 503 Nr. 17; ZfV. 4, 227. ¹³⁶⁾ Meiche *Sagen* Nr. 720, 881; Haas *Usedom* Nr. 86. ¹³⁷⁾ Meiche *Sagen* Nr. 720. ¹³⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 207. ¹³⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 310. ¹⁴⁰⁾ Haas *Usedom* Nr. 88. ¹⁴¹⁾ Sommer *Sagen* 16. ¹⁴²⁾ Meiche *Sagen* Nr. 257, 283. ¹⁴³⁾ Kühnau 1 Nr. 483; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 211. ¹⁴⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 87. ¹⁴⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 310. ¹⁴⁶⁾ Grohmann *Sagen* 37. ¹⁴⁷⁾ Hauser *Patznaun* Nr. 85. ¹⁴⁸⁾ Schambach u. Müller Nr. 121, 2. ¹⁴⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 693. ¹⁵⁰⁾ Gander *Niederlausitz* Nr. 197. ¹⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 223. ¹⁵²⁾ Ebd. 3, 352. ¹⁵³⁾ Birrcher *Frichtal* 55 Nr. 21. ¹⁵⁴⁾ Hauser *Patznaun* Nr. 40. ¹⁵⁵⁾ Walliser *Sagen* 223 Nr. 116; Wolf *Sagen* Nr. 42. ¹⁵⁶⁾ Literatur: Ranke *Erlöser in der Wiege*

(München 1911), 75 ff.; dazu Jegerlehner *Sagen* 2, 306 zu 1, 178 Nr. 18; Graber *Kärnten* Nr. 21, 71, 129, 158, 159; Feilberg *Ordbog* 3, 867 a, 26.

Ob ein Geist zu erlösen ist oder nicht, d. h. ob er (nach den Vorstellungen der jüngeren Schicht) aus der Hölle oder aus dem Fegfeuer stammt, läßt sich gelegentlich aus seinem Benehmen, öfter aus seinem Aussehen im voraus erkennen: erwidert er die Ansprache „alle guten Geister loben Gott den Herrn“ mit einem „ich auch“, so ist seine E. möglich; andernfalls antwortet er „ich nicht“ oder verschwindet wortlos¹⁵⁷⁾. Erlösbare Geister erscheinen weiß¹⁵⁸⁾ (ebenso auch erlöste) oder schwarz und weiß¹⁵⁹⁾, haben zum mindesten einen kleinen weißen Fleck, der ihre Erlösbarkeit anzeigt¹⁶⁰⁾. Geister, deren E. ausgeschlossen ist, erscheinen schwarz und haben nicht das geringste Weiße an sich¹⁶¹⁾. Geister, die sich ihrer E. nähern, werden immer weißer¹⁶²⁾; solche, die lange umgehen müssen, ohne erlöst zu werden, immer schwärzer¹⁶³⁾.

¹⁵⁷⁾ z. B. Mackensen *Niedersachsen* Nr. 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 105; vgl. 1, 290, 297. ¹⁵⁸⁾ Lütolf *Sagen* 236; Zingerle *Sagen* Nr. 382; Panzer *Beitrag* 1 Nr. 103; ZfV. 4, 282 f.; Strackerjan § 282 n; vgl. auch MschlesV. 15, 186 ff. ¹⁵⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 35; 2, 154 ff.; Leoprechting *Lechvain* 127. ¹⁶⁰⁾ Leoprechting 50; Vernaleken *Mythen* 126. ¹⁶¹⁾ Strackerjan 1, 248; Panzer *Beitrag* 1, 82. ¹⁶²⁾ Vernaleken *Mythen* 126; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108. ¹⁶³⁾ Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 154 a.

Für die Frage nach Alter und Ursprung der E.svorstellungen werden wir die beiden Schichten scharf auseinanderhalten müssen: die jüngere Schicht hat ihren Ursprung in der christlichen Vorstellung vom Fegfeuer und geht mit dieser einerseits auf spätantik-orientalische Lehren, andererseits auf allgemeinprimitiven Totenglauben zurück¹⁶⁴⁾. — Die ältere, nichtchristliche Schicht haben frühere Forscher als einen verblaßten Gewitter- bzw. Frühlingsmythus deuten wollen¹⁶⁵⁾, gewiß zu Unrecht. Laistner, der mit Recht auf die nahe Verwandtschaft mancher Aufgaben des

Erlösers der weißen Frau mit aus dem Alptraum stammenden Vorstellungen hinwies¹⁶⁶⁾, hat damit doch die eigentliche Wurzel der älteren Vorstellungen noch nicht aufgedeckt. Eher werden wir mit Naumann diese in der Sphäre primitivsten (präanimistischen) Totenglaubens zu suchen haben: „Tod ist Verwandlung; E. Verwunschener ist (ursprünglich) Rückkehr ins Leben“¹⁶⁷⁾.

Dabei bleibt jedoch die Frage, warum gerade Kuß, Tragen, Laufen usw. den Geist erlösen, und vor allem die Frage nach Herkunft und Alter dieser „älteren“ E.svorstellungen noch unbeantwortet. In die vorchristlich-germanische Geisteswelt will sich das von der E.svorstellung nicht zu trennende Motiv des Mitleids mit den umgehenden e.sbedürftigen Toten nicht wohl eingliedern: dort herrscht durchaus die Furcht vor dem bösen Toten; selbst wenn in der altisländischen Eyrbyggiasaga von der toten Thor-gunna erzählt wird, sie habe die Lebenden solange heimgesucht, bis man ihren letzten Willen ausgeführt habe¹⁶⁸⁾, so klingt das zwar an E.sagen an, doch ist auch hier das Motiv der Lebenden (wie bei den Erzählungen von der gewalt-samen Bekämpfung und Vernichtung von Toten) noch immer allein der Wunsch, den Wiedergänger loszuwerden, nicht ihm etwas Gutes anzutun, ihn zu „erlösen“. Daß in einigen E.sagen der älteren Schicht derartige vorchristlich-germanische Erzählungen christlich umgefärbt weiterleben mögen, ist nicht ausgeschlossen, doch kaum wahrscheinlich; eher dürfte die „ältere“ Schicht der E.sagen irgendwie mit den E.s m ä r c h e n (bzw. den auf keltische Märchen zurückgehenden französischen E.sagen?)¹⁶⁹⁾ zusammenhängen, in Deutschland also nicht älter sein als diese.

¹⁶⁴⁾ Hauck *Realenzykl.* 5, 788 ff.; Landau *Hölle* 193 ff. 249 ff.; vgl. auch die Artikel arme Seelen und Fegfeuer. ¹⁶⁵⁾ A. Kuhn in ZfdMyth. 3, 382; Schwartz *Ursprung Myth.* 648; Laistner *Nebelsagen* 296; Meyer *Germ. Myth.* 284. ¹⁶⁶⁾ Laistner *Sphinx* 1, 78 ff. ¹⁶⁷⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 22. ¹⁶⁸⁾ Thule 7, Kap. 55; vgl.

H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islandingasögur* (1927), 31 f. ¹⁶⁰) Vgl. die soeben erschienene, von mir nicht mehr benutzte Studie von Emma Frank *Der Schlangenkuß* (Form und Geist, Heft 9) Leipzig 1928. Für die These der Verf., das Motiv vom erlösenden Kuß stamme aus dem keltisch-französischen höfischen Epos (Lanzelet), spricht manches, doch reicht die Beweisführung noch nicht aus; vgl. demnächst im Litbl. f. germ. u. rom. Philol.

Außerhalb der Sphäre des Totenglaubens treffen wir den Begriff der E. nur in ganz vereinzelt Fällen. Wenn es etwa heißt, auch ein Holzweiblein ¹⁷⁰), ein wildes Fräulein ¹⁷¹), ein Waldmännle ¹⁷²), Waldzwerg ¹⁷³), „Wasserkinder“ ¹⁷⁴), Hausgeister ¹⁷⁵) könnten erlöst werden oder seien erlöst worden, so handelt es sich teils um gelegentliche Übertragungen des Esmotivs auf diese Gestalten, teils wohl um späten Nachhall der im MA. oft erörterten christlich-dogmatischen Frage nach der Erlösbarkeit der Dämonen ¹⁷⁶).

¹⁷⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379; Eisel *Voigtland* Nr. 56. ¹⁷¹) Heyl *Tirol* 414 Nr. 98; Graber *Kärnten* Nr. 71. ¹⁷²) Meier *Schwaben* 1 Nr. 97. ¹⁷³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 353 f. ¹⁷⁴) Ebd. 207. ¹⁷⁵) Grimm *Sagen* Nr. 76. ¹⁷⁶) Singer *Bemerkungen zu Wolframs Parzival* (1898), 10 f. 18 f.; vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 408 ff.; Liebrecht *Gervasius* 75; Ranke *Sagen* 275 u. Anm. Ranke.

ermorden s. Mord.

Ernte.

§ 1. Vorzeichen und Orakel. — § 2. Vorbereitungen. — § 3. Beginn. — § 4. Erste Garbe. — § 5. Erstes Fuder. — § 6. Zaubern während der E. — § 7. Letzte Halme. — § 8. Letzte Garbe. — § 9. E.mai. — § 10. Letztes Fuder. — § 11. E.fest. — § 12. E.kranz. — § 13. E.mahl. — § 14. E.tanz und -spiel. — § 15. Kirchliche Dankfeier.

§ 1. Den Ausfall der kommenden E. künden mancherlei Vorzeichen. Gingen bei der letzten E. die Gelege beim Garbenbinden auf, wird sie besser, blieb ein Gelege übrig, wird sie schlechter als diese ¹). War die letzte Garbe klein, gibt es wenig Korn, wie auch die Größe des letzten Heufuders auf den nächstjährigen Heuertrag hinweist ²). Haben im Herbst die Kletten Doppelfrüchte, so steht eine reiche E. bevor ³). Je mehr die Wachtel

an bestimmten Tagen aufschlägt ⁴) oder je höher das Wasser in den Quellen steht ⁵), desto teurer wird das Korn. Westwind am Michaelistage deutet auf niedrige, Ostwind auf hohe Kornpreise ⁶). Sternenreicher Christnachthimmel ⁷) wie Unruhe unter den Tauben in der Christnacht ⁸) weisen auf reichen Körnersegen. Bleiben Saatkartoffeln übrig, steht eine reiche E. bevor ⁹). Wenn im Roggenfelde viele Ähren über die andern emporragen, wird das Korn teuer: es sind *viele Käufer im Korn* ¹⁰). Wenn das Kornfeld wogt (*wolkt*), steht eine reiche E. und damit ein niedriger Kornpreis in Aussicht ¹¹). Findet sich unter den ersten drei Garben viel Ungeziefer, so tritt Teuerung ein ¹²). Aus den Körnern der zuerst gedroschenen Garbe ersieht man die künftigen Roggenpreise ¹³). Neben diesen Vorzeichen für die E. stehen die aus der E. abzulesenden *Lebensvorzeichen*. Das auffallend gute Gedeihen der Früchte wird als Vorzeichen für den Tod eines älteren Familienmitglieds angesehen ¹⁴). Krachen die Halme beim Binden, so sind die Gedanken des Geliebten bei der Binderin ¹⁵). Gehen beim Garbenbinden die Gelege auf, steht eine Hochzeit bevor ¹⁶). Läßt eine Binderin beim Garbenaufbinden eine Schwad oder beim Garbenaufstellen eine Garbe liegen, so bekommt sie ein Kind; ist sie verheiratet, von einem fremden Mann ¹⁷). Bleibt beim Aufhocken eine Garbe übrig, widerfährt der Binderin das gleiche ¹⁸). Auch durch Orakel ermittelt man den künftigen E.ausfall. Eine reiche E. steht bevor, wenn ein auf das erste Heufuder geworfener Pfennig im Heu verschwindet; bleibt er sichtbar, steht Unglück durch Feuersbrunst bevor ¹⁹). Drei nach der E. in den Boden gesteckte Ähren zeigen, je nachdem die erste, mittlere oder letzte zuerst ausschlägt, ob die frühe, mittlere oder späte Saat die beste ist ²⁰). Reicher E.segen ist zu erwarten, wenn auf das Klopfen an den Schweinestall in der Christnacht ein Mutterschwein antwortet ²¹) oder wenn in einem christnachts aufgestellten Topfe das Wasser steigt ²²). Legt man in der Weihnachts-

nacht in je eine mit Wasser gefüllte Schüssel die einzelnen Getreidearten, so kann man von der Frucht die beste E. erwarten, in deren Schüssel sich die meisten Bläschen bilden. Legt man in derselben Nacht in die Viertel eines durch zwei kreuzweise hineingelegte Stäbe geteilten, mit Wasser gefüllten Gefäßes die einzelnen Kornarten, so gibt die die reichste E., die am meisten quillt ²³). Als Liebesorakel werfen nach der E. die in einer Reihe stehenden Schnitter ihre Sichel rückwärts über den Kopf und sehen daraus, wessen Sichel am weitesten gefallen ist, wer zuerst heiratet oder aus der Richtung, nach der die Spitze zeigt, wohin sie übers Jahr kommen werden ²⁴). In den E.kranz steckt jeder Schnitter eine Blume, und wessen Blume zuerst welkt, der stirbt zuerst ²⁵).

¹) Drechsler 2, 63. ²) SAVk. 15, 6. ³) ZfV. 24, 10. ⁴) Heckscher *HannVh.* 1 § 39. ⁵) Jahn *Opfergebräuche* 141 f. = Müllenhoff *Sagen* Nr. 121; Kuhn *Westfalen* 2, 144; Eisel *Sagen* 258; Meier *Schwaben* 433. ⁶) Pfannenschmid *E.feste* 119. ⁷) Jahn *Erzgebirge* 154 f.; Mannhardt 1, 234. ⁸) Jahn *Erzgebirge* 154 f. ⁹) Ebd. 224. ¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 163. ¹¹) Pfannenschmid *E.feste* 401. ¹²) Köhler *Voigtland* 399; Wuttke 237 § 330. ¹³) Grimm *Myth.* 3, 443; Jahn *Opfergebräuche* 162; Sartori *Sitte* 2, 81. ¹⁴) Drechsler 2, 61 = Sartori *Sitte* 2, 73. ¹⁵) Meyer *Baden* 427. ¹⁶) Drechsler 2, 63. ¹⁷) Meyer *Baden* 429 f.; Heckscher *HannVh.* 1, § 35. ¹⁸) Heckscher *a. a. O.* ¹⁹) Jahn *Erzgebirge* 222. ²⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ²¹) Wrede *RheinVh.* 127. ²²) Jahn *Erzgebirge* 154. ²³) Ebd. ²⁴) Bücher *Rhythmus* 364; Panzer *Beitr.* 2, 213; Wuttke 230 § 328. ²⁵) Schrammek *Böhmerwald* 234.

§ 2. Als magische Vorbereitung auf die nächste E. müssen sich die Schnitterinnen nach beendeter Mahd auf den Acker setzen, um fruchtbarkeitszauberisch dem Acker neue Kräfte zuzuführen ²⁶), es muß ein Strauß oder eine geschmückte Tanne aus demselben Grunde nach der Ernte auf das Feld gesteckt werden ²⁷), wie auch die Körner des E.kranzes dem Acker zugeführt werden müssen (s. § 12). Die Garbenbänder müssen an Fastnacht ²⁸) oder Karfreitag ²⁹) geflochten werden, damit die E. reich und vor Mäu-

sen gesichert sei, oder sie müssen, damit sie nicht brechen, mit Fastnachtsschmalz eingerieben sein ³⁰). Dabei darf man das Band, das diese Garbenseile umwickelt, nicht wegwerfen, da man sonst fallsüchtig wird ³¹). Nach der Johannisnacht muß man von den Feldern die Hexengarben absuchen, die Zauberer in dieser Nacht in die Kornfelder gestellt haben, um eine Mißernte zu bewirken ³²). Am Sonntag vor der E. wird die *Ährestärke* im Wirtschafts- haus getrunken ³³), und das Gesinde erhält ein *Stärkegeld* ³⁴) oder ein Mahl ³⁵), den *Einstand* ³⁶).

²⁶) Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Eberhardt *Landwirtschaft* 6; Bohnenberger 18. ²⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* 7. ²⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400 f. = Sartori *Sitte* 2, 59; Drechsler 2, 75. ²⁹) Drechsler *a. a. O.* ³⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ³¹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 132. ³²) Boccler *Ehsten* 114. ³³) Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ³⁴) Reiser *Allgäu* 2, 155; Leoprechting *Lechrain* 189 = Sartori *Sitte* 3, 239. ³⁵) ZfV. 7, 151 f.; Sartori *Sitte* 2, 75. ³⁶) Panzer *Beitr.* 2, 220 = Sartori *Sitte* 2, 76.

§ 3. Der Beginn der E. wird zeitzauberisch bestimmt: er muß an bestimmten Wochentagen stattfinden ³⁷), besonders am Sonnabend ³⁸), oder ist an feste Kalendertage gebunden, wie den Margarethentag (13. Juli) ³⁹), den Heinrichstag (15. Juli) ⁴⁰), den 24. Juli, „weil dann die Wurzeln des Roggens absterben“ ⁴¹), den Jakobstag (25. Juli) ⁴²). Oder die Obrigkeit bestimmt den Tag ⁴³), die Gemeinde stimmt darüber ab ⁴⁴), der Vorsteher gibt ihn durch „Umklappen des Hammers“ bekannt ⁴⁵). Am ersten Tage mährt man nur nachmittags oder nur einige Schwad ⁴⁶). Trachtzauber liegt zugrunde, wenn die Mäher ihre Sensen und Mützen mit Sträußen und farbigen Bändern schmücken, während die Binderinnen von den Schnittern oder der Herrschaft neue Schürzen und Mieder bekommen ⁴⁷), wie überhaupt die E. in würdiger festlicher, zumindest sauberer Kleidung begonnen wird ⁴⁸). Negativer Wortzauber schreibt vor, um nicht beschrien zu werden, schweigend zum ersten Schnitt zu gehen ⁴⁹), oder sich einer besonderen E.sprache zu bedie-

nen⁵⁰⁾, positiver Wortzauber, vor dem Beginn, am Acker knieend⁵¹⁾, ein Gebet zu sprechen⁵²⁾, wenigstens „Walte Gott!“ zu rufen⁵³⁾, den Geistlichen eine Ansprache⁵⁴⁾, eine E.betstunde⁵⁵⁾ halten zu lassen, wozu die E.leute mit ihren Sichel, in blumengeschmücktem Hut und weißen Kleidern erscheinen⁵⁶⁾, ferner hört der Bauer eine Messe an⁵⁷⁾, die extra bezahlt wird⁵⁸⁾; es werden Gesangbuchlieder gesungen⁵⁹⁾, vier Wochen lang abends vom Kirchturm Choräle geblasen⁶⁰⁾; am Morgen nach dem Schnitt der ersten Garbe wird eine E.kirche gehalten⁶¹⁾, in der Rechtspflege wurde früher der E.tag wie ein Sonntag behandelt⁶²⁾. Zu dem kirchlich umgedeuteten Wortzauber tritt eben solcher Lärmzauber: wie der Dorfschulze die E. einläutet⁶³⁾, so geschieht es auch durch Läuten der Kirchenglocken⁶⁴⁾. Wenn des Abends während der E. die Betglocke ertönt, schneidet der Schnitter drei Handvoll Halme und vertraut dann Gott das Feld mit den Worten an: „Walt' Gott drüber!“⁶⁵⁾! Lärmzauber durch Glockenläuten, Peitschenknallen und Schießen dient ebenso zur Dämonenvertreibung bei Beginn der Weinernte⁶⁶⁾.

⁵⁷⁾ ZfV. 7, 152. ⁵⁸⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 32. ⁵⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 350. ⁶⁰⁾ Wrede *RheinVh.* 204. ⁶¹⁾ ZfrwV. 3, 185. ⁶²⁾ Drechsler 2, 61; John *Westböhmen* 187; ZfrwV. 6, 185; Strackerjan 2, 93; Sartori *Sitte* 2, 73. ⁶³⁾ SAVk. 24, 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295. ⁶⁴⁾ SAVk. 24, 100; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁶⁵⁾ ZfV. 7, 151; Sartori *Sitte* 2, 74. ⁶⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 73 f. ⁶⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; ZfV. 4, 126; 7, 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Jahn *Opfergebräuche* 157; Pfannenschmid *E.feste* 90; Sartori *Sitte* 2, 75. ⁶⁸⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 75. 105; Meier *Baden* 426. 435; Bartsch *Mecklenburg* 2, 297; Pfannenschmid *E.feste* 90. 92; ZfV. 7, 151. ⁶⁹⁾ ZfV. 7, 152; Reuschel *Volkskunde* 2, 33. ⁷⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 81. ⁷¹⁾ Birlinger *Volksstümliches* 2, 424. ⁷²⁾ Hoffmann-Krayer 70; Meier *Schwaben* 2, 439; Meyer *Baden* 426. ⁷³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Meyer *Baden* 426. ⁷⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 74 f. ⁷⁵⁾ Kück-Sohnrey *Feste* 188. ⁷⁶⁾ Pfannenschmid *E.feste* 392; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁷⁷⁾ Sartori *Sitte* 2, 74. ⁷⁸⁾ SAVk. 24, 102. ⁷⁹⁾ Meyer *Baden* 426.

⁸⁰⁾ Kück-Sohnrey *Feste* 188. ⁸¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 157. ⁸²⁾ Pfannenschmid *E.feste* 394 = Grimm *RA.* 821. ⁸³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 338; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Kück-Sohnrey *Feste* 188; Kuhn u. Schwartz 398 f.; Jahn *Opfergebräuche* 159; Sartori *Sitte* 2, 74. ⁸⁴⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Pfannenschmid *E.feste* 90; Kück-Sohnrey *Feste* 188 f. ⁸⁵⁾ Hoffmann-Krayer 70. ⁸⁶⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 34.

§ 4. Die mit der ersten Garbe verbundenen volksgläubischen Gebräuche sind zumeist Erstlingsopferzauber (siehe Erstling), wobei die Gottheiten, denen ursprünglich das Opfer gegolten hatte, mancherlei Substitute erfahren haben. Die ersten zwei Handvoll Halme werden kreuzweise zur Seite⁶⁷⁾, die ersten drei Ähren überkreuz auf den Acker gelegt⁶⁸⁾, in fließendes Wasser⁶⁹⁾, der Kornmutter ins Getreidefeld geworfen⁷⁰⁾. Die erste Garbe wird jubelnd nach Hause gebracht und dem Haushahn vorgeworfen⁷¹⁾, bis Neujahr aufgehoben und dann den Vögeln des Himmels⁷²⁾ oder dem Vieh gegeben⁷³⁾, nachts 12 Uhr als „E.segen“ durch die hintere Scheunentür „für die Engel“ fortgeworfen⁷⁴⁾, die ersten drei Ähren nach der Einfahrt des ersten Wagens⁷⁵⁾, die erste Garbe nach dem Abdrusch verbrannt, damit der Bilmessschneider den Saaten nicht schaden kann⁷⁶⁾, aus den ersten Garben in die vier Winkel der Scheune Kreuze gegen den Drachen ausgelegt⁷⁷⁾, die erste Garbe wird blindlings in die Banse geworfen, wo sie nicht wieder umgelegt werden darf⁷⁸⁾, als Opfer den Mäusen gegeben, damit diese die übrige E. verschonen⁷⁹⁾, der Kirche geopfert⁸⁰⁾, zum kirchlichen E.kranz verwandt⁸¹⁾ oder unter Gebet in die Scheune gelegt⁸²⁾. Magischen Schutz gewährt die erste Garbe als Opfergegenstand, wenn sich die Schnitter auf sie setzen, um vor Kreuzschmerzen und Verwundungen während der E. bewahrt zu bleiben⁸³⁾, wenn sie zu demselben Zweck einen Gürtel aus drei Halmen der ersten Garbe umbinden⁸⁴⁾ oder drei Halme so ins Schürzenband stecken, daß sie leicht verloren gehen können, um dadurch auch analogiezauberisch sie etwa befallende körperliche

Übelstände leicht los werden zu können⁸⁵⁾. Fruchtbarkeitszauber liegt vor, wenn sich die Binderin auf die erste Garbe setzt, damit das Getreide gut körnt⁸⁶⁾, wie man sich andererseits zur ersten Vesper nicht auf den Acker setzen darf⁸⁷⁾, um sich von ihm die Fruchtbarkeitskräfte nicht entziehen zu lassen. Analogiezauberisch legt man, „um mehr zu sammeln“, die ersten Garben mit der Ährenseite feldeinwärts⁸⁸⁾. Der Opferzauber ist volksglaubensmäßig durch Lärmzauber ersetzt, wenn beim Abladen des ersten Fuders die mit Tannenreisig geschmückte erste Garbe zur Abschreckung böser Geister gedroschen wird⁸⁹⁾. Schutzzauberisch wirken die drei ersten Ähren endlich, wenn sie nach der E. an die Haustür genagelt, oder in den Weihbrunnkessel wie auch auf den Friedhof gelegt werden⁹⁰⁾. Die erste Garbe selbst wird magisch geschützt durch Einbinden von Wildem Elsbe, Knoblauch, Hartenau und Kamille, Disteln und Dorn, Fronleichnamskräutern, Palmzweigen und Prangerstreu, die am Antlasttage auf dem Wege und vor dem Altar gedient haben, Antlastei, Osterei, Käse, Salz und Brot⁹¹⁾. Zuweilen wird sie mit Johanniswein besprengt⁹²⁾. Hiermit wird Regenzauber verbunden, wenn neben einem Blumenstrauß und einer Semmel⁹³⁾ auch eine Flasche Brantwein eingebunden wird⁹⁴⁾, wie auch die erste Garbe mit dem Stoppelende ins Wasser getaucht oder begossen wird⁹⁵⁾. Auch der auf die erste Garbe gesteckte E.mai hat denselben magischen Zweck⁹⁶⁾. Wie zumeist die letzte wird zuweilen auch die erste Garbe als menschengestaltige Darstellung des Vegetationsdämons geformt⁹⁷⁾.

⁸⁵⁾ Hoffmann-Krayer 70; Jahn *Opfergebräuche* 159. ⁸⁶⁾ Jahn ebd. 158. ⁸⁷⁾ Ebd. ⁸⁸⁾ Hoffmann-Krayer 70. ⁸⁹⁾ Hüser *Beiträge* 3, 10; Sartori *Sitte* 2, 80; Ders. *Westfalen* 116. ⁹⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 160 = Sartori *Sitte* 2, 80. ⁹¹⁾ Boecler *Ehsten* 58. ⁹²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 222 Nr. 248; Wuttke 296 § 433; Jahn *Opfergebräuche* 159. ⁹³⁾ Jahn ebd. 158. ⁹⁴⁾ Panzer *Beitr.* 2, 211 f.; Bavaria 2, 2, 937 f. ⁹⁵⁾ Rockenphilosophie 3, 72; Bavaria 2, 1, 299; 3, 2, 935; Grimm *Myth.* 3, 442; Jahn

Opfergebräuche 161; Sartori *Sitte* 2, 80. ⁹⁶⁾ ZfV. 7, 155. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 75; John *Westböhmen* 188; John *Erzgebirge* 221; Witzschel *Thüringen* 2, 16. 77; Meyer *Baden* 427 f.; Bohnenberger 20; Sartori *Sitte* 2, 80; Jahn *Opfergebräuche* 159 f. ⁹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 485. ⁹⁹⁾ John *Erzgebirge* 221. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 7, 154; Meyer *Baden* 427. ¹⁰¹⁾ John *Erzgebirge* 221; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137; Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 80. ¹⁰²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 214; Bohnenberger 20; Drechsler 2, 61. 63. ¹⁰³⁾ John *Erzgebirge* 221. ¹⁰⁴⁾ Drechsler 2, 61; Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 80. ¹⁰⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ¹⁰⁶⁾ John *Westböhmen* 187 = Sartori *Sitte* 2, 79. ¹⁰⁷⁾ John *Erzgebirge* 221. ¹⁰⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 215. 391; Bavaria 2, 1, 299 = Jahn *Opfergebräuche* 158. ¹⁰⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 183; ZfV. 7, 155; Panzer *Beitrag* 2, 211 f.; Bavaria 3, 2, 937; Meyer *Baden* 427; Hält-rich *Siebenbürger Sachsen* 306; Henrich *Agrar. Sitten d. Siebenb. Sachsen* 19; Jahn *Opfergebräuche* 158. 160; Sartori *Sitte* 2, 81. ¹¹⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 158. ¹¹¹⁾ Drechsler 2, 61. ¹¹²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 213; Schönewerth *Oberpfalz* 1, 435; Pollinger *Lands-hut* 178; Mannhardt *Germ. Myth.* 138; Jahn *Opfergebräuche* 112. 161; Sartori *Sitte* 2, 100; Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Gesemann *Regenzauber* 49. ¹¹³⁾ Gesemann 47. ¹¹⁴⁾ Mannhardt 1, 213 f.; ZfV. 3, 277. ¹¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 397.

§ 5. Bei der Heimfahrt des ersten Fuders treten dieselben Zaubermittel in Tätigkeit wie bei der ersten Garbe. Wortzauber liegt vor, wenn es am Scheunentor von Kindern mit einem Wechselgespräch empfangen wird¹⁰⁸⁾, Täuschungszauber, wenn man den ersten Wagen verkehrt in die Scheune fährt, um das Korn wieder zu bekommen, das der Nachbar als Bilmessschneider gestohlen hat¹⁰⁹⁾. Auch hier erscheinen oft die Zaubehandlungen verkirchlicht. Der erste Wagen wird feierlich mit Musik eingeholt und den Armen überlassen¹¹⁰⁾, nach Hungerjahren festlich geschmückt um die Kirche geführt und mit seiner Einholung eine kirchliche Feier verbunden¹¹¹⁾, von feierlich als Schnittern gekleideten Kindern begleitet¹¹²⁾, mit Weihwasser besprengt¹¹³⁾, was auch vor dem Abladen mit der Scheune als Mittel gegen die Mäuse geschieht, wie auch gesegnete Kräuter oder der Christbrand in diese gebracht wird¹¹⁴⁾.

⁹⁹⁾ ZfrwVlk. 2, 277; Sartori *Sitte* 2, 82.
¹⁰⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 22. ¹⁰¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 81. ¹⁰²⁾ Meier *Schwaben* 2, 441.
¹⁰³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328; Meyer *Baden* 432; Mannhardt 1, 192; Sartori *Sitte* 2, 82. ¹⁰⁴⁾ John *Westböhmen* 188. ¹⁰⁵⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 2 178.

§ 6. Während der E. sind zunächst allerlei Zauberschutzvorschriften zu beachten. Niederstehendes, dünn gesätes Getreide mit der Sense zu schneiden, wird als eine Art Undank gegen die Vorsehung mißbilligt¹⁰⁵⁾. Wenn ein E.wagen bei der Heimfahrt umfällt, so ist das eine göttliche Strafe für den Geiz des Bauern¹⁰⁶⁾. Wenn bei der Gersten-E. des Abends Wildgänse schreiend durch die Luft ziehen, verkriechen sich die Schnitter mit den Worten: „*de Waur dei kümt!*“ unter die Gersthocken¹⁰⁷⁾. Wer aus der Furche tritt, zerschneidet seine Hand¹⁰⁸⁾. Steigt man über die Deichsel eines E.wagens, so fällt dieser bei der Heimfahrt um¹⁰⁹⁾. Geht eine Schwangere durch die Teile eines auseinander genommenen E.wagens, so wird sie verhindert, die Frucht abzutreiben¹¹⁰⁾. Als Fruchtbarkeitszauber wird das *walen* geübt: die Mädchen umfassen die Beine der Burschen und diese die der Mädchen, und so wälzt man sich auf dem Boden¹¹¹⁾. Als Regenzauber werden bei der ersten Heu-E. die Mäde von den Knechten begossen¹¹²⁾ oder ins Wasser geworfen¹¹³⁾. Um die Ernte zu verderben, schlagen Zauberer mit einer kleinen weißen Rute in eine Quelle, deren Wasser sich in Dampf, in eine Wolke und darauf in Hagel und Reif verwandelt¹¹⁴⁾.

¹⁰⁵⁾ Handschriftl. aus Flaach. ¹⁰⁶⁾ Ebenso aus Sternberg. ¹⁰⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 308 f. ¹⁰⁸⁾ Urquell 4 (1893), 143. ¹⁰⁹⁾ John *Erzgebirge* 222. ¹¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 929; Liebrecht *Zur Volksk.* 349 Nr. 15. ¹¹¹⁾ ZfVlk. 3, 278; Sartori *Sitte* 2, 76. ¹¹²⁾ Reinsberg *Festjahr* 2 175. ¹¹³⁾ Sartori *Westfalen* 118. ¹¹⁴⁾ Genoud *Légendes jribourgeoises* (1893), 190; vgl. Heckscher 115, 303 f.

§ 7. Wenn sich die Mahd ihrem Ende zuneigt, zieht sich der Fruchtbarkeitsgeist immer weiter zurück, bis er zuletzt in den letzten Halmen steckt. Diese bleiben, um dem Felde

nicht die Kraft zu nehmen, unabgemäht¹¹⁵⁾ (vereinzelt läßt man auch an allen vier Ecken des Ackers ein Halmbüschel stehen¹¹⁶⁾, wie auch nach der Flachs-E. einige Büschel, drei Handvoll oder drei Stengel stehen bleiben¹¹⁷⁾. Sie werden mit Blumen und Gras¹¹⁸⁾ oder mit bunten¹¹⁹⁾ Bändern nach beendeter E. zu einer Garbe umwunden¹²⁰⁾, zu einem Knoten gebunden¹²¹⁾, auf den man einen Blumenstrauß setzt¹²²⁾, ihrer Ähren beraubt zu einer Scheune geformt: je größer die Scheune, desto größer der E.-segen¹²³⁾. Weiter erhalten die letzten Halme oft Menschengestalt: sie werden dreifach gebunden, um Kopf, Leib und Beine abzutheilen¹²⁴⁾, oder die Ähren werden geknickt und unterwärts gebunden, so daß eine Puppe mit abgeteiltem Kopf entsteht¹²⁵⁾. Fruchtbarkeitszauberisch wirkt man auf den Ackerdämon ein, indem man Brot¹²⁶⁾ und Steine¹²⁷⁾ in die letzten Halme legt, *regenzauberisch*, indem man sie mit Wein, Branntwein¹²⁸⁾ oder mit Wasser¹²⁹⁾ besprengt. Man zündet ein E.-feuer an¹³⁰⁾, umtanzt¹³¹⁾ und überspringt es¹³²⁾, die Schnitter stellen sich um es, knien, nehmen den Hut ab, schwenken ihn und rufen Wodan an¹³³⁾, der in Süddeutschland in St. Oswald verkirchlicht ist¹³⁴⁾, oder man ruft den *heiligen Sankt Mähā*¹³⁵⁾. Das stehende bleibende Büschel heißt *Waulroggen*¹³⁶⁾, *Vergodendel*¹³⁷⁾, *Peterbühl*¹³⁸⁾, *Oswald*¹³⁹⁾, *Wawa* (= altes Weib)¹⁴⁰⁾, *Vägellegen*¹⁴¹⁾, *Finkenlegen* (*tēgen* = Zehnten)¹⁴²⁾ oder noch anders¹⁴³⁾. Es bleibt auf dem Felde stehen¹⁴⁴⁾, wird mit untergepflügt¹⁴⁵⁾ oder wird feierlich abgemäht, als Garbe gebunden, was jedoch nur mit der rechten Hand geschehen darf oder in Abwesenheit der Schnitter, von der Bäuerin¹⁴⁶⁾, einer Jungfrau oder einem Kinde geschieht¹⁴⁷⁾, und eingefahren¹⁴⁸⁾. Der Bauer legt in das aus neun Halmen bestehende Büschel kleine Geschenke, die der jüngste Schnitter erhält, der es kniend im Namen Gottes in drei Zügen abmägt¹⁴⁹⁾. Weiter werden die sieben letzten Halme mit den Wurzeln ausgerissen und bilden den Kern des E.-

kranzes¹⁵⁰⁾. Die letzten Halme werden endlich von einer geschnittenen und gebundenen Garbe abgelöst, in deren Namen: *Bock*¹⁵¹⁾, *Halmbock*, *Habergeriß*, *Bockstorn*¹⁵²⁾ oder *Waldmann*¹⁵³⁾, sich die zunächst tiergestaltigen und darauf die menschengestaltigen Feldgeister erhalten haben, die dann auf dem Felde liegen bleibt¹⁵⁴⁾, auf dem letzten Fuder eingefahren¹⁵⁵⁾ oder beim E.fest mit dem E.-kranz eingeholt wird¹⁵⁶⁾.

¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 129 f.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 113; Sartori *Sitte* 2, 82. ¹¹⁶⁾ ZfVlk. 19, 440. ¹¹⁷⁾ Ebd. 17, 472. ¹¹⁸⁾ Wuttke 297 § 434. ¹¹⁹⁾ Ebd. 269 § 433. ¹²⁰⁾ Kuhn-Schwartz 395; Kuhn *Märk. Sagen* 337; ZfVlk. 17, 472; Golther *Mythologie* 290; Jahn *Opfergebräuche* 350. ¹²¹⁾ Mannhardt 1, 210. ¹²²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 215 f. ¹²³⁾ John *Erzgebirge* 222. ¹²⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 129. ¹²⁵⁾ Kuhn und Schwartz 396. ¹²⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 214; John *Westböhmen* 189. ¹²⁷⁾ Mannhardt 1, 210; John *Westböhmen* 189. ¹²⁸⁾ Krauß *Relig. Brauch* 157. ¹²⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 129. ¹³⁰⁾ Ebd. 1, 130; Golther *Myth.* 291; Kuhn *Westfalen* 2, 187; Wuttke 296 § 434; Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt 1, 614. ¹³¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 216; Kuhn *Märk. Sagen* 337; Kuhn und Schwartz 395; Andree *Braunschweig* 261; Kück *Lüneburg. Heide* 152; Grimm *Myth.* 1, 129; Wuttke 296 f. § 433 f.; Sartori *Sitte* 2, 83. ¹³²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 337; Kuhn u. Schwartz 396; Wuttke 296 § 433; Sartori *Sitte* 2, 83. ¹³³⁾ Grimm *Myth.* 1, 129 f.; Golther *Myth.* 290 f.; Kuhn u. Schwartz 395; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, Reg. s. v.; Pfannenschmid *Erntefeste* 403; ZfVlk. 3, 11; Kuhn *Westfalen* 2, 177; Sartori *Westfalen* 116; Bartsch *Mecklenburg* 307 f.; Jahn *Opfergebräuche* 163 ff. ¹³⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 214 ff. ¹³⁵⁾ ebd. 2, 216; Wuttke 297 § 434. ¹³⁶⁾ Kück-Sohnrey 2 194. ¹³⁷⁾ Kuhn-Schwartz 394; Kuhn *Märk. Sagen* 337; Andree *Braunschweig* 260 f.; Kück *Lüneburg. Heide* 152. ¹³⁸⁾ Strackerjan 2, 126; Kuhn-Schwartz 395. ¹³⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 242; 2, 214. ¹⁴⁰⁾ John *Westböhmen* 188. ¹⁴¹⁾ Kuhn-Schwartz 395; Pfannenschmid *Erntefeste* 107; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, Reg. s. v. ¹⁴²⁾ Heckscher a. a. O. ¹⁴³⁾ Sartori *Sitte* 2, 82. ¹⁴⁴⁾ Meier *Schwaben* 439. ¹⁴⁵⁾ Strackerjan 2, 127. ¹⁴⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 214 f. ¹⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 430. ¹⁴⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 337, 394; Andree *Braunschweig* 261; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, Reg. s. v.; Meier *Schwaben* 439. ¹⁴⁹⁾ Kück-Sohnrey *Feste* 2 203. ¹⁵⁰⁾ Drechsler 2, 64. ¹⁵¹⁾ Wolf *Beiträge*

1, 75. ¹⁵²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 137. ¹⁵³⁾ Sartori *Sitte* 2, 85. ¹⁵⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁵⁾ Zfd-Myth. 1, 172; Kuhn u. Schwartz 394; Andree *Braunschweig* 260 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 306 f.; Sartori *Sitte* 2, 85. ¹⁵⁶⁾ ZfdMyth. 1, 172.

§ 8. Die letzte Garbe gilt als Opfer für Wodan¹⁵⁷⁾, für Fru Gaue¹⁵⁸⁾, die Alte¹⁵⁹⁾, die Holzfrau¹⁶⁰⁾, die arme oder gute Frau¹⁶¹⁾, die drei Stifterinnen¹⁶²⁾, die sieben Schauerjungfrauen¹⁶³⁾, die Rugioboba, Glôsô, Vilen¹⁶⁴⁾, die Troll¹⁶⁵⁾, den Bock¹⁶⁶⁾, das Rehlamm¹⁶⁷⁾, die Moorhühner¹⁶⁸⁾, die Vögel¹⁶⁹⁾, die Mäuse¹⁷⁰⁾, womit die Reihe der Ackerdämonen vom heidnischen Gott über die christlichen Heiligen und die Feldgeister des neuzeitlichen Volksglaubens zu Wild und endlich dem Acker- und Hausungeziefer geschlossen ist. Andererseits wiegt der Gedanke, dem Acker seinen Fruchtbarkeitsgeist zu erhalten, vor, wenn man „dem Acker nicht alles nehmen“¹⁷¹⁾ und somit den Ertrag der nächsten E. sichern will¹⁷²⁾. Die letzte Garbe erhält, da sich in sie der Vegetationsdämon zurückgezogen hat¹⁷²⁾, den Namen des Tieres, unter dessen Gestalt man sich diesen Dämon vorstellt; sie heißt: *Bock, Rind, Kuh, Hahn, Wolf, Kater, Hase*¹⁷⁴⁾ und wird endlich anthropomorphisiert, wobei sie als *Alte, Große Mutter, E.mutter, Kornmutter, Kornjungfer, Braut, Kind, Hurkind, E.kind* bezeichnet¹⁷⁵⁾ und als menschliche Gestalt geformt¹⁷⁶⁾ oder doch diese angedeutet wird¹⁷⁷⁾. An ihrer magischen Kraft partizipiert derjenige, der sie geschnitten hat und auf den ihre Bezeichnung oft geradezu übergeht: er heißt *E.gans*¹⁷⁸⁾, *-sau*¹⁷⁹⁾ oder der *Alte*¹⁸⁰⁾; zuweilen wird diese Partizipation noch dadurch vergrößert, daß man ihn in die letzte Garbe einwickelt¹⁸¹⁾. Als *Analogiezauber* wird die letzte Garbe recht groß gebunden, damit die nächstjährige E. gut ausfalle¹⁸²⁾; zu demselben Zweck wird sie mit einem Stein beschwert¹⁸³⁾, wenn hier der Stein, der auch mit den drei ersten Garben in die Scheune gelegt wird¹⁸⁴⁾, nicht als Opferding aufzufassen ist¹⁸⁵⁾. Weiter werden Zauberdinge, wie der Christbrand¹⁸⁶⁾, Brot und Getränk in sie eingebunden¹⁸⁷⁾.

Sie wird geprügelt, um das die nächstjährige E. bedrohende Ungeziefer zu vertreiben¹⁸⁸). Sie selbst besitzt magische Kräfte und wird als Glücksspenderin ans Scheunentor genagelt¹⁸⁹), im Hause aufgehängt¹⁹⁰), wo sich in Form einer Taube oder eines Kreuzes unter dem Kruzifix das Glückshämpfele befindet¹⁹¹), zu Brot verbacken den Armen gegeben¹⁹²) oder als segenwirkend nur von den Familiengliedern gegessen¹⁹³). Besonders aber wird die in ihr haftende Kraft des Wachstumsgeistes dem Acker wieder zugeführt, indem man ihre Körner unter die Saat mischt¹⁹⁴), weshalb sie geradezu als *Stamm-, Grund- oder Stockgarbe* bezeichnet¹⁹⁵) und, um das Mana des Ackers mit dem des Regens in Berührung zu bringen, begossen wird¹⁹⁶).

¹⁸⁷) Grimm *Myth.* 1, 128; Golther *Myth.* 291; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 255; ARw. 11, 112; Bartsch *Mecklenburg* 2, 307; Maack *Lübeck* 63; ZfVvk. 1, 37; Jahn *Opfergebräuche* 164 ff.; Wuttke 395 § 433; Sartori *Sitte* 2, 83. 85. ¹⁸⁸) Grimm *Myth.* 1, 209; Jahn *Opfergebräuche* 164. ¹⁸⁹) Mannhardt 1, 337; Jahn *Opfergebräuche* 183 f. ¹⁹⁰) Panzer *Beitrag* 2, 160; Jahn *Westböhmen* 189. ¹⁹¹) Sartori *Sitte* 2, 83. ¹⁹²) Panzer *Beitrag* 1, 280 f. ¹⁹³) Ebd. 1, 88. 280 f. ¹⁹⁴) Sartori *Sitte* 2, 83. ¹⁹⁵) Urquell 2, 194. ¹⁹⁶) Jahn *Opfergebräuche* 192 f. ¹⁹⁷) Maack *Lübeck* 63. ¹⁹⁸) Kuhn und Schwartz 395. ¹⁹⁹) Ebd. ²⁰⁰) Toepfen *Masuren* 95; ZfVvk. 7, 154. ²⁰¹) Sartori *Sitte* 2, 82. ²⁰²) SAVk. 11, 262; ZfVvk. 19, 440; Urquell 3 (1892), 4; Drechsler 2, 64. ²⁰³) Mannhardt 1, 212 ff.; Reuterskiöld *Speisesakramente* 105; Nilsson *Jahresfeste* 12; Meyer *Baden* 435; Sartori *Sitte* 2, 83 f. ²⁰⁴) Mannhardt *Forschungen* 19 ff. 316 ff.; Sartori *Sitte* 2, 87. ²⁰⁵) Sartori *Sitte* 2, 88. ²⁰⁶) Wolf *Beiträge* 1, 57; Kuhn *Märk. Sagen* 341 f.; Kuhn-Schwartz 397; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Kück-Sohnrey *Feste* 3 193; ZfVvk. 12, 339; Sartori *Westfalen* 118; Ders. *Sitte* 2, 86. 89; Wuttke 297 § 434; Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt 1, 611. ²⁰⁷) Maack *Lübeck* 72. ²⁰⁸) Meyer *Baden* 428; Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ²⁰⁹) Eberhardt a. a. O. ²¹⁰) Sartori *Sitte* 2, 86. ²¹¹) Drechsler 2, 65; Meyer *Baden* 427; Mannhardt 1, 20 ff. ²¹²) Grimm *Myth.* 3, 448; Witzschel *Thüringen* 2, 220; ZfVvk. 7, 155; Jahn *Westböhmen* 188; Drechsler 2, 65; Bartsch *Mecklenburg* 2, 311; Sartori *Westfalen* 116; Ders. *Sitte* 2, 85. 88; Jahn *Opfergebräuche* 178; Mannhardt 1, 204 f.

¹⁸³) Kuhn *Westfalen* 2, 184; Drechsler 2, 66; Russikon (handschriftlich). ¹⁸⁴) Frischbier *Hexenspruch* 137. ¹⁸⁵) Heckscher 137. ¹⁸⁶) Kuhn *Westfalen* 2, 187. 523; Mannhardt 1, 228. ¹⁸⁷) Sartori *Sitte* 2, 88 f. ¹⁸⁸) Mannhardt 1, 280. ¹⁸⁹) Jahn *Opfergebräuche* 183. ¹⁹⁰) Meyer *Baden* 429 f. ¹⁹¹) Hoffmann-Krayer 70; Kück-Sohnrey *Feste* 3 204. ¹⁹²) Wolf *Beiträge* 1, 222. ¹⁹³) Drechsler 2, 67. ¹⁹⁴) Reuterskiöld *Speisesakramente* 105; Gesemann *Regenzauber* 46. ¹⁹⁵) Mannhardt 1, 213. ¹⁹⁶) Gesemann *Regenzauber* 15; Reuschel *Volksk.* 2, 34; Tetzner *Slawen* 188 f. 243.

§ 9. Ein Zaubermittel zur Verstärkung der der letzten Garbe innewohnenden Wachstumskraft ist die Lebensrute in der Gestalt des E.mais. Wie man bei den Griechen zum E.fest einen mit Feigen, Oliven, allen Arten Feldfrüchten, auch wohl Fläschchen mit Wein und Öl behangenen Zweig, die *Eiresione*, herumtrug und vor dem Hause aufpflanzte¹⁹⁷), so steckt man ihn heute in die letzten Halme¹⁹⁸), an deren Stelle in den Acker, nachdem sie geschnitten¹⁹⁹), in die letzte Garbe²⁰⁰), und zwar als grünes Reis²⁰¹), als Kreuz von Stroh, dessen Spitze eine Blumenkrone ziert²⁰²), oder als Blumenkranz²⁰³). Auf das Feld steckt man den E.mai als belaubten Birkenbaum²⁰⁴) oder als Birke mit Kreuzpfählen, an die man Getreidebüschel hängt²⁰⁵). Vielfach hat sich die Vorstellung von der Einkörperung des Wachstumsgeistes von den letzten Halmen und der letzten Garbe auf den E.mai übertragen, der deshalb theriomorph als *Bauthahn* (= E.hahn), *Hase*, *chien de moisson*, *Mockel* (= Kuh) bezeichnet²⁰⁶) und endlich als Menschenfigur ausgeschmückt²⁰⁷) und regenzauberisch begossen wird²⁰⁸). Die häufigste Gestalt des *Vegetationsdämons* ist dabei die des Hahnes. Als dramatische Darstellung seiner Tötung wird ein Hahn freigelassen und erschlagen²⁰⁹). Eine getötete Henne wird am Gipfel des E.mais hängend auf dem letzten Fuder eingefahren²¹⁰), neben dem E.zweig sitzt eine Person und hält einen lebendigen Hahn, der beim E.mahl verzehrt wird²¹¹), man hängt an die mit dem E.mai geschmückte letzte Garbe eine *kalekuttische Henne* mit dem Kopf nach unten, und verzehrt

sie nach vollendetem Abdrusch²¹²); oder in die letzte Garbe wird ein lebender Hahn eingebunden und dann getötet²¹³). Das Verzehren des Hahns hat dabei überall den Zweck der Aneignung seiner magischen Kräfte²¹⁴). Der natürliche Hahn wird alsdann substituiert durch ein hölzernes Abbild, das, bunt bemalt, mit Goldpapier überklebt, mit Früchten im Schnabel, um den Hals einen Kranz von Trauben oder Eierschalen tragend, im E.kranz oder auf einer Stange auf dem letzten Fuder eingebracht wird²¹⁵) und endlich bis zur Hahnenfeder, die im E.kranz mitgeführt wird, zusammenschrumpft²¹⁶). Der Hahn wird unter Begießen mit Wasser auf der Diele aufgehängt, wo er bis zur nächsten E. bleibt²¹⁷) oder als Giebelzierrat über der Einfahrtstür befestigt²¹⁸). Der E.kranz wird, wie ja schon die letzte Garbe als *Hahn* heimgebracht wird²¹⁹), auch ohne Hahn und Hahnenfeder *E.hahn*, *Bauthahn*, *Stoppelhahn* genannt²²⁰).

¹⁹⁷) Nilsson *Jahresfeste* 11; Mannhardt 1, 295. 605. ¹⁹⁸) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; Meier *Schwaben* 2, 439; Kück-Sohnrey *Feste* 3 197; Sartori *Sitte* 2, 83 f. ¹⁹⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 184; Hüser *Beiträge* 3, 11; ZfVvk. 3, 188; Sartori *Sitte* 2, 86. 89. ²⁰⁰) Nilsson *Jahresfeste* 12; Mannhardt 1, 191. 207 f.; Sartori *Sitte* 2, 89. ²⁰¹) Mannhardt a. a. O. ²⁰²) Ebd. 1, 206. ²⁰³) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; Sartori *Sitte* 2, 83. ²⁰⁴) Kück-Sohnrey *Feste* 3 197. ²⁰⁵) Meier *Schwaben* 2, 439; Kuhn *Westfalen* 2, 184; Hüser *Beiträge* 3, 11; ZfVvk. 3, 188; Mannhardt 1, 212. ²⁰⁶) Mannhardt a. a. O. ²⁰⁷) Ebd. ²⁰⁸) Mannhardt 1, 215. ²⁰⁹) Nilsson *Jahresfeste* 12. ²¹⁰) Mannhardt 1, 206. ²¹¹) Ebd. ²¹²) Ebd. ²¹³) Sartori *Sitte* 2, 87. ²¹⁴) Reuterskiöld *Speisesakramente* 111. ²¹⁵) Kuhn-Schwartz 398; Kuhn *Westfalen* 2, 181 f.; Sartori *Westfalen* 117 f.; Wrede *Rhein. Vh.* 3 205; Ders. *Eifler Vh.* 3 178; Fehrlie *Volksfeste* 76 ff.; Hesemann 104; Pfannenschmid *Erntefeste* 412; Jahn *Opfergebräuche* 341. 398; Kück-Sohnrey *Feste* 3 178. ²¹⁶) Kuhn *Westfalen* 2, 181 f.; Sartori *Westfalen* 117. ²¹⁷) Hesemann 104. ²¹⁸) ZfVvk. 3, 187; Sartori *Westfalen* 118. ²¹⁹) Tetzner *Slawen* 335. ²²⁰) Kuhn-Schwartz 398; Sartori *Westfalen* 117.

§ 10. Das letzte Fuder, nach dem tiergestaltigen Vegetationsdämon auch

E.gans genannt²²¹), wie früher ein E.gans genanntes Weib mit einem Strauß und einem roten Sacktuch auf ihm saß²²²), trägt wie den Hahn so auch die letzte Garbe (siehe § 8)²²³), soweit sie nicht von den Schnittern heimgetragen wird²²⁴), und den E.mai (siehe § 9)²²⁵), der beim Einbringen begossen²²⁶), bei der Sichelhenke in der Mitte des Zimmers aufgestellt²²⁷), oder für ein Jahr auf dem Dach oder am Schornstein²²⁸) oder auf dem letzten Getreidebarmen befestigt wird²²⁹). Neben Laub und Blumen²³⁰) zieren den letzten Wagen eine senkrecht gestellte oder an eine Stange befestigte Garbe²³¹), wie auch bunte Fähnchen, aus den Nasentüchern hergestellt²³²). Man setzt Kinder hinauf²³³), die einen Strauß in der Hand halten²³⁴). Damit die nächste E. reich werde, muß man als *Analogiezauber* alle Pferde vorspannen²³⁵). Fruchtbarkeitszauberisch muß der letzte Wagen von der Hausfrau oder der Haustochter auf die Tenne gefahren werden²³⁶), oder diese müssen bei der Einfahrt die Peitsche halten²³⁷). Als verkirchlichten Zauber fährt man zunächst vor das Gotteshaus oder das Rathaus, wo von der ganzen Gemeinde nach einer Ansprache ein Danklied gesungen wird²³⁸), als *Umwandlungszauber* sucht man möglichst das Dorf, den Hof oder das Haus zu umfahren²³⁹), als *Lärmzauber* erheben die Kinder bei der Ankunft im Dorf ein Geschrei²⁴⁰), werden am Haustore unter Gejohle Töpfe zerschlagen²⁴¹), ertönt die Klapper, wird am Wagen ein Stock so befestigt, daß er durch fortwährendes Aufschlagen auf die sich drehenden Speichen Lärm erzeugt²⁴²), wird das letzte von den Schnittern getragene Bündel mit Schellengeläut eingeholt²⁴³).

²²¹) Meyer *Baden* 432; Schmitt *Hettingen* 22. ²²²) Meyer *Baden* 433. ²²³) Wolf *Beiträge* 1, 57; Kuhn-Schwartz 397; Kuhn *Märk. Sagen* 342; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Mannhardt 1, 191; ZfVvk. 12, 339; Wuttke 297 § 434. ²²⁴) Panzer *Beitrag* 2, 220; Kuhn *Märk. Sagen* 342; Kuhn-Schwartz 396. ²²⁵) Meyer *Baden* 432; Eberhardt *Landwirtschaft* 7; Sartori *Westfalen* 117 f.; Wrede *Rhein. Vh.* 3 205; Grimm *Myth.* 3, 467; Mann-

hardt 1, 190 f. ²²⁸⁾ Sartori *Westfalen* 118; Gesemann *Regenzauber* 48. ²²⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 7. ²²⁸⁾ Mannhardt 1, 190. ²²⁹⁾ Wrede *Rhein. Vh.* 205. ²³⁰⁾ Sartori *Westfalen* 117; *Sitte* 2, 90. ²³¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 7. ²³²⁾ SAVk. 19, 81; 24, 101; Meyer *Baden* 432. ²³³⁾ ZfrwVh. 6, 187; Eberhardt *Landwirtschaft* 7. ²³⁴⁾ Meyer *Baden* 432 f. ²³⁵⁾ Hüser *Beiträge* 3, 12. ²³⁶⁾ Ebd. 3, 10. ²³⁷⁾ ZfrwVh. 6, 186 f. ²³⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 7. ²³⁹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 110. ²⁴⁰⁾ SAVk. 19, 81. ²⁴¹⁾ John *Westböhmen* 190. ²⁴²⁾ Sartori *Sitte* 2, 92. ²⁴³⁾ Kück-Sohnrey *Feste* 204.

§ 11. Das E.fest trägt in seiner Benennung vielfach noch die Erinnerung an seine einstige Eigenschaft als Opfermahl. Man nennt es *Waudelsmähe* oder *Wodelbier* ²⁴⁴⁾ oder *Vergodendel* ²⁴⁵⁾. Reminiszenzen an die Verspeisung des tiergestaltigen Wachstumsgeistes liegen in Namen wie *E.gans* ²⁴⁶⁾, *-henne* ²⁴⁷⁾, *-hahn* ²⁴⁸⁾, *Schnitthahn* ²⁴⁹⁾, *Bauhahn* ²⁵⁰⁾, *Eingewinnhahne* ²⁵¹⁾, *Burhahn* ²⁵²⁾, *Krähhahne* ²⁵³⁾, *Stoppelhahn* ²⁵⁴⁾. Sonst wird in den Namen nur der Charakter als Eß- und Trinkfest ausgedrückt, wie in *E.-oder Schnitterkuchen* ²⁵⁵⁾, *Austköst* ²⁵⁶⁾, *Arnkollatsch* ²⁵⁷⁾, *E.fest* oder *-bier* ²⁵⁸⁾, *Schnittermahl* oder *-bier* ²⁵⁹⁾, *Knechtelbier* ²⁶⁰⁾, *Seckelbier* ²⁶¹⁾, *Sichelbier* ²⁶²⁾, *Weizenbier* oder *-fest* ²⁶³⁾, *Haferfest* ²⁶⁴⁾, *Knebelbier* ²⁶⁵⁾, *Korntalk* (*talk* = Schmaus) ²⁶⁶⁾, *Plön* (= Schmaus) ²⁶⁷⁾ oder nur der Umstand der Arbeitsbeendigung ausgedrückt, wie in *Sichellege* ²⁶⁸⁾, *-löse* ²⁶⁹⁾, *Sichlele* ²⁷⁰⁾, *Sichelhenke* ²⁷¹⁾, *Niederfall* ²⁷²⁾, *Ausstand* ²⁷³⁾. Das E.fest ist teils zeitzauberisch, teils kirchlich festgelegt. Es findet statt in der Zeit vom ersten Schnitt (Jakobstag, 25. Juli) bis Katharinen (25. Nov.) ²⁷⁴⁾, besonders am Bartholomäustag (24. Aug.) oder dem folgenden Sonntag ²⁷⁵⁾, am 9. Sonntag nach Trinitatis ²⁷⁶⁾, am 1. Sonntag im September ²⁷⁷⁾, an Mariä Himmelfahrt ²⁷⁸⁾, im Oktober ²⁷⁹⁾, zu Martini ²⁸⁰⁾, Weihnacht oder Fastnacht ²⁸¹⁾.

²⁴⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 254; Gölther *Myth.* 291. ²⁴⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 493; Andree *Braunschweig* 365; Kück-Lübeck *Heide* 152; Kück-Sohnrey *Feste* 195; Heckscher 405; Pfannenschmid *Erntefeste* 106 f. 421 f. ²⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 433. 443; Sartori *Sitte* 3, 267. ²⁴⁷⁾ Drechsler 2, 68; John *Westböhmen* 190. ²⁴⁸⁾ Sar-

tori *Sitte* 2, 96. ²⁴⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 442; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 327; Reiser *Allgäu* 2, 360; Leoprechting *Lechraim* 192; Meyer *Baden* 433. ²⁵⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 181; Sartori *Westfalen* 117 f. ²⁵¹⁾ Reiser *Allgäu* 3, 360. ²⁵²⁾ Heckscher 443. ²⁵³⁾ Hoffmann-Krayer 72. ²⁵⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 182; Wuttke *Sächs. Vh.* 312; John *Erzgebirge* 222. ²⁵⁵⁾ Drechsler 2, 68. ZfVh. 12, 340. ²⁵⁶⁾ Heckscher 405. ²⁵⁷⁾ Ebd. ²⁵⁸⁾ ZfVh. 3, 277; ZfVh. 12, 340; Heckscher 405; Ders. *Hannov. Vh.* 1 § 162; Maack *Lübeck* 78 f.; John *Westböhmen* 192; Drechsler 2, 68; Pfannenschmid *Erntefeste* 421 f. ²⁵⁹⁾ John *Westböhmen* 191. ²⁶⁰⁾ Heckscher 405; Pfannenschmid *Erntefeste* 411. ²⁶¹⁾ Drechsler 2, 68. ²⁶²⁾ Ebd.; ZfVh. 12, 340. ²⁶³⁾ Drechsler ebd. ²⁶⁴⁾ Ebd. 2, 68. ²⁶⁵⁾ Heckscher 406. ²⁶⁶⁾ Ebd. ²⁶⁷⁾ Hoffmann-Krayer 72; Heckscher 405. ²⁶⁸⁾ Hoffmann-Krayer 72. ²⁶⁹⁾ SAVk. 24, 67. ²⁷⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 235; Reiser *Allgäu* 2, 360; Hoffmann-Krayer 72. ²⁷¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 442; Meyer *Baden* 433. ²⁷²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 220. Weitere Bezeichnungen: *Mschles. Vh.* 8, 74 f.; Sartori *Sitte* 2, 94 Anm. 3; Meyer *D. Volksh.* 233. ²⁷³⁾ ZfVh. 3, 10. ²⁷⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 327; Meier *Schwaben* 442; Bartsch *Mecklenburg* 2, 306; ZfVh. 3, 10; Pfannenschmid *Erntefeste* 420. ²⁷⁵⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 145. ²⁷⁶⁾ John *Westböhmen* 191 f. ²⁷⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 360 f. ²⁷⁸⁾ ZfrwVh. 3, 188; Mannhardt 1, 197. ²⁷⁹⁾ Mannhardt a. a. O. ²⁸⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 179.

§ 12. Die Fortsetzung des E.mais im Ablauf des E.festes ist der E.kranz. Er wird, abgesehen von vereinzelt Ausnahmen, wo dies am Abend des ersten E.tages geschieht ²⁸²⁾, oder wo während der E. ein kleineres Vorfest, das *Kranzbier* gegeben wird ²⁸³⁾, am Tage des letzten Schnittes ²⁸⁴⁾ oder der Einbringung des letzten Wagens ²⁸⁵⁾ hergestellt. Der E.kranz ist ein kronenartiges Gebilde, an welchem über dem Kranzreifen zwei Bogen in Kreuzform ansteigen ²⁸⁶⁾, und besteht aus Ähren aller Getreidearten ²⁸⁷⁾, Laub, Moos, Blumen, Bändern, Flitterwerk und Goldpapierstreifen ²⁸⁸⁾. In ihm hängen zwei Puppen, Schnitter und Bänderin darstellend ²⁸⁹⁾, eine Reminiszenz an den anthropomorphen Wachstumsgeist, wie auch der E.kranz selbst zuweilen noch als E.puppe, die mit Blumen,

Bändern und Flittern verziert ²⁹⁰⁾ und mit Hose, Weste, Jacke und Hut bekleidet ist ²⁹¹⁾ und die endlich zu einem aus drei Bündeln Ähren von etwa 20 cm Länge hergestellten dreifußartigen Halmflechtwerk verblaßt ²⁹²⁾, vorkommt. Erinnerungen an den theriomorphen Vegetationsdämon liegen in den am E.kranz hängenden mit Kopf und Schwanz versehenen und aus ausgepusteten Eiern hergestellten Vögeln ²⁹³⁾. Zuweilen hat der E.kranz noch (oder wieder?) die ursprüngliche Form des einfachen grünen Zweiges, wie auch, wo ein gemeinsamer E.kranz vorliegt, an die einzelnen Festteilnehmer Sträube von Blumen ²⁹⁴⁾, besonders Rosmarin ²⁹⁵⁾, oder auch Zeugblumen ²⁹⁶⁾, verteilt werden. Lichtzauber bezwecken die in der Krone angebrachten abends brennenden Kerzen ²⁹⁸⁾, die zuweilen in einem als menschliches Antlitz geschnittenen Kürbis stecken ²⁹⁹⁾, Fruchtbarkeitszauber der oben auf der Krone neben einem Fähnlein prangende vergoldete Mohnkopf, von dem eine rote Schleife, oft auch Schnüre mit Rosinen, Mandeln und andere Näscherien herabhängen ³⁰⁰⁾. Nach der Kartoffelernte werden auf einen Dornenkranz oder die geschmückte Forke Kartoffeln gesteckt und feierlich heimgebracht ³⁰¹⁾, womit sich ein alter Ackerritus auf eine junge Kulturfrucht übertragen hat. Vereinzelt ist der E.kranz, der sonst immer Gemeinschaftszeichen ist, nach Geschlechtern getrennt: die Schnitter machen einen E.kranz, die Harkerinnen eine E.krone ³⁰²⁾. Auch der für sich bauende Häusling zieht nach beendeter Ernte mit einem an der Sense befestigten Ährenkranz heim ³⁰³⁾. Unter Absagung von E.sprüchen, die zumeist nur Wünsche für das Wohlergehen des Guts Herrn und seiner Familie und Bitten um Belohnung für die geleistete Arbeit durch Speis und Trank, dagegen nichts für den Volksglauben Bedeutsames enthalten, wie ja auch der Umstand, daß sie selten mundartlich sind ³⁰⁴⁾, für ihr kurzes Alter spricht ³⁰⁵⁾, wird der E.kranz dem Gutsherrn überreicht ³⁰⁶⁾. Der alte Bindezauber, der den Wachstumsgeist auf

den Grundherrn überzuleiten bezweckte, hat sich erhalten, wenn der Kranz dem Herrn um den Hals gelegt ³⁰⁷⁾, die Krone ihm auf den Kopf gesetzt ³⁰⁸⁾ wird, wobei er sie nicht eher wieder abnehmen darf, bis der Tau von ihr abfällt, damit die nächste E. nicht verdorrt ³⁰⁹⁾; wenn die Herrin mit den Bändern des Kranzes umwunden wird und sich mit Geld lösen muß ³¹⁰⁾, wie auch der Gutsherr für jeden ihm und seinen Angehörigen gebrachten Kranz eine bestimmte Summe gibt ³¹¹⁾; wenn ihm ein Büschel Ähren um den Arm gewunden wird ³¹²⁾, und der Bindezauber endlich so weit verblaßt, daß ihm nur einige Ähren gezeigt werden ³¹³⁾. Als *Regenzauber* werden die E.leute beim Überbringen des Kranzes begossen ³¹⁴⁾. Während des nachfolgenden Mahles liegt der Kranz auf einem Teller auf dem Tisch ³¹⁵⁾. Wird im Wirtshaus gefeiert, so hängt er an der Decke des Tanzsaales oder -zeltes ³¹⁶⁾. Um der Hausgemeinschaft nicht nur am Tage des E.festes, sondern das ganze Wirtschaftsjahr hindurch die Partizipation an seiner magischen Kraft zu gestatten, bleibt er bis zur nächsten E. in der Stube ³¹⁷⁾, wo er vor dem Kruzifix hängt ³¹⁸⁾, auf der Diele ³¹⁹⁾, vor dem Hause über der Grotztür ³²⁰⁾, auf dem Schreibtisch des Gutsherrn ³²¹⁾. Der Wachstumsgeist wird andererseits wieder unmittelbar dem Boden zugeführt, indem die Körner des E.kranzes mit der neuen Aussaat verbraucht ³²²⁾, als erste in den Acker gestreut ³²³⁾ oder in einen Zipfel des Säetuches gebunden werden ³²⁴⁾.

²⁸²⁾ Kück-Sohnrey *Feste* 190 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 f. ²⁸³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 299; vgl. Sartori *Sitte* 2, 94; Heckscher 305. ²⁸⁴⁾ ZfVh. 7, 154; Kuhn *Märk. Sag.* 342; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Seefried-Gulgowski 87 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 140; Schramek *Böhmerwald* 234; John *Westböhmen* 190; Sartori *Sitte* 2, 93. ²⁸⁵⁾ Zfd-Myth. 1 (1853). 172; ZfVh. 1, 187; Pfannenschmid *Erntefeste* 412; Maack *Lübeck* 73. ²⁸⁶⁾ ZfVh. 22, 90; Heckscher *Hannov. Vh.* 1 § 162. ²⁸⁷⁾ John *Westböhmen* 190; Maack *Lübeck* 72; Heckscher a. a. O. ²⁸⁸⁾ Zfd-Myth. 1, 172; ZfVh. 7, 154; Heckscher a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 f.; Drechsler 2, 68 f. = ZfVh. 12, 340; John

Westböhmen 190; Schulenburg Wend. Volkstum 146; Sartori Sitte 2, 93. ²⁹⁹) Bartsch Mecklenburg 2, 302. ²⁹⁹) Ebd. ²⁹¹) Kück-Sohnrey Feste 193. ²⁹²) Seefried-Gulgowski 87 f. ²⁹³) Kück Lüneburger Heide 153. ²⁹⁴) ZfV. 3, 186. ²⁹⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 302. ²⁹⁶) ZfV. 1, 187. ²⁹⁷) Sartori Sitte 2, 93. ²⁹⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 305 = Sartori Sitte 2, 97. ²⁹⁹) Heckscher Hannov. Vh. 1 § 162; Schweiz. Id. 3, 1034 („Rübeliecht“). ³⁰⁰) Drechsler 2, 68 = ZfV. 12, 340. ³⁰¹) Sartori Westfalen 120. ³⁰²) Seefried-Gulgowski 88. ³⁰³) Ebd. 87. ³⁰⁴) Urquell 4 (1893), 197; Maack Lübeck 76 f.; John Westböhmen 190. ³⁰⁵) Andree Braunschweig 361; Heckscher Hannov. Vh. 1 § 266; Kück Lüneb. Heide 152 f.; Kuhn Märk. Sagen 338 ff. 343 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 298 ff.; Drechsler 2, 69 f.; ZfV. 3, 187 f.; Hüser Beiträge 2, 11; Witzschel Thüringen 2, 220; Meyer Baden 433 f.; ZfV. 1, 187; 10, 85 ff.; 19, 247; Pfannenschmid Erntefeste 413 ff.; vgl. Jungbauer Bibliographie 177 Nr. 1112; MschlesVh. 11 (1904), 81 ff.; Seefried-Gulgowski 88 f. ³⁰⁶) ZfV. 7, 155; 19, 247; Kück-Sohnrey Feste 190 f. 193. 197; Andree Braunschweig 360; Maack Lübeck 72 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 309; Drechsler 2, 69; John Westböhmen 190; Sartori Sitte 2, 93. ³⁰⁷) Schramek Böhmerwald 234. ³⁰⁸) ZfV. 1, 187; John Westböhmen 190. ³⁰⁹) ZfV. 22, 90. ³¹⁰) Kuhn Märk. Sagen 343. ³¹¹) ZfV. 7, 154. ³¹²) Köhler Voigtländ 221. ³¹³) ZfV. 7, 154. ³¹⁴) Sartori Westfalen 120; Tetzner Slawen 188 f. 243; Seefried-Gulgowski 89; Kück-Sohnrey Feste 198; Gesemann Rogenzauber 48. ³¹⁵) Meyer Baden 433; John Westböhmen 191. ³¹⁶) Heckscher Hann. Vh. 1 § 162; Schramek Böhmerwald 234; Schulenburg Wend. Volkst. 146; Sartori Sitte 2, 95. ³¹⁷) John Erzgebirge 223. ³¹⁸) Meyer Baden 433. ³¹⁹) Maack Lübeck 76. ³²⁰) ZfV. 3, 186; Sartori Westfalen 118; Maack Lübeck 76; Pfannenschmid Erntefeste 419. ³²¹) Seefried-Gulgowski 87 f. ³²²) Maack Lübeck 76. ³²³) Frischbier Hexenspruch 135; Urquell 1, 184. ³²⁴) Toeppen Masuren 92; Sartori Sitte 2, 64.

§ 13. Mancherlei kultische Rudimente haben sich auch im E.mahl erhalten, deren Mittelpunkt wieder wie bei allen magischen E.sitten der Vegetationsdämon ist. Wie die Schnitter vor Beginn der E. außer der E.stärke (vgl. § 3) einen Pfannkuchen ³²⁵), am Abend des ersten E.tages ³²⁶) oder während der E. ³²⁷) ein Kranzbier oder Laufbier erhalten ³²⁸), wie man ihnen, wenn das Letzte gemäht ist,

Bier und Musikanten aufs Feld schickt ³²⁹), wie sie nach der Ausschmückung des letzten Wagens auf dem Felde mit Wein bewirtet werden ³³⁰), wie sie nach dem Abmähen des letzten Kornes das Strikelbier und nach dem Binden der letzten Garbe die Binnelklätsch oder Binnelgrütt erhalten ³³¹), wie sie schon am Abend des letzten E.tages ein festliches Mahl erhalten ³³²), so findet das Hauptmahl jedoch am Tage des E.festes statt ³³³), das, anfangs unmittelbar der Beendigung der E. folgend, meist zeitlich von ihr abgerückt ist. Die Speisen zeigen oft noch den einstigen kultischen Charakter des Mahls. Wie früher ein Hahn verzehrt wurde (siehe § 9) ³³⁴), so ißt man in Westfalen noch heute Hühnersuppe ³³⁵). Sonst ißt man Schweinebraten ³³⁶), Rind- oder Schafffleisch ³³⁷), weiter Semmel und Milch ³³⁸), Hefekuchen ³³⁹), E.küchlein ³⁴⁰), kleine Brote, die als einzige Speise genossen werden ³⁴¹), aus neuem Korn gebackene E.brote ³⁴²), Kartoffelfladen ³⁴³) oder andere Speisen ³⁴⁴), unter denen bezeichnenderweise die Mohnkeulchen nicht fehlen dürfen ³⁴⁵). In der Mitte der Tafel steht die mit den größten Feldfrüchten wie Kartoffeln, Rüben, Kohl, gefüllte E.schüssel, aus der die längsten Getreideähren herausragen ³⁴⁶). Der kultische Charakter des E.mahls zeigt sich auch darin, daß, wenn nach der E. keine E.kuchen gebacken werden, die nächste E. nicht gerät ³⁴⁷). Der letzte Schnitter als Träger der nächstjährigen Fruchtbarkeit wird vielerart bevorzugt: er darf zuerst in die Schüssel langen ³⁴⁸), bekommt die besten Bissen ³⁴⁹) oder ein besonderes Gebäck, wie ein Teigweiblein ³⁵⁰). Oft ist das E.mahl zu einem Trinkgeld zusammengeschumpft ³⁵¹), das sonst nebenbei gegeben wird ³⁵²), wie auch die Kinder Erngeld erhalten, um sich Wurst, Käse, Bier aus dem Wirtshaus zu holen ³⁵³).

³²⁵) Eberhardt Landwirtschaft 5. ³²⁶) Kück-Sohnrey Feste 190 f. ³²⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 299. ³²⁸) Sartori Sitte 2, 98. ³²⁹) ZfV. 7, 154. ³³⁰) Meyer Baden 432. ³³¹) Heckscher 406. ³³²) Birlinger Aus Schwaben 2, 328 f.; Leoprechting Lechrain 192; Meyer Baden 432; Schönwerth Oberpfalz 1, 401 f.; Köhler

Voigtländ 221; John Westböhmen 190; John Erzgebirge 222; Toeppen Masuren 94; Schulenburg Wend. Volkstum 146; Pfannenschmid Erntefeste 108. 422; Mannhardt 1, 202 ff. ³³³) Birlinger Aus Schwaben 2, 332. 334; Meyer Baden 434; Reiser Allgäu 2, 360 f.; John Westböhmen 192; Drechsler 2, 68; ZfV. 12, 340; Bartsch Mecklenburg 2, 304 f.; Heckscher 406; ZfV. 3, 186. ³³⁴) ZfV. 12, 340; John Westböhmen 190; Drechsler 2, 68; ³³⁵) John Opfergebräuche 185. ³³⁶) Andree Braunschweig 363. ³³⁷) ZfV. 12, 340; Heyl 760. ³³⁸) John Westböhmen 189. ³³⁹) Meyer Baden 434. ³⁴⁰) Eberhardt Landwirtschaft 7. ³⁴¹) Birlinger Volkstümliches 2, 424. ³⁴²) Hoffmann-Krayer 72. ³⁴³) ZfV. 6, 186. ³⁴⁴) Pfannenschmid Erntefeste 420 f. ³⁴⁵) Toeppen Masuren 95. ³⁴⁶) Sartori Sitte 2, 96. ³⁴⁷) Fogel 200. ³⁴⁸) Panzer Beitrag 2, 320. ³⁴⁹) Sartori Sitte 2, 86. ³⁵⁰) Eberhardt Landwirtschaft 6; John Westböhmen 190. ³⁵¹) Meyer Baden 433. ³⁵²) Reiser Allgäu 2, 360 f.; Drechsler 2, 68; ZfV. 12, 340; ZfV. 3, 186. ³⁵³) Meyer Baden 434.

§ 14. Kultreste liegen ebenso vereinzelt noch in E.tanz und -spiel. Die Magd kauft für den Hut des Burschen einen „Maieri“ und wird dafür zum Tanz geführt ³⁵⁴). Der Hausherr eröffnet den Reigen, indem er mit der aus der letzten Garbe hergestellten E.puppe tanzt ³⁵⁵), oder Großknecht und E.magd beginnen den Tanz, indem sie den E.hahn zwischen sich halten ³⁵⁶). Eröffnen ihn die Hauseltern, so trägt die Hausmutter eine blendend weiße Schürze ³⁵⁷). Am zweiten Tage haben die Mädchen für bestimmte Stunden das Kommando, zum Zeichen dessen ein Pantoffel unter dem E.kranz hängt ³⁵⁸). Magischen Ursprungs sind auch bestimmte E.spiele: so wird nach der in einer bestimmten Entfernung aufgestellten E.puppe ein Wettlaufen der Mädchen veranstaltet, bei dem die Siegerin erste Tänzerin wird ³⁵⁹), es findet ein allgemeiner Wettlauf nach einem mit Tüchern behangenen Birkenbusch statt ³⁶⁰), ein nach Geschlechtern getrennter Wettlauf um Tücher, Backwerk und ähnliche Preise ³⁶¹), oder während der E. ein Laufbier, eine Art Stafettenlaufen zwischen je einem Knecht und vier Mädchen ³⁶²), beim E.fest ferner das Ballholen der im letzten Jahre verheirateten

jungen Frauen ³⁶³), wie auch ein Preisklettern an einem Mast ³⁶⁴).

³⁵⁴) Meyer Baden 434. ³⁵⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 309. ³⁵⁶) Pfannenschmid Erntefeste 111. ³⁵⁷) John Erzgebirge 222. ³⁵⁸) Ns. 13, 86. ³⁵⁹) Kuhn Märk. Sagen 341 f. ³⁶⁰) Mannhardt 1, 396. ³⁶¹) Kuhn Westfalen 2, 187; Kuhn-Schwartz 399 = ZfV. 3, 11. ³⁶²) Ns. 8, 209 f. ³⁶³) Ebd. 5, 374. ³⁶⁴) Kuhn-Schwartz 398; Drechsler 2, 71; Mannhardt 2, 313 f.

§ 15. Mancherlei Übergänge leiten vom weltlichen zum kirchlichen E.fest, dem E.dankfest. Wo das weltliche E.fest verschwunden ist, hat sich manches von dessen Gebräuchen, so etwa der E.mai ³⁶⁵), an die Kirchweih geheftet ³⁶⁶), die an manchen Orten zu einem E.fest in großem Maßstabe geworden ist ³⁶⁷). Wie es schon Akte der christlichen Dankbarkeit gegen Gott waren, wenn die auf dem letzten Fuder einfahrenden E.leute, nachdem sie erst lustige Lieder gesungen hatten, in der Ortschaft ein geistliches Loblied anstimmten ³⁶⁸), wenn sich die Gemeinde nach eingebrachter E. auf einem Hofe des Dorfes versammelte, um unter Gesang, Gebet und Posaunenschall Gott zu danken ³⁶⁹), wenn der Nachtwächter nach beendeter E. ein besonderes Lied sang ³⁷⁰), wenn die Kinder mit brennenden Kerzen und dem E.kranz um die Kirche zogen, um darauf den Kranz auf den Altar zu legen ³⁷¹), so hatte sich zunächst, wie ein weltliches, so auch ein geistliches offizielles Dankfest unmittelbar an die E. geschlossen, das erst später beweglich auf den der E. folgenden Sonntag und darauf auf einen festen Kalendersonntag verlegt wurde ³⁷²). Erstlingsopfer (s. d.) und Kirchenzehnten spielen genetisch mit, wenn auf dem Altar der bekränzten Kirche die Früchte des Feldes stehen ³⁷³), welche Garbenopfer ³⁷⁴) heute die Dorfarmen bekommen ³⁷⁵). Opferzauber sind auch die aus Ähren geflochtenen oder verkleinert aus Holz geschnittenen Sennen und Rechen, die den Kranz an der Kanzel zieren ³⁷⁶). Die Opfergarben haben als Geweihtes schutzzauberische Kräfte: die Bauern nehmen sich einige Ähren mit, um sich eine reiche E. zu sichern ³⁷⁷), wie auch das in der Kirche geweihte E.

büschele in der Stube über dem Kruzifix hängend gegen Blitzschlag schützt³⁷⁸⁾. Außer den örtlich verschiedenen Arten der Dankgottesdienste finden auch Dank-sagungsprozessionen statt³⁷⁹⁾, wobei weißgekleidete Mädchen fruchte- und ährentragend im Zuge mitschreiten³⁸⁰⁾.

Vgl. Heuernte.

³⁷⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 253. ³⁷⁹⁾ Meyer *Baden* 433. ³⁸⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 245; John *Westböhmen* 192. ³⁸¹⁾ ZfrwVlk. 3, 187. ³⁸²⁾ Ebd. 188. ³⁸³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 7, 271. ³⁸⁴⁾ Ns. 3, 44. ³⁸⁵⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 427 f.; John *Erzgebirge* 223; Maack *Lübeck* 76; Frazer 1, 16. ³⁸⁶⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 428; Heckscher *HannVh.* 1 § 182, 365; Kück-Sohnrey *Feste* 170 f.; Köhler *Voigtland* 221; John *Erzgebirge* 223; John *Westböhmen* 192. ³⁸⁷⁾ Höfler *Waldkult* 99. ³⁸⁸⁾ SAVk. 25, 224; Hoffmann-Krayer 72. ³⁸⁹⁾ John *Erzgebirge* 223. ³⁹⁰⁾ Ebd. ³⁹¹⁾ Meyer *Baden* 431. ³⁹²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 366. ³⁹³⁾ John *Westböhmen* 191. Heckscher.

Erntegans s. Gans.

Erntegarbe s. Korndämonen.

Erntehahn s. Hahn, Korndämonen.

Erntekind s. Korndämonen.

Erntekönigin s. Korndämonen.

Erntekranz s. Kranz.

Erntekrone s. Krone.

Erntekuchen s. Kuchen.

Erntemännlein s. Korndämonen.

Erntemonat s. August.

Erntemutter s. Korndämonen.

Erntepuppe s. Puppe.

erraten. Gegen E. des Namens, gelegentlich auch des Alters¹⁾, versprechen dämonische Wesen ihre Ansprüche auf Menschen aufzugeben²⁾, oder sie werden dadurch selber erlöst³⁾. Zum wirklichen E. des Namens kommt es dann freilich in allen Märchen und Sagen, die so erzählen, nie; das Geheimnis wird stets erlauscht oder irgendwie erlistet. Demnach ist das Wissen des Namens, nicht die Art, wie man zu diesem Wissen gelangt, also etwa E., das Entscheidende. Man vgl. die Art. **Namen** und **Rätsel**, namentlich den Abschnitt **Halslösungsrätsel**.

¹⁾ Cosquin 1, 271. ²⁾ Grimm *KHM.* 55 (Rumpelstilzchen) und die bei Bolte-

Polivka 1, 490 ff. gegebene Lit., bes. Nyrop *Narvets magt* (opusc. philol. 1887, 179); E. Clodd *Tom Tit Tot* 1898; Polivka *ZfVlk.* 10, 254 ff. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 354. Meuli.

erratische Blöcke s. Findlinge.

Ersatzopfer. In zweifacher Weise kann man vom E. im eigentlichen Sinne sprechen: 1. als Erweichung einer grausamen Opfersitte in eine weniger grausame, 2. als Umwandlung der Hingabe von schwer zu beschaffenden und übermäßig kostbaren Spenden in weniger kostbare. 3. Uneigentlich wird das Wort E. auch gebraucht als Ersatz eines Opfers überhaupt durch eine nicht mehr als Opfer aufgefaßte Handlung, d. i. als Opferablös-E. Die Entstehung aller dieser Arten von E.n ist in der Regel das Ergebnis des religionsgeschichtlichen Prozesses dort, wo eine höhere Religion, wie z. B. die christliche, eine tieferstehende überlagert; zumal im Falle des Christentums dadurch, daß dieses mit der Opfereinrichtung überhaupt grundsätzlich aufräumt. Solche Fälle des E.s begegnen uns sonderlich auf dem Gebiete der Fortbildung deutscher Glaubensanschauungen, somit im deutschen Aberglauben.

Das E. hat sich in allen drei Bedeutungen als eine geschichtliche Notwendigkeit eingestellt. Ganz allgemein findet sich bei den Völkern im Laufe der Geschichte des Opferrituals das Bedürfnis nach Herabminderung der Gaben, bzw. nach Anpassung des im Opfer zu Gebenden, an die allgemeinen Anschauungen und Verhältnisse, die sich gegenüber der Zeit der Ursprünglichkeit des Opfers geändert haben. Psychologisch angesehen, liegt also der Grund des Entstehens des E.s in dem Bestreben, den Aufwand an dinglicher oder seelischer Leistung für die Darbringung herabzusetzen, ohne einen geringeren Erfolg fürs Leben zu haben; im dritten Falle in der Überzeugung, der Gottheit überhaupt durch eine dingliche Zuwendung nicht nahen zu können. Diese Überlegung tritt freilich nicht als solche ins Licht der Überlieferung, aber die Ergebnisse und die Art, wie durch die Tradition, durch Fabeln und Sagen die Ab-

schwächungen des Opferbrauches erklärt werden, zeigen nicht selten mit ziemlicher Deutlichkeit den Weg, den die menschliche Psyche hier gewandelt ist. Es ist selbstverständlich, daß ursprünglich nur die wertvollste Gabe, die dem Wert der Person des Opfernden selbst nächststehende Größe den wirksamsten Einfluß auf die Gottheit hat, und daß man daher menschliche Personen selbst vor allem darbringt¹⁾; das Menschenopfer steht unter diesem Gesichtspunkt allen anderen Opfern voran, nicht immer an Häufigkeit, aber an Würdigkeit. Auf dieses bezieht sich darum auch in erster Linie die stufenweise Entwicklung des E.s. Sodann setzt man überhaupt allenthalben an die Stelle des Wertvollen das Wertlose, in der Regel ohne Scheu vor der Einbildung, daß man die Gottheit, den Dämon, den Totengeist damit hinters Licht führe. Vielfach ist die Veranlassung zur Herausbildung eines E.s rational verständlich: sie liegt eben nicht selten in der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen. Man denke an die Hekatomben von Taurobolien, die nur unter bestimmten ökonomisch günstigen Verhältnissen entstehen und aufrechterhalten werden konnten, zudem auch in besseren Zeiten nur dem Großgrundbesitzer die Möglichkeit eines solchen Opfers gaben, aber beim Eintritt ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse abgestellt werden mußten. Bei langsamer Rückkehr zu besseren Verhältnissen wurde dann die zur Übung gewordene Sparsamkeit allgemein festgehalten und ihr Gegenteil als mutwillige Verschwendung verurteilt. Der Gedanke des herabgeminderten Opfers erfuhr hierbei eine Art Moralisierung, indem man den Willen der Gottheit selbst darin erkannte, in der Hingabe von Gütern ihr gegenüber Maß zu halten²⁾. Dagegen machte sich allerdings dann der Trieb geltend, die durch Alter geheiligte Sitte eines freigebigeren oder blutdürstigeren Zeitalters aufrechtzuerhalten, und das führte zu mancherlei Kompromissen in der Opferpraxis und -theorie. Die Ergebnisse dieser beiderlei Prozesse, sowohl desjenigen der Herabdrückung der Opferleistung durch Er-

weichung infolge Änderung der religiös-sittlichen Anschauung, wie auch der durch die ökonomischen Verhältnisse bedingten, finden sich vielfach im Aberglauben, in harmlosen und gutmütigen Volksbräuchen vor, die den Opfercharakter teils deutlich, teils spurhaft aufweisen³⁾. Die am Teufel begangenen Betrugereien gehören z. B. teilweise hierher (s. Teufel, geprellter).

¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 679. ²⁾ Beth *Religgesch.* 81. ³⁾ Sartori *Sitte* 1, 136.

1. Die Abschaffung des Menschenopfers hat zu verschiedenen Formen des E.s geführt, die hier kurz besprochen werden sollen in der Reihenfolge, welche, ohne selbstverständlich eine historische bedeuten zu können, eine allmähliche Stufung des Ersatzes erkennen läßt.

a) Bei vielen Völkern bestand die Milderung der Härte, welche durch das Menschenopfer der Umgebung, dem Volkstamme selbst auferlegt war, darin, daß an Stelle von Stammesgenossen Ausländer zum Opferstein geführt wurden, vor allen Dingen also Kriegsgefangene oder Sklaven⁴⁾. Bei den Ägyptern war es gang und gäbe, die Gefangenen oder einen Teil derselben hinzuschlachten; teils einer Gottheit, teils auch der Majestät des Königs⁵⁾. Dasselbe war im alten Mexiko wie auch bei den Griechen und Germanen der Fall, ist aber sporadisch auch aus vielen anderen Volksgebieten bekannt. Die Karthager wählten in älteren Zeiten die Opfer für den Gott Moloch (Melkart) unter ihren eigenen Söhnen aus, später wurden daraus Opfer von kleinen Kindern, die für diesen Zweck gekauft wurden. Ein schweres Unheil brachte es aber, da es auf Rechnung des durch diese Sparsamkeit begangenen Betruges gesetzt wurde, zu einer Reaktion, die dadurch eingeleitet wurde, daß zweihundert Kinder aus den edelsten Familien des Landes mit einem Male dem blutdürstigen Gott dargebracht wurden⁶⁾.

Manchmal ist schwer festzustellen, ob ein Brauch, der den Eindruck eines E.s macht, seiner Entstehung nach als E. aufzufassen ist. Die zwei Mädchen z. B.,

welche von den Lokrern aus hundert vornehmen Familien ausgelost und in das Athene-Heiligtum zu Ilion geschickt wurden (entweder alljährlich oder, wie nach anderem Bericht wahrscheinlich, zum Ersatz der bisher dorthin geschickten und verstorbenen Mädchen), scheinen Ersatz für frühere alljährliche Opferung eines Mädchens zu sein, die zur Sühnung der am Altar durch Ajax vollzogenen Schändung der Cassandra nach der Einnahme Trojas vollzogen wurde⁷⁾. Das Orakel soll gelegentlich einer Pest den Lokrern dieses Sühneopfer aufgetragen haben, welches tausend Jahre dargebracht wurde, bis die Lokrer den Mut faßten, die harte Sitte zu unterbrechen. Auf neuerlichen Orakelspruch hin wurde dann nur noch ein Mädchen gesandt. Vielleicht aber ist die Deutung als Opferersatz falsch, da es sich in Wirklichkeit um eine ursprünglich schon als Sühnezeremonie aufgefaßte Opferung handeln kann, indem die Mädchen als Pharmakoi außer Landes gebracht wurden. Indessen ließe sich auch dann wieder geltend machen, daß das Töten von Pharmakoi überhaupt ein restringierter Opferbrauch zu sein scheint, dem ein grausameres Menschenopfer gewichen ist⁸⁾.

b) Der häufigste Ersatz für Menschenopfer war das Tieropfer und zwar zunächst das Haustier als ein Teil des Besitzes, später aber als eine weitere Milderung für den Geber das Jagdtier und selbst das Eichhörnchen⁹⁾. Eine Reihe von Sagen bezeugen ein rudimentäres Bewußtsein von einer solchen Übergangszeit: Ersatz durch einen von Gott selbst hingestellten Widder bei der beabsichtigten Opferung Isaaks durch Abraham¹⁰⁾ — während aus der Richterperiode des jüdischen Volkes die Opferung der Tochter Jephtas als wörtliche Befolgung eines nur ein Tieropfer beabsichtigenden Gelübdes überliefert ist¹¹⁾; Ersatz der Hirschkuh für die Iphigenia gleichfalls mit der Fabel, daß die Gottheit selbst auf das Menschenopfer verzichtet¹²⁾. Die Geschichte von Embaros, welcher derselben Göttin Artemis, die zur Abwehr der Hungersnot das Opfer einer

Jungfrau verlangt hatte, statt seiner Tochter eine in die Kleider der Tochter gehüllte Ziege darbrachte, läßt die Gottheit in der Rolle der strengen Forderin bestehen¹³⁾. Hingegen wird der Traum des Pelopidas vor der Schlacht bei Leuktra wiederum zugunsten eines milden Schicksals ausgedeutet. Der Vater der Ortsnymphen, der Leuktriden, verlangte von dem Feldherrn die Opferung eines Mädchens mit dunkelbraunem Haar, falls er die Schlacht gewinnen wollte. Während man über die Ausführung des Traumbefehles sprach, lief ein braunes weibliches Füllen durch das Lager, worauf der Wahrsager Theokrit rief: „Hier ist das heilige Opfer, warte auf kein anderes Mädchen; benutze das, was der Gott Dir gegeben hat“¹⁴⁾. Auch in historischen Zeiten wurden noch Menschenopfer in Tieropfer gemildert, so z. B. durch einen zyprischen König¹⁵⁾. Dem Dionysos wurde zu Potniä statt eines Knaben ein Geißbock geopfert, wie dem Melkart auf Tenedos von den Äolern an Stelle eines neugeborenen Kindes ein neugeborenes Kalb dargebracht wurde¹⁶⁾. Daß eine böse Gottheit, ein Dämon, von den Menschen durch ein Tieropfer an Stelle eines Menschen betrogen wird, findet sich nicht selten. Bastian berichtet von einem Exorzisten auf Ceylon, der von dem Dämon die Antwort erhält, er werde die Kranke, die von ihm besessen ist, nur dann verlassen, wenn ihm ein Mensch geopfert werde; das Opfer wird versprochen, die Patientin wird gesund, das Opfer wird darnach ausgeführt aber durch Darbringung eines Huhnes¹⁷⁾.

c) Eine andere Form des E.s liegt häufig dort vor, wo junge Menschen dem Tempeldienst geweiht werden. So will es die Sage von dem Kult der Artemis Munychia, der von Mädchen besorgt wurde, die unter der Bezeichnung „árktoi“ geweiht waren und nach der Legende in früherer Zeit getötet worden waren, so daß ihre Weihe zum Tempeldienst als Ersatz für die Aufopferung erscheint¹⁸⁾.

d) Eine Stufe weiter in der Entwicklung der Ersatzgabe führt die Opferung einer menschlichen Figur,

Puppe oder eines Bildes. Und dies ist diejenige Form des E.s, welche sich am häufigsten im deutschen Aberglauben erhalten hat. Das Essen von gebackenen Tierfiguren ist eine symbolische Tieropferung, welche wiederum nicht selten an Stelle eines Menschenopfers dargebracht wurde¹⁹⁾. Wenn auf Bali die Verstorbenen in effigie aufgegessen werden, diese Bilder aus im Leichenwasser gekochtem Reis verfertigt werden, so weist eine solche Sitte nicht selten über das einfache Verschmausen der Leichen auf ältere Menschenopfer zurück²⁰⁾. In Rom wurden der Mania, der Geistmutter oder Großmutter der Larvae, Menschenfiguren aus Wolle am Fest der Compitalia geweiht und solche Puppen in den Haustüren zu Rom aufgehängt, je eine für jede freie Person und je eine für jeden Sklaven. Man glaubte, daß die Totengeister an diesem Tage umgehen und diese Figuren an Stelle der lebenden Menschen, nach denen sie trachten, mitnehmen. Schon nach einer römischen Tradition wurden früher diesen Geistern Menschen geopfert²¹⁾. Dies ist ein Beispiel des häufigen Versuches, die Aufmerksamkeit der Dämonen von den Lebenden durch Aufstellen von menschlichen Figuren (aus Holz, Wollstoff u. ä.) abzulenken²²⁾. Um die Geister der Abgeschiedenen in den ersten Tagen nach dem Tode zu hindern, die Überlebenden nach sich zu ziehen oder zu holen, stellt man auf den Weg, den sie gehen müssen, Puppen oder Bilder, die der Geist für die Menschen halten und statt ihrer nehmen wird. Es ist ein Ersatz des Opfers, das sonst, freilich ohne Willen der Menschen, an ihnen selbst vollzogen werden würde²³⁾. Die Galelareezen in Holländisch-Indien verbrennen mit dem Leichnam den Stamm einer Banane, auf daß der Tote nicht erst nach einem Begleiter unter den Überlebenden suchen möge. Wenn der Sarg in die Erde versenkt wird, stößt jemand eine junge Bananenstaude ins Grab und ruft: „Freund, du brauchst deine Genossen nicht zu vermissen, hier nimm diesen Kameraden“²⁴⁾. Vielfach machte man Bilder aus Teig (namentlich

aus Mexiko überliefert), betete sie an, schnitt die Brust auf, nahm das Herz heraus, zerteilte die ganze Figur in Stücke und verzehrte schließlich die einzelnen Körperteile. Daneben fand sich, gerade bei mexikanischen Indianerstämmen, noch gleichzeitig die Aufopferung von Sklaven, denen in ähnlicher Weise das Herz aus der geöffneten Brust genommen und der Körper zerteilt wurde, in welchem zeitlichen Zusammentreffen man den Beweis dafür finden kann, daß die ersterwähnte Sitte ein Ersatz für früheres Menschenopfer war²⁵⁾. Wenn die Masuren noch vor wenigen Jahrzehnten zu Neujahr Puppen aus Teig buken, welche lange in den Häusern aufbewahrt wurden, damit die Dämonen an ihnen Gefallen finden und sie mitnehmen möchten, dafür aber die Menschen von ihren bösen Tücken, Krankheiten usw. verschonen, so bedeutet diese Darbringung von Puppen ein E.²⁶⁾.

e) Die Anfertigung von menschlichen Figuren führt in einigen Fällen zu einer anderen Stufe des E.s. Nämlich auch einem Toten wurde schon in frühern Zeiten statt eines lebenden Menschen ein Bild desselben dargebracht; so wurde z. B. die Figur der Gattin, die dem Manne hätte in den Tod folgen sollen, mitgegeben, damit sie ihm jetzt unter dieser Gestalt im Jenseits Gehilfin sei²⁷⁾. Ein Kaukasusvolk führt um die Leiche eines verstorbenen Mannes die Witwe und sein Pferd dreimal herum²⁸⁾. Da die Witwe nicht heiraten, das Pferd nicht bestiegen werden darf, so ist klar, daß dieser Ritus ebenso wie der vorerwähnte, der Darbringung der Figur die endgültige Zueignung der Person wie des Tieres als bleibendes Besitztum des Verstorbenen bedeutet. Man darf daher annehmen, daß diese Erklärung zum bleibenden Besitztum an die Stelle eines früheren blutigen Opfers, das an eben dem überlebenden Wesen vollzogen wurde, gerückt ist. Im Leben und Denken des griechischen Volkes muß in früheren Zeiten das Menschenopfer und sein Ersatz eine große Rolle gespielt haben²⁹⁾. Auch die bildliche Darstellung in ägypt-

tischen Gräbern, welche die Überlebenden (Frauen, Diener, Dienerinnen, Haustiere, sowie auch die Gerätschaften) darstellt, wie sie alle dem Toten, als sei er noch lebend, bei seiner Arbeit behilflich sind und seinen Hausstand weiterführen, sieht nach einem Ersatz für die Mitgabe aller dieser Wesen an den Toten aus.

f) Ein besonders häufiger Ersatz für die Aufopferung eines Menschen ist die Hingabe nur eines Teiles seines körperlichen Organismus. Dabei kommen dann selbstverständlich erst wiederum diejenigen Körperteile in Betracht, welche von besonderem Werte sind, d. h. welche in erster Linie das Ganze darzustellen geeignet sind, also die Körperteile, welche für die Seele eintreten, „Seelenträger“ sind usw. (s. Animismus). Wenn der Kopf auf eine Stange gesteckt, Blut und Fett auf den Altar gestrichen wird, während die Opferer hingegen die eßbaren Teile des Menschen verschmausen, so ist hier der Ersatz für das ursprünglich den Göttern dargebrachte Ganzopfer deutlich erkennbar³⁰⁾. Sehr häufig werden die Haare geopfert als Ersatz für die Darbietung des ganzen Menschen³¹⁾. Nicht minder häufig scheint die Opferung eines Fingergliedes ein E. zu sein: Abschneiden eines Fingergliedes der Frau statt ihrer eigenen Nachfolge in den Tod, Abschlagen des kleinen Fingers auf Tonga als Opfer für die Götter in der Absicht, einen kranken Verwandten wieder herzustellen (die Sitte des Tutu-nima)³²⁾. In Indien ist das Vorbild dieses Fingeropfers sogar in die Mythologie hincingelegt, indem der Gott Siwa seinen Finger abschneidet, um den Zorn der Göttin Kali zu besänftigen. Durch diesen Mythos ist die Sitte sanktioniert, daß Mütter ihre eigenen Finger als Opfer abschneiden, um ihre Kinder vor Krankheit, dem Zorn der Dämonen zu retten³³⁾. Eine Weiterbildung dieses Ersatzmittels ist der goldene Finger, der für einen fleischernen geweiht wird³⁴⁾.

g) In vielen Fällen enthält auch der sehr verbreitete Ritus mit dem heiligen Tierfell im Kern den Gedanken eines Menschenopfers, sofern das

Tier an Stelle des Menschen geopfert worden ist, der Mensch selbst aber sich nachträglich in die Rolle des an seiner Stelle geopfert Tieres wirklich versetzt, indem er sich in das Fell des Tieres einhüllt und an heiliger Stätte so übernachtet. Moslems geloben in Krankheitsfällen ein Lamm, welches von zwei Männern dem Kranken auf seinen Kopf gesetzt und darauf geschlachtet wird, auf daß nunmehr der Kranke in das Fell des Tieres eingehüllt werden kann; dadurch wird der Kranke mit dem Opfertier identisch, das zuvor an seiner Stelle geschlachtet worden war³⁵⁾.

³⁰⁾ Bastian *Der Mensch* 3, 112. ³¹⁾ Herm Junker *Schlacht- u. Brandopfer*, Ägyptische Zeitschr. 48, 69 ff. ³²⁾ Tylor *Cultur* 2, 405. ³³⁾ Schwenn *Menschenopfer* 49 f. ³⁴⁾ Auch diese Deutung Schwenn a. a. O. ³⁵⁾ Jähling *Tiere* IV. ³⁶⁾ 1. Mose 22, 11—14. ³⁷⁾ Richterbuch 11, 30 f. ³⁸⁾ Schwenn 114. ³⁹⁾ Jane Harrison *Prolegomena to the study of Greek religion* (1903), 72 f. ⁴⁰⁾ Ebd. 73 f. ⁴¹⁾ Schwenn 11. ⁴²⁾ Tylor *Cultur* 2, 406. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Schwenn 10 ff. ⁴⁵⁾ Golther *Mythologie* 566. ⁴⁶⁾ Wirz *Totenkult auf Bali* (1928), 5. ⁴⁷⁾ Frazer *The scape goat* 2, 94 f. ⁴⁸⁾ Ebd. 96. ⁴⁹⁾ Ebd. 97. ⁵⁰⁾ Ebd. 97. ⁵¹⁾ Tylor *Cultur* 2, 406 f. ⁵²⁾ Toepfen *Masuren* 67. ⁵³⁾ Schwenn 67. ⁵⁴⁾ Ebd. 69. ⁵⁵⁾ Ebd. 67 f. ⁵⁶⁾ Tylor *Cultur* 2, 401. ⁵⁷⁾ Schwenn 12. ⁵⁸⁾ Tylor *Cultur* 2, 402. ⁵⁹⁾ Ebd. 403. ⁶⁰⁾ Bastian *Mensch* 3, 24. ⁶¹⁾ Curtis *Primitive Semitic Religion today* (1902), 205 f.

2. Auch die Tieropfer sind vielfach ersetzt worden, einesteils in der Weise, daß statt des ganzen Tieres nur ein Teil der Gottheit oder dem Dämon dargebracht wurde, wiederum in erster Linie Repräsentanten des tierischen Vitalstoffes, Haare, Herz, anderes; sodann indem an die Stelle des Opfers eine Art von Weihung oder Zusage, bei welcher das Tier verschont wurde, trat. Man legt z. B. einem Toten etwas aus dem Bienenstock in den Sarg und meint, dann geraten die Bienen und werden nicht gestohlen³⁶⁾. Auch hier haben wir daran zu denken, daß durch das Ersatzstück der ganze Bienenstock dem Toten als unverrückbares Eigentum erklärt wird, so daß der nun darauf verzichtet, die Bienen nach sich zu holen.

Auch der Ausdruck, daß die Bienen „nicht gestohlen“ werden, ist in diesem Falle ein Euphemismus (s. d.) dafür, daß der Tote sie nicht nach sich ziehen soll. Als E. an den Verstorbenen im ganz ähnlichen Sinne wie im vorigen Falle wird auch angesehen, wenn der Nachfolger eines Hauswirtes bei der Beerdigungsfeier den Gästen ein Herdentier abschlachten muß, weil sonst der neue Wirt keinen Herdesege haben wird³⁷⁾. Auch eine so allgemein verbreitete Sitte wie die Herichtung des blumenbekränzten Pfingstochsen weist wohl auf ein früheres Opfer des Tieres um diese Jahreszeit zurück³⁸⁾ und nicht minder die manchenorts beibehaltene Sitte, daß ein Knabe über dem Johannisfeuer ein Huhn schwingt³⁹⁾.

Alles Unheil aus der Ehe wird verbannt, wenn die Braut am Hochzeitstage den Ärmsten im Orte vom Brautkuchen spendet und Geld gibt⁴⁰⁾, oder wenn sie auf dem Kirchgang Geld fortwirft⁴¹⁾ — offenbar Ersatz eines früheren dinglichen Opfers, das mit denselben Gegenständen ausgeführt werden konnte, so daß der Arme bzw. der zufällige Finder an Stelle der Gottheit getreten ist. In derselben Weise wird das Opfer selbst aufrechterhalten, indem nur der Empfangendewegfällt und an seine Stelle das Element (Wasser) als lebensfordernde Instanz tritt (s. Füttern der Elemente). Wenn die Mutter Kleidungsstücke des kleinen Kindes ins Wasser wirft, um das Kind gegen Ertrinken zu feien (üblich vor allem im Falle, daß das Kind unter dem Zeichen des Wassermanns geboren wurde)⁴²⁾, so handelt es sich nicht um Ersatz für ein Menschenopfer, sondern um die Fortführung des Gedankens eines dinglichen Opfers, das die Ersatzangabe für das Leben des Kindes ist, d. h. also, es ist ein im vollgültigen und ursprünglichen Sinne aufbewahrtes Opfer. Unzweifelhaft liegt ein E. vor, wenn in Oberbayern, in Jachenau, an Ostern von einem Hofbesitzer ein Wilder gegeben, gebraten, wieder zusammengesetzt (!), der Kopf mit Buchsbaum bekränzt und mit Bändern geziert, mit goldenen Hörnern in der Kirche geweiht und dann im Wirtshause — statt einem Gotte,

wie es früher war — den Hirten und Tagelöhnern ausgeteilt wird⁴³⁾.

³⁶⁾ Strackerjan 1, 65. ³⁷⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 45. ³⁸⁾ Wuttke 90. ³⁹⁾ Ebd. 93. ⁴⁰⁾ Ebd. 563. ⁴¹⁾ Ebd. 565. ⁴²⁾ Ebd. 105. ⁴³⁾ Bavaria 1, 1, 372. K. Beth.

erschrecken. „Wer erschrickt, der spucke dreimal vor sich und atme dreimal zurück“¹⁾. Das Mittel wirkt mehr auf natürliche Weise im Sinne der Volksmedizin. Der Affekt des E.s kann auf den Körper und auf den Geist des Menschen lähmend wirken. Um den normalen Zustand wiederherzustellen, werden gewisse Handlungen vorgenommen; neben den mehr natürlichen Mitteln, wo man das E. noch überbietet und steigert²⁾, auch Beschwörungsformeln wie diese: Ich bespreche dich „E.“, magst du von der Feldgrenze oder vom Wind oder geschickt oder vom Schlaf sein; ich rolle dich aus dem Kopf, aus den Händen und Füßen, aus den Adern und Sehnen, aus der Leber und Milz, aus dem Herzen und den Augen, aus den Schultern und aus deinem weißen Körper; hier darfst du nicht verweilen, du sollst im freien Land dich aufhalten³⁾. In solchen Beschwörungen ist das E. personifiziert. Von ihm als einer Teufelsmacht rühren viele Krankheiten her, die aber mit Sympathie und Zaubermitteln zu heilen sind⁴⁾. — Zaubermäßig, also rein mechanisch, muß der Rat wirken, daß ein erschrockenes Kind zu heilen ist, wenn man es mit einem Stück vom Priesterornat oder einer Kohle, die aus dem Rauchfaß herausgefallen ist, räuchert, oder demselben, während es schläft, etwas Chrisam ins Ohr tröpfelt⁵⁾. In dasselbe Zaubergebiet gehört, daß erschreckte Personen geheilt werden, indem man sie mit Pöllerstöpseln räuchert⁶⁾.

Den Gluckser (Singultus) stellt man ein, wenn man den damit Behafteten erschreckt⁷⁾.

s. a. Muttermal, versehen.

¹⁾ Grohmann 224. ²⁾ Hovorka u. Kronfeld 152; John *Erzgebirge* 53; ZfVk. 3 (1893), 188; Stern *Türkei* 1, 214; Urquell 3 (1892), 41. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 229 f. ⁴⁾ Ebd. 2, 229. ⁵⁾ ZfVk. 4 (1898), 218. ⁶⁾ Ebd. 4 (1898), 218. ⁷⁾ z. B. in Basel, mündl. Boette.

erster s. Zahlen B 1.

Erstgeboren¹⁾. Die E.en nahmen insbesondere rechtlich eine Sonderstellung ein (ausgenommen dort, wo das Jüngstenrecht gilt). Aus dieser Sonderstellung erklären sich die verschiedenen Anschauungen, namentlich von besonderen Kräften, über die E.e verfügen sollen.

Weit verbreitet ist der Glaube, daß der E.e Glück ins Haus bringt, wenn es ein Knabe ist, ist es dagegen ein Mädchen, so deutet es auf Zank²⁾. Dementsprechend wird auch der Umfang der Festlichkeiten eingerichtet, je nachdem das e.e Kind männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist³⁾.

Ins Bad eines E.en werden Münzen aus Gold und Silber geworfen, um ihm, dem Erben, Glück zu sichern⁴⁾.

In der Sage spielen die E.en eine bedeutsame Rolle, sei es, daß nur ein E.er zu dem besonderen Glück oder Schatz gelangen kann, sei es, daß hiezu ein E.er geopfert werden muß⁵⁾. Dem Erstgeburtsoffer kam als besonderem Sühneopfer eine hervorragende Bedeutung zu⁷⁾. Mit dem E.en-Recht hängt auch der Brauch zusammen, den e.en Sohn nach dem Vater zu benennen; auf dem allgemeinen Wiedergeburtsglauben beruht die Sitte, ihn nach dem Großvater zu taufen⁸⁾.

Die Ausnahmestellung des E.en bedingt auch die abergläubischen Folgerungen aus seinem Tod. Die Mutter in Ostpreußen darf nie die Leiche des E.en begleiten, sonst bleibt ihr kein Kind am Leben⁹⁾.

Teils allgemein, teils unter besonderen Umständen schreibt man E.en außergewöhnliche Kräfte und die Fähigkeit, Krankheiten zu heilen, zu. Das Taufwasser e.er Mädchen hilft gegen Bettnässen. E.e können nicht beschrien (s. beschreiben) werden, können aber umgekehrt einen mit dem bösen Blick Behafteten davon befreien¹⁰⁾. Der Kropf verschwindet, wenn ihn ein E.er mit Daumen und kleinem Finger betastet. Rheumatismus können E.e heilen, indem sie die schmerzenden Körperteile des Kranken berühren und drücken¹¹⁾.

Auch fürs Glück beim Schießen sind E.e gut: „Nimm einen Nabel von einem neu- und e.en Sohn, laß ihn wohl drucken (trocken) werden. Darnach ein Gesicht auf das Rohr gemacht, so kannst du schüssen und alles treffen“¹²⁾.

Im Braunschweigischen und in der Lüneburger Heide setzt man den E.en unmittelbar nach der Geburt auf ein Pferd, da ein solcher E.er später kolikkranken Tieren die „Kolik tot reiten“ kann¹³⁾.

Auch die e.en Tiere nehmen eine Sonderstellung ein, doch ist die Art sehr verschieden, bald werden sie zu besonderen Opfern verwendet, bald werden sie als unbrauchbar betrachtet¹⁴⁾.

¹⁾ ZföV. 10 (1904), 105; Höhn *Geburt* Nr. 4, 272; Frazer *Totemism* 4, 343; Wilutzky *Recht* 2, 173; Hastings 6, 31 ff.; Frazer 12, 273; Buxtorf *Juden-schul* 135 ff.; Gunkel *Märchen* 137; Krauß *Sitte und Brauch* 663; Lippert *Kulturgesch.* 1, 209; 2, 647; ders. *Christentum* 139; Bachofen *Mutterrecht*, Register. ²⁾ Rochholz *Kinderlied* 281. ³⁾ ZföV. 23 (1917), 80. ⁴⁾ ZfV. 4 (1894), 137. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 17; Grimm *RA.* 1, 651 f. ⁶⁾ ZfV. 7 (1897), 445; 10 (1900), 325. ⁷⁾ Frazer *Totemism* 4, 171 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 620; Bindewald *Sagen* 178; Grimm *Sagen* 182 Nr. 260. ⁸⁾ ZfV. 6 (1896), 254; Höhn *Geburt* Nr. 4, 274. ⁹⁾ Wuttke 465 § 737; ZföV. 3 (1897), 21; Rochholz *Kinderlied* 344. ¹⁰⁾ Bohnenberger 24; Seligmann *Blick* 2, 1 ff.; Urquell 4 (1893), 142. ¹¹⁾ Urquell 4 (1893), 142; 5 (1894), 81; Hovorka und Kronfeld 2, 290. ¹²⁾ Kronfeld *Krieg* 112. ¹³⁾ ZfV. 10 (1900), 223; Seligmann *Blick* 2, 2. ¹⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 33; Fogel *Pennsylvania* 158 Nr. 745; ZfV. 3 (1893), 142; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 396. Lüers.

Erstling.

1. Das E.sopfer ist ein altes, weitverbreitetes Dankopfer: der Nomade bringt der Gottheit die Erstgeborenen der Herde, der Ackerbauer das Erstgeerntete des Feldes dar¹⁾, ein Opfer, das älter als die Religion des Ackerbaues ist²⁾. Die Inder opferten allerdings weniger als Dank-, denn als Bittopfer für den nächstjährigen Erntesegen³⁾, die E.e von Gerste, Hirse und Reis nach eingebrachter Ernte⁴⁾. Auch die Perser kannten das E.sopfer⁵⁾, das dann seine größte Rolle unter den

alten Kulturvölkern bei den Semiten spielte. Die ackerbauenden Araber bringen E.sfrüchte⁶⁾, die nomadisierenden das von Pferd und Schaf überhaupt oder von der Herde im Jahre erstgeworfene Junge dar⁷⁾, wobei das als Gemeinschaftskult geübte Radschabtieropfer dem israelitischen Passahopfer als E.sopfer entspricht⁸⁾. Das E.skindesopfer, das genetisch als Übertragung des E.sopfers der Feldfrüchte auf das begleitende Menschenopfer anzusehen ist⁹⁾, wird bei den Juden vom älteren Gesetz (Exod. 13, 13; 22, 28; 34, 20) vorgeschrieben und abgelöst durch Loskauf (Num. 3). Wenn es auch kaum jemals die tatsächliche Tötung aller männlichen Erstgeburt verlangt haben wird, so muß doch in dem alten Glauben eine Anknüpfung gelegen haben, daß die Gottheit diese auch vom Menschen forderte, und wenn außerordentliche Umstände ein Menschenopfer nötig machten, so ist dieses ein erstgeborener Sohn¹⁰⁾. Während nach dem alten Gesetz dem E. von Haustieren, die nicht dem Heiligtum geopfert werden konnten, das Genick gebrochen wurde (Exod. 13, 13; 34, 20), was nach dem späteren Gesetz dahin gemildert wurde, daß er zugunsten des Heiligtums verkauft wurde (Lev. 27, 27)¹¹⁾, mußten die E.e von Kühen und Schafen am 8. Tage dargebracht werden (Exod. 22, 30)¹²⁾. Wie das Passahfest ursprünglich E.sopfer war¹³⁾, wird an dem 7 Wochen später gefeierten Wochenfest eine E.sgarbe im Tempel dargebracht und das Fest nach dieser 'Tag der Erstlinge' benannt¹⁴⁾. Lev. 19, 23—25 bestimmt, daß die Früchte neu gepflanzter Obstbäume für die ersten drei Jahre als „unbeschnitten“ behandelt und nicht gegessen werden sollen, daß die Früchte des vierten Jahres Jahve geweiht, und daß danach die Früchte erst für den gewöhnlichen Gebrauch erlaubt sein sollen¹⁵⁾. In Griechenland opferte man den Pyanopsien als ἀπαρχή, als E.sfrucht, Bohnen und Olivenzweige, die mit Feigen und mit Schalen von Honig, Öl und Wein behangen waren¹⁶⁾. Bei den Römern erhalten die Götter des Landbaus und des vegetativen Lebens als

primitiae der Ernte den ersten Ährenschnitt, die erste Bohne, die erste Traube und den ersten Most, und bei der Gründung der Stadt werden neben andern Opfergaben E.e der Früchte in den mundus der unterirdischen Götter geworfen¹⁷⁾. Das Christentum hat sodann den alttestamentlichen Brauch der E.sopfer übernommen und unter Anlehnung an den römischen Ritus auf die Erträge des Gartens und des Feldes beschränkt. Als freiwillige Gaben trug man Feigen, Oliven, Birnen, Granatäpfel, Pfirsiche, Kirschen und Mandeln in die Kirche und übergab sie dem Bischof und den Priestern. Die kirchliche Weihe dieser Früchte übertrug sich auf die Opfernden und ihre Ernte. Da die Darbringung auf dem Altar Mißstände mitbrachte, verordneten die Apostolischen Canones, nur Weizenähren und Trauben in die Kirche, alle andern E.e ins Haus des Bischofs zu bringen¹⁸⁾. Bedingt durch römische Agrarverhältnisse, wurden später in der alten Kirche die Weizenähren durch Bohnen substituiert¹⁹⁾. In Deutschland entfernte man die Bohne mit Ausnahme der Klöster, in denen eine Weihe neuer Bohnen stattfand, aus dem Meßkanon, und so blieb nur die Traubenweihe; dafür wurden jedoch auch Garten- und Feldfrüchte zur Segnung gebracht, besonders Äpfel²⁰⁾. Heute lebt noch mancher dieser alten Opferriten in den kirchlichen Sitten der Ernte (s. Ernte § 15).

¹⁾ Wundt *Mythus* 3, 184. ²⁾ Smith *Religion der Semiten* 76. ³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 361. ⁴⁾ Oldenburg *Religion des Veda* 1923, 310; die ethnolog. Materialien bei Frazer²⁾ 2, 459 ff. ⁵⁾ Clemen *Persische Religion* 93 f. ⁶⁾ Smith a. a. O. 184. ⁷⁾ Ebd. 79, 187 f. ⁸⁾ Ebd. 172. ⁹⁾ Wundt *Mythus* 3, 184. ¹⁰⁾ Smith a. a. O. 188; vgl. Marti *Altes Testament* 38. ¹¹⁾ Smith a. a. O. 115, 188. ¹²⁾ Ebd. 187. ¹³⁾ Ebd. 189; Albers *Jahr* 16. ¹⁴⁾ Albers a. a. O. ¹⁵⁾ Smith a. a. O. 188. ¹⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 361; vgl. Nilsson *Griech. Feste* 48 f.; Grimm *Myth.* 1, 32. ¹⁷⁾ Wissowa *Religion* 409 f. ¹⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 362 f. ¹⁹⁾ Ebd. 1, 369. ²⁰⁾ Ebd. 1, 362 ff.

2. Neben dieser sichtbaren Entwicklungslinie läuft zweifellos eine der historischen Verfolgung latente zweite Linie,

aus autochthonem Heidentum durch Volksüberlieferung in den Volksglauben der Neuzeit auslaufend, in welchem beide Linien die Quellstränge der Vorstellungen von der kultischen Eigenschaft des E.s bilden. Eine Erinnerung an diese in bezug auf den Menschen liegt wohl in der Sage, nach der jeder E. von den Nachkommen dreier verruchter Mörder mit einem roten Stricken um den Hals auf die Welt kommt²¹⁾. Klarer hat sich die Vorstellung von der Opferung der Tier erstgeburt erhalten, wenn man die ersten Jungen einer Hündin ins Wasser werfen muß, da sie sonst wasserscheu und hundswütig werden²²⁾, wenn das erste Kalb einer Kuh dem Kloster²³⁾ oder dem Hospital²⁴⁾ geschenkt werden muß, wenn man das Erstkalb nicht aufziehen und für den eigenen Haushalt schlachten darf, sondern es dem Schlachter verkaufen muß, da sonst der Mutterkuh die Milch versiegt²⁵⁾, wie auch „die Kuh verdorret“, wenn man etwas von ihm brät²⁶⁾. Verkauft man es dem Schlachter, so muß man sich jedoch die Leber (als den Seelensitz) vorbehalten und zurückgeben lassen²⁷⁾. E.sopferzauber liegt ferner vor, wenn die erste Milch einer Kuh fortgeschüttet²⁸⁾, oder wenn sie in einen neuen Topf gemolken werden muß, den man, nachdem drei Pfennige hineingelegt sind, einem Armen schenkt²⁹⁾. Eine Schutzmaßregel gegen Bosheitszauber dagegen besagt, daß sie drei oder acht Tage nicht aus dem Haus gegeben werden darf, sondern im eigenen Haushalt verwandt werden muß, da sonst die Kuh schlechte Milch gibt³⁰⁾. Aus demselben Grunde darf die erste Butter nicht verkauft oder verschenkt werden, um nicht der Kuh den 'Nutzen' zu entziehen, sondern muß als Opferzauber dem Hospital oder der Kirche als Brennstoff für die Lampe gegeben werden³¹⁾. Die magische Kraft des E.s als Opfergegenstand wird genutzt, wenn man die E.sfedern des Hausgeflügels ins Taufkissen stopft³²⁾ oder ein E.s hineinlegt³³⁾, wenn man ein solches Ei einem Neugeborenen gibt, damit es eine gute Stimme bekommt³⁴⁾, wenn man ihm damit durch den Mund

streicht, damit es gut zahne³⁵⁾, wenn es, übers Dach geworfen, Hühnersegen bringt³⁶⁾. E.sopfer sind weiter unter den Vegetabilien die Flachsopfer, da man sie überall in den Zwölften, der Zeit des Spinnbeginns, darbringt³⁷⁾, das erste von einem Mädchen gesponnene Garn, das es in einer Mühle aufs Mühlrad legen und vom Wasser forttragen lassen muß, ebenso wie die zuerst geklöppelten Spitzen, die es ins Wasser wirft³⁸⁾, ferner das erste Stück Brot, das man beim Anschneiden wegwerfen, wie die ersten Tropfen, die man beim Trinken wegschütten muß³⁹⁾. Schutzzauberische Nutzung des E.sopfers, verstärkt, wie oben beim Ei, durch die dem Gegenstand an sich anhaftende magische Kraft, schreibt vor, beim Einzug in eine neue Wohnung das erste „Brotranftel“ in Seide zu hüllen und aufzuheben⁴⁰⁾, wie auch die Kanten des ersten aus dem neuen Getreide gebackenen Brotes sorgfältig zu verwahren, während man das übrige Brot opferzauberisch einem Bettler gibt⁴¹⁾. Opfer sind auch in die Rußland den Totengeistern gegebenen ersten Fastnachtzelten, während man wieder abwehrzauberisch dem Vieh einen aus Gerstenmehl und dem ersten Bissen aus jeder Fastnachtsspeise bereiteten Kuchen gibt, um es gegen Wolfsbiß zu sichern⁴²⁾. Opferzauber schreibt endlich vor, die ersten Früchte der Obstbäume, um diese nicht unfruchtbar zu machen, nicht zu pflücken⁴³⁾, einige Früchte⁴⁴⁾ oder doch eine Frucht⁴⁵⁾ sitzen zu lassen, oder etwas von ihnen zu verschenken⁴⁶⁾. Sie sind tabu, gehören dem Teufel und bringen Tod⁴⁷⁾. Obstbäume, deren E.e gestohlen sind, tragen sieben⁴⁸⁾ oder neun Jahre⁴⁹⁾ oder überhaupt nicht wieder⁵⁰⁾. Als kultisch Reine dürfen nur Kinder sie pflücken⁵¹⁾ und dann auch nur, als kultisches Blickverbot, rückübergreifend⁵²⁾. Als Übertragung der menschlichen Fruchtbarkeit auf den jungen Baum muß, wenn er immer reich tragen soll, die ersten Früchte eine Schwangere⁵³⁾, eine Frau, die das erstemal im Kindbette liegt⁵⁴⁾, wie überhaupt eine junge Frau⁵⁵⁾ oder endlich ein fruchtbares Weib, das schon

viele Kinder geboren hat⁵⁶⁾, pflücken oder essen. Analogiezauberisch muß man die ersten Früchte in einen großen Sack pflücken, damit der Baum immer einen großen Sack voll trage⁵⁷⁾.

²¹⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 236. ²²⁾ Jahn Opfergebräuche 304. ²³⁾ Zingerle Tirol 22, 176. ²⁴⁾ Jahn Opfergebräuche 303. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Rockenphilosophie 5, 67. ²⁷⁾ Höfler Organotherapie 169 = Kolbe Hessen 108. ²⁸⁾ Jahn Opfergebräuche 304. ²⁹⁾ Grimm Myth. 3, 460. ³⁰⁾ Jahn Opfergebräuche 304. ³¹⁾ Ebd. 303 f. ³²⁾ Höhn Geburt Nr. 4, 269. ³³⁾ Ebd. 277. ³⁴⁾ Eberhardt Landwirtschaft 21. ³⁵⁾ Jahn Opfergebräuche 304. ³⁶⁾ Wolf Beiträge 1, 221. ³⁷⁾ Jahn Opfergebräuche 204, 278. ³⁸⁾ Rockenphilosophie 5, 86. ³⁹⁾ Boeceler Ehesten 129. ⁴⁰⁾ ZfV. 16, 166. ⁴¹⁾ Jahn Opfergebräuche 332. ⁴²⁾ Höfler Fastengebäcke 33 f. ⁴³⁾ Grohmann 143; Mülhause Hessen 320; ZfV. 1, 187; Jahn Opfergebräuche 209 f. ⁴⁴⁾ Kuhn-Schwartz 446; Strackerjan 2, 119. ⁴⁵⁾ Hüser Beiträge 2, 26 Nr. 13. ⁴⁶⁾ Jahn Opfergebräuche 209. ⁴⁷⁾ Birlinger Volks-tümliches 1, 491. ⁴⁸⁾ Grimm Myth. 3, 465. ⁴⁹⁾ Weinhold Neunzahl 38. ⁵⁰⁾ Strackerjan 2, 119; Schmitt Heltingen 16. ⁵¹⁾ Urquell 3 (1892), 41. ⁵²⁾ Peter Österreichisch-Schlesien 3, 128. ⁵³⁾ Grimm Myth. 3, 455. ⁵⁴⁾ SAVk. 2, 264. ⁵⁵⁾ Müller Isergebirge 8. ⁵⁶⁾ Grohmann 143. ⁵⁷⁾ Kuhn-Schwartz 446; Heckscher Hannover. Vh. 1 § 77. Heckscher.

ertränken. Das E. von Stroh Männern, Nutzen, des Pfingstlummels u. dgl. kommt zu Fastnacht, zu Pfingsten und andern Zeiten häufig vor. Ursprünglich vielleicht Menschenopfer zur Ausübung eines Regenzaubers, wurde es entweder zum Wasserguß (s. d.) abgeschwächt oder wurden statt der Menschen Puppen (s. d.) und Stroh Männer (s. d.) ins Wasser geworfen.

s. a. e n t h a u p t e n.

Vgl. Mannhardt 1, 353 u. ö.; 2, 264 ff.; Pfannenschmid Erntefeste 596; Gesemann Regenzauber 70 f.; Frazer 2, 364.

E. als Hinrichtungsart s. Grimm RA. 2, 278 ff.; Osenbrüggen Studien 346 ff.; Bolte-Polivka 2, 7; Schwenn Menschenopfer s. v. „Werfen ins Wasser“; Ebert Reallexikon 3, 121 f.

Bächtold-Stäubli.

ertrinken, Ertrunkener.

1. Wenn das Wasserhuhn (s. d.) in der Bode pfeift, so muß einer e.; darum wer-

fen die Müller im Tale, sobald sie's hören, ein schwarzes Huhn hinein¹⁾. Ein über einem Wasser auf- und abgehendes Licht bedeutet in Dithmarschen, daß an der Stelle, wo das Licht gesehen worden ist, bald jemand e. wird²⁾. In den Brüchen oder Wellen am Marnerdeich (Schleswig-Holstein) hält sich ein Fisch auf, der ist so groß wie ein Kalb und trägt einen Sarg auf dem Rücken. Darum heißt er der Sargfisch. Fischer und überhaupt jeder, der ihn zu Gesicht bekommt, muß bald darnach e. Darum warnen die Mütter ihre Kinder vor dem Sargfisch, wenn sie abends noch spät an den Wellen spielen wollen³⁾. Zuweilen zeigt sich auf dem Klostersee nördlich von Lehnin mittags ein Hut, der mit einer Kette am Grunde des Sees befestigt ist, und sobald er erscheint, muß immer bald darauf einer im See e.⁴⁾ Am Hallwiler See soll es alter Glaube sein, so oft jemand ertrinke, sehe man ein Haupt im Schaume der Wellen auftauchen, die der Sturm ans Ufer schlägt⁵⁾.

In der Oberpfalz sagt man, daß, wer im Mondlichte badet, vom Monde betrogen wird und ertrinkt⁶⁾.

Um sich vor dem E. zu schützen, wirft man in Oberösterreich am Palmsonntag drei geweihte Palmen in Hauslache und -brunnen⁷⁾. Eine sächsische Sage überliefert einen Segen dagegen aus dem Jahre 1684⁸⁾: „Wer diesen Zettel (mit vielen 'Charakteren') bei sich trägt, der soll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Feuer verletzt und verwundet werden, auch in keinem Wasser ersaufen können.“ Das Bergmännlein aus dem Wunderberge bei Salzburg schenkte dem Fährmann, der es über die Salzach fuhr, ein kleines Steinlein: „Wenn du dieses an den Hals hängst, so wirst du in dem Wasser nicht zugrunde gehen können“⁹⁾. Im Beowulf (1095—1100) ist von einem gegen das E. schützenden goldenen Hemd die Rede¹⁰⁾.

Die bei Keller Grab 5, 301 erwähnte Schrift: Niemeyer Über den Aberglauben bey Ertrunkenen (Halle 1783) war mir nicht zugänglich.

¹⁾ Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 237. ²⁾ Urquell 1 (1890), 9. ³⁾ Müllenhoff Sagen 244 Nr. 334. ⁴⁾ Kuhn Märk. Sagen 80

Nr. 79; vgl. dazu das Lied bei Hoffmann-Richter *Schles. Volkslieder* 4 Nr. 1 und Schambach und Müller 343. ⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 38 Nr. 23 = Herzog *Schweizer-sagen* 2, 30 Nr. 32. ¹⁰⁾ Schönwerth 2, 64 Nr. 4. ¹¹⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 20 f. ¹²⁾ Meiche *Sagen* 566 Nr. 705; vgl. dazu Grimm *Myth.* 1, 411 f. ¹³⁾ Grimm *Sagen* 27 Nr. 39; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 356. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 920.

2. In Böhmen getrauen sich die Fischer nicht, einen untersinkenden Menschen den Fluten zu entreißen; sie fürchten, der Wassermann würde ihnen alles Glück beim Fischfang abwendig machen und sie bei der ersten Gelegenheit selbst ertränken ¹¹⁾. Den Hilferuf Ertrinkender hält man oft für den Schrei des Nixes, der sein Opfer verlangt ¹²⁾.

¹¹⁾ Grohmann 12 Nr. 41 = Tylor *Cultur* 1, 109, wo vergleichende Parallelen angeführt sind; ZfrwVh. 5 (1908), 272. ¹²⁾ Mannhardt *Götter* 10; Wuttke 49 § 54; vgl. dazu Schambach u. Müller 62 f.; Le Braz *Légende LXXXI* nach SAVk. 26, 218.

3. Nach alter Überlieferung muß in zahlreichen Gewässern alljährlich mindestens ein Mensch e. (s. a. Wasseropfer) ¹³⁾. Der Wassermann (s. d.) will sein Opfer haben, und um es zu bekommen, wendet er alle möglichen Kniffe an. Schon sein Erscheinen kündigt an, daß demnächst ein Mensch im Wasser verunglücken werde ¹⁴⁾. Durch Hilferufe lockt er die Menschen an ¹⁵⁾, klatscht in die Hände, lacht usw., namentlich, wenn man die Ruhe des Wassers stört, etwa angelt oder mit Netzen fischt ¹⁶⁾. Sobald jemand e. sollte, kamen in der Oberneisse bei Guben Bänder geschwommen: rote, grüne, gelbe, von allen Farben; mit ihnen will der Nix die Menschen anlocken, um sie ins Wasser ziehen zu können ¹⁷⁾. Sie wühlen und graben, schaufeln und rumoren auf dem Grunde ihrer Flüsse und Seen im Frühjahr solange herum, bis sie den Grund ganz verändert haben: wo es früher seicht war, ist es nun tief, und sie bekommen ihr Opfer ¹⁸⁾. Sie erzählen sich auch ihre vermittelten Anschläge, wenn die Menschen durch irgend etwas Gesegnetes gegen sie gefeit sind. Schon Gregor von Tours überliefert ein solches Gespräch ¹⁹⁾ (s. w. bei Wassergeister § 28—29).

Am Körper der so Ertrunkenen sieht man oft den Abdruck einer Hand, mit welcher der Wassermann sie zu Boden gezogen hat ²⁰⁾, oder blaue Flecken ²¹⁾.

Weder der oberpfälzische Brunnenmann ²²⁾, noch der schweizerische „Houg-gä-Ma“ (Hakenmann) ²³⁾ geben die Leichen ihrer Opfer je wieder zurück; sie fesseln sie mit einer Kette ²⁴⁾. Die Seelen der Ertrunkenen hält der Wassermann unter Töpfen gefangen, welche von den Leuten als unbrauchbar ins Wasser geworfen wurden. Die Volkssage weiß davon vielerlei zu berichten: Nur Samstags zwischen 12 und 1 Uhr mittags dürfen sie hervor und miteinander spielen; ein lebender Mensch, der als Gast in des Wassermanns unterirdischen Palast kommt, kehrt die Töpfe um und befreit die Seelen usw. ²⁵⁾. Wenn ihm eine Seele entflieht, kommt sie in Form einer Blase aus dem Wasser hervor ²⁶⁾. In Österreich glaubt man, daß er die Ertrunkenen vier Tage bei sich zurückhält. Die Fischers-tochter, die bei ihm wohnt, bindet dann einen Blumenstrauß, welcher an die Oberfläche des Wassers geschickt wird. Wenn man einen solchen Strauß sieht, so weiß man, daß jemand ertrunken ist ²⁷⁾.

¹³⁾ Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 409; Grohmann 49 Nr. 312; Bräuner *Curiositäten* 32; Helmuths *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens* 120 § 36 nach Krünitz *Encyclopädie* 73, 170; Tylor *Cultur* 1, 109 f.; Schambach u. Müller 341 ff. ¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 6; Kuhn und Schwartz 175 Nr. 197, 6; Grohmann 12 Nr. 44; Quitzmänn 167. ¹⁵⁾ Schambach u. Müller 62 f. (vgl. auch hier unter 2, Anm. 12). ¹⁶⁾ Ebd. 342 Nr. 85; Sommer *Sagen* 39 Nr. 34; Kuhn *Märk. Sagen* 222 Nr. 207; 236 Nr. 220; Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 238; Kühnau *Sagen* 2, 270. ¹⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 52 Nr. 136 u. Anm. dazu. ¹⁸⁾ Haupt *Lausitz* 47 Nr. 45. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 412; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 7. ²⁰⁾ Grohmann 12 Nr. 43. ²¹⁾ Meiche *Sagen* 375 Nr. 494; 387 Nr. 508; Kuhn u. Schwartz 490 f.; Grimm *Sagen* 218 Nr. 307. ²²⁾ Schönwerth 2, 186 Nr. 2. ²³⁾ SAVk. 25, 237. ²⁴⁾ Vgl. hier Abschnitt 1, Anm. 4; Rochholz *Sagen* 2, 208 f. ²⁵⁾ Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 411; 2, 701; Bolte-Polivka 2, 423; 3, 487; Ranke *Sagen* 190, 282; Quitzmänn 169; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 70, 131; Grimm *Sagen* 37 Nr. 52; Kühnau

Sagen 2, 356 f. Nr. 965; 3, 319 Nr. 1691 f.; Grohmann *Sagen* 161; Taubmann *Nordböhmen* 60; Zingerle *Sagen* 101 Nr. 167. ²⁶⁾ Grohmann 12 Nr. 42. ²⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 165, 169.

4. Der Glaube ist weitverbreitet, daß das Wasser die Leiche Ertrunkener neun Tage lang behalte und sie dann auswerfe ²⁸⁾. Es gibt aber auch Gewässer, wie z. B. der Starnbergersee, die sie nicht zurückgeben, vielmehr alle aufrechtstehend in seinem lehmigen Grunde aneinanderreicht ²⁹⁾. Der hl. Suitbert hat bei seinen Lebzeiten die Gabe besessen, im Rhein E. e ins Leben zurückzurufen; nun ist er in dem von ihm gestifteten Kloster zu Kaiserswerth beigesetzt und lange Zeit ging die Sage, daß alle Leichen, welche der Rhein an dieser Stelle mit sich führe, in Kaiserswerth antreiben müßten ³¹⁾.

Die Leiche eines E. en soll man nicht ganz aus dem Wasser ziehen, sondern mit den Füßen drin lassen ^{31 a)}.

²⁸⁾ Urquell 4 (1893), 277; Schmitt *Heltingen* 17; SAVk. 21 (1917), 204 r; Meier *Schwaben* 2, 507 Nr. 393; Urquell 3 (1892), 209 (drei Tage); Grimm *Sagen* 43 Nr. 62; Wuttke 467 § 741. ²⁹⁾ Bavaria 1, 1, 318. ³⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 468 Nr. 11 u. Anm. 599. ^{31 a)} Krünitz *Encycl.* 73, 224 f.

5. Unbegraben (s. d.) zu bleiben, war schon in der Antike ein großes Unglück. Wer nicht bestattet wurde, kam nicht zur Ruhe des Jenseits. Dem christlichen Apokalyptiker (Offenbarung Johannis 20, 13) ist es etwas ganz Besonderes, wenn auch das Meer die Toten wiedergibt, die in ihm sind ³²⁾. Man gibt sich deshalb auch heute noch alle erdenkliche Mühe, die Leiche eines Ertrunkenen zu finden und wendet zahlreiche Mittel an, um zu entdecken, wo er liegt; bei manchen dieser Mittel wird der Gedanke zugrunde liegen, daß die Strömung dem ins Wasser geworfenen Gegenstand denselben Weg weisen werde wie dem Leichnam des Ertrunkenen. In Mecklenburg läßt man in dem Wasser ein kleines Brett schwimmen, auf welchem man ein brennendes Licht befestigt hat. Wo dies Brettchen stehen bleibt, da liegt der Tote. Man nimmt auch, wie Bartsch selbst gesehen hat, ein bloßes

kleines Brett zu diesem Zwecke ³³⁾. Um den Ort, wo ein Ertrunkener liegt, festzustellen, wirft man in Baden einen Teller in fließendes Wasser, gleich wie man ihn gegen Feuersbrunst ins Feuer wirft, um, wie Meyer ³⁴⁾ meint, das Feuer zu konzentrieren, auf einen möglichst engen, nur tellergroßen Raum zu beschränken. Nach der Chronika der Stadt Costantz von Hans Stettler 1391 wird zum Jahre 1301 gemeldet, daß am ersten Tag nach Johannes dem Täufer ein 13jähriger Knabe in der „Siteren“ bei Bischofszell ertrunken sei. Da ihn die Leute nicht finden konnten, riet ein alter Bauer, ein altes Pflugrad ins Wasser zu werfen. Wenn es auf den Ertrunkenen käme, werde es stillstehen und auf den Grund sinken ³⁵⁾. Die Zimmersche Chronik meldet von der „alten“ Sitte, daß man in solchem Unglücksfalle eine eichene Scheibe aus dem St. Jörgenkirchlein im Weiler geholt und in die Donau an die Stelle geworfen habe, wo der Mensch ertrunken. Dann sei die Scheibe dem Wasser nachgeschwommen bis an den Ort, wo der Körper gelegen; dort sei sie nicht weiter, sondern habe sich vielmals im Wirbel umgedreht ³⁶⁾. In Oberbayern wird ein hölzerner Johanneskopf, der nicht selten an einer Kette in der Nähe von Flüssen in Kapellennischen untergebracht ist, ins Wasser geworfen, um durch seinen Stillstand die Lagerstelle des Ertrunkenen anzugeben ³⁷⁾. Nach Grohmann läßt man in Böhmen ein Schaff auf das Wasser und schwimmen ³⁸⁾. Prätorius erzählt in seiner Weltbeschreibung (I, 105 ff.), als man die Stelle eines Ertrunkenen nicht wußte, habe ein Zauberer durch seine Kunst zuwege gebracht, daß der Leichnam dreimal aus dem Wasser hervorsprang, worauf man an dem Ort suchte und den Toten im Grunde des Flusses fand ³⁹⁾. Ein Luzerner Zauberer fand die Stelle, wo die Ertrunkenen lagen, dadurch, daß er in einen Zuber mit Wasser schaute ⁴⁰⁾ (s. a. Wasserorakel).

Außerordentlich verbreitet sind die folgenden Mittel, die Leiche eines Ertrunkenen zu finden: Man steckt in ein ausgehöhltes Brot ein brennendes Wachs-

licht und läßt es dann auf dem Wasser schwimmen. Wo das Brot stille steht, befindet sich der Leichnam⁴¹⁾. Mark Twain erwähnt in seinen Erzählungen einen Brauch am Mississippi: „Sie nehmen auch große Brote und stecken Quecksilber hinein und lassen die schwimmen“ usw.⁴²⁾. An andern Orten wird der Name des Ertrunkenen auf ein Brot geschrieben und es dann einfach ins Wasser geworfen⁴³⁾. In der Schweiz wird am Agathentag geweihtes Brot (s. Agathenbrot) ins Wasser geworfen⁴⁴⁾, in Baden in einer Schweinsblase eingeschlossen⁴⁵⁾; an andern Orten genügt gewöhnliches Brot; da wo es stehen bleibt, liegt die Leiche⁴⁶⁾. Bei primitiven Völkern werden, um die Seelen der Ertrunkenen zu versöhnen, Eier, Pfannkuchen, Brot, Geld, Tuchfetzen ins Wasser geworfen. Unsere angeführten Bräuche können auch als ursprüngliche Opfergaben an die Ertrunkenen gedeutet werden⁴⁷⁾.

Im außerdeutschen Brauche finden sich ebenfalls zahlreiche Mittel, die Leichen Ertrunkener zu finden⁴⁸⁾.

⁴¹⁾ Dieterich *Mutter Erde* 51; Clemen *Neues Test.* 131. ⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 127 Nr. 515. ⁴³⁾ Meyer *Baden* 376. ⁴⁴⁾ Ebd. 507. ⁴⁵⁾ ed. Barack 2, 364; Meyer *Baden* 507; Liebrecht *Zur Volksk.* 345. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 508. ⁴⁷⁾ *Aberglaube* 50 Nr. 320. ⁴⁸⁾ Nach Grimm *Sagen* 218 Nr. 307. ⁴⁹⁾ SAVk. 21 (1917), 219. ⁵⁰⁾ Urquell N.F. 1 (1897), 178; 4 (1893), 53; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Grohmann 50 Nr. 318 u. 319; Kühnau *Sagen* 2, 281; MschlesVsk. 9 (1902), 21, 53, 87; Bavaria 2, 1, 305; Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 430 (Bretagne). ⁵¹⁾ MschlesVsk. 9 (1902), 53, 87; SAVk. 21 (1917), 91; Liebrecht *ZVolksk.* 344 f. Nr. 8. ⁵²⁾ ZfVsk. 17 (1907), 373; Liebrecht *ZVolksk.* 344 Nr. 8; Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 430 (mit Bretonischer Parallele). ⁵³⁾ MschlesVsk. 9 (1902), 88; Hoffmann-Krayer 124; SAVk. 10 (1906), 226. ⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 507. ⁵⁵⁾ Alemannia 17 (1889), 93 (aus Abraham a Santa Clara); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 Nr. 13; Fogel *Pennsylvania* 135 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 285 Nr. 99. ⁵⁶⁾ Globus 71, 373 (Permier, östliche Finnen) = Sartori *Totenspeisung* 48 Anm. 1; Koch *Zum Animismus d. südamerik. Indianer* 21. ⁵⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 384 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 332 Nr. 109 (Norwegen); Globus 63, 214 (Rußland).

6. Wenn jemand ertrunken ist und nicht gefunden wird, regnet es (so lange und schwillt der Fluß an), bis der Tote gefunden ist⁴⁹⁾. Deshalb glaubt man bei slavischen Völkern und in Frankreich, daß jemand ertrunken sei, wenn ein Gewitter lange anhält⁵⁰⁾. Mit dem Gewitter kehren die Seelen Ertrunkener heim⁵¹⁾. Wenn bei den nordfriesischen Inselbewohnern ein Verwandter ertrunken ist, so meldet er sich gleich darnach oder wohl schon vorher⁵²⁾. Die Seelen der Ertrunkenen sehnen sich nach Erlösung; um Mitternacht hört man sie oft klagen, weinen und rufen⁵³⁾. In der Untersteiermark müssen sie solange auf Erden wandeln, und zwar nicht weit vom Orte, wo das Unglück geschah (gewöhnlich in einem Umkreise von einer Stunde), bis sie einen Menschen verlocken können, daß er ebenfalls ertrinkt. Dann ist die Seele des ersten Ertrunkenen gerettet, und auf gleiche Weise muß es die zweite versuchen. Die Seele wandelt nämlich als Lüftchen neben den Gewässern auf und ab und sucht so den Menschen, welcher an diesen Ort kommt, in irgend einen Sumpf oder ein Wasser zu locken⁵⁴⁾. Nach böhmischem Glauben werden die Ertrunkenen dem im Innern eines Felsens auf die Befreiung der Tschechen wartenden Heere Libussas eingereiht⁵⁵⁾. Zu Martini oder zur Julzeit kehren in England die von der jammernden Mutter gerufenen ertrunkenen Söhne wieder⁵⁶⁾. Nach südfranzösischer Sage (Arles) steigen in der Medardusnacht (8. Juni) die zahlreichen Opfer der Rhone, die, weil sie die letzte Ölung nicht empfangen haben, ohne die Gnade Gottes nicht selig werden können, aus ihrem feuchten Grabe; es ist ihnen gestattet, ihre guten Werke, die sich zu Blumen verwandeln, zu suchen. Sind es genug zu einem Strauß, so öffnet sich ihnen der Himmel⁵⁷⁾.

Wer sich im Blute eines Ertrunkenen wäscht, der wird schußfest⁵⁸⁾.

⁴⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Urquell 4 (1893), 53. ⁵⁰⁾ ZfVsk. 2 (1892), 184; Sébillot *Folk-Lore* 2, 14. ⁵¹⁾ ZfVsk. 2 (1892), 185. ⁵²⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 328; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251. ⁵³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 37; Ders. *Jahr*

u. s. Tage 30; Graber *Kärnten* 270; Kühnau *Sagen* 1, 504 Nr. 539; MschlesVsk. 21 (1909), 132; Sébillot *Folk-Lore* 2, 138 ff.; Maaß *Mistral* 12 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 131 Nr. 162. ⁵⁴⁾ ZfVsk. 4 (1894), 451; vgl. ebd. 15 (1905), 3 f. = Mélusine 2, 333. ⁵⁵⁾ Grohmann *Sagen* 25. ⁵⁶⁾ Child *English and Scottish popular ballads* 3, 143 = E. H. Meyer *Germ. Myth.* 74. ⁵⁷⁾ Maaß *Mistral* 12. ⁵⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 96. Bächtold-Stäubli.

erzählen s. reden, schweigen.

Erzengel s. Engel.

Erzspiegel s. Spiegel.

Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen (ἔσχατος = das äußerste, letzte der Endzeit; vgl. I. Joh. 2, 18: ἐσχάτη ὥρα ἐστὶν¹⁾), bei Norden die Lehre vom Schicksal der Seele²⁾. Greßmann und Gunkel unterschieden eine Heils- und eine Unheils-E. v. Gall stellt fest, daß, abgesehen von der jüdischen Religion, nur noch eine Religion eine E., eine Reichs-Gotteshoffnung besaß, die Zarathustras³⁾, in dessen Gathas (um 550 v. Chr.)⁴⁾ zum erstenmal von der Βασιλεία τοῦ θεοῦ (chšāthra) die Rede ist, während eine solche Erwartung weder in der babylonischen noch ägyptischen Religion vorkommt⁵⁾. Eine „Heils-E.“ besaßen ursprünglich also nur die arischen Stämme und Völker südlich und östlich des Kaspischen Meeres, die sich später zum medischen und unter Kyros zum Perserreiche vereinigten⁶⁾. Deutero-Jesaja übertrug sie in die jüdische Religion⁷⁾, die in der vorexilischen Zeit nur Unheilsweissagungen kennt (Amos)⁸⁾. Die christliche⁹⁾ wie die mohammedanische¹⁰⁾ E. kommt von der jüdischen¹¹⁾ her (doch vgl. Apokalypse!).

¹⁾ v. Gall *Βασιλεία τοῦ θεοῦ* 1926, 1; Bertholet in RGG. 2², 320. ²⁾ v. Gall 3 N. 2. In diesem Sinne spricht auch Zieliński ARw. 48 ff. von einer arkadisch-hermetischen E. Vgl. dazu P. Volz *Jüd. E.* 1903, 1. ³⁾ v. Gall 83. ⁴⁾ Ebd. 85; vgl. Joh. Hertel *Die Zeit Zoroasters* 1924, 21. ⁵⁾ v. Gall 85, 156; A. Jeremias *Handbuch d. altorient. Geisteskultur* 1913, 193, 179, 219 ff. Zur pers. Herkunft = C. Clemen *Religionsgeschichtl. Erklärung d. NT.s* 1909, 90 bis 130. ⁶⁾ v. Gall 164. ⁷⁾ Ebd. 185 ff.; Procksch in RGG. 2², 329 ff. ⁸⁾ v. Gall 167 ff. ⁹⁾ Paul Feine *Theologie d. NT.s* 1911², 177, 179, 474, 632; v. Gall a. a. O. ¹⁰⁾ Scheftelowitz im ARw. 14, 322 N. 3;

J. B. Rilling *Beitr. z. E. des Islam*. Leipziger Dissert. 1895; Goldziher *Vorlesungen über d. Islam* 1910, 5 f.; Snouck-Hurgronje in RHRel. 1894, 30, 48 ff. 149 ff.; Wilh. Rudolph *Die Abhängigkeit d. Qorāns v. Judentum u. Christentum* 1922, 28 ff. mit Literatur. E. der Drusen: Correspondenzbl. d. Ges. f. Anthropol. 49 (1918), 34. ¹¹⁾ Zur Entwicklung der jüd. E. vgl. v. Gall *Βασιλεία τοῦ θεοῦ* 1926. Über pers. Einfluß auf die talmud. E. vgl. die ältere Abhandlung Kohut's in ZMG. 21 (1867), 552 ff.; Paul Volz *Jüd. E. von Daniel bis Akiba* 1903; H. Greßmann *Ursprung der israelitisch-jüdischen E.* 1905.

1. Ähnlich wie später Mohammed¹²⁾ hat Christus unter dem Einfluß eschatologischer Erwartungen gestanden¹³⁾. Die ganze Verkündigung Jesu ist durch und durch eschatologisch orientiert, d. h. der Gedanke des Gottesreiches und des vollendeten Gottesreiches steht in ihrem Mittelpunkt¹⁴⁾, und er erwartet es zu seinen Lebzeiten (Matth. 10, 23). Für das Urchristentum war die E. das eigentliche Lebenselement, der Hauptinhalt des Glaubens¹⁵⁾; man stützte sich auf Herrenworte wie Mark. 13, 30. — Auch Paulus¹⁶⁾ erwartete zu seiner Zeit das Ende (I. Thessal. 4, 15) und malt es aus (I. Kor. 15, I. Thessal. 4). Dann aber verschiebt sich die Hoffnung; er weiß, daß er erst sterben muß (II. Kor. 5, 1 ff. Phil. 1, 23); die E. wird spiritualisiert. An Johannes Evangelista, der nach Mark. 9, 1 den Tod nicht schmecken sollte, und den eine Legende deshalb noch lebend weiß, klammerte sich die letzte Hoffnung des einfachen Volkes; solange er lebte, war Aussicht auf des Herrn Parusie. Als er starb, wurde das Christentum eben um seiner E. willen zum Spott (II. Petr. 3, 4). Doch hat es zeit seiner Bedrängnis die Hoffnung nicht fahren lassen¹⁷⁾, und noch Gregor von Tours (Dial. IV, 41) hat das Gefühl, es sei vor Sonnenaufgang; das Ende sei schon angebrochen, die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit gefallen¹⁸⁾. Über die eschatologische Stimmung des MAs. s. Antichrist III. IV. VI. Vgl. weiter Apokalypse, Chiliasmus.

¹²⁾ Paul Casanova *Mohammed et la fin du monde*. 1911; Becker in ARw. 15, 543 f. ¹³⁾ ARw. 12, 393 f.; 15, 279 f.; Joh. Weiß *Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes*. 1892; Erich Haupt *Die eschatologischen Aussagen*.

Jesu in den synoptischen Evangelien 1895; Rud. Knopf *Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums* 1907, 6 ff. ¹⁴⁾ Deißner in RGG. 2², 339 f.; vgl. Haupt 56, 82 f. ¹⁵⁾ RGG. 2², 339 ff. 346 ff. ¹⁶⁾ E. Lohmeyer *Paulinische E.* 1927; Fritz Tillmann *Die Wiederkunft Christi nach den Paul. Briefen* 1909. ¹⁷⁾ Reichen Stoff dazu sammelte Leonh. Atzberger *Gesch. der christl. E. innerhalb der vorchristlichen Zeit* 1896. Die E. des Ps.-Dionysius in Zeitschr. f. kath. Theologie 1899, 1 ff. ¹⁸⁾ H. v. Schubert *Gesch. der christl. Kirche im Frühmittelalter* 1921, 199, 172.

2. Urzeit — Endzeit. Diese für die Aufhellung eschatologischer Fragen wichtige Gleichung hat Gunkel aufgestellt ¹⁹⁾. Er wies nach, daß z. B. das Paradies der Urzeit für die Endzeit verheißen werde (Genesis 1 = Jes. 11, 6 ff.) ²⁰⁾, daß der Chaosdrache der endzeitlichen Schlange entspreche ²¹⁾; vgl. auch Antichrist. — Diese Methode wird auch für die Erforschung germanischer E. brauchbar zu machen sein. Im Inntal erzählt man von einer großen Flut aus der Wildschönau, durch welche die große Stadt Heidach bei Wörgl unterging und die durch den Ausbruch eines Drachen verursacht ward ²²⁾. Ebenda lebt die Furcht vor einem neuen Drachen, durch den das Tal und die ganze Welt vernichtet werden soll ²³⁾. Wie ein Ende der Welt durch den Großwinter prophezeit worden ist (s. 3.), so weiß man vom bereits vollendeten Untergang mancher Orte durch Eis und Schnee ²⁴⁾; daß solche Sagen oft lokalen Charakter haben (s. Blüemlisalp), darf nicht stören; der einfache Mensch kennt keine größere Welt als sein Tal ²⁵⁾. Vorgeschichtliche Funde erleichtern das Hafte der Sagen an bestimmten Orten.

¹⁹⁾ *Schöpfung und Chaos* 1895, 367 ff.; *Genesis* 1917⁴ Register unter Urzeit. ²⁰⁾ Gunkel *Schöpfung u. Chaos* 87. ²¹⁾ Ders. *Genesis* 121 f. ²²⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 260 Nr. 462; Heyl 88 ff. Nr. 52. ²³⁾ Ebd. 85 Nr. 48. Vgl. auch Vonbun *Beiträge* 119, 120 f. ²⁴⁾ Zingerle 1859, 262 f. Nr. 467, 468. ²⁵⁾ Axel Olrik *Ragnarök* 1922, 27 ff.

3. Germanische E. Eine Darstellung der germ. oder deutschen E. besitzen wir nicht. Ich kann nur eine vorläufige Skizze geben. Stammt die jüdisch-christliche E. aus dem Iranischen (s. 1.), dann wird man vermuten dürfen, daß

andere indogerm. Völker ähnliche Vorstellungen hatten. Eine Aufzählung nordgerm. eschatologischer Stücke aus später Zeit begegnet in der Völuspá, ihr folgend Gylfaginning c. 51 f. Axel Olrik hat versucht, heidnische und christliche Vorstellungen in der Völuspá zu scheiden und nennt als heidnisch, d.h. als vor der Christianisierung vorhanden: Fimbulwinter, die Sonne vom Wolf verschlungen, Erde sinkt ins Meer, Loki kommt los, Schlange in der Tiefe, Fenriswolf, Götterkampf, das neue Göttergeschlecht, das überwinterte Menschengeschlecht ²⁶⁾. Dem fügt er später zu: Der Himmel stürzt ein ²⁷⁾.

Einsturz des Himmels, der durch die Irminsül getragen wird ²⁸⁾; „innerhalb des keltischen und des germanischen Volksstammes ist das die älteste Form für Ragnarök“ ²⁹⁾.

Diese und die neue Welt. Charakteristisch für das Parsische war die Lehre von diesem und dem andern Aion. Dunkel klingt das im Germanischen an. Die Völuspá kennt eine neue Welt ³⁰⁾; Vafþrúdnismál weiß von zwei Menschen, die wie im Parsischen ³¹⁾ den Fimbulwinter überdauern und das neue Menschengeschlecht zeugen ³²⁾. Als im Inntal Heidach versank, blieben zwei übrig, die sich am Halsgatterl (Holzgatter) trafen; die neue Bevölkerung stammt von ihnen ³³⁾. Jeremias glaubt dabei an Einwanderung der Weltzeitalterlehre aus dem Orient ³⁴⁾.

Der Fimbulwinter, wahrscheinlich die Erinnerung an einen vorzeitlichen Klimasturz ³⁵⁾, den man noch einmal in die Endzeit verlegte, ist im parsischen Großwinter ³⁶⁾, im Norden in Vafþrúdnismál ³⁷⁾, Gylfaginning (wo er eine Vorstufe des Unterganges geworden ist und 3 Jahre dauert) ³⁸⁾ bezeugt. In Völuspá in skamma 12 bildet er den Höhepunkt nach Wasser- und Feuersnot. Alpensagen, die berichten, daß jetzt die tausend kalten Jahre hereingebrochen seien, dürften eine abgeschwächte Erinnerung enthalten ³⁹⁾. In der Oberpfalz weiß man, daß vorm Weltende keine Sommer, nur noch Sommerln, statt Sommer lauter Winter sein wird ⁴⁰⁾.

Das Verschwinden der Sonne, die der Wolf oder ein unheimliches Wesen ⁴¹⁾ vernichtet, ist vielleicht die Ursache zu diesem Winter ⁴²⁾; wenigstens läßt Prokop, de bello Gothico II 15, darauf schließen. In der neuen Welt wird eine neue Sonne leuchten ⁴³⁾.

Surts Lohe verzehrt nur die Wohnungen der Götter, das ist die Vorstufe zu dem Glauben vom Weltbrand, der mit dem Christentum eindringt ⁴⁴⁾. In Ostpreußen weiß man, daß diese Welt durch Feuer (wie die vorige durch Wasser) untergeht (s. Jüngstes Gericht) ⁴⁵⁾. Der Glaube, daß die Erde im Wasser untergehen wird, findet sich an den Küsten des nordeuropäischen Ozeans ⁴⁶⁾ und ist im Volksglauben (Dänemark, Island) häufig bezeugt ⁴⁷⁾; Olrik zieht mit Recht hier auch Sagen lokaler Untergänge (s. 2) an ⁴⁸⁾. Er führt das Motiv auf keltischen Einfluß zurück ⁴⁹⁾. Es fehlt in Persien, findet sich aber in Indien, bei Griechen und Kelten ⁵⁰⁾, kann also alt, aber im regenlosen Iran ausgefallen sein. Es findet sich aber auch in vielen binnländischen Sagen ⁵¹⁾; wenn der Glatzer Schneeberg zerreißt und der See in ihm ausbricht, kommt das Ende der Welt ⁵²⁾.

Häufig sind es dämonische Wesen, die das Tal oder ganz Schlesien überschwemmen wollen ⁵³⁾; so wird ein Schwein die Quelle entfesseln, die Flensburg ersäuft ⁵⁴⁾, die Ochsen im Dorf am Meer die Düne aufwühlen ⁵⁵⁾.

Dämonische Ungeheuer brechen aus. In Alpenseen hausen Drachen ⁵⁶⁾; wenn die losbrechen oder sich umwenden ⁵⁷⁾, geht das Tal unter, ja die Flut reicht bis Ungarn ⁵⁸⁾. Wie schon gesagt, erhalten solche lokale Ängste leicht eschatologische Färbung. — Das drohende Unheil kann aber aufgehalten werden: in der Wildschönau war bereits ein Drache in der Erde vorhanden, der aber glücklicherweise beim Ackern mit dem Pflug getötet wurde; dadurch wurde das Ende noch hinausgeschoben ⁵⁹⁾. Oder ein Held (Saošyant), wie der persische Keresaspa ⁶⁰⁾, muß das Tier bezwingen und töten. Solche Dämonenkämpfe werden z. B. von Thor erzählt ⁶¹⁾. Die Vorzeit-

kämpfe wiederholen sich in der Endzeit, er besteht das Wasserungeheuer, den Midgardsdrachen ⁶²⁾. Ähnliche Ungeheuer werden von andern Göttern bekämpft, so der aus dem Kaukasus oder dem Osten importierte gebundene Wolf von Odin ⁶³⁾. Wird eine Reihe solcher Einzelkämpfe, die zeitlich und örtlich verschiedener Herkunft sind, zusammengelegt, dann entsteht die große Endschlacht der Götter gegen die Untiere. Auf ihre dichterische Ausgestaltung mag die keltische Sage vom Kampf auf der Tured-ebene (9. Jh.), die aber nichts von den Ungeheuern weiß, von Einfluß gewesen sein ⁶⁴⁾, aber die Grundlagen waren älter ⁶⁵⁾, vielleicht gemein-indogerm., worauf die Keresaspasage schließen läßt.

Die südgerm. E. kannte davon: Einsturz des Himmels, die Sonne verschlungen, Kampf mit den Ungeheuern und vielleicht auch: Fimbulwinter (Wasserflut), die neue Welt mit dem neuen Menschengeschlecht, Stücke, die im pars. Mythos ebenfalls begegnen.

²⁶⁾ Axel Olrik *Ragnarök* 1922, 131; vgl. dazu ZfdPhil. 35, 402 ff. ²⁷⁾ Olrik 423 f. ²⁸⁾ Ebd. 403 ff. ²⁹⁾ Ebd. 424; Grimm *Myth.* 3, 241. ³⁰⁾ Olrik 60 ff. ³¹⁾ 331 ff. ³²⁾ 44. 45. ³³⁾ Heyl *Tirol* 89. ³⁴⁾ Alfr. Jeremias *Religionsgesch.* 1918, 240. ³⁵⁾ Sernander in Eberts *Reallex.* 7, 6 ff.; Olrik 17, 432. ³⁶⁾ Olrik 331 ff. ³⁷⁾ 44. 45. ³⁸⁾ c. 51. ³⁹⁾ Herzog *Schweizer-sagen* 1, 74 f.; Kuoni *St. Gallen* 73; Heyl *Tirol* 149 Nr. 43; 233 Nr. 46; 234 Nr. 47; 354 Nr. 25; Zingerle *Sagen* 1859, 260 Nr. 464. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331 f. ⁴¹⁾ Vafþrúdnismál 46; Völuspá 40; Olrik 36 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 69, 75; Quitzmänn 199 f.; Rochholz *Naturmythen* 234 ff.; Lasch in ARw. 3, 138 ff.; Olrik 426 ff.; E. Lüders *Buddhist. Märchen aus Indien* 1921, 229; Joh. Hertel *Indische Märchen* 128¹. ⁴²⁾ ARw. 8, 443. ⁴³⁾ Vafþrúdnismál 45. ⁴⁴⁾ ARw. 8, 444 N. 1; RGG. 2², 325 f.; PBB. 40, 438 f.; Grimm *Myth.* 3, 241. Doch vgl. Niedner *ZfdA.* 49, 274 f. ⁴⁵⁾ Lemke 3, 125 f. ⁴⁶⁾ Olrik 22 ff. 26. ⁴⁷⁾ Ebd. 24 ff.; Lemke 3, 34. ⁴⁸⁾ Olrik 27. ⁴⁹⁾ Ebd. 31 ff.; ARw. 8, 440 f. ⁵⁰⁾ Olrik 374 ff. 434 ff. ⁵¹⁾ Heyl *Tirol* 88 Nr. 51, 52; Schöppner *Sagen* 2, 321, 446; 3, 80; Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 28, 93 f. 105 f.; Zauert *Hessen-Nassau* 57; *Alpenburg Tirol* 235; Pröhle *Unterhartz* 23; Sieber *Harzland* 1928, 27; Zauert *Natursagen* 1921, 13 f. ⁵²⁾ Peuckert

Schlesien 268. ⁵²⁾ Ebd. 180; Herm. Heller *Höhlensagen aus d. Lande unter d. Enns* 1924, 48. ⁵³⁾ Müllenhoff *Sagen* 105 f. ⁵⁴⁾ Grimm *Sagen* Nr. 96. Drachen: Zingerle *Sagen* 1859, 100 Nr. 157; 101 Nr. 159; 103 Nr. 161; Vonbun *Beitrag* 119, 120; Wolf *Sagen* 102 Nr. 160. ⁵⁵⁾ Quitzmann 197 nach Schönwerth *Oberpfalz* 2, 178 und *ZfdMyth.* 2, 347. ⁵⁶⁾ Zingerle *Sagen* 260 Nr. 462; Heyl *Tirol* 88 Nr. 51, 52. ⁵⁷⁾ Heyl 85 Nr. 48. ⁵⁸⁾ Olrik *Ragnarök* 345 ff.; RGG. 2², 326 f. ⁵⁹⁾ Gylfaginning c. 46—48. ⁶⁰⁾ Völuspá 55; Olrik 55 ff. ⁶¹⁾ Völuspá 53; Olrik 52 ff.; vgl. Verhandl. d. gelehrten estnischen Ges. 20, 1901. (1900); Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 212, 278; Quitzmann 197; dazu Frobenius *Atlantis* 1, 85 f. ⁶²⁾ Olrik 59 ff. ⁶³⁾ Ebd. 56.

4. Mittelalterliche E. Die Rezeption der parsischen, indogerm. E. durch die jüd. Religion wurde bereits (1) erwähnt. Vom Judentum wuchs sie ins Christentum hinein. Schon früh wanderten eschatologische Motive nach Norden ⁶⁴⁾, wie nach Neckels Ausführungen etwa das Heuschreckenheer (Apoc. Joh. 9, 3 ff.) als Muspills Heer ⁶⁵⁾. Als christlichen Ursprungs in der Völuspá zählt Olrik auf ⁶⁶⁾: Baldrs Kommen (s. Balder); das Gjallarhorn ⁶⁷⁾ ist die Posaune zum Gericht ⁶⁸⁾; rein jüdischen ⁶⁹⁾ Ursprungs (Sach. 9, 14; Ps. 47, 6; Matth. 24, 31; IV. Esra 6, 24; I. Kor. 15, 52) sind die Zeichen an Sonne und Sternen (s. jüngster Tag); Gimlehall ⁷⁰⁾ ist das neue Jerusalem der Apokalypse Joh. 21 ⁷¹⁾, das auf das parsische himmlische Paradies zurückgeht ⁷²⁾; der kommende Mächtige ⁷³⁾ aber ist der Christus selber ⁷⁴⁾, ist Mazdah Ahura ⁷⁵⁾. Der Weltbrand ⁷⁶⁾, ursprünglich eine an den Demawend gebundene Untergangssage ⁷⁷⁾, wurde vom nachexilischen Judentum auf den Tag Jahves leicht übertragen ⁷⁸⁾, da Jahve ursprünglich selbst der Dämon eines feuerspeienden Berges war ⁷⁹⁾, kam zu den Christen (2. Petr. 3, 7; I. Kor. 3, 13), fand sich vor allem in den apokalyptischen Schriften ⁸⁰⁾. Muspilli 55 (s. d.) und Völuspá 52, wo er an die (lokale, isländ.?) Sage von Surts Lohe anschloß, bezeugen die Rezeption im Germanischen ⁸¹⁾.

Es bleibt eine Reihe eschatologischer Vorstellungen aufzuzählen, die nicht von

der Völuspá aufgenommen worden sind, im MA. ins deutsche Volk drangen und christl. Herkunft sind: Das sind 1. die Aufzählung der messianischen Wehen, auf die ich unter 'jüngster Tag' näher eingehe, 2. Gog und Magog, 3. Antichrist, 4. Endschlacht, 5. Tausendjähriges Zwischenreich (Chiliasmus), 6. Jüngstes Gericht im Tale Josaphat, 7. der Endkaiser (Friedrich) und der Engelpapst; vgl. die einzelnen Artikel, wie auch Sibylle.

Die 15 Vorzeichen. Das MA. zählte 15 Vorzeichen des Jüngsten Gerichts. „Der Inhalt dieser messianischen Wehen und Zeichen, nach denen Judentum und Christentum so oft ausgeschaute haben, ist älter als beide Religionen; er stammt aus der parsischen Religion. Zum Teil sind diese Vorzeichen, selbst ursprünglich Stücke des Weltendes, von diesem nur losgerissen und ihm zeitlich vorangestellt.“ S. im einzelnen „jüngster Tag“ ⁸²⁾.

⁸³⁾ Kauffmann in ARw. 15, 604 Anm. 5. ⁸⁴⁾ Sitzb. Heid. 9. ⁸⁵⁾ *Ragnarök* 131; vgl. dazu Kahle ARw. 9, 64 ff. ⁸⁶⁾ Völuspá 46. ⁸⁷⁾ E. H. Meyer *Völuspá* 1889, 190; Olrik *Ragnarök* 116 ff. ⁸⁸⁾ v. Gall 222 f. 303 f. ⁸⁹⁾ Völuspá 64. ⁹⁰⁾ Meyer *Völuspá* 231 ff. ⁹¹⁾ v. Gall 358. ⁹²⁾ Meyer *Völuspá* 233 f. ⁹³⁾ v. Gall 85 ff. ⁹⁴⁾ Meyer *Völuspá* 233 f. ⁹⁵⁾ v. Gall 92. ⁹⁶⁾ Ebd. 224 f. ⁹⁷⁾ Ed. Meyer in Sitzb. Berl. 1905, 1, 641 ff. ⁹⁸⁾ v. Gall 317, 321 ff. ⁹⁹⁾ Vgl. auch Olrik 43 ff. u. Register. ¹⁰⁰⁾ v. Gall *Βασιλειά τοῦ Θεοῦ* 1926, 83 ff. 286 ff.

5. Lokale E. Man wird nicht übersehen dürfen, daß viel eschatologischer Unheilsglaube lokal gebunden erscheint. Es wird nicht nur vielfach (2. 3.) vom Untergang eines Tales, einer Landschaft durch Wasser, Kälte ⁸⁴⁾, Feuer gesprochen, sondern auch von einer Vermurung, vom Niedergehen einer Lahn ⁸⁵⁾, oder auch vom Versinken eines Dorfes ⁸⁶⁾, einer Stadt ⁸⁷⁾. Doch darf man wohl nur die Sagen und Voraussagen hierher rechnen, die einen Termin angeben. Dieser Termin ist meist geheimnisvoll fixiert: „einst“ wird Breslau vom Erdboden verschwinden ⁸⁸⁾; wenn der Ring im Karpfen zum dritten Male gefunden wird, versinkt Liegnitz ⁸⁹⁾; eine eiserne Kette drei-

mal um eine Kirche bei Brixen reicht ⁹⁰⁾, der gefesselte Teufel seine Kette durchfeilt hat ⁹¹⁾; wenn ein Steinbild, das näher rückt, Paulsdorf erreicht haben wird ⁹²⁾; wenn der Zobten Feuer speien wird ⁹³⁾, ist Weltende, oder wenn die schlafenden Reiter im Berge erwachen (vgl. schlafendes Heer, Endschlacht) ⁹⁴⁾. Wenn die Strafen spukender Seelen ein Ende haben (s. jüngster Tag) ⁹⁵⁾, wenn aller Flachs gesponnen ist ⁹⁶⁾, der Mond die Sonne überwältigt ⁹⁷⁾, wenn Ostern (Pfingsten) ⁹⁸⁾ auf Markus fällt ⁹⁹⁾, Ostern auf Antonius und Johanni auf Fronleichnam ¹⁰⁰⁾ oder der schwarze Wolf (Teufel) eins der drei Kälber (Dreieinigkeit), die sich auf der Wiese bei Jankow zeigen, erhascht hat ¹⁰¹⁾; wenn die Mauleselin Junge hat (kabylich) ¹⁰²⁾. Über 400 Jahre ¹⁰³⁾, ehe das 2. Tausend, das wir schreiben, zu Ende ist, denn es heißt: Tausend Jahre und nicht tausend ¹⁰⁴⁾. Vgl. auch dazu jüngster Tag.

¹⁰⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 241; Carl Calliano *Niederösterreichischer Sagenschatz* 2 (1924), 109. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 92; Quitzmann 198. ¹⁰⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 272 f. ¹⁰⁸⁾ Ebd. 70 (Rest einer Kaiser-Friedrichsage: Albert Fulda *Die Kyffhäusersage* 1889, 23). Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 5. ¹⁰⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 393. ¹¹⁰⁾ Ebd. 2, 426 ff. ¹¹¹⁾ Peuckert *Schlesien* 70. ¹¹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 517. ¹¹³⁾ Zannert *Westfalen* 326; Knoop *Posen* 3. ¹¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 60. ¹¹⁵⁾ Ebd. 2, 55 f. ¹¹⁶⁾ Rehsener in *ZfVlk.* 6, 306. ¹¹⁷⁾ Knoop *Posen* 336, 344 f. ¹¹⁸⁾ Ebd. 336. ¹¹⁹⁾ L. Frobenius *Atlantis* 1, 105. ¹²⁰⁾ Lemke *Ostpreußen* 3, 34. ¹²¹⁾ Ebd. 3, 125 f.

6. Welterneuerung. „Der Weltuntergang ist nicht der E. letztes Wort; durch ihn kommt es zur Welterneuerung“ ¹²²⁾. Ein Welterneuerungsglaube findet sich, wie der Untergangsglaube ¹²³⁾, schon bei den Primitiven ¹²⁴⁾, bei Indern ¹²⁵⁾, Parsen ¹²⁶⁾ und im Jüdisch-Christlichen. Die neue Welt der Völuspá in skamma, Baldrs Wiederkehr usw. wird freilich auf christlichen Einfluß zurückgeführt, doch will auch Olrik manche Züge, etwa die neugeborene Sonne, das neue Menschengeschlecht aus Lif und Leifthrásir für eigentümlich halten ¹²⁷⁾. Auch eschatologische Vorstellungen des deutschen Volkes wissen von einer erneuerten, besseren

Welt; vgl. Endschlacht, Schlachtenbaum, Chiliasmus.

¹²⁸⁾ Bertholet in RGG. 2², 322. ¹²⁹⁾ Ebd. 323 ff. ¹³⁰⁾ Ebd. 327. ¹³¹⁾ Ebd.; vgl. auch v. Gall. ¹³²⁾ Olrik *Ragnarök* 104 ff.

7. Über die religiösen Grundlagen eschatologischen Denkens vgl. Bertholet RGG. 2², 320 ff.

Vgl. auch Antichrist, Chiliasmus, jüngster Tag, Endschlacht, schlafender Kaiser.

Peuckert.

Esche (Fraxinus excelsior).

1. Botanisches. — 2. Mythologische Beziehungen: Anthropogene Mythen. Yggdrasil. E. und Blitz. E. und Hexen. — 3. E. als Apotropäum (vertreibt Schlangen). — 4. Volksmedizinisches. Die E. als „Wundholz“. — 5. E. im Witterungsorakel.

1. Botanisches. Die E. ist einer von den wenigen einheimischen Bäumen mit gefiederten Blättern. Die Fiederblättchen sind länglich-lanzettlich und am Rande sehr fein gesägt. Die unscheinbaren grünen Blüten sind in büscheligen Rispen (Unterschied von der Eber-E.) angeordnet ¹⁾. Die E. hat ihre Hauptverbreitung im mittleren und nördlichen Europa. Sie war vielleicht der Charakterbaum in der Urheimat der Indogermanen; zur Steinzeit war sie übrigens in Nordeuropa noch selten ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 98 f. ²⁾ Hoops *Waldbäume u. Kulturpflanzen* 77, 121.

2. Die E. hat vielfach mythologische Beziehungen ³⁾. Bekannt ist der Eddamythus (Völuspá) von der Entstehung der ersten Menschen aus den Bäumen askr (E.) und embla (Ulme?) ⁴⁾. Damit wäre zu vergleichen, daß Hesiod ⁵⁾ den Zeus das dritte ehernen Geschlecht aus der μάλα, worunter wohl die Manna-E. (Fr. ornus) zu verstehen ist, schaffen läßt. Wenn nach dem Tiroler Volksglauben die E. ein „Kleinkinderbaum“ (die kleinen Kinder werden daraus geholt) ist ⁶⁾, so ist das kaum ein Nachklang dieser anthropogenen Mythen, da ja auch von vielen anderen Bäumen das gleiche gesagt wird (vgl. Holunder). In Schweden opferte man der Askafräo (E.nfrau), indem man am Aschermittwoch (Gleich-

klang des Namens!) vor Sonnenaufgang Wasser über die Wurzeln des Baumes goß⁷⁾. Über die E. als Weltbaum Yggdrasil s. d. Vielleicht hängt es mit den mythologischen Vorstellungen von der E. als dem „Wolkenbaum“⁸⁾ zusammen, daß sie in der Volkssage nicht selten mit dem Gewitter in Verbindung gebracht wird. Mit einem „seltsam geformten“ E.nreis schlägt eine Tiroler Dirne ins Wasser und es entsteht ein Gewitter⁹⁾. Es handelt sich hier vielleicht um Mißbildungen, die von Blattläusen (Pemphigus-Arten) hervorgebracht werden¹⁰⁾, ähnlich den Hexenbesen (s. d.) anderer Bäume. Eine Hexe stürzt aus der Wetterwolke herab auf eine Drillings-E.¹¹⁾ Wenn die E.n stark blühen, kommt viel Hagel¹²⁾. Nach englischem Volksglauben soll die E. den Blitz anziehen¹³⁾, während anderwärts wieder die E. den Blitz abhält¹⁴⁾. Die Esche gilt als unheimlicher Baum, unter dem die Hexen wohnen¹⁵⁾ oder ihre Zusammenkünfte¹⁶⁾ abhalten. Die Trud setzt sich mit Vorliebe auf E.n, daher findet man an diesen Bäumen auch so oft merkwürdige Bildungen, die wie Bischofsstäbe, Sicheln usw. aussehen (hier sind wohl die in der Botanik als Verbänderungen, Fasciationen, bezeichneten Zweigmäßigbildungen gemeint, vgl. oben)¹⁷⁾. Ein Wagen mit Deichsel und Gabel aus E.nholz erschwert einen vorausfahrenden Wagen um fünf Zentner. Axthelme aus E.nholz haben auf die Arbeiter eine aufregende Wirkung¹⁸⁾.

¹⁾ Vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 25. 159. 203. 208; Meyer *Germ. Myth.* 81 ff. ²⁾ Mannhardt 1, 8. ³⁾ *Opera et dies* 147. ⁴⁾ ZfdMyth. 2, 345. ⁵⁾ Mannhardt 1, 11. ⁶⁾ Vgl. Zfvölkerpsych. 2 (1862), 4; Meyer *Germ. Myth.* 81. ⁷⁾ *Alpenburg Alpensagen* 1861, 46 = Heyl *Tirol* 110. ⁸⁾ Roß *Pflanzengallen* 1911, 147. ⁹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 67. ¹⁰⁾ Menghin *Südtirol* 1884, 111. ¹¹⁾ Bartels *Pflanzen* 9. ¹²⁾ Grohmann 101. ¹³⁾ Meier *Schwaben* 251; Heyl *Tirol* 793. ¹⁴⁾ Knoop *Posen* 81; auch bei den Südslawen: Mitt. Anthropol. Ges. Wien 14 (1884), 21. ¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 62. ¹⁶⁾ Spieß *Obererzgebirge* 28. ¹⁷⁾ Ulrich *Volksbotanik* 21.

3. Die E. hat apotropäische Eigenschaften. Sie vertreibt die Schlangen (bzw. der Rauch ihrer angezündeten

Blätter oder ein Schlag mit einem E.nzweig). Diese entfliehen, wenn sie eingeschlossen werden, lieber ins Feuer als ins E.nlaub. Der Glaube an die Antipathie zwischen Schlange und E., von der in Sympathiebüchern usw. oft die Rede ist (wirklich volkstümlich war er wohl bei uns nie)²⁰⁾, geht auf den Bericht des Plinius²¹⁾ zurück. Auch der Saft der E. ist gut gegen Schlangenbiß²²⁾ oder Bier, in dem E.nlaub abgekocht ist²³⁾. Gegen Wanzen hilft E.nrinde, die am St. Othmarstag gesammelt wurde (Rezept des 18. Jhs.)²⁴⁾. Ganz allgemein galt die E. als giftwidrig: „Sub fraxini umbra non urgent venena“²⁵⁾. E.nrinde mit Maulwurfsasche, dem Vieh gegeben, hilft gegen Unheil für das ganze Jahr²⁶⁾. Bei den Slowenen wird am Johannistag ein E.nzweig auf den Acker gesteckt²⁷⁾, die Spanier (in San Sebastian) hängen am Johannisabend E.nzweige im Hause auf, die Glück bringen sollen²⁸⁾. Die Slowaken des Trentschiner Komitates nehmen bei weiten Wanderungen einen E.nstock mit gegen böse Geister, Gespenster, Kobolde und Hexen²⁹⁾. Der „badnjac“³⁰⁾, der an Weihnachten geschnitten und dann zum Austreiben des Viehs verwendet wird, wird meist von einer E. genommen³¹⁾.

²⁰⁾ Keller *Grab des Aberggl.* 4, 481; Panzer *Beitr.* 1, 251 f.; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 198. 237; Meyer *Germ. Myth.* 84; auch in England und Amerika: Dyer *Folk-Lore of plants* 78; JAmFl. 4 (1891), 152; Bergen *Animal and Plant Lore* 117; bemerkenswert ist, daß die amerikanische E. (Fr. Americana) gegen den Biß der Klapperschlange verwendet wird: Rolland *Flore pop.* 8, 21. ²¹⁾ *Nat. hist.* 16, 64; ähnlich auch bei Dioskurides *Mat. med.* 1, 108 und bei Nikander (nach Kuhn *Herabkunft des Feuers* 1886, 203). ²²⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 422 v; Treichel *Westpreußen* 10, 436. ²³⁾ Strackerjan 1, 85. ²⁴⁾ SAVk. 7, 50. ²⁵⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 22. ²⁶⁾ Zahler *Simmental* 181; ähnlich in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 388; Rolland *Flore pop.* 8, 22. ²⁷⁾ Zfvk. 11, 122. ²⁸⁾ FL. 24, 73. ²⁹⁾ Holuby *Trentschin* 1881, 7. ³⁰⁾ Schneeweis *Weihnachten* 16 f. ³¹⁾ Wiss. Mitt. Bosn. Herc. 4, 452.

4. In der Sympathiemedizin ist die E. das berühmte Wundholz³²⁾. An gewissen Tagen z. B., wenn Maria Verkündigung mit dem Karfreitag

zusammenfällt³³⁾, am Neujahrsmorgen³⁴⁾, am Karfreitag³⁵⁾, am Johannistag bzw. in der Johannisnacht³⁶⁾, am Jakobs-tag³⁷⁾, am Himmelfahrtstag³⁸⁾, am Peter- und Paulstag³⁹⁾ und zu gewissen Stunden⁴⁰⁾, vor Sonnenaufgang⁴¹⁾, geschnitten, heilt es alle Wunden und stillt im besonderen auch das Nasenbluten⁴²⁾. Es werden Äste geschnitten, die nach Osten sehen⁴³⁾, ein reiner Knabe muß mit gewaschenen Händen den Ast mit drei Hieben unbeschrieben abhauen⁴⁴⁾, der Ast darf auch vorher nicht berührt werden⁴⁵⁾. Es genügt, wenn man die Wunde bloß mit dem Holz berührt⁴⁶⁾ oder das Holz wird ins Hemd des Verletzten eingenäht⁴⁷⁾. Auch der E.nbast⁴⁸⁾ und das Moos, das auf einer E. gewachsen ist, stillt das Blut⁴⁹⁾. Den E.nspan vergräbt man dann an einem Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint⁵⁰⁾. Auch das verletzende Werkzeug wird mit einem E.nzweig bestrichen⁵¹⁾. Eine gewisse empirische Begründung findet die Verwendung der E.nrinde zur Blutstillung insofern, als sie viel Gerbstoff enthält und demnach eine zusammenziehende (adstringierende) Wirkung hat. Wie so oft, gehen auch hier Empirie und Aberglauben zusammen. Ferner hilft das E.nholz gegen das „Schwinden“, daher auch „Schwindholz“ genannt. Zu diesem Zweck schneidet man es, wenn der Mond drei Tag alt ist; wer es schneidet, muß völlig nackt sein, der Zweig darf nicht mit der bloßen Hand berührt und muß in der Luft aufgefangen werden, damit er die Erde nicht berührt (Zillertal)⁵²⁾. Ein Leinenflecklein, das mit dem Blut des geschwundenen Gliedes getränkt ist, wird in die E. verbohrt⁵³⁾. Auch das Sägmehl von E.nholz in Branntwein hilft gegen Schwind-sucht⁵⁴⁾. Die „Gesüchter“ (Gicht) heilt man durch Tragen von neun Zweigstücken der E., die mit einem Schlag um 12 Uhr am Karfreitag unbeschrieben gehauen wurden⁵⁵⁾. Gegen das Reißen streicht man sich mit einem E.nzweig, den man vor Sonnenaufgang von sich abgewendet geschnitten hat⁵⁶⁾, gegen Kolik bindet man E.nholz auf den Leib⁵⁷⁾. Der

Gliedschwamm wird mit einem bei abnehmendem Mond vor Sonnenaufgang geschnittenen E.nast bestrichen und dieser dann an einem düsteren Ort verwahrt⁵⁸⁾. In Frankreich⁵⁹⁾ und in England⁶⁰⁾ werden bei Fieber oder Zahnweh Finger- und Zehennägel unter einer E. vergraben. Bruchkranke Kinder zieht man durch eine gespaltene junge E.⁶¹⁾. Die Nachgeburt des Füllens muß an eine E. (oder Eiche) gehängt werden, dann trägt das Tier später den Kopf hoch (weil beide Bäume hochgewachsen sind)⁶²⁾.

³³⁾ Auch in Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3, 1155. ³⁴⁾ ZfdMyth. 1, 326. ³⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 150. ³⁶⁾ Bohnenberger 112. ³⁷⁾ Schroeder *Med.-chym. Apotheke* 1693, 990; Zfvk. 5, 94. 227. ³⁸⁾ Schroeder a. a. O. 990. ³⁹⁾ Lammert 193. ⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 293. ⁴¹⁾ Zwischen 11 und 12 Uhr: Schroeder a. a. O. 990, nachts 12 Uhr: Ulrich *Volksbotanik* 20. ⁴²⁾ Frommann *de fascinatione* 696. ⁴³⁾ z. B. Höhn *Volkshelkunde* 1, 83. ⁴⁴⁾ ZfdMyth. 1, 326; Bohnenberger 112. ⁴⁵⁾ Schroeder *Med.-chym. Apotheke* 1693, 990. ⁴⁶⁾ Wartmann *Volksbotanik* 34. ⁴⁷⁾ ZfdMyth. 3, 174; Strackerjan 1, 85. ⁴⁸⁾ Zfvk. 5, 94. ⁴⁹⁾ Fossel *Volksmedizin* 150. ⁵⁰⁾ SchwVk. 11, 48. ⁵¹⁾ Meier *Schwaben* 528; Birlinger *Volksth.* 1, 480. ⁵²⁾ Lammert 205. ⁵³⁾ Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe* 2 (1785), 363. ⁵⁴⁾ Huß *Aberglaube* 4. ⁵⁵⁾ Bohnenberger 112; Höhn *Volkshelkunde* 1, 94. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 572. ⁵⁷⁾ Spieß *Obererzgebirge* 12. ⁵⁸⁾ Fossel *Volksmedizin* 118. ⁵⁹⁾ Ders. 163. ⁶⁰⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 23. ⁶¹⁾ FL. 13, 173. ⁶²⁾ MnExc. 20, 129; besonders in England häufige Sitte: FL. 7, 303 ff.; 16, 65; 25, 248; Frazer *Balder* 2, 169 f. ⁶³⁾ Strackerjan 1, 105.

5. Wenn im Frühjahr die Blätter der Eiche vor denen der E. erscheinen, wird es viel regnen; wenn umgekehrt, kommt große Trockenheit⁶³⁾.

⁶³⁾ Z. B. Andree *Braunschweig* 410, ebenso in England: Dyer *Folk. of plants* 117.

Literatur: Höfler *Waldkult* 139—144; H. Marzell *Die deutschen Bäume in der Volkskunde*. 1. Die E. in Mitt. Deutsch. Den-drol. Gesellsch. 35 (1925), 75—86. Marzell.

Eschereia, Gottesname im Zauber, der auf Ex. 3, 14: אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה „ich bin, der ich bin“, die Deutung des Namens Jahwe, zurückgeht¹⁾. Die Form „Eschereyeye“²⁾ mit voranstehendem „Messias“ zeigt, daß

auch „Messias Yeye“³⁾ nicht „Jehova“, wie Franz erklärt, sondern מַשִּׁיחַ ist, das auch in der Kabbala⁴⁾ als Gottesname und schon bei Hieronymus unter den „decem nomina dei mystica“⁵⁾ vorkommt. Horst gibt auch die griechische Form Έσπαυέ, der bei Heeg⁶⁾ έσπαυέ entspricht; in äthiopischen Zauberformeln⁷⁾: „Ahyā! Rāhyā! Rādedyā!“. Entstellt auch auf dem Ring des Herrn von Veltheim⁸⁾: „Gug Gug Baltebani Alpha et Omega Ezer ave Eger (= Ezer) Ave Eazam.“

³⁾ Horst *Zauberbibliothek* 2, 133, 135; Goldziher in *ZDMG.* 1894, 358; Grünbaum *Ges. Aufsätze z. Sprach- u. Sagenkunde* 122; Basset *Apocryphes Ethiopiens* 6, 51. ⁴⁾ Taylor in *Encyclopedia Britannica* 15, 202; Horst 2, 90. ⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 92. ⁶⁾ K. Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa von Nettesheim 3, 53. ⁷⁾ Hieronymus *ad. Marcell. epist.* 136; *Opp. ed. Erasmus* (Froben 1537) 3, 94. ⁸⁾ *Hermetica* 34 (168) Z. 8. ⁹⁾ Worrell *Studien z. abess. Zauberwesen* 23. ¹⁰⁾ Kronfeld *Krieg* 59. Jacoby.

Esel (*Equus asinus*; Maultier, *Equus mulus*; Maulesel, *Equus hinnus*).

1. **Naturwissenschaftliches:** Der E. „ist hinten sterker dan vorn“, berichtet Megenberg¹⁾, und trägt „ain kräuz auf dem ruck“. Der Legende nach hat er es, seitdem ein E. das Christuskind auf der Flucht nach Ägypten trug²⁾. Die Legende weiß auch zu erklären, weshalb der E. s dreck dreikantig geformt ist: Als die Tiere in die Arche gingen, säumte der Esel lange, so daß Noah schließlich die Geduld verlor und dem trägen Tier einen raschen Stoß ins Hinterteil gab; die Spuren davon behielt das Tier sein Lebenlang³⁾. „Plinius spricht“, teilt Megenberg, der Plinius ausgiebig ausschreibt, weiter mit, „daz der e. pain weizer sei dann andreu pein.“ Sie fürchten die Kälte mehr als andere Tiere, „dar umb unkäuschent sie niht in den ebennächtigen zeiten (Tag- und Nachtgleiche) sam diu pfert, aber sie unkäuschent in dem sumer, dar umb, daz ir gepurt sei in warmer zeit.... diu eslinne gepirt selten zwai kint, und wenne si gepern schol, sô fleucht si das licht

und suocht die vinster, daz si von dem menschen iht gesehen werd“⁴⁾. Ebenfalls aus Plinius (8, 46) stammt Megenbergs⁵⁾ Bericht über den „waltesel“ oder „onager“ (*Equus onager*, Genkur, Kulan, wilder E.): „der lüeget (brüllt) zwelf stunt in der naht an dem funfzehenden Tag des merzen, sam Isidorus spricht, und lüet als oft an dem tag. dâ pei erkent man, daz der selbe tag der naht ebenmaezig ist (Tag- und Nachtgleiche). sô die jungen eselein geporn werden daz männel sini, die verpergent die alten e. und peizent in irn gailn (Hoden) ab, alsô spricht Solinus, und daz wizzent die müeter wol und gepernt an haimlichen steten und verpergent die gepurt. Die waltelinne schament sich der unkäusch, wie daz sei, daz si gelust darzu haben. dar umb hazzent si die e. . . der waltesel laezt seinen mist von natürlicher art wenne in die jaghund jagent, wann die hund smeckent den mist gern und bestent dar ob, unz der waltesel gefleucht. wenne er niht weibes hât sô diu zeit seiner unkäusch kumt, sô steigt er auf die höhen perg und zeucht den luft in sich und schreit sô vast, daz andreu tier dar ab erschreckent.“ Wenn die E. Schierling fressen, so verfallen sie in tiefen Schlaf⁶⁾. Zahlreiche Legenden wissen zu erklären, weshalb der E. lange Ohren, eine so lange Trächtigkeitsdauer usw. hat⁷⁾. An geistigen Eigenschaften rühmt Megenberg dem E. nach, daß er nichts vom Kriege wisse, weil er friedfertig sei⁸⁾.

¹⁾ *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 120. ²⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 15, 24, 94; *Black Folk-Medicine* 86 f.; *WS.* 2, 192. ³⁾ Dähnhardt a. a. O. 1, 267 = *ZfVh.* 16, 372. ⁴⁾ *Buch der Natur* 120 aus Plinius *NH.* 8, 68 u. 69, wo noch verschiedene andere Meinungen mitgeteilt sind, die Megenberg nicht wiedergibt. ⁵⁾ S. 135 f.; vgl. *Carnus Zoologie* 128 (*Solinus* 27, 27; *Oppian Cyneget.* 3, 205; *Aristoteles de mirabil. auscult.* cap. 9). ⁶⁾ *SAVh.* 25, 156; *Buck Volksmedizin* 40. ⁷⁾ Dähnhardt a. a. O. 3, 187, 178, 190. ⁸⁾ *Buch der Natur* 119.

2. **Volksmedizinisches.** Der E. und seine Teile spielen in der Volksmedizin alter und neuer Zeit eine große Rolle:

a) Das Zahnweh vertreibt man, wenn man einen E. küßt⁹⁾. Läßt ein Kind den Speichel fließen, so läßt man es mit dem Munde eines E.s berühren, steckt es dann dreimal unter seinem Leibe durch (s. d.) und läßt es dann auf ihm reiten¹⁰⁾. Damit ein Kind bald laufen lerne, setze man es auf einen E., heißt es im Voigtland¹¹⁾. Et contra malum vberum alique equitant vaccas: alique asinas in nocte lucente luna, sagt Gottschalk Hollen in seiner von Bernardinos Quadregesimale stark beeinflussten Sonntagspredigt¹²⁾. Aber es heißt auch, daß das Kind nicht gescheit werde, das vor seinem siebenten Jahr auf einem E. reite¹³⁾. Wenn jemand gelähmt und mondsüchtig ist, berichtet die hl. Hildegard, der werde auf der Stelle, wo ein E. getötet wird oder stirbt oder sich wälzt („walgert“), auf das Gras oder die Erde gelegt und mit einem Laken zugedeckt und womöglich zum Einschlafen liegen gelassen. Dann ergreife man seine rechte Hand und spreche: Lazarus dormivit et requievit, et surrexit, et sicut eum Deus de foetendi excitavit, sic et cum periculosa peste hac et de mutabilibus moribus febrium sarge in conjunctione, qua ipse Christus ad huiusmodi desuper sedendo istud se conjunxit, praesignans quod hominem de peccatis suis redimeret et eum erigeret. Dies werde öfter wiederholt¹⁴⁾. Heimkehrende Soldaten brachten nach Schwaben die Meinung, daß man sich durch Vermischung mit einer Stute oder E. in der „Franzosenkrankheit“ entledigen könne¹⁵⁾.

b) „Das blut des E.s / wo man auch deßselben drey oder vier tropffen in weyn trinckt / so heylt es das tägliche Fieber: aber das selb blut soll zu den oren des E.s außgelassen werden“ (16. Jh.)¹⁶⁾. Das gleiche Mittel empfiehlt schon Sextus Platonius (330 n. Chr.)¹⁷⁾. „Das blut von einem jungen E. fuhlin / auß weyn getruncken / vertreibt die gälsucht“¹⁸⁾. Vor allem dient es aber gegen Fallsucht, Schwachsinn u. dgl.: „Vor die Schwere Kranckheit (= Epilepsie). Wann einem Menschen solche Kranckheit ankumt, So sol man alsbaldt zu derselben Zeit

einem Mühl-E. die große Ader vnder der Zung schlagen vnnnd desselben bluts einen guten löffel voll auffahen. Solches sol mann Patienten also warm eingeben, das er es austrincke vnnnd solches jederzeit 3 mahl gethan, wann es ihn ankumt“ (16. Jh.)¹⁹⁾. „Wenn ein Mensch einen blöden Kopf hat und ist fast zerstreut, der fase einen Ameisenhaufen in einen Sack, koche ihn 6 Stunden in einem Kesel vol waser, lase hernach in flaschen und disteliere es an der Sonne; dann mit dem waser den kopf waschen, ist es gar bös, so thue noch ein wenig E.s blut darin, und dan bade darin, dan wird es besser“²⁰⁾. Nach schwäbischem Glauben erhält man die Sprache wieder, welche man durch Schlag (Apoplexie) verloren hat, wenn man drei Tropfen Blut aus dem Ohre einer E. stute zwei Tage hintereinander in einem Gläschen voll Erdbeertrank trinkt²¹⁾.

E.s fleisch empfahlen Hippokrates und Celsus (II, 18) als leichte Krankenkost, Plinius (28, 195 u. 230) als Mittel gegen Auszehrung²²⁾. Aber „esels flaisch macht gar poes pluot dem der ez izzet und läzt sich niht wol kochen in dem magen; iedoch ist ez pezzter, wann der pferd flaisch“, weiß Megenberg²³⁾.

In Schwaben glaubt man, daß E.s haar von der Gegend der Rute eingegeben heftige Wind und Bläst verursache²⁴⁾, solche vom Kreuz auf dem Rücken sind gut gegen Husten²⁵⁾. Gegen Ohnmachtsanfälle trägt man am linken Arm einen Chrysoliten, in den man ein Löchlein gebohrt und das man mit E.s haar gefüllt hat²⁶⁾. Aus dem Jahre 1594 überliefert eine Breslauer Hs.: „Wiltu haben, das dein Viehe nicht soll bezaubert werden, So soltu an Walpurgis abendt Wiederthat (s. Widerthon) vnd Telscheiben (Dill?) nehmen, die dem Viehe eingeben, vnd vnter die Thürschwelle oder darüber, wie es am besten geschehen kahn, ein wenig Esellhar eingraben vndt also sagen“: (folgt Segen)²⁷⁾.

Abraham a Santa Clara führt an, „daß ein Kind nicht geschreckt wird, wann man demselbigen etwas von einer E.s haut in die Wiegen legt“²⁸⁾.

„Etliche nemen das hertz von einem jungen E. / der ein männlin vnnd schwartz ist / vnnd geben das einem vnder freyen himmel ze essen mit brot in vollem Montag vnnd den nächsten tag darnach: Das sol gut für die fallend such t seyn“²⁹⁾, ein Mittel, das aus Plinius (28, 63) zu stammen scheint, der uns überliefert: „Sunt qui e mare (asini) nigroque cor edendum cum pane sub dio prima aut secunda luna praecipiant“³⁰⁾. Das Herz der als unfruchtbar geltenden Maulein empfahl der um 330 n. Chr. lebende Sextus Plonicus als Mittel gegen die Empfängnis (similia similibus!)³¹⁾.

Als Mittel zu Liebeszauber kennt man Eshirn aus Rabelais³²⁾ und aus Bosnien³³⁾, gegen Epilepsie aus Plinius (28, 63)³⁴⁾.

„Man sagt / so einer einen ring, der kein schwartzen Fläcken hab / aus E. huff ann fingern trag / so werffe jñ das fallend wee nymmer nider / ob er gleych den siechtagen habe“³⁵⁾. Nach Dioskurides (II, 44) sollen gebrannte Eshufe, in täglichen Dosen von zwei Löffeln, den Epileptikern von Nutzen sein³⁶⁾. Gesner überliefert uns: „Wo die frucht in der frauwen leyb tod wäre / so nim E. huff vnnd schab es auff ein kolen / lass den rauch zur gbärmutter gon“³⁷⁾. „So yemants am hindern oder an der scham gschwär vnnd nachteil leydet / ist die äschen von E. shuff gut dareyn gesayet“³⁸⁾. Klauen des Walde.s wurden auch gegen Zauber angewandt³⁹⁾.

„Die E. läber gebraten vnnd als nüchter gegessen / soll auch für dise kranckheit (Epilepsie) seyn“⁴⁰⁾, ein Mittel, das schon Plinius (28, 78) und Dioskurides mitteilen⁴¹⁾. „Welcher läbersiech seye, der derr (dörre) vnnd pülffere es, brouch als denn zwey mal so schwär gestossen Petersilien / geschelte Eychlen drey mal so vil / mit Honig angerürt / als dann esse er nüchter daruon es hilfft mächtig“⁴²⁾. Auch gegen Haarausfall empfahl Sextus Plonicus das Verbrennen der Maul-e-leber⁴³⁾.

Verbrannte Eslunge soll nach Plinius (28, 42) alle Art von Gift und Vergiftung vertreiben⁴⁴⁾.

„Das E. margk / auch sein vnschlit / ist traffenlich gut / wo man also warm damit den schmiert / so der die fallend sucht hat“⁴⁵⁾.

„Plinius spricht“, schreibt Megenberg, „daz der eselinne milch gar weiz sei und daz si auch helf der menschen weizen, und dā von list man, daz des kaisers Nerōnis hausfrau sich padet in esels milch“⁴⁶⁾. „die frauwe sol nemen eine gezauste wole vnnd soll die eine stunde in eselsmilch legenn, darnach die wole so nas vnnd feucht auf denn nabel binden vnnd bei dem manne das eliche werck treiben; sie wirdt baldt schwanger, dis aber sol geschenn, wenn die mutter rein ist“, empfiehlt Dr. J. Hartlieb (?)⁴⁷⁾. „Den keychenden und engrüstigen (Asthmatikern) ist gut / wo man jnen das schottenwasser von E. milch / vnder kümilch gewallet / zu essen gibt“⁴⁸⁾. „Ortolff aus Beyern Arzneybuch“ (5, 71) rät: „Wer an seinem ganzen Leibe abnimmt durch einen schweren husten, dem soll man geben e. milch in einen tranck“⁴⁹⁾, und ein deutsches Arzneibuch des 15. bis 16. Jhs.⁵⁰⁾, wie auch solche aus neuerer Zeit⁵¹⁾, empfehlen E. milch gegen Lungenschwindsucht. „Den versteerten magen heilt auch E. milch getruncken; vnnd vast alle magenwee heilet sy / wo dareyn gethon wird Holtzwurtz pulffer ½ quintli“⁵²⁾. Aus dem 16. Jh. kennen wir als Mittel gegen Krebs: „E. milch vnnd Saltz, brenne es zu puluer, nim darnach fuchschmaltz, zerlas das“⁵³⁾, und als Wundheilmittel: „D. Johann Neuens. Nim E. milch, als warm sie von der E. in kombt vnnd bestreich die wundte“⁵⁴⁾. Die Späne vom Hufe eines E.s mit E. milch werden auf staarkranke Augen gelegt oder, zu Asche gebrannt, innerlich gegen Fallsucht genommen⁵⁵⁾. „E. milch alsō warm sterkt die zend und sänftigt irn smerzen und aller maist wenne man si dā mit reibt“⁵⁶⁾. „Den weybern / so die brüst wee thund / sol man E. milch zetrincken geben: auch so sy jr zeyt nicht recht haben“⁵⁷⁾. „Wer krödten im bauch hodt“, rät ein Arzneibuch aus dem Jahre 1554, „dem gibe zu trincken einer eselin milch vnd ires harn Vnd los inen in ein

bade leigen Als lange er es erleiden mage, Er wirdt zu hant dauon erlost“⁵⁸⁾. Gegen Impotenz kochen die Magyaren Canthariden, Hanfsamenblüten und Hasenhoden in E. milch, trinken es jeden Freitag vor Sonnenaufgang und sprechen einen Segen dazu⁵⁹⁾. „Netze was du wilt mit E. milch / so kommen alle Flöhe im Hause darzu“, empfiehlt Staricius⁶⁰⁾.

Die Milz des E.s wird von Plinius (28, 77) und von Sextus Plonicus als Mittel, um die weibliche Milchsekretion zu steigern und um die Scheide zu verbessern, empfohlen⁶¹⁾. Ihnen folgt Gesner in seinem Tierbuche (1563): „Das miltz des E.s, so etwas lang behalten worden vnnd gederrt, hilfft auch den yhenigen, so das miltze sticht, wo sy vier tag nacheinander nüchterling daruon essen; gepulffert vnnd mit Wasser angemängt über die brust gelegt, bringt es die Milch: vnnd geröucht heilt es die Gebärmutter. Es stilt vnnd vertreybt die harnwinde, so man deß selbigen ein nußschalen voll in ein trünckle starcks guts weyns thut vnnd neußts“⁶²⁾. Gegen Fallsucht verschrieb Dr. Jacob Jenner aus Kerns (Obwalden; † 1786) ein Pulver aus „E. smyltzy 4 Lot“ und „Maulwurf-Herz 1 Lot“⁶³⁾.

„Wenn eine fraue ire Zeit zu ser hatt“, verschreibt Dr. J. Hartlieb⁶⁴⁾: „nim e. sm i s t, brenne den zu puluer, stoße denn kleine Vnndt thue in ein tuchlein vnnd seudt es in bier, darnach drucke es durch vnnd mach es mit butter, trincke darvonn abenczt vnnd morgens auch, idesmal zwene lefel fol, doch das es warm ist.“ Gegen Nasenbluten hilfft, nach einem Arzneibuch des 16. Jhs., „E. smist gepulueret vnnd in die Nasenn gethan“⁶⁵⁾. „Wo yemants hauptgeschwär gächlingen auffspringen / vnnd man den safft aus E. skaat truckt / vnnd mengt denselben an mit erdwiblen der gestossen / nimpt darzu rindsfeyßte / oder rinderin vnschlit / mischlet es vnder einander / macht hernach ein wachß pflaster darauß vnnd legts über / das heilet zu mal seer“⁶⁶⁾. Mit E. skot, den er ihr auf die Augen legt, heilt im oberpfälzischen Märchen der Prinz die erblindete Prinzessin⁶⁷⁾. Nach

Marshall werden Nierenkrankheiten innerlich mit E. s h a r n kuriert⁶⁸⁾.

Als Schlafmittel wird der Schmutz aus den Ohren einer E. in auf die Stirn gestrichen⁶⁹⁾. Die Rockenphilosophie (104 cap. 81) rät: „Wer das Fieber hat, der soll einem E. ins Ohre sagen, es hätte ihn ein Scorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an“, wozu Plinius (28, 42) zu vergleichen ist: „Quin etiam si quis asino in aurem percussus a scorpione se dicat, transire malum protinus tradunt, venemataque omnia accenso eius pulmone fugere.“

„E. schäll en (Hoden) vnnd zuuor die gerecht auß wein getruncken / helfen den yhenigen / so der weyber nit mächtig seyn mögen / vnnd bringt jnen die geile“⁷⁰⁾.

„Die wilde E. seynd allhier auch in großer Anzahl, in deren Kopf, wie man vorgiebet, sich ein Stein vorfinden solle, der denjenigen, so der fallenden Sucht oder dem Seitenstechen unterworfen sind, wie auch den Kindelbetterinnen dienlich seie“⁷¹⁾.

²⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 224 Nr. 270 (Wetterau) = Rochholz Sagen 2, 270 = Wuttke 352 § 527. ³⁰⁾ Curtze Waldeck 380 = ZfV. 12, 112 = Wuttke 327 § 486 = Jühling 17; vgl. Black Folk-Medicine 35, 118. ³¹⁾ Köhler Voigtland 430 = Wuttke 392 § 600; auf E. mit Kreuzzeichen bis Kreuzweg gegen Keuchhusten: Black a. a. O. 86. ³²⁾ ZfV. 18, 444 = Zachariae Kl. Schr. 332. ³³⁾ Rochholz Kindertied 317 Nr. 763. ³⁴⁾ Physica nach Hovorka-Kronfeld 1, 127. ³⁵⁾ Buck Volksmedizin 67 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 151. ³⁶⁾ Jühling Tiere 14. ³⁷⁾ Höfler Organother. 105. ³⁸⁾ Jühling 14; vgl. Strack Blut 93. ³⁹⁾ Jühling 16; vgl. 171 = Strackerjan 2, 143 Nr. 373; 1, 96 = Höfler Organoth. 105 = Wuttke 355 § 532 = Hovorka-Kronfeld 2, 219. ⁴⁰⁾ SAVk. 2, 258 Nr. 104 (Kt. Zürich) = Höfler Organother. 105 = Hovorka-Kronfeld 2, 237; vgl. ebd. 2, 238. ⁴¹⁾ Lammert 226 = Hovorka-Kronfeld 2, 245 f. (1, 80) = Buck Volksmedizin 44; Strack Blut 56. ⁴²⁾ Höfler Organoth. 105, 248; Weinreich Heilungswunder 123, 124¹⁾. ⁴³⁾ Buch d. Natur ed. Pfeiffer 120. ⁴⁴⁾ Lammert 251 = Hovorka-Kronfeld 2, 88. ⁴⁵⁾ Black Folk-Medicine 86 f. ⁴⁶⁾ ZfV. 8, 43 (Tirol); vgl. Anhorn Magiologia (1674), 224 (E. sbild in Chrysolith ist wundertätig). ⁴⁷⁾ MschlesV. 9, H. 18 (1907), 18.

²⁰⁾ Alemannia 17 (1889), 94. ²¹⁾ Jühling 14 = Hovorka-Kronfeld 2, 211. ²²⁾ Vgl. Höfler *Organother.* 248f. ²³⁾ Ebd. 249. ²⁴⁾ Gerhard *Franz. Nouvelle* 136. ²⁵⁾ Wiss. Mitt. Bosnien 3, 565 = Höfler *Organother.* 105. ²⁶⁾ Vgl. Höfler a. a. O. 105. ²⁷⁾ Jühling 16; vgl. 14 (Elentier) = Hovorka-Kronfeld 2, 212; Black *Folk-Medicine* 153; Jones *Finger Ring Lore* 153. ²⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 126f. ²⁹⁾ *Tierbuch* 3 (1563), fol. XLIII ff. = Jühling 16; vgl. ähnliches Rezept Jühling 16 (aus dem 16.—17. Jh.). ³⁰⁾ Jühling 343. ³¹⁾ Anhorn *Magiologia* (1674), 751; Seligmann *Blick* 2, 116; vgl. 2, 10. ³²⁾ Jühling 14. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 210; Höfler *Organother.* 177; Janus 12 (1907). ³⁴⁾ Jühling 14 = Höfler *Organother.* 177f.; Plinius *NH.* 28, 55. ³⁵⁾ Höfler a. a. O. 178. ³⁶⁾ Ebd. 276. ³⁷⁾ Jühling 15. ³⁸⁾ *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 120. ³⁹⁾ Jühling 16; gegen ödematöse Anschwellung der Geburtsteile Dunstbäder aus E.milch; Urquell 3 (1892), 9. ⁴⁰⁾ Jühling 14. ⁴¹⁾ Ebd. 16. ⁴²⁾ Ebd. 17. ⁴³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 94; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59¹⁰⁰⁾; Hovorka-Kronfeld 2, 25. ⁴⁴⁾ Jühling 14. ⁴⁵⁾ Ebd. 16. ⁴⁶⁾ Ebd. 16. ⁴⁷⁾ Ebd. 17 = Marshall *Arztney-Kästlein* (1894). ⁴⁸⁾ Megenberg a. a. O. 120; vgl. Jühling 14. ⁴⁹⁾ Jühling 14. ⁵⁰⁾ Alemannia 26 (1898), 265. 266 („für schlangen wurm oder aidessen im leibe“; „kümpf ein nater In ein menschen“). ⁵¹⁾ Wislocki *Magyaren* 137. ⁵²⁾ *Heldenschatz* (1679), 467. ⁵³⁾ Höfler *Organother.* 266f. ⁵⁴⁾ Jühling 15 = Höfler a. a. O. 267. ⁵⁵⁾ SAVk. 7 (1903), 47 = Höfler *Organother.* 267. ⁵⁶⁾ Jühling 16. ⁵⁷⁾ Ebd. ⁵⁸⁾ Ebd. 15. ⁵⁹⁾ Schönwerth 3, 241. ⁶⁰⁾ Jühling 17. ⁶¹⁾ Marshall a. a. O., nach Jühling 17. ⁶²⁾ Jühling 15; vgl. Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 73; Hovorka-Kronfeld 2, 163f. ⁶³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 390.

3. Kult und Zauber⁷²⁾. Der E. erscheint im deutschen Brauch und Glauben zunächst im wesentlichen als ein dämonisches Tier. „Der wildesil bizeichenit den tiefel“⁷³⁾. Auf dem E.sborn in der Rhön spukt Luzifer als dreibeiniger E.⁷⁴⁾. Geister erscheinen oft in E.sgestalt (vgl. auch Bier-E. 1, 1282)⁷⁵⁾, ebenso der Alp⁷⁶⁾. Auf E.n reiten die Hexen zum Tanze⁷⁷⁾, dort tragen sie oft E.s- u. Katzenköpfe⁷⁸⁾. Mannhardt⁷⁹⁾ vermutet, daß durch Flurnamen (z. B. tô dem heselfnen brunnen) und durch Formen wie 'heseln, hesiken, heselken' oft Verwechslungen zwischen E. und Hase vorgekommen und dadurch manch

geisterhafter und teuflischer Zug des Hasen auf den E. und umgekehrt übertragen worden sein könne.

Eine Umkehrung wird es wohl sein, wenn die Rockenphilosophie erklärt: „Wer an einem unsichern Orte ist und einen E. bei sich hat, dem kann der Teufel nichts Leides thun“⁸⁰⁾. Zu Frickenhausen am Neuffen in Württemberg sollen die Bauern als Schutzheiligtum des Ortes einen hölzernen E. in einem Keller verborgen halten (?)⁸¹⁾.

Zur Stütze von E.sopfern⁸²⁾, die an Stelle der verbotenen Pferdeopfer getreten wären, zieht man oft den Spottnamen der Schlesier, E.sfresser herbei, der in der Humanistenzeit bei Conrad Celtes (*esores asini*) zuerst auftaucht und über den Caspar Sommer 1677 seine Dissertation „De onophagia Silesiorum“ schrieb. Die Frage ist aber heute noch immer sehr ungewiß, ob man mit dem Namen alte E.sopfer verknüpfen darf⁸³⁾.

E.sbrunnen erscheinen mitunter als Kinderbrunnen⁸⁴⁾. In Westfalen bezeichnet man die uneheliche Abkunft mit der Redensart: „die iesel hiät 'ne öter want slagen“⁸⁵⁾.

Da der Legende nach der E. das einzige Tier ist, in das der Blitz nicht einschlägt⁸⁶⁾, werden E.sköpfe (s. d.) als Abwehr auf Gebäuden auf gepflanzt⁸⁷⁾. Schon die Römer glaubten, durch einen E.skopf allen bösen Zauber abwehren zu können⁸⁸⁾. Magyarische Schafhirten pflegen in den Niederungen Pferde- und E.sschädel auf die Pflöcke der Hürden zu stecken, während die des Hochlandes dergleichen Schädel auf Berge stellen, die in ihrem Weidegebiete liegen, um dadurch die Herden vor den Wölfen zu schützen⁸⁹⁾. Auf Weideplätze pflanzt man auch solche Schädel auf, damit kein Tier das Gras abfresse und dadurch Schaden anrichte⁹⁰⁾. Nach Luther warf man einen E.skopf in die Flammen, um den Geliebten meilenweit zu sich herzuzwingen⁹¹⁾.

Das Entlibucher „Posterli“, das am Donnerstag vor Adventsfronfasten im Lärmumzug der Posterli jagd (s. d.) als Einzelgestalt mitzieht, trägt die

Maske einer alten Hexe oder einer alten Ziege oder eines E.s. Posterli stellte ursprünglich einen (Winter-)Dämon vor, der in ein anderes Dorf gejagt wird⁹²⁾. In Pillersee in Tirol fährt an den Anklöpfdonnerstagen der ‚Anklöpfe-E.‘ um; ein Gerüst, mit einem Kopf versehen und mit einem Sattel bedeckt, wird von zwei Bur-schen auf den Schultern getragen. Darauf sitzt ein lustiger Kerl, ein anderer geht nebenher. Das Gefolge bilden Zigeuner, Vagabunden, Hexen usw. Dieser bunte Zug macht in den Bauernstuben seine Spässe⁹³⁾. Weitverbreitet ist die E.sfigur am Nikolaustage (s. d.). In Westböhmen wurde früher am Vorabend ‚der E. geritten‘. Ein verkleideter Bur-sche mit künstlichem E.skopfe ging von Hof zu Hof, um die Mädchen zu schrecken⁹⁴⁾ (s. Klopfnächte). Nach heutigem Kinderglauben reitet der hl. Nikolaus auf einem Schimmel oder E., und die Kinder stellen für denselben Heu oder Hafer auf⁹⁵⁾. In Teplitz hatte der Knecht Ruprecht oft einen sog. Schnapp-E. bei sich oder gab vor, ihn bei sich zu haben. Wenn dieser auftrat, so war es ein auf vier Füßen gehendes, mit einem umgekehrten Schafspelz bekleidetes phantastisches Ungetüm, das nach allen Seiten um sich schnappte. Es wurde gewöhnlich von zwei Jungen dargestellt, von denen einer den Vorder-, der andere den Hinterteil machte⁹⁶⁾. In Embrach und Lufingen (Kt. Zürich) übten größere Knaben noch vor etwa drei Jahrzehnten am Silvesterabend den Brauch des ‚Eselns‘: Einer trug einen E.skopf und war mit diesem in ein Leintuch gehüllt, so daß vom Kopf nur der mit den eisernen Zähnen versehene Teil sichtbar war. Der „Schnabel“ des E.s konnte durch eine Schnur, die ein hinter dem E.reiter gehender „Klaus“ in der Hand hielt, auf- und zugeklappt werden. Der Zweck des Umzuges war Betteln oder unartigen Kindern ihre Untugenden vorzuhalten⁹⁷⁾. In Westfalen und anderswo wird derjenige, der am Thomastage (s. d.) zuletzt in die Schule kommt, als „Toms-E.“ verhöhnt⁹⁸⁾. In der Fastenzeit geht in der Gegend von Karlsbad der ‚Zempa‘ mit dem

‚Schnapp-E.‘ (einer Schreckgestalt für Kinder mit einer E.smaske) an einigen Abenden um¹⁰⁰⁾.

Der E. des Weihnachtskindchens¹⁰¹⁾, der Palm-E.¹⁰²⁾ (s. d.) und die E.sfeste¹⁰³⁾ sind wohl zunächst durch die schauspielmäßige Darstellung der biblischen Geschichte entstanden, wenngleich beim Weihnachts-E. Beeinflussung durch die dämonischen E.sfiguren der Winterszeit begreiflich ist.

Wie Pferde und Hunde, so ist auch der E. ein geistersichtiges¹⁰⁴⁾ und, namentlich im Altertum¹⁰⁵⁾, Orakeltier: Wenn er sich im Grase wälzt, ist es ein gutes Wetterzeichen; spitzt er aber die Ohren oder rennt er zur Seite, dann gibts Regen¹⁰⁶⁾. Spielen oder rantzen zwei E. miteinander, so wird es morgen gut Wetter¹⁰⁷⁾, u. ä.¹⁰⁸⁾. Als weisendes Tier spielt er in der deutschen Sage und Legende eine sehr große Rolle¹⁰⁹⁾.

⁷²⁾ Über antiken Glauben vgl. Pauly-Wissowa 6, 626 ff.; Wissowa *Religion* 158; Wächter *Reinheit* 91; Soldan-Heppe 1, 128; Hastings 1, 501f.; R. Smith *Die Religion der Semiten* 225f. Usener *Sintflut* 185f. ⁷³⁾ Diutisca 3, 27 nach Rochholz *Sagen* 2, 271. ⁷⁴⁾ Bechstein *Sagen des Rhoengsbietes und des Grabfeldes* 79 ff. Nr. 28 = Mannhardt *Germ. Mythen* 412. ⁷⁵⁾ Mannhardt a. a. O. 411. 413; Kuhn *Westfalen* 1, 216 Nr. 245; als kopfloser E.: Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 45; s. Dortier 2, 353. ⁷⁶⁾ Merbitz *De infantibus suppositis vulgo Wechselbälgen* 1 § 21 nach Mannhardt a. a. O. 412. ⁷⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 213 = Mannhardt a. a. O. 412. ⁷⁸⁾ Zingerle *Tirol* 62 Nr. 539, 9; vgl. Wislocki *Magyaren* 113. ⁷⁹⁾ A. a. O. 413; vgl. Laistner *Nebelsagen* 170. ⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 371. ⁸¹⁾ Mannhardt a. a. O. 411 = Hastings 1, 501. ⁸²⁾ Vgl. über die Antike: Stengel *Opfergebräuche* 148; Fehrle *Keuschheit* 36 Anm. 2 (mit weiterer Lit.); Wächter *Reinheit* 91 (mit Lit.); Mannhardt *Forschungen* 136, 170; Höfler *Organother.* 105, 249. ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 1, 40 Anm. 2; 3, 27; Rochholz *Sagen* 2, 271; Haupt *Zeitschr.* 6, 254; Weinhold *Festschrift* 135 f.; Drechsler 2, 32. Für diese Erklärung tritt ein Kühnau in *MschlesVh.* 8, Heft 15 (1906), 114 ff., namentlich S. 139 f., dagegen Klapper in *MschlesVh.* 8, H. 16 (1906), 63 f. u. *Schlesien* 164, sowie Kahle in *MschlesVh.* 9, H. 17 (1907), 92 ff. ⁸⁴⁾ Pröhle *Harzesagen* 198 Nr. 2; Schambach-Müller 341 Anm. zu Nr. 81; Mannhardt *Germ. Mythen* 411. ⁸⁵⁾ Mann-

hardt ebd. 411 Anm. 4; vgl. Kück *Lüneburger Heide* 160. ⁹⁶⁾ Rolland *Faune* 4, 250 nach WS. 2, 192. ⁹⁷⁾ WS. 2, 192. ⁹⁸⁾ ZfEthn. 19, 671. ⁹⁹⁾ Wislocki *Magyaren* 9. ¹⁰⁰⁾ Ebd.; vgl. dazu den E.sschädel als Verbotssymbol in Boccaccio *Decameron* 7, 1 nach ZfVlk. 20, 204 f. Anm. ¹⁰¹⁾ Klingner *Luther* 72. ¹⁰²⁾ Stalder *Fragments aus dem Entlebuch* 1, 101 ff.; Mone *Gesch. d. Heidentums* 2, 246; Rochholz *Sagen* 2, 269; Hoffmann-Krayer 101 und SchwVlk. 1 (1911), 93; Osenbrüggen *Wanderstudien* 1, 235 f. ¹⁰³⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 109 f. 123 (= RhMus. 30, 198). ¹⁰⁴⁾ Sartori 3, 12 f. = Hörmann *Volksleben* 219 = Kück u. Sohnrey 32 = Zingerle *Tirol* 182 f. Nr. 1516 = ZfdMyth. 3, 337 f. ¹⁰⁵⁾ John *Westböhmen* 6 = Sartori 3, 18. ¹⁰⁶⁾ Lit. bei Sartori 3, 17 f. Anm. 16; Hoffmann-Krayer in ZfVlk. 25, 121. ¹⁰⁷⁾ Laube 34 f. ¹⁰⁸⁾ Stauber *Zürich* 2, 113. ¹⁰⁹⁾ Lit. bei Sartori 3, 21 Anm. 6. ¹¹⁰⁾ John *Westböhmen* 52. ¹¹¹⁾ Lit. bei Hoffmann-Krayer in ZfVlk. 25, 121; weiter 12, 428, 429; Rietschel *Weihnacht* 13 ff.; Meyer *Baden* 407; Strackerjan 2, 32. ¹¹²⁾ Hastings 1, 502; Germania 17, 81; Sartori 3, 137 (mit viel Lit.); Mannhardt *Germ. Myth.* 414 Anm. 4. ¹¹³⁾ Herzog-Hauck 5, 497 f.; WS. 2, 192 f.; Hastings 1, 502; Pfister *Reliquien* 1, 326; Mannhardt *Germ. Myth.* 414 Anm. 4; Rochholz *Sagen* 2, 268. ¹¹⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 162; 1, 231 Nr. 365. ¹¹⁵⁾ ZfVlk. 11, 411; Hopf *Thierorakel* 75; Agrippa v. N. 1, 252 f. ¹¹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 249 Nr. 589. ¹¹⁷⁾ Praetorius *Phil.* 114. ¹¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1019; Zingerle *Tirol* 113 Nr. 978; vgl. Hopf *Thierorakel* 75. ¹¹⁹⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 158; Birlinger *Volksst.* 1, 389 = ZfVlk. 11, 409; Quitzmann *Baiwaren* 238 f.; Zingerle *Sagen* 165 Nr. 268; Schönewerth *Oberpfalz* 2, 441; Pollinger *Landshut* 85; Zaubert *Rheinland* 1, 211 f.; 13, 180; Schell *Berg. Sagen* 257 Nr. 8; 513 Nr. 36 b; Kuhn *Westfalen* 1, 284 Nr. 329; Hopf a. a. O. 75.

4. Sage und Legende. Die Verwandlung eines Menschen in einen E. und seine schließliche Entzauberung war eine schon im Altertum verbreitete Sage ¹²⁰⁾, sie findet sich auch in Deutschland recht häufig, ob vom Altertum übertragen oder autochthon entstanden, sei hier dahingestellt ¹²¹⁾. Wer am Weihnachtsabend keine Bohnen ißt, wird zum Esel, teilt die Rockenphilosophie mit ¹²²⁾, und wer Gründonnerstags Honig zu essen unterläßt, dem passiert dasselbe oder der bekommt wenigstens E.sohren ¹²³⁾.

Gemäß der ambivalenten Stellung des E.s im Volksglauben nimmt er auch eine solche in Sage und Legende ein. Er ist durch seine Rolle in der biblischen Geschichte (Geburt Christi, Flucht nach Ägypten, Palmsonntag) (vgl. oben 1) das Tier der christlichen Legende: es kniet vor dem Allerheiligsten, das der Priester auf seinem Verhängnis mit sich trägt, fromm nieder ¹²⁴⁾. Er hat aber auch dämonische Eigenschaften, die wir oben schon kennen lernten: in Märchen und Sage ist viel die Rede vom goldenen E.sfüllen und Gold-E., die voller Gold sind und Gold spucken und scheißen ¹²⁵⁾. Er wird zum Schatzhüter des Teufels ¹²⁶⁾ oder ist in Berge verwünscht ¹²⁷⁾.

Der musizierende E. scheint noch ein Überrest antiker Märchenmotive zu sein ¹²⁸⁾.

¹²⁹⁾ Vgl. Bolte-Polivka 3, 6 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 144 f. ¹³⁰⁾ Zu der bei Bolte-Polivka 3, 6 ff. angeführten Lit. sei nachgetragen: Ackermann *Shakespeare* 41; Anhorn *Magiologia* (1674), 581; Heckenbach *de nuditate* 39; Hertz *Elsaß* 57; Keller *Grab* 5, 193; Knoop *Posener Märchen* 19 Nr. 35; Kuoni *St. Galler Sagen* 207 f.; Schambach-Müller 188 Nr. 205. ¹³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 274. ¹³²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 412; vgl. auch Wolf *Beiträge* 1, 79. ¹³³⁾ Zaubert *Rheinland* 1, 160. ¹³⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 269 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 17; Schneller *Wälschtirol* 28; Sepp *Sagenschatz* 46 Nr. 16; Weinhold *Festschrift* 135 f.; Kühnau *Sagen* 3, 737 Nr. 2146; Müllenhoff *Sagen* 202 Nr. 276; MschlesVlk. 8, H. 15, 114 ff.; H. 16, 63 f. u. 9, H. 17, 92 ff. ¹³⁵⁾ Heyl *Tirol* 268 Nr. 62. ¹³⁶⁾ Rochholz *Sagen* 2, 66, 271; Sartori 2, 205; Kühnau 3, 580, 727 Nr. 2138. ¹³⁷⁾ Bolte-Polivka 3, 166.

5. Recht. Auch im alten Rechte ist der E. und die E.ssymbolik recht häufig, am bekanntesten in Gestalt von Ehrenstrafen, dem E.ritt, wobei der Übeltäter oder der von seiner Frau geprügelte Ehemann verkehrt auf einem lebenden E. sitzend umgeführt wurde, oder auf einem hölzernen E. thronend sich den spottenden Zuschauern ausstellen mußte ¹³⁸⁾. Beim Landumgehen oder -umpflügen war der E. oft gebräuchlich ¹³⁹⁾. E.s begräbnis hieß das Begräbnis in ungeweihten Erde des im Kirchenbanne usw.

Gestorbenen ¹⁴⁰⁾. Eine alte Schulstrafe für faule oder unartige Kinder war das E.anhängen (s. 1, 437) oder E.heimtragen ¹⁴¹⁾.

¹⁴²⁾ Grimm *RA.* 2, 318 f.; DWb. 3, 1146 (wo noch andere Strafen); Schmeller *BayerWb.* 1, 159; J. R. Dieterich in HessBl. 1, 87 ff., vor allem 109 ff.; vgl. weiter Sartori 2, 180; DG. 7, 68; Birlinger *Schwaben* 2, 499 f.; Liebrecht *ZVolksh.* 387, 509; Rochholz *Sagen* 2, 269; Kühnau *Sagen* 3, 237 f. Nr. 4. ¹⁴³⁾ Grimm *RA.* 1, 119 ff. ¹⁴⁴⁾ Bodemeyer *Hannoversche RA.* 1, 179 f.; Sartori 1, 153; Schuller *Siebenbürgen* (1865), 41 f. ¹⁴⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 510 f.

6. Verschiedenes. Der Monat Mai (s. d.) hieß der E.s monat, in dem man nicht heiraten soll, weil dann alle E. verliebt sind ¹⁴⁶⁾. Als alte schimpfliche Gebärde ist auch heute noch das E.bohren bekannt ¹⁴⁷⁾; dabei streckt man den Zeige- und kleinen Finger gegen einen aus, während die übrigen drei eingebogen werden. E.wege hießen ehemals alte Römerstraßen, E.eisen alte Hufeisen, die dann und wann ausgepflügt werden ¹⁴⁸⁾. Im Volksmund und Sprichwort spielt der E. eine sehr große Rolle ¹⁴⁹⁾.

¹⁵⁰⁾ ZfdMyth. 2 (1855), 419 Nr. 29; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 116; SAVk. 11 (1907), 94; Weinhold *Monatnamen* 36. ¹⁵¹⁾ Sittl *Gebärden* 109 f.; A. Sauer *Stürmer u. Dränger* (Kürschner) 1, 74; 2, 336; DWb. 3, 1146; Hovorka-Kronfeld 1, 22 f. ¹⁵²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 269, 270. ¹⁵³⁾ *Wander Sprichwörterlex.* 1, 854—886 (ca. 700 Nr.); vgl. auch die verschiedenen Mundartwörterbücher.

Bächtold-Stäubli.

Eselskopf. In seinem Kompendium des Aberglaubens gibt Luther ¹⁾ Bericht von einem Zauberspruch, bei dem ein E. verwendet wurde: „Alii caput asini in medio foro ponentes, urgent ad se venire quotquot volunt, sui mysterii vel aemulos vel consortes. Et mirum dictu, quod non sit salus, nec remissio venire coactis, donec igne potiri eis licuerit, asini capitis cocitore.“ Es handelt sich dem Zusammenhang nach um einen Liebeszauber, den auch Klingner ²⁾ bespricht und mit anderm Zauberspruch vergleicht, der mit Pferde- bzw. Ochsenköpfen vorgenommen wurde. Den Zauber mit dem caput

asini erwähnt auch Peucer ³⁾: „divinatio per caput asini, asini capite super prunas assato, nescio quibus ritibus absolvitur“ und Thiers ⁴⁾: „la Céfalaïomancie, qui se fait par la tête d'un âne.“

Schon in dem demotischen Zauberpapyrus von London und Leiden ⁵⁾, der um 200—250 in Ägypten geschrieben ist, wird als Mittel, um einen Feind zu lähmen, angegeben, man solle einen E. nehmen, sich die Füße mit Ton beschmieren und sich der Sonne gegenüber setzen, den E. zwischen den Füßen, dann die Hände und den Mund mit Eselsblut salben, die eine Hand nach vorn, die andere nach hinten strecken und eine lange Beschwörung an Typhon-Seth, den ägyptischen Schädengott, sprechen. Ein zweiter hellenistischer griech. Zauberpapyrus ⁶⁾ bringt eine Praxis, um eine Dienerin zu gewinnen: „Des Apollonius von Tyana alte Dienerin. Nimm einen Eselschädel, schreib' mit Blut eines schwarzen Lammes darauf diese Charaktere (folgen Zaubersprüche) αβγδζη. Wenn du aber an die Stelle beim Fluß (oder) Meer oder einem Dreiweg zur Mitternacht gekommen bist, leg' den Schädel auf die Erde und an deinen rechten Fuß. Es muß aber folgender Spruch gesagt werden: (Zaubersprüche) ... komm, erscheine, Göttin, die genannt wird Haushälterin (gemeint ist die Nacht- und Mondgöttin).“ Sie erscheint dann und der Beter gewinnt eine alte Dienerin, die seinem Hause Glück und Wohlstand bringt; damit er sie in seine Gewalt bekomme, übergibt ihm die Göttin einen Backenzahn (γομφιον) der alten Frau und einen Backenzahn (μόλη) des Esels. Will er sie entlassen, was er aber nicht tun soll, so muß er die Zähne ins Feuer werfen, worauf das Weib heulend flüchten wird. Als Phylakterion bei der Handlung dient der Eselschädel und der Eselszahn, in Silber gefaßt, der der Frau in Gold. „So wird dir die alte Frau untertan sein. Das Mittel ist erprobt.“ Als etruskisches Mittel zum Schutz gegen Gewitter dient nach Columella ⁷⁾ ein Eselschädel: „Hinc caput Arcadii nudum cute fertur aselli / Tyrrhenus figisse Tages in limite ruris.“ Als Schutz diente

wohl auch der E. an der Lagerstatt bei den Römern⁸⁾. Leider fehlen die Mittellglieder, aber es wird zwischen antikem und neuem Brauch doch wohl ein Zusammenhang bestehen.

Tierköpfe werden auch sonst im Zauber verwandt. Plinius⁹⁾ erwähnt Pferdeschädel als Schutz gegen Raupen, Wolfköpfe¹⁰⁾ als Schutz in Taubenschlägen, die auch Ibn Baithar¹¹⁾ nennt; nach letzterm hängt man den Kopf des rachmah (Geier) den Gebärenden um, ebenso Hasenköpfe (der Hase ist Fruchtbarkeits-tier)¹²⁾. Ein Wolfkopf im Zauber als Schutz auch im 1. Berlin. Zauberpapyrus¹³⁾. In den Kanones des Jacobus von Edessa¹⁴⁾ lautet die 43. Frage: „wegen deren, die sich in ihrer Krankheit an einen zusammengetrockneten Tierkopf wenden.“ Auch die Neidstange der Germanen¹⁵⁾ wird damit verknüpft werden dürfen und die Pferdeköpfe, die in das Johannisfeuer geworfen wurden¹⁶⁾. Einen zu Heil- und andern Zwecken benutzten Hundekopf nennt Nicolaus Dincelspühl¹⁷⁾: „sunt insuper aliqui, qui, ut fertur, caput habent canis mortui, cum quo nescio qualia exercent superstitiosa pro sanitatis aut alterius effectus inductione.“

¹⁾ Werke Wittenb. Ausg. 1, 401 ff; Werke (Berlin, Schwetschke 1905), 4. Folge, Verm. Schr. 1, 61. ²⁾ Luther 72. ³⁾ De praecipuis divinationum generibus (1591 bzw. 1593), vgl. ZDMG. 39, 321. ⁴⁾ Thiers 1, 163, nach Majolus Dies caniculares 1614, 599. ⁵⁾ Griffith-Thompson The demotic magical papyrus of London and Leiden (1904), 47; Erman Die ägyptische Religion (1905), 229. ⁶⁾ Kenyon Greek papyri in the British Museum 1 (1893), 123. ⁷⁾ de agric. 10, 344. ⁸⁾ Juvenal sat. 11, 96; Hygin fab. 274. ⁹⁾ n. h. 9, 10. ¹⁰⁾ n. h. 28, 10; ZDMG. 39, 329. ¹¹⁾ ZDMG. 39, 329. ¹²⁾ Plinius n. h. 28, 48; Abt Apulejus 137. ¹³⁾ Parthey Zwei griechische Zauberpapyri (Abh. Berl. Ak. 1866), 128 Z. 282. ¹⁴⁾ Kayser Die Kanones des Jacobus v. Edessa (1886), 25. ¹⁵⁾ Maurer Bekehrung des norwegischen Stammes 2, 64; Nork Mythologie der Volkssagen, in Scheibles Kloster 9 (1848), 98; E. H. Meyer Mythol. d. Germ. (1903), 47, 147. ¹⁶⁾ Grimm Myth. 1, 514; 3, 177; Mannhardt 1, 178; Sartori Sitte u. Brauch 2, 227; Fehr Aberglaube 68. ¹⁷⁾ Panzer Beitrag 2, 262.

Jacoby.

Espe (Zitterpappel; *Populus tremula*).

1. Botanisches. Baum mit grau-grüner Rinde und eiförmigen bis fast kreisrunden, am Rande buchtig gezähnten Blättern. Da die Blattstiele sehr lang und dünn sind, werden die Blätter vom geringsten Luftzug bewegt. Die E. ist häufig an Waldrändern (besonders an nassen Stellen), an Ufern usw. anzutreffen¹⁾. Die E. gehört mit der Birke und Kiefer zu den ersten Waldbäumen, die nach dem Ende der Eiszeit in Nordeuropa und in Norddeutschland erschienen²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 87. ²⁾ Hoops Reallex. 1, 632.

2. Nach einer weit verbreiteten Legende muß die E. deswegen immer zittern, weil das Kreuz Christi aus ihrem Holz gefertigt war³⁾, weil sie sich nicht neigte oder nicht zitterte, als Christus starb⁴⁾, weil sie unbeweglich blieb, als Christus oder die hl. Jungfrau durch den Wald ging⁵⁾, als Christus in den Himmel fuhr⁶⁾, oder weil sie den Herrn (oder die Muttergottes) verriet, als er sich auf seiner Flucht vor den Häschern verbergen wollte⁷⁾, oder weil sich Judas an einer E. aufhing⁸⁾. Die E. zittert, weil der Knebel, der Jesus in den Mund geschoben wurde, aus E.nholz war⁹⁾.

³⁾ Z. B. Engeli u. Lahn 251; Frischbier Naturkunde 320; Walliser Sagen 1, 247; ebenso in Flandern: FFC. 37, 90; in Finnland: FFC. 8, 23; 52, 51; in Norwegen: Schübeler Pflanzenwelt Norwegens 1875, 229; bei den Lappen: Qvigstad Lappischer Aberglauben 1920, 83. ⁴⁾ Gloning Oberösterreich 1884, 108; Panzer Beitrag 2, 201; Seefried-Gulgowski 177; Drechsler 1, 95; Schullerus Pflanzen 138; Rolland Flore pop. 11, 5; Rtrp. 22, 414. ⁵⁾ Dähnhardt Natursagen 2, 39, 271; Frischbier Naturkunde 320; Haas Rügenschke Sagen 1891, 153; Rußwurm Sagen aus Hapsal 1867, 187. ⁶⁾ Grohmann 101. ⁷⁾ Dähnhardt Natursagen 2, 38, 42; Aus dem Posner Land 3 (1908), Nr. 24; Schullerus in Kalender des Siebenb. Volksfreundes 1908, 104. ⁸⁾ Dähnhardt Natursagen 2, 239; Mnordböhmer 20, 74; Schulenburg Wend. Volkst. 162; Mitt. Litauisch. liter. Gesellsch. 3 (1893), 117; FFC. 52, 51; JAmFl. 4, 152. ⁹⁾ Frischbier Naturkunde 320.

3. Als zauberwidriges Mittel erscheint die E., wenn man Sägspläne von

E.nholz, das am hl. Abend gesägt wurde, unter das Saatgetreide mischt, um dieses vor Vogelfraß zu schützen¹⁰⁾, oder wenn man am Karfreitag vor Sonnenaufgang zum Schutz gegen Maulwürfe E.nruten in die Wiese steckt¹¹⁾. In Finnland umschreitet man mit einem Stock aus E.nholz das Feld und steckt einen Span davon in den Boden um die Raupen zu vertreiben¹²⁾, oder man begießt die Beete mit einem Absud von E.nrinde¹³⁾. Wenn einem das Gewehr verdorben ist, verbohrt man den Pfropfen des Gewehres in eine E. oder hängt den Fleck, mit dem man das Gewehr ausgewischt hat, an eine E.¹⁴⁾. Um einen Dieb zu entdecken, verbohrt man etwas von dem gestohlenen Gut in eine E. Der Dieb wird dann zittern wie E.nlaub und das Gestohlene wiederbringen¹⁵⁾. Der Leiche steckt man ein mit drei Kreuzen versehenes Stück E.nholz unter das Kinn gegen den Vampyr (Deutsche in Kassubien)¹⁶⁾. In Ungarn trägt man E.nholz bei sich gegen Hexen, Teufel usw.¹⁷⁾.

¹⁰⁾ Drechsler 2, 57. ¹¹⁾ Grohmann 58; Reinsberg Böhmen 129. ¹²⁾ FFC. 55, 95. ¹³⁾ Ebd. 55, 96. ¹⁴⁾ John Westböhmen 329 f. ¹⁵⁾ Töppen Masuren 50 f. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 4, 261; vgl. auch Globus 35 (1879), 271. ¹⁷⁾ Urquell 3, 268; ZfV. 4, 314; vgl. ebd. 4, 312.

4. Wegen der zitternden Blätter wird die E. mit dem Fieber (der Kranke wird vom Fieber geschüttelt) in Verbindung gebracht (s. Pappel). Der Fieberkranke muß die Schnitzel der Fingernägel unter einer E. vergraben (Bayern)¹⁸⁾. Gegen Fieber nimmt man von neun E.n neun Blätter, pulverisiere sie und gebe das Pulver in Branntwein, der dann getrunken werden muß¹⁹⁾. Das am Peter- und Paulstag geschnittene E.nholz heilt alle Wunden²⁰⁾. Hier liegt wohl eine Verwechslung mit dem „Wundholz“ der Esche (s. d.) vor. Das Holz der E. wird zu einem Zaubertank gegen Rippsucht (Rachitis) der Kinder verwendet²¹⁾. Vor Sonnenaufgang mit drei Streichen geschlagenes E.nholz wird der Kuh gegen das „Trücken“ (Druck, der oft nach der Geburt bei großen Wehen vorkommt) eingegeben²²⁾.

¹⁸⁾ Wuttke 322; Hovorka und Kronfeld 2, 326. ¹⁹⁾ Grohmann 164; ähnliche Fieberrezepte auch in Frankreich;

Sébillot Folk-Lore 3, 414 ff. und Dänemark: Ohrt Danmarks Trylleformler 1917, 210. ²⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 293; vgl. auch Engeli u. Lahn 251. ²¹⁾ SAVK. 2, 261 f. ²²⁾ Zähler Simmental 195.

Marzell.

essen ¹⁾.

1. Grundvorstellungen. — 2. Viel-E. der Riesen, Helden und Götter. — 3. E.-Speiseopfer. — 4. Gemeinschafts-E. als Unterpfand. — 5. Scheu vor gemeinsamem E. aus Furcht vor Schadenzauber. — 6.—10. Was man ißt, das ist man. — 6. E. des Gottes und gottgeweihter Tiere. — 7. Fleisch-E. und Aneignung der Kraft und Eigenschaften gewisser Tiere. — 8. Nicht-E. bestimmter Tiere. — 9. E. der Pflanzen und Kräuter. — 10. Anthropophagie. — 11. Eindringen böser Dämonen in den Körper. — 12. Schadenzauber (böser Blick). — 13. Vorsicht mit Speiseresten; alles auf-e., schönes Wetter. — 14. Eßverbote in der Nähe der Toten, bei Gewittern und Sonnenfinsternis. — 15. Seele entflieht beim E. aus dem Munde. — 16.—22. Vorschriften für das Benehmen beim E. und Augurien. — 16. Rangordnung beim E. — 17. Besuch. — 18. Schweigen. — 19. Auguria. — 20. Eßgeräte; Salzverschütten (Auguria). — 21. Tisch-Auguria. — 22. E. der ersten Speisen im Jahr. — 23. Mittag-E.-Spuk. — 24. Segensreiche Wirkung des E.s in den Rachnächten. — 25. Bestimmte Speisen in den Rachnächten. — 26. Auguria beim Weihnachts-E. — 27. E. an Fastnacht und in der Fastenzeit. — 28. E. und Kind. — 29. Nicht-E. und Eßverbote (Geister und Zwerge). — 30. Eßverbote für bestimmte Personen (Schwangeren) und an bestimmten Orten. — 31. E. im Liebeszauber. — 32. Zettel-E. im Heilzauber. — 33. Ab-E. der Krankheit. — 34. E. und Träumen.

A. Die magisch-sympathetisch-apotropäischen Grundvorstellungen der Essenshandlung und deren Reste im deutschen Aberglauben.

1. Wenn irgendwo, so gilt das berühmte Wort Useners²⁾, daß jeder Aberglaube früher Glaube war, bei der lebenswichtigen Handlung des E.s: Die umständlichen Gebräuche und Anschauungen der heutigen Primitiven lassen uns ahnen, welche sympathetische Kraft man früher auch bei unserm Volke in den Urzeiten seiner Entwicklung dieser Handlung zuschrieb und mit welchen Zereemonien sie umgeben war. Alle Aberglaubenreste, die wir im deutschen Volke nachweisen können und all der magisch-sympathetisch-apotropäischen Zauberschatz der Primitiven lassen sich auf fol-

gende Wurzeln zurückführen, wobei sich die einzelnen Motive oft kreuzen und überschneiden:

1. Der empirische Mensch beobachtet den Kräftezuwachs durch Nahrungsaufnahme.

2. Das Schlachten der Tiere und das E. des Fleisches, ebenso das E. der Früchte und Kräuter ist ursprünglich nicht nur bei Festen eine Opferhandlung, ein Speiseopfer, an dem der (Haus-)Gott teilnimmt.

3. Dieses Opfer wird als Gemeinschaftsopfer zum Unterpfand bei Verträgen und Familienfesten, Kultfesten und Bruderschaften; bei Kultfesten spielt auch noch besonders die folgende Vorstellung eine Rolle:

4. Das E. ist eine Transplantation der physischen, der seelischen (des Vitalstoffes³⁾) im Vorstellungskreis der animistischen Periode) und der Zauberkräfte (Orenda⁴⁾) des Gegessenen: E. des Gottes, gottgeweihter Tiere, von Menschen in Vertretung des Gottes, der Getreidefrüchte; hierzu gehört auch das Schlachten der Priester und Könige, Kannibalismus und Schädelkult.

5. Bei dieser heiligen Handlung der Kraftübertragung und -ersetzung muß man verhüten,

a) daß bei dieser Tätigkeit böse Geister in den Körper eindringen,

b) daß Schadenzauber (böser Blick) auf die Speisen einwirkt,

c) daß die Seele aus dem Mund entflieht, oder daß dem Körper Kraft entzogen wird.

Zur Illustration dienen am besten nicht nur die verkümmerten und entstellten Reste, die heute noch im deutschen Volke fortleben oder in historisch bekannten Zeiten fortgelebt haben, sondern insbesondere die noch tief in der sympathetischen Magie und der Angst vor Schadendämonen wurzelnden Gebräuche der heutigen Primitiven und der alten Kulturvölker.

³⁾ Eine Monographie über das E. schrieb Haberland in *ZfVölkerpsychol.* 18, 1 ff. 128 ff. 357 ff.; für die Gebräuche und den Aberglauben beim E. im Orient vgl. Stern *Türkei* 1,

399—401; vgl. ferner: F. Fuhse *Sitten und Gebräuche der Deutschen beim E. und Trinken von den ältesten Zeiten bis zum 11. Jh.* Diss. Göttingen 1891; E. Heyck *Gaia* (Lahr 1928), 217 ff.; Weinhold *Altnordisches Leben* 150; Unterhaltungs- und Literaturbeilage zur München-Augsburger Abendzeitung 90 (1921), Nr. 146, 4 ff.; Lauffer *Niederdeutsche Vh.* 125; Fischer *Alttertumskunde* 54; ZfVvK. 1909, 262 ff. (Minden); ZfVvK. 5, 90—92; ZfVvK. 1896, 230 ff. (E. bei den alten Germanen); Gebote für die Einschränkung Grimm *DIWb.* „E.“. Sprichwörter bei Wander *Sprichwörterlexikon* 1, 889 ff. ²⁾ Angeführt von Pfister *Kultus in Pauly-Wissowa* 11, 2109. ³⁾ Beth *Religion u. Magie* 153. ⁴⁾ Berl. Phil. Wochenschr. 1920, 645 ff.; 1921, 396 ff.; Grundlegend: J. N. B. Hewitt *Orenda and a definition of Religion*, in *American Anthropologist* 1902, 33—46; ARw. 7, 232.

2. ad 1. Daß nur der, welcher viel ißt, etwas Besonderes leisten kann, sagt schon eine Stelle im Avesta⁵⁾, und in Holstein heißt es: wer tüchtig ißt, kann auch tüchtig arbeiten⁶⁾; ähnlich in der Eifel: wer nicht ißt, der arbeitet auch nicht⁷⁾. Einen Niederschlag dieser einfachen Empirie finden wir im Märchen vom Schlaffenland⁸⁾ und in den Sagen vom gewaltigen Eßvermögen der Götter und mythischen Helden. Herakles⁹⁾ ist der berühmte Fresser der griechischen Sage, der berykische Ringer, den Polydeukes besiegt, heißt ἀσπάρτος¹⁰⁾. Thor und Loki sind gewaltige Esser und Trinker¹¹⁾. An Siegfried wird die ungeheure Eßlust gerühmt¹²⁾, ebenso an den Riesen¹³⁾. Der Dicke im Märchen von den 6 Dienern frißt 300 Ochsen¹⁴⁾. Tief scheint im Germanen der Glaube zu wurzeln, man dürfe nichts Wichtiges mit nüchternem Magen beginnen, weil sonst die geistigen und körperlichen Kräfte geschwächt sind. Schon in der Germania¹⁵⁾ lesen wir, daß die Germanen nicht nüchtern aus dem Haus und an die Arbeit gingen, und in den „Sprüchen des Hohen“ lesen wir in Beziehung auf den Richter¹⁶⁾: Zum Gericht reite man rein und gespeist, ist auch nicht kostbar das Kleid. Nach derselben Stelle der Germania beraten die Germanen beim Mahl¹⁷⁾; Haberland¹⁸⁾ bringt treffende Parallelen. Auch in Rußland hält man den Zustand der Nüchternheit am Morgen für kritisch: Die Bauern beeilen sich, am Morgen etwas zu e., denn

wenn sie den Kuckuck mit nüchternem Magen hören, entsteht Hungersnot¹⁹⁾. In der alten Weiber Philosophie heißt es²⁰⁾: So man des Morgens vor dem E. Geld auf der Erde findet, das ist ein Unglück, so kein Holz darunter ist. Dagegen wird öfters betont, daß man Arzneimittel nüchtern nehmen soll²¹⁾.

¹⁾ Zitiert bei Haberland l.c. 1—2. ²⁾ Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 1067. ³⁾ Schmitz *Eifel* 1, 190; vgl. Stephan *Askanische Volkskunde* 146; Haltrich *Siebenbürgen* 374 ff.; in der Bukowina sind Vieleser Egoisten: ZfVvK. 1897, 117 Nr. 176. ⁴⁾ Bolte-Polivka 3, 244—258. ⁵⁾ Aethacus 10, 411 (= 2, 396 Kibel); Euripides *Alkestis* 754 ff. ⁶⁾ Theokrit 22, 115. ⁷⁾ Schrader *Reallex.* 515; Haberland l.c. 4 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 99 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 91. ⁸⁾ Panzer *Sigfrid* 43 ff. 52; vgl. Bolte-Polivka 2, 285 ff. ⁹⁾ Mannhardt l.c. 162. 167. 169 ff. 210 ff. ¹⁰⁾ Bolte-Polivka 3, 84 bis 85; vgl. den jungen Riesen, der alles aufißt: Bolte-Polivka 2, 285 ff. ¹¹⁾ Tacitus *Germania* c. 22. ¹²⁾ Edda, 2. Teil übers. von F. Genzmer (Jena 1920) 129 Strophe 61; vgl. 123 Str. 15. ¹³⁾ Sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in convivis consultant. Ähnlich die Perser: Herodot 1, 133. ¹⁴⁾ l.c. 375—376. ¹⁵⁾ Globus 63, 77. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 3, 311, 28; vgl. 317, 88. ¹⁷⁾ ZfVvK. 1912, 131.

3. ad 2. Bei den Griechen²²⁾ bedeutet τεσπεύειν opfern und schlachten; bei jedem Mahle wurde geopfert, besonders bei den Gastmählern²³⁾. Die Römer warfen bei jeder Mahlzeit eine Gabe für die Laren ins Feuer²⁴⁾. Daß auch die Germanen²⁵⁾ ihre Mahlzeiten als Opfer betrachteten, zeigen verschiedene Gebräuche und Gewohnheiten (vgl. Bissen, Brot, Butter). Nach böhmischem Aberglauben²⁶⁾ soll man von jeder Speise etwas dem Feuer geben. Im 18. Jh. warfen die Köche in Mecklenburg von der Speise etwas ins Feuer²⁷⁾. Bei den Esten wirft man von neu angeschnittenem Brot etwas beiseite²⁸⁾, und „so oft sie schlachten, sei es nur ein Huhn, legen sie ein Stück davon hinter den Viehstall zum Opfer“²⁹⁾. Besonders werden die Reste³⁰⁾ geopfert: In der Rheinpfalz³¹⁾ stellt man den Rest des Mahles als „Gottesteil“ zur Seite; die Brosamen opfert man in Tirol den armen Seelen³²⁾ (vgl. Brosamen). Bekannt ist

Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

auch das Weihnachts- und Neujahrsopfer an die Perht³³⁾, gegen das schon Burchard von Worms³⁴⁾ wettet; diese Stelle und die in der sogenannten Predigt des hl. Eligius³⁵⁾ gehen auf Caesarius von Arles³⁶⁾ zurück (vgl. Speiseopfer, Brot). Am Dreikönigsabend darf man nicht alles auf-e., damit Frau Perht noch etwas findet³⁷⁾. Wenn jemand zu e. aufgehört hat und wieder anfängt, sagt man in Ertingen (Schwaben): Einen Heller in's Katzenteller³⁸⁾. Dasselbe berichtet Schönwerth von der Oberpfalz³⁹⁾.

¹²⁾ Pauly-Wissowa 11, 2171—2172. ¹³⁾ Kircher *Wein* 48—50; Haberland l.c. 13 ff. ¹⁴⁾ Servius zu Vergils *Aeneis* 1, 730. ¹⁵⁾ Müllenhoff *Alttertumsh.* 4, 340; Grimm *RA.* 1, § 191. ¹⁶⁾ Grohmann Nr. 255. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130 Nr. 548; Bei Anrichtung des Opfers warfen die Wenden etwas von der Speise ins Feuer, „welches annoch etliche Köche thun, unter dem Vorwand, daß alsdann das Fleisch eher mürb werde.“ ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 491, 87. ¹⁹⁾ Ebd. 491, 97. ²⁰⁾ Bei den Opferresten herrschen zwei Vorstellungen: entweder werden sie weggeworfen oder vernichtet, oder als krafterfüllt verehrt: Gruppe *Mythologie* 2, 729; ARw. 18, 373. ²¹⁾ Bavaria 4, 336. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 37, 297—301. ²³⁾ Andree-Eysn *Volkskndl.* 161 (mit Literatur); Haberland 370 ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276. ²⁴⁾ Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; vgl. ARw. 7, 445 ff.; 20, 132 A. 1. 376. 377 A. 4; Radermacher *Beiträge* 92 A. 1. ²⁵⁾ MG. SS. Meroving. 4, 705, 14 ff. ²⁶⁾ l.c. 3, 479 A. 6. ²⁷⁾ Andree-Eysn l.c. ²⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 413—414. ²⁹⁾ 1, 359; schon von Haberland l.c. als Opfer an den Hausgeist gedeutet; vgl. NddZfVvK. 1926, 3.

4. ad 3. Für die Antike vgl. Kircher⁴⁰⁾, ethnographische Parallelen bringt Haberland⁴¹⁾. Jedes Gemeinschaftsmahl ist für den primitiven Menschen eine heilige Handlung, welche die Beteiligten verbindet und zu Brüdern macht (vgl. trinken), ein Unterpfand für die Freundschaft⁴²⁾. Für die Deutschen und andere Völker (Perser) ist das gemeinsame E., besonders an Festen, der äußere Rahmen für wichtige Beratungen (vgl. A. 17) und ein Mittel zur Versöhnung (vgl. Brot § 3 A. 25)⁴³⁾. Als in Saulgau der Bürgermeister und der Amtmann 1638 in Fehde lagen, entschied die Bürgerschaft: Wenn sich die beiden Herrn nicht bald besser vertragen, so setze man sie

auf das obere Tor und gebe ihnen zum E. nur einen einzigen Löffel⁴⁴⁾. In Schwaben sagt man: Ich habe 30 Jahre mit ihm Suppe gegessen = ich bin vertraut mit ihm⁴⁵⁾. Besonders bindend ist das E. von zwei Personen⁴⁶⁾, speziell bei Brautpaaren⁴⁷⁾. Der Sachsenspiegel sagt: se schollen hebben ein samende woninge . . . einen rock und brot⁴⁸⁾. In Thüringen ißt das Brautpaar vor dem Kirchgang eine Weinsuppe; wer mit dem Löffel zuerst hineinfährt, wird Herr im Hause⁴⁹⁾. In Marksuhl e. Braut u. Bräutigam Suppe aus einem Teller; sie müssen zu gleicher Zeit anfangen und aufhören, damit keines von beiden früher stirbt (Augurium beim gemeinsamen Opfer)⁵⁰⁾. Im Erzgebirge müssen die Verlobten einmal aus einer Schüssel e., das bringt eine friedliche Ehe⁵¹⁾. Bei den Römern war das gemeinsame Verzehren des Speltkuchens das Symbol der Ehegemeinschaft⁵²⁾. Ähnliche Zeremonien finden wir bei den vedischen Indern⁵³⁾, Bengal-Indern⁵⁴⁾ und Australiern⁵⁵⁾. Der Gedanke der Kraftübertragung spielt noch herein, wenn in Livland Braut und Bräutigam die Hoden eines Bockes e., um fruchtbar zu werden⁵⁶⁾. An vielen Orten aber darf die Braut nichts e. oder muß sich zum E. zwingen lassen⁵⁷⁾. Reste des bindenden Gemeinschaftsmahles haben wir auch in der Sitte, nach der Dienstboten und Hausherr beim Dienstantritt zusammen e.: Einer neuen Magd soll man in Hessen vor der Arbeit etwas zu e. geben, dann gewöhnt sie sich besser⁵⁸⁾. In Zerbst ist es Brauch, daß der Dienstherr mit dem frisch gedungenen Knecht eine mitgebrachte Gänsekeule ißt⁵⁹⁾. Auch die Verbindung mit den Toten wird durch Tisch- und Eßgemeinschaft betont⁶⁰⁾. Gegen das manducare und bibere supra mortuum nocturnis horis eifert schon Burchard⁶¹⁾. In der Antike geschieht die Einladung von seiten des Toten⁶²⁾. Über das Mahl bei Kultfesten s. Pfister⁶³⁾, Bertholet⁶⁴⁾ und Dieterich⁶⁵⁾.

⁴⁴⁾ l. c. 48—51. Über die religiösen Zeremonien bei der Mahlzeit als Opferhandlung bei den Römern vgl. Petronius *Satyræ* 60 (= 40, 22 Bücheler). ⁴⁵⁾ l. c. 383 ff. 376 ff.; Stephan *Askanische Volksk.* 317 f.

⁴⁶⁾ Chantepie de la Saussaye 2, 293 f. ⁴⁷⁾ Haberland l. c. 382 ff.; vgl. Brot. ⁴⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 232, 256. ⁴⁹⁾ *Fischer SchwäbWb.* 2, 880. ⁵⁰⁾ Haberland l. c. 385 ff. ⁵¹⁾ Sartori *Sitte* 1, 73 f. 64. 93. 110; Chantepie de la Saussaye l. c. 1, 59—60. ⁵²⁾ Homeyer *Sachsenspiegel* 2, 2, 458. ⁵³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 230, 38. ⁵⁴⁾ Ders. 2, 235, 74; W. 560, 561. ⁵⁵⁾ W. 560. ⁵⁶⁾ Wissowa *Kultus* 118. 387; Chantepie de la Saussaye 2, 450. ⁵⁷⁾ Ders. 1, 59 f. ⁵⁸⁾ Frazer *Totemism* 1, 72. ⁵⁹⁾ Ders. 1, 578; vgl. Hartland *Perseus* L. 1895, 343 ff. ⁶⁰⁾ Frazer l. c. 2, 262. ⁶¹⁾ Sartori l. c. 1, 94. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 218, 201; vgl. ZfV. 15, 314 ff.; Sartori l. c. 2, 41. ⁶³⁾ ZfV. 7, 155; vgl. RTrp. 9, 134; In Lüttich gibt man einem Knecht oder einer Magd beim Dingen zu e.; wenn sie schnell e., werden sie auch schnell arbeiten; Sartori l. c. 2, 38. ⁶⁴⁾ Sartori *Totenspeisung* 34. 35. 36. 37. 40. 41. 43. 44. 49. ⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 405, 54; vgl. Schmitz *Bußbücher* 2, 430, 94; dazu 1, 461, 88 mit Lit. und Indulcus 1; Grimm l. c. 403. ⁶⁶⁾ ARw. 12, 484 ff.: ἡ ἀποδοχὴ γλυκῆς ὑπὸ τοῦ ἀποθανόντος. ⁶⁷⁾ l. c. 2169—2171. ⁶⁸⁾ l. c. 1, 64; 2 479. 571. 617. ⁶⁹⁾ Dieterich *Mithrasliturgie* 102 ff.

5. Auf einer ganz anderen Grundlage steht der deutsche Aberglaube, von dem die Rockenphilosophie berichtet: Wenn ihrer zwei auf einem Teller e., werden sie einander gram⁶⁶⁾; diese auch im Erzgebirge⁶⁷⁾ belegte Warnung fließt aus der Angst vor Schadenzauber, wie etwa der Satz: Wer Brot ißt, davon ein anderer gebissen hat, wird dem andern gram⁶⁸⁾. Wenn in Island jemand seinem Freunde von einer Seehundsniere abgibt, werden beide Feinde auf Lebenszeit⁶⁹⁾.

⁶⁶⁾ Grimm l. c. 3, 449, 448. Wenn zwei Verlobte in der Türkei miteinander e., darf der Mann dem Mädchen keinen Bissen in den Mund stecken: Stern *Türkei* 1, 400. ⁶⁷⁾ John *Erzgebirge* 35; vgl. Haberland 157 ff.; Sartori l. c. 2, 31. ⁶⁸⁾ Grimm l. c. 3, 439, 146; vgl. Bissen. Ein syrisches Sprichwort sagt: Wenn jemand meinen Bissen ißt, wird er Gegenstand meines Hasses: Stern 1, 400. ⁶⁹⁾ ZfV. 1898, 156.

6. ad 4. Alle Arten von Kraftübertragung beruhen auf der homöopathischen Vorstellung: Was man ißt, das ist man; die Kulthandlung, durch welche diese Stärkung des eigenen Orenda erstrebt wird, ist das Speisesakrament⁷⁰⁾. Nach der Herkunft der übertragenen Kraft unterscheiden wir:

a) Das direkte oder symbolische E. des Gottes: Der Gott und dessen Kraft kann vertreten werden durch einen Menschen, ein Tier, ein Gebäudbrot oder Brot, ferner durch Kräuter, Pflanzen und Sträucher, die dem Gott heilig sind oder konzentriert die Kraft des Vegetationsgottes enthalten. Frazer behandelt als klassisches Beispiel für die Substitution durch einen Menschen die Sitte der Azteken, einem gefangenen Jüngling einige Zeit die göttlichen Ehren als Inkarnation des Gottes Tezcatlipoca zu erweisen und ihn dann zu töten und zu e.⁷¹⁾ Der tote Pharao ißt die großen Götter zum Frühstück, die mittleren zu Mittag und die kleineren am Abend, „er aß die Weisheit jedes Gottes“⁷²⁾.

b) Neben diesem direkten E. des Gottes haben wir die symbolische Vereinigung durch E. eines gottgeweihten Tieres z. B. im Dionysoskult: Die Mysterien eigneten sich durch das Verzehren des rohen Fleisches (kultische Omophagie)⁷³⁾ die Kraft des Gottes an⁷⁴⁾. Auch die Primitive nehmen mit dem E. des Totemtieres dessen Orenda in sich auf⁷⁵⁾, aber ein reines Sakrament haben wir hier nicht⁷⁶⁾.

⁷⁰⁾ Reuterskiöld *Speisesakrament* 6 u. passim; Pfister l. c. 2172—2173. 2183 bis 84. ⁷¹⁾ Frazer 5, 2, 92 ff.; Reuterskiöld l. c. 92 ff.; Ebert *Reallex.* 6, 211; Wundt *Mythus u. Religion* 6, 98 ff. 490. 493—508; Wissler *The American Indian* (1922), 202. 228. 248. 266; Chantepie de la Saussaye 1, 57. ⁷²⁾ Dieterich *Mithrasliturgie* 100 ff. ⁷³⁾ Vgl. „Animismus“ 1, 446; Chantepie de la Saussaye 2, 233. ⁷⁴⁾ Euripides *Bakchen* 135; Gruppe *Griech. Myth.* 2, 731—732; Frazer l. c. 13. 14. 15; Cumont *Orient. Rel.* 83; Wundt l. c. 6, 97—98. 444; ARw. 14, 326 ff. 446; Liebrecht *Z. Volkskunde* 436; Reuterskiöld 126—135; das E. des Dionysostieres (mit Lit.); Pfister l. c. 2172—2173; Chantepie de la Saussaye 1, 64. 2, 233; Helm *Religgesch.* 1, 27. ⁷⁵⁾ Frazer *Totemism* 4, 231; 1, 120; 2, 590; Reuterskiöld 14 ff. u. ö.; Wundt l. c. 4, 335 ff., vgl. 93; 6, 466; ARw. 15, 22. 500. ⁷⁶⁾ Als eine Art Speisesakrament aufgefaßt bei: Frazer *Totemism* 1, 109. 111. 120. 207. 217. 238—242; 2, 590; 4, 231; dagegen Preuß in ARw. 13, 445 mit Literatur.

7. c) Abgeschwächt haben wir diese Vorstellung, wenn man die edlen Teile und das Fleisch starker Tiere ißt, um sich

deren Kraft oder Mut anzu-eignen. Achilles aß Bärenmark⁷⁷⁾, die Giljaken nehmen durch E. von Bärenfleisch die Kraft des Bären in sich auf⁷⁸⁾, E. von Löwen- oder Leopardenerzen macht tapfer⁷⁹⁾, von Wolfsherzen mutig⁸⁰⁾; in diese Beleuchtung gehört wohl auch das Eber-E. der Germanen⁸¹⁾. Wer Schlangenherzen ißt, versteht in der deutschen⁸²⁾ Sage die Sprache der Tiere. E. einer weißen Natter macht in der schlesischen Sage die Gänse sprache⁸³⁾ verstehen, eines Aals die Vogelsprache⁸⁴⁾. Wer nach antiker Anschauung Nachtigallenfleisch⁸⁵⁾ ißt, kann lange wachen, das E. von Hühnereiern macht nach dem Glauben der Primitive feig⁸⁶⁾. E. der Zunge einer Turteltaube bewirkt nach schwäbischem Glauben, daß das Mädchen nichts versagen kann⁸⁷⁾. Wenn ein Bursche einem Mädchen den Nachlauf antun will, muß er ihm unbemerkt die Zunge eines jungen Huhnes zu e. geben⁸⁸⁾. In einem Codex des 17.—18. Jhs. heißt es: Wer eine Hasenbohne findet und ißt, kriegt sein Teil von dem Hasen⁸⁹⁾.

⁷⁷⁾ Keller *Tiere* 121; Gruppe l. c. ⁷⁸⁾ ARw. 8, 458. ⁷⁹⁾ Frazer 5, 2, 142 ff. ⁸⁰⁾ Ders. l. c. 146. ⁸¹⁾ ZfEthnol. 50, 60. ⁸²⁾ Frazer 146—147; das ist eine antike Vorstellung: Dieterich *Mithrasliturgie* 229 Anm. zu S. 101. ⁸³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 389. ⁸⁴⁾ Ders. 3, 346. ⁸⁵⁾ Aelian *Var. Hist.* 1, 43. ⁸⁶⁾ Frazer l. c. 140. ⁸⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 406; nach Petron bellt der, der eine Hundszunge ißt: *Satyræ* c. 43 = p. 28, 26 Bücheler. ⁸⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 478, 3. ⁸⁹⁾ Schönbach *Berthold v. Regensburg* 151.

8. Damit hängen die Vorschriften über das Nicht-E. verschiedener Tiere⁹⁰⁾ zusammen, besonders von Totemtieren⁹¹⁾. Die Frau darf bei den Giljaken nicht vom Herzen des Bären e.⁹²⁾ In Australien⁹³⁾ sind den Jünglingen 20 verschiedene Wildarten verboten. Die Frauen dürfen keine häßlichen und plumpen Tiere e., sonst übertragen sie diese Eigenschaften auf die Kinder⁹⁴⁾, z. B. kein Tapirfleisch⁹⁵⁾. Wenn in der Bukowina eine Frau Zwillinge gebären wird⁹⁶⁾. In Oldenburg dürfen Epileptiker von keines Tieres Kopf e.⁹⁷⁾ In dem von Herold

herausgegebenen Traktat heißt es ähnlich: Item abstinentes a capitibus animalium et volucrum et piscium, ne capite infirmetur⁹⁷⁾. Wer nach dem Glauben in Schleswig-Holstein Hühnersteiß oder Gänseeier ißt, kann nicht schweigen⁹⁸⁾. Im Schwarzbürgischen erhalten die Kinder als Plauder-Ei ein gekochtes Lerchenei, damit sie gute Sänger werden⁹⁹⁾. Kinder, die nicht sprechen können, sollen keine Fische e., weil diese stumm sind (Bukowina)¹⁰⁰⁾. Beim E. von Bücklingen darf man in Dithmarschen die Fiber (Blase) nicht aufe., da man sonst Fieber bekommt¹⁰¹⁾. Wer in Schwaben Taubenfleisch ißt, bekommt das Zipperlein¹⁰²⁾. Im Nahetal darf man von einem Tier, das einem Habicht abgenommen ist, nichts e., da es der Gesundheit schaden könnte¹⁰³⁾. (Vgl. 5 b.)

⁹⁷⁾ Ausgenommen sind die Eßtabus aus religiösen Gründen: Wächter *Reinheit* 76 ff.; für das germanische MA. spielen die den mosaischen Gesetzen nachgeahmten Verbote eine große Rolle: Fleisch der Tiere, die Menschenfleisch oder Menschenblut genossen haben oder sonst unrein sind; Schmitz 1, 380, 488, 531, 561, 585; 2, 740 (Index); Schönbach *Berth. v. R.* 113. ⁹⁸⁾ Frazer *Totemism* 1, 16 ff.; 3, 94; dagegen erlaubt: 2, 448—449. ⁹⁹⁾ ARw. 8, 458. ¹⁰⁰⁾ Frazer l. c. 1, 40 ff. ¹⁰¹⁾ Clemen *Resie* (1916), 120 ff.; Ebert *Reallex.* 7, 342; vgl. Sébillot 3, 47—48: ein Werwolf ist feige, weil die Mutter Hasenfleisch aß; die Schwangere darf in Schwaben von unkastriertem Vieh nicht e., sonst werden die Kinder unzüchtig (*Höhn Geburt* Nr. 4, 257); wenn die Schwangere Quitten- oder Coriandersamen ißt, werden die Kinder klug, durch Bohnen und Zwiebeln dumm: Männling 169; vgl. Bastian *Elementargedanke* 19; in Frankreich dürfen die Schwangeren kein Schweinefleisch e. (Sébillot 3, 129) und junge Mädchen keinen Hasenkopf, sonst bekommen ihre Kinder Hasenscharten (Sébillot 3, 47); wenn in der Bukowina die Schwangere Mohn ißt, bekommt das Kind eine weiße Haut: Zfvk. 1897, 21, 137. ¹⁰²⁾ Zfvk. 1903, 378. ¹⁰³⁾ Zfvk. 1897, 22, 147. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 1, 55. ¹⁰⁵⁾ Zfvk. 1912, 242; derselbe Aberglaube in Frankreich: Sébillot 3, 48 (Bärenkopf), 341 (Fischkopf), 129 (Katzenkopf und Hammelskopf). ¹⁰⁶⁾ Mensing *Wb.* 1, 1068; solange bei den Südslaven das Kind nicht sprechen kann, soll es nicht das Fleisch eines Hühnes e., das noch nicht gegluckt hat: Krauß *Sitte u. Brauch* 548. ¹⁰⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 250, 55. ¹⁰⁸⁾ Zfvk. 1897, 22, 144. ¹⁰⁹⁾ Zfvk. 1913, 282, 31. ¹¹⁰⁾ Birlinger

Volksth. 1, 497, 21. In der Schweiz bekommt das Kind, damit es intelligent wird, ein Schwalbenherz: Sébillot 3, 204; aber das E. von Kainchenhirn bewirkt ein schlechtes Gedächtnis: Sébillot 3, 48. ¹⁰²⁾ Zfvk. 1905, 206; in Frankreich darf man von keinem Tier e., das der Wolf zerrissen hat: Sébillot 3, 47.

9. d) Neben dem E. des Gottes in Tier-substituten treffen wir z. B. bei den Azteken die Sitte, den Gott Huitzilopochtli in effigie zu töten und zu e.¹⁰³⁾; bekannt ist der Ersatz durch ein Gebärbrot (vgl. Gebärbrote), so bei den Azteken¹⁰⁴⁾, durch eine Teigstatue des Huitzilopochtli oder Vitzliputzli. Über das sakramentale E. von Getreide als der Wohnung eines Vegetationsdämons haben wir die klassischen Darstellungen von Frazer¹⁰⁵⁾ und Mannhardt¹⁰⁶⁾. Die Bacchantinnen aßen Epheu, weil die Vorstellung herrschte, daß der Gott im Epheu wohne¹⁰⁷⁾. Damit zu vergleichen ist das E. der letzten Halme als Fruchtbarkeitsfetisch durch das Vieh im deutschen Aberglauben¹⁰⁸⁾. Wenn der italienische und deutsche Aberglaube vom täglichen E. einer Wacholderbeere das lange Leben abhängig macht, so liegt wohl auch hier die Vorstellung zugrunde, daß man den in dem Wacholderstrauch wohnenden, göttlich verehrten Vegetationsdämon und sein Orenda in sich aufnimmt¹⁰⁹⁾. In diesen ganzen Vorstellungskreis der sympathetischen Kraftübertragung durch E. gehört auch das bekannte Märchenmotiv, nach dem Frauen durch E. schwanger wurden, besonders durch das E.¹¹⁰⁾ von Fischen¹¹¹⁾ (Phallus), so in einem englischen Märchen eine Frau durch den Kopf eines Wunderfisches¹¹²⁾.

¹⁰³⁾ Frazer 5, 2, 90 ff. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 86 ff.; Reuterskiöld l. c. 97 ff. ¹⁰⁵⁾ l. c. 48—58; vgl. Reuterskiöld l. c. 106, 120 ff. ¹⁰⁶⁾ 2, 22, 409, 410, 609 ff. ¹⁰⁷⁾ Plutarch *Quaestiones Rom.* 112; Gruppe *Mythologie* 2, 731—732 A. 1; 734; Ebert *Reallex.* 7, 324. ¹⁰⁸⁾ Fehle *Feste* 76; vgl. Reuterskiöld 105 ff. 120 ff. ¹⁰⁹⁾ Vgl. Höfler *Waldkult* 111; Hovorka-Kronfeld 2, 746. In Frankreich muß man, um ewig zu leben, den Wacholderbeervogel e.: Sébillot 3, 204. ¹¹⁰⁾ ARw. 13, 214; Wiedemann *Ägyptische Sagen* (1906), 75. ¹¹¹⁾ Bolte-Polivka 1, 544 ff.; Köhler *Kl. Schriften*

1, 179—180, 387; RVV. 14, 3, 13; Anthropos 7, 225—226; ARw. 25, 334; Eisler gibt eine psychoanalytische Deutung im Imago 1914, 165—196: *der Fisch als Sexualsymbol*. ¹¹²⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 4 bis 17, 32—73, 75; dagegen Sébillot 3, 341.

10. Die Übertragung des Orenda und der körperlich-seelischen Kraft ist auch der tiefere Sinn des Kannibalismus und der Anthropophagie; man ißt die Leichen der gefallenen Feinde auf¹¹³⁾; noch häufiger der alten¹¹⁴⁾ und verstorbenen Verwandten, um die Kraft der Familie zu erhalten, 'as a symbol of respect'¹¹⁵⁾. Nach dem Glauben der Salomonsulaner macht der Genuß von Menschenfleisch stark und intelligent¹¹⁶⁾, die Herero e. die Hände und Genitalien der gefallenen Hottentotten, damit sie unverwundbar werden¹¹⁷⁾. Damit stimmt der bekannte furchtbare, auch in Deutschland belegte Aberglaube überein, man könne sich durch E. von Herzen ungeborener¹¹⁸⁾ oder neugeborener Kinder fest und unsichtbar machen¹¹⁹⁾. Denselben Motiven entspringt der Schädelkult¹²⁰⁾; die Kelten schnitten den Feinden die Köpfe ab, um damit deren Lebenskraft zu erwerben¹²¹⁾.

Über das E. von Zetteln und Zauberformeln siehe E. (§ 32) im Heilzauber.

¹¹³⁾ Frazer 5, 2, 148 ff.; 1, 18 ff.; Ders. *Totemism* 4, 260, 7 ff.; 1, 74; Chantepie de la Saussaye 1, 30—31, 160; Hovorka-Kronfeld 1, 249—251. ¹¹⁴⁾ Hovorka-Kronfeld l. c. 249; Frazer *Totemism* 4, 260; Zfvk. 1912, 69, 22 (Korea); Steinmetz *Endokannibalismus* in Mitt. Anthropol. Ges. Wien 1896, 26, 1 ff. ¹¹⁵⁾ Frazer *Totemism* 1, 74; 4, 7, 260. ¹¹⁶⁾ Ebert *Reallex.* 6, 209; vgl. 211; im Scherz fordert Silen im Euripideischen Kyklops den Riesen auf (v. 314 ff.), die Zunge des Odysseus zu e., damit er redigewandt werde. ¹¹⁷⁾ ARw. 11, 550 A. 1. ¹¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 610. ¹¹⁹⁾ Ders. 1, 63. ¹²⁰⁾ Beth *Animismus* 446—447; Frazer 5, 1, 240 ff. 256. ¹²¹⁾ Chantepie de la Saussaye 2, 620.

11. ad 5 a. Darüber besonders Dieterich¹²²⁾, Kahle¹²³⁾ und Drews¹²⁴⁾. Dieser Glaube vom Eindringen der Dämonen in den Körper findet sich ins Christliche übertragen im deutschen Aberglauben des M.A.s: si enim homo cibos non benedicit, potest evenire, ut sicut in Judam introierat (nach den vitae

patrum sitzt der Teufel auf einem Kohlblatt und wird von dem Weibe verschluckt, das ihre Speisen nicht bekreuzt) in eum post panis bucellam sathanas¹²⁵⁾. Hoc die de dyabolo, qui sedebat super lactucam. In Mähren glaubt man, daß das Fieber meist mit dem ersten Bissen oder mit dem ersten Löffel Suppe in den Körper eindringe¹²⁶⁾. Wer nach der alten Weiber Philosophie „sein benedicite nit lisset über seine Speis, da sitzt der Teufel unsichtbarlich am Tisch und isset mit“¹²⁷⁾. Nach dem Glauben in der Oberpfalz kann man einem beim E. Schadenzauber zufügen, indem man sagt: Wenn du nur den Teufel hinein ässest¹²⁸⁾. In einer sächsischen Sage sagt ein altes Männchen: „Wenn die Leute vom E. ohne Tischgebet aufstehen und hinauslaufen, ist das Kind mein, und ich kann einen Wechselbalg bald unterschieben“¹²⁹⁾. So hat das Tischgebet neben Dank- und Segenszweck¹³⁰⁾ oft apotropäische Bedeutung. Im Oberamt Freudenstadt soll eine Wöchnerin von fremden Leuten nichts e., bevor sie drei Vaterunser gebetet hat¹³¹⁾. In den Benedictiones ad mensas des Mönches Ekkehard wird jede Speise gesegnet¹³²⁾.

¹²²⁾ *Mithrasliturgie* 99. ¹²³⁾ ARw. 12, 145 ff. ¹²⁴⁾ HessBl. 4, 177. ¹²⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 53—54; zur apotropäischen Kraft des Betens vgl. Kühnau *Sagen* 4, 108; nach türkischem Glauben ist man in dem Augenblick, da man ißt, für Krankheitszauber sehr empfänglich: Stern *Türkei* 1, 399. ¹²⁶⁾ Grohmann Nr. 1147; Haberland 147 ff. ¹²⁷⁾ ZfdMyth. 3, 313, 51. ¹²⁸⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 3, 70 ff. ¹²⁹⁾ Meiche *Sagen* 340 Nr. 442. ¹³⁰⁾ Haberland l. c. 11—13; SAVk. 25, 99; Sartori *Westfalen* 107; vgl. die griechischen spondai beim Mahle: Pauly-Wissowa 1, 30; für die Römer: Petron *satyrae* 60 (= 40, 22 Bueheler). ¹³¹⁾ *Höhn Geburt* Nr. 4, 266. ¹³²⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 100 ff.

12. ad 5 b. Bei den heutigen Primitiven ist die Angst vor Schadenzauber, besonders vor dem bösen Blick, sehr groß. Seligmann¹³³⁾ und Frazer¹³⁴⁾ stellen das Material zusammen; so z. B. darf dem König von Loango¹³⁵⁾ beim E. niemand zusehen, wenn er nicht seinen Kopf verlieren will; auch der Mikado trifft ängstliche Vorsichtsmaßnahmen¹³⁶⁾, eben-

so die Brahmanen¹³⁷⁾. Die persischen Könige sahen beim Mahle die Gäste, diese aber den König nicht¹³⁸⁾. Wenn in Italien jemand überraschend zum E. kommt, heißt es: Setzt Euch, nehmt etwas, damit mich nicht der böse Blick treffe¹³⁹⁾. In Schwaben soll man während des E.s niemand die Spätzle zählen, denn so vergönnt man das E. und der Essende wird nicht satt¹⁴⁰⁾. In Berlin darf man beim E. dem Nachbarn nicht auf den Mund sehen, sonst bekommt das E. nicht¹⁴¹⁾. In Schlesien sagt man: den Kindern gedeiht beredtes E. nicht¹⁴²⁾. Auf die Vorstellung von der Möglichkeit des Eßschadenzaubers geht auch die Redensart zurück: Wenn einem beim E. etwas aus der Hand fällt, ist es nicht gegönnt¹⁴³⁾, ebenso, wenn einen die Speise drückt¹⁴⁴⁾ oder im Halse stecken bleibt¹⁴⁵⁾. Bei Augsburg heißt es: Verschluckt man sich beim E., so hat jemand die Speise mißgönnt¹⁴⁶⁾. In Böhmen soll, damit niemand die Speise beschreie, der Essende vor dem E. ein Stückchen der Katze oder dem Hunde vorwerfen¹⁴⁷⁾. Nach einer sächsischen Sage konnte ein Schäfer einen Förster verhexen, daß dieser nichts e. konnte¹⁴⁸⁾; und ein Bergmann konnte das E. festmachen¹⁴⁹⁾. In Oldenburg scheut man sich, E. von fremden Leuten anzunehmen, aus Angst vor Vergiftung, oder weil sich die Speisen im Magen in giftige Tiere verwandeln¹⁵⁰⁾. In Schlesien sagt der Geber: Segne's Gott; verzehr's mit Gesundheit¹⁵¹⁾. Eier soll man in der Oberpfalz¹⁵²⁾ nur zu Hause e. und nicht ohne Salz (!). Kinder, die mit Katzen oder Hunden aus einem Teller e., bekommen einen dicken Hals¹⁵³⁾ oder Skrofulose¹⁵⁴⁾ (Katze = Hexe?).

¹³⁷⁾ Blick 1, 238—239, 240, 263, 278. ¹³⁸⁾ 2, 4, 117 ff. 119. ¹³⁹⁾ Frazer l.c. 2, 117—118; Liebrecht Zur Volksk. 321; Tylor Cultur 1, 102 ff.; Haberland 149 ff.; in der Türkei fürchtet man sich vor allem vor dem Krankheitszauber: Stern Türkei 1, 15, 399 ff. ¹⁴⁰⁾ Die Eßgefäße werden zerbrochen: Frazer 1, 2, 4; Haberland 155 ff. ¹⁴¹⁾ Haberland 260. ¹⁴²⁾ Athenaeus 4, 26, p. 145 B-D. ¹⁴³⁾ Seligmann l.c. 1, 238. ¹⁴⁴⁾ Birlinger Volksk. 1, 497, 24; Dampfndeln darf man nicht zählen, sonst gibt es Wetzsteine: Ders. Schwaben 1, 412, 17.

¹⁴⁵⁾ ZfEthnol. 15, 91. ¹⁴⁶⁾ Drechsler 1, 208. Vgl. Seligmann 1, 254; SAVk. 18, 114; in J. Gottheil's Bauernspiegel heißt es: Obgleich alles so gut war, aßen der Bauer und seine Tochter doch, als ob ihnen das E. zuwider sei. ¹⁴⁷⁾ Drechsler 2, 11, 258; Fogel l.c. 82 Nr. 298; John Westböhmen 252; Wolf Beiträge 1, 217—218 Nr. 189; ZfEthnol. 15, 91; Haberland 359—360; Spieß Fränk. Henneberg 152. ¹⁴⁸⁾ Birlinger Schwaben 1, 413, 20; Drechsler l.c. 2, 11; Heyl Tirol 805 Nr. 279; Panzer Beitr. 1, 266 Nr. 160; W. 305. ¹⁴⁹⁾ Pollinger Landshut 164; ZfVk. 1898, 157; BayHfte. 9, 208, 31; genau so im Orient, wenn man sich verschluckt: Stern l.c. 1, 400 ff.; für den Fall, daß das Obst würgt, das man gegessen hat: Birlinger Volksk. 1, 489, 53. ¹⁵⁰⁾ Grohmann 155 Nr. 1125; Seligmann l.c. 2, 290; W. 413. ¹⁵¹⁾ Meiche l.c. 580 Nr. 722; Liebrecht zitiert im Anhang zu seinem Gervasius aus dem alten französischen Aberglauben: 218, 5; vgl. 227, 103: empêcher les gens de manger, en mettant à table sous leur assiette une aiguille qui a servi à ensevelir les morts. ¹⁵²⁾ Meiche l.c. 559 Nr. 693. ¹⁵³⁾ Strackerjan 1, 377; vgl. ZfVk. 1893, 143; vor allem am Kilimandjaro fürchtet man sich vor Eßschadenzauber: ARw. 14, 208, 210; Angst vor Vergiftung: Haberland 147 ff.; daher auch die Angst vor dem E. mit Andersgläubigen: Haberland 128, 132—133 ff. ¹⁵⁴⁾ Drechsler l.c. 2, 22—23. ¹⁵⁵⁾ Schönwerth l.c. 3, 281. ¹⁵⁶⁾ Frischbier Hexenspruch 64; vgl. Singer Schweizer Märchen 1, 37. ¹⁵⁷⁾ Müller Isergebirge 13.

13. Besonders vorsichtig muß man mit Speiseresten oder angebissenem Brot usw. sein. Die Vorschriften sind natürlich hier entsprechend den Vorstellungen verschieden: Ähnlich der antiken Vorstellung, daß die Opferreste kraft-erfüllt sind (vgl. A. 30), gelten in der Türkei die Überbleibsel vom Sultanstisch als heilbringend¹⁵⁸⁾. Wie bei den Körperabfällen (vgl. abschneiden) hüten sich die Primitiven ängstlich davor, daß Reste ihres E.s in fremde Hände kommen¹⁵⁹⁾. Nach deutschem Aberglauben darf man kein Brotstückchen beim E. zurücklassen; wenn ein Hund den Rest ißt, verliert man den Verstand¹⁶⁰⁾. Beim letzten Bissen lade man niemand zum Mit-e. ein, davon schwindet die Kraft¹⁶¹⁾. Auch die Rockenphilosophie warnt dringend davor, Brotreste liegen zu lassen; wenn einer diese über den Galgen wirft, entgeht man diesem nicht¹⁶²⁾; und ebenso warnt der isländi-

sche Aberglaube dringend davor, Reste einer fremden Mahlzeit zu e.¹⁶³⁾. In Thüringen darf die Wöchnerin von der ersten Suppe nichts übrig lassen; denn so viele Brocken sie übrig läßt, so viele Kinder hat sie noch zu erwarten. Überhaupt darf sie vom E. in den ersten sechs Wochen nichts übrig lassen; sonst wird das Kind beim E. wählerisch¹⁶⁴⁾. Wenn die Kinder Speisereste für spätere Zeit aufbewahren, wird das Haus arm¹⁶⁵⁾. Im Voigtland darf niemand von einer Frucht e., von der ein anderer schon abgebissen hat, sonst werden sie sich gram¹⁶⁶⁾. Nach deutsch-amerikanischem Aberglauben fallen dem die Zähne aus, der an etwas kaut, an dem ein anderer schon gekaut hat¹⁶⁷⁾. Aber wenn man vom Brot ißt, an dem schon eine Maus genagt hat, bekommt man kein Zahnweh¹⁶⁸⁾. Wer nach ostfriesischem Glauben etwas Eßbares findet, wirft den ersten Bissen weg, sonst schaden die Hexen¹⁶⁹⁾. Wer gefundenes Brot ißt, verliert den Verstand (Steiermark)¹⁷⁰⁾. Man soll geschenkte Kuchenstücke nicht von der Spitze, sondern vom Rande aus e.¹⁷¹⁾. Während bei den Römern die Vorschrift galt, immer beim E. etwas übrig zu lassen, weil der Tisch als etwas Heiliges nie leer sein darf (hier wiegt der Opfergedanke vor)¹⁷²⁾, gilt in Deutschland der auch in außereuropäischen¹⁷³⁾ Ländern belegte Satz allgemein, den Männling¹⁷⁴⁾ und die Rockenphilosophie¹⁷⁵⁾ zitieren, und den Prätorius¹⁷⁶⁾ also formuliert: Wenn man alles fein rein aus- und aufisest, so wird es morgen ein guter Tag oder gutes Wetter geben. Für das Trinken mahnen dazu schon die von Boehm edierten Symbola der Humanistenzeit¹⁷⁷⁾. In Schwaben beschränkt man den Satz auf das Leer-e. der Suppenschüssel¹⁷⁸⁾. Besonders könnten die Reste vom E. an Gräbern als Medium zum Schadenzauber dienen; in Thüringen darf von dem, was die Grabmacher im Friedhof e., kein Rest ins Trauerhaus gebracht werden, sonst stirbt jemand¹⁷⁹⁾.

¹⁶³⁾ Stern 1, 400. ¹⁶⁴⁾ Wenn der König von Loango gegessen hat, werden die Reste verbrannt, damit sie nicht in die Hände von Hexen

fallen: Frazer 3, 118, 119. ¹⁶⁵⁾ Urquell 4 (1893), 118; Haberland 369; in Frankreich bekommen die Leute, welche das von Mäusen angebissene Brot e., schwarze Zähne: Sébillot 3, 47 (15. Jh.); vgl. dagegen Brot Anm. 737. ¹⁶⁶⁾ Urquell l.c. 95, 54. ¹⁶⁷⁾ Grimm Myth. 3, 440, 168. ¹⁶⁸⁾ ZfVk. 1898, 157. ¹⁶⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 245, 9. ¹⁷⁰⁾ ZfVk. 1897, 21, 113. ¹⁷¹⁾ Köhler Voigtland 426; W. 553; vgl. Stern l.c. 1, 400. ¹⁷²⁾ Fogel Pennsylvania 312 Nr. 1653 (Heidelberg). ¹⁷³⁾ Wolf Beitr. 1, 224, 266; ZfVk. 1891, 193, 5; dagegen Sébillot 3, 47 A. 155. ¹⁷⁴⁾ Grimm l.c. 3, 477, 1120. ¹⁷⁵⁾ Rosegger Steiermark 66. ¹⁷⁶⁾ Bohnenberger 23. ¹⁷⁷⁾ Wer die Reste der Opfermahlzeiten verzehrt, nimmt die Kraft der Götter in sich auf: ARw. 18, 373; auf das Menschliche übertragen sind diese Vorstellungen auf Sumatra: Die Armen glauben, daß sie ihre Lebenskraft erhöhen, wenn sie die Reste vom Tisch der Reichen e., vgl. A. 153 a u. A. 30. ¹⁷⁸⁾ Frazer l.c. 1, 316; Haberland 363. ¹⁷⁹⁾ 227. ¹⁸⁰⁾ Grimm l.c. 3, 443, 279. ¹⁸¹⁾ Phil. 114; ebenso: Andree Braunschweig 403, 411; Bartsch Mecklenburg 2, 208 Nr. 1016; Drechsler 2, 10; Fogel l.c. 233 Nr. 1205; Balt. Stud. 33, 135; Gesemann Regenzauber 43; John Erzgebirge 31; John Westböhmen 252; Kehrlein Nassau 2, 253, 36; Köhler Voigtland 425; Kuhn Märkische Sagen 387, 103; Meier Schwaben 2, 508, 399; Mensing Schlesw.-Holst. Wb. 1, 1068; Mühlhause 53 ff.; Panzer Beitr. 1, 257, 11; Pfannenschmid Erntefeste 583; Pollinger Landshut 166; Sartori Sitte 2, 31; Schmitt Hettlingen 18; Schrammek Böhmerwald 255; Schultz Alltagsleben 241; Strackerjan l.c. 1, 37; Witzschel Thür. 2, 285, 95; Wolf Beitr. 1, 218, 190; W. 293, 459, 622; SAVk. 1903, 134; Urquell 4 (1893), 118; ZfVk. 1899, 292; 1914, 60, 33; ZfVk. 1914, 60; Unoth 1, 184, 74; Haberland 365 ff. ¹⁸²⁾ ZfVk. 1915, 24, 21; Drechsler 2, 10. ¹⁸³⁾ Birlinger Schwaben 1, 401. ¹⁸⁴⁾ Witzschel 2, 259, 70.

14. Aus dieser Angst vor Schadenzauber rühren auch die Eßverbote bei Todesfällen¹⁸⁵⁾ her, besonders auch bei den alten Griechen¹⁸⁶⁾. Bei den alten Litauern durfte man nicht in demselben Gemach e., in dem der Tote lag; die Speise durfte nicht im Trauerhause gekocht werden¹⁸⁷⁾. Im Erzgebirge sagt man: Wer essend einer Leiche folgt, dem fallen die Zähne aus¹⁸⁸⁾; und wer einem Leichenzuge begegnet, darf nicht e.¹⁸⁹⁾. Allgemein ist der schon von der Rockenphilosophie erwähnte Aberglaube: Man soll während des Grabgeläutes nicht e., sonst bekommt man Zahnweh¹⁹⁰⁾, oder

die Zähne fallen aus¹⁷⁶⁾. Wer auf dem Friedhof ißt, verliert die Zähne¹⁷⁹⁾ oder stirbt binnen Jahresfrist¹⁸⁰⁾. Wer essend einen Toten anschaut, dem fallen die Zähne aus¹⁸¹⁾. Wer in der Kirche ißt, dem bleibt der Mund nach dem Tode offen¹⁸²⁾; das gleiche gilt für das E. auf dem Friedhof¹⁸³⁾, und auf dem Weg zur Kirche¹⁸⁴⁾; in Mecklenburg muß, wer auf dem Kirchweg Brotkrumen ißt (vgl. Brosamen), diesen nach dem Tode sammeln¹⁸⁵⁾. Während hier die religiöse Scheu vorwiegt, wird das Verbot, auf dem Abort zu e., von der Angst vor den dort hausenden Geistern (s. Abort) diktiert, abgesehen von dem Ekel; man bekommt einen übelriechenden Atem¹⁸⁶⁾. Dagegen wirkt das E. auf dem Abtritt im Simmental \equiv contrario apotropäisch: Wenn einen das Doggeli drückt, soll man dort Brot und Käse e.¹⁸⁷⁾. Ehrfurcht und Angst vor Schaden-dämonen verbinden sich auch in der Warnung, man solle nicht bei Gewitter¹⁸⁸⁾ und Sonnenfinsternis¹⁸⁹⁾ e., sonst bekomme man Zahnweh. Als einst ein Schäfer während des Gewitters aß, sein Kamerad aber schlief, erscholl eine Stimme vom Himmel und rief: Den Schlafenden laß schlafen, den Fressenden schlag tot; darauf erschlug der Blitz den Essenden¹⁹⁰⁾. Und in Nordthüringen¹⁹¹⁾ lautet ein Sprichwort:

Den Beter laß beten,
den Schläfer laß schlafen,
Den Esser schlag tot.

Als ein Bauer einst beim Gewitter aß, stand mit Flammenschrift auf dem Tisch: Kannst du nicht warten, bis Gottes Zorn vorüber ist¹⁹²⁾? In Böhmen ißt man geweihte Palmen, damit der Blitz nicht einschlägt¹⁹³⁾.

¹⁷⁶⁾ Sartori Totenspeisung 60. ¹⁷⁷⁾ Chantepie de la Saussaye 2, 285. ¹⁷⁸⁾ ARw. 17, 502. ¹⁷⁹⁾ John Erzgebirge 127. ¹⁸⁰⁾ Ders. l. c. ¹⁸¹⁾ Grimm l. c. 3, 435, 39; Fischer Aberglaube 201; Andree l. c. 318; Bartsch Mecklenburg 2, 96, 328; Grohmann 169 Nr. 1193; Höhn Tod Nr. 7, 345; Schmitt Hettingen 17; Sartori Totenspeisung 58—59; Spieß Fränkisch-Henneberg 153; Verna-leken Alpensagen 399, 77; Witzschel 2, 259, 73; W. 457; Haberland 257 ff.; ZfV. 1898, 30; Wolf l. c. 1, 224. ¹⁸²⁾ John Erzgebirge 123; ZfV. 1898, 30; Wolf l. c.

¹⁷⁹⁾ Drechsler 1, 304. ¹⁸⁰⁾ John Erzgebirge 114. ¹⁸¹⁾ Ebd. 123. ¹⁸²⁾ Ebd. 31. ¹⁸³⁾ Ebd. ¹⁸⁴⁾ Drechsler 1, 216; 2, 11. ¹⁸⁵⁾ Bartsch l. c. 2, 136, 593. ¹⁸⁶⁾ Drechsler 2, 12; W. 459. ¹⁸⁷⁾ Zähler Simmenthal 45. ¹⁸⁸⁾ Bartsch l. c. 2, 205 Nr. 1006; Drechsler 2, 8 Nr. 362; Schambach-Müller 42, 60, 335; Meyer Baden 362; Sartori Sitte 2, 16; Strackerjan l. c. 1, 49; ZfV. 1891, 193, p. 1; Haberland l. c. 258. ¹⁸⁹⁾ Schönwerth 2, 55 Nr. 2; W. 457; Haberland 257 ff. ¹⁹⁰⁾ Eckart Südhannov. Sagen 58. ¹⁹¹⁾ ZfV. 1899, 232; Andree l. c. 411; Drechsler 2, 136; ZfV. 1910, 65; W. 266. ¹⁹²⁾ Dähnhardt Volksküml. 1, 89, 2. ¹⁹³⁾ Grohmann 39, 232; vgl. Nr. 229; W. 447; über Palmen-E. vgl. den Tractatus von Herolt; ZfV. 1912, 243, 27; Palmkätzchen ißt man gegen Fieber: Fehrlé Feste 54; gegen Halsweh: Zingerle l. c. 147, 126. Δ

15. ad 5 c. Beim E. ist auch die Gefahr sehr groß, daß die Seele aus dem Mund entflieht oder durch feindlichen Zauber herausgezogen wird. Dieser Glaube herrscht besonders an der Sklavenküste¹⁹⁴⁾. Die Könige der Maori müssen mit langen Löffeln gespeist werden, damit sie beim E. nicht den krafterfüllten Kopf berühren und dadurch sich der Kraft berauben¹⁹⁵⁾. Das indische Speisezeremoniell verbietet, nach dem E. den Kopf zu berühren¹⁹⁶⁾. Wenn es in Schwaben heißt, man dürfe beim E. den Kopf nicht halten, da man sonst eine lahme Hand bekomme, so ist das doch wohl pädagogische Vorschrift¹⁹⁷⁾.

¹⁹⁴⁾ Frazer 2, 116 ff. ¹⁹⁵⁾ Chantepie de la Saussaye 1, 48. ¹⁹⁶⁾ Haberland l. c. 20. ¹⁹⁷⁾ Birlinger Schwaben 1, 410.

B. Andere abergläubische Vorschriften und Meinungen, wo die Vorstellungen nicht eindeutig sind oder sich kreuzen.

Vorschriften und Auguria beim E.:

16. Über Reinigungszeremonien vor dem E. handelt Haberland¹⁹⁸⁾. Sie spielen im deutschen Aberglauben keine Rolle. Sie sind wohl apotropäisch gemeint, wie die Sitte bei den Römern, vor dem E. den Ring abzulegen¹⁹⁹⁾. Die Rangordnung ist besonders im konservativen Bauernhaus fest und durch Tradition geheiligt²⁰⁰⁾. Man darf auf dem Lande in

Schlesien nicht e., bevor das Vieh zu e. bekommen hat²⁰¹⁾. Um das Vieh zum E. zu veranlassen, ißt man selbst²⁰²⁾. Gewöhnlich beginnt der Hausvater²⁰³⁾; in Westfalen z. B. spricht der Bauer das Gebet und verteilt das Fleisch²⁰⁴⁾. Im Oberamt Weinsberg muß man einer Schwangeren zuerst schöpfen²⁰⁵⁾. Wenn aber Gäste da sind, muß der Hausvater warten, bis diese gegessen haben²⁰⁶⁾. In Thüringen muß der Bräutigam den Gästen aufwarten und darf erst später mit den Dienstboten und den Musikern e.²⁰⁷⁾.

¹⁹⁸⁾ l. c. 163 ff. 260; bes. bei den Türken: Stern 1, 400. ¹⁹⁹⁾ Plinius 28, 24; Heckenbach Denuditate 86; Zingerle Tirol 49, 432. ²⁰⁰⁾ E. Heyk Gaja, Sitte und Sinne des Nauen in vier Jahrtausenden (1928), 223 ff.; Sartori Sitte 2, 28—29; über das „ins E. sitzen“ in Schwaben vgl. Birlinger Schwaben 2, 250. ²⁰¹⁾ Drechsler Haustiere 13. ²⁰²⁾ Bohnenberger 16. ²⁰³⁾ Krauß Sitte und Brauch 88. ²⁰⁴⁾ Sartori Westfalen 107. ²⁰⁵⁾ Haberland l. c. 139 ff. ²⁰⁶⁾ Haberland 136—137. ²⁰⁷⁾ Witzschel l. c. 2, 237.

17. Wenn während des E.s Besuch in die Stube tritt, muß man ihn zum Mit-E. nötigen²⁰⁸⁾, mahnt die Rockenphilosophie²⁰⁹⁾, und sei es nur zu einem Bissen; läßt man den Besuch nicht ein, so gedeihen die am Tisch sitzenden Kinder nicht²¹⁰⁾. Der Gast sagt in Schlesien: Segne Gott's Frühstück usw.²¹¹⁾. Der Gastgeber betont: Hast du dich nicht sattgessen, ist's dein Schaden²¹²⁾. Bei den Römern war es ein sehr schlimmes Zeichen, wenn der Gast nichts aß²¹³⁾. Tritt jemand immer während des E.s ins Zimmer²¹⁴⁾ oder hat er gar einen Bissen im Munde, so entsteht zwischen Hausherr und Hausfrau Zank²¹⁵⁾. Auf Island ist man, wenn man während des E.s in ein Gehöft kommt, „feigur“²¹⁶⁾. Wenn Heiratsfähige immer während des E.s zu fremden Leuten kommen, ist ihnen eine alte Ehehälfte beschieden²¹⁷⁾. Im Nahetal bekommt ein solches Mädchen einen verfressenen Mann²¹⁸⁾. Vor allem darf der Besuch während des E.s nicht spinnen, sonst spinnt er das E. aus dem Magen²¹⁹⁾.

²⁰⁸⁾ Sartori 2, 177. ²⁰⁹⁾ Grimm Myth. 3, 447, 407. ²¹⁰⁾ Drechsler 1, 216, 245;

Wolf Beiträge 1, 206. ²¹¹⁾ Drechsler 2, 222. ²¹²⁾ Ebd. ²¹³⁾ Plinius 28, 26. ²¹⁴⁾ Drechsler 2, 12. ²¹⁵⁾ l. c. ²¹⁶⁾ ZfV. 1898, 158. ²¹⁷⁾ Pfister Hessen 170. ²¹⁸⁾ ZfV. 1905, 209. ²¹⁹⁾ Urquell 1 (1890), 185, 21.

18. Allgemein wird das Schweigegebot beim E. betont²²⁰⁾. Schon Haberland deutet es apotropäisch²²¹⁾; doch könnte man auch an das ehrfurchtsvolle Schweigen beim Speiseopfer denken. Allerdings sagt eine jüdische Speiseregeln, man solle ein Geräusch vermeiden, weil sonst die unreinen Geister kommen, in der Meinung, man schlage sich untereinander²²²⁾. Nach einer andern Stelle verschwindet bei unnützem Geschwätz der gute Engel, um einem Schadendämon Platz zu machen²²³⁾. Bei den Römern²²⁴⁾ mußte man vor allem nach dem E. schweigen. In Tirol heißt es: Wenn jemand beim E. etwas erzählt, fehlt der Segen Gottes²²⁵⁾. Nach altem deutschen Aberglauben mißlingt, was über die Mahlzeit verabredet wird²²⁶⁾ (vgl. aber § 4). Auch der französische Aberglauben fürchtet das viele Sprechen²²⁷⁾; in Schwaben bekommt die heiratsfähige Person, die viel spricht, eine närrische Ehehälfte²²⁸⁾. Vor allem muß man beim Totenmahl schweigen²²⁹⁾. Wer beim E. pfeift, bekommt ein närrisches Weib²³⁰⁾; ebenso, wer singt, bekommt ein närrisches Ehegemahl²³¹⁾ oder einen trunksüchtigen Mann²³²⁾. Verpönt ist es, von bestimmten Sachen beim E. zu sprechen, so bei den Römern von einer Feuersbrunst²³³⁾, bei den Esten von einem Toten²³⁴⁾. Nach der Rockenphilosophie darf man nicht von Tauben sprechen, sonst fliegen sie fort²³⁵⁾. Wenn man im Nahetal von Vogelnestern spricht, kommen die Jungen oder die Eier um²³⁶⁾. Wenn man in Württemberg von Bienen spricht, fressen fremde Bienen den Stand aus²³⁷⁾. Wer beim E. liest, wird gedankenlos²³⁸⁾. Sehr von Bedeutung ist das plötzliche Schweigen beim Mahl²³⁹⁾. Dann geht ein Engel durch das Zimmer²⁴⁰⁾. Er bleibt bei dem stehen, der zuerst wieder spricht²⁴¹⁾.

²²⁰⁾ Haberland l. c. 261 ff.; Sartori l. c. 2, 30; Weinhold Altnord. Leben 150; auch in der Türkei: Stern l. c. 1, 400.

²³¹⁾ l. c. ²³²⁾ Buxtorf *Judenschul* 271; Rochholz *Glaube* 1, 219—220. ²³³⁾ Buxtorf l. c. 289. ²³⁴⁾ Servius zu Vergil *Aeneis* 1, 790. ²³⁵⁾ Zingerle l. c. 36, 283. ²³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 463, 822. ²³⁷⁾ Liebrecht *Gervasius* 223, 54. ²³⁸⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 495, 7. ²³⁹⁾ Sartori *Polenspreisung* 26, 36, 49. ²⁴⁰⁾ Fischer *Wb.* 2, 881. ²⁴¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 415; Drechsler 1, 227; Grabinski *Sagen* 48; W. 547; aus Pabianice mündlich. ²⁴²⁾ ZfVdk. 1897, 183, 208; Bukowina. ²⁴³⁾ Plinius 28, 26: incendia inter epulas nominata aquis sub mensam profusis abominamur. ²⁴⁴⁾ Haberland 362. ²⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 448, 441. ²⁴⁶⁾ ZfVdk. 1905, 205. ²⁴⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Bohnenberger 16. ²⁴⁸⁾ Bartsch l. c. 2, 134, 579. ²⁴⁹⁾ Wenn bei den Römern, wenn die Zahl der Tischgenossen gerade ist, plötzlich alle schweigen, faßte man das als famae labor auf, Plinius 28, 27: quin et repente conticescere convivium adnotatum, sed non nisi in pari praesentium numero; isque famae labor est ad quemcumque eorum pertinens. ²⁵⁰⁾ Haberland 361. ²⁵¹⁾ Schönwerth 3, 273.

19. Wer in Norwegen zuerst aus der Breischüssel bei einem Festmahl ißt, wird nicht selig oder stirbt zuerst von den Mitessenden ²⁴²⁾. Wer in Westböhmen ²⁴³⁾ zuerst fertig ist, sagt: Ich bin der Kaiser. Wer in Tirol zuletzt aufhört, kommt nicht zum Heiraten ²⁴⁴⁾. Das E. darf man nicht kalt blasen ²⁴⁵⁾. Wer nichts Heißes e. kann, kann auch nicht schweigen ²⁴⁶⁾. Wer aber gekochte Speisen kalt ißt, bekommt eine schöne Haut ²⁴⁷⁾. Wenn man genäschig ißt, bekommt man Spirken im Gesicht ²⁴⁸⁾. Wer langsam ißt, lebt lang ²⁴⁹⁾.

²⁵²⁾ Liebrecht *Zur Vh.* 337, 186. ²⁵³⁾ John *Westböhmen* 252. ²⁵⁴⁾ Zingerle l. c. 11, 95. ²⁵⁵⁾ Schönwerth l. c. 3, 244. ²⁵⁶⁾ Bartsch l. c. 2, 133, 576; Mensing l. c. 1, 1068. ²⁵⁷⁾ Grohmann 225, 1599; von kaltem Kaffee wird man schön: Meier *Schwaben* 509, 412. ²⁵⁸⁾ Drechsler 1, 216. ²⁵⁹⁾ Fischer *Wb.* 2, 879; Grohmann 227, 1626.

20. Über das Benehmen bei der Eßtätigkeit gibt es mannigfache Ansichten und Auguria ²⁵⁰⁾. Beim E. soll man die Füße nicht kreuzen ²⁵¹⁾. Schon Aristophanes erwähnt als alte Sitte ²⁵²⁾: οὐδ' ἔχειν τὸ πᾶν ἐναλλὰξ. Baumelt jemand beim E., so läutet er den Teufel aus ²⁵³⁾. Man darf nicht hinter dem Rücken des Nächsten e., sonst raubt man ihm die Gesund-

heit ²⁵⁴⁾. Der Freiburger ²⁵⁵⁾ aß nur mit dem Rücken an der Wand. Das Verbot, mit der linken Hand zu e., was bei andern Völkern sehr verpönt ist ²⁵⁶⁾, erwähnen nur die Symbola der Humanistenzeit ²⁵⁷⁾. Während bei den Römern das Herabfallen der Speisen sehr gefürchtet war ²⁵⁸⁾, auch in den Symbola der Humanisten erwähnt ²⁵⁹⁾ (vgl. § 12), deutet der deutsche Aberglaube vor allem das Fallenlassen des Eßbestecks aus ²⁶⁰⁾. Wer den Löffel ²⁶¹⁾ fallen läßt, hat eine Todesnachricht zu erwarten ²⁶²⁾; wer Löffel oder Gabel ²⁶³⁾ oder Messer ²⁶⁴⁾ fallen läßt, muß aufhören, weil ihm das E. vergönnt ist (vgl. § 12) und er Leibweh bekommt ²⁶⁵⁾, oder es gibt Besuch (Berlin) ²⁶⁶⁾.

Man darf das Messer nicht mit der Spitze gegen sich legen ²⁶⁷⁾, vor allem nicht mit der Schneide nach oben liegen lassen ²⁶⁸⁾. Wenn die Kinder in Island statt des Messers die Schere gebrauchen, wachsen sie nicht mehr ²⁶⁹⁾. Besonders an den Löffel, den z. B. eine Frau nach einer Prozeßverhandlung (1905) in Ostpreußen wie den umgekehrten Besen apotropäisch verwendet ²⁷⁰⁾, knüpft sich allerlei Aberglaube (vgl. Löffel). Muß man mit einem fremden Löffel e., so soll man zuvor dreimal hineinhauchen, dann bekommt man keinen bösen Mund ²⁷¹⁾. Wenn man Suppe ißt und den Löffel hinlegt, so daß er mit dem innern Teil nach oben fällt, ist man noch nicht satt ²⁷²⁾. Man muß vor allem beim E. mit dem Löffel nach sich, nicht von sich schöpfen ²⁷³⁾. Man soll ihn auch nach dem E. mit dem Stiel auf die Schüssel zu weglegen, sonst kommt der Wassermann und ißt aus der Schüssel ²⁷⁴⁾. Man verliert den Schnupfen, wenn man die Gabel beim E. so legt, daß die Zinken nach der Türe weisen ²⁷⁵⁾ (s. anschneiden und Brot). Man muß beim E. das Tischtuch zu sich ziehen; denn da, wo es nicht hinreicht, sitzt der Böse ²⁷⁶⁾. Messer, Löffel und Gabel darf man nicht nach dem E. kreuzweise hinlegen, sonst tut das dem Segen Abbruch ²⁷⁷⁾. Den Teller soll man nicht umwenden, sonst nehmen die Hexen an der Mahlzeit teil ²⁷⁸⁾. Wie der Löffel, wird in Bayern das Eßbesteck apotropäisch gebraucht (als Kraftübermittler):

es wird gegen den Blitz in den Hof geworfen ²⁷⁹⁾. Wenn man einen Teller ²⁸⁰⁾ oder ein Eßbesteck ²⁸¹⁾ zuviel auflegt, kommt noch ein hungriger Gast, ebenso, wenn man sich etwas nimmt, wovon man schon auf dem Teller hat ²⁸²⁾. Wenn sich jemand beim E. in den Finger schneidet, sagt man in Island: es wird ihm eine neue Speise gegeben werden ²⁸³⁾. Wenn man sich beim E. in die Zunge beißt, gönnt es einer nicht ²⁸⁴⁾. Sehr ominös ist das Verschütten von Salz, es bedeutet Zank ²⁸⁵⁾, besonders aber das Verschütten von Pfeffer ²⁸⁶⁾. In Berlin sagt man ²⁸⁷⁾, wenn einer Salz verschüttet:

Soviel Körnchen du verstreust,
Soviel Sünden du begeuhst.

Wenn beim E. ein Glas zerspringt, ist ein Unglück passiert ²⁸⁸⁾. Das Umrühren des E.s mit Gabel oder mit dem Messer verursacht Leibschmerzen oder Seitenstechen ²⁸⁹⁾. Man soll nicht beim E. mit der Gabel oder dem Messerklopfen, sonst klopft man auf die Not ²⁹⁰⁾. Ißt eine Magd Milch oder Brei aus der Pfanne, so regnet es bald ²⁹¹⁾. Wer „owern Pannstert“ ißt, muß sieben Jahre umsonst freien ²⁹²⁾. Wer aus einem schartigen Geschirr ißt, bekommt Leibschmerzen ²⁹³⁾. Wenn man während des Suppenbrotschneidens ißt, vergißt man alles viel leichter ²⁹⁴⁾.

²⁹⁰⁾ Sartori l. c. 2, 30; Haberland l. c. 272 ff. 357 ff.; ZfVdk. 1898, 157; Drechsler 2, 265. ²⁹¹⁾ Lammert 217. ²⁹²⁾ Wolken V. 984. ²⁹³⁾ Drechsler 2, 11. ²⁹⁴⁾ Urquell 4 (1893), 119, 79; ZfVdk. 1897, 21, 127. ²⁹⁵⁾ Eisel *Voigtländ* 218, 565. ²⁹⁶⁾ Haberland 164 ff. ²⁹⁷⁾ Sinistra manu sumere cibum nefas: ZfVdk. 1915, 22 Nr. 16, 26. ²⁹⁸⁾ Alle Literatur in ZfVdk. 1915, 26 Nr. 18; vgl. Bissen; dazu Plinius 28, 27; Pauly-Wissowa 1, 91. ²⁹⁹⁾ l. c. 22 Nr. 18. ³⁰⁰⁾ Haberland 360 ff. ³⁰¹⁾ Ders. 280, 360; vgl. Löffel. ³⁰²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 142; W. 314; in Tirol sagt man: er ist verheiratet: Zingerle l. c. 26, 155. ³⁰³⁾ Drechsler 2, 10; Grohmann 225, 1593; W. 457; ZfVdk. 1902, 179. ³⁰⁴⁾ Strackerjan 2, 229 Nr. 485; W. 457. ³⁰⁵⁾ Bartsch l. c. 2, 133, 575. ³⁰⁶⁾ ZfEthnol. 15, 91. ³⁰⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 50; Grimm *KHM.* Nr. 105; ³⁰⁸⁾ Rochholz l. c.; Haberland 274 ff.; Schönwerth l. c. 3, 280, 1; Meier *Schwaben* 501, 343 (der Herrgott schneidet sich darin); 502, 357 (die Kinder können nicht in der Wiege schlafen); der Teufel läuft darauf herum:

Birlinger *Schwaben* 1, 409, 15; Lütolf *Sagen* 556, 577; s. Messer; das Messer wirkt apotropäisch: Kühnau *Sagen* 3, 126, 1494. ³⁰⁹⁾ ZfVdk. 1898, 157. ³¹⁰⁾ ARw. 18, 297. ³¹¹⁾ Meier l. c. 508, 398. ³¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 445, 351; Haberland l. c. 280 ff.; Schönwerth 3, 242. ³¹³⁾ Urquell 1 (1890), 185; 24, Sartori l. c. 2, 31. ³¹⁴⁾ Taubmann *Nordböhmen* 44 Nr. 22. ³¹⁵⁾ ZfVdk. 1891, 192, h. 1. ³¹⁶⁾ Urquell 1 (1890), 185, 15. ³¹⁷⁾ Grohmann 226, 1609. ³¹⁸⁾ Grimm l. c. 3, 444, 309. ³¹⁹⁾ Pollinger *Landshut* 162; vgl. die apotropäische Verwendung des Messers gegen den Wirbelwind (Kühnau *Sagen* 3, 761, 764, 765) und Alp (l. c. 3, 125). ³²⁰⁾ John *Erzgebirge* 31. ³²¹⁾ Haberland l. c. 271 ff.; John l. c. ³²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 84 Nr. 315 (Freiburg). ³²³⁾ ZfVdk. 1898, 157. ³²⁴⁾ W. 293. ³²⁵⁾ Alle Literatur bei Haberland 361 bis 363; dazu ZfVdk. 1914, 57, 57; W. § 231. ³²⁶⁾ Meier l. c. 505, 375. ³²⁷⁾ ZfEthnol. 15, 91. ³²⁸⁾ ZfMyth. 4, 30, 17. ³²⁹⁾ Haberland l. c. 278 ff.; Drechsler 2, 318. ³³⁰⁾ John *Westböhmen* 252. ³³¹⁾ Grimm l. c. 3, 463, 803; Haberland l. c. 272 ff. ³³²⁾ Mensing *Wb.* 1, 1068; wenn eine Schwangere aus dem Kessel ißt, stammelt das Kind: Grimm 3, 468, 924. ³³³⁾ Schönwerth 3, 242. ³³⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 403.

21. Der Tisch als Träger der kraftspendenden Nahrung ist bei allen Völkern, so bei den Römern ³⁰⁶⁾, besonders heilig (vgl. Tisch): osculatique mensam rogamus Nocturnas ut suis se teneant (zu Hause zu bleiben), dum redimus a cena ^{305 a)}. Es darf sich niemand, auch das Kind nicht, mit dem bloßen Hintern auf den Eßstisch setzen ³⁰⁶⁾. Von den vielen Tischauguria seien nur zwei erwähnt: Ein Mädchen, das beim E. an der Tischecke sitzt, bekommt eine böse Schwiegermutter ³⁰⁷⁾. Wer beim E. zwischen zwei Schwestern sitzt, wird bald heiraten ³⁰⁸⁾. Wer nach dem E. den Stuhl unter den Tisch schiebt, wird leicht tanzen ³⁰⁹⁾. Nach dem E. muß man den Tisch abräumen, sonst kommt man nicht in den Himmel ³⁰⁰⁾, oder das Jüngste im Haus kann nicht schlafen ³⁰¹⁾ (Vgl. dagegen das E. an Weihnachten § 24). Das Mädchen, das bald nach dem E. abräumt, wird bald heiraten ³⁰²⁾. Der Eßstisch darf über Nacht nicht bedeckt (s. bedecken) werden, weil an ihm die Engel wachen ³⁰³⁾; wenn das Tischtuch zu lange liegen bleibt, müssen die Engel im Himmel zu lange beten ³⁰⁴⁾.

³⁰⁵) Alle Literatur bei Ries in Pauly-Wissowa 1, 30. ³⁰⁶) Petronius *Satyræ* 64 (= 42, 26 Bücheler); vgl. Dölger l. c. 502 ff. ³⁰⁷) W. 461. ³⁰⁸) John *Erzgebirge* 76; über den Tischberglauben ausführlich: Brevinus Noricus 340—343. ³⁰⁹) W. 293. ³¹⁰) Drechsler 2, 12, 365. ³¹¹) John *Erzgebirge* 31; Sartori l. c. 2, 31. ³¹²) Schönbach *Berthold v. Regensb.* 151. ³¹³) Grohmann 118, 885; Haberland 267 ff. ³¹⁴) W. 461. ³¹⁵) Drechsler 2, 12.

22. Ein mit Anfangszauber verbundener Moment ist es, wenn man eine Speise zum ersten mal im Jahre ißt; dafür gilt das Wort von Scherffer:

Legt sie ihm einmal denn was vor,
das was neues ist vom Jahre,
greift's ihm sprechend sanft ans Ohr:
Eßt, Herr, daß Euch Gott bewahre ³¹⁶).

Wenn man in diesem Augenblick etwas wünscht, wird es erfüllt ³¹⁷). Beim E. der ersten Frucht soll man sich etwas Gutes wünschen ³¹⁸). Wer beim E. des Federviehs den Brustknochen bekommt, zieht am einen Ende, während der Nachbar am andern zieht; wer das größte Stück erhält, dessen Wunsch geht in Erfüllung ³¹⁹).

³²⁰) Drechsler 2, 9 (mit Bild); Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 308. ³²¹) Fogel *Pennsylvania* 86, 332; 95, 387 (Heidelberg). ³²²) John *Erzgebirge* 38; vgl. Drechsler 2, 9. ³²³) ZfV. 1914, 75, 46.

23. Das Mittag-E.: Bei dieser Hauptmahlzeit ³²⁴) achtet man besonders auf Vorzeichen ³²⁵). Der Glaube, daß man nichts übrig lassen darf, gilt natürlich gerade für diese E.szeit ³²⁶). Auch das Schweigegebot: Kindern, welche beim Mittag-E. murren: „Das ist aber wenig!“ sagt die Mutter: „Viel fährt auf dem Wagen“ ³²⁷)! Wenn zum Mittag-E. ein Besuch kommt, wird dieser der Ehemann ³²⁸). Nach dem Schweizer Volksglauben darf man an Neujahr niemand zum Mittag-E. einladen ³²⁹). Ist der Mann unterwegs, so soll die Frau nach dem Mittag-E. den Stuhl unter den Tisch schieben, damit jener die Treue bewahrt ³³⁰). Wie die Mittagstunde allgemein die Zeit des Spukes und der Geister ist ³³¹), so finden sich zum Mittag-E. willkommenen oder unerwünschte Geister ein, wie die Unterirdischen in Pommern, die durch den

großen Schlapphut unsichtbar sind ³³²). Im Neubistritzer-Land rauben die Schachenweibeln einem Bauer bei Schamers jeden Mittag, wenn die Leute in der Kirche sind, das E. aus der Bratröhre ³³³). Die wilden Bergfräulein in Martell kamen oft nach der Mittagsstunde zu den Thialer Mähdern. Für sie hielt man daher ein späteres und reichliches Mittag-E. parat, besonders ihre Leibspeise, weizene Speckknödel. Dafür halfen die Fräulein bei der Arbeit ³³⁴). Die Mora in Oberschlesien bereitet sich in der Küche selbst das Mittag-E. ³³⁵).

³³⁶) Drechsler 2, 8; W. 293. ³³⁷) Fogel *Pennsylvania* 114, 501. ³³⁸) W. 622; in Braunschweig gibt es Regen, wenn die Sonne ins Abendrot scheint: Andree *Braunschweig* 410. ³³⁹) BpommV. 9, 13. ³⁴⁰) Fogel l. c. 61, 185 (Heidelberg). ³⁴¹) SchwV. 10, 30. ³⁴²) John *Erzgebirge* 34. ³⁴³) Kühnau *Sagen* 2, 209—211; vgl. Index 4, 160: Mittagsstunde. ³⁴⁴) Jahn *Pommern* 68, 84. ³⁴⁵) Jungbauer *Böhmerwald* 31. ³⁴⁶) Heyl *Tirol* 519—520 Nr. 86, 2. ³⁴⁷) Kühnau l. c. 2, 549 Nr. 1194.

24. Die meisten der behandelten abergläubischen Vorstellungen und Eßtabus vereinigen sich mit dem Anfangszauber in der Segenshandlung des E.s an Weihnachten, Neujahr und andern Festen ³⁴⁸). Schon bei Caesarius von Arles, der uns den ältesten Beleg für diesen Anfangszauber bietet, von dem alle späteren Quellen ³⁴⁹) bis zum Korrektur Burchardi ³⁵⁰) abhängen, lesen wir von der Reichhaltigkeit des Weihnachtstisches und der für die „dominae“ bestimmten Opfer ³⁵¹): aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte, quae praeterit, plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt, necessariae componentes tota nocte sic compositas esse volunt, credentes quod hoc illis kalendis Jan. praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent. Diese Fülle gilt für die Zeit von der Thomasnacht bis Dreikönig. In Westfalen muß man in der Thomasnacht viel e. und trinken, damit man sich nicht tothungert ³⁵²). Im Voigtland müssen Mensch und Vieh an den drei heiligen Abenden besonders reichlich e. ³⁵³), ebenso im Erz-

gebirge, sonst hungert man das ganze Jahr ³⁵⁴); auch in Schlesien ³⁵⁵). Wer viel ißt, erlangt Glück und Abwehr des Unglücks ³⁵⁶) oder lebt lang ³⁵⁷). Im Niederdeutschen heißt der hl. Abend Vull- oder Dickbuxsawend ³⁵⁸); vielerorts sind sieben- oder neunertei Speisen vorgeschrieben ³⁵⁹). An vielen Orten legt man den Schmaus auf die Zeit nach der Mette ³⁶⁰). Das E. muß besonders fett sein, damit das Messer der Perht vom Bauch des Essers abgleitet; wer nämlich nicht fett ißt, dem schneidet die Perht den Bauch auf und füllt ihn mit Häcksel ³⁶¹). Sie bekommt die Reste des Mahles über Nacht hingestellt ³⁶²) (vgl. Perht u. Speisopfer). Am Fuße des Kaiserwaldes im Erzgebirge sagt man: Dau, Zempa, haust da Ess'n, thou uns neat vagess'n ³⁶³). Wer am hl. Abend in Westböhmen vor dem Weihnachts-E. etwas ißt, dem schlitzt der Zembera den Bauch auf ³⁶⁴). Ißt sich im Erzgebirge die Hausfrau nicht satt, so legen die Hühner weg ³⁶⁵). In Böhmen wirft man die Reste in der Scheuer für die Mäuse hin und sagt: Mäuse freßt die Überreste und laßt das Getreide in Ruh ³⁶⁶). In der Dreikönigsnacht müssen alle Weihnachtskuchen aufgegessen werden, sonst bringt das neue Jahr Unglück ³⁶⁷).

³⁶⁸) Drechsler 1, 6—7. ³⁶⁹) So die sogenannte Predigt des hl. Eligius MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff. ³⁷⁰) Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; ARw. 7, 445 ff.; 20, 132 A. 1; 376. 377 A. 4; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1. ³⁷¹) MG. SS. Merov. 3, 479 A. 6. ³⁷²) Kuhn *Westfalen* 2, 100 Nr. 308; Sartori l. c. 3, 22. ³⁷³) Köhler *Voigtland* 361. ³⁷⁴) W. 461. ³⁷⁵) Drechsler 1, 32; Haberland 56 ff.; Sartori l. c. 3, 3 u. 27; Höhn *Tod* Nr. 7, 349; reiches E. an Neujahr: Fehrle *Feste* 23; Spieß *Fränkisch-Hennenberg* 151; für Dreikönig: Fehrle l. c. 28—29. ³⁷⁶) John *Erzgebirge* 155. ³⁷⁷) W. 451. ³⁷⁸) Strackerjan 2, 27. 34; Kück *Lüneburg* 42; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Hoops *Sassenart* 22. ³⁷⁹) Fehrle l. c. 14 bis 15; Weinhold *Neunzahl* 11; ARw. 20, 395. ³⁸⁰) Drechsler 1, 31; Leoprechting *Lechrain* 208; Hörmann *Volksleben* 233; Reiser *Allgäu* 2, 18; wer in Westböhmen bis zum E. fastet, sieht das goldene Schwein: John *Westböhmen* 15; Meyer *Baden* 489. ³⁸¹) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Witzschel l. c. 2, 134, 166; Rochholz *Sagen* 1, 247; Andree-Eysn *Volkshundl.* 161 mit Literatur. ³⁸²) Andree-Eysn l. c.; W. 461;

vgl. Anmerk. 322—324. ³⁸³) John *Westböhmen* 18. ³⁸⁴) Ders. l. c. ³⁸⁵) John *Erzgebirge* 155. ³⁸⁶) Grohmann 63, 424; W. 432. ³⁸⁷) Reiser l. c. 2, 40; Sartori 3, 74.

25. Bestimmte Speisen sind tabu ³⁸⁸). Man muß Klöße e. und Heringe ³⁸⁹) oder Krapfen ³⁹⁰), in Brandenburg Schuppenfische, dann hat man das ganze Jahr Geld ³⁹¹). Grünes bedeutet in Berlin Glück ³⁹²); wer in Nassau ³⁹³) und Schwaben ³⁹⁴) Kraut ißt, dem geht das Geld nicht aus. Wer in Berlin an Neujahr Fleisch ißt, wird reich ³⁹⁵). Nach dem Glauben der Deutschamerikaner darf man am Christtag nur Fleisch von Geflügel e., sonst hat man im Stall Unglück ³⁹⁶). In dem berühmten St. Florianer Papiercodex steht: item ettleich essent nicht fleichs des phincztags ijn der chottemer (Donnerstag im Quatember) so sterbent sy nicht in dem sterb ³⁹⁷). In Grün bei Asch in Westböhmen ißt man am ersten Feiertag Reis ³⁹⁸), in Silberberg Sterznudeln und Dörrobst ³⁹⁹). Wenn man am Christabend Buttermilch ißt, bekommt man keine Kopfschmerzen ⁴⁰⁰). Man darf in den Zwölften keine Hülsenfrüchte e., sonst bekommt man am Mund einen Ausschlag ⁴⁰¹):

In Zwölfnächten Erbsen e.
Bringt viel Baulen und Geschwär ⁴⁰²).

Soviel Äpfel man an Neujahr ißt, soviel Geschwüre bekommt man in dem Jahr ⁴⁰³). Dagegen ißt man in der Szegeder Gegend Äpfel und Nüsse und Knoblauch je zwei zusammen; wenn man sich verirrt und an seinen Partner erinnert, findet man sich zurecht ⁴⁰⁴). In Schmalkalden darf man an Neujahr keine Klöße e., sonst bekommt man Knoten am Leib ⁴⁰⁵). Die Reste dieser Kultmahlzeit sind segensreich und übertragen die Fruchtbarkeit auf die Obstbäume ⁴⁰⁶) (vgl. Brot, Teig). In Braunschweig aß man zu Lichtmeß viel Semmel und Milch, damit der Flachs gut gerate ⁴⁰⁷). Ähnliches berichtet Witzschel aus Thüringen ⁴⁰⁸) für das Krautpflanzen.

⁴⁰⁹) Drechsler 1, 32. ⁴¹⁰) Witzschel l. c. 2, 134, 166; Meyer l. c. ⁴¹¹) Andree-Eysn l. c. 161. ⁴¹²) W. 632. ⁴¹³) ZfEthnol. 15, 91. ⁴¹⁴) Kehrein *Nassau* 2, 257, 102.

³⁴⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 469, 7; in Frankreich darf man am Tag des hl. Etienne kein Kraut e., weil er sich im Kraut vor den Häschern verbarg: Liebrecht *Gervasius* 229, 120; an Allerheiligen muß man Kastanien e.: Sébillot 3, 405. ³⁴⁸⁾ ZfEthnol. 15, 91. ³⁴⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 262, 1368; ißt man in den Zwölften Fleisch, so fällt das beste Vieh im Stall: Grimm l.c. 3, 463, 814; über Fleischverbot: ZfVk. 1912, 242. ³⁵⁰⁾ Grimm l.c. 417, 26; in Neunkirchen (Westböhmen) muß man an Johannisabend Semmel und Milch e.: John *Westböhmen* 84. ³⁵¹⁾ John l.c. 23; dagegen darf man in China am Neujahrstage keinen Reis e.: Sartori 3, 67 A. 54. ³⁵²⁾ John l.c. 17. ³⁵³⁾ W. 78. ³⁵⁴⁾ Grimm l.c. 3, 463, 814; Haltrich *Siebenbürgen* 282; Bartsch l.c. 2, 249, 1284 (Erbse); W. 519, 87 (an Karfreitag). ³⁵⁵⁾ Brevinus-Noricus 444. ³⁵⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 224, 278; Sartori l.c. 3, 67; Fogel l.c. 260, 1357; W. 65. ³⁵⁷⁾ ZfVk. 1894, 313. ³⁵⁸⁾ Sartori l.c. 3, 67 A. 54; Heßler *Hessen* 2, 482. ³⁵⁹⁾ Fehrle 15; W. 668. ³⁶⁰⁾ Andree *Braunschweig* 330; W. 658. ³⁶¹⁾ Witzschel l.c. 2, 218, 34; vgl. 213, 1. 216, 18. 218, 36; Sartori l.c. 2, 95—96; 3, 66; 2, 54—55; John *Westböhmen* 84.

26. Sehr bedeutungsvoll sind naturgemäß die *Augurien* ³⁶²⁾ (vgl. Brot). Wer beim E. Löffel oder Gabel fallen läßt, stirbt im folgenden Jahr ³⁶³⁾, ebenso, wer vom Stuhl fällt (Erzgebirge) ³⁶⁴⁾. Dasselbe geschieht dem, der während des E.s aufsteht ³⁶⁵⁾. Wenn es die Hausfrau tut, verlegen die Hühner ³⁶⁶⁾. Vor Beinschmerzen bewahrt man sich, wenn man beim E. am heiligen Abend auf Eisen steht ³⁶⁷⁾. Wer in der Schweiz an Neujahr beim E. als letzter aufsteht, kommt zu spät in den Himmel ³⁶⁸⁾.

³⁶⁹⁾ Sartori 3, 28. ³⁷⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 117; John *Erzgebirge* 115, 155; John *Westböhmen* 17. ³⁷¹⁾ John *Erzgebirge* 155. ³⁷²⁾ Ebd. ³⁷³⁾ Ebd. ³⁷⁴⁾ Drechsler 2, 304. ³⁷⁵⁾ SchwVk. 10, 30.

27. Wie das E. der *Frühlings-eier* (s. Eier) ³⁶⁹⁾ und der *Maibutter* (s. Butter) ³⁷⁰⁾, soll das reichliche E. an Fastnacht Fruchtbarkeit, Gesundheit und Wohlstand bringen. An Fastnacht muß man reichlich e., besonders Schweinefleisch und Kraut ³⁷¹⁾. Am Donnerstag vor Fastnacht muß man auf dem Eichsfelde so oft e., wie der Hund mit dem Schwanz wedelt ³⁷²⁾. In der Rheinpfalz muß am fetten Donnerstag in jedem

Haus Fleisch gekocht werden ³⁷³⁾. In der Schweiz schickt man am „Feisten“ nach dem Mittag-E. die Kinder als Heumütterli maskiert gegen den Buchenwald. Sie müssen in den Wald hinein die Zähne blecken und Gesichter schneiden; man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt es viele Buchnüsse ³⁷⁴⁾. Am Pfannkuchentag soll man nichts arbeiten ³⁷⁵⁾. Am ersten Fastenfreitag ißt man in Oldenburg ³⁷⁶⁾ eingemachte Bohnen. Am Gründonnerstag wird das Neunkräutergericht empfohlen ³⁷⁷⁾ und das E. einer Bretzel ³⁷⁸⁾, wenn man in dem Jahr fieberfrei bleiben will. Vor Fieber schützt man sich auch, wenn man am Ostermorgen einen Apfel ißt ³⁷⁹⁾. In Österreich aßen früher viele Leute an Fastnacht keine Suppe, damit sie im Sommer nicht von den Mücken gestochen würden ³⁸⁰⁾.

³⁸¹⁾ Fehrle l.c. 55—56. ³⁸²⁾ Ebd. 63. ³⁸³⁾ Ebd. 41. 48. 49. ³⁸⁴⁾ Sartori l.c. 3, 112. ³⁸⁵⁾ Bavaria 4 b, 393. ³⁸⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 49. ³⁸⁷⁾ Fogel l.c. 254, 1321; W. 83. ³⁸⁸⁾ Strackerjan 2, 123, 356; die Römer aßen am 1. 6. Schweinefleisch und Bohnen, ne laedantur viscera: Pauly-Wissowa 1, 45. ³⁸⁹⁾ Weinhold *Neunzahl* 10 ff.; vgl. A. 332. ³⁹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 134; vgl. Bretzel. ³⁹¹⁾ W. 528. ³⁹²⁾ ZfVk. 1900, 121.

28. Beim *Kindstau schmause* müssen die Paten von allem tüchtig e., damit das Kind früh und gut e. lernt ³⁹¹⁾. Im Voigtland ißt man zu diesem Zweck ein Stück Kuchen ³⁹²⁾. Auch berichtet das Journal aus der Gegend von Chemnitz ³⁹³⁾: Von welchen Speisen der Pate beim Taufmahl nicht ißt, vor denen bekommt das Kind einen Abscheu. Die Mutter muß in Thüringen in den ersten sechs Wochen alle Speisen auf-e., sonst wird das Kind wählerisch; vor allem muß sie die erste Suppe aus-e.; denn soviel Brocken sie übrig läßt, soviel Kinder bekommt sie noch ³⁹⁴⁾. Wenn die Mutter ißt, während das Kind getauft wird, wird dieses ein Fresser ³⁹⁵⁾. Wenn eine Schwangere jemand e. sieht und diese Speise will, sie aber nicht bekommt, stirbt das Kind ³⁹⁶⁾. Wenn eine Schwangere von einer Lieblingsspeise zu viel ißt, kann das Kind die Speise nicht e. ³⁹⁷⁾. Nach der alten Weiber Philosophie muß man dem

Kind, bevor es an der Brust saugt, einen gebratenen Apfel zu e. geben, damit es anständig e. lernt und züchtig wird ³⁹⁸⁾. Das Journal erwähnt als Aberglaube vom Lande ob der Enz: Wenn ein Kind nicht e. will oder kann, gebe man den Vögeln in der Luft oder dem schwarzen Hund ein klein Traktament ³⁹⁹⁾. „Kinner möten stan bi't äten, denn wasen se goot“ ⁴⁰⁰⁾. Einem Kinde soll man von allem, was man ißt, geben, sonst blutet ihm das Herz ⁴⁰¹⁾, oder es vergeht ihm der Wuchs ⁴⁰²⁾. Wenn die Kinder beim Lausen e., bekommen sie mehr Läuse ⁴⁰³⁾.

⁴⁰⁴⁾ Witzschel l.c. 2, 249, 46; W. 591. 596; vgl. Lauffer *Niederdeutsche Vh.* 125. ⁴⁰⁵⁾ Köhler l.c. 436. ⁴⁰⁶⁾ Grimm l.c. 3, 450, 495. ⁴⁰⁷⁾ Witzschel l.c. 2, 245, 9; ZfVk. 1891, 183, 2. ⁴⁰⁸⁾ ZfVvVk. 1907, 112. ⁴⁰⁹⁾ ZfVvVk. 1897, 117, 174 (Bukowina). ⁴¹⁰⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. ⁴¹¹⁾ ZfdMyth. 3, 329, 5; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 311 A. 2. ⁴¹²⁾ Grimm l.c. 3, 460, 741; Sartori *Totenspeisung* 64 A. 1. ⁴¹³⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 231, 1963; Sartori *Sitte* 2, 29; ZfVvVk. 1913, 244; vgl. Drechsler 2, 17. ⁴¹⁴⁾ Zingerle *Tirol* 8, 60; Fogel *Pennsylvania* 45, 100; Engelen u. Lahn 248, 107; Rochholz *Kinderlied* 327. ⁴¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 56. ⁴¹⁶⁾ Drechsler 1, 217.

29. *Nichte. und Eßverbote*: Die Geister, die ihre Lieben auf dieser Welt besuchen, dürfen nichts e., aber auch nicht die Lebenden beim Besuch im Jenseits ⁴¹⁷⁾. Streng ist das Eßverbot bei den Zwergen: Die Ahnfrauen derer von Rantzau ⁴¹⁸⁾ und derer von Alvensleben ⁴¹⁹⁾ dürfen bei den Zwergen, von denen sie als Wehmutter geholt werden, nichts e. Auch dem Hirtenmädchen, das die Zwerge bewirten, wird eingeschärft ⁴²⁰⁾:

Mädchen nimm, doch nimmer iß,
Daheim der Eltern nicht vergiß.

Der Knecht in Ohna muß den Kuchen der Wassermänner e., indem er ihn ganz läßt; er schneidet ihn rund aus ⁴²¹⁾ (vgl. anschneiden). Ein Wassermann in Oberschlesien gibt dem Bauern zu e. ⁴²²⁾. Das Motiv des Nichte.s bei den Zwergen finden wir auch in Frankreich: Zwei Brüder heiraten Feen, dürfen aber nichts e. ⁴²³⁾. Aber der wilde Mann auf dem Schlern in Tirol zwingt den Schwaiger

zum e.; würde dieser nichts e., so würde ihn der wilde Mann zerreißen ⁴²⁴⁾.

⁴²⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 307 ff. Nr. 1680; 310 Nr. 1682. ⁴²⁶⁾ Grimm *Sagen* 28, 41. ⁴²⁷⁾ Ders. 47, 68. ⁴²⁸⁾ Kühnau l.c. 2, 141 ff. Nr. 769; vgl. Müller *Siebenbürgen* 56 f. ⁴²⁹⁾ Meiche *Sagen* 380, 501. ⁴³⁰⁾ Kühnau l.c. 2, 271, 916. ⁴³¹⁾ Sébillot 1, 263. ⁴³²⁾ Heyl *Tirol* 352, 21.

30. Das besondere Verbot, nicht bei heftigen Bewegungen und während des Laufens zu e., ist ein empirischer Rat der Volksmedizin ⁴³³⁾. Man darf in den Rauchnächten nicht im Freien e. (Angst vor Dämonen?), weil man sonst das ganze Jahr Hunger hat ⁴³⁴⁾. In Siebenbürgen darf man in dieser Zeit nicht essend über die Schwelle treten, sonst wird man im Sommer durch Maden geplagt ⁴³⁵⁾. Wer im Isergebirge essend in die Haustür tritt, bekommt Zank ⁴³⁶⁾. Wer abends im Bett ißt, dem beleckt der Tod den Mund ⁴³⁷⁾. Wenn eine Schwangere oder Wöchnerin essend vor dem Brotschrank steht, wird das Kind gefräßig ⁴³⁸⁾ oder es bekommt Mitesser ⁴³⁹⁾. Während des Weizendreschens soll man nicht in der Scheuer e., „sonst wird kein Mehl“ ⁴⁴⁰⁾. Wenn jemand auf dem Krautacker ißt, kommen Raupen ins Kraut ⁴⁴¹⁾. Ein Wiener Codex warnt: wer arber oder bounnen isset und selbige wochen dergleichen sähet, dem grathen sie nicht ⁴⁴²⁾.

⁴⁴³⁾ Lammert 45; andere Vorschriften: Friedberg 20. ⁴⁴⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 14. ⁴⁴⁵⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 269, 282. ⁴⁴⁶⁾ Müller *Isergebirge* 34. ⁴⁴⁷⁾ ZfVk. 1, 189, 28. ⁴⁴⁸⁾ Andree *Braunschweig* 285; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41, 47 b; Mensing l.c. 1, 1069; Grimm l.c. 3, 463, 817. ⁴⁴⁹⁾ Grimm l.c. 3, 436, 41 (Rockenphilosophie); Köhler *Voigtland* 435, 571. ⁴⁵⁰⁾ John *Westböhmen* 192; vgl. Drechsler 2, 77. ⁴⁵¹⁾ John *Erzgebirge* 224. ⁴⁵²⁾ Schönbach *Berth. v. Reg.* 151; Grimm l.c. 3, 462, 796.

31. Das E. im Liebes- und Heilzauber. Nach einer in Schlesien ⁴⁵³⁾, Saalfeld ⁴⁵⁴⁾, Parchim ⁴⁵⁵⁾ und Einbeck ⁴⁵⁶⁾ belegten Version läßt eine Frau (in Schlesien drei Fräulein) den zukünftigen Liebhaber zum E. ein, der als Geist erscheint und sich später, wenn er die Eßgeräte wieder findet, als Mann für

die Plage in jener Nacht rächt. Im Samland deckt das Mädchen an Silvester in ihrer Kammer für 2 Personen und setzt sich allein zu Tisch; wird um 12 Uhr angeklopft, so bringt das neue Jahr einen Bräutigam^{415a)}. In Schlesien schreiben die Mädchen am Andreasabend Namen von Burschen auf drei Äpfel. Diese legen sie unter das Kissen; wenn sie des Nachts aufwachen, e. sie einen Apfel und der Bursch, dessen Namen auf dem verzehrten Apfel steht, wird der Mann⁴¹⁶⁾. Eine Notiz aus dem Jahre 1452 berichtet: „oder die den leuten zu e. geben, daß sie lippt oder feind an einander sullen sein“⁴¹⁷⁾. Staricius erwähnt ein solches Mittel, mit dem man Liebe zu e. gibt: Weinraute und 'Tyriak' in einer Zwiebel gebraten⁴¹⁸⁾. Wenn ein Bursch nach einem Mädchen von demselben Stück ist, verliebt er sich in sie⁴¹⁹⁾. Natürlich ist das E. von Weißbrot, das mit Achselschweiß getränkt ist, besonders gefährlich (vgl. Brot)⁴²⁰⁾. Wenn in Schwaben ein Bursch einem Mädchen den Nachlauf antun will, gibt er ihr unmerklich die Zunge eines jungen Hahnes zu e.⁴²¹⁾. Wenn man nach des Prätorius Saturnalien in der Christnacht für drei Heller Semmeln in drei Straßen ißt, sieht man den Zukünftigen⁴²²⁾. Ißt in Schwaben ein Mädchen auf der Gasse während des Gehens, so sagt man zu ihr: So, du bekommst den Schultheiß auch nicht⁴²³⁾.

^{415a)} Kühnau *Sagen* 3, 257 Nr. 1618; 260 bis 262 Nr. 1623. ⁴¹⁶⁾ Grimm *Sagen* 96, 115; Witzschell l. c. 1, 209, 208. ⁴¹⁷⁾ Bartsch l. c. 2, 240, 1246; vgl. Fogel l. c. 61, 185. ⁴¹⁸⁾ Schambach-Müller 172, 191. ⁴¹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 173 ff. ⁴²⁰⁾ Drechsler 1, 6 ff. ⁴²¹⁾ ZfdMyth. 1, 6 ff. ⁴²²⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679), 363 ff.; Urquell 6 (1895), 157 Nr. 9; vgl. SAVk. 21 (1917), 218. ⁴²³⁾ Grohmann 210 Nr. 1464; W. 552. ⁴²⁴⁾ Urquell 1 (1890), 19. ⁴²⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 478, 3. ⁴²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 470, 959; Ders. *Sagen* 97, 116. ⁴²⁷⁾ Birlinger l. c. 1, 478, 5.

32. Auf der uralten Anschauung von der Aneignung körperlicher und geistiger und Zauber-Eigenschaften durch E. (des Gottes und gewisser Tiere und Menschen) beruht das E. von Gebeten, Bibelversen und Zauberformeln mittels verschieden-

ster Medien (Zettel, Aufschrift auf Äpfeln, Butterbrot, Hostien, Abwaschen der Buchstaben und Trinken der Schrift, vgl. trinken); der Essende oder Trinkende nimmt die magische Kraft der Formeln in sich auf. Es ist im Grunde das gleiche, ob man zum Lernen des Alphabetes das ABC in Wasser aufgelöst zu sich nimmt, wie eine griechische Vorschrift lehrt⁴²⁴⁾ (Columban⁴²⁵⁾ aß zu diesem Zwecke ABC-Kuchen, den Kindern in Mühlenbach zerhackt man Buchstaben im Karfreitagsei⁴²⁶⁾, oder ob der Priester⁴²⁷⁾ der Ehebrecherin Flüche zu e. gibt, oder ob man einem des Diebstahls Verdächtigen auf Brot oder Käse magische Zeichen zu e. gibt⁴²⁸⁾, oder ob man zu Heilzwecken magische Formeln ißt⁴²⁹⁾. In einem Codex Vindobonensis lesen wir: γράψον εἰς μῆλον ἢ εἰς κυδώνιον ἢ εἰς πρόσωπον ψωμίου καὶ διδοῦ ἑσθίειν ὅταν μέλλῃ παράσσεσθαι⁴³⁰⁾. Dieses in der Antike⁴³¹⁾ häufig belegte E. von Zauberzetteln ist ebenso im altfranzösischen⁴³²⁾ wie im italienischen⁴³³⁾, wie im russischen und deutschen Aberglauben⁴³⁴⁾ belegt, wo diese magische Kur besonders bei Fiebererkrankungen angewandt wird⁴³⁵⁾; die Zettel heißen Eßzettel oder Eßbilder⁴³⁶⁾, Eßbögen⁴³⁷⁾; die bekannte von Klapper edierte Handschrift enthält als Mittel gegen das Fieber⁴³⁷⁾: „Wiltu abir ym schire helfyn, so nym eynen appil unde teyl den in dry teil unde schryp an eyn teil den versyn: increatus pater, an das andir: immensus pater, an das dritte: eternus pater“; diese Teile soll man an drei Tagen nüchtern nehmen. Und in Vintlers Blumen der Tugend lesen wir⁴³⁸⁾:

Vil di wellen auf oblat schreiben
und das Fieber damit vertreiben.

Die Minoriten in Graz stellten am Ende des 18. Jhs. am 8. Februar besondere Fieberhostien her⁴³⁹⁾; in Bayern sind besonders die Lukas zettel bekannt, auf denen z. B. stand⁴⁴⁰⁾:

J + N + R + J
et verbum ca-
ro factum est
et habitavit
in nobis.

In Holstein ißt der Kranke einen Zettel mit der sehr naiven Aufschrift⁴⁴¹⁾:

Fieber bleib aus,
N. N. ist nicht zu Haus.

Eine Notiz zum Jahre 1452 berichtet von Leuten, „die auff opfel bley oder anders schreiben und das zu e. geben den leuten oder an den hals hencken“⁴⁴²⁾. Nach altem Aargauer Aberglauben soll man gegen den Freß-Rätticher bei Schwächeanfällen dem Kranken einen Bissen Brot geben, auf dem die Worte stehen: hagio habi, rabi, gabi⁴⁴³⁾. In Klosterheide häufen sich die Vorschriften: Auf ein Butterbrot schreibt man mit Tinte, indem man die Feder umkehrt:

Sava x Sawa x Sawita x.

Das gibt man dem Kranken an drei Freitagen nach Sonnenaufgang und vor Sonnenuntergang⁴⁴⁴⁾. In Sachsen muß ein von einem tollen Hund Gebissener innerhalb 24 Stunden ein Butterbrot e., auf dem eingeritzt ist⁴⁴⁵⁾:

Daba. H.
Gacla. H.
Habit. H.

Tollen Hunden gibt man Zettel mit magischen Zeichen zu fressen⁴⁴⁶⁾. Gegen Tollwut gilt die Satorformel als besonders wirksam^{446a)}. Auch beim Herannahen des Fiebers ißt man in Brandenburg⁴⁴⁷⁾ eine Butterstulle mit folgenden Zeichen:

I R. A H
R. I R. A H
R. A T. R. A H
M. A K I R. A R. H.

Gegen Epilepsie schreibt man mit einer Nadel, mit der man für einen Toten etwas genäht hat, die Satorformel auf Papier, wärmt es über Milchdampf und gibt es den Kindern auf Butterbrot zu e.⁴⁴⁸⁾. „Andere e. wider das Fieber drei mit Characteribus gezeichnete Mandelkern / andere einen Lebkuchen / der soll in drei mal drei Stücklein geschnitten / dann allemal drei Stücklein auf einmal wider das Fieber eingegeben werden / dann muß auf jedes Stücklein was geschrieben sein; als ich einst eine Frau / so ihrem Sohn dergleichen eingegeben / fragte / was dann darauf geschrieben gestanden? gab sie mir zur Antwort: Sie

hätte es nicht lesen können / es sei lateinisch gewesen“⁴⁴⁹⁾.

Auch in Aschaffenburg nimmt man als Medium einen Mandelkern⁴⁵⁰⁾. Nach einem alten Hexenbüchlein gibt man auch den Tieren Briefe zu e. gegen „raserey und taubsucht“⁴⁵¹⁾.

⁴⁴¹⁾ Pradel *Gebete* 129. ⁴⁴²⁾ ZfV. 1905, 94 bis 96; Gaidoz *les gâteaux alphabétiques* in: *Mélanges Remier*, Paris 1886; Höfler *Weihnachten* 26; damit das Kind fromm wird, kocht man in der Schweiz in den ersten Brei ein Stück aus dem neuen Testament: ZfdMyth. 4, 2 Nr. 17; Ezechiel ißt eine Buchrolle auf, um sich für den Prophetenberuf vorzubereiten: Ezechiel 2, 8—10; vgl. Wiedemann in: *Der alte Orient* 2, 2 (L. 1900), 18. ⁴⁴³⁾ Meyer *Baden* 109. ⁴⁴⁴⁾ 4. Moses 5, 21 ff.; ARw. 13, 442; Pradel l. c. 128. ⁴⁴⁵⁾ ZfV. 1909, 271. 274; s. Bissen. ⁴⁴⁶⁾ Pradel l. c. 128; Andree l. c.; Dieterich *Abraxas* 159; ARw. 13, 529. ^{446a)} Pradel l. c. 128. ⁴⁴⁷⁾ Ebd. 128 f.; Stemplinger *Sympathie* 66 ff.; Kropatscheck *De amuletorum apud antiquos usu* 19. ⁴⁴⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 255, 436; Quelques autres pour guérir la fièvre continue, la fièvre tierce, ou la fièvre quarte, donnent à manger aux malades à jeun pendant trois jours des feuilles d'arbres, ou des pommes, sur lesquelles ils écrivent certains mots; vgl. 252, 404. ⁴⁴⁹⁾ Eine Stelle aus den Predigten Bernardinos von Siena hat mit dem altfranzösischen Zitat große Ähnlichkeit (ZfV. 1912, 130 bis 131 Nr. 15): contra febrim continuam, tertianam vel quartanam dant herbarum folia scripta ad comedendum jejuno stomacho, vel pomum scriptum, sive scriptam hostiam, et hoc tribus diebus, quasi diabolus velit preferri Christo...; vgl. ZfV. 1908, 444; 1901, 274. 278. ⁴⁵⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 431. ⁴⁵¹⁾ Andree-Eysn *Volkshundl.* 120 bis 122; Fehle *Feste* 88; Mogk in den Germanistischen Abhandlungen 12, 113 ff.; ZfdPhil. 16, 196; Drechsler 2, 282. 291. 294. 303; Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 15; Frischbier *Hexenspruch* 52; Hovorka-Kronfeld 1, 137. 139. 142; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; SchwV. 5, 6; W. 509. ⁴⁵²⁾ Andree-Eysn l. c. ⁴⁵³⁾ DG. 11, 119. ⁴⁵⁴⁾ Klapper in *MschlesV. 7*, Heft 13, 25—26 (Pergamenthandschrift 15, 2). ⁴⁵⁵⁾ Vers 7776—7777, s. Zingerle *Tirol* 285. ⁴⁵⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 142. ⁴⁵⁷⁾ DG. 11, 119. ⁴⁵⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 139; vgl. Brot. ⁴⁵⁹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 6. ⁴⁶⁰⁾ Ebd. 4, 110. ⁴⁶¹⁾ ZfV. 7, 70, 8. ⁴⁶²⁾ Seyfarth *Sachsen* 174; vgl. Drechsler 2, 282. 291. ⁴⁶³⁾ Grabinski *Sagen* 42; Drechsler 2, 47 Nr. 466. ⁴⁶⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 433. ⁴⁶⁵⁾ Engeli u. Lahn 238 Nr. 138. ⁴⁶⁶⁾ Drechsler 2, 307. ⁴⁶⁷⁾ Brevinus *Noricus* 209 ff. ⁴⁶⁸⁾ Lammert 262. ⁴⁶⁹⁾ Alemannia 3, 265 ff.

33. Auf einer anderen Vorstellung beruht das Ab-E. der Krankheit: Ist schon das reichliche E.⁴⁵²⁾ allein eine Abwehr gegen die zehrenden Krankheitsdämonen, so nimmt der Aberglaube an, daß beim „Ab-E.“ eine höhere Macht den Willen kundtue und das Heilmittel angebe, indem der Kranke nach bestimmten Speisen Gelüste hat; eine Schweizer Quelle berichtet zum Jahre 1716: er hat am Brot abgege. das Kaltweh⁴⁵³⁾ = panis satietate febre liberatus est. Dem Gelüst des Kranken nach A n k e n schreibt man eine instinktive Bedeutung und der Erfüllung desselben Heilkraft zu^{453 a)}. Nach bayrischem Aberglauben kann man das Wechselfieber durch Befriedigung eines Gelüstes ab-e. oder abtrinken⁴⁵⁴⁾. Bei gewissen Krankheiten wird das E. von Erde, soz. B. der Striegauer terra sigillata, empfohlen⁴⁵⁵⁾.

⁴⁵²⁾ Sartori l.c. 1, 29. ⁴⁵³⁾ SchweizId. 1, 524. ⁴⁵⁴⁾ Lammert 260; vgl. ZfV. 1891, 192, 2; W. 509, 529. ⁴⁵⁵⁾ ZfV. 1911, 316.

34. E. und Träumen. Schon im indischen Traumaberglauben spielt das E. verschiedenster Speisen eine große Rolle⁴⁵⁶⁾. In dem aus allerlei Quellen zusammengeschriebenen Traumbuch von J. Lewenkla⁴⁵⁷⁾ finden sich zwei besondere Kapitel von der Bedeutung der Träume, die sich auf das E. von allerhand Speisen beziehen. Nach altbayrischem Aberglauben bedeutet der Traum von einer großen Mahlzeit einen Todesfall⁴⁵⁸⁾. Bei den Deutschamerikanern hört man bald von einer Leiche, wenn man träumt, daß man viel ißt⁴⁵⁹⁾. Nach englischem Aberglauben gibt es eine Trockenheit, wenn man von Fleisch träumt⁴⁶⁰⁾. Wenn man des Nachts Kraut ißt, träumt man von toten Leuten⁴⁶¹⁾. Wer von einer drückenden Last träumt, hat zuviel geg. ⁴⁶²⁾.

⁴⁵⁶⁾ Negelein *Der Traumschlüssel des Jagaddeva* in RVV. 11, 4, 48—49, 56, 68—69. ⁴⁵⁷⁾ *Traumbuch Apomasaris das ist kurze Auslegung und Bedeutung der Träume...* durch I. Lewenkla⁴⁵⁷⁾. Frankfurt 1646, cap. 31 bis 32. ⁴⁵⁸⁾ ZfV. 2, 100 Nr. 84. ⁴⁵⁹⁾ Fogel l.c. 78, 276. ⁴⁶⁰⁾ Bergen *Current superstitions* 76 Nr. 570. ⁴⁶¹⁾ Schönwerth l.c. 3, 242. ⁴⁶²⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 42.

Essig¹⁾.

1. Schon die alten Völker schätzten den E. wegen seiner fäulnisabwehrenden und konservierenden Wirkung sehr²⁾. Nach Plinius ist er zu einem behaglichen Leben unbedingt notwendig³⁾. Der E.-krug ist ein wichtiges und ehrfurchtvolles Hausrequisit⁴⁾. Nach einer Oberpfälzer Überlieferung stellte ein Arzt, der die Hexen erkennen wollte, eine Pfanne mit Brei hinter das E.geschirr; dann kamen die Hexen um den E. und rupften rücklings Brei aus der Pfanne⁵⁾. Wenn jemand im Hause gestorben ist, muß man den E.krug schütteln oder rütteln⁶⁾; in Siegelau muß der Krug gerückt werden mit den Worten: Hause fort, wie bisher⁷⁾. Nach schweizerischem Aberglauben zerspringt der E.krug, wenn einer stirbt. In Erligheim (Württemberg) berührt man den E.krug nicht, bis der Tote aus dem Hause ist⁸⁾. In Hausach (Baden) wird der E. bei Beerdigungen ausgeschüttet⁹⁾. In Thüringen¹⁰⁾ und in der Schweiz¹¹⁾ darf eine menstruiende Frau nicht den E.krug berühren, sonst schlägt der E. um (vgl. Bier). Wenn man den E. auf den Tisch stellt, verdirbt er¹²⁾.

¹⁾ Über Earten und deren Bereitung: *Oenographia, Weinheller oder Kunstbuch vom Wein...* durch M. F. Helbachium (Frankfurt 1604) 289 ff.; *Bewerte Bierkänste* durch Justum Stengel (Erfurt 1616) cap. 10 über Bier-E.; J. W. Guldenschreiber *Ein schönes, herrliches, auch bewertes W. inbüchlein* (Ettlingen 1607), 92 ff.; *Coler Oeconomia erster Teil* 33—36; *Zedler Universallex.* 1, 300 ff.; B. Carriechter *Der Deutschen Speiskammer* (Straßburg 1614), 121 bis 127; *Hoops Reallex.* 1, 634; Heyne *Hausaltertümer* 2, 377 ff.; Ebert *Reallex.* 3, 126. Für die Antike: *Stadler in Pauly-Wissowa* 6, 690—691. ²⁾ *Stadler l.c.*; über Bereitung des Weinessigs: *Columella* 12, 5, 1. ³⁾ *Nat. Hist.* 14, 125: acetienim nequitiae inest virtus magnos ad usus, et sine quis mitior vita degi non potest. ⁴⁾ *Fischer SchwäbWb.* 2, 884: den Geldsack, den Brotschrank und den E.krug soll man nie leer lassen. ⁵⁾ Schönwerth 3, 175. ⁶⁾ *Grimm* 3, 454, 576 (Aberglaube bei Gernsbach im Speirischen); 457, 664 (aus dem Württembergischen 1788); *Birlinger Volksth.* 1, 476, 22; vgl. *Ders. Schwaben* 1, 380; *Fogel Pennsylvania* 192, 937 ff.; *Höhn Tod* Nr. 7, 323; *Rochholz Glaube* 1, 176; *ZfV. 1904*, 37, 39; *ZfV. 1905*, 146. ⁷⁾ *Al-*

mannia 25, 43. ⁸⁾ *Rochholz l.c.* 1, 143. ⁹⁾ *Höhn l.c.* ¹⁰⁾ *Hoffmann Ortenau* 21. ¹¹⁾ *Witzschel Thür.* 2, 278, 24. ¹²⁾ *SAV.* 23, 187; vgl. *Höhn Geburt* Nr. 4, 266. ¹³⁾ *Grimm* 3, 435, 34 (Rockenphilosophie); *Panzer Beitr.* 1, 264, 128; *Fischer Aberglaube* 200; *ZfVölkerpsychol.* 18, 266.

2. Das Ansetzen des E.s ist besonders mit Vorschriften umrankt. Nach schwäbischem Aberglauben soll man E. nur im Sternbild des Löwen machen¹⁴⁾. Wer E. ansetzt, muß nach der Rockenphilosophie sauer dreinschauen und böse sein, sonst mißrät der E.¹⁵⁾. Wenn man in der Oberpfalz E. macht, schneidet man drei Brotrindchen und wirft sie hinein, indem man die Namen der drei bösesten Weiber des Ortes nennt¹⁶⁾. Bei den Deutschamerikanern wirft man die Namen, auf einen Zettel geschrieben, ins Faß¹⁷⁾. In Schwaben genügt es auch, die Namen der drei bösesten Weiber zu nennen¹⁸⁾. Der E. soll am Freitag aufgefüllt werden¹⁹⁾. Die Hausordnung eines Benediktinerklosters in Schwarzach sagt zum Jahre 1654: Alle Freitage soll der Hausmeister selbst den E. füllen²⁰⁾. Wer in der Karfreitagsnacht 12 Uhr „unberafflet“ Wasser in den E. tut, bekommt guten E.²¹⁾. Im Alemannischen putzt man die E.mutter am Karfreitag, ebenso in der Schweiz; denn dieser Tag ist durch Jesus am Kreuz für den E. geheiligt²²⁾. Wer am Lechrain den E. an diesem Tag reinigt, erhält ihn das ganze Jahr frisch²³⁾. In der Schweiz muß man am Karfreitag den E.krug waschen²⁴⁾. E. darf man nicht ohne Geld weggeben, sonst bekommt man keinen wieder sauer; es muß wenigstens etwas, sei es nur eine Stecknadel, dafür gegeben werden²⁵⁾.

¹⁴⁾ *Fischer Wb.* 2, 884. ¹⁵⁾ *Grimm* 3, 437, 81; *Birlinger Schwaben* 1, 414; *Fogel l.c.* 191, 929; *Meyer Aberglaube* 226. ¹⁶⁾ *Schönwerth l.c.* 1, 114, 6. ¹⁷⁾ *Fogel l.c.* 190, 921, 924; *Meier Schwaben* 2, 514, 442. ¹⁸⁾ *Fischer Wb.* 2, 884. ¹⁹⁾ *Anhorn Magiologia* 134; *Meyer Aberglaube* 208; *Fischer Aberg.* 227. ²⁰⁾ *Halt- rich Siebenbürger Sachsen* 288. ²¹⁾ *Fischer Wb.* 2, 884; *Lammert* 45; *Unoth* 1, 187, 142; *SAV.* 14, 292, 24. ²²⁾ *SchwId.* 1, 529 bis 530; *Meyer Baden* 504; *Hoffmann-Krayer* 146. ²³⁾ *Leoprechting l.c.* 172. ²⁴⁾ *SAV.* 1905, 146. ²⁵⁾ *Grimm l.c.* 3, 449,

470 (Rockenphilosophie); *Fischer Aberglaube* 200.

3. Sonstiger Volksglaube. Schon Theophrast²⁶⁾ und Plinius²⁷⁾ betonen, daß E. das Feuer rascher lösche, als Wasser. Der Elberfelder Chronist Merken berichtet zum Jahre 1687, daß man bei einem großen Brand ein Haus durch Löschen mit E. rettete²⁸⁾. Früher machte man den Mörtel mit E. haltbar²⁹⁾, und in der Antike kannte man die Eigenschaft des E.s, kohlen-sauren Kalk zu lösen; am bekanntesten war der Trick³⁰⁾, ein Ei durch einen Ring zu ziehen. Nach dem Traumbuch des Artemidorus bedeutet das Träumen von E.-trinken Zwietracht und Zank mit den Hausgenossen³¹⁾.

²⁶⁾ *Pauly-Wissowa* 6, 691. ²⁷⁾ *Plinius* 33, 94. ²⁸⁾ *ZfV.* 1907, 298. ²⁹⁾ *ZfV.* 1893, 43. ³⁰⁾ *Pauly-Wissowa* 6, 691 bis 692. ³¹⁾ *Traumbuch Artemidori* (Straßburg 1624), 179.

4. Der E. im Gegen- und Anfangs-zauber. Der fäulniswidrige E. wird auch zu apotropäischen Zauberhandlungen verwendet: Gockel beschreibt, wie E. mit apotropäischen Kräutern verdampft gegen Zauberei ein beliebtes Mittel ist³²⁾. Gegen zauberische Unsinnigkeit taucht man ein Tüchlein in E., in welches man Rautensamen gebunden hat³³⁾. Gegen Viehbehexung mischt man in Schlesien E. mit Pulver aus Fünffingerkraut, Schwarzkümmel und Totenbeinern³⁴⁾. Um die Flinte schußsicher zu machen, sucht man in Böhmen nackt zu Johanni vor Tagesanbruch Eisenkraut und Aberaute, kocht die Kräuter in E. und spült damit die Flinte aus³⁵⁾. Ist die Flinte behext, so wäscht man sie mit Sud von Ebereschblättern, Wasser aus drei Brunnen und E.³⁶⁾. Gegen Otterbiß siedet man in Schlesien rotes Garn in E. und bindet es warm um die Wunde³⁷⁾. In Frauenburg (Ober-Österreich) finden wir folgenden Anfangszauber: Am Neujahrstag gehen die jungen Leute zu den alten Weibern, und diese geben ihnen E. mit Zucker in den Mund; das hilft gegen Geldmangel³⁸⁾.

³²⁾ *Gockel Tractatus polyhistoricus* (1699) 160—161. ³³⁾ *Ders. l.c.* 173. ³⁴⁾ *Drechs-*

1er 2, 252 Nr. 632; vgl. den Beschwörungsapparat mit E.dämpfen in Serbien gegen Rotlauf; Stern *Türkei* 1, 239. ³⁵⁾ Grohmann 208; W. § 714. ³⁶⁾ Grohmann l. c.; W. § 715. ³⁷⁾ Drechsler 2, 292; in der Türkei wäscht man die Wunde bei Bißwunden mit E. aus; Stern l. c. 1, 190. ³⁸⁾ Vernalcken *Alpensagen* 341, 6.

5. Der E. in der Heilkunde. In der Heilkunde war der E. bei den Römern, wie die vielen Stellen bei Plinius zeigen, sehr geschätzt ³⁹⁾. Bei Hippokrates wird der E. als Mittel bei Frauenleiden, Wundbehandlung, Gehirnkrankheiten, Blutungen und Koliken erwähnt ⁴⁰⁾. Hildegard von Bingen erwähnt in einem besonderen Kapitel der *Physica* „eszigkalp“ (E.mutter), bei „orfun“ (Skrofeln) ⁴¹⁾, Bier-E. zu Heilzwecken lehnt sie ab ⁴²⁾: Quod si aliquis homo fractas orfime in corpore suo habet, „eszigkalp“, quod in aceto iacet accipiat et acetum premat... et in pulverem redigat. Si autem orfime diruptae non fuerint, tunc idem „Kalp“ cum suco suo desuper striche. Acetum autem de cerevisia factum, tam bonum non est velut si a vino factum esset. In den *causae et curae* empfiehlt sie gegen capitis dolor ex melancolia E.umschläge ⁴³⁾. Nach Stengel macht der E. Lust zum Essen, öffnet Milz und Leber, ist gut gegen Schlafsucht und Lethargie und säubert frische Wunden ⁴⁴⁾. Helbach handelt ausführlich über die Verwendung bei Pestkranken ⁴⁵⁾, dann über die vielen Arten von Kräuter-E. ⁴⁶⁾, besonders gegen Pestilenz ⁴⁷⁾. Gegen die Pest verwandten vor allem die Südslawen den E. ⁴⁸⁾. Ähnlich wie Hildegard erwähnt Gockel Rosen-umschläge bei Kopfleiden ⁴⁹⁾; Carrichter, der Leibarzt Maximilians, rühmt die Behandlung bei Wunden ⁵⁰⁾ und inneren ⁵¹⁾ Leiden. Coler widmet der medizinischen Bedeutung der restringierenden E.arten in seiner *Oeconomia* (erster Teil) zwei große Kapitel ⁵²⁾. Besonders rühmt er den E. bei Pestilenz ⁵³⁾ und den Meerzwiebel-E. bei Halsleiden ⁵⁴⁾. Aus all diesen alten Quellen schöpft Zedler ⁵⁵⁾. Heute verwendet man den E. bei Fieber ⁵⁶⁾, Brandblasen ⁵⁷⁾, Blutungen ⁵⁸⁾, Kopfschmerzen ⁵⁹⁾, Wundbehandlung ⁶⁰⁾; bei Wasserbruch der Kinder verwendet man

E.dämpfe, die man herstellt, indem man E. auf einen heißen Stein gießt ⁶¹⁾. Gegen Halsschmerzen gurgelt man mit E. und weißer Stärke ⁶²⁾. Auf Hühneraugen legt man Lappen mit E.sprit ⁶³⁾. Die Leiche wird mit E.wasser abgewaschen ⁶⁴⁾. Will der Bauer bei Lübeck das Bullen der Kühe verhindern, so läßt er sie E. saufen ⁶⁵⁾.

³⁹⁾ Ausgabe von Jahn 5, 17 (Index). ⁴⁰⁾ Pauly-Wissowa l. c. ⁴¹⁾ *Causae et curae* ed. P. Kaiser 213, 32. ⁴²⁾ Migne *Patrol. lat.* 197, 1199. ⁴³⁾ Ed. Kaiser 166, 11; vgl. 177, 2, 194, 13, 201, 11. ⁴⁴⁾ l. c. cap. 10. ⁴⁵⁾ cap. 6 (innerer Gebrauch); cap. 7 (äußerer Gebrauch); cap. 8 (bei Pestilenz). ⁴⁶⁾ Honig-E.: cap. 9 u. 10; (vgl. Cato *de agricultura* 157, 6); Kräuter-E. cap. 13 ff. (p. 308—328); Zimmer-E. macht gutes Gedächtnis, gegen Schlag und Ohnmacht; Akeleyen-E. herbststärkend; Weinrauten-E. gegen Pestilenz. ⁴⁷⁾ l. c. p. 326—328. ⁴⁸⁾ Krauß *Religiöser Brauch* 68. Für den Orient: Stern l. c. 1, 210, 241, 255—256, 269. ⁴⁹⁾ l. c. 172. ⁵⁰⁾ B. Carrichter *Von Heylung der zauberischen Schäden* (Straßburg 1617), 132—134. ⁵¹⁾ Ebd. 129 ff. ⁵²⁾ 33 bis 36. ⁵³⁾ *Oeconomia* II. Teil 308, 320. ⁵⁴⁾ l. c. 36. ⁵⁵⁾ *Universallex.* 1, 300—307. ⁵⁶⁾ Fischer *Wb.* 2, 884. ⁵⁷⁾ *ZirwVk.* 1904, 99. ⁵⁸⁾ Köhler *Voigtland* 350. ⁵⁹⁾ Ders. l. c. 352. Auflage von Wachholderbeeren in E. gekocht: Hovorka-Kronfeld 1, 439. ⁶⁰⁾ Fogel l. c. 301, 1595; Stern *Türkei* 1, 190. ⁶¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 672; Lammert 45; Stern *Türkei* 1, 239; über sonstige Anwendung siehe: Hovorka-Kronfeld 2, 57, 125, 154, 219, 342, 351, 374, 417, 424, 519, 617, 669, 672, 697. ⁶²⁾ Egerl. 5, 33. ⁶³⁾ *ZirwVk.* 1904, 103. ⁶⁴⁾ Pollinger l. c. 297. ⁶⁵⁾ Heimat 1927, 113, 21; über die Verwendung in der Viehmedizin bei den Römern vgl. Pauly-Wissowa l. c. Eckstein.

Etymologie. Hier soll der Volksglaube besprochen werden, der durch eine (meist falsche) E., Volks-E., hervorgebracht wird und auf ihr beruht. Dabei ist vielfach aber auch festzustellen, daß solche E.n oft mehr oder minder auch gelehrte Erzeugnisse sind. Es handelt sich in den hier betrachteten Fällen um Namen (Heiligennamen, Pflanzennamen, Ortsnamen), deren etymologische Deutung einen Volksglauben, einen Brauch oder eine Erzählung hervorgerufen hat. Vieles hierhergehörige Material findet sich bei Andresen, Über deutsche Volkse. 7 1919 und L. Mackensen, Name und Mythos 1927.

1. E. und Heiligennamen. Abdon: s. o. 1, 21. — Andreas: s. o. 1, 403, 67. Andreastag ist der Orakeltag der Heiratslustigen; der Name wurde mit *avip* in Zusammenhang gebracht ¹⁾. — Augustin: s. o. 1, 724. Als Patron für Augenranke ²⁾. — Blasius: s. o. 1, 1360 ff. — Bonifatius: s. o. 1, 1479. — Donatus: Schutzpatron gegen Donner und Gewitter ³⁾ (s. o. 2, 310 f.). — Expeditus: kann alle Sachen hurtig expedieren (Österreich, Frankreich) ⁴⁾. — Gallus wird mit einem Hahn dargestellt und ist Schutzpatron der Hühner ⁵⁾. Am St. Gallustag darf man keine Schweine schlachten, sonst wird der Speck gallig ⁶⁾, oder keine Schafe austreiben, damit sie nicht die Gallsucht bekommen ⁷⁾. — Koloman (s. o. 2, 95 ff.) als Patron der heiratslustigen Mädchen, die ihn bei seiner Kirche bei Erding anrufen; Heiliger Koloman, schenk' mir an braven Mann ⁸⁾. — Lambertus wird bei Lahmheit angerufen ⁹⁾. — Lucia hilft bei Augenleiden ¹⁰⁾. — Erbsen, am Markustag geworfen, werden markig ¹¹⁾. — Oranna hilft gegen Ohrenweh ¹²⁾. — Petrus: Petersilie muß an St. Peter (29. Juni) gesät werden ¹³⁾. — Rosa: Man sät nicht gern am Tag der Rosa (18. Sept.), da es sonst nur „Rösli“, d. h. kleine Ähren gibt ¹⁴⁾. Sie hilft auch gegen die Gesichtsrose ¹⁵⁾. — Am Rupertsstage soll man die Obstbäume schütteln, weil sie dann keine Raupen bekommen ¹⁶⁾. — Sebastian wird beim Bastlösen angerufen ¹⁷⁾. — Suindbert wird bei Schwindel angerufen ¹⁸⁾. — Valentin hilft gegen die fallende Sucht ¹⁹⁾. Wenn an St. Valentin ein Stück Vieh fällt, kommt es nicht mehr auf ²⁰⁾. — Vinzenz hilft Verlorenes finden ²¹⁾. — Wolfgang ist Wolfspatron ²²⁾. — Auch bei französischen und andern Heiligennamen findet sich Ähnliches. Wenn z. B. der hl. Leonhard als der Löser der Bande verehrt wird, so muß das von Frankreich ausgegangen sein, wo die Aussprache des Namens Liénard mit *lien* aus *ligamen* zusammenfiel ²³⁾.

¹⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 21; Köhler *Voigtland* 378. ²⁾ Andree *Votive* 14.

³⁾ Wrede *Eifler Volksh.* 253; Andresen a. a. O. 66. ⁴⁾ Andresen 56; Mackensen 28. ⁵⁾ Andree *Votive* 14. ⁶⁾ Sartori bei J. Meier *Deutsche Volksh.* 93. ⁷⁾ Nyrop *Das Leben der Wörter* 227. ⁸⁾ Bayerischer Heimatschutz 1927, 40. ⁹⁾ Andresen 55. ¹⁰⁾ Mackensen 27. ¹¹⁾ Becker *Pfalz* 146. ¹²⁾ Fox *Saarland* 260. ¹³⁾ Marzell *Volkseben* 82. ¹⁴⁾ Mündl. Bülach (Kt. Zürich). ¹⁵⁾ Nyrop *Das Leben der Wörter* 227. ¹⁶⁾ Sartori a. a. O. ¹⁷⁾ Andresen 56, 1; Mackensen 29. ¹⁸⁾ Andresen 222. ¹⁹⁾ Becker *Pfalz* 113; Höfler *Krankheitsnamen* 118, 764. ²⁰⁾ Panzer *Beitr.* 1, 260 Nr. 63. ²¹⁾ Mackensen *NdZivk.* 4, 127. ²²⁾ Ders. *Name* 27. ²³⁾ Havers *BlBayVk.* 10 (1925), 20 f.; Meringer in *IF* 16 (1904), 145 f.

2. E. und Pflanzennamen. In der Chamer Gegend wird der Wegerich (s. d.) gegen den Steintritt (Hautverhärtung an den Füßen) aufgelegt. Auch in andern Ländern begegnet uns der Wegerich als ein vielgebrauchtes Mittel gegen Fußleiden. Es ist ein etymologischer Aberglaube: die an den Wegen wachsende Pflanze soll auch Fußleiden heilen ²⁴⁾. — Nach Plinius schützt die an die Füße gebundene Artemisia den Wanderer vor Müdigkeit (s. o. 1, 1007). Wenn nun diese Pflanze ahd. *pipōz*, mhd. *bibōz* heißt (o. 1, 1004, von *bōzen*, stoßen), so wurde hier wahrscheinlich umgekehrt auf Grund der antiken wie deutschen Vorstellung von der fußstärkenden Kraft dieser Pflanze ²⁵⁾ ihr Name als Beifuß volksetymologisch umgeformt. — Nach Plinius 22, 64 hilft die Pflanze Saxifragium (saxum + frangere) dadurch, daß sie die Blasensteine zerbricht. Im Deutschen heißt diese Pflanze Steinbrech und mit ihr verbindet sich der gleiche Glaube ²⁶⁾. — Umgekehrt wurde auch das Schellkraut Schielkraut genannt, weil es als Mittel gegen Augenkrankheiten gilt, ebenso der Biberklee Fieberklee, weil er gegen das Fieber angewandt wurde ²⁷⁾, die Brunelle Braunheil, weil sie gegen die Bräune hilft ²⁸⁾; Eryngium wurde zu Oregel, weil die Pflanze bei Ohrenleiden angewandt wurde ²⁹⁾. Ähnliches Etymologisieren mit Namen war schon im Altertum üblich, wie oben an Saxifragium gezeigt ist; so ward auch die Reseda zum Heilkraut, weil man aus ihrem Namen das

resedare morbos heraushörte³⁰⁾. Gegen solches kämpft Apuleius, Apol. 34: *an quicquam stultius quam ex nominum propinquitatem vim similem rerum coniectum?*³¹⁾.

²⁸⁾ Marzell Bayer. *Volksbot.* 159; Andresen 284 f. ²⁹⁾ Andresen 285. ³⁰⁾ Marzell Bayer. *Volksbot.* 157. ³¹⁾ Andresen 284. ³²⁾ Ebd. 288. ³³⁾ Ebd. 291. ³⁴⁾ Abt *Apuleius* 213; Stemplinger *Volksmedizin* 82 f. ³⁵⁾ Dazu Abt 213 f.

3. Gleichklang und Zauber. Bei den bisher betrachteten Beispielen liegt der allgemeine Glaube zugrunde, daß der Name und das Wort eine kraft-erfüllte Wesenheit ist, und daß schon in einer Gruppe von Buchstaben und in dem Klang, den sie ausdrücken, jedesmal, so oft sie auftreten, die gleiche Kraft wirkt. So heilt Augustin die Augen; beide sind durch Gleichklang miteinander verbunden. Diese Volkse.n und die damit verbundenen Anschauungen beruhen also auf dem Glauben, daß der Gleichklang eine magische Verbindung und Einheit herstellt zwischen den Begriffen oder Erscheinungen, die durch Worte bezeichnet werden, in denen dieser Gleichklang herrscht; so Augustin und Augen. Daher wird der Gleichklang, sei es in Alliteration, sei es im Reim, häufig in Zauberformeln und altertümlichen Gebeten angewandt³²⁾. Solchen Gleichklangszauber in Indien und im jüdischen Volksglauben bespricht Scheftelowitz³³⁾. Vgl. z. B. den von ihm angeführten indischen Zauberspruch: „Das Joch (dhūr) bist du, beschädige (dhūrva) den, der uns beschädigt (dhūrvati); den beschädige (dhūrva), den wir beschädigen (dhūrvāmāh).“ Scheftelowitz bemerkt dazu: „Also mittels des Gegenstandes dhūr vermag man das, was das ihm gleichklingende Verb dhūrv bedeutet, zu bewerkstelligen.“ Der Opfernde berührt dabei zugleich mit den Worten das rechte oder linke Loch des Joches und glaubt hierdurch seinen Feind schwächen zu können. Man kann also von einer etymologischen, oder besser homophonen Sympathie sprechen, durch welche zwei Dinge miteinander verbunden werden, eben durch das Mittel

des Gleichklangs der Namen oder Bezeichnungen, die beiden zukommen³⁴⁾.

³²⁾ Norden *Logos und Rhythmus* 1928. ³³⁾ ZDMG. 3 (1924), 106 ff. ³⁴⁾ Vgl. auch Hopfner *Offenbarungszauber* I, 99.

4. E. und Ortsnamen. Zunächst ist auf die Fälle hinzuweisen, wo in der mehr oder minder volkstümlichen Überlieferung der Ortsname mit einer Person in Zusammenhang gebracht wird, nach deren Namen der Ort benannt sein sollte (eigentliche Eponymiesagen). Hierfür finden sich bereits in der altgriechischen Überlieferung zahlreiche Beispiele. In spätantiker Zeit galt fast der Grundsatz, daß in der Regel eine Stadt nur nach einer Person benannt sein konnte, man also das Recht habe, aus dem Ortsnamen den Eponymos, der meist auch der Gründer war, zu erschließen, und in der Tat sind ja auch viele hellenistische und noch spätere Städte (Alexandria, Antiochia, Konstantinopel usw.) nach historischen Personen benannt und ebenso auch viele Städte und Länder der älteren Zeit (Athen, Peloponnes u. a.) nach Göttern oder Heroen. Bei derartigen Eponymiesagen sind in Wirklichkeit vier Fälle zu unterscheiden: 1. Der Ortsname ist wirklich vom Personennamen abgeleitet; 2. Aus dem Ortsnamen ist erst sekundär der Personenne erschlossen; 3. Wegen der Ähnlichkeit des Namens wurde ein Personenne mit einem Ortsnamen in Zusammenhang gebracht; so wenn man etwa in Abila in Syrien das Grab des Abel zeigte. 4. Ortsname und Name des Eponymos sind unabhängig voneinander derselben Vorstellung entsprungen, also auch etymologisch zusammengehörig und werden nun in der Sage miteinander verbunden³⁵⁾. — Im MA. und besonders in der Humanistenzeit tauchen viele solcher halbgelehrten Überlieferungen auf. Die Trojanersage am Rhein knüpfte z. B. an Castra Traiana bei Xanten an, die man als Troiana faßte, Xanten erinnerte an den Xanthos der Troas³⁶⁾. Franziscus Irenicus aus Ettlingen führt die Gründung und den Namen von Pforzheim auf den Trojaner Phorzys zurück; auch Ettlingen sei als

Possidonopolis eine trojanische Gründung gewesen, die latinisiert nach Neptun Neptingen genannt worden sei, woraus schließlich Ettlingen entstanden sei³⁷⁾ (Darauf bezieht sich der Spruch, der in der neuen Festhalle in Ettlingen unter dem Bild des von Delphinen getragenen Neptun zu lesen ist). Aber selbstverständlich wurden auch viele deutsche Orte nach Personen (Huttenheim, Karlsdorf, Karlsruhe, Leopoldshafen, Ludwigshafen; alle in Baden) oder nach Heiligen (St. Blasien, St. Georgen, St. Ilgen, St. Märgen) genannt³⁸⁾.

Auch eigentliche deutsche Volkssagen verdanken ihre Entstehung sehr häufig dem Bestreben, einen Ortsnamen zu erklären³⁹⁾. Mackensen stellt hierfür folgende Grundtypen zusammen: 1. Der Name wird mit dem Namen des (mythischen und zu diesem Zweck erfundenen) Gründers oder eines früheren Siedlers in Beziehung gesetzt. 2. Der Name wird mit einem Zustand vor oder bei der Gründung in Zusammenhang gebracht. 3. Der Name knüpft an einen Ausspruch kurz vor oder bei der Gründung an. 4. Der Ort hatte zunächst einen andern Namen und wurde dann nach einem Ereignis umbenannt. 5. Der Name bezieht sich auf die Lage des Ortes oder auf Beruf oder Gesittung der Bewohner. 6. Der Name stammt vom Wappenschild. — Auch die Flurnamensagen werden von Mackensen besprochen.

³⁵⁾ Pfister *Reliquienkult* 290 ff. ³⁶⁾ Ders. 145; *Wochenschr. f. klass. Philol.* 1911, 333 f. ³⁷⁾ Pfister 294; *Heilig Ortsnamen des Großherzogtums Baden* 114 f. ³⁸⁾ Heilig 84 f. ³⁹⁾ Weinhold *Festschrift* 133 ff.; Schoof *ZfV.* 27 (1917), 216 ff.; J. Müller *ZfV.* 12 (1915), 61 ff.; Mackensen a.a.O. 9 ff., wo weitere Lit. Pfister.

Eucharistie s. Abendmahl, Hostie.

Euhemerismus ist die Ansicht, daß die Vorstellung von menschengestaltigen Göttern auf die Verehrung der Ahnen wirklicher Menschen zurückgehe, daß also, wie man es ausdrückt, alle Götter vordem Menschen gewesen seien. Diese Ansicht hat ihren Namen nach Euhemeros von Messene in Sizilien, der um 300

in seiner verloren gegangenen „heiligen Schilderung“ erzählte, auf seiner Reise im Indischen Ozean sei ihm eine Schrift gezeigt worden, die nach Angaben der Priester von den Taten der ältesten Inselkönige Uranos, Kronos und Zeus handelte, denen nach ihrem Tode wegen ihrer großen Verdienste göttliche Ehren zuteil geworden seien¹⁾. Er deutete alle Gottesvorstellungen in diesem Sinne und berief sich dafür auf Einzelheiten in den Mythen und Kulte. Zeus baute auf der Insel Panchaia seinem Ahnherrn Uranos einen Altar und opferte ihm. Als er selbst zur Regierung gekommen war, durchwanderte er die Erde, überall Gutes stiftend; und da der Kult des Zeus überall verbreitet sei, müsse Zeus überall gewesen sein²⁾. Demeter wanderte nach dem homerischen Hymnus fast über die ganze Erde, bis sie in Eleusis Rast machte und bei Metanira die Mysterien und ihren eigenen Kult begründete³⁾. Sophokles sollte den Asklepios auf dessen Wanderschaft bei sich aufgenommen haben⁴⁾, usw.⁵⁾. Kronos und Hestia hätten in ihren menschlichen Erdentagen viele Städte gegründet, Zeus und andere außerdem zahlreiche Tempel⁶⁾. Schließlich fänden sich auch von vielen der späteren Götter ihre Geburtsstätten sowie ihre Gräber noch heute auf der Erde⁷⁾. So von Zeus auf Kreta, wo sein Grab sogar die Inschrift trug: „Zeus Sohn des Kronos“; das Grab des Uranos, dasjenige des Dionysos in Delphi, des Apollo, des Asklepios, des Kronos, Poseidon, der Aphrodite, des Ares, Hades, Helios, Hermes und der Selene⁸⁾. Nach altem Glauben wohnte der Gott Zeus in der idäischen Grotte bei Knossos und war so unlöslich an sie gebunden wie Amphiaros und Trophonios an ihre Kultstätten⁹⁾. Aus diesem Umstande entstand zunächst die Sage, die Höhle sei das Grab, woraus sich weiter die Vorstellung von früherer menschlicher Lebensform des Gottes entwickelte¹⁰⁾. Diodor änderte den E. ab durch die Annahme von zweierlei Arten von Göttern, solchen, welche ursprunghafte Götter waren und solchen, auf welche der E. Anwendung erlidet¹¹⁾. Die Götter und

Helden der nordischen Sage wandelten ebenso auf der Erde¹²⁾, und es vollzog sich auch der umgekehrte Prozeß, daß Götter infolge der zuvor beschriebenen Anschauung nachträglich zu irdischen Helden gemacht werden¹³⁾. Daraus ist verständlich, daß das deutsche Volksmärchen gern auch den lieben Gott auf Erden wandeln, in menschliche Hütten einkehren, mit dem Menschen essen, trinken und reden läßt¹⁴⁾. Auch Gott hat dazumal viel Gutes den Menschen erwiesen, insonderheit die Erde mit üppigster Fruchtbarkeit ausgestattet¹⁵⁾. Auch die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte teilten vielfach den E.¹⁶⁾. So meint Tertullian, daß es den Heiden nicht möglich sei, „zu leugnen, daß alle ihre Götter Menschen gewesen sind“. Dafür, sagt er, legen die Stätten, worin jene geboren sind, und die Gegenden, wo sie irgendwelche Spuren einer Wirksamkeit hinterlassen haben, Zeugnis ab. Er exemplifiziert das an Saturn als dem Stammvater sämtlicher heidnischen Götter¹⁷⁾. Auf die ägyptische Götterwelt wurde der E. von Wiedemann angewendet, der meint, die Könige hätten, um ihre menschlichen Konkurrenten (frühere Könige) in dem Kultus los zu werden, Tiergötter an deren Stelle eingeführt¹⁸⁾. Allein es ist, wie Wundt mit Recht sagt, an sich unwahrscheinlich, daß eine solche Überlegung eine Vorstellung von jahrhundertlanger fester Dauer erzeugte¹⁹⁾, ganz abgesehen davon, daß der Tierkult in seiner allgemeinen Verbreitung keinen solchen sekundären Charakter aufweist, demzufolge er aus einem Menschenkulte entstanden sein könnte²⁰⁾.

Heute findet der E. nur selten Anklang. Freilich gibt es bei vielen Völkern neben originalen Gottheiten auch solche, die aus der Verehrung von großen menschlichen Persönlichkeiten durch einen Vergottungsprozeß hervorgegangen sind. Frazer beleuchtet das z. B. an der Religion von Tonga und erklärt: wie immer man über E. als allgemeine Theorie denken möge, soviel sei unleugbar, daß bei vielen Völkern die Liste der Gottheiten durch die Geister irdischer Menschen

ergänzt worden ist²¹⁾. Indessen läßt sich nicht beweisen und ist nicht wahrscheinlich, daß solche Erhebung zu Göttern stattgefunden hat, bevor es Götterglauben an sich gab. Vielmehr ist der bestehende Glaube an göttliche Wesen die Voraussetzung für die Erhebung von Menschenggeistern zu göttlichem Rang²²⁾. Denn es sind immer nur Geister solcher Menschen, denen man schon bei Lebzeiten eine überragende, über Menschenmaß in andersartiges Sein hinausragende Wesenheit angemerkt hatte, d. h. der Glaube an das Göttliche (vgl. Präanimismus) geht voraus. Als Theorie über den Ursprung von Göttern ist jedenfalls der E. unbrauchbar²³⁾. Kurt Breysig hat dem E. eine neue Form gegeben, indem er als einzige Vorstufe der Göttervorstellung die Verehrung der Heilbringer ansah, in denen hervorragende Menschen der Urzeit weiterleben²⁴⁾; er hat damit an diese eben beschriebene Möglichkeit angesetzt. Man muß jedoch bedenken, daß die Heilbringer oder Kulturheroen allenthalben bei primitiven Völkern als durchaus phantastische mythische Gebilde uns entgegentreten²⁵⁾, die, wenn schon sie in halb menschlichen und halbtierischen Leibern über die Erde gegangen waren, kaum wirkliche Erinnerungen an Menschen ferner Vorzeit enthalten²⁶⁾. Auf die Gestalten der germanischen Mythologie wurde der E. besonders von dem Dänen Suhm angewendet²⁷⁾. Er meinte, daß Wodan und andere Asen sterbliche menschliche Vorfahren der geschichtlichen Heerführer gewesen seien²⁸⁾. „Daß auf solche Art ein Zerrbild der nordischen Göttersage entstehen muß, ist klar“²⁹⁾. Aber Ansätze zu dieser Auffassung liegen bereits bei Saxo Grammaticus und in der Einleitung der Snorra-Edda vor.

¹⁾ Pfister *Reliquienkult* 380. ²⁾ Ebd. 165. ³⁾ Ebd. 121. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ C. Robert *Der munde Silen* 23. ⁶⁾ Pfister 382. ⁷⁾ Ebd. 382 f. ⁸⁾ Ebd. 382—388. ⁹⁾ Ebd. 393 f. ¹⁰⁾ Ebd. 394. ¹¹⁾ Ebd. 386. ¹²⁾ Golther *Mythologie* 10. ¹³⁾ Rohde *Psyche* mehrfach. ¹⁴⁾ Grimm *KHM.* Nr. 87. 148. 176. ¹⁵⁾ Ebd. Nr. 104. ¹⁶⁾ Lucius *Heiligenkult* 34 Anm. 2. ¹⁷⁾ Tertullian *Apologeticus* cap. 10. ¹⁸⁾ Wiedemann *Religion der Ägypter* 93. ¹⁹⁾ Wundt

Mythus u. Religion 2, 291. ²⁰⁾ Beth *Relig.-gesch.* 26 ff. ²¹⁾ Frazer *Immortality* 2, 69. ²²⁾ Beth *Religion u. Magie* 5 ff. ²³⁾ Frazer *Immortality* 1, 24 f. ²⁴⁾ Kurt Breysig *Entstehung des Gottesgedankens u. der Heilbringer* (1905); dagegen P. Ehrenreich *Götter u. Heilbringer, eine ethnologische Kritik*, in *ZfEthnol.* 38 (1906), 536—610. ²⁵⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 307; vgl. auch 3, 282 und 3, 347; Mannhardt *Götter* 45. ²⁶⁾ Beth *Religion u. Magie* 343 ff. ²⁷⁾ Suhm *Om Odin* (1771). ²⁸⁾ Helm *Relig.-gesch.* 1, 34 f. ²⁹⁾ Golther *Mythologie* 10. K. Beth.

Eule ¹⁾. Vorzeichen und Orakel. Das auffallende Erscheinen der E. und namentlich ihr Schrei kündigt Tod an²⁾. Zuweilen wird ihr Ruf in Worten als todverkündend ausgelegt³⁾, oder der Vogel heißt selbst Leichenhuhn, Totenvogel u. ä. ⁴⁾. Eine Seuche wird kommen, wenn die E. am Tage schreien⁵⁾. Aber auch im allgemeinen deutet sie auf Unglück⁶⁾; im besonderen, wenn einem Brautpaare auf dem Wege zum Standesamt eine E. entgegengebracht wird [?] ⁷⁾. Zeigt sie sich oder schreit sie am Tage, so gibt es eine Feuersbrunst⁸⁾. Zuweilen ist sie ein Anzeichen von Zank⁹⁾. Als Wetterprophetin verkündet sie meist Regen¹⁰⁾ oder wenigstens Witterungsumschlag zum Schlechten oder Guten¹¹⁾, ein gutes Jahr dagegen in Ob.-Oesterreich¹²⁾, klares Wetter und reiche Ernte in Frankreich¹³⁾. Der Angang und Ruf der E. kann überhaupt glücklich sein. Bei Josephus (Ant. Jud. 18, 6, 7) weisagt ein gefangener Germane seinem Mitgefangenen, dem nachmaligen Könige Agrippa, aus dem Erscheinen einer E. ein zukünftiges Glück; sehe er aber den Vogel dereinst wieder, so werde er in fünf Tagen sterben¹⁴⁾. Flüchtet sich die E. in einen Taubenschlag, so deutet sie auf Glück¹⁵⁾. Verschiedentlich bezeugt ist der Glaube, daß E.geschrei die Geburt eines Kindes vorhersage¹⁶⁾.

Nach altem und weit verbreitetem Glauben ist die E. ein dämonisches¹⁷⁾. Hier Waldgeister und andere Dämonen stecken in ihr. Am Lechrain heißt die E. Holzweibl¹⁸⁾; damit vergleiche man die altdt. Glossen: wildiu wip = ululae, lamiae; holzmuoja, holzrūna,

holzfrowe = lamia, ulula¹⁹⁾. Bekannt ist die E. als Hexenvogel²⁰⁾; sie erscheint bei Hexenversammlungen²¹⁾, leistet den Hexen Botendienst, ihre Federn werden von Hexen als Haarschmuck getragen²²⁾. E. n fliegen mit im wilden Heer²³⁾. Auch als Teufelsvogel ist sie bezeugt²⁴⁾; des Teufels Großmutter erscheint in ihrer Gestalt²⁵⁾. Wie andere dämonische Tiere bewacht die E. Schätze²⁶⁾. Der böse Blick heißt im Dänischen *uglesé* („E. n sehen“) ²⁷⁾, und nach dem italienischen Aberglauben ist ihr Blick tödend²⁸⁾.

Mancher Zauber und Gegenzauber wird daher mit der E. getrieben. Sehr verbreitet ist das Annageln einer E. oder einzelner Teile von ihr an Ställen, Scheunen usw. gegen Blitzschlag, Feuer und anderes Unheil²⁹⁾; gegen Behexung und Unglück schützt sie, wenn man sie unter der Stallschwelle vergräbt³⁰⁾. Zuweilen bindet man in Pommern eine tote E. direkt auf den Rücken eines Pferdes, um dadurch zu verhindern, daß das Tier krank oder behext wird³¹⁾. Am Ostersonntag nimmt der Zigeuner die Eier aus einem E. n nest und vergräbt sie unter einem Haselnußstrauch. Wenn dann nach 7 Jahren die Eier geöffnet werden und ein kleines Würmchen, der Glückswurm, herauskriecht, macht der Wurm den Besitzer reich und glücklich³²⁾. Die zusammengeballten Federn im Magen der E., mit einem Holzspänlein und mit Wiedehopfaugen als Amulett getragen, machen Behexungen unschädlich. Dieser Talisman muß in der Silvesternacht angefertigt werden³³⁾. In der Oberpfalz wird eine E. nfeder in das Brauthemd eingenäht³⁴⁾. Wenn ein kleines Kind viel weint, legt man eine E. nfeder ins Kopfkissen. Die Schlafsucht der E. soll auch auf das Kind wirken³⁵⁾. Einer, der auf einer E. nfeder liegt, schläft, bis sie weggenommen wird³⁶⁾. E. n federn sichern vor Hieb und Stich, Schuß und Schlag³⁷⁾; mit ihnen kann man Tauben verjagen³⁸⁾. Ein Mädchen, welches zum Tanz geht, muß seine Hände mit dem Fett einer E. einschmieren,

wenn dann die Hände schweißig werden und sie mit einem Manne tanzt, den sie gern hat, so kann er nicht von ihr lassen (*Liebeszauber*)³⁹⁾. Das Herz und der rechte Fuß einer „Habergaiß“ (E.) unter der linken Achsel sichert vor dem Bisse eines tollen Hundes⁴⁰⁾. Sonst bringt das Herz der E., als Talisman getragen, Glück⁴¹⁾, besonders Glück im Spiel⁴²⁾. Schon mittelalterlich ist der Glaube, daß man mit einem E. Herzen einem Schlafenden Geheimnisse entlocken könne⁴³⁾. Auch im *Liebeszauber* findet es Verwendung⁴⁴⁾. E. n. k. l. a. u. e. n. tragen bei den Esten Schützen und Hirten mit sich; jenem verleiht sie Treffsicherheit, diesem bewahrt sie die Herde vor Unglück⁴⁵⁾. E. n. k. n. o. c. h. e. n. wurden in schwedischen Gräbern gefunden, vielleicht als Apotropaia⁴⁶⁾. Auch zum *Liebeszauber* werden sie gebraucht. Man schieße eine E. und koche sie in der Mitternachtsstunde. Aus ihrem Kopfe suche man zwei K. n. ö. c. h. e. l. e. n. (Hacke und Schaufel); durch sie kann man ein Mädchen anhänglich bzw. abfällig machen⁴⁷⁾. Der Kopf der E., unter das Kopfkissen eines Schlafenden gelegt, bewirkt, „daß er schlafen muß, so lang du wilt“⁴⁸⁾. In einem pommerischen Arzneibuch heißt es: „Der Stein, den die Aule im Nest hat, ist gut, wenn man den in einem Stall legt, wo man Hühner darin hat; so sind sie von dem Ungeziefer befreit“⁴⁹⁾.

In der Volksmedizin werden die E. und ihre Teile schon in der Antike gelegentlich vorgeschrieben, doch sind diese Bräuche hauptsächlich antik und haben wenig Nachklang in der späteren Zeit gefunden. Plinius führt das E. n. h. i. r. n. und den E. n. k. o. p. f. gegen Wunden (30, 39), Räude (30, 41), Kopfschmerzen (29, 36) und, „si Magis credimus“, gegen Nervenknotten (30, 35) an. Seneca (med. 733) kennt das Herz und die Eingeweide der E. als magische Mittel, vermutlich als Apotropaia⁵⁰⁾. Oribasius empfiehlt das Nachte. n. g. e. h. i. r. n. als milcherzeugendes Mittel⁵¹⁾. Nach Konr. v. Megenberg ist „ir flaisch guot

den kranken glidern, diu daz paralis geslagen hat“⁵²⁾. Aus dem späten MA. sind die folgenden Vorschriften bekannt: das E. n. g. e. h. i. r. n. gegen Halsentzündung⁵³⁾ und die Galle gegen Augenglaukom⁵⁴⁾. Gegen Fraisseln (Convulsiones) räuchert man in Steiermark das Kind mit dem Kopf einer Nachte.; eine Salbe aus Asche von ihrem Kopf „benimpt das miltzwee“; das Schmalz mit Oel übergestrichen treibt das viertägige Fieber aus; E. n. b. l. u. t. und - b. r. ü. h. e. helfen der engen Brust und schwerem Atem; die Leber mit Oel eingegossen ist gut für den Ohrenmuckel (Mumps)⁵⁵⁾. Pulver von gedörrten E. n. mit dem Schmalz eines Wildschweines gibt eine gute Gichtsalbe⁵⁶⁾. Auch das Annageln von E. n. (s. o.) ist gut gegen Seuchen⁵⁷⁾.

In Sagen und Märchen kommt die E. häufig vor⁵⁸⁾. Besonders die Verwandlung in E. n. ist typisch (s. o. E. als Hexentier). In Thüringen, Schwaben und Böhmen fand die E. wegen ihres krächzenden Geschreies einen Platz in dem lärmenden Zug des wilden Heeres (s. o. Anm. 23), wo sie als Vortrab den Namen Tutursel trägt. Sie war früher eine Nonne mit einer unangenehmen Stimme. Nach der Sage vom Kloster Machern bei Niederlahnstein hing nur eine Nonne an Gott, und die anderen wurden in Nachte. n. verwandelt⁵⁹⁾. Mährisch ist die Verwandlung von untreuen Weibern⁶⁰⁾, schlesisch die von Uebeltätern in E. n.⁶¹⁾. Von einem in eine E. „verwunschenen“ Menschen bei Alpnach, den die Jäger nicht schießen konnten, erzählt Lütolf⁶²⁾. Im „Hamlet“ ist die E. eine verwandelte Bäckerstochter, was ebenfalls auf sagenhafter Ueberlieferung beruht⁶³⁾. Alte Mythen und Sagen erwähnt vergleichend Gubernatis, Tiere 526 ff.

Sonstiges. E. n. g. e. s. t. a. l. t. i. g. e. s. G. e. b. ä. c. k. wird noch im braunschweigschen E. n. s. p. i. e. g. e. l. h. a. u. s. gebacken⁶⁴⁾. Eine E. wird beim Pfingstsammeln getragen⁶⁵⁾.

Vgl. K. a. u. z., U. h. u.

¹⁾ E. ist zoologisch kein scharf umgrenzter Begriff. Es kann damit die Schleier-E.

(*Strix flammea*), der Waldkauz (*Syrnium aluco*), die Wald-Ohr-E. (*Otus vulgaris* oder *Asio otus*), der Uhu (*Bubo maximus*), die Zwerg-Ohr-E. (*Ephialtes scops*) oder der Steinkauz (*Athene* oder *Surnia noctua*) gemeint sein. Schon die antiken Naturforscher machten merkliche Unterschiede: s. Pauly-Wissowa 6, 1064 ff. ²⁾ Schon bei den alten Indern, Griechen und Römern: Gubernatis Tiere 526, 530; Pauly-Wissowa 6, 1065, 36 ff.; Küster Schlange 69; wie auch bei Naturvölkern: Hopf Tierorakel 106 ff. Im heutigen Glauben Europas: BIPommVk. 5, 45; Baumgarten Aus d. Heimat 1, 89; Wuttke 202 § 274; SAVk. 2, 30, 217, 218; 7, 139; 8, 273, 300; 10, 279; 12, 150; 14, 292; 15, 11; 21, 41; 26, 196; Hopf Tierorakel 106; Andree Parallelen 1, 11; Grimm Myth. 2, 950; 3, 462 Nr. 789; Feilberg Bidrag 4, 963; Taylor Three Birds of ill Omen, Washington University Studies (St. Louis) 4, Part 2 (1917), 153; Sébillot Folk-Lore 3, 193, 195—196. Weiter s. Praetorius Phil. 94 (aus Linnemannus Deliciae Calendariographicae); John Erzgebirge 238; Höhn Tod 307; ZfWV. 4, 122, 269, 270; 5, 244; Urquell 1, 7, 73; 4, 277; N.F. 1, 46; Panzer Beitrag 2, 293; Hopf Tierorakel 109; Schwebel Tod 124; Meiche Sagen 618 Nr. 760; Hüser 2, 28; Pollinger Landshut 295; Keller Grab 1, 82; 3, 62; 5, 432; Kuhn u. Schwartz 452 Nr. 393; Fient Prättigau 247 f.; Eisel Voigtland 148 Nr. 403; Fogel Pennsylv. 124 Nr. 561; 125 Nr. 572; Vernaleken Alpensagen 403 Nr. 100; ZfV. 2, 183; 4, 81; 17, 453; 19, 440; 22, 162; ZfV. 6, 110; Schulenburg Wend. Volkst. 153; Wolf Beiträge 1, 213; Hovorka-Kronfeld 1, 129; Haltrich Siebenb. Sachsen 293 f.; Heer Allglarn. Heident. 22; Montanus Volksfeste 174; Heyl Tirol 786; Keller Grab d. Aberg. 2, 81. ³⁾ ZfWV. 11, 262; Strackerjan 2, 163 Nr. 392; Bartsch Mecklenburg 2, 124, 125; MschlesV. 19 (1908), 86; Urquell 5, 32; Feilberg Bidrag 4, 963, 45. ⁴⁾ Suolahti Vogelnamen 322; ZfWV. 4, 269; MschlesV. H. 19 (1908), 83; Alpb. Tirol; Grohmann 56; BIPommV. 5, 44; Gubernatis Tiere 526. ⁵⁾ Wuttke 202 § 274; Grohmann 230. ⁶⁾ Gubernatis 528 f. 530; Pauly-Wissowa 6, 1065, 45 ff.; Knortz Vögel 124—138; Hopf Tierorakel 106; Keller Grab 2, 240; Agrippa v. N. 1, 249; Baumgarten Aus d. Heimat 1, 89; (E. n. r. u. f. im Sommer); Wlislöcki Magyaren 73 (bei ihrem Angang wird ausgespuckt). In Redensarten: Bartsch Mecklenburg 2, 178; Knoop Hinterpommern 8; Exotisches: Hopf Tierorakel 43, 46, 49, 50, 104, 107 f.; Cohn Tiernamen 3. ⁷⁾ John Erzgebirge 95. ⁸⁾ Keller Grab 1, 82; Wuttke 202 § 274; Drechsler 2, 145; MschlesV. H. 19 (1908), 83; Grimm Myth. 3, 473 Nr. 1016; Grohmann 67, 230;

Montanus Volksfeste 174. Schon antik: Pauly-Wissowa 6, 1065, 45. ⁹⁾ Estermann Rickenbach 188. ¹⁰⁾ SAVk. 13, 200; Müller Isergebirge 14; Fogel Pennsylv. 225 f. Nr. 1138 f. ¹¹⁾ BIPommV. 5, 44; Keller Grab 83. ¹²⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 1, 90; Pauly-Wissowa 6, 1070, 32. ¹³⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 201, 202, 456. ¹⁴⁾ Müllenhoff Altertumskunde 4, 229. ¹⁵⁾ Wolf Beiträge 1, 248. ¹⁶⁾ Rothenbach Bern 38 Nr. 335; Wuttke 202 § 274 (Taufe); Hopf Tierorakel 106 (glückliche Geburt: Wenden); ZfV. 2, 418 (Cevennen); Sébillot Folk-Lore 3, 200; ZfV. 17, 163 (uneheliches Kind: Weißrußland). ¹⁷⁾ Daher hat sie auch Umschreibungen ihres Namens: Güntert Sprache der Götter 15, 105. ¹⁸⁾ Leoprechting 82. ¹⁹⁾ Mannhardt 1, 127, zit. Grimm Myth. 403 f. (4. Aufl. 1, 359); Müllenhoff Zur Runenkunde 50; Mannhardt Germ. Mythen 198; Hopf Tierorakel 105; SAVk. 2, 31 (Kt. Tessin). ²⁰⁾ Pauly-Wissowa 6, 1066; Gubernatis Tiere 496 f.; Hansen Zaubermagie 15; Soldan-Heppe 2, 426; Güntert Kalypso 225 Anm. 3; Bartsch Mecklenb. 1, 132; Schell Bergische Sagen 300 Nr. 14; SAVk. 10, 130; eine hexenverdächtige E.: SAVk. 7, 141. Vgl. ferner die griechischen Verwandlungssagen: Pauly-Wissowa 6, 1065, 15; 1066, 10, 64; 1067, 58; 1069, 54; 1071, 42. ²¹⁾ Montanus Volksfeste 174. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Ebd.; Mannhardt Götter 109 f.; Schambach u. Müller 347; Schramek Böhmerwald 259; Meier Schwaben 34; Grohmann Sagen 78; Witzschel Thüringen 1, 324 Nr. 337; Meyer Germ. Myth. 248 § 325. ²⁴⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 1, 89; Landsteiner Niederösterreich 23 f. ²⁵⁾ Montanus Volksfeste 174. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ ZfV. 11, 305; Feilberg Bidrag 4, 965. ²⁸⁾ Melusine 4, 481; Seligmann 1, 124, 165 (weist auf die künstliche E. des Iktinos im Tempel der Minerva hin, nach Ausonius 308 bis 310). ²⁹⁾ Liebrecht Z. Volksk. 342 (zit. Apulejus Met. 1, 4, p. 218 Oud.); Lammert 37; Wuttke 124 § 165; 281 § 411; 287 § 420; 305 § 448; ZfV. 10, 210, 429; Urquell 3, 107; Drechsler 2, 231; Bohnenberger 22; Sartori Sitte 2, 13; ZfWV. 5 (1908), 184; Pollinger Landshut 154; Rochholz Sagen 2, 166; Feilberg Bidrag 4, 964, 31; Jahn Opfergebräuche 62, 186, 190; BIPommV. 5, 45; Kuhn Herabkunft 214 f. (gegen Hagel); Boecler Ehsten 148. ³⁰⁾ Gander Niederlausitz 27 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 129; Seligmann 2, 117 (auch franz. u. ital. Belege). ³¹⁾ BIPommV. 5, 45. ³²⁾ Wlislöcki Volksgl. 147. ³³⁾ ZfV. 8, 168; Alpb. Tirol 386; Wuttke Sächs. Volksk. 324. ³⁴⁾ Schönwerth Oberpf. 1, 89 Nr. 8. ³⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 53; vgl. den Glauben, daß wer E. augen ißt, im Dunkeln sehen kann: Frazer 8, 144 (nordindisch).

³⁰⁾ SAVk. 7, 50. ³¹⁾ BIPommVik. 5, 45. ³²⁾ SAVk. 6, 59. ³³⁾ BIPommVik. 5, 45; E. im Liebeszauber s. a. Pauly-Wiss. 6, 1067, 66 ff. ³⁴⁾ Globus 91, 338; ZfVik. 8, 168. ³⁵⁾ Grimm *Mvth.* 3, 442 Nr. 251; ZfVik. 11 (1914), 262; Fogel *Pennsylv.* 378 Nr. 2029; Montanus *Volksfeste* 174. ³⁶⁾ BIPommVik. 5, 45; SAVk. 27, 82 (15. Jh.). ³⁷⁾ Gubernatis *Tiere* 530 (zitiert Albertus Magnus); vgl. Plinius *NH.* 29, 4; Höfler *Organotherapie* 213; Wolf *Beiträge* 1, 251; ZfVik. 8, 168; Alpbach *Tirol* 385; BIPommVik. 5, 46; SAVk. 27, 84. ³⁸⁾ Fogel *Pennsylv.* 62 Nr. 195. ³⁹⁾ Boecler *Ehsten* 143. ⁴⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 127 (n. Montelius). ⁴¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 160 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 172. ⁴²⁾ SAVk. 7, 50. ⁴³⁾ BIPommVik. 5, 46. ⁴⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 253. ⁴⁵⁾ Ebd. 126. ⁴⁶⁾ *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 209. ⁴⁷⁾ Plin. 30, 12; Jühling *Tiere* 192. ⁴⁸⁾ Plin. 29; Höfler *Organotherapie* 219. ⁴⁹⁾ Jühling *Tiere* 191; Höfler *Org.* 126, 184; BIPommVik. 5, 45 (Gicht). ⁵⁰⁾ Jühling 192. ⁵¹⁾ BIPommVik. 5, 46. ⁵²⁾ Vgl. Dähnhardt *Natursagen* 4, 2, 318 (Register). ⁵³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 28 (nach Bechstein *Sagenbuch* 1, 246, 90). ⁵⁴⁾ Wuttke 473 § 755 (n. Grohmann). ⁵⁵⁾ Drechsler 2, 231; vgl. SAVk. 7, 141 Nr. 124. ⁵⁶⁾ *Sagen* 355. ⁵⁷⁾ Kuhn *Herabkunft* 215. ⁵⁸⁾ ZfVik. 10, 352. ⁵⁹⁾ Sartori 3, 198; Hüser *Beiträge* 2, 36. Unzugänglich war mir: K. Günther *Unsere Eulen*. Karlsruhe 1921; Branky *Eulennamen* in „Die Schwalbe“ (Wien) 16 (1892), vgl. dazu ZfVik. 3, 112; 10, 342. Taylor.

Eulogius s. Eligius.

Euphemia, hl. Märtyrerin aus Chalcedon um 300. Aus ihrem Leichnam soll von Zeit zu Zeit wohlriechendes Blut geflossen sein ¹⁾. Ihr Name wird unehelichen Kindern gegeben und ist daher Schimpfwort geworden: „Du bisch mer au netti Fämel!“ ²⁾.

¹⁾ Wetzler u. Welte 4, 990 f. ²⁾ Meyer *Baden* 28. Sartori.

Euphemismus meint an sich überhaupt die Beschönigung durch Vermeidung des rechten, gewöhnlichen Namens und Umnennung mittels eines schmeichlerischen Namens. Das Wort kommt vom griech. euphemein, gut reden von jemand, das zu einem kultischen Gebot bei den Griechen und auch bei den Römern geworden war und dessen Überbietung, etwa in einem Zweifelsfalle, zum Gebot des völligen Schweigens über jemanden bzw. Nichtnennung des Namens führt ¹⁾. Wie E. im

gewöhnlichen Leben nicht selten vorkommt, zur Belebung und Erhöhung des gesellschaftlichen Lebens dient, so wird er im besonderen in Religion und Magie und den hiermit zusammenhängenden Anschauungen geradezu als eine Art Abwehrzauber (s. d.) gebraucht. Man meidet „ominöse“ Worte und Namen oder Aussagen und setzt entgegengesetzt lautende an deren Stelle, während man in Fällen der Ermangelung eines solchen euphemistischen Ersatzes ausdrückt: „Unberufen“ oder ähnliches hinzufügt. So sagt man für Gefängnis „das graue Haus“ (so selbst im Griechischen einfach Haus statt Gefängnis), und wie die Griechen die Erinnyen gern Eumeniden, Sponderinnen gütigen Geschicks, nannten und für Sterben „Entschlafen“ sagten, so wird für Rachegeister etwa „die Holden“ (s. u.), für Sterben „Entschlafen“ oder „Heimgen“ zur Vermeidung des dem Ohr unangenehmeren Wortes, und für den Tod „Freund Hein“ gebraucht ²⁾. Auch Elysium ist vielleicht „Land der Heimgegangenen“ ³⁾, jedoch nicht notwendig ein E. ⁴⁾. Die Toten hießen bei den Römern „die Guten“ (*boni*), wie bei uns „die Seligen“; und auch die Hinzufügung „Gott hat ihn (sie) selig“ bei Nennung des Toten war vielleicht ursprünglich weniger der Wunsch für den Toten als ein solcher für den Überlebenden, daß nämlich der Tote bei Gott bleibe und ja nicht wiederkehren möge ⁵⁾.

So werden namentlich auch Krankheiten mit sehr vielen Decknamen euphemistischer Art bezeichnet, wahrscheinlich zunächst, um sie oder die betreffenden Dämonen nicht durch Nennung des rechten Namens herbeizuziehen oder auf den Sprecher aufmerksam zu machen, später, als die animistisch-dämonistische Anschauung geschwunden war, um sich selbst den unmittelbaren Gedanken an die Unannehmlichkeit der Krankheit fernzuhalten. Statt von jemandem zu sagen, er habe die Epilepsie, sagt man: „Er liegt in bewußter Abrechnung mit dem Dämon“ oder „das Ding hat ihn überfallen“ ⁶⁾. In

der Gegend des Parnaß wird für ein Leiden, das von einem Dämon verursacht gilt, häufig einfach „Begegnung“ (*antema*), nämlich mit dem Dämon, gesagt ⁷⁾. In Zeiten einer Pestepidemie spricht man das Wort Pest (*kuga*) nicht aus, sondern, um das Böse zu täuschen, sagt man *kuma*, d. i. Gevatterin; oder man sagt statt *morija* (Mörderin) *molija* ⁸⁾. Manchmal bildet die Sprache von selbst, unwillkürlich und unbewußt, den E. heraus. Mit dem Wunsch: „Dich soll das Mäuslein beißen“ wünschte man ursprünglich dem Nächsten die Pest an den Hals, denn: Mäusl = Meisel = Misel (-sucht) oder Pest ⁹⁾. Auch die heutigen Griechen nennen die Pest „das gute Geschick“ (*kalotyche*), wie sie die schwarzen Pocken als „Segen“ oder „Schönes Begebnis“ (*eulogia*) bezeichnen ¹⁰⁾.

In der Beschwörung gegen den Tarrantelstich wird nicht das Wort Merimage genommen, sondern Maro. Neun Frauen setzen sich neben den Kranken und singen: „Wir sind neun Maros, du bist nur eine Maro“ ¹¹⁾. Aus ähnlichem Grunde nennt ein Beduine die ihm so oft gefährliche Schlange immer „Mädchen“ ¹²⁾. Der Affe, der bei den Beduinen als unheilbringend gilt, wird deshalb „der Glücksbringer“ genannt ¹³⁾. Dem Teufel gibt man den Titel „Grimmbart“ ¹⁴⁾ oder „der Garandere“ — der Spani-Spadi-Spari-Speri-Fankerl, entsprechend dem Altsächsischen *gēr-fand* = Speerfeind — der Fankerl schlechtweg — der Guzigagl — der Drak — der Hollabirbou = Hollunderbeerbube — der Hörlseph — der Wuggerl, welches wohl zu Nordischem: Yggr, Beinamen des Odin, des Schrecklichen, gehalten werden darf — Alp, Schratl — Urahn! — Wie überall, ist auch in der Hölle der Name „Mayer“ vertreten: der Teufel tritt als „Hörlmayer“ auf ¹⁵⁾. — Um nicht das Unheil, welches die Nachtule zu prophezeien pflegt, herbeizurufen, spricht man in Bosnien den wahren Namen des Vogels „Jejina“ nicht aus, sondern umschreibt ihn mit „Velika Buba“ oder „Verlika Baja“, große Buba oder große Zauberin. Entschlüpft aber

das Wort Jejina zufällig, dann zieht man die kleinen Kinder, indem man dabei piepst, an den Ohren und vermeint, dadurch die üble Wirkung zu paralysieren ¹⁶⁾. Die Aussätzigen werden in Damaskus von den Mohammedanern „die Herren“ genannt, von den Christen „die Brüder“ — aus dem ersichtlichen Grunde, dem Dämon oder Stoff der Krankheit zu schmeicheln. Es ist derselbe Grund, wenn der Wahnsinn im Arabischen „die segensbringende Prüfung“ genannt wird ¹⁷⁾.

In Monastir muß bei den Gräko-Wallachen außer der Mutter immer noch ein anderer bei dem neugeborenen Kinde während der ersten sieben Tage weilen und die Mutter selbst 40 Tage lang; ist letztere auszugehen genötigt, so stellt sie neben das Kind zum Ersatz einen Besen als Gesellschafter hin; das alles zum Schutz gegen „die Weissen“ oder „die weißen Freundlichen“, wie man schmeichlerisch die Nymphen nennt, welche das Kind bis zur Taufe verfolgen und auch wohl die Wöchnerin ¹⁸⁾. Ist eine Wöchnerin krank geworden, so geht die Mutter um Mitternacht zum Hausbrunnen, zum Gartenquell, zur Dachtraufe oder zum nächsten Bächlein und ruft, „die Weißen, die Freundlichen und Allerschönsten“ mit leisem Lied ¹⁹⁾. Wenn die Wallachin ein Neugeborenes zum erstenmal an die Brust nimmt, muß sie einen Spruch sagen, der sie vor dem Bösen schützt. Erkrankt das Kind durch die Bosheit eines Geistes, so sagt man in Monastir: „Das kommt vom Guten“ ²⁰⁾. Da man sich fürchtet, die wahren Namen der Krankheitsgeister und auch anderer böser Geister, Hexen usw. zu gebrauchen, so bedient man sich euphemistischer Fälschungen. Die Nordalbanesen nennen die Poltergeister, die nur Böses anstiften und Tod bringen, nichtsdestoweniger Stojzowale (Stoj zot valet, d. i. Vermehrer des Chors, sc. der auf Gott Lobhymnen singt). Diese fromme Bezeichnung soll die Poltergeister freundlich stimmen; ja man fügt wohl, wenn man sie einmal erwähnt, hinzu: „Möge Gott sie vermehren wie Gras und Blätter!“ und glaubt sie damit zu Freun-

den zu haben²¹). Die Juden nannten den bösen Krankheitsdämon *Lilith*, „die Schöne“, ebenso wurde die *Empusa* bei den Griechen und wurden die *Striges* und *Lamiae* bei den Römern „die Schönen“ genannt²²). In Südalbanien nennt man die bösen Geister „*Jaschtschesmeja*“, d. i. „das Auswärtige“, wie ja auch das altgriechische *to exotikon* gebraucht wurde; oder die *Fatmire*, „die Glücklichen“; oder *Nus e malljol*, „Bräute des Berges“; oder in Elbassan: *Ale Kjä bantschine naten e mire*, d. i. „die eine gute Nacht haben mögen“²³). Sündhaft und gefährlich ist es, den Namen des Gottes *Smrt* unnützerweise auszusprechen; man sagt statt dessen einfach „die Krankheit“ (*bolestschiza*), auch wohl „die liebe Krankheit“²⁴). Der E. wünscht nach dem Tod des Bauern, die Bienen möchten nicht „gestohlen“ werden, um nicht zu sagen: vom Toten nachgezogen (s. Ersatzopfer 2). Die Griechen nannten augenscheinlich die Dämonen auch gerne ihre Brüder (*adelphoi*), und „brüderlich“ ein von Dämonen gesandtes Übel. Anscheinend wird auch so in einem griechischen Gebet die Epilepsie als „das Süße“ bezeichnet²⁵). Noch jetzt kommt es in Griechenland vor, daß man am Kreuzweg den Hut abnimmt, um den sich dort aufhaltenden Geist zu ehren (eine dem E. entsprechende Handlungsweise)²⁶). Handlungen euphemistischer Art spielen neben euphemistischer Rede eine bedeutsame Rolle. So wurde, um einen bösen Geist günstig zu stimmen, derselbe nicht nur „guter Dämon“, „*Agatho-Dämon*“ genannt, sondern es wurde ihm zum Schluß der Mahlzeit ein Trank von ungemischtem Wein dargebracht²⁷). An Obenerwähntes erinnert es, wenn dieser „*Agathodämon*“ nicht selten in Schlangengestalt gedacht ist; er ist dann der zu besänftigende, heißt auch wohl selbst „der Besänftiger“, wie der in Schlangengestalt verehrte *Zeus meilichios*²⁸). Dieser *Agathodämon* wurde sowohl in Ägypten, wie im griechischen Kulturkreis verehrt (als Seelenwurm oder fürchterlicher Totengeist vorgestellt)²⁹).

Die Göttin *Holda* (*Hulda*) trägt auch wahrscheinlich einen durch E. gebildeten Namen. Im mhd. *Hulda* und Frau *Holle* klingt nach Hermann Güntert der uralte Glaube an die verhüllte Totengottheit und ihr gespenstisches Gefolge an (Verhüllerin, Verbergerin, *Kalypso*)³⁰). Der Name wurde dann erst in der Volksetymologie mit „hold“ oder „gnädig“ zusammengebracht, wobei Güntert freilich erwägt, ob das nicht schon ein alter euphemistischer Beiname sei³¹). Die ursprüngliche Bedeutung „hold“ im Sinne von „verhüllt“ (verborgener Gott, deus absconditus) wäre dann von einer euphemistisch arbeitenden Denkweise jetzt als „hold“ im Sinne von „günstig“ aufgefaßt, und dann wäre diese Bedeutung wiederum von der christlichen Namengebung umgedreht worden in „unhold“, „die Unholden“ für dieselben Wesen³²). Überhaupt ist aber zu bemerken, daß bei solchen Wesen die Bezeichnungen gar nicht selten fort und fort zwischen günstigen und ungünstigen Prädikaten schwanken und wechseln, indem manchmal die wirkliche und manchmal die euphemistische Bedeutung betont wird.

¹) Fehle *Keuschheit* 69 f. Anm. ²) Stempfinger *Aberglaube* 24. ³) Rohde *Psyche* 1, 76. ⁴) Güntert *Kalypso* 38 Anm. 3. ⁵) Ders. *Göttersprache* 16. ⁶) Stern *Türkei* 1, 180. ⁷) Pradel *Gebete* 96. ⁸) Stern *Türkei* 1, 264. ⁹) Güntert *Göttersprache* 14. ¹⁰) Seligmann *Blick* 2, 371 f. ¹¹) Stern 1, 211. ¹²) Ebd. 2, 356. ¹³) Ebd. ¹⁴) Ebd. 2, 357. ¹⁵) Schönwerth 3, 40. ¹⁶) Stern 2, 356. ¹⁷) Ebd. ¹⁸) Ebd. 2, 315. ¹⁹) 2, 316. ²⁰) 2, 355. ²¹) 2, 356. ²²) 1, 338 u. 347. ²³) 2, 356. ²⁴) Ebd. ²⁵) Pradel *Gebete* 80 ff. 82 Anm. 1. ²⁶) B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 93. ²⁷) Kircher *Wein* 24 f. ²⁸) Ebd. 26. ²⁹) Ebd. 26 ff. ³⁰) Güntert *Kalypso* 89. ³¹) Ebd. 91. ³²) Ebd. 92.

K. Beth.

Eva.

1. Die biblische Urmutter. Mannigfache Sagen und Schwänke von ihrer Erschaffung (oft aus einem Hunde-, Katzen-, Affenschwanz) sollen ihre und des ganzen weiblichen Geschlechtes Minderwertigkeit in verschiedenen Beziehungen erweisen¹). Sie soll mit dem Teufel gesündigt haben²), aus ihrem Teige werden

Steine³), aber aus ihren Reuetränen Perlen⁴). Sie ahmt Adam nach wie der Teufel Gott⁵).

¹) Dähnhardt *Natursagen* 1, 105. 114 ff. ²) Ebd. 211. 352. ³) Ebd. 214 f. ⁴) Ebd. 223 f. ⁵) Ebd. 248.

2. Der Name E. (und Genoveva) ist örtlich zum Schimpfwort geworden, weil er mit Vorliebe unehelichen Kindern gegeben wird⁶). Aber auch, wenn Mädchen gedeihen und nicht früh sterben sollen, muß man sie E. taufen lassen⁷); vgl. Adam 3.

⁶) Meyer *Baden* 28. ⁷) Töppen *Masuren* 81; Knoop *Hinterpommern* 155 (4).

3. Im Monde steht Adam mit der Heugabel und E. mit der Mistforke⁸) oder sitzt am Spinnrocken⁹). Sie müssen auf das Elend niedersehen, das sie in die Welt gebracht haben¹⁰); neben ihnen steht der Baum der Erkenntnis¹¹). Im isländischen Volksglauben zeigt die Sonne das Gesicht E.s, der Mond das Adams¹²). In der Picardie will man Adam und E. im Kopfe einer Krabbenart erkennen¹³).

¹) Urquell 4, 21 (Westpreußen). ²) Seefried-Gulgowski 169. ³) Rosenger *Waldheimat* 1, 115. ⁴) Dähnhardt *Natursagen* 1, 248 (Dalarne in Schweden). ⁵) Maurer *Isländ. Volkssagen* 185. ⁶) Sébillot *Folk-Lore* 3, 355 f.

4. Im späteren MA. war die Sage von den ungleichen Kindern Evä weit verbreitet¹⁴). Von den häßlichen oder unsauberen, die sie vor Gott versteckt hat, stammen die Unterirdischen und Alben¹⁵), die Affen¹⁶), „antrische“ Leute¹⁷) ab.

¹⁴) Bolte-Polivka 3, 308 ff.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 246 f.; Strauß *Bulgaren* 85 f. ¹⁵) Dähnhardt 1, 247. 354 f.; Grimm *Myth.* 3, 163; Müllenhoff *Sagen* 279. ¹⁶) Dähnhardt 1, 246 f. ¹⁷) Heyl *Tirol* 564 (18).

5. Adam und E. kommen im Segen gegen Schlangenbiß vor¹⁸).

¹⁸) Bartsch 2, 453.

Sartori.

evangelisch—s. Konfession.

Evangelisten, die vier. Ihre Namen schützen das Haus¹) und stehen neben denen der hl. Dreikönige oder auch allein auf Glocken²). Auf einer alten Glocke zu Gilching (Oberbayern) sind sie viel-

leicht absichtlich verkehrt geschrieben³). Zettel mit ihnen trägt man gegen Krankheiten und sonstiges Unheil bei sich⁴). Im Salzburger Bienensegnen (9. Jh.) werden die vier E. den Bienen zu Wächtern bestellt, weil sie die christlichen Hüter der vier Weltgegenden sind⁵). So kommen sie auch im englischen Kindergebet beim Schlafengehen vor⁶). Auch sonst sind die Namen im Segen nicht selten⁷).

¹) Wuttke 179 (244). ²) Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 224; Otte *Glockenkunde* 2 124. ³) Otte 131. ⁴) Seyfarth *Sachsen* 151. ⁵) Festschrift f. E. Hahn (1917), 332. 341. ⁶) Ebd. 341. ⁷) SAVk. 19, 219; ZfV. 7, 409; 24, 153 (Frankreich); Franz *Benediktionen* 2, 139 (lateinischer Viehsegen); Panzer *Beitr.* 2, 535 f. (angelsächsisch). Im Tobiassegen: ZfV. 7, 167 (Böhmerwald). Drei Evangelisten im Segen gegen kalten Brand, Matthäus fehlt: Witzschel 2, 272 (66).

Sartori.

Evangelium (Evangelist). Die Bibel, das Buch der Bücher, spielt als älteste und vornehmste Quelle der Volksbildung wie als Träger eines geheimnisvollen, wunderbaren Inhalts naturgemäß eine entsprechend große Rolle im Zauberglauben aller christlichen Völker. Bald dient die ganze Bibel als helfende Kraft, bald erhofft man eine Wirkung von einzelnen sinngemäßen Textstellen, vgl. Bibel. Häufig zieht man statt der ganzen Bibel den bekanntesten Teil des NT.s, die vier E.en, als starken Helfer heran, sie wirken an Stelle der Gottheit selbst. Schon die alten Christen saßen daher beim Eid, einer Anrufung Gottes, das E.enbuch an oder legten die eine Hand darauf, Justinian führte diesen Brauch gesetzlich ein, und die Päpste förderten seine Anwendung in der ganzen Christenheit¹), weshalb er auch dem altdeutschen Recht geläufig wurde²). Eine gleiche Rolle spielte das E. beim Gottesurteil, z. B. bei der Wasserprobe, vor deren Beginn E. und Kreuz geküßt werden mußten³). Doch nicht nur zur Bekräftigung solcher göttlicher Bezeugungen diente seit ältester Zeit die Macht des E.s, bereits Augustin erwähnte, daß man auch den Kopf eines Kranken mit dem E.enbuch berührte⁴), und er meinte dazu, es sei noch besser als andere Amulette⁵).

ebenso beklagte Chrysostomus, daß man einen Teil des E.s aufgeschrieben am Halse trage⁹⁾. So bedient sich in erster Reihe christlicher Heilzauber neben der Bibel (s. d. § 5) der E.en im besondern. Noch im 17. Jh. gebraucht man in Oberbayern das E.enbuch als Wundermittel gegen Irrsinn⁷⁾, und ähnlich legt man im 19. Jh. im Allgäu das Hinterhaupt eines Neugeborenen auf ein E.enbuch, um ihn vor geringem Verstand zu bewahren⁸⁾. Zum Heilzauber schreibt man im 15. Jh. auch Bibelworte auf das E.⁹⁾ (s. u.), oder man beschwört die Krankheit „bei dem hl. E.“¹⁰⁾.

An die Stelle des E.enbuchs, der ganzen vier E.en, treten öfter ihre Anfangsworte. Noch jetzt pflegt die römisch-katholische Kirche in Deutschland und Österreich den Brauch, bei der Fronleichnamsprozession an vier verschiedenen Altären die „Initien“ der vier E.en zu singen, nach ihrer Deutung als ein Symbol der Ausbreitung des E.s nach den vier Weltgegenden — diese vier E.en an Fronleichnam zu hören soll dem Säugling sehr zum Gedeihen beitragen¹¹⁾. Ebenso singt man mancherorts bei Wetterprozessionen die Initien, schon im MA., so im 15. Jh. in Österreich, bekämpft, doch heute noch offiziell in Süddeutschland geduldet¹²⁾; als Anstoß des zweiten Brauches diente das Wunder von der Stillung des Sturmes auf dem See Genezareth, diese Stelle der E.en las man im 10.—11. Jh., seit dem 12. Jh. aber den Anfang des Johannise.s, später aller vier E.en, die besondere Beziehung ging verloren¹³⁾, vgl. Wettersegen. Dementsprechend erscheinen die Anfänge der E.en im 15. Jh. auch in Wetterkreuzen eingelassen¹⁴⁾. Hier enthüllt sich unzweifelhaft ein apotropäischer Charakter, er wohnt den E.en, als pars pro toto ihren Anfängen, den E.enbüchern wie einzelnen E.enstellen (vgl. Bibel § 5, Bibelamulett) als Symbolen göttlicher Macht, bereits seit dem frühesten christlichen Altertum inne¹⁵⁾. Diese abwehrende Kraft ist nicht nur im Wettersegen angewandt worden, von alters her hat man die Initien als Abwehrmittel gegen

allerhand Dämonen betrachtet, z. B. in Oberösterreich zur Beschwörung Besessener gelesen¹⁶⁾; hierbei war im 15. und 16. Jh. — lokal verschieden — genau die Himmelsrichtung vorgeschrieben, nach der die einzelnen E.enanfänge verlesen werden sollten¹⁷⁾. Bis Ende des 18. Jhs. hat man in der Christnacht im Wiener Stephansdom die Initien als Wolfssegen (s. d.) zum Schutz gegen Wolfsgefahr gesungen¹⁸⁾.

Nach einer Erfurter Hs. des 15. Jhs. kann dem, der Worte des hl. E.s geschrieben bei sich trägt, wobei höchstens noch ein Kreuz hinzugefügt sein darf, kein Übel zustoßen, auch nicht im Kriege¹⁹⁾ — Griechen und Römer gebrauchten in gleicher Weise gegen Krankheit Homer- und Vergilverse²⁰⁾. In Asturien befestigt man gegen den bösen Blick „évangiles“ an den Windeln oder dem Gürtel des Kindes²¹⁾. Und auch dann herrscht der Abwehrgedanke, wenn man die vier E.en auf einer verwünschten Allmend vergräbt²²⁾. Der oben erwähnte Heilzauber ist schließlich ebenfalls nichts anderes als eine Abwehr böser Dämonen.

Von den einzelnen E.en besitzt das E. Johannis, gegen dessen Mißbrauch sich schon die Synode von Seligenstadt 1023 gewandt hat²³⁾, die größte Kraft; es wird im Heilzauber wie zum Schutz vor Gewitter und dem wilden Heer, gegen Behexung, bei Diebsbeschwörungen, beim Schatzheben, zum Spielglück herangezogen²⁴⁾, vgl. Johannis-E. Demgegenüber ruft man andere E.en viel seltener zu Hilfe. Beim Schatzheben betet man tags zuvor auf dem Hortplatze die Verklärung Jesu nach dem E. Matthäi (17, 1 ff.)²⁵⁾. Beim Erbschlüsseldrehen (vgl. Dieb § 4 a) legt man neben dem Johannis-E. den Schlüssel auch auf Matth. 1, 1—16²⁶⁾. Oder man liest aus einem Erbbuch ein sonntägliches E. laut vor und denkt dabei an des Diebstahls verdächtige Personen, beim Schuldigen dreht sich während des Lesens der Erbschlüssel, den zwei andere halten²⁷⁾. Am Walpurgisabend betet man zum Schutze das E. des Tages²⁸⁾. Am hl. Abend liest man dem Stallvieh das „Haus-E.“ vor²⁹⁾.

Dem Inhalt des Sonntags-E.s wird sogar ein Einfluß auf das bauerliche Leben eingeräumt; so hält man den Sonntag Oculi wegen seines E.s von der Teufelsaustreibung (Luk. 11, 14—28) für besonders geeignet zum ersten Austreiben der Herde, da an diesem Tag jedes Teufelswerk unmöglich sei³⁰⁾. Während das E. 12 Uhr nachts in der Christmette verlesen wird, hört man auf einem Kreuzweg, wenn man „losen geht“, allerlei³¹⁾. So birgt die Zeit des E.läutens, während der der Pfarrer „das E. spricht“, erhöhte Zauberkraft, die man benützt, um Krankheiten von Mensch und Tier zu bekämpfen³²⁾. Ja, am Faschingsdienstag schüttet man heimlich während des E.läutens Kehrlicht auf einen fremden Misthaufen, um das eigene Haus von Flöhen zu befreien³³⁾.

Auch die Evangelisten selbst werden als Helfer beschworen, wie noch ein Soldatenschutzbrief unserer Zeit beweist³⁴⁾; man begegnet ihren Namen in zahlreichen Beschwörungen und Diebssegen³⁵⁾, sie schützen das Haus³⁶⁾ vor dem bösen Blick³⁷⁾, vgl. vier Evangelisten.

¹⁾ Sittl *Gebärden* 145. ²⁾ Schröder *Rechtsgeschichte* 395 A. 33. ³⁾ Schindler *Aberglaube* 110 f. ⁴⁾ Tract. 7, 12 in Joh. Evang., vgl. Sittl a. a. O. 324; Seligmann *Blick* 2, 340. ⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 436 f. ⁶⁾ Ebd.; Hexenhammer 2, 242. ⁷⁾ Franz a. a. O. 2, 437. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 230. ⁹⁾ ZfV. 11, 274. ¹⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; Montanus *Volksfeste* 116. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 109. ¹²⁾ Vgl. A. Schott *Das Maßbuch der hl. Kirche* unter Fronleichnamsfest, Wettersegen; Franz a. a. O. 2, 14, 112 f. 115; Pfister *Schwaben* 67; W. § 91; Gewitterbeschwörung durch curé après avoir dit l'Evangile de la Passion: Sébillot *Folk-Lore* 1, 109. ¹³⁾ Franz a. a. O. 2, 52, 57. ¹⁴⁾ Ebd. 2, 437, 14. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 57, 436 f. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 582. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 58. ¹⁸⁾ Kolbe *Hessen* 113. ¹⁹⁾ ZfV. 11, 276. ²⁰⁾ Pfister *Schwaben* 35. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 340. ²²⁾ Lütolf *Sagen* 263. ²³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. ²⁴⁾ Anhorn *Magiologia* 519, 790, 807, 830; Männling 237, 291; Romanusbüchlein (Philadelphia) 46; Strakerjan 1, 101; Bartsch *Mecklenburg* 2, 31 f.; Drechsler 2, 136, 160; Frischbier *Hexenspr.* 118; Laube *Teplitz* 58; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Pfister *Schwaben* 35. ²⁵⁾ Bächtold-Straubli *Aberglaube* 11.

ben 35; Lütolf *Sagen* 235 f.; Seligmann *Blick* 2, 239 f.; Livland: SSRerLiv. 2, 468; Sébillot *Folk-Lore* 2, 199; 3, 6, 39. ²⁶⁾ Lütolf *Sagen* 235; l'évangile du premier dimanche de l'Avent: Sébillot a. a. O. 4, 204. ²⁷⁾ John *Westböhmen* 276. ²⁸⁾ Lynker *Sagen* 261; Grohmann 204. ²⁹⁾ John *Westböhmen* 72. ³⁰⁾ Schrammek *Böhmerwald* 241. ³¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 141. ³²⁾ Vernaleken *Mythen* 335. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 456; Seyfarth *Sachsen* 77. ³⁴⁾ Schrammek a. a. O. 136. ³⁵⁾ SAVk. 19, 219 Nr. 31. ³⁶⁾ Z. B. Alemannia 2, 131; Höhn *Volksheilkunde* 1, 146; Schrammek a. a. O. 273. ³⁷⁾ W. § 244. ³⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 325. Müller-Bergström.

Ewaldus. Die beiden hl. Ewalde, der schwarze und der weiße, sollen nach der Sage den Morsbach bei Müngsten zur Wupper hinabgetrieben haben. Sie schwammen den Rhein aufwärts bis Köln. Dort bereitete ihnen Pipin eine Ruhestätte in geweihter Erde¹⁾. Nach den hl. Ewalden scheint der Name eines Zwergkönigs E. oder *Echwaldus* gebildet zu sein, der im untern Bodetale hausen soll. An derselben Stelle zeige sich zuweilen ein Mönch²⁾. Nach einer andern Sage hält sich der Zwergkönig *Echwaldus* in einer Mühle bei Elbingerode auf³⁾.

¹⁾ ZfV. 1908, 275. ²⁾ Pröhle *Unterharz. Sagen* 7 Nr. 24. ³⁾ Ebd. 146 Nr. 368. Bäschlin.

ewiger Fuhrmann, der Stern Alcor, der kleine kaum sichtbare Stern über der mittelsten Deichsel des Himmelswagens, des großen Bären. Es ist ein Fuhrmann, der dorthin an den Himmel versetzt ist, weil er sich entweder in der Art des wilden Jägers gewünscht hat, ewig fahren zu dürfen, oder weil er sich in seinem Berufe irgendwie versündigt hat. Es kann gefragt werden, ob solche Gestirnsmythen, die sich auch in altnordischer Überlieferung finden, eigentlich germanischen Ursprungs sind, oder erst der Einwirkung der Antike ihr Dasein verdanken¹⁾. Der Fuhrmann als Sternbild scheint sich nur im nördlichen Deutschland zu finden: etwas anderes ist der schwäbische e. F., der zwischen Martini und Weihnachten lärmend durch die Luft fährt. Wohl wird daselbst auch von dem Himmelswagen berichtet, an dem man neben anderem auch den F. unterscheiden könne,

nicht aber, daß dieser ein dorthin versetzter Irdischer sei ²⁾).

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 605 f.; Sartori *Westfalen* 62, 68; Schell *Bergische Sagen* 151 Nr. 29; Kuhn und Schwartz 200, 457; Schambach u. Müller 67 f. 344 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 222; 2, 33, 76, 87; Mühlhoff *Sagen* Nr. 484; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 155, 209; Normann *Mythen der Sterne* 1925, 241, 461. ³⁾ Meier *Sagen* Nr. 104, 260. Singer.

ewiger Jäger, s. wilder Jäger.

ewiger Jude, s. Jude, ewiger.

ewiges Licht, wie es in indischer und anderer orientalischer Religion, gleich dem heiligen Feuer in stetem Brennen erhalten, als Symbol der Unvergänglichkeit des himmlischen Segens gebraucht und in der morgenländischen wie in der römisch-katholischen Kirche mit Vorliebe von dem aus dem Grabe des Erlösers in der „Kirche zum heiligen Grabe“ in Jerusalem herausgereichten Auferstehungslicht abgeleitet wird, ist auch die Lichtquelle, an welcher die Kerze oder das Lämpchen entzündet wird, das man für die armen Seelen im Fegfeuer brennt ¹⁾; denn profanes Licht besitzt solche Kraft nicht ²⁾. Zur Not tut es ein mit Stahl an Stein entzündetes Licht ³⁾, weil das also der Natur selbst entlockte Feuer (das in Kulte die neu belebte Zeugungskraft bedeutet) ⁴⁾ die Kontinuität oder Ewigkeit des Lichtes garantieren kann. Das ewige Lämpchen wird wach gehalten, wobei die heilige Flamme in vielen Fällen Phallus-Symbol ist ⁵⁾, wie die immerwährende Pflanze, das Unsterblichkeitskraut (des Gilgamesch), auch die immergrüne Fichte (in welche schon dem alten phrygischen Mythos zufolge der entmannte Attis verwandelt wurde) die ewige Regeneration bedeutet ⁶⁾. Brennt aber das e. L. in der Kirche nachts recht hell, so zeigt das einen baldigen Todesfall in der Pfarrei an ⁷⁾. Das dem guten Frommen ins Grab mitgegebene Licht brennt, wenn nicht freventlich gestört, ewig ⁸⁾. Unter Papst Paul III. wurde in einem Grabe an der Via Appia eine unversehrte Mädchenleiche gefunden, zu deren Füßen seit 1500 Jahren brennende Öllämpchen

standen, die erst bei Aufdeckung des Grabes erloschen ⁹⁾. Von anderer Lampe, welche bald nach Christi Kreuzigung angezündet worden und etwa 500 Jahre lang unter einem Christusbilde in Edessa gebrannt hatte, bis die Soldaten des Chosroë ihre Ruhe störten, weiß die Sage ¹⁰⁾, ähnlich wie von der 1401 im Grabe des (aus Virgil ¹¹⁾ bekannten) Pallas entdeckten Lampe, deren Licht durch neugieriges Anbohren der Lampe selbst zerstört wurde ¹²⁾.

¹⁾ Lippert *Christentum* 481. ²⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 283. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 173. ⁵⁾ Ebd. 90. ⁶⁾ Vgl. 91 f. 185. ⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 313. ⁸⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 61 ff. ⁹⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 1, 11. ¹⁰⁾ Ebd. 12. ¹¹⁾ Virgil *Aeneis* 8, 51—55. ¹²⁾ Jennings a. a. O. 12 f. K. Beth.

Ewigkeit spielt in den Glaubensweisen der Völker eine große Rolle. Schon auf verhältnismäßig primitiver Stufe wird ein Hochgott verehrt, der als ewig gilt oder den Namen des Ewigen trägt (so Altjira bei den Aranda) und „die Ewigen, Unerschaffenen“ heißen die sagenhaften Urfahren eines Totemklans ¹⁾. Andererseits dauert es lange, bis der Begriff der E. klar erfaßt wird und der bloßen Vorstellung einer unabsehbar langen Zeit weicht, lange auch, bis die Götter als ewig gedacht werden, da zumeist ihre Zeit begrenzt erscheint (bei Germanen, Griechen, Römern, Indern usw.). Unter den alten Völkern zeichnen sich die Ägypter und Perser durch frühe Pflege des Gedankens der E. aus. Die ersteren gaben dem Führergott des Pantheons die Prädikate uranfänglich, nie geworden, aus sich selbst seiend (dem Sonnengott Re, dem Amon, der Isis); die alten Perser verehrten einen Genius der Unsterblichkeit (Amurti) und später wurde die anfangs- und endlose Zeit, *Zrvan akarana*, sowohl der mächtigste Gott wie auch unpersönlich; der „Heilige“ Geist hat nach dem *Videvdad* alles in ewiger Zeit, im *Zrvan akarana*, geschaffen und der Sitz des guten Gottes ist das ewige Licht (s. d.) ²⁾. Von diesen Zentren hat sich der Gedanke der E. verbreitet und ist besonders auf der Bahn des Christentums in

unsere Kultur gelangt. Aus der Schwierigkeit, die der Begriff der E. dem menschlichen Fassungsvermögen bereitet, ist verständlich, daß die volkstümliche Vorstellung von der E., welche im Aberglauben fast durchwegs zugrunde liegt, nichts anderes als eine unausdenkbar lange Zeit besagt, die man teils denkmöglich zu machen sucht durch Vorgänge, welche außerordentlich lange Zeit in Anspruch nehmen, teils zu verschleiern bestrebt ist, indem man irgendwo einen Endpunkt der für die E. berechneten Ereignisse ansetzt. Sie dauert z. B. so lange, wie ein Vogel, der alle 1000 Jahre einmal seinen Schnabel an einem Berge wetzt, Zeit braucht, um den ganzen Berg wegzuwetzen ³⁾, ausgedehnter und zugleich genauer beschrieben im Märchen vom Hirtenbublein: der Demantberg, eine Stunde hoch, eine Stunde breit, eine Stunde tief, eine Stunde lang, wird alle 100 Jahre einmal vom Vöglein gewetzt und „wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist eine Stunde von der E. vorbei“ ⁴⁾. Oder, wie nach dem Vorbilde des Weltschiffs Naglfar in der Edda, macht eine Jungfrau im Böhmerwald jährlich einen Stich an ihrem Hemde, und wenn sie das Hemd fertig hat, beginnt die E. ⁵⁾. Andererseits winkt dem Bösewicht oder dem Helden, der „auf ewig“ in eine bestimmte Lage gebannt ist, doch eine Stunde der Befreiung, wodurch die ewige Bannung selbst begrenzt erscheint. — Ins Gebiet der Neugier nach Einzelheiten der E. fällt der ewige Gürtel, den ein Mädchen während des Tanzens auf mondbeschiedener Flur, wenn durch das Mondlicht der Boden spinnewebedünn ist und die Geister drunten alles hören, von dem im bethlehemitischen Kindermord hinabgeschickten Seelchen empfängt. Alles was die Geister ihr anvertrauen, darf sie weiter erzählen, solange sie den Gürtel, der ohne Anfang und Ende ist, trägt ⁶⁾.

Das Interesse des Menschen an der E. gründet naturgemäß in dem Glauben an das ewige Schicksal, ans ewige Leben, tritt dabei häufiger zutage in der Furcht vor ewigen Höllenstrafen ⁷⁾, die auch als das ewige

Feuer bezeichnet werden, gegen welches die Fürbitte der heiligen Agatha (im Glottertal und in Bermatingen) schützt ⁸⁾. Eine Einwirkung auf das ewige Los kommt auch dem ewigen Gebet zu, das von morgens 6 Uhr an 24 Stunden dauert ⁹⁾. Auch Schuhe, dem Toten in den Sarg mitgegeben, sichern ihn für die E., wie denn Schuhe zum Symbol des Siegs der ewigen Götter über die Mächte des Verderbens geworden sind ¹⁰⁾.

Das Hineinwerfen von Speisen ins Feuer, z. B. vom Brot- oder Kuchenteig, erinnert an alte Verehrung des Feuers als unauslöschlicher d. i. ewiger göttlicher Macht (s. Feuer, füttern). Ewiges Feuer ist vor allem das durch den Blitz entzündete, das entweder gar nicht oder nur durch (Ziegen-)Milch gelöscht werden kann ¹¹⁾. Weil ewiges Element, deshalb ist das Feuer auch stetig fordernde Macht: der Feuermutter wird bei Hochzeiten (in Estland) Geld und Bänderwerk in die Flamme geworfen ¹²⁾. Das sind Reste des altarischen Begriffs vom ewigen Feuer, wie es die Parsen noch heute in ihren weithalligen Tempeln mit Sandelholz unterhalten ¹³⁾ und wie es in ähnlicher Gestalt bei den Altpreußen, Skythen und Sarmaten gebräuchlich gewesen ist ¹⁴⁾. Dieser Gedanke flacht sich zu dem lang dauernden Segen ab, der z. B. im Begriff des Eschholzes ausgedrückt erscheint, das in Nußdorf am Inn in großer Menge am Thomastage gefällte und verarbeitete Holz, das so heißt, weil es „ungeheuer lang hält“ ¹⁵⁾.

Mit den Höllenqualen hängt der ewige Durst zusammen, den hartgesottene Sünder ebenso wie der Teufel leiden müssen. Während des Teufels ewiger Durst sprichwörtlich ist, kann der mecklenburgische Edelmann „mit seinem Herrn Jesus Christ“ nach Herzenslust saufen ¹⁶⁾. Andererseits löst das gute Gemüt des Volkes den „ewigen Durst“ von der Hölle und führt ihn nach Art häufiger Ätiologie (s. d.) auf das Verschulden eines anderen Menschen an dem zum Durst Verurteilten zurück. So heißt der ewige Durst eine Frau, welche

ihren Durst nie löschen kann, da sie, so oft sie auch zur Mittagszeit (nach anderer Version abends) in weißer Kleidung die Quelle auf einer Waldwiese bei Bautzen besucht, trotz Bückens das Wasser mit ihrer Hand nie erreichen kann und sich seufzend entfernt. Dies Tantalusgeschick ward dieser jungen Frau in Wilten zuteil, weil ihr während ihrer Niederkunft die Hebamme das Trinkwasser verweigert hatte¹⁷⁾. Immerhin bleibt auch die Vorstellung in Geltung, daß die Menschen selbst dazu beigetragen haben, wenn sie zu ewigem Umherwandeln über die Erde (s. ewiger Jude) oder zur ewig dauernden Wiederkehr an bestimmte Orte verdammt sind. Zwar scheint der ewige Hund nicht ein verwandelter Mensch zu sein und ebensowenig der ewige Hase¹⁸⁾. Denn einmal handelt es sich hier um eine alte indogermanische Vorstellung¹⁹⁾, zum andern gemahnt mancher Zug an Umbildung alter Gottheiten, zumal des Wodan (oder an das Festhalten eines seiner Hunde im Volksglauben) oder eines Berggeistes. Ewiger Hund heißt in vielen Dörfern der dort von Zeit zu Zeit gesichtete große schwarze Hund, z. B. in Escholzmann, mit nur einem, jedoch tellergroßen Auge mitten im grimmigen Kopf²⁰⁾, der Steinbachhund zu Dallenwyl²¹⁾, der Welthund mit dem Schlüsselbund um den Hals zu Engelbostel²²⁾. Wohl aber ist für seine Mordbrennerei bestraft der ewige Krieger, der auch Rosselhannes heißt und 6 Wochen vor Ausbruch eines Krieges Pferde beschlägt und einem Bauern durch die Scheune fährt, der dafür steuerfrei bleibt²³⁾. Ob strafweise oder aus eigenem Entschluß, das pflegt die Volksvorstellung nicht zu entscheiden bei dem Schicksal der vielen Heerführer und Kriegsheere, welche irgendwo in unterirdischen Behausungen auf den Zeitpunkt warten, da sie in die Geschicke der Völker eingreifen werden, um das ewige Friedensreich endlich herzustellen. Das in der Grotte bei Beuthen schlafende Heer der heiligen Hedwig²⁴⁾ wird einst zwischen den hier auf der Anhöhe kämpfenden Völkern den

ewigen Frieden herstellen. Ausführlicher ist diese Sage lokalisiert auf dem Berge Radhost bei dem mährischen Molkenkurort Rozmann, wo sie mit dem Hirtenknaben in Zusammenhang gebracht wird²⁵⁾. Dieser kam selbst in das Berggemach, wo er die am Boden schlafenden und um einen Tisch herum-sitzenden Feldherren fand, deren oberster einen Bart trug, der mehrmals um den Tisch gewunden war. Vor sehr langer Zeit ist dieses „Gojmagoj-Regiment“ von der Erde verschlungen worden, damit es, wenn des Generals Bart dreimal um den Bergabhang gewunden werden kann, mit dem Schwerte den ewigen Frieden herstelle. Daß das ewige Friedensreich mit der großen Entscheidungsschlacht einsetzt, wird z. B. in Österreich so vorstellbar gemacht, daß die Christen vom Grazer Schloßberg aus gegen die Türken vordringen und diese bis auf den letzten Mann vertilgen²⁶⁾, und ähnlich wird die Entscheidungsschlacht als Beginn des ewigen Friedens in der Schweiz, der Oberpfalz usw. lokalisiert.

¹⁷⁾ C. Strehlow *Aranda- u. Loritjastämme Australiens* 1, 11. ¹⁸⁾ Eisler *Wellenmantel* 408. 498 f. ¹⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 183. ²⁰⁾ Grimm *KHM.* Nr. 152. ²¹⁾ Schönewerth 2, 64 Nr. 5. ²²⁾ Kuhn u. Schwartz 70. ²³⁾ Stolle *Kirchenväter* 101. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 500. ²⁵⁾ ZfrwVh. 1, 9. ²⁶⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 246. ²⁷⁾ Wuttke 618. ²⁸⁾ Boecler *Ehsten* 13. ²⁹⁾ B. Geiger *Religion der Iranier* (in: *Die Religionen der Erde* 1929) 247 f. ³⁰⁾ Tylor *Cultur* 2, 284. ³¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 22. ³²⁾ Schwebel a. a. O. 318. ³³⁾ Meiche *Sagen* 190 Nr. 256. ³⁴⁾ Korth *Jülich* 10. ³⁵⁾ A. Weber *Indische Studien* 2, 229 u. 296. ³⁶⁾ Lütolf *Sagen* 342. ³⁷⁾ Ebd. 243. ³⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 255. ³⁹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 15 Nr. 29. ⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 520. ⁴¹⁾ Vernaleken *Mythen* 112 f. ⁴²⁾ Schwebel a. a. O. 361 f. K. Beth.

Exkommunikation. Die E., der Kirchenbann, einst eine furchtbare Waffe der römisch-katholischen Kirche, hat seit dem Zusammenbruch des einheitlichen mittelalterlichen Weltbildes in der Reformation ihre erschütternde Wirkung eingebüßt und daher auch innerhalb der Kirche an praktischer Bedeutung sehr verloren, obgleich ihre Anwendung auch heute noch nicht aufgegeben ist¹⁾. Trotzdem ist die

E. samt ihren gefährlichen Folgen spätestens seit dem 18. Jh. dem deutschen Volksbewußtsein entschwunden. Im MA. mußte sie tiefere Beachtung gefunden haben. Denn die E. zog die schwersten rechtlichen Folgen nach sich²⁾. Außer gegen Ketzer wurde sie als kirchliche Strafe für Zauberei und Hexerei, Verbindungen mit dem Teufel, und zwar bis zum 13. Jh. als einziges schärferes Strafmittel verwandt³⁾. Sehr eigenartig war das Aussprechen der E. oder richtiger einer maledictio unter jenem Namen, einer Verfluchung über schadenbringende Tiere, Gespenster, die man vom 12. bis zum 18. Jh. durch ordentliche, öffentliche Prozesse abzuwehren suchte, am häufigsten im 15. Jh., und zumeist in Burgund, nur vereinzelt deutsch⁴⁾, vgl. Tierprozeß. Daß der Exkommunizierte, aus dem Heil Verstoßene, nach dem Tode keine Ruhe finden kann, liegt für mittelalterliches Denken auf der Hand⁵⁾. Die Russen und die Neugriechen glauben, daß Exkommunizierte nach ihrem Tode Blut-sauger, Vampire werden müssen⁶⁾. In Italien erscheint die E. als die schlimmste Ursache zur jettatura, dem bösen Blick, der unabwendbar innerhalb eines Monats tötet⁷⁾, sogar die Tiere fliehen vor dem Haus eines Exkommunizierten⁸⁾. Der deutsche Aberglaube weiß nichts mehr von solchen Ansichten.

¹⁾ Wetzter u. Welte 1, 1933 ff.; Zedler 3, 349: „nicht mehr zeitgemäß“ (1733). ²⁾ R. Schröder *Deutsche Rechtsgeschichte* 833 f.; Grimm *RA.* 2, 333. ³⁾ Soldan-Heppe 1, 116, 180; Hexenhammer 3, 234; Hansen *Hexenwahn* 700. ⁴⁾ Amira *Tierstrafen und Tierprozesse*, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 12, 545 ff. 560 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 368; Franz *Benediktionen* 2, 144 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 113; ZfrwVh. 1904, 74; ZIVh. 23, 186; Sébillot *Folk-Lore* 3, 311. 440. Parodistische E. s. Paul Lehmann *Die Parodie im MA.* 158. 213 ff. 216. ⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 356; SAVh. 26, 166; Schlange hindert Bestattung eines Exkommunizierten: Sébillot a. a. O. 3, 266. ⁶⁾ Meyer a. a. O. 345; Hellwig *Aberglaube* 23. ⁷⁾ Seligmann *Zauberkräfte* 57. ⁸⁾ Franz a. a. O. 2, 160. Müller-Bergström.

Exkreme. Der Begriff E. im wissenschaftlichen Sinne als für den Körper un-

brauchbare Abscheidungsprodukte, ist dem Volke unbekannt. Im weiteren Sinne sind Harn, Schweiß, Kot und die gasförmigen Abscheidungsprodukte der Lunge gemeint, im engeren nur die Darm-E., also der Kot (s. d.). — Wie von allen Körperteilen sowohl des Menschen wie auch der Tiere sind Vorstellungen überliefert, die in den Abscheidungen gewisse Lebenskräfte wahren, einen Lebensrest, der für allerlei Kuren und Zauberausgenutzt wird (s. Dreckapotheke), bisweilen auch in der Mantik Bedeutung erlangt (s. Harnprobe). Der vermeintliche Lebensrest in den Abscheidungen bleibt mit dem früheren Träger in magischer Verbindung (s. grumus merdae, Zauberei). Außer dem so gearteten Glauben an einen Kräftefortbestand hier noch mythische Vorstellungen, eine „mythische Urschicht vor dem Mythos“ zu suchen, wie es geschehen ist, wird verfehlt sein¹⁾.

Im übrigen vgl. Harn, Kot, Schweiß.

¹⁾ Ida Lublinski im ARw. 22, 154 bis 175. Bargheer.

Exorzismus.

1. Wort und Begriff. Das Wort E. hängt etymologisch ebenso mit dem griechischen Wort für Schwur (ὅρκος) zusammen wie das deutsche Wort „Beschwörung“ mit dem deutschen Wort „Schwur“, und ursprünglich hatten beide Worte auch die gleiche Bedeutung; doch wird heute das Wort E. in engerem Sinn gebraucht als das Wort Beschwörung. Für letzteren Begriff nehmen wir ungefähr die Bestimmung von Frh. Schusser (o. 1, 1109) an; nur möchte ich statt „Herbeirufung“ „Anrufung“ sagen, da der Zweck der Beschwörung auch, wie die Verf. richtig Sp. 1129 sagt, die Verjagung der angerufenen Macht sein kann, die schon zugegen ist und nicht erst herbeigerufen zu werden braucht. E. ist aber viel enger, nämlich die Beschwörung einer besonderen Macht, um sie zu vertreiben; der E. wirkt apotropäisch. Dagegen hatte ursprünglich das entsprechende griechische Wort ἄπορριπτός (ebenso ἄπορριπτός) die weitere Be-

deutung „Beschwörung“, ohne daß ein apotropäischer Zweck damit unbedingt verbunden war. So im Zauberpapyrus I 80 S. 6: „Du aber beschwöre (ἐξορκίζε) ihn mit folgendem Spruch, damit er unentwegt bei dir bleibe.“ Eine solche Beschwörung wird ὁρκισμός (I 92 S. 8) und ἐξορκισμός (I 133 p. 10) genannt. Dagegen Pap. mag. IV 1239 S. 114 handelt es sich mit ἐξορκίζω σὺ, δαίμον um eine Dämonenvertreibung, ebenso IV 3007 ff. S. 170 mit ὁρκίζω und ὁρκισμός¹⁾. Das Wort ὁρκος selbst hat nicht nur die Bedeutung „Eid“, sondern auch „Zauberspruch, Beschwörungsformel“²⁾. Da das Wort E. heute durchaus die apotropäische Bedeutung hat, so gehört der E. in die erste Gruppe der o. 1, 375 f. oder in die zweite Gruppe der o. 1, 1288 ff. aufgezählten vier kultischen oder magischen Handlungen, also unter die Apotropaia, worunter kultische oder magische Maßnahmen zu verstehen sind, durch welche böse Einflüsse, Mächte, Geister usw. ferngehalten, wenn sie sich nahen, oder vertrieben werden sollen, wenn sie bereits da sind; so möchte ich, etwas anders als o. 1, 129, die Definition geben. Auf den E. war also auch in dem Art. Abwehrzauber wenigstens hinzuweisen. E. bedeutet also die direkte, gewaltsame Vertreibung der anwesenden bösen Geister, mögen diese sich nun in einem Menschen, einem Tier, in einem Bauwerk oder Grundstück oder sonstwo befinden. Eine indirekte Vertreibung findet z. B. vermittelt des Sündenbockes (s. d.) statt und gehört nicht hierher; s. auch Übertragung. Der Mensch, der diese Vertreibung vornimmt, ist der Exorzist (ἐξορκιστής Anth. Pal. XI 427; Ap.-Gesch. 19, 13). Wenn also die apotropäisch-kathartischen Riten entweder vertreibend oder prophylaktisch wirken können³⁾, so dient der E. dem ersten Zweck. Und wenn es Apotropaia gibt, die sich gegen orendistische Kräfte wenden (z. B. Maßnahmen gegen den bösen Blick, Fesselung oder Pfählung des Toten, Abwaschen von Befleckungen u. a. m.), so richtet sich der E. lediglich gegen persönliche böse Geister. Er setzt also den Glauben an solche voraus. Demnach

ist also der E. mit einem strengen Monotheismus (s. d.) eigentlich nicht vereinbar, wenn man nämlich mathematisch eins gleich eins nimmt und unter Monotheismus den Glauben (nicht an ein höchstes Wesen, sondern) an einen einzigen Gott versteht, neben dem es keine andern, auch keine bösen Götter mehr gibt. Doch hat sich vielfach in der Theologie und in der durch sie beeinflussten Religionswissenschaft ein laxerer Gebrauch des Wortes Monotheismus breit gemacht, so daß sogar etwa gesagt werden kann⁴⁾: „Die Galla sind bis zu einem gewissen Grade monotheistisch. Sie nehmen das Wirken guter und böser Geister an und verehren die Toten.“ So findet sich denn der E. sowohl bei polytheistischen wie bei den sogenannten monotheistischen Völkern auch im offiziellen Ritual.

¹⁾ Die Texte bei Preisendanz *Papyri Graecae magicae* 1, 1928. ²⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 340. Auch das Wort „Schwur“ kommt gelegentlich in der Bedeutung „Beschwörung“ vor: DWb. 9, 2767. ³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2177 ff. ⁴⁾ Anthr. 22 (1927), 302.

2. Verbreitung des E.: Apotropäisch-kathartische Riten sind überall zu Hause, wo der Glaube an schädigende, unreine Kräfte und böse Geister lebendig ist, und wo man an böse Geister glaubt, gibt es auch einen E. — Hier einige Nachweise über den E. außerhalb des neueren deutschen Aberglaubens. In *Indien*: Oldenberg, *Religion des Veda* 3 484 ff. — *Babylonien und Assyrien*: O. Weber, *Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyriern* 1906; Langdon, *Ztschr. f. Ass.* 36 (1925), 209 ff. — *Judentum*: D. Leistle, *Die Besessenheit mit besonderer Berücksichtigung der Lehre der hl. Väter*. Progr. Dillingen 1887, 85 ff.; Th. Taczak, *Dämonische Besessenheit*, Diss. Münster 1903, 24 f.; A. Jirku, *Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament* 1912. — *Griechen und Römer*: Tambornino, *De antiquorum daemonismo*. RGVV. 7, 3, 1909. — *Byzantiner und Neugriechen*: Pradel, *Gebete; E. Texte bei Delatte, Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 228 ff. — *Altes Christentum*:

Anrich, *Das antike Mysterienwesen* 1894, 200 ff.; Heitmüller, *Im Namen Jesu* 1903, 250 ff.; Tambornino 92 ff.; Leistle 89 ff.; 126 ff.; Taczak 12 ff. 29 ff.; Dölger, *Der E. im altchristl. Taufritual* 1909. — *Abendländisches Mittelalter*: Soldan-Heppe; Hansen, *Zaubervahn*; Ders., *Hexenwahn*; Meyer, *Aberglaube* 294 ff.; Franz, *Benediktionen* 2, 514 ff. — *Naturvölker*: Frazer, *Der goldene Zweig* 1928, 794 ff.; Bartels, *Medizin* 189 ff.; Andree, *Parallelen* 2, 1 ff.; Schweinfurth, *Im Herzen von Afrika* 3 1918, 173. Über einen E., von Missionaren an einem Kaffernmädchen vorgenommen, s. Grabinski, *Mystik* 444 ff. — Im allgemeinen s. auch Bertholet, *RGV.* 2, 474 f.; *Dictionnaire de Théologie catholique* 5, 1762 ff.

3. E. in Glaube und Aberglaube, Religion und Magie. Der E. wird als religiöse Handlung und als Zaubehandlung betrieben; der Priester und der Zauberer nimmt ihn vor; er findet sich bei uns als religiöses Mittel in der katholischen Kirche und als abergläubische Veranstaltung im heutigen deutschen Volksbrauch. So können wir also auch heute noch einen kirchlich gebilligten und einen von der Kirche verworfenen (volkstümlichen) E. unterscheiden⁵⁾. Nur die Betrachtung des letzteren gehört hierher; aber auch der erstere muß berücksichtigt werden aus zweifachem Grund: einmal, weil eine Abgrenzung des einen vom andern gegeben werden bzw. die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen beide betrachtet und beurteilt werden können, besprochen werden müssen, dann, weil die Erscheinungsformen beider Arten von E. große Ähnlichkeiten zeigen. Um die Unterscheidung des religiösen vom magischen E. ruhiger beleuchten zu können, wenden wir uns zunächst einem nichtchristlichen Kulturkreis zu, dem antiken, wo dieser Unterschied ebenfalls schon vorhanden ist und wo wir bereits den dreifachen überhaupt möglichen Standpunkt, den man dem E. gegenüber einnehmen kann, antreffen. So macht Plato einen scharfen

Unterschied zwischen dem Weihepriester, der mit seiner göttlichen Kraft den vom Wahnsinn Befallenen mittelst Gebeten, Sühne- und Weihemitteln heilte, etwa den Priestern des Dionysos, und auf der andern Seite den Winkelpriestern und Zauberern, die ähnliche Wirkungen durch ähnliche Mittel wie jene hervorzurufen versprachen⁶⁾. Und in der Tat kannte man bei den Griechen sowohl den E. als kultische Handlung, vorgenommen durch die Priester bestimmter Gottheiten, als auch den E. als Zauberei⁷⁾. Diesen Standpunkt, den Plato vertritt, der die eine Art des E. billigt, die andre Art verwirft, wollen wir den theologischen Standpunkt nennen. Als Vertreter einer zweiten Anschauung tritt uns ein Arzt aus der Schule des Hippokrates entgegen, der in seiner Schrift über die „heilige Krankheit“ jegliche Art von E. verwirft und bei Krankheiten allein den Arzt helfen läßt⁸⁾; das ist der wissenschaftliche Standpunkt, der den Glauben an Dämonen und dämonische Besessenheit ablehnt und also auch den E. in keinerlei Form anerkennt. Und der dritte Standpunkt ist der volkstümliche, der im Prinzip keinen Unterschied zwischen religiösem und magischem E. macht, sondern nach Bedarf einen Priester des Dionysos oder der Kybele oder einen Zauberer beizieht, da er von der Wirkung jeglichen E. überzeugt ist. Genau so liegen die Verhältnisse auch noch heute, wo von der katholischen Kirche der E. der Kirche von dem des Aberglaubens unterschieden wird, und wo auch jede der zwei andern genannten Anschauungen ihre Vertreter findet. Wie weit also der E. in das Gebiet der Religion oder des Aberglaubens fällt, darüber wird die Entscheidung je nach dem Standpunkt des Beurteilers, für den es, wie wir sahen, eine dreifache Möglichkeit gibt, verschieden ausfallen.

Wir müssen dabei zwei Fragen streng auseinanderhalten: 1. Was ist magischer, was ist religiöser E.? Welcher E. gehört in das Gebiet der Zauberei und des Aberglaubens und welcher in das Gebiet der

Religion? 2. Welcher E. beruht auf richtigem Glauben und Anschauungen und welcher auf falschem? Welcher E. ist berechtigt und welcher nicht? — Wir betrachten diese Fragen von jenem dreifachen Standpunkt aus.

A. Vom theologischen Standpunkt aus oder speziell vom Standpunkt der katholischen Kirche aus wird der kirchliche E. streng vom magischen E. geschieden, dieser verworfen und jener gebilligt, wenn auch nicht, wie es scheint, wenigstens in der Gegenwart, gerade mit besonderem Eifer gefördert und betätigt. Zum magischen E. gehört hiernach jeder E., der nicht von einem Vertreter der Kirche vorgenommen wird, also auch z. B. der E., den Plato als religiösen E. dem zauberischen gegenüberstellt, d. h. jeder nichtkirchlich-katholische E. in jeglicher Form. Denn der wesentliche Unterschied zwischen beiden E.arten liegt nach dieser Anschauung in der Macht begründet, womit er ausgeübt wird: in der Macht Gottes, die weder im E. des Zauberers noch in dem des heidnischen Priesters wirksam ist. Hierüber werden sich freilich die Vertreter des E. aus beiden Lagern, aus dem katholischen und aus dem magischen bzw. heidnischen, nicht einigen, da jeder Exorzist seine Kraft für die wirkungsvolle hält, und wer ihn um Hilfe anruft, wird ihm beipflichten. So ist ja auch der Vorwurf der Magie den Wunderhandlungen einer fremden Religion gegenüber uralt; der Heide Kelsos hat die evangelischen Wunder als Zauberei bezeichnet und ebenso Origenes die antiken Wunder⁹⁾. Dazu ist zu bemerken, daß die Kraft, mit der der E. von den Dienern der Kirche und denen des Zaubers vorgenommen wird, häufig dieselbe ist, exorzisieren ja doch auch häufig die „Braucher“ unter Anrufung Gottes oder Christi, was selbstverständlich von der Kirche wieder als Mißbrauch verworfen wird. Literatur zum kirchlichen E. s. u. Nr. 4. — Die katholische Unterscheidung zwischen kirchlichem und nichtkirchlichem E. ist also dieselbe, wie etwa zwischen kirchlich gebilligten geweihten Medaillen, Skapulieren usw. und volkstümlichen Amu-

letten; s. hierüber I, 377 f. Und wie ebenda gesagt ist, daß zwar der Protestantismus keine amulettähnlichen heiligen Gegenstände kennt, sich aber Amulette doch auch in der protestantischen Bevölkerung finden, so gibt es auch in der protestantischen Kirche zwar keinen E., aber da der Teufels- und Dämonenglauben auch der protestantischen Bevölkerung nicht fehlt, kommen auch bei ihr gelegentlich exorzistische Handlungen vor.

B. Für den volkstümlichen Standpunkt ist zu bemerken, daß wir hier jeden E. als wirksam angewendet finden, daß man an die Kraft des Dieners der Kirche wie an die des Brauchers glaubt, daß jedoch das Bewußtsein für die Unterscheidung dessen, was kirchlicher E. und was Zauberei bzw. von der Kirche verboten ist, häufig vorhanden ist.

C. Vom dritten Standpunkt aus verwirft man jeden Dämonen- und Teufelsglauben und hält somit jeden E. für unberechtigt. Gleichwohl kann man auch von diesem Standpunkt aus einen Unterschied zwischen religiösem und abergläubischem, magischem E. machen, wie man ja auch hier einen Unterschied zwischen Religion und Magie, Gebet und Zauberspruch usw. macht. Der Unterschied wird nach dieser Auffassung wesentlich in der Stellung des E. zur offiziellen Religion liegen¹⁰⁾. Der religiöse E. wird von den offiziellen Vertretern der Religion und der Kirche, der magische E. von denen vorgenommen, die sich persönlich durch eigene Kraft und Kenntnisse dazu für berechtigt halten. Hier ist also religiöser E. nicht nur der E. der katholischen Kirche, sondern auch der E., wie ihn ein Dionysos- oder Kybelepriester vornahm. Ein weiterer Unterschied läßt sich von diesem Standpunkt aus nicht feststellen, wenn freilich die Zugehörigkeit zur offiziellen Kirche dem religiösen E. auch in der äußern Erscheinung einen besondern Stempel aufprägt. Im übrigen besteht kein prinzipieller Unterschied weder in den angewandten Mitteln noch in dem damit verfolgten Zweck, und ebenso liegt hier wie dort der

gleiche Glaube an die Existenz böser Dämonen und an die Wirkung einer starken Kraft, wodurch jene vertrieben werden, zugrunde. Hinsichtlich dieser Kraft aber eine Unterscheidung zwischen zweierlei E. zu machen, ist nicht Sache des auf diesem Standpunkt stehenden Beurteilers, da dies nicht Sache der Wissenschaft, sondern des Glaubens und der Theologie ist.

⁹⁾ Pfister ZfWV. 24 (1927), 85 ff.

¹⁰⁾ Pfister Festschrift Cimbria 1926, 55 ff.

¹¹⁾ Tamborino a. a. O. 75; Pfister a. a. O. ¹²⁾ Text der Schrift *περί τῆς νόσου* in der Ausg. von Littré VI und bei v. Wilamowitz Griech. Lesebuch I, 2; dazu v. Wilamowitz S.-B. der Berl. Ak. 1901.

¹³⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 342 f.

¹⁴⁾ Ebd. II, 2108 f.; ZfWV. 24 (1927), 85 ff.

4. Geschichte des E. Von einer eigentlichen geschichtlichen Entwicklung der Erscheinungsformen des E. kann naturgemäß keine Rede sein, da Zweck, Mittel und äußere Formen im wesentlichen konstant sind und zu allen Zeiten in ähnlichen Formen vorkommen, nur daß gelegentlich in den E.formeln und in der Anwendung dieser oder jener Mittel eine Änderung, auch in der kirchlichen Praxis, eintrat. Er findet sich auch im europäisch-christlichen Kulturkreis als kirchlicher und volkstümlicher E. von den Anfängen des Christentums bis zur heutigen Zeit. Dagegen hat sich der Glaube an die Wirksamkeit des E. insofern geändert, wodurch auch die Häufigkeit seiner Anwendung gemindert wurde, daß auf die Blütezeit des E. im MA. (s. a. Hexenhammer) seine stärkere Bekämpfung und Zurückdrängung im 18. und 19. Jh. folgte, wie auch hier die Lehre von der Existenz des Teufels (s. d.) und der bösen Geister mehr und mehr angegriffen wurde. Die Mehrzahl der Fälle von Besessenheit und E. aus neuester Zeit stammen wohl aus Bayern.

Die protestantische Kirche kennt offiziell keinen E. Bereits in der ersten Zeit der Reformation finden sich Stimmen für und gegen den Teufels- und Dämonenglauben, ein Streit, der auch heutigentages im protestantischen Lager noch nicht ganz entschieden ist, und in dem manche noch der Auffassung Luthers fol-

gen. Und so werden gelegentlich auch von protestantischen Pfarrern noch Exorcismen ausgeführt, wie z. B. durch den bekannten¹¹⁾ Joh. Christ. Blumhardt in Möttlingen bei Calw um die Mitte des 19. Jhs.¹²⁾. Aus den älteren Streitigkeiten über den E. im protestantischen Lager nenne ich noch die zwei Schriften: „Vom Exorcismo. Das dieser ohne Verletzung des Gewissens bey der Tauffe mag gebraucht und behalten werden. Etliche Tractätlein: 1. J. Menii, 2. Lutheri Vorrede über das Tauffbüchlein, 3. Die Gebet bey der Tauff zu Cölln an der Spree, 4. Zwei Episteln T. Heshusii, 5. Epistel Ph. Melanchthonis, 6. J. Coleri Büchlein. Weil sich itzo etliche unterstehen, denselben auszumustern.“ O. O. 1590. Und: „Ch. Kittelman, Von dem Exorcismo d. i. Von den Worten: ‚Fahre aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geist.‘ Daraus zu ersehen, das ermelter Exorcismus in unsern Kirchen behalten werde, und W. Amling zu Anhalt kein Ursachen gehabt denselben abzuschaffen.“ O. O. 1591. Aber noch 1893 wehrte sich der Kongreß der Irrenärzte gegen die auch von protestantischer Seite vertretene Ansicht, die Irrsinnigen seien dämonisch Besessene¹³⁾.

Auch die Grundlage des kirchlichen E. ist in neuerer Zeit in ihrer Festigkeit bezweifelt worden. Er beruht ja auf den bekannten evangelischen Erzählungen, bei denen es sich nach der Auffassung der katholischen Kirche um wirkliche Dämonenaustreibungen handelt, eine Ansicht, die hier naturgemäß keine Wandlung erfahren hat¹⁴⁾, während andere in ihnen lediglich Berichte von Heilungen natürlicher Krankheiten oder bloße legendarische Erzählungen erblicken, wie sie auch im Bereich der antiken Wundererzählungen vorkommen. Der orthodoxe Protestantismus nähert sich der katholischen Auffassung. In der katholischen Kirche ist die Wirklichkeit der Besessenheit zwar kein förmlich erklärter Glaubenssatz, aber sie ist „nach der Lehre der hl. Schrift, nach der Übereinstimmung aller heiligen Väter, nach einigen Synodal-

aussprechen, sowie nach so manchen Maßnahmen, Einrichtungen und Anordnungen der Kirche als ein geoffenbartes Dogma, als ein dogma revelatum zu qualifizieren¹⁵⁾. Und so hat die Kirche auch einen eigenen ordo exorcistatus bestellt, dem die offizielle Gewalt der Dämonenbeschwörung übertragen ist, und den jetzt jeder Priester (als die zweite unter den vier niederen Weihen) besitzt. Das Rituale Romanum gibt die genauen Anweisungen¹⁶⁾. Die katholische Pastoralmedizin erkennt ebenso die Möglichkeit der dämonischen Besessenheit (s. d.) wie die Berechtigung des kirchlichen E. an¹⁷⁾. — Über die Stellung der modernen Psychologie s. T. K. Oesterreich, *Die Besessenheit* 1921. — Daß Heilungen solcher, die sich für besessen halten, durch E. vorkommen, ist natürlich unbestreitbar, ebenso wenig bestreitbar aber auch der Schaden, der vom E. auf den Exorzisierten und seine Umwelt ausgehen kann.

¹¹⁾ RGG. 2, 1152 ff.; Herzog-Hauck 3, 264 ff. ¹²⁾ Th. Freimann *Die Teufelsaustreibung in Mötlingen*, 1905. ¹³⁾ Taczak a. a. O. 37. — Über die Geschichte des E. im protestantischen Taufritual s. Herzog-Hauck 5, 695 ff. ¹⁴⁾ Joh. Smit *De daemoniacis in historia evangelica*, 1913; ich zitiere dies umfangreiche Werk von 593 Seiten nur als Beispiel; s. etwa auch Oswald *Angelologie* 1883; Soldan-Heppe 2, 339 ff. ¹⁵⁾ Leistle a. a. O. 142 ff.; Taczak a. a. O. 33. ¹⁶⁾ Wetzzer u. Welte 4, 1141 ff.; s. etwa auch Bischofberger *De benedictionibus et exorcismis ecclesiae catholicae* 1858. Über die geschichtliche Entwicklung von Einzelheiten des kirchlichen E. und der E.formeln s. Franz *Benedictionen* 2, 528 ff.; auch Klapper *Schlesien* 234 ff. ¹⁷⁾ A. Stöhr *Hdb. der Pastoralmedizin* 4 (1900), 424 ff.; v. Olfers *Pastoralmedizin* 1881, 128 ff. — C. Capellmann *Pastoralmedizin* (1877) geht dieser Frage aus dem Wege; alle drei Bücher sind von Medizinern geschrieben.

5. Verwendung und Mittel des E. Der E. kann überall da eintreten, wo das Dasein böser Geister angezeigt ist, die vertrieben werden sollen. So kann es also ein Exorzisieren von Menschen und Tieren, aber auch von Feldern, Grundstücken, Haus, Hof und Ställen geben, auch ein Vertreiben von Dämonen, die beim Gewitter tätig sind. Wie man hier überall apotropäische Gegenstände, Amu-

lette, Talismane (s. d.) u. dgl. als prophylaktische Mittel anbringen kann, so kann auch hier ein E. ausgeübt werden, wenn böse Geister bereits vorhanden sind. S. etwa Art. *Glocke*, *landwirtschaftliche Segen*, *Stall*, *Vieh*, *Wetterbann* usw. Da Zaubern nichts anderes ist, als die Zauberkraft, das Orenda des Zaubers gegen das Orenda eines anderen anwenden, so soll beim E. durch die stärkere Kraft des Exorzisten die Kraft der Dämonen besiegt und diese vertrieben werden; es ist also ein Kampf gegen die Dämonen, die sich zur Wehr setzen. Als Mittel des Exorzisten kann man folgende Gruppen nennen, die alle in Sonderartikeln behandelt werden. Es sind dieselben vier Gruppen, die auch im Kult eine Rolle spielen¹⁸⁾.

A. Rein akustische Mittel: Geschrei, Lärm mit Instrumenten, Glocken, Musik.

B. Worte: Beschwörungsformel, Zauberspruch, Gebet, orendistische und heilige Sprüche und Namen, Beschimpfungen.

C. Körperbewegungen: Drohende Gebärden, Kreuzeszeichen, Hauchen und Blasen, Umgang, Tanz, Nacktheit.

D. Orendistische oder heilige Gegenstände: Amulette, Kräuter, Kreuz, Heiligenbilder, Bibel, Reliquien, Weihwasser, sonstige apotropäische Dinge wie Eisen, Salz, Feuer usw.; Räucherungen. — Dazu tritt das Orenda, das Charisma des Exorzisten und seine Kenntnisse, über die er verfügen muß. Jede dieser Gruppen von exorzistischen Mitteln findet sowohl im religiösen wie im zauberischen E. Verwendung; Formeln des kirchlichen E. werden auch in volkstümlichen Beschwörungen angewandt¹⁹⁾. — Über die volkstümliche Beliebtheit der Kapuziner beim E. s. d. Art.

¹⁸⁾ Pauly-Wissowa 11, 2108. 2151 ff. 2177 ff., wo die meisten der obigen Mittel besprochen sind; dazu die Sonderartikel des Handwb. ¹⁹⁾ Schindler *Aberglaube* 112 ff.; Klapper *Schlesien* 234. Plister.

Externsteine. „Etwa eine Stunde von der Stadt Horn im Lippischen erheben sich einige wunderbar hohe Felsen, die in

einer Reihe hintereinander ganz freiliegen und wie Gebäude anzusehen sind. Auf diesen Felsen haben die Sachsen ein Götzenbild verehrt, das Karl d. Gr. zerstören und an dessen Stelle in einer Kapelle, die sich auf dem einen Felsen befindet, einen Altar aufrichten ließ. Auf der Spitze des einen Felsens liegt ein großer Stein, der, wenn der Wind geht, sich bewegt und gleichsam zu fallen neigt und dennoch mit keiner Gewalt heruntergebracht werden kann, gleichwie auch nicht abzusehen ist, woran er befestigt sei.“ So werden in Zedlers Universallexikon die rätselhaften, sagenumwobenen E. beschrieben¹⁾. Weder der Name noch die Reliefdarstellungen der Felsen haben bisher eine unbestrittene Deutung gefunden. Da die älteste urkundlich bezeugte Schreibart (1093) Agisterstein lautet, wäre eine Ableitung des Namens von dem westfälischen Zeitwort extern (= quälen, peinigen) möglich. Weil ein christlicher Kult an Stelle eines heidnischen getreten ist, können auch die Hexen, die ebenfalls Aekstern (Elstern)

hießen und mit demselben Namen und Bilde bezeichnet wurden, an Stelle heidnischer Gestalten, vielleicht der Disen, getreten sein und die Felsen so den Namen Elsternsteine, Hexensteine erhalten haben²⁾. Das Volk hat sich mit solchen gelehrten Deutungen und Streitigkeiten nicht abgegeben. Nach ihm „hat der Teufel in alter Zeit, als die Andacht auf den E. noch im Schwange war, diese Felsen umstürzen wollen und sich deshalb mit aller Macht dagegen gestemmt, sie aber doch nicht umwerfen können. So mächtig hat er sich dagegen gestemmt, daß sein Hinterer sich tief in den Stein eindrückte und die lichte heiße Lohe ihm hinten herausfuhr und Brandflecke an den Felsen hinterließ. Jetzt sind diese Zeichen aber von Erde und Buschwerk bedeckt“³⁾.

Vgl. Drehstein, Teufelsstein s. u. Findlingssteine.

¹⁾ Zedler 8, 2358 s. v. E.; vgl. Grimm *Gesch. d. deutsch. Sprache* 457. ²⁾ Simrock *Mythol.* (1878), 477 f.; Urquell 1 (1890), 6 u. 95; vgl. Grimm *DWb.* s. v. extern (quälen) 3, 1208. ³⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 225 Nr. 256. Olbrich.

F.

Fabian, hl., Papst (236—250), zu Beginn der Dezischen Verfolgung gemartert, Fest 20. Januar, gleichzeitig mit dem hl. Sebastian (s. d.) gefeiert, weil beide am gleichen Tage, wenn auch nicht in demselben Jahre litten und starben, in der Allerheiligenlitanei ebenfalls beide zusammen genannt und gewöhnlich auch beide vereint zu Kirchenpatronen gewählt¹⁾.

¹⁾ AA. SS. Jan. II, 250; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 356.

1. Der Tag des Heiligen gilt als ein wichtiger Lostag, der sich auf das Gedeihen der Bäume bezieht, und spielt deshalb im Glauben des Volkes eine gewichtige Rolle, wie allenthalben verbreitete Sprüche und Wetterregeln bekunden. „F., Sebastian, let den Saft int

Holt gan“, heißt es z. B. in Holstein und ähnlich in zahlreichen andern Landschaften. Nach alten Rechtsweisungen und -gewohnheiten durfte vom F. tage an kein Nutzholz (Stangen, Bauholz) geschlagen werden²⁾.

²⁾ Leoprechting *Lechrau* 158; Reinsberg *Böhmen* 25; Bartsch *Mechlenburg* 2, 251; Simrock *Mythologie* 574; Hüser *Beiträge* 2, 31 Nr. 1; Andree *Braunschweig* 413; Schramek *Böhmerwald* 132; Drechsler 1, 52; John *Westböhmen* 35; Sébillot *Folk-Lore* 4, 451; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Kück *Wetterglaube* 55.

2. Für die Kinder beginnt an diesem Tage die Zeit, in der sie Weidenflötchen machen³⁾, indem sie unter zauberhaften Reimsprüchen den Bast lösen⁴⁾.

¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 25; *Fontaine Luxemburg* 17. ²⁾ Müllenhoff *Sagen* 510 Nr. 5; Höfler *Fastnacht* 11; Sartori *Sitte* 3, 82.

3. F. gehört zu den sogenannten Plagheiligen und F.splage bedeutet Hunger, ebenso F. allein in der Kunden- und Gaunersprache ⁵⁾.

⁶⁾ ZfV. 1 (1891), 293; Ostwald *Rinnsteinsprache* 44. Wrede.

Fackel. Die F. ist im Volksglauben ein Substitut des *Feuers* (s. d.), wird aber, vollkommen analog zu ihrer profanen Verwendung als Lichtträger, nicht wegen ihrer Brennkraft, sondern nahezu ausschließlich wegen ihrer Leuchtkraft gebraucht, die alle lichtscheuen Dämonen der Finsternis vertreibt und fernhält. In dieser *lustrativen* Bedeutung gehörte sie sowohl im alten Orient wie in der Antike ¹⁾ zu den unentbehrlichen Requisiten der Reinigung von Krankheit und Schuld und zu den gebräuchlichsten Schutzmitteln gegen schädigende Einflüsse an den besonders gefährlichen Wendepunkten im Jahres- und Lebenslauf. Diese Rolle hat sie später an die auch in der technischen Entwicklung an ihre Stelle tretende Kerze (s. d.) abgegeben, vor allem unter Einwirkung des Christentums, das auch die apotropäischen F.läufe an den heidnischen Festtagen verbot ²⁾ und sie an seinen eigenen durch symbolisch umgedeutete Kerzenprozessionen ersetzte ³⁾. Im deutschen Volksbrauch hat sich die F. nur noch erhalten bei den Jahresfeuern (s. d. im einzelnen), wo es galt, den Schein der allem Unheil wehrenden Lohe des Scheiterhaufens möglichst weit über das Land zu tragen. Besonders bei den *Frühlingsfeuern* (s. Fastnachts-, Oster-, Mai-, Pfingstfeuer) findet sie sich als wesentliches Ausrüstungsstück der Teilnehmer, und sie hat als solches z. B. dem Sonntag Invocavit stellenweise die dem französischen schon 1222 bezeugten *jour des brandons* ⁴⁾ entsprechende Bezeichnung *F. sonntag* ⁵⁾ und dem Fastnachtsfeuer selbst den Namen *F.-feuer* ⁶⁾ eingetragen.

In der einfachsten Form bedient man sich dabei eines aus dem flammenden

Holzstoß gerissenen *Feuerbrandes*. Meistens aber bringt man die F.n zu der Veranstaltung mit, und sie bestehen dann nicht nur in *Strohwischen*, *Bohnenstangen* oder *geteerten Besen*, sondern sind auch nicht selten sorgfältig zubereitet: so als zersplitterte, zu Bast zerklopfte, am Ofen getrocknete und schließlich in Petroleum getauchte eichene *Schälprügel* ⁷⁾, als mit harzigen Föhrenkienspänen gespickte kurz geschnittene *Reisigbesen* ⁸⁾ oder als teergetränkte, auf einem Stock befestigte *Lumpenballe* ⁹⁾. Bei den Martinsfeuern (s. d.) werden vorzugsweise ausgehöhlte und mit Einschnitten versehene *Rüben* verwendet, in die man Kienspäne oder Lichter stellt, eine Form, die schon zu den Laternen (s. d.) hinüberführt.

Mit diesen F.n setzt man den Holzstoß in Brand, oder man entzündet sie erst am auflodernden Feuer, tanzt und springt um den brennenden Scheiterhaufen herum, wirft sie in die Luft, schlägt funken-sprühende Räder und geht oder rennt darauf unter Geschrei, Schellenläuten, Schießen und sonstigem Lärm durch die Flur. Diesem F. *schwingen* und F. *laufen* wird kaum, auch nur als Nebenbedeutung, eine Nachahmung des Blitzes ¹⁰⁾ zugrunde liegen, sondern lediglich das Bestreben, die Mächte der Finsternis, die schädigenden Dämonen von den in der Saat stehenden Feldern zu verscheuchen. Das geht noch hervor aus der Zweckangabe: „den bösen *Sämann* vertreiben“, „den *Tod* ausjagen“ (s. *Todaustreiben*), „den *Hutzelmann* verbrennen“ ¹¹⁾, „damit der Ertrag nicht gemindert werde“ ¹²⁾. Ins Positive gewendet, wird aus dieser schützenden Lustration dann eine segnende, das Wachstum fördernde Handlung; nicht nur wird der Tod ausgetrieben, sondern es wird auch der Sommer eingeholt ¹³⁾, aus dem „*Saatleuchten*“ ¹⁴⁾ wird ein „*Korn aufwecken*“ ¹⁵⁾, ein „*Samenzünden* und -locken“:

Samen, Samen rege dich,
Samen, Samen streck dich ¹⁶⁾!

Auch dem Träger selbst, dessen F. nicht erlöschen darf ¹⁷⁾, bringt sie hellbrennend Glück ¹⁸⁾, und in einem Vorarlberger Reimspruch wird schließlich alles in den Fruchtbarkeitszauber einbezogen:

Flack üs! flack üs!
Über alle Spitz und Berg üs!
Schmalz in der Pfanna,
Korn in der Wanna,
Pflueg in der Erda.
Gott alls grota lot
Zwüschat alla Stega und Wega ¹⁹⁾.

Stellenweise, so vor allem bei den *Walpurgis-*, *Maifeuern* (s. d.), ist der ganze Feuerzauber zu einem solchen F.lauf unter fast ausschließlicher Verwendung von Besen (s. d. und Hexe) zusammengeschumpft, und auch bei den außerkultischen *Freudenfeuern* und festlichen *Illuminationen* ²⁰⁾ bedient man sich vorwiegend der F.n. Vielleicht sind die besonders in Norddeutschland alljährlich stattfindenden *Laternenumzüge* der Kinder ebenfalls Ueberreste der F.läufe.

¹⁾ ZfV. 23, 243 ff.; Pauly-Wissowa 6, 2, 1945 ff.; 11, 2, 2163 f.; Kroll *Aberglaube* 35 f.; Samter *Familienfeste* 16 ff.; Mannhardt 2, 261 ff.; Kuhn *Herabkunft* 200, 209; Nilsson *Griech. Feste* 487; Hepding *Attis* 166; Stemplinger *Aberglaube* 80; Dieterich *Kl. Schr.* 260, 346; Usener *Kl. Schr.* 4, 503; Abt *Apuleius* 220. Vgl. auch Frazer 12, 498 (Index unter „torches“). ²⁾ So auf den Synoden von Arles 443 (452) und Toledo 693; *Hefele Conciliengesch.* 2, 757; 3, 350 und bei Burchard von Worms: *Wasserschleichen* 658, 643; *Jahn Opfergebräuche* 282; vgl. ZfV. 3, 35; 14, 262. ³⁾ Vgl. Knochel *Umwandlung* 100 f.; Fischer *Angelsachsen* 9. ⁴⁾ Du Cange 1, 736 unter „brandones“; SAVk. 1, 182. ⁵⁾ Kapff *Festgebräuche* 12. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 383. ⁷⁾ BlhessV. 2 (1921), 14; 4 (1925), 212. ⁸⁾ SAVk. 10, 224. ⁹⁾ Ebd. 1, 182. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 536; Schwartz *Studien* 514 f. ¹¹⁾ Mannhardt 1, 501; Grimm *Myth.* 3, 471; Witzschel *Thüringen* 1, 189; Panzer *Beitrag* 2, 207 f.; Geramb *Brauchtum* 28. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 197. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 644. ¹⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 384; Mannhardt 1, 535. ¹⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 27; Geramb *Brauchtum* 28. ¹⁶⁾ Kapff *Festgebräuche* 13; Mannhardt 1, 535. ¹⁷⁾ ZfV. 1, 88. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 507. ¹⁹⁾ Vonbun *Beiträge* 20. ²⁰⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 524. Freudenthal.

Faden. Das Wort F. ist ahd. zu der üblichen Bedeutung gekommen. Es bedeutet ursprünglich ein Maß, „wieviel man mit ausgestreckten Armen abmißt“ und hängt mit mhd. *vade* „Umzäunung“ zusammen ¹⁾. Das muß man im folgenden im Auge behalten. Die zauberische Wirkung des F.s meist von bestimmtem Stoffe (Seide s. d., Zwirn s. d., auch Wolle s. d.) und roter, seltener schwarzer Farbe, leitet sich 1. vom Festbinden und Verbinden, 2. vom Umhegen (s. *Zauberkreis*), wodurch das Umhegte a) gefesselt, b) geschützt wird, her. Für den geknoteten F. s. *Knoten*. Eigentümliche Entwicklung unter *Lebensf.*

¹⁾ Kluge *Etym. Wb.* 123.

1. Ein wirkliches Anbinden vermittelt vor allem der im Märchen bekannte *Ariadne* ²⁾, den u. a. eine Eifelsage benutzt ³⁾. Aber schon um 560 v. Chr. haben die Ephesier ihre Stadt mit einem Strick an das 1,5 km entfernte Artemision angebunden und so in den Schutz der Göttin gestellt ⁴⁾. So wird der Fenriswolf gefesselt ⁵⁾ und an einem Seidenf. auch der Uristier zum Kampfe geführt ⁶⁾; ein Schweizer Volkslied von 1653 ⁷⁾ kann daher umgekehrt singen von einem Seidenf., wie ihn der Schlosser macht. Die Bamberger Kirche verwahrt den Seidenf., mittels dessen ihr 4 Reichslehen verbunden waren ⁸⁾. So wird der F. zur magischen Verbindung ⁹⁾. Er ist häufig als Liebessymbol. F. und Bänder sind Geschenke, die die Liebe befestigen ¹⁰⁾. F. spannen ist ein Eheorakel ¹¹⁾. An derartiges mag Walter v. d. Vogelweide gedacht haben, als er dichtete: „welch wip verseit im einen F. ? guot man ist guoter sîden wert“ ¹²⁾. Knüpft sich gar der F. beim Nähen, so bedeutet das Hochzeit ¹³⁾. F. spinnen und F. ziehen ist ein Liebeszauber, der nicht bloß in Schlesien ¹⁴⁾, den Alpen ¹⁵⁾ und Siebenbürgen ¹⁶⁾ belegt ist, sondern auch dem griechischen Liebeszauber geläufig ¹⁷⁾. Verwickelter ist folgender aus Wolpadingen berichteter Brauch: ein Mädchen bindet sich am Christabend zwischen 11 und 12 in den heiligen drei Namen einen F. um den bloßen Leib, löst ihn am anderen Morgen

und legt ihn unter die linke Seite des Altars, holt ihn von dort nach schweigender Anhörung aller 3 Messen und legt ihn unter das Tischbein, wo der Meister sitzt, ohne dessen Wissen. Dann fängt der Meister bei Tische von ihrem künftigen Manne an zu reden¹⁹⁾. Man erkennt die sympathische Beziehung des F.s zu dem Mädchen (s. messen) und seine bindende Kraft.

¹⁹⁾ Robert Griech. *Heldensage* 2⁴, 2, 681 f.; Diels *Labyrinth* 66. ²⁰⁾ Schmitz *Eifel* 2, 54. ²¹⁾ Herodot 1, 26, 2; antike Parallelen dazu bei Stein im Kommentar (1901), 31. ²²⁾ Simrock *Mythologie* 98. ²³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 15 f. ²⁴⁾ ZfdMyth. 2, 228. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Material bei Kondziella *Volksepos* 177 ff.; Sartori *Speisung* 15. ²⁷⁾ Drechsler 1, 232; Engelen u. Lahn 244 Nr. 76. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 110; Mannhardt *Germ. Mythen* 685. ²⁹⁾ 44, 10. ³⁰⁾ Fogel *Pennsylv.* 86 Nr. 331. ³¹⁾ Drechsler 1, 145. ³²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 111. ³³⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 273 f. ³⁴⁾ Pauly-Wissowa 10, 1384 f.; vgl. Knoten. ³⁵⁾ Meyer *Baden* 200.

2. Der hegende F. ist sowohl für den Eingeschlossenen wie für den Eindringling eine unüberschreitbare Grenze²⁰⁾. So ist es aus Köln schon aus dem 12. Jh., aus dem Basler Bischofsrecht aus dem 14. Jh. belegt, daß man Gefangene mit einem F. eingesperrt hat²¹⁾; aber noch im 19. Jh. sind Kinder zur Strafe so an einen Stuhl angebunden²²⁾; über seine Verwendung in der Volksmedizin s. u. Wir nennen das symbolisch; ursprünglich ist es eine real wirkende Zaubersessel (s. Fessel).

Viel verbreiteter ist das eigentliche Umhegen²³⁾. So schützten die Perser den Totenacker mit einer Schnur aus 100 goldenen oder baumwollenen Fäden²⁴⁾ — man kann hier zweifeln, ob das Gefürchtete nicht hinaus oder nicht herein sollte — in Cumanà am Karibischen Meer (Venezuela) hegt man die Felder mit Baumwollfäden, deren Verletzung man für todbringend hält²⁵⁾. Dasselbe wird ein unbekannter griechischer Epiker Dionysios²⁶⁾ meinen, vielleicht derselbe, der um 260 v. Chr. als Gesandter in Palimbothra in Indien war, wenn er von einer indischen Stadt λινωταρχή sagt²⁷⁾. Das würde der unverletzlichen Furche ent-

sprechen, mit der Romulus das Gebiet der Stadt Rom umhegt hat und deren Verletzung nach der Sage Remus das Leben kostete²⁸⁾. Ähnliches wurde von dem alten Poseidonheiligtum bei Mantinea in Arkadien erzählt²⁹⁾. Aber genau so haben die Brügger in der Schlacht von Roosebeke 1381 ihre Stellung mit einem fil de soie rouge ayant sept noeuds à égale distance et une croix à ses extrémités réunies geschützt³⁰⁾; dasselbe taten die Valencienner gegen die Pest³¹⁾.

So wurden also der Vorhof der Opferstätte³²⁾ und der germanische Gerichtsort³³⁾ eingeghegt³⁴⁾; aber dasselbe wissen wir vom Athenischen Gericht, wenn über Mysterien verhandelt wurde³⁵⁾. Dann wird der Seidenf. kurzerhand zum Symbol des Hausfriedens. Er schützte Häuser³⁶⁾ — im Aargau der 'Sidefade um das Hus'³⁷⁾ — was auch das Volkslied festhält³⁸⁾, Gärten, wie in der Sage den Rosengarten König Laurins³⁹⁾, Wälder⁴⁰⁾. Die Stiftung Kunigundes an Bamberg (kurz nach 905) hieß Kunigundes Seidenf.⁴¹⁾; damit ist zu verbinden, daß seit 1185 der seltene Eigenname Seidenf. auftaucht⁴²⁾. Die in den Kirchen von Laeken und Lebbeke aufbewahrten F. werden zur Abgrenzung einer Weihung gedient haben⁴³⁾. Daraus entwickelt sich die apotropäische Kraft des F.s. Wie die Georgier das Bett der Wöchnerin mit einem F. hegen⁴⁴⁾, so bindet in dänischen Volksliedern der Held einen roten Seidenf. um den Helm⁴⁵⁾. Der Schatzgräber umgibt sich damit⁴⁶⁾. In der romanischen Schweiz schützt die rote Schnur den Hühnerhof vor dem Fuchs⁴⁷⁾, Nadel und F. schützen in Pommern das Butterfaß vor Behexung⁴⁸⁾. Umbinden von Gefäßen ist überhaupt weit verbreitet⁴⁹⁾. Weiter ins magische Gebiet fortgesetzt führt das zum F.-amulett⁵⁰⁾ (s. d.) und Knotenamulett. Sowohl im antiken Zaubebrauch⁵¹⁾ wie bei den Juden⁵²⁾ und in Schottland⁵³⁾ schützte der rote F. gegen bösen Blick. Auch bei Tieren kann man das anwenden⁵⁴⁾. Die Wöchnerin trägt ihn um den Leib⁵⁵⁾ oder in Pommern um das Handgelenk⁵⁶⁾. Die Russen schützen sich so vor Scharlach⁵⁷⁾; in Böhmen und der

Gegend von Halle (slawischer Einschlag) schützt sich damit das Brautpaar⁵⁸⁾. Der rote F. schützt auch vor dem wilden Heer⁵⁹⁾. In Mazedonien⁶⁰⁾ und Siebenbürgen⁶¹⁾ kommt er an die Tür der Wöchnerin. Im Erzgebirge legt man ihn bis zur Taufe dem Kinde ins Bett⁶²⁾. Wenn in Österreich die Hebamme während des Taufaktes eine rot-weiße Schnur flicht, so gehört das entweder hierher oder zum Lebensf.⁶³⁾. Endlich kann der rote F. einfach Glück bedeuten, daher die Seidenbänder der Braut in Hessen⁶⁴⁾, der Burschen im Plauenschen am Faschingsdienstag⁶⁵⁾, beim Glücksspiel in Hergiswil⁶⁶⁾.

Besondere Wirkung haben natürlich F. besonderer Herkunft, vom Totenhemd⁶⁷⁾ oder aus einem Grabe⁶⁸⁾, oder der einen Toten berührt hat⁶⁹⁾, Sonntags⁷⁰⁾ oder in der Christnacht gesponnen⁷¹⁾, oder der mit geweihtem Wachs gewickelt ist⁷²⁾. Entsprechend der Bedeutung alles Primitiven in Kultus und Aberglauben wird oft ein roher F. (in den Berichten leicht mit roter F. verwechselt) bevorzugt. Das linum crudum, griechisch ὠμόλιον ist schon antik⁷³⁾. Nachzuweisen ist er dann in einem Beichtspiegel vom Ende des 14. Jhs. mehrfach in den Quellen des 15. Jhs.⁷⁴⁾, bei Luther⁷⁵⁾ und noch im 18. Jh.⁷⁶⁾. Gerade für das Umwinden eines Gefäßes wird er vorgeschrieben⁷⁷⁾. Weiteres s. messen. Die zauberische Kraft des Meßf.s kann durch Zerschneiden und Verknoten beseitigt werden⁷⁸⁾. Analog hilft ein zerschnittener F. gegen Bandwurm⁷⁹⁾ und gegen Spulwürmer⁸⁰⁾; da verbindet sich die apotropäische Kraft mit der Gestalt des f.förmigen Tieres. Die Zauberkraft geht auch auf das F.wasser über⁸¹⁾. Eine andere Anschauung ist, daß der gedrehte F. (s. Zwirn) schwindlig macht⁸²⁾, wie man umgekehrt F.reste vom Webstuhl gegen Wahnsinn eingibt⁸³⁾. Die mehrfachen Verbote, F. abzubeißen oder zu verschlucken, neigen wohl zu der Vorstellung vom Lebensf. hinüber.

²⁰⁾ Allgemein Grimm *RA.* 1, 182 ff.; vgl. S. 276 „rein germanisch“; Mannhardt *German. Myth.* 674 ff. ²¹⁾ Liebrecht *Zur*

Volksk. 42, 1 f.; Birlinger *Volksst.* 2, 177. ²²⁾ Mündl. aus dem Braunschweigischen. ²³⁾ Liebrecht *Zur Vh.* 305 ff. ²⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 183. ²⁵⁾ Waitz *Anthropol.* 3, 383. ²⁶⁾ Steph. Byzant. 194, 22. ²⁷⁾ Liebrecht *Zur Vh.* 308; Nachahmung bei Nonnos *Dion.* 26, 50 ff. ²⁸⁾ Pauly-Wissowa 1 A, 1091, 51 ff. ²⁹⁾ Pausanias 8, 10, 3; anderes bei Köchling *de coronarum vi* 9 ff. ³⁰⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Belgique* 2, 43. ³¹⁾ Reiffenberg *Zur Chronique de Philippe de Mouskes* 2, 71 V. 13 951 (Anm. 30 u. 31 aus Liebrecht *Zur Vh.* 307). ³²⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 46 f. ³³⁾ Grimm a. a. O. ³⁴⁾ Das heißt περιστοιχίζω Pollux 8, 124. ³⁵⁾ Liebrecht *Zur Vh.* 425. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 77. ³⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 147 f. ³⁸⁾ Simrock *Mythologie* 88, 256, 433. ³⁹⁾ Hecker *Mosellandsagen* 382, 443. ⁴⁰⁾ Neue *Alsatia* 195 ff. ⁴¹⁾ Ebd.; vgl. Knuchel 105. ⁴²⁾ Wolf *Beiträge* 176. ⁴³⁾ Knuchel 12. ⁴⁴⁾ ZfdMyth. 2, 307. ⁴⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 562. ⁴⁶⁾ Knuchel 104. ⁴⁷⁾ Seligmann 2, 95; Müllenhoff *Sagen* 224 Nr. 305. ⁴⁸⁾ ZfVh. 21, 156. ⁴⁹⁾ Heckenbach *de nuditate* 108 ff. ⁵⁰⁾ Jahn *Sitzb. Leipz.* 1855, 79 Anm. 211, vgl. 42 Anm. 47. ⁵¹⁾ ZfVh. 3, 134; 23, 258. ⁵²⁾ Seligmann 1, 262. ⁵³⁾ Pollinger *Landshut* 156; in Irland: ZfVh. 23, 257. ⁵⁴⁾ Heckenbach a. a. O. ⁵⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 157. ⁵⁶⁾ ZfVh. 23, 257. ⁵⁷⁾ Wuttke 369 § 560. ⁵⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 160. ⁵⁹⁾ Seligmann 2, 247. ⁶⁰⁾ Hillner *Siebenbürgen* 50. ⁶¹⁾ John *Erzgebirge* 52. ⁶²⁾ ZfVh. 10, 97 f. ⁶³⁾ Kolbe *Hessen* 170 f. ⁶⁴⁾ John *Westböhmen* 42. ⁶⁵⁾ Lütolf *Sagen* 557 Nr. 578; erschöpft ist damit die Bedeutsamkeit der Bänder (s. d.) in Volkssitte und -kleidung keineswegs. ⁶⁶⁾ Müller *Isergebirge* 24. ⁶⁷⁾ Schuller *Siebenbürgen bei Gaßner Mettersdorf* 84. ⁶⁸⁾ Seligmann 2, 94. ⁶⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 16. ⁷⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 271. ⁷¹⁾ Dettling *Hexenprozesse* 13. ⁷²⁾ Marcellus *Emp.* 8, 62; Kroll *Aberglaube* 6 ff.; Abt *Apuleius* 85. ⁷³⁾ MschlesVh. 17, 39; vgl. ZfVh. 21, 153 ff. ⁷⁴⁾ Klingner *Luther* 124. ⁷⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 270; in Böhmen jetzt noch: Hovorka-Kronfeld 2, 52; in Oldenburg: Strackerjan 1, 88. ⁷⁶⁾ MschlesVh. 17, 30. ⁷⁷⁾ ZfVh. 21, 152. ⁷⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 177. ⁷⁹⁾ Lammert 133. ⁸⁰⁾ Drechsler 2, 310. ⁸¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 271. ⁸²⁾ Drechsler a. a. O.

3. In der Volksmedizin wird der F. gern verwandt und berührt sich in seiner Anwendungssphäre weithin mit dem Knoten (s. d.). Ausgangspunkt sind z. T. ganz praktische Dinge, so das Abbinden (s. d.) der Warze. Aber magisch wirkt, wenn man einen schwarzen⁸⁴⁾ Zwirnsf. kreuzweis über die Warze legt⁸⁵⁾, wenn

der F. um den Hals eines Toten gelegt wird⁸⁵⁾; man kann auch von der Zahl der Warzen rückwärts bis 0 zählen⁸⁶⁾; auch abnehmender Mond ist günstig⁸⁷⁾. In Brasilien hilft dasselbe Mittel gegen Kropf⁸⁸⁾ und sonst gegen Geschwülste⁸⁹⁾ und Verrenkungen⁹⁰⁾. Ein anderes Hausmittel ist, durch Blasen einen Wollf. zu ziehen. Abergläubische Bedeutung bekommt das an sich sehr nützliche Mittel erst, wenn dem Kind gegen Geißern ein F. durch den Mund gezogen wird⁹¹⁾, wenn sich die Mutter einen F. durch die Brust zieht, damit das Kind keine Zahnfisteln bekommt⁹²⁾, wenn man gegen Fieber sich einen F. durch den linken Strumpf zieht⁹³⁾. Am weitesten reicht die bindende Wirkung des F.s⁹⁴⁾. Gegen Nasenbluten bindet man den linken kleinen Finger⁹⁵⁾ oder hängt mit einem bestimmten F. einen Zettel um den Hals⁹⁶⁾. Beide Ohrfinger umwickeln hemmt die Menstruation⁹⁷⁾. In Österreich weicht man Fäden gegen den Fluß⁹⁸⁾. Blutende Wunden heilt man durch dreimaliges Umfahren mit einem F. und durch allerhand Gebete⁹⁹⁾. Auch an der Schwindsucht fällt dem Volk vor allem das Bluten auf; daher sie durch Messen¹⁰⁰⁾ oder durch einen F. um den Hals geheilt wird¹⁰¹⁾. Das letztere für Halskrankheiten kennt die Türkei¹⁰²⁾. Derselbe Glaube ist jüngst in Berlin aufgetaucht¹⁰³⁾. Dann bei Kopfweh: hier ist das Messen des Kopfes die Hauptsache; belegt in Bayern¹⁰⁴⁾, in den Alpen¹⁰⁵⁾, in der Altmark¹⁰⁶⁾. Auch Verpflocken kommt dabei vor¹⁰⁷⁾. Ferner bei Fieber: hier verbindet man das Umbinden des Kranken mit verschiedenen Besprechungsformeln; belegt aus Preußen¹⁰⁸⁾, Mecklenburg¹⁰⁹⁾, S. Goar¹¹⁰⁾. Ein ausführliches Ritual gibt Hovorka-Kronfeld¹¹¹⁾. Allgemein, wenn ein Kind nicht zunimmt oder nicht ißt, so überträgt man sein Leiden auf einen F., und durch diesen auf eine Maus¹¹²⁾. Überhaupt: Seidenes Band nimmt Krankheit ab (aus Oldenburg)¹¹³⁾, dasselbe von Tieren¹¹⁴⁾. Im Märchen kann der rote F. sogar wiederbeleben¹¹⁵⁾, daher Zwirnfäden als Heilmittel betrachtet¹¹⁶⁾ oder zu Amuletten verwandt werden¹¹⁷⁾.

⁸⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 282. ⁸⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 227. ⁸⁷⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 325. ⁸⁸⁾ ZfV. 1, 203. ⁸⁹⁾ Strackerjan 1, 88; ZfV. 6, 111 u. oft. ⁹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 16. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 28. ⁹²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 405. ⁹³⁾ Wuttke 386 § 587. ⁹⁴⁾ SAVk. 7, 138. ⁹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 394. ⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 981. ⁹⁷⁾ Strackerjan 1, 94; Deutschein Kanada: ZfV. 23, 257. ⁹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 113. ⁹⁹⁾ Lammert 148. ¹⁰⁰⁾ Andree *Votive* 180. ¹⁰¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 234; Schramek *Böhmerwald* 268; Lammert 203 aus Unterfranken; Hovorka-Kronfeld 2, 371 u. sonst. ¹⁰²⁾ Ebd. 2, 52. ¹⁰³⁾ Fogel *Pennsylvania* 273 Nr. 1424. ¹⁰⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 13. ¹⁰⁵⁾ Wuttke 132 § 181. ¹⁰⁶⁾ ZfV. 13, 364. ¹⁰⁷⁾ Vernalcken *Alpensagen* 341 Nr. 6. ¹⁰⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 189. ¹⁰⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 343 f. ¹¹⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 54. ¹¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 384. ¹¹²⁾ ZfV. 1910, 55. ¹¹³⁾ 1, 153. ¹¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872; Lammert 137 aus der Pfalz. ¹¹⁵⁾ Strackerjan 2, 228. ¹¹⁶⁾ ZfV. 2, 71. ¹¹⁷⁾ Bolte-Polivka 3, 19. ¹¹⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 271. ¹¹⁹⁾ ZfV. 23, 257. Aly.

Fahne (s. a. Wetterfahne). F.n — ursprünglich Tuch¹⁾ — und Feldzeichen (Tierbild) sind den Germanen als eine Art Kampffetische seit ältester Überlieferung vertraut und mit den Römern gemeinsam, so daß dafür indogerm. Ursprung anzunehmen ist, während gar in kultischen Handlungen F.n und f.n-artige Zeichen überall und allezeit erscheinen (Prozessionen!)²⁾. Tacitus berichtet, daß die Germanen effigies (vielleicht Bilder gottheiliger Tiere) und aus Hainen hervorgeholte signa (uns unbekannte Symbole) in die Schlacht zu tragen pflegten³⁾. Diese Zeichen spielten, wie sie auch beschaffen gewesen sein mochten, einst die Rolle der späteren F.n. Tierbilder waren den F.n des MA.s noch wesentlich, an die Stelle der alten Götter traten zwar die Heiligen als Schützer, der Sinn eines Talismans aber blieb der F. immer erhalten, besonders der deutschen Reichssturmf. mit dem schwarzen Adler im goldenen Felde⁴⁾. Die Entwicklung der Heeresf. als solcher gehört nicht hierher⁵⁾. Die F. wurde aber auch im rechtlichen Leben zum Zeichen der Macht; schon germ. verkündete die Aufrichtung einer F.

den Dingfrieden, aus welchem Wahrzeichen später die Gerichtsf. entstand⁶⁾, ihr verwandt begegnen als Zeichen der Marktfreiheit die Marktfl., als Zeichen der Kirchweihfreiheit eine F. am Kirchturn⁷⁾; Gewaltsymbol liegt der Königsf. und der Lehensf. (Belehnung mit der F.) und schließlich der heutigen Staatsf. zugrunde.

Aus Kriegsbrauch, Rechtsleben und Kultus dringt die F. naturgemäß als ein verehrtes und bedeutungsvolles Zeichen auch in die Volkssitte ein⁸⁾, sie erscheint im Wipfel des Maibaums⁹⁾ (im heutigen Schweden schmückt sie auch den Weihnachtsbaum) oder sie wird beim Maibaumtanz¹⁰⁾, auf den verschiedensten festlichen Umzügen an Neujahr, Fastnacht, am weißen Sonntag getragen¹¹⁾. Eine schwarze F. wird katholischen Leichenzügen vorangeführt¹²⁾, sie ist in Deutschland überhaupt das Zeichen des Todes¹³⁾, vgl. Farbe; beim Hochzeitsfest spielt die F. nur in Südslawien eine auffallende Rolle¹⁴⁾. Zahlreiche deutsche Volksspiele, die wohl zum Teil auf altgerm. Übung zurückgehen¹⁵⁾, weisen F.n als Wahrzeichen oder Preis, F.nreiten¹⁶⁾, F.njagen, ein Pfingstwetrennen¹⁷⁾, wo eine mit Preisen behangene F. an Stelle des Maibaums das Ziel eines Wetttritts geworden ist¹⁸⁾, F.ntanz (Fähndelschlagen)¹⁹⁾; F.nschwenk s. u.

Trotz der scheuen Verehrung, die man dem zum Machtsymbol gewordenen Schutzzeichen zollt, findet sich wenig Wunderglauben an die F. geknüpft. Nach angelsächs. Überlieferung ließen die Normannen ihrem Heer eine F. mit einem Raben vorantragen, aus deren Flattern oder Stillhängen sie Sieg oder Niederlage weissagen konnten²⁰⁾, als ob Wodans Hauch nur des Siegers F. straffte²¹⁾. Ähnlich führten die christlich gewordenen Schweden die F. des hl. Erich mit in die Schlacht, die als eine Art Reliquie für wunderwirkend gehalten wurde²²⁾, vgl. die mohammedanische F. des Propheten²³⁾. Der F. selbst schreibt man sonst fast nur außerhalb des europäischen Kulturkreises magische Kraft zu²⁴⁾. Ver-

einzel steht der Oberpfälzer Rat, einem Kind, das durch Stottern des Priesters bei der Taufe zur Drud oder zum Nachtwandler verurteilt ist, mit einem Lappen von der F. des Johannis- oder Maibaums den ganzen Leib abzureiben²⁵⁾ — und auch hier wirkt deutlich die Kraft des Maibaums in der F.

Die militärische Sitte, durch Schwenken der F. über einem Ehrlosen diesen wieder ehrlich zu machen²⁶⁾, ihn gewissermaßen durch die Kraft des höchsten Ehrenzeichens wieder zu weihen, findet ein kirchliches Gegenstück im Segnen der Felder bei der abendlichen Trinitatisprozession, da die F.nträger in die grünen Saaten hineingehen und die F.n darüber schwenken²⁷⁾. Ein Schwenken der F.n trifft man bei den verschiedensten Feierlichkeiten²⁸⁾. Neben dem natürlichen Willen zur Entfaltung des bedeutenden Tuches läßt ein segnender Sinn dieser Handlung sich oft wohl erkennen, so an Fronleichnam²⁹⁾. Das F.nschwingen der Egerer Fleischerzunft am Fastnachtsdienstag geht auf ein historisches Verdienst im Jahre 1412 zurück³⁰⁾. „F.nschwenk“ begegnet schließlich auch als feierlich-lustiges Kirmessspiel³¹⁾.

¹⁾ DWb. 3, 1241 f.; Kluge *Etym.Wb.* 9 122, das germ. Wort dringt auch ins Roman. und Slaw. ²⁾ Schrader *Reallex.* 207 ff.; Ebd. 2 1, 276 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 21; Domaszewski *Religion* 1 ff.; F. und Adler der röm. Legionen hatten Asylrecht: Wilutzki *Recht* 3, 106; Schwartz *Studien* 72 f.; Meyer *Religgesch.* 31; Pfannenschmid *Erntefeste* 353 ff. (Konstantinsf.). ³⁾ *Germania* c. 7. ⁴⁾ Kronfeld *Krieg* 46 f.; man vgl. die heilige Lanze, A. Hofmeister *Die heilige Lanze ein Abzeichen des alten Reichs* (Breslau 1908). ⁵⁾ Eingehende Darstellungen s. Zedler 9, 95 f.; Ersch u. Gruber *Enzyklopädie* 1. Sect. 41, 119—144 (ausführliche Belege bes. aus MA.); Schultz *Höfisches Leben* 2, 193—202 (zahlreiche mittelalterliche Beispiele für die Gebrauchsweise der Schlachtf.); Grimm *RA.* 1, 221 f. 276. 335. 366 ff.; Schröder *Rechtsgeschichte* 6 1053; Kondziella *Volksepos* 62. 181; SAVk. 2, 159 f. ⁶⁾ Schröder a. a. O. 46. 619. ⁷⁾ Lyncker *Sagen* 230; Witzschel *Thüringen* 1, 152; Sartori *Sitte* 3, 248 f. ⁸⁾ Ein historisch begründetes Beispiel bei den Siebenbürger Sachsen vgl. Kronfeld *Krieg* 51 f. ⁹⁾ Sepp *Sagen* 489 f. Nr. 132; Höfler *Waldkult* 15; Sartori a. a. O. 3, 177; Heckscher 177

(Schweden). ¹⁰⁾ Mergentheim, Heckscher 409 A. 30. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 460; 2, 60; Birlinger *Volksth.* 2, 72. ¹²⁾ Höhn *Tod* 341 f. ¹³⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 186; Sartori a. a. O. 1, 131. ¹⁴⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 376, 416, 434, 438; Spottf. bei Witwenhochzeit: Zingerle *Tirol* 22 Nr. 146. ¹⁵⁾ ZfV. 3, 3. ¹⁶⁾ Sartori a. a. O. 3, 252. ¹⁷⁾ Andree *Braunschweig* 350 ff.; Hoops *Sassenart* 69; Sartori a. a. O. 3, 214. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 387. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 171. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 931 f. ²¹⁾ Neckel in *ZfDkde.* 1927, 479. ²²⁾ Heckscher 114; E. G. Geijer *Svenska Folkets Historia* c. 3. ²³⁾ Kronfeld *Krieg* 47 f. ²⁴⁾ ZfV. 9, 298; in Ostsumatra gelten weiße F.n. als Schutzmittel gegen böse Geister und Hexen: ZfV. 23, 158; die Türken verboten dagegen früher aus Angst vor dem bösen Blick den Nichtmoslems, die osmanischen F.n. anzusehen: Seligmann *Blick* 1, 232. ²⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169. ²⁶⁾ A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 261 = Angstmann *Hauker* 82. ²⁷⁾ Witzschel a. a. O. 2, 202. ²⁸⁾ SchwV. 12, 28 f.; Sartori a. a. O. 3, 218; Zedler 9, 97; MäV. 5, 335 ff.; Reuschel *Volkshunde* 2, 63 (Reutlingen 1909). ²⁹⁾ Wrede a. a. O. 272. ³⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 57 f. = John *Westböhmen* 46; ZfV. 17, 201 ff.; Egerl. 5, 38; 11, 22, 45; 16, 105; ZfV. 13, 140 (Festbericht 1907); Reuschel a. a. O. 2, 62. ³¹⁾ Wrede a. a. O. 288 f.; SAV. 3, 55 f. Müller-Bergström.

fahrende Schüler. In einem mhd. Gedicht *de Vita Vagorum* werden die Zauberkünste und das kümmerliche Leben der f.n. Sch. beschrieben. Um die Wende des 15. und 16. Jhs. ist die Blütezeit der f.n. Sch. In der Literatur des 16. Jhs. werden sie als Schwindler und Landstreicher geschildert, die Amulette verkaufen, sich auf Zaubersprüche, Wunderkuren, Schatzgräberei, Teufelsbannerei, auf das Prophezeien, auf das Wiederbeschaffen gestohlenen Gutes verstehen und mit alten Zauberbüchern hantieren. Mehrfach wird überliefert, daß sie sich durch ein Abzeichen (gelbes Band oder Mütze) als Glieder eines großen Verbandes ausgaben. Sie behaupten im Venusberg gewesen zu sein, mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen zu haben, Vertreter der sieben freien Künste, d. h. Schwarzkünstler, zu sein. Daher exkommuniziert die Kirche Leute, die sich f.n. Sch. anvertrauen ¹⁾. Nach dem neueren Volksglauben lernen sie ihre Künste in Salamanca ²⁾, Toledo, Krakau ³⁾, bei dem Teufel ⁴⁾. Sieben müssen zugleich lernen, nach 7 Jahren

wird gelost, wer des Teufels sein soll ⁵⁾. Sie verstehen sich auf die Passauer Kunst (s. d.), künden die Zukunft, geben Ratschläge wie kommendes Unheil abzuwenden sei ⁶⁾. Vor allem beschwören sie Geister (z. B. den bösen Geist auf dem Pilatus) ⁷⁾, bannen Schlangen ⁸⁾, wenn keine weiße Schlange darunter ist ⁹⁾, und Drachen ¹⁰⁾. Sie graben nach verborgenen Schätzen wie die Venediger (s. d.), mit denen sie oft verwechselt und vermischt werden ¹¹⁾. Reich genug entdecken sie die Geldquellen einem Armen, der f. Sch. unterstützen muß, und sie bei seinem Sterben nur unter der gleichen Bedingung einem anderen verraten darf ¹²⁾. F. Sch. werden gewöhnlich nicht reich, können nur andere reich machen ¹³⁾. Seine Wundersalbe hatte ein berühmter Doktor von einem f.n. Sch., den man auf einem feurigen Drachen den See hinunterfahren sah ¹⁴⁾. Auch andere Fahrende gelten für zauberkundig, so die Feilenhauer (s. d.) in der Oberpfalz ¹⁵⁾.

s. Bettler, Zigeuner.

¹⁾ Kluge *Bunte Blätter* 61—77 (Literaturangaben für das 16. Jh.). F. Sch. lernt im Venusberg: Simplicissimus 2, 83, 26 = Amersbach *Grimmelshausen* 36; Luck *Alpensagen* 70 ff. ²⁾ Meyer *Aberglaube* 286; Kohlusch *Sagen* 164, 292. ³⁾ Meyer *Aberglaube* 286. ⁴⁾ In Salamanca: Kohlusch *Sagen* 205. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 225 f. ⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 177 Nr. 314. ⁷⁾ Kohlusch *Sagen* 164; Lütolf *Sagen* 14 f. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 267; Jecklin *Volkstüml.* 31; Vernaleken *Alpensagen* 250. ⁹⁾ Alpenburg *Alpensagen* 203 Nr. 206. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 1, 267 Nr. 319; Jecklin *Volkstüml.* 232. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 157 Nr. 159; Jecklin *Volkstüml.* 178, 298, 568. ¹²⁾ Jecklin *Volkstüml.* 178. ¹³⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 114. ¹⁴⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 192 Nr. 343. ¹⁵⁾ Böckel *Volkssage* 98 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 168 ff. Weiser-Aall.

fahrendes Volk.

I. Die Begriffsbestimmung des f.n. V. es ist nicht leicht. Vor allem ist es heutzutage nahezu verschwunden, und dann hat es im Laufe einer langen kulturgeschichtlichen Entwicklung vom Altertum bis in unsere Zeit seine Zusammensetzung vielfach geändert. Seinen Bestand bildeten nicht immer dieselben Gewerbsgenossen, auch seinen Lebensunterhalt

verdiente es sich nicht immer auf dieselbe Weise. Sicherlich zum Wesen des f.n. V. es aller Zeiten gehört es, daß es im Lande zu Fuß herumwanderte oder im Wagen fuhr, ohne festen Wohnsitz, ohne Heimat und sich die Unterhaltung und Erheiterung der Mitmenschen zum Beruf gemacht hat. Doch einst war der Umfang der Fahrenden weit größer, denn auch die Bettler hatten zum f.n. V. gehört. Daher wurden sie alle als „varende“ oder „gern-de diet“ zusammengefaßt ¹⁾. Aber auch als Spielleute wurden sie im MA. bezeichnet, da die altdeutsche Sprache fast sämtliche unterhaltenden Künste unter dem Begriff „Spiel“ zusammenfaßte und jeden, der solche Spiele berufsmäßig ausübte, Spielmann hieß ²⁾. Nach Ausscheidung der fahrenden Schüler (s. d.) und folgender Gruppen: 1. der Spielleute, 2. der Bettler, 3. der Gauner, die eine gesonderte Behandlung (s. Spielmann, Bettler, Gauner) erfahren, gehören weiters zum f.n. V. die Gaukler, Taschenspieler, Seiltänzer, Kunstreiter, mittelalterlichen Klopffechter, Tierbändiger, Bärenführer, Possenreißer, Ringkämpfer, Athleten, Jongleure, Akrobaten, Zauberer, Marktschreier, Bänkelsänger und die Hellseher und Wahrsager auf den Jahrmärkten und als letzter Rest der Leiermann oder Drehorgelspieler, sofern er noch von Ort zu Ort wandert. Zu dem f.n. V. hatten einst auch die fahrenden Schauspieltruppen, die sogenannten Schmierer, gehört. Alle diese Fahrenden sind verschwunden oder nahezu im Schwinden begriffen, da durch die strenge polizeiliche Überwachung im modernen Staate und die genaueste Regelung der Heimatzugehörigkeit, ebenso durch die Grenzüberwachung zwischen den einzelnen Staaten, die frühere Freizügigkeit des f.n. V. es nahezu unterbunden ist. Ferner zog diese herumfahrenden Leute vor allem die Großstadt an, wo sie in der Unterschicht der Bevölkerung untertauchten und seßhaft wurden. Solange Jahrmärkte in größerem Ausmaße noch bestanden, fanden hier noch einige Gruppen f.n. V. es eine Lebensbedingung für sich, seitdem aber diese Sammelpunkte großer Men-

schenmengen aus einem Gebiete ihre Bedeutung verloren haben, da die Städte zu jeder Zeit leicht zu erreichen sind, beginnen die letzten Reste auch von hier zu weichen. Zudem hat das Unterhaltungsbedürfnis der breiten Massen eine andere Richtung genommen, als daß die Fahrenden es befriedigen könnten. Zirkus- und Variétékünstler, die im Verband ihres Unternehmens zwar durch die Länder reisen, können nur bis zu einem gewissen Grade zu den Fahrenden gerechnet werden, sie selbst zählen sich zu den Schauspielern und Künstlern und haben sich dadurch von den einstmaligen Fahrenden ebenso weit entfernt wie die Schauspieler selbst, die als Komödianten auch zu dem f.n. V. gehört hatten. Was außer den bereits Angeführten heute noch als f. V. bezeichnet werden kann, sind nur wenige Gruppen, allerdings sind auch sie jetzt einer Heimat zugewiesen und ihr Beruf ist nicht die Unterhaltung der Mitmenschen. Es sind dies vor allem die sogenannten Schleiferleute (Scherenschleifer), meist eine vielköpfige Familie, die von Ort zu Ort zieht, im Sommer vor dem Ort an einem Waldrand lagert, gegen Geld oder auch gegen Lebensmittel der Bevölkerung Scheren, Rasiermesser schleift, zerbrochene Regenschirme repariert. Bei den Kundengängen im Dorf, die nahezu immer von den Weibern gemacht werden, wird wahrgesagt und womöglich gestohlen oder die Örtlichkeit für einen nächtlichen Diebstahl ausgekundschaftet. Eine zweite Gruppe bilden die sogenannten Schaukel-Prater-Ringelspielleute, die mit einer Schaukel oder einem Karussell im Lande herumziehen und auf den Jahrmärkten erscheinen; diese Gruppe ist aber nicht mehr fahrend im strengen Sinn des Wortes, denn die ihr Angehörigen verbringen den Winter an einem bestimmten Ort. Eine andere, allerdings sehr seltene Gruppe, die ebenfalls nicht mehr vollkommen fahrend ist, bilden die Komödianten, eine Truppe, meist nur eine Familie, die auf dem flachen Lande, so noch in Oberösterreich, an Abenden oder Sonntagnachmittagen, in einem Wirts-

haus oder auch im Freien davor Volksstücke aufführt. Auf dem Jahrmarkt erscheint noch der Tierbudenbesitzer, ferner der Unternehmer mit einer hellsehenden Frau und ähnliches. Die Schlesier finden auch heute noch an den Vergnügungen der Fahrenden ihr Gefallen. Bei ihnen erscheint auf den Jahrmärkten der Bärenführer, Kameltreiber, der Mann mit der gelehrigen Ziege, der Kunstreiter, Seiltänzer, Degenschlucker, nie fehlt der Verkäufer von Planetenzetteln und der Wahrsager der Zukunft. Dieser bedient sich für die Zukunftserforschung einer Teufelsbeschwörung mit den festüberkommenen Worten: Steig' herab, kleiner Mann, aus deinem Kontor, durchschaue das Herz und prüfe den Sinn eines jeden! Er läßt nämlich hierbei, gelehnt auf seine Glassäule, sonderbare kleine Figuren zur Überraschung der Zuschauer erscheinen³⁾. Für diese Reste ist in der lebenden Sprache keine Gesamtbezeichnung mehr vorhanden. Seit der Romantik ist der Begriff f. V. im guten Sinne eingeschränkt und wird nur mehr auf die Spielleute im eigentlichen Sinne angewendet. Die früher mit f. V. gleichwertige Bezeichnung „Landstreicher, Landfahrer“, wird jetzt nur mehr für die verschiedenen Gaunerberufe verwendet, so daß diese Wörter eine Bedeutungsverengung im herabwürdigenden Sinn erfahren haben. Jetzt unterscheidet man genau zwischen den die Straßen ziehenden Landstreichern, Bettlern usw. einerseits und den nur mehr wenigen Schaubudenbesitzern, Komödianten andererseits⁴⁾. Was auch heute herumwandert, gehört meistens zu den Hausierern, so die Lumpensammler und die Kesselflicker, Karnerleut (oberes Inntal) und ähnliche Berufe.

Den Aberglauben des f. n. V. es kann man in zwei Gruppen einteilen. Die erste bilden die abergläubischen Anschauungen der Mitmenschen über das f. V. in bezug auf seine Stellung zur christlichen Kirche und ihre Satzungen und zur Geistlichkeit. Wie die kulturgeschichtliche Entwicklung des f. n. V. es zeigt, vertrat dieses gegenüber der Kirche

ein antikes und germanisch-heidnisches Element. Da die christliche Kirche als Siegerin über die antiken Religionen und die germanische hervorgegangen war und somit den Anspruch erhob, als die richtige anerkannt zu werden, war von ihrem Standpunkt aus das besiegte Heidentum als überholt, als Aberglaube gebrandmarkt. Aus ihrem Siege leitete sie weiter das Recht ab, diese abgetanen Religionen zu bekämpfen. Das f. V. mußte schon durch den Umstand, daß es Heidnisches, ob es nun aus antiker oder germanischer Wurzel stammte, inmitten der zum Christentum Bekehrten noch lange pflegte, als Träger dieses Aberglaubens auch selbst Gegenstand des Aberglaubens werden. Eine kurze kulturgeschichtliche Skizze über die Stellung und Entwicklung des f. n. V. es soll diesen Aberglauben, der am besten als absoluter aufgefaßt werden kann, entwickeln. Daß das f. V. in seiner bunten Zusammensetzung nicht auf germanischem Boden entstand, sondern ein Erbstück aus der antiken Kultur ist, ist längst bekannt⁵⁾. Das ist insoweit vollkommen richtig, als man derartige Berufstypen bei Römern und Griechen nachweisen kann, doch muß man über die griech.-röm. Welt hinausgreifen, wenn man die Grundlagen für den Aberglauben, dessen Objekt das f. V. wird, aufdecken will. Es ist das Neue Testament selbst, wo der Apostel Paulus Gelegenheit nimmt, den urchristlichen Standpunkt gegenüber den zu seiner Zeit zahlreichen Fahrenden zu vertreten. Wie aus den Schriften des Paulus klar hervorgeht, hatte er mit seinen Worten nicht so sehr Fahrende der griech.-röm. Welt als vor allem solche aus dem Judentum und zwar in erster Linie Zauberer, Wahrsager, Teufelsbeschwörer im Auge. Im Laufe der Zeit aber werden alle Gruppen der antiken Fahrenden unter die von Paulus namentlich genannten einbezogen und als eine unterschiedslose Menge behandelt, und nur geringe und seltene Ansätze finden sich bis zum Verschwinden des f. n. V. es überhaupt, daß bestimmte Gruppen Fahrender entweder nach ihrer künstlerischen Be-

tätigung, oder aus einem sonstigen Grunde gesondert behandelt wurden. Alle Arten des f. n. V. es, die um Lohn die Zuschauer oder Zuhörer unterhielten und im MA. in Deutschland begegnen, kannten schon die Römer. Das Unterhaltungsbedürfnis der römischen Gesellschaft hatten früh Gaukler, Taschenspieler, Akrobaten, Seiltänzer auszunützen verstanden. Das Interesse für Merkwürdigkeiten befriedigten die *circulatores*; unter ihnen befanden sich die „starken Männer“, die Gewichte hoben, dann die Kunstspringer, die das Kopfstehen, Radschlagen und auf den Händen gehen vorführten. Trapezkünstler (*petauristarii*) und Seiltänzer (die heutigen Akrobaten), die *Jongleurs* (*pilarii*), mit großer manueller Geschicklichkeit und besonders die Taschenspieler (*praestigiatores*), eigentlich Zauberkünstler (*praestigia*, Blendwerk). Durch ihre große Kunstfertigkeit, mit der sie auf den ersten Anblick an das Wunderbare grenzende Kunststücke ausführten, erregten sie bei der Menge leicht den Glauben an Zauber, so besonders die Feuerfresser, eigentlich Feuerspeier; ihre Kunstfertigkeit wurde zu betrügerischen Zwecken gern ausgenützt, es konnte damit bei der abergläubischen Menge Furcht erregt werden. Ferner gab es Fahrende mit dressierten Tieren, und unter ihnen erweckten die Schlangenbeschwörer viel Bewunderung und Angst; sie wurden als mit besonders zauberischen Kräften ausgestattet betrachtet, da sie diese gefährlichen Tiere unschädlich machten, ohne daß ihnen der Giftzahn entfernt wurde. Eine weitere enger zusammengehörige Gruppe bildeten die Wahrsager, Traum- und Zeichendeuter, denn auch sie übten oft ihren Beruf im Herumziehen aus, wirkten auch als Ärzte und Quacksalber und erweckten mit ihren Heilmitteln, die sicher viel in Zauberkünsten und Besprechungen bestanden, in der Bevölkerung Bewunderung. Man sprach ihnen daher besondere geheime Kräfte zu und betrachtete sie als Zauberer. Unter diese Gruppe von Fahrenden konnten sich am ehesten Betrüger

mischen, so daß die Fahrenden schon im Altertum viele unehrliche Gewerbsgenossen in ihren Reihen hatten. Sie waren fast durchwegs Griechen. Diese bunte Gesellschaft der Fahrenden von verschiedenen Betätigungen wird aber von einer Figur an Beliebtheit übertroffen, von dem altrömischen *scurra*, der in der späteren Kaiserzeit mit Vorliebe *jocularis*, *joculator*, geheißen wurde. Als Spaß- und Lustigmacher bei den Gastmählern und auf der Bühne wird als *joculator* weiterhin jeder bezeichnet, der sich die Unterhaltung seiner Mitmenschen zum Ziel macht. Diese kulturgeschichtliche Entwicklung spiegelt auch die Bedeutungsentwicklung des Wortes wieder, indem schließlich das provenç. *joglar* (*jocularis*) und das französische *jogleor* (*joculator*) der Gesamtname für alle diejenigen wird, welche aus der Unterhaltung der Mitmenschen ein Gewerbe machen, sei es durch Vortragen von Musik oder Poesie oder durch Aufführung von Kunststücken. Diese Fahrenden hatten die römischen Provinzen durchwandert, sie waren auch den Germanen bekannt geworden. Ehemalige germanische Kriegsgefangene mochten diese Belustigungen in Italien gesehen und vieles erlernt und, als sie in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, sich damit ihren Lebensunterhalt verdient haben. Vor allem werden die Schwerttänzer unter den Fahrenden die Aufmerksamkeit der Germanen zuerst erregt haben, und mit ihnen werden sich dann andere eingestellt haben. Wir können annehmen, daß schon im römischen Altertum gewisse Fahrende wegen ihrer nicht gleich zu durchschauenden Kunstfertigkeit, oder auch wegen ihrer geheimnisvollen Erscheinung, von manchem Aberglauben umgeben waren, daß ihnen geheime Kräfte zugesprochen wurden, so wenn ihnen z. B. die Schlangen gehorchten. Dieser Aberglaube über sie mußte sich bei den Germanen noch steigern, schon wegen ihrer fremdartigen Kleidung, Erscheinung, Sprache und ihres Benehmens. Die Fahrenden werden absichtlich das Geheimnis über sich noch gesteigert haben.

Die Germanen verachteten zwar die fremden Fahrenden, unter denen sich viel Gesindel jeden Geschlechtes befunden haben wird, als „unehrliche Leute“, ferner wegen ihrer Heimatlosigkeit und ihres würdelosen Gebarens, aber dieser Mißachtung des ganzen Berufes der Fahrenden entsprach nicht die Verachtung ihrer Künste. Daß die fremden Waffentänzer sich entlohnen ließen und sich nicht mit dem Vergnügen der Zuschauer begnügten (Tacitus, *Germania* c. 24), widersprach zwar ganz der germanischen Auffassung, doch die Vorliebe für diese Waffenkünste war bei hoch und nieder zu groß. Man konnte manchen neuen Kunstgriff bei den Fremden lernen. Als Einheimische in die Reihen der Fahrenden eintraten, wurden diese mit ihren Künsten in immer weiteren Kreisen beliebt, und wie immer wurde die derbere Unterhaltung mit dem Reiz des Fremdartigen dem reineren Vergnügen des nationalen Heldensängers vorgezogen. Dieser, in seiner Existenz jetzt ernstlich bedroht, mußte auch selbst manche Kunststücke dazulernen und damit gehen die nationalen Sänger in den Fahrenden unter. Daß die nationalen Sänger so leicht aus der Gunst der Menge verdrängt wurden, hat auch die Kirche begünstigt, denn sie wollte sie als die Träger des heidnischen Heldengesanges beseitigen und sie erreichte ihr Ziel zuerst bei den Vornehmen. Die Menge des f. V. es aus der griech.-röm. Welt vermehrte das germanische Heidentum um den nationalen Sänger. Ein weiteres Kontingent zu den Fahrenden stellten die, welche durch die große staatliche Umwälzung der Völkerwanderungszeit ihren Besitz verloren hatten, ferner die Bettler, die durch die Begünstigung der Kirche die Straßen in erschreckender Weise bevölkerten. Besonders überschwemmt von Fahrenden war im MA. Paris, wo man ihnen einen eigenen Stadtteil zuwies, damit sie besser überwacht werden konnten. In Basel räumte man ihnen den außerhalb der Stadt gelegenen Kohlenberg ein, wo der Nachrichten mit seinen Gesellen wohnte⁶). Auch sonst suchte man das f. V. von den

übrigen Menschen abzusondern, wie es ihr Benehmen und zudringliches Gebaren notwendig machte; so ließen die Wormser fahrende Gaukler gar nicht in die Stadt, und in einer Verordnung bestimmten sie, daß die Fremden nicht durch unbeherbergte *joculatores*, *joculatrices*, *histriones* et *garciones* belästigt werden sollten⁷). Während des 30jährigen Krieges erhält das f. V. noch einen weiteren Zuwachs durch Alchimisten, Geisterbeschwörer, Schatzgräber. Daß sich auch viele Frauen, besonders in der Zeit der Sachsenkaiser und der Hohenstaufen, unter den Fahrenden befanden, drückte den Stand in der öffentlichen Achtung noch weiter stark herab⁸). Ihr Unwesen muß so arg gewesen sein, daß Berthold von Regensburg Frauen wegen der Gefahren der Straße nicht wallfahren lassen will. Dassogenannte Spielweib ist ein allgemein bekannter Typus unter den fahrenden Frauen, da es sogar die religiöse Dichtung zum Vergleich heranzieht, wie in einer Evangeliendichtung des 10. Jhs. für die Salome. Diese fahrenden Frauen waren im 12. Jh. überall zu treffen, besonders im Gefolge der Kreuzzüge, auf Reichstagen und bei Konzilien. Sie erschienen in dieser Zeit auf den Jahrmärkten der Städte und bei den Festen der Höfe als Bärenführerinnen, Tänzerinnen, Gauklerinnen. Sie trugen wesentlich dazu bei, die Fahrenden gänzlicher Verachtung preiszugeben, denn sie waren vor allem als Zauberinnen bekannt und gefürchtet. Sie werden den Zauber für sich und andere angewendet haben und besonders den Frauen darin die Lehrmeisterinnen für den Liebestrank gewesen sein. Die Germanen sprachen der Frau geheimnisvolle Kräfte zu, und sie war bei ihnen im Besitze der durch viele Generationen weiter vererbten Erfahrung in der Anwendung von Volksheilmitteln und dem künstlichen Heilzauber. Indem das Christentum der Frau diese hohe Einschätzung nahm, wurden ihre Zaubersprüche und Segnungen, an denen sie sicher weiter festhielt, zu Teufelswerk gestempelt und sie selbst zur Dirne des Satans gemacht. Dem Zauber der seß-

haften Frauen konnte die Kirche leichter entgegentreten, dagegen den herumziehenden Frauen konnte sie nicht beikommen; die seßhaften werden sich aber gern in ihren Anliegen an die fahrenden gewandt haben, schon deshalb, weil sie bei ihnen stets neue und wirksame Formen des Zaubers zu finden hofften. Der starke Haß der Kirche mußte von den fahrenden Frauen herausgefordert werden, wenn sie zu ihrem Zauberwerk die heilige Hostie verwendeten. Nach Cäsarius von Heisterbach suchte ein Mädchen dem Raupenfraß dadurch Einhalt zu gebieten, daß sie auf den Rat einer fahrenden Frau die heilige Hostie im Munde mit nach Hause brachte, in kleine Stücke zerrieb und unter ihre Kräuter und Gemüse streute. Es wurde mit Besessenheit gestraft⁹). Den Aberglauben über das f. V. wird bei den Germanen besonders auch der Umstand gefördert haben, daß sie ohne Wohnsitz, ohne Heimat unست herumwanderten und somit außerhalb der im MA. streng ständisch gegliederten Gesellschaft standen. Ihnen fehlte somit jede Standesehre; sie waren nach germanischer Ehrenrechtsauffassung „ehrlos“, auch vor dem Gericht, denn sie wurden nicht als gültige Zeugen anerkannt. Menschen, die keine Heimat hatten, keinem Geschichtsverband angehörten, wirkten auf die Germanen sehr unheimlich, und mancher Aberglaube wird sich daher an sie geheftet haben, galt doch die Ausstoßung aus dem Geschichtsverbände für die schwerste Strafe, der Ausgestoßene wurde im Volksglauben zum Werwolf. Diese Rechtlosigkeit war aber außer in der Heimat- und Standeslosigkeit auch noch mit ihrem unehrlichen Gewerbe begründet. Denn es widersprach dem germanischen Ehrbegriff, die Leute für Geld zu unterhalten, und so wird gerade dieser Umstand immer wieder hervorgehoben, so werden z. B. im Stadtrecht von St. Pölten von 1338 Art. 31 unter unehrlichen Leuten insbesondere „Dirnen, Spielleute und sonstiges f. V.“ aufgezählt¹⁰), das Gut für Ehre nimmt (*guot umb ere nemen*), das heißt sie verletzten für Geld durch würde-

loses Benehmen die Mannesehre. In der gleichen Gesellschaft erscheinen sie auch im Landrecht von Württemberg vom Jahre 1554, fol. 249: Frawenwirt oder Wirt, Nachrichten, Scholderer, Platzmeister, Gaukler und dergleichen¹¹), ebenso auch an anderen Stellen. Sehr oft erscheinen zusammengestellt meretrix und histrio, so schon bei Augustinus¹²). Um ein Beispiel aus dem MA. anzuführen, im Stadtrecht von Landshut aus dem Jahre 1279: *Item si civis interdictum civitatis vel mimum vel meretricem publicam ex causa laeserit*¹³). Das f. V. bildete eine Gruppe der sogenannten unehrlichen Leute, die alle im Rufe der Zauberei standen und daher später auch in die Hexenprozesse verwickelt wurden. In dieser Unehrlichkeit verbleibt das f. V. das ganze MA. hindurch, mag es sich auch zu gewissen Zeiten (14. und 15. Jh.) in recht günstiger wirtschaftlicher Lage befunden haben, was insbesondere für die Musikanten und Spielleute in engerem Sinn gilt. Diese hatte vor allem die künstlerische Höhe ihrer Leistungen von der früher unterschiedslosen Menge abge sondert und ihnen gelang es zuerst, eine zunftähnliche Organisation zu schaffen und damit gleich den anderen Ständen eine eigenartige Standesehre zu gewinnen, so besonders im Elsaß mit dem Königtum der fahrenden Leute in Rappoltenstein. Durch die Bestätigung Kaiser Friedrichs III. waren die Elsässer Pfeifer eine Zunft geworden, die mit Urkunde und Siegel gleich anderen Handwerkerzünften ehrlich wurden¹⁴). Dies waren allerdings nur einige glückliche Versuche, im allgemeinen blieb das f. V. bis ins 18. Jh. von der bürgerlichen Zunftordnung ausgeschlossen.

Dadurch, daß in einzelnen Ländern bestimmte Gruppen sich die bürgerlichen Ehrenrechte erwarben und damit „ehrliche Leute“ wurden, war auch für sie die Möglichkeit gegeben, für ihren Stand einen Schutzheiligen zu erwählen. Auf diese Weise glückte es ihnen, in den Verband der Kirche hineinzukommen und ihren Schutz zu erhalten. Sie unterstellten sich als Bruderschaft dem Schutz

einer Heiligen, besonders der hl. Maria oder der hl. Cäcilia. Eine vielgepriesene Patronin der Fahrenden war die Mater Dolorosa im Dusenbach im Elsaß, von deren wundertätigen Hilfe an den Fahrenden viele Legenden erzählen. So sei sie in Rochester einem, der durch einen Windstoß von der Brücke in den Fluß geschleudert worden war, zu Hilfe gekommen, daß er gleich Arion von einer Woge ans Land getragen wurde. In Clairvaux habe sie einem Fahrenden, der vor ihrem Bilde tanzte, eigenhändig die Stirne getrocknet usw.¹⁵⁾ (s. Spielmann). In Uznach wurde 1407 eine Bruderschaft der „farend Lüt, Giger und Pfifer“ gegründet, die sich in der Kirche zum hl. Kreuz einmal im Jahr zu einer Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder zu versammeln pflegte. Die Mitglieder trugen ein kleines silbernes Kreuz, das nach ihrem Tode der Bruderschaft in der Kirche übergeben werden mußte¹⁶⁾. In Paris stifteten auch die Spielleute wie andere Zünfte für ihre Angehörigen ein Spital, das sie neben dem Patron der anderen Spitäler, St. Julien, auch dem hl. Genesius weihten, der als Spaßmacher unter Diokletian die christlichen Zeremonien zuerst verspottete, nach seiner plötzlichen Bekehrung aber den Märtyrertod erlitt¹⁷⁾. Und wenn eine Basler Kirchenversammlung eine solche Gesellschaft fahrender Pfeifer in Zürich zu einer Bruderschaft erhob und unter den Schutz Unserer Lieben Frau stellte¹⁸⁾, so hat das f. V. wenigstens in einzelnen bestimmten Ländern den Frieden der Kirche gefunden, den ihm diese seit ihren ersten Zeiten verweigert hatte. Der Kampf der christlichen Kirche gegen die Fahrenden beginnt schon früh. Die Worte des hl. Paulus im 1. Brief an die Korinther bilden den Ausgangspunkt: c. 5, v. 11 nunc autem scripsi vobis non commiseri: si is, qui frater nominatur, est fornicator, aut avarus aut idolis serviens aut maledicus aut ebriosus, aut rapax: cum eiusmodi nec cibum sumere. Daß diese Worte auf das f. V. zur Zeit Christi anzuwenden sind, ist nicht sofort klar, doch die bestimmte Bezugnahmespäterer kirch-

licher Schriftsteller, so besonders des Augustinus, der bestimmte Gruppen von Fahrenden nennt, beweist, daß auch Paulus bereits an herumfahrendes Volk gedacht hat. Den Aposteln selbst, die von Ort zu Ort zogen, dürfte es öfter geschehen sein, daß sie von der Menge zu den herumreisenden Zauberern und Teufelsbeschwörern gerechnet wurden, wie die Szene mit dem Simon Magus (Apostelgeschichte 8, 9 ff.) zeigt; dieser will sich von den Aposteln eine erhöhte Zauberkunst, wie er ihre Wunder betrachtet, um Geld erkaufen. In dem Zauberer Elymas, den Paulus auf Paphos c. 13, 6 ff. mit Blindheit schlägt, lernen wir wieder einen solchen herumfahrenden Zauberer kennen, über den der Apostel bei der Masse eigentlich nur deshalb den Sieg davontrug, weil sein Wunder noch größer war als das des andern. C. 19, 13, ist die Rede von herumziehenden jüdischen Teufelsbeschwörern, die gleich Paulus im Namen Jesu Teufel austreiben wollten: Tentaverunt autem quidam et de circumcunctibus Judaeis exorcistis, invocare super eos, qui habebant spiritus malos, nomen Domini Jesu dicentes: Adjuro vos per Jesum, quem Paulus praedicat. Den Namen Jesu wollten sie als Zaubersformel benutzen. In der Zeit nach Christus zogen nämlich zahlreiche Teufelsbeschwörer, Traumdeuter, Geisterbeschwörer, Wahrsager und Heilkünstler umher und betrieben ein wenig ehrliches Gewerbe¹⁹⁾. Hingewiesen sei darauf, daß schon Paulus den Zauberer einen Sohn des Teufels nennt, Apostelgeschichte, c. 13, 10, Dixit: O, plene omni dolo, et omni fallacia, fili diaboli, inimice omnis justitiae. Während aber durch die Worte des N. T. ganz bestimmte Gruppen von Fahrenden getroffen und bekämpft werden sollen, verwenden sie die Kirchenväter zum Kampf gegen alles f. V., das die weiten Gebiete des römischen Reiches durchzog, und sie belasten Gruppen mit einem Haß seitens der Kirche, den diese eigentlich ursprünglich nicht verdienten. Es entspricht dem Apostel Paulus, wenn Augustinus die Freigebigkeit gegen die histriones ein abscheuliches Laster und

keine Tugend nennt. In Ioannis Evang. Tract. 100, c. 2: Donare quippe res suas histrionibus vitium est immane, non virtus²⁰⁾. Auch in der Enarratio in Psalmum 102, c. 13 spricht er solcher Freigebigkeit kein Verdienst zu. Als unreine Geister bezeichnet er derartige Berufe nach einem Briefzitat Alcuins aus England (791): nescit homo, qui mimos, et histriones et saltatores introduxit in domum suam, quam magna eos sequatur immundorum spirituum turba²¹⁾. Diesem Urteil entspricht es auch, daß Augustinus sie vom Empfang der hl. Sakramente ausschließt de fide et operibus. c. 18: Illud sane mirabile est, quod fratres, qui aliter sapiunt, cum debeant ab ista vel nova vel vetere, perniciose tamen opinione discedere, ipsi insuper dicunt, novam esse doctrinam, qua nequissimi homines in suis flagitiis se perseveraturos in propatulo profitentes non admittuntur ad baptismum: quasi nescio ubi peregrinentur, quando meretrices et histriones et quilibet alii publicae turpitudinis professores nisi solutis aut disruptis talibus vinculis ad christiana sacramenta non permittuntur accedere, nisi antiquum et robustum morem sancta ecclesia retineret, ex illa scilicet liquidissima veritate venientem, qua certum habet, quoniam qui talia agit, regnum dei non possidebunt, et nisi egerint ab his mortuis operibus paenitentiam, accedere ad baptismum non sinuntur. Bereits in das Corpus jur. can.²²⁾ ist über den histrio eine diesbezügliche Bestimmung aufgenommen (Gratiani Decret. p. III. cap. 95): Ystrionibus sacra non committantur misteria: Ciprianus, Euricacio fratri salutem. Pro dilectione tua consulendum me existimasti, frater carissime, quid mihi videatur de ystrione et mago illo, qui apud vos constitutus adhuc in suae artis dedecore perseverat, et magister et doctor non erudiendorum, sed perdendorum puerorum, id, quod male didicit, ceteris quoque insinuat: an talibus debeat sacra communio cum ceteris Christianis dari aut debeat communicare vobiscum? Puto nec majestati divinae, nec evangelicae disciplinae congruere, ut pudor

et honor ecclesiae tam turpi et infami contagione fedetur. Hier wird für die römische Zeit der histrio mit dem magus in Zusammenhang gebracht, was besonders wichtig ist, da wir daraus ersehen, wie ein Vertreter des f. n. V. es in der Antike, der histrio, gleichgesetzt ist dem magus, daß also die ganze Masse des f. V. es schon in der Antike im Rufe der Zauberei stand. Die Stellungnahme der Kirche ist allerdings nicht durchaus konsequent; während nach der angeführten Stelle im kanon. Rechte die Verweigerung der Kommunion nur bis zu einer Umkehr des betreffenden histrio dauern soll, was man aus den Worten qui . . . adhuc in suae artis dedecore perseverat herauslesen kann, sind andere kirchliche Autoritäten der Ansicht, daß eine Bekehrung und Rettung seines Seelenheiles überhaupt nicht möglich ist. Den ersten Standpunkt nimmt eine summa de penitentia aus dem 13. Jh. ein, wo ebenfalls die histriones mit den meretrices zusammengestellt sind²³⁾: cum igitur meretrices et histriones veniunt ad confessionem, non est eis danda penitentia, nisi ex toto talia negotia relinquunt, quare aliter salvari non possunt. An der angeführten Stelle werden weiters 3 verschiedene Rangstufen unter den Fahrenden unterschieden, die auch von seiten der Kirche eine verschiedene Behandlung erfahren. Eine Gruppe bilden: quidam transformant et transfigurant corpora sua per turpes saltus vel per turpes gestus, vel denudando corpora sua turpiter, vel induendo horribiles larvas; diese Gruppe ist verdammt, wenn sie nicht ihre Tätigkeit aufgibt: omnes tales dampnabiles sunt, nisi relinquunt officia sua. Die zweite Gruppe: sunt etiam alii histriones qui nihil operantur sed curiose agunt, non habentes certum domicilium, sed circumeunt curias magnas et locuntur approbria et innominias de absentibus. Unter ihnen befindet sich eine Gruppe, die besonders Berthold v. Regensburg im Auge hat, die über Abwesende Schmähungen und ehrenrührige Witze machen (ignominias). Auch sie sind verdammt

und exkommuniziert: tales et dampnabiles sunt, quare prohibet apostolus cum talibus cibum sumere, et dicuntur tales scurre sive magi, quare ad nihil aliud utiles sunt nisi ad devorandum et ad maledicendum. Das ist unter den Fahrenden die Gruppe der Histrionen und Magier, auf die sich die Anfrage im corp. jur. can. bezieht. Von der 3. Gruppe, qui habent instrumenta musica ad delectandum homines, gibt es 2 Gattungen: quidam frequentant potationes publicas et lascivas congregationes, ut cantent ibi lascivas cantilenas, et tales dampnabiles sunt. Die 2. Gattung sind die joculariores, qui cantant gesta principum et vitas sanctorum, et faciunt solacia hominibus in egritudinibus suis vel in angustiis suis. Nur diese Gruppe ist erlaubt und zwar mit Berufung auf Papst Alexander. Dieser soll einen jocularior auf die Frage, utrum posset salvare animam suam in officio suo, zuerst gefragt haben, ob er nicht einen anderen Beruf wüßte. Erst auf die verneinende Antwort soll er ihm die Zusage für sein Seelenheil gegeben haben, dummodo abstinere a predictis lascivis turpitudinibus, nämlich gewisser joculariores: sicut faciunt saltatores et saltatrices et alii, qui ludunt in ymaginibus inhonestis, et faciunt videri quasi quedam fantasmata per incantationes vel alio modo. Diesem wichtigen Abschnitt der summa de penitentia ist am Schluß eine Notiz beigelegt, die das oben angeführte Verbot der Mildtätigkeit an Fahrende durch Augustinus in Erinnerung ruft, wenn es heißt: Notandum est quod omnes peccant mortaliter, qui dant scurris vel jocularioribus vel predictis histrionibus aliquid de suo. Im 14. Jh. zählt eine Handschrift in der Stuttgarter Bibliothek ²⁴⁾ unter den von der hl. Kommunion Ausgeschlossenen neben Epileptikern, Mondsüchtigen, Unholden, Zaubern und Loswerfern die joculariores, „spillut“, auf. Damit befinden sich die Fahrenden in der Umgebung von Zaubern und Loswerfern, wo also der mittelalterliche Aberglaube am üppigsten wucherte. Mondsüchtige und Epileptiker galten als vom Teufel besessen.

Ein Synodalbeschuß von Eichstadt aus dem Jahre 1435 ²⁵⁾ schließt sie ebenfalls von der Kommunion aus, doch ist ihnen nicht jede Hoffnung auf Rettung ihres Seelenheiles genommen. In der bischöflichen Verordnung, „wem und aus welchen Gründen das Sakrament der Eucharistie verboten ist“, heißt es: Item, daß das hl. Sakrament nicht ungewürdigt werde, so ist es nach der Auffassung der hl. Väter verboten allen Leuthen, die ein verläumt Leben führen, als Gaukler, Zauberer, öffentlich Scholdeier, öffentlich Loderer und gelohnt sündlich Spilleuth, gemeinen Frauen und ihren Wirten . . ., solange bis sie von ihrem sündlich Leben gänzlich gelassen, und darüber ihr aufgesetzte Buß verbracht haben. Neben dieser Anschauung, die den Fahrenden doch eine Rettung ihres Seelenheiles in Aussicht stellt, steht eine zweite, die ebenfalls schon bei Augustinus vorliegt, wo er sie im Anschluß an verschiedene Stellen des Neuen Testaments als unreine Geister erklärt (s. o. nach dem Briefzitat Alcuins). Danach sind sie die folgenden Jahrhunderte und das ganze MA. hindurch die Diener und Helfer des Teufels und haben als solche gar keine Hoffnung, gerettet zu werden. Es wird nicht einmal der Versuch zu ihrer Bekehrung gemacht, wie die Antwort des Meisters im Elucidarius des Honorius von Augustodunum ²⁶⁾ auf die Frage des Schülers besagt: Schüler: Welche Hoffnung haben die Fahrenden? Der Meister: Keine, denn mit ihrem Tun sind sie Diener des Satans. Membra diaboli nennt sie auch Otto von Freising, Chron. lib. 6, 32, wo er erzählt, Heinrich III. habe sie auf seiner Hochzeit mit Agnes in Ingelheim 1043 nicht auftreten lassen, dafür aber die Armen reich beschenkt: pauperibus ea, quae membris diaboli subtraxerat, large distribuit ²⁷⁾. Dieselbe rettungslose Anschauung vom Seelenheil der Fahrenden findet sich noch bei Berthold v. Regensburg, der die Fahrenden nicht einmal zur Buße auffordert, weil sie ohnehin hoffnungslos verloren seien. In seiner Predigt von den 10 Chören der Engel

und der Christenheit stellte er in die 10. niedrigste, letzte Klasse die, „die gar von uns gefallen und abtrünnig worden sind“. Das sind die Gungelleute (Possenreißer), Geiger, Tambure und wie sie alle heißen mögen, die Gut für Ehre nehmen. Sie reden von einem das Beste, was sie nur können, solange er es hört, und kehrt er ihnen den Rücken, so reden sie das Böseste und schelten viele, die vor Gott und der Welt gerechte Leute sind, und loben, die Gott und der Welt zu Schaden leben. Denn ihr ganzes Leben haben sie auf Sünde und Schande gerichtet und schämen sich keiner Sünde und Schande. Und ganz im Geist Augustinus hält auch Berthold die Mildtätigkeit gegen sie für eine Sünde, wenn er in derselben Predigt sagt: Alles, was man dir gibt, das gibt man dir mit Sünde, denn sie müssen Gott Rechenschaft ablegen am jüngsten Tage, die dir geben. So gibt man es dir mit Sünde und so empfängst du es mit Sünde und Schande. Auf eine Stufe stellt er sie mit den Teufeln mit folgendem: Fort mit dir, wenn du irgendwo hier unter uns bist; denn du bist uns abtrünnig geworden mit Schalkheit und Liederlichkeit und darum sollst du zu deinen Genossen gehen, den abtrünnigen Teufeln; denn du heißt nach den Teufeln und bist nach ihnen genannt. Du heißest Lasterbalg, dein Genosse Schandolf, so heißt ein anderer Hagedorn. So hast du einen schimpflichen Namen wie deine Gesellen, die Teufel, welche abtrünnig sind. Nach dieser Anschauung darf dem Fahrenden vor allem nicht die Kommunion gereicht werden. Die ewige Seligkeit verschließt den Fahrenden auch das religiöse Gedicht „Warnung“ aus dem 13. Jh., wo es vom Spielmann heißt: Wer als ein Spielmann in das Reich Gottes eingehen will, dem wird Hab und Gut, das er sich in Sünde erworben, nichts nützen; er wird draußen vor der Tür bleiben müssen; um nichts und wieder nichts, nach einem im Müßiggang verbrachten Leben, gibt Gott die ewige Seligkeit niemandem ²⁸⁾. Milder urteilt über sie Thomas v. Aquin, denn er erlaubt ihr Spiel, wenn es sich

in den Grenzen des Anstandes bewegt: Histrionum officium non esse per se illicitum, dummodo moderate ludo utantur, id est non utendo illicitis verbis vel factis ad ludum ²⁹⁾. In demselben Sinn etwa auch das „Buch der Tugenden“ (Handschrift vom Jahre 1328 im Cod. germ. 5267 der Münchner Bibliothek) in der Beantwortung der Frage, Ob spillüte ir froidenriches ampt mügen triben ane totsünde (Blatt 101 b): Har umb so sprechent die meister, das der spillüten ampt, das da geordnet ist ze einer kurtzwile oder ze einer lichtekeit, wol mit gotte mag gesin ane sünde. An der Stellungnahme der Kirche ist nicht so sehr die Strenge auffällig, denn sie mußte gegen das f. V., das ihr bei der Verdrängung des Heidentumes so entgegen arbeitete, mit der strengen Kirchenstrafe der Exkommunikation vorgehen, als vielmehr, daß das f. V. nach manchen kirchlichen Zeugnissen überhaupt als einer Bekehrung unfähig betrachtet wurde, ein Standpunkt, der nahezu häretisch ist. Es kann sich allerdings dabei um vereinzelte strenge Stimmen handeln; vielleicht bestärkte sie ein besonders lasterhafter Lebenswandel, ein keiner kirchlichen Einwirkung zugänglicher Sinn bestimmter Fahrender ihrer Zeit zu dieser strengen Stellungnahme. Vor allem verhinderte das unstete Umherwandern der Fahrenden, daß die Geistlichkeit mit ihnen in dauernder Verbindung bleiben, sie beaufsichtigen konnte. Ohne festen Wohnsitz und ohne Eingliederung in eine Seelsorgestation kann sich auch nach der heutigen Anschauung der Kirche kein christliches Leben entwickeln. Da die Fahrenden auf keinen Fall ihr Wanderleben aufgaben, verzichtete die Kirche, die eine strenge Oberaufsicht über die religiösen Pflichten ihrer Gläubigen führte, lieber auf diese Menschen und ließ sie an der kirchlichen Gemeinschaft nicht teilnehmen. Ihre Heimatlosigkeit mag für die Kirche ein bestimmender Grund zu ihrer Ausschließung von den Gnadenmitteln gewesen sein, genau so wie sie deshalb auch vor dem Gesetz rechtlos waren. Und wie das

f. V. durch eine Organisation ähnlich den Zünften ehrlich wurde, und an dem Sitze ihres Pfeifer- und Spielleutekönigtums doch eine gewisse Heimatzuständigkeit erwarb, so milderte auch die Kirche ihre Härte gegen sie, sobald sie sich zu Spielleutebruderschaften vereinigten, die durch die Zuweisung an eine bestimmte Kirche die seelsorgliche Zusammengehörigkeit der einzelnen Fahrenden darstellt. Sind auch die Fahrenden das ganze Jahr über alle Länder verstreut, einmal im Jahr müssen sie an dem Sitz ihrer religiösen Bruderschaft zusammenkommen und, meist nur für einen oder zwei Tage, bilden sie eine religiöse Gemeinschaft. Dann dürfen sie beichten, kommunizieren, die Messe hören. Sie bilden für die Kirche auf kurze Zeit eine religiöse Gemeinschaft, die von den Seelsorgern beaufsichtigt und geleitet werden kann, und nur die Bruderschaft und nicht die einzelnen Fahrenden werden von der Kirche anerkannt. Auf diese Weise hat sich die Kirche mit den Fahrenden, die einmal als Beruf vorhanden waren, abgefunden. Damit die einzelnen Mitglieder aberauch während des Jahres an ihre religiöse Zusammengehörigkeit erinnert würden, mußten sie christliche Symbole tragen, so die Mitglieder der Pfeifergilde von Uznach. Wir erkennen also in der Bildung von Vereinigungen des f. V., sei es mehr nach dem Vorbilde der übrigen Zünfte der Zeit oder der religiösen Bruderschaften, jenen primitiven, allgemein menschlichen Zug nach Bildung eines Gemeinschaftslebens. Das f. V. in seiner bunten Zusammensetzung durch Menschen, die den verschiedensten deutschen Stämmen angehörten und die mannigfachsten Betätigungen hatten, suchte genau so wie alle übrigen Stände, die bekanntlich vor allem im MA. ein starkes Gemeinschaftsleben aufweisen, eine Art Gemeinschaft zu entwickeln. Die Richtigkeit der vorgebrachten Behauptung von der Bedeutung der verschiedenen Vereinigungen für das f. V. bezeugt ein Erlaß des Erzbischofs Caspar von Basel, vom 11. März 1480 aus Pruntrut datiert, mit dem er den Spielleutebruderschaften den nur einmaligen

Empfang der Sakramente und zwar zu Ostern gestattet, unter der Bedingung, daß sie sich 15 Tage vorher und nachher der Ausübung ihres Berufes enthalten. Darin heißt es: „fuisse permissum, et concessum esse, vobis et singulis vestris, ut anno quolibet semel tantum, videlicet in pascali festo, vobis, confessis, et contritis, et in communione fidelium existentibus, divinissimum Eucharistiae Sacramentum, ministrari possit, et Ecclesiarum Rectores, seu Curati, sub quorum cura vos, pro tempore, degere contigerit, illud vobis ministrare debeant; dummodo per quindecim ante hujus Sacramenti perceptionem, et post illam, per totidem alios dies, ab officiorum vestrorum et scurrilium operum exercitijs, abstinence, et id vobis specialiter inhiberi non contigerit“³⁰⁾.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß das f. V. in dem Augenblick, als es von den Germanen aus der Antike übernommen wurde, bereits von der christlichen Kirche gebrandmarkt war, schon als eine ihr feindliche Gruppe galt, gegen die der Kampf bereits aufgenommen war und von der Geistlichkeit mit aller Erbitterung geführt wurde. Zudem bildeten die Fahrenden nicht eine an Zahl kleine Schar, sondern sie ergossen sich in Masse über die germanischen Länder. Die christlichen Bekehrer sahen sich somit einem zwiefachen Heidentum gegenüber, dem germanischen und dem antiken, als dessen Träger die zahlreichen Fahrenden auftraten, die von ihnen wegen ihres unsteten Wanderlebens weder bekehrt noch wirkungsvoll bekämpft werden konnten. Wie sich die Zusammensetzung des f. V. von der Antike her bis ins MA. nicht mehr geändert hat, so bringt auch die Kirche in ihrem Kampfe gegen sie keine neue Waffe bei. Ihre Stellungnahme ist im Neuen Testament begründet und daran ändert sich nichts mehr. Wie in der christlichen Frühzeit die Frage der Aufnahme in die Kirche, die Zulassung zur Taufe im Vordergrund steht, so ist es später die, ob das f. V. die Sakramente empfangen darf. Auch der ganze Aberglauben ist darin begründet

und leitet sich schon aus der Frühzeit her und ist bei der ununterbrochenen Kulturtradition von der Antike ins germanische MA. übernommen worden. Daß bei den Germanen der einstmals hochgeschätzte Heldensänger in der Zahl der Fahrenden versank, ist ein neues, wenn auch für die abergläubische Stellung des f. V. im ganzen nicht das wichtigste Moment. Dadurch, daß die christliche Kirche die germanischen Götter zu Dämonen und Teufeln herabdrückte, war der heimische Sänger, der gegenüber dem Christengott noch weiterhin seine Götter vertrat, in die Nähe dieser unheimlichen Gestalten, an deren Existenz die Kirche das ganze MA. hindurch glaubte, gerückt. Es traf sich hier die Entwicklung bei den Germanen mit der Anschauung der Hl. Schrift von den unreinen Geistern und den Teufeln, obwohl sie dort aus einem ganz anderen Ursprung stammen.

Die Rechtlosigkeit teilten die Fahrenden mit den übrigen zahlreichen unehrlichen Leuten, aber nur sie allein erhalten im Sachsenspiegel die Schattenbuße 3, 45: spelluden unde allen den, die sik to egene geven, den gift man to bote den scaden enes mannes. kempen unde ire kintren den gift man to bote den blik von eme kampfsilde jegen die sunnen. Nach dem Schwabenspiegel darf der Fahrende den Schatten nur an den Hals schlagen und sol der spilman dar gan oder der sich ze aigen ergeben hat, und sol den schaten an der wende an den hals slahen, mit der rach sol im gebezert sin. Nach Künßbergs³¹⁾ sicherlich richtiger Erklärung, pflegt der Fahrende Schatten-Zauberkünste vorzuführen. „Wenn er nun dabei beleidigt wird, wird ihm mit seiner Münze heimgezahlt. Seinen Beruf spiegelt die Buße wieder, die ihm zukommt. Wenn er sich auf Schattenspiele versteht, mag er sich auch an dem Schatten rächen. Durch die einschränkende Bestimmung des Schwabenspiegels wurde nicht etwa irgendeine verderbliche oder gefährliche Zauberei gestattet, sondern nur der Schlag, wohl dem gleich, mit dem der Spielmann beleidigt wurde.“

Bestimmte Fahrende betrieben das Schelten und Spotten besonders eifrig, so daß sie in der summa de penitentia als 2. Gruppe angeführt werden: alii histriones qui nihil (s. o.) und bereits im Neuen Testament und bei Augustinus als maledici erscheinen. In den Hl. Schriften sind vor allem Gotteslästerer (vom christlichen Standpunkt) zu verstehen, Menschen, die die damals jungen Einrichtungen des Christentums, besonders ihre Liturgie, verhöhnten. Einen solchen Punkt mochten auch viele herumziehende Leute in ihrem Unterhaltungsprogramm haben und damit bei der Aktualität der christlichen Lehre viel Anklang finden. Diese Verhöhnung wird auf dieselbe Wurzel im römischen Wesen zurückgehen, auf die auch die diffamatio durch die öffentliche flagitatio als eine Form der Volksjustiz entsprungen war³²⁾. Es ist nicht unmöglich, daß antike Fahrende ihre Kunst in der öffentlichen Bescheltung, vor allem in den romanischen Ländern weiterhin übten und auch bei den Germanen, die ihrerseits das Scheltgedicht seit den ältesten Zeiten hatten, pflegten. Wenn sich also eine fremde und eine einheimische Entwicklung trafen, so ist es erklärlich, daß diese Bescheltung bei den Germanen eine solche Bedeutung erlangen konnte, daß derartige Fahrende in den Poenentialen erscheinen. Und besonders von dieser Gruppe der Fahrenden konnte mit Recht gesagt werden, daß sie „Gut für Ehre“ nahm. Ihren Hohn und Spott mögen die Spielleute im Spottlied vorgetragen haben, andere Fahrende mögen durch Schattenfiguren Personen verhöhnt haben. Bei solch verhöhrenden Vorführungen von Schattenkünsten werden die vorführenden Fahrenden oft verprügelt worden sein, und nun wird ihnen Buße in der Währung ihres Berufes zuteil, „dem spiegelfechtenden Lohnkämpfer wird Spiegelblinken eines Schildes gewährt“.

³¹⁾ Hampe *Die fahrenden Leute* (Monographien zur Kulturgeschichte) 1 ff.; Sartori *Sitte* 2, 169 ff.; Drechsler 1, 173 ff.; Hörmann *Volkstypen* 39 ff.; Steinhausen *Deutsche Kulturgeschichte* 1, 410 ff. ³²⁾ Hertz *Spielmannsbuch* (Stutt-

gart 1886), 5 ff. ¹⁾ Klapper Schlesien 194 ff. ⁴⁾ Hampe 6 ff. ⁵⁾ Ders. 12 ff.; Hertz Spielmannsbuch 10 ff.; Blümler *Fahrendes Volk im Altertum*. SitzbWien XII, 237 ff.; Gabeis *Fahrende Gaukler im Altertum* (Tuskulumbücher); G. Freytag *Die fahrenden Leute, Bilder aus der deutschen Vergangenheit*. ⁶⁾ Osenbrüggen *Studien* 391 ff. ⁷⁾ Hertz Spielmannsbuch 298 Anm. 50. ⁸⁾ Lulu von Strauß u. Torney *Deutsches Frauenleben in der Zeit der Sachsenkaiser und Hohenstaufen* (Deutsche Volkheit) 41 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 103 ff. ⁹⁾ Lulu von Strauß 44. ¹⁰⁾ Mann *Pädagog. Magazin*, Heft 1026, 70 ff. ¹¹⁾ A. Schaer *Die altdeutschen Fechter und Spielleute*. Straßburg 1901. ¹²⁾ *De fide et operibus* c. 18; Migne *Patrolog. Lat.* XL c. 219. ¹³⁾ Schaer 101 ff. ¹⁴⁾ Alsatia 1856 bis 1857, 5 ff.; Strobil *Geschichte des Elsasses* 3 (Straßburg 1843), 170 ff.; Scheid *Diss. inaug. de jure in musicos etc.* Straßburg 1719; Hampe 91 ff. ¹⁵⁾ Hertz Spielmannsbuch 39. ¹⁶⁾ Osenbrüggen *Studien* 136. ¹⁷⁾ Hertz Spielmannsbuch 41. ¹⁸⁾ Osenbrüggen *Studien* 137. ¹⁹⁾ Die heil. Schrift des A. u. N. T.s von Arndt 3, 436 Anm. 5. ²⁰⁾ Migne *Patrolog. Lat.* XXXV. Col. 1891. ²¹⁾ Nach Grysar SitzbWien XII, 237 ff. ²²⁾ Diese Belegstelle verdanke ich der Freundlichkeit von Dr. Rosa Schömer; Corp. iur. can. edit. Lip. sec. instr. Aem. Friedberg. ²³⁾ Schaer 95. ²⁴⁾ Hertz Spielmannsbuch 292 Anm. 7. ²⁵⁾ Dan. de Falckenstein *Cod. Dip. Antiqu. Nordgau. Append.* p. 75; Schaer 103. ²⁶⁾ Hertz Spielmannsbuch 8. ²⁷⁾ Grysar SitzbWien XII, 243 ff. ²⁸⁾ Hampe 22. ²⁹⁾ Grysar SitzbWien XII, 243 ff. ³⁰⁾ Schaer 99. ³¹⁾ JbhstVk. I, 115. ³²⁾ H. Usener *Kleine Schriften* 356 ff.

II. Das f. V. als Träger des Aberglaubens. Das f. V. wird in allen Zeiten viel Aberglauben gehabt und ihn zu eigenem und fremdem Nutzen und Schaden praktiziert haben. Erhalten hat sich davon sehr wenig, denn die Reste, die noch heute zu den Fahrenden gerechnet werden können, sind sehr gering und infolge ihrer gänzlichen sozialen Deklassierung hat sich ihr Wesen gegenüber den einstigen Fahrenden sehr geändert und sie dürften in den meisten Fällen ins Gaunertum herabgesunken sein. Ferner ist es die höhere Allgemeinbildung weiter Kreise, auch der Landbevölkerung, die der Betätigung der verschiedenen Formen des Aberglaubens entgegenarbeitet. Gelegentlich versucht noch eine fahrende Frau den Leuten zu voraussagen, wenn sie,

wie die Schleiferleute, in den Häusern Arbeit sucht oder bettelt.

Vom Aberglauben der fahrenden Schauspielertruppen und Seiltänzer und verwandter Künstlergruppen mag sich manches in dem noch jetzt von Schauspielern (s. d.) und Variétékünstlern beachteten Aberglauben erhalten haben, so soll auf den unter den Artisten, die wenn auch nicht mehr fahrend im eigentlichen Sinne viel in der Welt herumkommen, noch heute allgemein verbreiteten Aberglauben hingewiesen werden, daß bereits angezogene Kostüme am Leibe nicht geflickt, ebenso keine Knöpfe angenäht (s. nähen) werden dürfen, denn damit würde das Unglück eingenäht werden und der Arzt etwas zum Flickern bekommen. Der Analogiegedanke liegt auch dem Verbote zugrunde, weder Kostüme noch andere zum Geschäft gehörige Dinge aufs Bett zu legen, weil sonst das Geschäft einschläft. Neue Schuhe dürfen auf keinen Tisch gestellt werden, sonst stürzt man darin. Aus der Zeit des fahrenden Daseins dieser Gruppe wird sich auch die schlimme Vorbedeutung des Regenschirms (s. d.) im modernen Bühnenaberglauben erhalten haben. Wird ein solcher im geschlossenen Raum aufgespannt oder durch die Manege getragen, so bringt das schlechtes Wetter und schlechte Einnahmen. Solange die Truppe als Fahrende im Freien spielte, war in dem Falle, daß durch eintretendes Regenwetter ein Schirm nötig wurde, der finanzielle Erfolg gefährdet.

Als glückbringend gilt ein Buckliger (s. d.), besonders wenn man seinen Buckel mit der Hand berührt, und zwar steht dies im Gegensatz zum sonstigen Volksglauben, nach dem ein Buckliger Unglück bedeutet.

Für fahrende Künstler mit abgerichteten Tieren mußten jene Tiere eine abergläubische Bedeutung haben. So wird heutzutage von vielen Schauspielern den Katzen eine besondere glückbringende Zauberkraft zugemessen.

Solange es f. V. gab, das den Wohnwagen benützte, wird es sich für den jedesmaligen Aufbruch von einem Orte von der Tagewählerei (s. d.) haben leiten

lassen, so daß man nicht Freitags oder Sonntags auf die Reise ging. Weiters wird der Wagenführer besonders den Fuhrmannsberglauben berücksichtigt haben, so über das Teeren und Schmieren der Räder, der Mitnahme von Feuer und das Knallen mit der Peitsche u. a. (s. Fuhrmann). Ein Hufeisen ist über der Eingangstür oder an der Stirnseite des Wohnwagens noch heute zu sehen, wenn man einem solchen begegnet.

III. Sonstiger Aberglaube. Ein Leiermann, der ins Dorf kommt, bringt den Regen mit (Marwitz, Kreis Greifenhagen). Vgl. dazu den Aberglauben englischer Bauern in Oxfordshire, daß die Ankunft einer deutschen Musikbande in einem Dorfe Regen für den nächsten Tag bedeutet. Für Wolfenbüttel erschienen mit derselben Vorbedeutung noch vor einigen Jahren wandernde Prager Musikanten ³³⁾. Dieser Aberglaube dürfte auf dem Analogiezauber beruhen: Musik-Lärm als Einwirkung auf die Wolken, damit sie sich entladen.

Die fahrende Mutter oder die fahrende Frau ist eine Gestalt aus dem wilden Heere, dem sie voranfliegt. Ihr läßt man in Flandern nach vollendeter Ernte auf dem Felde ein Bündelchen Flachs zurück. Dazu stellt sich die Kornmutter ³⁴⁾.

³³⁾ Gesemann *Regenzauber* 95. ³⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 2. 92; Jahn *Opferbräuche* 197. 198. Jungwirth.

Fährmann. Neben F. auch Ferge, allgemein Schiffer, Schiffmann, Wartmann, Hindermeister (Neuenburg am Rhein). Bevor sich ein besonderer F.sberuf ausgebildet hatte, setzte der Fischer die Personen über, andererseits ist der F. oft auch Fischer; daher die Wechselbeziehungen zwischen F. und Fischer (s. Fischer).

Der Beruf des F.es ist es, an einer bestimmten Stelle den Verkehr zwischen den beiden Ufern eines Flusses mit einer Fähre zu besorgen. Sein Amt war einst wichtiger und verantwortungsvoller als heutzutage, wo aber auch noch bestimmten, meist kleinen Anwesen entlang eines Stromes das Überfuhrrecht zukommt.

Fähre: Je nach der Größe hat sie verschiedene Bezeichnungen (Platte, Weidling, Kahn, Zille). Die Überfuhrstelle heißt im Oberdeutschen, besonders im Bayrischen, Urfahr. An die Fähre knüpfen sich vor allem mannigfaltige und wichtige Rechtsbestimmungen in den einschlägigen Weistümern über ihre Instandhaltung, Fährengerechtigkeit, Nachbarhilfe bei Hochwasser und Eisgang, wie für die Moselfähre zu Schengen in Luxemburg ¹⁾, daß nämlich jedermann, sogar Weib und Kind bei Eisgang helfen soll. Daß sie als Gemeinschaftsgut galt, beweisen strenge Weistumsbestimmungen gegen einen Frevel (Stehlen, Schlagen, Schmähen, Balgen und andern Mutwillen) in ihr (Schengen), ferner, daß sie dem Missetäter, der sich in sie gerettet hat, sechs Wochen eine Freistätte bieten sollte. Nach dem Weistum von Dinghoff zu Kems in Oberelsaß hat der F. den Missetäter, im Falle, daß diesen ein Verfolger so einholt, daß beide zugleich über den Rhein fahren, vorn in die Fähre, den Verfolger hinten zu setzen und selbst in der Mitte zu stehen ²⁾. Ähnlich in österreichischen Weistümern für die Donau zwischen Wien und Pöchlarn. Während Künßberg für die Freistätte in der Fähre keine religiöse Wurzel annimmt und den alleinigen Grund darin sieht, daß diese eine allgemeine Einrichtung zum öffentlichen Gebrauche ist ³⁾, mag doch auch die Furcht vor den Wasser- und Flußgeistern, in deren Bereich sich die Fähre befindet, und die man durch eine Verfolgung des Missetäters nicht aufregen will, mitgespielt haben. Aus demselben Grund soll im Kahn während der Überfahrt über die Donau und überhaupt während der Wasserfahrt nicht gepfiffen werden, weil sonst um den Wind (d. h. die Wassergeister) gepfiffen würde ⁴⁾ (s. pfeifen). Um die Fähre, die vor Erbauung der Kirchenfeldbrücke in Bern den Verkehr über die Aare vermittelte, führen Fluß- und Wassergeister einen tollen Tanz auf vor den Augen zweier Studenten, die sie um Mitternacht anriefen ⁵⁾. Dem F. ist für die Benützung der Fähre ein bestimmter Fährlohn (Fährschatz, Fährgeld) ⁶⁾ zu leisten,

der sein Verdienst ist. Wenn das F.s-Amt zur Zufriedenheit geführt wurde, wurde es in einer Familie erblich.

Der F. im Aberglauben: 1. als Totenf. Als solcher gehört er zu der Jenseitsvorstellung mit dem großen Wasser, über welches ein F. die Toten auf einem Schiff führt. Dafür erhält er ein Geldstück, das seinen Fährlohn bildet. Die Vorstellung ist weit verbreitet, besonders für die alten Griechen allbekannt. Die griechischen Parallelen, ebenso die aus der semitischen Flutsage s. Usener 7). Über die Auffassung des Geldstückes, entweder als des Fährlohnes (nach der überlieferten Ansicht) oder einer Ablöse des Besitztums an den Toten (nach einer neueren Deutung), schwanken die Ansichten. Man sieht neuerdings im Geldstück den Fährlohn für Charon⁸⁾. Daß aber der Totenf. bei den Deutschen auf den Charon und seine mystisch verblaßten Verwandten bei den Griechen zurückginge, ist nicht anzunehmen, er gehört auch bei ihnen zur selben Jenseitsvorstellung von einem großen Wasser, die sie als ein secanwohnendes und seegewohntes Volk hatten⁹⁾. Bei den Neugriechen hat sich Charon vom Totenf. zu einem Todesdämon entwickelt, allerdings ist heute noch die Vorstellung vom Totenf. nicht geschwunden¹⁰⁾.

Bei den Deutschen begegnet im allgemeinen kein Name für den Totenf., es ist der an der Überfuhrstelle dienstmachende Schiffer, dagegen hat sich bei ihnen die Vorstellung an bestimmten geographischen Punkten lokalisiert. Während bei den Griechen der Totenf. Charon mit dem Totenreich unter der Erde zusammengebracht wurde, wohin er ursprünglich nicht gehören konnte, liegt bei den Deutschen noch die ältere, einfachere von einem Jenseits auf Erden, über einem großen Wasser vor, so in der Heisterbacher Volkssage, nach der der F. verstorbene Mönche nachts über den Rhein setzt, d. i. in das jenseits des Stromes im Westen gelegene Totenreich¹¹⁾. In diesen Sagen kehren als Motive wieder: Der F. wird nachts geweckt, meist um Mitternacht; er sieht nur eine

oder wenige Gestalten; die Fähre ist jedoch dicht angefüllt mit Unsichtbaren, denn ihr Gewicht drückt sie tief ins Wasser. Schnelle Fahrt über den Strom, oft auch wiederholte Fahrt (Motiv des Wunderschiffes)¹²⁾, eigenartiger Fährlohn. An andern Orten finden ebenfalls Überfahrten von Toten statt, so bei Speyer und hier ist die Überfahrt sogar datiert auf den 18. Juli 1530. Von 3 Fischern mußte je einer in drei aufeinanderfolgenden Nächten Mönche über den Strom setzen. Die ersten zwei F. er verfallen in eine Krankheit, der dritte soll auf Geheiß der Mönche ein neues Schiff nehmen. Da er keines hat, geht es zuerst mit ihm über rauhe Orte und Steinfelsen, wo er eines findet, mit dem er die große Zahl der schweigenden Mönche übersetzt. Nach der Landung fährt das Schiff aus freien Stücken nach Speyer zurück; der Fischer weiß nicht, wie er und sein Schiff nach Hause gekommen sind¹³⁾. Ähnlich eine weitere Sage aus Speyer, nur erhebt sich dort, als der Kahn mitten im Strom ist, ein gewaltiger Sturm, der sich aber sofort legt, als die Mönche am jenseitigen Ufer ausgestiegen sind. Der F. erhält hier keinen Fährlohn¹⁴⁾.

Nach Prokop versehen keltische Fischer und Ackersleute das Amt des Totenf., indem sie die Toten von Nordgallien über den Kanal nach der Insel Brittia gegen Steuerfreiheit übersetzen¹⁵⁾.

Ein Totenf. ist auch der unabgelöste F. im Märchen vom Teufel mit den 3 goldenen Haaren¹⁶⁾, ferner die Fährleute und Wächter, welche vor den Rosengärten den furchtbaren Zoll an Hand und Fuß, gewöhnlich die rechte Hand und den linken Fuß verlangen, weshalb man den Toten hölzerne Hände und Füße in den Sarg legte¹⁷⁾, weiters der „Elsen verge“ in der Nibelungendichtung, wenn diesen auch nur die vorher erfolgten Tod ankündigenden Vorzeichen als solchen erkennen lassen. Odin selbst ist Totenf. in der Sage von Sinfjotli¹⁸⁾.

Zum Teufel ist der F. nach dem Volksglauben der ehemaligen Grafschaft Mark (Westfalen) geworden; danach steht der Teufel auf Hiälwiäch (Helweg) mit dem

Ruder, nimmt die ihm von seiner Großmutter zugebrachten Seelen in Empfang, schiffte sie ein und bringt sie über das Wasser in die Hölle¹⁹⁾.

Nach einem serbischen Volkslied leisten die beiden Heiligen Elias und Nikolaus den Seelen F.sdienste²⁰⁾.

Abweichend vom deutschen Volksglauben führt nach einer norwegischen Volkssage der F. den Todesdämon selbst, die Pesta, über ein kleines Wasser. Auf seine Forderung nach Bezahlung sagt sie ihm, er werde daheim auf der Bank das Fahrgeld finden. Zu Hause angekommen, stirbt er sogleich²¹⁾.

2. Der F. führt das wilde Heer über: Diese Volkssagen bestehen meist aus folgenden Motiven: Der F. fährt auf ein Brausen und Winseln hin an das jenseitige Ufer, wo die wilde Jagd einsteigt. Der Fährlohn ist verschieden, für den ersten Augenblick karg, eine lächerliche Gabe, so daß ihn der F. aus Empörung ganz oder teilweise ablehnt, wegwirft. In Kandersacker am Main wirft die wilde Jagd Feuer in die Fähre, daß die Kohlen am Boden rollen²²⁾, in Wippfeld am Main wird ein Knochen an den Strand gelegt²³⁾.

Das Kinderheer der Perchta wird in der Dreikönigsnacht in Presnitz zwischen der Hohewest- und der Altermühle, vom F. nach anfänglichem Sträuben, übergeführt. Dreimal muß er fahren; der Lohn sind einige Späne vom Pflug des F.s, den Perchta ausgebessert hat, und die zu Gold werden. Dieselbe Sage bei Kausdorf an der Saale, ferner zu Köstritz an der Elster²⁴⁾.

3. Der F. führt abziehende Zwerge²⁵⁾, so die Schwammelwitzer Fenixmännchen, über die Neiße. Den ganzen Tag dauert die Überfahrt, der Lohn ist ein Blatt, das jeder Zwerg ihm in den Hut getan, den er verkehrt am Ufer hingelegt hatte. Er schüttet die Blätter empört in die Neiße, nur die am Hut haftenden sind zu Hause Goldstücke²⁶⁾. Ähnlich die Hermannla, welche am Uferand der Neiße bei Johnsbach wohnten und sich ans andere Ufer übersetzen ließen. Als Lohn warfen sie Steinchen in den Kahn, die aber vom F. herausgeworfen wurden²⁷⁾. Nach einer

anderen Version derselben Gegend gibt der eine der beiden Mannla dem F. eine Handvoll Birkenlaub in den Hut²⁸⁾. Bei Spichra (Thüringen) lassen sich Wichteln bei ihrem Abzug aus dem Spatenberge überführen; der F. wählt als Lohn nicht den Scheffel Geld, sondern die beste Würze (Salz)²⁹⁾. Ein Fischer führt die Zwerge mit ihrem König bei Stublach (an der Elster) über; er ist dadurch wohlhabend geworden³⁰⁾. Auf der Arneburger Fähre läßt sich Frau Harke aus den Camernschen Bergen übersetzen. Als Fährlohn schüttet ein Reiter dem F. eine Metze mit alten Scherben hin, die bis auf einige in die Fähre gefallene Stücke vom F. empört in die Elbe geworfen werden³¹⁾. Ein anderer F. bekommt von den Zwergen ein totes Pferd, schneidet aber nur ein Stück für seinen Hund ab. Dieses und die Blutstropfen, die aus dem Fleisch niedergefallen waren, sind am nächsten Tag Gold³²⁾.

4. Der F. setzt Unterirdische über, so in Groß-Wieden an der Weser. Der Fährlohn ist Pferdemit, den er in den Fluß wirft, nur ein Klumpen fällt ihm in den Stiefel und verwandelt sich zu Hause in Goldstücke³³⁾. Auch aus Lübeck lassen sich die Unterirdischen, weil ihnen der wilde Jäger keine Ruhe läßt, über das große Wasser (Ostsee) setzen und zahlen gut. — Der Reichtum der Familie des F.s stammt aus jener Zeit³⁴⁾.

Ebenso lassen sich Unterirdische an der Hohner Fähre von einem F. bei ihrem Auszuge aus den Hüttenerbergen übersetzen. Der Lohn sind Goldpfennige, die in seinen Hut von jedem einsteigenden Unterirdischen geworfen wurden; daher war der F. Zeit seines Lebens reich³⁵⁾.

Gleichwertig mit dem F. im Kahn ist der Recke, der die Menschen über das Wasser trägt. Bei den Griechen sind es verschiedene Gestalten, in der mittelalterlichen Legende ist es St. Christophorus³⁶⁾.

¹⁾ Künßberg ZfRechtsg. germanist. Abt. 58, 144ff.; ders. Bauernwoistümer 112. ²⁾ Ebd. 140. ³⁾ ZfRechtsg. 205. ⁴⁾ Mündl. ⁵⁾ Correvon Gespenstergesch. 7 ff. ⁶⁾ ZfRechtsg. 165. ⁷⁾ Usener Sinfjotli 258. 215 ff. ⁸⁾ Schmidt Volksleben der Neugriechen 239; ARw. 24, 292 ff.; 25, 79 ff.;

Andree *Parallelen* 2, 24 ff. ¹⁾ Radermacher *Jenseits* 89. ¹⁰⁾ ARw. 24. 292. ¹¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 361. ¹²⁾ Schmidt *Kultübertr.* 89. ¹³⁾ Schade *Die Sage der hl. Ursula* 123 ff. ¹⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 362. ¹⁵⁾ Wasser Charon 7; Mogk *Religgesch.* 62. ¹⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 203; Müllenhoff *Sagen* 427 Nr. 13; Wolf *Beiträge* 2, 11. ¹⁷⁾ Wasser Charon 7. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 8 ff.; Simrock *Mythologie* 255. 292. ¹⁹⁾ Wasser Charon 8; Mannhardt *Germ. Mythen* 364. ²⁰⁾ Wasser Charon 8; Krauß *Sitte u. Brauch* 191. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 294. ²²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 362 ff. ²³⁾ Ebd. 362 ff. ²⁴⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 183; Witzschel *Thüringen* 1, 211 Nr. 210; Sepp *Sagen* 638 ff. ²⁵⁾ Wuttke 46. ²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 115 ff. ²⁷⁾ Ebd. 2, 89 ff. ²⁸⁾ Ebd. 2, 100. ²⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 107 Nr. 101. ³⁰⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 26/27; Sepp *Sagen* 638 ff. ³¹⁾ Kuhn u. Schwartz 111 ff. ³²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 17; Kuhn u. Schwartz 291. ³³⁾ Ebd. 270. ³⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 575 Nr. 590. ³⁵⁾ Ebd. 317 Nr. 179; vd. Leyen *Sagenbuch* 4, 156 ff. ³⁶⁾ Usener *Sinfliut* 187; Radermacher *Jenseits* 89. Jungwirth.

Fahrmächte heißen im Remstale (Württemberg) die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten (s. Klopfnacht), in denen der kinderbeschenkende Pelzmärte seinen Umzug hält ¹⁾. Nach Liebrecht ²⁾ sind sie von den durch die Luft fahrenden geisterhaften Wesen so benannt.

¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 460 (196). ²⁾ *Germanicus* 144; vgl. Grimm *Myth.* 2, 884. Sartori.

Falke. In Betracht kommen vorwiegend die Edel-F.n ¹⁾. 1. Der Wander-F. (*Falco peregrinus*), 2. der Jagd-F. (*Hierofalco* oder *F. rusticolus*), 3. der Baum-F. (*F. subbuteo*), 4. der Gier-F. (*Hierofalco Gyrfalco*); von andern etwa noch der Turm-F. (*Cerchneis tinnunculus*). Von der Bedeutung des F.n als heiliges oder Göttertier (namentlich in Indien ²⁾ und Ägypten ³⁾, im Norden als Tier der Freyja u. Frigg ⁴⁾ und als Jagdvogel ⁵⁾ sind, soviel wir sehen können, im Aberglauben des deutschen Sprachgebiets fast keine Spuren zurückgeblieben und selbst die weit-schweifigen Erörterungen des Albertus Magnus ⁶⁾, Conr. Gesner ⁷⁾ u. a. ⁸⁾ über das Aussehen, Natur, Ab-richtung, Ernährung und die Arten des

F.n beruhen entweder auf antik-mittelalterlicher Überlieferung oder haben sich nicht bis in die Gegenwart fortgesetzt. Anderes findet sich auf außerdeutschem Gebiet.

Im deutschen MA. wird oft der Held oder insbesondere der Geliebte mit einem F.n verglichen, so im Nibelungenlied (Str. 13 f.), bei dem Kürenberger (Minnesangs Frühling 8, 33 ff.), Dietmar von Eist (ebd. 37, 4 ff.), in dem Liederbuch der Clara Hätzlerin (1, Nr. 41) u. a. ⁹⁾, wie auch im Altertum Herrscher F.n heißen oder mit ihnen verglichen werden ¹⁰⁾.

Naturwissenschaftlicher Aberglaube ist selten und unbedeutend. Konrad von Megenberg ¹¹⁾ sagt, daß „seinen augen zwainhundert augen gleich kreftig sint mit erkennen“ . . . ¹²⁾. „er hat krank (schwache) nieren und ein starch prust“ . . . ¹³⁾. „der unedel falk, wenn er den raigel (Reiher) zuo der erd gesleht (schlägt) und wil in vâhen, sô læzt der raigel ainen frischen visch aus dem Kropf, den er gevangen hât, den selben nimt der unedel falk und læzt den raigel vliegen. alsô tuot der edel falk niht: wan (denn) so der raiger [so!] den visch aus dem snabel læzt, sô helt er in vester denne vor.“ „Ez hât der falk ain scharpfes pain an seiner prust, daz ist gar hert, daz hât im diu nâtûr geben, daz er den raup dâ mit stôz.“ Gesner berichtet (nach Aristoteles): „Die F.n habend ir gall an der läberen“ ¹⁴⁾.

Früher muß der F. ein bedeutungsvolles Orakeltier gewesen sein ¹⁵⁾. Aldrovandus bezeichnet sein Erscheinen als günstig (ohne Quelle) ¹⁶⁾. Bei Johannes Sarisberiensis († 1182) heißt es von dem Baum-F.n: wenn er von links nach rechts fliege, so deute das auf „fröhliche Gastfreundschaft“ („hospitii hilaritas“), und umgekehrt ¹⁷⁾. Bei den Tschechen (auch Deutschböhmen?) ist der Turm-F. (poštolka) ein glückbringender Vogel. Wenn Leute beim Pilzsuchen sind, fliegt er um sie herum und zeigt ihnen die besten Plätze. Ist ein Mensch im Walde eingeschlafen, und es nähert sich ihm ein Feind, so schreit der

Turm-F. so laut, daß der Mensch erwachen muß. Holzdiebe und Wildschützen können den Turm-F.n nicht leiden. Sowie sie sein Geschrei hören, laufen sie davon, weil sie glauben, er verrate sie dem Förster ¹⁸⁾.

Für zauberische Verwendung des F.n wissen wir aus dem deutschen Sprachgebiet keine Belege. In Island werden F.nklauen und F.nbälge mit andern Tierteilen zusammen gekocht und daraus ein Trank bereitet, der Augentäuschungen hervorrufen soll ¹⁹⁾. In Italien und Finnland nagelt man einen F.n zum Schutz über die Stalltüre ²⁰⁾; in Bosnien nähern die Eltern in die Kleider ihres Knaben den Kopf oder die Krallen eines F.n, damit er die Eigenschaften dieses sichern Beutetöters bekomme ²¹⁾. Ein F., auf einen Topasstein graviert (und als Amulett auf dem Körper getragen?) soll wundertätig sein ²²⁾.

Volksmedizinisch fanden der F. und seine Teile im Altertum gelegentlich Verwendung ²³⁾. Nur aus Gesner wissen wir fernerhin anzuführen, daß F.nkot mit Wein gegen den giftigen Biß der Sterneidechse eingenommen wurde ²⁴⁾.

Allg. Literatur s. außer der in Anm. 5 zitierten: Aldrovandus *Ornithologia*. Frankfurt 1630, fol. 221—235.

¹⁾ Brehm *Tierl.* 6, 438 ff. ²⁾ Kuhn *Herabkunft* passim (s. Register); Siecke *Gallatry* 186; Gubernatis *Tiere* 479 ff. ³⁾ Pauly-Wissowa Suppl. III 475; ARw. 17, 211; Herodot *Hist.* 2, 65 f.; Diodorus Siculus 1, 87; Strabo lib. 17 § 49; Aelian 7, 9. ⁴⁾ Meyer *Myth.* 182. 183. 268; Brehm *Tierl.* 6, 439 ff. ⁵⁾ Schrader *Reallex.* 210 ff.; Pauly-Wissowa Suppl. III 473 f. (auch Belege aus dem MA., vgl. namentlich Kaiser Friedrichs II. „De arte venandi cum avibus“); v. Dombrowski *Altdeutsches Weidwerk*. Wien 1887; MA. und neuere Zeit: Lenz *Gemeinnützige Naturgesch.* 5. Gotha 1872—1887; v. Dombrowski *Gesch. der Beizjagd*. Wien 1886. ⁶⁾ *De anim.* (ed. Stadler) Buch 23, 44 ff. ⁷⁾ *Vogelbuch* 1582, 145 ff. ⁸⁾ Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* 1, 16, c. 70. 71. ⁹⁾ Weitere Parallelen s. Minnesangs Frühling, Anm. zu der Stelle 8, 33. ¹⁰⁾ Keller *Tiere* 242. 310. ¹¹⁾ *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 188. ¹²⁾ Das scharfe Sehvermögen des F.n ist sprichwörtlich: „F.nauge“: s. Riegler *Das Tier* 109. ¹³⁾ Vinc. Bellov. 1, 16, c. 70 (u. Aristoteles). ¹⁴⁾ *Vogelb.* 146a; Aristot. *Hist. an.* 2, 15; „andere (Tiere) haben die Galle

an der Leber und an den Gedärmen zugleich, wie der F. u. die Weihe“. ¹⁵⁾ Lenz *Zoologie d. a. Griechen u. Römer* 284 ff. ¹⁶⁾ *Ornithologie* 237. ¹⁷⁾ *Polycraticus* 1, 13 (nach Hopf *Tierorakel* 92, wo auch Vorbedeutungen des Würg-F.n bei Tartaren und Kalmücken). ¹⁸⁾ Grohmann 66. ¹⁹⁾ ZIVk. 13, 275. ²⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 117. ²¹⁾ Höfler *Organother.* 120. ²²⁾ Anhorn *Magiologia* 224. ²³⁾ Pauly-Wissowa Suppl. III 474 f. ²⁴⁾ *Vogelbuch* 149a. Hoffmann-Krayer.

fallen. Der Gedanke, in dem plötzlichen, unerwarteten und daher (scheinbar) grundlosen und geheimnisvollen Hinf. eines Gegenstandes oder eines Menschen ein Vorzeichen für die Zukunft zu sehen, liegt für den primitiven Menschen nahe. So finden wir auch bei allen Völkern und zu allen Zeiten den Glauben an eine glückliche oder üble Vorbedeutung des F.s.

Aus dem Altertum ist er uns für die Griechen in dem pythagoreischen Symbolon: τὰ πάντα ἀπὸ τραπεζῆς μὴ ἀναίρετοθαι ¹⁾ überliefert. Für die germanische Zeit bezeugen uns die an. Redewendung: „fall er farar heill“ ²⁾ und die Stelle bei Saxo Gram. 73: „in lapsu faustum omniatus eventum“ ³⁾ sein Bestehen. In der Zimmernschen Chronik wird seiner gleichfalls zweimal (II, 46 ff. u. III, 132) Erwähnung getan ⁴⁾. Auch die alten Preußen ⁵⁾, die Esten ⁶⁾, Slovenen ⁷⁾, Rumänen ⁸⁾ und galizischen Juden ⁹⁾ glauben an die Orakelkraft des F.s. Die Deutschamerikaner haben ihn in ihre neue Heimat mit hinübergewonnen ¹⁰⁾, und auch für die Gegenwart ist er in verschiedenen Formen und Abwandlungen für alle Teile des deutschen Sprach- und Kulturgebietes belegt.

Die Fülle der abergläubischen Meinungen, die sich an das F. knüpfen, gliedert sich in drei Gruppen; diese unterscheiden sich nach der Verschiedenheit des primären Erlebnisses, dem sie ihre Entstehung verdanken. Dagegen ist die Ausdeutung jedes einzelnen Geschehnisses landschaftlich und zeitlich ganz verschieden.

Als erste und bei weitem größte läßt sich die Gruppe absondern, die auf Grund eines einmal zufällig bestätigten Ereig-

nisses, durch prälogisches Denken des primitiven Menschen entstanden ist. Die zweite umfaßt abergläubische Handlungen mit magischer Grundlage, während die dritte mythischen Gedankengängen ihre Entstehung verdankt.

¹⁾ Rohde *Psyche* 1, 245. ²⁾ Formannasögur 6, 414. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 329. ⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 275 u. 276. ⁵⁾ Rohde *Psyche* 1, 245, 1. ⁶⁾ Boecler *Ehsten* 122. ⁷⁾ ZföV. 4, 144. ⁸⁾ Stern *Türkei* 1, 395 ff.; ZföV. 3, 21. ⁹⁾ Urquell 4 (1893), 95 u. 274; NF. 1 (1897), 271. ¹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 61, 186—188; 74, 251; 82, 298 u. 303; 83, 308 f.; 87, 333; 92, 364; 94, 377 bis 379; 108, 458; 111, 483.

1. a. Zunächst heißt es nur, das Hinf. eines Menschen bringe ihm Glück oder Unglück. Maßgebend dafür sind Ort und Zeit. Bei den Römern galt ganz im allgemeinen das Hinf. als ein günstiges Omen, während Straucheln Unglück verheißt¹¹⁾. Im deutschen Aberglauben ist es ein glückliches Vorzeichen, die Treppe hinaufzuf.¹²⁾, Hinunterf. jedoch bringt Unglück. Ebenso prophezeien die Isländer Glück oder Schaden, je nachdem man beim Fortgehen oder bei der Rückkehr fällt¹³⁾.

Von besonderer Bedeutung ist das Hinf. an bemerkenswerten Orten oder bei bestimmten Gelegenheiten. Tod oder doch wenigstens großes Unglück sagt sich an, wenn man auf dem Friedhof¹⁴⁾ oder über ein Grab¹⁵⁾, wenn man am Neujahrstage¹⁶⁾ oder auf dem Wege von oder zur Messe¹⁷⁾ oder nur zur Christmesse fällt¹⁸⁾. Meistens erfolgt der Tod des Betreffenden noch in diesem oder im nächsten Jahre.

Als Zeichen baldiger Heirat gilt es, wenn ein Mädchen fällt¹⁹⁾; aber man sagt auch, daß sie dann noch lange²⁰⁾ oder, wenn sie treppaufwärts gefallen ist, noch sieben Jahre²¹⁾ oder soviel Jahre, als sie noch Stufen zu steigen hatte²²⁾, warten müsse. Gefährlich ist es für die Braut, beim Heimwege von der Kirche zu f., da dann ihre drei bis vier ersten Kinder eines frühen Todes sterben werden²³⁾ (auch für die Esten belegt)²⁴⁾. Während der Schwangerschaft kann die Frau, je nachdem sie in der ersten oder zweiten

Hälfte fällt, erkennen, ob sie ein Mädchen oder einen Knaben gebären wird²⁵⁾.

Im Traum zu f., ist ein übles Vorzeichen; es prophezeit Schande und Leid²⁶⁾ oder eine künftige schwere Sünde²⁷⁾.

b. In einer zweiten Unterabteilung dieses Abschnittes fassen wir alle die Meinungen zusammen, die sich darauf beziehen, daß ein Mensch ungewollt, also aus Unachtsamkeit oder Zufall, etwas f. läßt.

Am verbreitetsten ist hierin der Aberglaube, daß man, wenn man einen spitzen Gegenstand, also Gabel, Messer, Schere oder Feder, f. läßt und dieser im Boden mit der Spitze stecken bleibt, Besuch oder Gäste zu erwarten habe²⁸⁾. Zuweilen sagt der f.de Gegenstand zugleich auch Stand und Geschlecht des Besuchers an: Ein großer Löffel ein Großmaul²⁹⁾, ein Buttermesser einen Pfarrer³⁰⁾, eine Gabel einen Mann³¹⁾ und ein Messer eine Frau³²⁾.

An Stelle des Besuches können auch andere Dinge treten: Eine Botschaft³³⁾, ein Brief³⁴⁾, eine notwendige Arbeit³⁵⁾, Fleisch zur nächsten Mahlzeit³⁶⁾, die Nähe eines hungrigen Freundes³⁷⁾ und schließlich Zank³⁸⁾.

Auch die spitzen Gegenstände können ersetzt werden. So kündigt Brot, das in die Tasse fällt, gleichfalls Besuch³⁹⁾, Glück⁴⁰⁾ oder Neuigkeiten⁴¹⁾, oder die Braut des Betreffenden hungert zur gleichen Zeit⁴²⁾. Fällt ein Butterbrot auf die bestrichene Seite⁴³⁾ oder wird eine Harke zufällig so hingeworfen, daß die Zähne nach oben stehen⁴⁴⁾, so steht ein fruchtbarer Regen in Aussicht.

Eine andre Gruppe dieser Meinungen erstreckt sich auf Liebe, Heirat und Trauung. Ein Mädchen, dem beim Sandstreuen Sand auf die Füße fällt⁴⁵⁾, heiratet erst in sieben Jahren, fällt ihr die Schürze ab, so wird der Schatz untreu⁴⁶⁾, doch das Hinf. der Schuhbürste deutet auf baldige Heirat⁴⁷⁾. Verderblich ist es für die Brautleute, auf dem Wege zur Kirche etwas⁴⁸⁾ oder während der Trauung den Trauring⁴⁹⁾ f. zu lassen; beides deutet auf einen baldigen Tod des Unvorsichtigen.

Gering ist in dieser Abteilung die Zahl der Meinungen, die allgemein etwas Un-

günstiges aussagen. So heißt es: Wenn man früh etwas f. läßt, wird sich das gleiche am Tage noch zweimal wiederholen⁵⁰⁾; geschieht dies gar am Neujahrstage, so hat man das ganze Jahr Unglück zu erwarten⁵¹⁾. Ebenso ist es ein Zeichen von kommendem Unglück, wenn einem der Stock⁵²⁾ oder der Kamm⁵³⁾ hinfällt; doch heißt es beim Stocke auch, daß die Hausgenossen dann an den Betreffenden denken⁵⁴⁾. Fällt bei einem Begräbnis während des Liedes „Nun lassen wir ihn hier schlafen“ dem Totengräber die Schippe aus der Hand, so ist die nächste Tote eine Frau, fällt aber die Harke, so stirbt ein Mann als nächster⁵⁵⁾.

c. Zu einer dritten Untergruppenschließen sich die abergläubischen Meinungen zusammen, die beim F. eines Gegenstandes ohne Zutun oder Verschulden des Menschen entstehen. Auch hier ist die Zahl der üblen Vorbedeutungen die bei weitem größte. Jeder Gegenstand, der unberührt auf geheimnisvolle Weise umfällt, kann den Tod irgendeines Mitgliedes der Familie⁵⁶⁾ oder deren Verwandten und Bekannten⁵⁷⁾ oder große Gefahr und Not prophezeien⁵⁸⁾. Zuweilen ist jedoch der Gegenstand näher bezeichnet. Besonders häufig gilt der Aberglaube von herabfallenden Bildern oder Photographien⁵⁹⁾; das bevorstehende Unheil wird manchmal auf den Abgebildeten⁶⁰⁾ bezogen, besonders wenn dieser schon krank⁶¹⁾ ist. Andere Gegenstände von der gleichen üblen Vorbedeutung sind ein Ofenrohr⁶²⁾, ein Gefäß, das dem Kranken gehört⁶³⁾, ein Lampenzylinder, der beim Fall nicht zerbricht⁶⁴⁾, ein Dachziegel⁶⁵⁾, ein Teller oder Knäuel schwarzer Wolle⁶⁶⁾, ein Brett⁶⁷⁾, eine Pferdekette, ein Blechgefäß, eine Truhe oder die Kette eines Wagens⁶⁸⁾, zwei Strohhalme, wenn sie nachher auf der Erde ein Kreuz bilden⁶⁹⁾, ein Grabstein⁷⁰⁾, der auf dem Hausbalken aufbewahrte Besen, mit dem bei dem letzten Begräbnis die Abfälle von Kränzen und Blumen hinweggekehrt wurden⁷¹⁾, Kränze, die auf dem Wege zum Friedhof vom Wagen f.⁷²⁾, ein Zahn, der in den Zwölften ausfällt⁷³⁾, drei Blutstropfen, die unversehens aus der Nase

f.⁷⁴⁾, Sternfall⁷⁵⁾. Häufiger wiederum knüpft sich der Aberglaube an den Fall eines Spiegels⁷⁶⁾, Heiligenbildes⁷⁷⁾, Kruzifixes⁷⁸⁾ und Weihwasserbeckens⁷⁹⁾ an. Tischler erkennen den baldigen Auftrag, einen Sarg zu zimmern, daran, daß die Sägen von der Wand f.⁸⁰⁾. Bekannt ist die Stelle aus Schillers „Wallensteins Tod“ V, 4, wo Wallenstein beim Entkleiden die Kette, die ihm der Kaiser einst als ersten Gunstbeweis verliehen, zerreißt und zu Boden fällt⁸¹⁾. Im MA. zeigte das Herabf. des Wappenschildes einer Adelsfamilie den Tod eines Familienmitgliedes⁸²⁾ oder Aussterben des ganzen Geschlechtes an⁸³⁾. Auch bei allen diesen Bräuchen sind bevorzugte Zeiten des Jahres, wie die Zwölften, häufig besonders erwähnt. Ob schließlich das oben erwähnte Herabf. eines Dachziegels als Todesvorzeichen mit dem Brauch, nach dem Tode eines Menschen einen Dachziegel im Sterbehause abzunehmen und umzudrehen, damit seine Seele entweichen könne, verwandt ist, war nicht festzustellen, bleibt aber wahrscheinlich. Eine ganze Reihe der aufgezählten Meinungen sind mit analogischen Gedanken durchsetzt, so z. B. das Zerbrechen des Gegenstandes im Fall (s. Anm. 62, 65, 75, 80).

Auch nur zu träumen, daß einem die Zähne ausf., weissagt großes Unglück⁸⁴⁾ oder den Tod des Betreffenden⁸⁵⁾ oder eines Familienmitgliedes⁸⁶⁾ voraus.

Selten sind die Meinungen, daß das Herabf. des Gegenstandes im Augenblicke des Ablebens⁸⁷⁾ oder kurz danach⁸⁸⁾ erfolgt, also zur Nachricht an entfernter wohnende Verwandte oder Bekannte dient.

Die Zahl der guten Omina, die sich an den Fall von Dingen knüpfen, ist gleichfalls nicht groß. Wenn Färberstöcke ins Gleiten kommen und umf., hat man viel Glück zu erwarten⁸⁹⁾; glühende Kohlen, die aus dem Ofen fallen⁹⁰⁾ und der Kesselhaken, der von selbst um einen Zacken herunterfällt⁹¹⁾, sagen kommenden Besuch an. Zur Entstehung dieses Aberglaubens hat wohl der Gedanke, daß zur Bewirtung der Gäste Kesselhaken und

Feuer im Ofen notwendig sind, mit beigetragen. Das Einf. eines Holzstoßes bedeutet Gvatterschaft⁹²⁾, und eine ausgef. Wimper gibt einen Wunsch frei, der dann in Erfüllung geht, wenn sie sich hernach leicht vom Handrücken wegblasen läßt⁹³⁾.

⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 329. ⁹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 108, 458; 111, 483; John *Erzgebirge* 38. ⁹³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 371. ⁹⁴⁾ ZfV. 8 (1898), 286. ⁹⁵⁾ John *Westböhmen* 165. ⁹⁶⁾ Knoor *Hinterpommern* 179; ZfV. 4, 144. ⁹⁷⁾ John *Westböhmen* 20. ⁹⁸⁾ Ebd. 20; ZfV. 4, 147; ZfV. 11 (1901), 273 (= Abdruck eines Traktates aus dem 15. Jh. „Præcepta quaedam propter superstitiones“ in der Bibliothek des Domgymnasiums zu Magdeburg). ⁹⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 90; Fogel *Pennsylvania* 87, 333. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 1, 217. ¹⁰¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 61, 187. ¹⁰²⁾ Ebd. 61, 188. ¹⁰³⁾ ZfV. 4 (1894), 50. ¹⁰⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 487, 5. ¹⁰⁵⁾ Drechsler 1, 179. ¹⁰⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429, 31. ¹⁰⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 74, 251. ¹⁰⁸⁾ Andree *Braunschweig* 403; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131, 357; Dähnhardt *Volksk.* 1, 97, 8; Drechsler 2, 199; Fogel *Pennsylvania* 92, 364; Grohmann 225; John *Erzgebirge* 33; John *Westböhmen* 252; Köhler *Voigtland* 395; Kuhn *Märk. Sagen* 386; Pollinger *Landshut* 166; Reiser *Allgäu* 2, 428; Schmitt *Heltingen* 18; SAVk. 21, 202; Strackerjan 1, 38; 2, 229; Unoth 179; Urquell 3 (1892), 40; Wolf *Beiträge* 1, 216; ZfV. 1 (1891), 189; ZfV. 11, 267. ¹⁰⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 83, 309. ¹¹⁰⁾ Ebd. 94, 378. ¹¹¹⁾ Ebd. 94, 377. ¹¹²⁾ Ebd. 94, 379. ¹¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281, 3. ¹¹⁴⁾ SAVk. 2, 221; SchwV. 10, 36. ¹¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 37. ¹¹⁶⁾ Drechsler 2, 10—11. ¹¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 31. ¹¹⁸⁾ Ebd. 35. ¹¹⁹⁾ Pollinger *Landshut* 167. ¹²⁰⁾ SchwV. 10, 35. ¹²¹⁾ SAVk. 25, 283. ¹²²⁾ Urquell 4 (1893), 274. ¹²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 211, 1061. ¹²⁴⁾ Strackerjan 1, 38, 31. ¹²⁵⁾ Wuttke 222, 317. ¹²⁶⁾ Schramke *Böhmerwald* 255. ¹²⁷⁾ Grohmann 117, 884. ¹²⁸⁾ Lammert 155; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 81, 3. ¹²⁹⁾ Andree *Braunschweig* 307. ¹³⁰⁾ SchwV. 3, 74. ¹³¹⁾ Höhn *Tod* 312. ¹³²⁾ Wuttke 222, 317. ¹³³⁾ Fogel *Pennsylvania* 82, 303; John *Erzgebirge* 35. ¹³⁴⁾ Strackerjan 1, 39, 32. ¹³⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 215—216. ¹³⁶⁾ Höhn *Tod* 310; John *Erzgebirge* 115. ¹³⁷⁾ John *Erzgebirge* 116. ¹³⁸⁾ Andree *Braunschweig* 372. ¹³⁹⁾ Höhn *Tod* 310; Drechsler 1, 286; Grohmann 219; John *Westböhmen* 165; ZfV. 5, 120. ¹⁴⁰⁾ Alemannia 33, 301; Strackerjan 1, 38, 29; Urquell 1 (1890), 8. ¹⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 113. ¹⁴²⁾ Ebd. ¹⁴³⁾ SAVk. 2, 217. ¹⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 115. ¹⁴⁵⁾ Heyl *Tirol*

782, 108. ¹⁴⁶⁾ ZfV. 13 (1903), 99. ¹⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 328. ¹⁴⁸⁾ ZfV. 5, 244 ff. ¹⁴⁹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 476. ¹⁵⁰⁾ John *Erzgebirge* 114. ¹⁵¹⁾ Ebd. 115. ¹⁵²⁾ Ebd. 115; SAVk. 8, 273. ¹⁵³⁾ John *Erzgebirge* 115. ¹⁵⁴⁾ Lammert 99. ¹⁵⁵⁾ SAVk. 2, 217. ¹⁵⁶⁾ Grohmann 225; Wuttke 212, 296. ¹⁵⁷⁾ Stern *Türkei* 1, 395 ff.; ZfV. 3, 21. ¹⁵⁸⁾ Grohmann 219. ¹⁵⁹⁾ Meyer *Baden* 579. ¹⁶⁰⁾ Urquell 1 (1890), 8. ¹⁶¹⁾ Kronfeld *Krieg* 39. ¹⁶²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 276. ¹⁶³⁾ Ebd. 1, 275. ¹⁶⁴⁾ SAVk. 2, 219. ¹⁶⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429. ¹⁶⁶⁾ SAVk. 2, 217; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 101. ¹⁶⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 34. ¹⁶⁸⁾ Drechsler 2, 14; Lammert 98. ¹⁶⁹⁾ ZfV. 11, 268. ¹⁷⁰⁾ John *Erzgebirge* 33. ¹⁷¹⁾ Strackerjan 1, 38, 29. ¹⁷²⁾ John *Westböhmen* 252. ¹⁷³⁾ Urquell 3 (1892), 40.

2. Ganz vereinzelt kommt es vor, daß durch das F. lassen eines Gegenstandes eine magische Wirkung ausgelöst werden soll. Im Mecklenburgischen wird der Brauch des Siebdrehens, der zur Entdeckung und Herbeizaubung eines Diebes dienen soll, dahin abgewandelt, daß das Erbsieb auf eine Erbschere gespießt wird, und, indem man ganz entsprechend dem weitverbreiteten Siebdrehen verfährt, das F. des Siebes an Stelle des Drehens tritt¹⁴⁾. Eine ähnliche Sitte wird im Lechgebiet geübt, wenn man erfahren will, ob das Vieh behext ist: Man steckt eine Messerklinge in die Stalltürschwelle und legt geweihtes Brot auf die Klinge. Fällt das Brot herab und zerbricht die Klinge, so fehlt es im ganzen Stall¹⁵⁾.

Aus Estland ist der Aberglaube bekannt, daß die Bauern dort, wenn der Wolf ihnen ein Stück Vieh geraubt hat, einen schweren Stein oder was sie sonst bei der Hand haben, aufheben und sofort wieder f. lassen; sie meinen dann, daß dem Wolf das geraubte Vieh zu schwer würde und er es gleichfalls f. lassen müsse¹⁶⁾.

Zu den magischen Bräuchen beim F. gehört schließlich noch ein Gebet, das in der Schweiz der spricht, der beim Besteigen eines hohen Gegenstandes in Gefahr zu f. kommt. Er sagt:

Ach Gott, ich bitt!
Bewahr mein Tritt,
so fall ich nit!

Im Namen Gottes und drei Kreuze¹⁷⁾.

¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 927 ff.; Mecklenb. Jb. 5, 108. ¹⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 28. ²⁰⁾ Böckler *Ehsten* 122. ²¹⁾ SAVk. 2, 207.

3. Das eingangs erwähnte pythagoreische Symbolon geht auf den Heroenglauben der Griechen zurück. Bei ihnen war es Brauch, zu Boden Gefallenes nicht aufzuheben, sondern den im Hause umherirrenden Seelen der Abgeschiedenen zu überlassen. Was auf die Erde fiel, gehörte den *ἑρμαῖ*²²⁾.

Der gleiche Glaube findet sich auch bis in die Gegenwart hinein in mannigfacher Ausgestaltung in Deutschland. So sagt man im Österreichischen von Früchten, die zu Boden gefallen sind, sie gehören dem Teufel, und verbietet den Kindern, sie aufzusammeln und zu essen²³⁾.

Kleine Kinder schweben natürlich besonders in Gefahr, durch Berührung mit der Erde in die Gewalt der Geister zu kommen. So sagt man einem Kinde, das vom Arme seiner Mutter fällt, viel Unglück im Leben voraus²⁴⁾. Die Gründe, die man für zu häufiges F. kleiner Kinder anführt, sind mannigfache: Die Mutter ist ohne neue Schuhe aus dem Kindbett aufgestanden²⁵⁾, oder das Kind hat das Weihwasser nicht richtig bekommen²⁶⁾. Groß ist auch die Zahl der Vorbeugungs- und Verhütungsmaßnahmen gegen die schädliche Wirkung des F.s. Man zieht das gefallene Kind unter Anrufung Gottes dreimal durch die Sprossen einer Leiter hindurch²⁷⁾ oder die Mutter kauft dem Kinde ein Töpfchen und gibt es ihm auf die Straße mit. Zerbricht dieses beim nächsten Fall, so ist für das Kind in Zukunft alle Gefahr beseitigt²⁸⁾. Wahrscheinlich liegt diesem Brauche der Gedanke, das Kind durch ein freiwilliges Opfer aus der Gewalt der chthonischen Dämonen zu befreien, zugrunde. Im Sächsischen glaubt man, einem Kinde schade ein Fall solange nicht, als das Ei, womit sein Mund bei einem Besuche bestrichen wurde, auf dem Hausbalken liegen bleibe²⁹⁾. Am deutlichsten wird der Glaube an das Einwirken dämonischer Mächte beim F. kleiner Kinder aus einem Brauche galizischer Juden: diese pflegen nämlich die Stelle, wo solches geschehen

ist, mit Wasser zu bespritzen und ein Messer hineinzustoßen, damit dem Kinde nichts geschehe³⁰⁾. Eine christliche Umdeutung des alten Glaubens an die Schutzgeister der Menschen und deren enge Verbundenheit mit diesen ist der belgische Volksglaube, daß jedesmal, wenn ein Kind auf die Erde falle, ein Engel im Himmel mit falle³¹⁾.

Doch auch Erwachsene sind nicht von allen Gefahren frei. Wer seine Tränen auf etwas Totes f. läßt, bekommt die Auszehrung, d. h. er ist dem Geiste des Toten verfallen, sagt ein alter Glaube³²⁾. Und wiederum christliche Umdeutung dieser Meinung ist es, wenn es in der Wetterau heißt, wenn jemand auf einen Toten eine Träne f. läßt, so hat der keine Ruhe im Grabe³³⁾.

Dadurch, daß man also etwas zu Boden f. läßt, tritt man in Verbindung mit den Seelen der Toten und steht unter ihrer Macht. So ist es auch gefährlich, beim Essen den Löffel f. zu lassen; es stirbt dann bald jemand aus der Familie³⁴⁾. Hierbei ist zu beachten, daß der Löffel ein Rechtssymbol, das das Besitzrecht ausdrückt, darstellt. So sagt man im Braunschweigischen für sterben „den lepel wegsmiten“³⁵⁾. Später sind dann an Stelle des Löffels oder auch in Gemeinschaft mit ihm Messer, Gabel³⁶⁾, Teelöffel³⁷⁾, überhaupt jeder spitzige Gegenstand, der beim Hinf. im Boden stecken bleibt³⁸⁾, getreten. Auch die üblen Folgen des Falles haben sich vermindert zu dem Verbote, wer beim Essen sein Messer f. lasse, dürfe nicht weiter essen³⁹⁾ oder sogar nur zu der scherzhaften Bemerkung: „Wärest du ein Jude, dürftest du nicht weiter essen“⁴⁰⁾. Doch heißt es gerade bei den Juden, daß der, dem beim Essen der Löffel aus dem Munde falle, einem großen Unglück entgangen sei⁴¹⁾. Jedes mythischen Gehaltes beraubt ist schließlich die Meinung, daß der Bissen, der jemandem beim Essen aus dem Munde falle, ihm von einem anderen nicht gegönnt sei⁴²⁾. Handwerker Glaube ist es, daß der, dessen Handwerkszeug bei der Arbeit hinfällt, seines Tagelohnes verlustig sei⁴³⁾.

Auch Tiere und Pflanzen sind von der Macht dieser dämonischen Geister bedroht. Ein Stück Vieh, das am Valentinstage (14. Februar) fällt, kommt nicht wieder auf¹²⁰⁾. Pfropfreiser, die einem zu Boden f., braucht man gar nicht erst zu okulieren, denn der Baum würde seine Früchte später doch vorzeitig f. lassen¹²¹⁾.

Mit mythischen Gedankengängen durchwoben ist schließlich noch der Volksglaube vom F. des Totenbrettes. Man hört den Fall eines Brettes und sagt dann, daß der aus der Familie, der es nicht gehört habe, in drei Tagen sterben müsse¹²²⁾. Das Eigentümliche dieses F.s ist, daß nur das Geräusch gehört wird und man beim Nachforschen am Orte keine Ursache dafür entdecken kann¹²³⁾. Zuweilen wiederholt sich das gleiche Geräusch nochmals im Augenblicke des Ablebens des Betreffenden¹²⁴⁾. So leicht auch solche Vorgänge auf akustischen Täuschungen beruhen können, das Volk sieht darin ein Vorzeichen der Geister, die das Leben eines Menschen fordern. Doch läßt sich nach sächsischem Glauben die Gefahr abwenden, wenn man ein Haustier dem Geiste opfert. So sagte eine Magd in Annaberg jedesmal, wenn sie einen solchen Fall hörte:

Gütchen,
Ich gebe dir mein Hütchen.
Willst du den Mann,
Dann gebe ich dir den Hahn!
Willst du die Frau,
Dann nimm hin die Sau!
Willst du mich,
Nimm die Zieg'l!
Willst du unsre Kinder lassen leben,
Will ich dir alle Hühner geben!

Ging man am nächsten Tag in den Stall, so fand man das entsprechende Stück Vieh tot und wie von einer Presse zerquetscht daliegen¹²⁵⁾.

¹²⁰⁾ Rohde *Psyche* 1, 245, 1. ¹²¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102. ¹²²⁾ John *Erzgebirge* 57. ¹²³⁾ Rochholz *Kinderlied* 316. ¹²⁴⁾ Ebd. 318. ¹²⁵⁾ Andree *Braunschweig* 292. ¹²⁶⁾ John *Erzgebirge* 56. ¹²⁷⁾ Ebd. 56. ¹²⁸⁾ Urquell N.F. 1 (1897), 271. ¹²⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 308. ¹³⁰⁾ Panzer 1, 261. ¹³¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 215. ¹³²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 101. ¹³³⁾ Andree *Braunschweig* 225. ¹³⁴⁾ Drechsler 2, 10; Sartori *Sitte* 2, 31. ¹³⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 83, 308. ¹³⁶⁾ ZfV. 8 (1898),

290. ¹³⁷⁾ Strackerjan 2, 229; Grohmann 225. ¹³⁸⁾ Urquell 3 (1892), 165; Drechsler 2, 10. ¹³⁹⁾ Urquell 4 (1893), 95. ¹⁴⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 82, 298; Grohmann 226; John *Erzgebirge* 31; Köhler *Voigtland* 395; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Wolf *Beiträge* 1, 218. ¹⁴¹⁾ SAVk. 25, 283; Schramek *Böhmerwald* 255; ZfrheinV. 2, 209. ¹⁴²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 260. ¹⁴³⁾ Bohnenberger 19; Meyer *Aberglaube* 226; Panzer *Beitrag* 1, 266; Wuttke 427, 669. ¹⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 473. ¹⁴⁵⁾ Drechsler 1, 286. ¹⁴⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 552, 27. ¹⁴⁷⁾ Meiche *Sagen* 260 ff. 337. Tiemann.

Fallsucht. Der große Umfang einer gedrängten Zusammenfassung der volksmedizinischen Vorstellungen von der F. erklärt sich einmal aus der relativen Fülle vor allem älterer Quellen, zweitens ist die Epilepsie bis in die jüngste Zeit in ihrer Ätiologie, Pathologie und Therapie teilweise rätselhaft geblieben. Die tastende Empirie hat neben die wunderlichsten Erklärungsversuche tausenderlei Mittel und Kuren gestellt. Der Hamburger Arzt Rambach charakterisiert noch 1801 die Heilmethoden der wissenschaftlichen und volkstümlichen Medizin: „So lächerlich dergleichen Kuren seyn mögen, so finden wir doch gewöhnlich, daß die empirisch gegen diese Krankheit angewandten Mittel mehr leisten als die razionalen“¹⁾.

¹⁾ Rambach 325; sogar Pauli *Pfalz* (1842), 55 drückt sich noch ähnlich aus. Zu den wiss. Anschauungen vgl. Dornblüth (1922) s. v. Epilepsia.

A. Namen, Art und Entstehung der F. 1. Der heute im Volke gebräuchliche Name F.²⁾ bezeichnet überwiegend Epilepsie³⁾, seltener Eklampsie (s. Fraisen, Gichter) und gelegentlich Paralysis oder Apoplexie⁴⁾ (s. Schlag). Er hält sich wie die meisten Krankheitsnamen an die auffälligste Äußerung der „Sucht“. Neben der in mittelalterlichen Quellen gebräuchlichen Bezeichnung „*morbus caducus*“⁵⁾ stehen schon früh entsprechende Ausdrücke wie „*valjandia suht*“, „*daz fallende übel*“⁶⁾, „*störten Suke*“⁷⁾ usw.; Ausdrücke wie „*Ungelücke*“⁸⁾, „*schedelnde Gottesstraf*“⁹⁾, „*böse Krankheit*“¹⁰⁾, „*Jammer*“, „*schwere Not*“¹¹⁾ bezeichnen nur die Furcht vor der Sucht, die im MA.

häufiger aufgetreten sein soll als heute¹²⁾. Andere Namen deuten schon auf Vorstellungen von Art und Entstehung der F.: griech. *ἐπιλημψία* (zu *ἐπιλαμβάνω*) geht von der Vorstellung des Packens, des lähmenden Festhaltens aus¹³⁾, abwehrend sprach der Griechen von der „heiligen Krankheit“¹⁴⁾. Entsprechend gibt die deutsche Volksmedizin Namen wie „die heilige Krankheit“¹⁵⁾, „das heilige Weh“, „das Höchste“¹⁶⁾. Der bei den Römern gebräuchliche Name „*morbus comitialis*“ erklärt sich daraus, daß die Volksversammlung auseinandergehen mußte, wenn während der Komitien Anfälle vorkamen¹⁷⁾. Reste vom Glauben an dämonistische Einflüsse können gesehen werden in der Bezeichnung „Wesen“, „böses Wesen“¹⁸⁾, die nicht selten ist. Die Betrachtung außerdeutscher F.-Namen und -Vorstellungen führt zu den gleichen Ergebnissen¹⁹⁾.

²⁾ Z. B. Lammert 270; Fossel *Steiermark* 90; Höhn *Volkh.* 1, 131; Zimmermann *Volksh. 63*. ³⁾ Höfler *Krankheitsn.* 704. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 339; Alfred Martin in: Dt. Zs. f. Nervenheilkunde 75 (1922), 108. ⁵⁾ ZfV. 22 (1912), 119; Steinmeyer 380f. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 968f.; vgl. Heyne *Hausalt.* 3, 125 ff. ⁷⁾ FINDER *Vierlande* 2, 271. ⁸⁾ Grohmann 176. ⁹⁾ Wlislöcki *Siebenb.* 1, 89. ¹⁰⁾ Lammert 270. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 968. ¹²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 213 = Lammert 270. ¹³⁾ MschlesV. 13 (1905), 24. ¹⁴⁾ Sudhoff *Ärztliches aus griech. Papyrusurk.* (1909), 142 ff. ¹⁵⁾ Fossel *Steiermark* 90. ¹⁶⁾ Frischbier *Hexenspruch* 46. ¹⁷⁾ B. M. Lersch *Gesch. der Volksseuchen* (1896), 51. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 968; Hovorka-Kronfeld 2, 213 = Lammert 270; Fossel *Steiermark* 90; Schulenburg 99. ¹⁹⁾ Bartels *Medizin* 212 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 215, 223; Frazer 12, 258, 265; Tylor *Cultur* 2, 460; Sébillot *Folk-Lore* 4, 449; Stern *Türkei* 2, 385 f.; Black *Folk-Medicine* 126.

2. Überall scheint die F. den Charakter des Dämonenwerks in dem Volksaberglauben zu haben²⁰⁾; Wahnsinn, also Besessenheit und F., werden geradezu identifiziert, sowohl in der Vorstellung heute lebender primitiver Völker²¹⁾ als auch bei den Alten²²⁾. Dieselbe Anschauung hat das Reichenauer Antidotarium, wenn es von den Epileptikern be-

richtet: *hos vulgus demoniacos vocat*²³⁾, wie eine Hs. des 17. Jhs., die als nähere Erklärung zu einem Rezept „vor die fallend sucht“, diese erläutert, der Kranke sei „besessen mit dem bösen geist“²⁴⁾. Neuere Fälle belegen zur Genüge den noch lebendigen Glauben an den dämonistischen Charakter der F.²⁵⁾. Ein Zusammenhang mit chthonischen Mächten ist wohl in der Überlieferung angenommen, daß die Stelle, wo der Kranke hinfällt, eine besondere Bedeutung habe. Plinius rät, dort einen eisernen Nagel einzuschlagen²⁶⁾, an der Fallstelle findet man das Heilmittel²⁷⁾, ja, man bringt dort zuweilen sogar Opfer²⁸⁾. Vollends wird der Glaube an Besessenheit klar in der Behauptung, Epileptiker könnten weissagen²⁹⁾. Die seltsame Anschauung, die F. sei ansteckend, und man dürfe deshalb den Epileptiker nicht berühren³⁰⁾, findet ihre Parallele schon in der Antike, wo man aus Furcht vor Ansteckungsgefahr vor dem Kranken ausspuckte³¹⁾.

²⁰⁾ Wundt *Mythus und Rel.* 1, 484 ff. ²¹⁾ Dieterich *Kl. Schriften* 53. ²²⁾ Sigerist *Studien und Texte* 46. ²³⁾ Jühling *Tiere* 267; Franz *Benediktionen* 2, 544. ²⁴⁾ Hellwig *Aberglaube* 29, 32, 35; Hovorka-Kronfeld 2, 215 f. ²⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 28, 36; vgl. MschlesV. 13 (1905), 24. ²⁶⁾ Gaßner *Meltersdorf* 77; Urquell 4 (1893), 42. ²⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 31; vgl. Black *Folk-Med.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 218. ²⁸⁾ Agr. v. Nettesheim 3, 298 ff.; Grasse *Preußen* 1, 95 Nr. 88. ²⁹⁾ ZfV. 7 (1897), 68; Hovorka-Kronfeld 2, 222, 224; Höhn *Volksh. 132*; Buck *Volksglaube* 42; Franz *Benediktionen* 2, 499. ³⁰⁾ Abt *Apuleius* 186 f., vgl. 158 ff.; Alfred Martin *Warum galten Epilepsie und Geisteskrankheit als ansteckend*. In: Dt. Zs. f. Nervenheilkunde 75 (Leipzig 1922), 103—110.

3. Vorstellungen von einem Krankheitssitz sind selten³²⁾. Entgegen der älteren volksmäßigen Anschauung nehmen die Hippokratiker das Hirn als Krankheitsherd an³³⁾. Die Ärzte des MA.s übernehmen z. T. diese Ansicht: nach Ortolff „*kompt der vallendt siechtumb von krankheit des hirnes*“³⁴⁾, in Geilers Evangelibuch heißt es: „*vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd*

sant Veltins siechtag daruß“³⁵⁾. Die neuere deutsche Volksmedizin hat diese Vorstellungen nicht mehr, bei primitiven Völkern sind sie überraschenderweise gelegentlich anzutreffen³⁶⁾. Die Slowaken glauben, daß F. aus Geschwüren am Herzen entstehe³⁷⁾, vielleicht empfiehlt Staricius aus ähnlichen Anschauungen heraus das Tragen seines magischen Ringes (s. unten) am Herzfinger³⁸⁾, von dem aus angeblich eine Ader direkt zum Herzen führte (s. Finger).

³⁵⁾ Höfler *Organoth.* 55. ³⁶⁾ Weyermann *Anatomie des Gehirns* (1900), 13. ³⁷⁾ Ortolf *Bayrld* (1477), Bl. 18 v. 19 r; Parac. 205. ³⁸⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 352. ³⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 215 f. 227 f. ⁴⁰⁾ Ebd. 221. ⁴¹⁾ Staricius *Heldenschatz* (1616), 11 f.; vgl. *MschlesVh.* 7, 71.

4. Mit der Annahme, das Hirn sei Sitz der Epilepsie und mit der Beobachtung der Perioden bei Epilepsis menstrualis wird der Glaube Verbindung haben, daß der Mond Einfluß habe auf Entstehung und Verlauf der Krankheit. Das Hirn als kaltes und feuchtes Organ hängt nach der Lehre der Humoralpathologie ab vom Mond (s. Gehirn, Mond). Die Antike setzt Mond und epileptische Anfälle in Beziehung zueinander⁴⁰⁾, neuerer Volksglaube tut dasselbe⁴¹⁾. Schon im Codex Sangallensis heilt ein Rezept zugleich „lunaticos et caducos“⁴²⁾ (s. Mondsucht). Wohl aus diesen Gedankengängen entspringt die Vorschrift, daß Epileptische nicht von dem Kopf eines Tieres⁴³⁾, besonders nicht eines Fisches⁴⁴⁾, essen dürften. Weitere Entstehungsursachen sollen in plötzlichem Schreck⁴⁵⁾, in unmaßigem oder frühzeitigem Alkoholgenuß in der Jugend⁴⁶⁾, was den Tatsachen entsprechen kann, in Sündenschuld⁴⁶⁾, nach neuerem Glauben in Blutarmut oder schwacher Konstitution bestehen⁴⁷⁾. Auch auf die tatsächlich oft nachweisbare Vererbung wird F. zurückgeführt⁴⁸⁾. Bei dem vermeintlich übersinnlichen Charakter der Krankheit ist die landläufigste Erklärung für den Ursprung der F. natürlich eine dämonistische. Bei den Alten brachten die nächtlicherweile

umherschweifenden Seelengeister „Epilepsie“⁴⁹⁾, nach deutschem Aberglauben wird sie einem angetan durch Hexen⁵⁰⁾, bisweilen operiert die Hexe dabei mit dem bösen Blick⁵¹⁾. Die einleitende aura wird solchen Glauben begünstigt haben. Endlich kann durch Tiere die F. entstehen, und zwar erkrankt ein Mensch an F., über den man eine tote Maus wirft⁵²⁾, auch bekommt der die hinfällende Krankheit, der auf einem Hunde reitet⁵³⁾ (1825!). Während die erste Anschauung ziemlich unverständlich ist, — die Maus tritt nämlich als F.mittel auf, wenn ihr auch vielfach allerlei zauberische Macht angedichtet wird (s. Maus) — scheint die zweite zu fußen auf dem häufiger beobachteten Zusammenfall von Epilepsie und Tollwut. Plinius kennt den Schädeltrunk (s. unten) als heilsam (zugleich für Epileptiker und von tollen Hunden Gebissene⁵⁴⁾); die Kur des Brennens (s. unten), für gewöhnlich nur bei Tollwut angewandt (s. Hundswut), ist vereinzelt auch im Gebrauch bei Fallsüchtigen gewesen⁵⁵⁾.

⁴⁰⁾ Kroll *Abergl.* 19; Black *Folk-Med.* 126. ⁴¹⁾ Ebd.; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Höfler *Krankheitsn.* 712; vgl. Grimm *Myth.* 3, 339. ⁴²⁾ *Örman's Recept.* 143 f.; ähnlich Franz *Benedikt.* 2, 528. ⁴³⁾ Strakerjan 2, 187 Nr. 429. ⁴⁴⁾ Mündl. Finkenwälder. ⁴⁵⁾ Flügel *Volksmed.* 61; Hovorka-Kronfeld 2, 216. ⁴⁶⁾ Lammert 270 = Hovorka-Kronfeld 2, 213; vgl. Grimm *Myth.* 2, 981; Dornblüth (1922) s. v. Epilepsie. ⁴⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 227; Urquell 5 (1894), 290. ⁴⁸⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 131. ⁴⁹⁾ Ebd.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 216. ⁵⁰⁾ Rohde *Psyche* 2, 84; vgl. Abt *Apuleius* 199. ⁵¹⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 131; mdl. Finkenwälder. ⁵²⁾ Seligmann 1, 201; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 215, 227. ⁵³⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 131. ⁵⁴⁾ Panzer 1, 266 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355 = Bavia (1863), 320 = Lammert 271. ⁵⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 28, 2. ⁵⁶⁾ Höfler *Volksmed.* 218; Schröder *Jagd-Kunst* 418.

B. Heilung der F. 1. Patrone für F.: Schutzheilige, an die sich der Epileptiker wendet, sind: die hl. Bibiana, weil sie nach der Legende mit Epileptikern und Irren zusammengesperrt war⁵⁶⁾, St. Valentin wegen des Gleichklangs seines Namens mit der „fallenden“ Sucht⁵⁷⁾; ähnlich werden die hl. drei

Könige zu Patronen, weil sie vor dem Jesuskind „niedergefallen“ waren, ihr Patronat ist schon für das 12. Jh. bezeugt (s. Fallsuchtsegen)⁵⁸⁾. In Corneliunster im Indetal trinken die an der F. Leidenden aus dem Corneliushorn⁵⁹⁾, auch der hl. Willibrord ist vereinzelt F.patron⁶⁰⁾. Schließlich treten noch St. Johannes⁶¹⁾ und St. Veit⁶²⁾ dazu, beide als Patrone des Veitstanzes (s. d.)⁶³⁾, Hovorka nennt noch Hubert und Anton den Einsiedler⁶⁴⁾, jedoch ist Hubert Patron gegen Tollwut (s. d.) und Antonius wird von den Besessenen angerufen; unter seinen Attributen tritt das Schwein auf, das den überwundenen Teufel darstellt⁶⁵⁾. Falsche Prognose und Ähnlichkeit der Symptome können unter Umständen beide irrtümlicherweise zu F.patronen stempeln.

⁵⁸⁾ Franz *Benedikt.* 2, 500 f. ⁵⁹⁾ 1500: Haller *Bern in seinen Rathsmannalen* 1 (Bern 1900), 297 f.; 1508: Stöber *Geiler von Kaisersberg* 1532; Höfler 704; neu: Menghin *Südtirol* 145; vgl. Franz *Benedikt.* 2, 505. ⁶⁰⁾ Dazu: Franz *Nicolaus de Jawor* 152; Montanus *Volksfeste* 116; Fossel *Steiermark* 90; Niederberger *Unterwalden* 3, 610. ⁶¹⁾ Wrede *Eifel. Vh.* 2, 83; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 213. ⁶²⁾ Fontaine *Lux.* 108. ⁶³⁾ Friedberg 74; Lercheimer 121, 3; Höfler 728. ⁶⁴⁾ Lessiak *Gicht* 177; ZfrwVh. 12, 99; Höfler *Krankheitsn.* 765. ⁶⁵⁾ Ebd. ⁶⁶⁾ 2, 214. ⁶⁷⁾ Stadler *Heiligenlexikon* s. v. Antonius (17. Jan.).

2. Bei der Heilung durch Handlungen steht gemäß der Verwandtschaft der F. mit Besessenheit die Austreibung an erster Stelle⁶⁶⁾. Kirchliche Exorzismen wurden also auch bei Epilepsie gebraucht⁶⁷⁾. Die F. als Werk des Teufels ist entsprechend mit kirchlichen Mitteln zu heilen: Gebet, religiöse Übungen und religiöse Kuren wurden empfohlen, die ausführlich bei Franz beschrieben sind⁶⁸⁾ (s. auch Kerze). In neuerer Zeit liegt wohl Glaube an Dämonenbekämpfung vor bei: Räuchern mit geweihten Pflanzen (s. räuchern)⁶⁹⁾, Kur in Verbindung mit Prozessionen⁷⁰⁾ oder dem Gotteshaus⁷¹⁾, in England sogar Schlafen unter dem Altar, wobei die Bibel als Kissen dient und anschließend ein Hahn

als Opfer dargebracht wird, auf den die Krankheit übergeht⁷²⁾. In der Gegend von Refrath soll ein Fallsüchtiger soviel Roggen, Gerste, Hafer oder Weizen zusammenbetteln, alser selbst schwer ist (s. Gewicht) und dies opfern⁷³⁾. 1442 wird ähnlich geraten: „so vil wachs, daß ein 15pfündiges bild daraus gemacht werden kann, von fromb und barmhertzigem leuten zu erbitten“⁷⁴⁾. Ob die Heilhandlung des Brennens (s. oben) dämonenabwehrend gedacht ist, bleibt zweifelhaft, Schröder begründet sie, „weil dadurch die Kälte und zähe Humores, welche dieses Gebrechen (sc. F.) verursachen, resolviret werden“⁷⁵⁾. — Bedient man sich beim Ausprügeln der F. frischer Weidenruten⁷⁶⁾, liegt der Gedanke an die Heilwirkung der „Lebensrute“ nahe (s. d. und Schlag), sonst könnte auch Austreibungszauber vorliegen⁷⁷⁾: schon im 14. Jh. entläßt der Priester den Epileptiker nach einer religiösen Kur mit einem kräftigen Stoß⁷⁸⁾. Endlich kann in Zusammenhang mit Dämonenglauben der Brauch stehen, dem Fallsüchtigen im Krampfzustand ein schwarzes Tuch über das Gesicht zu legen⁷⁹⁾, oder ihm von einem, der sein Lebtage noch keinen Epileptiker hinfallen sah, in die große Zehe beißen zu lassen⁸⁰⁾.

⁶⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 212. ⁶⁹⁾ Franz *Benedikt.* 2, 504. ⁷⁰⁾ Ebd. zu der Kerzenprobe bei Hollen vgl. noch: ZfrwVh. 18 (1908), 444 f. und 22 (1912), 225, 118 ff. ⁷¹⁾ ZfrwVh. 4 (1894), 402. ⁷²⁾ Fontaine *Luxemburg* 56. ⁷³⁾ ZfrwVh. 13 (1903), 363. ⁷⁴⁾ Black *Folk-Med.* 46. ⁷⁵⁾ ZfrwVh. 11 (1914), 174; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 212, 228. ⁷⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 28. ⁷⁷⁾ Schröder *Jagd-Kunst* 418. ⁷⁸⁾ Mannhardt 1, 263. ⁷⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 226. ⁸⁰⁾ Franz *Benedikt.* 2, 501. ⁸¹⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 481; Lammert 271; Fossel *Steiermark* 92. ⁸²⁾ Urquell N.F. 1 (1897), 25.

3. Eine besondere Art der Heilhandlung ist die des Abzauberns oder Abtuns, häufig in Verbindung mit Transplantation. Das Abzaubern oder Abtun der F. ist schon vom 12. Jh. ab durch Zeugnisse nachzuweisen von dem unten behandelten Heilritus mit dem Hirschfellriemen (s. F.-segen). Die

Krankheit wird in ihn eingeknotet und mit einem Toten begraben⁸¹⁾. Die F. mit dem Urin, anderen Körperteilen oder Gegenständen, wie etwa mit einem Hemd des Kranken der Leiche mitzugeben, ist auch der neueren Volksmedizin bekannt⁸²⁾. Andere Mittel, die F. abzutun, sind, das eigene Hemd rücklings gegen einen Baum⁸³⁾ oder über das Dach⁸⁴⁾ zu werfen, das Hemd des Vaters anzuziehen⁸⁵⁾, sogar: alle Kleider, die man beim Anfall auf dem Leibe hatte, zu verbrennen⁸⁶⁾. Noch wirksamer ist diese Prozedur, wenn die Asche der Kleider in ein fließendes Wasser dem Strome nach geworfen⁸⁷⁾ oder vom Kranken eingenommen⁸⁸⁾ wird. Das Baden vor Sonnenuntergang in einem nach Osten fließenden Wasser⁸⁹⁾ hilft wie die Verbohrung der Nägel⁹⁰⁾ oder des Blutes⁹¹⁾ in einen Baum. Gelegentlich wird empfohlen, dem Patienten einen Strumpf auszuziehen⁹²⁾ oder einen Schuh abzustreifen und unter die Nase zu halten⁹³⁾. Wenn geraten wird, den Daumen in die Hand zu kneipen⁹⁴⁾, so wird eine in der Konvulsion als typisch beobachtete Fingerstellung im Abwehrzauber vorweggenommen.

⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 325; Schönbach *Berth.* 136 f.; Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 151 Nr. 8; Klapper *Schlesien* 102. ⁸²⁾ Mdl. Finkenwälder; Urquell 1 (1890), 11; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 254 Nr. 2; Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534; Unoht 1, 181 Nr. 27. ⁸³⁾ Fischer *Oststeierisches* 115. ⁸⁴⁾ Gaßner *Mellersdorf* 77. ⁸⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871. ⁸⁶⁾ BiPommVsk. 8, 75 (Neustettiner Zauberbuch, Mitte 19. Jh.); Fogel *Pennsylvania* 303 Nr. 1604. ⁸⁷⁾ BiPommVsk. 8, 75. ⁸⁸⁾ Gaßner *Mellersdorf* 77. ⁸⁹⁾ Drechsler 1, 83. ⁹⁰⁾ Hüser *Beiträge* 2, 29 Nr. 35. ⁹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 81; vgl. 2, 220. ⁹²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 481. ⁹³⁾ BiPommVsk. 8, 75; Lammert 271. ⁹⁴⁾ Fischer *Aberglaube* 3 (1794), 186 f.

4. Heilung durch Dinge. Die unzähligen F.mittel aus dem Reich der Dinge auch nur im entferntesten hier wiederzugeben ist unmöglich⁹⁵⁾. Wie groß der Vorrat an angeblichen Heilmitteln gegen F. beispielsweise im 16. Jh. war, erhellt aus des Tabernaemontanus *Artzneybuch*, wo die Aufzählung derselben etwa drei große Folioseiten ausmacht⁹⁶⁾. Am häufigsten sind natur-

gemäß die organotherapeutischen Mittel, von der Verwendung ganzer Tiere⁹⁷⁾ geht es wahllos über zu Stoffen von Mensch und Tier. Noch 1801 kann der Arzt Rambach in Hamburg schreiben: „Gehenkte Diebe werden in kurzem zum Besten der antiepileptischen pharmacopoea pauperum rein ausgeplündert“⁹⁸⁾. Als solche Mittel werden genannt Fleisch⁹⁹⁾, Knochen¹⁰⁰⁾, Zähne¹⁰¹⁾, Horn¹⁰²⁾, Schädel¹⁰³⁾, Hirn¹⁰⁴⁾, Herz¹⁰⁵⁾, Leber¹⁰⁶⁾, Galle¹⁰⁷⁾, Urin¹⁰⁸⁾, Nachgeburt¹⁰⁹⁾ (s. d.), Milch¹¹⁰⁾, die Mörderhand¹¹¹⁾ als Substitut und vornehmlich das Blut, das als Hauptsitz der Lebenskraft und der Seele auch das verbreitetste F.mittel darstellt (s. d.). Das Menschenblut ist wie stets am begehrtesten. Jupiter selbst soll den Menschen das Mittel verraten haben¹¹²⁾. Plinius erzählt, daß die an der F. Leidenden „sanguinem quoque gladiatorum bibunt ut viventibus poculis“¹¹³⁾. Der Arzt Ortolff von Bayernland empfiehlt das Trinken des eigenen gelassenen Blutes „in einen waichen aye“, Becher hat wieder das alte Mittel: „Das Blut also frisch getrunken und sich also bewegt, daß ein Schweiß darauff erfolgt“, und in diesen Formen ist in gleichmäßiger Überlieferung weiter geheilt worden. In den meisten Fällen ist man bestrebt, das noch warme Blut eines armen Sünders gleich nach der Enthauptung zu erlangen, jedoch auch das Blut lebender Personen, besonders Verwandter, wird getrunken¹¹⁴⁾. — Für Menschenblut wird auch Tierblut empfohlen¹¹⁵⁾; daß es Substitut ist, geht aus Kellers Bemerkung hervor, es werde genommen: „um das Recht des Todes zu schmälern und ihn mit einem falschen Blut zu hintergehen“¹¹⁶⁾. Gebräuchlich ist das Blut von Esel¹¹⁷⁾, Bock¹¹⁸⁾, Wolf¹¹⁹⁾, Maulwurf¹²⁰⁾, Gemse¹²¹⁾, Schwein¹²²⁾, Katze¹²³⁾, Wiesel¹²⁴⁾, Geier¹²⁵⁾, Huhn¹²⁶⁾, Schwalbe¹²⁷⁾ usw. Sogar ein scharlachrotes Stück Tuch vom Altar kann als Ersatz genommen werden¹²⁸⁾. — Aus dem Pflanzenreich seien als F.mittel erwähnt: Päonie¹²⁹⁾, Johanniskraut¹³⁰⁾, Nesselsamen¹³¹⁾, Pfirsichblüten¹³²⁾ usw.¹³³⁾. Als Amulette wer-

den gegen F. metallene Gegenstände oder Steine getragen¹³⁴⁾ (s. Amulett); Halsbänder, Kränze und Gürtel¹³⁵⁾ sind zuweilen heilkräftig. Ringe, aus der Gold- oder Silbermünze hergestellt, die der König von England alljährlich bei der adoratio crucis opferte, kennt schon Hollen als f.abwehrend¹³⁶⁾. Einen ähnlichen Fingerring, in geheimnisvollem Verfahren hergestellt, erwähnt Staricius, indem er sich auf Paracelsus bezieht¹³⁷⁾ (s. Finger und oben A. 3). Empfohlen werden auch Ringe aus Eselshuf, Elensklauen¹³⁸⁾, sogar aus gefundenen Hufeisen oder Sargnägeln geschmiedet¹³⁹⁾.

⁹⁵⁾ Aufzählungen z. B. bei Hovorka-Kronfeld 2, 210 ff.; Zimmermann *Volkshelk.* 63 f.; Strackerjan 2, 187; Kück *Lüneb. Heide* 239 f.; und viele a. m. ⁹⁶⁾ Tabernaemontanus *Arts.* (1577) s. Reg. ⁹⁷⁾ Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 431; Heyl *Tirol* 788 Nr. 152; Höfler *Organoth.* 29; Urquell 3 (1892), 67; Schröder *Jagd-Kunst* 316 f.; Altmark 2, 145; Engelen-Lahn 266; SchwVsk. 11, 10; MsVsk. 6, 133. ⁹⁸⁾ Rambach 324 f.; vgl. Fogel *Pennsylvania* 292 Nr. 1548. ⁹⁹⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 10; Hovorka-Kronfeld 2, 220; Goldschmidt *Volkshelk.* 149 usw. ¹⁰⁰⁾ ZfrwVsk. 4, 231 f. ¹⁰¹⁾ BiPommVsk. 5, 16; Hovorka-Kronfeld 2, 228; MsVsk. 6, 133. ¹⁰²⁾ Megenberg (ed. Pfeiffer) 128. ¹⁰³⁾ Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 18, 2; Höfler *Organoth.* 50; Lammert 271; Buck 55; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 204; ZfrwVsk. 1, 204; 2, 283; 8, 228 Nr. 14; Drechsler 2, 239. 306 f.; SchwVsk. 11, 10; MsVsk. 6, 133; Alemannia 10, 110; Urquell 3, 59; Fossel *Steiermark* 91. ¹⁰⁴⁾ Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 8 (26); vgl. 1 (2); Höfler *Organ.* 83. ¹⁰⁵⁾ Schöner von Karlstadt (1528), E4; Schulenburg 2, 99; Hovorka-Kronfeld 2, 223. 210; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Bartsch *Mecklenb.* 2, 173. ¹⁰⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 210 usw. ¹⁰⁷⁾ Schöner von Karlstadt E4 usw. ¹⁰⁸⁾ Tabernaemontanus 168 c. ¹⁰⁹⁾ SAVk. 15, 180 f.; ZfrwVsk. 7 (1897), 68; MsVsk. 6, 300. ¹¹⁰⁾ Wuttke 355 § 532. ¹¹¹⁾ Urquell 3 (1892), 4. ¹¹²⁾ Franz *Bened.* 2, 498 f. ¹¹³⁾ Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 1 (2). ¹¹⁴⁾ Ortolff (1477) Bl. 19 r; Becher (1663) 12. ¹¹⁵⁾ ZfrwVsk. 5 (1908), 95. 181; 11 (1914), 163; Hovorka-Kronfeld 1, 85 f.; Waibel-Flamm 1, 207 f.; Mannhardt *Abergl.* 52 f.; Schmitt *Heltingen* 17; Wuttke 355 § 532; Strack *Blut* 204; Germania 36 (1891), 394; SAVk. 10 (1906), 26; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080; Lammert 271. 125; Pfister *Schwaben* 42; Buck *Volkshelk.*

44; Andree *Braunschweig* 422 f.; Urquell 3, 4. 50; Henrici *Rußland* (1894), 91 ff.; Drechsler 2, 306 f.; Höhn *Volkshelk.* 1, 131; Wlislöcki *Sieb.* 205; Meyer *Abergl.* 105; Schulenburg 235; Wolf *Beiträge* 1, 223; SAVk. 8, 314; 12, 285; Engelen-Lahn 266; Köhler *Voigtland* 418; Rochholz *Glaube* 1, 39. 53; Bavaria 3, 1, 403; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 205; Knortz *Körper* 198 f.; Pauli *Pfalz* 55 f.; Lütolf *Sagen* 234; Most *Sympathie* 149 f.; Depinyi *Volksh.* bei Th. Storm. Progr. Linz (1916), 7; Goldschmidt *Volkshelk.* 149; ZfrwVsk. 30/32, 161; Seyfarth 277; MsVsk. 7, 27. 64; ARw. 22, 59; Fischer *Aberglaube* 1 (1791), 155, 3 (1794), c 197; (Keller) *Grab des Abergl.* 3, 171 f.; Hellwig *Ritualmord* (1914), 124; HessBl. 37, 189. ¹¹⁶⁾ ZfrwVsk. 13 (1903), 74; Jühling *Tiere* 344; Dioskurides 2, 49. ¹¹⁷⁾ (Keller) *Grab des Abergl.* 3, 171. ¹¹⁸⁾ Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 16 (63); Lüpkes 120; Formey *Versuche einer med. Topographie von Berlin* (1796), 193. ¹¹⁹⁾ Reinsberg *Festjahr* 216. ¹²⁰⁾ Phys. Hildegardis (Ausg. v. 1533) 37. ¹²¹⁾ Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 206, 12. ¹²²⁾ Becher (1663), 40; Zahler *Simmenthal* 77; SAVk. 20, 58 f.; Alpenburg *Tirol* 382. ¹²³⁾ Frischbier 73. ¹²⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 380; Haltrich *Siebenbürgen* 290; Becher (1663) 42; Fossel *Steiermark* 73; Woeste *Mark* 55 Nr. 10. ¹²⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 383; Montanus *Volkshelk.* 168. ¹²⁶⁾ SchwVsk. 11, 10. ¹²⁷⁾ Ebd. ¹²⁸⁾ Fossel *Steiermark* 91; Buck *Schwaben* 51; Bartsch *Meckl.* 2, 173. ¹²⁹⁾ Friedberg 74. ¹³⁰⁾ Pfister *Schwaben* 41. ¹³¹⁾ ZfrwVsk. 6 (1909), 139. ¹³²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 103. ¹³³⁾ Grimm *Myth.* 2, 978. ¹³⁴⁾ Vgl. noch: Jörimann *Rezeptarien* 143 f.; MschlesVsk. 7, 25. ¹³⁵⁾ Friedberg 28; (Keller) *Grab des Abergl.* 5, 391 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 27 f.; vgl. 2, 219; MschlesVsk. 7, 107. ¹³⁶⁾ Lessiak *Gicht* 176. ¹³⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 503; dazu vgl. ZfrwVsk. 22 (1912), 119. ¹³⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* (1616), 11. ¹³⁹⁾ BiPommVsk. 8, 75, dazu Köhler *Voigtland* 354. ¹⁴⁰⁾ MschlesVsk. 9, 85; Köhler *Voigtland* 371. 419; mdl. Finkenwälder. Bargheer.

Fallsuchtsegen. a) Der „Doner“-Spruch¹⁾, nur in zwei Handschriften, 11. und 12. Jh.; die beiden Fassungen (A u. B) decken sich nicht ganz. Der Spruch besteht aus zwei epischen Stücken und einer Besprechung: 1. Teufels Sohn und Adams Sohn (s. u.). 2. Fragment (eines Verrenkungssegens?): „Petrus gesanta Paulum sinen bruoder, da zer aderuna [sic] aderun ferbunde“ (so A) (dann wieder Worte zu 1 gehörig?). 3. Dem

Kranken soll so schnell geholfen sein, „so sciero ih mit den handon die erdon beruere“ (A).

Inhalt und Einzelheiten des Teils 1 sind recht dunkel. A hebt an: „Doner dutigo. dietewigo. do quam des tiufes sun uf adames bruggon“; B: „Doner dutiger diet mahtiger stuont uf der adamez prucche“. Weiter (A B): (er) spaltet einen (B den) Stein „zu(m) Holz“; es kommt Adams Sohn u. schlägt ihn „zur Staude“ (??). — Gewöhnlich findet man hier einen Kampf zwischen christlicher Macht (oder Christus) und dem teuflischen Heidengott Doner; und nach Kögel sind die pompösen Eingangsworte vielleicht gar einem heidn. Hymnus entlehnt. Wohl mit Recht meint weiter Steinmeyer, daß der Besegner mit seinem Körper die Brücke veranschaulicht, indem er laut der begleitenden lateinischen Anweisung über den Leidenden hinschreitend stehen soll. Aber die legendarische oder mythologische Bedeutung der Brücke ist dunkel (R. Hildebrand faßt sie historisch: ein Brückenbau christlicher Germanen wurde trotz eines Blitzschlages vollführt). — Ganz eigen deuten Singer und letztlich Jacoby: die Adamsbrücke ist das hl. Kreuz (pons caeli der kirchl. Symbolik), das nach der Legende über Adams Grab errichtet wurde. Den Spalt machte nach Jacoby der Teufel eben für das Kreuz; Singer vergleicht dagegen Matth. 27, 51, indem er, auf B fußend, die Eingangsworte auf Gott (Hiob 28, 26) bezieht: der Donnerbrausende, Rauschgewaltige; *doner-* und *diet-* sind dann parallele Kompositionsglieder, vgl. Segen § 14 (handelt es sich eher urspr. um los angeknüpfte heilige Zauberworte? vgl. A).

b) Eine Erzählung, 15. Jh., wie David beim Viehhüten ein Weib von der Fallsucht überwältigt sah und von einem Engel belehrt wurde, daß eine „aichel-mistel“, am Finger getragen, hier helfe²⁾, ist formell eine Anweisung, kein Segen (Grundlage 2. Sam. 14, 4?).

c) Verse über die hl. drei Könige: „Caspar fert mirram, thus Melchior, Balthasar aurum — Haec tria qui secum

portabit (portaverit) nomina regum — Solvitur a morbo domini (Christi) pietate caduco“; in dieser Form, dem hl. Beda zugeschrieben³⁾, seit dem 13. Jh. beliebt, in Deutschland⁴⁾ und anderswo⁵⁾; die älteste bekannte Fassung, 12. Jh., ein wenig unbeholfen⁶⁾. Auch die Namen⁷⁾ allein. Selten deutsche prosaische Anrufungen⁸⁾. Diese Wundermacht der drei Könige bezieht sich sicher auf Matth. 2, 11 (*proidentes*) (vgl. das fallsuchtheilende Andenken des fünfmaligen Falles Christi mit dem Kreuze⁹⁾ und die populäre Auffassung des Namens Valentin, s. d.).

d) Andere christliche Segen, meist vereinzelte Besprechungen: lateinisch vom 10. Jh. an¹⁰⁾, deutsch (mit Ritus) im 14.¹¹⁾. Beliebt war einst ein Rituspruch, dessen Ritus gemäß der Kranke (a) einen Hirschfellriemen anlegt, welcher (b) dann später mit einem Toten begraben wird; deutsch im 12.—16. Jh. belegt¹²⁾. Um 1250 so: (Im Namen der Dreifaltigkeit) a) „binde ich hie den siehtuom dises menschen in disem chnophe“ (Knoten), und b) „begrab ich mit diseme riemen den siehtuom ditse menschen, mit dem gedinge, daz... [er ihm] nimmer mere gewerre, unz dirre lichname an dem jungisten tage erstē“.

¹⁾ Literatur (u. Texte): W. Scherer *Kl. Schriften* 1, 580 ff.; R. Hildebrand *Gesammelte Aufsätze* 209 f.; Kögel *Gesch. d. deutschen Lit.* 1, 1, 265 ff.; MSD. 2, 300 ff.; ZfdA. 23, 436; 42, 186 (Grienberger) u. 365 (Singer); Steinmeyer 380. ²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461; Schönbach *Berthold v. R.* 147; Kehr *Die hl. drei Könige* 1, 76. ³⁾ Franz *Benedictionen* 2, 505; Archiv f. Kulturgesch. 3, 78; Germania 24, 74; Gottschalk *Hollen Praeceptorium divinae legis* (1499) Bl. 19; Johan Eck *Der fünft vnd letst Tail christ. predig* (1539) Bl. 13; Wierus *De praestigiis daemionum* (1577) 532; Alemannia 17, 244; Mone *Anzeiger* 2, 62; WürttVjh. 13, 212 Nr. 239; Hovorka u. Kronfeld 2, 220; Stoll *Zauber glauben* 121. ⁴⁾ Caumont *La magie et la sorcellerie en France* 1, 420 (13. Jh.); ZfVh. 24, 156 Nr. 25; Choice Notes (London 1858) 267; FL. 19, 85; *DannTryllefml.* Nr. 229. ⁵⁾ Mone *Anzeiger* 3, 277. ⁶⁾ Z. B. Germania 28, 382. ⁷⁾ Geisl. Schild 18. ⁸⁾ So *DannTryllefml.* Nr. 229 c. ⁹⁾ Steinmeyer 363 (10. Jh.); Schönbach HSG. Nr. 517 (14. Jh.); Wierus o. c. 533.

¹⁾ Archiv für Gesch. der Medizin 12, 191 f. ²⁾ Sitzb. Wien 15, 151, oben zitiert; MschlesVh. 1905, 25; Grimm *Myth.* 1124; ZfVh. 1, 175; Schönbach *Berthold v. R.* 136. Auch *DannTryllefml.* Nr. 228 (17. Jh.), auf deutsch. Ohrt.

Familie. Den Klan, den totemistischen Stamm, verbindet das Gemeinschaftsgefühl, welches durch den Glauben an gemeinsame Verwandtschaft mit einer Tier- oder Pflanzengattung oder einem leblosen Gegenstand und durch die Rückbeziehung auf einen mythischen, nicht rein menschlichen Ahnen genährt wird. Die Organisation ist lose. Alters-, Glaubens-, Verwandtschaftsbeziehungen, welche alle auf die Heiratsmöglichkeiten bestimmend wirken, durchkreuzen sich. Erst wenn das Bewußtsein von der Bedeutung der Blutsverwandtschaft (s. d.) sich durchzusetzen beginnt und zugleich eine straffe Organisation die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten, die Verwaltung des gemeinsamen Besitzes in feste Hände legt, beginnt die Zeit, da die F. ihre Bedeutung gewinnt. Sie kann sich nach vaterrechtlichen Grundsätzen ordnen und dem Ältesten, dem Vater oder dem ältesten herrschaftsfähigen Verwandten in männlicher Linie die Leitung übertragen; oder sie kann sich nach mütterrechtlichen (s. Mutterrecht) Grundsätzen ordnen und die Herrschaft in die Hand des Mutterbruders legen. Sie kann Großf. sein, wo das Sippengut nur im Notfalle unter sonst gemeinsam lebenden und wirtschaftenden Sippliegern geteilt wird, oder Kleinf., wo die Wirtschaftsgemeinschaft nur die Eltern und unerwachsenen Kinder umfaßt; natürlich gibt es unzählige Zwischenformen, die vaterrechtliche mit mütterrechtlichen Elementen vereinigen oder die Großf. in verschiedenen Stadien des Verfalles zeigen. Eine reiche Literatur beschäftigt sich mit dem F.nrecht¹⁾.

Die germanische F. ist vorwiegend vaterrechtlich aufgebaut, obwohl bei den Urwohnern der von Germanen besiedelten Länder und bei den Umwohnern sich auch mütterrechtliche Züge zeigen, die nicht ganz einflußlos blieben²⁾. Sie fühlt sich

als Einheit im Innern, abgeschlossen gegen außen, einer für den anderen verantwortlich, einer des anderen Rächer (s. Blutrache). Die F. war selbstverständlich auch Kultusgemeinschaft³⁾, was sich noch vielfach in besonderen F.nfesten und Feiern äußert⁴⁾. Wird die junge Frau in das Haus des Gatten geführt, ist es eine ihrer ersten Aufgaben, sich den F.ngeistern anzufrunden, sie sich geneigt zu machen, sich also, nachdem sie formell aus ihrer F. ausgeschieden ist⁵⁾, in die neue F. als mehr oder weniger vollberechtigtes Mitglied einzufügen. Besonders wichtig ist es, daß die Beziehung mit Feuer und Wasser, Erhalten und Symbolen der F.nkraft, hergestellt wird. Bei den vedischen Indern führt der Bräutigam die Braut um das Feuer herum, wobei sie Körner in dieses wirft⁶⁾. Analog umwandelt die deutsche neuvermählte Hausfrau den Dorf- oder F.nbrunnen, der nun auch ihr sein Wasser spenden soll⁷⁾.

Die F. ist aber auch die Bewahrerin besonderer kultischer oder magischer Überlieferungen. Sie hegt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das sich nach außen hin durch gemeinsames Wappen⁸⁾, später den F.nnamen, äußert, was mehr als ein bloßes Symbol ist. Nach innen hin findet diese lebendige, wirkende Einheit der F. ihren Ausdruck in der Überzeugung von der Verbundenheit der F.nmitglieder in Abstammung⁹⁾ und Schicksal¹⁰⁾: von einem Schicksal, das oft abhängig gedacht wird von dem Ergehen eines Gegenstandes der Außenwelt, zuweilen eines Baumes oder eines Waldes oder eines Wunschgegenstandes wie Ring, Horn, Speer (ein Zeichen des hohen Alters dieser Vorstellung); oder auch von dem Verhalten eines der F.nmitglieder, das durch Hartherzigkeit, z. B. durch Abweisen eines um Kücheln bittenden Unterirdischen, auf Generationen hinaus das F.n Glück vernichten kann, aber auch durch seine Wohltätigkeit der ganzen F. Segen bringt. Man empfindet die Gemeinsamkeit gegenüber den Überirdischen und einzelnen ihrer Vertreter, besonders Zwergen¹¹⁾. Manche F.n haben eigene F.ngeister, mit denen sie auf vertraulichem Fuß leben¹²⁾. Die

F. ist auch im Besitze besonderer Zauberformeln¹³⁾, besonderer Medizinien¹⁴⁾.

Es handelt sich hier um urältestes Gut. Da sogar bei Völkern wie den Negern Zentralaustraliens zwar die gewöhnlichen Besitztümer eines Mannes sich nach Stammesregeln an eine ihm fremde Gruppe (die der Schwiegersöhne) vererben, daß aber seine tjurunga, die als sein Seelenheil gilt, samt den mit ihr verbundenen Zeremonien sich nur auf seinen leiblichen Sohn oder leiblichen Bruder, unter mehreren Söhnen an den ältesten, vererben darf¹⁵⁾, könnte man sogar vermuten, daß die Gemeinsamkeit in Kult und in Besitz heiliger Kraftträger der Ansatzpunkt war, um den herum die F. kristallisierte. Gutmann¹⁶⁾ war es, der darauf hinwies, daß die Vorstellung von der Einheitlichkeit der F., aller lebenden und toten Mitglieder, einer der stärksten gestaltenden Faktoren in der Entwicklung von Recht und Brauch war. Eine Abschwächung dieser alten Einheitlichkeit ist es, wenn man später von Vererblichkeit gewisser Gaben und Kenntnisse spricht¹⁷⁾. Das Wort „F.n-sinn“ ist die Bezeichnung für das subjektive Sich-bewußtsein und Bejahen dieser F.n-einheit, die jetzt allerdings nicht mehr als Quelle der Vitalkraft, sondern nur als ideelle Vereinigung aufgefaßt wird. Der einzelne kann auch außerhalb der F. leben und gedeihen. Einst aber war die schwerste Strafe, der jemand ausgesetzt werden konnte, der sichere Untergang, die Ausstoßung aus der F.¹⁸⁾.

¹³⁾ Post Familienrecht; Vischer Naturvölker 2, 560; Grunzel Das Familienrecht der Chinesen, Globus 14—17; Weigert Japanisches Familien- und Erbrecht (Mitt. d. Ges. Ostasiens in Tokio 5, 83 bis 141; Bernhöft Altindische Familienorganisation (ZfVglRw. 9, 1); Kohler Banturecht in Ostafrika (ZfVglRw. 15); Ders. Beitrag zur ethnol. Jurisprudenz (ZfVglRw. 4); Ders. Indische Gewohnheitsrechte (ZfVglRw. 8); Ders. Indisches Ehe- und Familienrecht (ZfVglRw. 3); Ders. Recht der Australneger (ZfVglRw. 7); Ders. Recht der Hottentotten (ZfVglRw. 15); Ders. Recht der Herero (ZfVglRw. 14); Ders. Recht der Marshallinsulaner (ZfVglRw. 14); Ders. Recht der Papuas (ZfVglRw. 14); Ders. Recht der Urvölker Nordamerikas (ZfVglRw. 12); Lippert Geschichte der Familie; Lewis H.

Morgan Urgesellschaft; F. v. Reitzenstein Liebe und Ehe im alten Orient; Bernhöft Zur Geschichte des europäischen Familienrechtes (ZfVglRw.); F. Müller-Lyer Die Familie; Heinrich Cunow Zur Urgeschichte der Ehe und Familie; Giraud-Teulon Les Origines de la Famille; Leist Altarisches Jus civile; Robbach Untersuchungen über die römische Ehe; Heinrich Brunner Deutsche Rechtsgeschichte. ¹⁾ Schrader Indogermanen 75 ff. ²⁾ Samter Familienfeste pass. ³⁾ Sartori Sitte und Brauch 3, 2. ⁴⁾ Gutmann Das Recht der Dschagga 140; v. Gennep Rites de passage 185 ff. ⁵⁾ Winternitz Altindisches Hochzeitsritual in Denkschriften der Wiener Akademie 1892, 60 ff.; Haas Indische Studien 5, 267 ff. ⁶⁾ Knuchel 89 f. ⁷⁾ Meiche Sagen Nr. 1101; Meyermann Göttinger Hausmarken und Familienwappen. Göttingen 1904; H. Bergerhoff Humanistische Einflüsse in den deutschen Familiennamen. Diss. Freiburg 1918. ⁸⁾ Meiche Sagen Nr. 1205, 1209 u. a. ⁹⁾ Ebd. Nr. 1188, 1196. ¹⁰⁾ Pröhle Unterharz. Sagen 182 f.; Grimm Myth. 2, 910; Wundt Mythos u. Religion 3, 131 ff. ¹¹⁾ Urquell 8 (1898), 125. ¹²⁾ Goldmann Einführung 93. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 394. ¹⁴⁾ Spencer and Gillen Northern Tribes of Central Australia 615 ff. ¹⁵⁾ Recht der Dschagga pass. ¹⁶⁾ Köhler Voigtland 546. ¹⁷⁾ Grohmann 18.

M. Beth.

Fängge (s. a. Riese, Zwerg). F. heißen in Bayern, Lichtenstein, Tirol, Graubünden und St. Gallen (Sargans) riesenhafte und zwerghafte Naturgeister, auch „wilde Leute“ genannt¹⁾. Aber auch der Teufel heißt in Bayern, Österreich und Tirol der Fankerl, Fanket, Fänkerl²⁾. In dieser Bedeutung kommt „Fanken“ in modernen nordischen Sprachen vor als Diminutiv von „fan“ „Teufel“ (schwed.-dän. „fan“ scheint aus fries. fannjen, fannen, fänner, „Teufel“ entlehnt zu sein)³⁾. Man kann also annehmen, daß es sich um ein Randwort handelt und daß „Teufel“ die ursprüngliche Bedeutung ist.

Die Vorstellung von den F.n als von Riesen scheint älter als die von Zwergen⁴⁾. Es sind Waldgeister, die an den Wald, ja an einzelne Bäume gebunden sind. Aus einigen Eigennamen der F.n. geht hervor, daß sie zuweilen Personifikationen riesenhafter Bäume sind (Stutzfärche, Rauh-rinde). Wird ein solcher Baum gefällt, so wird damit auch die Fangga vernichtet, wird der Wald geschlagen, so schwinden

die F.n⁵⁾. Die wilden F.n. in Tirol sind grauerregende Riesenweiber. Am ganzen Leibe sind sie behaart, ihr Mund reicht von einem Ohr zum andern, das Haupthaar hängt voll Baumbast, ihre Stimme ist tief wie eine Männerstimme, sie sind mit Wildkatzenpelzen geschürzt, sie hungern nach Menschenfleisch⁶⁾, besonders nach Kinderfleisch⁷⁾. Darum sollen die Kinder am Abend das Haus nicht verlassen (Hänsel- und Gretelmotiv variiert in einer Sage aus Montavon: Knöchlein = Schweinezahn)⁸⁾. Die Fanggen Tirols sind immer nur weiblich. Es sind die Gemahlinnen der Waldriesen⁹⁾. Ihre eigenen Kinder sind vor den wilden Vätern nicht sicher, daher geben die F.n. ihre Töchter etwa als Mägde zu Menschen in Dienst. Solche Riesenmägde wollen den christlichen Glauben nicht annehmen. Oft werden sie in ihre Wälder zurückgerufen, weil einer der Ihrigen gestorben ist (Pan-Motiv)¹⁰⁾.

Harmloser als die F.n. Tirols sind die Waldfanken Graubündens und die Fengen in Vorarlberg. Sie zeichnen sich, wenn sie auch nicht so groß sind wie die tirolischen, durch große Körperstärke, durch Gewandtheit und Schlaueit aus¹¹⁾. Auf dem Wappen des Zehngerichtebundes und auf den graub. Blutzgern (= $\frac{1}{8}$ Schweizerbatzen) war ein behaarter, mit Eichenlaub bekränzter Waldfänk dargestellt. Die Graubündner und die Vorarlberger F.n. werden als ein in Wäldern zusammenlebendes Volk gedacht, kommen also männlich und weiblich vor. Sie sind wetter- und kräuterkundig und vertraut mit den Geheimnissen der Viehzucht¹²⁾. Die Gens sind ihre Haustiere, darum werden sie den Gensjägern gefährlich¹³⁾. Auch die bündnerischen Waldfanken treten bei Menschen in Dienst. Ein F., der sich in Conters bei Bauern als Ziegenhirt verdingte, brauchte als Hirtenstab einen entwurzelten Tannenbaum. Um ihm das Geheimnis der Goldbereitung aus Schotten abzulocken, machten die Leute ihn betrunken. Als er wieder freigegeben war, gab er ihnen statt dessen den Rat: „Ist's Wetter gut, so nimm de tschöpa mit, ist's aber

Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

laid, chanst tuen wi d'witt“¹⁴⁾. Ungetaufte Kinder tauschen sie gerne gegen ihre Wechselbälge ein¹⁵⁾. Eine Fangga raubte sogar eine Wöchnerin. Statt der Vermissten saß ein schauerliches Weib mit einem Bart in der Küche¹⁶⁾. Selbstan s. Polyphem-Motiv¹⁷⁾.

Aus den riesigen F.n. wurden kleine Waldleutlein¹⁸⁾. Das wilde Fänkenmannli ist kaum drei Schuh hoch¹⁹⁾. Nach Sererhard (1742) sind sie „den Menschen an Gestalt gleich, doch etwas kürzer und dicker, am ganzen Leib mit Haaren überwachsen gewesen“. Die F.n.-weibchen heißen auch Holzmützen (s. Holzfräulein). „Die sollen so lange Brüst gehabt haben, daß sie solche über die Achseln hinwerfen können.“ Besonders vor der Reformation wurden sie oft gesehen. Sie wohnen in „Felsenklüften und Erdhöhlen“²⁰⁾, den sog. Feggälöchern. Dort haben sie Tische und Bänke aus Marmelstein²¹⁾. Die zwergartigen F.n. haben eine weitere Verbreitung. Sie kommen auch in Bayern (Oberpfalz) vor. Die Fankerln an der Pfreimt unterscheiden sich kaum von den Erdleuten (s. d.). Sie tragen graue Röckchen, graue Strümpfe mit roten Zwickeln, wohnen in der Erde oder in hohlen Bäumen. Vom Aufenthalt in der Erde sind ihre Augen rot²²⁾. Dagegen zeigen die F.n. in den Berggegenden, in Graubünden, Tirol, Vorarlberg wilde Züge. Zuweilen werden von ihnen die gleichen Sagen erzählt wie von den riesenhaften F.n. Auch sie sind gefürchtete Menschenfresser²³⁾. Wenn sie schon klein sind, besitzen sie doch übermenschliche Körperkraft²⁴⁾. Im Sommer gehen sie nackt herum; im Winter bekleiden sie sich mit Tannenflechten und Tierfellen. Sie zähmen Gens, Füchse und Wölfe. Letztere brauchen sie als Reittiere²⁵⁾. Die Gensmilch feigt die unvergleichlichen Läufer und Kletterer gegen den Schwindel. Damit sie nicht Seitenstechen kriegen, schneiden sie sich die Milz heraus²⁶⁾. Wenn sie durch Berg und Tal eilen, binden sie ihre Kinder an sich fest²⁷⁾. Auch die Zwergf.n. sind verstockte Heiden²⁸⁾. Zwischen dem Abend- und Morgenläuten verfügen sie über Zauberkräfte²⁹⁾. In

ihnen soll die Erinnerung an die Ureinwohner des Landes nachleben³⁰⁾.

Dierauhen F.n treten aber auch mit den Menschen in Beziehung. Sie zeigen die guten und böartigen Züge der Bergmännchen (s. d.), der Erdleuten (s. d.), der Zwerge (s. d.): Viehzucht mit Gemsen³¹⁾, Kenntnis der geheimen Kräfte der Pflanzen, der wirksamen Mittel gegen die Pest (Eberwurz und Biberneln). Sie selbst werden von der Krankheit nicht angegriffen³²⁾, verstehen aus Schotte Gold zu machen³³⁾. Auch als Wetterpropheten sind sie bekannt. Wenn der Föhn weht, bleiben sie wie die Erdleuten (s. d.) in ihren Verstecken. Aus stundenweiter Entfernung verstehen sie die Gespräche der Menschen. Die F.n können sich auch unsichtbar machen³⁴⁾. Sie treten als „wilde Küher“, „wilde Geister“ in den Dienst der Bauern. Diese lernten von ihnen das Geheimnis des Labmagens kennen³⁵⁾. Die F.n lehrten sie auch die sog. „Teuchel“ für die Wasserleitungen von beiden Seiten her anbohren³⁶⁾. Gewöhnlich werden die guten Knechte aber durch Kleidergeschenk vertrieben³⁷⁾. („Wilde mâ chleid nit lîda châ“³⁸⁾). „Was wett au so ne Weidelamâ no mit de Chüene z'weidela gâ“³⁹⁾. Sererhard erzählt allerdings von einem solchen Küher, der 7 Jahre bei einem Bauern diente und jedes Jahr mit ausgelassener Freude ein Paar Schuhe erhielt. Erst als man die große Glocke auf Furna führte und er es nicht hindern konnte, verschwand er⁴⁰⁾. Weil die F.n Heiden sind, ist ihnen das Wohnhaus tabu. Sie treten nie über die Schwelle⁴¹⁾. Im Hintersteiner Tal wurde ein Wildfängl böswillig zwischen Spaltholz eingeklemmt. Seither gibt es dort keine F.n mehr⁴²⁾.

Im Prättigau flocht ein F.mannli aus Moos Körblein und hängte sie nachts den erwachsenen Mädchen vor die Fenster. Denen, die das Körblein aufbewahrten, wurde es nachts mit schönen Erd- und Heidelbeeren gefüllt, diejenigen, die es verderben ließen, bewarf das unsichtbare Männchen hohnlachend mit Pilzen, wenn sie auf dem Felde arbeiteten⁴³⁾. Heidelbeeren und Eier von Schnee- und Perl-

hühnern bilden die Nahrung der Rutschfenggen im vorarlbergischen Klosterthal⁴⁴⁾.

Auch die Zwergf.n tauschen schöne Menschenkinder gegen ihre häßlichen Wechselbälge (s. d.) ein. Die Wechselbälge bleiben klein⁴⁵⁾. Bei Saas ist ein Fankenstein, wo ganz allgemein „die kl. Kinder abgeholt werden“⁴⁶⁾. Zuweilen werden die Kinder auch von einer Waldfänggin geschützt, wenn sie sich beim Beerensammeln verirrt haben⁴⁷⁾. Frauen, die Fänkenweibchen bei der Entbindung helfen, werden mit Kohle, die zu Gold wird, belohnt⁴⁸⁾.

¹⁾ Bavaria 2, 1, 245; Schmeller 1, 543; Schweiz.Id. 1, 866 f.; Tschumpert Bündner Idiotikon 1, 326 f.; Graubünden die Waldfänken hausten im Prättigau, Schanfigg, Davos, Safien und Rheinwald; Vonbun Beiträge 45. ²⁾ Grimm DWb. 3, 1317 f. nach Schwabe Tintenf. (Kufstein 1745); Seidl Almer. Innerösterr. Volksweisen 3, 50: sperifankel, spirifankel, sperifankerl. Nach Schöpf Tirol. Idiotikon 119 wird fangga = Hexe, Unholdin als Scheltwort für ein liederliches Weib gebraucht; Schmeller 1, 543: „E bue wie de Fankel“ = ein „Teufelsbube“. ³⁾ Hellquist Svensk etymolog. ordbok 129; Falk-Torp Norweg.-dän. etymolog. Wb. 1, 203; Grimm DWb. 3, 1317 f. erklärt das Wort mit der „Funken sprühende“. Eine andere Erklärung leitet es ab aus dem romanischen „salvagg“ (frz. sauvage; lat. silvaticus). Die F.n kommen aber nur deutschsprachig vor. Mannhardt 1, 98 f.; Schweiz.Id. 1, 867. ⁴⁾ Schweiz.Id. 1, 866 f. ⁵⁾ Alpenburg Tirol 51 f.; E. H. Meyer Mythologie 159; Mannhardt 1, 89; Ranke Sagen 186; Vonbun Sagen 5. ⁶⁾ Ranke Sagen 185; Vonbun Beiträge 44. ⁷⁾ Ranke Sagen 185. ⁸⁾ Vonbun Beiträge 48 f. Buben werden an Baumstämmen von den F.n zu Staub geraspelt. Ranke Sagen 186. ⁹⁾ Schmeller 1, 543; Sie heißen auch „wildfanggen, wilde wiber“ sing. „fangga, fanggin“. ¹⁰⁾ Vonbun Beiträge 48, 50; hassen Glockengeläute, 51; Ranke Sagen 186. ¹¹⁾ Vonbun Beitr. 47. ¹²⁾ Ebd. 45 ff. ¹³⁾ Zingerle Sagen 51 Nr. 75. Eine Fangga sagt zu einem Jäger: „da liegt unsre schöne Kuh, sie ist tot, ja tot“. ¹⁴⁾ Vonbun Beitr. 47 f.; Mannhardt 1, 97 f.; Ranke Sagen 195; Fient Prättigau 184; Jecklin Volkstüml. 86. ¹⁵⁾ Schweiz.Id. 1, 867. ¹⁶⁾ Ranke Sagen 188 f. ¹⁷⁾ Ebd. 187 f.; Zingerle Sagen 134 f. Nr. 218; Vonbun Sagen 5 Nr. 5; Zfvk. 5 (1895), 271. ¹⁸⁾ Schweiz.Id. 1, 866 f. ¹⁹⁾ Vonbun Beitr. 50; Fänggenmannli bes. in Safien Tschumpert a. a. O. 13, 26 f. ²⁰⁾ Sererhard Einfalte Delineation aller gemeinden gemeiner dreyer Pündlen

ausw. v. Jahr 1742. Chur 1872, vgl. SchwVk. 1, 28, 30 ff. ²¹⁾ Vonbun Beiträge 51; Mannhardt 1, 94; Heyl Tirol 23 Nr. 26. ²²⁾ Bavaria 2, 1, 245; Schönwerth Oberpfalz 2, 290 f. ²³⁾ Luck Alpensagen 17: Menschenfresser unschädlich gemacht durch Glockengeläute. Jecklin Volkstüml. 301 f.; Ebd. 144; Fient Prättigau 184 f. ²⁴⁾ Sererhard a. a. O. 3, 32. ²⁵⁾ Luck Alpensagen 13. ²⁶⁾ Ebd. 13; Vonbun Beiträge 52; vgl. Müller Urner Sagen 1, 5 Nr. 2. ²⁷⁾ Vonbun Beiträge 52. ²⁸⁾ Luck Alpensagen 17. ²⁹⁾ Ebd. 14. ³⁰⁾ Ebd. 17 f. ³¹⁾ Vonbun Beiträge 52. ³²⁾ Jecklin Volkstüml. 278 f. ³³⁾ Ebd. 265 f.; Heyl Tirol 24 Nr. 26. ³⁴⁾ Luck Alpensagen 14; Jecklin Volkstüml. 281. ³⁵⁾ Jecklin Volkstüml. 378 f. 86. ³⁶⁾ Ranke Sagen 193 f.; Jecklin Volkstüml. 113. ³⁷⁾ Vonbun Beiträge 61. ³⁸⁾ Jecklin Volkstüml. 270. ³⁹⁾ Sererhard a. a. O. 3, 32. ⁴⁰⁾ Luck Alpensagen 15. ⁴¹⁾ Reiser Prättigau 140 Nr. 141; Vernaleken Alpensagen 208. ⁴²⁾ Vonbun Beiträge 62. ⁴³⁾ Simrock Mythologie 414. ⁴⁴⁾ Schweiz.Id. 1, 867; Eierschalen. Ich bin so alt; Ranke Sagen 280 f. ⁴⁵⁾ Jecklin Volkstüml. 359. ⁴⁶⁾ Ebd. 144; Fient Prättigau 184 f. ⁴⁷⁾ Jecklin Volkstüml. 359; Sererhard a. a. O. 3, 32. Bäschlin.

Farbe.

1. Terminologie. — 2. Physiologisches. — 3. Psychologisches. — 4. F. lebender und lebloser Dinge. — 5. Zauber. — 6. Volksmedizin.

1. Obwohl der Gebrauch mehrerer F.n für die Urzeit im ältesten Europa nachgewiesen ist, läßt sich eine gemeinindogermanische Bezeichnung für den Begriff F. nicht feststellen. Die meisten Sprachen fassen F. als Hülle oder Haut auf, so skr. várṇa; var = bedecken, lat. color; oculere, gr. χρώμα; χρώς = Haut. Auch die germanischen Mundarten kennen keinen gemeinsamen Ausdruck: ahd. farawa (faro, farawêr farbig) und zawa (zehôn färben); jenes ist Substantivierung des Adjektivs, das vielleicht dem gr. πορρ = Färs (Od. 10, 410; sonst πορρ) entspricht. Die Schwierigkeit des Denkprozesses, der darin besteht, daß der abstrakte Begriff F. von dem konkreten, farbigen Gegenstand abgelöst wird, scheint der Grund dafür zu sein, daß bei vielen primitiven Völkern ein sprachlich selbständiger Ausdruck für den Begriff F. überhaupt fehlt. Statt dessen besitzen solche Völker zuweilen eine Fülle von Bezeichnungen für die einzelnen Farb-

töne. Auf dieser Entwicklungsstufe stehen z. B. heute noch die Litauer, die für grau etwa vier oder fünf einfache Worte besitzen: pilkas (nur von Wolle und Gänsen), szirmas, szirwas (nur von Pferden), žilas (Haare des Menschen und des Viehs außer Pferden, Rindern); ähnlich liegt es bei braun, rot, schwarz, bunt. Den gleichen Reichtum an Namen für einzelne Farbtöne hat das Russische, das z. B. für braun mindestens sechs verschiedene Ausdrücke kennt. Ähnlich verhält es sich mit den zahlreichen Bezeichnungen für Farbtöne bei Pferden im Althochdeutschen: apfulgrâ-ros = Grauschimmel mit apfelrunden Flecken; blanc-ros = weißliches Pferd (ags. blanca = Schimmel, altn. blakkr); blas-ros = Pferd mit weißem Stirnfleck (mhd. blasen-hengst = Pferd mit Blässe); bleih-ros = weißliches Pferd; brûn (ag ros) braunes Pferd (auch bruning); fizzilfêhros = Pferd mit weißen Fußgelenken; gelo (ros) = gelbes Pferd; rôt-ros = rotes Pferd; swarz-ros = schwarzes Pferd; wirzbrûn (ros) = braunrotes Pferd; wîz-ros = weißes Pferd.

Ähnlich hat wohl die indogerm. Urzeit für die zahllosen Farbtöne eine Menge von Bezeichnungen gehabt, die „jedesmal in Beziehung auf ein bestimmtes, diese Färbung tragendes Objekt“ (Tier, Pflanze, Mineral usw.) standen, während allgemeine oder zusammenfassende Namen, speziell sogenau bestimmte, wie wir sie von den Farben des Spektrums haben, eine lange, sprachliche und kulturgeschichtliche Entwicklung voraussetzen. So ist z. B. ein Ausdruck für die gelbgrüne Färbung der jungen Saat (*ghel-, *ghel-, lat. helvus) älter als die Allgemeinbegriffe Gelb und Grün. Solche zusammenfassenden Bezeichnungen entstanden zuerst für Rot, in vorhistorischer Zeit finden sich auch Ansätze für Gelb, Schwarz und Weiß, erst viel später auch für Grün und Blau. Verhältnismäßig jung sind Farbnamen nach Gegenständen, z. B. zitronengelb, schokoladenbraun, grasgrün (πράσινος lauchgrün), cervinus hirschbraun, mausgrau, ahd. weitîn (angels. wâden) von waida = waidfarbig. Bei all diesen Erscheinungen spielt seit alters her die durch

Handel und Verkehr begünstigte Entlehnung aus anderen Sprachen eine bedeutende Rolle. Wenn sich in dieser Beziehung im alten Rom besonders griechischer Einfluß bemerkbar machte, so läßt sich bei den romanischen Sprachen eine starke Abhängigkeit von den germanischen feststellen¹⁾. Das Neuhochdeutsche weist neben den zusammenfassenden Farbenbezeichnungen eine Unmenge von Ausdrücken für die verschiedensten F.ntöne auf, wobei die Übergänge von der einen zur anderen F. öfters durch die Zusätze „Schattierung“ oder „Stich“ näher gekennzeichnet werden (vgl. auch „knall-, grell-, schreiendrot; leuchtend-, flammend-, schmutziggelb; Pfeffer und Salz; Läs und Flöh“) ²⁾.

Bunt ist in seiner heutigen Bedeutung ein recht junges Wort, das in Oberdeutschland, wo man dafür „scheckig, gescheckt“ sagt ³⁾, noch nicht recht heimisch geworden ist. Ursprünglich bedeutete es schwarz-weiß (Feireffiz der bunte man — was beidiu swarz unde wîz, Parzival 758, 2. 17; vgl. 764, 14; 781, 6). Unter einem bunten Stab verstand man einen Haselstock, den man zur Hälfte so schälte, daß ihn die stehenbleibende Rinde bandartig umwindet. Solche Stäbe legte Jakob „in die trenkrinnen für die herde, die da komen musten zu trinken, das sie empfangen solten, wenn sie zu trinken kemen, also empfiengen die herde über den steben und brachten sprenkliche, fleckete und bundte [lemmer]“ (1. Mos. 30, 37—39) ⁴⁾. Manche der „bunt“ genannten F.nzusammenstellungen sind von altersher üblich; die frühesten sind: schwarz-weiß, schwarz-weiß-rot, schwarz-gelb-rot ⁵⁾.

Die Anregung zur F.ngebung verdankt der primitive Mensch wohl seiner animalischen (Gefieder der Vögel, Fell der Tiere, Haare des Menschen) und vegetabilischen (Gras, Laub, Blüten) Umgebung oder dem Landschaftsbild (bunt z. B. zur Zeit der Schneeschmelze: weiße Schneeflecke, darunter die schwarze Erde). Dazu liefert eine fortgeschrittene Kultur neue F.nbezeichnungen wie „golden“ und „silbern“ ⁶⁾.

¹⁾ Vor allem Schrader *Reallex.* ²⁾ 1, 296 ff. ³⁾ Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.; ZfV. 2 (1892), 443 f. ⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* s. v. ⁵⁾ DWb. s. v.; vgl. auch Tharsander 3, 128. ⁶⁾ Schrader *Reallex.* ²⁾ 1, 299; Müller *Alttertumskunde* 2, 285. ⁷⁾ Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.

2. Zwar wissen wir über die Entwicklung des F.nsinns beim primitiven Menschen nur wenig. Immerhin läßt sich vermuten, daß ihm zunächst die Begriffe „hell“ und „dunkel“ geläufig wurden infolge des Lichtwechsels am Himmel, besonders des Wechsels von Tag und Nacht. Dieser Gegensatz läßt sich im allgemeinen bei jeder F.nart feststellen und kann deshalb „als Substitut oder Schattierung für eine jeweilig bestimmte Farbe angewandt“ werden. Hell kann dann ersetzt werden durch blaß oder licht. Die gewöhnliche Form jenes Gegensatzes ist aber Schwarz und Weiß. Demnächst scheint sich die Empfindung für Rot am frühesten entwickelt zu haben. Als F.n haben Weiß, Schwarz und Rot die Phantasie des Naturmenschen am meisten beschäftigt; Rot wurde ja auch wahrscheinlich wegen seiner unmittelbaren, erregenden Affektwirkung (vgl. bei den Tieren: Stier, Hahn) für den primitiven Menschen zur Zauber- und Schutzfarbe ⁷⁾. Die Beobachtung der Sprache bestätigt diese Auffassung. Für Rot ist der sprachliche Ausdruck überall am schärfsten entwickelt, dann der für Gelb, Grün, Blau. Den Grund für diese Erscheinung werden wir wohl eben in der gesteigerten Empfindlichkeit gegenüber den langwelligen F.n (Rot, Gelb) und einer ausgesprochenen Gleichgültigkeit gegen die F.n von kurzer Wellenlänge zu erblicken haben. Zur Tätowierung (im ältesten Europa weit verbreitet) verwenden die Naturvölker in folgender Reihenfolge besonders die F.n: Rot, Gelb, Weiß, Schwarz (Farbstoffe: Rötöl; Kohle, Kreide, Gips; Färberröte, Indigo, Saflor, Safran, Waid, Wau; Kermes, Purpur) ⁸⁾.

⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 96. ⁸⁾ Schrader *Reallex.* ²⁾ 1, 299. 301; Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.; ZfV. 23 (1913), 265; ZföV. 4 (1898), 158.

3. Die babylonische Astrologie verglich die F.n der Planeten in vier Abstufungen

von Rot zu Weiß mit denen der hellsten Fixsterne und bezeichnete dann die entsprechenden Fixsterne als astrologisch gleich bedeutende Vertreter der Planeten. Diese Theorie ging auch in die griechische Astrologie über ⁹⁾. Auch den Kometen schrieb man (Aristoteles, Plinius) je nach

Form und F. eine besondere Bedeutung zu ¹⁰⁾. Eine ähnliche Betrachtungsweise gibt es bei den Sternbildern des Tierkreises, wie die nachstehende Übersicht über das bei dem Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.) angenommene System dartut ¹¹⁾:

Tierkreiszeichen	Jahreszeiten	Lebensalter	Elemente	Windrichtungen
Widder, Stier, Zwillinge Krebs, Löwe, Jungfrau Wage, Skorpion, Schütze Steinbock, Wassermann, Fische	Frühling Sommer Herbst Winter	Kindheit Jugend Mannheit Alter	Licht Feuer Erde Wasser	Süd Ost Nord West
Qualitäten	Aggregatzustände	Säfte	Temperamente	Farben
Warm = feucht Warm = trocken	flüssig fein (gasförmig) dicht zäh	Blut Galle	Sanguinisch Cholerisch	rot gelb
Kalt = trocken Kalt = feucht		Schwarze Galle Schleim	Melancholisch Phlegmatisch	schwarz weiß

Diese mehr wissenschaftlich-physikalische Betrachtungsweise setzt sich in der abendländischen Astrologie durch das ganze MA. hindurch fort, wobei das psychologische Moment allmählich immer mehr an Bedeutung gewinnt. Nach Agrippa von Nettesheim sind die F.n „gewisse Lichter, die, mit den Dingen vermischt, diese dem Einflusse der Sterne und Himmelskörper, mit denen sie übereinstimmen, auszusetzen pflegen Alle schwarzen, erdigen, bleigrauen und dunkelbraunen Farben beziehen sich auf den Saturn; die sapphirnen, luftigen, immergrünen, scharlachrothen, etwas dunkeln, goldenen, mit Silber gemischten gehören dem Jupiter; die rothen, brennenden, feurigen, flammenden, violetten, purpurnen, blutigen und eisenartigen dem Mars; die goldenen, safrangelben, purpurnen und lichten der Sonne; alle weißen, schönen, bunten, grünen, rötlichen, etwas safrangelben oder purpurnen der Venus, dem Merkur und dem Monde. Von den Häusern des Himmels haben das erste und siebente die weiße, das zweite und zwölfte die grüne, das dritte und elfte die safrangelbe, das vierte und zehnte die rothe, das fünfte und neunte die honiggelbe, das sechste und achte die schwarze Farbe. Auch die Elemente haben ihre F.n, nach denen die Ärzte die Beschaffenheit

und Eigenthümlichkeit der Natur beurtheilen: denn die erdige F., aus kalt und trocken hervorgegangen, ist dunkelbraun und schwarz, und zeigt die schwarze Galle, sowie die saturnische Natur an; die bläuliche, zur Weiße neigend, bedeutet den Schleim, denn das Kalte macht das Feuchte weiß und das Trockene schwarz; die rötliche F. zeigt das Blut an; die feurige oder flammende oder brennende aber die Galle, die, da sie wegen ihrer Feinheit mit allen übrigen Säften sich leicht vermischt, verschiedene F.n hervorbringen kann; denn wenn sie mit dem Blute sich vermischt, während das letztere vorherrscht, kommt die rothe F. zum Vorschein; hat die Galle das Übergewicht, so macht sie rötlich; ist die Mischung gleichförmig, gelbroth; ist die Galle in ihrer Verbindung mit dem Blute verbrannt, so erzeugt sie die F. des Hanfes; die rothe F. aber, wenn das Blut herrscht, und die rötliche, wenn die Galle vorwaltet; ist sie mit der melancholischen Feuchtigkeit vermischt, so gibt dies die schwarze F.; verbindet sie sich dagegen mit einer melancholischen und phlegmatischen Natur zu gleichen Teilen, so bekommen wir die Hautf.; ist das Phlegma im Überflusse vorhanden, so ist die F. rothähnlich; ist aber die melancholische Natur vorwiegend, graugrünlich; ist die

Galle nur mit dem Phlegma und zwar zu gleichen Theilen gemischt, so gibt dies die Zitronenf.; ist der eine oder andere Theil im Übermaße vorhanden, so ist die F. bleich oder blaß. Alle F.n besitzen eine größere Kraft, wenn sie an Seide oder Metallen, oder an durchsichtigen Stoffen, oder kostbaren Steinen und an solchen Dingen, welche mehr Ähnlichkeit mit den himmlischen haben, hauptsächlich aber, wenn sie an lebenden Wesen sich befinden¹²⁾. „Wir sehen einen röthlichen Stern am Himmel, den man Mars nennet. Wem sollte dabey wohl einfallen, daß er ein zorniger und feuriger Planet sey? Saturnus ist ein blasser Planet, darum muß er von traurigem Wesen seyn; denn die bleiche F. ist bey den Menschen ein Anzeichen der Traurigkeit“¹³⁾. Wegen der F. ihrer Blumen sind auch manche Kräuter den Planeten zugeeignet worden¹⁴⁾. „Dem Planetenlesen ist gleich die Planeten Wahlung, oder die Vnderweisung / in welcher Stund jedwederer Planet regiere / durch dessen kraft vnd Wirkung / gut sey schwäre Ding kauffen oder verkauffen / schwarze / oder grawe Kleider anziehē / Erz / oder Fischteich graben / grawe / schwarze / fahlbe oder weise Pferd reiten“¹⁵⁾.

„Da soll ein weißes mit etwas Röthe vermischtes Gesicht, muntere Augen, Fleisch so sich warm und weich anfühlen läßt, . . . ein sanguinisches Temperament andeuten. Das cholerische will man schließen aus der etwas schwarzbraunen und rothen F. des Gesichts Ein Melancholikus soll eine bleiche und schwärzlicht dunkle F. im Gesicht, und schwärzlichte Haare haben Von dem Phlegmatico heist es, daß er im Gesicht eine blasse F. und weißlichte Haare habe“¹⁶⁾. Auch aus der Länge, Breite, F. usw. der Nägel glaubte man „den Zustand des Leibes und die Beschaffenheit des Gemüths zu erkennen“¹⁷⁾.

„Träumer einem / wie er sich mit ganzem Fleiß herauß streiche außbutze / auch mit farben vnd darzu gemachten Sälblin anstreiche vnd ferbe / ist den Weibern ein guter traum / außgenommen die vnzüchtige vnd Ehebrecherin. Aber

den Mannen bedeut solches Schand vnd Verspottung es seyen daß Leuth / die solches im brauch vnd vbung haben / vnd fleiß vnd auffmerkung darauff wenden“¹⁸⁾. Tharsander läßt es dahingestellt sein, ob es seine Richtigkeit habe, „daß einem Cholerico gemeinlich von gelben, einem Sanguineo von rothen, einem Melancholico von schwarzen Farben, in gleichen von Finsternissen und andern dunkeln Sachen, einem Phlegmatico aber von weissen Farben, und daneben von Wasser, Schiffarthen und Fischen träume (Isaaci Schoockii Centuria variorum Problematum Problem. 87)“¹⁹⁾.

In manchen Gegenden schreibt man dem Mond einen ungünstigen Einfluß auf die Farben zu. Wie alles, so zieht er auch die F. an sich, und farbige Gegenstände werden farblos. Das Mondlicht macht alles bleich. Menschen, die im Bett vom Mond beschienen werden, sind einige Tage darauf bleich. Kinder, die nur eine Nacht dem Mondlicht ausgesetzt waren, haben drei bis vier Tage eine rote und eine bleiche Wange; öfters beschienen verlieren sie zeitlebens die rote F.²⁰⁾. Der erste Tag (Neumond) ist zum Aderlassen böß, denn man verliert die Farbe²¹⁾. Auch eine gewisse suggestive Kraft wird den F.n zugeschrieben. Eine schwangere Frau darf keinen Toten sehen, muß bei Begräbnissen vor dem Sarg aus der Stube treten und darf nicht in das leere Grab hineinschauen, sonst bekommt ihr Kind keine F. (Bunzlau)²²⁾, eine Totenf. (Altmark)²³⁾, wird bleichsüchtig (Siebenbürgen)²⁴⁾. Dieselbe sympathetische Wirkung wird öfters erhofft besonders bei der Nachzucht von Tieren einer bestimmten F. Den ältesten Beleg liefert wohl die § 1 ausgeschriebene Bibelstelle (1. Mos. 30, 37 ff.) von der Herde Jakobs, die über bunten Stäben empfängt und deshalb scheckige Lämmer zur Welt bringt. Um die seltenen, weißen Pfauen zu bekommen empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: Hänge der Pfauhenne während des Brütens ein weißes Tuch vor die Augen²⁵⁾. Blaue Windhunde wurden gezüchtet, indem weiße Windhunde in blauen Zimmern gehalten und durch blaue Wärter ge-

pfllegt wurden (Osnabrück)²⁶⁾. Die F. des Füllens bestimmt man nach dem Neustettiner Zauberbuch, indem man die Stute während des Deckens einem Gegenstand von der begehrten F. gegenüberstellt. Ist ein Frauenzimmer zugegen, so fallen Schecken²⁷⁾. Je nachdem, welche F. die Hennen haben sollen, färbt man die Eier, die man unterlegt (Oberpfalz)²⁸⁾.

¹²⁾ Boll *Sternglaube* 7; Pradel *Gebete* 82 f.; über die F.n in d. jüd. Mystik vgl. Birschhoff *Kabbalah* 1, 230; über die Auswirkung solcher Spekulationen in den heraldischen Systemen vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 171 ff.; 2, 187; über myster. Beziehungen zw. F., Sprache und Musik, ebd. 1, 153 ff.; 2, 207. ¹³⁾ R. Wolf *Handbuch d. Astronomie* 1, 573 ff.; ZfV. 27 (1917), 15. ¹⁴⁾ Boll *Sternglaube* 65. ¹⁵⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 223 ff. ¹⁶⁾ Tharsander 3, 475. ¹⁷⁾ Ebd. 3, 482. ¹⁸⁾ Anhorn *Magiologia* 222; vgl. Jacobi *Behutsame Vorstellung* (Görlitz 1707) 6, 7. ¹⁹⁾ Tharsander 2, 154 f. ²⁰⁾ Ebd. 2, 138. ²¹⁾ Traumbuch Artemidori (Straßb. 1624) 192 f.; vgl. 386. ²²⁾ Tharsander 2, 194; über die Wirkung verschiedener F.n auf Nervenranke vgl. u. a. Hecker *Tanzwuth* 39 f. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62. ²⁴⁾ Fischer *Aberglaube* 340; Pollinger *Landshut* 272. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 474. ²⁶⁾ *Aberglaube und Sympathie in der Altmark* (1894), 10. ²⁷⁾ Schullerus *Siebenbürgen* 92. ²⁸⁾ BlPommV. 5, 30. ²⁹⁾ Harrys *Nieders.* 1, 81. ³⁰⁾ BlPommV. 10, 23. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347; vgl. ZfrwV. 8 (1911), 146.

4. Sehr weit verbreitet ist die Anschauung, daß den F.n eine bestimmte Bedeutung zukommt, etwa derart, wie sie der deutsche Volksmund schon seit langer Zeit festgestellt hat: Rot ist die Liebe, Blau die Treue, Grün die Hoffnung, Gelb der Neid, Weiß die Unschuld, Schwarz die Trauer²⁹⁾. In einer Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek finden sich von einer Hand des 15. Jhs. folgende Verse³⁰⁾:

1. Gruner anfang der ist guet / wo man das ent hat in huet.
2. in weis man guet gedank verstet, / wen trew und warhait darnach get.
3. plab meint stet in allem streit, / darumb man lob und er geit.
4. wer da prinet in der minn, / der darf pflegen gueter sinn.
5. wer da wil tragen prau claid, / der hab ver-swige diemuetigchait.
6. im gement ist alle varb verslossen, / wo ganze stet peleibt zerflossen.

7. gel ist guet und ist gewert, / wer des gelükes nicht enpert.
8. swarz ist zorn, das ist war, / und pringt do manigen auf recht spar.
9. grab ist gemainklech über sich, / und niemant weschaut des grundes slich.

In Schleswig-Holstein aber heißt es: „rood schient, grön grient, blau lacht, witt pracht, gel luurt, swart truurt“³¹⁾. In ähnlicher Weise deutet die F.n Grün, Weiß, Rot, Blau, Grau, Gelb und Schwarz ein deutsches Volkslied (Melod. 1610), das mindestens schon im 15. Jh. bekannt war³²⁾.

Diese stark psychologisch eingestellte F.nsymbolik fand schon in alten Zeiten Verwendung im Kultus. Die Ägypter betrachteten Weiß, Grün, Hellrot (später durch Hellblau verdrängt) und Dunkelrot als heilige F.n, in denen Teppiche, Vorhänge, Gewänder und Flaggen an den Masten vor den Turmflügeln der Tempel gehalten sein mußten. Überhaupt haben vielleicht die Ägypter der F.nsymbolik zuerst Beachtung geschenkt: Weiß war die Farbe des Tags und der Oberwelt, der Freude über das Leben, Schwarz oder Dunkelblau die F. der Nacht, der Unterwelt und der Trauer um die Toten. Durch Feuerrot wurde die anhaltende Sonnen- glut, auch neben Gelb das Sündhafte symbolisiert, durch Blau das Wasser³³⁾. Die Juden verwendeten an der Stiftshütte und an den Kultgewändern die weiße Byssusf. als Symbol der Reinheit und Heiligkeit, die dunkelblaue Hyazinthf., die Farbe des Himmels, als Sinnbild Gottes, der göttlichen Offenbarung und des Glaubens, die hochrote Karmesinf. als Zeichen für das Blut des Sühnopfers und die dunkelrote Purpurf. als Symbol der königlichen Majestät (vgl. 2. Mos. 27, 16). Die orientalische Kirche nennt im Anfang des 5. Jhs. zuerst Weiß und Schwarz als F.n der Kultgewänder. Das älteste Zeugnis für die liturgischen F.n in der abendländischen Kirche scheint das des Papstes Innocenz III. († 1216) zu sein, der nach der Verschiedenheit der Feste und Tage vier Hauptf.n (Weiß, Rot, Grün, Schwarz) nennt (De sacrificio Missae 1, 65), während Violett, die

spätere fünfte Hauptf., ihm nur als Variante von Schwarz erscheint. Durch die Neuausgabe des Meßbuches im 16. Jh. wurde die Auswahl und Anordnung der liturgischen F.n endgültig festgestellt, die trotzdem noch weiter wuchernde Mannigfaltigkeit wurde aber erst aufgehoben durch die im 19. Jh. allgemein erfolgte Annahme der römischen Liturgie und ihrer F.nregel. Nunmehr gelten mit Ausschluß jeder anderen F. (Gelb und Himmelblau sind ausdrücklich verboten) folgende F.n in der katholischen Liturgie: „Weiß, die F. des Lichtes und darum Sinnbild glanzvoller Reinheit, Unschuld und Heiligkeit, wie auch strahlender Freude, Glückseligkeit und Verklärung“; Rot „als F. des Feuers und des Blutes versinnbildlicht jene flammende, verzehrende Liebesglut, welche durch den heiligen Geist im Herzen entzündet wird (Röm. 5, 5): jene opferwillige, siegreiche Liebe, welche das Teuerste irdische Gut, das Leben, im Martertode dahingibt und sterbend triumphiert“; Grün das Sinnbild der Hoffnung; Violett, dem Grau der Asche gleich, „predigt ernsten Bußgeist und wahre Bußgesinnung“ und kann daneben als color violacens „als Sinnbild anspruchsloser Demut, heiliger Abgeschiedenheit, sanfter Herzenstrauer, schmerzlichen Sehnsens und stillen Heimwehs nach dem Himmel“ angesehen werden; Schwarz endlich, der Gegenpol von Weiß, ist die F. „des erloschenen Lebens- und Freudenlichtes, des Todes und Grabes, folglich Zeichen der tiefsten Trauer und Klage, wie sie durch den Tod verursacht wird“³⁴). Ein 1637 in München zuerst gedrucktes geistliches Lied singt: „In Schwarz will ich mich kleiden, Herr Jesu dir zu Ehr. / Dein bitter Marter und Leiden mein Herz betrübet sehr. / Von wegen unserer Sünden leidst du sehr großen Schmerz: / wer das nicht thut empfinden, der hat ein steines Herz.“ Umbildungen dieses Liedes zu Ehren der Gottesmutter und des hl. Joseph nennen die F.n Weiß und Blau³⁵).

Dieses geistliche Lied ist wohl als Nachbildung eines Volkslieds aufzufassen, das die F.nsymbolisch deutet, und dessen erste

Strophe so lautet: „In Schwarz will ich mich kleiden, / dieweils Trauren bedeutet, / vonwegen meines Buhlen, / der mir ganz Urlaub geit; / Urlaub ohn alle Schuld: / hilf reicher Christ vom Himmel, / daß ichs leid mit Geduld!“³⁶). Dieses Kleiden in einer bestimmten F. war im MA. sehr beliebt. In einem Fastnachtsspiel „Die sieben Farb“ aus dem 15. Jh. treten die F.n: Grün, Rot, Schwarz, Blau, Weiß, Gelb und Braun auf. Grün deutet sich als „Freiheit von der Minne, Rot als brennende Liebe, Blau als Treue, Schwarz als Trauer über Liebesleid, Weiß als hoffnungsvolle Liebe und Braun als Gebundenheit in Minne“. Dadurch, daß man vielfach Kleidungsstücke in diesen F.n trug, wurden diese „geradezu als ein öffentlicher Liebesanzeiger“ gebraucht, wobei noch verschiedene Kombinationen diese F.nsprache bereicherten: Grün und Blau zeigte Anfang in Stetigkeit an (Liederbuch der Klara Hätzlerin, aus dem 14. Jh., S. 165 ff.), Weiß und Blau treues und gutes Liebesgedenken, Weiß und Grün die Liebe zu einer reinen und schönen Frau, Weiß und Schwarz gutes Andenken in Leid, Schwarz und Grün Leid nach Liebe, Blau und Schwarz stete Reue, Rot und Grün brennende, schöne Liebe, Gelb und Blau Vorsatz zur Ruhmredigkeit usw.³⁷). Es ist durchaus wahrscheinlich, daß dieser Brauch im 13. Jh. in der französischen Ritterschaft aufkam und von dort auch nach Deutschland verpflanzt wurde³⁸). Auch der heutige Volksbrauch kennt eine ausgiebige Verwendung der F.n bei gewissen Kleidungsstücken. In Baden gehen die Mädchen zur ersten Kommunion bekränzt und weiß gekleidet oder nach älterer Sitte farbig, meist blau oder rot, aber mit weißer Schürze³⁹). Die Pferde des Hochzeitswagens werden mit bunten Bändern geschmückt⁴⁰), der Kutscher bekommt ein buntes Tuch an den Rock gesteckt⁴¹), wie auch das Brautbett mit bunten, seidenen Bandschleifen ausgestattet wird⁴²). Ein gefallenes Mädchen darf in Baden bei der Hochzeit keinen weißen oder grünen, sondern nur einen buntblumigen Kranz tragen⁴³). Wie Rot und

Weiß zur Hochzeit, so gehören sich Schwarz und Weiß zur Trauer, wobei jene als glückverheißende (und apotropäische) F.n des Lebens, diese aber als gesterabwehrende F.n des Todes aufzufassen sein werden⁴⁴).

In manchen Gegenden Deutschlands und der Schweiz singt man ein Lied, das auch einigen Berufsständen bestimmte F.n zuweist. Ein solches aus der Gegend von Kassel schreibt Rot den Metzgern zu (Blutf.), Blau den Färbern, Schwarz den Schornsteinfegern, Gelb den Lohgerbern, Grün den Jägern und Weiß den Mültern⁴⁵). Schließlich sei auch noch an die schon im Altertum übliche, bis in die neueste Zeit beliebte Bezeichnung politischer Parteien mit bestimmten F.n erinnert: z. B. die Blauen und Grünen im Konstantinopel Justinians (527—565), die Schwarzen (Zentrum) und Roten (Sozialdemokratie: Rot = Symbol der Revolution) im heutigen Deutschland.

Beim Kartenschlagen⁴⁶) wie überhaupt beim Kartenspiel haben die vier F.n, „welche nach den vier Elementen gestellt sind“, ihre besondere Bedeutung: „Rot oder Blutfarb, ist wäßriger Art, vnd zeigt erstlich an, daß oftmals einer bey dem spiel also geschlagen wirt, daß ihm die rote Würtz vber die Backen lauffet, Etlicher auch vber dem Spiel erstochen wirt, schendtlich sein Blut vergießen, vnd den Geist aufgeben muß. Zum andern, weil solche rote Farb mit einem Hertzen bezeichnet ist, wirdt dadurch angezeigt, daß die Spieler jr hertz in der Karten haben, vnd nit bey Gott, in daß das spiel jr Gott ist . . . Grün ist windiger Art, vnd Waldfarb, zeigt erstlich an, daß die Spiler ein geringer Wind zum Spiel, vnd auch zum Zorn bewegt, wie die bletter auff dem Baum vom geringen wind bewegt werden . . . Schellenfarb ist gelb, vnd feuwriger art, zeigt erstlich an, daß die Spiler hefftigen, hitzigen, gelichen Zorn haben, welcher sich wie Feuer bald außbreitet . . . Eicheln sind erdiger art, vnd sauwnuß, oder Schweinsobs, zeigt erstlich an, daß sie von jrem bösen fürnimmern schwerlich zu bringen sind, wie eine Sauw von Eckern“⁴⁷).

Auch zu allerlei Orakeln finden diese symbolischen F.n Verwendung⁴⁸). Dabei gilt vielfach Rot als Sinnbild der Lebenskraft und Lebensfreude und demnach als Glücksf.⁴⁹). Das griechische Mädchen legt abends drei verschiedenfarbige Bänder unter ihr Kopfkissen. Am nächsten Morgen zieht sie aufs Geratewohl ein Band hervor; ist es rot, so wird sie einen Jüngling zum Mann bekommen, einen Witwer, wenn es schwarz ist; ist es blau, so wird ein Fremder um sie werben⁵⁰). In manchen Gegenden wickeln die Mädchen in der Andreasnacht bunte Bänder um Zaunpflocke und ersehen am nächsten Morgen aus der Beschaffenheit des Zaunes die Art ihres Bräutigams⁵¹). Anderwärts glaubt man, eine „bunte“ Braut werde unglücklich⁵²). Eine große Rolle spielt die F. auch beim Tierangang⁵³). Steht ein Junggeselle, wenn er die erste Schwalbe sieht, zufällig auf einem Haar, so zeigt ihm dasselbe die Haarfarbe seiner künftigen Frau⁵⁴). Eine dreifarbige Katze bringt Glück⁵⁵). Ist der erste Schmetterling, den man im Frühjahr sieht, ein bunter, so gibt es bald Hochzeit; ein gelber kündigt in Anhalt Taufe an, in Pommern das Ableben eines Verwandten oder Bekannten, ein weißer Tod, ein Trauermantel Trauer⁵⁶). — Wenn kleine, krause Wolken am Himmel stehen, sagt man in der Altmark: „hüt hüt de schäper sine schäpe“ oder: „de häben is lämmerbunt“. Das bedeutet gutes Wetter⁵⁷). In Schleswig-Holstein heißt es: „de Fenstern warn buntig, dat gif't Regen“⁵⁸) (Vgl. auch Bauernpraktik).

Auch in der Volksmedizin spielt die F.nsymbolik eine Rolle, da die weiße, rote, blaue und grüne F. bei Binden und Umschlägen je nach der Sachlage für wichtig angesehen wird⁵⁹).

²⁹) Bayld. 25 (1913—14), 795; Germania 8 (1863), 497 ff.; Caminada Friedhöfe 164 f.; Schönwerth Oberpfalz 3, 9; Storfer Jungfr. Mutterschaft 128 ff. 157, 185; Urquell N.F. 1 (1897), 247; ZfV. 23 (1913), 146, 250 ff. ³⁰) Germania 9 (1864), 455 f. ³¹) Mensing SchleswVb. 1, 376 s. v. blau. ³²) Erk-Böhme 2, 321 f. Nr. 502. ³³) Brugsch-Pascha Aus dem Morgenlande (Reclam Nr. 3151/52) 16 ff. ³⁴) Gühr Meßopfer 248 ff.; Pfannenschmid Erntefeste 316 f. ³⁵) Erk-

Böhm 3, 673 Nr. 1967. ³⁶⁾ Ebd. 2, 322 f. Nr. 503. ³⁷⁾ Weinhold *Frauen* 2, 256. ³⁸⁾ ZfV. 13 (1903), 108 ff. ³⁹⁾ Meyer *Baden* 114. ⁴⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4—5, 13. ⁴¹⁾ Spieß *Obererzgebirge* 72. ⁴²⁾ BlPommV. 3, 188. ⁴³⁾ Meyer *Baden* 193. ⁴⁴⁾ DWb. s. v. bunt; Böckel *Psychologie* 106; RheinWb. I, 1131. ⁴⁵⁾ Erk-Böhm 3, 564 f. Nr. 1794. ⁴⁶⁾ Fischer *Aberglaube* 297. ⁴⁷⁾ Spielteuffel (Frankfurt a. M. 1564) bl. d III a + b. ⁴⁸⁾ Anhorn *Magiologia* 227. ⁴⁹⁾ ZfV. 23 (1913), 260. ⁵⁰⁾ Ebd. 261. ⁵¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 176. ⁵²⁾ John *Erzgebirge* 94. ⁵³⁾ Vgl. auch Anhorn *Magiologia* 140. ⁵⁴⁾ ZfV. 23 (1913), 9. ⁵⁵⁾ John *Erzgebirge* 233. ⁵⁶⁾ BlPommV. 8, 135; Wirth *Beiträge* 2/3, 48; 4/5, 34; ZfV. 30/32 (1920/22), 150. ⁵⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 413. ⁵⁸⁾ Mensing *SchleswVb.* I, 587 s. v. bunt. ⁵⁹⁾ Lammert 33.

4. Der Volksglaube schreibt auch den Geistern (s. Geist) eine bestimmte F. zu. Dem primitiven Empfinden entspricht auch hier zunächst die Unterscheidung von hell und dunkel. Die germanische Mythologie kennt demnach Lichtelben und Dunkel elben. Diese heißen auch „Wichte“ (got. vaihts, ahd. wiht = kleines Wesen) oder einfach „Ding“ (vgl. unser „nicht“ = kein Ding) und sind zwergartige Kobolde chthonischer Natur ⁶⁰⁾. Schwarz zur Hälfte und zur Hälfte weiß (menschenfarbig) ist nach der Edda (Sn. 33) Hel, ein Gegenstück zu der im Tartarus hausenden Erinyes, die man sich auch schwarz oder halbweiß und halb-schwarz dachte. Die dunkle F. der Furie, die Verg. Aen. 7, 329 atra nennt (vgl. Ovid. her. 11, 103; Sil. Ital. 2, 529; 13, 575), ergibt sich aus der Herleitung ihres Namens von furvus (= niger, ater, tief-schwarz) in Paul. Fest. p. 84 M. ⁶¹⁾. Auf eine Art Suggestion, die durch gewisse F.n und Lichterscheinungen hervorgerufen wird, sind die bald schwarzen, bald weißen (grauen) Geister von menschlicher oder tierischer Gestalt zurückzuführen ⁶²⁾. Zu Weiß und Schwarz tritt Rot (Feuer) als F. der Geister, die dann besonderes Unheil bringen oder Krieg verkünden ⁶³⁾. Vielfach tragen schwarze oder feurige Geister bunte (weiße, rote, blaue) Strümpfe ⁶⁴⁾, was wahrscheinlich wieder auf verschiedene Lichtwirkungen und Färbungen im Gewölk und Nebel zu deuten ist ⁶⁵⁾.

Auch grün, gelb, blau, kurz in allen F.n können Geister erscheinen ⁶⁶⁾: Auf dem Titel einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. („des Teufels Segi“ [= Netz]) sitzen Geistliche und Laien, Hoch und Nieder in einem Netz wie Fische, das von grünen, roten und schwarzen Teufeln aus dem Wasser gezogen wird ⁶⁷⁾; der Wassermann ist grün ⁶⁸⁾; der Klabautermann hat einen feuerroten Kopf, einen weißen Bart, grüne Zähne und trägt gelbe Kniehosen ⁶⁹⁾. Bunt ist die Kleidung menschengestaltiger Geister ⁷⁰⁾, bunt (scheckig) sind Geister-tiere ⁷¹⁾ und Geisterblumen ⁷²⁾. In der Nähe von Flüssen kann man bunte (oder rote) Bänder finden, durch welche der Wassermann die Menschen anzulocken versucht ⁷³⁾. Nach tschechischem Volksglauben kann man dagegen den Wassermann mit farbigen Bändern abwehren, die man ins Wasser wirft. Er springt neugierig danach und verwickelt sich darin so, daß er nicht heraus kann ⁷⁴⁾. Unter die verderbenbringenden Geistergeschenke (s. Gürtel) ist auch jenes rote Band zu zählen, das ein Fremder einem Bauern schenkt, damit er es, um günstigen Wind zu bekommen, um den Mast des Schiffes binde. Er gibt es aber daheim seiner Tochter, die es sich um den Hals legt, worauf es sofort zur Flamme wird und sie verbrennt ⁷⁵⁾.

Alles Dunkle hängt irgendwie mit der Geisterwelt zusammen. In der Dunkelheit, in der die Geister größere Macht besitzen, dürfen Wöchnerinnen, die an sich schon dem Einfluß der Hexen besonders ausgesetzt sind, vor dem ersten Kirchengang vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang nicht außer dem Hause sein. In Thüringen und im Vogtland soll eine Wöchnerin nicht in den Keller gehen. In Thüringen glaubt man, der Teufel breche ihr sonst das Genick, und im Vogtland muß sie, wenn sie später wieder in den Keller geht, neunerlei Band oder Dosten oder Dorant zum Schutz gegen die Kobolde bei sich tragen ⁷⁶⁾. Im Oberamt Mergentheim (Württemberg) soll die Mutter beim ersten Ausgang nicht vollständig dunkel gekleidet sein, da das

Kind sonst keine Freude erlebt ⁷⁷⁾. Wer im Dunkeln einen Dienst antritt, hält nicht lange aus (Dithm.) ⁷⁸⁾.

Gefleckte Tiere gelten vielfach als Hexentiere. Statt des gefleckten Hasen liegt nach dem Schuß des Jägers eine Frau tot am Boden ⁷⁹⁾. Nach der Hinrichtung einer Hexe sehen Scharfrichter und Landsknechte einen „schwarz und rot bunten“ Vogel um die Inquisition fliegen ⁸⁰⁾. Vor allem nehmen Hexen die Gestalt einer bunten (schwarz-weißen) Katze an ⁸¹⁾. Ein geflecktes Schwein im Stall bringt Unglück, anderwärts aber Glück ⁸²⁾. Ein solches kann nicht behext werden ⁸³⁾.

Wo eine dreifarbig (weiß-schwarz-rot oder orange-gelb, alles F.n apotropäischen Charakters!) Katze im Haus ist, sind die Bewohner vor Fiebersicher (Oberpfalz, Eifel) ⁸⁴⁾, das Haus selbst ist vor Feuer-gefahr geschützt (Nürnberg, Böhmen) ⁸⁵⁾. Bei einer Feuersbrunst wirft man (rückwärts) eine dreifarbig Katze in die Flammen, und sofort wird das Feuer gelöscht ⁸⁶⁾. Auch in Pommern glaubt man, daß solche dreifarbig Katzen, wie auch schwefelgelbe, übernatürliche Kräfte besitzen. Deshalb schätzt man sie hoch, hält sie als „Hausgeist“, der vielfach auch die Gestalt eines schwarzen (!) Pudels hat, und pflegt sie, damit sie Geld und anderes Gut zutragen ⁸⁷⁾.

Bei alten Viehbußen und Zehnten des deutschen Rechts wird vielfach Wert auf bunte F. der Tiere gelegt (im Büdinger Waldweistum ein bunter Ochse als Buße; im Conzer Weistum ein weißer und schwarzer Widder) ⁸⁸⁾. Diese Vorschrift hängt mit alten Opferriten zusammen. Die Opfervorschriften der Inder sprechen vielfach von mehrfarbigen Opfertieren ⁸⁹⁾. Auch die Griechen kannten Ähnliches. Die Mysterien von Eleusis hängten sich bunte Hirschkalbfelle um (βεσπίζειν); denselben war verboten den γαλός, eine gefleckte Haifischart, auch βεσπίας genannt, zu essen, eine Vorschrift totemistischen Charakters und demnach ein Stück echten, uralten Volksglaubens. Eingriechisches Rätsel spricht von einem dreifarbig Stier an Minos' Herd, wie im

ägyptischen Mythos der Onuphis-Stier mit dem Tageslicht seine F. wechselt ⁹⁰⁾. Bei den Slaven und Kelten gelten bunte Tiere ebenfalls als etwas Besonderes. Nach britisch-keltischen Vorstellungen ist eine gefleckte Katze Symbol des Sonnengottes ⁹¹⁾. In deutschen Sagen werden beglückte Menschen von einem bunten Stier beschenkt (die Inder kennen eine bunte Wunschkuh Çabali) ⁹²⁾. Bunte Stuten hielt man in Norddithmarschen für weisende Tiere. Hierher gehört auch die altbayrische Redensart: „Jetzt hätt' ich bald eine scheckige Henne verlobt“ ⁹³⁾. Milch von einer dreifarbig Kuh wandte man anscheinend im 18. Jh. bei Vergiftungen an; noch heute gilt sie mancherorts als etwas ganz Vorzügliches ⁹⁴⁾.

Schlesische Bauern glauben, daß jedes Haus ein besonderes Hauswiesel habe, nach dessen F. (braun, rot, grau) sie sich beim Halten von Vieh richten ⁹⁵⁾. In manchen Ställen gedeihen nur Tiere von derselben F. ⁹⁶⁾.

Hühnereier, die am Gründonnerstag gelegt sind, bringen bunte Küchlein ⁹⁷⁾. Solche Hühner, wie die aus Karfreitags-eiern stammenden (Schwaben), wechseln alljährlich die F. ⁹⁸⁾. Auch Hühnern aus Palmsonntagseiern sagt man das nach ⁹⁹⁾. In Bayern heißt es: „Hünln, de aus de antles-aer wern, ändern alle jar d'far“ ¹⁰⁰⁾.

Blumen, am Gründonnerstag gesät, erhalten schöne F.n ¹⁰¹⁾. Am Karfreitag gepflanzte Blumenstöcke erhalten bunte (scheckige) Blumen ¹⁰²⁾. Nelken in der Karfreitagsnacht zwischen 12 und 1 Uhr gesät, bekommen die Farbe, die man wünscht (Kusterdingen OA. Tübingen) ¹⁰³⁾. Schüttelt man einen Blumenstock, während ein Regenbogen (s. d.) am Himmel steht, so bekommt er bunte Blumen (Analogie!) ¹⁰⁴⁾. Dasselbe erreicht man, wenn man um die Blumen herumgehend sagt: „Schöner, schöner Regenbogen, / Komm in meinen Garten zogen, / Mach mir meine Blümle dick, / Bring dei' schöne F. mit“ ¹⁰⁵⁾.

Wenn die Leiche beim Glockengeläute die F. wechselt, sehnt sie sich nach der Erde ¹⁰⁶⁾. Manche Steine ändern ihre F.,

wenn ihrem Besitzer ein Unglück oder Tod bevorsteht¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁰⁾ Meyer *Religgesch.* 116; Quitzmänn *Baiwaren* 172 ff.; Schwartz *Vollsglaube* 219; Simrock *Mythologie* 613; vgl. *Zfd-Myth.* 2, 142. ¹⁰¹⁾ Baumeister *Denkmäler d. klass. Altert.* 1, 495; Grimm *Myth.* 1, 259 f.; Rochholz *Sagen* 1, 214; Pauly-Wissowa s.v. Furia. ¹⁰²⁾ Fischer *Aberglaube* 19; Fox *Saarland* 284; Haas *Uscdom* 82; Leoprechting *Lechrain* 50; Meiche *Sagen* 365; Rochholz *Sagen* 1, 97 ff. 214; 2, 237 Nr. 445 a; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 332; 2, 165. 341. 348; 3, 194; *ZfVlk.* 20 (1910), 387. ¹⁰³⁾ Brückner *Reuß* 204 ff.; Kuhn u. Schwartz 1 Nr. 1, 443 Nr. 339; Lütolf *Sagen* 457 Nr. 424; Niederhöfner *Meckl. Sagen* 118 ff.; *ZfdA.* 4, 389; *ZfVlk.* 23 (1913), 147. ¹⁰⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 107; Strackerjan 1, 220. ¹⁰⁵⁾ Laistner *Nebelsagen* 295; *ZfVlk.* 4 (1894), 414. ¹⁰⁶⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 293; Meiche *Sagen* 195; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 289. ¹⁰⁷⁾ S.-Abdruck, Stuttg. Lit. Ver. ¹⁰⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 52. ¹⁰⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 423 Nr. 222. ¹¹⁰⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 93; Grimm *Myth.* 1, 423 f.; Künzig *Baden* Nr. 60; Meiche *Sagen* 191 Nr. 257; 318. ¹¹¹⁾ *BlPommVlk.* 8, 68 f.; Heyl *Tirol* 784 Nr. 118; Kuhn u. Schwartz 256 Nr. 288, 3; Meiche *Sagen* 119 Nr. 153; 387; 585. ¹¹²⁾ Ebd. 622 Nr. 765; 633 Nr. 778. ¹¹³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 52; *MschlesVlk.* 10, 21; *ZfVlk.* 2, 69. ¹¹⁴⁾ Grohmann 12 Nr. 49. ¹¹⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 137. ¹¹⁶⁾ Samter *Geburt* 23 f. ¹¹⁷⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. ¹¹⁸⁾ *ZfVlk.* 24 (1914), 57. ¹¹⁹⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 203. ¹²⁰⁾ Meiche *Sagen* 484 Nr. 628. ¹²¹⁾ *BlPommVlk.* 5, 85; Gredt *Luxemburg* Nr. 204. 229; G. Hansen *N.-Sagen aus Berg u. Mark* (1927), 39. 47 f. ¹²²⁾ Wirth *Beiträge* 4—5, 14. ¹²³⁾ *ZfVlk.* 3 (1906), 205. ¹²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; *ZfVlk.* 1909, 268. ¹²⁵⁾ Sammlung Dr. F. A. Reuß, Germ. Mus. Nürnberg, Ms. 7009; Grohmann 55. ¹²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. ¹²⁷⁾ *BlPommVlk.* 8, 55. ¹²⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 44; *RA.* 1, 355; Goldmann *Einführung* 75. ¹²⁹⁾ *Gubernatis Tiere* 11. 37. 57; Goldmann *Einführung* 76. 80; *ZfEthn.* 1901, 64 f. ¹³⁰⁾ Goldmann *Einführung* 77; *ZfEthn.* 1, 51. ¹³¹⁾ Goldmann *Einführung* 77 f. ¹³²⁾ Ebd. 76; *Gubernatis Tiere* 172; Kuhn u. Schwartz 256. ¹³³⁾ Goldmann *Einführung* 76; Sepp *Religion* 292; vgl. Grimm *RA.* 2, 237; Kauffmann *Balder* 269; Stengel *Opfergebräuche* 234; Wissowa *Religion* 413. ¹³⁴⁾ *ZfVlk.* 8 (1898), 450 f. ¹³⁵⁾ *MschlesVlk.* 25 (1924), 124. ¹³⁶⁾ Andree *Braunschweig* 404; Drechsler 2, 103; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319. ¹³⁷⁾ *BlPommVlk.* 10, 162; Curtze *Waldeck* 398 Nr. 135; Fogel *Pennsylvania* 181; Men-

sing *SchleswVlk.* 1, 1023; 2, 495. ¹³⁸⁾ Bayld. 25 (1913/14), 216; *BlPommVlk.* 10, 162; Curtze *Waldeck* 398 Nr. 135; Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 344; Meier *Schwaben* 386; Mensing *SchleswVlk.* 2, 495; Schmitt *Hettingen* 12 f.; Urquell 6 (1896), 44; Wirth *Beiträge* 4/5, 15; *ZfVlk.* 8 (1911), 147. ¹³⁹⁾ Thierer *Ortsgesch. von Gussenstadt* 1, 250. ¹⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 468. ¹⁴¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 205; Schmitt *Hettingen* 12 f. ¹⁴²⁾ Fogel *Pennsylvania* 205 Nr. 1027. ¹⁴³⁾ Mündlich. ¹⁴⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 379 Nr. 2034. ¹⁴⁵⁾ Erks Nachlaß 40, 126 Nr. 4. ¹⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 829. ¹⁴⁷⁾ Tharsander 3, 265. 550; Zingerle *Tirol* 34 Nr. 253.

5. Was mit Zauberern und Hexen zusammenhängt, ist bunt (elsternfarbig). Nach schwedischem Volksglauben fahren die Hexen in der Walpurgisnacht in Elsterngestalt nach Bläkulle, dem schwedischen Blocksberg¹⁰⁸⁾. „Das Pulfer, welches die Zauberer oder Zauberinnen / entweder auf Befehl des Teufels selber machen / oder dasselbige von jhme empfangen / soll von dreierley Farben seyn: Etliches graw / wie aschen / oder rotlicht / mit welchem sie die Leut krank machen: Etliches schwarz / mit welchem sie die leut gar töden: Etliches weiß / mit welchem sie die von Zauberey verursachten Krankheiten vnnd Anligen widerumb heylen. Ihre Salben sind zähe / an der Farb weiß oder braun / wann man etwas darvon ins Fewr wirfft, so knallt es sehr“¹⁰⁹⁾. Der Hexenkranz, mit dem sie bannen und stellen, besteht aus bunten Federn¹¹⁰⁾. Solche Kränze werden von Hexen auch mit seidenen Fäden (s. Faden, binden) von allerlei F.n umwunden und mit Vorliebe in Brautbetten gestopft¹¹¹⁾. Wie man sich gewisse übernatürliche Kräfte verschaffen kann, lehrt z. B. Agrippa von Nettesheim: „Es gibt Augensalben, die uns plötzlich die Schatten von Dämonen in der Luft oder sonst wo erblicken lassen, und ich weiß selbst aus Menschengalle, den Augen eines schwarzen Katers und einigen anderen Dingen solche Salbe zu bereiten . . . Wenn man z. B. die solarische Kraft einer Sache sich aneignen will, muß man diese in ein Lorbeerblatt oder in Löwenhaut gewickelt an einem goldenen oder seidenen Faden von safrangelber F. an den Hals hängen

. . . wünscht man die Kraft einer saturnischen Sache zu erlangen, . . . an einem schwarzen Faden“ (s. o. § 3)¹¹²⁾.

Dieselbe F., die auf andere dämonisch wirkt, kann gleichzeitig eine dämonenabwehrende Kraft besitzen (similia similibus)¹¹³⁾. Bis in die neueste Zeit war es in der Lauenburger Gegend Sitte, am Silvesterabend im Stubenofen Kuchen zu backen, die man durch zwei Reihen Eindrücke mit einem Schlüsselbart „bunt“ machte. Jedes Familienglied, jedes Stück Vieh erhielt einen solchen Kuchen, dessen Genuß gegen böse Geister und Hexen schützte¹¹⁴⁾. Das Neugriechische βάρος = „gefärbt“ ist geradezu ein Synonymum für „unverwundbar“¹¹⁵⁾.

In der hs.-Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen (Kr. Gardelegen), die von dem Pastor H. Willing in den Jahren 1879—1911 angelegt wurde, steht folgender Spruch: „t ging 'ne Frue ein Krut plücken, / de wull sich wat beuten / vor de witte, vor de roe / Un vor de blaue Rose, / Dat se nich bräken dee / Dat se nich still stohn dee.“ Diese Dreifarbigkeit spielt von alters her im Zauber eine große Rolle. Im Liebeszauber fanden wollene Fäden zum κατασμός Verwendung. Nach Vergil *ecl.* 8, 72 ff. sollten diese dreifarbig sein (triplici colore, vgl. *Ciris* 369 ff., *Petron.* 131, S. 97, 22 ff. Bücheler, *Apul.* 30, S. 35, 10 Helm), und zwar sind nach Servius die F.n Rot, Weiß und Schwarz gemeint¹¹⁶⁾. Dem Rot (Purpur) wird lustrativer Charakter zugeschrieben; farbige Wollfäden, besonders schwarze und weiße verwandten schon die alten Babylonier als Träger von Amulettsteinen, während die Papyri schwarz vorziehen¹¹⁷⁾. Das greift schon herüber in das Gebiet des Abwehrzaubers. Gegen den bösen Blick binden heute noch die Calabrier und Abessinier ihren Kindern bunte Bänder um den Hals. Indische Jünglinge tragen zu diesem Zweck einen leichten Schal von bunter Farbe, die Graeco-walachen in Monastir befestigen an einem rotweißen Faden einen goldenen Ring am Halse der Wöchnerin. Farbige Perlen und Glas bannen den bösen Blick (Syrien). Auf der Halbinsel von Sorrent

gelten Gelb, Grün und Rot als dem bösen Blick feindlich, weshalb die Ladeninhaber vor ihren Läden Hörner in diesen F.n aufhängen¹¹⁸⁾. Im Erzgebirge legt man dem Säugling bunte Wolle unter das Kopfkissen und beschenkt ihn bei der Entwöhnung mit einem langen, rotseidenen Bande, das als „Blickableiter“ dienen soll¹¹⁹⁾.

„Ist etwan den Kühen die Milch bezaubert / so melken manche durch alte Besen / seigen dieselbige an Feuer / oder sie schlagen den Milchkübel mit einem Stecken (von gewisser F.) um; oder sieden die Milch / und stechen mit Messern drein. / Sonsten liest man auch / daß dagegen gebraucht werde auff gewisse Maße die Zähne von einem todten Menschen / der Wolffs-Rüssel / das Blut von einem schwartzen Hunde / der Fuß vom Maulwurffe“¹²⁰⁾. Wohl zur Abwehr von Schadenzauber mauert man Karten von verschiedener F. beim Bau eines Stalles ein (Bü.)¹²¹⁾. Gegen Feuersbrunst soll helfen: der Magen eines schwarzen Huhns, Hemdstücke mit dem (Menstruations?) Blut einer unschuldigen Jungfrau, ein am Gründonnerstag gelegtes Ei (F.n: schwarz-rot-grün!)¹²²⁾.

Weit verbreitet ist die Sitte, am Pfingstmorgen Pferde und Kühe möglichst früh auszutreiben. Das erste Tier wird mit der „Dausleipe“ (Tauschleife, Mark Brandenburg) geschmückt, d. h. man bindet ihm einen Maien an den Schwanz. Das letzte Tier dagegen bekommt einen Kranz von Feldblumen angehängt und heißt gewöhnlich bunte Kuh, buntes Pferd. Auch sein Hirt wird bekränzt und verspottet („bunter Junge“). Dieser zieht gegen Mittag an der Spitze aller Hirten von Haus zu Haus, um Gaben, besonders Eier, zu sammeln. Ähnliche Bräuche finden sich in Schlesien, Mecklenburg, Oldenburg, Westfalen, in der Eifel und in Schwaben. Wir haben es hier offenbar mit einem alten Fruchtbarkeitsritus zu tun. Jahn sieht im ersten Teil dieses Ritus den Überrest eines Abwehrzaubers gegen feindliche Dämonen, im zweiten Teil den eines alten Opfers¹²³⁾. Der in Mecklenburg ver-

breitete Brauch des „Bunt Wasser machen“ stellt einen Regenzauber dar zum Gedeihen der Feldfrüchte des kommenden Jahres: Ein Zuber voll Wasser wird auf dem Hof aufgestellt, worin sich die heimkehrenden Knechte und Mägde waschen müssen. An einen in das Wasser gesteckten grünen Strauch werden allerlei Früchte (Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren u. dgl.) gebunden. In das Wasser aber legt man Brennesseln. Die Burschen und Mädchen sollen sich nun die Früchte holen und die Hände waschen, wobei sie sich natürlich an den Brennesseln die Hände verbrennen ¹²⁴).

¹²⁴) Heckscher 121, vgl. 109, 144, 361, 365, 372, 394, 400. ¹²⁵) Anhorn *Magiologia* 734. ¹²⁶) G. Hansen *N.-Sagen aus Berg und Mark* (1927), 43 f.; Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 269. ¹²⁷) Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921), 239 Nr. 354. ¹²⁸) Agrippa v. Nettesheim 1, 207, 212. ¹²⁹) Für Rot vgl. z. B. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 96. ¹³⁰) BHPommVlk. 10, 74. ¹³¹) Berthold *Unverwundbarkeit* 55. ¹³²) Abt *Apuleius* 74 ff.; *Pley de lanae usu* 97 f. ¹³³) Abt *Apuleius* 74 ff.; *Indices des Papyri s. v. ἀμμο, δέρμα, φοινικίνον, φυλακτήριον*; Jastrow *Relig. d. Babyl. u. Ass.*, Dt. Ausg. 1 (1904), 338 f.; Pauly-Wissowa s. v. Amulett; Wächter *Reinheit* 73. ¹³⁴) Seligmann *Blick* 2, 231, 242 f. ¹³⁵) John *Erzgebirge* 52; Seyfarth *Sachsen* 50. ¹³⁶) Jacobi *Behutsame Vorstellung* 13, 15. ¹³⁷) John *Westböhmen* 245. ¹³⁸) ZföVlk. 2, 151. ¹³⁹) Jahn *Opfergebräuche* 305 ff.; Kuhn u. Schwartz 388; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 193 f.; Wirth *Beiträge* 4/5, 10. ¹⁴⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 297 f.; Mannhardt *Forschungen* 148; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 82 Anm. 25.

6. Wohl allen Indogermanen gemein ist die Unterscheidung von schwarzen, weißen und roten Krankheitsdämonen, wenn auch der Farbenunterschied im Laufe der Zeit sich mancher Veränderung unterziehen mußte. In altindischen Sagen treten schwarze, weiße, rote, graue, braune und bunte Würmer auf ¹²⁵). In Ostpreußen schreibt man das Stechen im Kopf den „kleinen Leuten“ zu, schwarzen, weißen, roten, grauen, blauen und grünen Wesen ¹²⁶). Ein sächsischer Segen, vor Sonnenaufgang zu sprechen, lautet: „In Gottes Garten da steht ein Baum. Unter den Baum Gottes, da steht ein Gottes-Born. In den Gottes-Born, da liegt ein

Gottes-Stein; da liegt ein Gottes-Wurm. Er sieht Krau, Blau, Grien, Weiß, Schwarz oder Gelb, auch Roth. Der soll in Gottes Namen ersterben todt. Dieses zähl ich dir zu gut“ ¹²⁷). So oft in solchen Segen die F.n Schwarz, Weiß und Rot vorkommen, handelt es sich fast regelmäßig um Würmer, deren Natur jedoch nicht einheitlich gefaßt wird. Wenn es in einem mecklenburgischen Segen heißt: „O würmelein, du bist klein, hast weder haut noch bein, hast weder Fleisch noch Blut“, so geht das zweifellos auf den unkörperlichen, elbischen Charakter dieser „Würmer“ genannten Dämonen ¹²⁸). Andererseits beweisen aber auch zahlreiche Sprüche, daß darunter Würmer im gewöhnlichen Sinn zu verstehen sind. So lautet es z. B.: „Gott Vater fährt gen Acker; er ackert fein wacker, er ackert drei Würme heraus; einer war weiß, der andere schwarz, der dritte rot; hier liegen alle Würmer tot“ ¹²⁹). Dieser Spruch begegnet in zahlreichen Varianten, manchmal bis zur Unverständlichkeit entstellt und verstümmelt. So spricht man gegen Würmer im Leib: „Gott ging zu Acker auf einen rothen Acker, er that drei Fürch, fand drei Würmer, der erste war schwarz, der andere weiß, der dritte war roth, hiermit sind dem N. N. alle seine Würmer tod“ usw. ¹³⁰). Eine sächsische Formel gegen das kalte Fieber heißt: „Unser Herr Jesus fuhr drei Ackerfurchen, die eine war weiß, die andere schwarz, die dritte rot; so tut man die drei Würmer ausackern tot“ ¹³¹). Eine französische Formel überträgt sogar die F. der Krankheitsdämonen auf das kranke Tier: Bête rousse, blanche ou noire, de quelque couleur tu sois! S'il y a quelque gale (Krätze) ou rogne (Räude) sur toi, und in Ostpreußen sagt man: „Der Herr fährt auf seinem Acker herum, dreimal herum. Das eine Pferd weiß, das andere schwarz, das dritte rot. Das ist der Würmer Tod“ ¹³²). Solche Segen wendet man an gegen den Wurm am Finger (Geschwür am Fingernagel) ¹³³), gegen Darmkrämpfe der Kinder ¹³⁴) und Zahnschmerzen ¹³⁵), sowie in der volkstümlichen Tierheilkunde gegen Würmer beim Vieh ¹³⁶).

Auch sonst spielt die Drei- und Mehrfarbigkeit in der Volksmedizin eine große Rolle. Mit Wolle von einem schwarzen Widder in einer silbernen Armspange eingeschlossen, soll das Menstruationsblut das drei- und viertägige Fieber vertreiben (Schwarz-weiß-rot) ¹³⁷). Um das Blut zu stillen, legt man dreierlei Pflanzen (am besten Kleearten) auf die Wunde und bindet diese mit einem dreifarbigem Faden zu ¹³⁸). Gegen die Aufblähung oder das dicke Werk des Rindviehs hilft der Spruch: „Ich stand auf der Niederthür und sah gegen Sonnenaufgang / Und sah den Viehblätter unter der Zunge. / Wo bist du, wenn du roth oder schwarz gebaut bist? / Wo bist du, wenn du roth oder weiß gefärbt bist? / Muß man es nehmen, daß du brichst und nicht zerbrichst? / Das befiehlt dir der liebe Herr Jesus Christ. / Im Namen usw.“ ¹³⁹).

Gegen das laufende Feuer der Schweine mischt man rote Bolus, grauen Schwefel und Schießpulver in süßer Milch, gibt es dem Tier ein, besprengt es mit lauwarmem Wasser und sagt dazu: „Dat löpende für! / du brenst blau, gelb und rot / du sollst stân still un göt. I. N. G.“ ¹⁴⁰). Hier, von schwarzen Hennen am Gründonnerstag gelegt, sind gut gegen das Aufstoßen des Viehs ¹⁴¹). In manchen Hallen ist es von Wichtigkeit, die F. des kranken Tieres zu wissen. Man nennt sie und den Namen des Besitzers und spricht einen Segen von der Art: „Die schwarze (rote usw.) Kuh (oder anderes Vieh) mit den Maden; die ich sehe, müssen vergehen heute an diesem Tage im Namen Gottes usw.“ ¹⁴²). Gegen Eingeweidewürmer legt man sich in Tirol einen Gürtel, über den ein gefleckter Erdmolch gekrochen ist, um den Leib; dann gehen die Würmer alle im Stuhlgang ab ¹⁴³).

Umgekehrt hat die Volksmedizin von Alters her in manchen Fällen auch wieder eine Vorliebe für einfarbige Tiere ¹⁴⁴). Man band einfarbige junge Hunde, Katzen oder Meerschweinchen auf schmerzhaft Stellen ¹⁴⁵). Griechen und Römer glaubten die Gelbsucht dadurch zu heilen, daß sie den Kranken einen gelblichen Vogel, der wie die Krankheit

τερεος oder χαρδριος (Goldamsel?) hieß, anschauen ließen oder ihn dem Kranken aufbunden. S. Hildegardis empfiehlt, gegen Gelbsucht den Vogel Widderwalo tot auf die Magengegend zu binden oder dessen Pulver mit Baumöl auf dieselbe zu streichen ¹⁴⁶). Gegen Warzen sollen rote, gelbe und schwarze Tiere am zauberkräftigsten sein ¹⁴⁷).

Die Beobachtung, daß von Taranteln gestochene Leute auf bestimmte F.n besonders reagieren, schien ihre Erklärung darin zu finden, daß die Tiere mit ihrem Gift ihre eigene Vorliebe für diese F.n auf die Menschen übertragen. Man schritt deshalb vielfach zu Sympathiekuren, indem man solchen Leuten Hemden oder Unterkleider von rotem Tuch gab oder sie weiß kleidete und mit roten, grünen oder gelben Bändern schmückte ¹⁴⁸). Nach dem Satz similia similibus suchte man Gelbsucht zu heilen, indem man die Kranken gelbe (oder braune, schwarze) Gegenstände anschauen ließ ¹⁴⁹), oder indem man Gelbsucht durch gelb blühende Ähren, Rotlauf durch rote Gegenstände zu vertreiben suchte ¹⁵⁰). Von dem milchfarbenen Stein Galactites glaubte man, er vermehre den Stillenden die Milch ungemein (Plin. h. n. 37, 10), während der weinrote Amethyst gegen Trunkenheit widerstandsfähig machen sollte (Plin. h. n. 37, 9) ¹⁵¹). Dieser Homöopathie ähnlich ist die uralte und durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeit nachweisbare Signaturenlehre (Signatura rerum), die aus dem äußeren Aussehen einer Pflanze auf ihre Verwendbarkeit zu Heilzwecken schließt, indem sie etwa rotblühende Pflanzen gegen Blutung, gelbblühende gegen Gelbsucht anwendet. Vielleicht hängt mit dieser Signaturenlehre auch der Glaube zusammen, daß bei Pflanzen, die sowohl rot-, wie weißblühend vorkommen, die rotblühende Abart für Männer, die weißblühende für Weiber gut sei (im Böhmerwald gerade umgekehrt) ¹⁵²). In Niederbayern und in der Oberpfalz hält man z. B. die weißblühende Schafgarbe den Weibern, die rotblühende den Männern zuträglich, wie man in der Gegend von Dinkelsbühl glaubt, Tee von rötlich

blühenden Linden bekomme den Männern, von weißlich blühenden aber den Frauen besser ¹⁵³).

Über die einzelnen F.n s. die Spezialartikel.

¹²⁵) Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 12; Kuhns Zeitschr. 13, 141 f. ¹²⁶) Frischbier *Hexenspr.* 74. ¹²⁷) Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 21 Nr. 44; vgl. auch Flügel *Volksmedizin* 42; ZfV. 5 (1895), 29 f. ¹²⁸) Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 12. ¹²⁹) Grimm *Myth.* 3, 504; vgl. Brückner *Reuß* 176; Flügel *Volksmedizin* 41; Hüser *Beiträge* 2, 30; Pollinger *Landshut* 292; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250; Zingerle *Tirol* 42 Nr. 366; ZldA. 21, 211 f.; ZfV. 5 (1895), 30; ZföV. 2, 157. ¹³⁰) Flügel *Volksmedizin* 41. ¹³¹) Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 12. ¹³²) Ebd. 13; Frischbier *Hexenspr.* 98. ¹³³) Oberpfalz 16 (1922), 179; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250; Tharsander 2, 376; Zimmermann *Volksheilkunde* 91; ZfV. 5 (1895) 30. ¹³⁴) Zimmermann *Volksheilkunde* 50. ¹³⁵) Bl-PommV. 5, 25; Kuhn u. Schwartz 441 Nr. 328; ZfV. 5 (1895), 30. ¹³⁶) Wirth *Beiträge* 4/5, 11; Zimmermann *Volksheilkunde* 97. ¹³⁷) Agrippa v. Nettesheim 1, 190. ¹³⁸) Marzell *Bayr. Volksbot.* 152. ¹³⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 209 Nr. 596; vgl. 2, 208 f. Nr. 594. ¹⁴⁰) Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 382. ¹⁴¹) Bernhard Albrecht *Magia* (Lpz. 1628) 136. ¹⁴²) ZfV. 8 (1898), 308; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 209 Nr. 595; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312. ¹⁴³) ZfV. 8 (1898), 174. ¹⁴⁴) Höfler *Organotherapie* 289. ¹⁴⁵) bis ¹⁴⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 174. ¹⁴⁸) Fischer *Aberglaube* 181 f.; Tharsander 3, 582. 586 f. 598 ff. ¹⁴⁹) I. ammert 248. ¹⁵⁰) Pfälz. Mus. 1921, 76. ¹⁵¹) Tharsander 3, 487. ¹⁵²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246. ¹⁵³) Marzell *Bayr. Volksbot.* 153 ff. Mengis.

Farn.

1. Botanisches. — 2. Ältere Zeugnisse über den F.berglauben. — 3. Gewinnung des F.samens. — 4. Wunderbare Eigenschaften des F.samens. — 5. Der F. als Irrkraut. — 6. Der F.berglaube in der Literatur. — 7. Der F.berglaube in außerdeutschen Ländern. — 8. Deutungsversuche des F.berglaubens. — 9. Apotropäische Eigenschaften des F.s. — 10. Ausrottung des F.krauts.

1. Botanisches. Die F.e sind blütenlose Pflanzen (Sporenpflanzen, Kryptogamen), die auf der Unterseite ihrer Blätter („Wedel“) in besonderen Behältern (Sporangien) staubförmige Körnchen (Sporen) hervorbringen, die der Vermehrung dienen. Manchmal stehen die Sporen an besonderen Blattabschnitten (z. B. bei der Mondraute). Die F.e

wachsen meist an schattigen Waldstellen, einige wie die Mauerraute und der Milzf. (*Asplenium trichomanes*) sind auch an Mauern, Felsen usw. zu finden. Zu den häufigsten in Mitteleuropa vorkommenden Arten (die einander ähnlichen werden vom Volk meist nicht näher unterschieden) gehören: der Wurmf. (*Aspidium filix mas*) mit dickem, schuppigem Wurzelstock und bis 1 Meter hohen doppelt gefiederten Wedeln, der zierlicher gebaute Waldf. (*Asplenium filix femina*), der Adlerf. (*Pteridium aquilinum*), der größte unter den einheimischen F.en (bei ihm stehen die Sporen in einem schmalen Saume am Rande der Fiederblättchen). Kleinere Arten sind das Engelsüß (s. d.), die Mauerraute (*Asplenium ruta muraria*), deren zwei- bis dreifach gefiederte Wedel im Umriß dreieckig sind, der Milzf. (*Asplenium trichomanes*) mit einfach gefiederten Wedeln und schwarzbraun glänzenden Wedelstielen ¹). Der sog. Rainf. (*Tanacetum vulgare*, s. d.) ist kein F., sondern ein Korbbblütler; er wird manchmal irrtümlich im F.berglauben (als „blühender“ F.) genannt ²).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 317 f. 493 ff. ²) Z. B. Schweizld. 7, 933 als „Rehf.“; Kuhn *Märk. Sag.* 206 als „Reenfarre“; Urquell N. F. 1, 182.

2. Der Glaube an wunderbare Kräfte des F.s bzw. des F.samens ist im klassischen Altertum nicht nachweisbar ³). Plinius ⁴) sagt lediglich, daß der F. den Schlangen unangenehm sei, und daß man die Pflanze daher an verdächtigen Orten (in locis suspectis) ausstreuen solle, was auf apotropäische Eigenschaften (vgl. unter 9) des F.s hinweist. Auf deutschem Boden scheint das älteste Zeugnis für die Zauberkraft des F.s in den Schriften ⁵) der Hildegard von Bingen (gest. 1179) zu finden sein. Da diese nachweislich in ihrer „Naturgeschichte“ vielfach auf ihre Heimat (den Nahegau) Bezug nimmt, so dürfen wir in ihrem Bericht wohl einen Niederschlag des einheimischen Volksglaubens sehen. Sie schreibt, daß der F. so große Kraft habe, daß ihn der Teufel fliehe, und daß das Haus, bei dem der F. wachse, vor Blitz-

schlag sicher sei. Der Mensch, der F. bei sich trage, sei vor Verzauberung geschützt; auch in das Bett der Wöchnerin und in die Wiege des Neugeborenen solle man F. legen, damit sie von den Ränken des Teufels verschont bleiben. Vom F.samen sagt Hildegard jedoch nichts. Ausführlich über den F.berglauben äußern sich die Kräuterbücher des 16. Jhs. ⁶). So schreibt Brunfels ⁷) u. a.: „Kein kraut ist da meer hexenwerck / und teuffels gespenst mit getriben würt. Ich müeß hye mit gewalt mich lassen bereden / wie dießes kraut ein samen trage / welchen es auf Sankt Johannisnacht würfft / so doch Dioscorides, Plinius und alle die darvon geschrieben / keins samens gedenken. Und dießer samen würt auch nit yedermann zu theyl / sondern muß man zuvor dz kraut beschwören / und den teuffel darüber anrufen / und alsdann so schwitzet es wie ein gummi tröpflein (= Sporangienhäufchen auf der Unterseite der Wedel), welche gleich uff stund hart werden / und zu einem schwarzen samen / welcher mir auch von etlichen ist gezeygt worden. Mag war sein, mag auch wol teuffels gespenst sein. Es möge ye solcher samen nyemants gedeyen (wie syc sagen) dann allein uff S. Johannisnacht / und auch nicht / dann mit vorgangener conjuration / doch eine anders weder die andere. Dann hye hör ich / dz auch einer nit braucht handtgebärd wie der andre. Halt es für ein lauter Gauckelwerk. Dann / ist es ein natürlich ding mit dießem samen / was bedarf es solcher conjuration / und den teuffel darüber anzurufen / oder auch darvon zu treiben / so würt die natur ire wirckungen selber thun / on beschwören und ungesänet. Ist es kein natürlich ding / so ist es gewißlich ein gespenst und betrügnaß . . .“.

Ähnliches berichtet Bock ⁸) und erzählt, wie er selbst in der Johannisnacht auf die Suche nach dem F.samen gegangen sei, um zu sehen, welche Bewandnis es damit habe. Der Arzt, Botaniker und Alchimist Thurneysse ⁹) reimt über die Zauberkünste seiner Zeit:

Der nimpt Farsomen zu seiner Zeit,
Der macht ain Kraiß auff ein Wegschait.
Bächtold-Stäubli *Aberglaube* II.

Ferner wird in der älteren Zaubervliteratur nicht selten der F.berglaube erwähnt. So schreibt Philo (Anhorn) ¹⁰), daß er 1634 einen jungen Mann kennen gelernt habe, der „F.samen“ unter das Schießpulver gemischt habe und so ein unfehlbarer Schütze (vgl. unter Freischuß) war. Nicht selten wird auch des zauberischen F.samens in Hexenprozeß- und anderen Kriminalakten gedacht. 1596 wird im Aargau die Meinung, daß man mit Hilfe des F.samens den Teufel zwingen könne, den Tisch zu decken und mit Edelleuten zu besetzen, mit zwei Pfund bestraft ¹¹). In einem Rottenburger (Württemberg) Hexenprozeß v. J. 1650 wird ein Bürger beschuldigt, F.samen geholt zu haben. Er leugnet dies, gibt aber zu, daß er wisse, daß an Johanni der F.same geholt werde, daß man zu diesem Zweck mit einem Haselstock auf einem Kreuzweg einen Kreis ziehen, in diesen Ring einen weißen Wegwartstock (s. d.) bringen müsse und dabei nichts reden dürfe. Dann kämen allerlei Erscheinungen. Um 12 Uhr müsse man den Wegwartstock unter den man ein Tierfell ausgebreitet habe, wegnehmen, es sei unterdessen aus ihm ein Stengel hervorgewachsen, und sogleich falle der Same auf das Fell. Den F.samen müsse man dann in ein Federröhrlein verschließen ¹²). Nach Schornsteiner (Oberösterreich) Kriminalakten v. J. 1648 bekennt der Inquisit, daß er F.samen gepflückt und dabei unter den Farn einige Himmelbrandblätter (Blätter der Königs-kerze, vgl. unten) gelegt habe. In Linz habe er sieben Samenkerne (Sporenhäufchen?) um je einen Reichstaler verkauft. Sie hätten die Kraft, daß ihrem Träger auf der Reise nichts zustoße und daß die Hantierungen glücklich fortgingen ¹³). Im J. 1601 wurde zu Erfurt ein Bürger mit dem Schwert hingerichtet, der unter seinem Arme F.samen verborgen hatte, um sich fest zu machen ¹⁴). Die Synode von Ferrara im J. 1612 verbietet: „ne quis ea nocte quae diem S. Johannis Baptistae nativitatis sacrum praeit filices filicumve semina colligat“ ¹⁵). Eine Verordnung von Carpeneto (Oberitalien) v. J. 1456 sagt: „Statutum est quod

aliqua persona non fodiat neque fodi faciat in vinea alicuius filicem" ¹⁶⁾. Nach des Herzogs Maximilian in Bayern „landtgebott wider den Aberglauben usw.“ v. J. 1611 sind diejenigen zu bestrafen, „die den fahrsamen holen“ ¹⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 1, 301. ⁴⁾ *Nat. hist.* 27, 80; vgl. auch Kuhn *Herabkunft des Feuers* 1886, 196. ⁵⁾ *Physica* 1, 47. ⁶⁾ *ZfVk.* 24, 4 f. ⁷⁾ *Kreuterbuch* 1532 cap. 307. ⁸⁾ *Kreuterbuch* 1539 I, 161 v. ⁹⁾ *Archidoxa* 1575, 49 v. ¹⁰⁾ *Magiologia* 1675, 776. ¹¹⁾ *Schweizld.* 7, 933. ¹²⁾ *Birlinger Aus Schwaben* 1, 158 ff. ¹³⁾ *Baumgarten Aus der Heimat* 1862, 132. ¹⁴⁾ *Staricius Heldenschatz* 1690, 71 = *Witzschel Thüringen* 1, 313. ¹⁵⁾ *Mannhardt Germ. Mythen* 32. ¹⁶⁾ *ATrp.* 4 (1885), 176. ¹⁷⁾ *Panzer Beitrag* 2, 272.

3. Die Gewinnung des F.samens wird mehr oder minder ausführlich geschildert. Als Zeit wird am häufigsten die Johannismacht genannt, ab und zu auch die Christnacht ¹⁸⁾, vereinzelt die Thomasnacht, die Nacht vor dem Pfingstsonntag ¹⁹⁾, der Trinitatissonntag ²⁰⁾, der Siebenschläfertag (27. Juni) ²¹⁾, die Kiliansnacht (8. Juli; gleichbedeutend mit Johanni des Gregorianischen Kalenders) ²²⁾. Am leichtesten bekommt man den F.samen, wenn ein Komet am Himmel steht ²³⁾. In einer niederösterreichischen Sage ziehen die F.beschwörer einen Kreis um die Pflanze, der nicht verlassen werden darf. Genau zur Mitternachtsstunde „blüht“ der F. goldgelb. Als die Blüten abfielen und der Same zu reifen begann, donnerte und krachte es in der Erde, und eine Schar von Teufeln umlagerte den Kreis. Endlich öffneten sich die Samenhülsen, und die Körner rollten in den untergehaltenen Meßkelch ²⁴⁾. Man muß sich nackt ²⁵⁾ ausziehen, breitet das Hemd unter dem F. hin und steckt rings sieben Reiser von grünem Holunder in die Erde, am andern Tag vor Sonnenaufgang liegt dann der F.same auf dem Hemd ²⁶⁾. Wer F.samen holen will, der darf während der ganzen Adventszeit kein Gebet verrichten und muß sich nur mit teuflischen Gedanken beschäftigen. In der Christnacht muß er sich dann auf einen Kreuzweg stellen, über den schon Leichen zum Gottesacker geführt wurden ²⁷⁾. Dann erscheinen dem F.beschwö-

rer die Gestalten von Abgestorbenen oder auch von Lebenden, die ihn zum Reden bringen wollen usw. Wer aber Antwort gibt, ist dem Teufel verfallen. Zuletzt kommt ein Mann in Gestalt eines Jägers, der reicht den F.samen in einer Tüte ²⁸⁾. Zum Auffangen des F.s dient ein Taschentuch ²⁹⁾, ein geweihtes Kelchtuch (Tuch, das der katholische Priester über den Meßkelch breitet) ³⁰⁾. Das geweihte Kelchtuch muß man deshalb nehmen, weil gewöhnliches Papier oder eine Schürze vom F.samen durchfressen wird ³¹⁾. Den F.samen muß man in einen eisernen Mörser schütten, weil er alles durchschlägt ³²⁾. Den Stein, mit dem man das Tuch beschwert hat, darf man nicht bergan werfen, sonst würde das größte Unglück entstehen ³³⁾. Auch neun Tücher werden zum Auffangen des F.samens vorgeschrieben ³⁴⁾. Der sagenhafte Theophrastus Paracelsus soll sich der Blätter des Wollkrautes (Königskerze) bedient haben, um den F.samen aufzufangen ³⁵⁾. Oft zeigt der F.same Beziehungen zum „Johannisblut“ (s. d.). Man muß in der Mittagsstunde des Johannistages in die Sonne schießen, dann fallen drei Blutstropfen herunter, die muß man aufbewahren, das ist „Fahrsamen“ ³⁶⁾. Mittags am Johannistag findet man im F. einen Blutstropfen. Dieser soll nach dem Volksglauben von Johannis Enthauptung herrühren ³⁷⁾. Nach einer böhmischen Sage ist das F.kraut im Kerker entstanden, wo Johannes enthauptet wurde ³⁸⁾. Im Elsaß wird der F.same als F.blutsamen bezeichnet ³⁹⁾. Der F. hat eine rote Blüte, die wie Feuer leuchtet ⁴⁰⁾.

¹⁸⁾ *Z. B. Panzer Beitrag* 2, 73. ¹⁹⁾ *Vernaleken Mythen* 264. ²⁰⁾ *Heßler Hessen* 2, 627 = *Brandenburgia* 1916, 177. ²¹⁾ *Schweizld.* 7, 933. ²²⁾ *Grohmann* 97. ²³⁾ *Heyl Tirol* 792. ²⁴⁾ *Vernaleken Mythen* 266 f. ²⁵⁾ *Weinhold Ritus* 46 f.; auch die steirischen Mädchen, die den F.samen für den Liebeszauber suchen, gehen nackt: *Anthropophyteia* 7 (1910), 289. ²⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 408; *ZfdMyth.* 3, 339. ²⁷⁾ So auch *Reiser Allgäu* 2, 19; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 208. ²⁸⁾ *Meier Schwaben* 242; vgl. auch *Maader NSagen* (1859), 105. ²⁹⁾ *Mn-böhmExc.* 13, 166; *Bartsch Mecklenburg* 2, 288. ³⁰⁾ *Vonbun Beiträge* 133; *Alpenburg Tirol* 408; *Grohmann* 97; *Ge-*

ramb Brauchtum 61. ³¹⁾ *Vonbun Beiträge* 133. ³²⁾ *Marzell Bayer. Volksbotanik* 225. ³³⁾ *Zingerle Tirol* 1857, 64. ³⁴⁾ *Heyl Tirol* 793; *Weinhold Neunzahl* 18. ³⁵⁾ *Meier Schwaben* 244; vgl. oben die Stelle aus *Bock*. ³⁶⁾ *Bechstein Thüringen* 3 (1835), 188 f.; ebd. 3 (1898), 182; vgl. *Kuhn Herabkunft d. Feuers* 1886, 195. ³⁷⁾ *Bartsch Mecklenburg* 2, 291. ³⁸⁾ *Grohmann Sagen* 312; der F. muß an Johanni Enthauptung ausgerottet werden: *Bock Kreuterbuch* 1539, 1, 161 v. ³⁹⁾ *JbElsaß-Lothr.* 2, 188. ⁴⁰⁾ *Vernaleken Mythen* 265.]

4. Von den wunderbaren Eigenschaften des F.samens wird besonders hervorgehoben, daß er seinen Träger unsichtbar mache. Eine besonders im Osten und Norden des deutschen Sprachgebiets weit und in vielen Varianten verbreitete Sage erzählt, wie einem Bauern (oft heißt es: bei der Suche im Walde nach einem verlaufenen Stück Vieh) F.same in die Schuhe fiel. Dadurch wurde der Bauer unsichtbar, und als er zu seinen Leuten kam, waren alle höchlichst erstaunt, ihn wohl sprechen zu hören, aber ihn nicht zu sehen. Da wechselte er die Schuhe, der F.same fiel heraus, und der Bauer wurde wieder sichtbar ⁴¹⁾. Daß das Ausziehen der Schuhe den Verirrten (vgl. unten F. als Irrkraut) wieder auf den rechten Weg bringt, ist ein häufiges Sagenmotiv. Wer Zeisigeier und F.kraut bei sich trägt, kann sich nach Belieben unsichtbar machen (*Mark Brandenburg*) ⁴²⁾. Auch mit einem F.kraut, das auf einem „Schelmenwasen“ (wo das gefallene Vieh eingegraben wird) gewachsen ist, kann man sich unsichtbar machen ⁴³⁾. Mit Hilfe des F.samens kann man alle Schätze entdecken ⁴⁴⁾. Zum Geld gelegt, bewirkt der F.same, ähnlich wie der Hecktaler (s. d.), daß es nicht ausgeht ⁴⁵⁾. Der F.same wird in der Hand eines Menschen zu einem Goldstück, daher auch Dukatensame genannt (*Frankenwald*) ⁴⁶⁾. Mit Hilfe des F.samens kann man unedle Metalle in edle verwandeln ⁴⁷⁾. Wer die Blüte des F.s besitzt, kann in der Mitternacht vor dem Tag des hl. Philipp und Jakob Wein, so viel er will, aus Brunnen und Flüssen schöpfen ⁴⁸⁾. Wer F.samen bei sich trägt, kann alle neun Kegel werfen und bekommt im Spiel alle Trümpfe

(*Emmental*) ⁴⁹⁾. Ganz allgemein verschafft der F.same Reichtum und Glück bei allen Unternehmungen, daher auch die schwäbische Redensart: „Der hat de(n) Fahrsame(n) g(e)holt“, d. h. es gelingt ihm alles ⁵⁰⁾. Dem Besitzer gehen alle Wünsche in Erfüllung ⁵¹⁾. Ferner wird der F.same benutzt beim Gießen der nie fehlenden Freikugeln ⁵²⁾, auch die aus den Wurzeln des F.s geschnittene „Johannishand“ (s. a. Knabenkraut) wird von den Wildschützen zum Gießen der Freikugeln gebraucht ⁵³⁾. Der F.same macht hieb- und stichfest. Um den Sohn kugelfest zu machen, näht ihm die Mutter F.kraut in Rock oder Weste ⁵⁴⁾. Der F.same verleiht große Kraft ⁵⁵⁾; wenn man ihn in die Schuhe legt, wird man nicht müde ⁵⁶⁾, vgl. Beifuß. Sein Besitzer kann die steilsten Hänge hinauffahren ⁵⁷⁾ und auch sonst viel mehr Arbeit wie ein anderer leisten ⁵⁸⁾. Der F.same macht, daß man die Sprache der Tiere versteht, besonders, wenn man ihn, ohne es zu wissen, in den Schuhen trägt ⁵⁹⁾. Schließlich findet der F.same noch Verwendung im Liebeszauber. Heiratslustige Mädchen laufen in der Johannismacht durch das F.kraut, damit ihnen der „Johannisamen“ in die Schuhe falle. Geschieht dies, dann begeben sie sich damit nach Hause und siedeln den Samen in einem Topf, dann muß ihnen der Liebste erscheinen ⁶⁰⁾.

⁴¹⁾ *Archiv d. schlesw.-holst. Ges. f. Geschichte* 3. F. 7 (1864), 381; *Bartsch Mecklenburg* 2, 288, 291; *Kuhn Märk. Sagen* 206; *Kuhn Westfalen* 1, 276 f.; *Weddigen u. Hartmann Sagenschatz Westfalens* 1884, 18; *ZfVk.* 1, 217; 4, 153 f.; *Veckenstedts Zs.* 4, 284; *Brunner Ostd.Vh.* 139; *Toeppen Masuren* 64; *Vernaleken Mythen* 266; *Grohmann* 97; *Drechsler* 1, 142; *Meiche Sagen* 657; *Pröhle Unterhars* 126; *Bechstein Thüringen* 3 (1898), 58; *Leeb Sagen Niederösterreichs* 1892, 18; *DVöB.* 11, 166; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 208; *Andrian Altaussee* 155; *Meier Schwaben* 502; *Buck Volksmedizin* 69 (ein Student, der F.samen holen wollte, war auf einmal festgebannt, da zog er die Schuhe aus). ⁴²⁾ *ZfVk.* 1, 188. ⁴³⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 491. ⁴⁴⁾ *Knoop Posen* 332; *Reinsberg Böhmen* 311; *Vernaleken Mythen* 264. ⁴⁵⁾ *ZfdMyth.* 1, 238; *Panzer Beitrag* 2, 73. ⁴⁶⁾ *Mitt. d. voigtl. Altertumsver.* 38, 44.

⁴⁹⁾ Schneller *Welschtirol* 237; Drechsler 2, 206. ⁵⁰⁾ Grohmann 44. ⁵¹⁾ SAVk. 15, 9. ⁵²⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 957. ⁵³⁾ Wünschelsame, vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 194 f. ⁵⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 73. ⁵⁵⁾ Linger-Khull *Steir. Wb.* 367. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 239. ⁵⁷⁾ Meier *Schwaben* 242 f. ⁵⁸⁾ Geramb *Brauchtum* 61. ⁵⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 225. ⁶⁰⁾ Meier *Schwaben* 243. ⁶¹⁾ Drechsler 2, 206; Graber *Kärnten* 1914, 200 (es genügt auch, wenn man sich in der Christnacht auf F.kraut legt); Kuhn u. Schwartz 487; Harrys *Volksagen Niedersachsens* 2 (1840), 15; Hauffen *Gottschee* 67; der Glaube findet sich besonders bei den Slawen: Schulenburg 82; ZföV. 4, 147; 11, 124. ⁶²⁾ Geramb *Brauchtum* 62; Anthropophyteia 7, 289.

5. Mit dem Glauben, daß der in die Schuhe gefallene F.same vom Wege abirren lasse, mag es zusammenhängen, daß der F. vielfach als Irrkraut (s. d.) gilt. Der Wanderer, der zufällig darauf tritt, verirrt sich und findet sich nicht mehr im Wald zurecht ⁶¹⁾. Nicht selten heißt es, daß der Wanderer, der durch Treten auf eine Irrwurz den Weg verloren hat, diesen wieder findet, wenn er die Schuhe wechselt ⁶²⁾. Wenn man F. („Vexierchrut“) in die Tasche steckt, so verirrt man sich ⁶³⁾. In Tirol wird jedoch F. und Irrwurz streng voneinander geschieden ⁶⁴⁾.

⁶⁵⁾ Z. B. Grimm *Myth.* 2, 1013; Kuhn *Herabkunft* 223; Stöber *Elsaß* 2, 138; Alsatia 1850, 32; SAVk. 7, 61; 25, 139; Schweiz-Id. 3, 888; Kuoni *St. Galler Sagen* 256; Schmitt *Hettingen* 16; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 139; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 223 ff.; ZfdMd. 1918, 135 (Oberhessen); ZfV. 4, 155 (Meiningen); Witzschel *Thüringen* 1, 182; Regel *Ruhlaer Mundart* 1868, 143; Grohmann 88; Haupt *Lausitz* 244. 246 (hier wird die Irrwurz als eine Wunderblume mit goldenen Blüten beschrieben). ⁶⁶⁾ Z. B. Firmenich *Völkerstimmen* 2 (1846), 146; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 225; vgl. auch Wuttke 407 § 630. ⁶⁷⁾ SAVk. 4, 70. ⁶⁸⁾ ZfdMyth. 1, 331.

6. Auch literarisch wurde der Aberglaube vom F.samen verschiedentlich bewertet. In einem Lied Konrads von Würzburg (gest. 1287 zu Basel) heißt es:

het ich sâmen von dem varn
den wûrfe ich dar den scheiden
daz sin verslunden, ê min dienst von ir solde
cheiden,

d. h. selbst den kostbaren F.samen gäbe ich den Scheiden (Donauwels, Silurus glanis, eine Fischart) zum Verschlingen, ehe ich von der Treue zur geliebten Frau lassen würde ⁶⁵⁾. In Grimms *hau-sens* „Vogelnest“ ist die Rede vom F.samen, den „verruichte Leute in der Johannisnacht vom Teufel empfangen“ ⁶⁶⁾. In der neueren Literatur hat Clemens Brentano in der „Gründung Prags“ ⁶⁷⁾ den zauberischen F.samen behandelt. Er setzt ihn mit dem „Donnerflug“ (s. Lerchensporn) gleich. In Immermanns „Münchhausen“ ⁶⁸⁾ ruft die Elster (in dem Waldmärchen „Die Wunder im Spessart“) dem fahrenden Schüler zu, er solle der verzauberten Prinzessin F.samen auf die Brust streuen, dann würde sie unsichtbar. R. Hamerling läßt in seinem „König von Sion“ ⁶⁹⁾ einen alten Landsknecht einem Rekruten den Rat geben:

Steckst vor die Brust nur ein Päckchen mit
F.krautsamen, so bist du — unsichtbar für
den Feind.

Aus der englischen Literatur wäre aus Shakespeares *Henry IV* (II, 1) anzuführen: „We have the receipt of fern-seed, we walk invisible“ ⁷⁰⁾, und aus Ben Jonsons *New Inn* (I, 1): „I had — No medicine, sir, to go invisible — No fern-seed in my pocket“ ⁷¹⁾.

⁷²⁾ Grimm *Myth* 2, 1012. ⁷³⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56. ⁷⁴⁾ Sämtl. Werke hrsg. v. Schüddekopf 10 (1910), 391. ⁷⁵⁾ Hrsg. v. W. Vesper 1913, 490. ⁷⁶⁾ 8. Aufl. Hamburg 1879, 168. ⁷⁷⁾ Vgl. Ackermann *Shakespeare* 22. ⁷⁸⁾ Vgl. Brand *Pop. Ant.* 173 f.

7. Außer in Deutschland ist der F.aberglaube auch sonst in Europa weit verbreitet. Besonders tief eingewurzelt scheint er bei den slawischen Völkern zu sein. Nach dem Glauben der Polen „bleibt“ der F. an Johanni; wenn man die Blüte bricht, erhebt sich Sturm und Donner ⁷²⁾. Die Tschechen kennen die gleichen Bräuche beim Sammeln des F.samens, wie wir sie oben kennengelernt haben (z. B. Ausbreiten des Kelchtuches, helllichtig werden für verborgene Schätze) ⁷³⁾. Besonders aber ist der Glaube an die geheimnisvolle „F.blüte“ (Jóno pápartis = Johannisf., auch die Pflanzen

Zalmedis und démidis werden genannt) bei den Litauern lebendig. Die „Blüte“ macht glücklich und allwissend, man gewinnt sie, wenn man in der Johannisnacht ein seidenes Tuch unter die Pflanze legt. Ein Mann, der in den F. geriet, fand nachher in seinem Holzschuh Gold ⁷⁴⁾. Die ungarischen Slowenen nennen die F.blüte Perunov cvjet (= Blüte des Donnergottes Perun) ⁷⁵⁾. Die Slovenen setzen den F. mit dem Johanniskult auch insofern in Beziehung, daß sie an Johanni Wedel des Adlerf.s unter den Tisch streuen, damit der hl. Johannis darauf schlafen kann ⁷⁶⁾. Bei den Ruthenen ist der Glaube an den in der Johannisnacht blühenden F. allgemein. Wenn man ihn pflücken will, verursacht aber der Teufel Blitz und Donner ⁷⁷⁾. Auch sonst ist bei den Kleinrussen ebenso wie bei den Großrussen der Glaube an den wunderbaren F. häufig zu finden ⁷⁸⁾. Von den Slawen dürften die Wotjaken (finnischer Volksstamm) den Glauben übernommen haben, daß die F.blüte unsichtbar mache ⁷⁹⁾. Das gleiche gilt wohl von den Mohammedanern in Bosnien und der Herzegowina, nach deren Glauben alle Dinge der Welt mit dem Besitzer des F.samens reden. Dieser Same soll am Vorabend des Veits-tages reifen und beim Abfallen 40 Ellen tief in die Erde versinken ⁸⁰⁾, vgl. den deutschen Glauben, nach dem der F.same alle Tücher durchschlägt. Unter den romanischen Völkern kennen besonders die Franzosen ⁸¹⁾ und die Italiener ⁸²⁾ den F.aberglauben; auch aus Portugal ist er nachgewiesen ⁸³⁾. Von den germanischen Völkern wären schließlich noch die Engländer (vgl. auch oben die Stellen aus Shakespeare und Ben Jonson) zu nennen, bei denen der F.aberglaube eine Rolle spielt ⁸⁴⁾.

⁸⁵⁾ ZfV. 2, 76; vgl. Grimm *Myth.* 2, 1013. ⁸⁶⁾ Grohmann 97; FL. 35, 42 f. ⁸⁷⁾ Bezzenberger *Litauische Forschungen* 76; vgl. auch Veckenstedt *Zamaiten* 2 (1883), 180 f.; Mitteil. litauisch. liter. Gesellsch. 1 (1883), 343. ⁸⁸⁾ Kreck *Einleitung in die slav. Literaturgesch.* 664; vgl. Schroeder *Arische Relig.* 1, 550. ⁸⁹⁾ Satter *Gottschee* 12; ZföV. 11, 123. ⁹⁰⁾ Hoelzl *Galizien* 158; ZföV. 1, 305. ⁹¹⁾ ZfdMyth. 4, 152; Gubernatis *Myth. des plant.* 1, 189; 2, 145 f.

Vermoloff *Volkskalender* 291. ⁹²⁾ Urquell 4, 89. ⁹³⁾ WissMittBosnHerc. 7, 346. ⁹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 475. 479; in der franz. Schweiz nennt man das Wachen beim F.kraut, um es blühen zu sehen, „veiller la fougère“: ZfdMyth. 4, 175. ⁹⁵⁾ Arch. trad. pop. 4, 176; 8, 36; Finamore *Credenze usw. Abruzzesi* 1890, 161. ⁹⁶⁾ Arch. trad. pop. 9, 344; Azoren: FL. 14, 142 f. ⁹⁷⁾ Brand *Pop. Antiqu.* 173 f.; Bartels *Pflanzen* 8; FL. 1, 279.

8. Der F.aberglaube steht jedenfalls in naher Beziehung zu den Sonnwendkulten (besonders der Sommersonnenwende), wie dies besonders Frazer ⁸⁵⁾ näher ausgeführt hat. Der F.same soll eine „Emanation“ der Sonne sein. Weil er etwas goldähnlich glänzt, soll er zur Entdeckung von Schätzen verhelfen; auch als glühend und feurig wird daher der Same beschrieben. Die von Schwartz ⁸⁶⁾ ausgesprochene Meinung, daß das F.kraut durch seine gefiederten Wedel an die gefiederten Wolken erinnere und durch diese Analogie seine mythische Bedeutung erlangt habe, darf wohl ins Gebiet der mythologischen Spekulation verwiesen werden. Ebenso phantastisch sind die Ausführungen H. Kluges ⁸⁷⁾, die vor allem auf Kuhn ⁸⁸⁾ beruhen. Daß der F.same unsichtbar mache, ist wohl eine Art Analogiezauber, weil die „F.samen“ unsichtbar, d. h. schwer zu sehen sind ⁸⁹⁾. Höfler ⁹⁰⁾ deutet gar den F.samen als Farren- oder Stiersamen. Übrigens zeigt der F.aberglaube vielfach Beziehungen zu dem über den Alraun und die Springwurz (s. d.) ⁹¹⁾ und es scheint, daß in Sagenberichten diese drei Pflanzen manchmal verwechselt bzw. zusammen-
geworfen werden. In Niederösterreich ist der F. das „Greinkraut“, weil Verdruß entsteht, wenn man es ins Haus bringt und man von einem Mitglied des Hauses gezankt (greinen = zanken) wird ⁹²⁾. Hier scheint slawischer Einfluß vorzuliegen, denn der Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), der in Rußland an Johanni mit ähnlichen Zeremonien wie der F. gegraben wird und der in Steiermark als „Irrkraut“ gilt ⁹³⁾, heißt in Rußland plakun (= Greiner) ⁹⁴⁾.

⁹⁵⁾ Balder 2 (1913), 287 f. ⁹⁶⁾ Studien 297. ⁹⁷⁾ Über die ursprüngliche Bedeutung und Gestalt der Johannistage. Jahresber. Gymnas. zu

Mülhausen 1873, 43 ff. ⁸⁸⁾ *Herabkunft d. Feuers* 218 ff. ⁸⁹⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 957. ⁹⁰⁾ *Botanik* 5. ⁹¹⁾ Z. B. Fröhle *Harzsagen* 1854, 99 f. ⁹²⁾ Verhandl. zool.-bot. Ver. Wien 5 (1855), 260; vgl. auch das „Zankkraut“ bei Grimm *Myth.* 3, 351. ⁹³⁾ Unger-Khull *Steir. Wb.* 369. ⁹⁴⁾ *ZldMyth.* 4, 154.

9. Dem F. werden vielfach apotropäische Wirkungen zugeschrieben ⁹⁵⁾. Der an Johanni gegrabene und an freier Luft, wo kein Sonnenstrahl hinfällt, getrocknete F. schützt den Ort, wo er aufgehängt wird, vor dem Blitzschlag ⁹⁶⁾, vgl. auch oben (unter 2) die Stelle aus Hildegards *Physica*. Es gilt dies auch von verschiedenen anderen an Johanni gesammelten Pflanzen, vgl. z. B. Arnika, Hartheu. „Blühendes“ F.-kraut wird oberhalb der Haustür befestigt, damit alles gut gehe, „wohin die Peitsche beim Fuhrwerk reicht“ ⁹⁷⁾. In Frankreich schützt der am Johannistag vor Sonnenaufgang gesammelte F. vor Zauber ⁹⁸⁾. Bei den Wenden wäscht man sich (s. Berufkräuter) mit dem Absud des F.s gegen den „Schreck“ ⁹⁹⁾. Gegen Verzauberung schützt sich ein Mädchen, das etwas von ihrer ersten monatlichen Reinigung zusammen mit F.-kraut in ein Tüchlein eingenäht um den Hals trägt (18. Jh.) ¹⁰⁰⁾. Vor allen Übeln (bes. vor Rheumatismus) bewahrt ein verkehrt im Hausflur aufgehängtes Säckchen mit F.-kraut ¹⁰¹⁾. In Frankreich umgürtet man sich mit dem am Johannisabend gesammelten F.-kraut gegen verschiedene innere Krankheiten ¹⁰²⁾, vgl. Beifuß („Johannisgürtel“). Die Futterraufe mit einem aus F.-krautwurzel verfertigten „Johannis-händchen“ ausgewischt, schützt das Vieh vor bösem Zauber ¹⁰³⁾. Die Wurzel des Adlerf.s (*Pteris aquilina*), in der Mitternachtsstunde des Karfreitags oder des Johannistages gesammelt und dem Vieh ins Futter gestreut, schützt die Tiere vor Behexung ¹⁰⁴⁾. Die „Johanniswurzel“ (Wurzel vom Dornf., *Aspidium spinulosum*) wird den Kühen gereicht, wenn sie zu wenig Milch geben ¹⁰⁵⁾. Frische F.-wedel, in den Schweinestall gehängt, schützen die Tiere vor dem Rotlauf ¹⁰⁶⁾. In Polen gibt man den rotlaufkranken Schweinen um Mitternacht F.-krautab-

kochung zu trinken ¹⁰⁷⁾. In der Touraine räuchert man am Vorabend vor Johanni das Vieh mit F.-kraut ¹⁰⁸⁾. Gegen die „Mauke“ (dämonische Krankheit) macht man den Hausvögeln Streu aus „Teufelsfedern“ ¹⁰⁹⁾. Die letztere Verwendung hat teilweise eine empirische Grundlage, da Ungeziefer (Federmilben, Läuse usw.), das die Ursache der Mauke ist, anscheinend durch F.-streu vertrieben wird. Die Wanzen werden vertrieben, wenn man zwischen den zwei Frauentagen gesammeltes F.-kraut unter das Bett legt (handschriftl. Arzneibuch) ¹¹⁰⁾. F.-kraut wird eingestreut, um die Mäuse von der Körnerfrucht abzuhalten ¹¹¹⁾. In all den letztgenannten Beispielen ist der Übergang des empirischen in das zauberische Mittel zu beobachten. Kleinen Kindern füllt man die Kissen mit F.-kraut, um das Zahnen zu erleichtern ¹¹²⁾. Gegen das „Schwinden“ (Atrophie) grabe man am Johannisabend F.-wurzel ¹¹³⁾. Gegen Fieber schreibe man auf ein F.-blatt: „Dextera domini fecit virtutem“, auf das zweite: „Dextera domini exaltavit me“ und auf das dritte: „Dextera domini exaltavit virtutem“ (Hs. d. 15. Jhs.) ¹¹⁴⁾. Wenn ein Pferd von zauberischer Krankheit befallen ist, so nimm Adlerf.-wurzel, die zwischen den Frauentagen gegraben ist und binde sie dem Pferde unter die Zunge ¹¹⁵⁾. Auch üble Wirkungen werden dem F. zugeschrieben: Wer auf grünen F.-kräutern liegt, der erblindet ¹¹⁶⁾.

⁹⁵⁾ Vgl. auch Scheffelowitz *Huhnopfer* 37 f. ⁹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 101. ⁹⁷⁾ Jäger *Briefe über die hohe Rhône Frankreichs* 3 (1803), 1 = Panzer *Beitrag* 2, 307. ⁹⁸⁾ RTrp. 14, 360; Beauquier *Faune et Flore* 2, 213. ⁹⁹⁾ Schulenburg 227. ¹⁰⁰⁾ Plob *Weib* 1, 441. ¹⁰¹⁾ SchwVk. 6, 87. ¹⁰²⁾ Rolland *Flor. pop.* 11, 101. ¹⁰³⁾ Crohmann 136. ¹⁰⁴⁾ Köhler *Voigtland* 372. ¹⁰⁵⁾ Lemke *Ostpreußen* 2, 282. ¹⁰⁶⁾ Müller-Fraureuth *Wb. der obersächs. u. erzgeb. Mundarten* 1, 315; ähnlich in: Unsere Heimat. Schlüchtern 12 (1920), 67. ¹⁰⁷⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 74. ¹⁰⁸⁾ RTrp. 19, 479. ¹⁰⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 133; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 405. ¹¹⁰⁾ SAVk. 6, 56; vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 27, 80. ¹¹¹⁾ Strackerjan 1, 67. ¹¹²⁾ Alemannia 34, 269; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 489; in der Haute-Bretagne und in Westengland muß man in den ersten, im Früh-

jahr hervorsprossenden F.-krautstengel beißen, um sich vor Zahnschmerzen zu schützen: Sébillot a. a. O. 3, 490; Dyer *Folk. of plants* 296, vgl. Frühlingspflanzen. ¹¹³⁾ Zahler *Simmenthal* 194. ¹¹⁴⁾ ZfV. 1, 174. ¹¹⁵⁾ Staricius 1682, 135; ähnlich bei Buck *Volksmedizin* 69. ¹¹⁶⁾ Ulrich *Volksbotanik* 9.

10. Der F. (es ist vor allem der als Unkraut auf sandigem Boden wachsende Adlerf. gemeint) muß an Johanni Enthauptung (29. August) ausgerottet werden, dann wächst er nicht mehr ¹¹⁷⁾. Das gleiche gilt vom Tage der 7 Brüder (10. Juli) ¹¹⁸⁾, vom Abdontag (s. d.) und allen Freitagen im Mai ¹¹⁹⁾.

¹¹⁷⁾ Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 161 v.; vgl. ZfV. 24, 12. ¹¹⁸⁾ JbElsaß-Lothr. 10, 232. ¹¹⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 464.

Vgl. noch Alraun, Beifuß, Engelsüß, Hartriegel, Irrwurz, Mondraute, Springwurz, Widerton. Marzell.

Fasan. Echt-volkstümlichen Aberglauben über den F. können wir auf deutschem Sprachgebiet nur äußerst spärlich nachweisen. Die Berichte über die Natur, den Fang, die Speise, die volksmedizinische Verwendung des Edel-F.s (*Phasianus colchicus*) — nur um diesen handelt es sich — stammen größtenteils aus dem Altertum und haben sich durch die mittelalterlichen Tierbücher hindurchgeschleppt bis in die Frühneuzeit, wo sie durch Conrad Gesner nochmals eine große Zusammenfassung erfuhren. In Deutschland mag der F. schon seit Karl d. Gr. bekannt gewesen sein. Belegt ist ahd. die Form *fesihuon*, vom 12. Jh. an *fasan(t)* ¹⁾, Konrad von Megenberg nennt ihn *walthan* oder *vasant*; der lateinische Name ist im MA.: *Gallus silvestris* (Albertus Magnus), *silvaticus* (Vincenz v. Beauvais), *silvester* (Konr. v. Megenberg).

Im klassischen Altertum wird manches über den F., seinen Fang und seine Pflege berichtet, doch nichts ausgesprochen Abergläubisches ²⁾. Über den Fang berichten auch mittelalterliche Quellen ³⁾. Im MA. begegnet uns auch mehrfach die Tradition, daß der F., um nicht gesehen zu werden, nur den Kopf verstecke, wie der Strauß ⁴⁾, auch daß er sich bei trübem

Wetter traurig in den Wald zurückziehe ⁵⁾. Im Isergebirge erwartet man schönes Wetter, wenn der F. stark kräht ⁶⁾.

Volksmedizinisches liefert C. Gesner ⁷⁾, doch meist mit ausdrücklicher Angabe der Quellenliteratur: „Galenus zellet auch den Fasanen unter die außerwelten speysen / und die so weder ein zarte noch grobe Feuchting gäbend. Die vögel werdend leychtlich vertöwt (verdaut) / gebärend gute feuchte / und gut blüt. Mager F.en heißt Trallianus die ässen, so voll eyterschleym sind . . . Under den wilden vöglen / spricht Conciliator / halt man die F.en für die besten zu der gesundtheit und stercke deß leybs . . . Das marg von einem Springwider (Widder) wirt under das gift gezeit / dem menschen also widerig / daß es im alle sinn hinwäg nimpt; darwider ist F.enfleisch gut / als Arnoldus sagt. Leonellus Faventius heißt under ein artzney / so für die schwindsucht dienstlich / Schildkrotten / F.en / oder Wasserkräbs fleisch vermischen. Ein läbenden F.en in weyn getödt / und in weyn getruncken / ist für das winden im bauch dienstlich / sagt Marcellus. Diß blüt genommen verreybt gift: sein schmaltz ist für die geprästen der bärmüter: item denen so starrige krümbe im halß habend. Sein gall scherpfet das gesicht. Der Gansen und F.en schmaltz wirt under die zertreybenden oder zeytigmachenden pflaster vermisch.“

¹⁾ Suolathi *Vogelnamen* 226 f. ²⁾ Pauly-Wissowa 6, 2, 2001. Silber- und Gold-F. sind nach Wellmann (ebd.) bei Griechen und Römern unbekannt, entgegen der Vermutung von Lenz *Zool.* 340 ff., der in dem Phönix (s. d.) den Gold-F. sieht. ³⁾ Albertus Magnus *De Anim.* 23, 119; Vincentius Bellov. *Spec. Nat.* 201; Megenberg *Buch d. N.* ed. Pfeiffer 198; Gesner *Vogelb.* 1582, 51. ⁴⁾ Vinc. Bellov. 201; Megenberg 198. ⁵⁾ Müller *Isergeb.* 15. ⁶⁾ *Vogelb.* 1582, 51 b. Hoffmann-Krayer.

Faß. An Weinfässer schreibe man an: „Schmecket und sehet!“ so wird der Wein darin nicht umstehen ¹⁾. Die unreine Frau soll darum auch das F. nicht berühren ²⁾. Laufen Fässer in der hl. Nacht mit Wein frisch aufgefüllt über, so kündigt das einen reichen Herbst an ³⁾.

Der Tod des Hausherrn wird den lebendigen Kräften, mit denen der Wein im F. arbeitet (?), angekündigt, indem man die Fässer rüttelt, verstellt, oder (manchmal dreimal) daran klopft⁴⁾ und spricht: „Der Herr ist tot“⁵⁾, so auch bei Bierfässern⁶⁾, „sonst steht alles ab“⁷⁾. Manchenorts geschieht das Klopfen an den F.hahnen⁸⁾. Wenn es in Oldenburg heißt, daß Hexen eine Tonne oder ein F. auf dem Kopf haben, wenn man sie in der Kirche sieht, so ist das von dem gleichen Aberglauben mit dem Butterf. hergenommen⁹⁾, die Erscheinungen von feurigen Fässern oder solchen mit feurigen Augen auf nächtlichen Wegen, haben wohl die feurig zu Tal rollenden Fässer bei Sonnwendfeiern zum Vorbild¹⁰⁾.

Den F.hahnen soll man aus einer im Ameisenhaufen wachsenden Birke machen, dann kann man geschwind aus-schenken¹¹⁾.

In Württemberg (OA. Backnang) wird bei Zahnweh im Sinne des Verpflockens (s. d.) ein Keil in das F.lager geschlagen¹²⁾.

Der vom F. springende Reifen ist ein weitem bekanntes Todesorakel¹³⁾. Zählt man die Reifen am Butterf. von unten aufwärts und (nicht) wieder von oben herab, so kann die Butter nicht werden¹⁴⁾. Kohlen vom F.reif nehmen die Siebenbürger Sachsen in Wasser gegen stechendes Weh in Bauch und Zahn¹⁵⁾. Ein F.-Reif ist es wohl auch zumeist, innerhalb dessen man zu Weihzeiten dem Federvieh das Futter streut, damit es beisammen bleibe, die Eier nicht verlege¹⁶⁾ und anderes (s. Reifen). Im Reif-tanz sind die F.reifen dem Brauchtum seines Handwerks wie anderer Volksfeste vom Typus des Schwerttanzes mit künstlerisch-ästhetischer Wirksamkeit einverleibt worden.

⁴⁾ Panzer *Beitr.* 1, 268. ⁵⁾ Bohnenberger 21. ⁶⁾ Meyer *Baden* 484. ⁷⁾ Unoth 1, 180 Nr. 9; 189 Nr. 12; Birlinger *Volksth.* 1, 280; Meyer *Baden* 583; Höhn *Tod* 322 f. ⁸⁾ Panzer *Beitr.* 2, 293 f. ⁹⁾ Schönwerth 1, 247 f. ¹⁰⁾ SchwV. 5, 30 f. ¹¹⁾ Höhn 7, 323. ¹²⁾ Strackerjan 2, 233; Grimm *Myth.* 2, 902. ¹³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 429, 525 f.; Rank *Böhmerwald* 1, 168 f. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 98.

¹⁵⁾ Bohnenberger 14. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 952 = 3, 439 Nr. 149; Urquell 1, 17; ZfrwV. 4, 245. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 286. ¹⁸⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 266. ¹⁹⁾ Drechsler 2, 67. Haberlandt.

Faste, Frau (Frau Faste oder Frau-faste). Ein weiblicher Dämon, der als Personifikation der Fronfasten (s. d.), besonders der Dezemberfronfasten, betrachtet werden kann, ganz analog der italienischen Befana aus Epiphania u. a.¹⁾. Die Umdeutung von „Fronfasten“ in „Frau Faste“ wird im alemannischen Sprachgebiet noch dadurch erleichtert, daß hier mancherorts auch die Festzeit Fronfasten *fraufaste* ausgesprochen wird²⁾, wofür ein Beleg schon bei Hans Schürpf (1497): „in der frowfasten“, und das seinerseits wieder durch „Frauentag“ beeinflusst sein mag.

So viel wir sehen können, kommt der Namen Fr. F. nur in alemannischen Gegenden vor. Ohne nähere Bestimmung wird die Fr. F. als weiblicher Dämon von J. P. Hebel (aus dem Wiesental im badischen Oberland) in der 3. Auflage seiner „Allemannischen Gedichte“ (1806) erwähnt:

und sin bis dörthi d'Lüt
so narsch wie iez, se göhn au Gspenster um,
d'Frau Faste, 's isch mer iez sie fang scho a,
me seits emol, der Lippi Läppeli,
und was weis ich, wer meh.

(Die Vergänglichkeit)³⁾.

In Rohrbach (Kt. Bern) wird berichtet, daß die Fr. F. besonders um die Weihnacht herum auftrete; sie habe eine lange Nase, sei so groß, daß sie bis an das Dach hinaufreiche, könne durch die Wände hindurchsehen und durch das Schiebfensterchen oder gar das Schlüsselloch hindurchschlüpfen⁴⁾; in andern Gegenden des Kt. Bern heißt sie „Fraufaste-Wybli“⁵⁾, in Brunnen (Kt. Schwyz) erscheint das „Fraufaste-Müeterli“ nachts auf einer Brücke⁶⁾. Die Fr. F. sieht eifrig darauf, daß man nicht spät in die Nacht arbeite, besonders spinne oder wasche⁷⁾. Wenn man das tut, so haspelt sie einem die Därme aus dem Bauch⁸⁾, oder es heißt, man spinne sich sein Totenhemd; denn sie drehe einem den Hals um⁹⁾. Eine Wäscherin, die von der

Fr. F. bedroht wurde, entledigte sich ihrer dadurch, daß sie ihr ein Sieb zum Füllen am Brunnen gab; unterdessen machte sie sich aus dem Staube¹⁰⁾. Namentlich in der Fronfastenzeit soll man nicht über 9 oder 10 Uhr hinaus beisammenbleiben¹¹⁾, sonst wird man von ihr verwandelt: der Kopf in eine Kegelkugel, der Leib in einen Türpfosten, die Beine in Ofenfüße (Kt. Bern)¹²⁾. Vor allem duldet die Fr. F. nicht, daß man an Fronfasten arbeite, besonders spinne¹³⁾. Zu Heilig-Kreuz (Elsaß) waren einmal an einem Fronfastenabend etliche Spinnerinnen in einer Kunkelstube bis um 10 Uhr aufgeblieben. Da klopfte Fr. F. zornig ans Fenster, und als aufgetan wurde, warf sie drei Spulen ins Zimmer mit den Worten: „Wenn die bis 12 nicht voll gesponnen sind, wird es euch schlimm gehen.“ Sie wurde dadurch getäuscht, daß ein schlaues Mädchen die Spulen mit Werg umwickelte und dieses mit einigen „Reifchen“ überspann¹⁴⁾. Nach einer badischen Sage wurden die Spulen nur mit drei Fäden, aber in den heiligen drei Namen, übersponnen¹⁵⁾. Andererseits herrscht im badischen Wiesental der Glaube, daß die Fr. F. faulen Spinnerinnen Kunkeln zum Abspinnen in die Stube werfe (mündlich). Die Fr. F. stößt auch Wäscherinnen, die in der Fronfasten-nacht arbeiten, die Zuber um (Elsaß)¹⁶⁾.

Zwei Burschen, die in der heiligen Nacht zum „Schlitteln“ gingen, wurden von ihr auf Nimmerwiederschen ent-rückt¹⁷⁾. Übermut bestraft sie. Ein Bursche, der das „Fraufasten-Müeterli“ auf der Brücke gestört hatte, wurde in der gleichen Nacht von dreigespenstischen Männern heimgesucht, die ihm Kopfweh anzauberten¹⁸⁾. Einem Schuster, der der Fr. F. das Messer aus dem Fenster entgegengestreckt hatte, bleibt der Arm steif¹⁹⁾. Ungehorsame Kinder, die man ihr drohweise übergeben hat, raubt sie, wie die Sträggele (s. d.)²⁰⁾. Wenn man Fastnachtsküchlein backt und die Kinder nicht aus der Küche gehen wollen, scheucht man sie in Bretten mit der Fastenmutter, welche mit Nadeln sticht²¹⁾.

In Baden fahren die „Fronfasten-weiber“ auch gruppenweise um. Wie die „Hulden“ in Goethes „Getreuem Eckart“²²⁾ trinken sie einem Manne das Weinfäßchen aus, das nachher zu Hause unerschöpft bleibt, bis die Neugierde ihn treibt, hineinzuschauen, worauf es versiegt²³⁾. Nach einer andern Sage schlagen sie einem Manne, der sie beobachtet hat, zur Strafe einen Nagel in den Kopf²⁴⁾.

Die Redensart „der Fasten den Hals brechen“ weist ebenfalls auf eine Personifikation der Fasten hin und bedeutet wohl das Ende der Fastenzeit²⁵⁾.

¹⁾ Mannhardt 2, 185 Anm.; SchwV. 1, 92 f.; schon von Grimm *Myth.* 2, 652 A. 5 als Personifikation aufgefaßt. ²⁾ SchwId. 1, 1113 f. ³⁾ SAVk. 14, 170 f. ⁴⁾ Ebd. 25, 126. ⁵⁾ Rothenbach *Bern* 25. ⁶⁾ SAVk. 21, 213; SchwId. 4, 591. ⁷⁾ Waschnitius *Perht* 73. 75. 79; SAVk. 25, 127 c. ⁸⁾ SAVk. 127 d. ⁹⁾ Henne *Volkssage* 2 575. ¹⁰⁾ SAVk. 25, 127 g. ¹¹⁾ Rothenbach *Bern* 27. ¹²⁾ SAVk. 21, 40. ¹³⁾ SchwId. 4, 591; Lütolf *Sagen* 77. ¹⁴⁾ Stöber *Elsaß* 1, 80. ¹⁵⁾ Baader *N. Sagen* 44. ¹⁶⁾ Stöber *Elsaß* 1, 80. ¹⁷⁾ SAVk. 25, 126 b. ¹⁸⁾ Lütolf *Sagen* 77 f. ¹⁹⁾ SAVk. 25, 127 e. ²⁰⁾ Ebd.; vgl. Lütolf 31. 38. ²¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 150. ²²⁾ Nach Joh. Praetorius *Saturnalia* (Leipz. 1663) 403 f. ²³⁾ Baader *N. Sagen* 15. ²⁴⁾ Ders. *Sagen* 35. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 653 Anm.; Liebrecht *Gervasius* 178.

Hoffmann-Krayer.

Fasten gehört zum religiösen Gebrauch fast aller Völker¹⁾. Es ist keineswegs auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen, auch nicht etwa bei einem einzelnen Volk entstanden und von dort aus in die übrigen Länder verbreitet, sondern bei ganz verschiedenen Völkern selbständig aufgekommen. Natürlich haben, wie auf allen Kulturgebieten, auch die Übertragungen von einem Volk zum anderen stattgefunden. Für unseren deutschen Volksglauben ist vor allem orientalisch-griechischer Einfluß stark zu spüren, der teilweise unmittelbar von Griechenland her oder durch römische Vermittlung, z. B. Plinius' Naturgeschichte, sich bei uns bemerkbar machte, oder aber in der Umgestaltung, die solche Glaubens-äußerungen im frühen und späteren Christentum erfahren haben²⁾.

Viele solcher F.vorschriften haben sich erhalten, wenn auch die Weltanschauung, der sie entsprungen sind, längst nicht mehr die herrschende ist und ihre Begründung meistens aus christlichen Vorstellungen gegeben wird. Wir können die ersten Gründe oft nur noch erkennen durch Beiziehung der Bräuche alter Zeit und durch Vergleich mit entsprechenden Anschauungen bei den Völkern, die heute noch auf einer frühen Stufe der Kultur-entwicklung stehen.

Durch Essen (s. d.) von Speisen, denen man eine übernatürliche Kraft zuschreibt, setzt man sich in den Besitz dieser Macht und kann außergewöhnliche Wirkungen erzielen³⁾. Ist diese übernatürliche Macht schlimmer Art, so kann sie schädlich wirken. Man ist durch ihren Genuß tabu⁴⁾. Aus Vorsicht enthält man sich zu Zeiten und an Orten, wo man solche unheimlichen Mächte, als Dämonen oder Substanzen, um sich vermutet, überhaupt aller Speisen oder wenigstens der besonders gefährdeten.

Deutlich sind derlei Anschauungen ausgesprochen in Verhaltensmaßregeln bei Sonnenfinsternis. Das fürstbischöfliche Consilium medicum von Eichstätt hat in einem Publicandum vom 12. Juli 1654 auf Grund solchen Glaubens für eine Sonnenfinsternis, die am 12. August zu erwarten war, angeordnet, daß alle Leute zwei Tage vorher f., weil sich die Luft vergifte. Vor- und nachher seien Pillen, Emanuellis, venetianischer Mithridat, Zitronen und Angelika einzunehmen. Am Tage der Finsternis selbst soll kein Wasser oder Kräuterwerk aus dem Garten in das Haus kommen, weil alles infiziert sei, und während der vorzüglich mittags dauernden Finsternis niemand essen oder trinken, damit der Leib keine Alteration erfahre⁵⁾. Eine Sonnenfinsternis (s. d.) wird auf die Einwirkung böser Dämonen zurückgeführt. Diese oder die von ihnen vergiftete Luft oder irgendwelche Substanzen, die während ihres Umgehens im Freien waren und von ihnen vergiftet sind, könnten beim Essen in den Menschen eingehen.

Die Verordnung des consilium medicum in Eichstätt deckt sich ganz mit dem Volksglauben, den wir in Deutschland⁶⁾ und anderswo finden⁷⁾.

Während eines Gewitters drohen dieselben Gefahren. Deshalb soll man auch da nicht essen. Man kann sonst erschlagen werden oder seine Zähne verlieren⁸⁾.

Auch während man in irgendeiner Verbindung mit dem T o d steht, wird bei verschiedenen Völkern die größte Vorsicht geübt.

Im Odenwald⁹⁾, in Thüringen und auf dem Hunsrück darf man während des Sterbeläutens oder während eines Leichenbegängnisses nicht essen. Sonst faulen einem die Zähne¹⁰⁾. Der hl. Bonifatius bestimmte, daß man für die Verstorbenen 30 Tage faste¹¹⁾. Diese Verordnung entsprach altem Volksglauben, wenn sie auch in christlichem Sinne gegeben war. Bertholet vermutet¹²⁾, daß manchmal das F. bei Todesfällen als unblutiges Martyrium neben Verstümmelung und blutig Kratzen der Wangen aufgefaßt worden sei, daß aber ursprünglich andere Vorstellungen Beweggrund gewesen seien: man wollte sich nicht kultisch verunreinigen, nicht tabu werden. Dieser ursprüngliche Beweggrund des F.s bei einem Todesfall ist aus einer Menge von Beispielen fremder Völker ersichtlich¹³⁾. Wohl, weil die Toten und Dämonen bei Nacht umgehen, trinkt man in Armenien an den Abenden, an denen die Seelen erscheinen, kein Wasser, ebenso wie bei den Israeliten am Vorabend des Sabbats¹⁴⁾. Hier braucht aber nicht immer die Furcht, mit den umgehenden Seelen in Verbindung zu kommen und durch sie Schaden zu erleiden, Grund des F.s gewesen zu sein, sondern auch liebevolle Rücksicht auf die umgehenden Toten, denen man jetzt keinerlei Nahrung vorenthalten will. Auch sonst findet sich der Glaube, daß man Verstorbenen für einige Zeit den Gebrauch ihrer gewöhnlichen Lebensgüter abtritt¹⁵⁾. Daraus ist vielleicht auch die Beschränkung auf gewisse Speisen zu erklären, der die Hinterbliebenen gleich nach dem Tode und

an gewissen Tagen auch später, bisweilen durch das ganze Leben, sich unterziehen müssen.

Gewisse Fälle aber können wohl nur auf die Furcht vor einem Tabu zurückgeführt werden. So durfte man bei den Balten, während Totenwache gehalten wurde, nicht so essen, daß es gesehen wurde. Hatte man Hunger, so ging man in ein anderes Zimmer und aß dort etwas¹⁶⁾.

Für die F.gebote im deutschen Volksglauben die Beweggründe zu geben ist schwer. Die angeführten Beispiele zeigen verschiedene Gründe, die auch bei uns möglich sind. Aber den heutigen Bräuchen geht, besonders auf religiösem Gebiet, eine lange und von verschiedenen Kulturanschauungen durchkreuzte Geschichte voran, die wir vielfach nicht mehr entwirren können. Bisweilen mögen, durch christliche Vermittlung, auch israelitische Anschauungen nachgewirkt haben¹⁷⁾.

Aus den oben gezeigten Anschauungen heraus hat sich da und dort der Glaube entwickelt, gewisse Speisen dürfe man an den Tagen, an denen die Toten umgehen, überhaupt nicht essen, weil sie den Toten vorbehalten sind. So aßen die Pythagoreer und andere, die besonders rein sein wollten, in der Antike keine Hülsenfrüchte¹⁸⁾. Auch bei uns ißt man an manchen Orten in den Zwölften, wo die Toten und sonst geisterhafte Wesen umgehen, keine Erbsen oder Bohnen¹⁹⁾. Denn diese Hülsenfrüchte gehören elbischen Wesen; wer sie zur Zeit der Zwölften genießt, wird „elbisch verwirrt“ oder bekommt Ausschläge.

Für diese Glaubensäußerungen darf wohl unmittelbarer Einfluß antiker Religionsanschauungen angenommen werden.

Neben Hülsenfrüchten ist bisweilen Fleischnahrung verboten. In Bayern herrscht der Glaube, man werde krank, wenn man um die Zeit der Wintersonnenwende Fleisch esse. Neuvermählte essen am Hochzeitstag kein Fleisch, „damit der Viehbestand des neuen Haushaltes nicht gefährdet sei“²⁰⁾. Hier ist ein ganz anderer Beweggrund angegeben als sonst beim F. Wenn die Habe am Anfang der

Ehe abnimmt, dadurch, daß ein Tier geschlachtet wird, nimmt sie immer ab. Ob diese Begründung für das F. hier ursprünglich oder erst später gegeben ist, wird sich kaum entscheiden lassen.

Auch die Fleischverbote können von der Antike her beeinflusst sein. Sie sind dort mehrfach begründet: was eine Seele hat, jedes *ἄψυχον*, darf vom Menschen nicht getötet und verspeist werden. Das ist seit Empedokles öfters betont²¹⁾. Auch die antike Zauberei verlangt Fleischenthaltung²²⁾. Möglicherweise gehen die Anschauungen, die zu den Fleischverböten führten, sogar in eine Zeit zurück, in der die indogermanischen Völker noch in engerer Verbindung miteinander standen. Denn sie finden sich schon in den Veden. Sie sind wohl aus der Scheu vor dem Lebensgeist des getöteten Tieres zu erklären²³⁾. Auch Jäger müssen sich durch allerlei Vorsichtsmaßregeln, u. a. Fleischenthaltung, vor dem Lebensgeist des getöteten Tieres hüten²⁴⁾. Bei Ägyptern und Israeliten wurden gewisse Tiere als rein, andere als unrein bezeichnet; diese Anschauungen wirken teilweise bei uns nach²⁵⁾.

Bisweilen hängt das F. zu gewissen Zeiten zusammen mit der Furcht vor einem Tabu, das man sich zuziehe durch Essen an Tagen, an denen es nicht geheuer ist. So fastet man in Bayern in den Zwölften (s. d.), um nicht krank zu werden²⁶⁾. Vielfach ist F. am Tage vor Weihnachten üblich, in Westfalen vom Untergang der Sterne bis zum Wiederaufgang²⁷⁾. Bald nimmt man bis zum Mittagessen nichts zu sich, ißt aber dann reichlich F.speisen²⁸⁾, oder das Mittagessen fällt weg. Durch F. untertags kann man abends „die goldenen Schweineln“ oder Meerschweine sehen²⁹⁾. Wer in Böhmen am 24. Dezember früh zur Beichte und zum Abendmahl geht und den ganzen Tag fastet, kann mitternachts auf einem Kreuzweg die wilde Jagd sehen und bekommt einen Taler, der immer zu ihm zurückkehrt, so oft er auch ausgegeben wird³⁰⁾. Allgemein bringt F. am Christtag besonderes Glück³¹⁾, in Schlesien sichert es gegen Hexenschuß³²⁾.

Will ein Mädchen wissen, welchen Beruf ihr zukünftiger Gatte haben wird, so fastet es am heiligen Abend und ißt dann zur Zeit der Dämmerung vor dem Hause ein Stück Brot. Je nachdem zuerst ein Bauer, Handwerker, Beamter vorbeikommt, weiß es nun den Beruf seines zukünftigen Gatten³³). In Böhmen geht an Weihnachten die Paruchta um und schlitzt den Kindern, die nicht gefastet haben, den Bauch auf; frommen Kindern zeigt sie das goldene Schweinchen³⁴). Auch das Vieh muß am Tage vor Weihnachten, an Dreikönig und am Karfreitag f.³⁵). An Neujahr dürfen in Hessen keine Äpfel, in Schmalkalden keine Klöße gegessen werden³⁶). Auch an Dreikönig ist F. für Mensch und Vieh üblich. Teilweise mag das darauf zurückgehen, daß mit Dreikönig die Zwölften zu Ende sind³⁷).

Zum Teil mögen diese Enthaltungen auf dem weitverbreiteten Volksglauben beruhen, daß es in der Zeit der Zwölften nicht geheuer sei, weil unheimliche Mächte umgehen, teilweise mögen, besonders bei dem F. vor Weihnachten, christliche Anschauungen, nach denen F. ein Verdienst ist, mitgewirkt haben; sie wurden, wie so oft, in einem von der Kirche verurteilten Sinne angewandt.

Das F. an den Tagen vor Ostern wird zunächst auf kirchliche Enthaltungsvorschriften zurückzuführen sein³⁸), wurde aber dann auch oft in einem Sinne angewandt, den die Kirche als abergläubisch mißbilligte. F. am Gründonnerstag schützt vor Zahnweh³⁹) und Fieber⁴⁰). In Adelsheim (Baden) gibt zum selben Zweck die Hausfrau den Angehörigen und dem Gesinde am Gründonnerstag eine F.brezel⁴¹). Im Erzgebirge bewahrt F. am Gründonnerstag allgemein vor Erkrankung⁴²).

Ebenso ist F. am Karfreitag üblich, nur, der kirchlichen Vorschrift entsprechend, strenger⁴³). Besonders darf man an diesem Freitag kein Wasser trinken, sonst leidet man den Sommer über Durst⁴⁴) oder wird von Schnaken geplagt⁴⁵). In Mecklenburg hilft Fleischenthaltung am Karfreitag gegen Mückenstiche⁴⁶), anderswo schützt das F. an diesem Tag vor

Kopfweh⁴⁷). Auch das Vieh muß f., sonst gedeiht es nicht⁴⁸). Vereinzelt kommt F. an Ostern vor. Man will dadurch vor Zahnweh oder Fieber bewahrt bleiben⁴⁹).

Da und dort wird auch an anderen Tagen des Jahres gefastet, die von der Kirche aus nicht als Fasttage festgesetzt sind. Doch sind diese Enthaltungen örtlich beschränkt und beruhen meist auf einem Gelöbniß, das zur Erlangung eines Wunsches oder als Dank für ein besonderes Glück dargebracht worden war. So fasteten bei einem Wirt in Oberbayern Mensch und Tier am Sebastianstag, indem sie sich nur einmal während des Tages satt aßen, „weil bei einem früheren Besitzer eine Stute drei Jahre hintereinander am Sebastianitage glücklich geföhlt hat“⁵⁰). Im Oberinntal wird am Josephstag (19. März) bis zum Abend gefastet⁵¹), im 14. Jh. fasteten manche Leute an dem „abent unserre vrowen also si emphangen wart“ d. i. am 24. März⁵²). In diesen Fällen liegt christlicher Glaube zugrunde. Anders ist es mit dem F. bei Neumond⁵³).

Aus der Anschauung heraus, daß man mit den Speisen etwas Unreines in sich aufnehmen könne, ist es verständlich, wenn Leute, die sich rein halten sollen für eine religiöse Handlung, einige Zeit vorher überhaupt nichts essen, sondern n ü c h t e r n bleiben. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn man durch eine Art von sakramentalem Essen eine Gottheit oder gotterfüllte Substanz in sich aufnimmt. Die Indianer reinigen vor dem Kampfe ihren Leib durch Abführmittel, damit der Kriegsgott in sie eingehe. Andere befreien sich durch Brech- und Abführmittel von den Sünden⁵⁴), die in diesem Falle als körperliche Wesen, vielleicht dämonenartig, gedacht sind und mit den abgehenden Stoffen entfernt werden. Nüchternsein wird aber nicht nur vor sakramentalem Essen, sondern allgemein als Vorbereitung zu magischen und religiösen Handlungen gefordert (s. u. nüchtern). Andererseits ist nach dem Volksglauben der nüchterne Mensch viel mehr den Anfeindungen böser Mächte ausgesetzt⁵⁵).

Ohne daß eine bestimmte Ursache angegeben werden könnte, ist vollständige oder teilweise Enthaltung von Speisen vor magischen und religiösen Handlungen allgemein verbreitet: so beim Heben von Schätzen⁵⁶), vor der Jünglingsweihe⁵⁷). Von Bedeutung ist dabei, daß der Zustand des F. den sich zu übernormalem Selbstvertrauen steigert. Am Harfenstein im Riesengebirge erscheint alljährlich in der Passionswoche eine weiße Jungfrau und singt herrliche Lieder. Wer sie hören will, muß zur Beichte und Kommunion gehen und dann drei Tage ohne Speise und Trank im Felsen zubringen⁵⁸). Diese Enthaltung ist verwandt mit dem F. als „psychisches Inzitant“, durch das der Mensch hellseherisch und hellhörig wird und in Ekstase gerät⁵⁹). Wer einen Geist erlösen will, muß vorher f.⁶⁰). Wenn 40 Personen einen Tag lang f., kann man nach dem Volksglauben in Waghurst, Mittelbaden, Knochenfraß abwenden⁶¹). Bei Festlegung einer umstrittenen Grenze mußte die Person, welche das Vertrauen der streitenden Parteien dazu berufen hatte, f., dann einen Kranz von roten Blumen aufsetzen, einen roten Mantel anziehen, Erde auf ihr Haupt streuen und in diesem Aufzug die zu bestimmende Grenze abschreiten⁶²). Bei Wallfahrten ist öfters F. verordnet⁶³). F. kann zur Erlangung von Reichtum und Ehre führen⁶⁴). Vor Ablegung eines Eides laßt man in Westfalen F. für nötig⁶⁵). Öfters ist auch bei diesem Vorbereitungs- f. eine Furcht vor Mächten der Erdtiefe, den Toten und Dämonen zu bemerken, die zur Totenehrung übergehen kann⁶⁶).

Hierher gehört das s c h w a r z e oder schwere F., das man auf sich nimmt, wenn man bestohlen worden ist. Man kann auf verschiedene Art den Dieb zu Tode f. In Siebenbürgen sucht der Geschädigte sich eine schwarze Henne heraus, läßt diese an neun Freitagen nichts fressen und ißt auch selbst nichts. Der Dieb muß dann entweder das Gestohlene zurückbringen oder er stirbt⁶⁷). Man kann gegen Diebe auch andere Leute für sich lassen⁶⁸).

Im christlichen Sinne hofft man, durch die Entsagung, die man durch das F. auf sich nimmt, etwas Gutes herbeizuführen. F. an sich gilt als Verdienst. Man legte sich freiwillig diese Entsagung auf, um Gott wohlgefällig zu sein oder sich ihm dankbar zu erweisen. Von diesen christlichen Anschauungen aus ist wieder der Volksglaube beeinflusst⁶⁹). Durch volkstümliche Erzählungen wurden sie verbreitet. So berichtet eine mittelalterliche Quelle von einem Räuber, der in der Nähe von Rom gelebt und viele Menschen umgebracht habe. Als er eines Tages am Meeresgestade schlief, schlugen ihm seine Feinde das Haupt ab. Es rollte hinab ins Tal und rief ohne Unterlaß: „Heilige Jungfrau Maria, gib, daß ich aufrichtig beichten kann.“ Da der abgeschlagene Kopf diese Worte laut rief, holte man einen Priester. Dieser trat erst zu dem Kopf heran, als man ihn zu dem Körper zurückgetragen hatte. Dann sprach er zu dem Räuber: „Ich wundere mich über das, was ich an Dir sehe.“ Da antwortete der Räuber: „Als ich noch lebte, hörte ich, daß jeder, der am Donnerstag oder am Samstag zu Ehren der seligen Jungfrau Maria faste, ohne allen Zweifel vor seinem Tode eine aufrichtige Beichte ablegen müsse. Und, obschon ich ein Sünder war, habe ich dies doch der seligen Jungfrau zu Ehren getan. Etwas anderes habe ich nicht getan, woran ich mich sonst noch erinnern könnte.“ Mit diesen Worten starb er und ging zu Christus in die ewige Seligkeit ein⁷⁰). Ähnliche Belege für F. sind in christlichen Erzählungen öfters angeführt.

Auch war das F. als Buße, wie es die Kirche verordnete, für den Volksglauben von Bedeutung.

¹) Fehrle *Kult. F. im deutschen Volksglauben*. Bay.Hfte 2 (1915), 171 ff.; R. Arbesmann *F. im antiken Zauber*. BlbayVh. 2 (1927), 48 ff.; C. Haberland *Über Gebräuche und Aberglauben beim Essen*. Zivölkerpsych. 17 (1887), 353 ff.; 18 (1888), 128 ff. 255 ff. 357 ff.; Ders. *Gebotene und verbotene Speisen bestimmter Tage*, Globus 55 (1889), 155 ff. 171 ff. 188 ff. 204 ff.; H. Schurtz *Die Speiseverbote, ein Problem der Völkerkunde*. Samml. gemeinverst. wiss. Vorträge. N. F. 8. Reihe, Heft 184 (1893); Ebert

Reall. s. v. Askese, F., Meidung; Hastings s. v. Fasting; L. Martrou Les „Eki“ des Fang. Anthr. 1 (1906), 745 ff.
 2) Karl Böckenhoff Das apostolische Speisegesetz in den ersten fünf Jahrhunderten, ein Beitrag zum Verständnis der quasi-levitischen Satzungen in älteren kirchlichen Rechtsquellen, 1903; Ders. Speisesatzungen mosaischer Art in mittelalterlichen Kirchenrechtsquellen des Morgen- und Abendlandes, 1907.
 3) Dieterich Mithrasliturgie 95 ff.; ARw. 13, 406, 424; J. Tambornino De antiquorum daemonismo 1909, 37 f. 103; Oldenberg Religion des Veda 482, 487; Fehrle Keuschheit 42 ff.; Rohde Psyche 2, 76; NJbb. 39 (1917), 491 f., vgl. 484, 489. 4) Bavaria 3, 943 f.; J. Sax Geschichte des Hochstiftes und der Stadt Eichstätt, neu bearb. v. J. Bleicher (1927), 308. 5) Schönwerth Oberpfalz 2, 55. 6) Haberland 257 f. 7) Ders. 258. 8) Schmitt Hottingen 17. 9) Haberland 257; Sartori Totenspeisung 58. 10) Pfannenschmid Erntefeste 166 f. 11) RGG. 5, 1303. 12) Sartori Totenspeisung 55 ff.; ARw. 12 (1909), 130. 13) Jb. jüdVk. 1925, 300 ff. 14) Bertholet Lehrbuch d. Relig. 1, 60; Sartori Totenspeisung 55; ARw. 12 (1909) 343; Höfler Fastengebäcke 68. 15) ARw. 17 (1914), 483; vgl. 502 f. 16) Sartori Totenspeisung 57 f.; Hoops Reallex. 2, 14. 17) Th. Hopfner Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber 1 (1922), § 529; ARw. 14 (1911), 574; Plutarch Röm. Fragen Kap. 95. 18) ZfV. 9 (1903), 18; Lüttich Zahlen 35; ZfV. 6 (1896), 429 ff.; Wuttke 64. S. oben Bohne 1, 1470. 19) Wuttke 64; Schönwerth Oberpfalz 1, 98. 20) Rohde Psyche 2, 181. 21) Heim Incantamenta 560; Hopfner Griech. ägypt. Offenbarungszauber 1, § 850 f. 22) Oldenberg Religion des Veda 414; Höfler Fastengebäcke 69; Jolly Recht und Sitte 157. 23) Globus 86 (1904), 375 f.; 87 (1905), 399. 24) ARw. 17 (1914), 427 ff. 25) Panzer Beitrag 1, 264; Bavaria 2, 312; ZfV. 9 (1903), 17 f.; Erlanger Heimatblätter 3 (1920), 154; vgl. E. H. Meyer Germ. Myth. 280. 26) ERE. 2, 83; Grimm Myth. 1, 41. 27) Sartori Sitte 3, 27. 28) Laube Teplitz 35. 29) Wuttke 409. 30) Haberland 53. 31) Drechsler 1, 15. 32) Schrammek Böhmerwald 117. 33) Grohmann 1. 34) Wuttke 436. 35) Sartori Sitte 3, 67. 36) Baumgarten Heimat 3, 97; Wuttke 69; Bavaria 4, 2, 393. 37) NJbb. 39 (1917), 172 ff. 38) Mannhardt Germ. Mythen 134; Wuttke 74-351. 39) Grimm Myth. 3, 437. 40) Hmtl. 2 (1915), 17. 41) John Erzgebirge 112. Vgl. E. H. Meyer Germ. Myth. 210. 42) Sartori Sitte 3, 144. 43) Schmitt Hottingen 105. 44) Wuttke 75. 45) Haberland 52. 46) Frischbier Hexenspr. 73. 47) Wuttke 75; SchwV. 2, 48. 48) Höfler Ostern 13; Wuttke 72; Haberland 51 f. 49) DG. 15 (1914), 139; vgl. Baumgarten Jahr 17.

50) Sartori Sitte 3, 129. 51) Höfler Fastengebäcke 97. 52) Grimm Myth. 3, 414; Franz Nik. de Jawor 170. 53) Dieterich Mithrasliturgie 99; ARw. 17 (1914), 362, 387. 54) ZfVölkerpsych. 18 (1888), 22 ff.; Seligmann Blick 1, 194. 55) Kuoni St. Galler Sagen 64; Landsteiner Niederösterreich 50. 56) Weiser Allgerm. Jünglingsweihen 20, 29. 57) Grohmann 47; vgl. ebd. 29. 58) Lehmann in Bertholet's Lehrbuch d. Rel. gesch. 1, 123 f. 127; 2, 82, 97, 106, 117; Tylor Cultur 1, 302, 439. 59) Schönwerth Oberpfalz 1, 293; Grohmann 47. 60) Meyer Baden 529. 61) Jolly Recht und Sitte 112. 62) Andree Votive 33; Knuchel Umwandlung 59. 63) ZfV. 11 (1901), 274. 64) ARw. 12 (1909), 58. 65) Höfler Organotherapie 27 f.; ders. Fastengebäcke 70 f. 66) Weinhold Neunzahl 19; SAVk. 25 (1925), 17; Müller Siebenbürgen 126. 67) Urquell 4 (1893), 69; vgl. ARw. 13 (1910), 536. 68) Wuttke 289 f. 390. 69) Klapper Erzählungen 209; vgl. ebd. 40 f. 96. Fehrle

Fastenzeit.

1. Ein nach dem Vorbilde Jesu vierzig-tägiges Fasten vor Ostern, die sog. Quadragesime, hat die römische Kirche seit dem 4. Jh.¹⁾ Es sollte eine Zeit der inneren Reinigung und Heiligung und eine Vorbereitung auf eine würdige Osterfeier sein. Den Anfang bildet der Aschermittwoch (s. d.).

Für das Fasten genügt nicht die völlige Enthaltung von Speise und Trank während einer bestimmten Zeit — auf Island durfte während der ganzen F. das Wort Fleisch (kjöt) nicht einmal genannt werden²⁾ — sondern es gehört auch noch dazu, daß die Speisen, die in den erlaubten Zwischenzeiten zur Fristung des Lebens genossen werden, von geringer und einfacher Beschaffenheit seien. Fische, Mehlspeisen und Gemüse sind jetzt die gewöhnlichsten. Erst 1491 wurden Milch- und Butterspeisen, noch später der Genuß von Eiern erlaubt³⁾. In den ältesten christlichen Zeiten bestand die Fastenspeise bloß in Wasser und Mehlbrei⁴⁾. Auch für die christlich-germanische F. bildete das Fastenmus eine Besonderheit⁵⁾. Unter den Gebäcken spielen namentlich die Bretzel (s. d.) eine Rolle⁶⁾. Übrigens konnte durch Geld und Gebete das Fasten abgekauft werden⁷⁾.

Neben der Enthaltung von Speise und Trank treten andere Verbote auf. Man soll vor allem nicht heiraten, denn

„Fastenbrüt deit selten gut“⁸⁾, und die Freier, die in der Faste kommen, werden madig, d. h. es wird nichts aus der Heirat⁹⁾. Ungern zieht man in eine neue Wohnung ein¹⁰⁾. Wer Betten frisch überzieht, dem zieht der Schinder das Fell ab¹¹⁾. Das Entwöhnen der Kinder ist schädlich, weil ihr Hunger dann kaum zu stillen ist¹²⁾.

Dagegen soll man viel beten. In der Eifel nahm man an den Sonntagen nach der Andacht noch besondere Betgänge auf sich, und Männer in rauen Säcken („Habitmänner“), mit schweren Kreuzen beladen, schritten in der Mitte des Zuges¹³⁾. In Tirol und Steiermark besucht man gern die Fastenkrippen und die Kalvarienberge und vergnügt sich daran, bei den Stationsbildern, die Christus in den Händen der steinigenden Juden darstellen, diese zu verstümmeln oder zu verunreinigen¹⁴⁾.

b. 1) Kellner Heortologie 70 ff. 2) Maurer Isländ. Volkssag. 207 f. 3) Lammert 40. 4) Kellner 73, 77. 5) Höfler Fastnacht 72. 6) Ebd. 80 ff. 98. Vgl. „Bretzel“ oben 1, 1565, 1568 ff. 7) Friedberg Bußbücher 51. 8) Andree Braunschweig 296. 9) Drechsler 1, 227. 10) John Erzgeb. 28. 11) Witzschel Thüringen 2, 190 (17). 12) Lammert 176 (Unterfranken). 13) Wrede Eiteler Vh. 212. 14) Hörmann Volksleben 37 f.; Rossegger Steiermark 218 ff.

2. Die F. ist eine Geisterzeit¹⁵⁾ (vgl. auch Fronfasten). Gespensterpudel¹⁶⁾, weiße Frau¹⁷⁾, Totenwagen¹⁸⁾, Feuermann¹⁹⁾, Drache²⁰⁾ und sonstiger Spuk²¹⁾ gehen um. In Schlesien treiben diese Gestalten außer in der Fastenzeit gewöhnlich auch im Advent ihr Wesen. Im Querfurter Schlosse spukt ein Mönch²²⁾, bei Nebra a. Unstrut die Schlüsselkathrine²³⁾. Bei den Mähren ziehen Schimmelreiter und Erbsenbär mit ihrem Gefolge herum²⁴⁾. Die gewaltsame Entfernung einer Strohpuppe findet an einigen Orten an einem Sonntage in der F. statt²⁵⁾. In Halberstadt wanderte ein menschlicher Sündenbock, Adam genannt, von Aschermittwoch bis Gründonnerstag mit nackten Füßen durch die Kirchen²⁶⁾.

15) Bohnenberger 7. 16) Kühnau Sagen 1, 68. 17) Ebd. 1, 93. 18) Ebd. 1, 373.

19) Ebd. 1, 402, 426. 20) Ebd. 2, 33. 21) Ebd. 1, 118; 3, 50. 22) Kuhn u. Schwartz 205 f. 23) Ebd. 210 (235). 24) Tetzner Slawen 275. 25) Kapff Festgebräuche 13. 26) ZfV. 3, 370; Frazer 9, 214.

3. Wie das Wetter an den ersten vier Freitagen in den Fasten, die Fastenachtswoche mitgerechnet, so ist es auch in den vier Jahreszeiten. Auch an den Quatembertagen (Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Fastenwoche) wird von den Landleuten fleißig auf das Wetter geachtet. Wie an diesen Tagen, so wird es sich im kommenden Frühling oder durch fünf Wochen gestalten²⁷⁾.

27) Strackerjan 2, 66.

4. Mit dem Ausläuten (in Westfalen bereits am Mittwoch vor Ostern) wurde „der Faste der Hals gebrochen“ oder „abgeläutet“. In Winterberg stürzte man dabei eine Katze vom Turm²⁸⁾; in Selfkant und Limburg wurde „de Vauste utgebrannt“ durch das vom Priester aus dem Steine geschlagene Osterfeuer an der Kirchentür²⁹⁾.

So ernst die F. ist, und so nachdrücklich die Kirche diesen Ernst einzuschärfen sucht, — in den Volksbräuchen setzt sich die Fröhlichkeit der Fastnacht noch eine Zeitlang über den Aschermittwoch hinaus fort. Der Donnerstag und der Freitag nach diesem führen noch besondere Bezeichnungen³⁰⁾. Der Sonnabend vor dem ersten Fastensonntag heißt in Böhmen „Fuchssontag“. An ihm hängen die Eltern ihren Kindern Bretzeln in die Bäume und sagen, der Fuchs hätte sie gebracht³¹⁾. — Über die weiteren Haupttage der Fasten s. Invocavit (Funkensonntag), Lactare, Judica.

28) Hüser Beiträge 2 (1898), 34 (8). 29) ZfV. 3, 150. 30) Höfler Fastnacht 72. 31) Ebd. 73. Sartori.

Fastnacht.

Inhalt: 1. Allgemeines. — 2. Überwindung des Winters; neue Zeit. — 3. Arbeit in Haus, Garten und Acker. — 4. Vertreibung des Ungeziefers. — 5. Pflege der Obstbäume. — 6. Sorge für Geflügel und Vieh. — 7. Verbote. — 8. Geister und Hexen. — 9. Vertreibung des Bösen. — 10. Förderung der Fruchtbarkeit. — 11. Heiraten; Frauen und

Mädchen. — 12. Essen und Trinken. — 13. Kuchen. — 14. Wetterregeln; Orakel.

1. Die Freuden und Bräuche der F. im weitesten Sinne beginnen gleich nach Weihnachten oder Dreikönigen und sollen eigentlich mit dem Dienstag vor Aschermittwoch schließen, setzen sich aber oft noch ziemlich weit in die Fasten hinein fort. Freilich wird nicht täglich gefeiert, sondern nur an bestimmten Tagen, vor allem an den drei Donnerstagen vor Estomihi (Quinquagesima). Mit dem letzten von diesen beginnt dann die eigentliche „F.swoche“. Jeder Tag in ihr hat seinen besonderen Namen¹⁾ und vielfach auch seine eigenen Bräuche. Am Sonntag Estomihi ist „Herrenf.“, d. h. F. der Geistlichen, die früher fällt als die der Laien²⁾. Mit diesem Tage setzt mitunter erst die Bezeichnung „F.“ ein, bis dahin redet man von „Fasching“³⁾. Der F.sonntag gilt manchem als ein heiliger Tag, und im Böhmerwalde sprechen Leute in allem Ernste von einer „heilin F.schung“⁴⁾. Den folgenden Montag bezeichnet man als „Bauernf.“, den Dienstag als „Narrenf.“. Dieser ist der Hauptfesttag, die eigentliche F., der Fastelabend. Der Name ist mit „faseln“ zusammengebracht worden, wird jetzt aber doch meistens als Vorabend der Fasten aufgefaßt⁵⁾. Protestanten haben mitunter im Gegensatz zu katholischen Vorschriften mit diesem Dienstag eine Fastenwoche begonnen⁶⁾.

Der heutige Karneval der großen Städte, namentlich des Rheinlandes, ist erst hundert Jahre alt. Aber in der Zeit der F. im weitesten Sinne spielt sich eine Menge alter Bräuche ab, die dem steigenden Jahre Fruchtbarkeit und Segen schaffen und alle feindlichen Mächte unschädlich machen wollen⁷⁾. Da die lange Dauer der bevorstehenden Fasten mancherlei Entbehrungen auferlegt, so nehmen diese Bräuche zum großen Teil Formen einer Ausgelassenheit an, die sich recht bewußt noch einmal austoben will. Nur vor dem Kirchhof und der Kirche macht der Übermut halt. Ein Maskierter, der einst fliehende Kinder bis in die Kirche verfolgt, konnte nachher sein Leben-

lang die Maske nicht mehr vom Gesichte kriegen⁸⁾. Ein Vermummter darf den Kirchhof nicht betreten, sonst zerfällt er in Staub und Asche⁹⁾. Besonders die drei letzten Tage betonen diesen Mutwillen in immer steigendem Maße. Er hat selbst auf die Neugeborenen nachhaltigen Einfluß. Kommt ein Kind an einem F.-tage zur Welt, so wird es ein Gaukler oder mindestens ein Schalk (Rheinland)¹⁰⁾. Wird ein Kind während der F. zur Kirche getragen, so läßt der Humor im späteren Leben Kummer und Sorge nicht aufkommen¹¹⁾.

¹⁾ Kapff *Festgebr.* 9; Reiser *Allgäu* 2, 45; Höfler *Fastnacht* 21, 24, 27, 58, 60. ²⁾ Hoffmann-Krayer 125; Messinkommer 1, 136. ³⁾ Leoprechting *Lechrain* 161. ⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 135. ⁵⁾ ZfrwVk. 3, 242 f. Vgl. Mensing 2, 25 f. ⁶⁾ Kapff *Festgebr.* 9. ⁷⁾ ARw. 17, 139 ff. ⁸⁾ Reiser 2, 50; Müller *Urner Sagen* 2, „Drapoling“. ⁹⁾ Hmtl. (Baden) 13 (1926), 10. ¹⁰⁾ ZfrwVk. 5, 51. ¹¹⁾ Manz *Sargans* 121.

2. Die erfreuliche Wendung, die mit der bevorstehenden Überwindung des Winters eintritt, wird entsprechend gekennzeichnet. Die Burschen gehen in schneeweißen Strümpfen oder Hosen zum Tanze¹²⁾. Man soll bei diesem ein neues Kleidungsstück, zum mindesten weiße Wäsche tragen¹³⁾. Am F.-tage gewaschene Wäsche wird blendend weiß¹⁴⁾. Der viele Schaum, den die große Wäsche verursacht, deutet auf viele Milch im ganzen Jahre¹⁵⁾. Alle Vorräte an Getreide, Kartoffeln, Wurzeln, Fleisch und Wurst werden gewendet, Bohnen und Sauerkraut abgewaschen, die Bienen gehoben und gereinigt, auch das Geld einmal herumgeschüttelt (Odenwald)¹⁶⁾. Am Faschingsdienstag soll man sich die Haare schneiden¹⁷⁾. Masken gehen von Haus zu Haus und versuchen die Leute zu rasieren¹⁸⁾, namentlich die alten Jungfern¹⁹⁾, denen man auch in der „Altweibermühle“ neue Jugendfrische zu verschaffen vorgibt²⁰⁾. S. auch *Narrengericht*.

¹²⁾ Strackerjan 2, 64; Sartori *Westfalen* 33. ¹³⁾ John *Erzgeb.* 191. ¹⁴⁾ Sartori *Sille* 3, 117 A. 110. ¹⁵⁾ Knoop *Posen* 324 (67). ¹⁶⁾ Hmtl. (Baden) 13, 9, 11; HessBl. 11, 223. ¹⁷⁾ Zingerle *Tirol* 137 (1204).

¹⁸⁾ John *Westb.* 43; Sartori 3, 120 A. 140. ¹⁹⁾ Hörmann *Volksteden* 11. ²⁰⁾ Sartori 3, 120 A. 142.

3. Vieles, was man jetzt in Haus und Garten und auf dem Acker vornimmt, bringt besonderen Segen²¹⁾. Man muß Butter stoßen, Wiesen wässern, Reiser zum Veredeln der Obstbäume schneiden, das Geschirr herrichten, das Lederzeug einfetten. Davon hält es länger, und das Zugvieh wird stark und zieht das ganze Jahr hindurch besser²²⁾. Salat, der auf F. gesät wird, geht auf, und wenn er auf den Schnee fällt²³⁾. Gerste wirft man durch ein Astloch²⁴⁾. Man soll jetzt schon die für die künftige Ernte erforderlichen Garbenbänder binden, damit sie reich ausfällt und vor Mäusefraß sicher bleibt²⁵⁾. Man hängt drei Stück unters Dach²⁶⁾ und bindet sie auch dem Vieh um²⁷⁾. Die Deichsel darf man nicht in die Tenne hängen, man muß sie legen²⁸⁾. Die Pflöcke müssen an F. in die Pflüge gemacht werden (Franken)²⁹⁾.

²¹⁾ HessBl. 11, 223 f. ²²⁾ Hmtl. (Baden) 13, 6, 11; Zingerle *Tirol* 137 (1203). ²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ²⁴⁾ John *Westb.* 38. ²⁵⁾ Sartori 3, 116 A. 113; Drechsler 1, 56; John *Westb.* 184; Grimm *Myth.* 3, 458 (684). ²⁶⁾ John *Westb.* 38, 41. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311 (8). ²⁸⁾ John *Westb.* 38. ²⁹⁾ Wuttke 418 (651).

4. Das Ungeziefer wird jetzt durch allerlei Reinigungsmittel verscheucht, namentlich durch Entfernung des Kehrichts weit weg oder auf den Düngerhaufen des Nachbarn³⁰⁾. Die Magd muß das nackt, unbesehen und unberedet tun³¹⁾. Die Fenster werden von innen und außen gewaschen, dann werden sie im Sommer nicht so sehr von Fliegen beschmutzt³²⁾. Wer F.-dienstag früh nach Sonnenaufgang stillschweigend drischt, vertreibt die Maulwürfe³³⁾. Drei Schläge mit dem Dreschflegel auf die Wiese töten sie³⁴⁾. Auch schlägt der Bauer am Karfreitag auf seine Feldgrenze spitze Pflöcke ein, die er am Morgen der F. geschnitten hat; so weit der Schall geht, können Maus und Maulwurf nicht zu (Bayern)³⁵⁾.

³⁰⁾ Sartori *Sille* 3, 116 A. 116. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279 f. ³²⁾ John *Erzgeb.* 191. ³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 (244). ³⁴⁾ John Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* II.

Westb. 41; vgl. SAVk. 7 (1903), 51. ³⁵⁾ John *Opfergebr.* 113.

5. Den künftigen Ertrag der Obstbäume sucht man schon jetzt zu fördern³⁶⁾. Sie sollen mit Stroh (im Egerlande mit roten Bändern) umwunden werden³⁷⁾. Das muß während des Abendläutens „unbeschnitten“ geschehen³⁸⁾. Wenn sie F.s beschnitten werden, leiden sie nicht von Raupen und Würmern³⁹⁾. Auch durch Küchenasche von F. schützt man sie davor⁴⁰⁾. Man soll die Bäume vor Sonnenaufgang schütteln, dann findet man das ganze Jahr Vogelnester; desgleichen, wenn man sich im Hemd unter den Tisch setzt oder ums Haus läuft⁴¹⁾.

³⁶⁾ Sartori 3, 116 A. 115. ³⁷⁾ John *Westb.* 37. ³⁸⁾ Hmtl. (Baden) 13, 11. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 439 (154); Birlinger *A. Schw.* 2, 54. ⁴⁰⁾ Wuttke 427 (669). ⁴¹⁾ John *Westb.* 41.

6. Die Hausfrau hat vielerlei für ihr Geflügel zu beobachten⁴²⁾. Aus dem F.bären soll sie etwas Erbsenstroh ausziehen und es den brütenden Hühnern und Gänsen unterlegen, dann schliefen alle Eier aus⁴³⁾. Den Hühnerstall soll man putzen, das fördert das Eierlegen⁴⁴⁾. Gibt man den Hennen in der F. Kraut zu fressen, so verträgt sie der Geier nicht⁴⁵⁾. Man darf nicht aufs Feld gehen, weil sonst die Hühnerzucht leidet (Franken)⁴⁶⁾. — Auch dem Vieh wird besondere Sorgfalt zuteil. Steckt man Birken in den Hof, daß es sich daran reibt, so bleibt es von Ungeziefer frei⁴⁷⁾. Am F.-dienstag darf keine Milch verkauft werden, weil die Kühe verhext werden könnten; dem Vieh muß man das Futter von weitem hinstreuen⁴⁸⁾. Auch achtet man darauf, ob der erste Besuch im Hause ein Mann oder ein Weib sei, danach bekommt die trächtige Kuh ein Ochsen- oder ein Kuhkalb⁴⁹⁾. In Bayern sucht man am F.sonntag möglichst schnell mit dem Füttern des Viehes fertig zu werden, so daß man „die Sonne noch in den Stall sperren“ kann; dann hat man das ganze Jahr einen warmen Stall⁵⁰⁾. Die jungen Ochsen werden aus dem Stall gelassen, daß sie gut ziehen lernen⁵¹⁾. Die Ställe werden ausgemistet, damit der Mist „faschelt“ d. h. das ganze Jahr über tüchtig zunimmt. Das Vieh

wird geputzt, damit es schön bleibt⁵²). Man gibt ihm am F.dienstag Blutwurst, damit es keine Blattern im Maule bekommt⁵³), schüttet ihm Brantwein in die Ohren, um Auswachsen und Mißbildung der Hufe zu verhüten⁵⁴), gibt Kühen, Ochsen und Pferden ein Stück Brot mit Gesundheitspulver und Salz, damit sie stark und gesund bleiben⁵⁵). In Oberösterreich schor man das Vieh zwischen den Hörnern und warf die Abfälle samt dem eben im Barren befindlichen Futter vor Sonnenaufgang in ein fließendes Wasser⁵⁶).

⁵²) Sartori 3, 117 A. 118; Hmtl. (Baden) 13, 9. 11. ⁵³) Grohmann 140 (1024); Frazer 8, 326. ⁵⁴) Diener *Hunsrück* 229f. ⁵⁵) Zingerle *Tirol* 139 (1214). ⁵⁶) Wuttke 83 (98). ⁵⁷) Drechsler 2, 217. ⁵⁸) John *Westb.* 41. ⁵⁹) Schönwerth 1, 340. ⁶⁰) Fehrle *Volksfeste* 49f. ⁶¹) Köhler *Voigtl.* 369; Schramel: *Böhmerwald* 240. Vgl. HessBl. 11, 224 (33. 34). ⁶²) Hmtl. (Baden) 13, 9. 11. ⁶³) Schönwerth 1, 311 (8). ⁶⁴) Schramel: *Böhmerwald* 240. ⁶⁵) John *Erzgeb.* 190; Sartori 3, 117 A. 117. ⁶⁶) Baumgarten *Jahr* 18.

7. Dem vielen Gebotenen stehen zahlreiche Verbote gegenüber⁶⁷). Vor allem soll nicht gesponnen werden, sonst mißraten Garn und Flachs⁶⁸), oder es werden lauter „Bratwürste“ (dicke Fäden) gesponnen⁶⁹), oder das Vieh lahmt oder wird krumm⁷⁰), oder die Gänse werden krumm⁷¹), oder es kommen Ratten, Mäuse, Frösche und Schlangen ins Haus⁷²). Was in der F. gesponnen wird, das fressen die Mäuse⁷³). Alle Rocken sollen leer sein⁷⁴), sonst kommt Frau Herke, Frau Holle, Frau Berhta, das Pfinzda-Weibl⁷⁵) oder „der Fasching“ drein⁷⁶). Spinnrad und Rocken werden sorgfältig versteckt⁷⁷), sonst kommen im Sommer viele Schlangen und wildes Gertier⁷⁸). Oder das Spinnrad wird zugebunden, damit der „Faschlbouz“ nicht hineinschlüpfen kann⁷⁹). Auch stecken die Knechte den Rocken in Brand⁸⁰), denn die Spinnzeit ist nun vorbei.

⁶⁷) Sartori 3, 117f.; HessBl. 11, 223f.; Hmtl. (Baden) 13, 10; Wuttke 83 (97. 98); Diener *Hunsrück* 230 (nicht backen). ⁶⁸) Sartori 3, 118; Kuhn *Märk. Sag.* 378; Grimm *Myth.* 3, 458 (683). ⁶⁹) ZfdMyth. 1,

200 (Harz). ⁷⁰) Kuhn u. Schwartz 370; Drechsler 1, 55; Wuttke *Sächs. Volksh.* 370. ⁷¹) ZfVlk. 6, 436 (Anhalt). ⁷²) Ebd. 6, 438; Hmtl. (Baden) 13, 10; ZfVlk. 4, 148; Baumgarten *Jahr* 18. ⁷³) ZfVlk. 4, 148; SAVk. 15, 5; Wettstein *Dissentis* 173 (21). ⁷⁴) Sartori 3, 118 A. 128. ⁷⁵) Vernaleken *Mythen* 293. ⁷⁶) Kuhn u. Schwartz 370; Kuhn *Westfalen* 2, 5; Schramel *Böhmerwald* 135. ⁷⁷) Grimm *Myth.* 3, 458 (683). ⁷⁸) Schramel 135; Baumgarten *Jahr* 18. ⁷⁹) Hmtl. (Baden) 13, 10. ⁸⁰) Kuhn *Westfalen* 2, 130 (391. 392); Sartori *Westfalen* 149; Panzer *Beitr.* 2, 304.

8. F.szeit ist eine Zeit der Geister und Hexen. Man schützt sich gegen beide durch Mistgabeln und alte Besen⁸¹), auch durch Knoblauch⁸²). Das wilde Heer zieht um⁸³), und man schießt nicht, denn der wilde Jäger hat Macht über den Schützen⁸⁴). In Niederösterreich treibt das Pfinzdaweibl sein Wesen⁸⁵). Unter die auf allen Straßen herumtollenden Masken mischen sich oft fremde, unheimliche Gestalten. Früher gingen in Kirchheim zwei Masken verschiedenen Geschlechtes miteinander herum; das hat aber aufgehört, weil das Volk glaubt, es gehe eine dritte hinterdrein mit Gänsfüßen⁸⁶). Unter den Perchten machte sich manchmal, wenn das Toben allzu wild oder nach dem Aveläuten noch fortgesetzt wurde, die „wilde Perchta“ bemerkbar; dann war das Spiel gefährlich⁸⁷). Übrigens stellen die Masken selbst ihrem ursprünglichen Sinne nach zum großen Teile Geisterwesen dar⁸⁸). Sie heißen „Hexen“⁸⁹) und „Teufel“⁹⁰). Die „Schleicher“ (Huttler) wie auch die Teufel in den Faschingskomödien sollen sich etwas Geweihtes in die Stiefel tun, sonst hat der Teufel Gewalt über sie. Mehrere, die das unterließen, wurden schon von ihm vertragen⁹¹). In Thorn erschlug 1440 ein Bauer einen der „Teufel“, die seine alte Mutter wieder „jung machen“ wollten, in dem Glauben, es mit dem Gottseibeius selbst zu tun zu haben⁹²). Nachbildungen bestimmter Tiergestalten tauchen überall auf, namentlich Bär und Pferd (Schimmelreiter)⁹³), aber Burschen, die einmal ein F.spferd darstellten, kriegten es mit dem Teufel zu tun⁹⁴). Das wilde Gelärm der herumtobenden Schemen, Berchten,

Huttler (s. Huttlerlaufen, Schemenlaufen), oder wie sie sonst heißen, soll sowohl die der Fruchtbarkeit feindlichen Mächte verscheuchen wie auch das Korn „aufwecken“ und die Fluren ertragreich machen⁹⁵), und die Furcht vor einer Mißernte ist heute noch ein Hauptgrund für die Aufrechterhaltung dieser Bräuche⁹⁶). Wegen ihrer geisterhaften Natur haben diese Gestalten überall die Freiheit, in den Häusern Lebensmittel aus der Küche und vom Feuer weg zu stehlen⁹⁷). Auch bei den harmloser von Haus zu Haus ziehenden und Gaben heischenden Kindern und jungen Leuten⁹⁸) deutet wenigstens das dumpf eintönige Gsumme des sie begleitenden Rummeltopfes⁹⁹) die ursprüngliche Geisterstimme an und soll zugleich die bösen Dämonen verscheuchen.

⁷⁰) Drechsler 1, 55. ⁷¹) Kuhn u. Schwartz 510 (10). ⁷²) Witzschel *Thüringen* 1, 136; Kühnau *Sagen* 2, 479; Bohnenberger 3; Höfler *Fastnacht* 3f. ⁷³) Eisel *Voigtland* 116 (298). ⁷⁴) Vernaleken *Mythen* 293. ⁷⁵) Birlinger *Volksth.* 2, 52. ⁷⁶) Zingerle *Tirol* 138 (1209); Hörmann *Volksleben* 16. ⁷⁷) Sartori 3, 98ff.; Fehrle *Volksfeste* 38ff.; SAVk. 28, 26. 29; Weiser *Altgerman. Jünglingsweihen* 50. 51. In die Maske spuckt man vor dem Anlegen, um sich vor Ansteckung zu schützen; Bayerischer Heimatschutz 23, 128. ⁷⁸) Birlinger *Volksth.* 2, 43ff. ⁷⁹) SAVk. 20, 193. ⁸⁰) Zingerle *Tirol* 136 (1197). ⁸¹) Brunner *Ostdeutsche Vhde.* 214. ⁸²) Sartori 3, 97; Frazer 8, 325ff. ⁸³) Knoop *Hinterpommern* 61f. ⁸⁴) Sartori 3, 98f. 100. ⁸⁵) Hörmann *Volksleben* 17. ⁸⁶) Birlinger *Volksth.* 2, 21. 46ff. 64; Ders. *A. Schwaben* 2, 38; Hörmann 11; Kapff *Festgebräuche* 11f.; Messikommer 1, 137; SAVk. 29, 366f.; Globus 91, 203f. (St. Gallen); John *Westb.* 39; ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt); Strackerjan 2, 55. 61. ⁸⁷) Sartori 3, 92ff. ⁸⁸) Ebd. 3, 98 Anm. 23; Wrede *Rhein. Volksh.* 247f.; Lauffer *Niederd. Volksh.* 119.

9. Überall lodern Feuer empor, sowohl an den eigentlichen Tagen der F. wie namentlich am darauf folgenden Sonntag Invocavit (s. Funkensonntag, Hutzeltag). Sie haben zunächst den Sinn der Abwehr¹⁰⁰). Darum wird beim Abbrennen auch viel Getöse mit Glocken, Sensen und Geschrei gemacht¹⁰¹), häufig auch die „Hexe“ oder sonst eine Verkörperung der winterlichen

Mächte in den Flammen verbrannt¹⁰²). Aber mit der Unschädlichmachung des Bösen wird auch dem Guten die Bahn frei. So weit der Feuerschein geht, wird das Land fruchtbar¹⁰³). Im Kanton Luzern söhnten sich die Nachbarn beim F.sfeuer aus und sagten, das Feuer müsse den alten Groll verzehren¹⁰⁴). Neben dem Abbrennen der Feuerstöße ist auch das Herabrollen brennender Räder und das Schlagen von Scheiben üblich (s. Funkensonntag, Scheibenschlagen). In beiden sind Abbilder der Sonne zu sehen, deren wachsende Kraft magisch beeinflußt werden soll¹⁰⁵). Seb. Frank erzählt, man lasse im Frankenlande ein brennendes Rad ins Tal laufen, „das gleich anzusehen ist, als ob die sunn von dem himmel lief“¹⁰⁶).

Der Streit zwischen „Winter und Sommer“, d. h. zwischen den lebensfeindlichen und lebensfördernden Mächten, wird mitunter auch in einem wirklichen Kampfspiel dargestellt¹⁰⁷). Im Aargau stürmen berußte Burschen als „Heumüeterli“ gegen eine von Knaben und Mädchen besetzte Anhöhe¹⁰⁸). Die Anführer zweier sich begegnender Maskenzüge müssen miteinander raufen¹⁰⁹). Auch die ursprüngliche Absicht der in der F.szeit so oft ausgeführten Schwerttänze (s. d.) ist es wohl, den guten Geist des Naturlebens gegen die bösen Geister der Unfruchtbarkeit zu schützen¹¹⁰). Zu den Mitteln gegen diese, die freilich zum bloßen Schabernack geworden sind, darf man vielleicht auch das Verschleppen und Verstellen von Gegenständen, sowie das Werfen von Töpfen und Scherben vor die Haustüren rechnen¹¹¹). Auch das Schienenreiben und das Zehenbeißen, das namentlich in Westfalen Burschen und Mädchen aneinander ausüben¹¹²), gehört wohl zu den gewaltsamen Arten, das Böse zu vertreiben. Anderswo ist an seine Stelle das Waschen der Füße¹¹³) oder der rechten Fußspitze¹¹⁴) getreten, wie überhaupt das Begießen und Bespritzen mit Wasser eines der häufigsten Mittel ist, alles Böse und Unreine abzuspülen¹¹⁵). Am F.

dienstag morgens nüchtern baden ist gut für Rückenweh¹⁰⁵⁾.

¹⁰¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 109; *Fehrle Volksfeste* 34 ff. Frühlingsfeier schon im frühesten MA.: ARw. 10, 107 f. ¹⁰²⁾ Zingerle *Tirol* 137 (1206). ¹⁰³⁾ Sartori 3, 109. ¹⁰⁴⁾ *Fehrle Volksfeste* 35. ¹⁰⁵⁾ J. G. T. Sagen 564. ¹⁰⁶⁾ Sartori 3, 107 f.; *Fehrle* 36 f.; Nilsson *Jahresfeste* 31 ff. ¹⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 522. ¹⁰⁸⁾ Sartori 3, 120 f. 124. ¹⁰⁹⁾ Hoffmann-Krayer 134 f. ¹¹⁰⁾ John *Westb.* 39, 43; Strackerjan 2, 61. ¹¹¹⁾ *Fehrle* 44. ¹¹²⁾ Sartori 3, 120 A. 143; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 118; ZfrwV. 10, 7. ¹¹³⁾ Sartori *Westfalen* 148. ¹¹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 370. ¹¹⁵⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 45. ¹¹⁶⁾ Sartori 3, 105 f. ¹¹⁷⁾ Birlinger *A. Schw.* 2, 54; Seyfarth *Sachsen* 256.

10. Der namentlich in Niederdeutschland zu F. oft geübte Brauch des Schlages jagt das Böse davon, weckt aber auch durch die Berührung mit der frischgrünen, oft freilich ziemlich unkenntlich gewordenen Lebensrute die Keime der Fruchtbarkeit¹⁰⁶⁾. Ohne das Peitschen gibt es kein gutes Flachsjahr¹⁰⁷⁾. Man soll sich am F. stage mittags zwischen 12 und 1 Uhr sogar tüchtig balgen, damit man recht fleißig werde¹⁰⁸⁾. Schon werden auch die Vorboten des späteren Maiengrüns sichtbar und beginnen die Kraft des Frühlings in die Häuser zu tragen. In Mecklenburg bringt man sich mit Tannenhäuten einen „grünen Fastelabend“¹⁰⁹⁾, im Samlande den „Straußklang“¹¹⁰⁾, im westfälischen Sauerlande ein „F. slütschen“ von Buchsbaum¹¹¹⁾. Auch das Blockziehen (s. d.) gehört hierher. Der Fruchtbarkeit zuträglich soll auch die mimische Darstellung künftiger Feldarbeiten sein. In Lintgen gehen die Fackelträger dreimal um die brennende „Burg“ und ahmen die Bewegungen nach, die beim Getreidesäen vorkommen¹¹²⁾. In Sonthofen (Allgäu) stört plötzlich eine Hexe die Arbeit und muß vertrieben werden, ein Analogiezauber, durch den der Geist des Unsegens unschädlich gemacht wird¹¹³⁾. Außerordentlich mannigfaltig sind die Mittel die man anwendet, um lange Flachs zu erzielen. Tanzen und Springen der Hausfrau, der Eheleute, der jungen Mädchen ist von günstigem Ein-

fluß, überhaupt lebhaftige Bewegung¹¹⁴⁾, auch Schlittenfahren¹¹⁵⁾. Im Traunviertel kamen die Weber zusammen und taten hohe Sprünge¹¹⁶⁾. In Hessen streut eine Frau Hanfsamen über die tanzenden Paare¹¹⁷⁾. Damit der Flachs gerate, soll die Hausfrau früh am Düngerhaufen spinnen¹¹⁸⁾ oder zu den Arbeiten am F. tage eine blaue Schürze umbinden oder beim Tanze in der Schenke eine weiße¹¹⁹⁾. Auch der „Schlag mit der Lebensrute“ wird mit dem Wachstum des Flachses in Beziehung gebracht¹²⁰⁾, oder es wird mit einem Höhenmaße ein Analogiezauber bewerkstelligt¹²¹⁾. Um die rechte Zeit zur künftigen Aussaat festzustellen, baut man jeden F. tag, Sonntag, Montag und Dienstag, einige Leinsamen in einen alten Topf oder eine Schüssel. Das schlechtere oder bessere Gedeihen der späteren oder früheren Saat entscheidet über die Anbauzeit. Manchmal macht man diesen Versuch auch bloß am F. dienstag und da morgens, mittags und abends¹²²⁾.

¹⁰⁹⁾ Sartori 3, 101 f. ¹¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 253. ¹¹¹⁾ John *Erzgeb.* 191. ¹¹²⁾ Bartsch 2, 254. ¹¹³⁾ Brunner *Ostdeutsche Vh.* 215. ¹¹⁴⁾ Sartori *Westfalen* 147. ¹¹⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 29. ¹¹⁶⁾ *Fehrle Volksfeste* 40. ¹¹⁷⁾ Sartori 3, 101 f. 110 f.; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 212, 214; Frazer 1, 138 f. ¹¹⁸⁾ ZfrwV. 23, 52, 50. ¹¹⁹⁾ Baumgarten *Jahr.* 18. ¹²⁰⁾ *Fehrle* 43. ¹²¹⁾ John *Westb.* 37. ¹²²⁾ John *Erzgeb.* 191. ¹²³⁾ Sartori 3, 101 A. 47; 102 A. 50. ¹²⁴⁾ Ebd. 3, 111. ¹²⁵⁾ ZfrwV. 5, 195.

11. In der F. zeit wird mit Vorliebe geheiratet¹²³⁾. Der Montag ist besonders beliebt¹²⁴⁾. Am F. stage selbst darf (in Oberholzheim) keine Hochzeit stattfinden, weil da „auf der Tanzlaube alle Teufel los sind“¹²⁵⁾, wie überhaupt an F. der Böse mit einem tanzt, wenn die Paare nicht Eheleute oder Geschwister sind¹²⁶⁾. Das stärker erwachende Liebesleben äußert sich schon jetzt in der Verpachtung der Mädchen, dem „Ausrufen der Lehen“¹²⁷⁾. Den Frauen und Mädchen werden besondere Rechte eingeräumt. Sie veranstalten ihre eigenen Festlichkeiten, sammeln dazu Gaben ein und dürfen sich auch wohl aus dem Walde einen Baum holen¹²⁸⁾. Andererseits sind

sie auch besonders den Fruchtbarkeitsbräuchen des „Schlages mit der Lebensrute“, des Wassergusses und des „Besmutzens“¹²⁹⁾ ausgesetzt. Demgegenüber steht die zu F. beliebte Verspottung der alten Jungfern, deren man sich in scherzhaft symbolischer Handlung entledigt¹³⁰⁾. In den Bergstädten des Oberharzes sind am F. dienstag, dem Tage des Bergdankfestes, die Frauen vom Gottesdienste ausgeschlossen; es würden im kommenden Bergjahre so viel Unglücksfälle im Schachte sich ereignen, als Frauen in der Kirche wären¹³¹⁾.

¹²⁹⁾ Sartori *Sitte* 1, 60 A. 3; Becker *Frauenrechtliches* 62 f. ¹³⁰⁾ Meyer *Baden* 216, 280; Schrammek *Böhmerwald* 135; John *Westb.* 38. ¹³¹⁾ Höhn *Hochzeit* 1, 2. ¹³²⁾ Meyer *Baden* 205. ¹³³⁾ ZfrwV. 4, 62 ff. 209; Wrede *Rhein. Vh.* 248 f.; Fox *Saarl.* 407; Sartori 3, 104, 109. ¹³⁴⁾ Sartori 3, 118 f.; *Fehrle Volksfeste* 47 f.; Becker *Frauenrechtliches* 21 ff. 33 ff.; Wrede *Rhein. Vh.* 245 f.; Ders. *Eifeler Vh.* 207 ff.; Höfler *Fastnacht* 23 f. ¹³⁵⁾ Becker *Frauenrechtl.* 41 f. 71. ¹³⁶⁾ Sartori 3, 104 f.; Fontaine *Luxemburg* 25; Hörmann *Volksleben* 11, 18 ff. ¹³⁷⁾ Nds. 17, 238.

12. Zu F. wird reichlich gegessen und getrunken¹³²⁾. Eine flott mit Essen und Trinken gefeierte F. bedeutet eine flotte Ernte¹³³⁾. Man muß so viel kochen, daß von jeder Mahlzeit noch etwas übrig bleibt, sonst steht ein teures Jahr bevor¹³⁴⁾. Die Frau muß recht vielerlei Speisen kochen, dann aber auf den Herd springen und rufen: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze und Dorsen wie mein Bein“, so wird alles in Überfluß geraten¹³⁵⁾. Im östlichen Odenwalde gibt es mittags Bohnensuppe mit Blutwurst, abends Sauerkraut mit Schweinefleisch, damit Wurst und Fleisch, Bohnen und Kraut „fasseln“ im kommenden Jahre¹³⁶⁾. Man ißt sieben- oder neunerei Speisen¹³⁷⁾. Unter allen Umständen muß Fleisch gegessen werden¹³⁸⁾. Am „tollen Donnerstag“ sollen es junge Leute, besonders Mädchen, tun und zwar stehend, damit sie große Waden bekommen¹³⁹⁾. Nach dem Mittagessen muß man in den Wald hinein die Zähne blecken, dann gibt's viele Buchnüsse¹⁴⁰⁾. Schweinernes wird bevorzugt¹⁴¹⁾;

in Schleswig-Holstein schätzt man Schweinskopf ganz besonders¹⁴²⁾. Wenn die Bäuerin ihrem Gesinde einen Schinken vorsetzt, soll das ganze Jahr der Schmalzhafen nie leer werden¹⁴³⁾. Wer am F. morgen Blutwurst ißt, bleibt das ganze Jahr vor Rotlauf und Flohstichen geschützt¹⁴⁴⁾. Wenn im Zillertale nicht am F. dienstage morgens frischgeschlagene Butter aufgetragen wird, so zieht in dem Jahre die Not ins Haus¹⁴⁵⁾. Dagegen heißt es im Erzgebirge: wer viel Butter ißt, den stoßen die Kühe¹⁴⁶⁾. F. dienstags Milch gegessen, brennt Sommers die Sonne nicht¹⁴⁷⁾. Ferner werden als F. speise empfohlen Hirse und Erbsen¹⁴⁸⁾. Wer Hirsebrei ißt, dem geht nie das Geld aus¹⁴⁹⁾, es „quillt“¹⁵⁰⁾. Man ißt Hirse und Erbsen, damit das kleine und das große Geld nicht mangle und damit einem die Kleider schön und gut stehen¹⁵¹⁾. Man muß, ehe man gewaschen ist, Hirsebrei und Säusack essen, damit man das ganze Jahr gesund bleibe¹⁵²⁾. Suppe aber soll man an F. nicht essen, sonst trieft einem stets die Nase¹⁵³⁾. — Den Resten der F. speisen wohnen besondere Kräfte inne; sie werden auch als Opfergaben für die Engel, für Fuchs, Habicht, Marder usw. verwandt¹⁵⁴⁾. Dem Fuchs legt man Gebäck unter eine Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife¹⁵⁵⁾; für die Erdwichtel ließ man das „Wichtelbrot“ übrig¹⁵⁶⁾.

Einige der zur Verspeisung kommenden Tiere werden unter besonderen Förmlichkeiten getötet, namentlich der Hahn. Es sind wohl Verkörperungen des Wachstumsgeistes¹⁵⁷⁾.

Dem kräftigen Essen entspricht das Trinken¹⁵⁸⁾. Man trinkt Warmbier, um kräftig zu bleiben, oder weil man sonst im selbigen Jahre stirbt¹⁵⁹⁾. Wer morgens nüchtern Schnaps trinkt, hat später beim Heumähen nicht unter den Schnaken zu leiden¹⁶⁰⁾. Wer aber Wasser trinkt, den stechen sie¹⁶¹⁾.

¹³²⁾ Sartori 3, 112. ¹³³⁾ Strackerjan 1, 37; 2, 57. ¹³⁴⁾ HessBl. 11, 223 (4). ¹³⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 228 (325). ¹³⁶⁾ HessBl. 11, 223 (2). ¹³⁷⁾ Sartori 3, 112 A. 92. ¹³⁸⁾ Ebd. A. 91; Höfler *Fastnacht* 27 ff.

¹³⁹⁾ John Westb. 36. ¹⁴⁰⁾ Rochholz Glaube 2, 49. ¹⁴¹⁾ Sartori 3, 112 A. 95. ¹⁴²⁾ Urquell 1 (1890), 129. ¹⁴³⁾ Meyer Baden 202. ¹⁴⁴⁾ Höfler Fastnacht 28. ¹⁴⁵⁾ Zingerle Tirol 138 (1208). ¹⁴⁶⁾ John Erzegeb. 190. ¹⁴⁷⁾ Grimm Myth. 3, 441. ¹⁴⁸⁾ Sartori 3, 112 f.; Höfler Fastnacht 30 ff. ¹⁴⁹⁾ Grimm Myth. 3, 458 (682); Höfler 30. ¹⁵⁰⁾ Grimm Myth. 3, 442 (225). ¹⁵¹⁾ Drechsler 1, 55; 2, 208 f. ¹⁵²⁾ Panzer Beitr. 2, 304. ¹⁵³⁾ Grimm Myth. 3, 440 (172). ¹⁵⁴⁾ Sartori 3, 113 A. 97; Bohnenberger 20. ¹⁵⁵⁾ Meier Schwaben 375 (9); Hmtl. (Baden) 13, 11. ¹⁵⁶⁾ Höfler Fastnacht 32. ¹⁵⁷⁾ Sartori 3, 114 f. ¹⁵⁸⁾ Ebd. 3, 112 A. 93. ¹⁵⁹⁾ John Erzegeb. 190. ¹⁶⁰⁾ Fehrlie Volksfeste 49; John Westb. 41. ¹⁶¹⁾ Panzer Beitr. 2, 304.

13. Gewaltig ist die Menge der zu F. gebackenen Kuchen, die zur gegenseitigen Beschenkung dienen ¹⁶²⁾. Es muß auf dem Herde gebacken werden, sonst tanzen die Hexen darauf ¹⁶³⁾. Zum Küchlebacken am schmutzigen Donnerstag darf der Schmalzhafen nicht leer werden, sonst bleibt er auch das ganze Jahr leer ¹⁶⁴⁾. Wer zu F. die Bretzel verachtet, kriegt Eselsohren ¹⁶⁵⁾. Wer keine Krappel backt, kann das Jahr durch nicht froh sein ¹⁶⁶⁾; ihn trifft Blitz, Hagel und Brand ¹⁶⁷⁾. Wenn die Bäuerin am „schmalzigen“ Samstag keine Kücheln backte oder sonst „ins Schmalz kochte“, wurde sie als Hexe verschrien ¹⁶⁸⁾. Das Störbrot (Steuer-)brot wird in Oberösterreich mit der größten Sorgfalt gebacken. Das Mädchen darf in der F.zeit keine Maus töten, damit es beim Backen kein Unglück habe. Das Störbrot schimmelt niemals, und wer von 9 „Störin“ gekostet hat, heiratet im nächsten Jahre, stirbt nicht usw. ¹⁶⁹⁾. Man buk auch für jedes Vieh einen Viehstör und vergrub ein Stück in den Ackerboden; auch des Windes und des Feuers wurde gedacht ¹⁷⁰⁾. In Oberbayern schützt ein Zelten, vom ersten Bissen jedes F.sgerichtes und Gerstenmehl gebacken, das Vieh vor dem Biß des Wolfes ¹⁷¹⁾. Die F.sküchle werden vielfach in ungerader Zahl gebacken, und, ohne daß man sie mit der Hand berührt, mit einem Holzstab aus der Pfanne gespießt ¹⁷²⁾. Die drei ersten tut man bei der Ernte in die erste Garbe, dann werden keine Mäuse in den Garbenbarn geschleppt ¹⁷³⁾. Eine Schwangere

darf keine F.skuchen backen, denn alle herauspritzenden Ölfäden kommen als Elbflecken bei ihrem Kinde zum Vorschein ¹⁷⁴⁾. Auch F.sküchlein bekommen Habicht, Marder, Iltis usw. vorgesetzt, damit sie die Haustiere das Jahr über verschonen ¹⁷⁵⁾. Um zu sehen, ob die F.skuchen durchgebacken seien, stach manche Frau früher mit einem spitzen Stäbchen hinein; wurde dieses ins Dach gesteckt, so vertrieb man damit die Grasmäuse ¹⁷⁶⁾. Die Keste der F.sbretzeln kommen in die Saat ¹⁷⁷⁾. F.sschmalz ist Wundschmalz; es wird auch verwendet zum Einreiben der Pflugschar ¹⁷⁸⁾ und des Wagens, wenn man zum erstenmal ins Feld fahren will; das hilft der Saat ¹⁷⁹⁾. Auch Garbenbänder und Garbenwagen sind mit F.sschmalz zu schmieren ¹⁸⁰⁾. Mit dem Kucheneisen „drückt man dem Maulwurf die Schnauze“ ¹⁸¹⁾.

¹⁸²⁾ Sartori Sitte 3, 113 f. Vgl. bes. Höfler Fastnacht. ¹⁸³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 255 (1327). ¹⁸⁴⁾ Hmtl. (Baden) 13, 29; Meyer Baden 202. ¹⁸⁵⁾ Mannhardt Germ. Mythen 412. Im übrigen vgl. Art. Bretzel oben 1, 1565. 1568 ff. ¹⁸⁶⁾ Wolf Beiträge 1, 228 (326). ¹⁸⁷⁾ Birlinger A. Schw. 2, 63. ¹⁸⁸⁾ Reiser Allgäu 2, 59; Birlinger Volksth. 2, 23. ¹⁸⁹⁾ Baumgarten Jahr 7. ¹⁹⁰⁾ Höfler Fastnacht 32 f. ¹⁹¹⁾ Ebd. 33. ¹⁹²⁾ Kapff Festgebräuche 12. ¹⁹³⁾ Eberhardt Landwirtschaft 6. ¹⁹⁴⁾ Höfler Fastnacht 41. ¹⁹⁵⁾ Kapff 12; Bohnenberger 20. ¹⁹⁶⁾ Drechsler 1, 55. ¹⁹⁷⁾ Köhler Voigtland 171. ¹⁹⁸⁾ Bohnenberger 24. ¹⁹⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 190 (12). ²⁰⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 6; vgl. Höfler Fastnacht 63 f. ²⁰¹⁾ Kuhn u. Schwartz 370 (5).

14. F. leitet den Frühling ein. In Holstein sagt man: „Fasslab'nd kumt en hitten Steen in'e Eer“ oder „in't Water“ ²⁰²⁾. Salat, der an F. gesät wird, geht auf, und wenn er auf den Schnee fällt ²⁰³⁾. Wenn es am F.sonntag schneit, schneit es auch am Ostersonntag ²⁰⁴⁾. Die drei F.stage müssen recht „wild“ d. h. stürmisch und schneereich sein ²⁰⁵⁾. Der Flachs gedeiht sogar auf einer Steinmauer, wenn es an F. friert ²⁰⁶⁾. Man sieht es gern, wenn am Dache recht lange Eiszapfen hängen, dann wird auch der Flachs recht lang ²⁰⁷⁾. Ist man die F.skrappen in der

Sonne, so muß man die roten Eier hinterm Ofen essen ²⁰⁸⁾.

Das Wetter am F.montag ist vorbedeutend für die Ernte ²⁰⁹⁾. Wie es am F.dienstag ist, so ist es auch in der Heuernte; wie am Mittwoch, so in der Getreideernte; wie am Donnerstag, so in der Grummeternte ²¹⁰⁾. Scheint die Sonne am F.dienstag vormittags schön, so wird bald kein gesät, wenn nachmittags, so wird er spät gesät ²¹¹⁾. Schönes Wetter an diesem Tage ist günstig für das Grummet ²¹²⁾. Scheint die Sonne, so bringt die kommende Ernte viel Bohnen und Heidekorn ²¹³⁾, regnet es, so gibt es viel Nüsse ²¹⁴⁾. An den drei letzten Faschingtagen probt man Gerste in verschiedene Napfe ein. Durch den Tag, an dem die Frucht im Napfe am besten und kräftigsten wächst, wird die Woche zur Aussaat angezeigt ²¹⁵⁾. Aus den ersten Tagen nach F. wird auf die kommenden vier Jahreszeiten geschlossen und zwar vom Mittwoch auf den Frühling, vom Donnerstag auf den Sommer, vom Freitag auf den Herbst und vom Samstag auf den Winter. Ist aber der erste Sonntag schön, so deutet das auf ein gutes Jahr im allgemeinen ²¹⁶⁾.

Liebesorakel werden nur vereinzelt vorgenommen. Wenn ein Jüngling in der Nacht auf den Aschermittwoch zwischen 11 und 12 Uhr aus dem Hause geht, erscheinen ihm sämtliche Mädchen des Dorfes und seine künftige Braut reicht ihm eine Rose ²¹⁷⁾. Am „tollen Donnerstag“ klopft das Mädchen an den Hühnerstall; schreien die Hühner, so bekommt es einen lausigen Mann ²¹⁸⁾.

²¹⁹⁾ ZfV. 24, 59. ²²⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 2. ²²¹⁾ Zingerle Tirol 130 (1217). ²²²⁾ Schramek Böhmerwald 135. ²²³⁾ Eberhardt 9. ²²⁴⁾ John Westb. 38, 41. ²²⁵⁾ Ebd. 41; Hmtl. (Baden) 13, 10. ²²⁶⁾ John Westb. 38, 190. ²²⁷⁾ Witzschel Thüringen 2, 190 (16). ²²⁸⁾ John Westb. 38, 41. ²²⁹⁾ Ebd. 41. ²³⁰⁾ Hmtl. (Baden) 13, 10. ²³¹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 374. ²³²⁾ Jahn Opfergebr. 112; vgl. oben A. 122. ²³³⁾ Schramek Böhmerwald 142. ²³⁴⁾ Zingerle Tirol 139 (1219). ²³⁵⁾ John Westb. 37. Sartori.

Fastnachtbär s. Bär.

Fastnacht begraben. Am Fastnachtsdienstag oder am Aschermittwoch, mit-

unter auch erst an der „alten Fastnacht“ (Sonntag Invocavit) ²³⁶⁾, wird das Ende der Fastnachtsfreuden sinnfällig dadurch zum Ausdruck gebracht, daß eine Puppe oder sonst ein Gegenstand, der die Fastnacht verkörpert (in Böhmen die Baßgeige) ²³⁷⁾, oft nach einem komischen Gerichtsverfahren und unter Nachäffung kirchlicher Zeremonien begraben (gewöhnlich in einem Düngerhaufen), ertränkt, erschossen oder verbrannt wird. Manchmal gibt sich auch, soweit es ohne Lebensgefahr angeht, ein Mensch dazu her ²³⁸⁾. Man nennt den Vorgang auch wohl **Bachus begraben** und zwar auch dann, wenn es sich um Ertränken oder Verbrennen handelt ²³⁹⁾. In Ottebeuren heißt der Strohmann „Bruder Alex“ ²⁴⁰⁾. Oft wird der zur Darstellung der Fastnacht benutzte Gegenstand im nächsten Jahre wieder ausgegraben oder, wenn er sonst irgendwie aufbewahrt ist, wieder zum Vorschein gebracht, um den Beginn des neuen Festes einzuweihen ²⁴¹⁾. Mitunter geschieht das Eingraben sogar erst am Abend vor dem Wiederausgraben ²⁴²⁾. In den Recklinghäuser Bauernschaften pflegte man den Bachus auf dem Hofe zu verbrennen, wo nächstesmal die Feier stattfinden sollte ²⁴³⁾.

Der Sinn des Begrabens usw. ist hier zunächst der anschauliche Abschluß einer Festperiode; er wird immer da vorliegen, wo das beseitigte Symbol im nächsten Jahre wieder in Wirkung treten soll. Aber vielfach hat sich mit dem Begraben, Ertränken usw. die Absicht der Beseitigung feindseliger Wintermächte verbunden, so daß das F. zum Totausgetragen wird ²⁴⁴⁾. Der Glaube an schlimme Kräfte, die der Fastnachtspuppe anhaften, zeigt sich in der Anschauung, die den für beschimpft hält, auf dessen Düngerstätte man sie vergräbt ²⁴⁵⁾. Andererseits soll der Strohmann, den die Esten am Fastnachtsdienstag machen, auf einer Stange mit lautem Freudengeschrei um die Grenzen des Dorfes tragen und dann an der Spitze eines Baumes im Walde befestigen, Schutz gegen alles Unglück bieten ²⁴⁶⁾. Über das Feuer, in dem in

Cobern der Strohmann verbrannt wird, muß die jüngste Frau springen¹²⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 209. ²⁾ Sartori *Sitte* 3, 125 A. 168; Lehmann *Sudetendeutsche* 139; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 86. ³⁾ Sartori 3, 123 ff.; Frazer 4, 220 ff. ⁴⁾ Sartori *Westfalen* 150; Strackerjan 2, 56; Reiser *Allgäu* 2, 88. ⁵⁾ Reiser *Ebd.* ⁶⁾ Sartori 3, 92 A. 7; 125 A. 166. ⁷⁾ Nds. 14, 187 (Harburg). ⁸⁾ Sartori *Westfalen* 150. ⁹⁾ Reuschel *Volksh.* 2, 52; Nilsson *Jahresfeste* 30; Sartori 3, 124. ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 131 (394); John *Westb.* 47. ¹¹⁾ Frazer 4, 233. ¹²⁾ Schmitz *Eifel* 1, 20. Sartori.

Fastnachtbretzel s. Bretzel.

Fastnachtdienstag s. Dienstag.

Fastnachtdonnerstag s. Donnerstag.

Fastnachtfeuer s. Feuer u. 2, 1253.

Fastnachtfreitag s. Freitag.

Fastnachtkuchen s. Kuchen u. 2, 1258 f.

Fastnachtmontag s. Montag.

Fastnachtsonntag s. Sonntag.

Faszination, von lat. *fascinare*, dieses von griech. *ῥαφαίω*, bedeutet schon bei den Römern das Bezaubern durch bösen Blick oder Spruch (Anruf, vor allem durch unhörbare Worte, mala lingua, Catull) und hat die gangbare Bedeutung der Beschwörung durch den bösen Blick (s. d.) angenommen, jedoch auch die erweiterte einer Bezauberung selbst durch dingliche Mittel. Dämonen und in ihrem Auftrag handelnde böse Menschen üben die F., können aber nach manchen kirchlichen Schriftstellern des MA.s nur gegen diejenigen etwas ausrichten, welche im Glauben fehlen; weshalb die Anrufung und Anwendung kirchlicher Mittel (Beschwörungen, Exorzisationen) gegen sie empfohlen werden¹⁾. Auch diese Anwendung der Gegenmittel wird als F. bezeichnet, wie schon die Lateiner die Worte „fascinus“ und „fascinum“ zunächst als Ausdruck für Verzauberung überhaupt und dann als Schutzmittel gegen dieselbe, als Amulett gebrauchten²⁾. Verstärkt wurde der einmal vorhandene Glaube an die F. durch die Beobachtung derselben in der Tierwelt, wo der Bucephalus Capensis³⁾ und die Klap-

perschlange, ersterer durch den Blick, die andere durch ihr Geräusch, die Vögel fasziniert, so, daß sie widerstandslos ihre Beute werden⁴⁾. Ein Unbekannter hat dem Landmann seine Lämmer mit dem Auge bezaubert (nescio quis tenero oculo mihi fascinet agnos)⁵⁾. Der Faszinierte ist wie mit unsichtbarer Schlinge gebunden — daher das Schlingensymbol (der zauberische Knoten, das magische Lhaso) in der Magie sehr gebräuchlich ist⁶⁾. Scheue Pferde, die im Wald durch das Mondlicht (seine Lichtfäden) umschlungen sind und wie festgebannt nicht weitergehen können, bis es eins geschlagen hat⁷⁾ (s. stellen, festmachen). Schon in alten Sprachen wurde der scharfe Blick zum symbolischen Ausdruck für den Koitus; vgl. den alttestamentlichen Ausdruck: ein Mädchen „erkennen“; daher in der Anschauung vieler, auch primitiver Völker das Verbot des Anschauens der Schwiegermutter und Schwägerin; eben daher die übertragende Bedeutung schon des lateinischen fascinum für Penis und zugleich für den bösen Blick: eine Jungfrau, die ihn auffängt, kann „sich versehen“⁸⁾.

Der Glaube an die F. hat im MA. den Hexenglauben verstärkt. Die Vorstellung von der F. war sogar ein willkommenes Mittel, unliebsame Frauen der Hexerei zu beschuldigen, und in zahlreichen Schriften z. B. dem Flagellum haereticorum fascinariorum von Nikolaus Jacquerius (geschrieben 1458, gedruckt 1581), wurde der Nachweis der Realität des Hexensabbaths und Hexenflugs (s. Hexe) geführt. Man sprach von den Faszinierenden als einer „abscheulichen Sekte“⁹⁾, deren Mitglieder mit den Dämonen zusammenkommen in besonderen Synagogen, in denen sie über ihre Opfer beraten¹⁰⁾. Zur Blütezeit der Waldenser wurden diese mit den fascinari gleichgesetzt¹¹⁾: „sie treiben Wahrsagereien, F.en mit den von den Dämonen ihnen gegebenen Pulvern und durch gewisse andere Mischungen und hatten einen Dämon zum besonderen Freund und Bundesgenossen aus der Natur der Sekte der Waldenser“¹²⁾.

Später wurde für sie die Bezeichnung Vaudenses üblich¹²⁾. In den Prozessen wurde eine solche *vetula sortilega* bezeichnet, durch das Singen teuflischer Lieder über Brot und Kräutern und durch gewisse Schlingen, die sie in einem Baum verborgen gehalten oder auf einem Kreuzweg weggeworfen hatte, das Vieh anderer Menschen dem Verderben preisgegeben oder aber auch ihr eigenes Vieh durch eben dieselben Mittel von Seuche und Pest befreit zu haben¹³⁾. Durch Berührung oder Blick können sie schaden, selbst töten, vor allem das Vieh und die Knaben, indem von ihnen die giftigen Stoffe ausgehen, welche die Dämonen ausgebrochen haben¹⁴⁾. Nach Thomas von Aquino wurde die ganze Luft durch sie vergiftet¹⁵⁾, die dann wiederum auf die Augen der bezauberten Menschen einwirkt. Namentlich bei Nacht dringen solche faszinierenden Weiber trotz der verriegelten Türen in die Wohnungen und schleichen sich an die Söhne heran, welche infolge der F. in plötzliche Krankheiten fallen¹⁶⁾ (a malo oculo infecti)¹⁷⁾. Beliebte war im MA. auch die Rückführung sexueller Impotenz auf F.¹⁸⁾. — Selbstverständlich wurden im MA. auch besondere Mittel gegen die F. erfunden. Actuarius beschreibt eine täglich zu nehmende Pille, die aus 32 pflanzlichen Ingredienzien und Honig bereitet wird¹⁹⁾, und im übrigen wurden dieselben Mittel wie beim bösen Blick angewendet²⁰⁾.

¹⁾ Hansen *Hexenwahn* 417, 258; Pauly-Wissowa 2, 2009 ff. ²⁾ Seligmann *Blick* 2, 4. ³⁾ *Ebd.* 1, 131. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 269 ff.; 4, 451. ⁵⁾ Virgil *Ecloga* 3, 103. ⁶⁾ Scheffelowitz *Schlingensymbol* 17 f. ⁷⁾ Eisel *Voigtland* 45 Nr. 99. ⁸⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 90. ⁹⁾ Hansen *Hexenwahn* 135. ¹⁰⁾ *Ebd.* 180. ¹¹⁾ *Ebd.* 12) *Ebd.* 409. ¹³⁾ *Ebd.* 41 f. ¹⁴⁾ *Ebd.* 64. ¹⁵⁾ *Ebd.* 71 u. 288. ¹⁶⁾ *Ebd.* 310. ¹⁷⁾ *Ebd.* 309. ¹⁸⁾ *Ebd.* 283. ¹⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 102. ²⁰⁾ *Ebd.* 2, 283. K. Beth.

Fatalismus wird eine Welt- und Lebensanschauung genannt, welche alles, was sich ereignet und insonderheit dem Einzelmenschen oder menschlichen Verbänden zustößt, auf ein unabänderliches vorbestimmtes Schicksal (s. d.) zurückführt,

im Polytheismus auf Schicksalsdämonen oder -gottheiten, im Monotheismus auf die unabänderliche göttliche Vorherbestimmung, in jedem Falle auf eine Notwendigkeit (welche bei den Griechen, zumal in den orphischen Kreisen, eine vielgenannte Gottheit, die Ananke war und bei den Römern als die rauhharthe, d. h. unerweichliche Notwendigkeit, dira Necessitas, im Volksglauben eine Rolle spielte)¹⁾. Das Fatum wurde daher auch bei den Römern zum Inbegriff einer unkontrollierbaren und unberechenbar waltenden Macht. Unter den monotheistischen Religionen hat der F. nicht nur im Islam, der in Allah einen nach Willkür das Ergehen der Menschen bestimmenden Gott sieht, besondere Bedeutung erlangt, sondern auch im Christentum dort, wo der starre Prädestinatismus durchbrach, der auch des einzelnen Menschen Los von dessen Wollen und Ringen abtrennt²⁾. Überhaupt ist dem F. eigen, daß er menschliches Bemühen und Wollen zur Unwirksamkeit verurteilt. Er kann zwei verschiedene Motive haben: einmal die Beobachtung von Fällen, wo anscheinend dem Menschen alles gegen den Strich geht, oder wo schlechte Absichten trotz aller Anstrengung des bösen Willens nicht zur Auswirkung gelangen; zum andern aber auch das Bestreben, die sittliche Bemühung auszuschalten und deshalb als nutzlos hinzustellen, wofür der Glaube ans Fatum ein gutes Hilfsmittel bildet. Im Aberglauben tritt der F. gewöhnlich als eine Folge des ersterwähnten Motivs auf. Man trifft im Volke den Glauben an die durch nichts abzuwendende Abhängigkeit des Menschen entweder vom Willen überirdischer Gewalten³⁾ oder von einer gar nicht näher vorgestellten, neutratisch gedachten Macht, die häufig mit den Sternen identifiziert wird, aus denen man deshalb das Schicksal abzulesen sich bemüht (s. Astrologie). Die deutschen Märchen sind voll von Wendungen, die den F. erkennen lassen, so, wenn es gegenüber allen Anstrengungen heißt: „aber es sollte anders kommen“; oder wenn die vorher bestimmte Zeit, drei oder sieben Jahre

usw. abgelaufen ist, tritt plötzlich die vielleicht vom Leser noch nicht geahnte Wendung ein, die eben an dieser Stelle notwendig ist. Der Glaube ans Fatum ist so allgemein und auch, wenn nicht eingestanden, in Redensarten durchblickend, daß Einzelbeispiele überflüssig erscheinen¹⁾. Was der eben geborene Mensch werden wird, wie er sich entwickeln wird, das gilt als fest bestimmt, ganz in Übereinstimmung mit dem altgermanischen Glauben an die Tätigkeit der Nornen²⁾. Einige Beispiele mögen nur zeigen, wie er sich am häufigsten mit gewissen ins Leben tief einschneidenden Ereignissen verbindet. Vor allem ist das bei Liebe, Verlöbniß und Ehe der Fall. Die Entscheidung vor dem Verlöbniß wird vom Mädchen einfach den Eltern zugeschoben, die für es Schicksal sind, damit es nicht entscheiden muß³⁾; alles Ungemach aber, das über die durch ihre Eltern getrennten Liebenden kommt, wird darauf zurückgeführt, daß sich nicht Liebe zu Liebe gesellt hat⁴⁾. „Unbesonnen“ ist der Freier, welcher glaubt, eines Mädchens Besitz durch besondere Anstrengungen und Opfer erwerben zu müssen. „Hat ein Gott mich dir bestimmt zu eigen, komm' ich selbst schon dir ins Haus, oh Närrchen“⁵⁾. Bei den Kaschuben (in Pommern) sind leidenschaftliche Liebschaften und Treuschwüre noch heute etwas Unbekanntes, aber auch ganz überflüssig, da „die für einander bestimmten sich doch finden, wenn auch sieben Berge sie trennen sollten“⁶⁾. Wie der Anfang, so ist auch der Ausgang des Lebens durchs Fatum bestimmt. Die Pestfrau, „Mordpest“, hat nach einer Sage eine Liste ihrer Opfer und weist dem Mädchen, das wegen seiner Jugend um Verschonung bittet, nach: „da steht ihr jungen Leute drin verzeichnet“¹⁰⁾.

¹⁾ P. Wendland *Hellenistisch-römische Kultur* 133. 156 f. 399 f. ²⁾ E. Luthardt *Lehre vom freien Willen*. ³⁾ Stoll *Zauberglauben* 182. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 714 ff. 718 f.; 3, 258 f. ⁵⁾ Golther *Mythologie* 105; Schröder *Germanentum* 131. ⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 322. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Ebd. 141. ⁹⁾ Seefried-Gulgowski 104. ¹⁰⁾ Krauß *Relig. Brauch* 62. K. Beth.

Fater, nur bei Megenberg vorkommende Verdeutschung von lat. fatator, das wir aber außer bei Albertus Magnus, Vinzenz von Beauvais und Megenberg nicht nachzuweisen wissen. Im Register zu Albertus wird vermutet: „φάτω Aristot. esse videtur.“ Die nhd. Übersetzung des Megenberg merkt an: „Vielleicht der auch im Winter brütende Kreuzschnabel?“ Albertus (*De Anim.* 23, 110) sagt: Der Fatator soll ein Vogel des Orients sein, der aus Sucht nach Nachkommenschaft sich zweimal im Jahre begattet: zuerst im Januar nach der Wintersonnenwende; aber diese Eier gehen oft wegen der Winterkälte zugrunde. Das zweitemal begattet er sich im Sommer nach der Frühlingstag-und-nachtgleiche gegen die Sommersonnenwende; und diese Eier gedeihen und sind fruchtbar. Ähnlich Vinzenz 201 und Megenberg (ed. Pfeiffer) 189.

Hoffmann-Krayer.

Faulbaum (Pulverholz, Sprickel; Rhamnus Frangula, Frangula alnus).

1. **B o t a n i s c h e s**. Strauch mit dunkelgrauer, hell punktierter Rinde. Die Blätter sind eiförmig und ganzrandig. Die kleinen Blüten sind weißlichgrün, die Früchte sind in unreifem Zustande grüne, später rote, im Reifezustande schwarze Beeren. Der F. wächst häufig in Hecken, an Waldrändern und in Wäldern¹⁾. Beeren und Rinde des Strauches sind ein volkstümliches Abführmittel²⁾. Auch die Traubenkirsche (s. d.) wird manchmal als F. bezeichnet.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 126. ²⁾ Ders. *Heilpflanzen* 81 f.

2. Die Hexen können durch die Lüfte fliegen, wenn sie sich mit dem Saft des F.s (vielleicht ist hierunter die Traubenkirsche zu verstehen) beschmieren (Münsterland)³⁾. Mit seinen Zweigen darf man das Vieh nicht berühren, es bekommt Blutharnen⁴⁾. Offenbar gilt hier der F. als ein „böser“ Baum; auch nach finnischem Glauben ist der F. „aus schlimmem Geschlecht“ und nach norwegischem hat der Teufel unter einem F. eine Ziege geschunden⁵⁾.

³⁾ Strackerjan² 1, 387. ⁴⁾ Ebd. 1, 122; ebenso in Frankreich (Ille-et-Vilaine): Sébillot *Folk-Lore* 3, 387. ⁵⁾ FFC. 52, 51.

3. In der sympathetischen Medizin bewirkt die nach oben geschabte Rinde Erbrechen, die nach unten geschabte Durchfall⁶⁾. Das gleiche behauptet man vom Holunder (s. d.). Richtig ist übrigens, daß die F.-rinde sowohl einen abführend wirkenden (Frangulin) wie einen brechenenerregenden (Rhamnustoxin) Stoff enthält. Gegen Fieber schabt man von neun einjährigen Zweigen die grüne Rinde ab und trinkt die Abkochung davon⁷⁾.

⁶⁾ Urquell 4, 155; ZfrwVh. 11, 169. ⁷⁾ Schultenburg *Wend. Volksth.* 99.

4. Die Beeren des F.s bilden ein S a a t o r a k e l: der F. trägt gleichzeitig Blüten, halbreife und reife Früchte. Je mehr reife Früchte sich frühzeitig zeigen, desto frühere Aussaat des Roggens ist vorteilhaft⁸⁾. Nach russischem Volksglauben gerät der Buchweizen, wenn der F. in voller Blüte steht⁹⁾.

⁸⁾ Strackerjan² 1, 28; 2, 122. 125; ähnlich: Peter *Osterreichisch-Schlesien* 2, 264. ⁹⁾ Yermoloff *Volkskalender* 114.

Marzell.

Faust. Die geschlossene Faust gilt ursprünglich als Abwehrdrohung gegen feindliche Dämonen, wie uns antike Amulette in Fülle verraten¹⁾. Im deutschen Aberglauben hat sich wenig erhalten. In Westpreußen glaubt man, wenn der Viehverkäufer die F. nachballt, dann habe man Unglück²⁾ (s. Fluch). Im Lande ob der Enns mußte 1787 die Gebälerin, ist das Kind zur Welt, dreimal in ein Zwiebelhaupt beißen, dreimal im Kindstuhl aufgehoben und niedergesetzt werden, die Daumen einziehen und dreimal in jede F. blasen³⁾.

¹⁾ Seligmann 2, 178; ARw. 11, 128; ZIVk. 20, 162; Sittl *Gebärden* 15; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 271. 273 f. ²⁾ Wuttke § 292. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732.

Stemplinger.

Faustus (Zauberer).

1. Georg (in der Sage immer Johann) F. stammte wahrscheinlich aus Knittlingen in Schwaben. Sichere Nachrichten über ihn fallen in die Jahre 1507—1540. Im Besitze zumindest halbgelehrter Bildung erregte er als Astrologe Aufmerksamkeit und scheint an verschiedenen

Höfen eine nicht unansehnliche Rolle gespielt zu haben. Wegen seiner Prahlucht, seines unstäten Wanderlebens berichten seine Zeitgenossen nur Ungünstiges über ihn. Er gehörte zu den Vaganten (s. fahrende Schüler), überragte sie aber doch als echter Renaissancemensch¹⁾. Seine Gestalt ist typisch für seine Zeit, in der neben der aufstrebenden Wissenschaft der Hexenwahn und der Glaube an Teufelsbündnisse seinen Höhepunkt erreichte²⁾. F. hat keine literarischen Werke hinterlassen. Ab 1540 sind die Nachrichten über ihn sagenhaft, die Blütezeit der Mythenbildung fällt in die Mitte der Sechzigerjahre des 16. Jhs. Die seit dem Altertum herkömmlichen Motive und Sagen von Übermenschen und Zaubern³⁾ haben sich z. T. von zeitgenössischen Gelehrten⁴⁾, wie Agrippa, Albertus Magnus, Paracelsus, Trithemius (s. d.) auf ihn übertragen, an seinen Namen angeschlossen⁵⁾. Durch seinen Verkehr mit Studenten ist die Erinnerung an ihn besonders in Erfurt⁶⁾ (s. o. 2), auch in Leipzig⁷⁾ lange lebendig geblieben. Die mündliche volkstümliche Überlieferung (F.sage) beschäftigt sich 1. mit seinem Teufelsbündnis und schrecklichen Ende, 2. mit seinen Wundertaten, Luftfahrten, Beschaffung wunderbarer Mahlzeiten, 3. seinen verschiedenen Streichen und Schelmenstücken. Er verschlingt Personen und Gegenstände, prellt Juden und Wucherer, verkauft Strohvische für Pferde und Schweine. In Leipzig reitet er ein Faß aus dem Keller, einer Tischgesellschaft läßt er beinahe an Stelle von Weintrauben sich die Nasen abschneiden⁸⁾. Aus dieser volkstümlich mündlichen und auch aus schriftlich gelehrter⁹⁾ Überlieferung schöpfen die Volksbücher von F. 1587 (Spieß)¹⁰⁾ und 1599 (Georg Rudolf Widmann)¹¹⁾, durch die, wie durch Volksschauspiele¹²⁾ und das Volkslied¹³⁾, der F.stoff weit verbreitet wurde. Von dem in den Volksbüchern vorkommenden Famulus Wagner¹⁴⁾ ist in den historischen Berichten und in der neueren Volksüberlieferung keine Rede.

¹⁾ Kluge *Bunte Blätter* 1—28; DZ(Geschichtswiss. N. F. 1896/97, 298—350 (Wit-

kowski); Germ. Rom. Mtsschr. 1910, 99—115 (Petsch); Einleitung zum Volksbuch vom Doctor F. Neudr. d. Literaturwerke d. 16. u. 17. Jhs. Nr. 7, 8, 8a/b (Petsch); Kiese wetter *Faust* 2—60. ²⁾ Schmidt *Charakteristiken: Faust und das 16. Jh.* ³⁾ Kloster 5, 23 (Düntzer); ZfDkde. 1920, 449 ff. 513 ff. (Petsch). ⁴⁾ Kloster 5, 385 ff. 496; Witkowski 315. ⁵⁾ Bräuner *Curiositäten* 725; Kiese wetter *Faust* 231 f.; Euphorion 2, 39 ff.; Witkowski 302; Programm des königl. Victoria-Gymnasiums zu Burg 1905, 22 (Seeger). ⁶⁾ Euphorion 2, 39 ff.; Witkowski 313. ⁷⁾ Einleitung zum Faustbuch (Petsch) 8. ⁸⁾ Programm des Gymnasiums zu Burg 1905, 8 f. ⁹⁾ Kloster 11, 217 ff.; Weimarer Jb. 5, 242; Milchsack *Historia D. Johannis Fausti des Zauberers* 1 ff.; Euphorion 11, 701; Vierteljahrschr. f. Literaturgesch. 1, 171; 4, 361 f. 381 f. ¹⁰⁾ Das Volksbuch vom Doctor Faust nach der ersten Ausgabe 1587 (Spieß) hsg. von Robert Petsch. Ältere (Wolfenbüttler) Fassung; *Historia D. Johannis Fausti des Zauberers* hsg. von Gustav Milchsack, Wolfenbüttel 1892; Das Volksbuch vom D. Faust nach der um die Erfurter Geschichten vermehrten Fassung, hsg. von Josef Fritz, Halle 1914. ¹¹⁾ Bibliothek d. Lit. Ver. Stuttgart 146. ¹²⁾ Die beiden alten Volksschauspiele von D. Johann Faust und Christoph Wagner, hsg. von Carl Engel (Deutsche Puppenkomödien 9 und 10); Creizenach *Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust* 1878. ¹³⁾ A. Tille *Die deutschen Volkslieder von Doctor F.* Halle 1890. ¹⁴⁾ Bräuner *Curiositäten* 725 ff.; Kiese wetter *Faust* 72. 495 ff.

2. F. in der neueren Volksüberlieferung. Schon im 16. Jh. werden verschiedene Orte (Rod bei Weimar, Sondwedel in der Mark, Knittlingen in Württemberg) als Geburtsort F.s angeführt. Noch in neuer Zeit werden in vielen Städten, z. B. Erfurt, Leipzig, Prag, Salzburg, Wien, Häuser genannt, in denen er gewohnt haben soll. Sehr reich ist die Überlieferung in Erfurt. Aus den Aufzeichnungen Witzschels ist aber leider nicht zu ersehen, ob seine Berichte nur aus den von ihm angegebenen schriftlichen Quellen stammen ¹⁵⁾ oder ob er sie auch aus mündlicher Überlieferung kennt. F. führte den Studenten in seiner Vorlesung die griechischen Helden lebhaftig vor ¹⁶⁾. Er erbotsich, die verlorenen Komödien von Terenz und Plautus auf einige Zeit herbeizuschaffen ¹⁷⁾. Er ritt auf Mephistopheles, der sich in ein Pferd verwandelt hatte, in einer Nacht von

Prag nach Erfurt und zurück ¹⁸⁾. Ein andermal kommt er auf einem unersättlichen Zauberpferd von Prag nach Erfurt zu einem Abendessen ¹⁹⁾. F. fährt aus dem Dache seines Hauses auf dem Mantel davon, das Loch im Dach läßt sich nicht mehr schließen ²⁰⁾ (s. Dach 1 c). Er holt eine Schüssel mit gesottenem Hecht und eine Kanne Wein zum Fenster herein ²¹⁾. Er läßt durch drei herbeizitierte Diener herbeischaffen, was jeder seiner Gäste zu essen wünscht ²²⁾. Er zapft Wein aus einem Holztisch, täuscht Trunkenen Weintrauben vor, sie halten sich aber gegenseitig an der Nase ²³⁾. Über schlechte Bewirtung erzürnt, setzt F. einen Poltergeist ins Haus ²⁴⁾. Er frist ein Fuder Heu mit Wagen und Pferden ²⁵⁾. Mit einem Fuder Heu und zwei Ochsen fuhr er durch das enge F.gäßchen ²⁶⁾. Er wurde aufgefordert, seinen Pakt mit dem Teufel zu brechen; als er sich nicht bekehren ließ, mußte er Erfurt verlassen ²⁷⁾. F. reitet auf einem Faß ²⁸⁾. In Schwaben erzählt man, der Teufel habe F. alles beschaffen müssen, Erdbeeren im Winter, im Sommer eine Schneebahn zum Schlittensfahren. Bei seinen Reisen mußte der Teufel in Städten das Pflaster vor ihm aufreißen und hinter ihm wieder herstellen, die Feldwege aber pflastern und dann wieder aufreißen ²⁹⁾. Von den wohl erhaltenen Resten römischer Straßen in Siebenbürgen sagt man, F. oder der Teufel auf dessen Befehl habe sie erbaut. Hier erinnert man sich auch an den in zahlloser Teufelsbegleitung wie der Sturmwind dahinfahrenden F. ³⁰⁾. Neben einer Reihe von Zauber- und Schelmenstückchen ³¹⁾ erzählt man von den vergeblichen Bemühungen des Heilands, F. dem Teufel zu entreißen ³²⁾. Im Oberwallis habe Faustus den Teufel so lange mit schwierigen Aufgaben geplagt, bis dieser ihn in die Luft entführte, wo man F. drei Tage lang jammern hörte ³³⁾. In Maulbronn habe der Teufel F. an der Wand seines Gemaches erschlagen, wo auch ein unheilbarer Blutpfleck zu sehen ist ³⁴⁾. Als Faust zum Sterben kam, befahl er seinem Knecht, seinen Leichnam in Stücke zu hauen, in ein Schaff zu pressen und drei Tage hinter

den heißen Ofen zu stellen. Dann stieg er wieder zusammengesetzt heraus (s. Paracelsus) ³⁵⁾. F. soll in Neu-Ruppin gelebt und mit den Bürgern betrügerisch Karten gespielt haben, man hat auch seinen Pferdefuß gesehen. Nach seinem Tode sah man ihn noch zuweilen in einem Dikicht mit mehreren an einem Tische sitzend Karten spielen ³⁶⁾. Auch in Island erzählt man von F.s Teufelspakt, dem gläsernen Schloß, in dem er mit Helena gewohnt haben soll und von seinem schrecklichen Ende. ³⁷⁾

¹⁵⁾ Die Volksbücher von Spieß und Widmann; die Hogelsche Chronik von Thüringen und der Stadt Erfurt, eine Hs. des 17. Jhs., die aus der verlorenen Reichmann-Wambachschen Chronik von 1542—1556 schöpft. Vgl. Einleitung zum Volksbuch hsg. von Petsch 7 f.; Euphorion 2, 39 ff. ¹⁶⁾ Witzschel 1, 305 Nr. 318 (Widmann, Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 ff. ¹⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 306 Nr. 319 (Hogel). ¹⁸⁾ Ebd. 1, 308. ¹⁹⁾ Ebd. 306 Nr. 320 (Widmann, Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 f. ²⁰⁾ Witzschel 1, 310 Nr. 323 (Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 113. ²¹⁾ Witzschel 1, 311 Nr. 324 (Spieß). ²²⁾ Ebd. 1, 308 Nr. 321 (Hogel). ²³⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 315 f. ²⁴⁾ Witzschel 1, 312 Nr. 326 (Widmann); das berichtet auch der Basler Pfarrer Gast 1548, der Faust persönlich gekannt hat: *Kluge Bunte Blätter* 22. ²⁵⁾ Witzschel 1, 311 Nr. 325 (Spieß). ²⁶⁾ Ebd. 1, 304 Nr. 317. ²⁷⁾ Ebd. 1, 309 Nr. 322 (Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 f. ²⁸⁾ Meiche *Sagen* 503 Nr. 653. ²⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 167 Nr. 188. ³⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 115 Nr. 169. 170. ³¹⁾ Ebd. 113 Nr. 168. ³²⁾ Ebd. 114. ³³⁾ Jegerlehner *Oberwallis* 265 Nr. 10. ³⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 167 Nr. 188. ³⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 212 f. ³⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 160 Nr. 152. ³⁷⁾ Lehmann-Filhés 2, 53.

3. Zahlreiche F.geschichten sind auf andere volkstümliche Schwarzkünstler übertragen worden, z. B. auf Pumphet ³⁸⁾ oder Krabat ³⁹⁾.

³⁸⁾ ZfVlk. 26, 330 ff. ³⁹⁾ Meiche *Sagen* 538 Nr. 679; Prätorius hat sogar eine F.geschichte auf Rübezahl übertragen: Kuhnau *Sagen* 2, 589.

4. Einige Zauberbücher ⁴⁰⁾, die nicht vor dem 17. Jh. entstanden sein dürften, werden auf F. zurückgeführt; F.s großer und gewaltiger Höllenzwang ⁴¹⁾; Doctor F.s Miraculokunst, Wunderbuch oder der schwarze Rabe, auch der dreifache Höllenzwang genannt ⁴²⁾; F.s vierfacher Höl-

lenzwang; Doctor F.s großer und gewaltiger Meergeist ⁴³⁾; F.s Praxis magica ⁴⁴⁾.

⁴⁰⁾ Zum folgenden Kiese wetter *Faust* 263—315. ⁴¹⁾ Kloster 2, 805 ff. ⁴²⁾ Ebd. 2, 852 ff. ⁴³⁾ Ebd. 5, 1107 ff. ⁴⁴⁾ Ebd. 5, 1157.

Weiser.

Febris, als Zauberwort in einem Fiebersegen behandelt: F., Fubris, Faberis, transi ad Calabris, linquas me in pace, sic gaudeo in thorace ¹⁾; das Fieber soll also zu den Calabriern wandern (oder darf man an eine Verwechselung mit calabrix, Dornstrauch, vielleicht Weißdorn, denken?). Das Lautspiel mit dem Wort hat zahlreiche Parallelen im Zauber seit alters, z. B. ägyptisch: moket, poket ²⁾; kopitisch: mulal, bulal, thulal ³⁾; hellenistisch: Βαλ Βηλ Βολ (Spiel mit dem Gottesnamen Baal in seinen Varianten) ⁴⁾; lateinisch: daries, dardaries, astaries ⁵⁾; äthiopisch: Līs! 'Aflīs! oder: Qatam? Satam! Sausaram! (Reime zu dam = Blut) ⁶⁾; später Hexenspruch: Schurius, Turius, Tirius ⁷⁾, Hocuspocus usw., vgl. d. a. Zauberworte. Solche Wortspielereien hängen mit der Vorstellung von einer Sprache der Götter und Geister zusammen ⁸⁾.

¹⁾ Abraham a. S. Clara Huy und Pfuy der Welt (1707), 515. ²⁾ A. Erman *Die ägyptische Religion* (1905), 156. ³⁾ A. Erman u. Fr. Krebs *Aus den Papyrus der königl. Museen Berlin* (1899), 262. ⁴⁾ Wessely 1, 69 Z. 1010. ⁵⁾ Heim *Incantamenta* 533 f. 566; Thiers 1, 361. ⁶⁾ W. H. Worrell *Studien zum abessinischen Zauberswesen* (1909), 27. ⁷⁾ Horst *Zauberbibliothek* 1 (1821), 230. ⁸⁾ Güntert *Göttersprache* pass. Jacoby.

Februar.

1. Der von den Römern übernommene Name F. bedeutet Reinigungsmonat (s. Weibermonat). Im altrömischen Kalender von 10 Monaten fehlte der F. Als seit Numa Pompilius das Jahr in 12 Monate eingeteilt wurde, zählte man anfangs den F. als letzten Monat, weshalb ihm auch der Schalttag angehängt wurde ¹⁾.

Neben F. ist die zuerst bei Einhard (vita Caroli Magni c. 29) erwähnte deutsche Bezeichnung Hornung seit Jahrhunderten üblich ²⁾, wobei man auch zwischen dem großen Horn, dem Januar (s. d.) und dem weniger Tage zählenden ³⁾ kleinen Horn, dem F.,

unterscheidet⁴⁾. Den letzten nennt man in Oberösterreich zuweilen das „Herndl“⁵⁾. Schon wiederholt hat man den Namen Hornung zu erklären versucht⁶⁾; so z. B. als die Zeit, in welcher Festgebäcke in Mondsichelform oder Hornform gebacken werden⁷⁾, oder in welcher man besonders häufig aus den Trinkhörnern trank, weshalb diese Tage geradezu als *Horn-tage* bezeichnet wurden⁸⁾. Nach anderen bringt dieser Name die Verkürzung des Monats um zwei bis drei Tage zum Ausdruck, denn Hornung bedeutet in germanischen Sprachen auch den unehelichen, also rechtlich minderwertigen Sohn⁹⁾. Dem widerspricht aber, daß der Name Hornung schwankend ist, auch den Januar bezeichnet. Näher liegt die Erklärung, daß der F. der Monat ist, in dem der Frost so hart ist wie ein Horn, wie man ähnlich den Januar (s. d.) Hartmonat nennt. So sagt auch das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.):

Von dem herten horne ist der hornung genant,
Dy herteste kelde kommet denne yn die lant¹⁰⁾.

Doch steht im Volke mehr die Vorstellung von den heulenden und blasenden Winterstürmen im Vordergrund, so daß sich eher ein Zusammenhang mit dem Stierhorn als Blashorn ergibt, zumal man den Wind oft als einen Mann darstellt, der auf Hörnern bläst. Und so wäre der Hornung oder Horner der Blaser¹¹⁾. Der Name Hornung wird heute noch in Tirol, in der Schweiz¹²⁾, in Baden, im Elsaß¹³⁾ und im Liegnitzer Kreis in Schlesien¹⁴⁾ gebraucht.

In einen besonderen Zusammenhang gehört der Name *Weibermont* (s. d.) für F., ebenso der damit in Verbindung stehende, im westlichen Norddeutschland übliche Ausdruck *Spörkel* (Westerwald, Gebiet von Koblenz und Aachen), auch *Sporkel* (um Köln), *Spürkel* (Berg- und Eifelgebiet), *Spüärkel* oder *Spüärkelsche* (Grafschaft Mark, Sauerland)¹⁵⁾, *Sparkelersch* (Nahe-tal)¹⁶⁾, *Spörkel-Elsken* (Kirchspiel Weitmar), *Spörkelske* (Deilinghofen)¹⁷⁾, *Sprockelmaand* (Flamland und Niederland)¹⁸⁾. Durch

Auswanderer aus diesem Gebiet wurde der Name wahrscheinlich auch nach Siebenbürgen gebracht, wo er sich bei den Zigeunern als *Spirkel* erhalten hat¹⁹⁾. Einzelne dieser Namen beweisen deutlich, daß man damit die Vorstellung einer weiblichen Person oder Gottheit verband. Man hat daher in dem Namen eine Wetter- und Erdgöttin Spurke vermutet²⁰⁾. Man hat ihn andererseits unter Hinweis auf das englische *spark* aus den Feuern zu erklären versucht, die bei Frühlingsfesten üblich sind²¹⁾. Viel wahrscheinlicher ist seine Herleitung aus den *Spurcalien*, die Aldhelm († 709) und der *Indiculus* („*De spurcalibus in februario*“) erwähnen²²⁾, die aber schwerlich ein Totenfest waren²³⁾. Dieses heidnische Opferfest der niederdeutschen Stämme war jedenfalls einer weiblichen Gottheit geweiht und hatte zum Mittelpunkt das bei Frühlingsfesten (s. d.) so wichtige Fruchtbarkeitsmotiv. Man kann auch an einen Zusammenhang mit der *matrona Aufania* denken, die gerade im Verbreitungsgebiete des Namens Spörkel verehrt wurde²⁴⁾. Dieses Fest suchte die Kirche durch den Namen *spurcalia* verächtlich zu machen, der vom latein. *spurcus*, *spurcitia* nach Analogie von *saturnalia* u. a. gebildet wurde²⁵⁾. Vielleicht wurde zugleich auch die Gottheit von kirchlicher Seite herabsetzend *spurcula* genannt, welcher Name im Volke auf die Gottheit und den Monat selbst überging.

Der niederdeutsche und dänische Name *Blidemaend* und *Blidemaane* weisen auf die Lustbarkeiten des F. hin²⁶⁾. Als Seelenmonat wird der von Beda überlieferte Ausdruck *Solmōnad* erklärt²⁷⁾. In Westfriesland heißt der F. *Selle*, ebenso hieß er neben *Sille* und *Sulle* früher in Flamland und Niederland²⁸⁾. Unerklärt sind bisher die auf alemannischem Boden seit dem 14. Jh. belegten Namen *Rebmanot* und *Redmanot*²⁹⁾, wobei man in dem zweiten den Namen der von Beda erwähnten Göttin Hrede suchte³⁰⁾. Weinhold bezog beide Namen auf die sich wieder regende Natur³¹⁾, wie er ähnlich die skandinavischen Namen für den F.,

bzw. Ende F. und Anfang März (isländ. *Göi*, schwed. *Göja*, Göiemånad, norweg. *Gjö*, dän. *Göje*, schonisch *Gyje*), mit dem Hinweis auf das Auftauen, Öffnen der Erde erklärt³²⁾. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der F. *Holzmonat*³³⁾, weil das bei abnehmendem Mond gefällte Holz nicht so leicht fault und nicht wurmstichig wird³⁴⁾. Der holsteinische (Bordesholmer) Kalender (Beginn des 16. Jhs.) nennt den F. *fosmaen*. Die Ranzzeit der Füchse währt von Ende Jänner bis März, weshalb die Fuchsjagd zu Lichtmeß schließt³⁵⁾. Ähnlich heißt der F. noch heute *Katzenmonat*³⁶⁾, weil die Rammelzeit der Katzen, wie im Juni, so auch zu Ende F. erfolgt. Nach dem Schalttage heißt der F. im Niederländischen auch *Schrickelmaend*³⁷⁾ wegen seiner Kürze auch *het kort maanden* im Flämischen, *petit men* im Wallonischen³⁸⁾. Im 18. Jh. taucht endlich die Bezeichnung *Taumond* auf³⁹⁾. Nach in den Monat fallenden Festtagen nannte Fischart in „Aller Praktik Großmutter“ den F. auch *Brigidemonat* (i. F.), *Faßnachtman*, *Fronfastenmonat*, *Lichtmeßman*, *Oculimonat*⁴⁰⁾.

Als Familienname findet sich nur der Name *Hornung*⁴¹⁾. In den Märchen mancher Völker erfolgt mit den anderen Monaten eine Personifikation des F.⁴²⁾, wobei zuweilen der F. dem Jänner oder dem März einen Tag leiht⁴³⁾, womit man wohl auch die Kürze des Monats zu erklären versucht. Nach einer franz. Erzählung heißt der von Gott zur Strafe in den Mond versetzte Mann *Février*, weil seine Versetzung auf den Mond im F. erfolgt ist⁴⁴⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 6, 2, 2096; Meyer Konv.-Lex. 6 (1904), 367. ²⁾ Weinhold *Monatnamen* 2, 45. ³⁾ SAVk. 11 (1907), 90 f. ⁴⁾ Weinhold a. a. O. 9 f. ⁵⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 43 ff.; *Jahr* 18. ⁶⁾ Weinhold a. a. O. 45 f.; MschlesVk. 11 (1904), 23 ff. (als Schmutz- und Kotmonat); H. Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschrift des A. D. Sprachvereins, Hamburg 1914, 133 f.). ⁷⁾ Nork *Festkalender* 135 ff.; Höfler *Fastnacht* 54. ⁸⁾ Widlak *Synode v. Liptinae* 12, 30 f. ⁹⁾ Weigand *Wb.* 1, 327 = Fischer *Altertumsh.* 116. ¹⁰⁾ Weinhold *Monatnamen*

46; vgl. *Alemannia* 1 (1871), 152 ff. ¹¹⁾ SAVk. 11, 90 f. ¹²⁾ Weinhold a. a. O. 14 ff. ¹³⁾ SAVk. 11, 89 ff. ¹⁴⁾ Drechsler 1, 53. ¹⁵⁾ Weinhold a. a. O. 18, 20, 56 f.; Sartori *Westfalen* 70 (Spüärkelsche). ¹⁶⁾ ZfrwVk. 1905, 299. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 284. ¹⁸⁾ Weinhold *Monatnamen* 19. ¹⁹⁾ Halt-rich *Siebenb. Sachsen* 110 Nr. 1. ²⁰⁾ ZfdMyth. 1, 388 f. ²¹⁾ H. Pfannenschmid *Fast-nachtsgebräuche in Elsaß-Lothringen* (Colmar 1884), 23 = *Saupe Indiculus* 8. ²²⁾ *Saupe* a. a. O. 7 f.; Hefele *Conciliengesch.* 3, 506 f. Vgl. ARw. 20 (1920/21), 383 f. ²³⁾ *Saupe Indiculus* 7 f. ²⁴⁾ Helm *Religgesch.* 1, 405 f. Vgl. ZfrwVk. 2 (1892), 40. ²⁵⁾ Gölther *Myth.* 584 Anm. Damit mag sich schon früh die Vorstellung vom Brechen des Eises im Taumonat verbunden haben (niederd. *sprokkeln* = aufspringen, Risse bekommen, vläm. *sprok* und *spork* = spröde, zerbrechlich); vgl. MschlesVk. 11 (1904), 31. ²⁶⁾ Weinhold *Monatnamen* 25, 33. ²⁷⁾ Ebd. 3 f. 26, 56; ZfrwVk. 15 (1905), 312. ²⁸⁾ Weinhold a. a. O. 19, 21, 55; MschlesVk. 11, 32 (als Schmutz-, Kotmonat gedeutet). ²⁹⁾ SAVk. 11, 91 f. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 239 f.; Schade *Ursula* 112 f. (Das nur an einer Stelle bei Strodttmann *Idiotikon* 278 für Osnabrück belegte „Wannenmond“, das ebd. 113 zu deuten versucht wird, scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen). ³¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 52 f. ³²⁾ Ebd. 39. ³³⁾ Ebd. 14. ³⁴⁾ Ebd. 44. ³⁵⁾ Ebd. 20, 38. ³⁶⁾ Schweizld. 2, 1627; 4, 237. ³⁷⁾ Weinhold a. a. O. 19, 54. ³⁸⁾ Ebd. 47. ³⁹⁾ Ebd. 11 f. 58. ⁴⁰⁾ Ebd. 35, 37, 49, 51. ⁴¹⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922), 199; vgl. ZfrwVk. 2 (1892), 320. ⁴²⁾ Vgl. Bolte-Polivka 1, 107. ⁴³⁾ An-Spr. 103 (1898), 149; Basset *Les jours d'emprunt chez les Arabes* (RTrp. 5, 151); vgl. Jegerlehner *Oberwallis* 1, 303 Anm. zu *Unterwallis* 121 Nr. 22, mit Lit. ⁴⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 12.

2. Mit dem F. tritt die Sonne in das Zeichen der *Fische*⁴⁵⁾. Bei manchen Völkern werden alljährlich im F. die Dämonen ausgetrieben⁴⁶⁾. Nun ist der Winter zu Ende, der auch in unseren Streitspielen dem Sommer weichen muß. Im F. beginnt die an Sitten und Bräuchen wie auch an abergläubischen Überlieferungen reiche Zeit des *Frühlings* (s. d.), die in den Lustbarkeiten der Fastnacht (s. d.) ihren Höhepunkt erreicht⁴⁷⁾. Dieser Übergang von der kalten zur warmen Jahreszeit fiel mit dem Jahresende und Jahresbeginn zusammen, solange das *Neujahr* am 1. März gefeiert wurde.

Daraus, daß der F. einen *Wendepunkt* im Jahre darstellt, erklären sich

vor allem die zwei wichtigsten Feste, die wahrscheinlich schon in idg. Zeit in diese Jahreszeit fielen, ein Reinigungs-fest und ein Totenfest.

Das erste ist am ausgeprägtesten bei den Römern als *Lupercalien* gefeiert worden, wobei die *Luperci* alle, die ihnen in den Weg kamen, besonders aber Frauen, mit den aus Fellen der geopfertem Ziegen geschnittenen Hautstreifen schlugen⁴⁸⁾. Diese durch ein Hunds- und Bocksoffer eingeleitete *februatia* hat dem Monat den Namen gegeben, ihr Zusammenhang mit anderen Weiberfesten im F. ist offenbar (s. Weibermonat). Die *Lupercalien* wurden 494 von Bischof Gelasius in das Fest *Mariä Reinigung* umgewandelt⁴⁹⁾, das nach Angabe der Kirche zur Erinnerung an die Darstellung Jesu im Tempel (Luk. 2, 22 ff.) 40 Tage nach dem Christfest gefeiert wird. Für den Orient hat das Fest Kaiser Justinian 542 angeordnet, die römische Kirche feiert es offiziell seit Papst Sergius I. (687—701)⁵⁰⁾.

Ein großes Totenfest läßt sich in weitgehender Übereinstimmung während der Winterszeit bei fast allen idg. Völkern nachweisen (s. Frühling). Im F. feierten die Griechen die *Anthesterien*, die Römer die *Feralien*⁵¹⁾. Die Römer opferten im F. verschiedenen Gottheiten für die Verstorbenen und hatten eine häusliche Totenfeier für die *di parentes*, welche in die christliche Feier der Inthronisation Petri (Petri Stuhlfeiertag, 22. Feber) überging⁵²⁾. Weniger die Julzeit, wie man gewöhnlich annimmt⁵³⁾, mehr der F. war auch bei den Germanen den Toten geweiht. Es war Sitte, auf den Gräbern der Ahnen Seelenspeisen zu opfern⁵⁴⁾, was bei den Angelsachsen dazu geführt hat, diesen Monat geradezu Seelenmonat zu nennen⁵⁵⁾. Wenn Beda, der den Namen *Solmonat* überliefert, diesen als Kuchenmonat übersetzt und bemerkt, daß in diesem Monat die heidnischen Verfahren seiner Landsleute ihren Göttern Kuchen geopfert haben, so ist wohl anzunehmen, daß auch diese Kuchen Seelenspeisen waren. Reste dieses Totenkultes haben sich bis heute erhalten. In Schwe-

den und Norwegen wirft man am Lichtmeßtag bei versammelter Familie und unter Kniebeugung etwas Kuchen und Gebäck in den Ofen zur Vermittlung der sühnenden Opferspeise an die Ahnengeister⁵⁶⁾. Aus diesem ursprünglichen Seelenopfer ist in Deutschland, wo in manchen Gegenden das Gesinde am Lichtmeßtag den Dienst antritt⁵⁷⁾, ein *Gesindebrot* geworden⁵⁸⁾. In Oberbayern werden endlich am Lichtmeßtag abends kleine Wachlichter für die armen Seelen der Anverwandten angezündet⁵⁹⁾. Das kirchliche Fest der Lichtmesse selbst, der Kerzenweihe, hat mit diesem alten Totenkult nichts zu tun⁶⁰⁾ (s. Lichtmeß).

Daß im F. das Julfest, das Fest der wiederkehrenden Sonne, gefeiert wurde, geht auf eine einzige Quelle (Hervarsaga, Kap. 12) zurück, die nicht glaubwürdig ist⁶¹⁾. Dagegen fiel in den F. das *Goiopfer* der Schweden, das ursprünglich im März oder April, zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche begangen wurde⁶²⁾.

⁴⁸⁾ Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 129 ff. ⁴⁹⁾ Frazer 9, 148. ⁵⁰⁾ Vgl. Sartori *Sitte* 3, 2; Birlinger *Schwaben* 2, 147 f. (Augsburger Monatgedicht); *Gerambräuchtum* 13 ff. Im schottischen Hochland wird das Erwachen der Natur, bes. am St. Brides Day (1. F.), gefeiert, vgl. Frazer 2, 94 ff. ⁵¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 81 f.; ARw. 20 (1920/21), 388 f. ⁵²⁾ ZfV. 15 (1905), 316; Meyer *Konv.-Lex.* 12 (1906), 861. ⁵³⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 13 (1907), 297. ⁵⁴⁾ Pauly-Wissowa 6, 2, 2097; Schrader *Reallex.* 980 f.; ARw. 20, 385 ff. Vgl. Arme Seelen 1, 590. ⁵⁵⁾ ZfV. 15 (1905), 312. ⁵⁶⁾ Schrader *Reallex.* 980. ⁵⁷⁾ Sauppe *Indiculus* 9; Nork *Festkalender* 145; Sartori *Totenspeisung* 51. ⁵⁸⁾ ZfV. 15 (1905), 312. ⁵⁹⁾ Ebd. 314. ⁶⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 3, 84. Auch am 3. oder 4. F., vgl. ebd. 2, 38. ⁶¹⁾ ZfV. 15 (1905), 314 f. ⁶²⁾ Ebd. 315. ⁶³⁾ Ebd.; Sartori *Sitte* 3, 84 ff. ⁶⁴⁾ Golther *Myth.* 584. ⁶⁵⁾ Ebd. 584 f.

3. In der Volksmedizin gilt der F. wegen seiner bösen Feuchtigkeit als gefährlich⁶³⁾. Genaue Anweisungen über das Verhalten an den einzelnen, mit den Gestirnen in Zusammenhang gebrachten Tagen gibt eine Heidelberger Handschrift des 15. Jhs.⁶⁴⁾.

Geistersichtig werden die am 29. F. (eines Schaltjahres) Geborenen⁶⁵⁾.

Werden am 1. F. Zwillinge geboren, so werden im selben Jahre noch drei Paar Zwillinge geboren⁶⁶⁾. Bezüglich der Hochzeit heißt es im Erzgebirge, daß einem im F. getrauten Paare viele Krankheiten beschieden sind⁶⁷⁾. In Wirklichkeit erfolgen im Fasching und F. die meisten Hochzeiten, bei den alten Griechen war auch der ἀργιῶν, die Zeit von Mitte Januar bis Mitte F., am beliebtesten zum Heiraten⁶⁸⁾. Im Rhamsertal gilt der Hornung als glücklich zum Eheschließen, weil in ihm die Katzen verliebt sind⁶⁹⁾; dagegen meinen die Franzosen: „Il ne faut pas se marier au mois des chats“⁷⁰⁾. Bei den Bulgaren darf man sich im F. nicht verloben⁷¹⁾; ihre Weiber backen am 1. F. Brot und fassen nach dem Kneten mit teigiger Hand die Muttertiere an, damit diese leicht gebären⁷²⁾.

Im Wetterglauben überwiegt die Meinung, daß der F. nicht so stark und gefährlich ist wie der Januar. Zu diesem sagt der F.:

Hätt' ich das Recht wie du,
Ließ ich verfrühen das Kalb in der Kuh⁷³⁾.
Oder:

Wenn ich könnt' wie du,
Ich schonte nicht das Kind in der Truh
Und das Kalb in der Kuh⁷⁴⁾.

Und wenn es Ende F. schneit, so sagt man in Elberfeld: „De Schnea fällt op en heeten Steen“⁷⁵⁾. Andererseits heißt es: Wenn's im Hornung nicht recht wintert, so kommt die Kälte um Ostern⁷⁶⁾. Der französische Volksmund drückt dies aus: „Si février ne fait pas fevrouge (c'est-à-dire ne remplit pas son rôle), mars et avril seront pénibles“⁷⁷⁾. Im sog. Gäu (Baisingen) in Schwaben, muß im F. ein Sack voll Schnee durch die Ziegel des Daches geweht werden, wenn es ein gutes Jahre geben soll⁷⁸⁾. Im franz. Volksglauben spielt bei dem Monatsnamen février Wortanalogie mit, wenn es heißt, daß gegen das Fieber (fièvre) ein Trankgut ist, zu dem die Kräuter im F. gesammelt wurden⁷⁹⁾; vielleicht auch dann, wenn man sagt, daß den Kindern die Haare im F. geschnitten werden müssen, wenn man will „qu'ils frisent“⁸⁰⁾.

Als *Lostage*⁸¹⁾ (s. d.) sind im F. wichtig: Lichtmeß (s. d.), Petri Stuhl-

feier⁸²⁾ (22.) und Matthias (24.). Besonders die Matthiasnacht ist für die Bräutigamsschau günstig⁸³⁾; in ihr zwischen 11 und 12 Uhr geschöpftes Wasser wird zu Wein⁸⁴⁾.

⁶⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 378 f. (Hundertjahr. Kalender); vgl. Stern *Türkei* 1, 385. ⁶⁷⁾ Alemannia 24 (1896), 273 ff. ⁶⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 238; Wuttke 87 § 105; 316 § 469. ⁶⁹⁾ Grohmann 116 (Tschech.-Böhmen) = Wuttke 209 § 290. ⁷⁰⁾ John *Erzgebirge* 92. ⁷¹⁾ Ebenso der altrussische Name für den F. *svadebnyj* (*svadba* = Hochzeit); Schrader *Reallex.* 355. ⁷²⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (Leipzig 1871), 113. ⁷³⁾ Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse Romande 10, 16. ⁷⁴⁾ Andree *Parallelen* 3; Stern *Türkei* 1, 385. ⁷⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 34. ⁷⁶⁾ ZfV. 5 (1895), 319; Baumgarten *Heimat* 1, 44. ⁷⁷⁾ ZfV. 1905, 299. ⁷⁸⁾ Ebd. 1914, 268. ⁷⁹⁾ Reinsberg *Wetter* 81; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* 17. Vgl. Baumgarten *Heimat* 1, 43 f. ⁸⁰⁾ SAVk. 2, 240. Vgl. Reinsberg *Wetter* 81 f. ⁸¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 383. Weitere Wetterregeln s. Zingerle *Tirol* 133. ⁸²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 501. ⁸³⁾ SAVk. 22, 255. ⁸⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 38 ff. und *Wetter* 84 ff.; Haldy a. a. O. 20 ff. ⁸⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 187 = Frazer 7, 300; Sartori *Sitte* 3, 88 f. ⁸⁶⁾ Sartori a. a. O. 3, 90 f. ⁸⁷⁾ Lauffer *Niederd. Volksk.* 1 89.

Vgl. Frühling, Jahreszeiten, Weibermonat, Winter. Jungbauer.

Feder.

1. Allgemein ist die Meinung, daß Menschen auf F.n nicht leicht sterben können¹⁾. Der Glaube hängt vielleicht mit der Sitte, den Sterbenden vom Bette zu heben und auf die Erde zu legen, zusammen²⁾. Auf einem F.kissen findet der Tote im Grabe keine Ruhe³⁾. Liegt der Leichnam auf einem F.bett, so stirbt noch jemand⁴⁾. Auf dem Anger aufgelegene F.n lassen keinen darauf ruhen, und die Eheleute, die darauf liegen, laufen voneinander⁵⁾. Männer sollen nicht zugehen sein beim Füllen der Betten⁶⁾. F.n sind beim zunehmenden Mond ins Bett zu tun⁷⁾. Beim Gewitter legt man sich ins Bett, da F.n schlechte Blitzleiter sind⁸⁾. Die F., die der Hahn fallen läßt, wenn er auf die Henne steigt, schützt im Krieg⁹⁾. Schon die hl. Hildegard zieht

Gans-F.n den Hühner-F.n vor; sie verwirft Raubvogel-f.n¹⁰⁾. In Österreichisch-Schlesien wirft man bei Sturmweather u. a. eine Handvoll F.n aus dem Fenster und ruft: „Da hast du, hör' auf!“¹¹⁾. Damit gekaufte Tauben nicht davonfliegen, soll man jeder Taube drei F.n ausreissen und diese verkehrt in das Flugloch legen¹²⁾. Dem Gebrauch von F.n in Kleidungsstücken und der rituellen Bedeutung von F.n im Auslande geht Frazer nach¹³⁾. Eine beim Niederfallen im Boden steckenbleibende F. weist auf Besuch hin¹⁴⁾. „Wann die Fäden seines Rechten Flügels (Drostell Amsell) gehenkt werden In das Hauss mit einem Rooten Faden, Der noch nie gebraucht Ist, so mag niemanden In dem Hauss Schlafen, Biss Es danengethan wirtt“ (1685)¹⁵⁾. Solange der Bursche die Floßfeder des Seemannes hat, kann er nicht ertrinken¹⁶⁾.

¹⁾ ZfV. 22, 231 ff.; Sartori *Sitte* 2, 25 Anm. 31; Wuttke 457 § 723; Black *Folk-Medicine* 105; Grimm *Myth.* 2, 953; 3, 443 Nr. 281; ARw. 11, 153; Zachariae *Kl. Schr.* 370 ff.; Zahler 23; Wittstock *Siebenbürgen* 99; Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 609. Besondere F.arten werden genannt: Huhn: Bohnenberger 22; Höhn *Tod* 315; Landsteiner *Niederösterreich* 30; ZfV. 6, 408; Panzer *Beitrag* 1, 316; Urquell 1, 9; 4, 118; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 593; Grohmann 187 Nr. 1316; Drechsler 1, 290; 2, 225; ZfV. 2, 194; Lammert 39; Andree *Braunschweig* 403 (bringen Zank); — Schneehuhn: ZfV. 8, 162; — Rebhuhn: Liebrecht 95; — Taube: ZfV. 11, 221; 18, 445; — Raubvogel: Sartori 1, 126; Liebrecht 331; Holmberg *Religion der Tscheremissen* (FFC. 61), 16. Die Unruh-F., die unter dem Flügel verborgen liegt, ist ein spezifisch nordischer Begriff, vgl. Liebrecht 331; Heurgren *Husdjuren* 69; Feilberg *Bidrag* 1, 301, 30. ²⁾ Literatur bei Zachariae ZfV. 22, 231 ff. = *Kl. Schriften* 370 ff. ³⁾ Knoop *Hinterpommern* 165. ⁴⁾ Höhn *Tod* 317. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 346. ⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 414; Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 17 (Rockenphilosophie). ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 372. ⁸⁾ ZfV. 9, 232. ⁹⁾ Kronfeld *Krieg* 111; vgl. Höfler *Volksmedizin* 154; Sébillot *Folk-Lore* 3, 224 (humoristisch); F. des Zaunkönigs schützt gegen Schiffbruch: Frazer 8, 319 ¹⁰⁾ Lammert 39; ZfV. 22, 232. ¹¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 59; Peter *Österreich-Schles.* 2, 259. Die F.n im siebenb. Hahnopfer werden als nutzbringend aufbewahrt: Frazer 7, 278.

¹²⁾ Pollinger *Landshut* 157; Albertus Magnus *Egyptische Geheimnisse* 1, 22; Knoop *Tierwelt* 67 Nr. 552. ¹³⁾ Totemism 4, 342 (unter „feather“); Golden Bough 3, 180, 186. ¹⁴⁾ Kück *Lüneburger Heide* 248. ¹⁵⁾ Zahler *Simmenthal* 23 = Witzschel *Thüringen* 2, 289 Nr. 138. ¹⁶⁾ Zingerle *Sagen* 102 Nr. 167.

2. **Volksliteratur.** Die naturerklärenden Märchen deuten die verschiedenen Farben der F.n¹⁷⁾. Die F. eines hilfreichen Vogels kennen viele Märchen¹⁸⁾. Das F.nhemd (Schwanjungfrau) ist mythen-, märchen- und sagenhaft, kaum ein Stück Aberglauben¹⁹⁾. Im Sprichwort kommt die F. nur gelegentlich vor²⁰⁾. Der uralte Vergleich mit Schnee führt zu den älteren, kaum noch haltbaren, mythologischen Erklärungen und Zusammenstellungen (F.wolke²¹⁾) und liefert das Rätsel vom Vogel F.los²²⁾. Die Sage berichtet von der Mahrt, dem Hausgeist und einer Hexe, die als F. erschien²³⁾. Eine schwarze Frau, die eine F. auf dem Hute trägt, ist Botin des Todes²⁴⁾.

¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 156—160; Dähnhardt *Natursagen* 1, 368 (Reg. s. v. Farbe). ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 213; Feilberg *Bidrag* 1, 301; 4, 144; Bolte-Polivka 3, 33. ¹⁹⁾ Holmström *Studier över svanjungfrumotivet*. Malmö 1919; Hartland *Science of fairy-tales*; Güntert *Kalypso* 99; Grimm *Myth.* 1, 272; Wlislöcki *Zigeuner* 13; Rochholz *Naturmythen* 211; Simrock *Myth.* 615 usw. ²⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 355; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 949—955. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 222; Mannhardt *Götter* 94; Aly *Märchen* 114 f. 118, 123; Rochholz *Naturmythen* 211 f.; Schwartz *Volks Glaube* 5, 81. ²²⁾ SAV. 3, 162; 24, 109—111; Knoop *Hinterpommern* 9; Urquell 4, 252. ²³⁾ Ranke *Sagen* 8; Wolf *Beiträge* 2, 268; Grimm *Sagen* 58 Nr. 74, 65; Meyer *Baden* 556; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 169 Nr. 169; 2, 48 Nr. 50; 49 Nr. 51 (Teufel heißt F.hänschen); 2, 267 Nr. 27; Zimmermann *Volksheilk.* 34, 37. ²⁴⁾ Grohmann *Sagen* 70.

3. In der **Volksmedizin** finden F.n wenig Verwendung (s. auch bei den einzelnen Vögeln). Gegen Bettharnen zerhackt man die Seelen (das Innere des Kiels) von 3 F.n ganz klein und gibt sie in fließendem Wasser zu trinken²⁵⁾. Man machte ein Pulver aus F.n als Wundpflaster²⁶⁾. Der Rauch einer vom leben-

den Tiere ausgerissenen F. heilt Krämpfe, der einer Pfaue n-F. hilft gegen Epilepsie²⁷⁾.

²⁸⁾ Wuttke 358 § 540. ²⁹⁾ Jähling *Tiere* 276. ³⁰⁾ Urquell 4, 278; F.n wurden in der Antike bei Zaubehandlungen verbrannt: Abt *Apuleius* 221. ³¹⁾ Höfler *Volksmedizin* 154.

4. **Federkranz.** F.n, die sich im Kopfkissen zu einem Kränzchen zusammenballen, heißen F.kranz. Hexen sollen sie verursachen können. Wer darauf schläft, fühlt Kopfwund und Mattigkeit; und wenn das Unheil nicht gebannt wird, so stirbt er. Man rettet sich durch Eintauchen des Kranzes in siedendes Wasser. In Deutschland scheint der Glaube daran nur norddeutsch zu sein, sonst ist er in Italien bekannt²⁸⁾.

³²⁾ Schell *Bergische Sagen* 132 Nr. 22; ZfV. 4, 324; ZfV. 10, 167; Strackerjan 1, 382; Urquell 2, 93 (Italien). 141. 204; 3, 304; Dirksen *Meiderich* 41; Witzschel *Thüringen* 2, 269 Nr. 45. Vgl. ein australisches Zaubermittel in Urquell 2, 93.

5. **Federschleissen.** F.schleissen wird gewöhnlich im Winter gemacht. Darauf folgt der F.schleißschmaus, der in Westböhmen das F.männl heißt³⁰⁾. Die der Rockenstube vergleichbare Sitte scheint hauptsächlich schlesisch und böhmisch zu sein³¹⁾. Kommt ein Mädchen zum F.schleissen, so muß es wenigstens 3 F.n mitschleissen, sonst läuft ihr der Bräutigam davon³²⁾. Hilft man nicht dabei, so bekommt man einen Ausschlag³³⁾. Was beim F.schleissen auf den Tisch kommt, muß zu Ende geschlissen werden, damit die Gänschen gedeihen³⁴⁾.

Schreib-F. s. schreiben.

³⁵⁾ John *Westböhmen* 11. ³⁶⁾ Sartori 2, 193. ³⁷⁾ John *Westböhmen* 253. ³⁸⁾ Engeli u. Lahn 273. ³⁹⁾ Grohmann 141 Nr. 1630 = Wuttke 432 § 677. Taylor.

Fee.

1. Religionsgeschichtliches zum F.nglauben. — 2. Wohnort und Wesen der F.n. — 3. Beziehungen zwischen F.n und Menschen.

1. Eine Phantasie- und Glaubensvorstellung wie die von den F.n und ihrem Land¹⁾ ist in erster Linie kein sprachliches, sondern ein psychologisches Problem. Daher kann man nicht wegen des

sprachlichen Zusammenhanges von F. mit lat. fatum (aus n. pl. fata, fem. fata, mfrz. faie)²⁾ als „Ausgangspunkt der Vorstellungen, die zu den F.n führte, das starre Fatum der Römer nehmen“³⁾. Die Vorstellung von den F.n entstand gerade im Gegensatz zum Fatalismus und abseits von jeder festen Gotteslehre aus dem heiteren Spiel der leichtbeschwingten keltisch-französischen Phantasie, die über die Abgründe menschlicher Schicksalsfragen hinweg in das Wunderland führte, ohne sich dabei um entthronte keltische Gottheiten⁴⁾ und ihre Priesterinnen, um „alte druidische Mysterien“⁵⁾ oder um römische Parzen und nordische Nornen zu kümmern. Wohl nirgends sonst im Volksglauben ist so die Phantasie des fröhlichen, von überirdisch Gutem träumenden Menschen herrschend wie im Glauben an jene F.n, die bald hilfsbereit den harten Gang des Menschengeschicks mit ihren Wundern durchkreuzen, bald in seliger Anmut nur sich selbst zur Lust in märchenumwobenen F.nländern und Grotten verbringen, allen Vorstellungen menschlicher Todes- und Schicksalsangst entückt, ja „voll Widerwillen gegen die Vorstellung des Todes“⁶⁾. Nur jene religionswissenschaftliche Theorie, die — überrascht von der selbstverständlichen Verbundenheit alles Seelischen — Wert darauf legt, jede Glaubensvorstellung letztlich auf das Todeserlebnis beziehen und mit dem „lebenden Leichnam“ erklären zu können, stellt fest, daß „diese Vorstellungen von einem wunderholden F.nland mit dem alten Glauben an die Leichendämonen zusammenhängen“ und verknüpft dieses Märchenland voll potenzierten Lebendigkeit über die Rosengärten mittelalterlicher Dichtung mit dem spukerfüllten Ruheplatz der Toten⁷⁾. Auch daß die F.n, in Beziehung zum Menschendasein gesetzt, nun in seinen Hauptpunkten, Geburt, Hochzeit, Tod, nach alten Motiven ihre Rolle spielen, „Funktionen der alten Parzen oder Nornen übernehmen“⁸⁾, darf nicht dazu verleiten, sie als „Geburtsgöttinnen“, Schicksalsgöttinnen, Liebes- und Todes-

göttinnen⁹⁾ ihrer Eigenart zu berauben, die sie von den düsteren Nornen oder kriegerischen Walküren, den kultisch verehrten Disen und schließlich auch noch von den meist viel weniger mächtigen¹⁰⁾ Huldren, Elfen und Saligen des deutschen, den Vilen des slawischen, den Rusalken des russischen, den Boginki des polnischen, den Peris des persischen Volksglaubens trennt¹¹⁾.

Von irisch-keltischer Herkunft¹²⁾ erweisen sich die F.n als „die einzigen wunderbaren Wesen, die dem frz. Volke wirklich eigneten“¹³⁾, und zeugen — wenn auch kaum von einem ursprünglichen „Mondkult des keltischen Weibes“¹⁴⁾, — so doch von der eigentümlich keltischen Auffassung vom Weibe, wie die durchaus anders gearteten¹⁵⁾ nordischen Walküren von einem anderen, germanischen Frauenideal Zeugnis ablegen. Wunderbare, zarte, in seliger Zwecklosigkeit und überirdischem Frieden lebende Frauen, die sicher nicht „germanischen Riesen verwandt“, „die stummen Felsbauten keltischer Vorzeit auftürmten“¹⁶⁾, so finden wir, eng verwandt den Side altirischer Sagen, die sagenumwobenen F.n (Melusine, Viviane, Morgane) in der altfrz. Dichtung (bes. im Hyonzyklus)¹⁷⁾, mit christlichem Wunderglauben bereits stark vermischt (F.n tun im Namen Jesu Wunder, erhalten einen Platz im Himmel usw.)¹⁸⁾. Vergeblich haben eifrige Diener der Kirche auch den F.nglauben als heidnischen Teufelsdienst bekämpft¹⁹⁾ und in einem Atem mit Incubus- und Wiedergängerwahn genannt²⁰⁾. „Fluchwürdig bei Juden und Christen“ nennt Benedikt von Massilia den Namen „fata“ und meint, daß diese fatae, „wenn sie überhaupt existieren sollten, böse Geister sind, die jene verführen dürfen, die an solchen Dingen festhalten“²¹⁾. Die F. erwies sich „gefeit“ selbst gegen den Bannstrahl der Kirche und lebte durch die Jahrhunderte in Dichtung und Volksglauben in gewissem Sinne als „der edelgeistige Gegensatz des diabolischen Hexentums“²²⁾. Die mhd. höfische Dichtung, dem frz. Einfluß offen, kann auf die wunderbaren „feinen“ oder „feien“ nicht

verzichten²³⁾; mit F. Morgane als Ahnmutter Parzivals erklärt Wolfram seines Helden Schönheit²⁴⁾, und Gottfried sagt in bezug auf Blicker von Steinach:

Sinen sin den reinen,
ich wane daz in feinen
ze wuendere haben gespunnen
und haben in in ir brunnen
geliutert unde gereinet,
er ist benamen gefeinet²⁵⁾

und läßt das Hündlein Petiteriu, das „gefeinet“ war, aus „Avelün, der feinen lant“ von einer „gotinne“ gesandt werden²⁶⁾.

Während lat. Schriftsteller des MA.s, die die „fatae“ (fadae) erwähnen, kaum der Eigenart der F.nvorstellung gerecht werden („larvae, quas Fadas nominant“²⁷⁾, „bonae mulieres“, „dominae nocturnae“²⁸⁾, „felices dominae“, „tres illae sorores“)²⁹⁾ und die „feinen“ der mhd. Dichtung fast in Vergessenheit geraten, entfaltet sich in Shakespeares volknahem Sommernachtstraum die ganze F.nwelt zu üppiger Gestaltung³⁰⁾. Das Deutschland des 18. Jhs., von Shakespeares Genie und frz. Geist angeregt, bemächtigt sich von neuem der F.nromantik (Wieland)³¹⁾, und unter dem aus dem nfrz. übernommenen Namen tritt die F. im dt. Volksglauben und Märchen, wenngleich geographisch begrenzt³²⁾, neben die weißen Frauen, Holden und Saligen.

¹⁾ Allgem. Darstellungen: Keightley *Fairy Mythology* (Ausg. 1900); Hastings 5, 678 ff. (Fairys); Schreiber *Die F.n in Europa* 1842; Runge *Die F.n in der Schweiz*; Hertz *Spielmannsbuch* 59 ff.; „Die bretonischen F.n“; Wolff *Mythologie der F.n und Elfen*. Aus dem Englischen übers. 1828; Jeanroy *Grande Encyclop.* s. v.; AnSpr. 10, 181 ff.; 11, 323 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 117 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 340 u. a. ³⁾ Güntert *Kalypso* 259; vgl. Hertz *Spielmannsbuch* 67 und 350. ⁴⁾ Deonna *Croyances relig.* 473. ⁵⁾ Hertz *Elsaß* 5. ⁶⁾ Ders. *Spielmannsbuch* 65 f. ⁷⁾ Güntert *Kalypso* 82. ⁸⁾ Hallauer *Chansons de geste* 20. ⁹⁾ Güntert *Kalypso* 252 u. a. ¹⁰⁾ Vgl. Alpenburg *Tirol* 83, 95. ¹¹⁾ Güntert *Kalypso* 254. ¹²⁾ Vgl. Schreiber *F.n in Europa* = ZfV. 5, 266. ¹³⁾ Hallauer *Chansons de geste* 17; vgl. R. Schroeder *Glaube und Aberglaube in der afrz. Dichtung* 86 ff. ¹⁴⁾ Schreiber *F.n in Europa* 75. ¹⁵⁾ Vgl. dagegen Grimm *Myth.* 1, 346 ff. ¹⁶⁾ Schreiber *F.n in*

Europa 74; Hertz *Spielmannsbuch* 64 f. ¹⁷⁾ Güntert *Kalypso* 255; Gerhard *Frz. Novellen* 40 ff. ¹⁸⁾ Hallauer *Chansons de geste* 8. ¹⁹⁾ Meyer *Abergl.* 113 f. ²⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* 84. ²¹⁾ Klapper *Schlesien* 258. ²²⁾ Alpenburg *Tirol* 83. ²³⁾ Hertz *Elsaß* 5. ²⁴⁾ Güntert *Kalypso* 256. ²⁵⁾ Tristan 4697 ff.; vgl. Simrock *Myth.* 344; Grimm *Myth.* 1, 344. ²⁶⁾ Tristan 15810 ff. ²⁷⁾ Vgl. Liebrecht *Gervasius* 41 und 145. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 885. ²⁹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 22. ³⁰⁾ Lit. dazu s. ZfV. 5, 264 ff. ³¹⁾ Meyer *Myth. der Germ.* 147 f. ³²⁾ Über geogr. Grenzen des F.nglaubens s. Hertz *Elsaß* 5.

2. Die lichten Gestade in altirischen Sagen, die „Länder der Lebendigen“, wo es „nicht Tod noch Sünde gibt“, und zu denen die Side, zu denen die Botin der F.nkönigin den Helden zur Meerfahrt verlockt (vgl. Sage von Condla dem Roten³³⁾, Brans Meerfahrt³⁴⁾ u. a.), F.ninseln³⁵⁾ wie Avalun, das Wunderland bretonischer Sagen³⁶⁾, F.nreiche wie Oberons Reich mit Königinnen wie Morgue, Oberons Mutter³⁷⁾, mit F.nschlössern von wunderbarer Pracht³⁸⁾; in diesem romantischen Dämmerlicht blauer Ferne sind die F.n zu Hause. Aber sie nähern sich der Menschenwelt, beherrschen das weite Innere schätzereicher Berge³⁹⁾, bewohnen Meeresfelsen⁴⁰⁾, Grotten⁴¹⁾ und Höhlen⁴²⁾; zahlreiche F.nsteine⁴³⁾ (F.nspindeln)⁴⁴⁾ und alte Steinsetzungen (wie die bei Rennes in der Oberbretagne)⁴⁵⁾ erinnern an sie, Quellen⁴⁶⁾ und Seen⁴⁷⁾ dienen ihnen zum Aufenthalt, auf mond hellen Wiesen im F.nwald tanzend⁴⁸⁾ und singend⁴⁹⁾ oder badend⁵⁰⁾ werden sie belauscht, um schließlich, meist von menschlicher Neugier und Undankbarkeit verletzt, den Wohnsitz zu wechseln⁵¹⁾ oder achtungslosen Kennern der nötigen Bannmittel ein begehrter Fang zu sein⁵²⁾. Ihr Wesen ist Schönheit, Heiterkeit, Jugend, idealisierte Weiblichkeit nach frz. Geschmack, und deshalb bei uns oft nicht ganz verstanden; ihnen verglichen zu werden (belle comme une fée)⁵³⁾ gilt selbst einer Königin als höchstes Lob⁵⁴⁾ (bisweilen jedoch verheimlichter körperlicher Mangel: Gänsefüße u. ä.)⁵⁵⁾. In lichten Kleidern, immer beweglich, leicht, frei, ohne Eltern und Sippe, ohne Kindheit und

Alter⁵⁶⁾, begabt mit einem verschenkbaren Glück, durchbrechen sie das heitere Einerlei ihres Daseins, das oft bereits menschlich-bürgerliche Züge trägt⁵⁷⁾ (sie spinnen, backen Brot⁵⁸⁾, besitzen Kinder, Haustiere, Vieh usw.⁵⁹⁾), nur, um sich Menschen (meist glückbringend) zu nähern, sich einem einzelnen in Liebe zu verbinden⁶⁰⁾, schönen Kindern das Leben zu geben und am Ende doch wieder heimzukehren in die eigene Wunderwelt. Im Hinblick auf den keltisch-römischen Matronenkult von den F.n als den „mütterlichen Jungfrauen“, von ihrer „jungfräulichen Mütterlichkeit“ als wichtigstem Wesenszug zu sprechen⁶¹⁾, erscheint gezwungen, ebenso wie der Unbestimmtheit ihrer Lebensdauer gegenüber die Feststellung „meist sterblich, doch länger lebend als die Menschen“⁶²⁾ nicht treffend ist. Sie erscheinen im allgemeinen durchaus „als Vertreterinnen des guten Prinzips“⁶³⁾; „die Fai kann nie zur Hexe werden“⁶⁴⁾. Böse Taten werden ihnen meist nur nachgesagt als Taten berechtigter Vergeltung menschlichen Undanks und Unrechts⁶⁵⁾. Solche Rächertat entspricht ihrem Grundcharakter weit weniger, als das aus vielen Sagen bekannte Entweichen der vom Menschen enttäuschten Überirdischen in die unbekannte Ferne, aus der sie kamen⁶⁶⁾. Eine Staubwolke verrät mitunter den Zug eines ausziehenden F.nvolkes⁶⁷⁾.

³³⁾ Thurneysen *Sagen aus dem alten Irland* 74 ff.; Güntert *Kalypso* 80 f. ³⁴⁾ Wentz *The Fairy-Faith in Celtic Countries* 170. ³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 120. ³⁶⁾ Vgl. San Marte *Gottfr. v. Monmouth* 417 ff.; PBB. 3, 329. ³⁷⁾ Hallauer *Chansons de geste* 24. ³⁸⁾ Ebd. 22. ³⁹⁾ SAVk. 7, 172; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 10, 15, 22; Sébillot *Folk-Lore* 1, 437. ⁴⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 314. ⁴¹⁾ Hallauer *Chansons de geste* 23; Sébillot *Folk-Lore* 1, 436 ff. ⁴²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 106. ⁴³⁾ Vgl. Deonna *Croyances relig.* 263 ff.; SAVk. 21, 85; Haupt *Lausitz* 1, 15 f. u. a. ⁴⁴⁾ Hertz *Elsaß* 5. ⁴⁵⁾ Schreiber *F.n in Europa* 10 ff.; Hertz *Spielmannsbuch* 64 f. ⁴⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 193 ff. ⁴⁷⁾ Vgl. Zevaco *Le lac des fées, légende corse*, ATrpop. 5, 692. ⁴⁸⁾ Chardin *La danse des fées*, RTrp. 6, 530; Sébillot *Folk-Lore* 1, 228 ff.; ZfV. 14, 114. ⁴⁹⁾ Vgl. Elfenweise (norw. huldreslaat) Hermann Nord. *Mythol.* 112. ⁵⁰⁾ U. a. Sé-

billot *Folk-Lore* 1, 445. ⁶¹⁾ Ebd. 1, 454. ⁶²⁾ ZfV. 5, 264 ff. ⁶³⁾ Güntert *Kalypso* 76. ⁶⁴⁾ Hallauer *Chansons de geste* 17. ⁶⁵⁾ ZfV. 25, 118; SAVk. 25, 194. ⁶⁶⁾ Hallauer *Chansons de geste* 18. ⁶⁷⁾ Sébillot 2, 107. ⁶⁸⁾ ZfV. 25, 120. ⁶⁹⁾ Sébillot 1, 449. ⁷⁰⁾ Ebd. 1, 442 ff.; Kohlrusch *Sagen* 389 u. a. ⁷¹⁾ Schreiber *F.n in Europa* 8, 32. ⁷²⁾ Hastings 5, 679. ⁷³⁾ Alpenburg *Tirol* 82. ⁷⁴⁾ Ebd.; vgl. dagegen Jecklin *Volkstüm.* 35 f. ⁷⁵⁾ Sébillot 1, 452. ⁷⁶⁾ Ebd. 1, 454. ⁷⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 226.

3. Abergläubische Neugier und der Wunsch, von den Glückskräften und Reichtümern der F.n etwas abzubekommen, zog diese Phantasiegestalten aus ihrer Welt in die Sphäre des Menschlichen. Zahlreiche Sagen lassen die F.n nach auch sonst bekannten Motiven ihre Kräfte in den Dienst menschlicher Dinge stellen. Selbst voll Unschuld, nehmen sie sich gern der Kinder ⁶⁸⁾ und jungen Menschen an und erscheinen nach frz., nord., dt. und slaw. Erzählungen ⁶⁹⁾ schon an der Wiege Neugeborener mit Gaben und Verheißungen ⁷⁰⁾: einzeln, zu dritt, zu zwölf, zwei (elf) mit guten, eine mit bösen Gaben ⁷¹⁾, verwandt den weisen Frauen nordischer Sage ⁷²⁾, die gleich den F.n durch „Interpretatio Romana“ zur Dreiheit der Schicksalsfrauen schematisiert worden sind ⁷³⁾; vgl. die drei Fata (neutr.) bei Ausonius und Procop ⁷⁴⁾, die drei Moiren und Parzen. Der Ausdruck, „das Glück wird uns an der Wiege gesungen“, dürfte freilich kaum auf die F.n anspielen ⁷⁵⁾. — Eine F. leih nach einer mecklenburg. Sage einer Wöchnerin eine goldene Wiege ⁷⁶⁾ oder erscheint dem spielenden Kinde und spielt mit ihm und beschenkt es, muß aber dann den ihrer Gunst unwürdig gewordenen Jüngling strafen und weint ⁷⁷⁾. Aus dem Wunderland der F.n kommen Wunderdinge unter die Menschen („gefeite“ Schwerter, Panzer, Mäntel, Ringe, Tarnkappen, Talismane aller Art) ⁷⁸⁾, und wer sie besitzt, gewinnt übermenschliche Eigenschaften oder ist gefeit gegen Gefahr. Die Fai im Tiroler Volksglauben hat die Gabe, die von ihr Beschenkten „fest zu machen“ gegen Hexenzauber ⁷⁹⁾. Die drei F.n gleichen Nymphae in Saxos Fassung des

Baldermythus („echtes F.nmärchen“) ⁸⁰⁾ reichen dem Höther einen zauberhaft stärkenden Trank. Die F.n fördern, selbst Herden besitzend, das Gedeihen der Herden, künden die zur Aussaat günstigen Tage, machen Regen und gutes Wetter, schützen die Ernten ⁸¹⁾. Selbst Spinnerinnen, setzen sie sich hilfsbereit zu spinrenden Mädchen ⁸²⁾ (vgl. G. Schwabs Gedicht „Die Feien des Ursulaberges“) ⁸³⁾, über deren Tugend sie wachen ⁸⁴⁾, die sie kochen und weben lehren ⁸⁵⁾. Um ihrer Hilfsbereitschaft gegen Arme willen, nannte das Volk die Waldweibchen im „Burkhardttsloch“ bei Pobershau (Sachsen) F.n ⁸⁶⁾. Man kann daher wohl kaum das Verhältnis zwischen Mensch und F. unpassender formulieren als mit dem lat. „do ut des“ ⁸⁷⁾ und verkennt das Wesen der F.n, wenn man ihre selten bezeugte Menschenfeindschaft für primär hält ⁸⁸⁾. Sie spenden ihre Gaben freiwillig, niemals als Entgelt für Opfergaben; der Ausnahmefall ⁸⁹⁾ einer bösen F. wird meist mit vorhergegangener Kränkung begründet, und über der bösen Tat verliert die F. ihre F.neigenschaften (z. B. Schönheit ⁹⁰⁾, Glückseligkeit) ⁹¹⁾. Die vom geliebten Mann verschmähte oder verlassene F. rächt sich durch schreckhaften Traum ⁹²⁾ oder unheilvolle Erscheinung (Sage vom Staufenberg) ⁹³⁾, oder sie läßt den Mann, der die gestellte Bedingung nicht einhält ⁹⁴⁾ (z. B. Verbot, sie F. zu nennen ⁹⁵⁾ oder das Wort Tod auszusprechen) ⁹⁶⁾, der menschliche Neugier nicht überwinden kann ⁹⁷⁾, in Reue zurück, bisweilen in Gestalt einer Schlange verschwindend, wie überhaupt die Schlangen eine Rolle in gewissen Gruppen von F.nsagen (Schatzsagen) ⁹⁸⁾ spielen. Die nicht zur Taufe geladene F. (Misère im breton. Märchen, Dornröschenmärchen) verwünscht das Kind (in ein Gänlein ⁹⁹⁾ u. a.). Nach Art der kinderstehlenden Dämonen ¹⁰⁰⁾ können auch F.n Kinder, die ihnen gefallen, rauben ¹⁰¹⁾ oder vertauschen ¹⁰²⁾. So warnt man wohl dann die Kinder, vor der Höhle der als Unholdin (Eisenzähne, hängende Brüste) vorgestellten F. vorbeizugehen, weil diese die bösen Kinder in den Fluß wirft ¹⁰³⁾.

Aber selbst in dieser verzerrten Gestalt ist die F. nicht schlechthin böse; selbst die „Tante Arie“ im Berner Jura mit eisernen Zähnen und Gänsefüßen ist nicht nur zum Kinderschreck, sondern auch „beinahe zum Weihnachtskind“ geworden ¹⁰⁴⁾ (vgl. die „dame des cavernes de Vallorbe“ u. a.) ¹⁰⁵⁾, und es ist eine das leichte Zauberspiel des F.nglaubens störende Konstruktion, daß die F.n „aus Furcht vor der ewigen Verdammnis“ bestrebt seien, „ihre Reihen fortwährend durch geraubte Menschen zu ergänzen“ ¹⁰⁶⁾. Ein englischer Reim warnt vor den F.n-tanzplätzen:

Hüt' den Fuß auch vor den Ringen,
wo die F.n im Grase springen ¹⁰⁷⁾.

Nur der Unberufene, der ihren Bannkreis betritt, gerät in ihre Macht, wird unsichtbar wie der im F.nwald eingeschlafene Bursche einer englischen Lokalsage ¹⁰⁸⁾, wird ins F.nland entrückt wie Tom der Reimer ¹⁰⁹⁾, um, beschenkt mit überirdischen Gaben, zurückzukehren, — sicherlich ohne „die Verwandtschaft der entrückenden F. mit der verhüllenden Todesdämonin“ ¹¹⁰⁾ als besonders eng empfunden zu haben. — Menschliche Neugier verlangt die Wunderwesen zu schauen. Wen eine F. als Kind geküßt hat, der kann sie sehen ¹¹¹⁾; Sonntagskinder können es auch, solange sie fromm und rein sind ¹¹²⁾. Nachts im Mondschein sieht mancher sie bei Tanz oder Bad ¹¹³⁾. Wundersalben ¹¹⁴⁾ machen sie selbst bei Tage sichtbar ¹¹⁵⁾. Aber sie sind meist scheu, vor allem da, wo sie herabgesunken sind auf die Stufe kleiner Wald- und Berggeister. Unerwünschten Störungen durch Menschen (auch durch Glockengeläut u. a.) ¹¹⁶⁾ weichen sie aus, und die F.n aus den Grotten von Vallorbe, die sich nachts an verlassenem Schmiedefeuer bis zum weckenden Hahnenschrei erwärmten, verschwanden, von einem Burschen einmal belauscht, für immer ¹¹⁷⁾.

Menschliche List sucht schließlich die F.n zu fangen ¹¹⁸⁾, um ihre Kräfte nutzen zu können. Dreijährige Haselruten werden in einer englischen Anweisung, F.n zu fangen (17. Jh.) ¹¹⁹⁾, zur Zitation von F.n verwendet, eine andere empfiehlt im

ernsten Rezeptenstil eine Augensalbe ¹²⁰⁾, oder ein vielfältiges Verfahren mit Glas oder Kristall, Blut einer weißen Henne, Haselstäben, Vergrabung und Beschwörung zu bestimmten Stunden ¹²¹⁾. „Aber wenn du sie zitierst“, heißt es schließlich, „befeilige dich eines reinen Lebenswandels und kehre das Gesicht nach Osten“ ¹²²⁾.

⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 342. ⁸¹⁾ Vgl. Bolte-Polivka 1, 439. ⁸²⁾ Hallauer *Chansons de geste* 19. ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 1, 338 („charakteristisch für Nornen- und F.nsagen“?), s. a. 3, 116 f. ⁸⁴⁾ Vgl. Nornagestssaga c. 11. ⁸⁵⁾ Vgl. auch das Kinderlied von den drei Feien oder Mareien Simrock *Dt. Kinderbuch* 2 169 ff. ⁸⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 340; Hastings 5, 678. ⁸⁷⁾ Simrock *Myth.* 165. ⁸⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 267. ⁸⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 97 f. ⁹⁰⁾ Hallauer *Chansons de geste* 21 f.; Alpenburg *Tirol* 83. ⁹¹⁾ Alpenburg *Tirol* 83. ⁹²⁾ Kauffmann *Balder* 95. ⁹³⁾ Sébillot 1, 449 f. ⁹⁴⁾ SAVk. 25, 194. ⁹⁵⁾ Hocker *Volksglaube* 29. ⁹⁶⁾ Sébillot 1, 147. ⁹⁷⁾ Ebd. 1, 448. ⁹⁸⁾ Meiche *Sagen* 347. ⁹⁹⁾ Hastings 5, 680. ¹⁰⁰⁾ Ebd. ¹⁰¹⁾ Hallauer *Chansons de geste* 22; Sébillot 2, 109; 1, 452. ¹⁰²⁾ Sébillot 1, 452; Kohlrusch *Sagen* 390. ¹⁰³⁾ Vgl. ZfV. 11, 278. ¹⁰⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 96 f. ¹⁰⁵⁾ Adt. Studien (1871), 1 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 239; Aigremont *Fußerotik* 39 zieht falsche Parallele zur Walküre Kara in anord. Helgidichtung. ¹⁰⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 94 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 162. ¹⁰⁷⁾ Courthion *Les veilles des Mavens* 73. ¹⁰⁸⁾ Bosquet *La Normandie romanesque* (1845), 98. ¹⁰⁹⁾ Sébillot 1, 442 f. ¹¹⁰⁾ Wislocki *Magyaren* 83; Alpenburg *Tirol* 95 f.; ZfV. 7, 450. ¹¹¹⁾ Bolte-Polivka 1, 439. ¹¹²⁾ Vgl. Laistner *Sphinx* 2, 311 ff. ¹¹³⁾ Sébillot 2, 109. ¹¹⁴⁾ Ebd. 1, 439. ¹¹⁵⁾ SAVk. 25, 193. ¹¹⁶⁾ ZfV. 25, 116 ff. ¹¹⁷⁾ Ebd. 118. ¹¹⁸⁾ ZfV. 15, 4. ¹¹⁹⁾ Rodenberg *Ein Herbst in Wales* (1868), 123 f. ¹²⁰⁾ ZfV. 12, 193. ¹²¹⁾ Simrock *Myth.* 331. ¹²²⁾ Güntert *Kalypso* 83. ¹²³⁾ Alpenburg *Tirol* 83. ¹²⁴⁾ Ebd. 95. ¹²⁵⁾ Sébillot 1, 228 ff.; 2, 201 u. a. ¹²⁶⁾ ZfV. 5, 267. ¹²⁷⁾ Sébillot 2, 108. ¹²⁸⁾ Meiche *Sagen* 337. ¹²⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 366; Herzog *Schweizersagen* 1, 219 f. ¹³⁰⁾ Fränkel *F.n- u. Nixenfang* usw. in ZfV. 5, 264. ¹³¹⁾ ZfV. 11, 7. ¹³²⁾ Ebd. 5, 267. ¹³³⁾ Ebd. ¹³⁴⁾ Rose und Distel, *Poesien aus England und Schottland* übertr. von Vincke (1853), 165 f. Kummer.

Fegefeuer. Purgatorium, Reinigungsort der abgeschiedenen Seele.

1. Im Iran ist ein Reinigungsort der Seele erst in den Pehlevischriften (Sasanidenzeit), also nachchristlich bezeugt¹⁾,

kommt also als Entlehnungsort für christliche Anschauungen nicht in Betracht. Dagegen kann Norden bei den Griechen die Läuterungslehre vom 5. vorchr. Jh. bis in die Zeit der Gnosis verfolgen²⁾, nachdem Rohde zeigte, wie volkstümliche Vorstellungen (Leichenbrand) theologisch umgedeutet werden können³⁾. Die Bibel weiß (außer I. Kor. 3, 13?) nichts vom F.⁴⁾; von platonisierenden Hellenen ist es durch die platonisierende christliche Theologie (Origenes contra Cels. 4, 21; 5, 15)⁵⁾ wie von Vergil⁶⁾ übernommen worden. Cyprian⁷⁾, Augustin⁸⁾, Caesarius Arelat.⁹⁾ verwenden bereits den Gedanken, ohne an einen bestimmten Ort des Reinigungsfeuers zu denken¹⁰⁾, Augustin im Anschluß an Vergil¹¹⁾ Gregor der Große erhebt ihn zur Kirchenlehre¹²⁾. In der Visionenliteratur spielt das F. eine große Rolle¹³⁾. Durch Predigten¹⁴⁾ und Bilder¹⁵⁾ dringt der Gedanke ins Volk; im 14. Jh. lehren Thüringer Geißler, daß niemand ins Himmelreich kommen könne, der nicht vorher im F. gewesen sei¹⁶⁾. — Fürbitte für die armen Seelen im F. war üblich, wie die alten Liturgien¹⁷⁾, die Einrichtung kirchlicher Bruderschaften¹⁸⁾, Seelenmessen für den einzelnen¹⁹⁾ oder für alle Toten²⁰⁾ an bestimmten Tagen bezeugen, bis Odilo von Cluny 993 für solche Zwecke den Allerseelentag bestimmte²¹⁾. — Die evangelischen Kirchen lehnen, wie vor ihnen Waldenser, Huß, Wesel und Wessel das F. ab (vgl. Art. Smalc. P. II c, 2 § 9); doch glaubten die Pietisten in Württemberg Anfang 19. Jh. wieder daran²²⁾.

¹⁾ August Freiherr v. Gall *Βασιλεία του θανάτου* 1926, 143. Doch ebd. 323 f.; RGG. 2², 533 ff.
²⁾ Norden *Aeneis* 28. ³⁾ Rohde *Psyche* 1, 393; über F.vorstellungen bei fremden Völkern gibt Marcus Landau *Hölle und Fegfeuer* 1909, 193 f. einiges. ⁴⁾ v. Gall 323 f. Doch spricht Buxtorf 633 f. von einem jüd. F. ⁵⁾ Norden *Aeneis* 29 f.; Landau 194 f. 195 f. ⁶⁾ Norden *Aeneis* 29; Landau 195. ⁷⁾ ep. 52 = Joseph Bautz *Das Fegfeuer* 1883, 55 f. N. 3. ⁸⁾ *Civ. dei* 21, 13; Bautz 56 ff. ⁹⁾ *hom.* 8 = Bautz 59 f. ¹⁰⁾ Landau 196. ¹¹⁾ Norden *Aeneis* 29. ¹²⁾ Landau 196 f. ¹³⁾ Ebd. 1 ff.; Caesarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten*. München s. a. 105; Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 446; Germania 25, 133; Bernheim in Preuß. Jahrb. 81, 349. ¹⁴⁾ Landau 198 f., wo

auch Harnack *Dogmengeschichte* 3, 512 angezogen ist. ¹⁵⁾ *Exh.* 2, 74; (Görlitzer) Wegweiser 1832, 3 ff. ¹⁶⁾ K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen* 2 (1826), 34. ¹⁷⁾ Bautz 85 ff. ¹⁸⁾ Ebd. 89 ff. ¹⁹⁾ Ebd. 83 ff. ²⁰⁾ Ebd. 88. ²¹⁾ Ebd. 88. ²²⁾ Ztschr. f. histor. Theologie 11, 111.

2. Die F. lehre der katholischen Kirche hat großen Anteil an der Gestaltung unserer Spuksagen²³⁾, denn was spukt, ist im F.²⁴⁾. Die Kirche denkt an ein materielles Feuer, im Innern der Erde, nahe der Hölle²⁵⁾, und ebenso glaubt das Volk an das F. in der Erde, in Bergen²⁶⁾; daneben weiß es, daß es früher einmal auf der Erde²⁷⁾ war, oder es sucht das F. auf den Liparischen Inseln²⁸⁾, oder in Irland das des hl. Patrick in einer schauerlichen Höhle (mit schmaler Brücke über schaurigen Strom)²⁹⁾. Im F. steht der Nobiskrug (s. d.)³⁰⁾. Alter Glaube vermutete es in der Luft³¹⁾; deswegen glaubt man auch, die armen Seelen schwebten ruhelos zwischen Himmel und Erde³²⁾. Sonst vermutet man dort den Limbus der ungetauft gestorbenen Kinder³³⁾, der aber nach der Kirche auch wieder dem F. benachbart ist³⁴⁾. Das deutsche Märchen kennt das F. als festen, abgeschlossenen Raum wie Himmel und Hölle³⁵⁾ dicht beim Himmel³⁶⁾. Kynewulf hielt es für das Feuer des jüngsten Gerichts³⁷⁾. — Außer dem Feuer zählt die Kirche noch andere Strafmittel auf³⁸⁾; das Volk spricht von der heißen und kalten Pein³⁹⁾, vom Bußaufenthalt in „Klammern“⁴⁰⁾ usw. Entweder handelt es sich dann um arme Seelen, die das F. noch nicht erleiden (Tirol)⁴¹⁾, oder (Luxemburg) man sagt, ihr F. sei an allerlei Orten, im Ofen, in einem Strohseilknoten, in der Tür, häufig in Wagengleisen⁴²⁾, im Kehrbesen⁴³⁾, im irdischen Feuer⁴⁴⁾ oder zwischen Himmel und Erde (s. o.). Eine niesende Seele im F. kennt deutschböhmisches Sage⁴⁵⁾.

Böse Geister peinigen die armen Seelen⁴⁶⁾. Meist aber wird jeder damit gestraft, womit er gesündigt hat: Hochmütige im Schlamm, Grenzfrevler mit glühendem Grenzstein usw.⁴⁷⁾; in Bozen müssen sie Aschen kratzen und Bugkl fegen⁴⁸⁾. Häufig erscheinen sie als feu-

rige Männer⁴⁹⁾, mit glühenden Händen⁵⁰⁾, vom F. ganz durchglüht⁵¹⁾ (s. arme Seele). Was sie anrühren, verkohlt⁵²⁾. Auch die Gestalt von Tieren (Kröten, Schweinen) wird angenommen⁵³⁾. Zuweilen dürfen sie auf Erden erscheinen, um zu warnen (s. arme Seele), Fürbitte zu erfliehen (s. 3), oder es ist unter gewissen Umständen Lebenden der Besuch des F.s ermöglicht⁵⁴⁾.

²³⁾ Alpenburg Tirol 131 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 223 f. ²⁴⁾ *Exh.* 1, 136. Anton Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 1. Daß Spukgeister aus dem F. kommen, wird auch dadurch erwiesen, daß verkohlt, was sie anrühren: Alpenburg 149 f.; Zannert *Rheinland* 2, 210 f. ²⁵⁾ Bautz 137, 185 ff.; Landau 198. ²⁶⁾ Zannert *Westfalen* 162; Sieber *Sachsen* 50; Grässe *Preußen* 1, 736 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 236 f.; ZfrwVk. 14, 151; Schöppner *Sagen* 2, 106 f.; 3, 186 f.; Kapff *Schwaben* 13 ff. Oft ist nicht zu unterscheiden, ob von der Hölle oder vom F. die Rede ist: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 139 f.; vgl. auch Schöppner 1, 170 f.; Zingerle *Sagen* 200 f.; Jegerlehner *Oberwallis* 5. ²⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 17 Nr. 30. ²⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112 f. ²⁹⁾ Ernst Martin *Zur Gralsage* 1880, 41; vgl. Max Voigt *Beiträge zur Geschichte der Visionenliteratur im MA.* 1921, I, II. = Palaestra 146; ZfdPhil. 53, 25 ff. ³⁰⁾ Laistner in Germania 26, 83, 92 f.; Bolte in ZfVk. 37/38, 252 f.; Groehne in NddZfVk. 6 (1928), 193 ff. ³¹⁾ v. Gall 120 f.; Norden *Aeneis* 30 f. 32; Laistner in Germania 26, 85. ³²⁾ Ebd. nach Zingerle *Tirol* 9; *Sagen* 1859, 464 Nr. 1093; Zannert *Rheinland* 2, 211; Schambach-Müller 222 f.; dort muß es auch der poln. Faust Twardowski erleiden: K. W. Woycirkki (übers. Levestam) *Volks-sagen u. Märchen aus Polen* 1921, 51. ³³⁾ Germania 26, 85. ³⁴⁾ Grimm *KHM.* Nr. 82; Bächtold *Schweizer Märchen* 117. Im böhm. Märchen ist es eine traurige Stadt: V. Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchenvarianten* = FFC 193. ³⁵⁾ Johannes Wilh. Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* 1845, 33. ³⁶⁾ Wadstein in Ztschr. f. wissenschaftl. Theol. 38 (1895), 596. ³⁷⁾ Bautz 144; Landau 199. ³⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 131 f. 136, 137, 139, 144, 151, 158, 190; Vernaleken *Alpensagen* 165, 379; Zingerle *Sagen* 1859, 194 f. 195 f. 196 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 177; Ranke *Erlöser in d. Wiege* 24, 29, 36 N. 1. ³⁹⁾ Bächtold *Schweizer Märchen* 47; Alpenburg *Tirol* 138 ff.; Luck *Alpensagen* 30. ⁴⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 134 f. ⁴¹⁾ Ranke *Sagen* 74; Drechsler 1, 310; Wrede *Rheinische Vh.* 130; zum Strohseilknoten s. „arme Seele“ 1, 595; doch würde ich das

Motiv lieber zu Spalte 589 „letzte Halme als Zufluchtsort“ stellen. ⁴²⁾ Drechsler 1, 310. ⁴³⁾ ZfdMyth. 4, 30; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88, 89. ⁴⁴⁾ Langer *DVöB.* 12/13, 9. ⁴⁵⁾ Bautz 150; Jungbauer *Böhmerwald* 225 f.; Peuckert *Schlesien* 146, 148 f.; Klara Stroebe *Nordische Märchen* 2 (1915), 75. ⁴⁶⁾ Bautz 163 f.; Peuckert *Schlesien* 146 f. 153, 155 f.; Drechsler 1, 313; Alpenburg *Tirol* 137 ff. 157, 164 f. 176 f. ⁴⁷⁾ Reinsberg *Meran* 61. ⁴⁸⁾ Grässe *Preußen* 2, 512 f.; Peuckert in *Schlesische Monatshefte* 1927, 550 ff.; ders. *Schlesien* 119; Aus unserer Heimat, Beilage 2. Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS. 1924, 31; Othlos 7. Vision MG.SS. 11, 380 = Landau 249 f.; Bautz 188 f. ⁴⁹⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 315. ⁵⁰⁾ Langer *DVöB.* 2, 117 f.; Hruschka-Toischer 18 Nr. 30a; Bolte-Polivka 3, 388 f. ⁵¹⁾ Dieser Sagenzug in unzähligen Varianten, s. Geisterhand. ⁵²⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 137 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 17 Nr. 30; Peuckert *Schlesien* 119; Globus 59, 343. S. „arme Seele“. ⁵³⁾ (Görlitzer) Wegweiser 1832, 3 ff.; Lyncker *Sage* 116 f. Vgl. Anm. 13.

3. Die Dauer des Verweilens im F. ist verschieden; sie kann wenige Tage, aber auch bis zum jüngsten Tage währen⁵⁵⁾. Am Sonntag⁵⁶⁾ oder Allerseelen⁵⁷⁾ brennt es nicht. Die, denen Allerseelen Wachlichter gespendet werden, sind Advent, Fasten und an den Sommerabenden, an denen nach heißer Sonne Regen folgt, frei⁵⁸⁾. Für Verunehrung des Brotes müssen die armen Seelen leiden⁵⁹⁾; liegt ein Messer mit der Schneide nach oben, gelangen sie nicht in den Himmel⁶⁰⁾. Viel Weinen schadet ihnen; so viel Tränen vergossen werden, so viel Tropfen Öl gießt man ihnen ins F.⁶¹⁾.

Die Glocke im Kloster zum Neuen Werk bei Halle hat die Kraft, arme Seelen aus dem F. zu erlösen⁶²⁾. Sonst aber ist ihnen erlaubt, auf Erden zu erscheinen, um Fürbitte zu erlangen⁶³⁾, bis ihre Schuld gutgemacht ist⁶⁴⁾. Nach luxemburgischem Glauben erscheinen solche Seelen auffällig oft im Traum, Fürbitte heischend⁶⁵⁾. Ein Wunsch (Helf Gott!)⁶⁶⁾, Almosen⁶⁷⁾, Messen⁶⁸⁾, Weihwasser aufs Grab gesprengt⁶⁹⁾ können ihnen dienen. Die Mutter des hl. Petrus sollte für ein gutes Werk (Zwiebelröhrchen gespendet) auf Petri Fürbitte hin erlöst werden⁷⁰⁾. Sonst ist es tröstlich zu wissen, daß die

Heiligen, zu denen die Sünder gebetet haben, ihnen beistehen⁶⁸⁾. Auch schreitet alle Freitage die Jungfrau Maria durch das F. und spendet Erleichterung⁶⁹⁾.

Allerseelen oder Weihnachten gelangen die Seelen aus dem F. in den Himmel⁷⁰⁾. Aber sobald sie den Vorhimmel betreten, dürfen sie dessen Früchte nicht genießen, um nicht zurückzusinken⁷¹⁾. Vom Jubel der Seele, die bald erlöst wird, reden viele Sagen⁷²⁾.

⁶⁸⁾ Bautz 152 ff. 178 ff.; Alpenburg Tirol 131. ⁶⁹⁾ Altdeutsche Predigt: ZfdPhil. 27, 150. ⁷⁰⁾ Reinsberg Böhmen 494; E. H. Meyer Dt. Volksk. 1897, 275. ⁷¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 99. ⁷²⁾ Drechsler 2, 14. ⁷³⁾ Langer DVöB. 7, 175 Nr. 251; 9, 50 Nr. 327; vgl. 7, 173 Nr. 237. ⁷⁴⁾ Ebd. 12, 177 Nr. 33. ⁷⁵⁾ Sieber Harzsagen 168. ⁷⁶⁾ Othlos 17. Vision: Landau 250; Bischof Albrecht in „Predigten dt. Mystiker“: ZfdA. 8, 217; Grässe Proußen 2, 651 f.; Sieber Sachsen 289; Peuckert Schlesien 171. ⁷⁷⁾ Othlos 7. Vision, MGSS. 11, 380; Zingerle Sagen 1859, 445. ⁷⁸⁾ Fontaine Luxemburg 156. ⁷⁹⁾ Langer DVöB. 12, 9. ⁸⁰⁾ Priester Goffine Evangelien u. Episteln 2 (1826), 293 = Germania 11, 9. ⁸¹⁾ Theol. prakt. Quartalschrift 61 (1908), 123 ff. = Landau 250 f. 284 ff.; Jos. Kern Sagen d. Leitmeritzer Gaus 1922, 118. ⁸²⁾ Willibald Müller Beiträge z. Vh. d. Deutschen in Mähren (1893), 394 (Iglauer Sprachinsel). ⁸³⁾ Mailly Sagen aus Friaul 96. Sonst gewöhnlich aus der Hölle: Peuckert Schlesische Volksk. (1928), 266; Doostojewski Die Brüder Karamasoff (Piper, München) 1 (1918), 707 f. = 7. Buch c 3. ⁸⁴⁾ Alemannia 1, 69. ⁸⁵⁾ Bolte-Pollvka 3, 457 N. 1; Der Oberschlesier 4, 322. ⁸⁶⁾ Reinsberg Böhmen 494; Lehmann Sudetend. Volksk. 1926, 132. ⁸⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 287. ⁸⁸⁾ Ranke Erlöser in d. Wiege 26 ff.

IV. Kinder zupfen an der Blüte der Wucherblume: Hölle, F., Himmel⁷³⁾. Einen Einfluß des F.s auf Schatzsagen nimmt Winter an⁷⁴⁾.

⁷³⁾ Langer DVöB. 7, 176 Nr. 257; Exk. 2, 74. ⁷⁴⁾ Leo Winter Die deutsche Schatzsage. Köln. Diss. 1925, 57. Peuckert

fegen s. kehren.

Fegmännchen erscheint in einer Stampfmühle des Simmentals (Berner Oberland) als hilfreicher Hausgeist (s. d.), kommt aus dem Boden hervor (s. Erdleute, Zwerge). Es mahlt Gerste und fegt die Mühle. Durch Kleiderge-

schenke wird es hochmütig und geht tanzend fort¹⁾.

¹⁾ J. R. Wyß Idyllen (Bern 1822), 341–49 = Rochholz Sagen 1, 355 Anm. = Veraleken Alpensagen 228 ff. Nr. 158 = Herzog Schweizergesagen 2, 147 f. Nr. 135. Barren.

Fehlgeburt. Die Ausstoßung der Frucht aus dem Mutterleib bezeichnet man in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft als Abgang, in den zweiten drei als F. und in den letzten drei als Frühgeburt (s. Geburt).

Dettling Hexenprozesse 21; Frazer 12, 373. 420; 3, 153 ff.; Wächter Reinheit 26, 29; Stern Türkei 2, 289; Niederberger Unterwalden 3, 553; Hillner Siebenbürgen 18. Lüers.

Feien. Nach Ad. Kuhn¹⁾ zogen in der Altmark als Weiber verkleidete junge Burschen, F. genannt, besonders in der Weihnachtswoche, mit geschwärzten Gesichtern umher. Auch auf Hochzeiten stellten sie sich ein (zuweilen in der Dreizahl), suchten den Brautzug durch Possen zu stören, die Teilnehmer zum Lachen zu bringen und abends mit der Braut zu tanzen²⁾. Man hat sie als Darstellungen der „alten Schicksalsgöttinnen“³⁾ oder der Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämonen⁴⁾ gedeutet, sie als Genossen des Schimmelreiters in Beziehung zu Wotans Umzug in den Zwölften⁵⁾ gesetzt. Ein Zusammenhang dieser F. über den „Faier“⁶⁾ (Faijer⁷⁾, Feier⁸⁾ genannten Berggeist oder wilden Mann in Schweizer Volkssagen (vgl. a. altbayr. Fei)¹⁰⁾ mit den nach den romanischen Feen benannten Berggeistern im Graubündner Land¹¹⁾ dürfte nur im Namen bestehen, der „auf den Begriff des Zauberkraftigen, Wunderwirkenden ausgeht“¹²⁾. Über die abergläubischen Vorstellungen, die diesen verummten Schreckgestalten zugrunde liegen, vgl. noch „Kleidertausch“ und „Hochzeit“.

¹⁾ Kuhn Märk. Sagen 362. ²⁾ Mannhardt 1, 442. ³⁾ Kuhn u. Schwartz 433, 280. ⁴⁾ Hertz Elsaß 166. ⁵⁾ Mannhardt 1, 443. ⁶⁾ Weinhold Weihnachts-spiele 7. ⁷⁾ Rochholz Sagen 2, 102. ⁸⁾ Ebd. 1, 378. ⁹⁾ Heer Altglarner. Heidentum 17; vgl. SchweizId. 1, 633. ¹⁰⁾ Schmeiler BayWb. 1, 518. ¹¹⁾ Rochholz Sagen 1, 378. ¹²⁾ Mannhardt 1, 443. Kummer.

Feierabend. Damit bezeichnet man den Abend als die Zeit des Feierns, der Arbeitsruhe überhaupt. F.machen heißt dasselbe wie zu arbeiten aufhören. Man versteht aber darunter ganz allgemein auch das Aufhören irgendeines Zustandes oder Geschäftes. Eine besondere Bedeutung hat das Wort in der Wendung „einen F. mitnehmen“, was die Zimmerleute tun, wenn sie sich vom Holz des Bauherrn ein Stück zum F. mit nach Hause nehmen¹⁾. Für den Aberglauben kommt das Wort hauptsächlich in der engeren Bedeutung des Abends vor Sonn- und Feiertagen in Betracht, der noch weniger als der gewöhnliche Abend (s. d.) oder die Zeit nach Sonnenuntergang (s. d.) durch Arbeit entweiht werden darf (s. Samstag). Innerhalb des Jahres sind dabei besondere Abende und namentlich die heilige Zeit der Zwölften (s. d.) zu beachten. 4. 1. 19.

Meist ist das Abendläuten (s. d.) der Zeitpunkt, mit dem jede Arbeit sofort eingestellt werden muß. Wer weiter arbeitet, wird entweder von den Nachgeister mit den Worten „Der Tag ist dein und die Nacht ist mein“ auf das Ungehörige seines Tuns aufmerksam gemacht²⁾ oder auch bestraft. In Südböhmen entführt die wilde Jagd den bis zum Einbruch der Dunkelheit pflügenden Bauern und setzt ihn endlich, schrecklich zerzaust, wieder bei seinem Ochsespann nieder³⁾, in Tirol schreckt der Satan, der ähnlich wie der wilde Jäger auftritt, eine Wäscherin, die den F. nicht hält, so daß sie bald darnach stirbt⁴⁾, in Ostböhmen ruft ein graues Männchen dem nach Sonnenuntergang pflügenden Bauern zu: „Warum so spät, es ist ja unserer lieben Frauen Tag?“ und macht ihm die Pferde scheu⁵⁾, in Antwerpen schreckt der „lange Wapper“ die bis in die Nacht hinein arbeitenden Leute⁶⁾, in Schlesien erscheint einem Schuster eine scheußliche Gestalt mit einer großen Nase⁷⁾. Arbeit am F. hat auch Unglück⁸⁾ und sogar den Tod zur Folge⁹⁾. Und mitunter findet der Frevler auch nach dem Tode keine Ruhe; im Weinkeller des

Schönborner Hofes in Aschaffenburg muß ein Küfer in jeder Weihnachtsnacht hämmern, weil er dies einmal bei Lebzeiten getan hat¹⁰⁾. Besonders gefährlich ist die Spinnarbeit an heiligen Abenden. In Schlesien sieht die Spillaholle oder Spillalutsche, auch Satzemsuse genannt, darauf, daß man am F. mit der Spinnarbeit fertig ist¹¹⁾; in Westböhmen bestraft Frau Holle die Weiber, welche am Thomasabend spinnen¹²⁾, und im Attergau schreckte eine Hexe eine geizige Bäuerin, die in einer der Rauhächte nach dem Ave-läuten noch hechelte, derart, daß die Erschrockene in die Hechel fiel und an der Verletzung starb¹³⁾ (s. Donnerstag).

Tiroler Sagen bringen auch eine weitere Begründung dafür, warum sogar gute Geister die Arbeit des Menschen nach F. nicht gerne sehen. Darnach stellten selige Leute die von den Bauern entlehnten Lebensmittel, z. B. Mehl oder Salz, oft voll Unrat zurück und erklärten dies damit, daß dies der Unrat sei, den die Bauern bei der Arbeit nach F. machen¹⁴⁾. Oder sie gaben an, daß ihnen der Kehrriem in ihre Speisen hinabfällt, wenn die Dienstmagd am Samstag früh vor dem Gebetläuten und abends nach dem Gebetläuten die Stube kehrt¹⁵⁾.

Im Allgäu wird die Einhaltung des F.s mit Hagel- und Wetterschäden in Zusammenhang gebracht und auf seinerzeitige Gelübde zurückgeführt. Ein solches hatte einmal die oft von Hagelschlag heimgesuchte Gemeinde Thalhofen gemacht, wo am Samstag oder Vorabend eines gebotenen Feiertages um 4 Uhr nachmittags, nachdem die Kirchenglocke das Zeichen gegeben hatte, alle Arbeit auf dem Felde und zum Teil auch im Hause eingestellt wurde und die Leute um 5 Uhr in die Kirche zum Rosenkranz gingen. Und als man vor Jahrzehnten diesen Brauch hatte eingehen lassen, hatte die Gemeinde sieben Jahre nacheinander unter Hagel zu leiden, bis man sich an das seinerzeitige Gelübde erinnerte und den alten Brauch wieder einführte. Und gleich im ersten Jahre sei es geschehen, daß eine Heufuhre, die ein Müller

beim Ertönen der F.glocke mitten in der Wertach stehen ließ, dort unverrückt stehen blieb, trotzdem durch ein Gewitter in der Nacht ein Hochwasser entstanden war¹⁰⁾. Auch im Markte Oberdorf hatte man seinerzeit, als mehrere Gewitter großen Schaden angerichtet hatten, das Gelübde getan, den F. zu halten und am Vorabend eines Sonn- oder Festtages von etwa 5 Uhr nachmittag an keine Feldarbeiten zu verrichten. Da dies Gelöbniß nicht eingehalten wurde, gelobte man auf Anraten eines Pfarrers von 1678 an eine alljährliche Wallfahrt nach Loretto, Pfarrei Altdorf¹⁷⁾.

Der F. dürfte im allgemeinen früher schon zeitlich am Nachmittag begonnen haben, erfuhr aber bald Einschränkungen und verschwand in der neueren Zeit in vielen Gegenden völlig. In Bertoldshofen im Allgäu z. B. begann früher der F. an Samstagen schon mit dem Zweihrläuten; doch hat sich der Brauch schon längst ganz verloren, und es wird einem nur übel gedeutet, wenn er abends nach 6 Uhr noch auf dem Felde arbeitet¹⁸⁾.

Eine Ausnahme von der Arbeitsruhe am F. machten früher die Schneider. Vierzehn Tage vor jedem hohen Fest mußten die Gesellen, daher der Ausdruck F.gesell, auch an den F.en arbeiten¹⁹⁾, ein Beweis, daß wirtschaftliche Gründe auch in früheren Zeiten schon stärker sein konnten als der Aberglaube.

Erwähnt sei endlich der beim Neubau eines Hauses in der Schweiz übliche, F ü r o b e t o p p l e (Firobigklopfen, Abklopfen) genannte Brauch. Vor Einsetzen des Firstes kommt der Pfarrer (oder Lehrer) und segnet das Haus ein, und am Abend wird oben auf dem Gerüst mit dem Hämmern im Takt F. geklopft²⁰⁾.

Vgl. Arbeit (1, 574) mit weiteren Belegen und Samstag.

¹⁾ DWb. 3 (1862), 1434. ²⁾ Müllenhoff Sagen (1921), 384 Nr. 567; Zannert Natursagen 1, 15; Ders. Rheinland 2, 9. Vgl. auch Nacht. ³⁾ Jungbauer Böhmerwald 85 f. ⁴⁾ Heyl Tirol 326 Nr. 94. ⁵⁾ Peuckert Schlesien 199. ⁶⁾ Goyert u. Wolter 119. ⁷⁾ Peter Oesterr.-Schlesien 2, 59 = Kühnau

Sagen 2, 58 = Peuckert Schlesien 230. ⁸⁾ Heyl Tirol 115 Nr. 5. ⁹⁾ Ebd. 87 Nr. 50. ¹⁰⁾ Schöppner Sagen 1 (1874), 300 Nr. 304. ¹¹⁾ Kühnau Sagen 2, 56 ff. Nr. 718 ff.; Peuckert Schlesien 232. ¹²⁾ Jungbauer Böhmerwald 109. ¹³⁾ Gloning Oberösterreich 57. ¹⁴⁾ Heyl Tirol 273 Nr. 88. ¹⁵⁾ Ebd. 405 Nr. 90; vgl. 408 f. Nr. 94 f. ¹⁶⁾ Reiser Allgäu 2, 358 f. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 359 f. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 360. ¹⁹⁾ DWb. a. a. O. Sp. 1435. ²⁰⁾ Hoffmann-Krayer 53; SAVk. 24, 67; Schwld. 1 (1881), 36 mit weiteren volkstümlichen Wendungen. Vgl. ZfV. 15 (1905), 93 f.; 16, 430 (Hillebilleschlagen). Jungbauer.

Feiertag s. Arbeit, Feste, Sonntag.

feig, ahd. feigi, mhd. veige bezeichnet einen Menschen, über den naher, unausweichlicher Tod verhängt ist. Der Ausdruck hat sich am längsten erhalten im Nd.¹⁾ und in Norwegen, und zwar hier in Verbindung mit abergläubischen Vorstellungen. Wenn sich zwei Bekannte treffen, ohne einander zu erkennen, so ist einer „f.“. Fällt jemandem beim Eintreten der Pantoffel ab und bleibt vor der Tür liegen, so ist jemand in der Nähe „f.“ u. a.²⁾.

¹⁾ Grimm Myth. 2, 715; 3, 257; DWb. 3, 1441; Kluge EtWb. 134 f. ²⁾ Liebrecht Zur Volksk. 327. Meschke.

Feige (*Ficus carica*). Da die F., die Frucht (oder vielmehr der birnenförmige Fruchtstand) des im Orient, in Nordafrika und in Südeuropa wachsenden F.nbaumes, den Germanen in vorrömischer Zeit nicht bekannt war und wohl auch noch nicht im frühen MA. in Süddeutschland angepflanzt wurde¹⁾, spielt sie auch im deutschen Volksaberglauben keine hervortretende Rolle. Der F.nbaum wird nicht vom Blitz getroffen (Brixen)²⁾. Vielleicht hängt damit die französische (Béarn) Sitte zusammen, den F.nbaum bei den Wohnhäusern anzupflanzen³⁾. Wird in der Montagne-Noire (Cevennen) F.nholz in einem Hause gebrannt, worin sich eine ihr Kind säugende Frau befindet, so verliert sie die Milch oder diese wird ungesund⁴⁾. Wenn die Gicht unter Umfassung eines Birnbaumes (s. d.) mit den Worten: „F.nbaum, ich klag es dir, Die reißende Gicht, die plaget mir“ usw. beschworen wird, so liegt hier wohl ein

Mißverständnis zugrunde⁵⁾. Im antiken, orientalischen und südeuropäischen Aberglauben (bzw. Kult) wird die F. vielfach genannt⁶⁾.

¹⁾ Hoops Reallex. 2, 17. ²⁾ Heyl Tirol 797; nach Plinius Nat. hist. 17, 260 fallen die F.n vom Baum, wenn es an den Vulkanen (23. August) donnert. ³⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 381. ⁴⁾ ZfdMyth. 2, 419; ebenso Sébillot Folk-Lore 3, 390. ⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 404. ⁶⁾ Vgl. z. B. Pauly-Wissowa 6, 2, 2100 ff. 2144 ff.; Wissowa Religion 184; Nilsson Griech. Feste 487; Reinach Cultes 3 (1908), 92—118 (Les sycophantes et les mystères de la figue); Höfler Organotherapie 14 f. 42; Pitrè Usi 3 (1889), 113; Rolland Flore pop. 10, 64 bis 72. Marzell.

Feige¹⁾. Eine obszöne Gebärde (s. d.), bei der der Daumen durch Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand gesteckt wird, dem feindlichen Objekt entgegengestreckt oder meistens heimlich in der Tasche oder unterm Mantel oder Tisch gemacht wird²⁾. Auch in doppelter Anwendung mit beiden Händen, um den Zauber zu verstärken³⁾ (die „Doppelf.“, bei der man den Daumen der einen zwischen Zeige- und Mittelfinger der anderen Hand steckt, dabei den Zeigefinger um den Daumen krümmend und so beide Hände fest verschränkend, scheint nur der jüdischen Magie geläufig zu sein)⁴⁾. Sie gilt als mächtiges Abwehrmittel, vor allem gegen den „bösen Blick“, dann auch als Zeichen der Verachtung und als obszöne Gebärde. Sie ist in Nordcuropa weniger verbreitet, dafür um so mehr im Süden. In den skandinavischen Ländern scheint sie unbekannt zu sein⁵⁾. In England nennt man die Gebärde: „to give the fico“ oder „the fig“⁶⁾. Man wendet sie gegen den „bösen Blick“ an⁷⁾. Der Ausdruck kommt auch vor in der Redensart: „I do not care a fico“ und „a fig for...“ im Sinne von: Es ist mir gleichgültig⁸⁾. In Deutschland geht sie unter dem Ausdruck: „Die F., F.n weisen“, zeigen“, auch „Daumen stecken“¹⁰⁾. Man benutzt sie hier als Gegenzauber (s. d.) bei verdächtigen Begegnungen zur Abwendung einer Gefahr¹¹⁾, bei Besprechungen (s. d.)¹²⁾ und Verwünschungen (s. d.): die Augen mögen

dir heraus¹³⁾, sogar als Mittel gegen Halsweh¹⁴⁾. Der niederösterreichische Bauer hat sie als Mittel gegen das „Verschricenwerden“ (s. u. beschreiben)¹⁵⁾ und als Verachtungszeichen¹⁶⁾. In der Schweiz wird sie auch gegen einen bissigen Hund angewandt¹⁷⁾. Eine obszöne Bedeutung hat die F. wieder in den Städten bekommen, wo sie als Aufforderungs- und Verständigungsmittel in sexuellen Angelegenheiten gebraucht wird¹⁸⁾. Hauptgebiete der F. sind Spanien und Italien¹⁹⁾.

Die Gebärde der F. kann als eine Verbindung von weiblichen und männlichen Geschlechtsorganen angesehen werden²⁰⁾, jedoch liegt offenbar das Schwergewicht der Bedeutung auf dem cunnus²¹⁾. Das zeigen schon die sprachlichen Zusammenhänge. Überall auf unserem Gebiet wird der Name der Frucht zugleich zur Bezeichnung des cunnus gebraucht. Der Grund dafür liegt in der Ähnlichkeit beider Objekte²²⁾. So bezeichnet auch heute noch die Jägersprache das weibliche Glied bei Hoch- und Rehwild mit F.²³⁾. Vgl. griech. sykon, lat. ficetum und nach Kleinpaul²⁴⁾ hebr. teenah F. und taanah Brunst (aber hier im Hebr. besteht nur ein phonetischer kein etymologischer Zusammenhang)²⁵⁾. Das ital. fica bedeutet F. und cunnus, vgl. auch das deutsche „Feigwarze“²⁶⁾. Im Neugriechischen heißt unsere Gebärde geilokopō (aus geĩlos = cunnus und kōpto = schlagen²⁷⁾). Andererseits sei auf die Bezeichnung: far la faa hingewiesen, die die Gebärde in Otranto hat. Faa = fava bedeutet die Eichel des männlichen Gliedes²⁸⁾, so daß also möglicherweise eine Geschlechtsbezeichnung euphemistisch (s. u. Euphemismus) für die Vereinigung beider eintritt. Erwähnt werde außerdem, daß der Ausdruck F. auch Krankheiten des Anus bezeichnen kann (Hämorrhoiden u. a.)²⁹⁾. Jedenfalls ist man sich bei dem Worte immer einer obszönen und zauberischen Bedeutung bewußt gewesen. Das ging so weit, daß im Spanischen und Portugiesischen der Name higas und figas geradezu für (obszönes) Amulett (s. d.) gebraucht werden konn-

te³⁰⁾, wie ja überhaupt die Hand mit dem F.ngestus massenhaft als Amulett gegen den bösen Blick vorkommt (s. u.). Heckenbach leitet die zauberische Bedeutung der F. von derjenigen ab, die der Phallus (s. d.) besitzt³¹⁾. Ebenso sieht Wundt in der Geste eine „abgeschwächte Nachbildung“ des Phallus. Seiner Theorie nach (vgl. u. Animismus) setzt sich dabei die „gebundene Seele“, die „in den Organen der männlichen Kraft“ ihren Sitz hat, der im „bösen Blick“ nach außen tretenden „Seele“ entgegen³²⁾. Diese Ableitung zu geben, ist nicht unbedingt nötig³³⁾. Die ganze Genitalsphäre ist als die merkwürdigste und erregendste Körperöffnung für den primitiven Menschen in besonderem Maße manahaltig. Die in ihr konzentrierte Lebenskraft macht sie besonders zu Zauberkzwecken geeignet. So ist die symbolische Anwendung der Genitalien als Abwehrzauber aus der primitiven Religionsauffassung heraus verständlich. Erklärungen der F.n-Geste, wie sie Bernardino Cono und nach ihm Rabelais gegeben haben, Barbarossa habe die Mailänder, um sie zu strafen und zu demütigen, mit dem Mund eine F. aus der Mutterscheide einer Mauleselin heraus und ebenso wieder hineinbringen lassen³⁴⁾, und Adelung nach Ducange: die F. sei formal identisch mit der drohenden Faust, haben nur historischen Wert³⁵⁾.

Der Name F. für die F.n-Gebärde wird ursprünglich überall dort zu suchen sein, wo die F. als Frucht beheimatet ist. Tatsächlich finden wir die eine wie die andere außer den Ländern der antiken Kultur auch in Ägypten³⁶⁾ und im semitischen Vorderasien. Der Talmud empfiehlt die Doppelf. als Schutzgebärde gegen den „bösen Blick“ (Berachoth 55 a) und den dämonischen Einfluß gerader Zahlen (s. d.) (Pesachim 110 a)³⁷⁾. Im alten Griechenland und in Rom war die Geste stark verbreitet. Wir wissen das aus Amulettfunden und aus Ovid fast. 5, 433 ff. (F. gegen böse Geister, s. d.)³⁸⁾. Im MA. fand sie starke Verbreitung in den romanischen Ländern³⁹⁾. In italieni-

schen Statuten wurde die F. als Zeichen schlimmster Verachtung gegen Kruzifixe, Marien- und Heiligenbilder und auch gegen Personen⁴⁰⁾ mit Strafe belegt⁴¹⁾. Von den „Walhen“ drang sie nach Deutschland⁴²⁾ und zu den Slawen⁴³⁾. Zuerst in Deutschland wird sie erwähnt von Heinrich von Erfurt zum Jahre 1178 als signum „probrosum“⁴⁴⁾, allgemein bekannt zu werden aber scheint sie erst seit dem 15. Jh.⁴⁵⁾ und zwar vorzugsweise als Spottgebärde, so bei Luther⁴⁶⁾, Sachs⁴⁷⁾, Grimmshausen⁴⁸⁾, Abraham a Santa Clara⁴⁹⁾ u. a.⁵⁰⁾.

¹⁾ DWb. 3, 1444; Liebrecht *Pent.* 2, 266—276 = Germania (Hagen) 7, 183—190 = Nork *Sitten* 533—536; Echtermeyer 32—38; Seligmann *Blick* 1, 69, 116; 2, 184—188; dort auch 392 f. weitere Lit. ²⁾ ZfV. 11, 300; Liebrecht *Pent.* 2, 271; Schmeller *BayrWb.* 1, 515. ³⁾ Sittl *Gebärden* 103²⁾; Liebrecht a. a. O. 276. ⁴⁾ Bischoff *Kabbalah* 181. ⁵⁾ Sittl a. a. O. 258, 103. ⁶⁾ Douce 303 ff.; FL. 7, 353; Seligmann *Blick* 2, 184. ⁷⁾ Globus 33, 348; Sittl a. a. O. 103; Seligmann *Blick* 1, 69. ⁸⁾ Liebrecht a. a. O. 274. ⁹⁾ Frommann *de fascinatione* 335. ¹⁰⁾ Keller *Fastnachtsspiele* 79; Kleinpaul 273. ¹¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 4, 88; Sittl a. a. O. 103. ¹²⁾ Jahn *Blick* 80. ¹³⁾ Urquell 1, 92. ¹⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 10; Fossel *Steiermark* 100 f. ¹⁵⁾ Germania 29, 25. ¹⁶⁾ Urquell 1, 92. ¹⁷⁾ SchwV. 4, 16. ¹⁸⁾ Kleinpaul 275. ¹⁹⁾ Sittl 103, 123; Andree *Parallelen* 1, 45; Seligmann *Blick* 2, 188, 262; Kleinpaul 274; Liebrecht a. a. O.; Germania 29, 25; v. d. Steinen 558; Globus 33, 348. ²⁰⁾ Kleinpaul 275; Seligmann *Blick* 2, 184. ²¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 127; DWb. 3, 1443 f.; Stemplinger *Aberglaube* 85. ²²⁾ Kleinpaul 99. ²³⁾ DWb. 3, 1444; Meyer *Konv.-Lex.* 6⁴⁾, 100. ²⁴⁾ Kleinpaul 274. ²⁵⁾ Hebr.: W. B. Siegfried-Stade 837; Gesenius 17 868; dagegen König *Wb. z. A.T.* 532. ²⁶⁾ Kleinpaul 275. ²⁷⁾ Sittl a. a. O. 102; Liebrecht a. a. O. 274; Seligmann a. a. O. ²⁸⁾ Seligmann a. a. O. ²⁹⁾ Ducange 3²⁾, 484; Höfler *Krankheitsnamen* 126. ³⁰⁾ Liebrecht a. a. O. 273; Germania (Hagen) a. a. O. ³¹⁾ *De nuditate* 56. ³²⁾ Kleinpaul 274. ³³⁾ Seligmann *Blick* 2, 196 Anm. ³⁴⁾ A. a. O. ³⁵⁾ Liebrecht a. a. O.; Germania (Hagen) a. a. O. ³⁶⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 118. ³⁷⁾ Bischoff *Kabbalah* 2, 181. ³⁸⁾ Sittl a. a. O. 123; Jahn *Blick* 80; Echtermeyer 32 ff.; Seligmann a. a. O. 2, 185 ff. ³⁹⁾ DWb. 3, 1444; Seligmann a. a. O. 2, 184 ff.; Liebrecht a. a. O. 341; Sittl a. a. O. 258;

Kleinpaul 276. ⁴⁰⁾ Jahn *Blick* 82, 225. ⁴¹⁾ Ducange 3, 483; DWb. 3, 1443 f.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 119; Schmeller *BayrWb.* 1, 697. ⁴²⁾ Seligmann a. a. O. 284; DWb. a. a. O.; Andree-Eysn a. a. O. ⁴³⁾ Sittl 103 = Seligmann a. a. O. 2, 185. ⁴⁴⁾ Ducange a. a. O.; Sittl 103, 5; DWb. a. a. O. ⁴⁵⁾ Keller *Fastnachtsspiele* 79, 377, 538; dagegen Winkelmann *Herkul. Entdeckungen* 39. ⁴⁶⁾ DWb. a. a. O. ⁴⁷⁾ A. a. O. ⁴⁸⁾ Seligmann 2, 186. ⁴⁹⁾ *Etwas für Alle* 1, 80; Sittl a. a. O. 103, 6. ⁵⁰⁾ Balde *de vanitate mundi* (1638), 46; Sittl a. a. O. 105, 6; DWb. a. a. O.; Frommann *de fascinatione* 335; Shakespeare *King Henry V.* Akt 3 Szene 6, u. a.; Douce 302 ff. 306.

Aus der F.-Gebärde geht, um die zauberische Wirksamkeit zu einer dauernden zu machen, das Amulett (s. d.) hervor. Im allgemeinen gilt für dieses das oben Gesagte, nur dient das Amulett ausgesprochenenweise der zauberischen Abwehr. Die obszöne Bedeutung der F. wird hier noch sichtbarer dadurch, daß diese, besonders in der Antike, mit dem Phallus und anderen ähnlichen Zaubersymbolen (s. d.) verbunden dargestellt wird⁵¹⁾. Auch Kombinationen mit Mond (s. d.), Halbmond (s. d.)⁵²⁾, Schlüssel (s. d.) und Blume (s. d.) sind häufig⁵³⁾; seltener mit dem christlichen Kreuz⁵⁴⁾. Das Material ist meist kostbar, Elfenbein, Edelstein, Silber, Bronze, Kupfer, Bernstein, Bein u. a., da das Amulett zugleich als Schmuck um den Hals, als Uhrgehänge oder Haarnadel getragen wurde und wird⁵⁵⁾. Das Verbreitungsmittel ist das der Gebärde⁵⁶⁾. Abraham a Santa Clara erwähnt die F. als Hochrelief auf dem Hohen Frauenturm in Ingoldstadt⁵⁷⁾. In Bayern findet sich das F.n-Amulett gegen Behextwerden an Rosenkränzen und als Brautgeschenk am Niedergeschnür u. a.⁵⁸⁾ und in Steiermark als „Verschreif.“ um Neugeborene vor dem „Verschreien“ (s. d.) zu bewahren⁵⁹⁾.

Lit.: vgl. Seligmann *Blick* 2, 392 f.; Abbildung vgl. Jahn *Blick* 81; Sittl a. a. O. 123; Seligmann a. a. O. Abb. 50, 52, 174—179; ZfV. 10, 448; Andree-Eysn a. a. O.

⁵¹⁾ v. d. Steinen 558; Jahn a. a. O.; vgl. Liebrecht a. a. O. 273 f.; Sittl a. a. O. 123, 10. ⁵²⁾ Jahn *Blick* 80 f. ⁵³⁾ Seligmann *Blick* 2, 186 f. ⁵⁴⁾ Portugiesische Amulette aus Brasilien im Mus. f. Völkerkunde

zu Basel. ⁵⁵⁾ Seligmann a. a. O.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 120. ⁵⁶⁾ ZfEthn. 29, 368; Seligmann *Blick* 2, 187 f.; v. d. Steinen 558. ⁵⁷⁾ Seligmann 2, 188. ⁵⁸⁾ Schmeller *BayrWb.* 1, 515; DWb. 3, 1443 f.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 118; ZfV. 10, 448. ⁵⁹⁾ ZfV. 13, 103 ff. Meschke.

Feilenhauer. Solange im bauerlichen Hause selbst viele Eisengeräte repariert wurden, auch noch mancher Bauer seine Hausschmiede hatte und der nächste größere Ort, wo sich eine F.werkstätte befand, durch den oft langwierigen Verkehr nicht leicht zu erreichen war, hatte der fahrende F. seine Daseinsberechtigung und fand Beschäftigung. Seitdem aber auch in der F.ei der maschinelle Betrieb die Handarbeit nahezu verdrängt hat, ist dieser herumziehende Handwerker verschwunden. Im Aberglauben handelt es sich aber nur um diesen, nicht um den F., der in einer Werkstätte ständig beschäftigt ist. Ihm gleichwertig ist der Sägefeiler, der, wenn auch nicht oft, so doch auch noch heute anzutreffen ist. Wenn F. und Sägefeiler im Aberglauben für einander eintreten, so dürfte der Grund hierfür in ihrem Wanderberuf und auch in ihrer Lebensweise zu suchen sein. Da sie zu den Fahrenden gehörten, standen beide außerhalb der streng abgegrenzten Handwerkerzünfte; als Fremden stand man ihnen mißtrauisch gegenüber. Wie jetzt noch die Sägefeiler werden auch die einstigen F. nicht im besten Ruf gestanden haben; sie arbeiteten unregelmäßig, waren häufig dem Trunk ergeben, durch den der erworbene Verdienst gleich verzehrt war. Die Neugierde der Bauern, bei denen sie übernachteten, mochten manche durch Erzählungen eigener Erlebnisse gruseligen und schauerlichen Inhaltes befriedigt haben. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, wenn sie als geheimnisvolle und furchterweckende Gesellen angesehen wurden; auch steigerten sie Furcht und Angst vor sich aus selbstischen Gründen, um leichter Verdienst und Unterkunft zu erhalten.

Der F., bzw. der Sägefeiler, trägt eben auch einen Teil des Aberglaubens des fahrenden Volkes (s. d.) an sich. Da er ohne festen Wohnsitz und nicht eingefügt in eine

bürgerliche Gemeinschaft ist, erzeugt seine Nichtbeachtung oder unregelmäßige Einhaltung der kirchlichen Vorschriften Mißtrauen gegen ihn. So wird der böse Gegensatz zum Priester, denn was dieser im Namen Gottes tut, das richtet der F. im Namen des Teufels aus. Mit gleicher, ja sogar noch größerer Macht ausgestattet als der Priester, kann er böse Geister, wenn sie die Menschen beunruhigen, „vertragen, verschaffen“. Dieses berichten Sagen aus der Oberpfalz ¹⁾, während andere Sagen aus Westböhmen ²⁾ erzählen, daß die F. gewisser Zauberkünste ebenso kundig sind wie die Scherenschleifer in dieser Gegend. Der Vorgang beim Geisterbannen geschieht folgendermaßen: Der F. macht an der Stelle, wo der unruhige Geist sich vernehmen läßt, einen Griff in die Luft und fährt mit der zusammengeballten Faust in den Ranzen, in dem er seine Feilenwerkzeuge trägt. Er heißt daher auch der Ranzenmann. Hierauf verträgt er den Geist in Moos und Sumpf im Wald. Ein F. aus dem Baierland verträgt ihn auf einen Berg in eine alte Burgruine ³⁾. Zu dieser einfachen Beschwörungsmethode können noch weitere Vorschriften kommen. Vor allem besitzt nicht jeder Ranzenmann die Fähigkeit, Geister zu vertragen, ein richtiger muß an einem der vier Jahressonntage geboren sein, er darf kein Verbrechen auf sich haben. Er muß auf dem Platze sein, wohin er den Geist vertragen soll, ehe die Sonne aufgeht, oder ehe es 12 Uhr mittags oder Mitternacht schlägt, oder ehe die Abendglocke läutet. An Ort und Stelle wirft er den Ranzen nieder und tritt solange mit den Füßen darauf herum, bis der Geist herausschlüpft und in das Loch im Weiher oder in den Sumpf hineingeht; dabei gibt es eine starke Erschütterung. In bestimmten Sagen erscheint der F. als Helfer des geisterbannenden Priesters. Er erhält von diesem eine Schachtel oder Büchse zum Vertragen, in die der unruhige Geist vorher „hineingelesen“ worden ist. Zugleich mit dieser Büchse, die er im Ranzen versteckt, erhält er vom Priester eine geweihte Haselrute, mit der er den Geist, wenn er unterwegs zu schwer

oder zu unruhig wird, wieder zur Ruhe bringen kann und mit der er an Ort und Stelle auf den Ranzen schlägt, bis der Geist in sein Loch geht. Beim Weggehen nach Vollbringung seines Auftrages darf der F. nicht umschauen, wenn ihn auch der Spuk noch so ängstigt, sonst würde er mit dem Geist die Rolle tauschen. Der Geist, der vertragen werden soll, bittet oft um eine kleine Stelle am Ort seines bisherigen Wirkungsgebietes. So bat der unruhige Geist des ehemaligen Bilmeschneiders von Ilsabach (Oberpfalz), den der Geistliche nicht hatte bannen können, den herbeigerufenen F. um ein kleines Plätzchen im Schweinestall, zuerst so groß wie ein Fingerhut, dann so klein wie eine Nadelspitze. Er bittet um Urlaub, alle 100, 50, 10 Jahre auf eine Viertelstunde an einen beliebigen Ort herauskommen zu dürfen. Nach langen Verhandlungen erhält er vom F. die Erlaubnis, zu gewissen Zeiten auf eine halbe Stunde als Krähe oder Rabe sich auf einen Baum oder einen Stock heraussetzen zu dürfen.

Dem F. muß man für seine Dienste geben, was er verlangt; es darf weder vorher noch nachher mit ihm um den Lohn gefeilscht werden, denn sonst würde man seine Tätigkeit erfolglos machen. Da der F. mit dem Teufel zu tun hat, ist er gefürchtet, und spricht er um Arbeit oder ein Geschenk zu, so befriedigt man ihn, gerade so wie den Fahrenden. Man kann ja nicht wissen, ob er nicht seine Macht über die bösen Geister ausnützen könnte, wie in einer Oberpfälzer Sage: Als eine Frau den F. nicht über Nacht behalten will, droht er ihr, sie in den Ranzen zu stecken, den er unter die Ofenbank geworfen hatte; der begann sich bald aufzublähen und nun schlug er mit einem Stecken darauf los, bis er zusammensank. Am Morgen zeigte er der Frau den Geist, den er im Ranzen vertrat, es war der eines Weibes. Im Wirtshaus in Schlammersbach hatten Gäste aus Neugierde den unter der Ofenbank liegenden Ranzen, den der F. zu öffnen streng verboten hatte, aufgemacht. Erst für ein Stück Geld hatte der F. den Geist, der als

wilder Rabe herausgekommen war, wieder eingefangen ⁴⁾.

Die Macht über die bösen Geister ist dem F. selber zum Verderben; seine Kunst vererbt sich von Vater auf Sohn, aber jeder, der sie übt, ist verloren und der Sohn muß den eigenen Vater nach dessen Tod „versäumen“ d. i. vertragen, wie er es zu Lebzeiten mit anderen Geistern getan hat.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 170; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. 115. ²⁾ John *Westböhmen* 287. ³⁾ Meiche *Sagen* 133 Nr. 174. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. Jungwirth.

feilschen.

1. Verbot zu f. Als notwendige Bedingung für den glückbringenden Erwerb eines Gegenstandes wird oft gefordert, daß man bei seinem Einkauf nicht f. oder handeln dürfe ¹⁾. Für dieses Verbot scheinen verschiedene Gründe maßgebend zu sein. Wenn es besonders beim Kauf von Dingen gilt, die zu Zaubehandlungen gebraucht werden sollen, so soll hierbei wohl das Gebot des Schweigens beim Zaubern nicht gebrochen werden ²⁾; denn je mehr geredet wird, desto schlechter wirkt der Zauber. Oder es soll die durch Unterlassen des üblichen F.s ungewöhnliche Art des Erwerbs gleich dem ebenso gerne vorgeschriebenen Betteln, Schenkenlassen, Stehlen oder Finden die Zauberkraft des Gegenstands erhöhen ³⁾. Vielleicht erscheint auch der Geldbetrag, der durch F. hätte erspart werden können und den man nun unnötig dem Verkäufer bezahlt hat, als eine Art Opfer, durch welches Gedeihen erwirkt werden soll ⁴⁾. Eine vierte Deutung möchte ich noch in Betracht ziehen: liegt im F. nicht eine mindestens scheinbare Herabsetzung des Wertes des erstrebten Gegenstandes, die man doch vermeiden muß, wenn man in den Besitz seiner ungeminderten Kraft kommen will? Man vergleiche das ähnlich häufige Gesetz, nur neue, ungebrauchte, also vollkräftige Dinge zu verwenden. Diese Kraftminderung sieht ein Wassergeist, der einem Bauern als Knecht gedient und als Lohn

ein neues Schwert verlangt hat, an dem nichts hat abgehandelt werden dürfen, sofort dem um einen guten Groschen im Preis gedrückten Schwerte an, das er deswegen als zu schwach für einen ihm bevorstehenden Kampf verweigert und ein im Werte gänzlich unbestrittenes (ohne Dingen ehrlich gekauft) dafür fordert ⁵⁾.

Vornehmlich im Heilzauber besteht das Gebot, daß man das Zaubermittel (ein Gefäß, ein Band usw.), „was es kostet“, ohne zu f. kaufe ⁶⁾. Das gleiche gilt für Bann- und Strafzauber, wozu man etwa einen neuen Topf benötigt, zu bezahlen, wie ihn der Hafner bietet ⁷⁾. Geisterbannern darf man nichts vom Lohn abmarkten, sonst macht man ihre Tätigkeit erfolglos ⁸⁾. Das Alter dieses Glaubens bezeugt wie so vieles Plinius, der ihn für die Opfertiere erwähnt: *...emi lienem vituli... iubent Magi nulla pretii contatione, quoniam hoc quoque religiose pertineat* ⁹⁾. Um einen Zauberspiegel (Erdspiegel) zu erhalten, hat man zunächst einen gewöhnlichen Spiegel zu kaufen, ohne im Preis etwas abzuhandeln ¹⁰⁾. In anderer Zauberabsicht kauft sich das Mädchen am Silvesterabend einen roten Apfel, ohne zu f., legt ihn abends unter das Kopfkissen, beißt genau um zwölf hinein und sieht dann den Geliebten im Traum ¹¹⁾. Ein elsässisches Arzneibuch des 15. Jhs. rät, um ein Spielamulett zu erwerben: *ge zß einem laden und kouff ein nadel und wie man si dir pûit, also nim si...* ¹²⁾.

Doch nicht nur die Zauberkraft darf durch kein F. geschädigt werden, man soll überhaupt zu f. unterlassen, wenn man von einem Gegenstand besonderen Segen erwartet. Diese Vorsicht trifft viele wichtige Epochen des Lebens. Wir lesen bei Prätorius 1662: Wenn man dem jungen Kindlein zum ersten mahl ein Kleidlein oder Röckgen lasset machen, so muß man dem Schneider geben, was er haben will und nichts abdingen; sonst gedeyet das Kind nicht wol ¹³⁾. Bei der Entwöhnung wurde früher der Säugling mit einem Ei und einem Glase beschenkt, bei dessen Kauf

nicht gehandelt werden durfte¹⁴⁾. Auch beim Einkauf der Erstlingsschuhe darf man nicht f., „weil man sonst nicht wieder in die Lage kommen könnte, dem Kinde Schuhe zu kaufen“¹⁵⁾. Ebenso achte man bei der Verlobung, daß beim Ringkauf nicht gehandelt werde, sonst verhandelt man sein Glück¹⁶⁾. Und endlich darf man auch beim Einkauf des Leichenhemdes und der Trauerkleider nichts abhandeln¹⁷⁾ noch dem Schreiner für den Sarg etwas abbrehen, wenn der Tote ruhen soll (Pforzheim 1787)¹⁸⁾. Der Segen wird auch beim Einkauf von Tieren¹⁹⁾, bes. von Bienen, durch F. zerstört. Wenn man gehandelt hat, bleiben die Bienen nicht beim neuen Besitzer²⁰⁾ oder sie gedeihen nicht²¹⁾, vgl. Biene § 3 Sp. 1233.

¹⁾ Eine erste zusammenfassende Abhandlung von H. Bächtold-Stäubli s. SchwVk. 14, 57 ff. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 169, 258; vgl. Meyer *Baden* 551. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 250. ⁴⁾ SchwVk. 14, 59 f. Der Opfergedanke erhellt etwa aus dem Oberpfälzer Beispiel, einen gegen Gelbsucht gekauften Hering statt der geforderten 6 Kreuzer unversehens mit 7 zu überzahlen, Schönwerth a. a. O. 3, 254 f. ⁵⁾ ZfdMyth. 1, 103 f.; Grimm *Myth.* 1, 410 A. 1; 3, 143 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 42, 49. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 62; Mannhardt *German. Mythen* 308; Meyer *Aberglaube* 104; Seyfarth a. a. O. 250; Grohmann 160 Nr. 1171 = Hovorka u. Kronfeld 2, 50, 336 f.; Schönwerth a. a. O. 3, 258; Alemannia 25, 131; Zimmermann *Volksheilkunde* 29; W. § 522. ⁷⁾ John *Westböhmen* 321; Meiche *Sagen* 292; Romanusbüchlein 33 (Nadeln); Pröhle *Unterharr* 125. ⁸⁾ Schönwerth a. a. O. 3, 109. ⁹⁾ Plinius 28, 13, 57; vgl. Höfler *Organotherapie* 12. ¹⁰⁾ Kiese Wetter *Faust* 463; Wucke *Werra* 2 Nr. 577 = Weinhold *Ritus* 9; John *Westböhmen* 276; Pollinger *Landshut* 107. ¹¹⁾ Drechsler 1, 47. ¹²⁾ SAVk. 27, 82. ¹³⁾ Prätorius *Phil.* 140. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 65. ¹⁵⁾ ZfVk. 13, 384 (Nordthüringen); Kuhn u. Schwartz 459; Höhn *Geburt* 277. ¹⁶⁾ Höhn *Hochzeit* 1, 8. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 293. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 610. ¹⁹⁾ Urquell 4, 144; W. § 690. ²⁰⁾ Schmitt *Holtingen* 15 = Meyer *Baden* 414. ²¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 175; Urquell 5, 21; Schönwerth a. a. O. 1, 355.

2. Ein ausdrückliches Gebot zu f. ist dagegen außerordentlich selten. Es begegnet nur, im Gegensatz zum oben Gesagten, zuweilen beim Viehkauf. In

Oldenburg soll der Käufer immer etwas von dem Angebot abdingen, sonst hat er kein Glück²²⁾. Frißt neugekauft Vieh schlecht, so muß man es „verhandeln“; ein Nachbar tut, als ob er es kaufen wolle, und handelt lange darum²³⁾, vgl. Scheinkauf.

²²⁾ W. § 681. ²³⁾ Toeppen *Masuren* 96. Müller-Bergström

Feind.

1. Den primitivsten Völkern wird friedfertiges, scheues Benehmen nachgesagt. Aber auf einer etwas höheren Stufe nehmen die Reibungen mit den Nachbarn die ganze Volkskraft so in Anspruch, daß Wehrhaftigkeit und Lebenstauglichkeit gleichgesetzt werden. Wer nicht durch Tötung eines F. es seine Mannhaftigkeit erwiesen hat, erscheint manchen Stämmen nicht würdig, zur Ehe zugelassen zu werden¹⁾. Anderen genügte es nicht, den F. nur zu töten. Man versuchte ihn noch vollständiger zu vernichten. Ein Mittel hiezu war der Kannibalismus. Durch Verzehren eines Getöteten eignete man sich seine Geistes- und Körperkräfte an, man machte den Toten kraftlos, indem man sich gleichzeitig seine Kraft einverleibte. An solchen Mahlzeiten nahm oft der ganze Stamm teil. Dem Häuptling oder Sieger fielen die Geschlechtsteile zu²⁾; in Abschwächung des Brauches wurden dann diese Körperteile zu Trophäen. Vor den ägyptischen Pharaonen sieht man auf Reliefs, die einen Sieg darstellen, ganze Berge von männlichen Geschlechtsteilen aufgehäuft. Und ebenso verlangt Saul von David als Morgengabe für seine Tochter Michal „100 Philistervorhäute, um an des Königs F. en Rache zu nehmen“³⁾. Noch in den Kriegen des 19. Jhs. entmannten die Abessinier ihre Gefangenen⁴⁾. In germanischen Landen ist die Sitte des „Blutaar-Ritzens“, die Bloßlegung von Lunge und Herz, sagenhaft überliefert.

Später überwog die Vorstellung, daß die Seele des F. es durch die Verstümmelung des Leibes mitverstümmelt wird. Durch die Teilung des Körpers und das gesonderte Begräbnis der einzelnen Gliedmaßen wird die Ohnmacht noch größer⁵⁾.

¹⁾ Westermarck *History of Human Marriage* 1, 52. ²⁾ Waitz-Gerland *Anthrop.* 6, 576. ³⁾ I. Sam. 18, 25. ⁴⁾ Gerhard Rohlfis *Meine Mission nach Abessinien* 64. ⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 96.

2. Der Schutz gegen den überraschenden Einfall der F. e wurde lebenden, noch mehr aber toten Wächtern übertragen. Kinder aus alteingesessenen Erbgeschlechtern wurden lebendig begraben, um durch Alarm ihre Verwandten zu benachrichtigen, wenn F. e den Grenzen nahten⁶⁾. Auch ein mächtiger Herrscher konnte so noch nach dem Tode seinem Lande seinen mächtigen Schutz ange-deihen lassen, bis seines Grabes Ruhe gestört wurde⁷⁾. An anderen Orten standen „F. esscheuchen“⁸⁾. Diese Vorstellung aus präanimistischer Zeit verschmolz später mit der animistischen vom Totenheer, von dem im Berge wohnenden Gott oder Kaiser, auch mit der von der Endzeit (s. Krieg), wo diese übermenschlichen Reservekräfte zu ihrer Stunde eingreifen und die Niederlage der übermächtigen F. e besiegeln werden⁹⁾.

⁶⁾ Gutmann *Recht der Dschagga* 395 ff. ⁷⁾ Urquell 3 (1892), 118. ⁸⁾ ZfVk. 13 (1903), 269. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 554.

3. Gegen seine persönlichen, unbekannten F. e, gegen leibliche und geistige Widersacher¹⁰⁾, schützte man sich durch Abwehrsprüche, deren eine große Anzahl erhalten ist¹¹⁾. „Mensch, ich durchschaue dich!“ — „Gottes Allmacht und Kraft ist über dir, auf daß du mir jetzt und die Zeit meines Lebens keinen Schaden zufügen kannst...“ beginnt ein solcher¹²⁾. Es ist wichtig, seine F. e rechtzeitig zu erkennen¹³⁾, um allenfalls auch schädigenden Gegenzauber in Anwendung zu bringen in dem alten F. esegen: „Nunerdum namen, susser voter Ihesu Crist, wie gar du einem toten menschen gleich piest“¹⁴⁾. Von Katzen zu träumen gilt auch als Warnung¹⁵⁾. Auf mancherlei Weise kann man selbst in die Ferne Schaden zufügen¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Geistl. Schild 29. ¹¹⁾ Hocker *Volks-glaube* 220. ¹²⁾ ZfVk. 1 (1891), 308; 24 (1914), 160; 1 (1891), 318; Hovorka-Kronfeld 1, 74. ¹³⁾ Staricius *Heldenschatz* 420 f. ¹⁴⁾ ZfVk. 1 (1891), 318. ¹⁵⁾ Dähn-

hardt *Volksstümliches* 2, 87 Nr. 354. ¹⁶⁾ Wuttke 287, 421. M. Beth.

Feinde, Segen wider.

1. Einleitung. Feinde, Räuber u. dgl. drohen überall, auf der Reise wie zu Hause, vor Gericht, im Kriege; die Segen wider Feinde können deshalb auch nicht scharf von den Ausfahrts-, Gerichts- und Waffensegen (s. diese Artikel, auch Schutzbriefe) getrennt werden. Vgl. auch z. B.: „Ich dreden hude auf den phat (Reisemotiv)... von allen minen fienden mich behude... vor swerten und vor schiessen“ usw.¹⁾. Über Segen wider Hexen als F. s. Verhexung, Segen wider —; über boshafte Schadenzaubersprüche s. d. Die christlich tuenden Segen gegen Feinde, die mit natürlichen Mitteln (Waffen, Prozeß) wirken, haben seit dem MA. ganz vorwiegend ein defensives Gepräge, wollen die Feinde bloß unschädlich machen, oft gar sie günstig stimmen. — Die antiken Sprüche wider F. waren gewöhnlich mehr gewaltsam (doch vgl. unten; s. Gerichtssegens, Schadenzauberspr. § 1). — Der altdeutsche erste Merseburgerspruch (s. d.) schließt „invar vigandun“. — Im folgenden werden Hauptmotive (lateinischer und) deutscher Segen hervorgehoben; oft kommen mehrere Motive vereint vor.

¹⁾ Mones Anzeiger 3, 280 Nr. 12 (15. Jh.).

2. Biblische Motive über das Ge-
feitsein, die Überlegenheit des Heiligen (oder Frommen).

a) Lukas 4, 30: „Jesus autem transiens per medium illorum ibat“ (vgl. „Bibl. Segen“ u. „Christus in den Segen“ § 1 u. 2), als lateinischer Segen seit dem 14. Jh. nachweisbar²⁾, bisweilen auch gegen körperliche Leiden verwendet. In neuerer Zeit auch in deutscher Sprache (gewöhnl. im Karlssegens s. d.)³⁾; auch niederländisch und skandinavisch⁴⁾.

b) Jesus im Garten oder vor Gericht (nicht lateinisch). Zwei Hauptformen, beide seit dem 14. Jh. bekannt. 1. Gartenszene (die Juden fallen, knien), vgl. Joh. 18, 6. Z. B.: „Got... behüt mich vor in allen, daz si also vor mir vallen, als vor dir tet der

juden diet, da dich Judas kegen in verriet" 14. Jh.⁵⁾. Ausführlicher z. B.: „... da got gieng auf erdrich ... da er gieng in den garten ... sy chomen dar mit spießen u. mit stangen ... wy pald fielen sy nyder auff ire chnige ... also sey ich Hans ..." 15. Jh.⁶⁾. Ähnlich skandinavisch⁷⁾. Beliebter und bis jetzt üblich ist: 2. Gerichtszene (die Juden schweigen). Z. B.: „Christ trat in den sal, do gewigen im die juden überal. Also müzzen mir heut alle die gesweigen, die mich heut hazzent oder neident ..." 14. Jh.⁸⁾. Hier liegt Übertreibung der Motive Matth. 22, 46 und 26, 60 vor (während die Synopse sonst Jesu Schweigen vor Gericht betont).

c) Die Heiligen als Wehr, (vgl. Hesekiel 3, 8); der gefeierte Leib (vgl. Ephes. 6, 13 ff.). Die beiden Motive kommen besonders in deutschen Texten des 12. Jhs. vor: z. B.: „Herre sce Michael, hute wistu N. sin shilt unde sin sper, min frowa sca Marja si sin halsperge ... (weiterhin:) min buch si mir beinin, min herze si mir stahelin, min houbet si mir steinin ..." 9); letzteres Stück dem sogenannten „König Konrads († 1039) Waffensegen" zugehörig¹⁰⁾. Das Wehrmotiv auch so: „daz hl. himelchint daz si hiute min frideschilt ... der hl. himeltrut der si hiute min halsperge" (Münchener Ausfahrtsegen)¹¹⁾. Das Tragen der Gottheit, aber als (fiktives) Amulett, schon in griech.-ägypt. Wehrspruch: „Verfolge mich nicht ... ich trage die Mumie des Osiris an mir ... so mir NN. Verdruß macht, werde ich selbiges gegen ihn (ver-)wenden" (dieselben Ausdrücke Gal. 6, 17)¹²⁾. Im Neudeutschen kommt das Wehrmotiv demilitarisiert vor: „Christus ist mein Mantel, Rock, Stock und Fuß ..." (um „sich unsichtbar zu machen")¹³⁾; vgl. auch „der Himmel mein Hut" s. Ausfahrtsegen.

d) Die schlichtende Dreieinigkeit Z. B.: „Der vater sei mit mir, der son sei mit allen meinen veinden, der hl. geist czwischen vns beyden, der mus vns mit libe vnt mit togunt scheiden"¹⁴⁾, 15. Jh. Ganz ähnlich öfters später, zweites Glied gewöhnlich „der Sohn mit dir

(euch)"¹⁵⁾. Bei solcher „Parteinahme" der hl. Personen ist Streit zwischen A. und B. ausgeschlossen. Dieselben drei Glieder, aber alle um „mich" konzentriert, s. Ausfahrtsegen, Schluß¹⁶⁾.

e) Weitere biblische Motive mehr vereinzelt: Der Schutz ist das hl. Kreuz, Jesu Blut, der Fronleichnam, Marias Milch usw.¹⁷⁾; der Feind soll stehen wie Jesus in seinem Leiden, wie der Jordan, wie Sonne und Mond zu Josuas Zeit¹⁸⁾; der Feind soll erst dann schaden können, wenn er drei Tropfen des hl. Blutes oder das Geschirr des ersten hl. Abendmahls bringt¹⁹⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 494 Anm. 9 (14. Jh.); ZfVh. 1, 318; Priebisch *Deutsche Handschr. in England* 2, 314; ZfVh. 11, 274 (diese drei 15. Jh.); Wierus *Da praestigiis daemonum* 5. Basel 1577, 547; Alemannia 16, 233; WürttVjh. 13, 252 Nr. 383. ²⁾ ZfdMyth. 4, 134; WürttVjh. 13, 246 Nr. 369; ZfVh. 17, 450. ³⁾ Ons Volksleven 2, 77; Ohrt *Da signed Krist* 112 mit Hinweisen. ⁴⁾ ZfdA. 24, 71. ⁵⁾ Ebd. 36, 53. Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 147. ⁶⁾ *Danmarks Tryllefm.* Nr. 843, 845; Hyltén-Cavallius *Wärend och Wärdarne* 417. ⁷⁾ ZfdA. 24, 71; Schönbach HSG. Nr. 594 (aus Cod. lat. Mon. 4150, 14. Jh.); HessBl. 15, 145 (16. Jh.); ZfdMyth. 3, 323; Drechsler 2, 273; MSD. 2, 276; Scheible *Kloster* 3, 495 (Romanusbüchlein); Geistl. Schild 153 f. Vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 459 (15. Jh.). ⁸⁾ Graff *Diutisca* 2, 293 (u. MSD. 2, 286 f.); vgl. MSD. 1, 186 f. (2, 290 Tobiassegen). ⁹⁾ Schindler *Aberglaube* 120. ¹⁰⁾ MSD. 1, 182 f. ¹¹⁾ Deißmann *Bihelestudien* 270. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 505 f. Nr. LI. ¹³⁾ ZfdA. 38, 18; vgl. Priebisch *Deutsche Handschr. in England* 2, 314. ¹⁴⁾ Lütolf *Sagen* 545; ZfdMyth. 4, 125 (Aargau); ZfVh. 1, 307 (Böhmerwald); WürttVjh. 13, 178 Nr. 88 (Albertus Magnus); Bartsch *Mecklenburg* 2, 350 Nr. 1646. ¹⁵⁾ Vgl. auch Köhler *Voigtland* 408. ¹⁶⁾ ZfVh. 1, 318, 319 (15. Jh.); Mones *Anzeiger* 7, 188; Bartsch *Mecklenburg* 2, 25 (beide 16. Jh.); Alemannia 19, 138; Wuttke § 245. ¹⁷⁾ Alemannia 19, 137; Drechsler 2, 273; Scheible *Kloster* 3, 520 (Romanusbüchlein). ¹⁸⁾ WürttVjh. 13, 161 Nr. 14; Alemannia 19, 135.

3. Kultisches Motiv: „Wir haben getrunken —". Neuere Form z. B.: „(Wenn man Reuter kommen sieht) Edler Ritter wohlgemuth, wir haben getrunken Christi Blut, habens getrunken ich und ihr, lacht mich an und reit von mir"²⁰⁾. Der Anfang öfters „Gott grüß euch, ihr

Brüder wohlgemut". Der älteste Text, 16. Jh., zeigt klar den urspr. Gedanken: „Min feintt begegnet mir, was brenget er mir? vnsers hern Iesus Cristus blutt, er hebett an vnd dringket vnd gipt mir auch im namen der hl. drifaltikeit"²¹⁾. Das gemeinsame, verbrüdernde Trinken des F.s und des Segners geschieht natürlich bloß in der Idee. Das anschauliche Bild ist kaum dem hl. Abendmahl entnommen, wo der katholische Laie den Wein ja überhaupt nicht trinkt, eher dem „Bruderschaftstrinken", dem Minnetrinken der Gilden oder der noch üblichen Johannesminne, dessen am Altar geweihter Wein volkstümlich leicht als eine Art Sakrament aufgefaßt wird²²⁾. Die neueren, in der Regel gereimten, oft aber recht verwilderten Formen gehen z. T. auf gedruckte Texte zurück²³⁾. Ihre Auffassung ist sicher gewöhnlich die, daß das Trinken des hl. Blutes irgendwann früher und nicht gleichzeitig geschehen ist. Das häufige „Wohl gemut" als Reimwort entstammt wohl den Dreiblumensegen, s. d.

²⁴⁾ Alemannia 19, 135. ²⁵⁾ *Jühling Tiere* 289; vgl. Schönbach HSG. Nr. 227 (um 1600). ²⁶⁾ Vgl. Wuttke § 194 und den Minnetext: ZfVh. 1, 319 (15. Jh.). ²⁷⁾ Geistl. Schild 177; WürttVjh. 13, 178 Nr. 88; 13, 180 Nr. 95 (Albertus Magnus); Scheible *Kloster* 3, 499, 504 (Romanusbüchlein); Grimm *Myth.* 3, 505 f. Nr. LI; Manz *Sargans* 114, 116; ZfVh. 5, 174, 175; ZfdMyth. 4, 125; Lütolf *Sagen* 545; WürttVjh. 13, 159 Nr. 7; MschlesVh. H. 6, 35 Nr. 211; Köhler *Voigtland* 409; Jahn *Hexenwahn* 65.

4. Rituelle Sprüche. Zuerst sehen. Diese sehr alte und verbreitete Vorschrift gegen gefährliche Wesen (s. Auger, 691) findet sich auch in deutschen Segentexten. Im 15. Jh.: „Ek se dy er du my ..."²⁴⁾. Später z. B.: „Ich sehe dich ehe du mich; was du im Willen hast, das thu du nicht"²⁵⁾. Ähnlich skandinavisch²⁶⁾. — Anders: „Unten durch sehe ich dich, oben überwinde ich dich, in der Mitte binde ich dich"²⁷⁾; für die Stellung oberhalb des F.s geben auch griechische Sprüche Ausdruck, z. B.: „Ich trete auf dich (d. h. eine Fußspur) und bin obenüber"²⁸⁾.

²⁴⁾ Handschriftl. Registrant der preuß. Akad. d. Ws. (15. Jh.). ²⁵⁾ ZfVh. 1, 307 Nr. 3 (Böhmerwald); WürttVjh. 13, 161 Nr. 14; vgl. Alemannia 19, 135. ²⁶⁾ *Danmarks Tryllefm.* Nr. 841, 850; Aminsson *Bidrag till Södermanlands äldra kulturhistoria* 1, 115. ²⁷⁾ WürttVjh. 13, 160 Nr. 8; vgl. Svenska Landsmälen 1906, 21; *Danmarks Tryllefm.* Nr. 832 f. ²⁸⁾ Heim *Incantamenta* 510 (Lucians Dial. meretr. IV, 5); vgl. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 10 (um 1400). Ohrt.

Felber s. Weide.

Feld s. Acker.

Feldmann, in Hessen Name der letzten Garbe; siehe im übrigen den Artikel „Korndämonen".

Heßler *Hessen* 2, 84.

Mackensen.

Feldscheide s. Grenze.

Feldspiegel s. Spiegel.

Fell, I. Das F. (membrana oculi), eine bekannte Art der Hornhauttrübung, wird entweder durch Besprechung geheilt oder man schlingt in der Johannisnacht in den Gipfeltrieb einer jungen Fichte vorsichtig eine Schlinge, bis er zu einem festen Knoten verwächst¹⁾; oder das sog. F-pinkerl²⁾ wird in Österreich aufgelegt d. h. eine Nuß wird gespalten; aus der einen Hälfte nimmt man den Kern heraus und legt ein lebendes Männchen oder Weibchen — je nach dem Geschlecht des Patienten — der „Stollspinnerin" hinein; aus der andern Hälfte wird ein Nußkernviertel herausgenommen und dafür legt man 3 Stückchen ungebrauchtes Sohlenleder als Nahrung der Spinnerin ein. Die Nuß wird in einem Leinwandsäcklein so um den Nacken gehängt, daß sie zwischen die zwei Schulterblätter hinabreicht (s. Auge 1, 716).

¹⁾ Höfler *Krankheitsn.* 128; Wuttke § 525. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 797. Stemplinger.

Fell, II.

1. Das F. hat in einzelnen Zauberhandlungen und Bräuchen eine große Bedeutung. Nicht nur im germanischen, sondern auch in andern Rechten kommt das Ausbreiten eines F.es und das Niedersitzen oder Stehen darauf beim Abschluß von Bündnissen, Eheschließung, Adoption (Taufe), Ablegung von

Eiden usw. vor ¹⁾). Der Verbrecher wurde im MA. auf einer Kuhhaut zum Richtplatze geschleppt ²⁾). Der Gesühnte trat mit dem linken Fuß auf das F. Superpellicium suum scabinis pro iure suo porrigens secundum ab eis recepit confirmationem (Böhmer cod. francof. p. 35). Im Weintal (Tirol) wurden noch 1603 von den Bauern nach uralter Sitte Zahlungen in Tierhäuten geleistet ³⁾.

Burchard von Worms verbietet in seinen Dekreten (XIX, S. 193 C) ⁴⁾: „Observasti calendas januiarias ritu Paganorum, ut... in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres.“ Dieser Brauch hat sich bis tief in unsere Zeit hinein erhalten. In Niederösterreich ⁵⁾ nimmt man das „Losen- oder Horchengehen“ (s. d.) in der Thomas-, Weihnachts-, Neujahrs- oder Dreikönigsnacht vor; um aber vor den bösen Geistern der wilden Jagd sicher zu sein, nehmen manche „Looser“ ein Stück Ochsen- oder Kuhhaut mit, oder einen Fuchsschwanz, einen Katzenbalg u. dgl. und setzen einen Fuß darauf. Um Hexen zu erkennen, muß man um Warburg (Westfalen) ⁶⁾ eine schwarze Kuhhaut nehmen und sich in der Walpurgisnacht auf einem Kreuzweg auf dieselbe setzen. Gegen böse Träume hilft es, auf einem Schaf-F. zu schlafen und vor dem Zubettgehen einen Aufguß von Brennesselwurzeln zu trinken ⁷⁾.

Zahlreiche Hypothesen wurden schon aufgestellt, um diesen bei den verschiedensten Völkern sich findenden Ritus des Stehens oder Sitzens auf einem F. zu erklären. W. Kroll vertritt in seinem Artikel „Alte Taufgebräuche“ ⁸⁾ die Meinung, daß die F.e, auf die man steht, meist die F.e von Opfertieren sind. Indem man nun, sagt er, auf das F. eines Tieres tritt, das man einem Gotte geopfert hat und das infolgedessen zum Eigentum des Gottes geworden ist, tritt man mit diesem in eine besonders enge Verbindung. O. Gruppe ⁹⁾ glaubt eher an die Vorstellung, „daß das F. ein guter Leiter für die Übertragung der in der Erde vorausgesetzten mantischen Kräfte sei“ ¹⁰⁾. Wieder andere sind der Meinung, daß das

F. auch oft entsühnend, reinigend wirke ¹¹⁾.

¹⁾ Grimm RA. I, 224 f.; 2, 557; ARw. 8 (1905), Beiheft 39; 15, 635 ff. = Zachariae Kl. Schr. 336 ff.; Frazer Old Testament 2, 4—27; Finamore Tradiz. pop. abruzzesi (1894), 46; Globus 76 (1889), 319; FL. 13 (1902), 244; Radermacher Beiträge 103 f.; im antiken Hochzeitsbrauch: ZdvV. 14 (1904), 10; Schrader Reallex. 357; Roßbach Römische Ehe 112 ff.; Samter Familienfeste 93 f. 100 ff.; Schmidt Beitr. z. ind. Erotik 683. 688. An Stelle des F.es tritt sekundär auch ein Teppich: Urquell 2 (1891), 138. 161; Düringfeld Hochzeitsbuch 89. Bei Taufe: Grimm Myth. 3, 460 Nr. 734; ZfV. 17 (1907), 170 f. ²⁾ Vgl. Schwenn Menschenopfer 31. ³⁾ Grimm RA. I, 224 f.; Heyl Tirol 790 Nr. 177. ⁴⁾ Grimm Myth. 3, 407; 2, 934; Friedberg Bußbücher 84; Jahn Opfergebräuche 260 f.; ZfV. 27 (1917), 103 f. ⁵⁾ Kießling Drosendorf 27; vgl. NS. 22, 118. ⁶⁾ Hüser Beiträge 2, 14. ⁷⁾ Auerbach Dorfgeschichten 3, 215 (Dietrich von Buchenberg) = Mannhardt Germ. Mythen 103 Anm. ⁸⁾ ARw. 8 (1905), Beiheft S. 37, wo auch die früheren Ansichten besprochen sind. ⁹⁾ Mytholog. Literatur 1898 bis 1905 (Lpz. 1908), 311; s. a. S. 341. 244. ¹⁰⁾ Vgl. auch Fehle Keuschheit 149 f.; Radermacher Beiträge 103; Pauly-Wissowa 11, 2171. ¹¹⁾ Schwenn Menschenopfer 31; Pauly-Wissowa 11, 2171; Kroll Aberglaube 27

2. In der Volksmedizin alter und neuer Zeit ist davon die Rede, daß Kranke in Tier-F.e gewickelt werden ¹²⁾ (s. Bad, Eingeweide). Die fliegende Gicht wird geheilt, indem man den Kranken ganz und gar in sauberen Flachs hüllt: liegt er darin, so wird ein Schaf-F. über ihn gebreitet und ihm die Arznei zum Schwitzen eingegeben ¹³⁾. In der alten Tiersage spielt dieses Einwickeln kranker Tiere in das F. anderer Tiere eine große Rolle ¹⁴⁾. Gegen Epilepsie wird angeraten, sich mit einer Wolfshaut zu gürten ¹⁵⁾, während eine Breslauer Handschrift des 14. Jhs. anrät, den Fallsüchtigen mit einem „hirzinen riemen“ zu umbinden ¹⁶⁾. Im MA. wickelte man Menschen, die einen gefährlichen Sturz getan hatten, ebenso zu früh geborene, schwächliche oder ungeborene ausgeschnittene Kinder in frischabgezogene Tierhäute (Schaf, Wolf, Bär, Katze). Davon hieß in Hessen Reinhart von Dalwig der Ungeborene, da er nach dem Kaiserschnitt in dem Bauch frischge-

schlachteter Schweine zur Reife gebracht wurde. Dasselbe meldet aus dem 10. Jh. Ekkehart von St. Gallen von dem Abt Burcardus ingenitus von St. Gallen (Pertz 2, 120) ¹⁷⁾.

Die Angelsachsen glaubten mit Peitschen, die aus den F.en von Meerschweinchen hergestellt waren, den Teufel aus Wahnsinnigen peitschen zu können und daß die Haut eines Dachses oder Fuchses, in den Schuh gelegt, vor Ermüdung schütze ¹⁸⁾. Hängt man eine Tierhaut auf die Bühne, so hat man das Heimweh verloren, sobald sie trocken ist (Weilersteußlingen-Ehingen) ¹⁹⁾.

¹²⁾ Grimm Myth. 2, 980 f.; 3, 344; Jahn Opfergebräuche 191; Liebrecht Zur Volkskunde 348; Sébillot, Folk-Lore 3, 130; Pauly-Wissowa 11, 2, 2158; Berthold Unverwundbarkeit 101. ¹³⁾ Grimm a. a. O. 2, 980. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 981. ¹⁶⁾ Ebd. 1, 322 f.; 2, 980. ¹⁷⁾ Fischer Angelsachsen 37. ¹⁸⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 133.

3. Die weitverbreitete Übung, bei gewissen Anlässen mit pantomimischen Tänzen und Prozessionen verbundene Tiermaskeraden aufzuführen, gehen, soweit sie nicht alte Jagdgewohnheiten als Ursache erkennen lassen ²⁰⁾, auf Kult- und Opferhandlungen zurück (s. Tierkult § 3). So hängten sich in den höheren eleusinischen Mysterien die Mythenbunte Hirschkalb-F.e um (veßpt(ξiv) ²¹⁾. Odin trägt einen blauen Mantel aus Tier-F.en ²²⁾. Gegen Umzüge von Leuten, die sich in Tier-F.e gehüllt hatten, wenden sich die Synode von Auxerre wie die aus dem Ende des 7. Jhs. stammenden Bußbücher des Theodor von Canterbury und später Haltigar von Cambray, Burchard von Würzburg, Regino von Prüm († 910) und Burchard von Worms († 1027). Solche Tierverkleidungen waren schon bei den altrömischen, noch unter Papst Gelasius (492—496) gefeierten Lupercalien (15. Februar) üblich. In drei pseudoaugustinischen Homilien aus dem 6. und 7. Jh. wird das cervulum seu vitulam facere aufs stärkste mißbilligt und dieses zu Neujahr übliche Treiben als heidnisch gebrandmarkt. Die Tier-F.e bedeckten dabei ursprünglich den ganzen Körper. Die späteren Karnevalsümzüge und Maske-

raden stehen offenbar mit diesen Bräuchen in Zusammenhang ²³⁾.

²⁰⁾ Beth Religggesch. 37; ZfV. 19 (1909), 34 f. ²¹⁾ Goldmann Einführung 77. ²²⁾ Simrock Myth. 191; Pfannen-schmidt Erntefeste 577 ff. 617; Fischer Angelsachsen 5; Mannhardt 1, 563; Ue-ner Kl. Schr. 122 f.; Wundt Mythos 2, 181 ff. 195 ff.; Tegethoff Amor u. Psyche 29 ff.

4. Nach Grimm ²⁴⁾ war es langobardischer Gebrauch, das F. der Opfertiere an Bäumen oder Stangen aufzuhängen. Die Vita sancti Barbatii (geschrieben im 9. Jh.) meldet darüber: „Quin etiam non longe a Beneventi moenibus devotissime sacrilegam colebant arborem, in qua suspenso corio cuncti qui aderant terga vertentes arbori celerius equitabant, calcaribus cruentantes equos, et unus alterum posset praecire, atque in eodem cursu retroversis manibus in corium jaculabantur, sicque particulam modicam ex eo comedendam superstitione accipiebant. et quia stulta illic persolvebant vota, ab actione illa nomen loco illi. U. a. verehrten sie (d. h. die Langobarden) einen Baum, der nicht weit von den Mauern von Benevent stand, als heilig; sie hingen ein F. daran auf, ritten alle zusammen um die Wette, so daß die Pferde von den Sporen bluteten, warfen mitten im Laufe mit den Speeren rückwärts nach dem F. und erhielten dann jeder einen Teil davon zum Verzehren. Dieser Ort hieß noch im 9. Jh. „ad votum“ ²⁵⁾. Mannhardt ²⁶⁾ bringt bei der Behandlung des Maiwettlaufs und -wettrennens (Kranzreiten) diesen langobardischen Brauch zusammen mit einem litauischen Brauche, der uns aus dem Jahre 1645 überliefert ist ²⁷⁾ und sieht in dem am Baume aufgehängten F. „eine Verbildlichung des theriomorphisch gedachten Vegetationsdämons, der aus den Resten, den abgehauenen Gliedern seines bei der letzten Ernte getöteten Vorgängers im Acker zu neuem Leben aufersteht“. Vielleicht gehört in diesen Kreis hinein auch der westfälische Brauch ²⁸⁾: Zu Pfingsten werden in Barssen bei Pymont zwei Hammel ausgeschossen, welche die zehn besten

Schützen erhalten, in der Art, daß die beiden ersten Haut und Eingeweide, die übrigen je zwei ein Viertel ernalten.

²³⁾ *Myth.* 1, 154. ²⁴⁾ Ebd. 2, 541; 3, 26. 187; 407; AASS, 19. Februar 139. Jahn *Opfergebräuche* 42; Schwartz *Volksglaube* 30. 32 f. 202; Tylor *Cultur* 2, 234; Spalding *König der Tiere* 8. ²⁵⁾ *Wald- u. Feldkulte* 1, 394 f.; vgl. a. Frazer 5, 288 ff.; The hanged God, und (Registerband) 12, 463 f. ¹⁶⁾ Prätorius *Deliciae prussicae* 23 f. ²⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 166 Nr. 466; Jahn *Opfergebräuche* 318.

5. Als besonders dauerhaftes Schreibmaterial fanden Tierhäute schon im alten Orient Verwendung. Zeus schrieb die Taten der Menschen auf Tierhäute (δερμαται). Im MA. tat dies der Teufel. Bei der Größe des Gegenstandes ist die weitverbreitete Redensart verständlich: „Das geht auf keine Kuhhaut“ ²⁸⁾.

²⁹⁾ Erman-Krebs *Aus d. Papyrus d. königl. Museen*. Berl. 1899, 6; Leipz. Stud. z. klass. Philologie 2 (Lpz. 1879), 219; NJbb. 10 (1907), 706; SAVk. 23 (1921), 224.

Bächtold-Stäubli

Fenchel (*Foeniculum vulgare*).

1. Botanisches. Doldenblütler mit 1—2 Meter hohem, bläulich bereiftem Stengel und vielfach gefiederten, in feine Abschnitte zerteilten Blättern. Die Blüten sind gelblich, die Teilfrüchte besitzen fünf stark hervortretende Rippen. Der aus den Mittelmeerländern stammende F. wird bei uns (bes. in Süddeutschland) häufig als Gewürz- (manchmal auch als Heil-) pflanze gezogen ¹⁾. Von den antiken Schriftstellen wird der F. als Heilpflanze hochgerühmt ²⁾.

³⁾ Marzell *Kräuterbuch* 197 f. ⁴⁾ Ders. *Heilpflanzen* 108.

2. Wie andere stark riechende (ätherisches Öl) Doldenblütler (s. z. B. Dill, Kümmel) ist auch der F. ein altes antiddämonisches Mittel. Im angelsächsischen „Neunkräutersegen“ werden Kerbel (fille) und F. (finule) als „zwei gar mächtige Kräuter“ bezeichnet; aus den Namen, die Lehnwörter aus dem Lateinischen darstellen, geht jedoch hervor, daß antike Überlieferung vorliegt ⁵⁾. Ebenso ist der F. nach einem angelsächsischen Arzneibuch mit vielen anderen Pflanzenmitteln Bestandteil eines Heiltrankes gegen den Teufel ⁶⁾. Nach deutscher

Volkssage vertreibt der F. (vgl. Kümmel) die Zwerge ⁷⁾. F. wird zusammen mit anderen zauberwehrenden Mitteln (Silberstückchen, Brot, Salz) ins Säelaken geknüpft, daß die Saat gedeiht ⁸⁾, am Johannisabend ⁹⁾ bestreicht man Hörner und Euter der Kühe mit F. (Ostpreußen ¹⁰⁾). Bei den Flamen scheint der F. ebenfalls als zauberwehrend zu gelten. Charles de Coster ¹¹⁾ läßt die Wehemutter Katheline sagen: „Ich bringe dem Glückskind (d. i. dem eben geborenen Eulenspiegel) Engelwurz (s. d.), die bewahrt den Menschen vor Wollust, und F., der vertreibt den Teufel“ ¹²⁾. Auch in England ¹³⁾, Frankreich ¹⁴⁾ und Spanien ¹⁵⁾ gilt der F. als zauberwidrig.

¹⁶⁾ Hoops *Pflanzennamen* 58. 63. ¹⁷⁾ Cokkayne *Leechdoms* 2, 353. ¹⁸⁾ Eisel *Voigtland* 14. ¹⁹⁾ Frischbier *H. xenspr.* 135; ZIVk 14, 137. ²⁰⁾ In Frankreich schützt der neunmal durchs Johannisfeuer gezogene F. gegen Bezauberung: Rolland *Flore pop.* 6, 156; in England wird F. in der Johannisnacht an Türen und Fenster gehängt: Dyer *Folkl. of plants* 226. ²¹⁾ Wuttke 435 § 682. ²²⁾ Tyll *Ullenspiegel*, übers. v. Oppeln-Bronikowski, Jena 1912, 7. ²³⁾ Vgl. auch Samter *Geburt* 153. 159 ff. ²⁴⁾ Dyer *Folkl. of plants* 226. ²⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 482. 475; Seligmann *Blick* 2, 62. ²⁶⁾ Liebrecht *Gervasius* 37. 142; Sébillot *Folk-Lore* 3, 483; Rolland *Flore pop.* 6, 156; in einigen spanischen Diözesen findet am Feste des hl. Agidius (Viehpatron), 1. Sept., eine F.weihe statt: Franz *Benediktionen* 1, 416.

3. In der Volksmedizin dient der F. nach der antiken Überlieferung ¹⁴⁾ vor allem gegen Augenkrankheiten. Gegen Blättern im Auge siedet man F.saft mit dem Harn eines gesunden Knaben in einem kupfernen Geschirr zur Hälfte ein und träufelt davon tagsüber etliche Male ein wenig in das erkrankte Auge ¹⁵⁾. Wenn eine schwangere Frau gern F. ißt, so trägt sie einen Sohn ¹⁶⁾.

¹⁷⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 70; Plinius *Nat. hist.* 20, 93. ¹⁸⁾ MnböhmExc. 20, 129. ¹⁹⁾ „Der alten Weiber Philosophie 1571“ in *Festschr. germanist. Ver.* Breslau 1902, 75. Marzell.

Fenster.

1. Sachkundliches. Die schöne Darlegung R. Meringers ¹⁾, daß die alten germanischen Bezeichnungen got. *auga-*

dauro, ahd. *augatora*, an. *vindauga*, ags. *ægawu* (engl. *window*) ²⁾, auf einen augenförmigen Schlitz in der Flecht- wie in der Blockwand deuten und im slav. *okno*, wie im ai. *gavakša* (Ochsenauge und Fenster) ihre Seitenstücke haben, ist von O. Schrader ³⁾ und von Hirt ⁴⁾ angenommen worden. Ferner hat H. Falk ⁵⁾ gezeigt, daß der schwed. Ausdruck *vindu* (F.) etymol. zum Seemannsausdruck *windöie* (engl. *wind's eye*) gehört, der eine lichte Öffnung in den Wolken bedeutet, durch die sich nach altem Seemannsglauben der Wind Bahn bricht. Der Zusammenhang mit dem Wind zeigt sich auch in den schwedischen Dachlaken-Benennungen *vindsglugg*, *vindsfönster*, wie im altfries. *andern* > **and-durin* = Windöffnung. Auch macht Meringer ⁶⁾ auf das ai. *vātyāna* = „Windzugang“ (F.) aufmerksam. Für den auf das F. bezüglichen Volksglauben scheinen mir jene sprachlich belegten Zusammenhänge mit dem Wind von besonderer Bedeutung zu sein. Es ergibt sich daraus, gleichgültig ob die augenförmige Schlitz- oder spätere größere F.öffnung im urzeitlichen Dach oder später in der Wand angebracht war, auf jeden Fall, daß dieses alte „F.“ Zugloch des Windes und damit gleichzeitig Flugloch der Seelen war. Dazu kommt noch die Bedeutung des alten „F.s“ als Rauchloch — noch in den heutigen ostalpinen Rauchstuben werden die kleinen Fensterchen der oberen Reihe als Dampf- und Rauchf. bezeichnet ⁷⁾ — wodurch auch die Assoziation Rauch-Seele mit in Wirksamkeit tritt.

⁸⁾ Meringer in *IF.* 16, 125 ff. u. 19, 146 f. ⁹⁾ Frazer 12, 521. ¹⁰⁾ O. Schrader *Sprachvergl. d. Indogermanen* 1, 213. ¹¹⁾ Hirt *Indogermanen* 1, 384. ¹²⁾ Falk in Hoops *Reallex. d. d. u. und Falk-Torp Norweg. dän. etym. Wb.* 2, 1383 f. ¹³⁾ Meringer in *IF.* 16, 126. ¹⁴⁾ O. Schrader *Indogermanen* 34; Geramb *Kulturgesch. d. Rauchstuben* in *WS.* 9, 5.

2. Das F. als Flugloch der Seele zeigt sich vor allem in dem allgemein häufigen und verbreiteten Brauch, das F. sofort bei eingetretenem Todesfall zu öffnen. Die Sitte ist in England,

Schottland, bei den Slawen, in Rußland und Armenien, ja sogar in China verbreitet ⁸⁾ und findet sich ebenso im ganzen deutschen Sprachgebiet ⁹⁾. In Bayern deutet das Abheben einiger Dachschindeln im selben Falle ¹⁰⁾ wohl noch darauf hin, daß ehemals das Rauchloch im Dach die Rolle des späteren F.s inne gehabt habe. Die altertümliche Form, bei Todesfällen die seinerzeit als F.scheibe dienende Blasenhaut fortzunehmen ¹¹⁾, stellt die Zwischenform zwischen dem Gebrauch beim alten Rauchloch und dem neuen F. dar. Die Sitte ist schon für Luthers Zeit ¹²⁾ und in der älteren ¹³⁾ und jüngeren ¹⁴⁾ Literatur vielfach bezeugt und im einzelnen für die deutschen Landschaften Oldenburg ¹⁵⁾, Mecklenburg ¹⁶⁾, Braunschweig ¹⁷⁾, die Mark ¹⁸⁾, Brandenburg ¹⁹⁾, Ostpreußen ²⁰⁾, Westfalen ²¹⁾, Ravensburg ²²⁾, Thüringen ²³⁾, Vogtland ²⁴⁾, Erzgebirge ²⁵⁾, Böhmen und Mähren ²⁶⁾, Schlesien ²⁷⁾, Rheinland ²⁸⁾, Baden ²⁹⁾, Württemberg ³⁰⁾, Schweiz ³¹⁾, Schwaben ³²⁾, Oberpfalz ³³⁾, Bayern ³⁴⁾, Österreich ³⁵⁾ und Siebenbürgen ³⁶⁾ sowie auch bei den Deutschamerikanern ³⁷⁾ nachgewiesen. In den meisten Fällen ist man sich des Zweckes (Ausfliegen der Seele) noch bewußt. Viele meinen, dabei die entweichende Seele auch sinnlich wahrnehmen zu können ³⁸⁾, man findet sie, wenn man das F. nicht öffnete, am folgenden Tage als Rauchwolke im Zimmer ³⁹⁾, oder sie muß irgendwo hängen und ruhelos bleiben, so daß man ein furchtbares Rumpeln im Haus hört ⁴⁰⁾. Man legt ihr auch ein weißes Tüchlein aufs F.brett, auf das sie sich niederlassen kann ⁴¹⁾ oder muntert sie auf „Geh hin und pfluderel“ (sc. als Taube zum Himmel) ⁴²⁾. Im Braunschweigischen erzählt man von einem Mann, der mit seiner Frau in Unfrieden lebte. Als sie starb, wollte er nicht, daß ihre Seele in den Himmel komme. Darum ließ er alle F. des Sterbezimmers verschlossen und stellte sich zudem mit einem spitzen Messer 24 Stunden vor das Schlüsseloch, um die etwa durch dieses entweichende Seele zu erstechen ⁴³⁾. Deshalb öffnet man das F., wenn ein Mensch schwer stirbt, auch

schon vor dem Verschleiden, damit sich die Seele leichter vom Körper löse⁴²⁾. Oft sucht sich die Seele gewaltsam den Ausgang, dann klirren oder zerspringen die F.scheiben⁴³⁾, woraus sich auch umgekehrt der Glaube entwickelte, daß klirrende, zerspringende, oder ohne Grund sich öffnende F. Todesvorzeichen seien⁴⁴⁾. In der Regel bleibt aber das F. nicht lange offen, sondern wird rasch geschlossen, weil sonst der Tote wiederkehren würde⁴⁵⁾. Mehrfach ist auch der Glaube bezeugt, daß die Leiche bei geschlossenem F. „nicht auflaue“ und nicht so rasch in Verwesung übergehe⁴⁶⁾. Aus ähnlichen Erwägungen verhängt man die F. bis zur Beerdigung mit dunklen Vorhängen⁴⁷⁾, mit feinem Tüll⁴⁸⁾, mit einem Sack- oder Handtuch, was eine ruthenische Sage schon vom Tod der drei ersten Menschen erzählt⁴⁹⁾. Im Bergischen werden gleich nach Eintritt des Todes die F.läden nur soweit angelehnt, daß ein schmaler Lichtstreifen in die Wohnräume einfallen kann⁵⁰⁾.

Manche Spuren deuten darauf hin, daß man seinerzeit auch die Leichen durch das F. hindurch fortgeschafft habe, ein Brauch, der in Grönland häufig zu sein scheint⁵¹⁾, in Sagen auch noch im Bergischen bekannt ist⁵²⁾, sonst aber nur noch in der üblichen verblaßten Form bezeugt ist, bei der sich der Brauch auf Kinder, die an Seuchen verstarben⁵³⁾, auf Zauberer⁵⁴⁾, Selbstmörder⁵⁵⁾ und Gehängte⁵⁶⁾ eingeengt hat. Damit hängt es wohl auch zusammen, daß der Teufel die Sünder beim F. hinaus holt, was schon zu Luthers Zeiten bekannt war⁵⁷⁾ und was in zahlreichen deutschen Volksliedern und Sagen von Kindsmörderinnen u. dgl. Erwähnung findet⁵⁸⁾. In Österreich und im Gottscheerlande ist es bezeichnenderweise gewöhnlich „das mittlere F.“, das ist vielleicht das alte, etwas erhöhte Rauchf., durch das der Teufel sein Opfer — meist nach einem Tanz — „hinausreißt“⁵⁹⁾. Es ist daher begreiflich, daß man in der Schweiz den Sarg nicht zum F. hinausschaffen darf, da sonst der Tote keine Ruhe findet⁶⁰⁾.

⁴²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 372 u. Sam.

ter Geburt 28 ff. ⁴³⁾ ZfV. 11 (1901), 267 und Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 128 Anm. 1. ⁴⁴⁾ ZfV. 13 (1903), 389 und 18 (1908), 446. ⁴⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 371. ⁴⁶⁾ Klingner *Luther* 132. ⁴⁷⁾ Keller *Grab* 3, 73 f.; 5, 39 f.; Grimm *Myth.* 2, 701 und 3, 440 Nr. 191; Wolf *Beiträge* 1, 214. ⁴⁸⁾ Urquell 2 (1891), 91; Meyer *Germ. Myth.* 62 und 71; Ranke *Sagen* 67. ⁴⁹⁾ Strackerjan 2, 215. ⁵⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 90. ⁵¹⁾ Andree *Braunschweig* 315. ⁵²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 367. ⁵³⁾ Engeli u. Lahn 249; Schulenburg 110. ⁵⁴⁾ Wuttke 458 § 725. ⁵⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 129; Kuhn und Schwartz 435 Nr. 295. ⁵⁶⁾ Hesemann *Ravensburg* 88 f. ⁵⁷⁾ Reichhardt *Geburt* 129. ⁵⁸⁾ Köhler *Voigtland* 251 und 440. ⁵⁹⁾ John *Erzgebirge* 120 f. ⁶⁰⁾ Grohmann 193 Nr. 1368. ⁶¹⁾ Drechsler 1, 290 f. ⁶²⁾ ZfV. 8, 153 und 2, 195; Alemannia 24, 149. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 582. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 664; Höhn *Tod* 315—316. ⁶⁵⁾ SAV. 24 (1922), 63; SchwV. 4, 43; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 15; Heer *Altglarn. Heidentum* 27. ⁶⁶⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 280; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 286. ⁶⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 242 f. ⁶⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 263; 2, 293; Pollinger *Landshut* 297; ZfV. 8 (1898), 347; Bavaria 4, 258; Lammert 103. ⁶⁹⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 28; Vernalcken *Alpensagen* 400 Nr. 78; Fossel *Volksmedizin* 170. ⁷⁰⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 308; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Gaßner *Mellersdorf* 83. ⁷¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 134 Nr. 614. ⁷²⁾ Höhn *Tod* 316 und Grohmann 193 Nr. 1368. ⁷³⁾ ZfV. 6 (1896), 408. ⁷⁴⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 280. ⁷⁵⁾ Andree *Braunschweig* 372. ⁷⁶⁾ ZfV. 18 (1908), 446; Ebd. 10 (1909), 442; Höhn *Tod* 315. ⁷⁷⁾ John *Erzgebirge* 121; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 286. ⁷⁸⁾ Höhn *Tod* 310; Wuttke 212 § 297; John *Erzgebirge* 116. ⁷⁹⁾ ZfV. 22 (1912), 158; Liebrecht *Zur Volksk.* 373; Höhn *Tod* 316; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 Nr. 3. ⁸⁰⁾ Höhn *Tod* 316; ZfV. 4 (1908), 248; Meyer *Baden* 582. ⁸¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 293; Lammert 105; Höhn *Tod* 316. ⁸²⁾ ZfV. 1 (1891), 157. ⁸³⁾ Meyer *Baden* 582; Kaindl in *Globus* 67, 358. ⁸⁴⁾ ZfV. 1908, 251. ⁸⁵⁾ ZfV. 11 (1901), 268. ⁸⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 80 Nr. 16. ⁸⁷⁾ Wuttke 465 § 737 (Ostpreußen); Toeppen *Masuren* 112. ⁸⁸⁾ Toeppen ebd. ⁸⁹⁾ Lippert *Christentum* 391 und *Globus* 77, 113. ⁹⁰⁾ Wuttke 474 § 756 (Thüringen). ⁹¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 204; Grimm *Sagen* Nr. 209; Klingner *Luther* 33. ⁹²⁾ Literatur über diese Lieder bei Hauffen *Gottschee* 434. ⁹³⁾ Ebd. 55 und „Alte Lieder fürs Landvolk“ Wien, Stähelin u. Lauenstein Nr. 26. ⁹⁴⁾ SAV. 24 (1922), 63.

3. Das F. als Aufenthaltsort

von Seelengeistern. Es erscheint nach all dem Gesagten leicht begreiflich, daß sich um das F. allerlei Geisterspuk bemerkbar macht. Wo die Seele hinaus entwich, da will sie wieder herein. Wenn jemand gestorben ist, klopft es in der Nacht nach seinem Begräbnisse ans F. Da darf man nicht aufmachen, denn draußen steht der Tote. Öffnet man, so holt der Tote noch andere Familienmitglieder ins Grab nach⁶¹⁾. Andererseits erleichtert man guten Geistern den Ein- und Ausgang durchs F. An einigen Orten der Schweiz muß immer ein F. offen bleiben, damit der „Geist“ aus- und eingehen könne; zum selben Zwecke darf in einem Landhause bei Zürich die Dachöffnung nie zugedeckt werden⁶²⁾. Auch nach einer sächsischen Sage kann ein gebannter Geist erlöst werden, wenn man das Kammerfenster öffnet⁶³⁾. In der Pfarrkirche zu St. Gertraud in Würzburg macht sich ein Geist durch Erklirren der F. bemerkbar⁶⁴⁾. Auch bei den Ruthenen und Huzulen melden sich die armen Seelen beim F. Ungetaufte Kinder erscheinen um Mitternacht am F. und len: „Kresta, Kresta!“ (= taufel!). man muß man ein Kreuz schlagen und m irrenden Wesen einen Namen geben, bei man ihm gleichzeitig ein sichtbares icken der vorgenommenen Taufe durchs zuwirft⁶⁵⁾. Daher stellt man auch die reiseopfer für die Seelengeister (Hirse- ei, Berchtmilch u. dgl.) namentlich zur it der Rachnächte ans F.⁶⁶⁾. Sehr be- ichnend ist der an die Ahnengeister ge- chete — auch bei Herd und Ofen (s. d.) übte — Brauch, den ausgezogenen hn eines Kindes in Baden rückwärts m F. hinauszuerwerfen und dabei zu gen: „Misli, Misli, se hescht en Zah, mer wieder en andre dra!“ Auch für die Winddämonen (Seelengeister) stellt man Brot vors F.⁶⁸⁾ und wehrt die Wetter- winde durch eine beim Dachf. hinausge- haltene Brotschaukel ab⁶⁹⁾. Am Dreikönigsvorabend macht man für das See- lenheer der Berchtl drei weiße Kreuze auf den F.balken⁷⁰⁾, wie es überhaupt zur Zeit des wilden Heer-Umzuges gefährlich ist, den Kopf zum F. hinauszustecken⁷¹⁾.

Tut man es, so wird man verrückt⁷²⁾, oder der Kopf schwillt einem so an, daß man ihn nicht mehr hereinbringen kann⁷³⁾. Auch die den Seelengeistern verwandten Dä- monen erscheinen gerne beim F. Bei den Livländern deckt man das F. zu, damit die Kobolde nicht hereinschauen⁷⁴⁾, und auch der Alp kommt namentlich durch das kleine Zugloch am F. ins Haus⁷⁵⁾. Man steckt auch gegen die Hexen den Palmbuschen ans F.⁷⁶⁾, wie auch der Teufel gerne ans F. klopft, um einem — wenn man aufmacht — Böses zuzufügen⁷⁷⁾. Zerbricht der Teufel ein F., so kann es nicht mehr gemacht werden⁷⁸⁾. Vielleicht gehört hieher auch die Sage, daß ein Blick durchs verbotene F. im Zwergen- reiche, bei den dorthin entführten Men- schen, Heimweh nach der irdischen Heimat erregt⁷⁹⁾.

⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 171. ⁶²⁾ Roch- holz *Sagen* 1, 172. ⁶³⁾ Meiche *Sagen* 105 Nr. 137. ⁶⁴⁾ ZfdMyth. 3, 68 Nr. 20. ⁶⁵⁾ Kaindl in *Globus* 67, 357 f. ⁶⁶⁾ Heyl *Tirol* 752 Nr. 8 f.; Geramb in *ZdöAlpv.* 49, 33 f.; *Globus* 50 (1886), 299; 67, 357; Höfler *Weihnachtsgebäude* 16 ff. ⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 50. ⁶⁸⁾ Wettstein *Disentis* 174, 45. ⁶⁹⁾ Küh- nau *Brot* 11. ⁷⁰⁾ Heyl *Tirol* 659 Nr. 135. ⁷¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 59. ⁷²⁾ Ebd. 1, 45. ⁷³⁾ Ebd. 1, 48 f. ⁷⁴⁾ v. Mettsch in *Globus* 66, 223. ⁷⁵⁾ Laistner *Sphinx* 1, 112. ⁷⁶⁾ Perger *Pflanzensagen* 29. ⁷⁷⁾ ZfV. 22 (1912), 157. ⁷⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 294 Nr. 3. ⁷⁹⁾ Laistner *Sphinx* 1, 247.

4. Das Hinaus- oder Herein- sehen beim F. ist, wie oben gezeigt wurde, unter gewissen Umständen ge- fährlich. Man kennt in Niederdeutsch- land Volkssagen von dem „Heidmann“, welcher nachts den Leuten in das F. hineinguckt; wen er dann ansieht, der muß in Jahr und Tag sterben⁸⁰⁾. Gerade- so schaut Berchta ins F.⁸¹⁾ oder der Tod⁸²⁾. Auch in Tirol erzählt man vom Gespenst, das in Sterbenszeiten umgeht: zu welchem F. es einschaut, in dem Hause sterben die Leute⁸³⁾. Sieht man einen Leichenzug oder eine Leiche durchs F. an, so wird man davon selbst blaß wie eine Leiche⁸⁴⁾, oder man bekommt Gelb- sucht⁸⁵⁾ oder Kopfschmerzen⁸⁶⁾, oder man folgt dem Toten bald nach⁸⁷⁾. Man glaubt auch, daß verstorbene Bösewichte

gerne zum F. hinausschauen, während ihre Leiche weggetragen wird⁸⁸). Liegt wo ein Toter im Hause, so darf man nicht durchs F. hineinschauen oder hineinsprechen, weil man sonst das ganze Jahr krank sein wird⁸⁹). In Rumänien und in der Bukowina gilt es überhaupt am Abend für gefährlich, durchs F. in eine Stube zu schauen, weil dann bald jemand darin stirbt⁹⁰). Auch wer mit den Füßen zum F. hinaus (d. h. mit der Blickrichtung zum F.) schläft, stirbt bald⁹¹). Kranken verhängt man daher das F., damit in demselben nicht die weiße Frau erscheine⁹²). Vor allem aber gelten alle jene Vorsichtsmaßregeln für die Wöchnerin. Im Harz war es im 18. Jh. der Wöchnerin nicht erlaubt, aus dem F. zu schauen, da ihr sonst jedes vorbeifahrende Fuhrwerk „ein Glück mitnimmt“⁹³). Bei heran nahender Geburt werden vielfach die F. verhängt⁹⁴), und bis zur erfolgten Kindstaufe soll die Wöchnerin nicht zum F. hinausschauen⁹⁵). Es handelt sich dabei um ganz ähnliche Vorstellungen, wie sie sich auch sonst an die Geburt, an die Wöchnerin und an die Neugeborenen knüpfen, die den von den Totengeistern drohenden Gefahren besonders ausgesetzt sind⁹⁶). Man darf daher auch Neugeborene, ehe sie nicht ein, bisweilen sogar drei Jahre alt sind, durchs F. hinaushalten oder hinausreichen, denn sonst wachsen sie nicht⁹⁷). Da und dort hilft es dagegen, wenn man das Kind durch dasselbe F. wieder hereinreicht⁹⁸). Ein solches Kind wird auch gerne diebisch⁹⁹) (vielleicht ein Zusammenhang mit den diebischen Zwergen?). Nur im Verzweiflungsfalle, wenn mehrere Kinder gestorben sind, hilft man sich dadurch, daß man das Neugeborene nicht durch die Türe (durch die die Leichen seiner Geschwister getragen wurden) zur Taufe trägt, sondern es zum F. hinausreicht¹⁰⁰). Allerdings darf dies nicht beim ersten Läuten von neuen Glocken geschehen¹⁰¹), und muß man das Kind auch dann nach der Taufe wieder durch das F. zurück hereinnehmen¹⁰²). Ebenso muß die Braut, wenn ihrem Manne schon mehrere Frauen gestorben sind, zum F. ins Haus einsteigen¹⁰³).

⁸⁸) Grimm *Myth.* 2, 995. ⁸⁹) Ebd. 1, 227. ⁹⁰) Ebd. 2, 644 und *ZfVk.* 22 (1912), 157. ⁹¹) Grimm *Sagen* Nr. 266. ⁹²) Urquell 3 (1892), 52. ⁹³) Toeppen *Masuren* 107; Wuttke 461 § 729. ⁹⁴) Urquell 3 (1892), 52. ⁹⁵) John *Erzgebirge* 126. ⁹⁶) Birlinger *Vollst.* 1, 18; Kühnau *Sagen* 1, 109 Nr. 119. ⁹⁷) *ZfVk.* 2 (1892), 186. ⁹⁸) Kaindl in *Globus* 92, 284. ⁹⁹) Pfister *Hessen* 170. ¹⁰⁰) Grohmann *Sagen* 71. ¹⁰¹) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 782. ¹⁰²) Meyer *Baden* 389; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Hillner *Siebenbürgen* 15. ¹⁰³) Höhn *Geburt* 265. ¹⁰⁴) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 28 ff. ¹⁰⁵) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 675; *ZfVk.* 20 (1910), 384; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51; Andree *Braunschweig* 293; *ZfVk.* 2, 183; Rochholz *Kinderlieder* 315; Alemannia 33 (1905), 304; Seyfarth *Sachsen* 233; Schleicher *Sonnenberg* 145; Reichardt *Geburt* 29 (Südharz); Bohnenberger 18; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 401; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 12; Panzer *Beitr.* 1, 259; Bavaria 3 b, 346; Pollinger *Landshut* 244; Kt. Bern (mündlich). ¹⁰⁶) *ZfVk.* 2, 183; Alemannia 33 (1905), 304; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 401; Panzer *Beitr.* 1, 259. ¹⁰⁷) Urquell 1 (1890), 165 (Königsberg); John *Erzgebirge* 56; Wuttke 391 § 597 (Schlesien und Baden); Meyer *Baden* 51; Schmitt *Hettingen* 14; Fopel *Pennsylvania* 44 Nr. 89. ¹⁰⁸) *ZfVk.* 11 (1901), 268; Grimm *Myth.* 3, 413 Nr. 265 und 3, 464 Nr. 843; Frazer *Old Testament* 3, 254; Kuhn und Schwartz 462 Nr. 462; Wuttke 390 § 596 (Ostpr. und Vogtl.); Köhler *Voigt.* 247; Mitt. d. Ver. f. Geschichte zu Kahla 6, 153; Müller *Iseregebirge* 20; Drechsler 1, 195; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 2; Gaßner *Mellersdorf* 29. ¹⁰⁹) John *Westböhmen* 165. ¹¹⁰) Mitt. d. Ver. f. Geschichte zu Kahla 6, 153; Wuttke 390 § 596. ¹¹¹) Wuttke 373 § 565 (Ostpr.).

5. Allerlei Handlungen kultischer oder zauberischer Art spielen sich am F. ab. In Niederösterreich stellt man am Weihnachtsabend¹⁰⁴), im Harz am Martinsabend¹⁰⁵), ein Lichtlein ans F. In der bayerischen Rheinpfalz wird in der Christnacht in vielen Häusern ein F. geöffnet, damit die Luft herein kann, die dann das Haus vor ansteckenden Krankheiten bewahrt¹⁰⁶). In Schwaben ist zu Weihnachten und Neujahr „das Fenster“ Brauch, d. h. die jungen Leute werfen Kieselsteine oder Erbsen an die F. bekannter Personen, was eine Höflichkeitsbezeugung sein soll¹⁰⁷). Im Erzgebirge werden unter dem Silvesterläuten die F. geöffnet, um „das

neue Jahr hereinzulassen“, dann trinken die Glieder der Familie alle aus demselben Glase und werfen dieses zum F. hinaus¹⁰⁸). In der Fastnacht¹⁰⁹) oder am Karfreitag¹¹⁰) wäscht man alle F. vor Sonnenaufgang von innen und außen, dann ist man für den Sommer vor Fliegenplage geschützt. Läßt man an den „neun Walpurgstagen“ in Niederösterreich das kleine F. offen, dann flüchtet sich die von bösen Geistern verfolgte St. Walpurga unter das F.kreuz und läßt zum Lohn für diesen Schutz ein eigentümlich geformtes Geldstück am F. zurück¹¹¹). Sieht man in den Losnächten durch ein F., das unter einem Tram angebracht ist, ins Freie, dann erfährt man alles, was sich das Jahr über ereignen wird¹¹²). Sieht eine Frau durch das F. auf den neuen Mond, so zerschlägt sie — und wenn sie noch so vorsichtig ist — alle Töpfe¹¹³). Bei den Südslawen glaubt man, jeder Traum entschwinde dem Gedächtnisse, wenn man beim Erwachen sogleich aufs F. schaut¹¹⁴). Eine neue Katze muß man durchs F. ins Haus reichen, dann bringt sie Glück und gewöhnt sich schnell ein¹¹⁵). Dagegen schwindet der Segen des Hauses, wenn ein zurückkehrender Kirchgänger das Gesangbuch zum F. hineingibt¹¹⁶). Wohl aber muß im O.-A. Laupheim die Wöchnerin der Magd fürs Kindbettpflegen ein Geschenk durchs F. hineinreichen¹¹⁷). Um einem Nachbar den Acker zu verderben, läßt man eine Schlange zum F. hinaus¹¹⁸). Bei Gewitter und Sonnenfinsternissen muß man die F. schließen¹¹⁹). Verbreitet ist auch das F.horchen¹²⁰): „Etliche nehmen einen Erbschlüssel und einen Knäuel Zwirn, binden den Zwirn fest an den Schlüssel, daß das Knäuel los hängt. Dann stecken sie es zum F. hinaus und bewegen es von einer Seite zur anderen an den Wänden und sprechen dabei: horch, horch! Von der Gegend her, wohin sie freien werden, läßt sich alsdann eine Stimme vernehmen“¹²¹). In Böhmen im Erzgebirge und bei den Rumänen gehen die Mädchen am Andreasabend oder am hl. Abend unter fremde F. horchen. Hören sie daraus zuerst ein „Ja“, so bedeutet das baldige Heirat¹²²).

¹⁰⁴) Vernaleken *Alpensagen* 344 Nr. 7. ¹⁰⁵) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 272. ¹⁰⁶) Bavaria 4 b 377 und 393. ¹⁰⁷) Birlinger *Schwaben* 2, 9. ¹⁰⁸) John *Erzgebirge* 183. ¹⁰⁹) Ebd. 191. ¹¹⁰) Drechsler 1, 88. ¹¹¹) Vernaleken *Alpensagen* 109. ¹¹²) Hmtg. 7, 17. ¹¹³) Grohmann 30 Nr. 155. ¹¹⁴) Krauß *Sitte u. Brauch* 664. ¹¹⁵) Drechsler 2, 98. ¹¹⁶) John *Erzgeb.* 36. ¹¹⁷) Höhn *Geburt* 267. ¹¹⁸) *Globus* 75, 162. ¹¹⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 66; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 Nr. 2 u. 2, 116 Nr. 1. ¹²⁰) Grimm *Myth.* 2, 934. ¹²¹) Ebd. 3, 470 Nr. 954. ¹²²) John *Erzgeb.* 18; Wuttke 238 § 341; Kaindl in *Globus* 92, 286.

6. Das F. beim Krankenheilen steht wiederholt in Verwendung. Das bezeugen etliche Heilsegen. Ein schwäbischer beginnt: „Ich sehe zum F. hinaus, ich sehe das offene Himmels haus.“ Der Segen wird bei „offenem Kopf“ angewendet¹²³). Gegen Kolik sagt man (ebenfalls in Schwaben): „Ich seh' zum F. hinaus, ich seh' in Gottes Haus, ich seh' einen Mann, der mir von meiner Kolik helfen kann“¹²⁴). Man läßt auch das Fieber „zum F. hinausfliegen“¹²⁵), und in diesem Ausjagen der Krankheitsdämonen durchs F. ist wohl die Grundursache aller F.-Heilungen zu sehen. Vor allem dient das F. und der ausgehobene F.flügel, den man über oder unter das Kind legt, gegen Krämpfe und Fraisen. In Sachsen muß man in diesem Falle ein vom Blitz angeleuchtetes F. unter das Kinderbett legen¹²⁶). Der Brauch ist in der Form, daß man den linken oder rechten F.flügel auf das Gesicht des Kindes legt, in Süddeutschland¹²⁷), in den Sudetenländern¹²⁸), Schlesien¹²⁹), Österreich¹³⁰), sowie bei den Slowaken und Rumänen¹³¹) bezeugt. Auch wenn jemand in Ohnmacht fällt und nicht zu sich kommen kann, legt man einen F.flügel auf ihn, klopft ans F. und ruft ihn beim Namen¹³²). Ja sogar das zu Pulver geklopfte F.glas wird mit feingehacktem Knoblauch, ungeschmolzenem Schweinefett, Salz und Pfeffer zu einer Salbe gerieben, die man auf ein Finger geschwür legt, um es zur Reife zu bringen¹³³). Besonders wirksam aber ist der F.schweiß, der vielleicht einmal als ein Anhauch der Seelengeister angesehen

worden ist, worauf die Heilung mit dem „vom Blitz angeleuchteten F.“ hindeuten könnte¹²⁶⁾. Es entsteht Zank, wenn jemand auf ein angelaufenes F. schreibt¹³⁴⁾. F. schweiß gegen Warzen war schon am Beginn des 18. Jhs. ein beliebtes Mittel¹³⁵⁾ und wird gegen Flechten und Hautunreinigkeiten vielfach angewendet¹³⁶⁾. Man spricht dazu bisweilen Segenssprüche. Im Masurischen: „Guten Morgen Herr Flechte, sei nicht morgen, nur heute!“¹³⁷⁾ Ähnlich in Böhmen¹³⁸⁾. Auch bei Augenschmerzen bestreicht man sich am Morgen vor dem Waschen die Augen mit dem Taus von den F.n¹³⁹⁾.

¹²³⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 124. ¹²⁴⁾ Wuttke 172 § 231. ¹²⁵⁾ Ebd. 353 § 529. ¹²⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 272. ¹²⁷⁾ Alemannia 27 (1899), 229; Wuttke 359 § 542; Meyer *Baden* 41; Lammert 125. ¹²⁸⁾ John *Erzgebirge* 54; Schramek *Böhmerwald* 284; Grohmann 75 Nr. 1245; Wuttke 359 § 542. ¹²⁹⁾ ZfV. 7 (1897), 290; Drechsler 1, 210. ¹³⁰⁾ Mühlviertler Volkskunde 3, 75; Fischer *Oststeirisches* 124. ¹³¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 208. ¹³²⁾ Ebd. 2, 196. ¹³³⁾ ZfV. 1 (1904), 101 c. ¹³⁴⁾ John *Erzgebirge* 35. ¹³⁵⁾ Schultz *Alltagsleben* 242. ¹³⁶⁾ Wuttke 344 § 512; Hovorka und Kronfeld 2, 721; Andree *Braunschweig* 243; ZfV. 10 (1913), 189; Lammert 182; Laube *Teplitz* 60; Grabinski *Sagen* 42. ¹³⁷⁾ Toepfen *Masuren* 55; Frischbier *Hexenspr.* 57. ¹³⁸⁾ Grohmann 171 Nr. 1208 und Schramek *Böhmerwald* 281. ¹³⁹⁾ Grohmann 174 Nr. 1236.

7. Heiltümer am F. Am Johannistag holt man sich im Vogtlande einen Strauß von neuerlei Blumen; man darf diesen aber nicht durch die Türe ins Haus tragen, sondern muß ihn durchs F. hineinstecken, wenn man in der Nacht Braut oder Bräutigam im Traume sehen will¹⁴⁰⁾. Bei Patschkau (Schlesien) hängt man Kränze an die F., aus Eichenlaub mit eingeflochtenen Blumen gewunden. Der Kranz muß aber im Hause geflochten sein, darf über keine Schwelle getragen werden, sondern man muß ihn zum F. hinaushängen¹⁴¹⁾. In Bayern wird der „Weihbuschen“ von der Kräuterweihe am großen Frauentag (15. 8.) ans F. gesteckt und hilft dann gegen Blitz und Hagelschlag¹⁴²⁾. Die Mädchen im Salzburgerischen befestigen ihre grünen Jung-

fernkränze für den Fronleichnamstag vor dem F. ihrer Schlafkammer, damit nicht etwa der Teufel in Gestalt eines schönen Burschen zu ihnen komme¹⁴³⁾. In der Oberpfalz werden aus den für die Fronleichnamsprozession auf den Weg gestreuten Blumen Kränze geflochten und gegen Blitzschlag an den F.n aufgehängt¹⁴⁴⁾. Im Innviertel steckt man am Georgstag Hasel- und Erlenzweige an die F., ein besonders gutes Zeichen ist es, wenn das Erlenreis knospet¹⁴⁵⁾. Allgemein wird das Johanniskraut gegen Blitzschlag an die F. gesteckt¹⁴⁶⁾. In Tirol wurden in Pestzeiten gedörrte Kröten als Pestabwehr ans F. gesteckt¹⁴⁷⁾.

¹⁴⁰⁾ Köhler *Vogtland* 376. ¹⁴¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 39. ¹⁴²⁾ Bavaria 4, 200. ¹⁴³⁾ Zfd-Myth. 3, 343. ¹⁴⁴⁾ Bavaria 2, 310. ¹⁴⁵⁾ Hmtg. 7, 101. ¹⁴⁶⁾ Perger *Pflanzensagen* 68. ¹⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 787 Nr. 144.

8. Erwähnt seien schließlich noch die Sitte der F.schenkung (Stiftung gemalter Glasf. bei Um- und Neubauten)¹⁴⁸⁾, das F.geld¹⁴⁹⁾ und die bei alten Schlössern wiederholt erzählte Sage, daß der Bau genau 365 F. besitze¹⁵⁰⁾.

¹⁴⁸⁾ SAVk 2, 308; Nds 7, 95 f.; Bayrisches Jahrb. 18 (1896), 49 ff.; Boman *Bäuerliches Hauswesen*. Weimar 1927, 33 ff. ¹⁴⁹⁾ Bode *meyer Rechtsalterth.* 1, 97 ff. ¹⁵⁰⁾ Sepp *Sagen* 64 f. Nr. 23; Sklarek *Märchen* 28, Nr. 4 u. a. Geramb.

Ferkel s. Schwein.

Fernzauber liefert viele Beispiele dafür, daß sich im Aberglauben nicht nur die Überreste einer veralteten Weltanschauung finden. Von Zeit zu Zeit wird versucht, Vorstellungen, welche über lange Zeiträume hin ausgeschaltet gewesen waren, deshalb, wo sie festsäßen, zum Aberglauben gerechnet wurden, wiederzubeleben, weil sie im Begriff sind, diese Einschätzung mit einer anderen, der früheren ähnlichen zu vertauschen. So hat es lange als Aberglaube gegolten, daß man über räumliche Strecken hinweg sehen und erkennen, sowie eine Handlung ausüben könne, und dieser namentlich bei primitiven Völkern sehr verbreitete Glaube galt, wo er sich in unserer Kultur vorfindet, als ein Aberglaube. Neuerdings in-

dessen ist die Wissenschaft selbst durch die Phänomene der Fernschau, Voraufschau und Rückschau zu Erklärungsversuchen gelangt oder ihnen näher gekommen, wie sie sich bei Naturvölkern gewissermaßen instinktiv gebildet haben. Wenn in Sagen von dieser oder jener Person berichtet wird, welche, ohne hinzusehen, und selbst über ziemliche Entfernungen hinweg Vorgänge beobachtet, wie jener Bauer es tat, der immer wußte, was seine Knechte machten, selbst wenn er in einem anderen Dorf mit seinem Zechgenossen in der Schenke saß¹⁾, so ist das ein Fernsehen, Teleskopie sagt man heute, das in den meisten Fällen durch eine Art seelischer Verbundenheit mit der fern geschauten Person erklärt wird, ein Vorgang, der sich im beiderseitigen Unterbewußtsein abspielt und daher nicht in seinem Verlauf empfunden und bewußt wird²⁾. Aber auch die andere vorwiegend primitive Erklärung drängt sich in der Ermangelung einer besseren bei gewissen Vorkommnissen, wie den Ahnungen von einem Ereignis der Vergangenheit, wenn sie ohne Mitwisser um dasselbe stattfinden, auf. Eine Ärztin hat beim Betreten eines fremden Zimmers die unangenehme Empfindung, daß darin etwas Schreckliches geschehen sei, und sie fixiert das nicht näher bestimmbare Ereignis am Schreibtisch, obgleich dem Wohnungsinhaber, der den Schreibtisch mit übernommen hat, nichts davon bekannt ist; erst umständliche Nachforschungen ergeben, daß sich der frühere Wohnungsinhaber vor dem Schreibtisch erschossen hat³⁾. Da in diesem Falle keine „Dreieck-Telepathie“ vorliegen kann, keine unterbewußte psychische Verbindung mit lebenden Personen, so führt der Versuch, über die Unerklärbarkeit hinauszugehen, zu der Annahme der Wirksamkeit des Vitalstoffs (Fluidums) des Verstorbenen⁴⁾ und einer „Hyperästhesie“ hierfür⁵⁾. Bei den Naturvölkern ist diese Hyperästhesie sehr verbreitet und die Theorie von solchem Vitalstoffe, der von Personen auf die von ihnen berührten Gegenstände übergeht und an ihren Kleidungsstücken haftet,

vor allem in ihren Sekretionen fort existiert, sehr verbreitet (s. Animismus). Diese Feinfühligkeit für das Vorhandensein oder Vorhandengewesensein von Fremdpersönlichem gehört zu der ganzen sympathetisch-symbiotischen Grundlage der Gefühlseinstellung des primitiven Menschen⁶⁾, und wo dieses Grundgefühl innerhalb der Kulturvölker in einer ähnlichen Stärke auftritt, ist auch das Vorkommen derselben Hyperästhesie begreiflich.

Eine andere Gruppe derartiger Phänomene liegt dort vor, wo eine Fernwirkung festgestellt werden muß, ohne daß an materielle Wechselbeziehungen zu denken ist. Bei solcher actio in distans ohne stoffliche Zwischenstufen sprach man früher von Magie, spricht man heute von okkulten Erscheinungen⁷⁾. Einem Schäfer wird von einem Jäger sein Hirtenstab durch einen Schuß gespalten, er zieht seinen Mantel aus und prügelt denselben mit der einen Hälfte des zerschossenen Stabes durch, so daß der Jäger jeden Streich schmerzlich spürt⁸⁾. Selbst Gegenstände sollen auf solche unstoffliche Weise aus der Ferne herbeigezogen werden können, so daß der Glaube an zauberische Entwendung (magisches Stehlen) entstanden ist. Im mittelalterlichen Hexenglauben wurde solche zauberische Entwendung in den Prozessen vielfach besprochen. Die okkulte Erklärung hierfür nimmt die Aussendung eigenen Vitalstoffs (Emanationen, Ausstrahlungen) zu Hilfe⁹⁾, und es ist leicht ersichtlich, daß sich aus der abstrakten Denkbarekeit solcher Phänomene im Volksglauben die Behauptung der Möglichkeit der letzteren und die Verallgemeinerung und Übertreibung solchen Glaubens entwickelte. Wie hiermit der Aberglaube einsetzt, so wird er ausgebildet durch Einschaltung von Dämonen und dämonischen Personen, wie Zauberern und Hexen, die mit den Dämonen im Bund gedacht werden (s. Hexen). Die „schwarze Grete“ oder die „schwarze Lene“ ist ein Zauberweib, das den Rahm einer Bäuerin oder die Butterstange behext; als der in einen Topf umgegossene Rahm gekocht und mit Messern

zerschnitten wird, erscheint die böse Frau heulend und blutend am Fenster¹⁰⁾. Sind die Kühe behext, so daß sie keine Milch geben, so geht man bei abnehmendem Mond um Mitternacht an einen Kreuzweg und haut einen Sack, in welchem drei Knoten geknüpft sind, mit Knütteln wacker durch. Alle Schläge treffen die Hexe, deren Getier (Eulen, Kröten, Salamander) dabei zum Vorschein kommt. Am andern Morgen gibt die Kuh die schönste Milch, aber die böse Nachbarin ist über Nacht krank geworden und hat den ganzen Leib voller Wunden und Beulen¹¹⁾. Eine Hexe, die eine Kuh bezaubert hat, so daß sie beim Melken nicht steht, zwingt man zur Lösung des Zaubers herbei durch Schläge, die man, natürlich mit umgekehrtem Besen, der Kuh erteilt¹²⁾. So kann man überhaupt einen entfernten Menschen nach Belieben durchprügeln, wenn man ein Kleidungsstück oder einen Lappen, während man an den Betreffenden denkt oder seinen Namen nennt, mit einer einjährigen Haselrute schlägt; diese aber muß mit dem Blick nach Osten durch drei Schnitte abgeschnitten sein, bei denen die drei höchsten Namen genannt werden¹³⁾. Dem Sinne der Magie entsprechend ist hier ganz korrekt an die Stelle des primitiven Stoffes vom Leib oder Gewand der zu schlagenden Person einfach das Denken an sie gesetzt; denn da Magie auf dem Glauben an die Allmacht des Gedankens und Willens beruht, so bedarf es nur dieser psychischen Funktionen, die mit Energie ausgeführt werden müssen (s. Magie)¹⁴⁾. Man schlägt also getrost seinen eigenen Rock und Mantel und nennt dabei den Namen des Feindes, der unter Umständen dadurch sogar totgeschlagen werden kann¹⁵⁾. Man kann einem Fernen auch Blut abzapfen durch Anwendung eines Messers¹⁶⁾. Durch ein in einer Schüssel mit Wasser abgewickelter Zwirnknauel wird eine in der Ferne weilende Person herbeigezogen¹⁷⁾, auch durch ganz langsames Kochen des Papiers, auf dem ihr Vor- und Zuname aufgeschrieben worden ist¹⁸⁾.

¹⁾ Kühnau Sagen 3, 175. ²⁾ Vgl. vor

allem W. v. Wasielewski *Telepathie und Hellsehen*. ³⁾ A. Görig *Grenzland der Seele* (1928), 219 f. ⁴⁾ Beth *Religion und Magie* 152 ff. ⁵⁾ Richet *Grundriß der Parapsychologie*, deutsch 1924, 138 ff. ⁶⁾ Beth *Religion und Magie* 176 ff. u. 244 f. ⁷⁾ Stempfinger *Aberglaube* 95. ⁸⁾ Kühnau Sagen 3, 203. ⁹⁾ Richet *Grundriß d. Parapsych.* 308 ff.; K. Gruber *Parapsychologische Erkenntnisse* (1925), 202 ff. ¹⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 51 Nr. 78 u. 79. ¹¹⁾ Kühnau Sagen 3, 22. ¹²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. ¹³⁾ ZfVh. 11, 15. ¹⁴⁾ Beth *Religion und Magie* 159 ff. ¹⁵⁾ Grohmann 212. ¹⁶⁾ Schell *Berg. Sagen* 270 Nr. 29. ¹⁷⁾ Urquell 3, 293. ¹⁸⁾ Ebd. K. Beth.

Ferse. Tritt man einem Vorangehenden auf die F., so sagt man, man werde auf seine Hochzeit kommen¹⁾. In zahlreichen Schatzsagen wird berichtet, daß dem aus dem Schatzberge Eilenden die eiserne Türe hart an der F. zuschlägt²⁾; einem Hirtenknaben wurde sein Schuhabsatz noch mit weggerissen³⁾. Als ein Schäfer den Ruf: „Vergiß das beste nicht!“ überhörte, brach das Gewölbe zusammen, die Türe schlug hinter ihm zu, daß es krachte, erfaßte ihn noch an der F. des einen Fußes und zerschlug sie, daß er lange siechte und das geholte Geld auf die Heilung des Fußes verwenden mußte⁴⁾. In einer Sage heilt die Wunde an der verletzten F. nie⁵⁾.

Über die Achilleus-F. vgl. ZfVh. 13, 262 f.; 21, 416 f.; Berthold, Unverwundbarkeit 26.

¹⁾ Grohmann 223 Nr. 1565; Drechsler 2, 195; 1, 226; Wuttke 209 § 289. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 812 (mit Lit.); ZfVh. 4, 416 f.; 13, 261 f. (mit Lit.); Graesse *Preußen* 2, 787 Nr. 920; 2, 926 Nr. 1144; 1, 715 Nr. 754; Kühn *Westfalen* 1, 346 Nr. 384; Kruspe *Erfurt* 2, 43; Mannhardt *Germ. Myth.* 661; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 243, 244; Hüser *Beiträge* 2, 15 Nr. 33; Grimm *DS.* 7 Nr. 9; Kühnau Sagen 3, 636; vgl. Ranke *Volkssage* 72 (wilde Jagd). ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 812; ders. *DS.* Nr. 157; *KHM.* Nr. 46; Bolte-Polivka 1, 399; ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 812; Bechstein *Sagenschatz d. Thüringerlandes* 4, 211; Harrys 2, 14. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 289 = *Wächter Statist.* 175, 176.

Bächtold-Stäubli.

Fessel. Wie jede Bindung (s. Faden, binden) kann die Fesselung einen doppelten Zweck haben: das Gebundene sich in seinem Machtbereich zu erhalten oder es, wenn es gefährlich ist, zu hemmen. Das

häufigere Motiv scheint die Angst vor der göttlichen oder dämonischen Potenz zu sein, da man nicht genau weiß, was man von ihr zu erwarten hat. Wir stellen daher die hemmende F. voran.

1. Gefährliche, zerstörende Mächte werden gefesselt vorgestellt. So Loki¹⁾ und Fenrir²⁾; aber auch die Fesselung des Kronos, bei dessen Vater Uranos Entmannung dasselbe bedeutet, erlaubt einen Rückschluß auf die Vorstellung, die man sich erst von ihm gemacht hat³⁾. In gewissen Fällen ist daraus eine Natursymbolik geworden, indem man sich den Einbruch des Winters als die Fesselung lebensschaffender Geister, den Frühling als eine Fesselung des Winters vorstellte⁴⁾. Das muß, wie die zahlreichen Bräuche des Winter-austreibens (s. Winter) zeigen, sehr verbreitet gewesen sein. Wir sprechen noch von „Banden des Winters“ u. ä. Wassergeister bindet man durch Hineinwerfen von Stahl in die Quelle⁵⁾, damit sie niemanden holen (das lebt völlig umgedeutet auch unter Gebildeten noch fort in dem Kupferstück, das man in die römische Fontana Trevi wirft). Praktischen Wert erhält diese Vorstellung in den zauberischen Vorschriften zur Fesselung des Poltergeistes⁶⁾. In der Sage vom Wilischberge ist ein Dämon in Gestalt einer Schlange mit einer goldenen Kette an einen Altar gefesselt⁷⁾. Hört die Fesselung auf, so ist das eine sehr gefährliche Sache. So wird die Fesselung des Prometheus, die eng mit der Fesselung der übrigen Titanen und des Kronos zusammenhängt, in symbolischer Form aufrecht gehalten⁸⁾. Die Winde sind im Schlauch des Aiolos gefesselt⁹⁾. Wie im Volksglauben die 9 Schwestern¹⁰⁾, so sind in der Offenbarung S. Joh. die Engel des Verderbens oder der große Drache¹¹⁾ gefesselt. Böse Geister kann man geradezu in Schlingen fangen¹²⁾. Soweit deren Seele in einem Baume sitzt, wird dieser mit Tuchstreifen umwunden, wie auch aus Schlesien zum Todastragen ein mit Strohketten umwundener Tannenbaum angeführt wird¹³⁾. Das führt weiter zum Teufel, der nach

einer dalekarlischen Überlieferung beim Hexenfest unter dem Tisch an einer Kette angebunden ist¹⁴⁾. Dasselbe gilt von Krankheitsdämonen (s. Faden). Die genannten Tuchstreifen führen zu den im griechischen Kultus wichtigen Wollbinden, mit denen zum Beispiel der delphische Omphalos kreuzweis (s. Andreaskreuz) umwickelt ist¹⁵⁾. Daß dieselben Binden im Totenkult eine Rolle spielen, ist wohl begreiflich (s. u.). Die Fesselung wird von der göttlichen Gestalt auch auf ihr Bild übertragen¹⁶⁾.

¹⁾ Gölther *Mythologie* 421. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 83. ³⁾ Von Grimm schon beigezogen; vgl. Hesiod *Theogonie*, die Entmannung des Uranos ebd. V. 174 ff. ⁴⁾ Schwartz *ZfVh.* 2, 197; 3, 448 f. ⁵⁾ Liebrecht *Gervasis* 101. ⁶⁾ Kieseweiter *Faust* 453. ⁷⁾ Meiche *Sagen* 572 Nr. 711. ⁸⁾ Welcker *Die Aeschylische Trilogie Prometheus* 1824, 19 ff. ⁹⁾ Homer *Odyssee* 10. Gesang. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 1107. ¹¹⁾ Off. 9, 14 ff.; 20, 21. ¹²⁾ Scheffelowitz *Schlingensmotiv* 37. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 729. ¹⁴⁾ Ebd. 2, 900. ¹⁵⁾ Roscher *Omphalos* 80 ff. u. Tafeln. ¹⁶⁾ Weinreich *Heilungswunder* 146, 2; E. Schmidt *Kultübertragungen* 97, 7.

2. Am bekanntesten sind die Bräuche, die den Toten hindern sollen wiederzukommen. Man hat darin, indem man die griechischen sakralen Binden falsch verstand, eine Weihung des Toten gesehen¹⁷⁾. H. Naumann wird recht haben, wenn er darin einen Beleg für die Vorstellung erkennt, die dem chinesischen Märchen¹⁸⁾ vom lebenden Leichnam zugrunde liegt¹⁹⁾. Weit verbreitet ist es, die Leiche (s. d.) zu fesseln²⁰⁾, und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die ägyptischen Mumienbinden auf dieses Streben zurückzuführen sind. Diese sehr alte Vorstellung lebt noch in dem Aberglauben, daß die Binde, mit der die Füße des Toten zusammengebunden waren — die Wahl der Glieder ist bezeichnend — tiefen Schlaf hervorrufen kann²¹⁾.

¹⁷⁾ Knuchel 38 f. ¹⁸⁾ Naumann *Gem. inschafskultur* 58. ¹⁹⁾ Märchen der Weltliteratur: Chinesische Märchen Nr. 70. ²⁰⁾ ZfEthn. 7, 19; Scheffelowitz *Schlingensmotiv* 23 f. ²¹⁾ ZfVh. 4, 217.

3. Die Fesselung, um die Gottheit fest zu halten, ist am deutlichsten in den Märchen von dem gebundenen

Dämon zu erkennen, der sich die Freiheit durch Preisgabe seines Geheimnisses erkaufte (Proteus²²), Silen²³), Nöck²⁴) u. a.). Ferner wird eine symbolische Fesselung angewandt, wo mit einem Entweichen der Gottheit gerechnet wird, wie das in dem römischen Kriegsbrauche der evocatio²⁵) vorausgesetzt, durch den die Gottheiten einer belagerten Stadt herausgebeten oder -gezwungen und in Rom aufgenommen werden. Da, wo unverstandene Fesselung, Bindung oder Umschnürung eines Götterbildes vorgenommen wird, ist, wenn nicht Furcht der Ausgangspunkt ist, nicht selten mit dieser Vorstellung zu rechnen²⁶). Novellistisch umgedeutet, hat das zu dem homerischen Schwanke von der Fesselung des Ares und der Aphrodite geführt²⁷). Auch von Hera erzählte man so²⁸). Hier wissen wir noch, daß eine, wenn auch andersartige Fesselung im Kult von Samos erzählt wurde²⁹). Auch von Aphrodite ist ähnliches aus dem attischen Kulte überliefert³⁰). Anderes s. u. Faden.

²²) Roscher 3, 3172 ff. ²³) Vergil *Ecl.* 6. ²⁴) Liebrecht *Gervasius* 101. ²⁵) Pauly-Wissowa unter evocatio, wo jedoch alles folkloristische Vergleichsmaterial fehlt. ²⁶) Vgl. etwa Paus. 3, 15, 10; Köchling *De coronarum vi* 12 u. 5. ²⁷) Homer *Odyssee* 8, Gesang. ²⁸) Wilamowitz Nachr. d. Gött. gel. Ges. 1895. ²⁹) Athenaios 15, 672 d. ³⁰) Pauly-Wissowa unter Kollas.

4. Zur symbolischen Fesselung kann endlich auch gehören, daß man nicht selten F.n in Heiligtümern geweiht findet. So schon auf der Burg von Athen³¹), wo die F.n der chalkidischen und böotischen Kriegsgefangenen vom Jahre 506 hingen, dann aber auch häufig in christlichen Kirchen³²), wo sie zu einfachen Devotionalien zum Dank für Befreiung herabgesunken sind. Der ursprüngliche Gedanke dürfte der sein, daß die neue Freiheit von der Gottheit verliehen ist, so etwa wenn Sklaven zwecks Freilassung vom Tempel gekauft werden³³). Umgekehrt werden die F.n vom Gläubigen bis zur Erfüllung eines Gelübdes getragen. Einen solchen Fall erwähnt Tacitus bei den Chatten, die einen

ferreum anulum velut vinculum tragen, bis sie sich durch Tötung eines Feindes die Freiheit erkämpft haben³⁴), s. Ring. Dagegen ist es nicht sicher, wie der Brauch der Semnonen zu deuten ist, die einen heiligen Hain nur gefesselt betreten durften³⁵). Die gewöhnliche Erklärung, daß sie sich als Sklaven der Gottheit gefühlt hätten, befriedigt nicht ganz. Da der Kult mit Menschenopfern verbunden war³⁶) und Todgeweihte aller F.n ledig sein müssen³⁷), so kann die Fesselung der nicht zum Opfer Bestimmten einen sehr viel tieferen Sinn, etwa der freiwilligen Anbietung zum Opfer, gehabt haben. Andererseits ist auch der Gebetsritus des Händefaltens (s. d.) eine freiwillige Freiheitsbeschränkung vor einem Höheren.

³¹) Herodot 5, 77. ³²) Grimm *Myth.* 3, 346; Schmitz *Eifel* 2, 92; Walliser *Sagen* 1, 92 Nr. 69. ³³) Pauly-Wissowa 7, 97 f. ³⁴) Tacitus *Germania* 30; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 416 f. ³⁵) Tacitus *Germ.* 39 est et alia loco reverentia: nemo nisi vinculo ligatus ingreditur, ut minor et potestatem numinis prae se ferens; vgl. Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 461; Helm *Relig.* 1, 307. ³⁶) Tacitus ebd. kurz vorher. ³⁷) Platon *Phaidon* 60 AB; Euripides *Iph. Taur.* 468; Heckenbach *De nuditate* 64 ff.; vgl. Güntert *Kalypso* 192 Nr. 3. Aly.

Feste.

1. Heilige Zeiten, die durch besondere Begehungen aus dem Jahreslaufe herausgehoben werden, sind wohl allen Völkern und Religionen bekannt. Sie schließen die alltäglichen Verrichtungen des gewöhnlichen Lebens nach Möglichkeit aus und verlangen einerseits Arbeitsruhe, andererseits mehr oder weniger reichen Aufwand. Während die älteren F. sich an Naturvorgänge, namentlich an Saat und Ernte anknüpfen, zu denen dann erst allmählich geschichtliche Erinnerungsfeiern hinzutreten, sind diese dem Christentum von vornherein eigentümlich¹). Bei den Germanen waren zu Winters- und zu Sommeranfang größere Opferfeste üblich²). Einzelne Züge von ihnen mögen sich einerseits in den christlichen F.n, die sich zwischen Fasten und Pfingsten abspielen, andererseits in den herbstlichen Kirchweih-, Ernte- und Schlachtfesten be-

wahrt haben. Im Norden wurde zu Mittwinter Jul (s. d.) gefeiert. In Deutschland ist kein sicheres Zeugnis eines heidnischen Mittwinterfestes vorhanden, obgleich die Zwölften (s. d.) eine große Rolle spielen³). In unsere christlichen Feste haben sich viele Bestandteile aus germanischem und römischem Heidentum und aus den ertümlichsten Glaubensvorstellungen der Menschheit gerettet. Manches davon hat die Kirche klug mit ihren Anforderungen zu vereinigen verstanden⁴). So ist es gekommen, daß die heitere Seite der F. im allgemeinen die ernste überwiegt. Eine aus dem Streben nach sinnlicher Handgreiflichkeit hervorgegangene Eigentümlichkeit ist die sichtbare Darstellung der den F.n zugrunde liegenden Geschichten und die Verkörperung der F. selbst in lebendigen Gestalten (Nikolaus, Weihnachten, Dreikönige, Pfingsten usw.).

¹) Pfeleiderer *Religionsphilosophie* 3 675 ff. ²) Goltzer *Mythologie* 585 ff.; Grimm *Myth.* 1, 94 f. ³) Vgl. Goltzer *Mythologie* 580 ff.; Sartori *Sitte* 3, 1 ff.; Nilsson *Jahresfeste*; Jahn *Opfergebräuche*; Lippert *Christentum* 580 ff.; Meyer *Deutsche Volksk.* 246 f.; Hoops *Reallex.* 2, 26 ff. ⁴) Vgl. die Anweisungen des Papstes Gregor an den Abt Mellitus für Britannien: Baedae *Hist. eccl. gentis Anglorum* 1, 30.

2. Die F. des christlichen Kirchenkalenders sind entweder F. des Herrn, die sich über das ganze Jahr verteilen, oder Gedächtnistage der Heiligen⁵). Eine Mittelgattung bilden die F. der Mutter Gottes. Sie sind entweder der gesamten Christenheit eigen oder örtlich begrenzt⁶). Im Mittelpunkt des Ganzen steht das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi, also das Osterfest⁷). Die Zahl der Festtage ist im Laufe der Jahrhunderte immer mehr gewachsen⁸). In der Zeit vom 13. bis zum 18. Jh. gab es Diözesen, in denen die Zahl der Tage, an denen nicht gearbeitet werden durfte, hundert und mehr betrug⁹). Das kam daher, daß die Bischöfe das Recht hatten und ausübten, für den Bereich ihrer Diözese F. neu einzuführen¹⁰). Je nachdem in einer besonderen Angelegenheit ein Feiertag eingesetzt wurde, erhielt

er auch einen besonderen Namen. Der „Ingerfirtig“ war z. B. der Tag des hl. Magnus, ein gelobter Feiertag gegen die Engerlingplage. Das Fest der hl. Johannes und Paulus war „Hagelfirtig“¹¹). Mit dem 17. Jh. beginnt die Verminderung der F.¹²). 1727 kam die Unterscheidung von ganzen und halben Feiertagen auf¹³). Die ersteren wurden streng mit Besuch des Gottesdienstes vor- und nachmittags gehalten. An den sog. halben, die früher aber auch ganze waren, geht man morgens in die Kirche, enthält sich jedoch auch im übrigen gern der gröberen Arbeit¹⁴). Das Volk sieht in den „abgeschafften“ Feiertagen vielfach eine Verkürzung der Rechte der Religion. Namentlich die Absetzung des Johannistages kann es nicht verschmerzen¹⁵). Wenn es in Billerbeck nach Johanni regnet, so schiebt man das auf diese Absetzung¹⁶).

⁵) Über die Märtyrerf.: Lucius *Heiligenkult* 306 ff. ⁶) Kellner *Heortologie* 2, 9. ⁷) Ebd. 3. ⁸) Ebd. 12 ff. ⁹) Ebd. 18. ¹⁰) Ebd. 20. ¹¹) Niderberger *Unterwalden* 3, 327. ¹²) Kellner *Heortologie* 21 ff. ¹³) Ebd. 22. Über den gegenwärtigen Stand der katholischen Festtage in den einzelnen Ländern: Ebd. 25 ff. ¹⁴) Leoprechting *Lechrain* 153 f. ¹⁵) Strackerjan 2, 92. ¹⁶) Sartori *Westfalen* 58.

3. Nach dem Glauben des Volkes, namentlich des katholischen, aber auch des evangelischen¹⁷), ist die Entweihung eines Festtages durch Arbeit eine sehr schwere Sünde, die hohe Strafe nach sich zieht¹⁸) (s. Arbeit, Sonntagsheiligung). Wer am Feiertage eine verbotene Arbeit tut, muß sie nach dem Tode so lange fortzun, bis ihn eine mitleidige unschuldige Seele erlöst¹⁹). Zahlreiche Sagen erzählen von solchen Strafen, gewöhnlich wird der Schuldige samt seinem Besitz von der Erde verschlungen²⁰). Das warnendste Beispiel ist der Mann im Mond (s. d.). Oft sind es ganz bestimmte Arbeiten, die dem Verbote unterliegen²¹), besonders Weben, Stricken und Spinnen²²). An den ersten Feiertagen zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, soll man nicht stampfen, Holzhauen und dergleichen Lärm machen,

sonst gibt es Ungeziefer, so weit der Lärm zu hören ist, — nicht Stiefel schmieren, sonst gibt es Läuse²³⁾. Für den Kirchengang der Wöchnerin werden Sonn- und Feiertage nicht gern gewählt, aus Scheu vor den Leuten und vor dem Verschreien²⁴⁾. Ein Grab darf über einen Sonn- und Feiertag nicht offen sein, sonst folgt bald (in einer Woche) ein anderer Todesfall²⁵⁾. Wenn man zu hohen Feiertagen nicht rechtzeitig die Fenster putzt, kommt schlechtes Wetter, die Fenster werden eingeschlagen (Wien)²⁶⁾. Schwelgerei und Ueppigkeit an Festtagen wird durch Erscheinen von Gespenstern bestraft²⁷⁾.

²³⁾ ZfV. 21, 123. ²⁴⁾ NddZfV. 5, 228 f. ²⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 219. ²⁶⁾ ZfV. 11, 87 f.; Kuhn Westfalen 1, 78; Meiche Sagen 430 (568); Köhler Voigtland 642; Kühnau Sagen 4, 190 (Register unter: Sonntagsschänder); Reiser Allgäu 1, 36, 75, 127; Maurer Isländ. Volkssag. 204 f. ²⁷⁾ Strackerjan 2, 23 f.; John Westböhmen 16. ²⁸⁾ Grimm Myth. 3, 70 f. ²⁹⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 131. ³⁰⁾ John Westb. 117. ³¹⁾ Höhn Tod 345. ³²⁾ WZfV. 32 (1927), 91. ³³⁾ Tettau und Temme 107 f.

4. Wie der Tag überhaupt (oben Anm. 24) begann auch der Festtag und mit ihm die Arbeitsruhe mit der Vesper vorher. Darum wurde auch die Arbeit am Vorabend als Feiertagsschändung angesehen²⁸⁾. Jetzt rechnet man allgemein den Festtag von einer Mitternacht bis zur andern. Doch kommt es auch vor, daß man ihn bis zum Aufgang der Sonne am nächsten Morgen ausdehnt²⁹⁾. Die hohen F. haben eine achttägige Feier, die Oktav³⁰⁾.

²⁸⁾ Kellner Heortologie 9; Reiser Allgäu 2, 358 f.; Kühnau Sagen 2, 58. ²⁹⁾ ZfV. 4, 111. ³⁰⁾ Kellner Heortologie 10 f.

5. Die Tage vor den großen F.n bilden eine an Erwartung und Erregung reiche Zwischenzeit. Geister erscheinen vor allem vor den hohen F.n³¹⁾ und werden auch in den Bräuchen oft in Gestalt von Masken dargestellt. Die Hexen schaden am meisten am Vorabend heiliger Zeiten³²⁾. Die wilde Jagd läßt sich hören³³⁾. In sie sind alle auf-

genommen, die an Feiertagen die Kirche versäumt oder das Volk mit Treibjagden gedrückt haben³⁴⁾. Der Geist eines Toten kehrt in der Nacht der hohen Feiertage gern zu den Seinen zurück und will bewirtet sein³⁵⁾. Bei den Bergleuten ist es ein alter Glaube, daß vor jedem großen Feiertage ein Unglück geschehe. Sie tragen daher zum Schutze mit Vorliebe Amulette und Skapuliere³⁶⁾.

³¹⁾ Wuttke 474 (755); Sartori Westfalen 136, 153. ³²⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 363. ³³⁾ Schmitz Eifel 2, 6, 25; Kuhn Westfalen 2, 12 (24); Schönwerth 2, 149. ³⁴⁾ Schönwerth 2, 149. ³⁵⁾ ZfV. 22, 160. ³⁶⁾ Drechsler 2, 170.

6. Viele abergläubische Handlungen, namentlich solche, die dem Schutze von Menschen, Haus und Vieh dienen, sind allein wirksam, wenn man sie an Feiertagen verrichtet³⁷⁾. Für Wahrsagerei und Zauberei aller Art werden die kirchlichen Festzeiten in Anspruch genommen³⁸⁾. Die Balkanvölker haben besondere Feiertage zu Ehren der Krankheit und des Todes eingeführt³⁹⁾.

³⁷⁾ Seligmann Blick 2, 328 ff. ³⁸⁾ Wuttke 455 (420). ³⁹⁾ ZfV. 9, 59 ff. Sartori.

festmachen I, findet sich für „bannen“, „anfrieren“, „stellen“ im ganzen Sprachgebiet¹⁾. Festgemacht werden Gespenster an Bannorten²⁾, die Elemente Feuer und Wasser³⁾, Tauben an den Schlag⁴⁾, Diebe⁵⁾ an der Stelle ihres Frevels oder im näheren Umkreis, Fuhrwerke⁶⁾. Das F. kann auch mißliebige Personen⁷⁾, am meisten Soldaten, Gensdarmen⁸⁾ usw. treffen, oder wird als Schabernack besonders gegen Fuhrleute ausgeübt⁹⁾. Räuber machen ihre Opfer fest¹⁰⁾. — Wer festgemacht ist, kann sich nicht rühren, bis er gelöst wird, oder sich selbst zu lösen vermag (s. Bann I, 874)¹¹⁾. Eine Anweisung fürs F. spricht vom Gebrauch eines geweihten Schlosses, bei dessen Kauf ein Segen aufzusagen ist¹²⁾.

¹⁾ Vgl. die Nachweise nach ihrer landschaftl. Herkunft. ²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 322. ³⁾ ZfV. 25, 352 f. ⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 322; Jahn Hexenwesen 6, 51 ff.; Strackerjan 1, 122; Urquell 2 (1891), 126; Quensel Thüringen 284; Jungbauer Böhmerwald 204, 212; Sieber

Sachsen 242 f.; Tetzner Slaven 21; Endt Sagen 47 Nr. 21, 22; Sieber Harzland (1928), 254; Bolte-Polivka 3, 453 f. ⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 231 f. 232 f.; Jungbauer Böhmerwald 212 f.; Meiche Sagen 581; Sieber Sachsen 243 f.; Brunner Ostf. Volksk. 2, 18 f. ⁶⁾ Calmet Von Erscheinungen der Geister 1 (1752), 373 ff.; Bartsch Mecklenburg 1, 232 f.; Sieber Sachsen 242; Heyl Tirol 426; Endt Sagen 47 Nr. 20; 48 Nr. 23; Eisel 225 f.; Birlinger 1, 331 Nr. 554; MGesch. Altert. Ges. d. Oberl. 7 (1874), 491 f.; Brandenburg 24, 178. ⁷⁾ Endt Sagen 45 Nr. 16; 48 Nr. 19; Birlinger Schwaben 1, 111 f. 314; Quensel Thüringen 283; Sieber Sachsen 242; Köhler Voigtland 549. ⁸⁾ Endt 46 Nr. 18; 47 Nr. 22; Meiche Sagen 581; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 229; Kühnau Sagen 3, 237; Bartsch Mecklenburg 1, 231 f. ⁹⁾ Quensel Thüringen 149; Jungbauer Böhmerwald 248. ¹⁰⁾ Nachw. 5; Rochholz Sagen 1, 78; Urquell 2, 126. ¹¹⁾ ZfV. 38, 368. ¹²⁾ Peuckert.

festmachen II.

I. Allgemeines. 1. Das F. ist eine zauberische Handlung, die Unverwundbarkeit (s. d.) gegen Hieb, Stich und Schuß verleiht¹⁾. Hierher mag man auch die Handlungen rechnen, die unüberwindbar im Ringen, Raufen machen, weil dabei die nämlichen Mittel gebraucht zu werden pflegen. „Die Welt pflegt zu sagen, wenn einer schußfrei, stichfrei, hiebfrei, und weder Gabel noch Säbel eingeht, er sei gefroren“²⁾. Die Bezeichnung scheint obd. zu sein³⁾. Die diese Kunst verstanden, hießen Gfrörer⁴⁾. Daneben erscheint: eisern⁵⁾, an. hardgiörr⁶⁾; der Gegenzauber: auf tun⁷⁾. Der Glaube daran, daß man sich f. könne, ist alt, begegnet in der griech. Sage⁸⁾, spielt im nord. Altertum eine wichtige Rolle, wo von f. den Liedern⁹⁾, von Festsein gegen Eisen, doch nicht gegen Steine¹⁰⁾ oder Holz¹¹⁾ oder die eigne Zauberwaffe¹²⁾, wie von f. den Kleidern¹³⁾ die Rede ist. Er begegnet im mittelalterlichen Volksepos¹⁴⁾, findet sich durch alle Jahrhunderte¹⁵⁾, erlebt aber im 17. (befördert durch den großen Krieg und das Aufblühen des Zauberglaubens, im Anschluß an die Pansophie¹⁶⁾) eine besondere Steigerung. Noch 1724 wird der Zauber in den preuß. Kriegsartikeln verboten¹⁷⁾, war aber 1914 noch nicht

erloschen, wie ich selbst beobachten konnte¹⁸⁾.

¹⁾ Zingerle Sagen 1859, 313, 314; Heyl Tirol 665, 668. ²⁾ Abraham a. S. Clara Reim dich 1684, 10; vgl. Kön. Schwed. Victorischlüssel 1632, 3; Kuoni St. Gallen 258 f. ³⁾ Vgl. die Belege: Grimm DWb. 4, 1, 202, 2162; Schmeller-Frommann BavWb. 1, 825; Grimm Myth. 3, 317. ⁴⁾ Urquell 4 (1893), 94; Reiser Allgäu 1, 206. ⁵⁾ Grimm Myth. 3, 317. ⁶⁾ Schwartz Volksglaube 84 ff., 151 f.; Berthold Unverwundbarkeit 48 ff. ⁷⁾ Lj6-đatal 11, 13 = Genzmer Edda 2, 174. ⁸⁾ Hamdismál 26 = Genzmer Edda 1, 57; Skáldskaparmál = Panzer Heldensage im Breisgau 1904; Saxo Gesta Danorum 1, 8 = Panzer 37; Volsungasaga c. 44 = P. Herrmann Isländ. Heldenromane 1923, 135 f.; vgl. Panzer 42 f. ⁹⁾ Panzer 43. ¹⁰⁾ Njála c. 30. ¹¹⁾ Hamdismál 26; P. Herrmann Heldensagen (1925), 14. Vgl. zum nord. Glauben auch Gering Weissagung 17 f.; Panzer 41 f. ¹²⁾ Kondziella Volks-epos 59 f. u. Anmerk. ¹³⁾ Vgl. etwa bei Luther Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können: Sämtl. Werke 1833, Bd. 22, 288 f.; Georg Scherer Ein bewerte Kunst und Wundsegen 1595. ¹⁴⁾ Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 3; vor etlichen und 20 Jahren eingeführt. ¹⁵⁾ Brandenburg 1016, 180. ¹⁶⁾ Vgl. auch Fox Saarland 295.

II. Gfrörer und Festgemachte.

2. Gefroren machen konnten natürlich die, die auch sonst der schwarzen Kunst verdächtig waren, also fahrende Schüler und Zigeuner¹⁷⁾, der Profoß¹⁸⁾, Juden¹⁹⁾, Schwarzkünstler wie Pumputh²⁰⁾ oder Faust²¹⁾, ja sogar Pfarrer²²⁾, und der Schmied von Jüterbogk²³⁾.

3. Seltsam ist dabei, daß die Festigkeit auf einen übertragen werden kann, ohne daß er davon weiß²⁴⁾. Für fest galten bei den Esten der kleine Teufel, der Diener des Teufels²⁵⁾, natürlich viele Schwarzkünstler²⁶⁾, Freimaurer²⁷⁾, Zigeuner²⁸⁾, Räuber²⁹⁾, wie etwa auch der schwarze Hiesel³⁰⁾, Raufbolde³¹⁾, Wilddiebe³²⁾, Freischützen³³⁾, der Zauberschütz Punker³⁴⁾, auch manche Förster³⁵⁾ und sogar ein Ortsvorsteher im Saarland³⁶⁾. Soldaten³⁷⁾, Ritter³⁸⁾ und Generale nicht zu vergessen.

Ich fasse unter Generalen hier einfach alle hohen Kriegs- und Landesherren zusammen, von denen namentlich Schert-

lin v. Burtenbach³⁶⁾, Graf Edzard von Friesland^{36a)}, ein ungenannter General des 16. Jhs., der eine Stadt erstürmte³⁷⁾, Tilly³⁸⁾, Wallenstein³⁹⁾, Terzka⁴⁰⁾, Holk⁴¹⁾, Pappenheim⁴²⁾, der Bauernführer Ahas Willenger in Österreich⁴³⁾, Gustav Adolf⁴⁴⁾, das ganze Haus Savoyen⁴⁵⁾, Karl XII. von Schweden⁴⁶⁾, das Haus Hohenzollern und zwar besonders Friedrich der Große⁴⁷⁾ und Friedrich Wilhelm II.⁴⁸⁾, der alte Dessauer⁴⁹⁾, Herzog Adolf von Plön⁵⁰⁾, General Bruse^{50a)}, der General Auerochs⁵¹⁾, Graf Haeseler 1914⁵²⁾, ja Papst Alexander VII.⁵³⁾ für fest galten. Herzog Friedrich v. Württemberg (1593-1608) wäre gern fest gewesen⁵⁴⁾.

Die Generale verstanden auch, ihre Soldaten zu sichern, machten die ganze Truppe fest⁵⁵⁾, verwiesen die Kugeln mit Kommandostab⁵⁶⁾, oder ließen die Soldaten vor der Schlacht über ihren schwarzen Mantel marschieren⁵⁷⁾. So waren alle Soldaten der Schanze „Trutz Pappenheim“ vor Magdeburg⁵⁸⁾, oder die aufständigen Bauern 1626 in Österreich fest⁵⁹⁾.

¹⁷⁾ Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* 3 (= *Gas. Werke* 1898¹ Bd 20), 74. ¹⁸⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Freytag 3, 85; Kronfeld *Krieg* (ist fast nur Wiederholung Freytags; ich zitiere ihn nur ergänzend) 85 f. ¹⁹⁾ Meiche *Sagen* 566 N. ²⁰⁾ F. Sieber *Wendische Sagen* 1925, 63. ²¹⁾ Schindler *Aberglaube* 120. ²²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 210 f. ²³⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 66. ²⁴⁾ Freytag 3, 77. ²⁵⁾ Kreutzwald *Esthn. Märchen* 2, 138. ²⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff. 113 f.; Alemannia 11, 32. 35. 280; Heintz. Grädl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 39; Jahn *Hexenwesen* 6; Heyl *Tirol* 184; Brandenburg 1916, 178; Quensel *Thüringen* 283; vgl. Bolte-Polivka 2, 431. ²⁷⁾ Zauert *Westfalen* 310. ²⁸⁾ Quensel *Thüringen* 146; Fox *Saarland* 295. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 562 Nr. 698; Heyl *Tirol* 285; Zauert *Rheinland* 1, 235. ³⁰⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 208. ^{30a)} Kuoni *St. Gallen* 258 f. ³¹⁾ Jungbauer 205; Zauert *Rheinland* 2, 167 f.; Langer *DVB.* 9, 64; Zfd. Myth. 3, 343; Reiser *Allgäu* 1, 210. 206. ³²⁾ (kaschubisch) Globus 70, 281 f. ^{32a)} Germania 13, 51. ³³⁾ Quensel *Thüringen* 283; Zauert *Hessen-Nassau* 1929, 244 f.; Langer *DVB.* 9, 63. ³⁴⁾ Fox *Saarland* 239. ³⁵⁾ Noch 1675: Kronfeld *Krieg* 86; 1724: Brandenburg 1916, 180; Wuttke 178; Freytag 3, 75 f. Vgl. auch unten. ^{35a)} Fient

Practigau 163 f. ³⁶⁾ Freytag 3, 81. 85. ^{36a)} Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 82. ³⁷⁾ Grimm *Sagen* Nr. 255 nach Lercheimer (*Scheible Kloster* 5, 280); vgl. Joh. Nic. Pfitzer *Leben... D. Joh. Faust...* von G. R. Widmann 1711, 262. ³⁸⁾ Birlinger in Alemannia 12, 132; Freytag 3, 81; Männling *Curiositäten* 1713, 278. ³⁹⁾ Freytag 3, 81 f.; Urquell 4 (1893), 93. ⁴⁰⁾ Freytag 3, 81 f. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ Birlinger in Alemannia 12, 131 f. Doch Freytag 3, 81. ⁴³⁾ Freytag 3, 82. ⁴⁴⁾ Der Fels 11 (1915 bis 16), 47; Kronfeld 91 wohl nach Freytag 3, 82: „Gustav Adolfs Schwert galt als gefeit“. ⁴⁵⁾ Freytag 3, 82; Amersbach 2, 40. ⁴⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 276. ⁴⁷⁾ Jahn *Volkssagen* 505; Freytag 3, 82. ⁴⁸⁾ Ebd. ⁴⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 276. ⁵⁰⁾ Kondziella *Volkssagen* 161. ^{50a)} Jahn *Volkssagen* 334 nach Temme *Volkssagen* Nr. 244. ⁵¹⁾ Quensel *Thüringen* 282. ⁵²⁾ Kronfeld 91 f. ⁵³⁾ Schindler 120. ⁵⁴⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 67. ⁵⁵⁾ Birlinger in Alemannia 12, 131 f. 134. ⁵⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 255; Männling *Curiositäten* 277; Quensel *Thüringen* 282; Keller *Grab* 4, 84. ⁵⁷⁾ Sieber *Sachsen* 224. ⁵⁸⁾ Alemannia 12, 132. ⁵⁹⁾ Ebd.

III. Mittel zum Festmachen.

Fest war, wer sein Leben lang keine Nieren gegessen hatte, wie Schertlin von Burtenbach⁶⁰⁾. Festigkeit verlieh die Glückshaube⁶⁰⁾, ein Stück Nabelschnur⁶¹⁾ oder Nachgeburt eingenäht bei sich getragen, ein Stück Hemd, mit erstem Menstruationsblut befleckt⁶²⁾. Wer das eigne Blut verspindete⁶³⁾, einen Hahnenstein⁶⁴⁾ oder eine Koralle⁶⁵⁾, Donnerstein, Bezoar, ein gewisses Kraut⁶⁶⁾, einen Beutel mit Kräutern oder Wurzeln⁶⁷⁾, Alraun⁶⁸⁾ bei sich trug, war fest. Ebenso dienten Bilsenkraut⁶⁹⁾, weiße Wegwart⁷⁰⁾, Eisenkraut oder Verbena⁷¹⁾, Johannisblut⁷²⁾, Johannis-kraut⁷³⁾, Vogelkraut⁷⁴⁾, Ruhrkraut oder Mausohrle⁷⁵⁾, Katzenpfötchen⁷⁶⁾, Hauhechel⁷⁷⁾, fünf Buchsbaumblätter (Belgien)^{77a)}, das Hexenkraut *Circaea lutetiana*⁷⁸⁾, Fichtensamen von Zapfen, die nach oben wachsen⁷⁹⁾, Farnsamen⁸⁰⁾, vierblättriger Klee^{80a)}, die Springwurz⁸¹⁾, S. Peterswurz⁸²⁾, die Bollwurz⁸³⁾, die Genssenwurz⁸⁴⁾ oder das Genssenkraut⁸⁵⁾, die Siegwurz d. i. Allermannsharnisch⁸⁶⁾, Lauch⁸⁷⁾, Doranicum, das die Genssen fressen⁸⁸⁾, — wie überhaupt die Tiere (Gemse, Hirsch, Reh, Eichhorn)

alle Kräuter kennen⁸⁹⁾, — Lebensbaum⁹⁰⁾, Sade^{90a)}, Moos von der Hirnschale eines Gehenkten⁹¹⁾ in die eigne Kopfhaut genäht (Lausitz)⁹²⁾ und endlich die Fabelblume Efdamanila⁹³⁾ zum Festmachen. Wenn man in Pommern das Ohr einer Maus nennt⁹⁴⁾, ist wohl eher an Mausohrle (*Gnaphalium dioicum*), die Pflanze, zu denken. Ameisengeist in den drei höchsten Namen getrunken⁹⁵⁾, ebenso roter Wein, der am Karfreitag für ein Jahr in einen Wallhengstenhaufen getan wurde⁹⁶⁾; die herzförmigen Versteinerungen von Seeigeln^{96a)}. Fest machten auch die Gensskugel aus dem Magen der Gemse⁹⁸⁾, das Herz einer schwarzen Katze in Milch einer schwarzen Kuh gesotten^{98a)}, der Bart eines Bockes und Wolfsauge im Beutel aus der Haut eines schwarzen Katers⁹⁷⁾, ein Maulwurfsherz (1648 Köln)^{97a)}, der Haselwurm⁹⁸⁾, die weiße Schlange⁹⁹⁾, die Haut eines (lebendigen)¹⁰⁰⁾ Wurmes¹⁰¹⁾, Einreiben mit Haut der Kronenschlange^{101a)}, das Bad in Drachenblut¹⁰¹⁾. Wer einen Fledermauskopf¹⁰²⁾, ein Stück Fledermaus in den Kleidern trug¹⁰³⁾, sich 3 Tage von Fledermausherzen nährte, den Leib mit Fledermausblut einrieb¹⁰⁴⁾, ward fest. Fledermausblut war — wie bei jeder zauberischen Schrift — auch bei festmachenden Schriften notwendig¹⁰⁵⁾. Göttliche wie teuflische Hilfe ward gesucht: Konstantin ließ die Nägel vom Kreuze Christi in seinen Helm schmieden¹⁰⁶⁾; Graf Edzard trug ein geweihtes Kreuz im Koller^{36a)}; ein anderer ward fest durch ein vom Kobold geschmiedetes eisernes Kreuz^{108a)}; Liegnitzer Landsknechte wetzten den Degen an Kirchenstufen¹⁰⁷⁾, Riemenabschnitzel von Glocken, während des ersten und zwölften Schlages in der Christnacht^{107a)}. Das Evangelium Johanni trug man in einer Haselnuß bei sich¹⁰⁸⁾. Man aß Brotkügelchen, über die 3 Messen gelesen worden waren¹⁰⁹⁾. Man beschrieb Oblaten¹⁰⁵⁾ mit Fledermausblut¹¹⁰⁾, heilte eine gesegnete Hostie ins Fleisch¹¹¹⁾, hatte Reliquien^{111a)}, beim Ringen Taufwasser bei sich oder Begräbniserde¹¹²⁾, befahl sich gar dem Teufel¹¹³⁾, verließ

sich auch auf den Spiritus¹¹⁴⁾, schlug einem Kruzifix das Glied ab, das man f. wollte¹¹⁵⁾, schoß auf die Hostie^{115a)}, in die Sonne und fing drei herabfallende Blutstropfen auf, die festmachten¹¹⁶⁾. Dinge von Toten konnten schirmen, wie etwa Strick oder Kette eines Erhängten¹¹⁷⁾, die Kugel eines Erschossenen¹¹⁸⁾, der Freischein des Nachrichters¹¹⁹⁾. Man zog eine Leiche in der Mitternachtsstunde dreimal um die Kirche¹²⁰⁾, knetete aus Erde von neun Gräbern ein Totenköpflein¹²¹⁾, tat unter Gebeten Erde aus den drei letzten Gräbern in einen Beutel^{121a)}; auch ein silberner Erbknopf half¹²²⁾. Vermittels ihrer Inschriften wirkten Amulette¹²³⁾ schon in klassischer Zeit, Bilder¹²⁴⁾, ein Ring¹²⁵⁾, ein Stein¹²⁶⁾ oder ein Knopf mit Charakteren beschrieben¹²⁷⁾, Medaillen¹²⁸⁾ und Münzen¹²⁹⁾, wie der Mansfelder Taler oder der Georgentaler¹³⁰⁾. Zaubermachende Worte hat man stets gebraucht, entweder als Segen, die Wehr und Waffen zu binden¹³¹⁾, Schlachtsegen¹³²⁾, Wundsegen¹³³⁾, Tobiassegen¹³⁴⁾, Versicherungen¹³⁵⁾ usw. oder als Gebete¹³⁶⁾, aus einem Büchlein¹³⁷⁾. Wenn da vom St. Georgsgebet¹³⁸⁾, Christophel¹³⁹⁾, Colomansgebet¹⁴⁰⁾ oder -brief¹⁴¹⁾, vom Leogebet¹⁴²⁾ oder Papst Leonis-Segen¹⁴³⁾, vom Benedikten- oder Notsegen¹⁴³⁾, vom Segen des Ritters von Flandern¹⁴³⁾ die Rede ist, so weisen solche Gebete schon zu den schriftlich fixierten, die als Schutz- oder Himmelsbriefe¹⁴⁴⁾ erscheinen und noch heute in Geltung sind¹⁴⁵⁾, und von denen es heißt, daß man früh vor Sonnenaufgang in Gottes freier Natur niederknien und den Brief abbeten müsse (mündlich). Hierher gehören auch alte Gebet- und Gesangbücher getragen^{145a)}, das Colomansbüchlein¹⁴⁶⁾, Schildwachtbüchlein¹⁴⁷⁾, die Länge Christi¹⁴⁸⁾, die Pneumatologia occulta¹⁴⁹⁾ und — als Gegenspiel die Schwarzkünstlerbücher¹⁵⁰⁾, Gefrustbüchlein^{150a)}, wie die Schwertbriefe, mit denen man die Waffe bestrich¹⁵¹⁾. Zaubersprüche auf Zetteln, Charaktere werden auch sonst vielfach gebraucht¹⁵²⁾, angehängt, am linken Arm getragen¹⁵³⁾

eingehüllt¹⁶⁴), verschluckt¹⁶⁵) (vgl. Passauer Kunst), obwohl nicht alle mehr dran glaubten und alberne Scherze auf die Zettel schrieben¹⁶⁶). Zauberbische Kleidung wird getragen: so macht ein neues Hemd¹⁶⁷), das Taufhemd¹⁶⁸), Leichenhemd¹⁶⁹), ein palmatseidenes im Epos¹⁷⁰), das S. Georgshemd¹⁷¹), Nothemd¹⁷²) oder -kleid¹⁷³), das Teufelshemd¹⁷⁴), Zaubermantel¹⁷⁵), ein Horngewand¹⁷⁶), ein silberner Panzer¹⁷⁷), eine Elendhaut¹⁷⁸) fest, wie ein roter Seidenfaden um den Helm im dänischen Liede¹⁷⁹) oder wieder ein mit Gebeten beschriebener Leinenstreifen¹⁸⁰). Es bleibt noch eine Reihe zauberischer Mittel aufzuzählen, die sich in keine der vorigen Gruppe einordnen ließen: Lammsbrot, jeden Morgen gegessen¹⁸¹), bei Neumond mit einem Messerrücken vor die Stirn schlagen¹⁸²), die Stahl tinktur des Jüterbogker Schmiedes¹⁸³), Kaiser Maximilians aqua magnanimitatis¹⁸⁴), zauberische Salben¹⁸⁵). Farbe abends alle Eier eines Hühnernestes schwarz; das am Morgen weiß ist, soll man essen, es macht fest¹⁸⁶).

Ich verweise auf die einzelnen Artikel und gebe hier nur Belege für die Anwendung der Mittel beim F.

¹⁶⁰) Freytag 3, 80; Mittlgn. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 203; Bohnenberger 17. ¹⁶¹) Bartsch Mecklenburg 2, 322; Kronfeld Krieg 88. ¹⁶²) Staricius 1706³, 76 = Felix Maurer Amphitheatrum magiae universae 1714, 796 f.; Lammert 147; Brndb. 24, 169; Schmid und Sprecher 83. ¹⁶³) Alpenburg Tirol 358 f.; ZfdMyth. 3, 343. ¹⁶⁴) Berthold Unverwundbarkeit 57. ¹⁶⁵) Ebd. 57 f. ¹⁶⁶) Birlinger in Alemannia 12, 132. ¹⁶⁷) Ebd. 133; Kronfeld Krieg 95. ¹⁶⁸) Berthold Unverwundbarkeit 58. ¹⁶⁹) Söhns Pflanzen 1902⁶, 102. ¹⁷⁰) Ebd. 117; Victor Lommer Volksthüml. aus d. Saalthal 1878, 16 f. 18. 48; Schindler 189; Birlinger 1, 340; Brndb. 24, 167. ¹⁷¹) Kronfeld Krieg 252. 93; Schindler 225; Brndb. 24, 167. ¹⁷²) Scleranthus annuus: Staricius 1706³, 92 f. = Maurer Amphitheatrum 796; Witzschel Thüringen 1, 313 Nr. 327. ¹⁷³) Hypericum perforatum (Kronfeld Krieg 248 setzt Johanniskraut und -kraut gleich, ebenso Kruspe Erfurt 2, 56; doch vgl. Söhns 183); Ebd. 169; Brndb. 24, 167. ¹⁷⁴) Kronfeld Krieg 93. ¹⁷⁵) Ebd. 269; Meier Schwaben 247; MAnhGesch. 14, 8. ¹⁷⁶) Antennaria dioica; Berthold Unverwundbarkeit 68.

¹⁷⁷) Hovorka-Kronfeld 1, 202. ¹⁷⁸) Der Fels 11 (1915/16), 394. ¹⁷⁹) Schwartz Volksglaube 152. ¹⁸⁰) Maurer Amphitheatrum 890; Birlinger Volksthüml. 1, 340; Meyer Baden 239; Brndb. 24, 166 f. ¹⁸¹) Der Fels 11, 425 = Kronfeld 72 ff.; Brndb. 24, 167 nach Milichius Zauberteufel 1564, 12; Panzer Beitrag 2, 283. ¹⁸²) Kronfeld Krieg 265. ¹⁸³) Berthold Unverwundbarkeit 68. ¹⁸⁴) Freytag 3, 80 f. (Kronfeld 93 falsch Vollwurz). ¹⁸⁵) Adam Lebenwaldt (erstes bis) achttes Tractat von deß Teuffels List und Betrug 1682, 48; Schmid u. Sprecher 47. ¹⁸⁶) J. N. Pfitzer Leben... D. Johannis Faust... von... Widmann 1711, 262. ¹⁸⁷) Grimm Myth. 3, 447 Nr. 387; Der Fels 11 (1915/16), 47; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 632; Kronfeld Krieg 255. 88. 93. 96; Brndb. 24, 166; Kuoni St. Gallen 172 f.; Staricius³ 75; Söhns Pflanzen³ 126. ¹⁸⁸) Kronfeld Krieg 264. ¹⁸⁹) Alemannia 12, 135; Joh. Nik. Pfizer Vernünftiges Wunden-Urtheil 1668, 33 f. ¹⁹⁰) Bräuner Curiositäten 367 f. ¹⁹¹) Kronfeld Krieg 84 f. ¹⁹²) Alemannia 1, 197. ¹⁹³) Staricius³ 95 f.; Kräutermann 369 f.; Porta Magia naturalis 1 (1773), 602; Brndb. 24, 168; Alemannia 12, 134. ¹⁹⁴) Haupt Lausitz 1, 203. ¹⁹⁵) Freytag 3, 81 (Kronfeld 93 f. falsch Esdama nila). ¹⁹⁶) Berthold Unverwundbarkeit 68 nach Jahn Hexenwesen 191. ¹⁹⁷) ZfdMyth. 4, 125. ¹⁹⁸) Der Fels 11 (1915/16), 394. ¹⁹⁹) Staricius³ 424; Alemannia 12, 135; Alpenburg Tirol 381. 382; Bayr. Heite 1, 231; Reiterer Ennstalerisch 23; Freytag 3, 80; Brndb. 24, 168. ²⁰⁰) Alpenburg Tirol 359. ²⁰¹) Freytag 3, 80. ²⁰²) ZfrwVlk. 14, 81. ²⁰³) W. Mannhart Zauberglaube 56. ²⁰⁴) Leoprechting Lech-rain 77. ²⁰⁵) Staricius 89 = Maurer Amphitheatrum 795 f.; Wolf Niederl. Sagen 366 f. nach de Vries de Satan, auf den auch Staricius zurückgeht. ²⁰⁶) Kondziella Volksepos 59; Zaunert Dtsch. Märchen seit Grimm 2, 288 f. ²⁰⁷) Curtze Waldeck 89. ²⁰⁸) Kronfeld Krieg 93. ²⁰⁹) Ebd. 88; Bartsch Mecklenburg 2, 322. ²¹⁰) ZfVlk. 1, 217. ²¹¹) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 3; Brndb. 24, 172; Dion. Klein Kriegsinstitutionen 1598, 87 f. ²¹²) Meyer Aberglaupe 276 nach Vita Const. 1, 31. ²¹³) Pröhle Unterhartz 113. ²¹⁴) Alemannia 12, 133. ²¹⁵) Zingerle Tirol 195 Nr. 1594; Brndb. 24, 168. ²¹⁶) Drechsler 2, 268. ²¹⁷) Alemannia 12, 133; Freytag 3, 74. 78 f.; Luthers sämtl. Werke 22 (1833), 288 (Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können); Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4. 5. ²¹⁸) Haupt Lausitz 1, 203; Gustav Roskoff Gesch. d. Teufels 2 (1869), 441; Amersbach Grimmelshausen 2, 40. ²¹⁹) Zingerle Sagen 1859, 314. 313 f.; Meier Schwaben 287; Heyl Tirol 665 Nr. 142; Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Alemannia 12, 133; Zentralbl. f. Ok-

kultismus 7, 630; Urquell 2, 90; Männling Curiositäten 164. ²²⁰) Grasse Preußen 2, 40 f. ²²¹) Zingerle Tirol 71 Nr. 603. 604; Brndb. 24, 166. ²²²) Freytag 3, 74. 70; Bräuner Curiositäten 361 ff.; Joh. Nik. Pfizer Vernünftiges Wunden-Urtheil 1668, 11 f.; Alemannia 12, 133; Kuhn und Schwartz 33 Nr. 38, f. ²²³) Berthold Unverwundbarkeit 68; Amersbach Grimmelshausen 2, 61. ²²⁴) Schmidt Hexenhammer 2, 174 = Schindler Aberglaupe 120. ²²⁵) Eisel Voigtland 221 = Brndb. 24, 175. ²²⁶) Quensel Thüringen 290. ²²⁷) Freytag 3, 80. ²²⁸) Haupt Lausitz 1, 203; Kronfeld Krieg 88 = Zingerle Tirol 72 Nr. 611. ²²⁹) Kronfeld Krieg 106; Der Fels 11 (1915/16), 47. ²³⁰) Zingerle Sagen 1859, 314. 321. ²³¹) Ebd. 321. ²³²) C. Heßler Hessen 2, 537 = Brndb. 24, 168. ²³³) A. Haas Pommerische Sagen 1921, 74. ²³⁴) Berthold Unverwundbarkeit 56; Freytag 3, 76; Brndb. 24, 169; Panzer Beitrag 2, 277 f.; Kronfeld 87. 94; Alemannia 12, 133; Amersbach Grimmelshausen 2, 39; Meiche Sagen 560 Nr. 695; Der Fels 11, 394. ²³⁵) Kronfeld Krieg 87. ²³⁶) Staricius³ 89 f. und Wolf Niederl. Sagen 366 f.; beide nach de Vries de Satan; Alemannia 12, 133. ²³⁷) Wolf Niederl. Sagen 365 f. Nr. 278. ²³⁸) Pfitzer Widmanns Faust 1711, 202; Meiche Sagen 566 f. ²³⁹) Kronfeld Krieg 97; Freytag 3, 81. ²⁴⁰) Ebd.; Meyer Aberglaupe 278; Brndb. 24, 169; Männling Curiositäten 274; Kondziella Volksepos 157 f.; Schindler Aberglaupe 121. Der Fels 11, 391; MsäVlk. 7, 112; Bräuner Curiositäten 491. ²⁴¹) Sieber Harzland 1928, 70; Dobeneck Mittelalter 2, 166 f.; Albers Das Jahr 199 f. ²⁴²) Aufzählungen von Segen: Hälsig Der Zauberspruch b. d. Germanen 52; Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken 1734—1810, 585—600; Brndb. 24, 173. 174 f.; Berthold Unverwundbarkeit 60 f.; Kronfeld Krieg 98 f.; MschlesVlk. H. 4, 88 ff.; 6, 32 ff.; Alemannia 19, 136 ff.; Germania 20, 439 f.; Jahn Hexenwesen 62 Nr. 29 ff.; Ztschr. f. Kulturgesch. 4 (1897), 216 f. 218; Panzer Beitrag 2, 303 ff.; Victor Lommer Volksthüml. aus d. Saalthal 1 (1878), 14 f. 18; Der Fels 11, 425 f.; Kondziella Volksepos 60; Luthers sämtliche Werke 22 (1832), 288; Schmidt Hexenhammer 3, 174 f.; Aegidius Albertinus Lucifers Königreich u. Seelengepaukt, ed. v. Liliencron (1884), 87 f.; Adam Lebenwaldt (erstes bis) achttes Tractat von Teuffels List 12. 48 f.; Wuttke 175; Schindler Aberglaupe 120. Ein Teufelssegen: Meiche Sagen 532 f. ²⁴³) Kondziella Volksepos 160 = Freytag Bilder 3, 73. ²⁴⁴) Grimm Myth. 3, 317. ²⁴⁵) MschlesVlk. H. 19, 63. ²⁴⁶) Geistl. Schild 161 ff.; Romanusb. 20. 37 f. ²⁴⁷) Berthold Unverwundbarkeit 58; Alemannia 12, 133; Kronfeld Krieg 99. ²⁴⁸) Alemannia 12, 134. ²⁴⁹) Luthers sämtl.

Werke 22 (1832), 288; Freytag 3, 74. ²⁵⁰) Luther 22, 88. ²⁵¹) Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken. Köln 1734—1810, 554; Victor Lommer Volksthüml. aus d. Saalthal 1 (1878), 30 f.; Kronfeld Krieg 99. ²⁵²) Handschriftl. Schätze 568 f.; MschlesVlk. H. 19, 53. ²⁵³) Handschriftl. Schätze etc. 580; MschlesVlk. H. 19, 55 f.; Brndb. 24, 172. ²⁵⁴) Freytag 3, 74. 79. ²⁵⁵) Berthold Unverwundbarkeit 67; Der Fels 10 (1914/15), 77. ²⁵⁶) Drechsler 2, 268; Oberschlesien 13, 370 ff.; Brndb. 24, 172; Meyer Baden 239; Sartori Westfalen 74; Fox Saarland 295; MsäVlk. 7, 112; Conrad Tegtmeyer Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes 1925, 36 f. 37; Victor Lommer Volksthüml. aus d. Saalthal 1878, 31 ff.; Der Fels 11, 394. 430 f.; Kondziella Volksepos 159. ²⁵⁷) MsäVlk. 7, 112. ²⁵⁸) Kronfeld Krieg 99; Zingerle Tirol 42 = Brndb. 24, 168. ²⁵⁹) Ebd. 98. ²⁶⁰) Handschriftl. Schätze etc. 452. ²⁶¹) Mannhart Zauberglaube 113. ²⁶²) Jahn Volkssagen 505; Birlinger Schwaben 1, 110 ff. ²⁶³) Alemannia 10, 265. ²⁶⁴) Herm. Koepcke Joh. Geiler von Kaisersberg. Bresl. Diss. 1927, 15 N. 3. ²⁶⁵) Berthold Unverwundbarkeit 67; Alemannia 12, 131 ff.; Freytag 3, 74. 75 f.; Amersbach Grimmelshausen 2, 30; Wuttke 178. 319; Albertinus Lucifers Königreich 87 f.; Schmidt Hexenhammer 2, 174; Köhler Voigtland 410; Brunner Ostdeutsche Vlk. 248; Brndb. 24, 172; Panzer Beitrag 2, 276; Kronfeld Krieg 86. 87. 95. 99; Binsfeld = ZfrwVlk. 24, 15 Nr. 12; Jahn Hexenwesen 63 Nr. 32; 64 Nr. 36. 37. ²⁶⁶) Victor Lommer Volksthüml. aus d. Saalthal 1 (1878), 40 f.; Der Fels 11, 349; Freytag 3, 79 f. ²⁶⁷) Kronfeld 87; Alemannia 12, 134. ²⁶⁸) Staricius³ 93 = Kronfeld 87; Amersbach Grimmelshausen 2, 40; Alemannia 12, 132. 133; 13, 143; Schöppner Sagen 2, 59; Kondziella Volksepos 158; Meyer Aberglaupe 277; Freytag 3, 79 f. ²⁶⁹) Freytag 3, 86; Amersbach Grimmelshausen 2, 41; Lebenwaldt Achtes Tractat 12; Albertinus Lucifers Königreich 88. ²⁷⁰) Zingerle Sagen 1859, 471 Nr. 21. ²⁷¹) Kondziella Volksepos 59; Drechsler 2, 268. ²⁷²) Zingerle Sagen 1859, 314. ²⁷³) Kondziella Volksepos 59. 156 f. ²⁷⁴) Der große Wolfdieterich (ed. Holtzmann) 570; Schwartz Volksglaube 151; Albers Das Jahr 199 f.; Freytag 3, 78; Grimm Myth. 3, 318. ²⁷⁵) Berthold Unverwundbarkeit 65. 68; Kondziella 156 f.; Dobeneck Mittelalter 2, 165 f.; Meyer Baden 239; Panzer Beitrag 2, 278. 295. 553; Kronfeld 88. 82. 89 ff.; Schwartz Volksglaube 150 f.; P. Herrmann Helden-sagen 1926, 14. ²⁷⁶) ZfdMyth. 1, 242. ²⁷⁷) Lebenwaldt Achtes Tractat. 50. ²⁷⁸) E. Lehmann Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl 1921, 103 f. ²⁷⁹) Kondziella Volksepos 59. ²⁸⁰) P. Zaunert Hessen-Nassau

1929, 140. ^{165b}) Alemannia 7, 212. ¹⁶⁶) Grimm RA. 1854, 183. ^{167a}) Der Fels 11, 394. ¹⁶⁷) Alpenburg Tirol 358. 381; Zingerle Sagen 1859, 316; Ders. Tirol 75 = Brndb. 24, 168; ZfdMyth. 3, 343. ¹⁶⁸) Kronfeld Krieg 97. ¹⁶⁹) Berthold Unverwundbarkeit 66. ¹⁷⁰) Staricius² 83 ff.; Maurer Amphitheatrum 799. ¹⁷¹) Berthold 48 ff.; Kühnau Sagen 2, 653; Schiller Walensteins Lager VI. ^{171a}) Theophr. Paracelsus Natürliches Zaubermagazin 1771, 125; Grohmann 205.

IV. Wirkung des Zaubers.

Das F. wirkte erst nach 24 Stunden; wer vorher fiel, gehörte dem Teufel ¹⁷²); nach andern hatte der Zauber nur 24 Stunden lang Kraft ¹⁷³). Es half nicht gegen grobes Geschütz ¹⁷⁴), außergewöhnliche Kugelmischungen oder Waffen (s. V), schützte nicht die Augen und nicht alle Glieder ¹⁷⁵); eine Stelle, und zwar die im Nacken zwischen den Achseln, unter den Armen, an den Knien ¹⁷⁶), unter der Nase ^{176a}), blieb verwundbar.

Gefrorne sind unverwundbar durch gewöhnliche Kugeln ¹⁷⁷), feuerfest ¹⁷⁸), gefeit gegen Stich und Hieb ¹⁷⁹), schneiden sich nicht, wenn sie auf Schwertschneiden tanzen ¹⁸⁰) und sind beim Raufen unüberwindlich ¹⁸¹). Ein Dolch macht keine äußere Wunde, aber innerliche Verletzungen ¹⁸²); so machen auch die Kugeln nur Beulen ¹⁸³), brennen ¹⁸⁴), bleiben im Höchstfall zwischen Fleisch und Haut stecken ¹⁸⁵), aber erzeugen innerliche Quetschungen ¹⁸⁶). Doch waren im Toggenburgischen Gefrorne auch gegen Schläge unempfindlich ^{186a}). Feste fangen die Kugeln zum Spott im Busen ¹⁸⁷), in den Händen oder im Ärmel ¹⁸⁸), in der Mütze auf ¹⁸⁹), schütteln sie von sich ab ¹⁹⁰), oder werfen sie gar zurück ¹⁹¹), wonach sie den Schützen töten ¹⁹²).

Manche konnten nicht nur sich, sondern alles, Hunde ¹⁹³) und Pferde ¹⁹⁴), Speisen ¹⁹⁵), ja Mücken ¹⁹⁶) f. Mengerling sah in Jena das F. eines Herings ¹⁹⁷).

¹⁷³) Freytag 3, 80; Schöppner Sagen 2, 59. ^{173a}) Ebd.; Zingerle Sagen 1859, 316; Haupt Lausitz 1, 203. ¹⁷⁴) Alemannia 12, 132; Quensel Thüringen 283; Kurandor v. Zittau Neue Gesichter: Der verdammte Spätling 1673, 263. ¹⁷⁵) Alemannia 12, 132. 133. Schmidt Hexenhammer 2, 174. ¹⁷⁶) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4. ^{176a}) Kuoni St. Gallen

258 f. ¹⁷⁷) Birlinger Schwaben 1, 110 ff.; Ders. Volksthüml. 1, 331; Reiser Allgäu 1, 210 f.; Zaunert Rheinland 2, 108; ZfrwVk. 1905, 311. ¹⁷⁸) Birlinger Volksthüml. 1, 331. ¹⁷⁹) Freytag 3, 75; Urquell 4, 93; Lercheimer in Scheible Kloster 5, 280. ¹⁸⁰) Ebd. 333. ¹⁸¹) Leoprechting Lechrain 77 f.; Zingerle Sagen 1859, 313. 314. ¹⁸²) Freytag 3, 75. ¹⁸³) Männling Curiositäten 278; Amersbach Grimmelshausen 2, 40 f.; Reiser Allgäu 1, 210; Birlinger Volksthüml. 1, 313. ¹⁸⁴) Quensel Thüringen 282. 284. ¹⁸⁵) Birlinger Schwaben 1, 110 f. ¹⁸⁶) Amersbach Grimmelshausen 2, 40 f.; Freytag 3, 77; Urquell 4, 94. ^{186a}) Kuoni St. Gallen 258 f. ¹⁸⁷) Freytag 3, 77. ¹⁸⁸) Meyer Aberglaube 277; Kuhn und Schwartz 33 Nr. 38, I. ¹⁸⁹) H. Lohre Märkische Sagen 1921, 94 f. ¹⁹⁰) Zaunert Westfalen 310; Jungbauer Böhmerwald 209; Freytag 3, 75. ¹⁹¹) Birlinger Schwaben 1, 110 ff.; Quensel Thüringen 283; ZfrwVk. 1905, 311; Zaunert Rheinland 1, 278 ¹⁹²) ZfrwVk. 1905, 311. ¹⁹³) Freytag 3, 79; Alemannia 12, 132; Meyer Aberglaube 278. ¹⁹⁴) Ebd.; Amersbach Grimmelshausen 2, 40. ¹⁹⁵) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Meiche Sagen 559 Nr. 693; Sieber Sachsen 242. ¹⁹⁶) Alemannia 12, 132. ¹⁹⁷) Pfitzer Widmanns Faust 1711, 261 = Meyer Aberglaube 278.

V. Festigkeitsproben. Es ist begreiflich, daß man Proben über den Wert f. der Mittel anstellte; erzählten doch sogar die Segen und Himmelsbriefe davon ¹⁹⁸). So wird berichtet, man habe einer Katze einen Zettel ¹⁹⁹), einem Hund einen Georgentaler ²⁰⁰), ein gewisses Kraut ²⁰¹), einen Zettel mit Charakteren ²⁰²) angehängt, und auf sie, oder auf eine Flasche mit diesem Kraut ²⁰³), geschossen, wobei, außer dem Hunde mit der Münze, die Tiere unversehrt blieben. Im Weltkrieg fiel eine Probe mit einem Himmelsbrief an einem Hund schlecht aus ²⁰⁴). Zur Probe erbot sich dem Adam a Lebenwaldt ein Jäger ²⁰⁵), der Gemenwurz essen und auf sich schießen lassen wollte. An sich nahm ein sächsischer ²⁰⁶) wie ein schwedischer ²⁰⁷) Soldat mit unglücklichem Erfolg den Versuch vor, ebenso wie ein unbenannter Herzog an einem Verkäufer von Passauer Zetteln ²⁰⁸), Herzog Albrecht von Sachsen an einem Juden ²⁰⁹).

¹⁹⁸) MschlesVlk. H. 19, 54. 50. 53; Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken, Köln 1734—1810, 570. ¹⁹⁹) Amersbach Grim-

melshausen 2, 41. ²⁰⁰) Männling Curiositäten 274. ²⁰¹) Alemannia 12, 132. ²⁰²) Kronfeld Krieg 87. ²⁰³) Alemannia 12, 132. ²⁰⁴) Fox Saarland 295. ²⁰⁵) (erstes bis) achter Tractat von des Teuffels List und Betrug 1082, 48 f. ²⁰⁶) Meiche Sagen 566 N. ²⁰⁷) Haupt Lausitz 1, 203 Nr. 240. ²⁰⁸) Kronfeld Krieg 88. ²⁰⁹) Meiche Sagen 567; Bräuner Curiositäten 366; Alemannia 11, 182 u. öft.

VI. Auftun. Feste wurden nicht nur verachtet ²¹⁰), erhielten kein Quartier ²¹¹), man bemühte sich auch, ihnen mit Gegenzaubern zu Leibe zu gehen ²¹²). Der Teufel selbst löst wohl den Zauber, wenn's ihm paßt ²¹³), und vor dem Profoß half alles Festsein nichts ²¹⁴). Es gab auf-tuende Segen ²¹⁵), man schrieb vor dem Festen Zirkel und Zeichen in den Sand ²¹⁶), schlief er, dann war er so wie so nicht fest ²¹⁷).

Da man sich nur gegen gewöhnliche Waffen f. konnte ²¹⁸), war der Gefrorne schutzlos gegen jede ungewöhnliche Kugel, also gegen goldne ²¹⁹) oder silberne Geschosse ²²⁰), solche von Salpeter ^{220a}), „grobe Stücke“ ²²¹), vergoldete Degen-spitze ²²²), ungewöhnliche Pulvermischungen ²²³), die Kugel eines Freischützen ^{223a}). Als silberne Kugeln benützte man Knöpfe ²²⁴), ballte einen Patentaler ²²⁵); besonders viel galt Erbsilber oder -gold ²²⁶). Gläserne ²²⁷) Brisillkugeln, auf denen der Herrgott eingegraben war ²²⁸), sind gut, ebenso wie ein Geschöß aus Holundermark ²²⁹), Eichenholz ^{229a}), eine in Jungfernwachs, in Gift ²³⁰) Quecksilber ^{230a}), oder Seelsuchehorn(?) ²³¹) gelbschte Kugel ²³²) solche, die Blut haben ^{232a}), Kugeln, denen Gersten- ²³³), Weizenkörner, Spießganz, Donnerkeile zerstampft beigemischt waren ²³⁴), drei Stück Dinkelbrot geladen ^{234a}). — Gesegnetes ²³⁵), also geweihte Kugeln ²³⁶), Pulver ²³⁷) waren so gut wie Notbüchsen mit Charakteren auf dem Rohr ²³⁸). Die Picken wurden in Weihwasser getaucht ²³⁹), die Degenspitze mit Ohrenschmalz bestrichen ²⁴⁰), das Messer vorher in die Erde ²⁴¹), in warmes Brot (?) gesteckt ²⁴²), an Brot-rinden abgerieben ²⁴³), mit solchen ²⁴⁴) oder mit Osterbrot kreuzweise überstrichen (Notschwert) ²⁴⁵). — Gegen Ste-nigen ²⁴⁶), mit Steinen überschütten ²⁴⁷),

lebendig Eingraben ²⁴⁸), war der Feste nicht gefeit. Ein Schuß in den Rücken (zwischen Schultern? s. IV) ²⁴⁹), aus der eignen Flinte ²⁵⁰) tötete. Tötlich waren ferner hölzerne Waffen: Knüppel und Prügel ²⁵¹), Hebebaum, mit dem man Nackenschläge versetzte ²⁵²), Holzkeulen ²⁵³), Kolben ²⁵⁴), ein Sturz ^{254a}). Den Stallmeister des Herzogs Bernhard v. Weimar grub man ein und kegelte ihm den Kopf ab ²⁵⁵). Daß ein Hellebardenschlag an den Hinterkopf ²⁵⁶), Streithammer ²⁵⁷), Äxte wirkten ²⁵⁸), hing wohl damit zusammen, daß innere Verletzungen entstanden, die tötlich waren. Ein Scheit aus dem Karsamstagsfeuer war ebenfalls gut ²⁵⁹). Einen Raufer, „der was kann“, soll man auf den Tisch werfen oder ihm die Hand reichen, in die man „Hennegries“ genommen hat; ist das gewisse Kraut dabei, so ist die Kunst offen ²⁶⁰). — Wird ein Gefrorener von seinem Wesen befreit, so geht es von ihm wie eine Hummel oder zerspringt knallend in der Esse ²⁶¹).

²¹⁰) Amersbach Grimmelshausen 2, 41; Freytag 3, 86. ²¹¹) Ebd. ²¹²) Amersbach Grimmelshausen 2, 41. ²¹³) Ebd.; Meiche Sagen 566 N.; Haupt Lausitz 1, 203. ²¹⁴) Freytag 3, 83. ²¹⁵) Berthold Unverwundbarkeit 63. ²¹⁶) Freytag 3, 74. ²¹⁷) Männling Curiositäten 277. ²¹⁸) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Alemannia 12, 134; Freytag 3, 83. ²¹⁹) Saxo 1, 17; vgl. Berthold Unverwundbarkeit 64; Reiser Allgäu 1, 207; vgl. Kuhn u. Schwartz 33 Nr. 38; Lohre Märkische Sagen 94. ²²⁰) Sieber Sachsen 242; Zaunert Rheinland 1, 35; Theophr. Paracelsus Natürliches Zaubermagazin 1771, 13; Grimm DS. Nr. 60; Kuoni St. Gallen 99; Kondziella 161 = Freytag 3, 82. ²²¹) Kurandors von Zittau Neue Gesichter = Der verdammte Spätling 1673, 263; Kuoni St. Gallen 24. ²²²) Kronfeld 88. ²²³) Freytag 3, 83. 83 f. ^{223a}) Jahn Volkssagen 330 f. = Arndt Märchen und Jugenderinnerungen (Hesses Klassikerausgabe) 6, 251 f. ²²⁴) Quensel Thüringen 148; Meiche Sagen 562 f.; Hertz Werwolf 84; Grimm KHM. Nr. 60; Zinnknöpfe vgl. Anm. 230 a. ²²⁵) ZfdMyth. 4, 179; Hertz Werwolf 78 N. 5; gebissene Dukaten: Th. Paracelsus Natürl. Zaubermagazin 13. ²²⁶) Meiche Sagen 559; Hertz Werwolf 83; Müllenhoff 231; Jahn Volkssagen 334; Freytag 3, 83. ²²⁷) Sieber Sachsen 242; Grohmann Sagen 11 f. ²²⁸) Birlinger Schwaben 1, 110 ff.

²²⁹⁾ Hertz Werwolf 78. 83; Theophr. Parazelsus Natürl. Zaubermagazin 1771, 14. ²³⁰⁾ Sieber Harzland 119. ²³¹⁾ Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 5. ²³²⁾ Theophr. Parazelsus Natürl. Zaubermagazin 1771, 13. ²³³⁾ Ebd. ²³⁴⁾ Staricius 277. ²³⁵⁾ Amersbach Grimmelshausen 2, 41; Zauert Rheinland 2, 168. ²³⁶⁾ ZldMyth. 4, 179; Hertz Werwolf 78 N. 5. ²³⁷⁾ Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 5; Alemannia 12, 134; Theophr. Parazelsus Natürl. Zaubermagazin 1771, 13; vgl. Grohmann Sagen 11 f. ²³⁸⁾ Meier Schwaben 250 = Brndb 21, 178. ²³⁹⁾ Berthold Unverwundbarkeit 66. ²⁴⁰⁾ Alemannia 12, 132; Freytag 3, 83; Kuhn Westfalen 1, 357; Grohmann Sagen 11 f. ²⁴¹⁾ Heyl Tirol 181; Kuoni St. Gallen 111, 119. ²⁴²⁾ Freytag 3, 83; Heyl Tirol 181. ²⁴³⁾ Schiller Wallensteins Tod V, 2. ²⁴⁴⁾ Grimm Myth. 3, 439 Nr. 144; Berthold Unverwundbarkeit 69. ²⁴⁵⁾ Ebd. 69; Grimm Myth. 3, 317. ²⁴⁶⁾ Kronfeld 88. ²⁴⁷⁾ Alemannia 12, 134. ²⁴⁸⁾ Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 5. ²⁴⁹⁾ Freytag 3, 83. ²⁵⁰⁾ Handismål en fornu 25 ff. ²⁵¹⁾ Meier Schwaben 285 ff. ²⁵²⁾ Kurandors von Zittau Neue Gesichter = Der verdammte Spätling 1673, 263. ²⁵³⁾ Birlinger Volksthüm. 1, 331. ²⁵⁴⁾ Quensel Thüringen 284. ²⁵⁵⁾ Alemannia 12, 132; Weinhold Altnord. Leben 204; Kurandors von Zittau Neue Gesichter = Der verdammte Spätling 1673, 263; Bräuner Curiositäten 369; Meyer Aberglauben 278 f.; Jucabauer Böhmerwald 209; Wolf Sagen 78. ²⁵⁶⁾ Freytag 3, 82. ²⁵⁷⁾ Kronfeld 92. ²⁵⁸⁾ Zauert Rheinland 2, 26; Alemannia 12, 132; Amersbach Grimmelshausen 2, 41; Schiller Wallensteins Tod V, 2. ²⁵⁹⁾ Kuoni St. Gallen 258 f. ²⁶⁰⁾ Harsdörffler Schauptatz jähmmerl. Mordgesch. 3, 116; Plitzer Widmanns Faust 263; Meyer Aberglaube 279; Kronfeld Krieg 86. ²⁶¹⁾ Freytag 3, 75; Urquell 4, 93. ²⁶²⁾ Meyer Aberglaube 279. ²⁶³⁾ Harsdörffler Schauptatz 3, 116; Plitzer Widmanns Faust 263; Amersbach Grimmelshausen 2, 41. ²⁶⁴⁾ Leoprechting Lechrain 173. ²⁶⁵⁾ Zingerle Tirol 71 Nr. 695. ²⁶⁶⁾ Meiche Sagen 560 Nr. 695.

VII. Das Sterben der Gefrorenen. Da F. eine teuflische Kunst ist, können Gefrorene nur nach Sonnenuntergang ²⁶⁷⁾ oder, nachdem die eingeteilte Hostie ausgeschnitten worden ist ²⁶⁸⁾, sterben. Doch heilt auch Purgieren, weil dabei der teuflische Geist ausgetrieben wird ²⁶⁹⁾. Die Leiche wird nach dem Tode schwarz ²⁷⁰⁾ oder verwest nach tschech. Glauben nicht.

²⁷¹⁾ Haupt Lausitz 1, 203 = Kruspe Erfurt 2, 56 = Grässe Preußen 2, 392 Nr.

339. ²⁷²⁾ Kurandors v. Zittau Neue Gesichter: Der verdammte Spätling 1673, 263. ²⁷³⁾ Sieber Sachsen 92. ²⁷⁴⁾ Grohmann 193; Kronfeld Krieg 100; vgl. auch Zentralbl. f. Okkultismus 7, 630. Peuckert.

Fetischismus. Das Wort Fetisch bezeichnet nur recht unvollkommen den Begriff und die Vorstellung, die ursprünglich mit ihm verbunden waren. Denn man meint mit ihm jedes beliebige Ding, dem zauberische Kraft zugeschrieben wird. Es kommt aus dem Portugiesischen (feitico, vgl. Latein. facticium d. i. mit Händen Gemachtes) und bedeutete bei den Seeleuten, die es zuerst gebrauchten, die bearbeiteten, behauenen oder geritzten, auch oft mit Zeug umwickelten Hölzer oder Steine, die von den westafrikanischen Negern zumeist in den Hütten bewahrt werden, damit sie Glück bringen; dann aber mit dem Fortschritt religionsgeschichtlicher Forschung ist das Wort in der allgemeinen Bedeutung genommen für alles, was, ob nun erst mit primitivem Kunsteingriff bearbeitet oder im Fundzustande gelassen, vom Besitzer zum Zweck des Glückbringens bewahrt und zur Entbindung der Glückskraft mit Öl oder Ocker und anderer Farbe eingerieben, mit einem Nagel beschlagen oder sonst geklopft wird ¹⁾.

Ein Fetisch ist kein personifiziertes Ding, besitzt (trotz der gegenteiligen Angabe von Waitz) ²⁾ nicht Seele und Geist, sondern wirkt lediglich wie ein Zaubermittel, d. h. dadurch, daß der Wille des Besitzers ihm die bestimmte Richtung des Wirkens mitteilt ³⁾. Früher sah man den F. gern als „eine der einfachsten Formen religiöser Vorstellungsweisen“ an ⁴⁾ und demgemäß, unter Zugrundelegung des darwinistischen Geschichtsschemas, den bei Kulturvölkern und auch in der Gegenwart bei uns vorkommenden F. als Überbleibsel aus primitiver Vorzeit oder atavistische Erscheinung ⁵⁾. Diese Annahme führt indessen zu schiefer Auffassung, da sich der F. stets neu erzeugt, auch unter Gebildeten unsrer Kulturzone ⁶⁾. Ist er doch eine Sonderform der Magie, die sich gleichfalls immer neu ans Licht bringt. Gründlich mit der Meinung,

der F. sei die einfachste und Urform der Religion, aufgeräumt hat Max Müller, indem er zeigte, daß der F. die Vorstellung vom Übernatürlichen bereits voraussetzt und also nicht erstmalig zu dieser hingeführt haben kann ⁷⁾.

Die Geltung eines Fetischs bei den ihm Ergebenen ist von sehr verschiedener Dauer. Wie bei primitiven Völkern ⁸⁾, so ist auch bei uns ein Fetisch bisweilen nur ganz kurze Zeit von seinem Besitzer aufbewahrt, da er ihn, sobald seine Kraft versagt, zunächst lieblosend behandelt, dann aber züchtigt und bei fortgesetztem Versagen schließlich wegwirft oder vernichtet. Andererseits kann seine Geltung das Leben des Besitzers überdauern, so daß der Fetisch in Familienbesitz übergeht, zum Familienfetisch wird ⁹⁾. In zahlreichen Familien befinden sich solche Familienfetische, z. B. sind sie bekannt von den Alvensleben und den Fürsten von Dessau ¹⁰⁾. Eine norwegische Bondenfamilie verehrte das Zeugungsglied eines Rosses, das Völsi (Völski), das die Bauersfrau durch Kräuter frisch erhielt und des Abends von einem zum andern gegeben wurde und die Wünsche zugerant erhielt, bis König Olaf den Fetisch den Hunden vorwarf ¹¹⁾. Von ähnlicher Pferderute erzählt ein isländisches Märchen, wo der „Gott“ Völski, der der Familie alle möglichen Kostbarkeiten verschafft hatte, bei Tisch aufwartet, dann aber vom Helden überwunden wird ¹²⁾. — Stammes- und Volksfetische, wie der Zedernpfahl im Kriegszelt der Indianer ¹³⁾, die Palladien im klassischen Altertum ¹⁴⁾ gelangen zu geschichtlicher Bedeutung.

In der Tat kommt die Stellung eines Fetisches manchmal der eines Gottes ziemlich nahe; aber der Unterschied bleibt doch bestehen. Man kann nicht sagen, daß sich der Fetisch schon dadurch von einem Götterbilde unterscheide, daß er zeitlich begrenztes Ansehen habe ¹⁵⁾. Denn das gleiche Geschick wird auch manch einem Götterbilde zuteil und sogar manchem Gott selbst. Auch eine Gottheit wird von dem Gläubigen verabschiedet und durch eine andere ersetzt, wenn sie dem Verehrer nicht zu Willen ist, —

wobei freilich die Frage aufgeworfen werden kann, ob nicht die Gottverehrung in solchem Falle vielmehr ein fetischistischer Kult sei! Die Eigenart des F. gegenüber dem Gottglauben liegt darin, daß dem betreffenden Dinge eine Kraftäußerung zugeschrieben wird, die durch eine bloße Wunschübertragung auf es ausgelöst wird, falls sie nicht ganz spontan erfolgt, weil die ganz bestimmt gerichtete und einzige Kraftäußerung sein Wesen ausmacht. Letzteres ist vor allem beim Talisman der Fall, der ein Fetisch mit einer bestimmten prä-determinierten Wirkung ist, die eintritt, gleichviel in wessen Besitz er sich befindet; vgl. Aladins Wunderlampe, die Ringe in Märchen und Sagen. Das Amulett dagegen ist ein Fetisch, dessen Wirkung in der Fernhaltung von Unheil, von Feindseligkeit besteht; was im Worte selbst (*a-molimentum* d. i. Fernhaltung) enthalten ist ¹⁶⁾. Sieht man von diesen beiden Sonderfällen (des Talismans und Amuletts) ab, so wird dem Fetisch jeweils diejenige Wirkungsrichtung gegeben, in welche die Vorstellung, das Denken, der Wunsch des Fetischisten sie wendet ¹⁷⁾. Wieder aber muß berücksichtigt werden, daß häufig genug auch Götter, selbst ein einziger Gott, lediglich als Mittel des menschlichen Wohlbefindens erachtet werden und sich alsdann nicht grundsätzlich von Fetischen unterscheiden, sondern nur durch die mit dem Gottesgedanken verbundene Vorstellung von seelischpersönlich gearteten Wesen, die jedoch an sich das Verhältnis des Menschen zu ihnen nicht wesentlich anders gestaltet als zum Fetisch ¹⁸⁾. Das gilt um so mehr, als ja in irgendwelchem Sinne auch der Fetisch den Willen seines Besitzers „kennt“, dessen Behandlungsweise „wahrnimmt“, seine Gesänge, Bitten und Drohungen „hört“, so etwa wie die Puppe des Mädchens und das Schaukelpferd des Knaben und erst recht die von den Kindern selbst roh angefertigten Puppenimitationen hören, sehen und deshalb Befehle entgegenzunehmen haben ¹⁹⁾. Weshalb denn auch oft eine Entwicklung oder Weiterbildung

des Fetischs zu einem mit Kopf, Augen und Ohren ausgestatteten Idol stattfindet²⁰⁾, ebenso umgekehrt Bilder von Gottheiten oder von gottgeweihten Tieren zu Fetischen werden können. In der Saga wird dem Hallfred zum Vorwurf gemacht, daß er das Bild Thors bei sich in der Tasche getragen habe²¹⁾. Hier darf auch erwähnt werden, daß von Hrafnkel Freysgodi erzählt wird, er habe für sein dem Frey geweihtes Roß Freyfaxi solche Verehrung gehabt, daß er jeden tötete, der es zu reiten wagte²²⁾.

Im MA. hat der F. seine Bedeutung hauptsächlich in der pharmazeutischen Magie erlangt. Der germanische Mediziner verwandte die kriechenden Tiere (Krebs, Spinne, Assel, Laus, Ameise, Eidechse, Kröte, Natter) und die besonders oder abnorm behaarten Tiere (schwarze Katze) oder besonders rauschuppigen Fische für seine Heilexperimente²³⁾ (vgl. das Hasenfett in Rosegers Erzählung, desgleichen das vom Volke noch in Apotheken begehrte Mückenflügelfett). Mittelalterliche Schulbücher zählen die Tiere auf, durch welche Krankheiten kommen und gehen. In allen Aberglauben eingegangen sind die vierblättrigen Kleeblätter und die Fischschuppen, die nicht nur in der Geldbörse getragen werden, sondern auch fetischistisch behandelt, gereinigt oder gerieben werden, damit ihre Wirksamkeit erneut werde (wie Aladins Lampe und die Ringsteine gerieben werden müssen). Noch heute bewahrt mancher mit gewisser daran gehefteter Erwartung einen Stein von auffallendem Glanz oder schönem Bruch. Die alten Germanen schätzten einige Waffen besonders hoch, vor allem Schwerter und Lanzen, die zum Teil Eigennamen hatten und vererbt wurden von Geschlecht zu Geschlecht. Vgl. daß man im MA. bei Waffen den Eid schwur²⁴⁾. Ein ganz altes Messer gibt die Mutter im isländischen Märchen ihrem Lieblingssohne, da es ein Erbteil vom Vater sei, auf die Reise, und es wird ihm zum helfen den Fetisch²⁵⁾.

Aus den zuletzt erwähnten Fällen und Bräuchen verstehen sich die meisten fe-

tischistischen Bräuche unserer Zeit leicht. Tierteile werden zu mancherlei nützlicher Kraftentbindung benützt. Mit den Pfötchen des Laubfrosches, der am Lukastage gefangen sein muß, den „Luxkrallern“, soll man die Haut einer Frau blutig ritzen, um ihre Liebe zu gewinnen²⁶⁾. Auch das Herz der Fledermaus, die vor Georgi gefangen wurde, das Innere eines Kiebitznestes, die Jungen der Turteltaube, die Schweiffeder des Hahns, die Drüsen des Kiebitzweibchens haben bei Behandlung sexueller Art Liebeswirkung²⁷⁾, selbst der vierblättrige Klee²⁸⁾. Tugendsam und wissend macht die Nachgeburt, wenn sie in einem Topf unter dem Wochenbett verwahrt und danach unter fruchttragendem Baume vergraben wird²⁹⁾. Die Nabelschnur macht, ins Buch gelegt, dem Kinde das Lernen leicht. Wenn das siebenjährige Kind die Knoten der Nabelschnur selbst löst, erhöhen sich seine geistigen Fähigkeiten. Als Fetisch wird auch wohl der Nagel aus Birkenholz anzusprechen sein, den man nach dem Kalben an dem Ort, auf den das Kalb geworfen wurde, so tief, daß er unsichtbar wird, in den Erdboden schlägt³⁰⁾.

¹⁾ Bastian *Der Fetisch an der Küste von Guinea*, 1884. ²⁾ Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 2, 174. ³⁾ Beth *Religion und Magie* 289 ff. 377 f. ⁴⁾ Krauß *Religiöser Brauch* 14. ⁵⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 43 f.; *Baumkultus* 585. ⁶⁾ ZIVk. 7, 221. ⁷⁾ Müller *Essays* 2, 199. ⁸⁾ Nilsson *Primitive Religion* 14 ff.; Crooke *Northern India* 289 ff. 301 f.; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Kate *Zuni fetiches* (Int. Arch. Ethn. 111). ⁹⁾ Beth *Religion der Primitiven* (Die Religionen der Erde, Wien 1928), 20. ¹⁰⁾ ZIVk. 7, 221 f. ¹¹⁾ Völsch *Patr* (ed. Nord. Oldskriftr) 133 ff. ¹²⁾ Rittershaus *Neuisländische Volksmärchen* 289. ¹³⁾ Beth *Relig.gesch.* 18 und 21 f. ¹⁴⁾ Ebd. 24. ¹⁵⁾ Mogk in Hoops *Reallex.* 2, 29. ¹⁶⁾ Bellucci *Il feticismo primitivo in Italia* (1907). ¹⁷⁾ Beth *Religion der Primitiven* (in: Die Religionen der Erde) 21. ¹⁸⁾ Vgl. hierzu Schwartz *Volksglaube* 62. ¹⁹⁾ Tylor *Cultur* 2, 157 f.; Schwartz a. a. O. ²⁰⁾ Beth *Rel.gesch.* 31. ²¹⁾ Hallfred Saga 97. ²²⁾ Hrafnkels Saga 5. ²³⁾ Jühling *Tiere* 5, 3. ²⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 228 ff. ²⁵⁾ Rittershaus *Neuisländische Volksmärchen* 287; hier überhaupt mehrere Fetische erwähnt: einige verrostete Waffenstücke, ein Stück Holz. ²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. ²⁷⁾ Ebd. ²⁸⁾ Ebd. 1, 179. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. K Beth.

Fett. Das F., besonders das Nierenf.¹⁾, ist, wie die Nieren²⁾ selbst und wie das Blut³⁾ (s. d.), der Sitz der Seelenkräfte und des Orendas; daher spielt das F. wie das Fleisch (s. d.) bei der Transplantation der seelischen, körperlichen und Zaubereigenschaften eine große Rolle (s. essen). Auch hier muß man die Riten der Primitiven und des magischen Menschen zur Deutung der in unserm Volke noch lebenden Grundvorstellungen heranziehen.

¹⁾ Chantepie de la Saussaye 1, 183; die Nieren als Sitz der Seele: Wundt *Mythus und Religion* 4, 93; Nierenf. ist das bevorzugte Opfer des alten Testaments: Moses 3, 9; vgl. 1, 4, 41; 3, 4, 20; 3, 6, 12; über den Kult der Australneger: A. Bertholet *Religionsg. Lesebuch* 87, 9 ff.; vgl. 3 ff. F.dampf ist das Opfer für die griech. Götter: Stengel *Griech. Kultusaltert.* 97. ²⁾ Wundt l. c.; ARw. 10, 607. ³⁾ Reitzenstein *Mysterien Religionen* 32; Pfister *Kultus* (Pauly-Wissowa 11, 2) 2148.

1. Wie man durch Bestreichen mit dem Blut des Opfertieres eine Art Communion mit dem Gotte erstrebt⁴⁾, so soll auch durch das F., das man ißt oder mit dem man sich einschmiert, das Orenda des als Gott verehrten Tieres oder des dem Gott geweihten Tieres auf die eigenen seelischen und körperlichen Kräfte übertragen werden. Die Ägypter schmieren sich mit dem F. des heiligen Ochsen ein, um dadurch recht heilig zu werden⁵⁾. Um die Kraft des göttlich verehrten Bären in sich aufzunehmen, genießt man in Sibirien das Bärenf.⁶⁾. Im Attiskult salbt der Priester den Hals des Mysten und flüstert ihm zu: Getrost, ihr Mysten, weil der Gott⁷⁾ das Heil gewann, wird auch für uns einst Heil aus Todesnot. Der Priester des Tezcatlipoca stellt dem Gott in kleinen Gefäßen Schlangenf. vor als Speise; hierauf schmiert er sich mit diesem F. ein, das ihn furchtlos und stark macht und außerdem vor Trockenheit und Krankheit schützt⁸⁾; hier wird das gotterfüllte F. zugleich zum Apotropaion. Aber die primäre Vorstellung ist klar: Das dem Gotte geopferte F. überträgt das Orenda des Gottes auf den Gottesdiener. Es ist im Grunde nichts anderes, wenn die Menschen nach französischer

Überlieferung, wenn sie sich in Werwölfe verwandeln wollen, sich mit F. einschmieren, das die Dämonen oder der Teufel gemacht haben⁹⁾, oder wenn die Hexensicht mit Zauberef. (s. u.) einreiben, sobald sie zum Blocksberg fliegen wollen¹⁰⁾.

⁴⁾ Frazer 8 (5, 2), 316; das Beschmieren der Priester mit dem Blut des Lammes ist eine Art von Kommunion mit dem Gott. ⁵⁾ Männling 124. ⁶⁾ Globus 63, 127; Frazer *Totemism* 4, 328; ARw. 8, 458. ⁷⁾ Reitzenstein l. c. 39–40. 58. 245 ff. ⁸⁾ Frazer 8 (5, 2), 165. ⁹⁾ Sébillot 3, 55–56. ¹⁰⁾ Prätorius *Blocksbergs Verrichtung* 263, 422; Rochholz *Glaube* 1, 241–242; Grimm *Myth.* 2, 895 A. 2; ZIVk. 4, 410; MAGW. 14, 25, 41 ff.

2. Der Mensch kann aber auch durch Einreiben mit F. das Orenda des Gottes selbst erhöhen: In Liberia reibt man den Fetisch mit Nierenf. ein, um seine Zauberkraft zu stärken¹¹⁾. Aus der Fridthjofssaga wissen wir, daß man das Teigbild Balders mit Öl salbte¹²⁾, und Boëtius berichtet, daß man am Tage von Paul Bekehrung ein Strohbild mit Butter beschmierte¹³⁾ (vgl. Butter). In Bayern bestrich man noch im 17. Jh. das Kreuz an Karfreitag mit Schmer und Eiern¹⁴⁾. Die Seelengeister stärken sich mit F.: An Allerheiligen bestreichen die aus dem Fegfeuer kommenden Seelen die Wunden mit F.¹⁵⁾. In der Antike wurden Grabstätten gesalbt¹⁶⁾. Ein Bauopfer für die Hausgötter, das zum Apotropaion wird, haben wir in Rom¹⁷⁾, wo man die Pfosten des Hauses, in das die Neuvermählten einzichen, mit Wolfsf. einreibt, und in Athen¹⁸⁾, wo man die Pfosten mit Schweinef. einschmiert. In Schwaben bestreicht man die Türe gegen Feuer, Donner und Unglück mit benediziertem Öl „in formam crucis“¹⁹⁾. In Pommern wurde 1538 eine Hexe verbrannt, die ihren Türrahmen mit Haarbutter unter Sagen eines Zauberspruchs beschmierte²⁰⁾.

¹¹⁾ Chantepie de la Saussaye 1, 183. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 51; Schröder *Germanentum* 121 ff.; über das Salben der Fetische und Götterbilder: Pfister *Kultus* 2148 und 2169 mit Lit.; Cl. Mayer *Das Öl im Kultus der Griechen*. Diss. Heidelberg 1917, 7 ff.; Dölger *Exorcismus* 137 ff. ¹³⁾ Grimm l. c. ¹⁴⁾ Quitzmann *Baiwaren* 246. ¹⁵⁾ Ba-

stian *Elementargedanke* 17. ¹⁶⁾ Plutarch *Aristides* 21; Pfister *Kultus* 2148. ¹⁷⁾ *Samter Familienfeste* 80 ff.; Gruppe *Mythol.* 2, 1296; Plinius 28, 142 (4, 324 Mayhoff); Masurius palmam lupino adipi dedisse antiquos tradit; ideo novas nuptas illo perunguere postes solitas, ne quid mali medicamenti inferretur; Schwenn *Gebet und Opfer* 136 ff. 95 ff.; Seligmann *Blick* 1, 290; 2, 134; Frazer *Totemism* 1, 32; ebenso das Bestreichen mit Blut: Pfister *Kultus* 2148. ¹⁸⁾ Plinius 28, 135: novae nuptae postes adipe eo (suillo) attingere; Seligmann *Blick* 2, 132; Prätorius *Blockesbergs Verrichtung* 113. ¹⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 432; man bestreicht auch den „Barn“ mit benef. Öl: Ders. 1, 433; vgl. 1, 426. 428; man bestreicht die Schwelle mit F. gegen Diebe: Kloster 6, 218. ²⁰⁾ BlpommVk 9, 2 ff.

3. Klar ist auch der Zweck, wenn man sich mit dem (Herz-, Nieren-)F. von Menschen oder Tieren einreibt. Die Australneger reiben sich mit dem Herzf. eines toten Kriegers ein, „um sich dessen Mut und Kraft anzueignen“ ²⁰⁾, oder mit dem „caulfat“ des Feindes ²¹⁾. In Neusüdwaes verbrennen die Wilden die Verstorbenen auf Zweigen und fangen das herabträufelnde F. auf, um sich damit einzureiben und die Kraft und den Mut des Toten auf sich zu übertragen ²²⁾. Der Zaubermeister der Turthal reibt sich mit dem F. des Jünglings ein, der bei den Pubertätszeremonien starb ²³⁾. Die „Schwarze Hofmännin“, die Freundin des Bauernführers Rohrbach, rieb sich mit dem F. des ermordeten Grafen von Helfenstein ²⁴⁾ ein. Nach den Parallelen ist die damals vielleicht unbewußte Vorstellung bei diesem Aberglauben unzweifelhaft. Im MA. ist das Menschenf. zu allerlei Zauberkzwecken verwendet worden. Die Hexen verwandten für die Hexensalbe das F. Ungeborener ²⁵⁾; nach Gockel ²⁶⁾ verwandte man Jungfernwachs und Menschenf. gegen Bezauberung. Sehr verbreitet war der Glaube, daß eine aus Menschenf. gefertigte Kerze bewirke, daß der Schlafende nicht erwache; daher verwandten die Verbrecher diese Diebskerzen ²⁷⁾. So wurden die Kinder oft im Mutterleib getötet und Frauen ermordet ²⁸⁾, um diese Diebskerzen zu gewinnen; von einem besonderen Fall berichtet Prätorius ²⁹⁾. Nach dem Treffen bei Crevola im Eschen-

tal (1487) hat man nach protokollierten Aussagen den toten und verwundeten Schweizern das F. ausgeschnitten und verkauft ³⁰⁾. Besonders zauberkräftig ist das F. der Verbrecher ³¹⁾, das Armsunderschmalz ³²⁾, die „axungia hominis“ ³³⁾. Nach der Erstürmung von Ofen (1686) wurde das F. der Gefangenen ausgekocht und die membra virilia wurden abgeschnitten und gedörst ³⁴⁾. Aus Menschenf. stellt man den Alraun her ³⁵⁾; in Bayern herrscht der Glaube, man könne mit Menschenf. Diebstähle entdecken: ein benedizierter Spiegel wird auf der Rückseite mit Menschenf. bestrichen, das der Bestohlene sich selbst verschaffen muß; dann zeigt sich im Spiegel das Gesicht des Diebes ³⁶⁾. In einem isländischen Zauberbuch heißt es: Jemanden zu töten mit F. eines toten Menschen und fürchterlichem Mißbrauch des heiligen Sakramentes ³⁷⁾. In einer andern isländischen Handschrift lesen wir: „Gegen Furcht vor Dunkelheit: wasche dich mit Menschenblut und Quellwasser, bevor ein Vogel darüberfliegt; item trage bei dir Menschenknochen und Menschenf. mit geweihter Erde. Das weiße Menschenf. ist zum Nutzen, aber das andere schädlich, das gelbe“ ³⁸⁾. Um sich vom Militärdienst zu befreien, soll der Bursche in Deutschböhmen Menschenf. essen; dann wird er am ganzen Körper scheckig, als ob er von einer ekelhaften Krankheit befallen sei ³⁹⁾. In dem 1568 erschienenen „Gründlichen und nützlichen Unterricht von Wartung der Bienen“ berichtet der Sprottauer Bürger Nikel Jakob: Mir ist glaubhaft gesagt worden, daß zur Zeit einer von dem Nachrichter Menschenschmeer oder F. es überkommen, hat die Beuten damit geschmieret und eine große Anzahl Bienen überkommen ⁴⁰⁾. Maennling berichtet, „daß ein Licht aus Jungfernwachs, Hasenschmalz und Hasenblut zubereitet, wenn es angezündet würde, dies kausieren solle, das alles Frauenzimmer, so an diesem Orte zugegen, sich müßten aufheben, und zwar wegen des Geruches, quia vim phantasticam habet“ ⁴¹⁾. Besonders groß war die Verwendung des Menschenf. im Heilzauber (s. u.).

³²⁾ ARw. 8, 548. ³³⁾ Frazer 8 (5, 2), 162. ³⁴⁾ Ebd. l. c. 162—163. ³⁵⁾ Ebert *Reallex.* 6, 208. 211. ³⁶⁾ Kronfeld *Krieg* 77. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 895 A. 2. 897—898; nach dem Traktate des Schwaben Johannes Nider (1433 bis 1437) gesteht eine Hexe, daß Kinder gekocht würden, aus deren F. und Fleisch die Hexensalbe bereitet werde: Hansen *Hexenwahn* 10 ff.; nach der Chronik des Mathias Widmann, Hofkaplän in Heidelberg (1475), machen die Hexen das F. aus der „Feistigkeit der Kinder“: Hansen l. c. 233, 12; vgl. 119, 43—45. 120, 23. 131, 15. 190, 3; Anhorn *Magiologia* 635—636; Rochholz *Glaube* 1, 241—242; überhaupt haben die Hexen eine Vorliebe für das F.; die Hexen, Truden und die Weiber mit dem bösen Blick müssen recht f. essen, man kann sie an dieser Eigenschaft erkennen: Leoprechting *Lechrain* 10, 19; vgl. Kolbe *Hessen* 38. ³⁸⁾ *Tractatus polyhist.* 152. 110. ³⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 111; Hovorka-Kronfeld 1, 133. 277; W. 400; wenn man eine mit dem F. eines Ermordeten gefüllte Lampe brennt, wird man unsichtbar: W. 474; Kloster 6, 217—218. ⁴⁰⁾ Gockel l. c. 7 berichtet, daß der Zauberer Maxentius Weiber und Kinder aufschneidet, um das F. zu verwenden. ⁴¹⁾ *Blockesbergs Verrichtung* 302 bis 303: Der Freiherr von Raitz gebrauchte F. von Kindern zu Zauberkzwecken; da das F. verstorbener Kinder nicht wirksam ist, tötete man die Kinder im Mutterleib. ⁴²⁾ Genauer Bericht: SchwVk. 5, 20 ff. ⁴³⁾ Wundt l. c. 4, 1, 251; SchwVk. 5, 20. ⁴⁴⁾ Bavaria 12, 463. ⁴⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 298—299. ⁴⁶⁾ MschlesVk. 1919, 110. ⁴⁷⁾ Tharsander 1, 567. ⁴⁸⁾ Lammert 84; vgl. den Zauber mit Brot, Salz und Schmalz in Mecklenburg: Bartsch 2, 339 Nr. 1623. ⁴⁹⁾ ZfVk. 1903, 208 Nr. 30. ⁵⁰⁾ Ebd. 275 Nr. 43. ⁵¹⁾ Grohmann 152 Nr. 1102; W. 184. 719; Hovorka-Kronfeld 2, 17. ⁵²⁾ Drechsler 2, 241—242; dasselbe in Bechers *Klugem Hausvater* (1708): BlpommVk. 2, 26. ⁵³⁾ Männling 311.

4. Wie man das Fleisch der Tiere ißt (vgl. essen und Fleisch), besonders der starken Raubtiere, um deren Mut und Kraft auf sich zu übertragen, so reibt man sich mit dem F. dieser Tiere ein ⁴²⁾, weil es der Sitz all dieser Eigenschaften ist, oder ißt es. Die Araber glauben, daß das Löwenf., mit dem man sich einreibt, Kühnheit verleihe und allen Tieren Furcht einjage ⁴³⁾; in derselben Absicht reibt sich der Primitive mit dem F. des Totemtieres ein ⁴⁴⁾. Bei der Bereitung solcher Zauberkzwecke beobachtet man gewisse Riten: Das F. des Emu gilt als das F. des „blak man“, es wird unter Zeremonien bereitet, und man darf dabei

den Boden nicht berühren ⁴⁵⁾; ebenso dürfen die Frauen beim Bereiten des Zauberkzwecks aus dem F. der Krokodile und Schlangen den Boden nicht berühren ⁴⁶⁾. Nach Plinius machte man sich durch Schlangenf. für die Krokodiljagd stark ⁴⁷⁾. Siegfried reibt sich mit Schlangenf. ein, um unverwundbar zu werden ⁴⁸⁾, und der Genuß des F. es macht, daß er die Sprache der Vögel versteht ⁴⁹⁾. Die Hexen kochen Schlangenf., welches die Menschen weise macht ⁵⁰⁾. In Sibirien überträgt Bärenf. die Kraft und den Mut des Bären ⁵¹⁾.

⁴²⁾ Smith *Religion der Semiten* 382; Cl. Mayer *Das Öl* 7 ff.; Pfister *Kultus* bei Pauly-Wissowa 11, 2, 2169. ⁴³⁾ Frazer 8 (5, 2), 164; in Britisch Ostafrika gibt man den Kindern F. und Herz eines Löwen zu essen, um sie stark zu machen: Frazer 8 (5, 2), 142 ff. ⁴⁴⁾ Ders. *Totemism* 1, 19. 42. ⁴⁵⁾ Ders. 10 (7, 1), 13. ⁴⁶⁾ Ebd. l. c. 14. ⁴⁷⁾ 32, 53; wer sich die Hände mit Schmeer einreibt, kann Schlangen ohne Schaden fangen: Grohmann 81 Nr. 577. ⁴⁸⁾ Grimm *Heldensage* 77 ff.; Schell *Sagen* 494 ff. ⁴⁹⁾ Panzer *Sigfrid* 103; Edda: Simrock 180. 309; Frazer 8 (5, 2), 146. ⁵⁰⁾ Kloster 9, 959—960; nach böhmisch-deutschem Aberglauben kann man sich krümmen wie eine Schlange, wenn man sich mit Schlangenf. einreibt: Grohmann 81 Nr. 576; vgl. ZfVk. 1903, 375; Anhorn l. c. 935; über einen Zauber mit Fohlenf. vgl. ZfVk. 1903, 271. ⁵¹⁾ Globus 63, 127.

5. Das F. als Vermittler der Kraft und des Orenda wird natürlich zum schützenden Apotropaion. Schon die Zaubersalbe der Priester des Tezcatlipoca, die oben erwähnt wurde, wirkt auch unheilabwehrend. In Zentralafrika schützen Brustharnische aus Büffelf. gegen bösen menschlichen Zauber ⁵²⁾. Wenn die Damaras von einer weiten Reise zurückkehren, schmieren sie sich mit dem F. bestimmter Tiere ein, bevor sie mit der Familie in näheren Verkehr ⁵³⁾ treten. In Australien beschmieren sich die Angehörigen bei einem Todesfall mit F., um sich gegen die Totengeister zu schützen ⁵⁴⁾. In den Geoponica wird empfohlen, die Sichel gegen Hagel mit Bärenf. zu bestreichen, wenn es niemand sieht ⁵⁵⁾. Ein altes Mittel im deutschen Aberglauben gegen Bezauberung ist Hunde-, Bären-,

Kapaunen-, Hirschf.⁵⁶⁾. Nach B. Car-richter wirkt diese Salbe mit Kräutern vermischt gegen alle „fascinatio“⁵⁷⁾. Gockel erwähnt folgende Mittel gegen allerlei Bezauberung: Menschenschmalz⁵⁸⁾, Jungfernwachs⁵⁹⁾, Hunde- und Kapaunenschmalz⁶⁰⁾, Hunde-, Bären-, Kapaunenschmalz und grüne Mispel von einer Haselstaude⁶¹⁾. In der nordischen Volksmedizin des MA.s verwandte man F. eines roten Schweines dämonenabwehrend gegen Würmer^{61a)}. Bestreicht man die Schuhe der Kinder mit Schweinef., so können die Hexen nicht aus der Kirche, solange die Kinder in der Kirche sind⁶²⁾. Fruchtbarkeit überträgt das F., in dem die Fastnacktkrapfen gebacken wurden, in Marksuhl: Mit diesem F. schmirt man die Wagen, wenn man zum erstenmal auf das Feld fährt; dabei dreht man die vorderen Räder rückwärts und die hinteren vorwärts⁶³⁾. Bei den Ruthenen reibt man die Hörner der Kühe am St. Georgsabend gegen die Hexen mit Schlangenf. ein⁶⁴⁾.

⁵²⁾ Seligmann *Blick* 2, 114. ⁵³⁾ Frazer 3 (2), 112. ⁵⁴⁾ Globus 97, 57; ARw. 17, 409 A. 5; wenn einer der Nandi in Ostafrika eine Leiche im Wasser angerührt hat, reibt er seinen Körper mit F. ein (kathartisch-apatropäisch): Frazer 3 (2), 141. ⁵⁵⁾ Fehrle *Geoponica* 15; man bestreicht die Weinstöcke gegen Ungeziefer mit Bärenf. und die Sichel mit Biberf.: Pauly-Wissowa 1, 68. ⁵⁶⁾ Seligmann l.c. 1, 395. ⁵⁷⁾ Ebd. 1, 390. ⁵⁸⁾ Ebd. 110. ⁵⁹⁾ Ebd. 152; Birlinger *Schwaben* 1, 462. ⁶⁰⁾ Seligmann 2, 161. ⁶¹⁾ Ders. 2, 90 148; vgl. 163—164. ^{61a)} Höfler *Organotherapie* 100. ⁶²⁾ Schindler *Aberglaube* 290; vgl. Prätorius *Blokesbergs Verriichtung* 113. ⁶³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 190, 12; vgl. Höfler *Fastnacht* 63—64. ⁶⁴⁾ Globus 1892, 280; Frazer 2 (1, 2), 335.

6. Im Waffenzauber gebrauchen z. B. die Primitiven das Nierenf. Sie bestreichen die Speere mit Nierenf., damit diese tödlich wirken⁶⁵⁾. Nach einem französischen Rezept muß man die Kanone mit einer Salbe aus F. einer roten Sau, einer Schlange und eines Drachen einschmieren und dann erst abfeuern⁶⁶⁾. Zum Heilen der Wunde wird die von Gockel⁶⁷⁾ und Anhorn⁶⁸⁾ ausführlich beschriebene Waffensalbe verwendet, deren Hauptbestandteil das wundersame Bärenf. war, wie Helmont De magnetica vulnerum curatione

sagt^{68a)}. Der Marburger Professor und Dr. med. Rodolphus Goclenius gibt in seinem Traktat (1609) ein genaues Rezept⁶⁹⁾: „auf dem Haupt eines gehenkten Diebes / in dem Luft gewachsen Mieß oder Mösing / Mumien⁷⁰⁾ oder balsamiertes Menschenfleisch / Menschenschmalz / und noch warmes Menschenblut“; diese Salbe kann man auf die von einer Waffe geschlagene Wunde legen; man kann aber auch die Waffe mit der Salbe einreiben und die Wunde mit sympathetischer Kraft heilen. „Man muß in der Wunde wohl beachten / ob sie gestochen oder gehauen sey / wann sie gestochen / müsse das verletzende Waffenf. / von dem Spitz gegen dem Heft: wann sie aber gehauen / von der Schneiden gegen den Rücken / gesalbet / und das Waffenf. ordentlich verbunden werden“⁷¹⁾. Gockel⁷²⁾ sagt über die Zusammensetzung dieser Salbe, man bereite sie aus dem Schmalz eines wilden Schweines und Bärenf., in Rotwein gesotten.

⁶⁵⁾ Ebert *Reallex.* 6, 208. ⁶⁶⁾ SAVk. 19, 228 Nr. 67. ⁶⁷⁾ L. c. 177. ⁶⁸⁾ *Magiologia* 814 bis 826. ^{68a)} Kloster 9, 1032 ff. ⁶⁹⁾ Anhorn l. c. 817—818. 822. ⁷⁰⁾ Schindler *Aberglaube* 176; Hovorka-Kronfeld 1, 315 ff. ⁷¹⁾ Anhorn 822 ff. ⁷²⁾ L. c. 178; vgl. Schindler *Aberglaube* 178; Kloster 6, 215; Birlinger *Schwaben* 1, 485—486.

7. Das F. im Zauber, bes. Liebeszauber und Schadenzauber: Zu Nachod wird 1541 eine Hexe verfolgt, die einem Knecht flüssiges Hundef. ins Bier gab, um ihn an sich zu fesseln⁷³⁾. Eine Gemeindegheirte gab in Schlesien 1546 folgendes Mittel an, um den untreuen Mann zu fesseln: Die Frau mußte sich mit Haar und F. von einem männlichen Schwein einreiben und sich nackt in den Bach legen⁷⁴⁾. Wird in Persien eine Frau ohne ihr Wissen mit Schweinef. bestrichen, so wird sie unfruchtbar^{74a)}. Marcellus (Arzt zur Zeit Hadrians) gibt in seiner medicina ex piscibus ein Mittel an, um ewige Schönheit und Jungfräulichkeit zu bewahren: das Mädchen legt Meeraalf. auf die vulva^{74b)}. „Einer Jungfrau Huld zu erwerben, schreib deinen und ihren Namen auf Jungfernpapier, wind es in

Jungfernwachs und hänge es an deinen Leib“⁷⁵⁾. In einer Verhandlung der medizinischen Fakultät zu Rostock (1681) lesen wir: „Ise Penziens hat berichtet, daß, wie sie das mit altem F. beschmierte Brot, so ihr ein altes Weib gegeben, aufgegessen, es ihr in den Leib angefangen zu rummeln als ein Wagen, es wäre ihr auch sehr übel geworden und hätte ihr weh getan“⁷⁶⁾. Abmagerung und Auszehrung bewirkt man dadurch, daß man drei in Menschenf. getunkte Nägel unter den drei höchsten Namen oder unter Aussprechen des Namens dessen, dem man schaden will, in Form eines Dreiecks in einen Baum schlägt⁷⁷⁾. Aus Rabeneiern, die man mit Katzenf. einreibt, werden weiße Raben⁷⁸⁾.

⁷³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 17 Nr. 1368. ⁷⁴⁾ Ebd. 3, 18 Nr. 1369. ^{74a)} Hovorka-Kronfeld 2, 419. ^{74b)} Zitiert bei: Höfler *Organotherapie* 150 ff. ⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 402, 809. ⁷⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 34 Nr. 12. ⁷⁷⁾ SAVk. 2, 270; W. 395. ⁷⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 436.

8. F. im Heilzauber und in der Volksmedizin⁷⁹⁾: Loen, der Großheim Goethes, berichtet, er habe, als er an Gicht litt, zu einem berühmten Bauern gesandt, der nur den Namen des Kranken wissen wollte; der Bauer augurierte über das Krankheitsstadium des Patienten, indem er geschmolzenes Ochsenhierenf. in Wasser goß⁸⁰⁾. Wenn man sich in Frauenburg (Ober-Öst.) am Neujahrstag unter den Armen mit F. einreibt, gilt das als prophylaktisches Mittel gegen Zahnweh^{80a)}. Bärenf., namentlich das im Winter gewachsene⁸¹⁾, verwendet man besonders gern. Plinius erwähnt es als Mittel gegen Podagra⁸²⁾. Gegen Gedächtnisschwäche reibt man sich die Schläfen mit Bärenf. ein⁸³⁾. Die Slovenen reiben damit Geschwülste ein⁸⁴⁾. Im MA. ist es eine berühmte Wund- und Waffensalbe^{84a)}. Seit alten Zeiten ist es ein Heilmittel gegen Haarausfall⁸⁵⁾; Plinius erwähnt es zu diesem Zweck⁸⁶⁾; ein alter Editor der Hildegard von Bingen schreibt: cum adolescenti homini primum crines cadere incipiunt, de arvina ursi et modicum favillarum

de triticeo aut siligineo stramine factarum commisceat et cum ista totum caput suum intingat⁸⁷⁾. Auch Coler rühmt Bärenf. mit „Laudano“ und altem Wein vermischt gegen Haarausfall⁸⁸⁾. Schweinef. gebrauchten die Ägypter zum Einreiben⁸⁹⁾, in Unterfranken als Hauptingredienz einer Brandsalbe^{89a)}; in China heilt man Kinder, indem man Schweinef. in den Rachen eines steinernen Tigers legt, den man anbetet⁹⁰⁾. Die Tiroler⁹¹⁾ und Bayern⁹²⁾ verwenden Murmeltierf. gegen Tuberkulose äußerlich und innerlich. In der Provence gebrauchte man im 13. Jh. und auch heute noch Murmeltierf. gegen Rheuma⁹³⁾. „Mankeischmalz“ hilft bei Entbindung, heilt Leibscherzen, Husten und zerteilt Brustknollen^{93a)}. Plinius erwähnt Schlangenf. als griechisches Rezept gegen Sterilität⁹⁴⁾; nach Tharsander fördert Schlangenf. die Geburt⁹⁵⁾; die deutsche Volksmedizin rät bei Gicht, das Glied mit Schlangenf. einzureiben⁹⁶⁾. Hundef., besonders der schwarzen Hunde⁹⁷⁾, ist als „das Mittel“ gegen Lungenleiden gepriesen⁹⁸⁾. Gänsef. schrieben die Alten liebeerregende Wirkung zu⁹⁹⁾, sie verwandten es auch gegen Kolik und Blasenleiden¹⁰⁰⁾ und bei Wundbehandlung¹⁰¹⁾. Ein alter Mönch sagt: anseris unguentum valet hoc super omne talentum¹⁰²⁾. „Gänsef. mit sampt dem Hirn, butter und feyste aus ungewäscher Schaafswulle als ein pflaster übergelegt wird den nieren sehr dienstlich seyn; also wird es auch über alle geprästen des hinderen gelegt“^{102a)}. Unterwachsene Kinder schmirt man in Tirol mit Kapaunenschmalz¹⁰³⁾. Gockel erwähnt Kapaunenschmalz bei einer Kur gegen Goldadern¹⁰⁴⁾. Schnittwunden reibt man in Bayern mit Igelschmalz ein¹⁰⁵⁾. Mit dem F. eines im Frauendreibiger geschossenen Sauigels reibt man in Bayern das Kreuz ein¹⁰⁶⁾. In den Ardennen kennt man Maulwurfsf. als Mittel gegen Wunden¹⁰⁷⁾. In Bayern verwendet man Hasenf. gegen Frostbeulen und Abszesse¹⁰⁸⁾. Coler¹⁰⁹⁾ kennt Hasenf. als Einreibemittel gegen Gicht. Mit Katzenf. reibt man die Glieder bei Gelenkent-

zündung¹¹⁰⁾ ein. Prätorius¹¹¹⁾ weiß von F. aus Maiewürmern für das Vieh zu berichten. Wenn der Kranke ganz abstruse und lächerliche F.arten, wie F. eines geplätzten Ochsen¹¹²⁾ usw. verlangte, hatte der Apotheker so viel Humor und Geschäftswitz, daß er ihm Schweinef. gab, was auch die Weiblein bekamen, die Armsünderf. von einem Schwerverbrecher verlangten. Bratpfannenf. empfiehlt Coler gegen Herzgespann¹¹³⁾. In Lichtenstein reibt man damit die Brust der Kinder ein¹¹⁴⁾. Nach amerikanischem Volksaberglauben verwendet man Bratpfannenf. gegen Zahnbeschwerden¹¹⁵⁾. Nach einem tractatus de superstitionibus des J. Wuschilburgk (15. Jh.) verwendete man das F., welches von dem Backen der Kuchen an Aschermittwoch übrig war, zum Einreiben, wenn man in einen rostigen Nagel getreten war¹¹⁶⁾. In der Bretagne ist Dachsf., das auch in der deutschen Volksmedizin bei Sehnenscheidenentzündung verwandt wird¹¹⁷⁾, als eine Art Wunderf. gegen Quetschung und Rheuma¹¹⁸⁾. Gegen Ohrreißer schmiert man täglich die Ohrmuschel dreimal mit Wachtelschmalz¹¹⁹⁾. Hirschtalg war berühmt gegen offene Füße und wunde Brustwarzen¹²⁰⁾. Ein Heilzauber mit Talg, wie er früher in Braunschweig geübt wurde, ist bei Grimm¹²¹⁾ beschrieben. Eine der Verwendung der Waffensalbe (vgl. § 6) parallele Sympathiekur kennt man im Harz: man bestreicht Messer oder Schere, womit man sich verwundet hat, dick mit F. und legt das Instrument unter Nennung der drei heiligen Namen an eine trockene Stelle; sobald das Metall trocken ist, wird das Weh heil¹²²⁾. Nach dem Berner Chronisten Anselm galt das Besenschmalz der Hexenmeister als sehr heilkräftig¹²³⁾. Menschenf. spielt nicht nur in der Medizin der Australneger eine große Rolle¹²⁴⁾, im deutschen MA. und in der Neuzeit galten F.wachs (Leichenf., das F., welches die Fäulnis der Gewebe überdauert)¹²⁵⁾, Menschenf.¹²⁶⁾, Armsünderf.¹²⁷⁾, als besonders wirksame Heilmittel. Ein alter Spruch sagt¹²⁸⁾:

Zerlassen Menschenf. ist gut vor lahme Glieder.
So maas sie damit schmiert, sie werden richtig wieder.

Armsünderf. wurde noch in jüngster Zeit in Tirol gegen Kopfläuse verlangt¹²⁹⁾. Menschenf. finden wir in einem Mittel gegen den Grind¹³⁰⁾. Gegen das Podagra gibt ein Kapuzinerpater einen Heilzauber mit Menschenf. an¹³¹⁾. In Schlesien nimmt man Menschenf. gegen heftige Zahnschmerzen¹³²⁾. In Mecklenburg verwendet man Hirschtalg und Jungfernwachs gegen Brand¹³³⁾. Coler erwähnt gegen Kolik als Heilmittel oleum cranei (Menschenhirnschälöl)¹³⁴⁾. Gegen Apoplexie reibt man das gelähmte Glied mit Menschenf. ein¹³⁵⁾.

¹²⁹⁾ Über F. als Heilmittel in der Vorzeit: Ebert *Reallex.* 3, 275; für die Verwendung in der babylonisch-assyrischen Zeit: B. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 307—308; über die häufige Verwendung bei den Römern orientiert ausführlich der Index von Jahn (Ausgabe 6. Band, 19); Thesaurus Linguae latinae 1, 630—632; dazu Höfler *Organotherapie* 297; Geiger kennt in seiner *Pharmacopoea universalis* 30 Arten von Heilfetten: Hovorka-Kronfeld 1, 463; 2, 43; Rüttimeyer *Urethnographie* 40; Lammert 87; Bavaria 1, 64; Carrichter *Von Heilung der zauberischen Schäden* (1617), 194 ff. 196 ff. ¹³⁰⁾ Des Herrn von Loen *Ges. kl. Schriften* herausgeg. von I. B. Müllern (F. L. 1752) Teil 4, 238 ff.; 1452 wurde eine Gichtkranke durch Menschenf. geheilt: Hovorka-Kronfeld 2, 270. ¹³¹⁾ Vernaleken *Sagen* 341, 6. ¹³²⁾ Keller *Tiere* 374. ¹³³⁾ 22, 34; vgl. Index von Jahn 6, 438. ¹³⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 231. ¹³⁵⁾ Ders. 2, 766; gegen Blutbrechen Bärenf. u. Honig: l. c. 92. ¹³⁶⁾ Kloster 9, 1042 ff. ¹³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 50; Keller *Tiere* 474. ¹³⁸⁾ Plinius 28, 163; ebenso Sextus Platonius vgl. Höfler l. c. 65. ¹³⁹⁾ Hildegard *Physica* 7, 4; Migne *Patrol. lat.* 197, 1317. ¹⁴⁰⁾ Coler *Oec.* 1, 594 cap. 43; Carrichter l. c. 197. ¹⁴¹⁾ Plinius 28, 180; F. einer unfruchtbaren Sau schützt gegen Grind: Plinius 25, 133. ¹⁴²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 418. ¹⁴³⁾ Seligmann *Blick* 1, 289. ¹⁴⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 317. ¹⁴⁵⁾ Bavaria 1a, 463. ¹⁴⁶⁾ Sébillot 3, 51. ¹⁴⁷⁾ Höfler l. c. 108 ff.; Ders. *Volksmedizin* 144; Jühling 4, 11, 62; über Menschen- und andere Fette bei Rotlauf: Hovorka-Kronfeld 2, 739. ¹⁴⁸⁾ Plinius 28, 253. ¹⁴⁹⁾ Tharsander 3, 524; ein sagenhaftes Drachenf. ist das Murbf. in Tirol: Alpenburg 379. ¹⁵⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 274; auch bei Augenverletzung: l. c. 2, 798; Bavaria 1a, 463; vgl. Grohmann 81, 577

bis 578. ¹⁵¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 222. ¹⁵²⁾ Bavaria l. c.; Hovorka-Kronfeld 1, 43; vgl. 47, 61, 662. ¹⁵³⁾ Keller l. c. 288; Höfler *Organoth.* 115 ff. 135. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 300. ¹⁵⁵⁾ Plinius 20, 16; vgl. Jahn *Index* 6, 35; Plinius 29, 134 (Bereitung des Gänsef.). ¹⁵⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 203. ¹⁵⁷⁾ Jühling 194; Höfler *Organoth.* 116. ¹⁵⁸⁾ ZfV. 8, 171. ¹⁵⁹⁾ Gockel 96. ¹⁶⁰⁾ Pollinger *Landshut* 281. ¹⁶¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 224. ¹⁶²⁾ Sébillot 3, 51; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 292. ¹⁶³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 100; Hasenf. zieht fremde Körper aus der Wunde: Ders. 1, 203; Hasenf. ist auch ein gynäkologisches Sympathiemittel: l. c. 567. ¹⁶⁴⁾ *Oec.* 1, 239. ¹⁶⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 275; vgl. 1, 233; dazu Höfler *Organotherapie* 74. ¹⁶⁶⁾ Blockesbergs *Verrichtung* 554. ¹⁶⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 202; 1, 298—299. ¹⁶⁸⁾ *Oeconomia* 2, 52. ¹⁶⁹⁾ ZfV. 1897, 288 Nr. 6. ¹⁷⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1652. ¹⁷¹⁾ ZfV. 1901, 273. ¹⁷²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 97; vgl. 59; Bavaria 1a, 463. ¹⁷³⁾ Sébillot 3, 51. ¹⁷⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 811. ¹⁷⁵⁾ Ebd. 1, 213; vgl. 2, 724; Bavaria 1a, 463. ¹⁷⁶⁾ *Myth.* 3, 465, 865. ¹⁷⁷⁾ W. 516. ¹⁷⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 227. ¹⁷⁹⁾ ARw. 8, 543; FL 13, 403—417. ¹⁸⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 133 ff. ¹⁸¹⁾ Ders. 2, 43; Bavaria l. c. ¹⁸²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 298 ff.; vgl. 420, 245, 260, 270. ¹⁸³⁾ SchwV. 5, 20 ff. ¹⁸⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 298—299. ¹⁸⁵⁾ Lammert 181. ¹⁸⁶⁾ SAV. 15, 181 Nr. 46 (17. Jh.). ¹⁸⁷⁾ Drechsler 2, 299; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 420. ¹⁸⁸⁾ Bartsch 2, 385 Nr. 1810. ¹⁸⁹⁾ *Oeconomia* 1, 74, cap. 200; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 211; über tierisches Hirnfett: Höfler *Organotherapie* 152. ¹⁹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 245. Eckstein.

Fetthenne (Bohnenblatt, Bruchkraut, Donnerkraut, Johanniskraut; *Sedum telephium*).

1. **Botanisches.** Kraut mit rübenförmig verdickten Wurzeln und fleischigen, eiförmigen, am Rande gezähnten Blättern. Die in doldigen Rispen angeordneten Blüten sind weißlich- bis grünlichgelb oder purpurn. Als wasserspeichernde Fettpflanze („Sukkulente“) kann die F. ebenso wie ihre Verwandten, die Hauswurz (s. d.) und der Mauerpfeffer (s. d.), längere Zeit ohne Wasser bleiben, ohne zu vertrocknen. Die F. ist an trockenen Hügeln, sonnigen Felsen und an Zäunen nicht selten¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 291.

2. Wegen ihrer eben erwähnten Eigen-

schaft, eine Zeitlang ohne Wasser ausdauern zu können, dient die F. zu einem alten und weit verbreiteten Orakel. So schreibt H. Bock²⁾ von den Leuten im Westerwald und im Westrich, die „sobald der tag Johannis verschinen, hencken sie das kraut in die kamern, etliche steckens in die wende, über die thüren, do bleibt es alzeit grün, schlegt stets auß das man es wol vmb Weihnachten in denselben kamern grün mag finden, verhoffen, solange das kraut grün bleibt, so lang mag die person die solch kraut auffgeheneckt in keyn dötlich krankheyt fallen“. Der große Kurfürst verbietet durch eine Verfügung vom 18. Juli 1669 für die Grafschaft Mark „Johanniskraut oder Donnerlauch“ auf Johannistag in die Wände zu stecken³⁾, und in einem Thüringer Hexenprozeß v. J. 1689 wird die Frage gestellt, „ob Zeugin Mutter fette Henne unter den Balken gesteckt? Ob Inquisitin bei Pfeffers fette Henne hätte sehen unter dem Balken stecken?“ usw.⁴⁾. „Wenn jemand aus einem Hause, der ein Erbe desselben ist, sei es Vater, Mutter, Sohn oder Tochter, auf einer Reise begriffen und über die bestimmte Zeit außen bleibt, man auch keine Nachricht seinetwegen haben mag, ob er lebendig oder tot ist, so soll man in solchen Gedanken und in solcher Absicht einen Stengel von diesem Kraut (F.) brechen und ihn an einen Ort unter des Hauses Dach stecken; sei nun die verreiste Person noch am Leben, so soll ein solcher abgebrochener Stengel anfangen bei einer Hand lang fortzuwachsen und eine Zeitlang grün bleiben und von oben aufs neue Blättlein gewinnen, indem die untersten allmählich nacheinander verwelken; dahingegen, wenn die verreiste Person tot ist, das ganze Kraut also gleich verwelken und verderben solle“⁵⁾. Auch aus neuester Zeit ist dieses Orakel (um zu sehen, ob die verreiste Person noch lebt, oder wer von den Ehegatten bzw. Familienmitgliedern zuerst oder noch im laufenden Jahre stirbt) vielfach belegt⁶⁾. Ebenso aus Dänemark⁷⁾, Frankreich⁸⁾, Böhmen⁹⁾, aus den Vereinigten Staaten¹⁰⁾ wird es berichtet. Ähnliche Orakel, um aus dem Ge-

deihen oder Welken einer Pflanze Tod oder Leben eines Abwesenden festzustellen, werden auch in Hinterindien (Birma)¹¹⁾ und in Australien (Queensland)¹²⁾ angestellt. Ein „Lebenskraut“ wird auch in Märchen öfters genannt¹³⁾. — Häufig wird das F. norakel am Johannistag befragt, ob zwei Liebende ein Paar werden. Wachsen die beiden in den Stubenbalken gesteckten Pflanzen aufeinander zu, so kommt die Ehe zustande¹⁴⁾.

¹¹⁾ *Kreuterbuch* I (1539), 108 r. ¹²⁾ *ZfrwVk.* 3, 64. ¹³⁾ *Grimm DWb.* 3, 1573 f. ¹⁴⁾ *Zincke Oeconom. Lexikon* 1 (1744), 737; weitere alte Nachrichten über die F. als „Lebenskraut“: Bayld. 14 (1903), 168; *Prätorius Deliciae pruss.* 56; *Gottsched Flora prussica* 1703, 267. ¹⁵⁾ *Strackerjan* 1, 92; *JbNdSpr.* 3, 148; *Bartsch Mecklenburg* 2, 126; *Urquell* 1, 8 (Dithmarschen); *Hartmann Westfalen* 1871, 131; *Meiche Sagen* 657; *Drechsler* 1, 144; *MnböhmExc.* 34, 143; *SAVk.* 2, 219; 15, 5; 24, 67; *Höhn Tod* 309. ¹⁶⁾ *Feilberg Ordbog* 3, 162. ¹⁷⁾ *Sébillet Folk-Lore* 3, 507; *RTrp.* 20, 354. ¹⁸⁾ *Grohmann* 94. ¹⁹⁾ *Bergen Animal and Plant Lore* 104. ²⁰⁾ *Frazer* 1, 128. ²¹⁾ *Frazer Balder* 2 (1913), 159 ff. ²²⁾ *ZfVk.* 23, 23; *Gunkel Märchen* 43; *Aly Volksmärchen* 28, 221 f. 250. ²³⁾ *Arch. Schlesw.-holst. Ges. f. Geschichte* 3, F. 7 (1864), 381; *ZfVk.* 10, 41; 23, 280; *Neue Preuß. Prov.-Blätter* 6 (1848), 229 (Samland); *Toeppen Masuren* 63; *JbNdSpr.* 3, 129 (b. Halberstadt); 34, 57 (Westfalen); *Kuhn Westfalen* 2, 176; *ARw.* 4, 332 (im Bergischen); *Originalmitt. von Stelzhamer* 1910 (Erzgebirge); *SAVk.* 15, 5 (Emmental); ähnlich auch in England: *FL.* 22, 325; *Brand Pop. Ant.* 181 f.; *Frazer Balder* 2 (1913), 61; in Nordamerika (Neu-Schottland): *JAmFl.* 6, 38.

3. Ebenso wie andere „Johanniskräuter“ (s. Arnika, Hartheu) und die nahverwandte Hauswurz (s. d.) schützt die F. vor dem Einschlagen des Blitzes¹⁵⁾; vgl. die verwandte Hauswurz.

¹⁶⁾ *Meyer Baden* 361; *Hesemann Ravensberg* 101.

4. Die F. wird auch im Schadenzauber verwendet: man spielt dem Nachbarn einen Schabernack, wenn man ihm die Pflanze aufs Feld wirft. Sie wird daher „Nobekraut“ (Nachbarkraut) genannt (Eifel)¹⁶⁾.

¹⁷⁾ *Verh. naturhist. Ver. d. preuß. Rheinlande u. Westfalens* 22 (1865), 288.

5. In der sympathetischen Medizin dient die F. dazu, um Brüche,

bes. bei kleinen Kindern (Knaben), zu heilen, daher Namen wie Bruchkraut, Knabenkraut. „Etliche weiber halten und leren, so eyn knäblein gebrochen were demselbigen kind sol man eyn stock dises krautes zwischen die beyn in eyn garten setzen, sobald das kraut anfahe zu bekleyben (Wurzel fassen) als dan sol der bruch des Kindes heylen“¹⁷⁾. Ausführlich wird diese Prozedur, wo sie an dem einjährigen Söhnchen des Joh. Werner von Zimmern (erste Hälfte des 16. Jhs.) vorgenommen wurde, in der Zimmerischen Chronik¹⁸⁾ beschrieben. Die Kur mußte vorgenommen werden an dem Namens- oder Geburtstage des Patienten und es mußten gewisse Worte dabei gemurmelt werden¹⁹⁾. Ein Nabelbruch des Kindes heilt, wenn das „Dödle“ (Pate) ungerufen gefundenes „Knabenkraut“ pflanzt²⁰⁾. Auf ähnliche Weise werden auch Hämorrhoiden behandelt, die Wurzel wird so beschnitten, daß ebenso viele Knoten an ihr bleiben als sich Hämorrhoiden am Mastdarm befinden und dann in der Achselgrube getragen. Sobald die Wurzel vertrocknet, vergehen die Knoten²¹⁾. Um den Kropf eines Freundes zu vertreiben, pflanzt man unbeschrieben die F. in einen Topf, pflegt sie über Winter und bricht im Frühjahr alle Blütenkeime ab, damit die Pflanze nicht zur Blüte kommt. Der mit dem Kropf behaftete, der von der Manipulation nichts wissen darf, wird allmählich sein Übel verlieren (Nürnberg)²²⁾. All diese Kurmethoden gehen auf die „Signatur“ der rübenförmig angeschwollenen Wurzeln (Vergleich mit Bruch, Hämorrhoiden, Kropf) zurück. Der Saft der Blätter, auf die Beine geschmiert, stärkt die schwachen Glieder der Kinder und bewirkt, daß sie recht schnell laufen können²³⁾ (Riesengebirge).

¹⁷⁾ *Bock Kreuterbuch* I (1539), 108 v. ¹⁸⁾ Hrsg. v. K. A. Barack² 2 (1881), 338. ¹⁹⁾ *Frommann de Fascinatione* 138. ²⁰⁾ *Meyer Baden* 35. ²¹⁾ *Wolff Scrut. amulet. med.* 1690, 207; *Bartsch Mecklenburg* 2, 111; ebenso in Frankreich (*Rolland Flore pop.* 5, 103) und in Italien (*Hovorka u. Kronfeld* 2, 138). ²²⁾ *Lammert* 239. ²³⁾ *Prager Abendblatt* Nr. 82 v. 10. 4. 1909; vgl. auch *MschlesVk.* 17, 91. Marzell.

Feuer.

1. Allgemeines. — 2. Empirische und mythologische Grundlagen der F. verehrung. — 3. Einflüsse auf die Entwicklung der F. vorstellungen und -bräuche. — 4. Himmlisches und irdisches F. — 5. Das „heilige“ F.; F.-Wahrsagung, -Traumdeutung und -Symbolik. — 6. Das F. als lebendes Wesen. — 7. Das leuchtende F. — 8. Das brennende F.

1. Die bunte Fülle der auf das F.¹⁾ bezüglichen volkstümlichen Bräuche ist zurückzuführen auf eine ganze Reihe verschiedener Erfahrungen und Glaubensvorstellungen im Weltbild unserer primitiven Vorfahren. Eine jahrtausendlange Entwicklung hat sowohl die tragenden Anschauungen, wie die Ausdrucksformen im Verhältnis des Menschen zum F. auch auf deutschem Boden in fortwährender wechselseitiger Durchdringung und unter Verarbeitung der Einflüsse von außen so vielfach verändert und ausgestaltet, daß die Betrachtung des gegenwärtigen Tatsachenbestandes sich im wesentlichen darauf beschränken muß, die Grundvoraussetzungen aufzuzeigen, die mythologischen Elemente bloßzulegen und die Entwicklungsstufen im großen darzustellen. Bei der Erklärung der Sonderformen, die nicht selten in äußeren Gegensatz zueinander treten, wird man sich jeweils von einer andern Seite her den Fragestellungen zu nähern haben und außerdem in Betracht ziehen müssen, daß nicht alle irgendwie mit dem F. in Verbindung stehenden Bräuche auch notwendig aus F. vorstellungen entsprungen sein müssen²⁾.

¹⁾ Zur sprachlichen Seite vgl. *Schrader Reallex.* 1, 308; *Hoops Reallex.* 2, 30; *Grimm Myth.* 1, 500; 3, 171 f.; *PBB.* 41, 272 ff.; 45, 258 ff. ²⁾ Über die allgemeinen Fragen unterrichten neben den verschiedenen Mythologien vor allem *Frazer* (s. Bd. 12 *Index* 270 ff.) und die betr. Artikel der *Reallexika* von *Ebert* (unter „F.“, „Kultus“, „Religion“), *Schrader* (unter „F.“, „F.-zeug“, „Heirat“, „Herd“, „Religion“) und *Hoops* (unter „F.“, „F.kult“, „F.-zeug“). Vgl. außerdem *Kuhn Herabkunft d. F.s* und *Lindner Das F.* Brunn 1881, sowie die Literatur bei den Einzelartikeln *Notf.*, *Jahresf.* usw. — Ein Versuch, die bislang fehlende zusammenfassende Darstellung unter Verarbeitung der verschiedenartigen einzelnen Ausdrucksformen zu geben, ist die demnächst er-

scheinende Arbeit von *Herbert Freudenthal Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch*.

2. Ohne Zweifel kommt der empirischen Beobachtung gerade beim F. glauben eine entscheidende Bedeutung zu. Die Fähigkeit, Speisen genießbar und verdaulich zuzubereiten, die Kälte zu beseitigen, die Finsternis zu erhellen, den Ton zu härten, das Erz zu schmelzen, das Metall zu schmieden und seuchenerregende Abfälle und Überreste auf das gründlichste zu zerstören, machten das F. zur Vorbedingung jeder Kultur überhaupt. Darauf beruht ein Teil der großen Wertschätzung, die es unter allen Naturmächten von jeher am meisten genoß, und diese wurde noch durch einen anderen Umstand gesteigert; trotz ausgebildeter F. zeuge empfand man bis zur Einführung der Zündhölzer die Neugewinnung des F.s als so schwierig, daß man das einmal entfachte F. sorgfältig bewahrte und bei unvorhergesehener Löschung lieber vom Nachbarn einen neuen Brand entlieh. Diese in der Unentbehrlichkeit des F.s begründete Wertschätzung, mag sich im primitiven Denken ins Kultische gesteigert haben; doch reicht sie als brauchbildend für den ganzen Umkreis der Glaubenserscheinungen bei weitem nicht aus. Neben der Empirie des praktischen Nutzens stehen seelische Erschütterungen, die von Anfang an das F. mythologisch verankert haben werden. Die zwingende Analogie von himmlischem und irdischem F. und der beide Welten unmittelbar in Verbindung bringende Blitz legten den Gedanken an einen übernatürlichen Ursprung nahe; die Leuchtkraft der Fackel, die alle Unholden und Feinde der nächtlichen Finsternis verscheuchte, und die Brennkraft der prasselnden Lohe, die alles Schädliche verzehrte, stellten das F. in den Dienst der Dämonenbekämpfung; die Unheimlichkeit schließlich des Übergangs vom Nutzen- zum Schadenf. nährte die Vorstellung; von einer lebendigen, nur gefes-

selten Naturkraft und ließ einen vorsichtigen Verkehr mit ihr angezeigt erscheinen. — Diese auf sinnlichen und seelischen Erfahrungen beruhenden Grundanschauungen vom außerirdischen Ursprung, von der dämonenabwehrenden Leucht- und Brennkraft und dem freundlich-feindlichen Dualismus des F.s dürfen, wie bei andern Völkern, so auch bei unsern Vorfahren als autochthon vorausgesetzt sein. Unterscheidende kultische Ausprägungen erhielten sie erst in dem Augenblicke, wo sie aus der niederen Mythologie in den Bereich des Götterglaubens erhoben wurden. Daß die Germanen eine F.gottheit ähnlich dem Agni der Inder, der Hestia-Vesta und dem Hephaistos-Vulcanus der Griechen und Römer verehrten, ja überhaupt einen besonderen F.dienst veranstalteten, ist angesichts der fehlenden Zeugnisse wenig wahrscheinlich. Cäsars Nachricht (*De bello gall.* 6, 21: „Germani . . . deorum numero . . . ducunt . . . Solem et Vulcanum et Lunam . . .“) ist sehr unbestimmt und wird sich auf Ritualien unter Verwendung des F.s beziehen³⁾ oder auch auf kultische Festlichkeiten im Sinne der Volcanalia; ebenso wenig läßt sich aus den summarischen Angaben in den angelsächsischen Verboten Cnuts (*Cnutes dōmae* 2, 5: „ . . . þæt man veordige heaðene godas, and sunnan odde mōnan, fýre odde flōdväter . . .“) auf eine F.gottheit schließen oder in der Gestalt des Loki⁴⁾ eine solche erkennen, und ganz abwegig ist es, die an sich schon kaum beweisbaren Sonderkulte einer Ostara (s. d.) oder gar eines Fro⁵⁾ verallgemeinert als germanische F.dienste aufzufassen. Wohl scheint die Heilighaltung des Herdf.s eine der ältesten religiösen Vorstellungen der Indogermanen gewesen, eine mythologische Vergöttlichung des F.s aber erst nach der Trennung bei einzelnen Völkern erfolgt zu sein⁷⁾. Daß die Germanen diese Weiterentwicklung nicht mitmachten, wird auch durch die sprachlichen Tatsachen gesichert⁸⁾. So läßt sich für die deutsche Vorzeit vielleicht ein Sonnenkult, aber kein F.kult als Götter- oder Elementen-

dienst nachweisen⁹⁾; dagegen hat sich die vorwiegend auf dem Dämonenglauben beruhende Beobachtung, Wertschätzung, Verehrung, Ausdeutung, Pflege und Verwendung des F.s bis in die Gegenwart hinein erhalten.

³⁾ Vgl. Mogk in *Hoops Reallex.* 2, 30.
⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 84; vgl. *Vordemfelde Religion* 63. ⁵⁾ So z. B. Grimm *Myth.* 1, 200; 2, 735; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 82 f. ⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 116 f.
⁷⁾ Schrader *Reallex.* 1, 495. ⁸⁾ Löwenthal in *PBB.* 45, 262. ⁹⁾ Vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 500; Schrader *Reallex.* 2, 239; *Hoops Reallex.* 2, 30.

3. Zwei Einflüsse sind es vor allen Dingen, die, wie bei andern Erscheinungen des volkstümlichen Brauches, so auch hier, im Laufe der Entwicklung die überkommenen Anschauungen vielfach ausgestaltet und um neue Züge bereichert haben. Das Christentum verdrängte mit seiner ausgebildeten Vorstellung von Fegef. (s. d.) und Hölle (s. d.) die germanischen Anschauungen vom Orte der abgeschiedenen Seelen und befruchtete rückwirkend, in Verbindung mit dem Teufels- und Hexenglauben, ganz ungeheuer die sich in den Volksagen von feurigen Geistern, Wiedergängern (s. F.männer), Drachen (s. d.), Schätzen (s. d.) usw. niederschlagende mythologische Phantasie (s. auch feurig, glühend). Dazu brachte es aus seiner orientalischen und antiken Geschichte schon äußerlich eine Fülle neuer Anregungen und trat durch verschiedene kultische Einzelercheinungen, so durch F.weihe (s. d.), Osterkerze (s. d.), Lichtmeß (s. d.) und ihre Symbolik in eine kaum mehr zu entwirrende lebendige Wechselbeziehung zur germanischen Überlieferung. — Zum andern führten Philosophie, Magie und Mantik des Orients und der Antike, besonders in der mittelalterlichen Wiedererweckung, das F. nicht nur als eines der vier Grundelemente (s. Elemente) und als Stoff, Struktur und Sinnbild der Seele (s. Lebenslicht) schlechthin in die philosophischen Erörterungen ein, sondern sie eröffneten auch abgesichert

dem Volksglauben neue Ausblicke und unterbauten manchen überkommenen Volksbrauch besonders in divinatischer Hinsicht mit anderen Grundlagen.

4. Im übrigen haben sich die Vorstellungen immer wieder an der reinen Beobachtung neu gebildet und bekräftigt. Diese aber unterschied auf Grund der augenfälligsten Merkmale zwei Arten von F.: das himmlische und das irdische. Das ursprüngliche Verhältnis beider zueinander bewahrt die Sage vom halbgöttlichen F.bringer, die in mehr oder weniger verwandten Formen bei den verschiedensten Völkern das irdische vom himmlischen F. entlehnt, entwendet sein läßt¹⁰⁾; vielleicht haben wir auch in der Gestalt des Loki eine Art germanischen Prometheus vor uns¹¹⁾. Im praktischen Volksbrauch aber ging diese Beziehung verloren; sie trat als Fragestellung nur noch auf beim Blitz (s. d.), der aus dem Himmel kommt und auf der Erde brennt, und wird hier besonders deutlich in dem Zwiespalt, ob man bei herannahendem Gewitter (s. d.) das Herdf. anzünden oder auslöschen soll. Der Blitz war schon im Altertum Attribut und Ausdrucksmittel der zürnenden Gottheit und blieb auch im deutschen Volksglauben der christlichen Zeit entweder ein zauberisches Werk des Teufels, oder die mahnende Stimme und der rächende Arm des Herrgotts. In diesem Sinne steht er unter allen Formen des himmlischen F.s im Volksglauben an durchaus beherrschender Stelle. Vor allem tritt die Sonne (s. d.) an Bedeutung weit hinter ihm zurück, wie auch hinter anderen plötzlich oder periodisch auftretenden feurigen Naturerscheinungen, so Kometen (s. d.), Meteoren (s. d.), F.regen (s. d.), F.kugeln, F.wolken usw. (s. feurig), den F.vorzeichen des Himmels für kommendes Unheil auf der Erde. War aber das Volk in bezug auf diese und den Blitz im wesentlichen nur bedacht auf eine an Einzelformen zwar reiche, in der Grundrichtung jedoch eindeutige Abwehr der drohenden Gefahr, so entwickelte es eine

ungleich buntere Vorstellungswelt und ein bedeutend verwickelteres Brauchtum bei der Beobachtung des irdischen F.s. Dieses offenbart seine Eigenschaften nicht so sehr in den Sagen f.n bei Schätzen (s. Schatzf.) und Drachen und sonstigen spukhaften Lichterscheinungen (s. z. B. Irrlicht, Elmsf., feurig), die mehr oder weniger durch Fegefeurvorstellungen beeinflusst sind, sondern in den genossenschaftlichen Veranstaltungen der Not- und Jahresf. (s. d.) und vor allem in seiner dem einzelnen täglich zugänglichen Herstelle, im Herde (s. d.) und im Ofen (s. d.). Schon die Gleichsetzung des Herdes mit dem Hause in formelhaften Redewendungen drückt die zentrale Bedeutung dieser F.stätte für Familie und Anwesen aus; dazu kommt seine hohe Stellung im Recht bei Strafvollzug, Besitznahme, Liegenschaftsübertragung und Einführungsritus (s. Herd), und wer an bestimmten Tagen Herdf. auslieh, gab damit den Segen des Hauses fort (s. leihen).

¹⁰⁾ Vgl. Kuhn *Herabkunft*; Veckenstedts *Zs.* 1, 343 f. 369 ff. ¹¹⁾ v. d. Leyen *Deutsches Sagenbuch* 247.

5. Wenn auch von einer dem römischen Vestakult am Staatsherd ähnlichen F.-verehrung im deutschen Volksglauben nichts zu spüren ist, so ist doch die Anschauung von der Heiligkeit, von einer Offenbarungskraft und übernatürlichen Wirksamkeit der Herdflamme durchaus lebendig. Für entliehenes F. soll man nicht danken, heißt es in Westfalen, denn es ist heilig¹²⁾, und die Heiligkeit kommt nun besonders zum Ausdruck in der Wahrsagung aus dem F. Inwieweit diese in ihren neuzeitlichen volkstümlichen Formen zurückzuführen ist auf die aus dem Altertum überkommene ins Kultische und Geheimwissenschaftliche gesteigerte Pyromantie (s. d.), die sich von der „observatio pagana in foco“ des *Indiculus superstitionum* das ganze MA. hindurch bis ins 17. Jh. hinein an schriftlichen Zeugnissen verfolgen läßt, wird sich schwer entscheiden lassen. Daß sie

aber verwandten Anschauungen entspringt, ist ebenso sicher wie eine wechselseitige Beeinflussung. So schließt schon Eccard¹³⁾ den Ring, wenn er jene alte observatio in foco mit dem Volksglauben seiner Tage als selbstverständlich in Verbindung setzt: „Observatio in foco, sive, igne, restat apud plebeculam, quando dicunt, das F. keifet, sive ignis mala minatur. Fieri hoc creditur, ubi flamma ex non satis siccis lignis succum vi expellit et veluti sibilat; quo indicari putant, ea re infausti quid portendi“. Die gegenwärtige F. weissagung unterscheidet sich von der mittelalterlichen Pyromantie in zweierlei Hinsicht: Einmal ist sie fast überall nur eine Gelegenheitsdeutung von Vorzeichen und kein absichtlich herbeigeführtes Losen und Orakeln; zum andern sind ihre Ergebnisse nicht so schwerwiegend, indem sie sich meistens nur beziehen auf Wetter, häusliches Einvernehmen und die Ankunft von Gästen. Immer noch aber werden die Wahrnehmungen sowohl des Gesichts als auch des Gehörs beachtet. Das Sehen erstreckt sich zunächst einmal auf die Farbe des F.s: ein blauer Brand weist auf eine Leiche¹⁴⁾ oder auf einen strengen Winter¹⁵⁾. Von größerer Bedeutung aber sind die heraussprühenden Funken. Sind ihrer sehr viele, so erwartet man in Oldenburg für den folgenden Tag ein Unglück¹⁶⁾; in Schlesien dagegen zeigt ein funkenschlagender Ofen Besuch an, der um so vornehmer sein wird, je auffälliger die Beobachtung war¹⁷⁾. Beide Bedeutungen kennt man auch in Böhmen¹⁸⁾, während im Egerland¹⁹⁾ wie in Ostpreußen²⁰⁾ nur dann Gäste erwartet werden, wenn die Funken beim Nachschüren aus dem Ofenloch herauspringen. Zu den ausdeutbaren Gesichtsempfindungen gehören ferner das Aufglühen des Rußes (s. d.) und das Verhalten des Rauches (s. d. und Kapnomantie) wie der Asche (s. d.). Größeres Gewicht aber legt man auf das Hören. Mehr oder weniger scharf werden die Geräusche des brennenden F.s in bezug

auf ihre Stärke und Klangfarbe unterschieden. So kennt man in Pommern knisterndes, bullerndes und knallendes F. und schreibt ihm in jedem Falle eine andere Bedeutung zu. Das knisternde weist auf baldige Freude²¹⁾, ein Vorzeichen, das man auch im äußersten Südwesten²²⁾ wie in Mecklenburg²³⁾ kennt. Das bullernde dagegen verkündet gewöhnlich Verdruß und Streit im Hause²⁴⁾, oder es zeigt eine Verlästerung an²⁵⁾; auch sagt man: es bluddert²⁶⁾, lärmt²⁷⁾, braust²⁸⁾, pratzelt²⁹⁾, surrt, schnalzt, pfurrt³⁰⁾, pfuchzt³¹⁾, zischt³²⁾, bissert³³⁾. „Wenn das F. im Ofen platzt“, heißt es ferner in der Rockenphilosophie³⁴⁾, „so entsteht ein Zank im Hause“; sonst ist dies knallende Geräusch mitunter als das stärkste von der übelsten Vorbedeutung. Nach Keller³⁵⁾ und Fischer³⁶⁾ sagt es einen Toten an, und auch im Mecklenburgischen sieht man ein Unglück nahen, wenn das Holz knackt³⁷⁾. Im übrigen aber unterscheidet man die Einzelgeräusche nicht mehr, sondern achtet nur darauf, ob sie überhaupt zu hören sind. Sie prophezeien dann neben Familienstreit³⁸⁾ Veränderung des Wetters³⁹⁾ und baldigen Besuch⁴⁰⁾. In dieser letzten Form ist der Aberglaube schon für das 3. Jh. im Orient nachgewiesen⁴¹⁾; er findet sich in Deutschland gelegentlich auch in der abgewandelten Form, daß die aus dem Ofen fallende Kohle und das „sich selbst schürende“ F. die nahenden Gäste anmeldet⁴²⁾. Im Orakelbrauch des Böhmerwaldes deutet das Prasseln eines am Dreikönigabend ins Herdf. gehaltenen weihwasserbesprengten Tannenzweiges auf gute Flachsernte⁴³⁾, und pyromantische Absichten liegen schließlich ebenfalls dem Ofen- und Hafenhorchen und dem Ofenlochgucken der Mädchen an den verschiedenen Lostagen, wie wohl auch dem Ofenanbeten des Pfänderspiels zugrunde (s. Ofen). Dadurch, daß man sich ferner die Hausgeister und armen Seelen im Herdf. immer oder zeitweilig anwesend dachte, sind all jene Erscheinungen auch als Bekundungen dieser Wesen umgedeutet worden (s.

Herd). — Mit der F. weissagung verwandt ist die Erklärung der F.träume. „Wem träumt von feuer und von plitzen und von kriegem, der hât vil materi in im, diu dâ haizt diu rôr colera“, sagt Konrad von Megenberg⁴⁴⁾, und so schloß der Volksglaube aus solchen Träumen weiter auf Verdruß und Blut und Tod⁴⁵⁾. Klar ist auch die Beziehung, wenn man in ihnen Vorzeichen für einen Brand oder wärmeres Wetter⁴⁶⁾ zu erkennen glaubt. Doch sind das Einzelfälle. Im allgemeinen hat das F. im Traume eine gute Vorbedeutung und weist im Gegensatz zum Wasser auf Glück⁴⁷⁾. Meistens verlangt man allerdings, daß es hell brenne und hofft dann auf eine Hochzeit, eine Geburt oder auch Gold und Geld, während ein dunkles qualmendes Trübsal und Tod verkündet⁴⁸⁾ (s. Traumdeutung). — Endlich gehört in diesen Zusammenhang noch die Symbolik des F.s überhaupt. Schon der lebendige Sprachgebrauch weist eine Reihe bildlicher Redewendungen auf, die den Eigenschaften des F.s entlehnt sind und in erster Linie der Liebe und dem Haß als schmückende Beiwörter zugeteilt werden. Auch hier ist die philosophisch-sympathetische Beziehung der Elemente zu den Temperamenten zu spüren, die durch das Christentum dann um weitere Parallelen vermehrt wurde. Nach der Heiligen Schrift und ihrer Auslegung ist das F. die göttliche Liebe schlechthin⁴⁹⁾, im besonderen aber Wesen und Erscheinungsform des Heiligen Geistes, dessen Wirksamkeit bis ins einzelste mit den Eigenschaften des F.s symbolisiert wird⁵⁰⁾.

¹³⁾ ZfrwVlk. 11, 152. ¹⁴⁾ Eccard *Commentarii de rebus Franciae Orientalis et episcopatus Wirceburgensis*... Würzburg 1 (1729), 426. ¹⁵⁾ Urquell 1, 9. ¹⁶⁾ Strackerjan 1, 36; 2, 110. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 36. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 198; 2, 5. ¹⁹⁾ Grohmann 1, 42. ²⁰⁾ Egerl. 9, 17. ²¹⁾ Wuttke 211. ²²⁾ BIPommVlk 6, 141; Balt. Stud. 33 (1883), 136. ²³⁾ ZfrwVlk. 11, 448. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. ²⁵⁾ BIPommVlk 6, 141; Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Kuhn *Märk. Sagen* 381; Andree *Braunschweig* 403; Kuhn und Schwartz 463. ²⁶⁾ Toeppen *Masuren* 40; Grohmann 1, 42; Urquell 4, 74. ²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. ²⁸⁾ Vek-

kenstedts Zs. 1, 435 (Sachsen). ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 477; Curtze *Waldeck* 410; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88; Wuttke 294. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 452; Panzer *Beitrag* 1, 264; Bavaria 2, 306. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88. ³²⁾ Ebd. 2, 88; Birlinger *Volksth.* 1, 199. ³³⁾ Grohmann 1, 42. ³⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316. ³⁵⁾ Rokenphilosophie 2, 350. ³⁶⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 82. ³⁷⁾ Fischer *Aberglauben* 1, (1791), 261; vgl. *MwürtVlk.* 1913, 313. ³⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. ³⁹⁾ Vgl. noch Drechsler 2, 194. ⁴⁰⁾ BIPommVlk. 6, 141; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88. ⁴¹⁾ ZfrwVlk. 4, 147 (Niederösterreich); Zingerle *Tirol* 17; Grohmann 1, 42; Schramek *Böhmerwald* 255; Drechsler 2, 194; BIPommVlk. 6, 141; Wuttke 211. ⁴²⁾ ZfrwVlk. 3, 27 f. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 467; Curtze *Waldeck* 140; Grohmann 1, 42. ⁴⁴⁾ ZfrwVlk. 19, 106. ⁴⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 53. ⁴⁶⁾ SAVk. 21, 46; ZfrwVlk. 20, 389. ⁴⁷⁾ SAVk. 10, 31; Urquell 1, 203; Drechsler 2, 202. ⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 314; Zingerle *Tirol* 18; John *Eragbirge* 29; Drechsler 2, 202; Kuhn u. Schwartz 463; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 271; ZfrwVlk. 18, 312; Wuttke 228. ⁴⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 314; Engeli u. Lahn 284 f.; Knoop *Hinterpommern* 158; Curtze *Waldeck* 386; Köhler *Voigtland* 398; Laube *Teplitz* 54; Schleicher *Sonneberg* 148; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Wuttke 228; Wuttke *Sächs. Volksh.* 370; ZfrwVlk. 4, 85; 18, 312; 20, 384; SAVk. 8, 271; 10, 31; ZfrwVlk. 4, 272; Peuckert *Schles. Volksh.* 127. ⁵⁰⁾ Vgl. z. B. Schönbach *Altdeutsche Predigten*. Graz 1886—1891, 1, 24; 2, 69; 2, 89. ⁵¹⁾ Vgl. z. B. Alemannia 1, 246 ff.; Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 69 f.; Schönbach a. a. O. 2, 101 f.; 3, 36.

6. Außer den rein sachlichen oder onomatopoetischen kennt nun aber die Volkssprache noch andere Bezeichnungen für die Geräusche des brennenden Herdf.s. Es spricht⁵¹⁾ nicht nur, sondern schilt⁵²⁾, schimpft⁵³⁾, haddert⁵⁴⁾, keift⁵⁵⁾, brummt⁵⁶⁾, weint⁵⁷⁾, wird also als lebendes Wesen⁵⁸⁾ gedacht, das erzürnt ist. Je nach der ihm gewährten Behandlung richtet es sein Verhalten zum Menschen ein. Man stellt sich daher gut mit ihm, indem man es zu bestimmten Zeiten und bei besonderen Gelegenheiten füttert (s. Füttern der Elemente). Durch Hineinwerfen von Mehl, Brosamen, Salz oder Eierschalen vermag man aber das er

zürnte F. auch zu versöhnen und zugleich den aus seinem Prasseln prophezeiten Familienstreit abzuwenden⁵⁰). Vor allem aber hütet man sich, es durch Wort oder Tat zu beleidigen. Ein verfluchtes F. gebärdet sich wie ein gereiztes Tier und wird zur Feuersbrunst (s. d.), die nicht zu löschen ist⁵¹). Wer ins F. harnt, bekommt schneidendes Wasser⁵²); wer hineinspuckt⁵³), tut eine Sünde⁵⁴), ist gottlos, beschwört ein Unglück herauf⁵⁵), wird rüdig⁵⁶), bekommt die Schwindsucht⁵⁷), ein böses Gesicht⁵⁸), ein Grindmaul⁵⁹) oder Blasen auf die Zunge⁶⁰) — also im wesentlichen Krankheiten, die durch Farbe oder Schmerz in sympathetischer Beziehung zum F. stehen. (Zu „F.“ als Bezeichnung für Krankheiten vgl. Antonius-, Wildf., Brand, Rose). Nicht einmal das Spielen verträgt die Heiligkeit des Herdf.s. „Wer mit Holtz, Stroh oder anderer brennender Materie im F. oder Lichte gaukelt“, heißt es in der Rockenphilosophie⁷⁰), „der harnt hernach ins Bette“, eine Anschauung, die in fast allen deutschen Landschaften zu finden ist⁷¹) (vgl. Bettnäßer). Ja, man soll Kinder überhaupt nicht an den Ofen lassen; die Flammen schlagen heraus und verzehren es⁷²). Hier wird noch einmal die Doppelnatur des Elementes deutlich; es kann sich bei der geringsten Gelegenheit vom Nutzen- in ein Schadenf. verwandeln und wird in dieser Erscheinungsform dann durchaus als lebendes Wesen vorgestellt (s. Feuersbrunst).

⁵⁰) Z. B. MwürttVlk. 1913, 313. ⁵¹) Bartsch Mecklenburg 2, 130; Andree Braunschweig 403. ⁵²) Curtze Waldeck 410. ⁵³) Meier Schwaben 1, 258. ⁵⁴) Eccard (s. 13); Laufer Niederdeutsche Volksk. 87. ⁵⁵) Kehrein Nassau 2, 253; Peter Österreich-Schlesien 2, 255; Wuttke 211. ⁵⁶) Birlinger Volksk. 1, 199. ⁵⁷) Vgl. Grimm Myth. 1, 500; 3, 171 f. ⁵⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 130; Curtze Waldeck 410; Schönwerth Oberpfalz 2, 88; Wuttke 294. ⁵⁹) Eisel Voigtland 233; Wolf Beiträge 2, 376 = Graesse Preußen 1, 632. ⁶⁰) Balt. Stud. 33 (1883), 137; vgl. SAVk. 11, 244. ⁶¹) Vgl. Drechsler 2, 139; Wuttke 397; SAVk. 11, 244; Mschles-Vk. 1 (1), 10. ⁶²) Zingerle Tirol 133; Zfd-Myth. 1, 295. ⁶³) Grohmann 41 u. 226. ⁶⁴) SAVk. 10, 34. ⁶⁵) ZfVlk. 1, 193. ⁶⁶) Egerl. 9,

17. ⁶⁸) Wolf Beiträge 1, 235; Rochholz Kinderlied 319; Urquell 3, 212: „Ausschlag und Geschwür am Munde“. ⁶⁹) Bartsch Mecklenburg 2, 130; Urquell 3, 55; 4, 59. ⁷⁰) Rockenphilosophie 1, 180. ⁷¹) Strakerjan 1, 49; Wolf Beiträge 1, 209; Köhler Voigtland 424; Knoop Hinterpommern 157; Kehrein Nassau 2, 255; Brückner Reuß 1, 179; Spieß Fränkisch-Henneberg 101; Schleicher Sonneberg 147; Drechsler 1, 215; Peuckert Schles. Volksk. 182; Schulenburg Wend. Volksthum 101; Wuttke 365; Urquell 3, 39; ZfVlk. 23, 278. ⁷²) Schönwerth Oberpfalz 2, 88.

7. Wo das F. aber nicht als wilde Brunst zum Feinde der Menschen wird, sondern als gefesselte Naturkraft ihm dienstbar ist, offenbart sich sein brauchbildender Segen vor allem in seinen beiden auch für den profanen Nutzen entscheidenden Haupteigenschaften: es leuchtet und brennt. Nicht immer ist mit Sicherheit zu entscheiden, auf welcher von beiden Kräften die Verwendung des F.s im Einzelfall beruht; im allgemeinen aber heben sie sich doch scharf voneinander ab, um so mehr, als die Lustrationskraft der leuchtenden Flamme entsprechend der technischen Entwicklung der Beleuchtungsmittel ganz und gar auf die eigentlichen Lichtträger übergegangen ist. Nur von den weit ins Land hineinleuchtenden Jahresf.n (s. d.) glaubt das Volk noch, daß ihr Schein unmittelbar alle schädigenden Einflüsse von Haus und Acker fernhält. Doch bedient man sich auch hier schon von alters her der Fackeln (s. d.), um die dämonenvertreibende Leuchtkraft auch dahin zu tragen, wohin der Schein des großen F.s nicht reicht. Bei allen privaten Lustrationsriten des einzelnen Haushaltes aber ist an die Stelle der Fackel die Lampe (s. d.) und in weitaus den meisten Fällen die Kerze (s. d.) getreten. Sie wird bei herannahendem Gewitter angezündet wie das Herdf. (s. Gewitter), leuchtet bei der Wöchnerin und ihrem Kinde wie beim Brautpaar zur Abwehr böser Mächte und schützt am Sarge und am Grabe die Lebenden vor den Toten. In der Weihe der Lichtmeßkerze wurden diese Vorstellungen ausgestaltet und verchristlicht,

und vielfach neue Deutungen verdrängten die alte Anschauung von der dämonenabwehrenden Lustrationskraft der leuchtenden Flamme (s. Kerze).

8. Die brennende Flamme dagegen verscheucht nicht nur, sie vernichtet. Auch das kommt bei den Jahresf.n zum Ausdruck, wenn der als Hexe, Tod, Winter bezeichnete Dämon auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird (s. Jahresf. und verbrennen). „Omnia purgat edax ignis“⁷³); „quae medicamenta non sanant, ferrum sanat; quae ferrum non sanat, ignis sanat; quae vero ignis non sanat, ea insanabilia existimare oportet“⁷⁴). Diese antike Überlieferung bestätigt die Edda; nach den Hávamäl ist das F. das beste unter den Menschen (v. 68) und soll gegen Krankheiten genommen werden (v. 139). Und in dieser Beziehung wird nun dem F. bis in die Gegenwart hinein sowohl eine apotropäische, als auch eine therapeutische Kraft zugeschrieben. Soll schon das Überschreiten und Überspringen der Jahresf., insbesondere des Johannisf.s (s. d.), Krankheiten abwehren und heilen, so tritt uns dieser Glaube in seiner reinsten Form in den Notf.n (s. d.) entgegen. Hier wird auch besonders deutlich, daß diese Kraft dem F. um so mehr beigemessen wurde, je reiner, d. h. je unmittelbarer es gewonnen war. Durch den profanen Gebrauch wurde das F. verunreinigt und verlor seine übernatürlichen Fähigkeiten. Wie im katholischen Ritus das neue F. am Karsamstag (s. F. weihe) e silice erzeugt sein muß, so ist der Erfolg des Notf.s ebenfalls abhängig von der Reinheit der auf altertümliche Art gewonnenen Flamme. Primitive Fzeuge (s. d. und Notf.) haben auf diese Weise bis in die Neuzeit weitergelebt. Auch die alljährliche Erneuerung des Herdf.s kennt man in Deutschland (s. Weihnachtsblock), und in ihm verkörpert sich nun schon aus äußeren Gründen die durch Brennen reinigende und heilende Kraft des F.s. Die wirkliche F.therapie allerdings

blieb im wesentlichen der Berufsmedizin vorbehalten⁷⁵); doch hat sich auch im Volke der schon in den Bußbüchern⁷⁶) verbotene Brauch, kranke Kinder dem F. auszusetzen, in dem „Backen“ der neugeborenen oder mit dem „Älterlein“ behafteten (s. backen) bis heute erhalten. Auch der Rauch (s. räuchern) und die Asche (s. d.) kommen bei der Heilung und Abwehr in unmittelbare Berührung mit dem kranken oder schutzbedürftigen Ding. Bedeutend ausgebildeter aber ist die sympathetische Verwendung des F.s sowohl im Heil- wie auch im Schadenzauber; man verbrennt oder räuchert solche Dinge, die mit dem betreffenden Menschen in Berührung gestanden haben oder die sein Leiden und ihn selbst stellvertreten (s. verbrennen).

⁷³) Ovid Fast. 4, 785. ⁷⁴) Hippokrates Aphorismi 8, 6; nach Hovorka u. Kronfeld 1, 134. ⁷⁵) Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 134. ⁷⁶) Wasserschleben 173, 401, 482, 649; dazu Boudriot Altgerm. Religion 31 ff.; vgl. für die spätere Zeit Nikolaus v. Dinkelsbühl Tractatus (Ausgabe Straßburg 1516) 28 b, auch in MschlesVlk. 21, 94 und Schönbach Berthold v. R. 135. Freudenthal.

Feuerbock. Man versteht darunter ein seit Jahrtausenden nachweisbares, heute noch gebräuchliches Herdgerät, das zum Auflegen des einen Endes der Brandscheiter dient, die durch solche Schräglage auch von unten her Luftzutritt gewinnen. Der einfachste F. ist ein auf den Herd gelegtes Holzscheit oder ein länglicher Stein. Solche Steine haben im deutschen MA. die Namen „Brandreite“ und „Wichelstein“ geführt¹). Schon sehr früh aber finden sich neben den steinernen auch F.e aus Ton und Bronze, später aus Eisen, auf die im bayr. Gebiet der Name „Wichelstein“ übertragen wurde, die also eine Fortsetzung und Ausgestaltung des primitiveren Herdsteines bedeuten. Die Ausgestaltung, die schon in prähistorischer Zeit erfolgte und deren Entwicklungsstufen sich noch alle erhalten haben, bestand darin, daß der Ton- oder Metallbalken, der nun den alten Stein ersetzte, nicht mehr unmittelbar am Herd auflag, sondern auf Füßchen gestellt wurde, dann

weiter in der Anbringung von senkrechten Seitenbalken, die von den beiden Enden des Querbalkens empor geführt wurden, um das seitliche Herabgleiten der Brandscheiter zu verhindern. Schon früh sind dann diese senkrechten seitlichen Stangen mit Hörnern oder Tierköpfen an ihrem oberen Ende und mit Haken an ihren Außenkanten versehen worden; mit Tierköpfen und Tierhörnern aus kultischen, mit einfachen Hörnern und Haken aber auch aus praktischen Gründen; wenn nämlich, wie das in der Regel der Fall ist, zwei solche F.e im Abstand parallel nebeneinander auf dem Herde stehen, so bilden jene Hörner und Haken die gegebene Auflage für den Bratspieß, der in sie, von dem einen zum anderen F. hinüberreichend, eingelegt wird. Es gibt eine reiche Literatur über die seit neolithischen Zeiten in Frankreich, Deutschland, Süddeutschland, Österreich, Ungarn, Siebenbürgen, Italien und am Balkan nachweisbaren prähistorischen ²⁾, antiken ³⁾, mittelalterlichen ⁴⁾ und neuzeitlichen ⁵⁾ F.e, sowie über die verschiedenartigen Benennungen ⁶⁾ dieses „Herdgerätes von ältestem Adel“.

Wie bedeutsam der F. für den Volksglauben einmal gewesen sein muß, erhellt schon aus der Tatsache, daß er noch in Glossaren des 14. Jhs. als 'lar' (Herdgott) bezeichnet wird ⁷⁾ und in Italien noch heute 'alare' heißt, was nach Meyer-Lübkes Erklärung ⁸⁾ ebenfalls auf 'lar' hindeutet. Desgleichen sind auch die zahlreichen animalisierenden Benennungen dieses Gerätes (als Bock, Roß, Hund, Hengst, 'landier', 'koza' usw.) Hinweise nach derselben Richtung, ebenso wie die Tatsache, daß der F. in Albanien als Hexensitz gilt ⁹⁾. Auch können zahlreiche (z. B. im alten Bibracte) ausgegrabene kleine F.e aus Ton (mit Widderköpfen) nicht dem praktischen Gebrauche gedient haben, sondern nur Kultgeräte gewesen sein. Déchelette schon hat auf den Zusammenhang des Widders mit dem antiken und keltischen Herdkult hingewiesen und vermutet, daß an dessen Stelle erst als Folge der Christianisierung der Hund ge-

treten sei ¹⁰⁾. Für diesen Zusammenhang spricht auch die Vergoldung, die man auf den Hörnern gallischer F.e gefunden hat und die in derselben Weise auch bei den zum Opfer bestimmten Tieren der Antike geschah ¹¹⁾.

Im germanischen Volksglauben scheint es dereinst eine kultische Opferhandlung an dem Wichelstein gegeben zu haben. Im südlichen Norwegen wurden bis ins 19. Jh. die sogenannten 'brödstenar' zu festlichen Zeiten, besonders am Julfest, gewaschen, am Feuer getrocknet, mit Butter oder Fett gesalbt und dann auf reines Stroh am Ehrenplatz niedergelegt. Von diesen Steinen glaubt man, daß sie ein *lusse* (Hausgeist) in die Stube gebracht habe ¹²⁾. L. Weiser stellt nun zu diesem Brauch mit Recht einen tirolischen Volksglauben: Im Zillertal legt man jeden Samstag den armen Seelen Butter auf den Dreifuß, damit sie ihre Brandwunden trocknen können. Nun werden tatsächlich F. und Dreifuß (s. d.) in ihrer Bedeutung im Volksglauben oft gleichgesetzt, ja sogar in ihren Benennungen sowohl im Französischen wie im Deutschen miteinander verwechselt ¹³⁾. L. Weiser hat also wohl recht, wenn sie den erwähnten Tiroler Brauch als christliche Umdeutung eines älteren erklärt, der im samstäglichem Salben des F.s (bzw. Wichelsteines) und Dreifußes als Hausgötzen bestand ¹⁴⁾. Daraus erklärt sich auch der andere viel verbreitetere Volksglauben, daß man den F. und den Dreifuß nicht leer stehen lassen, sondern mindestens ein Stück Holz auf sie legen sollte, da sich sonst eine arme Seele (eben der ehemalige Hausgeist) darauf niederlassen müsse ¹⁵⁾. Immerhin ist es auffallend, daß von einem so wichtigen Herd- und ehemaligen Kultgerät nur so geringe Reste abergläubischer Vorstellungen erhalten bzw. bekannt sind. Ob der „alte Rost“, den man „in diesen Fastnachttagen“ zusammen mit dem Bratspieß „weidlich schlagen“ muß ¹⁶⁾, ein F. war, läßt sich nicht entscheiden, ist aber wohl möglich, da Feuerroß und Feuerrost ebenfalls oft verwechselt und im an. 'brantreid' geradezu gleichgesetzt werden ¹⁷⁾.

¹⁾ Grimm DWb. 2, 300; Hoops *Realex.* 2, 30 (F., 'andena' u. 'brandrida'), *Ebert Reall.* 3, 281; Falk-Torp *Wb.* 2, 904; vgl. dazu L. Weiser *MAG.* 56 (1926), 2, wo weitere Literatur angeführt ist und K. Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 361 ff. ²⁾ Hoernes in den *Mitt. d. prähist. Komm.* Ak. Wien Bd. 1 (1893), Nr. 3, 103 ff. und 4 ff.; Déchelette *Manuel d'archéologie pré-historique, celtique et gallo-romaine* II. Bd. 2 (1913), 797 ff., Bd. 3 (1914), 1399 ff.; Ders. *Revue d'archéologie* Paris, tom. 33 (1898), 63 ff. u. 248 ff.; J. Ranke *Korr.bl. d. Deutschen Gesellschaft f. Anthropol.* 37 (1906), 128 ff. 130 f. u. 133; O. Tschumi *Vorgeschichtl. Mondbilder u. Feuerböcke*, Bern 1912, Schliz *Fundber. a. Schwaben* 9 (1901), 31 und *MAG.* 33 (Wien 1903), 313; H. Seeger in d. *Montelius-Festschrift* (1913), 215 ff.; W. Schmid *Mitt. d. prähist. Komm.* Wien II/3 (1915), 285 (Bacherngebirge); F. v. Duhn *Italische Gräberkunde* 1, 80 f. 231 u. a. ³⁾ Daremberg et Saglio 1, 2, 1557; Blümner *Röm. Privataltertümer* (1911), 159. ⁴⁾ Schultz *Leben* 93 Fig. 105 f.; Lauffer in *Mitt. d. germ. Nationalmuseums* Jg. 1900, 129 ff. 165 und 1901, 10, 65, 93; Havard *Dictionn. de l'ameublement*, Paris 1887 ff. Bd. 3 s. v. 'landier'; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* a. a. O. ⁵⁾ Meringer *MAG.* 21, 105 ff. 134 ff.; 22, 104 ff.; 23, 151 ff.; 25, 57 ff.; Ders. *Wissensch. Mitt. aus Bosnien* 7, 255 ff.; Ders. *IF.* 16, 137 ff.; 21, 287 f.; Ders. *ZföVh.* 2, 259 ff.; Schliz *MAG.* 33, 313; A. Haberlandt in *ZföVh.* 1917, Erg.-Bd. 12, 72; V. Geramb in *WuS.* 9, 49 f. ⁶⁾ Literatur darüber bei P. Benoit *Die Bezeichnungen für F.* Diss. Bern 1925; vgl. auch Urteil Sitzb. Berl. 37 (1917), 53. ⁷⁾ Schmeller *Bav. Wb.* 2, 883. ⁸⁾ Meyer-Lübke *Roman. etym. Wb.* Nr. 4910. ⁹⁾ A. Haberlandt *ZföVh.* 1917, Erg.-Bd. 12, 72. ¹⁰⁾ Näheres darüber bei P. Benoit a. a. O. 390 f. und 406 § 22. ¹¹⁾ Déchelette *Revue d'archéol.* Bd. 33 (1898), 252 ff. ¹²⁾ R. Berge *Husgudar i Norge* (1921), 5 ff. ¹³⁾ Z. B. Benoit a. a. O. 967 f. 'anderus' u. 'anders', das F. u. Dreifuß bedeutet; Meringer *ZromPhil.* 30, 421; Goldmann *Andelung* 55 f.; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 1458; Zingerle *Tirol* Nr. 147. ¹⁴⁾ L. Weiser *MAG.* 56, 2. ¹⁵⁾ *ZföVh.* 3, 47 und L. Weiser a. a. O. 2. ¹⁶⁾ Grimm *DWb.* 8, 1280. ¹⁷⁾ Hoops *Reall.* 2, 30. Geramb.

Feuerbrief. Als Brief gegen Feuersnot ¹⁾ oder Brandbrief ²⁾ wird eine Feuerbesprechung bezeichnet, die beginnt: „Biss willkommen du feuriger Gast Greif nicht weiter, als was du hast usw.“ und auf einen christlichen Zigeunerkönig aus Ägypten oder Indien zurückgeführt wird. Der Brief ist schon handschriftlich aus

dem Jahr 1719 überliefert ³⁾, ein anderes Exemplar schließt mit „probatum anno 1684“ ⁴⁾, er ist also jedenfalls um 1700 bekannt. Er dient auch gegen Zauberei, Gespenster, Seuche und Pestilenz. Etwas anderes sind die als Brandbriefe benannten Drohbriebe von Vaganten und Zigeunern, die zur Rache mit Feuerlegung drohen ⁵⁾.

¹⁾ HessBl. 1 (1902), 15 f.; WürttVjh. 13 (1890), 178 f. Nr. 90; Birlinger *Volhsth.* 1, 201; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 108; Drechsler 2, 145. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 358. ³⁾ HessBl. a. a. O. ⁴⁾ WürttVjh. a. a. O. ⁵⁾ *ZföVh.* 4 (1898), 305 f.; Sartori *Sitte* 2, 170. Jacoby.

Feuermann. Aus den zahllosen und vielgestaltigen feurigen Spukerscheinungen, von denen der deutsche Volksaberglaube weiß, hebt sich als einheitliche Vorstellung der F. heraus, der, meistens unter diesem Namen, daneben auch als „Brünning“ oder „brünnigs Mannli“ (Schweiz) ¹⁾, „Züsler“ (desgl.) ²⁾, „Brennender“, „Glühender“ (Rheinland) ³⁾ u. ä., im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt ist.

Beschrieben wird der F. entweder in menschlicher Gestalt: als Gerippe, aus dessen Innerem die Flammen schlagen ⁴⁾ („wie Feuer hinter einem Weidenkorb“) ⁵⁾, als bleiernes Männchen, aus dessen Bleimantel die Flammen schlagen ⁶⁾, als schwarzer Mann in einer hohen breiten Feuersäule ⁷⁾, unten schwarz, oben brennend ⁸⁾, oder eine Seite schwarz, die andere feurig ⁹⁾; bald riesig ¹⁰⁾ mit langen dünnen Beinen ¹¹⁾, bald zwergenhaft klein ¹²⁾ („kann sich himmelhoch, aber auch ganz klein machen“) ¹³⁾; oft kopflos (s. d.) ¹⁴⁾, mit dem Kopf unterm Arm ¹⁵⁾, mit hohlem Rücken ¹⁶⁾; als schwarzer (unsichtbarer) Mann mit feurigen Augen ¹⁷⁾ (einäugig) ¹⁸⁾, der ein Licht ¹⁹⁾, eine Laterne ²⁰⁾ trägt oder aus einer feurigen Pfeife raucht, daß die Funken sprühen ²¹⁾; als feuriger (kopfloser) Reiter auf feurigem Roß ²²⁾, feuriger Pflüger mit feurigem Roß und Pflug ²³⁾; — oder als mehr oder weniger formloses Feuer: oft wie ein brennendes Bünd Stroh ²⁴⁾, eine riesige Feuergarbe ²⁵⁾, ein großes ²⁶⁾ schwebendes ²⁷⁾ Licht (das pfeilschnell hin und her springt) ²⁸⁾, also vom „Irrlicht“ (s. d.)

kaum, höchstens noch durch die Größe, unterschieden²⁹⁾; wie eine feurige Kugel³⁰⁾ (die plötzlich zu einem großen Feuer wird und die Gestalt eines Menschen mitten in den Flammen annimmt)³¹⁾, bald wie eine feurige Pyramide, bald wie eine Schlange³²⁾, ein feuriges Rad³³⁾ usw. — Der F. bewegt sich sehr schnell³⁴⁾, fährt plötzlich über sich in die Höhe³⁵⁾, schwebt um die Wipfel der Bäume³⁶⁾; wenn er sich schüttelt, sprühen die Funken³⁷⁾, ebenso wenn mehrere F. er gegeneinanderrennen³⁸⁾; verschwindend bricht er unter donnerndem Getöse zusammen³⁹⁾. Das Feuer, in dem er brennt, ist manchmal blau⁴⁰⁾. — Er erscheint in schwülen Sommernächten (kurz vor Tagesanbruch)⁴¹⁾, aber auch an Herbstabenden⁴²⁾ in der Adventszeit⁴³⁾, Andreasnacht⁴⁴⁾ zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten⁴⁵⁾, in den Fasten⁴⁶⁾, in besonders dunklen Nächten, wenn es bald regnen will⁴⁷⁾, „zur Zeit des Neumonds, wo sich das Wetter zu ändern pflegt“⁴⁸⁾, auf Feldern und (sumpfigen) Wiesen⁴⁹⁾, besonders gern auch an Feldrainen und Ackergrenzen⁵⁰⁾ (s. Grenzfrevler), seltener in Ortschaften⁵¹⁾ (dann als Vorspuk eines Brandes)⁵²⁾; der „feurige Fischer“ läuft auf der ganzen Fläche des Bodensees umher⁵³⁾.

Dem Volksglauben gilt der F. als umgehender Toter, der (im Fegfeuer) seine Frevel büßt; besonders gern als Grenzfrevler (s. d.)⁵⁴⁾, aber auch z. B. als Küster, der den Klingelbeutel bestohlen oder beim Einsammeln nicht „Gott bezahlt“ gesagt hat⁵⁵⁾, als Mordbrenner⁵⁶⁾, Landesverräter⁵⁷⁾ oder sonstiger Bösewicht⁵⁸⁾. — Sein Benehmen dem Menschen gegenüber ist im allgemeinen harmlos⁵⁹⁾ und gleicht in vielem dem des Irrlichts (s. d.); besonders leuchtet der F. dem nächtlichen Wanderer und Fuhrmann heim⁶⁰⁾, verlangt dafür allerdings (meist geringe) Bezahlung⁶¹⁾ oder (häufiger) ein „Vergelt's Gott“ zum Lohn; denn durch ein (dreimal verschiedenes formuliertes)⁶²⁾ „Vergelt's Gott“ oder „Bezahl dir's Gott“ („soviel mal wie du's nötig hast“)⁶³⁾ wird er erlöst⁶⁴⁾, ebenso durch Gebet und Messe⁶⁵⁾ (s. Erlösung).

Darum zieht ihn (wie das Irrlicht) das Beten an, während Fluchen ihn vertreibt⁶⁶⁾. Harmlos ist der F. auch, wenn er ihm gereichte Bändchen abbrennt (solange sie brennen, hat er Ruhe vor der höllischen Pein)⁶⁷⁾, wenn er in den Wohnungen die Spinnweben anzündet (was man ihm besser nicht nachmacht)⁶⁸⁾, oder es duldet, daß man sich an ihm die Pfeife ansteckt⁶⁹⁾; er kommt auf Zuruf⁷⁰⁾ und soll es besonders aufs Weibervolk abgesehen haben⁷¹⁾. — Doch kann er auch boshaft sein: besonders wenn ihm Dank und Bezahlung vorenthalten, oder wenn er geneckt wird, wird er tückisch; dann führt er irre⁷²⁾, hockt auf⁷³⁾ (s. Aufhocker), versetzt dem Boshaften eine Ohrfeige⁷⁴⁾, weicht nicht von ihm⁷⁵⁾ und steckt ihm das Stroh auf dem Wagen⁷⁶⁾ oder gar das Haus an⁷⁷⁾. Seine Berührung brennt wie natürliches Feuer; darum reicht ihm der Vorsichtige nicht die Hand, sondern einen Stecken, ein Taschentuch oder dgl., an dem sich nachher die fünf Finger der Geisterhand schwarz eingebrannt zeigen⁷⁸⁾.

Die Vorstellung vom F. ist einerseits nicht zu trennen von dem christlich-volkstümlichen Glauben an das Brennen der Totenseelen im Fegfeuer (bzw. in der Hölle): der F. ist die verwirklichende Bestätigung dieses Glaubens. Andererseits findet die Vorstellung vom F. an allerlei nächtlichen Lichterscheinungen, die den einsamen Wanderer oder Hüter erschrecken, immer gelegentlich neue Nahrung: am „Irrlicht“ (s. d.), Elmsfeuer (s. d.) (der F. setzt sich auf die Stechschaukel)⁷⁹⁾, an phosphoreszierenden Baumstümpfen („Scheinholz“)⁸⁰⁾, „wann dann die Flammen vergangen, ist das Corpus da ligen bliben, glüssende wie ein abgebrannter Stock in einer Ruti“ [= Rodung]⁸¹⁾; „... sah weiter nichts als einen schwarzen angebrannten Pflock in der Erde stekken“⁸²⁾, etwa auch an Kugelblitzen (F. bricht unter donnerähnlichem Getöse in sich selbst zusammen)⁸³⁾. Einige der ausführlichen Beschreibungen des F.s lassen kaum einen Zweifel, daß ihnen tatsächliche Beobachtungen zugrunde liegen; so gibt z. B. Cysat ausführlichen Bericht von

einer Anzahl von „Züslern“, die er während einer nächtlichen Fahrt über den Vierwaldstätter See am 23. Dezember 1609 mit mehreren Fahrtgenossen zusammen an den Ufern des Sees beobachtet konnte, und denen er, der bis dahin an derartiges nicht habe glauben wollen, „mit großem Verwundern zugegesehen“⁸⁴⁾. Daneben kommen auch halluzinatorisches Funken- bzw. Flammensehen und ähnliche „innere Erlebnisse“ in Betracht, besonders wenn es heißt, daß nur Auserwählte („Sonntagskinder“) den F. sehen können, oder daß von mehreren Wanderern nur einer ihn gesehen habe. — Das älteste Zeugnis über einen F. in Deutschland bringt die sächsische Weltchronik (Recens. C.) zum Jahr 1120: damals sahen die Wächter zweier benachbarter Burgen „in Sassen“ „vil na to middernacht bi warheit enen man van der muren der enen burch over dat velt, dat dar untwischen was, also en bernende blaz (Fackel) oder en glowende clot (Klotz); alse he quam bi de burch, so ne sagen se ene nicht mer. Des wisede he to dreu malen“⁸⁵⁾.

²⁹⁾ Rochholz Sagen 1, Nr. 36; ders. Naturmythen 176; SAVk. 25, 128 Nr. 59, 61; Meyer Baden 597. ³⁰⁾ Cysat 46 f. ³¹⁾ Schell Berg. Sagen 304 Nr. 23. ³²⁾ Cysat 46 f. Nr. 130, 131, 132; Rochholz Naturmythen 178 (3), 179 (5); Wucke Werra Nr. 83, 340, 491, 508, 560, 688; Kühnau Sagen Nr. 410, 436; MschlesVk. 5 (1902), 49; Strackerjan 1, 221 Nr. 179. ³³⁾ Cysat 49. ³⁴⁾ Gredt Luxemburg Nr. 686; vgl. S. 335, 357. ³⁵⁾ Wucke Werra Nr. 177. ³⁶⁾ Meiche Sagen Nr. 363, 367. ³⁷⁾ Eisel Voigtland Nr. 160. ³⁸⁾ Köhler Voigtland 500 Nr. 80; Kühnau Sagen 1, Nr. 454; Birlinger Volksth. 1, Nr. 381. ³⁹⁾ Eisel Voigtland Nr. 159. ⁴⁰⁾ Schell Bergische Sagen 441 Nr. 41. ⁴¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 96. ⁴²⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 488; Reiser Allgäu 1, Nr. 56; Kühnau 1, Nr. 449, 450; Eisel Voigtland Nr. 161, 164 Anm.; dagegen Lütolf Sagen Nr. 68. ⁴³⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 448. ⁴⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 90, 92. ⁴⁵⁾ SAVk. 25, 232. ⁴⁶⁾ Heyl Tirol 19 Nr. 17; Niderberger Unterwalden 2, 101; Schell Berg. Sagen 318 Nr. 52. ⁴⁷⁾ Reiser Allgäu 1, Nr. 435, 1. ⁴⁸⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 439; Schambach u. Müller Nr. 225, 4 u. Anm. ⁴⁹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 207, 11; Reiser Allgäu 1, Nr. 183. ⁵⁰⁾ Vernaleken Mythen 49 c. 52; Heyl Tirol 361 Nr. 35; Bächtold-Stäubli Aberglaube II.

Reiser Allgäu 1, 33; Wucke Werra Nr. 677. ⁵¹⁾ Strackerjan 1, 225 m. ⁵²⁾ ZfVlk. 10, 146; Kühnau Sagen 1, Nr. 392 (= ZfVlk. 7, 102), 438 (= Vernaleken Mythen 273 f.), 439, 446; Grohmann 21 Nr. 99; Müllenhoff Sagen Nr. 257 Anm. 350. ⁵³⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 445; Meiche Sagen Nr. 366. ⁵⁴⁾ Strackerjan 1, 274 v. ⁵⁵⁾ Rochholz Sagen 1, Nr. 36; Wucke Werra Nr. 50. ⁵⁶⁾ Zingerle Sagen Nr. 358, 359. ⁵⁷⁾ Grimm Myth. 3, 455 Nr. 611; Meyer Baden 597. ⁵⁸⁾ Meiche Sagen Nr. 363, 366. ⁵⁹⁾ Cysat 46 f. ⁶⁰⁾ Haupt Lausitz 1, 61. ⁶¹⁾ Eisel Voigtland Nr. 164; Zingerle Sagen Nr. 360; vgl. 379. ⁶²⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 439. ⁶³⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 207 Nr. 14; Kühnau Sagen 1, Nr. 436 = Peter Österreichisch-Schlesien 2, 18 f. ⁶⁴⁾ Grimm Myth. 1, 763³ = Haupt Lausitz 1, 60 f. = Kühnau Sagen 1, Nr. 378 (vgl. auch 384); Meiche Sagen Nr. 363. ⁶⁵⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 419, 421, 423. ⁶⁶⁾ Ebd. 1, Nr. 396, 403. ⁶⁷⁾ Ebd. 1, Nr. 454; MschlesVk. 16 (1907), 87. ⁶⁸⁾ Vernaleken Mythen 274; vgl. ZfVlk. 7, 102. ⁶⁹⁾ Schambach u. Müller Nr. 223. ⁷⁰⁾ Ebd. 1, Nr. 439. ⁷¹⁾ Ebd. 1, Nr. 400, 412, 416 (= MschlesVk. 5 [1902], 50). ⁷²⁾ Meiche Sagen Nr. 363, 364. ⁷³⁾ Grohmann Nr. 102. ⁷⁴⁾ Kühnau Sagen Nr. 412. ⁷⁵⁾ Cysat 47 Nr. 131; vgl. SAVk. 2, 227. ⁷⁶⁾ Rochholz Naturmythen 178, 3. ⁷⁷⁾ Köhler Voigtland 499 Nr. 78; Kühnau Sagen 1, Nr. 406, 416, 454; Urquell 2, 203. ⁷⁸⁾ Cysat 47 f.; Kühnau Sagen 1, Nr. 448. ⁷⁹⁾ ZfVlk. 7, 102; Kühnau Sagen 1, Nr. 412. ⁸⁰⁾ Grohmann 21 Nr. 68; Müllenhoff Sagen Nr. 233. ⁸¹⁾ Birlinger Volksth. 1, 135 Nr. 206. ⁸²⁾ Z. B. Cysat 74 Nr. 130, 131; SAVk. 2, 227; 21, 180; 25, 232; Rochholz Sagen 2, 83; SchweizId. 4, 254; Reiser Allgäu 1, 337 (3); Stöber Elsaß 2 Nr. 75 u. Anm.; Wucke Werra Nr. 508; Kühnau Sagen 1, Nr. 417, 426; John Westhöhlen 180; Strackerjan 1, 225 i. m. ⁸³⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 406, 417 = MschlesVk. 5 (1902), 23, 19. ⁸⁴⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 441. ⁸⁵⁾ Zingerle Sagen Nr. 365. ⁸⁶⁾ Z. B. Kühnau Sagen 1, Nr. 409; Vernaleken Mythen 52 Nr. 25; Zingerle Sagen Nr. 389, 393, 399; Alpenburg Tirol 135 f.; Meiche Sagen Nr. 356. ⁸⁷⁾ Köhler Voigtland 499 Nr. 79; Kühnau Sagen 1, Nr. 389, 397, 441. ⁸⁸⁾ Z. B. Lütolf Sagen Nr. 68, 69; Rochholz Sagen 2, Nr. 310, 317; Zingerle Sagen Nr. 478; Kühnau Sagen 1, Nr. 404, 445, 446; ZfVlk. 7, 102; Köhler Voigtland 499 Nr. 79; Meiche Sagen Nr. 368, 369; Schambach u. Müller Nr. 225, 1; Strackerjan 1, 274 v. ⁸⁹⁾ Baa-der Sagen 411; Lütolf Sagen Nr. 69; Fogel Pennsylvania Nr. 1995. ⁹⁰⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 445, 446, MschlesVk. 5 (1902), 51. ⁹¹⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 404, 413, 418. ⁹²⁾ Reiser Allgäu 1, Nr. 419; Kühnau

Sagen 1 Nr. 437 (= Peter Österr. Schlesien 2, 19), 449; vgl. 404, 407, 411; Köhler Voigtland 499 Nr. 79; ZfV. 7, 102. ⁶³⁾ Lütolf Sagen Nr. 69b, vgl. 68; Niderberger Unterwalden 2, 191; Rochholz Sagen 2 Nr. 313; Grohmann Nr. 102. ⁶⁴⁾ Witzschel Thüringen 2 Nr. 57; Rochholz Sagen 1 Nr. 36; aber vgl. SAVk. 21, 194 f. ⁶⁵⁾ Birlinger Volksth. 1, 135. ⁶⁶⁾ Kühnau Sagen 1 Nr. 392 = ZfV. 7, 102. ⁶⁷⁾ Lütolf Sagen Nr. 186; Schell Berg. Sagen 561 Nr. 92. ⁶⁸⁾ Z. B. Rochholz Sagen 2 Nr. 313. ⁶⁹⁾ SAVk. 21, 180. ⁷⁰⁾ Kühnau Sagen 1 Nr. 421; Wucke Werra Nr. 462, 477. ⁷¹⁾ Kühnau Sagen 1 Nr. 457; Wucke Werra Nr. 477; Baader Sagen 412, 423; John Westböhmen 180. ⁷²⁾ Graber Kärnten Nr. 181; Rochholz Naturmythen 177, 1. ⁷³⁾ Kühnau Sagen 1 Nr. 438 = Vernaleken Mythen 273 f. ⁷⁴⁾ Kühnau Sagen 1, Nr. 397. ⁷⁵⁾ Ebd.; ZfV. 7, 102; MschlesV. 5 (1902), 51; vgl. Panzer Beitrag 1, 257 (19). ⁷⁶⁾ Z. B. Reiser Allgäu 1 Nr. 392; Rochholz Sagen 1 Nr. 27; Wucke Werra Nr. 713; vgl. Schambach u. Müller Nr. 223, 7, 6; SAVk. 21, 194; Rochholz Naturmythen 181, 182; Wucke Werra Nr. 399, 567. ⁷⁷⁾ Rochholz Sagen 1 Nr. 36. ⁷⁸⁾ Schweiz. Id. 4, 254. ⁷⁹⁾ Cysat 46 Nr. 130. ⁸⁰⁾ Kühnau Sagen 1 Nr. 437 = Peter Österr.-Schles. 2, 19; vgl. auch Schultenburg Wend. Volkst. 88; Kühnau Sagen 1 Nr. 333. ⁸¹⁾ Ebd. 1 Nr. 454; vgl. auch Wucke Werra Nr. 383. ⁸²⁾ Cysat 47 Nr. 130; vgl. auch Kühnau Sagen 1 Nr. 394 (vom Jahr 1736) und 389 (vom Jahr 1896). ⁸³⁾ Sächs. Weltchronik ed. I. Weiland (Mon. Germ. hist. II, Deutsche Chroniken II) 193; von dort übernommen in K. Botes Chronik (Script. rer. Brunsvic. ed. Leibnitz III 337), der die Erscheinung in das Jahr 1125 und zwischen die Gleichen bei Göttingen verlegt; von dort bei Grimm Sagen Nr. 284. Ranke.

Feuerprobe s. Gottesurteil.

Feuerregen s. Meteore.

Feuerreiter. Die Gestalt des zauberkundigen Feuerbanners (s. Feuersbrunst § 3 d u. e) hat eine besondere Ausbildung erfahren im F. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser sich ins Sagenhafte verflüchtigenden Erscheinung des volkstümlichen Brauches bilden die Landschaften beiderseits der Elbe bis zu den Vierlanden und nach Mecklenburg hinauf ¹⁾—¹⁷⁾; für Ostpreußen ¹⁸⁾ und Süddeutschland ¹⁹⁾ ²⁰⁾ ²¹⁾ sind die Belege spärlich, für den äußersten Westen überhaupt nicht vorhanden. Eine verhältnismäßig reiche Überlieferung zeichnet ein vielseitiges Bild von der Per-

son des F.s und seiner Bannhandlung.

Hat eine Feuersbrunst ein einzelnes Haus oder auch einen ganzen Ort ergriffen, so kommt er auf seinem Pferde herangesprengt und löscht den Brand schon durch ein- oder dreimaliges Umreiten ⁷⁾ ¹¹⁾ ¹⁴⁾. Er verstärkt den Zauber durch Abfeuern von Schüssen ¹²⁾, durch Hineinwerfen eines Fläschchens ⁷⁾ oder eines Tellers mit Salz ⁸⁾ in die Glut, durch Hineinhauen dreier Kreuze in den Grenzzaun ¹³⁾ und vor allem durch Hersagen eines Gebetes ⁹⁾ oder Feuersegens ¹⁾ ⁴⁾ ⁵⁾ ⁶⁾ ⁸⁾ ¹¹⁾ ¹³⁾ ¹⁵⁾ ¹⁷⁾ ¹⁹⁾ ²⁰⁾; auch reißt er wohl einen Brand heraus und nimmt so das Feuer mit ¹⁶⁾. Nach der Beschwörung sucht er schleunig im Galopp das Weite; denn die Flamme schlägt hinter ihm her ³⁾ ⁴⁾ ⁷⁾ ¹⁰⁾ ¹⁷⁾ ²⁰⁾. Sie verfolgt ihn bis unter ein Torhaus ⁶⁾, in den meisten Fällen aber bis an ein Wasser, und er reitet deshalb schnurstracks in den nächsten Teich hinein ⁵⁾ ⁶⁾ ¹⁵⁾ ¹⁷⁾ ¹⁸⁾, benetzt sich ¹⁷⁾ oder läßt Wasser hinter sich hergießen ⁸⁾; die Überlieferung berichtet, daß dabei hin und wieder ein F. seinen Tod gefunden habe ⁶⁾ ⁷⁾.

Diese Flucht vor der Flamme ist wohl kaum damit zu erklären, daß das Feuerbannen vom christlichen Standpunkt aus als schwere Sünde angesehen wurde und in Anlehnung an Vorstellungen vom Fegefeuer die Gefahr des Feuer-todes als göttliche Strafe in sich schloß ²²⁾. Wenn es auch gelegentlich einmal heißt, daß der F. sich dem Teufel verschrieben habe ⁸⁾, so steht er doch in einem ganz anderen Ansehen als Zauberer und Hexen. Schon die große Beteiligung der Geistlichen an der Feuerbeschwörung (s. Feuersbrunst § 3 e), die sogar selbst als F. auftreten ²³⁾, zeigt, daß solche Handlungen dem lebendigen Volksbrauch durchaus entsprachen und nicht im Widerspruch zur Auffassung der Kirche standen. Der F. braucht nicht die Strafe des Himmels zu fürchten, sondern lediglich den Zorn der Flamme, die er als einen Dämon, als lebendes Wesen bekämpft

Auch für die Feuerbanner zu Fuß gilt die Vorschrift, sich nach vollbrachter Tat schleunig über einen Zaun oder in ein Wasser zu retten, und sei es nur durch Untertauchen in einer Wassertonne oder durch Benetzen der Füße ²⁴⁾. Bisweilen liegt in dem Nachsetzen der Flamme geradezu die Absicht des Beschwörers; er zieht auf diese Weise das Feuer hinter sich her und von der Brandstelle ab ²⁵⁾.

Lassen sich die Einzelhandlungen des F.s somit zwanglos aus allgemein verbreiteten Volksanschauungen erklären, so hat man dennoch versucht, ihnen eine tiefere mythologische Grundlage zu geben. Ausgehend von der Person des F.s, der mitunter als Fremder auftritt, niemandem vor und nachher bekannt ³⁾ ¹³⁾ ¹⁷⁾ ist und zuweilen auf einem Schimmel ⁹⁾ ¹⁴⁾ ¹⁵⁾ ¹⁷⁾ ¹⁸⁾ reitet, hat Becker ²⁶⁾ geschlossen: „Die Sage vom zauberkraftigen F. ist ein alter Mythos von Wodan-Odhin“. Zweifellos weist der F. in einigen Fassungen der Überlieferung Ähnlichkeiten mit der Wilden Jagd (s. d.) und dem Schimmelreiter (s. d.) auf; doch ist das nur eine Beeinflussung seiner äußeren Gestalt, sobald die Sage sich ihrer angenommen hat. Wo es sich um mehr oder weniger klar bezeugte tatsächliche Vorkommnisse handelt, liegt der Wesenskern des F.s in der allen oder einzelnen Menschen zugeschriebenen Macht, ein Schadenfeuer durch Wort, Ding und Handlung bannen zu können (s. Feuersbrunst § 3). Und wie man die ganz ähnliche Beschwörung von Krankheiten und sonstigem Unheil nicht auf eine einzelne Gottheit wird zurückführen können, so sind auch die Beziehungen Wodans zum Feuer nur sehr dürftig. Die Person des F.s weist vielmehr in eine ganz andere Richtung. In den weitaus meisten und bestbezeugten Fällen ist sie bekannt und zwar ist es bisweilen der Landesherr selbst ¹⁾ ¹¹⁾ ²¹⁾. Ihm schrieb das Volk von jeher ganz allgemein eine besondere Fähigkeit zu, Unheil zu bannen; er wird auch — das weisen die Belege aus — in der Erfüllung seiner Pflicht oder Gepflogenheit überhaupt, bei großen Feuersbrünsten in den ihm unter-

stellten Gebieten sofort persönlich die Löscharbeiten in die Hand zu nehmen, zu zauberischen Maßnahmen seine Zuflucht genommen haben. Andererseits erhielt der Volksglaube aus der Wahrnehmung glücklicher Löscharbeiten neue Nahrung und Festigung, wie denn schon Fischer ²⁷⁾ meint: „Der große Haufe denkt, jeder Fürst könne das Feuer besprechen, weil, wann der Fürst eine Weile da ist, gewöhnlich es sich zu vermindern anfängt...“. Als einst der sehnlich erwartete Graf Schmettau bei einem Brande im schlesischen Lerchenborn das Feuer umritt, um den nötigen Überblick zur Einleitung der Löschanstalten zu gewinnen, atmete man erleichtert auf: „Jetzt ist er dreimal herumgeritten, jetzt brennt's nicht weiter“ ²⁸⁾. Wie sonst, so ist auch hier die dem Landesherrn zugemessene Kraft auf andere Personen von Rang oder Ansehen, auf Adelige ⁵⁾ ⁶⁾ ¹⁰⁾ ¹⁵⁾ ¹⁷⁾ ¹⁸⁾ ¹⁹⁾, Bürgermeister ⁹⁾, Offiziere ⁷⁾ ¹¹⁾, Gutsbesitzer ⁵⁾ ⁶⁾, Inspektoren ⁷⁾ und Forstmeister ¹⁷⁾ übergegangen und schließlich überhaupt irgendwelchen kundigen Männern ⁴⁾ ⁷⁾ ⁸⁾ ¹⁷⁾ beigelegt worden (vergl. Feuersbrunst § 3 e).

Inwieweit Mörikes Gedicht „Der F.“, das mit einer vorausgehenden Erläuterung in den „Maler Nolten“ eingeschoben ist ²⁹⁾, reine Volksmotive widerspiegelt, wird sich schwer entscheiden lassen. Offenbar hat er eine ganze Reihe von Sagenvorstellungen verarbeitet, im übrigen aber ein Musterbeispiel dafür geschaffen, wie eine Volksüberlieferung, durch das Medium eines Dichters gesehen, zum einmaligen, einzelpersönlichen Kunstwerk wird ³⁰⁾.

¹⁾ Kolbe Hessen 84. ²⁾ Blf. HessV. 3, 5. ³⁾ Bechstein Thüringen 3, 178 f. ⁴⁾ ZfV. 12, 70 (Thüringen). ⁵⁾ Meiche Sagen 557, 563. ⁶⁾ Gander Niederlausitz 26 f. ⁷⁾ Knoop Posen 14. ⁸⁾ ZfV. 9, 439 (Braunschweig). ⁹⁾ Nach Weihe Sagen von Stendal bei Kuhn Mark 6 f. und Graesse Preußen 1, 138. ¹⁰⁾ Köhler Voigtland 552. ¹¹⁾ Eisel Voigtland 233. ¹²⁾ Schultenburg Wend. Volksth. 126. ¹³⁾ Holsten Die Volkskunde des Weizackers. Stettin 1914, 204. ¹⁴⁾ Frischbier Hexenspr. 110. ¹⁵⁾ Kuhn Westfalen 2, 94. ¹⁶⁾ FINDER

Vierlande 2, 326. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 233 f.; 2, 355 f. ¹⁸⁾ Neue Preuß. Provinzialbl. 2 (1846), 465 f. ¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 201. ²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86. ²¹⁾ Kurz *Schillers Heimatjahre*, Leipzig 1843, II c. 34. ²²⁾ So Becker in seiner ausführlichen Abhandlung *Die Sage vom F.* in Jahrb. d. Vereins f. mecklenb. Gesch. u. Altertumskd. 81 (1917), 3 ff. ²³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 310. ²⁴⁾ Jahn *Pommern* 61; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356; FINDER *Vierlande* 2, 244; Witzschel *Thüringen* 2, 293 f.; Heßler *Hessen* 323; Drechsler 2, 142; John *Westböhmen* 275; Eisel *Voigtland* 233; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; BlpommVlk. 3, 26; Heimat 4, 45; HessBl. 3, 56; MschlesVlk. 2, 48; Egerl. 4, 35. ²⁵⁾ Fischer *Aberglauben* (Leipzig 1791) Anhang 187 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 310 (Magdeburg). ²⁶⁾ Becker (s. Anm. 22) 27. ²⁷⁾ Fischer (s. Anm. 25) 1, 174. ²⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 252. ²⁹⁾ Ausg. v. Maync 2, 40. ³⁰⁾ Vgl. dazu Becker (s. 22) und J. Proelß in *Burschenschaftliche Bl.* 24, 1, 197 ff. bis 2, 119 ff. Über die mutmaßliche Veranlassung zu dem Gedicht s. auch Maync in s. Ausgabe von Mörikes Werken 1, 418, wo noch weitere Literatur angegeben, namentl. Hertz *Aus Dichtung und Sage* 214 ff. Freudenthal.

Feuersbrunst.

1. Sympathetische und zauberische Ursachen. — 2. Vorzeichen. — 3. Bannende Abwehrmittel und -maßnahmen.

1. Die Auffassung, daß das Feuer ein lebendes Wesen sei (s. Feuer § 6) wird besonders deutlich in dem Augenblick, wo es nicht mehr als reinigende, belebende, heilende, als dämonenvertreibende und -vernichtende Macht auftritt, sondern in der verheerenden F. gleichsam selbst zum Dämon wird, den man wiederum mit anderen Mitteln beschwören, zurückscheuchen, töten muß. Da heißt es: Das Feuer bricht aus, ist los ¹⁾! Die im Herde gefesselte Naturkraft hat sich befreit und ist vom Nutzen- zum Schadenfeuer geworden.

Neben den natürlichen Gründen für die Entstehung einer F. kennt der Volksglaube eine ganze Reihe sympathetischer und zauberischer Ursachen, die meistens in der Außerachtlassung überlieferter Gewohnheitsvorschriften des volkstümlichen Brauches bestehen oder unmittelbar Auswirkungen des Geisterglaubens sind. Eng mit der Vorstellung vom Feuer als lebendem Wesen verknüpft ist zunächst die Ansicht,

daß es dann ausbricht, wenn es schlecht behandelt worden ist. Damit das Herdfeuer nicht über seine Hegstelle hinausschlage und das Haus in Brand setze, redet man ihm freundlich zu ²⁾ und füttert es (s. Füttern der Elemente). Vor allem aber hütet man sich, es durch Wort oder Tat zu beleidigen. Wie ein geschlagenes oder verunreinigtes Feuer sich durch brennende Krankheiten (s. Feuer § 6) rächt, so fliegt ein verfluchtes auf den Frevler zu und vernichtet ihn und seine Habe ³⁾. Aber auch mittelbar kann man die Gefahr einer F. auf sein Haus herabbeschwören, so wenn man die Nester der Störche (s. d.) und Schwalben (s. d.) stört oder diesen Vögeln sonst ein Leid antut (vgl. auch Blitz); nach wendischem Volksglauben kommt der Storch in solchem Falle dann wohl selbst und zündet das Haus mit glühenden Kohlen an ⁴⁾. Das sagt man auch dem Hirschkäfer (s. d.) nach ohne Rücksicht auf die ihm zuteil gewordene Behandlung. Von ihm glaubt man, heißt es bei Fischer ⁵⁾, „daß er zwischen die an seinem Kopfe befindlichen Zangen eine glühende Kohle nehme, sie in Scheunen, Heuböden usw. werfe und dadurch Feuersbrünste verursache; daher er auch von einigen Feuerträger genannt wird“. Daß man ihn deshalb nicht ins Haus bringen dürfe, ist, allerdings spärlich, sowohl aus dem Süden, wie aus dem Norden Deutschlands bezeugt ⁶⁾. Doch liegt kein Grund vor, aus der neben Feuerschröter, Fürböter, Husbanner (-barner, -brenner) ⁷⁾ gelegentlich auch auftretenden Bezeichnung Donnergueg auf „eine tiergestaltige Erscheinung des Gewittergottes“ ⁸⁾ zu schließen; die Erklärung wird ganz einfach in der naturwissenschaftlichen Beobachtung liegen, daß der eben ausgeschlüpfte Hirschkäfer mitunter noch phosphoreszierende Teile von Eichenholz an sich trägt ⁹⁾. Ganz vereinzelt tritt an die Stelle des Hirschkäfers in dieser Bedeutung der Krebs ¹⁰⁾. Er ist im Volksglauben eng mit dem Drachen verwandt, und dieser wird nun in seiner Erscheinungsform als feuriger Drache wesentlich häufiger mit der F. in

Verbindung gebracht. Er läßt den Hof seines Gastgebers in Flammen aufgehen, wenn man ihn schlecht oder falsch ernährt ¹¹⁾, oder wenn kundige Leute ihn durch einen Gegenzauber dazu zwingen ¹²⁾. Ferner zünden Irrlichter (s. d.) ¹³⁾ und Feuermänner (s. d.) ¹⁴⁾ bisweilen die Häuser an, wenn sie geneckt und verspottet werden oder nicht die richtige Belohnung empfangen für den Dienst, einem Verirrten heimgeleuchtet zu haben. — Die Sage erzählt, daß im Jahre 1191 zu Mügeln schwarze Raben und andere Vögel durch feurige Kohlen die Häuser in Brand gesetzt hätten, und sieht in ihnen die von Gott zu diesem Strafgericht beauftragten Höllengester ¹⁵⁾. Und so ist es im übrigen Gottes Zorn, der sich vor allem in der durch Wetterschlag hervorgerufenen F. offenbart; dabei werden die den Blitz (s. d.) herbeiziehenden Unterlassungs- und Tatsünden mitunter auf das Schadenfeuer überhaupt ausgedehnt. Doch macht man gelegentlich neben dem Teufel ¹⁶⁾ auch die Hexen dafür verantwortlich, die z. B. 1533 zu Schiltach eine F. durch Umschütten eines Hafens „voller wusts“ bewirkt haben sollen ¹⁷⁾. — Auch die klar erkannte Brandstiftung durch Menschenhand wird im Volksglauben ausgedeutet. Der ergriffene Brandstifter wird verbrannt ¹⁸⁾, und ihn trifft diese Strafe, selbst wenn ihn der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht erreicht. Bevor er das Haus anzündet, erblickt er das höllische Feuer und sich darin ¹⁹⁾; die so erzeugte F. schlägt ihm nach und folgt ihm auf der Spur über Stock und Stein, Wasser und Wehr ²⁰⁾, und man erkennt ihn daran, daß ihm die Schuhe zu brennen anfangen ²¹⁾. Innerhalb von 15 Jahren aber muß er sterben und verderben ²²⁾. Ob in der Bezeichnung: „Jemandem den roten Hahn aufs Dach setzen“ mehr liegt als eine bloße sinnbildliche Redewendung, ist noch nicht hinreichend geklärt ²³⁾.

¹⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 501. ²⁾ Prätorius *Deliciae pruss.* 34. ³⁾ Eisel *Voigtland* 233; Wolf *Beiträge* 2, 376 = Graesse *Preußen* 1, 632. ⁴⁾ Grohmann 64. ⁵⁾ Fischer *Aberglauben* 1 (1791), 176. ⁶⁾ Meyer *Baden* 362; Wolf *Beiträge* 1, 223 (Wetterau);

Kück *Wetterglaube* 145; BlpommVlk. 6, 48. ⁷⁾ Vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 152; Wuttke 115, 304. ⁸⁾ Bertsch *Weltanschauung* 246; vgl. Grimm *Myth.* 1, 152. ⁹⁾ So schon Fischer (s. 5)) und Göze *Nützliches Allerley aus der Natur* ... Leipzig 3 (1788), 289 ff. ¹⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 852; Eisel *Voigtland* 159; Köhler *Voigtland* 422; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 395; Leipzigisches Geschichtsbuch, Leipzig 1714, 357; Meiche *Sagen* 305 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 27 f.; 2, 40 f. John *Erzgebirge* 135; MwürttVlk. 1904 (1), 101; Kuhn u. Schwartz 421; Seifarth *Sagen, Märchen usw. aus Hildesheim* 1 (Göttingen 1854), 61; Brandenburg 185. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 135; Andree *Braunschweig* 389; Voges *Braunschweig* 57; Graesse *Preußen* 2, 837; Blpomm Vlk. 4, 141. ¹³⁾ Drechsler 1, 319; Kühnau *Sagen* 1, 387. ¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 392. 395. 432. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 636 f. ¹⁶⁾ z. B. Haupt *Lausitz* 113. ¹⁷⁾ Nach der Zimm. Chronik 3, 82 bei Meyer *Aberglaube* 249. ¹⁸⁾ Grimm *Weistümer* 3, 416; Meyer *Baden* 377. ¹⁹⁾ Peter *Osterr.-Schlesien* 259; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 464. ²¹⁾ MwürttVlk. 1913, 313. ²²⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 500; 2, 558; 3, 192; Meyer *Germ. Myth.* 110; Strackerjan 2, 115; ZldMyth. 2, 61. 327; ZfrwVlk. 4, 292; SAVk. 16, 67; zu dem Begriff des „Feuervogels“ überhaupt vgl. Veckenstedts *Zs.* 1, 337.

2. Zahlreich sind die Vorzeichen, die den hellsichtigen oder gewöhnlichen Menschen eine F. im voraus verkünden. Der große Brand von Sorau vom Jahre 1684 zeigte sich an durch Vorbrennen, vorzeitigen Feuerlärm und Mißgeburten ²⁴⁾, der zu Zeulenrode von 1790 durch Feuerkugel, blutroten Sonnenuntergang, Hundeheulen und spukhafte Feuerlöschgeräusche ²⁵⁾. Und so gelten auch anderswo ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel ²⁶⁾ und auf der Erde ²⁷⁾ nicht nur ganz allgemein als üble Vorbedeutungen, sondern im besonderen auch als Anzeichen für ein Schadenfeuer. Unter den irdischen Erscheinungen sind es vor allem die feurigen, die auf baldigen Brand weisen, gelegentlich die Sichtung eines Feuermannes ²⁸⁾ oder Feuerdrachen ²⁹⁾, einer Flamme in Gestalt eines drohenden Gesichtes ³⁰⁾. In der Beobachtung und Ausdeutung von Irrlichtern wird auch der Glaube an ein Vorbrennen (s. d.) zu einem Teil

seine Erklärung finden; er ist in divinatorischer Hinsicht dadurch ausgestaltet worden, daß man einzelnen Menschen die Gabe dieses Vorgesichtes zuschrieb, und war stellenweise³⁰⁾ so fest im Volksbewußtsein verankert, daß man durch öffentliche Fürbitten und Almosen das drohende Unheil abzuwenden sich bemühte. Des weiteren wird eine ganze Reihe mehr oder weniger merkwürdiger Geräusche und Bewegungen als Anzeichen für eine F. gedeutet; ein Brand steht bevor, wenn die Feuerspritze quietscht oder knarrt³¹⁾, wenn sich's im Spritzenhause regt³²⁾, die Kinder Feuerlärm nachahmen³³⁾ und der Hausschlüssel beim Hineinblasen einen lauten Ton gibt³⁴⁾; in Schöneck sah man von jeher eine F. voraus, wenn ein an der Wand hängendes Jagdgewehr in pendelartige Schwingungen geriet³⁵⁾, und im Erzgebirge glaubte man, daß die Spitze einer in der Christmette krumm werdenden Kronleuchterkerze nach der Richtung des demnächstigen Schadenfeuers wiese³⁶⁾. „Ihr lieben Leute, laßt euch sagen, Wenn es thut in das Läuten schlagen, So bewahrt das Feuer und Licht Daß niemanden Schad geschicht, Und trauet Gott dem Herrn“³⁷⁾. Mit diesen Worten verwahrt sich die Rockenphilosophie gegen den Aberglauben, daß es eine F. anzeige, wenn die Stundenglocke während des Lätens schlägt³⁸⁾, und dasselbe befürchtet man, wenn zwei Uhren zu gleicher Zeit oder unmittelbar nacheinander schlagen³⁹⁾, wenn das Läutewerk anders schlägt als die Zeiger angeben⁴⁰⁾ oder die Glocken von selbst anfangen zu klingen⁴¹⁾. Weit verbreitet ist ferner der Glaube, daß ein Haus binnen kurzem oder überhaupt abbrennen wird, wenn bei den Holzarbeiten zu seinem Bau Funken springen, sei es nun beim ersten Axthieb⁴²⁾, beim Hineinhämmern des ersten Nagels⁴³⁾, beim Anschlagen der Dachlatten⁴⁴⁾, beim Aufsetzen des Gesperres⁴⁵⁾ oder sonstwie⁴⁶⁾. Das hängt

offenbar zusammen mit der Anschauung, daß Bäume, in die der Blitz geschlagen hat, ohne sie zu zersplittern, nach einer Reihe von Jahren von selbst anfangen zu brennen und dadurch das Haus, in das sie hineingebaut wurden, anzünden; solche „Feuerbäume“ werden von den Zimmerleuten eben daran erkannt, daß beim Behauen Funken hervorspritzen⁴⁷⁾. — Vor allem wird nun aber das Verhalten der Tiere beobachtet. Ein heulender Hund (s. d.) sagt Feuer oder Tod an⁴⁸⁾, und zwar das erstere, wenn er den Kopf in die Höhestreckt, das letztere, wenn er gegen den Erdboden heult⁴⁹⁾. Läuft im Sommer ein Hase (s. d.) durchs Dorf, so gibt's eine F.⁵⁰⁾, ebenso, wenn ein Paar Pferde durchgeht⁵¹⁾. Der Storch zeigt durch vorzeitiges Verlassen⁵²⁾ oder Umflattern seines Nestes⁵³⁾ an, daß das Haus bald abbrennen wird. Wenn die Gänse hoch und weithin fliegen⁵⁴⁾, wenn eine (rote)⁵⁵⁾ Henne kräht⁵⁶⁾, eine Nachteule bei Tage auf einem Hause schreiet⁵⁷⁾ oder ein Bienenschwarm sich ans Haus hängt⁵⁸⁾, steht eine F. bevor, und wie bei den Russen und Esten ganz allgemein der Kuckuck⁵⁹⁾ ein Schadenfeuer verkündet, so ist es in Westböhmen das Rotkehlchen⁶⁰⁾. Auch im Traum kommt dem Auftreten von Bienen⁶¹⁾, rotem Rindvieh⁶²⁾ und Bären⁶³⁾, wie dem Feuer⁶⁴⁾ selbst bisweilen diese Bedeutung zu. — Besonders aber sucht man bei einem ausgebrochenen Schadenfeuer nach Anzeichen für das nächste. Es müssen in kurzer Zeit noch zwei Brände in demselben Orte folgen⁶⁵⁾. Wenn es ins Feuer hinein regnet⁶⁶⁾, wenn der Kettenhund⁶⁷⁾ oder ein Stück Vieh⁶⁸⁾ in den Flammen umkommt oder Brot auf dem Tische mitverbrennt⁶⁹⁾, so bricht auf demselben Gehöft bald, nach sieben oder zwölf Jahren, wieder eine F. aus, ebenso wenn das Kamin stehen bleibt⁷⁰⁾. Bricht es aber zusammen, so weist die Richtung seines Falles⁷¹⁾, wie die des stürzenden Türge-

ustes⁷²⁾, nach dem Ort des nächsten Schadenfeuers. Auf die Brandstelle selbst aber baut man am besten überhaupt kein neues Haus wieder; denn es würde, besonders wenn es vom Blitz getroffen wurde, erneut abbrennen⁷³⁾.

²³⁾ Haupt Lausitz 205 f.; auch abgedruckt bei Kühnau Sagen 3, 485. ²⁴⁾ Fischer Aberglauben Anhang 187 f. ²⁵⁾ Pröhle Harz 73; John Erzgebirge 27; Amersbach Grimmshausen 2, 73; Urquell 3, 108; SAVk. 2, 221; Beneke Hamburgische Geschichten und Sagen, Berlin 2 (1886), 234. Boecler Ehsten 121. ²⁶⁾ Eisel Voigtland 248; Kühnau Sagen 3, 551; Baumgarten Aus der Heimat 1, 18 f. ²⁷⁾ Müllenhoff Sagen 246 f.; Grohmann 21. ²⁸⁾ Grohmann 23. ²⁹⁾ Knoop Posen 12. ³⁰⁾ Müllenhoff Sagen 247; Strackerjan 1, 164, 182; Sartori Westfalen 76; Kück Lüneburger Heide 243. ³¹⁾ Peter Österr.-Schlesien 2, 255 (auch die Mühlräder); Wuttke 211; Beneke (s. Anm. 25) 2, 229. ³²⁾ Curtze Waldeck 411. ³³⁾ John Erzgebirge 27. ³⁴⁾ Peter Österr.-Schlesien 2, 247. ³⁵⁾ Meiche Sagen 246. ³⁶⁾ John Erzgebirge 27; Wuttke 216. ³⁷⁾ Rockenphilosophie 1, 252. ³⁸⁾ Fischer Aberglauben 1, 175; Seifarth (s. 11) 2, 144; Bartsch Mecklenburg 2, 130; vgl. auch Baumgarten Aus der Heimat 1, 18. ³⁹⁾ Engeliien und Lahn 280; John Erzgebirge 27; Grohmann 43. ⁴⁰⁾ Grohmann 43. ⁴¹⁾ John Erzgebirge 27. ⁴²⁾ Köhler Voigtland 393; Kück Lüneburger Heide 186; BpommVlk. 6, 104; Balt. Stud. 1883, 137. ⁴³⁾ Urquell 3, 108; Lüneburger Heimatbuch 2 (Bremen 1914), 510. ⁴⁴⁾ SAVk. 2, 221. ⁴⁵⁾ Peter Österr.-Schlesien 2, 247 = Drechsler 2, 2. ⁴⁶⁾ Grimm Myth. 3, 491 (Esten); Jahrb. d. Ver. f. Mecklenburg. Gesch. u. Altertums. 20 (1855), 173; Müllenhoff Sagen 570. ⁴⁷⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 25; Ders. Aus der Heimat 1, 10 ff.; Müllenhoff Sagen 570. ⁴⁸⁾ Rockenphilosophie 1, 298; Fischer Aberglauben 1, 175, 208; Birlinger Volksth. 1, 200; Meier Schwaben 489; Kuhn und Schwartz 452; Pröhle Harz 73; Strackerjan 1, 22; Peter Österr.-Schlesien 2, 255; ZfVlk. 9, 208; SchwVlk. 10, 32. ⁴⁹⁾ Grimm Myth. 3, 473; Schönwerth Oberpfalz 2184; Kehrlein Nassau 2, 269; Curtze Waldeck 382; Pollinger Landshut 165; Haltrich Siebenb. Sachsen 291; John Westböhmen 213; Engeliien und Lahn 275; ZfdMyth. 4, 29; Veckenstedts Zs. 2, 357; SAVk. 7, 134; 21, 201; MWürttVlk. 1913, 308. ⁵⁰⁾ (Keller) Grab 2, 205; Engeliien u. Lahn 280; Schönwerth Oberpfalz 2, 84; Peter Österr.-Schlesien 2, 255; Drechsler 2, 234; Grohmann 57; ZfVlk. 10, 209; Urquell 3, 108. ⁵¹⁾ John Erzgebirge 27.

⁵²⁾ Heckscher 132 (E. M. Arndt); Birlinger Volksth. 1, 200; Strackerjan 1, 25; FINDER Vierlande 2, 235; Schulenburg 260. — In bezug auf Tauben wird dieser Glaube noch beim Brande des Wiener Justizpalastes 1927 erwähnt: Hamburger Fremdenblatt 21. 7. 1927. ⁵³⁾ Schönwerth Oberpfalz 2184. ⁵⁴⁾ Engeliien u. Lahn 280; Drechsler 2, 145. ⁵⁵⁾ Grohmann 75. ⁵⁶⁾ Grimm Myth. 3, 474; Baumgarten Aus der Heimat 1, 18; Drechsler 2, 145; ZfVlk. 4, 85; vgl. noch Frischbier Hexenspr. 167; Vernaleken Mythen 334. ⁵⁷⁾ (Keller) Grab 1, 82; Grimm Myth. 3, 473; Drechsler 2, 145. ⁵⁸⁾ Rockenphilosophie 1, 299; Fischer Aberglauben 1, 176; Drechsler 2, 86. ⁵⁹⁾ Boecler Ehsten 140; ZfdMyth. 3, 291. ⁶⁰⁾ Grohmann 72. ⁶¹⁾ ZfVlk. 4, 86; Engeliien u. Lahn 285. ⁶²⁾ Ebd.; Peter Österr.-Schlesien 2, 257. ⁶³⁾ Urquell 1, 203. ⁶⁴⁾ SAVk. 10, 31. ⁶⁵⁾ ZfVlk. 4, 267. ⁶⁶⁾ Grohmann 52 = Wuttke 211. ⁶⁷⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 19; Schönwerth Oberpfalz 1, 355; Strackerjan 1, 22; Grimm Myth. 3, 474; Grohmann 54; Drechsler 2, 96, 145; John Erzgebirge 27; Wuttke 211; Urquell 3, 108. ⁶⁸⁾ Strackerjan 1, 36. ⁶⁹⁾ Drechsler 2, 15; Wuttke 211. ⁷⁰⁾ Meier Schwaben 493. ⁷¹⁾ Birlinger Volksth. 1, 200; ZfdMyth. 4, 48. ⁷²⁾ Rochholz Glaube 2, 141. ⁷³⁾ Grimm Myth. 3, 491 (Esten); Drechsler 2, 138; ZfVlk. 5, 172.

3. Die F. war nicht nur der furchtbarste Feind des ländlichen Hof- und Dorfbesitzes, sondern auch des städtischen Gemeinwesens, trotz der vielen Feuerordnungen bis weit in die Neuzeit hinein. Es ist nur natürlich, daß das Volk angesichts der unzureichenden obrigkeitlichen Löschvorrichtungen zu abergläubischen Mitteln und Maßnahmen seine Zuflucht nahm. Diese beruhen nahezu ausschließlich auf der Vorstellung vom Feuer als einem lebenden Wesen und unterscheiden sich im einzelnen nur insofern, als man im Guten oder im Bösen mit diesem Dämon fertig zu werden sucht; man begütigt es durch hineingeworfene Gaben, oder man geht ihm mit dem ganzen Rüstzeug der Beschwörungskunst zu Leibe. Häufig ist diese Verschiedenartigkeit dann gleichbedeutend mit der unterschiedlichen Einstellung des Feuerbanners: nur die heidnische Überlieferung sucht das ausgebrochene Element zu versöhnen; die kirchlichen Vorkehrungen

mit den Bildern der Jungfrau Maria und der verschiedenen Feuerheiligen (s. 3 d) ^{105 b}) in Prozession die Brandstätte umzogen.

b) Das gesprochene Wort im abergläubischen Feuerlöschwesen hat sich niedergeschlagen in einer großen Zahl mehr oder weniger untereinander verwandter Feuersegen (s. d.), denen bereits 1723 der Querfurter Archidiakonus J. Chr. Schäffer eine gründliche Kampfschrift widmete ¹⁰⁶) und die sich als Texte des Feuerbesprechens bis in die Gegenwart hinein überall in Deutschland erhalten haben.

c) Geschriebene Worte und Zeichen. Die Feuersegen werden zum größten Teil mündlich weitergegeben worden sein. Durch die wachsende Länge aber im Verein mit dem Bestreben, zur besseren Wirksamkeit kein Wort der Überlieferung auszulassen, ergab sich von selbst eine schriftliche Festlegung, die dann in den verschiedenen Zauberbüchern des 18. Jhs. eine Weiterführung fand. So konnte schon der bloße Besitz eines Feuerbriefes (s. d.) das Haus vor Feuersgefahr schützen, und in einzelnen Sätzen auf die feuerlöschenden Gegenstände geschrieben, verstärkte er deren Kraft. Größere Bedeutung aber kommt einer ganzen Reihe von magischen Sprüchen und Zeichen zu, deren wichtigste sich auf einer zweifellos als Feuerteller oder Feueramulett anzusprechenden Messing-scheibe des Germanischen Museums ¹⁰⁷) vereinigt finden (vgl. Sp. 1425 f.).

Der Spruch des äußeren Zirkels: „*Mentem sanctam spontaneam honorem deo et patriae liberationem*“ findet seine Erklärung in der Legende der hl. Agatha, (s. d.), der Schutzpatronin gegen Feuersgefahr; er soll auf einer Tafel gestanden haben, die ein Engel Gottes der Heiligen in den Sarg legte zur Kennzeichnung ihrer Tugenden, insbesondere eben der „*liberatio patriae*“, der Befreiung der Stadt Catania von den Feuergluten des Ätna ¹⁰⁸). Mit der Ausbreitung des Agathakultes in Deutschland während des 15. Jhs. setzt dann der Gebrauch der mit diesen Worten

beschriebenen Agathazettel ¹⁰⁹) (s. d.) ein. — Das Tetragrammaton (s. d.) des nächsten Kreises tritt in der Feuerbeschwörung vor allem als „*Agla*“ (s. d. und weiter unten) auf, doch wird gelegentlich auch der Name Jesu auf einen Teller geschrieben ¹¹⁰). — Ebenso ist der nach innen zu folgende Spruch Joh. 1, 14: *Verbum caro factum est et habitabit (= habitavit) in nobis* (s. noch Johannisevangelium), wie auch die Aufzählung der vier Evangelisten ¹¹¹) nicht der Feuerbannung vorzugsweise angehörig. — Deutlich aber wird die Bestimmung des Tellers in dem innersten Kreise. Schon das *Consummatum est* („Es ist vollbracht“, Wort Jesu am Kreuz) ist in der Beziehung zur F. häufiger ¹¹²) bezeugt, ebenso das aus den Anfangsbuchstaben des jüdischen Morgengebetes zusammengesetzte Tetragrammaton „*AGIA*“ (= *AGLA*, s. d.) ¹¹³). Fast ausschließlich zur Brandlöschung benutzt aber wird die das Mittelfeld einnehmende Satorformel (s. d.); ihre Verwendung auf Feuertellern, -zetteln oder -brot ist überall reichlich belegt. Neben diesen in ihrer Bedeutung erkennbaren Sprüchen und Formeln wird gelegentlich auch der reine Buchstabenzauber in den Dienst der Feuerbannung gestellt ¹¹⁴).

d) Handlungen. Feuersegen, magische Zeichen und amulettartige Gegenstände aber gelangen erst zu ihrer vollen Wirksamkeit durch die mit ihnen vorgenommene zauberkräftige Handlung, die unter Umständen auch schon allein der F. Einhalt zu gebieten vermag. Das gilt zunächst einmal von der christlichen Bannhandlung des Kreuzschlagens. In den geschriebenen Feuersegen finden sich mitunter ausdrückliche Vorschriften nach dieser Richtung hin, so z. B. „*drei mal sprechen und jedesmal mit der Hand das Kreuz gegen das Feuer machen*“ ¹¹⁵) oder „*erstlich macht mit der rechten Hand ein Kreutz gegen das feuer und . . . folgendes gesprochen*“ ¹¹⁶). In Pommern schlug man beim Absagen des Segens an allen vier Ecken des brennenden Hauses mit der Hand das

Kreuz ¹¹⁷); in Schlesien schützte man sich in seiner Abwesenheit vor einer Entzündung des Hauses durch das Herdfeuer, indem man vorher mit der Hand über der Glut ein Kreuz machte ¹¹⁸). Andere Feuerbanner nehmen zwei Strohhalme kreuzweise in die Hand ¹¹⁹) oder hauen mit dem Beile drei Kreuze in den Grenzzaun ¹²⁰), und ähnliche Verfahren schützen auch gegen den Blitz und das durch ihn verursachte Schadenfeuer ¹²¹). — Immerhin ist diese Abwehrhandlung verhältnismäßig selten gegenüber einer altheidnischen, die Anhorn 1674 mit folgenden Worten kennzeichnet: „Nicht weniger versündigen sich höchlich diejenigen, welche in den Fewrsnöthen, bey den Zaubern Hülff suchen, daß sie das Fewr in einen gewissen Ring bannen, damit seine Flammen außer denselbigen nicht aussbrechen“ ¹²²). Das kann mit ¹²³) oder ohne Wasser ¹²⁴) geschehen, wird aber in den allermeisten Fällen ersetzt durch die einfache Umwandlung. Diese bedeutet hier, im Gegensatz zu ihrem Vorkommen bei den Einführungsriten (s. Umgang, umwandeln usw., Herd), das Ziehen eines trennenden Bannkreises, durch den entweder — nur wenig ¹²⁵) belegt — das Einkreiste vor dem Flammenmeer umher, oder aber das außerhalb des Kreises Liegende geschützt, mithin die F. selbst eingekesselt werden soll. In diesem Sinne ist schon die ein- oder dreimalige Umwandlung des Feuers zu Fuß reich bezeugt ¹²⁶); eine besondere Ausbildung aber hat dieser Brauch und die ihm zugrunde liegende Vorstellung in dem Umreiten (s. d. und Feuerreiter) gefunden.

e) Personen. Wenn auch die mündliche und schriftliche Überlieferung der Feuersegen jedem die Möglichkeit verhielt, sein Haus vor einer F. zu schützen und den Brand zu löschen, so wandte man sich im Ernstfalle doch meistens an bestimmte Personen, denen man die Gabe des Feuerbannens im besonderen zuschrieb. Zu diesen sind im übertragenen Sinne zunächst einmal die Feuerheiligen, die Schutzpatrone des Hauses vor Feuersgefahr, zu rechnen, also

in erster Linie die hl. Agatha (s. d.), der hl. Florian (s. d.) und der hl. Lorenz (s. d.). Ferner ist klar, daß die rein kirchlichen Bannungen des Feuers durch Sakrament, Corporale usw. durch Geistliche ausgeführt wurden; doch traute man diesen auch die Kraft zu, die anderen Beschwörungen vorzunehmen, wobei dann Gebet und Zauberei bisweilen einen merkwürdigen Bund eingingen ¹²⁷). Häufiger aber noch trat der Landesherr oder eine andere Amtsperson als Feuerbanner auf, meistens in der Form des Feuerreiters (s. d.). Gelegentlich wurde auch der Lehrer gebeten, auf diese Weise zu helfen ¹²⁸) oder sonst irgendeine durch Alter oder Erfolg ausgezeichnete männliche Respektperson ¹²⁹). Daneben wird alten Weibern ¹³⁰), Wöchnerinnen ¹³¹), reinen Jungfrauen ¹³²) und ganz vereinzelt auch Wilderern ¹³³) die Gabe des Feuerbesprechens zugeschrieben. Vor allem aber standen zwei Volksgruppen in dem Rufe, „für das Feuer zu können“: Juden und Zigeuner. Den Juden wird die Kabbala dieses Ansehen eingetragen haben. „Sie haben zweyerlei Art das Feuer zu löschen, eine von ferne mit Worten, wann sie das Feuer ansprechen, die andere in der Nähe durch Schrift . . .“ ¹³⁴). „Der Zigeuneren Fewrkunst, welche in den Schewren, Städlern, Küblen und Gelten, bey Hew und Stroh, Feuer anzünden, welche doch nichts als die zubrennen angelegte Materi verbrennen; wird von jhnen der sonderbaren natürlichen Krafft einer Fewr-Wurzel zugeschrieben, deren sie jährlich eine ziemliche Quantitet vnd Viele, auss klein Egypten, da solche auf einem hohen Berg wachsen sollen, zu emphahen sich rühmen“ ¹³⁵). Ihnen wird, im Gegensatz zu dem feuerlöschenden Zauber der Juden, in erster Linie die Fähigkeit beigemessen, durch jene Feuerwurzel oder durch in den Balken vernagelte Feuerkugeln ¹³⁶) vorbeugend ein Haus feuerfest zu machen; sie tun das meistens zum Dank für Beherbergung, nachdem sie ihren Wirt durch Entfachung eines großen Kochfeuers auf der Tenne oder dem Strohboden davon

überzeugt haben, daß sie das Feuer meistern können¹³⁷⁾. Diese Zauberkraft, mit dem Feuer in unmittelbarer Nähe brennbarer Stoffe spielen zu können, ohne daß es zündet, wird bisweilen auch anderen Personen zugeschrieben¹³⁸⁾.

Die innige Verschmelzung, die antikes Erbe, heidnische Überlieferung, christlicher Exorzismus und kabbalistische Praxis unter dem Druck der Abwehr und Bekämpfung des verheerenden Schadenfeuers erfahren haben, prägt sich auch in der Anschauung aus, daß die ins Feuer geworfenen Dinge unbeschadet ihrer Herkunft unverbrennlich sind; das gilt von den Tellern und Schüsseln¹³⁹⁾, wie vom Agnus Dei¹⁴⁰⁾ und vom Corporale¹⁴¹⁾, von den Zauberbüchern der Hexen¹⁴²⁾, wie von den christlichen Gebetbüchlein¹⁴³⁾.

Durch Verarbeitung neuer Anregungen erweiterten sich die abergläubischen Vorschriften teilweise zu umfangreichen, mehrsprachigen Geheimmitteln, und es ist nicht verwunderlich, daß die Übertragung der Feuerbeschwörungskunst bisweilen an ganz bestimmte magische Voraussetzungen geknüpft wurde; dafür nur ein Beispiel: „Das Feuerbesprechen soll nur bei vollem Mond, des Freitags, nachts, zwischen 11 und 12 Uhr, indem drei Lichter auf dem Tisch brennen, so gelernt werden können, daß beide, der Lehrende und der Lernende, vor- und nachher jedesmal drei Kreuze sich vor die Brust machen, und beim Lernen des Segens die linke Hand auf das Herz legen müssen“¹⁴⁴⁾.

Um so fester aber war dann auch das Vertrauen auf den Erfolg, und die Überlieferung weiß dafür merkwürdige Beweise zu erzählen¹⁴⁵⁾.

¹³⁷⁾ Fischer *Aberglauben* 1, 174. ¹³⁸⁾ Z. B. SAVk. 24, 102. ¹³⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 273; John *Westböhmen* 188. ¹⁴⁰⁾ Drechsler 2, 139. ¹⁴¹⁾ Vgl. Basler Nachrichten v. 14. 6. 1912. ¹⁴²⁾ Anhorn *Magiologia*. Basel 1674, 763. ¹⁴³⁾ Germania 22, 262; Panzer *Beitrag* 2, 303 f.; Zingerle *Tirol* 133; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Witzschel *Thüringen* 2, 293; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Drechsler 2, 139; John *Westböhmen* 274; Grohmann 41; Meyer *Baden* 375; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Wuttke 294 f.; SAVk. 6, 56; 15, 93; MwürttVk. 1904 (1), 115; MsäVk. 6, 366;

MschlesVk. 1 (1), 10; 2, 48; Egerland 2, 10; zur Ergänzung vgl. noch Brot¹⁴⁾. ¹⁴¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 195. 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. 87; Schell *Bergische Sagen* 104; ZldMyth. 2, 102. Gegen Blitzschlag: Meier *Schwaben* 501; MwürttVk. 1904 (1), 114. ¹⁴²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 272 f.; Stöber *Aberglaube* 60; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 421; Meyer *Baden* 375; Drechsler 2, 139; Hoffmann-Krayer 124; Brunner *Ostd. Volksh.* 246; Wuttke 294; ZldMyth. 4, 179; SAVk. 9, 49 f.; 10, 224; 24, 50 f.; HessBl. 3, 127; ZfrwVk. 8, 58; Staub *Brot* 113 ff. ¹⁴³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 200; Drechsler 2, 140; ZIVk. 9, 439; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; SAVk. 20, 522. ¹⁴⁴⁾ MjdVk. 1900, 43. ¹⁴⁵⁾ (Keller) *Grab* 2, 143 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. 407; Montanus *Volksfeste* 128; Woeste *Mark* 57; Wlislöcki *Sieb. Volksh.* 114; Kehrein *Nassau* 2, 255; Spee *Niederrhein* 2, 35; Curtze *Waldeck* 412; Grohmann 42; ZIVk. 1, 190; 9, 232; 16, 171; Urquell 4, 89; HessBl. 3, 132; BlpommVk. 10, 86; ZldMyth. 2, 30; MjdVk. 1900, 51. ¹⁴⁶⁾ Eisel *Voigtland* 292; Meyer *Baden* 375. ¹⁴⁷⁾ Anhorn *Magiologia* 135; Maennling 193; Wolf *Beiträge* 1, 228; Kuhn *Westfalen* 133; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 24; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 435; Wuttke 294; Jahn *Opfergebräuche* 139; ZldMyth. 3, 51; Heimatgaue 1, 284; 2, 122; MjdVk. 1900, 43. ¹⁴⁸⁾ Romanusbüchlein (Scheible 10, 9) 492 f.; John *Karl Huss* 34; Wolf *Beiträge* 1, 236; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 435; Schramek *Böhmerwald* 278; SAVk. 15, 90; 24, 302; BlbayVk. 1, 56; Nds. 27, 135; MsäVk. 3, 263; ZldVk. 2, 151. ¹⁴⁹⁾ Germania 22, 262; Drechsler 2, 140; Esten: *Grimm Myth.* 3, 491; Boecler *Ehsten* 124. ¹⁵⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 164; Drechsler 2, 140; John *Westböhmen* 274; Wlislöcki *Sieb. Volksh.* 114; Germania 22, 262; Veckenstedts Zs. 2, 443; ZIVk. 21, 340; SAVk. 6, 56; MsäVk. 1 (2), 16; ZfrwVk. 6, 64; MwürttVk. 1890 (2), 178. ¹⁵¹⁾ Kehrein *Nassau* 2, 255; Curtze *Waldeck* 412; Drechsler 2, 145; ZIVk. 9, 232; 16, 171. ¹⁵²⁾ Grimm *Myth.* 3, 449; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84; Meiche *Sagen* 563; Wuttke *Sächs. Volksh.* 370; John *Erzgebirge* 25; John *Westböhmen* 274; Drechsler 2, 140; Schulenburg *Wend. Volksthum* 125; Gander *Niederlausitz* 148; Grohmann 39, 42 f.; Urquell 3, 108; MschlesVk. 1 (1) 10; ZldVk. 19, 35 f. ¹⁵³⁾ S. die Belege bei Seligmann in HessBl. 13, 154 ff.; dazu Hessler *Hessen* 322; Meyer *Baden* 377; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 23; John *Westböhmen* 274. 331; Pollinger *Landshut* 160; Veckenstedts Zs. 2, 144; MwürttVk. 1904 (1), 115; Egerland 2, 42. ¹⁵⁴⁾ Original mit Entwürfen im Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar in

B 5016 Fol. 82—85; zwei Abschriften in B 2055, weitere abgedruckt bei Witzschel *Thüringen* 2, 338; v. Weber *Aus vier Jahrhunderten*. Leipzig 1857, 459 f.; v. Beaulieu Marconnay *Ernst August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach*. Leipzig 1872, 260 f.; Hormayr *Taschenbuch* N. F. 5, 274 = Lindner *Das Feuer*. Brünn 1881, 134; Urquell 2, 145 f. ¹⁵⁵⁾ Z. B. Egerl. 2, 42. ¹⁵⁶⁾ Z. B. Meyer *Baden* 377. ¹⁵⁷⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Urquell 3, 108 = Drechsler 2, 139; SAVk. 5, 46. ¹⁵⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 200; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85 f.; Pollinger *Landshut* 160; ZIVk. 4, 83. ¹⁵⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Meyer *Baden* 376; Drechsler 2, 140; Pollinger *Landshut* 160; Grohmann 42. ¹⁶⁰⁾ SAVk. 7, 139; SchwVk. 5, 87; MwürttVk. 1904 (1), 111. ¹⁶¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 279; Wuttke 401; ZldVk. 6, 113. ¹⁶²⁾ Franz *Die Messe im deutschen MA*. Freiburg i. B. 1902, 89 f. ¹⁶³⁾ Ebd. ¹⁶⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 569 ff. 573; Alemannia 10, 157. ¹⁶⁵⁾ John *Westböhmen* 62 f.; SAVk. 9, 149; Heimatgaue 2, 121. ¹⁶⁶⁾ Franz *Messe* 91; Chroniken der deutschen Städte 10, 144; 20, 326; 402; vgl. ZfrwVk. 11, 196; Haupt *Lausitz* 112 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 179; Graesse *Preußen* 2, 818; Kühnau *Sagen* 3, 407; Schäffler (s. Anm. 106) 33. ¹⁶⁷⁾ Knoop *Posen* 13; Reiterer *Ennstalerisch* 13; Urquell 3, 108; ARw. 14, 316. ¹⁶⁸⁾ Schäffler *Der von Gott verfluchte Feuer-Seegen*. Leipzig 1723. ¹⁶⁹⁾ Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthropologie 1883, 354. ¹⁷⁰⁾ AA. SS. Febr. I. 599 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 272. Vgl. auch die falschen Erklärungen in Verhandl. (s. Anm. 107) 1887, 71 und ZfrwVk. 7, 1 ff. ¹⁷¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 108; Meyer *Baden* 359; Alemannia 2, 145 f.; MwürttVk. 1907, 211. ¹⁷²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. ¹⁷³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 161; SAVk. 8, 49. ¹⁷⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 200; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 24, 161; Pollinger *Landshut* 160; Egerl. 4, 35. ¹⁷⁵⁾ Köhler *Voigtland* 409; SAVk. 10, 13; MschlesVk. 19, 263 f.; MjdVk. 5, 43; ebenso in der Verfügung des Herzogs Ernst August (s. Anm. 94). ¹⁷⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 166; Drechsler 2, 142 f.; BlpommVk. 3, 26 ff.; HessBl. 9, 139; MsäVk. 6, 299; MschlesVk. 9, 29. ¹⁷⁷⁾ MschlesVk. 2, 48. ¹⁷⁸⁾ ZfrwVk. 1, 152. ¹⁷⁹⁾ BlpommVk. 3, 27. ¹⁸⁰⁾ Drechsler 2, 4. ¹⁸¹⁾ Fischer *Aberglauben* 1, 175. ¹⁸²⁾ Holsten *Die Volkskunde des Weizachers*. Stettin 1914, 204. ¹⁸³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 177; Grohmann 39; Drechsler 2, 137; ZldMyth. 4, 148. ¹⁸⁴⁾ Anhorn *Magiologia* 763. ¹⁸⁵⁾ SAVk. 8, 277 f. ¹⁸⁶⁾ Graesse *Preußen* 2, 985. ¹⁸⁷⁾ Köhler *Voigtland* 552; Drechsler 1, 45; Kuhn *Westfalen* 1, 275 f.; ZIVk. 6, 255. ¹⁸⁸⁾ Meyer *Baden* 376; Jahn *Pommern* 60 f.; Drechsler 2, 140. 142; Toeppen *Masuren* 47 ff.; Frischbier

Hexenspr. 109; Witzschel *Thüringen* 2, 293; FINDER *Vierlande* 2, 244; Kück *Lüneburger Heide* 240; Wrede *Eifler Volksh.* 96; Schell *Berg. Sagen* 155; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356 f.; Eisel *Voigtland* 233; Nds. 12, 468; HessBl. 3, 56; ZIVk. 6, 255; 8, 345; MsäVk. 6, 366; Egerl. 2, 110; BlbayVk. 2, 25; MwürttVk. 1890 (2), 161. 196; MschlesVk. 2, 48; SAVk. 2, 268. ¹⁸⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 148; Schell *Berg. Sagen* 317; Strackerjan 1, 74; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; John *Westböhmen* 274; Wrede *Eifel* 96; Kück *Lüneburger Heide* 240; Pollinger *Landshut* 159 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 159 f.; Lütolf *Sagen* 556. ¹⁹⁰⁾ Pollinger *Landshut* 160. ¹⁹¹⁾ Z. B. Gander *Niederlausitz* 27 (Eckschulze); ferner Schell *Berg. Sagen* 155; ZfrwVk. 4, 121. ¹⁹²⁾ Z. B. MschlesVk. 16, 247; Braunschweigisches Magazin 13, 136; ZldMyth. 1, 278 f.; MsäVk. 8, 345; vgl. Fontane *Vor dem Sturm*. Stuttgart-Berlin (1905), 437 f. und Eichendorff *Ahnung und Gegenwart*. 1. Buch, 9. Kap. (Hesse 4, 98 ff.). ¹⁹³⁾ ZIVk. 6, 255; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86; s. ferner Anm. 101. ¹⁹⁴⁾ Wlislöcki *Sieb. Volksh.* 114. ¹⁹⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 23. ¹⁹⁶⁾ Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* 2. Teil (6. Buch) Frankfurt und Leipzig 1714, 6. c. § 575. — Vgl. ferner Anhorn *Magiologia* 180; Fischer *Aberglauben* 1, 172; Schell *Bergische Sagen* 104, 482; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 119; Graesse *Preußen* 1, 632; Bavaria 2 (1), 241; ZldMyth. 2, 102; Urquell 4, 95; s. auch Anm. 81. ¹⁹⁷⁾ Anhorn *Magiologia* 399 f. ¹⁹⁸⁾ (Keller) *Grab* 4, 195 f. ¹⁹⁹⁾ Aus Mittel- und Süddeutschland überall reichlich bezeugt. ²⁰⁰⁾ Z. B. Endt *Sagen* 80; Kühnau *Sagen* 3, 186. ²⁰¹⁾ ZfrwVk. 2, 202. ²⁰²⁾ Alemannia 10, 157. ²⁰³⁾ Rupert von Deutz *De incendio oppidi Tullii* c. 3, b. Migne PL. 170, 335 f. ²⁰⁴⁾ Jahn *Pommern* 9. ²⁰⁵⁾ Goeze *Nützliches Allerley* (s. Anm. 9) 2, 131 ff.; Haupt *Lausitz* 265 f. ²⁰⁶⁾ Fischer *Aberglauben* 1, 173 f. Vgl. Wlislöcki *Sieb. Volksh.* 81. ²⁰⁷⁾ Fischer *Aberglauben* Anh. 189; Eisel *Voigtland* 233. Freudenthal.

Feuersegen. Diese wollen eine Feuersbrunst löschen (begrenzen) oder ihr vorbeugen (nur wenige gelten dem „Feuer“ der Schweine¹⁾ o. ä.). Vgl. auch Brandsegen. — Außerhalb Deutschlands und den nordischen Ländern scheinen wenige Belege vorhanden; auch recht wenige lateinische Beschwörungen liegen vor²⁾. Schon in griech. Papyri finden sich Sprüche zum Löschen wie zum Erhalten des Feuers³⁾. Deutsche Segen sind seit dem 15. Jh. überliefert; keine sind formell episch, doch bringen viele, z. B. in Vergleichsform, epische Motive.

¹⁾ ZfV. 8, 305 f. ²⁾ Z. B. *Cilia Locupletissimus theaurus* (1750), 295; Drechsler 2, 144; s. auch unten 8. ³⁾ Leemans *Papyri Graeci Musei Lugduni-Batavi* 2, 105.

1. Alttestamentliches. Gott als Schöpfer der Elemente, steht als Glied in längeren Beschwörungen; besonders so: „Ich gebiete dir bei Gottes Kraft, die Alles that („thut“, „kann“) und alles schafft“ ⁴⁾. — Hinweis auf die drei Jünglinge im Feuerofen, Daniel Cap. 3, 5 ⁵⁾. S. auch Kugelsegen.

⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24; Romanusbüchlein 33 f. (usw. vgl. Anm. 13); Geistl. Schild 148 f. ⁵⁾ Geistl. Schild 148; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 199. Auch norwegisch: *Norske Hexefml.* Nr. 1279 f.

2. Marias Keuschheit. Z. B. „Feuer, ich gepeut dir... behalt dein funck u. flamen, wie Maria ir jungfrauschaft und er behalten hat vor allen manen“, 16. Jh. ⁶⁾ (auch „vor allen Namen“, später auch „Damen“).

⁶⁾ Mone Anzeiger 3, 285 (Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. XXV b); vgl. z. B. *Alemannia* 17, 239; HessBl. 9, 139 ff. (mit Anmerkungen von Weinreich); Drechsler 2, 142. Anders Mone Anzeiger 7, 422 (15. Jh.) u. 2, 234 (16. Jh.). — Dänisch: *Dann Tryllefml.* Nr. 589.

3. Christus und der Jordan (vgl. Jordansegen). Z. B.: „Feuer, ich gebiete dir, daß du woldest stille stehn, so wahr als stille stand Christus am Jordan (hier selten: „als still stand der Jordan“), da ihn Johannes taufte, der heilige Mann“ ⁷⁾.

⁷⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 12; Drechsler 2, 141 usw.

4. Christi Blut oder Kreuz. „Amtlicher“ Segen Anno 1404 (Stadtbuch der Stadt Horn): „Dath bloet... dat unssem heren uth synen hilligen vyff wunden vloeth, dat lessche de glooth“ (daß dieser das Brennen so leid werde, wie Longinus der Maria war) ⁸⁾. Später beschwört man oft die Glut bei Jesu „teurem Blut, das er für uns vergossen hat, für unsere Sünd' und Missethat“ u. ä. ⁹⁾. — Oder das Feuer soll stehen, „wie Chr. der Herr ist gestanden in seinem rosenfarben Blut“ (vgl. Blutsegen 1 b) ¹⁰⁾. Ähnlich skandinavisch ¹¹⁾.

⁸⁾ Urquell 1, 93. ⁹⁾ ZfV. 1, 190; 8, 345; SAVk. 12, 277; vgl. ZfrwV. 1904, 152. ¹⁰⁾ SAVk. 15, 93; (Keller) *Grab* 4, 187; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. XLI; Bpomm. V. 3, 27. ¹¹⁾ *Dann Tryllefml.* Nr. 595; Eva Wigeström *Folkdiktning* 2 (Göteborg 1881), 402; *Norske Hexefml.* Nr. 1273 ff. 1278.

5. Kombination. Die Motive Nr. 1 (Schöpfung), 3, 2, 4 (das Blut), gew. in dieser Ordnung, kommen sehr häufig zusammen vor, mit der Einleitung: „Bis („Bist“, „Sei“) willkommen, du feuriger Gast, greif nicht weiter, als was du hast“ (und manchmal mit weiterer Besprechung abgeschlossen). Erster Beleg der Form 5 wohl vom Jahre 1617 ¹²⁾. Später in etwas variierenden Einzelheiten teilweise durch Zauberbücher verbreitet ¹³⁾.

¹²⁾ Mone Anzeiger 6, 464; vgl. ZfV. 8, 345, 17. Jh. ¹³⁾ Romanusbüchlein 33 ff.; John *Westböhm.* 296 ff.; Jungbauer *Bibliographie* 360 Nr. 2472; 362 Nr. 2496; SchwV. 8, 9; Birlinger *Volksth.* 1, 201; HessBl. 1, 16; *Alemannia* 25, 237; ZfV. 21, 340 (Wald-); Bartsch *Mecklenburg* 2, 357; Drechsler 2, 143 f.; WürttVjh. 13, 161 Nr. 18; vgl. *Norske Hexefml.* Nr. 1281.

6. Christi Gebot. Gewöhnlich so: „Feuer, du heiße Flamm, dir gebeut Jesus Christus, der werthe (auch „heilige“, „wahre“ u. a.) Mann, du sollest stille stehn und nicht weiter gehn“ (nach „Albertus Magnus“ ¹⁴⁾).

¹⁴⁾ WürttVjh. 13, 196 Nr. 174; John *Westböhm.* 274; John *Erzgebirge* 25; SAVk. 2, 268 Nr. 157; Meyer *Baden* 376; ZfV. 9, 439 f. (Braunschweig); Köhler *Voigtland* 407; MschlesV. 1896, 49; Drechsler 2, 141 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356 Nr. 1674; BpommV. 3, 27; Jahn *Hexenwahn* 60 f.; Frischbier *Hoxenspr.* 109. Dänisch: *Dann Tryllefml.* Nr. 589, 600.

7. Seltene (biblische) Motive. Der Engel-Ring (vorbeugend): „Mein Haus, das sei mir umbeschwaifen mit engelischen raifen“ usw., 16. Jh. ¹⁵⁾. — Judas: „Feuer, verliere deine Hitz, wie der Judas seine Farb verloren hat, als er den Herrn J. Chr. verraten hat“ ¹⁶⁾ (gegen das „wilde Feuer“ ¹⁷⁾; nur dieser Beleg (Hessen)? Ein entspr. Segen gegen Brandwunden ist in Frankreich sehr beliebt ¹⁸⁾. — „Consummatus est“ (vgl. Blutsegen § 2), auf Holzteller zu schreiben, ins Feuer zu werfen, 1742 vom

Herzog von Weimar verordnet ¹⁹⁾ (s. Spalte 1425). — Andere Motive ²⁰⁾.

¹⁹⁾ Mone Anzeiger 3, 285 (Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. 25); vgl. Schönbach HSG. (ohne Nr.) aus Freiburg Univbibl 190. ²⁰⁾ ZfdA. 7, 536 Nr. 14. ²¹⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 501? ²²⁾ Siehe Judas in den Segen; ZfV. 24, 143 Nr. 1; vgl. auch SAVk. 18, 118 Nr. 10. ²³⁾ (Keller) *Grab* 4, 198 f. u. öfter abgedruckt, auch Urquell 2, 145 f. 178; 3, 140. ²⁴⁾ ZfdMyth. 1, 278; Mone Anzeiger 7, 422 (15. Jh.).

8. Der Agathenzettel (s.d.). Auf das Grab S. Agathas hatte ein Engel die Inschrift gesetzt: „Mentem sanctam spontaneam, honorem deo et patriae liberationem“; später schützte ein Tuch vom Grabe ihre Vaterstadt (patria) Catania gegen den Ätna ²¹⁾. Jene Worte, im 12. Jh. als Gebärsegen belegt ²²⁾, wurden im 15. als Glockeninschrift ²³⁾ und auch sonst gegen Gewittergefahr ²⁴⁾ verwendet, später gew. gegen Feuersbrunst überhaupt (vorbeugend) geschrieben ²⁵⁾, auch gegen Zauber ²⁶⁾. Nicht norddeutsch belegt? — Anrufungen anderer Heiliger gehören gew. den Gebeten an ²⁷⁾.

²¹⁾ AASS. 5. Febr. 1, 618 ff. ²²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 199. ²³⁾ Mone *Latein. Hymnen* III Bem. zur Nr. 770 (Spanien). ²⁴⁾ Franz 2, 95 (15. Jh.). ²⁵⁾ Franz 1, 272; ZfV. 8, 345 (Österreich); Bronner *Sitt' und Art* 70 f.; *Alemannia* 2, 146; Meyer *Baden* 498 lat. u. deutsch. ²⁶⁾ Urquell 2, 183; vgl. in Frankr. RTrp. 17, 175. ²⁷⁾ Eigentüml. Schindler *Aberglaube* 107; episch (Katharinalgende) ZfdMyth. 4, 132 f. — Über F. in der Dichtung Ebermann HessBl. 25, 117 ff.

Feuerstein, Flintstein. „Donar, Thor schlägt mit dem Stahle aus dem F. die Blitzfunken, er schleudert auch den F. als Blitz“ ¹⁾. Deshalb galten aus dem F. geschlagene Funken bei den Angelsachsen als Schutzmittel gegen Blitz, Donner und alles Blendwerk ²⁾. Saxo Grammaticus nennt die aus einem Stein geschlagenen Funken einen guten Schutz vor Dämonen ³⁾. Noch heute schützt man sich in der Mark gegen Spukgespenster, indem man mit Stahl und F. Funken schlägt; denn „das können sie nicht vertragen“ ⁴⁾. In Württemberg gilt der F. für ein gegen den Blitz schützendes Mittel ⁵⁾. Eine 1659 erschienene Schrift berichtet, daß, wenn eine Wöchnerin sich legte, man als Schutz

gegen böse Geister, die sie anfechten könnten, einen in ein weißes Linnen gelegten F. gebrauchte ⁶⁾. In Schlesien befestigte man vor der Walpurgisnacht über der Stalltür einen recht durchlöcherten F. als Schutz gegen die Hexen ⁷⁾. In den Hünengräbern finden sich an Stelle der Donnerkeile nicht selten F.e ⁸⁾. In Mecklenburg war es einst Sitte, bei Begräbnissen den Toten einen F. zu Häupten zu legen ⁹⁾. Mit Stahl und Stein auf altertümliche Art entzündetes Feuer galt als kräftiger und reiner als anderes ¹⁰⁾; man entzündet so das Osterfeuer, in Oldenburg das Herdfeuer eines neuerbauten Hauses ¹¹⁾ (vgl. Stahl, Eisen).

Wie der Donnerstein, ist auch der F. Schutzmittel bei gefährlichen Zuständen des Menschen und des Viehs. Namentlich durchlöcherter gelten als zauberkräftig (vgl. Trudenstein). In Oldenburg hängt man einen solchen Stein über dem Bett als Schutz gegen Krankheiten auf ¹²⁾. In Menz und Umgegend wird er an der Tür des Schafstalles aufgehängt als Abwehr gegen Pocken und andere Krankheiten ¹³⁾. Im Oberspreewald hängt man solche Steine dem Vieh als Schutz gegen Beulen und Geschwülste um ¹⁴⁾. Hat eine Kuh ein geschwollenes Euter, so melkt man sie durch das Loch des F.s (vgl. Donnerkeil, Kuhstein) ¹⁵⁾. Wie im Altertum fand der F. auch später in der Volksheilkunde Verwendung. So verordneten Schäfer gepulverten F. gegen Magenkrampf; in der Pfalz gilt gepulverter F. als wirksames Mittel gegen Sodbrennen ¹⁶⁾. In Mecklenburg begegnet uns oft die Erwähnung des F.s bei Besprechungen ¹⁷⁾. Der F. gehört zu den Werkzeugen, mit denen man die Wünschelrute ungefährdet gewinnen kann ¹⁸⁾.

Vgl. Stahl und Stein, s. v. Eisen.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 1021; Mannhardt *Germ. Myth.* 110, 141 f.; vgl. ZfdMyth. 2 (1854), 297 f.; Sepp *Sagen* 463. ²⁾ Fischer *Angelsachsen* 41. ³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 211. ⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Wuttke 484 § 772. ⁵⁾ Bohnenberger 23; vgl. Meyer a. a. O. 136 f. ⁶⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 297. ⁷⁾ Drechsler 1, 109 Nr. 120; vgl. 2, 137 f. ⁸⁾ Meyer a. a. O. 211. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 98 Nr. 347; vgl. ZfV. 17 (1907).

374 (Lappen). ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 118 Nr. 345. ¹¹⁾ Grimm *Myth* 1, 513; Wuttke 396 § 608. ¹²⁾ Strackerjan a. a. O. 1, 42. ¹³⁾ ZfV. 8 (1898), 309. ¹⁴⁾ Ebd. 91; vgl. ebd. 15 (1905), 92. ¹⁵⁾ ZfV. 13 (1907), 139; Drechsler 2, 104. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 81 und 87; ZfV. 22 (1912), 121. ¹⁷⁾ Bartsch 2, 365 Nr. 1715 und 370 Nr. 1738 b. ¹⁸⁾ Schlosser *Galgenmännlein* 103. Olbrich.

Feuerweihe.

1. In der katholischen Kirche in Deutschland wird seit dem 12. Jh. in der Regel am *Karsamstag*, früher auch oft am Gründonnerstag, selten am Karfreitag, nachdem in der Kirche alle Lichter gelöscht worden sind, auf dem Kirchhofe das Osterfeuer (ignis paschalis) entfacht und geweiht und an ihm dann die Osterkerze (s. d.) und alle Lampen und Lichter in der Kirche entzündet. Es wird als ein „jungfräuliches Feuer“ mit Stahl und Stein oder durch ein Brennglas (Kristall) ¹⁾ hervorgerufen ²⁾. Jeder Besitzer steuert etwas dazu bei ³⁾; gewöhnlich müssen aber die abgängigen Gegenstände aus Kirche und Kirchhof den Brennstoff liefern. Im Amte Delsberg wird auch ein Neues Testament vom Pfarrer mitverbrannt ⁴⁾. Das geweihte Feuer soll die neue Lehre Christi oder den Heiligen Geist versinnbilden. Das Volk meint freilich auch wohl, es werde „die Vauste utgebrannt“ d. h. Entbehrung und Entsagung seien jetzt zu Ende ⁵⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 512 f.; Sepp *Heidentum* 1, 211; Meyer *Baden* 97. ²⁾ Franz 1, 507 ff.; Sartori *Sitte* 3, 147 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 35; Sepp *Religion* 131, 133. ³⁾ Drechsler 1, 92. ⁴⁾ Hoffmann-Krayer 149. ⁵⁾ ZfV. 3, 150 (Selkant und Limburg).

2. Das kirchliche Osterfeuer hat auch große Bedeutung für das häusliche Leben erhalten. Vor dem Kirchgange wird das Herdfeuer sorgfältig ausgelöscht und dann mit den von der F. heimgebrachten Kohlen von neuem angefacht ⁶⁾. Man läßt auch mitgebrachte Hölzer im geweihten Feuer ankohlen ⁷⁾. Diese sind stets aus drei verschiedenen Arten gebildet; je schwärzer sie werden, desto besser ⁸⁾. Man nimmt dazu namentlich Eiche, Nußbaum und

Buche ⁹⁾, Birkenholz ¹⁰⁾, Haselnußzweige ¹¹⁾, in Neusatz nur Scheite und Stecken von Kastanienbäumen ¹²⁾. In Nieheim (Kr. Höxter) brennen die Handwerker etwas von ihrem Gerät an, die Tischler ein Holzstück, die Stellmacher einen Hürdenpfahl oder Axtstiel usw. ¹³⁾. Von jenen Weihhölzern legt man bei Gewitter Stücke in das brennende Herdfeuer ¹⁴⁾, auch am Pfluge werden sie angebracht ¹⁵⁾. Kreuzchen davon steckt man an die Stubenwände, über Stall- und Haustür gegen den von Hexen hervorgerufenen Wetterschaden ¹⁶⁾, an die Ecken des Kornackers gegen Ungeziefer und Hagelschlag ¹⁷⁾, am ersten Maiabend an jedes Bäumchen im Garten ¹⁸⁾. Einen, der gegen Schuß und Stich fest ist, braucht man nur mit dem angebrannten Astprügel zu schlagen, so ist er überwunden ¹⁹⁾. Die Buben halten auch Baumschwämme über das gesegnete Feuer ²⁰⁾ und schwingen sie auf dem Heimgange an einem Eisenstängchen. Dadurch soll das Feuer für das Jahr gezähmt werden ²¹⁾. Die Kopfhaare werden mit diesen Schwämmen angesengt gegen Kopfweh, und dreimal läuft man mit ihnen um das Haus gegen alles Unheil ²²⁾. Auch Kohlen und Asche des Osterfeuers selbst sind gut gegen Hexen, Spuk und Zauberei aller Art ²³⁾. Man malt damit Kreuze an die Haus- und Stalltüren ²⁴⁾, legt sie unter das Dach ²⁵⁾, in den Keller gegen Kröten und Ungeziefer ²⁶⁾, in die Ställe ²⁷⁾, vergräbt sie unter die Stalltür ²⁸⁾ und gibt sie dem Vieh ein ²⁹⁾. Sie kommen in die Gärten und Felder, um sie fruchtbarer zu machen ³⁰⁾, in den Ofen ³¹⁾, namentlich wenn er verhext ist und nicht mehr ziehen will ³²⁾, an das Saatgetreide ³³⁾. Bei einer Feuersbrunst werden sie in die Flammen geworfen ³⁴⁾. Wenn man sie in ein Gewehr ladet, so wird man treffen ³⁵⁾. Wer sie bei sich trägt, wird vom Blitz verschont und ist gegen alles Böse gefeit ³⁶⁾. Um in einem Burschen Liebe zu erregen, muß das Mädchen ihm ein Ei zum Geschenk machen, das am Karsamstag bei geweihtem Feuer auf dem Friedhofe rotgesotten ist ³⁷⁾.

⁹⁾ Sartori 3, 147 A. 4; Franz *Benediktionen* 1, 516 f. ¹⁰⁾ Sartori 3, 148 A. 6. ¹¹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 79. ¹²⁾ Meyer *Baden* 98; Leoprechting *Lechrain* 172. ¹³⁾ Urquell 6, 188 (Leobschütz). ¹⁴⁾ John *Westb.* 62. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 99. ¹⁶⁾ ZfV. 4, 21. ¹⁷⁾ Sartori 3, 148 A. 5; Birlinger *Volksth.* 2, 80; Meier *Schwaben* 391 f.; Hörmann *Volkstleben* 59; Wüstefeld *Eichsfeld* 66. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 504. ¹⁹⁾ Drechsler 1, 93. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 99; Hörmann *Volkstleben* 59; John *Westböhmen* 62; Drechsler 1, 93; Urquell 6, 188 (Leobschütz; noch vor Sonnenaufgang). ²¹⁾ Meyer *Baden* 99. ²²⁾ Leoprechting *Lechrain* 173. ²³⁾ BayHefte 6, 117. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 99. ²⁵⁾ Hoffmann-Krayer 148. ²⁶⁾ Ebd. 148 f.; SchwV. 6, 38 f. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 98; Wüstefeld *Eichsfeld* 67. ²⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 134. ²⁹⁾ John *Westb.* 63. ³⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 78; Reinsberg *Böhmen* 134. ³¹⁾ Hörmann *Volkstleben* 59; Zingerle *Tirol* 149 (1286). ³²⁾ Manz *Sargans* 49; Hoffmann-Krayer 149. ³³⁾ Mannhardt 1, 504; Zingerle *Tirol* 149; Reinsberg *Böhmen* 133; John *Westböhmen* 63. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 173. ³⁶⁾ John *Westböhmen* 63. ³⁷⁾ Hoffmann-Krayer 149. ³⁸⁾ Ebd. 149; SchwV. 6, 39. ³⁹⁾ Hoffmann-Krayer 149. ⁴⁰⁾ Hörmann *Volkstleben* 60; Zingerle *Tirol* 149 (1290).

3. An vielen Orten wird das kirchliche Osterfeuer als Judasfeuer, „Judasbrennen“ bezeichnet, wie denn früher auch eine Puppe in ihm verbrannt wurde ³⁸⁾. — Seltener findet in Deutschland eine häusliche Feuererneuerung ohne kirchliche Mitwirkung zu andern Zeiten statt, zu Weihnachten durch den Christblock ³⁹⁾, am Maimorgen ⁴⁰⁾, zu Johannis ⁴¹⁾. Auch viele andere Völker kennen sie ⁴²⁾.

³⁸⁾ Sartori 3, 148 A. 7. ³⁹⁾ Ebd. 3, 43 f. ⁴⁰⁾ Ebd. 3, 185 A. 73. ⁴¹⁾ Ebd. 3, 229 A. 45. ⁴²⁾ Frazer 10, 120 ff. Sartori.

Feuerzeug. Das F., einst wohl ein Ding nach jedermanns Wunsch ¹⁾, ist in seiner Bedeutsamkeit ungleich dem altartig erzeugten Feuer selbst nicht sonderlich vom Aberglauben ergriffen worden. Nur in Schweden legt man manchmal ein F. in die Wiege, so wie in Preußen in die Windeln des Kindes, das man zur Taufe in die Kirche bringt ²⁾. Im Erzgebirge und Vogtland bringt das F. als Hochzeitsgeschenk Segen ³⁾, und da und dort

kennt es die Volkssage als Hochzeitsgabe der Erdmännchen ⁴⁾.

¹⁾ Herzog *Schwitzersagen* 2, 129 ff. ²⁾ Frischbier 9, 10 = Seligmann 2, 16. ³⁾ Köhler *Vogtland* 415; W. 374 § 567. ⁴⁾ Lütolf *Sagen* 490 ff. Haberlandt.

feurig. Als f. werden in Ergänzung und Abwandlung des Begriffes glühend (s. d.) in erster Linie Naturereignisse und Lebewesen bezeichnet, die als Lichterscheinungen vorbedeutend oder spukhaft zu den Menschen in Beziehung treten. In ihnen offenbart sich der Dualismus der christlichen Weltanschauung, indem alle am Himmel wahrgenommenen f. en Zeichen und Bilder als Äußerungen und Anzeigen des strafenden Gottes betrachtet, die irdischen aber gewöhnlich mit dem Teufel in Verbindung gebracht werden.

Unter den f. en Himmelserscheinungen (s. Himmelszeichen) haben Sonne (s. d.), Mond (s. d.) und Sterne (s. d.) den Volksglauben nur durch Veränderungen ihrer Gestalt, Leuchtkraft und Konstellation angeregt. Aber schon die überaus reichen Vorstellungen vom Wesen des Blitzes (s. d.) und die abergläubischen Mittel seiner Bekämpfung führen hinüber zu den vielfachen Deutungen und Gegenmaßnahmen, die alle unregelmäßigen und plötzlichen Lichtzeichen am Himmel gefunden haben. Wie man in den Meteoren (s. d.) f. e Drachen (s. d.) und in den Kometen f. e Zuchtruten Gottes sah, so gebrauchte man auch andere Bilder zur Kennzeichnung gleicher und ähnlicher Beobachtungen. „Emicant et faces non nisi cum decidunt visae . . . et trabes simili modo . . .“, heißt es bei Plinius ¹⁾. Unter den Formen der „Feuer in den Lüften“ zählt Konrad von Megenberg auf: „... ain dunst . . . unden praid und oben spitzig und wirt oben enzunt; dar umb stët er in dem luft als ain prinnend kerz . . . und springt denne diu flamm von ainem an daz ander wol snell, reht als der mit ainem prinnenden schaub für über vil kerzen . . . sô dunkt uns denne, daz ain flamm spring in dem lufte sam ain gaiz . . . ez kümpft auch ze stunden, daz der

vaizt dunst zesamen gewalzen ist als ain kugel, und... an den enden... entzündet er sich umb und umb nâch ainem kraiz und prinnet ze mittelst niht. dar umb scheint uns der dunst als ain liehtiu krôn²⁾. Außer diesen Fackeln³⁾, Balken, Kerzen, fien Bündeln, Kugeln⁴⁾, Kreisen, Kronen kennt der Volksglaube noch eine große Zahl anderer Formen; so hat man f.e Streifen⁵⁾, Regenbogen⁶⁾, Pyramiden⁷⁾, Schiffe⁸⁾, Schwerter⁹⁾, Speere¹⁰⁾ gesehen, wie denn auch das Feuer selbst als Regen (s. Meteore) vom Himmel gefallen ist. Es wird dabei nicht immer ganz klar, um was es sich astronomisch oder meteorologisch handelt, zumal die Phantasie des Volkes es bei der nüchternen Beobachtung nicht bewenden ließ. „Man ist bei fien außerordentlichen Erscheinungen, die sich in der Luft ereignen, überhaupt geneigt, sie nicht nur zu deuten, sondern auch Zusätze zu machen, die der Sache ein recht wunderbares Ansehen geben.“ So kennzeichnet Fischer¹¹⁾ (1791) das Bestreben, die fien Himmelserscheinungen als Sinnbilder zukünftiger Ereignisse zu deuten. Das Volk begnügte sich nicht mit Konrad von Megenbergs Meinung: „Wenne der feur vil scheint in den lüften sô wizz, daz der erden fröhe niht sô wol gerâtent sam andreu jâr“¹²⁾, sondern suchte diese Feuerzeichen Gottes so genau in ihrer Form zu erfassen, daß sich ganz bestimmte Vorschlässe auf die Art des drohenden Unheils (z. B. Schwert = Krieg) ziehen ließen.

F.e Erscheinungen auf der Erde dagegen sind meistens ein Abglanz der Hölle (s. d.) und des Fegefeuers (s. d., Feuer § 3 und glühend). Der Teufel (s. d.) selbst erscheint in f.e Gestalt¹³⁾, als f.e Drache (s. Drache), als f.e Henne¹⁴⁾, als Hahn mit fien Augen¹⁵⁾, als f.e Besen¹⁶⁾, Balken¹⁷⁾ oder Heubaum¹⁸⁾. Allein oder mit ihm zusammen erscheinen Hunde¹⁹⁾, Hasen²⁰⁾, Katzen²¹⁾, Schweine²²⁾, Ochsen, Kühe²³⁾ und Kälber²⁴⁾, Pferde²⁵⁾, Bären²⁶⁾, Schlangen²⁷⁾ als vollkom-

men oder in einzelnen Körperteilen (besonders Augen und Zunge) f. Vor allem aber sind die mit den Menschen in Berührung kommenden Verdammten meistens an ihrer fien Natur erkenntlich. Sie fahren in fien Kutschen²⁸⁾, erscheinen selbst als f.e Wiedergänger oder tragen das Sinnbild ihrer Schuld als f.e Attribut mit sich herum (s. glühend, Feuermann).

¹⁾ Plinius *Hist. nat.* 2, 25 f. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 77 f. ³⁾ S. auch Eisel *Voigtland* 259. ⁴⁾ S. auch Bavaria 4 (2), 403; Fischer *Aberglauben* 1 (1791), 75 f.; ZfVlk. 12, 66; Kühnau *Sagen* 2, 512; Ball. ⁵⁾ Fischer (s. 4) 2, 71; F.e Wolken: Schiller-Lübbers *Mittelniederdeutsches Wb.* 5 (Bremen 1880), 564; Kühnau *Sagen* 3, 455. ⁶⁾ So Melanchthon: *Historisches Taschenbuch* 8 (1889), 258. ⁷⁾ S. 5). ⁸⁾ S. 5). ⁹⁾ ZfVlk. 12, 66. ¹⁰⁾ S. 5). ¹¹⁾ Fischer (s. 4) 2, 70. ¹²⁾ S. 2). ¹³⁾ Z. B. Schambach u. Müller 161. ¹⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 368. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 123. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Curtze *Waldeck* 190 ff. ¹⁸⁾ Ebd.; Witzschel *Thüringen* 1, 269. ¹⁹⁾ Haupt *Lausitz* 151 f.; Meiche *Sagen* 57, 59, 64 ff. 692; Grohmann 214; Eisel *Voigtland* 173; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 261; Brandenburg 193; Meier *Schwaben* 120; Reiser *Allgäu* 1, 82; ZfVlk. 3, 184; Kühnau *Sagen* 1, 326, 509, 533; 3, 252. ²⁰⁾ Eisel *Voigtland* 142. ²¹⁾ Ebd. 143 f. ²²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 273; Meiche *Sagen* 49; Kühnau *Sagen* 1, 261. ²³⁾ Kühn *Westfalen* 1, 242; Kühnau *Sagen* 3, 442, 596. ²⁴⁾ Voges *Braunschweig* 138; Reiser *Allgäu* 1, 310; Eisel *Voigtland* 132. ²⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 335; Reiser *Allgäu* 1, 295; Wolf *Niederländische Sagen*. Leipzig 1843, 508; Kühnau *Sagen* 1, 363, 483, 520; ZfVlk. 3, 184. ²⁶⁾ Eisel *Voigtland* 128. ²⁷⁾ Ebd. 153. ²⁸⁾ Baader *Sagen* 306; Meier *Schwaben* 143; Wolf *Niedert. Sagen* 508; Schell *Bergische Sagen* 108, 497; Vernaleken *Mythen* 335; Diener *Hunsrück* 85; Kühnau *Sagen* 3, 50, 455; Rochholz *Sagen* 1, 119; ZfVlk. 2, 75; vgl. glühend, Anm. 7. Freudenthal.

Fichte (Rottanne; *Picea excelsa*).

1. Botanisches. Nadelbaum, dessen Zweige ringsum mit einzelstehenden, (vgl. dagegen Kiefer!) spitzigen, stumpfkantigen Nadeln besetzt sind. Die reifen Zapfen hängen nach unten und fallen als Ganzes ab (vgl. dagegen Tanne). Die F. wird von Laien nicht selten mit der Tanne (s. d.) verwechselt bzw. in manchen Gegenden als „Tanne“ bezeichnet.

2. Die F. scheint im Gegensatz zu manchen Laubbäumen im Kulte der Germanen weniger beachtet worden zu sein. Auch F.n-Wallfahrtsorte, die auf die F. als früheren heidnischen Kultbaum hinweisen könnten, sind nicht häufig¹⁾. Ab und zu wird die F. in Sagen (als Aufenthalt von Geistern usw.) und Legenden genannt²⁾.

¹⁾ Höfler *Waldkult* 158. ²⁾ Z. B. Graber *Kärnten* 1914, 15; John *Erzgebirge* 131; Kühnau *Sagen* 1, 446; 3, 280; Köhler *Voigtland* 614; Eisel *Voigtland* 272.

3. Hin und wieder erscheint die F. als apotropäisches Mittel. Das Vieh schützt man vor Hexung durch F.nzweige (Erzgebirge)³⁾, als Schutzmittel gegen Blitz gilt ein unter dem Bett liegender F.nspan⁴⁾.

³⁾ Wuttke 435 § 682. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 26.

4. In der Sympathiemedizin dient die F. besonders zum Vertreiben der Gicht, die auf eine F. übertragen wird⁵⁾. Jedenfalls ist der Reim „Ficht(e)-Gicht“ Anlaß zu dieser Verwendung gewesen. Häufig beginnt die Beschwörung:

„Guten Morgen, Frau Fichte,
Da bring ich dir die Gichte“ usw.

Mit einem F.nsplitter stochert man den schmerzenden Zahn blutig und fügt dann den blutigen Splitter wieder ein⁶⁾, vgl. Holunder, Weide. Gegen Mitesser im Gesicht reißt man eine junge F. mit der Wurzel aus und steckt das Bäumchen umgekehrt in die Erde⁷⁾. Gegen Hühneraugen ist gut, wenn man „arschlings“ zu einer F. hingeht, einen Zweig knickt, daß er gerade noch hängen bleibt und dann weggeht, ohne sich dabei umzusehen (Tirol)⁸⁾. Von dem Sand, der von den auf die Erde herabhängenden Zweigen einer alten F. berührt worden ist, streut man dreimal auf die Warzen, dann vergehen sie⁹⁾. Das Beil, mit dem man sich verwundet hat, haue man einer jungen F. bis aufs Mark und spreche dabei: „Jesus von Nazareth, König der Juden“¹⁰⁾. Gegen das Fell auf dem Auge schlingt man in der Johannismacht in den Gipfeltrieb einer jungen F. vorsichtig eine Schlinge; wenn der so verschlungene

Trieb zu einem festen Knoten verwachsen ist, hängt man sich ihn um (Thüringen¹¹⁾).

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 544, 979; 3, 504; ZfVlk. 1, 194; 7, 167 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 406; Jahn *Hexenwesen* 267; Frischbier *Hexenspruch* 63; Drechsler *Schlesien* 2, 308; Seyfarth *Sachsen* 194, 204; MnöhmExc. 20, 130; Witzschel *Thüringen* 2, 273, 283; Marzell *Bayer. Volksbot.* 172; Hovorka u. Kronfeld 2, 270 f. ²⁾ Seyfarth *Sachsen* 204. ³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 161. ⁴⁾ ZfVlk. 2, 156. ⁵⁾ ZfVlk. 8, 200. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 441. ⁷⁾ Wuttke 350 § 525.

5. Samen von einem F.nzapfen, der nach oben steht (vgl. unter 1), am Morgen vor Sonnenaufgang nüchtern verschluckt, bewirken, daß man den ganzen Tag unverwundbar ist¹²⁾. Auch dient ein solcher Same zur Bereitung von nie fehlenden Freikugeln („böhmisches Jägerstück“)¹³⁾.

¹²⁾ Grohmann 205. ¹³⁾ John *Westböhmen* 324. Marzell.

Fichtelgebirge ist der Ort bergentrückter Kaiser und Heere und enthält größte Schätze, die dem zufallen, der den Schlüssel zum Eingangstore findet.

Schönwerth *Oberpfalz* 3, 346 ff.
Bächtold-Stäubli.

Fieber.

1. Mit zunehmender Erkenntnis der medizinischen Wissenschaft hat sich der Begriff vom F. als einer besonderen Krankheit¹⁾ allmählich aufgelöst in ein Vielerlei von Krankheitsvorstellungen²⁾, in denen das F. am Ende nur noch die Rolle einer Abwehrfunktion zu spielen scheint³⁾, deren hervorstechendstes Symptom die Hyperthermie ist⁴⁾. Mit dieser Feststellung wird ein großer Teil der volksmedizinischen F.anschauungen klar. Nur ganz vereinzelt tritt die unklare Vorstellung auf, daß das F. ein Heilvorgang sei⁵⁾, der sich „austoben“ müsse: „de Feebers môt sich utrosen“⁶⁾; im allgemeinen wird wie stets das Symptom der Krankheit gleichgesetzt. Nach ihm richten sich Namengebung, Erklärungsversuche und Wahl der Heilmittel. — Namen, Charakter und Ursprung des F.s werden unter den §§ 2—4 abgehandelt, darauf folgen unter 5—7 die Heilkuren und Heilmittel.

¹⁾ A. Lubowsky *Z. Gesch. d. F.theorien*. Erlanger Diss. (1903). ²⁾ Seifert-Müller *Taschenbuch der med.-klin. Diagnostik* ²² Mü. und Wiesb. (1921), 61.; W. Guttman *Med. Terminol.* 10-11 (Berlin-Wien 1919), 328; Dornblüth (1922) 124. ³⁾ Ludolf Krebl *Pathol. Physiol.* ¹⁰ (1920) 121. ⁴⁾ Landois *Physiol. d. Menschen* ²³ (1919) 477; Eulenburger *Real-Encycl. d. ges. Heilk.* ⁷ (1895) 579. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 35; 2, 329; Jühling *Tiere* 298. ⁶⁾ Mündl. Finkenwärder.

2. Wie richtig diese Behauptung ist, beweisen zunächst die Namen: F. ahd. *fiobar* aus lat. *febris*, got. *heito* und *brinno*, beide für πυρετός, wie ags. *adl*, das zu *ad* = *ignis* gehört ⁷⁾, zeigen die Hitze an. Wiederum findet das Kältegefühl, der „Schüttelfrost“ seinen Niederschlag in F.bezeichnungen wie mhd. *daz kalte* ⁸⁾, mnd. *das kolde* ⁹⁾, neuer „das Kalte“, „kalte Fieber“ ¹⁰⁾, *l'koole* ¹¹⁾. Daneben laufen, in der gleichen Absicht, das Frieren zu bezeichnen, Ausdrücke wie mhd. *vriesen* = *febricitare* und *das vresent* ¹²⁾, neuer der „Frörer“ oder „Frairer“ ¹³⁾. Frühzeitig verdrängt wurde ahd. *rito* ¹⁴⁾, mhd. *ritten* ¹⁵⁾. Vielleicht erinnern an die Bedeutung des wild sich Bewegens, Zitterns noch vereinzelte Bezeichnungen wie „Schüttler“ ¹⁶⁾, „Beutelmann“ ¹⁷⁾, „Rüttelweibchen“ ¹⁸⁾ und „Rüdtele“ ¹⁹⁾, die zugleich dämonistische Auffassung verraten.

⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 966; vgl. Sudhoff bei Hoops *Reallex.* 2, 43; Heyne *Wb.* 2, 910. ⁸⁾ Lexer 118. ⁹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 256. ¹⁰⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38; Bavaria 2, 2, 880; Pauli 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259 f.; Wuttke 158. ¹¹⁾ Goldschmidt 17; Frischbier 53. ¹²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 169; vgl. Peter *Oesterr.-Schles.* 2, 227. ¹³⁾ ZfVrk. 23 (1913), 114; Höhn *Volksheilk.* 1, 152; Lammert 260; Buck 29; Flügel *Volksmed.* 57; Hovorka-Kronfeld 2, 324; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259 f. ¹⁴⁾ Graff 2, 475 f.; vgl. Kuhn's Zeitschrift 12, 69. ¹⁵⁾ Lexer 2, 432. ¹⁶⁾ Schmeller 2, 488. ¹⁷⁾ Ders. 1, 219. ¹⁸⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 390. ¹⁹⁾ Wrede *Rheinische Volkskunde* 95.

3. Die Gesamtheit der F.erscheinungen wird nur selten vom Volk in Unterarten geteilt, deren Grenzen ineinander verlaufen. Die Deutung der von der Volkskunde festgestellten F.arten nach

medizinischen Begriffen wird deshalb im einzelnen schwierig, ja unmöglich sein. Die Unterscheidung z. B. zwischen „hitzigem“ und „kaltem“ F. ²⁰⁾ ist rein äußerlich, also überhaupt nicht zu fassen. „Hitziges“ F. kann Typhus sein und damit auch „Nerven-F.“ heißen ²¹⁾, es können aber auch alle möglichen anderen F. mit dem Beiwort „hitzig“ oder „heiß“ belegt werden. Für „kaltes F.“ gilt das gleiche, wenn der krankhafte Zustand mit Schüttelfrost beginnt, weshalb auch für gewöhnlich das Wechsel-F. (*febris intermittens*) damit gemeint ist ²²⁾, das in früherer Zeit die vorwiegendste F.-art gewesen sein soll ²³⁾. Unter Ausschaltung des „kalten“ F.s wird auch wohl ein „inneres“ und ein „äußeres“ F. unterschieden ²⁴⁾, je nach dem rein subjektiven Hitzegefühl des Kranken. Ausdrücke wie Scharlach-F., Hirn-F., Gallen-F., Kindbett-F. sind leicht verständlich ²⁵⁾, sie setzen schon die Erscheinungsform des F.s als Krankheit zurück und gliedern es an bestimmte andere Erkrankungen als Begleitvorgang. Weniger deutlich ist das beim „Zehr“- oder „Schwind-F.“ ²⁶⁾, das nur gelegentlich auch als „Lungen-F.“ ²⁷⁾ auftritt und *febris hectica* sein wird. Das Magen-F. ²⁸⁾ wird in volkstümlicher Verdrehung von *febris gastrica* auch „garstiges F.“ ²⁹⁾ genannt, „Alltags-F.“ oder „anhaltendes F.“ ist *febris continua* ³⁰⁾. Ist F. mit Ausschlägen verbunden (f. *herpetica* u. a.), so tritt leicht Verwechslung mit „Feuer“ oder „Brand“ (s. d.) auf ³¹⁾. Die älteren Typenbezeichnungen des Wechsel-F.s als Drei-, Vier-, Fünftage-F. (*Tertiana*, *Quartana*, *Quotidiana*) schwinden mit dem Abnehmen des Malaria-F.s. Die Unmöglichkeit, in die Fülle der Beobachtungen von F.formen System zu bringen, spricht aus der Behauptung, es gebe 7 bis 77 ³²⁾, ja sogar 99 ³³⁾ F.arten, die in Heilsprüchen angeredet werden. Namen- und Zahlaberglaube werden hineinspielen ³⁴⁾. Aus der Mannigfaltigkeit der F.erkrankungen erklärt sich wohl auch der Brauch in Niederdeutschland, den F.namen als „de Feebers“ ausschließlich im pl. zu gebrauchen ³⁵⁾.

²⁰⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 152; 3. Mos. 26, 16; 5. Mos. 28, 22; 32, 24 usw.; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 39 f. ²¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 141; Höhn *Volksheilk.* 1, 152; 6. u. 7. Buch Mosis 37 f. ²²⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 36; Drechsler 2, 302; Jühling *Tiere* 302. ²³⁾ Sudhoff bei Hoops *Reallex.* 2, 43; Jörimann *Receptarien* 104. ²⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 143. ²⁵⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 152. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Mündl. Finkenwärder; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 142. ²⁸⁾ Urquell 2 (1891), 95. ²⁹⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 152. ³⁰⁾ ZfVrk. 22 (1912), 130. ³¹⁾ Zahler *Simmenthal* 18; Wuttke 320 § 476. ³²⁾ Fossel *Steiermark* 11; Pauli *Pfalz* 70; Buck *Volksmed.* 61; Frischbier *Hexenspr.* 54; Pollinger *Landshut* 288; Höhn *Volksheilk.* 1, 152 f. ³³⁾ Grohmann 162 f.; vgl. Franz *Bened.* 2, 467; s. auch „F.sagen“ 1 c. ³⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 144. 646 f. ³⁵⁾ Mündl. Umgegend von Hamburg.

4. Ganz allgemein soll im Frühjahr der Mensch leichter vom F. angefallen werden als sonst ³⁶⁾. Entsprechend den älteren medizinischen Anschauungen ist das Wasser der Ursprungsart des F.s, vor allem der Malaria gewesen ³⁷⁾. Mit dem Getränk schlüpft das F. ein. Aber auch in Speisen kann es verborgen sein, und zwar soll man es bekommen durch zu gieriges Essen oder mit dem ersten Bissen ³⁸⁾, andererseits soll durch den Genuß der vermeintlich f.erzeugenden Speise oder eines Gerichts, auf das der Kranke Appetit hat, die Krankheit wiederum „weggegessen“ werden können ³⁹⁾. Solchem Glauben entspricht die Vorstellung, das F. habe seinen Sitz im Magen ⁴⁰⁾. Aus Aufzählungen von Körperteilen in F.gebeten läßt sich natürlich nichts schließen auf F.sitzanschauungen, weil nahezu alle Hauptorgane und -glieder genannt sind: der Priester spricht „... ut sanitas eis fiat in ore, in naribus, in oculis, in fronte, in uertice, in collo, in pectore, in corde, in ventre, in brachiis, in manibus, in pedibus, in omnibus membris corporis illius, ut non possint frigora et febres uincere uel nocere eum nec in uisu nec in auditu nec in ambulando, non in gustu cibi nec bibendo potus ...“ ⁴¹⁾. — Diese Anschauungen stehen alle noch in losem Zusammenhang mit der nüchternen Beobachtung, und selbst die Behauptung, das F. bekomme man durch Liegen auf einem Backofen ⁴²⁾,

scheint immer noch mit wenn auch naiver Folgerichtigkeit gedacht. Offensichtlich wird aber das F. seinem Charakter nach von Zauber und Hexerei hergeleitet, wenn es heißt, man werde f.-krank, wenn man die Schalen der gegessenen Eier nicht zerbreche ⁴³⁾ (s. Eierschalen. Hexe) oder eine Nadel von der Erde aufhebe ⁴⁴⁾. Das F. wird von Dämonen geschickt oder ist selbst ein Wesen mit unheimlichem Eigenleben. Die ungarischen Zigeuner stellen es sich als weiße Maus vor ⁴⁵⁾, bei den Slowaken belauscht ein Knecht ein Gespräch zwischen Blattern und F. ⁴⁶⁾, in Böhmen soll man die Krankheit, die in Brotstückchen gekrochen war, mit diesen in eine Schweinsblase gebunden und an einen Baum gehängt haben, wo es ersticken mußte ⁴⁷⁾. Die Ruthenen halten das F. für eine schöne Jungfrau, die sich in Luft verwandeln kann ⁴⁸⁾, in Mazedonien sollen Frauen als F.geister in die Körper der Menschen gefahren sein ⁴⁹⁾, der estnische Bauer stellt sich das F. als Gespenst vor, das auf grauem Roß im Lande umherreitet ⁵⁰⁾. Überall kehrt die gleiche Vorstellung wieder, die das F. als Dämon begreift ⁵¹⁾; genährt werden diese Wahnvorstellungen durch die Bilder aus F.delirien ⁵²⁾. Die Verkörperung des Malaria-F.s und seine göttliche Verehrung auf römischem Boden ⁵³⁾ gehört ebenso hierher wie die Personifikation des F.s im Kindermärchen, wo der Tod zum Riesen sagt: „Habe ich dir nicht einen Boten über den anderen geschickt? Kam nicht das F., stieß dich an, rüttelte dich und warf dich nieder?“ ⁵⁴⁾, oder der Glaube in der Lüneburger Heide, daß die „Unnerdschen“ den vom F. Befallenen gepackt hätten ⁵⁵⁾. Auf mögliche Verquickung von F.- mit Alpdämonen hat schon Grimm aufmerksam gemacht in der Ähnlichkeit von *ηπιαλης*, *ηπιόλης* = Alp und *ηπιαλος*, *ηπιολος* = F., wozu das ags. *áljadle* passen würde ⁵⁶⁾.

³⁶⁾ Mündl. Finkenwärder; Hovorka-Kronfeld 2, 324. ³⁷⁾ Grohmann 163; Höhn *Volksheilkunde* 1, 152; Hovorka-Kronfeld 2, 330; Mündl. Finkenwärder. ³⁸⁾ ZfVrk. 4 (1898), 215 = Hovorka-Kronfeld 1, 154; ZfrwVrk. 1 (1904), 199;

6. u. 7. Buch Mosis 95; Wuttke 352 § 528 = Grohmann 162 f.; Pollinger *Landshut* 288; ZfV. 15 (1905), 104; Franz *Benedikt.* 2, 478. ⁵⁹⁾ Ebd.; Urquell 2 (1891), 95. ⁶⁰⁾ Grohmann 162 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 337; Urquell 2 (1891), 95. ⁶¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 478. ⁶²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 331 f., s. jedoch das. 1, 142. ⁶³⁾ Strackerjan 1, 68 Nr. 74. ⁶⁴⁾ Ebd. 1, 54 Nr. 52. ⁶⁵⁾ ARw. 17, 390. ⁶⁶⁾ ZfV. 15 (1905), 104. ⁶⁷⁾ Grohmann 162 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 337. ⁶⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 338. ⁶⁹⁾ ZfV. 8 (1898), 380. ⁷⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 155. ⁷¹⁾ Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 500. ⁷²⁾ Sudhoff bei Ebert 3, 315 f. ⁷³⁾ Pauly-Wissowa 6, 2, 2095 f. ⁷⁴⁾ ZfV. 1 (1891), 158. ⁷⁵⁾ Kück *Lüneburger Heide* 241. ⁷⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 906 f.; Schwartz *Stud.* 382, 385; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 12.

5. Der Fülle von Farten entspricht die gewaltige Zahl der F.mittel. Nach Oldenburger Glauben gibt es deren 72, aber jeder Art entspricht nur eins, das hilft; dies heißt es herauszufinden ⁵⁷⁾. Damit ist treffend der tatsächliche Zustand gekennzeichnet. Von der Verehrung der febris auf dem Palatin ⁵⁸⁾ zum Zwecke der F.abwehr bis zum „Plasmochin“ ⁵⁹⁾ ist ein langer Weg, der die Skala sämtlicher Heilmittel aus der belebten und unbelebten Welt, wie der Heilhandlungen und der Heilsegen durchlaufen hat ⁶⁰⁾. Es kann darum nur eine Darstellung von Haupttypen in Frage kommen ⁶¹⁾. Beschränkung auf deutsches Glaubensgut ist mehr als sonst geboten ⁶²⁾.

⁵⁷⁾ Strackerjan 2, 187 Nr. 429. ⁵⁸⁾ Pauly-Wissowa 6, 2, 1095. ⁵⁹⁾ Archiv der Pharmazie Bd. 266 H. 8 (Berlin 1928), 617—627. ⁶⁰⁾ Peters *Pharmaz. Vorzeit* 1, 225; Fr. Netolitzky *Die Fiebermittel des Volkes und ihre Deutung*, Pharm. Post, Wien (1918); Michael Urban *Zur altvolkstümlichen Fieberbehandlung*, Ärztliche Centralz. Wien (1904). ⁶¹⁾ Vgl. etwa: Zimmermann *Volkshelkunde* 19 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 339; Fössel *Steiermark* 127 ff.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 270 ff.; Seefried-Gulgowski 204; Lamert *Volkmed.* 259—265. ⁶²⁾ Außerdeutsch etwa: Frazer 12, 268 f.; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 73 f. 86 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 47; 4, 452; Hovorka-Kronfeld 1, 151; 2, 340; Krauß *Rel. Br.* 38 f.; Wlislöck *Magyaren* 11, 133; Stern *Türkei* 2, 387; Beaumanoir *De la Ver-ruga* (Peru) in: Archives de médecine navale 55, 1—35.

6. Die Heilung durch Handlungen. a) Gemäß dem Wechsel zwischen Frost- und Hitzegefühl sucht man entweder durch Wärme oder durch Kälte dem F. beizukommen. Schon bei Burchard heißt es: „mulier si qua filium suum ponit supra tectum aut in fornacem pro sanitate febrium“ ⁶³⁾, wobei es zweifelhaft bleibt, ob das Legen aufs Dach rein als Kältemittel gedacht oder mit anderen Vorstellungen verknüpft ist (s. Dach). Das Schlafen im Backofen bei F. ist für neuere Zeit belegt ⁶⁴⁾. Vielleicht hängt damit der schwäbische Brauch zusammen, den Kranken in Mehl einzuhüllen oder ihm ein Sauerteigpflaster auf die Fußsohlen zu legen ⁶⁵⁾. Hitze soll den F.frost oder nach dem Grundsatz similia similibus curantur auch Hitze vertreiben, wenn man den Ofen im Krankenzimmer gehörig anheizt und den Patienten durch schwere Bettstücke beinahe erstickt ⁶⁶⁾, heißes Wasser eingibt ⁶⁷⁾ oder empfiehlt, über das Johannisfeuer zu springen ⁶⁸⁾. Pfeffer, Salz ⁶⁹⁾, Weinessig ⁷⁰⁾ und Ret-tich ⁷¹⁾ dienen dem gleichen Zweck. Dagegen wird kaltes Wasser mit Vorliebe bei F. übers Haupt gegossen, um die Hitze zu vertreiben ⁷²⁾ oder doch den Kranken zu erschrecken. Auch hier wird jedoch das Kältemittel entsprechend dem Heilverfahren mit Hitze ebenfalls ausdrücklich bei F.frost angewandt ⁷³⁾. Das Essen von Hagelkörnern dient ähnlich ⁷⁴⁾. Auf Sympathieglauen fußt das Verfahren, ein mit Aderlaßblut des F.kranken genetztes Tüchlein an einen kühlen Ort zu bringen ⁷⁵⁾. Das Trinken aus „F.brunnen“ ist gelegentlich angeraten ⁷⁶⁾.

b) Die bekannte Appetitlosigkeit bei F. ist dem Volk besonders bedenklich (s. Magen). Man soll auf jeden Fall etwas essen ⁷⁷⁾. Der Appetit auf irgendeine Speise stempelt diese zum Heilmittel ⁷⁸⁾, wiederum wird verlangt, daß die Speise, die einem am meisten widerstrebt, genossen werden muß ⁷⁹⁾. Kräftiger noch ist die Kur, wenn das Mittel gestohlen wurde ⁸⁰⁾. Das Wegessen steht in seltsamem Gegensatz zu der Behauptung, man könne sich das F. anessen (s. o. 4). Eine besondere Art des Wegessens

besteht in dem Verschlingen von Sachen, auf die das F. geschrieben war. Die Homilia de sacrilegiis weist schon auf Schreiben bei F. hin ⁸¹⁾. Der eigene Name ⁸²⁾ oder Abracadabra ⁸³⁾ wird auf Brot geschrieben und gegessen, auch Mandeln werden so gebraucht ⁸⁴⁾. Eine mnd. Hs. rät, bestimmte Segen auf *dre lokes blade* zu schreiben: *unde he schal dey drey bladere nüchterne eten* ⁸⁵⁾. „F.zettel“ soll man essen, die beschrieben sind ⁸⁶⁾; zu der Kombination von Bild- und Schriftzauber tritt schließlich noch der Blutzauber in der Vorschrift, der Kranke solle seinen Namen mit seinem eigenen Blute auf den F.zettel schreiben, ehe er ihn verschlinge ⁸⁷⁾.

c) Am einfachsten ist es, das F. fort-zuschicken ⁸⁸⁾ oder fortzujagen in öde Gegenden ⁸⁹⁾. Man verliert es auch, wenn man an einem Tage über neun Raine läuft ⁹⁰⁾. Abtun oder abwenden kann man es durch die sinnbildliche Handlung des Hemdumkehrens ⁹¹⁾, wobei gesprochen wird: „Kehre dich um Hemde und du F. wende dich“ ⁹²⁾, auch kann man das Hemd und damit das F. übers Dach werfen ⁹³⁾. Sogar verschenken und verkaufen läßt es sich ⁹⁴⁾. Wie so viele Krankheiten kann das F. durch irgendeinen vermittelnden Gegenstand einem Toten mitgegeben werden ⁹⁵⁾, es vergeht mit der Leiche, wie es vergeht, wenn der Gegenstand unter der Dachtraufe ⁹⁶⁾ vergraben oder im Feuer verbrannt wird ⁹⁷⁾. So können auch F.zettel verbrannt ⁹⁸⁾ oder im Schuh entzweigetragen werden ⁹⁹⁾. Noch augenfälliger kann das dabei entschieden dämonisch gedachte F. vernichtet werden, wenn der Kranke beim Anfall blindlings um sich greift und den erfaßten Gegenstand an die Wand nagelt ¹⁰⁰⁾. Er kann auch eine schwarze Katze solange jagen, bis sie tot liegen bleibt ¹⁰¹⁾.

d) Nach der Zahl der Quellen scheint das Übertragen des F.s den beliebtesten Heilmanipulationen von Gegenwart und Vergangenheit anzugehören ¹⁰²⁾. F. im Zusammenhang mit Infektionskrankheiten mag die Möglichkeit der Übertragung auf andere Men-

schen nahe gelegt haben. Man trägt das F. etwa mit dem Waschwasser ¹⁰³⁾ oder anderen Dingen, die in enger Berührung mit dem Körper des Kranken standen, auf Wege, besonders gern Scheidewege, wodurch es Vorübergehende bekommen ¹⁰⁴⁾; auch in der Kirche, wo viele Menschen zusammenströmen, kann es auf eine andere Person übertragen werden ¹⁰⁵⁾. Durch angekaute oder halb getrunzene Nahrung wird das F. an Hunde abgegeben ¹⁰⁶⁾, oft unter Hersagen eines Spruches wie: „Prost Hund, du krank und ich gesund“ ¹⁰⁷⁾. Tiere, auf die sonst wohl das F. übertragen wird, sind: Krebs ¹⁰⁸⁾ und Aal ¹⁰⁹⁾, auch Fische allgemein ¹¹⁰⁾ wegen ihres Aufenthalts im kühlenden Wasser, Hühner ¹¹¹⁾ und Schnepfen ¹¹²⁾, am häufigsten jedoch die Ameisen ¹¹³⁾, bei denen die Übertragung durchweg so vor sich geht, daß man ein Ei im Urin des Kranken kocht, anschlägt und dann in einen Ameisenhaufen legt. Der Gedanke der Vernichtung des mit dem Urin in das Ei eingekochten F.s durch die das Ei fressenden Tiere mag mitwirken. Die Kur wird in genau derselben Form auch bei anderen Krankheiten angeraten (s. Urin, Ei, Ameise). Sehr verbreitet ist die Übertragung auf Baumarten wie Weide ¹¹⁴⁾, Nußbaum ¹¹⁵⁾, Eiche ¹¹⁶⁾, Holunder ¹¹⁷⁾ und Obstbäume ¹¹⁸⁾. Die Übertragung geschieht durch Verspinden, Verpflocken, Verbohren, Verkeilen, Anbinden, Vernageln, Verkerben, indem Teile des Körpers wie Haar, Urin, Fingernägel, Blut, ja sogar der Hauch, selbst Kleiderteile als Krankheitsträger dienen ¹¹⁹⁾. In begleitenden Anreden wird deutlich die Übertragung ausgedrückt. In der Gegend von Köln hieß es um 1860:

Zwich ich beugen dich,
Feber, nu loß mich;
Hollerzwich, heß dich op,
Rüddel setz üch drop
Ich hatt üch einen daach
Halt do et jöhr un daach ¹²⁰⁾.

(Ausführlicher s. bei F.segen 3 a.) „Anbauen“ kann man das F. mit Samenkörnern von Getreide, wie Gerste, Buchweizen, Lein, die mit dem Körper oder seinen Ausscheidungen in Berührung gebracht wurden ¹²¹⁾. Mit dem Keimen

und Aufgehen der Saat schwindet das F. Verwachsen soll es, wenn dem Kranken geraten wird, unter einen Grassoden zu hauchen¹²²⁾. Daß sogar bei einem leblosen Element wie dem Wasser an Übertragung geglaubt wird, belegt wiederum der Ritussspruch: Man soll Wasser gegen den Strom schöpfen, trinken und dabei segnen:

Grund, ich below di
dat Feher dat plagt mi,
Gott gaw, dat mi't vergeit
un di besleit¹²³⁾.

(Ausführl. s. F. segnen 3 b). Das F. wird ins Wasser geworfen¹²⁴⁾, in den Brunnen gespuckt¹²⁵⁾ mit angekauem Brot, in Faden geknotet oder, auf Papier abgeschrieben, in fließendes Wasser gebannt¹²⁶⁾.

e) Der Ansicht vom F. als einer dämonischen Wirkung entspricht die Anwendung von kirchlichen Mitteln bei den Heilhandlungen. Franz hat sie in reicher Fülle zusammengestellt¹²⁷⁾. Ergänzend sei gesagt, daß das F. außer durch Bekämpfung mit Benediktionen (s. F. segnen) abgebetet wird¹²⁸⁾. — Zahlreich sind die F. patrone, am meisten betet man zu den Siebenschläfern, weil sie nach der Legende 300 Jahre lang ruhten und darum geeignet erscheinen, dem F. kranken Ruhe zu verschaffen¹²⁹⁾. Günstige Behandlungszeiten sind die hohen Festtage, an denen man fastet oder bestimmte Speisen auch zur F. abwehr genießt. Dahin gehören die Speisevorschriften für Gründonnerstag¹³⁰⁾, Karfreitag¹³¹⁾, Himmelfahrt¹³²⁾, Weihnacht¹³³⁾ und Neujahr¹³⁴⁾. Das angeblich heilkräftige Osterwasser¹³⁵⁾ erinnert an den schon für ältere Zeit bezeugten Glauben an die Heilwirkungen von „Kreuzwasser“ und „Kreuzwein“ (s. Wasserkult, Wasserweihe, Osterwasser)¹³⁶⁾. Die Hostie fehlt selbstverständlich nicht in der Reihe der Mittel¹³⁷⁾, wie die am Palmsonntag geweihten Blütenkätzchen¹³⁸⁾ und die drei Kreuze an der Tür¹³⁹⁾. Im Gegensatz dazu steht die Vorschrift, man solle bei F. nicht in die Kirche gehen¹⁴⁰⁾, die erziehlische Gründe haben kann.

f) Man wirft dem Kranken einen Topf

nach, um ihn zu erschrecken¹⁴¹⁾ (s. d.), sucht auch sonst plötzlichen Schreck wie gegen andere Krankheiten (s. etwa Gelbsucht) zu erzeugen. Bedient man sich zu diesem Zweck kalten Wassers¹⁴²⁾, so nähert sich die Kur wieder dem Kälteheilmittel (s. 6 a). Gelegentlich wird das Messen empfohlen¹⁴³⁾, auch wohl das Binden¹⁴⁴⁾ mit Fäden und Stricken, sogar das Reiten auf einem Stallbesen nach dem Ostergottesdienst¹⁴⁵⁾, das erinnern könnte an Hexen- und Mahrteilerglauben (s. Druckgeist, Besen).

¹²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 975. ¹²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 142. ¹²⁴⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 153. ¹²⁵⁾ Lammert 40. ¹²⁶⁾ Romanusbüchlein 59. ¹²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 918. ¹²⁸⁾ Alemannia 31, 178 Nr. 1. ¹²⁹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 96. ¹³⁰⁾ Ebd. 50. ¹³¹⁾ Urquell 2, 4 (1893), 273; 6. u. 7. Buch Mosis 37. ¹³²⁾ ZfVdk. 4 (1898), 215. ¹³³⁾ Fogel *Penns. Germ.* 278 Nr. 1450 f. ¹³⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 81. ¹³⁵⁾ Ebd. 142; Birlinger *Schwaben* 1, 185; vgl. SAVk. 3, 148. ¹³⁶⁾ Urquell 2 (1891), 95. ¹³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 343; ZfVdk. 15 (1905), 104; Urquell 2 (1891), 95. ¹³⁸⁾ Urquell 4 (1893), 273. ¹³⁹⁾ Strackerjan 1, 94 Nr. 107; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 183 = *ZfdMyth.* 3, 102. ¹⁴⁰⁾ Saupé *Indic.* 14. ¹⁴¹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 5. ¹⁴²⁾ Urquell 3 (1892), 68. ¹⁴³⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 50; Urquell 4 (1893), 273. ¹⁴⁴⁾ Gallée in *Germania* 32 (1887), 458 f.; vgl. Zachariae *Kl. Schrift.* 359. ¹⁴⁵⁾ Strackerjan 1, 91 Nr. 101; Müllenhoff 512 Nr. 15. ¹⁴⁶⁾ Urquell 3 (1892), 270. ¹⁴⁷⁾ Wuttke 353 § 529. ¹⁴⁸⁾ Andree *Parallelen* 1 (1878), 31. ¹⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 1079. ¹⁵⁰⁾ SAVk. 4, 323; 6. u. 7. Buch Mosis (Engelhilfe); Landsteiner *Niederöst.* 45. ¹⁵¹⁾ Peter *Oest.-Schles.* 2, 232; Flügel *Volksmed.* 40. ¹⁵²⁾ Grohmann *Sagen* 140; vgl. noch Kück *Lüneburger Heide* 241. ¹⁵³⁾ R. Cysat 64 f. ¹⁵⁴⁾ Zachariae *Kl. Schriften* 392; vgl. 230 ff.; Strackerjan 1, 98 Nr. 98; Jahn *Pommern* 152 Nr. 463; Pollinger *Landshut* 293; Black *Folk-Med.* 27. ¹⁵⁵⁾ Dirksen *Meiderich* 47; vgl. Wundt *Myth. und Rel.* 1, 198. ¹⁵⁶⁾ Pollinger *Landshut* 288; Wuttke 353 § 529; Black *Folk-Med.* 58. ¹⁵⁷⁾ ZfVdk. 11 (1903), 217; Strackerjan 1, 91 Nr. 100. ¹⁵⁸⁾ Strackerjan 1, 92 Nr. 101; Aigremont *Fußeratik* 59. ¹⁵⁹⁾ Wuttke 354 § 530 = Hovorka-Kronf. 2, 337; Wundt *Myth. und Rel.* 1, 198. ¹⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080; vgl. Grohmann 1627 = Hovorka-Kronfeld 2, 337. ¹⁶¹⁾ Wundt *Myth. und Rel.* 1, 500; Klapper *Schles. Volksk.* 102 f.; Meyer *Abergl.* 103. ¹⁶²⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 37.

¹⁶³⁾ Wuttke 353 § 529; 326 § 483; Hovorka-Kronfeld 2, 334; Meyer *Abergl.* 103; Vernalenken *Alpensagen* 308 f.; Strackerjan 1, 81 Nr. 85. ¹⁶⁴⁾ ZfVdk. 11 (1903), 217. ¹⁶⁵⁾ Wuttke 324 § 458; Black *Folk-Med.* 35; Frazer 9, 51. ¹⁶⁶⁾ Strackerjan 1, 81 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 580. ¹⁶⁷⁾ Zingerle *Tirol* 806; Klapper *Schlesien* 102; vgl. *MschlesVdk.* 12, 188. ¹⁶⁸⁾ Wuttke 327 § 486; Strackerjan 1, 82 Nr. 87. ¹⁶⁹⁾ Jühling *Tiere* 277. ¹⁷⁰⁾ Kück *Lüneburger Heide* 241. ¹⁷¹⁾ Andree *Par.* 1 (1878), 30; vgl. noch *Rockenphil.* 104 Nr. 81. ¹⁷²⁾ Mühlhause (1867) 328; Jahn *Pommern* 174 Nr. 599; 6. u. 7. Buch Mosis 96; Kuhn und Schwartz 439 f. Nr. 321; Schönwerth *Oberpf.* 3, 282; Pollinger *Landshut* 288; Jahn *Pommern* 174 Nr. 600. ¹⁷³⁾ *Germania* 36 (1891), 394; Black *Folk-Med.* 38; Grohmann 165; Grimm *Myth.* 2, 979; 3, 475 Nr. 1074; Urquell 2 (1892), 228. ¹⁷⁴⁾ Albertus Magnus 1, 6; Witzschel *Thüringen* 2, 272 Nr. 69. ¹⁷⁵⁾ Wuttke 169 § 227; Witzschel *Thür.* 2, 144 Nr. 179; Black *Folk-Med.* 30; Kuhn und Schwartz 439 Nr. 318. ¹⁷⁶⁾ Jahn *Pommern* 152 Nr. 462; 61 Nr. 167; Grimm *Myth.* 2, 979; Weinhold *Neunzahl* 32; ZfVdk. 7 (1897), 72; Wrede *RheinlVdk.* 95. ¹⁷⁷⁾ Grohmann 164; Wuttke 329 Nr. 488. ¹⁷⁸⁾ Klapper *Schles.* 103; Strackerjan 1, 84 Nr. 89; Mannhardt 1, 23; Alemannia 15 (1887), 122 f.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 271 Nr. 4; Dirksen *Meiderich* 47; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1074; *Germania* 29 (1884), 86 Nr. 3. ¹⁷⁹⁾ Wrede *RheinlVdk.* 95; vgl. Kuhn-Schwartz 439 Nr. 318; Wuttke 169 § 227; Albertus Magnus 1, 6; *Germania* 36 (1891), 394. ¹⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 981; Strackerjan 1, 85 Nr. 90; Wuttke 332 § 493 = Mannhardt 1, 171. ¹⁸¹⁾ Strackerjan 1, 85 Nr. 92. ¹⁸²⁾ Ebd. 87 Nr. 93; vgl. Nr. 105 und 2, 27 Nr. 287; Kuhn und Schwartz 439 Nr. 319; *Germania* 36 (1891), 394. ¹⁸³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259. ¹⁸⁴⁾ Ebd. 1, 406 Nr. 12. ¹⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 87 Nr. 94; vgl. Urquell 4 (1893), 142; Black *Folk-Med.* 577; Hovorka-Kronfeld 2, 342; ARw. 17, 390. ¹⁸⁶⁾ Franz *Bened.* 2, 468 ff. ¹⁸⁷⁾ Pollinger *Landshut* 293; Grohmann 167; Wolf *Beitr.* 1, 223; Hovorka-Kronfeld 2, 331. ¹⁸⁸⁾ Franz *Bened.* 2, 474 f. ¹⁸⁹⁾ *Rockenphil.* 61 Nr. 44; Fossel *Steierm.* 127; Witzschel *Thür.* 2, 195 Nr. 10; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Mannhardt *Germ. Myth.* 134; Fogel *Penns.* 257 Nr. 1338; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 275; 436 Nr. 44. ¹⁹⁰⁾ Witzschel *Thür.* 2, 195 Nr. 10; Fogel *Penns.* 278 Nr. 1462. ¹⁹¹⁾ Fogel *Penns.* 255 Nr. 1328. ¹⁹²⁾ Ebd. 261 Nr. 1362; vgl. 249 Nr. 1293. ¹⁹³⁾ ZfVdk. 8 (1903), 192. ¹⁹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 141 Nr. 409; vgl. Urquell 8 (1898), 273; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 711; Urquell 3

(1892), 68. ¹⁹⁵⁾ Ausführlich darüber: Franz *Benedikt.* 2, 468 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 359 f. ¹⁹⁶⁾ Schindler *Abergl.* 105 f.; Franz *Bened.* 2, 475; Fossel *Steierm.* 127 = Hovorka-Kronfeld 1, 142; ZfVdk. 22 (1912), 130 f.; *Germania* 32 (1887), 458 f. ¹⁹⁷⁾ Peter *Oest.-Schles.* 2, 282. ¹⁹⁸⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 37 f. ¹⁹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 332. ²⁰⁰⁾ Frischbier *Hexenspruch* 52 = Hovorka-Kronfeld 1, 148. ²⁰¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 330; 2, 339; 1, 136. ²⁰²⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 382; vgl. 230 ff. ²⁰³⁾ Urquell 1 (1890), 137 f.; ZfVdk. 8 (1898), 384 f. ²⁰⁴⁾ Urquell 3 (1892), 68.

7. Heilung durch Dinge.

a) Auffallend ist, daß im Gegensatz zu anderen häufigen Krankheiten, bei denen die organotherapeutischen Mittel stets einen großen Umfang in der Reihe der Mittel zeigen, diese bei F. verhältnismäßig spärlich sind. Das ist vielleicht ein Beweis für die oben (4) ausgesprochene Behauptung, das Volk habe so gut wie gar keine F.sitzvorstellungen. Es ist eben nicht möglich, ein erkranktes Organ durch Zufuhr des entsprechenden Teils aus einem gesunden Körper zu stärken. — Ab und zu tauchen Mittel in der Überlieferung auf, die Totenknochen¹⁴⁶⁾, auch Tiergebein¹⁴⁷⁾ empfehlen; Substitute kommen in Anwendung, wie das Trinken von Wein, der über ein benutztes Scharfrichterschwert gegossen wurde¹⁴⁸⁾, von Bier mit drei vom Galgen geschnittenen Spänen¹⁴⁹⁾ oder von Wasser aus einem Tränkeimer der Pferde¹⁵⁰⁾, das Essen von Gras, das auf einem Grabe wuchs¹⁵¹⁾, von Feilspänen von einer Sterbeglocke¹⁵²⁾, das Umwinden des Fußes mit einem Pferdespannstrick¹⁵³⁾. Krebsaugen¹⁵⁴⁾, Urin¹⁵⁵⁾, Kot¹⁵⁶⁾ werden vereinzelt erwähnt, häufiger ist der Genuß, gelegentlich auch das Tragen von Spinnen, besonders Kreuzspinnen und Spinnweben¹⁵⁷⁾, Schnecken¹⁵⁸⁾, Wanzen¹⁵⁹⁾, Läusen¹⁶⁰⁾ und Asseln¹⁶¹⁾.

b) Selbstverständlich sind die botanotherapeutischen Mittel recht häufig, und sie werden oft in Heilungsmitteln gebraucht, wie bei den „F.päcklein“¹⁶²⁾ oder der „F.essenz“¹⁶³⁾. Wenn man die ersten Kornblüten genießt oder durch den Mund zieht, bekommt man das ganze Jahr kein F.¹⁶⁴⁾.

Ähnliches wird von Kirschbaumknospen¹⁶⁵), Nußblüten¹⁶⁶), den ersten Veilchen¹⁶⁷) und den ersten Weidenkätzchen behauptet¹⁶⁸). Für eine Aufzählung der Pflanzenmittel ist hier kein Platz. Erwähnt seien als häufig angeraten: Holder-, Kamillen-, Hagebutten-, Lindenblütentee¹⁶⁹), Tee oder Pillen von F. klee¹⁷⁰), Schafgarbe¹⁷¹), Wegerich¹⁷²), Wermut¹⁷³), ein saurer Apfel¹⁷⁴) und viele mehr¹⁷⁵). Besonders beliebt sind pflanzliche Mittel in Brantweinaufgüssen¹⁷⁶).

c) Ein wenig Kalk von der Wand, in Franzbrantwein genossen, soll stillend sein¹⁷⁷), ebenso Kohle, die man durch Nachgraben unter Beifußwurzeln¹⁷⁸) oder an der Stelle findet, von der aus man die erste Schwalbe sieht (s. Fallsucht¹⁷⁹). Das Tragen von Flanuletten ist recht verbreitet. Gewöhnlich handelt es sich um kleine Kissen aus Seide und Flittergold, die ein Knöchelchen oder Glasscherben enthalten¹⁸⁰). Oft bestehen auch die Amulette aus Briefchen, die am Hals getragen werden. Auf ihnen stehen Abschreibungen des F.s¹⁸¹), Charaktere¹⁸²) oder F. segens (s. d.).

¹⁶⁹) Kuhn-Schwartz 438 Nr. 317; Lütolf Sagen 554 Nr. 558. ¹⁷⁰) Fossel Steiermark 130; Jahn Pommern 187 Nr. 705. ¹⁷¹) Witzschel Thüringen 2, 275 Nr. 81. ¹⁷²) Strackerjan 1, 96 Nr. 109 (1897); vgl. Urquell 3 (1892), 149 und Anhorn Magiologia (1674), 786. ¹⁷³) ZIVk. 12 (1902), 381. ¹⁷⁴) Strackerjan 1, 95. ¹⁷⁵) Witzschel Thür. 2, 296 Nr. 176 = Hovorka-Kronfeld 1, 138. ¹⁷⁶) Urquell 1 (1890), 137. ¹⁷⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 339. ¹⁷⁸) Urquell 4 (1893), 142. ¹⁷⁹) Heyl Tirol 787 Nr. 143; Hovorka-Kronfeld 2, 339; Fossel Steiermark 127. ¹⁸⁰) G. u. 7. Buch Mosis 96; Fossel Steiermark 127; Strackerjan 1, 94 Nr. 106; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Fogel Penns. 296 Nr. 1564; Klapper Schles 123; Black Folk-Med. 59. ¹⁸¹) Black Folk-Med. 57. ¹⁸²) Hovorka-Kronfeld 2, 339. ¹⁸³) Fossel Steierm. 127; Schwartz Stud. 120. ¹⁸⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 339. ¹⁸⁵) Pollinger Landshut 288; Hovorka-Kronfeld 1, 141; Fossel Steierm. 127. ¹⁸⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 328. ¹⁸⁷) Jahn Pommern 191 Nr. 741; Grimm Myth. 3, 473 Nr. 1018; 458 Nr. 695; Pollinger Landshut 277; Fogel Pennsylv. 272 Nr. 1422; Strackerjan 1, 68 Nr. 74; Kuhn Westf. 2, 205 Nr. 582; Germania 29 (1884), 4. ¹⁸⁸) Kuhn Westfalen 2,

205 Nr. 581. ¹⁸⁹) Strackerjan 1, 68 Nr. 74. ¹⁹⁰) Fogel Penns. 273 Nr. 1426; Hovorka-Kronfeld 1, 138. ¹⁹¹) Jahn Pommern 193 Nr. 764; ZIVk. 23 (1913), 116 f. ¹⁹²) Mündl. Finkenwärder; Höhn Volksheilkunde 1, 153. ¹⁹³) Hagers Hdb. der pharmaceut. Praxis 2 (Berlin 1927), 170 f. ¹⁹⁴) G. u. 7. Buch Mosis 47. ¹⁹⁵) Peter Oest.-Schles 2, 244; Zingerle Tirol Nr. 186. ¹⁹⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 339; 1, 153. ¹⁹⁷) Urquell 4 (1893), 142; Wrede Eifeler Volksh. 74; Jahn Pommern 188 Nr. 714. ¹⁹⁸) SAVk. 10 (1906), 268; ZfrwVk. 6 (1909), 139; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Peter Oest.-Schles. 2, 246 ff.; Jahn Pommern 193 Nr. 768; Grohmann Sagen 323. ¹⁹⁹) Hovorka-Kronfeld 1, 140, 148 f.; 2, 328, 339, 348; Urquell 4 (1893), 142; vgl. G. u. 7. Buch Mosis 50. ²⁰⁰) Urquell 1 (1890), 187. ²⁰¹) Anhorn Magiologia (1674), 785 f. ²⁰²) Grimm Myth. 3, 441 Nr. 217; Kuhn-Schwartz 439 Nr. 317; Strackerjan 1, 93 Nr. 104; Zingerle Tirol Nr. 750; Witzschel Thür. 2, 301. ²⁰³) Hovorka-Kronfeld 2, 329; vgl. Höhn Volksheilk. 1, 153. ²⁰⁴) Z. B. Hüb. Allg. 17. ²⁰⁵) Z. B. Jahn Pommern 122 Nr. 327; Reiterer Ennstalerisch 22; Saupe Indicus 14.

Bargheer.

Fiebersegen¹. Von der Furcht vor der (intermittierenden) Fieberplage zeugt eine Reihe Sprüche vom ägypt. Altertum an²) bis ins 19. Jh. Europas. — Es wird unten § 1—2 christlicher Stoff behandelt, § 3—4 sonstiger.

1. Segen mit biblischen Personen (a—d epische Segen).

a) Simon Peters Schwiegermutter. Die Perikope Luk. 4, 38 ff., auch griech. als Segen üblich³), gilt der röm. Kirche als anerkannte Benediktion⁴) und steht dann auch in privaten Handschriften Deutschlands, lateinisch (nicht deutsch), als Segen⁵).

b) S. Peters Fieber, einer der sehr wenigen apokryphen Segen, die an Jesu Leben zwischen der Taufe und der Passion bewußt anknüpfen. Fast nur lateinisch⁶), in und außerhalb Deutschlands, aber nicht deutsch, belegt (14. u. 15. Jh.). Beispiel: „Petrus stabat (auch *iacebat*) ante portas Ierusalem, superuenit dominus . . . Domine, iaceo de mala febre; et ait illi dominus: Demitte illam febrem et sequere me . . .“; Petrus erbittet sich dann, daß jeder, der „diesen Brief“ trägt, vom Fieber keinen Schaden erleide. Vor-

bild war wohl obiger Segen (a) (aus dem unter Sätze wie Matth. 8, 15 entlehnt werden) nebst Matth. 4, 19 f. (die Berufung). Der Ort variiert; auch „ante portam Betsaide“ („Galelye“ vgl. Matth. 4, 18) usw. — In der ältesten Aufzeichnung eines lat. Begegnungssegens (Italien ca. 800, der besegneter Kranke trägt den germ. Namen *Tadebertus*) sitzt Helena liebernd auf Steinen, und Maria kommt zur Stelle⁷).

c) S. Johannes und die Ritten, ein geschichtlich merkwürdiger Segen, deutsch 15. u. 16. Jh.⁸) und dänisch 15.—19. Jh.⁹), nicht lateinisch bekannt. Älteste deutsche Variante: „N[e]un ryden saßen, sie sich vermaßen, sie wolden schaden grakn (?); dey gingen gen osten, dey gingen gen westen, dey gingen ghen dolen. Da quam der gute sant Johan, er fing si, er bant sie, gebunden sint sie mit den yseren banden.“ Gewöhnlich folgt noch nach dem Binden (bzw. der Androhung zu binden) ein Versprechen der Dämonen, z. B. „nun los vns gen, lieber herr S. Johan; ich will dir das verhaissen . . . ob wem man diese wordt spricht . . . das in der ridt nümer kumpt an“¹⁰). Einzelheiten: Die Dämonen. Deutsch auch „7 mal 7“ oder „15 ritten“, auch „der verfluecht“, dänisch auch 9 Brüder oder Schwestern. In lateinischer unepischer Beschwörung, vom J. 1000 an bezeugt, werden 7 „frigores“ oder „sorores“ den Namen nach aufgezählt (*Ilia*, *Reptilia*, *Folia*, *Suffugalia* usw.)¹¹). Das Bild von den verschiedenen Fieberarten (nach Hitze oder Kälte, Häufigkeit usw.) als (namhafte) Geschwister ist in Zaubersprüchen sehr verbreitet, slavisch (s. u.), altjüdisch¹²), neuindisch (durch den Islam?)¹³). — Der Heilige ist „S. Johan“ (auch dänisch), je einmal „S. Thoman“ u. „Sant Filia Sant Alleluja . . . godtes manne“, letzteres wohl urspr. zwei Namen der Dämonen, christl. „verbessert“ (vgl. oben). Der Ort kann Wald („Than“) oder Wiese sein. — Eine Bindung des Fiebers (u. anderer Übel) ist zwar ein beliebter Ritus, s. unten § 3 a. Aber für unseren Segen ist es eigentümlich, daß der begegnende

Heilige sich nicht, wie sonst in Westeuropas Begegnungssprüchen, mit Bannungsworten begnügt, sondern mit Körperstrafe (Bindung) droht (vgl. auch Fallsuchtsegen a). Auffallend ist auch, daß Johannes als Fieberpatron auftritt, was sonst griechischer Volkstradition zugehören dürfte¹⁴).

Der ganze Segen ist ein Ableger des alten morgenländischen Gello- oder Lilithsegens, für den das lateinische Zwischenglied uns fehlt¹⁵). Der deutschen Fassung am nächsten verwandt ist die russische: der Heilige (Sisnij u. a., auch Engel, nur einmal Johannes) trifft, gew. am (Roten) Meer, die 12 Fieberdämonen, Töchter des Herodes; abgeprügelt versprechen diese, den Frommen nicht zu schaden und nennen ihre 12 Namen¹⁶). Ähnlich ruthe-nisch¹⁷). Als Segen gegen Krankheit oder Verhexung ist der Spruch rumänisch, byzantinisch (hier geradezu Lieblings-segen u. -legende), hebräisch (hier schon von ca. 700 bekannt); die drei Engel oder Heiligen zwingen die Hexe zu versprechen, den Trägern ihrer (der Hexe), oder auch der Engel, Namen nicht zu schaden¹⁸) (s. weiter Dreiengelsegen Schluß und vgl. den Schluß des Grazer Hagelsegens¹⁹), 12. Jh., s. Wettersegen § 2).

d) Die hl. Geburt. In einer langen Beschwörung, 12. Jh., steht: „Sanfte inde wale gebat . . . (Maria Jesum), also sanfte inde also wale“ soll der Ritten den NN. gelassen²⁰). Lateinisch (latinisiert?) bei Wier im 16. Jh.: „Aequae facilis tibi febris haec sit atque Mariae virgini Christi partus“²¹). — Über den Segen vom Beben (Jesu) s. Gichtsegen § 2.

e) Christl. Besprechungen. Lateinische frühmittelalt., meist lange Bespr. beschwören bei Gott, Engeln, Maria, Evangelisten usw.²²). Eigentüml. ums J. 1000: „Crux Christi et qui pende-bat in cruce, liberet te N. de frigoribus biduis“ usw.²³). Ein kurzer Text (14. und 15. Jh.) ist „Increatus pater, immensus pater, eternus pater“ (aus dem Symbolum Athanas.), auf 3 Apfelstücke verteilt in 3 Tagen zu essen²⁴). Eine deutsche recht wortreiche Bespr. aus dem 12. Jh.²⁵).

Später wird deutsch bes. bei dem hl. Blut beschwört, z. B.: „Dies ist das wahre Christi Blut, das sei für 99 Fieber gut“ (Schluß eines Rituspruchs, indem man zugleich Wasser schöpft ²⁶).

¹) Hälsig *Zauberspruch* 41 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 138 ff. ²) Ägypt. 3. Jh. n. Chr. Griffith-Thompson *The demotic magic Papyrus of London* (usw.) 203 (Horus klagt den Göttern sein Fieber). Griech. (christl.) um 400: Jacoby: *Ein neues Evangelienfragment* 32 f. (vgl. Franz *Benediktionen* 1, 63 ff.). ³) Goar *Euchologion* (Venetiis 1730) 341 (nach Matth. 8, 14 ff.). ⁴) Franz 2, 474. 476 vom 10. Jh. an; vgl. im Missale Romanum die Missa pro vitanda mortalitate. ⁵) Thordike *A History of magic and experim. Science* 1, 730, 12. Jh.; Schönbach HSG. Nr. 495, 14. Jh.; ZfV. 1, 174; Alemannia 27, 114. Englische Paraphrase: Angl. 19, 87. ⁶) Schönbach HSG. Nr. 488; *Giacosa Magistri Salernitani* (Torino 1901) 368; MischlesV. 21 (1919), 100; ZfV. 38, 16 (oben zitiert); Angl. 19, 79; Heinrich *Ein mittellengl. Medizinbuch* 167. 220 f.; Danm. *Tryllefm.* Nr. 266; Klemming *Svenska Läke- och Örtböcker* 39. Englisch (als Zahnsegen) FL. 6, 304. ⁷) ZfV. 23, 261. ⁸) Ohrt *Trylleord* 112 (oben zitiert, Handschr. in Berleburg); Alemannia 25, 266. 267; 26, 70 f. vgl. noch Alemannia 17, 242. ⁹) Danm. *Tryllefm.* Nr. 252—259. ¹⁰) Alemannia 25, 267. ¹¹) HessBl. 24, 38 ff. ¹²) Blau *Das altjüdische Zauberswesen* 80. ¹³) North Indian Notes (Allahabad) 3, 75. ¹⁴) Neugriech.: Abbott *Macedonian Folklore* 65; FL. 10, 165. ¹⁵) Vgl. Steinmeyer 391, 10. Jh. „Habent nomen“ usw. ¹⁶) Zabylin *Russkij narod* 353—363 passim; FL. 11, 154; vgl. Monatsschr. f. Gesch. u. Ws. des Judentums 29, 561 f.; auch Grimm *Myth.* 2, 966. ¹⁷) Hovorka u. Kronfeld 1, 149 f. ¹⁸) Belege bes. FL. 11, 129 ff.; *Perdrizet Negotium perambulans* (Straßb. 1922) 16 ff.; HessBl. 23, 120; 24, 39; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 144. ¹⁹) ZfV. 18, 79. ²⁰) ZfV. 6, 95 f. ²¹) Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 515. ²²) Steinmeyer 24, 380; Germania 25, 69; Franz *Benediktionen* 2, 480 ff. ²³) Franz 2, 481 f.; vgl. deutsch spät: Alemannia 27, 114. ²⁴) Germania 24, 311; vgl. ZfV. 1, 174; Danm. *Tryllefm.* Nr. 301. ²⁵) ZfV. 6, 95 f. (vgl. oben). ²⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 Nr. 1845; vgl. Urquell 6, 184; Kuhn und Schwartz 374. 439; Engeli und Lahn 258 Nr. 138; Drechsler 2, 302.

2. Beziehungen auf andere Heilige und auf den Kult.

Die Siebenschläfer (s. d.): Bloß die Namen oder auch Motivierung und Gebet, 10. bis 16. Jh., in Deutschland

und anderswo, nur lateinisch ²⁷); besprochen ist fast immer Fieber oder Schlaflosigkeit, vgl. die Motivierung (ums J. 1000, gegen Fieber): „sicut requieuit dominus super illos, sic requiescat super istum famulum dei N.“ ²⁸).

Gallus u. a.: Im 11. Jh. werden lat. Benedictus, Vitus („tollat tibi hunc ridun“) u. Gallus angerufen ²⁹). Im 15. und 16. werden 4 Zettel o. ä. mit einem Satze der Galluslegende über den (für die Heidenmission segensreichen) Fieberanfall dieses Heiligen beschrieben, dann teils gegessen, teils verbrannt: „(1.) Cum proficiscendi (2.) tempus instaret, (3.) beatum Gallum (4.) febris invasit“ ³⁰).

Kraft der Messe: Die hier verkörperte Gottheit wird angerufen, 15. und 16. Jh. Z. B. „Bis [d. h. sei] Godt wilkum du gegenwärtiger Godt, alle dienge sten in deim gebodt; ich bidt dich, I. herr Jhesu Christ, als wore du in des bristers henden bist, das du thust dem menschen N (72) ridten frei, ob im nichts mere sei“, während der Wandlung zu sprechen ³¹); ähnl. französisch um 1400 („auxi verayment come le prestre fist dieux entre ses mayns“) ³²) u. dänisch ³³).

Kraft des (heiligen) Tages, vom 16. Jh. an: Sonntag: „Bis Godt wilkum, hl. Sunnen dage. . . ich will dich bitten, das du mir büßest diese ritten. . .“, drei Sonntagmorgen vor Tag mit gen Osten gebreiteten Armen zu sprechen ³⁴). — Freitag: „Hut is de dach, dar an got geleden hat. . . so mutte mych N. dat feber vorlan. . .“ ³⁵). Spät auch „Willkommen fröhlicher Montag“ ³⁶), und einfach: „Guter Morgen, lieber, schöner Tag, nimm mir die 77 Fieber ab“ (usw.) ³⁷). Und außerhalb des Christlichen sind wir auch in den späten Aufzeichnungen, wo die aufgehende Sonne (gegen das Tagesfieber?) angerufen wird: „Liebe Sonne, komm herab und nimm mir die 77 Fieber ab“ ³⁸); vgl. auf Sizilien: „Du bist erschienen, Gottes Morgenrot, jetzt kommt mein Feind. . .“ ³⁹).

²⁷) Hälsig 99 f.; Steinmeyer 392; AnSpr. 84, 324; Heim *Incantamenta* 555; Hovorka u. Kronfeld 1, 30; AfdA.

1871, 302; Angl. 19, 79; ZfV. 38, 16; Alemannia 1, 198. ²⁸) AnSpr. s. Anm. 27. ²⁹) ZfV. 22, 247 u. HessBl. 2, 92. ³⁰) Schönbach HSG. Nr. 421. 1024 (vgl. Danm. *Tryllefm.* Nr. 272); s. die Legende Migne *Patr. Latina* 114, 986. ³¹) Alemannia 25, 266; vgl. Mone Anzeiger 7, 421; Alemannia 27, 113. 115. ³²) Angl. 19, 84. ³³) Danm. *Tryllefm.* Nr. 309. ³⁴) Alemannia 25, 265; vgl. Mone Anzeiger 3, 282. ³⁵) ZfV. 23, 433; vgl. Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 515 (lat.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 156. ³⁶) ZfV. 1905, 289. ³⁷) Birlinger *Folksth.* 1, 209. ³⁸) Wuttke § 227. ³⁹) Pitre *Biblioteca delle trad. popol. Siciliane* 19, 329.

3. Ritusprüche. a) Übertragen auf Bäume (Tiere). Von der Spätantike ist die Sitte, Sprüche an das heilsame Pflücken oder Essen von Blumen zu knüpfen, überliefert ⁴⁰); derartige Sprüche sind in Deutschland und Dänemark bis zur Gegenwart im Gebrauch ⁴¹). In deutschen Sprüchen kommen Bäume in Betracht ⁴²), in erster Reihe Holunder und Weide, auf welche dann der Spruch dem Ritus gemäß die Krankheit überträgt; in recht vielen Fällen (unten in den Hinweisen mit G bzw. S bezeichnet) ist diese nicht Fieber, sondern Gicht oder Schwindsucht. Einige Belege sind aus dem 15.—17. Jh. ⁴³), die meisten spät und gewöhnlich durch den Volksmund, nicht literarisch überliefert, können dennoch alt sein. Ähnliche Sprüche in Nachbarländern ⁴⁴). — Der Spruch kann das Anbinden des Übels ausdrücken, z. B.: „Gun Dag ok Fleder, ik bring di't Feuer, ik binn't hier an un ga dorvan“ ⁴⁵). Auch unbestimmter das bloße Herbringen: „Nußbaum, ich komme zu dir, nimm die 77erlei Fieber von mir. . .“ (der Name des Kranken wird in den Baum gepfropft, Zauberbuch) ⁴⁶). Im Deutschen selten ist ein Spruch, der das Übertragen durch Eßwaren vermerkt: „Gun Dag, grün Marie [d. i. der Holunder], ik bring' di dat Nig', hie bring' ik di. . . Kes un Brot. . .“ ⁴⁷), lateinisch (latinisiert?), aus dem Jahr 1646 (gedr. Buch) ⁴⁸) und schon bei Pseudo-Plinius, auch ital. u. franz. ⁴⁹) bezeugt. Nicht selten soll nachher ein Vogel das Übel bekommen: „Boom, Boom, öck schedder di, dat kohle Feber bring' öck di, de erscht Vagel, wo räwerflucht, dat de dat Feber kriege nicht“ ⁵⁰);

das Schütteln soll wohl sympathisch das Fieberfrösteln übertragen, ausländ. Sprüchen gemäß ⁵¹). — Die Anredeform ist oft ein Klagen: „Bom, ick klag di, dat Feber plagt mi“ usw. ⁵²), oder ein Gruß, z. B. an die Eiche: „Gode Abend, du gode olle, ick bringe di dat warme un dat kolle“ ⁵³). — Schon im 17. Jh. war eine andere Anwendung des Reimes „alte: kalte“ bekannt: „Diese person hat das kalte; teufel, hol die alte, so vergeht der das kalte“ ⁵⁴); ähnlich recht oft später ⁵⁵); die Alte (immer weiblich) ist hier die kranke Person, nach Wuttke ⁵⁶) urspr. aber eine mythologische Gestalt, — sicher liegt hier jedoch, wie von Weinreich nachgewiesen ⁵⁷), ein grober Scherz vor, wie in dem „Augensegen“: „Der Teufel reiße dir die Augen aus“ (usw.) ⁵⁸).

b) Andere Ritusprüche. Vereinzelt wird das Fieber dem Spruche nach auf fließendes Wasser oder auf einen Kreuzweg übertragen ⁵⁹).

Salzritusspruch (Salz wird in den Bach o. ä. gestreut): „Ich streue diesen Samen in Gottes Namen: wenn dieser Samen wird aufgehn, werd' ich mein Fieber wiedersehn“ ⁶⁰) („unmögliche Aufgabe“), vgl. formell die Getreidesegen u. ä., s. landwirtsch. Segen § 3a. Ähnlich tschechisch und schwedisch ⁶¹).

⁴⁰) Plinius *Hist. nat.* 21, 166; Heim *Incantamenta* 561, 9. Jh. ⁴¹) HessBl. 23, 125 (Kornblüten); Danm. *Tryllefm.* Nr. 295 ff. 1150 f. ⁴²) Z. B. Wuttke § 488. 491. 507 (Böhmen); ZfV. 1, 212 G; Reiser *Allgäu* 2, 446 G; Birlinger *Folksth.* 209; ZfV. 22, 297, Gelbsucht; Strackerjan 1, 72, wildes Feuer; Urquell 2, 96; Grimm *Myth.* 2, 979; Bartsch *Mecklenburg* 2, 367 Nr. 1721 f., Sucht; 2, 407 Nr. 1888 G; ZfV. 6, 216 G; 7, 69; 7, 166—169 passim G; Jahn *Hexenwahn* 90; Frischbier *Hexenspr.* 54; ZfV. 5, 33 G. ⁴³) ZfV. 23, 433; Mone Anzeiger 1834, 287 Nr. 34; Alemannia 17, 244. ⁴⁴) Pitre *Bibl. trad. popol. Siciliane* 19, 328. 330; Sébillot *Folk-Lore* 3, 412; Grohmann 164; Hovorka u. Kronfeld 2, 333 (Mähren); Zabylin *Russkij narod* 353; Danm. *Tryllefm.* Nr. 283 ff.; Folkminnen från Skyttis härad 2 (Lund 1915), 8; County Folk-Lore 5, 124. ⁴⁵) Bartsch 2, 489. ⁴⁶) Württ. Vjh. 13, 176 Nr. 79. ⁴⁷) Bartsch 2, 366 Nr. 1719. ⁴⁸) ZfV. 4, 450 (Grimm *Myth.* 2, 979). ⁴⁹) Ps.-Plin. 3, 15 nach Heim *Incantamenta* 483; Pitre *Bibl.* 19, 330; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415. ⁵⁰) Frischbier *Hexen-*

spr. 53 Nr. 4. ⁵¹⁾ Sébillot 3, 415. ⁵²⁾ Strackerjan 1, 84; vgl. Brennessel § 7. ⁵³⁾ Kuhn und Schwartz 439. ⁵⁴⁾ ZldMyth. 4, 107. ⁵⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 447; Lammert 262; Strackerjan 1, 77 (ZfVlk. 7, 68 als „Parodie“). ⁵⁶⁾ Wuttke § 227; vgl. den Spruch Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 42; s. auch Art. Alte § 5. ⁵⁷⁾ Hess-Bl. 9, 131 f. ⁵⁸⁾ Gottsch. *Hollen Praeceptorium* (Nürnberg 1503) Bl. 19a; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 232; vgl. Hess-Bl. 9, 127 ff.; 12, 184 f. ⁵⁹⁾ Strackerjan 1, 86 (vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 379 f.); Frischbier *Hexenspr.* 53. Wieder andere Sprüche Höhn *Volksheilkunde* 1, 155 f.; ZfVlk. 13, 136. ⁶⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 139 Harz (u. Bayern); Jahn *Hexenwahn* 92. ⁶¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 335; Aminsson *Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria* I, 1, 107.

4. Sonstige Sprüche. a) Nicht zu Hause: „Fieber, bleib aus; ich bin nicht zu Haus“ (oder „NN. ist nicht z.H.“⁶²⁾), wird, um den Fiebergast zur Umkehr zu bewegen, gewöhnlich an die Tür geschrieben, doch auch mit Übertragungs- oder Tilgungsriten verbunden, die aber nicht zu den Worten passen. Tschechische und skandinavische Seitenstücke⁶³⁾.

b) Taube ohne Galle. Gegen Fieber oder Herzgespann; nicht süddeutsch? „Wolf ohne Lunge, Storch ohne Zunge, Taube ohne Galle, Herzgespann (oder Fieber), du mußt fallen“⁶⁴⁾. Statt „Wolf“ auch Fuchs oder Biene, vereinzelt Vogel, Frösche, Hirsch (statt „Taube“ selten Turteltaube, vereinzelt Fische); Schlußzeile auch: „hilft für das 77erlei Fieber all“ o. ä. Auch dänische Varianten⁶⁵⁾. — Der Spruch steht mit einem beliebten Volksrätsel über diese u. a. Tiere in enger Verbindung⁶⁶⁾, aber die Beziehung zur Krankheit scheint dunkel. Mansikka⁶⁷⁾ erklärt die Taube als Christus oder Maria („columba (turtur) sine felle“ in der Kirchenpoesie), die das Fieber vertreiben, die Biene als Maria; aber was sollen dann die anderen Tiere bedeuten? Das Rätsel will indessen durchgehend einen wirklich vorhandenen Volksglauben über diese Tierarten ausdrücken (mit dem Rätsel vom Vogel Federlos ist es nicht identisch). Die „Turteltaube“ ist sicher sekundär.

⁶²⁾ Z. B. Fossel *Volksmedizin* 131 (Steiermark); ZfVlk. 10, 64 (Braunschweig); Lammert 264 (Unterfranken); Strackerjan

1, 91, 95; Müllenhoff *Sagen* 513; Urquell 2, 96; Bartsch *Mecklenburg* 2, 393 f.; Frischbier *Hexenspr.* 50, 55. ⁶³⁾ Grohmann 167 Nr. 1183; *Danm. Tryllefm.* Nr. 273 f.; Aminsson (s. Anm. 61) 2, 105. ⁶⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 126 (Thüringen); Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 578; Kuhn u. Schwartz 439 Nr. 320; Jahn *Hexenwahn* 91 Nr. 169; Bartsch *Mecklenburg* 2, 396 Nr. 320; Frischbier *Hexenspr.* 54 f.; BpommVlk. 7, 117; 9, 185. Vgl. ZfVlk. 7, 68; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 42. ⁶⁵⁾ *Danm. Tryllefm.* Nr. 278. ⁶⁶⁾ MSD. 2, 307; Ebermann *Blutsegen* 142 f. ⁶⁷⁾ Mansikka *Über russische Zauberformeln* 72 f. Ohrt.

Fieberstein s. Quarz.

Filzlaus (*Phtirus pubis*). Filzläuse darf man nicht vertreiben; denn sie ziehen allen Krankheitsstoff aus dem Körper¹⁾. Leute, die schwere Lasten heben müssen, z. B. die Müller, pflegen sie direkt in ihren Schamhaaren, weil sie sie vor Brüchen bewahren²⁾. Auch die Fuhrleute sehen es gern, wenn sie mit Filzläusen behaftet sind, ja sie kaufen sich welche, wenn sie nicht schon welche haben, weil nur dann ihre Pferde gedeihen³⁾. — Zur Vertreibung der Filzläuse empfiehlt Starić⁴⁾, die betreffenden Körperteile mit einem Lumpen einzureiben, den die Goldschmiede zum Vergolden und Abreiben des Quecksilbers gebraucht haben, oder ein Stück alten Barchent zu nehmen, Quecksilber auf Kohlen zu legen, den Rauch mit dem Lumpen aufzufangen und die Stellen damit abzureiben, oder klein gestoßene schwarze Nieswurz in starken Branntwein zu legen und sich damit abzuwaschen.

s. a. Laus.

¹⁾ Strackerjan 1, 55 § 55; 2, 175 § 407; 2, 185 § 427. ²⁾ Lammert 257; Birlinger *Volksst.* 1, 489 Nr. 51. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 154 f. Nr. 701; Wuttke 113 § 149; 454 § 717. ⁴⁾ *Helden-Schatz* (1679), 574 f. Bächtold-Stäubli.

Fimmelfrau, einer der Namen des Korngeistes am thurgauischen Untersee, von der man den Kindern erzählt, daß sie das Korn (die Körner des Hanfs) schwer mache, bösen Menschen dagegen Schaden zufüge¹⁾. Fimmeln sind die männlichen Hanfpflanzen²⁾.

¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 311; Sin-

ger *Schweiz. Märchen* 1, 18. ²⁾ *Schweizld.* 1, 826; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1501. Bächtold-Stäubli.

finden.

1. Glückliche und wunderbare Wirkung. Vieler Dinge Zauberkraft wird bewirkt oder gesteigert, wenn sie gefunden sind¹⁾, denn die Gunst des Zufalls ist dabei im Spiel²⁾; das auf außerordentlichem Wege Erlangte hat eine außerordentliche Wirkung³⁾. In erster Linie gilt das von ungesucht gefundenen Dingen⁴⁾; die Kraft ist dann etwas vom Schicksal Gewährtes, das jenseits des menschlichen Willens liegt⁵⁾. Wir behandeln hier grundsätzlich nur das zufällig Gefundene; über Gesuchtes f. s. suchen.

a) Es gilt für glückbringend, ein vierblättriges Kleeblatt⁶⁾ zu f. (also etwas Außergewöhnliches, das mitten in der Menge des Gewöhnlichen nicht hervorsteht). Das gleiche gilt von gefundenem Eisen⁷⁾. Findet ein junger Mann (oder ein junges Mädchen) in Braunschweig ein Stück altes Eisen, so denkt die Geliebte (der Geliebte) an ihn (sic)⁸⁾. Ganz besondere Kraft hat ein gefundenes Hufeisen⁹⁾, das man an die Schwelle der Haustüre nagelt¹⁰⁾ oder über die Türe, um Hexen und Geister zu vertreiben¹¹⁾; hat man es mit allen Nägeln gefunden und nagelt es damit an, so ist in Schwaben dadurch das Haus vor Brand geschützt¹²⁾. Ein gefundenes Stiefeleisen trägt man stets als Talisman bei sich¹³⁾. Die Zauberkraft der beiden letzten Dinge wird dadurch verstärkt, daß sie in dauernder Berührung mit der Mutter Erde sind. Nach der Rockenphilosophie muß man, um etwas Gestohlenes wiederzuerlangen, einen von ungefähr gefundenen Hufnagel auf die Stätte schlagen, wo allezeit Feuer ist¹⁴⁾. Aber auch das F. anderer Nägel bringt Glück¹⁵⁾; ein neuer Nagel muß es im Erzgebirge sein¹⁶⁾; weiterhin der Fund von Nadeln¹⁷⁾; Stecknadeln, die man in der Kirche findet und dort zu Angelhaken biegt, sind nach schwedischem Volksglauben am besten zum Fischen geeignet¹⁸⁾. Wer einen gefundenen Pfennig bei sich behält, ist immer bei Geld¹⁹⁾; nach

volkstümlichem Kalenderglauben in Ungarn mußte man ein Geldstück, das man an Weihnachten fand, ins Feuer werfen, um das ganze Jahr Geld zu haben²⁰⁾; gefundenes Geld nimmt man im Erzgebirge gern zur Bezahlung von Losen²¹⁾, da man annimmt, daß das durch Glückszufall Erworbene einen weiteren Glückszufall nach sich ziehen wird. Ebendort hat der Finder eines Streichholzes Glück²²⁾, und wer dort am heiligen Abend etwas Wertvolles findet, bekommt eine Liebe²³⁾.

b) Ungesucht Gefundenes dient als Heilmittel für allerlei Krankheit. Durch Sympathiezauber heilt man Zahnschmerzen: in Niederschlesien trägt man einen gefundenen Tierzahn auf der Seite des leidenden Zahnes in den Kleidern möglichst nahe am Körper²⁴⁾, ein gefundener Füllenzahn schützt in Westfalen vor Zahnleiden²⁵⁾, in Mecklenburg macht man sich aus einem gefundenen Schweinskinbacken einen Zahn, den man ständig in den Kleidern bei sich trägt²⁶⁾. Unter dem gleichen Gesichtspunkt verwendet man in Böhmen²⁷⁾ und in der Gegend von Landshut²⁸⁾ einen gefundenen Knochen zur Heilung des Überbeins, das man damit reibt. Auch zufällig gefundenes Eisen spielt hier wieder eine Rolle: ein Stückchen Eisen, das beim Ackern an der Pflugschar hängen bleibt, steckt man gegen Rotlauf zu sich²⁹⁾; und auch hier sind gefundene Nägel besonders wichtig: ein aus drei gelegentlich gefundenen Nägeln hergestellter Ring wird mit Erfolg gegen Krankheiten getragen³⁰⁾; hat ein Kind einen dicken Nabel, so schlägt man einen gefundenen Nagel in die Türe in der Höhe des Kindsnabels und betet beim Einschlagen drei Vaterunser³¹⁾; in Fehrbellin klopft man bei Zahnschmerzen einen solchen Nagel in einen Baum, doch so, daß man ihn wieder mit der Hand herausziehen kann, und läßt den Atem dreimal in das Loch hinein, indem man spricht: „Im Namen Gottes usw.“³²⁾. Man überträgt zuweilen die Krankheit auf den gefundenen Gegenstand, den man dann fortwirft. Im Altenburgischen drückt man Überbeine bei abnehmendem Monde mit einem ungesucht

gefundenen Tiegelbeine dreimal übers Kreuz in den drei höchsten Namen und wirft dann das Tiegelbein weg; wer es aufhebt, erhält die Krankheit³³⁾. Mit gefundenen Tierknochen, die man nach Gebrauch wieder an dieselbe Stelle legt, reibt man Geschwüre³⁴⁾ und Warzen³⁵⁾. Diese letzteren reibt man nach einem wendischen Volksbrauch aus dem Spreewald mit einem Stückchen Schnur, das man zufällig findet; man streicht damit dreimal über die Warzen und legt es dann schweigend wieder an denselben Ort, wo man es gefunden hat³⁶⁾. In Böhmen muß man an einem Abend, wo der Mond aufgeht, unversehens eine Wegschnecke f.; mit dieser bestreicht man die Warzen und legt sie zwischen zwei Steine, damit sie nicht fort kriechen kann³⁷⁾. In Schelklingen-Blaubeuren ist gegen Kreuzweh ein gefundener Strick gut; er darf nicht gereinigt und muß, ohne daß es jemand weiß, ins Bett gebracht werden, sonst verliert er seine Heilkraft³⁸⁾. Gefundene Wagensalbe hilft im Simmenthal gegen Hühneraugen³⁹⁾, am Lorenztage gefundene Kohlen in Rickenbach (Amt Säckingen) gegen Brandwunden⁴⁰⁾; in Oberbalbach (Amt Tauberbischofsheim) legt man im Freien gefundene Wolle unter ein Kopfkissen, damit das Kind leicht zahlt⁴¹⁾. Auf dem Wege gefundene Speise läßt sich als Arznei verwenden⁴²⁾; ein dort gefundenes Stückchen Brot legt man im Erzgebirge gegen Krämpfe in den Kinderkorb⁴³⁾. In Mistelholz im Böhmerwald heilt man das Augstall (Blähkrankheit des Viehs) mit einer zufällig am Wege gefundenen Peitschenschnur, die ein Hirt oder ein Fuhrmann weggeschmalzt hat; man bindet sie dem erkrankten Vieh um den Leib, streicht mit den Handflächen über die Magenhöhlen des Tieres und spricht einen Heilsegen⁴⁴⁾. Wenn eine ledige Person einen Rosenkranz findet, an dem nichts fehlt als das Kreuz, und ihn neun Jahre lang in einem Säckchen angehängt trägt oder ans Kleid heftet, so kann ihr nie etwas schaden, auch bei Schwangerschaft nicht; legt man so einen neun Jahre getragenen Rosenkranz einer schwangeren Frau auf die Brust, so bringt sie leicht

eine gesunde Frucht zur Welt, und wird er Kindern, die von Fraisen befallen sind, auf den Kopf gelegt, so genesen sie innerhalb 24 Stunden⁴⁵⁾.

c) Noch andere wunderbare Wirkungen können zufällig gefundene Dinge hervorrufen. Die Fruchtbarkeit fördert nach wendischem Volksglauben ein gefundener Strick, der in die blühenden Gurken geworfen wird⁴⁶⁾. Nach der Rockenphilosophie schützt eine unversehens gefundene Radfelge, wenn man sie in der heiligen Dreifaltigkeit Namen in die Scheune wirft, das Getreide vor Mäuseschaden⁴⁷⁾. Findet man in der Oberpfalz ungesucht einen Hufnagel und trägt ihn an drei Karfreitagen bei sich, so kann man die Ehe zweier Brautleute damit stören und sogar trennen, wenn man beider Hände beim Handschlag damit drückt⁴⁸⁾. Wer einen auf der Straße gefundenen Eggennagel bei sich trägt, kennt nach Wormser Aberglauben um 1790 alle Hexen⁴⁹⁾; nach Pforzheimer Aberglauben aus derselben Zeit sieht man sie in der Kirche mit Kübeln auf dem Kopf, wenn man einen Sonntags gefundenen Eggenzahn zu sich steckt, man muß aber dann vor dem Vaterunserläuten die Kirche verlassen, sonst zerreißen sie einen⁵⁰⁾, und auf gleiche Weise erkennt nach derzeitigem Aberglauben aus dem Ansbachischen derjenige die Hexen, der drei in gebackenem Brot gefundene Getreidekörner bei sich hat⁵¹⁾. Die Beduinen hängen, um ihre Kamele vor dem bösen Blick zu bewahren, ihnen allerlei auf dem Wege gefundene Sachen an, wie Stücke von alten Sandalen, Kleidern, Hufeisen u. dgl.⁵²⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 243; Zahler *Simmenthal* 90. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 952. ³⁾ Maack *Lübeck* 36. ⁴⁾ John *Westböhmen* 265; Seyfarth *Sachsen* 250. So sind auch zuweilen die Wunschdinge des Märchens gefunden: Grimm *KHM.* Nr. 93. ⁵⁾ Wuttke 145 § 203. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 252; Strackerjan 2, 219 Nr. 464; Wolf *Beiträge* 1, 246. ⁷⁾ ZIVk. 11 (1901), 277; Schmitt *Heltingen* 17. ⁸⁾ Andree *Braunschweig* 296. ⁹⁾ Egerl. 3 (1893), 59. Auch ein Stück davon genügt: Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 220. ¹⁰⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 10. ¹¹⁾ ZIVk. 12 (1902), 387. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ ZföV. 13 (1907),

133. ¹⁴⁾ Grimm a. a. O. 3, 441 Nr. 220. ¹⁵⁾ Wuttke 135 § 186. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 38. ¹⁷⁾ ZIVk. 11 (1901), 279; Franz *Nik. de Jawor* 190. ¹⁸⁾ Grimm a. a. O. 3, 470. ¹⁹⁾ Urquell 4 (1893), 106. ²⁰⁾ ZIVk. 4 (1894), 312. ²¹⁾ John a. a. O. 37. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Ebd. 153. ²⁴⁾ Drechsler 2, 299. ²⁵⁾ Wuttke 351 § 526. ²⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 123. ²⁷⁾ Grohmann 1, 183; Wuttke § 521. ²⁸⁾ Pollinger *Landshut* 187 f. ²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. ³⁰⁾ ZIVk. 11 (1901), 277. ³¹⁾ Wolf a. a. O. 1, 108. ³²⁾ ZIVk. 8 (1898), 204. ³³⁾ Seyfarth a. a. O. 238. ³⁴⁾ Heyl *Tirol* 801 Nr. 253. ³⁵⁾ Wuttke 341 § 508; Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1713. ³⁶⁾ Schulenburg 103. ³⁷⁾ Grohmann 172. ³⁸⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 138. ³⁹⁾ Zahler a. a. O. 90. ⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 508. ⁴¹⁾ Ebd. 50. ⁴²⁾ Urquell 4 (1893), 116. ⁴³⁾ John a. a. O. 53. ⁴⁴⁾ ZIVk. 1 (1891), 213. ⁴⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 161 f. ⁴⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 116. ⁴⁷⁾ Grimm a. a. O. 3, 445 Nr. 351. ⁴⁸⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 128 Nr. 1. ⁴⁹⁾ Grimm a. a. O. 3, 452 Nr. 539. ⁵⁰⁾ Ebd. 3, 456 Nr. 636. ⁵¹⁾ Ebd. 3, 485 Nr. 685. ⁵²⁾ Andree *Parallelen* 1, 36.

2. Aber auch Unglück kann ein gefundener Gegenstand dem Finder bringen. Zum mindesten bringt er in vielen Fällen keinen Segen (nach Wiener Kinderglauben geht Gefundenes bald wieder verloren)⁵³⁾. Wer ein gefundenes Ding sich aneignet, dem kann leicht etwas angetan werden⁵⁴⁾; es ist vielleicht für irgendeinen Zauber gebraucht worden⁵⁵⁾. Ein Band mit Knoten soll man nach oberpfälzischem Volksglauben liegen lassen, weil man sonst seine Zeugungskraft verlieren könnte⁵⁶⁾. Hat jemand ein Tuch, das er um ein Geschwür getragen hat, auf einen Stein am Bach gelegt (s. Fluß § 2) und ein anderer findet es und nimmt es weg, bekommt er das Geschwür genau an derselben Stelle, wo der andere es gehabt hat⁵⁷⁾. Geld f. bedeutet Unglück⁵⁸⁾, besonders wenn man es auf dem Kreuzweg findet⁵⁹⁾ oder morgens, solange man noch nüchtern ist, und es liegt kein Holz darunter⁶⁰⁾; auch drei Pfennige, die übereinander liegen, darf man nicht aufheben⁶¹⁾, und in der Oberpfalz keinen Geldbeutel, der am Wege liegt, denn der Teufel ist drin und schaut heraus⁶²⁾. Dieser letzte Glaube hat bereits einen sittlichen Beigeschmack, genau wie die Geschichte vom Schüttel-

Hoffmann zu Pfaffendorf (Kreis Landshut), der sich unrechtmäßig ein gefundenes Geldtäschchen aneignete und seitdem den Kopf nicht mehr stillhalten konnte⁶³⁾. Aber manchmal ist es auch richtiges Teufelsgeld, das daliegt: einige Knaben, die bei Mörsperg im Elsaß Silbergeld fanden und aufhoben, erblindeten, und erst, als einer das Geld in die linke, einen geweihten Rosenkranz in die rechte Hand nahm, beide Hände ausstreckte und laut rief: „Jetzt, Teufel, nimm, was du willst!“ wurden sie wieder sehend⁶⁴⁾. Wenn man schon gefundenes Geld an sich nimmt, so soll man es nicht ausgeben, sonst gibt man sein Glück weg⁶⁵⁾. Auch bei eßbaren Dingen, die man findet, ist Vorsicht geboten. Gefundenes Brot darf man nicht essen⁶⁶⁾, es könnte behext sein⁶⁷⁾; nach steirischem Volksglauben verliert das Gedächtnis, wer gefundenes Brot ißt⁶⁸⁾. Nach böhmischem Glauben jedoch kann man Brot sorglos aufheben, denn über die Gabe Gottes hat weder der böse Feind noch einer seiner Genossen irgendwelche Macht⁶⁹⁾. Ein Mann im Kirchspiel Goldenstedt in Oldenburg fand bei seinem Hause ein Stück Fleisch, gehörig geschnitten und eingebunden; er nahm es mit und erzählte es überall, ohne daß jemand etwas von dem Verlierer wußte, und nach drei Tagen lag seine Kuh tot im Stalle; ähnlich ging es einem Mann aus dem oldenburgischen Kirchspiel Visbeck, der einen eingewickelten Streifen Seitenspeck in seinem Hofe fand: es starben ihm mehrere Schweine, acht Kühe und zwei Pferde in Zeit von einem Jahre⁷⁰⁾. Man soll überhaupt nichts Eingewickelter aufheben (Zwickau), da eine Krankheit durch Zauberei hineingebannt sein könnte⁷¹⁾, ebenso wie in ein Ei (Oberpfalz), das am Wege liegt⁷²⁾. Nach der Rockenphilosophie hat der Finder einer Nadel Unglück, wenn sie ihm die Spitze zukehrt; kehrt sie ihm den Kopf zu, hat er Glück⁷³⁾. In Böhmen muß man sich vor einem am Wege gefundenen Strick hüten⁷⁴⁾; nimmt der Landmann zur Erntezeit einen Strohseilknoten, den er findet, mit heim, so lockt er eine Menge

Ratten ins Haus⁷⁵⁾ und wer ein Rosenkränzchen findet und aufhebt, wird des Kreuzes nie los⁷⁶⁾. Auf Rügen nahm ein Mann ein gefundenes Band mit nach Haus für seine Tochter; nach 24 Stunden erhob sich ein Lärm in der Stube, ein Kobold war da und sprach: „Du hast mich mehr als 24 Stunden beherbergt, du kriegst mich dein Leben nicht mehr los“⁷⁷⁾. Wer einen Werwolfsgürtel findet und umtut, wird ein Werwolf und muß von da an jeden Tag zu der Stunde, wo er den Gürtel gefunden hat, ihn anlegen und alles zerreißen, was ihm in den Weg kommt⁷⁸⁾. Wer in Tirol ein Schatzteufelchen (Alraunmännchen) fand und aufhob, dessen Seele gehörte dem Satan⁷⁹⁾. In der Oberpfalz darf insbesondere die Braut nichts von der Straße aufheben, wenn sie nicht Unglück haben will⁸⁰⁾. Aber es gibt auch Mittel, sich gegen den Schaden zu schützen, den gewisse Funde bringen. Wer Eßbares findet, muß den ersten Bissen wegwerfen, daß ihm die Hexen nichts antun können⁸¹⁾. Das gewöhnlichste Schutzmittel besteht darin, dreimal auf den Fund zu spucken⁸²⁾ oder auf seine Finger⁸³⁾, ehe man ihn aufhebt. In Littengrün (Westböhmen) soll man einen Gegenstand, den man auf der Gasse findet, nicht eher aufnehmen, als bis man ihn dreimal mit dem Fuße gestoßen hat⁸⁴⁾. Manche Funde zeigen Tod an, so im Erzgebirge der eines Flors den Tod eines Verwandten⁸⁵⁾; wer einen Pfennig (Gusenstadt-Heidenheim), überhaupt ein Kupfergeldstück (Tumlingen-Freudenstadt) findet, hat das Opfergeld für eine baldige Leiche gefunden, und zwar glaubt man, es sterbe jemand innerhalb der Familie (Pappelau-Blaubeuren, Tumlingen-Freudenstadt), und nach dem Glauben in Oberholzheim (Laupheim) kommt man in Trauer, wenn man drei Heller oder Pfennige findet und aufhebt⁸⁶⁾.

⁷⁵⁾ WZIVk. 32 (1927), 92. ⁷⁶⁾ Wuttke 304 § 452; ZIVk. 8 (1898), 395. ⁷⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 359 Nr. 1918. ⁷⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 278. ⁷⁹⁾ Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. ⁸⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 246. ⁸¹⁾ Fogel a. a. O. 193 Nr. 428. ⁸²⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 242. ⁸³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 265. ⁸⁴⁾ Schönwerth a. a. O. 3, 41 Nr. 3;

278. ⁸⁵⁾ Kühnau *Sagen* 404 f. ⁸⁶⁾ Stöber *Elsaß* 1, 16 Nr. 22. ⁸⁷⁾ Fogel a. a. O. 100 Nr. 412. ⁸⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410. ⁸⁹⁾ Wuttke 311 § 458. ⁹⁰⁾ Rosegger *Steiermark* 66. ⁹¹⁾ Grohmann 193. ⁹²⁾ Strackerjan 1, 380. ⁹³⁾ Köhler *Voigtland* 425. ⁹⁴⁾ Schönwerth a. a. O. 3, 278. 281 f. ⁹⁵⁾ Grimm a. a. O. 3, 442 Nr. 235. ⁹⁶⁾ Grohmann 221. ⁹⁷⁾ Ebd. 145. ⁹⁸⁾ Ebd. 221. ⁹⁹⁾ Haas *Rügensche Sagen u. Märchen* Nr. 23. ¹⁰⁰⁾ Ranke *Sagen* 35. ¹⁰¹⁾ Heyl a. a. O. 268 Nr. 82. ¹⁰²⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 61 Nr. 4. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1120. ¹⁰⁴⁾ John *Oberlohma* 162; Halt- rich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 16; Alpen- burg *Tirol* 264; Grohmann 103. ¹⁰⁵⁾ Ur- quell 3 (1892), 58. ¹⁰⁶⁾ John *Westböhmen* 251. ¹⁰⁷⁾ John *Erzgebirge* 116. ¹⁰⁸⁾ Höhn *Tod* 313. ¹⁰⁹⁾ Hünnerkopf.

Findlingssteine. Von jeher haben die erratischen Blöcke, die sich in ganz Deutschland zerstreut finden, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Erst spät und nach mancherlei vergeblichen Versuchen gelang es der Geologie, ihr Vorkommen zu erklären¹⁾. Das Volk hatte schon frühzeitig erkannt, daß diese einsam und freiliegenden Blöcke nicht von Anfang an auf dem Boden, wo sie jetzt liegen, gelegen haben können und suchte sich ihr Dasein zu deuten. Das war der Ausgangspunkt für mannigfache Erzählungen. Man meinte, Riesen hätten in grauer Vorzeit diese Steine aus irgend welcher Ursache (Haß gegen die christlichen Kirchen, das Zwergengeschlecht der Menschen usw.) geschleudert oder unterwegs verloren²⁾. In Nordschleswig nennt man die erratischen Blöcke geradezu Slingsteen (Schleuderstein)³⁾. Die absonderliche Gestalt mancher Findlinge, seltsame Eindrücke auf ihrer Oberfläche (Finger, Fäuste u. a.) förderten die weitere Sagenausgestaltung. Für die Riesen trat später der Teufel ein; er griff zu solch gewaltigen Schleudersteinen, um die ihm verhaßten Kirchen (Kapellen, Klöster) zu zerstören⁴⁾. So schleppte, nach der Sage, der Teufel den Süntelstein herbei, um die Kirche in Venne zu zerschmettern, und noch heute sieht man in der Mitte des gewaltigen Blockes den tiefen Eindruck, wo er dem Satan auf dem Rücken lag⁵⁾. Bei der Kapelle der Kirche der heiligen Ursula in der freien Reichs-

stadt Coela lag, wie Zedler erzählt, ein großer Stein; am 3. Oktober 1404 soll ihn unter gewaltigem Sturm der Teufel nachts geschleudert haben, um boshaft die Kapelle zu zerschmettern; man zeigt noch im Gewölbe das Loch, durch das der Stein herabfiel⁶⁾. Glockenklang und Hahnenkrähen kann der Teufel nicht vertragen; man wird deshalb wohl zu den Teufelssteinen auch die Findlinge zählen können, die sich umdrehen, wenn sie das hören. Ein solcher liegt z. B. bei Vehta in Oldenburg; nach dem Volksglauben dreht er sich dreimal herum, wenn des Bauern Beneke Hahn kräht. Von einem erratischen Blocke im Thurgau wird berichtet, er springe herum, wenn er am Mittag die Glocke läuten hört⁷⁾. Andere Sagen berichten, Frevler seien um ihrer Sünden willen in solche Steine verwandelt worden; ihre ungefähr einem Menschen ähnliche Gestalt mag diesen Aberglauben veranlaßt haben. Als ewiges Warnungsmal stehen sie nun vor den Menschen⁸⁾. Unter anderen erratischen Blöcken befinden sich nach dem Volksglauben große Schätze⁹⁾. Im deutschen Nordosten meint man hier und da, die Findlinge beherbergten kleine Kinder; Veranlassung dazu gab vielleicht der Name „Findlinge“; es kann aber auch auf die in Steinen wohnenden Zwerge zurückgehen (vgl. Kleinkinder-Titistein)¹⁰⁾. Auf die einzelnen F. genauer einzugehen, verbietet der beschränkte Raum. Joh. Folkers zählt allein in der Mark, Mecklenburg, Norddeutschland, Schleswig-Holstein, Sachsen und Niedersachsen auf Grund der vorliegenden Sagensammlungen nicht weniger als 120 erratische Blöcke, an denen ätiologische Sagen haften¹¹⁾. Es ist derselbe Vorgang wie bei anderen ätiologischen Sagen: der Erklärungsversuch knüpfte an alte mythische Vorstellungen an; das fabulierende Volk spinnt die Gedanken weiter aus, und schließlich sind die F. gleichsam das letzte übriggebliebene Andenken. Richtig sagt deshalb Bartsch: hätten die Riesen nicht allenthalben die mächtigen Steine aufgerichtet, so würde man von ihnen nichts mehr wissen¹²⁾.

¹⁾ A. Braun *Eiszeit der Erde* (= Virchow-Holtzendorf, Vorträge, Heft 94, 2. Aufl. 1874), 7; Müllenhoff *Natur* 80 f. Nr. 127, 128. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 442 und 3, 156; Müllenhoff a. a. O. 101 f.; Böckel *Volks-sage* 91; Strackerjan 1, 502 ff.; Deecke *Lüb. Sagen* 1; Pfister *Hessen* 22, 36 Nr. 1; 37 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 270 u. 269; Lyncker *Sagen* 263; Kruspe *Erfurt* 1, 89; Kühnau *Sagen* 2, 627; Andree *Braunschweig* 284; ZIVk. 7 (1897), 133; Meyer *Germ. Myth.* 148; Haupt *Lausitz* 1, 103 II; Mannhardt *Germ. Myth.* 180; Heyl *Tirol* 603 Nr. 68; Bartsch *Mecklenburg* 1, 30, 34, 35, 38, 39, 93; Kuhn und Schwartz 22 Nr. 27; 55 Nr. 59; 129 Nr. 149; Grimm *Sagen* Nr. 135; Jahn *Pommern* Nr. 202; Engeliu u. Lahn 12 Nr. 5; Kuhn *Märk. Sagen* 216 Nr. 202; 25 Nr. 22; 11 Nr. 10. ³⁾ Müllenhoff *Natur* 10 Nr. 14. ⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 159 Nr. 185; Schwartz *Studien* 441; Heyl *Tirol* 704 Nr. 123; Haupt *Lausitz* 1, 92 Nr. 101 und 88 Nr. 95; Curtze *Waldeck* 217; Grimm *Sagen* Nr. 199, 200, 201; Jahn *Pommern* Nr. 339, 356, 361, 388, 399; Wolf *Sagen* 7 Nr. 7; Müllenhoff *Sagen* 273 Nr. 368 Abs. 2; Gander *Niederlausitz* 17 Nr. 48; Behrend *Westpreußen* 4, 17 Nr. 13; Bartsch a. a. O. 1, 93 Nr. 105; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 251 Nr. 8 und 3, 96. ⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 63 Nr. 50; Hartmann *Westfalen* 117; Grimm *Sagen* Nr. 200. ⁶⁾ Zedler 42, 1641 s. v. Teufelsstein; Wolf *Beitr.* 2, 25; vgl. Kuhn u. Schwartz 207 Nr. 232 u. 214 Nr. 242. ⁷⁾ Strackerjan a. a. O. 1, 296 f.; Oberholzer *Thurgau* (1912) 3, 5. ⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 15 Nr. 13; 26 Nr. 24; Gander *Niederlausitz* 18 Nr. 49; Sepp *Sagen* 100 Nr. 31; SchwVk. 16 (1926), 25 ff.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1 (1904), 326 f. ⁹⁾ ZIVk. 16 (1906), 180; Müllenhoff *Sagen* 547; vgl. Kühnau *Sagen* 3, XL u. Register s. v. Stein, Verwandlungen; Kuhn *Märk. Sagen* 248 Nr. 233. ¹⁰⁾ Strackerjan a. a. O. 2, 290; Sepp *Sagen* 96; Rochholz *Naturmythen* 157 Nr. 4; Vernaleken *Alpensagen* 123 Nr. 100; Knopp *Schatzsagen* (1908) 23 Nr. 42; SchwVk. 16 (1926), 27 ff. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 9; Haas *Rügen* 147; Jahn *Pommern* 390; Meyer *Germ. Myth.* 88 (Schwanstein, Adebastein); Kuhn u. Schwartz 13 Nr. 14; Rüttemeyer *Urethnographie* 380 f. ¹²⁾ Joh. Folkers *Zur Stilistik d. deutschen Volks-sage* (Diss. Kiel 1910), 70 A: erratische Blöcke. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 32.

Olbrich.

Finger. „Die F. sind eigentlich der ausdrucksvolle theil der hand, daher wird die im allgemeinen der hand beigelegte symbolische verrichtung in vielen Fällen genauer durch f. bezeichnet“¹⁾ (s. Hand).

Die F. spielen in Brauch und Glauben eine große und bedeutsame Rolle.

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 194. Vgl. i. A. (Friedr. G. Groschuff) *Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolische Bedeutung* usw. Leipzig u. Eisenach 1756, 8°, 312 S. und Sachregister (Mannhardt *Germ. Myth.* 621 Anm. 2 bezeichnet irrtümlich den Verleger M. G. Griebbach als Verfasser; vgl. dazu ADB. 9, 742); J. Löw *Die Finger in Literatur und Folklore der Juden* in: Gedenkbuch zur Erinnerung an D. Kaufmann (Breslau 1900), 61–85.

Über F.namen vgl. W. Grimm *Exhortatio ad plebem christianam* 30 ff. 53 ff.; Ders. *Bedeutung der F.namen*, Abh. Berl. Ak. 1846, 481; DWb. 3, 1050; Rochholz *Kinderlied* 99 ff.; Strackerjan 2, 184; Urquell 2 (1891), 80; 4, 198; Mensing Wb. 2, 97 f.; de Cock *den Teirlinck* 3, 247 ff.; s. weiter die Mundartwörterbücher.

Über Freie u. Fspiele vgl. Wosidlo *Mecklenburg* 3, 59 ff.; Böhme *Kinderlied* 49 ff. Nr. 190 ff.; Züricher *Kinderlied* 49 ff. Nr. 784 ff.; Lewalter-Schläger *Kinderlied* 23 f. Nr. 42 ff. u. Anm. 283 f.

Über Frechnen (etwas an den F.n abzählen): DWb. 3, 1050 f.; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1022 f. Nr. 153. 155. 178; Sittl *Gebärden* 252 ff.; Tylor *Cultur* 1, 240; de Cock *Oude Gebruiken* 55.

I. Allgemeines: 1. Wer lange F. und wenig Zähne hat und dabei noch bleich ist, der wird bald sterben ²⁾. Lange F. sollen „geschickte, vieler Künste fähige, kluge und nachsinnliche Leute anzeigen“. In der Physiognomie „werden unter den dreymal zehen Erfordernissen zur Schönheit auch drey lange Stücke gesetzt, der Leib oder die Taille, die Haare, und die Hände oder F., welche letztere auch unter die drey weißen Eigenschaften der Schönheit, so wie die F., unter die drey geschlanken zarten Stücke zur Schönheit gehören“ ³⁾. Lange (oder krumme) F. haben (machen, kriegen) heißt 'steh'en' ⁴⁾; Langfingerzunft ist die Zunft der Diebe ⁵⁾. Es „wurde ihm auch auferucket, daß er aus Gasconien, da die Kinder mit langen und pichichen F.n geboren werden, und er sonder Zweifel nicht aus der Art geschlagen wäre“ (anno 1674) ⁶⁾. In der Schweiz schreibt man scherzhaft den Thurgauern lange (d. h. diebische) F. zu. Wenn das Kind auf die F. geschlagen wird, wird es ein Dieb ⁷⁾.

Zurück gekrümmte F. heißen bei kleinen Knaben „Schmiede-F.“, bei kleinen Mädchen „Näh-F.“ ⁸⁾.

Wenn ein Mädchen sich beim Nähen (eines Hemdes) in den F. sticht, bekommt es an demselben Tage (in dem Hemde) einen Kuß ⁹⁾. Wer in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr näht, bekommt eiternde F. ¹⁰⁾. Beim Einschlachten darf man keinen wunden F. haben, sonst verdirbt das Fleisch ¹⁰⁾. Trockene F. heißen Regenwetter ¹¹⁾. Hört man den ersten Storch des Jahres klappern, so steckt man den F. in den Sand; dann findet man etwas ¹²⁾.

Brennt man sich an einem F., soll man mit der gebrannten Stelle schnell ans Ohrenläppchen fahren; dann schmerzt sie nicht mehr ¹³⁾.

In O.-A. Nagold werden die F.- und Zehenspitzen des Neugeborenen ins kalte Wasser getaucht; dann friert es dasselbe nicht an Hände und Füße ¹⁴⁾.

Wer an der F. beere gerade laufende Linien hat, bekommt wenig Kinder; wer Schleifen hat, viele (Kt. Bern) ¹⁵⁾; wer an den F.spitzen „Glücksrosen (= kreisförmig geschlossene Ringe auf der Innenfläche) hat, ist glücklich (Kt. Zürich) ¹⁶⁾; ein gelber Fleck an den F.n (der linken Hand oder auf dem F.nagel) bedeutet Unglück, an der rechten Glück ¹⁷⁾. Anschauungen, die auf die Chiromantie (s. d.) des 16. u. 17. Jhs. zurückgehen ¹⁸⁾. Wer einem andern eine F.spitze abbeißt, kommt je sechs Jahre abwechselnd in das Fegefeuer und in den Himmel ¹⁹⁾. Wen die F. oft schnellen, heißt es im Schwäbischen, der ist falsch ²⁰⁾.

Brot, ein Glas oder eine Tasse darf man nicht so anfassen, daß man sie mit den F.n überspannt, sonst bekommt man Herzgespann ²¹⁾. Ins Glas darf man nicht mit dem F. fahren, sonst kommt man in Not ²²⁾.

²⁾ Grohmann 220 Nr. 1509 = Wuttke 217 § 306; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1505. ³⁾ Groschuff 77 f. ⁴⁾ Ebd. 78 f.; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1503; Reiser *Allgäu* 2, 649 Nr. 1987; 2, 671; Mensing Wb. 2, 96; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1022 Nr. 133 f.; Kirchhofer *Wahrheit und Dichtung* (1824), 144; DWb. 3, 1652 Nr. 4; Fogel *Pennsylv-*

ania 361 Nr. 1924; ZfV. 8 (1898), 285 usw. ⁵⁾ DWb. 6, 173 f. ⁶⁾ G. R. Widmann *Fausts Leben* (Tübingen, Lit. Ver. 1880), 93. ⁷⁾ John *Erzgebirge* 56. ⁸⁾ ZfV. 8 (1898), 185. ⁹⁾—¹²⁾ Mensing Wb. 2, 99. ¹³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 200 Nr. 17; Buck *Volksmedizin* 57; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1506; Mensing Wb. 2, 99; 1, 504. ¹⁴⁾ Höhn *Geburt* 260. ¹⁵⁾ SAVk. 7, 136 Nr. 63. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 219 Nr. 59. ¹⁷⁾ Ebd. 4, 177; 8, 142; 12, 279; Manz *Sargans* 125. ¹⁸⁾ Vgl. z. B. Praetorius *Chirolologia Philologica*. ¹⁹⁾ Zingerle *Tirol* 27 Nr. 164. ²⁰⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 413 Nr. 20. ²¹⁾ Drechsler 2, 21. ²²⁾ Wuttke 312 § 461.

2. Wie Fußspuren (s. d.) so trifft man auch in der Sage Spuren der F. in Stein ²³⁾. Die Geisterhand (s. d.) verbrennt alles und läßt am Gegenstand, den man ihr hingehalten hat, Spuren der F. zurück ²⁴⁾.

Ein weitverbreitetes Sagenmotiv erzählt, daß ein Metzger dem Wassermann, der zu ihm kam, um Fleisch zu kaufen, einen F. abhackte ²⁵⁾. In Schlesien schneidet aber die Lisse Vieh hütenden Mädchen Tag für Tag ein F.glied nach dem andern ab, bis die armen Dinger nur noch den Daumen und den Spieß-F. an jeder Hand und nur noch die große Zehe und die zweite an jedem Fuße haben ²⁶⁾. Wenn man der Hexe in Tiergestalt ein Glied abschlägt, findet man nachher oft einen Frauen-F. mit Ring ²⁷⁾.

Der hl. Adalbert wurde von den heidnischen Preußen in unzählige Stücke zerhackt und zerstreut. Ein F. wurde von einem Hecht verschlungen, der von da an stets einen zarten Lichtschimmer von sich gab. Als er gefangen worden war, fand man in seinem Bauche den F. ganz unverehrt. Die übrigen zerstreuten Glieder des Heiligen hatten sich wunderbarer Weise selbst zusammengefügt. Als die Fischer mit dem F. zum Leichnam kamen, wuchs er schnell fest ²⁸⁾.

Bürgel, ein Ausbund von Bosheit im Riesengebirge, pflegte gefangenen Vögeln die Füße wegzuschneiden und sie dann wieder fliegen zu lassen. Als er es wieder einmal tat, hörte er aus der Luft rufen: „Bürgel, Bürgel, dir kommt's bis in das dritte und vierte Glied!“ Seit jener Zeit fehlten seinen Nachkommen ein oder zwei F. der rechten Hand ²⁹⁾.

²³⁾ ZfV. 2 (1854), 231 ff.; Schbillot *Folk-Lore* 1, 375. 377; 3, 371. 446. 447. ²⁴⁾ Lengg enhager *Sagen* 114. 115; Kohlrusch *Sagen* 372; Herzog *Schweizersagen* 1, 11 Nr. 9 = Bircher *Das Frickthal* (1859), 59; Bindewald *Sagenbuch* 172. ²⁵⁾ S. Art. Wassergeister § 34. ²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 265. ²⁷⁾ Zingerle *Tirol* 62 Nr. 536; Jegerlehner *Oberwallis* 239 Nr. 10; Lütolf *Sagen* 211 Nr. 142 a; 213 Nr. 143 usw. ²⁸⁾ Graesse *Preußen* 2, 575 Nr. 594. ²⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 610.

3. Wenn die F., an denen man zieht, knackten, so ist man verliebt ³⁰⁾ oder hat man eine Braut ³¹⁾. So viele F. knackten, so viele Freier, Schätze, Verehrer usw. hat man ³²⁾. Im Sarganserland schließt man aus der Häufigkeit des Knackens auf die Zahl der „Schätze“, denen der Betreffende schon den Laufpaß gegeben hat ³³⁾, oder, wie im Bergischen, auf die in der Ehe zu erwartende Kinderzahl ³⁴⁾. Knacken nur eines F.s bei einer Schwangeren läßt auf die Geburt eines Knaben schließen ³⁵⁾. Wem die F. recht häufig knacken, der ist falsch ³⁶⁾. Thomas Ebendorfer von Haselbach († 1464) meint (nach Schönbach) wohl dieses F.knacken, wenn er sagt: „ad pacta cum demonibus imitata pertinent milia inanissimarum observationum, puta, si membrum aliquid salierit“ ³⁷⁾.

³⁰⁾ Strackerjan 1, 106 § 122; 2, 184 § 424. ³¹⁾ ZfV. 23 (1913), 280. ³²⁾ Unoht 1, 185 Nr. 107; SAVk. 7, 135 Nr. 56; 12, 279; Meyer *Baden* 165; Zingerle *Tirol* Nr. 106; Lammert 216; Andree *Braunschweig* 296; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57 Nr. 174; Mensing Wb. 2, 99; Urquell 4 (1893), 150; Engeli *Lahn* 283 Nr. 286; Peter *Osterr.-Schlesien* 2, 215; Wolf *Beiträge* 1, 210 Nr. 72; Wuttke 220 § 311; ZfV. 11 (1901), 448 Nr. 28. ³³⁾ Manz *Sargans* 125. ³⁴⁾ Ebd.; ZfV. 11 (1914), 255 Nr. 5. ³⁵⁾ Manz *Sargans* 125. ³⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 413. ³⁷⁾ ZfV. 12 (1902), 9.

4. In Volksmedizin und Zauber sind die F. von hervorragender Bedeutung (s. u. die einzelnen F., namentlich Mittel-F., kleiner F.). In einem alten Wurmsegen heißt es z. B.: „Wurm bist du drinne, so beut ich dir bei sant . . . minne, du seest weiß, schwarz oder rot, daß du hie ligest tot! Ists ain vich, so streichend im mit der

rechten hand über den rücken ab; ists dann ein mensch, so n e m e n d i m d e n F. i n d i e h a n d u n d s p r e c h e n d 5 v a t t e r u n s e r, 5 a v e M a r i a u n d a i n g l o b e n³⁸⁾.

Bei Besprechung der Gesichtsrose legt man drei F. jeder Hand auf den Kopf des Kranken³⁹⁾, bei derjenigen des Zahnschmerzes legt man die vier ersten F. auf den Zahn (d. h. auf die Backe) und zwar so, daß der Daumen nach unten (dem Kinn zu) gerichtet ist⁴⁰⁾, und bei Besprechung des Gewächses legt man den F. darauf und darf nicht darauf sehen⁴¹⁾.

Meist fährt man mit dem F. (Zeige- oder Mittel-F.?) über die kranke Stelle⁴²⁾, hält die F. kreuzweise darüber⁴³⁾ oder umkreist sie mit dem F.⁴⁴⁾.

Im kleinen Wiesental bespricht die Hebamme das Anwachsen und schleudert bei Nennung der drei höchsten Namen je dreimal die F.spitzen gegen die drei Stubenecken⁴⁵⁾.

Schon die Antike kannte ähnliche Heilzeremonien mit dem F.⁴⁶⁾.

Über den Zauber mit Diebs-F.n s. Dieb 2, 229 ff.⁴⁷⁾.

³⁸⁾ Grimm Myth. 3, 500 Nr. XXIX. ³⁹⁾ Drechsler 2, 293 f. ⁴⁰⁾ ZfV. 8 (1898), 203 Nr. 19 (Potsdam). ⁴¹⁾ Müllenhoff Sagen 515 Nr. 23. ⁴²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 371 Nr. 1733 f.; 2, 418 Nr. 1942; Buck Volksmedizin 55 (der F. ist geweiht). ⁴³⁾ Andree Braunschweig 417. ⁴⁴⁾ Knuchel Umwandlung 69; ZfV. 1, 202; 2, 142; 7, 291; 8, 198; SAVk. 12, 101; Schmeller Bayer-Wb. 2, 1164; Schönwerth Oberpfalz 3, 267 § 26; Birlinger Schwaben 1, 446; Zahler Simmenthal 98, 101, 107, 109; ARw. 6, 178; Bartsch Mecklenburg 2, 370 Nr. 1733 c; Drechsler 2, 320. ⁴⁵⁾ Meyer Baden 42. ⁴⁶⁾ Plinius Nat. hist. 28, 43; Weinreich Heilungswunder 45 Anm. 2. ⁴⁷⁾ Vgl. dazu noch Höfler Volksmedizin 24, 170; Peuckert Schles. Sagen 40; Zahler Simmenthal 24 (mit Lit.); Strackerjan 1, 119; Jahn Pommern 162 Nr. 527 f.

II. Gebärden (s. d.).

5. Mit den F.n auf jemand oder etwas zeigen (s. d.), gilt bei vielen Völkern als unanständig oder gefährlich: Man kann dadurch die verhängnisvolle Kraft des Gezeigten auf sich lenken⁴⁸⁾. Christian Weise überliefert in seinen „Drey Ertznarren“ (1683, S. 226)⁴⁹⁾: „es stehet unhöflich, wann man auff alles mit den

F.n weisset. Darumb hat ein Vater ungefähr wieder sein Kind gesagt: 'Bey Leibe weise nicht mit dem F., du erstichst einen Engel.' Solches ist von dem Kinde aufgefangen und auff die Nachkommen gebracht worden, daß jetzt und mancher nicht viel Geld nähme und wiese mit dem F. in die höhe, wann es auch die Höchste Noth erforderte.“

Der heutige Aberglaube verbietet es vornehmlich, den F. gen Himmel (weil man einem Engel die Augen aussteche oder ihn töte⁵⁰⁾, oder weil sonst der F. abfällt⁵¹⁾, gegen die Sonne⁵²⁾, den Mond (weil man sonst einen hölzernen F. erhält⁵³⁾, etwas zerschlägt, die Englein totsticht, der F. steif wird⁵⁴⁾, man sonst mondsüchtig wird⁵⁵⁾, zu strecken und nicht mit den F.n nach den Sternen zu zeigen⁵⁶⁾ (weil er sonst steif wird⁵⁷⁾, man einen Engel ersticht⁵⁸⁾, den Engeln die Augen verletzt⁵⁹⁾, der F. abfällt⁶⁰⁾, weil ihm sonst ein Stern ins Auge fällt und er blind wird⁶¹⁾ oder weil ein Unglück geschieht⁶²⁾); „in astrum nunquam esse digitum intendendum“, heißt es schon in den angeblich pythagoreischen Symbolen, die jedoch auf den Humanismus des 15. und 16. Jhs. zurückgehen⁶³⁾. Wer mit dem F. auf ein Gewitter (Blitz) oder einen Regenbogen deutet, den erschlägt es (denn der F. zieht das Wetter an)⁶⁴⁾, der erhält 'Notnägeln' (Nietnägeln am F.)⁶⁵⁾.

Hat man sich aber „vermohnt“ (vergessen, übersehen), so soll man den F. schnell in den Mund nehmen und sagen: fff! ai! ai! und ein Kreuz drauf schlagen (Schwaben)⁶⁶⁾ oder sich dreimal in den F. beißen und zwar so, daß man die Spuren der Zähne darauf sieht (Böhmen)⁶⁷⁾.

Wer einer Hexe begegnet, darf nicht mit F.n auf sie zeigen, weil sie sonst die Stifly auf ihn loslassen könnte⁶⁸⁾. Wer auf einen Leidtragenden mit dem F. zeigt, stirbt oder ruft den Tod in seine Familie⁶⁹⁾. Mancher Fischer wird wütend, wenn einer mit dem F. auf ihn zeigt oder die Boote draußen und die Fischer in den Booten zählt (s. d.)⁷⁰⁾. Die (christlichen) Ilocanen auf Luzón dulden nicht, daß man mit dem F. nach den

Fruchtkeimen der Kürbisse zeigt, weil sie sonst nicht weiter wüchsen oder gar verdorrt⁷¹⁾, und in Algerien ist die Furcht vor dem bösen Blick so groß, daß es genügt, mit dem F. auf einen Eingeborenen zu zeigen, um ihm einen großen Schrecken einzujagen. In der ersten Zeit der Eroberung machten sich die Führer der Postwagen den Weg durch die Mitte der Eingeborenen sofort durch diese Geste frei⁷²⁾.

Der Leichenbitter darf nicht mit dem F., sondern nur mit einem Stöckchen anklopfen, damit ja niemand „Herein“ rufe; sonst muß eines aus der Familie sterben⁷³⁾.

⁴⁸⁾ Urquell 6, 59; Keller Grab 5, 291; Sittl Gebärde 51; Jesaja 58, 9; Sprüche 6, 13. ⁴⁹⁾ Schultz Alltagsleben 244 Anm. = Grimm Myth. 3, 469 Nr. 947. ⁵⁰⁾ SAVk. 23 (1921), 221 (mit Lit.); Keller Grab 5, 291 ff. (aus der Rockenphilosophie); Grimm Myth. 3, 455 Nr. 597; vgl. darüber Kuhn Myth. Studien 2, 62 f. ⁵¹⁾ Wuttke 13 § 11 = Liebrecht Z. Volksk. 341. ⁵²⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 52 Nr. 2. ⁵³⁾ Grimm Myth. 3, 477 Nr. 1123. ⁵⁴⁾ Drechsler 2, 134. ⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 48 = Wuttke 391 § 598; ZfV. 5 (1899), 137; vgl. Krauß Relig. Brauch 14. ⁵⁶⁾ Meier Schwaben 2, 499 Nr. 335. ⁵⁷⁾ Strackerjan 1, 48 § 39; Kuhn-Schwartz 458 Nr. 426. ⁵⁸⁾ Meier Schwaben 2, 499 Nr. 332. ⁵⁹⁾ Grimm Myth. 3, 445 Nr. 334. ⁶⁰⁾ Kuhn-Schwartz 458 Nr. 426; Grohmann 32 Nr. 175. ⁶¹⁾ Grohmann a. a. O. ⁶²⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 300. ⁶³⁾ Boehm in ZfV. 25, 29 Nr. 29 (mit Lit.); SAVk. 23 (1921), 221 (mit Lit.). ⁶⁴⁾ Urquell 6, 59; Birlinger Volksk. 1, 193 Nr. 305; Meyer Baden 362; SAVk. 24 (1922), 71; Schönwerth Oberpfalz 2, 118 Nr. 5; Schramek Böhmerwald 250; Strackerjan 1, 49; Grimm Myth. 3, 473 Nr. 1021; Rosegger Steiermark 66; Kuhn Märk. Sagen 387 Nr. 98; Laube Teplitz 50; Haltrich Siebenb. Sachsen 301; Fogel Pennsylvania 237 Nr. 1227 (mit Lit.); Germania 29 (1884), 103 Nr. 16; Bartsch Mecklenburg 2, 205 Nr. 1003; Grohmann 41 Nr. 250. ⁶⁵⁾ ZfV. 23, 282 Nr. 19; Birlinger A. S. 1, 402; Germania 29 (1884), 105 Nr. 36; ZfV. 4, 148; Mensing Wb. 2, 99 (Fingerwurm). ⁶⁶⁾ Birlinger Volksk. 1, 193 Nr. 305. ⁶⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 118 Nr. 5; Wuttke 14 § 11. ⁶⁸⁾ Grohmann 199 Nr. 1396; Wuttke 283 § 416. ⁶⁹⁾ John Erzgebirge 127. ⁷⁰⁾ Heims Seespuh 142 = Urquell 6, 10 f. ⁷¹⁾ Globus 48, 202 = Urquell 6, 59; vgl. Seligmann Blick 2, 262. ⁷²⁾ Seligmann 2, 262.

⁷³⁾ Drechsler 1, 288, 301; Sartori 1, 129, 140; HessBl. 6, 102; ZfEthnol. 20, Verhdl. 169; vgl. 14, Verhdl. 17.

6. Einfachere Gelöbnis erging mit der Aufstreckung eines F.s: Henricus de Lindowe miles promisit bona fide digitum suum in dextra manu sua publice erigendo, per modum et formam, qui vulgariter 'sichern' nuncupatur⁷⁴⁾. Die feierliche Auflassung oder Firmation geschieht mit dem Aufstrecken eines oder mehrerer F., meist Schwur-F. genannt (Daumen, Zeige- und Mittel-F. der rechten Hand, während die beiden andern F. zurückgekrümmt sind)⁷⁵⁾; 'd' F. ufhebe, ufha' heißt im Schweizerdeutschen 'einen Eid schwören'⁷⁶⁾. Den 'Friedauf miteinander stechen' ist im Schanfigg eine Friedenszeremonie, bei der zwei Friedensschließende die Spitzen der emporgestreckten Zeige-F. gegeneinander drücken und mit ihnen in die Höhe fahren, indem sie sprechen: „Friedouf bis ins Himmeli ouf“⁷⁷⁾! Dem Meineidigen wurden ursprünglich die Schwur-F. resp. die Schwurhand abgehauen⁷⁸⁾; das lebt noch weiter in der Redensart: „Wenn das nicht wahr ist, so kannst du mir drei F. abhauen“⁷⁹⁾. Sagen erzählten, daß ihm die F. schwarz wurden, abfalteten⁸⁰⁾. Wer in den Stein in Rom „zo vnser lieuver vrauwen schola greca“, in den „Virgilius gemaicht in hauende cyn loch mit eyns lewen figuyl“, „sijnen vynger staich ind valsch oirdel swor, dem veylen die vynger aeff“⁸¹⁾. „So wenig als ich meine Schwör-F. in diesen harten Stein tauchen mag, so wenig habe ich einen falschen Eid getan!“ rief der habsüchtige Senn aus; aber siehe, der Felsen gab nach wie weicher Schnee, und die drei Schwör-F. begruben sich darin bis ans hinterste Gelenk und waren festgewachsen⁸²⁾. Dem verstorbenen Meineidigen wachsen die drei Schwur-F. aus dem Grab⁸³⁾ oder er muß mit zwei aufgehobenen F.n, die glührot brennen, herumgeistern⁸⁴⁾. Jeder, der lügenhaft einen Eid schwört, der bringt nach österreichischen Weistümern auf sich vier Flüche, die bezeichnet werden durch die drei F., die er aufreckt und durch die andern zwei F., die er niederneigt⁸⁵⁾.

⁷⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 195; vgl. *Kondziella* 62. ⁷⁵⁾ DWb. 9, 2767; 3, 1654 f.; *SchwId.* 1, 864; *Sittl Gebärd.* 144 f. ⁷⁶⁾ *SchwId.* 1, 862. ⁷⁷⁾ *SAV.* 21 (1917), 76. ⁷⁸⁾ Grimm *RA.* 2, 560. ⁷⁹⁾ *ZfV.* 6, 212. ⁸⁰⁾ Grimm *RA.* 2, 560; *SchwäbWb.* 2, 1506. ⁸¹⁾ A. v. Harff *Pilgerfahrt* (1860), 25; Grimm *RA.* 2, 560. ⁸²⁾ Stauber *Aberglaube* 48. ⁸³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 204. ⁸⁴⁾ Zingerle *Sagen* 211 Nr. 362. ⁸⁵⁾ *Vernaleken Alpensagen* 380 f.

7. *Fecit abnegationem praedii...* primo incurvatis digitis, secundum morem Saxonum, teilt Grimm aus einer alten Urkunde mit ⁸⁶⁾: „Me brucht im numme echrumme F. z'mache“, d. h. eine leichte Gebärde genügt für ihn, lautet eine Walliser Redensart ⁸⁷⁾. In der zürcherischen Knabenwelt galt das Krümmen des Mittel-F.s als Gebärde der Herausforderung (ursprünglich wohl zum 'Häkeln') ⁸⁸⁾.

⁸⁹⁾ *RA.* 1, 195 f. ⁹⁰⁾ *SchwId.* 1, 862. ⁹¹⁾ Ebd.

8. Eine alte gefürchtete Gebärde ist das *F.verschranken*. Plinius (*Nat. Hist.* 28, 6) gibt an, daß durch Verschränkung der F. (wie durch Kreuzen der Beine, s. d.) eine Geburt verhindert werden könne ⁹²⁾. Im deutschen Aberglauben findet sich dieser Hemmungs- und Bindungszauber (s. binden) noch in den Meinungen, daß, will man ein Tier am Gebären hindern, man mit einem Kameraden die beiden kleinen F. einhaken, oder so man allein ist, die beiden kleinen oder mittleren F. einhaken ⁹³⁾ soll, und daß man einen Hund daran hindern könne, seinen Kot abzulassen, indem zwei Menschen je einen F. krumm biegen und ineinanderhaken ⁹⁴⁾.

Vgl. Gebet, Händefalten.

⁹⁵⁾ Vgl. auch Scheffelowitz *Schlinggenmotiv* 17 f.; Weinreich *Heilungswunder* 9 (mit reicher klassischer Lit.) 15; *Heckenbach de nuditate* 99; *ZfV.* 25, 28 f.; *Samter Geburt* 121 f.; *Kroll Aberglaube* 20. ⁹⁶⁾ *Birlinger Volksst.* 1, 488 Nr. 45. ⁹⁷⁾ *Bartsch Mecklenburg* 2, 138 Nr. 612; *Buck Volksmedizin* 24; *Lammert* 165.

9. Weit verbreitet, trotz des Fehlens literarischer Belege, ist die Gebärde des *Hörnermachens*: des Ausstreckens des Zeige- und kleinen F.s und des Einbiegens der übrigen F. Ein Kupfer-

stich um 1650, den „Hahnreiter“ darstellend, zeigt sie ⁹⁸⁾, ebenso eine Holzskulptur des 18. Jhs. aus der deutschen Schweiz und zwar zusammen mit dem Entblößen des Hintern und dem Ausstrecken der Zunge ⁹⁹⁾. Uns ist sie als Abwehrgebärde gegen böse Hunde aus Schaffhausen bekannt ¹⁰⁰⁾ (s. a. Gebärde).

⁹²⁾ *ZfV.* 19 (1909), 79. ⁹³⁾ *AnzSchweizAlt.* N. F. 16 (1914), 62. ⁹⁴⁾ Vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 72.

10. Die F. spitzen „war noch zu unserer Mütter Zeiten eine seltsame Gebärde ehrbarer Weiber und Jungfrauen, wenn sie sich vor Jemand zierten, indem sie die Hände vorn ineinanderschlugen und die Zeigefinger unter sich, die Daumen aber über sich zusammenspitzen. In Holzwartens Schauspiele von Saul, welches im Jahre 1571 zu Basel aufgeführt worden, gibt Ahinoam, Sauls Weib, ihrer Tochter Michal, als sie mit David getraut werden soll, folgende Lehre:

Dein hend davorn zuessen leg,
bey leib kein F. nit beweg
beym tisch soltu auch züchtig sitzen,
mit zucht dein zarte F. spitzen“ ¹⁰¹⁾.

Franz I. von Neapel drückte bei einem blinden Aufruf durch Zusammenlegung der F.spitzen (die Hand wird dabei mehrmals nach vorn bewegt) dem lärmenden Volke allgemeinverständlich seine Ansicht (d. h. Geringschätzung) aus ¹⁰²⁾.

¹⁰³⁾ J. J. Sprengs *Idioticon rauracum* = *Alemannia* 15 (1887), 199 = *SchwId.* 1, 862. ¹⁰⁴⁾ *Sittl Gebärd.* 97.

11. *Rübchen schaben* ist die verbreitete und alte Spott- und Verhöhnungsgebärde, bei der man den Zeige-F. der rechten Hand lebhaft über den ausgestreckten Zeige-F. der linken streicht ¹⁰⁵⁾. Die Italiener nennen es 'far pepe' (Pfeffer machen) ¹⁰⁶⁾.

¹⁰⁷⁾ DWb. 8, 1331; *SchwId.* 6, 81; *SchwäbWb.* 2, 1507. ¹⁰⁸⁾ *Sittl Gebärd.* 97.

12. Ein 'Schnippchen schlagen' (*concrepare digitis*, mit den F.n knipsen) galt als Ausdruck des Spottes, dann überhaupt: jemandem einen Possen spielen, sich über ihn lustig machen, ohne daß dabei an die Gebärde gedacht wurde ¹⁰⁹⁾. „Wenn Friedrich der Weise

Dr. Luthern Audienz gab, begegnete er ihm auf das gnädigste und herablassendste. Erst wenn sich der gute Mann... entfernte — schlug er ihm entweder ein Schnippchen in der Tasche, oder stach ihm... einen Mönch, welches nach Adelung so viel sagt, als einem die Feigen weisen“ ¹¹⁰⁾. Wenn jemand gähnt, schnalzen die Inder mit Daumen und Mittel-F.n, um die Seele am Entweichen aus dem Körper zu verhindern ¹¹¹⁾. Nach Groschuff vertrieben „die Alten die Gespenster“ damit ¹¹²⁾.

¹¹³⁾ DWb. 9, 390; 3, 1655, 12; *Sittl Gebärd.* 95 (antike Belege). ¹¹⁴⁾ M. A. v. Thümmel *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785–86* 2, 293 = DWb. 9, 390. ¹¹⁵⁾ Tavernier *Voyages des Indes* 1, 3, ch. 14 = *ZfV.* 17, 409 (Zachariae). ¹¹⁶⁾ *Finger* 202 f.

13. „Keine F.gebärde kommt häufiger vor“, schreibt das DWb. (3, 1654, 10), „als jenes halten der F. vor die Augen, das lat. *connivere* oder blinzeln“, die in der Redensart „durch die F. sehen“ (d. h. nachsichtig sein), noch allgemeint bekannt ist ¹¹⁷⁾. In einer vogtländischen Sage schaut der Schüler durch die drei F. seiner Hand, mit denen man das Kreuz macht, und erkannte so die scheußlichen Spukgestalten ¹¹⁸⁾. Die *Rockenphilosophie* (540 Nr. 8) rät: „Es ist nicht gut, wenn man über die F. oder die innere flache Hand sichet“ ¹¹⁹⁾.

¹²⁰⁾ Vgl. auch *SchwäbWb.* 2, 1506; *Wander Sprichwörterlex.* 1, 1017 f. Nr. 34 ff.; 1, 1021 Nr. 110. ¹²¹⁾ *Eisel Voigtländ* 81 Nr. 207. ¹²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 287; schon bei *Praetorius Phil.* 217.

14. Etwas aus den F.n saugen ist eine weitverbreitete Redensart ¹²³⁾, die möglicherweise einen tiefern Grund hat: Wie Plutarch, De Iside XVI berichtet, nährte Isis Astartes und Malkanders Kind dadurch, daß sie ihm statt der Brust den F. in den Mund legte ¹²⁴⁾. Auch Abraham wurde nach jüdischer Sage in der Höhle, in der er geboren war, durch den Engel Gabriel ernährt, der ihn Milch aus seinem rechten F. saugen ließ ¹²⁵⁾. In einem Marienwunder wendet sich ein Geistlicher an Maria um Beistand bei der ersten Messe; sie

erscheint ihm und befiehlt: *os aperi, in ore tuo positum celestem s u g e d i g i t u m*; daraus schöpft der Geistliche wunderbare Kunst und singt zum Entzücken aller ¹²⁶⁾. Nach dem irischen Märchen von den zwei Riesen steckt sich Fin den Daumen in den Mund, so oft er etwas prophezeien oder wissen will ¹²⁷⁾.

¹²⁸⁾ DWb. 3, 1655, 13; *SchwäbWb.* 2, 1507; *Wander Sprichwörterlex.* 1, 1020 Nr. 89, 93; 1, 1022 f. Nr. 156, 160; *dm Cock Volksgeleof* 1 (1920), 180 ff. ¹²⁹⁾ *Bachofen Gräbersymbolik* 177 = Weinreich *Heilungswunder* 35 Anm. ¹³⁰⁾ Weinreich a. a. O. mit folgender Lit.: Löw *Die F. in Literatur und Folklore der Juden* (Gedenkbuch zur Erinnerung an D. Kaufmann, Breslau 1900), 67; Toldo in M. Kochs *StudzverglLitgesch.* 1 (1901), 341; Curtiss *Ursemitische Religion* (1903), 88. ¹³¹⁾ *Mussafia in SitzberWien* 115 (1884), 74 Nr. 13 nach Weinreich a. a. O. 34 Anm. 3. ¹³²⁾ *Kletke Märchensaal* 2, 151 nach Liebrecht *Gervasius* 156 Anm.

Andere F.gebärden s. unten die einzelnen F. und Art. Gebärde.

III. Die einzelnen F.

15. Daumen s. 2, 174 ff.

16. *Kleiner F.* (*Ohr-F.* ¹³³⁾, *auricularis digitus*). Dem kleinen F. schiebt der Volksglaube die Gabe des Zaubers und der Weissagung zu ¹³⁴⁾; er ist klug ¹³⁵⁾, weiß alles ¹³⁶⁾; „der kleine F. hat es mir gesagt“, erklärt der Vater den Kindern ¹³⁷⁾. In Island glauben die Leute, wenn man den kleinen F. eines Schlafenden halte und diesen irgend etwas frage, so antworte er darauf so wahrhaftig er könne. Ibn Gudmundsson, der Gelehrte (1574 bis 1650), hörte in seiner Jugend von diesem Glauben reden ¹³⁸⁾. Nach der Minne Regel des Eberhard von Cersne (V. 3878, 3887 ff.) stecken Tod und Leben in ihm ¹³⁹⁾. Die Prinzessin in Arndts „Der Wolf und die Nachtigall“ wird dadurch aus ihrer Vogelgestalt erlöst, daß der Prinz „ein Messer aus der Tasche zog und sich ein Loch in den kleinen F. der linken Hand schnitt, der immer das lebendigste Herzblut hat“ ¹⁴⁰⁾. Auch für andere zauberische Zwecke wird Blut aus dem kleinen F. gezogen ¹⁴¹⁾. In der schwedischen Sage schneidet man sich in den kleinen F. und

ersieht aus dem Tröpfchen Blut, daß die entfernte Geliebte noch am Leben ist ¹²⁰). Solche Bedeutung des kleinen F.s erklärt es auch, daß man in Schwaben, wenn man etwas Böses zu trinken bekommt, das Glas nur auf den kleinen F. stellen muß, so zerspringt es ¹²¹); ebenso wirft sie Licht auf die Redensart: „Wenn man dem Teufel den kleinen F. gibt, so nimmt er die ganze Hand“, die nach Hoffmann-Krayers zweifellos richtiger Deutung auf wirkliche Teufelspakte hinweist: Die Hexe Elsi Hoptmans in Aarau sagte 1586 aus: „Danne habe sy im (dem bösen Geiste) verwilligt, an der rechten hand den kleinen finger, (er) sye aber sidhar nie komet“ ¹²²). Die Anna Nessier von Bellwald (Wallis) gestand (um 1600): „Dann verlangte er (der schwarze Hund = Teufel), daß sie ihm die Hand gebe; sie tat dies und hierauf biß er sie in den kleinsten F., so daß Blut floß; das Zeichen ist noch zu sehen“ ¹²³).

In der heutigen Volksmedizin allgemein verbreitet ist die Mahnung, bei Nasenbluten (oder Blutsturz) den (linken) kleinen F. ¹²⁴), oder denjenigen auf der Seite, wo die Nase blutet ¹²⁵), oder denjenigen der entgegengesetzten Hand ¹²⁶) mit einem (roten, Seiden-, Wollen-) Faden zu umbinden. Nach isländischem Glauben hilft es, wenn man den kleinen F. eines Toten in das Nasenloch steckt, den linken in das linke, den rechten in das rechte ¹²⁷).

Kommt das Blut aus dem rechten Nasenloch, schlägt man in Sachsen den kleinen F. der rechten Hand ein und drückt ihn mit der linken fest an; kommt es aus dem linken, so verfährt man ebenso links ¹²⁸). Wenn zwei Personen (in Heidelberg) zu gleicher Zeit (s. a. gleichzeitig) dasselbe sagen, dann geht es in Erfüllung; sie müssen sich aber dann den kleinen F. geben, sich beide leise etwas wünschen, dann auf drei zählen und einen Dichter gleichzeitig sagen: ist das der gleiche Dichter, dann geht es in Erfüllung ¹²⁹). Einfacher ist der Brauch in Schlesien u. anderwärts: Sprechen zwei dasselbe Wort zu gleicher Zeit aus, so legen sie ihre kleinen F. der rechten Hände hakenförmig ineinander, und was

sie sich dabei stillschweigend denken, geht in Erfüllung ¹³⁰).

Über das Einhaken resp. Verschränken der kleinen F. als Geburtshinderung usw. vgl. oben 8.

Schmerzt einem abends der kleine F., so träumt man nachts ¹³¹). Das Abfallen des kleinen F.s im Traum bedeutet Tod ¹³²).

¹¹¹) Gröschel *Finger* 257 ff.; Schwld. 1, 864; Rochholz *Kinderlied* 106; Ders. *Sagen* 1, 354 (wo mundartl. Namen verzeichnet sind); DWb. 7, 1262; W. Grimm *Kl. Schriften* 3, 448; Graff *Dintis-a* 3, 44; Mensing *Wb.* 2, 97. ¹¹²) Drechsler 2, 237; H. v. Kleist *Werke* (Cotta Weltlit.) 1, 43 (Der Schrecken im Bade). ¹¹³) Volkskunde 23, 232; Storm *Werke* 2, 10. ¹¹⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 249. ¹¹⁵) Schwld. 1, 864; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1020 Nr. 92. 101; de Cock *Volksgeleuf* 1 (1920), 180 ff.; Buck *Volksmedizin* 25; Lewalter-Schläger 20 Nr. 68. ¹¹⁶) ZfVlk. 8, 450. ¹¹⁷) Wohl schon in der Vorlage Andreas *Tractatus amoris*. ¹¹⁸) Arndt *Märchen* 1, 45; Heckscher 134, 393. ¹¹⁹) Heckscher 393 Anm. 290. ¹²⁰) Stephens u. Cavallius *Schwed. Sagen* übers. v. Oberleitner (Wien 1848) nach Rochholz *Kinderlied* 106. ¹²¹) Birlinger *Volksst.* 1, 339 Nr. 573. ¹²²) SAVk. 5, 241 = SchweizZfStrafrecht 11, 386. ¹²³) SAVk. 10, 187; vgl. weiter ebd. 13, 83. 89. 91. ¹²⁴) Zimmermann *Volksheilkunde* 27; Bohnenberger 18; Buck *Volksmedizin* 24; Frischbier *Hexenspr.* 79; Drechsler 2, 290 § 672; Seyfarth *Sachsen* 234 = John *Erzgebirge* 111; Germania 36 (1891), 393; ZrwVlk. 1 (1904), 92; SAVk. 2, 258 Nr. 103; Manz *Sargans* 70 (mit Lit.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 83. ¹²⁵) Lammer 197; Höfeler *Volksmedizin* 210. ¹²⁶) Höhn *Volksheilkunde* 1, 83. ¹²⁷) ZfVlk. 13 (1903), 275 Nr. 42. ¹²⁸) Seyfarth *Sachsen* 236. ¹²⁹) Alemannia 33 (1905), 303. ¹³⁰) Drechsler 2, 200; Basel, mündl. ¹³¹) SchwVlk. 10, 31. ¹³²) Strakerjan 2, 184 Nr. 424.

17. Mittel-F. hieß bei den Alten Digitus medicinalis oder impudicus ¹³³), im Schwäbischen ist der Daumen der digitus infamis, impudicus, sofern er vor Kindern das Bauchnabele, vor Alten aber den penis darstellt, während Zeige- und Mittel-F. das muliebre vorstellen ¹³⁴). Er dient zum „Hennengreifen“ ¹³⁵).

Als Heil-F. kommt er auch heute noch vor: Ist das Bein eingeschlafen, rät man in Belgien, dann benetze den Mittel-F. mit Speichel und mache damit ein Kreuz übers Bein ¹³⁶). Die alte Frau, die, wie uns Petronius erzählt, den von bösen Blicken

Erkrankten durch eine Mischung von Schmutz und Speichel helfen will, trägt dieses Medikament mit dem mittleren F. auf. Ähnlich verfährt die Amme bei Persius, um das Kind in der Wiege zu schützen ¹³⁷). Alte Ärzte pflegten nach Sir Thomas Browne ihre Medizinen mit dem dritten F. zu mischen ¹³⁸). Die Rose (Krankheit) streicht man in West-Havelland dreimal mit dem Mittel-F. übers Kreuz unter Hersagen eines Segens ¹³⁹). Man soll, in Schwaben, das ungetaufte Kind nicht aus den Armen lassen oder es wenigstens immer mit dem Mittel-F. berühren ¹⁴⁰).

Wer mit dem Mittel-F. der rechten Hand einen Hamster erstickt, der kann mit diesem F. alle Schmerzen wegsegnen ¹⁴¹). Beim Siebdrehen wird das Erbsieb zwischen die beiden Mittel-F. gefaßt ¹⁴²).

Den Mittel-F. vorzustrecken war bei Griechen und Römern das Zeichen des höchsten Schimpfes und der Verachtung. Diogenes beschimpfte so den Demosthenes, indem er ihn einigen Bekannten mit dem Mittel-F. zeigte. In Rom bewegte der freche Dieb den F. zur Abwehr gegen den Gartengott, dessen Phallos nach den Priapeia die Felddiebe bedroht ¹⁴³). Um Nasenbluten zu stillen, hält man in Thüringen den Arm auf der blutenden Seite mit ausgestrecktem Mittel-F. in die Höhe, den andern ebenso niederwärts ¹⁴⁴).

¹³³) Heckenbach *de nuditate* 56. 84 f.; Weinreich *Heilungswunder* 45, 2; Sittl *Gebärden* 101, 7; Seligmann *Blick* 2, 183 f. ¹³⁴) Marcellus *de medicam.* VIII, 193; XV, 101. 102. 107. XXVII, 37; Bachofen *Mutterrecht* 130; Buck *Volksmedizin* 25; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1020 f. Nr. 97; McKenzie *Medicine* 138. ¹³⁵) Buck a. a. O. — Über andere Namen vgl. z. B. Rochholz *Kinderlied* 103 f. ¹³⁶) Buck a. a. O. ¹³⁷) Wolff *Beiträge* 1, 225 Nr. 290; vgl. McKenzie *Medicine* 267. ¹³⁸) Petron *Satyr.* 131 und Persius 2, 32; Sittl a. a. O. 123; Seligmann *Blick* 2, 183. ¹³⁹) McKenzie a. a. O. 139. ¹⁴⁰) ZfVlk. 7 (1897), 411 Nr. 30. ¹⁴¹) Höhn *Geburt* 262. ¹⁴²) Grohmann 59 Nr. 395. ¹⁴³) Grimm *Myth.* 2, 927 f. ¹⁴⁴) Sittl *Gebärden* 101 f.; Seligmann 2, 183; Storf *Jungfr. Mutterschaft* 35. ¹⁴⁵) Wuttke 347 § 5.8.

18. Der vierte F. heißt heute gewöhnlich Ring-F. ¹⁴⁵) (Annularis), wird aber auch Gold- ¹⁴⁶), Herz- ¹⁴⁷) und Arzt-F. ¹⁴⁸) genannt.

„Den Ring treget der Mensch an dem fierden F., der heißt Hertzfinger“, sagt Geiler v. Kaisersberg im Evangelib. Bl. 101 b, und Cyriac. Spangenberg erklärt ¹⁴⁹): „Und würt der Brautring an den vierdten F. gesteckt, von welchem die Adern zum Herten gehen, anzuzeigen, das die Liebe soll hertzlich sein.“ Der Glaube, daß von ihm ein feiner Nerv oder eine Ader direkt zum Herzen gehe, ist schon alt ¹⁵⁰).

Bei solchem Ansehen ist es nicht verwunderlich, wenn dieser F. im Zauber häufig vorkommt. Wenn eine Jungfer einer Braut hilft am Brautlinnen nähen und verwundet sich am Ring-F., wird sie im nämlichen Jahre Braut ¹⁵¹). Dr. Hartlieb beschrieb um 1455 folgende Orakel: „Noch wiß, das die menschen auch ansehen die vinger, ob der clain vinger gang an dem goltfinger über das oberglide. das sol groß glück bedeuten vnd so es ye vester darüber gang, so sey das glück ye größer. mer ob der selb clain vinger das glid an dem benannten goltfinger nit rür, derselb mensch sol so gar vnglückhaftig sein“ ¹⁵²).

Einst wollte der Teufel in Gestalt eines Hundes eine stets fluchende Frau in Westpreußen holen; ihr Mann aber faßte sie an den Mittel-F. der linken Hand, den Herz-F. also und stimmte das Lied an: „Ihr Höllengeister packet Euch“ ¹⁵³)! Alsbald verschwand der Hund auf Nimmerwiedersehen ¹⁵⁴). „Binde ihm mit diesem Faden die beiden Herz-F. hinterrücks zusammen“, befiehlt der Räuber im posenschen Märchen der Schwester, „so wird er keine Kraft mehr haben“ ¹⁵⁵). Aus dem Goldfinger der sich ihm verpflichtenden Person preßt der Teufel Blut ¹⁵⁶).

Ein Ring aus Sargnägeln am Gold-F. verhütet epileptische Anfälle ¹⁵⁷). Staričius ¹⁵⁸) weiß von Ringen aus Electrum magicum (s. d.) zu berichten; „wer die angetragen / daß ihm der Krampff unnd Zahnwehe gantz unnd gar nichts gethan / noch auch den geringsten Schmerzen

zufügen können. Deßgleichen der Schlag oder fallende Sucht keinen berührt hat: und so man einen solchen Ring einem Epileptico an dem Hertzfinger gesteckt / in dem allerheftigsten paraxysmo, so ist der paroxysmus bald dahin gewesen / hat ablassen müssen / und der Gesunde wider umh. aufgestanden und davon gegangen. So haben wir auch gesehen und selbst erfahren / dz ein solcher Ring / so er an Herz-F. getragen wird / und sich in dem Menschen eine verborgene Kranckheit eröffnen wil / so fährt der Ring an stetigs zuschwitzen / und wird er ex sympathica oder von großem Mitleiden maculirt und ungestalt.“

Schon der Name Arzt-F., aber auch der Ausdruck „Lachsner“¹⁵⁸), zeigt, daß auch er ein 'digitus medicinalis' ist. „ein pfile, aber eisen auß einer wonden zo zigen: nym die zwen goltt finger, das ist der negst fynger beim klein fynger, mitt beiden henden vnnd fas das hartt mitt den zweien fyngern vnnd sprich etc.“ (16. Jh.)¹⁵⁹). Flechten und andern Ausschlag bestreicht man mit Fensterschweiß, den man mit dem Gold-F. abgewischt hat¹⁶⁰). Man wird nicht vom Zahnweh befallen, wenn man täglich beim Waschen mit dem Gold-F. über die Zähne fährt¹⁶¹), sich mittels des Gold-F.s mit frischem Wasser hinter den Ohren wäscht¹⁶²); am 22. Juli, dem Tage der hl. Magdalena, muß man die tränenden Augen an hl. Brunnen mit dem Gold-F. waschen¹⁶³). Damit ein Ohnmächtiger „wieder zu sich kommt“, reibt man ihn recht mit dem Gold-F.¹⁶⁴).

Der Gold-F. an der linken Hand ist nicht süchtig¹⁶⁵).

Der Ring-F. heißt auch der ungenannte¹⁶⁶). „Es ist aber ain vngelaub“, schreibt Dr. Hartlieb (1455)¹⁶⁷), „wann man ain verlust tüt, so sind lüt, die besuern ain prott vnd stecken darein drui messer jn drui crütz vnd ain spindel vnd ainen enspin daran vnd halten das zwain person vf den vngenannten vinger vnd besuern sy bey den hailigen zwölf boten.“ Bei der Herstellung des Spiegels Salomonismacht man mit dem Gold-F. der linken Hand dreimal das Zeichen des Kreuzes auf den Spiegel, dreimal auf die Brust¹⁶⁸).

¹⁴⁸) Bächtold *Hochzeit* 1, 167 ff.; Namn og Bygd 6, 16 ff. ¹⁴⁹) Groschuff *Finger* 222 ff.; Buck *Volksmedizin* 25. ¹⁵⁰) SchwId. 1, 864; in Schwarzenburg (Bern) scheint aber der Mittel-F. so benannt zu sein: SAVk. 8, 142. ¹⁵¹) SchwId. 1, 864; Troll *Geschichte von Winterthur* 4, 113. ¹⁵²) Nach Rochholz *Kinderlied* 104 f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 167 f. ¹⁵³) Plinius *Nat. Hist.* XXX, 34, 1: XXIII, 59, 1; Bächtold *Hochzeit* 1, 169 § 177 Anm. 9; Brand *Pop. Ant.* 2 (1908), 103; SchwId. 1, 864; Deonna *Croyances* 238; Collin de Plancy *Dict. infernal* (6) 1863, 218; Buck *Volksmedizin* 25. ¹⁵⁴) Im-mermann *Münchhausen* 2. Buch, 2. Kap. ¹⁵⁵) Ulm *Hartlieb* 60 cap. 102 = Grimm *Myth.* 3, 432. ¹⁵⁶) Vgl. Bächtold in *Alemannia* 41 (1913), 44. ¹⁵⁷) Treichel in *Veckenstedts ZfVk.* 2 (1890), 18 f. ¹⁵⁸) Knoop *Potener Märchen* 21. ¹⁵⁹) Schmid u. Sprecher 15. ¹⁶⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106; vgl. Groschuff *Finger* 255 f. ¹⁶¹) *Heiden-schats* 24. ¹⁶²) Rochholz *Kinderlied* 105 = SchwId. 3, 1045 f.; Buck *Volksmedizin* 25; vgl. Black *Folk-Medicine* 176. ¹⁶³) Jüh-ling *Tiere* 290. ¹⁶⁴) Drechsler 2, 284. ¹⁶⁵) Lammert 233. ¹⁶⁶) Ebd.; Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1650. ¹⁶⁷) Höfler *Volksmedizin* 81. ¹⁶⁸) Höhn *Volksheilkunde* 1, 125. ¹⁶⁹) Schönwerth 3, 245. ¹⁷⁰) Vgl. auch Kalewala 27, 163; 43, 260; Rochholz *Kinderlied* 105. ¹⁷¹) Ulm *Hartlieb* 34 cap. 50. ¹⁷²) Salesbüchlein, in 6. u. 7. Buch Mosis 87 f.

19. Die Haupttätigkeit des Zeige-F.s wurde oben § 5 (mit den F.n wei-sen, deuten, zeigen) behandelt¹⁶⁹) (s. a. die andern Gebärden). Der Zeige-F. der rechten Hand wird in Lancashire als besonders 'poisonous' betrachtet¹⁷⁰).

Ein in Ratzeburg aufgewachsenes Kind streckte jemandem, der ihm den 'Letzten' geben wollte, die eine Hand mit über den Zeige-F. gelegtem Mittel-F. wie zur Abwehr entgegen¹⁷¹), ein Hemmungszauber gleich wie das Verschränken der F. (s. o. § 8). Der Zeige-F. auf die Spitze des kleinen F.s gelegt, hilft gegen den „Häcker“¹⁷²).

¹⁶⁹) Über seine Namen vgl. Beitr. z. Kunde der idg. Spr. 26, 231; Rochholz *Kinderlied* 103. ¹⁷⁰) Black *Folk-Medicine* 176. ¹⁷¹) ZfVk. 21, 298. ¹⁷²) Buck *Volksmedizin* 24. Bächtold-Stäubli.

Fingerhut. Bringt man dem Mädchen als ersten Marktkram nicht einen F. mit heim, so will es nicht nähen lernen¹). Der verstorbenen Wöchnerin gibt man neben

andern zum Nähen notwendigen Dingen auch einen F. ins Grab mit²) (s. Grabbeigabe). Die Deutschen Pennsylvaniens empfehlen, einem Neugeborenen das erste Wasser aus einem F. zum Trinken zu geben, dann geifert es nicht³). Gegen den blauen Husten (Keuchhusten) sperren sie eine Spinne in einen F. und hängen ihn dem Kranken an⁴).

Auf Lätare wird in Forst, dem berühmten Weinort, ein Sommertagsspiel vom Hansel F. aufgeführt⁵).

¹) Rochholz *Kinderlied* 320 Nr. 800. ²) Kuhn *Westfalen* 2, 50 Nr. 138; Meier *Schwaben* 2, 491 Nr. 302. ³) Fogel *Pennsylvania* 54 Nr. 152. ⁴) Ebd. 337 Nr. 1793. ⁵) Becker *Pfalz* 307 f. 397; HessBl. 6, 161 f. Bächtold-Stäubli.

Fingerkraut (Fünffingerkraut; Potentilla-Arten).

1. Botanisches. Der Name F. rührt daher, daß viele Arten, wie das kriechende F. (*P. reptans*), fünfzählige Blätter haben. Die Blüten der eben genannten Art sind gelb und wie die der verwandten Erdbeere gebaut. Das kriechende F. ist an Wegrändern usw. überall häufig. Gefiederte Blätter besitzt das ebenfalls gelbblühende Gänse-F. (*Gänserich*, *Grensink*; *P. anserina*). Die Fiederblättchen sind gesägt und auf der Unterseite meist seidig behaart. Es wächst sehr häufig an Wegrändern, auf Dorfängern (Gänseweiden) und Grasplätzen¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 345 f.

2. Wegen der handförmigen Blattgestalt gilt das (kriechende) F. nicht selten als Zaubermittel. Die Herrschaft („Oberhand“) in der Ehe bekommt, wer bei der Hochzeit F. im Schuh trägt²). Um vor Gericht nicht zu verlieren, lege man „Genserich“ (= Gänse-F.) und Dill (s. d.) in die Schuhe und spreche dreimal: „Ich tritt vff diesen genserich ond vff diesen dyllen, so gebietete ich ir richtter und gerichtseutte bey gottes gericht, auch krafft und macht, das ich N. heute auff diesen Tage gerecht erlangen und erhalten möge und allen meinen wiederwertigen obsiegen könne und wolle, das zehle ich mir N. N. zu busse. Im Namen usw.“ (Hs. des 16./17. Jhs.)³). Auch zu

Anfang des 18. Jhs. wird der Glaube berichtet, daß man, um vor Gericht seine Sache zu gewinnen, Gänse-F. in die Schuhe legen müsse⁴). Das an Johanni um 12 Uhr mittags mit einem Erbstück stillschweigend geschnittene und nicht mit der Hand berührte F. verschafft, in der Brieftasche getragen, Glück (Graslitz in Böhmen)⁵). Offenbar wird hier das „Fünff.“ teilweise mit der „Johannishand“, den handförmig gestalteten Wurzelknollen gewisser Knabenkräuter (s. d.), zusammengeworfen. Eine Beschwörung des mittels eines Silberstückes an Johanni gegrabenen „Johanniskrautes“ (?) lautet:

Grüß dich Gott, Fünfffingerkraut,
Bist so schön und wohlgebaut,
Stehst allhier in Gottes Garten,
Von dir will ich viel Gnade erwarten.

Das Kraut bei sich getragen, läßt nie das Geld ausgehen⁶). Wer F. immer in den Schuhen trägt, wird reich⁷). Wenn man F. (*P. canadensis*) in der Tasche trägt, wird man vergeblich⁸). Am Johannistag vor Sonnenaufgang ausgegrabenes F. bei sich getragen bewirkt, daß man von allen geliebt wird⁹). Auch hier scheint eine Verwechslung mit der aphrodisisch wirkenden „Johannishand“ (s. Knabenkräuter) mit hereinzuspielen. Allerdings sagt schon ein sehr alter Aberglaube, daß das Kraut „pentafileon“ (pentaphyllon = Fünfblatt) seinen Träger wohl reden mache, daß er alles erlange, was er wolle¹⁰). Auch bei den slowakischen Mädchen ist das F. (*P. opaca*) mit anderen Kräutern ein Liebesmittel¹¹). Im Harz sammelten die Mädchen das „Grensingkraut“ (wohl Gänse-F.) und sagten:

Ich habe gepflückt das Grensingkraut,
Aufs Jahr bin ich eine Braut

(vgl. Allermannsharnisch)¹²). Frauen, die ihre Waren zum Verkauf auf den Markt bringen, pflücken auf dem Weg F. und sprechen dreimal: „So geschwind ich raff (raffe), so geschwind ich verkäff (verkaufe)“¹³). „Um Glück im Handel zu haben“, trage man F. bei sich und spreche:

Ich reiße ab Fünfffingerkraut,
Du bist gepflanzt und gebaut,
Du sollst mit mir rennen und laufen
Und mir alle meine Ware verkaufen.¹⁴)

In der Elsterberger Gegend (Sachsen) lautet der Spruch:

Du liebes gutes Fingerkraut,
Du bist auf Gottes Acker gebaut.
Ich rupf dich aa, ich reiße dich aa,
Und wer mich sieht, kauft mir aa.

Der Grund dieses Glaubens ist vielleicht in einem Vergleich des Blattes mit der Hand, die nach der goldgelben, runden Blüte (Vergleich mit Goldstück!) greift, zu suchen¹⁵⁾.

¹⁾ Bohnenberger 110; Höhn *Hochzeit* 2, 18. ²⁾ ZfdMyth. 3, 320. ³⁾ Gottsched *Flora prussica* 1703, 207. ⁴⁾ Erzgebirgszeitung 21 (1900), 117. ⁵⁾ John Westböhmen 87. ⁶⁾ Martin u. Lienhart *Els. Wb.* 1, 529. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 287. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 464; Köhler *Voigtland* 377; SAVk. 13, 150; Fogel *Pennsylvania* 62. ⁹⁾ Albertus Magnus 1508. ¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 176. ¹¹⁾ Pröhle *Harzbilder* 1855, 85. ¹²⁾ Frommann *De fascinatione* 355. ¹³⁾ Romanusbüchlein 11; ein ähnlicher Segen: Württemberg. Vierteljahrsschr. 13 (1890), 220. ¹⁴⁾ Wiss. Beilage der Leipz. Zeitung 1906 Nr. 29, 113.

3. Vielfach ist das F. (oft zusammen mit anderen Pflanzenmitteln) ein Mittel gegen Hexen (bes. im Stallzauber) und den Teufel¹⁶⁾. Bereits Plinius¹⁷⁾ sagt vom Kraut „quinquefolium“, das als ein F. gedeutet wird: „adhibetur ad purgandis domibus“. Nach einer braunschweigischen Sage können die „Unterirdischen“ einer Wöchnerin nichts anhaben, die mit ihrem Fuß den „Gause-trapp“ (= Gänse-F.) berührt hat¹⁸⁾.

¹⁵⁾ Paulli *Quadrupart. Botanicum* 1667, 128; Deigendesch *Pferdearznei* 1821, 80 („wenn ein Pferd verzaubert ist“); Meier *Schwaben* 178; Meiche *Sagen* 442; Schrammek *Böhmerwald* 264; Hovorka und Kronfeld 1, 175; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 201. ¹⁶⁾ *Nat. hist.* 25, 109. ¹⁷⁾ *Voges Braunschweig* 40; vgl. auch SAVk. 23, 161 f.

4. Nach einer nordfriesischen Sage wuchs aus dem Grabe eines ungeratenen Sohnes, der Vater und Mutter geschlagen hatte, ein seltsames Fünff., eine leibhaftige Hand mit fünf Fingern, die mehrmals mit einer Rute abgeschlagen wurde, aber doch immer wieder stand, bis ein frommer Prediger sie vor Sonnenaufgang bannte¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Urquell 3, 300.

5. Als sympathetisches Mittel gegen Gelbsucht (wegen der gelben Blüte, vgl. Schellkraut!) wird das F. öfter genannt²⁰⁾; es wirkt auch, wenn es in die Schuhe gelegt und darauf gegangen wird²¹⁾. Gegen rote Ruhr (roter Wurzelstock, allerdings auch adstringierende Wirkung der Gerbsäure) wische man den Hintern mit Gänse-F. und hänge es in den Kamin²²⁾. Ebenso wird die Pflanze gegen den Rotlauf verwendet²³⁾. Daß vier Blätter des F.s gegen das viertägige, drei Blätter gegen das dreitägige Fieber usw. helfen sollen, ist aus Dioskurides²⁴⁾ in die „Sympathiebücher“²⁵⁾ übergegangen.

²⁰⁾ Hildegard *Physica* 1, 55; Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 874. ²¹⁾ Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1588, 344. ²²⁾ Tharsander *Schauplatz viel. ungereimt. Meinungen* usw. 2 (1735), 663. ²³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. ²⁴⁾ *Mat. med.* 4, 42. ²⁵⁾ Z. B. Weckerus *De secretis* 1701, 117; vgl. auch Brand *Pop. Ant.* 729. Marzell.

Fingernagel.

1. Vorzeichen, Weissagung. Leute mit geraden Nägeln leben lang, Krummnagelige sterben bald¹⁾. „des menschen negel, wenn die klain sint, daz bedäut des menschen leichtikeit (leichtfertiger Charakter), und wenn si dünn sint rötvar durch weiz gemischt, daz bedäut des menschen behenden sin“²⁾. Wachsen einem Kinde die Fingernägel schnell, so stirbt es zeitig³⁾, ebenso, wenn beim Neugeborenen die Nägel hoch liegen⁴⁾. Viele Nagelwurzeln (Hautfasern am Rande der F.) bedeuten viel Feinde und Verdruß; man nennt sie auch Neidnägeln; sie zeigen an, daß man beneidet wird⁵⁾. „Geldbogen“ (fjárbugur) nennt man den Bogen, der sich oft auf den F.n oben an der Nagelwurzel findet und zwar mit der konvexen Seite nach vorn. Die Isländer sagen, man werde um so reicher, je größer und auf je mehr Nägeln diese Bögen seien⁶⁾. Die Nägel zorniger Menschen werden giftig; Kratzer, damit erlitten, schwären aus. Auch sonst sind die Nägel giftig, drum soll man sie nicht abnagen⁷⁾. Alle Nägel sind süchtig, nur nicht der am Goldfinger der rechten Hand⁸⁾.

Außerordentlich weit verbreitet ist die Meinung, daß Flecken auf den Nägeln (d. h. das Blühen der F.) vorbedeutend seien⁹⁾ (s. darüber und weitere F. weissagungen unter Onychomantie).

¹⁾ Buck *Volksmedizin* 25; Lammert 216. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 21, 23 ff. ³⁾ John *Erzgebirge* 56. ⁴⁾ Jensen *Nordfriesische Inseln* 217. ⁵⁾ Buck *Volksmedizin* 25; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1932; Höfler *Krankheitsnamen* 835; SAVk. 8, 150; John *Westböhmen* 249; Lammert 216; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252. ⁶⁾ ZfVk. 8 (1898), 449. ⁷⁾ Schönwerth 3, 252; vgl. Lammert 173, 216; Birlinger *Volksst.* 1, 488 Nr. 42; Gerhardt *Franz. Novelle* 118; RTrp. 9 (1894), 603. ⁸⁾ Schönwerth a. a. O. ⁹⁾ S. z. B. Mannhardt *Germ. Myth.* 615 ff., der hierüber sehr viel Literatur zusammengestellt hat; Groschuff *Finger* 261–272 („Von den Nägeln und derselben Flecken“).

2. Die F. schneidet (s. abschneiden 1, 100 ff.) man am Freitag (namentlich am Karfreitag¹⁰⁾), dann ist man gegen Zahnweh¹¹⁾ oder andere Krankheiten¹²⁾ gefeit, wachsen sie langsamer¹³⁾, bekommt man schöne Zähne¹⁴⁾, hat man Glück¹⁵⁾, bekommt man viel Geld¹⁶⁾, ist man das ganze Jahr vor Hexen geschützt¹⁷⁾. Im Kanton Graubünden dagegen herrscht die Meinung, daß die armen Seelen die Schnitzel verzehren müssen, wenn man die Nägel am Freitag schneidet¹⁸⁾, im Erzgebirge, der Verstand gehe verloren¹⁹⁾. Gegenüber dem Freitag treten die andern Wochentage stark zurück²⁰⁾; es soll kein Tag sein, der ein r hat²¹⁾. An Sonn- und Feiertagen soll man es unterlassen²²⁾; der Teufel sammelt alle Abfälle, und hat er davon einen Sack voll, so gehört ihm die Seele des Sonntagschänders²³⁾. Am hl. Abend wird es als Vorbeugungsmittel gegen alle Krankheiten im Erzgebirge empfohlen²⁴⁾, in den Zwölften wird es aber meist verboten, weil man sonst böse Finger bekommt²⁵⁾. Schneidet man in Sachsen die Nägel am Gründonnerstag, so hilft das gegen Zahnschmerzen ein ganzes Jahr lang²⁶⁾. Auch Mond und Tierkreiszeichen spielen eine Rolle²⁷⁾. Man soll sie nicht bei Licht schneiden, sonst gibt es böse Augen²⁸⁾.

oder sammelt der Teufel die Schnitzel²⁹⁾. Wenn man sich lange Nägel wachsen läßt und sie alle auf einmal ungeteilt abschneidet, versieht man den Teufel mit Schuhen³⁰⁾.

¹⁰⁾ Manz *Sargans* 58, 136; Stauber *Aberglaube* 26; Heer *Altglarn. Heidenthum* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 402; ZfVk. 1, 193 Nr. 6; Witzschel *Thüringen* 2, 195 Nr. 17; Fogel *Pennsylvania* 305 Nr. 1624; Veckenstedts *ZfVk.* 2, 442 Nr. 17. ¹¹⁾ *Rockenphilosophie* 642 Nr. 67 = Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 340; Zahler *Simmenthal* 46 (mit Lit.); SAVk. 8, 150, 272 Nr. 71; 21, 35 Nr. 28 (mit Lit.); Rothenbach *Bern* 21 Nr. 135; Anhorn *Magiologia* 134; Schwld. 4, 683; SchwVk. 10, 4; Manz *Sargans* 58 (mit Lit.); Unoth 1, 179 Nr. 1; Reiser *Allgäu* 2, 429 Nr. 42; ZfdMyth. 2 (1854), 420 Nr. 42; Lammert 233; ZfVk. 3 (1897), 8; Kuhn-Schwartz 461 Nr. 455; Strackerjan 1, 94; ZfVk. 10, 449; 20, 386 Nr. 14; 8, 203; Urquell 3 (1892), 40, 329; Seyfarth *Sachsen* 284; Köhler *Voigtland* 359, 427; Knoop *Hinterpommern* 162 Nr. 71; Schulenburg 102; Fogel *Pennsylvania* 309 Nr. 1642; Sartori 2, 36; Drechsler 1, 90; 2, 187; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217 Nr. 1129; Tettau-Temme *Ostpreußen* 283. ¹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1358 (Kopfweh); ZfVk. 20, 386 Nr. 13 (Fieber); SchwVk. 5, 91 (bekommt keine Fleischsprießen). ¹³⁾ ZfVk. 4, 83; Reiser *Allgäu* 2, 114. ¹⁴⁾ SchwVk. 10, 34. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 238 Nr. 455 = Sartori 2, 36; Keller *Grab* 5, 238. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 43. ¹⁷⁾ Wuttke 281 Nr. 411; Seligmann *Blick* 2, 142. ¹⁸⁾ Caminada *Friedhöfe* 112; vgl. John *Westböhmen* 249; Wolf *Beitr.* 1, 217. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 56. ²⁰⁾ Montag; Birlinger *Schwaben* 1, 390; Zahler *Simmenthal* 46; Lammert 233. ²¹⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 419; Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 179; 1, 251 Nr. 623 = Sartori 2, 36. ²²⁾ ZfVk. 20, 386 Nr. 15; 25, 20 (schon 15. bis 16. Jh.); Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 179; Schulenburg *Wend. Volksst.* 147; Müller *Isergebirge* 22; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 296; dagegen günstig 309 Nr. 1641; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153. ²³⁾ Schmitt *Hettingen* 11 f. ²⁴⁾ John *Erzgebirge* 153 = Seyfarth *Sachsen* 284; vgl. dagegen Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252 (auch nicht am Vorabend von Ostern und Pfingsten). ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 150 = Seyfarth 283; Dähnhardt *Volksst.* 1, 77 Nr. 8; Kapff *Festgebräuche* 8. ²⁶⁾ Dähnhardt a. a. O. 1, 80 Nr. 3. ²⁷⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 50; Schmid *Glarus* 35; Pollinger *Landshut* 286; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 92; Schulenburg *Wend. Volksst.* 147; Fogel *Pennsylvania* 242 f. Nr. 1255; 244 Nr. 1265; Kroll *Aberglaube* 19; Sébillot *Folk-Lore* 1, 44 f. ²⁸⁾ Zah-

1er *Simmenthal* 21. ³¹⁾ *Drechsler* 2, 124. ³⁰⁾ *ZfVk.* 8, 158.

3. Kleinen Kindern dürfen die Nägel nicht abgeschnitten, sie müssen von der Mutter abgebeissen werden³¹⁾, sonst wachsen die Nägel nicht mehr³²⁾, wächst der Nagel schief³³⁾, gibt es Nagelumlauf³⁴⁾, wird das Kind ein Dieb³⁵⁾ (weit verbreitet) oder ein Selbstmörder³⁶⁾. Auch die Schwangere darf sich die Nägel nicht schneiden, sondern muß sie abbeißen, weil sie sonst ein totes Kind gebiert³⁷⁾. S. weiter unter abbeißen 1, 9 f. 109.

³¹⁾ *Seyfarth Sachsen* 58; *Bartsch Mecklenburg* 2, 51 Nr. 121; *ZfVk.* 20, 386 Nr. 16; 14, 429 Nr. 5; *Grüner Egerland* 40; *John Westböhmen* 109; *Frazer* 3, 262 f. (mit deutscher Lit.). ³²⁾ *Veckenstedts ZfVk.* 2, 33; 3, 31 Nr. 11. ³³⁾ *Rochholz Kindertied* 320 Nr. 801; *SAVk.* 12 (1908), 151 Nr. 456. ³⁴⁾ *Prætorius Philosophia colus* 182 = *Seyfarth Sachsen* 58; *Lammert* 118; *Wolf Beiträge* 1, 208 Nr. 45. ³⁵⁾ *Rockenphilosophie* 33 Nr. 23 = *Grimm Myth.* 3, 435 Nr. 23; *Meyer Baden* 50; *Höhn Geburt* 277; *Bohnenberger* 18; *Birlinger Volksst.* 1, 489 Anm. 1 (aus Conlin); *Bavaria* 4, 1, 241; *Alemannia* 27 (1899), 229; *Reiser Allgäu* 2, 232; *Pollinger Landshut* 243; *Lammert* 118; *Bartsch Mecklenburg* 2, 51 Nr. 120; *Köhler Voigtland* 424; *ZfdMyth.* 2 (1854), 420 Nr. 31; *Wrede Rhein. Vhde.* 110; *ZrwVk.* 1907, 118; *Schrammek Böhmerwald* 181; *ZfVk.* 8, 395; *Wolf Beiträge* 1, 208 Nr. 45; *RTrp.* 10 (1895), 603. ³⁶⁾ *John Erzgebirge* 56. ³⁷⁾ *Andree Braunschweig* 285; vgl. *Lammert* 173.

4. Der F. spielt im Glauben an die Teufelspakte eine bedeutsame Rolle. Wer sich dem Teufel ergibt, darf acht (sieben) Jahre lang kein Vaterunser beten, sich nicht waschen, keine Haare und keine F. abschneiden³⁸⁾. Dämonenhafte Gestalten haben oft außerordentlich lange F., die wie Krallen aussehen³⁹⁾. Unter den langen Nägeln verbirgt sich der Teufel⁴⁰⁾. Der Teufel wird um seinen Lohn gebracht, weil eines der (Mohn-) Körner, die er zusammenlesen muß, unter einem langen F., ein anderes im Weihwasserkessel versteckt wird, und er beide nicht findet⁴¹⁾. Von den Peris erzählt man unter anderm bei den Tscherkessen, einer derselben sei abends spät seinem Gehöfte zugeritten, als plötzlich eine Peri hinter ihm aufs Pferd sprang und ihre Arme um

seinen Hals schlang. Er schaute sich erstaunt um und sah ihre große Schönheit und ihre langen herrlichen Haare. Da zog er leise den Dolch, faßte ihre Hand, und schnitt ihr ein Stückchen vom Nagel ab, welches er in der Tasche verbarg; dadurch war sie sein eigen; zu Hause sperrte er sie, wenn er ausging, in eine der großen Amphoren, worin das Wasser aufbewahrt wird; aber sie sang ihm so schön vor, und ihre Stimme lautete so kläglich, und sie wußte ihn so zu lieblosen, daß er ihr das Stückchen ihres Nagels wieder zurückgab und damit die Freiheit⁴²⁾. Wenn in der Tiroler Sage der Teufel fragt: „Willst du mir ein Stück von deinem Leibe geben?“ und der Fuhrmann ihm ein Stück von seinem F. abschneidet, so ist das sicher ursprünglich keine Prellung des Teufels (wie die dortige Sagenüberlieferung meint), sondern ein richtiger Teufelspakt⁴³⁾. Der Henker Diepolt Hartmann von Miltenberg gibt 1494 Auskunft darüber, wie man Hexen behandeln müsse: „... unde alsbalde sie in das gefengnuß komet, alle hare abscheren, es sy an der scheym (Scham), an oren und an braen, ... Item alle negel an den Fußen und henden absnyden biß an das fleysch“⁴⁴⁾. Die langen Nägel, Bart- und Haupthaare, die die Gänsehirtin dem Zignomanusch (= Zwerg) auf sein Geheiß abschnitt und nach Hause trug, wurden zum großen Goldhaufen⁴⁵⁾.

³⁸⁾ *Amersbach Grimmelshausen* 1, 27; *Bolte-Polivka* 2, 43 f. zu KHM. Nr. 101 (Der Bärenhäuter); *ZfdA.* 30, 338 (Faustus); *Knoop Hinterpommern* 188 Nr. 1 = *RTrp.* 11 (1896), 476; *Schambach-Müller* 400; *Jägerlehner Oberwallis* 90 Nr. 116 u. Anm. S. 315. ³⁹⁾ *ZfVk.* 4, 289 Anm. 1; *Mannhardt Germ. Myth.* 626; *Rochholz Sagen* 2, 223; *Baader Sagen* 198 Nr. 215; *Stauber Aberglaube* 45 f.; *Sommer Sagen* 38 Nr. 34. ⁴⁰⁾ *RTrp.* 11 (1896), 476. ⁴¹⁾ *Zingerle Sagen* 472 f. Nr. 810 f. ⁴²⁾ *Wolf Beiträge* 2, 263 Anm.; vgl. *Ackermann Shakespears* 45. ⁴³⁾ *Zingerle Sagen* 398 Nr. 704. ⁴⁴⁾ *Hansen Quellen* 593, 17 ff. ⁴⁵⁾ *Wlislöckj Zigeuner* 253 Nr. 30.

5. Mit den Schnitzeln, die man sich von seinen Fingern (oder Zehen) abgeschnitten hat, muß man sehr sorgfältig umgehen; denn bei der Auferstehung müssen auch sie erscheinen⁴⁶⁾ (s. 1, 111), und

der Teufel oder übelwollende Leute können damit Unheil anrichten (1, 110 f.): man verbrennt⁴⁷⁾ oder vergräbt sie usw.⁴⁸⁾. Dem Toten werden die Nägel an Fingern und Zehen geschnitten⁴⁹⁾ (s. 1, 112 und unter Totenschiff). Dagegen schnitten sich die Chinesen nach *Olearius*⁵⁰⁾ weder die Haare noch die Nägel der linken Hand, weil sie glauben, daß sie die Nägel nötig haben, um zu klettern, wenn man sie an den Haaren in den Himmel zieht. Schneidet man im Frankenwalde der Leiche eines noch nicht sechswöchigen Kindes die F. ab und trägt diese Abschnitte bei sich, so kann man stehlen ohne gesehen zu werden⁵¹⁾ (Ersatz des Diebsfingers?).

⁴⁶⁾ *Abeghian Armenien* 68; *Frazer* 3, 279 ff.; *Boecler Ehsten* 139; *Mannhardt Germ. Myth.* 630. ⁴⁷⁾ *Frazer* 3, 281 ff.; *Andree Parallelen* 2, 12; *Krauß Slav. Volkf.* 51; *Liebrecht ZVolkst.* 319 Nr. 48 (sonst muß man sie am jüngsten Gericht wieder zusammensuchen); 330 Nr. 152; *Sartori* 2, 36; *Mannhardt Germ. Myth.* 629 ff.; *Schönwerth* 3, 252. ⁴⁸⁾ *ZfVk.* 1908, 228 (unter Holunder); *SchwVk.* 10, 4; *Birlinger Volksst.* 1, 488 Nr. 42; vgl. *Meyer Baden* 512; *Dähnhardt Volkst.* 1, 80 Nr. 3 (rückwärts in Bach werfen). ⁴⁹⁾ *Meyer Baden* 513 (damit die Welt noch nicht untergehe); *Höhn Tod* 318 (bei Juden; bei Christen teilweise geradezu verboten); *Grohmann Sagen* 59; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 252; *Urquell* 4 (1893), 51; *Veckenstedts ZfVk.* 2, 78 Nr. 13 (sonst wachsen sie im Grabe weiter); *Sartori Sitte* 1, 132 (mit Lit.). ⁵⁰⁾ *Voyages célèbres et remarquables faits de Perse aux Indes etc.* 2 (1727), 575 nach *RTrp.* 10 (1895), 603. ⁵¹⁾ *Flügel Volksmedizin* 26 = *Höfler Volksmedizin* 61 Anm. 1 (vgl. 23); vgl. *RTrp.* 9 (1894), 703.

6. Häufig dienen die F.schnitzel zur Krankheitsübertragung (s. a. 1, 112 f.)⁵²⁾; man schneidet dem Patienten die Nägel an Fingern und Zehen übers Kreuz ab und wirft sie, in ein Stück Fleisch gehüllt, einem Hunde vor⁵³⁾; man bindet die Schnitzel einem lebenden Aale⁵⁴⁾ oder Krebse⁵⁵⁾ oder Frosch⁵⁶⁾ auf und läßt die Tiere schwimmen, oder man wirft sie in einen Ameisenhaufen⁵⁷⁾. Man vergräbt⁵⁸⁾ die Schnitzel unter einer Espe⁵⁹⁾, einem Berberitzenstrauch⁶⁰⁾, unter der Dachtraufe⁶¹⁾, trägt sie zum Kreuzweg⁶²⁾, wirft sie in die Dunggube⁶³⁾,

über die Schulter ins offene Grab⁶⁴⁾, man verpflockt sie in Bäume⁶⁵⁾ usw. Man klebte sie in Rom, mit Wachs vermischt, andern an die Haustüre⁶⁶⁾.

⁵²⁾ *Seyfarth Sachsen* 283; *Strackerjan* 2, 184; *Abt Apuleius* 106; *Black Folk-Medicine* 41; *Frazer* 9, 68 Anm. 2; *Crooke Northern India* 361 f. ⁵³⁾ *Lammert* 244 = *Hovorka-Kronfeld* 2, 41; 2, 326; ähnlich *ZfVk.* 1914, 173; *Wuttke* 327 § 486. ⁵⁴⁾ *Agrippa v. Nettesheim* 1, 228. ⁵⁵⁾ *Urquell* 1 (1890), 19 Nr. 19 (Rhön); *Alemannia* 17 (1889), 94 (aus Abraham a Santa Clara); *Klapper Schlesien* 102; *Albertus Magnus* 4, 52 Nr. 179. ⁵⁶⁾ *Klapper Schlesien* 103 (anno 1568). ⁵⁷⁾ *Ebd.* (anno 1568). ⁵⁸⁾ *ZfVk.* 1914, 163 f. ⁵⁹⁾ *Lammert* 262; *Wuttke* 354 § 530. ⁶⁰⁾ *Drechsler* 1, 90. ⁶¹⁾ *Fogel Pennsylvania* 314 Nr. 1671. ⁶²⁾ *ZfVk.* 1, 180 f. Nr. 2. ⁶³⁾ *Meier Schwaben* 2, 390 Nr. 59. ⁶⁴⁾ *Fossel Steiermark* 109; *Pollinger Landshut* 277. ⁶⁵⁾ *Stauber Aberglaube* 27; *ZfVk.* 8, 203 Nr. 23; *Veckenstedts ZfVk.* 2, 202 Nr. 1; *Fossel Steiermark* 105 f. 160, 164; *Sébillot Folk-Lore* 3, 414, 415; *Hovorka-Kronfeld* 1, 117; 2, 44; *Alemannia* 11 (1883), 287 (in Kruzifix); *Klapper Schlesien* 103 (anno 1568). ⁶⁶⁾ *Plinius Hist. Nat.* 28, 86; *Abt Apuleius* 106; *Meyer Aberglaube* 103; *Stemplinger Aberglaube* 68.

7. Die Nägel finden weiter Verwendung im Liebeszauber: Das Mädchen schabt unbeschrien von seinem F. in des Burschen Wein; der Bursche wird dann vor Liebe wahnsinnig⁶⁷⁾. Vermutet ein Mädchen, dem es ein lediger Bursche zubringt, er könnte ihm in den Wein Nagelschabsel getan haben und ihm also den 'Nachlauf' antun wollen, dann faßt es das Glas in den drei höchsten Namen mit drei Fingern an; ist Nachlaufzauber drin, dann zerspringt das Glas in tausend Scherben⁶⁸⁾. In Hambach (Oberpfalz) herrscht der Gebrauch, daß in die Kücheln (welche beim Brautfuderfahren der Dorfjugend zugeworfen werden) die Nägel gebacken werden, die man der Braut und den Leuten an Händen und Füßen abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Hause und es ihr gut gehe in der Ehe⁶⁹⁾. In einem Liebeszauberprozeß in Bern 1504 erklärt die Angeklagte: „sie wäre gelert, sin har und ihr nägel zu nämmen und daruss ein küchli zu backen“⁷⁰⁾. Dagegen vergräbt man, wenn man will, daß die

Liebe für jemanden im Herzen ersterben soll, F. und Haare von dem Betreffenden unter Waldkreßboden⁷¹⁾.

⁷¹⁾ Meyer Baden 170; Manz Sargans 143; ⁷²⁾ Lammert 153. ⁷³⁾ Schönwerth 1, 69 Nr. 8. ⁷⁴⁾ SAVk. 9 (1905), 154; vgl. dazu die Stelle aus Thomas Ebendorfer von Haselbach (1439) in ZfV. 12 (1902), 10; Hansen Quellen 43, 13; 450, 1ff.; Abt Apulejus 105 f. ⁷⁵⁾ Rosegger Steiermark 65.

8. Auch im Schadenzauber werden Nägelschnitzel gebraucht. „Si aliquid tibi sit furatum. Nimb die negl von einem menschen, würf sye in das feyr und sprich: 'Nun muss das herz des Dibs also verprün, der mir das mein gestollen hat, wie die negl im feyr prinnen'"⁷²⁾. Schnitzel, dem Getränk beigemischt, bringen dem, der sie genießt, die Auszehrung, den Tod⁷³⁾ (vgl. § 1 Anm. 7; § 7).

Auf der andern Seite dienen sie auch im Heilzauber: Gegen das Bauchgrimmen hilft, wenn man einer Jungfrau, die eben ihre Zeit hat, etwas von den F.n in ein Glas Wasser schabt und trinkt⁷⁴⁾. Diarrhöe bei Kindern wird gestillt, wenn man die Nägel des Kindes an Händen und Füßen abwärts (s. d.) schabt, d. h. gegen die Spitze, und das Geschabsel eingibt; Verstopfung vertreibt man, wenn man die Nägel gegen die Wurzel schabt⁷⁵⁾. „Wenn ein Pferd oder Vieh auflauft“, soll ein Mensch mit „einem Messer von seinen F.n so viel herabschaben als er kann und dem Pferd oder Vieh auf einem Brod eingeben, ist bewährt“⁷⁶⁾.

⁷⁷⁾ Schönbach Berthold v. R. 149 = Abt Apulejus 106. ⁷⁸⁾ SAVk. 21 (1917), 203 d; 19, 48; Wuttke 269 § 395; Fogel Pennsylvania 271 Nr. 1415; Birlinger Volksth. 1, 488 Nr. 43; vgl. RTrp. 9 (1894), 603 = Sauvè Vosges 6. ⁷⁹⁾ Birlinger 1, 487 Nr. 40; vgl. ZrwV. 1 (1904), 96. ⁸⁰⁾ Schönwerth 3, 269 Nr. 4 u. 5. ⁸¹⁾ Albertus Magnus 3, 27; vgl. SAVk. 25, 4 (gegen Viehdiebstahl).

Bächtold-Stäubli.

Fingerwurm s. Ungenannt.

Fink. Die weitverzweigte Familie der F.en (Fringillidae) scheidet sich in zahlreiche Gattungen, zu denen u. a. auch gehören die Ammern (s. d.), die Kreuzschnäbel (s. d.), der Gimpel (s. d.), der Girlitz, der Kanarienvogel (s. d.), der

Kernbeißer, die Sperlinge (s. d.). Aus der Gattung F. selbst (Fringilla) kommen vorwiegend in Betracht: 1. Zeisige: der Distel-F. (s. Stieglitz), der Zeisig (s. d.), der Lein-F. (Fr. linaria), 2. Hänflinge: der Hänfling (s. d.), der Grün-F. (s. d.), 3. Edel-F.en: der Buch-F. (Fr. coelebs), der Berg-F. (Fr. montifringilla).

Der Buch-F. ist vor allem Wetterprophet. Schon Theophrastus (nach Aldrovandus Ornithol. 18, 358) will beobachtet haben, daß ein in der Frühe schlagender F. Unwetter bedeute, besonders wenn er auf dem Dache sitze¹⁾. Dasselbe gilt in Battice (Belgien)²⁾ und in Schwaben³⁾. Überhaupt verkündet er mit seinem Ruf Regen, Unwetter oder Kälte, namentlich durch einen besondern Ruf⁴⁾ oder gar wenn er ruft: „Schütt-schütt“⁵⁾ oder „(s)trief(t), (s)trief(t)“⁶⁾; selten schönes Wetter⁷⁾. Bleibt der Berg-F. lange in den südlichen Winterquartieren, so gibt es einen späten Sommer⁸⁾, treibt ihn ungewöhnliche Kälte im April von den Höhen herab, so zeigt er Frost an (Tirol: Gosensaß)⁹⁾. Tod verkündet der Buch-F., wenn er anhaltend um ein Haus ruft oder in die Tenne fliegt¹⁰⁾, einen Prozeß, wenn man beim Eintritt in den Wald ihn schlagen hört (Spa)¹¹⁾. In Frankreich ist er stellenweise Unglücksprophet¹²⁾.

Im Neste des F.en findet sich bisweilen ein Steinchen von grauer Farbe, mit dem sich der Träger unsichtbar machen kann¹³⁾.

Als Brauch sei das F.en-Wett-singen im Hennegau erwähnt, bei welchem derjenige F. Sieger wird, der in einer bestimmten Zeit die meisten Schläge singt¹⁴⁾. Auf der Lüneburger Heide gibt es ein Versteckspiel, genannt „Fenstein“¹⁵⁾.

Die Stimmendeutungen (außer den obigen) sind beim F.en sehr zahlreich¹⁶⁾. Die ebenso vielfältigen Redensarten und sprichwörtlichen Anwendungen des F.en haben auf Aberglauben keinen Bezug¹⁷⁾.

¹⁾ Nach Hopf Tierorakel 130; vgl. Peter Osterr.-Schlesien 2, 260. ²⁾ Volksleben 12, 23. ³⁾ Fischer SchwäbWb. 2, 1509. ⁴⁾ Hopf

Tierorakel 130 f.; Urquell 5, 32; Baumgarten Aus der Heimat 1, 90; ZfV. 12, 458; Fogel Pennsylv. 227 Nr. 1160; Volksleben 12, 23. ⁵⁾ Rochholz Kinderlied 77; Fischer SchwäbWb. 2, 1509. 1510. ⁶⁾ ZfV. 10, 210 (Nordthüringen); Orphal Wetterpropheten 90; in England (Rutland, Stirling) wet bird „because its cry 'weet, weet' is considered to foretell rain“; ähnlich in Schottland: 'Weet — weet! Dreep — dreep', Swainson British Birds 63. ⁷⁾ Fischer SchwäbWb. 2, 1510. ⁸⁾ Hopf Tierorakel 131. ⁹⁾ ZfV. 10, 59. ¹⁰⁾ Rochholz Glaube 1, 153. ¹¹⁾ Volksleben 12, 23. ¹²⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 196. ¹³⁾ Drechsler 2, 228 (n. Grabinski Sagen 46); Heckscher 362. ¹⁴⁾ Volksleben 12, 23. ¹⁵⁾ Kück Lüneb. Heide 24 (wo in der Anm. auch das mnd. Spiel 'vinken vangen' erwähnt wird. ¹⁶⁾ Dähnhardt Natursagen 3, 369 (Niederlande); Kochholz Kinderlied 76 (2 mal). 77; Kuhn Westfalen 2, 75; Woeste Mark 6; Schulenburg Wend. Volkst. 157; Germania 29 (1884), 101 Nr. 13; ZfV. 10, 222; 13, 93; Fischer SchwäbWb. 2, 1509; Haltrich Siebenb. Sachsen 154; John Westböhmen 220; Swainson British Birds 63 f.; Carl J. Steiner Tierwelt (1891) 167, 169. ¹⁷⁾ Riegler Tiere 166 ff.; Wander Sprichw. 1, 1026 f.; DWb. 3, 1663 ff.; Schweizld. 1, 867; Fischer SchwäbWb. 2, 1509. Hoffmann-Krayer.

Finsternisse (Sonnenfinsternis, Mondfinsternis) Die im Volksmund über Sonnen- und Mondfinsternis umlaufenden religiösen Vorstellungen stimmen in weitaus den meisten Anschauungen überein, so daß es sich empfiehlt, dieselben zusammen zu behandeln. Dabei wird tunlichst von einer Darlegung des astronomischen Vorgangs auszugehen sein, um denselben dann mythologisch zu erklären. Anschließend reiht sich eine Beschreibung der gefährlichen Wirkungen, die die F. verursachen, an, sowie deren Abwehrmaßnahmen. Endlich folgt einiges über die Ausdeutung der F. in der Astrologie.

I. Mythologisches. Der astronomische Vorgang der nur bei Konjunktion (Neumond) von Sonne und Mond eintretenden Bedeckung der Sonne durch den Mond — Sonnenfinsternis genannt — ist ebenso wie sein Gegenstück, die Mondfinsternis — Verfinsterung des Mondes durch den Erdschatten bei Opposition von Sonne und Mond —, eine dem mythischen Bewußtsein der Völker unheimliche Erscheinung. Das sie beschäftigende und

ihnen in seinem natürlichen Hergang unerklärbares Phänomen des Verschwindens eines der beiden Himmelslichter, von deren unmittelbarer Bestrahlung das Wohl der Erde abhängt, ergibt sich dem Denken einer primitiven Kulturstufe als ein Kampf des größeren Gestirns und des kleineren mit Geistern usw., durch deren Tod oder Sieg das Weiterbestehen oder der Untergang der Erde bedingt ist. Natürlicherweise werden hierbei Sonne und Mond als göttliche Personifikationen behandelt. Bei der dem primitiven Bewußtseinsstand eigenen Angst vor Weltkatastrophen ist es begreiflich, wenn die Menschen stets helfend in diese Kämpfe von Sonne und Mond einzugreifen versuchen, so daß sie bei Verfinsterung der Sonne für diese Partei nehmen, bei Verfinsterung des Mondes letzterem beistehen.

Tylor, der die Gesetzmäßigkeit und Gleichmäßigkeit der menschlichen Phantasie an den mit den F.en verknüpften Volksmeinungen dargetan hat¹⁾, ohne indes die gemeinsamen Wesenszüge der in Details oft weit voneinander abweichenden Mythen herauszuarbeiten, ist hierin vortrefflich von Lasch ergänzt worden, der nicht nur die Finsternismythen aus allen Erdteilen zusammenstellte, sondern auch jene bei Tylor fehlende Klassifikation und Reduktion auf bestimmte Vorstellungstypen unternahm²⁾. Nach ihm haben wir folgende Typen zu unterscheiden³⁾:

1. F. entstehen infolge Ohnmacht, Krankheit oder Tod des verfinsterten Himmelskörpers (Sumatra, Aino, Hottentotten, Indianer Nordamerikas, Cariben, Inkastämme, Orinokovölker, Araucaner).

2. F. entstehen dadurch, daß Sonne und Mond ihren gewohnten Platz am Himmel verlassen haben (nur bei den Völkern des arktischen Amerika: Eskimos, Aleuten, Tlinkiten).

3. Werden F. durch psychische Ursachen, wie Zorn oder Trauer des persönlich gedachten lichtspendenden Himmelskörpers hervorgerufen (Tlinkiten, Antike⁴⁾, Deutsche des MA.s).

4. Werden F. durch höllische, göttliche oder menschliche Wesen verursacht, die die Gestirne vorübergehend oder dauernd, als ganzes oder in der Fähigkeit, Licht zu spenden, schädigen oder gänzlich zu vernichten drohen: Zauberer als Ursache der F. bei den Queensland-Australiern, den Bakairi in Südamerika, auf Jap in der Südsee. Gott als Veranlasser der F. bei Juden, Polynesiern und Massai in Ostafrika. Tierische Ungerheuer des Himmels oder der Hölle führen Inder, Chinesen, Siamesen, Malayen, Germanen und einige Indianerstämme, Dämonen Cariben und Mexikaner als Urheber der F. an.

5. Werden die F. durch Sonne und Mond gegenseitig hervorgerufen: Sonne und Mond als streitende Eheleute bei Indianern, einigen Negerstämmen und den Topantunuasu auf Celebes, als liebende Gatten, über deren ehelichen Verkehr die F. diskret ihren Schleier breiten bei Tahitiern und den Bauern der Oberpfalz.

Sehr wesentlich erscheint mir bei einer Diskussion über die Entstehung der F.-mythen die Beobachtung, daß der Zivilisationsgrad im allgemeinen keinen oder doch nur geringen Einfluß auf das Zustandekommen der Anschauungen ausgeübt hat: ein und derselbe Mythos kann sich bei den verschiedensten kulturell abgrundtief von einander getrennten Völkern gleichzeitig finden. Geographische Abgrenzungen der einzelnen Vorstellungstypen sind, wie die vorstehende Übersicht ergibt, nicht möglich⁵⁾ (Ausnahme Nr. 2, wenn dies nicht aus Materialmangel zu erklären ist); es kann also nicht an Entlehnung gedacht werden.

Auch eine Stufenleiter der F.-mythen aufzuzeigen, ist wohl kaum angängig. Alle oben angeführten Vorstellungstypen enthalten den gemeinsamen Faktor einer Vernichtung des gegnerischen Gestirns. Es gehört diese Anschauungsweise zu „den elementaren Eigentümlichkeiten“ der Völker und stellt eine Art Kulturgut dar, das auch der naturwissenschaftlichen Aufklärung nicht zum Opfer fällt und ruhig neben deren Ergebnissen fortbe-

steht. So bei den Azteken, Hindu, Chinesen, Babyloniern und abendländischen Völkern⁶⁾. Solange noch religiöse Impulse in den Menschen schlummern, bedeuten ihnen die kosmischen Vorgänge mehr als Bewegungen der Gestirne gegeneinander; gerade der in den Finsternismythen schlummernde Gedanke, daß beim wirklichen „Tod“ eines der beiden Gestirne das Ende der Welt gekommen ist, rührt an die letzten Zusammenhänge des Kosmos. Der Mythos enthält hier eine tiefe Wahrheit, der gegenüber die naturwissenschaftliche Erklärung eben nur Erklärung ist, da sie das Eigentliche des Vorgangs unberücksichtigt läßt, daß nämlich dem Finsternisphänomen Kräfte zugrunde liegen, von deren Harmonie das Wohl der Erde abhängig ist und die der Mythos in seinen mit persönlichem Willen ausgestatteten Personifikationen viel konkreter umschreiben kann als die abstrakte Erklärung der Naturwissenschaft. In der Treue gegen den Mythos offenbart sich so ein Bewahren von Beziehungen zu den letzten Dingen, von deren Lebensmächtigkeit doch das moralische Bewußtsein als Grundlage des Gemeinschaftslebens stets abhängig bleiben wird.

Die Mythen im einzelnen nachzuzeichnen, geht hier nicht an; nur den germanischen und deutschen F.-sagen sei noch ein Wort gegönnt. Ausführlichere F.-mythen hat es unter den Germanen wie bei andern Völkern sicher gegeben, in denen von wolfgestaltigen Riesen die Rede war, die Loki, von den Göttern für seine Untaten gefesselt, zu seiner Rache gezeugt hatte. Der mächtigste heißt Mânagarmr (lunae canis) und soll den Mond verschlingen; gelegentlich heißt er auch Hati, dem dann Sköll als Verfolger der Sonne gegenüber tritt⁷⁾. Aus diesen Sagen und der Beziehung der F. auf das Weltende wird es zu erklären sein, wenn in der altschottischen Mythologie einmal von einem Wolf und dem Weltende die Rede ist⁸⁾. Mit diesen Mythenresten hängen noch einige Redensarten zusammen, wie das burgundische 'dieu garde la lune des loups'⁹⁾ und die in einem französischen Volksliede auf Heinrich IV. erhaltene Be-

schreibung der Endzeit, an der die Zähne des Wolfs den Mond erreichen werden¹⁰⁾. Was im Prognostikonbüchlein des Fischart steht: „Derhalben dürft ihr nicht mehr für ihn (d. h. den Mond) beten, daß ihn Gott vor den Wölfen wolle behüten, denn sie werden ihn dies Jahr nicht erhaschen“, ist aus dem gleichen Glauben zu erklären¹¹⁾. Über die schwachen Nachklänge vom Erscheinen der Wölfe bei Weltuntergang und dessen Eintreten nach dem Verschlingen des Mondes, die sich in deutschen Kinderreimen, wie: „um elfe kommen die Wölfe, um zwölf bricht das gewölbe“ erhalten haben sollen, wird man immer geteilter Meinung bleiben¹²⁾.

Nur in der Oberpfalz scheint in manchen Dörfern bis vor kurzem noch ein lebendiges mythologisches Bewußtsein im Finsternisglauben vorhanden gewesen zu sein. Dank den Bemühungen Schönwerths¹³⁾ sind uns einige Finsternissagen dieser Gegend bekannt geworden, die alle die angedeuteten mythologischen Züge enthalten. Eine kurze Wiedergabe einiger dieser Sagen soll den Abschluß dieses Abschnittes bilden:

a) Sonne und Mond feierten einst Hochzeit. Aber der kalte Mond konnte der feurigen Sonnenbraut kein Genüge tun und wollte lieber schlafen. Da wetteten auf Vorschlag der Sonne beide miteinander, daß dem der Tag gehören solle, der zuerst erwachen würde. Der Mond lachte einfältig und schlief ein; die Sonne aber ärgerte sich, war schon gegen 2 Uhr wach und zündete der Welt das Licht an. Sie bekam so den Tag; dem Mond blieb die Nacht. Als sie den Mond weckte, schwur sie, nie wieder mit dem Monde eine Nacht zu verbringen. Doch reute sie es bald; auch den Mond zog es wieder zu seiner Braut. Er hielt alles für Neckerei, und so kommen beide öfters zusammen. Das ist die Zeit der Sonnenf. Weil sie aber mit gegenseitigen Vorwürfen beginnen, gibt es bald Streit. Keines der beiden Gestirne wird des andern Herr. Die Zeit der Versöhnung verstreicht und die Sonne muß weiter wandern. Blutrot vor Zorn macht sie sich auf den Weg.

b) Ein Mädchen spinnt in Mondnächten ihre Aussteuer und wird deswegen getadelt. Eines Tages wird sie, während sie schläft, in den Mond versetzt: sie ist zur Spinnerin im Monde geworden. Auch hier arbeitet sie weiter. Ihr Rocken nimmt bei Mondwechsel ab, doch nicht ganz, denn sonst geht die Welt unter. Manchmal ist der Rocken sehr dick. Dann wird das Mädchen müde, sein Köpfchen neigt sich, und es streift mit seinem Haar an dem Flachs, wodurch der Mond verdunkelt wird. Dann ist Mondfinsternis. Aber sie wird das bald inne und fährt zurück: darum endet die Mondfinsternis oft so plötzlich.

¹⁾ Tylor *Cultur* 1, 323 ff. ²⁾ ARw. 3 (1900), 97—152. ³⁾ Ebd. 3 (1900), 143 ff. — Über die speziellen Formen der Sagen bei den Völkern s. ebd. 98 ff. (nach Erdteilen geordnet). ⁴⁾ Boll in Pauly-Wissowa 6, 2334, 2 ff. ⁵⁾ ARw. 3 (1900), 145 f. ⁶⁾ Ebd. 3 (1900), 151 f. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 202 f. ⁸⁾ Ebd. 1, 203. ⁹⁾ Ebd. 1, 203, nach Lamonnaye *Glossaire zu den nozi borguignon* (Dijon 1776), 242. ¹⁰⁾ Jusqu'à ce que l'on prenne la lune avec les dents. Ob Grimms Verweis auf Ps. 72, 7 zu Recht besteht, scheint mir indes sehr die Frage. ¹¹⁾ Fischart *Aller Practik Großmutter* (Ausgabe v. 1623), 18. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 203; Rochholz *Naturmythen* 235 f. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 57—61, 71—79.

II. Volksglaube. Die Lebendigkeit der Beziehung, die zwischen den beiden großen Gestirnen und der Erde obwaltet, hat über die mythische Gestaltung hinaus ihren besonderen Niederschlag in dem mannigfachen an das Phänomen der Verfinsterung von Sonne und Mond angeschlossenen Aberglauben erfahren. Auch er ist getragen von der Grundstimmung des Mythos, daß bei eintretender Finsternis den Menschen schwere Gefahren bevorstehen; nur spezialisiert der Aberglaube und legt sich auf einige besonders wichtige Einzelhandlungen und -verbote fest, deren Zusammenhang mit dem Mythos nur mehr selten aufgezeigt werden kann.

Das Entsetzen über das Nachlassen der Kräfte bei dem durch eine Finsternis getroffenen Gestirn schlägt sich zunächst in der Anschauung nieder, daß sofort auf Erden feindliche Mächte

überhandnehmen¹⁴⁾. Böse Geister machen sich breit, die mit List arbeiten¹⁵⁾: ganz Deutschland kennt den Glauben, daß bei Sonnenfinsternis von Menschen und Vieh weder Wasser noch pflanzliche Nahrungsmittel genossen werden dürfen (s. a. fasten), und daß auf dem Lande vor allem die Brunnen, aus denen das Vieh getränkt wird, zu bedecken sind¹⁶⁾. In Böhmen bezeichnet man die Sonnenfinsternis direkt als ein Werk des Teufels¹⁷⁾. Eine siebenbürgische Sage sucht die Vorgänge bei einer Sonnenfinsternis mit folgenden Worten wiederzugeben: „Oft hat sich die helle Sonne mit dicker Finsternis umhüllt, gleichsam als graute ihr vor dem künftigen Verderben der Menschen. Schwere stinkende Nebel haben sich erhoben, auch viele phantastische Gespenste sich sehen lassen auf den Begräbnissen und Kirchhöfen; ungewöhnliches Hundebellen und der Nachteulen ängstliches Geschrei wurde gehört“¹⁸⁾. Verderben, Tod: immer kreisen sie um die Gedanken an die F. Auch Himmels-tau scheint bei Finsternis zu fallen, vor dessen gleichfalls giftiger Natur Menschen und Vieh sich in acht nehmen müssen (Schwaben, Schlesien)¹⁹⁾. Die Version der angeblichen Vergiftung von Brunnen durch Himmels-tau steht in einem Erlaß des münsterischen Fürstbischofs Franz Arnold, in dem wegen der Sonnenfinsternis die auf den 3. Mai 1715 angesetzte Prozession unter Hinweis auf die Schäden der himmlischen Flüssigkeit auf den 5. Mai verschoben wird²⁰⁾ (s. auch fasten). Derartige Warnungserlasse kennen wir aus früherer Zeit mehrfach: so gebot bei der großen Sonnenfinsternis von 1654 der Rat zu Nürnberg, in Speise und Trank sich zu mäßigen und des Wandels im Freien sich zu enthalten, kein Obst oder Gemüse zu genießen und einige Tage das Vieh nicht weiden zu lassen²¹⁾. Man muß bei F.n den Ausbruch einer Seuche erwartet haben. Selbst das Atmen scheint gefährlich: wie sollte die Vorschrift, bei Sonnenfinsternis das Haus nur zu verlassen, wenn man vorher ein Tuch vor den Mund gebunden hat, anders in ihren Motiven zu verstehen sein²²⁾? Auch Wäsche, die

bei Sonnenfinsternis im Freien gehangen hat, gilt als infiziert²³⁾. — Aber im Volksglauben bedroht die Sonnenfinsternis sogar den Bestand des Kosmos: Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts packte die Münchener Angst und Entsetzen vor der Sonnenfinsternis vom 28. Juli 1851. Man glaubte allgemein an den Untergang der Welt, phantasierte von einem Durchbruch des Wallersees und dem Hereinbrechen einer Sintflut. Es hieß, daß Sonne und Mond miteinander zu raufen begännen. Manch braver Münchener machte schleunigst sein Testament²⁴⁾. Auch sonst kannte man den Glauben an das Weltende bei Sonnenfinsternis; es tritt dann ein, wenn in dem Kampfe die Sonne unterliegt²⁵⁾. Im Mythos wird der Weltuntergang mit endgültiger Vernichtung des Mondes verbunden²⁶⁾; er als der Zeitmesser stand den Menschen ursprünglich näher, da seine Phasen im Leben sichtbarer verwendet werden konnten als die Bahn der Sonne. Sowie das Jahr als Summe eines Sonnenumlaufs zur Zeiteinheit wurde und die Bedeutung des Mondes für den Kalender zurückdrängte, wird eine Übertragung der Weltuntergangsvorstellungen von der Mondfinsternis auf die Sonnenfinsternis eingetreten sein; ein Rest dieses Mythos scheint in den oben ausgeführten Vorstellungen sich noch erhalten zu haben.

Die Zähigkeit, mit der der Mythos sich hier bis in den Volksglauben gerettet hat, wird nur verständlich, wenn man daran denkt, daß auch in den biblischen Büchern gelegentlich sehr eindrucksvoll Weltuntergang und F. kombiniert erscheinen. Davon berichtet vor allem die Offenbarung Johannis²⁷⁾. Hier hat also das Christentum trotz der Predigten des Eligius (ca. 588—658 [659]) und Rhabanus Maurus (ca. 776—856) der Superstition eher Vorschub geleistet als sie bekämpft²⁸⁾. Verse wie Apocal. 6, 12 ff. (Öffnung des 6. Siegels): „und siehe . . . die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack und der Mond ward wie Blut (vgl. Joel 3, 4), . . . und die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen . . .

verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns und verberget uns vor dem . . . Zorn des Lammes, denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes und wer kann bestehen“ nahmen sich ja fast wie eine Bestätigung der germanischen Anschauungen aus.

¹⁴⁾ Meyer *Aberglauben* 133. ¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 297. 315; Wuttke 301 § 442 (Hessen, Böhmen, Franken, Pfalz); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 56. ¹⁶⁾ S. folgenden Abschnitt III, Anm. 45. ¹⁷⁾ Grohmann 28 Nr. 141. ¹⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 68; vgl. die Schilderung der Sonnenfinsternis vom 24. Januar 1544 in *Zfrowk.* 11 (1914), 199. ¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 189; Drechsler 2, 130; Wolf *Beiträge* 1, 235. ²⁰⁾ Strackerjan 1, 19. ²¹⁾ Lammert 49. ²²⁾ Wuttke 302 § 442. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Münchener Landbote v. 2. August 1851, nach *ZfdMyth.* 2 (1854), 162; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55, 2. ²⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 297. ²⁶⁾ S. o. Abschn. I u. Anm. 8 bis 10. ²⁷⁾ Apocal. 6, 12 und Boll *Offenbarung Joh.* 9 ff. 82. ²⁸⁾ Eligius in einer Predigt an die Gallier, mitgeteilt in seiner von Bischof Audoenus verfaßten Vita II 15. (Migne *Patrol. Lat.* Bd. 87, Sp. 528 D); Rhabanus Maurus *hom.* 42 (Migne *Patrol. Lat.* Bd. 110, Sp. 78). Letztere Stelle ein fast wörtliches Zitat aus der 101. Homilie des Maximus v. Turin. (S. Maximus Taurinensis Migne *Patrol. Lat.* Bd. 57 Sp. 485; vgl. Ju v. Sal. 6, 442). Trotzdem kommt der Darstellung des Rhabanus Maurus ein selbständiger Quellenwert zu durch die von Maximus unabhängige Darstellung der mit der Finsternis verbundenen Wunderzeichen und der Zeremonien, mit denen man dem kranken Mond zu helfen suchte (a. a. O. Sp. 79).

III. **Abwehrmaßnahmen** gegen die Einflüsse der F. existieren begreiflicherweise sehr zahlreich. Wie andere heidnische Völker haben auch die Germanen geglaubt, die bösen Geister, die sich überall einnisten, schrecken zu müssen, vor allem den, der den Mond zu verschlingen drohte, um vor den bösen Folgen der F. bewahrt zu werden. Trat eine Mondfinsternis ein, so erhob das Volk ein großes Geschrei und dachte dem mit dem feindlichen Ungeheuer ringenden Mond zu Hilfe zu kommen, wenn es in einem fort schrie 'vince luna'. So berichten Eligius und Rhabanus Maurus; ihre Mitteilungen werden ergänzt durch die Nachrichten des der Karolingischen Zeit

angehörigen *Indiculus superstitionum et paganiarum* und Burchards v. Worms (ca. 965—1025)²⁹⁾. Die nordischen Sagen, die, wie wir sahen, die Verschlingungsmythen sehr ausführlich darlegen, erwähnen das Abwehrgeschrei nicht. Ob man daraus aber mit Panzer den Schluß ziehen darf, daß unter Kelten und Römern diese Form der Abwehr gebräuchlicher war als unter den Deutschen, scheint sehr fraglich³⁰⁾. Nichts liegt dem primitiven Menschen näher als der Gebrauch abwehrender Formeln, die, von einer bedrohten Gesamtheit gesprochen, den die Geister schreckenden Lärm hervorrufen. Von den antiken Völkern wie auch von den östlichen Europäern wird immer mit Hilfe von Geschrei die Gefahr gebannt³¹⁾.

Aufs engste mit den helfenden Rufen verbunden ist das gleichfalls auf der ganzen Welt verbreitete Erzeugen von chern klingenden Geräuschen³²⁾. Der Brauch, bei F.n Becken, Sensen, Pfannen usw. zu schlagen, ist ebenso alt wie das Schreien und wohl auch trotz des Fehlens eines direkten Zeugnisses für die frühen Deutschen zu postulieren. Eisen- und Erzklänge vertreiben auch sonst böse Geister. Dieser Abwehrtritus hat sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch vielerorts in Deutschland erhalten, vor allem in Böhmen und der Oberpfalz³³⁾.

Andere Gegenden Deutschlands verzichteten heute auf die Ausübung der Lärmgeräusche. Sie suchten ihre Zuflucht allein im Gebet, welches seit der Christianisierung des Landes an die Stelle älterer Beschwörungsformeln (vince luna) getreten ist. So wird aus Oberschwaben gemeldet, daß in manchen Orten daselbst bei einer Sonnenfinsternis Betstunden abgehalten wurden³⁴⁾. Ob das noch heute geübt wird, entzieht sich meiner Kenntnis; wichtig ist diese Nachricht als letztes Relikt einer im MA. und der Neuzeit weit verbreiteten Abwehrmaßnahme. Denn es wird uns des öfteren aus dem 13.—18. Jh. berichtet, daß gerade vor dem Eintreten von Sonnenf.n die Menschen die Beichtstühle und Kirchen füllten, um von ihren Sünden be-

freit zu werden, über die Gott zürne, wenn die Sonne der Erde ihr Antlitz entzieht³⁵⁾. Hier trafen wieder heidnischer und Bibelglaube zusammen. Hoch und niedrig teilten ihn. Selbst Martin Luther, so abhold er sich sonst der Einzelauslegung sideraler Erscheinungen gegenüber verhielt, im Gegensatz vor allem zu Ph. Melanchthon, nannte doch Gewitter, Stürme usw. Äußerungen des göttlichen Zorns, die geschehen seien zur eignen Besserung³⁶⁾. Er stützte seine Anschauungen auf die Überlieferungen vergangener Zeiten. Die vielen Unglücksfälle, die, wie in den Chroniken notiert ist, sich zu Zeiten der Sonnenfinsternis ereigneten, ließen ihn die Äußerung tun, daß 'allzeit ein solch Zeichen der Sonnen eine Bedeutung gewesen eines großen Unfalls, der hernach gefolget hat'³⁷⁾. Diese Worte Luthers erhalten eine interessante Bestätigung durch die sicher glaubwürdige Nachricht, daß Luther die Sonnenfinsternis im April 1539 vom Anfang bis zu Ende unter ständigem Gebet aufmerksam verfolgt haben soll³⁸⁾. Eine fürstbischöfliche Anordnung vom Jahr 1654 empfiehlt als Sicherheit gegen die Gefahren der bevorstehenden Sonnenfinsternis neben dem Schlucken von Pillen (gegen die in Luft und Wasser verbreiteten Gifte) ein 12tägiges Fasten³⁹⁾ (s. d.).

Vor den angeblichen Gefahren seitens der auf den 1. April 1764 für Frankreich angesagten Sonnenfinsternis beruhigte die 'Gazette de France' die erregten Gemüter durch folgende Anzeige: „Die Pfarrer zu Stadt und Land werden eingeladen, am 4. Sonntag Fasten den Gottesdienst früher als gewöhnlich zu beginnen wegen der Sonnenfinsternis, die etwa um 10 Uhr Dunkelheit verbreiten wird“⁴⁰⁾. Die Ankündigung ist verbunden mit der Aufforderung, das Volk zu beruhigen und im aufklärerischen Sinne über den wahren Hergang des Phänomens zu belehren. Aber trotz der Aufklärung sind die Furchtvorstellungen erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewichen und auch nicht überall in Europa: noch zu der Mondfinsternis vom 27. Februar 1877 wird aus Konstantinopel berichtet, daß

die Bevölkerung glaubte, ein kolossaler Fisch zeige sich am Himmel, um den Mond zu verschlingen. Man lärmte und schoß, um das böse Tier zu verscheuchen; als alles nichts half, vereinigte man sich zu Prozessionen und gemeinsamen Gebeten⁴¹⁾. Ähnliches wird aus der Türkei von der Sonnenfinsternis vom 15. Mai 1877 berichtet⁴²⁾.

Endlich sei noch einer Reinigungszeremonie gedacht. Bei Sonnenfinsternis wirft man nämlich in der Oberpfalz Brosamen ins Feuer⁴³⁾, doch wohl um das Brot von den infizierenden Giften symbolisch zu reinigen. Ähnlich wird es zu erklären sein, wenn man kein Kraut und keine Frucht, die während der Finsternis im Freien waren, genießen darf, bevor sie nicht durch Regen wieder gereinigt sind⁴⁴⁾.

Von dem Heimtreiben des Viehs, dem Bedecken der Brunnen als Schutzmaßnahme war schon oben im Abschnitt II die Rede. Der Brauch ist ziemlich über ganz Deutschland, ferner auch in Westböhmen verbreitet und bedarf keiner weiteren Erklärung⁴⁵⁾.

³⁵⁾ Zu Eligius und Rhabanus vgl. Anm. 28. Die Indiculusstelle (Nr. 21) bei Saupe *Indiculus* 26, mit Verweis auf weiteres Material aus der mittelalterlichen Literatur. Burchards v. Worms Nachrichten in seiner *Kanonischen Sammlung* (Titel vielleicht *Decretorum libri viginti*, s. Manitius *Litg.* II 59) X 33; XIX 5 = Migne *Patr. Lat.* Bd. 140 Sp. 837 D; 960 C/D; s. a. Grimm *Mythol.* 3, 406—407 (Anm. 9!). Über beschwörende Formeln bei den europ. Finnen vgl. Panzer *Beitrag* 2, 311 f. ³⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 310. ³⁷⁾ Dies ist aus den mannigfachen Beschreibungen der Völker fast der ganzen Erde bekannt: Panzer *Beitrag* 2, 310 ff.; Pauly-Wissowa 6, 2334, 16 f. ³⁸⁾ Ebd.; Stemplinger *Aberglaube* 30 f. ³⁹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 31. ⁴⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 189; Meier *Schwaben* 1, 236 f. ⁴¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 52: Le seizième jour de juin (1409), entre six et sept heures du matin, fut éclipse de soleil bien merveilleux, qui dura près d'une demi-heure. C'estoit grande pitié de voir le peuple se retirer dans les églises et cuidoit-on que le monde deust faillir. Toutesfois la chose passa et furent assemblez les astronomiens, qui dirent que la chose estoit bien estrange et signe d'un grand mal à venir (nach Juvénal des Ursins *Journal* 438). ⁴²⁾ M. Luther *Werke* (Weimarer Ausg.) 10, 1 (1), 571. Auch bei Klingner

Luther 95. ⁴³⁾ Luther *Kirchenpostille vom Jahre 1522* = Erlanger Ausg. 10, 60; Klingner a. a. O. ⁴⁴⁾ M. Lutheri *Colloquia etc.* ed. Bindseil 1 (1863), 203. ⁴⁵⁾ Wuttke 301 § 442. ⁴⁶⁾ Zeitungsnotiz. ⁴⁷⁾ Stemplinger *Aberglaube* 31. ⁴⁸⁾ Zeitungsnotiz. ⁴⁹⁾ Wuttke 129 § 175. ⁵⁰⁾ Ebd. 302 § 442. ⁵¹⁾ Urquell 3, 1802, 108; Drechsler 2, 130; Schmitz *Heft* 1, 99; Wuttke 301 § 442; Grohmann 28 Nr. 141; Wolf *Beiträge* 1, 235; John *Westböhmen* 233, 243; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 f.

IV. F. und Zauber. Da durch F. böse Geister entfesselt werden, ist es verständlich, wenn sie vor allem im Zauber eine große Rolle spielen. Wie Dämonen, so können auch böse Zauberer den Mond peinigen und ihn zum Schrecken der Erdbewohner bedrohen, verfinstern und auf die Erde herabholen. Im Altertum war der Glaube lebendig, daß die Mondfinsternis ein Werk thessalischer Hexen sei; nicht nur literarische, sondern auch bildliche Zeugnisse bestätigen das⁴⁶⁾. Der deutsche Volksglaube verbindet mit der Mondfinsternis teilweise (Schwaben und Oberpfalz) das Erforschen von Geheimnissen; wenn man einen Kübel voll Wasser in den Hof stellt und den verfinsterten Mond anschaut, tut man Blicke in die Zukunft⁴⁷⁾. In Böhmen muß der Goldgräber die Sonnenfinsternis abwarten, denn sie ist seinem Tun günstig⁴⁸⁾. Auch die aus Schlesien bezugte Vorstellung, daß derjenige, der sich bei einer Sonnenfinsternis in einem Zuber voll Wasser besieht, eine große Sünde begehe, muß mit der Sündhaftigkeit des zauberischen Tuns bei F.n zusammenhängen⁴⁹⁾.

⁴⁶⁾ Boll in Pauly-Wissowa 6, 2333. ⁴⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 188 (Erlingen); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 71 (Frohnau). „Während der F. schaut man in einen Zuber voll Wasser und damit alles, was in diesem Jahr vorgeht.“ ⁴⁸⁾ Wuttke 302 § 442. ⁴⁹⁾ Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 130 (Breslau, Leobschütz).

V. Spezielle astrologische Deutung. Neben der Bibel nährte den Glauben an das schreckliche Phänomen der F. seit dem Beginn der Neuzeit auch die Astrologie, die natürlich an dieser Erscheinung nicht vorübergehen konnte und seit ihrer Begründung nicht vorüber-

gegangen ist. Zwischen ihrer Lehre und dem Volksglauben besteht aber ein gewaltiger Unterschied, nicht in der zukunfts kündenden Deutung, sondern in der Auffassung der F. in rein wissenschaftlichem Sinne. Die Unbedingtheit der astrologischen Lehre mag daher weder mit dem Rankenwerk der Mythologie noch mit den Abwehrritten des Volksglaubens etwas zu tun haben. Ihre von Hermes oder andern Urgöttern beglaubigte Tradition⁵⁰⁾ lehrt das Eintreten böser Ereignisse infolge der F.

Die astrologische Deutung der F. bezieht sich teils auf Witterungs- und Erntevorgänge, teils auf Krankheit, teils auf kommende politische Ereignisse. In Mecklenburg glaubt man an strenge Kälte, wenn im Winter eine Mondfinsternis eintritt⁵¹⁾. Ebenda heißt es, daß eine Sonnenfinsternis im Frühling zwar Wein hervorbringt, aber den Korntrug schädigt⁵²⁾. Die Wenden schließen auf baldige nasse Witterung, wenn Sonnen- und Mondfinsternis in demselben Monat eintreten⁵³⁾. Das alles ist nicht verschieden von dem, was wir in den zahlreichen Prognostikenschriftchen des 16. Jahrhunderts lesen, daß z. B. aus den beiden F.n von 1599 auf mittelmäßige Ernte geschlossen wird: „jedoch ist zu besorgen, dess Ungewitters halben, welches durch die Finsternissen auch bösen aspekt andeuten wirt, den Früchten an etlichen orton ein ziemlichen abbruch geschehen möchte . . .“⁵⁴⁾. So stand es schon in den Kapiteln über Sonnen- und Mondf. bei den alten der hellenistischen Zeit angehörenden ägyptischen Astrologen Nephoso-Petosiris⁵⁵⁾.

Viel ausgebreiteter als die Wettervorhersagen sind in den Praktiken und astrologischen Lehrbüchern die Verbindungen von F.n mit Krankheit, Krieg, Tyrannenvertreibung usw. Schon in den antiken Finsterniskapiteln ist den medizinischen und politischen Wirkungen ein viel größerer Raum gegönnt als den meteorologischen⁵⁶⁾. Auch im frühen Mittelalter blieb dank der Bibel (s. Abschnitt II) der astrologische Glaube an den Einfluß der Sonnenfinsternis auf das politische

Schicksal der Völker lebendig. In der Vita Caroli 32 berichtet Einhard von der Sonnenfinsternis vor Karls des Großen Tod und vermehrt damit die uns bekannte Reihe großer Leute, deren Tod die Antike mit einer Sonnenfinsternis verband, um ein bezeichnendes Beispiel⁵⁷⁾. Zu den Jahren 1133 und 1239 notieren italienische Annalenwerke F. und kombinieren dieselben mit den politischen Ereignissen dieser Zeit⁵⁸⁾. Dabei ist besonders noch die Beziehung der F. zu den Qualitäten der Planeten und Tierkreisbilder (s. Horoskopie) beachtet worden, wodurch die F. je nachdem in ihrer Wirkung gesteigert oder gemildert wurden. Ein Prognostikumkapitel über die Sonnenfinsternis von 1556 mag die weitreichenden Folgen solcher Kombinationen veranschaulichen⁵⁹⁾: „Dise finsternuß verkündet das Mars jr fürer ist / Der anfang bedütet burgerliche kriege / viel gefangenschaft / todtschleg / fürnemlichen Martialischen leutē. Eclipsis mittel wil anzeigung thūn vieler widerwertigkeit / hochmüt der kriege, vngewitter, vnstätt lufft / verderbung deß fürgesetzte / Ein ankunfft eines außlendigen frömden Tyrannens / das auch der recht anerboren herr verachtet und verjaget werd. Zeigt weiter giftige pestilenzische kräckheit / Bocken / Frätzosen / Bauchlauff / wird vorab ein geforliche Zeit sein den menschen / so erboren sind vnder dem anderen auch dritten decamoria (s. Horoskopie) Scorpij. Item denē so die Sonn im anfang der dritten decamorie deß Widers habend / vnd dise alle so in volgenden lenden vnnd stetten wonend / werdendt diser finsternisse bedeutung / straff vnnd vnfaal nicht leichtlich vberhaben sein / als do ist das landt Capadocia / Judea / Idumea / Mauritania / Nordwegia / Bavaria superior / Parthia / Media / Persia, Asia minor / Neapolis / die stett Aquileia / Ternis / Palei / Forum Julium / Genua / Bolonia / Bern Dieterich / Salernu / Ancona, Novaria / Florentz /“ etc.⁶⁰⁾.

⁵⁷⁾ Stellen bei Boll *Offenbarung* 7 f.
⁵⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. ⁵⁹⁾ Ebd. 2, 198. ⁶⁰⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum*

168. ⁶¹⁾ *Prognosticon astrol. auff das Jhar nach unseres Herren . . . Jesu Christi Geburt MDXCIX* . . . durch Chr. Gyger der Artzney Doctor zu Zürich cap VIII, p. 27; vgl. cap. I, p. 7 (Univ.-Bibl. Heidelberg). ⁶²⁾ Cat. cod. astr. VII 133, 10; Hephæstion v. Theben ed. Engelbrecht 83, 7 ff. ⁶³⁾ Sehr instructive Beispiele in Cat. cod. astr. ⁶⁴⁾ Eine Sonnenfinsternis wird von den antiken Autoren beim Tode des Karneades (Diog. Laert. 4, 64), Caesars (Verg. *Georg.* 1, 466; Ovid *Met.* XV 785 f.), Christi (Math. 27, 45), Nervas (Victor ep. 12) und des Proklos (Marinus *vita Procli* 37 in Cobets Ausg. des Diog. Laert. [Didot]) festgestellt. Andere Belege bei Ussner *Kl. Schriften* 4, 307 f. = Rhein. Mus. 55 (1900), 286 ff. ⁶⁵⁾ Zu 1133: Annal. Rodens. = MG. SS. XVI p. 710 (atmosph. Sonnenfinsternis, vgl. Boll *Offenbarung* 17); zu 1239 vgl. Joh. Longi *Chron.* = MG. SS. XXV p. 841 (mit allerhand Wunderzeichen verbunden). Der stilistische Typus der Beschreibungen ist antik, Vergleichsstellen Plutarch *de fac.* 93 f.; Ammian. Marcel. XX 3, 1; Script. hist. Aug. Gord III 23, 2. ⁶⁶⁾ *Weysagung Sibylle Tyburtine* von dem ehrwürdigen Hochgeehrten Herren Luca Gaurico . . . für das 1557. jar (Univ.-Bibl. Heidelberg). ⁶⁷⁾ Weiteres Material zu den Finsternisprognosen des 16. u. 17. Jhs. Caccareus, Nicol. v. Weibensfels a. Saale, *Bedeutung und Offenbarung waver hymmlischer Influxion*, nämlich der Finsternissen, so die folgenden 7 Jar nacheinander geschehen . . . von 1559—1565 (Weisenfels ca. 1558); Ders. *Wunderliche Practica von d. Bedeutungen, die da volgen werden auss d. obgemelten Constellation u. Finsternissen* . . . Erdffurt, Bawmann 1576; Argolius Andr. Patav. *Arologicum vber das Jahr 1654—1656*. Copey aus der Cantzley Memmingen (F. v. 1654—1656 u. das Hereinbrechen des Jüngsten Tages i. J. 1656). — Bildliche Darstellungen (Holzschnitte) zu den F.n von 1616 und 1617 bei H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit* (München 1926) 74.

VI. *Geschichtliches zur astrolog. Finsterniserklärung.* Während sich bei den Witterungs- und Ernteweissagungen aus den F.n noch einiges aus der uralten astrologischen Tradition bis heute erhalten hat, ist der Glaube an die Einflüsse der F. auf den Gesundheitszustand der Menschheit und auf kommende politische Ereignisse großenteils ein Opfer der Aufklärung geworden. Begreiflicherweise verzichten auch die modernen Astrologen darauf, den schädigenden Einflüssen der F. das Wort zu reden. Bis ins 17. Jh. nach Chr. indes sind in der Tradition des astrologi-

schen Lehrgebäudes der Auslegung der F. große Ausführungen gewidmet, in denen je nach der Stellung des verfinsterten Gestirns in den Zeichen des Tierkreises und rücksichtlich seiner Beziehung zu den andern Planeten die Zukunft enträtselt wird. Die deutsche Astrologie des 15. bis 16. Jhs., durch die Renaissanceastrologen propagiert, ist der letzte Ausläufer jener geistig-religiösen Bewegung, die vom Mutterlande der Astrologie, Babylonien, über Ägypten ins römische Reich eindrang und von hier im Norden die Deutschen und im Osten die Juden und Araber erreichte, um durch diese erneut den Byzantinern, Italienern und Deutschen mitgeteilt zu werden⁶²⁾. So finden wir bei den Babyloniern bereits die gleichen Ausdeutungsversuche der F.; indes bezogen sich damals die beiden Gestirne Sonne und Mond nach der astrologischen Grundanschauung von dem Harmonieren von Makrokosmos und Mikrokosmos und der nachbildenden Tätigkeit des Mikrokosmos noch stets auf die exponierten Gestalten des Landes, die Könige (außerdem natürlich auf die Witterung)⁶³⁾. Im Hellenismus, dessen Astrologie, wie gelegentlich gezeigt werden konnte, stellenweise nur eine differenzierende Erweiterung der babylonischen Astrologie vorstellt⁶⁴⁾, begegnen die gleichen Ideen: Nechepso-Petosiris und seine Excerptisten sind voll von Finsternisdiagnosen, die stets das Wohlergehen des Landes und des Herrschers zum Thema haben⁶⁵⁾. Daß die deutsche Astrologie der beginnenden Neuzeit gleichfalls nur die Erbin dieser Gedanken ist, beweist neben der oben Abschn. V angeführten Stelle aus einem Prognostikum auf das Jahr 1557 auch Theophrastus Paracelsus in einem Traktat über die Sonnenfinsternis und in einem Prognostikum auf das Jahr 1537, nur daß die Dinge hier schon recht ins Allgemeine gezogen erscheinen⁶⁶⁾.

Bemerkt sei noch, daß die altorientalische und die antike Astrologie der Griechen des öfteren auch atmosphärische, d. h. durch Wolken verursachte Sonnen- und Mondf. behandelt⁶⁷⁾; sie werden

auch später gelegentlich noch berücksichtigt.

⁶¹⁾ Vgl. Art. Horoskopie, Sterndeutung.
⁶²⁾ Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* II, 1, 512—560; Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* II, 249 ff.; Boll *Stern Glaube* (her. v. Gundel) 4. ⁶³⁾ Boll-Bezold *Reflexe astrol. Keilschriften bei griech. Schriftstellern* Abhd. Heid. Akad. d. Wiss. 1911, phil.-hist. Kl. 7. ⁶⁴⁾ Heph. v. Theben ed. Engelbrecht 82—89 passim; Cat. cod. astr. VII, 132 ff. passim. ⁶⁵⁾ Vgl. z. B. Messahalach (jüdischer Astrologe namens Mäschä'llah ca. 770—820) *De ratione circuli et stellarum* cap. V u. VII (der Text in lateinischer Übersetzung beigegeben an Pruckners Ausgabe der *Libr. VIII Astronomicum* des Iulius Firmicus Maternus, Basileae 1533 (II. Teil, 115 ff.)). ⁶⁶⁾ Theophr. Paracelsus ed. Huser (Straßburg 1616), tom. II, p. 660 c—661 a (aus einem Traktat *De eclipsi Solis*) und p. 648 a (Progn. in a. 1537 cap. II). ⁶⁷⁾ Boll *Offenbarung* 17; Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 252; Jastrow a. a. O. 513 f.; die in den Ann. Rodens. zum Jahr 1133 erwähnte Sonnenfinsternis scheint z. B. atmosphärischer Natur zu sein (s. o. Anm. 58).

Stegemann.

Firstsäule. Eine Reihe von Vorstellungen, die sich an verschiedene Teile des Hauses knüpfen, sind nur verständlich aus der Rolle, die das Haus und seine in alter Zeit wichtigsten konstruktiven Teile im Glauben der Germanen spielten. Unter ihnen nahm die Säule, die das Dach stützte, einen hervorragenden Platz ein¹⁾. Heute ist die F. aus bautechnischen Gründen fast völlig verschwunden²⁾, doch dürfte manches von dem an ihr haftenden Glauben auf die Decke (s. d.) und den Stubenbalken (s. Balken) übertragen worden sein.

In der anord. Literatur werden die geschnitzten Hochsitzsäulen häufig als Heiligtümer erwähnt³⁾. Wahrscheinlich waren sie ursprünglich konstruktive Teile des Hauses. Eine Säule, die den Firstbalken trägt, wird im Beowulflied (927) erwähnt, auf deutschem Gebiet in ahd. Zeit in der Lex Baiuvariorum (9, 6) als *firstsäl*, als *magensäl*, *dia meistân sâl* bei Notker⁴⁾. Im Schönfelder Ehehaftsrecht wird die F. beim Hausbau in Verbindung mit dem Wichtstein, dem heiligen Herdsteine⁵⁾ (s. d.), als wichtiger Teil des Hauses angeführt⁶⁾. An die Hochsitz-

säulen erinnert auffallend die ungarische *bodag-anya*, „Mutter Gottes“, ein mitten im Zimmer stehender Pfosten, der die Zimmerdecke trägt⁷⁾. Auch im Kumanen- hause kommt die F. noch vor, sie heißt *balvánd* „Götze“. Im Sippenhause von Wales heißt die F. *ynen bren*, „Kraft- könig“⁸⁾.

Aus dem Bericht der Völsungasaga⁹⁾ ergibt sich, daß in alter Zeit das Haus mitunter um einen lebenden Baum ge- baut wurde. Darauf bezieht sich wohl auch das anord. Sprichwort: „Die Eiche soll man pflegen, unter der man wohnt.“ (Egilssaga 68.) Es handelt sich dabei einerseits um den Schutzbaum, der auch heute noch bei vielen Gehöften Skandi- naviens verehrt wird¹⁰⁾, andererseits hat Finnur Jónsson mit Recht zur Erklärung der Weltesche Yggdrasil den Baum in der Wölsungenhalle herangezogen¹¹⁾. Das Weltgebäude ist nach der Vorstellung vieler Völker wie das Wohnhaus auf- gebaut. So muß der Himmel wie das Dach durch eine Säule bzw. durch den Welt- baum gestützt werden. Die Lappen er- richten für den Gott Frey, den sie von den Germanen übernommen haben, eine Säule, die den Himmel stützen soll¹²⁾. Die Kelten fürchteten nichts so sehr, als daß der Himmel einstürzen könnte. Auch die Deutschen kannten eine Himmels- stütze, die *Irminsül*, die der Chronist Rudolf von Fulda (gest. 865) als *columna universalis quasi sustinens omnia* er- läutert¹³⁾.

Die Hauptstütze des Daches stand wie der Schutzbaum, mit dem sie in manchen Fällen identisch war, in enger Beziehung zum Ahnenkult (s. d.).

¹⁾ Heyne *Hausaltertümer* 1, 26. 51. ²⁾ Rhamm 2, 361 f. 365 f. ³⁾ Hoops *Reallex.* 2, 600; NdZfV. 4, 10 f. ⁴⁾ Boethius *de cons.* 3, 40. (Schriften hsg. von Piper 1, 150, 6). ⁵⁾ Rhamm 361 f.; MAG. 56, 2. ⁶⁾ Grimm *Weistümer* 3, 626; DWb. 3, 1679. ⁷⁾ IF. 21, 301; WuS. 1, 40. ⁸⁾ Rhamm 362 f. ⁹⁾ S. 87, der Ausgabe von S. Bugge. ¹⁰⁾ Nilsson *Årets folkliga fester* 30 ff. ¹¹⁾ AfNF. 21, 399. ¹²⁾ MoM. 1910, 1 ff.; Holmberg *Baum des Lebens* 10 f. passim. ¹³⁾ WuS. 1, 40; Mannhardt 1, 303 ff., s. a. Güntert *Welthönig* 82 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 600. ¹⁴⁾ Ebd.

Fisch. Es kann sich an dieser Stelle nicht darum handeln, den vielgestaltigen Erscheinungen nachzugehen, in denen der F. in Religion und Mythos der alten Kulturvölker auftritt. Auf sie wie auch auf die Symbolik des F. es kann nur dann zurückgegriffen werden, wenn wahrscheinliche Spuren und Reste im heutigen Glauben und Brauch sich vorfinden. Das gründlichste Werk über den F. in Symbolik und Religion ist Dölger IXΘΥΣ¹⁾, das uns freilich manches als kultisch auszulegen scheint, was doch gewiß rein dekorativ zu deuten ist. Stoffreich und wertvoll sind ferner die Arbeiten von Scheftelowitz über das F. symbol im Judentum und Christentum²⁾; und von Eisler über den F. als Sexualsymbol³⁾; alle mit viel- fach vergleichender Literatur.

In Religion und Mythos tritt der F. nicht selten auf. So gibt es F- Götter und Götter⁴⁾ bzw. Dä- monen⁵⁾ in F.-Gestalt, an die sich Mythen knüpfen⁶⁾. F. en werden Opfer dargebracht und F. e selbst ge- opfert⁷⁾. Andernorts sind sie nicht opfer- bar⁸⁾. In vielen Religionen, namentlich Ägyptens und des alten Orients sind die F. e oder gewisse Arten heilig⁹⁾. Infolgedessen liegt oft ein Speise- verbot auf ihnen¹⁰⁾, während er hin- wiederum, als Opfertier, auch gegessen wird (s. a. unten: Fruchtbarkeitssymbol, Volksmedizin, Brauch)¹¹⁾. Bei einigen Völkern ist der F. Totemtier¹²⁾.

Von Symbolen sind hier nur zu nennen das Symbol des Christus, das vermutlich jüdischen Ursprungs (Scheftelowitz, Eisler) ist¹³⁾, und das der Fruchtbarkeit bzw. des Le- bens¹⁴⁾.

Es ist nicht immer mit Sicherheit aus- zumachen, was von diesen Kulturen, Mythen und Symbolen sich bis in die neuere Zeit gerettet hat. Alt ist der Genuß des F. es als christliche Fasten-¹⁵⁾ und als jüdi- sche S a b b a t speise. Vielleicht ist auch das typische F. essen zu andern Festzeiten und bei bestimmten Gelegenheiten ur- sprünglich kultisch (s. u.: Brauch). Ins- besondere mit dem Symbol der Frucht-

barkeit mag zusammenhängen der bei jüdischen Hochzeiten aufgeführte „F. t a n z“¹⁶⁾; vielleicht auch die Sitte der tunesischen Juden, bei Hochzeiten (und am Sabbath) einen F. schwanz auf ein Kissen zu legen¹⁷⁾, und das Speisen von F. en an Hochzeiten überhaupt¹⁸⁾. Damit vergleiche man fol- gende altindische Hochzeitssitte: Das neuvermählte Brautpaar steigt bis zum Knie ins Wasser und fängt mit einem neuen Gewande, dessen Saum nach Osten gerichtet ist, F. e, wobei es einen Brah- manenschüler fragt: „Was siehst Du?“ Antwort: „Söhne und Vieh.“ Hier ver- sinnbildlichen die F. e den Kindersegen und den Reichtum an Vieh¹⁹⁾, wie überhaupt die Fruchtbarkeit des F. es von alters her als Symbol des K i n d e r- segens gilt²⁰⁾ (s. u.: Brauch).

Dazu kommt, daß der F. oft als Sinn- bild des Phallus angesehen wird²¹⁾. F. genuß bewirkt nach Erzählungen ver- schiedener Völker Schwanger- schaft²²⁾. Schwangeren sind F. e einerseits verboten²³⁾, andererseits emp- fohlen²⁴⁾ (s. a. unten: Orakel). Das Ver- bot findet sich auch im neueren Aber- glauben, freilich mit der Begründung, daß das Kind einen „F. kopf“ bekommt²⁵⁾ oder nicht sprechen lerne (weil die F. e stumm sind)²⁶⁾ (s. a. 4: Medizin). Die Er- laubnis an Schwangere, F. e zu fangen in Gewässern, wo es sonst verboten ist, wird dagegen kaum religiöser Natur sein²⁷⁾.

¹⁾ Franz Jos. Dölger IXΘΥΣ. *Das Fisch- symbol in frühchristlicher Zeit*. I. Bd. (Religions- geschichtl. u. epigraph. Untersuchungen.) Rom 1910. II. Bd. *Der Heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum*. Textband. III. Bd. Dasselbe. Tafeln. Münster i. W. 1922. IV. Bd. *Die Fischdenkmäler in der frühchristl. Plastik, Malerei und Kleinkunst*. Tafeln. Mün- ster i. W. 1927. (Dölger wird im folgenden mit D. zitiert.) Dazu ARw. 15, 297. ²⁾ J. Scheftelowitz *Das Fisch-Symbol im Judentum und Christentum*. ARw. 14 (1911), 1—53. 321—392 (zitiert mit Sch.). ³⁾ Rob. Eisler *Der F. als Sexualsymbol*. Imago (Wien) 3 (1914), 165—196 (vgl. hiezu Deubner ARw. 20, 415, manchen Äußerungen gegenüber skeptisch). ⁴⁾ D. 1, 459 (F. gewand); 2, 599 (Register: F. gottheiten, F. gestalt, F. gewand); 602 (F. verwandlung); 619 (Liebesgenuß); Pauly-Wissowa 9, 1, 844 f.; Hastings 1, 514; Gubernatis *Tiere* 592 ff.; Jere-

mias *Relgesch.* 27, 38, 83. (F. masken); R. M. Meyer *Religionsgesch.* 221; Mann- hardt *Germ. Myth.* 86; Braun *Sage* 1, 37, 105, 107, 114; 2, 325, 327, 393, 415 ff. ⁵⁾ F. menschen s. a. Nix, Wassereiben, -fräu- lein, -geist, -könig, -mann, -weiblein; Meer- dämonen, -frau, -wunder; Seegeister, -jung- frau, -männchen. Loki: Meyer *Germ. Myth.* 165; Quitzmänn *Baiwaren* 100; See- geist: Lütolf *Sagen* 285 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 284; Kobold: Kühn u. Schwartz 83, 479. ⁶⁾ Außer ob. Lit. besonders Guber- natis 592 ff. ⁷⁾ D. 1, 133, 134, 147, 427, 430, 436 ff. 459; 2, 600 (Register: F. opfer); Sten- gel *Opfergebräuche* 201 ff.; Grimm *Myth.* 3, 29 (Perht); Sch. 337 ff. 378; Wissowa *Religion* 229; Hastings 1, 514 f.; Stör- fer *Jungfr. Muttersch.* 142; Frazer 8, 132; Pauly-Wissowa 9, 1, 845—847. ⁸⁾ D. 1, 127. ⁹⁾ D. 1, 123 ff. 127; 2 passim; Sch. 327 ff.; Pauly-Wissowa a. a. O. 844 f.; Hastings 1, 514 f.; Abt *Apuleius v. M.* 67; Frazer 1, 30; 8, 26, 249 ff. ¹⁰⁾ D. 1, 125, 126, 127, 130, 133 f.; 2, 602 (Re- gister); Pauly-Wissowa 844, 846, 847; Sch. 327 ff.; Hastings 1, 514 f.; Stör- fer *Jungfr. Muttersch.* 143 (m. Lit.); Fra- zer 3, 10; 8, 140; Andree *Parallelen* 1, 125. Bei den Zigeunern darf die Hexe keine F. e essen: Wlislöcki *Volksglaube* 125. ¹¹⁾ D. passim; Sch. 18 ff. 321 ff. 337 ff.; Ha- stings 1, 514 f. ¹²⁾ D. 1, 128; Hastings 1, 515; Frazer 4, 129; Ders. *Totemism* 4, 343 (Reg.); Wundt *Mythus und Rel.* 1, 509. ¹³⁾ D. 2, 601 (Register: F. Sinnbild Christi); aus syrischen Kulturen; ARw. 11, 140; Sch. 2 ff. 16 ff. (bisherige Deutungen). 342; jüdisch; Fischel *Der Ursprung des christl. F.-Sym- bols*, in SitzbBerl. 1905, 506 ff.; indisch; Usener *Sintflut* 223 ff.; indisch (dagegen Sch. 17); Eisler in ARw. 16, 300 ff.; jüdisch (samaritanische Überlieferung von Josua redivivus mit Jesus verknüpft); Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 140 (m. Lit.); Diete- rich ARw. 8, 506 Anm. 3; Waser ARw. 16, 358 (unterstützt Usener); eine gute Zu- sammenfassung von Cumont in Pauly- Wissowa 9, 1, 848. ¹⁴⁾ D. 1, 429 f.; 2, 601 (Register: F. Sinnbild der Fruchtbarkeit, Sinn- bild des Lebens); Sch. 376 ff.; Ders. *Huhn- opfer* 121; Eisler a. a. O. (s. o. Anm. 3); Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 146 ff.; Za- chariae *Kl. Schr.* 207 ff. 213 ff. 219. ¹⁵⁾ F. weihe an Ostern s. Franz *Benedik- tionen* 1, 587 f. ¹⁶⁾ Globus 60, 128; Zacha- riae *Kl. Schr.* 215 ff.; D. 2, 228⁴⁾; RTrp. 22, 57; Abt *Apuleius v. M.* 143. ¹⁷⁾ Höfler *Hochzeit* (wohl nach Mélusine 8, 34; s. a. Zacha- riae *Kl. Schr.* 227) 13. Höfler sagt, daß diese Sitte schon von Persius (*Satura* 5, 180 bis 184) erwähnt werde. Persius spricht aber von dem Thunfischschwanz in der roten Schüssel. Dazu D. 2, 94 f.: „Persius spottet über die Juden, die nach ihrem Gesetz von dem schup- penlosen Thunfisch nicht essen dürfen, aber

das Gesetz zu umgehen wußten, daß sie den F. wenigstens zur Bereitung einer F. brühe benutzten und das Schwanzstück darin schwimmen ließen." ¹⁸⁾ Höfler a. a. O.; Sch. 378 A. 1; Eisler a. a. O. 175 ff.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 148 f. ¹⁹⁾ Sch. 377, wo noch weitere Beispiele von F.-Hochzeitsritual. ²⁰⁾ Sch. 376. ²¹⁾ Eisler 169 f. 173; D. 1, 109. 492; Gubernatis *Tiere* 193; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 141 ff. (im Italienischen pesce = penis); s. a. Anm. 74. 75. ²²⁾ Bolte-Polivka 1, 544 f. (mit weiterer Lit.); Eisler 169 A. 3. 175 A. 7; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 151, 185; Sch. 378 A. 1; Mannhard *Germ. Mythen* 216 (n. Zingerle *Märchen* 148). ²³⁾ Hastings 1, 515 (Serbien, n. Globus 33, 349); Sch. 335 (Hawaii). ²⁴⁾ Hastings 1, 515 (Talmud). ²⁵⁾ Lamert 159; Jühling *Tiere* 35; Fossel *Steiermark* 51. ²⁶⁾ Grohmann 109; *ZfMyth.* 3, 310. ²⁷⁾ Sloet *Dieren* 363 f. (nach Grimm *RA.* 1, 564; *Weistümer* 3, 887).

1. Anatomischer und biologischer Aberglaube findet sich mehr bei den einzelnen Arten, als beim F. im allgemeinen. Wir verweisen daher auf diese Stichwörter. Manche F.e tragen zauber- oder heilkräftige Steine im Kopf ²⁸⁾ (vgl. Barsch, Karpfen, Kaulbarsch, Kaulkopf). Das Ausbleiben von F.schwärmen ist die Folge irgendeines menschlichen Frevels ²⁹⁾.

Die mittelalterlichen Anschauungen gehen meist auf das Altertum zurück, haben sich aber, soweit wir sehen können, nicht bis in die Neuzeit fortgepflanzt; ein Beweis, daß sie als Gelehrtenstoff übernommen worden waren ³⁰⁾. Besonders reichhaltig sind die Angaben von Albertus Magnus ³¹⁾. Als Beispiel für die bei den mittelalterlichen Zoologen herrschenden Anschauungen zitieren wir Konrad v. Megenberg ³²⁾:

Alle F.e schlafen wenig. Im Schlafe rühren sich die F.e nicht, nur den Schwanz bewegen sie ein wenig. Einige behaupten, die F.e flöhen, von einer inneren Mahnung getrieben, aus dem Lande, dem ein großes Volkssterben droht oder aus dem die Leute vertrieben werden sollen. Die F.e haben die Eigenart, niemals mit fremden F.en, die nicht ihrer Art angehören, zusammen zu laichen. Ein Hecht z. B. laicht immer nur mit einem Hecht, und eine Schleie nur mit einer Schleie. Eine Ausnahme hiervon macht die Muräne, die mit einer

Schlange zusammen laicht und, nach einigen Angaben, der Aal, der dasselbe tun soll. Alle F.e im Meere fressen einander, ausgenommen eine Art, die Aristoteles Fascaloon nennt, welche kein Fleisch frißt. Kein Meertier frißt seine Jungen, bevor sie ausgewachsen und den Alten gleichgeworden sind. Das Fleisch der See-F.e, welche sich in der Nähe der Küste aufhalten, ist kräftiger und gesünder wie das der F.e, welche die Tiefe aufsuchen und weiches, weniger gutes Fleisch haben. Alle zwischen Steinen und an steinigen Orten lebenden F.e sind in der Regel fett, und alle größeren, von F.en gebildeten Scharen haben einen Führer und Leiter. Jeder F., der vom Raube lebt, schwimmt gesellig, wie der Hecht und ähnliche F.e. Alle F.e, die der Breite nach schwimmen, werden fett, wenn der Südwind von Mittag her weht, wie zum Beispiel die Brachsen, die Halb-F.e und die ihnen gleichen. Die F.e dagegen, welche, wie der Hecht, der Längsachse des Körpers nach schwimmen, werden fett, wenn der Nordwind weht, der im Lateinischen Aquilo heißt. Die weiblichen F.e sind größer wie die männlichen, denn die Rogener werden größer wie die Milchner. Der Fischfang (s. fischen) gerät am besten morgens, ehe die Sonne aufgeht, weil die F.e dann am wenigsten gut sehen können. Bei Nacht sehen sie so gut wie am Tage. Wenn sie Öl trinken, sterben sie. Der größte Teil der F.eier geht zu Grunde, wenn der Rogner sie beim Hin- und Herschwimmen ausläßt. Einige F.e gebären aus sich selbst Junge, ohne alles vorhergegangene Laichen, einige werden von der Erde befruchtet, auf der andere F.e gelegen haben, noch andere von gewöhnlicher Erde, wie auch einige von der fauligen, hier und da zerstreuten Feuchtigkeit, die man auf dem Wasser wie Öl schwimmen sieht. Die F.e haben die Gewohnheit, hin und her zu schwimmen und häufig den Ort zu wechseln, ehe sie gebären oder miteinander laichen. Einige F.e werden krank, wenn sie gebären oder den Rogen auslassen, deshalb fangen sie sich dann leichter, wie zu anderer Zeit. Dürre schadet den F.en sehr, in der Regel werden sie fett bei Regenwetter. Der Regen kräftigt sie gerade so wie die Pflanzen, die aus der Erde hervorwachsen. Deshalb auch schwimmen die F.e an der Oberfläche des Wassers, wenn es regnet, gerade so, als ob sie sich über den Regen freuten. Reibt ein Stück Holz mit der Leber eines Seefisches, so brennt es wie Öl. Deshalb behauptet auch ein Forscher, man bereite aus der Leber einiger See-F.e Öl. Einige Farten berühren das Gefäß, mit dem man sie gefangen hat, nie, wenn es nicht ganz frisch ist. Die weiblichen F.e sind länger wie die männlichen, und ihr

Fleisch ist härter. Die F.e kehren mit Vorliebe an den Ort zurück, wo sie geboren sind, wo sie auch hinkommen, nach oben oder nach unten, und geraten dadurch leicht in Schaden. Der große Gelehrte Basilius sagt: Schau, wie ein jedes Geschlecht der F.e sein besonderes Land hat und seine Gegend. Keiner nimmt dem anderen seine Wohnstätte weg.

Die F.bücher des ausgehenden MA.s wie der frühen Neuzeit verbreiten sich mehr über die Eigenschaften der einzelnen Arten als über das Allgemeine ³³⁾.

Eine vereinzelte anatomische Notiz bringt Carus ³⁴⁾ nach den Kolmarer Annalen: daß im Bistum Basel im Tale der Süß (Raus?) in der Nähe von Grandfelde(n) (Grandval) sich Weiß-F.e ohne Schwimmblase finden.

²⁸⁾ Plinius *N.H.* 9, 24. ²⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 162 A. 18. ³⁰⁾ Lenz *Zool.* 479 ff. zitiert Herodot, Varro (de re rust.), Diodorus Siculus, Valerius Maximus, Columella (de re rust.), Strabo, Plinius, Plutarch (de solertia anim.), Appian (de piscatione), Dio Cassius, Aelian. — Die mittelalterlichen Naturbücher berufen sich aber auch auf Aristoteles u. a. Klassiker der Zoologie. Besondere Erwähnung verdient Marcellus aus Side (2. Jh. n. Chr.) *περὶ ἰχθύων* (Ausg. v. M. Schneider, Comment. in hon. Ribbeckii 1888, 124 f.: *Volksmedizin*). — Von Späteren behandelt Isidor *Etymologiae* I, XII, c. VI (Migne *Patrol. lat.* 82, 450 ff.) das Allgemeine sehr kurz.

³¹⁾ *De animalibus* ed. Stadler S. 1638 (Register: piscis). ³²⁾ *Buch d. Natur*, nhd. Ausg. 203, mhd. Ausg. 242. ³³⁾ s. Zauwick *Das älteste F.büchlein v. J. 1498*, in: *Archiv f. Fischereigeschichte* (Festgabe für Emil Uhles) 1916; Joh. Meyer *Gregor Mangolts Fischbuch*. Zürich 1557, in *Thurgauische Beiträge z. vaterländ. Gesch.* 45. Heft (Frauenfeld 1905); Franc. Massarius *In nonum Plinii de nat. hist. librum castigationes* (Basileae 1537); Petrus Bellonius (Bellon) *De aquatilibus* (Par. 1553); J. Rondeletius (Rondelet) *Libri de piscibus marinis* (Lugd. 1554) und *Universa aquatiliu historia* (Lugd. 1555); H. Salviani *Aquatiliu animolium historia* (Rom 1554—1558); namentlich aber C. Gesner *Historia animalium* (Zür. 1551 ff.); dessen *Fischbuch* deutsch v. Forer (Zür. 1563). ³⁴⁾ *Zoologie* 185.

2. Der F. ist Orakeltier und zukunfts-kündend ³⁵⁾. Von F.en zu träumen bedeutet den Tod eines Bekannten oder Hausgenossen ³⁶⁾, träumt man von kleinen F.en, so stirbt ein Kind, von großen, ein Erwachsener ³⁷⁾, träumt

eine Schwangere von toten F.en, so stirbt das Kind (Österr.) ³⁸⁾, hat sie F.gelüste, ebenso, oder es kommt vorzeitig zur Welt (Österr.) ³⁹⁾. Enthält der am Neujahrstage aufgeschnittene F. Rogen, so gibt es einen Todesfall in der Familie (Provinz Posen) ⁴⁰⁾, spricht ein Kranker von F.en oder begehrt er welche zu essen, so stirbt er bald ⁴¹⁾. Auch sonstiges Unglück ⁴²⁾ oder Verdruß ⁴³⁾ zeigt der Traum vom F. an (Sagen von tod- oder unglückkündenden F.en s. u. 6.). In Ostfriesland dagegen gilt, daß man gute Neuigkeiten erfahre, wenn man von F.en träume ⁴⁴⁾, wie überhaupt die F.e (die ja auch im Gegenzauber verwendet werden; s. u. 3.) auch Glück anzeigen ⁴⁵⁾. Wollen die Zigeuner den F. als Orakel benutzen, so nageln sie ihn lebend an einen Baum. Lebt er am folgenden Tage noch, so gilt dies als gutes Vorzeichen; ist er tot und blutig, so deutet er Unglück an ⁴⁶⁾. Träume von F.en deuten auch auf Geld ⁴⁷⁾. In Thüringen ißt man an Neujahr mit Vorliebe Schuppen-F.e; denn Fischuppen und -eier bedeuten Geld ⁴⁸⁾ (s. u. Anm. 117). Fischuppen werden im Erzgebirge an Weihnachten in den Geldbeutel gelegt, dann bewirken sie Reichtum (vgl. Karpfen) ⁴⁹⁾. Bald heiraten wird man, wenn man von F.en träumt (Provinz Posen) ⁵⁰⁾. In Sachsen bindet das heiratsfähige Mädchen beim Schlafengehen eine F.blase an die große Zehe. Ist sie am Morgen geplatzt, so bekommt sie keinen Mann, und umgekehrt ⁵¹⁾. Nach ungarischem Glauben erblickt das Mädchen im Schlaf seinen künftigen Gatten, wenn es am Silvesterabend F.e ißt, ohne darauf etwas zu trinken (vgl. Hering) ⁵²⁾, bei den Zigeunern am Vorabend des Oster- und Georgstags ⁵³⁾; oder sie geht an diesen Tagen hinaus auf einen Kreuzweg, setzt sich auf die Erde und stellt gebratenen F. und einen Becher mit Branntwein hin. Dann erscheint der zukünftige Gatte; greift er nach dem F., so wird die Ehe glücklich, nach dem Becher, unglücklich; greift er nach keinem von beiden, so stirbt eines der Eheleute im ersten Jahr ⁵⁴⁾. Auch das Wetter

sagen die F.e voraus: Regen (oder Gewitter), wenn sie springen oder plätschern⁵⁵⁾ oder wenn man von F.en träumt⁵⁶⁾. Einen späten Winter gibt es, wenn die F.e lange „reiben“, d. h. sich paaren⁵⁷⁾. Ein estnisches Wetterorakel von F.en mit und ohne Schuppen erwähnt Grimm Myth. 2, 933.

Vermischte Orakel und Vorzeichen: Kann eine Frau an Weihnachten einen F.schwanz in zwei gleiche Hälften spalten, so wird sie noch einmal Jungfrau (?)⁵⁸⁾. Ebenfalls an Weihnachten wird der Schwanz des gegessenen F.s an die Stubendecke geklebt. Solange er dort haften bleibt, so lange bekommt man kein Zahnweh⁵⁹⁾. Wenn die F.e beim Kochen die Schwänze in die Höhe recken, so gibt's nach dem märkischen Glauben bald wieder F.⁶⁰⁾. Wenn beim Zerschneiden der Schwanz zappelt, ist der F. nahrhaft (Wien)⁶¹⁾. Träumt man von F.en, so hat man mit Schlangen zu tun (bergisch)⁶²⁾. Wenn man um Mitternacht einen F. ißt, so geht der nächste Traum in Erfüllung; vielleicht ist hier der F. wieder Sexualsymbol; denn es wird erzählt, daß der Tochter eines Holzhackers ein schöner Jüngling im Traum erscheint⁶³⁾. Wenn der Zigeuner an Ostern F.e und Frösche schwimmen sieht, glaubt er, daß er im Sommer nur Wasser statt Wein zu trinken bekomme⁶⁴⁾. Aus den Eingeweiden eines F.es entnahm ein Tiroler Fischer, daß er einen Sohn bekomme, der ihn töten werde⁶⁵⁾. Wir haben hier einen Rest des alten Eingeweideorakels vor uns, das vielleicht in die Antike zurückreicht. Grimm (Myth. 2, 933) sieht in der Ichthyomantie der Griechen eine solche; sie ist jedoch unseres Wissens nirgends sicher bezeugt, denn die bei Aelian (De anim. 8, 5) und Athenaeus (8, 8) erwähnten Vorzeichen beziehen sich nur auf das Gebahren der F.e; ebenso die bei Plinius⁶⁶⁾.

⁵⁵⁾ Im klassischen Altertum: Hopf Tierorakel 197 f.; Agrippa von Nettesheim 4, 172; Freudenberg Wahrsagekunst 104; Bouché-Leclercq Hist. de la

divination 1, 151. Aelian. De anim. 8, 5; Plinius NH. 9, 55; 31, 22; 32, 17; bei den alten Juden (vergleichend) ZfV. 23, 388 ff.⁶⁷⁾ Grimm Myth. 3, 416 Nr. 16 (Hs. d. 14./15. Jhs.); Montanus Volksfeste 180; MittWürtV. 8, 311; ZfV. 23, 390; ZrwV. 5, 241; 11, 264; Wuttke § 325; Meyer Aberg. 140. ⁶⁸⁾ Wrede Rhein. Volkskunde 87 (2 119). ⁶⁹⁾ Grimm Myth. 3, 459 Nr. 729. ⁷⁰⁾ Ebd. Nr. 727. ⁷¹⁾ Knoop Tierwelt 7. ⁷²⁾ John Erzgeb. 111; Drechsler 2, 283; Grabinski Sagen 53. ⁷³⁾ Kuhn Westfalen 2, 59 Nr. 171; Schönwerth Oberpfalz 3, 271; Witzsche Thuringen 2, 286 Nr. 108. ⁷⁴⁾ Strakerjan 2, 174. ⁷⁵⁾ ZfV. 23, 390 (n. Globus 26, 153). ⁷⁶⁾ John Erzgeb. 29; BlpommV. 8, 9; ARw. 14, 347 ff. (Indien, Antike, Irland, Estland); ZfV. 23, 389 (Indien, Birma, Borneo). ⁷⁷⁾ ZfV. 23, 390 (n. Wlislöcki Aus dem inneren Leben der Zigeuner 143). ⁷⁸⁾ Kuhn und Schwartz 463 Nr. 473; Wuttke § 325; ZfV. 23, 389 (Indien). ⁷⁹⁾ Witzsche Thuringen 2, 187. ⁸⁰⁾ John Erzgeb. 151. ⁸¹⁾ Knoop Tierwelt 7. ⁸²⁾ Dähnhardt Volkstümliches 2, 79 Nr. 315. ⁸³⁾ ZfV. 4, 318. ⁸⁴⁾ Wlislöcki Volksglaube 131. ⁸⁵⁾ Ebd. 132; SAV. 14, 269 (Wunscherfüllung). Vgl. Hembygden (Helsingfors) 6, 87, 88 (F.e im Eheorakel). Über ein indisches Orakel, wobei die Braut mit einem Pfeil auf einen künstlichen F. schießt, berichtet Zachariae Kl. Schr. 211. ⁸⁶⁾ Orphal Wetterpropheten 109 f.; ZfV. 24, 59; Gesemann Regenzauber 83. ⁸⁷⁾ Knoop Hinterpommern 182; BlpommV. 8, 90; vgl. Frazer 1, 288 f. ⁸⁸⁾ Reiterer Ennstalerisch 56. ⁸⁹⁾ Drechsler 1, 34. ⁹⁰⁾ Ebd. ⁹¹⁾ Engeli u. Lahn 269. ⁹²⁾ WZfV. 32, 37. ⁹³⁾ ZrwV. 11, 256. ⁹⁴⁾ Wlislöcki Zigeuner 259. ⁹⁵⁾ Ders. Volksglaube 148. ⁹⁶⁾ Heyl Tirol 786 Nr. 132. ⁹⁷⁾ ZfV. 23, 388 f., wo auch F.vorzeichen bei exotischen Völkern s. a. Anm. 35.

3. Im Zauber und Gegenzauber fand der F. von alters her Verwendung, vorwiegend bei den Völkern des Orients (s. a. oben bei der Symbolik des F.es)⁶⁷⁾. So diente er zur Dämonenabwehr⁶⁸⁾. Da er immun ist gegen den bösen Blick⁶⁹⁾, schützt er auch vor diesem⁷⁰⁾ und wurde daher als Amulett oder Talisman getragen oder dekorativ angebracht⁷¹⁾. Andererseits sind die F.e auch dem bösen Blick ausgesetzt und müssen vor ihm geschützt werden (Ägypten, Estland)⁷²⁾. Hamburger Fischer brachten am Bugspriet ihres Segelbootes den Schwanz eines Tümmlers (Phocaena, eine Delphinart) oder eines Haifisches an, um dem

Schiff gute Fahrt und guten Segelwind zu verschaffen bzw. die Mannschaft vor Haifischen zu schützen; später wurde der Schwanz am Hause als Schutz befestigt⁷³⁾. In Tunis werden Thun-F.schwänze apotropäisch verwendet⁷⁴⁾ (vgl. oben Anm. 17 und unten: Volksmedizin). Über einen alten Liebeszauber berichtet Frater Rudolfus (13. Jh.): „Drei Fischelein legen sie, eins in den Mund, das zweite unter die Brüste, das dritte an den untern Teil („in loco inferiori“), bis sie sterben; dann machen sie sie zu Pulver und geben sie den Männern in Speise und Trank“⁷⁵⁾; und ähnlich der Korrektor zu Burchard von Worms: „sie nehmen einen F., stecken ihn in die Vagina und halten ihn solange da, bis er tot ist; dann kochen und braten sie ihn und geben ihn ihren Männern zu essen, um sie zur Liebe zu entflammen“⁷⁶⁾. In Wagensteig (Baden) mischt das Mädchen dem Geliebten F.galle in den Trank⁷⁷⁾. Dasselbe Mittel wird nach einem thüringischen Gedicht aus dem Anfang des 17. Jhs. gebraucht, um Gestohlenen zu offenbaren⁷⁸⁾. Auf Rügen zerschneidet man die Gräten des gegessenen F.es, um der Hexe das Kreuz zu zerschneiden⁷⁹⁾. In Bayern steckt man sich eine Gräte ins Haar, wenn einem eine solche im Hals steckengeblieben ist⁸⁰⁾.

Der Schauspieler Lehfeld ging vor Beginn der Vorstellung ruhelos hinter der Szene umher, fortwährend in den verschiedensten Modulationen „Fisch! Fisch!“ vor sich hinsprechend⁸¹⁾.

Bienen werden vor Ameisen geschützt, wenn man F.eingeweide vor das Flugloch legt⁸²⁾, wohl kein eigentlicher Aberglaube, da auch sonst F.fleisch gegen die Ameisenplage empfohlen wird. Um bei Obstbäumen Fruchtbarkeit zu erzielen, werden die Gräten des am heiligen Abend gegessenen F.es unter die Bäume gestreut⁸³⁾ (vgl. Hering 2, Karpfen 2).

⁷³⁾ Zachariae Kl. Schr. 223 ff. ⁷⁴⁾ Ebd.; ARw. 14, 343 ff. — Dazu vgl. den Brauch assyrischer Priester, bei der Austreibung von Krankheitsdämonen eine F.maske überzuziehen; Ebert Reallex. 4, 432 (m. Lit.).

⁶⁸⁾ Seligmann Zauberkraft 403, 405. ⁶⁹⁾ ARw. 14, 343 ff.; Seligmann Blick 2, 3, 117. ⁷⁰⁾ Elworthy Evil Eye 167; D. 1, 431 ff.; 2, 598 (Register). 207 ff. (als Pferdeschmuck); auf zahlreichen Tafeln des 3. und 4. Bandes; ARw. 14, 345 ff. 353 ff.; Störfer Jungfr. Mutterschaft 146; Bellucci Paralides ethnographiques (1915), 19 ff.; Bellucci Il feticismo primitivo (1907), 42; Seligmann Heil u. Schutz 32 (Taf. 1 p); Rüttemeyer Ur-Ethnogr. 352 ff.; F. Speiser Südsee Taf. 100; ARw. 15, 154, 156, 158, 160 (Thrakische Denkmäler); im Museum für Völkerkunde in Basel befindet sich (unter Nr. VI, 10 022) ein F.-Amulettchen aus Catania, das den Kindern Glück bringen soll. ⁷¹⁾ Seligmann Blick 1, 237. ⁷²⁾ NdZfV. 1925, 97 ff. ⁷³⁾ MischlesV. 17 (1915), 34. ⁷⁴⁾ Ebd. 41. (nach Wasserscheiben 661); Friedberg Bußbücher 97; vgl. Abt Apuleius 69 ff.; s. a. Anm. 21. ⁷⁵⁾ Meyer Baden 170. ⁷⁶⁾ HessBl. 12, 216. ⁷⁷⁾ BlpommV. 8, 90; vgl. Seligmann Blick 2, 117. ⁷⁸⁾ Lammert 254. ⁷⁹⁾ Fürs Schweizerhaus (Zürich) 14. Februar 1920. ⁸⁰⁾ BlpommV. 8, 91. ⁸¹⁾ John Westböhlen 17; Egerl. 4, 37; Jahn Opf. 213 (n. Weinhold Weihnachtsspiel 28; Peter Osterr.-Schlesien 2, 271); Wlislöcki Volksglaube 136. — Zu der völkerpsychologisch wichtigen Vorstellung, daß man sich einer geistigen Qualität bemächtigt, wenn man deren Träger sich einverleibt, vergleiche, daß manche Völker durch Verschlingen von F.en hurtig wie diese zu werden glauben, s. Oldenberg Religion des Veda 1894, 474 und das dort erwähnte Material; ZfV. 13, 369.

4. In der Volksmedizin sind es mehr die einzelnen F.arten, die zur Verwendung kommen, als der F. im allgemeinen. Immerhin läßt sich einiges anführen⁸³⁾. Nägel und Haare eines Kranken werden einem F. angehängt und dieser schwimmen gelassen, damit er die Krankheit fortnehme⁸⁴⁾. Gegen die „gfreßig Hettich“, die Schwindsucht, bindet man dem Kind drei Morgen hintereinander ein lebendiges F.lein auf die Brust⁸⁵⁾ (s. Aal, Aalraupe, Forelle, Goldfisch, Hecht, Hering 3, Schleie 2, Schmerle); um die Leberverhärtung loszuwerden, schabt man von sämtlichen Finger- und Zehennägeln etwas ab, näht es ohne Knoten in ein Bündelchen und dieses, wieder ohne Knoten, einem lebenden F. auf die Rückenflosse, dann läßt man den F. „gehen“ (ist gemeint „fortschwimmen“?), und sobald er

umkommt, vergeht die Krankheit⁸⁹). Gegen das Geifern und zur Beförderung des Zahnens wird dem Kind ein F.chen durch den Mund gezogen⁸⁷); auch wenn die Schwangere F.e ißt, wird das Kind gut zahn⁸⁸); gegen den Keuchhusten läßt man das Kind an einem F. riechen oder den F. das Kind anatmen (!)⁸⁹). Gegen Fieber werden F.chen, die sich im Bauch eines Raub-F.es (s. a. Hecht) finden, genossen⁹⁰), gegen Gichter läßt der Patient einen F. ein Brotkügelchen schlucken, in das er seine abgeschnittenen Fingernägel geknetet hat, und wirft den F. rückwärts ins Wasser zurück mit den Worten: Da F.! Nimm mein 277 Gichter mit⁹¹).

Aus fossilen F.abdrücken wird Steinöl („Türschen-“ d. i. Riesen-„Blut“) gewonnen und in Tirol gegen Rheumatismen eingenommen⁹²). Unverständlich ist uns die Angabe von Seligmann (Zauberkräft 273)⁹³) aus der Herzegowina: Leidet jemand an Gelbsucht, so soll er einen F. fangen, ihn in ein größeres Gefäß mit Wasser werfen und ihn anblicken, bis er stirbt (!); dann schütte man das Wasser samt dem F.e auf einen Kreuzweg. Dasselbe Verfahren gilt zur Heilung von Leibschmerzen. Ganz verbreitet und schon durch das Erlebnis des Tobias⁹⁴) nachgewiesen, ja gerade durch dieses volkstümlich geworden, ist die Anwendung von F.galle (s. Aal 2, Aalraupe, Hecht 3, Karpfen 3) bei Augenkrankheiten und sogar Blindheit⁹⁵). Andererseits scheint im MA. der F. als den Augen schädlich angesehen worden zu sein⁹⁶). Bei den Zigeunern erleichtert die Galle mit der F.leber und dem Pulver von ausgefallenen Zähnen der Schwangeren als Brei der Gebärenden auf den Leib gelegt, die Geburt⁹⁷). Die Leber dämpft die Sinnlichkeit⁹⁸). Die Gräten, pulverisiert, sind gut gegen Brandwunden⁹⁹). Wenn jemandem eine Gräte im Schlunde steckengeblieben ist, so muß er sich mit einer andern Gräte von demselben F.e auf der Kopfplatte ein wenig stechen, dadurch wird bewirkt, daß

die steckengebliebene Gräte hinuntergeht (Ostpreußen)¹⁰⁰), oder man klebt ihm eine andere Gräte hinters Ohr¹⁰¹). F.gräten vom heiligen Abend her werden auch bei Kuhkrankheiten angewendet¹⁰²). Wenn ein behextes Kind nicht schlafen kann, so wird ihm das Schlafenbein eines F.es pulverisiert eingegeben¹⁰³). Muskel-schwund wird durch F.schmalz geheilt¹⁰⁴). F.schuppen werden bei den Zigeunern zusammen mit Haaren der Mutter verbrannt und die Asche dem bettnässenden Kinde in das Trinkwasser gemischt¹⁰⁵). Mit dem Schwanz des an Weihnachten gegessenen F.es reibt man den Kindern die Augen, dann bleiben diese das ganze Jahr gesund¹⁰⁶). Wer an Zahnweh leidet, klebt den Schwanz des eben gegessenen F.es mit Speichel in einen Winkel oder an die Decke der Stube; solange er dort hängt, bleiben die Zahnschmerzen fern¹⁰⁷). Bei den Südslaven und Rumänen ist der Glaube verbreitet, wenn die Schwangere oder die Stillende oder das Kind selbst F. esse, das Kind stumm bleibe oder erst spät sprechen lerne (vgl. oben Anm. 23 und Hering)¹⁰⁸).

⁸⁹) Regensburger *Die F.e in der Heil-kunde früherer Zeiten* in: Der Sammler (München) 89 (1920) Nr. 143; D. 2, 47⁵, 79⁸, 315⁴; Marcellus aus Side ed. M. Schneider Comment. in hon. Ribbeckii 1888, 124 f.; ARw. 14, 347; Abt *Apuleius* 155. ⁹⁰) Schultz *Alltagsleben* 242. ⁹¹) Meyer *Baden* 42; Schweizld. 1, 600 unten; hier sind es speziell „Bam(b)eli“ (nach Schweizld. 4, 1257 *Leuciscus phoxinus* od. *albus*, nach Brehm *Fische* 4 192 *Alburnus bipunctatus*). ⁹²) Schild *Großätti* 3, 168; vgl. Wlislöcki *Volks-glaube* 177. ⁹³) Fogel *Pennsylv.* 269 Nr. 1399. 314 Nr. 1672; Müller *Isergebirge* 21 f. ⁹⁴) Höhn *Geburt* 257 a. ⁹⁵) Fogel *Pennsylv.* 339 Nr. 1805; vgl. Black *Folk-Medicine* 36. ⁹⁶) ZföV. 4, 215 (Bukowina); Hovorka-Kronfeld 1, 149. 154. ⁹⁷) Höhn *Volksheil-kunde* 1, 143. ⁹⁸) MschlesV. 29, 273. ⁹⁹) Nach Grgjić-Bjelokosić *Mitteilungen* a. Bosnien (1899), 617; Lilek ic. (1896), 485. ¹⁰⁰) Tobias 2, 11; 11, 13; dazu Trusen *Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer* 1 (1853), 216 ff. ¹⁰¹) Schon Plinius 32, 24 (weitere ältere medizinische Literatur bei Trusen a. a. O. 218 u. Anm.); bin Gorion *Born Judas* 1, 36. 42; Höfler *Organo-*

therapie 224 (mit Lit.); ARw. 14, 347; Sta-ticius *Heldenschatz* (1679), 56; ⁹⁵) Wolfram v. Eschenbach *Parzival* 487, 4 und Afda. 27, 109. 219. ⁹⁷) Wlislöcki *Volks-glaube* 84. ⁹⁸) BpommV. 8, 91. ⁹⁹) Jühling *Tiere* 34 (10. Jh.). ¹⁰⁰) Urquell 1, 185; ähnl. Hovorka-Kronfeld 2, 120 (Würzburg). ¹⁰¹) Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 19. ¹⁰²) Grohmann 130. — Über F.gräten im antiken Aberglauben s. Abt *Apuleius* v. M. 93. ¹⁰³) Grohmann 109 Nr. 794. ¹⁰⁴) Jühling 35. ¹⁰⁵) Wlislöcki *Volks-glaube* 83. ¹⁰⁶) Drechsler 1, 34. ¹⁰⁷) Ebd. (in Sizilien und Tunis gegen Behexung an der Tür befestigt: RTrp. 27, 258). ¹⁰⁸) ZfV. 13, 373; Grohmann 109. 110; Krauß *Sitte und Brauch* 534; ZfV. 3, 22.

5. Im Volksbrauch kommt der F. namentlich als Festspeise vor. Das hat seinen Grund in der oben berührten symbolischen Bedeutung des F.es und seiner Verwendung als Opfertier. Wir verweisen auf die erwähnten Hochzeits-sitten (Anm. 16—19). Auch in Deutschland muß der F. mancherorts Hochzeitspeise gewesen sein; denn im Anhaltischen z. B. wird an Hochzeiten noch Butter in F.form aufgestellt¹⁰⁹), wie überhaupt der F. auf Butter- und Gebäck-modeln nicht selten ist. So auch auf Bildern von schwedischen Hochzeiten¹¹⁰). Ferner tritt der F. als Speise, oft in Lebkuchenform, in winterlichen Festzeiten auf; so am Martins-¹¹¹) und Nikolaustag¹¹²), an Weihnachten (s. Karpfen)¹¹³), wo er zuweilen als Gebäck, aus Schokolade oder uneßbarem Material hergestellt, an den Baum gehängt wird¹¹⁴), am Stephans-tag (26. Dezember), wo das Gebäck aus 8 aneinandergereihten F.en besteht¹¹⁵), an Silvester in Schlesien, wo ihr Genuß Reichtum bringt (vgl. Hering 2)¹¹⁶), an Neujahr, wo im Brandenburgischen und Thüringischen der Glaube geht, daß, wer große F.e esse, großes Geld bekomme (s. o. Anm. 47 und 48)¹¹⁷); in Muri (Schweiz) werden Lebkuchenf.e gegessen¹¹⁸), auch in Neujahrsliedern werden „gebackene F.e“ angewünscht¹¹⁹). Im Vogtland muß man an Dreikönigen F.e mit Klößen essen, sonst kommt Perchta und schneidet den Ungehorsamen den Leib auf, füllt ihn mit Häckerling und näht ihn mit einer

Pflugschar oder mit einer Eisenkette wieder zu¹²⁰); auch an Fastnacht werden dort F.e gegessen¹²¹); in Pommern zu Karfreitag, hier mit dem Aberglauben, daß man, wenn man es unterlasse, von den Mücken geplagt werde (s. Hering 2)¹²²); F.e werden gern an Kirchweih aufgestellt¹²³), ferner an Erntefesten, wo sie auch im Glückwunschspruch als „goldene F.e“ vorkommen¹²⁴). In den meisten Fällen wird es sich hier um eine Opfer-speise handeln (s. o. Anm. 7)¹²⁵). Im Rheinland findet an Aschermittwoch als „Kehraus“ ein F.mahl statt¹²⁶). Am Rudolfstag (17. April) wanderten ehemals, bis gegen Ende des 19. Jhs., die Basler nach St. Jakob an der Birs hinaus, um dort gebackene Nasen (*Chondrostoma nasus*) zu essen und roten Wein, genannt „Schweizerblut“ (von der Schlacht bei St. Jakob 1444) dazu zu trinken¹²⁷). In Höri (Kt. Zürich) fand im Sommer ein „F.sonntag“ statt, an dem ein F.essen abgehalten und getanzt wurde¹²⁸). Unerklärt ist das Anbringen von F.en an Kirch-türen¹²⁹) (vgl. Hering, Karpfen, Lachs).

Es ist zu vermuten, daß auch das scherzhafte Zusenden von F.attrapen und Scherzkarten mit F.en auf den 1. April (s. d.) in Frankreich („poisson d'Avril“) und Italien („pesce d'Aprile“) ein alter Fruchtbarkeitsritus ist, um so mehr, als man in Tunis Glück-wunschkarten mit F.en am 1. April verschickt¹³⁰), in Frankreich die Buben als Aprilscherz den Vorübergehenden Tuch-F.chen anhängen (s. d.), was auch als Fruchtbarkeitszauber gedeutet wird¹³¹), und ebenda an Ostern der F. mit dem Ei abwechselt, so, daß F.e verschickt oder gekauft werden, wenn Ostern in den April, Eier, wenn es vor den April fällt¹³²).

Mancherorts kommen F.e als Zins-abgaben vor¹³³).

¹⁰⁹) Wirth *Beiträge* 4/5, 25. ¹¹⁰) Höfler *Hochzeit* 13 (statt „Kanaan“ lies „Kana“). ¹¹¹) Pfannenschmid *Erntefeste* 512 (meist nur im Heischespruch den Gebern gebratene F.e angewünscht. Ebd. 473; Jürgensen *Martinslieder* (1910), 22. 163). ¹¹²) ARw. 14, 330;

SchweizId. 1, 1102. ¹¹²) John Westböhmen¹ 17; Drechsler 1, 33; ARw. 16, 307. ¹¹⁴) ARw. 17, 336 (der Zweifel Höflers an dem Alter dieser Sitte, weil der Weihnachtsbaum selbst nicht alt sei, ist nicht berechtigt; denn der F. wird auch an primitiverem Weihnachtsgrün angebracht, z. B. an den Epheugestellen der Insel Föhr, von denen ein Exemplar im Museum für Völkerkunde zu Basel ist). ¹¹⁵) Baumgarten Jahr 12. ¹¹⁶) Drechsler 1, 44. ¹¹⁷) ZfV. 1, 180. ¹¹⁸) SchweizId. 1, 1102. ¹¹⁹) Sloet Dieren 360 f. ¹²⁰) ZfV. 14, 268 (n. Ortwein Deutsche Weihnachten 129 ff.). ¹²¹) Köhler Voigtland 368. ¹²²) BlpommV. 8, 91. ¹²³) Pfannenschmid Erntefeste 575; ARw. 17, 336. ¹²⁴) Pfannenschmid 414 f.; Sloet 360. ¹²⁵) Jahn Opfergebräuche 117, 214, 283. ¹²⁶) Wrede Rhein. Volksk. 179; 2 250; vgl. Höfler Fastengebäck 30. ¹²⁷) Eigennotiz. ¹²⁸) Stauber Zürich 2, 103. ¹²⁹) SAVk. 9, 314; Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde zu Kahla und Roda 6 (1904), 136; vgl. Nds. 22, 127; Kruspe Erfurt 1, 91 f. ¹³⁰) D. 1, 433. ¹³¹) S. d. Art. anhängen (Bd. 1, 437 f.), wo in Anm. 7 zu korrigieren ist: La Tradition 10, 99 (statt 76); Art. April (Bd. 1, 557 ff.), wo der F. als Sinnbild der Dummheit erkl. wird. ¹³²) „Der Bund“ (Zeitung in Bern) 16. April 1922. ¹³³) ZfV. 12, 199.

6. Von F.sagen gibt es einige typische. So die von dem Ring (Schlüssel oder ähnl.), der, ins Wasser geworfen, sich im Bauche eines gefangenen F.es wiederfindet (Ring des Polykrates ¹³⁴); ferner die Sagen von dem gefangenen F., der weint, redet oder auf eine Stimme aus dem Wasser antwortet ¹³⁵). Etwas abweichend ist die Sage von dem Jäger, der einen schönen F. erschießt, worauf die Stimme einer Nixe: „Mein Kind!“ Aus Rache wird ihm der Hals umgedreht ¹³⁶). Sehr verbreitet sind Sagen von dämonischen F.en besonderer Gestalt (groß, mit Moos auf dem Rücken, schwarz, mit goldenen Schuppen und Augen aus Edelsteinen, mit Krone oder Horn u. a., oft nicht zu fangen und nicht zu töten (s. Aal, Barsch, Forelle, Hecht, Hering) ¹³⁷). Zuweilen künden solche F.e Unglück ¹³⁸, Erdkatastrophen, Überschwemmung ¹³⁹, Weltuntergang ¹⁴⁰, Krieg, Teuerung ¹⁴¹, Unwetter ¹⁴², Tod ¹⁴³ an. Zuweilen verlangen dämonische F.e Menschenopfer ¹⁴⁴; der Teufel als F. dreht dem Fischer, der ihn gefangen

hat, den Hals um ¹⁴⁵; ein anderer Riesen-F. verschlingt eine Kuh ¹⁴⁶). Als einst Fischer einen F. mit goldenen Schuppen gefangen hatten und ihn nicht wieder herausgeben wollten, verwandelte die „Schwarze Greth“ auch die andern F.e in goldene, wodurch der Kahn so schwer wurde, daß die Fischer ertranken ¹⁴⁷). Die in Anm. 139 erwähnte Sage von dem F., der durch sein Umdrehen die Welt untergehen läßt, kehrt wieder in der Sage vom Zitter-F., auf dem die Welt ruht (Westfalen) ¹⁴⁸; auch die Stadt Cham (Oberpfalz) ist auf dem Schwanz eines ungeheuren F.es gebaut ¹⁴⁹). Eine Sage von der Erschaffung der F.es: BlpommV. 8, 91. Verwandlungen in F.e sind nicht selten (s. o. Anm. 5, 6) ¹⁵⁰, wie ja der F. überhaupt auch Seelentier ist (s. a. Arme Seelen Bd. 1, 586 Anm. 17) ¹⁵¹). Auch die im Brunnen gehalten ungeborenen Kinder stellt man sich als F.lein vor ¹⁵²).

Vereinzelte F.sagen kommen in großer Zahl vor. Sie können hier nicht gesondert aufgeführt werden.

Auch in der Legende findet sich der F. So im Leben der Heiligen Brandan, Anton v. Padua, Ida von Löwen, Viventius, Guthlacus, Gualfardus, Franz von Assisi ¹⁵³, in der Geschichte von den 7 Jungfrauen zu Vöhrenbach, wo alle 7 Jahre ein F. mit 7 goldenen Schlüsseln erscheint ¹⁵⁴. Den Mönchen von Corvey stellen sich zwei große F.e selbst als Nahrung ¹⁵⁵. Die F.e haben deswegen kaltes Blut und werden auch von vielen Leuten deswegen lebendig aufgeschnitten, weil sie beim Tode des Herrn im Wasser lustig schnalzten ¹⁵⁶.

Von Märchen ist verbreitet das von dem „Fischer und seiner Frau“ (Grimm KHM. Nr. 19) ¹⁵⁷ (s. a. Butte).

¹³⁴) Über Schillers (indirekte) Quelle: Herodot s. Leitzmann Quellen von Schillers und Goethes Balladen (Bonn 1911) 6 f. Sonstige Sagen und Märchen mit diesem Motiv s. Köhler Kl. Schr. 2, 209 u. Anm. 1; Studien z. vgl. Literaturgeschichte 8, 40; Piper Spielmannsdichtung 1, 163 f.; Saintyves Essai de folklore biblique 365 ff.; bin Gorion Born Judas 1, 163 f.; 2, 106, 298; 3, 51, 57; Wolf Beitr. 2, 459 ff.; Wiener Oswald Hs. D

V. 700 ff.; 1001 Nacht (Weill) 3, 183; 4, 61; Panzer Beitr. 2, 194; Grasse Preuß. Sagen 2, 148; Zauert Rheinland 1, 208; Oberholzer Thurgauer Sagen 61 ff.; Klapper Erzählungen 91 (deutsch), 208 (lat.); Meiche Sagen 642 (Kirchenschlüssel). ¹³⁵) Weinende F.e: Sepp Sagen 393 Nr. 107. Vernaleken Mythen 156; ferner D. 2, 1802, 241. ¹³⁶) Kuhn Westfalen 1, 319 Nr. 302 ff.; Meiche Sagen 381 Nr. 502; Sepp Sagen 390. Schmitz Eifel 2, 78 f.; Grohmann Sagen 150 f.; Kühnau Sagen 2, 308 („Echu“ „Stechu“), 582 f. („Kube“); Peuckert Schles. Sagen 216; Vernaleken Mythen 58 f. (F. wird beim Tragen schwerer und springt als Männchen aus der Butte); ähnl. Schambach u. Müller 64 Nr. 88; einäugige F.e Störfer Junetr. Mutterschaft 140; Meyer Germ. Myth. 111; Kuhn u. Schwartz 155 f.; Eckart Südhann Sagen 7; Kuhn Westfalen 1, 324 f.; Schambach u. Müller 63, 116, 242; Sepp Sagen 121; Zauert Rheinland 1, 273; ZfV. 12, 199. Schwänze: F.e Gander Niederla. 1, 151, 152, 190 f. (vgl. Anm.); rotäugige F.e redokundig Silvanus Schmitz 2, 143 f. Böhm. Waldes 16, 129; Eisel Voigtland Nr. 73. ¹³⁷) Birlinger Volkstüm. 1, 132 Anm. 1; Ders. Aus Schwaben 193; Kuhn Westfalen 1, 311, 319 ff., 322 ff.; Sepp Sagen 351 Nr. 92; 360; Stöber Oberrhein 55 f.; Eisel Voigtland 154 ff.; Kühnau Sagen 2, 442 f.; 3, 373; Amersbach Lichtgeister 36; Reiser Alleg. 1, 233; Baumgarten Heimat 1, 110 f.; Lütolf Sagen 283 f.; Niderberger Unterwalden 2, 92; Witzschel Thüringen 2, 294 Nr. 161 (alle 7 Jahre kommend); Schönwerth Oberpfalz 2, 179; Panzer Beitr. 2, 191. Ein Band mit Geheimschrift tragend: Schönwerth Oberpf. 3, 356; goldene Schuppen, Edelsteinaugen: Sepp Sagen 351 f.; Horn: Ebd. 353. ZfdMvth. 1, 105; Kuhn Westfalen 1, 45, 52. Krone: Ebd. 154 Nr. 157; ZfV. 3, 298; Birlinger Volkstüm. 1, 345; Säge: Graber Kärnten 68. ¹³⁸) Eisel Voigtland 155 Nr. 425. ¹³⁹) Panzer Beitr. 2, 192; Bavaria 3, 1, 276 (wenn der F. den Schwanz, den er im Maul hat, ausläßt); Zingerle Sagen 150 (wenn er sich umkehrt); vgl. Anm. 127; Kuhn Westfalen 1, 337 Nr. 372 (Untergang eines Schlosses). ¹⁴⁰) Sepp Sagen 363 (ebenso). ¹⁴¹) Vernaleken Alpensagen 404 Nr. 103. ¹⁴²) Lütolf Nebelsagen 297 („Gewitter-F.“, nach Schwartz Urspr. d. Myth. 268). ¹⁴³) Vernaleken Alpensagen 297; Köhler Sagen 192 (nach Cvsat, mit zwei Parallelen); Meyer Aberg. 140; ZfV. 23, 390; Grasse Preuß. Sagen 2, 101 (Tod des Landesfürsten); wer den F. mit einem Sarg auf dem Rücken sieht, muß ertrinken (s. a. ertrinken 1); Mühlenhoff Sagen 244 Nr. 334. ¹⁴⁴) Witz-

schel Thüringen 2, 83 Nr. 98; Knoop Tierwelt 8; Gander Niederlausitz 113 (207); Peuckert Schles. Sagen 204; Veckenstedts Zs. 1, 178 (Prov. Sachsen); Grimm Sagen Nr. 54. ¹⁴⁵) Schambach u. Müller 64, 342. ¹⁴⁶) Mannhardt Germ. Mythen 86 Anm. (n. Hjaltrich Zur deutschen Tiersage 70). ¹⁴⁷) Mannhardt Germ. Mythen 383; Grasse Preuß. Sagen 2, 1032 Nr. 1258. ¹⁴⁸) Meyer Germ. Myth. 166; Grimm Myth. 3, 236; Birlinger Volkst. 1, 181 f. ¹⁴⁹) Schönwerth Oberpfalz 2, 179. ¹⁵⁰) D. 2, 602; F.verwandlung. 619; Liebesgeuß und F.verwandlung; Pauly-Wissowa 9, 1, 845; Lütolf Sagen 285; Schönwerth Oberpfalz 2, 230 ff.; Vernaleken Mythen 59, 147; Müller Stenb. 73; Grohmann Sagen 51. ¹⁵¹) Frazer 1, 105; 2, 30; 5, 95 f.; 8, 285, 291, 295; 11, 99 f., 122 f., 147 f.; Wundt Mythos und Religion 1, 147, 159, 301, 368, 404; 2, 237; ARw. 14, 362 ff., 371 f., 390; 16, 356; Heyl Tirol 64 Nr. 23; Grohmann Sagen 250; Kuhn Westfalen 1, 349 Nr. 388; Wuttke § 764. ¹⁵²) Meyer Baden 10, 183; Sloet Dieren 361 f.; SchwV. 5, 23 (n. Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 8, 21, 31, 32, 34, 36). ¹⁵³) Baader Sagen 71. ¹⁵⁴) Wolf Beiträge 2, 423 f. ¹⁵⁵) Panzer Beitr. 2, 100 f. ¹⁵⁶) Bolte-Polivka 1, 138 ff.; Sloet Dieren 356 f. (s. d. einzelnen F.e; fischen; Fischer; Tierkreis).

F. im Sprichwort s. Wander Sprichwörterlex. s. v. F.; ZfdU. 33, 100 f. Das Rätsel vom F. im Wasser: ZfV. 26, 1 ff. Rangordnung und Bedeutung der F.e: Grasse Jägerbrevier 2 75; Ders. Preuß. Sagen 2, 145. Hoffmann-Krayer.

Fisch (Tierzeichen) s. Sternbilder I.

Johann Fischart.

Erich Schmidt ADB. 7, 31—47; Ad. Hauffen F.-Studien 1—8 (Euphorion 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 13), 9—13 (Euph. Ergänzungsheft 7), 14—16 (Euph. 19, 20, 21); Ders. Joh. F. in Literaturbild aus der Zeit der Gegenreformation. 2 Bde. Berlin und Leipzig 1921. 1922 (= Schriften des wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich I).

1. J. F., gen. Mentzer, geb. zu Straßburg 1546 (oder 1547). Humanistisch und juristisch gebildet, 1574 Dr. jur. zu Basel. Nach unsteten Wanderjahren in Italien, Frankreich und Deutschland, in denen er Sitte und Brauch vieler Gegenden kennen lernte, lebte er seit 1576 als Literat in Straßburg, wurde 1580 Advokat am Reichskammergericht in Speyer und

1583 Amtmann zu Forbach, wo er 1590 starb. Bekannt als fruchtbarer Schriftsteller, eifriger Parteigänger der Reformation, phantasievoll und sprachschöpferisch.

2. Unter F.s zahlreichen Werken ¹⁾, für die es eine Gesamtausgabe ²⁾ noch nicht gibt, dürfen Aller Praktik Großmutter ³⁾, Flöhhatz ⁴⁾, Geschichtsklitterung ⁵⁾, Glückhaft Schiff ⁶⁾, Das podagramisch Trostbüchlein ⁷⁾, Das Ehzuchtbüchlein ⁸⁾ und der Bienenkorb ⁹⁾ als die bedeutendsten gelten. Sie bilden mit den übrigen, hier nicht genannten, eine unerschöpfliche Fundgrube für Kulturgeschichte und Volkskunde. Wenn auch gerade die wichtigsten auf fremden Originalen beruhen, so hat F. sie doch alle durch wertvolle Zutaten erweitert; so geben in der Geschichtsklitterung die Kapitel 4, 8 und 25 umfangreiches Material für unsere Kenntnis von Volkslied und Spiel des 16. Jhs. ¹⁰⁾.

¹⁾ Aufzählung bei Goedecke *Grundriß* 2, 489 ff. ²⁾ In Vorbereitung durch Joh. Bolte. Die Versdichtungen hrsg. von H. Kurz *Deutsche Bibliothek* 8–10. Leipzig 1866 ff. Sonst nur Einzelausgaben und Auswahlpublikationen, so auch die von Hauffen *Deutsche National-Literatur* 18, 1–3, 1892 ff. ³⁾ Hrsg. von W. Braune *Hallesche Neudrucke* Nr. 2. ⁴⁾ Hrsg. von C. Wendeler Hall. Neudrucke 5. ⁵⁾ Hrsg. von Alslieben Hall. Neudrucke 65–71. ⁶⁾ Hrsg. von G. Baesecke Hall. Neudrucke 182. ⁷⁾ Hrsg. von A. Hauffen (s. Anm. 2) 3, 1 ff. ⁸⁾ Hrsg. Ebd. 3, 115 ff. ⁹⁾ Vgl. Hauffen *Fischart-Studien* 10; Ders. *Joh. Fischart* 2, 108 ff. ¹⁰⁾ H. A. Rausch *Jb. für Els.-Lothr.* 24, 53–145; J. Bolte *ZfV.* 19, 381–411; Ch. Williams *PBB.* 35, 395 bis 465; 37, 252–272.

3. Auch mit den abergläubischen Bräuchen und Vorstellungen der Zeit hat sich F. teils direkt, teils in Anspielungen beschäftigt, bald referierend, bald positiv oder negativ Stellung nehmend. Daß dem protestantischen Eiferer dabei auch manche Bräuche der alten Kirche als abergläubisch erscheinen, ist natürlich; man vergleiche den Abschnitt über die Wirkksamkeit der Heiligen in Kap. 48 der Geschichtsklitterung ¹¹⁾. Wie er gegen diese Anschauungen eifert, so hat er in Aller Praktik Großmutter die Praktik (s. d.),

d. h. die Wahrsagerei der Astrologen und Kalendermacher nach dem Muster des Joh. Nas und anderen persifliert ¹²⁾.

Desto merkwürdiger berührt es, daß er — freilich im Einklang mit dem Protestantismus des 16. Jhs. — die zu seiner Zeit mächtigen Anschauungen des Hexenwahns fast restlos teilt. Er hat sich, wohl durch praktische Erwägungen geleitet, dazu herbeigelassen, zwei berühmte Werke aus der Literatur des Hexenwahns neu herauszugeben ¹³⁾. Zuerst übertrug er 1581 die 1580 erschienene Dämonologie des Joh. Bodin (s. d.) nach dem französischen Text ins Deutsche, wobei er zwar zu einigen Punkten Zweifel äußert und Vorsicht empfiehlt, im ganzen aber durchaus auf Bodins Standpunkt steht, auch zu dessen Material einiges weitere beiträgt ¹⁴⁾. F.s Ausgabe der Dämonologie ist 1588 und 1591 neu gedruckt und auch noch 1698 in modernisierter Gestalt neu herausgegeben worden.

Ein Jahr nach der Übersetzung der Dämonologie erschien in Frankfurt eine zweibändige Ausgabe des *Malleus maleficarum* (s. Hexenhammer). An dieser Ausgabe ist F. beteiligt, indessen nicht als Urheber, sondern nur als der von dem Straßburger Buchhändler Zetzner beauftragte Herausgeber. Denselben rein formalen Anteil hat er auch an dem Druck der zehn Schriften, die in dieser Ausgabe dem *Malleus* beigegeben sind. Es sind die folgenden ¹⁵⁾: Buch Vaus dem *Formicarius* des Joh. Nider; Bernh. Basin, *Opusculum de artibus magicis*; Ulr. Molitoris, *Dialogus de Lamiis* usw.; Hieron. Mengus, *Flagellum daemonum*; Joh. v. Gerson, *Traktat de probatione spiritum*; Murners *tractatus de phytonico contractu*; Fel. Malleolus, *De credulitate daemonibus adhibenda*; De exorcismis von demselben; Barthol. de Spina, *Quaestio de strigibus* und desselben Schrift gegen Ponzinibius. Die von F. besorgte Ausgabe erlebte Neudrucke 1588 und 1600 und z. T. neubearbeitete Nachdrucke 1614 und 1619.

¹¹⁾ A. a. O. 412. ¹²⁾ Vgl. *Fischart-Studien* 4, Euphor. 5 und Hauffen *Fischart* 1, 143 ff. ¹³⁾ *Fischart-Studien* 3, Euphor. 4 und Hauffen *Fischart* 2, 206 ff. ¹⁴⁾ Euphor. 4, 14 ff.

¹¹⁾ Vgl. die genauen Angaben Euphor. 4, 256 bis 260. Helm.

Fischer, fischen.

1. Fischen: Die einfachste und altertümlichste und auch heute vielfach noch geübte Methode ist das Fangen mit der Hand oder das Erlegen mit dem Speer; auch Angel und Netz werden schon seit den vorgeschichtlichen Zeiten verwendet ¹⁾. Da der primitive Mensch keine Erklärung dafür hatte, daß einmal ein reicher Fang getan wurde, ein anderes Mal dagegen wieder ein Mißerfolg eintrat, kam er zu dem Glauben, daß der erfolgreiche Fischfang auf Zauber von seiten des F.s beruhe bzw. ein Mißerfolg auf einem Gegenzauber. Vor allem mußte er einen Fischfang, bei dem sich die Fische ins Netz drängten, in Massen, die sein Staunen erregten, der Zauberei des F.s zuschreiben. Daß die Fische dem F. zustreben, ist für ihn ein zauberischer Vorgang, und der F. braucht Zauberkraft (*Orenda*), um sie anzulocken. Je mehr er davon hat, desto erfolgreicher wird er f. Für seine Umgebung wird er verehrungswürdig; diese ihm zugeschriebene Zauberkraft macht ihn tabu; daher erscheint der F. bei den heutigen primitiven Völkern in vieler Hinsicht tabuiert ²⁾. Von derartigen Taburegeln finden sich im deutschen F.aberglauben begreiflicherweise nur mehr schwer erkennbare Spuren. Um diese Zauberkraft zu steigern, beobachtet der primitive F. vor und während des Fischfanges Keuschheit und Fasten. Die Erklärung für die geforderte geschlechtliche Enthaltsamkeit liegt viel eher in dem Glauben an die Zauberkraft der kultischen Keuschheit begründet ³⁾, als in der Annahme, daß ihr Bruch die Fische beleidigen könnte und sie sich nicht fangen ließen ⁴⁾. Bei den Tiefkulturvölkern ist die Beobachtung der Keuschheit seitens des F.s selbst, aber auch der F.frauen, oft der ganzen Familie, ferner daß der F. seine Frau nicht einmal sehen darf ⁵⁾, eine Vorbedingung für glücklichen Fischfang. Dem kann der Glaube zur Seite gestellt werden, daß kein Grindwalfang glücken kann, wenn Weiber am Land stehen und

zuschauen (Faröer). Die Erklärung, daß sich die Männer genierten, wenn sie in ihren Manieren beim Totschlagen der Wale von den Frauen gesehen wurden ⁶⁾, erfaßt den ursprünglichen Sinn des Fernhaltens der Frauen nicht mehr. Hinter dieser innerlich unmöglichen Erklärung kann man noch die primitive Tabu-Vorschrift, daß der F. von den Weibern nicht gesehen werden darf, erkennen; in ihr wird letzten Endes auch der Grund zu suchen sein, daß in weiterer Entwicklung der Angang eines Weibes überhaupt ⁷⁾ als ungünstig gilt; wer einem alten Weib begegnet, fängt nichts mehr (Wenden) ⁸⁾. Gleich ungünstig ist die Begegnung und die Anwesenheit eines Priesters (s. Angang 1, 423). F. kehrten nach Hause zurück und gaben ihr Vorhaben auf ⁹⁾. Auf den Faröern glaubte man (1828), daß die Fische sogleich umkehren, wenn sie einen Priester vor sich haben ¹⁰⁾. Ein F., der zu seinem Boot ging und dabei einem evangelischen Geistlichen begegnete, sagte, lieber hätte er den Teufel gesehen (Schottland) ¹¹⁾. Während der Arbeit dürfen die F. das Gespräch nicht auf Pfarrer und Geistliche bringen, weil sonst der Seehund die Fische fressen würde ¹²⁾. Daraus erklären sich die verschiedenen Sprachverbote, daß die Worte Geistlicher und Kirche von den F.n und Schiffen überhaupt nicht ausgesprochen werden dürfen; wenn nötig greifen sie zu Umschreibungen, wie „der Mann mit dem schwarzen Rock“ für den Geistlichen und „Glockenhaus“ für die Kirche (schottisch) oder „sidkosta“ (Langrock) als Umschreibung für den Geistlichen in Schweden. Dasselbe gilt für die F. der Normandie. Diese Sprachverbote sieht Liebrecht darin begründet, daß man durch Nennung des Geistlichen den Zorn der Seegeister nicht erregen wollte, die das Christentum und seine Geistlichen haßten, weil sie dadurch um die früheren Opfer gebracht wurden ¹³⁾; doch dürfte diese Begründung nicht den ursprünglichen Grund für den schlechten Angang des Priesters überhaupt aufdecken (s. Priester).

Von den Tieren verkündet eine auffliegende Elster einen beutelosen Tag ¹⁴⁾.

Gleich dem Jäger steigerte auch der F. seine Zauberkraft durch Fasten, wie es die heutigen primitiven F. einige Zeit vor dem Fischfang beobachten¹⁶⁾. Hierin mag das Eßverbot begründet sein, wenn die Kinder der F. oder die F.mädchen die Suter (den als Köder benützten Sandaal, *Ammodytes tobianus*) an die Angel stecken; werden sie vom Hunger geplagt, so müssen sie beiseite gehen, um zu essen¹⁹⁾. Die Fische würden nämlich sonst nicht anbeißen.

Zur Vorbereitung auf den Fischfang gehört bei den Primitiven auch Schweigen. Die Ursache hierfür ist entweder in der Annahme zu suchen, daß Schweigen die Zauberkraft des F.s auf die anzulockenden Fische steigert, oder daß er die Fische, die auf den primitiven Menschen einen unheimlichen Eindruck machen (Hdw. 2, 1543 ff.), von seiner Absicht ablenken will. Vgl. in Irland darf weder gesungen noch gepfiffen werden¹⁷⁾. Ist in dem deutschen F.aberglauben davon nichts erhalten, so mag die auffallende Schweigsamkeit der F. bei der Arbeit vielleicht doch auch ein Rest jener Anschauung sein, daß man die Fische durch Sprechen nicht aufschrecken soll.

Daß das F.n. ein Heranzaubern durch den F. ist, beweisen zahlreiche Vorschriften, wie die Fische mit der Hand gefangen werden könnten. Erscheint uns der auch jetzt noch geübte Fang mit der Hand (so das Forellenzitern)¹⁸⁾ als bloße Geschicklichkeit, sah der primitive F. darin die Zauberkraft, durch die die Fische zur Hand des F.s hingeführt werden. Die Beobachtung der Wirkung gewisser Pflanzen mochte ihn bewogen haben, diese als Zaubermittel zu verwenden. Nach einer Sage (Böhmen) gibt eine Nixe einem F. auf dessen Bitte um reichen Fang den Rat, gewisse Blätter und Kräuter abzureißen und ins Wasser zu werfen¹⁹⁾. Ein anderes Mittel (ebenfalls aus Böhmen) lautet: Nimm Kreilwurzel und Eisenkraut, lege solche in Honig einen Tag und eine Nacht, lege es hernach an die Sonne, lasse es wohl trocken werden, danach binde es an einen Faden, dann hänge es in einen Teich; alle Fische, die darinnen

sind, kommen herbei, daß du sie mit den Händen greifen kannst. Wenn du dazu tust ein Kraut, heißt Strödelwurzel und mit diesem Wurzel- und Kräuterwasser deine Hände schmierest, und solche ins Wasser tust, so kommen alle Fische, die im Teiche sind, zu deinen Händen und saugen daran, wo du alsdann fangen kannst, soviel als dir gefallen²⁰⁾. Baldrianwurzel bringt man in Kärnten mit den als Köder verwendeten Regenwürmern in Berührung, um besonders reichen Forellenfang zu erzielen²¹⁾. Die Fische kommen dem F. von selbst in die Hand, wenn er sich diese mit Nesselblatt und dem Blatt von Hauswurz salbt²²⁾. Als Zauber für reichen Fang wird auch die Opferasche ins Wasser gestreut²³⁾. Als die Asen in der Behausung Lokis das von diesem verfertigte Netz in der Asche des Herdfeuers finden, erblicken sie darin einen Fischzauber. Mangolts Fischbuch (Zürich 1557) enthält 30 solche Rezepte, die größtenteils auf Grund abergläubischer Anschauungen über Pflanzen und tierische Stoffe zusammengestellt sind. So blähen die Blätter und die Frucht der Springwurz, ins Wasser geworfen und von den Fischen genossen, diese so auf, daß sie das Weiße der Unterseite zu oberst kehren und dann mit den Händen gefangen werden können (Nr. 30) u. a. Vgl. die noch jetzt geübte, aber behördlich verbotene Verwendung von ungebranntem Kalk in den Balkanländern²⁴⁾.

Erfolgt der Fang mit der Angelrute, so werden die Fische mit dem Köder angelockt. Dieser ganz natürliche Vorgang schien ebenfalls auf zauberischer Beeinflussung der Fische zu beruhen und man suchte den Zauber des Köders auf mannigfache Weise zu erhöhen, so lautet (Fischbuch Nr. 29) ein bewährtes Rezept: Man binde an die Angel ein nußgroßes Stück eines Gemisches aus Menschenblut, Gerstenmehl, mit Sauerteig gesäuertes weißes Brot und Unschlitt von einer Geiß. Es wird auf den Köder gespuckt, damit die Fische anbeißen, vielfach in deutschem Gebiet²⁵⁾, auch in Pennsylvanien²⁶⁾ und Portugal²⁷⁾. Über die Angel darf man nicht hinweg-

schreiten, sonst wird sie keine Fische fangen²⁸⁾. Desgleichen, wenn sich auf der Angelrute oder Leine eine Schlange zeigt²⁹⁾.

Netze: Daß die Fische in diese gehen, scheint ebenfalls auf Zauber beruhend; man sucht ihn zusteigern; so soll man ein wenig Rosenblätter, Senf, einen Fuß von einem Wiesel hineinlegen (Fischbuch Nr. 29) oder in eine Reuse ein Gläschen mit etwas Quecksilber und einem Stückchen eines in der Nacht leuchtenden Holzes hängen, verschlossen mit Wachs und Harz (Nr. 27). Das Fischglück kann einem glücklichen F. zusammen mit der Leine oder dem Netz gestohlen werden, so wird von den Kuren (Ostpreußen) an das Netz ein Stück vom Schiffstau eines glücklichen Schiffes gebunden, oder es wird in der Nacht aus dem Netz eines glücklichen F.s ein Stück herausgeschnitten, verbrannt und die Asche auf die eigenen Netze gestreut (Lokis Vorgehen). Oder man schneidet die Enden des Schleppnetzes weg. Durch diesen Schadenzauber wird dem Bestohlenen das Fischglück entzogen; er schützt sich davor, wenn er die beschädigte Stelle mit der linken Hand flickt. Dort nimmt man in gleicher schädigender Absicht, wenn man vom Netz nichts erwischen kann, Rohr oder Stroh vom Dache des glücklichen F.s und räuchert damit die eigenen Netze. Man schießt dreimal kreuzweise über sie. Um die Wirkung des bösen Blickes nach glücklichem Fang unwirksam zu machen, stößt man in der Gegend der Kiemen ein Messer durch den Kopf des Lachses und läßt die Spitze heraussehen³⁰⁾. Vgl. den Volksglauben der Rumänen in der Bukowina, wonach sich die Fische gerne in einem Netz fangen lassen, wenn es aus gestohlenem Sommerhanf verfertigt ist³¹⁾. Daher müssen die Netze vor schädlichem Gegenzauber sorgfältigst geschützt werden, besonders vor dem bösen Blick, der noch heute sehr gefürchtet wird³²⁾. Die Kuren bestreuen die fertigen Netze mit Salz, damit allen Bösen und Hexen die Augen versalzen werden. Man räuchert sie mit allerhand Kräutern und bespritzt sie mit Schlangengwasser (dem

Destillat eines Schlangenleibes im Wasser). Sie bekreuzigen sie vor dem Gebrauch, um den bösen Blick zu vermeiden und stellten sie früher nachts aus. Beim Netzaustragen vermeidet man an Brunnen und Wasserscöpfen vorbeizugehen. Aus Angst vor Behexung der Netze darf beim ersten Fang nichts aus dem Hause geborgt werden; dadurch würde das Fischglück weggeborgt werden. Kommt aber einer borgen oder stehlen, entwendet man ihm etwas Ähnliches. Die Türe muß an diesem Tage verschlossen bleiben, es soll nicht gefegt werden oder doch der Kehricht bis Sonnenaufgang im Hause liegen bleiben³³⁾. Kehricht ins Netz gelegt, bringt Glück (Ostpreußen)³⁴⁾. Daß besonders gegen die Netze gefährlicher Zauber geübt wurde, kann daraus erschlossen werden, daß die christliche Kirche eine Segnung der F.netze vornimmt; mit Berufung auf jenen wunderbaren Fischfang im NT. (Luk. 5, 6) heißt es: non (rete) sinas (deus) adversantium arte aliqua inligari nec verbis incantantium pessimis irretiri . . .³⁵⁾.

Die abergläubische Bedeutung des F.netzes erstreckt sich über das eigentliche Gebiet des Fischfanges hinaus, als Dämonen abwehrend wird es in China verwendet, wo die Kinder Gürtel aus alten zerschnittenen F.netzen tragen; auch die Sänfte einer schwangeren Frau wird damit umgeben als Schutzmittel gegen böse Einflüsse. Als Analogiezauber wird in einigen Gegenden Rußlands wegen der großen Anzahl der Knoten über die Braut im Hochzeitskleid ein F.netz geworfen. Der Bräutigam und seine Freunde tragen Stücke davon im Gürtel³⁶⁾. Gegen das Ausbleiben der Menstruation hilft ein Stück von einem F.netz und ein Zipfel von einem Mannsheid zu Pulver gebrannt und eingegeben (Grafschaft Ruppin und Umgebung)³⁷⁾. Um den Toten zu beschäftigen und seine Rückkehr zu verhindern, gibt man ihm ein Netz mit, da er alle Jahre nur einen Knoten aufbringt (Pommern)³⁸⁾.

Das F.netz spielt in den Märgen und Sagen eine Rolle, da es die rätselartige Bedingung, weder nackt noch bekleidet

zu sein, erfüllt³⁹⁾, ein F. zieht im Netz eine Schatztruhe herauf⁴⁰⁾; er breitet seine Netze über ein Gebüsch, worauf eine schöne Jungfrau dem See entsteigt⁴¹⁾.

Gebete um Erfolg beim Fischfang: Daß das Fischen ein Zauber auf die Fische ist, zeigt ein antikes Gebet um guten Fischfang, Geopon. 7, 20, 2 (die Fische an einer Stelle zusammenbringen ebendort 4). Christliche Gebete nehmen Bezug auf die Fischfangepisoden im NT. und sind meist kontaminiert aus Joh. 21, 6 und Luk. 5, 4. Man erinnert den hl. Petrus an den wunderbaren Fischfang oder wendet sich an Antonius von Padua, eines seiner Fischwunder zu wirken⁴²⁾. Ferner wird in zweigriechischen Gebeten εὐχὴ λήμνην vorerst die Bitte ausgesprochen, daß der Teich, in dem gefischt werden soll, eine reiche Menge von Fischen liefern möge, daß zugleich aber die Fische vor Nachstellungen des Teufels und böser Menschen, vor Neid und Faszinationen geschützt werden sollen (. . . . ἀπὸ πιδόνου καὶ ζήλου καὶ κακῶν ὀφθαλμῶν). Im MA. trug man das Sanctus auf Pergament aufgezeichnet bei sich, um Fischglück zu haben. Die Konzile bezeichnen es als Aberglauben, wenn man Ja Sabaoth sagt, um eine große Menge Fische zu fangen⁴³⁾.

Die christliche Lehre wandelte die einstigen zauberischen Formeln um. Christliche Gebete begleiten die Arbeiten der F. auch heute noch. Der Schellfisch- und Hummerfang ist auf Helgoland als sehr wichtig in das sonntägliche Gebet eingeschlossen. Das Auswerfen und Wiedereinholen der Leinen beim Schellfischfang geschah in alter Zeit unter gewissen von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Gebetsprüchen und Formeln, die von jedem F. treu bewahrt und heilig gehalten wurden. Bevor der Anker, an dem die Boje befestigt war, um den Anfang der Angelleinen anzuzeigen, fallen gelassen wurde, betete man: Anker mit Gott, komm wieder mit gutem Wetter und gutem Fang und gutem Schuß des Taues, mit klarem Gesicht und gutem Verstand und behaltemem Gut, mit heilem Tau, frei vom Festhalten und von Seesternen und frei von Menschen, mit gesunder Mannschaft

und gesund heim. Nachdem der Anker gefallen war, rief der erste F.: Da geht er hin, — und der erste Mann lüftete den Hut und betete: Herr, auf dein Wort! segne unser Unternehmen! Unter Gebetsformeln erfolgte auch das Einholen des Ankers. Nach Einholung aller Leinen lüftete der Schiffer seinen Hut und sprach: Gott sei Dank, heute! morgen mehr! Oder morgen mehr und nicht weniger! Ähnliche Formeln bei der Schellfischfängerei auch auf Norderney und Wangeroog. Ob derartige Gebetsformeln auch bei anderen Arten des Fischfanges üblich waren, ist nicht bekannt, nur einige ganz alte F. hoben noch im letzten Jahrhundert den Südwester mit einer stillen Anrufung, wenn die Netze und Leinen gestellt waren. Beim Dorschfang spricht der Älteste des Bootes beim Einsenken der Angeln, indem er die Mütze abnimmt: Te Dösch, te Dösch! De lewe Gottke bescher ons jedem tige Schock Fösch! und sind die Angeln ins Boot gehoben, spricht er wieder, indem er das Haupt entblößt: Gott si Dank for dem wedderem Fank! (den wir wieder gemacht haben)⁴⁴⁾. Im Namen Gottes beginnt man in Oberösterreich (Wels)⁴⁵⁾. Vgl., auch in Griechenland ist hie und da noch ein Segensgebet üblich⁴⁶⁾. Dem Anrufen des Namens Gottes ist gleich der Fischfang in des Bischofs Namen⁴⁷⁾. Dagegen fängt der F. nichts, wenn er über dem Fische flucht⁴⁸⁾. Doch bedeutet es Glück, wenn über ihn geflucht wird. So halten die F. von Werroschen es für glückbringend, wenn andere ihnen nachfluchen. Daher suchen sie Streit mit jemandem von der Familie und reizen besonders die Hausfrauen (vgl. dasselbe in England, wo man die Hausfrauen durchprügelt)⁴⁹⁾. Wer zum Fischen auszieht, dem soll man einen Besen nachwerfen (Wenden)⁵⁰⁾. Vgl., daß auch dem ausziehenden Jäger Böses gewünscht werden soll (allgemein)⁵¹⁾.

Zu bestimmten Tagen und Zeiten (Tagewählerei) darf nicht gefischt werden⁵²⁾, so nicht an Freitagen auf der Finkenwälder Elbinsel, wo dies Unglück bringt⁵³⁾, ebenso nicht in der Nacht von Donners- tag auf Freitag. Als Leute dies dennoch

taten, erhob sich ein gewaltiger Sturm⁵⁴⁾. Dagegen geht man in Pennsylvanien am Karfreitag zum erstenmal f., in Freiburg am Gründonnerstag, Karfreitag⁵⁵⁾, am Himmelfahrtstag in Kaiserslautern⁵⁶⁾. Die christliche Lehre von der Sonntagsheiligung spielt mit, wenn das Fischen am Sonntag sehr häufig Sünde ist, so in Oberösterreich⁵⁷⁾, ferner in der Kaschubei. Gott bestraft nämlich den Sonntags-F., und schon gar mancher hat statt eines Fisches eine Schlange (Teufel) gefangen. Werden Fische dennoch am Sonntag gefangen, müssen sie noch am selben Tage gegessen werden⁵⁸⁾. Wenn Sonntags unbedingt gefischt werden muß, dann soll in der Woche einmal kürzer gearbeitet werden, sonst hat man kein Glück (Wels)⁵⁹⁾. Wenn Fische Sonntags während der hl. Wandlung gefangen werden, so verschwindet diese ganze Art aus den Gewässern, so die Welse (auch die Krebse) aus dem Weitsee⁶⁰⁾. Auch mittags soll nicht gefischt werden, es könnte der Wassermann als großer Karpfen gefischt werden⁶¹⁾. Während eines Gewitters gehen Fische zwar gerne ins Garn, aber es ist gefährlich⁶²⁾. Am Johannistag wollen die F. an der Spree und Oder nicht einmal einen Rettungsversuch machen, da sie nicht ihr Leben einbüßen wollen. In manchen Gegenden dehnen sich diese Verbote auch auf die Tage vor und nach Johanni und den Peterstag (29. Juni) aus⁶³⁾. An diesem Tage wurde in vielen Ländern, darunter früher auch in England, von der Arbeit gefeiert. Denn teilweise heißt es, daß, wer an diesem Tag hinausfährt, niemals mehr Glück haben oder den größten Gefahren entgehen würde⁶⁴⁾. Ebenso nicht an den Frauentagen (Wels)⁶⁵⁾. An einem bestimmten Tag des Jahres verlangt die Saalnixe ihr Opfer; daher unterlassen es dann die F., ihr Gewerbe auszuüben⁶⁶⁾. Dagegen soll nach dem F. glauben auf Rügen in den hl. Nächten vor Ostern, Pfingsten und Himmelfahrt die ganze Nacht durchgearbeitet werden, weil der Fischfang zu keiner anderen Zeit gesegneter sei⁶⁷⁾. Andererseits werfen die F. am Rande der Ostsee die Netze niemals zwischen Allerheiligen und

Martini aus, in der Furcht, sie würden das ganze Jahr kein Glück haben, ebenso fahren sie nicht am Blasiusstag⁶⁸⁾. Die Netze müssen bei zunehmendem Mond eingerichtet werden und zwar, wenn Fisch, Zwilling, Jungfrau und Wassermann regieren. Am strengsten muß man dies bei der Lachsfängerei handhaben und auf keinen Fall die F. ei an einem Krestag beginnen⁶⁹⁾.

Auch an bestimmten Stellen darf nicht gefischt werden, es lastet auf ihnen ein Tabu. Die Übertretung dieses Verbotes und die folgende Bestrafung ist das Motiv zahlreicher Sagen. Bei einem solchen Fischzug wird ein Riesenfisch gefangen, doch verhindert eine geheimnisvolle Stimme oder ein Sturm dessen Abtransport (Puchim in Mecklenburg⁷⁰⁾ u. a. a. Orten). Ein solches Verbot mag auch der Sage zugrunde liegen, wonach niemand aus dem Liegnitzer See (Lungau, Österreich) Fische fangen konnte, weil es gebannte Geister waren⁷¹⁾. Vgl., daß man in einem gewissen Teich Lakoniens, der dem Neptun heilig war, nicht zu f. wagte, aus Angst, in einen gewissen Fisch verwandelt zu werden (Pausanias c. 21).

Vertreiben der Fische: Ist erfolgreiches Fischen ein Herbeilocken der Fische durch den Zauber des F.s, so können durch einen Gegenzauber die Fische vertrieben werden. Dazu werden Rute und Besen, die gewöhnlichen Zaubermittel, verwendet; die Heringe wurden mit Ruten gestrichen, weshalb sie seit 1580 von Helgoland verschwunden sind; nach einer anderen Sagenversion wurden sie mit dem Besen weggelegt⁷²⁾. Ins Moralisch-Politische umgewertet ist die Sage vom Verschwinden der Heringe, wenn die Obrigkeit durch die Kriege mit den Helgoländern sie aus den Strömen zwischen den Halligen vertrieben haben soll⁷³⁾. Von der Mündung der Schlei vertreibt eine Magd die Dorsche, da sie einem großen einen Spieß durch beide Augen treibt und ihn mit der Bitte, nie wieder zu kommen ins Meer wirft⁷⁴⁾. Daß Fische mit Peitschen vertrieben werden, zeigt auch eine Bestimmung im Weistum von Cröv (bei Zell an der Mosel), wonach ein Fuhrmann vor dem Durchqueren

eines Flusses auf einer Furt mit der Geißel dreimal in den Bach schlagen soll; wenn er das nicht tut und seine Pferde einen Fisch tritt, so hat er sein bestes Pferd als Buße verwirkt⁷⁵⁾. Vgl. damit den franz. F.glauben, daß die merles verschwinden, weil ein F. einen solchen durchpeitschte und ins Meer warf, ferner den schott., wonach Hexen die Heringe aus der irischen Bucht von Donegal wegzauberten⁷⁶⁾.

Wie Fremde durch den bösen Blick das Fischglück schädigen, so darf der F. selbst beim Angeln nicht die Fische zählen, sonst fängt er keine mehr⁷⁷⁾. Daher darf man auch niemandem sagen, wieviel man gefangen hat, sondern muß immer weniger angeben, sonst hat man kein Glück mehr (Pommern, Schweden)⁷⁸⁾. Man darf den ersten Fisch nicht verschenken, der bedeutet großes Glück (Hotzenplatz, Schlesien)⁷⁹⁾.

Erforschung des Fischglückes: Glück beim Fischen am folgenden Tag bedeutet es, wenn der F. selbst von Holz und besonders von Holzkloben träumt⁸⁰⁾, dagegen Unglück für jemand anderen, wenn er im Traum Fische fängt⁸¹⁾. Wenn er aber im Traum große Fische fängt, zeigt dies Glück an⁸²⁾ (vgl. ebenso in der Antike)⁸³⁾. Niesen am Weihnachtsabend ist ein gutes Vorzeichen für den Fischfang des folgenden Jahres (Frankreich)⁸⁴⁾.

Der bisher behandelte Aberglaube bildet insofern eine engere Gruppe, als der F. durch Ausübung zauberischer Riten und Beachtung gewisser Regeln sich das Fischglück zu sichern hofft.

Eine weitere Gruppe schließt sich zusammen, bei der der F. auf Geister, wie Fisch- und Wassergeister Bezug nimmt. An diese wendet er sich bei seiner Arbeit, sie sucht er gnädig zu stimmen, zu versöhnen, ihnen bringt er Verehrung entgegen und richtet ihnen Opfer ein. Während die erstere Gruppe noch in der älteren, prähistorischen Religionsentwicklung wurzelt, stellt die letztere eine weitere, jüngere Stufe mit Geistern und Göttern (deistisch) dar.

Hierher gehören die Opfer zu Beginn des Fischfanges; da der F. auch Schiffer sein

muß, ist das vom F. dargebrachte Opfer oft auch als ein solches um gute Fahrt aufzufassen. Die F. opfern den ersten gefangenen Fisch, so in der Antike die Böötier große Aale, besonders dem Neptun. Aus dem Opfer an den F.gott wird ein solches an den F.heiligen; so opferte man im 15. und 16. Jh. dem hl. Ulrich in Deutschland einen Hecht und einen Karpfen. In weiterer Entwicklung wird daraus die Spende an den Geistlichen am Sitz des Heiligen (Bastia auf Korsika, ferner in einigen Häfen Ostenglands)⁸⁵⁾. Der Ertrag des Stralauer Fischzuges gehörte einst dem Geistlichen⁸⁶⁾. Da der F. durch seine Tätigkeit ständig aus dem Besitz der Wassergeister entnimmt, können diese ihm feindlich sein; er wird vor dem Saalhund bei der Ausfahrt geschützt, wenn schon in seine Wiege ein Stück von einem F.boot gelegt wird (Hiddense)⁸⁷⁾. Am besten kommt der F. weg, wenn ihn der Wassergeist nur neckt, indem er in den Netzen den Lärm vieler Fische macht, sie zerreißt und ihn durch ein Lachen verhöhnt⁸⁸⁾. Die Netze werden bei einem Nachtfischen mehrmals in die See hinausgeworfen, und der Popanz verhindert jede Arbeit bis zum Anbruch des Tages⁸⁹⁾. Vgl. den antiken Xiphias, der die Netze zerreißt⁹⁰⁾. Der F. wird wegen Beunruhigung der Fische mit Lähmung bestraft⁹¹⁾. Vgl. das Opfer an den Wassermann bei den Ostslaven, bestehend in zwei bis drei kleinen Fischen, Brotkrümchen, einem Geschirr mit etwas Weinresten und einer Prise Tabak. Da er den F.n die Fische in die Netze treibt, aber auch entschlüpfen läßt, muß er bei Beginn der Fahrt berücksichtigt werden⁹²⁾. Die Stellung der Wassergeister nimmt der Teufel ein und ist wie jene teils freundlich, teils feindlich gesinnt. Hiefür gibt es zahlreiche F.sagen, so verspricht er, in einen grünen Rock gekleidet, einem F.-sohn die Lieferung der schönsten Fische für den Königstisch um das Eigentum, das er zu Hause verborgen hat (sein noch ungeborenes Kind)⁹³⁾. Als fremder F. mit nur einer Hand begegnet er im Einbaum fahrend den Mondsee-F.n (Oberösterreich)⁹⁴⁾. Als Fisch von der Größe eines

Menschen und mit Moos bewachsen, wird er gefangen, der F. ist am nächsten Morgen tot (Osterode)⁹⁵⁾. Ein schwarzer Kerl wird gefangen und wälzt sich wieder ins Meer⁹⁶⁾. In Gestalt eines F.s erscheint der Seehirt und gibt einem Bauern einen guten Rat⁹⁷⁾. Vgl. die besondere Rolle des Teufels bei den Kuren, wo er als Freund der F. auftritt; zum Lachsfang rief man ihn mit einer Beschwörungsformel, in der er Peter oder Christof geheißen wurde, herbei und schickte ihn zur rechten Zeit wieder weg. Er half beim Entwirren der gebrauchten Netze oder beim Flickern. Gegen Schädigung durch ihn trug man sogenannte Quitschen-Ebereschen bei sich und band sie vor Beginn des Fischzuges an die Netze. Gefährlich ist der Teufel dort, wenn er nicht in menschlicher Gestalt erscheint, so nahm er einmal als Seehund einen F. in die Tiefe mit⁹⁸⁾. Dem F. stellen Wasserjungfrauen aus Liebe nach. Die zahlreichen Sagen vom F., der ins Wasser von einer Nixe gezogen wurde (Goethes F.), berühren sich mit den Schiffersagen gleichen Inhaltes. Ein F., kundig der Fischsprache, vernahm bei der Arbeit eine Stimme, und am nächsten Morgen war er in die Tiefe gezogen. In Mondscheinnächten will man ihn, von Fischen umgaukelt, schwimmen sehen (Eifel)⁹⁹⁾. Wird der F. verwunschen, so treibt er sein Unwesen auf dem Wasser, so als Geist auf dem Rhein¹⁰⁰⁾; als feuriger F. neckt er die Berufsgenossen auf dem Bodensee¹⁰¹⁾. Der F. kann aber auch Verwunschene erlösen durch Umarmung und Kuß¹⁰²⁾; flucht er, ist die Erlösung mißlungen¹⁰³⁾.

Eine systematische Darstellung des deutschen F.aberglaubens besteht noch nicht; es wurde ihm bisher in der volkskundlichen Literatur wenig Beachtung geschenkt: P. Sébillot *Le Folk-Lore des Pêcheurs*, Paris 1901, behandelt den französischen, zieht aber zur Vergleichung auch den deutschen heran.

¹⁾ Steinhausen *German. Kultur* 4 ff.; Ders. *Kulturgeschichte* 1, 31 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 85; Heyne *Nahrung* 248 ff.; Norden *Die german. Urgeschichte* 2, 294 ff.; M. u. A. Haberlandt *Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur* 317 ff. Sartori *Sitte* 2, 162 ff. ²⁾ Frazer 2, 190 ff. ³⁾ Fehrle *Keuschheit* 40; BayHfte 2, 261. 264. ⁴⁾ Frazer a. a. O. ⁵⁾ Ebd.

⁶⁾ ZfVk. 3, 289; Sartori *Sitte* 2, 162. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 112 Nr. 486; 265 Nr. 1378; Sartori *Sitte* a. a. O. ⁸⁾ Schulenburg 114. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 938. ¹⁰⁾ Heckscher 348. ¹¹⁾ Sébillot 179. ¹²⁾ Frischbier *Hexenspr.* 158. ¹³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Frazer a. a. O. 2, 392 ff. (Shetland); Sartori *Sitte* 2, 160; Lasch S. A. Mitth. d. Anthropolog.-Ges. in Wien 37 (1907), 14 ff. ¹⁴⁾ Kohlrusch *Sagen* 339. ¹⁵⁾ Frazer 2, 190 ff.; Fehrle *Keuschheit* 69; BayHfte 2, 171 ff. ¹⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 157. ¹⁷⁾ Frazer a. a. O. 2, 190 ff.; Sébillot 226. ¹⁸⁾ A. Haberlandt 318. ¹⁹⁾ Grohmann 139. ²⁰⁾ John *Westböhmen* 314. ²¹⁾ Söhns *Pflanzen* 138. ²²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 287. ²³⁾ Prätorius *Deliciae pruss.* 22. ²⁴⁾ A. Haberlandt 319. ²⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 210; Liebrecht *Zur Volksk.* 32. ²⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1379. ²⁷⁾ Urteil *Portugal* 71. ²⁸⁾ Urquell 4, 117; Sébillot 87 (Griechenland). ²⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1380. ³⁰⁾ Globus 75, 148 ff.; 82, 236 ff. ³¹⁾ ZfVk. 3, 373 Nr. 458. ³²⁾ Seligmann *Blick* 1, 218. ³³⁾ Globus a. a. O. ³⁴⁾ Wuttke 453. ³⁵⁾ Franz *Benediktionen* 1, 624 ff. ³⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 228 ff. ³⁷⁾ ZfVk. 7, 291 ff. ³⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 164. ³⁹⁾ Mitra. *ZfMythenforsch.* 1, 166 ff. ⁴⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, 73; Hmtg. 5, 154. ⁴¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 269; ZfVk. 7, 125. ⁴²⁾ Pradel *Gobele* 51; Sébillot 206. ⁴³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 624; Sébillot 208. ⁴⁴⁾ Siebs *Helgoland* 78 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 157. ⁴⁵⁾ Mündl. ⁴⁶⁾ Franz *Benediktionen* a. a. O. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 129 Nr. 18. ⁴⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1381. ⁴⁹⁾ Sébillot 173 ff.; Boecler *Ehsten* 90 ff.; Sartori *Sitte* 2, 162. ⁵⁰⁾ Schulenburg 114. ⁵¹⁾ Strackerjan 1, 47; Sartori *Sitte* 2, 164. ⁵²⁾ Frischbier *Hexenspr.* 157; Tettau u. Temme 277 ff.; Boecler *Ehsten* 91; Mitth. d. Anthropol. Ges. in Wien 6, 30. ⁵³⁾ Scheidt u. Wriede *Finkenwärder* 52. ⁵⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 321 Nr. 367. ⁵⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 266 Nr. 1377. ⁵⁶⁾ Ebd. 265 Nr. 1377. ⁵⁷⁾ Mündl. ⁵⁸⁾ Seefried-Gulgowski 101. ⁵⁹⁾ Mündl. ⁶⁰⁾ Seefried-Gulgowski a. a. O. ⁶¹⁾ Meiche *Sagen* Nr. 116. 502. ⁶²⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 116. ⁶³⁾ Reinsberg *Festjahr* 240. ⁶⁴⁾ Sébillot 165. ⁶⁵⁾ Mündl. ⁶⁶⁾ Eisel *Voigtland* 31 Nr. 62. ⁶⁷⁾ Heckscher 368. ⁶⁸⁾ Sébillot 168. ⁶⁹⁾ Globus a. a. O.; Wuttke 453. ⁷⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 28 Nr. 35. ⁷¹⁾ ZfVk. 31, 128. ⁷²⁾ Siebs *Helgoland* 92. ⁷³⁾ Müllenhoff *Sagen* 135. ⁷⁴⁾ Ebd. 136. ⁷⁵⁾ Künssberg *Bauernweistümer* 98. ⁷⁶⁾ Sébillot 160. ⁷⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 180; Urquell 6, 10 ff. ⁷⁸⁾ Sébillot 214. ⁷⁹⁾ ZfVk. 32, 92. ⁸⁰⁾ Rogas. *Familienbl.* 2, 48. ⁸¹⁾ Strackerjan 2, 110 Nr. 405; Witzschel *Thüringen* 2, 286. ⁸²⁾ ZfVk. 32, 92.

⁹³⁾ Artemidor *Traumbuch* 107, 18 (Hercher). ⁹⁴⁾ Sébillot 77. ⁹⁵⁾ Ebd. 116 ff. ⁹⁶⁾ NdZfV. 6, 44 ff. ⁹⁷⁾ Heckscher 381 Anm. 268. ⁹⁸⁾ Waibel u. Flamm 1, 256. ⁹⁹⁾ Urquell 4, 255. ¹⁰⁰⁾ Sébillot 116. ¹⁰¹⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 31. ¹⁰²⁾ Zelenin 77 ff. 389. ¹⁰³⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 344 ff.; v. Leyen *Sagenbuch* 1, 201. ¹⁰⁴⁾ Hmtg. 5, 155. ¹⁰⁵⁾ Pröhle *Harz* 75. ¹⁰⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 323 zu Nr. 362; Schambach u. Müller Nr. 87. ¹⁰⁷⁾ Kühnau *Sag.* 1, 578 ff. ¹⁰⁸⁾ Globus 82, 236. ¹⁰⁹⁾ Schmitz *Eifel* 78. ¹¹⁰⁾ Kohlrusch 260. ¹¹¹⁾ Waibel u. Flamm 1, 73. ¹¹²⁾ NdZfV. 6, 97; Haas *Pommersche Sagen* Nr. 30, 180. ¹¹³⁾ Schnippel *Ostd. Vh.* 150.

2. **F.stechen** ¹⁰⁴⁾. Gleich dem Bauer und dem Hirten entwickelte auch der F. einen eigenen Lebenskreis, der von volkstümlicher Glaubensgestaltung erfüllt und stark beeinflusst ist. Wie in der agrarischen Religion die Fruchtbarmachung der Erde den Inhalt der Frühlingsfeste bildet, so sucht der F. am Beginn seines Arbeitsjahres den erwünschten Ertrag dadurch günstig zu beeinflussen, daß er einen reichen Fischzug tut. Dieser Analogiezauber wurde in dem F.stechen vollzogen. Ein solches bestand im wesentlichen darin, daß zwei F. auf zwei verschiedenen Booten sich mit einem gegen Verletzung gesicherten Speer ins Wasser zu stoßen versuchten. „Das F.stechen ist nichts anderes als eine scherzhafte ursprünglich aber als Fangglück bringender Zauber betrachtete Nachahmung des F.stechens mit der Harpune“ (Eisler). Ist im F.stechen das Menschenfischen als Zauberbrauch geübt, so ist auch der mit ihm oft als zweiter Teil geübte Seilsprung und das Gänse reißen ein Nachahmungszauber. Dieses wurde nicht überall und auch nicht bei jedem F.stechen ausgeführt. Es sollte damit das „Schnappen und Beißen des Fisches für den kommenden Fang“ dargestellt werden. Das Seil stellt die Leine oder Legeschnur dar, die Gans (Wurst, Aal, Geld) den Köder, bzw. Köderfisch, und der seilspringende F., den nach dem Köder schnappenden, springenden und anbeißen den Fisch dar. Durch das F.stechen und Seilspringen hoffen die F. oder hofften doch einst in grauer Vorzeit nach den dem primitiven Denken tiefeingewurzelten Grundsätzen des Nachahmungs-

zaubers, das Jahr hindurch reicheren Fang zu erzielen (Eisler). Wie der Zauber umgedeutet und zum derben Ulk wird, zeigt der bis in die letzte Zeit geübte Näslingfang durch die F. in der Finning von Eferding (Oberösterreich). Am Hauptfischtag suchen sich die F. aus zwei gegnerischen Booten ins Wasser zu stoßen. Man ist berechtigt, darin den letzten Rest eines ehemaligen F.stechens oder eines ähnlichen Brauches zu sehen ¹⁰⁵⁾.

Fischzugfest-F. prozession. Verschieden nach der Zeit finden an verschiedenen Orten F. umzüge statt, vor allem zu Fastnacht, am Sonntag Lätare in Ermatingen die sogenannte Groppenfastnacht. Die F. gilde fährt auf einem mit Netzen behangenen Wagen durch das Dorf (Schiffswagen) und sucht mit den Netzen die Mädchen einzufangen ¹⁰⁶⁾. Man kann hier einen letzten Rest des zur Fastnachtunterhaltung gewordenen Nachahmungszaubers sehen. Die Finkenwälder F. feiern zwar kein Fest, aber sie fahren erst um Fastnacht zum erstenmal aus ¹⁰⁷⁾. (Vgl. in der Nacht auf Maria Verkündigung, einem Frühlingstermin, die estnischen Strand-F.) ¹⁰⁸⁾. An manchen Orten wird im Frühling die F. kirbe gefeiert, am zweiten Pfingsttag an allen Orten am Überlingersee ¹⁰⁹⁾. In Stralau bei Berlin findet seit 1923 wieder erneuert am Bartholomäustag der Fischzug statt. Dabei marschieren die Teilnehmer am frühen Morgen, heute unter Begleitung einer Musikkapelle, zum Fluß und tun fünf Züge ¹¹⁰⁾. Der Nasenfang in der Glatt ging unter großer Beteiligung vor sich, wobei zur Freudebezeugung Mörserschüsse abgegeben wurden ¹¹¹⁾. Ebenfalls am Bartholomäustag findet in Memmingen ein F. tag statt ¹¹²⁾. Der ursprüngliche Sinn dieser Aufzüge ist nicht sofort klar, sie erscheinen, wo sie heute noch geführt werden, als weltliche Veranstaltungen eines F. vereines. Soweit sich aus diesen heute umgewerteten F. umzügen Schlüsse ziehen lassen, sind sie nur eine andere Gestaltung des auch dem F.stechen zugrunde liegenden Nachahmungszaubers, der einst zu Beginn des Fischfanges erfolgte (in Ermatingen suchen die F. die Mädchen mit Netzen ein-

zufangen). Wenn in Stralau, einem Ort mit protestantischer Bevölkerung, am 24. August, dem Fest des hl. Bartholomäus, ein Fischzugfest gehalten wurde, so war der Erfolg dieser Züge einst von Vorbedeutung für den folgenden Fischfang. Die F. treten dabei als Genossenschaft, Zunft oder Gilde auf ¹¹³⁾. Vgl. die F. prozessionen am Peterstag (29. Juni) in Flandern und in der Bretagne, bei denen das Meer und die auf Fischfang ausziehenden Boote gesegnet werden. Der angeblich unabsichtlichen Versenkung der Statue des F. patrones, des hl. Petrus, in Rumpst, die von den F. n herausgefischt wird und wodurch der F. den Ertrag des Fanges noch zu steigern hofft ¹¹⁴⁾, ist auf deutschem Gebiet keine Parallele an die Seite zu stellen. Der Protestantismus dürfte hier mit mancherlei Altertümlichem aufgeräumt haben. Ausführliches über das Fischen der F. gottheit s. Eisler (a. a. O.). Bei den Fischzugfesten treten wie andere Handwerker und Berufe auch die F. knechte als Gabensammler auf (Köpenick) ¹¹⁵⁾. In Stralau ziehen sie mit einem an einer Stange befestigten bunt geschmückten Schiff gabensammelnd umher ¹¹⁶⁾, oder sie erhalten, was am frühen Morgen gefangen worden war ¹¹⁷⁾.

¹⁰⁴⁾ Im Anschluß an die grundlegende Arbeit von Eisler BayHfte 1, 209 ff.; 2, 73 ff.; Sepp *Religion* 240 ff.; Reinsberg *Festjahr* 275; Sartori *Sitte* 2, 163; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 144 (Augsburg); ebd. 2, 132, 139; *Volksh.* 2, 245 (Ulm); Rehm *Feste* 68, 70; Sommer *Sagen* 159 (Halle). ¹⁰⁵⁾ Hmtg. 2, 117. ¹⁰⁶⁾ Buschan *Sitten* 3, 222 (s. Abbildung Nr. 292 nach einem Lichtbild aus dem Besitze der Schweiz. Gesellschaft f. Volksk.); Meyer *Baden* 461. ¹⁰⁷⁾ Scheidt u. Wriede *Finkenwälder* 54. ¹⁰⁸⁾ Boecler *Ehsten* 81. ¹⁰⁹⁾ Meyer *Baden* 461. ¹¹⁰⁾ NdZfV. 6, 44 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 336. ¹¹¹⁾ Stauber *Zürich* 2, 96. ¹¹²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 163 ff. ¹¹³⁾ A. Haberlandt a. a. O. 117. ¹¹⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 240. ¹¹⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 308.

3. **F.frauenfastnacht**. Dabei treten auf Helgoland die F. frauen als geschlossene Weibergemeinschaft auf. Gemeinschaftlich sammeln sie von ihren Verwandten die Gaben zum Mahle, von dem aber die Männer ausgeschlossen sind.

Handelt es sich hier um eine Weiberfastnacht analog derartigen Veranstaltungen in anderen Gebieten, so mag der Grund der Ausschließung der Männer vom Rochenschmaus vor Beginn der Frühlingsfischerei tiefer liegen ¹¹⁸⁾. Die Abschließung vor den Männern wird letzten Endes die Tabuvorschrift sein, insofern die Männer vor dem Fischfang nicht mit den Frauen zusammenkommen dürfen und der Schmaus eines Fisches als Analogiezauber aufgefaßt werden soll. Man verspeist den für die Nahrung wichtigsten Fisch vor Beginn des Fanges und hofft, daß das Ergebnis günstig genug sein wird, um das Leben zu sichern. Als mehr oder minder geschlossene Gemeinschaft treten auch die Helgoländer-F. mädchen bei ihrem Fest am St. Johannstag auf, das mit dem Erntefest der Landleute eine gewisse Ähnlichkeit hat. Sie haben gemeinsame Schmausereien, binden einen Kranz, meist aus dem Johanniskraut (einem dickblättrigen Fetthennengewächs), mit dem ein besonderer Aberglaube verbunden ist: Richtet sich die Pflanze auf und wächst sie weiter, so ist nach allgemeiner Auffassung nicht nur der Schiffer, sondern die ganze Kompagnie für dieses Jahr vor dem Tode sicher ¹¹⁹⁾.

¹¹⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 309. ¹¹⁹⁾ Meyer *Baden* 462.

4. **F. meier**. Eine Pfingstfigur in der Südheide, heute noch in Westerbeck. Ein Knabe wurde durch ein Gewand, das aus Birken und Buchenlaub bestand und mit Weidenbast geflochten war, zum Pfingstmaien herausgeputzt. Der begleitende Knabenchor sammelte unter einem Lied Gaben ¹²⁰⁾.

¹²⁰⁾ Siebs *Helgoland* 78.

5. **F.eirecht** ¹²¹⁾. Zahlreiche Bestimmungen finden sich in den Weistümern. Vor allem wurde die Ausdehnung des Fischrechtes genau bestimmt, so durch Billenwurf: Soweit ein Mensch auf einem Holz, Sole genannt, stehend mit der Bille (Hacke mit breiter Spitze zum Schärpen der Mühlsteine) werfen kann, hinaufwärts und abwärts ¹²²⁾. Die Grenzen der Fischplätze (Züge), die den einzelnen F. n oder Ge-

nossenschaften zugewiesen waren und manchmal besonders eigentümliche Bezeichnungen hatten¹²³⁾, durften nicht überschritten werden. Schwere Strafe, wie Blendung, traf die Ertappten¹²⁴⁾. Die Fischrechte waren oft an besondere Rechte geknüpft, die manchmal eine recht eigenartige Begründung aufwiesen, so im Marchtaler Fischrecht (1580), daß die F. für die Fasttage eine bestimmte Portion Fische liefern mußten, wogegen sie das Recht hatten, mit dem Prälaten zu frühstücken, wenn das Kirchweihfest auf einen Fasttag fiel¹²⁵⁾. Im übrigen erhielten sich die F.eirechte in den F.familien durch lange Zeit, wie überhaupt für die F.ci das Verharren alter Zustände bemerkenswert ist; in einem F.eigebiet der Steiermark (Salzkammergut) haben die F.eiverhältnisse seit etwa 1500 keine Veränderung erfahren¹²⁶⁾. In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf den Stammbaum gewisser Straßburger F.familien, der aus den besten und schönsten Hechten, Karpfen, Aalen der Fischkästen bestand, die bei der Geburt der Kinder bezeichnet und besonders liebevoll gepflegt worden waren, bis sie nach Jahren bei einer besonderen Feier verspeist wurden¹²⁷⁾.

¹²³⁾ Siebs *Helgoland* 78. ¹²⁴⁾ Kück *Lüneburger Heide* 41. 42 Anm. 1; Andree *Braunschweig* 247 ff. ¹²⁵⁾ Hoops *Reallex.* 2, 33 ff. ¹²⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 178. ¹²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 405 ff. ¹²⁸⁾ Waibel u. Flamm 1, 62. ¹²⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 203.

6. F.genossenschaften, -zünfte, -innungen, -vereine¹²⁸⁾. Diese seit dem frühen MA. begegnenden Organisationen waren ähnlich denen der anderen Berufe und Stände eingerichtet, bewiesen jedoch eine größere Ausdauer als jene; so besitzt die F.innung von Eferding (Oberöst.) noch jetzt eine F.lade¹²⁹⁾. Die Rechnungslegung in der Innung war auf bestimmte Tage festgesetzt, so Maria Lichtmeß (Hartheim, Staufen), auf den Dreikönigstag jedes zweiten Jahres (Auenheim bei Kehl). Darauf wird die Nacht durchgetrunken, gegessen und getanzt (Hartheim)¹³⁰⁾. In Helgoländer Kompagnien dauern die Schmausereien nach

der Rechnungslegung oft eine Woche¹³¹⁾. Die F. in Lübeck hatten bei ihrem Krugtag eine eigenartige Trinkordnung¹³²⁾. Dem Zunfttag, der somit den Schluß des F.-jahres darstellte, folgte eine Allerseelenfeier für die während des Jahres verstorbenen Mitglieder mit einem Seelenamt (Hartheim, Staufen)¹³³⁾. Zur Zunft gehört ihr Heiliger, so allgemein der hl. Petrus, der vor seiner Berufung zum Apostel F. gewesen war. An seinem Tag finden die F.umzüge und -feste statt, s. o. Vgl. auch bei den Russen schmückten sich alte F.mit der Pflanze Peterskreuz¹³⁴⁾. Wieweit St. Petrus, der den Schelmfish fängt, auch als F. Wesenszüge vom nordischen Thor, der den listigen Loki in Lachsgestalt beim dritten Male aus dem Wasserfall fischte, übernommen hat, ist mit Vorsicht zu beantworten¹³⁵⁾. Der St. Ulrich wurde im 15. und 16. Jh. als F.patron verehrt¹³⁶⁾, ebenso Andreas¹³⁷⁾ und Nikolaus¹³⁸⁾. Die antiken F.gottheiten waren Dionysos Halieus¹³⁹⁾, Priapus, Pan¹⁴⁰⁾.

¹³¹⁾ A. Haberlandt 117. ¹³²⁾ *Zfdeutsches Vaterland* 1922, Sonderh. Elsaß-Lothringen 16 ff. ¹³³⁾ Hoops *Reallex.* 2, 54; Meyer *Baden* 463. ¹³⁴⁾ Mündl. ¹³⁵⁾ Meyer *Baden* 464 ff. ¹³⁶⁾ Siebs *Helgoland* 78 ff. ¹³⁷⁾ Urquell 4, 244. ¹³⁸⁾ Meyer *Baden* 465. ¹³⁹⁾ Zelenin 77 ff. ¹⁴⁰⁾ Sepp *Sagen* 353. ¹⁴¹⁾ Sébillot 118. ¹⁴²⁾ Albers *Das Jahr* 249. ¹⁴³⁾ Ebd. 311.

7. F.könig. Als solcher erscheint in den mittelalterlichen Gralsdichtungen der kranke Herr der Gralsburg: er wird als der F. oder der reiche F. bezeichnet und betätigt sich auch fischend (L. v. Schröder)¹⁴¹⁾. Ein F.-König ist Meister Ise, nach dem gegen Ende des 12. Jhs. entstandenen Spielmannsepos *Orendel*. Er hat 7 Türme und 800 F. dienen ihm¹⁴²⁾.

Zur Symbolik des Fischens und der F. in der orphisch-dionysischen Mysterienreligion und ihre Bedeutung und Weiterentwicklung in der altchristlichen Lehre s. Eisler¹⁴³⁾.

¹⁴¹⁾ BayHfte. 2, 111 ff.; Reinsberg *Festjahr* 242 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 61; Simrock *Myth.* 255 ff. ¹⁴²⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 142. ¹⁴³⁾ Sitzb. Wien 166, 2. Abhdl. 70 ff.; ebd. 168, 4. Abhdl. ¹⁴⁴⁾ *MschlesVsk.* 21, 22 ff. ¹⁴⁵⁾ Vorträge d. Bibl.

Warburg 1922 bis 1923, 2. Teil, 102 ff.; ARw. 16, 309 ff. Jungwirth.

Fischotter (*Lutra vulgaris*).

Etymologisches. *Otter*, ahd. *ottar*¹⁾, ursprünglich nur männlich, seit dem 17. Jh. durch Verwechslung mit *Otter* = *Natter* auch weiblich²⁾, ist ein uralter indogermanischer Name. Urverwandt mit aind. *udrā* „Wassertier“, lit. *udra*, akslw. *vydra*, gehört es zu griech. *ὕδωρ* „Wasser“³⁾. Zu den von Edlinger⁴⁾ angeführten Namen in der Bedeutung „Wasserhund“ (bret., pers., malaisch) sei noch hinzugefügt neugr. *οκυλονόταρος* „Flußhund“.

¹⁾ Das Wort findet sich in allen germanischen Schwestersprachen (Palander *Ahd. Tiernamen* 63). ²⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 351. ³⁾ Ebd.; *DWb.* 7, 1384. ⁴⁾ *Tiernamen* 79.

Biologisches. Dieses zu den Mardern gehörige Raubtier war den Alten zwar bekannt (altgr. *ἐνδρίε, ἐνδρίος* „Wassertier“, lat. *lutra*), doch hatten die Naturhistoriker, offenbar wegen der verhältnismäßigen Seltenheit des Tieres, keine richtige Vorstellung von dessen Wesen. Aristoteles erzählt von der F., sie beiße auch Menschen und lasse „angeblich“ nicht früher los, als bis sie die Knochen habe knirschen hören⁵⁾. Varro verwechselt sie offenbar mit dem Biber, wenn er sie beschuldigt, die Wurzeln der Uferbäume anzubeißen und in ihre Teile aufzulösen⁶⁾. Bekannt war das Tier wegen seines sehr geschätzten Felles. Besonders zahlreich kamen Otterfelle aus den Skythenländern. Nach Herodot gab es auch im Nil F.n, die den Ägyptern heilig sein sollten. Die Ägyptologie weiß jedoch nichts davon. Wahrscheinlich beruht dieser Irrtum Herodots auf einer Verwechslung der F. mit dem Ichneumon⁷⁾.

⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 173. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Ebd.

Mythisches. Im deutschen Aberglauben hat die F. keine Bedeutung. Ob die schlesischen Wassermannssagen wirklich auf das häufige Vorkommen und unheimliche Gebaren der F. zurückzuführen sind⁸⁾, ließe sich erst dann mit Bestimmtheit behaupten, wenn nachgewiesen wer-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

den könnte, daß dort, wo es keine F.n gibt, derlei Sagen nicht vorkommen. Als ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen erscheint die F. in Korea, wo man ihr die Kraft zuschreibt, den Menschen zu hypnotisieren⁹⁾.

⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 226 f. ⁹⁾ Seligmann *Blick* 1, 122.

Volksmedizin. In der deutschen Volksmedizin wird die F. in einem einzigen Rezept erwähnt. Die Warzen sollen nämlich vergehen, wenn man sie mit dem Zahn dieses Tieres zerkratzt¹⁰⁾. Bei den Kaschuben heißt der Karbunkel im Volksmunde *wydra* „F.“ u. zw. deswegen, weil man die Krallen einer F. zum Öffnen des Geschwüres verwendet, um den Heilprozeß zu beschleunigen¹¹⁾.

¹⁰⁾ Jähling *Tiere* 36. ¹¹⁾ Seefried-Gulgowski 204. Riegler.

Fistemeier oder **Füstgemeier** hieß eine im Braunschweigischen (Wahrestedt, Bahrdorf) bekannte Laubmaske, die zu Pfingsten ausstaffiert wurde. Die Jugend loste unter sich mit Weidenstäbchen von verschiedener Länge vier Ämter aus: König, F., Pennigmeister und Tobelträger (Tobel = kleine Kiepe); während der „König“ nur einen Blumenstrauß an die Mütze und einen rotbebanderten Rohrstock (als Symbol seiner Macht) erhielt, wurde der F. vollständig mit einem Laubgewand bekleidet, das aus dichtem Birkenlaub (zusammengeflochten durch gewässerte Baststricke) bestand. Nach oben war dieses Gestell, über das noch ein Birkenlaubrock gehängt wurde, durch ein blumengeschmücktes gabelförmiges Holz mit Querholz („Gaffele“) verlängert, um die Gestalt des F. ins Riesenhafte zu erhöhen. Eine blumenumwundene Holzkrone bildet die Spitze der Erscheinung, der zum Überfluß noch ein dicker Blumenkranz umgehängt wurde. Sie wurde dann, durch die dichte Umhüllung blind geworden, vom „Leier“ geführt; der „Krofdrager“ zum Eiereinsammeln und der „Kattensläger“ zur Abwehr der Hunde und Katzen folgten; Zweck des Umzugs war — äußerlich gesehen —, Gaben zu heischen; doch deutet die Laubverkleidung deutlich auf einen Fruchtbar-

keitszauber¹⁾. — Der Name F. ist wohl von *fistern*, „geschäftig hin- und herlaufen“²⁾, abzuleiten; bei „Füstgemeier“ könnte an volksetymologische Anlehnung an *füstgen* = *Fäustchen*³⁾ gedacht werden.

¹⁾ Andree *Braunschweig* 347 f. ²⁾ Schleswig-Holst. Wb. 2, 117. ³⁾ Ebd. 2, 279.

Mackensen.

Fittler, eine in Windheim a. d. Weser bekannte Variationsfigur zum wilden Jäger. Man erzählt, F. sei früher dort Förster gewesen; ein Traum, in dem er von einem Wildschwein getötet worden sei, habe ihn veranlaßt, sich dem Teufel zu verschreiben. Kurze Zeit darauf sei er beim Zerlegen eines Keilers von dessen Hauern so unglücklich getroffen worden, daß er nur knapp mit dem Leben davon kam. Er muß nun in alle Ewigkeit in seinem früheren Revier jagen, dabei geht er nachts im Jagdhabit mit Dreispitz durchs Dorf. Eigentümlich ist ihm, daß in jedem Timpen seines Dreispitzes ein Licht brennt, mit dem er die Leute in die Irre führt; wilder Jäger und Irrlichtgespenst sind hier eine seltsame Verbindung eingegangen.

W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jhs.* (1927), 233. Mackensen.

Fixsterne s. *Sterne*.

Flachs s. *Lein*, landwirtschaftl. Segen 3a.

Fladen. Die F. als Opferkuchen nahmen im antiken Kult einen großen Raum ein¹⁾. Über die F.gebildbrote in Deutschland handelt Höfler²⁾.

Die fasnacht hat uns procht zu großem schaden,

Das wil uns die oster wider kern (= gern) mit air und f.³⁾

Auch F. „ze wienacht“ werden erwähnt⁴⁾. Im Rheinland sind die F. ein beliebter Festkuchen⁵⁾, besonders auch die Oster-F.⁶⁾ in Bayern. Sie gehören zum Oster-gesegneten. Im Papistenbuch heißt es: „Volgt zu Morgen der Ostertag, da weist man den Anbißkram: F., Keß, Geheckts auf den Altar und schicken die Freund einandren des Geweihten oder F.s“⁷⁾. Die Oster-F. und

Osterbrote weihte man „an dem heiligen östertage, dō ein heilig prister sine vladen wien solde und sin vleisch“⁸⁾. Die feinen Gebäckarten, die man auch statt des Brotes brachte, hieß man „tortae“⁹⁾; es gab dafür besondere Benediktionsformeln. Das Gesegnete verwandte man zu Heilzwecken¹⁰⁾. Der Gebrauch der geweihten Oster-F. ist oft bezeugt, auch noch im jetzigen Volksbrauch: In einer schwäbischen Chronik des Jahres 1542 heißt es: „auch hat man dieses Jahr die Liechter, den Palma und die Flada im Schnee geweiht“¹¹⁾. In Schömburg bestand eine alte Oster-F.stiftung¹²⁾, und in der Augsburger Pfründordnung vom Jahre 1543 steht: die Gültayr sollen Allwegen zu Oster-F. damit gebachen und jedem Pfründner ein Stück von einem F. geben werden¹³⁾. In Tirol werden am Ostersonntag Eier, Schinken, kalter Braten und Fochaz (Oster-F.) in der Kirche geweiht¹⁴⁾. Im Mindeltale stritt man sich, wer den Oasterflada und die Broatle zur Kirche tragen dürfe¹⁵⁾. Noch jetzt backt man in Auenheim (Kehl in Baden) Oster-F.¹⁶⁾; in Oberachern (bei Bühl)¹⁷⁾ kannte man früher die Sitte, daß am Gründonnerstag die Fußwaschung und Beschenkung der Apostel mit Oster-F. stattfand. Am Fladasunntig, dem ersten Sonntag nach der Lichtmeß, oder auch an Neujahrstag besucht man in Appenzell das Wirtshaus und tut sich an F. gütlich¹⁸⁾. Der Hochzeits-F. hat bei den Serben besondere symbolische Bedeutung bei der Hochzeitszeremonie¹⁹⁾ und wird auch unter Zeremonien zubereitet²⁰⁾. Im Heilzauber verwendet man den F. in Masuren: man zieht das kranke Kind durch einen F. von Roggenmehl²¹⁾.

¹⁾ Orth in Pauly-Wissowa 11, 2088 ff.; Bertholet *Relig. Lesebuch* 5, 3. 14. 16 ff. ²⁾ Höfler *Fastnacht* 33; Ders. *Ostergebäcke* 33—34. 66; Ders. *Weihnachten* 32. 33; Mannhardt *Forschungen* 556. ³⁾ Heyne *Nahrungswesen* 274 ff. A. 62. ⁴⁾ l. c. ⁵⁾ Wrede *RheinVh.* 105. 173. 283. ⁶⁾ Bavaria 12, 371. ⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 75. ⁸⁾ Heyne l. c. ⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 593; vgl. Leoprechting *Lechrain* 174. ¹⁰⁾ Franz l. c. 602. ¹¹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 73; vgl. Ders. *Volkstsh.* 2, 82. ¹²⁾ Ders. *Schwaben* l. c. ¹³⁾ l. c., vgl.

Meier *Schwaben* 392. ¹⁴⁾ Zingerle *Tirol* 150, 1295; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 131. 248. ¹⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 75. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 501. ¹⁷⁾ l. c. 501 ff.; Freiburger Diözesanarchiv 21, 303. ¹⁸⁾ Vernaleken *Sagen* 368, 33. ¹⁹⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 418. ²⁰⁾ l. c. 437. ²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 695. Eckstein.

Flamme s. *Feuer*.

Flasche. F.n erscheinen zuvörderst als Behältnisse für Trankspenden auf Mai- und Kirchtagsbäumen¹⁾, für Trankopfer im Fasching oder bei der Ernte, wo sie vergraben²⁾ oder beim Richtfest und der Schiffstaupe, wo sie heruntergeworfen oder zerscheit werden (s. Glas). Auch zu Neujahr findet man den Brauch³⁾. Die ersten Tropfen aus einer F. werden geopfert⁴⁾. Sonst kündigt das Springen einer F. den Tod im Hause an⁵⁾. Das Motiv des Geistes in der F. kehrt mehrfach auf deutschem Boden wieder⁶⁾. In eine F. zu blasen schafft in Siebenbürgen wie in der Türkei leichte Geburt, wohl zufolge dieser Grundanschauung⁷⁾. Auch kann man die Hexe in eine F. bannen⁸⁾ und der Sympathiedoktor läßt den Fragenden in einem Fläschchen den Urheber eines ihm zugefügten Schadens erblicken⁹⁾. Rührt daher das Zutrauen des Volkes zur Urinbeschau, die von Sympathiedoktoren in Steiermark, Niederösterreich, wie anderswo bis auf den heutigen Tag geübt wird? Eine F. mit Wasser zu vergraben, macht die Hexe krank¹⁰⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 204 f. 216, so auch in Österreich: Gesemann *Regenzauber* 64. ²⁾ Ebd. 215; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 92. 102. ³⁾ Strackerjan 2, 221 Nr. 468; Sartori 3, 69. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 488. ⁵⁾ Meyer *Baden* 579; SAVk. 2, 217; 12, 214. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 469. 483; Witzschel *Thüringen* 1, 189. ⁷⁾ Hillner *Siebenbürgen* 25 Nr. 1; Stern *Türkei* 2, 295. 307. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 380 Nr. 10. ⁹⁾ Meyer *Baden* 563; vgl. Leoprechting *Lechrain* 12. ¹⁰⁾ Heyl *Tirol* 547 Nr. 115; Haupt *Lausitz* 1, 181 Nr. 215. Haberlandt.

Flaschengeist. Weit verbreitet ist ein Erzählungsmotiv zweifellos orientalischen Ursprungs, dessen Kernstück sich folgendermaßen skizzieren läßt: Jemand befreit einen in eine Flasche gebannten Geist, er-

preßt von ihm für die Befreiung mancherlei Dienste und bringt ihn dann durch List wieder in sein Gefängnis¹⁾. Die Quelle ist das Märchen vom Fischer und Geist in 1001 Nacht (hrsg. v. G. Weil I³, 26 ff.). Literarisch verwertet wurde dieser Stoff in neuerer Zeit durch De la Motte-Fouqué in seiner fesselnden Novelle „Das Galgenmännchen“ (1810). Die dramatischen Bearbeitungen durch Rosenau („Vitzliputzli“ 1817) und Albert Lutze („Das Galgenmännlein“ 1839) sind ohne jede Bedeutung, etwas tiefer geht Adolf Böttgers „Galgenmännchen“ (1870). Durch die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm angeregt, verwertete A. v. Droste-Hülshoff das Motiv im „Spiritus Familiaris des Roßtäuschers“. Am merkwürdigsten präsentiert sich der Stoff in der englischen Literatur, findet sich aber auch im Holländischen, Irischen, Toskanischen und Französischen²⁾. Dabei wurde das Motiv in der westlichen Tradition im Gegensatz zu der orientalischen Überlieferung so umgebogen, daß der Teufel zwar nicht mehr aus der Flasche erlöst wird, trotzdem aber den Besitzer oder Finder der Flasche völlig in der Gewalt hat³⁾.

Die Erzählung vom F. beruht auf dem überaus weitverbreiteten Glauben an die Möglichkeit, Dämonen durch die Macht des Zaubers in enge, leicht transportable Behälter (Flasche, Ranzen, Schachtel, Schnupftabaksdose u. a.)⁴⁾ einzuschließen und dadurch unschädlich zu machen. Schon Salomon soll zu diesem Zweck Flaschen aus Elektron, einer Legierung von Gold und Silber, verfertigt haben⁵⁾. Aber auch gewöhnliche Glasflaschen, Wasser-, Branntwein- oder Bierflaschen tun gute Dienste⁶⁾. Die bösen Geister, häufig Seelen von Menschen, die in ihren Sünden gestorben sind, werden auf dem Weg der Bannung (s. bannen, Geisterbann) in ihr Gefängnis gezwungen⁷⁾. Das vermag ein Geistlicher zu tun, ein Mönch (Kapuziner), der Ortspfarrer, der Scharfrichter, ein besonderer berühmter Geisterbanner oder ein geheimnisvoller Fremder (Zigeuner), die sich alle auf die schwarze Kunst ver-

stehen⁸⁾. Oft wirft der Geist dem Banner Sünden und Verfehlungen vor, wird aber von dem Beschwörer überwunden⁹⁾. Meist sind Rute, Gerte oder Stock, mit denen der Geist gezüchtigt wird, die wichtigsten Helfer des Banners. Vorbedingung für das Gelingen des Unternehmens ist, daß der riesenhaft gedachte Geist zur Annahme einer kleinen (Tier-)Gestalt gezwungen werden kann (Hund, Hahn, Henne, Krähe, Maus, Kröte, Fliege u. a.). Der eingesperrte Geist muß dann aus dem Bereich menschlicher Ansiedelungen gebracht werden. Das geschieht durch Tragen oder Fahren unter stets sich steigenden Strapazen für Menschen und Zugtiere; denn je näher man dem Ziel kommt (hoher Berg, z. B. Feldberg im Schwarzwald; tiefer Wald, einsamer See usw.), desto schwerer wird die Last¹⁰⁾. Vielfach erhält der Geist an seinem neuen Aufenthaltsort eine beschränkte Freiheit zurück, da der Zweck der Bannung erfüllt ist¹¹⁾. Anderwärts aber genügt das Verbringen des gefangenen Geistes an den entlegenen Platz nicht. Oft erlangt man erst Ruhe, wenn man die Flasche samt dem eingesperrten Geist vergräbt¹²⁾ oder in einem Gewässer versenkt¹³⁾. Solche Flaschen werden häufig wieder gefunden. Durch allerlei Lockungen und Versprechungen sucht der eingeschlossene Geist den Finder zu überreden, ihm die Freiheit wiederzugeben¹⁴⁾. Oft ist es auch nur Neugier, die den Finder veranlaßt, die verhängnisvolle Flasche zu öffnen. Der Geist entweicht, und der Mutwillige muß mit Krankheit oder gar Tod büßen¹⁵⁾, wenn es nicht gelingt, den Feind zu überlisten und wieder in die Flasche zurückzubringen.

Mit der Vorstellung vom F. vermischt sich vielfach die vom Spiritus familiaris, d. i. Hausgeist (s. d.), der, auf unrechtem Weg erlangt, seinem Besitzer Reichtum, Glück, Macht und Weisheit verschafft, dafür aber die Seele seines Herrn verlangt. Es ist also ein dem Teufel dienstbarer Geist, dessen Besitz eine Art Pakt mit dem Teufel darstellt¹⁶⁾. Durch Kauf gelangt man in Besitz des Geistes; durch Verkauf kann man ihn

wieder los werden, was sehr bedenklich ist, da sein Verschwinden Unglück über das Haus bringt¹⁷⁾. Die Gestalt dieser, von ihrem Besitzer zu ernährenden Glasteufel ist verschieden: bald hat einer die Gestalt eines Männchens, bald sind sie tiergestaltig, vor allem spinnen- oder skorpionenartig¹⁸⁾. Der hohe Wert, in dem die Glasteufel standen — gehörten sie doch in Preußen geradezu zum Hausrat, so daß sie den Töchtern bei der Heirat in die Aussteuer mitgegeben wurden¹⁹⁾ — führte auch zu betrügerischer Herstellung menschen- und tiergestaltiger Glasteufel aus Moos²⁰⁾. Andererseits zog der blinde Aberglaube auch haltlose Verdächtigungen ehrenwerter Leute nach sich. Selbst hervorragende geschichtliche Persönlichkeiten wurden mit solchen Geistern in Verbindung gebracht. Von mehreren Päpsten behauptete man, sie verdankten ihre ganze Laufbahn derartigen Dämonen; ein großer Fürst und Feldherr des 17. Jhs., wahrscheinlich Gustav Adolf, soll einen Geist in einem Ring bei sich getragen haben²¹⁾. In den Hexenprozessen spielten die Glasteufel selbstredend eine große Rolle, so in dem des berüchtigten Matth. Niederjocher von Schwaz (1650), der beschuldigt war, Erze und Bergwerke verzaubert zu haben. Einer dieser Glasteufel ging um einen hohen Preis an zwei Zillertaler Bauern über²²⁾. Wie zäh sich mancherorts der Glaube an solche Dämonen hielt, zeigt der Vorgang, der sich um 1850 auf dem Jahrmarkt zu Hånga Hed (Schweden) abspielte. Dort wurde ein Spiritus (Geist), in einer Flasche zappelnd, gezeigt. Ein Mann zerschlug die Flasche, so daß alles Volk in panischem Schrecken davoneilte und den Täter hinterher verprügelte²³⁾.

¹⁾ Grimm KHM. Nr. 99; Kuhn und Schwartz 1, 26 ff.; Pröhle Harz Nr. 83; Knoop Posener Märchen 51. Nr. 2; Stark Alraun 60; ZfV. 21 (1911), 278. ²⁾ Bolte-Polívka 1, 346 ff.; Stark Alraun 61 ff. ³⁾ Stark Alraun 60. ⁴⁾ MschlesV. 13 (1911), 101 f. Nr. 5—9; 108 ff. Nr. 20—53; Laistner Nebelsagen 126; Lütolf Sagen 155; Schindler Aberglaube 31. ⁵⁾ E. v. Lippmann Entstehung u. Ausbreitung der Alchemie (Berl. 1919), 91; MschlesV. 21 (1919), 7 Anm. 1. ⁶⁾ Kühnau

Sagen 1, 463; MschlesV. 13 (1911), 112 ff. Nr. 40—53; ZfV. 22 (1912), 239. ⁷⁾ MschlesV. 13 (1911), 115. ⁸⁾ Ebd. 13 (1911), 101 Nr. 7; 107 Nr. 24; SAV. 10 (1906), 130 Nr. 3. ⁹⁾ Baader NSagen 8 Nr. 13; Kühnau Sagen 1, 117; MschlesV. 13 (1911), 115. ¹⁰⁾ Baader NSagen 8 Nr. 13; Rochholz Sagen 2, 137; Kühnau Sagen 1, 466; 2, 6. 705; Meiche Sagen 57 Nr. 65; 505 Nr. 654; MschlesV. 13 (1911), 119; SAV. 5 (1901), 155 f. Nr. 4. ¹¹⁾ MschlesV. 13 (1911), 117. ¹²⁾ Kühnau Sagen 1, 117; Rochholz Sagen 1, 304; Leoprechting Lechrain 125 f.; ZfV. 7 (1897), 447. ¹³⁾ Panzer Beitrag 2, 134 f.; Reiser Allgäu 1, 95; Meiche Sagen 505 Nr. 654. ¹⁴⁾ Birlinger Volksth. 1, 295. ¹⁵⁾ Rochholz Sagen 2, 139 f. ¹⁶⁾ Stark Alraun 57. ZfV. 25 (1915), 223; MschlesV. 13 (1911), 98. 99 Nr. 1. 2. 3; 100 Nr. 5; 120. ¹⁷⁾ Stark Alraun 60 f.; ZfV. 25 (1915), 223; MschlesV. 13 (1911), 98. 99 Nr. 1. ¹⁸⁾ Meyer Aberglaube 343; Schindler Aberglaube 32; Leoprechting Lechrain 76; Stark Alraun 60; MschlesV. 13 (1911), 98. 99 Nr. 3; 100 Nr. 4. 5; 101 Nr. 6. 7. 8. 9; 102 f. Nr. 10—14. ¹⁹⁾ Frischbier Hexenspr. 2, 3 Anm. ²⁰⁾ Meyer Aberglaube 343. ²¹⁾ Ebd. 334. 344; Schindler Aberglaube 31 f. ²²⁾ Söldan-Heppe 2, 68. ²³⁾ ZfV. 25 (1915), 224. Mengis.

Flaum s. Feder.

Flechten (Lichenes).

1. Botanisches. Blütenlose Pflanzen (Sporenpflanzen) mit krustenartigem, lappigem oder auch strauchähnlichem Vegetationskörper (Thallus). Die in zahlreichen Arten vorkommenden F. wachsen an Baumstämmen, Mauern, Felsen, auf Holz (Zäunen usw.), einige, wie die isländische F. (isländisches „Moos“) oder die Renntierf. (Cladonia rangiferina), sind auch auf dem trockenen Boden von Heiden und Wäldern anzutreffen¹⁾. Im Volke werden manche F. ab und zu als „Moose“ bezeichnet.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 311 f.

2. Nach einer in den Alpenländern weit verbreiteten Sage gab es einst auf einer Alm so viel kräftige Futterkräuter, daß das Weidevieh große Erträge bester Milch lieferte und die Sennen so übermütig wurden, daß sie mit den Butterkugeln Kegel schoben. Die Sennen (nach einer anderen Fassung Gott selbst) verfluchten die milchgebenden Weidekräuter, weil diese daran schuld waren, daß sie so viel Arbeit mit dem Melken und But-

tern hätten. Da verdorrten die saftigen Kräuter und wurden zu den dünnen trockenen Gewächsen, den F. (Cyprian, Massiga in der Schweiz, Misere, Rispai-Raspai in Tirol)²⁾. Nach einer Tiroler Sage verwünschte der auf der Erde wandelnde Christus, den eine geizige Bäuerin abwies, die F. („Misere“), die vorher überall im Tale wuchsen, auf die Bergeshöhen³⁾.

²⁾ Schrank u. Moll Naturhist. Briefe über Österr. usw. 2 (1785), 360 (Zillertal); Alpburg Tirol 408 f.; Schöpf Tirol. Idiol. 1866, 289; Andree-Eysa Volkskundliches 212; Vonbun Beiträge 135 f.; Wartmann St. Gallen 23 ff., Walliser Sagen 241; Ulrich Volksbotanik 15; Herzog Schweizer Sagen 1, 124; Schwld. 4, 578; SAV. 4, 66. ³⁾ Zingerle Sagen 163.

3. Wenn man Zweige, die mit der Bartflechte (Usnea barbata) bewachsen sind, im Ofen verbrennt, dann schlägt der Blitz ins Haus ein (s. Hexenbesen), jedoch zieht der Blitz an den mit diesen F. bewachsenen Bäumen vorbei⁴⁾.

⁴⁾ Drechsler 2, 137.

4. In der Neujahrsnacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr nackt auf den Gottesacker gehen und „Moos“ (es sind wohl F. gemeint) von den hölzernen Kreuzen „im Namen Gottes des Vaters“ usw. holen, um Gicht und andere Krankheiten zu heilen⁵⁾. Eine besondere Rolle spielt das „Moos“, das auf einem Totenschädel (vor allem eines Hingerichteten) gewachsen ist⁶⁾, es dient als Waffensalbe, um sich fest zu machen⁷⁾. F., d. h. Hautkrankheit, werden mit F. kuriert, die an Pappeln wachsen (Signatura rerum?)⁸⁾. Die Wandflechte (Parmelia parietina) sammelt man im Januar und Februar von der Nordseite alter Buchenstämmen, um sie gegen Wassersucht zu verwenden⁹⁾. Der „Masigel“, der mit einer Beschwörung als Mittel gegen Roßkrankheiten gebrochen wird¹⁰⁾, dürfte kaum die Renntier-Flechte (Cladonia rangiferina), sondern eher die Mehlsprimel (Primula farinosa) sein¹¹⁾.

⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 181. ⁶⁾ Grimm Myth. 3, 349. ⁷⁾ Staricius Heldenschatz 1679, 97, 365 f.; Amersbach Grimmelshausen 2, 58; Haupt Lausitz 1, 203; Kronfeld Krieg 87. ⁸⁾ Andree Braun-

schweig 424. ⁹⁾ Urquell 4, 155; ZfrwVk. 11, 168.
¹⁰⁾ Lütolf Sagen 379 f. ¹¹⁾ Rhiner Wald-
 stätten 36. Marzell.

Flechten (Krankheit) ¹⁾. Die Flechte, heißt es in der Schweiz ²⁾, ist ein Zeichen des nahen Todes.

Unter den vielen Heilmitteln ³⁾ wird neben dem Besprechen (s. d.) empfohlen, die F. mit Fensterschweiß zu bestreichen (Ostpreußen), ein Geldstück darauf zu legen, einen Kreis damit zu beschreiben und dann kreuzweise Eindrücke zu machen (Franken, Österreich) ⁴⁾, oder sie am Freitag mit Tinte zu bestreichen, aber mit umgekehrtem Federhalter ⁵⁾, oder bei abnehmendem Monde den Finger herumkreisen zu lassen ⁶⁾, die F. mit speichelbefeuchtetem Zeigefinger der rechten Hand dreimal zu bestreichen ⁷⁾. Auch Übertragen auf Menschen ⁸⁾ und Fortschicken ⁹⁾ durch Schwalbe und Mond kommt vor.

¹⁾ Höfler Krankheitsn. 151. ²⁾ SchwVk. 10, 31. ³⁾ Müllenhoff Sagen 513; Handelsmann Antiquarische Miscellen 381.
⁴⁾ Wuttke § 513. ⁵⁾ Grohmann 172.
⁶⁾ Panzer Beitr. 2, 300. ⁷⁾ ZfrwVk. 2, 142.
⁸⁾ Drechsler 2, 284. ⁹⁾ ZfVk. 13, 66.

Vgl. Krankheitssegn § 2.

Stemplinger.

Fledermaus ¹⁾.

1. Etymologisch-biologisches. Schon der Name dieses allbekannten Handflüglers gehört dem Aberglauben an. Das Volk betrachtet die F. als eine fliegende Maus, d. h. als ein Mittelding zwischen Vogel und Maus. Nach einem Bukowinaer Volksglauben muß jede Maus, die am geweihten Brote genagt hat, zur F. werden ²⁾. Schon Isidor ³⁾ spricht von dem mäuseartigen Aussehen ihres Körpers ⁴⁾. Seit Aristoteles wußte man, daß die F. ein Säugtier sei und Plinius' Beschreibung ⁵⁾ ist ganz richtig bis auf die Behauptung, die F. habe nur ein einziges Hüftbein ⁶⁾. Meigenberg ⁷⁾, der das Tier ganz gut beschreibt, betont die Ähnlichkeit mit der Maus.

Dem deutschen 'F.' ⁸⁾, ahd. 'flëdarmûs' (von 'flëdarôn' „flattern“ und 'mûs' „Maus“) entspricht ndl. 'vledermuis' (schwed. 'flädermûs' aus dem Deutschen).

Neuengl. 'flittermouse' beruht auf kontinentalem Einfluß ⁹⁾. Analoga finden sich in den romanischen Sprachen: so bedeuten „fliegende Ratte“: piem. 'rata vulora', pav. 'ratavola' ¹⁰⁾, ostfranz. 'rat volât', 'volârat', span. 'ratón volante' ¹¹⁾. Hierher gehört auch prov. 'soritz pennada' „gefiederte Maus“ ¹²⁾, dem neuprov. 'rato penado', kat. 'rat penat' ¹³⁾ entsprechen. Hiemit verwandt ist die istranische Bezeichnung 'meso sorzo e meso usël' ¹⁴⁾ „halb Maus, halb Vogel“, zu der sich in den ital. Dialekten viele Analoga finden ¹⁵⁾. Auch nach bestimmten Vögeln wird die F. benannt. So zitiert Sainéan ¹⁶⁾ ein franz. 'coqsouris' „Hahnmaus“ und im Wallon. gibt es ein 'chawe-sori' „Eulenmaus“ ¹⁷⁾. Benennungen nach Vögeln liegen ferner vor in schott. 'baucky-bird' ¹⁸⁾, in westfäl. leerspecht = Leder-specht (nach den nackten Flughäuten) ¹⁹⁾. Als Nachtvogel ('osël de la nott') ²⁰⁾ wird die F. in Val Sarca sowie in vielen anderen Gegenden Italiens bezeichnet (vgl. hiemit ostfries. 'afendvogel'). Für „Maus“ treten auch andere Tiere ein, so z. B. die Katze in novar. 'gata-vlaura', 'gata-vlora' „fliegende Katze“ oder in Bari 'gattveggh' „wachende Katze“ ²¹⁾, oder auch die Kröte, so in den Vogesen 'bô vouleu' „fliegende Kröte“ ²²⁾. Die Auffassung der F. als Vogel findet sich schon in der Bibel ²³⁾. Moses zählt sie unter den unreinen Vögeln auf. Auch bei Homer ²⁴⁾ erscheint die F. als Vogel ²⁵⁾. Die ältere deutsche Zoologie charakterisiert das Tier als „Vogel ohn' Zung, der säuget seine Jungen“ ²⁶⁾. Hiemit vergleiche man folgendes spanische Volksrätsel:

Estudiantes que estudiais
 en libros de teologia,
 ¿cuál es el ave que vuela
 y tiene pechos y cria? ²⁷⁾

(Welches ist der Vogel, der fliegt
 und hat Brüste und säugt?)

Eine bessere Beobachtungsgabe verrät schon Georg Horstius, der im 17. Jh. C. Gesners Vogelbuch neu bearbeitete, wenn er die F. als ein „Mitteltier“ zwischen Vogel und Maus bezeichnet ²⁸⁾. Hierzu stimmt völlig der Charakter der F. in der Fabel vom Krieg zwischen den vier-

füßigen Tieren und den Vögeln, in dem es die F. nach dem jeweiligen Vorteil bald mit diesen, bald mit jenen hält ²⁹⁾ (vgl. hierzu els. 'fledermüse' im Sinne von „zweideutig reden oder handeln“ ³¹⁾).

Interessant sind die mannigfachen Umgestaltungen, die nengl. 'rear-mouse' (< aengl. 'hrêre-mûs' von 'hrêran' „sich bewegen“) erfuhr: 'airy-mouse', 'hairy-mouse', 'raw-mouse', 'rye-mouse' ³²⁾. Als „kahle Maus“ wegen ihrer nackten Flughäute erscheint die F. in franz. 'chauve-souris' neben 'souris-chauve' (vgl. griech. φαλκη), im Gotländ. (schwed. Dialekt) heißt sie 'nättmysk' „Nachtmaus“ ³³⁾.

Häufig wird die F. als „Speckmaus“ bezeichnet, da man glaubte, das Tier fresse den Speck in den Rauchfängen, wo es häufig angetroffen wird, und zwar wohl deswegen, weil ihm die Wärme zusagt oder es die Speckkäfer anziehen ³⁴⁾. Im Elsaß hieß es früher, die Fledermäuse fräßen den Speck vom Rücken lebender Schweine ³⁵⁾. Auf den Volksglauben der Speckliebhaberei der F. bezieht sich folgender mecklenburgischer Kindervers:

Fledermaus,
 kumm to huus,
 ik gāw di speck un broot ³⁶⁾.

„Speckmaus“ heißt die F. überall dort, wo letzteres Wort für „Schmetterling“, zunächst: „Nachtschmetterling“ ³⁷⁾ gebraucht wird, z. B. im Odenwald ³⁸⁾. Im Elsaß erscheint auch 'Speckmaus' auf den Schmetterling übertragen ³⁹⁾. Schriftengl. 'bat', < mittelengl. 'backe' (zu germ. bakon „Speck“) bezeichnet die F. gleichfalls als „Speckfresserin“ (vgl. hierzu dän. 'aftenbakke' ⁴⁰⁾).

¹⁾ Zwischen den einzelnen Arten (vespertilio murinus, plecotus auritus usw.) wird volkskundlich kein Unterschied gemacht. ²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 157. ³⁾ Etym. XII, 736. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 6, 2741. ⁵⁾ n. h. X, 168. ⁶⁾ Keller Antike Tierwelt 1, 11. ⁷⁾ Buch der Natur 188. ⁸⁾ Die Bezeichnung als „Maus“ schlechtweg ist selten wie z. B. veron. moriciola „Mäuschen“ (Garbini Antroponomie 709). ⁹⁾ Palander Ahd. Tiernamen 22 f. ¹⁰⁾ Garbini Antroponomie 864 f.; wo noch zahlreiche Beispiele aus ital. Mundarten verzeichnet sind. ¹¹⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 70547. ¹²⁾ Ebd. Nr. 8098. ¹³⁾ Ebd. Nr. 70547. ¹⁴⁾ Hierzu folgende ätiologische Sage aus Samoa: Einst hatte die Ratte Flügel gehabt und die F. hatte keine.

Da borgte diese von jener die Flügel und gab sie nicht mehr zurück (Dähnhardt Natursagen 3, 1, 131). ¹⁵⁾ Garbini op. cit. 862 f. Die schriftl. Bezeichnung der F., 'pipistrello', erklärt sich aus lat. 'vespertilio' mit Einmischung von 'pipiare' „piepen“ nach der eigentümlich piependen Stimme des Tieres. Dieses 'pipistrello' hat selbst wieder zahlreiche dialektische Varianten (Garbini op. cit. 711 f.). ¹⁶⁾ Etym. franc. 1, 174. ¹⁷⁾ Zool. Garten 10, 148. ¹⁸⁾ Henderson Folk-Lore 125. ¹⁹⁾ Riegler Tier 11; vgl. hierzu dän. 'laderlapp' sowie den wendischen Kinderreim:

Pyr, pyr, Fledermaus!
 In der ledernen Jacke,
 An der Wand, auf dem Nagel,
 (Übersetzung)

womit darauf angespielt wird, daß die F., zusammengeklappt, wie die Jacke auf dem Nagel an der Wand, in Bäumen oder auf dem Dachboden hängt (Schulenburg Wend. Volkstum 151). ²⁰⁾ Garbini op. cit. 954. ²¹⁾ A. a. O. 554. ²²⁾ Ebd., wo noch viele Beispiele aus anderen ital. Dialekten angeführt werden. ²³⁾ Rolland Faune 7, 4. ²⁴⁾ ZfVk. 9, 172. ²⁵⁾ Od. 14, 6. ²⁶⁾ Pauly-Wissowa 6, 2741. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 155. ²⁸⁾ Llano Cantares 311 Nr. 1271; Varianten bei Cels Gomis Zoología 234. ²⁹⁾ ZfVk. 9, 172. ³⁰⁾ Reusch Samland 40 Nr. 35. Eine ähnliche Rolle spielt die F. in der franz. Fabel „Le phénix et la chauve-souris“ (Liebrecht Zur Volksk. 121). ³¹⁾ Martin-Lienhart ElsWb. 1, 725. ³²⁾ E. M. Wright Rustic speech 34. ³³⁾ Nemnich 2, 1560. ³⁴⁾ Natur u. Schule 6, 51; vgl. noch Müllenhoff Natur 7, Nr. 10; Jühling Tiere 35 f.; Bergmann Deutscher Wortschatz 96; Hovorka u. Kronfeld 1, 155. ³⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 14. ³⁶⁾ Wossidlo Mecklenburg 2, 151. ³⁷⁾ So schon im Ahd. u. Mhd. (Palander Ahd. Tiernamen 24). Nach dem Schmetterling wird die F. auch in ital. Dialekten benannt. Vgl. sard. 'papilio de nocte' (Garbini op. cit. 481), 'sparpaglione' (Potenza, Ebd.) u. a. m. So wird auch im Mölltal (Kärnten) 'Pfeifalter', sonst „Schmetterling“, für die F. gebraucht (Mündlich von Dr. E. Kranzmayer) ³⁸⁾ Fuchs-Bergmann DiWb. 78. ³⁹⁾ Martin-Lienhart ElsWb. 1, 725. ⁴⁰⁾ Riegler Tier 12.

2. Gesichtssinn. Auffallend ist, daß in bezug auf den Gesichtssinn der F. zwei ganz entgegengesetzte Aberglaubenkomplexe sich herausgebildet haben. Einerseits gilt die F. wegen ihrer äußerst kleinen Augen ähnlich wie der Maulwurf für blind (vgl. im Engl. 'blind as a bat') ⁴¹⁾, andererseits wird ihr infolge ihrer nächtlichen Tätigkeit ein sehr scharfer Gesichtssinn und besonders die Fähigkeit

zugeschrieben, im Dunkeln zu sehen. In Wirklichkeit ist es die Feinheit des Gehörs und des Tastsinns, die sie befähigt, ihre Beute im Fluge zu erhaschen.

Der Aberglaube von der Blindheit des Tieres spiegelt sich in der Onomastik wieder. Verschiedene Sprachen bezeichnen das Tier als „blinde Maus“. So serb. 'slepi miš' ⁴²⁾, ferner das Romanische der Pyrenäenhalbinsel: katal. 'muricec', span. 'murcieg(al)o', 'murciago' (Metathese des Vorigen), port. 'murcego', was alles auf lat. *mus caec(us)* beruht ⁴³⁾. Hieher gehört ferner kalabr. 'surici-uòrbu < so-rex orbus' ⁴⁴⁾. Besonders interessant sind zwei italienische Dialektnamen, die die F. als „Maulwurfmaus“ bezeichnen: kalabr. 'sùrici-puòndicu < so-rex ponticus' ⁴⁵⁾ und lombard. 'ratt-tupin' (tupin = talpa) ⁴⁶⁾.

Ihre Blindheit kann die F. nach dem Volksglauben auch auf den Menschen übertragen, und zwar entweder durch ihren Urin (so in Südfrankreich: vgl. den Namen 'pissorato' ⁴⁷⁾) oder durch ihren Kot (so im Badener Bauland) ⁴⁸⁾, oder schließlich durch Überfliegen der Augen (in gewissen Gegenden Italiens) ⁴⁹⁾. Auf letzterem Aberglauben beruhen folgende italienische Dialektnamen: neapol. 'cavalòcchi' ⁵⁰⁾, ferner die abruzz. 'ceca-cechètta' (aus einem Kinderreim) ⁵¹⁾ und 'ceca-Mattè = acceca-Matteo' ⁵²⁾. Auch das trevis. 'belandòtola' „schöne F.“ gehört in diesen Zusammenhang. Es ist ein Schmeichelname aus einer kindlichen Beschwörungsformel, die den Zweck hat, die F. von den Augen fernzuhalten ⁵³⁾.

Der entgegengesetzte Volksglaube von dem scharfen Gesichtssinn der nächtlicherweile umherschweifenden F. hat den sehr verbreiteten Aberglauben gezeitigt, durch Bestreichen der Augen mit dem Blute des Tieres erlange man die Fähigkeit, in der Nacht so gut zu sehen wie bei Tage oder überhaupt besonders scharfsichtig zu werden ⁵⁴⁾.

Da man die in der Dunkelheit fliegende F. nicht leicht unterscheiden kann, ist der Aberglaube verständlich, das Tier könne die Gabe der Unsichtbarkeit verleihen ⁵⁵⁾. So heißt es in Schwaben, man könne

sich unsichtbar machen, wenn man ein der F. ausgestochenes Auge bei sich trägt ⁵⁶⁾. So auch in Böhmen und Tirol ⁵⁷⁾. Meist wird betont, es müsse das rechte Auge sein ⁵⁸⁾, in einem Falle gibt man dem linken den Vorzug ⁵⁹⁾. In Bayern ⁶⁰⁾ und in Frankreich ⁶¹⁾ wird man unsichtbar, wenn man das Herz der F. bei sich trägt.

⁴¹⁾ Riegler op. cit. 12 f. Vgl. hiezu was Brehm (*Tierleben* 3. Aufl. *Säugetiere* 1, 319) sagt: Manche Arten haben besonders kleine Augen und diese stehen mitunter so in den dichten Gesichtshaaren versteckt, daß sie unmöglich dem Zwecke des Sehens entsprechen können. ⁴²⁾ Höfler *Organother.* 112. ⁴³⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 5764 a. ⁴⁴⁾ Garbini *Antroponimie* 738. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Ebd. 737 f. ⁴⁷⁾ Rolland *Faune* 7, 9. ⁴⁸⁾ Schmitt *Hettingen* 16; schon bei Arnoldus de Villanova erwähnt (Hovorka u. Kronfeld 1, 157). ⁴⁹⁾ Nardo-Cibele *Zoologia popolare* 103. ⁵⁰⁾ Garbini 394; hiemit vgl. auch abruzz. 'tajafaccia' ('tajar' = „schneiden“ Garbini 395, 741). ⁵¹⁾ Ebd. 395. ⁵²⁾ Ebd. ⁵³⁾ Ebd. 703. ⁵⁴⁾ Bohnenberger 21; Strack *Blut* 57; Reiser *Allgäu* 2, 435; Hovorka u. Kronfeld 1, 80; ZfV. 1, 324; Höfler *Organother.* 294; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 110; John *Westböhmen* 319. ⁵⁵⁾ Bohnenberger a. a. O.; SAVk. 7, 51 (Kt. Bern). ⁵⁶⁾ ZfV. 9, 248. ⁵⁷⁾ Wuttke 319 § 474. ⁵⁸⁾ Grohmann 58; Manz *Sargans* 144; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. ⁵⁹⁾ ZfdMyth. 1, 237. ⁶⁰⁾ ZfV. 8, 400. ⁶¹⁾ Wuttke 319 § 474.

3. **Haardämon** ⁶²⁾. Die vollständige Kahlheit der Flughäute (vgl. franz. 'chauve-souris') ist dem Volke aufgefallen ⁶³⁾ und hat den Aberglauben gezeitigt, diese Kahlheit sei ansteckend. So ist der Aberglaube weit verbreitet, daß dem, der abends im Freien mit unbedecktem Haupte herumgeht, die F. in die Haare kommen ⁶⁴⁾. Hierauf beruht der österr. Dialektname der Zwergf.: 'Haar-rafferl' ⁶⁵⁾. Hiemit vergleichen sich als Namen für die F. triest. 'ciapa-cavei' = acchiappa-capelli sowie röm. fura-capiju = fruga-capelli ⁶⁶⁾.

Eine solche F., die sich in den Haaren verfängt, ist schwer zu entfernen. Man muß sie gewaltsam losreißen und büßt hierbei seine Haare ein, wenn man es nicht vorzieht, diese ganz abzuschneiden ⁶⁷⁾. Besonders böse Folgen hat der Angriff

der F. auf die Haare in Tirol: eine Dirne, der die F. schon im Haar gesessen, muß ledig bleiben ⁶⁸⁾. Die Mädchen in Mecklenburg beschwören das gefährliche Tier mit folgendem Reim:

F., F., rauf' mir nicht die Haare aus,
Laß' mir meine Zöpfe stehen,
Daß ich kann zu Tanze gehen ⁶⁹⁾.

Die Berliner Rangen fordern die F. heraus, indem sie ihr zurufen:

F.! komm heraus!
Rauf' mir alle Haare aus! ⁷⁰⁾,

und die Jungen in Mecklenburg lassen sich mit ihr in ein gemütliches Zwiegespräch ein:

Fläermus, wo best di Hus? —
Bowen up dat Rathus. —
Wat deist du doar? —
Kamm min Haor,
Putz min Schau ⁷¹⁾.

Als dämonisches Wesen (Hexentier) offenbart sich die F. in den Wirkungen ihrer Haarattacken. Man kann davon sterben ⁷²⁾ oder den 'Wichtel' (Weichselzopf), d. i. eine zopfartige Verfilzung der Haare bekommen ⁷³⁾. Die Haare ergrauen ⁷⁴⁾ oder fallen aus ⁷⁵⁾. Man kriegt einen „offenen“ Kopf, d. h. eiternde Beulen ⁷⁶⁾ oder einen Ausschlag ⁷⁷⁾. Ihre Berührung oder ihr Kot bewirkt Grind ⁷⁸⁾. Daher die Namen: mailänd. 'tegna', 'tegnöra' = „Grind“, = appiccica-tigna 'peta-tegnöra' (Como) ⁷⁹⁾, 'tiñaus' = „grindig“ (H.-Pyrénées) ⁸⁰⁾. Schädlich wirkt auch nach dem Volksglauben auf die Haare der Urin der F., die als elbischer Pißdämon erscheint ⁸¹⁾. Nach franz. Aberglauben (vgl. südfranz. 'pissorato' = „F.“) wird man rüdig oder kahl, wenn einem das Tier auf die Haare pißt ⁸²⁾. Kahlheit bewirkt der Urin der F. auch nach schwäbischem und oberitalienischem Volksglauben ⁸³⁾.

Nach alledem versteht man ohne weiteres, warum F. blut als Enthaarungsmittel gilt ⁸⁴⁾ (s. weiter unten). Vgl. übrigens schon Megenberg ⁸⁵⁾: Ir pluot macht härplöz, wä ez an die gehaerten haut künt.

⁶²⁾ ARw. 2, 119. ⁶³⁾ ZfV. 9, 178. ⁶⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 268; Jühling *Tiere* 35 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; ZfV. 9, 201 (Bayern); 9, 251 (Schweiz, Siebenbürger

Sachsen). ⁶⁵⁾ Fragebogen zum bayr.-österr. Wb. ⁶⁶⁾ Garbini *Antroponimie* 727. ⁶⁷⁾ ZfV. 9, 251 (Berlin); MschlesV. 9, 10; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 110. ⁶⁸⁾ Heyl *Tirol* 784 Nr. 122. ⁶⁹⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 151. ⁷⁰⁾ ZfV. 9, 251. ⁷¹⁾ Strakerjan 2, 151. ⁷²⁾ Siebenbürger Sachsen: ZfV. 9, 251 f. ⁷³⁾ Drechsler 2, 232; ZfV. 8, 468 (Berlin). ⁷⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1817. ⁷⁵⁾ Ebd. 343 Nr. 1829 f. ⁷⁶⁾ Zahler *Simmenthal* 23. ⁷⁷⁾ Rothenbach *Born* 38 Nr. 332. ⁷⁸⁾ Zürich: Messikommer 1, 188, Schmitt *Hettingen* 16. ⁷⁹⁾ Garbini *Antroponimie* 707. ⁸⁰⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 8746. ⁸¹⁾ ARw. 2, 125. ⁸²⁾ Rolland *Faune* 7, 9. ⁸³⁾ Nardo-Cibele *Zool. pop.* 103. ⁸⁴⁾ Schmidt *Kräuterbuch* 44; ZfV. 9, 178; Heyl *Tirol* 788 Nr. 146. ⁸⁵⁾ *Buch der Natur* 227.

4. **Mittel gegen Schläfrigkeit bzw. Schlaflosigkeit.** Da die F. erst bei Anbruch der Dämmerung ausfliegt und ihre Tätigkeit in der Nacht entfaltet, gilt sie als gutes Mittel gegen Schläfrigkeit. Trägt man eine F. (heimlich) bei sich, dann bekommt man keinen Schlaf ⁸⁶⁾. Auch genügt zu diesem Zwecke das Herz des Tieres ⁸⁷⁾ oder dessen Kopf ⁸⁸⁾. Anderswo ⁸⁹⁾ erzielt man Schlaflosigkeit durch Genuß von sieben F.-herzen.

Viel seltener findet man die gegenteilige Auffassung der F. als eines schlafbringenden Mittels. Im hellenisch-jüdisch-ägyptischen Schlafzauber (300—350 v. Chr.) nimmt man eine lebende F., auf deren Flügel magische Zeichen und Bilder geschrieben werden, um Schlaf zu erzielen ⁹⁰⁾. Nach schwäbischem Aberglauben bringt Einreibung mit dem Schmalz der F. Schlaf ⁹¹⁾.

⁸⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 360; SAVk. 19, 218; Höfler *Organother.* 250; ZfV. 9, 246; Bohnenberger 16. ⁸⁷⁾ Agrippa von Nettesheim 1, 104; Hovorka u. Kronfeld 2, 251; Höfler a. a. O.; Höhn *Volkshelkunde* 1, 136 f.; ZfV. 8, 40; 9, 246 (Schwaben u. Franken). ⁸⁸⁾ Lamert 91; Höhn *Volkshelkunde* 1, 136. ⁸⁹⁾ ZfV. 1, 136. ⁹⁰⁾ Höfler *Organother.* 112, 136 f. ⁹¹⁾ Lamert 91; ZfV. 9, 178.

5. **Volksmedizin.** Die volkstümliche Verwendung der F., die den Juden als unreines Tier galt ⁹²⁾, geht bis ins Altertum zurück, und zwar kommen entweder das ganze, auf besondere Weise gekochte Tier ⁹³⁾ oder dessen Bestandteile

zur Verwendung wie Herz, Hirn, Galle, Leber⁹⁴⁾, Knochen, Blut⁹⁵⁾, Milch, Harn. Desgleichen bereitete man ein F.öl⁹⁶⁾. Auch sehr sonderbare Rezepte kommen vor: eine Salbe aus in Pech verfaulten F.en⁹⁷⁾, eine geköpfte F.⁹⁸⁾, eine in Brot gesteckte F.⁹⁹⁾, F.asche¹⁰⁰⁾. Die Anzahl der zu verwendenden F.e wird vorgeschrieben: drei¹⁰¹⁾ oder zwölf¹⁰²⁾.

Schon Plinius weiß von der Verwendung der F. gegen verschiedene Übel wie Darmgicht¹⁰³⁾, Schlangenbiß¹⁰⁴⁾, Hautfratze¹⁰⁵⁾, Bauchgrimmen¹⁰⁶⁾, Trifaugen¹⁰⁷⁾, als Enthaarungsmittel¹⁰⁸⁾ (vgl. oben). Nach Moschion¹⁰⁹⁾ gilt ihre Asche als muttermilchfördernd.

In der modernen Volksmedizin findet die F. Verwendung gegen Erkrankung der Augen (jüdisch)¹¹⁰⁾, beim Zahnen¹¹¹⁾, gegen Fieber¹¹²⁾, Hühneraugen¹¹³⁾, Podagra¹¹⁴⁾, Handgicht¹¹⁵⁾, Rheumatismus¹¹⁶⁾, Nagel (Flecken) im Auge¹¹⁷⁾, Warzen¹¹⁸⁾, Milzkrankheit¹¹⁹⁾.

Die volkstümliche Tiermedizin kennt nur wenig Fälle von Verwendung der F. Nach Plinius¹²⁰⁾ sollte das Zugvieh von gewissen Schmerzen befreit werden, indem man eine F. an das kranke Tier band. Noch jetzt gibt man der Kuh beim Kalben eine in Brot gesteckte F. zu fressen¹²¹⁾. Ihr Blut wenden Zigeuner bei Blähungen von Haustieren, namentlich Pferden, an¹²²⁾. Im MA. heilte man den „hinfallenden Siechtag“ (Epilepsie) beim Habicht durch eine gekochte F., die man ihm zu fressen gab¹²³⁾.

⁹⁴⁾ ZfV. 9, 179. ⁹⁵⁾ Ebd. ⁹⁶⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. ⁹⁷⁾ Dieterich *Kl. Schrift.* 41. ⁹⁸⁾ ZfV. 9, 179. ⁹⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 156. ¹⁰⁰⁾ Jühling *Tiere* 35. ¹⁰¹⁾ Wuttke 442 § 696. ¹⁰²⁾ ZfV. 9, 178. ¹⁰³⁾ Jühling 36; Hovorka u. Kronfeld 1, 156. ¹⁰⁴⁾ Jühling 36. ¹⁰⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 124. ¹⁰⁶⁾ ZfV. 9, 178; Hovorka u. Kronfeld 1, 157. ¹⁰⁷⁾ Höfler *Organother.* 112. ¹⁰⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 157. ¹⁰⁹⁾ Ebd.; ZfV. 9, 178. ¹¹⁰⁾ Höfler *Organother.* 112; Hovorka u. Kronfeld 1, 156. — Schon die Ägypter entfernten falsch gekrümmte Augenlidhaare durch Bestreichung mit F.blut (Höfler *Organother.* 112). ¹¹¹⁾ ZfV. 9, 178. ¹¹²⁾ Strack *Blut* 57. ¹¹³⁾ Meyer *Baden* 50. ¹¹⁴⁾ Bukowina: Urquell 1, 205 Nr. 1. ¹¹⁵⁾ Tirol, Böhmen: Wuttke 124 § 166. ¹¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 156;

Jühling *Tiere* 36. ¹¹⁷⁾ Ebd.; Hovorka u. Kronfeld 1, 158 f. ¹¹⁸⁾ Nördliches Indien: ZfV. 8, 246. ¹¹⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 157. ¹²⁰⁾ Jühling 36. ¹²¹⁾ Ders. 35. ¹²²⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. ¹²³⁾ Wuttke 442 § 696. ¹²⁴⁾ SAVk. 14, 268. ¹²⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 157.

6. Schießzauber. Es ist begreiflich, daß die F., die ihren Gegner auch im Dunkeln trifft¹²⁴⁾, zum Treffsicherheit verleihenden Schießzauber verwendet wird. Hierbei ist der häufigste Vorgang der, daß man Herz und Leber des Tieres oder nur eines der beiden Organe pulverisiert und unter das Blei mengt, oder aber man trägt das Herz des Tieres oder das Tier selbst, aber geköpft, bei sich¹²⁵⁾. Nicht selten taucht man die Kugel in das Blut des getöteten Tieres oder mischt das Blut unter das Pulver¹²⁶⁾. Grausam ist der Brauch, eine lebende F. samt Blei in einem Topf auf das Feuer zu stellen. Aus dem geschmolzenen Blei werden dann treffsichere Kugeln gegossen¹²⁷⁾. Im Simmental (Schweiz) wird das Tier zwischen zwei Ziegeln zu Pulver verbrannt¹²⁸⁾.

Nach einem Wildschützenaberglauben in Böhmen wird nicht die F. selbst, sondern ein in ihrem Körper befindlicher Stein pulverisiert¹²⁹⁾. Ganz vereinzelt erscheint der Brauch, als Schießzauber das rechte Auge der F. in den Gewehrschaft einzulegen¹³⁰⁾. — Umgekehrt wird unverwundbar (macht sich „gefroren“), wer den ganzen Leib mit F.blut einreibt oder sich drei Tage lang von F.herzen nährt¹³¹⁾ oder endlich das Tier bei sich trägt. Vgl. folgende Stelle bei Hans Sachs V 341 d: Er ist hin, hat uns hie gelassen, er hat im Busen ein F., darmit schlug uns den Armbrust aus¹³²⁾. — Im 17. Jh. macht ein Zettel aus Jungfernpapier, mit F.blut beschrieben, „fest“¹³³⁾.

¹²⁴⁾ Höfler *Organother.* 119. ¹²⁵⁾ Kronfeld *Krieg* 111 f.; John *Westböhmen* 326 f.; Höfler op. cit. 249; ZfV. 8, 41; Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1972; Lachmann *Überlingen* 395; Heer *Allglarn. Heidentum* 12 Anm. ¹²⁶⁾ SAVk. 19, 227; Grohmann 206 (Böhmen); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462; Wuttke 452 § 714 (Böhmen); Schrammek *Böhmerwald* 275; Drechsler 2, 232. ¹²⁷⁾ John *Westböhmen* 326; Kronfeld *Krieg* 110 f. ¹²⁸⁾ SAVk. 19, 227. ¹²⁹⁾ Groh-

mann 207; Wuttke 452 § 714. ¹³⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 435. ¹³¹⁾ ZfV. 217 f. ¹³²⁾ DWb. 3, 1746. ¹³³⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39 f. 60.

7. Liebeszauber. Als angeblich blindes und nachts schlafloses Tier wird die F. zur Erweckerin blinder schlafloser Liebe¹³⁴⁾. Hierbei erreicht man seinen Zweck auf verschiedene Weise. Man trägt einfach eine F. bei sich¹³⁵⁾. Man schüttet Blut von dem Tiere in Bier, Kaffee (Liebestrank) oder trinkt ein Tuch oder auch Flockwolle mit dem Blute und legt dann diese Dinge unter das Haupt der Person, deren Liebe man erringen will (schon antik)¹³⁶⁾. Häufig wird auch das Herz als wichtigstes Organ verwendet. Man trägt es an der linken Seite (Herzseite) oder pulverisiert es, um dann das Pulver in Wein oder Kaffee zu schütten, meist nach vorhergegangenen komplizierten Prozeduren¹³⁷⁾. In Bosnien und der Herzegowina werden Haare des Tieres in den Kaffee gegeben¹³⁸⁾. Seltener suchen Mädchen durch Berühren oder Stechen mit F.kralen Liebe zu erwecken¹³⁹⁾. Eine sehr häufige Prozedur beim Liebeszauber ist das Vergraben der F. (unter einem Stein, in einem Topf oder Säckchen). Nach einiger Zeit wird das Skelett ausgegraben und nach verschiedenen Manipulationen wird mit diesem oder mit einzelnen Knöchelchen die Person berührt, deren Liebe man erringen will¹⁴⁰⁾.

Ein deutlicher Fall von Analogiezauber soll besonders erwähnt werden. In Posen pflegten eifersüchtige Frauen eine lebendige F. im geschlossenen Topf zu braten, wodurch der untreue Mann gleiche Schmerzen empfand wie das gequälte Tier¹⁴¹⁾. Beispiele von Analogiezauber mit der F. gibt auch Stoll¹⁴²⁾. Die symbolische Wertung der F. tritt klar hervor in folgendem Liebeszauber¹⁴³⁾: Der Bursche, der die Liebe eines Mädchens erringen will, steckt ein Stückchen von einer F. in den Mund, küßt das Mädchen seiner Wahl und spricht: „So soll sie blind nach mir sein, wie die F. blind ist.“

¹³⁴⁾ Höfler *Organother.* 249. ¹³⁵⁾ Strack *Blut* 57. ¹³⁶⁾ Höfler op. cit. 112; Wuttke 365 § 551; ZfV. 9, 249 (Bosnien); Groh-

mann 209 (Böhmen); Hovorka u. Kronfeld 1, 157; Peters *Pharmazentik* 1, 257; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 448; Hovorka u. Kronfeld 2, 164; Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. ¹³⁷⁾ Höfler *Organother.* 250; Drechsler 1, 231; Pollinger *Landshut* 249; Knoop *Hinterpommern* 168; ZfV. 9, 249; Hovorka u. Kronfeld 2, 175; Stoll *Zauberglaube* 185 f. ¹³⁸⁾ ZfV. 9, 249. ¹³⁹⁾ Wuttke 364 § 550; ZfV. 9, 249 (Ostpreußen); Urquell 3, 240. ¹⁴⁰⁾ SAVk. 7, 51; ZfV. 4, 393; Hovorka u. Kronfeld 2, 176; ZfV. 4, 214; Urquell 3, 240 (Posen). ¹⁴¹⁾ Ebd. ¹⁴²⁾ *Zauberglaube* 185 f. ¹⁴³⁾ Stortfer *Jungfr. Mutterschaft* 51.

8. Böses Omen — Todesorakel. Ruft, wie wir sahen, das nächtliche Treiben der F. einerseits erotische Vorstellungen hervor, so gemahnt andererseits die Nacht¹⁴⁴⁾ an das Verlöschen des Lebens, und so wurde die F., ähnlich den Nachtraubvögeln, zu einem bösen Omen¹⁴⁵⁾, ja zum Sinnbild des Todes¹⁴⁶⁾. So bedeutet die F. üble Nachrede (Siebenbürger Sachsen), Neid (Magyaren), Schaden (ungarische Zigeuner)¹⁴⁷⁾. Ihr Erscheinen im Traume kündigt irgendeinen Verlust an¹⁴⁸⁾, Sturm auf dem Meere oder Überfall durch Wegelegerer (antik)¹⁴⁹⁾. Vorbote des Todes ist häufig die Krankheit, zu der die F. daher auch in Beziehung tritt. In ihrer Gestalt dachten sich die Alten die Krankheitsdämonen, die in den Fiebersümpfen Ceylons und Indiens auf die Menschen lauerten, die sich zur Gewinnung des Kassiazimtes in jene Gegenden wagen¹⁵⁰⁾. Bei den Südslawen soll die Pest manchmal als F. erscheinen¹⁵¹⁾. Krankheit bedeutet es auch, wenn die F. ihren Kot jemandem auf den Kopf fallen läßt¹⁵²⁾. Am häufigsten aber gilt die F. als Bote des Todes. Reißt sie dem Menschen ein Haar aus¹⁵³⁾ oder fliegt sie über seinen Kopf¹⁵⁴⁾, so muß er sterben. In der Oberpfalz¹⁵⁵⁾ und bei den Siebenbürger Sachsen¹⁵⁶⁾ ist sie Todesorakel. Ganz so wie bei Nachteule und Käuzchen (s. d.) bedeutet es einen Todesfall, wenn die F. ein Haus umschwärmt oder in die Stube hineinschwirrt¹⁵⁷⁾.

Im Italienischen wirkt sich dieser Aberglaube in einigen Dialektnamen des Tieres aus. So heißt die F. in Trient 'usel del malauguri'¹⁵⁸⁾, in Lecce 'aucèddhu

te la morte' ¹⁴⁹), in Catanzaro 'ocèju ■ malanòtte' ¹⁶⁰).

¹⁴⁴) Friedreich *Symbolik* 384. Auf der Insel der Träume sind nach antiker Vorstellung die F.e die einzigen Vögel (Pauly-Wissowa 6, 2741). ¹⁴⁵) Strackerjan 2, 150. ¹⁴⁶) ZfV. 9, 174. ¹⁴⁷) Ebd. 9, 250. Die Zigeuner in Siebenbürgen schützen sich gegen die F.e in folgender Weise: Sie werfen, fliegt das Tier ins Zimmer, so viel glühende Kohlen zum Fenster oder zur Türe hinaus, als das Haus Familienglieder zählt (Beziehung zur Hölle: ZfV. 9, 174). ¹⁴⁸) Sieb. Sachsen: ZfV. 9, 251. ¹⁴⁹) Pauly-Wissowa 6, 2741. ¹⁵⁰) Ebd. ¹⁵¹) Krauß *Volkforschung* 102; ZfV. 9, 175. ¹⁵²) Meyer *Baden* 514. ¹⁵³) Bukowina: Hovorka u. Kronfeld 1, 157. ¹⁵⁴) John *Erzgebirge* 114. ¹⁵⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262 Nr. 67. ¹⁵⁶) Wuttke 124 § 166. ¹⁵⁷) Ders. 201 § 273; Strackerjan 1, 24; ZfV. 9, 174 (bei Magyaren, Sieb. Sachsen, Zigeunern). ¹⁵⁸) Garbini *Antroponimie* 740. 954. ¹⁵⁹) op. cit. 956. ¹⁶⁰) Ebd.

9. Seelen- bzw. Teufelsepiphantie. Die Phantasie des Volkes setzte das unheimliche merkwürdig gestaltete Tier, dessen nächtliches Gebaren auffallen mußte, zur Geisterwelt in Beziehung. Bei den Karai ben gelten die F.e als die Geister der Abgeschiedenen ¹⁶¹). Und wenn es in Homers Odyssee heißt, die Seelen der von Odysseus getöteten Freier folgten dem Seelengeleiter Hermes zwitschernd und schwirrend wie F.e, so ist im Grunde auch an eine Verwandlung zu denken ¹⁶²). Häufig erscheint die Metamorphose in eine F. als Strafe für ein sündhaftes Leben oder irgendein Vergehen. So schon im Altertum. Nach Ovid ¹⁶³) wurden die Töchter des Königs Minyas von Orchomenos zur Strafe für die Entweihung des Bacchusfestes durch Wollarbeit zu F.en und senden mit dünner, piepsender Stimme ihre Klagen in die Abendluft ¹⁶⁴). Im Elsaß gelten die F.e für die Seelen alter Junggesellen oder alter Frauen (wohl richtiger: Jungfrauen) ¹⁶⁵). Verwandlung von Feen in F.e zur Strafe für eine Missetat findet sich in der Auvergne ¹⁶⁶). In Sizilien glaubt man, daß Leute, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind, die ihnen von Gott bestimmt gewesene Zeit in Gestalt von F.en zubringen müssen ¹⁶⁷). Auch in anderen Gegenden Italiens scheint man die F.e für Geister zu halten, wie aus den dial. Na-

men 'spiritillo', 'spiridicolo' (Marche) geschlossen werden kann. Diese Namen erklären sich aus 'vespertilio' mit Einmischung von 'spiritus' ¹⁶⁸). Interessant für die animistische Bedeutung des Blutes ist folgender Volksglaube: So viele Tropfen Blutes man von einer getöteten F. auf Seide fallen läßt, so viele Seelen entreißt man dem Teufel ¹⁶⁹). — Daß man in der F. ein menschliches Wesen wähnt, geht hervor aus dem Aberglauben, werde das Tier in die Flammen geworfen, so stoße es deutlich vernehmbare Schimpfworte aus ¹⁷⁰). Ein ganz ähnlicher Glaube findet sich in Katalonien ¹⁷¹).

Vom Animismus zum Hexenglauben ist nur ein Schritt. Tatsächlich berichtet Montanus ¹⁷²), daß die Hexen bisweilen als F.e umherfliegen, wie sie auch zur Bereitung ihrer Salbe Organe der F. benutzen ¹⁷³).

Hexentiere sind immer zugleich Teufeltiere. Ist doch nach katalanischem Volksglauben die F. von Gott verflucht, da sie sich über dessen Sohn lustig gemacht ¹⁷⁴). Zwischen F. und Teufel finden sich in der Tat mannigfache Beziehungen. Nach Aussagen der Hexen ist „Fledermisch“ (s. d.) (engl.: 'flittermouse') ¹⁷⁵) einer der üblichsten Teufelsnamen ¹⁷⁶). Als Dienerin Satans erscheint die F. in dem Volksglauben, man müsse Haare und Nägel verbrennen, weil die F. sie sonst dem Teufel bringt und dieser dann den Menschen holt (Haare und Nägel als Sitz der Seele) ¹⁷⁷). Nach einem Volksglauben der Zigeuner ist die F. aus einem Kuß entstanden, den der Teufel bei Gelegenheit einem schlafenden Weibe gab ¹⁷⁸). Fliegt eine F. ins Haus, fliegt der Teufel hinterdrein ¹⁷⁹) (man beachte, daß der Satan mit F.fittchen dargestellt wird) ¹⁸⁰). In der Mehrzahl der Fälle scheinen F. und Teufel geradezu identisch ¹⁸¹). Schon im MA. tadelt ein Autor das „teuffelische spill“, das „Frawen und Man“ mit der F. trieben ¹⁸²). Auch zur Teufelsbeschwörung bedient man sich dieses Tieres ¹⁸³). Der Teufelspakt wird gerne mit F.blut geschrieben ¹⁸⁴). Bemerkenswert ist folgender Volksglaube: Mit F.blut schreibt man Zauberworte an ein Haustor und kommt

man wieder, findet man ein Pferd davor ¹⁸⁵). Will man ein Mädchen zum Tanzen zwingen — der Tanz gilt als teuflisches Lockmittel zur Sinnenlust — so schreibt man den Namen des Mädchens mit F.blut auf einen Zettel, den man zu Boden wirft. Die darauffretende Maid muß tanzen, ob sie will oder nicht ¹⁸⁶). Bei einer Teufelaustreibung fliegt der böse Geist aus dem Munde einer Besessenen „ähnlich einer F.“ ¹⁸⁷). Namentlich gilt die F. in Sizilien, wo sie 'taddarita' heißt ¹⁸⁸) als Verkörperung des Bösen ¹⁸⁹). Bei dem Fange der F. singen die Kinder in Sizilien folgenden Vers:

Taddarita, 'ncanna, 'ncanna,
Lu di monio ti 'ncanna
E ti 'ncanna pri li peni,
Taddarita, veni, veni ¹⁹⁰).

Das gefangene Tier wird entweder verbrannt oder gekreuzigt ¹⁹¹).

In einigen Dialekten Italiens ist die F. nach dem Teufel benannt. So heißt sie im Veronesischen 'galina del diaolo' „Teufelshuhn“ ¹⁹²), in Brindisi 'tiaùl' ('diaulicchiu') „Teufel“ („Teufelchen“) ¹⁹³), in der Umgebung von Lecce 'strippa' (= 'stirpe') 'ti tiaulu' „Teufelsproß“ ¹⁹⁴), in Bari 'aucièl du dmòne' „Teufelsvogel“ ¹⁹⁵). 'lauru' (Lecce) ¹⁹⁶) bedeutet eigentlich „Kobold“ und gehört wohl zu auru „Lufthauch“ ¹⁹⁷).

Nicht vergessen sei, daß der slawische Vampirglaube von der F. seinen Ausgang genommen hat. Der Vampir ist ein mythisches Wesen, halb Mensch, halb F. ¹⁹⁸).

¹⁶¹) ZfEthn. 1, 53. ¹⁶²) ARw. 16, 342. ¹⁶³) met. 4, 410. ¹⁶⁴) Pauly-Wissowa 9, 2741; Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. ¹⁶⁵) Martin-Lienhart *ElsässWb.* s. v. „F.“. ¹⁶⁶) ZfV. 9, 207. ¹⁶⁷) Keller a. a. O. ¹⁶⁸) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 9275; Garbini *Antroponimie* 713. ¹⁶⁹) Liebrecht *Zur Volksk.* 338; Höfler *Organother.* 112. ¹⁷⁰) ZfdMyth. 2, 419. ¹⁷¹) Gomis *Zoologia* 233 Nr. 886. ¹⁷²) Montanus *a. a. O.*; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 157. ¹⁷³) Gomis op. cit. 233 Nr. 885. ¹⁷⁴) Shakespeare *Sommernachtsstraum* 2, 2. ¹⁷⁵) Güntert *Kalypto* 222 f. ¹⁷⁶) Liebrecht *Zur Volksk.* 330. ¹⁷⁷) Nach v. Wlislöcki ZfV. 1, 251. ¹⁷⁸) Fogel *Pennsylvania* 91 Nr. 360. ¹⁷⁹) Garbini *Antroponimie* 1420. ¹⁸⁰) Wünsch *Sagenkreis* 115. ¹⁸¹) ZfV. 23, 8.

¹⁸²) Urquell 3, 240. ¹⁸³) Grimm *Myth.* 3, 426. ¹⁸⁴) op. cit. 3, 498 Nr. XVI. ¹⁸⁵) SAVk. 7, 50 (Kt. Bern). ¹⁸⁶) Leoprechting *Lechrain* 133. ¹⁸⁷) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 6010; Garbini *Antroponimie* 718 f. ¹⁸⁸) Rev. intern. 2, 597; Pitre *Fiabe* 397; ZfV. 9, 254 f. ¹⁸⁹) In Übersetzung:

T., fang dich, fang dich,
Deine Teufelei, die fang sich,
Bist du gefangen, kommt die Strafe,
T., komm oh komm.

¹⁹⁰) ZfV. 9, 255. ¹⁹¹) Garbini op. cit. 1419. ¹⁹²) Ebd. ¹⁹³) Ebd. 1420. ¹⁹⁴) Ebd. 956. ¹⁹⁵) Ebd. 1420. ¹⁹⁶) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 788. ¹⁹⁷) Höfler *Organother.* 112; ZfV. 9, 250.

10. Abwehr gegen Hexen und sonstige böse Einflüsse. Als dämonisches Tier wurde die F. homöopathisch zur Abwehr gegen Dämonen (in christlicher Zeit: Teufel, Hexen) verwendet ¹⁹⁹). Im Altertum wurde nach Plinius die Wohnung dadurch gegen Einflüsse böser Dämonen geschützt, daß man eine lebende F. dreimal ums Haus trug und sie dann bei den Füßen an die Tür oder das Fenster hing ²⁰⁰). So gewährt noch jetzt eine an das Haustor genagelte F. dem Hause Schutz gegen Behexung ²⁰¹). An der Stalltüre schützt sie das Vieh ²⁰²), bei den alten Römern namentlich Schafe ²⁰³). Auch wird sie dem Rindvieh an die Hörner gesteckt ²⁰⁴). Seltener erscheint sie am Scheunentor ²⁰⁵). Im Innern des Stalles hält sie Fliegen und sonstiges Ungeziefer ab. Bei den Siebenbürger Sachsen und in Slawonien wird sie als Bauopfer in den Grund des Hauses oder der Stallungen versenkt. ²⁰⁶). Ihr Herz, zugleich mit anderen Abwehrmitteln an den vier Ecken des Gebäudes begraben, bannt das Haus vor jedem Feuer ²⁰⁷). Hierbei ist jedenfalls die Vorstellung des Feuers als dämonischen Elementes wirksam. Auch über der Tür des Hauses ²⁰⁸) oder der Scheune ²⁰⁹) schützt die F. vor Feuer und Blitz.

Nach einem antiken Aberglauben ²¹⁰), der sich nicht erhalten zu haben scheint, übt das Tier auf Ameisen und Tauben eine bannende Wirkung aus. Legt man F.flügel auf einen Ameisenhaufen, so verläßt keine Ameise den Bau; ebenso zwingt man durch einen F.kopf die Tauben zum Bleiben im Schlege ²¹¹).

¹⁰⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 12; Wuttke 281 § 411; Krauß *Volkf.* 66. ¹⁰¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 118; Knuchel *Umwandlung* 85. ¹⁰²⁾ ZfV. 9, 253 f.; Bohnenberger 22 (Württemberg); Drechsler 2, 250; Birlinger *Schwaben* 2, 378; Grabinski *Sagen* 39 (Schlesien); Seligmann *Blick* 2, 118 (Belgien, Böhmen, Schlesien). ¹⁰³⁾ Boecler *Ehsten* 143 (Pferde); ZfV. 9, 254; John *Westböhmen* 205; Grohmann 137 (Böhmen); Wuttke 124 § 166 (Böhmen); Ebd. 287 § 420; Ebd. 435 § 382 (allgemein); Drechsler 2, 100; MschlesV. 9, 10. ¹⁰⁴⁾ Keller op. cit. 1, 12; Seligmann *Blick* 2, 118. ¹⁰⁵⁾ Pollinger *Landshut* 154; Drechsler 2, 232. ¹⁰⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 435. ¹⁰⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 160; ZfV. 9, 254. ¹⁰⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 22. ¹⁰⁹⁾ Urquell 3, 240. ¹¹⁰⁾ Pollinger *Landshut* 154. ¹¹¹⁾ Geoponica 14, 2. ¹¹²⁾ Keller op. cit. 1, 13.

11. Glückssymbol. Man hat sich über den Widerspruch gewundert, der in der bald optimistischen, bald pessimistischen Wertung der F. zutage tritt. Die Todeskündlerin ist gleichzeitig Symbol des Glücks. In England ist dieser Gegensatz besonders scharf ausgeprägt: in der Grafschaft Shropshire werden F.e im Süden für heilig gehalten, im Norden getötet ¹¹²⁾. Man hat versucht, den optimistischen Aberglauben durch Entlehnung aus China zu erklären, da in diesem Lande das Tier ausschließlich als Glückssymbol gilt. Im kantonesischen Dialekt bedeutet 'Fuk-schii', der Name der F., „Ratte des Glücks“ ¹¹³⁾. Eine chinesische Glückshieroglyphe zeigt eine kreisrunde Öffnung (Mondturm), die von fünf F.en umflattert wird ¹¹⁴⁾. Häufig sieht man auch chinesische Fahnen, an deren Ecken flatternde F.e dargestellt sind ¹¹⁵⁾. Die Hypothese der Entlehnung erweist sich jedoch als überflüssig, wenn man bedenkt, daß bei vielen anderen Tieren (z. B. Wolf, Eidechse, Schlange ¹¹⁶⁾, Spinne) ¹¹⁷⁾ dieselbe dualistische Auffassung festzustellen ist.

Sehr weit verbreitet ist zunächst der Volksglaube, daß die F. beim Spiel (Karten, Kegel, Würfel, Lotterie) Glück verleihe, und zwar bedient man sich zu diesem Zwecke entweder des ganzen Tieres ¹¹⁸⁾ oder eines Teiles desselben (Herz, Kopf ¹¹⁹⁾, rechtes Auge ¹²⁰⁾, Blut) ¹²¹⁾. Weitaus am häufigsten ver-

wendet man das Herz ¹²²⁾: man trägt es bei sich oder bindet es am linken Arme an, oder man bestreicht schließlich damit die Karten (vereinzelte). Die Knochen der F. gelten als Glücksfetische ¹²³⁾. Besitz von Kopf oder Herz machen bei Losungen frei ¹²⁴⁾. Im Magen des Tieres findet man den berühmten Schwalbenstein ¹²⁵⁾ oder auch einen goldenen Knopf, dessen Besitz reich und glücklich macht ¹²⁶⁾. Glück verleiht ferner der linke Flügel einer F. ¹²⁷⁾. Wickelt man in den Flügel einer vor dem Georgitage gefangenen F. ein Geldstück ein, so kehrt dieses Geld das ganze Jahr stets zu seinem Besitzer zurück ¹²⁸⁾. Ist ein Herr auf seinen Diener böse, so braucht dieser jenen nur durch einen F.flügel anzusehen, so gewinnt er wieder seine Gunst ¹²⁹⁾. Aus F.haut läßt sich ein Zaubergeldbeutel anfertigen ¹³⁰⁾. Der schon von Grimm ¹³¹⁾ verzeichnete Aberglaube, im Rücken der F. finde sich ein Stein, der Glück im Spiele verleihe, hat sich mit deutschen Einwanderern bis nach Nordamerika ¹³²⁾ verpflanzt.

Eng mit dem Abwehrzauber (s. oben) berührt sich der Volksglaube, das Vorhandensein einer toten oder lebenden F. bringe dem Hause Glück. Erstere ist entweder unter der Türschwelle vergraben ¹³³⁾ oder über der Tür festgenagelt ¹³⁴⁾. Was bei uns von der Schwalbe, das gilt in Bosnien und der Herzegowina von der F. Nistet sie sich mit ihren Jungen in einem Hause ein, bringt sie Glück und muß geschont werden ¹³⁵⁾. Kommt sie durch den Rauchfang herab, so bedeutet dies dem Bauer reichen Viehstand ¹³⁶⁾. Im Laden des Kaufmanns zieht sie Kunden an ¹³⁷⁾. Auch anderswo bringt das Hereinfliegen der F. Glück ¹³⁸⁾. Das Zaubern gelingt dort besonders gut, wo F.e sich aufhalten ¹³⁹⁾. Schon im Altertum wurde die F. als geschickte Fliegerin gewertet. Setzt sie sich einem Krieger auf die Lanze, so verleiht sie ihm Gewandtheit ¹⁴⁰⁾. Begegnet sie einem Fliehenden, so bedeutet dies, daß er entkommen werde, denn „obgleich sie keine Federn hat, fliehet sie doch davon“ (16. Jh.) ¹⁴¹⁾. Reiben sich die Hexen mit dem Flugfett ein, das sie aus F.en herstellen, so ver-

mögen sie zu fliegen ¹⁴²⁾. Desgleichen findet sich bei den Magyaren der Aberglaube, eine solche Einreibung verleihe dem Wanderer ungeahnte Kräfte ¹⁴³⁾.

Schließlich gilt die F. auch als Wetterprophetin. Fliegen die Tiere (am Abend) aus, so bedeutet dies schönes Wetter ¹⁴⁴⁾. Ihr Nichterscheinen läßt auf stürmisches Wetter schließen ¹⁴⁵⁾.

¹¹²⁾ ZfV. 9, 337. ¹¹³⁾ Ebd. 9, 176. ¹¹⁴⁾ Ebd. 8, 468. ¹¹⁵⁾ Ebd. 9, 177. ¹¹⁶⁾ Riegler *Tier* 198 f. ¹¹⁷⁾ SAV. 26, 56 f. ¹¹⁸⁾ Wuttke 124 § 166; Bohnenberger 21; Schulenburg *Wend. Volkstum* 151. ¹¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 435; Hovorka u. Kronfeld 2, 364 (Hessen; auch Nabelschnur); Drechsler 2, 232; John *Westböhmen* 319; ZfV. 9, 248 (Oberbayern); Fogel *Pennsylvania* 378 Nr. 2028. ¹²⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 399. ¹²¹⁾ Zettel mit Blut beschmiert, an den Arm gebunden (Schramek *Böhmerwald* 263). ¹²²⁾ Wuttke 319 § 474; 410 § 636. ¹²³⁾ Krauß *Relig. Brauch* 147. ¹²⁴⁾ Bohnenberger 22. ¹²⁵⁾ Heyl *Tirol* 796 Nr. 216. ¹²⁶⁾ Ebd. 787 Nr. 137. ¹²⁷⁾ ZfV. 3, 329. ¹²⁸⁾ Urquell 5, 23 (magyarisch); ZfV. 4, 400. ¹²⁹⁾ ZfV. 9, 249. ¹³⁰⁾ Köhler *Voigtland* 434. ¹³¹⁾ *Myth.* 3, 442 Nr. 251. ¹³²⁾ Fogel *Pennsylvania* 378 Nr. 2029. ¹³³⁾ Urquell N. F. 1, 48. ¹³⁴⁾ John *Westböhmen* 222; ZfV. 9, 254 (Sarajewo). ¹³⁵⁾ Ebd. ¹³⁶⁾ Ebd. ¹³⁷⁾ Ebd. ¹³⁸⁾ Rogasener Familienblatt 1, 40; ZfV. 9, 254. ¹³⁹⁾ Stoll *Zauberglaube* 186. ¹⁴⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 13. ¹⁴¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 251. ¹⁴²⁾ ZfV. 4, 400. ¹⁴³⁾ Ebd. 9, 248. ¹⁴⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 157; Rogasener Familienbl. 1, 40. ¹⁴⁵⁾ Hopf *Tierorakel* 52.

Zusammenfassung. Der größte Teil der auf die F. bezüglichen Aberglaubenkomplexe beruht auf ihrer nächtlichen Tätigkeit (vgl. die unter Abschnitt 2, 4, 6, 7, 8, 9, 10 behandelten Fälle). Einerseits macht die F. scharfsichtig, vertreibt unerwünschten Schlaf, heilt Krankheiten, verleiht Treffsicherheit, feuert zur Liebe an, wehrt Hexen ab, läßt im Spiel gewinnen, bringt dem Hause Glück und Reichtum, andererseits gefährdet sie die Haare, bedroht mit Krankheit und Tod, beherbergt bündende Seelen, ist mit dem Teufel eng verwandt, ja zuweilen der Teufel selbst. Dieser Dualismus in der Auffassung findet seine Erklärung in der Dämonenlehre. Wie es nur gute und nur böse Dämonen gibt, so gibt es auch solche, die sich dem Menschen

bald freundlich, bald feindlich zeigen. Riegler.

Fledermausstein s. a. Schwalbenstein.

Flederwisch heißt ein kleiner Abkehrbesen aus Gänsefedern ¹⁾. Von Goethe wird das Wort verächtlich für „Degen“ gebraucht ²⁾. Ein fahriges, flatterhaftes Mädchen wird etwa „F.“ genannt. F.e feilhalten ist eine Bezeichnung für „nicht tanzen gehen“. Die alten Jungfern müssen nach dem Tode vor der Hölle F.e feilhalten ³⁾. Im alten Osterspiel kommt für den Teufel der Name F. vor (15. Jh.). Die Hexen werden häufig F. genannt ⁴⁾. In Thüringen und im Voigtland heißt der Zwerggeist einmal F. (Pan-Motiv: F. ist gestorben) ⁵⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 3, 1747. ²⁾ *Faust* 3706. ³⁾ Obersächs.-erzgeb. Mundarten 1, 342. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 889. ⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 85; Eisel *Voigtland* 47 Nr. 104; hier heißt das Graumännchen (s. d.) Fl. Bäschlin.

Flegel s. dreschen 2, 463 ff.

Fleisch. Aus zwei Grundvorstellungen fließt so ziemlich alles an das F. sich anschließende Volks- und Aberglaube:

1. Ursprünglich ist die F.mahlzeit, in erhöhtem Maße die gemeinsame F.-Mahlzeit, eine Opferhandlung, ein Speiseopfer mit all den Folgerungen, die sich ergeben, wenn der Mensch gemeinsam mit dem Gotte ißt.

2. Wie das Blut repräsentiert das F., und von diesem wieder einzelne lebenswichtige Teile wie Herz und Nieren (vgl. Fett), den Körper als Sitz besonderer körperlicher und geistiger Eigenschaften und des gerade im Vorstellungskreis des primitiv-magischen Menschen wichtigen Orenda (vgl. Fett).

1. ad 1. Wie bei den Juden, so war auch bei den Griechen und Römern jede Hauschlachtung zugleich ein Opfer ¹⁾; man vergleiche z. B. die Schlachtung des Ebers durch Eumaios ²⁾. Diese sakrale Auffassung der Schlachtung wirkte bis in die spätere Zeit nach ³⁾; ursprünglich gehörte das, was man dem Gott oder den Göttern nicht verbrannte, den Priestern und Gläubigen; auch den Freunden

sandte man etwas ins Haus, Kircher verweist auf die noch bei uns üblichen Spenden bei Hausschlachtungen⁴⁾. Die alten Deutschen begingen ebenfalls die Schlachtung eines Tieres als Speiseopfer⁵⁾. Bei F.gelagen trifft man bei verschiedenen Völkern Abmachungen und schließt Bündnisse⁶⁾. Noch heute opfert der Mongole beim F.mahl auf dem Hausaltar F.⁷⁾. Die Reste des Speiseopfers sind einmal mit der Kraft des Opfergottes erfüllt: In Attika mischte man die Reste vom Demeteropfer, Schweinefleisch und Gebäckbrote, unter die Saat, um diese fruchtbar zu machen⁸⁾; auch bei uns übertragen die Reste besonderer Kultmahlzeiten Fruchtbarkeit⁹⁾: beim Fastnachtessen (Schweinef. mit Sauerkraut und Erbsensuppe) legt man die Reste für die Leinsaat auf den Acker. Dann finden wir oft das strenge Verbot, die Knochenreste von der Fleischmahlzeit wegzuworfen, damit sie besonders die Hunde nicht bekommen¹⁰⁾. Nach Geiler von Kaisersberg gibt man deshalb nicht den Hunden die Beinlein vom Osterlamm, weil sie sonst unsinnig werden¹¹⁾. Nach Zimmermann verendet das Vieh, wenn man beim F.essen die Knochen zum Fenster hinauswirft¹²⁾. In Disentis muß man das gekochte Fleisch sauber von den Knochen lösen, damit man Glück hat mit dem Vieh (pädagogisch?)¹³⁾. Bei den Speiseopfern wurden den Göttern bestimmte Stücke zugewiesen¹⁴⁾; deswegen wohl und als Repräsentationsstücke des ganzen Tierkörpers und seiner Kraft (vgl. ad 2) sind besondere Stücke als Fest- und Gastbissen reserviert. Im Spessart ist beim Hochzeitsschmaus das Ehrenstück das Bruststück des Rindes¹⁵⁾. In Thüringen bekommt der Pfarrer am Hochzeitmorgen 6—10 Pfund Rindf.¹⁶⁾. Über die F.nahrung der alten Germanen berichten Pomponius Mela¹⁷⁾, Cäsar¹⁸⁾ und Tacitus¹⁹⁾. Besonders interessant ist die Aufzählung der F.- und Wildarten in den Benedictiones ad mensas von Ekkehard IV.²⁰⁾; darüber ferner Fuhse²¹⁾ und Schrader²²⁾. Heute ist grünes F. in Westfalen²³⁾ und andern Gegenden²⁴⁾ eine Seltenheit, in manchen armen Orten von

Bayern ist der F.genuß neben Zerealien und Kartoffeln so selten, daß z. B. früher die Rekruten in den Kasernen beim ungewohnten F.genuß sich erbrechen mußten²⁵⁾. Des einfachen Mannes Festbraten ist der Schweinebraten²⁶⁾.

¹⁾ Pfister *Kultus in Pauly-Wissowa* 11, 2171—72; Höfler *Organother.* 21. ²⁾ *Odyssee* 14, 425 ff.; Stengel *Opferbräuche* 132. ³⁾ Stengel l. c. 46. 27 A. 2; der locus classicus von den antiken Zeugnissen ist Athenaeus 1, 35: Satis constat tam ex sacris quam ex aliis literis primis temporibus ignota hominibus carnum manducatione, tantum in honorem numinis mactari solitas hostias... itaque coepere etiam ipsi carnis vesci sed parce initio et fere non nisi salitis... Nunquam autem ullum animal in proprios usus mactabant, quin eius aliquam partem Deo consecrarent adolendam. ⁴⁾ Kircher *Wein* 48—49. ⁵⁾ Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 340; Grimm *RA.* 1 § 191; W. 423; alles Nähere bei Jahn *Opfergebräuche* 341 (Index). ⁶⁾ ZfVölkerpsychol. 18, 376. ⁷⁾ L. c. 15. ⁸⁾ Pausanias 9, 8, 1; Frazer 8 (5, 2), 17—18. ⁹⁾ Höfler *Fastnacht* 67. ¹⁰⁾ ZfVölkerpsychol. 18, 391—392. ¹¹⁾ Stöber *Zur Geschichte des Volksaberglaubens im Anfange des 16. Jhs.* (Basel 1875), 56. ¹²⁾ Brevinus-Noricus 83 (Angst vor Schadenzauber). ¹³⁾ Wettstein *Disentis* 175 Nr. 53. ¹⁴⁾ ZfVölkerpsychol. 18, 141, 145—146. ¹⁵⁾ Bavaria 4a, 248. ¹⁶⁾ Witzschel *Thür.* 2, 235, 74. ¹⁷⁾ 3, 3, 28: Victu ita asperi incultique, ut cruda etiam carne vescantur aut recenti aut cum rigentem in ipsis pecudum ferarumque coriis, manibus pedibusque subigendo renovaverunt; vgl. Männling 151: die Russen schlagen das F. zwei Monate in die Haut ein. ¹⁸⁾ B.G. 4, 1 § 8: Neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt multumque sunt in venationibus. ¹⁹⁾ Germania 23: Cibi simplices: agresti poma, recens fera aut lac concretum; vgl. Weinhold *Frauen* 2, 55, 69; Ders. *Altord. Leben* 145. ²⁰⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—1847), 102, 104, 107 ff. ²¹⁾ In Hoops *Reallex.* 2, 64 ff.; vgl. Höfler *Organother.* 21, 45. ²²⁾ *Reallex.* 251. ²³⁾ Wrede *RheinVh.* 198, 284. ²⁴⁾ Lammer 41; Köhler *Voigtland* 261. ²⁵⁾ Lammer 41 A 2. ²⁶⁾ Drechsler *Haustiere* 12; ZfVh. 1893, 154.

2. ad 2. Das Essen von Tier- und Menschenf. (s. essen) verleiht besondere Kräfte, je nach den seelischen und körperlichen und Zaubereigenschaften des getöteten Tieres oder Menschen. Besonders das rohe F. vermittelt am stärksten die Kraft; mit dieser Vorstellung verbindet sich die sakramentale Kommu-

nion mit dem Gotte: Auf Chios zerriß man als Opfer des Dionysos Omadios einen Menschen²⁷⁾, sonst nahm man durch den Genuß roher Opfertiere das Numen des Gottes in sich auf²⁸⁾. Wenn die Sarazenen dem Morgenstern opfern, essen sie ein Kamel roh vollständig auf²⁹⁾ (vgl. Omophagie).

²⁷⁾ Schwenk *Menschenopfer* 71—72. ²⁸⁾ L. c. 73; Euripides *Bakchen* 135. ²⁹⁾ Schwenk l. c. 73—74; Beth *Animismus* oben 1, 446.

3. Der Primitive ißt das F., namentlich Leber, Herz, Nieren, Ohren, des besonders tapferen Feindes, um dessen Mut, Intelligenz und Tapferkeit zu erwerben³⁰⁾. Das F. von Weibern hebt die Potenz³¹⁾. Allgemein herrscht die Vorstellung, daß Menschenf. in hohem Maße Zaubereigenschaften verleihe: Schon Plato sagt an einer berühmten Stelle im Staat, daß der Genuß von Menschenf. einen zum Werwolf mache³²⁾. Am Südkap essen die, welche Hexen werden wollen, Menschenf.; namentlich werden in dieser Absicht außereheliche Kinder aufgefressen³³⁾. Daß die Hexen Menschenf. essen, ist ein Glaube, den wir schon im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae finden: Credidisti, quod multae mulieres retro Satanam conversae credunt et affirmant verum esse, ut credas inquietae noctis silentio, cum te collocaveris in lecto tuo, et marito tuo in sinu tuo jacente, te dum corporea sis januis clausis exire posse et terrarum spatia cum aliis simili errore deceptis pertransire valere, et homines baptizatos et Christi sanguine redemptos, sine armis visibilibus et interficere et decoctis carnibus eorum vos comedere, et in loco cordis eorum stramen aut lignum aut aliquod huiusmodi ponere et comestis, iterum vivos facere et inducias vivendi dare? ³⁴⁾ Im deutschen Aberglauben essen die Hexen nach Tharsander besonders die Leichen ungetaufter Kinder³⁵⁾. Der Teufel gibt ihnen Pulver aus Menschenf. zum Schadenzauber³⁶⁾; nach einem Prozeßprotokoll wird 1438 ein Hexer in der Dauphiné gefragt, ob er Kinder mit den Genossen aufgefressen

habe³⁶⁾; desselben Verbrechens werden vier Männer in Neuchâtel 1481 beschuldigt³⁷⁾. Zu Sagan wurde 1575 ein Verbrecheraufgespießt, der die Herzen von unberechneten Kindern fraß, um nicht erwischt zu werden³⁸⁾ (vgl. Fett, Diebeskerze).

³⁰⁾ Frazer 8 (5, 2), 148 ff.; 138 ff.; vgl. 7 (5, 1), 240, 244, 251. ³¹⁾ Ebert *Reallex.* 6, 209, 208. ³²⁾ 8, 565 D: 'Ὡς ἄρα ὁ γευσάμενος τοῦ ἀνθρωπίνου σπλάγχνου, ἐν ἄλλοις ἄλλων ἱερῶν ἐνὸς ἐγκατατετηγμένου, ἀνάγκη δὴ τοῦτο λύκῳ γενέσθαι; vgl. W. Hertz *Der Werwolf* 35 ff. 39; Ries in Pauly-Wissowa 1, 29 bis 30; vgl. Plinius 8, 80 bis 82; Frazer 4 (3), 83 ff. ³³⁾ Seligmann *Blick* 1, 151; Ebert l. c. 6, 209. ³⁴⁾ Schmitz *Bußbücher* 2, 446, 170; vgl. Hebele *Conciliengesch.* 3, 636, 6. ³⁵⁾ Tharsander 2, 454. ³⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 210, 9 ff. ³⁷⁾ Ebd. 460, 33; vgl. 210. ³⁸⁾ Ebd. 500; vgl. 520. ³⁹⁾ Kloster 6, 33—34; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 115, 134.

4. Auffallend starke Spuren haben sich im deutschen und französischen Glauben von der bei allen heutigen primitiven Völkern tiefwurzelnden Vorstellung erhalten, daß gerade die physischen³⁹⁾ und psychischen⁴⁰⁾ Eigenschaften besonders mutiger und starker und schöner Tiere durch F.genuß übertragen werde. Auch der Tierf.genuß dient, wie wir sehen werden, dazu, um wie beim Essen von Menschenf. Zauberkräfte zu vermitteln. Lokalisiert wird der Sitz der Kräfte besonders in den Nieren⁴¹⁾, auch im deutschen Volksglauben sind Nieren, Milz, Leber und Herz der Sitz der Seele⁴²⁾. Über die medizinische und zauberhafte Wirkung des Tierf. hat Höfler in seiner Organotherapie das Material am ausführlichsten gesammelt, und zwar über jedes Tier einschließlich der antiken Stellen. Man ißt ein Löwenherz, um Mut zu erhalten⁴³⁾, und in Marokko macht der Genuß von Löwenf. aus einem feigen einen mutigen Mann⁴⁴⁾. In derselben Absicht ißt man Jaguarf.⁴⁵⁾, Bärengalle und -herz macht stark⁴⁶⁾. F. ist die Kraftnahrung⁴⁷⁾, besonders der Riesen auch in der deutschen Sage⁴⁸⁾. Nach der nordischen Sage wird Ingiald durch den Genuß eines Wolfsherzens mutig⁴⁹⁾, und Nialto nach dem Genuß des Bärenherzens. In der Siegfriedsage begehrt Regin das Herz Fafnirs zu essen (als

Sitz der Fähigkeiten); er gibt es Siegfried zum Braten; als dieser das schäumende Herz mit dem Finger prüft, verbrennt er sich diesen, führt ihn zum Munde und versteht die Sprache der Vögel⁵⁰); nach einer andern Version kocht er das F. des Drachen im Kessel⁵¹). Wer nach böhmischem Glauben Schlangenf. ißt, versteht die Sprache der Tiere; so versteht ein Knecht die Sprache des Hofhundes⁵²). Daß das F. einer weißen Schlange den Esser weise mache, glaubte man in Norwegen, Schweden und Jütland bis ins 19. Jh.⁵³), ebenso wirkt das Essen eines Raben- oder Steinfalkenherzens⁵⁴); denn die Schlange gilt als weise⁵⁵). Nach dem Glauben der Gernsjäger hält ein Nachtigallenherz wach⁵⁶). Wer nach französischem Aberglauben ein Nachtigallenherz ißt, singt sehr schön und braucht nur zwei Stunden in der Nacht zu schlafen⁵⁷). Nach schwäbischem Aberglauben bekommt man eine schöne Stimme, wenn man ein Lerchenei trinkt oder dichtes Sehnenf. ißt^{57a}). In der Schweiz gibt man den Kindern ein Schwalbenherz zu essen, damit sie intelligent werden und ein gutes Gedächtnis bekommen⁵⁸). Dagegen bewirkt das Hirn der Krähe Gedächtnisschwäche⁵⁹) (franz.). Nach Gockel meint ein Mädchen, das ein Katzenhirn aß, es sei eine Katze geworden⁶⁰). Sperlingsf. macht lüstern (franz.)⁶¹). Hasenf. macht 7 Tage schön⁶²); dieser Glaube ist antik⁶³):

Si quando leporem mittis mihi, Gellia, dicis:
„Formosus septem, Marce, diebus eris.“

Ißt man das F. eines brünstigen Hasen, so bekommt man leicht Syphilis⁶⁴). Das F. des Wacholdervogels⁶⁵) bringt langes Leben, wie das Essen der Wacholderbeere (vgl. essen). Auch die Tiere erhalten durch das F. gewisser Tiere bestimmte Eigenschaften⁶⁶). Stiert bei Landshut eine Kuh nicht, so gibt man ihr das Gescharre vom F. bock, auf dem ein Stier ausgehauen wurde⁶⁷). Wer nach Tiroler Volksglauben einem lebenden Wiesel das Herz ausreißt und zuckend ißt, kann in die Zukunft schauen⁶⁸). Dieser Genuß macht nach französischem Aberglauben zum Nachtwandler⁶⁹). Im De-

partement Meuse glaubt man, daß der ein Zauberer wird, der ein Schwalbenherz ißt⁷⁰). Andererseits verscheucht ein corvulturis portatum alle Hexen und Dämonen⁷¹). Nach indischem Aberglauben essen nur die Dämonen und Zauberer rohes F.⁷²). Die Hexen essen neben Kindern am Sabbath auch die Herzen von Tieren, besonders Ochsen⁷³); überhaupt sind sie nach F. lüstern; so stahl eine Hexe zu Wulften als Katze einem Kaufmann beim Essen immer F.⁷⁴). Wenn sie einen Knaben oder einen Ochsen verzehrt haben, so machen sie das Wesen aus den Knochen wieder lebendig, eine Auffassung, die wir oben (A. 33 a) schon im Poenitentialia ecclesiarum Germaniae feststellten und die G. Visconti mit gelehrten Argumenten widerlegt⁷⁵). Das ist auch die Zauberkunst der Vegetationsdämonen, die ebenfalls nach F. gieren, als der Speise des Lebens: So nehmen die Billeweis dem Hirten ein Tier, verzehren das F. und stellen aus den Knochen das Tier wieder her⁷⁶). Dasselbe erzählt man sich in Frankreich von den Feen⁷⁷). Die Nixen⁷⁸) kaufen F., sie rächen sich dafür, daß ihnen der Fleischer in den Finger haut⁷⁹). Die Herdmännli und die Zwerge⁸⁰) lieben vor allem das Schweinef.⁸⁰) In Gera⁸¹) stehlen die Zwerge F., ebenso in Pommern⁸²). Der Kobold in Jena hält die Ställe rein und verlangt dafür ein halbes Stübchen Bier und F.^{83a}). Die guten Leutlein in Kärnten⁸⁴) aber verschmähen das F. des unschuldigen Lämmleins und verschwinden für immer, ebenso wollen die Holzfräulein⁸⁵) in der Oberpfalz kein F. Zum Dank für Bewirtung läßt das wilde Heer in Thüringen das F. nicht⁸⁶) ausgehen, oder das F. des Farnröder Männleins wird zu Gold⁸⁷) (vgl. Brot). Ein Kobold frißt einer Frau das F. aus der Schüssel und wirft ihr die Knochen an den Kopf⁸⁸). Der wilde Jäger wirft, wenn man nach ihm ruft, faules F. in die Stube⁸⁹).

⁵⁰) Frazer 8 (5, 2), 138 ff. 140. ⁶⁰) ZfV. 1903, 375—376. ⁶¹) Wundt *Mythus und Religion* 4, 93. ⁶²) ARw. 16, 607. ⁶³) Frazer 8 (5, 2), 141. 142 ff. 147. ⁶⁴) J. c. 147. ⁶⁵) Fra-

zer l. c. 140. ⁶⁶) Ebd. 146. ⁶⁷) Temme *Pommern* 215—216, 177. ⁶⁸) ZfVölkerpsych. 18, 3—4. ⁶⁹) Frazer l. c. 146; P. E. Müller *Saxo Grammaticus* 2, 60. ⁷⁰) Panzer *Sigfrid* 101—102, 104 ff. ⁷¹) Grimm *Heldensage* 78; Panzer l. c. 49. ⁷²) Grohmann 230 Nr. 1658; Frazer l. c. 146 ff. ⁷³) Frazer l. c. 146; nach antikem Glauben entsteht die Schlange aus dem Blut gewisser Vögel (Plinius 10, 137; 29, 72; Philostratus *Vita Apollinii* 1, 20; Frazer 8 (5, 2), 146), und deswegen macht ihr F. die Vogelsprache verstehen; es genügt, wenn sie die Ohren ausleckt, wie dem Melampus: Plinius 10, 137; Porphyrius *de abstinentia* 3, 5. ⁷⁴) Panzer l. c. 101—102. ⁷⁵) Frazer l. c. 147 A. 1 mit Lit.; Grimm *Sagen* Nr. 132; Ebd. Nr. 17; Kühnau *Sagen* 4 (Index: Schlange). ⁷⁶) Alpenburg *Tirol* 360. ⁷⁷) Sébillot 3, 204. ⁷⁸) Birlinger *Volksth.* 1, 127. ⁷⁹) Sébillot l. c. ⁸⁰) Ders. 3, 48. ⁸¹) Gockel 27. ⁸²) Sébillot 3, 204. ⁸³) Ders. 3, 44. ⁸⁴) Martial *Epigr.* 5, 29, 1—2; vgl. Plinius *nat. hist.* 28, 260; Somnos fieri lepore sumpto in cibis Cato arbitrat, volgus et gratiam corporis in novem dies, frivolo quidem ioco, cui tamen aliqua subesse debeat causa in tanta persuasione; vgl. Friedländer zu Martial l. c.; Männling 229; nach antikem Glauben machte der Genuß von Hasenf. 9 Tage schön: Plinius 28, 260; vgl. Otto *Sprichwörter der Römer* Nr. 942. ⁸⁵) Sébillot 3, 48. ⁸⁶) Ders. 3, 204. ⁸⁷) Ders. 3, 45. 220. ⁸⁸) Pollinger *Landshut* 155. ⁸⁹) Alpenburg l. c. 383. ⁹⁰) Sébillot 3, 44. ⁹¹) Ders. 3, 204. ⁹²) Hansen l. c. 46, 4; Arnaldus de Villanova (1235—1312) *Experimenta contra demones et maleficia*; um die Hexe zu zitieren, die ein Tier z. B. Pferd tötete, kocht man nach dem Rat des Scharfrichters einen Topf F. (vgl. Milch); dann muß die Hexe um Gnade flehen: E. Francisci *Der höllische Proteus* (1690), 109. ⁹³) Schrader *Reallex.* 251. ⁹⁴) Hansen l. c. 203 Nr. 6 u. 8; aus dem Werk des Girolamo Visconti *Lamiarum sive strigarum opusculum* (1460); ⁹⁵) Schambach-Müller 179, 196. ⁹⁶) Hansen l. c. 203; zu dem Motiv der geschlachteten und wiederbelebten Tiere: Grimm *Myth.* 1, 154 A. 1; für die Antike: Ovid *Metamorphosen* 6, 404 ff. ⁹⁷) Graber *Kärnten* 65, 73. ⁹⁸) Sébillot 3, 154; 2, 393. ⁹⁹) Witzschel *Thür.* 1, 286, 2. ¹⁰⁰) Eisel *Voigtland* 36, 70—71. ¹⁰¹) Lütolf *Sagen* 478, 439. ¹⁰²) Rochholz *Sagen* 1, 337. ¹⁰³) Eisel l. c. 18, 28. ¹⁰⁴) BlpommV. 1, 179, 50. ¹⁰⁵) Witzschel *Thüringen* 1, 240, 240. ¹⁰⁶) Graber *Kärnten* 63, 72. ¹⁰⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 359. ¹⁰⁸) Witzschel 1, 189. ¹⁰⁹) Ders. 1, 125 ff. ¹¹⁰) Fischer *Aberglaube* 58. ¹¹¹) Eisel l. c. 118, 305—306.

5. Wie das F. bestimmter Tiere (Zauber-)Kräfte verleiht, so muß man das

F. anderer Tiere wieder meiden: Der Primitive ißt kein Hühnerf. oder -herz, weil das mutlos macht⁹⁰). Die Buschmänner meiden das F. von langsamen Tieren⁹¹). Im französischen Aberglauben ist es verboten, das F. von einem Tier zu essen, das der Wolf gewürgt hat, sonst verliert man die Sprache⁹²). Interessant ist, daß auch die Pönitentialien dieses Verbot kennen: In den verschiedensten Fassungen haben wir ein Kapitel De mundis et immundis animalibus, quae non licet comedere; da heißt es im Bußbuch des Theodor von Canterbury⁹³): Tiere, welche von Wölfen oder Hunden gerissen werden, darf man nicht essen, weder Hirsche noch Ziegen, wenn sie verendet gefunden wurden; es müßte denn sein, daß sie noch lebend von den Menschen getötet wurden; aber den Schweinen und Hunden sollen sie gegeben werden. Das ist alt-mosaisches Verbot⁹⁴); daß aber das Theodor'sche Bußbuch auch auf speziell germanische Verhältnisse eingeht, zeigt der Satz: Equum non prohibent, tamen consuetudo non est comedere⁹⁵); auch Hasenf., das Moses verbietet⁹⁶), erlaubt das Bußbuch⁹⁷). Schwangere dürfen bestimmte F.arten nicht essen wegen der Übertragung der Eigenschaften auf die Kinder: Nach französischem Aberglauben hängen die Eigenschaften des Kindes in hohem Maße von dem F. des Tieres ab, von dem die Hoffende genießt⁹⁸); die Schwangeren dürfen keinen Kopf vom Hasen essen, sonst bekommen die Kinder Hasenscharten⁹⁹). Überhaupt ist das Kopffessen auch im deutschen Aberglauben verboten: das Verbot wird von Agrippa von Nettesheim besonders betont¹⁰⁰); und im Tractatus de decem praeceptis von J. Herolt lesen wir: item abstinentes a capitibus animalium et volucrum et piscium, ne capite infirmetur¹⁰¹). Nach altfranzösischem Aberglauben darf man, um die Paralyse zu vermeiden, weder den Kopf einer Katze¹⁰²), noch eines Bären¹⁰³) essen (15. Jh.). Nach deutschem Glauben sollen die schwangeren Mütter nicht das F. eines Zuchtstieres¹⁰⁴) essen und nicht das einer Ziege¹⁰⁵), weil die Kinder darunter lei-

den. Nach dem Glauben der Esten darf der Gevatter vor der Taufe kein F. essen, sonst bekommt das Kind Zahnweh¹⁰⁶⁾. Frühzeitiger Fleischgenuß verursacht trübe Augen¹⁰⁷⁾. In Liège fürchtet man, daß die Kinder der Mütter, die Schweinef. essen, Grind bekommen¹⁰⁸⁾. Das Schweinef. verbot beruht bei den verschiedenen Völkern auf verschiedenen Vorstellungen: Während man in Athen am Fest der Thesmophorien Schweinef. als Communio aß¹⁰⁹⁾, war es im Attis-¹¹⁰⁾ und Adoniskult¹¹¹⁾ (Adonis vom Eber getötet!) verpönt, ebenso bei den Juden¹¹²⁾ und Indern¹¹³⁾. Einige Primitive vermeiden das Schweinef., weil die Seelen der Verstorbenen in den Schweinen wohnen¹¹⁴⁾, nach dem Glauben der Samoaner im Herzen¹¹⁵⁾. Andere essen beim Säen kein Schweinef., weil die Schweine die Saaten verwüsten¹¹⁶⁾; die Karaiben fürchten, kleine Augen zu bekommen¹¹⁷⁾.

¹⁰⁶⁾ Frazer 8 (5, 2), 140, 142, 147. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 140; ZfV. 1903, 376 (plumpe Tiere). ¹⁰⁸⁾ Sébillot 3, 47; wen nach römischem Aberglauben der Wolf zuerst sieht, der verliert die Sprache: Otto *Sprichw. d. Römer* Nr. 989. ¹⁰⁹⁾ Schmitz *Bußbücher* 1, 544; 2, 537, 138; vgl. 1, 415, 617, 668; 2, 575, 607; das ist dieselbe abergläubische Vorstellung, wie wenn Hildegard von Bingen sagt: wenn der Hund in Brot beißt, soll man davon nicht essen, weil der Mensch damit Gift in sich aufnimmt: *Physica* 7, 20 = Migne *Patr. lat.* 197, 1328. ¹¹⁰⁾ Moses 3, 7, 24. cap. 11; cap. 17, 15. ¹¹¹⁾ Schmitz l.c. 1, 545, 4; 2, 538, 144. ¹¹²⁾ Moses 3, 11, 5—6. ¹¹³⁾ Schmitz 1, 545, 5; 2, 538, 145. ¹¹⁴⁾ Sébillot 3, 48, 129 ff. ¹¹⁵⁾ Ders. 3, 47. ¹¹⁶⁾ 4, 190. ¹¹⁷⁾ Zachariae *Kl. Schrift.* 383. ¹¹⁸⁾ Sébillot 3, 129. ¹¹⁹⁾ Ders. 3, 48. ¹²⁰⁾ Bohnenberger 17. ¹²¹⁾ John *Oberlohma* 160. ¹²²⁾ Boecler *Ehsten* 22; Grimm *Myth.* 3, 490, 57. ¹²³⁾ Lammert 119. ¹²⁴⁾ Sébillot 3, 129. ¹²⁵⁾ Frazer l.c. 19—20. ¹²⁶⁾ Hepding *Attis* 157; Frazer 5 (4, 1), 265; Wächter *Reinheit* 84 ff. vgl. 82. ¹²⁷⁾ Frazer 8 (5, 2), 22; dem Heiligtum der Hemithea durfte sich niemand nähern, der Schweinef. gegessen hatte: Frazer l.c. 85; auf Kreta galt das Schwein als heilig und tabu: Athenäus 9, 18, 375; Frazer l.c. 21. ¹²⁸⁾ Moses 3, 11, 7 ff. ¹²⁹⁾ Mäanling 119. ¹³⁰⁾ Frazer l.c. 295—296. ¹³¹⁾ Ders. *Totemism* 2, 157. ¹³²⁾ Frazer 8 (5, 2), 33, 115, 139. ¹³³⁾ Ebd. 139 ff.; ZfV. 1903, 376; vgl. Frazer 1 (1, 1), 118.

6. Auf ganz anderer Basis steht das F. verbot in der Fastenzeit. Von 40 Stunden vergrößerte sich die vorösterliche Fastenzeit, wie auch die vor Weihnachten und nach Pfingsten, allmählich bis zum 8. Jh. auf 40 Tage, eine Nachahmung der vierzigstägigen Fastenzeit Christi in der Wüste; darüber alles in den Bußbüchern¹¹⁸⁾. Die Übertretung des F. verbotes in der Fastenzeit, besonders aber am Freitag, wurde sehr schwer geahndet, sogar mit der Todesstrafe¹¹⁹⁾. Wenn im ausgehenden Altertum und Frühmittelalter die Übertreibung des F. verbotes bis zum Abscheu vor dem F. getrieben wurde, so spielt hier die Lehre vom Sarg als der Quelle der Sünden herein. Nach einer bestimmten Homilien-Version sündigen die gefallenen Engel durch F. genuß, und auch bei Porphyrius ist F. genuß die Auswirkung böser Dämonen¹²⁰⁾. Gegen diese Übertreibungen wendet sich die Synode von Braga (563): Sie verdammt den, der Fleisch prinzipiell für unrein und sündhaft erklärt¹²¹⁾. In der Antike war besonders bei den Pythagoreern das F. als ἐμψυχον verboten¹²²⁾; auch verschiedene Primitive vermeiden das F. als Sitz von Seelendämonen¹²³⁾. Prudentius in seiner Schrift *De abstinentia* nimmt auch auf das F. verbot der Pythagoreer Bezug¹²⁴⁾.

¹¹⁸⁾ Schmitz *Bußbücher* 1, 150 ff. 162, 237, 436, 577; 2, 492 ff. 579; ZfVölkerpsych. 18, 44 ff.; Höfler *Fastnacht* 66 (mit Vorsicht!). ¹¹⁹⁾ ZfVölkerpsych. 18, 48 ff.; Kloster 6, 478; Stolle *Kirchenwörter* 62, 198. ¹²⁰⁾ ARw. 18, 159, 167; Clemen *Neues Testament* 46 ff.; Bonhöffer *Epiklet* in RVV. 10, 160 ff.; ARw. 24, 145; vgl. das Verbot für den Popen: Tetzner *Slawen* 234. ¹²¹⁾ Hefele *Conciliengesch.* 3, 17 Nr. 14; 19 Nr. 14. ¹²²⁾ Wächter *Reinheit* 76 ff. 78 ff. 80; Gruppe *Mythol.* 2, 1033 A. 2; Abt *Apuleius* 39; Th. Brown *Pseudodoxia epidemica* (F. u. L. 1680) 677; der Flamen dialis durfte kein rohes F. berühren, weil es mit Leben oder Dämonen erfüllt ist: Frazer 3 (2), 13, 239—240; Plutarch *Quaest. Rom.* 110; Gellius *Noctes atticae* 10, 15, 12. ¹²³⁾ Frazer 3 (2), 291; ARw. 18, 303, 307, 310 (Indonesien); Frazer l.c. 239 (Brahmanen); Jolly *Recht und Sitte* 117, 122, 151, 156—157; die Ägypter aßen keine Fische: Frazer l.c. 32. ¹²⁴⁾ Porphyrius *De abstinentia* 3, 18; Frazer l.c. 291.

7. Während die Kirche am Osterfest den F. genuß frei gibt, versteift sich der Volksaberglaube, vielleicht um päpstlicher zu sein wie der Papst oder im Glauben an die Kraft des Verbotenen, darauf, daß gerade die F. enthaltung an Ostern und andern Festen heilsam sei. Eine Wiener Handschrift vom Jahre 1387 erwähnt: Quidam contra febres in die resurrectionis vel nativitatibus Domini carnes non comedunt¹²⁵⁾. Dieser Aberglaube war auch in Frankreich verbreitet, wo man an Ostern und andern Feiertagen gegen das Fieber keine Eier und kein F. aß¹²⁶⁾; die Provinzialsynode von Reims wendet sich dagegen¹²⁷⁾: nemo a carnibus superstitiose diebus solemnibus, abstinere, ut sacro die Paschae, ne toto anno febre laboraret (1583). Ebenso wettet die Synode von Toulouse dagegen¹²⁸⁾. Auch ein Edikt des Herzogs Maximilian von Bayern verbietet diesen Aberglauben (1611)¹²⁹⁾. Noch heute glaubt man, F. enthaltung am Ostertag schütze vor Fieber¹³⁰⁾ oder Zahnweh¹³¹⁾ oder das Vieh vor Krankheit (Baden)¹³²⁾. Herolt in seinem Tractatus de decem Preceptis schreibt: Item qui quinta feria in angaria non comedunt carnes; et credunt quod pestilentia non possit eos invadere¹³³⁾. Wer in Mecklenburg am Karfreitag kein F. ißt, den stechen die Mücken nicht¹³⁴⁾. Nach dem St. Florianer Codex aß man am Donnerstag im Quatember kein F., im Glauben, man sterbe in dem Jahre nicht¹³⁵⁾. In Vintlers *Blumen der Tugend* (1411) lesen wir¹³⁶⁾:

Ir seind auch vil, die da jehen,
wer da fast den Sontag,
das Got dem selben nicht versag
chainerlai Ding, des er in pit.

Ist man in den Zwölften Hülsenfrüchte, so erkrankt man, ißt man F., so fällt das beste Vieh im Stall¹³⁷⁾. Dieses abergläubische Verbot, an Weihnachten F. zu essen, herrscht allgemein¹³⁸⁾, besonders in Bayern¹³⁹⁾ und Baden¹⁴⁰⁾. In der Oberpfalz dehnt man das Verbot auf die Neuvermählten beim Hochzeitsmahl aus¹⁴¹⁾. Dagegen schreibt Zimmermann, in der Christnacht gebe man dem Vieh drei Stückchen F. mit Branntwein, damit

das Vieh gedeihe¹⁴²⁾ oder nicht den Brand bekomme¹⁴³⁾. In manchen Gegenden Norddeutschlands ißt man in den Zwölften Schweinskopf¹⁴⁴⁾. Beim Mahl für die Drescher nach Beendigung des Dreschens nach der Buchweizenernte ist das F. verboten¹⁴⁵⁾.

¹²⁵⁾ Schönbach *Berth. u. R.* 136; vgl. Stern *Türkei* 1, 246. ¹²⁶⁾ Liebrecht *Gervasius* 235 Nr. 195. ¹²⁷⁾ Ebd. 236. ¹²⁸⁾ ZfVölkerpsych. 18, 51. ¹²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 283. ¹³⁰⁾ Ebd.: Strackerjan 1, 64. ¹³¹⁾ Strackerjan 2, 78; 2, 12 Nr. 268; W. 83, 526; Sartori *Sitte* 3, 27. ¹³²⁾ Meyer *Baden* 530. ¹³³⁾ ZfV. 1912, 242; Zachariae *Kl. Schrift.* 383—384; Theol. Quartalschr. 88, 429. ¹³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 259 Nr. 1351; vgl. Meyer l.c. 501, 504; Fogel *Pennsylv.* 251 Nr. 1303. ¹³⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 417, 26. ¹³⁶⁾ Zingerle *Tirol* 292, V. 8208—10. ¹³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 463, 814. ¹³⁸⁾ Fischer *Aberglaube* 337; Keller *Grab* 1, 178; vgl. Fogel l.c. 262 Nr. 1368; ZfVölkerpsych. 18, 52. ¹³⁹⁾ Panzer *Beitr.* 1, 264; Bavaria 2a, 312. ¹⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 483; SAVk. 24, 65; W. 74; Lütolf *Sagen* 360 ff. ¹⁴¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98. ¹⁴²⁾ Brevinus *Noricus* 185. ¹⁴³⁾ Ders. 80. ¹⁴⁴⁾ Kuhn-Schwartz 411, 161. ¹⁴⁵⁾ Fischer *Aberglauben* 333; Panzer l.c. 2, 228; Schönwerth l.c. 1, 402; Mannhardt 2, 248 ff.; Sartori *Sitte* 3, 103.

8. In den Sagen finden wir den Niederschlag der Meinung wieder, daß die Übertreter des F. verbotes in der Fastenzeit streng bestraft werden: Die Sträggele, ein Gespenst, war einst ein stolzes Fräulein, die mit dem Buhlen in der Fastenzeit nach Wildschweinen jagte, da sie für den Namenstag F. haben wollte; beide jagen ewig als wilde Jagd¹⁴⁶⁾. Ähnlich muß in der französischen Sage ein Jäger, der trotz der Warnung Gottes am Freitag sich F. verschaffen wollte, alle 5 Jahre in der wilden Jagd erscheinen¹⁴⁷⁾. In einer mittelalterlichen Erzählung will ein Mönch im Geheimen F. essen, wird aber durch Gottes Auge erkannt¹⁴⁸⁾. Eine andere Sagen-Gruppe berichtet (wie die Brotsagen) von der Schändung des F. es oder der Strafe der Fälscher: Eine Prinzessin weigert den Armen das Brot, fährt auf Salz Schlitten (vgl. Brot) und wirft das F. der Heringe weg; sie versinkt¹⁴⁹⁾. In einer badischen Sage geht ein

Metzger, der anderes F. für Kalbf. verkauft, um ¹⁴⁹⁾.

¹⁴⁹⁾ Niderberger 2, 79. ¹⁴⁸⁾ Sébil. lot 1, 170. ¹⁴⁷⁾ Klapper *Ersählungen* 335, 13 ff. ¹⁴⁶⁾ Temme *Pommern* 207, 164. ¹⁴⁵⁾ Künzig *Sagen* 13—14, 26.

9. „Ezt chund die lustigi Fasnacht-zit, wös Brotwürst ragnet und Chüechli schnit“ ¹⁵⁰⁾. Da gehen die Armen zur Allgäuer F.spende in die Fasten ¹⁵¹⁾. In Schlesien wird am Fastnachtdienstag das Gesinde mit Schweinef. und Kuchen gespeist ^{151a)}. Am Donnerstag vor Fasten muß man mit fettem Maul in den Wald schauen ¹⁵²⁾, damit es viel Buchnüsse gibt. An diesem fetten Donnerstag muß in der Rheinpfalz in jedem Haus F. gebraten werden ¹⁵³⁾. In Schwaben kennt man den „schmalzigen Samstag“ ¹⁵⁴⁾. F.spenden an die Pfarrer ¹⁵⁵⁾, seit alten Zeiten feststehende F.- und Wurstessen ¹⁵⁶⁾ (Schleswiger Schweinskopffessen ¹⁵⁷⁾, Fleischerbälle in Schlesien) ¹⁵⁸⁾, vor allem Spenden von Schweinef. an die Armen ¹⁵⁹⁾ deuten vielleicht auf alte Frühlingsopfer oder mindestens Gemeinschaftssessen (Anfangszauber, übertragen vom Weihnachts- und Neujahrssessen?). Am Vorabend vor Antonius (17. 1.) wurde früher im Rheinland ein Schwein geschlachtet und den Armen verteilt, nach Höfler in Erinnerung an ein Frühjahrsschweineopfer ¹⁶⁰⁾, vor allem aber wohl deswegen, weil Antonius der Schutzpatron der Schweine war ^{160a)}. Angelehnt an die Weihnachtsoffer ist auch der Aberglaube, von dem Loricus (1593) berichtet: Die F.speisen am Dienstag in der Fastnacht oder andere Speisen am ersten Sonntag in der Fasten oder zu welcher Zeit sonst, durch die ganze Nacht aufm Tisch stehen lassen für die Seelen, ist ein grober, spöttischer und heidnischer Aberglaube ¹⁶¹⁾. Frater Rudolphus berichtet aus seiner Zeit: In principio quadragesime carnes comedunt, ut eorum bene crescat annona ¹⁶²⁾. In Thüringen muß man Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag Brei, Schmalzkrapfen und Sauerkraut mit Schweinef. essen; die Knochen und Rippen muß man in den Samenlein stecken ^{162a)}; damit vergleiche man den Fruchtbarkeitszauber in Athen,

wo man die Reste des Schweineopfers unter die Saat mischt (vgl. Gebildbrote). An Fastnacht muß in Westböhmen jeder, der bei gutem Aussehen bleiben will, fettes F. essen ¹⁶³⁾, die Mädchen müssen stehend essen, damit sie dicke Waden bekommen ¹⁶⁴⁾. Nach den Fasten des Ovid soll man am 1. Juni Schweinef. mit Bohnen und Spelt essen, ne laedantur viscera ¹⁶⁵⁾. An Sebastian muß in Burg im Spreewald jeder frisches F. im Hause haben, sonst stirbt das Vieh ¹⁶⁶⁾. Zu Christihimmelfahrt muß jeder mindestens ein Stückchen F. essen (Böhmerwald) ¹⁶⁷⁾. Und zu Martini muß man in Westböhmen F. essen, sonst verendet ein Stück Vieh ¹⁶⁸⁾.

¹⁵⁰⁾ Der Kt. St. Gallen, Denkschrift z. Feier seines hundertjährigen Bestandes 1903, 626. ¹⁵¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 85. ^{151a)} Drechsler 1, 55; vgl. 162 ff. ¹⁵²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 49. ¹⁵³⁾ Bavaria 4, 393. ¹⁵⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 30. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 41. ¹⁵⁶⁾ Höfler *Fastnacht* 28—29. ¹⁵⁷⁾ Urquell 1, 113. ¹⁵⁸⁾ MischlesVk. 1919, 102. ¹⁵⁹⁾ Reiser l.c. 2, 85. ¹⁶⁰⁾ Janus 7, 235. ^{160a)} Künstle *Ikonographie* 2, 67. ¹⁶¹⁾ Birlinger l.c. 54. ¹⁶²⁾ MischlesVk. 1915, 36 Nr. 44; vgl. *ZfdMyth.* 2, 108, 15; *Fehrle Feste* 49; *Witzschel* l.c. 2, 189, 11. ¹⁶³⁾ *John Westböhmen* 37. ¹⁶⁴⁾ Ders. 36; Sartori l.c. 3, 112. ¹⁶⁵⁾ Ovid *Fasten* 6, 181 ff. ¹⁶⁶⁾ *Schulenburg Wend. Volkst.* 136; Sartori l.c. 3, 82. ¹⁶⁷⁾ *Schrammek Böhmerwald* 153. ¹⁶⁸⁾ *John Westböhmen* 98; Sartori l.c. 3, 266.

10. F.weihe an Ostern: Schon H. von Gorkum, der erste Regens der Montanerburse zu Köln (1420—1431), stellt in seinem Tractatus ¹⁶⁹⁾ unter den 9 propositiones folgende These auf: Deferre ad ecclesiam scapulas porcinas vel alias escas aut pocula hac intentione, ut super eas fiat divini nominis invocatio et per quasdam certas orationes benedictio, deinde eis uti reverentius et in principio comestionis ex intentione precircumstantionata, neque illicitum videtur neque superstitiosum. Über die ganze Frage referiert Franz ¹⁷⁰⁾. F. gehört wie Eier, Speck und Brot und Osterfladen zum „Ostergesegneten“ ¹⁷¹⁾, das man in der Kirche weihen läßt, in Bayern Salz, Brot, Kalbf. und Schweinef. ¹⁷²⁾; in Steiermark geht der Kaplan von Haus

zu Haus, er erhält für die Benediktion F. und Würste ¹⁷³⁾; hier gewährt das Weihf., wenn es in neun verschiedenen Häusern genossen wird, Stärke und schützt vor tollen Hunden ¹⁷⁴⁾. Nach schwäbischem Aberglauben ist das Weihf. gut ¹⁷⁵⁾:

1. „wann solches ob der Türe eingemacht, dardurch das gelegte Malefiz vernichtet, und vor weiteren Nachstellung befreit wird“;

2. „wann durch teuflische Pakta und Bossen die Jagdhund falsch ausgehen oder krumb und verlahmt seynd“;

3. „wann in andern Krankheiten, so von Malefiz herrühren, wird benedicirt und aufbehalten.“

In der Biographie des hl. Ulrich beschreibt Gerhard genau die Sitte in Augsburg; dieser Bericht wird von einer Augsburger Bearbeitung also wiedergegeben: Als der Gotzdienst desselben Fests vollbracht was, so ging St. Ulrich haim; dasselbst warn besunderlich drei köstlich Tisch bereit: ainer im selbst und die er bei im wollt haben; der ander Tisch unser Frauen Pfaffheit; der dritt St. Afra Samnung. Und als das Lemplin, Trank, Speck und anderes nach Gewohnheit des Tages gesegnet und von jedermann genommen ward, darnach fing jedermann an mit Freuden essen und trinken ^{175a)}. In Wendelsheim ^{175b)} macht man seit uralten Zeiten aus verhackten Eiern und F. Figuren, z. B. das Osterlamm mit der Siegesfahne, und läßt das in der Kirche weihen; jedes im Haus muß einen Löffel vom Gesegneten essen. In Tirol ^{175c)} läßt man Braten und Schinken weihen; am Lechrain ^{175d)} Kalbf. und Geselchtes. Die Knochen des gesegneten Osterf. haben Heilkraft: Item in allen frischen Wunden also: Ir solt nemen die pain von dem osterlamp und solt sy zu pulver prennen . . und darnach klein stoßen . . .; es ist auch gut das pain von einem jedem lamp, doch das gesegnet ist das beste ^{175e)}. Bei den Slovenen bringen die Mägde ganze Körbe mit F., Backwerk und roten Ostereiern zur Kirche; die Magd, welche zuerst heimkehrt, heiratet zuerst ¹⁷⁶⁾; die Knochen vom Weihf. werden unter dem Dach gegen Blitz ver-

wahrt, die Schalen der Eier um das Haus gegen Ameisen und Ungeziefer gestreut. Nach einem alten Rezept schützt man in Schlesien Tauben- und Hühnerställe vor Mardern und Füchsen, wenn man Schweineknochen mit Salbei siedet und an den Eingang legt oder ein Stück Wolfspelz ^{176a)}.

¹⁶⁹⁾ *Tractatus de superstitionis quibusdam casibus, compilatus in alma universitate Coloniensi per . . . H. de Gorchon* bei Hansen *Hexenwahn* 87, 14 ff. ¹⁷⁰⁾ *Benediktionen* 1, 582 ff.; vgl. Hefele *Conc.* 3, 342 ff. ¹⁷¹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 74. ¹⁷²⁾ Bavaria 1 a, 371. ¹⁷³⁾ Rosegger *Steiermark* 236. ¹⁷⁴⁾ Weinhold *Neunzahl* 11; Germania 35, 396. ¹⁷⁵⁾ Birlinger l.c. 1, 428. ^{175a)} Ders. *Schwaben* 2, 74; Originaltext in MGSS 4, 393 c. 23; Franz l.c. 582. ^{175b)} Birlinger *Volksth.* 2, 82, 107; vgl. Meier *Schwaben* 392. ^{175c)} Zingerle *Tirol* 150, 1295. ^{175d)} Leoprechting *Lechrain* 174 ff. ^{175e)} Germania 24, 75. ¹⁷⁶⁾ *ZföVk.* 1898, 149. ^{176a)} Drechsler 2, 95.

11. Die F.tage. Vor allem ist der Donnerstag, der Tag des Thoronar, seit alters der Hauptf.tag der Woche ¹⁷⁷⁾; nach einer Stelle des Chronisten Thietmar von Merseburg fastete Otto III. die ganze Woche, nur am Donnerstag nicht ¹⁷⁸⁾. Neben dem Donnerstag gelten noch der Dienstag und Sonntag als F.tage ¹⁷⁹⁾. Die Donnerstagspeise ist Erbsen und Speck ¹⁸⁰⁾, besonders in Schlesien: Erbsen und Schweinef. ^{180a)}. Kühe dürfen im Frühling zum ersten Male nicht an einem F.tag ausgetrieben werden, sonst setzen sie F. an und geben wenig Milch (F.tage sind in Mecklenburg nur Donnerstag und Sonntag) ¹⁸¹⁾. Kälber müssen in Schlesien an einem F.tag angebunden werden, damit sie das F. behalten ¹⁸²⁾; an einem F.tage darf man keine Gurkenkörner legen oder Kohl säen, weil sonst die Würmer den Samen vernichten ¹⁸³⁾. In Herzogswaldau (Schlesien) darf man am F.tag nicht die Gänse „beraufen“, sonst bekommen sie schlechte Federn ^{183a)}; der F.tag spielt auch im Heilzauber eine Rolle: gegen Gicht wendet man das „Sähnen“ oder „Versegnen“ an: Die Person, welche den Kranken „sännt“, kommt dreimal hintereinander im Neumond oder einmal an einem F.tag, dann an einem Fasttage

und zuletzt wieder an einem F. tag und macht hundert Kreuzzeichen über die kranke Stelle unter Gebeten^{183b)} und Zauberformeln. Die Ferkel pflegte man am F. tage abzusetzen¹⁸⁴⁾. Die Mägde zogen am F. tage um, damit ihnen das Jahr nicht zu lang deuche, manche ließen sich an einem F. tage kopulieren¹⁸⁵⁾.

¹⁸⁷⁾ E. H. Meyer *German. Myth.* 215; Bavaria 2, 326; ZfrwVlk. 6, 262 (Knochenf.); Rochholz *Glaube* 2, 61—62; Kolbe *Hessen* 138; Drechsler 2, 8, 186; Ders. *Haustiere* 13; SAVk. 2, 63. ¹⁸⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 46. ¹⁸⁹⁾ Bavaria 4, 274; Meyer *Baden* 333; Drechsler 2, 185f.; Sartori l.c. 2, 29; Zfvölkerpsychol. 18, 54. ¹⁹⁰⁾ Rochholz l.c. 2, 46—47; Ders. *Sagen* 2, 227; Meier *Schwaben* 388; Kuhn *Sagen* 445; E. H. Meyer *German. Mythol.* 215. ^{191a)} Drechsler 2, 186. ^{191b)} Bartsch l.c. 2, 142—143 Nr. 628 p.; Zfvölkerpsych. l.c., genau so in Schlesien (Drechsler 2, 109) nur mit anderer Begründung. ^{192a)} Drechsler 2, 102. ^{192b)} Ders. 2, 54; Zingerle *Tirol* 40, 334. ^{193a)} Drechsler 2, 95. ^{193b)} l.c. 279 ff. ¹⁹⁴⁾ Fischer *Aberglaube* 227. ¹⁹⁵⁾ Ders. 208; Curtze *Waldeck* 395.

12. F. o p f e r. So oft die Esten etwas schlachten, legen sie ein Stück F. hinter den Viehstall zum Opfer¹⁸⁶⁾. Vor allem haben wir F. opfer als T o t e n o p f e r bei den viehzuchttreibenden Völkern, so bei den Ägyptern¹⁸⁷⁾, Bengalen¹⁸⁸⁾, Hereros¹⁸⁹⁾; die Litauer¹⁹⁰⁾ essen F. neben dem offenen Sarg; allgemein treffen wir große F. portionen als offizielles Traueressen¹⁹¹⁾. Eine Verbindung von Vegetations- und Totenopfer haben wir bei den Herero: Wenn Dürre herrscht, opfern sie am Grab eines „eminent men“ Milch und F. und bitten: Sieh, Vater, wie dein Vieh und deine Kinder geschlagen sind; gib uns Regen¹⁹²⁾. Die Kroaten schlachten eine schwarze Henne und vergraben das F. oder verschenken es an die Armen¹⁹³⁾. Alle Parallelen bietet Sartori in seiner grundlegenden Arbeit über die Totenspeisung¹⁹⁴⁾.

¹⁸⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 491, 97. ¹⁸⁷⁾ ARw. 22 75. 84. ¹⁸⁸⁾ ZfEthnol. 1873, 190; vgl. Männling 354 (Siam); Sartori *Totenspeisung* 13 A. 1 (Mexiko und Baratonga). 20; Kloster 12, 243. ¹⁸⁹⁾ Frazer 2 (1, 2), 222 bis 223; vgl. Sartori l.c. 17. ¹⁹⁰⁾ Globus 73, 114; Sartori l.c. 19. ¹⁹¹⁾ Sartori l.c. 5. ¹⁹²⁾ Frazer 1 (1, 1), 287. ¹⁹³⁾ Krauß

Relig. Brauch 154. ¹⁹⁴⁾ *Totenspeisung* 20, 21, 23, 40, 46, 50 A. 1, 51, 59.

13. F. i m L i e b e s (S c h a d e n) - z a u b e r. Frater Rudolphus erwähnt als Zaubermittel ein Hennenherz an die weibliche Scham gehalten und pulverisiert^{194a)}. Im MA. spielte ein F. auswuchs an der Stirne der neugeborenen Füllen, das Hippomanes, eine große Rolle als Aphrodisiacon¹⁹⁵⁾; das ist griechischer¹⁹⁶⁾ und römischer¹⁹⁷⁾ Aberglaube. Aus dem Buche des Petit Albert waren ferner bekannt: Pulver aus dem eigenen Blut und den beiden Testikeln eines Hasen und der Leber einer Taube¹⁹⁸⁾, Sperlings-, Schwalben- und Taubenherz mit dem eigenen Blut¹⁹⁹⁾, nach Maennling Schwalben- und Taubenherz²⁰⁰⁾, Löwenf. mit roten Eiern²⁰¹⁾; Arnaldus de Villanova erwähnt in seinen Experimenta contra demones et maleficos: Item si vir portaverit cor cornicis et uxor feminae, semper bene coeunt²⁰²⁾; dagegen: testiculi galli suppositi lecto cum sanguine efficiunt, ne concubent in lecto iacentes²⁰³⁾. Krauß erwähnt, daß man in Friaul das F. des Schwarzspechtes zum Liebeszauber verwendet²⁰⁴⁾.

^{194a)} MschlesVlk. 1915, 34 Nr. 32. ¹⁹⁵⁾ Kloster 6, 104 ff.; aus Alberti Parvi *Libellus de mirabilibus naturae arcanis* (Lyon 1744). ¹⁹⁶⁾ Aristoteles *Historia animalium* 6, 116; Fahz *Doctrina magica* 134. ¹⁹⁷⁾ Plinius 8, 165; 28, 181, 261; alle Lit. im Artikel Hippomanes in Pauly-Wissowa 8, 2, 1879—82. ¹⁹⁸⁾ Kloster 6, 193. ¹⁹⁹⁾ Ebd. 6, 196, 201; vgl. Hansen *Hexenwahn* 450, 4: le coeur d'une tourterelle im Liebeszauber (Prozeß in Carcassonne 1335). ²⁰⁰⁾ 236. ²⁰¹⁾ Ders. 10. ²⁰²⁾ Hansen l.c. 46, 30. ²⁰³⁾ Ders. 45, 4. ²⁰⁴⁾ Anthropophyteia 9, 348 Nr. 2.

14. F. i m H e i l z a u b e r u n d i n d e r H e i l k u n d e d e s V o l k e s (vgl. § 7). Für jede Tierf. art ist das reiche Material in Höflers Organotherapie nachzusehen. Rein apotropäisch gibt man in Pommern den verhexten Pferden gesalzene Heringe ins Futter²⁰⁵⁾ (Kraftnahrung-Apotropaion). In Tirol soll man F., das in der Fastnacht übrig geblieben ist, mit Brot, das am Karfreitag an das heilige Schmerzenskreuz gelegt

wurde, am Karfreitag dem Vieh zu essen geben, probatum gegen den V i e h - s c h e l m²⁰⁶⁾. In Franken kennt man folgenden Übertragungszauber gegen Gicht: man bettelt ein Schüsselchen und ein Stück F., zerschlägt es in 77 Stücke, geht an die Gemeindegrenze und wirft es in ein anderes Gebiet; dabei darf man nicht angesprochen werden; wie das F. fault, schwindet die Gicht²⁰⁷⁾; überhaupt ist erbetteltes F. sehr heilsam, so erbetteltes Rindf. gegen Rose^{207a)}. In einer schlesischen Chronik des 16. Jhs. wird geraten, das F. auf die Gichtstelle zu legen und einem Hund zu geben²⁰⁸⁾. In Bayern durchtränkt man ein Stück F. mit dem Urin des Gichtkranken und gibt das F. einem Hunde²⁰⁹⁾; bei den Magyaren ißt man Storchenf.^{209a)}. Vor allem heilt die unmittelbar wirkende Kraft des r o h e n F. e s²¹⁰⁾. Man legte warmes Tierf. auf die Wunde²¹¹⁾, auch bei den Römern²¹²⁾; bei Bindehautkatarrh legt man in Deutschböhmen frisches Kalbf. auf die Augen^{212a)}; gegen Mutterkrebs legte man blutiges F. in die Scheide²¹³⁾; dasselbe Mittel überhaupt gegen Krebs²¹⁴⁾. Auf Warzen und Muttermaler legt man F. und wirft es in die Rinne²¹⁵⁾, das F. muß vor Neumond gestohlen sein und in der 12. Stunde unter der Dachrinne vergraben werden²¹⁶⁾. Gegen Hühneraugen nimmt man in Schlesien bei abnehmendem Mond ein Stück frisches Rindf. und drückt damit auf die Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes im Namen usw.; darauf gibt man das F. einer Henne zu fressen^{216a)}. Gegen Warzen stiehlt man ein Stück F. vom Hackklotz des Fleischers oder vom Teller des Nachbarn, bekreuzt damit dreimal die Warze und wirft das F. unter die Traufe^{216b)}. Als besonders heilkräftig galt Menschenf.²¹⁷⁾. Im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae lesen wir: Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Tollunt testam hominis et igni comburunt et cinerem dant viris suis ad bibendum pro sanitate²¹⁸⁾. In Braunau schneidet man von einem Erhängten an einer „unnennbaren“ Stelle ein Stück F. ab, verbrennt es zu Pulver und gibt es dem Fieberkranken²¹⁹⁾. Auf

Borneo dörft man Menschenf. gegen Dysenterie²²⁰⁾. Das Bußbuch des Theodor von Canterbury rät: Leporem licet comedere et bonus est pro desinteria et fel eius miscendum est cum pipere pro dolore²²¹⁾. Avis Pica vel assata vel elixata comesta sanitatem reddit velociter infirmantibus et in incantatione trifatos solvit et sanat²²²⁾. Die Leber eines wütenden Hundes ist Heilmittel gegen Biß²²³⁾ (ὁ πύωας λάσσαι²²⁴⁾). Besondere Heilkraft hat Kamelf.²²⁵⁾, in der Antike Eselsf.²²⁶⁾. Hildegard von Bingen empfiehlt Schweinsleber für schwache Menschen²²⁷⁾; B. Carrichter zählt verschiedene F. arten zu Heilzwecken auf²²⁸⁾. Besonders ist Hundef.²²⁹⁾, Wieself.²³⁰⁾ und Igelf.²³¹⁾ in der Volksheilkunde beliebt. Im französischen Heilzauber muß man gegen Epilepsie F. essen von einem Tier, das mit einem Messer getötet ist, mit dem schon ein Mensch ermordet wurde²³²⁾. Interessant ist, wie in einem von Vegetius angegebenen Mittel die apotropäische weiße Farbe im Heilzauber verwendet wird: Ein lebend zerkochter weißer Hahn wirkt gegen Pferdekrankheit²³³⁾. Ekkehard rühmt in seinen benedictiones das Bärenf. als heilkräftig:

Et semel et rursus cruce sit medicabilis ursus
Hunc medici sanum memorant nullique nocivum²³⁴⁾.

Biberf.^{234a)} verwendet man gegen Gallfieber innerlich; Katzen- und Hundef. sind gegen Schwindsucht sehr gerühmt^{234b)}. Gegen Lungensucht^{234c)} bei Kindern gab 1641 eine weise Frau das Durchziehen durch eine Ochsen- (Knaben) oder Kuhmilz (bei Mädchen) mit Zauberspruch; die Milz wird 9 Tage im Rauchfang geräuchert; ist sie dann trocken, so ist das Kind gerettet.

²⁰⁵⁾ Temme *Pommern* 341; in der Antike wirkt Schildkrötenf. gegen allen Zauber: Plinius 32, 33. ²⁰⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 350. ²⁰⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 274. ^{207a)} Ders. 2, 737; Drechsler 2, 243. ²⁰⁸⁾ MschlesVlk. 1910, 189. ^{208a)} Hovorka-Kronfeld 2, 282. ²⁰⁹⁾ Pollinger *Landshut* 284; W. 534. ²¹⁰⁾ Hier wird die tierische Lebenskraft und Gesundheit genau so übertragen, wie durch das Auflegen von frischen Tierfellen oder Einwickeln in lebenswarme Felle: Grimm *Myth.* 1, 322—23; 2, 980;

3, 344; dasselbe bezweckt das Einwickeln von Frühgeburten in Schweinespeck; bekannt der Fall Burchards von St. Gallen: Grimm l. c. 1, 323; der junge Aias wird in das Fell des nemeischen Löwen eingewickelt und bekommt so wunderbare Kraft: RVV. 11, 1, 2 ff.; über die ganze Frage der Übertragung der Kraft zu Heilzwecken: Pfister *Kultus* 2158, 2170; Weinreich *Heilungswunder* 100. ²¹¹⁾ Grimm l. c. 1, 980; 3, 344; die Dalmatier binden bei Fieber lebend halbierte Tiere auf die Fußsohlen: Hovorka u. Kronfeld 1, 231; Jühling l. c. 344. ²¹²⁾ Plinius 25, 97. ^{212a)} Hovorka - Kronfeld 2, 787. ²¹³⁾ Lamert 208. ²¹⁴⁾ Jühling *Tiere* 344. ²¹⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 297; Köhler *Voigtland* 432. ²¹⁶⁾ Jühling l. c. 343; vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 774; Fox *Saarland* 306. ^{217a)} Drechsler 2, 285. ^{217b)} Ders. 2, 286. ²¹⁷⁾ Schindler *Aberglaube* 165 ff.; Seyfarth l. c. 247; vgl. Stern *Türkei* 1, 223. ²¹⁸⁾ Schmitz l. c. 2, 448, 177. ²¹⁹⁾ ZfV. 1897, 280, 20. ²²⁰⁾ Ebert *Reallex.* 6, 210. ²²¹⁾ Schmitz l. c. 1, 382, 415, 545, 668; 2, 538, 145, 575, 607. ²²²⁾ Hansen l. c. 46, 7 (1300). ²²³⁾ Waibel-Flamm 2, 315; vgl. ARw. 12, 343. ²²⁴⁾ Ries in Pauly-Wissowa 1, 36. ²²⁵⁾ Männling 80. ²²⁶⁾ Weinreich *Heilungswunder* 123—124, 204; Plinius 28, 195, 230; Ries l. c. 70. ²²⁷⁾ *Physica* 7 c. 15 = Migne 197, 1326. ²²⁸⁾ B. Carriechter *Von Heilung der zauberischen Schäden* (Straßburg 1617), 180 ff. ²²⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 221 ff.; vgl. Ries l. c. 73; in der Antike besonders Hirschf. gegen Fieber: Keller *Tiere* 87; Ries l. c. 72. ²³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 451 ff. ²³¹⁾ Ders. 1, 223 ff.; alle medizinischen Tiere werden 1, 414 ff. aufgezählt; vgl. Strack *Blut* 5 (Papyrus Ebert); vgl. ZfV. 1894, 84. ²³²⁾ Liebrecht *Gervastus* 245, 314. ²³³⁾ Vegetius 1, 18, 17; vgl. K. Mayer. *Weißer Farbe* 32 ff. ²³⁴⁾ L. c. 110 vers. 119—120. ^{235a)} Hovorka-Kronfeld 2, 106. ^{235b)} l. c. 2, 59. ²³⁶⁾ l. c. 658.

15. Zauberrische und sonstige Einflüsse. Das F. ist sehr leicht zerstörbar, wie schon Megenberg betont ²³⁵⁾; daher sind zauberische Einflüsse besonders gefährlich: In Schottland glaubt man, daß Zauberer F. vorräte durch den Blick verderben können ²³⁶⁾. In der Oberpfalz glaubt man indessen, daß man mit F. am wenigsten Zaubern treiben könne ²³⁷⁾. Eine Frau in menstruis darf das F. nicht einsalzen ²³⁸⁾ (vgl. Bier). In Pommern schlachtet man das Schwein nur bei zunehmendem Monde ²³⁹⁾. Nach Fischer ist das F. der im Vollmond geschlachteten Tiere besser als das der bei abnehmendem Monde ge-

töteten ²⁴⁰⁾. Nach dem Glauben der Deutschamerikaner soll man das F. im Sternbild des Löwen einsalzen ²⁴¹⁾; auch sonst glaubt man an Zusammenhänge zwischen der astronomischen Konstellation und dem Räuchern des F. ²⁴²⁾. Die Römer pökelten das F. bei abnehmendem Monde ein ²⁴³⁾.

²⁴⁴⁾ *Buch der Natur* 37. ²⁴⁵⁾ Seligmann *Blick* 1, 236. ²⁴⁶⁾ Schönwerth l. c. 3, 160. ²⁴⁷⁾ Männling 313. ²⁴⁸⁾ BlpommV. 3, 184. ²⁴⁹⁾ *Aberglaube* 91; vgl. Fogel l. c. 244 Nr. 1262. ²⁵⁰⁾ Fogel 245 Nr. 1270; vgl. 252 Nr. 1307 (Quatember.). ²⁵¹⁾ Ebd. 243 Nr. 1258; 245 Nr. 1266; 246 Nr. 1274; 256 Nr. 1335. ²⁵²⁾ Columella 12, 55, 3.

16. Träumen von F. Träumt man von ungebackenem Brot und frischem F., so stirbt jemand ²⁴⁴⁾; nach dem Traumbuch des Artemidor bedeutet Träumen vom Essen des selbstzubereiteten F. Glück, besonders von gebratenem Schweinef. ²⁴⁵⁾. Dagegen bringt im indischen Traumbuch der Genuß von gekochtem F. Verderben ²⁴⁶⁾, der Genuß von rohem aber ist heilvoll ²⁴⁷⁾. Wenn in Schlesien ein Schwerkranker nach F. Appetit hat, stirbt er bald ²⁴⁸⁾.

²⁴⁹⁾ Caminada *Friedhöfe* 112. ²⁵⁰⁾ *Traumbuch Artemidori des griechischen Philosophi sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis* (Straßburg 1624) 185—187. c. 67. ²⁵¹⁾ RVV. 11, 4, 226. ²⁵²⁾ L. c. 51—52. ²⁵³⁾ Grabinski *Sagen* 53. Eckstein.

Fleischtage s. Dienstag 2, 249 ff., Donnerstag 2, 331 ff., Wochentage.

flicken s. nähen.

Flieder, s. Holunder.

Flieder, türkischer (Lilak, Syringe; *Syringa vulgaris*).

1. Botanisches. Aus dem südöstlichen Europa stammender Zierstrauch mit herzförmigen Blättern und duftenden violetten (auch blauen oder weißen), in pyramidenförmigen Rispen angeordneten Blüten. Der türkische F. wird auch sehr häufig in Bauerngärten gezogen ¹⁾. In der Benennung wird er manchmal vom Holunder (s. d.) nicht auseinandergehalten.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 148.

2. Wer eine F. blüte mit fünf teiliger Blumenkrone (in der Regel ist diese vierteilig) findet und diese ißt, hat Glück ²⁾ oder bleibt gesund ³⁾. Der gleiche Glaube (bzw. das bloße Finden einer solchen Blüte) gilt im Baltikum ⁴⁾, in Frankreich ⁵⁾ und in den Ver. Staaten von Amerika ⁶⁾. Eine „Holunderblüte“ (es ist wohl *Syringa* gemeint) steckt man in eine Hautfalte des Daumens und bewegt diesen hin und her. So oft dies geschieht, ohne daß die Blüte herunterfällt, so viele Jahre lebt man noch ⁷⁾.

²⁾ ZfV. 10, 214. ³⁾ Arch. Ver. d. Freunde d. Naturgesch. in Mecklenburg 71 (1917), 82. ⁴⁾ ZfDkde. 37, 90. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 395. ⁶⁾ Bergen *Animal- and Plantlore* 106. ⁷⁾ Drechsler 2, 197; Marzell *Bayer. Volksbot.* 83.

3. Mit getrocknetem blauem F., der am Karfreitag vor Sonnenaufgang (aber nicht mit bloßer Hand) gepflückt ist, räuchere man am Ostersonntag vor Sonnenaufgang alle Kammern, und die Ratten werden verschwinden ⁸⁾.

⁸⁾ Grohmann 59.

Marzell.

Fliege.

1. Etymologisches. Die F., mit welchem Wort das Volk meist die Stuben-F. (*musca domestica*), gelegentlich aber auch die Fleisch-F. (*musca carnaria*) oder die Stech-F. (*stomoxys calcitrans*) bezeichnet, bietet omasiologisch nichts Bemerkenswertes. — Unser F. erscheint ahd. als *flioga*, *fliuga*, *fliega*, mhd. *vliege*, and. *fliega*, ndl. *vlieg*, ags. *flēoge*, engl. *fly*, anord. *fluga*, schwed. *fluga*, dän. *flue* ¹⁾. Ableitung von *fliegen* liegt auf der Hand. In manchen deutschen Mundarten wird zwischen „F.“ und „Mücke“ nicht genau geschieden. — Die romanischen Namen gehen sämtlich auf lat. *musca* zurück ²⁾. Für andere Sprachen vgl. Edlinger ³⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWB.* 2, 532. ²⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 5766. ³⁾ *Tiernamen* 43.

2. Biologisches. Von der Entstehung der F. n hatte schon Aristoteles eine ungefähre Vorstellung. Er weiß, daß sie aus Maden entstehen, „welche sich im Dünger bilden“ ⁴⁾. Me-

genberg ⁵⁾ berichtet: „Die F. n entstehen aus faulem Mist. Sie gebären Maden, aus denen sich neue F. n entwickeln.“ Noch jetzt glaubt man im ehemaligen Österr.-Schlesien, die F. n entstünden aus Staub ⁶⁾. In Ungarn bringt man das Erscheinen der F. zur hl. Margarete in Beziehung. Am Margaretentage (13. Juli) zieht die hl. Margarete herum und läßt aus ihrer Schürze die F. n in die Wohnungen der Menschen fliegen, deshalb soll man an diesem Tage die Türen geschlossen halten ⁷⁾. Von der Lebensfähigkeit der F. hatte man im Altertum übertriebene Vorstellungen. So glaubte man, man könne eine ertrunkene F. wieder lebendig machen, wenn man sie mit Asche bestreue und sie in die Sonne setze (Plin., Älian, Lukian, Isidor) ⁸⁾. Schneide man ihr den Kopf ab, so könne sie noch weiter leben (Tertullian) ⁹⁾. Wie auf das Erscheinen der F. n, achtet das Volk auch auf ihr Verschwinden. So sollen nach einem oldenburgischen Aberglauben (Ganderkesee) die F. n am 22. Oktober weggehen ¹⁰⁾. In Ossendorf werden die letzten F. n bei der Kirmes in den Kuchen gebacken ¹¹⁾.

⁴⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 447. ⁵⁾ *Buch der Natur* 259. ⁶⁾ Knortz *Insekten* 89. ⁷⁾ ZfV. 4, 404. ⁸⁾ Keller a. a. O. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 94. ¹¹⁾ ZfV. 1, 31.

3. Abwehr der F. Es ist begreiflich, daß es sich der von der F. geplagte Mensch seit jeher angelegen sein ließ, das lästige Insekt von sich abzuwehren. Ja, das F. n vertreiben war sogar das Attribut gewisser Gottheiten. So kannten die Griechen einen Dämon Myiagros, d. h. F. n verjager, der identisch ist mit dem syrischen F. ngott Baal-zebub = Herr des Ungeziefers ¹²⁾. Dafür trat später der in Elis verehrte Zeus apomyios ein (a. = fliegenwehrend) ¹³⁾. Auf den Orient weist auch die Sage, dieser Kult sei von Herakles, d. i. Melkarth, dem phönizischen Nationalgott, gestiftet worden, als er einst beim Opfer durch F. n belästigt wurde ¹⁴⁾. Daher auch der Glaube, im Haupttempel des Herkules auf dem Forum boarium gebe es keine F. n ¹⁵⁾. Als F. n vertreiber trat neben Zeus und

Herakles auch Apollo, der Gott der Sommerhitze, der auch sonstiges Ungeziefer wie Mäuse, Heuschrecken usw. vertilgte¹⁶⁾. Die Kraft des F.nbannens ging im MA. auf Heilige über. Als sich einst St. Bernhard auf der Kanzel von einem F.nschwarm umringt sah, sprach er den Bannfluch darüber aus, was den sofortigen Tod der F.n zur Folge hatte¹⁷⁾. An eine Bannung der F.n glaubt man noch heute in Bensdorf im Neißer Kreis¹⁸⁾. Gelegentlich betet man auch zu Gott um Schutz gegen die F.n. So beginnt ein ländliches Tischgebet in Oberösterreich mit den Worten: Gott segne uns die Suppen vor F.n und vor Mucken¹⁹⁾. Ein Abwehrmittel gegen F.n ist auch das Peitschen mit der Osterrute²⁰⁾. Gegen F.n im Kuhstalle hält man eine Elster²¹⁾. Französische Rezepte zur Vertilgung der F.n (Stech-F.: Nußbaumblätter, Stuben-F.: Zucker und Pfeffer) bringt die ZfV. 22).

¹⁶⁾ Keller op. cit. 2, 449. ¹⁷⁾ ZfEthn. 1, 162. ¹⁸⁾ Keller a.a.O. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Knortz Insekten 92. ²²⁾ Kühnau Sagen 3, 297. ²³⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 111. ²⁴⁾ Reinsberg Böhmen 167, zit. bei Mannhardt 1, 263. ²⁵⁾ Strakkerjan 2, 176 Nr. 408. ²⁶⁾ 24, 148.

4. Krankheitsdämon. Die wissenschaftliche Erkenntnis der Übertragung von Krankheitskeimen durch F.n scheint in der Dämonologie der Alten vorgebildet zu sein. In F.ngestalt besuchen die Krankheitsdämonen und Totengeister der Unterwelt den Menschen²³⁾. Auch der Dämon der Verwesung, Eurynomos, wird als Aas-F. gedacht (Paus. X. 28/7)²⁴⁾. Bei den alten Persern treffen wir dieselbe mythische Vorstellung. Sobald ein Perser starb, setzte sich Drukhs Naçus, der unreine Dämon des Todes, in F.ngestalt, Fäulnis und Verderben bringend auf den Leichnam und — was besonders charakteristisch — auch auf eine der anwesenden Personen²⁵⁾. Auch nach einem afrikanischen Märchen nimmt der Tod die Gestalt einer F. an²⁶⁾. In Gegenden der französischen Schweiz war der Glaube verbreitet, Hexen würfen blaue F.n auf Menschen und Tiere. Die Betroffenen verfielen in

schwere Krankheit, die schließlich zum Tode führte²⁷⁾. Hierzu der Bericht aus einer St. Galler Sage von einer Hexe, die als F. durch Stiche tötet²⁸⁾. Vgl. nnd. *dase* (*dassel*) „Stech-F.“ zu mhd. *dāse* „Unholdin, Hexe“²⁹⁾. Häßliche F.n zerstechen plündernde Hussiten, die in Schlesien ein Gotteshaus bedrohen, derartig im Angesicht, daß sie erblinden³⁰⁾. Ebenso schickt der hl. Narzissus in Gerona (Spanien) gegen die französischen Krieger, die sein Grab entweißen wollen, eine Menge großer giftiger F.n aus, die in Verbindung mit der Hitze und dem Fieber einen großen Teil der Armee wegraffen. Dieser Vorgang wiederholt sich im Herbst 1710, als man wieder einen Angriff der Franzosen auf die Stadt befürchtet³¹⁾. Im ganzen MA. und bis in die neuere Zeit hinein erscheint die Pest häufig als F. (Bremse)³²⁾. Schönwerth³³⁾ berichtet: „Vor Windisch-Eschenbach hütete ein Bube und sah an einem Feldstein ein hölzernes Pflöckchen eingetrieben. Neugierig nahm er es weg, und heraus kam eine F. und hinter ihr Rauch. Davon kam die Pest ins Land.“ Als dann nach einiger Zeit die F. wieder in den Stein verkeilt wurde, hörte die Pest auf³⁴⁾. So hält man auch bei Viehseuchen auf den Almen die großen Bremsen für die Trägerinnen des Pestgifts³⁵⁾. Desgleichen soll die Cholera des Jahres 1854 eine böse F. zur Vorbotin gehabt haben³⁶⁾. Wird man nach tschechischem Aberglauben von einer F. gestochen, die auf einem toten Maulwurf gesessen, so bekommt man ein Blutgeschwür, das *krlice* „Maulwurf“ heißt³⁷⁾. — Als Alpepiphanie ist die F. selten. Kühnau³⁸⁾ führt ein Beispiel aus Schlesien an. — Die tschechische *Míra* nimmt gern die Gestalt einer großen schwarzen F. an, doch verrät sie ein roter Streifen um den Hals³⁹⁾.

Ähnlich wie andere Insekten dachte man sich auch eine F. im Hirn als Ursache von Geistesstörungen (Wahnsinn, Rausch). Keller⁴⁰⁾ vermutet allerdings, daß die Legende von dem Kaiser, in dessen Hirn eine F. bzw. Mücke saß, sich erklärt aus einer mißverständlichen

Interpretation einer Stelle in einer Fabel des Phädrus (IV 23), wo sich die F. rühmt, *in capite regis* zu sitzen (*in capite* „auf dem Kopfe“ und „in dem Kopfe“). Auch dem Kaiser Titus soll nach rabbinischer Sage zur Strafe für die Zerstörung Jerusalems eine F. in die Nase und von da ins Hirn gekrochen sein⁴¹⁾. Im MA. ist *musca-in-cerebro* belegt als Spitzname des halbverrückten Konrad von Lützelhardt⁴²⁾. Das Vorhandensein von F.n im Gehirn erzeugt Hypochondrie. So heißt es im Französischen des 17. Jhs. von einem Hypochonder: *Il a des mouches dans la cervelle*⁴³⁾ (vgl. unter „Grille“). Im selben Jahrhundert gab es in Paris eine *archiconfrérie des cervelles émouquées*. *Cervelle émouquée* ist ein von F.n = trüben Gedanken gesäubertes Gehirn⁴⁴⁾. Auch die dänische Redensart *saette en Fluer i Hovedet*, eine F. in den Kopf setzen, d. h. jemand beunruhigen, beruht auf der Vorstellung einer imaginär-pathologischen F. Ob die französische Redensart *la mouche lui monte à la tête* (von einem in Zorn Geratenden) und ihre italienischen und spanischen Analoga⁴⁵⁾ sich auf eine wirkliche oder eingebildete F. beziehen, bleibe dahingestellt⁴⁶⁾. In franz. Dialekten ist F. = Rausch: *habe la mousque* (Béarn), *haper la mohe* (wallon.)⁴⁷⁾. Sard. *muscare* vereinigt die beiden Bedeutungen „sich närrisch gebärden“ und „betrunken sein“⁴⁸⁾. — In der französischen Volksmedizin spricht man von *mouches volantes* (unser „Mückensehen“), womit man eine Art Blendung meint⁴⁹⁾. Die den Geburtswehen vorhergehenden Lendenschmerzen bezeichnet der französische Volksmund auch als *mouches*⁵⁰⁾.

⁴¹⁾ Keller Antike Tierwelt 2, 448 f. ⁴²⁾ Ebd. ⁴³⁾ Knortz Insekten 88. ⁴⁴⁾ SAVk. 25, 190. ⁴⁵⁾ Kuoni St. Galler Sagen 51. ⁴⁶⁾ Weigand-Hirt DWb. 332. ⁴⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 125 f. ⁴⁸⁾ Urquell 1, 156. ⁴⁹⁾ Wuttke 207. ⁵⁰⁾ Oberpfalz 3, 18. ⁵¹⁾ Laistner Nebelsagen 87, 263 f. ⁵²⁾ Sepp Religion 321 ff. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ Grohmann 59. ⁵⁵⁾ Sagen 3, 125 f. ⁵⁶⁾ Grohmann 25 f. ⁵⁷⁾ Keller op. cit. 2, 448. ⁵⁸⁾ Zit. bei Keller a.a.O. nach Gervasius *Otia imperialia* 77. ⁵⁹⁾ WS. 7, 133. ⁶⁰⁾ A.a.O. ⁶¹⁾ Brissaud Expressions 267; WS. 7,

133 f. ⁶²⁾ Riegler Tier 253 f. ⁶³⁾ WS. a. a. O. ⁶⁴⁾ Rolland Faune 13, 165 und 167. ⁶⁵⁾ Spano Voc. sard.-it. s. v. *muscare*. ⁶⁶⁾ Brissaud Expressions 308. ⁶⁷⁾ A. a. O. 318.

5. Teufelsepiphanie. Der Krankheitsdämon in F.ngestalt (Peindämon)⁵¹⁾ führt zum Verständnis der F. als Teufelsepiphanie. Der F.teufel (fliegender Alp) kommt nämlich aus der Nasenhöhle der Besessenen, die — wissenschaftlich gesprochen — fieberhaft delirierende Schwerkranke⁵²⁾ sind. Höfler⁵³⁾ findet hierfür eine rationalistische Erklärung. Er hält es nämlich für möglich, daß in früheren Zeiten in den Nasenhöhlen dieser Kranken F.nmaden nisteten. Der Urahne des F.teufels ist wohl der syrische F.ngott *Baal-zebub*⁵⁴⁾ (s. o.), aus welchem Wort später der Teufelsname *Belzebub* wurde⁵⁵⁾. Über dessen griechischen Vertreter *Myiagros* oder *Myiodes* vgl. Höfler⁵⁶⁾. Eine andere Komponente des F.teufels dürfte in dem bösen Gott *Loki* der nordischen Mythologie zu suchen sein, der sich in eine F. wandelt, als er *Freyja* um das *brisingamen* betrügen will⁵⁷⁾. *Ahriman*, der persische Gott der Finsternis, dringt in F.ngestalt in die Natur⁵⁸⁾. Auch die Litauer kannten einen F.ngott, *mussabirbiks*⁵⁹⁾. Bei den Mikmak-Indianern wandelt sich ein böser Felsengeist, um sich an seinen Feinden zu rächen und sie zu plagen, in eine schwarze F.⁶⁰⁾. Im MA. finden sich bei uns reichlich Spuren des F.teufels. Bei Paulus Diaconus 6, 6 erscheint der böse Geist als F. am Fenster, wobei ihm ein Bein abgehauen wird⁶¹⁾. In F.ngestalt flohen die bösen Geister aus den vom Bischof Otto von Bamberg gereinigten Götzentempeln⁶²⁾. Bei der Hinrichtung des berühmten Zauberers Urban Grandier in London (1634) hielt man die große F., die den Scheiterhaufen umsummte, für den Teufel, der in eigener Person gekommen sei, den Übeltäter abzuholen⁶³⁾. Der Glaube an die F.nepiphanie des Teufels hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Als F. dringt der böse Geist in den Mund seines Opfers. In dieser Form schließt er ein Bündnis mit einem Wildschützen⁶⁴⁾, oder

er nimmt auf diese Weise eine Bauersfrau auf Rügen beim Wort, die aus Scham über die sichtlichen Folgen des Liebesgenusses ausgerufen hatte: Hol' der Teufel die Frucht meines Leibes zur Hölle⁶⁵⁾. In F.ngestalt verläßt Satan am Abend die Hexe, in der er tagsüber gehaust⁶⁶⁾. In F.ngestalt bietet der böse Geist seine Hilfe an wie in der Sage von der „Nahrungs-F.“, die einer Frau vom Teufel in einem Kästchen angeboten wird⁶⁷⁾, oder er versucht als F. in einer versiegelten Flasche einen Einsiedler zu verführen, der ihn aber überlistet⁶⁸⁾. Auch fliegt er als F. aus dem Ohr eines Bösewichtes, der hierauf seine Sünden reumütig gesteht⁶⁹⁾. Als F. in einen Baum verkeilt, verleiht er der Sense eines schwachen Mähers Kraft⁷⁰⁾. Von einem ähnlichen spiritus familiaris in F.ngestalt ist in einer Oldenburger Sage die Rede. Nach dem Tode eines Ehepaars fand man in einer verschlossenen Kruke eine große F.⁷¹⁾. Nicht nur der Teufel selbst, auch seine irdischen Verbündeten, die Hexen und Zauberer, wandeln sich in F.n⁷²⁾. Desgleichen begegnen im slavischen und magyarischen Volksglauben Hexen, im letzteren auch Zigeuner in F.ngestalt⁷³⁾. In Schweizer sagen kommen Zwerge in F.ngestalt vor⁷⁴⁾.

⁶⁵⁾ ARw. 2, 132. ⁶⁶⁾ Op. cit. 2, 251. ⁶⁷⁾ Ebd. ⁶⁸⁾ Grimm 2, 834; 3, 295. ⁶⁹⁾ Urquell 4, 129. ⁷⁰⁾ Organotherapie 13 f. ⁷¹⁾ Grimm Myth. 2, 834. ⁷²⁾ Ebd. ⁷³⁾ Ebd. ⁷⁴⁾ Urquell 4, 130. ⁷⁵⁾ Rochholz Sagen 1, 347; 2, 53. ⁷⁶⁾ Urquell 4, 201 f. ⁷⁷⁾ Knortz Insekten 88. Graber Kärnten 212. ⁷⁸⁾ Jahn Pommern Nr. 547, zit. bei Andree Parallelen 2, 2. ⁷⁹⁾ Krauß Relig. Brauch 112. ⁸⁰⁾ Eisel Voigtland 6 Nr. 10. ⁸¹⁾ MschlesVsk. 13/14, 102. ⁸²⁾ Strakkerjan 1 Nr. 141 b. ⁸³⁾ Op. cit. 1, Nr. 217 e. ⁸⁴⁾ Op. cit. 1, 380. ⁸⁵⁾ Zingerle Tirol 485. 460. 462 (rahmstibitzender Zauberer als F. im Milchhafen); Panzer Beitrag 2, 212, zit. in ZfVsk. 9, 371; Heyl Tirol 173 Nr. 81. 178; Reiser Allgäu 1, 197; Kühnau Sagen 3, 171. ⁸⁶⁾ Wlislöcki Magyaren 114; ZfVsk. 9, 371; Krauß Volksforschung 57. ⁸⁷⁾ Rochholz Sagen 2, 239.

6. Seelenepiphanie. Die F. gilt nicht nur als Erscheinungsform von Teufel und Hexe, sondern als Seelenepiphanie überhaupt, und zwar kann die Seele bei Lebzeiten den Körper in F.n-

gestalt verlassen oder sie lebt nach dem Tode als F. fort⁷⁴⁾. Auch bei Shakespeare findet sich ein Echo dieses Volksglaubens: In Henry V. (II, 3, 42—44) wird eine F. (flea „Floh“ steht dort wohl irrtümlich für fly „F.“), die auf Bardolphs Nase sitzt, von Fallstaff als eineschwarze, im Höllenfeuer brennende Seele bezeichnet. Vgl. auch die sogenannte fly-killing-scene des Titus Andronicus (III, 2, 53 ff)⁷⁵⁾. In einem Kärntner Märchen verleiht eine Nixe einem Fährmann die Fähigkeit, sich durch Genuß von Schilfgras in eine F. zu verwandeln⁷⁶⁾.

⁷⁴⁾ E. H. Meyer Germ. Myth. 63; Bolte-Polivka 2, 326. 416; Frazer 8, 290 f.; 3, 36. 39; Schmidt Volksleben der Neugriechen 1, 229. ⁷⁵⁾ Ackermann Shakespeare 36. ⁷⁶⁾ Graber Kärnten 7.

7. Amulette. Als Amulette sind F.nachbildungen im Altertum nicht selten. Ihr Bild findet man daher auf orientalischen Hämatitzyllindern und auf Rinnsteinen als Mittel gegen den bösen Blick, z. B. in Gruppen um ein menschliches Auge⁷⁷⁾. Gegen Faszination und Trüfäugigkeit trug man eine in ein weißes Tuch gewickelte F. bei sich⁷⁸⁾.

Nach dem homöopathischen Grundsatz, daß metallene Figuren eine abwehrende Kraft gegen diejenigen Tiere ausüben, die sie vorstellen⁷⁹⁾, gebrauchte man im MA. eherne F.n gegen die F.nplage. So hatte nach neapolitanischer Überlieferung Virgil, der im MA. bekanntlich als Zauberer galt, über einem Tore von Neapel eine eherne F. angebracht⁸⁰⁾. Ebenso wenig gab es nach dem Volksglauben im Palaste zu Toledo und im venezianischen Dogenpalaste F.n, weil eingegrabene Bilder diese fernhielten⁸¹⁾.

⁷⁷⁾ Keller Antike Tierwelt 2, 449. ⁷⁸⁾ Plinius 28, 5, zit. bei Seligmann Blick 2, 118. ⁷⁹⁾ Liebrecht Gervasius 10, 98. ⁸⁰⁾ Meyer Aberglaube 131. ⁸¹⁾ Ebd.; Stempfinger Antiker Aberglaube 88.

8. Vorzeichen. Schon Chaldäer und Semiten benutzten F.n zum Wahrsagen⁸²⁾. Als Wetterprophetin dient die F. in alter und neuer Zeit. Heftiges Stechen dieser Insekten bedeutet im alten Rom Sturm⁸³⁾

und heute in deutschen Gegenden Gewitter⁸⁴⁾. Große F.nmengen im Sommer deuten auf reichlichen Schneefall im Winter⁸⁵⁾. Dies erklärt auch die Bezeichnung *mouches blanches* „weiße F.n“ oder *mouches d'hiver* „Winter-F.n“ (vgl. ebenso ital. *mosche bianche*, span. *moscas blancas*⁸⁶⁾). Der Begriff „Schnee“ führt zur Vorstellung des Nahrungsmangels. Daher sind im Italienischen weiße F.n nicht nur ein Symbol des Winters, sondern auch des Hungers⁸⁷⁾.

Als Todeszeichen gilt die Anwesenheit einer Schmeiß-F. im Haus⁸⁸⁾. Wenn in der Christmette eine F. in den Mund fliegt, muß binnen Jahresfrist sterben⁸⁹⁾. Krieg bedeutet das Vorhandensein einer F. in einem Gallapfel⁹⁰⁾. Zeigen sich im Sommer viele Schmeiß-F.n, so folgt im nächsten Jahre Krieg oder Teuerung⁹¹⁾. Auf Zank deutet eine das Licht umtanzende F. Die F. kann aber auch ein günstiges Vorzeichen sein. Allgemein ist der Glaube, das Überwintern einer Stuben-F. bringe Glück⁹²⁾; daher dürfen die letzten F.n im Winter nicht getötet werden⁹³⁾. Glück ist dem Bauer Geld, daher: so viele F.n überwintern, so viele Taler werden gespart⁹⁴⁾, oder es heißt in Mecklenburg: Wer eine F. durchwintert, erhält 100 Taler⁹⁵⁾. Ähnlich in Schlesien⁹⁶⁾. Nach böhmischem Aberglauben bedeutet es eine Neuigkeit, wenn einem eine F. ans Ohr summt⁹⁷⁾.

Merkwürdig ist die Beziehung der F. zum Quellwasser. Im alten Rom galt das Vorhandensein der allerwinzigsten F. auf einem Platze über der Erde als Anzeichen einer unterirdischen Quelle⁹⁸⁾. So erscheint auch der Schutzgeist der Quelle zu Kirkmichael in Banffshire (Schottland) stets in Gestalt einer F. Sie gilt als heilig und unsterblich und aus ihren Bewegungen wollen die Wallfahrer die Zukunft erkennen⁹⁹⁾.

⁸²⁾ Keller op. cit. 2, 451. ⁸³⁾ Ders. 2, 450. ⁸⁴⁾ ZfVsk. 1914, 264. ⁸⁵⁾ ZfVsk. 10, 211 (Nordthüringen). ⁸⁶⁾ Rolland Faune 13, 158; Sébillot 1, 86 f.; Riegler Tier 249. ⁸⁷⁾ Spitzer Hunger 186. ⁸⁸⁾ Fogel Pennsylvania 115 Nr. 509. ⁸⁹⁾ John Erzgebirge 114. ⁹⁰⁾ Grimm Myth. 3, 471 Nr. 968. ⁹¹⁾ Drechsler 2, 198. ⁹²⁾ Müller Iser-

gebirge 34. ⁹³⁾ Germania 20, 355 Nr. 95 (Zitschau in Niederösterreich). ⁹⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 186. ⁹⁵⁾ Ebd.; Wuttke 119 § 150. ⁹⁶⁾ Bartsch a. a. O. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 219. ⁹⁸⁾ Grohmann 222; Wuttke 206 Nr. 283. ⁹⁹⁾ Keller op. cit. 2, 451. ¹⁰⁰⁾ Knortz Insekten 92.

9. Volksmedizin. Die Bedeutung der F. für die Volksmedizin ist nicht hervorragend. Im alten Rom verwandte man F.n gegen Trüfäugigkeit¹⁰¹⁾ (s. o.). Im MA. gebrauchte man gegen „rote“ Augen ein aus F.n bereitetes Augenwasser¹⁰²⁾. Auch wurden F.n verwendet gegen Gerstenkorn¹⁰³⁾ und Blattern in den Augen (so viele Blattern, so viele F.n)¹⁰⁴⁾. Gegen Haarausfall gebraucht man eine Schmiere aus zerstoßenen F.n¹⁰⁵⁾. Solche sind ferner gut gegen Grind, Flechten, Hautausschlag, Bienenstich, Fingerwurm¹⁰⁶⁾. Mit Ysop gesottene F.n helfen gegen Lungenleiden¹⁰⁷⁾.

¹⁰¹⁾ Keller op. cit. 2, 450. ¹⁰²⁾ Jühling Tiere 89. ¹⁰³⁾ Ebd. ¹⁰⁴⁾ Ebd. ¹⁰⁵⁾ Ebd.; Rolland Faune 13, 156. ¹⁰⁶⁾ Jühling Tiere 89. ¹⁰⁷⁾ Ebd. Riegler.

fliegen s. Flug 2, 1657 ff., Luftfahrt.

fliehen s. Flucht 2, 1653 ff.

fließendes Wasser s. Fluß 2, 1681 ff.

Flinte s. Gewehr.

Flintstein s. Feuerstein 2, 1437 ff.

Flockenblume (Centaurea iacea).

1. Botanisches. Mit der bekannten blauen Kornblume (s. d.) nah verwandter Korbblütler mit länglichen oder eiförmigen Blättern und pfirsichroten Blütenköpfen. Die F. ist häufig an trockenen Wiesen und an Rainen¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 253 f.

2. Die F. wird ab und zu als Orakel benutzt. Wenn eine Jungfrau wissen will, wer ihr zukünftiger Mann wird, so nimmt sie so viel „Wunderblumen“ als sie Liebhaber hat. Jeder Blütenkopf erhält den Namen eines Geliebten. Hierauf werden die Randblüten abgeschnitten und so die Blütenköpfe in der Tasche getragen. Wenn die Blume eines Geliebten wieder aufblüht, so wird dieser ihr Mann²⁾, ähn-

lich auch in Ostprignitz³⁾, ebenso in Frankreich⁴⁾ und in England⁵⁾.

¹⁾ JbElsaß-Lothr. 8, 179. ²⁾ Brandenburg 256. ³⁾ RTrp. 20, 301, 517; Rolland *Flora pop.* 7, 145. ⁴⁾ Flora 18 (1835), 272; Dyer *Folkl. of plants* 95 f.; Bartels *Pflanzen* 16. Marzell.

Floh (pulex irritans).

1. Onomastisches. Deutsch *F.* (ahd. *floh*, mhd. *vlöch*, heute noch so bayr.-östr.); engl. *flea*, das auf altengl. *fleah* beruht. Das Wort hängt zusammen mit „fliehen“, bedeutet demnach der „Flüchtige“¹⁾. Ein anderes germanisches Wort für „F.“ ist altengl. *loppa*, dazu schwed. *loppa*, dän. *loppe*²⁾, hiezu nhd. *loppen*, pl. „F.e“³⁾. Das Wort besagt „Läufer, Springer“. Die romanischen Namen des F.s gehen sämtlich auf lat. *pulex*⁴⁾ zurück: rum. *purece*, ital. *pulce*, franz. *puce*, span.-port. *pulga*. Scherzhaft-volks-tümliche Namen für den F. nehmen Bezug auf seine Farbe. So heißt er im böhm. Riesengebirge *Schwarzla*⁵⁾. Vgl. hiemit im Pariser Argot *puce* als Bezeichnung für eine Spanierin oder Negerin. In der deutschen Soldatensprache⁶⁾ heißen die F.e *braune Husaren*, *schwarze Dragoner*, *Schwarzreiter*, *Schutztruppe*⁷⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 1, 556. ²⁾ Edlinger *Tiernamen* 43 f. ³⁾ Bergmann *DWb.* 166, s. v. „Lauf“. ⁴⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 6816. ⁵⁾ ZfVdk. 1919, 7—10. ⁶⁾ HessBl. 11, 202.

2. Biologisches. Über die Entstehung der F.e haben sich schon die Alten Gedanken gemacht. Nach Aristoteles entsteht der F. aus Fäulnis und Mist¹⁾. Auch sein altind. Name *mala-ga*, d. h. der im Schmutz Gezeugte²⁾, bekräftigt diese Auffassung. Ähnlich äußert sich Megenberg³⁾: der F. entsteht aus angewärmtem Staub und fäuliger Feuchtigkeit. Nach Isidor, der *pulex* von *pulvis* „Staub“ ableiten will, leben die F.e vom Staube wie die Teufelschlange im Paradies⁴⁾. Man beachte, daß *Beelzebub* der Herr des Ungeziefers, also auch der F.e ist. Nach einer kurdischen Sage entstehen die F.e aus der Asche einer Schlange, wodurch der dämonische Charakter des Insekts erwiesen ist⁵⁾. Der Glaube an die Entstehung des F.s aus

Staub und Mist ist natürlich darauf zurückzuführen, daß das Insekt bei Unreinlichkeit am besten gedeiht. Im Böhmerwalde glaubt man, die F.e entstünden aus Sägespänen¹³⁾, daher der Aberglaube, man könne aus Sägespänen F.e machen¹⁴⁾.

Was die Ernährungsweise des F.s betrifft, so konnte in dieser Hinsicht kaum ein Aberglaube aufkommen, da der Mensch ja selbst, allerdings unabsichtlich, für das Fortkommen des Tieres sorgt. Schon Aristoteles sagt, daß der F. vom Blute seiner Wirte lebt¹⁵⁾. Auf diesen Blutdurst bezieht sich wohl auch die Volksmeinung, daß wer Fleisch ißt, von den F.n gebissen wird¹⁶⁾. Fleischgenuß erzeugt Blutfülle. Demgemäß ist auch bei Polen und Russen die Ansicht verbreitet, der F. gehe aus dem Dorfe in die Stadt, weil die Leute dort länger schliefen und fetter seien¹⁷⁾.

¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 400. ²⁾ Edlinger *Tiernamen* 44. ³⁾ Buch der Natur 259 f. ⁴⁾ Keller op. cit. 2, 400 f. ⁵⁾ ZfVdk. 16, 383. ⁶⁾ Knortz *Insekten* 72. ⁷⁾ Schrammek *Böhmerwald* 245. ⁸⁾ Wuttke 267. § 393 (Schlesien, Ostpreußen). ⁹⁾ Keller op. cit. 2, 400. ¹⁰⁾ ZfVdk. 1, 181. ¹¹⁾ Ebd. 15, 104.

3. Abwehr. Die meisten Abwehrmittel gegen die F.e sind zeitlich begrenzt. Am Fastnacht-Irtag (Faschingsdienstag) kehrt die Magd noch vor Sonnenaufgang nackt die Stube, wodurch sie sich selbst gegen die F.e im Jahre schützt, dann trägt sie „unberedet“ diesen Kehrriech auf des Nachbarn Mist, damit diesem die F.e zugehen¹⁸⁾. Am Gründonnerstag lüftet man die Betten¹⁹⁾. Am Karfreitag kehrt man vor Sonnenaufgang das Zimmer fleißig aus²⁰⁾, auch tut man frisches Stroh in die Betten²¹⁾. Am Kar Samstag, beim ersten Glockenläuten, schwingt man ein Bündel Palmenzweige, das hinter einem Muttergottesbilde stak, und ruft dabei: „Fort mit allen Tieren, die keine Knochen haben“²²⁾. Wie böse Geister vertreibt man die F.e durch Zaubersprüche²³⁾ oder durch Lärm. In Cornwall knallt man am 1. März vor Sonnenaufgang mit der Peitsche vor der Tür²⁴⁾. In Rumänien (Bezirk Covur) stößt man im März ein Messer mitten in die Schwelle und spricht dreimal die

Worte: März ins Haus, F.e hinaus! (mart in casă, purecii afară)²⁵⁾. In Bärtingen (Böhmen) rasselt man während des ersten Glockengeläutes beim Auferstehungsfeste mit dem Schlüsselbunde²⁶⁾. In Ungarn (Szegeder Gegend) und in Rumänien (rechts und links der Donau) springt man über das Johannisfeuer hinweg²⁷⁾. In Anhalt legt man beim Anblick der ersten Schwalbe die F.e mit dem Besen aus dem Bette²⁸⁾.

Von den zeitlich nicht begrenzten Mitteln seien aus dem 17. Jh. zuerst die animalischer Natur genannt wie Eselsmilch, Fuchs- und Igelschmalz, Bock- und Igelblut, Bocksunschlitt²⁹⁾. Von vegetabilischen Mitteln war schon im Altertum die Besprengung der Wohnung mit Korianderwasser (Koriander = Wanzenkraut) in Gebrauch³⁰⁾. Megenberg³¹⁾ empfiehlt allabendliche Einreibung mit Wermutsaft. In alter Zeit gebrauchte man auch einen Absud von Pfirsichblättern mit sublimiertem Quecksilber vermengt³²⁾. In Hinterpommern legt man noch jetzt Farnkräuter in die Betten³³⁾. Erde galt schon im Altertum als Abwehrmittel gegen Fle und zwar berichtet Plinius eine eigentümliche Prozedur. Hört man den Kuckuck das erstemal schreien, so gräbt man den Fußstapfen des rechten Fußes genau aus und streut diese Erde an die von F.n heimgesuchten Orte³⁴⁾. Zu demselben Zwecke wird noch heute Pflugerde gebraucht³⁵⁾. Auch von einem Maulwurfshügel kann die Erde herrühren³⁶⁾. Für die Volkskunde des Mondes ist von Interesse der ländliche Glaube, man müsse die F.e bei Mondenschein suchen, denn das Licht des Mondes ziehe sie an sich³⁷⁾. Ein sehr kompliziertes Rezept zur Vertilgung der F.e auf Katzen und Hunden, bei dem Koloquintenäpfel, Hirschhornöl, Terpentinöl usw. eine Rolle spielen, gibt das Romanusbüchlein³⁸⁾ an.

¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279. ¹⁴⁾ Strackerjan 2, 176 Nr. 408; Wuttke 398 § 613. ¹⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 472 (Schwaben); Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 403; Engeli u. Lahn 231 (Brandenburg). ¹⁶⁾ Drechsler 1, 89. ¹⁷⁾ Grohmann 85 (Böhmen); Mannhardt 1, 290; Wutt-Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

ke 398 § 613; ZfVdk. 7, 362 ¹⁸⁾ MnbohMex. 11, 297 f. ¹⁹⁾ Sartori 3, 128. ²⁰⁾ Papahagi *Folklorul romanic* 121. ²¹⁾ Grohmann 62. ²²⁾ ZfVdk. 4, 403 f.; Papahagi op. cit. 81. ²³⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 24. ²⁴⁾ Staricius 466 f.; Jühling *Tiere* 269; MschlesVdk. 13, 29. ²⁵⁾ Keller op. cit. 2, 401. ²⁶⁾ Buch der Natur 259 f. ²⁷⁾ Jühling *Tiere* 274. ²⁸⁾ Knortz *Insekten* 70. ²⁹⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 215. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1110; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 24. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62 Nr. 2. ³³⁾ S. 63.

4. Vorzeichen. Der F. dient mannigfach als Vorzeichen. Zunächst fungiert er als Wetterprophet. Schlechtes Wetter bedeutet es, wenn die F.e dem Menschen besonders zusetzen³⁹⁾. Kriecht ein F. jemandem an den Hals, so ändert sich das Wetter⁴⁰⁾. Es wird gut oder schlecht, je nachdem F.e den Körper herunter oder herauflaufen⁴¹⁾. Steigt der F. dem Hunde an Kopf und Ohren, so gibt's Regen⁴²⁾. Weit verbreitet ist der Glaube, ein F. auf der Hand deute auf eine Nachricht, einen Brief. Meist wird dieser Aberglaube als Reim formuliert:

F. auf der Hand,
Brief aus fernem Land⁴³⁾.

Nach Baumgartens⁴⁴⁾ geistreicher, aber wenig wahrscheinlicher Vermutung ist der F. auf der Hand ein Symbol des Siegels auf dem Briefe. Vereinzelt bedeutet der F. auf der Hand auch einen Besuch⁴⁵⁾. In Schlesien läßt ein F. auf der Stirn Krieg befürchten⁴⁶⁾. Merkwürdig ist es, daß der F. dazu herhalten muß, einem Kinde eine gute Stimme zu verschaffen. Findet man nämlich bei einem Kinde in den ersten Wochen oder Monaten seines Lebens einen F. und tötet ihn auf der Bibel, so bekommt das Kind eine gute Stimme⁴⁷⁾. Über ein F.orakel, das bei Kranken angewendet wird, vgl. Grohmann⁴⁸⁾.

³⁹⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 58; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 112; Hopf *Tierorakel* 217. ⁴⁰⁾ Meier *Schwaben* 2, 512; Wuttke 206 § 283. ⁴¹⁾ Drechsler 2, 194. ⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 74; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 248; Reiterer *Ennstalerisch* 58; ZrwVdk. 1914, 264; Liebrecht *Zur Volksh.* 329; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Grohmann 222; Wolf *Beiträge* 1, 239; Fischer *Oststeirisches* 114; Baumgar-

ten *Aus der Heimat* 1, 112; *Reiser Allgäu* 2, 428; *Panzer Beiträge* 1, 262; *Fogel Pennsylvania* 91 Nr. 356; *Grabinski Sagen* 48; *Wuttke* 206 § 283. ⁴¹⁾ *Aus der Heimat* 1, 112. ⁴²⁾ *Ebd.* ⁴³⁾ *Drechsler* 2, 194. ⁴⁴⁾ *ARW.* 2, 268. ⁴⁵⁾ *Aberglaube* 151.

5. **Volksmedizin.** In der Volksmedizin ist vom F. wenig die Rede. Gegen Wechselfieber hilft ein Trank aus Salbeiwasser und neun F.n, die man bei abnehmendem Monde fangen muß ⁴⁶⁾.

Beim F. fällt im Vergleiche zu anderen Insekten (z. B. Fliege) seine geringe mythisch-metaphysische Wertung auf. Der Grund ist wohl in dem Beigeschmack der Komik zu suchen, der dem F. seit jeher anhaftet. Die Komik aber läßt den Mythos nicht aufkommen. Hingegen spielt der F. in der humoristischen Literatur keine unbedeutende Rolle. Es sei hier nur erinnert an *Fischarts* noch immer gern gelesene „F.hatz“ sowie an *E. Th. A. Hoffmanns* entzückende Erzählung „Meister F.“.

⁴⁶⁾ *Jährling Tiere* 98.

Riegler.

Florian, hl.

1. Römischer Krieger in Noricum, der um 300 unter Diokletian in die Enns gestürzt sein soll in der Nähe des Ortes, wo jetzt das Chorherrenstift St. F. steht. Patron von Oberösterreich. Sein Gedenktag ist der 4. Mai ¹⁾. Er schützt gegen Feuers- und Wassergefahr. Sein Bild kommt unter das Dach des Hauses oder an die Mauern ²⁾, in Oberbayern oft mit Löschgefäßen an die Firste ³⁾. Sprüche am Hause erflehen seine Hilfe ⁴⁾. Er wird mit Prozessionen gefeiert ⁵⁾ und in Feuersegnen angerufen ⁶⁾. Aber der berühmte Vers: „Heiliger Sankt F., Schütz' unser Haus, zünd' andre an“, ist nur ein Erzeugnis des Scherzes. An Orten, wo die Buben für das Johannisfeuer Holz sammeln, pflegen sie in ihren Heischeversen neben andern Heiligen zuerst den hl. F. anzurufen ⁷⁾.

¹⁾ *Wetzer u. Welte* 4, 1576 f.; *Andree Votive* 161; *Nork Festkalender* 1, 342. ²⁾ *ZfVdk.* 1, 296. 303; *Zingerle Tirol* 155 (1316); *Andree Votive* 161; *Drechsler* 2, 145; vgl. auch 139. ³⁾ *Panzer Beitrag* 2, 451. 461. ⁴⁾ *Meyer Baden* 358; *Andree Votive* 160; *ZfVdk.* 10, 82. ⁵⁾ *Drechsler*

2, 146; *MschlesVdk.* 21, 103; *Reinsberg Böhmen* 224 f. ⁶⁾ *ZfVdk.* 21, 254. ⁷⁾ *Panzer Beitr.* 1, 215. 219; *Baumgarten Jahr u. s. Tage* 27; *Pollinger Landshut* 221.

2. Am Fstage finden Feuerwehrefflichkeiten und -übungen statt, und jedes Haus wird bespritzt, um es vor Brand zu schützen ⁸⁾. Man soll aber kein Wasser in die Küche tragen, weil man sonst arge Fliegenplage zu erwarten hat ⁹⁾. Man darf auch kein Feuer machen, auch nicht Tabak rauchen, und in Wansen bei Ohlau soll außerdem kein Bürger auswärts sein ¹⁰⁾. Wenigstens soll vor 9 Uhr vormittags nicht „angefeuert“ werden. In drei Häusern der Pfarre St. Marien unweit St. F. wird weder Feuer noch Licht gemacht, bis jemand aus einem der drei Häuser dem Heiligen das Opfer gebracht hat ¹¹⁾. In Pirnik durfte früher am Tage vor F. kein Feuer in den Häusern angezündet werden; die Bauern mußten hinter ihrem Hofe ihre Pfeife rauchen. Nur der Dorfschmied hatte Feuer und bei ihm wurde das Essen gewärmt ¹²⁾. Manche brachten den Tag außer dem Hause zu, weil sie meinten, dadurch Vieh und Menschen vor Krankheit bewahren zu können ¹³⁾.

Am Fstage soll es wenigstens etwas regnen, dann gibt es weniger Feuerbrünste ¹⁴⁾. Heiterer Himmel läßt viele Brände, Regen dagegen Dürre fürchten ¹⁵⁾.

⁸⁾ *Vernalcken Alpensagen* 372; *Gerramb Brauchtum* 43. ⁹⁾ *Sartori Sitte* 3, 185; *Gerramb* 43. ¹⁰⁾ *Landsteiner Niederösterreich* 44 A. 2; *Reinsberg Böhmen* 224; *Drechsler* 2, 146. ¹¹⁾ *Baumgarten Jahr* 25. ¹²⁾ *Sartori* 3, 185. ¹³⁾ *Franz Benediktionen* 2, 133. ¹⁴⁾ *Baumgarten Jahr* 25. ¹⁵⁾ *ZfVdk.* 4, 145.

Sartori

Fluch ist eine Redeformel, durch welche man Unheil auf einen anderen oder auf dessen Habe oder auch auf sich selbst herabwünscht; im letzteren Falle ist er die Beteuerung einer Aussage, bei deren Unwahrheit man das Unheil als Strafe erleiden will, und in dieser Form erscheint die Selbstverfluchung oft in alten Religionen, z. B. auch im AT. („Jahweh tue mir dies und das!“ u. ä.). Wird Gott oder eine Gottheit, die das Unheil bringen soll,

genannt, so hat der F. die Form eines abgekürzten Gebets. Häufiger wird die Geistesmacht nicht genannt, nicht einmal immer bestimmt gedacht; wenn schon ursprünglich eine bestimmte Vorstellung vorhanden gewesen ist (der Teufel, ein Dämon, Gott). Die Denkweise, welcher der F. entspringt, ist die magische Weltanschauung (s. *Magie*), welche auf dem Glauben an die Allmacht (Übermacht) des eigenen Willens beruht. Der Fluchende lebt der Überzeugung, daß das bloße Aussprechen, unter Umständen das bloße Denken des bösen Wunsches das Eintreten des Ereignisses zur Folge hat, mag nun dies Eintreten selbst einer bestimmten Macht wie Gott, dem Teufel oder sonst einem geistigen Wesen, auf das der Wille oder Gedanke des Fluchenden alsdann unwiderstehlichen Einfluß hat, zugeschrieben sein, oder dem undefinierbaren Geschick oder Zufall, dem sich der Fluchende, ob nun noch bewußt oder schon unbewußt, überlegen wähnt.

1. Zur Psychologie des F.s gehört ferner die Beobachtung, daß der F. gemeinhin in einem Augenblick großer Erregung ausgestoßen wird, die eine abnorme Willenssteigerung und das undeutliche Empfinden ungeheuren Kraftzuwachses und der Ausdehnung des geheimnisvollen Einflusses mit sich bringt ¹⁾. Die Erregung sowie die gesteigerte Willensspannung kommen in Redensarten zum Ausdruck wie: er flucht, daß die Balken krachen, daß der Boden kracht, er flucht das Blaue vom Himmel herab ²⁾. Im MA. bestand die Theorie, daß der Wille des Fluchenden auf die nächste Umwelt einwirkt. Roger Baco: Quodsi ulterius aliqua anima maligna cogitet fortiter de infectione alterius atque ardentius desideret et certitudinaliter intendat atque vehementer consideret se posse nocere, non est dubium quin natura obediatur cogitationibus animae ³⁾. Insofern läßt sich der F. dem Schadenzauber (s. d.) und auch dem Fernzauber (s. d.) einordnen. Seine Wirkung ist dieselbe wie die von magischen Boshandlungen, nur daß die Hand-

lung, die magische Zeremonie, fehlt, wenigstens grundsätzlich nicht zum F. gehört, und daß lediglich die für die schwarze Magie charakteristische Denkrichtung, die Imagination, wie *Paracelsus* sagte ⁴⁾, bestimmend ist. Aber es kommt auch vor, daß sich der Fluchende gerade infolge heftiger Gemütsregung niederkniet und beim Aussprechen der heiligen Namen die Arme ausbreitet, ja daß er eine Zeremonie mit dem Hut ausführt, in den Hut die Namen der Heiligen, die er selbst verwünscht, hineinspricht, den Hut zu Boden wirft und zertrampelt ⁵⁾. Unwesentlich ist, daß man versucht hat, einen „sittlichen“ F. vom frevelhaften zu unterscheiden, sofern jener die Gerechtigkeit Gottes gegen die Gottlosen berufe und als Ausdruck des gläubigen Vertrauens auf Gottes heilige Weltregierung angesehen werden solle ⁶⁾. Höhere religiöse Denkweise verwirft auch solchen F. als einen dem Menschen nicht zustehenden Haßausbruch, unter welchem Gesichtspunkt der F. in der Hl. Schrift verurteilt wird ⁷⁾.

Einige der gebräuchlichsten F.formeln: Potz (Gotts) Blitz! — Gotts Gründleblitz! — Potz Heidewetter! — Du Heideblitz! — Du Judeblitz! — Beim Blitz! — Bei Gott! — Bigott! ⁸⁾ — Wie „Gottes“ in Potz geändert wird, so sonst der Name des Teufels oder Heiligen, oder des heiligen Gegenstandes infolge der magischen Scheu vor einer unmittelbar durch die Nennung erfolgenden Wirkung gegen den Fluchenden selbst, der sich also durch die Verdrehung schützt; ebenso wird auch der Name einfach fortgelassen: Potz Sapperment! statt: Gottes Sakrament! Botz Wetter! Jemine! statt Jesus Domine! und ähnlich: Jekus, Jegerl, Jerum, Jessas, Jesses ⁹⁾. Da soll doch gleich . . .! Verd . . .! Mein! (wo einfach Gott ausgelassen wird). So gehen volle und verstümmelte Formeln nebeneinander her: Donnerwetter! Himmelkreuzdonnerwetter! Heiligs siedigs Millionen-Kreuz-Donnerwetter! Himmelsakement! -sapperment! Donner und Doria! — Donnerledder (für Donnerwetter!) ¹⁰⁾ Donnerstag noch nein!

für: Donnerwetter fahre hinein!¹¹⁾ — Wie diese und die Hammer-Formeln (Daß dich der Hammer schlag! noch heute in Niedersachsen, wofür Grimm¹²⁾ Teufel einsetzen möchte, was aber natürlich nur abgeleiteterweise geht, sofern Teufel an Stelle Donar-Thors getreten ist)¹³⁾ auf Gott Donar-Thor gehen, so (an der Ostsee) Dunnerwettstock, Dunnerjuchting, Dunnerlichtink, Dunnermassink, Dunnermissink, Duckenmissink¹⁴⁾, und die Formel Dunnersaxen! auf die Verbindung der Götter Donar und Saxnot¹⁵⁾ — woraus erhellt, wie alt solche Formeln sind, und zugleich ein Licht auf das hohe Alter der andern fällt.

Bekräftigungsflüche: Gott straf mi(ch)! — Mit Veränderung: Bock straf mi! Bock streck mi! — Was Teufel! — Hol dich der Teufel! — Zum Teufel! — Du Teufelssakermost! — Der Teufel soll dich vierspännig holen! — Des Teufels Paar Katzen! — Daß dich nur das beste Paar Hexen reiten tät von Gomaringen! (oder: von Pfrondorf!)¹⁶⁾ — Der Teufel soll dich lotweis holen! — Ins Dreiteufels Namen! — Verflixt! für: Verflucht! — Kruzitürken! statt Kruzifix, ebenso Kruzidaxl! — Heiliger Bimbam oder Strohsack! statt des Namens eines Heiligen. — Auch: Daß dich das Mäuslein beiße! ist, aber wohl unbewußt, Entstellung, indem *Mäusl* für *Misel* d. i. Aussatz eingetreten ist. — Der Teufel fahr ihm in den Mund!¹⁷⁾ — An den Regenbogen möge ich gehängt werden! (er möge mir als Krawatte dienen)¹⁸⁾. — Der Teufel zerreiße mich kreuzweis! Gott straf mich an meinem letzten Ende!¹⁹⁾. Vgl. wie die Dschaggas das Zerrissenwerden wie die Opferziege auf sich herabwünschen, falls sie Böses im Schilde führen, im umgekehrten Falle aber reichen Kindersegen²⁰⁾. — Auch die Wölfe werden in dritter Person zitiert: die Wölfe mögen dich fressen, oder nagen; oder die wilden Krähen, oder die Raben. Daß dich die Maden essen!²¹⁾. Er werde zu einem Stein!²²⁾. — In Frankreich und den Vogesen war es üblich, die Erde aufzurufen. Die Erde möge sich öffnen und mich verschlingen! — Erde! durch deine Kraft bilde sich sofort Nebel! (bas-

kisch)²³⁾; daß des Himmels Feuer mich vernichte!²⁴⁾.

Der rein magische Charakter des F.s zeigt, daß er seinem Wesen nach mit Gott nichts zu tun hat, daß diese vielmehr nur als Substitute gelten können, durch die dem F. ein religiöses Mäntelchen umgehängt wird²⁵⁾, freilich doch oft zu dem Zweck, daß der F.ende einen tüchtigen Bundesgenossen habe. Deshalb hat die Kirche das F.ien für unsittlich und unförmlich erklärt, und bei besonders krasser Häufung des F.ens haben Einzelgemeinden durch Verbote eingegriffen, wie die Regeler Dorfordnung von 1488 und die von Kappel bei Villingen von 1544 den F.ier mit Geldstrafen belegten²⁶⁾ und nach der Pfarrchronik von Saulgau mußte, wer f. t oder Gott lästert, vor der Kirchtür stehn mit der Inschrift am Hut: „Du sollst nicht fluchen“!²⁷⁾.

¹¹⁾ Bavaria 1, 318 f. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 366. ¹³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 66. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ ZfV. 10, 338 f. ¹⁶⁾ Wuttke 164 § 221. ¹⁷⁾ 1. Mose 12, 3, 27, 29; 3. Mose 24, 11; 4. Mose 24, 9; Ps. 10, 7; Röm. 3, 14; 12, 14; Matth. 5, 22; ARw. 15, 435 ff. ¹⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 169. ¹⁹⁾ Güntert *Göttersprache* 14. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 521. ²¹⁾ Güntert a. a. O. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1023—1027. ²³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 112 f. ²⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* XVIII. ²⁵⁾ Knoop XV. ²⁶⁾ Meier *Schwaben* a. a. O. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 367, der mittelhochd. Text. ²⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 93. ²⁹⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 697. ³⁰⁾ J. Raum in ARw. 10, 286 f. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 367. ³²⁾ Grimm 368. ³³⁾ Sébillot 1, 211. ³⁴⁾ Ebd. 1, 92 f. ³⁵⁾ ZfV. 21, 427. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 521. ³⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 232.

2. Der F. geht in **Erfüllung**; das ist allgemeiner Glaube. Die Volksvorstellung jedoch, welche gern auf die Möglichkeit des Versagens mancher schrecklicher Flüche im Interesse des Verfluchten Rücksicht nimmt, andererseits sich vielfach entschlossen auf die Seite des Fluchers stellt und mit ihm den Verfluchten moralisch verurteilt, hat Unterschiede in dem Sicherheitsgrade des Eintreffens gemacht. Sie hat bestimmten Klassen von F.ern eine besondere **Autorität** zugesprochen und dadurch ihnen eine außerordentliche Kraftver-

bundenheit mit den für Menschen immer unkontrollierbar wirkenden metaphysischen Agentien zuerkannt. Dahingehören: die **Sterbenden**, die schon selbst im Übergang zur unsinnlichen Welt begriffen sind. Ein im Augenblick des Todes ausgesprochener F. erfüllt sich auf wunderbarste Weise, und die **unschuldig Hingerichteten** verfluchen mit Erfolg die Fruchtbarkeit des Orts²⁸⁾; die **Eltern**, von denen oft die Mutter wieder vorgezogen wird (ihre Flüche sind besonders schmerzhaft und unabwendbar); dem AT. wird nachgedichtet: „Des Vaters Segen bauet ein Haus, der Mutter F. reißt's wieder aus“²⁹⁾. Auch sehr alte Leute Flüche überhaupt, der F. des Priesters sind hervorzuheben; eines betrogenen Mädchens F. geht ebenso sicher in Erfüllung³⁰⁾ wie der einer Schwangeren, der z. B. macht, daß aus einem Teich voller bester Fische kein Mensch mehr einen Fisch zu essen bekommt³¹⁾. — Andererseits gelten auch die Flüche, die Gott als Verfluchenden oder Verderbenden anrufen, für die feierlichsten, somit ganz sicher treffenden³²⁾. Ein von Gott selbst Verfluchter, der nun ewig wandern muß, ist der (aus dem Gott Thor umgebildete) Schmied, der mit seinem Hammer die Himmelspforte einschlug und den Petrus, der ihn nicht einlassen wollte, die Leiter hinabstürzte³³⁾.

Die auf **Tafeln** geschriebenen und vergrabenen Flüche, z. B. mit den Namen sämtlicher Stadträte der etruskischen Stadt Tuder, haben eine sonderlich lange Dauerkraft, durch welche jene den Unterirdischen geweiht sind³⁴⁾. Frunen auf viereckiger Knochenplatte aus dem 10. Jh. sind in Lund ausgegraben worden; es ist ein bei der Bandwirkerei benütztes Brettchen, in das die Besitzerin einen F. gegen den treulosen Geliebten ritzte, damit er Mangel und Kummer leide³⁵⁾. Der gewöhnliche mündliche F. dagegen ist durch Barschheit, „Geschwindigkeit“, „Schnellheit“ oder „Wildheit“ ausgezeichnet³⁶⁾.

³⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, XXXVI. ³⁸⁾ Grimm

Myth. 3, 366. ³⁹⁾ Elsäß. Monatsschr. 1, 229. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 f. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 367. ⁴²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 98. ⁴³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 65. ⁴⁴⁾ ZfV. 18, 349. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 366.

3. Dem F. wohnt unter Umständen eine **reinigende Kraft** bei (s. Kathartik), weshalb er wie Verderben so auch Gedeihen bringen kann. Die von bösen Geistern (in Gestalt von Wölfen oder Menschen) heimgesuchten Herden werden durch des Hirten F. gerettet (F. gegen den feindlichen Reiter)³⁵⁾, während natürlich auch vorkommt, daß sich die Rappen (Raben) auf den fluchenden Hirten stürzen, um ihn vom Fels zu stoßen, und er sich nur durch Anrufung Unserer Lieben Frau rettet³⁶⁾. Viele Tiere **gedeihen** nur unter Fluchen³⁷⁾ und jeder F. jagt drei Fische ins Netz⁴⁰⁾. Ebenso gedeihen Pflanzen wie Kummel und Rauten⁴¹⁾ und das Basilienkraut vornehmlich⁴²⁾, wenn sie unter Fluchen gesät werden. Wie nach Fischarts Gargantua des Fuhrmanns „Gebet“ Schiff und Wagen vorwärts treibt, so ist es empfehlenswert, unter einem „Hauptmanns-F.“, der durch neun Harnische ätzt, Basilien, Quendel und Kresse zu setzen⁴³⁾. Bäume, Saaten und Kinder werden durch Lob von den Zaubern verdorben, durch F. gefördert⁴⁴⁾. Während diese Vorstellungen auf die Vertreibung böser Geister zurückgehen (vgl. auch Abwehrzauber), so wird in späterer Zeit umgekehrt der F. an sich als schädlich betrachtet und daher auch für die genannten Arbeiten ausgeschlossen, soweit sich nicht der erwähnte Brauch einfach erhält. Man darf also beim Pflanzen eines Baumes nicht fluchen⁴⁵⁾, und wenn man beim Fischen flucht, fängt man nichts⁴⁶⁾. So darf auch in der Grube unten der Bergmann nicht fluchen oder lästern⁴⁷⁾, und ganz allgemein darf, bei mühevoller Arbeit, die ja, um gesegnet zu sein, in Gottes Namen oder im Namen der Dreifaltigkeit begonnen werden muß, nicht geflucht werden⁴⁸⁾. Der Hirt darf beim Austreiben des Viehs nicht fluchen, der Waldgeist solle es holen, überhaupt kein böses Wort sprechen,

sonst schädigt der Waldgeist es wirklich ⁴⁹⁾.

Hiermit hängt zusammen, daß gewisse Wesen abgesagte Feinde des F.ens sind. So die *B i e n e n*, wie oft erwähnt wird. Der Bienenzüchter darf nicht fluchen, weil er sonst gestochen und die Zucht schlecht wird ⁵⁰⁾. Der F.er überhaupt wird von den Bienen gehaßt und verabscheut (in Schwaben) ⁵¹⁾. Bienen vertragen das F. en nicht ⁵²⁾. Der *K o b o l d* kann das Schimpfen und F. en nicht leiden ⁵³⁾ und ebensowenig können es die Zwerge ⁵⁴⁾. In Gegenwart des *F e u e r m a n n s* darf man kein F. wort gebrauchen ⁵⁵⁾, und die *H o l z w e i b c h e n*, welche in der Mühle zu Markneukirchen beim Viehfüttern behilflich waren, sind, als eine neue wacker drauflos fluchende Magd eintrat, davongegangen und nimmer wiedergekommen ⁵⁶⁾.

²⁷⁾ ZfV. 5, 334. ²⁸⁾ Ebd. 10, 51. ²⁹⁾ Fischer *Angelsachsen* 10. ³⁰⁾ Boeceler *Ehsten* 91. ³¹⁾ Stemplinger a. a. O. 67. ³²⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 376; Reuschel *Volkskunde* 2, 18; BayHeite 1, 200f. ³³⁾ Stemplinger 67. ³⁴⁾ Agr. v. Nettesheim a. a. O. ³⁵⁾ Müller *Isergebirge* 7; ZfV. 24, 193. ³⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1381. ³⁷⁾ Sartori *Sitte* 2, 167. ³⁸⁾ ZfV. 8, 397. ³⁹⁾ Urquell 4, 143. ⁴⁰⁾ SAVk. 2, 223. ⁴¹⁾ Urquell 6, 20 Nr. 12. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 354. ⁴³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 344. ⁴⁴⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 27. ⁴⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 389. ⁴⁶⁾ Köhler *Voigtland* 454; Eisel Nr. 39 und 40.

4. Gehen wir auf die Wirkung des F.s näher ein, so verweilen wir zunächst bei der schon erwähnten reinigenden (apotropäischen) Wirkung. Wenn der Wirbelwind ins Grummet fährt, glaubt man, der Böse wolle es seinen Dienern zuführen und vertreibt ihn durch F. und Schimpfworte ⁵⁷⁾. Die ganze Schar der Geister oder einzelne derselben werden durch F. en verscheucht ⁵⁸⁾. Am Nonerloch, wo es nie geheurig ist, sind oft die Pferde nicht weiter zu bringen (weil ihnen ein Dämon entgegensteht), bis man einen F. ausstößt ⁵⁹⁾. Wer von einem Gespenst irreführt ist, kommt durch einen F. sofort auf die rechte Spur, aber der betreffende Geist muß nun noch länger büßen ⁶⁰⁾, und der *K o b o l d*, der

nicht einmal, wenn er wie der Bär von Reinecke Fuchs ins Holz gezwängt ist, abläßt, wird durch F. endlich vertrieben ⁶¹⁾, aber auch, wenn er im Gegenteil zum Beten gezwungen werden soll ⁶²⁾. Zu den durch F. en zu vertreibenden Kobolden gehört auch der neckische Jerla oder wie sonst das Wesen heißen mag, welches gern dem Fuhrmann ein Rad unterwegs festmacht. Sowohl in Böhmen ⁶³⁾ wie in Schlesien ⁶⁴⁾ und in der Schweiz ⁶⁵⁾ bringt man durch F. das Rad wieder in Gang. In Bayern hat eine Ulmer Hexe einem Fuhrmann seinen Gaul zum Hinken gebracht, und nachdem er tüchtig geflucht, ging's wieder gut weiter ⁶⁶⁾. Das Schrättel, ob es nun bloß Schabernak treibt oder dem im Bett liegenden Bauernknecht auf die Brust springt und unangenehm wird, vertreibt man durch F. en ⁶⁷⁾. Ebenso die Zwerge ⁶⁸⁾ und die Seligen wie die Leckfräulein in Nobels, die in Höhlen beim Locherer in der Lecklahn wohnten, Glück brachten und Speisen verlangten und auf einen F. hin durch den Kamin entwichen ⁶⁹⁾.

Die Irrlichter, die als unselige Kinderseelchen durch Beten herbeigezogen und so erzürnt werden, daß sie den Menschen töten ⁷⁰⁾, verschwinden durch den F. ⁷¹⁾. Als in der Gegend von Storkow die Pferde des Pfarrwagens vor den Irrlichtern scheuten, kamen letztere immer zahlreicher, je mehr der Pastor betete, schwanden aber, als der Knecht „Ins Teufels Namen!“ fluchte ⁷²⁾. Anders freilich, wenn's kein wirkliches Irrlicht ist, sondern ein Teufelsgesell. Das Licht wird durch F. en zur Wut gebracht, eilt hinter dem ins Haus flüchtenden Menschen her, kracht gegen die Tür, in der sich am Morgen ein Hufeisenloch eingebrannt findet ⁷³⁾. Der *F e u e r m a n n* wird im allgemeinen durch F. en verscheucht ⁷⁴⁾, doch kann sich's auch ereignen, daß Feuermänner den F. enden auf bösen Weg bringen und erst dann, weil sie nun über solch Werk zufrieden sind, sich davonmachen ⁷⁵⁾. Die *H o l z w e i b c h e n* verschwinden auf einen F. hin ⁷⁶⁾ oder lassen den Flachs mißbraten ⁷⁷⁾. Verfluchte Menschenseelen verschwinden

auf F. Kaum hat der Vater seinen auf dem Weg stolpernden Jungen gescholten: „Du dummer Junge, wo hast du denn deine Augen!“ — da verschwindet die weiße Frau, die ihnen vorangegangen war ⁷⁸⁾. Das weiße Fräulein, das mittags vor einem Tisch voller Gold und Kleinodien sitzt, verschwindet, als der sich Nähernde stolpert und deshalb Donnerwetter! ruft; die F. Wirkung bedeutet aber, daß sie nach hundert Jahren wiederkehren muß ⁷⁹⁾. Der spukende Stadtschreiber von Gera rührt sich nicht auf des Betrunkenen Forderung nach Bier, erst als dieser ein Donnerwetter dazusetzt verschwindet er samt seinem Tisch ⁸⁰⁾.

⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 522. ⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 1, 81; Grohmann *Sagen* 284 ff.; Lachmann *Überlingen* 112; Krauß *Volkforschung* 369; Gander *Niederlausitz* 100 f. Nr. 266. ⁵⁹⁾ Lütolf *Sagen* 175. ⁶⁰⁾ Ebd. 177 Nr. d. ⁶¹⁾ Ranke *Sagen* 154 f. ⁶²⁾ Ebd. 156. ⁶³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 291. ⁶⁴⁾ Ebd. 1, 600. ⁶⁵⁾ Manz *Sargans* 102. ⁶⁶⁾ Heyl *Tirol* 39 Nr. 52. ⁶⁷⁾ Ranke *Sagen* 5; Meyer *Baden* 551; Birlinger *Volhsth.* 1, 302. ⁶⁸⁾ Baader *Sagen* 11. ⁶⁹⁾ Heyl *Tirol* 276 Nr. 91. ⁷⁰⁾ Grohmann *Sagen* 20. ⁷¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 611. ⁷²⁾ Kuhn u. Schwartz 85, 479; vgl. ebd. 143; Keller *Grab d. Aberg.* 1, 139; Schmitz *Eifel* Nr. 453; Ranke *Sagen* 59; man braucht bloß zu sagen: „Donnerwetter, was bist du für ein dummes Ding!“ ⁷³⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 169 und 254. ⁷⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 182 Nr. 57; Wuttke 477 § 761. ⁷⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 93 Nr. 5. ⁷⁶⁾ Ebd. 2, 369 Nr. 14; Eisel *Voigtland* 23 Nr. 39; Kühnau *Sagen* 2, 182; Bechstein *Thüringen* 2, 118; Köhler *Voigtland* 454. ⁷⁷⁾ Schönwerth 2, 370. ⁷⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 17 Nr. 21. ⁷⁹⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 242. ⁸⁰⁾ Ebd. Nr. 221.

5. Mittelbare und unmittelbare Wirkungen des F.s entsprechen in der Regel ihrem Inhalt und treten gewöhnlich sofort, manchmal jedoch erst nach längerer Zeit ein. In einigen Fällen hat es freilich den Anschein, als laufe die Wirkung entgegengesetzt, sie aber sind dadurch zu verstehen, daß, wie in bereits angeführten Fällen, die eigentliche Auswirkung des F.s auf die Behinderer des Guten sich erstreckt, auch wenn das nicht ausdrücklich gesagt ist oder nicht einmal mehr empfunden wird. Daß man sich durch F. vom Irrwege wieder zurechtfindet, er-

klärt sich durch die apotropäische Wirkung (Verscheuchung des Irreführers) ⁸¹⁾. Entweder wird nun das Übel genau im F. selber bezeichnet, so Krankheit und Tod, oder es ist allerlei Ungemach ⁸²⁾. Die Hausierer, die allerlei Böses anfluchen kann, jagt zwei Gesellen, die ihren Korb festgenagelt haben, in den Tod ⁸³⁾. Viel ist im Volksglauben vom Anfluchen von verschiedenen Übeln die Rede ⁸⁴⁾. Auf einem verwünschten Gehöfte wird stets ein Lahmer sein ⁸⁵⁾, und die Solinger haben infolge eines F.s krumme Beine ⁸⁶⁾. Auf dem Bauernhof Plückersburg bei Hecklinghausen ist stets einer einäugig, weil der Liebhaber der Tochter nach der schwarzen Katze stach und dadurch nicht nur sie, sondern auch die Mutter ein Auge verlor und diese Eigentümlichkeit durch den (Hexen-)F. sich vererbte ⁸⁷⁾. Die Erblichkeit des F. ergebnisses ist in Sagen sehr häufig ⁸⁸⁾. Das hängt schon mit den überaus zahlreichen Flügen zusammen, durch welche die Kinder das Leben verlieren, so daß das ganze Geschlecht getroffen wird. So wird die Königstochter, weil die Mutter wünscht, sie möge ein Rabe sein und fortfliegen, in einen Raben verwandelt ⁸⁹⁾ und die drei Königstöchter, deren eine einen Apfel im Garten pflückte, werden durch des Vaters F. hundert Klafter tief in die Erde gebannt ⁹⁰⁾, andere Kinder infolge der Verfluchung durch Geister weggeführt ⁹¹⁾, und in dem ungarischen Märchen Eisen-Lakzi wird die Schwester in die Erde verwünscht ⁹²⁾, böse Schloßkinder werden durch Zwerge-F. in Wassermäuse ⁹³⁾, eine Burgtöchter in Stein verwandelt ⁹⁴⁾. Die verführerisch singende Kuhmagd auf der Alm wird von der Mutter eines verführten Burschen in einen Gletscherbach, den Reichenbach, durch F. verwandelt ⁹⁵⁾. Der Sohn des Ritters von Lindum, dessen Vater lieber eine Wildsau werden als von seinem Jagdrevier etwas dem Feind überlassen wollte, wird mit Schweinskopf geboren ⁹⁶⁾. Ferner erstrecken sich aber die Flüche gereizter Geistwesen nicht selten gleich auf mehrere Generationen, wobei die *S i e b e n -* und *N e u n z a h l* eine große Rolle

spielen (s. Zahlen). Die wilden Männer (Heiden, setzen die erklärenden Traditionen hinzu), welche beim Lanznaster Bauern zum Fenster hinein um Krapfen baten und diese auch erhielten, zugleich aber von der Bäuerin mit dem Schmalz verbrannt wurden, schrien auf 7mal 7 Menschenalter F. und Wehe über das Haus⁹⁷⁾, das nun in Armut sinkt. Sonst rächt der F. bis ins neunte Glied⁹⁸⁾. Ein kleines trauriges Weiblein erhält von der Bäuerin zu Velton eine Kelle voll heißen Schmalzes hinausgeschüttet und ruft: „Bis afn neuntn koa reicha Veltoner mea“⁹⁹⁾. Ähnlich ruft die beim Verlotter von St. Magdalena in Villnös bedienstete Selige, als sie von der Bäuerin schlecht behandelt wird, daß bis ins 9. Glied kein Verlotterer mehr ein Haus haben soll¹⁰⁰⁾. Das Leckfräulein bekam regelmäßig beim Locherer Essen, nur eines Tages schlug ihm die Bäuerin mit der Kelle auf die Hand. Drum: „Kein reicher Locherer mehr“¹⁰¹⁾! Ebenso verhielten sich die Saligen in der Gegend von Brixen¹⁰²⁾. Im Kreise Habelschwerdt wird ein Hof von einem unschuldig Verurteilten am Galgen verflucht: nie soll in seinem Besitze der Sohn dem Vater folgen¹⁰³⁾.

Das sind die schweren Verfluchungen. Die leichteren beziehen sich zumeist auf Speisen. Die Erdmännlein nehmen alle verschüttete Milch in ihrer Genügsamkeit für sich, nur wenn ein F. über sie gesprochen war, können sie sie nicht gebrauchen¹⁰⁴⁾. Der hartherzigen Müllerin, die den Handwerksburschen Milch, Quark und Butter weigert, werden diese Dinge abgeflucht, und Blutmelken ist die Folge¹⁰⁵⁾. Die durch Spruch eines Zwerges unerschöpflich gewordene Biertonne wird durch einen F. sofort leer¹⁰⁶⁾.

⁹⁷⁾ Köhler Voigtländ 525. ⁹⁸⁾ Kühnau Sagen 3, 290. ⁹⁹⁾ SAVk. 2, 269. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 3, 25; Kühnau Sagen 1, 273. ¹⁰¹⁾ Schell Bergische Sagen 226 Nr. 200. ¹⁰²⁾ Ebd. 231 Nr. 206. ¹⁰³⁾ Ebd. 188 Nr. 119. ¹⁰⁴⁾ Waibel u. Flamm 1, 124. ¹⁰⁵⁾ Grimm KuHM. Nr. 93. ¹⁰⁶⁾ Ebd. Nr. 91. ¹⁰⁷⁾ Liebrecht Gervasius 137. ¹⁰⁸⁾ Kletke Märchensammlung 2, 1. ¹⁰⁹⁾ Schönwerth 2, 184. ¹¹⁰⁾ Kühnau Sagen 3, 36. ¹¹¹⁾ SAVk. 22, 200. ¹¹²⁾ Bavaria 1, 314. ¹¹³⁾ Heyl Tirol 240

Nr. 2. ¹¹⁴⁾ Weinhold Neunzahl 58. ¹¹⁵⁾ Heyl Tirol 168 Nr. 77. ¹¹⁶⁾ Ebd. 169 Nr. 78. ¹¹⁷⁾ Ebd. 276 Nr. 91. ¹¹⁸⁾ Ebd. 166 Nr. 76. ¹¹⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 290 f. ¹²⁰⁾ Lütolf Sagen 485 f. ¹²¹⁾ ZföV. 10, 95. ¹²²⁾ Müllenhoff Sagen 338 Nr. 452.

6. Strafen für das F. en. Den F. er treffen mancherlei Strafen, die seine Bequemlichkeit und Bewegungsfreiheit, seine Wünsche und Strebungen, seine Sachgüter, Gesundheit und Leben angehen. Hatte doch der Schiffer, der die Hollemännchen über die Fulda fuhr, von dem Sprecher der Zwerge einen nicht endenden Garnknäuel erhalten; als aber seine Frau einmal beim Haspeln ungeduldig ward und zum Teufel fluchte, war der Knäuel fort¹⁰⁷⁾. Ähnlich geschah's mit dem Knäuel, den eine Salige bei Brixen geschenkt hatte¹⁰⁸⁾. Dem vogtländischen Edelmann fährt zur Strafe für sein F. en der Teufel den großen Eichbaum ins Schloßtor, so daß es ganz versperrt ist¹⁰⁹⁾. Einige Beete werden zur Strafe auf Halbfruchtbarkeit gesetzt¹¹⁰⁾. Flucht man beim Graben eines Schatzes, so hebt sich der Schatzkessel in die Luft und entschwindet¹¹¹⁾ oder er sinkt ganz tief in die Erde¹¹²⁾, oder er ist plötzlich weg¹¹³⁾. — Harmlos erscheint es ja noch, wenn der F. er von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige bekommt¹¹⁴⁾, die vom Feuermann herrühren kann¹¹⁵⁾. Wenn man um die Bienen herum flucht, so kommen sie und stechen¹¹⁶⁾, was in kirchlichem Sinn damit begründet wird, daß die Bienen das Wachs für die geweihten Kerzen liefern¹¹⁷⁾. — Der „Ziegenbockspeter“ war ein durch vieles F. en weit und breit bekannter Junggesell, dem auf dem Heimweg von seiner Braut nach Lennep auf dem Weiherfeld ein gespenstiger Bock über den Weg lief; als er nach ihm warf, nahm der Bock ihn auf die Hörner und trug ihn weit fort¹¹⁸⁾. Auch dem Vogelsteller erscheint, als er wegen des von mutwilligen Jungen seiner Falle angerichteten Schadens flucht, ein ungeheures gehörntes Tier, das ihn über Berg und Tal jagt¹¹⁹⁾. Auf zwei Wochen krank liegen müssen, nachdem einem zwei schwarze Reiter einen Todesschrecken eingejagt haben¹²⁰⁾, ist auch noch

nicht das Schlimmste. Wesentlich unangenehmer ist es jedoch, wenn ein Fuhrmann, weil er beim Umwerfen auf der Weinstraße gottsjämmerlich fluchte, mit einer Laterne nachts die Straße erleuchten muß, bis er einmal davon erlöst wird¹²¹⁾.

Die Strafe des ewigen Jagens (s. Ewigkeit), die sonst wohl für ungezähmte Jagdlust oder scheußliche Greuelthaten auferlegt wird, wird auch wegen F. ens verhängt¹²²⁾. Mit Namen genannt wird der Freiburger Leinweber Lorenz Richter, der seinem ungehorsamen Sohne zurief: „Also steh, daß du nimmer fortgehn kannst!“, worauf der Sohn drei Jahre auf derselben Stelle stand und eine tiefe Grube in der Diele entstand und man ihm des Nachts, damit er schlafen könnte, Polster für Kopf und Arme hinbringen mußte; dieser Mensch stand, nachdem er umgepflanzt worden, weitere vier Jahre am neuen Ort, bis er starb¹²³⁾. Ein Junker, der seinen Wald rechtmäßig an die Gemeinde verloren, verfluchte Dorf und Wald und schwur, den Wald nicht mehr mit eigenen Augen anschauen zu wollen: was dadurch wirklich wurde, daß er von Stund an erblindete¹²⁴⁾.

So und so oft aber muß der F. er mit dem Tode büßen. Unter den pommerschen Fischern war ein arger F. er, dem das Ziehen der Glocken schwerer als jedem anderen wurde, weil die Glocken sich von ruchlosen Händen nicht ziehen lassen wollen. Da stieß er wieder einen F. aus, worauf die Glocken in die Tiefe sanken und ihn mit hinabrissen¹²⁵⁾. Hiermit stehen wir im Reiche der verwünschten Personen, die nach ihrem Tode nicht zur Ruhe kommen — ein Motiv aller Zeiten. Ein Bauer, der, weil ihm all sein Vieh gefallen war, dem lieben Herrn fluchte, ist zum Hund geworden, der nur Aas frisst¹²⁶⁾. Wie verfluchte Grundstücke nie mehr gedeihen und verwünschte Plätze kein Vieh mehr nähren, so können verfluchte Menschen bei eintretender Krankheit nicht wieder genesen¹²⁷⁾. Es gibt Häuser, die von ihren Eigentümern verflucht worden sind und in denen nie

mehr ein Glied ihrer Familie wohnen mag¹²⁸⁾. Schloß und Reich werden verflucht¹²⁹⁾. Andere gehen unter, veröden oder versinken, dem f. enden Besitzer zur Strafe. „Er hub ein F. en und Schelten an, daß kein Wunder, das Schloß wäre versunken“¹³⁰⁾. Der Sumpf Elsenborn „am versunkenem Hause“ ist dadurch entstanden, daß eine Frau wegen ihres F. ens mitsamt ihren Kindern und dem Hause versank¹³¹⁾. Auch in dem erlenumstandenen Sumpf bei Oberglogau befindet sich ein versunkenes Schloß, dessen Besitzer von der Frau des von ihm im Raubmord erschlagenen Mannes verflucht war¹³²⁾. Eine andere Burg versank, weil der Burgherr greulich fluchte¹³³⁾. Wegen der Übervorteilung eines Armen während einer Hungersnot wurde ein Metzger verflucht und hackte nun oft im Keller Fleisch, ist aber jetzt erlöst¹³⁴⁾. In die tausend Jahre schon leidet die Feuerpein der „Renalmer Putz“, der als feuriger Mann umgeht¹³⁵⁾. Der umgehende Schuster befindet sich auf seiner dritten Wanderung um die Welt: diese geht unter, wenn er damit fertig ist¹³⁶⁾. Man muß ja drauf achten, wenn man mit so einem Verfluchten zu tun hat, denn würde man ihm oder in seiner Gegenwart fluchen, so müßte die arme Seele weiter leiden¹³⁷⁾.

Als strafender Geist erscheint namentlich der Wettergott (Donar, der christliche Gott, beide öhnegenannt zu werden), der durch den Blitz das Gericht unmittelbar vollstreckt. Ein kleiner Mann flucht während des Gewitters: „Heiligs Gotts Kreuz! Bald rechts, bald seits!“ und wird vom Blitz gefällt¹³⁸⁾. Der übers himmlische Kegelschieben spottende Bursche wird mitten aus den Kameraden heraus vom Blitz erschlagen¹³⁹⁾, ein Landvogt, der über seine steten Fehlschüsse flucht, beim Losdrücken¹⁴⁰⁾. Von zwei Geißhirten wird der Betende verschont, der fluchende von der Steinlawine begraben (Steinschlag, ein Werk des Hammers des Thor)¹⁴¹⁾. Der Blitz brennt des F. ers Gut und das ganze Dorf nieder¹⁴²⁾. — Der Donar-Ersatz, der Teufel, nimmt sich den F. er als sein

Eigentum, holt den fluchenden Bauern¹⁴³⁾ und andere¹⁴⁴⁾. Oft erkennt man ihn dann an Hörnern, Geißfüßen und Gestank¹⁴⁵⁾. Wenn er den Menschen noch nicht für immer festhalten kann, indem er ihm etwa den Hals umdreht¹⁴⁶⁾ oder der F. er mit Leib und Seele verlorengelht¹⁴⁷⁾, so stürzt er ihn in einen Graben¹⁴⁸⁾ oder fährt ihn eine gute Strecke durch die Lüfte, um ihn dann abzusetzen¹⁴⁹⁾. Manchmal kommt eine ganze Schar von Teufeln, die den F. er entführt, aber über einer Kapelle, wo gerade zum Gebet geläutet wird, niedersetzen muß¹⁵⁰⁾. So umringt eine Schar abscheulicher Teufel die Hütte eines Sennen, der später spurlos verschwand¹⁵¹⁾. Auch Gehilfen des Teufels vollstrecken die Strafe: neben dem immer fluchenden Tischler in Kaltern spazierte, als er wegen eines angestoßenen Hühnerauges fluchte, eine schwarze Katze einher, verfolgte ihn bis in sein Haus und sprang, als er sich bekreuzte, mitten durch die Tür, die dadurch ein großes Loch eingebrannt erhielt¹⁵²⁾. 's Geiggle kommt und zerreißt den fluchenden Hirten auf der Daba-Alm¹⁵³⁾. Dem fluchenden Bergmann bringt der Berggeist Unglück¹⁵⁴⁾, und der Mann, der seiner spät heimkehrenden Frau zuruft: „Wo bist du Düwel so lange wesen?“ verliert sie, indem sie zu den Zwergen entschwindet¹⁵⁵⁾.

¹⁴³⁾ Schambach u. Müller 118 Nr. 141. ¹⁴⁴⁾ Heyl Tirol 166 Nr. 76. ¹⁴⁵⁾ Eisel Voigtländ Nr. 20. ¹⁴⁶⁾ Schönwerth 3, 127. ¹⁴⁷⁾ Schambach u. Müller 109 Nr. 138. ¹⁴⁸⁾ Kühnau Sagen 3, 564. ¹⁴⁹⁾ Baader Sagen 58; Eisel Nr. 476. ¹⁵⁰⁾ Kühnau Sagen 2, 414. ¹⁵¹⁾ Ranke Sagen 40. ¹⁵²⁾ Urquell 6, 20 Nr. 12; Schönwerth 1, 354; Messikommer 1, 190. ¹⁵³⁾ Lütolf Sagen 358. ¹⁵⁴⁾ Schell Bergische Sagen 155 Nr. 37. ¹⁵⁵⁾ Ders. 36 Nr. 41. ¹⁵⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 552. ¹⁵⁷⁾ Eisel Voigtländ Nr. 443. ¹⁵⁸⁾ ZfV. 13, 190. ¹⁵⁹⁾ Meiche Sagen 561 Nr. 696. ¹⁶⁰⁾ Rochholz Sagen 2, 98. ¹⁶¹⁾ Knoop Hinterpommern 136. ¹⁶²⁾ Schönwerth 3, 126. ¹⁶³⁾ Stemplinger Aberglaube 66. ¹⁶⁴⁾ Wuttke 164 § 222. ¹⁶⁵⁾ Grimm KHM. Nr. 92. ¹⁶⁶⁾ Grimm Myth. 3, 366. ¹⁶⁷⁾ Schell Bergische Sagen 398 Nr. 4. ¹⁶⁸⁾ Kühnau Sagen 3, 368. ¹⁶⁹⁾ Schönwerth 2, 448. ¹⁷⁰⁾ Meier Schwaben 1, 275. ¹⁷¹⁾ Heyl Tirol 19 Nr. 17. ¹⁷²⁾ Ebd. 680 Nr. 158. ¹⁷³⁾ ZfV. 10, 144. ¹⁷⁴⁾ Graber Kärnten 260. ¹⁷⁵⁾ Bavaria 1, 314. ¹⁷⁶⁾ SAVk.

8, 278. ¹⁷⁷⁾ Reiser Allgäu 1, 415. ¹⁷⁸⁾ Eisel Voigtländ Nr. 696. ¹⁷⁹⁾ Bavaria 1, 314. ¹⁸⁰⁾ Haupt Lausitz 1, 107 Nr. 126 und 128. ¹⁸¹⁾ Schönwerth 3, 126 ff. ¹⁸²⁾ Meiche Sagen 470 Nr. 610. ¹⁸³⁾ Heyl Tirol 798 Nr. 229. ¹⁸⁴⁾ Graber Kärnten 301. ¹⁸⁵⁾ Bavaria 1, 314. ¹⁸⁶⁾ Schönwerth 3, 127. ¹⁸⁷⁾ ZfV. 9, 260; ähnliche Fälle bei Zingerle Sagen 390 f. ¹⁸⁸⁾ Heyl Tirol 525 Nr. 93. ¹⁸⁹⁾ Ebd. 611 Nr. 76. ¹⁹⁰⁾ Wuttke 47 § 51. ¹⁹¹⁾ Müllenhoff Sagen 310 Nr. 421; Jensen Nordfriesische Inseln 220.

7. Abwehrmittel. Einige Menschen sind vom F. en geheilt worden und in der Regel hat der Teufel selbst das größte Verdienst daran. Der in Krankheit verfallene Edelmann (s. o. Nr. 6)¹⁵⁶⁾, der erwähnte Ziegenbockspeter, der einige Zeit zwischen den Hörnern des Tieres schwebte¹⁵⁷⁾, der vom Teufel durch die Straßen Breslaus geschleppte lange Hans¹⁵⁸⁾ und andere vom Teufel mehr geneckte als gestrafte Personen wurden das F. en los, und die nicht ausbleibende rationalisierende Deutung der Geschichte erklärt bisweilen den Teufel für die Umgebung, welche sich mit dem F. er einen Jux gemacht habe¹⁵⁹⁾. Ein anderer hatte die Vision eines kleinen Männleins mit großer Laterne und strahlendem Licht¹⁶⁰⁾. Auch der von der schwarzen Katze heimgesuchte Tischler (Nr. 6 b) wurde vom F. n geheilt¹⁶¹⁾.

Es gibt Glaubensschutz gegen F. wirkungen und F. strafen. Die Teufelschar auf der Alm wird vom Geistlichen durch das Sakrament verjagt¹⁶²⁾, viele wenden den F. spuk durch Bekreuzen ab¹⁶³⁾, andere durch Anrufen der hl. Jungfrau und des hl. Josef¹⁶⁴⁾; außerdem helfen Gegenzauber zur Lösung der bleibenden Wirksamkeit des F. ens¹⁶⁵⁾, z. B. in Häusern, wo Kinder, die das F. en nicht lassen könne, vorhanden sind, hängt die Mutter eine abgeschälte Zwiebel an die Wand, damit sie die Flüche „einsappen“, d. i. aufsaugen soll¹⁶⁶⁾.

¹⁵⁶⁾ Kühnau 2, 552. ¹⁵⁷⁾ Schell Berg. Sagen 155 Nr. 37. ¹⁵⁸⁾ Kühnau Sagen 2, 576. ¹⁵⁹⁾ Ebd. 596. ¹⁶⁰⁾ Ebd. 412 f. ¹⁶¹⁾ Heyl Tirol 525 Nr. 93. ¹⁶²⁾ ZfV. 9, 269. ¹⁶³⁾ Heyl 525. ¹⁶⁴⁾ ZfV. 10, 51. ¹⁶⁵⁾ Wuttke 164 § 222. ¹⁶⁶⁾ Urquell 4, 94. Vgl. noch Mailand Der Fluch in der siebenbürgisch-rumänischen Volkspoesie ZfV. 3, 208; ARw. 11, 11 ff. 14, 318 ff.; Herzog Schweizer Sagen 1, 38, 42; 2, 131 f.; Abt Apuleius 230 ff. K. Beth.

Flucht.

1. F. vor Krankheits- und Opferdämonen. — 2. F. der Braut bei der Hochzeit. — 3. Hilfsmittel für den Fliehenden. — 4. Hilfsmittel für den Verfolger. — 5. Orakel bei der F.

1. Nach dem Glauben des primitiven Menschen ist F. das einfachste Mittel, um sich vor den gefährlichen Einflüssen irgendwelcher Geister zu schützen. So fliehen noch jetzt die hinterindischen Völker¹⁾ vor dem Dämon der Seuche in den Urwald. Und in Frankreich herrscht folgende Sitte²⁾: will man sich von Fieber, Halsschmerzen u. dgl. befreien, so muß man eine Schnur, mit der man vorher den kranken Körperteil in Berührung gebracht hat, an einem Baum befestigen und dann so schnell wie möglich fliehen, weil es möglich sein kann, daß der gebannte Dämon sich wieder befreit und zu seinem Besitzer zurückkehrt. Erst in einem späteren Stadium der Kultur fliehen nur diejenigen, von denen der Krankheitsdämon schon Besitz ergriffen hat; z. B. müssen die Eskimofrauen³⁾ vor der Geburt ihrer Kinder in eine hierzu bestimmte Hütte im Walde fliehen, damit der unreine Dämon, der in der Frau ist, nicht im Hause, im Dorf bleiben kann. — Die F. zeremonien bei Opfern⁴⁾ weisen auf die Furcht vor dem göttlichen Geist hin, der in dem heiligen Opfertier ist. Wer die heilige Handlung vollzog, mußte sofort fliehen, weil er die Strafe des göttlichen Geistes zu fürchten hatte. Dieser Glaube herrschte in Ägypten⁵⁾, bei den Griechen⁶⁾ und Römern⁷⁾, und ist noch jetzt bei Eingeborenenstämmen zu finden⁸⁾.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 296. ²⁾ Sébillot 3, 414. ³⁾ Frazer 1, 152. ⁴⁾ Nilsson Griech. Feste 156. ⁵⁾ Frazer 1, 308; Diodorus Siculus 1, 91, 4. ⁶⁾ Nilsson Griech. Feste 15. ⁷⁾ Frazer 1, 308; Ovid Fasti 22, 685; Plutarch Quaest. Rom. 63. ⁸⁾ Frazer 1, 310.

2. Einzelne Hochzeitsbräuche weisen auf Fluchtversuche der Braut hin, die ursprünglich wohl auf Angst vor dem neuen Leben beruhen. Schon im MA.⁹⁾ war der sogenannte Brautlauf verbreitet und wird jetzt noch in vielen Gegenden Deutschlands geübt, so in der Steier-

mark¹⁰⁾, in Schwaben¹¹⁾, in Thüringen¹²⁾, in Oldenburg¹³⁾ und in der Mark Brandenburg¹⁴⁾. Wenn das Brautpaar von der Trauung kommt, pflegt die Braut vorauszu-eilen, und der Bräutigam muß sie einholen. Es ist wie eine F., wie ein letztes Sträuben vor der Ehe¹⁵⁾. Die eigentliche Vorstellung von der F. ist meistens verwischt; denn es heißt¹⁶⁾: wenn bei diesem Lauf der Bräutigam die Braut nicht einholt, dann ist es ein übles Vorzeichen für die Ehe. Vereinzelt wird dieser F. versuch noch dann ausgeführt, wenn er zu einem wirklichen Erfolg führen könnte, nämlich vor der Trauung; so ist es bei den Siebenbürger Sachsen¹⁷⁾, wo das Brautpaar vor der Trauung zusammen tanzt; dabei flieht die Braut in ein Nachbarhaus, und erst wenn der Brautknecht sie holt, kommt sie zum Bräutigam zurück. Jetzt heißt dies zwar: der Bräutigam läßt die Braut laufen. In einzelnen Gegenden pflegt der Brautlauf am Abend des ersten oder zweiten Hochzeitstages stattzufinden, und dann schließt sich die Haubung hieran an; so ist es in der Mark Brandenburg¹⁸⁾. Aber auch hier ist der Gedanke der Braut-F. dem des Wettlaufes zwischen dem Brautpaar gewichen. — Bei der Haubung selbst gibt es Bräuche, die noch einmal einen F. versuch der Braut vor der neuen Gemeinschaft, in die sie eintreten soll, andeuten. Häufig findet ein letzter Kampf der Mädchenschaft gegen die Frauen statt, die die Braut in ihre Gemeinschaft hineinzuziehen suchen, indem sie ihr die Haube aufsetzen¹⁹⁾. Die Braut hält sich an ihre alte Gemeinschaft und sucht sich durch F. der neuen zu entziehen, wobei die jungen Mädchen und Burschen sie unterstützen. Am deutlichsten ist dieser F. gedanke in dem Brauch aus dem Hildesheimischen erkennbar²⁰⁾: die Verheirateten bilden einen Kreis, in dem die Unverheirateten tanzen. Der Brautknecht tanzt mit der Braut und versucht, unversehens den Kreis zu durchbrechen und mit der Braut zu entfliehen. Die Verheirateten aber wissen dies zu verhindern; sie umringen die Braut, nehmen ihr den Kranz ab und setzen ihr die Haube auf. Nun muß sie mit

den Frauen tanzen. Ähnlich ist es in einigen Dörfern in Thüringen²¹⁾, wo die Burschen die Braut zu entführen und festzuhalten suchen; hier ist es der Bräutigam, dem sie sie ausliefern. — Andererseits entfliehen auch die Frauen mit ihrer neuen Genossin²²⁾ aus Furcht, daß sie ihnen wieder entrissen werden möchte.

⁹⁾ Weinhold *Frauen* 1, 362. ¹⁰⁾ Meyer *D. Volksk.* 179. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 238. ¹³⁾ Strackerjan 1, 105 Nr. 118. ¹⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 358. ¹⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 90; Strackerjan 1, 105 Nr. 118; Meyer *D. Volksk.* 179. ¹⁶⁾ Strackerjan 1, 105. ¹⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 104. ¹⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 358. ¹⁹⁾ Heckscher 169; Witzschel *Thüringen* 2, 238; Bartsch *Mecklenburg* 2, 68; Strackerjan 2, 200 Nr. 445; Kuhn u. Schwartz *Westfalen* 2, 40, 38 Nr. 109. ²⁰⁾ Kuhn u. Schwartz *Westfalen* 2, 40. ²¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 238. ²²⁾ Heckscher 420 Anm. 66 u. S. 169.

3. Besteht auf einer wirklichen F. die Gefahr, daß der Verfolger den Fliehenden erreicht, dann braucht dieser nur Dinge wie Spiegel, Kamm, Bürste oder was er sonst bei sich trägt, hinter sich zu werfen. Diese verwandeln sich nämlich auf magische Weise in Berge, Wälder, Seen, die den Verfolger hemmen²³⁾. Diese sog. „magische F.“ ist ein Märchenmotiv, das über die ganze Welt verbreitet ist²⁴⁾. Von deutschen Märchen seien erwähnt: Fundevogel²⁵⁾, Wassernix²⁶⁾, Liebster Roland²⁷⁾, Königskinder²⁸⁾. Eine magische F. ist auch der Zug der Israeliten durch das Schilfmeer²⁹⁾; zu dieser Geschichte findet sich eine genaue Parallele in einem Märchen der Wadschagga am Kilimandscharo³⁰⁾. — Ursprünglich verwandeln sich nicht die ausgeworfenen Gegenstände; sondern der Verfolger wird dadurch gehemmt, daß er sie aufnimmt und sich mit ihnen beschäftigt³¹⁾. So heißt es in einer schlesischen Sage³²⁾: Eine Frau nahm auf ihrer F. aus dem Zwergenreich einen Hahn, einen Kamm und eine Lage Garn mit. Als die Zwerge es merkten, folgten sie ihr schnell. Da warf die Frau nacheinander den Hahn, den Kamm und das Garn unter sie; den Hahn zerrupften sie, den Kamm zerbrachen sie, und in dem Garn verwickelten sie sich so,

daß die Frau sich inzwischen retten konnte. Ferner findet sich dieser ursprüngliche Gedanke schon bei Ovid³³⁾, in einem indischen³⁴⁾ und einem serbischen Märchen³⁵⁾. — Ein zweites Hilfsmittel für den Fliehenden ist die *Verwandlung* z. B. in einen Teich und eine Ente³⁶⁾. Auch der *Speichel* des Fliehenden, der an seiner Stelle antworten kann, solange bis er vertrocknet, verheimlicht die F. und ist so ein Hilfsmittel³⁷⁾. Denselben Dienst kann ein Blutstropfen, ein Apfel, eine Bohne leisten³⁸⁾, wenn der Fliehende sie mit denselben magischen Kräften ausstattet.

²³⁾ Bolte-Polivka 2, 140; Köhler *Kl. Schr.* 171. 388. ²⁴⁾ Bolte-Polivka 2, 140—146. ²⁵⁾ Grimm *Märchen* 1, 231 Nr. 51. ²⁶⁾ Ebd. 1, 256 Nr. 56. ²⁷⁾ Ebd. 1, 354 Nr. 79. ²⁸⁾ Ebd. 2, 154; s. auch Bolte-Polivka 2, 141. ²⁹⁾ Gunkel *Märchen* 106; 2. Mose 14. ³⁰⁾ Gunkel *Märchen* 106. ³¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 27. 62; s. auch Bolte-Polivka 2, 140. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 113. ³³⁾ Ovid *Metamorphosen* 10, 664. ³⁴⁾ Bolte-Polivka 2, 140. ³⁵⁾ Ebd. ³⁶⁾ Köhler *Kl. Schr.* 55; Bolte-Polivka 1, 498 Nr. 56. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Ebd. 2, 526.

4. Ebenso wie der Fliehende kann der Verfolger magische Mittel anwenden. Aus dem Jahre 1530 wird berichtet, wie in Sachsen³⁹⁾ ein flüchtiger Edelmann in sein Gefängnis zurückgeführt wird, dadurch daß der Pfarrer alle Bilder in der Kirche umdreht. Dieser Zauber zwingt den Flüchtling zur Umkehr. Ähnlich wurde in der Türkei⁴⁰⁾ ein fliehender Sklave zur Rückkehr gezwungen, weil er sich — durch einen magischen Zauber beeinflusst, — einbildet, daß ihm Löwen und Schlangen auf der F. entgegenkommen werden. — Eine besondere Schwierigkeit bietet die *Grenzüberschreitung* für den Fliehenden sowie den Verfolger. Ersterer kann sie nur überschreiten, wenn er, wie aus Schleswig⁴¹⁾ berichtet wird, die Weste umgekehrt anzieht, d. h. wenn er sich durch ein Gegenmittel gegen den Zauber der Grenze wehren kann. Für den Verfolger hört überhaupt die Macht an einer Grenze auf⁴²⁾, und er kann dem Flüchtling nichts mehr anhaben. — Daß der

Flüchtling seinen Verfolger betrügt und sich durch dessen Dummheit rettet⁴³⁾, kommt oft vor, und man braucht darin keinen Aberglauben zu suchen.

³⁹⁾ Meiche *Sagen* 566 Nr. 704. ⁴⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 223. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 641. ⁴²⁾ Kuhn u. Schwartz 126 Nr. 144. ⁴³⁾ Schumann *Nachbüchlein* 288 Nr. 46; RTrp 11, 300; Krauß *Sagen u. Märchen d. Südslaven* 2, 249.

5. Der Fliehende sucht durch *Orakel* zu erfahren, wie seine F. verläuft. Begegnet ihm eine Fledermaus⁴⁴⁾, dann ist es ein gutes Zeichen; denn sie fliegt ohne Federn. Der Sperling dagegen⁴⁵⁾ ist ein böses Vorzeichen; denn während er vor dem Habicht flieht, fliegt er der Eule entgegen.

Anmerkung: In der etymologischen Bildung „*Flüchtiges Element*“ für die Salbe: *linimentum volatile*⁴⁶⁾ liegt kein Aberglaube. — Über Flucht der Seele aus dem Körper siehe: *Seelenvogel*.

⁴⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 251. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ ZfirwVk. 1908, 101. Schmekel.

Flug (fliegen, Luftfahrt).

1. Der bei Kultur- und Naturvölkern in weitem Maße verbreitete, durch abergläubische Meinungen, Märchen und Sagen bezeugte uralte Glaube, daß Menschen imstande seien, sich nach Belieben über die Erde zu erheben und längere Zeit schwebend zu erhalten, sich nach Wunsch an einen beliebigen Ort zu versetzen und Fahrten durch die Luft in den verschiedensten Vehikeln zu unternehmen, beruht auf verschiedenen Grundlagen. Als wichtigste kommen in Betracht: 1. Wunsch; 2. Traum; 3. Zustände krankhafter Erregbarkeit; 4. Rauschzustände. — 1. Der Wunsch mußte im primitiven Menschen erwachen, wenn er seine eigene erdgebundene Schwerfälligkeit mit dem Fluge der Vögel, Insekten usw. verglich. Ihm gliedert sich 2. der Traum an, der einst vom primitiven Menschen für volle Wirklichkeit genommen wurde, da es ihm vollständig an Einsicht in die Gesetze der Natur und des Lebens fehlte¹⁾ und der in verschiedenen

Formen, als aus dem Verlangen entstandener Wunschtraum²⁾, als eigentlicher F.traum und als Falltraum die wichtigste Voraussetzung für den Glauben an die Kunst des Fliegens bildet. Die beiden letztgenannten Arten gehören zu den typischen Träumen. Der Schläfer löst sich langsamer oder rascher von der Erde los, und bald beherrscht ihn das Gefühl unendlicher Leichtigkeit des Körpers und der Freiheit von der Last der eigenen Körperempfindung³⁾. Der F.traum, einer der angenehmsten Träume, tritt, wie häufige Beobachtungen neuerer Zeit ergaben, namentlich dann auf, wenn die Atmung besonders frei ist (Lehmann)⁴⁾, andere Beobachter (Ellis) sehen die Ursache in der Herabsetzung der Hautempfindlichkeit, die dort eintritt, wo Körperteile aufliegen. Sie soll zunächst die Traumvorstellung hervorrufen, als ob der Körper frei schwebte. Daß diese Erklärungen der Wahrheit ziemlich nahekommen, geht aus dem Studium hysterischer Personen hervor. Eine Herabsetzung der Empfindlichkeit der Haut ist nämlich nicht selten bei solchen hysterischen Personen, die zuweilen flugähnliche Vorstellungen selbst im Wachzustande haben. Nicht unmöglich ist, daß damit der Himmelfahrtsglaube zusammenhängt. Die wichtige Rolle, die der F.traum in den Hexenprozessen spielt, ist zur Genüge bekannt. — Der Falltraum, der seit jeher beobachtet worden zu sein scheint, für den besonders das „Nicht-auf-die-Erde-kommen“, das in vielen Sagen von mehrtägigen Luftfahrten berichtet wird, bezeichnend ist, reiht sich dem F.traum an. Bewirkt wird er durch eine mit fortschreitendem Schlaf zunehmende Muskelschlaffung, z. B. bei angezogenen Beinen, durch die endlich ein Ausgleiten und plötzliches Strecken der Beine, die durch die gespannten Muskeln nicht mehr gehalten werden, eintritt⁵⁾. Dadurch wird der Körper von einem Ruck erschüttert. Während nun das langsame Ausgleiten der Krümmung der Knie die Traumvorstellung des Fallens erweckt, wird durch die Schlußerschütterung das jähe Er-

wachen hervorgerufen. Dieser Traum hat im Gegensatz zum vorerwähnten etwas Beängstigendes an sich⁶⁾. — Eine 3. Ursache zu diesem Glauben sind Zustände ungewöhnlicher zentraler Erregbarkeit im Halbschlaf, in der Hypnose oder auch bei wachem Bewußtsein. Der Traum und diese Zustände stimmen nach Wundt⁷⁾ überein in der Verlegung der unmittelbaren Erlebnisse in zeitliche und räumliche Ferne; entweder ist das Bewußtsein der F.vorstellung von vornherein vorhanden oder es tritt nachträglich auf, nachdem die Vision vorbei ist⁸⁾. Fernersind epileptische Krankheitszustände mit vorausgehenden Gehörs- und Gesichtshalluzinationen und nachfolgender Erinnerungslosigkeit für die Zeit der Wanderung (des F.es) in vielen Fällen mit Veranlassung zu diesem Glauben gewesen. Das Volk und die Betroffenen selber legten sich das ihnen unerklärliche rätselhafte psychopatische Erlebnis mit Hilfe ihrer Glaubensvorstellungen zurecht und fanden die Erklärung im Bereiche der wilden Jagd⁹⁾ und anderer religiöser Vorstellungen, wie dem Glauben an die durch die Luft fahrende Mahrt¹⁰⁾, den Hexenfahrten¹¹⁾, den durch die Luft ziehenden Zwergen¹²⁾. Man schrieb die Fähigkeit irgendeinem teuflischen Wesen zu (bei den Hexenfahrten), besonderen Mitteln wie der F.-oder Hexensalbe¹³⁾ (s. d.) oder besonderen Zauberdingen wie Flügelschuhen, Siebenmeilenstiefeln, zauberischen Mänteln und Tüchern (s. Mantelfahrt), F.ringen und F.hemden u. a.¹⁴⁾. — Daß 4. der Genuß narkotischer Mittel und die durch sie erzeugten Dämmer- und Rauschzustände ebenfalls mit Anteil an der Entstehung dieses Glaubens haben wird, darf nicht bezweifelt werden. Es sei an die Zauberer und Medizinmänner der Naturvölker erinnert. Wieweit der Einfluß des Bilsenkrautes (s. d.), das als Hexenkraut gilt (Tirol)¹⁵⁾, und des daraus gewonnenen Absudes sowie anderer Narkotika, die das Gefühl des Fliegens und Sicherhebens in die Luft verursachen, von Einfluß war, ist noch zu

wenig bekannt. Aber auf die Wirkungen des Opiums, Haschisch und anderer Narkotika, ferner des Alkohols muß verwiesen werden¹⁶⁾.

¹⁾ Lehmann *Aberglaube* 494. ²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 147; W. Fischer-Defoy *Schlafen und Träumen* (Stuttgart: Kosmos 1921), 70—72, 75 f.; Lehmann a. a. O. 471 f. ³⁾ Wundt a. a. O. 1, 193, 199. ⁴⁾ Lehmann a. a. O. 484. ⁵⁾ Ebd. 485 f. ⁶⁾ Fischer-Defoy a. a. O. ⁷⁾ Wundt a. a. O. 2, 147. ⁸⁾ Ebd. 1, 179. ⁹⁾ Ranke *Sagen* 110; Mannhardt *Germ. Mythen* 44, 48. ¹⁰⁾ Ranke a. a. O. 17 f.; Meyer *Germ. Myth.* 120, 123, 127, 175. ¹¹⁾ Ranke a. a. O. 33 f. ¹²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 716 f. ¹³⁾ Flugsalbe (s. d.) erzeugt nach den Versuchen des Giambettista Porta (1538—1615) tiefen Schlaf mit wunderbaren Träumen (Lehmann *Aberglaube* 235). ¹⁴⁾ Siebenmeilenstiefel sind auch im magyar. Märchen bekannt (Wlislöcki *Magyar. Volksglaube* 6). Ob Entlehnung? ¹⁵⁾ Heyl *Tirol* 794 Nr. 205. ¹⁶⁾ Vgl. Ennemoser *Geschichte der Magie* (1844), 108.

2. Zu diesen auch dem deutschen Volksglauben primären Elementen traten dann Vorstellungen hinzu, die aus dem Orient stammen und die zu verschiedenen Zeiten teils durch Handel und Verkehr, das Christentum, in gewiß nicht unbedeutendem Maße durch Teilnehmer an den Kreuzzügen, teils auf literarischem Wege in den Glauben des Volkes hineingetragen wurden. Im alten Assyrien schon glaubte man an einen F. durch die Luft auf Stecken¹⁷⁾. Von großem Einfluß auf diesen Glauben war ferner Indien, aus dessen Literatur das Wunder des Aufsteigens und Schwebens in der Luft vielfach bekannt ist. Gautama Buddha und andere buddhistische Heilige von hohem asketischem Rang besaßen diese erhabene Fähigkeit, aber auch von anderen weltlicheren Männern hören wir das Gleiche¹⁸⁾. Von Indien aus wurde Vorderasien und im weiteren Verlaufe Griechenland und das römische Reich beeinflußt. Bei den Juden glaubten die Talmudisten an das Luftfliegen, ferner scheint auch die Vorstellung von einem fliegenden weiblichen Nachtgespenst nachweisbar zu sein (bei Isaias 13, 21; 34, 14)¹⁹⁾. Bei den Griechen ist dieser Glaube sehr häufig bezeugt. Nach ihren Sagen flogen

die thessalischen Weiber durch die Luft, nachdem sie sich mit Hexensalbe eingeschmiert hatten. Die Sage vom Fliegenkönnen wurde auch auf Alexander den Großen übertragen²⁰⁾. Die Biographie des Apollonius von Tyana bietet Beispiele für den Glauben an wunderbares Schweben durch die Luft, weitere das Leben des neuplatonischen Mystikers Jamblichus, der sich beim Gebet in die Luft erhoben haben soll²¹⁾. Lucian, Plinius, Apuleius, Festus und Ovid belegen uns den Glauben bei den Römern²²⁾. Auf gallischem Boden tritt uns diese Vorstellung ebenfalls sehr häufig entgegen²³⁾. Daß das Christentum dieses Wunder bald für sich beanspruchte und mit dieser überirdischen Fähigkeit seine Heiligen ausstattete, nimmt nicht wunder. Dieser Glaube, dessen biblisches Vorbild jedenfalls die Verklärung Christi ist²⁴⁾, fand weitere Nahrung durch das Asketentum. Die Asketen — nicht nur des Christentums — unterwarfen sich vor allen Dingen strengen Fasten und anderen Entbehrungen, die im Verein mit länger dauernder Beschaulichkeit in der Wüste oder im Walde bald eine Störung der geistigen Funktionen hervorrufen mußten und infolgedessen ekstatische Visionen bewirkten²⁵⁾, unter denen Halluzinationen, in die Luft zu steigen oder in ihr zu schweben, besonders häufig gewesen sein mußten²⁶⁾. Der christliche Wunder- und Legendenglaube hat diese Fähigkeit auf sehr viele Heilige übertragen, unter denen als die bedeutendsten die Heiligen Philipp Neri, Ignatius von Loyola, Dominikus, Kajetan, der hl. Nikolaus²⁷⁾ und die hl. Therese genannt seien, welche im Besitze der Kraft waren, sich während verzückter Gebete in die Luft zu erheben. Noch im Anfang der Neuzeit glaubte man in katholischen Kreisen an diese Wunder des Emporsteigens in die Luft, das bis ins 18. Jh. immer wieder als stattfindend geschildert wird, und zwar nicht nur als subjektiv, sondern als objektiv stattfindend, teils in neueren Berichten über Teufelsbesessenheit, teils in Berichten über gottbegnadete Ordensleute und Nonnen²⁸⁾.

¹⁷⁾ Hansen *Zauberwahn* 15 = Snell *Hexenprozeß und Geistesstörung* 2. ¹⁸⁾ Tylor *Cultur* 1, 149. ¹⁹⁾ Wer die Worte „Schem Hamm Phorasch“ auf Salomons Ring ausspricht, kann durch die Luft fahren. Das taten u. a. Eva, ein Knecht Abrahams, der mit seinen Kamelen in der Luft stand, David, Judas, der Jesus in der Luft verfolgte u. a. (Birlinger *Volkst.* 1, 311). Der F. des Simon Magus beweist, daß F.vorstellungen auch in anderer Gestalt den Juden nicht fremd waren. Durch sie ist das Christentum unmittelbar beeinflußt. Vgl. Hansen a. a. O. 15, 200. ²⁰⁾ Vgl. dazu Pfister *Reliquienkult* 1, 214 Anm. 785 (vermutliche Entstehung der unglücklich verlaufenen Luftfahrt Alexanders). ²¹⁾ Tylor a. a. O. 1, 149; über hellenistische und römische Himmelfahrtslegenden vgl. Pfister *Reliquien* 2, 487. ²²⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 311; Hansen a. a. O. 15. Das Herumfliegen der Weiber ist häufig gedacht in Gestalt eines Vogels, der Nachteule. Man nahm an, daß die Verwandlung der Frauen in einen Vogel durch Einreiben mit einer Salbe erfolge (Hansen a. a. O.); Meyer *Aberglaube* 238. ²³⁾ Hansen a. a. O. 17. ²⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 164. ²⁵⁾ Tylor *Cultur* 2, 412; vgl. Wundt *Mythus* 1, 199. ²⁶⁾ Tylor a. a. O. 1, 152. ²⁷⁾ Hansen 199 f. Über die Luftfahrt des hl. Nikolaus vgl. Jahn *Opfergebräuche* 276; über die vermutliche Entstehung der Legenden von Christi Himmelfahrt (Zusammenhang mit antiken Himmelfahrts- bzw. Entrückungslegenden oder Analogiebildung) und Mariä Himmelfahrt (Anschluß an Entrückungslegenden des Altertums) vgl. Pfister *Reliquien* 2, 488 f.; 1, 125 Anm. 443; ferner 1, 257 Anm. 915 a (Christi Himmelfahrt); SAVk. 26, 302 ff. ²⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 165; Tylor *Cultur* 1, 151 f.

3. Der Glaube an (nächtliche) Luftfahrten von Menschen ist auf deutschem Boden erst nach 800 nachzuweisen. Weder die germanischen Gesetze noch die kirchlichen Bußordnungen (bis ins 10. Jh.) wissen etwas davon²⁹⁾. Dagegen scheinen noch im 11. Jh. auch in Deutschland die Vorstellungen von dämonischen Weibern (den Idisi-Walküren) lebendig gewesen zu sein, die zum Kampfe durch die Luft ritten. Ferner wußte man von dämonischen Waldweibern, die sich plötzlich zeigen und ebenso wieder verschwinden, die in christlicher Zeit zu einer Schar unholder Geister wurden. Endlich war der Glaube an das wilde Heer vor dem 13. Jh. überall in Deutschland bekannt³⁰⁾. Seit Regino von Prüm († 915) lassen sich antike Vorstellungen von zauberischen Weibern, die durch die Luft fahren,

in Deutschland im geschriebenen (Kirchen-)Recht nachweisen³¹⁾, und damit beginnt der dokumentarisch belegte Glaube an die Luftfahrten der Hexen, der von einem theologischen Werke in das andere übernommen wurde³²⁾. Die heimischen volkstümlichen Vorstellungen sind durch die Beimischung antiker und christlich-abergläubischer Elemente schon so geändert, daß an eine reinliche Scheidung der volkstümlichen heimischen Elemente von den übernommenen nicht mehr zu denken ist, besonders nachdem sich die kirchliche Gesetzgebung dieser im Volke lebenden Vorstellungen bemächtigt hatte. Bei Burchard von Worms († 1024) finden sich die ältesten genauen Ausführungen aus christlicher Zeit, die einen hinreichenden Einblick in die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen gewähren. Vieles ist älter als er und von ihm in der Hauptsache bereits vorgefunden³³⁾. Im 14. Jh. (Provinzialkonzil von Trier 1310) werden nächtliche Ausritte der Frauen mit der aus der Antike übernommenen, seit dem 10. Jh. unter verschiedenen Namen als Diana, Abundia, Satia, Herodias, Hera in Deutschland bekannten Führerin erwähnt³⁴⁾, aber noch in der Bulle „Summis desiderantes“ vom 5. Dezember 1484, die Innozenz VIII. erlassen hatte und durch die die Hexenverfolgungen in Deutschland eigentlich begründet wurden, ist von Hexenfahrten nichts gesagt³⁵⁾. Doch ist in dieser Zeit der Glaube an Luftfahrten ohne Zweifel in weitem Maße vorhanden gewesen. Denn bis ins 15. Jh. glaubte man, daß es schädigende und wohlwollende Nachtfahrerinnen gebe³⁶⁾. Die theologischen Kreise, die auf das Volk wirkten und dort empfänglichen Boden fanden, verhielten sich seltsam zwiespältig³⁷⁾, wenn wir von einzelnen Ausnahmen (siehe unten 4) absehen. Im 13. und 14. Jh. glaubten sie an eine körperliche Entrückung³⁸⁾, im 15. Jh. trat im Kirchenrecht an Stelle der Diana oder Herodias der Teufel, der die Leute (Hexen und Zauberer) mit seiner Hilfe fliegen ließ. Man glaubte an einen „Transport“ von Menschen durch den Teufel nach Analogie der Entführung

Christi durch den Satan, dann erfolgte (wohl neuerlich) die Verquickung mit dem alten Volksglauben an Nachtfahrerinnen, der im alten kanonischen Recht als ein Wahn gekennzeichnet und verboten worden war³⁹⁾. Den Einfluß auf das empfängliche Gemüt des Volkes und die dadurch bedingte weite Verbreitung des Glaubens in seiner neuen Gestalt ersehen wir aus der großen Menge von Sagen, die auf alle bedeutenden Gestalten der deutschen Volksdichtung übertragen sind, besonders auf Faust und viele örtliche Sagen gestalten⁴⁰⁾. Kiesewetter⁴¹⁾ begründet diese weite Verbreitung durch die außerordentlich große Empfänglichkeit und Reizbarkeit der früheren Geschlechter, die auch leichter dem Hypnotismus unterlagen. Berücksichtigt muß allerdings werden, daß es sich oft um die Wiedergabe traditioneller Dinge handelte (besonders bei den Hexenfahrten). Ferner kommen dazu oft nicht ernsthaft gemeinte Prahlereien mit allerlei gefährlichen Kunststückchen, die leicht gefährliche Folgen haben konnten, wie das Beispiel eines gewissen Griffioletto aus Arezzo beweist, welcher verbrannt wurde, weil er sich gerühmt hat, fliegen zu können⁴²⁾.

³¹⁾ Hansen a. a. O. 48 f. Im Norden sind solche Flüge von Weibern durch die Luft bekannt. Die Seidweiber (Zauberweiber) konnten, während ihr Leib auf dem Stuhl blieb, sich in einer anderen Gestalt, oft in der eines Tieres, nach entfernten Stätten begeben und sich über die Vorgänge daselbst unterrichten (Lehmann Aberglaube 96). Der F. vollzog sich auch auf einem Stecken (Hansen Zaubervahn 15 = Lehmann Aberglaube 73; Grimm RA. 646). ³²⁾ Hansen a. a. O. 16; der Glaube ist auch in der Normandie, in Frankreich und Spanien nachweisbar (Ebd.). ³³⁾ Hansen a. a. O. 80 f. ³⁴⁾ MschlesVh. 17 (1915), 43 f. ³⁵⁾ Hansen Zaubervahn 82. 84. 87; vgl. dazu noch ebd. 88. 95 und Friedberg Bußbücher 67. ³⁶⁾ Soldan-Heppe³ 1, 228; Hansen a. a. O. 16. ³⁷⁾ Soldan-Heppe³ 1, 251. ³⁸⁾ Hansen a. a. O. 17. ³⁹⁾ Thomas von Aquino in seiner Abhandlung über die Entrückung zeigt deutlich die unentschiedene Haltung der Scholastik (Hansen a. a. O. 208 f.). ⁴⁰⁾ Hansen a. a. O. 193 f. 198 ff. 205. So der F. des um 411 lebenden Bischofs Antidius von Besançon nach einer im 11. Jh. verfaßten Vita. ⁴¹⁾ Hansen a. a. O. 87. 235. 305. Über die weite Verbreitung des

Glaubens vgl. ebd. 195 ff. 315. 350. 405 f. 444. 449. ⁴²⁾ Ebd. 15. 195. 405 f. 442. 444. 447. ⁴³⁾ Kiesewetter Faust 1, 214. ⁴⁴⁾ Meyer Aberglaube 280.

4. Schon frühzeitig finden wir Versuche einer natürlichen Erklärung. Seit dem 9. Jh. hatte das kanonische Recht den Glauben an das Fliegen (besonders der Frauen im Zuge der Diana, Herodias, Pharaildis usw. auf gespenstigen Tieren) als Wahn verpönt, bis tief ins 15. Jh. glaubte man, daß es eine vom Teufel bewirkte Illusion sei (Hans Vintler um 1410; Alphonsus de Spina, ein getaufter Jude, der Beichtvater des Johann von Kastilien, um 1420, unter ausdrücklicher Berufung auf den Canon episcopi⁴³⁾). Burchard von Worms nimmt einen aufgeklärten Standpunkt ein und verweist die Sache in das Reich der Träume, ebenso Gratian (1140), Johann von Salisbury († 1182), Jehan de Meung, der Verfasser des „Roman de la Rose“ (1280)⁴⁴⁾. Der von Burchard abhängige Ivo von Chartres († 1115) verweist diese Fahrten in das Reich des Wahns. Gervasius von Tilbury (1214) weiß, daß man nach Ansicht vieler in Träumen und Krankheiten allerlei Erscheinungen haben könne, so lebhaft, daß man im Wachen an sie glaube. Er neigt allerdings mehr zu der Ansicht, daß die Weiber wirklich fliegen⁴⁵⁾. Viele Ärzte zur Zeit des Wilhelm von Paris (um 1230), der es auch ablehnt, an den wirklichen F. zu glauben, neigten dazu, nur natürliche Ursachen dafür anzunehmen⁴⁶⁾. Die großen Scholastiker Thomas von Aquino (um 1250) und Albertus Magnus († 1289) suchen ebenfalls nach einer natürlichen Erklärung, etwa einem von Gott erzeugten Orkan⁴⁷⁾. Besonders der letztere hat sehr verständige Ansichten über das Traumleben und die in ihm vorkommenden mannigfachen Illusionen, er zweifelt nicht, daß die nämlichen Täuschungen, die sich im Traum zeigen, auch im Wachen bei gewissen Krankheiten, bei

Bechtold-Stubli, Aberglaube II.

Trunkenheit und Fieber auftreten, womit er dem Kern der Sache schon sehr nahe kommt. Gott und die Gestirne sind nach ihm die Ursachen, nicht die Dämonen⁴⁸⁾. Der bereits erwähnte Alphonsus de Spina nimmt eine mysteriöse Salbe mit als Ursache des Schlafes an⁴⁹⁾, der Dominikaner Nikolaus Jaquier, Inquisitor von Nordfrankreich (1458), steht dem Glauben, daß diese Fahrten ins Reich der Träume gehören, nicht ferne, ohne es indes zuzugeben⁵⁰⁾. Luther und Melanchthon erklären sie für Einbildungen und Traumgespenster⁵¹⁾. Konrad von Megenberg (1309 bis 1374) meint in seinem „Buch der Natur“, daß „zu große Trockenheit und Düntheit des Blutes und anderer Säfte Träume vom Fliegenkönnen erregen“⁵²⁾. Neuere Spiritisten behaupten, daß gewisse ausgezeichnete lebende Medien die Kraft, sich in die Luft zu erheben, besäßen, und diese Kraft wird natürlich als Geisterkraft betrachtet⁵³⁾. Der modernen Psychologie blieb es vorbehalten, die richtigen Wege zur Erklärung dieses die Menschheit seit ihren frühesten Tagen bewegenden Glaubens zu weisen.

⁴³⁾ Hansen a. a. O. 133. 303 f. 406; Soldan-Heppe³ 1, 223. ⁴⁴⁾ Hansen a. a. O. 82. 95. 149. ⁴⁵⁾ Ebd. 88. 139. — Ebenso glaubt er allen Ernstes an Luftschiffer (Luftmenschen), die von Zeit zu Zeit auf die Erde herabkommen (Meyer Aberglaube 88). ⁴⁶⁾ Hansen 137 f. ⁴⁷⁾ Ebd. 200. 191. ⁴⁸⁾ Ebd. 191. ⁴⁹⁾ Ebd. 460. ⁵⁰⁾ Soldan-Heppe³ 1, 221. 223. ⁵¹⁾ Ebd. 1, 423; Klingner Luther 81 f. 86. Weitere Zeugnisse bei Hansen a. a. O. 510. 515 f. ⁵²⁾ Megenberg Buch der Natur 42. ⁵³⁾ Tylor Cultur 1, 152.

5. Wir müssen scheiden zwischen dem F. von Geistern, Gespenstern, Teufeln und gespenstischen Tieren und den Luftfahrten von Menschen; letztere geschehen unfreiwillig (ohne besondere Ursache, aus Unkenntnis von Abwehrmaßregeln, veranlaßt durch Fürwitz und Übermut, als Strafe) oder freiwillig (Hexen, Zauberer, mit übernatürlichen Kräften begabte gute Menschen und Heilige, auf Grund eines Vertrages mit dem Teufel usw.). Eine Scheidung ist infolge vielfacher Vermengung der einzelnen Vorstellungen und

Grundlagen nicht durchzuführen. Entsprechend der Herkunft der Vorstellung aus Traum, Krankheits- und Rauschzuständen fließen die einzelnen Motive ineinander.

a) Die *Mahrt* (*Mahr*, *Alp*, *Schrätli*) (s. *Alp*) fliegt in Windwirbeln⁵⁴⁾ oder im Milchsieb nach England⁵⁵⁾ oder Venedig⁵⁶⁾, oder reitet auf einem Besenstiel⁵⁷⁾ (*Old.*).

b) *Zwerge* (s. *Zwerg*) ziehen mit wunderbarer Musik (*Harz*)⁵⁸⁾ oder als großes Heer mit Getrappel und Gebraus durch die Luft (wildes Heer) (*Schw.*)⁵⁹⁾, ein ziegenfüßiger Zwerg trägt einen Schneider durch die Luft (*Schw.*)⁶⁰⁾.

c) Ebenso fliegen die mit den Zwergen verwandten *Venediger* durch die Luft (*Vogtl.*, *Schles.*)⁶¹⁾ oder lassen Leute mit Hilfe ihrer Zauberkunst nach Venedig⁶²⁾ und wieder in die Heimat fliegen (*Schw.*)⁶³⁾. Auch der Teufel führt die *Venediger* durch die Luft an Orte, wo Schätze liegen (*Schl.*)⁶⁴⁾ (s. *Venediger*).

d) Häufiger ist es ein *rasender Sturm* oder die *wilde Jagd*, die Menschen mit sich nimmt. Ein Sturmwind trägt 1430, am Feste Johannes und Pauli, ein dreijähriges Knäblein durch die Luft (*Bay.*)⁶⁵⁾, ein anderer zwei Männer über eine Talschlucht (*Vogtl.*)⁶⁶⁾, ein Mann in Siebenbürgen wird von etwas gepackt und ein Stück durch die Luft getragen⁶⁷⁾, ein Mädchen in Schlesien 26 Meilen weit geführt⁶⁸⁾; eine Windsbraut entführt einen Knecht, der erst im zweiten Jahr heimkommt⁶⁹⁾, und einen Bauern nach Ungarn⁷⁰⁾. Vielfach geschieht das ohne nähere Veranlassung, manchmal sind die Entführten selbst Schuld, weil sie ein Messer in den Wirbelwind werfen (*Schlesw.*, *Oberpf.*)⁷¹⁾ oder rufen: „Nimm mich mit“ (*Vogtl.*)⁷²⁾ oder sich beim Herannahen der wilden Jagd nicht niederlegen (*Allgäu*)⁷³⁾. Hexenmeister fahren im Sturm durch die Luft⁷⁴⁾ (s. *Sturm*). — Die *wilde Jagd* (s. d.) trägt die Menschen oft 200 Stunden bis 6 Wochen lang mit durch die Luft und setzt sie in fernen Ländern ab, von wo aus sie wochenlang nach Hause wandern müssen (*Schw.*, *Tir.*, *Lech-*

rain)⁷⁵⁾, zwingt einen Bauern samt Ochsen und Wagen mit durch die Luft zu fahren (*Tir.*)⁷⁶⁾. Die Leute sind während der Fahrt ihrer nicht bewußt und kommen „ganz *damisch*“ heim⁷⁵⁾. Selten folgt ein Mensch dem wilden Heere bewußt und mit Absicht, wie einst ein furchtloser Ritter, der mit nach Jerusalem ritt⁷⁷⁾ (s. *Mantelfahrt*). — Hierher gehören auch die Sagen von Luftfahrten in Wagen und Geisterkutschen, bei denen oft eine übernatürliche Musik zu hören ist (*Schwab.*, *Allgäu*)⁷⁸⁾. Die Entführten werden ebenfalls weit fortgeführt. Die Sage wird, übertragen auf sagenhafte und geschichtliche Personen und erweitert durch das Motiv, daß der Wagen an einen Kirchturm stößt oder die Peitsche an diesem hängen bleibt, besonders in Norddeutschland und Schlesien erzählt⁷⁹⁾ (s. *Geisterkutsche*).

⁵⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 120 = Laistner *Sphinx* 1, 35; 2, 190; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 513. ⁵⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 123. 175; Ebd. 127 = Strackerjan 1, 378 und Jahn *Pommern* 366; Ranke *Sagen* 17 f. = Jahn *Pommern* Nr. 465. ⁵⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 146 f. Nr. 272. ⁵⁷⁾ Wuttke 273 § 402. ⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 717 = Pröhle *Unterharz* 171 Nr. 453. ⁵⁹⁾ Mannhardt a. a. O. 716 = Meier *Schwaben* 65 Nr. 75; Sepp *Religion* 413 f.; Wuttke 41 § 45 = Rochholz *Sagen* 1, 371. 232. ⁶⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 717 = Reithard *Sagen aus der Schweiz* 487; Sepp *Religion* 413 f.; Rochholz *Sagen* 1, 334 = Reithard a. a. O. ⁶¹⁾ Eisel *Voigtland* 236 Nr. 591; 238 f. Nr. 594; Kühnau *Sagen* 3, 761 f. ⁶²⁾ Eisel a. a. O. 237 Nr. 592. ⁶³⁾ Lütolf *Sagen* 509. ⁶⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 773. ⁶⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 30. ⁶⁶⁾ Eisel a. a. O. 251 Nr. 627. ⁶⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 139. ⁶⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 553; Haupt *Lausitz* 1, 172 f. ⁶⁹⁾ Mannhardt *Götter* 124 f. ⁷⁰⁾ Ebd. ⁷¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 225 f. Nr. 308; Ranke *Sagen* 34 = Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113; Mannhardt *Götter* 99. ⁷²⁾ Eisel *Voigtland* 119 Nr. 307. ⁷³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 39 f. ⁷⁴⁾ Mannhardt *Götter* 98. ⁷⁵⁾ Ranke *Sagen* 108 = Cysat Nr. 16; Heyl *Tirol* 65 Nr. 25; Ranke a. a. O. 109 f. = Leoprechting *Lechrain* 36; Mannhardt *Germ. Mythen* 296; Ders. *Götter* 288. ⁷⁶⁾ Heyl *Tirol* 517 Nr. 84. ⁷⁷⁾ Mannhardt *Götter* 124 f. ⁷⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 166; Reiser *Allgäu* 1, 64 f.; Sepp *Religion* 201. Vgl. ferner die badische Sage von der mit 20 Böcken be-

spannten Geisterkutsche: Mannhardt *Germ. Mythen* 47 f. = Baader *Sagen* 79. — Über die Musik der wilden Jagd vgl. Reiser a. a. O. 1, 48 und Mannhardt *Germ. Mythen* 44. ⁷⁹⁾ Die Sage wird erzählt von einem bösen Herrn in der Lausitz und dem Zauberer Krabat (*Kühnau Sagen* 3, 171), Herzog Adolf von Schleswig-Holstein (*Müllenhoff Sagen* 529 ff. Nr. 523), General Sparr und einem Markgrafen Hans (*Kühnau und Schwartz* 75 Nr. 76; 34 Nr. 38, 3).

6. e) Die Luftfahrten der *Hexen* und *Zauberer* haben das Volk am meisten beschäftigt, wie der reiche Hexenglaube und die große Zahl der Sagen beweist. Ihre Fahrten können sowohl bei Tag wie (vorwiegend) bei Nacht unternommen werden, sichtbarer oder unsichtbarer Weise, wie die Hexe es eben verlangt⁸⁰⁾. Vielfach erfolgen die Fahrten an gewissen Erchtagen (*Dienstagen*) (*Tir.*)⁸¹⁾ oder Donnerstagen (*allg.*)⁸²⁾. Nach entsprechenden Vorbereitungen (*Einreiben mit F.salbe*, *Sprechen einer Zauberformel*, s. *F.salbe*) fahren sie durch die Luft (oder lassen Menschen durch die Luft fliegen) auf Böcken⁸³⁾, Kälbern⁸⁴⁾, Katzen⁸⁵⁾, Füchsen⁸⁶⁾, auf einer vom Teufel geschenkten Kröte, welche die Macht dazu verleiht⁸⁷⁾, auch auf Teufeln⁸⁸⁾, manchmal in Wetterwolken, im Wirbelwind oder in Sieben⁸⁹⁾ (*Berührung mit den Mahrten und dem wilden Heere*). Sehr häufig wird der F. unternommen auf Gefäßen, Ofengabeln und Besenstielen⁹⁰⁾, Holzpflocken⁹¹⁾, einer Haspel⁹²⁾, auf einem Zauberstuhl⁹³⁾, mit Hilfe eines Garnknäuls⁹⁴⁾, oder er wird ermöglicht durch einen Nothaken⁹⁵⁾ oder dadurch, daß man dem mit Teufels Hilfe fliegenden Hexenmeister auf den Fuß tritt⁹⁶⁾. Sie führen Menschen, die sich nach der Heimat sehnen, schlafend oder nachdem deren Verstand verwirrt ist und sie das Bewußtsein verloren haben, durch die Luft in die Heimat⁹⁷⁾ oder an einen anderen Ort, auch unter den Galgen⁹⁸⁾. Immer geschieht der F., der mit *rasender Schnelligkeit* vor sich geht⁹⁹⁾, durch die Kraft und mit Hilfe des Teufels¹⁰⁰⁾, der ihnen diese Tiere schickt, sie selbst in Tiergestalt trägt oder ihnen sonst behilflich ist. — Hexen und Zauberer erwerben die Fähigkeit des Fliegens durch

den Genuß von 9 noch zuckenden Herzen ungeborener Kinder, die aus dem Mutterleibe geschnitten werden¹⁰¹⁾ oder durch Einreiben mit *F.salbe* (s. d.).

⁸⁰⁾ Mannhart *Zauberglaube* 219. ⁸¹⁾ Soldan-Heppe 1, 534. ⁸²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 49 = *ZfdMyth.* 1, 294. ⁸³⁾ Hansen *Zauberwahn* 350. 441; Witzschel *Thüringen* 1, 302 f. Nr. 314; Pollinger *Landshut* 124 Nr. 5a; Eisel *Voigtland* 125 f. Nr. 326; Heyl *Tirol* 539 Nr. 107, 4; 38 Nr. 48; Schell *Bergische Sagen* 211 Nr. 170; Urquell 1 (1890), 166; Hüser *Beiträge* 2, 22; Reiser *Allgäu* 1, 226. Auch die schwedischen Hexen reiten auf Böcken (*Mannhart Zauberglaube* 220). ⁸⁴⁾ Hansen a. a. O. 350; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 117 f. = Zimmersche *Chronik* 2, 80 f. ⁸⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291. ⁸⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 215 f. Nr. 292. ⁸⁷⁾ Soldan-Heppe 1, 276. ⁸⁸⁾ Ebd. 1, 233. ⁸⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 135. ⁹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 35; Soldan-Heppe 1, 284; Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291; Kuoni *St. Galler Sagen* 50 Nr. 102; 154 Nr. 282. ⁹¹⁾ Soldan-Heppe 1, 19; Hansen *Zauberwahn* 449; auch in Akkad fliegen die zauberischen Weiber auf Holzpflocken (ebd.). ⁹²⁾ Schell *Bergische Sagen* 215 f. Nr. 292. ⁹³⁾ Müllenhoff *Sagen* 225 f. Nr. 308; Soldan-Heppe 1, 225. 534. ⁹⁴⁾ Müllenhoff a. a. O. 564 Nr. 572. ⁹⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 299 Nr. 11. ⁹⁶⁾ Heyl *Tirol* 666 Nr. 143. ⁹⁷⁾ Heyl *Tirol* 109 Nr. 75; 185 Nr. 82; Reiser *Allgäu* 1, 110 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 236 Nr. 408; Müller *Siebenbürgen* 143 f. ⁹⁸⁾ Kuoni a. a. O. 52 Nr. 108. ⁹⁹⁾ Hansen a. a. O. 450. ¹⁰⁰⁾ Soldan-Heppe 1, 307 f.; 1, 260; Hansen *Zauberwahn* 416. 441. 449. ¹⁰¹⁾ Meyer *Aberglaube* 279 = Lammert 84.

7. f) In anderen Sagen tritt an die Stelle des wilden Heeres und anderer Gespenster der Teufel. Er führt einen Zauberer jedesmal bei dem vom Zauberer erregten Unwetter auf einer Schüssel, auf der er vorne sitzt, durch die Luft (*Tir.*)¹⁰²⁾, trägt als schwarzer Ochse einen Küster auf seinem Rücken (*Berg. Land*)¹⁰³⁾, führt einen Mann aus China in die Heimat unter der Bedingung, daß er sich drei Jahre nicht wäscht usw. (*Bärenhäutermotiv*)¹⁰⁴⁾; Wagner fährt auf dem in Gestalt eines feurigen Hahnes erscheinenden Höllengeist Bilet, ähnlich Johannes de Luna¹⁰⁵⁾. — Die engen Beziehungen des Teufels zur wilden Jagd erhellen aus den Sagen von *Luftritten auf gespenstigen oder Teufelsrossen*¹⁰⁶⁾.

Ein scheinbar verlaufenes oder ein aus einem See kommendes Pferd läßt einen Mann aufsitzen, führt ihn durch die Luft und wirft ihn zwei oder mehr Tagereisen von seiner Heimat entfernt ab¹⁰⁷⁾ u. ä. Sagen¹⁰⁸⁾, oder braust mit dem Reiter im Sturmwind dahin¹⁰⁹⁾. Die Schimmel des Paracelsus¹¹⁰⁾, Albertus Magnus¹¹¹⁾, Theophrast¹¹²⁾, sind solche Teufelspferde (Teufel in Gestalt eines weißen Rosses); auf Pferden reiten durch die Luft infolge ihrer Teufelskünste der Zauberer Krabat¹¹³⁾, ein Junker von Ravenstein¹¹⁴⁾, der Uchtenhagen und ein Herr von Bredow (Brand.)¹¹⁵⁾. Auch von Pappenheim wird die Sage erzählt, wobei allerdings nicht von einem Pferde, sondern nur allgemein von einem Fluge die Rede ist¹¹⁶⁾. Am bekanntesten sind die mittelalterlichen Sagen von der wunderbaren Errettung gefangener Helden und ihrer Überführung in die Heimat durch den Teufel oder ein Teufelsgespent, sei es auf einem Zauberroß oder mit Hilfe eines Zaubermantels (s. Mantelfahrt), durch die eine zweite Heirat der Frau verhindert werden soll. Diese im Rheinland viel verbreitete Sage¹¹⁷⁾ wird auch erzählt von Friedrich von Zollern¹¹⁸⁾, Thedel von Walmoden¹¹⁹⁾, Reinfried von Braunschweig¹²⁰⁾ u. a., in durch Hinzutritt von Märchenmotiven geänderter Fassung von Heinrich dem Löwen¹²¹⁾ und von Kuno von Falkenstein¹²²⁾. Anzuschließen ist die wenn auch in der vorliegenden Form abgeänderte Sage von der Heimkehr Karls des Großen aus Ungarland¹²³⁾. Hierher gehören ferner Varianten, in denen nicht der Teufel, sondern ein Geist (Nebelmännlein in der Sage vom Ritter von Bodmann am Bodensee)¹²⁴⁾ oder die Mutter Gottes¹²⁵⁾ die Heimkehr bewirkt. Immer ist es, wie Uhland hervorhebt, ein Gott, Dämon, Teufel, Heiliger, Schwarzkünstler, der in kürzester Zeit die wunderbare Heimführung bewirkt¹²⁶⁾. Diese Sagenfassung scheint nichts zu sein als eine Variante der Mantelfahrt (s. d.) verbunden mit einem Zauberpferd¹²⁷⁾. Ohne Zweifel sind Erinnerungen an Wodan und die Walküren darin vorhanden¹²⁸⁾, wozu freilich noch aus dem Orient

stammende Märchenmotive treten. Der Übergang der verschiedenen Einzelvorstellungen ineinander und die dadurch bedingte Vielgestaltigkeit der Sagen geht auch hervor aus dem Glauben, daß das Roß ein durch Auflegen eines Zaubersattels verwandelter Mensch sei, auf dem Hexen und Zauberer reiten (Tir.)¹²⁹⁾, und daß das Zauberpferd erscheint, wenn man einen Zaum schüttelt bzw. ausgräbt und wieder verschwindet, wenn man ihn wieder vergräbt¹²⁷⁾ (s. a. Teufel, Teufelspferd).

¹⁰⁷⁾ Heyl Tirol 673 Nr. 148. ¹⁰⁸⁾ Schell Bergische Sagen 6 Nr. 7. ¹⁰⁹⁾ Eisel Voigtland 8 Nr. 14. ¹¹⁰⁾ Kiese wetter Faust 2, 257 = Wagnerbuch, Kap. 33; 263 ff. ¹¹¹⁾ Vgl. Eisel Voigtland 260 Nr. 653 (Am 25. Jan. 1830 sah man zu Roda über dem Schlosse um Mitternacht eine schwarze Wolke in Gestalt eines Pferdes, worauf eine Figur saß wie ein Mann) und die masurische Redensart: „Ein Pferd fliegt durch die Wolken“, wenn der Wirbelwind so stark ist, daß er die Erde aufrührt (Mannhardt 2, 95). ¹¹²⁾ Sepp Religion 200 f.; Reiser Allgäu 1, 32 f.; Müllenhoff Sagen 234 f. Nr. 322, 2; Kuhn u. Schwartz 115 Nr. 128; Temme Pommern 187. ¹¹³⁾ Müllenhoff Sagen 234 f. Nr. 322, 3; Heyl Tirol 699 f. Nr. 85. ¹¹⁴⁾ Meiche Sagen 564 Nr. 702. ¹¹⁵⁾ Sepp Religion 200 = Herzog Schweizersagen 1, 135; Herzog a. a. O. 1, 169. ¹¹⁶⁾ Sepp a. a. O. 199 Nr. 74. ¹¹⁷⁾ Lütolf Sagen 232 = Wolf Deutsche Sagen 245. ¹¹⁸⁾ Kühnau Sagen 3, 170 f. ¹¹⁹⁾ Schell Bergische Sagen 551 Nr. 21. ¹²⁰⁾ Sepp a. a. O. 201. ¹²¹⁾ Ebd. ¹²²⁾ Belege in ZfdMyth. 1, 306. ¹²³⁾ Uhland in Germania 4, 93; Simrock⁵ 184 = Uhland 8, 417 u. Birlinger Aus Schwaben 1, 5. ¹²⁴⁾ Simrock⁵ 180. ¹²⁵⁾ Golther Mythologie 287. ¹²⁶⁾ Wehrhan D. Sagen d. MA. 1, 121 ff. Nr. 138 = Grimm Sagen Nr. 526; Simrock⁵ 179. 181; Kuhn u. Schwartz 145 Nr. 174. ¹²⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 144 ff. Über die Übertragung der alten Sage auf Faust s. Kiese wetter Faust 1, 258. 25 f. ¹²⁸⁾ Simrock⁵ 181 = Grimm Myth. 439. 444. Vgl. dazu Grimm Myth. 859. ¹²⁹⁾ Waibel u. Flamm 1, 135 ff. ¹³⁰⁾ Heyl Tirol 134 Nr. 24. Die Jungfrau Maria selbst trägt in Gestalt eines Schwanes einen in die Gefangenschaft der Ungläubigen geratenen Ritter über Land und Meer in die Heimat (Simrock⁵ 391). Hier scheint eine Erinnerung an die Schwanenhemden (Flughemden) der nord. Mythologie anzuklingen, die in verschiedenen deutschen Sagen noch durchscheinen. Ebenso scheinen Beziehungen zum Flugring der Wielandsage vorhanden zu sein. Die Stellen sind ziemlich un-

klar. Wir dürfen auch an Märchenmotive denken; vgl. dazu Jiriczek Heldensagen 1, 13. ¹³¹⁾ Simrock 184. Über weitere Heimkehrsagen s. Simrock a. a. O. ¹³²⁾ Vgl. Kiese wetter Faust 1, 258; Beschwörung bei Grimm Myth. 3, 426. 498. ¹³³⁾ Golther Mythologie 287; dazu Sepp a. a. O. 199 f. ¹³⁴⁾ Heyl Tirol 37 Nr. 46.

8. g) Eine eigene Stellung nehmen die Luftfahrten Fausts ein, in denen sich Altes und Neues, Bodenständiges mit fremdem Sagengut und verschiedenen Märchenmotiven zusammengefunden haben. Die aus geschichtlichen und Volkssagen bekannten Vehikel finden sich hier nahezu vollständig. Faust unternimmt Fahrten nach verschiedenen Orten, ohne daß gesagt ist, worauf die Fahrt vor sich geht¹³⁰⁾, bereist auf einem Flügelpferd alle Länder¹³¹⁾, fliegt auf einem gespenstischen Roß¹³²⁾, auf einer Leiter¹³³⁾, fährt durch die Luft in einem Schiff¹³⁴⁾ und in einem Drachewagen und in einem ringsum geschlossenen Stuhl, den Beelzebub auf dem Rücken trägt, in die Hölle¹³⁵⁾ (s. Faustus).

¹³⁰⁾ Kiese wetter Faust 1, 25. 52. 217. 257. ¹³¹⁾ Ebd. 1, 208. ¹³²⁾ Ebd. 1, 208. ¹³³⁾ Ebd. 1, 221. ¹³⁴⁾ Ebd. 1, 216; vgl. dazu den Bericht des Erzbischofs Abogard von Lyon und des Gervasius von Tilbury (Meyer Aberglauben 88). ¹³⁵⁾ Ebd. 1, 207 f. 217. 222. — Bezeichnend ist, daß Faust nach seiner Reise ins Weltall drei Tage hintereinander schläft, daß er ferner nicht weiß, ob er wirklich in der Hölle war oder ob der Teufel ihn verblendet hat.

9. Diese Flüge und Fahrten sind an verschiedene Bedingungen gebunden: Man muß verkehrt aufsitzen (Tirol, Schweiz)¹³⁶⁾, darf nicht ängstlich¹³⁷⁾ sein und sich nicht umsehen (Allgäu)¹³⁸⁾, das Stillschweigen nicht brechen (allg.)¹³⁹⁾, auf keinen Fall den Namen Gottes aussprechen¹⁴⁰⁾, ja nicht einmal an Gott denken und kein Kreuz machen¹⁴¹⁾ (Schles.)¹⁴²⁾. Priester müssen die Tonsur bedecken (Tir.)¹⁴³⁾. S. ferner F.s a l b e.

¹³⁶⁾ Heyl Tirol 38 Nr. 48; 699 f. Nr. 85; Kuoni St. Galler Sagen 135 f. Nr. 257; Reiser Allgäu 1, 224. ¹³⁷⁾ Lehmann Aberglaube 112. ¹³⁸⁾ Reiser a. a. O. ¹³⁹⁾ Müllenhoff Sagen 213 f. Nr. 289; 215 Nr. 291; Heyl Tirol 308 Nr. 123; Sepp Religion 200 = Herzog Schweizersagen 1, 135; Kuoni

St. Galler Sagen 5 f. Nr. 5; Hüser Beiträge 2, 22; Schell Bergische Sagen 58 Nr. 93; 299 Nr. 11; Birlinger Aus Schwaben 1, 117 f. = Zimmersche Chronik 2, 80 ff. ¹⁴⁰⁾ Hansen Zaubervahn 139; schon bei Gervasius von Tilbury. ¹⁴¹⁾ Hansen a. a. O. 449 f. ¹⁴²⁾ Kühnau Sagen 3, 101 f. ¹⁴³⁾ Heyl Tirol 699 Nr. 85.

10. Gegenmittel, den F. zu verhindern oder ihm ein Ende zu machen bzw. sich vor den teuflischen Mächten zu retten, sind: Inbrünstiges Gebet (Sachsen)¹⁴⁴⁾, das Denken an Gott und Aussprechen des Namens Gottes¹⁴⁵⁾, der Ausruf: „O Jesus, Maria (und Josef)“ (Tir., Allgäu)¹⁴⁶⁾, das Kreuzschlagen (Schlesien)¹⁴⁷⁾, Anrufen der Jungfrau (Allg.)¹⁴⁸⁾, inständiges Bitten (Tir.)¹⁴⁹⁾, das Spielen eines heiligen Liedes („Heiliger Geist“) (Allg.)¹⁵⁰⁾. Besonders gegen die wilde Jagd wirft man sich platt auf den Boden mit dem Gesicht zur Erde (Lechrain, Tir.)¹⁵¹⁾ oder verbirgt sich unter einer ungeraden Zahl von 9 oder 11 Brettern¹⁵²⁾. Trotzdem macht oft erst das Betläuten am Morgen dem Ritt oder F. ein Ende¹⁵³⁾. Oft hilft nichts. Die Mitgeführten verlieren vielfach die Besinnung und kommen erst zu sich, wenn sie wieder auf festem Boden sind. Auch kommen die Leute in vielen Fällen ohne jeden Schaden davon, manchmal bricht einer ein Bein und bleibt zeitlebens krumm (Allg.)¹⁵⁴⁾.

¹⁴⁴⁾ Meiche Sagen 564 Nr. 702. Manchmal hilft das Beten aber auch nicht: Heyl Tirol 65 Nr. 25. ¹⁴⁵⁾ Hansen Zaubervahn 139. ¹⁴⁶⁾ Reiser Allgäu 1, 191; Heyl a. a. O. 527 Nr. 97. ¹⁴⁷⁾ Hansen a. a. O. 449 f.; Kühnau Sagen 3, 101 f. ¹⁴⁸⁾ Reiser a. a. O. 1, 48. ¹⁴⁹⁾ Heyl Tirol 517 Nr. 84. ¹⁵⁰⁾ Reiser a. a. O. 1, 64 f. ¹⁵¹⁾ Mannhardt Götter 99. 110. 114; Ranke Sagen 2 109 f. = Leoprechting Lechrain 36; Heyl Tirol 65 Nr. 25. ¹⁵²⁾ Mannhardt a. a. O. ¹⁵³⁾ Reiser Allgäu 1, 224.

11. Fahrten und Entführungen durch die Luft sind vielfach eine Strafe für lasterhaften Lebenswandel. Der Teufel oder ein (unsichtbarer) Geist führt die Opfer durch die Luft davon. Das Schicksal droht besonders Fluchern (Berg. Land, Schles., Landshut, Vogtl.)¹⁵⁵⁾ und Trunkenbolden (Berg. Land)¹⁵⁶⁾. Auch eine (wohl lasterhafte) Braut wurde vom Teufel entführt (Vogtl.)¹⁵⁷⁾. Einmal

kommt der Teufel auch in einem von vier Pferden gezogenen Wagen durch die Luft gefahren, um von Sonntagsarbeit abzuschrecken¹⁵⁷⁾. Wiederum in den Bereich der wilden Jagd führen die Sagen vom Ritter Banadietrich (Nordböh.), Dyterbjernat (Laus.) oder Diter Bernhard (Wenden) und dem hl. Heidut (Laus.), welche zur Strafe für ihren Lebenswandel verwünscht sind, bis zum jüngsten Tage durch die Luft zu jagen¹⁵⁸⁾.

¹⁵⁴⁾ Schell *Berg. Sagen* 203 Nr. 153; 544 Nr. 8; Kühnau *Sagen* 2, 600f.; Poltinger *Landshut* 125 Nr. 5c; Eisel *Voigtland* 10 Nr. 18. ¹⁵⁵⁾ Schell a. a. O. 292 Nr. 150. ¹⁵⁶⁾ Eisel a. a. O. 10 Nr. 19. ¹⁵⁷⁾ Schell a. a. O. 46 Nr. 68. ¹⁵⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 302 = Vernaleken *Mythen* 42 ff. = Grohmann *Sagen* 75 ff.; Laistner a. a. O. = ZfdMyth. 3, 112.

12. Sagen und Volksglaube kennen ferner gespenstische fliegende Tiere aller Art. So führen gespenstische Ziegenböcke den, der sie fangen will, durch die Luft und setzen ihn fern von der Heimat, z. B. in Welschland, ab¹⁵⁹⁾ (= wilde Jagd), ein schwarzer Kater (= Hexe) trägt eine Hebamme durch die Luft zu einer Frau, die ihrer bedarf¹⁶⁰⁾, eine Katze, nach der ein Mann mit dem Stock schlägt, fliegt weg¹⁶¹⁾, ein Hase, den Faust erscheinen läßt, fliegt durch die Luft davon¹⁶²⁾. Feurige Drachen fliegen, besonders in der Johannisnacht, umher und vergiften alles¹⁶³⁾, ebenso tut dies der in derselben Nacht fliegende böse Krebs, der auch Wasser und Pflanzen vergiftet¹⁶⁴⁾ (s. Teufeltiere, Tiere).

¹⁵⁹⁾ ZföVlk. 23 (1917), 125; Kühnau *Sagen* 3, 101 f. ¹⁶⁰⁾ Kühnau. Schwartz 106 f. Nr. 121. ¹⁶¹⁾ Schell *Berg. Sagen* 42 Nr. 58. ¹⁶²⁾ Kiese wetter *Faust* 1, 37 f. = Widmannsches Faustbuch u. Luthers Tischreden, ed. Förstemann 3, 27. ¹⁶³⁾ Eisel *Voigtland* 156 f. Nr. 428; 159 Nr. 434; 158 Nr. 431; Poltinger *Landshut* 135; Jahn *Opfergebräuche* 34. Vgl. Schwartz *Mythologie* 56 ff. ¹⁶⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 95 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 285. 289. 485 u. Kuhn *Märk. Sagen* 246; Meyer *Germ. Myth.* 97. 99.

13. Auch von fliegenden Glocken weiß die Sage zu berichten. Bald weiß sie keinen Grund für das Wegfliegen der Glocke anzugeben¹⁶⁵⁾, bald ist der

Einzug des Protestantismus die Veranlassung dazu¹⁶⁶⁾ (s. Glocke).

¹⁶⁵⁾ Sepp *Religion* 121. ¹⁶⁶⁾ Waibel u. Flamm 2, 164 f.

s. Flugsalbe, Hexe, Mantelfahrt.

Herold.

Flugsalbe (Flugfett, Hexensalbe, Teufelssalbe) ist aus verschiedenen Ingredienzien zusammengesetzt. Sie besteht aus den Gliedern von zu Brei gekochten Kindern¹⁾, dem Fett oder Blute ungetaufter (gebratener) Kinder, auch den Herzen solcher²⁾, dem Fett giftiger Schlangen, Eidechsen, Kröten und Spinnen, aus einer mit einer geweihten Hostie gefütterten Kröte, den gepulverten Knochen eines Gehängten und einigen Kräutern³⁾, nach Voltaire aus Kuhmist und Geißenhaar, nach Michelstädter Hexenakten aus giftig Gallenkraut mit drei gelben Blättern mit blauen Blumen (blitzblau), einem ungetauften Kind und frischer Butter⁴⁾, dem Fett von Fledermäusen, welche in der Woche vor dem Tage des hl. Georg aus dem Winterschlaf erwacht sind⁵⁾. Oft wird die Salbe auf Anordnung des Teufels aus einzelnen der erwähnten Bestandteile (von den Hexen) verfertigt, oder der Teufel gibt ihnen ein Büchchen mit solcher Salbe⁶⁾. Damit bestreichen sie sich das Gesicht (Eifel)⁷⁾, Hände oder Schläfen⁸⁾, den ganzen Körper oder nur einzelne Stellen⁹⁾ oder ein Gefäß, ein Instrument (Ofengabel, Besenstiel usw.)¹⁰⁾, auch nur etwas Leinwand¹¹⁾, worauf sie sogleich (durch den Kamin) in die Luft gehoben und weggeführt werden¹²⁾. Vielfach müssen sie, in des Teufels Namen¹³⁾, noch eine Zaubersformel murmeln, z. B. „Hui, über Stecken und Stauden“ (Eifel)¹⁴⁾, „Auf und davon, hier oben hinaus und nirgend an“¹⁵⁾, „Oben aus und nienen al“ oder „Durs Chämmi uf und niene al“ (Schweiz)¹⁶⁾, „Fleeg up, fleg uit! Fleg narns an!“ (Schlesw.)¹⁷⁾. „Wolup unn wol uet! Tom Kaplok henuet!“ (Husby)¹⁸⁾, „Wutsch, iwer Hecken und Traisch!“ (Luxemb.)¹⁹⁾, „Fahre hin, nach dem Blocksberg steht mein Sinn!“²⁰⁾ usw.

s. Flug (fliegen, Luftfahrt), Hexe.

¹⁾ Mannhardt *Zauberglaube* 219; Soldan-Heppe²⁾ 1, 218 (nach der Hs. des schwäbischen Dominikaners Johannes Nider „Formicarius“). ²⁾ Soldan-Heppe³⁾ 1, 225. 242. 246. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 35 f. (Die Deutung Mannhardts ist abzulehnen). ⁵⁾ ZfVlk. 9 (1899), 248. ⁶⁾ Kiese wetter *Faust* 2, 267. ⁷⁾ Ranke *Sagen* 29 f. = Schmitz *Eifel* 1, 47; Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291; Kühnau *Sagen* 3, 30. ⁸⁾ Mannhardt *Zauberglaube* 220. ⁹⁾ Wolf *N. Sagen* 284. ¹⁰⁾ Ranke *Sagen* 2 a. a. O. ¹¹⁾ Wolf a. a. O. ¹²⁾ Mannhardt *Zauberglaube* 219. ¹³⁾ Soldan-Heppe³⁾ 1, 225. 534. ¹⁴⁾ Ranke *Sagen* 29 f. = Schmitz *Eifel* 1, 47. ¹⁵⁾ Soldan-Heppe³⁾ 1, 384. ¹⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 154 ff. Nr. 282; 51 Nr. 106. ¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Ranke *Sagen* 2 34 = Gredt *Luxemburg* Nr. 220²⁾. ²⁰⁾ Müllenhoff a. a. O. 215 f. Nr. 292. — In Schottland erhebt man sich auf Strohschütten, Bohnenstangen oder Binsenbüscheln in die Luft mit den Worten: „Roß und Heuhaufen, in des Teufels Namen!“ (Soldan-Heppe³⁾ 1, 384). Über die Zubereitung der Hexensalbe vgl. auch Wolf *Nied. Sagen* 284. Bei den Magyaren dient das Fett eines ungetauften Kindes als Flugsalbe, mit dem sich jede Hexe jedes 7., 17., 27., 37. usw. Jahr einmal einreiben muß. In einer Sage fliegt ein Held auch mit Hilfe eines Flugpulvers über das Meer (Wlislöck *Magyar. Volksglaube* 153 f. 32). Herold.

Flunder s. Scholle.

Flurumgang.

1. Der brauchmäßigen Umwandlung kann einerseits Bindung und Inanspruchnahme zugrunde liegen, andererseits Trennung und Sicherung nach außen hin¹⁾. Das gilt auch für die Begehungen der Feldflur²⁾. Feldzauber durch Umwandlung kann von einem oder mehreren Mitgliedern der Hausgemeinschaft ausgeübt werden, um bösen Dämonen den Zutritt zu wehren³⁾. Dabei ist mitunter Nacktheit vorgeschrieben⁴⁾. In Niederösterreich unternehmen die Landleute Ostern und am Florianstage Prozessionen auf eigene Hand⁵⁾. In der Grafschaft Glatz umzieht an einem Sonntag zwischen Ostern und Pfingsten der Bauer mit seiner ganzen Verwandtschaft die Felder⁶⁾. Im 15. Jh. hielten die Wenden auf der Gabelheide in Mecklenburg noch jährlich im Mai einen festlichen Umzug um ihre Saatzfelder; vorauf der Spielmann, der eine mit Hunds-

fell bezogene Pauke führte, gleich hinter ihm der Vortänzer, dann alle übrigen. Sie liefen und tanzten mit lautem Gesange an den Hufen hin und her und meinten dadurch die grünende Saat vor Schaden durch Regen und Gewitter zu schützen⁷⁾. In Preußen hält der Hirt tags oder besser noch nachts vor dem ersten Austreiben des Viehes Markungsumgang, mit verschiedenen Erdarten ausgerüstet, die er in jeden Grenzhügel legt. Dann wagt das Vieh sich nicht über die Marken hinaus⁸⁾.

¹⁾ Knuchel *Umwandlung*. ²⁾ BayHfte. 8, 15 ff. (Vgl. Acker 2 und Osterreiten). ³⁾ Knuchel *Umwandlung* 75 ff. ⁴⁾ Ders. 76 f.; Haltrich *Siebnb. Sachsen* 280. ⁵⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 64. ⁶⁾ MschlesVlk. 11, 175. ⁷⁾ Mannhardt 1, 401. ⁸⁾ Frischbier *Hexenspruch* 144 f.

2. Die Fruchtbarkeit der Felder zu sichern, waren schon in heidnischer Zeit Umzüge mit Götterbildern durch die Feldflur üblich. Nicht nur die Umwandlung ist von Wirkung, sondern schon das Betreten der Flur durch die segensbringenden göttlichen Wesen und Bilder. Die christliche Kirche hat diese Umzüge übernommen (s. Bittgang). Sie finden zu Fuß oder zu Pferde während der ganzen Zeit, wo das Getreide wächst und reift, statt⁹⁾, doch sind gewisse Tage besonders beliebt, namentlich der Himmelfahrtstag und seine nächste Umgebung¹⁰⁾, ferner: Palmsonntag¹¹⁾, Ostern¹²⁾, Georgi¹³⁾, Markstag¹⁴⁾, Maitag¹⁵⁾, Pfingsten¹⁶⁾, Johanni¹⁷⁾, Mariä Himmelfahrt¹⁸⁾. Die Fronleichnamsprozession (s. Fronleichnam) hat auf dem Lande ganz den Charakter einer Flur- und Wetterprozession¹⁹⁾. Die Flurritte am Stephanustage sind vielfach zu einer bloßen Begehung geworden, die das Gedeihen der Rosse sichern soll²⁰⁾. Außerdem finden Flurprozessionen bei anhaltender Dürre statt²¹⁾. Im Weiler Seehof im Oberdorfer Bezirke war im Sommer alle Samstage und an den Vorabenden der gebotenen Feiertage Umgang der Gemeinde um die Feldflur²²⁾. Auch die Weingärtner ziehen zur Zeit der Rebenblüte mit dem Bilde des hl. Urban durch die Weinberge²³⁾. Die heute noch zu Ostern, Pfingsten und im Mai üblichen Leonhardi-, Georgi- usw.

Umritte sind wohl als ehemalige Frühlingsflurumritte aufzufassen, die mit der Zeit einem Patron unterstellt worden sind²⁴⁾. Pfingstl-, Wasservogel-, Fastnachtsritte sind Parallelen²⁵⁾.

²⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 70 f.; BayHfte. 8, 44 ff. 59 f. ²⁵⁾ Sartori 3, 187; Franz *Benediktionen* 2, 68. 74; Wrede *RheinVh.* 2 266; Meyer *Baden* 424. 425; Rochholz *Naturmythen* 17 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 180 ff.; BayHfte. 8, 26. 27. 36. ²⁶⁾ Sartori 3, 136 A. 8. ²⁷⁾ Ebd. 3, 164; BayHfte. 8, 27. 28. 32; Höfler *Ostergebäcke* 60 (Elsaß); Hörmann *Volksleben* 49 ff. (mit dem Palmesel). S. Osterreiten. ²⁸⁾ Sartori 3, 168. ²⁹⁾ Ebd. 3, 168 f.; Meyer *Baden* 424; Usener *Weihnacht* 295. 298 f. ³⁰⁾ Sartori 3, 181. ³¹⁾ Ebd. 3, 216; Pfannenschmid *Erntefeste* 392. ³²⁾ Sartori 3, 223 A. 10. ³³⁾ Ebd. 242 A. 7. ³⁴⁾ Ebd. 3, 219 f.; Wrede *RheinVh.* 2 272. ³⁵⁾ Mannhardt 1, 402 ff.; Sartori 3, 51; WZfVh. 28, 1 ff.; BayHfte. 8, 39. 60 u. a. ³⁶⁾ Sartori 2, 71 A. 19. ³⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 356. ³⁸⁾ Sartori 2, 108. ³⁹⁾ BayHfte. 8, 33; vgl. 50. ⁴⁰⁾ Ebd. 47 ff.

3. Manche vorchristlichen Vorstellungen schimmern noch aus den kirchlichen Begehungen hervor:

a) Die Flurumgänge fanden früher oft bei Nacht statt, besonders zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang²⁶⁾. Da besitzen die bösen Geister die größte Macht und können am besten abgewehrt werden.

b) Der kriegerische und schreckhafte Aufzug, der mitunter zur Schau getragen wird, soll wohl auf die Dämonen Eindruck machen²⁷⁾. Desgleichen der Lärm, das Schießen²⁸⁾, Peitschenknallen²⁹⁾, Läuten mit Schellen und Glocken³⁰⁾, auch die „Schauerkerze“³¹⁾.

c) Durch Mittragen von frischem Grün und Blumen soll die Vegetation günstig beeinflusst werden. In Salzburg werden im Juni die maibaumartigen Prangerstangen, mit Bergblumen geschmückt (keine Kulturpflanzen werden dazu verwendet), in die Felder getragen. „Sie machen den Stadel voll Heu“, sagt der Pinzgauer; „sie bannen den Reif“ der Lungauer; hier heißen sie daher Reifstangen³²⁾. Im bayerischen Oberlande sagt man von den bei Flurumgängen mitgetragenen, beinahe kirchturm-

hohen Fahnenstangen: „je länger die Fahnenstange, je kleiner das Fähnlein, desto schlimmer für die Hexen“³³⁾. In Franken schmückten sich noch zu Anfang des 16. Jhs. die Teilnehmer der Flurprozessionen das Haupt mit Blumenwinden und trugen Stöcke aus Weidenholz³⁴⁾. Bei der Prozession von Beromünster muß der Bauer vom Hofe Hasenhausen dem Abte einen schönen Blumenkranz überreichen, den dieser um die Monstranz windet³⁵⁾. Beim Saatengehen in Jauernig ist das von einem alten Manne getragene Kruzifix mit einem grünen Kranze geschmückt³⁶⁾.

d) Kinder werden mitgeführt, sogar in Wickelkissen³⁷⁾. Der Lehrer geht mit den Schülern um die Saatflur³⁸⁾. Auch schon nach Beendigung der Feldbestellung ziehen die Schulkinder um die Äcker³⁹⁾. Vielleicht geschah das ursprünglich zum Segen der Flur, wie ja auch sonst die Kinder in Ackerbräuchen eine förderliche Rolle spielen⁴⁰⁾; doch glaubt man andererseits auch ihnen selbst Nutzen zu bringen. Auch die Jungfrauen unternehmen für sich allein Feldprozessionen⁴¹⁾ und werden beim Pflugumzuge vor den Pflug gespannt⁴²⁾ (s. Pflugziehen).

e) Auch das Vieh wird in der Prozession mitgeführt und soll an dem Segen teilnehmen⁴³⁾. Vor allem sind es die Pferde, die oft den Gesamtbestand der Haustiere vertreten⁴⁴⁾.

f) Die Bewirtung, die den Teilnehmern des Umzuges gereicht zu werden pflegt, zeigt mitunter kultische Formen⁴⁵⁾. Beim Umritt von Beromünster übergibt der Hofbauer von Maihausen jedem berittenen Wallfahrer, aber nur diesen, ein Butterbrot. Der Reiter muß es dann seinem Rosse ins Maul stoßen. Ein Stückchen der Butterschnitte nimmt man mit heim, denn es bewahrt die Stiere vor Stößigkeit, die Rosse vor dem Koller und die Hunde vor der Wut. Man salbt auch offene Schäden damit⁴⁶⁾. Einen Knochen von dem Schafe, das beim gemeinschaftlichen Essen nach dem Königsreiten in Österreichisch-Schlesien am Pfingstmorgen verzehrt worden ist, steckt jeder

Bauer am andern Morgen vor Sonnenaufgang in die Saaten, damit sie gedeihen⁴⁷⁾.

²⁶⁾ BayHfte. 8, 9. 32. 61; MschlesVh. 11, 176. ²⁷⁾ BayHfte. 8, 62 f. 64. ²⁸⁾ MschlesVh. 11, 176; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 19 A. 3. ²⁹⁾ BayHfte. 8, 29. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 400; MschlesVh. 11, 176. ³¹⁾ Sepp *Religion* 194. ³²⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 95 f. ³³⁾ Höfler *Waldhult* 15 A. 3. ³⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 60. ³⁵⁾ Rochholz *Naturmythen* 18. ³⁶⁾ MschlesVh. 11, 176. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 425; BayHfte. 8, 26 A. 185. ³⁸⁾ Pfannenschmid 62. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 66. ⁴⁰⁾ Ebd. 2, 78 A. 1. ⁴¹⁾ Ebd. 3, 164 A. 73. ⁴²⁾ BayHfte. 8, 14. ⁴³⁾ MschlesVh. 11, 183; Pfannenschmid 54. 56. ⁴⁴⁾ BayHfte. 8, 1 ff. 76 ff. ⁴⁵⁾ Ebd. 8, 73 ff.; MschlesVh. 11, 185 f. ⁴⁶⁾ Rochholz *Naturmythen* 19. 20. ⁴⁷⁾ MschlesVh. 11, 177.

4. Eine (jedesmal erneute) Besitzergreifung durch Einkreisung, aber von rechtlicher Bedeutung, ist die von Zeit zu Zeit erfolgende Abgrenzung der Gemeindegrenze (Bannritt, Grenzgang, niederd. Schnatgang)⁴⁸⁾. Auch hierbei werden Kinder mitgeführt, hier aber wird immer als Zweck die Einprägung der Grenze angegeben und zwar gewöhnlich unter Anwendung von allerlei Handgreiflichkeiten, Ohrfeigen, Haarpfützen, unsanftem Niedersetzen u. dgl.⁴⁹⁾.

⁴⁸⁾ Sartori *Sitte* 2, 184 f.; 3, 216; Knuchel *Umwandlung* 108; Grimm *Kleine Schr.* 2, 61 ff.; BayHfte. 8, 17 f. ⁴⁹⁾ Sartori 2, 184 f.; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 9 ff. Sartori.

Fluß (= F.), fließendes Wasser (= f. W.)
(Bach, Strom).

1. Die Bedeutung, die das f. W. (s. a. Brunnen) für den Menschen hat, weist ihm in Glauben und Brauch eine große Rolle zu. Städte und Dörfer entstehen an Bächen und Flüssen. Sie spenden das nötige Wasser zur Reinigung, manchmal auch zum Trinken, und machen Wiese und Feld fruchtbar; dem Fischer liefern sie seine Beute. Die Menschheit stellt die Kraft des f. n. W.s in ihren Dienst; es trägt nicht nur Schiffe und Flöße und treibt Mühlen, es führt auch alles hinweg, was hineinkommt, es stiftet Nutzen sowohl wie Schaden. Besonderen Eindruck macht seine Lebendigkeit.

2. Die Heilkraft, die man dem f. n. W. zuschreibt, besteht darin, daß es den Schaden mit sich fortführt. Besonders deutlich wird dies, wenn der „Schade“ hineingeworfen wird: Nägel, Haare, Urin des Kranken usw.¹⁾, das durch Aderlässe entzogene Blut²⁾, Pflaster und Lappen, mit denen eine Wunde verbunden gewesen³⁾. Der Arzt macht in ein Ästchen, das der Kranke bringt, bestimmte Einschnitte, und dieser muß es, mit dem Rücken gegen den Bach, rückwärts über den Kopf werfen und, ohne sich umzuschauen, sofort nach Hause laufen⁴⁾; oder man geht vor Sonnenaufgang in einen Weinberg, zieht einen weißen Rebstock aus der Erde, schlägt sein Wasser in die Grube ab und wirft nachher den Stock in f. W.⁵⁾. Bettnäser trägt man bei Mondschein um Mitternacht zu einem f. n. W. und läßt sie hineinpissen⁶⁾; des Kindes Gelbsucht schwimmt den Bach hinab, wenn man Mist von einem Füllen in den Rauch des Schlotens hängt und nach neun Tagen in f. W. wirft⁷⁾. Gegen Kopfgrind nimmt man etwas von dem Grinde und wirft es in ein f. W., in dem Hunde und Katzen ersäuft worden sind⁸⁾; so wie das Wasser die Tiere getötet hat, soll es auch die Krankheit vernichten. Wenn man Brot und Salz einwickelt, drei Vaterunser darüber betet und rücklings in f. W. wirft, so verliert man das Fieber⁹⁾, oder der Fieberkranke ißt ein Stück Brot zur Hälfte und wirft die andere Hälfte in f. W.¹⁰⁾; ebendorthin gießt man den Inhalt des Gefäßes, worin man seine geschwollenen Füße gewaschen hat¹¹⁾, oder man geht nach Sonnenuntergang stillschweigend an ein f. W. und wirft eine Handvoll Erbsen¹²⁾ hinein (wobei man sich das Fieber auf die Erbsen übertragen denkt). Einem Gichtkranken gibt ein Arzt vier eingeschlagene und fest zugenähte Zettel, die er neun Tage am Hals tragen und dann rückwärts in f. W. werfen muß¹³⁾. Gegen Blutspeien spuckt man in ein Papierchen mit Kochsalz und wirft es in f. W.¹⁴⁾, bei Zahnschmerzen geht man ungerufen an einen Bach, nimmt Wasser in den Mund und speit es

in den Bach hinab¹⁵⁾, ähnlich bei Fieber¹⁶⁾. In abgeschwächter Form haben wir das Fortschwimmen, wenn man ein Tuch, das um ein Geschwür gebunden war, auf einen Stein beim Bach legt¹⁷⁾, oder wenn der Fieberkranke mit seinen Händen eine Bewegung stromabwärts macht¹⁸⁾ oder am f.n.W. nur einen Spruch sagt¹⁹⁾. Die meisten dieser Handlungen sind mit dem Hersagen eines Zaubers segens verknüpft. Auch wenn das f.W. geschöpft und getrunken²⁰⁾ oder die erkrankte Stelle des Leibes damit gewaschen²¹⁾ wird, verbindet man dies zuweilen mit dem Hineinwerfen eines Gegenstands, oder man wirft das Wasser über sich stromabwärts, so daß auch hier noch der Gedanke des Hinweggeschwemmtwerdens durchblickt²²⁾. Eine bestimmte Zeitlang darf man nicht über das Wasser gehen, in das der Schade geworfen ist, sonst bekommt man ihn wieder zurück²³⁾. Die Heilkraft des f.n.Ws. beim Waschen und Trinken wird später gelegentlich so gedeutet, daß sich in der Mitternachtsstunde, des Todes Jesu wegen, alles fließende, lebendige Wasser in Blut verwandle und daß so eigentlich das Blut des Heilands die Wunder tue²⁴⁾. Besondere Kraft hat f.W., das zu heiliger Zeit geschöpft ist (s. Heiliwag). Aber auch sonst müssen bestimmte Formen gewahrt werden. Man muß so im F. stehen, daß das Wasser zwischen den Füßen durchläuft²⁵⁾, es muß schweigend geholt und stromabwärts²⁶⁾ bzw. stromaufwärts²⁷⁾ geschöpft werden, bei den Siebenbürger Sachsen²⁸⁾ nackt oder (von Frauen) wenigstens mit aufgelöstem Haar (jeder Knoten würde den Zauber „binden“). Bachwasser über glatten Kiesel hat besondere Heilkraft²⁹⁾, ebenso abprallendes Mühlradwasser, weil dann das Böse und Schädliche vom Leib abprallt³⁰⁾, in Norwegen Wasser, das gegen Norden fließt, weil dort der Sitz der Dämonen ist³¹⁾. Waschen in F.wasser hilft gegen Fieber³²⁾, Augenleiden³³⁾, Hundsbiß³⁴⁾; es läßt frische Wunden heilen³⁵⁾; Kinder, im f.n.W. gebadet, nehmen zu³⁶⁾; F.wasser als erstes Kindsbad läßt das Kind nie krank werden³⁷⁾; Gelb-

sucht vergeht, wenn man das Leintuch, worauf der Kranke gelegen, vor Sonnenaufgang auf einer Bachbrücke stehend und das Gesicht dem f.n.W. zugekehrt wäscht³⁸⁾. Kann der Kranke nicht zum f.n.W. gehen, so holt man ihm solches und stellt es unter die Bettlade³⁹⁾; besonders gut ist dies gegen Wundliegen⁴⁰⁾. Getrunken wird F.wasser hauptsächlich gegen Fieber⁴¹⁾. Heilkräftig gegen jede Krankheit, besonders äußere Schäden, ist mit f.m.W. ausgewaschene Butter⁴²⁾. Die Kraft des f.n.Ws. verbindet sich zuweilen mit einer anderen wegnehmenden Kraft. Beim Fastenläuten, wenn die Fasten aus sind, muß man die Sommersprossen waschen⁴³⁾; zur selben Zeit hilft Waschen gegen Hautausschläge fürs ganze Jahr⁴⁴⁾. Gegen Gicht geht man an drei Freitagen bei abnehmendem Monde vor Sonnenaufgang zu einer Weide, die an einem f.n.W. steht, richtet sein Gesicht nach dem Laufe des Wassers und sagt einen Spruch⁴⁵⁾; dem Stameln des Kindes hilft man ab, wenn man seinen Harn dreimal nacheinander am dritten Tag Neumond unbeschrien in f.W. trägt⁴⁶⁾; bei Vollmond (also wenn der Mond im Begriff ist, wieder abzunehmen) wäscht man Bruch in f.m.W.⁴⁷⁾. Warzen wäscht man während des Grabgeläutes und sagt etwa folgenden Spruch: „Sie läuten einem Toten ins Grab, ich wasche meine Warzen ab“⁴⁸⁾, oder man tut dies, während die Leiche übers Wasser⁴⁹⁾ oder nach dem Kirchhof⁵⁰⁾ gefahren wird (s. Begräbnisläuten). Da die Sünde vielfach als Krankheit aufgefaßt wird, reinigt Baden im F.⁵¹⁾, Spucken⁵²⁾ oder Ausleeren der Taschen in f.W.⁵³⁾ oder Hineinwerfen anderer Dinge⁵⁴⁾ von Sünden.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 253. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1022; Lammert 200. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 109; John *Erzgebirge* 110; Drechsler 2, 290; ZfV. 4 (1894), 85. ⁴⁾ ZfV. 4 (1898), 224. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 171. ⁶⁾ WZfV. 32 (1927), 79. ⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 337 Nr. 924. ⁸⁾ Wuttke 335 § 498. ⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 223. ¹⁰⁾ Wuttke 336 § 499. ¹¹⁾ Urquell 3 (1892), 11. ¹²⁾ Wuttke 335 § 499. ¹³⁾ ZfV. 6 (1900), 117. ¹⁴⁾ Lammert 197. ¹⁵⁾ Wuttke 337 § 501. ¹⁶⁾ Ho-

vorka-Kronfeld 1, 147. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. ¹⁸⁾ Wuttke 335 § 499. ¹⁹⁾ Bartsch a.a.O. 2, 394. ²⁰⁾ Bohnenberger 14. ²¹⁾ ZfV. 1 (1891), 194. ²²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; Wuttke 336 § 501. ²³⁾ Bohnenberger 14. ²⁴⁾ Drechsler a.a.O. 1, 84. ²⁵⁾ Höhn a.a.O. 1, 120. ²⁶⁾ Grimm a.a.O. 3, 427 Nr. 89. ²⁷⁾ ZfV. 7 (1910), 56; John *Vestböhmen* 272; Bartsch a.a.O. 2, 13. ²⁸⁾ Schullerus *Siebenbürgen* 43. ²⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404. ³⁰⁾ Grimm a.a.O. 1, 492 f. ³¹⁾ Eitrem *Opferitus* 124. ³²⁾ Kuhn u. Schwartz 430 Nr. 319; Alemannia 27 (1899), 115. ³³⁾ Seyfarth a.a.O. 256; John a.a.O. 272. ³⁴⁾ ZfV. 6, 116. ³⁵⁾ Wolf a.a.O. 1, 225. ³⁶⁾ Drechsler a.a.O. 1, 211. ³⁷⁾ Seyfarth a.a.O. 257. ³⁸⁾ Manz *Sargans* 79. ³⁹⁾ Bohnenberger 14. ⁴⁰⁾ Seyfarth a.a.O. 256. ⁴¹⁾ Strackerjan 1, 93; Drechsler a.a.O. 2, 303; ZfV. 7 (1910), 56. ⁴²⁾ Drechsler a.a.O. 1, 85. Über Heilkraft des Wassers des Ganges s. ARw. 17, 361. ⁴³⁾ Meyer *Baden* 548. ⁴⁴⁾ ZfV. 4 (1898), 149. ⁴⁵⁾ Bartsch a.a.O. 2, 407. ⁴⁶⁾ Rochholz a.a.O. 335 Nr. 918. ⁴⁷⁾ Wuttke 337 § 501. ⁴⁸⁾ Wrede *RheinV.* 2 131; ZfV. 11 (1914), 161 f.; Lammert 187; Bohnenberger 26; Frischbier *Hexenspr.* 95; Wuttke 337 § 502. ⁴⁹⁾ Strackerjan 1, 90; Wuttke 136 § 186; 335 § 497. ⁵⁰⁾ Bohnenberger 14. ⁵¹⁾ Seyfarth 360, 379; Brandt *Die jüd. Baptismen* 103. ⁵²⁾ ARw. 17, 371. ⁵³⁾ Ebd. 373. ⁵⁴⁾ Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207.

3. Schädliche Wirkung. Wie das f.e.W. den Schaden wegnimmt, kann es aber auch die Gesundheit fortführen. Wer im Kraichgau in f.W. pißt, dem schwimmt die Gesundheit fort⁵⁵⁾. Man darf nicht über ein Wasser gehen, wenn man an Schnupfen oder Schwindsucht leidet⁵⁶⁾. Wer im Frühjahr über ein Wasser geht, bekommt leicht Fieber⁵⁷⁾; besonders gefährlich ist das Überschreiten des Wassers für Genesende⁵⁸⁾. Wenn man ein Kind, das noch kein halbes Jahr alt ist, über ein Wasser trägt, kränkt es und wird sein zweites Jahr nicht erreichen⁵⁹⁾. Mit einem neugeborenen Kind darf man über keine Brücke (s. d.) gehen, sonst vertauscht es der Wassermann (s. § 6) mit einem Wechselbalg⁶⁰⁾. Wenn man eine Krankheit verpflockt (s. d.), darf man auf dem Wege zum Baum kein Wasser überschreiten⁶¹⁾. Auch Milch darf man über kein f.W. tragen, weil sonst die Kuh von der Zeit an trocken stehen wird⁶²⁾;

tut man es doch, muß man ein Körnchen Salz in die Milch werfen⁶³⁾.

⁶⁴⁾ Mündliche Mitteilung eines Einheimischen. ⁶⁵⁾ Grohmann 179; Hovorka-Kronfeld 2, 6; Wuttke 343 § 511. ⁶⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 332. ⁶⁷⁾ Lammert 264. ⁶⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 335 Nr. 914. ⁶⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 92. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1074; Drechsler 2, 303. ⁷¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 144. ⁷²⁾ ZfV. 2 (1905), 203.

4. Allerlei Zauber wird außer dem Heilen mit f.m.W. getrieben. Wasser, das zur Herstellung von Zauberbrei oder dergleichen dient, muß aus einem F. oder Bach geschöpft werden⁶⁴⁾, meist gegen den Strom⁶⁵⁾, seltener stromabwärts⁶⁶⁾. Für das Gedeihen des Kindes nimmt man wiederum die wegtragende Kraft des F.es in Anspruch: die Nachgeburt wird in f.W. geworfen, damit das Kind gut und willig lerne⁶⁷⁾; ein Kind, das zu oft weint, schlägt man sanft mit der Rute und wirft diese in f.W., damit es das „Gewein“ fortführe⁶⁸⁾. Ein Roß wird kräftig für die Jahresarbeit, wenn es am Weihnachtsmorgen aus einem Wasser trinkt, in das man einen Apfel geworfen hat, so daß er gegen das Roß schwimmt: hier trägt das Wasser dem Tier die Kraft in dem Apfel zu⁶⁹⁾. Um ein Stück Vieh sicher zu verkaufen, führt man es zu einem f.n.W., gießt drei Hände voll über es und spricht: „Es muß mir jedermann nachlaufen und mir mein Vieh abkaufen. So wahr, als Christus taufte im Jordan, so wahr taufe ich dich“⁷⁰⁾. Schwenkt man beim ersten Osterläuten an einem f.n.W. seinen Geldsack hin und her, so wird er immer voller⁷¹⁾. Einen Klumpen Butter kann man aus dem Wasser herausholen, wenn man mit dem Rücken gegen die Strömung in den F. tritt und mit den Händen im Wasser hinter dem Rücken herumrührt⁷²⁾. Ein Unwetter entsteht, wenn man mit ungewaschenen Händen in aller Teufel Namen Wasser aus dem Bache über sich hinauswirft⁷³⁾. Liebeszauber treibt das Mädchen, das am Ostermorgen vor Sonnenaufgang drei Löffel aus f.m.W. trinkt und spricht: „Untergehen, auf-
erstehen, immer treu, ewig neu“; von

Liebessehn sucht⁷⁴⁾ befreit man sich, indem man den vom Absatz des rechten Schuhs abgeschabten Kot mit rückwärts gewandtem Kopf ins Wasser wirft und, ohne sich umzuwenden, weggeht (wegnehmende Kraft). Das Wasser des Jordans, durch Christi Taufe geheiligt, macht unfruchtbare Frauen *schwanger*⁷⁵⁾. Geht ein Mann beim Feierabendläuten in Weiberkleidern in den Bach, so wird er *unsichtbar*⁷⁶⁾. Wenn man die Fußstapfen des Diebes, der auf dem Felde Früchte stiehlt, herausschneidet und in f. W. wirft, bekommt er solange Durchfall, bis er stirbt; hängt man sie nur hinein, so ist ihm noch zu helfen⁷⁷⁾. Hat ein Mann eine Trud unfähig gemacht, Wasser zu lassen, indem er sofort nach dem Truden in einen Steinkrug gepißt und ihn fest zugestöpselt hat, so kann er sie wieder befreien, wenn er den Krug in ungerader Stunde aufhängt und ihn am andern Tag vor Sonnenaufgang oder -untergang gegen f. W. ausschüttet⁷⁸⁾. Bei den Rumänen in Südungarn gehen sechs Wochen nach der Beerdigung drei Weiber morgens zu einem f. n. W. und lassen auf ihm Brotrinden, auf die angezündete Wachskerzen gesteckt sind, frei schwimmen; von diesem Augenblicke an hat die Seele des Verstorbenen stets Wasser zur Verfügung⁷⁹⁾. Das vor Sonnenaufgang aus Flüssen und Bächen unter strengstem Schweigen geschöpfte Wasser, mit dem man sich wäscht, *schützt vor Behexung*⁸⁰⁾. Bei den siebenbürgischen Zigeunern wird zum Schutz gegen den bösen Blick unter Verwendung von f. m. W. ein gewisser Brei hergestellt, den man in einem Säckchen den Kindern um den Hals hängt⁸¹⁾. F. W. ist die *Zaubergränze*. Fausts Pferde werden, als sie das Wasser des F. es berühren, wieder zu Strohwischen⁸²⁾. Wenn ein Dieb den F. oder Bach überschritten hat, dann hat der Zauber keine Gewalt mehr über ihn⁸³⁾, und der Zauberer selbst ist nach Überschreitung des Wassers in Sicherheit⁸⁴⁾. Dämonen, Geister, Hexen, Irrlichter usw. können nicht über ein f. W. gehen, und man ist sicher vor ihnen, wenn man einen F. zwischen sich und sie

gebracht hat⁸⁵⁾. Der wilde Jäger kann nur über den Bach, wenn jemand, der ihm begegnet, seinem Pferde von dem Bachwasser zu trinken gibt⁸⁶⁾. Der Schlangenbiß ist ungefährlich, wenn der Gebissene vor der Schlange über das nächste Wasser kommt⁸⁷⁾. So kommt es, daß Bachübergänge Aufenthaltsorte für Dämonen sind⁸⁸⁾. Deshalb soll man beim Überschreiten des Stromes, beim Überschreiten der Brücke (s. d.) zur Abwehr gegen die Dämonen dreimal ausspucken⁸⁹⁾. Hat man aber einen Geist, der einem folgt, mit über ein f. W. genommen, so gerät man in seine Gewalt⁹⁰⁾. Bei der *Rückkehr vom Begräbnis* gehen in Geisnitz bei Hoyerswerda⁹¹⁾ die Leichenbegleiter durch f. W. Auch im Winter wird die Brücke nicht benutzt, sondern das Eis aufgehackt, daß der Trauerzug durchwaten kann. Man will so die Rückkehr des Toten verhindern, denn dieser kann ebenso wenig wie ein anderer Dämon durch f. W. hindurch. So konnte in Erlsbach eine verstorbene Wöchnerin nicht zu ihrem Säugling kommen, weil ein Bach zwischen Kirchhof und Haus floß; sobald ein Steg über den Bach gelegt war, ging es⁹²⁾. Die Asche einer Hexe wirft man in den F., um die letzte Zauberkraft, die ihren Überresten anhaftet, zu vernichten⁹³⁾. Mit all dem stimmt es überein, wenn f. W. nicht besprochen werden kann; deshalb nennt man Hunde „Strom“⁹⁴⁾, und ebenso schützte man früher Kinder vor dem bösen Blick, indem man auf ihre Hände die Namen von Flüssen schrieb⁹⁵⁾.

⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 58. ⁷⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 13. 18. 20. ⁷⁶⁾ Seligmann 1, 258 f. ⁷⁷⁾ John *Erzgebirge* 49. ⁷⁸⁾ Urquell 4 (1893), 170. ⁷⁹⁾ Grimm a. a. O. 3, 418 Nr. 37. ⁸⁰⁾ Manz *Sargans* 145; Eberhardt *Landwirtschaft* 19 (Blaubeuren); SAVk. 12, 226 (Kt. Aargau). ⁸¹⁾ Wuttke 408 § 633; Vernaleken *Mythos* 315. ⁸²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 27. ⁸³⁾ Lütolf *Sagen* 237; Müller *Urner Sagen* 1, 117 Nr. 160. ⁸⁴⁾ Grohmann 209. ⁸⁵⁾ ARw. 15, 141 ff. ⁸⁶⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 266. ⁸⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200 f. ⁸⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 12. ⁸⁹⁾ Globus 69, 198. ⁹⁰⁾ Seligmann 2, 236. 330 f. ⁹¹⁾ Ebd. 2, 379. ⁹²⁾ Historia von D. Fausten Kap. 39 (Neudrucke 7, 84 f.). ⁹³⁾ Kühnau

Sagen 3, 223; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. ⁹⁴⁾ Kühnau a. a. O. 3, 224 f. ⁹⁵⁾ Seligmann 2, 236 f.; Schönwerth a. a. O. 2, 98 f. 326; 3, 107; Drechsler 2, 147 f.; Liebrecht *Z. Volksk.* 317; ZfV. 13 (1903), 65; 18 (1908), 365 (die indischen Rakshas). ⁹⁶⁾ ZfV. 18 (1908), 365 f. ⁹⁷⁾ Grimm a. a. O. 1, 487. ⁹⁸⁾ ZfV. 3 (1906), 200. ⁹⁹⁾ Grimm a. a. O. 1, 496. ¹⁰⁰⁾ Bindewald *Sagenbuch* 166. ¹⁰¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 254. Ebenso auf Celebes (ZfV. 18, 371); im alten Japan folgte eine Waschung im F. e, und die Basutos in Südafrika baden sich nach der Schlacht in voller Rüstung im F. e (ebd. 369). ¹⁰²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 57. ¹⁰³⁾ Hansen *Hexenwahn* 575. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 2, 115; Kühnau. Schwartz 451 Nr. 388; Kluge *Bunte Blätter* 90 f. (im 14. Jh. heißt ein Hund „Rin“, ebd. 88). ¹⁰⁵⁾ Seligmann 2, 236.

5. *Weissagung*. Versiegenderes oder steigendes Wasser des F. es bedeutet Todesfall oder Hungersnot⁹⁶⁾. Färbt sich das Wasser in den Bächen rot, so weist dies auf Seuche, Krieg oder Teuerung⁹⁷⁾. Die Fulda stand still, wenn ein Fürst aus Hessen sterben sollte⁹⁸⁾. Im F. spiegel sehen die Mädchen den Zukünftigen, im schlesischen Kreise Lauban von einem Baum herab am Andreasabend⁹⁹⁾, am Rheine bei einer Mondfinsternis¹⁰⁰⁾. In Oberbayern gehen die Mädchen in der Johannisnacht an einen Bach, berühren das Wasser mit der Fußspitze und sprechen: „Du Wasserwelle, ich tritt dich, du heiliger Johannes, ich bitt dich, laß mir erscheinen den Herzliebsten meinen“¹⁰¹⁾. In Ostpreußen greifen die Mädchen am Silvesterabend aus einem f. n. W. eine Handvoll Kies und zählen die Steine; ist die Zahl gerade, so heiraten sie im nächsten Jahre¹⁰²⁾. Zum Zinn gießen in der Neujahrsnacht holt man f. W. nachts zwischen 11 und 12 Uhr¹⁰³⁾.

⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 952. ⁹⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Wolf *Beiträge* 1, 236. ⁹⁸⁾ Grimm *Sagen* 94 Nr. 111. ⁹⁹⁾ Drechsler 1, 10. ¹⁰⁰⁾ Wuttke 246 § 356. ¹⁰¹⁾ ZfV. 8 (1898), 398. ¹⁰²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 53. ¹⁰³⁾ Wolf a. a. O. 1, 231.

6. *Dämonen und Götter*. Die große Bedeutung, die somit Flüsse und Bäche für das Schicksal des Menschen haben, erweckte schon in alter Zeit den Glauben an dämonische und göttliche Wesen im F. e. Die Griechen und Römer personifizierten die Flüsse; die nächste

Entwicklungsstufe war die *F. gott heit*, die schon im Altertum eine große Rolle spielt. Nach Herodot durfte in Ägypten niemand, die Nilpriester allein ausgenommen, die Leiche eines Ertrunkenen anrühren, und das Leichenbegängnis wurde glänzend ausgestattet, weil der Ertrunkene jetzt die verkörperte Gottheit der Fruchtbarkeit darstellte¹⁰⁴⁾. In Deutschland sind es *Wassermänner* und *Nixen* (s. d.), die die Flüsse beherrschen. In Weißwasser im ehemaligen Österreichisch-Schlesien erkannte man die Nixe des Weißwasserbachs, die öfters in den Ort mit einem Körbchen am Arme kam, am unteren nassen Saum ihres Kleides¹⁰⁵⁾. In Fröbel (an der polnischen Sprachgrenze) wurde ein Wassermann im roten Kleid, der die Vorübergehenden neckte, häufig an F. übergängen gesehen¹⁰⁶⁾. Im heutigen Wiener Kinder glauben leben im Bache noch *Wassernixen*, die weiß, und *Wassermänner*, die grün aussehen¹⁰⁷⁾. Meist sind diese Wesen, entsprechend der Gefährlichkeit des Wassers, böse, so in einzelnen Talbächlein in der Eifel¹⁰⁸⁾; ein brüllendes Gespenst weilt in einem Bache bei St. Gallen¹⁰⁹⁾. Der Nix in Sachsen erscheint gewöhnlich als ein kleiner freundlicher Knabe in grünem oder rotem Röckchen, manchmal aber auch als alter Mann mit tückischem Gesicht und Krallen an den Händen¹¹⁰⁾. Der Hakenmann sitzt in Einbeck und Dassel am Ufer der Flüsse, zuweilen wohnt er in Strudeln, wo er durch seinen Gesang die Kinder anlockt und mit seinem langen Haken hereinzieht¹¹¹⁾; in der Tauber bei Gamburg weilt er unter dem Bogen der Brücke¹¹²⁾, der Häklmann an der Ober-Saar lauert im Schilf¹¹³⁾. Die Seelen der Ertrunkenen (s. d.), die der slavische Wassermann in umgestürzten Töpfen bewahrt, kommen, wenn sie entfliehen, als Wasserblasen an die Oberfläche¹¹⁴⁾.

¹⁰⁴⁾ Eitrem *Opferitus* 114 f. ¹⁰⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 338. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 2, 323. ¹⁰⁷⁾ WZfV. 32 (1927), 43. ¹⁰⁸⁾ Wrede *Eifeler Vh.* 89. ¹⁰⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 186. ¹¹⁰⁾ Sommer *Sagen* Nr. 34. ¹¹¹⁾ Schambach u. Müller 342. ¹¹²⁾ ZfV. 1, 29. ¹¹³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 208. ¹¹⁴⁾ ARw. 5, 145 ff.

7. Opfer, die den Flüssen gebracht werden, gelten ursprünglich nicht den darin weilenden Dämonen, sondern den Flüssen selbst, und alles, was hineingeworfen wird, wie Ei, Brot, Bock, Mensch, ist zunächst keine Opfergabe, sondern die Kraft dieser Dinge und Wesen soll dadurch auf den F. zwecks Fischreichtum übertragen werden. Erst als man Dämonen im Wasser annahm, verwandelten sich diese Gaben in Opfer¹¹⁵). Jetzt galt es, den Dämon zu besänftigen. Schon im griechischen und römischen Altertum fanden solche F.opfer statt¹¹⁶). Der Bischof von Prag eifert noch zu Anfang des 12. Jhs. dagegen¹¹⁷). In ältester Zeit ist dies Opfer ein unschuldiges Kind¹¹⁸), erst später wird es durch Tiere oder Früchte abgelöst. Bis heute fordern viele Flüsse ihr jährliches Opfer, meist an bestimmten Tagen, am Johannistag¹¹⁹), an Peter und Paul, Himmelfahrt, Magdalenä oder Walpurgis¹²⁰). Um diese Zeit darf man nicht im F.e baden (s. d.), sonst ertrinkt man¹²¹). Am Tage selbst hört man wohl eine Stimme: „Die Stunde ist da, wär nur der Mensch erst da!“¹²²). Oder es ruft am Abend vorher aus dem Wasser: „Reddt, reddt!“ (Rettet, rettet!)¹²³). Oder es hört sich an, als ob jemand in die Hände klatsche¹²⁴) oder lache¹²⁵). Wer dann nur von dem Wasser trinkt, fällt tot um¹²⁶). Einen im Jahr muß der F. haben, und wenn es noch an Silvester sein sollte¹²⁷). Solche Flüsse sind der Rhein¹²⁸), die Donau¹²⁹), die Rhone¹³⁰), die Lahn¹³¹), die Elster¹³²), die Hunte¹³³), die Saale, die Elbe, die Unstrut, der Neckar¹³⁴) u. a.; „de Leine fret alle jâr teine“¹³⁵). Abgelöst wird das Menschenopfer durch ein weißes Böcklein, einen schwarzen Hahn, ein Schaf, einen Laib Brot, einen Bienenkorb, Früchte¹³⁶). Um ihre Kinder vorm Ertrinken zu bewahren, werfen Eltern ein Kinderkleid ins Wasser¹³⁷). Aus demselben Grund wirft die Wöchnerin beim Kirchgang, wenn sie eine Brücke überschreitet, einen Pfennig in den F.¹³⁸). Auf der Brücke zwischen Oberndorf und Laufen warf die Geistlichkeit an Fronleichnam einige geweihte Hostien in die

Salzach, um Wassergefahren abzuwenden¹³⁹). In Norwegen erhält am Christtage der F.geist Huldra von den Uferbewohnern einen Kuchen von der Größe, daß man ihn eben noch durch ein kleines Loch im Eise stecken kann¹⁴⁰). Hierher gehören die Gebäubrote (s. d.), die das Menschen- und Tieropfer vielfach ablösen. Ehe die erste Fuhre Getreides vom Felde abgeht, wirft man drei Ähren in f. W.¹⁴¹). Im Salzburgischen wurde am Abend des Sonnwendtages etwas vom Brei der Mahlzeit in f. W. geworfen¹⁴²); im Augsburgischen werfen Kinder die Reste ihres Vesperbrots in den Bach mit den Worten: „Für die armen Seelen!“¹⁴³) In Gegenden, die der Überschwemmung ausgesetzt sind, schlägt man an den vier Ecken des neuen Gebäudes etwas Mörtel ab und wirft ihn in das nächstgelegene f. W., damit es den Bau verschone¹⁴⁴). Auch der Dieb opfert dem Wassergeist, indem er etwas vom Gestohlenen ins Wasser wirft¹⁴⁵).

¹¹⁵) Naumann *Gemeinschaftskultur* 72. ¹¹⁶) Stemplinger *Aberglaube* 92. ¹¹⁷) Grohmann 43. ¹¹⁸) Grimm *Myth.* 1, 409. ¹¹⁹) SAVk. 15, 5. ¹²⁰) Wuttke 39. ¹²¹) Birlinger *Volksth.* 1, 133; Drechsler 2, 266; Eisel *Voigtland* 31 Nr. 62. ¹²²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 153; Kuhn *Märk. Sagen* 83 Nr. 82; Kuhn u. Schwartz 271; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198 Nr. 3. ¹²³) Bartsch a. a. O. 2, 317; Strackerjan 1, 516; Mannhardt *Germ. Mythen* 722; Schambach u. Müller 342. ¹²⁴) Kuhn a. a. O. 222. ¹²⁵) Eisel a. a. O. 252 Nr. 630. ¹²⁶) Strackerjan 1, 516. ¹²⁷) Haupt *Lausitz* 1, 47 f. ¹²⁸) Waibel u. Flamm 2, 290. ¹²⁹) Birlinger a. a. O. 1, 133. ¹³⁰) Mannhardt a. a. O. 722. ¹³¹) Schambach u. Müller 342. ¹³²) Eisel a. a. O. 252 Nr. 630. ¹³³) Strackerjan 1, 514 Nr. 259. ¹³⁴) Wuttke 79 § 92. ¹³⁵) Schambach u. Müller 62, 341 f. ¹³⁶) Meyer *Germ. Myth.* 139; schwarzer Hahn in die Bode: Grimm *Myth.* 3, 143, 165; Kuhn u. Schwartz 172, 426, 521 f. ¹³⁷) John *Erzgebirge* 49; Wuttke 293 § 429. ¹³⁸) John a. a. O. 65. ¹³⁹) DG. 12 (1911), 109. ¹⁴⁰) Nork *Festkalender* 770. ¹⁴¹) Grimm a. a. O. 3, 165; Jahn *Opfergebräuche* 160. ¹⁴²) Wuttke 293 § 429. ¹⁴³) ZfVk. 8 (1898), 395. ¹⁴⁴) ZfEthn. 1898, 28. ¹⁴⁵) Grimm a. a. O. 1, 496.

8. Verehrung. Während in den Opfern, die die Flüsse fordern, und in den

Gaben, die man ihnen spendet, um Unheil zu verhüten, ihre schädigende Wirkung zum Ausdruck kommt, werden sie andererseits wegen ihrer segensbringenden Kraft verehrt. Nach Herodot (I. Kap. 138) hielten schon die Perser alle Flüsse für heilig; Hineinspucken und -pissen, sowie Händewaschen im F. war verboten. Ebensodürfen in vielen Gegenden Deutschlands die Flüsse nicht verunreinigt werden (s. Brunnen § 10), weil Gottes Auge darin ist¹⁴⁶), oder weil die Mutter Gottes in ihrer Armut aus einem Bächlein getrunken hat¹⁴⁷). Ebendeshalb darf man auch nicht hineinspucken¹⁴⁸) oder hineinpissen¹⁴⁹): wer dies tut, pißt am Abend ins Bett¹⁵⁰) oder seine Frau wird starke Blutungen haben¹⁵¹). Die Flüsse selbst lieben es, rein zu sein, darum stoßen sie die Leichen und anderen Unrat spätestens am neunten Tage aus¹⁵²). Desgleichen ist es verboten, sein Gesicht im F. zu waschen¹⁵³). Die Esten empfanden es 1641 als Entweihung, daß ein Ausländer in den Bach eine Mühle baute, und zerstörten sie¹⁵⁴). Beschimpft man das f.e W., indem man es klein, unrein oder seicht nennt, bekommt man Grind oder Geschwüre am Leib oder erblindet¹⁵⁵). Nach Hesiod wird beim Überschreiten des F.es ein Gebet gesprochen¹⁵⁶), die Neugriechen grüßen dreimal beim Wassers schöpfen¹⁵⁷). Einen F.kult kannten die Alemannen und Franken wie die Böhmen¹⁵⁸): man betete am Ufer der Flüsse und zündete Lichter an¹⁵⁹). In der Schweiz feiert man Frühlingsfeste am Bach, wobei man mit Lichtchen besetzte Schiffchen die Strömung hinunterschwimmen läßt¹⁶⁰).

¹⁴⁶) Vernaleken *Alpensagen* 345. ¹⁴⁷) Reiser *Allgäu* 1, 361 f. ¹⁴⁸) Schrammek *Böhmerwald* 252; Drechsler 2, 121. ¹⁴⁹) Vernaleken a. a. O. ¹⁵⁰) Zahler *Simmenthal* 22. ¹⁵¹) Urquell 4 (1893), 117. ¹⁵²) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 475; Ders. *Sagen* 43 Nr. 62; ZfVrk. 4 (1908), 270. ¹⁵³) ZfVrk. 25, 27. ¹⁵⁴) Grimm *Myth.* 1, 497 f. ¹⁵⁵) Urquell 4 (1893), 159. ¹⁵⁶) Grimm a. a. O. 3, 169 f. ¹⁵⁷) Ebd. 1, 496. ¹⁵⁸) Grohmann 43, 50. ¹⁵⁹) Grimm a. a. O. 1, 484. ¹⁶⁰) Intern. Revue 1 (1866), 839 f.

9. Mythisches. Über die Entstehung der Flüsse weiß Homer

(Ilias XXI, 196 f.) zu berichten, daß sie alle dem tiefströmenden Okeanos entfließen. Im germanischen Norden ist unter eines Lindwurms Gang ein F. entstanden¹⁶¹). In Deutschland haben Teufel oder Riesen ein neues F.bett gepflügt¹⁶²). Das Flößchen Schwente soll so entstanden sein: der Teufel zog seine Großmutter an der Nase, zuerst wich sie dabei nach allen Seiten aus, zuletzt zerrte er sie in gerader Linie weiter; vor Angst ließ sie dabei Wasser¹⁶³). Auch in Frankreich sind Flüsse vielfach durch Pissen, Schweiß, Blut oder Tränen entstanden¹⁶⁴). Unterirdische Fläufe sind dadurch geworden, daß ein Dämon einen unbarmherzigen Müller durch Wasserentziehung bestrafte¹⁶⁵). Bei den Germanen trennt der Totenstrom, ebenso wie bei den Griechen, das Diesseits vom Jenseits¹⁶⁶): in der jüngeren Edda reitet Hermod, der sich zur Hel begibt, über die Brücke des F.es Gjöll¹⁶⁷), und Thor muß auf seinem Wege ins Riesenreich (d. i. Totenreich) den F. Wimur durchwaten¹⁶⁸); man denke auch an den aus der Herzog Ernst-Sage bekannten F., der unterirdisch einen Berg durchfließt. Wie die Griechen beim Styx schwören, so geschieht dies in der Edda (Helg. Hund. 2, 29) beim F.e Leiptr¹⁶⁹). Auch Höllenflüsse, wo die verdammten Seelen in Feuer und Schwefel baden, kennt das MA.¹⁷⁰).

¹⁶¹) Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarner* 1, 329. ¹⁶²) Sepp *Sagen* 446 Nr. 120; Mannhardt *Germ. Mythen* 146. ¹⁶³) Kuhn u. Schwartz 473. ¹⁶⁴) Sébillot *Folk-Lore* 2, 327 ff. ¹⁶⁵) Ebd. 2, 332 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 204. ¹⁶⁶) Meyer *Germ. Myth.* 87, 126, 134. ¹⁶⁷) Thule 20, 106 f. ¹⁶⁸) Ebd. 20, 151 f. ¹⁶⁹) Ebd. 1, 148. ¹⁷⁰) Grimm *Myth.* 2, 673; 3, 240; vgl. auch Sébillot a. a. O. 2, 152. Hünnerkopf.

Fluß, als Übersetzung des griech. *ῥοῦμα* und lat. *fluor, fluxus*, ist vom MA. bis heute Sammelbezeichnung für alle Anfälle, die man sich in Anlehnung an die Humoralpathologie als aus flußartig hin- und herziehenden Krankheiten entstanden dachte. Daneben bezeichnet es krankhafte Se- und Exkretion¹). Es handelt sich also durchweg um rheu-

matische und gichtische oder auch um katarrhalische Leiden, ganz allgemein bisweilen auch um allerlei Schmerzen der inneren Organe³⁾ oder um innere Blutungen, wie beim Schlag-F.³⁾

Bei der Zuteilung zu bestimmten Organen wird am häufigsten das Hirn genannt, das schon bei den Hippokratikern als Mutterstadt des Kalten und Klebrigen angesprochen wurde, die ihre Feuchtigkeiten an die übrigen Organe abgibt⁴⁾. Hildegard von Bingen übernimmt die klassische Lehre und behauptet gleichfalls: *cerebrum est humiditas totius corporis, quemadmodum ros omnia humectat*⁵⁾. Das Hirn reinigt sich dabei von Schleim, der durch die Nase abfließt⁶⁾. Um 1400 heißt es entsprechend im mittelniederdeutschen Arzneibuch: *hevet he den vlote van deme hove, so wert belimet sin levere, sin lunghe, sin borst*⁷⁾. Also der Haupt-F. kann sowohl nach den Ausgängen ziehen, als auf die inneren Organe „schlagen“, wie es heute noch heißt. Sogar auf das Blut kann er fallen, was sich dann beim gelassenen Blut zeigen muß. Hat es nämlich Schaum oder Blasen, so deutet das auf: „fluß aus dem haupt“⁸⁾. Solche Anschauungen vom Haupt-F. sind bis in die Neuzeit lebendig geblieben⁹⁾. So lautet die Aufschrift der heute noch in den Apotheken erhältlichen Schächtelchen mit Schnupfpulver: „Dieses edle, gerecht und approbierte Schneeberger Haupt- und F.pulver des Tages etlichmal gebraucht als Schnupftabak, ist gut für den Schwindel, verzehret die Flüsse, stärket das Gedächtnis und führet viele Feuchtigkeit aus dem Haupt.“ Unmittelbar vom Hirn rühren außer den Nasenflüssen die Augen-¹⁰⁾ und Ohrenflüsse. Verständlicherweise gibt es kaum ein Organ, das nicht durch „F.“ krank werden könnte. Aus der überreichen Fülle der Höflerschen Aufzählungen seien Lungen-, Herz-, Blut-, Leber-, Magen-, Gallen-, Bauch- und Eingeweidef.¹¹⁾, endlich noch der „weiße F.“ genannt¹²⁾.

Die Heilungen entsprechen z. T. den humoralpathologischen Anschauungen. So wird zur Austreibung der bösen Flüsse empfohlen das Schwitzen, Pur-

gieren und Aderlassen¹³⁾. Warmer Essig im Mund soll die Flüsse des Haupts verzehren, noch augenfälliger jedoch werden die „Hauptflüsse“ entfernt durch einen „Federkill, woran noch Federn sind“, es wird empfohlen: „Steke es in die Nasenlöcher oder in den Haß hinunter soweit du es leiden magst, so wirst du Wunder sehen, was für Schleim von dem Kopf und Brust herauß komme“¹⁴⁾. Der „weiße F.“ wird durch weiße Mittel geheilt nach dem Grundsatz *similia similibus curantur*. So verordnet man Tee aus weißen Klee-, weißen Rosen- und Taubnesselblüten mit Milch¹⁵⁾, oder es soll ein silberner, also weißer Fingerring getragen werden¹⁶⁾. Bei rheumatischen Flüssen wird das Tragen eines Katzenbals geraten¹⁷⁾, aber die Katzen dürfen dem Patienten nicht zuwider sein¹⁸⁾. Endlich gibt es, wie bei fast allen Erkrankungen, auch F.segen¹⁹⁾.

¹⁾ Dornblüth 129. 356; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140; Höfler *Krankheitsnamen* 159; Grimm *Myth.* 2, 968; Wuttke passim; Hovorka-Kronfeld 1, 158 = Wuttke 533. ²⁾ Buck *Volksmed.* 18; Pauli *Pfalz* 1; Hovorka-Kronfeld 2, 283 f.; mdl. Finkenwärder. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 968. ⁴⁾ H. Weyermann *Geschichtliche Entwicklung der Anatomie des Gehirns*. Diss. Würzburg (1900), 12 f. ⁵⁾ Hildegardis *Causae et curae* (ed. Kaiser) 91, 27. ⁶⁾ Ebd. 97, 10; 132, 10; 134, 11. ⁷⁾ Galilée in *JbndSpr.* 15 (1890), 114. ⁸⁾ ZfrwV. 5, 31 (Tarquinius Schnellenberg. Mitte 16. Jh.). ⁹⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 35; Pauli *Pfalz* (1842), 14; Brenner-Schäffer (1861), 25; Flügel *Frankenwald* 62; Buck *Volksmed.* 16; Fossel *Steiermark* 96. ¹⁰⁾ Heyne *Hausallertümer* 3, 140. ¹¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 160 ff. ¹²⁾ Ebd. und 6. u. 7. Buch Mosis 70. ¹³⁾ Schmidt *Mies. Krb.* 56. ¹⁴⁾ Ebd. 35. ¹⁵⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 70; Hovorka-Kronfeld 2, 624. ¹⁶⁾ Buck *Volksmed.* 59; Birlinger *Volksst.* 1, 480. ¹⁷⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 91. ¹⁸⁾ Ebd. 56 f. ¹⁹⁾ Z. B. Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 577; Jahn *Pommern* 79 Nr. 114; Schulenburg 94. Bargheer.

flüstern. Während der primitive Mensch sein Gebet an die Götter meist in lauter und deutlicher Sprache zu richten pflegt, damit es von ihnen auch gehört werden kann¹⁾, ist es eine in der Magie aller Zeiten gebräuchliche Sitte, den Zauberspruch in halblautem,

f. dem, murmelndem Ton vorzutragen. Das gilt so gut für die Indier²⁾ wie für die Babylonier³⁾ und Juden⁴⁾; und in gleicher Weise flüstert der australische⁵⁾, amerikanische⁶⁾ und slawische⁷⁾ Zauberer bei der Ausübung seiner Handlungen. In der Antike finden wir als Repräsentanten dieses Gebetes den Heros φιδυρος, den Mittler zwischen den Göttern und Menschen, dem das Gebet ins Ohr geflüstert wird, und der auch die Antwort der Götter f. d. wiedergibt⁸⁾. Neben ihm steht noch mit gleicher Funktion die Ἀρροδίτη φιδυρος, Ἐρως φιδυρος, Ἐρως φιδυριστής — alles Gottheiten, die dieses dunkle Treiben unterstützen sollen⁹⁾. Auch die Göttin Σηή¹⁰⁾ der sog. Mithrasliturgie dürfte hierher gehören. Dem entspricht bei den Römern die Göttin Tacita¹¹⁾ oder Muta. Leises Beten kennzeichnet den Magier: Apuleius Apologie 54 *tacitas preces in templo dis alligasti: igitur magus es*¹²⁾.

Ebenso gebräuchlich ist auch im deutschen Aberglauben das F. des Zauberspruches¹³⁾ oder der Besprechung¹⁴⁾. Der Zauberspruch wird 'gemurmelt', 'geflüstert', 'gebrummelt', 'gepischpert'¹⁵⁾. Das Zauberbuch heißt geradezu das Flüsterbuch¹⁶⁾. Ein lautes Sprechen des Zauberspruches kann gefährlich sein. In der sogenannten Schwarzen Magie heißt es: „Niemand aber, wer es auch sey, soll sich unterstehen, die hierin enthaltenen Beschwörungen ohne Creiss, klärlich und mit lauter Stimme zu lesen, wenn er nicht seinen Vorwitz teuer bezahlen will“¹⁷⁾. Diese Sitte hat einen doppelten Grund: Einerseits sollen die wirkungskräftigen Worte, auf denen die Wirkung des Zaubers beruht, von keinem Unbefugten gehört werden; andererseits ist der Inhalt dieser Zaubergebete oft derartig, daß der Sprechende allen Grund hat, ihn den Ohren seiner Mitmenschen vorzuenthalten¹⁸⁾.

¹⁾ ARw. 9 (1906), 188 ff. ²⁾ Katha Sarit Sagara 1, 20 übers. von Tawney *Bibl. ind.* 1, 154; vgl. *Kausika Sutra* ed. Caland *Zauberritual* 87, 2; Hillebrand *Vedische Opfer und Zauber* § 89, 172. ³⁾ Jastrow *Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.*

Relig. Babyl. u. Assyri. deutsch. Ausg. 1, 297. 306. ⁴⁾ Jeremias 8, 17: denn siehe, ich lasse gegen euch Schlangen und Ottern los, für die es kein Flüstern gibt; Jes. 8, 19; Goldziher *Orient. Studien f. Nöldeke* 1 (1906), 306. *To sefta Sabbath* 8, 23; *Mischna Sanhedrin* 11, 1; ZfrwV. 3 (1893), 138 f.; Blau *Altjüdisches Zauberwesen* 71. Die Juden sollen leblose Bilder dadurch lebendig gemacht haben, daß sie ihnen etwas ins Ohr flüsterten: Brenz *Jüdisch abgestreifter Schlangenbalg* 1680, 5; Meyer *Aberglaube* 193. ⁵⁾ Frazer² 1, 3. ⁶⁾ Mitteil. d. Anthropol. Ges. z. Wien 1894, 14. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 873. ⁸⁾ Kern *Religion der Griechen* 1 (1926), 214; Roscher *Myth. Lex.* 3, 3148 f.; ARw. 9 (1906), 189. ⁹⁾ Schmidt *Vetores philosophi quomodo iudicaverunt de procc.* RVV 55. ¹⁰⁾ Schmidt a. a. O. 64; Dieterich *Mithrasliturgie* 42. ¹¹⁾ Ovid *Fast.* 2, 583; vgl. *Metamorphos.* 12, 61; Plutarch *Numa* 8; Schmidt a. a. O. 64. ¹²⁾ Vgl. Just. 4, 18, 5: eadem lege (sc. Corneliana) et venefici capite damnantur qui artibus odiosis tam venenis vel susurris magicis homines occiderunt vel mala medicamenta publice vendiderunt. Lucan *Phars.* 6, 452 ff.; Petron *Cona Trimalch.* 85 u. a.; ARw. 9 (1906), 19 ff.; Soldan-Heppe 1, 56; Hirschfeld *De incant.* 40; Kehr *Quaest. mag. specim.* 14, 6, 7; Abt *Apuleius* 212; *Die Anthropologie u. die Klassiker* übers. von Hoops 116 f. 123. ¹³⁾ Strackerjan 1, 56 Nr. 61; 1, 94; Amersbach 2, 38; vgl. 43; Grimm *Mythol.* 3, 19; Knuchel *Umwandlung* 54. 74; ZfrwV. 11, 69; Sébillot *Folk-Lore* 3, 413. 418 f.; Kieseewetter *Faust* 467. 472. 483; Meyer *Aberglaube* 281. 284. 285. ¹⁴⁾ Hellwig *Aberglaube* 52; Knuchel *Umwandlung* 80; ZfrwV. 6 (1896), 89; ZfEthn. 15 (1883), 93. ¹⁵⁾ Amersbach 2, 38; Wuttke 162 § 219; 167 § 225. ¹⁶⁾ Haas und Worm *Mönchgut* 75. ¹⁷⁾ Horst *Zauberbibliothek* 1, 164. ¹⁸⁾ Abt *Apuleius* 212; ARw. 9 (1906), 195 f. Zepf.

Flut s. Ebbe.

Flutsage s. Sintflut.

Fock(e) auch Fok (dän.), Fuck(e), männlich und weiblich gebraucht, Name verschiedener Erntebäume, die in Süd-jütland, Nordschleswig, Angeln und den umliegenden Inseln (Alsen, Sundewitt) vorgenommen werden.

1. = Erntestrauß, aus Ähren farbenförmig gebunden und mit Bändern bunt verziert¹⁾, oder auch aus Korn- und anderen Feldblumen bestehend, der auf eine F. gesteckt und der Herrschaft präsentiert wird; die zeigt sich durch Veran-

staltung des „Fockbeers“ (= Erntebieres) erkenntlich ²⁾).

¹⁾ SchleswHolst.Wb. 2, 170. ²⁾ Ebd. 2, 172.

2. = **E r n t e k r o n e** von geringem Umfang, die nach vollbrachter Erntearbeit den Gutsbeamten (Verwalter, Schreiber usw.) überreicht wird ³⁾. — Bei beiden Verwendungen sind abergläubische Bräuche oder Gedanken nicht zu erkennen, im Gegensatz zu den folgenden Bräuchen:

³⁾ SchleswHolst.Wb. 2, 170.

3. = **l e t z t e G a r b e**. Zu den letzten Erntearbeiten werden — heute aus Necksucht — gern alte, langsame oder ganz junge, unerfahrene Leute bestimmt. Nach dem letzten Sensenstrich muß der letzte Mäher seine Sense noch dreimal streichen, Bügel bzw. Haken lösen und sie schultern, währenddessen bindet die letzte Binderin den (die) F. Wer zuletzt mit seiner Arbeit fertig wird, muß als *Fockvadder* (*Fockmudder*) den (die) F. auf sein Arbeitsgerät nehmen und dem Zuge vorantragen, der nun singend und lärmend zum Hause des Bauern oder Guts herren zieht, wo der (die) F., zuweilen mit einem Gedicht, überreicht wird. Fockvadder bzw. Fockmudder, die zusammen als *Fockpaar* gelten, werden unterwegs und beim abendlichen Fockbeer reichlich geneckt ⁴⁾.

Zuweilen wird auch der (die) F. als Puppe (männlich oder weiblich) ausgestattet und auf den Erntewagen gesetzt, auf dem sie rasch nach Hause gefahren, zuweilen jedoch auch von Hof zu Hof gebracht wird. Mit einer kleinen Ansprache wird er (sie) der Herrschaft überreicht, die sich durch ein Trinkgeld erkenntlich zeigt ⁵⁾.

Offensichtlich haben wir es hier mit einem typischen „Altenbrauch“ zu tun: der Fruchtbarkeit verheißende Dämon des Kornfeldes wird in der letzten Garbe wohlverwahrt ins Haus gebracht, um dort das Ausdreschen des Kornes gedeihlich zu machen und die Ernte des nächsten Jahres sicherzustellen. Damit ist gesagt, daß die unter 1 und 2 besprochenen Bräuche sekundär sind und von 3 ihren Ausgang nehmen.

Die sprachliche Herkunft des Wortes ist dunkel. Falsch, weil innerlich unbegründet, ist die Ableitung von Fock = „Kröte“ ⁶⁾, ganz unmöglich die von Frigga ⁷⁾. Man hat das Wort zu focken = „necken“ ⁸⁾ gestellt ⁹⁾; trifft diese Erklärung das Richtige, so würde sich die Bezeichnung F. an den Brauch der letzten Garbe erst angehängt haben, als der ursprüngliche Fruchtbarkeitsgedanke schon verwischt war und die ganze Sitte im spaßhaften Necken des Fockpaares ihren eigentlichen Sinn gefunden hatte. Das scheint nicht recht wahrscheinlich. Vielleicht dürfen wir die Kornpuppe F. als Surrogat einer ehemaligen Kornmaske auffassen; der heutige Träger des F.s wäre dann einst selbst F. gewesen. Dann könnte man an Zusammenhang mit focken, fockeln = „mit kurzen Schritten eilig gehen“ ¹⁰⁾ denken, und die Bezeichnung würde sich etwa zum Fisteimer (s. d.), einer ähnlichen Figur (fistern = „eilig gehen“ ¹¹⁾) stellen.

⁴⁾ SchleswHolst.Wb. 2, 171 ff.; Maack *Lübeck* 70 ff. ⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 328; SchleswHolst.Wb. 2, 170 f. ⁶⁾ Kück und Sohnrey 165 f. ⁷⁾ Handelsmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein* = Maack *Lübeck* 71. ⁸⁾ SchleswHolst.Wb. 2, 173. ⁹⁾ Ebd. 2, 172. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 173. ¹¹⁾ Vgl. den Artikel „Fisteimer“.

4. = **E i n f a l t s p i n s e l** ¹²⁾, von 3 abgeleitet, ohne abergläubischen Inhalt, wie auch die Spinnradkuppe, um die der Wocken gewickelt ist, wegen seiner Ähnlichkeit mit der Kornpuppe F. genannt wird ¹³⁾.

¹²⁾ SchleswHolst.Wb. 2, 172. Mackensen.

Fohlen (s. Pferd). Ein Pferd ist als F. neun Tage blind; daher kann es im Dunkeln neun Schritte voraussehen ¹⁴⁾. Das F. galt für noch edler und reiner als ein Roß; so soll der Vogt, wenn eine Erbschaft ledig liegt, auf einem weißen F. sitzen, einen Mann vor, den anderen hinter sich setzen und einen davon auf das Erbe herablassen ¹⁵⁾. Der Zahn eines F. wird umgehängt als Schutzmittel getragen, aber F.zähne helfen nur für kleine Schmerzen ¹⁶⁾. Kinder, die man auf schwarzem F. reiten läßt, zähnen leicht ¹⁷⁾. Ein Schmuck aus F.zähnen, den

Kindern um den Hals gehängt, dient demselben Zweck ¹⁸⁾. Auch damit die Pferde leichter zähnen, sollen die verlorenen F.zähne aufbewahrt werden, wo weder Mond noch Sonne hinscheint. Wie das Pferd erscheint auch das F. als Gespenstertier ¹⁹⁾, wobei dann die Variante des schwarzen ²⁰⁾ oder weißen ²¹⁾ Füllens eine besondere Rolle spielt. Auch kopflos tritt es auf ²²⁾. Die Erscheinung des gespenstischen F.s bedeutet für den Betroffenen Unheil, Krankheit und Tod ²³⁾, oder es ist die Erscheinungsform eines weiblichen Wesens (Hexe) ²⁴⁾. Im Badi-schen kennt man Hexen als F., die von 12 bis 1 die Mühlenräder stellen ²⁵⁾. Bestreicht man die Augen eines Menschen mit dem ausgelassenen Fett vom Kopf eines drei Nächte alten F.s, so sieht er alle Anwesenden mit F.köpfen; man wasche die Augen mit reinem Wasser, damit die Täuschung verschwindet ²⁶⁾. Allerlei Hexerei zu verhüten, reißt einem Füllen ein Härlein aus dem Schwanz und hänge dies im Rauchfang auf. Gleich kommt die Hexe und bittet, man möge ihr etwas leihen; du darfst ihr aber beileibe nicht willfahren ²⁷⁾. Volksmedizinisch: Gegen Fallsucht wird die vom geworfenen F. ausgestoßene Milz getrocknet, pulverisiert und mit Milch teelöffelweise eingenommen ²⁸⁾.

Zu Phol = F., „Pferd“ im 2. Merseburger Zauberspruch vgl. Pferd.

¹⁾ ZfV. 24 (1914), 61. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 548. ³⁾ Ebd. 3, 189. ⁴⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 374; ZfV. 100 (1902), 385 = Zedler *Universal-Lexikon* 27 (1741) unter Pferd; Unoth 1, 186 Nr. 120. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 31. 295. ⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 57. ⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 197. ⁸⁾ Strackerjan 2, 140. ⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 20. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 21. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 555. ¹²⁾ ZfV. 13 (1903), 271. ¹³⁾ ZfV. 8 (1898), 43. ¹⁴⁾ ZfrheinV. 1905, 246. Steller.

Föhn. Die Sprachwissenschaft bringt das Wort F. zusammen mit dem lateinischen Wort 'favonius' zur Bezeichnung des Süd- bzw. Südwestwindes ¹⁾.

Der F. entsteht in den Alpen; sein Auftreten ist im wesentlichen bedingt durch ein Barometerminimum in

den zwischen dem Golf von Biskaya und Nordschottland gelegenen Teilen des Atlantischen Ozeans. Dadurch werden in Westeuropa Wirbelstürme erregt, die über die Alpenkämme und Täler sowie das Alpenvorland nach N. und NW. abfließen und dadurch Löcher bilden, in die von den Alpenkämmen Luftmassen nachstürzen. Diese erwärmen sich in den tieferen Regionen schnell und bilden den F. ²⁾.

Aus dieser Überlegung ergibt sich, daß nur in der mythologisch-volkskundlichen Überlieferung der Schweiz der F. eine Rolle spielt. Die an sein plötzliches Auftreten anknüpfenden Sagen und Märchen erzählen alle von der vielfach gefürchteten Kraft des F.s, mit der er in die tieferen Regionen herabstößt. Die Bauern haben im Frühjahr für die Obstblüte Angst, die Hirten für ihr Vieh; es soll schon mehrmals vorgekommen sein, daß ein plötzlicher F. die Luft derart erwärmte, daß in den Stallungen eingeschlossene Herden in der stickigen Luft umkamen ³⁾. Die Kräfte des Windes sind ungeheuer: die Gletscher schmelzt er stärker und schneller als die Sonne. Häuser werden von ihm abgedeckt, Bäume ausgerissen ⁴⁾: eine ältere Sammlung von Charakterbildern des schweizerischen Landes sagt, daß jedermann den F. fürchten müsse mit Ausnahme der Fischer, denn diese hätten seit 100 Jahren die Beobachtung gemacht, daß bei F. ihre Fänge am besten seien ⁵⁾.

Die starke Erwärmung, die mit dem F. verbunden ist, bringt Regen; in den nördlichen Alpengegenden folgt er dem F., in den südlichen geht er ihm voraus. Das Heraufziehen dieser Wolkenmassen durch die Täler, während in den höheren Regionen die Lawinen dumpf herabstürzen, nennt man im Engelberger Tal 'die Ankunft des grauen Talvogts' ⁶⁾. An diese Bezeichnung denkt Schiller in den hierzu meist zitierten Versen aus dem Tell:

Mach hurtig, Jenni, zieh die Naue ein,
der graue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Föhn ⁷⁾.

Bei Konstanz nennt man einen schnell aufspringenden F. 'Blost' ⁸⁾.

Der plötzlich eintretende Witterungswechsel und die Zunahme der Luftfeuchtigkeit bedingen eine starke Erschlaffung der Sehnen und Niedergeschlagenheit der Nerven. Menschen und Tiere haben unter der sog. 'F.sucht' (Uri) gleich stark zu leiden⁹⁾. Beim Vieh verursacht die F.sucht ein Hinken der Tiere; im Bernischen nennt man das 'Angriff', in Tirol 'Rausch'. Doch sind dies nur Lokalbezeichnungen für das allgemeine Wort 'Plage', welches auf altn. fläg, ahd. flaga zurückgeht. Das ist interessant; wir kennen noch einen alten deutschen Zauber gegen das flag. In ihm wird Odin als Helfer angerufen. Die Grundlage dieses Zaubers ist die Anschauung, einen feindlichen Dämon durch einen andern derselben Art bekämpfen zu lassen; hier wird ein Windgeist dem andern entgegengesetzt¹⁰⁾.

Den hübschesten Niederschlag hat aber die Wirkung des F.s in einigen schweizerischen Sagen gefunden. Die Bergmännlein sind bekanntlich das Völkchen, das den Menschen in allem Tun hilft, wenn nicht Bosheit gegen es ausgeübt wird¹¹⁾. Sie melken und achten auf das Vieh, wenn die Leute von der Alp in die Täler herabsteigen müssen, mehren den Milchertrag der Kühe und sind in allem der Schweizer Älpfer Freunde. Nur wenn der F. kommt, packt auch diese Kobolde das Grausen. Der Mark und Bein austrocknenden Kraft des Windes vermögen auch sie sich nicht zu entziehen. Braust der 'warme Wind' los, dann sind sie aller ihrer mit den Menschen eingegangenen Verpflichtungen ledig, sie lassen die Kühe und Kälber hungern und brüllen und nehmen die Vorwürfe der Menschen über ihre Nachlässigkeit ruhig hin. Hinter Heubergen und in Felsspalten halten die Bergmännlein sich versteckt, bis der F. weitergewandert ist. Als einmal, so erzählt eine Sage aus Unterwalden, ein Bauer einem Kobold Vorhaltungen über seine Saumseligkeit machte, sagte dieser nur: „Wie hätte ich dein Vieh hüten können bei so schrecklichem Winde. Hätte er mich angeweht, so wäre alles Mark in meinen Gebeinen vertrocknet und ich hätte ster-

ben müssen“¹²⁾. Eine Walliser Sage berichtet, daß in einem ähnlichen Fall der Zwerg unter Verwünschungen entwichen sei¹³⁾.

¹⁾ Kluge *EtWb.* s. v. F.; Grimm *Myth.* 1, 527. ²⁾ Hann *Über den F. in Bludenz* (Wien 1882); Berndt *Der F.* (1886). ³⁾ Senn *Charakterbilder* 1, 239 ff. ⁴⁾ Wyß *Reise* 2, 598—600. ⁵⁾ Senn a. a. O. 241—242. ⁶⁾ Rochholz *Naturmythen* 4; Vernalen *Alpensagen* 271 (Unterwalden). ⁷⁾ Wilhelm Tell 1, 1, Vers 37 f. ⁸⁾ Meyer *Baden* 367. ⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 228; Senn a. a. O. ¹⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 91, 267; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 252 bis 253. ¹¹⁾ Niederberger *Unterwalden* 1, 38. ¹²⁾ Ebd. 1, 45 f.; vgl. 1, 38 (Mitte). ¹³⁾ Vernalen *Alpensagen* 190 f.; vgl. 231 Nr. 161 (Wallis). — Im Wallis nennt man den F. 'Vaudaire': Rochholz *Naturmythen* 4. Weitere Sagen s. vor allem bei Herzog *Schweizersagen* 1, 199, 233; 2, 136, 216; Lütolf *Sagen* 478 f. 481 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 59 f. Stegemann.

Föhre s. Kiefer.

Forelle.

1. Die auf der Zunge befindlichen hornartigen Zähne zeigen, vom Fleische befreit, die Gestalt eines Schweinchens und werden als „Glückschweinchen“ angesehen. Sie werden als Amulett in der Tasche getragen¹⁾. Von einer F., die zwischen Weihnachten und Neujahr gefangen worden, wird das Eingeweide auf einem kupfernen Deckel zu Pulver verbrannt und dieses in einem Säcklein unter dem rechten Arm getragen; dann ist man beim Schießen treffsicher. Trägt man das Pulver unter dem linken Arm, so ist man fröhlich²⁾.

¹⁾ ZfV. 25, 86. ²⁾ Albertus Magnus (Ausg. „Reading“) 2, 29.

2. Ihre Paarung gilt als Wetterorakel. Paaren sie sich früh, so gibt es einen frühen und strengen Winter, aber auch einen guten Frühling und umgekehrt. Paaren sie sich am Ufersand, so wird der Winter mild; geschieht es in der Tiefe, so wird er hart³⁾. Wenn die F.n springen, so gibt es Gewitter⁴⁾.

³⁾ ZfV. 10 52 (n. einem Kärntner Jagdbuch des 17. Jhs.); ganz Analoges s. bei Fisch. ⁴⁾ Orphal *Wetterproph.* 110. Sicher richtige Beobachtung.

3. Von todverkündenden F.n spricht Hans von Waldheim auf seiner Reise durch die Schweiz i. J. 1474: „Vnd wan die czyt kompt, das der monche eyner zcu sandte Moricz adir zcu Rypalia sterbin sal, so wirffit sich in dem tiche der faern (der F.n) eyner uff den rucke vnd kerit den buch uff vnd ist tod, acht tage zcuuorn ehir der monche eyner sterbit“⁵⁾.

⁵⁾ Archiv d. Hist. Ver. des Kt. Bern 25, 100; vgl. Reithard *Gesch. u. Sagen* 488.

4. Sonst kommt vorwiegend Volksmedizinisches in Betracht. Zu Pulver gestoßen stillt die F. allzu starkes Menstruieren⁶⁾, gegen „Lungensucht“ wird in Steiermark eine Salbe aus F.nfleisch gemacht oder eine lebende F. auf die Brust gebunden und so lange getragen, bis sie verfault ist⁷⁾ (s. Fisch), so auch gegen Gelbsucht⁸⁾. Dadurch wird die Krankheit auf das Tier übertragen. Nasenbluten wird dadurch gestillt, daß man eine F.nhaut auf die Stirn bindet⁹⁾. Schwangere trinken in Thüringen F.nblut, damit die Kinder keine Krämpfe bekommen¹⁰⁾, in Sachsen wurden Muttermale damit vertrieben¹¹⁾, und wird es heute noch für das Zahnen angewendet¹²⁾. Fett heilt nach Gesner Feigwarzen¹³⁾. Wirksam ist endlich die Galle bei Schwerhörigkeit¹⁴⁾ und Hexenschuß¹⁵⁾.

Auf Island werden gegen Seekrankheit kleine F.n verschluckt¹⁶⁾.

⁶⁾ Jühling *Tiere* 21. ⁷⁾ Ebd. 22 (n. Fossel 104); Hovorka-Kronfeld 2, 43, 110. ⁸⁾ Jühling 22. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Wuttke § 572; ZfV. 13, 139 (Nordböhmen). ¹¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 276. ¹²⁾ Ebd. 294; John *Erzgeb.* 54. ¹³⁾ Jühling *Tiere* 21. ¹⁴⁾ Ebd. 20, 23, 56; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1649; Lammert 231; 7 mal versiegeltes Buch 37. ¹⁵⁾ Jühling 22. ¹⁶⁾ ZfV. 8, 450.

5. Die Sagen von F.n sind nicht sehr verschiedenartig und decken sich meist mit denen von namenlosen Fischen. Eine Sage aus Bernsau an der Agger (Rheinl.) erzählt von einer F., die von einem Schloßherrn sorgfältig gepflegt,

dann aber in seiner Abwesenheit von dem Kaplan gegessen worden war, worauf dieser zur Strafe in Stücke gehackt und den Hunden vorgeworfen wurde¹⁷⁾. Eine andere ist an eine Kette geschmiedet. Wenn sie sich losreißt, bricht der Bergsee aus und bewirkt eine Überschwemmung¹⁸⁾. Von einer Riesenf. mit bemoostem Rücken, auf dem ein Tännchen wächst, berichtet die Elsässer Sage¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Montanus *Volksfeste* 179 f. = Schell *Berg. Sagen* 392; ZfV. 11, 264. ¹⁸⁾ Baader *NSagen* 40 (= Waibel u. Flamm 2, 346). ¹⁹⁾ Stöber *Sagen* 1, 49 (= Sepp *Sagen* 352; Laistner *Nebelsagen* 173, 297).

Hoffmann-Krayer.

Formel s. Beschwörung, Segen.

Forneus, Dämon in Wiers Pseudomonarchia daemonum, Markgraf im Hölleereich Luzifers (s. d.), der die Menschen in der Rhetorik bewundernswert und sie angenehm macht¹⁾. In Fausts Meergeist (s. Höllenzwang) ist er der Oberschatzmeister Luzifers²⁾.

¹⁾ Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 109. ²⁾ Scheible *Kloster* 5 (1847), 443 f. Jacoby.

Fossilien. Die sonderbar gestalteten fossilen Überreste aus der Urwelt stammender Lebewesen haben von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und Gelehrte und Ungelehrte zum Nachdenken über ihren Ursprung angeregt¹⁾. Mit ehrfürchtigem Staunen betrachtete man diese ungewöhnlichen und rätselhaften Gebilde, dergleichen man in der Umwelt nicht fand, und so gab die rege Einbildungskraft diesem Staunen Ausdruck im Glauben an übernatürliche Kräfte, die diesen Gebilden innewohnen sollten, besonders an ihr Wirken als zauberkräftige und heilende Mittel. Durch ihre engeren Fundorte wurden manche auch mit historischen Erinnerungen, häufiger mit Legenden in Verbindung gebracht, die ihre Versteinerung erklären sollten.

Die Nummuliten genannten versteinerten Muscheln, die den Hauptbestandteil des nach ihnen benannten Nummulitenkalkes bilden und für die ältesten Schichten der Tertiärform charakteristisch sind²⁾, haben die Phantasie des

Volkes angeregt. Abel führt als volkstümliche Bezeichnungen der Nummuliten an: K ü m m e l s t e i n e, M ü n z e n s t e i n e, F r u c h t s t e i n e, L i n s e n s t e i n e³⁾. Sepp erzählt, daß, wer nach Maria-Eck wallfahrtet, sich durch sogenannte E c k e r p f e n n i g e ausweisen muß, groschenartige Steinchen, Nummuliten, die sich in der Nähe abschleifen⁴⁾. Auch die im Liptauer Komitat sich findenden versteinerten Linsen sind Nummuliten⁵⁾. Sie werden als an beiden Seiten runde, erhabene Steinchen, in Größe und Gestalt einer Linse ähnlich beschrieben, die sich teils im Stein eingeschlossen finden, teils von Wetter und Regen ausgewittert und ausgespült herumliegen. Der gemeine Mann in dieser Gegend, heißt es bei Zedler, gebe über ihren Ursprung folgenden Bescheid: „Vor einigen Jahrhunderten habe ein reicher, aber sehr geiziger Mann in dieser Gegend gewohnt, der, als eine teure Zeit eingefallen und man weder zu beißen noch zu brechen gehabt, auch nicht einmal Frucht und Brot für doppelt Geld haben konnte, obgleich er Korn und Linsen in großer Menge aufgeschüttet liegen gehabt, dennoch den armen, hungrigen Leuten nichts verkaufen wollte, sondern noch immer, seinen Geiz zu stillen, teurere Zeit erwartete, von Gott deshalb endlich gebührend gestraft und alle seine Früchte und Linsen in Stein verwandelt worden seien, welche man an diesen Orten noch täglich zum Andenken an solchen Geizhals und die erfolgte gerechte göttliche Strafe auflesen könne. Wenn man aber solche Früchte genauer unter dem Vergrößerungsglase betrachtet (sagt der Verfasser des Artikels), so finde man, daß die allerlei Samenkörner nichts anderes seien als in der Länge gespaltene Seemuscheln, und die versteinerten Linsen seien nichts anderes als sehr kleine, platte, auf beiden Seiten niedergedrückte versteinerte Müschlein“⁶⁾. Eine andere Sage von „versteinerten Linsen“ erzählt Graber: „In der Nähe von Gut-taring liegt nördlich vom Hügel, auf welchem sich das Kirchlein St. Gertraud erhebt, ein Stück Land, welches das

„Versteinerte Linsenfeld“ heißt. Da findet man versteinerte Linsen, von denen einige wie durch einen äußeren Einfluß platt gedrückt, andere aber ganz voll und rund sind, als ob sie eben erst aus den Schötchen gefallen wären, und das in solcher Menge, daß man Hände voll auflesen kann. Der Name des Ackers findet in folgender Sage seine Erklärung: Es war am Tage St. Gertraud (17. März), an welchem die Feldarbeit beginnt. Ein armer Bauer hatte mit seinem Weibe und zahlreichen Kindern nichts mehr zu essen, obwohl er selbst sparte und hungerte, um der Seinen Hunger zu stillen. Es war alles vergeblich. Nun konnte er kaum erwarten, daß dieser Tag, den alle feierten, vorüberging, um einen Sack Linsen, das einzige, was ihm von der letzten Ernte übriggeblieben war, zu säen. Als die Leute nun scharenweise zum Gertraudkirchlein gingen, da faßte der Bauer den Sack und ging auf das Feld, um die Linsen zu säen. Er hörte nicht auf seine Frau, die ihn bat, den Feiertag zu heiligen; denn je früher er ernten konnte, desto eher hatte die Not ein Ende. Vergeblich blieben die Warnungen der frommen Kirchgänger, der Bauer säte die Linsen. Am folgenden Tage gingen auch die übrigen Bauern an die Aussaat. Als die Erntezeit herankam und der Bauer seine Linsen einheimsen wollte, o Wunder, da fand er in den Schoten statt der Früchte kleine, runde Steine. Er selbst ward von Gott gestraft und auf seinem Feld zu Stein verwandelt. Erst wenn all die zahllosen steinernen Linsen von Vorübergehenden aufgeslesen sind, wird seine Erlösungstunde schlagen. Seit dieser Zeit führt jenes Feld seinen sonderbaren Namen“⁷⁾.

Bei Ceusca im ungarischen Komitate Szilágy nennt das Volk die Nummuliten St. Ladislauspfennige und bringt sie mit den Schlachten in Verbindung, die der Heilige Ladislaus den Tartaren gegen Ende des 1. Jhs. lieferte⁸⁾.

¹⁾ Wie man sonst sich F. zu deuten versucht, zeigen die bei T y l o r *Cultur* 1, 364 f. mitgeteilten Geschichten. ²⁾ Vgl. Z i t t e l *Grundzüge der Paläontologie* 1 (München 1921), 39 ff. ³⁾ A b e l *Reste* 116. ⁴⁾ S e p p *Sagen* 309 Nr. 80. ⁵⁾ Zu ihrem Vor-

kommen im Liptauer Komitat vgl. U h l i g *Bau und Bild der Karpathen*. Wien 1903, 768. ⁶⁾ Z e d l e r 17, 1455, vgl. 27, 1373 s. v. Pfennigsteine. ⁷⁾ G r a b e r *Kärnten* 253 Nr. 345. ⁸⁾ A b e l *Wissen u. Wirken* Bd. 8, 63; *Reste* 116, hier wird darauf hingewiesen, daß Strabo, der zuerst die Nummuliten von den Pyramiden bei Gizeh beschreibt, allen Ernstes die Behauptung vorträgt, es seien die Nummuliten nichts als die seither versteinerten Linsen, die von den Arbeitern beim Bau der Pyramiden übriggelassen worden seien; vgl. Q u e n s t e d t *Handbuch der Petrefaktenkunde* 2 (Tübingen 1867), 819; Valentini (*Museum Museorum* Frankfurt a. M. 1, 1704, 2, 1714) II, 10 § 3 erzählt, daß man in Bethlehem Stein-Erbse finde, von denen einige glaubten, es seien rechte Erbsen, so verflucht zu Stein werden mußten, sie hießen aber schlechthin Pisa Bethlehemitika; vgl. B o c h s t e i n *Deutsches Sagenbuch* (Leipzig 1853), 587 Nr. 715 und 318 Nr. 375.

Sternsteine (Astrolithen) werden fossile Korallen genannt, deren Septen in runder, zierlicher Sternform angeordnet sind. Im früheren Aberglauben spielten sie als Heilmittel eine große Rolle. So sollten sie, gepulvert und eingenommen, wider die Pest und ansteckende Krankheiten gut sein, die Würmer vertreiben, Lunge, Leber und Geblüt reinigen, den Schlagfluß verhüten und, in der Tasche getragen, vor Spulwürmern schützen. Der kritische Verfasser des Artikels Astroites in Zedlers Lexikon sagt dazu: „Es ist nicht mehr darin zu suchen, als daß sie die Säure im Magen dämpfen und Durchlauf und Blutstürzungen, wie andere alkalische Dinge auch zu tun pflegen, stillen können“⁹⁾. Das alte Bergmännische Wörterbuch unterscheidet von den „dichten“ Sternsteinen die Spinnensteine (Arachneolithen)¹⁰⁾, d. h. fossile Korallen, deren auseinanderstrebende Äste Spinnenbeinen gleichen. Sie wurden ehemals von abergläubischen Leuten „in dem Bette und Zimmer gehangen, weil sie glaubten, daß solche Spinnen und ander giftiges Ungeziefer vertreiben würden“¹¹⁾. Schwenckfeldt sagt von dem Astroites: Man glaubt, daß er aufgehängt Gifte fernhält und den von Fallsucht ergriffenen Leuten nützlich sei¹²⁾. Dem Sternstein wurde auch von manchen die magische Kraft zugeschrieben, daß, wer ihn bei sich trage, fest sei und seinem Feinde ob-siege; er wurde deshalb auch Siegstein

genannt¹³⁾. Valentini nennt alle den Sternsteinen zugeschriebene Wirkungen „fabulos, erdichtet oder noch zu ungewiß“, besonders aber macht er sich über den Glauben an ihre siegbringende Kraft lustig, „sonsten könnten ja hohe Herren mit wenig Mannschafft gantze Armeen schlagen, wenn sie sich nur mit solchen Steinen versehen thäten“¹⁴⁾. Brückmann fügt noch hinzu, die Siegsteine treffe man bei einigen französischen Schriftstellern unter der Benennung Pierres forcieres an, weil man denselben vordem gewisse Zauberkräfte zuschrieb¹⁵⁾.

⁹⁾ Z e d l e r 1, 1949 f. s. v. Astroites; A b e l 59; Valentini 2, 12 f. ¹⁰⁾ B. W. 526 s. v. Sternstein. ¹¹⁾ Valentini 2, 13; Brückmann a. a. O. 350 s. v. Arachneolithes. ¹²⁾ Schwenckfeldt 3, 368 s. v. Astroites = Kräutermann 243 s. v. lapis stellaris 3, 368; vgl. Schwenckfeldt 2, 509 f. ¹³⁾ Gesner 35 ff. mit Abbildungen von drei Sternsteinen und der Bemerkung: Astroites Germanice Agricola interpretatur ein Siegstein; Z e d l e r a. a. O. ¹⁴⁾ Valentini a. a. O. ¹⁵⁾ Brückmann a. a. O.

Im Alpengebiete sind recht häufig Anhängsel bzw. Amulette in Herzform, sogenannte Verschreierherzen. Sie bestehen aus Sternkorallen aus dem versteinungsreichen Kalk der Gosauformation.

¹⁶⁾ A n d r e e - E y s n a. a. O., wo Abb. 114 ein solches Herzchen aus Sternkoralle zeigt, das gegen Verschreien schützen soll. Ganz übereinstimmend sind die gleichfalls aus Astreenkalk hergestellten pietre stellarie oder pietre stregonie, die in Italien gegen Hexen und Zauberdienen; auch Schalen von Petunculus und Cardium werden dort gegen Hexerei und den bösen Blick getragen: Bellucci *Il Fetisismo in Italia* (1907), 100—104 und 38 bis 47. — Das Geologische bei Zittel 1, 379 und 403.

In der Lausitz werden häufig Echiniten gefunden. Der gemeine Mann nennt dieselben Knopfsteine, Kreuzsteine, auch Krötensteine und glaubt, daß sie sich im Gehirn des Krötenkönigs erzeugen. Dieser und einer anderen Art von Echiniten (Echinites cordatus), die unter dem Namen Herzstein bekannt ist, schreibt man die Kraft zu, daß sie durch bloßes Reiben oder Streichen die Entzündung der Augen wegnehmen, giftige Bisse und bösartige Geschwülste heilen

und, wenn sie äußerlich nur getragen werden, vor Vergiftung schützen und die Beinschmerzen heben. Ja, man braucht sie sogar zur Stärkung der Mannheit.

²⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301. Ein *Echinites cordatus*, der Herzform und eine Furche auf der Vorderseite hat, wird als der älteste im Ornatenton vorkommende E. erwähnt bei *Quenstedt* 703.

Unter dem Namen *lapides Judaici* begegnen uns in der Literatur die fossilen Stacheln einer Seeigelart, deren lateinische Bezeichnung *Cidaris glandaria* die Gestalt dieser Stacheln als einer Eichel (*glans*) ähnlich kennzeichnet. Diese Stacheln bestehen aus festem, aschgrauem Kalk, haben gekerbte Längsstreifen, die wie mit einem Schnitzmesser eingeritzt sind, und sind oft mit einem Stiele versehen, wodurch sie noch mehr einer Frucht gleichen²⁸⁾. Schon von *Dioscorides* und *Galen* wurden die in der Kreideformation Palästinas häufigen Stacheln als *Judensteine* bezeichnet. *Ibn al Baitar* berichtet unter *Hagar Jahudi*, er habe diese Steine an einem Berge in der Nähe von Beirut gesammelt und sie kämen von da nach Damaskus²⁹⁾. *Plinius* nennt den *Judenstein* *Thekolitus* und sagt von ihm, er sei einem Olivenkern ähnlich, zwar unscheinbar von Ansehen und kein geschätzter Edelstein, zerbreche und vertreibe aber die Steine. *Solinus* übernimmt diese Worte und fügt hinzu, aufgelöst und getrunken, vertreibe er die Steine und behebe so die Schmerzen der Niere und der Blase³⁰⁾. Die *lapides Judaici* kamen im MA., vor allem seit den Kreuzzügen, nach Europa und wurden hochgeschätzt, da man wie die Alten der Meinung war, sie könnten, gepulvert und eingenommen, Blasen- und Nierensteine austreiben. Nach ihrer Heimat Palästina, wo sie noch heute Reisenden zum Kauf angeboten werden, behielten sie den Namen *Judensteine*³¹⁾. Sie fanden sich häufig in Mineralsammlungen, da sie auf dem Wege des Handels in die Apotheken kamen und zwar, wie *Agricola* sagt, vom Berge Karmel her³²⁾. Bei *Valentini* und in *Zedlers Lexikon* wird angemerkt, daß die

Judensteine auch in zylindrischer Form vorkommen und manche sie nach dem Geschlecht einteilen und zwar die große, lange zylinderartige Form als *Männlein-Judenstein*, die in Gestalt einer kleinen Olive aber als *Weiblein-Judenstein* bezeichne, weiterhin, daß beide, auf dem Reibeisen zu feinem Pulver zerrieben, als Arznei verwendet werden und zwar der Angabe nach der *Weiblein-Judenstein* gegen den Nierenstein, der *Männlein-Judenstein* gegen den Blasenstein, schließlich, daß der Stein, zu Pulver gestoßen und mit kandiertem Zucker vermischt, kleinen Kindern gegen Stein und verschlossenen Harn mit Nutzen gegeben werde und auch in dem *liquor Nephriticus* des D. Michaelis und dessen *Magisterium Nephriticum* vorkomme³³⁾. *Valentini* behauptet, der *Judenstein* würde „heutigen Tages auch in Schlesien, item umb Hildesheim und anderstwo gefunden“. Erscheine ein Kieselstein zu sein, obwohl *Samuel Dale* in seiner *Mineralog.* Pag. S. 90 auf den Gedanken gekommen, ob es irgend die zu Stein gewordenen Strahlen von dem Meerigel, dem diese Steine äußerlich nicht ungleich schienen, seien³⁴⁾. *Dale* ist demnach der erste, der in den *Judensteinen* die fossilen Stacheln eines Seeigels erkannte. Neben den echten aus dem Morgenlande stammenden *Judensteinen* galten als treffliches Heilmittel, besonders gegen Nieren- und Blasenleiden, auch die im Kreidegrünsandstein von Essen vorkommenden ähnlich geformten Stacheln einer anderen kugelförmigen Seeigelart, *Cydaris globiceps*³⁵⁾.

²⁸⁾ *Desor Synopsis des Echinides fossiles.* Paris 1858, 458. ²⁹⁾ *Ruska Das Steinbuch des Aristoteles* 18 Anm. 5. ³⁰⁾ *Schadde s. v. cegolitos* 1367 f. Nr. 479 b; *cegolitos* ist verdrbt aus *tegolitos*, dem *τηκολιθος* des *Plinius*, das steinauflösend, steinzersetzend bedeutet (*τηχω + λιθος*) und so die vermeinte Wirkung auf den Blasenstein kennzeichnet. — Bei *Schadde a. a. O.* die weitere mittelalterliche Literatur über den *Judenstein*. ³¹⁾ *Abel* 56 f. mit Abbildung eines echten *Judensteines* *Cydaris glandaria* aus der oberen Kreide Palästinas; ders. *Reste* 115. ³²⁾ *Quenstedt* 685. ³³⁾ *Valentini* 1, 54 § 2; *Zedler* 14, 1509 f., vgl. auch *Gesner* 128 f., mit Abbildungen von 4 verschieden gestalteten *Judensteinen* und *Schwenckfeldt* 3, 382.

Das alte Bergmännische Wörterbuch S. 276 f. unterscheidet als versteinerte Teile von Seeiegeln die „*Judennadeln*, länglich runde, fast wie Nadeln oder Keile schmal und oben dicker als unten, wo sie einen Stiel haben, und die *Juden- oder Olivensteine*, oliven- oder kleinzuckerförmige mit einem Sturzel von einem Stiel, insgesamt knörpelig“. ³⁴⁾ *Valentini* 1, 53 f. § 1. ³⁵⁾ *Abel a. a. O.*; *C. Schlüter Die regulären Echiniden der nordischen Kreide* (Berlin 1883), 92 Abtl. 3, 31.

Im Schwäbischen Jura finden sich allgemein im Lias und der unteren Kreide fossile Stielglieder von *Seelilien*. In der Literatur begegnen sie uns unter dem Namen *Rädersteine* (*Trochites*) oder *Spangensteine*. Das Bergmännische Wörterbuch sagt darüber: *Rädersteine*, die Versteinerung eines einzelnen Gliedes von einem Sectiere, so rund wie ein Rad gebildet und in der Mitte durchlöchert ist. Er heißt, wenn er nur aus einem einzelnen Gliede besteht, *Trochites*, stehen aber mehr solche Glieder in einer Zeile aufeinander, so nennt man ihn *Entrochus*³⁶⁾. *Kräutermann* sagt, die *Trochiten* würden in dem Hildesheimischen Lande bei *Spangenberg* gefunden, in der Medizin brauche man das Pulver davon wider den Nierenstein³⁷⁾. Nach altem Volksglauben erhielten sie die Lebensgeister, erhöhten das Ingenium und die Tapferkeit, vertrieben die Melancholie, waren aber auch heilsam gegen Gift und Biß, Epilepsie und Nasenbluten, Gliederzittern und Lendenweh, Schwindel und Lungenleiden, außerdem sollten sie die Nachgeburt befördern. Dieser Aberglaube ist nicht völlig geschwunden; denn in der Gegend von *Bolheim* in Schwaben werden noch heute Stielglieder der fossilen *Seeliliengattung* *Millericrinus* vielfach als Amulette gegen Leibschaden getragen³⁸⁾.

³⁶⁾ *Zittel* 1, 119, wegen der darin vorkommenden *Rädersteine* heißt der Kalk *Trochitenkalk*. ³⁷⁾ *B. W.* 409 s. v. *Räderstein*; *Gesner* 89 mit Abbildungen. ³⁸⁾ *Kräutermann* 259; *Valentini* 2, 17, der fabuliert, sie seien in Niedersachsen auf einem Berge so häufig zu finden, daß nicht nur der Berg allein, sondern auch das Schloß, ja das ganze Amt von den *Spangensteinen* den Namen bekommen habe. ³⁹⁾ *Abel* 58; ders. *Reste* 115.

In Thüringen nennt man runde, dünne, kleine *Seelilienglieder*, welche die Gestalt

einer Münze haben, *Bonifaziuspfennige*. In *Zedlers Lexikon* werden sie als bräunliche, auch weiße, vorn runde und breite Steinchen beschrieben und verglichen mit den Anis- oder Sternküchlein, die man in den Apotheken kauft und die von derselben Größe und mit eben solchen Sternchen bezeichnet seien; als Fundort werden *Frankenhausen* und *Sachsenburg* angegeben⁴⁰⁾. Das Bergmännische Wörterbuch besagt, sie würden besonders zu *Sachsenburg* beim alten Schloß an der *Unstrut* gefunden⁴¹⁾. Die Legende, welche die Namen *Bonifaziuspfennige* oder *Bonifaziussteine* erklärt, findet sich bei *Bechstein*: „Das Volk nennt die Ruine *Arensburg* zwischen *Sondershausen* und *Sachsenburg* nur die *Bonifaziusburg* und weiß viel und mancherlei von ihr zu erzählen. Es werden auf ihr die *Bonifaziuspfennige* gefunden, kleine, runde und flache Steinchen, darüber man diese Sage hört: Als vor Zeiten der heilige *Bonifazius* vom *Eichsfelde* herüber auch in diese Gegend *Thüringens* kam, die christliche Lehre zu begründen und das Heidentum auszurotten, fand er großen Widerstand und das Volk weit mehr Verlangen tragend nach den irdischen denn nach himmlischen Gütern. Sie verlangten von ihm und seinen Gehilfen Geld und Gut, und als sie dieses nicht erlangten, schalten sie die Bekehrer übel und warfen sie mit Steinen. Da verfluchte *Bonifazius* alles Geld im Lande, und augenblicklich schrumpfte jeder Pfennig zu einem kleinen Steine zusammen. Als die Heiden dieses Wunder sahen, erschrakten sie und ließen sich taufen. Was aber zu Stein geworden war, blieb Stein; davon findet man noch zuweilen an der *Arnsburg* und an der nahe gelegenen *Sachsenburg* und nennen es *Bonifaziuspfennige*“ (s. *Bonifatius* 1, 1479, 5)⁴²⁾. *Seelilienglieder* sind wahrscheinlich auch die *Wichtelsteinchen*, die man in *Thüringen* am *Spatenberg* findet und die so genannt werden, weil das Völkchen der *Wichtelmännchen* mit ihnen gespielt haben soll⁴³⁾.

⁴⁰⁾ *Zedler* 4, 619 = *Kräutermann* 260. ⁴¹⁾ *B. W.* 106 s. v. *Bonifaziuspfennige*. ⁴²⁾ *Bechstein Sagenschatz und Sagen-*

Kreise Thüringens 4 (1838), 66 Nr. 40. ⁴³⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 105 Nr. 98 = Sepp *Sagen* 103; vgl. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 622 oben.

Die abgelösten Stielglieder eines fossilen Haarsterns (*Encrinus lilioformis*), die durchlöcherten Steinperlen gleichen, nennt man in Oberschlesien *Hyazinthperlen*. Sie finden sich am Abhänge des Hügels, den das Kirchlein zum heiligen Hyazinth krönt (bei Beuthen), ebenso in Groß-Stein, Kr. Groß-Strehlitz. Nach unter dem Volke verbreiteten Legenden soll der Heilige beim Bücken nach einer Quelle oder auf der Flucht diese Perlen aus seinem Rosenkranz verloren haben.

⁴⁴⁾ Kühnau *Oberschlesische Sagen* (1926), 301 Nr. 330; 524 Nr. 517; 532 Nr. 526. — *Encrinus lilioformis* findet sich im Muschelkalk Oberschlesiens s. Zittel 1, 188.

Von fossilen Muscheln spielen der *Hysterolites vulvarius*, eine *Rhynochonella* und eine *Terebratula* im Aberglauben eine Rolle. Der *Hysterolites* bildet eine der wichtigsten Leitmuscheln für die deutsche Grauwackenform; man kennt von ihm nur den Steinkern. Bereits Plinius scheint unter dem Namen *Diphyes* (*Genitale utriusque sexus distinguente linea*) diesen Stein gekannt zu haben. Sicherer ist die Bemerkung von Agricola (*de nat. foss.* V, 640), daß in der Diözese Trier bei der Burg Ehrenbreitstein sich schwärzliche, harte Steine fanden, die den weiblichen Schamteil ausdrückten. Cardanos nannte daher den Steinkern *Hysteropectra* (*Hysteriestein*), erst Scheuchzer gab ihm später den Namen *Hysterolites*. Der Steinkern des *Hysterolites vulvarius* galt nach dem Grundsatz *similia similibus curantur* wegen seiner Ähnlichkeit mit der weiblichen Vulva als ein wirksames Heilmittel bei verschiedenen Frauenleiden. In Zedlers Lexikon heißt es von ihm: *Hystera-Petra* (Gebärmutterstein), auch Mutterstein ist ein schwarzer, bisweilen auch weißer und gleichsam verrosteter Stein von der Größe einer welschen Nuß, auf der einen Seite rund gewölbt, auf der anderen aber wie die äußeren Geburtsglieder des Weibes anzusehen, weswegen

der Stein den Namen erhalten hat; zuweilen sieht man daran auch das männliche Glied. Horst schloß aus der Signatur des Steins, daß er gegen Mutterschwachheit und deren Erstickung gut sei, auch wenn die Männer der Mannheit, die Ehefrauen der Fruchtbarkeit durch Hexerei beraubt worden, dagegen zu helfen vermöchte, ja, er glaubt auch, daß wenn dieser Stein an die Hände angehängt werde, derselbe Lust zum Beischlaf in beiderlei Geschlecht erwecke.

⁴⁵⁾ Quenstedt 577. ⁴⁶⁾ Kräutermann 255 s. v. Mutterstein; Abel 59. ⁴⁷⁾ Zedler 13, 1510.

Im Alpengebiet wird noch heute eine zierliche *Rhynochonella*, in Silber gefaßt, als Amulett gegen Verhexen und Verschreien getragen. Sie findet sich in den versteinungsreichen Schichten der Juraformation. In Heidenheim und Umgebung trägt man als wirksames Amulett gegen Zauberei die dort sich findende fossile *Terebratula lacunosa* in einem Säckchen am Halse. In alten Apothekenverzeichnissen Schwabens durfte sie nie fehlen. Der volkstümliche Name in Heidenheim ist *Trustelstein*.

⁴⁸⁾ Zu ihrem Vorkommen in Jura, Trias, Kreide vgl. Zittel 1, 329. ⁴⁹⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 141. ⁵⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 120 Nr. 141; zu dem Vorkommen der Ter. vgl. Zittel 1, 338; sie ist die Hauptleitmuschel des mittleren weißen Jura, vgl. Quenstedt 543.

Im Tertiärgebiet und in der Kreideformation kommen fossile Haifischzähne so häufig vor, daß sie schon den ältesten Petrefaktologen bekannt waren. Man hielt sie für versteinerte Schlangenzungen, obwohl sie damit wenig Ähnlichkeit hatten. Plinius nennt sie *Glossopetrae* (*Steinzungen*) ⁵¹⁾, und unter diesem Namen und den Namen *Schlangenzungen*, *Natterzungen*, *Vogelzungen* usw. kommen sie bis 1775 in der Literatur vor. Geßner (1565) bietet von ihnen eine Reihe von Abbildungen, die wie scharfe, spitze Zähne gestaltet sind, und erwähnt als einen mit ihnen verbundenen Aberglauben, sie schwitzten, wenn Gift auf dem Tische vorhanden wäre ⁵²⁾. In Zedlers Universallexikon (1732) folgt auf eine Be-

schreibung der Natterzungen und die Angabe, sie kämen auf Malta vor, die Bemerkung, es sei ein gemeiner Wahn, daß diese Steine versteinerte Schlangen seien, und daß der Apostel Paulus, als er auf seiner Reise nach Rom auf Melite (Malta) rastete, von einer Schlange gebissen, sie von sich geschleudert und zur Strafe alle Schlangen verflucht habe, so daß sie samt ihren Zungen zu Stein wurden. Andere wären der Meinung, diese Steine seien von der spielenden Natur aus einer fetten Bolarischen Erde erzeugt. Gelehrte Naturkundige aber meinten, es seien Zähne von einem Fische *Carcharia* genannt, die zur Zeit der Sündflut oder anderer großer Überschwemmungen zu Stein geworden ⁵³⁾. Das alte Bergmännische Wörterbuch (1778) sagt, die Schlangenzungensteine seien versteinerte Zähne eines Fisches von verschiedener Größe, sie würden vor allem auf Malta gefunden und hätten ihren Namen davon, daß man vordem geglaubt, daß es Zungen von Schlangen wären ⁵⁴⁾. Das Volk schrieb ihnen die Kraft zu, daß sie allem Gifte widerständen und nicht nur vor giftigen Bissen bewahrten, sondern sie selbst auch kurierten und viele andere Krankheiten heilten. Man hing sie an den Hals oder trug sie am Arm, legte sie auch in Wasser oder Wein und machte daraus einen Liqueur ⁵⁵⁾. Brückmann (1773) sagt: „Die Schlangenzungen wurden ehemals häufiger als jetzo gegen allerlei Unglücksfälle und Krankheiten in Ringen getragen, nachdem aber dergleichen Aberglauben in unseren Zeiten sehr abgenommen hat, ist die Achtung und der Wert dieser vermeinten heilsamen Edelsteine gänzlich verfallen, so daß sie nunmehr fast gar keinen Wert mehr haben ⁵⁶⁾.“ Schon Andrea Cialpini (1519–1603), Fabio Colonna (1616) und Nicolaus Steno (1638 bis 1687) hatten gezeigt, daß die *Glossopetrae* nichts anderes als fossile Haifischzähne seien ⁵⁷⁾.

⁵¹⁾ Plinius *n. h.* 37 § 164. ⁵²⁾ Gesner 160 f. ⁵³⁾ Zedler 10, 1697 ff.; dieselbe Legende vom Apostel Paulus bei Valerius 458 Nr. 3 Anm. und Quenstedt 205. *Carcharias Verus* ist die Bezeichnung eines großen fossilen Hais, dessen Zähne auf Malta

wie ausgesät liegen: Quenstedt 208; Zittel 1 (1911), 51. ⁵⁴⁾ B. W. 468. ⁵⁵⁾ Zedler a. a. O. ⁵⁶⁾ Brückmann 347. ⁵⁷⁾ Abel 60; ders. *Reste* 117, Abbildung Fig. 13 (fossile Haifischzähne aus dem Tertiär der Insel Malta).

Die meisten als heilkräftig erwähnten *Batrachides* oder *lapides Bufonis* (Froschstein, Krötenstein) sind, wie die Abbildungen in alten naturwissenschaftlichen Werken beweisen, nichts anderes als Zähne eines Schmelzschuppenfisches, des *Lepidotos maximus* aus dem oberen Jura Deutschlands ⁵⁸⁾. Sie sind bald stumpfkönig, bald bohnenförmig, kugelig oder pflasterartig und dienten dem Fische zur Zermalmung der Nahrung ⁵⁹⁾. Der Glanz ihres Schmelzes hatte schon die Augen der ältesten Petrefaktologen auf sich gezogen; man nannte sie Krötensteine (*Bufoniten*), weil man meinte, daß sie sich in dem Kopfe der lange unter der Erde lebenden Kröten erzeugten ⁶⁰⁾. Volk und Gelehrte hielten noch lange daran fest, daß sie aus dem Speichel der Kröten entstanden seien. Sie galten als wirksam gegen Wespen- und Bienenstiche, als Mittel gegen Wassersucht, ja, es wurde behauptet, daß diese Steine „zugleich schwitzen und weinen machten“ ⁶¹⁾.

⁵⁸⁾ Abel *Reste* 117. ⁵⁹⁾ Zittel 2, 8, Abbildung 108. ⁶⁰⁾ Quenstedt 241. ⁶¹⁾ Abel 59 f.; ders. *Reste* a. a. O.

In Oberösterreich glauben die Bergbauern der Gegenden von Hinterstoder und Windischgarsten noch heute, daß die weißen, spiraligen Querschnitte durch die Gehäuse der als *Aktäonella* bekannten Schneckengattung in den grauen Kalken der Gosauformation Zaubersymbole vorstellen. Diese *Wirfelstoaner* (*Wirfelsteine*), wie sie der Bauer nennt, sollen ein Zaubermittel gegen den Wirbel oder Wirbel (die Drehkrankheit der Schafe) sein, und deshalb legen die Landleute, wenn auch nur mehr verstohlen, Rollstücke dieser *Aktäonellenkalke*, die sie in den Bächen finden, in den Brunnentrog, aus dem sie ihr Vieh tränken. Der Grundsatz *similia similibus curantur* hat auch hier den Aberglauben herbeigeführt.

⁶²⁾ Abel 66; ders. *Reste* 113; zu den *Aktäonellen* vgl. Zittel 1, 480.

Eingelagert in die Schichten des Hauptdolomits, östlich von Seefeld, sind in drei westöstlichen Hauptzügen dunkle, bituminöse Schiefer mit vielen Fischabdrücken. Aus ihnen wird Steinöl gewonnen. Geschichtlich nachgewiesen ist die Verwendung des durch Destillation gewonnenen Öls, das man hauptsächlich als Viehheilmittel gebrauchte, seit 1350⁵³⁾. Das Tiroler Landvolk verwendet es bis heute als wirksames Mittel gegen rheumatische Schmerzen. Weil das aus dem Gestein ausfließende Öl in seiner wahren Natur nicht erkannt wurde, glaubte man, es sei das Blut eines erschlagenen Riesen und nannte es *Türschensblut* d. h. Riesenblut, nach einer anderen Sage ist es das Blut eines Drachen, der vom Riesen Heymo nach einem gewaltigen Kampfe erschlagen wurde. Abel weist nach, wie die verschiedensten Kräfte zur Ausgestaltung dieser Sagen mitwirkten und wie selbst der ins Groteske verzerrten Darstellung der Wiltener Drachensage ein Kern richtiger Beobachtung inneohnt, der mit dem Ausfließen des von fossilen Fischen stammenden Erdöls zusammenhängt⁵⁴⁾. In neuerer Zeit hat man übrigens durch Herstellung des als Heilmittel bekannten Ichthyols aus dem rohen Steinöl den alten Betrieb wieder zu beleben versucht, so in der Maximilianshütte nordöstlich von Auland im Walde, deren Gruben höher im Gebirge liegen, und in neueröffneten Gruben westlich vom Seefelder See.

⁵³⁾ Blaas *Geologischer Führer durch die Tiroler und Vorarlbergeralpen* 3 (Nordtirol) (Innsbruck 1901), 427. ⁵⁴⁾ Abel 8 ff. ⁵⁵⁾ Blaas a. a. C.

Gewaltige Gebeine, auf die man beim Graben zufällig stieß oder die bei Erdbewegungen zum Vorschein kamen oder in tiefen Höhlen gefunden wurden, haben seit alters die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und die abenteuerlichsten Deutungen veranlaßt. Alte Vorstellungen verbanden sich mit diesen Knochen urweltlicher Tiere, wurden durch sie neubelebt, bestärkt und weiter ausgebildet. Es darf aber auch die Vermutung nicht ohne weiters zurückgewiesen werden, daß

manche dieser, sicher schon in frühesten Zeiten gemachten Funde erst diese Vorstellungen hervorgerufen haben können. So haben die Knochenfunde in tiefen Höhlen, vor allem Überreste des gewaltigen Höhlenbären, die alten Vorstellungen des Volkes von furchtbaren Lindwürmern und Drachen beeinflußt, die oben im Gebirge in Höhlentiefen gehaust und Tier- und Menschenopfer geheischt haben sollen, bis sie durch der Menschen Mut und List beseitigt wurden⁵⁶⁾. Zahlreiche Sagen geben uns davon Kunde⁵⁷⁾, ja manchmal wird allen Ernstes versichert, daß solche Ungeheuer noch heute in den unheimlichen Grotten hausen⁵⁸⁾.

In den oberflächlichen Schichten des Erdbodens entdeckte gewaltige Knochen, namentlich des Mammuts, wurden in Zusammenhang gebracht mit alten mythischen Vorstellungen von überaus großen Menschen, die in der Vorzeit (vor der Sündflut) die Erde bewohnten, gewaltige Bauten aufführten, im Streite erschlagen wurden usw.⁵⁹⁾. Solche Riesenknochen gehörten zu den Merkwürdigkeiten, die man vordem gern an hervorragenden Stellen in der Stadt, in den Rathäusern oder in den Kirchen aufbewahrte⁶⁰⁾. Die angeschlossenen Sagen zeigen, wie solche Funde von den ersten Entdeckern, ebenso wie von dem alles Abergläubische und Abenteuerliche blindlings übernehmenden Volke übertrieben und mit den seltsamsten Zutaten ausgeschmückt wurden. Es bedeutete nur einen Schritt weiter, wenn das Staunen über diese an heiligen Orten aufbewahrten Gebeine zu dem Glauben führte, es seien Reliquien von Heiligen, besonders des riesenhaften Christophorus⁶¹⁾.

⁵⁶⁾ Böckel *Volkssage* 73. ⁵⁷⁾ Zingerle *Sagen* 187 Nr. 308; 185 Nr. 307, 2; vgl. 135 Nr. 219; Jegerlehner *Sagen* 2, 35 Nr. 49 u. a. ⁵⁸⁾ Meier *Schwaben* 213 Nr. 240. ⁵⁹⁾ Böckel a. a. O. 32 f.; Heyl *Tirol* 604 Nr. 69; Stöber *Elsaß* (1892), 129 Nr. 113; Quenstedt 61 und 55; Sepp a. a. O. 711 u. 530; Abel *Reste* 144. ⁶⁰⁾ Kuhn-Schwartz 78 Nr. 80. ⁶¹⁾ Schöppner *Sagen* 2, 215; Stöber a. a. O. 129; Zingerle a. a. O. 134; Bechstein a. a. O. 3, 129; Kuhn-Schwartz 54; Sepp a. a. O. 711.

Eine besondere Geschichte haben die aufgefundenen Stoßzähne des Mammuts. Auch sie wurden als Denkwürdigkeiten in Kirchen aufgehängt. So traf Schwartz in einer Kirche im Posenschen zwei gewaltige Mammutzähne in Ketten aufgehängt⁶²⁾. Ebenso findet sich noch heute in der Michaeliskirche zu Hall am Kocher ein riesiger Stoßzahn in eisernen Bändern aufgehängt mit der merkwürdigen Inschrift:

Tausend sechshundert und fünf Jahr
Den dreyzehnten Februar ich gefunden war
Bey Neubronn in dem hallischen Land
Am Bühler Fluß zur linken Hand
Sammt großen Knochen und lang Gebein.
Sag, Lieber, was Arth ich mag sein⁶³⁾.

Unterrichtete Naturkundige hielten sie für Hörner, die sich unter der Erde durch ein Spiel der Natur von selbst aus Ton gebildet hätten oder für vergrabenes, in der Erde kalziniertes Elfenbein, ebur fossile⁶⁴⁾. Gesner berichtet, daß man zu seiner Zeit diese gewaltigen Hörner für die des Einhorns (s. d.) hielt, die bei der Sündflut über den Erdbreis zerstreut wurden, meint aber, sie seien an Größe und Gestalt ganz anders als die echten Hörner des Einhorns. Denn daß dieses Tier einmal auf der Erde gelebt hatte, davon war er ebenso überzeugt, wie die meisten Naturkundigen seiner Zeit. Die Vorstellung von dem Einhorn war aus den Schriften der Griechen und Römer in die mittelalterliche Literatur übergegangen und lebte bis in das 17. Jh. weiter⁶⁵⁾. Heute wissen wir, daß die Sage von dem Einhorn letzten Endes auf den falsch gedeuteten Darstellungen des *Bos primigenus* auf altassyrisch-babylonischen Reliefs beruht, dessen beide Hörner in der Profilansicht stets in eines zusammenfallen. Aber solange man noch fest davon überzeugt war, daß dieses Fabelwesen wirklich einmal auf der Erde gelebt hatte, war man glücklich, nachdem man lange mit dem Stoßzahn des Narwals betrogen worden war, endlich an Stelle dieses unicornu falsum in den Stoßzähnen des Mammuts das unicornu verum gefunden zu haben, und dies um so mehr, weil für die mittelalterliche Arzneikunst das Horn des Einhorns von

großer Wichtigkeit war und als Heilmittel so hoch in Ehren stand, daß es fast mit Gold aufgewogen wurde⁶⁶⁾. Wie dieser Aberglaube von Schwindlern ausgenutzt wurde, zeigt eine Stelle aus Reiffensteins Beschreibung der Baumannshöhle: „Knochen von ungewöhnlicher Größe werden dort ausgegraben, die viele Betrüger als Stücke vom Einhorn an beschränkte Leute verkaufen“ (Gesner a. a. O. 7). Der gelehrte Holländer Misson betrachtete 1701 auf seiner Reise in Italien in den Kunstkammern von Mailand und Venedig Stücke des echten Einhorns und bemerkt dazu, es sei eine unwidersprechliche Tatsache, daß das Einhorn in der bloßen Einbildung bestände, es sei aber ein seltsam Ding, daß kein Mensch dieses Tier mit Augen gesehen und dennoch die ganze Welt mit dessen Hörnern angefüllt sein solle. Er habe selbst nahe an hundert davon zu Gesicht bekommen, wobei aber nicht zu vergessen sei, daß es auch eine Art von solchen Hörnern gäbe, die aus der Erde gegraben würden und an Gestalt und Farbe vollkommen ähnlich, aber doch von verschiedener Natur seien⁶⁷⁾. Der Erfinder der Luftpumpe Otto v. Guericke war 1663 Zeuge, als man aus den mit Lehm angefüllten Spalten des Muschelkalkgipses am Siveckenberge bei Quedlinburg die Knochen zutage förderte, aus denen dann der berühmte Philosoph Leibniz (*Protogaea*, tabula XII) ein merkwürdig phantastisches Gerippe zusammensetzte, namens unicornu fossile, mit einem langen Horn auf der Stirn. Diese Knochenreste stammten vom Mammut⁶⁸⁾. Daß selbst heute noch, wenn auch vereinzelt, die Vorstellung von dem Einhorn weiter lebt, zeigt Abels Mitteilung, daß der niederösterreichische Bauer die im Lößgebiet des Marchfeldes von ihm ausgegrabenen Mammutstoßzähne das „Hurn von an Oanghürn“⁶⁹⁾ nennt.

⁶²⁾ Kuhn-Schwartz 78 Nr. 80. ⁶³⁾ Quenstedt 55. ⁶⁴⁾ Gesner 154 f.; Kräutermann 240 ff.; Valentini 1, 423 § 7. ⁶⁵⁾ Pauly-Wissowa 5, 2114; Zedler 8, 789; Abel 141 f.; Lehmann *Aberglaube* 426 f. ⁶⁶⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 177 ff. ⁶⁷⁾ Herrn Maximilian Missions *Reisen aus Holland durch Deutschland in Italien*.

2 (Leipzig 1701), 978. ¹⁰¹⁾ Quenstedt 36. ¹⁰²⁾ Reste 142. Olbrich.

fragen. In zahlreichen Sagen begegnet uns das Frageverbot. Die Saligenfrau (s. d.), welche einen Menschen geheiratet hat, die Melusine (s. d.), Lohengrin, dürfen nicht nach ihrem Namen oder ihrer Herkunft gefragt werden, sonst müssen sie sofort verschwinden ¹⁾. Damit mit dem Namen des ungetauften Kindes nicht böser Zauber getrieben werden kann, sollen die Taufpaten im Kt. Bern auf dem Wege zur Taufe nicht nach dem Namen f. („wenn sie das Kind nicht unglücklich machen wollen“) ²⁾ und auf dem Taufweg überhaupt nichts f., weil sonst das Kind neugierig wird ³⁾.

Die Mittagsfrau (s. d.) pflegt denjenigen, die zwischen 12 und 2 Uhr die Arbeit auf dem Felde nicht eingestellt haben (und die nicht reinen Herzens sind) eine Masse von F. vorzulegen (über Flachs- und Leinwandweben). Können sie dieselben beantworten, so ist es gut. Blieben sie ihr aber vor zwei Uhr eine Antwort schuldig, so tat sie ihnen ein Leides an. Sie „frägt sie zu Tode“ ⁴⁾.

Drei F. des Teufels müssen beantwortet werden, um nicht in seine Gewalt zu fallen oder um etwas von ihm zu erhalten ⁵⁾; wer die drei F. des schatzhütenden Zaubers beantwortet, bricht seine Macht und erhält die Schätze der Abendburg ⁶⁾. Der Knecht des geizigen Bauern soll dem Teufel schildern, wie der Raum aussieht, wo das Geld liegt; er darf aber nicht davon reden, nicht f., nicht gucken und nicht horchen ⁷⁾.

Geister können erlöst (s. d.) werden, wenn man auf ihre F. richtig antwortet ⁸⁾. Der wilde Mann in Tiers (Tirol) hätte, gefragt, ein Geheimnis mitgeteilt ⁹⁾.

S. a. Rätsel.

¹⁾ Tegethoff *Amor u. Psyche* 33. 37; Güntert *Kalypto* 113 f. 146. 268. ²⁾ SAVk. 21 (1917), 80 (aus J. Gotthelf); Rothenbach *Bern* 12 Nr. 27; vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 1, 41. ³⁾ SAVk. 31 (1917), 38 Nr. 1. ⁴⁾ Haupt *Lausitz* 70 ff. Nr. 74. 75. 76 = Meiche *Sagen* 353 Nr. 463 = Kühnau *Sagen* 2, 209 ff. Nr. 844 ff. ⁵⁾ Vgl. z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 66 f. Nr. 6; Köhler *Kl. Schr.* 1, 492 ff. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 752 Nr. 9. ⁷⁾ Ebd. 2, 665 ff. Nr. 1298. ⁸⁾ Z. B.

Jecklin *Volkstümliches* 267. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 342 Nr. 20. Bächtold-Stäubli.

Frais.

1. Ein Ausdruck für krankhafte Zustände, der heute nur noch im oberdeutschen Sprachgebiet gebräuchlich ist, z. B. bayr. *frais*, kärnt. *fras*, schweiz. *freischlich*, deutschböhml. *s'fras* ¹⁾, wird hergeleitet von ahd. *freisa* ²⁾, mhd. *vreise* ³⁾, das in weiterem Sinne soviel wie Not, Schrecken, Wut, Zorn oder Angst bedeutet. Nur diese allgemeine Bedeutung haben im niederdeutschen Sprachgebiet mnd. *vrese*, *vreise* ⁴⁾ und fries. *frisen* ⁵⁾. Scharf zu trennen davon ist „Friesel“ ⁶⁾, das zu „frieren“ gehört und den Fieberfrost, in Anlehnung an die Erscheinung der sog. „Gänsehaut“ auch Hautausschläge bezeichnen kann. — Aus der allgemeineren Bedeutung, die noch heute in Ausdrücken wie *fraissig* und *fraisslich* = schrecklich ⁷⁾ lebt, haben sich Krankheitsbezeichnungen gebildet, wie „die F.“, „die Fraisel“, „die Fraissam“, „das Gefrais“, „das Fraisslich“ ⁸⁾, „das Freischlich“ ⁹⁾. Sie alle lassen durchblicken, daß besonders furcht- und schreckenerregende, oder wut- und zornbezeichnende Anfälle gemeint sind. Die beim Zuschauer ausgelöste Gemütsbewegung oder das Symptom beim Kranken führten zu Namenbildungen. Möglich ist auch als Erklärung die Vorstellung, daß Krämpfe durch Schreck verursacht werden: der Serpentin wird als F.enstein genannt, weil er vor plötzlichem Schreck und damit vor Krämpfen bewahrt ¹⁰⁾. Nur so ist es verständlich, daß, wie bei so vielen Bezeichnungen der Volksmedizin, die Begriffe unter den Namen sich überschneiden und häufen.

¹⁾ Grimm *DWB.* 4, 1, 119; vgl. 121; Hovorka-Kronfeld 2, 676. 679. ²⁾ Graff 3, 380. ³⁾ Lexer 3, 497 f. ⁴⁾ Schiller-Lübben 5 (1880), 527. ⁵⁾ ten Doornkaat-Koolman 1, 559 ff. ⁶⁾ Lammer 174. 176. 183; Höfler *Krankheitsn.* 169 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269. ⁷⁾ Schmeller 1, 827. ⁸⁾ Ebd. 1, 826. 828. ⁹⁾ Grimm *DWB.* 4, 1, 121; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 674. ¹⁰⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 139.

2. Der volkstümliche Begriff F.

umfaßt vorwiegend konvulsivische Erscheinungen bei Kindern, gelegentlich bei Erwachsenen, ja selbst bei Tieren. Auch epileptiforme Anfälle können gemeint sein. Fallsucht und Krämpfe werden sogar unter dem Namen F. zusammengefaßt: „Der Hinfall und Frayßl sind Geschwistert“ ¹¹⁾, heißt es im Bayerischen. In Sachsen läßt der Magister Lehmann ein an fallender Sucht leidendes Mädchen „endlich am Fresel sterben“ ¹²⁾. Hier ist offensichtlich nur die Fallsucht gemeint, die auch sonst unter dem Namen F. erscheint ¹³⁾, sogar für Wasserscheu (s. Tollwut) wird gelegentlich die Bezeichnung Wasserf. gewählt ¹⁴⁾. Die größere Menge von Überlieferungen zeigt jedoch F. in der Bedeutung von eclampsia infantum. Nach der Form des Auftretens werden unterschieden: stille, schlafende, lachende, schreiende, fallende, laute, rote, reißende, krampfartige, zitternde, wütende F. ¹⁵⁾ und die Sperrf. ¹⁶⁾, nach der vermeintlichen Ursache kennt man: Hirn-, Kopf-, Zahn-, Wurm- und Darmf. ¹⁷⁾. Die Mutterf. ist eclampsia puerperalis. Selten werden mit F. Grint und Flechte bezeichnet ¹⁸⁾.

¹¹⁾ Schmeller 1, 826. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 199. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 969; Wuttke 321 § 476; ZföVk. 13 (1907), 120. ¹⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 166. ¹⁵⁾ Fossel *Volksmed.* 71 = ZföVk. 13 (1907), 99; ZföVk. 9 (1903), 212. ¹⁶⁾ Schmeller 1, 826. ¹⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 165 f.; Fossel *Volksmed.* 71 = ZföVk. 13 (1907), 99. ¹⁸⁾ ZföVk. 9 (1912), 4; Grimm *DWB.* 4, 1, 121; Höfler *Krankheitsnamen* 165.

3. Die Heilung der F. wird wenig durch Handlungen, häufiger durch Worte, in den meisten Fällen durch Gegenstände vorgenommen. Vorbeugen kann man der F. vor der Taufe, wenn der Gvatter das Kind der Hebamme aus den Armen nimmt und es dreimal um den Tisch trägt ¹⁹⁾. Wie die F. angeblich durch Schreck entstanden ist, so soll sie durch Schreck vergehen. Man hält deshalb wohl den Kindern plötzlich etwas Schillerndes vor die Augen ²⁰⁾. Andere Heilhandlungen bestehen darin, daß von dem Haar des Kranken etwas eingespindelt wird ²¹⁾, daß man eine Dachschindel umdreht, oder dem Kinde die Brautschürze unter den

Kopf legt ²²⁾. Auch wird geraten, ein Bad in dem Wasser eines Baches zu nehmen, über den eine Leiche getragen wurde ²³⁾. — Kirchliche Mittel sind nicht selten, weil man übernatürliche Kräfte am Werk glaubt oder Schadenzauber annimmt. In der Gegend von Freising legt man die Kranken auf den Petersstein in der Domkrypta ²⁴⁾, in Posen rief man das „Freisenmännchen“, eine hölzerne Heiligenfigur an, und als es verschwunden war, opferte man auf dem Altar für die Kinder ²⁵⁾. Weihwasser wurde den Patienten aus Loretoschälchen eingeflößt ²⁶⁾. Abschabel vom F.enstein, einem Tonplättchen, auf das in Oberösterreich die heilige Dreifaltigkeit gepreßt oder das Gnadenbild wie in Mariazell aufgemalt ist, erhöht die Wirkung. Zu Maria Einsiedeln wurde das dortige Gnadenbild in Ton geformt und als F.enstein ebenso benutzt ²⁷⁾. F.enkreuze aus Eisen, in Form von Maltheserkreuzen, hängt man in Deutschböhmen an ²⁸⁾. Die Form des Kreuzes weicht das Wasser, aus dem ein Kreuzschnabel trank, zum F.mittel ²⁹⁾. Ein kirchliches Mittel liegt auch vor, wenn dem Kinde ein F.enhäubchen mit Muttergottes- oder Heiligenbildchen aufgesetzt oder ein Stückchen Leinwand mit einem Muttergottesbild, das F.enhemdchen, untergelegt wird ³⁰⁾. Daß unter den Heiligen selten der St. Valentin fehlt, beweist wieder die nach dem Volksglauben angenommene Verwandtschaft zwischen Krämpfen und Fallsucht (s. o.) ³¹⁾. — Organotherapeutische Mittel können in roher, direkter Form bei Kindern schwer angebracht werden. Immerhin sollte man zur Verhütung der F. „einer Aalrup den Kopf abbeißen (s. d.) (dörren und pülvorn) und dem Kindlein vor der Taufe eingeben“ ³²⁾, ein ähnlich gewonnener Mauskopf kommt dagegen nur als Amulett gegen F. in Anwendung. Auch die Hechtleber tritt als F.mittel auf ³³⁾. Wie bei Fallsucht (s. d.) wird Tierblut, ja das Auflegen lebendig zerrissener Tiere empfohlen; die dem sterbenden Auerhahn ausgerissene Zunge dient wiederum als Amulett. Das Umhängen oder Unterlegen von Gegenständen aus dem

Tierreich ist beliebt. „Froasboan“ z. B., das sind die Felsenbeine des Schweinschädels, oder Maulwurfszähne werden um den Hals getragen³⁴⁾, wie auch die aus den Wirbelknochen einer Natter gefertigten „F.beter“, deren Herstellung in kompliziertem Verfahren vorgeschrieben ist: das Tier muß zwischen den Frauentagen gefangen und in einem Topf verwahrt in einem Ameisenhaufen vergraben werden. Die Wirbelknochen werden wie am Rosenkranz aufgereiht³⁵⁾. Ein Schwalbennest soll F. heilen, wenn es unter das Kopfkissen gelegt wird³⁶⁾. Von den pflanzlichen Mitteln wird der „Saamen des Gewächses coix lachrima“ als Paternoster um den Hals gehängt³⁷⁾, ähnlich die sog. „Petonigrallen“ (Betonie?) oder F.perlen aus Päoniensamen³⁸⁾, auch heilsame Wurzeln sind getragen worden³⁹⁾. „F.kräuter“ sind u. a.: Eichenmistel, Weinraute, Haselwurz und Veilchen⁴⁰⁾. — Als leblose Dinge kommen zunächst der Serpentin und die Kohle als unbearbeitete Naturgegenstände in Frage, die f. vertreibend wirken sollen⁴¹⁾. Wie der Schlüssel den Fallsüchtigen hilft, so tut es bei Krämpfen noch wirksamer ein Erbschlüssel oder ein silberner Schlüssel⁴²⁾, wohl angesichts der krampfhaft geschlossenen Zähne, auch weil dem Eisen im allgemeinen besondere Zauberkraften zugeschrieben werden. In Oberösterreich half die F.enuhr, eine Art Wecker. Wenn sie zu läuten aufhörte, sollte auch der Anfall zu Ende sein⁴³⁾. Gegen F. schützt ein seidenes Band aus einem Grabe⁴⁴⁾, für gewöhnlich sind die F.enbänder jedoch wohl zu den kirchlichen Mitteln zu rechnen, ihre Inschriften bezeugen das zur Genüge⁴⁵⁾. Als F.amulette werden endlich auch F.münzen, vor allem die „Regenbogenschüsselchen“ benutzt⁴⁶⁾, die einen wichtigen Bestandteil der F.enkette älterer Zeit bilden. Sie kommt vorwiegend in Niederösterreich vor, enthält neben den Münzen für gewöhnlich noch wertvolle Steine, Bocksbart, Verschreifeige, Korallen und Glasperlen. Aufgereiht sind alle Gegenstände an einem roten Seidenband. Der Name F.kette ist irreführend. Die Menge der Gegenstände deutet auf

Häufungszauber, und tatsächlich werden nicht nur die Kinderkrämpfe damit bekämpft, sondern die F.enkette ist ein Universalschutz „gegen so ziemlich alle Krankheiten, Not und Gefahr“⁴⁷⁾. Das geschriebene und gesprochene Wort dient zur F.abwehr einmal in Form des F.briefes, der aus Papier oder Leinwand bestehen kann und auf die Brust des Kindes gelegt wird. Durch Ablesen der Gebete kann auch die Krankheit „abgebetet“ werden⁴⁸⁾. Daneben stehen die F.sagen, die sich durchweg mit den Krampf- oder Gichtersegen decken (s. d.)⁴⁹⁾.

³⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 675. ³⁵⁾ ZföV. 13 (1907), 115. ³⁶⁾ Seyfarth Sachsen 199. ³⁷⁾ Grimm Myth. 3, 449 Nr. 474. ³⁸⁾ Seyfarth Sachsen 214. ³⁹⁾ Panzer Beitr. 2, 432. ⁴⁰⁾ ZföV. 9 (1912), 4. ⁴¹⁾ ZföV. 13 (1907), 114. ⁴²⁾ Andree-Eysn Volkskdl. 122; ZföV. 21 (1911), 315; ZföV. 13 (1907), 100. 114. 118; vgl. Schmitz Eifel 1, 65. ⁴³⁾ ZföV. 13 (1907), 119. ⁴⁴⁾ Grohmann 73; vgl. 72; Seyfarth Sachsen 185. ⁴⁵⁾ ZföV. 9 (1903), 321 f.; 13 (1907), 100. 118. 114; Lammert 124; Hovorka-Kronfeld 2, 324 (Abb.); Andree-Eysn Volkskdl. 113 (Abb.). ⁴⁶⁾ ZföV. 13 (1907), 114. ⁴⁷⁾ Seyfarth Sachsen 298 (um 1800). ⁴⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 675; Pollinger Landshut 280. ⁴⁹⁾ Heyl Tirol 788 Nr. 154; G. Schmidt Mieser Kräuterb. 62 (18. Jh.); ZföV. 9 (1903), 212; Hovorka-Kronfeld 2, 675 ff.; ZföV. 13 (1907), 100. 118. ⁵⁰⁾ Schmeller 1, 826 = Panzer Beitr. 2, 432; Andree-Eysn Volkskdl. 141 (Abb.); vgl. 144 f.; Reinsberg Festl. Jahr. (1898), 313; ZföV. 13 (1907), 116; Hovorka-Kronfeld 2, 677. ⁵¹⁾ Grimm Myth. 459 Nr. 722; Pollinger Landshut 288. ⁵²⁾ Schmeller 1, 826 = Panzer Beitr. 2, 432. ⁵³⁾ ZföV. 13 (1907), 99 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 675. ⁵⁴⁾ Panzer Beitr. 2, 10. ⁵⁵⁾ Peter Ost. Schlesien 2, 224; ZföV. 13 (1907), 119; Hovorka-Kronfeld 2, 678. ⁵⁶⁾ Andree-Eysn Volkskdl. 139; Grohmann 175. ⁵⁷⁾ Grimm Myth. 3, 449 Nr. 474; Andree-Eysn Volkskdl. 137 f. ⁵⁸⁾ ZföV. 13 (1907), 115. 118; Hovorka-Kronfeld 2, 679 (Abb.). ⁵⁹⁾ Urquell 4 (1893), 70. ⁶⁰⁾ ZföV. 9 (1903), 214; 13 (1907), 118; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 63. ⁶¹⁾ ZföV. 6 (1900), 120; 13 (1907), 119; Hovorka-Kronfeld 2, 675. ⁶²⁾ ZföV. 13 (1907), 99 f.; Andree-Eysn Volkskdl. 144 f. (Abb.); Hovorka-Kronfeld 2, 681 f. (Abb.). ⁶³⁾ ZföV. 13 (1907), 100. 118; Fossel Volksmed. 75; Andree-Eysn Volkskdl. 124 f. (Abb.); Hovorka-Kronfeld 2, 678 (Abb.). ⁶⁴⁾ S. z. B. Sey-

farth Sachsen 108; Grohmann 175; Hovorka-Kronfeld 2, 675 f. Bargheer.

Fraisbrief, ein in Österreich gebräuchlicher Schutzzettel gegen die Fraisen, d. i. Kinderkrämpfe, Eklampsie, auf denen u. a. der Benediktus-, Zacharias-, Agathen- und Dreikönigssegen (s. diese Art.) aufgedruckt ist¹⁾.

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 678; Kronfeld Amulette u. Zauberpflanzen (1898), 7. Jacoby.

Fraisensteine (mhd. vreise Angst, Schrecken, Drangsall). „Froasenstoan, Froastaferl“ nennt man Tonplättchen, worauf die hl. Dreifaltigkeit eingepreßt ist. Sie werden auf dem Sonntagsberge (Oberösterreich) verkauft, solche mit dem betreffenden Gnadenbilde aufgemalt in Mariazell, Mariataferl. Sie werden bei verschiedenen Krankheiten angewendet, d. h. abgeschabt und als Pulver verschluckt. Zu Maria-Einsiedeln in der Schweiz formt man das dortige Gnadenbild in Ton ab und verwendet es wie die obigen¹⁾. Vgl. Schreckstein.

¹⁾ Andree-Eysn 122; Grimm DWb. 4, 120. s. v. freisen. Olbrich.

Frank, Sebastian (1499—1543), geboren in Donauwörth, katholischer Priester, protestantischer Hilfsgeistlicher, dann unabhängiger Schriftsteller, der in dem theologischen Streit des Zeitalters eine eigene Stellung behauptete. Als „Schwarmgeist“ verfolgt, suchte er zeitweise in Nürnberg, Straßburg, Ulm und Basel eine Heimat¹⁾.

Sein vielseitiges Wissen breitete er in deutsch geschriebenen Büchern aus²⁾, und jeder Stoff diente ihm als Werkzeug für seinen Bekehrungseifer, als Anlaß zur Entfaltung seiner spiritualistischen Weltansicht³⁾.

Im „Weltbuch“ (zuerst Tübingen 1534) stellte er im Rahmen allgemeiner Länder- und Völkerkunde das deutsche Volkstum dar. Als Vorbild hatte er dabei die humanistische Kosmographie des Enea Silvio⁴⁾ und die daraus entwickelte Landes- und Volkskunde der Schilderer heimatlichen Lebens von der Art des F. Fabri (s. d.) und J. Bohemus (s. d.), andererseits die Zeitsatire, wie sie

Bächtold-Stäubli, Aberglaube II.

humanistisch etwa in des Erasmus (s. d. im Nachtrag) „Lob der Torheit“⁵⁾ oder als populäre Moralpredigt in den Werken S. Brants, Geilers von Kaiserberg, Th. Murners sich ausgesprochen. Von Bohemus entlehnte er im Abschnitt über Franken (Fol. 49 b ff.) die Schilderung der abergläubischen Gebräuche im Jahreslauf⁶⁾. Er erweiterte seine Vorlage durch viele Einzelheiten und nahm das Thema auch bei Darstellung der christlichen Religion (Fol. 127 b ff.) wieder auf⁷⁾, indem er die abergläubischen Gebräuche aufzählte, die das Leben von der Geburt bis zum Tode begleiten.

Bei diesen Schilderungen leitete F. als ersten der Grundgedanke der wissenschaftlichen Volkskunde: daß gleich den Rechts-, Staats- und Kirchenformen, gleich Geschichte und Wirtschaftsweise auch die alltäglichen Lebensgewohnheiten der Volksmasse unentbehrlich sind zur Erkenntnis des Volkscharakters und, durch Vergleichung der Völker, weiterhin der Menschheit. Er bezweckte damit Erziehung zur Duldsamkeit: „... daß wir nicht wännen, die Juden, Türken, Heiden usw. seien allein Narren, weil wir wohl so törichte Bräuche vor der Tür haben und dennoch Christen wollen sein“. Durch Anwendung der deutschen Sprache verbreitete er, wie mit größerem Erfolge später S. Münster (s. d.), die Anteilnahme für Sammlung und Mitteilung volkstümlicher Gebräuche als eines Gegenstandes der Wissenschaft in weiteren Kreisen. Seit Grimm Myth. wird er als Quelle der historischen Volkskunde viel benutzt⁸⁾.

¹⁾ Fr. Weinkauff ADB. 7 und Alemannia 4—7 (1876 ff.); Blätter für deutsche Philosophie 2, Heft 1, Berlin 1928, Bibliographie auf S. 73 ff. ²⁾ Verzeichnis bei C. A. Hase S. Fr. Leipzig 1861, S. 295 ff. ³⁾ A. Hegler Geist und Schrift bei S. Fr. Freiburg 1892; A. Reimann S. Fr. als Geschichtsphilosoph. Berlin 1921. ⁴⁾ Schmidt Volksk. 22 ff. ⁵⁾ Laus stultitiae. Basel 1509, von Fr. übersetzt, Ulm 1534, neu herausg. von E. Goetzing, Leipzig 1884. ⁶⁾ Omnium gentium mores III, 12—17. ⁷⁾ A. a. O. II, 12. ⁸⁾ Fr. Vogt ZföV. 3, 369 ff.; Schmidt Volksk. 108—131. Schmidt.

Franziskaner (s. a. Mönch). Viel seltener als Jesuiten und Kapuziner (s. d.) erscheinen, vorwiegend im katholischen Süddeutschland, F., sowohl als zauberkundige Helfer des Volkes, wie als Gegenstand unheimlicher Sage. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens sollen die F. in Bayern an Bedeutung auch auf diesem Gebiet gewonnen haben ¹⁾. Sie verstehen sich wie andere Ordensgeistliche und Priester auf die „weiße Kunst“, die der schwarzen an Kraft nicht nachgibt ²⁾. Sie sind wettergerecht und können durch feierlichen Umgang ein von Hexen hervorgerufenes Gewitter vernichten ³⁾. Daher hilft auch einmal ein F. einem Teufelsbanner, um Mitternacht Hexen zum Tanz in einem Backofen zu beschwören ⁴⁾. Zur Segnung eines verhexten Stalles holt man einen F. ⁵⁾. Außer den Hexen wissen die F. auch andere verfluchte Geister zu bannen, sie vom Umgehen zu erlösen oder in einer Flasche an einen andern Ort zu verbringen ⁶⁾, sogar der Teufel muß ihnen gehorchen ⁷⁾, er muß dem exorzisierenden F. weichen ⁸⁾. Darin sind den F.n freilich Kapuziner und Jesuiten überlegen, und die Eifersucht ist groß ⁹⁾. Die geringere Verbreitung des Ordens erklärt natürlich zum Teil die mindere Rolle der F. Ihre Mitwirkung an solchen Beschwörungen böser Geister geht auf Gebräuche und Anschauungen der römisch-katholischen Kirche zurück, vgl. Exkommunikation, Exorzismus.

Vereinzelt nur erzählt man sich vom Spuk verdammt, umgehender F.mönche ¹⁰⁾.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. ²⁾ *Bavaria* 1, 321. ³⁾ Ebd. 1, 367; 3, 303. ⁴⁾ Ebd. 1, 322. ⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 319; *ZfVwVh.* 1910, 109. ⁶⁾ *Birlinger Aus Schwaben* 1, 212, 362; *Bavaria* 1, 312; 2, 809; Schönwerth a. a. O. 3, 114; *Zingerle Tirol* 57 Nr. 489; *Ders. Sagen* 265 f. 378. ⁷⁾ *Zingerle* a. a. O. ⁸⁾ *Leoprechting Lechraim* (Neudruck) 1, 117. ⁹⁾ *Birlinger* a. a. O. 1, 362 ff. ¹⁰⁾ *Ders.* a. a. O. 1, 205; *Meiche Sagen* 198. Müller-Bergström.

Franzosen ¹⁾ I (Krankheit). Die konstitutionelle Syphilis des Menschen, zum erstenmal im Heere des französischen Königs Karl VIII. epidemisch verbreitet.

Noch 1860 wurde in Berlin ein Mann wegen Notzucht an einem achtjährigen Kind verurteilt, der geglaubt hatte, sich durch Übertragung auf ein unschuldiges Kind von der Krankheit zu befreien ²⁾.

Außerdem rät man, die Geschlechtsteile mit dem eigenen Urin zu waschen ³⁾ oder ihn zu trinken ⁴⁾ oder empfiehlt alle möglichen Salben ⁵⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 166 (reiche Etymologie des Wortes); *Hovorka-Kronfeld* 2, 154; *Schmid Glarus* 31. ²⁾ *Wuttke* § 484. ³⁾ *Hovorka-Kronfeld* 2, 157. ⁴⁾ Ebd. 2, 151. ⁵⁾ *Höhn Volksheilkunde* 1, 119.

Franzosen II. Das Aarauer Haldentier spukte bis 1798, da die F. in die Stadt rückten, herum. Diese haben alle Gespenster, deren es damals beinahe in jedem vierten Hause eines gab, verjagt oder niedergemacht ¹⁾. Auch der Nachtjäger (s. d.) in der Gegend des Probsthainer Spitzberges ritt früher alljährlich von Allerheiligen bis Weihnachten mit seiner Meute ringsum; seit der F.zeit jedoch seltener ²⁾. Die Zwerge wurden von Friedrich d. Gr. verjagt, während Napoleon allen Spuk aus dem Lande vertrieb. Die Klabautermännchen kamen während des deutschen Krieges ins Land, wurden aber von den F. verjagt ³⁾. — Geister von französischen Soldaten der Napoleonszeit finden sich noch zahlreich ⁴⁾.

¹⁾ *Rochholz Naturmythen* 82 Nr. 6. ²⁾ *Kühnau Sagen* 2, 465 Nr. 1068. ³⁾ *Kuhn u. Schwartz* 488 Nr. 189, 2; *Schambach u. Müller* 352 Nr. 140, 13. ⁴⁾ *Z. B. Reiser Allgäu* 1, 307 f. Nr. 395; *Heyl Tirol* 212 Nr. 16. Bächtold-Stäubli.

Frau (F.), Weib (W.).

1. Zwei Wurzeln des auf die F. bezüglichen Aberglaubens. — 2. Das „sanctum et providum“ der Germanen. — 3. Entwicklung zur Evastochter; „Mutter der Sünde“. — 4. Die Reaktion der deutschen Minne. — 5. Die F. als Mensch zweiter Ordnung. — 6. Die F. als notwendiges Übel. — 7. Die F. als böses Prinzip. — 8. Die F. als unreines Wesen. — 9. Die F. im Kult; F.enfeste. — 10. Die F. als Ärztin und Kräuterhexe. — 11. Die F. als „Fruchtbarkeitssymbol“. — 12. F. als Titel (F. Welt, F. Holle u. a.).

1. Die Rolle, die die F. im deutschen Aberglauben spielt, wird bestimmt von

zwei grundverschiedenen Bewertungen weiblichen Wesens, die eine hier am besten gekennzeichnet durch die bekannten Sätze des Tacitus ¹⁾, die die altgermanische Wertschätzung und Vergöttlichung der F. schildern und mit dem Glauben an das den F.en innewohnende Heilige erklären. Diese Sätze, in die Gesamtüberlieferung altgermanischer Religion und Sitte gestellt, bezeugen zunächst einen Glauben an das Wirken göttlicher Kraft im Menschen und durch ihn hindurch auf die Umwelt, dazu aber den Glauben an die besondere Eignung der F.en als Mittler oder Träger dieser göttlichen Kraft.

Die zweite hier wesentliche Grundrichtung in der Bewertung der F. wird gekennzeichnet durch das paulinische, von Kirchenvätern (Tertullian u. a., dann Bernhard von Clairvaux) ²⁾ oft benutzte Wort: „mulier taceat in ecclesia“, die F. soll in der Gemeindeversammlung schweigen ³⁾, „stille hat sie zu sein“ ⁴⁾. Dieses Wort weist zurück auf den jüdischen Schöpfungsmythus (sekundäre Erschaffung ⁵⁾, primäre Verführung der F.) ⁶⁾ und weiter in eine heidnische Gedankenwelt, in der die F. als minderwertiges, unreines und damit zum Dienst am Heiligen weniger taugliches Wesen gilt, und geht gewiß nicht, wie R. M. Meyer vermutet hat ⁷⁾, auf „eine größere Leidenschaft religiöser Empfindung“ zurück, sondern nur auf eine durchaus andersgeartete Auffassung vom Heiligen ⁸⁾ und auf eine völlig andere Sexualität (s. Geschlechtsverkehr). Der bis heute andauernde Widerstreit beider Auffassungen, besonders auf deutschem Boden zum Austrag kommend, beginnt mit der Völkerwanderungs- und Bekehrungszeit und beherrscht den gesamten, auf die F. bezüglichen Aberglauben im germanisch-christlichen Kulturgebiet.

¹⁾ *Tac. Germ.* c. 8: „inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant nec aut consilia earum aspernantur aut responsa neglegunt“, und *Tac. Hist.* 4, 61 „... veteres apud Germanos more quo plerasque feminarum fatidicas et angesciente superstitione arbitrantur deas“; vgl. a. *Caesar Bell. Gall.* 1, 50.

²⁾ *Meyer Religgesch.* 411. ³⁾ *Paulus* 1. Kor. 14, 34. ⁴⁾ *Ders.* 1. Timoth. 2, 12. ⁵⁾ 1. Kor. 11, 8: „denn der Mann ist nicht vom Weib, sondern das Weib ist vom Manne“. ⁶⁾ 1. Timoth. 2, 11: „Und Adam ward nicht verführt, das Weib aber ward verführt und hat die Übertretung eingeführt“. ⁷⁾ *Meyer Religgesch.* 411. ⁸⁾ Vgl. die Gegenüberstellung: Griechen — „des Gottes voll“, Jude — „Der Geist Gottes kommt über ihn“; *Leisegang Griech. Philos.* 23.

2. Mit dem Blick nach einem orientalischen Mutterland der indogermanischen Völker und im Banne einer alle Rassen- und Völkerunterschiede nivellierenden Entwicklungstheorie hat man dem Problem der germanischen F. engeltung nicht gerecht werden können ⁹⁾ und sich damit begnügen müssen, die hohe Selbständigkeit und Wertschätzung der F. in germanisch-heidnischer Zeit als unerklärtes Wunder guter Sitten stehen zu lassen ¹⁰⁾. Notwendig werdende Gesetze zum F.enschutz in frühchristlichen Volksrechten dienten als gefährliche Brücke zurück in dieses unbegrenzte Reich „primitiv-germanischer“ Möglichkeiten und retteten zur Not die Theorie von der ursprünglich-allgemeinen Dienstbarkeit der F. vor den Tatsachen der germanischen Altertumskunde. Die Volkskunde ist diesem Irrweg der Germanisten gefolgt. Seine Berichtigung durch neueste Forschung weist auch der Volkskunde neue Wege und Erklärungsmöglichkeiten.

Daß die F. „dem heidnischen Germanen nur eine gekaufte Dienerin war“ ¹¹⁾, die er, selbst „müßiggehend“, als sein Arbeitstier behandelte, daß der Mann als ihr „Gewalthaber“ ¹²⁾ sie kaufte und verkaufte („im derben Sinne der alten Zeit“ ¹³⁾, sie „nach Belieben prügeln, ja unter Umständen töten konnte“ ¹⁴⁾, daß er sie leichtfertig verstieß oder verschenkte ¹⁵⁾ oder ihr Duldung von Rivalinnen zumutete ¹⁶⁾, alles das sind Urteile, die sich günstigstenfalls auf Ausnahme- oder Verfallserscheinungen stützen können und von einer Einfühlungsgabe in fremde Lebensverhältnisse nichts erkennen lassen.

Die F. als „ursprünglich vollkommen gleichberechtigte“ ¹⁷⁾ Gefährtin des Man-

nes, besonders geeignet zum Dienst am Heiligen, bevorzugt begabt mit dem „sechsten Sinn“, der die unsichtbaren Kraftquellen des Lebens sich zu erschließen weiß und zu Weissagung und Schicksalsverkündung befähigt¹⁸⁾; besonders begabt auch in der Heilkunst, dem Wetter wie der Erdruchtbarkeit eng verbunden; dann als Hausfrau Herrin im Hause, dem Gesinde gebietend, über die Aufnahme von Gästen mit entscheidend, für Erfüllung religiöser und sittlicher Pflichten der Sippe Sorge tragend; aber auch am Festgelage teilnehmend, im Rate der Männer gehört, auf Neulandsuche mit ausfahrend, in Schicksalsstunden die Waffe ergreifend und bisweilen zu politisch leitender Stellung erhoben: Das ist die altgermanische F. in der Zeit vor dem Glaubenswechsel.

Besonders hervorgehoben werden muß für unseren Zweck, daß die ihrer Manneswürde sich voll bewußten Germanen es nicht unter ihrer Würde fanden, die Waffen aus F.enhand zu empfangen¹⁹⁾, die F. auch als Kampfgenossin²⁰⁾, ja bisweilen als Führerin im Kampf²¹⁾ und als selbständige Fürstin anzuerkennen; ja schließlich oft eine weibliche Gottheit um Beistand im Kampfe zu bitten und den Traum von den im Kampf schützenden oder nach Walhall geleitenden Walküren in ihr Heldenlied einzuflechten; hieraus auf ursprüngliche F.nherrschaft mit Mutterrecht und Polyandrie zu schließen, heißt diese Tatsachen mißdeuten²²⁾.

Wichtig ist hier noch ein Hinweis auf den (in keiner Weise dogmatisch gültigen) Schöpfungsmythos, der Mann und Frau neben-, nicht nacheinander (aus Bäumen) erschaffen werden läßt und auf die wenig unterschiedene Kleidung der Geschlechter²³⁾.

Ferner: Die germanische Bewertung der Jungfräulichkeit ist nicht bestimmt von dem Begriff der Sünde, die Bewertung der Ehe-F. nicht abhängig von ihrer Kinderzahl²⁴⁾, die Bewertung der Witwe oder geschiedenen F. nicht vermindert durch den Gedanken des männlichen Besitzrechtes über Grab und Trennung

hinaus. Das zwangsweise Witwenopfer gehört in das Reich der Sage, vereinzelt, freiwilliges Mit- und Nachsterben der F. ist geschichtlich bezeugt.

Besonders beachtenswert ist schließlich, was die Sprachforschung für Aufschlüsse liefert²⁵⁾: Das neutrale „W.“, das man über sanskr. vip = „innerlich erregt“, „begeistert“ mit jenem taciteischen „sanctum et providum“ zusammengebracht hat²⁶⁾, bezeichnet das Weibliche, wie ähnlich anord. goð das Göttliche neutral wiedergibt.

Das weibliche Idealbild des heidnischen Germanen wird an der Wahl der weiblichen Eigen- und Beinamen deutlich, wobei der Gegensatz zu den F.enamen anderer Zeiten und Völker in die Augen fällt²⁷⁾. Hauptsächlich verraten die Namen Beziehung zu Kult und Kampf (vgl. etwa Thorhild). Daneben erscheinen Beinamen wie die Kluge, die Stolze, die Dichterin, die Gabenreiche und schließlich einige bemerkenswerte poetische Zunamen (s. u. Abschn. II).

¹⁸⁾ Für diese Auffassungsart ist kennzeichnend u. a. Schrader *Indogermanen* 2, 85 ff. und Rietschel in Hoops *Reallex.* 1, 499 ff. ¹⁹⁾ S. u. a. Weinhold *F.en* 1, 264. ²⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 95. ²¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 508. ²²⁾ Wilutzky *Recht* 1, 93. ²³⁾ Goette *Kulturgeschichte* 91. ²⁴⁾ Rittershaus *Altnord. Frauen* 6 f. u. a. ²⁵⁾ I. Naumann *Altgerm. Frauenleben* 6. ²⁶⁾ Gutsche u. Schultze *Dt. Geschichte* 1, 282 f.; vgl. J. Ficker *Untersuchungen zur Rechtsgeschichte.* ²⁷⁾ S. Golther *Mythologie* 649; Helm *Religgesch.* 1, 285 ff. ²⁸⁾ Außer nordischen Belegstellen vor allem Tac. *Germ.* c. 18. ²⁹⁾ Vgl. u. a. Dio Cassius 71, 3; Paul. *Diac. hist. Langob.* 1, 15. ³⁰⁾ So u. a. die Hervör an der Spitze der Goten im Lied von der Hunnenschlacht und die das Banner tragende und dann zur Königin ausgerufenen Heth, die mit zahlreichen F.en an der Bravallaschlacht teilnahm (vgl. Olrik in *AfnF.* 10, 223 f.). ³¹⁾ Vgl. Wilutzky *Recht* 1, 90. ³²⁾ Tacitus *Germania* c. 17; vgl. Mannus 2, 219 f. ³³⁾ Vgl. dagegen Paulus 2. *Timoth.* 2, 15: „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen.“ ³⁴⁾ Der bei Ploß-Bartels vermißte Abschnitt: „Das W. in der Sprache“ (vgl. Wasserzieher *Urquell* 3, 214 ff.) ist für den Norden durch Krause *Die F. in der Sprache der altisl. Familiengeschichten* ersetzt worden. ³⁵⁾ Urquell 3, 214 ff. ³⁶⁾ Vgl. etwa die Zusammenstel-

lung von japan. F.enamen durch P. Lange *Mitt. d. Sem. I. Orient. Sprachen*, Bln. Jg. 4 bis 5, Abt. 1, 197 ff.; dazu J. Grimm's Aufsatz *F.enamen aus Blumen*.

3. Nicht eine auf Dogmen vereidigte Priesterkaste hat den Widerstand gegen den neuen Glauben geleitet, sondern neben weltlich-geistlichen Führern taten dies vorzugsweise die germanischen F.en²⁸⁾, den Willen der ihnen innerlich unterstellten Sippenverbände leitend. Von hier aus erklärt es sich, daß das getaufte Volk, als es das Vertrauen zum Alten verloren und zum Neuen noch nicht gewonnen hatte, dann F.en- und Priester-macht mit gleichem Argwohn verfolgte, wie aus einem Brief des Papstes Gregor VII. an die Dänen²⁹⁾ erhellt, in dem er verbietet, „daß man Stürme, Seuchen und Krankheiten aller Art auf die christlichen Priester und auf die F.en als ihre Urheber zurückführe und die letzteren in brutaler und barbarischer Weise deshalb dem Tode überantwortete“³⁰⁾. Wie der nordische Odin des ausgehenden Heidentums eine Brücke zwischen germanischer Frömmigkeit und christlichem Teufelsglauben schlägt, so bedeutet jene vom wilden Jäger gejagte oder selbst in den Zwölften jagende und die Menschen schreckende wilde F. einen Übergang vom Glauben an das Heilige in der F. zum Glauben an die vom Teufel besessene Hexe. Als die germanischen Götter zu Teufeln, germanische Frömmigkeit zu Teufelsdienst, germanische Totenstätten zur Hölle wurden, konnte die germanische F. nicht heilig bleiben. So mußten schon von hier aus die F.en in den Ruf kommen, besonders hartnäckig an verbotenem Heidentum festzuhalten, besonders geeignet zur Übung allen Aberglaubens, besonders empfänglich für alle Ketzerlehren zu sein (vgl. die Bußbücher³¹⁾). „Wollte man alle Tollheiten unserer alten Weiber anführen“, schreibt Agrippa von Nettesheim³²⁾, „so hieße das soviel, als den Sand zählen, denn es begnügt sich keine von ihnen mit einer Art des Aberglaubens, sondern sie erwählen sich bei jedem Zauberwerk einen anderen Teufel zum Patron“. Aber ehe

es möglich wurde, daß dann in dem berühmten Hexenhammer geistlich geschulte Christen nicht nur „das ganze neue Hexentreiben grundsätzlich auf das weibliche Geschlecht zuspitzten“³³⁾, sondern auch „eine Anschwärzung und Herabwürdigung des weiblichen Geschlechtes“ sich herausnahmen, „welche in ihrer Art wohl einzig sein dürfte“³⁴⁾, mußte erst die gesamte Stellung und Geltung der F. von Grund aus verändert, mußte die F. in der großen Kulturumwälzung zur Evastochter umgestempelt worden sein.

Der vielwiederholte Fehlschluß, der die frühchristliche Sittenlosigkeit merowingischer Kleriker und Könige mit einem oberflächlichen „noch“ als Reste heidnischer Zustände deutet³⁵⁾ und folgert, daß auch auf germanischem Gebiet die F. durch das Christentum „aus Mißbrauch, Entwürdigung und Sklavensstellung“³⁶⁾ erhoben wurde, macht vergessen, daß der christlichen Theorie der gleichmäßigen Erlösung aller Seelen die Praxis der noch unerlösten Irdischkeit widersprach. Diese Praxis aber gründete sich nicht auf Herrenworte, sondern auf den Mythos vom Sündenfall, das heißt auf die sekundäre Erschaffung und primäre Verführung des W.es³⁷⁾ oder genauer auf die in den paulinischen Briefen ausgesprochene Auffassung des Verhältnisses von Mann und F.³⁸⁾ und auf die im Hohelied Salomonis verherrlichte Sexualität.

Wie vielfach bei Primitiven (Zentralafrika, Melanesien) eine F. direkt oder indirekt verantwortlich gemacht wird für das Hereinbrechen des Todes in die Menschheit³⁹⁾, so wälzte die mittelalterliche Männlichkeit ritterlich ihre Sündenschuld auf das weibliche Geschlecht⁴⁰⁾, und benutzte den Sündenfall des W.es als Hauptargument in dem anhebenden Kampf um die Mannesherrschaft bis ins Ehebett hinein⁴¹⁾. Man sah in der Hingabe an den Mann den Grundzug der weiblichen Natur, „mithin im W. die Quelle der Sünde verborgen liegen“⁴²⁾. Um der guten Engel willen,

von denen man lebhaft bestritt, daß sie jemals in F. engestalt erschienen seien⁴³⁾, müssen die F. en ihr Haupt bedecken⁴⁴⁾, „ihr so Gefahr bringendes Antlitz verhüllen, das bis in den Himmel hinein Ärgernis gegeben hat“ (Tertullian)⁴⁵⁾.

Auf dieser Grundlage wurde die weibliche Persönlichkeit entmündigt zum Besitz-Objekt des Mannes, und zu der auch ihr verheißenen Seligkeit verhalf ihr nur Selbstaufgabe an den Mann⁴⁶⁾ oder unmittelbar an Gott. Der Weltanschauung der Welt- und W. verachtung⁴⁷⁾ sich unterwerfend, als „Mutter der Sünde“ dogmatisch gebrandmarkt, sank die F., besonders unter dem Einfluß orientalischer Ethiker⁴⁸⁾, herab zum Menschen zweiter Ordnung, zum notwendigen Übel, zum bösen Prinzip.

⁴³⁾ Vgl. hierzu den bezeichnenden Glaubensstreit zwischen Steinunn und dem Missionar Thangbrand: Thule 4, 226. ⁴⁴⁾ Jaffé *Mon. Gregor. Bibl. scr. Germ.* 2, 413. ⁴⁵⁾ Hansen *Zauberwahn* 96. ⁴⁶⁾ Friedberg *Bußbücher* 27. ⁴⁷⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 188 f. ⁴⁸⁾ Hansen *Zauberwahn* 477. ⁴⁹⁾ Meyer *Aberglauben* 313. ⁵⁰⁾ So u. a. Friedberg *Bußbücher* 12; vgl. dagegen Kummer *Midgards Untergang* 240 ff. ⁵¹⁾ Felten *Illustr. Gesch. d. M.A.s* (2) 111. ⁵²⁾ Hierzu vgl. bes. Gottlieb *Die F. im frühen Christentum* 18 ff. ⁵³⁾ S. o. Anm. 6. ⁵⁴⁾ Beth *Religgesch.* 89; vielleicht darf man als Gegenstück den dunklen Gullveigmythos der Edda, Vsp. 21 heranziehen. ⁵⁵⁾ Vgl. ZfV. 13, 247. ⁵⁶⁾ Vgl. Weinhold *F. en* 1, 182 f. ⁵⁷⁾ Friedberg *Bußbücher* 15. ⁵⁸⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 75. ⁵⁹⁾ Paulus 1. Kor. 11; vgl. Genesis 6. ⁶⁰⁾ Gottlieb *Die F. im frühen Christentum* 20; ⁶¹⁾ Vgl. Paulus 1. Timoth. 2. ⁶²⁾ Hoensbroech *Papsttum* 2, 160 ff.; Hampe *Deutsche Kaisergeschichte* 35 und 49 u. a. ⁶³⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 75.

4. Die galante F. enverehrung des M.A.s, im Grunde eine von französischem Vorbild ausgelöste Reaktion germanischen Gewissens gegen die Entwürdigung der F., hat versucht, „das Strenge mit dem Zarten“ zu einem „guten Klang“ zu vereinen (Walter von der Vogelweide). Die Volksetymologie stellte F. zu froh und Freude; und wo Weltbejahung über Weltflucht triumphierte, vergaß man die „Mutter der Sünde“ und freute sich, wenn man schönen F. en dienen konnte.

Schon ältere Dichter wie Otfried machten „das mönchische Schelten auf die F.“ ausdrücklich nicht mit⁴⁹⁾. „Ni sít irbolgan wíbe“ mahnt er die Männer, „zürnt nicht den F. en“⁵⁰⁾; später warnen Sagen von den immer nach F. enraub lüsternen Dämonen (vgl. auch die Riesen der Edda) die jähzornigen Ehemänner vorm Verfluchen und Verwünschen ihrer F. en⁵¹⁾. Das Volk war froh, in der vergöttlichten Mutter Maria die durch Eva vernichtete F. enehre wiederhergestellt zu sehen, wovon die Strophe aus dem Marienlied eines mittelalterlichen Klerikers Zeugnis ablegt:

Es ging verloren die Welt zuvor
durch eines W. es Schuld.
Nun dankt sie einem W. e
wieder des Höchsten Huld⁵²⁾.

Der Glaube an das „sanctum et providum“ ist nie ganz ausgestorben⁵³⁾, und die Mahnung des Dichters: „éret got und diu wíp“⁵⁴⁾ ist im Geiste jenes wohl nicht „übertreibenden“⁵⁵⁾, sondern nur mißverständlichen Tacituswortes, das die germanische F. der Göttin zur Seite stellt⁵⁶⁾, gesprochen. Als Hüterin des Grals stellt Wolfram die königliche Ehe-F. dem König zur Seite, und F. enhände tragen dieses Allerheiligste.

Wie schon die nordischen Wikinger Gesetze gegen F. enmißbrauch schufen⁵⁷⁾, so hielten später besonders die Zunftgenossenschaften auf ehrenhaftes Verhalten gegen F. en, und noch die Roßbuben von Hüfingen in Baden bestrafen den, der sich gegen die entsprechenden Gesetze verging, mit öffentlicher Entehrung⁵⁸⁾.

Am stärksten hat der Volksglaube jenes „Heilige“ der F. en in seiner Beziehung zu Kampf und Sieg festgehalten. Noch von einem späten Turnier (1568 in München) ist uns durch Wort und Bild bezeugt, daß der Held des Tages seinen Sieg dem nach der Kleidung seiner Dame gearbeiteten Helmschmuck verdankt⁵⁹⁾. Der Brauch, „sich bei Gefahr in der Liebsten Gnad“ und Huld zu befehlen“, wie es in Philanders von Sittewald Soldatenleben heißt, erinnert gewiß noch an den altgermani-

schen Glauben an die im Kampf schützenden F. en (vgl. die nordischen Fylgjen, Disen und Walküren)⁶⁰⁾. Ein seltsamer oldenburgischer Aberglaube sei hier erwähnt: Die F. en dürfen niemals Hüte tragen, die den Pferdehufen ähnlich sehen, weil sonst nach alter Prophezeiung bei Goldenstedt eine überaus blutige Schlacht geschlagen werden wird⁶¹⁾. Wie die Sage von mancher Schlacht weiß, die mutig gewagte F. enlist entschied, so weiß sie das alte Motiv von der Weibertreue vielfach festzuhalten⁶²⁾, bekannt als die Sage von den Weibern von Weinsberg, die ihre Männer im Sack auf dem Rücken als die ihnen zugebilligte teuerste Habe aus der bezwungenen Feste erretten⁶³⁾. Die F. en Alt-Islands, etwa Njals Frau Bergthora, die beim Mordbrand die Begnadigung ablehnt⁶⁴⁾, oder Gislis F. Aud, die auf handgreifliche Art die Verfolger ihres Mannes von ihrer Treue überzeugt⁶⁵⁾, würden diese vielgefeierte Weibertreue nicht allzu hoch angeschlagen haben.

Aber trotz dieser Reaktion, die dann wieder besonders in der klassischen Zeit (Schiller) auflebt, und die auch die moderne F. enbewegung mit bestimmt hat (Ibsen!), ist die Geltung der F. im M.A. ständig gesunken. Der Schleier der Poesie, mit dem der Minnesang die entmündigte F. umhüllt hatte, zerriß bald. „Die niedrig-sinnliche Anschauung“ von der F., wie sie sich in der „fast peinlichen Spezifizierung“ der 21 oder 30 weiblichen Schönheiten Anfang des 16. Jhs. verriet⁶⁶⁾, hat ihr poetisches Vorbild im Hohenlied. Neben der äußerlichen Schönheit bestimmt wesentlich noch die Mutterschaft die Wertschätzung der F. „Wie viele Kinder ein W. gebärt, um so viele Stufen kommt sie dem Himmel näher“⁶⁷⁾.

⁶⁸⁾ Schneider *Heldendichtung, Geistliche Dichtung, Ritterdichtung* 91 f. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 330. ⁷⁰⁾ U. a. Müllenhoff *Sagen* 310. ⁷¹⁾ P. v. Winterfeld *Dt. Dichtungen des lat. M.A.s* 134. ⁷²⁾ Weinhold *Frauen* 1, 77; Strackerjan 2, 188. ⁷³⁾ Jw. 6054; vgl. Grimm *Myth.* 1, 329 ff.; 3, 113 ff. ⁷⁴⁾ Helm *Religgesch.* 1, 286. ⁷⁵⁾ Tac. *Hist.* 4, 61; s. o. Anm. 1. ⁷⁶⁾ Lily Weiser *Germ. Jünglingsweihen und Männerbünde*. ⁷⁷⁾ Meyer

Baden 125. ⁷⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 338; vgl. zu den entsprechenden Bräuchen im M.A. Grimm *Myth.* 1, 369 f. ⁷⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 331. ⁸⁰⁾ Strackerjan 1, 132. ⁸¹⁾ Böckel *Handbuch* 5; Grimm *Sagen* Nr. 493; Meier *Schwaben* 2, 341; Herzog *Schweizersagen* 1, 144; Birlinger *Volksth.* 1, 237; Hertz *Elsaß* 111 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 297 ff.; Schönwerth 2, 440; Kuhn u. Schwartz 230; Witzschel *Thüringen* 1, 316; Schambach u. Müller 1, 11 f. 13; Meiche *Sagen* 801; Eckart *Süd-hannover. Sagen* 181; Rochholz *Sagen* 2, 355; Heßler *Hessen* 2, 96 ff.; Becker *Frauenrecht* 66; Jecklin *Volkstümliches* 390; Lütolf *Sagen* 363. ⁸²⁾ Nach dem salischen Gesetz war den abziehenden Besiegten gestattet, so viel mitzunehmen, als sie auf dem Rücken zu schleppen vermochten; vgl. auch die Erzählungen von Lebensrettung gefangener Männer durch Anlegen von Frauenkleidern, schon bei Herodot 4, 4, 1 ff. ⁸³⁾ Thule 4, 279. ⁸⁴⁾ Ebd. 8, 121. ⁸⁵⁾ Lam-mert 145. ⁸⁶⁾ Drechsler 1, 179.

5. Wie nach dem Rosenkreuzer Trithemius niemals ein Engel als F. erschienen ist (s. o.), so wäre überhaupt niemals, wenn der paradiesische Zustand der Unschuld angedauert hätte, ein Mensch als F. zur Welt gekommen, lehrt der Doktor Almaricus in Paris (12. Jh.)⁶⁸⁾. F. enzeugung ist ein Fehlgriff der Natur⁶⁹⁾. Wenn auch der galante Geist sich bemüht hat, selbst die Abstammung der F. aus Adams Rippe noch umzudeuten als Beweis für die höhere Stellung der letzteren, weil ja der Mann nur aus Erde (de terre et d'ordure) gemacht sei⁷⁰⁾, so hat doch allgemein die Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts keinem Zweifel mehr unterlegen. Die F., die einst befugte Mittlerin göttlicher Kräfte, die Seele ihres Wirkungskreises, ihrer Sippe war, wurde zu dem Ding, um dessen vermutete Seelenlosigkeit man disputiert; die wichtige Frage, ob F. en vollgültige Menschen sind, ist in Wort und Schrift erörtert worden⁷¹⁾. Noch 1772 erschien die Schrift des Jos. Bassus mit dem Titel: „All-erdenckliche warhaffte Weiber-Mängel nebst Tractat: Curiose Erörterung der Frage, ob die Weiber Menschen seynd“, und Lessings „Jungem Gelehrten“ ist die negative Beantwortung der Frage selbstverständlich⁷²⁾. „Die soziale Erziehung wies dem W. die elendeste, abhängigste

Stellung an und erzeugte, indem sie die Entwicklung seiner geistigen Gaben unterließ, den Wahn von seiner geistigen Inferiorität, der sich mit dem vom Mönchtum entwickelten aller Erfahrung hohnsprechenden Wahn von seiner moralischen Inferiorität paarte⁷³⁾. Platons Glauben an die ebenbürtige geistige Begabung der Geschlechter und an die Möglichkeit gleichwertiger körperlicher und geistiger Erziehung wurde vor dem beschränkten deutschen Gretchenideal zur Utopie. „Der Mann ist des W.es Haupt“⁷⁴⁾: Das war das Dogma. „F.en haben lange Haare und kurzen Verstand“⁷⁵⁾. „Wer rat gerät gleich dem Buchweizen nur alle sieben Jahr“⁷⁶⁾. „Man soll seinem W. nichts Wichtiges anvertrauen“, lehrt ein Kirchenvater⁷⁷⁾. „Der Mann ist der Kopf, das W. aber Gras“, heißt es bei den Südslaven⁷⁸⁾, wo „ein Mann aus Stroh noch immer so viel wert ist, als ein Weib aus Gold“⁷⁹⁾. Der aufgeklärte und gelehrte Corvinus (Amaranthes), Verfasser des „F.enzimmerlexikons“ (1715, 1739)⁸⁰⁾, muß die F.en gegen dieses Vorurteil von der weiblichen Minderbegabung verteidigen. „Sind W.espersonen keine leblosen Maschinen, sondern vernünftig denkende Wesen, die der gütige Schöpfer mit der Beurteilungs-, Erfindungs- und Behaltungskraft oft reichlicher versehen als die Mannespersonen, so können und müssen sie auch eine gründliche und scharfsinnige Erkenntnis nötiger und nützlicher Wahrheiten erlangen.“ Daß eines das andere bedingt, übersah man im Banne jenes abergläubisch bestimmten Vorurteils und stellte ein Jahrtausend lang selbstgefällig die „Unlogik“ der F.en fest. „Wenn Weiber beieinander sind, dann reden sie so verständig wie siebenjährige Kinder“⁸¹⁾. Die Schwatzhaftigkeit der F.en, die „Klappersucht“ ihrer gefürchteten Zunge, der einzigen ihr verbliebenen, mit dem Schlangenbiß verglichenen Waffe⁸²⁾, erklärt man aus dem Adamsknochen⁸³⁾; der Lehm erklärt des Mannes bedächtiger Schweigsamkeit⁸⁴⁾, ja, Geiler von Kaisersberg vermag sogar in der Krummheit dieser Adamsrippe die Erklärung für die Rede- und Widerspruchs-

sucht der F. zu sehen⁸⁵⁾, und Hans Sachs verbessert den Schöpfungsbericht dahin, daß die F.en nicht aus der Rippe, sondern aus dem Schwanz des Hundes geschaffen wurden, der im Paradies diese Rippe stahl, und daß die F.en daher allzeit „widerreden und bellen“ müssen⁸⁶⁾. Im südslavischen Volksmund lebt diese Fabel noch fort⁸⁷⁾, und in slavischen Sprichwörtern wird aus dem biblischen „Er soll dein Herr sein“, schließlich ein Verhältnis wie zwischen Hund und Herr. „Die Hündin mag bellen, das W. aber soll das Maul halten“⁸⁸⁾; von hier aus ist es zu dem Worte Mohammeds: „Das Paradies der F. ist unter den Fußsohlen ihres Gatten“⁸⁹⁾, nicht mehr weit.

Da der ritterlich umhегten oder tyrannisch unterjochten F. sich keine Gelegenheit mehr bot, vor den Augen der Welt Tapferkeit zu bezeugen, erwarb sie sich den Ruf der Feigheit. „Weibisch“ wurde Schimpfwort⁹⁰⁾. Die Verkleidung der Männer in F.enkleidung⁹¹⁾, wie sie zumal in Neujahrsbräuchen üblich war, wurde in christlicher Predigt⁹²⁾ als „die schändlichste Verkleidung“ angesprochen⁹³⁾; und für ein Ereignis „von schlimmster Vorbedeutung“ hielt man es, „wenn ein Kämpfer in W.erkleidung den Kampfplatz betrat“⁹⁴⁾. Der heidnische Germane empfand, an dem Mut der F.en nicht zweifelnd, in dem Vorwurf, ein Weib zu sein, sich in ein W. verwandeln zu können und in solcher Verwandlung empfangen und Kinder geboren zu haben⁹⁵⁾, eine Beschimpfung, nicht, weil er die F. für minderwertig gehalten hätte, sondern in abergläubischer Scheu vor dem Widernatürlichen und vor jeder Art von Gestaltentausch (vgl. den Werwolfglauben).

⁸⁵⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 2, 75. ⁸⁶⁾ Ebd. ⁸⁷⁾ Zfvk. 13, 250; vgl. Pfeiffer *Beiträge zur Kenntnis des altfrz. Volkslebens meist auf Grund der Fabliaux* 2, 16. ⁸⁸⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 2, 181 f. verweist auf eine nach Erscheinen unterdrückte Schrift: „Disputatio Nova contra Mulieres: Qua probatur eas Homines non esse.“ ⁸⁹⁾ Lessing *Der junge Gelehrte* 2, 12. ⁹⁰⁾ Hansen *Zauberwahn* 488. ⁹¹⁾ Paulus 1. Kor. 11. ⁹²⁾ Zfvk. 2, 108. ⁹³⁾ Strakerjan 2, 188; vgl. dagegen Tac. *Germ.* c. 8, s. o. Anm. 1. ⁹⁴⁾ Stolle *Kirchenväter*

355. ⁷³⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 482 ff. ⁷⁴⁾ Ebd. ⁷⁵⁾ Vgl. A. Schultz *Alltagsleben, Einleitung*. ⁷⁶⁾ Vgl. Brietzmann *Die böse F. in der dt. Lit. des MA.s* Palaestra 42. ⁷⁷⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 183. ⁷⁸⁾ DTdM. 14 Nr. 460 „Von gewonheit der posen weyber“. ⁷⁹⁾ Pichler *Über das Drama des MA.s in Tirol* 153. ⁸⁰⁾ Brietzmann *Die böse Frau* 158 f. ⁸¹⁾ Hans Sachs *Sämtliche Fabeln und Schwänke* 182. ⁸²⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 184. ⁸³⁾ Ebd. 304 ff. ⁸⁴⁾ Ploß *Weib* 2, 580. ⁸⁵⁾ Vgl. Meigenberg *Buch der Natur* 41. ⁸⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 410. ⁸⁷⁾ Radermacher *Beiträge* 88; Boese *Superst. Arelat.* 10, 46. ⁸⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 467. ⁸⁹⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 191. ⁹⁰⁾ So Anord. Sagabibliothek 11, 11; Kristn. s. 4, 3 f. u. Anm. S. 11 f.

6. Im Widerspruch zu der immer vorhandenen tatsächlichen Lebenskameradschaft von Mann und F. zumal beim Landvolk hat sich das Volk vielfach, mit F.enverachtung renommierend, daran gewöhnt, in diesen Objekten einer irregeleiteten Männlichkeit ein notwendiges Übel zu sehen, zumal nach kirchlicher Meinung der geschlechtliche Eheverkehr, der oft als einziger Zweck der Ehe galt, auch nur als notwendiges Übel geduldet werden mußte⁹⁶⁾. Das Wegsterben der F. bot oft die glücklichste Lösung, wie es noch später heißt: „Wem die Weiber abgehen und die Pferde wohlstehen, der wird reich“⁹⁷⁾, oder variiert in allen Mundarten:

Weibersterbe
isch ka Verderbe!
Aber Gäulverrecke,
des isch e Schrecke⁹⁸⁾!

Das Fertigwerden mit diesem Übel, das Herrwerden über das W., wurde im MA. zum pädagogischen Problem.

Das Regieren über F.en erscheint selbst den Himmlischen so schwer, daß eine Heilige, von Maria vor die Wahl gestellt, die F.en im Himmel oder den Donner zu regieren, sich für den letzteren entschied⁹⁹⁾. Die Zähmung der widerspenstigen, herrschsüchtigen und listigen F.enaturen wird das beliebte Thema zahlreicher „Dichtungen“ von beschämender Roheit, so u. a. des Strickers Novelle „Von einer bösen F.“ und sein Lehrgedicht von bösen F.en, „Von übelen wiben“¹⁰⁰⁾. Wie nichts kläglich sein kann, als die Klagen

der Pantoffelhelden, die bald den Märtyrern gleichgestellt, bald mit Höllenstrafe für ihre Nachgiebigkeit bedroht werden¹⁰¹⁾, so ist nichts widerwärtiger, als die Prügelpraxis, mit der der Mann sein geistiges Führertum nach Gottes Willen dokumentiert. Während die altgermanische F. nach Ausweis der isländischen Sagas jeden Schlag als tödliche Beleidigung empfand und tödlich zu rächen suchte, und im Bereich ihres Haus-F.enamtes für unverletzlich galt, wird im MA. das Prügeln als Mittel zur F.enzähmung eine vielbelachte Alltätlichkeit, an die sich die F.en schließlich gewöhnen¹⁰²⁾; und tatsächlich kommt uns „nirgends deutlicher zu Bewußtsein, daß wir uns auf absteigender Bahn vorwärts bewegen, als in den Prügelsszenen“¹⁰³⁾. Wie es heute im slavischen Sprichwort noch heißt: „Wer sein W. nicht prügelt, das ist kein Mensch“¹⁰⁴⁾, so empfahl der Franziskanermönch Murner in der Narrenbeschwörung den Ehemännern, „druff“ zu schlagen „als in ein mist“¹⁰⁵⁾; Hans Sachs ist kaum zarter¹⁰⁶⁾, und noch der feingebildete Vater Lessings konnte sich ohne „eine mäßige Züchtigung der F.“ die männliche Eheherrschaft nicht denken¹⁰⁷⁾. Eine alte Schützenscheibe im Reichenhaller Museum illustriert noch das mittelalterliche Motiv von den neun Häuten der F., von denen acht heruntergeprügelt werden müssen¹⁰⁸⁾.

⁹⁶⁾ 1. Kor. 7: „Um der Hurerei willen habe jeglicher sein eigen W.“ ⁹⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 267. ⁹⁸⁾ Meyer *Baden* 212; Höhn *Tod* 326. ⁹⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 106. ¹⁰⁰⁾ Hgg. bei Brietzmann *Die böse Frau* 1 ff.; vgl. dazu die französischen Entsprechungen bei Montaigne-Raynaud *Recueil général et complet des fabliaux*. ¹⁰¹⁾ Brietzmann *Die böse Frau* 122 ff. ¹⁰²⁾ Ebd. 185. ¹⁰³⁾ Ebd. 173. ¹⁰⁴⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 94. ¹⁰⁵⁾ Vgl. Brant *Narrenschiff* (Zarncke) 365 a. ¹⁰⁶⁾ Brietzmann *Die böse Frau* 184. ¹⁰⁷⁾ Oehlke *Lessing und seine Zeit* 8. ¹⁰⁸⁾ Zfvk. 10, 155 f.; Rochholz *Sagen* 2, 170.

7. Auf diese Prügeldiktatur des Mannes brauchte hier nicht eingegangen zu werden, wenn nicht diese „übel-wip-Geschichten“ einen „tiefersten religiösen Hintergrund“ hätten¹⁰⁹⁾, weil tatsächlich

das MA. in dieser Fenzähmung einen gottgewollten Kampf gegen das Böse in der Evastochter sah, und „die Zähmung einer bösen F. mehr oder minder einer Teufelsaustreibung gleichkam“¹¹⁰). Die Prügelung der Ehe-F. und die Folterung der Hexe werden durch den gleichen Aberglauben sanktioniert. „Die Verkörperung aller Laster“ ist die F. in dem ungeheuer verbreiteten Roman de la Rose (1280)¹¹¹) so gut wie im Hexenhammer; ihre „Boshaftigkeit von Natur“, die die des Teufels fast übertrifft¹¹²), hat ihr die Prügelstrafe wie die Hexenprozesse eingebracht. Von der faulen, unsauberen, schlemmerhaften und schließlich auch buhlerischen Haus-F. der Fastnachtsspiele¹¹³) und übel-wip-Literatur, die nur auf List und Bosheit bedacht¹¹⁴), ihres Mannes ewige Seligkeit gefährdet¹¹⁵), weil „ir hergeselle, der tiuwel sô grôze kraft“¹¹⁶) über sie hat, ist nur ein kleiner Schritt zu der Hexe, die „zum Schaden ihrer Mitmenschen“¹¹⁷) das Teufelsbündnis schließt; von Eva und der Schlange, deren Köpfe Gabriel, der sie im Engelszorn abhieb und auf Gottes Befehl wieder ansetzen mußte, verwechselte (franz. Satire)¹¹⁸), führt der Weg schließlich etwa zu dem Glauben, daß der katzen- und schlangenähnliche Drachen sächsischen Volksglaubens im 19. Jh., der den Besitzer mit Satanshilfe reich macht, fast nur in F.en Händen ist¹¹⁹). Von den offiziellen Bildungsmöglichkeiten weitgehend abgeschlossen und als böses Prinzip gleichsam dogmatisch abgestempelt, griffen die F.en in Selbsthilfe oder in jener von der „Stamm-Mutter Eva“ ihren Töchtern vererbten „Neugier nach größerem Wissen als recht ist“¹²⁰), zur Hexenkunst, die sie selbst oft für Gottbegnadung hielten¹²¹), während längst die fromme Umwelt an den Satan in den F.en glaubte, und machten sich „falsche Götter in den vielen abergläubischen Handlungen, die sie pflegten“¹²²).

Man kann nicht sagen, daß „der Hexenglaube“ auf dem altgermanischen Glauben an die Hoheit des Wes und seine geheimnisvolle, wunderbare Ausstattung beruht¹²³), oder daß „aus der Ver-

bindung der Götter mit den begnadeten Dienerinnen ein Bündnis mit dem Teufel sich entwickelt“¹²⁴) habe. Die Evastochter brachte „iren hergesellen“ selbst mit. Der Teufel, als die Hauptperson im Volksglauben der Bekehrten, trat in Verbindung nicht mit den Nachkommen nordischer Seherinnen, sondern mit denen der „Mutter der Sünde“.

Zwischen weißer und schwarzer Magie ist auch schon im germanischen Altertum scharf zu unterscheiden. Nicht den von meist landfremden Zauberern beiderlei Geschlechts geübten Hokuspokus außerhalb des gottesdienstlichen Lebens, sondern die Weissagung und Magie in Gottverbundenheit hat schon „unser frühestes Altertum vorzugsweise den F.en zugeschrieben“¹²⁵). Weit entfernt davon, selbst bevorzugte Trägerin böser Künste und des bösen Blickes zu sein, ist die germanische F. vielmehr geeignet, bösen Zauber zu bannen, bösen Blick abzuwenden¹²⁶). Demnach kann nur dort eine Entwicklung mittelalterlichen Aberglaubens aus altgermanischer F. engeltung vorliegen, wo statt der Gewalt des Bösen über die F.en eine den Teufel bändigende Macht der F. erscheint (vgl. den von F.enhaaren gefesselten Teufel)¹²⁷), wo (vor allem in Sagen) die Macht des Satans gebrochen wird durch die Macht „reiner“ oder überirdischer Weiblichkeit. Dagegen gründet sich der Glaube an die Teufelsmacht über die F. auf den Glauben an ihre Sündhaftigkeit und schließlich Unreinheit von Natur und hat den primitiven Anschauungen von besonderer Gefährdung der F. durch böse Dämonen zumal bei Schwangerschaft, Menstruation und Geburt (Männerkindbett!)¹²⁸) hier und da bei uns Eingang verschafft¹²⁹). Hierher gehört vielleicht jener Aberglaube, der der F. verbietet, während der Menstruation mit zur Beerdigung zu gehen, weil sie „sonst die Zehrkrankheit bekomme“ (Mönsheim-Leonberg)¹³⁰), oder jener französischen F.en, die während der Schwangerschaft nicht wagen, nachts das Haus zu verlassen¹³¹). Daß F.en gern vor der Entbindung beichten¹³²), oder daß sich früher im Vogtland die F., die in

die Wochen kam, vom Nachtwächter ein geistliches Lied singen ließ¹³³), könnte allenfalls mitbestimmt sein von diesem Aberglauben. Sicherlich gehört es hierher und in die Nachbarschaft des seltsamen Männerkindbettes, wenn die Wöchnerin ihren ersten Ausgang, sofern er nicht der Kirche gilt, mit dem Hut des Mannes unternimmt, „um sich gegen Hexen und Verneiderinnen zu schützen“¹³⁴).

Beide Stufen der Entwicklung, die Vorstellung von der F. als bösem Prinzip und die primitivere von der F. als unreinem Wesen, unterscheiden wir im deutschen Volksglauben.

Der Glaube an die Zauberkraft von F.en, „die durch ihren Blick oder ihre Berührung oder allerhand Künste den Menschen und das Vieh krank machen und töten, und durch Unwetter die Felder verwüsten konnten“¹³⁵), war allgemein wie kaum sonst ein Aberglaube. Einerseits sind es besonders alte häßliche W.er mit Triefaugen und zottigem Haar, die als Hexen gelten¹³⁶). Aber ein Sprichwort sagt: „Nach neun Jahren wird jede Katze zur Hexe, nach zweimal neun Jahren jedes Mädchen“¹³⁷). Man war stets bereit, in jeder Evastochter und oft auch gerade in der schönsten, eine Hexe zu sehen. F.en, die einen Bart¹³⁸), oder rote Augen und zusammengewachsene Augenbrauen haben, gelten für Hexen¹³⁹), und ihre Zahl ist groß; mit sieben aus einem Dorf weiß der junge Goethe im Dichterübermut fertig zu werden¹⁴⁰), und man hat Rezepte, mit denen sie sich alle zwangsweise zusammenbringen lassen¹⁴¹). Man soll auch bei den F.en „darauf achten, welche immer zuerst gehen wollen, das sind Hexen“, (Emmental)¹⁴²), und „wer hinter einem alten W. hergeht und in deren Fußstapfen tritt, tritt ihm auf die Zehen, wenn es eine Hexe ist“¹⁴³). Auch wenn man morgens beim Ausgehen von einem W. „berufen“ wird¹⁴⁴) (Wetterau), oder wenn eine F. auf den Gruß „Gelobt sei Jesus Christ“ nicht antwortet (Tirol)¹⁴⁵), ist es eine Hexe. Dabei ist es meist die im bösen Blick (s. o.) sich äußernde Dämonie, die man fürchtet, wie der Somali-Neger bei der Zubereitung seines Pfeilgiftes den

das Gift unwirksam machenden bösen Blick zuschauender F.en fürchtet¹⁴⁶). Besonders wird der böse Blick älterer und übelberüchtigter F.en von jungen Müttern gefürchtet¹⁴⁷). Wenn ein im geheimen unzüchtiges W. eine Schwangere oder ein neugeborenes Kind oder die entblößte Mutterbrust sieht, folgt darauf Krankheit für Mutter und Kind¹⁴⁸). Unter den übernatürlichen Verkörperungen solcher hexenhaften Weiblichkeit ist die in Tierfelle gekleidete, häßliche Skogsnuftva, die sich dem Jäger gern als verführerisch schöne Jungfrau zeigt, charakteristisch¹⁴⁹).

Beim Angang (s. d.) sind nicht nur alte W.er¹⁵⁰), sondern oft F.en überhaupt von unheilvoller Bedeutung¹⁵¹), so in Wangeroo das weibliche Geschlecht überhaupt ohne Rücksicht auf das Alter, nur mit Ausnahme der kleinen Mädchen bis zu drei Jahren¹⁵²). Solcher Angang ist unheilvoll, vor allem, wenn man Vieh zum Markte führt¹⁵³), wenn man eine Reise antritt (sofern die begegnende F. nichts¹⁵⁴) oder einen Besen¹⁵⁵) trägt) und wenn der Bauer zur Aussaat geht; dann vor allem am Neujahrsmorgen¹⁵⁶). Dagegen heißt es wohl einmal, daß des Mannes Ausgang erfolgreich sein wird, wenn vor ihm eine F. geht¹⁵⁷). Das Glück schwindet, wenn am Einzugstage den Einziehenden (drei alte) F.en entgegenkommen¹⁵⁸), oder wenn die Haus-F. selbst die Stubentür öffnen muß¹⁵⁹). Das Jahr wird schlimm, wenn am Neujahrsmorgen als erste Glückwünschende eine (alte) F. erscheint¹⁶⁰), wie aus ähnlichem Aberglauben bei den Huzulen F.en und Mädchen am ersten Weihnachtstage nirgends zu Besuch gehen dürfen, weil sie Unglück bringen, wohin sie kommen¹⁶¹). Das Eheglück sieht man gefährdet, wenn eine (alte) F. dem Hochzeitszug über den Weg läuft¹⁶²), und wer sich von einer F. ensperson die Braut empfehlen ließ, hat eine unglückliche Ehe zu erwarten¹⁶³).

Seltsam erscheint es, wenn der Sage nach die Zwerge sich nicht von F.en sehen lassen wollen¹⁶⁴), oder wenn Schlangen, die Männern sich freundlich erzeigen, die F.en verabscheuen¹⁶⁵), oder wenn schließlich im französischen Aberglauben

das Meer zu toben beginnt, wenn sich ihm eine F. nähert¹⁶⁰⁾.

¹⁰⁹⁾ Brietzmann *Die böse Frau* 124. ¹¹⁰⁾ Ebd. 122. ¹¹¹⁾ Hansen *Zauberwahn* 149. ¹¹²⁾ Simrock *Mythologie* 311. ¹¹³⁾ Vgl. Gattermann *Die dt. Frau in den Fastnachtsspielen*. Diss. Greifswald 1911. ¹¹⁴⁾ Vgl. das Schwankmotiv von dem Wettbewerb dreier F.en darum, welche ihrem Mann den schlimmsten Streich spielen kann: Liebrecht *Zur Volksk.* 124. ¹¹⁵⁾ Brietzmann *Die böse Frau* 123 f. ¹¹⁶⁾ Ebd. 19 und 18. ¹¹⁷⁾ Strakerjan 2, 188. ¹¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 256. ¹¹⁹⁾ Meiche *Sagen* 311. ¹²⁰⁾ M-schlesVsk. 17, 28. ¹²¹⁾ Spätes Beispiel hierfür bei Hovorka-Kronfeld 2, 331. ¹²²⁾ M-schlesVsk. 17, 28 f. ¹²³⁾ Weinhold *Frauen* 52. ¹²⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 188. ¹²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 867 ff. und 3, 306 macht diesen Unterschied nicht. ¹²⁶⁾ Vgl. den altägyptischen Fennamen Staon-Arban = die den bösen Blick abwendet: Seligmann 2, 372. ¹²⁷⁾ ZfVsk. 7, 189. ¹²⁸⁾ Anschauungen, für die kein Zeugnis aus germanischer Vorzeit beigebracht werden kann. ¹²⁹⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 229 f. mit Lit. ¹³⁰⁾ Höhn *Tod* 345. ¹³¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 160. ¹³²⁾ Meyer *Baden* 522. ¹³³⁾ Köhler *Voigtland* 242. ¹³⁴⁾ Leoprechting *Lochrain* 236. ¹³⁵⁾ Meyer *Baden* 552. ¹³⁶⁾ Pollinger *Landshut* 109 ff. ¹³⁷⁾ Ebd. 109. ¹³⁸⁾ Urquell 2, 105. ¹³⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 266. ¹⁴⁰⁾ Goethe im *Zigeunerlied*. ¹⁴¹⁾ Alemannia 2, 139; „nimb ein hasenleber und gallen, brenns auff dem feldt, wass für bösse Weiber auff ein meil weg seind, kommen alle zuesammen.“ ¹⁴²⁾ SAVk. 15, 12. ¹⁴³⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 325. ¹⁴⁴⁾ Wuttke § 213. ¹⁴⁵⁾ Ebd. ¹⁴⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 234. ¹⁴⁷⁾ Alemannia 25, 37. ¹⁴⁸⁾ Kamp *Folkeminder* 211, 187; *Jydske Saml.* 4, 239. ¹⁴⁹⁾ Mannhardt 1, 128. ¹⁵⁰⁾ Andree *Braunschweig* 402; SAVk. 7, 135; ZfVsk. 25, 21 und 25; Kohlrusch *Sagen* 339; Hovorka-Kronfeld 1, 31 u. a. ¹⁵¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 163; Liebrecht *Zur Volksk.* 328; Meyer *Baden* 51. ¹⁵²⁾ Strakerjan 1, 29 f. ¹⁵³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 19. ¹⁵⁴⁾ Wuttke § 288. ¹⁵⁵⁾ John *Erzgebirge* 34. ¹⁵⁶⁾ Alemannia 25, 45; Meyer *Baden* 515. ¹⁵⁷⁾ Urquell 4, 116. ¹⁵⁸⁾ John *Erzgebirge* 28. ¹⁵⁹⁾ Ebd. ¹⁶⁰⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 469; Alemannia 25, 52. ¹⁶¹⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 39. ¹⁶²⁾ John *Erzgebirge* 95; Hovorka-Kronfeld 1, 31. ¹⁶³⁾ Pfister *Hessen* 140. ¹⁶⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 316. ¹⁶⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 264 und 282. ¹⁶⁶⁾ Ders. 2, 14.

8. Mehr auf die primitivere Vorstellung von der Unreinheit des W.es, die auf alles wirkt, womit sie in Berührung kommt¹⁶⁷⁾, bezieht sich mannigfaltiger

Aberglaube, der in bemerkenswertem Gegensatz vor allem zu dem noch zu behandelnden Glauben an günstigen Einfluß der F. auf die Fruchtbarkeit steht. So verbietet der Aberglaube der F., wenn sie krank gewesen ist, das Feld zu betreten, solange sie sich nicht durch Kirchenbesuch gereinigt hat¹⁶⁸⁾. Während Schwangerschaft und Menstruation ist ihr vielfach selbst das Anfassen der Früchte zum Einkochen¹⁶⁹⁾, ja der Ausgang in den Garten untersagt, da die Früchte dadurch verderben, die Pflanzen absterben könnten¹⁷⁰⁾. Aber auch allgemein heißt es: F.en dürfen keine Obstbäume pflanzen¹⁷¹⁾, keine Kirschen und Pflaumen abnehmen¹⁷²⁾; wenn F. oder Mädchen auf einen Obstbaum klettern und Früchte pflücken, so soll der Baum auf sieben Jahre unfruchtbar werden¹⁷³⁾. Das von weiblichen Wesen gepflückte Erstlingsobst „spaltet sich“ leicht¹⁷⁴⁾. Auch Safran darf nicht von F.en gepflückt werden, sonst verdirbt er¹⁷⁵⁾, wie bei den Südfrazen die Melonen ungenießbar werden sollen, bei deren Aussaat eine F. zugeschaut hat¹⁷⁶⁾. Beim Pflanzen von Erbsen und Bohnen ist den F.en Schweigepflicht auferlegt, damit die Vögel es nicht merken¹⁷⁷⁾, und nach wendischem Volksglauben können F.en unter bestimmten Umständen sogar Kiefern zum Vertrocknen bringen¹⁷⁸⁾.

Nicht nur auf dem Feld, auch an anderen Arbeitsstätten fürchtet man den schädlichen Einfluß der F.en. Nach norwegischem Volksglauben läßt sich Eisen in F.engegnwart nicht zusammenschweißen¹⁷⁹⁾. Auf der Gazellenhalbinsel (Neu-Pommern) dürfen die F.en nichts mit der Anfertigung der Fischereigeräte zu tun haben und die fertigen Reusen nicht berühren¹⁸⁰⁾. Nach kroatischem Aberglauben halten die Mühlradspeichen nicht lange, wenn (am bestimmten Tag) ein W. die Mühle betritt¹⁸¹⁾, und im Somogyer Komitat (Ungarn) erlaubt man wohl einem fremden Mann, aber nicht einer fremden F., das Haus zu betreten¹⁸²⁾. Schlesische Bergleute nehmen die Grubenlampe nicht aus F.enhand (in Angst vor dem Zorn böser Geister)¹⁸³⁾, wie auch

im Oberharz beim Fastnachtsgottesdienst die Bergleute die Teilnahme der F.en nicht wünschen; man sagt: so viele F.en teilnehmen, so viele Bergleute werden im laufenden Jahre in ihrem Beruf sterben¹⁸⁴⁾. Der alte Glaube an die Heilkunst der F. (s. u. Abschn. 10) war nicht stark genug, den Aberglauben an heilungshindernden Einfluß der F. zu unterdrücken. So bevorzugt man in Tirol beim Verbinden von Wunden Leinen von Manneswäsche, weil Leinen von F.enwäsche die Heilung hindern soll¹⁸⁵⁾. Und der Hengst darf angeblich deshalb nicht in F.engegnwart zum Wallach gemacht werden, weil sonst die Wunde schwer heilt¹⁸⁶⁾.

Während der heidnische Germane die Waffe vorzugsweise aus F.enhand (Braut, Mutter) zu empfangen pflegte, lehrt der neue Volksglaube, nachdem jedes Waffenführen der F. zur Unschicklichkeit geworden war¹⁸⁷⁾, daß „eine vom W. dargereichte Waffe wegzwerfen“ sei¹⁸⁸⁾, weil derjenige „unglücklich kämpfen“ wird, „der die Waffen von einem W. in Empfang nimmt“¹⁸⁹⁾. Ähnlich erscheint der Glaube an den segensreichen Einfluß der F. auf das Wetter ins Gegenteil verwandelt, wenn in einigen Orten der Oberpfalz das Alarmhorn für Unwettergefahren ängstlich vor Berührung durch F.enhand geschützt wird¹⁹⁰⁾, oder wenn schließlich gerade nicht die besten, sondern die schlechtesten Haus-F.en bei der Wäsche das beste Wetter zu erwarten haben¹⁹¹⁾. Wie die Verkleidung des Mannes in F.enkleidung, die auch zu Zaubehandlungen verwendet wird, z. B. sich unsichtbar zu machen¹⁹²⁾, allgemein als die „schändlichste Verkleidung“ und als Anreiz für böse Geister gilt (s. o. Abschnitt 5), so heißt es auch, daß der Mann, der eine F.enhaube sich aufsetzt, vom Alpdruck geplagt werden wird¹⁹³⁾.

Am klarsten tritt der Aberglaube an die Unreinheit der F. da hervor, wo er in die Religion übergreift. So glaubt man in Tirol, wenn ein W. einem Geistlichen das „Fürtuch um den Kopf wirft, so werden ihm dadurch die Weihen genommen“¹⁹⁴⁾.

Das weist zurück auf die Rolle, die die F. im Kult des Christentums spielt und auf die aus dem Glauben an die Unreinheit des W.es gefolgerte Tendenz, die F. vom Dienst am Heiligen fernzuhalten.

¹⁶⁷⁾ Bohnenberger 20. ¹⁶⁸⁾ SchwVsk. 3, 73. ¹⁶⁹⁾ Andree *Braunschweig* 403. ¹⁷⁰⁾ Bohnenberger 21. ¹⁷¹⁾ Wuttke § 668. ¹⁷²⁾ Drechsler 2, 83. ¹⁷³⁾ Rogasener *FamBl.* 4, 36. ¹⁷⁴⁾ Perger *Pflanzensagen* 321. ¹⁷⁵⁾ Wuttke § 667. ¹⁷⁶⁾ ZfdMyth. 2, 418. ¹⁷⁷⁾ ZfVsk. 1, 8. ¹⁷⁸⁾ Schulenburg 124. ¹⁷⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 328. ¹⁸⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 162. ¹⁸¹⁾ Ethnol. Mitt. a. Ungarn 4, 173. ¹⁸²⁾ ZfVsk. 4, 310. ¹⁸³⁾ Drechsler 2, 170. ¹⁸⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 119. ¹⁸⁵⁾ Heyl *Tirol* 801. ¹⁸⁶⁾ Wuttke § 712. ¹⁸⁷⁾ Vgl. die entsprechenden Bestimmungen schon in den alten Volksrechten Grimm *RA.* 1, 404. ¹⁸⁸⁾ ZfVsk. 25, 21. ¹⁸⁹⁾ Agrippa von Nettesheim 4, 191. ¹⁹⁰⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 2, 121. ¹⁹¹⁾ Unoth 1, 183. ¹⁹²⁾ Heyl *Tirol* 803. ¹⁹³⁾ Grohmann 229. ¹⁹⁴⁾ Heyl *Tirol* 803.

9. Der Zusammenhang zwischen religiösen und sozialen Verhältnissen in jeder aufstrebenden Kultur steht außer Zweifel¹⁹⁵⁾. Wären die Legenden vom F.enraubrecht altgermanischer Männer und von dem Verhandeln der germanischen F. als Ware mehr als eben Legenden irrender Wissenschaft, dann wäre die Rolle der F. in der germanischen Religion ein psychologisches Rätsel. Wer sich F.en als Besitzobjekte hält, betet zu Allah oder Jahwe und nicht zu einer Nerthus oder Thorgerd Hölga-brud. Wer das weibliche Geschlecht für minderwertig, böse von Natur oder unrein hält, betraut es nicht mit gottesdienstlichen Funktionen¹⁹⁶⁾ und gönnt ihm nicht den Platz in der Halle bei Festgelagen¹⁹⁷⁾ und Opferfeiern, wie es die Germanen taten. Wer die F.en für unwissend und schwatzhaft hält, verlangt nicht nach Zukunfts- und Schicksalspruch aus F.enmund, wie die Germanen. „Männer verdienen durch ihre Taten, F.en durch ihre Weisheit Vergötterung“ sagt Grimm¹⁹⁸⁾ von ihnen, und die Völva lehrt den Gott, die Walküre den Helden das Wissen um letzte Dinge.

Nicht nur auf die Teilnahme am Kult oder die Leitung des Gottesdienstes be-

schränkt sich der gottesdienstliche Einfluß der germanischen F.en, sondern erstreckt sich durch ihr Amt als Hüterinnen der Sippenherrschaft auf das gesamte Leben. Wenn „von der germanischen F. im Jenseits nur in spärlichen Andeutungen die Rede ist“¹⁹⁹), weil begreiflicherweise der vielbesungene Wikingertum von Walhall, — dem poetisch verherrlichten Massengrab eheloser Berufskrieger — auf die Haus-F. verzichtet, oder wenn dann die Mythologie die Männer zu Odin und die F.en zur Hel weist, so sollte eingehende Kenntnis altgermanischer Glaubensverhältnisse vor dem Fehlschluß bewahren, der hieraus eine allgemeine Geringschätzung der germanischen F. folgt²⁰⁰). Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die monogamen germanischen Bauern, die den Volksglauben vertreten, nicht in ein Männerparadies mit meteschenkenden Walküren einziehen²⁰¹), sondern in jene heiligen Berge, in denen sich alle Toten der Sippe versammeln.

Anders als bei den Germanen stand es bei den meisten Völkern jenes Kulturkreises, aus dem das Christentum zu uns kam. Bei den alten Etruskern zwar wie bei den Illyriern nahm die F. völlig unbehindert am kultischen Gelage teil²⁰²). Bei Griechen und Römern lag der häufige Ausschluß der F. vom Kult²⁰³) bisweilen im Wesen der Götter begründet (Ares, Herakles)²⁰⁴), wenngleich selbst in einigen Kulturen des Soldatengottes Mithras F.en zugelassen waren²⁰⁵) und der sonst nur den Männern geöffnete²⁰⁶) Herakleskult im ionischen Erythrai den thrakischen F.en offen stand²⁰⁷), mit der gleichen sagenhaften Begründung wie das Vorrecht der F.en im Lechtal, die vor den Männern zum Abendmahl gehen dürfen, weil sie im Dreißigjährigen Krieg durch List und Mut die Schweden zur Umkehr zwangen²⁰⁸). Der Hauptgrund für diesen F.enausschluß in griechischen und römischen Kulturen ist wohl weniger jene niedrige Einschätzung des weiblichen Geschlechts und der Glaube an ihre Unreinheit²⁰⁹), wie sie etwa im Judentum²¹⁰) oder bei den Japanern, deren F.en den heiligen

Berg nur bis zu einer bestimmten Grenze besteigen dürfen²¹¹), Ausdruck gefunden hat, sondern eher der für primitive²¹²) wie für alternde Kulturen typische Hang zur Geschlechtertrennung, wie er in der Tatsache zum Ausdruck kommt, daß dem kultischen F.enausschluß ein kultischer Männerausschluß gegenübersteht (Silvanus — Fauna²¹³), Demeterkult²¹⁴).

Die freie und oft führende Stellung der F. im frühen Christentum²¹⁵), die den Sieg zumal über den — F.en zumeist ausschließenden — Mithraskult entscheiden half²¹⁶), hat sich sehr bald grundlegend geändert. Wenn bei der Germanenmission noch einmal F.en in vorderster Linie stehen (besonders bei der Bekehrung Englands), so hat hier die landesübliche F.enhaltung die Politik der Kirche beeinflusst, in der längst der F. das Recht zur Predigt, Gemeindeführung, Spendung des Abendmahls entzogen war. Das 5. Jh. sprach von einer „Besudlung der göttlichen Sakramente durch F.enhände“²¹⁷). „Keine F. durfte sich dem christlichen Altar nähern und keinen noch so äußeren Dienst an ihm und für ihn besorgen“²¹⁸), als unreines Wesen durfte sie nur mit dem Schleier die Hostie anfassen²¹⁹); man verbietet der F., während der Menstruation das Abendmahl zu nehmen²²⁰), und man ermahnt die F.en besonders, in der Kirche nicht zu sprechen²²¹). Bemerkenswerterweise haben dagegen in einigen Gegenden Deutschlands heute noch die F.en beim Abendmahl den Vortritt²²²). Bezeichnend ist der vom Kirchenvater Hieronymus vertretene²²³), von Augustin bekämpfte Glaube, daß bei der allgemeinen Auferstehung der Toten alle F.en zu Männern vervollkommen werden²²⁴).

Wie vielfach bei Primitiven gerade die F. mit dem Totenkult betraut wird²²⁵), und die altgermanische F. für das „jenseitige“ Heil toter Verwandter durch Betreiben der Sühne oder Blutrache Sorge trug, so spielt auch bei uns bisweilen die F. in Bestattungsbräuchen eine besondere Rolle. So pflegt in der Gegend von Aalen auf dem von Ochsen gezogenen Leichenwagen eine F. zu sitzen, die ein

brennendes Licht in einer gewöhnlichen Laterne hält²²⁶). Ähnlich sitzen bei den Bulgaren oft mehrere F.en jammernd auf dem Sarg²²⁷), oder veranstalten bei den Siebenbürger Rumänen gerade die weiblichen Hinterbliebenen besondere rituelle Gänge zum Grab²²⁸). Dagegen dürfen sich bisweilen nur Männer am Leichenzug beteiligen, während die F.en im Trauerhause zurückbleiben müssen²²⁹).

Es entspricht der „kühlen, dem Erotischen wenig zugewandten Sinnesart der unbeeinflussten Germanen“²³⁰), daß bei ihnen die kameradschaftliche Gemeinsamkeit die trennenden Geschlechtsunterschiede überwog und jene bei Primitiven bekannte scharfe Trennung der Geschlechter, die die Sitte der Männer- und F.enhäuser schuf und bisweilen das Bestehen einer besonderen F.ensprache ermöglichte²³¹), unbekannt war, wenn auch gewisse Sonderbestimmungen in bezug auf Wehrgeld, Strafe und Eid („mit Zopf und Brust schwören“)²³²) in den Volksrechten erscheinen, und in karolingischer Zeit jene gesonderten Arbeits- und Wohnhäuser für F.en („Genecia“) eingeführt werden²³³), die als Vorstufen der späteren nur noch der Prostitution dienenden F.enhäuser mittelalterlicher Städte gelten²³⁴).

Daher ist es abwegig, etwa aus gewissen mit Donar und Freyr in Beziehung gesetzten Bräuchen beim Osterfeuer²³⁵), bei denen F.en ausgeschlossen²³⁶) bzw. beide Geschlechter abergläubisch getrennt werden (getrennte Feuer)²³⁷), den Schluß zu ziehen, daß einst „den Donar die Männer, den Freyr die F.en und Mädchen besonders verehrten“²³⁸). Keine germanische Gottheit und kein germanisches Fest hat sich auf nur eines der beiden Geschlechter beschränkt²³⁹), und noch bei den isländischen Schlagballspielen oder Pferdekämpfen genoß die F. die gleiche Freiheit wie einst die lakedämonischen Mädchen bei den olympischen Spielen²⁴⁰); dagegen kennt der deutsche Volksbrauch den Ausschluß der F.en bei manchem Festtreiben, so bei dem Oster-Ballspiel und Eierschieben auf dem Vogelberge in

Ankum, wo das W., das sich dabei sehen läßt, ergriffen, im Scherz als „Pferd“ behandelt und verkauft wird²⁴¹).

Wir haben auf germanischem Gebiet auch kein Zeugnis für jene nur von F.en gefeierten F.en- und Fruchtbarkeitsfeste, wie sie aus der antiken Welt in Demeterkulten, spartanischen Eleusinien²⁴²), apollinischem Kult der Hyakinthien, Herakult u. a.²⁴³) bekannt sind, und wie sie wohl auf dem Weg über die römischen „Matronalien“²⁴⁴) in den deutschen Volksbrauch eingedrungen sind (vgl. das römische F.en-Neujahr am 1. März)²⁴⁵). Man hat ohne genügendes Verständnis für die psychologischen Grundlagen nordischen Volkslebens die in der bekannten „Weiberfastnacht“ und ähnlichen F.enfesten gebräuchliche Geschlechtertrennung mit „einer uralten sexuellen Abstinenzzeit“ zu erklären gesucht, die dann „in der Faschingszeit von orgienartiger geschlechtlicher Vermischung abgelöst wird“²⁴⁶), oder diese F.enfeste „als teilweise entarteten Rest eines Frühlingsfestes“ angesehen²⁴⁷), und aus ihnen auf „eine strengere Trennung der Geschlechter im germanischen Altertum“ und auf eine „ursprünglich hervorragende Stellung der F.“²⁴⁸) mit Mutterrecht und Geschlechtsgenossenschaft Schlüsse gezogen²⁴⁹), die von der germanischen Altertumskunde nicht bestätigt werden. Man hat die Weiberfastnacht zurückgeführt auf ein altes „Hausfrauenfest im Februar“²⁵⁰), das dem „ganz allgemein menschlichen Bestreben, die Sippenfruchtbarkeit zu erhalten“, entsprungen sei als Reinigungsfest durch Sonne und Feuer²⁵¹), und dem „das Christentum e contrariis ein oder mehrere Jungfrauenfeste entgegenstellte“²⁵²). In Verbindung gebracht zu dem bekannten Brauch und Sagenstoff von dem scherzhaften Rollentausch zwischen Herr und Knecht, von dem Fest der Dienstboten, die einmal die Herrschaft spielen dürfen, erscheinen diese vielleicht nach fremdem Vorbild eingerichteten F.enfeste als eine Reaktion des Gewissens gegen die fortgesetzte Freiheitsbeschränkung der F., als eine gön-

nerhafte Almosengabe der Freiheit an die unfreie F.: „Sie soll auch einmal ihren Tag haben“. So verrichteten in manchen Dörfern der Lüneburger Heide am Silvestertag die Männer alle häusliche Arbeit, und die F.en hatten Ruhe²⁵³⁾, oder führten das Regiment²⁵⁴⁾. Andernorts durfte am Tage Mariä Empfängnis keine F. arbeiten²⁵⁵⁾. Nach einer westfälischen Sitte war der sogenannte „Brödentag“ (ein Tag um Weihnachten) der Ruhetag der F.²⁵⁶⁾. Vielfach soll am Tage des heiligen Simon, des Patrons der Pantoffelhelden (Simannbrüderschaft; Volksetymologie „Sie — Mann“) die F. die Herrschaft ausüben und kein Mann seiner F. widersprechen²⁵⁷⁾. In Brüssel läuteten alle Glocken den F.enabend am 19. Januar ein; jeder Mann mußte seine F. bewirten, ihr gehorchen (und sich abends von ihr ins Bett tragen lassen!)²⁵⁸⁾.

Von hier aus ist es nicht weit zu den heute noch in Resten erhaltenen F.enfesten und F.enabenden²⁵⁹⁾ mit vielfachen, oft abergläubisch gehüteten F.envorrechten, so der „Wyberfyrtig“ genannte Ruhe- und Feiertag der F.en (Pauli Bekehrung) im Kanton Luzern²⁶⁰⁾, der „Weiberkitz“ in Irmelshausen (bis 1862 gefeiert und angeblich von der Behörde gestiftet aus Dankbarkeit für tapfere Lebensrettung durch F.en)²⁶¹⁾; dann auch das „Sandtröglein“ der Egerer Rats-F.en am Pfingstdienstag²⁶²⁾, das Fest der Milch-F.en in Berghausen (in der Pfalz)²⁶³⁾ und besonders die vielbezeugte F.enfastnacht (auch Jungfernfastnacht)²⁶⁴⁾. Außer den bisweilen zugelassenen Vertretern der Behörde hat beim Festschmaus am F.enabend kein Mann Zutritt²⁶⁵⁾. Neben Trank und Schmaus („Weiberbraten“) diente die Zusammenkunft (unterm Vorsitz der Pfarrers-F.) mitunter sogar zu einer Art Gerichtssitzung über F.en, „die nicht auf Reinlichkeit und Kinderzucht hielten“²⁶⁶⁾.

Das Bezeichnende an diesen F.enabenden scheint jedoch weniger das F.enrechtliche oder „die wirtschaftliche Ge-

schlossenheit“ der F.en zu sein²⁶⁷⁾, als eben der Rollentausch. Die F.en erhalten männliche Rechte und Freiheiten, zumal Tanz- und Zechfreiheit²⁶⁸⁾. Wie noch im 17. Jh. die F.en des Münstertals im Elsaß zu Fastnacht „maskiert mit einem aufgeputzten Bock und einem schellenbehangenen Pferde, das zwei Fässer Wein trug, durch die Straßen zogen“²⁶⁹⁾ („kein Mann durfte sich vor Abend an den Fenstern sehen lassen“), so holten sie in der Eifel um Fastnacht oder am Pfingstmontag²⁷⁰⁾ den schönsten Baum selbst aus dem Wald (Abart des Maibaumes?)²⁷¹⁾, versteigerten ihn, kauften Wein und fuhren das Fäßchen durchs Dorf²⁷²⁾. Andernorts verschaffen sich die F.en die Mittel zum Weinkauf dadurch, daß sie den Männern die Mützen wegnehmen und nur gegen Geld zurückgeben²⁷³⁾; oder sie lassen sich einfach von den Männern ins Wirtshaus führen²⁷⁴⁾. In Dornhan (Baden) durfte jede F. am Aschermittwoch auf Gemeindekosten einen Schoppen Wein trinken²⁷⁵⁾. Auch bestimmte Gebäcke werden in Süddeutschland am „Frauchenabend“ (Fastnachtssonabend) von den F.en gemeinschaftlich gegessen, bis die Männer zum Tanz kommen²⁷⁶⁾. Und die F., die zum erstenmal nach ihrer Verheiratung Kuchen oder Brot backt, muß den im Backhaus anwesenden F.en eine Flasche Kirschnaps zum besten geben (Braunschweig)²⁷⁷⁾, wie in Friesland die Wöchnerin die ihr zum ersten Kirchgang gefolgte F.enschar zum Schmaus einzuladen hat²⁷⁸⁾.

Zu einer rechten Tauffeier gehört es (Kreis Prüm), daß die F.en der Taufgesellschaft, die oft besonders geehrt werden (obenan sitzen)²⁷⁹⁾, noch ins Wirtshaus geführt und dort bewirtet werden, bis sie vor Trunkenheit „krähen“²⁸⁰⁾, und schließlich gehört vielleicht hierher, daß der Mann der jungen F. beim ersten Ausgang nach der Niederkunft Wein bezahlen muß (Tuttlingen u. a.)²⁸¹⁾.

Zu den F.enfesten in Beziehung steht vielleicht auch der schlesische „Schlenkerbraten“²⁸²⁾ und das F.enwettrennen,

für Breslau unter dem Namen Pelzlaufen schon 1515 erwähnt²⁸³⁾, und bereits aus dem griechischen Altertum bekannt²⁸⁴⁾, schließlich auch das Lausitzer „Rennen nach dem Semper“ am Donnerstag vor Fastnacht (Umherziehen der F.en, Posen treiben, Gaben einsammeln), das 1444 von der Kirche als Überbleibsel alter wendischer „Bacchanalien“ verboten wurde²⁸⁵⁾, und schließlich der „Heischegang“ mit nachfolgendem Gelage in Rodder (Eifel)²⁸⁶⁾.

¹⁹⁴⁾ Hierzu vgl. Visscher *Naturvölker*.
¹⁹⁵⁾ Schon Grimm *Myth.* 3, 41. ¹⁹⁷⁾ Vgl. E. B u d d e *Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur der Angelsachsen*. Diss. 1906, 39; vgl. u. a. Heimskringla Yngl.-s. c. 37.
¹⁹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 329. ¹⁹⁹⁾ Meyer *Religionsgesch.* 248. ²⁰⁰⁾ Ebd. ²⁰¹⁾ Meyer *Myth. d. Germ.* 135. ²⁰²⁾ Kircher *Wein* 54.
²⁰³⁾ Grimm *Myth.* 3, 41. ²⁰⁴⁾ Wächter *Reinheit* 125. ²⁰⁵⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 265 Anm. ²⁰⁶⁾ Vgl. Wissowa *Religion* 279.
²⁰⁷⁾ Wächter *Reinheit* 127; vgl. den Ares Gynaikothoinas in Tegea: Nilsson *Griech. Feste* 407. ²⁰⁸⁾ ZfdMyth. 2, 346; Zingerle *Tirol* 404; Reiser *Allgäu* 1, 479. ²⁰⁹⁾ Wächter *Reinheit* 125 f. ²¹⁰⁾ Vgl. Löhr *Die Stellung des Weibes zu Jahwes Religion und Kult* 51.
²¹¹⁾ Wächter *Reinheit* 127. ²¹²⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 46. ²¹³⁾ Wissowa *Religion* 214 ff. ²¹⁴⁾ Wächter *Reinheit* 130 ff. ²¹⁵⁾ Vgl. Gottlieb *Die F. im frühen Christentum*; v. Harnack *Die Mission und Ausbreitung des Christentums*; Kirsch *Die Frauen des kirchlichen Altertums*. ²¹⁶⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 270. ²¹⁷⁾ Gottlieb *Die Frau im frühen Christentum* 31. ²¹⁸⁾ Götzinger *Reall.* 288. ²¹⁹⁾ Synode von Auxerre, vgl. Hefele *Conziliengeschichte* 3, 46. ²²⁰⁾ Stolle *Kirchenväter* 184. ²²¹⁾ Hefele *Conziliengeschichte* 3, 339. ²²²⁾ Sartori *Westfalen* 59. ²²³⁾ Stolle *Kirchenväter* 515. ²²⁴⁾ Augustin *De Civ. Dei* 22, c. 17. ²²⁵⁾ ZfV. 18, 356. ²²⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316. ²²⁷⁾ Strauß *Bulgaren* 450. ²²⁸⁾ ZfV. 17, 378. ²²⁹⁾ Ebd. 13, 389. ²³⁰⁾ Neckel *Balder* 138. ²³¹⁾ Lippert *Kulturgeschichte* 1, 189; Frazer *12, 243, 341*. ²³²⁾ Osenbrüggen *Studien* 75. ²³³⁾ Cap. de villis c. 49; vgl. Maurer *Geschichte der Fronhöfe* 1, 135; Hoops *Reall.* 2, 84. ²³⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 454 f. 456 Anm. ²³⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 72 f. ²³⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 213 und 2, 530, wo das Fernhalten der F.en mit Angst vor dem feldverwüstenden Mißbrauch der Asche durch Hexen erklärt wird. ²³⁷⁾ Meyer *Baden* 214. ²³⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 136 f.; vgl. auch Losch *Balder* 191. ²³⁹⁾ Vgl. die Ausführungen über Bevorzugung der F.en im Freyskult bei M. Olsen *Aetlegård og Hellig-Bächtold-Stäubli*, Aberglaube II.

dom 250, dagegen Dt. Lit. Ztg. 1928 H. 43.
²⁴⁰⁾ Wächter *Reinheit* 127. ²⁴¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 163. ²⁴²⁾ Nilsson *Griech. Feste* 313 ff. 327, 335. ²⁴³⁾ Becker *Frauenrechtliches* 69. ²⁴⁴⁾ Vgl. Wissowa *Religion* 185. ²⁴⁵⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 126. ²⁴⁶⁾ Höfler *Fastengebäcke* 21. ²⁴⁷⁾ Becker *Frauenrechtliches* 34. ²⁴⁸⁾ Ebd. ²⁴⁹⁾ Schurtz *Alttersklassen* 66. ²⁵⁰⁾ ZfV. 15, 316. ²⁵¹⁾ Ebd. 15, 317. ²⁵²⁾ Mit Hinweis auf die Festtage heiliger Jungfrauen nach dem Lichtmeßtag: ZfV. 15, 316. ²⁵³⁾ Sartori *Sitte* 3, 63. ²⁵⁴⁾ Kück *Lüneburger Heide* 44. ²⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 7. ²⁵⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 102. ²⁵⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 198. ²⁵⁸⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 139 und 172 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 379 f., wo unter Heranziehen eines alten persischen Parallelbrauchs auf „die Gynäkokratie der alten Welt“ verwiesen wird. ²⁵⁹⁾ Vgl. u. a. Reinsberg *Festjahr* 29. ²⁶⁰⁾ Hoffmann-Krayer 123. ²⁶¹⁾ Spieß *Frankisch-Henneberg* 135 f. ²⁶²⁾ John *Westböhmen* 78. ²⁶³⁾ ZfV. 24, 413. ²⁶⁴⁾ Sartori 3, 118 u. a. ²⁶⁵⁾ Fehrle *Volksfeste* 47 f. ²⁶⁶⁾ Heßler *Hessen* 2, 219. ²⁶⁷⁾ Vgl. Becker *Frauenrechtliches* 33 ff. ²⁶⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 118 mit Lit. ²⁶⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 110. ²⁷⁰⁾ Schmitz *Eifel* 1, 13 f. ²⁷¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 118. ²⁷²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 25 f. ²⁷³⁾ ZfdMyth. 1, 89; Sartori *Sitte* 3, 211 f. ²⁷⁴⁾ Heßler *Hessen* 2, 356. ²⁷⁵⁾ Meyer *Baden* 501. ²⁷⁶⁾ Höfler *Fastengebäcke* 26. ²⁷⁷⁾ ZfV. 11, 334. ²⁷⁸⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 318. ²⁷⁹⁾ Gaßner *Mellersdorf* 33. ²⁸⁰⁾ Sartori *Sitte* 1, 39. ²⁸¹⁾ Höhn *Geburt* 267. ²⁸²⁾ ZfV. 15, 314. ²⁸³⁾ MschlesV. 12, 83 f. ²⁸⁴⁾ Nilsson *Griech. Feste* 62. Mehrere Arten des Brauchs in Italien und Tirol s. ZfV. 2, 56 ff. ²⁸⁵⁾ Meiche *Sagen* 963. ²⁸⁶⁾ Wrede in *Eifelfestschrift* (1913), 416 f.

10. Um „Arztshand“, „heilgewandte Hand“, fleht die zum irdischen Leben erweckte Walküre die göttlichen Mächte an²⁸⁷⁾. Wie häufig in der Person des „primitiven Medizinmannes“²⁸⁸⁾, so ist auch in der germanischen F. kultische und ärztliche Kenntnis vereinigt; sie besaß nicht nur „für Wunden zarte Sorgsamkeit“, sondern übernahm als selbständige Ärztin die Pflege der Verwundeten²⁸⁹⁾. Und nicht nur der „angeborene Hang der F. zur Mithilfe bei Leiden und körperlicher Not“²⁹⁰⁾, sondern das religiöse „höhere“ Wissen um des Lebens innere Zusammenhänge macht sie zur Ärztin. Als F. verkleidet sich Odin und gibt sich als Ärztin aus²⁹¹⁾. Königin Erka war Ärztin²⁹²⁾. Von Königin Isolde heißt es im Tristan²⁹³⁾: „Isôt, diu . . . erkennet

maneger hande wurze und alle kriute kraft und arzätliche meisterschaft", und auch die Kräuterkunde ist also wohl den altgermanischen F.en schon eigen gewesen²⁸⁴). Aber wie schon Wate von einem „wilde n wíbe“ Arzt geworden ist²⁸⁵), so sind es bald allgemein dämonische Wald- und Wasserf.en, die als heilkundig gelten²⁸⁶). Mit der geschilderten Umwertung aller weiblichen Werte wird „aus dem Geschäft heilkundiger Priesterinnen“ „das trübe Bild zaubernder Hexen“²⁸⁷). Alle ernsthafte Heilkunst wird Sache der „Herren der Schöpfung“. Auch das besonders im 17. Jh. aufblühende pharmazeutische Gewerbe wird nicht (oder selten?) von F.en ausgeübt²⁸⁸) und man sagt: „Wer seine Arznei bei Weibern kauft, bezahlt sie mit dem Leben“²⁸⁹). Nur im Reich des Volksglaubens erhält sich die Meinung, daß F.en zur Heilkunst besonders geeignet sind³⁰⁰), und begegnet der kirchlich geforderten Ansicht von der Macht des Bösen, die den „feminis malis“ innewohnt und an die sich das abergläubische Volk um Hilfe gegen Pest und Tod, gegen Krankheit aller Art, gegen Kopfweh, Geschwüre, Schwangerschaftsbeschwerden usw.³⁰¹) wendet³⁰²). Die Hexe kuriert mit Zaubersprüchen wie schon Sinthgunt und Fríja (und Wodan) im Merseburger Zauberspruch³⁰³), und die einst „heiligewandte Hand“ taugt nur noch zum Kräutersammeln. Sehr seltsamen Kuren müssen sich die gläubigen Patienten unterziehen³⁰⁴). Beachtlicher Weise gilt bisweilen die F., die (zwei) Kinder (Knaben) geboren hat, für besonders befähigt zu zauberischer Heilhilfe. Von einer solchen F. muß sich, wer eine Verrenkung hat, treten (Oberpfalz)³⁰⁵), wer das Seitenstechen hat, besprechen lassen³⁰⁶).

Vieh, das an Blähung leidet, soll man zur Heilung mit einem Weiberrock oder dem Saum eines solchen umbinden³⁰⁷). Mit dem Rockbesatz ihres Kleides bestreicht (in Schellbronn bei Pforzheim) die F. das kranke Euter der Kuh („unbeschrieben“, „in den drei höchsten Na-

men“) ³⁰⁸). Das Trinken der Milch einer stillenden F. wird als Mittel gegen männliche Impotenz empfohlen³⁰⁹) und nach Herodot dient der Harn einer F. zur Heilung eines Blinden³¹⁰). Das Begräbnis einer F. gibt dem Wissenden sogar Gelegenheit, seine Hühneraugen loszuwerden³¹¹), und schließlich ist ein bekanntes Mittel gegen den Schlucken, ganz schnell an drei alte, böse Weiber zu denken³¹²).

²⁸⁷) Neckel *Edda* 1, 186; 2, 109. ²⁸⁸) Vgl. Visscher *Naturvölker* 2, 447 ff. ²⁸⁹) Grimm 2, 963; vgl. Thule 15, 381 f. ²⁹⁰) Jühling *Tiers* 4. ²⁹¹) Saxo; vgl. Grimm 3, 333. ²⁹²) Thidr. s. c. 352. ²⁹³) *Tristan* 175, 32. ²⁹⁴) Grimm 2, 1000. ²⁹⁵) Grimm *Myth.* 3, 333. ²⁹⁶) Kondziella *Volksepos* 162 ff. ²⁹⁷) Rochholz *Sagen* 2, 188. ²⁹⁸) Peters *Pharmazeutik* 1, 102. ²⁹⁹) Ebd. 104. ³⁰⁰) Bohnenberger 12. ³⁰¹) Agrippa von Nettesheim 4, 189. ³⁰²) Grohmann 149. ³⁰³) MSD. 4, 1. ³⁰⁴) Vgl. Meyer *Baden* 565; Strauß *Bulgaren* 99; John *Erzgebirge* 106 u. a. ³⁰⁵) Lammert 214. ³⁰⁶) Wolf *Beiträge* 1, 255. ³⁰⁷) Manz *Sargans* 93; Bohnenberger 17; ähnlich Wuttke § 545. ³⁰⁸) Meyer *Baden* 402. ³⁰⁹) Wuttke § 541. ³¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 342. ³¹¹) Lammert 219; Stoll *Zauberglaube* 41. ³¹²) Lammert 241; Birlinger *Volksth.* 1, 481.

11. Mit der „uralten Parallelsetzung von W. und Saatfeld“³¹³) pflegt man auch deutschen Aberglauben, der die F. in Beziehung zur Erdfruchtbarkeit bringt, zu erklären³¹⁴). In Indien sagte man beim Einzug der Braut ins Bräutigamshaus: „Als Fruchtfeld kam hierher das W., als beseeltes. Sät in sie, Männer“ usw.³¹⁵), und im Koran heißt es: „Eure W.er sind eure Äcker: geht zu eurem Acker, wie ihr wollt“³¹⁶)! Bei den Griechen war teilweise „pflügen“ eingebräuchlicher Ausdruck für „zeugen“³¹⁷), und im Hohelied Salomonis dient neben Palm- und Granatapfelbaum auch der „Weizenhaufen“ als Symbol der zergliederten Dirnenschönheit³¹⁸). Es ist ein eigentümlicher logischer Fehler, wenn man dieser Sexualsymbolik, die die F. zum passivempfangenden „Acker“ des Mannes erniedrigt, Fruchtbarkeitsbräuche unterordnet³¹⁹), in denen die F., selbst säend oder Pflug ziehend, Wetterglück und Regen spendend, Saaten schützend und

Wachstum fördernd, auftritt. Wo Götinnen wie Nerthus Saaten segnend durchs Land ziehen, und die Bauers-F., wie noch im Island der Sagazeit, dem Mann das Ehebett verbieten kann, muß die Beziehung zwischen F. und Fruchtbarkeit außerhalb jener Sexualsymbolik liegen. Mann und W. stehen im altgermanischen Denken nicht wie Himmel und Erde zueinander; beide Geschlechter, nach dem Mythos aus Bäumen erschaffen, oft (in Umschreibungen und in vorausschauenden Träumen, Stammbaumvisionen) als Bäume symbolisch benannt, sind „Vertreter der Fruchtbarkeit“ und beide als Menschen „von Erdkraft genährt“ und der Sonne zugewandt; und nur wieder jenes „sanctum et providum“ der F.en ist es, das die besondere Verbindung zwischen F. und Fruchtbarkeit hergestellt hat. Wie jeder Bauerngott ein „Wettergott“ ist, so steht auch jeder solchem Gottesdienst besonders verbundene Mensch gleichsam auf der Wetterwarte und kann die Saaten je nach dem Maße seiner Frömmigkeit schützen oder verderben (vgl. die Wechselbeziehung zwischen Erntesege und Königsglück und die sagenhaften Königsopfer bei Mißernten und Hungersnot). Nicht also in jener orientalischen Haremsperspektive, sondern zuerst in der altgermanischen Religion ist die passende Erklärung für die genannten deutschen Fruchtbarkeitsbräuche, die sich vom Wettermachen auf Saat und Ernte und vom Feld auf Vieh und Geflügelzucht erstrecken, zu suchen und zu erinnern an jene altnordischen F.enbeinamen, die auf das hier zugrunde liegende Amt der germanischen F. hinweisen. So heißt eine Tochter des Königs Harald Schönhaar Álof árbót (= Erntesege)³²⁰), eine in Island sich ansiedelnde F., Thurid, die durch ihre „Macht“ die Fische ans Land zieht, heißt die „Sundfüllerin“³²¹); ähnliche Beinamen haben Thorbjörg Bekkiarbót (Thorbjörg knarrarbringa)³²²), Thorbjörg hólmasól (Inselsonne)³²³) u. a. (vgl. a. Tyra Danebot). Wir haben reizvolle ausführliche Berichte von dem Wettermachen nordischer Völwen, die von Hof zu Hof, von

Bezirk zu Bezirk zogen, hochgeehrt und gut bewirtet³²⁴). Nicht auf eine „alte Wettergöttin im Februar“³²⁵), sondern auf das altgermanische Haus-F.enamt, kraft ihrer engeren Beziehungen zum Heiligen für Gedeihen und Ernteglück zu sorgen, wird es demnach zurückgehen, wenn in zahlreichen Dörfern der Mark und des kölnischen Süderlandes (besonders aber in Dänemark)³²⁶) „nach der Folge der Februartage und der Hausnummern der alten Feuerstellen das älteste F.enzimmer an jedem Herde als Wetterregentin geneckt“³²⁷) oder (in Dänemark) scherzhaft für das Wetter verantwortlich gemacht wird³²⁸), oder wenn vielfach das Wetter im Februar (und März) oder überhaupt der Monat Februar (der „Wiwermond“, „Hustrumaaned“) allgemein unter dem Regiment der F.en stehend gedacht wird³²⁹). „Im Monat Hornung regiert die F.“³³⁰). — Verwandt damit ist der Brauch isländischer F.en, am ersten Morgen des Februar leicht bekleidet dreimal ums Haus schreitend, die „Góa“³³¹) (Patronin des Februar) einzuladen (Komm herein, liebe Góa usw.), um dann den Tag mit einem Schmaus der versammelten Nachbarinnen zu beschließen³³²). Auf die Rolle der F.en in Abwehrritten gegen Hagel- und Blitzgefahr³³³) und gegen Dürre in mannigfachem Regenzauber³³⁴), und auf die Bedeutung der Nacktheit dabei sei hier nur verwiesen, desgleichen auf die Wechselbeziehungen zwischen F. und Mond im Aberglauben³³⁵). Das Umschreiten der Feldgrenzen durch (nackte) F.en, ein schon bei Plinius³³⁶) erwähntes Mittel gegen saatenschädliche Würmer und Insekten³³⁷), begegnet wie im indianischen³³⁸) so auch im deutschen Aberglauben. In Masuren umschreitet die Hausf. das Erbsenfeld (oder läßt ihr Hemd herumtragen), um Mehlausschaden zu verhüten³³⁹). Ähnlich mußte in der Mark eine F. (nackt) den von Raupenfraß heimgesuchten Acker dreimal umschreiten³⁴⁰); nach norditalienischem Aberglauben müssen sich ein nacktes Mädchen und ein Priester in dem vom Raupenfraß heimgesuchten Feld begegnen³⁴¹).

Hierher gehört auch das Pflugziehen durch nackte F.en um den Ort zum Schutz gegen Seuchen³⁴², und schließlich das bekannte Todaustragen, das bisweilen nur von F.en unter Ausschluß der Männer vorgenommen wurde³⁴³. Sehr bezeichnend ist der fromme Aberglaube, daß das Obst der Bäume, die man „an unser lieben Frauen Verkündigung gepöpft hat“, vom Wurm verschont bleibt³⁴⁴. In der Oberpfalz und anderwärts müssen die F.en an bestimmten Tagen Getreide oder Lein säen, dazu die Sonntagskleider anlegen³⁴⁵ und den Ehering anstecken³⁴⁶, in Mecklenburg am Lichtmeßtag (bei Sonnenschein) auf dem Acker tanzen, damit der Flachs gerät³⁴⁷; im Saalfeldischen die Mädchen das Flachsfeld umtanzen und sich im Flachs wälzen, damit er hoch wachse³⁴⁸.

Begreiflicherweise ist der Flachsbau besonders Sache der F.; schon die Aussaat wird bisweilen als „eine notwendige Pflicht der Bäuerin hingestellt“ (Oberpfalz)³⁴⁹. Sein Wachstum soll die schlesische Bauersfrau dadurch zu beeinflussen versucht haben, daß sie während der Aussaat (oder zu Fastnacht) auf den Tisch stieg und tanzte, und dann, rückwärts herabspringend, mit der Höhe des Sprunges die Höhe des Flachses zu bestimmen meinte³⁵⁰.

Hatten F.en und Mädchen den Flachs gejätet, so mußten sie in Braunschweig einen Purzelbaum machen, sonst gedieh die Ernte nicht³⁵¹. Diesen Bräuchen liegt sicherlich weder der Glauben an eine Göttin des Flachses (Flachsjungfer!) zugrunde³⁵², noch die Absicht zu „gegenseitigem Austausch der Fruchtbarkeit“, wobei wie im primitiven Sympathieglauben „das Wohlergehen des einen Teiles das Gedeihen des anderen bedingt“³⁵³. Die Fruchtbarkeit der F. wird auf ganz anderem Wege zu fördern gesucht (s. Empfängnis). Auch das „ungewöhnliche Hervortreten der F.en in den Bräuchen des Erntemai“³⁵⁴ und beim Erntefest³⁵⁵ („nur das empfangende, hervorbringende W. darf den Erntemai nach Hause fahren“³⁵⁶); letztes Kornfuder³⁵⁷, erweist die F.en nicht als

„reinsinnbildliche Vertreterinnen der Erdfruchtbarkeit“ („gleichsam das Fruchtfeld darstellend“) ³⁵⁸, sondern als „macht“-begabte Menschen.

Das Begießen der F.en (am dritten Ostertag), damit der Flachs gedeiht³⁵⁹, oder auch nach der Einfahrt³⁶⁰ oder beim Einbringen der ersten Tracht Gras³⁶¹, stellt sich zu den vielfachen Bräuchen, bei denen der Wasserguß (s. d.) als Regen- und Fruchtbarkeitszauber eine Rolle spielt, so, wenn in Schlesien am Ostermontag „alles Männliche das Recht hat, Mädchen und F.en tüchtig naß zu spritzen“³⁶². Das Begießen trifft jedoch beide Geschlechter; so suchten in Westfalen die Männer die F.en, wenn sie zum erstenmal im Garten umgruben, zu begießen, die F.en aber den Männern das Gleiche zu tun, wenn diese zum erstenmal zu Acker führen³⁶³, und im Fastnachtzug fehlt nicht ein als W. verkleideter Bursche, der aus einem Kübel die Umstehenden bespritzt³⁶⁴ (vgl. u. a. das Baden der F.en mit Kleidern am Johannistage)³⁶⁵. Nicht nur die weibliche Fruchtbarkeit, sondern das allgemein menschliche Gedeihen wird hier mit dem Gedeihen des Erntejahres in Parallele gesetzt. Wie weit bei Hochzeitsbräuchen Erd- und F.enfruchtbarkeit gleichgesetzt werden (Überreichen eines Blumenstraußes mit einer Fruchtähre, „in nicht mißzuverstehender Symbolik“) ³⁶⁶, muß hier unerörtert bleiben (s. Hochzeit).

Neben der Spinnstube ist die Küche das Arbeitsgebiet der F. Um gegen Nahrungsmangel gesichert zu sein, empfiehlt ein ungarischer Aberglaube der Hausf., sich während des Ostermahles nicht von ihrem Sitze zu erheben³⁶⁷. Beim Bau des Backofens muß die Hausf. selbst den letzten Stein einschlagen³⁶⁸, und das „verkehrt“ auf den Tisch gelegte Brot sichert der F. das Regiment im Haus³⁶⁹.

Auf die enge Beziehung zwischen Hausf. und Gedeihen des Viehs deutet der Brauch, beim Tod der Bäuerin jedem Stück Vieh einen anderen Stand zu geben, weil sonst das ganze Vieh hinstirbt (Alten-

burg)³⁷⁰. Um den „Kuhtod“ aus dem Dorfe zu treiben, ziehen (russische) F.en in bloßem Hemd mit aufgelöstem Haar, mit Sicheln, Schüreisen usw. bewaffnet, in Prozession um die Siedlungen, wobei eine (nackte) F. (Witwe, Schwangere oder altes W.) den Pflug zieht³⁷¹; ähnlich laufen am Georgstag serbische F.en auf einem Stock reitend oder einen Quirl über der Schulter um ihren Viehhof, damit ihnen keine Milch gestohlen werde oder verderbe³⁷². Vielfach ist vorgeschrieben, daß eine F. oder ein Mädchen das Schwein zum Zuchteber³⁷³ (Luzerner Hinterland), die Kuh erstmalig zum Bullen führe³⁷⁴.

Besonders die Hühnerzucht ruht ganz in F.enhänden und deshalb hat die Hausf. manches Mittel, sie günstig zu beeinflussen. Am Hl. Abend darf die Hausf. in manchen Gegenden ihren Platz bei Tische nicht verlassen³⁷⁵, nicht „hin und her gehen“³⁷⁶ oder muß wenigstens eine Stunde auf dem gleichen Flecke sitzen bleiben³⁷⁷, damit recht viel Geflügel ausgebrütet bzw. die Bruthenne auf den Eiern sitzen bleibt³⁷⁸, oder auch, „weil Maria auch nicht aufstehen konnte“³⁷⁹. Im Erzgebirge heißt es auch: „Wird die Hausf. am Abend zweimal begrüßt, so legen ihre Hühner weg“³⁸⁰. Die Setzeier soll man in Fenschürze oder F.enhemd zur Brut tragen³⁸¹, dann ein wenig Stroh aus dem Bett der F. in das Brutnest legen, wenn man viel junge Hühner haben will³⁸² (Stroh aus des Mannes Bett — Hähnchen)³⁸³; oder man empfiehlt der F., beim Bußtagsläuten der Henne die Eier unterzulegen mit dem Spruch: „Es gehen lauter Weiber in die Kirche und nur ein Mann, so sollen es lauter Hühnlein sein und nur ein Hahn“³⁸⁴. Schließlich soll die F. mit dem Fuß in die Nester ihres Federviehs treten, um fleißiges Eierlegen zu erzielen³⁸⁵.

³¹²) Abt *Apuleius* 242. ³¹⁴) Vgl. hierzu bes. Dieterich *Mutter Erde*. ³¹⁵) Weber *Ind. Stud.* 5, 205. ³¹⁶) Koran, Sure 2 (Boysen). ³¹⁷) Mannhardt 1, 560. ³¹⁸) Hohelied 7. ³¹⁹) Vgl. Mannhardt 1, 216, 560 u. a. ³²⁰) Landnámabók 96, 31. ³²¹) Ebd. 171, 36.

³²²) Ebd. 384 (Reg.). ³²³) Ebd. ³²⁴) Gölther *Mythologie* 649 ff. ³²⁵) Woeste in *ZfdMyth.* 1, 388. ³²⁶) Olrik in *ZfVk.* 20, 57; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 290. ³²⁷) Sartori *Westfalen* 70. ³²⁸) Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 292 f. ³²⁹) Fontaine *Luxemburg* 23; Andrian *Wellerzauber* 96. ³³⁰) Montanus *Volksfeste* 20. ³³¹) Der Name etwa „auftauende Sonne“ *ZfVk.* 15, 313. ³³²) Becker *Frauenrechtliches* 34. ³³³) Weinhold *Ritus* 39. ³³⁴) *ZfVk.* 4, 403; Weinhold *Ritus* 17 ff.; vgl. Gesemann *Regenzauber*. ³³⁵) Heffele *Conziliengeschichte* 3, 506; Widlak *Synode Listinas* 34 ff.; Saupe *Indiculus* 33 f. ³³⁶) Plinius *Hist. nat.* 28, 23. ³³⁷) Weinhold *Ritus* 32. ³³⁸) Mannhardt 1, 560. ³³⁹) Toepfen *Masuren* 93. ³⁴⁰) Weinhold *Ritus* 32. ³⁴¹) Ebd. ³⁴²) Ebd. 39. ³⁴³) Grimm *Myth.* 2, 644. ³⁴⁴) Drechsler 2, 81. ³⁴⁵) Köhler *Voigtland* 428. ³⁴⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399; 2, 121. ³⁴⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 252; vgl. a. Sébillot *Folk-Lore* 3, 456. ³⁴⁸) Weinhold *Ritus* 29. ³⁴⁹) Schönwerth 1, 399, 416; Reiser *Allgäu* 2, 352; vgl. dagegen *ZfVk.* 6, 189. ³⁵⁰) Weinhold *Ritus* 30. ³⁵¹) Andree *Braunschweig* 226. ³⁵²) Meyer *Germ. Myth.* 285. ³⁵³) Maack *Lübeck* 53. ³⁵⁴) Mannhardt 1, 216. ³⁵⁵) Pfannenschmid *Erntefeste* 101 ff. ³⁵⁶) Meyer *Baden* 433. ³⁵⁷) Hüser *Beiträge* 3, 10. ³⁵⁸) Mannhardt 1, 217. ³⁵⁹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. ³⁶⁰) *ZfVk.* 3, 191. ³⁶¹) Weinhold *Ritus* 29. ³⁶²) Drechsler 1, 100 f. ³⁶³) Kuhn *Westfalen* 2, 153 f. ³⁶⁴) Mannhardt 1, 541. ³⁶⁵) *ZfVk.* 3, 85. ³⁶⁶) Meyer *Baden* 29. ³⁶⁷) *ZfVk.* 4, 396. ³⁶⁸) Woeste *Mark* 54. ³⁶⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. ³⁷⁰) Wuttke § 727; Martiny *Molkeri* 11. ³⁷¹) *AltRw.* 9, 452 f. ³⁷²) Ebd. ³⁷³) *SAVk.* 2, 182. ³⁷⁴) Meyer *Baden* 399; Wuttke § 695. ³⁷⁵) Rogasener *Fam.blatt* 9 (1900), 11. ³⁷⁶) John *Westböhmen* 16. ³⁷⁷) Sartori *Sitte* 3, 36. ³⁷⁸) Vgl. Fogel *Pennsylvania* 186; vgl. *ZfVk.* 4, 312. ³⁷⁹) John *Erzgebirge* 155. ³⁸⁰) Ebd. ³⁸¹) Fogel *Pennsylvania* 184 bis 185. ³⁸²) Meyer *Baden* 412. ³⁸³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Drechsler 2, 88. ³⁸⁴) Bohnenberger 16. ³⁸⁵) Wuttke § 673.

12. Eine abergläubische Bewertung weiblichen Wesens liegt auch der vielfachen Verwendung des Titels F. bei Personifikationen menschlicher Eigenschaften oder überirdischer Mächte und Naturerscheinungen zugrunde. Obenan steht F. Werlt, die weiblich gedachte Sünde der Weltlichkeit³⁸⁶, „die bekannte Figur der mhd. Dichtung und Skulptur vom Wormser Domportal“,

„verführerisch schön auf den ersten Blick, aber im Rücken oder unter den Brüsten bereits von wimmelnden Würmern zerfressen“³⁹⁷); sie ist eine Kampfpärole der welt- und weibfeindlichen Lehre des christlichen Dualismus gegen die Welt- und Weib-Heiligung durch den germanischen Glauben an das innere Verwachsen-sein von Gott und Welt; sie ist also nur auf weiten Umwegen als „allegorischer Dämon präanimistischer Art“³⁹⁸) mit dem indonesischen Wiedergänger, den die Überlebenden an den Würmern im Rücken erkennen, verwandt, und hat ihren Bruder in dem Satan, der als galanter junger Herr ehrliche F.en verführt.

Dieser personifizierten Weltlichkeit gegenüber stehen zahlreiche Gestaltungen fräulicher Tugenden: F. Ehre mit ihren Jungfrauen (Adeltrüt, Schamigunt, Zuhtliebe, Tugenthilt und Mazeburc)³⁹⁹), F. „Trieuwe“, „Stæte“, „Kiusche“, „Milte“, auch eine F. Minne und Gerechtigkeit⁴⁰⁰). Vor allem spielt eine Rolle F. Mæze, von der Walther von der Vogelweide singt:

Alle werdekeit ein fûegerinne,
daz sît ir zewære, frouwe Mæze;

neben ihr die beliebte F. Sælde⁴⁰¹). „Mîn frou Sælde, wie si mîn vergaz“⁴⁰²), klagt der vom Glück Verlassene und sieht den Anderen bevorzugt: „vrô Sælde hât in an sich genomen“⁴⁰³).

Bezeichnend scheint es, daß Otfried der „Karitas“, die „gleich einer heidnischen Norne die Tunica des Heilands spinnt“⁴⁰⁴), zu Schwestern „fridu“ und „reht“ gibt, vielleicht nicht nur „aus Ungeschick“⁴⁰⁵).

Wenn es auch wohl nicht viel besagt, daß in der Sage (Etzels Hofhaltung) eine F. Sælde walkürenhafte Fähigkeiten hat⁴⁰⁶), so ist doch sicher in diesen Personifikationen eine Erinnerung an die Geltung altgermanischer F.en lebendig, die nicht nur Bürgen der Ehre und Spender des Glücks im weitesten Sinne waren, sondern auch Hüter des Friedens.

Neben eine F. Wendelmuot⁴⁰⁷) tritt jene F. Sorge, deren Anhauch Faust erblinden läßt. Krankheit und Tod treten

auf in der Gestalt eines häßlichen, zerlumpten Wes, fast stets mit Pfeil und Bogen oder Schleuder ausgerüstet⁴⁰⁸), wie die gefürchtete Pest-F. (Pestjungfern, Pest-schwester⁴⁰⁹), die sich vom Fährmann übers Wasser fahren läßt⁴⁰⁰) (vgl. den Fluch: „Daß dich die Pest würeg“).

F. Borggabe, die bedürftigen Menschen Geld und Getreide gab oder borgte⁴⁰¹), die Dame Habonde⁴⁰²) und das Wunschweib, das wohl kaum mit den „Wunschmädchen“ Odins zusammenhängt⁴⁰³), leiten über zu jenen zahllosen übernatürlichen F.engestalten des Aberglaubens, wie F. Holle oder Holda. Als vergöttlichte Weiblichkeit der Maria nahegestellt, erscheint diese in Bruder Rudolfs Bericht (13. Jh.): „In der Nacht der Geburt Christi decken sie den Tisch für die Königin des Himmels, die das Volk F. Holda nennt, damit sie ihnen hilft“⁴⁰⁴), und Bußvorschriften des 15. Jhs. bedrohen mit einem Jahr Fasten die, welche den Tisch für die „Vorholde alias Berchte“ decken⁴⁰⁵). Zwischen dem Ideal vergöttlichter Weiblichkeit und dem Hexenwahn bewegen sich diese Gestaltungen der Volksphantasie auf und ab und dementsprechend die Versuche, sie zu erklären, zwischen der germanischen Göttin (Freyja — Frouwa — Frau) und dem Leichendämon. Neben die F. Holle, die die Betten schüttelt, und die F. Berchte (s. Perchte)⁴⁰⁶) („lediglich (?) Personifikation des Epiphaniastages“)⁴⁰⁷), tritt zumal als Spinndämon⁴⁰⁸) die F. Faste (s. d.), eine Personifikation der Fastenzeit⁴⁰⁹), die in Schwaben am Dreikönigstag verbrannt, begraben oder ertränkt wird⁴¹⁰). Man spricht „von der lieben F. Fastnacht“⁴¹¹), und auch davon, „der Fasten den Hals zu brechen“⁴¹²).

Außer den zahlreichen verwandten Gestalten F. Gode, F. Harke, F. Freke, F. (Mutter) Rosa, letztere bisweilen mit Maria vertauscht⁴¹³), und alle wohl zu Unrecht auf eine bestimmte germanische Göttin (Frîja s. d.) zurückgeführt, sind dem Volksglauben zahlreiche gespenstische⁴¹⁴) und „wilde“ F.en⁴¹⁵) aller Art

bekannt, im MA. die „Fadae“ (s. Fee), die „dominae nocturnae“ oder die unheimlichen „Lamiae“, die nachts die Menschen in ihren Häusern schrecken⁴¹⁶), daneben die zahllosen „weißen F.en“ in Sagen und Märchen, die auf Erlösung warten müssen⁴¹⁷), weil sie im Erdenleben ihre F.en- oder Mutterpflichten vernachlässigt haben⁴¹⁸). Bemerkenswert ist es, wenn eine solche friedlos umgehende F. nachts als Füllen um ihren einstigen Wohnort irrt, und nur F.en statt des Füllens eine weißgekleidete F.engestalt erkennen können⁴¹⁹).

Auch die Waldnymphen und Waldweiblein, die in feenhafter Güte armen Menschen helfen⁴²⁰) und deren Herkunft aus altgermanischen Vorstellungen oft zu rasch konstruiert wird⁴²¹), sind wie „die F. vom Meer“⁴²²), die französische „femme de la nuit“⁴²³), die Mittags-F. mit der Sichel, die Kinder vertauscht und schlimme Fragen stellt⁴²⁴), die Roggenmuhme, das Korn-W.⁴²⁵) oder schließlich die (durch vermummte F. dargestellte) „Rauhnacht“ im bayr. Wald⁴²⁶) bemerkenswerte Gestaltungen überirdischer Weiblichkeit, mit der der Aberglaube die Natur beseelt.

Von F. Alrune, der Mutter der Alraunen (und Gattin des Teufels)⁴²⁷), ist nicht weit zu der vielfachen Verwendung des Titels F. auf Bäume, wobei der erwähnte eddische Schöpfungsmythos wohl kaum zur Erklärung herangezogen werden darf. Mit F. Hasel führt man in Volksliedern Gespräche⁴²⁸), den Hollunder spricht man als F. Ellhorn vorm Niederhauen höflich an⁴²⁹). Auch F. Wachholder⁴³⁰) und F. Fichte⁴³¹) sind bekannt.

Von den Tieren ist in Westfalen und anderwärts das Wiesel unter dem Namen Froie = F., Fräulein bekannt⁴³²).

Die Sage von F. Eisen, die den König Schwab die Eisenschmiedekunst lehrt⁴³³), erweitert den Kreis dieser Personifikationen. Verwiesen sei noch auf Sagen-gestalten wie die stolze F. Hitt, die der Fluch einer abgewiesenen Bettlerin zu Stein erstarren ließ⁴³⁴), oder auf „die gute F. Ute“, die letzte Zwergen-F. im Berner Haslital⁴³⁵).

Neben dem Herrn Wind erscheint seltsamerweise F. Windin. Bei besonders stürmischem Wetter „ist die Windin los“ (Leobschützer und Neißer Gegend)⁴³⁶).

Selbst der Herr Mond erscheint bisweilen als F. Mond (so in einem Kinderlied aus dem Ravensbergischen)⁴³⁷), die dem Kinde die Brust reichen soll, damit es schnell wachse; und über alles lacht die F. Sonne⁴³⁸). In diesen Anreden verbirgt sich sicherlich nicht ein Nachhall alter Mond- und Sonnengöttinnen, höchstens „die letzte Spur einer heidnischen Verehrung“ der Gestirne⁴³⁹), oder besser ein Rest jener „naiven“ Weltanschauung, die am Maßstab des Menschlichen sich das Weltall und die Dinge zwischen Himmel und Erde begreiflich machen muß.

³⁹⁷) Vgl. Konrad von Würzburg in „der Werlte lön“ 63 f. 77 ff. 213 ff. ³⁹⁸) Naumann Gemeinschaftskultur 46 ff. ³⁹⁹) Grimm Myth. 745. ⁴⁰⁰) Ebd. ⁴⁰¹) Beispiels. Grimm Myth. 720 f. ⁴⁰²) Walther v. d. V. 55, 35. ⁴⁰³) Ebd. 43, 5. ⁴⁰⁴) Grimm Myth. 743. ⁴⁰⁵) Ebd. ⁴⁰⁶) Grimm Myth. 722: Etzels Hofhaltung 208. ⁴⁰⁷) Grimm Myth. 3, 89. ⁴⁰⁸) ZfV. 8, 242. ⁴⁰⁹) Krauß Volksforschung 91 ff. ⁴¹⁰) Grimm Myth. 2, 991. ⁴¹¹) Ebd. 3, 89. ⁴¹²) Ebd. 237. ⁴¹³) Ebd. 1, 347 ff.: Sage vom Stauffenberger! ⁴¹⁴) Klappper Schlesien 219. ⁴¹⁵) Ebd. 219. ⁴¹⁶) Vgl. Waschnitius Perht. ⁴¹⁷) Mannhardt 2, 185. ⁴¹⁸) Hertz Elsaß 200. ⁴¹⁹) Grimm Myth. 2, 652; Hertz Elsaß 45; Mannhardt 2, 186; Lütolf Sagen 77. ⁴²⁰) Meyer Myth. d. Germ. 433. ⁴²¹) Grimm Myth. 3, 234. ⁴²²) Ebd. ⁴²³) Mannhardt Mythen 273 ff. ⁴²⁴) Vgl. u. a. Eisel Voigtland 87 ff. ⁴²⁵) Meyer Germ. Myth. 272; Lütolf Sagen 464 ff. ⁴²⁶) Liebrecht Germania 144. ⁴²⁷) Eisel Voigtland 92 ff.; Ranke Sagen 104 ff. ⁴²⁸) John Westböhmen 181; John Erzgebirge 131. ⁴²⁹) Rochholz Gaugöttinnen 140. ⁴³⁰) Vgl. ZfdMyth. 1, 205 f. ⁴³¹) Heer Allgäuer. Heidentum 20. ⁴³²) Sébillot Folk-Lore 2, 76. ⁴³³) Ebd. 424. ⁴³⁴) Tetzner Slawen 312. ⁴³⁵) Grimm Myth. 1, 395 f. ⁴³⁶) Mannhardt 2, 186. ⁴³⁷) Schlosser Galgenmännlein 14. ⁴³⁸) Mannhardt Mythen 475; Grimm Myth. 2, 542. ⁴³⁹) Grimm Myth. 2, 543. ⁴⁴⁰) Ebd. ⁴⁴¹) Ebd. 544. ⁴⁴²) Ebd. 1, 254. ⁴⁴³) Quitzmann Baiwaren 118 f. ⁴⁴⁴) Ranke Sagen 230; Hocker Volks-glaube 111, 231. ⁴⁴⁵) Rochholz Sagen 1, 335. ⁴⁴⁶) Drechsler 2, 150; Kühnau Sagen 2, 541. ⁴⁴⁷) Hesemann Ravensberg 102. ⁴⁴⁸) Vgl. u. a. Schönwerth Oberpfalz 2, 51 ff. ⁴⁴⁹) Grimm Myth. 2, 557; vgl. Golther Mythologie 487. Kummer.

Frau, weiße s. weiße Frau.

Frauenabend s. Weibermontat.

Fraundreißiger. So nennt man die Zeit zwischen Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) und Mariä Geburt (8. Sept.) samt der Oktave. Die Hexen haben da freilich Gewalt¹⁾, aber die ganze Natur ist den Menschen besonders freundlich²⁾. Nichts ist giftig. Man fängt die sonst als giftig geltenden Kröten, spießt sie an Gerten und hängt sie in den Ställen und Sennhütten auf, wo sie alles etwa vorhandene Gift an sich ziehen³⁾. Der rechte Hinterschenkel einer Dreißigenkröte, über der Herzgrube aufgehängt, heilt das dreitägige Fieber (Tirol)⁴⁾. Das ebenfalls gefährliche Wiesel findet jetzt in der Volksmedizin Verwendung⁵⁾. Die im F. gelegten Eier sind von besonderer Güte⁶⁾. Wenn eine Kuh, die man im Dreißigst „führt“, nicht mehr „bleibt“ (= trächtig wird), so bleibt sie überhaupt nicht mehr⁷⁾. Die ganze Zeit ist für Heilungen günstig⁸⁾. Man sammelt namentlich bestimmte Kräuter — 7, 9, 21⁹⁾, ja 77 verschiedene Arten — vereinigt sie zu einem Büschel und läßt sie an Mariä Himmelfahrt, seltener an Mariä Geburt, in der Kirche weihen, um sie später gegen Gewitter und Behexung, Feuer und Krankheiten zu benutzen¹⁰⁾. Sie dürfen nicht mit dem Messer abgeschnitten, sondern nur mit der Hand abgepflückt werden¹¹⁾.

¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 326. ²⁾ ZfV. 18, 133 ff. 159 f.; Geramb *Brauchtum* 71 f.; Sartori *Sille* 3, 241 f. ³⁾ Sartori 3, 241 A. 2. ⁴⁾ ZfV. 8, 174. ⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 80; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29. ⁶⁾ Sartori 3, 241 A. 3. ⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 158. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 352; SAVk. 15, 91. ⁹⁾ Grimme *D. Sauerland u. s. Bewohner* 165 f. ¹⁰⁾ Sartori 3, 241 f.; Alpenburg *Tirol* 402 ff. ¹¹⁾ Wüstenfeld *Eichsfeld* 193. Sartori.

Frauenflachs (Leinkraut; *Linaria vulgaris*).

1. Botanisches. Rachenblütler mit dicht gedrängten lineal-lanzettlichen (denen des Flachses ähnlichen) Blättern und hellgelben, in dichten Trauben beisammenstehenden Blüten, die in ihrer

Form denen des bekannten Löwenmauls (*Antirrhinum maius*) gleichen. Der F. wächst häufig auf Brachäckern, auf Schutt, an Wegrändern¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 349 f.

2. Der F. ist ein altes Beruf- oder Beschreikraut (s. d.). Um zu sehen, ob ein Kranker beschrien ist, kocht man F. und Ziest (s. d.) und badet den Patienten in dem Absud; das Bad setzt man dann unter das Bett. Wenn der Kranke beschrien ist, läuft die Flüssigkeit zusammen (d. h. wohl: sie wird trüb)²⁾. Das beschriene Kind bzw. der Kranke³⁾ oder Pferde, die von neidischen Nachbarblicken getroffen sind⁴⁾, werden mit dem Absud gewaschen. Überhaupt ist der F. ein Mittel gegen das Beschreien⁵⁾. Er ist daher auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels⁶⁾.

¹⁾ Rockenphilosophie 1707, 1, 6 = Grimm *Myth.* 3, 434; Seligmann *Zauberkräft* 438 (Wenden). ²⁾ Mitt. Ver. f. Gothaische Gesch. u. Altertumskd. 1901, 166; John *Erzgebirge* 52; Wilde *Pfalz* 159. ³⁾ Stübler *Zur Lausitzer Volksbotanik* 1926, 14. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187; SAVk. 23, 171. ⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 54 f.

3. Der anscheinend nur bei Brunfels⁷⁾ belegte Glaube, daß der in den Schuh gelegte F. den Wanderer vor Müdigkeit schütze, geht vielleicht auf die antidämonische Wirkung der Pflanze zurück, wenn nicht Verwechslung mit dem Beifuß (s. d.) oder dem Eisenkraut (s. d.) vorliegt.

⁷⁾ *Kreuterbuch* 1532, 79. Marzell.

Frauenmantel (Sinau; *Alchimilla vulgaris*).

1. Botanisches. Pflanze mit rundlichen, fünf- bis neunlappigen, am Rande gesägten Blättern. Die kleinen, unscheinbaren Blüten sind von grüner Farbe. In der Mitte des Blattes bleiben häufig Tau- oder Regentropfen liegen. Der F. ist eine häufige Wiesenpflanze¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 285 f.

2. Nach der oberpfälzischen Sage sind Geister im F. verborgen, auch waschen sich die „Holzfräulein“ mit dem Tau, der sich am Morgen im F. findet²⁾.

²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133. 359.

3. Mit den betauten (s. Tau) Blättern des F.s waschen sich die Frauen im Sommer das Gesicht, um die Sommersprossen zu vertreiben³⁾. Der F. (Sinau) wird mit einem „Kräutergebet“ (Beschwörung) gesammelt⁴⁾. Die Pflanze muß zwischen den zwei Frauentagen eingetragen werden⁵⁾.

³⁾ Wartmann *St. Gallen* 9. ⁴⁾ Fossel *Volksmedizin* 18. ⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 57. Marzell.

Frauenmilch s. Milch § 18.

Frauennacht s. Nacht.

Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*).

1. Botanisches. Orchidee mit großer, sackförmig aufgeblasener Unterlippe, die mit einem Schuh verglichen wird. Im mittleren und südlichen Deutschland ab und zu in Laubwäldern wachsend¹⁾. Die Bezeichnung F. (Marienschuh u. ä.) führen mancherorts auch andere Pflanzen mit schuhähnlichen Blüten wie der Hornklee (*Lotus corniculatus*), der Wundklee (*Anthyllis vulneraria*), das Buchs-Kreuzblümchen (*Polygala chamaebuxus*).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 465.

2. F. findet man nur, wenn man nicht absichtlich danach sucht²⁾. Wenn man F. in seiner vollen Blüte findet, so bekommt man eine sehr schöne Gattin (altes handschriftl. Rezeptierbüchlein der Stadt Brugg)³⁾. Sagen bzw. Legenden über die Entstehung des F.s finden sich z. B. in Siebenbürgen⁴⁾ und auf der Insel Malta⁵⁾.

²⁾ Wartmann *St. Gallen* 30. ³⁾ Rochholz *Glaube* 2, 51. ⁴⁾ Schullerus *Pflanzen* 1916, 167 f.; ZfV. 22, 163. ⁵⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 69. Marzell.

Frauensommer s. Altweibersommer 1).

Frauentage s. Fraundreißiger, Weibermontat.

Frautragen. In jedem Dorfe im Pinzgau (Salzburg) ist eine Familie, die eine „Frautafel“ besitzt, ein Madonnenbild, Mariä Heimsuchung darstellend. Es wird in der Adventszeit spät in der Nacht von

fackeltragenden Burschen und Mädchen, Männern und Frauen nach dem Gehöft eines andern Bauern gebracht und hier unter Gebet und Liedern auf einen vorgerichteten, geschmückten Platz gestellt; dann werden alle Angekommenen bewirtet, und fröhliche, zuweilen sehr übermütige Tänze schließen die Feier. In der nächsten Nacht wird das Bild auf einen anderen Hof übertragen. Wohin es kommt, bringt es Segen, Gedeihen und Fruchtbarkeit. Diese Umzüge dauern bis zur Christnacht. Dann werden die „Frautafeln“ zur Pfarrkirche getragen, nach der Christmette aber wieder an ihren Ort in dem ursprünglichen Hause zurückgebracht. Die Umzüge, deren Vergleich mit der Nerthusfeier (Tac. Germ. 40) sich aufdrängt, sind seit einigen Jahrzehnten von der Geistlichkeit untersagt worden, sollen aber heimlich fortbestehen¹⁾. Eine ähnliche „wandernde Muttergottesandacht“ (auch „die Herberge für Maria“ genannt) fand in Baden vom 16. Dezember bis Mariä Lichtmeß statt²⁾. Auch hier ist der Brauch verboten worden³⁾. Als „notandus abusus“ bezeichnet der Kölner Weihbischof Lucenius eine Sitte, die er bei seiner Visitation im Hochstift Osnabrück i. J. 1624 vorfand. In Bersenbrück und andern Dörfern wurde an den Bittagen, wenn die Prozession stattfand, ein Bild der Gottesmutter von einer Frau durch die einzelnen Häuser getragen; ein Mann ging mit einer Fahne voran. Nachdem sie um den Herd gegangen, wurde das Bild ins Ehebett und das Kreuz oder die Fahne auf den Tisch gelegt. Man glaubte, das gäbe ein glückliches Jahr und ein friedliches Eheleben. Der Visitator sagt, er hätte das überall verboten, es werde aber nötig sein, daß es die nächsten Jahre schriftlich geschehe⁴⁾.

In der Gegend von Kallwang (Obersteiermark) ist ein „Joseftragen“ üblich⁵⁾.

¹⁾ ZfV. 9, 154 ff.; Andree-Eysen *Volkskundliches* 73 ff.; BayHefte 3, 15 ff.; Geramb *Brauchtum* 100 f. ²⁾ Meyer *Baden* 526. ³⁾ OberdZfV. 2, 149. ⁴⁾ Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 36. ⁵⁾ Geramb *Brauchtum* 101. Sartori.

gloria in excelsis deo

et in terrâ pax et benevolentia erga homines

finis

ENZYKLOPÄDIE DES MÄRCHENS

Handwörterbuch zur historischen und
vergleichenden Erzählforschung

Herausgegeben von Kurt Ranke
zusammen mit Hermann Bausinger, Rolf Wilhelm Brednich,
Wolfgang Brückner, Lutz Röhrich, Rudolf Schenda

Redaktion: Ines Köhler, Elfriede Moser-Rath,
Christine Shojaei Kawan, Hans-Jörg Uther

Bisher erschienen:

Band 1: Aarne – Bayerischer Hiasl
Groß-Oktav. XX, 703 Seiten. 1977. Ganzleinen DM 398,-
ISBN 3 11 006781 1

Band 2: Bearbeitung – Christusbild
Groß-Oktav. IV, 720 Seiten. 1979. Ganzleinen DM 398,-
ISBN 3 11 008091 5

Band 3: Chronikliteratur – England
Groß-Oktav. XVI, 723 Seiten. 1981. Ganzleinen DM 398,-
ISBN 3 11 008201 2

Band 4: Ente – Förster
Groß-Oktav. XVI, 720 Seiten. 1984. Ganzleinen DM 398,-
ISBN 3 11 009566 1

Band 5, Lieferung 1: Fortuna – Freundesprobe
Groß-Oktav. 144 Seiten. 1985. Kartoniert DM 76,-
ISBN 3 11 010590 X

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York

Die deutsche Literatur des Mittelalters VERFASSERLEXIKON

Begründet von Wolfgang Stammeler, fortgeführt von Karl Langosch

Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage
unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von
Kurt Ruh, zusammen mit Gundolf Keil, Werner Schröder,
Burghart Wachinger und Franz Josef Worstbrock

Redaktion: Christine Stöllinger-Löser

Ca. 10 Bände. Groß-Oktav. Ganzleinen. Erscheint in Lieferungen

Bereits erschienen:

BAND 1: A SOLIS ORTUS CARDINE –
COLMARER DOMINIKANERCHRONIST
XXIV, 648 Seiten. 1978. DM 344,-

BAND 2: COMITIS – GERSTENBERG, WIGAND
VIII, 638 Seiten. 1980. DM 344,-

BAND 3: GERT VAN DER SCHÜREN – HILDEGARD VON BINGEN
VIII, 640 Seiten. 1981. DM 344,-

BAND 4: HILDEGARD VON HÜRNHEIM – KOBURGER, HEINRICH
VI, 640 Seiten. 1983. DM 344,-

BAND 5: KOCHBERGER – „MARIEN-ABC“
VI, 641 Seiten. 1985. DM 344,-

BAND 6, LIEFERUNG 1: „MARIENGRÜß“ – MEINRAD
160 Seiten. 1985. DM 82,-

BAND 6, LIEFERUNG 2: DER MEIßNER-MOLITORIS, ULRICH
160 Seiten. 1986. DM 82,-

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York

Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte

Begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammeler
Zweite Auflage. Groß-Oktav. Halbleder

BAND 1-3:

Herausgegeben von Werner Kohlschmidt
und Wolfgang Mohr. Redaktion: Klaus Kanzog

BAND 4:

Herausgegeben von Klaus Kanzog
und Achim Masser. Redaktion: Dorothea Kanzog

Band 1: A-K - XVI, 915 Seiten. 1958. DM 140,- ISBN 3 11 000294 9

Band 2: L-O - IV, 874 Seiten. 1964. DM 140,- ISBN 3 11 000295 7

Band 3: P-Sk - IV, 873 Seiten. 1977. DM 178,- ISBN 3 11 007399 4

Band 4: Sl-Z - VI, 950 Seiten. 1984. DM 298,- ISBN 3 11 010085 1

Die zweite Auflage des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte (Band 1-3, herausgegeben von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr, Band 4, herausgegeben von Klaus Kanzog und Achim Masser) ist im 30. Jahr seines Erscheinens nunmehr abgeschlossen. Das Werk hat sich in Forschung und Lehre als ein unentbehrliches Hilfsmittel erwiesen und repräsentiert heute bereits ein Stück Wissenschaftsgeschichte. Es macht die Veränderungen in der Terminologie in den letzten Jahren sichtbar und hilft dem Leser, in der Vergegenwärtigung von „Realien“ immer auch die wissenschaftsgeschichtlichen Probleme mit einzubeziehen.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter

3

Freer
Hexenschuß

Deutscher
Abentuer
Spiel



Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 3
Freen – Hexenschuß



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Hexe von Berkeley, nach William of Malmesbury, Chronicle, 12. Jh.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1931

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 3. Freen - Hexenschuss. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1927. - 1987.

© 1930/1931/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübner
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

F.

Freen s. Frija, Frigg.

Freibrief. So bezeichnete man Amulette zum Schutz gegen Wolf, Hund, Kugel, Degen und Feinde, Diebesbann, Reiterbannspruch¹⁾. Solche „lettres de liberté“ nennt auch Thiers²⁾: empêcher qu'on ne lie les criminels et qu'on ne les retienne en prison, pourvu qu'ils aient certaines lettres de liberté. Im 8. Jh. bereits erwähnt Beda Venerabilis³⁾ die literae solutoriae, die Ducange⁴⁾ als „characteres magici quorum ea vis erat, ut qui eos ferebant, nullo modo vinciri vel ligari possent“ definiert: „Quarum celebratione factum est, quod dixi, ut nullus eum possit vincere. Interea Comes, qui eum tenebat, mirari et interrogare coepit, quare ligari non posset, an vero literas solutarias, de quibus fabulae ferunt, apud se haberet.“ Auch im Altertum kannte man solche „F.e“, die man δαερμόλυτον⁵⁾ nannte. Zur Erklärung des Ausdrucks kann man auf den Sprachgebrauch verweisen, wie er uns öfters begegnet: „Denn nach eines ieden Anliegen und Verlangen richtet der Schreiber das Amulet ein: Eins wird vors Fieber, das andere vor Schrecken, ein anders vor den Hieb, Stich und Schuß frey zu sein, und dergleichen geschrieben“⁶⁾, „schüss vnd strach vnd stichfrey“⁷⁾, „schuzfrei“⁸⁾, im Sinn von: sicher vor Schuß und Stich. Die „F.e“ wurden auch Freischeine genannt⁹⁾.

¹⁾ Hd. des 18. Jhs. von 5 Seiten. ²⁾ Thiers 1, 365 f. ³⁾ *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* I, 4, c. 22. ⁴⁾ *Glossarium med. et inf. Latinitatis* s.v. literae. ⁵⁾ Dieterich *Abaxas* 190 Z. 19 ff.; vgl. Parthey *Zwei griech. Zauberpapyri des Berliner Museums* (1866), 122 Pap. 1 Z. 101. ⁶⁾ Fr. L. Christiani *Der Juden Glaube und Aberglaube* (1713), 57. Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

⁷⁾ Zimmermann *Besoar* 96 b. ⁸⁾ Württ.-Vjh. 13 (1890), 192 Nr. 151. ⁹⁾ Kronfeld *Krieg* 100. Jacoby.

Freid s. Freyja.

freien s. werben.

Freigewehr (= Fg.), **Freikugel** (= Fk.), **Freischuß** (= Fschuß), **Freischütze** (= Fs.).

1. Begriff. — 2. Benennung. — 3. Erlangung des Fschusses durch natürliche Magie. — 4. Der Fs.aberglaube in der neueren Volkssage: a) Erwerbung des Fschusses; b) Künste des Fs.en; c) Schicksal des Fs.en. — 5. Geschichtliche Belege. — 6. Verbreitung des Fs.aberglaubens. — 7. Sein Ursprung.

1. Unter Fk.n versteht man Flintenkugeln, die infolge eines ihnen anhaftenden Zaubers ihr Ziel unfehlbar treffen. Wer sich ihrer bedient, gilt als Fs. Ist der Treffzauber der Schußwaffe vermittelt, so spricht man von einem Fg.

2. Der Ausdruck „F.schuß“ als Bezeichnung für einen Schuß mit Zauberkugeln läßt sich bereits fürs Jahr 1586 in Rostocker Gerichtsakten nachweisen¹⁾ und ist auch späterhin gelegentlich belegbar²⁾; dagegen hat sich die Bezeichnung „Fs.“ in dem angegebenen abergläubischen Sinne erst im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts durchgesetzt: man verstand unter diesem Ausdruck früher einen freiwilligen Schützen³⁾ oder einen Wildschützen⁴⁾ und bezeichnete den Besitzer von Fk.n als „Treffschützen“⁵⁾. Vielfach stehen, besonders in älteren Quellen, zur Bezeichnung der hier zu behandelnden abergläubischen Vorstellungen lediglich Umschreibungen wie „gewisse Schüsse haben“.

Die übrigen germanischen Dialekte haben sich der deutschen Wortbildung angeschlossen: dän.: frit skud oder friskud,

friskytt⁶⁾; schwed.: friskott, friskytt; aber auch: mästerskött⁷⁾; engl.: free shooter⁸⁾ (auch: freearcher).

Die späte Ausbildung einer eindeutigen Terminologie erschwert eine scharfe Begrenzung der in Frage kommenden Belege.

¹⁾ „freischöth“ s. Bartsch *Mecklenburg* 2, 31. ²⁾ Kurtzer Bericht der Edlen Jägerrey²⁾ Nordhausen 1733, 428; *Der Gewehrgerichte Jäger*, Stuttgart 1762, 229. ³⁾ Spieß *Obererzgebirge* 54; vgl. auch: Alte und neue Heimat (Gelsenkirchen) Jg. 1928 Nr. 18: „Der Freischütz von Wattenscheid“. ⁴⁾ Kluge *Etym. Wb.* 154. Umgekehrt bezeichnet man in Westpreußen den Fs. mit dem Namen „Wildschütze“, s.: Bunte Bilder aus Westpreußen 9 (1912), 43. ⁵⁾ Z. B. Joannes Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberey* 1598, 70. ⁶⁾ Feilberg *Ordbog* 1, 372–373; Thiele *Folkhesagn* 2, 112. ⁷⁾ Klas Olofsson *Folklied och Folkminne i As, Vedens och Gäsene hävader i Västergötland* 1 (1928), 305. ⁸⁾ *Encycl. Superstitions* 1249 a.

3. Es sind eine Menge von Anweisungen zur Erlangung von Fk.n bzw. eines „sicheren Schusses“ erhalten, denen vielfach nur der Gedanke an eine erlaubte Ausnützung geheimer Naturkräfte zugrunde liegt.

a) Gießt man Kugeln zu gewisser bedeutsamer Stunde, so erhalten sie die Eigenschaft von Fk.n. Hierzu rechnet man vor allem die Johannismacht⁹⁾, den Abdonstag (30. Juli)¹⁰⁾, den Andreasabend¹¹⁾ und die Christnacht¹²⁾; auch findet sich die Vorschrift, die Kugeln während der heiligen Handlung auf dem Kirchturm zu gießen¹³⁾. Bei mehreren, namentlich in der älteren Literatur verbreiteten Rezepten¹⁴⁾ wird neben anderen sympathetischen Mitteln verlangt, der Guß solle stattfinden, wenn der Mond drei Tage lang im Schützen stehe.

b) Beim Gießen soll man den Totenschädel eines Verbrechers¹⁵⁾ oder einer Wöchnerin¹⁶⁾ verwenden und das Blei durch die Augenhöhlen in den Model fließen lassen.

c) Das Blei hat von alten Kirchhofskreuzen¹⁷⁾ oder der Scheibeneinfassung gestohlener Kirchenfenster¹⁸⁾ zu stammen. Es sind ihm allerlei Ingredienzien beizumischen, wie: Meteoreisen¹⁹⁾, Feilspäne einer Kette, an der ein Dieb ge-

hängen²⁰⁾, Späne einer Eiche, in die der Blitz geschlagen²¹⁾, ein Stück eines roten Seidenfadens, den man einer Kröte durch die Augen gezogen²²⁾, Herz und Leber einer Fledermaus²³⁾, Schwalbenherzen an roten Seidenfäden getrocknet samt klein geschnittenen Wiedehopfflügeln²⁴⁾, Blut aus des Jägers rechter Hand²⁵⁾. Beim Kugelgießen soll auch ein „Johannis-händchen“, aus einer in der Johannismacht gegrabenen Knabenkrautwurzel geschnitten, eine wichtige Rolle spielen²⁶⁾.

d) Dem Schießpulver sind in Aschenform beizumischen: ein Strick, an dem ein Dieb gehangen²⁷⁾, eine blinde Lerche²⁸⁾, junge Wiedehopfe²⁹⁾, eventuell zusammen mit Jungfernbrut³⁰⁾, Rabenherzen und Maulwürfe³¹⁾, Schwalbenblut³²⁾, eine „Hetze“³³⁾, Regenwürmer³⁴⁾. Von zauberkräftiger Wirkung ist auch die Beimischung von Farnsamen (s. d.)³⁵⁾. Oder man schneidet einer Natter den Kopf ab, steckt in Maul und Augen Erbsen und vergräbt ihn unter einer Brücke; die daraus erwachsenen Erbsen zerstößt man und gibt sie dem Pulver bei³⁶⁾.

e) Der Treffzauber kann sich der Kugel auch erst nach ihrer Fertigstellung verbinden. So sollen Schrotkörner aus einem erlegten Tier auch ein zweitesmal treffen³⁷⁾; ebenso soll eine Kugel, die ein sich begattendes Hirschpaar getroffen hat ihr Ziel nicht fehlen³⁸⁾. Das gleiche erreicht man, wenn man einer Fledermaus den Bauch aufschneidet und die Kugeln hineintaucht³⁹⁾, auch wenn man sie mit Maulwurfs- oder Taubenblut bestreicht⁴⁰⁾.

f) Sicherer Schuß läßt sich auch durch Mitführen gewisser Gegenstände erreichen, so des getrockneten Fingers eines neugeborenen Kindes⁴¹⁾, einer Otternzunge⁴²⁾, eines Ringes, den man findet, wenn man das Herz eines schwarzen Haushahns neun Tage lang in einer Mauer liegen ließ⁴³⁾; man schlingt sich an einem goldenen Sonntag ein Stück eines Galgenstricks um die Hand⁴⁴⁾, bindet die Feder, die der Hahn verliert, wenn er die Henne tritt⁴⁵⁾ oder Herz und Lunge eines jungen Wiedehopfs⁴⁶⁾ unter den linken Arm; das Herz einer Fledermaus⁴⁷⁾, oder drei Federn eines Kuckucks in dessen warmes

Herz gesteckt und mit Weihrauch in einem Säckchen neun Tage lang geräuchert unter den rechten Ellenbogen gebunden⁴⁸⁾, tut die gleiche Wirkung.

g) Sicheren Schuß erzielt man auch durch Vorkehrungen an der Flinte. Man schieße die erste im Frühling angetroffene Ringelnatter mit ihr in die Luft⁴⁹⁾, man lade sie mit dem Garn, das ein 7-⁵⁰⁾ bzw. 8-jähriges Mädchen⁵¹⁾ spann, spüle ihren Lauf mit einem Absud aus Eisenkraut und Stabwurz aus, gepflückt an Johanninackte vor Sonnenaufgang⁵²⁾; man beschmiere das Gewehr mit der Seife, mit der ein Erstgeborener gewaschen wurde⁵³⁾, mit Tauben- und Laubfroschblut⁵⁴⁾, den Lauf mit den Blutstropfen, die sich an dem am Johannistag ausgegrabenen Johanniskraut finden⁵⁵⁾, die Zündröhre mit dem Blut des eben erlegten Wildes⁵⁶⁾. Man wische das Zündloch mit einer Feder aus dem rechten Flügel eines vor Georgierlegten Kuckucks aus⁵⁷⁾. Man lege eine Otternzunge unters Rohr⁵⁸⁾, befestige den Nabel eines toten, in einer Weihnacht geborenen Knaben, in Silber gefaßt, am Rohr und wickle die Kugel in dessen Totenhemd⁵⁹⁾, stecke hinter das Schloß einen Splitter eines vom Blitz getroffenen Baumes⁶⁰⁾ oder ins Gewehr eine Nadel, mit der ein Leichnam eingenäht wurde⁶¹⁾, lege unter den Lauf das Kleidchen eines Kindes⁶²⁾, bewahre im Schaft unter der Anschlagverkleidung 29 „Krönlein“ von Samenstengeln in einem Stück eines Jungfernhemds mit Spuren von Menstruationsblut⁶³⁾, befestige den Nabel eines Knaben unters Korn⁶⁴⁾ oder Jungfernwachs samt drei Herzen von Rauchschwalben unter die Schwanzschraube⁶⁵⁾.

⁹⁾ Urquell N. F. 1, 184; Hovorka u. Kronfeld 1, 228; vgl. auch SchwVk. 17, 66 („Blutkugel“ s. d.). ¹⁰⁾ Andrian *Altassee* 126. ¹¹⁾ Lachmann *Überlingen* 395. ¹²⁾ *Bauern Philosophie* . . . vom Verfasser des Buchs vom Aberglauben. Zweyter Theil (Passau 1802), 32; vgl. Zingerle *Tirol* 187; Busch *Volkskunde* 2 81; Fogel *Pennsylvania* 248 (die Kugel trifft den Feind, wo immer er sich befindet!); Pollinger *Landshut* 96. ¹³⁾ Heimatblätter (Unterinntal) 1. Heft 7, 5. ¹⁴⁾ *Der gewehrgerichte Jäger*, Stuttgart 1762, 233. 235. 238; Heinr. Wilh. Döbels *Neueröffnete*

*Jäger Praktica*³⁾ (Leipzig 1754) 3, 118; *Sympathetisch- u. Antipathetischer Misch-Masch*. Frankfurt, Leipzig und Regensburg 1715, 66; vgl. dazu John *Westböhmen*²⁾ 321 (die Kugeln sind dreimal umzugießen und Fichtensamen unter den Guß zu mischen. Das Rezept stammt aus einem geschriebenen, für die vorliegenden Vorstellungen sehr ergiebigen Zauberbuche, das auch in Zfvk. 11, 170 ff. sowie — in Auswahl — bei Kronfeld *Krieg* 109 ff. abgedruckt ist). Vgl. auch Kinds *Freischützlibretto* (dazu Kronfeld *Krieg* 116); ferner Flemming *Vollkommener Teutscher Soldat* 361. ¹⁵⁾ SAVk. 2, 269; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204. ¹⁶⁾ *Groß Handbuch* 1, 355. ¹⁷⁾ *Alpenburg Tirol* 357 = Grasse *Jägerbrevier*²⁾ 140 = H. Mang *Unsere Weihnacht* (1927), 108; Albers *Festpostille*²⁾ 348. ¹⁸⁾ *MschlesVk.* 8, 93. ¹⁹⁾ John *Westböhmen*²⁾ 322. ²⁰⁾ *Der gewehrgerichte Jäger* 236. ²¹⁾ *Der gewehrgerichte Jäger* 236; Döbel *Jäger Practica* 3, 118; MdBIVk. 4 (1929), 55 Nr. 40; vgl. Reiterer *Ennstalerisch* 23. ²²⁾ John a. a. O. 322. ²³⁾ Ebd. 322; BpommVk. 8, 59; Zfvk. 9, 248; vgl. a. MdBIVk. 4 (1929), 52 Nr. 19; *Der gewehrgerichte Jäger* 236; s. a.: *Polnische Volkssagen und Märchen. Aus dem Polnischen des K. W. Woyciech von Frdr. Heinr. Lewestam*, Berlin 1839, 155. ²⁴⁾ John a. a. O. 324; vgl. Buck *Volksmedizin* 69 (von Abdonstag bis Nikolaustag dörren). ²⁵⁾ *Der gewehrgerichte Jäger* 236; vgl. Kind *Freischützbuch* 220. ²⁶⁾ *Groß Handbuch* 1, 535. ²⁷⁾ *Der gewehrgerichte Jäger* 236 f. ²⁸⁾ BpommVk. 8, 108 (Neustettiner Zauberbuch). ²⁹⁾ Heßler *Hessen* 2, 537; *Der gewehrgerichte Jäger* 236 f. ³⁰⁾ John a. a. O. 322. ³¹⁾ Grohmann 208; vgl. Spieß *Obererzgebirge* 12 Nr. 116. ³²⁾ John a. a. O. 325. ³³⁾ Ebd. 321. ³⁴⁾ Ebd. 323. ³⁵⁾ J. H. Albers *Festpostille*²⁾ 1907, 233; vgl. auch Zingerle *Johannisessen* 214. ³⁶⁾ *Der gewehrgerichte Jäger* 237 (als Torheit bezeichnet); John a. a. O. 324; Andree *Parallelen* 2, 43; MnböhmExc. 18, 208. ³⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 155. ³⁸⁾ Kind *Freischützbuch* 220. Ebenso soll man mit Kugeln, die durch Herz und Lunge gedrungen sind, unfehlbar treffen, doch müssen sie mit gewissen Zaubereien ins Gewehr geladen werden, besitzen dann nicht nur den Namen, sondern auch Eigenschaften der sogenannten „Blutkugeln“ (s. d.): Calliano *Niederösterreichischer Sagenschatz* 1, 224 f. ³⁹⁾ John a. a. O. 325. ⁴⁰⁾ Ebd. 322 und 323. ⁴¹⁾ *Groß Handbuch* 1, 535. ⁴²⁾ John a. a. O. 324. ⁴³⁾ ZfdMyth. 3, 325. ⁴⁴⁾ Ludwig Fischer *Die kirchliche Quatember* (München 1914), 262 (mit Literatur); Schultz *Alltagsleben* 240 f. (= Männling 218). ⁴⁵⁾ John a. a. O. 323. ⁴⁶⁾ *Der gewehrgerichte Jäger* 236 f. ⁴⁷⁾ Lachmann *Überlingen* 395. ⁴⁸⁾ John a. a. O. 323; ähnlich Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. ⁴⁹⁾ BpommVk. 8, 94; vgl. Wlislöck *Siebenb. Volksgl.* 23. ⁵⁰⁾ Fischer *Aber-*

glauben 193. ⁶¹⁾ Vernalcken *Alpen-sagen* 399 Nr. 76. ⁶²⁾ Andree *Parallelen* 2, 43 (= *Großmann* Nr. 1429 ff.); in Polen tauchten die Jäger zu gleichem Zweck die Flinten am Erscheinungsfest in den vom Priester zum Jordan geweihten Fluß: s. *Poln. Sagen und Märchen, aus dem Polnischen* des K. W. Woycicki v. F. H. Lewestam 155 (= *Graesse Jägerbrevier* 155). ⁶³⁾ *John* a. a. O. 323. ⁶⁴⁾ Ebd. 323. ⁶⁵⁾ *Kuhn Märk. Sagen* 357; *Hovorka u. Kronfeld* 1, 228. ⁶⁶⁾ *Frischbier Hexenspr.* 155. ^{67a)} *John* a. a. O. 324. ^{67b)} *Ders.* a. a. O. 323. ⁶⁸⁾ *ZfdMyth.* 4, 124. ⁶⁹⁾ *BipommVk.* 10, 30. ⁷⁰⁾ *Hoffmann-Krayer* 44. ⁷¹⁾ *John* a. a. O. 322. ⁷²⁾ Ebd. 321. ⁷³⁾ Ebd. 322; vgl. dazu auch das ausführliche Rezept bei *Staricius Heldenschaltz* 1679, 416. ⁷⁴⁾ Ebd. 323. — Angefügt sei hier der russische Aberglaube aus dem *Gouv. Wilna*, wonach man, um später nie zu fehlen, am Ostersamstag mit einem neuen Gewehr ein Wildbret erlegen muß, s. *Yermoloff Volkskalender* 96.

4. Einen umfassenderen Einblick in die Vorstellungen, die das Volk mit der Gestalt des Fs.n verbindet, gewähren sagenhafte Erzählungen. In ihnen tritt vor allem ein Zug in die Erscheinung, der den im vorausgehenden Abschnitt gebrachten Belegen fast ganz fremd ist: das Dämonische, Höllenverbundene.

a) So ist die Erlangung von Fk.n, mögen auch einzelne der in Abschnitt 3 aufgezählten Züge beiläufig dabei auftreten, in den Volkssagen fast durchweg an eine derart gottlose Handlungsweise geknüpft, daß der Schütze darob sein Seelenheil verliert und der Gewalt Satans verfällt.

Er entwendet beim Abendmahl die geweihte Hostie, begibt sich mit ihr in den Wald, nagelt sie an einen Baum und schießt nach ihr ⁷⁵⁾; am besten mit über die Schulter gelegtem Rohre, denn sonst sähe er bei Ausübung seiner Untat statt der Oblate Christus in Menschengestalt am Kreuze hängen ⁷⁶⁾. Die Entwendung der Hostie hat an einem hohen kirchlichen Festtage (Karfreitag ⁷⁷⁾ oder Advent ⁷⁸⁾ zu erfolgen, bei jungen Adepten anlässlich der ersten Kommunion ⁷⁹⁾. Der Fs. begleitet sein Tun mit einem bekräftigenden „im Namen des Teufels“! ⁸⁰⁾, fängt die Blutstropfen, die aus der durchschossenen Hostie quellen, auf und salbt mit ihnen Gewehrlauf und Hahn ⁸¹⁾ oder

mischt sie unter das geschmolzene Blei ⁸²⁾. Der Fs. erreicht jedoch sein Ziel auch, wenn er die Hostie aus dem Gewehre schießt ⁸³⁾ oder sie sich unter die Haut der Hand einwachsen läßt ⁸⁴⁾. Statt die Hostie zu durchschießen, genügt es auch, in der Christ- oder Neujahrsmette mit geladenem Gewehre auf die erhobene Monstranz zu zielen ⁸⁵⁾.

Statt nach einer Hostie kann der Fs. auch in ein Kruzifix schießen ⁸⁶⁾ oder nach einem Zettel, auf dem die Worte stehen: „das Blut Jesu Christi“ ⁸⁷⁾. Oder er schießt in den Himmel hinein — da fallen drei Blutstropfen (s. d.) herab, und mit ihnen benetzt er seine Kugeln ⁸⁸⁾.

Der Fs. kann die Fk.n auch vom Teufel selbst sich verschaffen. Zu diesem Zwecke begibt er sich am Heiligen Abend auf einen Kreuzweg und gießt dort unter magischen Zeremonien mit Beistand der Hölle die Zauberkugeln ⁸⁹⁾ oder fordert, sobald der Gottseibeius leibhaftig ihm erscheint und nach seinem Begehren sich erkundigt, von ihm den Farnsamen, dessen Besitzer jegliches Ziel zu treffen vermag ⁹⁰⁾. Der Teufel soll auch schon öfters sich als schmucker Bursche Jägersleuten genahet haben, besonders wenn sie wegen Jagdpechs und schlechten Schießens vergrämt nach Hause gingen, ihnen einige erstaunliche Schüsse vorgemacht und versprochen haben, sie solche Schüsse zu lehren; freilich mußten sie als Entgelt einen vorgewiesenen Kontrakt, in dem es um ihre Seele ging, mit ihrem Blute unterschreiben ⁹¹⁾. Wer schlau ist, kann bei einem solchen Handel den Teufel prellen ⁹²⁾. Auch glaubte man, man könne aus der Gewalt des Teufels wieder freikommen, wenn man die Kunst des Freischusses innerhalb 7 Jahren einen anderen lehre ⁹³⁾. Lassen sich drei Lehrlinge vom Teufel im F.schuß unterweisen, so kommen zwei frei, während der dritte die Beute seines Lehrherrn wird ⁹⁴⁾.

Der wilde Jäger (Elbel) ⁹⁵⁾ und Unterirdische (schwarze Zwerge) ⁹⁶⁾ sollen Jägern auch schon den F.schuß verschafft haben oder es hieß, man könne ihn durch Abschuß eines bestimmten gespenstigen Tieres erwerben ⁹⁷⁾.

Wie stark das Volk die Fk.n als etwas Dämonisches empfindet, geht aus den mancherlei Begleitumständen hervor, die es im Hinblick auf Erwerbung der Fk.n zu erzählen weiß. Beim Guß in der Stube erhebt sich ein Lärmen und Gerumpel, als wäre eine Rote Teufel los ⁹⁸⁾; unheimliche Vögel klopfen mit ihren Schnäbeln an die Fensterscheiben ⁹⁹⁾; in den Augenhöhlen des Totenkopfes, durch die man das Blei fließen läßt, zeigt sich ein eigentümliches Leuchten — das Blei spritzt dabei dem gießenden Schützen ins Gesicht ¹⁰⁰⁾. Will man den Totenkopf nach dem Gusse loswerden, so findet er sich auf rätselhafte Weise stets am alten Platz wieder ein, bis er durch einen Scharfrichter endlich gebannt ist ¹⁰¹⁾. Den Jäger, der am Kreuzweg die Kugeln gießt, schreckt allerhand Höllentrug und Teufelsgesindel ¹⁰²⁾. Manchmal wird vom angehenden Fs. gefordert, auf alles zu schießen, was ihm vor den Lauf kommt; da weisen sich ihm lebendige Trugbilder, daß er allen Mut zum Schießen verliert ¹⁰³⁾. Die schwierigste Probe haben die Hostienfrevler zu bestehen: wenn sie anlegen, da sehen sie plötzlich Christus selbst vor sich statt der Hostie oder das unschuldige Christkindlein, auf das sie feuern und es in seinem Blute sich wälzen sehen müssen ¹⁰⁴⁾.

Die einmal erlangten Fk.n müssen stets verkehrt geladen werden, sonst kehren sie zurück und treffen den Schützen ¹⁰⁵⁾; auch sollen nicht alle ihr Ziel treffen ¹⁰⁶⁾.

b) Wer im Besitze von Fk.n ist, kann damit die unglaublichsten Leistungen vollbringen. Winzige Ziele trifft er haarscharf aus großer Entfernung ¹⁰⁷⁾ und ist selbst da seines Zieles noch sicher, wo ein gewöhnlicher Schütze längst keinen Schuß mehr wagen würde ¹⁰⁸⁾. Ja er trifft, ohne sein Ziel aufs Korn zu nehmen ¹⁰⁹⁾ und selbst, wenn er nach einer ganz anderen Richtung losfeuert ¹¹⁰⁾. Er braucht sein Opfer nicht einmal zu sehen ¹¹¹⁾, sondern schießt ziellos zum Fenster hinaus oder in den Wald hinein, und das gewünschte Wild liegt an vorbezeichneter Stelle ¹¹²⁾. Er schießt Katzen zum Schornstein

herunter — wenn man sie aufnimmt, sind's Hasen ¹¹³⁾; er weiß Tiere zu erlegen, die in seinem Revier gar nicht heimisch sind ¹¹⁴⁾. Selbst der Teufel, wenn er durch die Luft fährt, ist vor seiner Kugel nicht sicher ¹¹⁵⁾.

Daß der Fs. ein solches Schußglück hat, soll damit zusammenhängen, daß der Teufel ihm das Tier, nach dem er zielt, festhält ¹¹⁶⁾.

Eine besondere Art des F.schusses ist der Treffschuß nach einer bestimmten Person über weite Länderstrecken hinweg; er wird vor allem den zauberkundigen „Venedigern“ (s. d.) zugeschrieben ¹¹⁷⁾.

Neben seiner Schießkunst weiß der Fs. meistens noch andere Teufelsstückelein auszuführen. Feldhühner vermag er sich in seine Jagdtasche fliegen zu lassen ¹¹⁸⁾, das Wild weiß er „kommen zu tun“, daß es ihm tränenden Auges in den Schuß laufen muß ¹¹⁹⁾; er braucht nur sein Gewehr anzulegen, so steht das Wild vor ihm ¹²⁰⁾. Kugeln verwunden ihn nicht ¹²¹⁾; hohnlachend zieht er sie unter seinem Wams hervor ¹²²⁾. Selbst mit Fk.n kann man ihm nicht beikommen: er fängt sie mit seinem Hute auf ¹²³⁾, läßt sie in sein Gewehr und trifft seinerseits den unsichtbaren Schützen tödlich ¹²⁴⁾. Oder statt der Kugel spritzt Wasser und Sand aus der nach ihm gerichteten Pistole ¹²⁵⁾. Seine Gegner versteht er festzubannen ¹²⁶⁾ oder sich ihnen dadurch zu entziehen, daß er sich unsichtbar macht ¹²⁷⁾, wie er auch seine Beute nach Hause zu fahren weiß, daß man lediglich das Geräusch des Fuhrwerks hört ¹²⁸⁾. Hat man ihn endlich doch hinter Schloß und Riegel, so findet man statt seiner am nächsten Morgen einen Strohwisch ¹²⁹⁾.

c) Gewähren solche Künste dem Fs. auch ein sorgenloses Leben, so verbreiten sie doch eine unheimliche Atmosphäre um ihn; scheu meiden die Mitmenschen seine Gesellschaft, sobald sie seine Künste durchschaut haben ¹³⁰⁾. Auch hat er sich selbst durch seine Handlungsweise vor der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und darf nie mehr eine Kirche betreten ¹³¹⁾. Schaurig ist sein Ende

Manchen Fs.en hat es alsbald nach Ausübung des zur Erlangung der Fk.n begangenen Frevels erreicht ¹²⁰⁾, die meisten erst später, teils unverhofft, teils vermehrt ¹²¹⁾; mancher weiß auch genau, an welchem Tage er seinem Vertragspartner verfallen ist ¹²²⁾. Dann lenkt der Teufel äffend die Kugel statt nach dem Ziele, nach dem Schützen zurück ¹²³⁾, oder er dreht seinem Opfer den Hals um ¹²⁴⁾, zerreißt ¹²⁵⁾ oder vierteilt es ¹²⁶⁾. Auch will man die Kutsche des Teufels haben anfahren sehen, den Fs.en vierspännig in die Hölle zu fahren ¹²⁷⁾.

Begräbt man den Fs. nach Christenart mit dem Gesicht nach Osten, so dreht sich der Sarg ¹²⁸⁾; sein Grab bleibt an gewisser Stelle stets offen ¹²⁹⁾.

Nach dem Tode geht er gespenstweise ¹³⁰⁾, vielfach in Jägergestalt ¹³¹⁾ und zu ewigem Jagen verdammt ¹³²⁾, um. Solcher Spuk stiftet allerlei Unfug, so daß man zum Bannen schreiten muß ¹³³⁾. Küßt eine Jungfrau das Gespenst auf einem Kreuzweg, dann ist es erlöst ¹³⁴⁾.

⁶³⁾ Frischbier *Hoxenspr.* 155; Strackerjan 1, 98, 116, 172—173; Kuhn *Westfalen* 1, 339; Müllenhoff *Sagen* 549 (¹ 158); Eckhardt *Südhanover. Sagen* 63; Lemke *Ostpreußen* 3, 72; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 74; Mülhause *Hessen* 38 f. S. a. Abendmahl § 4. ⁶⁴⁾ Meiche *Sagen* 583 f.; Böckel *Vollssage* 97 f. ⁶⁵⁾ MschlesV. 8, 93; Kühnau *Sagen* 3, 260. ⁶⁶⁾ AnzKddV. 7, 367 f. = Wolf *Beitr.* 2, 20. ⁶⁷⁾ Haas *Schnurren... von der Insel Rügen* (1899), 85; Bartsch *Mecklenburg* 1, 235; 2, 56; Pröhle *Harz* 140; Jahn *Pommern* 339 f. ⁶⁸⁾ Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff. ⁶⁹⁾ BpommV. 8, 178 f.; Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43. ⁷⁰⁾ Wucke *Werra* 403; Witzschel *Thüringen* 2, 294. ⁷¹⁾ Fr. Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927), 243; ist sonst ein Mittel, sich „gefroren“ (s. d.) zu machen. ⁷²⁾ ZfdMyth. 2, 28; Albers *Festpostilla* 348. ⁷³⁾ Heyl *Tirol* 556; Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 2, 320 Anm. S. ferner unten Abschn. 5. ⁷⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 15 (² 12). ⁷⁵⁾ AnzKddV. 7, 223 = Grimm *Myth.* 3, 205 = Wolf *Beiträge* 2, 20 = Hofmann *Bad. Franken* 26; Müllenhoff *Sagen* 368 (² 384) = Wolf *Beitr.* 2, 19 (Gewehr mit Hostie geladen); G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 76. Vgl. dazu den böhmischen Aberglauben: an Weihnachten sich auf ein weißes Tuch stellen und in den Mond schießen (A n -

dree *Parallelen* 2, 43). Hinsichtlich der Forderung, in die Sonne zu schießen, sei an die weitverbreitete Volksanschauung erinnert, die Sonne (s. d.) sei das rechte Auge Gottes; s. z. B. Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1063. ⁸¹⁾ ZfdV. 11, 165 ff. = Monatliche Unterredungen von dem Reiche der Geister (Leipzig 1731); Drechsler 2, 127 f.; Panzer *Beitr.* 2, 73. ⁸²⁾ Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 749; Ders. *Thüringen* 1, 100; vgl. dazu: Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 430 und *Thüringer Sagenschatz* 3, 188 = Grasse *Jägerbrevier* 2 192 (Farnsamen durch Schuß in die Sonne); Kuhn *Herabkunft des Feuers* 221; vgl. Zingerle *Johannisagen* 214. ⁸³⁾ Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 136 ff.; Hormayrs *Taschenbuch* 1841, 340 ff. = Grasse *Jägerbrevier* 2 179 ff.; vgl. noch Württembergische Volksbücher 2, 122 f.; SAVk 25, 133 f. ⁸⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 715 (Seele verschrieben gegen 1000 stets verkehrt zu ladende Fk.n; Jäger verstößt nie gegen das Verbot und hat bei seinem Tode noch übrig); ZfdV. 24, 415; Wolf *Niederl. Sagen* 558 f. ⁸⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 31. ⁸⁶⁾ Ebd. 1, 234. ⁸⁷⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 107 ff. = Ders. *Deutsches Sagenbuch* 382 f. ⁸⁸⁾ Jahn *Pommern* 60 f. = E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1, 209 f. ⁸⁹⁾ Kuthmayer *Österreich. Sagen* 30 ff. ⁹⁰⁾ MschlesV. 8, 91 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 420. ⁹¹⁾ SAVk. 25, 133 ff. ⁹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 177 ff. ⁹³⁾ MschlV. 21, 148. ⁹⁴⁾ ZfdV. 11, 165 ff. ⁹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 234 ff. ⁹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 339; E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 2, 319 ff. = Heckscher 112 f. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 127 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 15. ⁹⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 108 f. = ZfdV. 11, 165 ff. ⁹⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 23 f.; Strackerjan 1, 281 f. ¹⁰⁰⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 167; Drechsler 2, 127; AnzKddV. 7, 367; Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242. ¹⁰¹⁾ Strackerjan 1, 98 § 136. ¹⁰²⁾ Bavaria 1 a, 320; Gredt *Luxemburg* Nr. 169; Leoprechting *Lechrain* 60; Strackerjan 1, 281 f. ¹⁰³⁾ Augustin *Lercherheimer Christl. bedenken und Erinnerung von Zauberey* (1597), 42; Wolf *Niederl. Sagen* 558 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 235; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 74; Bechstein *Thüringen* 1, 241, 108. ¹⁰⁴⁾ Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff.; Jahn *Pommern* 339 f. 347; Gredt *Luxemburg* Nr. 167; Bindewald *Sagenbuch* 131; Wucke *Werra* 403; Kühnau *Sagen* 3, 260 = MschlV. 8, 93; Gander *Niederlausitz* 21; G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 75; Meiche *Sagen* 522 Nr. 668; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 162. ¹⁰⁵⁾ Jahn *Pommern* 347. ¹⁰⁶⁾ BpommV. 8, 178 f. ¹⁰⁷⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 241 f. ¹⁰⁸⁾ Alpenburg *Alpensagen* 162; Lütolf *Sagen* 191 f.; vgl. Jahn *Pommern* 339 f. Weitergebildet in der westpreußischen Sage vom bekehrten Wildschütz

(Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43 f.): das geschossene und aufgeladene Tier springt davon, als dem Fs. unterwegs vom Pfarrer Absolution erteilt wird, denn dem Teufel, der das Tier festgehalten hatte, war nun die Macht genommen. ¹⁰⁹⁾ Pröhle *Unterharz* 138 Nr. 349 und 350. ¹¹⁰⁾ Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242 (Grimm *Sagen* Nr. 257; aus der Tasche...). ¹¹¹⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 166; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 470 und Leoprechting 60; Bavaria 1 a, 320. ¹¹²⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 168; ZfdMyth. 2, 28. ¹¹³⁾ Kuthmayer *Österr. Sagen* 28. ¹¹⁴⁾ Schmitz *Siebengebirge* 129. = Annal.-hist. Niederrhein 38, 95 = Schell *Bergische Sagen* 2 437 Nr. 1117. ¹¹⁵⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 242. ¹¹⁶⁾ Pröhle *Harz* 206; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166 f.; Kühnau *Sagen* 1, 518 = Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 66; Grimm *Sagen* Nr. 257 = Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 242 Nr. 278; G. Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (1927), 77 f.; Schell *Bergische Sagen* 2 250 Nr. 668 (an den beiden letzteren Stellen unter der Bezeichnung „Blutkugel“ (s. d.)). ¹¹⁷⁾ BpommV. 8, 71. ¹¹⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 60; Kuthmayer *Österr. Sagen* 28; Bechstein *Thüringen* 1, 242; Haas *Pommersche Sagen* (1926), 75. ¹¹⁹⁾ Strackerjan 1, 98 § 136 (1, 116, 118); Kuthmayer *Österr. Sagen* 28. ¹²⁰⁾ Mülhause *Hessen* 38 f. ¹²¹⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 243. ¹²²⁾ Bindewald *Sagenbuch* 132; Württembergische Volksbücher 2, 122 f.; Jecklin *Volkstüm.* 206. ¹²³⁾ Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (1899), 85 Nr. 76. ¹²⁴⁾ AnzKddV. 7, 367; Meier *Schwaben* 1, 291; Wolf *Beitr.* 2, 20; vgl. auch Heyl *Tirol* 556. ¹²⁵⁾ Alpenburg *Alpensagen* 161 = Reiser *Allgäu* 1, 210. Fs. fällt durch die eigene Kugel, da sein Feind auf der Rückseite der Scheibe, nach der er zielt, ein Kreuz angebracht hat); Luck *Alpensagen* 83 ff. (Fs. hat mit Fk.n zweimal das Ziel verfehlt, nun muß ihm zum dritten Schuß ein Christ Bock stehen). ¹²⁶⁾ Gander *Niederlausitz* 21 Nr. 56. ¹²⁷⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 166. ¹²⁸⁾ Pröhle *Harz* 140 = Harrys *Niedersachsen* 2, 22 ff.; Eckart *Südhanover. Sagen* 63. ¹²⁹⁾ Württembergische Volksbücher 2, 122 f. ¹³⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 2 158 (¹ 549). ¹³¹⁾ Meiche *Sagen* 522 Nr. 668. ¹³²⁾ Wucke *Werra* 403. ¹³³⁾ Meiche *Sagen* 522 Nr. 668. ¹³⁴⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 304; Rochholz *Sagen* 2, 51; Bechstein *Sagenbuch* Nr. 500; Ders. *Thüringen* 1, 109. ¹³⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 20; Hofmann *Bad. Franken* 26; Gredt *Luxemburg* Nr. 166. ¹³⁶⁾ Strackerjan 1, 172 f. § 176 g; Meier *Schwaben* 1, 116; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 136 ff. ¹³⁷⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 169; AnzKddV. 7, 223 = Hofmann *Bad. Franken* 26. ¹³⁸⁾ Württemberg. Volksbücher 2, 122 f.

5. Der erste geschichtliche Beleg des

Fs.aberglaubens findet sich im Hexenhammer ¹³⁵⁾; es ist ihm hier ein längeres Kapitel gewidmet. Der Schütze schießt an einem Karfreitag drei- oder viermal nach einem Kruzifix, huldigt dem Teufel und gibt sich ihm mit Leib und Seele preis. Er erhält dafür die Gabe, an jedem Tage soviel Menschen unfehlbar mit seinem Geschoße zu töten, als er Schüsse auf das Kruzifix abgegeben hat, doch muß er sein Opfer zuvor mit leiblichen Augen gesehen haben und seinen Willen bei Vollbringung der Tat auf dessen Vernichtung richten: dann schützt dieses kein Versteck und keine Entfernung. Auch die Vorstellung von der erstaunlichen Treffsicherheit des Fs.en kennt der Hexenhammer. Zur Bekräftigung des Vorgebrachten sind zwei Erzählungen angefügt, eine von einem Zauberer namens Punker, der täglich drei sichere Schüsse in seiner Gewalt hatte und zu einer ähnlichen Schießprobe, wie Tell, gezwungen wurde ¹³⁶⁾, eine andere von dem Diener eines Zollerngrafen, den aber sein Schicksal unmittelbar bei Ausübung der frevelhaften Schüsse nach dem Gekreuzigten ereilte ¹³⁷⁾. Der Hexenhammer verdammt nicht nur den Fs.n als Hexer, sondern auch jegliche Herrschaft, die ihn in Dienst nimmt, mögen die wunderbaren Schießleistungen des Zauberers auch einer gerechten Landesverteidigung zugute kommen.

Die Verfasser des Hexenhammers haben den Fs.aberglauben sanktioniert. So beruht z. B. völlig auf ihren Angaben, was Martinus Delrio in seinem *Disquisitionum magicarum tomus secundus* ¹³⁸⁾ über die Treffschützen zu berichten weiß und noch in Jacobis Behutsamer Vorstellung allerhand Unchristlicher und abergläubischer Handel ¹³⁹⁾ spiegeln sich — über Bodinus — die Anschauungen des Hexenhammers wider. Wenn ferner die ausgebreitete dämonologische Literatur des 16. Jhs. bei Behandlung der Zauberer und Hexer meist in irgendeiner Weise auch auf die Treffschützen zu sprechen kommt, so dürfte hierfür letzten Endes wohl ebenfalls das Vorbild des Hexenhammers maßgebend gewesen sein ¹⁴⁰⁾.

Die rechtlichen Fragen, die sich aus der vom Hexenhammer in die Wege geleiteten Verfolgung der angeblichen Zauberschützen als Ketzer ergaben, sind ebenfalls eingehend behandelt worden¹⁴¹⁾.

Ein Teil der alten magiologischen Literatur läßt uns erkennen, daß neben den vom Hexenhammer vorgebrachten Anschauungen noch andere Züge des Fs. aberglaubens frühe lebendig waren. So weiß Anhorn¹⁴²⁾ außer von den drei sicheren Schüssen und der erstaunlichen Treffsicherheit der Fs.n von einem jungen Mann zu berichten, der vom Teufel erhaltenen Farnsamen unter seine Schüsse mischte, kennt auch bereits den ziellos schießenden Fs., der zum voraus den Ort bezeichnet, an dem das tödlich getroffene Opfer zu finden ist. Anhorns Angaben hat einige Jahre später Joh. Ludow. Hartmann in seinen „Neuen Teuffelsstücklein“¹⁴³⁾, die er „zu Praeservierung der Jugend bei jetztigen Krieges-Läufften“ herausgab, ausgeschrieben, um auch seinerseits vor solch unchristlichen, gefährlichen Künsten zu warnen¹⁴⁴⁾. Durch den „Sympathetischen und Antipathetischen Mischmasch“¹⁴⁵⁾ erfahren wir von Schützen, die zwecks sicherer Erlegung ihres Feindes sich in den Finger stachen und mit dem herausquellenden Blut die Kugel taufen.

Auch in der Jagdliteratur sehen wir den Fs. aberglauben bis weit ins 18. Jh. hinein in voller Geltung. So weiß Fritsch¹⁴⁶⁾ von Jägern zu erzählen, die sich rühmen, daß ihre Kugel nie fehle; Fleming¹⁴⁷⁾ kennt das blindlings aus dem Fenster- und in den Wald-Schießen sowie das Taufen der nie fehlenden Kugeln und bezeichnet den „Helden-Schatz“ (des Staricius) nebst den Claviculae Salomonis als Lehrbücher für Jäger, die des Teufels Beute wurden. Auch der unter dem Decknamen Venantius Diana¹⁴⁸⁾ schreibende Autor berichtet noch allen Ernstes von zauberischen Jägern, von denen er viele Exempla erzählen könnte, und im „kurtzen Bericht der Edlen Jägerei“¹⁴⁹⁾ wird geklagt, daß „manches Weydmanns arme Seele durch Freyschüsse verlohren gehet“. Erst bei dem Verfasser des „Gewehrgerechten

Jägers“¹⁵⁰⁾ sehen wir den Glauben an die Zauberschüsse ins Wanken geraten, obwohl auch er aus der Erfahrung von Jägern zu berichten weiß, die nach Freischüssen streben¹⁵¹⁾, von Zetteln mit Zauberformeln und Figuren, die sie unter den Gewehrschaft legen, von Amuletten und Ringen, deren sie sich bedienen¹⁵²⁾.

Weniger ergiebig ist die geschichtliche Literatur. In einem Zusatz der schon oben genannten Zimmernschen Chronik¹⁵³⁾ erfahren wir von einem weiteren Kruzifixfrevler, der im Dienste eines Freiherrn von Zimmern gestanden sein soll, und der Landsknecht Melchior Hauser erzählt in seiner Lebensbeschreibung zum Jahre 1529, wie sie in Ungarn auf einem eroberten Schloß einen Mönch angetroffen hätten, der täglich drei freie Schüsse gehabt und deswegen hingerichtet worden sei¹⁵⁴⁾. Mehrfach erzählt wird auch die Geschichte von einem vornehmen Herrn in Krain, der durch Anwendung einer unverständlichen Formel täglich drei unfehlbare Schüsse auf beliebiges Wild sich zu verschaffen weiß, freilich von seiner Kunst auch abläßt, als ihm ein Gast die Formel als äußerst gefährlich für das Seelenheil zu deuten versteht¹⁵⁵⁾.

Als greifbare Wirklichkeit tritt uns der Fs. aberglaube in Gerichtsakten entgegen. So standen im Jahre 1586 ein Hans Cröpelin und Cersten Sasse vor dem Rostocker Gericht; sie wollten sich Fk.n verschaffen, indem sie an drei Sonntagen ein Kruzifix unter den Altar legten, den Segen darüber sprechen ließen, es dann durchschossen, sich auf 7 Jahre dem Teufel ergaben und während dieser Frist ihre Kunst einen anderen lehrten¹⁵⁶⁾. Aus dem Cbm 2197 (von 1620) erfahren wir von einem Schützen, der einen Hexenmann veranlaßt, ihn zu lehren, im Schießen alles zu treffen¹⁵⁷⁾. Nach Kleinheubacher Hexenakten des gräflich Erbachschen Archivs in Michelstadt soll der Bauer Georg Ludwig drei sichere Schüsse für jeden Tag dadurch erworben haben, daß er in die Sonne, nach dem Himmel und in einen steinernen Bildstock schoß; er mußte stets eine ihm vom Teufel übergebene Wurzel bei sich tragen. Vermut-

lich wurde er in Kleinheubach verbrannt¹⁵⁸⁾. 1668 kommt ein 18jähriger Jagdgehilfe auf Schloß Hartenstein in die Inquisition, weil er von einem Bergmann einen spiritus familiaris kaufte, der ihm zwei Jahre lang täglich drei sichere Schüsse verschaffen sollte¹⁵⁹⁾. Von besonderer Bedeutung sollte ein im Jahre 1710 in Taus (Böhmen) gegen den 18-jährigen Georg Schmid geführter und in den „Monatlichen Unterredungen von dem Reiche der Geister“ (Leipzig 1731) geschilderter Strafprozeß werden; der Bursche goß am Abdonstage auf einem Kreuzweg mit einem Jäger nackt 63 Kugeln, wobei sich allerlei Teufelsspek zeigte. Der Bericht wurde später von Apel novellistisch ausgestaltet. Unter weiterer, teils durch Rücksicht auf die Zensur bedingter Umgestaltung wurde der genannte Vorfall von Fr. Kind seinem Textbuch für Webers Freischütz-Oper zugrunde gelegt; in dieser Ausgestaltung wurde der Fs. aberglaube aller Welt geläufig¹⁶⁰⁾.

Wenn auch bereits im Laufe des 18. Jhs. Stimmen auftreten, die sich über den Glauben an Fk.n lustig machen¹⁶¹⁾, so hält sich dieser doch noch lange Zeit. So konnte noch im Jahre 1757 ein Prokurator von zwei seiner Freunde zum Fk.-gießen veranlaßt werden; die Freunde spielten bei der Prozedur die Rolle des Teufels, und der Prokurator mußte aus Schreck mehrere Wochen das Bett hüten¹⁶²⁾. Wohl an die Jahrhundertwende dürfte ein Bericht aus der Steiermark heranreichen, wonach Burschen zur Erlangung eines Fg.s in der Christmette gegen die Hostie zielten¹⁶³⁾. Besonders wertvoll und anschaulich ist, was E. M. Arndt aus seiner Jugendzeit über den Fs. aberglauben zu erzählen weiß¹⁶⁴⁾; danach war in Pommern die Anschauung lebendig, daß der angehende Fs. vom Altmeister der Fs.-Zunft unter Bestehung verschiedener Proben — die schwerste der Schuß nach dem vom Teufel vorgegaukelten Jesuskind — in die ruchlose Kunst eingeführt werde^{164a)}. In gewissen Volksschichten ist der Fs. aberglaube noch heute lebendig¹⁶⁵⁾.

¹⁶⁵⁾ II. quaest. n. cp. 16 (Übersetzung von

J. W. R. Schmidt 2, 162). ¹⁴¹⁾ Vgl. dazu Germania 13, 39 ff. ¹⁴²⁾ Die Sage ist ausführlicher dargestellt in der Zimmernschen Chronik, herausg. von Barack 1^a, 450; s. a. Meier Schwaben 1, 290 f.; Ludwig Egler Mythologie, Sage und Geschichte der Hohenzollernschen Lande (1894), 204; Barth Hohenzollernsche Chronik 149 ff.; Mitt. d. Ver. f. Gesch. und Altertumskd. in Hohenzollern 7 (1873—1874), Tafel 9. ¹⁴³⁾ Moguntiae 1600, 66 ff. (L. III, p. I, Q. IV, S. IV). ¹⁴⁴⁾ Görlitz 1707. XV. Vorst. S. 15 = Heckscher 363. ¹⁴⁵⁾ Hexen-Büchlein / das ist / ware entdeckung und erklärang / oder Declaration fürnämlicher artickel der Zauberey . . . Ettwan durch den Wolgebornen Herren Herr Jacob Freyherr von Liechtenberg . . . erfahren / und jetzt durch ein gelehrten Doctor zusammen bracht (s. l. e. a.) Bl. F ji v^o; Lvdivicus Milichivs Der Zauber-Teuffel (Frankf. a. M. 1563), 47. 316; Petrus Binsfeldius Tractat Von Bekannnuß der Zauberer und Hexer . . . Jest . . . in unser Teutsche Sprach vertiert durch . . . M. Bernhart Vogel (München 1591), 16; Joannes Scultetus Gründlicher Bericht von Zauberey (1598), 70; Augustin Lercheimer Christlich bedencken und Erinnerung von Zauberey (Speier 1597), 229, dazu eine Erzählung S. 42 (= Grimm Sagen 256). ¹⁴⁶⁾ Z. B.: Franc. Torrellanca Daemonologia, Moguntiae (1618), lib. II, cp. XXXIX, p. 341 ff. ¹⁴⁷⁾ Magiologia 776 ff.; vgl. 735. ¹⁴⁸⁾ (Frankfurt a. M. 1678), 19 ff. ¹⁴⁹⁾ Das „ge-wisse schuss thun“ wird von ihm auch noch S. 34 erwähnt. S. a. noch desselben Verfassers Greuel des Segensprechens (Nürnberg 1680), 124. ¹⁵⁰⁾ (Frankfurt a. M. 1715), 83. ¹⁵¹⁾ Ahasveri Fritschs Venator Peccans (Nürnberg 1685), 10. ¹⁵²⁾ Der Vollkommene Teutsche Jäger 2 (1724), 180. ¹⁵³⁾ Königliche und Kayserliche Jagdgeschichten (Cölln a. R. 1749), S. LIII ff. ¹⁵⁴⁾ 2. Aufl. (Nordhausen 1733), 428. ¹⁵⁵⁾ (Stuttgart 1762), 240 f. ¹⁵⁶⁾ S. 229. ¹⁵⁷⁾ S. 251. Vgl. dazu die aus einer Handschrift der 2. Hälfte des 18. Jhs. in MdBlVh. 4 (1929), 56 abgedruckte Figur; diese sollte mit dem Blute einer zu bestimmter Zeit gefangenen Fledermaus oder einer nach besonderem Rezept hergestellten roten Farbe auf Birkenrinde oder Jungfernapergament geschrieben, sodann auf den rechten Arm gebunden werden, um „alle Schüsse zu treffen, die man zielt.“ ¹⁵⁸⁾ Herausg. von Barack 1^a, 452. ¹⁵⁹⁾ S. V. Weber Zur Chronik von Dresden (1859), 88 ff. = Grässe Jägerbravur 199. ¹⁶⁰⁾ Freiherr Johann Weichard Valvasor Die EHRE dess Hertzogthums Crain (Laybach 1689), IV. Buch, 50. Cap., S. 676 = Jak. Daniel Ernst Lectiones Historico-morales curiosae oder Curiöse Historische Blumen-Lese . . . (Leipzig 1694), 806 = M ä n n l i n g 218. Zu dem Hersagen des unverständlichen Spruches vgl. noch: Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43. Auf die drei F.schüsse im Tag und zugleich auf die Blutkugeln (s. d.) spielt auch Grimmelshausen im Wunder-

barlichen Vogelneß II Kap. 17 an: „Hernach zeigten sie mir noch viel unterschiedliche Künste mehr, wie man nämlich alle Tag drei gewisse Schuß haben könnte, wie man Kugeln gießen sollte, die Blut haben müßten . . .“

¹⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 30 f. ¹⁴¹⁾ AnzIKddV. 7, 426. ¹⁴²⁾ Wolf *Sagen* 83 f.; Ders. *Beitr.* 2, 17. ¹⁴³⁾ Meiche *Sagen* 293 f. Nr. 381 = Schönburgische Geschichtsblätter 6, 107. ¹⁴⁴⁾ Alois John in *ZföVh.* 11, 165 ff. und in *Egerl.* 23, 22 f.; Köhler *Kl. Schr.* 3, 200 f. mit weiterer Literatur; Kronfeld *Krieg* 108 ff.; Fr. Kind *Freischütz* (Leipzig 1843), 78; Max Maria von Weber *Karl Maria von Weber* (Berlin 1912), 101, 263 ff. Weitere Fs.-opern zählt Bolte in *ZföA.* 32, 4 auf. ¹⁴⁵⁾ S. o. und Tharsander *Schauplatz* 2, 698; (Fischer) *Aberglaube* 274. ¹⁴⁶⁾ Brandenburgia 1916, 177. ¹⁴⁷⁾ *ZföMyth.* 2, 28. ¹⁴⁸⁾ *Sämtliche Werke: Märchen und Jugenderinnerungen* 2^a (Leipzig 1902), 319–326; s. a. *Schriften für und an seine lieben Deutschen* 3 (Leipzig 1845), 534; Jahn *Pommern* 330 Nr. 413. Eine Zusammenfassung der betr. Stellen bei Heckscher 1, 112; bemerkenswert ist noch die Vorstellung, daß der Fs. anderen Jägern das Gewehr zu verhexen versteht und daß eine in Tiergestalt umgehende Hexe diese Gestalt zeitlebens beibehalten muß, wenn sie in solcher von einer Fk. getroffen wurde. ¹⁴⁹⁾ Ähnlich in Westpreußen, s.: Bunte Bilder aus Westpreußen 9, 43 f. ¹⁵⁰⁾ *Groß Handbuch* 1, 535. Vgl. auch noch: Brückner *Reuß* 204.

6. Der Fs.bergglaube ist fast ausschließlich auf das germanische Kulturgebiet beschränkt, und selbst hier ist er in England überhaupt nicht, in Skandinavien nicht so häufig, wie auf deutschem Sprachgebiete zu belegen¹⁵¹⁾. Aus nichtgermanischem Volkstum liegen Belege vor von den Wenden¹⁵²⁾ und Südslawen¹⁵³⁾.

¹⁵⁴⁾ Zusammenstellung der betreffenden Belege bei Feilberg *Ordbog* 1, 372 f. unter 'friskud' und 'friskytt' sowie 4, 159 unter denselben Stichwörtern; 3, 345 unter 'skyde'. Neben verbreiteten Vorstellungen, wie Hostien- und Kruzifixschuß finden sich welche, die auf Skandinavien beschränkt zu sein scheinen. Ich füge den Belegstellen bei Feilberg noch bei: betr. Dänemark: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 6, 1, 236 ff.; betr. Schweden: Runa utg. af Rich. D y b e c k, 1844, 33 (Abendmahlswein durch den Gewehr-lauf gießen); Allgemeiner Anzeiger für den Donaukreis Nr. 37, Ulm den 11. Sept. 1830, 295 (Wasser einer bestimmten Quelle durch den Flintenlauf rinnen lassen; eine Schlange daraus schießen); Klas O l o f s s o n *Folklied och Folkminne i Ås Västern och Gästern härader i Västergötland* 1 (1928), 304 ff.; Erik M o d i n *Gamla Tåsje* (Örebro 1916), 305 f.; betr. Nor-

wegen: Reidar Th. Christiansen *Norske Folkeminne* (Oslo 1925), 86 (gestoßene Menschenknochen in das Schießpulver); betr. schwedisch Finnland: Finlands Svenska Folkdiktning 7, 1 (= Gunnar Landtman, Tro ok Overtro), 62 f. (Schuß rückwärts auf Hostie); 156 (Sonnenschuß, wobei man sich von Himmel und Erde loschwören muß); 151 (Schuß auf gewöhnliches Brot). ¹⁵⁵⁾ *Schulenburg* 87, 194 ff.; Meiche *Sagen* 478 f. 544. ¹⁵⁶⁾ Krauss *Rel. Brauch* 138.

7. Die Frage nach der Entstehung des Fs.bergglaubens hat noch keine endgültige Lösung gefunden. Wohl hat ihr Kuhn eine längere Untersuchung gewidmet¹⁵⁷⁾, die darauf hinausläuft, daß sich in der Fs.sage ein Mythos widerspiegeln, nach dem der als Hirsch oder hirschähnliches Tier auftretende Sonnengott von dem ihn verfolgenden Sturmgott (Wuotan) gejagt und erlegt wird in dem Augenblick, da er sich mit einer Göttin, vermutlich dem Abendhimmel, vermählt. Kuhns Aufsatz ist sowohl methodisch wie hinsichtlich der von ihm vorausgesetzten idg. Urmythologie verfehlt; dennoch findet seine Auffassung, oder doch wenigstens die Annahme, in Fs.sagen lebe alter Wodansglaube weiter, noch bis in die jüngste Zeit gläubige Vertreter¹⁵⁸⁾.

Daß die mit dem christlichen Teufel verbundenen Vorstellungen beim Fs.bergglauben eine ausschlaggebende Rolle spielen, dürfte aus den obigen Zusammenstellungen zur Genüge erhellen; die Durchdringung ist so stark und umfassend, daß wir erst dann von einem eigentlichen Fs.bergglauben sprechen können, wenn dessen Anschauungskomponenten im christlichen Dämonismus verankert sind. Damit läßt sich aber die Geburtsstunde des Fs.bergglaubens nicht über das christliche MA. hinaufrücken. Die Annahme, in ihm die Auswirkung einer bestimmten Zeitanschauung sehen zu müssen, findet auch in der örtlich verhältnismäßig engen Umgrenzung seines Geltungsbereiches eine Stütze. Auch die schon von Anbeginn an zu belegende Anschauung, Freischüsse müßten durch Schießen nach der Gottheit erworben werden, läßt sich nicht nur in der Ausformung als Kruzifix- bzw. Hostienschuß,

sondern auch in der des Himmelschusses¹⁵⁹⁾ nur aus christlicher Grundeinstellung heraus erklären. Der christliche Dämonismus war freilich infolge seines vielgestaltigen Inhalts ein sehr fruchtbarer Nährboden und vermochte dem Fs.bergglauben auf assoziativem Wege immer neue Züge zuzuführen.

Sieht man von ihm ab, so bleiben nur einige Vorstellungen übrig, die, magischem Denken entsprungen, bei den verschiedensten Völkern und zu allen Zeiten sich nachweisen lassen. Man hat in diesem Zusammenhang schon an allerlei unfehlbare Götterwaffen, wie Odins Speer Gungnir oder Thors Hammer Mjölner erinnert¹⁶⁰⁾, braucht aber hierfür die höhere Mythologie gar nicht heranzuziehen: solche Waffen sind bereits der Wunsch primitiver Jägervölker, treten daher auch in deren Erzählungen auf¹⁶¹⁾ und spielen als Wunschdinge selbst noch im Märchen der kultivierten Völker des Abendlandes eine Rolle¹⁶²⁾.

Zu betonen ist jedoch, daß gerade in den ältesten, durch den Hexenhammer und seine Nachfolger vertretenen Belegen gar nicht die Treffsicherheit jedem beliebigen sichtbaren Zielobjekt gegenüber im Vordergrund steht, sondern der Fernmord an persönlichen, weder in Schuß- noch Sichtweite befindlichen Feinden. Von diesem Gesichtspunkte aus hat man mit noch größerem Recht die „Tyre“ genannten Zauberkugeln der Finnen als eine mit dem Fs.bergglauben verwandte Erscheinung gebucht¹⁶³⁾; eine Parallele hierzu kennen wir neuerdings von den Buschmännern: sie stellen sich kleine Pfeile her, die sie unter Murmeln von Verwünschungen als deren zauberische Träger in Richtung ihrer Feinde abschießen¹⁶⁴⁾. Eine Ähnlichkeit verbindet diese ältere Anschauung vom Treffschuß auch mit dem durch Bildzauber (s. d.) ausgeübten Fernmord¹⁶⁵⁾; in alten Quellen treten daher beide Zauberkünste mehrfach nebeneinander auf.

Primitive Wunschvorstellungen und Zaubehandlungen der genannten Art mögen die Grundlage gebildet haben, aus der nach Befruchtung durch den mittel-

alterlichen Teufelsglauben der Freischütz-wahn erwachsen ist.

¹⁶⁰⁾ *ZföPh.* 1, 89–119. ¹⁶¹⁾ Sepp *Sagen* 527; Meyer *Germ. Myth.* 1891, 246; Losch *Balder* 156; Wuttke 262 § 382; Schell *Berg. Volkskde.* 55, 59; *ZföVh.* 7, 242 ff.; für Schweden: *Hyltén-Cavallius* 1, 217. ¹⁶²⁾ Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang besonders an ein auf Thomas von Cantimpré zurückgehendes, als Predigt-exemplum auch in Deutschland viel erzähltes Märlein (z. B. Hugo von Trimberg *Solsequium* ex. 22) von einem Spieler, der aus Zorn seinen Dolch gegen Gott in den Himmel schleudert (einige Belege noch bei *Rochholz Glaube* 1, 44 ff.); das gleiche Motiv tritt auch in anderweitigen Sagen auf z. B. Meiche *Sagen* 64 Nr. 77; Jahn *Pommern* 500 f. Nr. 622; weitere Nachweise bei Feilberg *Ordbog* 3, 345. ¹⁶³⁾ Grässe *Jägerbrevier* 2 146 f.; vgl. hierzu Saxo Grammaticus ed. Holder 324, sowie Paul Herrmann *Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus* 2 (1922), 104. ¹⁶⁴⁾ Vgl. z. B. Th. Koch-Grünberg *Indianermärchen aus Südamerika* (Jena 1921) Nr. 48 und Nr. 74; in der Haraldz saga ins hárfagra cap. 32 (Heimskringla hg. von Finnur Jónsson 1, 145) wird von zwei zauberkundigen Finnen erzählt: „hvatki er þeir skjóta til, þá hœfa þeir; über das Besprechen der Waffen vgl. Andree *Parallelen* 2, 43. ¹⁶⁵⁾ Schneller *Wälschtirol* 31; *FoF.* 1, 37 ff.; s. a. Bolte-Polivka Nr. 110; weitere Belege bei Feilberg *Ordbog* 4, 86 unter 'basse'. ¹⁶⁶⁾ Kind *Freischütz* 223; Grässe *Jägerbrevier* 2 145 f. = E. Fr. Kurtzer *Bericht / Von der Lappländer Zauberkunst* (Anhang zu: Georg Rudolf Widmann *Doctor Johann Fausts ärgerliches Leben und Ende. Neue und verbesserte Auflage.* Nürnberg 1726), 44. ¹⁶⁷⁾ Karl Meinhof *Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben* (Oslo 1926), 47; vgl. dazu: Alb. Erich Günther *Totem* (Hamburg u. Berlin 1927), 159. ¹⁶⁸⁾ Vgl. *Gesta Romanorum* ed. Oesterley (Berlin 1872) 428 ff. cap. 102 mit Lit. S. 722; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171 f.; Argovia 17 (1886), 77 ff.; vgl. auch noch Gockel *Traktatus* 99; Grässe *Jägerbrevier* 2 156, 275. Finnisch (Wasserzauber): Afzelius *Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit*, übersetzt von Ungewitter (Leipzig 1842) 1, 45 f.; *FoF.* 14, 195. Seemann.

Freiheitsbaum. Ein dem Maibaum (s. d.) ähnliches und der Form nach aus ihm hervorgegangenes Symbol der französischen Revolution und des von ihr erwarteten Völkerfrühlings. Man nahm dazu eine Eiche¹⁾ oder eine Pappel, weil

ihr Name (peuplier) an peuple erinnerte ²⁾, steckte Hüte und Mützen darauf und umtanzte sie ³⁾. Doch tanzten die Bauern in Roden einfach um den Lindenbaum vor der Dorfkirche ⁴⁾, und dem westfälischen Oberpräsidenten v. Vincke kam noch im Jahre 1835 eine von den Gymnasiasten auf dem Marktplatz zu Dorsten als Symbol der Ferienfreiheit errichtete junge Birke verdächtig vor ⁵⁾. Übrigens galt auch der eigentlich den Erntemai darstellende Kirmesbaum ⁶⁾ als Symbol der Kirmesfreiheit ⁷⁾.

¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 380. ²⁾ Mak-kensen *Name und Mythos* 37. ³⁾ Heckscher 80. ⁴⁾ Fox *Saarland* 247. ⁵⁾ Sartori *Westfalen* 83. ⁶⁾ Ders. *Sitte u. Br.* 3, 253. ⁷⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 284. Sartori.

Freimann s. Scharfrichter.

Freimaurer. 1. Die F.ei ist aus zwei Wurzeln entstanden: der Werkmaureri und den Sozietätsbestrebungen des 17. Jhs. Die Märchen von ihrem hohen Alter und dem Alter ihrer Geheimlehren existieren nur in phantastischen Köpfen. Seit 1376 kennt man freemasons, Steinmetzen, die freestones bearbeiten¹⁾. In maurerische Gilden sind wie in alle andern Gilden des MA.s Nichtmaurer eingetreten, um die Vorteile (Betbruderschaft, Leichenbegängnis usw.) zu genießen ²⁾. Diese Gilden besaßen natürlich eine Zunftlegende, Zunftbräuche usw. Die Zunftlegende verherrlichte die Geometrie ³⁾ als die Wissenschaft der F.ei. Die pansophische Bewegung des 16./17. Jhs., deren einer Gipfel die Rosenkreutzersozietät (s. d.) sein sollte, zog ganz besonders die Naturwissenschaften, mathematischen und mechanischen Künste in ihre Interessen. Man darf etwa an das Gedicht des Abraham v. Franckenberg an die Mathematik im Oculus sidereus, an Joh. Val. Andreaes, des Autors der Rosenkreutzerschriften, mechanische Arbeiten denken ⁴⁾. In England hat dieses doppelte Interesse, vor allem auch die Rosenkreutzerschriften, zur Gründung von Fraternitäten geführt (Comenius, Hartlib) ⁵⁾, die sich aber nicht halten konnten ⁶⁾, bis auf die eine, aus der die Royal Society hervorgegangen sein

soll ⁷⁾. Hartlib träumt von der Masonia, treibt die mechanischen neben den geistigen Künsten ⁸⁾. Sicher ist der Alchemist Ashmole von ähnlichem Wissenstrieb (Geometrie) bewogen worden, sich in die Geheimnisse der Masonry einweihen zu lassen ⁹⁾. Die alten Zunftbräuche gaben den Logen ihre äußere, die pansophischen Bestrebungen bald ihre innere Signatur¹⁰⁾. Am Johannistag 1717 vereinigten sich die vier Londoner Logen zur Großloge und man feiert diesen Tag als Gründungstag; 1737 entstand in Hamburg die erste deutsche Loge. In der zweiten Hälfte des 18. Jhs., der Zeit der Verirrung, wurden die Logen Tummelplatz allerlei phantastischer Spielereien und Betrügereien¹¹⁾. Heute dürfte sich unter der Nachwirkung der Lessing, Goethe, Herder ¹²⁾ das Logenleben auf die Beförderung der Philosophie und Erziehung beschränken ¹³⁾. Politische Tendenzen scheinen den deutschen Logen zu fehlen.

¹⁾ Wilh. Begemann *Vorgeschichte und Anfänge der Freimaurerei in England* 1 (1909), 32. ²⁾ Ebd. 66, 69, 330 f. ³⁾ Ebd. 60, 142 f. 112; Gematria = Zaunert *Rheinland* 1, 170. ⁴⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 1928. ⁵⁾ Ludw. Keller *Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei* 1911, 33, 34, 35. ⁶⁾ Ebd.; Otto Phil. Neumann *Freimaurertum* 2 (1922), 13 f. 18. ⁷⁾ Ebd.; Neumann 13, 17. ⁸⁾ Peuckert *Rosenkreutzer*; O. P. Neumann 13. ⁹⁾ Begemann 369 f. 371. ¹⁰⁾ Vgl. Olbrich in *MschlesVh.* 13/14, 236 Nr. 13. ¹¹⁾ Ferd. Josef Schneider *Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jhs.* (1909), 35 ff. 102 ff. ¹²⁾ G. Schenkel *Die Freimaurerei im Lichte der Religions- und Kirchengesch.* (1926), 99 ff. ¹³⁾ Hugo Walther *Die Freimaurerei* (1910), 4; Schenkel 132 ff.

2. F.ei als Gegenstand des Aberglaubens. Im 18. Jh. war die F.ei Träger abergläubischer Meinungen; im 19. und 20. Jh. wurde sie selbst Gegenstand des Aberglaubens. Die Zeit der Verirrungen¹⁴⁾, in der ein Cagliostro, Wöllner, Hund v. Alten-Grottkau ihr Wesen trieben und von uralten Geheimnissen, vom Lebenselixier, vom lapis philosophorum u. dgl. schwatzten, hinterließ im Volksglauben geringe Spuren. Wahrscheinlich, weil sich all dies Treiben in gesellschaftlich gehobenen und exklusiven Kreisen abspielte.

Nur in den phantastischen Büchern, in denen die F.ei aus uralten ägyptischen, druidischen usw. Geheimlehren abgeleitet wird, in denen die Templer mit ihrem Baphomet eine große Rolle spielen und viel von phallischen Kulturen geredet wird, klingt diese Zeit aus ¹⁵⁾. Wichtiger ist die F.ei als Gegenstand abergläubischer Meinungen ¹⁶⁾, was seit dem Anfang des 19. Jhs. der Fall zu sein scheint ^{16a)}; zu Schönwerths Zeit taucht eine erste Sage auf ^{16b)}. Dabei spielt der Inhalt ihrer Lehren und die humanitäre Grundidee keine Rolle; der Aberglaube hält sich vor allem an die Kultmystik ¹⁷⁾. Begünstigt wird das dadurch, daß der Bund zwar seine Ideen bekannt werden ließ, das Ritual aber geheimhielt. Mißverständene Gebräuche des Rituals ermöglichten, an anderen, älteren Aberglauben (Schwarzkünstler) anzuknüpfen. Was über das Ritual bekanntgeworden ist, dürfte kaum von maurerischer Seite aus ins Volk gekommen sein, dürfte auf „Veräterschriften“ ¹⁸⁾, „Romane“ ¹⁹⁾, wie auf Belehrungen von kirchlicher, meist katholischer ²⁰⁾ Seite zurückgehen; derartige Mitteilungen wurden natürlich bald ganz verzerrt weitergegeben. Die katholische Kirche sieht in der F.ei ihren Erzfeind ²¹⁾. Heut kommt dazu die Feindschaft völkischer Kreise, die nicht nur die internationale Organisation der F.ei, sondern auch ihre tolerante Stellung gegenüber der Judenfrage und ihre liberale Haltung aufgebracht hat. Wenn Ende Juni 1927 der deutsche Außenminister als unpatriotisch verdächtigt wird, weil er, wie der französische, „dem großen Orient angehört“, also mit ihm gegen sein Land paktiert, — wenn heute noch Pamphlete wie das Märchen von den „Weisen von Zion“ umgetragen werden, so handelt es sich um einen Aberglauben, der zwar noch nicht allgemeiner Volks-, eher Kleinbürgerglauben geworden ist, der aber als politische Waffe seine Schuldigkeit tut ²¹⁾. F. sind schuld an Italiens Abfall vom Dreibund ^{21a)}, am Mord von Serajewo ^{21b)}; haben schon 1880 die heutige Zerstückelung Deutschlands geplant ^{21c)}, und die Ententemaurer trie-

ben im Kriege gegen uns schwarze Magie ^{21d)}.

¹⁴⁾ Schneider *Die Freimaurerei* 1909. ¹⁵⁾ Etwa Jennings *Die Rosenkreutzer*; Maack in Andreaes *Chymischer Hochzeit* 53. ¹⁶⁾ Die wichtigsten Arbeiten dazu von Olbrich *MschlesVh.* Bd. 13/14; H. 12, 15. Wehrhan *Die Freimaurerei*. ^{16a)} Peuckert *Andreaes Hofer* 1926, 80; G. Büchner *Wozzek*, worauf mich C. Viëtor freundlich aufmerksam machte; vgl. auch *Ztschr. f. deutsche Bildung* 1928, 581. ^{16b)} Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171 f. ¹⁷⁾ G. Schenkel *Die Freimaurerei* (1926), 71 f. (einseitig); Aug. Horneffer *Symbolik der Mysterienbünde* 1924²⁾. ¹⁸⁾ Karl Friedr. Ebers *Sarsena oder der vollkommene Baumeister* 1816. Vgl. auch die Angaben bei Hugo Walther *Die Freimaurerei* 1910. ¹⁹⁾ Etwa bei Alban Stolz *Schreibende Hand auf Wand und Sand* 2 1879. ²⁰⁾ Vgl. Paul v. Hoensbroech *Religion oder Aberglaube* 1897; die Ausführungen bei Schenkel, H. Walther. ²¹⁾ Ältere politische Anwürfe: Wehrhan 29, 30 f. 32; Vaterlandsverrat; Hoensbroech 11 ff. nach Pachtler *Der stille Krieg gegen Thron und Altar* 1876, 25 ff. nach Bresciani; Schenkel 143, 146. ^{21a)} Der Fels 11, 61 ff. ^{21b)} Grabinski *Neuere Mystik* 214 f. ^{21c)} Nach Karl Heise *Die Entente-Freimaurerei u. d. Weltkrieg* = Zentralbl. f. Okkultism. 12, 433 ff.; zur Abwechslung wird das auch dem Großkapitalismus zugeschrieben, vgl. z. B. Groß Wartenberger Stadt- u. Landbote 11, 4, 1929. ^{21d)} Zentralbl. f. Okk. 13, 142.

3. Wer ist Maurer? Zur Erklärung des Namens wird die alte Zunft Sage ²²⁾ benutzt; F. sind Nachkommen der Maurer, die mit dem erschlagenen (Hiram) zusammen arbeiteten und sich freiwillig zusammentaten, ihre Witwen zu unterstützen ²³⁾. Oder sie „bauen“ alle Jahre ²⁴⁾, sie bauen nach ihrem Tode am babylonischen Turm ²⁵⁾. Wer zu ihnen gehört, ist unbekannt ²⁶⁾, doch zählt man Vornehme ²⁷⁾, Schiffsführer und Kapitäne ²⁸⁾, Maurer ^{28a)}, unerklärlich Reiche ²⁹⁾, solche, die sich emporgearbeitet haben ³⁰⁾, die eines jähen Todes sterben (s. 11), zu ihnen. Oder es heißt, sie nehmen nur Reiche auf ³¹⁾. Obwohl es böse Menschen sein sollen ³²⁾, ist man ihnen doch mitleidig zugetan ³³⁾, besonders weil sie durch Wohltätigkeit ihre Sünde gutzumachen suchen ³⁴⁾.

²²⁾ K. Begemann 142 f. 112. ²³⁾ *MsäVh.* 8, 12. Vgl. die Wappensage bei K. Wehrhan *Die Freimaurerei im Volksglauben* 2 1921, 55.

²⁴⁾ Olbrich in *MschlesVlk.* H. 12, 63; unten 9.
²⁵⁾ Wehrhan 36 f. ²⁶⁾ Strackerjan 1, 361 Nr. 205; vgl. Hugo Walther *Die Freimaurerei* 1910, 104 ff. ²⁷⁾ Strackerjan 1, 360, 362. ²⁸⁾ Ebd. 360, 364; H. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 195; Kühnau *Sagen* 2, 249 = *MschlesVlk.* H. 12, 71; Zaubert *Westfalen* 310. ²⁹⁾ Zaubert *Westfalen* 307 f. ³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 249; Strackerjan 1, 360. ³¹⁾ *MschlesVlk.* H. 19, 74; Wehrhan 32 Nr. 5; 37 Nr. 10. ³²⁾ Urquell 3 (1892), 39; Wehrhan 91 f. ³³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 248, 251. ³⁴⁾ Strackerjan 1, 316 Nr. 205; Lübbing *Fries. Sagen* 195; wohlthätig: HessBl. 8, 156 f.

4. Die Aufnahme. Obwohl in der F. das Werben verboten ist, glaubt man doch allgemein, daß eifrig geworben wird ³⁵⁾, weil alle Jahr einer sterben muß; wer das nicht fertig bringt, ist selbst verfallen ³⁶⁾; sie halten eigene Werber ³⁷⁾, die mit Geld die Leute verführen, oder der Teufel selbst bemüht sich ³⁸⁾. Der Sohn eines F.s darf mit 40 Jahren eintreten ³⁹⁾. Der Neuling wird von guten Freunden oft gewarnt ⁴⁰⁾. Notwendig ist bei Verheirateten die Einwilligung der Ehefrau ⁴¹⁾. Der Aufzunehmende wird ein Jahr lang ⁴²⁾ heimlich beobachtet, ob er wohlthätig sei ⁴³⁾, dann erfolgt eine geheime Abstimmung ⁴⁴⁾, bei der mit Würfeln gewählt wird ⁴⁵⁾. Er wird abgeholt ⁴⁶⁾ und mit verbundenen Augen ⁴⁷⁾ im geschlossenen Wagen ⁴⁸⁾ hingebraucht und von einem andern Maurer eingeführt ⁴⁹⁾. Durch einen unterirdischen Gang gelangt er in ein helles Gemach ⁵⁰⁾. Vor der Aufnahme ist noch ein Examen ⁵¹⁾ und die Standhaftigkeitsprobe abzulegen; der Prüfling muß das Rad treten (alte Strafe für Festungsgefangene, die ein Wasserrad in Bewegung halten mußten ⁵²⁾), hoch herunterspringen ⁵³⁾, angeblich Regenwürmer essen ⁵⁴⁾, die Wasserprobe, genannt Maurerbütt (nichtsahnend in verdeckten Bottich springen) ⁵⁵⁾ ablegen, im Sarg liegen ⁵⁶⁾ (in dem er später begraben wird und der in seinem Schlafzimmer steht) ^{56a)} und zwar entkleidet ⁵⁷⁾, eine ganze Nacht lang, nachdem er verschlossen ⁵⁸⁾ oder in die Gruft gesenkt wurde ⁵⁹⁾. Diese Probe ist so schwer, daß schon mancher in wahnsinniger Angst den Sarg zerbrach ⁶⁰⁾. Da liegt der Teufel bei ihm ⁶¹⁾, oder man vernimmt trotz Windstille ein starkes Sausen durchs Haus ⁶²⁾.

Während er drinliegt, setzen die andern ihm verummmt ⁶³⁾ die Schwerter oder Messer ⁶⁴⁾ auf die Brust oder durchstechen ihn gar ⁶⁵⁾, und er muß einen Verschwiegenheitsseid leisten ⁶⁶⁾. Eine Weidenrute um den Hals erinnert ihn an die Strafe, welche dem Eidbruch folgt (mündlich). Die Rheinländer wissen, daß bei der Aufnahme der Neuling in einen Saal geführt wird, in dem an einem schwarzen Tisch auf beiden Seiten je sechs Räte in Schurzfell und mit aufgekrepelten Ärmeln, jeder einen Hammer in der Rechten und hinterm Tisch der Meister mit umgegürtetem Schwerte, stehen. Am Tisch schwört er; der Meister legt ihm dreimal das Schwert auf den Kopf und jeder der Zwölf schlägt mit dem Hammer zwölfmal auf einen Amboß, der auf dem Tische steht ⁶⁷⁾. Der Eid enthält das Versprechen, sich nach bestimmter Zeit das Leben zu nehmen ⁶⁸⁾, furchtbare Worte (s. 8) und Selbstverfluchungen im Falle der Untreue ⁶⁹⁾. Nach dem Eid erfolgen drei Schläge mit dem goldenen Hammer auf den Sarg ⁷⁰⁾, der Neuling unterschreibt sich (s. 8) und wird in die Geheimnisse eingeweiht, die alles Denkbare übersteigen ⁷¹⁾. Es folgen Bruderkuß ⁷²⁾ und -mahl ⁷³⁾. Nach einigen Tagen wird dem Aufgenommenen mitgeteilt, daß er eine bestimmte Summe zu zahlen habe ⁷⁴⁾. Sein Bild wird in der Loge aufgehängt ⁷⁵⁾. Nach pommerschem Glauben greift der Neuaufgenommene in einen Beutel mit goldenen, silbernen und kupfernen Münzen; je wie er greift, gestaltet sich seine Zukunft ⁷⁶⁾. Vom Aufgenommenen heißt es, er sei übers Schurzfell getauft ⁷⁷⁾.

³⁵⁾ Zaubert *Westfalen* 309; mündlich Haynau Schlesien; Kühnau *Sagen* 3, 254. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 361; Zaubert *Westfalen* 309. ³⁸⁾ Zaubert *Rheinland* 2, 193. ³⁹⁾ *MschlesVlk.* H. 19, 75 (?). ⁴⁰⁾ Ebd. Bd. 13/14, 240. ⁴¹⁾ A. Haas *Rügensche Sagen und Märchen* 1896, 26; vgl. *MsäVlk.* 8, 13. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 244. ⁴³⁾ *MsäVlk.* 8, 12. ⁴⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 244. ⁴⁵⁾ Wehrhan 37 Nr. 10. ⁴⁶⁾ Ebd. 31 Nr. 4. ⁴⁷⁾ *ZfrwVlk.* 1909, 147. ⁴⁸⁾ Ebd. 1908, 229. ⁴⁹⁾ *MschlesVlk.* H. 14, 58. ⁵⁰⁾ Wehrhan 31 Nr. 4. ⁵¹⁾ *MschlesVlk.* H. 19, 75. ⁵²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 243. ⁵³⁾ *MsäVlk.* 8, 12. ⁵⁴⁾ Ebd. ⁵⁵⁾ Ebd. 13; Wehrhan 34 Nr. 7. ⁵⁶⁾ Wehrhan 34

Nr. 7; 33 Nr. 5; HessBl. 8, 157 f. ^{60a)} HessBl. 8, 158. *MsäVlk.* 8, 12; Kühnau *Sagen* 3, 243; Knoop *Hinterpommern* 60 f. ⁶¹⁾ Wehrhan 35 Nr. 8. ⁶²⁾ *MschlesVlk.* H. 14, 58. ⁶³⁾ Ebd. H. 12, 65; A. Haas *Rügensche Sagen* 26; vgl. zu den Proben Hoensbroech 16 f.; H. Walther 95. ⁶⁴⁾ Mündl. und *MschlesVlk.* H. 14, 58. ⁶⁵⁾ Haas *Rügensche Sagen* 26; vgl. *MschlesVlk.* H. 14, 58. ⁶⁶⁾ Wehrhan 33 Nr. 5. ⁶⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 244; Wehrhan 33 Nr. 5; 31 Nr. 4. ⁶⁸⁾ Wehrhan 35 Nr. 8. ⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 243 f.; Blut entzogen bei Aufnahme: HessBl. 8, 157. ⁷⁰⁾ Ebd. 3, 243 f.; 19, 14 ff.; HessBl. 8, 156 Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; vgl. Walther *Freimaurerei* 1910, 105. ⁷¹⁾ *ZfrwVlk.* 1908, 230 f.; Zaubert *Rheinland* 2, 192. ⁷²⁾ *MsäVlk.* 8, 13. ⁷³⁾ Wehrhan 31; Walther *Freimaurerei* 105. ⁷⁴⁾ Wehrhan 31, 32. ⁷⁵⁾ Zaubert *Rheinland* 2, 192; Wehrhan 32. ⁷⁶⁾ *ZfrwVlk.* 1908, 230. ⁷⁷⁾ Ebd. 231; Zaubert *Rheinland* 2, 192. ⁷⁸⁾ *ZfrwVlk.* 1908, 230; Zaubert *Westfalen* 310. ⁷⁹⁾ Ebd. 229. ⁸⁰⁾ *MschlesVlk.* H. 14, 58 f.; Knoop *Hinterpommern* 60 f.; Wehrhan 42 = Jahn *Hexenwesen und Zauberei in Pommern* (1886), 24. ⁸¹⁾ *MsäVlk.* 8, 18.

5. Die Loge vermag niemand zu finden, der nicht F. ist ⁷⁸⁾. Man sucht sie unter dem Findlingsblock in Gersiek (in Lippe) ⁷⁹⁾, oder glaubt an eine unterirdische Kapelle ⁸⁰⁾, an Keller ⁸¹⁾ als Versammlungsräume. Daß in jeder Loge unterirdische Räume vorhanden sind, scheint allgemeine Annahme ⁸²⁾. In Berlin weiß man von einem unterirdischen Gang, durch den Verräter in die Spree geschafft wurden, und zeigt den Brüdern als stumme Warnung die Eingangstür ⁸³⁾. Der Neuling wird durch zwei Zimmer geführt, und dann sieht er den Teufel in der Hölle ⁸⁴⁾; Flammen schlagen aus den Wänden des Aufnahmehandels ⁸⁵⁾. Fenster fehlen ⁸⁶⁾ oder sind schwarz verhängt ⁸⁷⁾. Die Tür ist verschlossen ⁸⁸⁾ und öffnet sich auf kein Pochen, — nur vor dem Neueintretenden geht sie von selbst auf ⁸⁹⁾. Der Raum ist schwarz tapeziert ⁹⁰⁾, der Tisch darin wie der Sarg schwarz verhängt ⁹¹⁾. Auf dem Tisch liegen Totenkopf und Schwert ⁹²⁾; an ihm sitzt bei Gerichtshandlungen der Vorstand. Mitten im Zimmer steht ein Sarg ⁹³⁾ oder der Saal hat Sargform ⁹⁴⁾; über dem Sarg liegt ein Strick ⁹⁵⁾. Die Götzenbilder von Gog, Magog und Baal

stehen im Zimmer ⁹⁶⁾; auch ist ein Vorhang vorhanden, hinter dem gearbeitet wird ⁹⁷⁾. An den Wänden hängen die Bildnisse der Mitglieder ⁹⁸⁾. Daß es in der Loge spukt, ist begreiflich ⁹⁹⁾.

⁷⁸⁾ *ZfrwVlk.* 1908, 229; Zaubert *Rheinland* 2, 192. ⁷⁹⁾ Wehrhan 62 Nr. 36. ⁸⁰⁾ *MschlesVlk.* H. 12, 64 Nr. 3. ⁸¹⁾ Ebd. H. 12, 64; 14, 58. ⁸²⁾ Wehrhan 63 Nr. 38; HessBl. 8, 168; vgl. Hoensbroech 36 f. 16 f. Siehe 4. ⁸³⁾ Wehrhan 56. ⁸⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 244. Ähnlich: Sieber *Havlandsagen* 1928, 259. ⁸⁵⁾ Wehrhan 46; *MschlesVlk.* Bd. 13 bis 14, 234; Hoensbroech 34. ⁸⁶⁾ *MschlesVlk.* H. 14, 58. ⁸⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 246. ⁸⁸⁾ *MschlesVlk.* H. 12, 64. ⁸⁹⁾ Wehrhan 55. ⁹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 60; Wehrhan 33 Nr. 5; Zaubert *Rheinland* 2, 192; Ders. *Westfalen* 308; *MschlesVlk.* H. 14, 58; Jahn *Hexenwesen* 24; vgl. Hoensbroech 37. ⁹¹⁾ Zaubert *Rheinland* 2, 192. ⁹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 246. ⁹³⁾ *MschlesVlk.* H. 14, 58; Haas *Rügensche Sagen* 26; Wehrhan 31, 33 Nr. 5; 42 = Jahn *Hexenwesen* 24. ⁹⁴⁾ *MsäVlk.* 8, 15. ⁹⁵⁾ Wehrhan 33 Nr. 5. ⁹⁶⁾ Ebd. 39 Nr. 11. ⁹⁷⁾ *MschlesVlk.* H. 15, 68. ⁹⁸⁾ Jahn *Hexenwesen* 24; Müller *Uri* 1, 245; Zaubert *Westfalen* 308. ⁹⁹⁾ Wehrhan 36 Nr. 9.

6. Neugierige und Verräter. Wer die F. belauschen will, dem geht es schlecht ¹⁰⁰⁾; sie merken es sofort ¹⁰¹⁾. Froh können die noch sein, die sie betrunken machen, um danach ihre Heimlichkeiten wegzuschaffen ¹⁰²⁾, oder die mit einer Ohrfeige von unsichtbarer Hand davonkommen ¹⁰³⁾. Sie lassen den Lauscher erblinden ¹⁰⁴⁾. Das kann dem schon geschehen, der ihrem Schreiben zusieht ¹⁰⁵⁾. Er muß mit dem Schwert überm Kopf Schweigen schwören oder sterben ¹⁰⁶⁾, wie überhaupt Eindringlinge „abgemurkt“ werden ¹⁰⁷⁾. Doch werden Neugierige auch hingefordert und es wird ihnen in einem Spiegel vor Kerzen ihre Lebenszeit angezeigt. Sie dürfen erst zum Abend durch einen unterirdischen Gang hinaus und müssen Schweigen geloben ^{107a)}. Schlimm geht es auf jeden Fall dem Verräter; er ist verloren ¹⁰⁸⁾, wird zum Tode verurteilt ¹⁰⁹⁾, wird in einem Keller voller Gebeine gefuchelt ¹¹⁰⁾, muß am nächsten Tag sterben ¹¹¹⁾. Daß er sterben muß, darüber besteht eine Meinung ¹¹²⁾, nur das Wie ist verschieden. Entweder wird er gehängt ¹¹³⁾ oder durch Gift und Mord beseitigt ¹¹⁴⁾; der Mörder wird erlost ¹¹⁴⁾. In Berlin war früher Er-

säufen Sitte, heut hat man aber viel schrecklichere Strafen¹¹⁶⁾. Am häufigsten wurden aber wirkliche oder vermeinte Verräter durch Bildzauber (s. 7.) beseitigt. Um den Schuldigen zu finden, hielt jeder einen Zettel an die heilige Kerze; der war es, dessen Zettel nicht brannte¹¹⁸⁾. — Die F. haben auch einen eignen Postboten, wohl um das Geheimnis zu wahren^{116a)}.

¹⁰⁰⁾ Kühnau Sagen 3, 247; Strackerjan 1, 361 Nr. 205. ¹⁰¹⁾ Kühnau 3, 251. 247. ¹⁰²⁾ Knoop *Hinterpommern* 61. ¹⁰³⁾ Kühnau Sagen 3, 247. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 1, 362 = Wehrhan 62. ¹⁰⁵⁾ Kühnau 3, 251. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 3, 246. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 246. 247. Vgl. Sieber *Harzlandsagen* 1928, 259. ^{107a)} HessBl. 8, 168. ¹⁰⁸⁾ SchwVk. 5, 86. ¹⁰⁹⁾ Wehrhan 63 Nr. 39. ¹¹⁰⁾ Ebd. 23. ¹¹¹⁾ Ebd. 32. ¹¹²⁾ Kühnau Sagen 3, 246; HessBl. 8, 156. (164); ZfrwVk. 1909, 147; MsäVk. 8, 14. ¹¹³⁾ Jahn *Hexenwesen* 26 = *Pommern* 361. ¹¹⁴⁾ ZfrwVk. 1908, 230. ¹¹⁵⁾ Wehrhan 55 ff. ¹¹⁶⁾ MschlesVk. Bd. 13/14, 238 f. ^{116a)} HessBl. 8, 160.

7. Bildzauber der F. Das Bild vertritt den F. Es fällt in der Loge in dem Augenblick herunter, wenn er stirbt¹¹⁷⁾. Verrät er etwas, denn er darf ja mit Uneingeweihten nicht über Logendinge sprechen¹¹⁸⁾, wackelt es¹¹⁹⁾; reut ihn der Bund, schwitzt es¹²⁰⁾; betrachtet ein F. das Bild eines verstorbenen Bruders, bewegt das die Augen¹²¹⁾. Kommt man dem Bilde mit einer Nadel nahe, bewegt sichs ängstlich¹²²⁾. So ist es begreiflich, daß eine Strafe, am Bild vollzogen, den F. selbst trifft, und der Verräter¹²³⁾, ja der Austretende, von dem man Verrat fürchtet¹²⁴⁾, der Liederliche und Sittenlose¹²⁵⁾, das jährliche Opfer¹²⁶⁾, wird getötet, indem der Meister¹²⁷⁾ in sein Bild sticht; im gleichen Augenblick stirbt der Abgebildete. Dieser Stich ins Bild wird mit einem Messer¹²⁸⁾, Schwert¹²⁹⁾, Dolch¹³⁰⁾, Nadel¹³¹⁾ oder Nagel ausgeführt¹³²⁾, oder es wird darauf geschossen¹³³⁾. Einmal heißt es, das Bild würde getroffen dort, wo das Herz sitzt¹³⁴⁾. Man kann anstatt ins Bild nämlich auch in ein Herz¹³⁵⁾ stechen, ja in ein Herz-Aß¹³⁶⁾, in das man den Namen schnitt¹³⁷⁾; — ja schon dadurch, daß man den Namen aus ihrem Buch schneidet und verbrennt, überliefert

man den Sünder dem Tode¹³⁸⁾. Der Meister teilt wohl auch die Photographie in vier Teile, und den Verräter trifft der Schlag¹³⁹⁾. Aus Furcht vor solchem Tode tötet sich der Verräter lieber selbst¹⁴⁰⁾. Doch wird erzählt, daß ein F. seine Frau, die sein Geheimnis erfahren wollte, zum Stich in das Bild veranlaßte¹⁴¹⁾. Arglistig wird vom Meister die Frau, die ihren Mann losbitten will vom Bunde, veranlaßt, in das Bild zu stechen¹⁴²⁾; auch der Pfarrer, der seinen Bruder losmachen will, wird vom Teufel so betrogen¹⁴³⁾. Wer so stirbt, hat am Herzen ein kleines rotes Pünktchen¹⁴⁴⁾. Will man aber einen Unschuldigen so töten, kann dieser die Kugel zurücksenden und den Schützen, das ist den Meister, treffen¹⁴⁵⁾.

¹¹⁷⁾ MsäVk. 8, 16. ¹¹⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 61. ¹¹⁹⁾ Meiche Sagen 576; Müller Uri 1, 245. vgl. ZfrwVk. 1908, 229. ¹²⁰⁾ MschlesVk. H. 14, 59. ¹²¹⁾ Ebd. H. 12, 69. ¹²²⁾ Wehrhan 67 f. ¹²³⁾ Kühnau Sagen 3, 246; MsäVk. 8, 16; SchwVk. 5, 86. Müller Uri 1, 245; ¹²⁴⁾ Kühnau Sagen 3, 245; Strackerjan 1, 364. Dagegen: Sieber *Harzlandsagen* 1928, 259. ¹²⁵⁾ MsäVk. 8, 14 f.; Sieber *Sachsen* 249. ¹²⁶⁾ Andree *Braunschweig* 398; Zauert *Westfalen* 308; FINDER *Vierlande* 2, 250. ¹²⁷⁾ ZfrwVk. 1908, 229; Kühnau Sagen 3, 245; HessBl. 8, 163; Andree *Braunschweig* 398; Jahn *Hexenwesen* 25. ¹²⁸⁾ ZfrwVk. 1908, 229. ¹²⁹⁾ Meiche Sagen 576. ¹³⁰⁾ Kühnau 3, 245. ¹³¹⁾ Ebd.; MschlesVk. H. 14, 59; Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; MsäVk. 8, 14 f.; Sieber *Sachsen* 249; Andree *Braunschweig* 398; Zauert *Westfalen* 308. ¹³²⁾ Jahn *Hexenwesen* 25. ¹³³⁾ Peuckert *Schlesien* 95; Wehrhan 63. ¹³⁴⁾ ZfrwVk. 20, 387. ¹³⁵⁾ Kühnau 3, 245; Strackerjan 1, 364 = Wehrhan 65 f. ¹³⁶⁾ Strackerjan 1, 365. ¹³⁷⁾ Wehrhan 37. ¹³⁸⁾ Ebd. 47. ¹³⁹⁾ Ebd. 64. ¹⁴⁰⁾ Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 161. ¹⁴¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 26 = *Pommern* 361. Vgl. HessBl. 8, 164. ¹⁴²⁾ Strackerjan 1, 364; Wehrhan 65 f.; MschlesVk. H. 14, 59; Haas *Rügensche Sagen* 26 f.; Kühnau Sagen 3, 245; MsäVk. 8, 14 f.; Andree *Braunschweig* 398. ¹⁴³⁾ Strackerjan 1, 365. ¹⁴⁴⁾ Kühnau Sagen 3, 256 f. ¹⁴⁵⁾ Wehrhan 63.

8. Das Bündnis mit dem Teufel. Bei der Aufnahme geht der F. ein Bündnis mit dem Teufel ein¹⁴⁶⁾. Er muß am Tisch der Loge¹⁴⁷⁾, vor dem Sarge, der Lade¹⁴⁸⁾, Christum oder Gott abschwören¹⁴⁹⁾, das Kreuz mit Füßen treten (weshalb ihm auf der Fußsohle ein Kreu-

zeszeichen eingebrannt ist)¹⁵⁰⁾. Die F. sind unkirchlich¹⁵¹⁾ (Kaiserkirmes ist ihr Kirchtag)^{151a)}; sie beten nicht¹⁵²⁾ oder nur vor einem jüdischen Sarge¹⁵³⁾, arbeiten gegen die Religion, besonders die katholische¹⁵⁴⁾, sind deren und des Staates schlimmste Feinde¹⁵⁵⁾, haben eine eigene Religion¹⁵⁶⁾. Den Teufel erkennen sie als obersten Herrn an¹⁵⁷⁾, beten zu ihm¹⁵⁸⁾ treiben Satanskult¹⁵⁹⁾, Hostienfrevel¹⁶⁰⁾ und feiern die schwarze Messe¹⁶¹⁾. Sie verschreiben sich dem Teufel mit ihrem eignen Blut¹⁶²⁾, Leib und Seele¹⁶³⁾, und zwar wird das Blut mit einer Pinzette der Herzgegend¹⁶⁴⁾, dem Finger entnommen¹⁶⁵⁾, oder durch einen Schnitt in die Hand¹⁶⁶⁾, einen Dolchstoß in den linken Arm¹⁶⁷⁾ gewonnen. Es heißt auch, daß sie ihren Eid mit Blut¹⁶⁸⁾ in ein Buch schreiben¹⁶⁹⁾. Der alte Fritz brauchte Hundeblut, konnte deswegen durch ihren Bildzauber nicht getötet werden¹⁷⁰⁾. Der Teufel, der Mephistopheles heißt¹⁷¹⁾, ist schon bei der Aufnahme zugegen; entweder sieht ihn der Neuling in der Hölle¹⁷²⁾, ja, deren Flammen schlagen aus den Logenmauern¹⁷³⁾, oder er steigt aus einer Falltür auf und übergibt das Abzeichen¹⁷⁴⁾, er wird vom Meister beschworen¹⁷⁵⁾ und erscheint in der Gestalt, die man sehen will¹⁷⁶⁾, gewöhnlich in Tiergestalt¹⁷⁷⁾, als Katze im Sarge¹⁷⁸⁾, als Ziegenbock unterm Tisch¹⁷⁹⁾, als schwarzer Hund der herumgeht, sich unter den Tisch oder Sarg¹⁸⁰⁾ legt und nach der Aufnahme sich wieder trollt¹⁸¹⁾. Auch beim Johannisfest erscheint er so, er sitzt unter den Brüdern am Tisch¹⁸²⁾, so wie am heiligen Abend¹⁸³⁾, und endlich holt er ihn in Hundsgestalt¹⁸⁴⁾, obwohl er auch als Schlange¹⁸⁵⁾, schwarzes Eichhorn¹⁸⁶⁾, schwarzer Hahn¹⁸⁷⁾, Hase¹⁸⁸⁾, schwarze Katze¹⁸⁹⁾ auftritt. Wenn der Teufel als Hauskobold des F.s erscheint, hat er ebenfalls Katzengestalt¹⁹⁰⁾, doch kommt er auch als Getreide- oder Gelddrache¹⁹¹⁾, Klabautermann¹⁹²⁾, feuriges Rad¹⁹³⁾, oder es heißt, der Teufel sei des F.s Knecht¹⁹⁴⁾, bringe ihm Geld¹⁹⁵⁾, hüte das Eigentum¹⁹⁶⁾, erfülle alle Wünsche¹⁹⁷⁾, mache den F. fest¹⁹⁸⁾. Doch finden sich Einschränkungen: der F. habe

drei Wünsche¹⁹⁹⁾, der Teufel hilft ihm nur dreimal, das viertemal sei es des F.s Tod²⁰⁰⁾, errette zweimal aus Lebensgefahr, das drittemal hole er ihn²⁰¹⁾. So ist's begreiflich, daß der F. den Teufel stets um sich hat, entweder in seiner Tasche oder in seinen Berlocks²⁰²⁾ eingeschlossen. Der Teufel besucht ihn auch und zwar jeden Tag²⁰³⁾, leistet ihm Gesellschaft²⁰⁴⁾, unterhält sich unsichtbar unterwegs mit ihm²⁰⁵⁾ oder ist als schwarzer Hund bei ihm²⁰⁶⁾. Bei diesen Besuchen hat er auch Menschengestalt; da kommt er hinkend²⁰⁷⁾ oder als schwarzer Mann²⁰⁸⁾, als Abbild des F.s²⁰⁹⁾, fährt mit im Wagen²¹⁰⁾. In seiner eignen Gestalt, ganz glühend²¹¹⁾, leitet er endlich die Versammlung²¹²⁾ und lost den Bruder aus, der sterben soll²¹³⁾. Er hält sich für gewöhnlich in der Loge auf²¹⁴⁾, wo er als Mensch von der Aufwartefrau gesehen wird²¹⁵⁾. Zieht die Loge um, da zieht er mit, und zwar sitzt er auf der Lade zu oberst²¹⁶⁾. So kann's nicht fehlen, daß man alle F. für Teufel hält; der Eindringling sieht sie als Schwarzkrahnen auf dem Ofenstengel sitzen²¹⁷⁾. Vom Teufel wieder loszukommen, ist schwer²¹⁸⁾; das kann nur durch Gebet²¹⁹⁾ und Ringen mit ihm geschehen²²⁰⁾; doch wer den 8. Eid bereits geleistet hat, für den ist das unmöglich²²¹⁾. Nur selten hört man deshalb davon, daß ein F. den Teufel zu prellen vermochte²²²⁾ und noch seltener, daß der Teufel sie verjagt, also ihr Feind ist²²³⁾. Auch der Logendiener muß sich ihm verschreiben^{223a)}.

¹⁴⁶⁾ Strackerjan 1, 360. 361; Lübbling *Fries. Sagen* 195; Andree *Braunschweig* 398; Kühnau Sagen 3, 248; Drechsler 2, 127; ZfrwVk. 1908, 230; 1909, 146; Zauert *Westfalen* 309; SAVk. 21, 200; Wuttke 265 § 387. ¹⁴⁷⁾ ZfrwVk. 1908, 230. ¹⁴⁸⁾ Drechsler 2, 127. ¹⁴⁹⁾ Strackerjan 1, 365. 362; Zauert *Rheinland* 2, 192; FINDER *Vierlande* 2, 250; MschlesVk. H. 14, 58; 12, 75; Peuckert *Schlesien* 96; Kühnau Sagen 3, 244 Nr. 1599. Dagegen: sie glauben an Gott, nennen ihn aber nur „Meister“: HessBl. 8, 156. ¹⁵⁰⁾ MschlesVk. H. 12, 75. ¹⁵¹⁾ Strackerjan 1, 360; Peuckert *Andreas Hofer* 1926, 86. ^{151a)} Reinsberg *Meran* 55. ¹⁵²⁾ MschlesVk. H. 12, 74 f. ¹⁵³⁾ Kühnau Sagen 3, 248. ¹⁵⁴⁾ ZfrwVk. 1908, 229.

¹⁵⁵) Wehrhan 32. Vgl. zu 154 und 155: Walther *Freimaurerei* (1910), 4 f. 79. 109; Paul v. Hoensbroech *Religion oder Aberglaube* (1897), 21, nach G. M. Pachtler *Der stille Krieg gegen Thron und Altar* (1876), 24. 37, nach Bresciani *Der Jude von Verona* 37, nach Stimmen aus Maria-Laach 1874. ¹⁵⁶) ZfrwVk. 1908, 229. ¹⁵⁷) Ebd.; Jahn *Hexenwesen* 24; MschlesVk. H. 14, 58; vgl. Hoensbroech 51 f., nach Taxil *Der Meuchelmord in der Freimaurerei*. ¹⁵⁸) Kühnau 3, 248; Hoensbroech 22, nach Bresciani 44, nach Taxil. ¹⁵⁹) Hoensbroech 22. 51 f. ¹⁶⁰) Ebd. 52; hierher auch HessBl. 8, 160. ¹⁶¹) Hoensbroech 22 f. 52. ¹⁶²) ZfrwVk. 1908, 229. 230; 1913, 148; Zannert *Westfalen* 309 f.; HessBl. 8, 161. 165; Wehrhan 34 Nr. 6; 37 Nr. 10; 56 Nr. 29; 51 Nr. 23; 42 = Jahn *Hexenwesen* 24; MschlesVk. H. 14, 58; Bd. 13 bis 14, 234; Kühnau *Sagen* 3, 244. 247. 248; Peuckert *Schlesien* 95; MsäVk. 8, 12. 14; Hoensbroech 21. 23; SAVk. 25, 27 N. 1. ¹⁶³) ZfrwVk. 1908, 229. 230; 1909, 146; MschlesVk. H. 19, 73. ¹⁶⁴) ZfrwVk. 1908, 230; Zannert *Rheinland* 2, 192; MsäVk. 8, 14. ¹⁶⁵) Wehrhan 42 = Jahn *Hexenwesen* 24; Knoop *Hinterpommern* 61. ¹⁶⁶) ZfrwVk. 1908, 229. ¹⁶⁷) Wehrhan 46. ¹⁶⁸) Hoensbroech 21 nach Pachtler. ¹⁶⁹) Wehrhan 46. ¹⁷⁰) Ebd. 66 f. ¹⁷¹) Ebd. 39 Nr. 11. ¹⁷²) Kühnau *Sagen* 3, 244. ¹⁷³) Wehrhan 46; MschlesVk. Bd. 13/14, 234; vgl. Hoensbroech 34. ¹⁷⁴) Wehrhan 51 Nr. 23. ¹⁷⁵) ZfrwVk. 1909, 147. Ein Teufel wird markiert: Standhaftigkeitsprobe: HessBl. 8, 159. ¹⁷⁶) HessBl. 8, 165 = Wehrhan 56. ¹⁷⁷) ZfrwVk. 1909, 147. ¹⁷⁸) Haas *Rügensche Sagen* 26; Jahn *Hexenwesen* 24 = Wehrhan 42; Jahn *Volkssagen* 361 = Wehrhan 60. ¹⁷⁹) ZfrwVk. 1909, 147. ¹⁸⁰) Andree *Braunschweig* 398; ZfrwVk. 1908, 229; 1909, 147; Zannert *Rheinland* 2, 192; Wehrhan 37 Nr. 10. ¹⁸¹) Wehrhan 35 Nr. 8. ¹⁸²) Strackerjan 1, 360; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Wuttke 265 § 387. ¹⁸³) Peuckert *Schlesien* 95. ¹⁸⁴) Strackerjan 1, 363 = Wehrhan 88 Nr. 54. Weiter 88 Nr. 55. 89 f. 68 f.; Kühnau *Sagen* 3, 257. ¹⁸⁵) Kühnau 3, 255; Strackerjan 1, 365; vgl. Hoensbroech 51 nach Taxil *Meuchelmord* 12 nach Pachtler. ¹⁸⁶) Kühnau *Sagen* 3, 256. ¹⁸⁷) MschlesVk. H. 15, 70. ¹⁸⁸) Kühnau *Sagen* 3, 255. Dreibeinig: Urquell 3, 76 = Wehrhan 87. ¹⁸⁹) Drechsler 2, 127; MschlesVk. H. 15, 69; Kühnau 3, 256 f.; Wehrhan 89 f. ¹⁹⁰) Kühnau 3, 248 f.; Wehrhan 89 Nr. 56. ¹⁹¹) Drechsler 2, 127; Kühnau 3, 249. 250; MschlesVk. Bd. 13/14, 234; Strackerjan 1, 360; Wehrhan 53; Zannert *Rheinland* 2, 192. ¹⁹²) H. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 241; MschlesVk. H. 12, 76. ¹⁹³) Knoop *Posen* 14. ¹⁹⁴) Jahn *Hexenwesen* 25. ¹⁹⁵) Kühnau 3, 249. 250; Strackerjan 1, 360 = Wuttke 265

§ 387; SchwVk. 5, 14; Zannert *Rheinland* 2, 192; Haas *Rügensche Sagen* 26; MschlesVk. H. 14, 58 f.; MsäVk. 8, 17; Wehrhan 41 f. Lübbing *Fries. Sagen* 195; Mailly *Sagen aus Friaul* 45; Teufel zeigt die Stellen, wo das Geld in der Erde steckt: Lemke *Ostpreußen* 3, 72 f.; HessBl. 8, 162; hierher auch Wehrhan 46. ¹⁹⁶) Kühnau 3, 248 f.; Zannert *Westfalen* 310; Jahn *Hexenwesen* 24. ¹⁹⁷) Zannert *Rheinland* 2, 193; MschlesVk. Bd. 13/14, 234. Drei Wünsche: HessBl. 8, 165. ¹⁹⁸) Zannert *Westfalen* 310; Wehrhan 48 f. ¹⁹⁹) Wehrhan 56 Nr. 29. ²⁰⁰) ZfrwVk. 1908, 229; Zannert *Rheinland* 2, 193; Wehrhan 47 f. Vgl. Zannert *Westfalen* 310. ²⁰¹) Kühnau 3, 248; vgl. MsäVk. 8, 15. ²⁰²) Kühnau 3, 247 f.; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 37. ²⁰³) MschlesVk. H. 14, 59. ²⁰⁴) Jahn *Hexenwesen* 24 f.; Knoop *Hinterpommern* 61. ²⁰⁵) Ebd. ²⁰⁶) Wehrhan 49. 51 f.; Strackerjan 1, 365. ²⁰⁷) Kühnau 3, 247 f. ²⁰⁸) MschlesVk. Bd. 13/14, 240 f. ²⁰⁹) Jahn *Hexenwesen* 24. ²¹⁰) Kühnau 3, 247. ²¹¹) Wehrhan 51 Nr. 23. ²¹²) Ebd. 46. ²¹³) Kühnau 3, 254; Wehrhan 38 f. ²¹⁴) ZfrwVk. 1908, 231. ²¹⁵) MschlesVk. Bd. 13/14, 240 f. ²¹⁶) Drechsler 1, 323; 2, 127; Kühnau 3, 248. 249; Peuckert *Schlesien* 95. ²¹⁷) Peuckert *Schlesien* 96. ²¹⁸) Wuttke 265 § 387; Strackerjan 1, 361; ZfrwVk. 1908, 230. ²¹⁹) Strackerjan 1, 361. 365; Wehrhan 94 f. ²²⁰) Strackerjan 1, 361. 365. ²²¹) Ebd. 365 = Wehrhan 54 f. ²²²) Strackerjan 1, 366; Wehrhan 56 f. 58 f.; HessBl. 8, 165 f. ²²³) Panzer *Beitrag* 1, 133. ²²⁴) HessBl. 8, 158 f.

9. Ritual und Lebenssitten. Die F. haben Male, an denen sie zu erkennen sind, z. B. die Wundmale von den Stichen bei der Aufnahme, das Kreuz an der Fußsohle (s. 8); einen großen grauen Brief in ihrem Schreibtisch ²²⁴); einer glaubte gar: einen roten Fleck am Kinn ²²⁵), ein Stigma auf dem Hintern ²²⁶). Sie selbst erkennen sich am Gruß wie am Türschließen ²²⁶), am Druck der Hand (mündl.) oder Handgeben; da strecken sie die Daumen gegeneinander, berühren mit den Fingerspitzen des andern innere Handfläche ²²⁷), schlagen Winkel ²²⁸), reichen sich nur zwei Finger ²²⁹); auch am Halten von Messer und Gabel ²³⁰), am Zutrinken (mündl.), wobei sie etwa die leeren Biergläser umkehren ²³¹), am Hüteschwenken ²³²) erkennen sie sich. Ihr Abzeichen ist ein Totenkopf ²³³). Sie tragen graue Zylinder-

hüte ²³⁴). Ihre Tracht ist ein schwarzer Talar mit Stern ²³⁵); sie haben ein Schurzfell, goldene Kelle und Hammer ²³⁶). Arbeitsmantel und Kelle erhält man bei der Aufnahme ²³⁷). Wenn jemand ihnen über ihre Sachen geht, merken sie es ²³⁸) und der Frevler wird krank ²³⁹). In ihrem Schlafzimmer steht ihr schwarz ausgeschlagener Sarg ²⁴⁰). Sie haben jeden Monat ²⁴⁰), jede Vollmondsnacht ²⁴¹) oder sonst regelmäßige Zusammenkünfte ²⁴²), bei denen nur im Flüsterton gesprochen werden darf ²⁴³). Der Maurer, der nach einem Prozeßbericht mit den Frauen, die zur Loge gehören, in Gemeinschaft lebt, hat nach derselben Quelle vor jedem Gang zur Loge mit einer von ihnen im Beisein der andern, vor einem mit Lichtern und Gesangbuch geschmückten Tisch den Koitus auszuüben ²⁴⁴). Jedes Mal erhalten sie dort für ihre Frau oder Braut ein Paar weiße Handschuhe ²⁴⁵). Bei den Zusammenkünften ertönen fremdartige Geräusche (mündl.); es wird gehämmert = Gold gemacht ²⁴⁶); man hört sie singen ²⁴⁷), marschieren, sich haschen; Stühle werden gerückt ²⁴⁸); da bauen sie bildlich ihren Tempel, indem sie Stühle übereinandersetzen ²⁴⁹). Aber ihr Bau stürzt wieder ein ²⁵⁰). Der Meister vom Stuhl sitzt mit verbundenen Augen auf einem Stuhl und hascht einen von denen, die an ihm vorüberlaufen. Wem das dreimal passiert, der muß die andern freihalten ²⁵¹). Dies Haschen ist eine Vorübung für ihr Auslosen (s. 11.). All ihre Arbeiten geschehen nachts ²⁵²). Johannis ist ihr größtes Fest ²⁵³), da verreisen sie ²⁵⁴). Sie müssen alle Jahre bauen ²⁵⁵), und wenn sie nur drei Ziegel übereinanderlegen oder einen Nagel einschlagen ²⁵⁶), sonst brennt ihnen etwas ab ²⁵⁷), oder sonst holt sie der Teufel ²⁵⁸), — wie sie ja herkommen von einem Baumeister, der einen Teufelsbund hatte ²⁵⁹). Nach langer Zugehörigkeit werden sie von der Pflicht befreit ²⁶⁰). Doch heißt es, die Sorge für ihre Bauten lasse sie im Tode nicht einmal ruhen ²⁶¹). Dies Bauen geschieht entweder auf eigenem Besitz ²⁶²) oder auf Logengrund ²⁶³); dort errichten sie einen Turm, der aber nie fertig wird ²⁶⁴). Auch

sind sie gehalten, ein Handwerk zu lernen, damit sie sich, wenn ihnen eins mißbrät, mit einem andern forthelfen können ²⁶⁴); aber das können sie ohne Lernen, meinen andere ²⁶⁵). F. gehen überhaupt nicht unter (mündl.), denn sie unterstützen sich gegenseitig ²⁶⁶). So hat ein Haynauer sich beim Meister über die Bluthunde, die Konkurrenten beschwert und Hilfe gegen sie erbeten (mündl.). Sie haben eine geheime Sprache ²⁶⁷) und eine geheime Schrift mit der linken Hand; wer ihnen beim Schreiben zusieht, erblindet ²⁶⁸). Wer nicht glaubt, wie sie lehren, muß an der Tür im Sünderhemd sitzen und wird von jedem Hinausgehenden geschlagen ²⁶⁹), auch wer nicht folgte, mußte das erleiden ²⁷⁰) oder wurde durch Zauber getötet ²⁷¹). Früher brachten sie ihren Götzen Menschenopfer und kauften dafür Johanniskinder ²⁷²); jetzt bringen sie ihm Puppen dar ²⁷³). Ihr Oberhaupt soll Kaiser Rotbart sein (?) ²⁷⁴).

²²⁴) Kühnau *Sagen* 3, 244 f. ²²⁵) Wehrhan 40 Nr. 13. ²²⁶) HessBl. 8, 159. ²²⁷) MsäVk. 8, 14. ²²⁸) Wehrhan 40 Nr. 12 = HessBl. 8, 160. ²²⁹) Ebd.; vgl. die Verräterschrift von Ebers *Sarsena*. ²³⁰) Knoop *Hinterpommern* 61; Jahn *Hexenwesen* 25. ²³¹) MsäVk. 8, 14. ²³²) Wehrhan 40 Nr. 12 = HessBl. 8, 160. ²³³) ZfrwVk. 1913, 148. ²³⁴) Wehrhan 41. ²³⁵) MschlesVk. Bd. 13/14, 235, nach Henne am Rhyn *Die Loge und die Außenwelt*. ²³⁶) Peuckert *Schlesien* 95. ²³⁷) Ebd. 95; Knoop *Hinterpommern* 61; Jahn *Hexenwesen* 24. ²³⁸) MsäVk. 8, 16. ²³⁹) MschlesVk. Bd. 13/14, 235. 236; H. 12, 66; Kühnau *Sagen* 3, 251; MsäVk. 8, 17. ²⁴⁰) Peuckert *Schlesien* 95. Vgl. HessBl. 8, 167. ²⁴¹) Wehrhan 45; Strackerjan 1, 361. ²⁴²) Wehrhan 43 f. ²⁴³) MschlesVk. Bd. 13/14, 238. ²⁴⁴) Wehrhan 50. ²⁴⁵) MschlesVk. H. 19, 75; vgl. Hoensbroech 47 ff. nach Taxil *Schlüssel der geheimen Symbole*. ²⁴⁶) MsäVk. 8, 14. ²⁴⁷) Wehrhan 73. ²⁴⁸) Fremde Lieder: Ebd. 44. ²⁴⁹) Ebd. 38 Nr. 11. ²⁵⁰) Ebd. 44. ²⁵¹) MsäVk. 8, 16. ²⁵²) Wehrhan 39 Nr. 11. ²⁵³) MsäVk. 8, 17. ²⁵⁴) MschlesVk. H. 12, 64; vgl. Albers *Das Jahr* 251 ff. 256. ²⁵⁵) Wehrhan 20 f.; Strackerjan 1, 362; Lübbing *Fries. Sagen* 195; dagegen: 1. Mai, überhaupt viele Reisen: HessBl. 8, 162. ²⁵⁶) Strackerjan 1, 362; Zannert *Westfalen* 310; MschlesVk. H. 12, 63; ebd. Bd. 13/14, 237 f. ²⁵⁷) Peuckert *Schlesien* 95; MsäVk. 8, 16. ²⁵⁸) Meiche *Sagen* 576 Nr. 718; Zannert *Westfalen* 310. ²⁵⁹) Andree *Braunschweig* 398; Drechsler 2, 127; Kühnau 3, 253; Mittlign.

Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 12, 128.
²⁵⁹⁾ MschlesVsk. Bd. 13/14, 237. ²⁶⁰⁾ Meiche Sagen 576 Nr. 718. ²⁶¹⁾ MschlesVsk. Bd. 13 bis 14, 237 f. ²⁶²⁾ Strackerjan 1, 362; Zau-
 nert Westfalen 310. ²⁶³⁾ Ebd. und mündlich.
²⁶⁴⁾ Kühnau 3, 250 f.; Knoop Hinter-
 pommern 61; Zau nert Westfalen 310.
²⁶⁵⁾ MschlesVsk. Bd. 13/14, 236; Wehrhan
 20. ²⁶⁶⁾ MschlesVsk. H. 19, 77; MsäVsk. 8, 17;
 Zau nert Westfalen 310; HessBl. 8, 160 f.
²⁶⁷⁾ Wehrhan 55. ²⁶⁸⁾ Kühnau 3, 251.
²⁶⁹⁾ Wehrhan 24 f. ²⁷⁰⁾ Ebd. 24 f. ²⁷¹⁾ Ebd.
 66 f. ²⁷²⁾ MschlesVsk. Bd. 13/14, 239; vgl. ebd.
 H. 12, 74. ²⁷³⁾ Wehrhan 39 Nr. 11.
²⁷⁴⁾ MschlesVsk. Bd. 13/14, 233 N.; Wehr-
 han 24 f. 26 ff.

10. Die Künste des F.s. Schwarzkünst-
 lersagen und Sagen von dämonischen und
 elbischen Wesen sind auf die F. über-
 tragen worden. Sie sind geheime Zaub-
 rer ²⁷⁵⁾, haben in Venedig eine schwarze
 Schule ^{275a)}; ihre Aufnahme in den Bund
 findet am Kreuzweg durch den Teufel
 selbst statt ²⁷⁶⁾; sie haben ein geheimnis-
 volles Buch ²⁷⁷⁾, wer das liest, ohne rück-
 wärts zu lesen, erblindet ²⁷⁸⁾. Sie und die
 Juden können allein die Zauberbücher
 (6. u. 7. Mose) lesen ^{278a)}. Als Teufelsbünd-
 ler zeigen sie keinen Schatten ²⁷⁹⁾; oder
 ein zweiter Schatten begleitet sie ²⁸⁰⁾. Ihre
 Künste sind groß; sie suchen den Stein
 der Weisen ^{280a)}, können Gold ma-
 chen ²⁸¹⁾, einen Liebestrank mischen ²⁸²⁾,
 besaßen das Lebenselixier ²⁸³⁾, verfügen
 über Zauberspiegel ²⁸⁴⁾. Wie andere
 Schwarzkünstler vermögen sie zu stel-
 len ²⁸⁵⁾, zu verbannen ²⁸⁶⁾, das Feuer zu
 umreiten und zu beschwören ²⁸⁷⁾, Regen zu
 machen ^{287a)}; sie machen andere krank ²⁸⁸⁾,
 das Vieh des Feindes tot ^{288a)}. In ihren Zim-
 mern spukt's ²⁸⁹⁾ und man hört unerklär-
 liche Geräusche ²⁹⁰⁾; das kommt wohl
 davon, daß sie den Spiritus haben ²⁹¹⁾
 (s. 8), so daß man sie auch an mehreren
 Stellen zugleich sehen kann ²⁹²⁾; wohl
 durch ihn wissen sie alles ²⁹³⁾. Was sie an-
 fangen, glückt ihnen ²⁹⁴⁾, ohne daß sie zu
 arbeiten brauchen ²⁹⁵⁾. Sie werden reich ²⁹⁶⁾,
 weil sie jeden Abend Geld unterm Kopf-
 kissen finden ²⁹⁷⁾. Doch ist es hier schon
 ungewiß, wer hilft; man glaubt wohl,
 das tun die andern aus der Kasse ²⁹⁸⁾, von
 denen es auch heißt, sie hülften dem Bru-
 der dreimal, dann müsse er verderben ²⁹⁹⁾,
 oder er wird ausgestoßen ³⁰⁰⁾. Als Teufels-

bündler buhlen sie mit Hexen, und die
 Staufensbergsage wird von einem F., der
 sich darnach verheiratete, erzählt ³⁰¹⁾.
 Doch treten sie nicht nur mit Elben in
 Verbindung; sie selbst sind elbische
 Wesen, Bilmisschnitter ³⁰²⁾; in Hoch-
 savoyen feiern sie ein nächtliches Fest
 und reichen dem Lauscher — wie die
 Zwerge — einen Becher, mit dem dieser
 flieht ³⁰³⁾. Endlich heißt es, daß sie sich
 in Störche verwandelten ³⁰⁴⁾.

²⁷⁵⁾ Kühnau 3, 251. ^{275a)} HessBl. 8, 162.
²⁷⁶⁾ MschlesVsk. Bd. 13/14, 234. ²⁷⁷⁾ Kühnau
 3, 251; Zau nert Westfalen 307 f. ²⁷⁸⁾ Hoens-
 broech 18 ff. ^{278a)} Lemke Ostpreußen 3,
 72 f. ²⁷⁹⁾ Strackerjan 1, 362; Lüb-
 bing Fries. Sagen 195. ²⁸⁰⁾ Wehrhan
 51 f. ^{280a)} Ders. in HessBl. 8, 156. ²⁸¹⁾ M-
 schlesVsk. Bd. 13 bis 14, 234; Wehrhan 29;
 Kühnau 3, 250; vgl. SchwVsk. 5, 14.
²⁸²⁾ MschlesVsk. H. 12, 69 f. ²⁸³⁾ Ebd. Bd. 13
 bis 14, 235 = Wehrhan 27 f. ²⁸⁴⁾ M-
 schlesVsk. H. 15, 69; Zau nert Westfalen
 307. ²⁸⁵⁾ Knoop Posen 126. ²⁸⁶⁾ Kühnau
 Sagen 3, 252. ²⁸⁷⁾ Ebd. ^{287a)} HessBl. 8, 162;
²⁸⁸⁾ MschlesVsk. H. 19, 72; Seyfarth
 Sachsen 38, 39. ^{288a)} Müller Uri 1, 101.
²⁸⁹⁾ Mündl. Haynau Schlesien; MschlesVsk. H.
 12, 76; Wehrhan 44 f.; schon, wenn ihr Buch
 = Satzungen im Hause ist; mündl. ²⁹⁰⁾ Knoop
 Hinterpommern 60; Kühnau Sagen 3, 247.
²⁹¹⁾ MschlesVsk. Bd. 13/14, 236 f.; Wehrhan
 65 Nr. 42. ²⁹²⁾ MschlesVsk. Bd. 13/14, 236.
²⁹³⁾ Wehrhan 65 Nr. 42. ²⁹⁴⁾ MschlesVsk.
 Bd. 13—14, 235. ²⁹⁵⁾ Peuckert Schlesien
 95. ²⁹⁶⁾ Kühnau 3, 249; Lemke Ost-
 preußen 3, 72, 1; Zau nert Westfalen 308.
 309. ²⁹⁷⁾ Peuckert 95. ²⁹⁸⁾ ZfrwVsk. 1908,
 230; ²⁹⁹⁾ Wehrhan 54. ³⁰⁰⁾ ZfrwVsk. 1913,
 148; Zau nert Westfalen 310; Meiche
 Sagen 576 Nr. 718; MsäVsk. 8, 17. ³⁰¹⁾ Zfrw-
 Vsk. 230. ³⁰²⁾ Wuttke 265 § 387;
 Seyfarth Sachsen 43. 38 = ZhochdMA.
 1, 44 N. 1. ³⁰³⁾ v. Gennep Religions 3, 187.
³⁰⁴⁾ Wuttke 265 § 387; Kühn u.
 Schwartz 405 Nr. 116 (tertium compa-
 rationis: jedes Jahr einer getötet).

11. Der Tod des Maurers. Früher diente
 ihnen der Teufel bestimmte Zeit; jetzt
 will er jedes Jahr einen ³⁰⁵⁾; man sagt,
 mit 64 Jahren müßte der F. sterben ³⁰⁶⁾,
 oder alle sechs Jahre ³⁰⁷⁾, gar alle Jahre ³⁰⁸⁾
 wolle der Teufel ein Opfer haben; stirbt
 keiner, dann wird das Los geworfen ³⁰⁹⁾
 und zwar wird an einem hohen Fest ge-
 lost ³¹⁰⁾; entweder erfahren sie es Jo-
 hanni ³¹¹⁾, oder sie spielen Silvester mit
 verschiedenfarbigen Kugeln; wer ver-
 liert, muß sterben ³¹²⁾. Der Meister steckt

auch von jedem einen weißen Zettel ans
 Schwert; wessen Zettel nicht an der
 Flamme verbrennt, der ist das Opfer ³¹³⁾.
 Sie machen einen Rundlauf um den
 Meister ³¹⁴⁾, den Teufel ³¹⁵⁾, wen er greift,
 muß sterben. Einer sticht mit verbun-
 denen Augen das Bild des Opfers ^{315a)}.
 Oder eine schwarze Katze zieht das
 Los aus einem Hut ³¹⁶⁾. Manche sagen, es
 koste bei jeder Zusammenkunft einen,
 und es komme immer einer weniger
 heraus ³¹⁷⁾. Der Ausgeloste erhält einen
 Brief ³¹⁸⁾, der Meister dreht sein Bild um
 (s. 7), da weiß er es ³¹⁹⁾. Am Tage nach
 der Botschaft kommt der Teufel zu
 ihm ³²⁰⁾. Er muß sich selbst umbrin-
 gen ³²¹⁾, wie auch der, der was Schlechtes
 getan hat, Selbstmord verüben muß ³²²⁾.
 Mögen sie das nicht, geben sie einem
 andern die Photographie, der mit einer Pi-
 stole hineinschießt (s. 7) ³²³⁾. Es heißt auch,
 wer nicht stirbt, wird beseitigt ³²⁴⁾, und
 man lost, wer den andern durch Mord
 oder Gift fortschaffen soll ³²⁵⁾. Auch ihre
 Feinde und die falschen Brüder morden
 sie ³²⁶⁾ und dem Mörder geschieht nichts ³²⁷⁾,
 als daß er einen Strick um den Hals tragen
 muß ³²⁸⁾. Wer plötzlich stirbt, wird für
 einen F. gehalten ³²⁹⁾. Den plötzlichen
 Tod hält man für eine Strafe Gottes, weil
 so der F. das Sakrament nicht mehr ge-
 nießen kann ³³⁰⁾. Um den Anschein zu
 verwischen, lassen die F. oft nach dem
 Tode noch Scheingestalten einige Zeit
 umgehen ³³¹⁾. Daneben besteht der Glau-
 be, der F. wisse seinen Tod voraus ³³²⁾,
 der Teufel erinnere sie oft daran ³³³⁾;
 darum versucht einer oft, wenn seine
 Stunde da ist ³³⁴⁾, etwas Harmloses vor-
 zutäuschen, fährt im Wagen spazieren ³³⁵⁾,
 oder er hält sich allein ³³⁶⁾. Andere be-
 reiten sich vor ³³⁷⁾. Ein F. besaß einen
 Lebensbaum und erkannte an dessen
 Welken seine Zeit ³³⁸⁾. Geht aber die
 Stunde vorüber, ist er gerettet ³³⁹⁾. Als
 Zeichen fällt wohl auch sein Bild von der
 Wand ³⁴⁰⁾, fallen die Kerzen vom Leuch-
 ter ³⁴¹⁾. Die andern lesen's ihm von der
 Stirn ab ³⁴²⁾; deswegen kommen sie schon
 eine Stunde nach dem Tode die Sachen
 holen, ohne daß sie benachrichtigt worden
 sind ³⁴³⁾.

Bekannt ist, daß F. nie im Bett, son-
 dern sitzend oder stehend sterben ³⁴⁴⁾.
 Am meisten hält man dafür, daß der
 Teufel den Erlosten holt ³⁴⁵⁾; in der Jo-
 hannisnacht wird ja mit ihm abgerech-
 net ³⁴⁶⁾. Deswegen ist das Sterben des F.s
 wunderbar; er schließt sich ein; aber das
 hilft nichts, man hört einen Spektakel im
 Zimmer ³⁴⁷⁾, am Morgen sieht's wüst drin
 aus ³⁴⁸⁾; der Teufel erscheint als unheim-
 liches Tier (s. 8), der F. aber wird zer-
 rissen ³⁴⁹⁾, mit umgedrehtem Genick ³⁵⁰⁾
 gefunden, die Kehle ist ihm durch-
 bissen (Teufel als Katze) ³⁵¹⁾, das Herz
 zersprungen ³⁵²⁾, was etwas sehr Schlim-
 mes ist, lockt ihn als Hund ins Wasser ^{352a)},
 wirft ihn vielleicht auch die Treppe hinun-
 ter ³⁵³⁾, schlägt ihn mit dem Kopf an die
 Wand ³⁵⁴⁾. Jedenfalls nimmt er ihn mit ³⁵⁵⁾,
 wenn er ihn nicht mit seinem höllischen Wa-
 gen abholt ³⁵⁶⁾. Deswegen ist der Mensch
 fort, niemand weiß wohin ³⁵⁷⁾, und man be-
 gräbt einen Sarg voll Steine ³⁵⁸⁾. Ist der
 Leichnam aber noch vorhanden, so ist
 er schwarz im Gesicht ³⁵⁹⁾, die Pferde er-
 ziehen den Sarg nicht ³⁶⁰⁾, der Tote rührt
 sich und klopft im Sarg (mündlich). Der
 F. bekommt kein christliches Begräb-
 nis ³⁶¹⁾; nur die Brüder sind da und geben
 ihm Senkblei (mündlich), Hammer usw.
 mit in den Sarg ³⁶²⁾.

Über Tod durch Bildzauber, (s. 7).

Wenn der F. nicht sterben will, kauft
 er einen Stellvertreter ³⁶³⁾; doch kann er
 das nur zweimal tun, heißt es in Pom-
 mern und Westfalen ³⁶⁴⁾, während es wo an-
 ders dafür keine Grenzen gibt. Nach rheini-
 schem Glauben ist alle sechs Jahre ³⁶⁵⁾
 einer, der sich für sie entleibt ³⁶⁶⁾, notwen-
 dig. Entweder schlachten sie ein unschul-
 diges Wesen, Kind ³⁶⁷⁾ oder Dienstmäd-
 chen ³⁶⁸⁾ hin, — oder sie müssen eins
 geben, das ihrem Herzen am nächsten
 steht ³⁶⁹⁾, Angehörige ³⁷⁰⁾, Sohn oder Toch-
 ter ³⁷¹⁾ oder die Frau ³⁷²⁾. Dieser Stell-
 vertreter muß sein Blut geben ³⁷³⁾, unter-
 schreiben, was ihm vorgehalten wird ³⁷⁴⁾.
 Darum soll man auch von Maurern keine
 Geschenke annehmen ³⁷⁵⁾, und man speit
 vor ihnen aus ³⁷⁶⁾. Die Lebensjahre des
 Opfers werden dem Käufer zugezählt ³⁷⁷⁾.

Hat nun der Teufel — im Sturm ³⁷⁰) — den F. geholt, beginnt dessen Strafe, und er kommt in die Hölle ³⁷¹). Wie sie trotz Gottes Verbot mit Teufels Hilfe am Turm zu Babel weiterbauen ³⁸⁰), müssen sie auch nach ihrem Tode daran helfen ³⁸¹). Als Spuk erscheint der Tote ³⁸²); er reitet im wilden Heer mit ³⁸³); ein Spukort in Hochsavoyen heißt ausdrücklich le bois des flamassons (Franc-Massons) ³⁸⁴).

³⁸⁵) Jahn *Hexenwesen* 25 = *Pommern* 361 f. = Wehrhan 60 f. ³⁸⁶) Peuckert *Schlesien* 95. ³⁸⁷) Zauert *Rheinland* 2, 193. ³⁸⁸) *MschlesVsk.* H. 12, 72; *MsäVsk.* 8, 15; Wehrhan 59, 70, 71; Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 116; Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zauert *Westfalen* 309. ³⁸⁹) *ZfrwVsk.* 1909, 147; Zauert *Rheinland* 2, 193; Ders. *Westfalen* 309; Wehrhan 71; Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Andree *Braunschweig* 398; mündl. *Schlesien*. ³⁹⁰) Wehrhan 59. ³⁹¹) *MschlesVsk.* H. 12, 72 f.; Ebd. Bd. 13/14, 239; Kühnau 3, 253; Jahn *Hexenwesen* 25. ³⁹²) Kühnau *Sagen* 3, 253; *MsäVsk.* 8, 15. ³⁹³) Wehrhan 59 f. ³⁹⁴) *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 239. ³⁹⁵) Wehrhan 38 f. ³⁹⁶) Zauert *Westfalen* 308. ³⁹⁷) Kühnau *Sagen* 3, 254. ³⁹⁸) *MsäVsk.* 8, 15. ³⁹⁹) Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zauert *Westfalen* 309. ⁴⁰⁰) Kühnau *Sagen* 3, 253. ⁴⁰¹) Zauert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387. ⁴⁰²) Peuckert *Schlesien* 95; *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 239; H. 19, 75; Wehrhan 70, 71 f.; *ZfrwVsk.* 1909, 147. ⁴⁰³) *MsäVsk.* 8, 14. ⁴⁰⁴) Peuckert 95; *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 239 f. Vgl. HessBl. 8, 164. ⁴⁰⁵) *ZfrwVsk.* 1908, 230. ⁴⁰⁶) Ebd. 1913, 148; 1908, 230. ⁴⁰⁷) Wehrhan 38, 59; Jahn *Hexenwesen* 27; *MsäVsk.* 8, 14; vgl. Hugo Walther *Freimaurerei* 122 ff.; Hoensbroech 18 nach Pachtler. ⁴⁰⁸) Alban Stolz *Schreibende Hand* (1879), 150. ⁴⁰⁹) *MsäVsk.* 8, 15. ⁴¹⁰) Kühnau 3, 245; *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 239, 240; H. 12, 69; Jahn *Hexenwesen* 26; Haas *Rügensche Sagen* 27; Haas in *Festschrift f. H. Lemke* 1898, 224; *SchwVsk.* 5, 86; Strackerjan 1, 362. ⁴¹¹) Kühnau 3, 253 f. Dazu A. Stolz *Schreibende Hand* 152 f. ⁴¹²) *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 240; Wehrhan 28, 81 f. ⁴¹³) *ZfrwVsk.* 1909, 147; Strackerjan 1, 361, 362, 363; Wehrhan 69, 71 f.; HessBl. 8, 164; *MsäVsk.* 8, 15; *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 240 f.; Jahn *Hexenwesen* 25; *Festschr. f. H. Lemke* 1898, 224 (*Pommern*); Zauert *Westfalen* 309; Kühnau 3, 256 f. 253. ⁴¹⁴) Jahn *Hexenwesen* 25. ⁴¹⁵) Strackerjan 1, 361, 363; Andree *Braunschweig* 398. ⁴¹⁶) Peuckert *Schlesien* 96; Sieber *Sachsen* 249; Strackerjan 1, 363; HessBl. 8, 164. ⁴¹⁷) Strackerjan 1, 363; *MschlesVsk.* H. 12, 73. ⁴¹⁸) Wehrhan 71 f.;

HessBl. 8, 164. *MsäVsk.* 8, 15; Kühnau 3, 253. ⁴¹⁹) Kühnau 3, 356 f. ⁴²⁰) Wehrhan 57 f. ⁴²¹) *MschlesVsk.* H. 12, 72. ⁴²²) *MsäVsk.* 8, 98. ⁴²³) Haas *Rügensche Sagen* 27. ⁴²⁴) Kühnau *Sagen* 3, 253. ⁴²⁵) Ebd. 3, 254; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 37. ⁴²⁶) Jahn *Pommern* 361 f. = Wehrhan 60. ⁴²⁷) *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 239. ⁴²⁸) Strackerjan 1, 361; schwerer Tod: HessBl. 8, 163. ⁴²⁹) Ebd. 362 = Lübbing *Fries. Sagen* 196 = Wehrhan 70 f. ⁴³⁰) Strackerjan 1, 361, 363; Lübbing *Fries. Sagen* 195; Zauert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387; Wehrhan 69. ⁴³¹) Strackerjan 1, 361; Lübbing *Fries. Sagen* 195; *SchwVsk.* 5, 14; Wuttke 265 § 387; Andree *Braunschweig* 398; *MsäVsk.* 8, 16; Sieber *Sachsen* 249; Ders. *Harzlandsagen* 259; Zauert *Westfalen* 309; *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 241; Kühnau 3, 255; *SchwVsk.* 5, 14; Wehrhan 20, 48 f. 68 f. 70. ⁴³²) Kühnau 3, 256 f. ⁴³³) *SAVsk.* 21, 200. ⁴³⁴) Lübbing *Fries. Sagen* 195 f. ⁴³⁵) *ZfrwVsk.* 1913, 148. ⁴³⁶) Jahn *Pommern* 363. ⁴³⁷) Strackerjan 1, 361; Zauert *Westfalen* 309; Wuttke 265 § 387. ⁴³⁸) Wehrhan 67. ⁴³⁹) *ZfrwVsk.* 1908, 230. ⁴⁴⁰) Strackerjan 1, 361; Wuttke 265 § 387; Kühnau *Sagen* 3, 254; Zauert *Westfalen* 309. ⁴⁴¹) *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 241; *SchwVsk.* 5, 14; Wehrhan 48 f. ⁴⁴²) Wehrhan 89. ⁴⁴³) Ebd.; Drechsler 2, 127. ⁴⁴⁴) Wehrhan 37. ⁴⁴⁵) Zauert *Westfalen* 309; Wehrhan 60 = Jahn *Pommern* 361 f.; Strackerjan 1, 361. ⁴⁴⁶) Jahn *Hexenwesen* 25; *Pommern* 360; Zauert *Westfalen* 308. ⁴⁴⁷) *ZfrwVsk.* 1908, 229. ⁴⁴⁸) *MschlesVsk.* H. 12, 73 f. ⁴⁴⁹) Kühnau 3, 254. ⁴⁵⁰) Peuckert *Schlesien* 95; *MschlesVsk.* H. 12, 66; *MsäVsk.* 8, 17; Jahn *Hexenwesen* 25; Wehrhan 56, 93 f.; HessBl. 8, 166 f. 167 f.; Dienstmädchen „jagt es ins Wasser“, mündl. ⁴⁵¹) Peuckert *Schlesien* 95, wovon sie Verlust haben; mündl. ⁴⁵²) Wehrhan 68 f. ⁴⁵³) Mündl. *Schlesien*; *MsäVsk.* 8, 15. ⁴⁵⁴) Peuckert *Schlesien* 95. ⁴⁵⁵) Jahn *Volkssagen* 361 f.; Wehrhan 60 f. ⁴⁵⁶) Zauert *Westfalen* 309 f.; Jahn *Pommern* 360, 376; Peuckert *Schlesien* 95. ⁴⁵⁷) Wehrhan 92 = HessBl. 8, 162 f. ⁴⁵⁸) Knoop *Hinterpommern* 61. ⁴⁵⁹) Kühnau 3, 254; vgl. Olbrich *MschlesVsk.* H. 15, 71; Drechsler 2, 127. ⁴⁶⁰) Kühnau *Sagen* 3, 248; Drechsler 2, 127. ⁴⁶¹) Jahn *Hexenwesen* 24. ⁴⁶²) Wehrhan 37. ⁴⁶³) *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 238; Kühnau 3, 255; Sieber *Sachsen* 249 f.; Arch. f. Landes- u. Vsk. d. Prov. Sachsen 3, 153; Zauert *Westfalen* 308, 309; Knoop *Posen* 126; Wehrhan 89 f. 90; Mailly *Sagen aus Friaul* 12, 45. ⁴⁶⁴) *MschlesVsk.* Bd. 13/14, 240. ⁴⁶⁵) v. Gennep *Religions* 3, 184. Peuckert.

Freimaurer II. Spitzname, im Prager

Ghetto üblich, für jemanden, der sich an halbwüchsigen Mädchen zu vergehen pflegt, aber durch intime Beziehungen zur Polizei vor jeder Strafe sicher ist.

Gustav Meyrink *Der Golem* 1916, 66 f. Peuckert.

Freinächte sind Nächte, die für gewisse dämonische Betätigungen ungestörte Möglichkeit gewähren. So dürfen die Bilwezsneider an drei Abenden ihr Werk ausüben, am St. Veitstag, am Johannistag und am Peter- und Paulstag während der Zeit des Abendgeläutes, das darum an diesen Tagen möglichst kurz gehalten wird ¹). In der Jürgennacht (24. April), am weißen Sonntag und am ersten Mai haben nach dem Vorbilde der Hexen die ledigen Burschen ihre drei F., die sie weidlich zum Unfugmachen benutzen, namentlich zum Verstellen von Sachen ²). Es sind „des Teufels Mettennächte“. Übrigens steht (in Bünden) jede Nacht vom Abend- bis zum Morgenläuten für jedermann unter einer Art von Bann, und nur den Nachtbuben, dem Totenvolk und dem unheimlichen Geisterspuk ist „Freinacht“ eingeräumt ³).

¹) Leoprechting 21. ²) Ebd. 168; Birlinger *Volksth.* 2, 18; Manz *Sargans* 23. ³) Caminada *Glocken* 87. Sartori.

Freisamkraut s. Stiefmütterchen.

Freisen s. Frais 2, 17, 24 ff. Krankheitssegn.

Freitag.

1. Namen. — 2. Erklärung des Aberglaubens. — 3. Unglückstag, Glückstag. — 4. Geburt, Hochzeit, Tod. — 5. Vieh- und Feldwirtschaft. — 6. Volksmedizin. — 7. Wetterglaube. — 8. Sonstiger Aberglaube.

1. Der römische dies Veneris bewahrte seinen Namen bei den romanischen Völkern (franz. vendredi, ital. venerdi, span. viérnes); bei den germanischen Völkern wurde er, da man der römischen Venus die bei allen germanischen Stämmen verehrte weibliche Hauptgöttin Frija (nord. Frigg) und Freyja gleichsetzte, zum F. (ahd. frīatag, mhd. frītac). Dieser Wochentagsname bürgerte sich zuerst in Deutschland ein und kam aus niederdeutschem Gebiet nach Skandinavien,

daher altnordisch frjādagr neben dem echten friggjardagr. Das englische friday entstand aus dem angelsächsischen frīgedæg ¹). So findet sich für den F. ein einheitlicher Name bei allen germanischen Stämmen, was nicht bei allen anderen Wochentagen der Fall ist.

Im Jahreslauf kommt dem Karfreitag (s. d.) die größte Bedeutung zu. Er heißt auch, da an ihm alles Lärmen verpönt ist, der stille F. oder, wohl nach den weißen oder grauen Bußgewändern, der weiße F. oder, da ihn das mit dem 4. Jh. aufgekommene Fasten länger als andere Tage erscheinen ließ, der lange F. ²), der so an den langen Tag oder Versöhnungstag der Juden erinnert. Bei den Niederländern und Engländern wird er der gute F. genannt ³). Eine besondere Stellung nimmt der F. nach Aschermittwoch im schwäbisch-alemannischen Gebiet ein als der bromige ⁴) oder pfraumige F. ⁵), in der Schweiz schmutziger, rußiger, Chriden-, Braem-, Ziger-Fritig genannt ⁶), an dem man, wohl in Nachahmung des „Einäscherns“ in der Kirche, zu Hause am Morgen einander das Gesicht bramig (rußig) zu machen sucht, was besonders unter Dienstboten Brauch ist ⁷). In Steiermark heißt der erste F. nach Ostern weißer F. An diesem säten früher manche Bauern keinen Flachs ⁸). Um Landshut wird der Tag nach Christi Himmelfahrt, an dem kirchliche Feldumgänge stattfinden, Schauer-F., in Baden Hageltag, genannt ⁹). In Unterfranken führt der F. vor dem Michaelstag den Namen Heiltag, was als Tag der Todesgöttin Hel gedeutet wird, der so die Erinnerung an den einstigen Seelen- und Totenkult des Herbstes (s. d.) bewahrt hat ¹⁰).

Der Name F. kommt fast so häufig wie der Sonntag als Familienname vor, jedenfalls in Beziehung auf Christi Tod, durch den die Menschheit erlöst wurde, da auch der Familienname Charfreytag sich findet ¹¹).

In Rußland hat dieser 5. Wochentag (pjatnica von pjat = fünf) eine Per-

sonifikation zu einer hl. Pjatnica erfahren¹²⁾. Noch mehr aber wird am F. die hl. Praßkowja (d. i. griech. παρασκευή, der Rüsttag vor dem Sabbath) verehrt, die wie Venus und Freyja eine besondere Schutzheilige der Weiber ist. Um ihren Tag nicht zu entweichen, arbeiten in manchen Gegenden die Weiber am F. nicht¹³⁾. Die Rumänen verehren die „heilige Mutter F.“ (swinta maica Vinire) oder Paraskeve¹⁴⁾, die Südslawen die hl. Petkovicica oder Petka¹⁵⁾.

¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 251; Meyer *Germ. Myth.* 267 f.; Meyer *Religgesch.* 272; Müller *Essays* 1, 378; Schrader *Reallex.* 964 f.; Fischer *Altertumsk.* 112; v. d. Leyen *Sagenbuch* 62 f.; Güntert *Kalypso* 97; Albers *Das Jahr* 7. ¹³⁾ Albers a. a. O. 160. ¹⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 103. ¹⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 377; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 855. ¹⁶⁾ Kapff *Festgebräuche* 9. ¹⁷⁾ Höfler *Fastnacht* 72. ¹⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 23. ¹⁹⁾ Reiterer *Steiermark* 122. ²⁰⁾ Pollinger *Landshut* 214; Meyer *Baden* 505; vgl. DG. 6 (1905), 39. ²¹⁾ Geramb *Brauchtum* 81; Ebd. 37 Dreinageltag = Name des 2. F. nach Ostern in Kärnten. ²²⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* 5 (Halle 1922), 300 (Tag). ²³⁾ Mannhardt 2, 185 Anm. ²⁴⁾ Stern *Rußland* 1, 358 f. ²⁵⁾ ZföV. 3 (1897), 181. ²⁶⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 42. 51.

2. Kein Tag der Woche weist eine solche Fülle Aberglaubens auf wie der F.¹⁶⁾, was sich daraus erklärt, daß zu bereits vorhandenem heidnischen Glauben gerade für diesen Tag vom Christentum mit der Ansetzung des Kreuzestodes Christi, durch den die Menschheit erlöst wurde, eine Grundlage geliefert wurde, auf der der vielseitigste Aberglaube aufwachsen konnte, durch die aber auch der alte Glaube eine wesentliche Umgestaltung erfahren mußte.

Bei den Römern galt der dies Veneris, der Tag der heiteren Liebesgöttin, als ein fröhlicher und glücklicher Tag¹⁷⁾. Und bei den alten Deutschen war er sicher auch günstig für Liebe und Ehe, ferner, da Frija nicht allein Liebesgöttin, sondern auch (nach E. H. Meyer) Wolkengöttin ist, wichtig für das Wetter und den davon abhängigen Ackerbau, besonders den Flachs-

bau¹⁸⁾ (?). Spuren davon verrät noch der heutige Volksglaube (s. u.). Der F. scheint daher auch ein heiliger Tag gewesen zu sein. In einer Sage der Oberpfalz warnen Holzfräulein vor der Entheiligung des F.s, was auch an Frija erinnert¹⁹⁾. Viele Züge dieser zugleich jungfräulichen und mütterlichen Göttin gingen in christlicher Zeit auf die hl. Jungfrau und Mutter Gottes über²⁰⁾, die auch im F.gebet (s. d.) besonders hervortritt. In Tirol heißt es, daß die Mutter Gottes einen Hafen, den man an einem F. zerbricht, wieder ganz macht²¹⁾. Ausschlaggebend wurde aber in christlicher Zeit, daß man nicht den Karfreitag allein als Todestag Christi betrachtete, sondern in Verallgemeinerung dieses Tages alle F.e des Jahres zu unseligen Tagen stempelte²²⁾. So ist der dem Leiden Christi geweihte²³⁾ F. schon seit dem 4. Jh. zum größten Fasttag der Woche geworden, und schon früh wurde er durch einen Gottesdienst oder durch ein Geläute — wie heute noch in katholischen Gegenden um 3 Uhr nachmittags, der angeblichen Todesstunde des Erlösers — ausgezeichnet. Er steht daher dem Sonntag als ein allerdings trauriger unglücklicher 2. Feiertag der Woche gegenüber. Seine Heilighaltung wurde im MA. noch mehr betont, indem man alle wichtigen Ereignisse der biblischen Geschichte und auch das jüngste Gericht auf einen F. verlegte. Diese Angaben finden sich schon zu Beginn des 14. Jhs. im Anschluß an eine italienische Fassung der „zwölf goldenen F.e“ (s. F.gebet) und die gleiche „Recommandation du vendredi“ war auch im mittelalterlichen Frankreich und in Irland bekannt²⁴⁾. Von allen den hier angeführten Tagen erwähnt der heutige deutsche Volksglaube nur mehr, daß sich Judas am F. erhängt habe²⁵⁾.

Die Beziehung auf den Tod Christi erklärt manche Überlieferung. Wie an einem F. der Heiland gekreuzigt worden ist, so fordert auch das Meer an jedem F. ein Menschenopfer, weshalb die Schiffer in Holland an diesem Tage nicht gern ausfahren²⁶⁾. Daß Essig

an einem F. angesetzt oder aufgegossen werden muß²⁷⁾ — in der Haushaltsordnung des Benediktinerklosters Schwarzach am Rhein von 1654 heißt es, daß der Hausmeister alle F.e selbst den Essig zu füllen habe²⁸⁾ —, geschah wohl auch nur in Erinnerung an den in Essig getauchten Schwamm²⁹⁾, der dem dürstenden Heiland am Kreuze gereicht wurde. An das vergossene Blut Christi, das nach einem Schweizer Dichter in der F.nacht die bösen Geister drückt³⁰⁾, mag man gedacht haben, als der Brauch entstand, am F. Blutkücheln zu backen. In Umhausen in Tirol wurde dieser Brauch 1610 durch einen Geistlichen abgeschafft³¹⁾. Ein Gut-F.-Kuchen spielt auch in der Volksmedizin eine Rolle (s. u.).

Der Gedanke, daß Jesus durch seinen Tod die Menschheit von der Erbsünde befreit hat und zum Erlöser geworden ist, führte zu Aberglauben, bei welchem schon mehr die Auffassung eines Glückstages kenntlich wird. Wie der Heiland mit dem Fegefeuer nichts zu tun hatte, so gelangt auch der an einem F. Gestorbene, wenn er es verdient, sogleich in den Himmel³²⁾. Nach dem Glauben der Mohammedaner, deren F. unserem Sonntag entspricht und ein heiliger Glückstag ist, kommen die Verstorbenen jeden F. in ihr Haus, um zu sehen, ob die Angehörigen in Frieden und im Wohlstand leben³³⁾. Der F., an dem der Erlöser gestorben ist, muß natürlich auch günstig sein für die Erlösung armer Seelen³⁴⁾. Diese zeigen sich daher auch an F.en³⁵⁾, wie besonders die weiße Frau³⁶⁾. Mit dem Erlösen armer Seelen ist im Volksglauben meist das Gewinnen von Schätzen verknüpft. Solche „sonnen“ sich daher auch oft am F., zuweilen nur alle sieben Jahre, und zwar an einem F. im März³⁷⁾ oder am Kar-F.³⁸⁾. An diesen Tagen kann man die Schätze heben³⁹⁾.

Die Wolkengöttin Freyja hatte natürlich auch mit dem Wasser zu tun. In deutschen Sagen wäscht sie als Holla ihr Gewand, badet im See oder Frauhollenbad und tötet auch Neu-

gierige und Vorwitzige⁴⁰⁾. Es kann deshalb nicht auffallen, daß noch im heutigen Volksglauben Wasserelben, die offenbar mit den Luftelben zusammenhängen⁴¹⁾, am F. auftreten. Die Nixe kehrt am F. ins Wasser zurück⁴²⁾ und bedingt sich in einer französischen Sage vor ihrer Vermählung mit einem Menschen aus, daß der F. ihr gehöre, den sie dann im Wasser verbringt⁴³⁾. Am F. ist die Wasserfrau unsichtbar⁴⁴⁾, während beim Wassermann die Meinung schwankt. Die Heiligkeit des Tages wird betont, wenn es heißt, daß er am F. von der Arbeit des Menschenfangens ausruht, gewissermaßen seinen Sonntag feiert⁴⁵⁾; der Unglückstag aber rückt in den Vordergrund, wenn der F. als ein für den Wassermann günstiger Tag bezeichnet wird, an dem er sicher seine Opfer empfängt⁴⁶⁾.

Elbische Wesen wurden oft zu Hexen⁴⁷⁾, und die Kirche, welche im Kampfe gegen die altheidnischen Überlieferungen am F. diesen Tag in Verruf zu bringen suchte⁴⁸⁾, hat ebenfalls dazu beigetragen, daß der F. zu einem teuflischen Hexentag⁴⁹⁾ geworden ist. Am F. fahren die Hexen aus⁵⁰⁾, an diesem Tag (und am Mittwoch) darf man nachts nicht von Hexen reden, weil sie sich sonst rächen⁵¹⁾. Spricht man von ihnen, so muß man hinzufügen: Dreck vor die Ohren!⁵²⁾ Weil die Hexen am F. in die „Vorsetz“ gehen, hält man in manchen Orten Badens am F. keine Spinnstube ab⁵³⁾. Aus dem Hexenglauben erklärt sich, daß der Segen des Hauses schwindet, wenn man am F. Salz verschenkt oder verborgt, ohne eine Gegengabe zu erhalten⁵⁴⁾, daß die Kuh blaue Milch gibt⁵⁵⁾ oder daß man den Nutzen der Kuh weggibt⁵⁶⁾, wenn man am F. Milch aus dem Hause gibt. Ist eine Kuh behext, so muß sie an drei aufeinanderfolgenden F.en vor Sonnenaufgang gemolken werden, in diese Milch muß der Besitzer seine Notdurft verrichten, alles durcheinanderrühren und der Kuh eingeben. Dann wird diese gesund und die Krankheit geht auf das Vieh des Missetäters über⁵⁷⁾. Die Hexen, die sich mit F.s butter ein-

schmieren⁵⁸⁾, dürfen selbst am F. keine Butter ausrühren⁵⁹⁾. Wer am F., besonders vor Sonnenaufgang, buttert, bekommt mehr Butter als sonst⁶⁰⁾, und tut er dies an drei F.en hintereinander mit der Milch einer neumelkigen Kuh, so wird diese immer viel Milch geben⁶¹⁾.

Endlich hat, viel mehr als man glaubt, die Silbe „frei“ des Wortes F. ganz äußerlich Aberglauben erregt und gefördert. Als keine Erinnerung an die Göttin mehr vorhanden war, hat man diesen Bestandteil wörtlich aufgefaßt. So schreibt schon Berthold von Regensburg: „Vritach, omnium libertatum, quas Deus dedit beatis“⁶²⁾. Auf diese wörtliche Auffassung geht die Vorstellung zurück, die sich im Aberglauben mehrfach zeigt, daß der F., der in seinem Wetter (s. u.) so „absonderlich“ ist, „frei“ und keinen Regeln unterworfen ist. In der Volksmedizin macht sich die Vorstellung bemerkbar, daß der F. am ehesten von Krankheiten „frei“ machen kann, und endlich ist für das Liebesleben und die Hochzeit auf die Analogie zu „freien“ zu verweisen⁶³⁾.

Neben dem Wort ist auch die Zahl wichtig; der F. ist als der 5. Wochentag ein ungerader und daher unglücklicher Tag⁶⁴⁾.

⁵⁸⁾ SAVk. 21 (1917), 52; vgl. G. Pitre *Il Venerdi nelle tradizioni popolari italiane* (Palermo 1888) und *Curiosità di usi popolari* (Catania, N. Gianotta 1902); de Moreno *Il Venerdi, credenze pop. italiane* (Giornale di Sicilia, 4. und 10. ott. 1890); Harnley *Sailors Anti-Friday Superstition* (Notes and Queries 12, 364). ⁵⁹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 115. ⁶⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 289. ⁶¹⁾ Bavaria 2, 239. In Frankreich (16. Jh.) sollte man am F. kein reines Hemd anziehen, weder tanzen noch singen: Gerhardt *Franz. Nouvelle* 118. ⁶²⁾ Grimm *Myth.* 1, 251; Meyer *Germ. Myth.* 291. ⁶³⁾ Zingerle *Tirol* 123. Jeden F. geht die Muttergottes durch das Fegefeuer, daher ist am Samstag (s. d.) immer Sonne: Bolte-Polivka 3, 457. ⁶⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 205 f.; Köhler *Voigtland* 358; ZfV. 4 (1898), 150. ⁶⁵⁾ ZfV. 8 (1898), 447 (Steiermark). ⁶⁶⁾ Ebd. 15 (1905), 98 f.; AnSpr. 100 (1898), 149 f. ⁶⁷⁾ Zingerle *Tirol* 122. ⁶⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 54. ⁶⁹⁾ SAVk. 12 (1908), 153; Fogel *Pennsylvania* 190 Nr. 919 f.; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 237. ⁷⁰⁾ Haltrich *Siebenh. Sachsen* 288. ⁷¹⁾ Meyer *Aberglaube* 209 ⁷²⁾ F. J. Schild

Grossalt 2 (1866), 62. ⁷³⁾ Heyl *Tirol* 766 Nr. 72. ⁷⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 53. ⁷⁵⁾ Krauß *Volkforschung* 111. ⁷⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 247; Kuhn u. Schwartz 87 f. Nr. 95; Rochholz *Glaube* 2, 53; Kühnau *Sagen* 1, 205 ff. ⁷⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 340. ⁷⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 283. ⁷⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 811. ⁸⁰⁾ Wuttke 410 § 638. ⁸¹⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 85; ZfV. 4 (1894) 308 (Ungarn). ⁸²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 278. 288. ⁸³⁾ Ebd. 130. ⁸⁴⁾ Hoffmann *Ortenau* 17. ⁸⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 342. ⁸⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 217. ⁸⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 163; Grohmann *Sagen* 149. ⁸⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 51. ⁸⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 135. ⁹⁰⁾ Albers *Das Jahr* 7. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 953 f.: 3, 455 Nr. 613; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 178. 181; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Haltrich *Siebenh. Sachsen* 288. ⁹²⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921), 227 Nr. 335; Niderberger *Unterwalden* 2, 156; SAVk. 2, 109 f. ⁹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 658 = Meier *Schwaben* 2, 391 Nr. 61 = Wuttke 61 § 71 = Meyer *Aberglaube* 209; vgl. Fogel *Pennsylvania* 249 f. Nr. 1294. ⁹⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 178 = Wuttke 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367. ⁹⁵⁾ Meyer *Baden* 174, 512. ⁹⁶⁾ John *Erzgebirge* 36; vgl. ZfV. 11 (1901), 70. ⁹⁷⁾ Wuttke 447 § 705. ⁹⁸⁾ ZfV. 4 (1894), 307. ⁹⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 16. ¹⁰⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 20 f. ¹⁰¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337; Rochholz *Glaube* 2, 52. ¹⁰²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 217; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217; Liebrecht *Zur Volksk.* 337; Drechsler 2, 111. ¹⁰³⁾ Engelen u. Lahn 271; Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹⁰⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 14. ¹⁰⁵⁾ Vgl. Rochholz *Glaube* 2, 52. ¹⁰⁶⁾ Vgl. Meyer *Baden* 135.

3. So ist der F., der „sin egen Lunnett“⁶⁵⁾, vorwiegend ein Unglückstag⁶⁶⁾, besonders in katholischen Gegenden, wo die Beziehung auf den Leidenstag stärker zum Ausdruck kommt⁶⁷⁾. Dem Gesetz der Verallgemeinerung entsprechend, wurde auch der F.s monat, d. i. ein Monat, in welchem Neumond auf einen F. fällt, als unheilvoll angesehen⁶⁸⁾ und auch das mit einem F. beginnende Jahr. Damit erklärte man sich die ungewöhnlichen Witterungsvorgänge des Jahres 1886⁶⁹⁾, mit dem merkwürdigerweise auch das Jahr 1926, das ebenfalls mit einem F. begann, durch sein schlechtes Wetter übereinstimmte. In Ungarn gilt das Jahr für schlecht, wenn der vorausgehende Silvestertag auf einen F. fällt⁷⁰⁾.

Am F. wird daher nichts Wichtiges begonnen⁷¹⁾, denn

Was Freitags wird begonnen,
Hat nie ein gut' End' genommen⁷²⁾.

Wer an einem F. eine „verbotene“ (sündige) Arbeit verrichtet, muß sie nach seinem Tode so lange tun, bis er erlöst wird⁷³⁾. Wer das Fastengebot übertritt, erleidet schwere Strafe. Deshalb versank das Kloster Westhoffen im Elsaß⁷⁴⁾. In Tirol wird es so fest eingehalten, daß die Nachricht von dem Mann glaubwürdig erscheint, der auf dem Wege über den Jaufen verhungerte, trotzdem er Speck und Fleisch bei sich trug, das er aber nicht zu essen wagte, weil F. war⁷⁵⁾. Am F. trägt selbst der Vogel nicht zu Neste⁷⁶⁾, und das Wild zeigt sich nicht, woraus sich wohl der Name Jägersabbat⁷⁷⁾ oder Jägersonntag⁷⁸⁾, den der F. bei Jägern führt, erklärt.

Auch bei den Tschechen⁷⁹⁾, Sorben⁸⁰⁾, Russen⁸¹⁾ und Bulgaren⁸²⁾, den Finnen⁸³⁾, Esten⁸⁴⁾ und Magyaren⁸⁵⁾ ist der F. ein Unglückstag. Im einzelnen spielt der Ausgang eine Rolle. Begegnung mit drei Raben am F. kündigt in Frankreich Unglück in der Familie an⁸⁶⁾. Filipp Maria Visconti glaubte, es stehe ihm ein Unfall bevor, wenn ihm an einem F. ein Rasierter begegnete⁸⁷⁾. Den F. betrachteten auch bedeutende Männer als Unglückstag, so Gustav Adolf und besonders Napoleon⁸⁸⁾, der an einem F. weder eine Schlacht zu liefern noch einen Vertrag zu schließen wagte⁸⁹⁾, endlich auch Bismarck⁹⁰⁾.

Demgegenüber kommt dort, wo der vorchristliche Glaube noch stark lebendig ist oder wo die Vorstellung der Erlösung durch Christi Tod überwiegt, der F. mehr als Glückstag⁹¹⁾ in Betracht, namentlich in der Volksmedizin, dann aber auch bei der Hochzeit und im Wirtschaftsleben (s. u.). An einem F. soll man auch die Lotterielose nehmen⁹²⁾. Bei den Polen heißt es sogar „Piuntek dobry pozuntek“ (F. guter Anfang)⁹³⁾. Bei den Finnen gilt der letzte F. des Monats als der glücklichste Tag zum Ausroden der Wiesen und Abästen der Bäume, wobei

allerdings die Analogie mit dem abnehmenden Mond die Hauptsache ist⁹⁴⁾. Bei den Magyaren dient der F. zum Ausüben von allerlei Zauber⁹⁵⁾. Vor allem wehrt man, wenn der Namenstag auf einen F. fällt, alles Unglück bis zum nächsten wieder auf einen F. fallenden Namenstag ab, indem man es auf einen mit eigenem Blut oder Speichel beschmierten Lappen überträgt, der verbrannt wird. Man hängt ihn auch auf einen Baum und zwar vor Sonnenaufgang. Verschwindet er bis zum nächsten Sonnenaufgang von dem Baume, so verschwindet auch das bevorstehende Unglück⁹⁶⁾. In Siebenbürgen weist man auch darauf hin, daß im Leben Stephan Bocskai's gerade die F.e zumeist Glückstage waren⁹⁷⁾. Bei den Mohammedanern ist der F. selbstverständlich, da er dem jüdischen Sabbat und dem christlichen Sonntag entspricht, ein heiliger und glücklicher Tag⁹⁸⁾. Er ist der Tag des „Grüns“, weshalb sich Smaragde zum Tragen am F. eignen und Glück bringen⁹⁹⁾. Aus einem Smaragd war auch der Gral hergestellt¹⁰⁰⁾. Schließlich gilt auch bei den Zigeunern der F. als Glückstag, an dem sie heiraten und sich auf die Wanderschaft begeben¹⁰¹⁾.

⁹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Maack *Lübeck* 28. ⁹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 248; Urquell 3 (1892), 255; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; Andree *Braunschweig* 401; Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 88; Wrede *Rhein. Volksk.* 92; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Egerl. 3 (1899), 59; John *Westböhmen* 262; Enders *Kuhländchen* 81 f.; Drechsler 2, 186; Klapper *Schlesien* 255; Rosegger *Steiermark* 64; BayHfte 1 (1914), 251; Lammert 95; Meier *Schwaben* 2, 391; Meyer *Baden* 281, 511 f.; Höhn *Geburt* 261 und *Hochzeit* 3 (I.) u. *Tod* Nr. 7, 312; Alemannia 24, 155. ⁹⁶⁾ Wuttke 61 § 71; Rochholz *Glaube* 2, 53; Stemplinger *Aberglaube* 115. ⁹⁷⁾ Strackerjan 2, 27 Nr. 287. ⁹⁸⁾ Urquell 4 (1893), 267. ⁹⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 317. ¹⁰⁰⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 420 (Tirol); Unoth 1, 181 Nr. 36; Urquell 4 (1893), 90; ZfV. 3 (1897), 8; Pollinger *Landshut* 164; Egerl. 3 (1899), 59; Köhler *Voigtland* 358; John *Erzgebirge* 252; Drechsler 2, 186; Schrammek *Böhmerwald* 232; Fogel *Pennsylvania* 260 f. Nr. 1360. 1364. Auch bei den Franzosen, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 237. ¹⁰¹⁾ John *Erzgebirge* 34. ¹⁰²⁾ Maack *Lübeck* 28. ¹⁰³⁾ Stöber *Elsaß* Nr. 171 = Sébillot *Folk-Lore*

2, 398 f. ⁷⁶⁾ ZfVlk. 3 (1893), 49. ⁷⁸⁾ Drechsler 2, 187. ⁷⁹⁾ Grimm Sagen 235 Nr. 331. ⁸⁰⁾ Panzer Beitrag 2, 185. ⁸¹⁾ Tetzner Slawen 259 (Grafschaft Glatz). ⁸²⁾ Ebd. 339. ⁸³⁾ Stern Rußland 1, 65. Auch bei den Wotjaken, ebd. 1, 101. ⁸⁴⁾ Stern Türkei 1, 378. ⁸⁵⁾ FFC. Nr. 30, 3. ⁸⁶⁾ Boecler Ehsten 102. ⁸⁷⁾ H. v. Wlislöcki Volksglaube 70; ZfVlk. 4 (1894), 307. ⁸⁸⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 193. ⁸⁹⁾ Meyer Aberglaube 208 f. ⁹⁰⁾ Kronfeld Krieg 161 f. ⁹¹⁾ Sébillot a. a. O. 4, 396. ⁹²⁾ Andree Braunschweig 1 289; Meack Lübeck 29. ⁹³⁾ Strackerjan 2, 26; Wuttke 61 § 71; Köhler Voigtland 358; ZfVlk. 13 (1907), 134; Fogel Pennsylvania 250 Nr. 1297. ⁹⁴⁾ Wuttke 410 § 637. ⁹⁵⁾ Drechsler 2, 187; Polnisch muß es aber heißen: Piątek dobry początek. ⁹⁶⁾ FFC. Nr. 30, 17. ⁹⁷⁾ Wlislöcki Magyaren 99, 101. ⁹⁸⁾ Ebd. 68 f. und Volksgl. 70. ⁹⁹⁾ Müller Siebenbürgen 66 f. ¹⁰⁰⁾ Stern Türkei 1, 378. ¹⁰¹⁾ Jennings Rosenkreuzer 1, 191. ¹⁰²⁾ Ebd. 2, 188. ¹⁰³⁾ Wlislöcki Volksglaube 48.

4. Der F. ist im ganzen Menschenleben von der Geburt bis zum Tod bedeutungsvoll, wobei sich sein zwiespältiges Wesen immer wieder zeigt. Am F. geborene Kinder sind im allgemeinen Unglücksinder ¹⁰²⁾. Sie haben im Leben viel zu leiden (Tirol) ¹⁰³⁾, sterben bald (Württemberg) ¹⁰⁴⁾ oder verfallen einst dem Scharfrichter (Oberösterreich) ¹⁰⁵⁾. In Ungarn gehören sogar die am F. oder Dienstag erzeugten Kinder dem Teufel ¹⁰⁶⁾. Andererseits sind sie ¹⁰⁷⁾, wie auch die zwei F.e ungetauft gebliebenen Kinder ¹⁰⁸⁾, geistersüchtig. Sie sind vor der Gefahr des bösen Blickes in Süditalien sicher, wenn sie an einem F. im März geboren sind ¹⁰⁹⁾, und nach dem Glauben der christlichen Balkanvölker gegen Moren und Vilenpfeile ¹¹⁰⁾ und Hexenzauber ¹¹¹⁾ gefeit. Bei den Spaniolen gelten solche Kinder als fromm und strenggläubig, weil am F. alles von der Weihe des nahenden Sabbats erfüllt ist ¹¹²⁾. Ein Kind soll man zum erstenmal nicht an einem F. in die Wiege legen (Baden) ¹¹³⁾ oder ins Freie tragen (Württemberg) ¹¹⁴⁾. Solange ein ungetauftes Kind im Hause ist, soll man am F. nichts entlehnen oder herleihen ¹¹⁵⁾. Meist wird der F. als Taufstag gemieden ¹¹⁶⁾, in Württemberg werden aber an diesem Tage unehe-liche Kinder getauft, zuweilen auch ehe-

liche, weil man aus Furcht vor den Hexen die Taufe nicht zu lange hinauschieben will ¹¹⁷⁾. In Ostpreußen gelten am Sonntag getaufte F.s kinder den Sonntagskindern gleich ¹¹⁸⁾. Am F. soll man Kinder nicht baden, damit sie nicht aus ihrer Ruhe kommen ¹¹⁹⁾ oder weil sie sonst, wie die Mohammedaner sagen, Zuckungen bekommen ¹²⁰⁾, ferner nicht kämmen, weil dies Ausschlag bringt ¹²¹⁾, bei den Esten nicht lausen ¹²²⁾. Am F. soll das Kind nicht abgestillt werden ¹²³⁾. Bei dem Schlesier Veit Sachs (1660) begegnet aber „ein drey gutter Freytags-sohn“, der drei gute F.e (Kar-F.e) lang an seiner Mutter Brust trinkt ¹²⁴⁾. Der Kindbetterin darf man an einem F. nichts bringen ¹²⁵⁾, sie soll auch an einem F. nicht aussegnen gehen ¹²⁶⁾. Nur in Württemberg heißt es vereinzelt, daß die Wöchnerin nur an einem Dienstag oder F. zum erstenmal ausgehen soll ¹²⁷⁾.

Die verschiedene Auffassung des F.s als Unglückstag und Glückstag offenbart sich am meisten in seiner Beziehung zum Liebesleben und zur Hochzeit. Im Unterinntal gehen die Burschen am F. zu den Mädchen ¹²⁸⁾, in Baden sind hie und da der Dienstag und der F. die einzigen Besuchstage der Woche, „Wengertstage“ genannt, weil auch die Weinberge während der Traubenreife nur an zwei Tagen der Woche zugänglich sind ¹²⁹⁾. In Bayern dagegen darf man am F. nicht fensterln gehen ¹³⁰⁾ und im Böhmerwald sagt man, daß an diesem Tage nur die Lausigen gehen ¹³¹⁾. Als Hochzeitstag kommt der F., an dem einst mit Vorliebe die Ehen geschlossen wurden ¹³²⁾, auch heute noch auf deutschem Gebiet fast in gleicher Weise, wie er andererseits als Unglückstag gemieden wird, in Betracht. Er ist namentlich im protestantischen Gebiet und dort, wo slawischer Einfluß vorliegt, beliebt, so im größten Teil von Norddeutschland ¹³³⁾, in Pommern ¹³⁴⁾, Dithmarschen ¹³⁵⁾, Mecklenburg, sobald der Tag nicht auf den 13. oder 17. des Monats fällt ¹³⁶⁾, bei den Protestanten Oldenburgs und teils auch Hannovers ¹³⁷⁾, in Westfalen ¹³⁸⁾, im

Rheinland nur in Elberfeld ¹³⁹⁾, in Walddeck ¹⁴⁰⁾, in Hessen ¹⁴¹⁾, vereinzelt in Württemberg ¹⁴²⁾, durchweg im reformierten Aargau ¹⁴³⁾ und endlich im Emmental ¹⁴⁴⁾. Sonst bevorzugen ihn noch die Balten ¹⁴⁵⁾, Masuren ¹⁴⁶⁾, Kassuben ¹⁴⁷⁾, Wenden ¹⁴⁸⁾, Polaben und Litauer ¹⁴⁹⁾, ferner die Bewohner der Bretagne ¹⁵⁰⁾ und Shetlands ¹⁵¹⁾. Auch in Newhaven in England ist er der Hochzeitstag, wozu aber ausdrücklich bemerkt wird, daß kein Aberglaube hierbei mitspielt, sondern nur der Umstand, daß mit Einschluß des Samstags und Sonntags drei Festtage zur Verfügung stehen ¹⁵²⁾.

Dagegen wird im Erzgebirge nicht einmal das Freie am F. gern gesehen: „Freier, die hol' der Geier ¹⁵³⁾! An dem Tage darf auch in Württemberg kein Werber erscheinen ¹⁵⁴⁾. Am F. ladet man im Erzgebirge nicht zur Hochzeit ein ¹⁵⁵⁾ und vermeidet in evangelischen Orten Württembergs das Ansagen der Hochzeit im Pfarrhause ¹⁵⁶⁾. Keine Hochzeit findet am F. statt in einzelnen Teilen Norddeutschlands ¹⁵⁷⁾ und vor allem im katholischen Mittel- und Süddeutschland, so in Thüringen ¹⁵⁸⁾, im Erzgebirge ¹⁵⁹⁾, im Egerland und Böhmerwald ¹⁶⁰⁾, in Österreich ¹⁶¹⁾, in der Schweiz und im Allgäu ¹⁶²⁾ und in Baden ¹⁶³⁾. Denn es bringt kein Glück ¹⁶⁴⁾ und die Ehe bleibt dann kinderlos ¹⁶⁵⁾. Der F. war früher und wird zum Teil noch heute der Hochzeitstag der gefallenen Mädchen ¹⁶⁶⁾ genannt, an ihm heiraten nur die Lausigen ¹⁶⁷⁾ oder die Ungeschickten ¹⁶⁸⁾. In einem Ort Badens nennt man einen, der am F. geheiratet hat, sein Leben lang Frätigsmichel oder Frätigspeter ¹⁶⁹⁾. Auch bei den Esten ¹⁷⁰⁾, den Südslawen und Rumänen ¹⁷¹⁾ wird am F. keine Hochzeit gehalten, und ein italienischer Spruch warnt vor dem Freien und Reisen am F. oder Dienstag:

Nè di Venere, nè di Marte
Non si sposa nè si parte ¹⁷²⁾.

Vielfach wird allerdings die Hochzeit auch aus rein praktischen Gründen nicht am F. angesetzt, weil er ein Fasttag ist ¹⁷³⁾.

Der Tod fordert innerhalb acht Tagen wieder ein Opfer, wenn jemand am F. stirbt ¹⁷⁴⁾ und wenn man ihn am Sonntag begräbt ¹⁷⁵⁾. Eine F.sleiche zieht stets eine neue Leiche nach ¹⁷⁶⁾. Ist ein Grab über den F. offen, so stirbt bald jemand ¹⁷⁷⁾, oder es sind drei weitere F.sleichen zu erwarten ¹⁷⁸⁾, oder es wird bald eine Ehe durch den Tod getrennt ¹⁷⁹⁾, oder es folgt in acht Tagen ¹⁸⁰⁾ oder vier Wochen ¹⁸¹⁾ eine neue Leiche. Daher soll man am F. keinen Toten begraben ¹⁸²⁾.

¹⁰²⁾ Hoffmann-Krayer 25 (sie müssen immer putzen); Hillner Siebenbürgen 26 Nr. 2; Haltrich Siebenb. Sachsen 288; vgl. ZfVlk. 4 (1894), 308 (Ungarn). ¹⁰³⁾ ZfMyth. 1 (1853), 235 f. = Rochholz Glaube 2, 54 = Zingerle Tirol 122 = Wuttke 61 § 71. ¹⁰⁴⁾ Höhn Geburt 261. ¹⁰⁵⁾ Meyer Aberglaube 207; hier spielt wohl der Gleichklang von Freitag und Freimann (Scharfrichter) mit. ¹⁰⁶⁾ ZfVlk. 4 (1894), 308. ¹⁰⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 217; Lammert 95. ¹⁰⁸⁾ Woeste Mark 56 Nr. 20 = Mannhardt Germ. Mythen 636; Rochholz Glaube 2, 54 (Aargau); Kuhn Westfalen 2, 56 Nr. 160; Sartori Westfalen 78. ¹⁰⁹⁾ Seligmann Blick 2, 1 f. ¹¹⁰⁾ Krauß Volksforschung 151, 373 und Relig. Brauch 102. ¹¹¹⁾ Stern Türkei 1, 375. ¹¹²⁾ Ebd. 1, 375 f. ¹¹³⁾ Meyer Baden 44. ¹¹⁴⁾ Höhn Geburt 277. ¹¹⁵⁾ Ebd. 263. ¹¹⁶⁾ Ebd. 268; Meyer Baden 19; Hoffmann Ortenau 18; Gabner Mellersdorf 25; Boecler Ehsten 15. ¹¹⁷⁾ Höhn Geburt 268. ¹¹⁸⁾ Wuttke 61 § 71. ¹¹⁹⁾ Grimm Myth. 3, 437 Nr. 88 = Meyer Aberglaube 208 = Stemplinger Aberglaube 115. ¹²⁰⁾ Stern Türkei 2, 337. ¹²¹⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 288 = Meyer Germ. Myth. 285. ¹²²⁾ Boecler Ehsten 56. ¹²³⁾ John Westböhmen 2 262. ¹²⁴⁾ Drechsler 1, 91. ¹²⁵⁾ Höhn Geburt 265. ¹²⁶⁾ Grimm Myth. 3, 460 Nr. 745; Baumgarten Aus der Heimat 3, 26 f.; Drechsler 1, 187. 207. ¹²⁷⁾ Höhn a. a. O. 266. ¹²⁸⁾ Zingerle Tirol 122 = Meyer Germ. Myth. 286. ¹²⁹⁾ Meyer Baden 191. ¹³⁰⁾ Wuttke 61 § 71. ¹³¹⁾ Verf.; In Schlesien die Krätzigen u. Rändigen; Drechsler 1, 227. ¹³²⁾ Albers Das Jahr 7. ¹³³⁾ Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 289; Kuhn Märk. Sagen 355; Hessemann Ravensberg 71. ¹³⁴⁾ ZfVlk. 1 (1891), 92. ¹³⁵⁾ Urdhs Brunnen 6 (1888/89), 84; ZfVlk. 9 (1899), 52. ¹³⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 59 Nr. 191 f. ¹³⁷⁾ Strackerjan 2, 26 Nr. 287; 191 Nr. 438. ¹³⁸⁾ ZfVlk. 4 (1907), 182; Sartori Westfalen 86. ¹³⁹⁾ Wrede Rhein. Volksk. 127. ¹⁴⁰⁾ Curtze Waldeck 396 Nr. 124. ¹⁴¹⁾ Pfister Hessen 165. ¹⁴²⁾ Höhn Hochzeit 3 (V.). ¹⁴³⁾ Rochholz Glaube

2, 52. ¹⁴⁴) SAVk. 15 (1911) 2. Vgl. noch Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 61; Heckscher 354; T. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 1 (Stockholm 1912), 589 (mit Donnerstag Verlobungstag). — ¹⁴⁵) Balt. Stud. 33 (1883), 118 Nr. 146. ¹⁴⁶) Toeppen *Masuren* 75. ¹⁴⁷) Urdhs-Brunnen 3 (1885), 243; Brandenburg 254; Knoop *Hinterpommern* 160 Nr. 57. ¹⁴⁸) Veckenstedt *Wendische Sagen* 435 Nr. 3. ¹⁴⁹) Tetzner *Slawen* 82, 373. ¹⁵⁰) Sébillot *Haute-Bretagne* 113. ¹⁵¹) Heckscher 104. ¹⁵²) James G. Bertram *Harvest of the Sea* 332 (REthn. 14, 1899, 339). ¹⁵³) John *Erzgebirge* 75. ¹⁵⁴) Höhn *Hochzeit* 6 (I.). ¹⁵⁵) John *Erzgebirge* 90. ¹⁵⁶) Höhn a. a. O. 10. ¹⁵⁷) Wolf *Beiträge* 1, 211; Lauffer *Niederd. Volksh.* 2 88; Sartori *Westfalen* 86; Wrede *Rhein. Volksh.* 92; ZfrwVk. 1908, 119. ¹⁵⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 232 Nr. 53. ¹⁵⁹) John *Erzgebirge* 92. Von 198 Hochzeiten des 19. Jhs. in Mildenaue fand keine einzige am F. und Mittwoch statt. ¹⁶⁰) John *Westböhmen* 2 133, 262; Egerl. 3 (1899), 59. ¹⁶¹) Zingerle *Tirol* 19, 122; Geramb *Brauchtum* 125. ¹⁶²) Hoffmann-Krayer 34; Manz *Sargans* 122; Reiser *Allgäu* 2, 429 Nr. 36. ¹⁶³) Meyer *Baden* 511. ¹⁶⁴) Wolf *Beiträge* 1, 211 Nr. 90 (Wetterau); Strackerjan 1, 54 (Münsterland); Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 104. ¹⁶⁵) ZfdMyth. 2 (1854), 420; Rochholz *Glaube* 2, 53; Wuttke 61 § 71. ¹⁶⁶) Meyer *Baden* 281; Drechsler 1, 235; 2, 187. ¹⁶⁷) Lammert 154 und Meyer *Baden* 281 = Wuttke 368 § 558. ¹⁶⁸) Meyer *Baden* 281. ¹⁶⁹) Ebd. ¹⁷⁰) Boecler *Ehsten* 102. ¹⁷¹) Stern *Türkei* 1, 378. Bei den Südslawen am Vorabend des F.: Krauß *Sitte u. Brauch* 392. ¹⁷²) Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 98. ¹⁷³) Vgl. Strackerjan 2, 26 Nr. 287. ¹⁷⁴) Höhn *Tod* 326. ¹⁷⁵) Reiser *Allgäu* 2, 313. ¹⁷⁶) Meyer *Baden* 594. ¹⁷⁷) Ebd. 512; Alemannia 25, 43; Höhn *Tod* 344. Vgl. hier 1, 982 (Begräbnis). ¹⁷⁸) Höhn a. a. O. ¹⁷⁹) Ebd. ¹⁸⁰) Alemannia 27, 239. ¹⁸¹) Höhn a. a. O. ¹⁸²) Lauffer *Niederd. Volksh.* 2 88.

5. In der Vieh- und Feldwirtschaft trifft man gleiche und ähnliche abergläubische Vorstellungen wie am Montag oder Mittwoch, wobei aber der F. starke Verschiedenheiten und Schwankungen zeigt. Am F. geworfene Kälber taugen, wie die Mittwochkälber, nicht zur Aufzucht ¹⁸³), doch werden in Schwaben junge Kälber am F. abgewöhnt ¹⁸⁴). In Schlesien heißt es einerseits, daß man die Kälber an einem Dienstag oder F. nicht „anbinden“ (entwöhnen) soll ¹⁸⁵), andererseits aber, daß ein Kuhkalb an einem F., was gute Milch

gibt, und ein Stierkalb am Fleischtage angebunden werden muß ¹⁸⁶). Beim ersten Einspannen legt man in Württemberg das Joch an einem F. vor der Kirche auf und nimmt es erst nach der Kirche ab, wobei man dem Tier ins Ohr sagt: Nimm auf dich dein Joch, wie Jesus Christus, unser Herr, sein Joch auf sich genommen hat ¹⁸⁷). Am F. darf man nicht mit Vieh handeln ¹⁸⁸), keins kaufen oder verkaufen ¹⁸⁹), kein neues Stück in den Stall einstellen ¹⁹⁰), auch das Vieh nicht zum erstenmal austreiben ¹⁹¹), wobei nur Preußen eine Ausnahme macht ¹⁹²). Sogar das Ausmisten des Stalles wird vielfach am F. unterlassen ¹⁹³), nur in Württemberg wird zuweilen der Schweinestall die ersten drei Male am F. gereinigt, wodurch man die Schweine an Reinlichkeit zu gewöhnen hofft ¹⁹⁴).

Am F. untergelegte Bruteier sind zu nichts nütze, weil die ausschlüpfenden Kücklein der Vogel frißt ¹⁹⁵), oder weil man mit der Brut kein Glück hat ¹⁹⁶). In Mecklenburg aber geschieht es gerade am F. ¹⁹⁷), ebenso in Schwaben um die 11. Mittagsstunde ¹⁹⁸) und in Württemberg während des Kirchenläutens, weil da der Spruch paßt:

Es gehen lauter Weiber in d' Kirch und bloß
ei(n) Ma(n)n,
I(ch) wünsch, daß 's lauter Henne(n) geb und
bloß ein' Hab(n) ¹⁹⁹).

In Ungarn glaubt man, daß die an einem F. zur Brut gesetzte Henne eine kleine Galle hat, d. h. ihre Kücklein nicht tapfer genug verteidigen können wird ²⁰⁰). Auch in Frankreich kommt dem F. beim Unterlegen der Bruteier besondere Bedeutung zu ²⁰¹). Tauben gewöhnt man an den Schlag, wenn man am F. früh die Nester und Körbe und das Taubenhaus räumt und aufmacht ²⁰²) oder wenn man ihnen an einem F., ehe man sie einsetzt, zwei oder drei Federn aus dem rechten Flügel rupft und diese in ein Balkenloch verpflockt ²⁰³).

Das Düngen wird meist am F. vermieden ²⁰⁴), nur im Isergebirge schafft man den Dünger am ersten F. während des Neumonds auf das Feld, um dieses

besonders ertragreich zu machen ²⁰⁵). Für die Aussaat ist der F. das einmal ungünstig ²⁰⁶), das anderemal wieder günstig ²⁰⁷). In Baden meint man, daß die am F. ausgestreute Herbstsaat keinen Brand bekommt ²⁰⁸), in Württemberg, daß die am F. oder Mittwoch gesäte Gerste nicht taub wird ²⁰⁹) oder von den Spatzen verschont bleibt ²¹⁰). Auf die alte heidnische Tagesgöttin, die als Frau Holle den Flachsbaue segnet, deutet die Bevorzugung ihres Tages bei der Leinsaat ²¹¹), die aber am weißen F. in Weststeiermark unterblieb ²¹²); ferner auch, daß man am Donnerstagabend ²¹³), der nach der früheren Rechnung bereits zum F. gehörte, und am F. selbst ²¹⁴) das Spinnen unterließ. Dies geschieht aber auch in Rußland ²¹⁵) und bei den Rumänen in der Bukowina, nach welchen die am F. Spinnenden Wunden an den Fingern bekommen ²¹⁶), weshalb hier wohl mehr der Gedanke an den Tod und die Wunden Christi hereinspielt. Der Beginn der Ernte wird zuweilen, besonders in Norddeutschland, auf den F. angesetzt ²¹⁷), weil dann die Mäuse nicht hineinkommen ²¹⁸). Manchmal wird am F. nur ein kleiner Streifen abgemäht ²¹⁹). Oft aber meidet man den F. ²²⁰). Fängt man an einem F. zu grasen an, so hat man nach einer Überlieferung aus dem Emmental den ganzen Sommer genug Gras ²²¹). Das Getreide auf dem Schüttboden soll an den ersten drei Fen im März überschauelt werden ²²²). Klee gedeiht, wenn man am letzten F. im Monde vormittags Asche auf die Felder streut ²²³). Kohl muß man an drei Fabenden nach Sonnenuntergang behacken, wenn er gut gedeihen soll ²²⁴). Mehltau vergeht, wenn man am F. vor Sonnenaufgang die noch nassen Pflanzen mit einem Reisigbesen berührt oder abwischt und den Besen nachher liegen läßt ²²⁵). Ebenfalls am F. vor Sonnenaufgang muß man stillschweigend und im Hemd mit einer Sense über den Kohlhimmeln, wenn man Raupen vom Feld wegbringen will ²²⁶). Am F. nimmt man endlich auch kein Obst ab ²²⁷).

¹⁸³) Reiser *Allgäu* 2, 429; Strackerjan 2, 27 Nr. 287; 140 Nr. 370 = Wuttke

61 § 71; 444 § 699. ¹⁸⁴) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ¹⁸⁵) Drechsler 2, 187. ¹⁸⁶) Ebd. 2, 102. ¹⁸⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ¹⁸⁸) Sartori *Sitte* 2, 140. ¹⁸⁹) Meier *Schwaben* 2, 391; Meyer *Baden* 399, 404. ¹⁹⁰) Schrammek *Böhmerwald* 240; ZfrwVk. 23 (1913), 181. ¹⁹¹) Reiser *Allgäu* 2, 429; Zingerle *Tirol* 122; Meyer *Baden* 135, 404 (Schweine); Sartori *Sitte* 2, 149. ¹⁹²) Frischbier *Hexenspr.* 142. ¹⁹³) Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 301; Meyer *Baden* 404 f.; Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 767; 258 Nr. 1347 ff. ¹⁹⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 15. ¹⁹⁵) Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 800 = Schönbach *Berthold u. R.* 151 = Meyer *Aberglaube* 208; ZfdMyth 3, 316. ¹⁹⁶) Meyer *Baden* 412; Drechsler 2, 187; Schrammek *Böhmerwald* 242. ¹⁹⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. ¹⁹⁸) Birlinger *Volksth.* 1, 473. ¹⁹⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ²⁰⁰) ZfrwVk. 4 (1894), 307. ²⁰¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 228. ²⁰²) Drechsler 2, 95. ²⁰³) Wuttke 433 § 678. ²⁰⁴) Wuttke 61 § 71; 417 § 650; Meyer *Baden* 511; Meyer *Germ. Myth.* 289; Graber *Kärnten* 204. ²⁰⁵) ZfrwVk. 24 (1914), 193. ²⁰⁶) Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 2 88; John *Erzgebirge* 219; John *Westböhmen* 2 184, 262; Schrammek *Böhmerwald* 232. ²⁰⁷) Strackerjan 2, 26 Nr. 287; Wuttke 418 § 651; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Fogel *Pennsylvania* 202 Nr. 998. ²⁰⁸) Meyer *Baden* 420. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 454. ²⁰⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ²¹⁰) Ebd. ²¹¹) ZfdMyth. 2 (1854), 96; Meyer *Germ. Myth.* 285; ZfrwVk. 1910, 35. ²¹²) Reiterer *Steiermark* 122. ²¹³) Albers *Das Jahr* 7. ²¹⁴) Sartori *Sitte und Brauch* 2, 192. ²¹⁵) Stern *Rußland* 1, 65. ²¹⁶) ZfrwVk. 3 (1897), 181. ²¹⁷) Strackerjan 1, 54; Wuttke 61 § 71; ZfrwVk. 7 (1897), 152. ²¹⁸) Wuttke 423 § 660; Strackerjan 2, 149 Nr. 376. ²¹⁹) Strackerjan 2, 26 Nr. 287. ²²⁰) Köhler *Voigtland* 359; John *Westböhmen* 2 262. ²²¹) SAVk. 15 (1911), 2. ²²²) Egerl. 5, 34. ²²³) Wuttke 424 § 663. ²²⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wuttke 425 § 665; vgl. SAVk. 15 (1911), 2. ²²⁵) SAVk. 15, 2. ²²⁶) Wuttke 417 § 648. ²²⁷) Stemplinger *Aberglaube* 115.

6. In der Volksmedizin ist der F. der wichtigste Wochentag ²²⁸), macht er doch von Krankheit frei ²²⁹) und gibt dem Leidenden im Hinblick auf das Leiden und den Tod des Erlösers Hoffnung auf Erlösung von allen Übeln. Schon die Gewinnung von Heilmitteln ²³⁰) ist an den F. geknüpft, an dem die Wegwartwurzel, welche gegen Überbeine hilft ²³¹), die gegen Schwinden nützlichen Klettenwurzeln ²³²),

aber auch die stich- und kugelfest machenden Katzenpfötchen²³³⁾ und die wundertätige Alraunwurzel²³⁴⁾ gegraben werden. Das getrocknete Auge eines am ersten März-F. geschossenen Hasen (s. Märzhase) wird gegen Erblindung umgehängt²³⁵⁾, selbst Heilzettel müssen an einem F. vor Sonnenaufgang geschrieben werden²³⁶⁾. Wie am Kar-F. genossenes Gebäck vorbeugend gegen Fieber wirkt und der „gute F.skuchen“ in Cornwall bei allen Krankheiten hilft²³⁷⁾, so ist auch der Gutfreitaglaib, in Wasser aufgeweicht, ein unfehlbares Mittel gegen Durchfall²³⁸⁾. Ein solcher war wohl auch der Greding der mittelalterlichen Klöster, der an einem F. der Fastenzeit an die Dienstboten verschenkt wurde unter dem priesterlichen Spruch: Crede mihi (sc. mulier = Glaube mir, Weib! Ev. Joh. 4, 21)²³⁹⁾. Im Egerland wird noch heute beim Brotbacken aus dem letzten Teige ein „Gutaslaib“ für die Armen gebacken²⁴⁰⁾.

Heilsegen und Besprechungen werden meist, wie auch die Heilhandlungen selbst, am F. ausgeübt, wobei nicht selten die Bedeutung des Tages ausdrücklich hervorgehoben wird. So lautet ein Spruch gegen Kropf und Überbein:

Heut ist's Freitag,
Heut ist der Jud kein Schweinefleisch
Und auch kein' Speck.
Kropf und Überbein, du mußt weg²⁴¹⁾!

Beim „hungrigen Sărbet“ der Kinder (Abzehrung) muß man das kranke Kind an drei aufeinanderfolgenden F.en bei Tagesanbruch zum Fenster tragen und sagen:

Gott grüß dich, heiliger Freitag!
Und der Mann, der in der Kirchen lag,
Der komm und nimm diesem Kind den Sărbet
ab²⁴²⁾!

Eigenartig ist diese Personifikation des F.s in einem ungarischen Segen gegen Impotenz, in dem der Kranke selbst zum „Herrn F.“ wird. Er muß nämlich jeden F. vor Sonnenaufgang Kanthariden, Hanfsamenblüten und Hasenhoden, in Eselsmilch gekocht, trinken und sprechen: „Herr F. ging in den

Wald und traf dort die Frau Samstag. Er sprach: Laß dich umarmen! Frau Samstag stieß ihn von sich und sprach: Dürre Ast bist du, wenn du wieder grünst, komme zu mir!“ Dann hat er zu sagen: „Gib mir die Kraft, Ast; ich gebe dir die meine“ und muß sein Wasser an einen Baum abschlagen²⁴³⁾.

Die Beziehung zum Tod Christi wird oft in dem Segen ausgesprochen. Im Erzgebirge lautet eine Formel gegen das Schwinden, die man dreimal nacheinander vor Sonnenaufgang an den F.en, wo der Mond im letzten Viertel steht, sagen muß:

Vergeh und verschwind,
Wie der Mann verschwand,
Der die Wiede wand,
Damit man den Herrn Jesum Christum ans
Kreuz band²⁴⁴⁾!

Es heißt auch, daß das Besprechen am F. während des Gottesdienstes am wirksamsten sein soll²⁴⁵⁾. Gegen Gicht hilft, wenn man am F. um Betglockenzeit aufs Feld geht²⁴⁶⁾. Will ein Kind das Laufen nicht lernen, so führt man es am F. während des Elfeläutens in der Stube herum und läßt es laufen²⁴⁷⁾, während man ihm in Ungarn an drei F.en die Fußsohlen klopft und ruft: Heute ist F., morgen ist Samstag, laufe Sonntag²⁴⁸⁾!

Neben diesen religiösen Beziehungen überwiegen aber die sicher älteren auf den Mond und Sonnenaufgang. Das Analogiegesetz verlangt natürlich, daß die Krankheiten bei abnehmendem Mond, da sie auch abnehmen sollen, besprochen und behandelt werden, was auch in den auf den F. verlegten Fällen geschieht²⁴⁹⁾. Bei zunehmendem Mond muß daher das Gegensätzliche betont werden, weshalb man bei Gicht in diesem Falle drei F.e hintereinander auf einem Kreuzwege spricht:

Was ich sehe, das nehme zu,
Was ich fühle, das nehme ab²⁵⁰⁾!

Meist wird die Zeit vor Sonnenaufgang (s. d.) auch am F. vorgeschrieben²⁵¹⁾ oder ein bestimmter F. wie der 1. F. im „neuen Licht“, an dem man die Schwären an den Bäumen abbinden kann²⁵²⁾ oder

Kar-F. (s. d.). Am 1. F. nach der Geburt wird dem Kind kaltes Wasser auf die Zunge gegossen, damit es keine Mundtaule bekommt²⁵³⁾. Sehr häufig begegnet die Vorschrift, daß ein Segen oder eine Heilhandlung an drei F.en wiederholt werden muß²⁵⁴⁾, was auch der Leckmärtin in Dresden im 17. Jh. beim Be lecken der Kranken tat²⁵⁵⁾. Die hl. Dreizahl wird ebenfalls betont, wenn ein Segen F., Samstag und Sonntag wiederholt werden muß²⁵⁶⁾. Häufig vereinigen sich auch die drei Forderungen, daß drei F.e, der abnehmende Mond und die Zeit vor Sonnenaufgang beachtet werden müssen²⁵⁷⁾. In einem Fall erstreckt sich ein Heilzauber auf mehr als drei F.e: Hat sich die Wöchnerin versehen, oder wird ein Kind mit einem Fehler geboren, so muß die Mutter in Siebenbürgen sieben oder neun F.e auf der Türschwelle, das Gesicht zur Gasse gekehrt, sitzen und das Kind bekreuzen²⁵⁸⁾.

Weitverbreitet ist der Glaube, daß der F. der beste Tag zum Nägelschneiden ist²⁵⁹⁾, was stillschweigend²⁶⁰⁾, kreuzweise²⁶¹⁾, indem man der Reihe nach die Nägel der linken Hand, des rechten Fußes, dann der rechten Hand und des linken Fußes beschneidet²⁶²⁾, zwischen 11 und 12 Uhr²⁶³⁾ oder nach 12 Uhr²⁶⁴⁾ geschehen soll. Damit beugt man Zahnweh vor und vertreibt es²⁶⁵⁾. Es bewahrt aber auch vor Augen- und Ohrenweh²⁶⁶⁾ und vor Kopfschmerzen²⁶⁷⁾ und bringt Geld und Glück²⁶⁸⁾. Gegen Zahnweh hilft auch, wenn man abgeschnittene Nägel und Haare am F. vor Sonnenaufgang vergräbt, der Mann unter einem Apfelbaum, das Weib unter einem Birnbaum²⁶⁹⁾. Von Fieber und Gicht befreit man sich, wenn man am letzten F. im letzten Viertel des Mondes abgeschnittene Hand- und Fußnägel und etwas Haare in ein Lappchen wickelt und dieses einem Krebs, den man dann wieder ins Wasser läßt, auf den Rücken bindet²⁷⁰⁾. Am F. abgeschnittene Nägel oder am gleichen Tage ausgefallene Zähne wirft man bei den Zigeunern ins Feuer und

mischt die Asche Kindern, die nicht gedeihen, in das Essen oder mengt es den Haustieren, damit diese vor wilden Tieren bewahrt bleiben, ins Futter²⁷¹⁾. Die gegenteilige Ansicht, daß man sich gerade am F. nicht die Nägel schneiden soll, findet sich nur vereinzelt in älteren Quellen²⁷²⁾ und in der Schweiz²⁷³⁾. In einem Fall heißt es, daß sich ein älteres Mädchen am F. nie die Nägel schneiden soll, weil es sonst keinen Mann bekommt²⁷⁴⁾.

Auch für das Haarschneiden ist der F. günstig²⁷⁵⁾, besonders bei zunehmendem Monde²⁷⁶⁾. Nur wer sich am Kar-F. die Haare schneiden läßt, bekommt nach Schweizer Glauben Läuse²⁷⁷⁾. Sonst gedeiht das Ungeziefer, wenn sich die Weiber am F. kämmen²⁷⁸⁾, wodurch sie sich auch Kopfweh²⁷⁹⁾ oder Ausschlag²⁸⁰⁾ zuziehen können. Schon Prätorius überliefert, daß man, wenn man am F. eine Laus tötet, neun dafür bekommt²⁸¹⁾. Auf literarischer Überlieferung beruht, daß ein am F. angezogenes neugewaschenes Hemd gegen Grimmen hilft²⁸²⁾. Sonst nimmt man am F. kein neues Kleid²⁸³⁾. In der Normandie glaubt man, daß der, welcher am F. ein Hemd nimmt, darin stirbt²⁸⁴⁾. In Schlesien wird der vom Blitze erschlagen, welcher ein am ersten F. des Monats eingesäumtes oder fertiggestelltes Hemd trägt²⁸⁵⁾. Auch bei den Magyaren soll man am F. kein Kleidungsstück zuschneiden und kein am F. gewaschenes Hemd anziehen²⁸⁶⁾ (s. Sonntag).

Wie man das Zahnweh, das man sich im Volksglauben durch einen Wurm verursacht denkt²⁸⁷⁾, am besten am F. vertreibt, so ist dieser auch der passendste Tag zum Abtreiben der Würmer, da an diesem Tage und am Sonnabend das Wurmhaus offen ist²⁸⁸⁾ oder weil, wie man bei den Tschechen sagt, am F. und Mittwoch die Spulwürmer die Mäuler offen haben²⁸⁹⁾.

Am F. kann man nach Sonnenuntergang durch Vermessen des Kranken feststellen, ob die Krankheit heilbar ist oder nicht²⁹⁰⁾. Am F. holt man nicht gern zum erstenmal den Arzt²⁹¹⁾. Wer

sich am F. ins Krankenbett legt, steht nicht mehr auf²⁹²).

Auch in der Tierheilkunde ist der F. wichtig. Pferde soll man am F. nach der Frühlingstagundnachtgleiche zur Ader lassen²⁹³), krankes oder behextes Vieh behandelt man am F. durch Besprechungen²⁹⁴), Ausräuchern²⁹⁵), Verpflocken eines Zwischenträgers²⁹⁶) u. a. Damit die Schweine nicht sinnig werden, soll man am F., dem Fasttag, nicht vom „Pachen“ abschneiden²⁹⁷).

Der F. spielt in der Volksmedizin der meisten europäischen Völker eine Rolle. In Frankreich ist die Gewinnung mancher Heilmittel ebenfalls an den F. gebunden²⁹⁸), und Kranke werfen am F. Münzen in eine Quelle oder Erbsen in Brunnen²⁹⁹). Bei den Südslawen müssen Epileptiker, bevor sie sich einer Kur unterziehen, 80 Tage lang alle Montage und Samstage fasten und jeden F. heiligen³⁰⁰), und bei den Serben werden Krankheitsbeschwörungen oft am F. abends oder um Mitternacht unternommen³⁰¹).

²⁹²) Wuttke 61 § 71; 324 § 480; ZfV. 9 (1899), 210; Zahler *Simmenthal* 119 f.; Maack *Lübeck* 28 f. ²⁹³) ZfV. 7 (1897), 55. ²⁹⁴) Seyfarth *Sachsen* 112; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 299. ²⁹⁵) Wuttke 107 § 139; 316 § 467. ²⁹⁶) Fogel *Pennsylvania* 295 Nr. 1562. ²⁹⁷) Wuttke 106 § 137. ²⁹⁸) Ebd. 102 § 131. ²⁹⁹) Rochholz *Glaube* 2, 53. ³⁰⁰) Seyfarth *Sachsen* 141. ³⁰¹) Sartori *Sitte* 3, 144. ³⁰²) Höfler *Ostern* 16. ³⁰³) Ebd. 18. ³⁰⁴) John *Westböhmen* 248. ³⁰⁵) Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. ³⁰⁶) Zahler *Simmenthal* 112. ³⁰⁷) Wlislocki *Magyar* 137 = ZfV. 4 (1894), 308 = Hovorka-Kronfeld 1, 185, wo ganz mißverständlich aus dem impotenten Mann eine kinderlose Frau geworden ist. ³⁰⁸) Seyfarth *Sachsen* 100. ³⁰⁹) ZfV. 1908, 93. ³¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 623. ³¹¹) Birlinger *Volksth.* 1, 473. Bei Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818 muß das Kind an drei Freitagen morgens durch eine in den Boden eingewachsene Brombeerstaude stillschweigend kriechen. ³¹²) Ethnographia 2, 36 = Wlislocki *Magyar* 138 = ZfV. 4 (1894), 308. ³¹³) Strackerjan 2, 27 Nr. 287; ZfV. 1907, 301; Hovorka-Kronfeld 2, 386 (Schröpfen). ³¹⁴) Frischbier *Hexenspr.* 95; ZfV. 17 (1907), 451. ³¹⁵) Wuttke 170 § 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 392. ³¹⁶) Wolf *Beiträge* 1, 235. ³¹⁷) SAV. 21 (1917), 34. ³¹⁸) (Keller) *Grab d. Aberg.* 5, 42; ZfV. 1 (1853), 198 f.; Kuhn u. Schwartz 440

Nr. 324; Lammert 139; Wuttke 358 § 538; Seyfarth *Sachsen* 195; Seligmann *Blick* 1, 304; SAV. 7, 139; 21 (1917), 49; ZfV. 4 (1894), 307 f.; 7, 170; 8, 59. ³¹⁹) Seyfarth *Sachsen* 241. ³²⁰) Zahler *Simmenthal* 120. ³²¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 274. ³²²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Hillner *Siebenbürgen* 12 Nr. 2 ff. ³²³) Mannhardt *Germ. Mythen* 629; Meyer *Germ. Myth.* 286; Schramek *Böhmerwald* 257; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 28; Schulenburg *Wend. Volksthum* 147. Vgl. hier 1, 105 ff. (abschneiden). ³²⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 217. ³²⁵) Engelienu. Lahn 262 Nr. 139. ³²⁶) Köhler *Voigtland* 427. ³²⁷) Meyer *Baden* 512. ³²⁸) Ebd. ³²⁹) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 340; Wuttke 61 § 71; 350 § 526; Strackerjan 2, 27 Nr. 287; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122; Köhler *Voigtland* 358; Drechsler 2, 187. 298; Birlinger *Volksth.* 1, 482; Rochholz *Glaube* 2, 54; Zingerle *Tirol* 122; SAV. 8, 272; Rogasener *Familienblatt* 1 (1898), 3; Knoop *Hinterpommern* 162 Nr. 71. ³³⁰) Rockenphilosophie 6. Bd. 35. Kap. 291 = Seyfarth *Sachsen* 284. ³³¹) Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1358. ³³²) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 249; Panzer *Beitrag* 1, 257; Rochholz *Glaube* 2, 54; Drechsler 2, 43; Wuttke 408 § 632. ³³³) Rochholz *Glaube* 2, 54. ³³⁴) Seyfarth *Sachsen* 191. ³³⁵) Wlislocki *Volks Glaube* 83. ³³⁶) Zahn *Specula physico-mathematica* 1, 287 = Lammert 95; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 379; Schultz *Alltagsleben* 241 (nach Männling 224). ³³⁷) SAV. 8, 142; Stoll *Zauberglauben* 169. ³³⁸) ZfV. 3 (1897), 20. ³³⁹) Meyer *Aberglaube* 208; Meyer *Baden* 512; Fogel *Pennsylvania* 343 Nr. 1828; de Cock *Volksgehoof* 1 (1920), 119 f.; SchwV. 10, 9 (Neuchâtel). Vgl. hier 1, 105 ff. (abschneiden). ³⁴⁰) Drechsler 2, 187. ³⁴¹) Rochholz *Glaube* 2, 54. ³⁴²) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 241 = Meyer *Aberglaube* 208. ³⁴³) Reiser *Allgäu* 2, 429. ³⁴⁴) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. ³⁴⁵) Prätorius *Phil.* 154. ³⁴⁶) Rockenphilosophie 2. Bd., 98. Kap., 362 = Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 187 = Seyfarth *Sachsen* 271; Rochholz *Glaube* 2, 54, nach R. Gwerb (Zürich 1646). ³⁴⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 27. ³⁴⁸) Wolf *Beiträge* 1, 237; vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 118. ³⁴⁹) Drechsler 2, 186 f. ³⁵⁰) ZfV. 4 (1894), 308. ³⁵¹) Wuttke 350 § 526. ³⁵²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. ³⁵³) Hovorka u. Kronfeld 2, 99. ³⁵⁴) Strackerjan 1, 80 f. Nr. 84. ³⁵⁵) Meyer *Baden* 512. ³⁵⁶) John *Erzgebirge* 111; Drechsler 2, 186; Höhn *Tod* 312. ³⁵⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 155. 217. ³⁵⁸) Rochholz *Glaube* 2, 53. ³⁵⁹) Seligmann *Blick* 1, 303. ³⁶⁰) Leoprechting *Lechraun* 28 f. = Seligmann *Blick* 1, 283 f. ³⁶¹) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 62.

³⁶²) Sébillot *Folk-Lore* 3, 205. ³⁶³) Ebd. 2, 205. 320. ³⁶⁴) Urquell 4 (1893), 24 f. = Stern *Türkei* 1, 181. ³⁶⁵) Stern *Türkei* 1, 329.

7. Der F. hat sein eigenes Wetter³⁶²), er würde lieber platzen als den andern Tagen gleichen³⁶³). In ganz Deutschland ist der Spruch bekannt:

Die ganze Woche wunderbar,
Des Freitags ganz absunderlich³⁶⁴).

Im Böhmerwald sagt man:

Der Freitag ist's wert,
Daß sichs Wetter neunmal verkehrt³⁶⁵).

In der Eifelgegend heißt es:

Freitags wunderbar,
Samstags absunderlich³⁶⁶).

Am F. (oder Samstag, der später an Stelle des F.s getreten sein dürfte³⁶⁷) ändert sich daher das Wetter³⁶⁸), weil an dem Tage, wie es auch heißt, Christus gestorben ist³⁶⁹). War das Wetter vorher schön, so wird es am F. schlecht und umgekehrt³⁷⁰). Beginnt es am F. zu regnen, so regnet es eine ganze Woche³⁷¹), wie überhaupt das Wetter am F. acht Tage anhält³⁷²); nur im Allgäu meint man, daß das schöne Wetter nicht lange anhält, wenn sich der Himmel am F. aufheitert³⁷³). Regnet es am stillen F., so geht die dritte Pflanze vom Acker³⁷⁴). Wie das Wetter an den vier ersten Tagen in den Fasten ist, so ist es in den vier Jahreszeiten³⁷⁵). Mehr literarische Überlieferung, die auf Beda und die von ihm benützten Werke des Johannes Laurentius Lydus zurückgeht, ist der Glaube, daß es Unwetter und Ungnade im Jahr bedeutet, wenn es zum erstenmal im Jahr an einem F. doniert³⁷⁶). Eine Erinnerung an die den Tag beherrschende Liebes- und Wolken-göttin mag vorliegen, wenn im Aargau eine Frau ihren bösen Ehemann dadurch zähmt, daß sie ihm eine Suppe mit F.s-tagen kocht³⁷⁷).

Wie der F., so der Sonntag, ist ein allgemein verbreiteter Glaube³⁷⁸), namentlich das Wetter am F. von 9 Uhr morgens³⁷⁹) an oder mittags³⁸⁰) zeigt das Sonntagswetter an:

Wie das Wetter den Sonntag soll sein,
Tritt 's den Freitag zu Mittag schon ein³⁸¹).

In der Schweiz heißt es auch:

Was der Sontig für Wetter wott ha,
Zeigt der Frytig z'abe scho a.

Oder allgemein:

Was der Sontig cha,
Zeigt der Frytig a³⁸²).

Einen solchen Zusammenhang zwischen dem F. und Sonntag kennt der Volksglaube auch in anderer Form: Wer am F. lacht, wird am Sonntag weinen³⁸³). Oder:

Wer Freitags lacht und Sonnabends singt,
Der weint am Sonntag ganz bestimmt³⁸⁴).

Oder:

Wer am Freitag viel singt,
Am Samstag viel spinnt,
Am Sonntag zu spät in die Kirche lauft,
Der hat dem Teufel die Höll' abkauft,
(Auch: Und am Sonntag viel safft,
Hat 'n Himml vakafft).

Deutlich ist hier die Beziehung zum Todestag Christi, den man nicht durch lautes Fröhlichsein entheiligen soll, und zum Tag der Auferstehung, an dem Christus wieder Macht hat, die Frevler zu bestrafen, an dem aber auch genaue Erfüllung der christlichen Pflichten gefordert wird. So lautet ein Spruch aus dem oberen Böhmerwald geradezu:

Wer am Karfreitag net fast',
Am Karsamstag net rast',
Am Ostersonntag d' Meß' vasafft,
Der hat sein Teil im Himmel vakafft³⁸⁵).

Umgekehrt wird, wer am F. weint, am Sonntag lachen³⁸⁶), und wer am F. Sorgen hat, ist am Sonntag froh³⁸⁷). Am Sonntag wird sich auch freuen, wen am F. das rechte Auge juckt, und er wird weinen, wenn ihn das linke Auge juckt³⁸⁸). Niesen am F. bedeutet Unglück am Sonntag³⁸⁹), und ein Traum am F. wird am Sonntag wahr³⁹⁰).

³⁸²) ZfV. 2 (1854), 93; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Reinsberg *Wetter* 38; Haldy *Bauernregeln* 125; Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 2 72. ³⁸³) Reinsberg *Wetter* 38. ³⁸⁴) Ebd.; Andree *Braunschweig* 412; Meyer *Germ. Myth.* 289. ³⁸⁵) Verf. ³⁸⁶) Reinsberg *Wetter* 38. ³⁸⁷) Meyer *Germ. Myth.* 291. ³⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Wuttke 61 § 71; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. ³⁸⁹) Lütolf *Sagen* 560 Nr. 590. ³⁹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; ZfV. 2 (1892), 191. ³⁹¹) Reinsberg *Wetter* 38;

ZfV. 24 (1914), 59. ³¹²) Zingerle *Tirol* 122. ³¹³) Reiser *Allgäu* 2, 431. ³¹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 259. ³¹⁵) Wuttke 84 § 98. ³¹⁶) Schönbach *Berthold v. R.* 150. ³¹⁷) Wuttke 380 § 578. ³¹⁸) Reinsberg *Wetter* 39; Leoprechting *Lachrain* 155; Lütolf *Sagen* 386 Nr. 371; Engeliu u. Lahn 281; Strackerjan 2, 27 Nr. 287; Andree *Braunschw.* 412; Schmitt *Heitingen* 12; Montanus *Volksfeste* 36; Manz *Sargans* 124; ZfV. 4 (1894), 82, 308; 9 (1899), 234; 24 (1914), 60; Alemannia 24, 155; Mittel. Anhalt. Gesch. 14, 16; Fogel *Pennsylvania* 237 Nr. 1228. ³¹⁹) Drechsler 2, 187. ³²⁰) Reiser *Allgäu* 2, 431; Wuttke 61 § 71. ³²¹) John *Erzgebirge* 250. ³²²) SAVk. 8, 281. ³²³) Zingerle *Tirol* 123; Meiche *Sagen* 920 Nr. 1119; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 370; John *Westböhmen* 2, 262; Böhmerwald mündlich; ZfV. 4 (1898), 150; vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26⁴ (weinen am Samstag). ³²⁴) John *Erzgebirge* 38. ³²⁵) John *Westböhmen* 2, 262. Vgl. Vld. 39 (1927), 126 f.; 40, 23. ³²⁶) ZfV. 3 (1897), 8. ³²⁷) Spieß *Fränkisch-Honneberg* 157. ³²⁸) Rogasener *Familienblatt* 2 (1898), 3. ³²⁹) Zingerle *Tirol* 123. ³³⁰) Rochholz *Glaube* 2, 52; John *Erzgebirge* 29.

8. Im sonstigen Aberglauben ist der F. meist ein Unglückstag, an dem man keinen Bau beginnen³³¹), in kein neues Haus einziehen³³²) und nicht umziehen³³³) darf. In Oldenburg dürfen junge Eheleute, die am Donnerstag Hochzeit gehalten haben, erst am Sonnabend ihr Heim beziehen³³⁴), während in einzelnen Dörfern Schlesiens³³⁵) und Württembergs³³⁶) gerade der F. günstig ist zum Fahren des Brautfuders und Einzug der Neuvermählten. Am F. soll man keinen Dienst antreten³³⁷), noch einen alten verlassen³³⁸); am F. eintretende Dienstboten haben kein Glück³³⁹), bekommen Geschwüre³⁴⁰), bleiben nicht lange³⁴¹) und taugen nichts³⁴²), wie überhaupt an diesem Tage nur lausige Dienstboten einziehen³⁴³). Vereinzelt heißt es, daß man am F. nicht gern Knechte und Mägde aufnimmt, weil daraus Liebschaften entstehen würden³⁴⁴). Am F. soll man keine Reise antreten³⁴⁵), und der Schiffer soll nicht ausfahren³⁴⁶). Bekanntlich wird auch die Eisenbahn am F. am wenigsten benutzt³⁴⁷).

Am F. darf keine Wäsche sein, es bringt Unglück³⁴⁸). In Kärnten meint

man, daß eine Überschwemmung entsteht, wenn man am F. Wäsche im Bach schwemmt³⁴⁹). Ferner soll man am F. kein Brot backen³⁵⁰), es wird klebrig³⁵¹) oder bringt Unglück. So sagt der Egerländer: „Freita Bräut bringt Angst und Naut“, oder „Freita Bräut is neat ohne Naut“, oder:

Erzähl' am Montag keinen Traum,
Fäll' am Mittwoch keinen Baum,
Back' am Freitag kein Brot,
So hilft dir alle Zeit Gott.
(So hast du das ganze Jahr keine Not)³⁵²).

Bei den Magyaren verhindert das am F. gebackene Brot, bei einer Feuersbrunst auf eine Stange gespießt, das Weitergreifen des Brandes³⁵³). Im Aargau glaubt man, daß Unfriede ins Haus kommt, wenn sich die Katzen in einer F. nachtzen³⁵⁴). Vereinzelt steht, daß man sich am F. (und Mittwoch) nicht photographieren lassen soll³⁵⁵).

Der F. ist ein günstiger Tag zum Setzen in die Lotterrie³⁵⁶), zum Kartenschlagen³⁵⁷), zur Zukunftserforschung durch ein Eiorakel³⁵⁸). Er ist gut, einem Star oder einer Elster die Zunge zu lösen³⁵⁹), er ist bedeutungsvoll durch seine Träume, die wahr sind³⁶⁰) oder sich am Sonntag erfüllen³⁶¹). Ein lang gehegter Wunsch geht in Erfüllung, wenn man an einem F. drei in größeren Abständen fahrenden Kinderwagen begegnet³⁶²). Niesen am Fr. bedeutet Leid³⁶³). Wenn am F. um 9 Uhr früh zwei Menschen denselben Gedanken haben und ihn gleichzeitig aussprechen, so haben sie eine arme Seele erlöst³⁶⁴).

³³¹) Meier *Schwaben* 2, 391. ³³²) Reiser *Allgäu* 2, 429; Rochholz *Glaube* 2, 53; John *Erzgebirge* 28, 103; John *Westböhmen* 2, 245; Schramek *Böhmerwald* 252; Drechsler 2, 186. ³³³) Wuttke 61 § 71; Liebrecht *Zur Volksh.* 337; Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 700. ³³⁴) Strackerjan 2, 27 Nr. 287. ³³⁵) Drechsler 2, 187. ³³⁶) Höhn *Hochzeit* 20 (I.). ³³⁷) Wuttke 403 § 623; Sartori *Sitte* 2, 39; Rochholz *Glaube* 2, 53; SAVk. 15 (1911), 2; Meyer *Baden* 511; Lauffer *Niederd. Volksh.* 2, 88; Wrede *Rhein. Volksh.* 92; Sartori *Westfalen* 125; Egerl. 3 (1899), 59. Vgl. hier 2, 266 (Dienstbote).

³³⁸) Meier *Schwaben* 2, 391. ³³⁹) Grüner *Egerland* 40; John *Erzgebirge* 29; Drechsler 2, 19. ³⁴⁰) Wuttke 403 § 623 (Ostpreußen). ³⁴¹) Köhler *Voigtland* 358. ³⁴²) ZfV. 21 (1911), 258. ³⁴³) John *Westböhmen* 2, 262. ³⁴⁴) ZfV. 2 (1854), 95. ³⁴⁵) Wuttke 407 § 629; Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Unoht 1, 181 Nr. 36; Meier *Schwaben* 2, 391; Meyer *Baden* 511; Andree *Parallelen* 1, 2 (Westfalen); Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 2, 88; Wrede *Rhein. Volksh.* 92; Dähnhardt *Volkst.* 1, 48 Nr. 27; Egerl. 3 (1899), 59; Haltrich *Sachsen* 288; Fogel *Pennsylvania* 241 f. Nr. 1365; vgl. auch den italienischen Spruch o. § 4. ³⁴⁶) Strackerjan 2, 25 Nr. 285; Frischbier *Hoxenspr.* 157; Wuttke 61 § 71; ZfV. 20 (1910), 383; Albers *Das Jahr* 7. ³⁴⁷) Vgl. Stemplinger *Aberglaube* 115. ³⁴⁸) Wolf *Beiträge* 1, 216 = Rochholz *Glaube* 2, 53. Bartsch *Mecklenburg* 2, 217; Wuttke 403 § 621; ZfV. 8 (1898), 447; ebd. 4, 308 (Magyaren, nach welchen die am F. bei Neulicht gesechelte Wäsche vor der Zeit zerreißt). ³⁴⁹) Rochholz *Glaube* 2, 53. ³⁵⁰) Wuttke 402 § 620; Köhler *Voigtland* 359. ³⁵¹) Haltrich *Sachsen* 288. ³⁵²) John *Westböhmen* 2, 247. 262. ³⁵³) ZfV. 4 (1894), 307. ³⁵⁴) Wuttke 200 § 271. ³⁵⁵) Urquell 1 (1890), 157. ³⁵⁶) Strackerjan 2, 26 Nr. 287; Wuttke 61 § 71. ³⁵⁷) SchwV. 1, 74 (Zürich). ³⁵⁸) Manz *Sargans* 143. ³⁵⁹) Strackerjan 2, 26 Nr. 287. ³⁶⁰) Graber *Kärnten* 207 Nr. 279; Fogel *Pennsylvania* 78 Nr. 278. ³⁶¹) John *Erzgebirge* 29. ³⁶²) Ebd. 57. ³⁶³) ZfV. 3 (1897), 10. ³⁶⁴) Drechsler 2, 187. Jungbauer.

Freitaggebet. Gebete am Freitag¹), an dem Tag des Leidens und Sterbens des Erlösers, haben besondere Kraft. Diesem Zweck dient gewöhnlich das schon seit dem 16. Jh. bekannte Lied „Als Jesus in den Garten ging“²), wozu bemerkt wird, daß der, welcher dieses Gebet jeden Freitag einmal spricht, von Jesus nicht verlassen werde, oder es sogar heißt:

Wer dieses Lied alle Freitag singt,
Dem verzeiht Gott alle seine Sünd'³).

Außerdem gibt es aber auch bestimmte Fc. In einem solchen aus Jona, wo es jeden Freitag, wenn die Glocke drei Uhr (Todesstunde Christi) läutete, gebetet wurde, spricht die Mutter Gottes zu ihrem am Kreuze hängenden Sohne, daß sie den Menschen, der dieses Gebet alle Freitage dreimal spricht, mit einer himmlischen Krone belohnen und ihm drei Seelen zum Lösen geben werde, die seines

Vaters, seiner Mutter und seine eigene⁴). Damit zeigt dieses Gebet seinen Zusammenhang mit dem weit ins MA. zurückreichenden Betbrauch der „zwölf goldenen Freitage“. Die diesbezügliche handschriftlich verbreitete, auf einen Papst Clemens zurückgeführte Anweisung gibt zwölf bestimmte Freitage des Jahres an. Jesus soll sie selbst eingesetzt und seinen Jüngern geboten haben, sie durch Fasten bei Wasser und Brot zu feiern. Wer dies ebenfalls tut, erhält sieben Gaben, verscheidet nicht ohne das hochwürdige Sakrament, stirbt keinen bösen Tod, gerät nicht in Armut usw. Wer dazu noch an jedem dieser Freitage eine bestimmte Anzahl von Gebeten, die genau angeführt werden, verrichtet, bekehrt damit 25 verstockte Sünder oder erlöst 25 arme Seelen aus dem Fegeseuer und wird selbst der ewigen Seligkeit teilhaftig. In einer steiermärkischen Handschrift aus 1820 heißt es noch, ähnlich wie bei den Himmelsbriefen (s. d.): „Dieses ist gefunden worden zu Jerusalem bei dem heiligen Grab Christi, so mit goldenen Buchstaben geschrieben gewesen im Jahre 1724“⁵).

In Wirklichkeit sind diese „zwölf goldenen Freitage“, wie J. Bolte nachgewiesen hat, viel älter. Eine italienische Fassung, in der aber keine besonderen Gebete an den einzelnen Freitagen vorgeschrieben werden, steht bereits in einem zu Anfang des 14. Jhs. geschriebenen Codex der Bibliotheca Corsiniana in Rom. Mit dem auch hier erwähnten Papst Clemens mag der früher als Verfasser der Constitutiones apostolicas betrachtete Clemens von Rom gemeint sein, da in diesem Werke vom Fasten gehandelt wird. In einer aus einer alten irischen Handschrift stammenden englischen Fassung wird nicht genannt⁶). In einem nach Ort und Zeit nicht näher bezeichneten deutschen Flugblatt tritt der Papst Eugenius an seine Stelle. Die Überschrift dieses Flugblattes lautet: „Geistliches Gnadenbrünnlein mit zwölf Röhren, das ist, eine kurze Form und Weise, die aller-

seligste Mutter Gottes Maria an 12 heiligen Freytagen zu verehren, und jede Woche doch wenigstens einmal um ein seliges Ende anzurufen.“⁷⁾

¹⁾ Vgl. DG. 3, 126; MSchönbV. 21 (1925), 28 f.; Lechisarland 4 (1928), 168. ²⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 162 Nr. 993. ³⁾ Meyer *Baden* 524 f. ⁴⁾ SAVk. 8, 316; vgl. MschlesV. 18 (1916), 41 ff. und die verwandten Gebete am Donnerstag (s. d.) und Samstag (s. d.). — ⁵⁾ ZfV. 15 (1905), 96 f. ⁶⁾ Ebd. 98 f. ⁷⁾ Ebd. 17 (1907), 449 f. Jungbauer.

Frek(k)e s. Frija, Frigg.

Fremder.

1. F. (goth. framapís) ist ein von der Partikel fram gebildetes Wort und bezeichnet einen, der fram ist, den exterus, den Ausländer¹⁾. Jeder Ausmäker ist fremd, der Markgenossenschaft unteilhaftig, er konnte auf ihren Schutz und Frieden keinen Anspruch erheben. Er hatte kein Wergeld, seine Verwandten konnten keine rechtliche Genugtuung verlangen²⁾. Vom Kult war er ausgeschlossen³⁾. Nur Gastfreundschaft (auf 3 Tage) sicherte ihm Schutz. Noch heute werden markfremde Burschen beim Besuch ihrer Braut bisweilen von den ansässigen Burschen durchgeprügelt⁴⁾.

Dennoch war die Einstellung des Volkes dem F.n gegenüber keineswegs einseitig ablehnend, sondern durchaus ambivalent⁵⁾.

Man begegnete ihm im allgemeinen mit großem Mißtrauen⁶⁾. Der Niß duldet keinen F.n im Haus⁷⁾. Man zeigt ihm kein Neugeborenes⁸⁾ oder die Kleinkinder⁹⁾, insbesondere kein Ungetauftes¹⁰⁾. Will er das Kind sehen, muß er ihm Weihwasser geben oder „Behüte es Gott“ sagen¹¹⁾, um seine gute Absicht zu betonen und seinen schlechten Einfluß zu paralysieren; man bittet ihn auch, das Kind zu berühren, damit es nicht erkrankt¹²⁾.

Kein F. darf in den Milchkübel blicken oder beim Melken, Seihen, Buttern anwesend sein¹³⁾; man läßt ihn am liebsten gar nicht in den Stall¹⁴⁾, besonders nicht 3 Tage nach dem Kalben¹⁵⁾; tritt er ein, muß er zum Vieh „Behüt's Gott“¹⁶⁾ oder „Viel Glück in den Stall“ sagen¹⁷⁾. Tritter

zufällig in die Stube, wenngebuttert wird, so schlägt die Magd seine Mütze am Butterfaß ab¹⁸⁾. Sonst will die Butter nicht geraten. Aber wiederum, wenn die Butter nicht werden will und es kommt ein F. dazu, so geht sie zusammen¹⁹⁾.

Kommt er zum Bierbrauen, steckt man einen Feuerbrand (reinigend) in die Braupfanne²⁰⁾. Der Segen des Hauses schwindet, wenn ein F. durch die Glieder der Familie geht²¹⁾, wenn er warmes Wasser aus dem Ofentopf schöpft²²⁾, oder wenn er in einem Haus bei einer Tür hinein, bei einer anderen hinausgeht²³⁾; kommt er zum weihnachtlichen Räuchern des Hauses, stirbt jemand daraus²⁴⁾. Er darf nicht in den Ofen sehen, solange der „schwarze Mann“ nicht ausgejagt ist²⁵⁾; überhaupt nicht in gewisse Teile des Hauses, z. B. in die Küche²⁶⁾, treten oder schauen²⁷⁾; man darf ihm nicht den obersten Kanten des Brotes vorsetzen, weil dieser den großen Nutzen enthält²⁸⁾.

Eine Leiche darf ein F. nicht vor dem dritten Tag sehen²⁹⁾; er darf im Trauerhause nicht essen³⁰⁾.

Stellt er seinen Stock in den Stubenwinkel, regnet es den ganzen Tag³¹⁾. Kommt er essend ins Haus, während die Gänse brüten, schlüpfen die Tiere nicht aus³²⁾.

Kommt er aufs Ährenfeld oder die Dreschtenne, wischt man ihm die Schuhe und beißt ihn in die Zehen³³⁾; ähnlich beim Flachsbrechen³⁴⁾.

Fremde sind Vorboten der Pest³⁵⁾, des Krieges³⁶⁾, man fürchtet die Möglichkeit einer teuflischen Erscheinung³⁷⁾, weshalb man von ihnen auch nicht zu rasch Geschenke nehmen soll³⁸⁾.

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 546 ff. ²⁾ Wilutzky *Recht* 3, 167. ³⁾ Wächter *Reinheit* 118. ⁴⁾ Meyer *Baden* 265. ⁵⁾ Goldmann *Einführung* 126; v. Gennep *Rites de passage* 36 ff.; Mannhardt 2, 170. 284 f.; Ders. *Forschungen* 377. ⁶⁾ Mannhardt *Forschungen* 377. ⁷⁾ ZfV. 8 (1898), 264. ⁸⁾ Seligmann 1, 190; Sartori 1, 27. ⁹⁾ Boecler *Ehsten* 619; ZfV. 11 (1901), 440. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 768. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 Nr. 4. ¹²⁾ ZfV. 11 (1901), 319. ¹³⁾ Ebd. 11 (1901), 322; ¹⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26; Sartori 2, 177. ¹⁵⁾ Wuttke 443 § 697. ¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 309

Nr. 1. ¹⁷⁾ ZfV. 4 (1894), 81. ¹⁸⁾ Grohmann 146. ¹⁹⁾ ZfV. 4, 272. ²⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 101. ²¹⁾ John *Erzgebirge* 34. ²²⁾ Ebd. 1, 36. ²³⁾ Fogel *Pennsylvania* 105 Nr. 439. ²⁴⁾ Heyl *Tirol* 767 Nr. 65. ²⁵⁾ Seligmann 1, 235. ²⁶⁾ Ebd. 1, 228. ²⁷⁾ Sartori 2, 177. ²⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 183. ²⁹⁾ John *Erzgebirge* 123. ³⁰⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 218 Nr. 86. ³¹⁾ Vernaleken *Mythen* 353. ³²⁾ ZfV. 1 (1891), 187. ³³⁾ Ebd. 4 (1894), 53. ³⁴⁾ Strackerjan 2, 124 Nr. 539. ³⁵⁾ Kuoni *St. Gallen Sagen* 58. ³⁶⁾ Schmitz *Eifel* 2, 2 (Aviny). ³⁷⁾ ZfV. 3 (1893), 41. ³⁸⁾ Ebd. 8 (1898), 395.

2. Andererseits hält man sich gerne gegenwärtig, daß die Götter häufig in menschlicher Gestalt auf Erden wandeln und je nach der Aufnahme (s. Gast), die sie finden, Lohn und Strafe verteilen³⁹⁾. Odin wurde als unermüdlicher Wanderer⁴⁰⁾ geschildert. In jedem sonderbar aussehenden Fremden durfte man daher den Gott vermuten⁴¹⁾. Besonders um Weihnachten wandern die Unterirdischen auf Erden⁴²⁾, so daß Fremde zu dieser Zeit besonders gerne gastlich aufgenommen werden⁴³⁾; später ersetzten Jesus und Petrus, welche die drei Wünsche zu vergeben haben und als unscheinbare Fremde die Länder durchziehen, die heidnischen Gottheiten. Der Fremde ist denn auch bei gewissen religiösen Riten (besonders sexuellen Riten) einfach der Repräsentant der fernen Gottheit⁴⁴⁾, da man doch nie wissen kann, ob er nicht am Ende wirklich die Gottheit selbst ist. Dies ist eine ganz andere Einstellung, als wo den fremden Gästen aus Gastfreundschaft Frauen zur Verfügung gestellt werden⁴⁵⁾.

Im Zusammenhang mit diesem Gastgedanken entwickelte sich eine ziemlich weitgehende Fürsorge für den F. Die Blutrache für ihn übernimmt der Richter, der von seines Amtes wegen „um einen elenden (fremden) erschlagenen Mann als um seinen rechten Bruder (s. Bruder) klagen muß“⁴⁶⁾. Er genießt das Gastrecht⁴⁷⁾, darf Gastgericht und Notgericht fordern⁴⁸⁾. Bei einem Dringlichkeitsfall geht der Landmann mit einem Gesuchsteller auf die Gasse, sammelt die ersten begegnenden Bürger (8—12) zu einem Kreise und legt diesem Gassen-

gericht den Fall zur Entscheidung vor⁴⁹⁾. Er wird ohne Frage aufgenommen und, sei es auch der ärgste Feind, solange er Gast ist, geschützt und gepflegt⁵⁰⁾.

Ein F. am Weihnachtstag wird, wenn er ein Glückskind ist, als Glücksbringer betrachtet⁵¹⁾, ebenso bringt ein F. Glück in das Haus, wo er gleich nach dem Gottesdienst einkehrt⁵²⁾. Bei plötzlicher Lähmung läßt man sich von einem F. mit einem Totenknochen streichen⁵³⁾. Ihm obliegen auch manche Begräbnisbräuche⁵⁴⁾.

³⁹⁾ J. Rendel Harris *The Cult of the Heavenly Twins* 37. ⁴⁰⁾ Simrock *Mythol.* 93, 207. ⁴¹⁾ Lenggenger *Sagen* 142. ⁴²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 725. ⁴³⁾ Boecler *Ehsten* 94. ⁴⁴⁾ Frazer 1, 30 f.; vgl. Herodot über den Jötur-Kult. ⁴⁵⁾ Frazer 1, 30 f. ⁴⁶⁾ Osenbrüggen *Studien* 10. ⁴⁷⁾ Ebd. 33 ff. ⁴⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 548 ff. ⁴⁹⁾ Lütolf *Sagen* 398 f. ⁵⁰⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 664. ⁵¹⁾ ZfV. 15 (1905), 179 f. ⁵²⁾ John *Erzgebirge* 35. ⁵³⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 313. ⁵⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* passim. M. Beth.

Freßmontag s. Montag.

Freundschaft. Nach mittelalterlichem Sprachgebrauch ist F. eine andere Bezeichnung für die Verwandtschaft, insbesondere für den Kreis der zur Blutrache Berufenen¹⁾. Späterhin bezeichnet F. die Form sozialer Beziehung zwischen nicht von vornherein durch verwandtschaftliche (s. Verwandtschaft) oder nachbarliche (s. Nachbar), eventuell berufliche Beziehungen verbundenen Menschen. Die Sage schwankte daher oft, ob zwei treue Helden als Brüder, Blutsbrüder oder nur Freunde bezeichnet werden sollen²⁾. Die F. muß durch regelmäßige und genau den Formen entsprechende Besuche gepflegt werden³⁾. Beim Hochzeitsmahl muß die ganze F. geladen werden⁴⁾. Beim Leichenbegängnis wird die „F.“ in erster Linie berücksichtigt⁵⁾, auch nach dem Tode noch dauert sie an. Wer seinem Freunde bei Lebzeiten versprochen, ihm nach dem Tode über den Zustand im Jenseits Kunde zu geben, erfüllt sein Versprechen und erscheint trotz großer Beschwer⁶⁾.

Sprichwörtlich ist es, daß die F. getrennt wird, wenn zwischen den Freunden

ein Hund⁷⁾ oder eine schwarze Katze⁸⁾ durchläuft.

„Freund Hein“ oder „Hain“ ist ein erst spät auftauchender Name für den Tod⁹⁾, der vielleicht (?) mit der Sitte der Waldbegräbnisse¹⁰⁾ zusammenhängt. Der Tod wird auch sonst (euphemistisch?) als freundliche Macht dargestellt, „Gevatter Tod“ benannt, der mit den Menschen in freundschaftliche Beziehungen tritt.

¹⁾ Frauenstätt *Blutrache*, passim.
²⁾ Simrock *Mythologie* 616. ³⁾ ZfV. 9 (1899), 47; Krauß *Sitte und Brauch* 664.
⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 122. ⁵⁾ Köhler *Voigtland* 253. ⁶⁾ Strackerjan 1, 226; Müller *Uri* 2, 116 ff. ⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 262; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 213; 3, 467 Nr. 894. ⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 227.
⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 811. ¹⁰⁾ Simrock *Mythologie* 568. M. Beth.

Frevel. F. ist die wissentliche und willentliche, meist mutwillig begangene Verletzung kosmischer Gesetze oder übernatürlicher Persönlichkeiten oder Kräfte (Tabu-Verletzung). F. ist daher das Verbrennen des „Palmesel“¹⁾, der Raub eines Speisekelches mit den geweihten Hostien²⁾, die Beschädigung eines Kreuzes³⁾ oder Marienbildes⁴⁾. F. ist aber auch das Abschälen eines Baumes⁵⁾ oder Versetzen eines Grenzsteines⁶⁾, der Meineid.

F. werden meist auf der Stelle wunderbar von der beleidigten Gewalt selbst bestraft. Soweit menschliches Recht in Frage kommt, unterliegen sie oft besonders schwerer, ja grausamer Sühne. Frevler sind nach dem Tode z. B. zum Umgehen verdammt⁷⁾. Der wilde Jäger galt später häufig als Mensch, welcher seiner F.taten willen bis an den jüngsten Tag jagen muß. Ebenso muß Ahasver um seines F.s willen bis an den jüngsten Tag ruhelos wandern.

¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 75 f. ²⁾ Ebd. 76. ³⁾ Ebd. a. a. O. 77. ⁴⁾ Waibel-Flamm 2, 58 f. ⁵⁾ Grimm *RA.* 519. ⁶⁾ Ebd. 546 f. ⁷⁾ Ranke *Volkssage* 45 ff. 230 ff. M. Beth.

Freyja. In der altnordischen Dichtung vielfach erwähnt und frühzeitig mit der Gestalt der Frigg (s. d.) verwechselt oder gleichgesetzt¹⁾, hat F. mit ihrem Katzengepann und ihrem Halsschmuck, die an die Riesen verpfändete und die ihren Gatten weinend suchende Göttin der

Eddadichtungen, für die Volkskunde eine gewisse Bedeutung gewonnen. Das 19. Jh. hat nach seinem Geschmack ein Stück idyllische Liebeslyrik unter F.s Namen in die nordische Heidenwelt hineingezeichnet, und in dieser ätherischen Göttin der Liebe ein Idealbild aufgebaut, für das jene Zeit heldischer Weiblichkeit gewiß kein Verständnis hatte. Man zog den Schluß: „Alle Frauen sind als menschliche Abbilder der Göttin zu betrachten“, denn „vom deutschen Namen der Göttin Frouwa entspringt unser Frau“²⁾. Aber die Göttin Frouwa ist nirgends bezeugt³⁾.

Im wesentlichen entspricht F.s religionsgeschichtliche Bedeutung derjenigen der Frigg, obgleich sie nicht nur „eine späte dichterische Nachbildung der Frigg“⁴⁾ ist, die „einen Teil ihrer Verehrung an sie abgetreten“⁵⁾ hat. Sie ist vielmehr an der Seite ihres Bruders Freyr (s. d.), die „Herrin“ neben dem „Herrn“, der weibliche Teil jenes „Vegetationspaares“, das in den semitischen Baal- und Baalatvorstellungen seine Entsprechung hat⁶⁾ und das vereinigt mit altgermanischen Frühlingsbräuchen (vgl. Nerthusfest und Freysumzug in Schweden) in jenen „ihm auf das engste verwandten Paaren“ volkstümlicher Bräuche⁷⁾ wie Kornmann und Kornmutter, der und die Alte, Maikönig (-graf, -herr) und Maikönigin (-gräfin, -frau), Lord and Lady of the May, roi et reine usw. vielfältig weiterlebt. Irrig wäre es, rückschließend nun selbständige weibliche Gottheiten wie die Nerthus (etwa durch Gleichsetzung von Freyr mit Tyr und F. mit Njord (f.) und Voraussetzung eines Gatten der Nerthus⁸⁾) ebenfalls in diese Vorstellungen vom Vegetationspaar hineinzuzwingen.

Was darüber hinaus die Dichtung aus F. gemacht hat, ist nicht Religion, die, entthront, zum Aberglauben hätte werden können. F.s Katzensgepann mag auf das Löwengespann der phrygischen Kybele zurückgehen⁹⁾, denn „ein so individuelles Götterbild entsteht nicht zweimal unabhängig“¹⁰⁾. Die Rolle, die im Aberglauben Liebender bisweilen die Katze spielt, vom Zuchtier F.s zum „Lieblings-

tier der Frouwa“ erhoben¹¹⁾, bezeugt jedenfalls keine Erinnerung an die Verehrung einer „Liebesgöttin“, zumal auf deutschem Boden, wo nicht einmal die im Namen entsprechende Göttin Frouwa, geschweige denn ihre mythologische Ausgestaltung bezeugt ist. In den Namen der anderswo „Frauenhaar“, „Mariengras“ (dan. Venusstraa)¹²⁾ genannten Pflanze (isl. Freyjuhår), die, unter Kopfkissen gelegt, Liebeslust erwecken soll¹³⁾ und die zur Bereitung von Liebestränken gebraucht wird¹⁴⁾, tritt im Norden F. im Sinne von Frau (vgl. anord. húsfreyja) für Maria und Venus¹⁵⁾ ein. Daß die Göttin selbst die Pflanze „den ihr Begegnenden überreicht“¹⁶⁾, ist wohl gelehrte Zutat.

Auch in Märchen und Sagen hat man die Göttin oft zu Unrecht vermutet, so in einem Tiroler Märchen, „unter der Gestalt der Katze, die „ihre göttliche Natur durch Erteilung von Wunschgaben zu erkennen gibt“¹⁷⁾. Die liebende Göttin der nordischen Sage, die, goldene Tränen weinend, ihren Gatten allerorten sucht¹⁸⁾, glaubte man wiederzufinden in Holda, die, auf einem Steine sitzend, um ihren Gemahl weint¹⁹⁾, in der weißen Frau auf Breuberg, die umgehen muß zur Strafe dafür, daß sie ihr ganzes Leben nutzlos um den Geliebten vertrauert hat²⁰⁾, in jener anderen, die durch die ganze Welt nach einem Freier sucht²¹⁾, in jener Gräfin von Mansfeld, die, von ihrem Gemahl verstoßen, in den Dörfern freundliche Aufnahme findet²²⁾ und schließlich auch in der Königin mit dem Zauberspiegel im Märchen vom goldenen Schloß, das man für „Walhalla“ hielt²³⁾. Solche „angebliche F.sagen“²⁴⁾ weisen nur auf jenes wandernde Erzählgut, das sich im Norden leicht an Göttergestalten von F.s Art angeschlossen. Von der Syrithaerzählung bei Saxo ausgehend²⁵⁾, die man trotz ihrer Andersartigkeit zu jenem Mythos von F. und Odr in Parallele gesetzt hat, stellt Tegethoff jene „F.sagen“ zum Märchentypus von der gestörten Martenehe²⁶⁾.

¹⁾ Schröder *Germanentum* 59: „ihrem Wesen nach völlig eins“. ²⁾ ZfdMyth. 2, 330.

³⁾ Vgl. u. a. Meyer *Germ. Myth.* 270, dagegen ebd. 272 ff. ⁴⁾ Ders. *Mythol. der Germanen* 418. ⁵⁾ Mogk *Rel.gesch.* 115. ⁶⁾ Neckel *Balder* 133 ff. ⁷⁾ Schröder *Germanentum* 59. ⁸⁾ Ebd. 67. ⁹⁾ Ebd. 64; Clemen *Rel.gesch. Europas* 1, 357. ¹⁰⁾ Neckel *Balder* 51. ¹¹⁾ U. a. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 356 f. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 251 f. ¹³⁾ Golther *Mythologie* 434. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 251. ¹⁵⁾ Für F.s Beziehung zur Venus vulgiva vgl. Golther *Mythologie* 443 f. ¹⁶⁾ Peters *Pharmazeutik* 1, 249. ¹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 356. ¹⁸⁾ Snorra Edda Gylfag. c. 35. ¹⁹⁾ Mannhardt *Mythen* 288 Anm. 1. ²⁰⁾ Rochholz 1, 242 f. ²¹⁾ Pröhle *Unterharz* 209 ff. ²²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 64. ²³⁾ Ebd. 179 f. ²⁴⁾ Golther *Mythologie* 445. ²⁵⁾ Saxo 7, 225 ff. ²⁶⁾ Tegethoff *Amor und Psyche* 117 ff. Kummer.

Freyr. „F. heißt Herr“¹⁾; Yngvi oder Ing ist der eigentliche Name des Gottes²⁾, auf den sich das schwedische Königsgeschlecht der Ynglingar und die Ingvaeones des Tacitus zurückbeziehen. Nur im nordgermanischen Gebiet hat sich das Appellativum Herr (F., Balder), als Anruf der Gottheit nach fremdem (semit.) Vorbild³⁾, zu selbständigen Göttergestalten in Kult und Mythos entwickelt; das „germanische Vegetationspaar“ F. und Freyja erscheint als Entsprechung der semitischen Baal- und Baalatvorstellungen⁴⁾. Wohl von Dänemark aus zur Gottesbezeichnung der Schweden geworden (Fricco bei Adam, Frö), dann über Drontheim nach Nordisland gelangt⁵⁾, erscheint F. in gleicher Geltung wie Thor als Freund und „fulltrúi“ isländischer Bauern. Aus allen Quellenzeugnissen⁶⁾ geht die bei Bauerngottheiten selbstverständliche Beziehung zur Fruchtbarkeit hervor, der die Mythologien durch Registrierung des im Namen F. sich kundgebenden verschiedenartigen Gottesbegriffs als „Ackerbaudämon“⁷⁾, „Sonnengott“, „Gott der Fruchtbarkeit“, „phallische Gottheit“ u. a. nach dem ungeeigneten Vorbild antiker Göttersysteme gerecht zu werden suchen. Im Hinblick darauf hat die Volkskunde Spuren alten F.kultes in Fruchtbarkeits- und Hochzeitsbräuchen gesucht. Die kultische Frühlingsumfahrt des nord. F.⁸⁾, in der die von Tacitus erzählte Nerthusumfahrt wiedererkannt wird⁹⁾, hat den Glaubens-

wechsel überlebt; in gewissem Sinne leben F. und Freyja, Njörds (zu Nerthus) Kinder, als eine Art „Vegetationsgenien“¹⁰⁾ in germanischen Frühlingsbräuchen (Maipaar usw.) fort. Eine Erinnerung an F.s Beziehung zur Eheschließung — „si nuptiae celebrandae sunt, sacrificia afferunt Fricconi“ (Adam Brem.)¹¹⁾ — ist in Hochzeitsbräuchen wie dem schwedischen „stabbdansen“ (Umtanzen eines Baumstumpfes durch die Hochzeitgesellschaft) vermutet worden¹²⁾. Die Rolle, die Eber (Juleber)¹³⁾ und Rind¹⁴⁾ in seinem Mythenkreis und Kult spielen, und die phallische Natur des F.bildes in Alt-Upsala, von dem sich Adam von Bremen durch „einen Christen“ berichten ließ¹⁵⁾, lockten die Volksglaubenforschung auf meist wohl unechte Spuren seines Kultes¹⁶⁾ (s. a. Frô). Da der nordischen Gottesgestalt eine Entsprechung in südgermanischen Quellen fehlt¹⁷⁾, ist alles, was auf deutschem Gebiet scheinbar an F. erinnert, nach Möglichkeit ohne ihn zu erklären.

¹⁾ U. a. Golther *Mythologie* 218 ff.; andere Erklärung Kögel in *ZfA* 37, 272. ²⁾ Hoops *Reall.* 2, 92. ³⁾ Neckel *Balder* 135 ff.; Usener *Götternamen* 221. ⁴⁾ Schröder *Germanentum* 59 ff. ⁵⁾ Hoops *Reall.* 2, 92. ⁶⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 222 ff.; Golther *Mythologie* 218 ff. ⁷⁾ Meyer *Relgesch.* 198. ⁸⁾ Golther *Mythologie* 228 ff.; Schröder *Rigveda* 428. ⁹⁾ Tac. *Germ.* c. 40. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 591. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 226. ¹²⁾ Feilberg *Festschrift* 785 ff. ¹³⁾ Vgl. Weiser *Jul* 11 ff. ¹⁴⁾ Vgl. Kuhn *Mythol. Studien* 2, 136 ff. ¹⁵⁾ Gegen die übliche Überschätzung dieses Zeugnisses spricht außer dem „christianus aliquis“ die Namensform Fricco als „eine Erfindung Adams“ vgl. Golther *Mythologie* 429 f. ¹⁶⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 227. ¹⁷⁾ Hoops *Reall.* 2, 91. Kummer.

Frick s. Frija, Frigg.

Fridolin, hl.

1. Irischer oder südschottischer Glaubensbote, der erst in Gallien (Poitiers) wirkte, dann als Apostel Alemanniens das Stift Säckingen am Rhein gründete¹⁾. Der reiche Glarner Urs vermachte dem Kloster sein Erbe, und als nach seinem Tode sein Bruder Landolf Anspruch darauf erhob, ging der Heilige nach Glarus, erweckte den Urs von den Toten

und führte ihn sechs Meilen mit sich, damit er dem Landolf sein Unrecht verweise²⁾. Glarus führt von dieser Sage sein Wappen. F. ist 514 gestorben und in Säckingen begraben. Sein Gedächtnistag ist der 6. März. Er ist im Fricktal und in Glarus Landespatron. In einem Stein in der F.skapelle zu Rankweil (Vorarlberg) hat er die Spuren seiner Kniee zurückgelassen³⁾. Wenn sein bei der Prozession herumgetragenes Haupt schwer wird, gibt es ein fruchtbares Jahr^{4a)}.

¹⁾ Wetzler u. Welte 4, 2015 ff. ²⁾ Nork *Festkalender* 1, 190 ff.; Vonbun *Sagen* 72 ff. ³⁾ Vonbun 76 f. ^{4a)} Baader *NSagen* 4.

2. F. wird als Viechheiliger verehrt⁴⁾. Im Elsaß (Sundgau) und im südlichen Baden wird am Fstage das Jungvieh zum erstenmal ins Joch gespannt⁵⁾ und an einigen Orten zuerst durch den Ort oder an den Brunnen geführt⁶⁾. Im Kanton Glarus zündet man Höhenfeuer an⁷⁾. Alte Leute begrüßen die hinter dem Glärnisch hervortretende Sonne durch Aufstehen und Abziehen des Hutes⁸⁾. Das Festgebäck des Tages ist die Glarner Pastete⁹⁾. Im Kanton Luzern und in Bülten (Glarus) ist am 6. März Lichterschwemmen (s. d.)¹⁰⁾. In Luzern wird eine Strohuppe, der Fritsch (= F.), begraben¹¹⁾. F. ist auch Wetterpatron¹²⁾. Regen gibt's, sagt man im Fricktal, wenn der Bergfridli schreit¹³⁾.

⁴⁾ Meyer *Baden* 406, 407. Ein lateinischer Viehsegen ruft u. a. St. Fridolin gegen Räuber, Wölfe und alle Gefahren zu Hilfe: Franz *Benediktionen* 2, 139. ⁵⁾ Höfler *Fastnacht* 85; Meyer *Baden* 402, 407. ⁶⁾ Meyer 135, 407. ⁷⁾ Hoffmann-Krayer 140; Senn *Charakterbilder* 138; Rochholz *Sagen* 2, 102. ⁸⁾ Hoffmann-Krayer 140; Höfler *Fastnacht* 85. ⁹⁾ Höfler 58, 85. ¹⁰⁾ Hoffmann-Krayer 138; *ZfdMyth.* 2, 231; Sartori *Sitte* 3, 96. ¹¹⁾ Hoffmann-Krayer 127. ¹²⁾ *ZfVlk.* 1, 294. ¹³⁾ *ZfdMyth.* 2, 231; Rochholz *Sagen* 1, 150. Sartori.

Friede.

1. Der F. (altnordisch fridr, mhd. vride) bedeutet den Zustand ungebrochener Rechtsordnung, wie er sinngemäß nur für Rechtsgenossen bestehen kann¹⁾, da dem Außenstehenden gegenüber überhaupt keine Ordnung gilt. Dieser Kreis

aber war lange sehr enge bemessen²⁾. Es war ein selbstgesetzter F., der daher inhaltlich verschiedene Ordnungen umfassen konnte, als Volks-, Königs-, Sonder-, Ding-, Haus-, Kirchen-, Schiffs-, Mühlen-, Dorf-, Versammlungs-, Wirtschafts-, Braut-F. u. a. Besonders gefährdete oder geheiligte Personen (Juden, Frauen u. a.), Zeiten (der Fest- z. B. Jul- oder Marktversammlungen u. a.)³⁾, Orte (Tempel- und Gerichtsstätten u. a.) standen unter erhöhtem F.nsschutz. Die Strafe für den F.nbrecher war dann strenger; geringere Verfehlungen schon riefen sie hervor.

Wer die Rechtsordnung verletzt, bricht den F.n und wird friedlos⁴⁾, sei es ipso facto, sei es erst durch den Spruch der Rechtsgenossen, die ihn aus dem F.n tun⁵⁾. Das bedeutet, daß, wer die Rechtsordnung verletzt, ihrer Wohltaten verlustig gehen soll; die Strenge dieses Standpunktes wurde aber durch den Zusammenhalt der Familien etwas gemildert.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 12, 93 ff. ²⁾ Schröder *Indogermanen* 98. ³⁾ Mannhardt *Götter* 240. ⁴⁾ Freybe *Leben im Recht* 144 ff.; Brunner *Abspaltungen der Friedlosigkeit* (ZGR. Germ. Abt. 11, 62—100). ⁵⁾ Wilutzky *Recht* 3, 114.

2. Sind Feindseligkeiten zwischen zwei Familien (s. Blutrache) entbrannt, so ist der Übergang zu einem Zustand der Ruhe nur unter vielen Zeremonien und stufenweise möglich⁶⁾. Bisweilen muß sich eine Partei entschließen, den F.n zu suchen, indem sie sich etwa durch Darreichen von Gras für besiegt erklärt⁷⁾ oder öffentlich demütig Abbitte leistet⁸⁾. In der Schweiz wurde das Institut des „gelobten und gebotenen F.ns“ ausgebildet, eines der oben erwähnten Sonder-F.n, der die feindlichen Sippen umfaßte und jedem, der solchen F.n brach, die Strafe der Enthauptung (nicht als Totschläger, sondern als Mörder) brachte. Auf „Trostung“, das Gelübde, den Streit ruhen zu lassen, folgt „Stallung“. Bei wirklicher Aussöhnung erfolgt „Richtung“ und ein feierliches Mahl, wo die früheren Feinde miteinander „essen und trinken“⁹⁾. Das „Abtrinken

des F.ns“ bedeutet den Übergang in den normalen Rechtszustand zu Rechtsgenossen¹⁰⁾.

Schwere F.nsbrecher (Totschläger) waren schon nach sehr altem Brauch der Kirche von dem Besuch der Kirche ausgeschlossen. Der F.nskuß, den der Bischof¹¹⁾ an die versöhnten Pönitenten gab, war das Zeichen einer Wiederaufnahme, ein Zeremoniell¹²⁾, das später vielfach ausgestaltet wurde¹³⁾.

⁴⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 133. ⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 383; Grimm *RA.* 112, 127. ⁸⁾ Frauenstädt *Blutrache* 107. ⁹⁾ Osenbrüggen *Studien* 383 ff. ¹⁰⁾ Ebd. 383 ff.; Grimm *Weist.* 4, 344. ¹¹⁾ Frauenstädt *Blutrache* 115. ¹²⁾ Dietrich *Byzanz* 50 ff.; Gühr *Meßopfer* 643 ff. ¹³⁾ Frauenstädt *Blutrache* 107.

3. Als sich auch zwischen den Staaten Rechtsverhältnisse herausbildeten, welche den Krieg als abnormalen Zustand empfinden ließen, wurde auch hier feierlich F. geschlossen. Meist durch Vermischung des Blutes (s. d.), also durch Aufrichtung einer innigen Gemeinschaft, deren Konsequenzen eine Rechtsgemeinschaft und daher F.nordnung war. Beim F.nsschluß der Asen und Wanen vermischten die Parteien den Speichel¹⁴⁾, ein Brauch, der bei primitiven Völkern seine Parallele hat¹⁵⁾ und vermutlich noch älter ist als der ausschließliche Blutsaberglauben. Pessimismus prägte das Sprichwort: „Ja, es wird F. werden, wenn die Weide wird Rosen tragen.“ Aber eine optimistischere Zeit, welche den Gedanken vom ewigen F.n (s. Krieg) fassen konnte¹⁶⁾, erklärte diesen Spruch ätiologisch aus einem früher geschehenen Wunder¹⁷⁾; und wie den Platz, wo die „große Schlacht“ geschlagen werden soll, zeigt das Volk auch die „neun Linden“, wo drei Herrscher einst F.n schließen werden¹⁸⁾.

¹⁴⁾ Simrock *Mythologie* 220. ¹⁵⁾ Gutmann *Recht der Dschagga* 255, 13 und pass. ¹⁶⁾ Quitzmann *Baiwaren* 306. ¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 650 Nr. 802. ¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 520. M. Beth.

Friedhof.

1. Wie das Grab die Wohnung, so ist der F. das Dorf der Toten. Hier schlafen sie, wenigstens bei Tage (eine kursächsische

Kirchenordnung nennt den F. „ein Schlafhaus der Christen“¹⁾); nachts können sie aus den Gräbern steigen, sogar darauf tanzen. Von den Lebenden wollen sie nicht gestört sein, darum ist's gefährlich, besonders bei Nacht, den F. zu betreten, oder gar die Toten zu wecken oder zu berauben. Auf dem F. haben sie die Macht über die Lebenden; sie können sich böse, gefährlich, aber auch hilfreich zeigen.

Gemeinsame Begräbnisplätze sind alt und hängen wohl mit der Wohnweise zusammen, auch nach dem Tode bleiben die Zusammengehörigen beisammen. Ob in der Nähe oder entfernt von den Lebenden, hing davon ab, was man von den Toten fürchtete oder hoffte²⁾. Welchen Namen die Begräbnisplätze in vorchristlicher Zeit trugen, ist unbekannt³⁾ (vgl. Rosengarten). 'F.' ist in christlicher Zeit entstanden und ist herzuleiten vom umfriedigten, mit Asylrecht ausgestatteten Raum um die Kirche⁴⁾. Vermutlich ist ein Zusammenhang vorhanden zwischen den altheidnischen Begräbnisplätzen, die Kult- und wohl auch Gerichtstätten waren, mit der christlichen Begräbnisstätte⁵⁾, und dieser Zusammenhang erhielt sich bis ins MA. hinein⁶⁾. Damit wurde aber auch ein Teil des Toten- und Seelenkults in den F. hineingezogen, und die Kirche hatte dabei gegen heidnische Bräuche in diesem Kulte zu kämpfen. Friedhöfe lagen in frühchristlicher Zeit nur bei den Pfarrkirchen, und wenn das Volk einmal seine heidnischen Begräbnisplätze aufgegeben hatte, erkannte es mit der Zeit die Vorteile, die ihm aus der Bestattung in oder bei der Kirche in geweihter Erde erwachsen⁷⁾. Die F.weihe hatte den Zweck, „ut ulterius desinat . . . immundorum spirituum habitatio esse“⁸⁾, und das Begräbnis in dieser Erde war eine Hilfe, die die Kirche gewähren oder versagen konnte⁹⁾ (s. auch Totenlicht). Unwürdige (Andersgläubige, Verbrecher Ungetaufte) gehörten nicht hinein, und die reformierte Kirche übernahm diesen Brauch, obschon sie dessen Grundlage, die Weihe, nicht mit übernommen hatte¹⁰⁾. Vereinzelt steht der sagenhafte dänische

Bericht, man habe auf jedem Kirchhof, bevor eine Leiche in ihn eingesenkt wurde, ein lebendiges Pferd eingegraben¹¹⁾.

¹⁾ Krünitz *Encyclop.* 38, 343. ²⁾ Hoops *Reallex.* 2, 97; Meyer *Germ. Myth.* 71 f.; ERE. 2, 29; 4, 422 f.; Schrader *Reallex.* 1, 334 f.; vgl. Rosén *Dödsrike* 46 ff.; Naumann *Grundzüge* 39. ³⁾ NieddZfV. 1, 93. ⁴⁾ Kluge *EtymWb.* s. v. Friedhof; HessBl. 24, 70; DWb. 5, 818 f.; Schmeller *BayWb.* 1, 830. ⁵⁾ über F., Kirchhof, Gottesacker s. Kretschmer *Wortgeographie* 275 ff. 609. ⁶⁾ Amira *Grundriß* 253; Saupe *Indiculus* 5; Pfannenschmid *Weihwasser* 57 ff.; Schweizld. s. v. Rosengarten 2, 437 f. ⁷⁾ Lippert *Christentum* 553; Lammert 110; Krünitz *Encyclop.* 38, 346 ff.; Hirsch *Doodenrituel* 103. ⁸⁾ Hauck *Kirchengeschichte* 2, 740; HessBl. 24, 69 ff.; Lammert 108; Wetzer u. Welte 7, 719. ⁹⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 500. ¹⁰⁾ ArchkathKirchenr. 1 (1857), 25 ff.; vgl. Klapper *Erzählungen* 114 Nr. 104; 164 Nr. 171; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 1, 179. ¹¹⁾ HessBl. 24, 78 f.; vgl. Troels-Lund 14, 235 ff. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 956.

2 Innerhalb des F.s wurden Unterschiede gemacht, besondere, weniger ehrenvolle Plätze für besondere Tote ausgeschieden. So haben ungetaufte und totgeborene Kinder ihren eigenen Platz. Manchmal ist ein besonderer kleiner F., der „Unschuldigen Gottesacker“, neben oder im großen F. für sie abgeteilt¹³⁾, oder sie werden unter der Dachtraufe der Kirche beerdigt, mit der Begründung, wenn der Pfarrer das Taufwasser segne, werde alles Wasser in und an der Kirche zu Taufwasser, und so werde das Kind in der Erde getauft¹⁴⁾, oder sie werden unter dem Haus-Vordach begraben¹⁵⁾. Die reformierte Kirche hielt an der besondern Stelle für Ungetaufte fest¹⁶⁾. Man legt die kleinen Särge auch etwa oben in andre Gräber¹⁷⁾. Daß diese Bestattungsart aus der Furcht hervorgegangen ist, zeigt deutlich der ältere Brauch, die ungetauften Kinder außerhalb des F.s zu begraben, und besonders die bei Burchard v. Worms erwähnte Pfählung der Leiche: „ponunt (cadaver) in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt, dicentes si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset“¹⁸⁾. Der Glaube an die Gefährlichkeit solcher Toten ist weitver-

breitet und hat oft besondere Maßnahmen zur Folge¹⁹⁾, so soll auch die Trägerin des Särgeins auf dem Gang zum F. mit niemand sprechen, und man bringt die Leichen möglichst ungesehen zum F.²⁰⁾. Die Kirche verweigerte ihnen zuerst die Bestattung auf dem F.²¹⁾, sie „gehören an den Zaun“²²⁾, in Frankreich sollen sie unter einem großen Felsblock begraben worden sein²³⁾, oder man wies ihnen wenig ehrenvolle Plätze an wie die Nordseite des Kirchhofs²⁴⁾, den Platz an der Mauer²⁵⁾, die Dachtraufe. Letzteres muß früher auch als unehrlicher Platz empfunden worden sein; denn die Leiche des ermordeten Frankenkönigs Chlodwig II. wurde unter der Dachtraufe eines Bethauses begraben; es wird als unehrliches Begräbnis gedeutet, mag aber ursprünglich, besonders einem Ermordeten gegenüber, als Abwehr geübt worden sein²⁶⁾. Nach katholischer Lehre kommen ungetaufte Kinder in die Vorhölle, nach weitverbreitetem Volksglauben werden sie harmlose, manchmal auch gefährliche Irrlichter²⁷⁾. Weil man fürchtet, die Glieder solcher Kinder könnten zu Zauber benutzt werden, verschließt man die Leichen in einem besondern Behälter²⁸⁾. Außer den ungetauften erhalten oft auch die andern Kinder einen besondern Platz auf dem F. zugewiesen, Engeltotesacker genannt²⁹⁾. Auch Ledige kommen etwa an gesonderte Plätze (s. Alte Jungfer 8)³⁰⁾.

¹³⁾ Alpburg *Tirol* 66; Bavaria 2, 257; Germania 26, 86; Le Braz *Légende* 2, 36; Graubünden u. Wallis, schriftl.; HessBl. 24, 81; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1736; Wetzer und Welte 7, 723, 2059; Jörger *Vals* 56; Wickram *Rollwagenbüchl.* (Stutt. Lit. Ver. 229) Nr. 76; Pupikofer *Gesch. d. Thurgaus* 2, 649; Pollinger *Landshut* 300. ¹⁴⁾ SAVk. 19, 39; 23, 184; Kolbe *Hessen* 82; HessBl. 6, 107; Bern schriftl. ¹⁵⁾ SAVk. 21, 50. ¹⁶⁾ HessBl. 24, 81; Böhmer *Jus eccles. protestant.* 2, 1081 f.; Höhn *Tod* 346. ¹⁷⁾ Bern u. Graubünden schriftl. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 410. ¹⁹⁾ FFC. 41, 192 f.; Lachmann *Überlingen* 131; RTrp. 14, 15, 205; 16, 526; Grimm *Myth.* 3, 457; 2, 767; Germania 26, 85 f.; ZföV. 3, 301; Norden *Aeneis* 14. ²⁰⁾ HessBl. 6, 107; Graubünden, schriftl. ²¹⁾ Germania 26, 87; Durand *Rationale* (1565), 23; ZföV. 3, 301; Wallis, schriftl.; Troels-Lund 14, 239; Rosén

Dödsrike 63 f. ²²⁾ Lemke *Ostpreußen* 3, 49 f.; vgl. Klapper *Schlesien* 287. ²³⁾ RTrp. 18, 30. ²⁴⁾ Brand *Pop. Ant.* 2, 294 ff. ²⁵⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 351; Germania 24, 87; Lütolf *Sagen* 554; Unterwalden, schriftl.; vgl. Schweizld. 2, 677; 3, 1033. ²⁶⁾ Gregor v. Tours *B. 8 c. 10*; Schultz *Höfisches Leben* 2, 470; vgl. auch Warneck *D. Rel. d. Batak* 75; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 252; Thurston *Southern India* 155; Eitrem *Opferrituel* 106 f. ²⁷⁾ Lütolf *Sagen* 77 und 551. ²⁸⁾ Ebd. 554. ²⁹⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 244; ZföV. 4, 107 ff.; Aargau und Graubünden, mündl. ³⁰⁾ Vgl. Rosén *Dödsrike* 59 f.

3. Auch Wöchnerinnen haben besondere Plätze im F.: unter der Dachtraufe der Kirche, damit sie durch das herabfließende Wasser gereinigt werden³¹⁾, an der Kirchhofmauer³²⁾, an einem besondern Platz an bevorzugter Stelle um die oder in der Kirche³³⁾, an einem abgelegenen Platz, damit keine Frau das Grab überschreite, weil das Unglück brächte³⁴⁾. Sie sollen (wie ungetaufte Kinder) an den Scherm (Vordach des Hauses) begraben werden, was wohl nicht auf wirklich ausgeübten Brauch hinweist, sondern darauf, daß die Sechswöchnerin nicht über den Scherm hinausgehen darf. Auch hier bringt die Nachricht Burchards von Worms die Erklärung; er berichtet, man habe Wöchnerinnen gepfählt, um ihre Wiederkehr zu verhindern. Alle Bräuche, die sich an den Tod einer Wöchnerin knüpfen, zeigen, daß man ihre Rückkehr fürchtet und zu verhindern sucht. Im Lauf der Zeit hat das Mitleid mit diesen Toten meist die Furcht verdrängt, und die nicht mehr verstandenen Ausnahmebräuche werden als Ehrung erklärt³⁵⁾. Die toten Wöchnerinnen gehören zu der Klasse der vorzeitig Verstorbenen oder „gewaltsam Getöteten“ (vgl. Tod, Wiedergänger).

³¹⁾ MschlesV. 3, 7. ³²⁾ Drechsler 1, 306 f. ³³⁾ Messikommer 1, 191. ³⁴⁾ Sehling *Kirchenord.* 3, 399; HessBl. 6, 106; SAVk. 18, 114; Höhn *Tod* 346. ³⁵⁾ Globus 80, 108 ff.; Njbb. Jg. 25 (Bd. 49), 205 ff.

4. Da die Gemeinschaft der Toten die Gemeinschaft der Lebenden fortsetzt, so hält man nicht nur Andersgläubige, Gottlose oder Fremde durch Begräbnis an der Mauer oder auf besondern Friedhöfen von

sich fern³⁵⁾, sondern die Dorfgenossen und die Verwandten wollten auch beisammen liegen. Dieses Sippengefühl hielt wohl schon teilweise die alten Sachsen davon ab, ihre Toten auf die neuen christlichen Friedhöfe zu bringen; drum begruben sie sie ad tumulos paganorum, und bis in die neuere Zeit erhielten sich solche Familiengrabplätze³⁶⁾.

³⁵⁾ HessBl. 24, 77 ff.; Andree-Eysn *Volkshundliches* 20; Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 57; Birlinger *Schwaben* 2, 324; Frickart *Kirchengebräuche* 142; Volkskunde 11, 135; Le Braz *Légende* 1, 334 f.; vgl. Graber *Kärnten* 356 Nr. 479; Bode-meyer *Rechtsalterth.* 1, 179; Zelenin *Russ. Volksk.* 330; Rosén *Dödsrike* 51, 57 (Rangordnung); Gering *Islandsk Aeventyri* 2, 91 (Tote werfen den Leichnam eines Bösen aus dem F.). ³⁶⁾ HessBl. 3, 84, 96; 5, 74 f.; 24, 77 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 344; Volksleven 8, 21; Zfvk. 8, 437; Le Braz *Légende* 2, 140; vgl. Wirth *Beiträge* 2—3, 62; ZfrwVk. 4, 280; vgl. Lammert 107; Schwally *Leben nach dem Tode* 57; Caminada *Friedhöfe* 33; Wallis, schriftl.; ZfvglRechtswiss. 34, 13 f. 35; Krünitz *Encyclop.* 38, 410; FFC. 41, 107; Schuller *Progr.* v. Schässb. 1863, 62; RTrp. 12, 523 (in Korsika Begräbnis auf eigenem Boden).

5. Auf dem F. erscheinen die Toten besonders des Nachts, daher scheut man sich, zu dieser Zeit darüber zu gehen³⁷⁾, man wird von ihnen verfolgt, wenn man nicht betet³⁸⁾. Wenn man beim Gang über den F. am Rock gezupft wird, stirbt man bald³⁹⁾. Ein Bursche erhält von einem Toten eine Ohrfeige, weil er sich nicht bemerkbar gemacht habe, damit der Tote ausweichen könne⁴⁰⁾. Besonders wollen die Toten nicht gerufen oder geneckt werden, sonst rächen sie sich⁴¹⁾. Gefährlich ist es, etwas vom Kirchhof zu holen oder mitzunehmen (s. Totengewand, Totenknochen, -schädel), man muß dafür etwas zurücklassen, sonst kommt der Tote, um das Weggenommene zu holen⁴²⁾. In der Christ- oder Neujahrsnacht kann man die Toten im F. wandeln sehen⁴³⁾. Auch auf ehemaligen Friedhöfen spukt es: man sieht in bestimmten Nächten blaue Lichter drauf, oder man wird mit Sand und Steinen beworfen⁴⁴⁾. In oder bei Friedhöfen zeigen sich Geister in Tiergestalt: Katzen, Pudel, rote Schlangen⁴⁵⁾. Nach

schwedischem Glauben trifft man auf dem F. (unter Beobachtung bestimmter Riten) Zwerge, die einem einen Hut überlassen müssen. Kuhn sieht in diesen Zwergen die Seelen der Vorfahren⁴⁶⁾.

Die Toten halten selbst F. wache, der zuletzt Verstorbene hat dieses Amt, bis wieder jemand stirbt⁴⁷⁾. Es ist eine schwere Arbeit; denn er muß die Seelen ins Fegfeuer hineinleiten und den Höllenhund von den Schädeln im F. abhalten⁴⁸⁾. In Böhmen heißt es, der Letztverstorbene muß so lange Wasser auf den Kirchhof tragen, bis ihn ein anderer davon befreit⁴⁹⁾. Ein Unglück ist es, als erster auf einem F. begraben zu werden, dann muß man wandern und kommt nie zur Ruhe⁵⁰⁾. Begegneten sich zwei Leichenzüge vor dem F., so entstand Streit um den Vortritt, weil der zuletzt Begrabene Gottesackerwache zu halten hatte, bis die nächste Leiche kam⁵¹⁾.

³⁷⁾ MsächsVk. 7, 111; Zfvk. 4, 84; Bohnenberger 7; ZfrwVk. 11, 284. ³⁸⁾ MschlesVk. 8 H. 15, 85. ³⁹⁾ ZfrwVk. 15, 109. ⁴⁰⁾ Graber *Kärnten* 197 Nr. 261. ⁴¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 139 Nr. 155; Meiche *Sagen* 185 Nr. 282; Kühnau 1, 44 f.; BayHfte 6, 173; Heyl *Tirol* 192 Nr. 94; 472 Nr. 35. ⁴²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 76. ⁴³⁾ MschlesVk. 8 H. 15, 81; Pollinger *Landshut* 197. ⁴⁴⁾ Schullenburg *Wend. Volksth.* 82; Heyl *Tirol* 322 Nr. 138; Alpenburg *Tirol* 348; Witzschel *Thüringen* 1, 254; Kühnau *Sagen* 1, 48. ⁴⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 276, 280; Schell *Bergische Sagen* 303 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 1, XXVIII. 22, 45 f. ⁴⁶⁾ Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 43 f. ⁴⁷⁾ Pollinger *Landshut* 296; MSchönlVk. 2, 87; ZAlpV. 54, 14; Lemke *Ostpreußen* 2, 280; Caminada *Friedhöfe* 96 („F.hirt“); Wuttke 470 § 748; Höhn *Tod* 356; vgl. 326; Grohmann 196; Le Braz *Légende* 1, 302 ff.; ARw. 17, 481 ff.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 299; FL. 8, 209; Black *Folk-Medicine* 29. ⁴⁸⁾ Heyl *Tirol* 59 Nr. 16. ⁴⁹⁾ Grohmann 196; vgl. FL. 8, 180. ⁵⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216; Le Braz *Légende* 1, 357. ⁵¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 199; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 474 (die jüngere Leiche zuerst begraben).

6. Den Kirchhof zu betreten, ist in vielen Fällen gefährlich, man muß Vorsicht anwenden. Man soll bei Nacht nicht mehr als einmal über den F. gehen⁵²⁾. Man soll nichts vom F. mitnehmen, sonst kommt man bald selbst hinaus⁵³⁾, oder es bringt Tod oder

Krankheit ins Haus⁵⁴⁾. Wer auf dem Friedhof ißt oder Brot bei sich trägt, dem fallen die Zähne aus⁵⁵⁾. Mit einem noch nicht einjährigen Kind darf man nicht auf den F. gehen, sonst wird es sterben⁵⁶⁾. Wenn jemand mit einer offenen Wunde auf den F. geht, heilt sie lange nicht oder nie⁵⁷⁾. Geht eine blutende Frau über den F., so zehrt sie aus⁵⁸⁾. Harnen einer Schwangeren auf dem F. hat beim Kind Bettnässen zur Folge⁵⁹⁾.

Diese schädliche, auszehrende Kraft des F.s kann gebraucht werden gegen Diebe, indem man einen Teil des gestohlenen Gutes auf dem F. vergräbt, dann stirbt der Dieb⁶⁰⁾. Zauberer schnitten die Fußspur einer Person, der sie schaden wollten, aus der Erde und vergruben sie auf dem F., dann starb die Person⁶¹⁾.

Eine merkwürdige zauberlösende Kraft kann auch im F. stecken: Ein Bauer geht mit von einem Riesen geschenkten unverwüstlichen Schuhen auf den F., worauf die Schuhe sofort zu Fetzen werden⁶²⁾. Christlich gefärbt, als Strafe für Entweihung, ist der Zug, daß ein an der Fastnacht Vermummter zu Staub und Asche zerfällt, wie er den F. betritt⁶³⁾. Was von Zaubervirkungen des F.s gesagt wird, findet sich auch wieder beim Grab.

⁵²⁾ Caminada *Friedhöfe* 14. ⁵³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 104. ⁵⁴⁾ Wirth *Beiträge* 2—3, 58. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 181; John *Erzgebirge* 31. ⁵⁶⁾ Köhler *Voigtland* 423; John *Erzgebirge* 56; Höhn *Geburt* 277; Zfvk. 14, 420. ⁵⁷⁾ Heyl *Tirol* 801 Nr. 252. ⁵⁸⁾ Bohnenberger 15. ⁵⁹⁾ Kück *Lüneburg* 7. ⁶⁰⁾ Wuttke 413 § 642; Frischbier *Hexenspr.* 120. ⁶¹⁾ Tettau u. Temme 267; vgl. Urquell 4, 98 (Liebeszauber); Jahn *Pommern* 169 (gegen Ungeziefer). ⁶²⁾ Graber *Kärnten* 52 Nr. 62; vielleicht Schuhe aus Menschenhaut wie Urquell 3, 91. ⁶³⁾ Schmitt *Heltingen* 12; vgl. SAVk. 21, 42 Nr. 31.

7. Der F. hat auch heilende und erlösende Zauberkraft. Eine verzauberte Jungfrau kann erlöst werden, wenn man sie auf den Kirchhof trägt und dort auf den Boden wirft⁶⁴⁾. Dreimal betend mit der Sonne um den Kirchhof gehen erlöst vom Teufel⁶⁵⁾. Drei Nächte hintereinander auf dem Kirchhof schlafen heilt Krankheiten⁶⁶⁾. Eine Frau, deren

Periode unregelmäßig wird, soll vor Sonnenaufgang auf dem Kirchhof kreuzweis spazieren und dabei den Urin laufen lassen, ohne sich umzusehen, und indem sie drei Vaterunser betet⁶⁷⁾. Ein Krätze-kranker soll sein Badwasser vor Sonnenaufgang auf den F. gießen. Auf einen geschwollenen Fuß legt man einen aufgeschlitzten Frosch und wirft ihn nach Sonnenuntergang mit einem Spruch auf den F.⁶⁸⁾. Moos von der Kirchhofmauer diene zum Blutstillen⁶⁹⁾. Einen abgenommenen Fuß muß man aufrecht auf dem F. begraben, sonst tut er nachher immer noch weh⁷⁰⁾. Es scheint, daß beim Heilzauber weniger an eine Hilfe der Toten⁷¹⁾, als an eine Übertragung der Leiden auf den Kirchhof, ein Begraben gedacht wird. Der linke Hinterfuß eines Hasen, den man nachts auf den F. schießt, bringt Glück⁷²⁾ (vgl. auch Bein 1, Sp. 1011).

⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 806 f. ⁶⁵⁾ Strakerjan 2, 10 Nr. 265; vgl. Lütolf *Sagen* 254 f. ⁶⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 103. ⁶⁷⁾ Stoll *Zauber glauben* 111. ⁶⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 139. ⁶⁹⁾ Zimmermann *Badische Volksheilkunde* 85; vgl. Urquell 3, 150; Black *Folk-Medicine* 96 (Gras v. F.). ⁷⁰⁾ Lammert 214; vgl. Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 596. ⁷¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 162. ⁷²⁾ Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 413.

8. Auf dem F. sieht man auch die künftigen Toten. Man sieht gespenstische Leichenzüge zur Nacht zum Friedhof ziehen, bevor jemand sterben wird⁷³⁾. Am Silvesterabend wandeln die Geister der im neuen Jahr noch Sterbenden auf dem F. und sehen sich ihre Begräbnisstätte an; auch der Geist des Toten sieht sich vor dem Begräbnis die Stätte an, wo die Leiche begraben werden soll⁷⁴⁾. Der Nachtwächter sieht nachts die in den nächsten 14 Tagen Sterbenden auf den Plätzen des Kirchhofs liegen, wo sie begraben werden sollen⁷⁵⁾. Wenn man nachts auf dem Kirchhof weinen hört, gibt's ein Kindersterben⁷⁶⁾; wenn es in den Gräbern rauscht, kommt eine Seuche; sie wird zunächst die Verwandten desjenigen treffen, in dessen Grab es rauscht⁷⁷⁾. Wenn sich der Kirchhof-

schlüssel bewegt, stirbt jemand⁷⁶⁾; vom F. träumen ist todvorbedeutend⁷⁹⁾.

⁷²⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 329. ⁷⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; ZfV. 8, 400; vgl. Landsteiner *Niederösterreich* 46; Wirth *Beiträge* 2/3, 63. ⁷⁵⁾ Baader *NSagen* 29 Nr. 41; Waibel u. Flamm 2, 270. ⁷⁶⁾ SAVk. 12, 150. ⁷⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 293. ⁷⁸⁾ Wuttke 212 § 297. ⁷⁹⁾ John *Erzgebirge* 29.

Friedhoferde.

1. Erde von Gräbern dient als Heilmittel gegen Krankheit: Warzen werden damit eingerieben, die Erde dazu muß stillschweigend vom offenen Grab eines Toten vom andern Geschlecht genommen werden, drei Hände voll, und man muß sie wieder ins Grab werfen¹⁾; man reibt im abnehmenden Mond den Kropf damit²⁾; man legt sie auf einen kranken Zahn³⁾. Sie schützt gegen das Fieber⁴⁾, man muß von drei Gräbern je eine Prise nehmen, in ein Beutelchen legen und es so an einen Rockknopf hängen, daß man es auf dem Heimweg verliert⁵⁾. Gegen Ausschlag und Abzehrung legt man Graberde ins Badwasser und schüttet es nachher auf den Friedhof⁶⁾; man trägt sie auf einem gichtkranken Gliede, nachdem man sie am Feuer erhitzt und in einen Beutel gesteckt hat, und vergräbt sie nachher an einem dunklen Ort⁷⁾; man holt F. in der Nacht vom Freitag auf den Samstag zwischen 12 und 1, bindet sie in einem Tuch um den Leib, um Schorf am Kopf zu heilen, und legt sie am nächsten Freitag wieder dahin, wo man sie genommen⁸⁾. Man braucht sie für geschwollene oder entzündete Glieder und andere Krankheiten, auch unter Hersagen eines Spruches⁹⁾. Lungenkranken wird solche Erde aufgelegt, man holt sie in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr¹⁰⁾; ebenso heilt man Fraisen der Kinder¹¹⁾. Es kam auch vor, daß der Kranke durch solche Erde durchgezogen werden mußte¹²⁾. In Kaffee geschüttet und getrunken, soll sie vor Heimweh bewahren¹³⁾.

¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 282; ZfV. 8, 200, 287; vgl. Le Braz *Légende* 1, 178; Black *Folk-Medicine* 95. ²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. ³⁾ Drechsler 2, 205;

Seyfarth *Sachsen* 259. ⁴⁾ Urquell 3 (1892), 148 f.; Panzer *Beitrag* 1, 262; Wuttke 95 § 117; 353 § 528. ⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 112. ⁶⁾ Urquell 4 (1893), 70; Drechsler 2, 314. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 110. ⁸⁾ ZfV. 7, 55. ⁹⁾ ebd. 8, 400; Seyfarth *Sachsen* 215; Hovorka u. Kronfeld 2, 340; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 23; Wuttke 500 § 453. ¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 162; 2, 43; Fossel *Volksmedizin* 104; Zingerle *Tirol* 187. ¹¹⁾ Fossel *Volksmedizin* 74; Zimmermann *Volksheilkunde* 51. ¹²⁾ ZfV. 7, 45. ¹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 708.

2. F. in der Tasche getragen schützt vor Hexerei¹⁴⁾, auch vor Behexung des Viehs¹⁵⁾, indem man die Erde unter die Schwelle legt¹⁶⁾ oder in den Stall streut¹⁷⁾ oder dem Vieh eingibt; man muß vom neuesten Grabe nehmen, dreimal mit der rechten Hand, und sie in die linke geben, in den drei höchsten Namen, und es muß am Brigittentag geschehen¹⁸⁾. Küchlein, die nicht fressen wollen, soll man mit Graberde bestreuen¹⁹⁾. Ferner hält man Läuse von sich ab, wenn man Erde von einem Friedhof, wo man noch nie gewesen, an einem 9. Tag im Monat vor Sonnenaufgang holt und an der rechten Seite bei sich trägt²⁰⁾. Graberde unter die Saat gemischt oder auf den Acker geworfen, schützt vor Vogelfraß²¹⁾. An drei Ecken des Ackers gesetzt, treibt sie die Raupen zur vierten Ecke hinaus²²⁾. Irrlichter (Seelen ungetauft verstorbener Kinder), die gern auf Kirchhofsmauern sitzen, vertreibt man, indem man F. nach ihnen wirft²³⁾. Dem ausziehenden Krieger wird ohne sein Wissen Graberde mitgegeben, dann bleibt er unverehrt²⁴⁾; in die Tasche gesteckt oder ins Hemd eingenäht, bewahrt sie den Burschen davor, daß er bei der Rekrutierung ausgehoben wird²⁵⁾. Um beim Losen eine gute Nummer zu treffen, hält man beim Nummernziehen Graberde in der Hand, oder man legt Nummern in eine Schüssel mit Graberde, die Gewinnenden werden sich umkehren²⁶⁾. Ein Mädchen wird im Traum seinen Zukünftigen sehen, wenn es von einem vergessenen Grab eine Erdscholle stiehlt und unters Kopfkissen legt²⁷⁾. Ein Liebhaber, dessen Geliebte gleichgültig geworden,

muß ihr, ohne daß sie es merkt, drei Erdschollen vom frischen Grab eines ungetauften Kindes über den Kopf werfen, um sie wieder an sich zu fesseln²⁸⁾; und eine Witwe, die wieder heiraten will, soll Erde vom Grab ihres ersten Mannes über den, den sie sich wünscht, werfen²⁹⁾. Mit F. in der Hand kann man übermenschliche Kräfte gewinnen³⁰⁾. Sie wurde auch in einer Pfanne geröstet, um einen Dieb zu zwingen, das Gestohlene wiederzubringen³¹⁾ (vgl. Biene 1, 1240).

¹⁴⁾ Mühlenhoff *Sagen* 229 Nr. 314; Kuhn *Märk. Sagen* 377; Seligmann 1, 280 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. ¹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 2—3, 58. ¹⁶⁾ Zahler *Sonnenhal* 43, vgl. 70. ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 60. ¹⁸⁾ Alphenburg *Tirol* 361 f. ¹⁹⁾ Engelen u. Lahn 269. ²⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 461 Nr. 456; ZfV. 6, 113; Wuttke 315 § 466. ²¹⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 305; Schulenburg *Wend. Volksth.* 242; ZfV. 4, 398; Wlislöcki *Magyaren* 48; Witzschel *Thüringen* 2, 214 Nr. 7. ²²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 217 Nr. 30. ²³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 382 = Haupt *Lausitz* 1, 59 Nr. 57. ²⁴⁾ Brandenburgia 1916, 108. ²⁵⁾ Heyl *Tirol* 795 Nr. 212; Seyfarth *Sachsen* 147; Wuttke 454 § 719. ²⁶⁾ Volkstevn 12, 215; Birlinger *Volksth.* 1, 338; vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 25. ²⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 136 f. ²⁸⁾ Grohmann 213 = Wuttke 367 § 553. ²⁹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 136; vgl. Frazer 1, 150; Rüsenkaut 1, 1307. ³⁰⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 49; Brandenburgia 1916, 168; vgl. Frazer 1, 147 f.; Pitrè *Usi* 2, 222. ³¹⁾ Argovia 36, 145; vgl. Jahn *Pommern* 164.

3. F. wird auch zu Schadenzauber benutzt: eine Frau sollte solche dem Mann über den Kopf streuen, dann werde er das Jahr nicht überleben (16. Jh.)³²⁾. Wirft man Erde vom Grab einer Wöchnerin jemand über den Kopf, so wird er allgemein verhaßt³³⁾. Wirft man F. zwischen Brautleute, die zur Trauung gehen, werden sie in Unfrieden leben oder einander gram, da sie sich gegenseitig mit einem Pferdekopf sehen³⁴⁾. Auch Vieh kann damit bezaubert werden, daß es keine Milch gibt oder stirbt³⁵⁾.

³²⁾ MischlesV. 25, 86; vgl. Le Braz *Légende* 1, 178 u. 181. ³³⁾ Grohmann 211; Wuttke 367 § 554. ³⁴⁾ Grohmann 211 = Wuttke 368 § 556; Krauß *Relig. Brauch* 135. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 9.

4. Selten scheint die Graberde in Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Beziehung zu dem Toten zu stehen. Will man an einen Toten nicht denken, so bewerfe man sich mit Erde von seinem Grab³⁶⁾. Stirbt ein Säugling, so legt die Mutter Erde vom Grab auf die Brüste, damit ihre Milch versiege³⁷⁾. Unfruchtbare Frauen gehen bei den Slawen zum Grabe einer vor der Niederkunft Verstorbenen, rufen sie an, nehmen Graberde mit sich und tragen sie im Gürtel bei sich, damit sie ein Kind bekommen³⁸⁾. Bei den Ungarn streut man Erde von einem Grab auf den Weg bis zur Spitze eines Bergs, damit der Tote den Weg zum Himmel finde; es heißt auch, wer Erde vom Grabe eines Schatzgräbers esse, in den gehe die Kraft des Toten über³⁹⁾. Manchmal gilt auch Erde von Heiligengräbern oder von einem bestimmten Friedhof als besonders wunderbar⁴⁰⁾.

F. erhält durch die Berührung mit der Leiche eine besondere Zauberkraft, die wie die Leiche selbst zu gutem und bösem Zauber benutzt werden kann. Oft ist damit der Glaube verbunden, daß die Erde (wie der in ihr liegende verwesende Leichnam) alles, was mit ihr in Berührung kommt, schwinden macht. Schließlich, doch in geringerem Grade, wird auch noch mitwirken der Glaube an die infolge der Friedhofweihe der Erde anhaftende Kraft⁴¹⁾. Alles, was vom Friedhof stammt, besitzt Zauberkraft. So heißt es in einem handschr. Rezept (Kt. Bern) gegen Schwindsucht: „Nim huntz träck desze dass du auf dem Kilhof findest.“

³⁶⁾ Grohmann 189; vgl. Thurston *Southern India* 156; Zelenin *Russ. Volksh.* 327. ³⁷⁾ Urquell 4, 70 (Siebenb.). ³⁸⁾ Krauß *Relig. Brauch* 136; ZfV. 10, 138. ³⁹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 12 u. 89. ⁴⁰⁾ ZfV. 10, 99; RTrp. 15, 156; Grimm *Myth.* 2, 285; Sébillot *Folk-Lore* 1, 208 f.; ZfV. 1911, 125; Mélusine 3, 193; Beda *hist. eccl.* III. c. 9; IV. c. 3. ⁴¹⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 499 f.; vgl. ZfV. 5, 423; Meyer *Aberglaube* 17.

Friedhofpflanzen. Ältere Nachrichten lassen erkennen, daß man bei der Bepflanzung der Friedhöfe wenig Rücksicht auf die Toten nahm. Das Gras gehörte dem Pfarrer oder Küster, wurde auch

etwa vom Vieh abgeweidet¹⁾. Manchmal erscheint der Glaube, daß, was auf dem Friedhof wachse, besonders gut gedeihe²⁾, daß das Gras heilkräftig sei; wenn man nachts 12 Uhr drei Handvoll davon holt, es kocht, und ein krankes Kind darin badet, soll das die Krankheit zur Entscheidung bringen: nach drei Tagen stirbt das Kind oder genest³⁾. Meist hat man aber eine Scheu vor Früchten, die auf dem Friedhof wachsen; wer Friedhofsäpfel ißt, muß sterben⁴⁾. Von charakteristischen Bäumen, die vielleicht der Abwehr dienen sollten, wird der Holunder genannt⁵⁾. Als Umzäunung kommen noch Dornenhecken vor⁶⁾; früher soll bei den Wenden Chaerophyllum temulum um Kirchhöfe gepflanzt worden sein, um böse Geister abzuhalten⁷⁾. Vereinzelt ist der Glaube: wenn der Küster den Kirchhof mäht, kommt Regen⁸⁾.

Über die Bepflanzung der Gräber s. Grabblumen.

Kirchhof-, Friedhofblumen und ähnlich nennt man auch die ersten grauen Haare, oder große Augen der Kinder, oder blaue Flecken auf den Händen alter Leute⁹⁾.

¹⁾ HessBl. 24, 87; Strackerjan 2, 10; Volkskunde 15, 23 f.; Caminada *Friedhöfe* 43; Lammert 110. ²⁾ Krauß *Relig. Brauch* 136; vgl. Alemannia 15, 118; Lammert 110. ³⁾ Drechsler 1, 211. ⁴⁾ HessBl. 10, 112; Wirth *Beiträge* 2—3, 58; HessBl. 4, 10; Globus 91, 150; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 406. ⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 149; vgl. Caminada *Friedhöfe* 44; Eiben: Brand *Pop. Antiqu* 2, 255 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 406. ⁶⁾ Wirth *Beiträge* 2—3, 64; vgl. RTrp. 15, 153. ⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 162. ⁸⁾ Strackerjan 2, 10; Caminada *Friedhöfe* 43. ⁹⁾ DWb. 4, 1, 123; 5, 819 f.; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1736; Höhn *Tod* 313; Schmeller *BayWb.* 1, 327.

Geiger.

Friedrich der Große.

I. Die gewaltige Persönlichkeit des großen Preußenkönigs übte auf die Phantasie des Volkes eine immer erneute mächtige Wirkung aus. Sie lebte sich aus in zahlreichen Anekdoten mit vielem Wandergut, die bald nach seinem Tod in mancherlei Sammlungen gedruckt wurden, und bis in die Gegenwart hinein

laufen im Volksmunde derartige Erzählungen um. „Von den olen Fritz weet dat Volk hunnert un mehr Geschichten to vertelln; man schad, dat se nich all' stubenrein sünd“¹⁾. Naturgemäß sind es zunächst die Erblände, die Mark Brandenburg mit den angrenzenden Landesteilen, wo diese Geschichten erzählt wurden. Dazu kommt Schlesien, das den Sieger des Siebenjährigen Krieges nicht vergessen kann. Aber auch in Landesteilen, in die seine Herrschaft nicht reichte, wie z. B. Holstein, wurde sein Name durch solche bezeichnende Geschichten gefeiert, und in Westfalen hat Josef Winckler²⁾ eine Menge kleiner Schnurren gesammelt, die die Mythisierung des Geschichtshelden, bei allen märchenhaften und anekdotischen Zügen, deutlich erkennen lassen. Uns kann in diesem Zusammenhang nur das beschäftigen, was abergläubische oder mythische Motive in sich schließt.

¹⁾ L. Frahm *Kumm rin — kiek rut* (1927), 22. ²⁾ J. Winckler *De olle Fritz. Verschollene Schwänke und Legenden voll phantastischer Abenteuerlichkeit und schnurriger Mythe, gesammelt und herausgegeben als niederdeutsches Andachtsbüchlein* (1926).

2. Das Volk sah in Fr. den unumschränkten Herrscher, der alles tun konnte, was er wollte³⁾, dabei aber gnädig war und nichts nachtrug⁴⁾. Die große Macht über seine Feinde hat er sich dadurch verschafft, daß ihm seine Dragoner die Krone des Schlangenkönigs besorgen mußten; in ihrem Besitz blieb er immer siegreich⁵⁾. Nie war er in Verlegenheit, sich mit Hilfe seiner treuen Untertanen aus der Patsche zu ziehen, wenn ihn sein Wagemut zu tief in die Stellungen der Feinde geführt hatte; Geschichte und Sage schlingen sich hier zu einem bunten, oft nicht entwirrbaren Knäuel zusammen⁶⁾. Gegen Kugeln war er gefeit⁷⁾ und besaß zwei Zauberbücher, die ihm stets zum Siege verhelfen⁸⁾; deswegen sind sie auch auf dem Stettiner Denkmal zu seinen Füßen angebracht⁹⁾. Auch seine Diener galten als Zauberer, mochte es sich nun um den alten Dessauer¹⁰⁾, um Zieten¹¹⁾ oder um seinen getreuen Tromm-

ler „Trümmelmann“¹²⁾ handeln. Ebenso reichte über die Unterirdischen seine Macht, er vertrieb die Zwerge aus Norddeutschland bis übers Schwarze Meer hinaus¹³⁾. Als mythische Persönlichkeit reitet er auf einem Schimmel (s. d.)¹⁴⁾ oder fährt in einem goldenen Wagen, der im sog. „Schleusentempel“ bei Laugwitz (Kr. Brieg) versunken liegt¹⁵⁾. Nach seinem Tode geht er um, auf kopflosem Pferd reitet er langsam aus der Gruft in der Potsdamer Garnisonkirche hervor, durch die mitternächtlichen Straßen der ehemaligen Residenz und wieder zurück¹⁶⁾. Dann dreht sich das Reiterstandbild in Sanssouci um¹⁷⁾. 1863 soll er wieder, mit Augen wie glühenden Kohlen und mit dem Krückstock winkend, gesehen worden sein¹⁸⁾. Die Bittschriftenlinde vor dem Eckfenster seines Potsdamer Schlosses, wo einst die Bittsteller des Bescheides harreten, diente noch nach Fr.s Tode ihrem alten Zweck: War jemand um die Erfüllung eines Wunsches besorgt, so stellte er sich um Mitternacht unter den Baum und blickte nach dem Eckfenster; war es erleuchtet, so ging sein Wunsch in Erfüllung¹⁹⁾. In Böhmen, dem einst feindlichen Lande, tobt Fr. als wilder Jäger mit den gefallenen Preußen durch die Lüfte; sie wollen über die Grenze, in die Heimat, können aber nicht und erheben deshalb nachts in der Luft grausiges Geschrei²⁰⁾.

¹⁾ Wisser *Plattdeutsche Märchen* S. 100; Jahn *Volksmärchen aus Pommern* Nr. 28 u. ö. ²⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 39, 2; Jahn *Pommern* Nr. 630—632; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 388, 529; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 494—496, 499, 504—505. ³⁾ Reusch *Samland* Nr. 37; Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 46. ⁴⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 410; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 448—449, 482—491. ⁵⁾ Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 47. ⁶⁾ Jahn *Pommern* Nr. 127. ⁷⁾ Haas *Pommern* Nr. 142. ⁸⁾ Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 44. ⁹⁾ Temme *Volksagen* S. 68. ¹⁰⁾ Lohre *Märkische Sagen* Nr. 222; Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 56. ¹¹⁾ Kuhn u. Schwartz S. XVIII, Nr. 189, 2; Schambach u. Müller S. 352; Ranke *Volksagen* S. 146; Sieber *Harzlandsagen* S. 61. ¹²⁾ Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 424. ¹³⁾ Ebd. Nr. 333. ¹⁴⁾ Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 59. ¹⁵⁾ Lohre *Märkische Sagen* Nr. 1. ¹⁶⁾ D. Fr.

Strauß *Kleine Schriften*, Neue Folge (1866), S. 382. Oder ist das nur ein agitatorischer Trick des patriotischen Journalisten? ¹⁷⁾ Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 41. ¹⁸⁾ Grohmann S. 79; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 1130.

3. Doch nicht stets ist Fr. mächtig. Ein Gespenst kann ihn in Breslau belästigen, ohne daß er es zu bannen vermag²¹⁾. Auch der Mann aus dem Volk ist nicht selten der Klügere und versteht ihn zu überlisten²²⁾, besonders wenn sich Fr. schwach fühlt oder sich mutlos zeigt²³⁾.

²¹⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 139. ²²⁾ Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 43; Frahm *Kumm rin — kiek rut* S. 22. ²³⁾ Jahn *Volksmärchen aus Pommern* Nr. 31; Wisser *Plattdeutsche Märchen* S. 248; Lübbling *Friesische Sagen* S. 91.

4. Als Fr. zur mythischen Figur geworden war, wurden allerlei Motive aus anderen Wandersagen und -legenden auf ihn übertragen. So der bereits von Hans Sachs behandelte Schwank vom doppelt geprägten Petrus²⁴⁾ oder die mittelalterliche Geschichte von Neidhart mit dem Veilchen (Eulenspiegel mit der Erdbeere)²⁵⁾; auch das Wandermotiv vom Kaiser und Abt erscheint²⁶⁾; die alte Sage, daß Fürst Jatzko von Köpenick sich vor seinen Feinden vermittelst Schwimmen durch den Havelsee bei Pichelsdorf rettete, geht ebenso auf den Alten Fritz über²⁷⁾. Und wenn derjenige, der ihm den Tod seines getreuen Schimmels meldet, den Kopf verlieren soll, Fr. dann aber überlistet selbst das Wort ausspricht, so erinnert das an den nordischen Stoff von Gorm Grimme²⁸⁾.

²⁴⁾ Jahn *Pommern* Nr. 626; Kügler *Hohenzollernsagen* Nr. 52; Beiträge zur Geschichte der Neumark 8 (1925), S. 32 f. 36 f. 45—47; Wisser *Plattdeutsche Märchen* S. 248 ff. ²⁵⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 456. ²⁶⁾ Jahn *Volksmärchen aus Pommern* Nr. 27. ²⁷⁾ Lohre *Märk. Sagen* Nr. 211. ²⁸⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 455. Zu Gorm Grimme vgl. Fontanes gleichnamige Ballade.

5. Wie häufig bei sagenhaften Gestalten aus der Geschichte, werden Fr.s Veranlassung Ortsnamen zugeschrieben. Mag er einen slawischen Namen mißverstanden²⁹⁾ oder eine Portion Schweinebraten genossen haben, wonach die Ortschaft

diesen kulinarischen Namen erhielt³⁰⁾, mag er ein Vorwerk „mit Willen“ verschenkt haben (daher „Friedrichswille“³¹⁾) oder mag ein Ulk zugrunde liegen („Nowawes“ aus „Na, wer weeb?“³²⁾); immer steht die über menschliches Maß hinausgewachsene Gestalt des Königs dahinter. Auch sonst haftet sein Name an Örtlichkeiten: Der Rumpelbrunnen von Wüstegiersdorf im Kreise Waldenburg verstummte, als Fr. die Österreicher aus dem Lande vertrieben hatte³³⁾, und unter der „Herreneiche“ im Oberwalde von Dürnhartau (Kr. Nimptsch) hat er einmal gerastet³⁴⁾. Als der Kirchenbau zu Woldenberg in der Neumark nicht recht weiter kam, weil Bürgermeister und Ratsherren den ganzen Tag zechten und sich nicht um den Bau kümmerten, befahl Fr., daß der Turm ohne Spitze bleibe, aber an jeder Ecke einen Aufbau wie eine Weinflasche erhielt — wie jetzt noch zu sehen³⁵⁾.

³⁰⁾ Moiche Sagen Nr. 1062 (Parostensa bei Kuckau). ³¹⁾ Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 62. ³²⁾ Beiträge zur Heimatkunde der Neumark 8 (1925), 71 f. ³³⁾ Lohre Märk. Sagen Nr. 242. ³⁴⁾ Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 232. ³⁵⁾ Ebd. Nr. 299. ³⁶⁾ Beiträge zur Heimatkunde der Neumark 8 (1925), 18. Stämmler.

Frien s. Frija, Frigg.

Friesel s. Frais 1.

Frija (Frigg). Von drei Hauptpunkten aus hat man den Versuch gemacht, Vorstellungen des Volksglaubens mit der Verehrung einer altgermanischen Göttin F. (fälschlich Fricka, Frikka)¹⁾, an. Frigg, zu verknüpfen, am einfachsten angedeutet mit den Worten: Spinnstube(n)frau, Windsbraut und Venus. Entscheidend wirkte bei diesen Versuchen die Voraussetzung eines aus historischen wie psychologischen Gründen durchaus verfehlten Begriffes von altgermanischen Gottesvorstellungen überhaupt und vom Wesen der Göttin F. im besonderen, weshalb es unumgänglich erscheint, hier kurz diesen Grundirrtum zu berichtigen. Dieselbe einseitige Betrachtungsweise, die eine Religion statt in Gebeten nur an Götterbildern studiert

und dabei die echten, Einfühlung fordernden Kultquellen zugunsten der überlieferten mythologischen „Fertigware“ zurückstellt, mythologisiert auch die Erscheinungen des Volksglaubens und vergrößert über der altertümlichen Etikettierung den Blick in die abergläubischen Herzen selbst. Ob man F. als Wolkenwasserfrau oder Himmelskönigin oder Todesdämonin einordnet, ob man sie in Himmel oder Unterwelt zu Hause sein läßt, ist weniger wichtig, als daß man statt eines mythologischen Präparates, das man gleichsam in der Phiole der Gelehrsamkeit auf volkskundliche Streifzüge mitnimmt, eine Göttin begreifen lernt, die nicht von Dichtern ersonnen, sondern von Herzen erbetet worden ist.

Niemand, der sich von der Befangenheit im antiken Polytheismus loszulösen vermag, kann bei entsprechender Quellenkenntnis daran festhalten, das Walten germanischer Götter einer auf Ressortministerien verteilten Regierungsgewalt zu vergleichen und demnach auch die F. etwa als „Sonnen- oder Morgengöttin“²⁾, „sommerliche Tages- und Sonnengotttheit“³⁾, als „Göttin der Liebe und Ehe und des Kindersegens“⁴⁾ — „oder mehr der Schwangeren und Kreißenden“⁵⁾, als „vielnamige deutsche Wolkengöttin“, die „ihrem Geschlecht gemäß vorzugsweise über das Leben der Kinder, Jungfrauen und Weiber waltet“⁶⁾, zu bestimmen. Die Zeugnisse für gläubige Hinwendung des Germanen an jeweils eine Gottheit in allen möglichen Lebenslagen sind zahlreich und eindeutig⁷⁾. Eigentümlich germanisch und in unmittelbarer Beziehung zu germanischem Ahnenkult und germanischer Frauengeltung stehend ist es dabei, daß ohne Unterschied männliche wie weibliche Götternamen (letztere in der Überzahl) einzeln im Mittelpunkt einer Kultgemeinschaft erscheinen, die hier nur einzelne Sippen, dort sogar eine Mehrzahl von Stämmen vereinen kann⁸⁾. Genau so wie noch der letzte große Heide im Norden, Hakon Jarl, die Göttin seines Geschlechts in allen Lebenslagen, selbst in der Entscheidungsschlacht, unter Verzicht auf den „zuständigen“ Kriegsgott

der Mythologie, für die geeignete Zuflucht hielt⁹⁾, flehten einst nach einer langobardischen Sage, die das wichtigste Zeugnis für die deutsche F. liefert, die Viniler vor ihrem Entscheidungskampf gegen die zu Wodan betenden Vandalen ihre Stammesgöttin um Siegeshilfe an. Und nach dem Sieg und einer Verschmelzung der beiderseitigen Kulte wurde die Göttin der Viniler als „F.“ („Frea“), d. h. Gattin oder Geliebte, dem Gott der Besiegten zur Seite gestellt, und nicht Priesterweisheit, sondern dichtende Phantasie schuf die von Paulus Diakonus überlieferte lustige Götterfabel¹⁰⁾, die J. Grimm „für eins der glänzendsten und unabwehrbarsten Zeugnisse für die Einstimmung nordischer und deutscher Mythologie“¹¹⁾ hielt. Sie kann uns nicht mehr zu der unhaltbaren Annahme verführen, daß ein Volk in Waffen, beherrscht vom Glauben an ein pangermanisches himmlisches Ehepaar, in seiner Schicksalsstunde sein Heil der listigen Gattin des „Kriegsgottes“, von dem der Feind den Sieg erfleht, anvertraut.

Nicht anders steht es mit der Gattin oder Geliebten des nordischen Odin, bald Frigg (= Gattin, sprachlich selbständig aus gleicher Wurzel wie F. entstanden), bald Freyja (= Herrin), bald auch mit alten Eigennamen benannt. Auch im Norden erscheinen weibliche Gottheiten ihrer ursprünglichen Stellung im Mittelpunkt einer Kultgemeinschaft beraubt und von Dichtern mythologisiert (die Mütter Thors: Hlodyn-Hludana, Fiorgyn, Jord so gut wie die Gattinnen Odins, Freys u. a.); das göttliche Ehepaar, das, vom Himmel herabschauend, die Welt beherrscht, erweist sich auch hier als der Mythos des Synkretismus im sterbenden Heidentum. So ist es möglich und nicht einmal „merkwürdig“¹²⁾, daß die F., der Loki in Ägirs Halle Buhlschaft mit allen Göttern vorwirft¹³⁾, und die er einmal „Fjorgyns mær“, also wohl Geliebte¹⁴⁾ des mit Thor verwandten alten Gottes Fjorgynn (lit. Perkunas) nennt¹⁵⁾, heute noch im nordischen Volksglauben an der Seite des Gottes Thor erscheint: Man soll noch in Norwegen sein Haus-

wesen am Donnerstag für „Toregud och Frigga“ verrichten¹⁶⁾ und bisweilen am Donnerstagabend in einem Greis und einem Weib am Spinnrocken Thor und Frigg erkannt haben¹⁷⁾ (die Beziehung auf die Götter „gelehrten Ursprungs“¹⁸⁾).

Außer der Frea der Langobardensage und der Frigg der nordischen Mythologie finden wir „Friia“ im Merseburger Zauberspruch als Vollas Schwester erwähnt¹⁹⁾ und dann bezeugt durch die Übersetzung des „dies Veneris“ mit Freitag²⁰⁾; obgleich fast einheitlich auf germanischem Sprachgebiet durchgeführt (Ausnahme Bayern)²¹⁾, besagt diese Ersetzung der Venus durch F. doch kaum etwas für eine „gemeingermanisch“ verehrte, „der Venus amatoria gleichgestellte“ „Göttin der Liebe“²²⁾. Bemerkenswerterweise haben wir im Norden statt des zu erwartenden Friggjardagr das aus Deutschland entlehnte „Frijadagr“²³⁾. Bezeichnend ist auch, daß Männer wie Berthold von Regensburg in „Vritach“ nur noch das Adjektiv „frei“ erkennen, nicht mehr den Götternamen²⁴⁾. Demgegenüber kann eine Bevorzugung des Freitag als Hochzeitstag (s. a. Hochzeit) kaum als eine direkte Erinnerung an F. als „Göttin der Liebe und Ehe“ gedeutet werden²⁵⁾, oder gar eine (für die Mark bezeugte) Scheu, den Flachs am Freitag (bes. Karfreitag) auszusäen, über die „Flachsjungfer“ hinweg mit F. erklärt werden²⁶⁾.

Nach allem Gesagten muß es als aussichtslos gelten, in F. eine bestimmte, eihdeutige Gottheit zu erkennen. Sie kann auch weder aus den Händen des früheren Himmels Gottes in die Wodans übergegangen²⁷⁾ noch ursprünglich das vom Sturmdämon verfolgte Weib sein, das dann „mit zunehmender Kultur und Steigerung der Wodanverehrung die Braut und schließlich die Gattin des Gottes“²⁸⁾ wurde, noch sind aus ihr „jüngere“ Göttinnen wie Freyja „abgezweigt“²⁹⁾; sie ist als „die Gattin schlechthin“³⁰⁾ ein neutraler Deckname für selbständige Kultgöttinnen, wie in ähnlicher Art Freyr = Herr im Norden ältere Kultgötter (Ullr, Njord, Ing) verbirgt. Vielleicht darf man an Nerthus

denken, ohne jedoch mit falschem Rückschluß dieser selbständigen Göttin nun einen ³¹⁾ oder gar mehrere Gatten ³²⁾ erfinden zu müssen. In der Wandlung von der weiblich gedachten Eigengottheit germanischer Kulte über die dem Gotte als Gattin nur beigeordnete, gleichsam entmündigte mythologische Gestalt zu der vom wilden Jäger gehetzten Waldfrau oder gefährlichen Hexe des Aberglaubens liegt eine bedeutungsvolle Parallele zur Wandlung germanischer Frauengeltung im MA. Nur der weiblich gefaßte Gottesbegriff, der hinter F. steht und in der mythologischen Gestaltung oft ins Gegenteil verkehrt erscheint, kann uns für den Volksglauben von Wichtigkeit sein; dieser Gottesbegriff aber ist von der dämonischen Spinnfrau wie von der jagen- oder gejagten Windsbraut wie schließlich auch von der Liebesgöttin Venus gleich weit entfernt. „Das göttliche Urbild der irdischen Frauen“ ³³⁾ mag eine solche Göttin gewesen sein, wie ein Thor das Idealbild seiner nordischen Bauernhelden war, und „eine Beziehung zur Frauenarbeit“ ³⁴⁾ und damit in erster Linie zum Spinnen und Weben ist verständlich. Allgemein wird man ihren Kult und ihr Wesen von jener Tacitusstelle aus zu verstehen suchen, die Gering zur Erklärung der Prophetengabe F.s anführt ³⁵⁾: „... plerasque feminarum fatidicas et augesciente superstitione arbitrantur deas“ ³⁶⁾.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Möglichkeit, die vermuteten Spuren F.s im Volksglauben richtig zu bewerten.

Auf einer Wanderung durch die Uckermark i. J. 1844 entdeckten Kuhn und Schwartz (Kuhn spricht letzterem das Verdienst zu) ³⁷⁾ in einem „der Fui (Pfui)“, de (die) Fui(k), dann auch Frick und Fricke genannten Wesen dämonischer Art Spuren der Göttin F. Ein Mädel am Waschfaß wußte zu erzählen, daß, wenn man in den Zwölften spinnt, „de Pfui“ in den Wocken komme, daß es „ein Ekel“ sei; und ein Bauer auf der Landstraße erzählte den beiden eine Sage und ein Märchen, in denen die alte Fuik (Kuhn) oder Frick (Schwartz) ³⁸⁾ als des

Teufels Großmutter, wilde Jägerin mit unheimlichen Hunden und menschenfressende Hexe auftrat ³⁹⁾. Diese durch weitere Umfrage bestätigte und ergänzte ⁴⁰⁾ Entdeckung wurde dankbar aufgenommen, verwertet ⁴¹⁾ und erweitert ⁴²⁾, dann besonders von Knoop ⁴³⁾ kritisch und respektlos abgelehnt, vom Entdecker über fünfzig Jahre nach der Entdeckung noch einmal bis aufs Messer verteidigt ⁴⁴⁾, um schließlich gleich anderen zweifelhaften Zeugnissen (Frigaholda in Madrider Handschrift ⁴⁵⁾; nordenglischer Tanz mit Anrufung der vornehmsten Riesen Woden und Frigga) ⁴⁶⁾ als „verdächtig“ ⁴⁷⁾ beiseite gelegt zu werden. Mit der bequemen Lösung Knoops: „dat Fu, aber ebenso auch de Fui, de Fuik, de Frick ist weiter nichts als der leibhaftige Teufel“ ⁴⁸⁾, ist jene in ihrer Art epochemachende Entdeckung auf eine wenig befriedigende Art liquidiert worden. Wie sollte sich auch die germanische „Göttin“ von Teufel und Hexe unterscheiden, wenn man sie etwa mit Wuttke ⁴⁹⁾ gleichzeitig als Himmelsgöttin in Beziehung zur Sonne, als Göttin der heiteren Jahreszeit, „vielleicht ursprünglich des Mondes“, als Wolkenfrau oder „regenschwangere Wolke“ und doch auch als „von den Himmelsmächten befruchtete Erde“, als wilde Jägerin und selbst vom wilden Jäger gejagte Windsbraut, als Hüterin des Kinderbrunnens, als Göttin der Liebe, als Führerin des Totenheeres, als Todesgöttin Hella, als Spinn-dämonin, die den Menschen den Bauch aufschneidet und Steine einfüllt, als kinderstehlenden Unhold mit Pferdekopf, und dann wieder als Dornröschen mit der Spindel, als Norne, Walküre und weiße Frau, als Schaffnerin Kaiser Barbarossas im Kyffhäuser, als Gefährtin des Knecht Ruprecht oder Niklas und schließlich als Urbild der blondhaarigen Marienbilder sah? Nicht einmal ein Name, geschweige irgendein Grundgedanke vereinigt diese Vorstellungen aus fast allen Gebieten des religiösen Lebens. In jeder überirdischen Weiblichkeit schlechthin erkannte man die F., die selbst nichts über dieses Allgemeinste

Jonas an sich erkennen läßt und hinter sich auf jene geglaubten Göttinnen verweist, die weder mit „der wilden Heerzugführerin noch mit der dämonischen Spinnfrau“ ⁵⁰⁾, noch sonst mit den aufgezählten Phantasiegestalten irgendeine Ähnlichkeit haben.

Begründet wurden die Beziehungen des Volksglaubens zu F. außer mit falscher Mythologie auch mit falscher Etymologie. Die übliche Gleichsetzung von F. mit Holda und allen ihr verwandten Gestalten wurde hauptsächlich durch eine von Grimm ⁵¹⁾ als „deutliche Spur der Göttin“ bezeichnete Nachricht Eccards (1750) veranlaßt, in der eine Fru Freke der Holda gleichgesetzt wird ⁵²⁾. Aber Freke (vgl. Vreke, Vrekeberg in Belg.) ⁵³⁾ steht „sicherlich ohne Zusammenhang mit F., weil die beiden Namen lautlich gar nichts miteinander gemein haben“ ⁵⁴⁾; wie überhaupt die Tatsache, daß anord. Frigg im Deutschen nur Frija oder Fria heißen kann ⁵⁵⁾, keine Verwandtschaft der F. mit den Formen Frick, Fricke usw. zulaßt. Die Namen Frick, Fricke (zu Frick gestellt) ⁵⁶⁾ gehen zurück auf gangbare ahd. Eigennamen wie Fricco, Fricolf usw. ⁵⁷⁾ Demnach ist auch in Ortsnamen wie Frickenhausen (nach Orts-sage hieß der erste dort Ansässige Frick) ⁵⁸⁾, Frickenhofen, Frickenheim, Frickenweil, Fricktal, Frick ⁵⁹⁾ oder in dem westfälischen Frecken-Frickenhorst ⁶⁰⁾ keine Beziehung zu F. zu suchen. Ebensowenig können natürlich Ausdrücke wie „sich befriggen, befrigget, friggerät, friggerigge“ an „Frigga, die Göttin der Ehe“ ⁶¹⁾ erinnern. Neben Fru Freke begegnet als Spinnstubenfrau und buhlerischer Walddämon auch Fru Free, Freen, Frie(n) ⁶²⁾, schweizerisch Vrein, Vrin, die mit Verena sprachlich zusammengestellt wird ⁶³⁾.

Die Geschichte des Dogmas Holda = F. hat Waschnitius gegeben ⁶⁴⁾. In Grimms Spuren wurde die vorausgesetzte ursprüngliche Göttlichkeit der Holden und Perhten ⁶⁵⁾ allgemein auf „die vielnamige Frigg-Freia-Frouwa-Holda“ zurückgeführt ⁶⁶⁾, in ihnen „ad-ektivische Beinamen“ der F. gesehen ⁶⁷⁾,

oder umgekehrt (auf Grund der Zusammensetzung Frigaholda = Frau Holle) in Holda die ursprüngliche Gottheit gesehen, von der sich Göttinnen wie F., Freyja, Idunn abgespalten haben ⁶⁸⁾. So fand man überall „Wodans Gemahlin“ wieder, „die mütterliche Erdgöttin, Fricke oder Holda oder Berchta, auch Hera und wenigstens in jüngerer Zeit Gode genannt“ ⁶⁹⁾; immer „dieselbe heidnische Gestalt in anderen Landschaften mit anderen Namen“ ⁷⁰⁾, tobt sie „als rauhe Stürmerin“ in den Zwölften ⁷¹⁾, wirft als Mutter Haagsch den unachtsamen Hausfrauen eine Katze ins Haus ⁷²⁾, duldet als Flachsjungfer keine Aussaat des Flachses am Freitag ⁷³⁾, entführt als pferdeköpfige Stampa in Tirol die Kinder ⁷⁴⁾, trägt als Bertha in Bayern eine Kuhhaut ⁷⁵⁾ und wird schließlich als Frau Faste in Schwaben am Dreikönigstag verbrannt, begraben oder ertränkt ⁷⁶⁾. Heute gilt fast allgemein, daß in diesen Gestalten „ein Nachhall germanischer Göttinnen nicht erweisbar“ ⁷⁷⁾, eine Beziehung zur F. „sehr fraglich“ ⁷⁸⁾ ist; aber auch die Annahme, daß sie „ähnlichen Vorstellungen entsprossen sein mögen, wie in heidnischer Zeit die F.“ ⁷⁹⁾, ist wohl damit hinfällig; denn eben die F., die Ähnlichkeit hat mit den Gestalten des Aberglaubens, ist erst nach diesen modelliert worden und nirgends als heidnische Gottheit bezeugt. Noch zu erwähnen blieben die Beziehungen F.s zu christlichen Gestalten. Man kann nicht sagen, daß etwa „Fricka, die Gemahlin Wuotans, durch die heilige Notburga ersetzt worden“ ⁸⁰⁾ wäre, oder daß „zahlreiche Züge (von ihr) auf die Jungfrau Maria übergegangen sind“ ⁸¹⁾. Die „Göttermutter“ der nordischen Dichtung, die sich beim Göttermahl vergeblich nach einem Sohn umsieht, der ihre Ehre wahren könnte ⁸²⁾, hat der Gottesmutter Maria keine Züge geliehen. Nur in gewissen Bezeichnungen tritt bisweilen Maria für F. (oder auch Venus) ein; so heißt der Orion in Schweden noch der Rocken der Frigg, wie er auf Seeland „Marirock“ heißt ⁸³⁾; die anderswo „Mariengras“ (mhd. dial. „use leiven Fruen Haar“) ⁸⁴⁾ genannte

Pflanze wird im Norden nach Frigg oder Freyja genannt (in Dänemark Fruehaar oder Venusstraa)⁸⁵⁾, und der Marienkäfer erfreut sich noch der Auszeichnung, als „heiliges Tier“ der Freyja, die man der F. fälschlich gleichsetzt, angesehen zu werden⁸⁶⁾.

¹⁾ Zu diesen durch Adams von Bremen Erfindung Fricco veranlaßten Bildungen vgl. Golther *Mythol.* 429 f. (Anm.). ²⁾ Müllenhoff in *ZfdA.* 30, 243. ³⁾ Schwartz *Studien* 45. ⁴⁾ U. a. Goette *Kulturge-schichte* 73. ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 185. ⁶⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 285. ⁷⁾ Vgl. Kummer *Mid-gards Untergang* 15 ff. ⁸⁾ Vgl. die Königswitwe Aud auf Island, Thule 23, 90 und Nerthus nach Tacitus *Germ.* c. 40. ⁹⁾ Die Geschichte von den Seekriegern auf Jomsburg, Thule 19, 427; vgl. Ark. f. nord. Fil. 1, 235 ff. ¹⁰⁾ Paulus Diaconus *De gestis Langobardorum* 1, 7 und 8; vgl. Golther *Mythologie* 299. ¹¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 254. ¹²⁾ Golther *Mythol.* 434. ¹³⁾ Edda Lokasenna 30 (Thule 2, 55). ¹⁴⁾ Mogk u. a.; dagegen Gering *Kommentar* 1, 47 und 290; Fiorgyns Tochter. ¹⁵⁾ Edda Lokasenna 26 (Thule 2, 55); Much *Der germanische Himmels-gott* 16 vermutet in Fiorgynn einen Odinsbeinamen; dagegen Gering *Kommentar* 1, 290. ¹⁶⁾ Golther *Mythol.* 433 mit Lit. zum schwed. Volksglauben. ¹⁷⁾ Ebd. 434; vgl. a. ebd. 495. ¹⁸⁾ Waschnitius *Perht* 137. ¹⁹⁾ Vgl. Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* 1, 98. ²⁰⁾ Ahd. frīatag, frīgatag, frīgetag, frītach ergeben die Formen Frija und Fria nebeneinander, vgl. Golther *Mythol.* 429. ²¹⁾ Vgl. Helm *Relig.gesch.* 1, 297. ²²⁾ Mogk *Rel.gesch.* 115. ²³⁾ Golther *Mythologie* 429; Helm *Rel.gesch.* 1, 297. ²⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 13 ff. ²⁵⁾ Wuttke § 71; Müllenhoff *Sagen* 46. ²⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 285. ²⁷⁾ Müllenhoff in *ZfdA.* 30, 243. ²⁸⁾ Mogk *Rel.gesch.* 114. ²⁹⁾ Golther *Mythologie* 434. ³⁰⁾ Mogk *Germ. Rel.gesch.* 114. ³¹⁾ U. a. Clemens *Relig.gesch. Europas* 1, 357; Lauffer *Niederd. Volkskd.* 12. ³²⁾ Jostes *Sonnenwende* 218; vgl. dagegen Kummer *Midgards Untergang* 244. ³³⁾ Golther *Mythologie* 428. ³⁴⁾ Ebd. 434 u. 495. ³⁵⁾ Gering *Kommentar* 1, 292. ³⁶⁾ Tacitus *Hist.* 4, 61, 10. ³⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 16. ³⁸⁾ Über diesen auffallenden Unterschied vgl. Schwartz in *ZfVh.* 9, 127. ³⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 66 und 319 ff.; Hauptz *Zs.* 5, 373. ⁴⁰⁾ *ZfVh.* 9, 309 f. ⁴¹⁾ U. a. Hertz *Elsaß* 43; Weinhold *Frauen* 1, 47; Panzer *Beitrag* 2, 527 f. ⁴²⁾ Jahn *Pommern* Nr. 39 findet die Formen Fle, Fuik, Fu; Knoop *Veckenstedts Zs.* 2, 453 wirft ihm „Unkenntnis der plattdeutschen Volkssprache“ vor. ⁴³⁾ Veckenstedts *Zs.* 2, 449 ff. ⁴⁴⁾ *ZfVh.* 9, 123 ff. ⁴⁵⁾ Grimm *Kl. Schr.* 5, 416 ff.; vgl. Kauffmann in *PBB.* 18, 150 Anm.

⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 252. ⁴⁷⁾ Golther *Mythologie* 429 Anm. ⁴⁸⁾ Veckenstedts *Zs.* 2, 459: Fui aus Pfui = Teufel, Fuik als Diminutivform und Frik aus Firk erklärt nach Dähners *plattdeutschem Wörterbuch* „de olle Firk gehöret unter die Namen des Teufels.“ ⁴⁹⁾ Wuttke 24 ff. ⁵⁰⁾ Bochstein *Thüringen* 2, 248. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 252. ⁵²⁾ Eccard *De origina Germ.* S. 398: „celebratur in plebe saxonica frū Freke, cui eadem munia tribuuntur, quae superiores Saxones Holdae suae adscribunt“; vgl. *ZfVh.* 9, 125. ⁵³⁾ Veckenstedts *Zs.* 2, 457 ff. ⁵⁴⁾ Golther *Mythologie* 494. ⁵⁵⁾ Ebd. 430 Anm., vgl. a. Waschnitius *Perht* 131. ⁵⁶⁾ Golther *Mythologie* 429 Anm. ⁵⁷⁾ Veckenstedts *Zs.* 2, 457 f. ⁵⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 22. ⁵⁹⁾ Ebd. 1, 21; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 125. ⁶⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 284. ⁶¹⁾ Hessemann *Ravensberg* 101. ⁶²⁾ „Nachhall von Freia“ vermutet Bochstein *Thüringen* 2, 248; vgl. Golther *Mythologie* 249 Anm.; Waschnitius *Perht* 117; Laistner *Sphinx* 2, 192. ⁶³⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 120 ff. ⁶⁴⁾ Waschnitius *Perht* 10 ff. ⁶⁵⁾ Vgl. Kauffmann in *PBB.* 18, 145 ff. ⁶⁶⁾ Saupé *Indiculus* 24; Waschnitius *Perht* 10 ff. ⁶⁷⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 272 ff. ⁶⁸⁾ Mannhardt *Götter* 306 ff. ⁶⁹⁾ Riet-schel *Weihnachten* 101. ⁷⁰⁾ Weinhold *Frauen* 1, 48. ⁷¹⁾ Meyer *Mythol. d. Germ.* 426; vgl. Mogk *Rel.gesch.* 115. ⁷²⁾ Maack *Lübeck* 69. ⁷³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 285. ⁷⁴⁾ Wuttke § 53: „nur eine Gestalt der Frigg“; für die Stampa vgl. Zingerle *ZfdMyth.* 4, 37. ⁷⁵⁾ Wuttke 24: „da die Wolken gern mit Kühen verglichen werden.“ ⁷⁶⁾ Meyer *Myth. d. Germ.* 433; vgl. Ders. *Germ. Myth.* 273. ⁷⁷⁾ Golther *Mythologie* 489 ff. ⁷⁸⁾ Mogk *Rel.gesch.* 115. ⁷⁹⁾ Ebd. ⁸⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 183. ⁸¹⁾ Wuttke 27; Hertz *Elsaß* 43. ⁸²⁾ Edda Lokasenna 27 (Thule 2, 55). ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 1, 252; Müllenhoff *Sagen* 46; Golther *Myth.* 434. ⁸⁴⁾ Güntert *Kalypso* 97. ⁸⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 251; Golther *Mythologie* 434. ⁸⁶⁾ Vgl. Müllenhoff *Sagen* 44; Mannhardt *Germ. Mythen* 243; Hessemann *Ravensberg* 101. Kummer.

Frikke s. Frija, Frigg.

Fritschl. Ein Luzerner Bürger namens Fridlin = luz. F., der gegen Ende des 15. Jhs. starb, stiftete einen Fastnachts-umzug, der sich bis auf die Gegenwart gehalten hat. Er wird am letzten Donners-tag der Fastenzeit („schmutziger Donners-tag“) vorgenommen; an der Spitze wird der F.kopf, ein kostbarer, mit Wein gefüllter Pokal getragen, aus dem jeder Begegnende trinken darf; es folgt die Maske des F. zu Roß, als Greis dargestellt,

mit seiner Frau; städtische Fürsorge hat dem Umzug im übrigen einen nationalen Anstrich gegeben. — Abergläubisches ist nicht zu bemerken; der Umzug stellt eine nachmythische formelhafte Abwandlung anderer, älterer Fastnachtsaufzüge dar. An dieser Erkenntnis kann auch Diebold Schillings Zeugnis, der den F. als strowinen man beschreibt, nichts ändern.

Vgl. Cysat 81 ff.; Reinsberg *Jahr* 40; Rochholz *Tell* 9; Lütolf *Sagen* 426 f.; Herzog *Volksfeste* 156 ff.; Hoffmann-Krayer 127; Vernalcken *Alpensagen* 358 f. Mackensen.

Frö. Als Parallelbildung zum nord. Freyr (s. d.) schlossen J. Grimm¹⁾ und zahlreiche Forscher nach ihm aus got. frauja (für griech. kyrios) und ahd. frô = Herr²⁾ mit Hinweis auf got. frawa ahd. frô = froh, heiter, sanft³⁾ auf einen Gott F. auf deutschem Gebiet. Spuren dieser Gottheit, deren Kult Grimm („mit zweifelhaftem Recht“) im „Vro“ des Straßburger Blutsegens⁴⁾ bestätigt sah⁵⁾, glaubte die Volkskunde, ganz im Banne der seit Klopstock und den „Barden“ herrschenden irrigen Auffassung vom germanischen „Götterhimmel“⁶⁾, mit Hilfe des nord. Freyr und seiner Attribute und Mythen überall hinter Volksbrauch und Aberglauben vermuten zu sollen. So entstand Gott F. als Neuschöpfung des 19. Jhs., und wurde (vor allem von J. W. Wolfs phantasievoller Gelehrsamkeit) als „Frühlings- und Sommergott“⁷⁾, als „Sonnenherr“⁸⁾ mit Beziehung zum Johannisfeuer („Frofeuer“)⁹⁾, als „Friedensgott“¹⁰⁾, als Gott der Jagd, des Landbaus, der Fruchtbarkeit¹¹⁾, der Liebe und Ehe¹²⁾, der Zeugung¹³⁾ und des Kindersegens¹⁴⁾, als „bloß phallische den Frauen Fruchtbarkeit verleihende Gottheit“¹⁵⁾ für „den Norden, den äußersten Westen und einen Teil des Südens von Deutschland“¹⁷⁾ vorausgesetzt. An der Spitze der wilden Jagd soll er Wodan¹⁸⁾, als Fruchtbarkeitsgott (Hammer = Phallus)¹⁹⁾ Donar vertreten²⁰⁾, die Leonhardskirchen und die ihnen zugehörigen katholischen Bräuche wurden auf alten Froskult zurückgeführt²¹⁾, wobei die ungefügen Leonhardsklötze und -nägeln

als „kolossale Phallusbilder“ die wenig stichhaltigen Beweismittel lieferten²²⁾. Auch in einem Einhardsbrunnen (Kinderbrunnen) bei Altona hat Hocker, der in der Edda „die nordische Bibel“ sah, Erinnerung an F., der ein „Gott der Ehen“ war, gesehen²³⁾, und die Namen „Nikolaus“, „Klausmänner“ für „deutsche Festbrote, gebacken in der Gestalt der in den Cannstatter Grabhügeln aufgefundenen F.bildchen“²⁴⁾ sollten den heiligen Nikolaus an F.s Stelle erweisen²⁵⁾. Die Attribute des nord. Freyr²⁶⁾ verhalten zu vielfachen Beziehungen: Freys Eber ermöglichte es, Gebäck in Schweinsform beim Erntefest²⁷⁾ oder Schweinsbraten als Weihnachtsgericht²⁸⁾ als „Überreste des F.kultes“ und die nd. Redensart „de willen Swine läpet druppe“ (über die reifenden Kornfelder) als „einen Nachklang an F.s heiligen Eber, der die Felder befruchtete“²⁹⁾, zu deuten. Ohne triftigen Grund wurde der Hirsch als „dem F. heilig“ eingeführt³⁰⁾ (bei völlig abwegigen Begriffen von germanischer Heilighaltung und germanischer Gottesverehrung); demzufolge wurden Sagen, in denen ein Hirsch eine wunderbare Rolle spielt, auf den Gott F. gedeutet³¹⁾ und schließlich vermutet, daß „der Ausdruck Hörner tragen für einen Mann, dessen Frau die eheliche Treue bricht“, auf F. zurückweise³²⁾. Freys Flugschiff Skidbladnir stellt, wie man gemeint hat, „eine sichere Beziehung“ zwischen Freyr-F. und dem Wundermann im Märchen her, der einem Knaben ein Schiff verspricht, das überallhin, wohin man nur zu gelangen wünscht, von selbst zu fahren weiß³³⁾. Sogar der Fastnachtsschimmel soll zu F. in Beziehung stehen, weil ihm einst „im heiligen Haine weiße Rosse gefüttert (?) wurden“³⁴⁾. Auch das Steinbild (röm. Ursprungs?)³⁵⁾ „im Götzenhain zu Emmezheim“³⁶⁾, jenes „Manneke Pis“ genannte Bild zu Antwerpen³⁷⁾, andere „F.bilder“ wie das an der Belsener Kirche in Schwaben³⁸⁾ (umgeben von Stierköpfen) und jenes, das einen Mann mit der Hand am Phallus darstellt³⁹⁾, sind — sicherlich zu Unrecht — als Überbleibsel alter F.verehrung gedeutet wor-

den. Ebenso sind die zum Erweis solcher Verehrung aufgeführten Personen- und Ortsnamen⁴⁰⁾ wie Froimar, Fronberg⁴¹⁾ (Oberpfalz) oder gar Ebersdorf auf andere Weise zu erklären.

In ahd. Zeit hielt sich der Titel frô = Herr, der sonst durch truhtin und das neuere hërro verdrängt wurde, in der Anredeform (frô mîn) als Benennung des christlichen göttlichen oder weltlichen Herrn⁴²⁾. Daß solche Bezeichnungen der Gottheit mit dem Appellativum Herr, wohl unter fremdem Einfluß aufgekommen⁴³⁾, in nordischem Kult und Mythos (vgl. Freyr-Baldr) zu selbständigen Götternamen und Gestalten entwickelt worden sind, genügt nicht, um den deutschen Gott F. wahrscheinlich zu machen.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 173 f. ²⁾ Golther *Mythologie* 218 f. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 174; *ZfdA.* 37, 272. ⁴⁾ Meyer *Rel.gesch.* 200. ⁵⁾ MSD. 4, 6. ⁶⁾ Grimm *Kl. Schriften* 2, 48. ⁷⁾ Vgl. Strich *Die Mythol. i. d. dt. Dichtung* 1, 60 ff. ⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 114, 127. ⁹⁾ Ebd. 127, 120, 112. ¹⁰⁾ Kuhn *Herabkunft des Feuers* 47, 101. ¹¹⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 80. ¹²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 113. ¹³⁾ Ebd. 126. ¹⁴⁾ Simrock *Mythologie* 329. ¹⁵⁾ Mannhardt *Götter* 233 ff. ¹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 113. ¹⁷⁾ Ebd. 127. ¹⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 178. ¹⁹⁾ *ZfdMyth.* 3, 86 ff. ²⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 113; vgl. *ZfdMyth.* 3, 209. ²¹⁾ Andree *Voliva* 42 f. ²²⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 94. ²³⁾ Hocker *Volksgrabe* 224. ²⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 113; Rochholz *Gaugöttinnen* 85. ²⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 437. ²⁶⁾ Golther *Mythologie* 218 ff. ²⁷⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 86. ²⁸⁾ Ebd. 85. ²⁹⁾ Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 75. ³⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 105; 2, 421; Panzer *Beitrag* 2, 465. ³¹⁾ Hocker *Volkskgl. s. v. Frô.* ³²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 106. ³³⁾ Müllenhoff *Sagen* 44, 453 f. ³⁴⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 87. ³⁵⁾ Simrock *Mythologie* 329. ³⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 113. ³⁷⁾ Ebd. 107. ³⁸⁾ Ebd. Tafel 1; Rochholz *Sagen* 2, 19; Birlinger *Volksk.* 1, 504; vgl. a. Jung *Germ. Götter und Helden in christl. Zeit.* ³⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 109; dagegen Quitzmänn *Baiwaren* 81. ⁴⁰⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 83. ⁴¹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 504. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 1, 173; Golther *Mythologie* 218 f. Vgl. ebd. 438 Hinweis auf ags. u. ahd. Namen Fréawine, Frôwin. ⁴³⁾ Vgl. Neckel *Balder* 135 f. Kummer.

Fronfasten.

1. Die Fron- oder Quatemberfasten (quatuor tempora, auch in

Quatertamper, Temper entstellt) treten viermal im Jahre ein und zwar — endgültig seit Gregor VII. — am Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Fastenwoche, der Pfingstwoche, der dritten Adventswoche¹⁾. Sie verlangen Enthaltung von Fleischspeisen. Sie gehen auf römisch-heidnische Übungen zurück, und noch Papst Leo d. Gr. setzte sie mit dem Ackerbau und der Ernte in unmittelbare Beziehung. Später nahmen die Quatember rein den Charakter von Buß- und Bettagen an²⁾. Auch die der Protestanten sind aus ihnen hervorgegangen³⁾. Nach Gallien und den christlichen Teilen Deutschlands kamen die Quatemberfasten unter den Karolingern⁴⁾. Sie heißen in Deutschland auch *Vrônefasten*, d. h. Herrenfasten, weil sie in die Zeit fielen, wo die Herrenzinsen bezahlt wurden. Auch am Donnerstag im Quatember ist es geraten, kein Fleisch zu genießen, um Seuche und Fieber abzuhalten⁵⁾. Wer in der Quatemberwoche nicht fastet, dem fallen nach der Meinung der Kärntner und Steirer Slowenen die Haare selbst im Grabe nicht vom Schädel⁶⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 142; vgl. 144; Franz *Benediktionen* 1, 368 f.; Pfannen-schmid *Erntefeste* 119, 424 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 432 f.; vgl. ARw. 21, 19. ²⁾ Kellner 141 f. 143. ³⁾ Ebd. 145. ⁴⁾ Ebd. 143, 144. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 (26: 14./15. Jh.); *ZfVk.* 11, 274 (15. Jh.). ⁶⁾ *ZfVk.* 4, 148.

2. An den F. soll kein Obst abgenommen und nicht gesät werden⁷⁾. Das Gesäte fällt leicht zu Boden, das Korn wird zerzaust, doch reift es rasch⁸⁾. Es heißt aber auch wieder, daß Weizen und Winterroggen in der Quatemberwoche gesät werden sollen⁹⁾. In Eberstallzell (Oberösterreich) nimmt der Bauer von der ersten Fuhre Korn, die er in der Quatemberwoche einbringt, drei Ähren und legt sie der Reihe nach in die Erde ein. Welche am schönsten aufgeht, bestimmt, was für eine Saatzeit die günstigste sei, die Egidi-, die Kreuzerhöhungs- oder die Quatemberwoche¹⁰⁾. In der Quatembermondzeit gefälltes Holz wird nicht von Wurmstichen be-

fallen, weil dann der Saftstrom still steht¹¹⁾.

⁷⁾ Meyer *Baden* 385; Reiser *Allgäu* 2, 430; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285; *SAVk.* 12, 153. ⁸⁾ Hoffmann-Krayer 107. ⁹⁾ John *Westböhmen* 185; Pollinger *Landshut* 229. ¹⁰⁾ Baumgarten *Jahr* 10. ¹¹⁾ D. Ravensberger (Heimatkal.) (1927), 50.

3. Trockenheit an den F. tagen hat Trockenheit während des ganzen Jahres im Gefolge¹²⁾. Regnets, so bedeutet das ein nasses Vierteljahr¹³⁾. Wie das Wetter Dienstags nach Fronsonntag ist, so bleibt es das ganze Vierteljahr¹⁴⁾, wie es am Mittwoch ist, bleibt es die ganzen F.¹⁵⁾. Am Zürchersee pflegte sich einer an Weihnachts-F. nachts auf einen Hügel zu legen und von da aus das Wetter des künftigen Jahres zu erkunden¹⁶⁾. Wie am Quatember der Wind weht, so bleibt er das ganze Vierteljahr. Kommt er aus Osten oder Norden, so ist die gewöhnliche Witterung kalt und trocken, kommt er aus Süden oder Westen, so ist sie warm und feucht¹⁷⁾. Treffen die Quatember auf die letzten Tage des Monats, so wird das Getreide teuer, fallen sie auf die ersten, so bleibt es billig¹⁸⁾.

¹²⁾ Manz *Sargans* 123. ¹³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 157 (15). ¹⁴⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 97. ¹⁵⁾ Cysat 28. ¹⁶⁾ SchwVk. 3, 86. ¹⁷⁾ *Mittel-Anhalt.Gesch.* 14, 20; *ZfVk.* 9, 235; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 197; *ZfVk.* 1, 190; Bartsch 2, 215; Eberhardt *Landwirtschaft* 9. Umgekehrt: Witzschel *Thür.* 2, 157 (14.). Vgl. Curtze *Waldeck* 397 (133).

4. Kinder, die in den F. geboren sind, können zukünftige Dinge voraussehen¹⁹⁾. Vor allem die am Mittwoch²⁰⁾ oder an den Weihnachts-F. geborenen²¹⁾, auch die Fronsonntagskinder²²⁾. Sie erblicken nachts die Kirchgänge derjenigen, die in der nächsten Zeit sterben sollen²³⁾, und sind überhaupt geistersichtig²⁴⁾, können auch Schätze sehen²⁵⁾. Wenn man aber ein solches F.kind sogleich in Windeln wickelt und unter die Stubenbank legt, wird alles verhütet²⁶⁾. Man zieht es aber auch gar nicht auf²⁷⁾. Auch Kälber, an F. geboren, sind gespenstersehend, tun überhaupt nicht gut und werden getötet²⁸⁾.

¹⁹⁾ Vernalcken *Alpensagen* 348 f.;

Stoll *Zauberglauben* 162; Zingerle *Tirol* 3 (4). ²⁰⁾ *SAVk.* 2, 282. ²¹⁾ Manz *Sargans* 101, 121. ²²⁾ Schmitz *Eifel* 2, 142. ²³⁾ Vernalcken *Alpensagen* 349; Kohlusch *Sagen* 242; vgl. 312; Schmitz *Eifel* 2, 142. ²⁴⁾ Vernalcken *Alpensagen* 178, 348 f.; Lütolf *Sagen* 237; *SAVk.* 21, 40; Brodmann *Eltingen* 52; Hoffmann-Krayer 25 (sie sterben auch früh); Niederberger *Unterwalden* 3, 9; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 328 (2). ²⁵⁾ *SAVk.* 20, 432; Niederberger *Unterwalden* 1, 26, 90. ²⁶⁾ Rochholz *Kinderlied* 279. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 230. ²⁸⁾ Lütolf *Sagen* 333.

5. In den F. sind die Geister am unruhigsten und gefährlichsten²⁹⁾. Hexen ergeben sich da dem Teufel³⁰⁾, fahren zum Tanz³¹⁾, laufen als Hasen herum³²⁾ und zerreißen den, der nach dem Gebetläuten vor die Tür geht³³⁾. Nach hessischen Hexenakten fuhr einer jährlich viermal, an allen F., in den Venusberg zu Frau Holda³⁴⁾. Geiler v. Kaisersberg schildert das wilde Heer in den F. und besonders in denen vor Weihnachten, „das ist die heiligste Zeit“³⁵⁾. In Muri zieht das Gutis-Ee herum³⁶⁾. In Bayern und Tirol hieß die wilde Jagd geradezu die Temper³⁷⁾. Die Sträggele treibt ihren Spuk³⁸⁾. Den Stier, der die versunkene Glocke von St. Wendel gefahren hat, hört man alle Jahre um Winter-F. aus dem Abgrund brummen³⁹⁾. Ein gespenstischer Reiter sprengt durch Landshut⁴⁰⁾. Ein glühender Wagen braust durch das Siebengebirge, eine Schlüsseljungfrau lenkt ihn⁴¹⁾. Auch im Oselberg kommt eine Schlüsseljungfrau zum Vorschein⁴²⁾. Ein meineidiger Feuermann im Kt. Wallis zeigt sich besonders an den Seelentagen und zur Quatemberzeit⁴³⁾. Auf dem Blankenheimer Schloß hört man oft die Heinzelmannchen in der Nacht tanzen⁴⁴⁾. Bei Musau wandelt das „Knappenlochweib“⁴⁵⁾, in München „zwölf Apostel“⁴⁶⁾. In Hall spukt der Quatemberhund⁴⁷⁾. Das Untier bei der Kaistnerbrücke hockt in Quatembernächten auf⁴⁸⁾, unterirdische Schätze leuchten⁴⁹⁾, versunkene Glocken läuten⁵⁰⁾. Die Seelen kehren zu Quatemberzeiten zur Erde zurück⁵¹⁾ und erscheinen als Kröten⁵²⁾. In der Schweiz hat der Volksglaube aus den F. eine persönliche Frau Fasten (s. d.) geschaf-

fen⁵³⁾. Auch in größeren Scharen ziehen die F. weiber herum⁵⁴⁾.

⁵⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 349; Rochholz *Sagen* 2, XXXVI f.; Zingerle *Tirol* 54 (460); Simrock *Mythologie* 2 489; Lütolf *Sagen* 159. ⁵⁶⁾ SAVk. 3, 29. ⁵⁷⁾ Hoffmann-Krayer 167. ⁵⁸⁾ SAVk. 21, 191. ⁵⁹⁾ Zingerle *Tirol* 63 (540). ⁶⁰⁾ ZfdMyth. 1, 275; Mannhardt *Germ. Myth.* 468. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 766 A. 3. ⁶²⁾ Rochholz *Naturmyth.* 101. ⁶³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 235. ⁶⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 117; SAVk. 2, 225. ⁶⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 143 f. ⁶⁶⁾ Pollinger *Landshut* 121. ⁶⁷⁾ Schell *Bergische Sag.* 497 f. ⁶⁸⁾ Schöppner *Sagen* 1, 371 f. ⁶⁹⁾ Ranke *Sagen* 47. ⁷⁰⁾ Schmitz *Eifel* 2, 19. ⁷¹⁾ Reisser *Allgäu* 1, 118. ⁷²⁾ Schöppner *Sagen* 1, 472. ⁷³⁾ Alpenburg *Alpensagen* 107. ⁷⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 71. ⁷⁵⁾ ZföV. 4, 148. ⁷⁶⁾ ZfV. 7, 118. ⁷⁷⁾ Lippert *Christentum* 415. 502 f. 591. ⁷⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 74; ZfdMyth. 1, 8. ⁷⁹⁾ Golther *Myth.* 493; Laistner *Sphinx* 2, 393; Vernaleken *Alpensagen* 348; SchwV. 1, 92 f.; Waschnitz *Perht* 73 f. Auch einen Quatembermann gibt es: Ebd. 28. ⁸⁰⁾ Baader *NSagen* 15 (20); Hertz *Elsaß* 54; vgl. 45 f. 200.; Simrock *Mythol.* 2 225.

6. Die F. verlangen daher Vorsicht. Man soll nicht über 9 Uhr kiten, sonst kommt die F. (Frau Faste) und hat Macht über solche Menschen, kann sie auch verwandeln; sie setzt sich am liebsten auf den Ofen⁵⁵⁾. Wer in dieser Zeit zu seinem Dirndl schleicht, der kann sich durch den Schreck vor allerlei Spukgestalten, die ihm da begegnen, die Epilepsie holen (Slowenen)⁵⁶⁾. Man darf keine Milch über die Gasse geben⁵⁷⁾, nichts fortleihen⁵⁸⁾, von Unbekannten Gereichtes nicht essen⁵⁹⁾, nachts nicht ausgehen⁶⁰⁾, den Stall nicht öffnen, damit die Hexen nicht eindringen⁶¹⁾, nicht Dung fahren⁶²⁾, nicht ins Holz fahren, nicht mähen und nicht die Wohnung wechseln⁶³⁾, nicht waschen und bleichen⁶⁴⁾ (sonst hilft Frau Fasten mit waschen)⁶⁵⁾, nicht spinnen, sonst kommt die F. frau⁶⁶⁾. Aller Werg muß aufgesponnen sein⁶⁷⁾. Die Käsemaden werden mit dem Quatembergarn erzeugt. Dieses muß von einem unschuldigen Kinde an einem Freitag in der Quatemberwoche gesponnen werden⁶⁸⁾. Wenn man an F. „zöpfelt“ (Zöpfe

flucht), so gehen einem die Haare aus Kt. Zürich)⁶⁹⁾.

⁶⁰⁾ SAVk. 21, 40. ⁶¹⁾ ZföV. 4, 148. ⁶²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. ⁶³⁾ Alcmannia 24, 154. ⁶⁴⁾ Meyer *Baden* 513. ⁶⁵⁾ Ebd. ⁶⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁶⁷⁾ Ebd. 1. ⁶⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 157. ⁶⁹⁾ Meyer *Baden* 513; Boecler *Ehsten* 71. ⁷⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 262. ⁷¹⁾ Baader *NSagen* 44 (62); Hoffmann-Krayer 101; Lütolf *Sagen* 77. ⁷²⁾ Hoffmann-Krayer 167. ⁷³⁾ ZfV. 5, 408 (Steiermark). ⁷⁴⁾ Hoffmann-Krayer 167.

7. Noch kräftiger als die F. im September ist der Montag davor. An ihm soll man vor Sonnenaufgang einen Segen gegen Feuer, Diebe und Räuber sprechen⁷⁰⁾.

⁷¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 499 (22). Sartori.

Fronleichnam.

1. Das F.sfest (Festum corporis Christi) wird am Donnerstag nach Trinitatis begangen. An ihm wird der in der geweihten Hostie gegenwärtige Leib des Herrn gefeiert und in Prozession herumgetragen. Die Feier (Messe und Offizium) ist für die ganze Christenheit von Papst Urban IV. im Jahre 1264 angeordnet und durch das Konzil von Vienne im Jahre 1311 erneuert worden. Die Prozession ist erst später in den verschiedenen Ländern zu verschiedener Zeit hinzugekommen. Im 14. Jh. kamen die vier Stationen auf, an denen die Anfänge der vier Evangelien gelesen werden⁷¹⁾. In Deutschland ist die F. prozession sofort nach ihrer Einführung zur Flur- und Wetterprozession geworden⁷²⁾. Sie bewegt sich durch die Felder, wo nach den vier Himmelsrichtungen vier Altäre erbaut sind. Maibäume werden aufgepflanzt⁷³⁾ und umritten⁷⁴⁾. In Reval nahm der Maigraf an der Prozession teil⁷⁵⁾. In vielen Gegenden der Steiermark hat am F.sstage jedes Mädchen die Pflicht, mit einem naturgrünen Kranze auf dem Haupte zur Kirche zu gehen und so vor der ganzen Gemeinde ein erneutes Zeugnis seiner Jungfräulichkeit abzulegen⁷⁶⁾. — Für alles, was nicht mit der kirchlichen Feier unmittelbar zusammenhängt, hat das Volk in Süddeutschland die Bezeichnung Antlaß,

auch der Tag selbst heißt Antlaßtag, die acht Tage dauernde Festzeit die Antlaß oder im Antlaß⁷⁷⁾.

⁷⁸⁾ Kellner *Heortologie* 91 ff.; Albers *D. Jahr* 234 ff. ⁷⁹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 72 ff. 106 f.; vgl. Rochholz *Naturmythen* 173; Sartori *Sitte* 3, 219. ⁸⁰⁾ Sartori 3, 220. ⁸¹⁾ Knuchel *Umwandlung* 92. ⁸²⁾ Mannhardt 1, 371. 381. ⁸³⁾ Rosegger *Steiermark* 252. ⁸⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 187; Hörmann *Volksleben* 107. In der Schweiz „Ablaßtag“: Niederberger *Unterwalden* 3, 398.

2. F. ist ein wahrer Kinderfesttag. Säuglinge und kleine Kinder, die dazu mitgenommen werden, gedeihen gut⁸⁵⁾. Wenn man mit ihnen alle vier Segensstätten besucht, sind sie vor einem unnatürlichen Tode sicher, auch sagt man, solche Kinder ertränkten sich nicht⁸⁶⁾. In badischen Orten stellt man das Kind nach dem Umgang auf die Stelle eines Altärchens, wo beim Segen das Allerheiligste gestanden hat, damit es gehen lerne; es ist, als ob die kirchliche Wandlung oder die Prozession das Kind zum Gehen mit sich fortreißen solle⁸⁷⁾. In Endingen am Kaiserstuhl bringt man auf die Altäre Wein und Äpfel, die nach der Prozession an die Kinder verschenkt werden, damit sie gesund bleiben⁸⁸⁾. Bei den Tschechen läßt man Rosen und andre Pflanzen in der Kirche weihen und legt sie dann den Kindern in ihr Bettchen⁸⁹⁾.

⁹⁰⁾ John *Westböhmen* 83, 109. ⁹¹⁾ Baumgarten *Jahr* 26. ⁹²⁾ Meyer *Baden* 51. ⁹³⁾ Ebd. 506. ⁹⁴⁾ Tetzner *Slawen* 259.

3. Das Laub, die Kränze und Blumen, die an den Altären angebracht und dort geweiht sind, sowie die geweihten Birken und Tannenreiser, die sonst bei dem Feste zur Verwendung gekommen sind, bewahrt man auf und benutzt sie zu allerlei magischen Zwecken⁹⁵⁾. Man hängt sie über Türen und Bildern auf, um böse Geister fernzuhalten⁹⁶⁾ und legt sie, zu Kränzlein geflochten, gegen Druden unter den Strohsack⁹⁷⁾. Auch ein geweihter, getrockneter, zu Pulver zerriebener und dann in ein Feuer aus neuerlei Holz gestreuter Kranz aus allerlei Blumen hilft gegen Behexung⁹⁸⁾. Die zerrissenen Kränze werden auch über

die Felder geworfen, damit diesen kein „Durchschnitt“ oder sonst eine Bosheit widerfahre⁹⁹⁾. Die geweihten Zweige steckt man auf die Felder¹⁰⁰⁾ und auf die Kohlbeete gegen Ungeziefer¹⁰¹⁾. Die Blumensträuße legt man bei drohendem Unwetter in die Glut, damit der Rauch etwaiges Unglück abwende (Unterkrain)¹⁰²⁾. Kränze und Maien hängt man vor das Kammerfenster, hinter die Kruzifixe und Heiligenbilder oder aufs Dach gegen den Blitzschlag¹⁰³⁾. Auch bei Viehkrankheiten verbrennt man Zweige von den Altären und leitet den Rauch unter den Leib des Tieres¹⁰⁴⁾. Das vor der Prozession gestreute Gras kommt teils über die Stalltür, teils ins Viehfutter¹⁰⁵⁾. Das Stallvieh erhält einige Blätter vom F.skranz¹⁰⁶⁾. Der Hütbub benutzt beim ersten Austrieb einen Geißelstecken von ein F.sbirke¹⁰⁷⁾. In Beuthen werden am letzten Tage in der F.soktave Kränze und Sträuße aus neuerlei Kräutern geweiht und in der Vieh- und Feldwirtschaft zu allerlei Schutz- und Heilzwecken verwendet; auch Reisig gegen Gewitter¹⁰⁸⁾. Auch bei den Kaschuben werden am Schlusse der F.soktave Kränzchen von Mauerpfeffer und Feldthymian geweiht¹⁰⁹⁾. Mit F.sreisern, Altarkränzen und Wachsresten räuchert man gegen Zahnschmerzen¹¹⁰⁾. In Neuburgweier stellte man einen mit verschiedenen Kräutern gefüllten Korb an jeden Altar. Hatte der Geistliche diesen verlassen, so drängte alles zum Korb, um sich aus den Kräutern ein Sträußchen zu machen, das bei der Ernte in die erste Garbe gebunden wurde¹¹¹⁾. Auch die von den „Engeln“ gestreuten Blumen sucht man zu bekommen¹¹²⁾. In Oberösterreich werden die F.kränze, die man an der Sonne gedörrt hat, am Johannistage zerrieben und ins Feuer geworfen oder auch damit geräuchert¹¹³⁾.

¹¹⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 220. ¹¹⁵⁾ Knoop *Posen* 332 (103). ¹¹⁶⁾ Pollinger *Landshut* 215. ¹¹⁷⁾ Grohmann 201 (1412). ¹¹⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 188. ¹¹⁹⁾ John *Westböhmen* 83; Knoop 331 (102). ¹²⁰⁾ Knoop 331 (101). ¹²¹⁾ ZföV. 4, 150. Man ist auch der Meinung, durch die am F.sstage üblichen Böllerschüsse müsse sich das Gewölk zerteilen:

Reiser *Allgäu* 2, 357. ²¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 188.; Pollinger *Landshut* 125; Birlinger *Volksth.* 1, 195; Zingerle *Tirol* 166 (1380); John *Westb.* 83; Sepp *Religion* 194. ²²⁾ John *Westb.* 83. ²³⁾ Ebd. 208. ²⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 241. ²⁵⁾ John *Westb.* 211. ²⁶⁾ Drechsler 1, 133. ²⁷⁾ Seefried-Gulgowski 176. ²⁸⁾ Drechsler 2, 300. ²⁹⁾ Meyer *Baden* 506. ³⁰⁾ Baumgarten *Jahr* 26. ³¹⁾ Ebd. 28.

4. Auch einige nicht zum Prozessions-schmuck verwendete Pflanzen haben an F. besondere Kraft. Wer einen Vierklee findet, während bei der Prozession das Evangelium des Johannes gesungen wird, kann damit allerlei Zauberkünste treiben ³²⁾. Wenn man einem unschuldigen Kinde einen Vierklee in die Haare zopft, sieht es alle Hexen ³³⁾. Die blaue Kornblume, auf F.tag mit der Wurzel ausgerissen, stillt Nasenbluten, wenn man sie in der Hand hält, bis sie warm wird ³⁴⁾. Doch darf man in der Antlaßzeit (F.swoche) nicht Pflanzen stoßen, weil sie nicht gedeihen würden ³⁵⁾. Die letzten Sommerrettiche aber sät man an F. ³⁶⁾.

³²⁾ Zingerle *Tirol* 166 (1379). ³³⁾ Ebd. 107 (920). ³⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 439 (130: Chemnitzer Rockenphilosophie); Bartsch *Mecklenburg* 2, 284 f. ³⁵⁾ Pollinger *Landshut* 231. ³⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3.

5. Die Bienen, die an F. schwärmen, sind die vorzüglichsten ³⁷⁾. Man sagt, sie bauten dann eine Monstranz, dagegen am Johannistage nur einen Kelch (das schöne Wetter auf F. verspricht reichlicheren Honigertrag als ein schöner Johannistag) ³⁸⁾.

³⁷⁾ Meyer *Baden* 415. ³⁸⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 124; vgl. Schell *Bergische Sagen* 521 (55); Sébillot *Folk-Lore* 3, 317.

6. Wenn es an F. auf die bestreuten Prozessionsstraßen regnet, dann wird jeder Tag im Heuet naß ³⁹⁾. Wird die Streu, womit der Boden bestreut ist, dürr, dann kommt auch das Heu gut herein ⁴⁰⁾. Ist's um F.tag klar, So bedeutet's Gutes ohn' alle Gefahr ⁴¹⁾.

³⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388. ⁴⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 188. ⁴¹⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 55.

7. Einiges Unheimliche, das der F.tag aufweist, ist wohl von anders-

woher, namentlich vom Johannistage, auf ihn übertragen. Wer im Neckar badet, ertrinkt ⁴²⁾. Einen Mann, der beim Holzhacken zu Tode gefallen war, hört man auch nachher noch Holz hacken ⁴³⁾. Der Bilmesschneider geht während des kirchlichen Umganges ⁴⁴⁾. Der Alpgeist zeigt sich ⁴⁵⁾; ebenso das Schatzfräulein im Bühelstein auf zwölf Sekunden ⁴⁶⁾. Holzdiebe werden durch Schlangen erschreckt ⁴⁷⁾. Am Vorabend vom Ave-marialäuten bis Mitternacht geht die wilde Jagd um ⁴⁸⁾.

⁴²⁾ Höhn *Tod* 312. ⁴³⁾ Bohnenberger 9. ⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 430. ⁴⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 63. ⁴⁶⁾ Schöppner *Sagen* 2, 54. ⁴⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 385 f. ⁴⁸⁾ ZfV. 8, 442 (Steiermark). Sartori.

Frosch, in zahlreichen Arten fast über die ganze Erde vorkommend, wird oft mit der Kröte (s. d.) verwechselt. Er trägt in Deutschland zahlreiche volkstümliche Namen (Muggel, Lork, Pogge, Padde, Höpper usw.) ¹⁾.

1. Naturwissenschaftliches. Plinius (25, 76) hält ihn wie die Kröte für giftig ²⁾, Albertus Magnus (26, 31) weiß aber, daß er es nicht ist; doch gehört er noch in alten kirchlichen Formeln für die Weihe der Johannisminne (aus dem 8. u. 9. Jh.) zu den Tieren, die dem Menschen durch ihr Gift schaden können ³⁾. Der heutige Volksglaube betrachtet nur die „Hundsköpfe“ (= Kaulquappen) als giftig und warnt davor, um die Zeit nicht zu baden, wo diese im Wasser zu finden sind ⁴⁾.

Nach Megenberg hat der F. „die art, daz er allez daz fürhtet daz lebt und waent, daz in die läut hazzen“ ⁵⁾. „der frösch unkäusch ist mër in der naht wan in dem tag, und dâ pei prüefet man die scham der unkäusch“ ⁶⁾.

Die hl. Hildegard berichtet, daß der Laub-F. mehr warm als kalt sei und durch die Luft entstehe, welche bei den Bäumen Wachstum und Blüten bewirkt. Zur Zeit, wo die Bäume in ihrer Lebensfülle stehen und Blüten treiben, ist der Geist des Menschen auch am meisten den Einflüssen schlechter Geister ausgesetzt und treibt dann am liebsten mit dem Tiere wahn-

witzige Dinge und Götzendienst. Um dieses zu verhindern, werfe man dasselbe in einen Springbrunnen, dann hat es keine Kraft mehr ⁷⁾. Noch Gesner (167 b) ist der Meinung, daß sich die Frösche teils durch Eier vermehren, „anderstheils wachsen sie von ihnen selbst aus dem schleim vnnnd kaat der faulen Wässern“; er weiß auch, daß sie „grosse begird nach den Beien“ (Bienen) haben, und daß es in England keine Frösche gebe (167 b).

Der F. ist der Prototyp eines tierischen Wetterpropheten: „daz fröschel hât die art, daz es vor hin schreit, wenn ain regen wil komen, aber ze anderr zeit singet ez selten oder nümmer“ (Megenberg 306, 14 ff.); „pluvias cantando praedicat“ teilt Albertus Magnus (26, 31) mit. „Der mertheil der alten Scribenten“, schreibt Gesner ⁸⁾, „haltend, so die fröschchen über die massen laut schreiend, sollend sy ein ungewitter und regen bedeuten“ ⁹⁾. Bey uns (d. h. in der Schweiz) halt man es dafür, daß sy den morndern tag schön bedeutend“ ¹⁰⁾. Kriecht der Laub-F. auf die Bäume, so gibt es Regen ¹¹⁾, steigt er in seinem Glase das Leichterchen herauf, so ist schönes Wetter zu erwarten ¹²⁾. Im Erzgebirge meint man, daß schönes Wetter eintrete, wenn die Frösche naß, schlechtes, wenn sie trocken sind ¹³⁾. Jeremias Gotthelf ¹⁴⁾ überliefert, daß es ein sicheres Zeichen einer nahen Wasserflut sei, wenn sich die Frösche in die Höhe flüchteten (vgl. weiter unten 2, Anm. 47 ff.).

Die oft in Scharen dem Wasser entstehenden jungen Frösche gaben Veranlassung zum Glauben an den F.-Regen: „ez geschicht auch oft (schreibt Megenberg 82, 16 ff.), daz ez klaineu Fröschel regent oder klaineu vischel. daz ist dâ von, daz der wäzzrig dunst alsô an im selb geschickt ist, wenn er sich in wasser entsleuzt, sam diu wäzzrig pruot, dar auz die fröschleu werdent oder die vischel, und der stern kraft würkt diu tierl aus der geschickten materi und geuzt ain leben dar ein.“ Der Glaube ist heute noch lebend ¹⁵⁾; in Westböhmen meint man, daß, wenn die Sonne Wasser zieht, sie auch die kleinen Frösche mit hinauf ziehe, die

dann als F.-Regen wieder auf die Erde fallen ¹⁶⁾.

Weitverbreitet ist die Regel: Solange die Frösche vor Markustag (25. April) ¹⁷⁾, vor Mariä Verkündigung (25. März) ¹⁸⁾, vor dem Maitag ¹⁹⁾ u. a. Tagen ²⁰⁾ quaken, solange müssen sie nachher schweigen, oder sollen die Roggenähren 'da sein' ²¹⁾. Quaken sie früh, so wird das Laub früh ausschlagen ²²⁾. Während des „Drissigst“ können sie nicht mehr quaken, da ist ihnen das Maul zugewachsen ²³⁾; das weiß schon Megenberg (306, 29 ff.): „er mag seinen munt nümmer auf getuon in dem augst weder durch ezzen willens oder trinkens oder ze schreien oder zuo kainerlai andern sachen, dâ tuost im in kaum auf mit ainem stab.“

Sobald im Frühjahr die Frösche beginnen zu „garren“, durfte des Abends nicht mehr gesponnen werden, sonst fraßen die Frösche am Sommertage den Flachs ab (Braunschweig) ²⁴⁾.

Wenn einer Kuh das Euter anschwillt, schreibt man das einem (schwarzen) F. zu, der den Kühen an den Bauch springt. Man nimmt dann einen F., zerreißt ihn in zwei Hälften und legt diese auf das Euter ²⁵⁾.

Allgemein herrschte früher der Wahn, daß man bei einem Trunk aus schlechtem Wasser oder Pfützen Laich mancher Tiere, wie von einem F., einer Kröte, Blindschleiche in den Leib bekomme, und wollte man das Quaken der im Leib entwickelten Tiere deutlich hören ²⁶⁾. 1735 erschien z. B. in Rotenburg ein Büchlein: „C. F. Hoechstättin, D. observatio de femina per 15 annos ex ingenti copia ranarum vivarum, corpore contentarum, aegrotante“ ²⁷⁾. Gegen dieses Übel kannte das 16. Jh. eine Reihe von abstrusen Mitteln ²⁸⁾.

Pogg oder Padde (beides volkstümliche Namen des F.es) heißt die Blähsucht, wobei die Tiere (namentlich Rinder) am Leibe frosch- oder protzartig aufgetrieben sind ²⁹⁾. Man schiebt in solchem Falle dem Tier durch den Hals (drei) Frösche in den Vormagen; sie sollen mit ihrem zähen Leben die Verstopfung aufwühlen ³⁰⁾.

¹⁾ Vgl. Schwartz *Die volkstümlichen Namen für Kröte, Frosch u. Regenwurm in Norddeutschland nach ihren landschaftlichen Gruppierungen* in ZfV. 5 (1895), 246—264; Strackerjan 2, 170; Bartsch *Mecklenburg* 2, 182 f. Nr. 871 f.; vgl. weiter die verschiedenen Mundartwörterbücher. ²⁾ Vgl. auch Höfler *Organotherapie* 141; Pauly-Wissowa 7, 113 ff. ³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 308 f. (mit Lit.). ⁴⁾ Lammert 46 = Jühling *Tiere* 40; doch vgl. Montanus *Volksfeste* 178. ⁵⁾ *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 305, 27 f. ⁶⁾ Ebd. 305 f.; vgl. Vinc. Bellov. lib. XX, c. LIX. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 162. ⁸⁾ Hopf *Thierorakel* 195; vgl. aus heutigem Glauben: Meyer *Baden* 157; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1035; Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 77; Baumgarten *Heimat* 1, 112; Schramek *Böhmerwald* 250; Fogel *Pennsylvania* 231 Nr. 1191; Grohmann 82 Nr. 589; vgl. Gesemann *Regenzauber* 22, 79. ⁹⁾ Vgl. *Wander Sprichwörterlex.* 1, 1231 Nr. 62, 68 (Fischart). ¹⁰⁾ Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 76. ¹¹⁾ Rogas, *Fambl.* 1 (1897), 40 Nr. 6. ¹²⁾ Hopf *Thierorakel* 195; SAVk. 12 (1908), 21; Bartsch *Mecklenburg* 2, 206; Schramek *Böhmerwald* 250. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 240. ¹⁴⁾ *Bilder und Sagen aus der Schweiz* 1, 123 = SAVk. 21 (1917), 82. ¹⁵⁾ Gesner 167 b; Roland *Faune* 3, 68; DWb. 4, 1, 254; John *Westböhmen* 233, 236; Drechsler 2, 224 § 598; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 54 Nr. 6; Grohmann 82 Nr. 586; *Straforello Errori* 60 f.; Paracelsus 60. ¹⁶⁾ John a. a. O. 221 f. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 262 Nr. 1373; La Fontaine *Luxemburg* 43; *Wander Sprichwörterlex.* 1, 1230 Nr. 45 (mit Lit.); 1, 1231 Nr. 75; Roland *Faune* 3, 68 Nr. 6 (mit Lit.). ¹⁸⁾ ZfV. 4 (1898), 145; Schulenburg *Wend. Volksth.* 158; *Wander a. a. O.* 1, 1230 Nr. 47. ¹⁹⁾ Bartsch a. a. O. 2, 182 Nr. 868. ²⁰⁾ vor Georgi: *Wander* 1, 1230 Nr. 46 (mit Lit.); *Weinkopf Naturgesch.* 16; Fischer *SchwäbWb.* 4, 784 (von der Kröte gesagt); vor Vollprecht (26.—27. Februar): *Wander* 1, 1230 Nr. 48; vor Johannis: Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 78. ²¹⁾ *SchweizId.* 1, 1333. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 91 Nr. 781. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 158 Nr. 8. ²⁴⁾ ZfV. 8, 217; vgl. 6, 438. ²⁵⁾ Grohmann 82 f. Nr. 591; vgl. 130 Nr. 948, 950, 951; Liebrecht *ZVolksh.* 347; Drechsler 2, 224. ²⁶⁾ Lammert 254 = Hovorka-Kronfeld 2, 126; Megenberg 306, 20 ff.; Pollinger *Landshut* 76 f. (aus dem Jahre 1664); Lesiak *Gicht* 127. ²⁷⁾ Lammert 254. ²⁸⁾ Alemannia 26 (1898), 264—267 (aus dem Cod. Pal. 264 vom Jahre 1554). ²⁹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 457. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 152 Nr. 685; Strackerjan 1, 96 = Wuttke 446 § 703; vgl. Engeli-Lahn 277 Nr. 231 (mit Segenspruch).

2. Z a u b e r. Wie die Kröte (s. d.) ist

auch der F. ein Teufels- u. Hexentier. Beim Abschluß des Teufelspaktes sitzt ein großer Lork (F.) unter dem Topf ³¹⁾. Nach der Bulle des Papstes Gregor IX. aus dem Jahre 1233 wird von den Häretikern ein F. oder eine Kröte von riesenhafter Größe auf das Maul geküßt ³²⁾. In der Lausitzer Sage wird der Christus fluchende Ungläubige in einen F. verwandelt ³³⁾; eine sekundäre Abwandlung wird es sein, wenn in einer sächsischen Sage ein F. im Auftrag der Jungfrau Maria den Teufel davon abhält, den Bauern zu holen, der sich ihm verschrieben hat ³⁴⁾. Von Hexen geschenkte Äpfel verwandeln sich in Frösche ³⁵⁾. In Kujawien lebte einst ein frommer Einsiedler. Als er einmal in der Kirche betete, sah er eine Frau beichten, und wenn sie eine Sünde angab, kam ein F. aus ihrem Munde heraus, und es wurden der Frösche viele, große und kleine. Doch der größte wollte nicht herauskommen, er steckte immer nur den Kopf hervor und zog sich dann wieder zurück. Das war eine schwere Sünde, die die Frau zuletzt doch immer verschwie, obwohl sie sie sagen wollte ³⁶⁾. Zigeunern und Armeniern gilt der F. als unreines, unheimliches, gefährliches Tier ³⁷⁾. In der Bukowina glaubt man, daß, wenn ein F. ins Haus kommt, uns jemand verhexen will ³⁸⁾.

Die Teufelsnatur des F. und der Kröte zeigt sich auch darin, daß der Alraun (Altreindl) oft in ihrer Gestalt auftritt ³⁹⁾ und eine ähnliche Tätigkeit wie der Drak (s. 2, 391 ff.) hat ⁴⁰⁾. Deshalb gibt man Hühnern, die gut legen sollen, einen toten F. ins Nest ⁴¹⁾ und meint man, daß der Glück habe, der einen gedörrten F. ⁴²⁾ oder ein Amulett, einen F. darstellend ⁴³⁾, bei sich trägt. Wie die Hausschlange, so gibt es auch den „Haus-F.“, der gewöhnlich im Keller lebt und das Haus vor allem Unglück schützt. Man darf ihn nicht töten, sonst vertriebe man das Glück ⁴⁴⁾.

Frösche spielen im Frühjahrs- resp. Pfingstbrauche eine große Rolle. Es heißt zwar gewöhnlich, daß man Frösche nicht quälen und töten dürfe, sonst bekomme man auf der Zunge ein

Geschwür in Gestalt eines F. es ⁴⁵⁾, werde man blind ⁴⁶⁾ oder, und dieser Glaube ist am weitesten bekannt, gebe es Regen ⁴⁷⁾. Weil, wie wir oben (1) gesehen haben, die Frösche quaken, wenn es regnen wird, so veranlaßt man eben einen F. zum Quaken, umersehten Regen zu bekommen ⁴⁸⁾. Darum zwackt man im Pfingstbrauche einen F. so lange, bis er quakt und tötet ihn hintendrein, trägt der Pfingstkönig (oder Pfingstquakl) an der Spitze eines Spießes einen Laubf. ⁴⁹⁾, schindet sie ⁵⁰⁾ (was oft der am Pfingstmontag zuletzt austreibende Hirte, der dann 'Fschinder' gerufen wird, tun muß) und treten, als interessante Weiterbildungen des Brauchs, an Pfingsten auch F. masken auf ⁵¹⁾. E. H. Meyer ⁵²⁾ wird wohl recht haben, wenn er fragt: „Ob der große Kröten- und F.-mord, der im Frühling z. B. um Freiburg von den Knaben verübt wird, ursprünglich einen ähnlichen Sinn hatte?“

Den F. darf man nicht verachten; denn er verwest nicht, sondern vertrocknet nur, während der Mensch verwest und von Würmern gefressen wird (Posen) ⁵³⁾. Man darf auch nicht vorsätzlich und aus Verachtung auf ihn spucken, sonst wächst er (in drei Tagen) an der Zunge des Spuckenden an (F.geschwulst) ⁵⁴⁾ und ist nicht mehr zu entfernen ⁵⁵⁾. Nach einem Jahr schreit er mehrere Male; wenn er zum dritten Male schreit, muß der Mensch sterben ⁵⁶⁾.

Auch im Orakel nimmt er eine bedeutende Stellung ein: Sieht man den ersten F. im Jahr im Wasser, so hat man Unglück, muß man viel weinen, sieht man ihn im Grase (auf dem Lande) oder hüpfend, wird man viel Freude haben ⁵⁷⁾. Frösche im Hause bedeuten einen Todesfall ⁵⁸⁾.

Wenn im Frühling die Frösche zuerst quaken, so eilen die Frauen in Wussek bei Bütow an das Fenster der Nachbarin und rufen: „Hest du dige schwart Veihus?“ Die Nachbarin antwortet: „Ne!“ „Wo is dat?“ „Im schwarte Ellerbrauk!“ „Denn lat dat bliwe, wo dat is!“ Damit entfernt sich die Fragende. Die Gefragte hat nun das ganze Jahr keine Flöhe ⁵⁹⁾.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Wer sie im Frühling das erstemal quaken hört, der soll auch schreien, damit er in demselben Jahr nicht heiser werde ⁶⁰⁾.

Das Quaken der Frösche wird als Geschrei der ungeborenen Kinder gedeutet ⁶¹⁾. Es stört Kranke und Andächtige, das Quaken wird deshalb den Fröschen besprochen ⁶²⁾. Als Luther die Bibel übersetzte, war ihm das laute und andauernde Geschrei sehr lästig, weshalb er die Frösche verwünschte; seither läßt sich im Schanzgraben zu Wittenberg keiner mehr hören ⁶³⁾. Eines Tages ging der hl. Benno aufs Feld hinaus, und als er andächtig an einem Teiche hin- und hergehend die Weisheit Gottes in der Kreatur überdachte, störten ihn die Frösche mit ihrem Geschrei in seinem Gebete. Er gebot ihnen also, stillzuschweigen, und sie verstummten. Da fiel ihm der Spruch ein: es loben und benedeyen Gott alle Tiere und Bestien und alles, das im Wasser bewegt wird. Er dachte also, vielleicht möchte ihr Gesang Gott lieber als sein schwaches Gebet sein; er gebot ihnen also, wiederum zu singen und zu schreien, so viel als sie vorher getan hätten ⁶⁴⁾. Am Palmsonntag wirft man drei geweihte Palmen in die Hauslache ⁶⁵⁾, ebenso am Karfreitag frühmorgens einige Totenbeine aus einem frisch geöffneten Grabe in den F.teich ⁶⁶⁾, oder man läuft am Palmsonntag dreimal um eine F.lache oder Grube, ohne ein Wort zu sagen ⁶⁷⁾, damit die Frösche den Sommer nicht so lästig quaken. In der Mark umging der Bauer „den adlichen Hof im Kreise, so weit als ihm gedäucht, daß der Frösche Stimme verdrießlich sein könnte, gebrauchte darunter seine Wissenschaft und bringet damit zuwege, daß der Frösche Geplärre aufhört. Und in diesem Stande ist es hernach mit den Fröschen noch bis auf diesen Tag geblieben, also daß sie zwar in dem Wasser und Morast bei dem adlichen Sitz gefunden werden, aber kein solch Geschrei, als außer diesem Zirkel verführen. Das würde aber hundert Jahre währen, hat der Mann gesagt, und die sind noch nicht um“ ⁶⁸⁾. Im Vogtland schlug der Müllerbursche mit einer Gerte dreimal in den Teich, und schon hörte das

Gequake auf ⁶⁹). Das erinnert stark an den Frondienst der Hörigen, „dessen spuren während dem 14. 15. jh. nicht bloß im nördlichen Frankreich, hauptsächlich in Lothringen, sondern bis ins Trierische und in die Wetterau erscheinen“: „eine bestimmte nacht im jahr, oder wann der herr im dorf übernachtete, oder seine Vermählung feierte oder seine gemahlin im kindbett lag, musten die hörigen leute das wasser im teich mit ruthen schlagen, auf daß die frösche schwiegen. Das hieß le silence des grenouilles, die Frösche stillen“ ⁷⁰).

„Wer des wasserf. es zungen ainem schlafenden menschen legt under sein haupt, daz wirt redent in dem schlaf und offenbart haimlicheu dinc, sam diu alt gepäurischait spricht, diu doch dick missagt“, erklärt Konrad v. Megenberg ⁷¹). Schon Plinius (32, 18) kennt diesen Glauben: „Democrit giebt sogar an, wenn man einem lebenden F. die Zunge ausrisse und kein anderer Teil des Körpers daran hinge, dieselbe ins Wasser und hierauf einem schlafenden Weibe auf das klopfende Herz lege, so erteile sie auf alle ihr vorgelegten Fragen wahre Antworten“ ⁷²). Psellus rät, Kaulquappen die Zungen abzuschneiden und sie des Diebstahls Verdächtigen einzugeben. Der Dieb gerate dann gleichsam außer sich und bezichtige sich laut und offen selbst ⁷³). Um eine günstige Entscheidung des Richters herbeizuführen, näht die ukrainische Bauersfrau einem F. das Maul mit roter Wolle zu ⁷⁴).

Megenberg (306, 10 f.) weiß weiter: „wer aim hund gibt ainen lebentigen frosch in prôt, der verleust sein peiln (Bellen), und waenet manig Mensch, der daz fröschel (Laub-F.) aim hund in sein maul würf, er verlür sein stimm dâ von“ (ebd. 306, 17 f.) ⁷⁵). Legt man nach Albertus Magnus De secretis mulierum libellus ⁷⁶) Hundszunge (Pflanze) mit dem Herz und der Gebärmutter eines F. an einen beliebigen Ort, so sammeln sich alle Hunde aus der Nachbarschaft ebendasselbst; tritt man gar noch mit der großen Zehe auf die Hundszunge, so kann keiner mehr bellen.

Um Schlösser ohne Schlüssel zu öffnen, töte man einen Laub-F., lege ihn drei Tage lang in die Sonne, pulverisiere ihn und streue ein wenig davon ins Schloß. Sogleich springt es von selbst auf ⁷⁷). Lütolf beschreibt nach dem Thurbuch ad a. 1583, wie man mit Fröschen die Schlösser sprengende Springwurzel gewinnt ⁷⁸). Scheidet jemand eine Schlange und einen F., so daß beide leben bleiben, dann gewinnt er nach norwegischem Glauben die Kraft, daß, wenn er eine in Kindsnöten befindliche Frau umspannt, sie rasch entbunden wird ⁷⁹). Agrippa v. Nettesheim (1, 232) gibt den von Plinius berichteten Glauben wieder, daß der Stock, von dem man eine Schlange oder einen F. weggeschüttelt habe, den Gebärenden Hilfe bringe. Bei den Südslawen schlägt „mancher Mann sein kreisendes Weib leicht übers Kreuz mit einem Stecken oder einer Ruthe, mit welcher er einmal einen F. vor den Angriffen einer Viper befreit. Man glaubt, daß das Streicheln mit einem solchen Stecken sowohl bei Frauen als bei weiblichen Haustieren die Geburtswehen um ein Bedeutendes erleichtere“ ⁸⁰). Damit ist zu vergleichen, daß das Schwert, womit man eine Kröte vor einer Schlange rettete, nach einer Hs. des 16.—17. Jhs. Frieden zwischen Streitenden schafft ⁸¹).

Um recht viele Käufer für die Hausierware oder dergleichen zu bekommen, werden bei den Zigeunern Zähne, die jahrelang in der Erde gelegen haben müssen, mit den Knochen eines Laub-F. es zusammen in ein Säckchen gelegt und zugenäht. Damit wird dann der zu verkaufende Gegenstand bestrichen ⁸²). Ähnlich geht weit verbreiteter und alter Liebeszauber vor: Will z. B. in Schlesien ⁸³) ein Mann, daß eine Frauensperson Liebe zu ihm habe, so sperre er einen F. in eine Schachtel und bohre darein einige Löcher. Diese Schachtel verwühle er in einen Ameisenhaufen und eile schnell weg. Hört er den geängsteten F., über den die Ameisen herbstürzen, schreien, so verliert er das Gehör. Nach einiger Zeit ist der Frosch verzehrt. Gerät der Zauber, so finden sich von ihm nur zwei Knöchel-

chen vor; eines ähnelt einer Nadel, das andere einem Häkchen (oft 'Liebeshaken' genannt). Ritzt nun der Liebesuchende mit dem Häkchen die Haut einer Frauensperson (oder bringt es schweigend einer Person an oder in die Kleidung oder beehrt sie nur damit), so wird diese von heftiger Liebe erfaßt, auch wenn sie vorher den Zauberer noch so bitter haßte. Wird aber dem Manne mit der Zeit die Liebe lästig, so steche er mit der knöchernen Nadel die Frauensperson, und sofort wird die Liebe schwinden. Schon Vintler kennt in den „Pluemen der Tugend“ (8217 ff.) diesen Zauber:

und etleich nemen ain laupfrosch
und tuend den in ainen chruog
und machen darein maniges lueg,
und setzen in in ainen amaishaufen,
das die amaisen mugen laufen
aus und ain, groß und clain.
so wirt aus dem f. ain pain.
das selb ist guet für alles gelück.

Auch Weier (De praestigiis daemonum 133) berichtet von diesem Aberglauben: „Unter diese bulerische Gifft werden gezelt . . . Item eines grünen F. es gebein, so in einem Ameissen hauffen abgenaget. Denn sie geben für, das linck gebein bringe liebe und holdschafft, das recht aber widerwillen und feindschafft. Oder wie andere darvon schreiben, Recipe Fröschen Gelein von den Ameissen abgenaget, wirffs in das Wasser, deren etlich werden empor schwimmen, etlich sich aber an den Boden setzen, diese zusammen in weiße seidine lümpelin gebunden und aufgehengt, erwecken liebe, jhene aber, so ein Mensch darmit angerürt, bringen haß“ ⁸⁴). So oder ähnlich ist der Zauber auch aus heutiger Zeit noch häufig belegt ⁸⁵). Bald muß es ein vor Georgi gefangener F. sein ⁸⁶), bald einer, der am Fasttag gefangen wurde ⁸⁷). Will man die Spröde bannen, so bestreicht man sie mit dem Beinchen zu sich, will man ihrer wieder los sein, von sich ⁸⁸) (vgl. unten Sp. 139: F.knochen).

In Norddeutschland ⁸⁹) trägt man, um von jedermann geliebt zu werden, entweder das Herz von einem Wiedehopf oder Laub-F. bei sich verborgen. Sieht man in der Provinz Preußen ⁹⁰) im Früh-

jahre zwei Frösche im Begattungsakte, so durchsteche man sie mit einer Nadel und steche diese unvermerkt in das Kleid des Mädchens, das man gerne haben möchte. Auch F. blut dient im Liebeszauber ⁹¹).

„Nimb ein Laub-F.“, schreibt ein schwäbisches Rezept aus dem Anfang des 18. Jhs. vor, „thuoe sie in ein glas und vergrabs in ein wurmeisselhauffen zue einem hag vor der sonnen aufgang an einem montag unbeschauen und lass 9 tag ligen darin, so hat sie sich versehen und findt ein stein in dem glass und wandu schiessen wilt, triffst du damit was du wilt“ ⁹²).

Keinen Zauber, sondern Jucken hervorzurufen bezweckt das gleichaltrige ebenfalls aus Schwaben stammende Mittel „dass sich einer muoss abziehen“: „als nimb ein f., lass ihn an der Sonnen dier werden, stoss zu bulffer nimb auch rot umeissen, ders (dörre sie) zu bulffer, thuoe ein wenig milben darundter, streu es einer auff blosse haut oder in brust“ ⁹³).

⁹¹) Kuhn-Schwartz 191 Nr. 217. ⁹²) Meyer Aberglaube 304 f. ⁹³) Haupt Lausitz 1, 180 Nr. 213. ⁹⁴) Meiche Sachsen 478 Nr. 621. ⁹⁵) Strackerjan 1, 377 ff. § 215. ⁹⁶) Knoop Tierwelt 1: Nr. 89; vgl. dazu Offenb. Joh. 16, 13 f.; Grimm KHM. Nr. 13. ⁹⁷) Urquell 6 (1896), 2; Abeghian Armenien 30 f. ⁹⁸) ZföV. 18, 118 Nr. 26. ⁹⁹) Lütolf Sagen 192, 194; Müller Urner Sagen 1, 247 Nr. 355; 1, 251 Nr. 359, 1. 3; Schönwerth Oberpfalz 1, 338; Schlosser Galgenmännlein 13. ¹⁰⁰) Vgl. z. B. ZföV. 24, 414 f.; 7, 191; 16, 128; Seligmann Blick 2, 118; L. v. Schröder Rigveda 400; Ders. in WSitzber. 153, 51 ff. (Pogge, Pugge = Puk); Sieber Sächs. Sagen 272; Graesse Preußen 1, 549 Nr. 602. ¹⁰¹) Grohmann 141 Nr. 1040 = Wuttke 429 § 673. ¹⁰²) Drechsler 2, 223. ¹⁰³) Elsäss. Mschr. 1 (1911), 612; Seligmann Blick 2, 118; Elworthy Evil Eye 308 ff. ¹⁰⁴) Drechsler 2, 224; Grohmann 78 Nr. 559; 82 Nr. 589; vgl. 130 Nr. 950. ¹⁰⁵) Knoop Tierwelt 9 Nr. 81. ¹⁰⁶) Wuttke 117 § 154 (Tirol). ¹⁰⁷) Andree Braunschweig 401; Gesemann Regenzauber 80; ZfdMyth. 1, 390; Kuhn Westfalen 2, 80 Nr. 244; Meyer Baden 157; Mannhardt 1, 355. ¹⁰⁸) Gesemann 79 f. ¹⁰⁹) Mannhardt 1, 355; Sartori Sitte 3, 203; v. Schröder Rigveda 421 f.; Frazer 1, 292 ff.; 2, 86 f. ¹¹⁰) Baumgarten Jahr 27; Gesemann 80; John Westböhmen 80; Sartori Sitte 3, 194; Kuhn-Schwartz 389 Nr. 74; v. Schröder Rigveda 399, 421;

Mannhardt 1, 355 f. ⁴¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 142; v. Schröder *Rigveda* 406 f. ⁴²⁾ Baden 158. ⁴³⁾ Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 80. ⁴⁴⁾ Rogas, *Fambl.* 4 (1900), 39 Nr. 31 = Knoop *Tierwelt* 10 Nr. 82; Grohmann 82 Nr. 590 = Jühling *Tiere* 39. ⁴⁵⁾ Stempfinger *Aberglaube* 13; Höfler *Krankheitsnamen* 170. ⁴⁶⁾ Knoop *Tierwelt* 10 Nr. 83. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 237 (aus der Rockenphilosophie 427 Nr. 44); 2, 947; Hopf *Thierorakel* 195 f.; Andree *Braunschweig* 401; Strackerjan 1, 27 § 13; Peter *Oesterr.-Schles.* 2, 260; Grohmann 229 Nr. 1652; Veckenstedts *Zs.* 1, 240 Nr. 10 (Prov. Sachsen); Boecler *Ehsten* 140; Drechsler 2, 198; umgekehrt: ZrwVk. 1914, 264; Andree *Braunschweig* 401; Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 79 (wer 1. F. im Frühling auf trockener Erde findet, wird das Jahr hindurch trockenes Brot essen müssen); Dähnhardt *Volksth.* 2, 87 Nr. 346; vgl. oben 1, 432 Anm. 212. ⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 27 = Wuttke 205 Nr. 282. ⁴⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 174 Nr. 178; Wuttke 398 § 613; Grohmann 86 Nr. 619. ⁵⁰⁾ Grohmann 82 Nr. 587 = Jühling *Tiere* 39 = Wuttke 357 § 537. ⁵¹⁾ Höhn *Geburt* 259; vgl. Meyer *Baden* 10; Schulenburg *WVolksth.* 108. ⁵²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 297 Nr. 1661 = *MschlesVk.* 13 (1905), 97; Kuhn *Märk. Sagen* 207 f.; Kuhn-Schwartz 270. 502; Meiche *Sagen* 589 Nr. 733; Rochholz *Sagen* 2, 246; Schönwerth 2, 176 Nr. 3; Birlinger *Volksth.* 1, 116 Nr. 173; Eisel *Voigtland* 230 Nr. 580. ⁵³⁾ Kuhn-Schwartz 136. 486; Meiche *Sagen* 643 Nr. 794 e. ⁵⁴⁾ Jeron. Emser *Das heilige Leben und legend des seligen Vaters Bennonis weyländ Bischoffen zu Meyssen* (Leyptz 1557), c. 23 nach Meiche *Sagen* 643 Nr. 794 e; Sieber *Sachsen* 20. ⁵⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 20. ⁵⁶⁾ Höhn *Volkshelk.* 1, 137. ⁵⁷⁾ ZfVk. 2, 279 Nr. 14 (Braunau a. Inn). ⁵⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 162 Nr. 154. ⁵⁹⁾ Eisel *Voigtland* 231 Nr. 581. ⁶⁰⁾ Grimm *R.A.* 1, 491 ff. § 5, wo zahlreiche Stellen ausgehoben sind; Rochholz *Sagen* 2, 248; vgl. dazu das „F.leben“; Birlinger *Volksth.* 2, 185 Nr. 184; Waibel-Flamm 1, 59 f. Anm. ⁶¹⁾ *Buch der Natur* 306, 6 ff.; vgl. Agrippa v. N. 1, 105. ⁶²⁾ Vgl. Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31; Agrippa v. N. 1, 125, nach welchem Demokrit jedoch von der Zunge des F.fisches, auch Seetenfel genannt, spricht; im heutigen Glauben: Schultz *Alltagsleben* 242; Drechsler 2, 224; de Cock *Geneeskunde* 145. ⁶³⁾ *MschlesVk.* 17 (1907), 44. ⁶⁴⁾ ARw. 14, 316, b (mit Lit.). ⁶⁵⁾ Vgl. Varro *R.R.* II, 9, 6 nach Pauly-Wissowa 1, 70; Wer einem Hund einen gekochten F. zum Fressen gab, dem lief er treu nach; Plinius 32, 140; Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31. ⁶⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 66. ⁶⁷⁾ SAVk. 2, 268 Nr. 156; Pollinger *Landshut* 159; Baumgarten

Heimat 2, 90. ⁶⁸⁾ *Sagen* 352 Nr. 304. ⁶⁹⁾ Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 332, nach Liebrecht *ZVolksh.* 333 Nr. 178. ⁷⁰⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 540; Ders. in *MAG.* 14, 30 f.; vgl. Urquell 3, 272. ⁷¹⁾ *ZfdMyth.* 3, 322 = Liebrecht *ZVolksh.* 333 Nr. 178. ⁷²⁾ SAVk. 14 (1910), 270. ⁷³⁾ Drechsler 1, 230 § 257. ⁷⁴⁾ ZfVk. 23 (1913), 134 f. ⁷⁵⁾ Heyl *Tirol* 787 Nr. 142; DG. 13 (1912), 266 Nr. 16; ZrwVk. 3 (1906), 61 f.; Pfister *Hessen* 168; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57 f. Nr. 177; 2, 353 f. Nr. 1661 ab; Strackerjan 1, 115 § 134; 2, 182 § 420; Jahn *Pommern* 180 Nr. 650; Urquell 1 (1890), 19 (Hinterpommern); 2 (1891), 55 (Magyaren); A. d. Pos. *Lande* 5, 104; Schulenburg *WVolksth.* 188; John *Westböhmen* 295; Grohmann 82 Nr. 588; Haltrich *Sieb. Sachsen* 273 Nr. 27; Mitt. *Anh. Gesch.* 14, 9; Krauß *Sitte u. Brauch* 176; Frazer 2, 345; vgl. ZfVk. 23, 134 f.; Schild *Der Großfälli aus dem Leberberg* (Solothurn 1863), 130 Nr. 10 (gedörrter F. angehängt). ⁷⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 307; Grohmann 210 Nr. 1463; ZfVk. 4, 399 f. (Ungarn). ⁷⁷⁾ Lammert 152 = ZfVk. 13, 135 (das 'Pfötchen' wird wohl das Beinchen sein); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. ⁷⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 307. ⁷⁹⁾ Kuhn-Schwartz 461 Nr. 457. ⁸⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 160; Töppen *Masuren* 88 = Wuttke 365 § 550 = Hovorka-Kronfeld 2, 172. ⁸¹⁾ *Alemannia* 2, 132 Nr. 21; Schulenburg *WVolksth.* 118. ⁸²⁾ *Alemannia* 2, 184 Nr. 24. ⁸³⁾ Ebd. 2, 130 Nr. 11.

3. Volksmedizinisches. F. und Kröte haben in der Volksmedizin fast durchwegs dieselbe Verwendung (s. daher in der Hauptsache bei Kröte): lebende Frösche werden in der Hand sterben gelassen ⁸⁴⁾; auf kranke Körperstellen gebunden ⁸⁵⁾, getrocknet ⁸⁶⁾, pulverisiert ⁸⁷⁾, in Öl gekocht ⁸⁸⁾ usw. beheben sie mancherlei Schäden. Zur Zeit der Krankheit Kaiser Friedrichs (1889) kam eine Frau der Gemeinde Enger (Kreis Minden) zum Pfarrer und sagte, sie wisse ein Mittel für des Kaisers Krebskrankheit, er solle es nach Berlin schreiben: Der Kaiser müsse einen lebendigen F. verschlingen; dann greife der Krebs den F. und verschwinde ⁸⁹⁾. Krankheiten werden auch in außerordentlich primitiver Form auf den F. übertragen: man spuckt ihm ins Maul und läßt ihn laufen, dann nimmt er die Krankheit mit sich ⁹⁰⁾; oder, gegen Podagra, schneidet man nach einer schlesischen Handschrift des Jahres 1568 die

Nägel an dem schmerzhaften Orte, hängt sie einem F. an den Hals und läßt ihn springen ⁹¹⁾. In der Pfalz läßt sich der am Fieber Leidende von einem, der dasselbe „abtun“ kann, seinen Namen auf einen Zettel schreiben, geht morgens nüchtern hinaus, fängt sich einen F., steckt demselben den zusammengewickelten Zettel ins Maul und wirft ihn rücklings unter Anrufen der drei höchsten Namen wieder ins Wasser ⁹²⁾. In Steiermark wird von dem an Auszehrung Leidenden ein F. gefangen, in einen Topf getan und dieser sodann fest verschlossen in einen Amisenhaufen gestellt. Sofort darauf muß der Kranke, ohne umzusehen, nach Hause gehen, damit er den F. nicht quaken hört. Wenn der F. von den Ameisen vollständig aufgezehrt ist, wird die Auszehrung geheilt sein ⁹³⁾.

⁹⁴⁾ Z. B. Jühling *Tiere* 37. 39. 41 — Panzer *Beitrag* 2, 295; Fossel *Volksmedizin* 145; Schleicher *Sonneberg* 148; Rolland *Faune* 3, 71 Nr. 12; Strackerjan 1, 93; Germania 20 (1875), 355 Nr. 58; Keller *Grab* 5, 437 f. ⁹⁵⁾ Jühling 40; Plinius 32, 92; Pauly-Wissowa 1, 21; Lammert 121. 263; Gesner 168; ZfVk. 4, 399; 8, 173; SAVk. 15, 183 Nr. 57; SchweizId. 1, 1333; Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 241; Grohmann 166 Nr. 1170. ⁹⁶⁾ ZfVk. 6 (1900), 112; Baumgarten *Jahr* 29 *Heimat* 1, 112; SAVk. 15, 183 (17. Jh.). ⁹⁷⁾ Gesner 168 b; Jühling 37. 38 f. 40. 42; Albertus Magnus *De Anim.* 26, 31; Seyfarth *Sachsen* 293; Grohmann 211 Nr. 1467; Höfler *Organotherapie* 141; Lammert 147. 189. 194; Zahler *Simmenthal* 76; *Alemannia* 7 (1879), 80 Nr. 2. ⁹⁸⁾ Plinius 32, 113. 114; Gesner 168; Jühling 37. 40. 41; Lammert 218. ⁹⁹⁾ ZfVk. 5 (1908), 95. ¹⁰⁰⁾ Kroll *Aberglaube* 25; Agrippa v. N. 1, 231; Frazer 2, 50; Marcellus *De medicam.* 12, 24; Plinius 32, 92. ¹⁰¹⁾ Klapper *Schlesien* 103. ¹⁰²⁾ Lammert 263. ¹⁰³⁾ Fossel *Volksmedizin* 105 = Jühling 39 = Hovorka-Kronfeld 2, 43.

4. Einzelne Teile des F.s.: Augen trug man, in Säckchen aus ungefärbten Stoffen eingenäht, am Hals gegen Triefaugen, das rechte rechts und umgekehrt ¹⁰⁴⁾; nach Agrippa v. Nettesheim (1, 125) vertreiben sie das dreitägige Fieber, wenn man sie vor Sonnenaufgang dem Kranken anhängt, während die geblendeten Frösche wieder ins Wasser

geworfen werden. Mit Nachtigallenfleisch in Hirschhaut angehängt, verscheuchen sie, wie man sagt, den Schlaf und verleihen Wachsamkeit ¹⁰⁵⁾. In Tirol nennt man dieses Mittel „Wachbeutele“ ¹⁰⁶⁾.

F.blut ist nach der Sage das zarteste ¹⁰⁷⁾. Es dient nach Gesner (1686) gegen Haarausfall ¹⁰⁸⁾; gegen Ungeziefer wurde es im Altertum auf Sicheln gestrichen ¹⁰⁹⁾. Um „zu treffen wonach man schüssset“, rät man im Egerland: „Nim Tauben- und Laub-F.blut, damit ein wenig die Büchsen bestrichen“ ¹¹⁰⁾.

Gegen Kropf nimmt man in Franken einen Laub-F.- oder Krötenfuß, welcher bei abnehmendem Monde abgehauen ist und trägt ihn um den bloßen Hals ¹¹¹⁾.

F.galle war gegen Epilepsie sehr gesucht ¹¹²⁾: „Für den hinfällenden Siechthum ein bewährtes Stück. Nim einen F., der des Nachts im Wasser schreit, mach ihn auf, nim die Gall heraus und gib's dem Menschen ein, es ist gerecht“ ¹¹³⁾. Die Galle half auch gegen das viertägige Fieber (anno 1683) ¹¹⁴⁾ und wurde, nach Pseudo-Dioskurides (4. Jh.), mit Essig verwendet, um Tierchen aus dem Ohre herauszutreiben ¹¹⁵⁾.

F.geschlinge, in eine gebackene Pflaume eingehüllt gegessen, hilft gegen das kalte Fieber ¹¹⁶⁾.

F.haut: Auf Wunden legt man gern die Haut eines vor dem Georgitage gefangenen und lebendig geschundenen F.es ¹¹⁷⁾.

Das F.hertz verwendet Plinius als Mittel gegen Fieber (32, 38), Ruhr (32, 31), Zahnschmerzen (32, 26) ¹¹⁸⁾. In seiner „Trefflich versehenen Medicin-Chymischen Apotheke“ (S. 1364) empfiehlt Joh. Schröder (anno 1685): „Das Hertz von Fröschen (besonders von Flußfröschen) taugt vor die schwere Noth; wann mans denen Febricitanten auf das Rückgrat bindet, so verhütet es die febrische Kälte; etliche legen es aufs Hertz und miltern also die Hitz in hitzigen Krankheiten“, was schon Miszaldus, Centuria IX memorabilium anriet ¹¹⁹⁾. In Schwaben hilft das aus drei F.hertzen bereitete Pulver gegen Fallsucht ¹²⁰⁾. Über das F.hertz im Zauber vgl. auch oben 2, Anm. 76 ¹²¹⁾.

F.k n o c h e n finden im Liebeszauber (s. o. Sp. 133) häufige Verwendung. Gegen „Schwinig“, d. h. gegen Lähmungs- zustände, die mit Muskelschwund einher- gehen, wird in der Gegend von Schmeri- kon (Schweiz) ein Amulett aus den Hin- terbeinknochen eines Teich-F.es auf die kranke Stelle gebunden; die Frösche dürfen aber nicht zur Laichzeit gefangen werden¹²²⁾. Plinius (32, 18) erzählt: „Werfe man den in ihrer (d. h. der Laubfrösche, bei den Griechen „Phryni“ geheißen) rechten Seite befindlichen Knochen in siedendes Wasser, so erkalte dasselbe, und würde nicht eher wieder heiß, als bis man ihn wieder herausnähme; jenen Knochen aber bekäme man, wenn man das Tier in einen Ameisenhaufen lege und das Fleisch abfressen lasse; einen solchen Knochen lege man auch auf den Sitz im Badezimmer. Einen andern Knochen finde man in der linken Seite, und dieser scheine das Wasser ins Sieden zu bringen; er heiße Apocynum, verhüte, ins Ge- tränk getan, daß die Hunde einen anfallen, erzeuge Liebe und Zank, und reize ange- bunden zum Beischlaf. Der rechte Kno- chen, welcher das siedende Wasser ab- kühlt, soll, in frischem Lämmerfell an- gebunden, das viertägige und andere Fieber heilen und die Liebe vertreiben.“ Agrippa v. Nettesheim hat (1, 195) diesen Bericht des Plinius wieder auf- genommen.

F.l a i c h ¹²³⁾: Sommersprossen ver- treibt man, wenn man (am Johannis- morgen vor Sonnenaufgang) das Gesicht mit F.laich wäscht ¹²⁴⁾. Auch Hautaus- schlag ¹²⁵⁾ und Muttermäler ¹²⁶⁾ vergehen dadurch. Wer sich vor Georgi mit F.laich die Glieder wäscht, bekommt selbes Jahr kein Geschwür, und hat er eins, so ver- treibt er es ¹²⁷⁾. Gegen Ruhr wird ein lei- nenes Tuch dreimal in F.laich getunkt, dann trocknen gelassen und an der Stelle aufgelegt, wo ein Auslaufen des Blutes bemerkbar ist ¹²⁸⁾; das stillt ebenso ge- wöhnliche Blutungen ¹²⁹⁾ und ist gut gegen den „Ungenannten“ ¹³⁰⁾. F.laich, gebrannt, „ist ein köstlich bewert Kühl- wasser“ ¹³¹⁾ (16. Jh.) und hilft gegen Gliederreißen ¹³²⁾. F.laichpulver ist ein

Bestandteil eines kompliziert zusammen- gesetzten Mittels gegen Zahnweh ¹³³⁾. Aus der frühern offizinellen Anwendung des F.laichs kennt das Volk da und dort noch das sog. Froschlaichpflaster ¹³⁴⁾: Man suche am Karfreitag vor Sonnenauf- gang F.laich und reibe damit eine Hand ein, so erhält man mit derselben die Kraft, Blut zu stillen; man braucht mit dieser Hand nur die blutende Körperstelle zu bestreichen ¹³⁵⁾. Ein handschriftliches Arzneibuch des 16. Jhs. gibt das Gebet wieder, das gesprochen werden muß, um diese „köstliche kunst vor geschwulst vnnd weetagen der menschen“ zu erwer- ben: „Nachdem du (d. h. Gott) alle ding dem menschen vnnd Creaturen zugutt nutz vnnd bestem wol geschaffen, So wil Ich mit diesen F.laich meine hende reiben. Ich bitte dich mit hertzlicher andacht, gib dartzu deine Göttliche Benediction und Segen vnnd mir diese krafft welchem menschen ich mitt diesen meinen henden auf geschwollene wehe Tagen der brust, wunden, geschwehr vnnd weissen schaden werde greiffen, das denselben die schmerz- ten vnnd wehetagen von stund an verlas- sen vnnd aufhören, auch demselben sein schaden wohl heile vnnd gesundtheit seines Leibes erlange durch Jesum Chri- stum, unsern Hern. Amenn.“ „Dise kunst weret ein jar, vnnd wan das Jahr vmb- kombt, so mus man die hende reiben wie zuvor“ ¹³⁶⁾. Aus dem F.laich kann man auch wahrsagen auf ein nasses oder trockenes Jahr ¹³⁷⁾.

F.l e b e r: Nach Plinius (32, 18) sollen die Frösche eine doppelte Leber haben; wenn man diese den Ameisen hinwerfe, so soll die Stelle, welche sie anfressen, ein Mittel wider alle Gifte sein. Gegen Fall- sucht schreibt ein Rezept des 16. Jhs. vor: „Nim einen F. vnnd schneidt in auff den Rücken von einander vnnd nim darnach die leeber darauß vnnd wickele sie in ein koolblath vnnd brene oder seude sie in einem newen topf oder schirben zu pulver vnnd gieb sie dem Siechen zu trincken in einem warmen wein“ ¹³⁸⁾. Die getrocknete und gepulverte Leber hilft auch gegen Fieber ¹³⁹⁾, Zahnweh ¹⁴⁰⁾ und Griess (Harnbeschwerden) ¹⁴¹⁾.

F.l u n g e wird wie die Leber gegen Fieber gebraucht ¹⁴²⁾.

F.m i l z galt Plinius (32, 18) als Gift- sitz; sie hilft gegen die durch sie selbst be- wirkten Vergiftungen und Zaubereien ¹⁴³⁾.

F.s c h e n k e l: Damit bei Schwund („Schweine“) das beschädigte Glied wie- der nachwächst, läßt man F.schenkel nachwachsen und reißt hiezu an Georgi einem F. einen Schenkel weg ¹⁴⁴⁾.

F.s t e i n s. Krötenstein.

¹²²⁾ Jühling 42; Pauly-Wissowa 1, 70; Plinius 32, 74. ¹²³⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 125 f.; ZfV. 8, 173 (Tirol); SAVk. 6, 54 Nr. 2. ¹²⁴⁾ Alpenburg Tirol 360. ¹²⁵⁾ ZfV. 16, 385. ¹²⁶⁾ Vgl. dagegen Hovorka-Kronfeld 1, 162 (eingetröp- felt verhindert es das Wiederwachsen der aus den Augenlidern gezogenen Haare). ¹²⁷⁾ Pauly- Wissowa 1, 70 nach Geop. V, 30, 8. ¹²⁸⁾ Kronfeld Krieg 111. ¹²⁹⁾ Lammert 230; de Cock Geneeskunde 145. ¹³⁰⁾ Fos- sel Volksmedizin 91 = Jühling 39; Höfler Organother. 222. ¹³¹⁾ Christl. Granat- apfel 2, 625 = Höfler Organotherapie 222. ¹³²⁾ Höfler a. a. O. ¹³³⁾ Ebd.; Janus 12 (1907), 83. ¹³⁴⁾ Drechsler 2, 302; ZfV. 4, 84 = Jühling 41. ¹³⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 235 = Jühling 41. ¹³⁶⁾ Vgl. auch Pauly-Wissowa 1, 71; Höfler a. a. O. 259 f. ¹³⁷⁾ Nach Höfler a. a. O. 260. ¹³⁸⁾ Höhn Volksheilk. 1, 131. ¹³⁹⁾ SAVk. 6, 58. ¹⁴⁰⁾ Stoll Zauberglaube 82 (mit Abbild.). ¹⁴¹⁾ Paracelsus 178 f. ¹⁴²⁾ Fossil Volksmedi- zin 133 f. = Jühling 39; Schönwerth 3, 164 = Jühling 41; ZfV. 1914, 167; Strackerjan 1, 95; 2, 171; Drechs- ler 2, 224; DWb. 4, 1, 253 (F.laichwasser); John Erzgebirge 240; Urquell 1 (1890), 137 (Insterburg); Jühling 42, 346. ¹⁴³⁾ Schön- werth 3, 266 Nr. 18. ¹⁴⁴⁾ Lammert 185. ¹⁴⁵⁾ Schönwerth 3, 265 Nr. 17 = Jüh- ling 41; Witzschel Thüringen 2, 195 Nr. 13; vgl. Gesner 168. ¹⁴⁶⁾ Kräuter- mann 134 = Jühling 41. ¹⁴⁷⁾ Amers- bach Grimmelshausen 2, 46 („und ist vor- nemlich gut Reithküssen und Küssen unter die Sättel daraus zu machen“: Grimmelshausen Ewigwährender Kalender 74). 59. ¹⁴⁸⁾ Gesner 168; vgl. Lammert 215. ¹⁴⁹⁾ Jühling 37 f. ¹⁵⁰⁾ Ebd. 42 = Kräuter- mann 174. ¹⁵¹⁾ Jühling 139 = Kräuter- mann 78. ¹⁵²⁾ Andree Braun- schweig 425; Bartsch Mecklenburg 2, 182; ZfV. 8, 59 Nr. 2; Höhn Volksheilk. 1, 142; Jühling 39; Eleonora, Fürstin von Lichtenstein, freywillig aufgesprungener Gra- nat 4 pfel (1695), 69 f. 97; Most Volksmedizin 98 (Brandsalbe). ¹⁵³⁾ Reiser Allgäu 2, 116 f. Nr. 26; vgl. Veckenstedts Zs. 1, 436 Nr. 16. ¹⁵⁴⁾ Jühling 38 und 282 f. (doppelt abge- druckt). ¹⁵⁵⁾ Böbel Haus- und Feldweisheit

des Landmanns (1854), 118 = Geesemann Regenzauber 79. ¹⁵⁶⁾ Jühling 37 = Höf- ler Organother. 187; Jühling 42. ¹⁵⁷⁾ Höf- ler a. a. O. 186. 187; Hovorka-Kron- feld 2, 328; 1, 145; Jühling 41. ¹⁵⁸⁾ Pli- nius 32, 26; Höfler Organother. 186 f.; Janus 12 (1907), 85. ¹⁵⁹⁾ Höfler a. a. O. 187 (anno 1681); Heyl Tirol 787 Nr. 139; Schmidt Mieser Kräuterbuch 37 Nr. 10. ¹⁶⁰⁾ Lammert 261; Höfler Organother. 277; SAVk. 14, 270 (Zigeuner). ¹⁶¹⁾ Höfler a. a. O. 269; Agrippa v. Nettesheim 1, 196. ¹⁶²⁾ Bohnenberger 18.

5. S a g e. Wie die Kröte (s. d.) ist auch der F. eine Erscheinungsform der armen Seele ¹⁴⁵⁾. Der Wassermann ¹⁴⁶⁾ hat F.- augen ¹⁴⁷⁾; er und die Unterirdischen ¹⁴⁸⁾ zeigen sich als Frösche (holen Menschen- kind als Patin, Hebamme, s. Kröte). Der F. findet sich auch häufig in Schatz- sagen ¹⁴⁹⁾ (s. Kröte) Prinzen und Prin- zessinnen sind oft in Frösche verwandelt und werden durch Heirat erlöst ¹⁵⁰⁾.

Die Sage weiß zu berichten, weshalb der F. ein gebrochenes Rückgrat hat ¹⁵¹⁾.

In jedem größeren Teich haben die Frösche einen König, dem sie ge- horchen. Wirft man mit einem Stein nach den Fröschen und trifft zufällig den König, so kommen alle Frösche aus dem Teich und verfolgen den Betreffenden ¹⁵²⁾.

¹⁴⁵⁾ Heyl Tirol 782 Nr. 103; Waibel- Flamm 2, 164; vgl. Frazer 8, 299. ¹⁴⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 294. ¹⁴⁷⁾ Loh- meyer Saarbrücken 26; Grohmann Sagen 151; Kühnau Sagen 2, 308 f. 316; ZfV. 5, 124 f.; Bavaria 4, 2, 335 f. ¹⁴⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 90 Nr. 98. ¹⁴⁹⁾ Baader Sagen (1851), 198 Nr. 215; NSagen (1859), 81; Knoop Schatzsagen 14 Nr. 24; Panzer Beitrag 1, 199 f.; Graesse Preußen 1, 458 Nr. 497; 2, 621 Nr. 674; Kohlrusch Sagen 334; Müller Siebenbürgen 42 ff.; Bavaria 4, 1, 182. ¹⁵⁰⁾ Veckenstedts Zs. 1, 185 ff.; Bolte-Polivka 1, 7 f. ¹⁵¹⁾ Strak- kerjan 2, 93 = Dähnhardt Natursagen 4, 101; s. weiter ebd. 1, 77; 3, 41. 42. ¹⁵²⁾ Knoop Tierwelt 9, 75; über den F.könig vgl. weiter: Grimm KHM. Nr. 1 und Bolte-Po- livka 1, 1 ff.; Dähnhardt Natursagen 4, 271 f.; DWb. 4, 1, 251; Wander Sprich- wörterlex. 1, 1228. 1231; Schönbach Berthold v. R. 101; Birlinger Schwaben 1, 266 Nr. 278; Grohmann Sagen 242.

Bächtold-Stäubli.

Frosch (Geschwulst zu beiden Seiten des Zungenbändchens), auch Pogge (= Frosch) u. ä. genannt ¹⁾. Als Ursache

der Krankheit wird angegeben, daß sich dem Kind im Schlaf ein F. auf den Mund setzte²⁾. Ein (bayerisches) Sprichwort sagt: „Wenn der F. die Augen aufthut, thut der Mensch die Augen zu.“ Er sitzt unter der Zunge, und je mehr sich die Krankheit ausbildet, je ähnlicher wird das Gewächs dem Kopf eines wirklichen F. es mit seinen glotzenden Augen³⁾. Gegen diese Krankheit wird ein lebender F. in einen Leinenfetzen eingewickelt und dem Kranken um den Hals gebunden; sobald der F. verendet ist, verschwindet die Krankheit⁴⁾. Oder man erdrückt einen kleinen grünen Laub-F. mit der Zunge, worauf das Leiden vergeht („wird noch oft getan“). Ein Söldner der Gegend von Frontenhausen (Franken) erzählte, daß, als sein Kalb den F. hatte, er zu einer bekannten Heilkünstlerin gegangen sei. Er erhielt einen F. in Stoff eingewickelt, den er dem Kalb umhängen mußte. Diesen F. mußte ein Kind unter sieben Jahren mit der Zunge erdrückt haben⁵⁾. Wenn man einem Kind einen kleinen lebendigen F. unter die Zunge legt und das Kind ihn solange im Munde behält, bis er tot ist, so kann es sein Leben lang andern Menschen den F. nehmen, wenn es ihnen in den Mund bläst⁶⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 170; Frischbier *Hexenspr.* 81, nach Mongrovius *Deutsch-polnisches Wb.* 313 in Masuren žaba (Frosch); s. w. die verschiedenen Mundartwörterbücher. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 78. ³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 298 Nr. 6. ⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 281; vgl. Laube *Teplitz* 60. ⁵⁾ DG. 10 (1909), 39. ⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 298 Nr. 6 = Jühling *Tiere* 40; Wuttke 316 § 467. Bächtold-Stäubli.

Frost. Nur spärlicher Volksglaube knüpft sich an den F. an. Strackerjan teilt aus Oldenburg einige Bauernregeln mit, die mit dem F. zusammenhängen. Nach ihm ist z. B. ein in der Karfreitags- oder Karsamstagsnacht eintretender F. ein Vorzeichen für Fröste in der Buchweizenzeit¹⁾. Den herankommenden F. erkennt man dort, wenn die wilden Gänse von der Luhnplatte nach der Jade ziehen²⁾.

Verwandte Regeln über F. als Vorzeichen der kommenden Witterung und über Vorzeichen des F. es finden sich in den

meisten niederdeutschen Landschaften.

Selten begegnen Anschauungen, in denen der F. die Rolle einer Art von mythischem Wesen spielt. Wenn man in Mecklenburg beim ersten F. sagt 'nu het de voss (= Fuchs, s. d.) den murer wat in'n lehm makt', oder 'nu is de voss den murer mank'n kalk west' oder wie ähnliche Sprüche heißen, so wohnt hier dem F. noch ein persönlicher Charakter inne³⁾. Von einer spezifisch mythischen Figur aber ist in Deutschland nichts mehr greifbar, doch muß man stellenweise früher von einer solchen fabuliert haben⁴⁾.

An einen F.dämon ist vielleicht noch zu denken bei der Erklärung eines böhmischen Aberglaubens, den Grohmann bringt: 'Wenn jemand', sagt er, 'plötzlich und unerwartet wie vom F. ergriffen erzittert, so sagt er: der Tod hat mich berührt'⁵⁾.

¹⁾ Strackerjan 2, 70. ²⁾ Ebd. 2, 110. ³⁾ ZfV. 5 (1895), 318. ⁴⁾ Reste einer mythischen F.gestalt z. B. bei den Esten, die den F. als männliche Gottheit auffassen. Bei gelindem F. kommen seine Söhne, bei starkem ist 'der alte Pakkane (F.) selbst los'; Boecker *Ehsten* 148. ⁵⁾ Grohmann 186 Nr. 1305. Stegemann.

Frostbeulen. F. entfernt man dadurch, daß man mit einem Kieselstein um die wunde Stelle fährt und einen Segen spricht¹⁾; noch nicht aufgebrochene Frostschäden heilt man, wenn man sie in warmen Urin steckt²⁾. Man wendet weiter alle mögliche Salben usw. an³⁾.

¹⁾ Wuttke § 517. ²⁾ Urquell 3, 68 (Ostpreußen). ³⁾ Schmid *Glarus* 58. 60; Urquell 4 (1893), 278; Schulenburg 102; Lammert 218; Romanusbüchlein 53; Jühling *Tiere* 182; Strackerjan 1, 97 § 111; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 449.

Stempler.

Frouhas, ein schweizerischer Kinderschreck (auch „Baubau“ genannt), der sich im Gebüsch versteckt hält und Kinder, die nach dem Gebetläuten nicht nach Hause wollen, holt und mitnimmt¹⁾, ein echter Kindermythos ohne ernsteren mythischen Inhalt.

¹⁾ SAVk. 25, 238.

Mackensen.

Frouwa s. Freyja.

fruchtbar.

1. Die Zwerge machen durch Bewässerung und Erwärmung des Bodens die Erde f. In Schweden sieht man sie an Weihnachten mit Garben und Sicheln bei voller Arbeit und schließt aus der Größe ihrer Garben auf die Güte der künftigen Ernte. Die Schweizer Bergmännlein zeigen durch ihren Tanz auf den Matten ein gesegnetes Jahr an¹⁾. Auch dem Erscheinen der Kornengel, die zur Zeit der Kornblüte in Gestalt eines Mädchens und eines Knaben über das Feld wandern, folgt regelmäßig ein außerordentlich f. es Jahr. So prophezeite auch ein ungemein schweres Kind, das im Jahre 1668 zwei Edelleute auf dem Weg nach Chur an einem Busch liegen fanden, ein köstliches und f. es Jahr²⁾. Wir haben es hier zweifellos mit Nachkommen uralter Fruchtbarkeitsdämonen³⁾ zu tun. Außerordentlich verbreitet ist auf primitiver Kulturstufe die ausgesprochene phallische Natur solcher Dämonen⁴⁾.

Mit diesen konkurrieren theriomorphe Fruchtbarkeitsdämonen (Kuh, Ziege, Huhn, Fisch, Schlange, Laubfrosch u. a.)⁵⁾. Dahin gehören wohl auch die zwei gekrönten Nattern, die einer kinderlosen Bäuerin reichen Kindersegen bescherten⁶⁾. Von diesen Fruchtbarkeitsdämonen blieben die Geister des Bodens im Kreise der niederen Dämonen, während die eigentlichen Vegetationsgeister mit fortschreitender Kultur bei den erhöhten Anforderungen des Kultus einer neuen Klasse von Göttern Platz machten⁷⁾. In einem alten englischen Flursegen werden Himmel und Erde als Gottheiten gefeiert und um Fruchtbarkeit angefleht⁸⁾; so verbinden sich die zeugenden Kräfte des Bodens mit denen des Wetters. Wetter machen f. wie der Regen. Darum sagt Adam von Bremen ausdrücklich: Thor serena et fruges gubernat (Gesta eccl. IV 26)⁹⁾. An Thors Stelle ist dann der hl. Petrus getreten, der vielfach mit Blitz, Donner und Regen in Verbindung gebracht wird. Ebenso verdrängte die Mutter Gottes Donars Gemahlin Sif, die Regengöttin,

indem man jetzt sie um Regen anruft und aus den Frauentagen die künftige Witterung und das Glück der Ernte deutet¹⁰⁾. Sonst wurde Freyr als Gott der Fruchtbarkeit verehrt, daneben Loki und vor allem Odin (Wode), der als Erbe der mit den Winddämonen zusammenhängenden Feldgeister die Erntearbeit segnet¹¹⁾. Darum heißt es noch heute, es gebe ein f. es Jahr, wenn das wilde Heer, der wilde Jäger mit sanfter Musik oder lautem Lärm einherzieht. Der damit zusammenhängende „Dreiwochenwind“ vor Weihnachten (Leobschütz, Trebnitz, Schweidnitz) wie der Sturm in den Zwölften machen die Bäume f.; dann „rammeln“ oder „preschen“ die Bäume und werden viel „schütten“. Wo der Rodensteiner durchs Korn fährt, steht es höher¹²⁾. Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit und der Liebe ist Freyja; Frau Holle segnet nicht nur im Norden wie im Süden den Flachsbaum, sie bringt auch die Kinder aus ihrem Teich; Frauen, die in diesem baden, erlangen Kindersegen¹³⁾. Endlich wird nach christlichen Legenden und Sagen die Scholle besonders f., die der Fuß eines Heiligen betreten hat¹⁴⁾ (vgl. 3, 230).

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 469. 472; Kohlrusch *Sagen* 323 f. ²⁾ Kohlrusch *Sagen* 322 ff. ³⁾ Beth *Religgesch.* 39; Usener *Kl. Schr.* 4, 425; Wundt *Mythus und Religion* 1, 514; 2, 486; 3, 554; Güntert *Kalypso* 99. 243 f. 259. 263. 265. ⁴⁾ Heckenbach *De nuditate sacra* 58 f. 61; Schröder *Rigveda* 25. ⁵⁾ Schröder *Rigveda* 406; Reuterskiöld *Speiseskr.* 108 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 314; Schmidt *Geburtstag* 122 f.; Zachariae *Kl. Schr.* 396; Küster *Schlange* 137 ff.; Scheffelowitz *Huhnopfer* 10 ff. ⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 388. ⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 439; Helm *Religgesch.* I, 214 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 267; Meyer *Religgesch.* 260; Schröder *Germanentum* 115 f.; Schröder *Rigveda* 19; Wolf *Beiträge* 1, 151; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140; Mannhardt 1, 361 ff. ⁸⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 233. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 138. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140 f. ¹¹⁾ Meyer *Religgesch.* 260; Gölther *Mythologie* 290 ff.; Schröder *Germanentum* 115 f. ¹²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 710; Grimm *Myth.* 3, 283; Meyer *Germ. Myth.* 238; Drechsler 1, 16. ¹³⁾ Meyer *Religgesch.* 212 ff.; Güntert *Kalypso* 99. 243 f.; Meyer

Germ. Myth. 278. ¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 644 Nr. 794 g; Rochholz *Naturmythen* 25 ff.

2. Animistische Volksbräuche haben als Hauptmotiv die Fruchtbarkeit. Über die ganze Erde hin sind Fruchtbarkeitsriten verbreitet, theurgische Handlungen, die in ausgelassenen (sog. obszönen) Tänzen und Reden die Tätigkeit der Fruchtbarkeitsdämonen nachahmen¹⁵⁾. Zum Teil sind diese Bräuche Bestandteile kirchlicher Feiern geworden und schließen sich unmittelbar an die Feste des Kirchenjahrs an. So trägt man im Salzburgischen in der Adventszeit (Mariä Heimsuchung) ein Madonnenbild jede Nacht in einen anderen Hof. Mit ihm ziehen Segen und Fruchtbarkeit ein¹⁶⁾. Umgänge und Umritte an den letzten Tagen der Karwoche und an Ostern machen die Felder f. So geht man auch am Ostersonntag früh aufs Feld und singt Osterlieder („ums Korn singen“). Letzten Endes geht der Oster-spaziergang überhaupt auf solche Umgänge zurück. Ähnliche Bräuche sind im Unterinntal am Georgstag (23. April) üblich¹⁷⁾. In anderen Fällen bewahrten aber die alten kultischen Bräuche ihren ursprünglichen Charakter oder wurden zu Volksfesten und Spielen umgestaltet¹⁸⁾. Über Obstbäume hängt man am Weihnachtsabend Strohseile, die aus dem Stroh geflochten sind, worauf nach dem Wurstkochen die aus dem Kessel genommenen Würste lagen (Lübeck, Ostholstein). Auch schenkt man den Bäumen die Reste der Weihnachtsmahlzeit („Wiehnachtsris“ mit Zucker und Zimmt oder Hafergrütze) oder gräbt ein lebendiges Tier (Hund, Katze) bei den Wurzeln ein oder düngt und begießt sie am heiligen Abend (alte Opferhandlung)¹⁹⁾. In der Salzburger Gegend gehen an Dreikönig und manchmal schon früher Burschen als Perchten um. Sie verkünden ein f. es Jahr, Felder, über die sie laufen, versprechen einen besonders guten Ertrag. Wie die Grasausläuter sollten sie ursprünglich durch Lärm die bösen Dämonen der Unfruchtbarkeit vertreiben und die guten Geister des Wachstums

erwecken. Auf solche f. machenden Umzüge scheint sich auch Nr. 24 des *Indiculus superstitionum* (De pagano cursu, quem yrias nominant) zu beziehen²⁰⁾. Die Segenswirkung des Perchtenumzugs beschränkt sich nicht auf die vegetabilische Fruchtbarkeit, sondern erstreckt sich auch auf die Menschen, wie das Zuwerfen des Wickelkindes und das Schlagen der Mädchen und Frauen beweist²¹⁾. Auch der erst 1893 neu belebte, aber nachweislich alte Sommertagszug der Kinder in Heidelberg am Sonntag Lätare gehört in diese Umgebung²²⁾. Auch zahlreiche Fastnachtsbräuche (s. Fastnacht) bezwecken ursprünglich die Vertreibung der Geister des Unsegens²³⁾. An Ostern laufen Knaben mit brennenden Stroh-bündeln über die Felder, um sie f. zu machen (s. Osterfeuer)²⁴⁾, die Mädchen gehen nachts gleich nach 12 Uhr, ohne zu sprechen und ohne zu lachen, zu einem fließenden Wasser und schöpfen gegen den Strom (s. Osterwasser)²⁵⁾. Zu den Fruchtbarkeitsriten gehören vor allem auch die in Norddeutschland und Skandinavien beliebten Volksfeste des Maigrafen (s. d.), die eine besondere Form des Kampfes zwischen dem alten und jungen Vegetationsdämon, zwischen Winter und Sommer darstellen²⁶⁾.

¹⁵⁾ Wundt *Mythus und Religion* 3, 342; Schröder *Germanentum* 65 f. 77 ff.; Maack *Lübeck* 11 f.; Reuterskiöld *Speiseschr.* 131 f. 136; Heckenbach *De nuditate sacra* 61; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 267; Frazer *Totemism* 4, 342; Fehrle *Volksfeste* 105; *Kultische Keuschheit* 120, 145; Pauly-Wissowa 11, 2, 2161; Schmidt *Gottesidee* 1, 260 ff.; Mannhardt 1, 408 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 395; ARw. 7, 236 f.; 20, 374; SchwVk. 3, 40; SAVk. 11, 238 ff. ¹⁶⁾ Maack *Lübeck* 11 f. 41; Andree-Eysn *Volkskundliches* 73 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 13. ¹⁷⁾ Fehrle *Volksfeste* 59 f.; Rochholz *Naturmythen* 28. ¹⁸⁾ Maack *Lübeck* 11 f. 41. ¹⁹⁾ Ebd. 49 f.; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 34; SAVk. 2, 264. ²⁰⁾ Fehrle *Volksfeste* 26 ff. 60 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 179, 182. ²¹⁾ Fehrle *Volksfeste* 26 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 178; SAVk. 1, 126. ²²⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 337. ²³⁾ Fehrle *Volksfeste* 39; Bekker *Frauenrechtliches* 57. ²⁴⁾ Lippert *Christentum* 613 f. ²⁵⁾ Maack *Lübeck* 41. ²⁶⁾ Schröder *Germanentum* 77 f.

3. Die meisten dieser Bräuche sind zugleich Zauber mittel zur Abwehr der Mächte des Unsegens und zur Herbeiführung der Fruchtbarkeit (Analogiezauber)²⁷⁾. Das zeigt sich besonders deutlich in den Bräuchen, welche den Vertretern menschlicher Fruchtbarkeit, also namentlich Kindern und Frauen, eine besondere Segenskraft einräumen. Den ersten Schnitt bei der Korn-ernte soll ein Kind oder eine Jungfrau tun. Kleine Buben schreiten neben dem ersten Garbenwagen oder sitzen darauf, wie auf dem heimkehrenden Flachswagen Frauen. Durch Springen und Tanzen fördern Mädchen und Frauen das Wachstum des Flachses. Frauen umwandeln — oft nackt — die Felder, Mädchen werfen sich gegenseitig in die Kohlbeete, wälzen sich im Flachs oder schlagen Purzelbäume, wodurch der Acker befruchtet wird²⁸⁾. Item die paum chust (küßt) man, so werden se fruchtper des iars (aus St. Florian)²⁹⁾. Das stärkste magisch-kultliche Mittel dieser Art ist aber zweifellos auf gewissen Kulturstufen der Coitus selbst³⁰⁾.

Auch durch besonders nahrhafte Speisen wird noch heute allerlei Fruchtbarkeitszauber geübt. Dazu gehört wohl auch das Eiersammeln und -essen (s. Ei). An Weihnachten ißt man reichlich und besonders ausgewählte Speisen, dann wird das kommende Jahr f. In Norddeutschland heißt daher der Christabend auch Vollbauchsabend. In Koburg war es 1663 üblich, daß Mädchen die Reste von neunerlei Essen in dieser Zeit, in der die f. machenden Geister schwärmen, am Tisch verzehrten (Prätorius, *Saturnalia* 402). Auch in der Osterzeit sind mancherorts derartige Speisen üblich, z. B. der Passion-Dock, ein Kräuterpudding, am guten Freitag in Nord-England³¹⁾.

Sehr alt ist der Fruchtbarkeitszauber durch Schlagen mit einer Rute (s. Lebensrute). So schlägt man die Bäume und erhöht dadurch ihre Fruchtbarkeit. Am Unschuldige-Kindertag wird jeder Erwachsene mit einer Rute ge-

schlagen und muß sich durch eine Gabe lösen. Auch die Fastnachtsschläge machen f.³²⁾. Über Fruchtbarkeitszauber durch Schießen s. d. und Neujahr.

Höhenfeuer, brennende Scheiben und Räder (Fastnacht, im Winter, am Sonntag Lätare, Ostern und am Johannistag) vertreiben die bösen Geister und ihren schädlichen Einfluß, wobei der dazu veranstaltete Lärm gute Dienste leistet. Zugleich werden dadurch die Wachstumsgeister geweckt und Fruchtbarkeit und Segen herbeigeführt (Analogiezauber: Sonne × Scheibe)³³⁾. Scheite, die im Johannisfeuer angekohlnt sind, ebenso kleine Kreuze aus Spänen von dem im Osterfeuer angekohlnten Holz steckt man in den Acker; dadurch wird er f.³⁴⁾. In Westfalen zerstößt man den Rest des schweren, eichenen Grundblocks am Feuerherd bei der Neuanlage und streut den Staub während der dreizehn Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönig auf die Felder, wodurch die Jahres-ernte gefördert wird³⁵⁾. Auch in dem in Südwestdeutschland am Fastnachtdienstag oder Aschermittwoch gefeierten Frauenrecht (Schurtag) hat man es anscheinend mit dem verblästen Rest eines Fruchtbarkeitszaubers zu tun. Der Name Schurtag hängt vielleicht mit den Hagelfeuern auf Fastnacht (mhd. schûr = Hagel) zusammen³⁶⁾.

Tierfelle, besonders Bock- und Ziegenfelle, verliehen nach antikem Volksglauben Fruchtbarkeit³⁷⁾. Überhaupt wurde das ganze Tieropfer wie auch Teile des Opfertiers (Galle, Leber, Herz) zu Fruchtbarkeitszwecken verwendet. Auch im Schönheitszauber, ebenso bei Entbindungen spielte der Hase eine große Rolle. Hasenblut warm eingerieben vertrieb Sonnenbrand- und Leberflecken (Dioskurides II 97 und 21)³⁸⁾.

Auf einen alten Fruchtbarkeitszauber geht auch die Vorstellung vom „Handtuchmelken“ der Hexen zurück (s. melken)³⁹⁾.

²⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 7; Wrede *Rhein. Volksk.* 153; Dieterich *Kl. Schr.* 337; Pfister *Reliquienkult* 2, 515; Becker *Frauenrechtliches* 65; Boccher *Ehsten* 58; Muus *Allgerm. Relig.* 11; Lauffer *Nie-*

derdautsche Volksh. 111 f. 118; Helm *Relig.-gesch.* 1, 47. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 56 f. 107; Wrede *Rhein. Volksh.* 209; Mannhardt 1, 482; SchwVk. 1, 13; ZfVk. 21 (1911), 302. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 47. ⁴¹⁾ Schröder *Rigveda* 161; Frazer 5, 39. 67. ⁴²⁾ Geseemann *Regensauer* 49 f.; Sartori *Sitte* 1, 118 f.; Messikommer 1, 183; Fehrle *Volksteste* 14; Höfler *Weihnacht* 29; Ostergebäcke 18. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 991; Sartori *Sitte* 2, 56 f.; Meyer *Baden* 207; Berthold *Unverwundbarkeit* 10; SchwVk. 1, 13. ⁴⁴⁾ Fehrle *Volksteste* 33 f.; Sartori *Sitte* 3, 108; Wolf *Beiträge* 1, 76; Knuchel *Umwandlung* 97; Maack *Lübeck* 46. ⁴⁵⁾ Fehrle *Volksteste* 58. 73. ⁴⁶⁾ Mannhardt 1, 228. ⁴⁷⁾ Becker *Frauenrechtliches* 29 f. 65 f. ⁴⁸⁾ Schmidt *Geburtstag* 122 f. ⁴⁹⁾ Frazer 1, 95; Höfler *Organotherapie* 61, 994. ⁵⁰⁾ Ranke *Sagen* 20.

4. Zu den weitverbreiteten Fruchtbarkeitsorakeln (s. auch Bauernregel) ⁴⁰⁾ zählt früher Donner, der ein f. es Jahr verheißt. Ebenso verkündet Trockenheit des Haarsees (Thurgau) im Frühjahr f. e Zeiten ⁴¹⁾. An einer Quelle am Pilatus erscheint für diesen Fall im Frühling eine Fee mit zwei weißen Ziegen ⁴²⁾. Bei den Deutschamerikanern in Pennsylvania heißt es: „Wann fil eis is zwische Grischdak un Neijor, gebts fil obscht“ ⁴³⁾.

⁴⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 469; Lütolf *Sagen* 276; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1148. ⁴¹⁾ Kohlrusch *Sagen* 294. ⁴²⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 52. ⁴³⁾ Fogel *Pennsylvania* 227 Nr. 1155.

5. Mit der vegetativen Fruchtbarkeit steht die menschliche in Sympathie. Daher die zahlreichen, in Deutschland ebenso wie bei den Nicobaresen und den Sioux-Indianern belegten Bräuche, welche die Übertragung der Fruchtbarkeit der (schwangeren) Frau auf Obstbäume und Ackersaat bezwecken ⁴⁴⁾. Der Besuch einer schwangeren Frau bringt jungen Eheleuten Glück, namentlich wird die junge Frau dadurch f. ⁴⁵⁾. Weiber mit langen Füßen hielt man für besonders f. ⁴⁶⁾. Sonst erprobt man die Fruchtbarkeit der Frau oder die Zeugungsfähigkeit des Mannes, indem man in den Urin der Frau bzw. des Mannes eine Linse

wirft. Keimt sie, ist es ein günstiges Zeichen (Pommern) ⁴⁷⁾. Natürlich sucht man vielerorts die fehlende Fruchtbarkeit durch mehr oder weniger magische Zeremonien zu gewinnen: durch Opfer von Tieren bei der Hochzeit, durch Schlag (s. d.) mit zauberkräftigen Mitteln (bei den alten Römern mit den Februa, d. h. Riemen, die man aus dem Fell der dem Fruchtbarkeitsgott Faunus an den Luperkalien geopfert Böcke schnitt: Ovid *fast.* II 425 f.; Serv. Aen. VIII 343), durch Waschen mit dem Wasser gewisser f. machender Quellen ⁴⁸⁾. Namentlich in der Schweiz, aber auch in Deutschland, ist der Glaube verbreitet, daß die Kinder aus Steinen kommen (Kindlisteine) ⁴⁹⁾. Es scheint sich dabei um einen Überrest eines alten, auf der ganzen Erde verbreiteten Steinkults (vgl. bes. die Schalensteine [s. d.] im Elsaß und den Ländern am Rhein) zu handeln ⁵⁰⁾. In Bombay drehen sich nämlich sterile Frauen unter Gebeten um ein großes Steindenkmal phallischen Charakters ⁵¹⁾, aus Frankreich wird berichtet: A Saint-Renan, les jeunes épousées, pour avoir des enfants, venaient . . . se frotter le ventre contre la Jument de pierre, rocher colossal au milieu d'une lande, qui ressemble à un animal des temps fabuleux ⁵²⁾. In manchen Gegenden Frankreichs treten an die Stelle der Steine Statuen von Heiligen ⁵³⁾. Dagegen hat das beliebte Heben der Braut über die Türschwelle und das Werfen von Schuhen bei der Hochzeit mit Fruchtbarkeitszauber nichts zu tun. Jenes geschieht, um die unter der Schwelle sitzende Ahnenseele nicht zu beleidigen, dieses stellt eine Opfergabe dar, durch welche man sich von feindlichen Zaubermächten loskauft ⁵⁴⁾.

⁴⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 6; Meier *Schwaben* 2, 476; Höhn *Geburt* 258; Ploß *Kind* 1, 1 f.; Andree *Braunschweig* 226; Maack *Lübeck* 52. ⁴⁵⁾ Grohmann 114. ⁴⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 37. ⁴⁷⁾ Urquell 5 (1894), 179 Nr. 1. ⁴⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 232 ff.; 3, 246; Frazer 1, 70 ff.; 10, 237; Berthold *Unverwundbarkeit* 10; Meinenberg *Buch der Natur* 415 f. ⁴⁹⁾ Ploß *Kind*

1, 8; Kuhn u. Schwartz 13 Nr. 14. ⁵⁰⁾ Hoops *Reall.* 3, 415; 4, 579 f.; Rüttemeyer *Urethnographie* 375 ff. ⁵¹⁾ Knuchel *Umwandlung* 57. ⁵²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 338 ff. ⁵³⁾ Knuchel *Umwandlung* 61. ⁵⁴⁾ Samter *Geburt* 144. 200 ff.

6. Sehr mannigfacher Art sind die Fruchtbarkeitssymbole. Unter diesen spielen die Gebädbrote (s. d.) von den rohen afrikanischen Teigfiguren mit ihren sehr ausgeprägten männlichen (phallischen) und weiblichen (spaltförmigen) Geschlechtsteilen bis zu unseren „Strützel“, Spitzwecken, Spaltbrotten u. a. eine große Rolle ⁵⁵⁾. Als Sinnbilder der Fruchtbarkeit und des mit der Sonnenwende wiederkehrenden Lebens in der Natur streut Knecht Ruprecht Äpfel und Nüsse aus ⁵⁶⁾. Unter den die Zeugungskraft bewahrenden und verstärkenden Gebädbrotten nehmen die Tierformen einen breiten Raum ein ⁵⁷⁾. Auch der den Maibaum krönende Hahn versinnbildlicht die Fruchtbarkeit ⁵⁸⁾. Von den anderen Tieren galten für besonders geeignete Symbole: Hase, Sperling, Taube, Esel, Schwein (alte Opfertiere für Fruchtbarkeitsgottheiten) ⁵⁹⁾.

⁵⁵⁾ Reuterskiöld *Speisesahr.* 100; Höfler *Fastengebäcke* 16. 50. 82; *Weihnacht* 40 f. 46. 48; ZfVk. 9 (1903), 193 f.; ZfVk. 11 (1901), 198 f.; 14 (1904), 431 f. ⁵⁶⁾ ZfdMyth. 3, 102 f. ⁵⁷⁾ Reuterskiöld *Speisesahr.* 118 ff. ⁵⁸⁾ Ebd. 100. ⁵⁹⁾ Höfler *Organotherapie* 58. Mengis.

Frühling.

1. Der einfache Mensch der Urzeit kannte den Begriff F. als besondere Jahreszeit (s. d.) nicht ¹⁾, für ihn folgte auf den Winter der Sommer. Auch heute noch beginnt man den Sommer mit dem Sonntag Lätare, an dem zumeist die Bräuche des „Todaustragens“ und „Sommerbringens“ erfolgen, und nennt ihn daher auch Sommertag (s. d.), wie man ähnlich in Schlesien den Palmsonntag Sommersonntag nennt ²⁾. Der Name F. oder Frühjahr ist daher auch nicht alt, weder ahd. noch mhd. belegt, erst in den letzten Jahrhunderten nach dem Muster von *primavera* oder *printemps* gebildet worden ³⁾. Das älteste deutsche

Wort für F. ist Lenz (ahd. *lenzo*, ags. *lencten*). Es bedeutet die Jahreszeit, in welcher „lange Tage“ sind, die Tage länger werden ⁴⁾. Den F.sbeginn verlegte man in den März, weshalb dieser neben der römischen Bezeichnung schon zur Zeit Karls des Großen den Namen Lenzmonat ⁵⁾ führt und heute noch neben Früeligsmonet als Lenzmonet in der Schweiz zuweilen gebräuchlich ist ⁶⁾. In Österreich und Bayern, aber auch im Oberhessischen heißt der F. auch Auswärts, dem slowen. *vigred* (*egrediens*) entspricht ⁷⁾.

Eine Personifikation erfuhr der F. hauptsächlich im Mythos und in der Dichtung. Der Kampf zwischen dem F. und Winter bildet den Hintergrund für Thors und Freys F.smythen ⁸⁾ und für viele Sagenstoffe der Naturvölker ⁹⁾. Nur teilweise kann als Frühlingsmythos der weitverbreitete Sagenstoff von der weißen Frau gelten ¹⁰⁾, und sehr bedenklich sind die diesbezüglichen Ausdeutungen mancher Märchen ¹¹⁾. Eine Personifikation liegt vor, wenn man in bezug auf die Frühlingsmüdigkeit zu jemand sagt: „Gelt, der Lenz drückt dich“ ¹²⁾!

Als Familiennamen kommen F., Frühjahr und Lenz nicht vor; der häufige Familienname Lenz gehört zu Lorenz, zuweilen auch zum Wort Land ¹³⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 394. ²⁾ Lippert *Christentum* 596. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 632 f. ⁴⁾ Schrader *Reallex.* 258 und *Indogerman.* 50. ⁵⁾ Weinhold *Monatnamen* 48 f. ⁶⁾ SAVk. 11 (1907), 87. ⁷⁾ Höfler *Fastnacht* 14; Fischer *Oststeirisches* 58; Grimm *Myth.* 2, 632 f.; 3, 228. ⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 207, 225. ⁹⁾ Z. B. in einem Zwillingsmythos der nordamerikanischen Indianer; vgl. W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* (Jena 1924), 378. ¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 470 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 282 ff. ¹¹⁾ Z. B. das Märchen von der verschlafenen Frau bei Haupt *Lausitz* 2, 214 Nr. 314. ¹²⁾ Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz, Baden). ¹³⁾ Vgl. A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* ⁸ (Halle 1922), 226.

2. Der F.sanfang, der ursprünglich mit dem Jahresanfang (s. d.) zusammenfiel, eröffnete die große Sieges- und Festzeit der Sonne, die alte F.sfeier, welche bis zur Sommersonnenwende dauerte ¹⁴⁾

und nach Einführung des Christentums durch die Fasten in zwei Teile zerrissen wurde, in die Fastnacht und die Osterzeit¹⁵⁾. Als F.sbeginn werden verschiedene Tage genannt, entsprechend dem durch die geographische Lage und das Klima bedingten früheren oder späteren Anfang der warmen Jahreszeit. So gilt vielfach schon der 2. Februar (Lichtmeß) als erster F.stag¹⁶⁾, häufiger aber der 22. Februar (Petri Stuhlfeier)¹⁷⁾, den wohl auch das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) meint, wenn es vom März sagt:

Yn dyssem monde der lencze uns entspringet,
An sinte Petirs tag wenn man dy messe syngt¹⁸⁾.

Bauernregeln bringen den F.sbeginn ferner mit dem hl. Matthias (24. Februar) in Verbindung¹⁹⁾; noch öfter gilt der 17. März (Gertrude) als solcher, denn

St. Gertraud führt die Kuh zum Kraut,
's Roß zum Zug, die Bienen zum Flug²⁰⁾,

oder

Gertraud taut die Erde von unten auf²¹⁾,

was man aber im Böhmerwald schon von der hl. Kunigunde (3. März) sagt²²⁾, während man andererseits erst vom 25. März sagt:

Auf Maria Verkündigung
Kommen die Schwalben wiederum²³⁾.

Für unsere mitteleuropäischen Verhältnisse ist es wohl das Richtige, wenn der F.sbeginn erst auf den Georgitag (24. April)²⁴⁾, also ungefähr in die Osterzeit, verlegt wird. Der astronomische F.sbeginn, die F.s-Tag- und Nachtgleiche, spielt im Volksglauben keine Rolle, wohl aber in der älteren theologischen Literatur. In der aus 243 n. Chr. stammenden Schrift über die Osterzeit eines angeblichen Cyprianus (Caecili Cypriani de pascha compotus) wird die Welterschöpfung und das Erlösungswerk in eine enge zeitliche Verbindung gebracht und bemerkt, daß die Erschaffung der Welt in der Jahreszeit erfolgt sein muß, in welcher sich die Natur stets zu neuem Leben verjüngt, im F., und da es vom ersten Schöpfungstage heißt, daß Gott „zwischen Licht und Finsternis geteilt habe“, er

aber nur gleichmäßig, d. h. vollkommen teilen konnte, so muß der erste Schöpfungstag auf die Tagundnachtgleiche gefallen sein, die nach dem für den Verfasser ausschließlich und alle Zeit gültigen Julianischen Kalendersich VIII. kal. apr., also am 25. März ereignet, somit mit dem heutigen Fest Maria Verkündigung (s. d.) zusammentrifft. In diese Zeit verlegt der Verfasser auch die Geburt Christi (28. März)²⁵⁾. Die F.s-Tagundnachtgleiche tritt nach dem Glauben einzelner Völker erst mit dem Aufgang des Siebengestirns (s. d.) ein²⁶⁾, also zu einem noch späteren Zeitpunkt.

¹⁴⁾ Schröder *Rigveda* 46. ¹⁵⁾ Drechsler 1, 54. ¹⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 84. ¹⁷⁾ Reinsberg Welter 93. ¹⁸⁾ Weinhold *Monatnamen* 49. ¹⁹⁾ Reinsberg Welter 93 f.; Jungbauer *Volksdichtung* 224. ²⁰⁾ Vld. 21 (1919), 90 (Österreich). ²¹⁾ Kalender des deutschen Kulturverbandes (Prag 1925), 17. Vgl. Fontaine *Luxemburg* 33. ²²⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 224. ²³⁾ Ebd. 225; Reinsberg Welter 109. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 23; Sartori a. a. O. 2, 149. ²⁵⁾ Usener *Weihnachtsfest* 16 ff. ²⁶⁾ Schmidt *Gottesidee* 1, 50.

3. Der F., in dem der Mensch zugleich mit der Natur wieder zu neuem Leben erwachte²⁷⁾, wurde seit je mit Sehnsucht erwartet, die um so größer gewesen ist, je weiter die Zeiten zurückliegen, je schwerer und unerträglicher dem Menschen das Joch des Winters war, dem er einst bei mangelnder oder schlechter Beheizung und Beleuchtung der düftigen Unterkünfte und in seiner ärmlichen Bekleidung fast schutzlos preisgegeben war. Freudig festlich war daher auch die Begrüßung des F.s. Dies nannte man im Mittelalter „die zît empfâhen“ oder „die zît mit sange begên“ oder „den Sumer (Meien) empfâhen“ u. a.²⁸⁾. Vor allem wurden die ersten Boten des F.s, dieser glücklichen Zeit, begrüßt und ihnen Glücksbedeutung zugeschrieben²⁹⁾. Schon die Griechen und Römer begrüßten die erste Schwalbe und den ersten Storch als F.sboten³⁰⁾. Wie diese, so werden in Deutschland auch der Kuckuck³¹⁾ (s. d.), die ersten Schmetterlinge (Sommervögel)³²⁾ und die Maikäfer willkommen geheißen.

Wenn man den Kuckuck zum erstenmal auf eigenem Grund und Boden rufen hörte, so zeigte dies den Beginn des F.s in Westfalen an. Wer dies meldete, bekam ein Ei zum Geschenk, woraus sich ein F.sbrauch der Kinder, das Kuckucksspiel, entwickelt hat³³⁾. Noch im 17. Jh. holten in Schleswig die spinnenden Mädchen den ersten Maikäfer feierlich aus dem Walde ein³⁴⁾, wie es noch im 18. Jh. in manchen Städten Deutschlands üblich war, daß die Türmer das Erscheinen des ersten Storchs anblasen mußten, wofür ihnen ein Ehrentunk aus dem Ratskeller verabreicht wurde³⁵⁾. Auch die ersten F.sblumen wurden gefeiert³⁶⁾. Wer das erste Veilchen sah, verkündete es; das ganze Dorf lief hinaus, die Blume wurde auf eine Stange gesteckt und man tanzte darum³⁷⁾. Diesen F.sblumen schrieb man auch besondere Heilkraft zu³⁸⁾. Zur Zeit des Minnesangs feierte man sie auch im Liede, Veilchen und Wohlgemut werden noch in einem F.slied des 15. Jhs. gepriesen³⁹⁾.

Mit F.sliedern, F.srufen⁴⁰⁾ begrüßt man auch die Wiederkehr dieser Jahreszeit und Lieder, Sprüche und Reime begleiten fast alle F.sbräuche und F.sfeste (s. d.), Fastnachtspiele und Tänze (s. d.), das Todaustragen (s. d.) und das Sommerbringen, wie auch die Kampfspiele zwischen Winter und Sommer (s. d.), die Umzüge am 1. Mai (s. d.) usw.⁴¹⁾.

²⁷⁾ Liliencron *Deutsches Leben* LVII. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 635. ²⁹⁾ Wuttke 62 § 73. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 636. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 122 Nr. 374; ZfV. 10 (1900), 59. ³³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 73 f. Nr. 220. ³⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 577 f. ³⁵⁾ Ebd. 636; Rochholz *Sagen* 1, 388. ³⁶⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 21 f. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 636 = Weinhold *Frauen* 2 (1882), 152 f. ³⁸⁾ Marzell a. a. O. 21 f. ³⁹⁾ Erk-Böhme 3, 476 Nr. 1674. ⁴⁰⁾ Böckel *Psychologie* (1913), 6 ff. u. *Handbuch* 308. Zum Frühlingssingen der Slawen vgl. Tetzner *Slawen* 275 und im bes. der Russen vgl. E. W. Anitschkoff *Das rituelle Frühlingsspiel im Westen und bei den Slawen. I. Vom Ritus zum Lied, 2. Vom Lied zur Poesie* (Petersburg 1903, 1905), dazu ARW. 9 (1906), 276 ff. 445 ff.; ZfV. 17 (1907), 232 ff.; NJbb. 10 (1907), 302 ff. ⁴¹⁾ Vgl. Jungbauer *Bibligr.* 146 ff. Nr. 889—988.

4. Schon im MA. bestand der Glaube, daß im F., wo alles zu neuem Leben erwacht, auch „die Natur des Menschen sich rege, rühre“ und mehr als je zu Krankheiten, besonders zu Fieber geneigt sei⁴²⁾. In der Volksmedizin ist daher der F. so gefürchtet wie der Herbst, denn beide nehmen die Kranken mit⁴³⁾. Als die gefährlichsten Monate gelten der März (s. d.) und April (s. d.)⁴⁴⁾. Andererseits hat aber der F. segensreiche Seiten. Für viele F.stage gilt, daß der zuletzt Aufstehende verspottet, der zuerst Aufstehende gefeiert wird, wohl deshalb, weil diesen die warmen und befruchtenden Strahlen der Sonne am ehesten und am längsten segneten⁴⁵⁾. Gegen Krankheit schützt man sich⁴⁶⁾, oder auch eine reiche Ernte sichert man sich⁴⁷⁾, wenn man sich im F. beim ersten Donner auf die Erde wirft oder am Boden wälzt. Besondere Heilkraft besitzen die ersten F.spflanzen (vgl. 160 f.). Schon Plinius berichtet in seiner Naturgeschichte: „Die Magier erzählen von den Anemonen ein Geheimnis und schreiben vor, man solle die erste Pflanze, die man im Jahr erblicke, abreißen und dabei sagen, daß man sie gegen das drei- und viertägige Fieber gebrauche...“ Und so ißt man noch heute in Mecklenburg und Pommern, um während des ganzen Jahres vom Fieber verschont zu bleiben, die drei ersten „Öschen“ (Österchen, Windröschen, Anemone nemorosa), die man im Jahr erblickt. Ähnlicher Brauch gilt vom Veilchen in Mecklenburg und Schlesien, von der Schlüsselblume in Westpreußen, vom Gänseblümchen in Thüringen. Andererseits aber gelten F.spflanzen als unverletzlich, bringen dem Schaden, der sie ausreißt. In Schwaben heißt es, daß man die Roßmücken (Sommersprossen) bekommt, wenn man am F.senzian riecht; in Westpreußen, daß die jungen Vögel in den Eiern ersticken, wenn man in der Zeit, in welcher die Gänse brüten, eine F.s-Küchenschelle in das Haus bringt, in der Sprachinsel Gottschee, daß die Hühner mit dem Eierlegen aufhören, wenn Sträube der Christwurz im Hause sind⁴⁸⁾.

Sonst wird der Genuß von Kräutern oder von Obst im F. gegen Gelbsucht empfohlen⁴⁹), und den Bädern⁵⁰) im F. schreibt man eine erhöhte Wirkung zu wie dem Maiwasser (s. d.), Mairegen (s. d.) und Maitau (s. d.), Maibad (I, 813 ff.).

Wie vereinzelt die F.s-Tagundnachtgleiche⁵¹), so ist der F. überhaupt günstig für Zauber, der sich allerdings aus der Arbeit und dem Wirtschaftsleben dieser Jahreszeit ergibt. In Deutschböhmen spricht der Hirt beim Hornfeilen der Rinder einen Hirtensegen, die Bäuerin beim ersten Besuch der Flachssaat einen Zauberspruch, wie ein solcher auch am Matthiastag (24. Februar) zum Gedeihen der Obstbäume gesprochen wird⁵²). Die erste Begegnung (s. Angang) im F. hat weissagende Bedeutung für das ganze Jahr, so z. B. der Zustand, in welchem man den ersten Pflug, den ersten Storch u. a. sieht. Das erstmalige Rufen des Kuckucks sagt, wie lange man noch leben wird. Die ersten Tiere des F.s werden nicht allein als F.sboten begrüßt, sondern bringen auch Nutzen. Wenn man den ersten Schmetterling fängt und durch das Ärmelloch des Rockes oder der Weste fliegen läßt, so fängt man im Sommer einen Bienenschwarm. Wenn man beim Anblick der ersten Bachstelze dasselbe tut wie beim ersten Donner, sich auf den Boden wirft und wälzt, bleibt man von Krankheit bewahrt. Der Anblick der ersten Schwalbe ermöglicht die Gewinnung von Heilmitteln und gibt die Fähigkeit, Geister zu sehen⁵³). Doch heißt es auch, daß im selben Jahre stirbt, wer im F. als ersten einen toten Frosch sieht⁵⁴).

Der F. war schon bei den alten Persern die Zeit der Hochzeit⁵⁵) und ist es auch heute noch, wobei die Fastnachtzeit (s. Februar, Weibermontat) bevorzugt wird. In Krickelhäuser, einem deutschen Orte der Kremnitzer Sprachinsel (Slowakei), fand früher die Hochzeit aller Brautpaare nur einmal im Jahre statt, in der letzten Woche vor dem Aschermittwoch⁵⁶).

Aberglaube und zauberhafte Hand-

lungen verbinden sich mit der Aussaat im F. (s. Saat). Bei den Finnen wurde besonders der erste Sättag durch Vermeidung aller lärmenden Werktagarbeiten, durch bestimmte Festspeisen und Beachtung gewisser Zeremonien beim Essen gefeiert⁵⁷). Im Wetterglauben gilt ein vorzeitiger F. als Anzeichen eines trockenen Sommers⁵⁸).

⁴⁹) Lammert 260. ⁵⁰) Höhn Tod 314. ⁵¹) Ebd. ⁵²) v. d. Leyen Sagenbuch I, 42. ⁵³) Meyer Germ. Myth. 210 § 283. ⁵⁴) Ebd. 214 § 290. ⁵⁵) Marzell Pflanzenwelt 21 f. ⁵⁶) Lammert 249. ⁵⁷) Vgl. Martin Badewesen 10 ff. u. hier I, 812 ff. (Bad). ⁵⁸) Fischer Angelsachsen 17. ⁵⁹) Jungbauer Bibliogr. 161 Nr. 986—988. Zum Hirtensegen vgl. Jahn Pommern 385 f. Nr. 493. ⁶⁰) Strackerjan 2, 12 Nr. 268. Vgl. Knoop Hinterpommern 173 f.; M-SchönhV. 2 (1906), 85. ⁶¹) Bartsch Mecklenburg 2, 182. ⁶²) Frazer 9, 406². ⁶³) Josef Hanika Hochzeitsbräuche aus der Kremnitzer Sprachinsel (BdböV. 18) 32. ⁶⁴) FFC. Nr. 32, 82 ff. ⁶⁵) Reiterer Steiermark 122. Vgl. Reinsberg Welter 20 f.; Haldy Bauernregeln (Jena 1923), 106. Jungbauer.

Frühlingsblumen. Die F. erfreuen sich im Volksglauben einer besonderen Beachtung. Als die ersten Boten des wiedererwachenden Lenzes und als Symbole der Vegetationskraft müssen sie besonders wirksam sein¹). In erster Linie gilt dies von den (drei) ersten im Jahre gefundenen Blüten. Ihr Genuß schützt vor allem gegen Krankheit (z. B. Fieber, Halsweh, Zahnweh) und zwar das ganze kommende Jahr. Aber auch Schädigungen können die F. hervorbringen und zwar besonders solche, die mit der kommenden warmen Jahreszeit zusammenhängen: Wenn man an ihnen riecht, bekommt man Sommersprossen. Auch mit Blitz und Gewitter (Erscheinungen des Sommers!) werden viele F. in Verbindung gebracht: man darf sie nicht abreißen, sonst schlägt der Blitz ein usw. Merkwürdig ist der Aberglaube, daß gewisse F. (s. Küchenschelle, Nieswurz) nicht ins Haus gebracht werden dürfen, da sonst die Hühner zu legen aufhören oder die jungen Gänsechen in den Eiern ersticken. Vielfach dienen F. als Orakel für den Ausfall der kommenden Ernte²).

Vgl. auch Dotterblume, (Frühlings-) Enzian, Erdbeere, Gundelrebe, Knabenkraut, Küchenschelle, Lerchen-sporn, Maßliebchen, Nieswurz, Schlüsselblume, Schneeglöckchen, Seidelbast, Veilchen, Windröschen.

¹) Vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 490. ²) Marzell Frühlingsblumen im Volksglauben. In: Natur und Kultur. München 8 (1911), 417—422. Marzell.

Frühlingsbrunnen s. Hungerbrunnen.

Frühlingsfeste.

1. Seit ältester Zeit finden sich fast bei allen Völkern F. Die alten Mexikaner¹) begingen sie ebenso wie die alten Inder²), die Griechen hatten die Adonisfeier³) und das Attisfest, das bei den Phrygern κατά τὸ ἔαρ stattfand und auch von den Römern übernommen wurde⁴), deren F., wie z. B. die Luperkalien⁵), meist in den Februar (s. d.) fielen. Und so feiert man heute noch bei Germanen⁶), Romanen⁷) und Slawen⁸) diese F.; in Ungarn werden namentlich am Georgstage (s. d.) Umzüge gehalten⁹) und in China findet 10 Tage nach Neujahr das große F. statt, dem sich am 15. Tage des neuen Jahres das Laternenfest anschließt¹⁰). Alle diese F. weisen so übereinstimmende Züge auf, daß man, wenn auch Wanderungen der Kulte selbstverständlich vorgekommen sind, doch an unabhängig wirkende, allgemein menschliche Motive denken muß¹¹), wie sie sich aus dem Natur- und Jahreslauf und dem davon abhängigen Lebenslauf der Menschen von selbst ergeben.

Der Zweck der F. ist die Abwehr böser Mächte¹²), die insbesondere dem Vieh und den Saaten schaden können, was besonders durch Entzünden von Feuern (s. d.), durch Lärmumzüge, Auspeitschen u. a. erzielt wird, aber auch durch lärmende und täuschende Waffenspiele, die man in Vermummung aufführt, wie z. B. in Grub (Graubünden), wo es ausdrücklich geschah, damit das Korn gut gerate¹³). Mit diesem ersten

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Zweck verbindet sich oft das Streben, die Gunst und Hilfe der Götter zu erbitten¹⁴), was durch allerlei religiöse Riten und besonders durch Frühlingsopfer, an die sich meist ein Opfermahl, Tanz und Gesang anknüpfen, geschah. Bei einem solchen Frühlingsopfer wurden gewöhnlich die Erstlinge geopfert¹⁵), und in Zeiten großer Not wurde, wie beim ver sacrum der altitalienischen Völker, den Göttern die Opferung aller Erzeugnisse des nächsten Frühlings gelobt, wobei die Früchte und das Vieh wirklich geopfert und die in diesem Frühling geborenen Kinder, wenn sie erwachsen waren, aus dem Lande getrieben wurden, damit sie sich unter dem Schutze des Mars neue Sitze suchten¹⁶).

Das Frühlingsopferfest der heidnischen Germanen wurde bei den einzelnen Stämmen und in den einzelnen Ländern jedenfalls zu keinem bestimmten gemeinsamen Zeitpunkt begangen¹⁷). Es war aber keineswegs ein bloßes Opferfest, sondern war ebenso dem Gerichte und der Beratung gewidmet, die im Heidentum vom Gottesdienst nicht zu trennen sind. Da hiezu auch die gesamte waffenfähige Mannschaft zusammenkam, um sich bei Kampfspielen in den Waffen, die während des Winters wenig gebraucht wurden, zu üben, ergibt sich ein Zusammenhang mit den Märzfeldern der Merowinger und den Maifeldern der Karolinger, bei welchen die militärische Musterung im Vordergrund stand. In beiden Fällen wurde auch über Kriegszüge des Sommers beraten und beschlossen. Daß bei diesen Massenversammlungen auch Umzüge, Volksspiele, Gelage in Betracht kamen, ist selbstverständlich¹⁸). Aus diesem großen Volksfest der Vergangenheit sind nur kleine Festbräuche als Überbleibsel bis auf unsere Tage geblieben.

Heute überwiegt bei diesen Frühlingsbräuchen und F.n der nun einer höheren Kulturstufe entsprechende Gedanke eines reinen Freudenfestes über die Wiederkehr der schönen Jahreszeit.

Bei allen F.n lassen sich deutlich einzelne Grundmotive herausheben.

Diese sind vor allem: 1. Das Natur- oder Jahreszeitenmotiv; 2. Das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv; 3. Das Totenmotiv; 4. Das Auferstehungs- und Erlösungsmotiv.

¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 96. ²⁾ Höfler *Fastnacht* 6. ³⁾ Mannhardt 2, 286; vgl. Frazer 5, 1 ff. 223 ff. ⁴⁾ Hepding *Attila* 131 f. 145; Cumont *Orient. Rel.* (1910), 67 ff. ⁵⁾ Auch die Terminalien (23. Februar) fallen in diese Zeit, vgl. Lippert *Christentum* 597. ⁶⁾ Über nordische F. vgl. Golther *Myth.* 581 ff. 587 f. u. Jahn *Opfergebräuche* 66 ff. über die Opferfeste zu Upsala und Hlethra. Über schwed. F. vgl. FoF. 5 (1918), 13, über isländ. Liebrecht *Zur Volksk.* 362 f. (s. Februar, Weibermontat). ⁷⁾ Bes. Feste primaverili bei Giuseppe Pitre *Curiosità di usi popolari* (Catania, N. Gianotta 1902). ⁸⁾ Globus 33 (1878), 316 f.; 38 (1880), 312 ff. 326 ff. 346 ff.; ARw. 9 (1906), 276 ff. 445 ff. Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 284. ⁹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 46 f. ¹⁰⁾ A. Tafel *Meine Tibetreise* 1 (Stuttgart 1914), 208 ff.; Frazer 11, 3. ¹¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 182. ¹²⁾ Vgl. Frazer 4, 266 ff.; FFC. Nr. 61, 39 ff.; Kuhn *Westfalen* 2, 119 ff. (Ausklopfen der Schlangen, Kröten und Molche am 22. Februar, Petri Stuhlfeier) = Meyer *Germ. Myth.* 216 = Meyer *Baden* 81. ¹³⁾ Vonbun *Beiträge* 21. Vgl. Rohholz *Tell* 4 ff. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 216; Drechsler 1, 94. ¹⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 305. ¹⁶⁾ Frazer 4, 186 f. Meyer *Konv.-Lex.* 20 (1908), 99. ¹⁷⁾ Lippert *Christentum* 594 ff. ¹⁸⁾ Golther *Myth.* 580 ff.; ebd. 586 über das F. der Chatten.

2. Das Natur- oder Jahreszeitenmotiv. Der Übergang vom Winter zum Sommer, der in der Überlieferung meist an Stelle des Frühlings steht, wurde in der Vorstellung des Volkes zu einem Kampf dieser Jahreszeiten (s. d.), wobei der böse Winter als der Tod¹⁰⁾, der alles Leben vernichtet, und der gute Sommer als freundliche Lichtgestalt voll Kraft und Stärke erscheint, der den altersschwachen Winter besiegt. Dieser Jahreszeitenmythus (s. d.) kehrt in der Dichtung häufig wieder. Seine dramatische Gestaltung erfuhr er in besonderen Frühlingsspielen, so dem Spiel vom Sommer und Winter (s. d.). Der Mensch selbst beteiligt sich an diesem Kampfe, indem er einerseits beim Todaustragen (s. d.) den Winter sinnbildlich

vernichtet, und beim Sommerbringen (s. Sommertag)²⁰⁾ den Frühling feierlich einholt oder seine Einkehr festlich begeht. Die Vernichtung des Winters geschieht auch durch das Winterverbrennen²¹⁾, wobei meist, wie beim Sechsläuten (s. d.) in Zürich, eine den Winter darstellende Puppe verbrannt wird, was vielleicht schon als ein Auferstehungsvorfest angesehen werden kann²²⁾. Ein Frühlingsfest ist auch das mit der Hinrichtung einer Hamanfigur verbundene jüdische Purimfest²³⁾. Das Sommerbringen wird gewöhnlich durch einen Umzug verdeutlicht, in welchem der zuweilen erst aus dem Wald geholte (s. wilder Mann) Sommer von einem in grünes Laub oder Blumen gehüllten Bursch oder einem ebenso geschmückten Mädchen dargestellt wird²⁴⁾ (s. Regenzauber). Bei solchen Frühlingsumzügen, welche heute zu einem Kinderbrauch und oft bloßen Bettlerbrauch geworden sind, wird nicht selten ein geschmückter Stab, der Sommertagsstecken, mitgetragen, wie dies auch bei griechischen F.n üblich war. Er erinnert an den Thyrsosstab bei den Dionysoszügen, die sich mit unseren Frühlingsumzügen berühren²⁵⁾, und versinnbildet, wie der bei solchen mitgeführte und errichtete Maibaum²⁶⁾ (s. d.), die Zeugungskraft dieser Jahreszeit²⁷⁾. Das Sommerbringen ist im allgemeinen heute mehr ein Brauch der weiblichen, das Todaustragen der männlichen Jugend²⁸⁾.

Urkräftiger als das Sommerbringen ist das Lenzwecken in Tirol, auch Grasausläuten genannt, wobei die Knaben zu Petri Stuhlfeier (22. Februar) mit Schellen und Kuhglocken lärmend von Haus zu Haus ziehen²⁹⁾. Diesem entspricht das Kornaufwecken in den letzten Faschingstagen oder am Kässonntag, bei dem auch Feuer entzündet werden³⁰⁾. Doch ist hier nicht das Erwecken der Jahreszeit die Hauptsache, sondern das Erwecken der Fruchtbarkeit, wie beim Wecken der Obstbäume in den Zwölften³¹⁾, weshalb dieser Brauch zum nächsten Motiv überleitet.

Auffällig ist, daß die für den Anbruch der warmen Jahreszeit so wichtige Sonne nur zu Ostern einige Bedeutung im Volksglauben hat. Bloß in Genf wurde noch zu Beginn des 15. Jhs. alljährlich im Frühling das Fest des heiligen Oriens, der aufgehenden Sonne, begangen³²⁾.

³³⁾ Keineswegs bloß slawische Gleichstellung; vgl. ZIVk. 3 (1893), 358. ³⁴⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 130 ff.; Weinhold *Neunzahl* 41; Eisler *Wellenmantel* 264 f.; HessBl. 6 (1907), 151 ff. ³⁵⁾ Albers *Das Jahr* 188. Zum Verbrennen der Jahresalten vgl. ARw. 20 (1920/21), 381 (s. Alte u. Jahr). ³⁶⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 172. ³⁷⁾ ZIVk. 24 (1914), 222. ³⁸⁾ Mannhardt 1, 313 ff.; Weinhold *Ritus* 20 ff. ³⁹⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 331, 338 f. 341. ⁴⁰⁾ Vgl. Mannhardt 1, 161 ff. ⁴¹⁾ Über Stab und Rute als Symbol des Penis vgl. Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 62 ff. ⁴²⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 152, 156. ⁴³⁾ ZIVk. 2 (1834), 360; vgl. 1, 287; 3, 339; Zingerle *Tirol* 133 Nr. 1183; vgl. 154 Nr. 1310; Hörmann *Volksleben* 26 f.; Quitzmann 281; Bronner *Sitt' u. Art* 114; Simrock *Myth.* 581; Sartori *Sitte* 3, 88. ⁴⁴⁾ Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1202; 141 Nr. 1227; vgl. 144 Nr. 1253; Alpbensburg *Tirol* 351 (Frühlingswecken durch Herabrollen von Feuerbränden). ⁴⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 211 f. ⁴⁶⁾ SAVk. 21 (1917), 86 f.

3. Am wichtigsten ist das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv. Die Zeugungskraft wird in besonderen Sinnbildern (s. o.) gefeiert und durch Tiergestalten verkörpert, die namentlich bei Fastnachtumzügen (Bock, Hahn u. a.) mitgeführt werden³³⁾. Die hölzerne Schwalbe bei den griechischen F.n³⁴⁾ dagegen ist wohl das bloße Sinnbild des Frühlings selbst, vertreten durch seinen ersten Boten.

Die Fruchtbarkeit der Menschen, Tiere und Fluren sucht man auf allerlei Art zu wecken und zu stärken. So durch Begießen mit Wasser (s. Wasserguß), Schlagen mit der Rute (s. d.), durch das Kornaufwecken (s. o.), durch die Frühlingssteuer (s. d.) oder durch Umführen einer als Frühling gekleideten Person, wie z. B. des Jarilo bei den Weißrussen, dem der Père May, Roi de May, Lord of the May, die Maja u. a. entsprechen. Dieser Jarilo wird stets von einem als Mann verkleideten Mädchen dar-

gestellt. Er wird auf einem weißen Roß über die Fluren geführt, damit sie gedeihen; zu Ende Juni, wenn der Frühling vorbei ist, wird er feierlich begraben³⁵⁾. Älter ist die Sitte, das Götterbild selbst nach geschehener Reinigung durch die Fluren zu führen, damit diese gesegnet werden, wie dies beim Kult der Nerthus³⁶⁾ (s. d.) der Fall war, dem in Süddeutschland Holda- und Berthaumzüge entsprochen haben mögen³⁷⁾. An Stelle des Götterbildes trat zuweilen eine kleine Puppe³⁸⁾.

Das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv wird dadurch betont, daß bei den F.n meist Mädchen den Frühling als Lenzkönigin darstellen, aus der mit der Übertragung vieler Frühlingsbräuche auf den Mai die Maikönigin oder Maibraut (s. d.) geworden ist. Zwischen den F.n und Maifesten ist jedoch der Unterschied, daß bei den ersten die Rücksicht auf den Ackerbau, bei den zweiten die auf die Viehzucht mehr im Vordergrund steht³⁹⁾. Die zur Rolle der Lenzkönigin Auserwählte konnte geradezu wie eine Gottheit, wie eine Frühlingsgöttin verehrt werden. Eine im 13. Jh. verfaßte niederländische Schrift berichtet, daß im 12. Jh. die Priester und Kleriker unter der Teilnahme des ganzen Volkes bei den Feiern des Oster- und Pfingstfestes aus ihren Frauen eine gewählt, sie mit Purpur und Krone geschmückt, auf den Thron erhoben, mit Decken verhüllt und zur Königin erkoren hätten. Dann stimmten sie zu ihrer Ehre Lieder an unter Begleitung von Musik und feierten sie, vom Götzendienst berauscht, wie ein Götzenbild⁴⁰⁾. Die auf einem Wagen umgeführte oder wie hier auf den Thron erhobene Frühlings- und Fruchtbarkeitsgöttin hat ein christliches Seitenstück in dem allerdings in die Adventzeit verlegten Brauch des Frauentragens im Pinzgau (Salzburg)⁴¹⁾. Auch bei einem tschechischen Umzug kleiner Mädchen heißt die Führerin, welche in jedem Hause die Ankunft des Frühlings verkündet und beschenkt wird, Königin (*královna*)⁴²⁾. Die bevorzugte Stellung, welche das Weib in

dieser Jahreszeit der Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit genießt, eine Erscheinung, die ebenso im Liebesleben der Tiere auftritt, kommt am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß manche F. geradezu **Weiberfeste**⁴³⁾ sind und der Monat Februar, der vor allem in Betracht kommt, deshalb auch im nordwestlichen Deutschland **Weibermontat** (s. d.) heißt.

Die mit sexueller Erregung verbundenen Affekte der F.⁴⁴⁾ können sich sogar zu orgiastischen Tänzen und phallischen Kulten steigern⁴⁵⁾. J. M. Kemble (Sachsen in England, übers. v. Brandes I, 295) erzählt, daß zu Inverchettin in der Osterwoche ein Priester die kleinen Mädchen der Gemeinde nötigte, einen Reigen aufzuführen, dem man auf einer Stange ein Priapusbild vorantrug⁴⁶⁾.

Die höchste Steigerung erfährt das Liebes- und Fruchtbarkeitsmotiv der F. in der **Frühlingshochzeit**⁴⁷⁾ (s. Maihochzeit), die man sich als ein Hochzeitsfest von Göttern dachte, etwa Wodans und Friggas⁴⁸⁾, und in Umzügen als **Lenzbrautpaar**⁴⁹⁾ darstellte, zuweilen auch nur, wenn man den Frühling selbst als den Bräutigam ansah und nicht durch eine eigene Person darstellen ließ, als **Lenzbraut** oder **Maibraut** (s. d.) allein⁵⁰⁾. In Spanien und Italien führte man sie im Umzuge als eine siebenbeinige Gestalt mit⁵¹⁾.

Zu erwähnen ist endlich noch der wahrscheinliche Zusammenhang zwischen F.n und **Burschenbünden**⁵²⁾.

⁴³⁾ Sartori *Sitte* 3, 96. ⁴⁴⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 341 ff. u. *ARw.* 8, Beiheft, 104 ff. ⁴⁵⁾ Mannhardt I, 415 ff. ⁴⁶⁾ Vgl. ebd. I, 567 ff.; Jeremias *Religgesch.* 239. ⁴⁷⁾ Albers *Das Jahr* 181 f. ⁴⁸⁾ Kuhn und Schwartz 370 f. ⁴⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 146. ⁵⁰⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* I, 51. ⁵¹⁾ Ebd. = Andree-Eysn *Volkswundliches* 73 ff. ⁵²⁾ Reinsberg *Böhmen* 93 = Mannhardt I, 344 = Frazer 2, 87. ⁵³⁾ Becker *Frauenrechtliches* 35. ⁵⁴⁾ Vgl. Stern *Rußland* I, 359. ⁵⁵⁾ Wundt *Mythus und Religion* 3, 96. ⁵⁶⁾ Mannhardt I, 469 f. ⁵⁷⁾ Schröder *Rigveda* 46. ⁵⁸⁾ Simrock *Myth.* 495 = Pfannenschmid *Weihwasser* 109. ⁵⁹⁾ Mannhardt I, 422 ff. Vgl. Weinhold *Frauen* 2 (1882), 153. ⁶⁰⁾ Bei den Albanen ein als Braut verklei-

deter Mann, vgl. Mannhardt I, 440. ⁶¹⁾ Frazer 4, 244 f. Vgl. *WZfVh.* 28 (1923), 52. ⁶²⁾ Gesemann *Regenzauber* 70 f.; Krauß *Sitte u. Brauch* 42.

4. Das **Totenmotiv**. Blühendes Frühlingsleben und Tod stehen oft nahe beisammen. Die Erfahrung hat dem Menschen tausendmal gelehrt, daß der sonst so segensreiche Frühling auch seine Gefahren hat, Krankheit und Tod mit sich führen kann (s. Frühling). Andererseits ist die schon bei den Griechen bezeugte Vorstellung uralte, daß mit dem Erwachen der Natur im Frühling auch die Toten in der Unterwelt in Erregung geraten, aus ihrer winterlichen Starrheit erwachen und auf die Oberwelt drängen. So sagt der russische Bauer auch, wenn Tauwetter eintritt: „Die Ahnen haben aufgeseufzt.“ Weit verbreitet ist bei den Slawen, aber auch bei anderen osteuropäischen Völkern, der Glaube, daß die Seelen von Ostern bis Pfingsten auf Erden wandeln dürfen⁵³⁾.

Schon in idg. Zeit wurde wahrscheinlich auch im Frühling ein **Totenfest** begangen (s. Februar, März). In diese Jahreszeit fielen die Anthesterien in Athen und die Feralien in Rom⁵⁴⁾. Nach dem römischen Arvallied zogen die Arvalbrüder im Frühling auf die Flur hinaus, um die Geister der verstorbenen Väter und den Mars, der in diesem alten Liede ganz wie die griechische Persephone teils als Frühlings-, teils als Totengott, im ganzen aber als ein wilder und schwer zu sättigender Dämon erscheint, anzufluchen, den eben erstandenen Frühling nicht wieder in die Unterwelt hinabsinken zu lassen⁵⁵⁾. So zeigt sich in dieser uralten Dichtung die Verbindung des Totenmotivs mit dem Fruchtbarkeitsmotiv in der primitiven Vorstellung, daß die Toten und Geister der Unterwelt auch die Herren alles dessen sind, was aus dieser Tiefe im Frühling emporwächst. Dasselbe besagt der deutsche Mythos von der weißen Frau (s. d.).

Bei den alten Germanen war, wie im Herbst und Mittwinter, auch im Frühling ein Totenfest üblich⁵⁶⁾. Dieses wurde auch in christlicher Zeit noch begangen,

denn es heißt im II. Concil. Turonense c. 22: „Sunt etiam qui in festivitate Cathedralis Domini Petri Apostoli victimas mortuis offerunt“⁵⁷⁾. Damit ist der auch sonst bedeutsame 22. Februar, der Tag Petri Stuhlfeier (s. d.), gemeint. Die Frühlingszeit betont auch die nordische Sage, nach der ein zauberhaftes, kräutersuchendes Weib mit einem Strauß Frühlingskräuter dem König Hadding das Totenreich eröffnet⁵⁸⁾ (s. weiße Frau).

Trotzdem die Kirche das große Totengedächtnisfest auf den Allerseelentag (s. d.) verlegt hat, erhielten sich Totenfeiern in der Frühlingszeit bis in die neueste Zeit herauf. Besonders am Sonnabend vor Fastnacht ließ man Speisen bei offenem Fenster auf dem Tische stehen, denn in der Nacht, meinte man, kämen Engeln, die Speisen zu verzehren⁵⁹⁾. Bei den Finnen sucht man noch heute vor der Aussaat die Geister der Verstorbenen durch Opfer und Gebet günstig zu stimmen, damit sie die Saat schützen und nicht böswillig verderben sollten⁶⁰⁾.

⁵³⁾ WS. 2 (1911), 142. Vgl. FFC. 61, 37. ⁵⁴⁾ Schrader *Reallex.* 30, 980. ⁵⁵⁾ Ebd. 133. ⁵⁶⁾ Golther *Myth.* 92; Meyer *Germ. Myth.* 74. ⁵⁷⁾ Friedberg *Bußbücher* 75 f. ⁵⁸⁾ Nach Saxo Grammaticus 51 bei Mannhardt *Germ. Mythen* 441 = Schwartz *Volksglaube* 72. ⁵⁹⁾ Montanus *Volkstfeste* 23 = Lippert *Christentum* 599. Vgl. Sartori *Totenbesprechung* 50 f. u. hier I, 591 f. ⁶⁰⁾ FFC. 32, 114.

5. Das **Auferstehungs- und Erlösungsmotiv** birgt der Mythos von Balder (s. d.), dann der von der weißen Frau (s. d.), die im Frühling aus ihrem unterirdischen Reich an die Oberfläche kommt⁶¹⁾; es ist dort vorhanden, wo der alte Jahresgott im Herbst geopfert wird und im Frühling als junger Jahresgott aufersteht⁶²⁾, und am deutlichsten im **Attiskult** ausgedrückt⁶³⁾. Durch diesen beeinflusst⁶⁴⁾ hat es seine höchste Erklärung im Tode und der Auferstehung Jesu Christi erfahren⁶⁵⁾, der so selbst als ein Frühlingsgott erscheint, der die Erde vom Banne des Winters, aber auch zugleich die Mensch-

heit erlöst. Und wie einst das Götterbild der Magna Mater Kybele oder Nerthus im Festzuge geführt wurde, so wird am Ostersonntag oder Ostermorgen der aufgestandene Heiland und Erlöser in feierlicher Prozession um den Ortsplatz getragen.

Das **Christentum**, das durch die Fastenzeit die alten F. auseinandergerissen hat in die Fastnacht, in welcher die Frühlingsbräuche ihren Anfang nehmen und zuweilen auch ihren Höhepunkt haben⁶⁶⁾, und in die Zeit von Ostern bis nach Pfingsten, hat manchen F.n einen neuen Inhalt gegeben durch die Verknüpfung und Ersetzung mit den eigenen Festen, den Ostern (s. d.), Christi Himmelfahrt (s. d.), Pfingsten (s. d.), Fronleichnam (s. d.) u. a. und dadurch, daß es die altheidnischen Feldumzüge zu **Bit- und Regenprozessionen**⁶⁷⁾ umgestaltete. Christlich ist auch der in Bonndorf (Baden) übliche Brauch des Frühlingsanbetens. Sobald der dritte Pflug im Felde war, beteten die Kinder vor den Häusern, deren Bewohner Feldbau betrieben, einen Rosenkranz und wurden dann beschenkt⁶⁸⁾.

Zum Schluß sei bemerkt, daß manche F. rein zufällig oder auch auf Grund einer Stiftung entstanden sein mögen oder durch eine Stiftung in ihrem Bestande gesichert wurden⁶⁹⁾.

⁶¹⁾ Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 467 ff. ⁶²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 93 ff. ⁶³⁾ Cumont *Orient. Rel.* 1 (1910), 67 ff. ⁶⁴⁾ Ebd. 85. ⁶⁵⁾ Vgl. Frazer 5, 305 ff. ⁶⁶⁾ Reuschel *Volkswunde* 2, 50. ⁶⁷⁾ Albers *Das Jahr* 213; Weinhold *Ritus* 25 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 112 f. 363; John *Westböhmen* 35. ⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 417 = *ZfVh.* 14 (1904), 139. ⁶⁹⁾ Vgl. Reinsberg *Festjahr* 246.

Zur Lit. über F. vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 3, 283 ff. Dazu Hans Hahn *Die hallischen Jahreslaufspiele* (Nr. 25/26 von „Deutsche Volkheit“) (Jena 1926).

Jungbauer.

Frühlingsfeuer. Die bei vielen Völkern üblichen F.¹⁾ sind eine besondere Form der Frühlingsfeste und haben wie diese den Zweck, böse Dämonen, den Winter oder Tod zu vertreiben,

weswegen sie oft mit viel Lärm verbunden sind²⁾, und den neuen Frühling zu wecken³⁾, namentlich die Fruchtbarkeit des Bodens durch diesen Feuerzauber zu fördern. Erst später werden sie zu reinen Freudenfeuern, durch welche man die Sonne und den wieder erwachenden Frühling begrüßt⁴⁾. Sie enden meist mit fröhlichen Schmausereien⁵⁾ und erinnern so an die stets mit Opferschmäusen verbundenen altheidnischen Opferfeste.

Auf einen altheidnischen Brauch weist auch der Umstand hin, daß manche Berge, auf welchen heute noch die F. stattfinden, bestimmt alte Kultstätten waren⁶⁾. Sonst lassen Einzelheiten die jetzt in das Christliche übertragene heidnisch-religiöse Beimischung erkennen. Das Erfüllen des Brauches wird als eine fromme Pflicht betrachtet, vor dem Entzünden des Feuers wird gebetet, während des Feuers mit den Kirchenglocken geläutet, die erste Feuerscheibe wird zuweilen zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit geschlagen. In Tettnang sagten die Alten, wenn der Mensch am Funkensonntage keine „Funken“ mache, so mache der Herrgott welche durch ein Wetter⁷⁾.

Die uralten, für Gallien vielleicht schon für das 2. Jh. v. Chr. bezeugten⁸⁾ F. waren bei den Deutschen sicher seit je daheim. Die älteste Nachricht besitzen wir vom 21. März 1090, wo durch die brennende Holzscheibe eines F.s im Kloster Lorsch eine Feuersbrunst verursacht wurde, welcher die Kirche und ein großer Teil der Klostergebäude zum Opfer fielen⁹⁾. In älteren Quellen ist mehr als heute der Name Hagelfeuer¹⁰⁾ für ein F. üblich, heute noch im Rheinland Hälfeuer¹¹⁾. Man wollte das Wort Hal als eine mundartliche Form von Hel und die Halfeuer als ein Hexenverbrennen deuten¹²⁾, doch ist die nahe Beziehung der F., die schon im 15. Jh. „Hagel sengen“ genannt werden, während aus dem 16. Jh. ein „Hagel baum brennen“ überliefert ist¹³⁾, zum Hagel ohne jeden Zweifel. Da aber dieses Hagelfeuer schon im 15. Jh. und zum Teil auch

noch heute erst im Juni¹⁴⁾, wo die Hagelgefahr für die Saaten am größten und gefährlichsten ist, entzündet wird, so ist anzunehmen, daß dieses ursprüngliche Hagelabwehrfeuer des Sommers, das vielleicht mit dem Sonnwendfeuer ein einziges Feuer gebildet hat¹⁵⁾, erst später auch auf engere F. übertragen wurde.

Der Zeit nach zerfallen die F. in die Fastnachtfeuer (s. d.), Märzfeuer (s. d.), Osterfeuer (s. d.) und Maifeuer (s. d.). Mit diesen engeren F.n weisen die Sonnwendfeuer manche gemeinsame Züge auf. Neben dem 22. Februar (Petri Stuhlfeier), wo in Nordfriesland das Bienenbrennen stattfindet¹⁶⁾, und dem Fastnachtssonntag¹⁷⁾ ist der wichtigste Tag für die F. der erste Sonntag in den Fasten (Invocavit), der deshalb auch Funkensonntag¹⁸⁾ (s. d.), Scheibensonntag (s. d.), Schofsonntag (Schaubsonntag, mhd. *schouf* = Strohwisch), im östlichen Frankreich *dimanche des brandons* heißt¹⁹⁾. Das Feuer am Funkensonntag ist gebräuchlich in Tirol und im schwäbisch-alemannischen Gebiet, wo man besonders das Scheibenschlagen bevorzugt, dann rheinabwärts bis an die niederfränkische Grenze und westwärts bis nach Frankreich hinein, während Fastnachtsfeuer (s. d.), wenn gleich nur vereinzelt, auch in Niederdeutschland nachgewiesen sind²⁰⁾.

Das F. besteht entweder in einem bloßen Feuer, das man umtanzt oder überspringt²¹⁾, das zuweilen auch als Notfeuer (s. d.) oder durch einen Pistolenschuß entzündet wird²²⁾, oder in dem damit auch verbundenen oder allein durchgeführten Verbrennen des Winters oder der Hexe²³⁾, meist einer Strohpuppe, in welcher manchmal eine gefüllte Pulverflasche steckt²⁴⁾, oder in dem Hinabrollen eines brennenden Rades, des Fastnachtsrades, über einen Berghang²⁵⁾, oder dem Hochschleudern einer brennenden Scheibe, dem Scheibenschlagen²⁶⁾, oder in bloßen Fackelläufen über die Felder²⁷⁾. Die Scheiben sind zuweilen mit einem

Spruche einer bestimmten Person, vor allem der Geliebten, gewidmet, doch sausen neben Ehrenscheiben auch Hohnscheiben empor. Rad und Scheibe versinnbildeten vielleicht die Sonne²⁸⁾. Um Bozen heißt der Funkensonntag auch Käsontag, und die brennenden Reisigbündel werden hier, wie im Vinschgau und im Wipptal, Wespenn genannt. In Tirol wird auch die Kasfanga genannte Hexe in der Weise „abgelassen“, daß man mit zwei kreuzweise übereinander gesteckten Faßreifen und Stroh und Pech eine Kugel formt und diese brennend über die Abhänge rollt, oder es wird die Lärmstange, eine große Vogelscheuche aus Stroh mit langen Strohzöpfen, nach dem Betläuten unter Johlen und Schießen entzündet²⁹⁾.

Durch die F. soll in erster Reihe, wie schon der Name Kornaufwecken³⁰⁾ oder Frühlingswecken³¹⁾ besagt, die Befruchtung der Fluren erzielt werden. Von den Osterfeuern gilt, daß, so weit die Feuer scheinen, die Felder fruchtbar, die Menschen und Häuser gegen Krankheit und Brandunglück geschützt werden³²⁾. Aus dem Rauch der F. weissagt man. Wenn er zur Kornflur hinzieht, so ist dies ein Zeichen, daß das Korn gut gedeihen wird. Ebenso meint man, daß die Obstbäume gut tragen werden, durch welche der Rauch zieht³³⁾. Kohle und Asche der F. streut man auf die Felder und Wiesen³⁴⁾. Nur mehr in Resten ist die Bedeutung der F. für das Vieh erkennbar. In Obergladbach sollen früher Frauen am Fastnachtsfeuer gesponnen und das Garn zur Heilung des kranken Viehes gebraucht haben³⁵⁾. Zur Sicherung des Viehes war in Unterwalden noch Mitte des 19. Jhs. vor der Alpfahrt üblich, vor dem Stalle ein Feuer anzumachen und durch dieses die Tiere zu treiben³⁶⁾.

Das F. hat aber auch, wie sonstige Frühlingsfeste (s. d.), engste Beziehung zum Liebes- und Eheleben der Menschen. Bei den Fastnachtsfeuern (s. d.) spielen die Jüngstvermählten eine besondere Rolle³⁷⁾, oft werden, während das Feuer brennt, die „Lehen ausgerufen“,

d. h. die jungen Leute gepaart³⁸⁾, oder man wählt sich seinen Schatz, „dingt“, wie man in Ehingen (Württemberg) sagt, die „Sommerheirat“³⁹⁾. Jeden Feuerkult als einen Phalluskult aufzufassen⁴⁰⁾, ist wohl nicht notwendig, doch spielt das sexuelle Moment bei den F.n, wie überhaupt bei jedem Feuer, sicher stark herein.

¹⁾ F. Vogt *Scheibentreiben u. Frühlingsfeuer* in ZfV. 3 (1893), 349 ff.; A. Becker *Pfälzer Frühlingsfeiern* in HessBl. 6 (1907), 145 ff., bes. 147 ff.; Mannhardt 1, 516 ff.; Quitzmann 63; Simrock *Myth.* 562; Meyer *Germ. Myth.* 216 f.; Sartori *Sitte* 3, 107 f.; Frazer 10, 106 ff. ²⁾ Zingerle *Tirol* 141 Nr. 1227; Sartori a. a. O. 3, 109⁷⁾; Reuschel *Volkskunde* 2, 50 f. ³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 48 ff. 93 ff. ⁴⁾ HessBl. 6 (1907), 147. 149. ⁵⁾ Geramb *Brauchum* 28. ⁶⁾ ZfV. 3 (1893), 360 f. ⁷⁾ Ebd. 360. ⁸⁾ Mannhardt 1, 567. ⁹⁾ ZfV. 3 (1893), 349. ¹⁰⁾ Sartori a. a. O. 3, 108⁷⁾. ¹¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 86 f. ¹²⁾ Lippert *Christentum* 600. ¹³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 98¹⁾, 152. ¹⁴⁾ Ebd. 153. ¹⁵⁾ Ebd. 319. ¹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921), 174 f. Nr. 259. ¹⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 31. 54. ¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* 140 f. Nr. 1224 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 41. 62 und *Volksk.* 2, 62; Sartori a. a. O. 3, 107; Hoffmann-Krayer 135; ZfV. 3 (1893), 359 ff.; 7 (1897), 2⁵⁾; HessBl. 6 (1907), 147. ¹⁹⁾ ZfV. 3 (1893), 350. ²⁰⁾ Ebd. 354. Auf die bes. Bedeutung des 4. Fastensonntags (Lätare) wird ebd. 356 ff. näher eingegangen. ²¹⁾ Sartori a. a. O. 3, 107. ²²⁾ Ebd. 3, 109⁷⁾. ²³⁾ Ebd. 3, 108 f.; HessBl. 6 (1907), 149; ZfV. 3 (1893), 353. ²⁴⁾ Geramb *Brauchum* 27 f. ²⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 351 f. Nr. 8; HessBl. 6 (1907), 147; Sartori a. a. O. 3, 108. ²⁶⁾ Sartori a. a. O. 3, 107 f.; Geramb a. a. O. 28. ²⁷⁾ Mannhardt 1, 534 ff.; Sartori a. a. O. 2, 70; 3, 108. ²⁸⁾ Sartori a. a. O. 3, 108. ²⁹⁾ Geramb a. a. O. 28. ³⁰⁾ Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1202; 141 Nr. 1227. ³¹⁾ Alpenburg *Tirol* 351. ³²⁾ Sartori a. a. O. 3, 150. ³³⁾ Ebd. 3, 108⁷⁾. ³⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 243. ³⁵⁾ Sartori a. a. O. 3, 108⁷⁾. ³⁶⁾ Lütolf *Sagen* 333 Nr. 278 a. ³⁷⁾ Sartori a. a. O. 3, 108⁷⁾. ³⁸⁾ Ebd. ³⁹⁾ Ebd.; Kapff *Festgebräuche* 13. ⁴⁰⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 91.

Vgl. Acker § 6 und Brandopfer. Jungbauer.

Fuchs.

1. Name und Vorkommen. Die germ. Sprachen haben eine besondere Benennung für den F., die mit der allgemeinen idg. (gr. *άλυπη*, lat. *volpes*) nicht

zusammenhängt¹⁾. Der Name tritt in älterer Form als Femin. auf: ahd. foha, mhd. vohe, woraus wohl Fähe = weibl. Fuchs entstand. Jünger ist die durch s-Suffix erweiterte Form ahd. fuhs, mhd. vuhs mit maskul. Wert, zu der durch sekundäre Ableitung ein Femininum Füchsin entstand²⁾. Daß der Name zuerst fem. erscheint, dürfte darauf schließen lassen, daß der F. als weibl. Tier zum männl. Wolf gestellt worden ist, wie man ja Vermischung beider für möglich hält³⁾. Die nordgerm. Sprachen haben einen besonderen Namen (anord. refr, schwed. räf, finn. repo, lapp. repe) jüngerer Herkunft⁴⁾ (Zur „Weidmannssprache“⁵⁾, zu seinen Zunamen⁶⁾, F. als Krankheitsname⁷⁾). Der F. wurde im jüngeren Paläolithikum gelegentlich gejagt⁸⁾; er findet sich in jungpaläol. Höhlenmalereien⁹⁾ wie unter kretischen Opferplastiken¹⁰⁾. In der schwedischen Bronzezeit soll er als Totenbeigabe vorkommen¹¹⁾. In Kleinasien und Griechenland wurde er gegessen, während die Römer das Fleisch verschmähten¹²⁾.

¹⁾ Verdrängung des Tabu-Namens: Lesiak in ZfdA. 53, 122. Ferner S. Pictet *Les origines indo-européennes* 1, 436; 2, 599. ²⁾ Hoops *Reallex.* 2, 103 f.; Sigm. Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen* 1913, 181. Zu den französischen Namen: Rolland *Faune* 1, 160. ³⁾ Vgl. dazu Jakob Grimm *Reinhart Fuchs* 1834, XXIV seqq.; Carus *Zoologie* 13, 23; Zedler *Universallex.* 51, 1277 ff. ⁴⁾ Hoops *Reallex.* 2, 104. ⁵⁾ Zedler *Universallex.* 51, 1282. ⁶⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 4, 5 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 19 f. ⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 171. ⁸⁾ W. Soergel *Die Jagd der Vorzeit* 1922, 50. ⁹⁾ Moritz Hoernes und Osw. Menghin *Urgeschichte d. bildenden Kunst* 1925, 148, 157; Ebert *Reallex.* 7, 139. ¹⁰⁾ ARw. 8, 149. ¹¹⁾ Höfler *Organotherapie* 62. ¹²⁾ Ebd.; Keller *Tiere* 180; *Antike Tierwelt* 1, 88.

2. Naturgeschichtlicher Aberglaube, Art und Wesen. Konrad von Megenberg erzählt, der F. baue nie eine Höhle; er vertreibe den Dachs aus dessen Bau²¹⁾. Er habe ein stinkendes Maul¹¹⁾ und ein stinkendes Hinterteil. Im Sommer leide er an Überhitzung der Leber. Wenn er eine Mandel verzehre, sterbe er¹²⁾. — Auffällig war jederzeit seine rote Farbe, die

von den Siebenbürger Sachsen¹³⁾ (wie von den nordamerikanischen Indianern¹⁴⁾) zu erklären versucht wird: die Haut schimmere durch die Haare. Auch die weiße Schwanzspitze forderte Deutungen: sie ist dadurch entstanden, daß irgendwer nach dem F. schlug und die Schwanzspitze traf (norwegisch, finnisch, lappisch, Siebenbürger Sachsen)¹⁵⁾. Buschig ist der Schwanz, weil er ursprünglich ein Badequast war (estnisch)¹⁶⁾; der Hasenschwanz wurde ihm angesetzt, deshalb ist der F.schwanz so lang (Siebenbürger-Sachsen)¹⁷⁾. Im Sprichwort spielt der lange F.schwanz eine besondere Rolle¹⁸⁾, und nach estnischem Glauben gab der F. mit ihm bei der Schöpfungsarbeit die Flußläufe an¹⁹⁾. Vom Bart wird gesagt, daß er knistere, wenn der F. seine Beute verzehrt²⁰⁾. Sein Urin macht den Boden ein Jahr lang unfruchtbar. Er wisse, daß der Dachs seinen Gestank verabscheue; darum verstände er dessen Höhle und vertreibe ihn so²¹⁾. Ist die Füchsin läufig oder menstruiert sie und wird von Hunden verfolgt, näßt sie den Schwanz und schlägt ihn den Hunden ins Gesicht; beim Laufen ist der Schwanz hinderlich; da nimmt er ihn zwischen die Beine²²⁾; Flöhe vertreibt der F., indem er im Wasser untertaucht, ein Heubündel über sich hält, und alle Flöhe sich darin sammeln läßt²³⁾. Um sich vor dem Wolf zu schützen, schläft er auf Blättern der Meerzwiebel²⁴⁾. Sobald seine Jungen laufen können, heißt er sie gehen und weist ihnen ihr Revier an²⁵⁾. Jägersagen und Märchen betonen seine überlegene Klugheit²⁶⁾.

Vier Eigenschaften werfen die mittelalterlichen Predigtmärchen dem F. vor: Habsucht, Verzweiflung, Falschheit und Verschlagenheit²⁷⁾. Habsüchtig sei er, weil er nie satt werde, während er doch sonst, außer im Märchen vom fliehenden Pfannkuchen²⁷⁾, für bedächtig beim Fressen gilt²⁸⁾; verzweifelt, weil er sich auf der Jagd tot stelle²⁹⁾ und sich dadurch rette³⁰⁾; aber das gehört zu seinen Jagdlisten³¹⁾, denn er ist ja falsch und verschlagen, das listigste Tier. Anord. fox heißt List, Betrug³²⁾; schon bei der

Schöpfung forderte er als sein Teil die Schlaueit³³⁾, seiner Streiche sind so viel, daß alle in Gent fabrizierten Stoffe als Pergament nicht ausreichen, sie aufzuschreiben³⁴⁾, und als listig bezeichnen ihn die Sprichwörter³⁵⁾. Bei den Griechen weiß man seit Archilochos 860 davon, länger aber schon bei den Semiten³⁶⁾. Von ihm her leitete man wohl die Meinung, daß rote Menschen falsch seien, war er doch der Rote schlechthin³⁷⁾.

¹¹⁾ Megenberg 134; Keller *Tiere* 408 Nr. 37. ¹²⁾ Megenberg 134 f. ¹³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 62 f. ¹⁴⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 64, 66, 88 f. ¹⁵⁾ Ebd. 4, 243 ff. 252 ff. 259. ¹⁶⁾ Ebd. 4, 248 f. ¹⁷⁾ Ebd. 3, 48. Vgl. 3, 3, 6. ¹⁸⁾ Grimm *DWB.* 4, 335; ZfrwV. 10, 21; Wilh. Medicus *Die Naturgeschichte nach Wort u. Spruch d. Volkes* 1867, 167, 169. ¹⁹⁾ Dähnhardt *Naturs.* 3, 316 f. ²⁰⁾ Grimm *Reinhart* 42. ²¹⁾ Megenberg 134; Keller *Tiere* 179; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXIII A.; Zedler *Universallexikon* 51, 1280. ²²⁾ Lonicer CCCXIII A.; Zedler 51, 1280. ²³⁾ Zedler 51, 1278; Meyer *Aberglaube* 75; Fient *Prättigau* 243; Sébillot *Folk-Lore* 3, 17; Schwanz statt Heubündel: ZfrwV. 33, 9. ²⁴⁾ Aelian *Nat. an.* 1, 36; Pauly-Wissowa 7, 1, 190; Porta *Magia naturalis* 1713, 36 Nr. 29. ²⁵⁾ Knoop *Sagen d. Prov. Posen* 1913, 160 f. ²⁶⁾ Vgl. etwa Sébillot 3, 18. ²⁷⁾ Klappper *Erzählungen* 382 f.; Conrad Burdach *Vorspiel* 1, 79. Darum ist er wohl das Bild des Ketzers = Luther *Tischreden* (Weimar) 6, 6872. ²⁸⁾ Russisch, dänisch, englisch: Dähnhardt *Natursagen* 3, 272 f. 277 u. 279. Vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 235 f.; Gubernatis *Tiere* 438 Nr. 2. ²⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 41 f. ³⁰⁾ Grimm *Reinhart* CCXIV seq.; KHM. 132; Megenberg *Buch der Natur* 135; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXIII A.; Fient *Prättigau* 243; Dähnhardt 4, 280 f.; Haltrich 63; Löwis of Menar *Finnische und estn. Märchen* 1922, 247 f.; Carus *Zoologie* 124. ³¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 135; Meyer *Aberglaube* 75. ³²⁾ Pauly-Wissowa 7, 1, 189 ff.; nach Aelian *Nat. an.* VI, 24, 64. ³³⁾ Hoops *Reallex.* 2, 103 f. ³⁴⁾ Sizilien: Dähnhardt 3, 189 f. ³⁵⁾ Gubernatis 446. ³⁶⁾ Grimm *DWB.* 4, 330 ff.; Haltrich 95 f.; ZfrwV. 10 (1913), 20 f.; Wilh. Medicus *Die Naturgeschichte nach Wort und Spruch des Volkes* 168 ff. ³⁷⁾ Pauly-Wissowa 7, 1, 191; Schrader *Reallex.* 1, 330; Grimm *CCLXXV seqq.*; Hes. 13, 4; Luc. 13, 32. ³⁸⁾ Grimm *Reinhart* XXIX seq.

3. Der F. im Götter-, Dämonen- und Seelenglauben.

Zur germ. Götterwelt hatte der F. wohl keine Beziehungen³⁸⁾, wenn nicht zu Donar, an den der isländ. Name des F. es holtathôrr wie die rote Farbe erinnert³⁹⁾, und daß er aus seinem Bart Feuer zu reiben vermag⁴⁰⁾. Doch das sind Eigenschaften, die einem Wetterdämon angehören und nichts mit Donar zu tun zu haben brauchen (s. 5), und holtathôrr findet seine Erklärung in den Sagen von f.gestaltigen Waldgeistern (s. u.). Auch daß er im Märchen neun Zeiselschwänze hat⁴¹⁾, trägt hier nichts aus, sagt wohl nur etwas über die besondere Stärke des einen Tiers, denn im Schwanz steckt seine Kraft, auf ihm läßt er reiten⁴²⁾.

Faijer oder Fühse heißen die Berggeister im Glarnerlande⁴³⁾. Das schwäbische Berg- oder Nachtfraulein Urschel⁴⁴⁾, der hessische Wassermann⁴⁵⁾, der schwäbische Waldgeist hat F.gestalt⁴⁶⁾, und auch die Waldfrau der Schweden zeigt rückwärts einen F.schwanz⁴⁷⁾, ähnlich den Waldfrauen in Welschtirol⁴⁸⁾; die Fänggen in Churätien tragen als Kleidung umgeworfene F.felle⁴⁹⁾, wie sie F.e als Reittiere zähmen⁵⁰⁾, ihnen die Höhle rauben⁵¹⁾. Wie der versteckte Troll wird der F. von einem Holzhauer durch Gesten verraten, nachdem er ihm vorher Schweigen versprochen⁵²⁾. Das Bühl-Anneli schützt ihn vorm wilden Jäger⁵³⁾. Häufig erscheint der F. im Gefolge eines dämonischen Wesens, so in des Nachtjägers Zug⁵⁴⁾, der weißen Frauen⁵⁵⁾, der Fackeljungfrauen⁵⁶⁾; der wilde Jäger jagt F.e⁵⁷⁾; es sind seine Hunde⁵⁸⁾; der Faijer läßt sie los⁵⁹⁾, wie lappische Zauberer F.e aussenden (tille)⁶⁰⁾; in Norwegen gehören F.e zur Herde der Trolle⁶¹⁾ und rufen, gefangen, aus der Jagdtasche⁶²⁾. So können sie zuweilen in großen Scharen erscheinen, wenn auch jetzt als Hexentiere⁶³⁾; und so kann wohl ein F. den Jäger ins Verderben locken⁶⁴⁾. Solche Tiere können oft nicht geschossen werden oder verwandeln sich nach dem Schuß⁶⁵⁾. Die Hexen erscheinen in F.gestalt⁶⁶⁾ in der Schweiz⁶⁷⁾, Baden⁶⁸⁾, im Allgäu⁶⁹⁾, Rheinland⁷⁰⁾, aber auch in Schleswig-Holstein⁷¹⁾, Mecklenburg⁷²⁾, Pommern⁷³⁾, Posen⁷⁴⁾, zuwei-

len in Scharen von sieben und mehr ⁷⁵⁾, — um einen See ausbrechen zu machen ⁷⁶⁾. Sie narren Jäger auch, indem sie ihnen leere Weiberröcke, Besen, rote Strümpfe als F.e vorgaukeln ⁷⁷⁾. Zur Strafe wird oft vom Teufel oder den Mitschwern eine Hexe auf einer Alp als F. an einen Baum gebunden, die von Glück sagen kann, wenn ein Jäger sie erlöst ⁷⁸⁾; solche Hexen aus Paris ⁷⁹⁾, Holland ⁸⁰⁾, Italien (Mailand) ⁸¹⁾, der Schweiz ⁷⁸⁾ statteten ihren Dank dadurch ab, daß sie den Erretter in der Fremde bewirten ⁸²⁾ oder ihm aus einem Unwetter helfen ⁸³⁾. Oft wird die Hexe so vom Teufelsbund gelöst ⁸⁴⁾. Aber auch eine gewöhnliche Menschenfrau kann durch Zauber in einen F. verwandelt werden ⁸⁵⁾, wie Zauberer sich zu F.en machen ⁸⁶⁾, und wie im Märchen der Prinz in einen F. verzaubert wird ⁸⁷⁾. (Über den F. im Märchen siehe Mackensens Handwörterbuch „Märchen“.) Solche Verwandlung geschieht durch eine Salbe (Urserntal) ⁸⁸⁾ oder einen Friemen (s. Werwolf) in der Oberpfalz und in Mecklenburg ⁸⁹⁾. Auch kann man sich selbst verwünschen ⁹⁰⁾ oder verwünscht werden ^{90a)}. Die fylgja hinterlistiger Menschen, die von Zauberern erscheint als F. ⁹¹⁾, ebenso wie der Alb ^{92a)}, denn der F. ist ein „Seelentier“ ⁹³⁾, und so kann es nicht wundern, daß auch der dankbare Tote (gute Gerhard) F.gestalt annimmt ⁹⁴⁾ wie die verstorbene Mutter, wenn sie ihrem Sohn zu Hilfe kommt ⁹⁴⁾. Unter den hilfreichen Tieren des Märchens steht der F. an erster Stelle ⁹⁵⁾; er ist allgemein deutsch ⁹⁶⁾, speziell aus dem Paderbornischen ⁹⁷⁾, Heanzischen ⁹⁸⁾, Tirol ⁹⁹⁾, Bayern ¹⁰⁰⁾, Holstein ¹⁰¹⁾, Siebenbürgen ¹⁰²⁾, Dänemark ¹⁰³⁾, Norwegen ¹⁰⁴⁾, aber auch aus dem ganzen idg. Gebiet ¹⁰⁵⁾ bezeugt. Siuts rechnet ihn hier zu den Unterweltswesen ¹⁰⁶⁾. Die Märchen wissen auch von einem F.könig ¹⁰⁷⁾.

Im deutschen Gebiet wie bei den Südslawen ¹⁰⁸⁾, erscheint der F. als geisterhaftes Spukwesen; im Alemannischen ¹⁰⁹⁾, besonders der Schweiz ¹¹⁰⁾, Schwaben ¹¹¹⁾, im Spessart ^{111a)}, Rheinland ¹¹²⁾, Westfalen ¹¹³⁾, Oldenburg ¹¹⁴⁾, Mecklenburg ¹¹⁵⁾, Pommern ¹¹⁶⁾, Bran-

denburg ¹¹⁷⁾, Deutschböhmen ^{117a)} ist von dergleichen Nachttieren ¹¹⁸⁾ die Rede. In der Oberpfalz zeigt sich ein feuriger F. ¹¹⁹⁾; in einen doppelten und feuerschnaubenden F. ist im Aargau ein diebischer Schaffner verwandelt worden ¹²⁰⁾, und auch ein Säumer spukt dort als Grimsel-F. ¹²¹⁾. Einen aufhockenden F. kennt man in der Eifel ¹²²⁾. In Westfalen erscheinen die weißen Frauen am Born auch als F. und Hase ¹²³⁾, und als Hündlein begleitet der F. die böse Schwester = weiße Frau im Bayrischen ¹²⁴⁾.

In der griechischen Sage erscheint ein F. als leichenfressender Dämon ¹²⁵⁾, vgl. ἀλώπηξ = Aasfresser ¹²⁶⁾. Als Teufels-geschöpf ¹²⁷⁾ sah man in ihm auch den Teufel ¹²⁸⁾, und der Teufel, der als Hund mit langem Schwanz erscheint, dürfte ein F. sein ¹²⁹⁾. F.e hüten den Schatz ¹³⁰⁾. Bayrische Schatzsagen wissen von einem goldenen F. ¹³¹⁾. Durch einen F. wurden die Waldenburger Kohlen entdeckt ^{132a)}. In Böhmen ist er der Kinderbringer, der auch das Jesuskind gebracht hat ¹³³⁾, im Sächsischen ein Kinderschreck ¹³³⁾. Als Teufelswesen hetzen F.e wohl auch den Frevler ¹³⁴⁾.

⁷⁵⁾ Grimm Myth. 2, 557; Keller Antike Tierwelt 1, 88; vgl. Hahn in Ebert Reallex. 4, 137. Doch Lokis Sohn heißt wie auf Island der F.: narvi = Laistner Nebelsagen 290. ⁷⁶⁾ Grimm Myth. 1, 147 f.; Meyer Germ. Myth. 104, 209; Wolf Beitr. 2, 418 f. ⁷⁷⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 40 = ders. Siebenbürg. Volksmärchen 300. ⁷⁸⁾ Grimm KHM. 38; Myth. 2, 557; Reinhart XLI. ⁷⁹⁾ Grimm Reinhart XLI. ⁸⁰⁾ Rochholz Sagen 1, 378; vgl. Wlislocki Aus dem inneren Leben der Zigeuner 54. ⁸¹⁾ Laistner Nebelsagen 112. ⁸²⁾ Wolf Hessische Sagen 57 = Laistner Nebelsagen 258. ⁸³⁾ Kapff Schwaben 23, 25; Meier Schwaben 1, 110; Birlinger Aus Schwaben 1, 325. ⁸⁴⁾ Aug. Strindberg Die Kronbraut; vgl. Mannhardt 1, 128 ff.; Klara Stroebe Nordische Volksmärchen 1 (1915), 283. ⁸⁵⁾ Mannhardt 1, 113 f. ⁸⁶⁾ Vonbun Beiträge 45; Alpenburg Tirol 51. ⁸⁷⁾ Luck Alpensagen 13 f. ⁸⁸⁾ Vonbun Beitrag 114 f.; vgl. Heintz. Gradi Sagenbuch d. Egergaues 1892, 30 f. ⁸⁹⁾ Krohn Mann u. Fuchs (Commentationes variae ed. Universitas Helsingfors III. IV.) 61 ff.; Haltrich Siebenb. Sachsen 66 ff.; ZldMyth. 3, 298. ⁹⁰⁾ Kuoni St. Galler Sagen 97 f. ⁹¹⁾ Peuckert Schlesien 194; Henne-am-Rhyn Volkssage 1879, 147. Die Mißmaff-Hundel = F.: Lan-

ger DVöB. 6, 188 f. ⁹²⁾ Panzer Beitrag 1, 28. ⁹³⁾ Alpenburg Tirol 423; Jägerhörlein 128. ⁹⁴⁾ Jahn Volkssagen 5; E. M. Arndt Märchen und Jugenderinnerungen (Hesse's Klassiker) 5, 247; Herm. Lübbing Friesische Sagen 1926, 215 f.; Herzog Schweizer Sagen 1, 80 Nr. 78. ⁹⁵⁾ Rochholz Naturmythen 44; Schönwerth Oberpfalz 2, 155 f.; Kühnau Sagen 1, 306 (3, 353 f.). ⁹⁶⁾ Rochholz Sagen 2, 102; Laistner Nebelsagen 230. ⁹⁷⁾ Grimm Myth. 3, 317. ⁹⁸⁾ Klara Stroebe Nord. Märchen 2 (1915), 5. ⁹⁹⁾ Herzog Schweizer Sagen 2, 59 = Kuoni St. Galler Sagen 87; Niederberger Unterwalden 2, 104; Sloet De Dieren 72 f.; Kuhn Westfalen 1, 327. ¹⁰⁰⁾ Herzog Schweizer Sagen 2, 164; SAVk. 11 (1907), 133 ff.; Jegerlehner Unterwallis 186 f. 117; Kohlrusch 77. ¹⁰¹⁾ Zingerle Sagen 1859, 303. ¹⁰²⁾ Vernaleken Alpensagen 132; Müllenhoff Sagen 230. ¹⁰³⁾ Seligmann Blick 1, 122; Hovorka-Kronfeld 1, 174; Grimm Myth. 3, 316. ¹⁰⁴⁾ Herzog Schweizer Sagen 2, 164 = Jecklin 1, 57; Vonbun Beiträge 84 f.; Kuoni St. Galler Sagen 153, 205; Kohlrusch 265; Müller Uri 1, 146—161; Niederberger Unterwalden 2, 81; Lütolf Sagen 350; Jecklin Volkstüml. 33 f. 54 f. 217, 226, 333, 348, 349; Fient Prättigau 241 f.; Luck Alpensagen 62 f.; Schmid u. Sprecher 48; Kämpfer Hexen 52. ¹⁰⁵⁾ Alemannia 10, 13; Lachmann Überlingen 65; Waibel u. Flamm 115 f. ¹⁰⁶⁾ Reiser Allgäu 1, 194. ¹⁰⁷⁾ Zaunert Rheinland 2, 285 zu 142. ¹⁰⁸⁾ Müllenhoff Sagen 230 Nr. 316. ¹⁰⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 132. ¹¹⁰⁾ Jahn Hexenwesen 7; Volkssagen 353. ¹¹¹⁾ Knoop Schatzsagen 34 Nr. 68. ¹¹²⁾ Fient Prättigau 156 ff.; Kuoni St. Galler Sagen 78. ¹¹³⁾ Waibel u. Flamm 2, 345; Luck Alpensagen 63. ¹¹⁴⁾ Kuoni St. Galler Sagen 153, 178; Fient Prättigau 242. ¹¹⁵⁾ Jecklin 1, 3, 156 ff. = Fient Prättigau 156 ff.; Sloet De Dieren 73; vgl. auch Jegerlehner Unterwallis 186 f. ¹¹⁶⁾ Kuoni St. Galler Sagen 150 f. ¹¹⁷⁾ Jecklin Volkstüml. 300 f.; Fient Prättigau 242 f.; Vonbun Beiträge 84 Nr. 1; Luck Alpensagen 62 f. ¹¹⁸⁾ Heinrich Schreiber Taschenbuch f. Gesch. u. Altertum 4 (1844), 309; Henne-am-Rhyn Die deutsche Volkssage 1879, 147 f.; Vernaleken Alpensagen 125 f. = Quitzmann 243; Kuoni St. Galler Sagen 119 f. ¹¹⁹⁾ Jecklin Volkstüml. 474 f.; Sloet De Dieren 73 u. öfters. ¹²⁰⁾ Luck Alpensagen 62. ¹²¹⁾ Kuoni St. Galler Sagen 119 f. 150 ff.; Fient Prättigau 156 ff. ¹²²⁾ Herzog Schweizer Sagen 2, 59 f. ¹²³⁾ Zaunert Deutsche Märchen aus dem Donaulande 1926, 96 ff.; Alemannia 4, 170. ¹²⁴⁾ Z. B. Zaunert Märchen aus dem Donaulande 321; Grimm KHM. Nr. 57; Wiss. Plattd. Volksmärchen 1, 163 ff.; Walewein 5598 = Grimm Myth. 3, 317; Bolte-Polivka 1, 511; Haltrich 14.

¹²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 316. ¹²⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 146 f.; Sloet De Dieren 73; Schönwerth Oberpfalz 3, 210 = Quitzmann 243. ¹²⁷⁾ Knoop Schatzsagen 34 Nr. 68. ¹²⁸⁾ Sloet De Dieren 73 f. ¹²⁹⁾ ZldA. 42, 289; ZfEthn. 32, 70. ¹³⁰⁾ Manz Sargans 105. ¹³¹⁾ Dähnhardt Natursagen 3, 481; Mogk Mythologie § 24. ¹³²⁾ Köhler Kl. Schr. 1, 5 bis 39; Bolte-Polivka 1, 504, 506; Zaunert Märchen aus dem Donaulande 57 ff. 118 ff.; Sébillot Folk-Lore 3, 58. ¹³³⁾ Zingerle KHM. 2, 157. ¹³⁴⁾ Grimm KHM. 191; Bolte-Polivka 3, 366 f.; A. Dirr Kaukasische Märchen 1920, 1 ff.; AfslawPhil. 1, 286; Laistner Sphinx 1, 28 f.; Leskien Balhanmärchen 1915, 166 ff. ¹³⁵⁾ Grimm KHM. 57, 60; Köhler Kl. Schr. 1, 539, 558; Bolte-Polivka 1, 534 ff. 504, 510, 511. ¹³⁶⁾ Bolte-Polivka 1, 503. ¹³⁷⁾ ZfVlk. 8, 291. ¹³⁸⁾ Zingerle KHM. 2, 157 = Sagen 1859, 446 ff. ¹³⁹⁾ Panzer Beitrag 2, 93 ff. = Quitzmann 243. ¹⁴⁰⁾ Wiss. Plattd. Volksmärchen 1, 163 ff. ¹⁴¹⁾ Zaunert Märchen aus dem Donaulande 315 ff. ¹⁴²⁾ Bolte-Polivka 1, 505. ¹⁴³⁾ Köhler Kl. Schr. 1, 539. ¹⁴⁴⁾ Bolte-Polivka 1, 506 ff.; Köhler Kl. Schr. 1, 111, 264 f. 539; Wlislocki Bukowinaer u. Siebenb. Armenier 1891, 35 f.; Jungbauer Märchen aus Turkestan und Tibet 1923, 123; Löwis of Menar Finnische und estnische Märchen 27 f.; Boehm-Specht Lettische u. litauische Märchen 45 ff. 51 ff.; Gubernatis 443 f.; Grohmann 55 (= Slawisch, romanisch, schottisch, armenisch, magyarisch, arabisch, finnisch-ugrisch, sartsch); Dähnhardt 3, 162 (Indianer). ¹⁴⁵⁾ Hans Siuts Jenseitsmotive 1911, 123 f. 270. Vielleicht ist Kuhn Westfalen 1, 94 Nr. 93 aus solchen Vorstellungen erklärbar. ¹⁴⁶⁾ Wlislocki Bukowinaer u. Siebenb. Armenier 35; vgl. Liebrecht Zur Volksh. 267. ¹⁴⁷⁾ Krauß Volksforschungen 142. ¹⁴⁸⁾ Alemannia 38, 71 f.; Waibel u. Flamm 2, 308. ¹⁴⁹⁾ Rochholz Sagen 2, 102; Kuoni St. Galler Sagen 33; Jegerlehner Oberwallis 17; Jecklin 1, 3, 136. ¹⁵⁰⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 325; Kapff Schwaben 23, 25. ¹⁵¹⁾ Joh. Schöber Sagen des Spessarts 1912, 53 ff. ¹⁵²⁾ Zaunert Rheinland 2, 227. ¹⁵³⁾ Kuhn Westfalen 1, 230; Zaunert Westfalen 337. ¹⁵⁴⁾ Strakerjan 1, 192; 2, 153, 382; Mackensen Nds. Sagen 2, 24; Sloet De Dieren 74. ¹⁵⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 137 Nr. 164. ¹⁵⁶⁾ Jahn Volkssagen 427. ¹⁵⁷⁾ Brandenburg 3, 207. ¹⁵⁸⁾ E. Lehmann Beim Kratschemwirt 1922, 46. ¹⁵⁹⁾ Heer Allgäu. Heidentum 17. Am Spukort tanzen F.e, wozu ein Wolf aufspielt: E. M. Arndt Märchen und Jugenderinnerungen (Hesse's Klassiker) 6, 30. ¹⁶⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 193. ¹⁶¹⁾ Rochholz Sagen 2, 101 f. S. dazu Laistner Nebelsagen 340. ¹⁶²⁾ Rochholz Sagen 2, 317 f. ¹⁶³⁾ Laistner Nebel

sagen 82, nach Schmitz *Eifel* 2, 116. ¹²³⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 229 f. = Zaunert *Westfalen* 337. ¹²⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 28 = Quitzmänn 243. ¹²⁵⁾ Erasmus *Francisci Höllischer Proteus* 1725, 269 f. nach Pausanias. ¹²⁶⁾ Keller *Tiere* 184. ¹²⁷⁾ Ukraine, Haute-Bretagne: Dähnhardt *Natursagen* 1, 153. 164. ¹²⁸⁾ Schlesien: Grimm *DWb.* 4, 339; Luther *Tischreden* (Weimar) 4, 4040; Strackerjan 2, 289; Kuhn *Westfalen* 1, 191 f. Vgl. dazu Laistner *Nebelsagen* 277; Wlislöcki *Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner* 1886, 104; Grohmann *Sagen* 231; Zaunert *Westfalen* 299. ¹²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 305. ¹³⁰⁾ Knoop *Schatzsagen* 34 Nr. 68; Müller *Uri* 1, 275. 277; Friedli *Bärndütsch* 2, 568; Basse-Normandie: Sébillot *Folk-Lore* 1, 261. ¹³¹⁾ Schöppner *Sagen* 1 Nr. 37 St. 146 f. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 148; 2, 393. ¹³²⁾ Kühnau *Mittelschles. Sagen* 174 f. ¹³³⁾ Reinsberg *Böhmen* 69; ZfdA. 22, 13. ¹³⁴⁾ Mäsvk. 8, 180. ¹³⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 423.

4. Fremde Mythologien. Bei den Negeren ist der Hase an die Stelle des F. es getreten ¹³⁶⁾; ja er übertrifft diesen an List ¹³⁷⁾; die Kabylen (Berber) des Atlaslandes, Haussa und Ostafrikaner kennen noch den F. (Schakal) als klügstes Tier ¹³⁸⁾, — wie ja ihre Märchen nach Norden weisen. In Thrakien stand Dionys mit dem F. in Verbindung; er hieß Basareus, der mit dem F. Fell Bekleidete, und die opfernden Mänaden trugen (wie zuweilen ägyptische Priester) F. pelze ¹³⁹⁾. In Böotien (teumessischer F.) und auf dem südlichen Peloponnes (Lokaldämon Alopecos) sind F. mythen zuhause ¹⁴⁰⁾; in Theben hauste ein menschenfressender F. ¹⁴¹⁾. In der Gründungssage von Lavinium kommt er ebenfalls vor ¹⁴²⁾. Als guten Gott kennen ihn die Ainos ¹⁴³⁾, und in Japan wie China spielt der F. als Gottwesen ¹⁴⁴⁾ wie als geisterhaftes Tier eine große Rolle ¹⁴⁵⁾; besonders von F. en, die als Frauen Menschen heiraten, ist die Rede ¹⁴⁶⁾. Eskimosagen ähneln den chinesischen ¹⁴⁷⁾. In Japan soll sich bei hysterischen Frauen häufig F. besessenheit finden ¹⁴⁸⁾.

¹⁴⁹⁾ C. Meinhof *Afrikanische Märchen* 1921, 325 zu Nr. 14; 327 zu Nr. 31; Leo Frobenius *Erzählungen aus dem Westsudan* 1922, 105 ff.; Bleek *Reineke Fuchs in Afrika* 1870. ¹⁵⁰⁾ Frobenius *Erzählungen aus dem Westsudan* 108 f. ¹⁵¹⁾ Ders. *Volks-*

märchen der Kabylen 3, 5 ff.; Globus 39, 382. Vgl. Cohn *Tiernamen* 4 N. 1. ¹⁵²⁾ Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f.; Höfler *Organotherapie* 62 f.; ARw. 10, 56; ZfV. 19, 40. ¹⁵³⁾ Keller *Tiere* 182 f. 407 Nr. 28; Pauly-Wissowa 7, 1, 191 (Pausanias IV, 18; IX, 19, 1; Apollodor II, 8, 4. 5; Ant. Lib. 41). ¹⁵⁴⁾ Schwenn *Menschenopfer* 135 f. (Apollodor II, 4, 6). ¹⁵⁵⁾ Liebrecht in Germania 11, 101; Zur Volksk. 262; Keller *Tiere* 183 (Dion. Hal. I, 59). ¹⁵⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 150. ¹⁵⁷⁾ Liebrecht *Zur Volkskunde* 266; Urquell 6 (1896), 13; Pu Sung-Ling *Selt-same Geschichten* 1 (1924), 176; Chantepie de la Saussaye 1⁴ (1925), 290. 305 f.; Grimm *Myth.* 2, 557. ¹⁵⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 266 f. 265; Rich. Wilhelm *Chinesische Volksmärchen* 1919, 171—83. Umgekehrt erscheinen F. wesen auch als Menschen = Bolte-Polivka 3, 506; Ebert *Reallex.* 4, 137; Chantepie de la Saussaye 1, 306. ¹⁵⁹⁾ Pu Sung-Ling *Selt-same Geschichten* 1 (1924), 93 ff.; Martin Buber *Chines. Geister- und Liebesgeschichten* 56; Globus 32, 124; Liebrecht *Zur Volksk.* 265 f. 267; ZfV. 16 (1906), 128. ¹⁶⁰⁾ Globus 32, 124. ¹⁶¹⁾ Chantepie de la Saussaye 1, 306; Hellwig *Aberglaube* 29.

5. F. als Wetterdämon. Die Finnen nennen das Nordlicht rewon tulet = Feuer des F. es ¹⁶²⁾. Zum Gewitter hat der F. Beziehung ¹⁶³⁾; sein Schwanz sichert vor Gewitter (Siebenbürg. Armenier) ¹⁶⁴⁾. Wenn ein Gewitter aufsteigt, sagt man in Schlesien: der F. braut ¹⁶⁵⁾; aber auch bei aufsteigendem Nebel nach Regen ist in den Bergen davon die Rede ¹⁶⁶⁾, wie man in Schwaben sagt: die F. e backen Küchlein ¹⁶⁷⁾, im Aargau: der F. siede ¹⁶⁸⁾, in Brandenburg: er bade ¹⁶⁹⁾, in der Oberpfalz: er heize ein ¹⁷⁰⁾. Bei breiten Nebelbänken sagt man in Norddeutschland, der F. braue ¹⁷¹⁾, bade ¹⁷²⁾ oder nennt sie Vosbad ¹⁷³⁾. Ist F. gleichbedeutend mit Nebel, dann liegt Laistners Zusammenstellung engl. fox = F. und fog = Nebel natürlich nahe ¹⁷⁴⁾. Der F. ist es, der das Wetter macht, kocht (Aargau) ¹⁷⁵⁾. Wenn bei Regen die Sonne scheint, sagen die korsikanischen Kinder: le renard fait l'amour ¹⁷⁶⁾. Als Dorftier zeigt er das Wetter an (Aargau) ¹⁷⁷⁾; bellt er im Sommer, gibt's guten Wein (Schweiz) ¹⁷⁸⁾, aber wenn er auf den Marktplatz kommt, Teuerung (Siebenbürgen) ¹⁷⁹⁾. Sonst zeigt sein Bel-

len schlecht Wetter ¹⁸⁰⁾, Kälte ¹⁸¹⁾ an. Eine gute Nase hat er fürs Frühjahrwetter; sieht er Lichtmeß seinen Schatten (Sonne), kehrt er noch vier Wochen ins Loch zurück ¹⁸²⁾; aber das ist wohl vom Bären auf ihn übertragen, denn er ist Winters immer unterwegs. St. Peter traut er dem Eise nicht mehr ¹⁸³⁾. Wenn der Wein gelb wird, sagt man, le renard a pissé dessus (s. 6) ¹⁸⁴⁾. In den Cotes-du-Nord ist der Mond le soleil des renards ¹⁸⁵⁾.

¹⁸⁶⁾ Grimm *Reinhart* XXX. ¹⁸⁷⁾ Solche nehmen an: Liebrecht *Zur Volksk.* 265. 262; Meyer *Germ. Myth.* 104. ¹⁸⁸⁾ Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 166. ¹⁸⁹⁾ Drechsler 2, 136. ¹⁹⁰⁾ Ebd. 2, 138; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208; Müllenhoff *Natur* 12; Grimm *DWb.* 4, 1, 336. ¹⁹¹⁾ Meier *Schwaben* 264. ¹⁹²⁾ Rochholz 1, 137. ¹⁹³⁾ Laistner *Nebelsagen* 19. ¹⁹⁴⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 2, 128 f. ¹⁹⁵⁾ Laistner 18. 29. ¹⁹⁶⁾ Ebd. 18 f.; Brnd. 26, 22 f. (gut Wetter bedeutend); (Regen:) Brandenburg 112; Grimm *Reinhart* CCXCVI. ¹⁹⁷⁾ Vgl. Ann. 158. ¹⁹⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 27. ¹⁹⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 123. ²⁰⁰⁾ Sébillot 1, 85. ²⁰¹⁾ Rochholz 1, 148. ²⁰²⁾ SAVk. 2, 222. ²⁰³⁾ Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 165. ²⁰⁴⁾ SAVk. 8, 280; Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. ²⁰⁵⁾ ZfV. 5, 316; Zedler *Universallex.* 51, 1278; Laistner *Nebelsagen* 21; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 348; Matth. Claudius: *Der Winter ist ein harter Mann.* ²⁰⁶⁾ ZfV. 6 (1896), 183; Zedler *Universallex.* 51, 1278; Curtze *Waldeck* 314. ²⁰⁷⁾ Strackerjan 2, 153 Nr. 381. ²⁰⁸⁾ Rolland *Faune* 1, 169. ²⁰⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 40.

6. F. als Vegetationsdämon. Die rote Grasnarbe der Bergwiesen, die im Riesengebirge Wolf heißt, wird im Salzburgerischen F. genannt ²¹⁰⁾. An bräunlich gefärbten, reisenden Trauben hat der F. seinen Schwanz abgewischt (s. 5.) ²¹¹⁾. Als Korndämon kannten ihn nicht nur die Römer ²¹²⁾; im Innern Frankreichs (an der oberen Loire und Garonne bis nach Lothringen), im Kanton Zürich, im Nördlinger Ries, in Kurhessen und Hessen-Nassau, Ravensberg und bei Stade, also im westlichen Deutschland weiß man (wohl unter ehemaligem römischem Einfluß) von den Kornfüchsen ²¹³⁾, die durchs Korn laufen oder in der letzten Garbe sitzen. Wie die Römer brennende F. e durch die Felder jagten ²¹⁴⁾, wurde im Johannisfeuer in Paris ein lebender F.

verbrannt ²¹⁵⁾. Wie andere Vegetationskulte mag man auch diesen aus Kleinasien entlehnt haben ²¹⁶⁾, wo in der Singsongeschichte Ähnliches berichtet wird ²¹⁷⁾. Man dachte wohl dabei an einen Zauber, das Korn zur Reife zu bringen. Im Frühjahr wurde am Sommersonntag in Holstein ein toter F. umgetragen, der dabei verspottet wurde ²¹⁸⁾, Abbild des sterbenden Vegetationsgeistes. In Westfalen lief ums Osterfeuer als neuerstandener Dämon ein F. ²¹⁹⁾; bei den Tschechen erscheint am ersten Fastensonntag = F. sonntag der F. mit Bretzeln ²²⁰⁾, bei den Ostslawen wird er am grünen Donnerstag hereingerufen ²²¹⁾, im nordöstlichen Westfalen ist er es, der die Ostereier legt (F. eier) ²²²⁾, und dem man dafür ein Nest baut ²²³⁾. In der Altmark wie in der Grafschaft Mark und in der Steiermark trug man Pfingsten den Pfingst-F. um und sammelte Gaben (Eier) ein ²²⁴⁾. Die Magd, welche zuletzt austreibt, hieß (Rauchfiß) pinkstfoß ²²⁵⁾. Im Osnabrückischen band, wer einen F. gefangen hatte, den Balg an einen Dreschflügel, ging damit durchs Dorf und sammelte Eier ein ²²⁶⁾. Sicher galten auch die Opfer an Weihnachten und Fastnacht früher dem Vegetationsgeiste, und auch der Blasius-F. dürfte ehemals ein Vegetationsdämon gewesen sein ²²⁷⁾.

²²⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 28. ²²⁹⁾ Ebd. 189. ²³⁰⁾ Pauly-Wissowa 7, 1, 192; Mannhardt *Forschungen* 108 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 261 f. ²³¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 109 Nr. 2; Korndämonen 1; Singer *Schweizer Märchen* 1, 33; Frazer 5, 1, 296 f. ²³²⁾ Mannhardt *Forschungen* 108 ff.; Salomon Reinach *Cultes, mythes et religions* 2, 116. Die Feier bei der Einfahrt des letzten Fuders = prendre le renard: Rolland *Faune* 1, 170. Doch vgl. Wissowa *Religion* 197; Chantepie de la Saussaye 4 2 (1925), 426; Preller *Röm. Mythologie* 2 (1881), 43. ²³³⁾ Mannhardt 1, 515; ZfdA. 22, 8 f.; Fontaine *Luxemburg* 62; Liebrecht in Germania 25, 210. ²³⁴⁾ Vgl. Wolf *Graf Baudissin Adonis und Esmun*; Aug. Freiherr v. Gall *Βασιλεία του θεου* 1926. ²³⁵⁾ Judic. 15, 1 ff. ²³⁶⁾ Grimm *Reinhart* CCXIX. ²³⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 135 f.; Germania 9, 288. Vgl. Mannhardt 1, 396. Bei Cornomania am Narrenfest, Samstag nach Ostern, ein F.-Opfergeschenk an den umreitenden „Erzpriester“ ARw. 20, 403. ²³⁸⁾ Reinsberg *Böhmen*

68 f.; Sartori *Sitte* 3, 114. ¹⁸¹⁾ Zelenin *Russische Volksk.* 366. ¹⁸²⁾ Sartori *Sitte* 3, 160; Sartori *Westfalen* 155; ZfV. 1907, 24; ZfV. 35/36, 177. ¹⁸³⁾ Sartori *Sitte* 3, 160. ¹⁸⁴⁾ Woeste *Mark* 27 f.; Kuhn und Schwartz 390 Nr. 78 a; Sartori *Sitte* 3, 198; Mannhardt *Korndämonen* 9; Schütze *Holsteiner Idiotikon* 3, 163 ff. ¹⁸⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 161 ff.; Schlosser *Steiermark* 55 = Paul Jacques Bloch *Der deutsche Volkstanz d. Gegenwart*. Diss. Gießen 1927, 167; v. Geramb in *Bl. z. Gesch. u. Heimatkd. d. Alpenländer* 3, 46; Philolog. Studien (Festschr. f. Sievers) 352. ¹⁸⁶⁾ Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 268; vgl. John *Westböhmen* 79 f. ¹⁸⁷⁾ Wlislöcki *Sieb. Sachsen* 58.

7. Abwehr und Jagd. Aus alten Opfern an den Vegetationsgeist an Weihnachten¹⁸⁷⁾, Fastnacht¹⁸⁸⁾, Johannis¹⁸⁹⁾ oder an St. Blasius¹⁸⁹⁾, sind Abwehrhandlungen geworden, die schließlich an allen Festtagen gegeben werden¹⁹⁰⁾, und zwar erhält er die Überreste des Festmahles oder Gebäck, gewöhnlich mit den Worten: Da hast du deinen Teil, laß mir den meinen¹⁹¹⁾. In der Oberpfalz bekommt der F. die Hälfte, die Hühner die andere Hälfte des Futters¹⁹²⁾; im 14. Jh. gab man den Hühnern St. Blasienwasser zu trinken¹⁹³⁾. Wieder in der Oberpfalz aber bekommen sie in Branntwein getränkten Weizen mitsamt einer Ermahnung¹⁹⁴⁾. Sonst ist es üblich, sie in einer Sperrkette oder in einem Kreise¹⁹⁴⁾ zu füttern¹⁹⁵⁾. Man rasselt dann mit der Kette und glaubt, so weit der Schall reiche, dürfe der F. sich nicht nahen¹⁹⁶⁾; gleiche Wirkung erhofft man vom Anschlagen mit dem Waschpläuel¹⁹⁷⁾, mit der Axt¹⁹⁸⁾. Heut glaubt man, ihn durch den Schall zu vertreiben; ehemals lockte man ihn wohl damit so wie den Hasen, während man Bären und Wölfe scheuchte. Das war, wie der ostslawische Brauch zeigt, ein Herbeirufen des F. es als Vegetationsgeist¹⁹⁹⁾. Man zählte auch die Hühner und warf mit einem Spruch ein Beil aus dem Fenster²⁰⁰⁾. Junge Gänse steckt man durch einen Pferdeschädel oder Eichendopp; sie erscheinen ihm dann so groß wie Pferd oder Eiche²⁰¹⁾. Aus der Oberpfalz wird auch berichtet, daß der Hof 7 oder 9mal umwandelt wird, während man einen Bannspruch sagt²⁰²⁾. In

Saintonges reicht der Schutz so weit, als man das Wurstwasser von den Fastnachtswürsten sprengt²⁰³⁾. Sonst läßt man die Hühner über neunerlei Holz gehen²⁰⁴⁾, umwandelt das Haus mit geweihten „Palmen“ (14. Jh.)²⁰⁵⁾ oder schlägt einen Pflock vom Palmbaum im Hof ein²⁰⁶⁾, sperrt sie von Gründonnerstag bis Karsonnabend in die dunkle Kammer²⁰⁷⁾. Daneben kennt man F.beschwörungen²⁰⁸⁾; einen F.segen bewahrt das Kinderlied²⁰⁹⁾. Wenn die Hausfrau vor dem Schlafengehen die Sterne grüßt, sind ihre Hühner sicher²¹⁰⁾. Der Schutzzauber wird aufgehoben, wenn man den F. beim Namen nennt (Oberpfalz)²¹¹⁾, was überhaupt — z. B. in Island nach Sonnenuntergang — und in den Zwölften — besonders verpönt ist²¹²⁾. Man nennt ihn Gevatter²¹³⁾ (wie schon die Tierfabel)²¹⁴⁾, Langschwanz (Mecklenburg, Salzburg)²¹⁵⁾, Holzhund²¹⁶⁾, die Schweden bläfat (Schwarzfuß) oder skoggångare (Waldgänger)²¹⁷⁾, die Bretonen Guillem²¹⁸⁾, die Neugriechen Maria²¹⁹⁾. In Mecklenburg und Holstein wird zum Schutz ein F.schwanz im Hühnerstall vergraben²²⁰⁾; die Alten gaben den Hühnern getrocknete F.leber zu fressen, banden dem Hahn vorm Treten ein Stückchen Fell um²²¹⁾ oder fütterten sie mit einem zerhauenen F.²²²⁾. In der Schweiz sichert F.lunge die Hühner²²³⁾. In Schlesien hängte man ein Wolfsfell vor den Eingang, oder einen in Salbei gekochten Schweinsknochen, oder es wird Stockfischwasser gespritzt²²⁴⁾, doch wird sein Hühnerstehlen vom Waldweibel zu verhindern gesucht²²⁵⁾. Auf Island ritzte man gegen F.biß Zeichen auf Eiche und tat sie über die Haustür²²⁶⁾. Auch wer ihn fangen will, wendet einen Zauber an, entweder aus dem 6. und 7. Buch Mose²²⁷⁾, oder ersmiert sich mit was die Stiefel²²⁸⁾, oder hat ein Zaubergeisen²²⁹⁾. Die F.kirre kann nur der richtig bereiten, der mehr weiß als die andern²³⁰⁾.

¹⁸⁷⁾ Pollinger *Landshut* 198; Grohmann 55; Höfler *Weihnacht* 26; Sartori *Sitte* 3, 29; ZfV. 21 (1911), 389. ¹⁸⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 118 = Bavaria 1, 76, 2; 2, 1, 304; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349 ff.; Sloet *De Dieren* 1888, 74; Sar-

tori *Sitte* 3, 113; Bohnenberger 110; Meier *Schwaben* 2, 375; Knuchel 84; Kuhn *Westfalen* 2, 136; Höfler *Fastengebäcke* 73; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; P. Walther *Schwäbische Vh.* 1929, 141. 174. 93; ZfV. 3, 327; 21, 389; Wuttke 431 § 675. ^{188a)} Sébillot *Folk-Lore* 3, 30. ¹⁸⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 417. ¹⁹⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 118, nach Baumgarten *Heimat* 1, 76. ¹⁹¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 29. 113; Grohmann 55; Höfler *Weihnacht* 26; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349 ff.; Meier *Schwaben* 2, 375; Bohnenberger 110; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Höfler *Fastengebäcke* 73; ZfV. 21, 389. Vgl. Sébillot 3, 30. Ähnlich beim Fest Beltein in Schottland = Silesia, Beilage am 28. April 1837. ¹⁹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 118. ¹⁹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 20. ¹⁹⁴⁾ Schönwerth 1, 350. Vgl. Sébillot 3, 30 f. ¹⁹⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 118. Vgl. Wirth *Beiträge* 4—5, 15 f. ¹⁹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 350. ¹⁹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 207. ¹⁹⁸⁾ Schönwerth 1, 349; ZfV. 4, 327. Vgl. Sébillot 3, 31 f. ¹⁹⁹⁾ So in Rußland: Der Oberschlesier 1928, 160 f.; Zelenin *Russische Volkskunde* 366; dort auch zur Saat gerufen: Ebd. 40. ²⁰⁰⁾ Montanus *Volksfeste* 168. ²⁰¹⁾ Kuhn *Mark. Sagen* 381 Nr. 40; Haas *Rügensche Vh.* 1920, 45 = Heckscher 391; ²⁰²⁾ Schönwerth 1, 351. ²⁰³⁾ Knuchel *Umwandlung* 84; Sébillot 3, 31; Rolland *Faune* 1, 169. ²⁰⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 351. ²⁰⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 13; vgl. Mannhardt 1, 290; Sébillot 3, 30 f. ²⁰⁶⁾ Pollinger *Landshut* 207. ²⁰⁷⁾ Carinthia 56 (1866), 357; vgl. Sébillot 3, 42. ²⁰⁸⁾ Montanus *Volksfeste* 168; ZfV. 13 (1903), 268; Mitteln. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204 f.; Rolland *Faune* 1, 170; Sébillot 3, 33. 35 f. ²⁰⁹⁾ ZfdMyth. 3, 276. ²¹⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 415 Nr. 124. ²¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 351 f. ²¹²⁾ Jägerhörnlein 128; Germania 18, 12 (21, 350 f.); Grimm *Reinhart* LIV seq. Island: ZfV. 1, 111; Sébillot *Folk-Lore* 3, 21; Heckscher 118, 365 N. 214; Sloet *De Dieren* 74. ²¹³⁾ Schrader *Reallex.* 1, 337. ²¹⁴⁾ Grimm *Reinhart* XXVI seq. ²¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 246 Nr. 1274; Adam a *Lebenwaldt* (I.—) *achtes Tractat von des Teuffels List und Betrug* 1681, 26. ²¹⁶⁾ Der *Symplicianische Welt-Kucker* oder *abentheuerliche Jan Rebhu.* s. a. et l. 54. ²¹⁷⁾ Grimm *Reinhart* LV. ²¹⁸⁾ Ebd. LIV. ²¹⁹⁾ Ebd. CCXVII. ²²⁰⁾ Maack *Lübeck* 60. ²²¹⁾ Plinius 28, 166; Pauly-Wissowa 1, 265; Zedler *Universallex.* 51, 1282. ²²²⁾ Zedler *Universallex.* 51, 1282; Sébillot 3, 220. ²²³⁾ SAVk. 1902, 57 = Höfler *Organotherap.* 272. ²²⁴⁾ Drechsler 2, 95. ²²⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 374. ²²⁶⁾ ZfV. 13 (1903), 277. ²²⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 91. ²²⁸⁾ ZfV. 10 (1900), 58. ²²⁹⁾ ZfdMyth. 4, 208 f. ²³⁰⁾ Drechsler 2, 263.

8. F. vorbedeutend. Des F. es Angang wird verschieden ausgelegt²³¹⁾. Dem Jäger bedeutet er einen beutelosen Tag^{231a)}. Für glückverheißend hält man ihn in Bayern²³²⁾, Niederösterreich²³³⁾, bei den Siebenbürger Sachsen²³⁴⁾, Litauern²³⁵⁾, Zigeunern²³⁶⁾ und Mohammedanern in Bosnien^{236a)}; für unglückbringend²³⁷⁾ in der Schweiz²³⁸⁾, Tirol²³⁹⁾, am Niederrhein(?)²⁴⁰⁾, Anhalt^{240a)}, Preußen²⁴¹⁾, Oberschlesien²⁴²⁾, bei den Zigeunern²⁴³⁾, in Albanien²⁴⁴⁾, im alten Rom²⁴⁵⁾, bei den babylonischen Juden²⁴⁶⁾. Wenn der F. bellend über den Kirchweg springt, so bedeutet das eine Leiche²⁴⁷⁾; bei Siebenb. Sachsen wie Zigeunern läßt F.bellen gute Neuigkeiten erhoffen²⁴⁸⁾. Spricht der Siebenb. Zigeuner, wenn er einen F. mit Beute sieht, einen Wunsch aus, erfüllt sich dieser, wenn der F. die Richtung ändert²⁴⁹⁾. Vom F. träumen, bedeutete bei den alten Römern wie im Sarganserland nichts Gutes²⁵⁰⁾; nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen bekommt man's mit hinterlistigen Leuten zu tun²⁵¹⁾; Zigeuner schließen aus solchem Traum auf Gesundheit und Wohlergehen²⁵²⁾.

²³¹⁾ ZfV. 3 (1893), 135, nach Grimm *Myth.* 2, 944. ^{231a)} Kohlrusch 339. ²³²⁾ Quitzmänn 287 f. ²³³⁾ ZfV. 23, 384 f.; ZfV. 33, 9. ²³⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 166. ²³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 944; Büsching *Wöchentl. Nachrichten* 3, 224; Toeppen *Masuren* 77; Wuttke 200; Hopf *Tierorakel* 62. ²³⁶⁾ Wlislöcki *Aus dem innern Leben d. Zigeuner* 1892, 118. ^{236a)} Für Schwangere resp. deren Kind: Stern *Türkei* 2, 288 = 1, 419. ²³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 944. Vgl. auch K. Florenz *Histor. Quellen d. Shinto-Religion* 1919, 361 f. ²³⁸⁾ Kohlrusch *Sagen* 339; SAVk. 15, 29 Nr. 31. ²³⁹⁾ Zingerle *Tirol* 91 Nr. 782. ²⁴⁰⁾ Montanus *Volksfeste* 168. ^{240a)} Wirth *Beiträge* 4—5, 26. ²⁴¹⁾ Tettau-Temme 280; ZfV. 23, 384; Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 141; Hopf *Tierorakel* 62. ²⁴²⁾ Der Oberschlesier (Monatsschrift) 3, 772. ²⁴³⁾ Wlislöcki *Volksglaube* 50. ²⁴⁴⁾ v. Hahn *Albanische Studien* 1, 157; Hopf *Tierorakel* 39. 62; Scheffelowitz 141. ²⁴⁵⁾ Ebd.; ZfV. 3, 135; 23, 384; Hopf *Tierorakel* 62; Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f. (Horaz *Od.* 3, 27). ²⁴⁶⁾ Scheffelowitz 141; ZfV. 23, 384. ²⁴⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 326. Schrei nahe am Haus = Tod vorbedeutend:

Vallée d'Aoste = Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. Bellen = Unglück bei den Kargwe in Afrika: Andree in *Mittlgn. anthrop. Ges. Wien* 6, 38. ²⁴⁰⁾ Wlislöcki *Sieb. Volksglaube* 166; Ders. *Aus dem inneren Leben d. Zigeuner* 118. ²⁴¹⁾ Ebd. ²⁴²⁾ Pauly-Wissowa 7, 1, 190 f., nach Artemidor 2, 104, 9; 234, 17; Manz *Sargans* 127. ²⁴³⁾ Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 166. ²⁴⁴⁾ Ders. *Vom wandernden Zigeunervolk* 1890, 250.

9. Zaubерische und medizinische Kräfte ²⁵³⁾. Dem F. wird Zauberkraft zugeschrieben; er starrt bei Nacht, auf dem Rücken liegend, die Hühner an, bis sie verzaubert herunterfallen ²⁵⁴⁾. Auch den einzelnen Teilen des Körpers ist Zauberkraft eigen; so schützt der Schwanz gegen den bösen Blick (jüd.) ²⁵⁵⁾, ebenso wie das Fell ²⁵⁶⁾ oder die Haut (Italien), ein Büschel Haare in Montferrat gegen Zaubер hilft ²⁵⁷⁾. Schuhe aus F.leder sichern vor Ermüdung (Angelsachsen) ²⁵⁸⁾, bleiben tags zu Hause und gehen nachts aus ²⁵⁹⁾, sollen vor Podagra (s. u.) schützen ²⁶⁰⁾. Der Zahn eines lebenden F. es wird als Amulett getragen ²⁶¹⁾, denn er macht leicht zähnen (Berlin) ²⁶²⁾. In Böhmen wird dem F. der erste ausgefallene Zahn gegeben wie anderorts der Maus ²⁶³⁾. Wer eine F. zunge bei sich trägt ²⁶⁴⁾, erschrickt nicht (böhmisch) ²⁶⁵⁾. In Schottland nagelt man den Kopf zur Abwehr der Hexen an die Stalltür ²⁶⁶⁾; in Mecklenburg halten Züchter von Raubbienen einen F. kopf im Schauer ²⁶⁷⁾. F. blut schützt (engl.) vor Fallen, wenn man über Gräben springt ²⁶⁸⁾, hält Zaubер ab ²⁶⁹⁾. Schnauze und Leber wurden zur Zauberei verwendet ²⁷⁰⁾; um Flöhe zu fangen, bestreicht man einen Stock mit F. schmalz, sie springen alle drauf ²⁷¹⁾. Schon der Name hat Kraft (s. 7); wer ihn in der Weihnacht nennt, dem steht im neuen Jahr das Gewand nicht recht ²⁷²⁾. Der F. ohne Lunge erscheint im Fiebersegen ²⁷³⁾.

Der F. heilt sich selbst mit Fichtenharz ²⁷⁴⁾. Seine Mumia wurde dem Vieh im Spülicht gegeben ²⁷⁵⁾; in Öl ²⁷⁶⁾ oder Wasser ²⁷⁷⁾ lebend gekocht half er gegen Gelenkrheumatismus, Podagra, Rückenweh, Nierenschmerzen, Schwinden und Dörr der Glieder ²⁷⁸⁾, Kolik ²⁷⁹⁾

und Würmer ²⁸⁰⁾ und stärkte die „Nerven“ ²⁸¹⁾. Der ganze F. verbrannt, so wie das Fleisch, dient bei Brustkrankheiten ²⁸²⁾. Das Fleisch war gut zu essen für die mit einem kalten schleimigten Magen ²⁸³⁾; es galt im Altertum als urintreibend ²⁸⁴⁾, zu Pulver gebrannt nehmen's Asthmatischer ²⁸⁵⁾, doch wird der listig, der es ißt ²⁸⁶⁾. Paracelsus legte es bei Pest auf ²⁸⁷⁾. Der Balg ward von Podagrakranken getragen ²⁸⁸⁾; das Fell ist gut gegen Wundsein der Kinder, spröde Haut ²⁸⁹⁾; eine Räucherung der Geburtsglieder mit der Haut von der Schnauze verhindert eine drohende Frühgeburt ²⁹⁰⁾. Im Bergischen trägt man den Schwanz (der in Frankreich prophylaktisch wirkt) ²⁹¹⁾, gegen Gesichtsrose auf der Brust ²⁹²⁾, in Siebenbürgen erhöht das die Potenz ²⁹³⁾. Mit der Krallen wird beim „Besprechen“ von Schwund und Geschwulst der Schaden umrissen ²⁹⁴⁾. Der Zahn eines F. es galt als Amulett für Rotlauf (Rose) beim Manne, der einer Füchsin bei der Frau ²⁹⁵⁾, wie bei den Juden der Zahn eines lebenden F. es gegen Schlafsucht, der eines toten gegen Schlaflosigkeit half ²⁹⁶⁾. F. fett als „Schmirb“, F. schmalz ²⁹⁷⁾ als Salbe ²⁹⁸⁾, vertreibt Geschwülste ²⁹⁹⁾, ist gegen das Wundsein der Kinder ³⁰⁰⁾, Verstauchungen ³⁰¹⁾, heilt Wunden ³⁰²⁾, alte Schäden und böse Beine ³⁰³⁾, Schäden der Gebärmutter ³⁰⁴⁾, in Bayern und Böhmen den Bruch ³⁰⁵⁾. Auch gegen den Reschkrampf (?) ³⁰⁶⁾ und gegen Lungen- ³⁰⁷⁾, Halsleiden ³⁰⁸⁾, Ohrenschmerzen ³⁰⁹⁾, Lähmungen ³¹⁰⁾ und Kahlköpfe ³¹¹⁾, für zitternde Glieder, Krämpfe, fürs Gesicht ³¹²⁾ dient es, und Paracelsus wandte es gegen Kolik ³¹³⁾, Zittern der Glieder ³¹⁴⁾, bei Bergsucht ³¹⁵⁾, bei „Gelbsucht der äußeren Glieder“ ³¹⁶⁾ an. F. blut treibt und zerreibt den Stein ³¹⁷⁾; Euleneier darin gebraten, machen bei den Zigeunern den Mann potent ³¹⁸⁾, mit Kanthariden und Orchis kalte Weiber erregt ³¹⁹⁾; um ihn treu zu machen, wird es von Zigeunerinnen mit Menstruationsblut vermischt dem Mann beigebracht ³²⁰⁾. Blut aus der Leistengegend diente gegen Ohrenschmerzen ³²¹⁾. Der Kopf ³²²⁾ wird zu einer Salbe gebraucht, die den

Haarwuchs fördert ³²³⁾, in Bosnien gibt man ihn zerstoßen bei Blutungen dem Vieh ³²⁴⁾. Das Hirn wurde Epileptikern (in Deutschland gebacken) ³²⁵⁾ wie Gichtkranken ³²⁶⁾ zu essen gegeben. Im MA. ward im Norden F. mark als Mittel gegen den Ringwurm gebraucht ³²⁷⁾. Die Zunge zog Splitter, Pfeile aus den Wunden, wenn man sie mit der Spitze auf die Wunde legte ³²⁸⁾. Die Zunge eines im März getöteten F. es wird als Wundmittel genannt ³²⁹⁾. In Oldenburg, Magdeburg, Waldeck heilt sie nicht nur Rotlauf = Rose ³³⁰⁾, man trägt sie da auch als vorbeugendes Amulett auf dem Herzen ³³¹⁾, weil der F. rot ist ³³²⁾. Auch die Siebenbürger Sachsen brauchen sie gegen Rotlauf ³³³⁾. Als Amulett und Heilmittel gegen Augenkrankheiten wurde sie getrocknet benützt ³³⁴⁾. Das Gereb (Eingeweide) galt in Luxemburg als Amulett gegen die Rose ³³⁵⁾, während es sonst, ungewaschen, in einer Salbe ein Schwindsuchtsmittel war ³³⁶⁾. F. milz zerteilte die Milzgeschwulst ³³⁷⁾ und half bei Schwindsucht ³³⁸⁾. Die Niere heilt geschwollenen Hals ³³⁹⁾. Die Galle wirkt gegen trübe Augen ³⁴⁰⁾, Ohrenkrankungen ³⁴¹⁾; drei Tage in der Vagina getragen, bewirkt sie die Empfängnis eines Knaben ³⁴²⁾. Die Leber taugt zu allem wie die Lunge ³⁴³⁾, besonders den Leber- und Milzsüchtigen ³⁴⁴⁾; sie ward bei Asthma als Abkochung ³⁴⁵⁾, gebraten ³⁴⁶⁾ oder gepulvert ³⁴⁷⁾, gegen Schwindsucht ebenso ³⁴⁸⁾ oder als Absud mit Menschen- oder Hundeschmalz zusammen genossen ³⁴⁹⁾. Der Saft dient gegen Ohrenschmerzen ³⁵⁰⁾. Sie hat purgierende Eigenschaften ³⁵¹⁾, erzeugt Erbrechen und Stuhlgang ³⁵²⁾. F. lunge ³⁵³⁾ wird von Plinius (XXVIII 55), Galen, Sextus Plonicus, Celsus (IV 8), Dioskurides (II 41), Rhazes (um 900) bis heute gegen Asthma und Engbrüstigkeit in Wein ³⁵⁴⁾, gebraten ³⁵⁵⁾, gepulvert ³⁵⁶⁾ und als Absud ³⁵⁷⁾ empfohlen; F. lungen-saft heilt Keuchhusten ³⁵⁸⁾; heut wird er durch Süßholzsaft ersetzt, hat aber noch den Namen ³⁵⁹⁾. Schwindsucht ³⁶⁰⁾ legen sie auf den Rücken ³⁶¹⁾, essen sie ³⁶²⁾ gepulvert ³⁶³⁾, gerieben in Suppe ³⁶⁴⁾. Das

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Öl von ihr heilt Kontrakturen, Schlag, Lähmungen durch Kälte, die „Nerven“ ³⁶⁵⁾. Die kranke Lunge wächst wieder, wenn man eine F. lunge drei Tage vergräbt, täglich einen Rosenkranz betet und sie dann genießt ³⁶⁶⁾. Auch gegen Milzbeschwerden ³⁶⁷⁾, Rotlauf ³⁶⁸⁾ ist sie gut. Sie bringt die weibliche Periode, wenn diese ausbleibt ³⁶⁹⁾, ward gegen Ohrenschmerzen gebraucht ³⁷⁰⁾, erzeugte Durchfall und Erbrechen ³⁷¹⁾ und stärkte als Amulett das Gesicht ³⁷²⁾. In einem Fiebersegen wird der F. ohne Lungen als fiebertreibend genannt ³⁷³⁾. Die Hoden wurden zur Bereitung eines Mutterzäpfchens gebraucht ³⁷⁴⁾, auch eine Salbe aus dem Penis und den Hoden, um die Mutter zu salben ³⁷⁵⁾. Drei Tage lang eingeführt, macht eine Mischung von F. geilen und Hahnengall den Beischlaf fruchtbar; es wird ein Knabe erzeugt ³⁷⁶⁾. Überhaupt dienen F. genitalien gegen Unfruchtbarkeit und erhöhen die männliche Potenz ³⁷⁷⁾; zu solchem Zweck mischt sie die Siebenb. Zigeunerin mit Menstruationsblut und gibt sie zu essen ³⁷⁸⁾. Sonst sollen sie Geschwüre hinter den Ohren zerteilen ³⁷⁹⁾. Das os penis gepulvert hilft gegen das Bettnässen der Mädchen ³⁸⁰⁾. Der Penis wurde bei den Alten gegen Kopfwund umgebunden ³⁸¹⁾. F. kot mit Essig wurde gegen Fäule, Krätze, Grind aufgelegt ³⁸²⁾.

²⁵³⁾ William Marshall *Neueröffnetes wundersames Arznei-Kästlein* 1894 gibt bei seinen Exzerpten keine Quelle an, so daß sie (11. 12. 17. 70. 71. 73. 80. 81. 85. 86) für uns fast wertlos sind. ²⁵⁴⁾ Norwegen: ZfV. 11 (1901), 315. ²⁵⁵⁾ Ebd. 3, 26; Ludw. Blau *Altjüdisches Zauberkunst* 2 1914, 89. 155. 166; J. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 62 f. ²⁵⁶⁾ Ebert *Reallex.* 4, 137. ²⁵⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 118 f. ²⁵⁸⁾ Fischer *Angelsachsen* 37. ²⁵⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 152, nach A. Baumgarten *Jahr* 21 Nr. 8. ²⁶⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 63, nach Sextus Plat. ²⁶¹⁾ Fischer *Angelsachsen* 37. ²⁶²⁾ ZfEthn. 15 (1883), 84; vgl. Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 64; Strack *Blut* 1911, 95; Frazer 1, 180; ebenso Sébillot *Folk-Lore* 3, 50. ²⁶³⁾ Reinsberg *Böhmen* 69; ZfV. 33, 9; Wuttke 331 § 526. ²⁶⁴⁾ ZfV. 1904, 102; Frazer 6, 270; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49. ²⁶⁵⁾ Grohmann 54 = Wuttke 127 § 172. ²⁶⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 118. ²⁶⁷⁾ Bartsch

Mecklenburg 2, 160 Nr. 746. ²⁰⁰) Seligmann *Blick* 2, 118. ²⁰¹) Agrippa v. Nettesheim 1, 211. ²⁰²) Montanus *Volksfeste* 168. ²⁰³) Th. Paracelsus *natürliches Zauber-magazin* 1171, 39 = Staricius *Heldenschatz* 466. ²⁰⁴) 14. Jh.: Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 57. ²⁰⁵) Kubn u. Schwartz 439. ²⁰⁶) (Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 45. 50; vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 55 f.;) Keller *Tiere* 181; Pauly-Wissowa 7, 1, 190; Me-genberg *Buch der Natur* 134; Zedler *Universallex.* 51, 1278 f. ²⁰⁷) Zedler *Uni-versallex.* 51, 1279. ²⁰⁸) Gal. 12, 367; Zedler 51, 1279 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 38. ²⁰⁹) Jühling *Tiere* 42. 44. 46. ²¹⁰) Vgl. Anm. 276 f.; Lonicer *Kreuterbuch* 1577 CCCXIII R; Zedler 51, 1280. ²¹¹) Th. Para-celsus *Bücher und Schriften* 4 (1589), 243. ²¹²) Ebd. 5, 304. ²¹³) Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1 (1663), 134. ²¹⁴) Joh. Schröders *Medicin-chemische Apotheke* 1685, 1338. ²¹⁵) Lonicer CCCXIII R. ²¹⁶) Ps. Hippocr. *πρὸς θ. II* 46 = Pauly-Wissowa 7, 1, 191. ²¹⁷) Megenberg 135; Jühling *Tiere* 42. ²¹⁸) Andreae Tenzelli *Medicinisch-philosophisch und sympathetische Schriften* 1725, 283. ²¹⁹) *Bücher und Schriften* 3, 51. ²²⁰) Becher *Parnassus* 1, 34; Lonicer CCCXIII R; Schröder 1338; Zedler 51, 1280. ²²¹) ZfrwVk. 1914, 165. ²²²) Urquell 1 (1890), 205. ²²³) Sábíl-lot *Folk-Lore* 3, 45. ²²⁴) ZfrwVk. 1914, 164; vgl. Wlislöcki *Volksgl.* 176. ²²⁵) Wlislöcki *Volksgl.* 118. ²²⁶) Jühling *Tiere* 45 = Hovorka-Kronfeld 2, 395. ²²⁷) Jühling *Tiere* 45. ²²⁸) ZfVk. 3 (1893), 141; Ludw. Blau *Altjüdisches Zauberwesen* 1914, 160 Nr. 7; Strack *Blut* 95 Nr. 12. ²²⁹) ZfVk. 5, 413; Friedli *Bärendüsch* 2, 219; Ho-vorka-Kronfeld 1, 174. ²³⁰) Zedler *Universallex.* 51, 1279. ²³¹) Jüh-ling 45. ²³²) Urquell 4 (1893), 154. ²³³) Porta *Magia naturalis* 1713, 612 f.; Lammert 213. ²³⁴) Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 46. ²³⁵) Jühling 43. ²³⁶) Ebd. 42; Th. Paracelsus *Bücher und Schriften* 3 (1589), 354. ²³⁷) Lammert 120 = Jüh-ling 45; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262 = Jühling 45; Schmidt *Kräuterbuch* 43 Nr. 25. ²³⁸) Jühling 43. ²³⁹) Höfler 159; ZfVk. 5, 413. ²⁴⁰) Jühling 45. ²⁴¹) Plinius 28, 176; Galen XII, 335; Pauly-Wissowa 7, 1, 191; Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 43. ²⁴²) Paracelsus *Bücher und Schriften* 4, 112; Becher 1, 33; Schröder 1337; Jühling 46. ²⁴³) Becher 1, 33; Schröder 1337. ²⁴⁴) Lonicer CCCXIII R; Schröder 1337. ²⁴⁵) Th. Paracelsus *Bücher und Schriften* 3 (1589), 278. 279. 285; 5, 233 f. 244. ²⁴⁶) Ebd. 5, 70. ²⁴⁷) Ebd. 5, 71. ²⁴⁸) Ebd. 3, 353. ²⁴⁹) Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 34 (am besten, roh getrunken, oder mit ihm geschmiert); Schröder 1338;

Volksmedizin poln. Juden: Strack Blut 1911, 99, nach *Sepher Rephwaot*, Kolomea 1880; Zedler 51, 1279; Jühling 42. 44. ²⁵⁰) Wlislöcki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 77. ²⁵¹) Ebd. ²⁵²) Ebd. 87. ²⁵³) Megenberg *Buch d. Natur* 135. ²⁵⁴) Höfler *Organotherapie* 63. ²⁵⁵) Lam-mert 189. ²⁵⁶) Höfler 63. ²⁵⁷) Ebd. 63 = Jühling 43; Höfler 64. ²⁵⁸) Höfler 63 = Jühling 43. ²⁵⁹) Höfler 63. ²⁶⁰) Lo-nicer CCCXIII R; Zedler 51, 1279 f.; Jühling 44. 46; SAVK. 15 (1911), 180. ²⁶¹) Schröder 1337; Höfler *Organo-therapie* 159 f. ²⁶²) Strackerjan 1, 97; 2, 153 Nr. 381 = Jühling 46; Ur-quell 2, 34; Curtze *Waldeck* 377; Georg Wilke *Religion der Indogermanen* 1923, 223; Wuttke 348 § 520; 127 § 172; Jühling 45. ²⁶³) Strackerjan 1, 97; Jühling 45. 46. ²⁶⁴) Wuttke 348 § 520. ²⁶⁵) Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 100; vgl. Urquell 1, 34. ²⁶⁶) Plinius 28, 172; Lonicer CCCXIII R; Schröder 1337; Zedler 51, 1279 f.; Jühling 45. ²⁶⁷) Höfler *Organotherapie* 159. ²⁶⁸) Hovorka-Kron-feld 2, 37 f.; Höfler 159. ²⁶⁹) Lonicer CCCXIII R; Zedler 51, 1249; Becher 1, 34; Schröder 1338; Höfler *Organo-therapie* 263. ²⁷⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 38. ²⁷¹) Jühling 43. ²⁷²) Becher 1, 33; Schröder 1338; Jühling 44; Höfler 198. ²⁷³) Jühling 43; Höfler 198. ²⁷⁴) Jühling 43. ²⁷⁵) Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 33. ²⁷⁶) Lonicer CCCXIII R; Becher 1, 33; Schröder 1637; Zedler 51, 1279; Höfler 159. ²⁷⁷) Höfler 159. ²⁷⁸) Jühling 46; Höfler 159. ²⁷⁹) Jühling 45. 46; Höfler 159; Hovorka-Kronfeld 1, 174. ²⁸⁰) Jüh-ling 45. 46; ZfVk. 5, 413; Hovorka-Kronfeld 2, 38. ²⁸¹) Höfler 159. ²⁸²) Höfler *Organotherapie* 160. ²⁸³) ZfVk. 5 (1895), 413. ²⁸⁴) Jühling 45 = Höfler 159; Lammert 251 = Hovorka-Kronfeld 2, 88. ²⁸⁵) Hovorka-Kron-feld 2, 35; Höfler *Organotherapie* 271 f. ²⁸⁶) Ebd. 271. 272; Lonicer CCCXIII A; Becher 1, 33; Schröder 1337. Es wird von ihr auch ein Elektuarium „Loch de pul-mone vulpis“ gemacht; ebd. Das kannte Paracelsus schon gegen Geschwüre auf der Lunge; *Bücher und Schriften* 5, 119. ²⁸⁷) Höf-ler 271. ²⁸⁸) Ebd. 271. 272. ²⁸⁹) Ebd. 272. ²⁹⁰) ZfrwVk. 1904, 202. ²⁹¹) Andree *Braun-schweig* 425; Schweineschmalz: Brandenburg 159. ²⁹²) Zedler 51, 1279; Keller *Tiere* 178; ZfVk. 5, 413; Jühling 43. ²⁹³) An-dree *Braunschweig* 422. ²⁹⁴) Grohmann 180 = Jühling 45 = Hovorka-Kron-feld 2, 59 = Wuttke 358 § 338. ²⁹⁵) Zfrw-Vk. 1914, 164; Urquell 4, 154; Hovorka-Kronfeld 2, 38. ²⁹⁶) Bartsch *Mecklen-burg* 2, 115 Nr. 448; Jühling 45. ²⁹⁷) Be-cher 1, 33. ²⁹⁸) Jühling 45 = Ho-vorka-Kronfeld 2, 43. ²⁹⁹) Höfler

Organotherapie 272 (Plinius 28, 57); Jühling 43. ³⁰⁰) Theopr. Paracelsus *natürliches Zauber Magazin* 1771, 234; Jahn *Hexenwesen* 176 Nr. 615; Bohnenberger 111; P. Walther *Schwäbische Volksh.* 1929, 80. ³⁰¹) Höfler *Organother.* 272. ³⁰²) Ebd. 272. ³⁰³) Lammert 251. ³⁰⁴) Jühling 44. ³⁰⁵) Wuttke 169 § 227. ³⁰⁶) Jühling 44. ³⁰⁷) Ebd. 43 f. ³⁰⁸) Ebd. 46. ³⁰⁹) Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 130. 166; Stimulans: Schrö-der 1338. ³¹⁰) Wlislöcki *Aus dem inneren Leben d. Zigeuner* 77; Urquell 3 (1892), 8. ³¹¹) Lonicer CCCXIII R; Zedler 51, 1279 f. ³¹²) Lammert 136 = Jühling 45 = Wuttke 359 § 540. ³¹³) Plinius XXVIII, 166 = Pauly-Wissowa 1, 71. ³¹⁴) Becher 1, 34; Schröder 1338.

10. Wer Angebranntes ißt, dem rennt der F. nach ³¹⁵).

³¹⁶) Wiener Kinder Glaube: ZföVk. 32, 40. Peuckert.

Fuchtelmann ist der Name eines Irr-lichts (s. d.) in Bayern und Österreich ¹). Er erscheint als feuriger Mann und fuch-telt, d. h. bewegt sich rasch hin und her ²). Fuchtelmänner sind ruhelose Geister (s. d.) jener Verstorbenen, die im Leben Marksteine verrückten, wiederkehrende Geister böser Verwalter, Richter usw. Sie zeigen sich in zerklüfteten Gebirgen als kleine umhertanzende Flämmchen ³).

¹) Schmeller *BayWb.* 1, 688. ²) Grimm *DWb.* 4, 359. ³) Unger-Khull *Steir. Wortschatz*. Burren.

fuen s. schlagen.

Fuga Daemonum s. Hartheu.

Fuhrmann. Man kann den F., der den Handels-Frachtverkehr mit Wagen und Pferden beruflich besorgt, von dem unter-scheiden, der nur gelegentlich für eige-ne und auch für fremde Bedürfnisse Führen macht, das Fuhrwerk und Gespann aber für seine Wirtschaft benötigt, so der Bauer. Im weiteren Sinn ist als F. der Lenker eines Wagens bei volkstüm-lichen Festen, so bei Hochzeit und Be-gräbnis u. a. Gelegenheiten tätig. Der F. im ersteren Sinn, und um ihn handelt es sich beim F.saberglauben vor allem, ist nahezu verschwunden. Die Entwicklung des modernen Verkehrs hat das einstige blühende Frachtwesen gänzlich umge-staltet und dem F. die Lebensbedingun-gen genommen ¹). Besteht aber irgendwo

noch ein kleiner Frachtverkehr mit Wagen und Pferdebespannung, so voll-zieht auch er sich unter so geänderten Verhältnissen, daß diese nicht den Boden für einen besonderen F.saberglauben ab-gaben. Es kommt also im folgenden nahe-zu nur mehr vergangener, nicht mehr be-stehender Aberglaube zur Darstellung. Der moderne Frachtverkehr hat einen anders gearteten Aberglauben (s. Eisen-bahn, Automobil). Auf die Bildung und den Inhalt des einstigen F.saberglaubens mag der Zustand der Fahrstraßen nicht ohne Einfluß gewesen sein. Diese unter-schieden sich von den modernen, tech-nisch vollkommenen, besonders dadurch, daß jene oft über Berge und steile Höhenrücken führten, so daß uns bei ihrer Anlage im Gegensatz zur jetzigen Straßenführung jede Rücksicht auf Mensch und Zugtier außer acht gelassen erscheint. Fahrstraßen waren nämlich oft nur die erweiterten einstigen Geh-steige und Tragtierwege, bei denen Steilheit nicht so vermieden werden mußte, wie bei Fahrstraßen mit Wagen-verkehr. Daher ist es natürlich, daß dem F. auf derartigen Wegen größere Schwie-rigkeiten bereitet wurden und er leicht darüber zu abergläubischen Vorstellungen kommen konnte. Da ferner die Fahr-straßen aus Gründen der Sicherheit oft über Höhen führten, von wo die Stimmen der Fuhrleute in den Niederungen gehört wurden, konnte sich infolgedessen aus der Vorstellung vom wilden Jäger leicht die Vorstellung vom wilden F. entwickeln. Der Ärger über den schlechten Zustand der Straßen und behördliche Vorschriften machte sich in kräftigen Fluchen Luft.

¹) Steinhausen *Kulturgesch.* 2, 21. 450. 480 ff.; Hörmann *Volkstypen* 75 ff.; *Kultgesch.* 75 ff.; Muhlviertler Beiträge 8, 64 ff.; Egerl. 25, 7.

1. Das Fluchen des F.s: Ein Fluch wurde ein F.sgebet genannt. „Du fluchst wie ein F.“, und „die Fuhrleute führen vom Munde auf zum Himmel, wenn sie nicht so gern und grausam fluchten“, wird sprichwörtlich gebraucht. Geistliche Versuche, das Fluchen abzu-stellen, nützten nicht viel, es galt wirk-

samer als Beten und das Anrufen von Heiligen²⁾. Mit dem Fluch zitiert er den Teufel (Feuermann) herbei, der in „passenden Worten“ zu Hilfe gerufen wird³⁾. Mancher hat einen ungeheuren Fluch ausgesprochen und hat dem alten Hansen befohlen, die Fracht fortzuschieben. Das hat er zwar erreicht, ist aber Zeit seines Lebens nie mehr recht froh gewesen⁴⁾. Der Flucher wird vom Teufel geholt, nachdem er ihn wiederholt aufgefordert hatte, zu kommen⁵⁾. Da der F. statt zu beten während der hl. Wandlung flucht, wird er zur Strafe in Stein verwandelt⁶⁾. Ein F. flucht nicht, sondern ruft andächtig die Muttergottes an, die erscheint und seinen Wagen ins Rollen bringt (Kärntnersage)⁷⁾. Doch stehen diesen dunklen Seiten im F.leben ihre große Ehrlichkeit und ihr Verantwortungsgefühl gegenüber. Soweit es ihnen möglich war, beachteten sie die Sonntagsheiligung; Sonntags wurde zumeist nicht gefahren⁸⁾. Da sich die Fuhrleute viel in der Fremde herumtrieben, brachten sie manchen merkwürdigen Gegenstand mit, besonders aber fremdes Geld; er ist der Spender des Hecketalers; der Empfänger hat aber abends einen schwarzen Hund neben sich hertragen. Um den Hund zu vertreiben, kauft er sich ein Gesangbuch um den Taler, doch ist mit dem Hund auch der Taler verschwunden⁹⁾.

Da ein F. meist auf derselben Straßefuhr, kannte er alle sich ihm bietenden Schwierigkeiten; vor allem glaubte er auf Grund seiner Erfahrung die Leistungsfähigkeit seiner Pferde richtig einschätzen zu können.

²⁾ MsäVlk. 8, 71—84; Hörmann a. a. O. 88. ³⁾ Grohmann 21. ⁴⁾ Witzschel Thüringen 2, 263. ⁵⁾ Mühlviertler Beiträge 8, 3; Kießling Saga 4, 48 Nr. 55. ⁶⁾ Sepp Sagen 86. ⁷⁾ Strunz Unsere Liebe Frau in Österreich 106; Kuoni St. Galler Sagen 39 ff. ⁸⁾ MsäVlk. 8, 78. ⁹⁾ Eisel Voigtland 206 Nr. 544—545.

2. **Bannen des F.s.** Wenn aber der Wagen trotzdem einmal festfuhr und ihn die Pferde nicht mehr vorwärts brachten, sah er darin einen ihm angetanen Schadenzauber, der in dem Bannen von Roß

und Wagen bestand (s. hier Bd. I, s. v. Bannen). Dieses bestand darin, daß ein Banner ihn „anbindet“, „angefroren“ macht, so daß die Pferde auch mit der größten Anstrengung den Wagen nicht mehr von der Stelle bringen. Dieser Schadenzauber ward oft aus reiner Bosheit ausgeübt, besonders beim Wegfahren von einem Wirtshaus oder von Handwerkern (Schmieden), damit der Wagen brach und Ausbesserungen nötig wurden oder von sogenannten Neusonntagskindern.

Das Abwehrmittel bestand in einem Analogiezauber. Weiß nämlich der F., welche Speiche des Rades der Wagner zuerst oder zuletzt machte, braucht er diese nur abzuschlagen, um mit diesem Schlag dem Anbinder einen Arm, meist aber einen Fuß abzuschlagen. Die Entfernung schützt ihn ebensowenig wie sie die Kraft des Banners hindern kann (Oberösterreich¹⁰⁾, Baden¹¹⁾, allg.) Ein F. zieht seinen Rock aus, hängt ihn an den Gipfstock und schlägt mit der Peitsche darauf los. Der Banner verspürt die Schläge¹²⁾. Der F. sticht mit der Messergabel in den Sattelknopf und dadurch wird der Anbinder ge- oder erstochen¹³⁾; er schlägt mit gleichem Erfolg das geöffnete Taschenmesser zwischen den Füßen des Vorderpferdes in die Erde^{13a)}. Gegen das Anbinden schützt sich der F. auch, wenn er zuerst das linke Vorderrad, dann das linke Hinterrad und zuletzt das rechte Vorderrad schmiert¹⁴⁾. Ein Fuhrwerk wird nach einer badischen Volkssage vom hl. Nikolaus gebannt. Ein Knecht, der mit einer Weinfracht im Kot stecken geblieben war, holte aus einer Kapelle das Bild des Heiligen herbei und lehnte es an das Rad mit der Drohung, es im Kot stecken zu lassen, wenn ihm der Heilige nicht vom Platz helfe. Nachdem ihm aber Hilfe zuteil geworden war, vergaß der F., das Bild an seine Stelle zurückzubringen. Nach einer kurzen Wegstrecke war das Fuhrwerk und der F. solange gebannt, bis eine dritte Person das Bild an seine Stelle getragen hatte¹⁵⁾. Ein gebannter F. umschreitet dreimal den Wagen mit den Worten: Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes,

jedoch ohne Wirkung. Erst als er mit der Hacke eine Speiche des Rades abschlägt, das der Sonne zugekehrt ist, ist er frei^{15a)}. Da der F. die Straßen zu jeder Zeit des Tages und der Nacht befährt, so befindet er sich viel im Bereich gespenstischer Wesen, die auf den Wegen und besonders an den Kreuzwegen ihr Unwesen treiben und das Fuhrwerk bannen. So sind es Verwunschene oder arme Seelen, die das Fuhrwerk hemmen und den F. strafen, weil er das Ave nicht fromm betete, hernach noch im Walde war¹⁶⁾. Nachdem ihnen der F. eine Motivtafel versprochen hat, kann er wieder von der Stelle¹⁷⁾. Graumännchen sind um den Wagen und hemmen ihn eine volle Stunde, bis es 1 Uhr schlägt. Die in Schweiß gebadeten Rosse schießen in Eile weg; der F. war in 9 Tagen eine Leiche¹⁸⁾.

¹⁰⁾ Baumgarten Aus der Heimat 2, 79; Hmtg. 1, 298; 5, 306; Andree-Eysn Volkskundliches 215 Nr. 46. ¹¹⁾ Meyer Bad. 279. ¹²⁾ Hmtg. 2, 195. ¹³⁾ Baumgarten a. a. O. ^{13a)} Schell Bergische Sagen 177 Nr. 93. ¹⁴⁾ Hmtg. 5, 306. ¹⁵⁾ Waibel u. Flamm 1, 225. ^{15a)} Schell Bergische Sag. 209 Nr. 165; 86 Nr. 5. ¹⁶⁾ Waibel u. Flamm 1, 174; 2, 101 ff. ¹⁷⁾ Schlern 6, 174. ¹⁸⁾ Eisel Voigtland 45 Nr. 99.

3. **Den Pferden und dem Wagen sich aufhockende Dämonen.** Die Pferde als geistersehende Tiere (s. geister-sichtig) merken zuerst die Anwesenheit von Gespenstern; sie werden scheu und beginnen zu zittern und zu schwitzen; so belästigte die Fuhrwerke der Voglermann (bei Pfronten-Kappel)¹⁹⁾. Die Ursache für die Unruhe der Pferde sieht der F. im Huckuperlebnis²⁰⁾. Geister hocken den Pferden auf oder setzen sich auf das Fuhrwerk. Die wilde Greet bannt ein Fuhrwerk und, da der F. mit der Peitsche einen Schlag gegen sie führen will, wirft sie es um; am nächsten Morgen wird der F. besinnungslos daliegend aufgefunden. Das gleiche Gespenst wird vom F. mit „Gott sei uns gnädig“ und mit drei Kreuzen über dem Auge vertrieben. Es hockt besonders Wagen mit gestohlenem oder ungerechtem Gut auf, es greift den Pferden in die Zügel²¹⁾. Die Pferde ver-

mögen den leeren Wagen nicht mehr weiter zu ziehen. Der Bauer bemerkt hinter sich ein Weible mit einem Handkorb sitzen. Erst als es abspringt, geht das Fuhrwerk wieder leicht (Betzgau, Martinszell)²²⁾. Auf den wiederholten Anruf: Laß mich mit, sagt der F.: Geh mit, du Teufelsnarr! und sogleich sitzt der Geist auf dem Wagen. Als darauf die Pferde den Wagen nicht mehr vorwärts bringen, und der Geist der Aufforderung wieder abzustiegen, nicht nachkommt, will der F. diesen herunterzerren, doch greift er etwas Kaltes, Schlüpfriges wie einen Fisch. Darauf betet er unter dreimaliger Umgehung des Wagens das Salve Regina, was hilft²³⁾. Der Aderatsbachmann im Engetal macht die Pferde scheu und hockt sich auf²⁴⁾. Ein Bauer erblickt einen Mann ohne Kopf auf dem Wagen hinter sich²⁵⁾. Er läßt einen feurigen Mann mitfahren, und da er sich bedankt, weil er ihm durch den Wald geleuchtet hat, sagt jener: Dank Dir, daß Du mich erlöst hast^{25a)}. Diese Aufhockergeister befinden sich an bestimmten Plätzen. Die Pferde stürmen, wenn sie die Geister wieder losgeworden sind, ungestüm fort und dadurch ist schon oft ein F. verunglückt²⁶⁾. Er hilft sich, indem er den Pferden die Augen verbindet²⁷⁾. Mit dem Ausruf: Alle guten Geister loben Gott den Herrn, kann er den Spuk verschrecken, doch ist es ihm schwer, die Lösungsworte richtig auszusprechen. Bei verkehrter Wortfolge oder sonstiger unrichtiger Anwendung verlieren sie ihre Wirkung. Hohngelächter, auch Strafe ist die Folge²⁸⁾. Die Fuhrleute fangen zu beten an, wenn sich ein Fuchtel-(Feuer-)mann (Sp. 197) auf den Wagen setzt, und erlösen damit eine arme Seele (Buchers in Südböhmen und im niederösterreichischen Waldviertel derlei Sagen öfters)^{28a)}. Für solch aufhockende Dämonen halten die Fuhrleute besonders Katzen, weshalb sie keine Katzen auf den Wagen nehmen dürfen, so nicht beim Umzug in Bergen auf Rügen, in Mecklenburg, weil sie den Pferden schaden, bei den Inselschweden, weil sonst das Pferd stirbt. Kutscher und Reiter dürfen keinen Katzenpelz tragen, weil die Pferde

in der Nähe von Katzen schwach werden²⁹⁾.

Der F. darf sich vor dem Spuk nicht fürchten; ein F. hatte es einem anderen, mit dem er in Streit geraten war, angetan und an ihm und seinen Pferden eine Gruppe Graumännchen vorbeiziehen lassen³⁰⁾. Auch vor Wassergeistern scheuen die Pferde im Schwarzteich bei Ober-Putzkau. Andererseits gibt es aber auch Geister, die dem F. helfen, wenn sein Wagen festgefahren ist. Ein Graumännchen hüpfte neben dem Wagen einher und bittet diesen ziehen zu dürfen³¹⁾. Ein Geist in Gestalt einer Frau in Trauer geht neben einem Fuhrwerk und trägt ein Licht in der Hand³²⁾. Ein Licht setzt sich aufs Kummert, um einem F. beim Anknüpfen der Stränge zu leuchten, die plötzlich wie abgeschnitten sind³³⁾. Ein Nix hilft einem der Lübauer Bauern (im Rabenauer Grunde) mit zwei Schimmeln über den Berg³⁴⁾. Doch verweigern Nixen einem F. ihre Hilfe, der sie gegen die Bannung des Wagens angerufen hatte, weil er Steine in den Teich warf. Eine verkündet, daß sein Wagen immer zusammenbrechen werde, wenn er über den Damm fahre³⁵⁾.

²⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 74. ³⁰⁾ BayHste 9, 1 ff. ³¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 176. ³²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 112. ³³⁾ Ebd. 1, 318 Nr. 411, 1. ³⁴⁾ Ebd. 1, 66. ³⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 263. ³⁶⁾ Kießling *Saga* 4, 83 Nr. 107. ³⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 319 Nr. 413. ³⁸⁾ Ebd. 1, 39 Nr. 412. ³⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 263 ff. ⁴⁰⁾ Kießling *Saga* 4, 83 Nr. 106. ⁴¹⁾ Heckscher 81, 334. ⁴²⁾ Eisel *Voigtland* 42 Nr. 91. ⁴³⁾ Ebd. 41 Nr. 85. ⁴⁴⁾ Reiser 1, 319 Nr. 413. ⁴⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 293 Nr. 368. ⁴⁶⁾ Meiche *Sagen* 269 Nr. 487. ⁴⁷⁾ Eisel *Voigtland* 37 Nr. 75.

4. Teufel und F. Vor allem treten der Teufel und seine verschiedenen Erscheinungsformen entweder als Helfer eines in Bedrängnis geratenen F.s oder als F. selbst auf. Als Jäger verkleidet zieht er eine Fuhre Holz aus dem Kot; als Lohn läßt er sich das ungeborene Kind verschreiben³⁶⁾. Es wird mit den Worten: „Wenn nur Herr Kunz käme“ herbeigerufen; er erscheint augenblicklich und leistet den Fuhrleuten mit seinem dreibeinigen Schimmel Vorspanndienste³⁷⁾.

Er schafft einem Bauern eine ungeheuere Eiche vor den Schloßeingang von dessen Peiniger³⁸⁾. Dieselbe Rolle ist auf Rübzahl übertragen³⁹⁾.

³⁶⁾ Waibel u. Flamm 2, 131. ³⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 192. ³⁸⁾ Meiche *Sagen* 440 Nr. 577. ³⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 731.

5. Der wilde F. Der Teufel als F. gehört zur Vorstellung des wilden F.s, der die zweite Erscheinung des wilden Jägers vorstellt. Jagdlärm und Wagengetöse und Zuruf an die Rosse gehen leicht ineinander über, und es kann für den Jäger der F. eintreten⁴⁰⁾. In den Kreis des Geister- und wilden Heeres gehört es, wenn der Teufel bei einem Bauer Vorspann nehmen muß, weil er über ein Brotbrösel auf der Straße nicht hinwegkommen kann und als Lohn Kohlen gibt, die am nächsten Tag Goldklumpen sind⁴¹⁾. Ein Kutscher verlangt in der Neujahrsnacht von einem Radmacher die Ausbesserung eines Rades⁴²⁾. Ebenso, wenn sich der Wagen, auf den er einen müden Wanderer hatte aufsitzen lassen, sich plötzlich in die Lüfte erhebt. Nur weil der Entführte die drei heiligsten Namen ausruft, muß der Teufelswagen wieder zur Erde⁴³⁾. Dieser Teufelsspuk hört erst auf, als an einer bestimmten Stelle eine Kapelle erbaut wird (Mühlviertlersage⁴⁴⁾), bei einer Bildsäule⁴⁵⁾. Da der F. viel auf den Straßen verkehrt, ist es natürlich, daß er die wilde Jagd an sich vorbeiziehen sieht⁴⁶⁾. Ein F. sieht den Teufel vor den Pferden hinken⁴⁷⁾. Ein gespenstischer Hirsch stiehlt Fuhrleuten das in einem hohlen Baum verborgene Futter weg. Als ihn einer eingeklemmt findet und sich ihm auf den Rücken setzt, entführt er ihn, so daß der unfreiwillige Reiter erst nach drei Tagen wiederkehrte⁴⁸⁾. In das Heer des wilden F.s wird nach seinem Tode der F. aufgenommen, der in seinem Grabe keine Ruhe finden kann; er wird selbst zum gespenstischen F., oft aus Strafe für ein Vergehen in seinem früheren Beruf. So tummelt sich ein F. noch lange nach seinem Tode im Hofe seines Gutes auf einem mohrenschwarzen Hengst herum⁴⁹⁾. Die verunglückten Fuhrleute belästigen ihre Berufsgenossen, wie es ihnen im

Leben erging oder wie sie den Tod fanden. So führt ein alter F., der sich auf dem Lerchenberg bei Frankenthal verfahren hat, irre⁵⁰⁾. Ein F. verirrt sich dadurch derart, daß er nicht mehr zum Vorschein kommt⁵¹⁾. Ein anderer Verunglückter bannt Holzfuhrlaute fest und, wenn diese meinen, der Vorspann käme, erscheint er selbst mit seinem dreieckigen altmodischen Hut und schleift eine Kette hinter sich her. Ist er vorüber, geht der Wagen von selber⁵²⁾. Der verunglückte F. läßt sein Geschrei und das Knallen mit der Geißel hören⁵³⁾, ein überfahrener um die 3., 9., 10. Stunde⁵⁴⁾. Ein mit Salzfracht versunkener erscheint mit seinem Fuhrwerk um 9 Uhr abends, knallt und schreit⁵⁵⁾. Ein von den Franzosen erschlagener Vorspannbauer sucht die ihm geraubten Pferde⁵⁶⁾. Ein F. ohne Kopf erschreckt an jedem Gründonnerstag auf dem Worbisberg die Leute, weil er an diesem nicht feierte und besonders arg fluchte⁵⁷⁾. Ein kopfloser Kutscher führt den schwedischen General Steenbock nachts umher. Dem Gefährt zu begegnen, bringt kein Glück, man hört einen Knall und muß erblinden⁵⁸⁾. Ähnliche Sagen noch zahlreich⁵⁹⁾. Ein betrügerischer Holzhändler wird mit seinem Gefährt gehört⁶⁰⁾. Das Getöse von 20 und mehr Salzfuhrleuten war auf der Straße von Aurach nach Aurachkirchen (Oberösterreich) um Mitternacht zu vernehmen, bis eine Kapelle erbaut wurde. Fuhrleute hatten unbändig geflucht und die Pferde unmenschlich geschlagen⁶¹⁾.

⁴⁰⁾ vd Leyen *Sagen* 4, 84. ⁴¹⁾ Hmtg. 7, 156. ⁴²⁾ Eisel *Voigtland* 108 Nr. 274. ⁴³⁾ Hmtg. 7, 156. ⁴⁴⁾ Mühlviertler Beiträge 8, 3. ⁴⁵⁾ Hmtg. 5, 300 Nr. 8. 9. 11; Reiser *Allgäu* 1, 293. ⁴⁶⁾ Eisel *Voigtland* 115 Nr. 293. ⁴⁷⁾ Hmtg. 5, 300 Nr. 7. ⁴⁸⁾ Eisel *Voigtland* 126 Nr. 328. ⁴⁹⁾ Ebd. 64 Nr. 149. ⁵⁰⁾ Ebd. 77 Nr. 198. ⁵¹⁾ Ebd. 243 Nr. 604. ⁵²⁾ Ebd. 78 Nr. 199. ⁵³⁾ Lenggenhager *Sagen* 100; Eisel *Voigtland* 106 Nr. 268—269; John *Erzgebirge* 131. ⁵⁴⁾ Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200. ⁵⁵⁾ Meiche *Sagen* 127 Nr. 167. ⁵⁶⁾ Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200. ⁵⁷⁾ Meiche *Sagen* 193 Nr. 262. ⁵⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 175. ⁵⁹⁾ Eisel *Voigtland* 106 Nr. 270; 108 Nr. 275. ⁶⁰⁾ Waibel u. Flamm 1, 300. ⁶¹⁾ Hmtg. 3, 38 Nr. 15.

6. Der himmlische (s. a. ewiger F.). Der wilde F. am Himmel ist das Sternbild des Bären, in den nach der einen Sagenfassung ein Bauer zur Strafe entrückt wurde, weil er am stillen Freitag (Karfreitag) mit seinem Knecht ins Holz fuhr, nach der anderen war es ein F., der mit seinen 6 in eine Reihe gespannten Pferden stecken geblieben war. An den Himmel sei er versetzt worden, weil er gesagt hätte, er für seinen Teil wolle ewig am Himmel fahren⁶²⁾. Wie der wilde Jäger ewig zu jagen verlangt, so will auch dieser F. lieber ewig am Himmel fahren als das Himmelreich erben⁶³⁾. Nach einer anderen Version muß der Knecht beim lieben Gott auf der Deichsel des Himmelswagens sitzen zur Strafe, weil er seinen Dienst liederlich verrichtet hat⁶⁴⁾. Die Vorstellung vom himmlischen F. und seinem Wagen bildet den Inhalt von gewissen Kinderliedern über eine Schlittenfahrt in den Himmel⁶⁵⁾. In der Antike ist der himmlische F. Hippolytos nach der einen Sage lebendig gen Himmel gefahren und in das Sternbild des F.s versetzt worden (Paus. 2, 32) oder nach der bekannteren Version von seinem eigenen Gespann zu Tod geschleift worden⁶⁶⁾. Auch der Erfinder des Wagens Philomelos wurde zur Belohnung hierfür mit Wagen und Ochsen in den Himmel erhoben⁶⁷⁾. In denselben mythischen Vorstellungskreis gehört die Verwandlung eines F.s in den Nachtraben, wegen seiner Grausamkeit zu Lebzeiten, Mensch und Tier gegenüber. Auch er soll den Wunsch geäußert haben, ewig am Himmel zu fahren, und deshalb heiße der F. auch Nachtrabe (s. Nachtrabe⁶⁸⁾). Dieselbe Erscheinung ist ferner der tolle F. (Thüringen). Man hört das Getöse seines Wagens, das Knallen der Peitsche und den Zuruf an die Rosse. Wenn sich ein Bauer auf schlechtem Weg festgefahren hat, pflegt man dort zu sagen: Der ist in des tollen F.s Geleise gekommen⁶⁹⁾.

⁶²⁾ Schambach u. Müller 67 Nr. 95; 344. ⁶³⁾ Simrock *Myth.* 229; Schambach u. Müller 421. 67 Nr. 95, 3. ⁶⁴⁾ Ebd. 345; Müllenhoff *Sagen* 484. ⁶⁵⁾ Meyer *Baden* 46. ⁶⁶⁾ Sepp *Sagen* 137 Nr. 42. ⁶⁷⁾ Sábiliot *Folk-Lore* 4, 473. ⁶⁸⁾ Scham-

bach u. Müller 69 Nr. 962. ⁶⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 293.

7. **F.s peitsche.** Unter den Ausrüstungsgegenständen eines F.s ist sein Stolz eine ordentliche Peitsche. Die Bevorzugung bestimmter Holzarten für den Stiel beweist, daß der Peitsche eine zauberische Wirkung auf die damit angetriebenen Pferde zugeschrieben wurde. Wenn diese nicht von der Stelle kommen, so wird dies der Belästigung durch feindliche Wesen zugeschrieben; als solche gelten auch die Insekten, welche sie beunruhigen. Es ist die Peitsche in erster Linie dazu bestimmt, diese zu vertreiben, und sie ist gleichwertig dem geister- und dämonenabwehrenden Besen. Daher werden die Peitschenstiele aus Kranewitholz gefertigt, dem man diese übelabwehrende Kraft zuschreibt. Auch der Glaube, daß es vor Müdigkeit schützt, mag mitgewirkt haben (Bayern) ⁷⁰⁾. Sie wirken dann wie die sog. Martinsgerten (s. Hdw. 2, 163). Auch aus dem Holz des wilden Schneeballes (*Viburnum Opulus* L.) oder aus dem elastischen Splietholz des Zürgelbaumes (*Celtis australis*), der in Südtirol und im südlichen Steiermark wild wächst, war der Stock geschnitten. Diese Peitschenstöcke brachten die Fuhrleute aus Triest mit und daher wurden sie „Triester“ geheißen ⁷¹⁾. Die Peitschenschnüre erhalten eine besondere Kraft, wenn die Palmen mit ihnen zusammengebunden werden. Jeder F., der solche benützt, hat Glück, sein Gespann bleibt gesund, er fährt leicht Lasten bergan, sein Wagen wird nicht brechen (Grafenried) ⁷²⁾. Wenn ein F. eine Otter- oder Schlangenzunge in seine Peitsche flicht, so ziehen seine Pferde die größten Lasten ohne Schaden aus einem Graben und sie übersaufen sich nicht (zuviel und zu rasch trinken). Wenn ein F. die Teile eines Diebsfingers, woran die Nägel sitzen und somit die Diebsgriffe geschehen sind, in den Handgriff seiner Peitsche einnähen oder einflechten läßt, ziehen die Pferde, die damit getroffen werden, den Wagen aus dem tiefsten Morast ⁷³⁾ (s. Dieb, Diebstahl). Mit seiner Peitsche kann der F. eine Wöchnerin erschlagen, weshalb sie ihm nicht über den

Weg treten darf ⁷⁴⁾.

⁷⁰⁾ Oberd.ZfV. 2, 93 ff.; Hovorka und Kronfeld 1, 436. ⁷¹⁾ MsäV. 8, 76. ⁷²⁾ John *Erzgebirge* 58. ⁷³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 276. ⁷⁴⁾ Lehmann *SudetendVh.* 162.

8. **K u m m e t.** Daran wird ein Dachsfell gebunden, welches zauberabwehrende Kraft besitzt; besonders das rechtsgehende, vom F. unbeschützte Pferd soll geschützt werden (s. Hdw. 2, 133, außer der hier angegebenen Verbreitung noch in Schlesien ⁷⁵⁾).

⁷⁵⁾ MsäV. 8, 79.

9. Dem Bestreben, alles Unheil während der Fahrt abzuwehren, entsprechen bestimmte Maßnahmen schon bei der Vorbereitung des Wagens. Man fängt von rechts mit dem Schmieren der Räder an, damit die Pferde nicht ermüden; die Räder müssen links gedreht werden, damit der Teufel nicht Macht über das Gespann bekommt (Ostpreußen) ⁷⁶⁾. Die Vorderräder werden nach rückwärts, die Hinterräder nach vorwärts gedreht, wenn man zum erstenmal ins Feld fährt. Als Schmiere wurde früher das Fett verwendet, in dem die Fastnachtskräpfen gebacken worden waren (Marksuhl) ⁷⁷⁾ (s. Wagenschmiere). Beim Abfahren soll der F. Feuer mithaben, wenigstens eine brennende Pfeife (Ostpreußen, aber auch sonst); er muß mit der Peitsche dreimal kreuzweise knallen (Ostpreußen, Erzgebirge, Baden) oder vor den Pferden mit dem Peitschenstock drei Kreuze in den Weg zeichnen (Oldenburg), oder drei Kreuze hinter dem Wagen (Erzgebirge); man bekreuzigt die Ochsen oder die Pferde dreimal an der Stirn (Ostpreußen, Brandenburg, Hessen) ⁷⁸⁾; diesen Aberglauben beachtet noch mancher städtische Fuhrwerker, denn ehe man Stall oder Garage verläßt, soll man vor dem Wagen drei Kreuze schlagen, damit man wieder mit „Gut Glück“ heimkommt ⁷⁹⁾. Man schlägt vorher mit der Axt an den Mittelpfosten der großen Tennentür, damit die Hexen den Pferden nichts anhaben können. Der Wagen darf nicht verkehrt aus dem Haus geschoben werden. Wenn man nachts ausfährt, muß man Stahl gegen Behexung mithaben ⁸⁰⁾. Ne-

ben dem Fahrer darf niemand auf dem Hock sitzen ⁸¹⁾. Einer Erbse auf dem Weg muß der F. ausweichen, sonst stürzt der Wagen um und erschlägt ihn samt den Pferden; eine Schote mit 9 Erbsen über den Wagen geworfen, bringt diesen zum Umfallen ⁸²⁾. Aus demselben Grund darf er kein Brot anschneiden (Erzgebirge) ⁸³⁾. Allen anderen Wagen fährt er vor, wenn Gabel und Deichsel aus Eschenholz gemacht sind (Erzgebirge) ⁸⁴⁾. Der F. entfährt mit seinem Fuhrwerk der Wöchnerin, die aus dem Fenster schaut, das Glück ⁸⁵⁾. Wie zu Neujahr die Fuhrwagen knittern, so im Sommer die Kornwagen ⁸⁶⁾.

⁷⁶⁾ Wuttke 407. ⁷⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 190. ⁷⁸⁾ Wuttke 407; Hecker 394. ⁷⁹⁾ ZfV. 33, 9 ff. ⁸⁰⁾ Wuttke 405. ⁸¹⁾ ZfV. 33, 9 ff. ⁸²⁾ Wuttke 105. ⁸³⁾ Ebd. 454. ⁸⁴⁾ Ebd. 407. ⁸⁵⁾ Grimm *Moth.* 3, 461 Nr. 782. ⁸⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 173.

10. Wie sehr sich die Fuhrleute als eine geschlossene Berufsgruppe fühlten, zeigen außer einer Sonderkleidung (blauer F.s-kittel und halboher Filzhut) Hänselbräuche, die als Aufnahmezeremonien zu werten sind. Fuhrleute, die zum erstenmal nach Frankfurt a. M. kamen, wurden auf eine mit einem Pferd bespannte Schleife gesetzt, in die Roßschwemme, dreimal darin herum und dann in ein Wirthaus zu einem Trunk gefahren. Wenn der Kutscher mit der Schleife gegen einen in der Mitte der Schwemme stehenden Pfahl fuhr, war der Neuling von der weiteren Wasserfahrt befreit. Erstmalig bei der Leipziger Messe erscheinende Fuhrleute mußten zwischen zwei weit auseinanderstehenden Speichen eines Rades an einem Wagen hindurchkriechen, während ihre Kameraden deren rückwärtige Teile mit Peitschen bearbeiteten. Derselben Peinigung wurden die Holzknechte, die zum erstenmal in den Harzwald fahren, unterworfen, während sie durch das „Nadelöhr“, eine in der Nähe von Ilfeld gelegene Felsspalte kriechen mußten (Lesche) ⁸⁷⁾ (vgl. hier 2, 485).

Zunftmäßigen Zusammenschluß bzw. Anschluß an eine andere Zunft hatten die Fuhrleute in Überlingen an die Fischer ⁸⁸⁾.

In Langensalza veranstalten die Fuhrleute (= Bauernknechte) einen feierlichen Auszug ins Saatsfeld mit Gottesdienst und anschließender Unterhaltung ⁸⁹⁾. In Bremen gratulieren die Fuhrleute zu Fastnacht mit Peitschenknallen ⁹⁰⁾. Fuhrleutjahrtag ist in Obdach (Steiermark) am Sonntag nach Pfingsten ⁹¹⁾.

F.slieder s. Jungbauer ⁹²⁾.

⁸⁷⁾ MsäV. 8, 76. ⁸⁸⁾ Meyer *Baden* 459. ⁸⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 208. ⁹⁰⁾ Nds. 4, 174; Sartori *Sille* 3, 95 Anm. 20. ⁹¹⁾ Geramb *Brauchtum* 52. ⁹²⁾ *Bibliogr.* 199 Nr. 1294 ff.

11. Der F. als Wagenführer bei volkstümlichen Festen. Er hat dabei auf bestimmte Vorschriften zu achten (s. Dienstboten, Leichenzug). Als Hochzeits-F. darf er mit dem Wagen des Brautpaares auf dem Weg zur Trauung keine Wendung machen (Berlin ⁹³⁾, Thüringen ⁹⁴⁾, Oberösterreich ⁹⁵⁾ und sonst). Er darf den Wagen nicht hemmen, sonst würde die Ehe kinderlos bleiben. Bevor sich der Zug in Bewegung setzt, muß er dreimal anfahren, d. i. zurückfahren und dann den Brautring, nämlich dreimal im Kreise herumfahren (Thüringen ⁹⁶⁾, Oberösterreich ⁹⁷⁾).

⁹³⁾ Samter *Kulturunterricht* 56. ⁹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 227. ⁹⁵⁾ Mündl. ⁹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 227. ⁹⁷⁾ Mündl. Jungwirth.

Fuhrmann, ewiger s. Sp. 206 und ewiger Fuhrmann 2, 1050 f.

Ful(k) s. Frija, Frigg 3, 103 ff.

Fulla. Im ahd. Merseburger (s. d.) Zauberspruch ¹⁾ erscheint ein weibliches Wesen namens Volla, Schwester der Frija ²⁾, wohl eine Parallelbildung zur frz. Dame Habonde ³⁾ (Abundantia), nach dem römischen Muster anthropomorpher Vergöttlichung abstrakter Begriffe ⁴⁾ gebildet ⁵⁾. Weder eine germanische Kultgöttin (Mond-, Stromgöttin ⁶⁾ u. a.) oder „Heroine“ ⁷⁾ gleichen Namens — die nordische F., Botin und Kammerzofe der Göttin Frigg ⁸⁾, erweist sich als junge Dichtersutat zum erdichteten nordischen Olymp — noch ein Fortleben dieser „Göttin“ im Volksglauben ist nachweis-

bar; die zum Erweis des letzteren angeführten Ortsnamen wie Follenföhr, Füllerfeld, Füllihau, Full (im Aargau) und Unter-Füllbach südlich Koburg⁹⁾ sind demnach nicht mythologisch zu deuten.

¹⁾ Ehrismann *Geschichte der dt. Lit.* 1, 98; Braune *Ahd. Lesebuch* Nr. 31. ²⁾ Grimm *Kl. Schriften* 2, 17 ff.; Ders. *Myth.* 1, 256 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 269; Meyer *Rel.gesch.* 275. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 256. ⁴⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 2, 464. ⁵⁾ Golther *Mythologie* 435. ⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 352. ⁷⁾ Kauffmann *Balder* 221. ⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 269; Golther *Mythologie* 435; Hoops *Reall.* 2, 105. ⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 351. Kummer.

Fund s. finden 2, 1469 ff.

fünf, fünfblättrig s. Zahlen B 5.

Fünffingerkraut s. Fingerkraut.

fünffingrig, Fünffingerbrotkreuz, fünfjährig, Fünftagwoche s. Zahlen B 5.

fünfunddreißig s. Zahlen B 35.

fünfundzwanzig s. Zahlen B 25.

fünfzehn s. Zahlen B 15.

fünzig s. Zahlen B 50.

Funkensonntag.

1. Neben vielen andern¹⁾ eine Bezeichnung des ersten Sonntags in den Fasten (Invokavit), des alten Fastnachtssonnentags (s. unten 5). An ihm pflegten in vielen Gegenden des südlichen und westlichen Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Belgiens auf Bergen und Höhen Feuer abgebrannt zu werden. Auch rollte man brennende Räder die Höhen hinab, lief mit Fackeln und lodernden Strohwischen durch die Felder und Fluren und schleuderte in weitem Bogen brennende Scheiben durch die Luft²⁾, teils zur Ehre, teils auch zur Schande bestimmter Personen. Auch verbrannte man oft ein Strohgebilde als Verkörperung der lebensfeindlichen Wintermächte in den Gluten³⁾. Jetzt ist dieser Brauch namentlich noch im alemannisch-schwäbischen Gebiete und in Tirol üblich. In der Eifel findet das „Burgbrennen“ (s. I, 1711 f.) statt. — Zur Erklärung des Ursprunges dieser Feuer

wird angegeben, daß sie erinnern sollten an die Zeit der Befreiung von den Raubritterburgen oder an die Pestzeit⁴⁾, an die Ketzerverbrennungen⁵⁾, an den Fackelzug, als man Jesus auf dem Ölberg suchte⁶⁾. In Wirklichkeit bezwecken sie eine Reinigung der Luft, einen Schutz der eben aufkeimenden Saat vor allem Bösen, ein „Aufwecken“ des Kornes⁷⁾, aber auch eine magische Unterstützung der Sonne in ihrem nun immer sichtbarer werdenden Emporsteigen. Dazu sollen wohl namentlich auch die hochgeschleuderten Scheiben dienen. Aus ihnen wahrte man auch. In Frankreich schwenkte man Fackeln unter den Obstbäumen, um sie fruchtbar zu machen⁸⁾, und lief damit durch die Felder, um die schädlichen Tiere zu verjagen⁹⁾. Mit christlicher Wendung sagt man in der Rhön, der Fackellauf durch die Felder geschehe der hl. Jungfrau zu Ehren, damit sie die Saaten bewahre, oder um den bösen Sämann zu vertreiben¹⁰⁾. Soweit der Schein des Feuers geht, ist die Flur vor Gewitterschaden geschützt¹¹⁾. Ruhiger Brand des Funkenfeuers kündigt ein gutes Jahr, unruhiger viele Gewitter an, deren Richtung der Zug des Rauches angibt¹²⁾. In der Richtung, in der die „Hexe“ (der auf der Stange brennende Strohwickel) fällt, sollen das ganze Jahr die Gewitter ihren Zug nehmen und nicht schlagen¹³⁾. Man sagt aber auch, wo die Stange mit dem Strohwickel hinfalle, da stehe ein Mädchen, das eine Strohkrone verdiene, d. h. eine Gefallene¹⁴⁾. Je mehr Funkenfeuer brennen, desto fruchtbarer wird das Jahr (Luzern)¹⁵⁾. Je höher der Sprung der Teilnehmer durchs Feuer ist, desto höher wächst im Sommer der Flachs¹⁶⁾. Wenn der Mensch keine Funken macht, so macht der Herrgott welche durch ein Wetter¹⁷⁾, oder das Haus brennt ab¹⁸⁾. Wer sich am Funken nicht beteiligt, muß bald sterben¹⁹⁾. Im neuenburgischen Val de Ruz wurden kränkliche Kinder durch den Rauch der Feuer gezogen²⁰⁾. Brandreste werden in die Gärten gesteckt²¹⁾, die Asche auf die Getreide- oder Flachsfelder gestreut: „a Funkenasche bringt zehn Garba ein“²²⁾.

¹⁾ Höfler *Fastnacht* 73 f. Auch der Martinstag hieß wegen seiner vielen Feuer nach einer Urkunde des Grafen Friedrich zu Moers aus d. J. 1448 Funkentag: Jahn *Opfergebr.* 241. ²⁾ S. Scheibenschlagen. Ältestes Beispiel a. d. J. 1090: Reuschel *Volkshunde* 2, 50. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 107 ff.; Frazer 10, 107 ff. Im Graubündner Oberland „zersägte man die Alte“: SAVk. 11, 239. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 99; Birlinger *Volksth.* 2, 67 f. ⁵⁾ Kapff *Festgebräuche* 13. ⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 72. ⁷⁾ Jahn *Opfergebr.* 90; Sartori *S. u. Br.* 3, 108 A. 76; Kapff *Festgebr.* 13 (der Same wird „gezunden“ oder „ge-lockt“). Im Kr. Prüm sagen die Brennstoff einsammelnden Kinder: „da losse mir ech och et Kur (Korn) jut reifen“: Wrede *Eiseler Volksh.* 211. Jeder gibt gern aus Furcht vor einem schlechten Kornjahr: Hörmann *Volkshunde* 33; ZfirVlk. 2, 131. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 376; vgl. 377. ⁹⁾ Ebd. 3, 38. 39; Frazer 10, 113. ¹⁰⁾ Jahn *Opfergebr.* 89. ¹¹⁾ HessBl. 6, 149. ¹²⁾ Meyer *Baden* 212. ¹³⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 67; Reiser *Allgäu* 2, 98 f.; Jahn *Opfergebr.* 92. ¹⁴⁾ Birlinger *A. Schw.* 2, 62. ¹⁵⁾ Höfler *Fastnacht* 76. ¹⁶⁾ Hörmann *Volkshunde* 30. ¹⁷⁾ Meier *Schwaben* 382. ¹⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 94. ¹⁹⁾ Kapff *Festgebr.* 13; Reiser 2, 94. ²⁰⁾ Höfler *Fastnacht* 76. ²¹⁾ Mannhardt 1, 537 (Frankreich). ²²⁾ Reiser 2, 99.

2. Die fruchtbare Kraft der Feuer tritt auch in Beziehung zum Geschlechtsleben der Menschen. Beim Funken dingt man die „Sommerheirat“, d. h. man wählt sich seinen Schatz unter den Mädchen des Dorfes aus. Mit diesem tanzt der Bursch um den Holzstoß und springt durch das Feuer²³⁾. So werden an manchen Orten die „Lehen ausgerufen“ d. h. die jungen Leute gepaart (s. Mailehen)²⁴⁾. Beim Scheibenwerfen werden die Namen aller bekannten und geheimen Liebespärchen rücksichtslos ausgerufen²⁵⁾. Wer am Funkentag kein Mädchen hat oder sich erobert, der bekommt das ganze Jahr keins²⁶⁾. Beim Springen über das Feuer dürfen Bursche und Mädchen nicht sprechen und nicht lachen, auch dürfen sich die beiden nicht loslassen, sonst haben sie im folgenden Jahre Unglück, und der Bursche wird gewiß nicht der Mann des Mädchens²⁷⁾. Die Jungstvermählten spielen beim Anzünden und Abbrennen der Feuer eine besondere Rolle²⁸⁾. In der Pfalz wie in der Eifel mußte der Letztverheiratete das Rad für den Fun-

kentag stellen²⁹⁾. In der Eifel springt die jüngste Frau über die Glut³⁰⁾. Am Nachmittage hält jeder Bursch sein Mädchen im Wirtshause frei; man „trinkt die Schöne und die Stärke“³¹⁾. Beim abendlichen Tanze tanzen alle Mädchen in Strümpfen³²⁾.

²³⁾ Kapff *Festgebr.* 13. ²⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 109 A. 77. Vgl. Mannhardt 1, 537 A. 2 (Frankreich); Frazer 10, 109. ²⁵⁾ Hmtl. 13, 30. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 101. ²⁷⁾ Ebd. 2, 95. ²⁸⁾ Sartori 3, 108 A. 77; Frazer 10, 109. ²⁹⁾ HessBl. 6, 147; Schmitz *Eifel* 1, 24. ³⁰⁾ Wrede *Eiseler Volksh.* 209. ³¹⁾ Reiser 2, 103 f.; John *Westb.* 49. ³²⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 64.

3. Für die dem Mädchen durch das Scheibenschlagen erwiesene Huldigung zeigt es sich erkenntlich durch Verabreichung der Funkenküchlein an seinen Liebhaber³³⁾. Wenn ein Mädchen mit einem heißen Küchel dreimal ums Haus geht, so erscheint ihr der Bräutigam im Traume³⁴⁾. Die Burschen bestellen sich auch bei der Mutter, der Patin oder Nachbarin einen „Chüachlimeia“, einen Strauß von Kuchen und Backwerk, der dann durch die Straße getragen und nachher über dem Tisch in der Stubenecke oder hinter einem Heiligenbilde aufgesteckt wird, wo er das ganze Jahr unversehrt bleibt und also wohl Glück bringen soll³⁵⁾. Überhaupt werden am F.e an alle möglichen Leute Kuchen verschenkt³⁶⁾. Bei den Tschechen hängen die Mütter Brezel an die Gartenbäume und sagen, der Fuchs hätte sie verloren. Die Kinder essen sie gegen Zahnweh³⁷⁾. Wer das Kuchenbacken unterläßt, den trifft im folgenden Jahre Blitz, Hagel und Brand³⁸⁾.

²³⁾ Sartori *Sitte* 3, 108 A. 74—114. ²⁴⁾ Zingerle *Tirol* 141 (1228); Hörmann *Volkshunde* 28. ²⁵⁾ SAVk. 7, 154; Höfler *Fastnacht* 78. ²⁶⁾ Sartori 3, 114. ²⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 68; vgl. Höfler *Fastnacht* 73. ²⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63.

4. Wenn es am F. abends viele Sterne gibt, so gibt es viele Kirschen³⁹⁾. Gibt es lange Eiszapfen, so gibt es langen Flachs⁴⁰⁾. Ist's schönes Wetter, so wird schönes Heu⁴¹⁾. Man soll „die Sonne in den Stall sperren“, d. h. noch

bei Sonnenschein die Stallarbeit besorgen, damit man das ganze Jahr über warm im Stalle habe (oder: sonst ist man das ganze Jahr über spät daran)⁴²⁾. Man ißt ohne Licht zu Nacht, dann wird man im Sommer das Heu gut heimbringen und immer früh daran sein mit aller Arbeit⁴³⁾.

⁴⁰⁾ Vernalcken *Alpensag.* 368; Reiser *Allgäu* 2, 104. ⁴¹⁾ Reiser 2, 104. ⁴²⁾ John *Westb.* 49. ⁴³⁾ Reiser 2, 103; Birlinger *Volksth.* 2, 68; Sartori 3, 123 A. 158. ⁴⁴⁾ Reiser 2, 103.

5. Der Sonntag Invokavit gilt vielfach noch als Schluß der Fastnacht, weil früher die Fastenzeit für die Geistlichkeit schon am Montag vor Aschermittwoch, für die Laien am Montag nachher anfang⁴⁴⁾. Sebastian Frank (1534) sagt in seinem Weltbuche: „Den nächsten Sontag darnach (nach Aschermittwoch) gibt man der fassnacht urlaub, verbutzt und verhüllt sich aber, trincken sich voll, spilen und rasslen (toben) zuletzt“⁴⁵⁾. Am Südbahne des Schwarzwaldes wird die „alte Fastnacht“ verbrannt (mit Scheibenschlagen)⁴⁶⁾. Der Pfälzer sieht in der „alten Fastnacht“ den Beginn des Frühlings⁴⁷⁾. Vielfach wird noch eine Nachfeier veranstaltet, wobei Abrechnung gehalten wird und die Reste verzehrt werden⁴⁸⁾. Geht man auf Fastensonntag einmal um seinen Garten herum, so kann das ganze laufende Jahr keine Planke daraus entwendet werden⁴⁹⁾. Nach Lorchius probierte man an der „alten Fastnacht“ im Mondschein, wessen Schatten kein Haupt hätte; der sollte dann im Laufe des Jahres sterben⁵⁰⁾. Derselbe Lorchius tadelte auch, daß man in Schwaben die ganze Nacht Fleischspeisen für die Seelen bereit halte. Auch im Odenwald und am Niederrhein kochte man Speisen „für die lieben Englein“⁵¹⁾. Vgl. Hutzeltag, Saatluchten, Scheibenschlagen.

⁴⁴⁾ Daher hieß der Sonntag Allermannsfasching: Reinsberg *Böhmen* 68. ⁴⁵⁾ Höfler *Fastnacht* 77 f. ⁴⁶⁾ Hmtl. 13, 30. ⁴⁷⁾ HessBl. 6, 147. ⁴⁸⁾ Sartori 3, 126; Höfler *Fastnacht* 82 f.; Strackerjan 2, 58. 60. 63; Wüstefeld *Eichsfeld* 58. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 471 (981). ⁵⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63. ⁵¹⁾ Höfler 77. Sartori.

Furche. Die F. hat magische Kraft, als Teil der mütterlich-heiligen Erde und weil sie mit einem heiligen Gerät, dem Pflug (s. d. § 1) hergestellt ist, wozu bei der Ring-F. noch der Charakter als magischer Kreis hinzutritt. Bei den alten Indern, wo der Opferplatz umfurcht wurde¹⁾, hielt sie Ungeziefer und böse Geister fern²⁾, nach altgriechischen Riten³⁾ wurde die Gerichtsstätte mit einer F. umzogen⁴⁾, beim römischen urvare, dem sulcus primigenius, dem Ziehen der ersten F. zur Anlage einer Stadt, schützte die aus der F. aufsteigende Stadtmauer, der sanctus murus, die Stadt vor allem Unreinen und Unheiligen: ein Stier und eine Kuh von weißer Farbe, jener rechts nach außen, diese links nach innen, zogen einen mit einer ehernen Pflugschar versehenen Pflug, der die Schollen, die die Mauern, wie die F. den Graben, bezeichneten, nach innen warf, wobei an den Stellen, wo zu profanem Durchgang ein Tor errichtet werden sollte, der Pflug über den Boden gehoben wurde. Noch lange hat sich die antike Heiligkeit der aus der F. entstehenden Stadtmauer erhalten: wie in Griechenland der Sage nach Oineus seinen eigenen Sohn Toxeus tötete, weil er den Stadtgraben übersprang, wie die Sage von Remus' Tod bezeugt, daß auch im alten Rom der Lebende nicht die Stadtmauer überspringen durfte, setzten die Stadtgesetze noch des 16. Jhs. in Italien und Deutschland schwere Strafen für den fest, der über Mauer oder Graben hinwegsetzte⁵⁾. Die erste F., die der Litauer im Frühling zog und die er dem Smik weihte, wobei er, wie es scheint, eine heilige Schlange hindurchgleiten ließ, war für ihn tabu: er durfte diese F. das ganze Jahr nicht überschreiten, wollte er nicht den Zorn des Gottes erregen⁶⁾. Bei den Germanen wird das abwehrende Umfurchen der Dörfer zuerst im Abschnitt de sulcis circa villas des Indiculus superstitionum erwähnt⁷⁾. Im heutigen Volksglauben erscheint die Abwehr-F. außer als frühlingszauberisches Pflugziehen (s. d.) noch im Hexenbann: den mairächtlichen Zug der Hexen nach dem

Blocksberg kann man sehen, wenn man das Dorf mit einem Pfluge (wie mit einer Egge, s. d.) umzieht, den Pflug aufrichtet und sich darunter setzt⁸⁾. Wie hier in Hexen, sind die alten Ackerschadengeister verengt in Krankheitsgeister, wenn man das Dorf gegen drohende Seuchen mit einer Ring-F. umzieht⁹⁾: die Pest wird ferngehalten, wenn man mit zwei Ochsen eine breite F. um die Dorfgemarkung pflügt¹⁰⁾, das Dorf gilt als geschützt und gesegnet, wenn man es mit zwei schwarzen Kühen umpflügt¹¹⁾, sieben oder zwölf Mädchen oder Burschen, oder ebensoviele Mädchen und Burschen oder die Dorfweiber mit brennenden Kienspänen als abwehrendem Lichtzauber in der Hand, oder auch ein einzelnes Mädchen ziehen um Mitternacht den Pflug um das Weichbild des Dorfes, um Seuchen von allerlei Art abzuwehren¹²⁾. Des öfteren tritt kultische Nacktheit und Keuschheit hinzu. So ziehen in Rußland gegen Viehseuchen sieben Jünglinge nachts unter völligem Schweigen, zuweilen als Opfer eine schwarze Katze mit sich führend, einen Hakenpflug, den eine keusche Jungfrau lenkt und dem ein Greis mit einem Heiligenbilde vorangeht, um das Dorf¹³⁾. Gegen die Cholera wurde 1854 in Schlesien eine nackte Jungfrau auf einem Pfluge sitzend dreimal um die Grenze gefahren¹⁴⁾. Bei der ebenfalls slawischen „Umackerung“ gegen die Pest ziehen zwölf nackte Jünglinge und Jungfrauen von tadellosem Lebenswandel am Vorabend des Sonntags nach dem Neumond um Mitternacht einen Pflug schweigend, ohne lüsterne Gedanken und ohne sich zu berühren, siebenmal in derselben F. um das Dorf¹⁵⁾. Durch Berge sind die abzuwehrenden Schadengeister substituiert, wenn in einer ostpreussischen Sage ein wegen seiner Gottlosigkeit mit Verschüttung durch die nahen Berge bedrohtes Dorf dadurch gerettet wird, daß die Bauern auf das Gebot der Mutter Gottes hin eine F. um das Dorf ziehen, damit die Geister die Berge nicht überschreiten können¹⁶⁾. Die heilige F. spielt endlich auch in die Besegnungen hinein, wenn es in einem Waffensegen

heißt: „Um mich Rudolff ist ein Graben, den haben gemacht heilige Knaben...“¹⁷⁾. Der alte Ritus, das der Pfluggottheit dargebrachte Opfer in die F. zu legen, hat sich in Schweden erhalten, wo man das Julkreuzbrot in eine Acker-F. legt¹⁸⁾. Eine Erinnerung an sie als den Opferplatz liegt bei uns darin, daß man das Kind auf dem Felde nicht in eine F. legen darf, da es dort die Wichtelfrauen, als Substitut des Ackergottes, wegholen und gegen einen Wechselbalg austauschen können¹⁹⁾, wie auch darin, daß durch Niederlegen in die F. Krankheiten verursacht werden²⁰⁾. Andererseits wird die magische Kraft der F. heilzauberisch genutzt, wenn man kranke Augen durch Waschen mit aus einer F. geschöpftem Wasser heilt²¹⁾.

¹⁾ ZfV. 14, 148. ²⁾ Ebd. 14, 150. ³⁾ Stemplinger *Aberglauben* 30. ⁴⁾ ZfV. 14, 148; Knuchel *Umwandlung* 99. ⁵⁾ ZfV. 14, 148. 150; Knuchel *Umwandlung* 98 f.; Mannhardt 1, 563; Stemplinger *Aberglaube* 80 f.; Prelle *Röm. Myth.* 2, 67; Grimm *Myth.* 2, 957; Simrock *Myth.* 2, 407; vgl. Hungerland *Spuren altgerman. Götterdienstes in Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Landesg. v. Osnabrück* 46, 1 ff. ⁶⁾ ZfV. 14, 15. 18. ⁷⁾ Saupe *Indiculus* 27 f.; Widlak *Synode v. Liffinae* 31; Grimm *Myth.* 2, 957; Simrock *Myth.* 2, 407; Stemplinger *Aberglaube* 81; Knuchel *Umwandlung* 67 f.; Mannhardt 1, 553 ff. ⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 376; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1 § 28; Wuttke 258 § 376; Knuchel *Umwandlung* 68. ⁹⁾ Mannhardt 1, 563; ARw. 9, 452; ZfV. 14, 15. 18; Samter *Geburt* 115. ¹⁰⁾ Rogasener *Familienblatt* 1 (1897), 19. ¹¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 81 (Ostpreußen). ¹²⁾ ZfV. 14, 18. ¹³⁾ Mannhardt 1, 561 f. ¹⁴⁾ Kuhn *Sagen* 2, 537. ¹⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 320. ¹⁶⁾ ZfV. 14, 18. 150 = HessBl. 1, 202. ¹⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 67 = HessBl. 1, 171. ¹⁸⁾ Höfler *Ostergabäcke* 18. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 36 Nr. 29. ²⁰⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. ²¹⁾ Urquell 3 (1892), 10.

Vgl. Pflug, pflügen, erstes Pflügen, Pflugbrot, Pflugziehen. Heckscher.

Furcht (Angst, Schrecken). Die F. als das Gefühl der Vorstellung eines Übels, dem der Mensch nicht entrinnen kann, wirkt lähmend auf den Geist und den Körper des Menschen ein. Ergötzlich

zeichnet Megenberg die Gestalt des Furchtsamen¹⁾. Im Märchen, als dem Kinde des Augenblicks, das von Hoffnung, Wunsch und F. getragen ist²⁾, wird die Äußerung der F. und ihrer Steigerungen so dargestellt, daß der Furchtsame ratlos still steht, der von Angst Getriebene umher rennt, der Schrecken aber den Menschen zusammenbrechen läßt. Andererseits versäumt das Märchen nicht, zu zeigen, wie kräftige Persönlichkeiten — und nicht bloß die Helden — die F. überwinden und mit ihren Gebilden ihr verwegenes Spiel treiben. Das volle Lebensgefühl des Gesunden kennt nichts von der ankränkelnden F.³⁾.

Volks Glaube und Volksbrauch wissen verschiedene Mittel, die F. zu vertreiben oder ihr vorzubeugen⁴⁾. Schon nach Albertus Magnus sichert Brennessel, mit Schafgarbe zugleich in der Hand gehalten, vor aller F. und trüber Einbildung⁵⁾. Mit Brennessel und Wasser-Tausendblatt in der Hand wird man unheimliche Stellen ohne Furchtanwandlung durchwandern⁶⁾.

In der Religionswissenschaft wird der Affekt der F. genau gewertet, es wird ihm je nach seiner Bewertung ein verschiedener Platz angewiesen⁷⁾. Wer als das Treibende in der Religion die Gefühle der F. und der Hoffnung ansieht, der rechnet die F. als einen Bestandteil der Religion und weist darauf hin, daß selbst in der vorgeschrittenen Religionsform die ursprünglichen Triebkräfte immer wieder und oft unheimlich zum Vorschein kommen⁸⁾; wer einen geläuterten Religionsbegriff an das Problem heranbringt⁹⁾, verweist darauf, daß „F. nicht in der Liebe ist“¹⁰⁾ und will den Zauber, der aus F. und Hoffnung geboren sei, nicht zur Religion rechnen. Der Mensch befinde sich im Zauber einer unpersönlichen Macht gegenüber, und mit dieser sei kein Verhältnis, etwa durch Beschwörungen, zu erreichen¹¹⁾. — Indes dränge das Unpersönliche zum Persönlichen hinüber¹²⁾. Der Mensch, der sich im Leben durch widriges Geschick bedroht sieht und nicht selten eine Ver-

eitelung seiner best ausgedachten Pläne erfährt, wird von der F. gequält und vor allem von der F. vor den Toten¹³⁾, weniger aber im primitiven Leben geplagt von der F. vor dem Tode¹⁴⁾. Die F. vor den Gespenstern, vor den am Grabe umirrenden Seelen erwacht, die F. deutet Gesichts- und Gehörempfindungen, die Schattenseele wandert unter den Lebenden, man beehrt den Toten, man sucht aber auch, ihn wieder loszuwerden¹⁵⁾. Visscher erklärt jedoch, daß gesunde, lebenskräftige Völker der Wilden die Zuneigung zu den gestorbenen Verwandten festhalten¹⁶⁾ und also zwischen Mensch und Ahnen, als dem Schutzgeist, ein Vertrauen vorhanden sei, wonach der Lebende von der überirdischen Macht des Toten alles Gute erwarte, wie von einem Stammesgott und demnach keine F. kenne.

Jedenfalls aber zeigt sich in dem Glauben an die aus Gespenstern und Geistern hervorgegangenen Dämonen¹⁷⁾ die Vorstellung, daß der Dämon viel nach Laune und Willkür verfare, daß es aber möglich sein müsse, ihm etwas durch Beschwörungen und Opfer abzugewinnen (Fetischismus)¹⁸⁾. Auf dieser Stufe der religiösen Entwicklung offenbart sich ein Gemisch von F., Hoffnung und auch von Dankbarkeit, sobald der Dämon von Tod und Krankheit, die nach dem Glauben der Wilden nur von Geistern und Dämonen geschickt werden¹⁹⁾, geholfen hat. Die steigende Kultur und die gesicherten Lebensverhältnisse bedingen es mit, daß die Gefühle der F. zurücktreten und durch den Gedanken an den großen Schutzgeist die Ehrfurcht, die Empfindung der heiligen Scheu (the awe) in ihr Recht tritt²⁰⁾.

Im allgemeinen aber ist es keineswegs ausgeschlossen, daß der Mensch der gepriesenen Kultur und des Monotheismus unvermutet eine F. vor kommendem Übel durchblicken läßt, die allerdings nicht aus der „Liebe“ zu erklären ist²¹⁾. Es widerfahre ihm einmal etwas Schlimmes, was er sich nicht erklären kann; sofort setzt dann die F. ein, und er greift, die F. zu bannen und dem drohenden

Dämon zu entrinnen, zu den Mitteln des Volksglaubens. Es ist nicht allein im alten Rom geschehen, daß man böse Geister durch Pfeilschüsse zurückschrecken wollte²²⁾, man schießt auch jetzt mit der Kugel nach bösen Geistern und glaubt nicht allein im Volk an deren Macht. Was bedeuten denn die seltsamen Mittelchen, wodurch vornehme Herren beim Pokern oder auf dem Rennplatz Glück haben wollen, anderes als die F. vor einer widrigen Macht, die sie abzuwenden suchen? So mächtig wirken die Faktoren einer vergangenen Religionsentwicklung in die Gegenwart herein.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 39. ²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 34. ³⁾ Grimm *KHM.* (Recl.) u. dazu Bolte-Polivka Nr. 4, 40. 44. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 174; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 49; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 157; 1, 133; Fontaine *Luxemburg* 108. ⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 103. ⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 397. ⁷⁾ Lippert *Kulturgesch.* 1, 636; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Schmidt *Gottesidee* 1, 492; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 579 und 2, 486. ⁸⁾ Frazer 12, 266; Schmidt *Gottesidee* 1, 34. 36. ⁹⁾ Schmidt *Gottesidee* 1, 431 ff. ¹⁰⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 240 ff. ¹¹⁾ Schmidt *Gottesidee* 1, 419. ¹²⁾ Ebd. 1, 431. ¹³⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 195 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 1, 129. 134. 153. ¹⁴⁾ Schmidt *Gottesidee* 1, 90 f.; Frazer 4, 135 f. ¹⁵⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 4, 156; Visscher *Naturvölker* 2, 219 f. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 191 und 224. ¹⁷⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 553. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 309 ff. ¹⁹⁾ Ebd. 1, 479 f. ²⁰⁾ Ebd. 1, 563 ff. ²¹⁾ Rom. 8, 15; 1. Joh. 4, 18. ²²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 81; Grimm *Myth.* 1, 172. Boette.

Furfur, Dämon, der in Wiers Pseudomonarchia daemonum geschildert wird als Graf im Höllenreich, als Hirsch mit flammendem Schwanz erscheinend; er schafft Liebe und Gewitter und gibt Offenbarungen¹⁾. Auch in Fausts Meergeist (s. d. u. Höllenzwang) wird er als Fuhrmann des Forneus (s. d.) genannt²⁾. Was der Name bedeutet, ist unklar (lat. furfur „Kleie“?).

¹⁾ Kieseewetter *Faust* 2 (1921), 109. ²⁾ Scheible *Kloster* 5 (1847), 1143. Jacoby.

Fürst, Fürstensegen, Fürstin s. König.

Furunkel, der „kleine Dieb“, weil er als Mitesser, d. h. als Nahrung wegneh-

mender Dieb in Wurmmadengestalt galt¹⁾. Die volkstümlichen Namen dieser Abszesse sind zahlreich, z. B. 'Ais, Aiß oder Eiß, Bluteiß, Spitzeiß' ²⁾ (in Süddeutschland, Bayern), 'Hundschübel, Hundschüttler' ³⁾ (in Franken), 'Karbunkel' ⁴⁾ usw. Wer öfters daran leidet, hat eine „süchtige Natur“ ⁵⁾; durch Eißeln geht das ungesunde Blut fort ⁶⁾.

Wenn eine Wiege leer geschaukelt wird, bekommt das Kind Eißeln⁷⁾. „Item so man in den rauchnacht auf ain tisch siczt, so habent des iars dy lewt vil aiss“, überliefert ein Papierkodex des 14. (? 15.) Jhs. in der Bibliothek St. Florian⁸⁾. In der Adventszeit dürfen keine Erbsen und Linsen gegessen werden, sonst gibt es Schwären im zukünftigen Jahre⁹⁾. „Aiß“ kann man auch antun: Wer einem die Aiß antun will, muß diesem auf dem Fuße nachgehen, sich rückwärts bücken, aus der Fußspur etwas Erde nehmen und diese dann in ein Nest tun, über welchem die Henne brütet: so viel Eier im Neste sind, so viel Aiß entstehen¹⁰⁾.

Gegen F.n lege man ausgesottenes Kuhschmalz (= Butter), Käskraut (Malva rotundifolia), reinen Honig oder noch besser Honig mit Mehl zu einem Brei vermischt, da Honig allein zu „hitzig“ sein soll¹¹⁾. Kriegt jemand viel Aiß rasch hintereinander, soll man sich derselben sympathetisch auf folgende Weise entledigen: Man trage unberedt und ungehen einen schwarzen Besen in die nächste beste Kapelle und werfe ihn dort zur Türe hinein¹²⁾. Vielfach sind es aber ganz bestimmte Kapellen („Aißekäppele“), in denen Besen gegen F.n geopfert werden¹³⁾. Wer eine Eiß hat, der gehe an einem Morgen vor Sonnenaufgang ins Holz und suche einen quer über den Weg gewachsenen Brombeerstrauch, schlüpfe dreimal darunter hin und her und nenne dabei die drei höchsten Namen¹⁴⁾. Man kerbt auch in ein Stück Holz so viele Einschnitte, als der Kranke Abszesse hat; dieses Holzstück läßt der Kranke unbemerkt auf die Straße fallen; wer es aufhebt, auf den übergehen die Geschwüre, der Kranke verliert sie¹⁵⁾. Auch Segen werden gegen F.n angewandt¹⁶⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 314; Walde *Lat. EtWb.* 329; Wölfflin in *AflaLex.* 12, 388 f. ²⁾ Schweizld. 1, 530; ElsaßWb. 1, 75; SchwäbWb. 2, 681; Höfler *Krankheitsnamen* 110 f. (mit vieler Lit.). ³⁾ Lammert 206; Höfler l.c. 607. ⁴⁾ Höfler l.c. 258 f. ⁵⁾ Lammert 206. ⁶⁾ SAVk. 8, 145; Manz *Sargans* 68. ⁷⁾ SchwäbWb. 2, 681. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 32. ⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 156 Nr. 8. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 202 f. § 4. ¹¹⁾ Manz *Sargans* 68; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 400; Schmid *Glarus* 60. ¹²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 484 Nr. 15. ¹³⁾ Ebd. 1, 485 Nr. 20; 2, 444 Nr. 411; Buck *Volksmedizin* 29; Lammert 206; Hovorka-Kronfeld 2, 400; SchwäbWb. 2, 681. ¹⁴⁾ SAVk. 2, 260 f. Nr. 123. ¹⁵⁾ Urquell 1 (1890), 250 Nr. 2 (Bukowina), vgl. Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. ¹⁶⁾ Zimmermann *Volksheilk.* 90. Bächtold-Stäubli.

Furz (flatus ventris). Wenn der Bauer beim „Arfte seigen“ furzt, werden die „Arfte“ wurmig ¹⁾. Einem Knaben, der die Fontaine des Fées böswillig beschmutzte, wünschte eine der Feen: qu'il ne puisse faire un pas sans, respect de vous, tirer un coup de canon ²⁾. Ein Heuer in Montavon übernachtete mit seinem Kameraden auf dem Heustocke einer Barga, ließ einen F. und lachte: „Der g'hört dem Bargabutz (= Alpbutz)“. Auf einmal rauschte es rückwärts im Heustocke, und als der Spötter sich umkehrte, sah er, wie ein schwarzer Roßkopf mit feuersprühenden Augen sich sachte aus dem Heustocke hob; erschrocken erhob sich der Heuer, fiel und brach sich Hals und Bein ³⁾. „Qui pète en mangeant voit le diable en mourant“, heißt es in Frankreich ⁴⁾. Nach Tiroler Glauben kommen die alten Junggesellen auf den außerhalb des Sterzinger Moores gelegenen Berg, wo sie Ameisen ringeln, Gruschen knüpfen und Fürze klieben müssen ⁵⁾. Als der Teufel nach der Lösung zweier ihm gestellter Aufgaben den ihm verfallenen Müller holen wollte, ging dem Müller mit langgedehntem Ton ein Wind ab. Da rief er entschlossen dem Teufel zu: „Geschwind, mach einen Knoten 'nein!'“ Das konnte aber der Teufel nicht, und der Müller war gerettet. Das vogtländische schatzhütende Graumännchen ließ einen Wind, als das Mädchen furcht-erfüllt von der Erlösung abließ; drei

Tage nachher war das Mädchen tot ⁶⁾.

Auch im Altertum war das F. an heiligen Orten und vor Bildern des Kaisers verboten; Caracalla ließ Zuwiderhandelnde hinrichten ⁷⁾.

¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 176 Nr. 194. ²⁾ Jean Fleury *Litt. orale de la Basse-Bretagne* 59 = Sébillot *Folk-Lore* 2, 201. ³⁾ Vonbun *Beiträge* 76. ⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 252 Nr. 632. ⁵⁾ Zingerle *Tirol* 57 Nr. 488. ⁶⁾ Meiche *Sagen* 455 Nr. 591. ⁷⁾ Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102. ⁸⁾ Vgl. Sittl *Gebäuden* 99 f. Bächtold-Stäubli.

Fuß (eigentlich der untere Teil des Beines, oft aber auch Bein, s. 1, 1010 f.).

1. **Allgemeines.** Der F. gilt als Sitz besonderer Macht, zum Teil sogar der Lebenskraft. Diese kann wie am ganzen F. so auch an den einzelnen Teilen, den Zehen (s. d.), der Sohle (s. Sp. 238 f.), der Ferse (s. 2, 1344) oder an seiner Bekleidung, dem Schuh (s. d.), haften.

Als Spezialarbeiten sind namentlich zu nennen: Aigremont *Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik*. Leipzig 1909 (vgl. dazu die Anzeigen von Sartori in *ZfVrk.* 7, 68 und Abt in *HessBl.* 9, 149 f.) und Sartori *Der Schuh im Volksglauben* *ZfVrk.* 4 (1894), 41 ff. (Zusammengehörigkeit von Schuh und Fuß im Aberglauben). 148 ff. 282 ff. 412 ff. Die bei Weinreich *Heilungswunder* 69 Anm. 3 angekündete Arbeit G. A. Gerhard *Fuß und Schuh im Volksglauben* ist nie erschienen; Jakob Nacht *Der F. Eine folkloristische Studie* in *JbJdVrk.* (1923), 123 bis 177 (vorwiegend jüdischer Glaube). Über den F. als Greiforgan vgl. Andree *Parallelen* 2, 228 ff.; den F. als Maß: Grimm *RA.* 1, 141; Hoops *Reallex.* 2, 106 ff.; den F. im Recht: F. abhauen, vgl. Grimm *RA.* 2, 291 ff.; Kondziella *Volksepos* 73. 174 (in der Sage: Müllenhoff *Sagen* 20); den F. als Pfand: Kondziella 77.

Vgl. weiter i. a. DWb. 4, 1, 1, 965—1012 und die Composita ebd. 1012 ff., sowie die verschiedenen Mundartwörterbücher; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1295 ff.

2. **Äußeres des F.** Konrad v. Megenberg folgt in seinem Buch der Natur (S. 48 f.) dem berühmten arabischen Arzte Rhazes (d. h. Mohammed Abû Bekr ibn Zakarijja al-Râzi, † 923 oder 932), wenn er sagt: „An welchen Füezen vil flaisches ist und daz flaisch gar hert ist, daz bedäut ain poes vernunft an dem menschen. kurz und leutsaelig (= zierliche) Füez bedäutent ainen un-

käuschen menschen und ainen froeleichen. wem diu verse klain ist, das bedäut ainen vorhtigen menschen. wenne aber si gröz sint und stark, daz bedäut ain küenhait und vestikait an dem menschen. wem die Füez unden ze paiden seiten und diu pain gröz sint, daz bedäut ainen stumpfen menschen und unschämigen. wem die lend (= Lenden, Hüften) vol flaischs auswendig sint, daz bedäut der sterken gesunthait und ir genuhtsam. wem der dieher pain (= Oberschenkel) her für pauzelt, daz bedäut küenhait. wem aber der osterpell (= Hinterbacken) pain her für raichent, daz bedäut vil sterk und manhait. wem der osterpell pain klain sint, daz bedäut ainen liebhaber der frawen und des leibs krankhait und vorht.“ Von dieser gelehrten mittelalterlichen Überlieferung hat sich im Volke nicht viel erhalten (vgl. unter F. sohle). Frauen mit langen Füßen galten im MA. für besonders fruchtbar ¹⁾. Bei manchen Toten tritt nach südslavischem Glauben eine ungleiche Verkürzung der Füße ein ²⁾.

Sehr viel weiß das Volk von den Füßen der Zwerge, Dämonen, Geister und des Teufels zu erzählen: Die Zwerge (s. a. d.) haben meist unförmliche Füße, die denen der Gänse oder Enten gleichen. Um sie zu verdecken, tragen sie lange Mäntel. Die neugierigen Menschen aber streuen Asche und Sand und erschen aus den Abdrücken die Form dieser Füße ³⁾. Bertha, die Spinnerin, hat wie Frau Holle einen oder zwei große, breite Füße; in mittelalterlichen Dichtungen heißt sie „Berhte mit dem Fuoze“, „Berthe au grand pied“, „Berte as grans pies“, „Berta del gran pie“, „Baerte metten breden voeten“, „Berta cum magno pede“, was auf ältere Überlieferungen einer „reine Pédaucque“, „regina pede aucae“, deren Bild an alten Kirchen (z. B. Dijon, Nesle, Nevers, St. Pourcin, Toulouse) in Stein gehauen steht, zurückgeht. Dieser breite (Gans- oder Schwanen-) F. rührt nicht her vom allzu vielen Treten des erst im 15. Jh. erfundenen Spinnrades ⁴⁾. Die saligen Frauen (Salkweiber, Salaweiber) in Kärnten haben auch „un-

gestalte' Füße ⁵⁾. Daß der Teufel pferde-, bocks-, gänsefüßig ist, ist eine weitverbreitete Meinung (s. Teufel) ⁶⁾. Von einem „geheimnisvollen“ Mann mit einem Menschen- und einem Pferde-F. erzählt die bergische Sage ⁷⁾. In welcher Gestalt auch der tirolische „Putz“ erscheinen mag, immer hat er Geißfüße ⁸⁾. Der tirolische Lauterfresser hatte an der kleinen Zehe seines linken F. es das schwarze Teufelszeichen ⁹⁾, und in Uri glaubte man, daß der protestantische Geistliche ganz schwarze Füße habe ¹⁰⁾. Der Schuster, der dem „hûsbütz“ auf der Stör nachts den Platz auf der Ofenbank streitig machte, mußte dem Butz über Stock und Stein nachspringen, bis er seine beiden Füße bis auf die Knöchel abgenutzt hatte ¹¹⁾. An den tirolischen Organ konnte man weder Kopf noch Füße finden ¹²⁾.

(Wald-)Geister sind oft einfüßig, wie das schwäbische „Einfüßle“ ¹³⁾.

Dreifüßige Hexentiere (s. Hase) werden oft erwähnt; Odins Roß Sleipnir war achtfüßig ¹⁴⁾.

Vom Bilwis geht die Sage, daß er Sicheln an den Füßen habe ¹⁵⁾.

Eine Kuh mit weißen Füßen wird in Uri einmal einen großen Schatz ausscharren; solche Kühe sollen früher in Uri zollfrei gewesen sein ¹⁶⁾.

¹⁾ Meyer *Aberglaube* 37. ²⁾ *ZfVrk.* 2, 188. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 372 f.; Rochholz *Sagen* 1, 267 Nr. 183 und Anmerkungen S. 330 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 460; 2, 403; vgl. Baumgarten *Heimat* 3, 102 („Tod“); Hocker *Volksglaube* 229; Liebrecht *ZVolksh.* 265 f.; *ZfVrk.* 25, 118. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 232 f.; 3, 90; Michelet *Histoire de France* 1, 496. 408; 2, 152; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 275 f.; Heinzel *Ostgot. Heldensage* 92; Simrock *Bertha die Spinnerin*; Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 64; vgl. KHM. Nr. 14; Bolte-Polivka 1, 109 ff. ⁵⁾ Graber *Kärnten* 53 Nr. 63. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 894; Peter *Österr. Schlesien* 2, 44 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 188; 3, 114. ⁷⁾ Schell 295 Nr. 6. ⁸⁾ Zingerle *Sagen* 206 Nr. 352. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 185 Nr. 81. ¹⁰⁾ Mündlich von Pfarrer E. Rippmann, Zürich. ¹¹⁾ Vonbun *Beiträge* 71. ¹²⁾ Zingerle *Sagen* 84 Nr. 139. ¹³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 51 Nr. 65. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 546. ¹⁵⁾ Bavaria 3, 1, 307; Sieber *Sachsen* 241; vgl. A. Nandoff *Bulgarien* 71 („Taufreicherin“ mit Schürze an Füßen). ¹⁶⁾ Müller *Uri* 1, 292 Nr. 407 d.

3. Rechter und linker F. (Pedem observare). Es ist nicht gleichgültig, mit welchem F. e man zuerst aus dem Bette steigt oder welchen man zuerst bekleidet: „er ist mit dem linken F. aufgestanden“, bedeutet weit verbreitet: er ist mürrisch, hat Unglück usw.¹⁷⁾ Wenn man in Oldenburg morgens mit dem linken F. zuerst aus dem Bette steigt oder den linken Strumpf zuerst anzieht, so hat man den ganzen Tag Unglück¹⁸⁾, „zieht den rechten der Teufel nach“¹⁹⁾. Wer mit dem linken F. ins Brautbett steigt, steigt mit dem linken auch heraus²⁰⁾. Steht die Schwangere mit dem linken F. zuerst aus dem Bette auf, dann gibt es ein Mädchen, mit dem rechten einen Knaben²¹⁾.

‘Dextro pede’ wurde von Juvenal (10, 5) fast = ‘feliciter’ gebraucht²²⁾. Vom ‘pedem observare’ handeln auch mittelalterliche Prediger²³⁾. Im 15. Jh. sah man in Siena darauf, daß die junge Frau beim Verlassen des Elternhauses und beim Betreten des neuen eigenen Heimes mit dem rechten F. antrat²⁴⁾. Auch heute noch achtet man auf solches: Wenn man früh morgens ausgeht, und betritt mit dem rechten F. die Thürschwelle, so hat man des Tages Glück, überliefert die Rockenphilosophie (663 Nr. 81)²⁵⁾; wer drei Freitage des Morgens den rechten F. erst aus dem Bette setzt, dem drücken die Schuhe das ganze Jahr keine Blattern (Rockenphilosophie 912 Nr. 36). „Wenn ein Weib zu Markte geht und hat früh, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh erst angezogen, so wird sie ihre Wahre theuer loswerden“²⁶⁾. Wer mit dem rechten F. zuerst in die Gerichtsstube tritt, gewinnt²⁷⁾. Führt man ein Füllen zum ersten Male auf die Dehle, und es setzt den rechten F. zuerst über die Schwelle, so wird das Tier gut einschlagen²⁸⁾. Das neugekaufte Rind muß mit dem rechten F. zuerst in den Stall treten²⁹⁾. Will man auf der Reise Glück haben, so muß man den rechten F. zuerst bekleiden³⁰⁾. Mit dem rechten F. schließt der Geisterbanner das Loch seines Zauberkreises³¹⁾. Wenn man mit dem rechten F. dreimal über eine Warze reibt, ver-

schwindet sie³²⁾. Juckt einen der rechte F., während man irgendwo hingeht, so ist man dort willkommen; juckt einen aber der linke, so ist man unwillkommen³³⁾.

In mancherlei Zauber spielt aber der linke F. trotzdem eine wichtige Rolle: Will der Bursche in der Szegeder Gegend seine zukünftige Frau im Traume sehen, so legt er in der Christnacht den F. lappen von seinem linken F. unter sein Kopfpolster³⁴⁾. Gelingt es einer Zigeunerin von dem ihrem linken F. e entströmenden Blute, solange es noch warm ist, etwas in die F. bekleidung des Burschen unbenutzt zu tröpfeln, so lenkt er Tag und Nacht seine Schritte zu ihr³⁵⁾. Wenn der Knecht die Pferde des Brautwagens aus dem Stalle führt, muß das erste Pferd mit dem linken F. e zuerst über die Schwelle treten und wird nötigenfalls so oft zurückgeführt, bis es den richtigen Tritt hat³⁶⁾. Wer im Frühjahr die erste Schwalbe sieht, der soll allsogleich stille stehen und mit dem Messer unter dem linken F. in die Erde graben; er wird dann eine Kohle finden, die das kalte Fieber vertreibt³⁷⁾. Im angelsächsischen Zauberspruch gegen schwärmende Bienen soll Erde mit der linken Hand unter den linken F. geworfen werden³⁸⁾. Gegen Milzleiden setzte man im Altertum den linken F. auf einen Feigenbaum, schnitt das von ihm bedeckte Stück aus der Rinde und hing es in den Herdrauch³⁹⁾. Bei einer antiken Reinigungszeremonie mußte man mit dem linken F. e auf ein Fell treten⁴⁰⁾. Gegen Zahnweh hilft in Schwaben, wenn man beim Aufstehen mit dem linken F. aus dem Bett geht und sich auf der linken Seite zuerst anzieht. Abends ziehe man die Kleider auf der linken Seite wieder zuerst aus und steige mit dem linken F. zuerst ins Bett⁴¹⁾.

Über rechts und links s. rechts.

¹⁷⁾ Strackerjan 2, 185; Germania 29 (1884), 91 Nr. 10; englisch: Bergen Current Superstitions 35 Nr. 687; Wander Sprichwörterlex. 1, 1304 Nr. 221; Drechsler 2, 17 § 375; Bartsch Mecklenburg 2, 133 Nr. 572; Schönwerth 3, 272 Nr. 3; ZfV. 23 (1913), 123 Nr. 7847; vgl. Zingerle Tirol 27 Nr. 166. ¹⁸⁾ Strackerjan 1,

37 § 27; 38 § 29; Witzschel Thüringen 2, 295 Nr. 164; Germania 36 (1891), 401; Bergen Current Superst. 85 Nr. 685, 686; Vintler Phucmen ed. Zingerle (1874), 263 Vers 7847 ff.; ZfV. 4, 152. ¹⁹⁾ Zingerle Tirol 27 Nr. 165. ²⁰⁾ Ebd. 21 Nr. 139. ²¹⁾ Bavaria 4, 2, 345; vgl. ZfV. 3, 314 f.; ZfV. 4, 49; Globus 48, 200. ²²⁾ Boehm De symbolis Pythag. 27 f. und in ZfV. 25 (1915), 23 Nr. 7, wo zahlreiche weitere Belege, z. B.: Petron. Sat. 30. ²³⁾ ARW. 20 (1920—21), 110. ²⁴⁾ Traktat des Mariano Sozzini De sortilegiis in Atradpop. 15, 134. ²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 445 Nr. 349; 454 Nr. 501 (Pforzheim); Bergen Current Superst. 85 Nr. 688. ²⁶⁾ Rockenphilosophie: ZfV. 23 (1913), 123. ²⁷⁾ Grimm Myth. 3, 457 Nr. 671. ²⁸⁾ ZfV. 4, 46; Witzschel Thüringen 2, 284 Nr. 91. ²⁹⁾ Woeste Mark 54 Nr. 7. ³⁰⁾ Peter Österr. Schlesien 2, 249; Witzschel Thüringen 2, 278 Nr. 25. ³¹⁾ Bergen Current Superst. 142 Nr. 1385. ³²⁾ Peter Österr. Schlesien 2, 53. ³³⁾ Fogel Pennsylvania 322 Nr. 1712. ³⁴⁾ Bergen a. a. O. 139 Nr. 1353 f. ³⁵⁾ ZfV. 4, 315. ³⁶⁾ Urquell 3 (1892), 12. ³⁷⁾ Hartmann Dachau u. Bruck 210. ³⁸⁾ Zingerle Tirol 89 Nr. 750. ³⁹⁾ Fischer Angelsachsen 40. ⁴⁰⁾ Kroll Aberglaube 17. ⁴¹⁾ Ebd. 27. ⁴²⁾ Birlinger Volksth. 1, 482 Nr. 11 c = Buck Volksmedizin 56.

4. Nackter F. s. barfuß (1, 912 ff.). Dazu hier nur noch: Ein Angehöriger stirbt dem, der mit einem F. geschuht, mit dem andern bloß herumgeht⁴²⁾. Man soll, nach der Rockenphilosophie (257 Nr. 73), die kleinen Kinder nicht mit bloßen Füßen auf den Tisch treten lassen, denn sie bekommen davon böse Füße⁴³⁾. Der Vater, der sein Kind mit Füßen treten will, ziehe zuvor die Schuhe aus, sonst macht ihm der Teufel die Füße schwarz⁴⁴⁾.

⁴²⁾ Schuller Tod u. Begräbnis (1863), 26 Nr. 31 = ZfV. 4, 150; 22, 163 Nr. 28. ⁴³⁾ Vgl. auch Fossel Steiermark 67. ⁴⁴⁾ Rochholz Kinderlied 320 Nr. 799 (pädagogischer Aberglaube, damit inzwischen der Jähzorn veriraucht?).

5. Glaube, Zauber und Recht:

a) Treten auf den F. s. F. treten (3, 243 ff.) und hier unter d.

b) F. fall s. knien.

c) Fruchtbarkeit des F. e s. (s. auch 1, 920). An den F. wird eine (die Erde) befruchtende, segenbringende Kraft geknüpft, die in sehr vielen Fällen auf den Schuh (s. d.) übergegangen ist. Von Gott sagt der Psalmist (65, 12): „Du krönst

das Jahr mit deinem Gut und deine Fußstapfen trafen von Fett.“ Wo der hl. Benno nach beendetem Gottesdienst in frommen Betrachtungen wandelte, sproß das Getreide fruchtbarer empor und gelangte früher zur Reife als irgendwo rings umher⁴⁵⁾, ein Zug, der auch von Maria und andern Heiligen berichtet wird⁴⁶⁾. Wo die Jungfrau Maria hintritt, sprießen die schönsten Blumen aus der Erde⁴⁷⁾. Wenn in Tirol auf den Mulden ein Streif des fettesten Grases ist, sagt man: da ist der Alber (Almgeist) darüber gegangen; denn der Alber hat schmalzige Füße und düngt durch sein Auftreten allein den Weg⁴⁸⁾. Die Spur des hessischen Rodensteiners erscheint auf dem Boden der Flur als ein gelber Streifen, den man den Kornweg heißt, und die Frucht wächst dort höher und gedeichlicher⁴⁹⁾. Alle Stellen, über welche der Wagen und die Füße der Tiere der „Sibylle auf Teck“ hingegangen sind, bleiben vierzehn Tage länger grün und haben auch später bei der Reife ein anderes Gelb: sie sind mehr braun; die Frucht jedoch von diesen Stellen ist vortrefflich⁵⁰⁾.

Auf der andern Seite wächst dort kein Gras, wo der Böse hintritt⁵¹⁾; vgl. auch die Hexenringe usw.

Wenn die Hühner gut Eier legen sollen, so muß die Wirtin in den Korb, in den sie legen, die Füße stecken⁵²⁾.

d) Übertragung durch F. (vgl. F. treten). Gegen Zahnweh geht man in Thüringen in der Osternacht stillschweigend an einen Apfelbaum, den man jedoch das folgende Jahr hindurch nicht mehr besuchen darf, setzt den rechten F. gegen den Stamm und spricht einen Segen⁵³⁾. „So bald ein Knäblein geboren ist“, sagt die Rockenphilosophie (205 Nr. 40), „soll man es mit den Füßen an seines Vaters Brust stoßen, so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen“.

e) Geburt aus dem F. e s. Bein 1, 1010 f.

Ymir entschlief und fiel in Schweiß; da wuchs unter seiner linken Hand Mann und Frau, und sein F. zeugte mit dem andern einen sechshäuptigen Sohn; daher sind die Geschlechter der Riesen ent-

sprungen⁵⁴⁾. Wie man durch den F. empfangen kann⁵⁵⁾, so können anderseits auch Geister durch die Füße in den Menschen eindringen⁵⁶⁾. Letzte Reste solchen Glaubens sind die sagenhaften Berichte, daß eine Frau oder ein Mädchen, die im Felde den F. auf einen Igel setzen, schwanger werden und nach neun Monaten zahlreiche Igel gebären. Vielleicht stammt von diesem Glauben das Schimpfwort „Jane d'eurson“ (enfant de hérisson), das man Kindern im Pays messin sagt⁵⁷⁾. In Mecklenburg meint man, daß ein Mädchen, das auf eine Eierschale tritt, im selben Jahre noch schwanger werde⁵⁸⁾. Es ist schwer zu entscheiden, ob die folgenden Bräuche hierher oder aber eher zu d. gehören. „Ehe sie (d. h. die Esten) ein neugeborenes Kindlein der Mutter in die Hand geben, legen sie es zuvor der Mutter zum Füßen, und muß selbige mit ihrem linken F. auf des Kindes Mund drücken, und dann sind sie der Meinung, das Kind werde ihnen allezeit willig und gehorsam seyn“⁵⁹⁾. „Wenn ein Weib ihr Kind will entwehnen, so soll sie es in die Stube setzen und mit dem F. umstoßen, so vergießet es die Mutter desto eher“⁶⁰⁾. Die slavische Frau, die kein Kind mehr zur Welt bringen will, schließt mit den Füßen des letztgeborenen Kindes gleich nach der Geburt die Türe⁶¹⁾. Der F. spielt auch im Eheorakel (Bettstatttreten am Andreasabend usw.) eine Rolle (s. I, 1187 f.).

f) Ein Säugling darf nicht anders als mit den Füßen voran in die Stube getragen werden, sonst geht er mit dem Tode ab⁶²⁾. Die Leiche muß mit den Füßen nach der Türe gerichtet sein und so aus dem Hause getragen werden, damit der Tote nicht wiederkehre⁶³⁾. Nur ausnahmsweise heißt es, man dürfe einen Toten im Haus nicht so stellen, daß die Füße zur Tür hinauszeigen, sonst folge ihm bald ein anderes aus dem Hause⁶⁴⁾. Ist ein Bett so gestellt, daß die Füße des darin Schlafenden zum Haus hinaus stehen, so muß er sterben⁶⁵⁾. Zu Füßen des Sterbenden darf man nicht stehen, sonst wird ihm das Hinscheiden erschwert⁶⁶⁾. Vgl. KHM. Nr. 44 (Gevatter Tod).

g) Über die F.- resp. Steißlage-Geburt vgl. Frazer 12, 267 (Register).

h) Verschiedenes.

Das Anstoßen und Straucheln mit dem F. (s. stolpern) ist ein ungünstiges Vorzeichen⁶⁷⁾. Findet man ein Stück Tuch oder einen Handschuh, worin etwa böse Menschen Krätze oder Eiter gestrichen, so muß man dreimal mit dem F. daran stoßen, so schadet es nichts⁶⁸⁾.

Wenn die Wöchnerin zum ersten Male aus dem Bett steigt, muß sie die Füße kreuzweise setzen (s. Beine kreuzen I, 1012 ff.)⁶⁹⁾. Bei einem Epileptischen soll man, nach dem Glauben des Altertums, nicht die Füße oder Hände aufeinanderlegen; denn alles das bindet die Krankheit⁷⁰⁾.

Nach der Trauung nimmt in Posen der Pfarrer einen Faden und bindet, nachdem er dem Manne einmal auf den F. geschlagen, je einen F. der Braut und des Bräutigams zusammen. Das soll ein Zeichen sein, daß sie zusammenhalten sollen, auf Schritt und Tritt, in Freud und Leid⁷¹⁾.

De rheda iunctis pedibus non exilientum (nicht mit geschlossenen Füßen aus dem Wagen springen) verbietet Nr. 28 der sogenannten Pythagoreischen Symbole aus der Humanistenzeit⁷²⁾.

Mit den Füßen darf man nicht schaukeln, sonst schaukelt man seine Mutter ins Grab⁷³⁾ oder setzt sich der Böse darauf⁷⁴⁾.

Wenn man jemandem unter den Füßen wegkehrt, so bleibt er ledig⁷⁵⁾. Die Füße eines Sitzenden zu überschreiten (s. d.) bringt Unglück⁷⁶⁾.

Der südslavische Bräutigam muß an der Hochzeit die längste Zeit auf einem F. stehen oder gar auf einem Dreifuße sich zur Schau stellen⁷⁷⁾. Nach Hersagen des Fiebersegens springt man in Mähren auf einem F. rücklings nach Hause⁷⁸⁾. Steht eine Henne oder eine Gans auf einem F., bedeutet es schlechtes Wetter⁷⁹⁾.

⁴⁵⁾ J. Emsler *Das heilige Leben und Legend des seligen Valtars Benmonis*. Leyptz 1557, cap. 29 = Meiche *Sachsen* 644 g. ⁴⁶⁾ Rochholz *Naturmythen* 27 f. (einzelne Beispiele sind von Rochholz aber mehr oder weniger willkürlich „zurechtgestutzt“). ⁴⁷⁾ Seifart *Sagen etc. aus Hildesheim* 1, 19; Zingerle *Tirol* 109 Nr. 936 (Muttergottes-Schühlein); vgl. Gönzenbach *Sicil. Märchen* 2, 225; Gubernatis *Tiere* 578; Rochholz *Naturmythen* 26; ZfV. 4, 45. ⁴⁸⁾ Zingerle *Tirol* 76 Nr. 629; Quitzmänn 167. ⁴⁹⁾ Wolf Hess. *Sagen* 24 Nr. 31; vgl. weiter Rochholz *Naturmythen* 26 f. ⁵⁰⁾ Meier *Schwaben* 24 Nr. 15, 2; vgl. Rochholz a. a. O. 27. ⁵¹⁾ Seifart *Sagen etc. aus Hildesheim* 2, 178, 87; Müllenhoff *Sagen* 272 f. Nr. 366; vgl. ZfV. 4, 44 f. ⁵²⁾ Grohmann 141 Nr. 1039. ⁵³⁾ Witzschel 2, 198 Nr. 38. ⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 463; 3, 160 (wo weitere Beispiele). ⁵⁵⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 19, 112; ZfV. 4, 48. ⁵⁶⁾ Crooke *Northern India* 151 f. ⁵⁷⁾ RTrp. 12, 547; Sébillot *Folk-Lore* 3, 15; Kolland *Fauna* 1, 16; Hartland a. a. O. 1, 112. ⁵⁸⁾ Andree *Braunschweig* 1, 291 = Hartland a. a. O. 1, 112. ⁵⁹⁾ Boecker *Ehsten* 49. ⁶⁰⁾ Rockenphilosophie 360 Nr. 18 = Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 205 = ZfV. 4, 50. ⁶¹⁾ Krauß *Sitte* 546. ⁶²⁾ Drechsler 1, 212 = Wuttke 391 § 597. ⁶³⁾ ZfV. 1908, 248; Hartmann *Dachau u. Bruck* 226; Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; Germania 37 (1892), 116 Nr. 22; Veckenstedts Zs. 1, 484 Nr. 5; Wuttke 460 § 729; ZfV. 11 (1901), 268; 4, 422 f. ⁶⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 Nr. 323. ⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 779. ⁶⁶⁾ Bavaria 4, 1, 258. ⁶⁷⁾ ZfV. 4, 48; Grimm *Myth.* 2, 940; Strackerjan 1, 39 § 32. ⁶⁸⁾ Schütze 4, 207 = ZfV. 23 (1913), 283 Nr. 44. ⁶⁹⁾ Wuttke 379 § 575. ⁷⁰⁾ Kroll *Aberglaube* 20. ⁷¹⁾ Veckenstedt Zs. 3, 150 Nr. 23. ⁷²⁾ Boehm in ZfV. 25 (1915), 22, 28. ⁷³⁾ Wuttke 308 § 452 (Brand.). ⁷⁴⁾ Ebd. (Schlesien). ⁷⁵⁾ Ebd. 363 § 547 (Böhmen). ⁷⁶⁾ Bergen *Current Superst.* 84 Nr. 684. ⁷⁷⁾ Krauß *Sitte* 448; vgl. Frazer 4, 149, 150, 155, 156. ⁷⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 333. ⁷⁹⁾ Zingerle *Tirol* 82 Nr. 690.

6. Der kranke F. Zahllos sind die volksmedizinischen Mittel zur Verhütung oder Heilung von F.leiden. „Eine treffliche Salbe vor alle böse Schäden an den Füßen“ preisen Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh (I, 17); das 6. u. 7. Buch Mosis gibt Mittel an gegen „Schwäche in den Füßen“ (S. 30 f.), „geschwollene Füße“ (30) und um „keine Blasen an den Füßen zu bekommen“ (43)⁸⁰⁾.

Wer die Stiefel putzt, während er sie anhat, wird an seinen Füßen viel Schmer-

zen leiden müssen, heißt es im ehemaligen Österreichisch-Schlesien⁸¹⁾. R. Moses Henoch warnt in seinem jüdisch-deutschen Volksbuch „Brantspiegel“ (Basel 1602): „in Tebet un' Schwat (Januar und Februar) muß man ser gewarnt sein, dass sie die Kinder nit lossen barfuss (s. d.) gen es is ein skono (Gefahr) auf die zeit, denn di katzen reien (paaren sich; mit anander da lossen si von sich unflat fallen kommt es einem an fuss der geschwillt er un' man hot lang zu heilen dran, man heisst es kazen sporen“⁸²⁾. Bisweilen geschieht es, daß Leute, die schwere Arbeit verrichten und schlechtes Schuhwerk haben, spitze, warzenförmige Hautverdickungen an den F. sohlen erhalten. Das Volk erklärt diese Auswüchse aus übernatürlichen Ursachen: der Betreffende sei auf eine Stelle getreten, wo mit einem Bohrer gebohrt worden ist. Andere meinen, daß es dieselbe gefährliche Wirkung hat, wenn man den F. auf ein ins Holz gebohrtes Loch setzt und der Tischler nicht so vorsichtig gewesen ist, den Bohrer einige Male „verkehrt“ im Loch herumzudrehen, ehe er ihn herausnahm. Man heilt einen solchen Auswuchs, indem man stillschweigend einen Bohrer mit der Spitze gegen die Schwielle ansetzt und den Bohrer dreimal „verkehrt“ umdreht⁸³⁾.

Gegen Klump-F. verordnet man in der Pfalz, zwei alte Gamaschenknöpfe, die ein Metzger getragen, so auf ein einen Zoll breites und eine halbe Elle langes Stück grünen Wolltuches zu nähen, daß die beiden Knöpfe, hat man mit dem Tuch eine Achtertourt um F. und Unterschenkel des Kindes beschrieben, auf dem F.rücken nebeneinander zu liegen kommen⁸⁴⁾.

Wenn ein neugeborenes Kind einen Fehler am rechten F. hat, so legt man auf den Fehler ein Stück Brot, das gut mit Butter bestrichen ist; hilft das nichts, so wird das Kind höchstens sieben Jahre leben⁸⁵⁾. Wer in der Nacht F.krämpfe bekommt, lege ein Glätteisen an das F.ende des Bettes⁸⁶⁾, und wem der F. eingeschlafen ist, der lege einen Schlüssel in den Schuh⁸⁷⁾.

Wenn in Tirol eine Kuh ein Geschwür

am F. hat, steche man das Stück Rasen, auf dem der kranke F. steht, heraus, hänge es unter die „Aasen“ (Rauchfang), und der F. wird gesund⁸⁹⁾. Schwindet einer Kuh der F., so hänge den Kopf eines „Tatermanns“ dem kranken Teile an⁹⁰⁾.

F.leiden vermeidet man durch F.bäder am Karfreitag⁹¹⁾.

Als übles Anzeichen bei einer Krankheit nimmt man das Anschwellen der Füße⁹²⁾.

Zur Heilung eines übergetretenen F.es nimmt man einen Faden von roter Seide und verbindet damit den kranken F.⁹³⁾ oder wendet man einen Zaubersegen an⁹⁴⁾, wie Segen überhaupt gegen F.leiden mancherlei Art gebraucht werden⁹⁵⁾.

Pilger stecken die Füße in das Kenotaphium der hl. Idda von Fischingen, um die Müdigkeit weniger zu verspüren und von F.leiden geheilt zu werden⁹⁶⁾.

Wenn man einen F. abnehmen muß, so muß man ihn aufrecht begraben, sonst tut er immer weh⁹⁷⁾.

Die Gefahr und die Häufigkeit der F.leiden brachte es mit sich, daß F.-Votive in alter und neuer Zeit sehr häufig sind⁹⁸⁾.

Zahlreich sind namentlich die Mittel gegen F.s ch w e i ß⁹⁹⁾; sein Vertreiben zieht aber üble Folgen nach sich: er „schlägt auf das Innere“¹⁰⁰⁾.

Gegen Kopfschmerz reibt man die Füße nach einem Bade mit rauhen Tüchern¹⁰¹⁾, gegen Halsschmerzen muß man „apply salt herring to the feet“¹⁰²⁾.

⁸⁹⁾ Vgl. weiter: ZfV. 9 (1903), 241 (wehe Füße: Umschläge von Pech und Essig); Lammert 217 (Fließpapier: aufgelaufene Füße). ⁹¹⁾ Peter Österr. Schlesien 2, 257. ⁹²⁾ Urquell 3 (1892), 77 f.; vgl. weiter über Katzen-sporn, -spur, -steg ebd. 3, 139, 168 f., 206 f., 252, 296 usw.; DWb. 5, 301 s. v. Katzen-spur. ⁹³⁾ Urquell 3, 277 f., wo noch nähere Angaben von H. F. Feilberg. ⁹⁴⁾ Becker Pfalz 136 (auch gegen „Herzgesperr“, Mutterkrämpfe, angewandt). ⁹⁵⁾ Veckenstedts Zs. 3 (1891), 233 Nr. 14. ⁹⁶⁾ Unoth 1, 183 Nr. 58. ⁹⁷⁾ Ebd. 1, 185 Nr. 104. ⁹⁸⁾ Zingerle Tirol 221 Nr. 1765. ⁹⁹⁾ Ebd. 97 Nr. 844. ¹⁰⁰⁾ SAVk. 15, 242 = SchwV. 18 (1916), 34 f. ¹⁰¹⁾ Zimmermann Volksheilk. 18. ¹⁰²⁾ Jahn Pommern 196 Nr. 784; 6. u. 7. Buch Mosis 31. ¹⁰³⁾ Jahn a. a. O. 119 Nr. 317; Müllenhoff Sagen 515 Nr. 26. ¹⁰⁴⁾ Jahn Pommern 95 Nr. 185 (gegen 'Fußweh' aus den Egypt.

Geheimnissen 2, 11 f., unsere Ausgabe 2, 16); Frischbier Hexenspr. 58 (gegen 'Fuß-sparr'). ¹⁰⁵⁾ SAVk. 10 (1906), 187; Buck Volksmedizin 29 (St. Luitbertus). ¹⁰⁶⁾ Birlinger Volksst. 1, 486 Nr. 24; Buck Volksglauben 56. ¹⁰⁷⁾ Grimm Myth. 3, 402 (Predigt des hl. Eligius: pedum similitudines, quos per bivia ponunt); Saupe Indiculus 33 (de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu); Widlak Synode v. Listinae 34 § XXIX; Weinreich Heilungswunder 71; Andree Votive 116. ¹⁰⁸⁾ Lammert 217. ¹⁰⁹⁾ Manz Sargans 64; Stoll Zauberglaube 89 f.; SAVk. 5, 167. ¹¹⁰⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 99. ¹¹¹⁾ Black Folk-Medicine 182. Bächtold-Stäubli.

Fußbad (= Fb.), -waschung (= Fw.). Die Fw. als Reinigung und zur Erfrischung vor der Mahlzeit ist dem alten Orient sehr bekannt. Als sinnbildliche Handlung demütiger, selbstverleugnender Dienstbarkeit läßt Johannes in seinem Evangelium (13, 1 ff.) Jesus während der letzten Mahlzeit vor seinem Tode die Fw. an seinen Jüngern vollziehen¹⁾. In der christlichen Kirche findet sich der Brauch bei der T a u f e (belegt durch Zeugnisse aus dem 4.—8. Jh.) und bis in unsere Zeit hinein am G r ü n d o n n e r s t a g, nach der einleitenden Antiphon Joh. 13, 34²⁾. Am Hofe in Byzanz spielte sich die Fw. am Gründonnerstag mit allen Feinheiten höfischen Zeremoniells ab: „Es werden zwölf arme Männer ausgesucht, mit Unter-gewändern, kurzen Hosen und Schuhen bekleidet. Dann wird in der Zelle des Kaisers ein Waschbecken aufgestellt, und der Oberpriester, der an der Tür steht, spricht den Segen. Er verliest darauf das Evangelium, und bei den Worten: 'Er gießt das Wasser in das Becken', füllt der Kaiser die Schüssel mit Wasser. Dann führt man die hierzu ausersehenen Armen hinein, deren jeder eine brennende Kerze trägt. Der Kaiser nimmt nun seinen Platz ein, der Oberpriester verliest das Evangelium weiter bis zu den Worten: 'Und Jesus begann seinen Jüngern die Füße zu waschen, und zwar solange, bis sie alle gewaschen waren.' Nun wäscht der Kaiser einem jeden den rechten Fuß, trocknet ihn dann mit dem vor ihm hängenden Tuch und küßt ihn. Damit endet die Zeremonie der Fw. Ein jeder von ihnen erhält noch drei Goldstücke, und darauf beginnt

die Messe“³⁾. Ähnlich erfolgte die Fw. am Gründonnerstag am päpstlichen Hofe⁴⁾, durch den österreichischen Kaiser und andere Fürsten⁵⁾. Vom Kirchen- und Hofbrauch übernahm auch der Volksbrauch die Sitte, z. B. in Westböhmen⁶⁾.

Namentlich dem fremden Gaste werden die Füße gewaschen⁷⁾. Den ursprünglichen Sinn dieser Sitte zeigt ein rheinischer Brauch: Will eine Nachbarsfrau eine Wöchnerin besuchen, so muß sie hie und da zuerst mit den Füßen in Asche treten, damit sie der jungen Mutter kein Unheil bringt⁸⁾.

In einzelnen Teilen Norddeutschlands hat sich der Brauch erhalten, daß an Fastnacht den jungen Mädchen von den Burschen des Dorfes die Füße gewaschen werden. Die dabei vorkommenden Roheiten führten schon 1745 zu einem Erlasse des Herzogs Karl I. von Braunschweig. Aber noch 1893 fand deswegen ein Prozeß statt⁹⁾. In Westfalen werden die Füße auch gebürstet oder heißen die Burschen in die Zehen der Mädchen¹⁰⁾. Jedem Neuvermählten wird in Sigmaringen an Fastnacht die rechte Fußspitze am Marktbrunnen gewaschen¹¹⁾.

Während der Heuernte werden Besuchern der Wiese von den Mähern die Füße 'gewischt'¹²⁾.

Alt und weitverbreitet ist die Sitte, der Braut am Hochzeitstage die Füße zu waschen¹³⁾ (s. a. Hochzeitsbad).

Um fruchtbar zu werden, stecken junge Frauen ihren Fuß in das Verena-bad in Baden (Aargau)¹⁴⁾. Schlesische Wallfahrer waschen in einer Wasserpfüte zwischen St. Annaberg und Leschnitz ihre kranken Füße, in der Meinung, davon gesund zu werden¹⁵⁾. Eine Fw. am hl. Abend schützt in Sachsen gegen Schlangenbiß¹⁶⁾. „Das neue Jahr ist nicht glücklich, wenn man nicht in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr ein Fußbad anstellt“¹⁷⁾. Dagegen heißt es in Schwaben, man solle sich in den Zwölfen die Füße nicht waschen¹⁸⁾.

Fußbäder gegen alle möglichen körperlichen Beschwerden werden häufig angewendet¹⁹⁾. Hat einer Fieber, so gehe er an einen Fluß, tauche den rechten Fuß

hinein und spreche eine vorgeschriebene Formel, dann geht das Fieber fort²⁰⁾.

Nach dem Fußwaschen soll man die Füße von selbst trocknen lassen (nicht mit einem Tuch abtrocknen), da sonst die hl. Maria (Magdalena) weint, welche Christus die Füße mit ihren Haaren trocknete²¹⁾.

„Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehe, als den andern Tag, ausgießen, man gießt sonst das Glück hinweg“ (Rockenphilosophie 664 Nr. 82)²²⁾, oder bekommt man Rheumatismus²³⁾. Agrippa v. Nettesheim (1, 230) überliefert: Man behauptet, daß diejenigen keine Augenleiden bekommen und nicht triefäugig werden, die, wenn sie die Füße waschen, mit demselben Wasser die Augen dreimal berühren.

¹⁾ RGG. 2, 842; Hastings 5, 814 ff.; Sepp Religion 114 ff. ²⁾ Ebd.; Pfannen-schmid Weihwasser 19, 25, 127, 145, 153, 154; Lippert Christentum 121, 348; Albers Das Jahr 152 f. ³⁾ Kodinus De off. XII, 70 ff. = Dieterich Hofleben in Byzanz 70 f. Über Kodinus vgl. ebd. 17. ⁴⁾ Arnold von Harff 32, 3 (anno 1496 bis 1499). ⁵⁾ Reinsberg Das festliche Jahr 99 f.; Sepp Religion 117; Albers Das Jahr 153 f.; Veckenstedts Zs. 3, 270; Höfler Ostern 5; Hazlitt Faith and folklore 2, 395; Hastings 5, 816 ff. ⁶⁾ John Westböhmen 60. ⁷⁾ Frazer 3, 108; Krauß Sitte und Brauch 649; Abeghian Armenien 55; Hastings 5, 815. ⁸⁾ ZfV. 8 (1911), 150 = Wrede Rhein. V. 106. ⁹⁾ Andree Braunschweig 333 f.; Urquell 1, 124; Hoops Sassenart 37. ¹⁰⁾ Kuhn-Schwartz 369 Nr. 5; Kuhn Westfalen 2, 128 f. ¹¹⁾ Birlinger Volksst. 2, 45; Mannhardt 1, 489; ZfV. 4, 49. ¹²⁾ Sartori Sitte 2, 105. ¹³⁾ Samter Familienfeste 4, 16; Hastings 5, 822 ff. ¹⁴⁾ Rochholz Sagen 1, 15 Nr. 10 = ZfV. 4, 48. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 290 f. ¹⁶⁾ Seyfarth Sachsen 256 = John Erzgebirge 112. ¹⁷⁾ Keller Grab 1, 162. ¹⁸⁾ Kapff Festgebräuche 8. ¹⁹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 91; Buck Volksmedizin 58 (am Gründonnerstag). ²⁰⁾ Kuhn-Schwartz 439 = ZfV. 4, 40. ²¹⁾ John Westböhmen 249. ²²⁾ = Grimm Myth. 3, 445 Nr. 350 (der nur von „Fußbad“ spricht) = ZfV. 4, 46. ²³⁾ Fogel Pennsylvania 328 Nr. 1749 f. Bächtold-Stäubli.

Fußsohle. Ist die Sohle so hoch gewölbt, daß Wasser unter ihr durchfließen kann, ist es ein Zeichen hoher Abkunft¹⁾. Ein kleines Kind soll man nicht auf die F. schlagen, sonst wird es in seinem

Wachstum gehindert²⁾. Juckt (s. jucken) einem die F., so tanzt man noch denselben Tag³⁾ oder wandert man auf fremdem Land⁴⁾. Fühlt ein Mann einen Kitzel an den F.n, so wird er seiner Frau wegen eifersüchtig werden⁵⁾. In der Erotik spielt des F.nkitzeln eine gewisse Rolle⁶⁾.

Die tirolische Hexe schmiert sich zum Hexenritt die F.n mit ihrer Salbe ein⁷⁾. Eine Schweizer Hexe gibt ihrem Sohn, der zum gläsernen Berg will, eine Kugel, womit er seine F.n salben soll, um in einem Schritt meilenweit zu gelangen. Er salbt aber aus Vorsicht nur seine Schuhsohle⁸⁾. Bei einigen nordungarischen Zigeunerstämmen schmieren sich Braut und Bräutigam vor dem Gange zur Trauung gegenseitig die linke F. mit ihrem Blute ein⁹⁾. Wenn Braut und Bräutigam am Hochzeitstage einen dreiköpfigen Böhmen (Münze) unter die rechte F. legen, haben sie Eheglück¹⁰⁾.

In einigen Orten Böhmens ritzt die Sperahta (Berchta) mit einem Messer die F.n derjenigen, die die vom hl. Nikolaus erhaltenen Geschenke bereits verzehrt haben, und streut Salz hinein¹¹⁾, eine Qual, die die schwedischen Soldaten während des Dreißigjährigen Krieges oft verübten¹²⁾.

Will man wissen, ob ein Kranker sterben werde oder nicht, nimmt man Speck, reibt des Kranken F.n damit und wirft ihn dann dem Hunde vor: frisst der Hund ihn, so wird der Kranke wieder gesund, wo nicht, so stirbt er¹³⁾.

„Zu erfahren, welche von allen um den Tisch herumsitzenden Personen es gut oder böse mit Jemanden meinen: Nimm die Zunge eines Geiers und binde sie unter die linke F. auf die bloße Haut, in die rechte Hand nimm die Wurzel von Eisenkraut . . . , setze dich so an den Tisch Diejenigen (der Dabeisitzenden), welche es böse mit dir meinen, können nicht sitzen bleiben, sondern müssen aufstehen und sich entfernen“¹⁴⁾.

In der Volksmedizin werden oft Heilmittel auf die F. gestrichen: Zwiebeln gegen Husten¹⁵⁾, Unschlitt oder Petrol gegen Croup¹⁶⁾ usw.

¹⁾ Bergen *Current Superstitions* 34 Nr. 120. ²⁾ Gaßner *Meißenfeld* 41; Krauß *Sitte und Brauch* 548. ³⁾ Peter *Osterr.-Schlesien* 2, 254. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 335; Bergen *Current Superst.* 137 Nr. 1321. ⁵⁾ ZfV. 8 (1898), 156 (Island). ⁶⁾ Aigremont *Fußerotik* 291. ⁷⁾ Zingerle *Sagen* 414 Nr. 732. ⁸⁾ Henne-Am Rhyen *Die deutsche Volksage* 471 ff. = ZfV. 4, 286. ⁹⁾ Urquell 3, 93 = ZfV. 4, 49. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1050 = ZfV. 4, 50. ¹¹⁾ Vekkenstedts *Zs.* 1, 422. ¹²⁾ Mündl. aus Schaffhausen. ¹³⁾ Lammert 98; Albertus *Magnus Egypt. Geheimnisse* 4, 16 Nr. 56. ¹⁴⁾ Ebd. 4, 24 f. Nr. 88. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 37. ¹⁶⁾ Manz *Sargans* 76. Bächtold-Staubli.

Fußspur ¹⁾. In der F. bleibt die Wesenheit einer göttlichen, menschlichen oder dämonischen Person; „wer meine Spur ergriffen hat, hat mich ergriffen“²⁾; drum soll man nicht in die Fußstapfen eines Ehebrechers treten, sonst bricht man ein Bein³⁾.

Überall auf Erden werden F.en gezeigt, an welche sich die Erinnerung an Götter, Heilige, berühmte Menschen, Hexen, Riesen und Teufel knüpfen⁴⁾; insbesondere wissen viele Sagen von Fußritten in Stein⁵⁾ zu erzählen.

Die Legende von den „Herrgottsritten“ in dem Fels, von dem er bei der Himmelfahrt abstieg, ist im ganzen MA. verbreitet⁶⁾. Aber auch sonst weiß man von solchen Herrgottsritten⁷⁾. In der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln sind im Gestein fünf Löcher, die Christus nach vollendeter Kirchweihe hier eingedrückt⁸⁾; zu dem Herrgottsritt auf dem schwäbischen Rosenstein wurde lang gewallfahrtet, bis er am 14. Juni 1740 auf herzoglichen Befehl in die Luft gesprengt wurde⁹⁾. Es ist nicht unmöglich, daß ursprüngliche Donar-F.en auf Christus übertragen wurden¹⁰⁾. F.en Mariens zeigt man in Würzburg auf dem sogenannten Käppele¹¹⁾ und anderswo¹²⁾. Ferner kennt man F.en der hl. Gertrud¹³⁾, der hl. Ursula (auf Helgoland)¹⁴⁾, der hl. Elisabeth von Thüringen in der Nähe von Honberg (Hessen)¹⁵⁾.

Auch von verschiedenen Heiligen berichtet die Legende Fußzeichen; so von St. Ratperonius in der Kirche zu Rethsee, St. Magnus bei Füssen¹⁶⁾,

St. Remaculus in Spaa¹⁷⁾, St. Wolfgang¹⁸⁾, St. Gallus¹⁹⁾, St. Casarian²⁰⁾, St. Suitbertus²¹⁾. Auf dem Sanetsch zeigt man die F. eines Mönches, der zur Zeit der Reformation hinaufstieg, den Boden stampfte und rief: Bis hieher und nicht weiter²²⁾. Auch von Riesen-F.en wissen Sagen zu erzählen²³⁾.

Daß Hexen F.en hinterlassen, wird fest geglaubt²⁴⁾; der Teufel hinterließ seine Fußstapfen in der Kreuzkirche zu Dresden²⁵⁾, in dem Dorf Mnichowo bei Gnesen²⁶⁾ und anderswo²⁷⁾.

Kein Wunder, daß man mit F.en allerlei Zauber²⁸⁾ ausüben kann, wie man seit alters glaubte. Schon bei Burchard von Worms († 1024) heißt es: fecisti quod quaedam mulieres facere solent diabolicis adimpletae disciplinis: quae observant vestigia et indagine Christianorum et tollunt de eorum vestigio cespitem et illum observant et inde sperant sanitatem aut vitam²⁹⁾?

So sticht man die F., insbesondere eines Diebes, aus, hängt sie in den Kamin³⁰⁾; er bekommt die Schwindsucht³¹⁾ oder einen schlimmen Fuß³²⁾, oder er vergeht wie Rauch³³⁾ oder geht sonst elendiglich zugrunde³⁴⁾. Bei Abzehrung vermutet man in Schwaben, daß ein Teufelsbanner oder Hexenmeister den Fußtritt des Unglücklichen in Rauch gehängt hat³⁵⁾. In Baden glaubt man, daß man auf dieselbe Art ein Pferd töten könne³⁶⁾.

Andrerseits schüttet man die F. eines mißliebigen Menschen ins Wasser; er ist dann verloren³⁷⁾. Oder man vergräbt die F. in einem Grabe³⁸⁾ oder gibt sie einer Leiche in den Mund³⁹⁾. Beliebt ist auch der Brauch, einen Nagel in die F. zu schlagen; die betreffende Person wird lahm⁴⁰⁾; wirksamer ist natürlich noch ein Sargnagel⁴¹⁾. Auch Pferde kann man zum Lahmen bringen, wenn man einen Nagel in ihre frische F. treibt⁴²⁾. Pferden vertreibt man die Mücken, wenn man ihren Erdschnitt in das Hemd gewickelt in den Schornstein hängt⁴³⁾.

Man braucht aber nicht einmal in die menschliche F. einen Nagel zu treiben; es

genügt, sie in einen Topf mit Nägeln, Glasscherben u. dgl. zu verschließen, zu kochen; die betreffende Person wird lebenslang kranke Füße haben⁴⁴⁾. Noch 1908 wurde eine Hausbesitzerin an der böhmisch-sächsischen Grenze als Hexe verfolgt, weil sie F.en von Dieben an einen Baum aufhängte⁴⁵⁾.

Wenn man in die F.en eines andern tritt, gewinnt man Macht über ihn⁴⁶⁾.

Man wahrt sich vor Verhexung eines Pferdes, wenn man die erste F. desselben auf dem eignen Gemeindeboden herausnimmt und rücklings über die Grenze wirft⁴⁷⁾.

Schließlich kann die F. ein Orakel geben. Von den jungen Eheleuten muß die Person zuerst sterben, deren Fußtritt am Altar am sichtbarsten blieb⁴⁸⁾.

¹⁾ Andree *Parallelen* 1, 94. 301; Laistner *Nebelsagen* 357; Schindler *Aberglaube* 42; Simrock *Mythol.* 616; Vernaleken *Alpensagen* 285. ²⁾ ZfV. 11, 153. ³⁾ Wuttke § 628; Kuhn u. Schwartz 444 Nr. 343. ⁴⁾ Kreuzer *Symbol.* 4, 56; Andree *Parallelen* 1, 94; Birlinger *Volksk.* 1, 415; Schambach-Müller 335; Schindler *Aberglaube* 42; Rochholz *Sagen* 1, 1; 2, 282; Wolf *Beitr.* 2, 24. 30. ⁵⁾ Losch *Balder* 27; Baader *Volksagen* 108; Böckel *Volksage* 91; Brodmann *Eltingen* 60; Kuhn *Märk. Sagen* 27; Müllenhoff *Sagen* 142 Nr. 192; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 248 Nr. 2; Sommer *Sagen* 18 Nr. 13. ⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 60. ⁷⁾ Waibel u. Flamm 1, 241; Alemannia 10, 92. ⁸⁾ ZfdMyth. 2, 233. ⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 161. ¹⁰⁾ Wolf *Beitr.* 2, 25. ¹¹⁾ Ebd. 30. ¹²⁾ Grohmann *Sagen* 306; Waibel u. Flamm 2, 141. ¹³⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 191. ¹⁴⁾ Wolf *Beitr.* 2, 30. ¹⁵⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 415. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Wolf *Beitr.* 2, 26. ¹⁸⁾ Seb. Brant *Leben der Heiligen* 2, 25. ¹⁹⁾ Oberholzer *Thurgau* 2. ²⁰⁾ Heyl *Tirol* 121 Nr. 14. ²¹⁾ Schell *Berg. Sagen* 467 Nr. 8. ²²⁾ SAVk. 8, 276. ²³⁾ Alpenburg *Tirol* 10; Ranke *Volksagen* 217. ²⁴⁾ Wolf *Beitr.* 2, 30; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174; Müller *Hexenglaube* 61. ²⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 60. ²⁶⁾ Rogasener Familienbl. 8, 4 Nr. 16. ²⁷⁾ Graber *Kärnten* 281; Müllenhoff *Sagen* 272. ²⁸⁾ Abt *Apuleius* 79; Groß *Handbuch* 1, 543; Pauly-Wis-sowa 4, 2, 2374; Stempling *Abergl.* 71; MschlesV. 21, 138; ZfV. 25, 28; Grimm *Myth.* 3, 410. ²⁹⁾ Wassersleben 661. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 556; 466 Nr. 876; 471 Nr. 978; Andree *Parallelen* 2, 8; Schönwerth *Oberpfalz* 2,

133; 3, 200; Musäus 107 Nr. 22. ³¹⁾ Andree *Braunschweig* 406; Bohnenberger 15; Drechsler 2, 82, 257, 259; Meier *Schwaben* 2, 500; Seyfarth *Sachsen* 55; Stemplinger *Aberglaube* 71; Wolf *Beitr.* 1, 240; Wuttke § 643; Mitt. Anh. Gesch. 14, 12; ZfrwVh. 3, 222. ³²⁾ Drechsler 2, 248; Urquell 5, 289. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 334. ³⁴⁾ Andree *Braunschweig* 406; Seyfarth *Sachsen* 55; Urquell 2, 126; ZVh. 20, 385. ³⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 40. ³⁶⁾ Schmitt *Hettingen* 17; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 206. ³⁷⁾ Drechsler 2, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; Strackerjan 1, 122; Wuttke § 643; Mitt. Anh. Gesch. 14, 12. ³⁸⁾ Andree *Parallelen* 2, 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330—334; ZfrwVh. 4, 42. ³⁹⁾ Wuttke § 643. ⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 329, 330; Grimm *Myth.* 2, 915; 3, 473 Nr. 1040; John *Westböhmen* 277; Staricius *Heldenschatz* 337; ZfrwVh. 20, 385. ⁴¹⁾ Duller *Deutsches Volk* 143; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213; Seyfarth *Sachsen* 55; Wuttke § 186, 643. ⁴²⁾ Schon bei Plinius (28, 10) erwähnt; Drechsler 2, 115; Schmitt *Hettingen* 17; Seyfarth *Sachsen* 56; Wuttke § 392; ZfrwVh. 3, 222. ⁴³⁾ Wuttke § 711; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155. ⁴⁴⁾ Wuttke § 186, 396; ZfrwVh. 4, 42. ⁴⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 56. ⁴⁶⁾ Zingerle *Tirol* 66; Zahler *Simmental* 43. ⁴⁷⁾ Wuttke § 711. ⁴⁸⁾ Wuttke § 304; Köhler *Voigtland* 438; in der nordischen Sage sieht der Bruder aus der F., wie es dem Abwesenden geht, je nachdem sie sich mit Erde, Wasser oder Blut füllt (Grimm *D. Spr.* 1, 137 A.).

Stemplinger.

Fußtreten.

1. Man kann sich nach der Vorstellung des Volkes dadurch, daß man einem mit übernatürlichen Kräften erfüllt gedachten Menschen auf den Fuß tritt, diese übernatürlichen Eigenschaften aneignen und zwar: a) die Fähigkeit, in die Ferne oder Geister zu sehen¹⁾, b) in die Ferne zu hören²⁾; c) einen andern zu erlösen³⁾; d) durch die Luft zu fahren⁴⁾.

Vgl. i. a. SchwVh. 13 (1923), 11 ff.

¹⁾ J. v. Laßberg *Liedersaal* 1, 593 (vgl. hiezu Bolte *ZfrwVh.* 1896, 204); Meier *Schwaben* 2, 513; Rochholz *Sagen* 2, 160; Heyl *Tirol* 313 Nr. 132; Müllenhoff *Sagen* 399; Strackerjan 1, 170, 173; Eckart *Südharz*, *Sagen* 182 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 160; Schell *Bergische Sagen* 526 Nr. 69; Schmitz *Eifel* 2, 31. ²⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 69.

³⁾ Schambach u. Müller 245 Nr. 260. ⁴⁾ Heyl *Tirol* 666 Nr. 143.

2. Verschiedene Formen des Brauches. Es wird entweder verlangt, daß man der betreffenden Person, auf deren Fuß man treten muß, um sich die gewünschte Fähigkeit zu verschaffen, mit dem rechten auf den linken Fuß⁵⁾ oder mit dem linken auf den rechten Fuß⁶⁾ treten solle, oder nur gesagt, daß man ihr auf den rechten Fuß⁷⁾ oder auf den linken Fuß⁸⁾ treten solle. Ferner wird, sofern man durch Treten auf den Fuß etwas Verborgenes sehen will, zumeist gefordert, daß man dem Getretenen über die Schulter blicken müsse; hierbei wird mitunter vorgeschrieben, daß man beim Treten auf den linken Fuß über die rechte⁹⁾, beim Treten auf den rechten Fuß über die linke Schulter¹⁰⁾ sehen müsse. Hervorgehoben sei hier, daß im ältesten Belege über unseren Brauch, einem mittelhochdeutschen Gedichte des Strickers, nicht verlangt wird, daß der die zauberische Sekkraft Wünschende dem Getretenen über die Schulter blicke¹¹⁾.

⁵⁾ Strackerjan a. a. O. ⁶⁾ Rochholz a. a. O. ⁷⁾ J. v. Laßberg a. a. O.; Herzog a. a. O.; Schambach u. Müller a. a. O.; Meier a. a. O. ⁸⁾ Müllenhoff a. a. O. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 996; Strackerjan a. a. O.; Müllenhoff a. a. O. ¹⁰⁾ Rochholz a. a. O.; Meier a. a. O.; Strackerjan a. a. O. Das Blicken über die Schulter ist auch für sich allein geeignet, zauberische Sekkraft zu gewähren, vgl. Bolte *ZfrwVh.* 1896, 205 f. ¹¹⁾ J. v. Laßberg a. a. O.

3. Der Brauch ist auch auf außerdeutschem Boden zu finden, so in Dänemark¹²⁾, Frankreich¹³⁾, Korsika¹⁴⁾, dem heutigen Griechenland¹⁵⁾, bei den Südslaven¹⁶⁾ und im keltischen Volksglauben¹⁷⁾. Bemerkenswert ist, daß hier von einer komplizierteren Ausgestaltung des Brauches, wie wir sie auf deutschem Boden treffen, keine Rede ist.

¹²⁾ Kaup *Danske Folkeminder* 1877 Nr. 1398. ¹³⁾ Cabinet des Fées 2, 28; Brunet *RTrp.* 1, 147; Legrand *Romania* 10, 370;

Luzel *Chants popul. d. la Basse-Bretagne* 1, 101. ¹⁴⁾ Ortoli *Contes pop. d. l'île de Corse* 1883, 275. ¹⁵⁾ Fenger *Om det nygraeske Folk og Sprog* 1838, 22. ¹⁶⁾ Krauß *Sagen u. Märchen d. Südslaven* 2, 263. ¹⁷⁾ Rhys *Celtic folklore* 1, 230; Th. Keightley *The fairy Mythology* 1850, 415.

4. Der älteste Beleg stammt, wie bereits unter 2 bemerkt wurde, aus einem Gedichte des Strickers. Man wird wohl angesichts der weiten Verbreitung des Brauches auf deutschem und außerdeutschem Boden und angesichts des Umstandes, daß uns in einem aus dem 11. bis 12. Jh. stammenden Segen gegen die Gliedersteifheit der Pferde¹⁸⁾ eine mit unserem Brauche verwandte Zeremonie begegnet (vgl. unten 5), vermuten dürfen, daß es sich um eine in eine viel frühere Zeit zurückreichende Übung handeln dürfte.

¹⁸⁾ Müllenhoff u. Scherer *Denkmäler d. 8.—12. Jhs.* 2, 303.

5. Zur Erklärung des Brauches wird man vor allem auf zwei Tatsachen den Nachdruck legen müssen. Fürs erste wird man darauf verweisen dürfen, daß der Übergang zauberischer Kräfte von einer Person auf die andere durch Kontakt irgendwelcher Art erfolgend vorgestellt wird¹⁹⁾. Ein solcher Kontakt konnte darum auch durch Berührung von Fuß zu Fuß vor sich gehen. Wenn in dem oben unter 4 erwähnten Pariser Segen gegen Gliedersteifheit der Pferde der den Zauber Vollziehende beim Aufsagen der Formel dem Pferde auf den rechten Fuß treten muß, so geschieht dies, damit „die Kraft, der er mit der Besprechung Ausdruck verleiht, so leichter auf das Pferd überströme“²⁰⁾. Fürs zweite wird man zur Erklärung unseres Brauches auch die Tatsache heranziehen dürfen, daß man nach deutscher²¹⁾ und außerdeutscher²²⁾ Übung durch Treten auf den Fuß eines Menschen oder eines Tieres die Gewalt über diesen Menschen oder dieses Tier erwirbt oder die Tatsache, daß diese Gewalt schon längst vorher bestand, andeutet, was wohl dann zur weiteren Vorstellung geführt hat, daß

man sich auf diese Weise, somit durch Herrschaftsausübung, die Kräfte irgendwelcher Art, über die ein anderer verfügt, aneignen könne. Zur weiteren Ausgestaltung des Brauches in der oben 2 ange deuteten Richtung dürfte die Anschauung mitgewirkt haben, daß durch komplizierte, d. h. außergewöhnliche Ausgestaltung des Brauches die erwartete außergewöhnliche Wirkung um so leichter eintreten werde. Zu den beiden eben besprochenen unseren Brauch gestaltenden Motiven mag vielleicht auch noch die Vorstellung von der segn wirkenden Kraft des Fußes getreten sein²³⁾.

¹⁹⁾ Pfister hier s. v. Zauber. ²⁰⁾ E. Fehrle *Zauber und Sagen* (1926), 57; vgl. auch den ostfriesischen Aberglauben bei Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1111, wo vorgeschrieben wird, daß man, wenn man die Kunst, nahendes Unheil zu wittern, auf den Hund, von dem man sie erlangt hat, zurückübertragen will, diesem auf den rechten Fuß treten und ihn dabei über die rechte Schulter sehen lassen muß. Auch hier ist somit das getretene Tier der Empfänger der zauberwirkenden Kraft. ²¹⁾ Grimm *RA.* 1, 196; 2, 126—130; Weinhold *Frauen* 1, 348, 360; Sartori *ZfrwVh.* 1894, 173 (mit vielen Belegen). ²²⁾ Malaischer Brauch bei Sartori a. a. O. 174. ²³⁾ Sartori a. a. O.; Pfister *RhMus.* (1928), 187.

6. Bei einer Erörterung über den Zauberbrauch des F.s wird man an der Tatsache nicht achtlos vorübergehen dürfen, daß das Pontificale Romanum vorschreibt, daß der Firmling seinen Fuß auf den rechten Fuß des Firmpaten stellen solle²⁴⁾. Auch hier dürfte es sich um eine Einwirkung der oben 5 besprochenen Vorstellungen handeln²⁵⁾, nicht aber, wie man gemeint hat, um die Symbolisierung des Gedankens der Zusammengehörigkeit des Firmlings und des Paten²⁶⁾, und ebensowenig um das „Symbol des Fußtrittes in seiner Verwendung zum Zwecke der Symbolisierung des Aufhörens der Muntschaft“²⁷⁾. Man will, daß dem Firmling die Eigenschaften des Firmpaten zuteil werden.

²⁴⁾ Vgl. Ildefons Herwegen *Germanische Rechtssymbolik in der römischen Liturgie* 1913, 12. ²⁵⁾ E. Goldmann *DLitZtg.* 1914, Sp. 2035. ²⁶⁾ A. Franz *Literar. Rundschau f. d. kathol. Deutschl.* 1913, Sp. 520. ²⁷⁾ Herwegen 14. Goldmann.

Futter s. Vieh.

Futtermännchen, -gupel, -knecht, -fräulein; Kuhfütterer.

1. **Futtermännchen**¹⁾, **Futtermännel**²⁾ oder **Futtergupel** (s. Kobold)³⁾ heißt ein anspruchsloser, hilfreicher Hausgeist (s. d.) in SO.-Thüringen, der sich als kleiner Stallgeist auf das Füttern von Vieh und Pferden⁴⁾ spezialisiert hat. Solange das F.männchen nachts ungestört arbeiten kann, gedeihen die Tiere wunderbar, und der Besitzer wird mühelos reich. Faulen Dienstboten spielt es arge Possen. Durch einen Hausneubau läßt es sich nicht vertreiben. Jedoch vor menschlicher Neugier und Kleidergeschenken — aus Dankbarkeit oder absichtlicher Bosheit — flieht es unter Klagen und Heulen und nimmt den Segen im Hause mit fort⁵⁾.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 224 f. Nr. 222 = Eisel *Voigtland* 54 f. Nr. 122 f. = Köhler *Voigtland* 493 f. = Quensel *Thüringen* 207; Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 1883 Nr. 552; Grimm *Myth.* 3, 141. 147. ²⁾ Bechstein a. a. O. ³⁾ Ebd. = Rochholz *Sagen* 1, 355 Anm. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 422 Anm. 4.

2. Dagegen ist dem kleinen **Futterknecht** im Kanton Bern ein neues Zwillichkleid willkommen. Er geht aber aus Stolz darüber ebenfalls fort⁶⁾.

⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 231 Nr. 159.

3. An zwei Orten in SO.-Thüringen kommt ein **Futterfräulein** vor. Das Vieh wird von ihm wohl bewahrt; die fluchenden Knechte aber traktiert es mit Mausechellen⁷⁾.

⁷⁾ Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122.

4. Der gespenstische **Kuhfütterer** auf Schloß Zuchen in Hinterpommern ist der Wiedergänger (s. d.) eines Futterknechts, der wegen einer kleinen Untreue zu Tode geprügelt wurde⁸⁾.

⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 124 Nr. 256.

Burren.

füttern ist ein volkstümlicher Ausdruck für Opferspeisen, welche den alten vier Elementen dargebracht werden, ein in vielen Fällen fast unverfälschter Rest vorchristlicher Opferbräuche, den natürlichen Segen des betreffenden Elements zu sichern und seiner schädlichen Wirkung vorzubeugen. In Tirol wurde noch im 19. Jh. am Weihnachtsabend Mehl in die Luft gestreut, etwas von einer Speise in die Erde vergraben, etwas ins Feuer und etwas in den Brunnen geworfen und auf diese Weise alle vier Elemente gefüttert¹⁾. Im Salzburgerischen wurde am Abend des Sonnentages von dem Brei etwas ins Feuer und in fließendes Wasser geworfen, etwas in die Erde vergraben und etwas auf Pflanzenblätter gestrichen und auf das Rauchfangdach gelegt und so dem Winde ausgesetzt²⁾. Häufiger begegnet die Zuwendung des Futters an ein einzelnes Element allein. Es ist uralter Brauch, wie den Seelchen und Erdwichteln so auch der Erde selbst Speise zu übergeben. So gibt man in Oberösterreich zu Fastnacht der Erde „Futter“, indem man ein kleines, zugleich mit der „Störi“ gebackenes Brotlaibchen in Daumenform in die Erde gräbt³⁾. Am häufigsten begegnet das F. des Windes. Man stellt ihm eine hölzerne Schale mit verschiedenen Speisen auf einen Baum vor dem Hause oder wirft das Eßbare in die Luft: so tut der Wind keinen Schaden; oder man wirft ihm einen Löffel voll Mehl entgegen. Man spricht auch vom „Säen“ einer Hand voll Mehl für den Wind und sein Kind, wobei man sagt: „Da Wind, hast du Mehl für dein Kind, aber aufhören mußt du“. Der etwaige Nichterfolg wird durch die Einschränkung in Rechnung gezogen, daß nur ein Sonntagskind auf diese Weise den Wind heimschaffen kann⁴⁾; oder man wirft drei Hände voll Mehl in den Wind mit den Worten: „Wind und Windin, hier geb ich dir das Deine, laß du mir das Meine“ (die Anrede erinnert an Wodan und Frigg)⁵⁾. In Oberösterreich wurden noch im 19. Jh. in der Fastnacht drei unausgebackene, aber geformte kleine Brote

für den Wind auf Zaunpfähle gesteckt, am Dreikönigsabend ein Brot als Windfutter an einen Baum gesteckt und dabei gesagt: „Söh, Wind, da hast du das Dein, laß ma du a das Mein“⁶⁾. Im Mölltal in Kärnten wirft man vor Beginn der Heuernte ein Büschel Heu in die Luft mit den Worten: „Dô hoat der Wint sein Täl, Ear laß uns 's Andere mit Glück und Häl“⁷⁾. Ein F. des Windes ist es auch, wenn man in Böhmen Mehl und Salz in den Ofen wirft „für die Melusine“, die Windsbraut⁸⁾; desgleichen wenn in Norddeutschland den Hunden des wilden Jägers Mehlsäcke hingestellt werden⁹⁾. Die auf das Dach oder auf einen Baum gesteckte Speise gilt oft, z. B. in Siebenbürgen, dem (mit dem Winde kommenden) Gewitter, zur Abwehr des Blitzes¹⁰⁾. Vgl. die bayrische Bauernregel: wenn Hagel fällt, soll man ein Brotkörbchen ins Freie hinausstellen, dann wird der Hagel nicht alles vernichten¹¹⁾.

Das F. des Wassers findet sich auch im Norden Deutschlands zahlreicher als die vorgenannten Bräuche. Im Bodetal wirft man ein schwarzes Huhn¹²⁾, in Westfalen Früchte und Brot ins Wasser¹³⁾. Ganz ebenso verfährt man in Böhmen und Mähren: man legt an Heiligabend von jeder Speise einen Löffel voll auf einen Teller und wirft diese Gaben nach dem Essen in den Brunnen mit den Worten: „Brünnlein, genieß mit uns das Festmahl, doch gib uns dafür Wasser die Fülle“¹⁴⁾! Am St. Veitstag gehen die Männer mit schwarzen Hähnen, die Frauen mit schwarzen Hennen zu den sieben Quellen der Elbe, wo die Hähne freigelassen, die Hühner aber im Wasser ertränkt werden; mit dem mitgenommenen Wasser wusch man das Vieh noch zu Anfang des 19. Jhs.¹⁵⁾.

In Oberösterreich wird ein Faschingskrapfen ins Feuer geworfen¹⁶⁾. In Böhmen wirft man, wenn von neuem Korn gebacken wird, ein Stück ins Feuer, damit kein Brand entsteht und das Brot nicht verbrennt¹⁷⁾. Wenn Feuer ausgebrochen ist, wird ihm entweder ein Laib Brot, das dreimal geweiht wurde, oder ein geweihtes Osterei hingeworfen¹⁸⁾.

Man wirft in Kärnten Speck, Schmalz und andere Speisen ins Feuer, dann wird das Haus vor der Brunst verschont¹⁹⁾. Drei Erbsen und etwas Brosamen gehören dem Feuer²⁰⁾. Das Volk hat, soweit ihm das Opfer ans Feuer nicht zu Gemüte stand, daraus Gaben für die armen Seelen im Fegfeuer gemacht²¹⁾. Auch im Fichtelgebirge wirft man Mehl und Brosamen ins Feuer, und in Thüringen und Bayern bei einer Feuersbrunst ein Brot²²⁾.

Daß es sich hier um dieselbe Anschauung handelt, die in alten Kulturen als Opfer, die den Geistern der Erde, vor allem im Mutter-Erde-Kult, des Windes, etwa dem großen Gott Wodan, der Gottheit des Wassers und des Feuers dargebracht wurden, liegt auf der Hand. Bei den westafrikanischen Kpelle²³⁾ werden an jedem Neumond die Stadt-, Oberhäuptlings- und Geheimbundzauber gefüttert, z. B. mit einem weißen Huhn, dessen Blut über ihn geschüttet oder geschmiert wird und dessen Fleisch man, mit Reis gekocht, vor ihn hinsetzt, oft außerdem mit menschlichem Nierenfett, Menschenblut und -speichel versetzt. Gleichwohl wird man solche Bräuche nicht einfach als die Vorstufe des F.s ansehen dürfen; vielmehr ist in Erwägung zu ziehen, daß das F. der Elemente aus primitiven Anschauungen ohne den Gedanken an gottheitliche Mächte erklärbar ist, nämlich aus der kosmisch-symbiotischen Gefühlslage, in der sich der Mensch in einer energetischen Verbindung mit den Elementen weiß, die er zu pflegen und aufrechtzuerhalten sucht (s. Totemismus).

¹⁾ Zingerle *Tirol* 120. ²⁾ Ebd. 81. ³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 105. ⁵⁾ Bavaria 2, 235. ⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 60. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Grohmann 2. ⁹⁾ Schwartz *Heidentum* 13. ¹⁰⁾ Jahn a. a. O. 59. ¹¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 265. Nr. 145. ¹²⁾ Kuhn und Schwartz 426. ¹³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 301. ¹⁴⁾ Grohmann 50. ¹⁵⁾ Ebd. 51. ¹⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 15. 76. ¹⁷⁾ Jahn a. a. O. 249. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84 f. ¹⁹⁾ Wuttke § 430. ²⁰⁾ Grohmann 41. 103. ²¹⁾ Wuttke § 430. ²²⁾ Ebd.; vgl. auch Quitzmann *Baiwaren* 267 ff.; Hörmann *Volksleben* 117. ²³⁾ Died. Westermann *Die Kpelle* (1921), 213.

K. Beth.

G.

Gabe s. **Geschenk**.

Gabel. Die G., jung als Tischgerät (sie galt noch im 13. Jh. als ungewohnter Luxus), älter wohl schon als Küchengerät¹⁾, hat Anteil am Aberglauben, der auch sonst Spitziges (s. d.) betrifft. Essen soll man nicht mit der G. umrühren, man bekommt Stechen davon²⁾. Wenn man mit der G. in ein Behältnis mit Milch greift, so sticht es die Kuh, die die Milch gegeben hat, im Euter³⁾; sticht man in den Dampf der Milch, so sticht man Gott⁴⁾. Wer mit der G. auf den Tisch schlägt, ruft die Not⁵⁾. Auch zum Tönen darf man sie nicht spielerisch bringen, sonst glaubt der Teufel, man ruft ihn⁶⁾. Gekreuzt (auch mit dem Messer, s. d.) in den Tisch gespießt, ist sie ein Schutz vor Hexen⁷⁾. Geschenkt zersticht sie die Liebe, als Hochzeitsgeschenk ist sie vorbedeutend für eine schlechte Ehe⁸⁾. Fällt die G. herunter ohne einzuspießen, so kommt ein hungriger Gast⁹⁾. Dreizinkige G.n (alter Küchentypus!) sind es, durch die man bei Schnupfen trinken soll¹⁰⁾, oder die der Kranke auf dem Kreuzweg in die Erde zu stecken hat, wobei er sie mit einer Handvoll Salz dreimal umwandelt und spricht: „Gröiss ei Gott, ma(n) Alta / Da bring i ma(n) Föiwa . . . / Dös kalta, dös is ma(n) Zwül . . . 77 . . . Amen“¹¹⁾. Auch gegen feurige Drachen steckt man eine G. in die Erde, und in der Dreizahl spielen die G.n solchermaßen in der Sage bei der Wiederbelebung eine Rolle¹²⁾. In den Zwölfnächten soll man im Stall keine dreizinkige G. lassen, damit das Vieh nicht hinkend wird¹³⁾.

Auf G.n, Ofen-G.n, Heu-G.n, Mist-G.n reiten Hexen¹⁴⁾, die Mist-G. stellt man im Abwehrzauber verkehrt hinter die Stalltür oder legt sie kreuzweis

mit dem Besen (s. d.) hin¹⁵⁾. In Prätorius, Phil. 205, heißt es: „Wenn den Kindern die Zähne geifern, so kann man's ihnen vertreiben, wenn man ein Mist-G. nimpt / drauff sich ungefähr im Miste-laden ein Lappe gespießt hat / und solche den Kindern vor die Zähne hält“.

¹⁾ ZfV. 20, 239. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1052; Fogel *Pennsylvania* 370 Nr. 2006. ³⁾ SAVk. 21 (1917), 34; Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 568; vgl. Strackerjan 1, 54. ⁴⁾ SchwV. 10, 38. ⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 353 = W. 312 § 460. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 3, 174; (Keller) *Grab d. Aberglaub.* 2, 239. ⁸⁾ John *Westböhmen* 91; W. 374 § 567. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 31; vgl. Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 377. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 584. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 329. ¹²⁾ Haltrich *Siebnb. Sachsen* 311; Müllenhoff *Sagen* 220. ¹³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 907; ZfV. 14, 417; Strackerjan 2, 230 Nr. 488. ¹⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 15. Haberlandt.

Gabriel. Der Erzengel, der zu Daniel (Dan. 8, 16; 9, 21), zu Zacharias (Lukas 1, 19) und zur Jungfrau Maria gesandt wurde (Lukas 1, 26). Er wurde im 15. und 16. Jh. oft als Jäger dargestellt, der das Einhorn (Christus) in den Schoß der Maria jagt¹⁾. In Staffordshire nennt man die wilde Jagd „G. hounds“²⁾. In Forez heißt der Wolf G.³⁾. Gelegentlich kommt G. in Segen vor⁴⁾. Die Zertrümmerung des Wendelinskirchleins bei Meisenbühl durch den Teufel hat er verhindert⁵⁾. Ihm wird der 24. März zugeeignet⁶⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 251; Meyer *Germ. Mythol.* 237. ²⁾ Mannhardt 1, 251; Meyer a. a. O. 108, 240; vgl. Fogel *Pennsylvania* 360 (1921). ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 7, 194. Mit Petrus und „Zachariel“: Töppen *Masuren* 60. Mit Peter und Michael: Fehrlé *Zauber u. Segen* 58; Henssen *Zur Gesch. d. bergischen Volkssage* 52; SAVk. 25, 65. Mit Michael und Rafael: Bartsch *Mecklen-*

burg 2, 337; ZfV. 1, 301. Mit Michael und Daniel: Bartsch 2, 335. ⁵⁾ Baader *N. Sagen* 54. ⁶⁾ Nork *Festkalender* 1, 231. Sartori.

Gaffredi s. **Gaufridy**.

Gagat. Griech. γαγάτης, angeblich nach einem lykischen Flusse benannt.

Der G. ist eine Pechkohlenart. Unter den Einflüssen der antiken Medizin spielte er bereits in den angelsächsischen Arzneibüchern eine Rolle¹⁾; in der von Plinius abhängigen Heilkunde des MA.s schrieb man dem G. eine erweichende und zerteilende Kraft zu, die sich vor allem bei Magen- und Zwerchfellbeschwerden, Wassersucht u. a. bewähren sollte²⁾. Auch sollte er den, der ihn bei sich trug, vor Dämonen beschützen, Zaubersprüche und Beschwörungen lösen und dem Teufel seine Macht nehmen³⁾. Entsprechend den antiken Quellen rühmte man ihm die magische Kraft nach, Verborgenes und Unsicheres ans Tageslicht zu ziehen. So sollte G.rauch die noch nicht ausgebrochene Epilepsie offenbaren, indem er einen Anfall hervorrief, G.wasser, von einer Jungfrau getrunken, ihre Jungfernschaft bestätigen⁴⁾. Nach Kohlenvergiftungen beobachtet man in der Tat bei dazu Veranlagten epileptische Anfälle. Auch kann man in der äußeren und inneren Verwendung des gepulverten G.s eine Vorstufe der modernen Teertherapie erblicken⁵⁾.

Heute ist von den Wirkungen des G.s nichts mehr bekannt; doch hat sein Name sich erhalten in franz. jaïs, engl. jet (aus altfranz. jaïet, gayet). Man bezeichnet damit eine stark bitumenhaltige Pechkohle, die auch heute noch zu allerlei Schmucksachen (Jetschmuck) verarbeitet wird⁶⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 1045; Hoops *Reallex.* 110; Plin. h. n. 36 § 142. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 175; Stempfinger *Sympathie* 86; Sev. Goebelinus *de succino* 2 (1558), 29 ff. ³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 417; Lonicer 59 f.; Seligmann 2, 30. ⁴⁾ Plin. a. a. O., vgl. 35 § 178; Hovorka-Kronfeld a. a. O. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O. ⁶⁾ Schade 1338 s. v.; Bergmann 198. Olbrich.

gähnen (s. a. niesen). Auch der heutige Volksglaube kennt weitverbreitet jene alte Anschauung, daß einerseits die Seele

(s. d.) beim G. durch den Mund entfliehen, und daß andererseits, und dieses vor allem, böse Geister in den Menschen eindringen können¹⁾. Nach einer äsopischen Fabel gähnt der Werwolf vor der Verwandlung in den Wolf²⁾. Mit dem G., heißt es in Tirol, fahren den Leuten leicht böse Dinge in den Leib. Der Gähnende bekreuzt sich deshalb gleich beim Öffnen des Mundes und zwar im Namen der hl. Dreifaltigkeit. „Wär gut, meint der Butterer Natzi in der Ried, wenn sich die bösen Weiber ihr weites Maul auch bekreuzten, damit nix Böses herauskäme“³⁾. Nach der volksmäßigen Überlieferung um Linz muß man sich beim G. den Mund bekreuzen, sonst kann leicht der Teufel in einen fahren⁴⁾, oder sieht der Böse wenigstens in den Mund (Oberpfalz)⁵⁾. Wenn man gähne, fahre ein böser Geist in einen hinein, d. h. man werde geisteskrank oder besessen, glaubte man vor etwa 60 Jahren in Schwaben⁶⁾, oder dem bleibe der Mund stehen⁷⁾ (Köln). Vor allem den gähnenden kleinen Kindern muß man den Mund rasch mit dem Finger bekreuzen⁸⁾ (um sie vor Krankheit zu bewahren), sonst kriechen Kröten hinein⁹⁾. Gähnt ein neugeborenes Kind zum erstenmal, so fährt nach der Ansicht der Wärterinnen und Hebammen (auch in der Stadt Braunschweig) der Teufel aus ihm aus¹⁰⁾; sofort schlägt man dann im Erzgebirge drei Kreuze vor dem Mund des Kleinen, die ihm den Rückweg versperren sollen¹¹⁾. Muß ein schlesisches Sechswochenkind sich oft dehnen und g. (dies nennt man das Hunde-G.), so muß man Stroh aus der Hundehütte holen, es in die Wiege legen und ein Vaterunser dazu beten (1792)¹²⁾. Die galizischen Juden spucken dem gähnenden Kind dreimal ins Mündchen¹³⁾. Im Rheinland ließ man sich räuchern, wenn man beim G. einen Dämon verschluckt zu haben glaubte¹⁴⁾.

Wer häufig gähnt, heißt es deshalb, ist verschrien¹⁵⁾, im Böhmerwald muß er sich, um des Zaubers loszuwerden, mit dem „Hemdstock“ dreimal übers Gesicht fahren¹⁶⁾.

Neben dem Niesen wird das G. als Symptom der Pest erwähnt: „Als im

Jahre 590 eine Pest viel Menschen hingerissen“, schreibt J. J. Müller in seinem Buß-Spiegel (Zürich 1673), „indem, wann ein Mensch nießen oder geinen müsse, er alsobald dahingefallen, danahen die Geinende im Papsttum sich mit dem Kreuz bezeichnen“¹⁷⁾.

Selten gähnt nur einer, wenn zwei beisammen sind, es sei denn, daß sein Tod nahe bevorsteht, oder daß kein gutes Einvernehmen zwischen ihnen herrscht¹⁸⁾. Deshalb heißt es, daß, wenn der Kranke gähnt, er bald stirbt¹⁹⁾, und daß, wenn zwei Personen verschiedenen Geschlechts gleichzeitig miteinander g., sie sich gern haben müssen²⁰⁾. G. am Schlusse des alten Jahres ist ein gutes Zeichen für das neue²¹⁾. In derselben Gegend wollen viele das G. beim Weibe post coitum schon für ein sicheres Zeichen der Konzeption halten²²⁾. Wenn man in einem Gehöft, in dem man erst angelangt ist, vor dem Einschlafen im Bette gähnt, so bleibt man daselbst nicht lange²³⁾. Selten kommt G. aus gutem Herzen oder Schlucken aus guter Gesinnung²⁴⁾.

In der Bretagne glaubt man, wenn der Wind sich in dem Augenblicke dreht, wo man gähnt oder eine Grimasse schneidet, bleibe das Gesicht so stehen²⁵⁾.

Ist das Zäpfchen im Halse geschwollen, so versuche man „über dem Daumen“ zu g.: man balle die Hand zu einer Faust und zwar so, daß das obere Glied des Daumens von dem Zeige- und Mittelfinger fast ganz bedeckt ist und stemme das untere, unbedeckt liegende Glied desselben zwischen die Zähne und versuche zu g.²⁶⁾.

¹⁾ Hastings 12, 829 f.; P. Saintyves *L'éternuement et le bâillement dans la magie, l'ethnographie et le folklore médical*. Paris 1921; Jacoby *Elsäss. Monatsschr.* 1911, Heft 8, vgl. dazu SchwVk. 2, 20 f. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 915; Liebrecht *ZVolksh.* 321 Nr. 63; Rohde *Kl. Schriften* 2, 221. ³⁾ Alpenburg *Tirol* 371. ⁴⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 103; Zingerle *Tirol* 58 Nr. 499; 31 Nr. 211; Meyer *Baden* 559; ZVlk. 8, 395 (Bayern); Liebrecht *ZVolksh.* 320 f. Nr. 63 (mit Lit.); Tylor *Cultur* 1, 103; Reinfried *Buchari* 32 ff.; Sittl *Gebärde* 127; Stern *Türkei* 1, 397 f.; Urquell 5 (1894), 291; Abergian *Armenien* 33. ⁵⁾ Schönwerth 3, 243 Nr. 2. ⁶⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 134.

⁷⁾ ZfrwVk. 5 (1908), 149. ⁸⁾ ZfrwVk. 3 (1897), 10; Drechsler 1, 210; Köhler *Voigtland* 430; John *Westböhmen* 109; Urquell 6 (1895), 180 (Pommern); 1 (1890), 151 Nr. 24 = Frischbier *Sprichwörter* 1, 24 Nr. 296. ⁹⁾ Wuttke 391 § 597. ¹⁰⁾ Andree *Braunschweig* 288 = Sartori *Sitte* 1, 24. ¹¹⁾ John *Erzgebirge* 52. ¹²⁾ Drechsler 1, 210. ¹³⁾ Urquell 4 (1893), 274 Nr. 6. ¹⁴⁾ ZfrwVk. 5 (1908), 105. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 248; ZVlk. 8 (1898), 449; Wuttke 165 § 224; Seligmann 1, 254. ¹⁶⁾ Schrammek 257. ¹⁷⁾ Nach SchwId. 2, 327 = SchwVk. 1, 19; SAVk. 5, 264; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21 f.; Klappper *Schlesien* 265; vgl. SchwVk. 2, 20 f. ¹⁸⁾ ZVlk. 8 (1898), 155; Liebrecht *ZVolksh.* 390 Nr. 16. ¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 117 Nr. 524. ²⁰⁾ Germania 36 (1891), 402 (Steiermark); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 243 Nr. 2; vgl. SchwId. 2, 327. ²¹⁾ Germania 36 (1891), 401. ²²⁾ Fossel *Steiermark* 47. ²³⁾ ZVlk. 8 (1898), 155. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Sébillot *Légendes etc. de la mer* 2, 190 = *Folk-Lore* 1, 93 f. ²⁶⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 94.

Bächtold-Stäubli.

Galaktit, Mondmilch. Griech. γαλακτίτης von τὸ γάλα = Milch. Der Stein erhielt den Namen, weil er die Eigenschaft besitzt, daß er, mit Wasser zerrieben, das Aussehen und den Geschmack der Milch hat. Den Ammen soll er reichliche Milch, den Kindern, an den Hals gebunden, Speichel machen, im Munde aber zergehen (Plin.)¹⁾. Ein gleicher Stein ist in Deutschland unter dem Namen Mondmilch bekannt, was wohl als schweiz. 'muntmilch' (Bergmilch) zu deuten ist. Die Sennen verstanden darunter einen wassergesättigten Gips²⁾. Ein altes mineralogisches Wörterbuch beschreibt die Mondmilch als eine weiße Kreideerde, die wie dicke Sahne aus dem Gestein hervorquillt, und führt als Benennung an: Bergmehl, Himmelsmehl, Bethlemitische Mondmilch, grabener Lerchenschwamm³⁾. Alle deutschen Quellen stimmen darin überein, daß der G. sich in Berghöhlen vorfindet — Gesner nennt z. B. eine Höhle im Pilatus, Zedler die Baumannshöhle — und kaum ein Stein zu nennen ist, sondern sich als eine weiße, schaumartige Ausschüttung an den Höhlenwänden vorfindet. Ebenso berichten alle, daß der G. den säugenden Müttern und Ammen reichlich Milch verschaffe⁴⁾. Am Lechrain gehört der Milchstein zu dem Hand-

werkszeug der Hebammen; wenn der Wöchnerin die Milch stockt, bestreichen sie deren Brust und Schultern mit dem Stein, damit die Milch sich gehörig verteilt. Der alaunartige (?) Milchstein war dort in allen Apotheken zu haben⁵⁾. Gesner berichtet auch, daß die Chirurgen getrockneten G. auf Wunden streuten, um sie auszutrocknen⁶⁾. Zedler erwähnt den Aberglauben des Landvolkes, der Milchstein verschaffe den Schafen viel Milch, mache sie fruchtbar und schütze sie vor der Räude, wenn man ihn gepulvert und mit Wasser und Salz vermengt in den Stall sprengt⁷⁾. Den Schweizer Sennen war die Mondmilch wohl bekannt; sie benutzten den einem Baumschwamm ähnlichen, leicht zerreibbaren Stein, wenn ihr Vieh mit Geschwüren behaftet oder am Euter krank war (16. Jh.)⁸⁾. In zwei Aargauer Sagen läßt ein rätselhafter Wanderer (ursprünglich wohl ein Zwerg) als Dank für genossene Herberge Mondmilchsteine zurück, die Glück bringen, besonders, wenn man sie auf das Dach des Ehebettes legt⁹⁾.

Heute weiß man von den Wirkungen des G.s nichts mehr. Im Departement Haute-Garonne tragen Ammen als Amulett den Garde-lait, die Albanerinnen tragen einen Milchstein als Schutzmittel¹⁰⁾. Doch dürften diese Steine kaum dem deutschen Milchstein entsprechen, da er wegen seiner Beschaffenheit sich weder zum Bearbeiten noch längerem Tragen eignet.

¹⁾ Plin. *h. n.* 37 § 162; Schade 1339 f. ²⁾ Rochholz *Naturmythen* 252. ³⁾ Bergmann 246 s. v. Guhr u. 355 s. v. Mondmilch; vgl. Bresl. Samml. 34, 638 s. v. Bergmilch. ⁴⁾ Gesner *d. f. l.* 50; Zedler 10, 74; Cysat 24; Lonicer 61; Bresl. Samml. a. a. O.; Schindler *Aberglauben* 57 (aus Damigeron u. Albert M.); Megenberg *B. d. N.* 385. ⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 92. ⁶⁾ Gesner a. a. O. ⁷⁾ Zedler a. a. O.; Lonicer 61. ⁸⁾ Cysat a. a. O. ⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 303 Nr. 217 und 2, 306 Nr. 489; vgl. 1, 365 letzte Zeile und 366. ¹⁰⁾ Zedler a. a. O.; Seligmann 2, 30, Olbrich.

Galander, Kalanderlerche (melanocorypha oder alauda calandra), nicht Haubenlerche (alauda cristata), wie in Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

älteren Wörterbüchern steht¹⁾. Ein in Südeuropa heimischer Vogel, der in der deutschen Literatur des MA.s nicht selten erwähnt wird²⁾, aber nur durch literarische Überlieferung Eingang gefunden hat³⁾.

Eigentlicher Aberglaube knüpft sich nicht an ihn an, sondern es wird nur von ihm ausgesagt, daß er unbekümmert um seine Gefangenschaft seinen herrlichen Gesang erschallen lasse. Dadurch wird er zum Sinnbild des im Jammertal der Erde gottseligen Christen⁴⁾.

¹⁾ So im MhdWb. 1, 457; Lexer 1, 726; vgl. auch DWb. 4, 1, 1, 1155, wo weitere Zitate. Auch mit dem Charadrius (s. d. Bd. 2, 23 Anm. 1) ist der G. verwechselt worden. ²⁾ MhdWb., Lexer u. DWb. a. a. O. ³⁾ Suolahti *Vogelnamen* 101. Altfranzösisch *calandre*; vgl. Meyer-Lübke *Etym. Wb.* Nr. 1486 (mit weiterer Literatur); Rolland *Faune pop.* 2, 214; 10, 93. ⁴⁾ Hugo von Trimberg *Renner* Vers 19623—19664; Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 176 (Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 198 a, Zeile 10 ff.); Geßner *Vogelb.* 1582, 169 b. Hoffmann-Krayer

Galbes, galbat, galdes, galdat, Zauberworte, die Wier¹⁾, Delrio²⁾, Majolus³⁾ und Thiers⁴⁾ nennen und die gegen Zahnschmerzen dienen sollen⁵⁾.

¹⁾ *De praestigiis daemonum* 1.5 c. 8 (fr. Übers. [Paris 1885] 2, 49). ²⁾ *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493. ³⁾ S. Majolus *Dies caniculares* (1614), 622. ⁴⁾ Thiers 1, 361. ⁵⁾ Stauber *Abergl.* 26. Jacoby.

Galga, in dem Feuerzauber: + Galga + Lega + Liga¹⁾ vgl.: Alga + Gallga + Loga + Alma²⁾. Aus Agla entsteht?

¹⁾ Zimmermann *Bezoar* (hd.) 89 b. ²⁾ Aufruf 20. Jacoby.

Galgen.

1. Sachkunde. — 2. G.schen. — 3. G.spuk. — 4. G.amulette. — 5. Verschiedenes.

1. Von der vorchristlichen Zeit her vollstreckten die germanischen Völker ihre Todesurteile neben Enthauptung am häufigsten durch Hängen (s. d. § 1): der Gerichtete wurde an einen Ast geknüpft. Es ist wohl ursprünglich als Regel anzunehmen, daß man einen bestimmten heiligen Baum, einen Vertreter der das Opfer fordernden Gottheit, für diese Hinrichtung wählte¹⁾, was noch später die

Bevorzugung eines Baumes wie der Eiche als G.holz erklären könnte²⁾. Die ältere Rechtssprache hat uns aus unbestimmt früher Zeit zwei Richtarten erhalten: hängen am dürrn Baum und hängen am grünen Baum, jenes wohlverständlich die härtere Strafe³⁾. Den laublosen, dürrn Baum, ureigentlich den Ast, bezeichnet das Wort G.⁴⁾. Später begreift der Name G. auch das künstlich angefertigte Hinrichtungsgestell, auch noch G.baum, engl. gallow-tree genannt⁵⁾, ohne daß jenes den kahlen Baumast bis zur Neuzeit ganz zu verdrängen vermocht hätte⁶⁾. Da die Blutgerichtsbarkeit einst in Deutschland zu den meist zersplitterten Hoheitsrechten gezählt hat, bewahren bis jetzt noch viele Städte und manches alte Dorf mehr oder weniger verblaßte Erinnerungen an einstige G.plätze oder Hochgerichte, oft in Flurnamen oder Sagen verborgen⁷⁾, doch sehr gering nur sind heute wirkliche Überreste von G., da diese fast stets aus Holz gebaut gewesen und nun schon seit über 100 Jahren durch das Fallbeil verdrängt sind⁸⁾.

¹⁾ Meyer *Religgesch.* 239 f.; Schrader *Reallex.* 837. ²⁾ Amira *Todesstrafen* 89, 93; Kondziella *Volksepos* 170 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 53. ³⁾ DWb. 4, 1167 ff. ⁴⁾ Ebd.; gemeingerm. Grimm *RA.* 682; Liebrecht *Zur Volksk.* 9; Amira a. a. O. 89; vgl. röm. arbor infelix; G. = kahler Ast; „grüner G.“ spätere Neubildung? ⁵⁾ ZfdMyth. 2, 412. ⁶⁾ H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 84 ff.; nach der Zimmernschen Chronik durften die Saulgauer keinen G. haben, dafür gebrauchten sie einen dürrn Baum, „allain der ast, daran man richt und justiciam exequit, der ist grün.“ Birlinger *Schwaben* 2, 463. ⁷⁾ Zeugnisse z. B.: Kühnau *Sagen* 3, 509; Klapper *Schlesien* 48, 190 f.; ZfrwVk. 1914, 280; Zaunert *Rheinland* 1, 277; Birlinger *Schwaben* 2, 488; Mackensen *Nds. Sagen* 7; Flurnamen: eine reiche Liste z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 27 f.; „G.berg“: Kühnau *Sagen* 1, 64, 67; Panzer *Beitrag* 2, 158; Mackensen 34; DG. 17, 68; G. „hölzle“: Reiser *Allgäu* 1, 317; „G.bühl“ u. a. m.; Sagen vgl. u. § 3. ⁸⁾ Steinerne G. z. B. bei Beerfelden im Odenwald (drei steinerne Pfeiler, Abb. s. E. v. Künßberg *Deutsche Bauernweistümer* [1926], 128), bei Triburg im Schwarzwald (2 Pfeiler), bei Ernen in Wallis (3 Pfeiler, vgl. SAVk. 11, 289), bei Obervellach in Kärnten, bei Visby auf Gotland; sonst wenige Reste, vgl. JbhstVk. 1, 98 f.; alte Bilder vgl. SAVk.

11, 288; Fehr a. a. O.

2. Den G. umschwebte vor allem andern Henkerswerkzeug ein besonderer Schauer, der von den uralten Opferriten des Hängetodes (s. hängen § 1) herührte. Aber im gleichen Maße, wie im späteren MA. mit einer veränderten, moralisierten Strafauffassung das Amt des Henkers zu einem ehrlosen Handwerk wurde (vgl. Scharfrichter, unehrlich), wandelte sich auch die Scheu vor dem heiligen G. in Furcht vor Entehrung durch die nunmehr verrufene Richtstätte. Daher sträubten sich schließlich die Handwerker, die zu einer Arbeit am G. berufen wurden, und sie glaubten sich nur dann vor den andern nicht entehrt, wenn im Beisein der Obrigkeit „... zugleich sambtliche andere maisterschaft sambt knecht und gesellen allhiesiger ehrsamber zunfft bei dissem werk dabei erscheinen und jeder etwas daran schaffen oder anrühren sollte“, so ein Aulendorfer Protokoll 1712⁹⁾. Die gemeinsame Ausbesserung mit nachfolgendem Gelage wurde seit dem 16. Jh. so leicht zum Volksfest¹⁰⁾. Auch der Bau eines neuen G.s galt als verunreinigend, daher mußte noch Ende des 18. Jhs. in Marburg der Oberschultheiß den ersten Axthieb an dem zum G.-bau bestimmten Baume vornehmen, um die Arbeit für ehrlich zu erklären¹¹⁾. Wer auf eine ehrlose Weise sein Leben verlor, wie ein erschlagener Missetäter oder vor allen ein Selbstmörder, dem wurde früher, noch im 18. Jh., ein unehrliches Begräbnis unter dem G. bereitet, dem er durch seine Schuld verfallen war¹²⁾. Entsprechend läßt die Sage die Leiche eines verstorbenen Wucherers durch einen Mülleresel, der nur den Weg zur Mühle und zur Kirchhofswiese kennt, statt zum Friedhof wunderbar zum G. getragen werden¹³⁾. Wenn 1748 in Niedersachsen ein Vertrag geschlossen wurde, daß nur ein Gemeindebulle das Recht habe, sich am Amts.-G. zu scheuern, so gebot hier wohl weniger Furcht vor Entehrung oder Scheu vor der Heiligkeit des G.s, als Sorge um seine Erhaltung¹⁴⁾.

⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 506; vgl. DG.

5, 193; 28, 117; Angstmann *Henker* 77; A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 204 ff. ¹⁰⁾ Klapper *Schlesien* 190 f. ¹¹⁾ Kolbe *Hessen* 119 f. ¹²⁾ Fehr a. a. O. 112, Abb. 144; Reiser *Allgäu* 2, 311; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 153; NdZfVk. 5, 233; DG. 27, 172. ¹³⁾ Klapper *Erzählungen* Nr. 171. ¹⁴⁾ Nds. 15, 125 = JbhstVk. 1, 92.

3. Da alle am G. ums Leben Gekommenen und unter dem G. Bestatteten nach der späteren christlichen Auffassung ein unerlöst leidendes, meist örtlich gebundenes Dasein führen müssen — vgl. hängen § 4, Hingerichteter § 3 — so finden sich noch überall Spuren des Glaubens, daß es an G.plätzen und ehemaligen Richtstellen „unheimlich“ sei, die Geister der Hingerichteten klagend oder leuchtend (oft kopflos) umgingen¹⁵⁾ und den Wanderer erschreckten und belästigten¹⁶⁾, ihn zum G.platz anzogen oder in seiner Nähe in die Irre führten¹⁷⁾. Über den geladenen G.gast, „die drei dürrn Brüder vom G. als Gäste“ (Zimmernsche Chronik) s. hängen § 4. Als schwarze G. erscheinen einmal lasterhafte Menschen, die auf einen Berg verflucht sind¹⁸⁾. Vom Nördlinger G.berg heißt es, daß einst bei jeder Hinrichtung aus einem auffallenden Felsen das „G.-weible“ hervorgekommen sei¹⁹⁾. Der G. ist so auch ein Aufenthalt anderer Dämonen, vor allem Hexentanzplatz²⁰⁾. Wer unter einem G. schläft, dem geben die Raben im Traume ein, was er zu wissen wünscht²¹⁾. Wenn man „Fahrsamen“, d. h. zauberkräftigen Farnsamen bekommen will, muß man 12 Uhr nachts dreimal um einen G. laufen, dann kommt einer und bringt welchen²²⁾.

¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 64 f. 67; Peukert *Schlesien* 142 f.; Meiche *Sagen* 178; ZfrwVk. 1914, 280; Zaunert *Rheinland* 2, 206; Reiser *Allgäu* 1, 317; Zingerle *Sagen* 258, 416 f.; Heyl *Tirol* 364; Lachmann *Überlingen* 106, 112; Kuoni *St. Galler Sagen* 53; Lütolf *Sagen* 174 f. 533; man kann am G. noch viele Stunden leben bleiben; Sébillot *Folk-Lore* 4, 210. ¹⁶⁾ Meiche *Sagen* 203. ¹⁷⁾ Zingerle *Sagen* 258; Kuoni a. a. O. 52. ¹⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 145 f. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 158. ²⁰⁾ Soldan-Heppe 1, 278; Kuoni a. a. O. 52, 87 f.; Müller *Siebenbürgen* 136; Frazer 9, 162; W. § 215. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272. ²²⁾ Buck

Volksmedizin 69; Fischer *SchwäbWb.* 2, 957, gewöhnlich an einem Kreuzweg erstanden!

4. Der einst sakrale Charakter der Hinrichtung (s. d. § 1, vgl. hängen § 1) erklärt die heilige Kraft, die nicht nur dem entsühnten Opfer, sondern auch den Werkzeugen der Opferhandlung, in erster Linie dem G. und seinen Teilen innewohnt²³⁾. Der Reiz des Ungewöhnlichen, Außerordentlichen hat diese Stärke bis zur Neuzeit bewahrt.

Die Kraft des geheiligten Opfers zeichnet den Totenkopf aus, den man zum Freikugelgießen unterm G. holt, was der beraubte Geist übrigens nicht duldet²⁴⁾. Unter dem G. entspringt aus dem Urin oder Sperma, d. h. dem Taufwasser eines Gehängten oder aus den letzten Tränen eines Unschuldigen, der Alraun (s. 1, 318 f.)²⁵⁾. Diebsaugen am G. werden zum leuchtenden, unsichtbar-machenden Rabenstein (s. d.), der freilich auch, aus G.vögeln und G.augen hervorgegangen, einen unüberwindlichen Trieb zum G. erzeugt²⁶⁾. Einem unterm G. begrabenem Schelmen legt man einen Spiegel drei Tage aufs Gesicht, damit er Zauberkraft gewinne²⁷⁾, s. w. hängen § 5, Hingerichteter § 2, G.hand²⁸⁾, s. Dieb 2, 229 ff. § 6 a.

Nicht minder begehrt als die Körperteile und Kleidungsstücke der Gerichteten sind a) G.holz; b) G.strick (Armsünderstrick, Diebsstrang), bzw. G.kette (Diebskette), wozu auch der Strick, an dem sich ein Selbstmörder erhängt hat, zu rechnen ist; c) G.nagel, d. h. der Nagel, an welchem der tötende Strick befestigt gewesen ist, und Verwandtes.

a) G.holz schreibt man seit alter Zeit abwehrende, helfende oder schädigende Kräfte zu²⁹⁾. 1497 wurde in Oldenburg eine Frau festgesetzt, weil sie zur Beseitigung des kalten Fiebers einen Zaubertrank, nämlich einen Krug Bier mit drei des Nachts vom G. geschnittenen Spänen, gegeben hatte³⁰⁾. Solchen „span von dem g.“ erwähnt schon Vintler (1441) als Hexenzwang,

unter die Kirchtür zu legen³¹⁾. Daher empfiehlt auch eine Dresdener Handschrift des 16. Jhs. als Milchschatztauber, einen G.span unter die Türschwelle des Kuhstalles zu schieben³²⁾. Denn solch ein — in Weihwasser getauchter — unter die Schwelle verborgener G.span hindert nach der Anschauung des MA.s die Hexe, das Gebäude zu verlassen (Hexenhammer)³³⁾. Andererseits weiß man in der Pfalz ein Pferd hinkend zu machen, indem man einen Nagel, der aus dem Holz eines neuen G.s gemacht ist, in seine Fußspur drückt³⁴⁾. Ein Siedezauber von 1640 benötigt unter andern Zutaten „ein Span von der Justiz“³⁵⁾. Anhorn verrät uns: In gewissen Anligen (die wir aber, Fürwitz zu verhüten, nicht benennen wollen) solle man den einten von seinen Hosenbündeln an den G. binden und ein Spänlin von demselbigen hawen und bey sich tragen³⁶⁾. Ein Kegelschütze machte sich durch aus G.holz geschnittene Kegeln, die er heimlich noch durch eine Messe kräftigen ließ, wenn er sie beim Schub in seiner Tasche verstohlen in die Hand nahm, stets so siegreich als er wollte³⁷⁾. Ähnlich empfiehlt ein schlesisches Rezept des 18. Jhs.: Nimm einen Splitter von einem G., und den zu Pulver gebrand, trage es in den (!) rechten Schubsack bei dir, und wenn du spielen wilt, so lege die Karten darauf³⁸⁾. Wie hier das G.holz Unglück vom Spieler fern hält, so bannt auch ein Splitter von einem Baum, an dem sich einer erhängt hat, alle Gewitter von dem Hause, in dem er aufbewahrt liegt³⁹⁾. Wie seine Splitter wirkt auch der G. selbst als Bannort. Zeug, mit dem das Vieh behext worden, läßt man vom Scharfrichter unterm G. vergraben⁴⁰⁾. Man wirft den ausgegrabenen Fußtritt eines Diebes (vgl. Dieb 2, 215 § 5 a) in ein Hochgericht, um die Entdeckung zu erzwingen⁴¹⁾. Man befreit sich vom Fieber, wenn man sein Strumpfband an einen G. bindet (belgisch⁴²⁾, s. o. Anhorn) oder eine in Papier gewickelte kleine Münze⁴³⁾ — wer jedoch Strumpfband oder Papier vom G. löst, bannt sich das Fieber auf.

b) Am meisten und international ver-

breitet als Zauber- und Schutzmittel ist seit der Antike⁴⁴⁾ der G.strick⁴⁵⁾, auch im MA. ganz gebräuchlich, wie im 15. Jh. Bernardino da Siena rügt⁴⁶⁾ und Vintler: etlich nutzent den strangen, do eyn dieb an ist erhangen⁴⁷⁾. An seine Stelle tritt naturgemäß in unserer Zeit fast ausschließlich der Strick des erhängten Selbstmörders (s. d.) auf den auch die Heiligung des Teufelsopfers am G. übergegangen ist, vgl. hängen. Gewöhnlich wird der G.strick als Heilmittel für bestimmte Fälle empfohlen. Aus dem 17. Jh. überliefert der Leipziger Gelehrte Prätorius: Der Strick, daran ein Dieb erhieng, hilft für das Hauptweh, gebunden um den kranken Kopff⁴⁸⁾, .. wenn man denen jungen Kindern einen G.strick in der Wiegen legt, so seynd solche Kinder frey vor das Reißen und böse Ding — solches practicierte in Leipzig eine Soldatenfrau⁴⁹⁾. Dem Kind auf die Brust gelegt, soll der Strick eines Erhängten noch heute Gichter abwehren⁵⁰⁾. Der G.strick schützt ferner, in der Tasche getragen, vor Zahnschmerz⁵¹⁾, er heilt auch Pferdekrankheiten⁵²⁾. Andererseits bindet man den Hangstrick eines armen Sünders oder eines Selbstmörders um den rechten Arm, um im Gefecht nicht überwunden zu werden⁵³⁾, vgl. hängen § 5 a. Solche körperliche Kraft verleiht der Strick auch, wenn man mit seiner Hilfe wilde Pferde zu bezähmen vermag⁵⁴⁾. Um sich gegen Hexerei zu schützen, reibt man Rücken und Brust mit einem Armsünderstrick⁵⁵⁾. So hält neben der Vertreibung bzw. Abwehr von Krankheitsdämonen ein G.strick wie ein G.span, unter die Stallschwelle geschoben, böse Geister überhaupt ab⁵⁶⁾. Daher werden G.strick oder Selbstmörderstrick häufig allgemein als Glücksbringer gepriesen, besonders im Handel⁵⁷⁾. Wenn man einen solchen zu Hause aufbewahrt, schlägt kein Blitz ein, kein Dieb dringt ein und keine Krankheit⁵⁸⁾. Wer an einem goldenen Sonntag (Oktober) „die rechte Hand mit einem Faden oder Strick, daran ein Dieb am G. gehangen, umwindet, soll im Zielschießen allemahl das Schwartz treffen“⁵⁹⁾. Eben-

so verbürgt ein Stücklein von einem Henkersstrick, unter der rechten Achsel eingenäht, Glück im Spiel (1679)⁶⁰⁾, oder es fesselt die Liebe⁶¹⁾. Solche Anziehungskraft — gleich dem Diebsdaumen, bei Wirten beliebt⁶²⁾, vgl. Dieb 2, 229 § 7 — übt „ein strick, woran ein mensch erwürgt worden, ins taubenhaus gehängt, macht er die tauben da bleiben“ (Rockenphilosophie)⁶³⁾. Oder wenn Pferde nicht ziehen, gebraucht man Seile vom Hochgericht⁶⁴⁾. Angesichts all dieser Wohltaten bedeutet im franz. avoir la corde du pendu „eines dauernden Glücks genießen“⁶⁵⁾. Es geschieht daher noch heute, daß ein Henker den Strick in vielen Teilen als Amulette verkauft, so 1925 in Sofia⁶⁶⁾, oder daß die Leute sich um den Strick oder Draht, an dem sich ein Selbstmörder erhängt, raufen, z. B. 1912 im Egerland⁶⁷⁾.

Als gleich starkes Amulett galten einst Bestandteile der eisernen Kette, an der einer gehängt worden, einer G.kette⁶⁸⁾, vgl. Gerichtsfälle in Württemberg 1591⁶⁹⁾, in Oberösterreich 1618⁷⁰⁾, in Sachsen 1683⁷¹⁾. Ein Nürnberger Druck von 1705 gibt an: es lassen ihnen die Roßtäuscher aus den G.-Ketten, an welchen ein Dieb gehangen, Räder oder Sternen in die Sporen machen, damit können sie die stetigen Pferde, und diejenigen, so den schlaffenden Koller haben, leichtlich von statten bringen, und flüchtig machen⁷²⁾. Diesen Rat lesen wir schon in einer Handschrift des 15. Jhs.: das du ein ydes stetiges ros reiten mügst, mach sparnadel aus einem chetlein ab einem g.⁷³⁾. Eine andere Verwendung weiß 1823 der Scharfrichter Huß: Um das ein Jäger sein Wild in der Revier erhalte, so macht er drei Kreutz mit seinen Hirschfänger gegen die vier Weltgegenden, und schlöpet eine G.kette, woran ein Dieb gehangen, um seine Revier, so gehet kein Wild hinaus⁷⁴⁾. Verschiedene literarische Zeugnisse bekräftigen ferner, daß man im 17. und 18. Jh. — am Karfreitag von nackten Schmieden⁷⁵⁾ — Krampfringe aus G.ketten schmieden zu lassen pflegte⁷⁶⁾, wofür sonst Sargnägeln bevorzugt waren⁷⁷⁾. Gegen Gicht kann man auch, wenn der

Neumond an einem Freitag vormittag eintritt, zu einem G. gehen, „zwischen 11 und 12 uhr ohn beschrien, und ropff an den seilen ein wenig mochs (Moos?) oder mesy (= Mösig? = Moos)⁷⁸⁾ herab, hernach henck es zu nachts oder den andren tag zu früh an, es hilft gewiß“⁷⁹⁾, vgl. das ebenfalls an einem Freitag vor Sonnenaufgang von der Hirnschale eines Gehängten abzuschabende Moos, s. hängen § 5 a; s. a. rädern.

c) G.nägel werden ebenfalls gebraucht, auch sie ein vom MA. bewahrtes Erbe der Antike, wenn man die Zauberkräfte berücksichtigt, welche die Römer den Nägeln zuschrieben, mit denen jemand ans Kreuz geschlagen worden⁸⁰⁾. G.nägel waren einst wie G.stricke und G.ketten glückbringend⁸¹⁾, besonders für Wirte, Händler und Fuhrleute⁸²⁾. Wie G.stricke dienten Zugnägel, aus vom G. genommenen Kopfnägeln geschmiedet, gegen die Ermüdung der Pferde⁸³⁾. Der oben erwähnte Huß klagt noch über den Betrug, G.nägel beim Schatzgraben zu verwenden⁸⁴⁾. Anhorn nennt zum gleichen Zweck u. a. ein Stück Stahl von einem Hochgerichts-Haken⁸⁵⁾. Ein Fingerring, aus dem Eisen des Ringes am G. gefertigt, verleiht unbesiegleiche Stärke⁸⁶⁾. Auch der Nagel, woran der Strick des Selbstmörders festgemacht worden, wird als besonders wirksam gerühmt⁸⁷⁾. Auch daraus schmiedet man Ringe gegen Gicht⁸⁸⁾. Nach Anhorn trugen zu seiner Zeit Juden wider das Fieber eiserne Nägel von den G. am Hals⁸⁹⁾.

Auch was im Bereich eines G.s entsteht, besitzt erhöhte Kraft. Auf dem G.hügel wachsen magische Pflanzen (Hildesheim)⁹⁰⁾ (s. o. Alraun). Im 17. Jh. galt in Frankreich ein unter einem G. gefundenes vierblättriges Kleeblatt als vorzüglicher Talisman für Spieler⁹¹⁾ — eine Häufung von Glücksumständen, oder vielleicht, da es ähnlich dem Alraun mit dem Urin oder dem Blut eines Erhängten bespritzt worden war? Vgl. Hingerichteter § 2 A. 98.

³¹⁾ Amira Todesstrafen 224. ³²⁾ Kühnau Sagen 3, 420 f. ³³⁾ Lütolf Sagen 192; Schlosser Galgenmännlein 10; Mackensen Hansel.

Sagen 32. ²⁰⁾ Heckscher 112. ²¹⁾ Pfister Schwaben 42. ²²⁾ Z. B. Kühnau Sagen 3, 264 ff. ²³⁾ Keller Grab d. Aberglaubens 3, 179. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 95. ²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 425 f., besser: ZfV. 23, 10, 128. ²⁶⁾ Schönbach Berthold v. R. 132. ²⁷⁾ Schindler Aberglaube 291; Montanus Volksfeste 111. ²⁸⁾ Grimm Myth. 3, 472 Nr. 1011. ²⁹⁾ Meiche Sagen 487. ³⁰⁾ Magiologia 149. ³¹⁾ Birlinger Schwaben 1, 115 f. ³²⁾ Klapper Schlesien 247. ³³⁾ Meyer Baden 361. ³⁴⁾ Voges Braunschweig 75 f. ³⁵⁾ Huß Aberglaube 26. ³⁶⁾ Wolf Beiträge 1, 223. ³⁷⁾ Frischbier Hexenspr. 51 = Hovorka u. Kronfeld 1, 145. ³⁸⁾ Plinius 28, 4, 12 empfiehlt schon gegen Kopfwahl, den Strick, an dem sich einer erhängt, um die Schläfen zu binden, und gegen Fieber: spartum e cruce = Seil vom Kreuzg., Plinius 28, 4, 11. ³⁹⁾ Amira Todesstrafen 224 (Literatur!); Seligmann Blick 2, 95; Mannhardt Germ. Mythen 703; Angstmann Henker 93 ff.; Keller a. a. O. 3, 179. ⁴⁰⁾ ZfV. 22, 128; Schönbach a. a. O. 148 f. (14. Jh.). ⁴¹⁾ Vgl. Anm. 31. ⁴²⁾ Joh. Prätorius Vom Diebes-Daume (Leipzig 1677), 149 = Seyfarth Sachsen 287; Drechsler 2, 241 (Verse Logaus!); bayrisches Polizeiverbot 1611: Panzer Beitrag 2, 278 f. Nr. 19, 21; vgl. Plinius a. a. O.; Wolf Beiträge 1, 247 Nr. 561 (frz.). ⁴³⁾ Prätorius a. a. O. 151 = Seyfarth a. a. O. ⁴⁴⁾ Fogel Pennsylvania 333 Nr. 1772. ⁴⁵⁾ Meyer Baden 571 = Zimmermann Volksheilkunde 42; Wolf a. a. O. Nr. 562 (frz.); Erhängenstrick gegen Malaria um den Hals getragen, Astrachan: Hovorka und Kronfeld 2, 340. ⁴⁶⁾ Veckenstedt Sagen 452; Keller a. a. O. 1, 87. ⁴⁷⁾ Huß Aberglaube 15 = ZfV. 23, 128; Kronfeld Krieg 93 f. 98; Wlislöcki Magyaren 68. ⁴⁸⁾ Huß a. a. O. 16 = ZfV. 6, 119 f.; Meyer Baden 367. ⁴⁹⁾ Vernalcken Alpensagen 419. ⁵⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 13; vgl. Urquell 3, 201. ⁵¹⁾ Drechsler 2, 241; Gaßner Mollersdorf 84; Bohnenberger 21 (111); John Erzegebirge 111; Grohmann 224 Nr. 1570; 229 Nr. 1668; Lemke Ostpreußen 1, 115; Haltrich Siebenb. Sachsen 309 = Urquell 4, 99; ebd. 3, 201, 220; Strack Blut 47 f. 99; polnisch-jüdisch; Frazer 10, 277; W. § 189. ⁵²⁾ Hmtl. 11, 135; vgl. Grohmann 39 Nr. 235. ⁵³⁾ Männling 218; Grimm Myth. 3, 468 Nr. 921; Schultz Alltagsleben 240 f. ⁵⁴⁾ Egerl. 5, 5. ⁵⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 177. ⁵⁶⁾ Urquell 4, 99 f.; Grohmann 229 Nr. 1668. ⁵⁷⁾ Grimm Myth. 3, 447 Nr. 386. ⁵⁸⁾ Lütolf Sagen 234. ⁵⁹⁾ Wolf a. a. O. Nr. 563; vgl. la corde du voleur porte bonheur. ⁶⁰⁾ Basler Nachrichten 29. 8. 1925 Nr. 237; vgl. JbhstV. 1, 92; Angstmann Henker 94, des Wiener Scharfrichters Joseph Lang Erinnerungen herausg. v. O. Schalk (1920), 81 ff. ⁶¹⁾ Seyfarth Sachsen 288 = SudetendZfV. 1, 104 f.; s. a. AKrim.

37, 384 ff. 388: ein Fall in Newyork 1909. ⁶²⁾ SchwV. 4, 33; Kronfeld Krieg 94; Tettau und Temme 265; ZhistVerf. Marienwerder 52, 81; Drechsler 2, 240; Baumgarten Aus der Heimat 2, 97 f. ⁶³⁾ WürtV. N. F. 1, 345. ⁶⁴⁾ JbhstV. 1, 92; Bayern 1611; Panzer a. a. O. ⁶⁵⁾ Meiche Sagen 532; Haupt Lausitz 1, 201 (1638). ⁶⁶⁾ Germania 22, 259; vgl. Grimm Myth. 2, 452 f.; 3, 329. 447 Nr. 385; ein sporn ohne feuer von einer g.kette geschmiedet (Rockenphil.). ⁶⁷⁾ Schönbach a. a. O. 149. ⁶⁸⁾ Huß Aberglaube 18; vgl. Schell Bergische Sagen 302. ⁶⁹⁾ Grimmelshausen Simplicissimus, s. DWb. 5, 2015; ZfV. 22, 124. ⁷⁰⁾ Abraham a S. Clara Narrennest (1707), 180; DWb. 5, 2015. ⁷¹⁾ W. § 186. ⁷²⁾ Fischer SchwäbV. 4, 1769. ⁷³⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 143. ⁷⁴⁾ Plinius 28, 4, 11; Soldan-Heppe 1, 69, 105. ⁷⁵⁾ Keller a. a. O. 3, 179. ⁷⁶⁾ Frischbier Hexenspr. 106 (Hexenprozeß 1623). ⁷⁷⁾ Tettau und Temme 265. ⁷⁸⁾ Huß a. a. O. 12; Angstmann 96. ⁷⁹⁾ Magiologia 857. ⁸⁰⁾ Baumgarten Aus der Heimat 2, 95. ⁸¹⁾ Keller a. a. O. 1, 87. ⁸²⁾ HessBl. 6, 103; Fogel a. a. O. 292 Nr. 1548. ⁸³⁾ Magiologia 786. ⁸⁴⁾ Frazer 11, 57. ⁸⁵⁾ Sébillot a. a. O. 3, 484.

5. Vorbestimmung für den G.: Wenn eine Wöchnerin an einem Mittwoch oder Freitag (Gerichtstagen!) hervorgesegnet wird, muß das Kind sein Leben am G. lassen ⁸⁶⁾. Falls jemand nach einer Mahlzeit Brot, von dem er gegessen, hat liegen lassen und ein anderer dieses über einen G. wirft, kann jener dem G. nicht entgehen ⁸⁷⁾. Ist einer für den G. bestimmt, so trifft ihn kein anderes Schicksal, daher das Sprichwort: Was an' G. gehört, ertrinkt nicht ⁸⁸⁾. Umgekehrt reißt dem der Strick, dem „G.gluck“, „Diebsgluck“ gegönnt ist, als einem Unkraut, das nicht verderben will ⁸⁹⁾. Weiteres s. hängen § 3. Der Angang von G.vögeln, so den Elstern, bedeutet Unglück ⁹⁰⁾.

Odin am G. s. hängen § 1.

Losbittung vom G. s. zum Tod Verurteilter.

G. wird nach Hinrichtung eines Unschuldigen zum Baumes. Unschuldzeichen.

⁹¹⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1869, 27. ⁹²⁾ Rockenphilosophie 1709, 326 c. 76 = Grimm Myth. 3, 440 Nr. 168. ⁹³⁾ DWb. 4, 1170 (Abraham a S. Clara); Fischer SchwäbV. 3, 26; Schweizld. 2, 231; Wai-bel u. Flamm 1, 222 f.; Leoprech-

ting Lechrain Neuausgabe 2, 99; de Cock Volksgehoof 1, 200. ⁹⁴⁾ DWb. 4, 1175. ⁹⁵⁾ Leoprechting a. a. O. 1, 81.

Müller-Bergström.

Galgenmännlein s. Alraun.

Galitzenstein. Ein altes bergmännisches Wörterbuch (1778) nennt den G. als Bezeichnung des weißen Zinkvitriols. Nach Peters war der G. das aus gerösteten Erzen im 16. Jh. gewonnene „weiße Vitriol“. Das obengenannte Wörterbuch nennt ihn den „Augenstein der Apotheker“. Der weiße Galizer (Zinksulfat) war in der Volksheilkunde als Augewasser allgemein im Gebrauch. Gegen rote, schmerzende, brennende Augen, Augenschmerzen und -fluß galt gestoßener G., in Brunnenwasser aufgelöst und dreimal am Tage mit einem Federchen aufgestrichen, als allerbestes Mittel ¹⁾. Auch gegen eine Augenerkrankung des Rindviehs, das Anzeichen einer schweren inneren Erkrankung, wurde G. aufgestrichen ²⁾.

¹⁾ Bergmann 579 und 198; Peters Pharmazeutik 2, 133; Alemannia 10 (1882), 222; Hovorka-Kronfeld 2, 787; SAV. 15 (1911), 91; wahrscheinlich auch Köhler Voigtland 547; vgl. Rochholz Naturmythen 118 Zeile 5. ²⁾ Bresl. Samml. 20, 353. Olbrich.

Gallapfel.

1. Naturwissenschaftliches. G. nennt man die kugeligen Auswüchse, wie sie sich besonders auf der Unterseite der Eichenblätter finden. Sie werden (auf der Eiche) durch den Stich einer Gallwespe (Diplolepis quercus-folii) hervorgerufen. Die befruchteten Weibchen der genannten Art legen im Frühjahr an die Eichenblätter ihre Eier, aus denen die kleinen fußlosen Larven (die „Würmchen“ des Volksmundes) ausschöpfen. Anscheinend durch gewisse (nicht näher bekannte) chemische Stoffe veranlaßt der Schmarotzer das Blatt zur Bildung der sog. G. Die fertige Gallwespe (die „Fliege“ des Volkes) verläßt im November oder Dezember den G. Auf der Eiche kommen übrigens noch verschiedene andere „Gallen“ vor, z. B. die von einer anderen Gallwespe (Neuroterus quercus-baccarum) hervorgebrachten „Linsengallen“. Auch

auf einer Reihe anderer Pflanzen (z. B. Rose, Weide) kann man „Gallenbildungen“ beobachten. Am bekanntesten sind jedoch im Volk die G. der Eiche.

2. Die G. gelten seit alters im deutschen Volksglauben als Witterungsorakel. So sagt schon Konrad v. Megenberg (gest. 1374): „in dem laubapfel wirt ain Würmel, dar an pruefent die luftsager oder die wettersager künftiger wetter, wan findent si daz Würmel mitten in dem laubapfel, so künt ain scharpfer Winter nach ir(e)r sag; wenn aber daz würmel an dem end ist, so künt ain sänfter winter“ ¹⁾. Eine Bauernpraktik v. J. 1514 ²⁾ gibt an: „Wiltu sehen, wie das iar geraten sol / so nym war aychöpfell umb sant michelstag / bey den sichtt man wie das iar geraten sol / hond (haben) sy spinnen so kombt ain böss iar. Hondt sy fliegen so ist es ain milte zeit. Hand sy maden so kombt ain gut iar. Ist nichts darinn / so kombt ain tod. Ist der öpfell vil und fru / so wirtt der sommer schön und das korn. Seind sy aber naß / so wirt der sommer auch naß. Seind sy aber mager / so wirtt es ain haisser sommer“ ³⁾. Sind die G. zu Anfang Oktober verdorrt, so soll das Jahr unfruchtbar werden und ein strenger Winter folgen; sind sie leer und feucht, so bedeutet das ein feuchtes Jahr, aber einen gelinden Winter ⁴⁾. Finden sich Würmer oder Fliegen in den G.n, so bedeutet es Mißwachs ⁵⁾. Ein Würmlein im G. verkündet ein gutes, eine Fliege ein mittelmäßiges, eine Spinne ein schlechtes Jahr ⁶⁾. Findet man im Januar oder Februar beim Öffnen eines G.s darin eine Fliege, so bedeutet das Krieg, wenn ein Würmchen, Teuerung, wenn eine Spinne, dann ein großes Sterben ⁷⁾. Dieses Orakel ist in gleicher oder ähnlicher Form vielfach angegeben ⁸⁾. Wenn die G. leer sind, so gibt es ein Sterbejahr ⁹⁾. Viele „weiße runde Schüplein“ („Linsengallen“, vgl. unter 1) an den Eichenblättern bedeuten, daß es viele Eicheln geben wird ¹⁰⁾.

¹⁾ Buch der Natur, herausg. v. Pfeiffer (1861), 343. ²⁾ „In disem biechlein wirt gefunden der pauren Practick vund regel . . . Anno 1514.“ ³⁾ Ganz ähnlich und in gereimter Form bei Colerus Calender 1604, 177 f.; vgl. auch ZfV. 24, 12. ⁴⁾ ZfV. 5, 227. ⁵⁾ Wolf

Beiträge 1, 223. ⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412. ⁵⁾ Mattioli *Kreuterbuch* 1583, 64 v. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 1008; 3, 471, 474; Köhler *Voigtland* 391 (Fliege: Pest, Wurm: Teuerung, Spinne: Krieg); Brandenburgia 1916, 163; (Keller) *Grab* 1, 216; 3, 159 ff. ⁷⁾ Höhn *Tod* 309. ⁸⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 415 v.

3. Die G. gelten als unheilvolle, böse Gebilde. In ihnen sitzt der Teufel leibhaftig darin ¹¹⁾. Die G. hat der Teufel erschaffen, daher entsteigt ihnen auch die „Heanbain“ (Hornbiene?), die das Vieh (Verwechslung mit der Dasselliege) peinigt (Oberösterreich) ¹²⁾. Wenn man G. über das Haus wirft, wird Feuer ausbrechen ¹³⁾. Bringt man in ein Haus G., legen darin die Hennen G. anstatt Eier ¹⁴⁾.

¹¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 130. ¹²⁾ Heimatgaue. Linz 1 (1919/20), 194. ¹³⁾ Drechsler 2, 216 f. ¹⁴⁾ Grohmann 102.

4. Hängt man drei „Würmchen“ aus Galläpfeln in einem Säcklein um den Hals, bis sie absterben, stirbt der „Haarwurm“ ¹⁵⁾ mit ¹⁶⁾. Die brüchigen (als impotent angesehenen) Männer gebrauchten G. im Mai ¹⁷⁾.

S. auch Schlafapfel, Weide.

¹⁵⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 826 f. ¹⁶⁾ Bohnenberger 18. ¹⁷⁾ Höfler *Baumkult* 104. Marzell.

Galle ¹⁾.

1. Die Bezeichnungen für das Lebersekret gehörten schon zum Wortbestand der indogermanischen Vorzeit ²⁾. Man neigt neuerdings dazu, G. in Beziehung zu gelb zu setzen ³⁾ (s. Gelbsucht). — Begrifflich unterscheiden Antike und MA. gelbe und schwarze G., diese entspringt der Milz, jene der Leber. Beide haben Einfluß auf die Säftemischung und damit auf Gesundheit und Krankheit. Die G. entgiftet oder vergiftet das Blut, ruft, im Übermaß vom Körper erzeugt, dessen Zersetzung hervor, weshalb noch heute geglaubt wird, daß ein Ertrunkener nicht eher an die Oberfläche kommen könne, bis seine G.nblase geplatzt sei ⁴⁾. Vor allem aber beherrscht die G. die seelische Haltung, das „Temperament“. Schon Homer wählt die gleichen Bezeichnungen für G. und Zorn. Die G.

ist „susceptaculum iracundiae“ nach Epiktet ⁵⁾, sie ist die Feindin des Menschen gemäß den Geheimlehren der Kabbalah, weil ihr der Zorn entspringt ⁶⁾. Wer zornig wird, von dem wird heute noch scherzhaft gesagt „ihm läuft die G. über“, „die G. steigt ihm ins Blut“ ⁷⁾. Alle bösen Leidenschaften stammen nach der mittelalterlichen Lehre Hildegards von Bingen aus der G., denn „antequam Adam divinum praeceptum transgrederetur, quod modo fel in homine est, in eo ut cristallus lucebat et gustum bonorum operum in se habebat“. Aber nach dem Sündenfall „splendor innocentiae in eo obscuratus est . . . et fel immutatum est in amaritudinem.“ Den Vorgang, wie nun im einzelnen der Zorn entsteht, schildert Hildegard anschaulich: der Nebel der Traurigkeit erzeugt im Herzen einen heißen Rauch, et fel movet, et sic ira de amaritudine fellis silenter exurgit, die G. läuft über. In Übereinstimmung mit Plinius hält darum Hildegard es für am besten, wenn Menschen und Tieren die G. fehlte ⁸⁾. Die Wesen ohne G. zeichnen sich folgerichtig durch Sanftmut und Langlebigkeit aus ⁹⁾. Konrad von Megenberg vermerkt sogar eine ganze Reihe von psychischen Eigenschaften und Einzelaffekten, die der G. entstammen, wie „unstaetichait, gedürstichait, höhvart, gir, unkäusch, gedachtnüss, snell antwürt . . .“ ¹⁰⁾. In Hugo von Trimbergs Renner wird die Meinung verfochten: „swem diu galle uf der lebern lit, der ist freislich alle zit“ ¹¹⁾, eine lateinische Erzählung des MAs. redet von „fel hominis, vnde ira provenit“ ¹²⁾. Auch der edle Zorn kann von der G. ausgehen. Ein Mensch, der nicht wehrhaft ist, hat nicht „genug G.“. In Ungarn glaubt man, daß die am Freitag zur Brut gesetzte Henne eine kleine G. habe, so daß sie später ihre Küchlein nicht tapfer genug verteidigen könne ¹³⁾.

¹⁾ Zusammenfassung erscheint demnächst: Bargheer *Die Eingeweide im deutschen Glauben und Brauch*. ²⁾ Kluge *EtWb.* s. v.; Höfler *Organoth.* 193; Ders. *Krankheitsnamen* 178; Sébillot *Folk-Lore* 4, 452; Frazer 12, 280. ³⁾ Ebstein *Deutsche medizinische Wochenschrift* 1903 Nr. 6; Kluge

155. ⁴⁾ mdl. Finkenwärdler (1928); Heims *Seespuk* (1888), 179. ⁵⁾ Fabricii *Bibliotheca* XIII, 559. ⁶⁾ Bischoff *Kabbalah* (1913), 74, 79. ⁷⁾ Grimm *DWb.* 4, 1185; Hovorka-Kronfeld 2, 106; SAVk. 8, 143; Lammert 247; Friedli *Lätzelfüh* (1905), 448; Höhn *Volkshelk.* 1, 106; mdl. Finkenwärdler (1923) usw. ⁸⁾ Hildegardis *c. et. c.* 145, 27; Plinius 11, 37 (74); Hild. 146, 8, 29. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 504; Knoop *Tierwelt* 52 Nr. 459; Kuhn *Westfalen* 2, 203 Nr. 578. ¹⁰⁾ Megenberg 28 f. ¹¹⁾ 19206 f.; vgl. Vintler *Pluemen* (1411), V. 9144. ¹²⁾ Klapper *Erzählungen* 381, 18. ¹³⁾ ZfVk. 4, 307.

2. Ob die vermeintlichen Zauberewirkungen der G. diesem Seelenglauben entstammen oder der Verwendung im Opferkult, ist umstritten ¹⁴⁾. In der Zauberabwehr erwähnt sie bereits einer der hervorragendsten Mediziner des MAs, nämlich Arnold von Villanova. In seinen experimenta contra daemones et maleficia sagter etwa um 1300: „fel canis masculi nigri domui aspersum demonem pugnat, ne maleficium damnum inferat . . fel alicuius piscis et maxime lausularum si sponsus et sponsa secum habeant dum eant dormitum et ponant supra carbones vivos et inde suffumigentur, omnia supradicta maleficia evanescent“ ¹⁵⁾. Anscheinend ist hier der sagenhafte Fisch im Buche Tobit, der Herz und Leber hergeben mußte, das direkte Vorbild gewesen. Sonst ist im neueren Volksglauben auch im Sinne einer Entzauberung von Raben-, Hasen- und Bocks-G. die Rede. Wie bei Arnaldus ist es die durch Zaubere bewirkte Unfähigkeit in Venere, die aufgehoben werden soll, so in Schwaben durch Raben- oder Bocks-G. ¹⁶⁾, in Tirol durch Hasen-G. ¹⁷⁾. Hasen-G. bewirkt auch, unter das Haupt gelegt ¹⁸⁾, oder in Wein genommen ¹⁹⁾, daß ein Mensch solange schläft, bis man ihm entweder Essig in den Mund gießt ²⁰⁾, oder ihm einen Trunk Saumilch gibt ²¹⁾. Aal-G. schläfert, in Wein genommen, für 36 Stunden ein ²²⁾, während Ochsen-G. in ähnlicher Wirkung, zusammen mit Eiern und Milch gerührt, die Marder so „trümelig“ macht, daß man sie fangen kann. So gibt in seinen Rezepten Doktor Jacob Jenner aus Kerns an ²³⁾. Warum die sonst im Kör-

per die Leidenschaften entfesselnde G. hier einschläfert, ist unverständlich. Nach der „Jagd-Kunst“ von 1728 soll man „Die Schlaff-Adern alle Monat mit Rebhuhn-G. bestreichen, soll das Gedächtnis vermehren“ ²⁴⁾. Die späteren Zauberbücher geben mit geringen Abweichungen dasselbe Rezept ²⁵⁾. Die erschnittenen Zauberewirkungen sind, wie immer im Volksglauben, so auch hier typisch die gleichen. Im Kugelzauber ist Hirsch-G. „gut fürs schießen, wenn man darauf glaubt“ ²⁶⁾, eine österreichische Handschrift des 18. Jhs. empfiehlt „Widhopf Gall, salbe dein Rohr damit und Kugl; du fehlst nit, worauf du schießt“ ²⁷⁾. Eine Hasenstellung gibt die Hasen-G. Man soll sie sich an die Schuhe binden, wenn dann ein Hase auf die Spur kommt, so läuft er der Spur nach, bis man ihn vor den Lauf bekommt ²⁸⁾. Megenberg will dagegen „des poks gall gelegt an ain stat, dâ frösch sint, samnet alle die frösch zuo ir, die dâ sint“ ²⁹⁾. Als Haarentfernungsmittel preist Plinius die Igel-G. ³⁰⁾, Geißen-G. soll nach einer bayerischen Handschrift des 19. Jhs. aus begreiflichen Gründen schwarze Rosse weiß färben ³¹⁾. Seltsam unverständlich ist der schlesische Brauch, die Stämme der Apfelbäume mit der G. eines „Vierbänla“ oder „Otterjunferla“ (Eidechse) zu bestreichen. Es soll bewirken, daß die Äpfel nach der Abnahme nicht faulen ³²⁾. Diese konservierende Kraft soll sich auch äußern, in dem Glauben, daß, wenn die Hände mit Arsenik, Alaun und Ochsen-G. beschmiert werden, sie nicht verbrennen bei der Berührung mit glühendem Eisen. Schmiert man dieselbe Mischung an die Füße, kann man über glühendes Eisen weglaufen, ohne Schaden zu nehmen ³³⁾. Fast könnte dies Mittel erinnern an eine Zeit, wo der Gebrauch von Ordalien den Delinquenten in die Versuchung brachte, bei der Zauberei sein Heil zu suchen.

¹⁴⁾ Höfler *Organoth.* 193, 229, 293; Stengel *Opfergebräuche* 98 f.; Wächter *Reinheit* 81; Wundt *Myth. und Rel.* 1, 579. ¹⁵⁾ Hansen *Quellen* 45, 37. ¹⁶⁾ Buck *Schwaben* (1865), 50 f.; so auch SAVk. 6, 55. ¹⁷⁾ ZfVk. 8, 38 ff. ¹⁸⁾ Männling (1713), 241. ¹⁹⁾ Nds. 23, 363 (Hs. von 1738). ²⁰⁾ Männ-

ling 241. ²¹⁾ Buck Schwaben (1865), 48. ²²⁾ Nds. 23, 363. ²³⁾ 1736—1756: in SAVk. 7, 49. ²⁴⁾ Schröder *Jagd-Kunst* 264. ²⁵⁾ SAVk. 6, 53; BtBayVk. 2, 21; SAVk. 2, 262; Buck Schwaben (1865), 51; Drechsler 2, 267. ²⁶⁾ Hs. aus Tirol in BayHfte 1, 231. ²⁷⁾ Baumgarten (1864), 94; vgl. 203. ²⁸⁾ John Westböhen 330 (Hs. 19. Jh.); Männling (1713) 235. ²⁹⁾ Megenberg 128. ³⁰⁾ Plinius (ed. Detl.) 30, 14 (46). ³¹⁾ BtBayVk. 2, 16. ³²⁾ Drechsler 2, 82. ³³⁾ Buck Schwaben (1865), 48.

3. Beim Gebrauch der G. in der *Organotherapie*³⁴⁾ wird überwiegend die Bedeutung in der Humoralpathologie sie zum Heilmittel gemacht haben. Entsprechend finden wir in der Antike einen ungeheuren Apparat von G.nrezepten; der Bestand schmilzt in der neueren Volksheilkunde sehr zusammen. Hauptverwendung fand und findet G. bei Augenkrankheiten. Die tatsächliche Wirkung von G.npräparaten ist in dieser Beziehung von der Wissenschaft noch jüngst untersucht worden³⁵⁾. Wie G.nseife zur Entfernung von Flecken diene und noch dient, so sollten auch Augenflecke und -trübungen verzehrt werden. Plinius preist die G. des Menschen und vieler Tiere als heilkräftig³⁶⁾, bekannt ist der Heilzauber mit Fisch-G. im Buche Tobias³⁷⁾. Die Äbtissin von Bingen empfiehlt „si quis albuginem in oculis patitur . . . recens fel bovis accipiat et ita recenter oculis suis in nocte superponat“³⁸⁾. Neben der Ochsen-G. verordnet sie zum gleichen Zweck die G. der Fische welra³⁹⁾ und esch⁴⁰⁾, sowie der Schnepfe⁴¹⁾. Ein Arzneibuch des 13. Jhs. bietet „des gires gallen dem diu ougen wē tuont“⁴²⁾ und führt das Mittel auf Hippokrates zurück. Ein Jahrhundert früher soll „rephūnes gallun“⁴³⁾ die gleichen Dienste getan haben; für dasselbe Rezept nennt Megenberg Plinius als Gewährsmann⁴⁴⁾. Im niederdeutschen Sprachgebiet wird um 1400 die Augenkrankheit scimo mit Hahnen-, Hasen- und Aal-G. behandelt⁴⁵⁾. Tabernaemontanus rühmt „alle G.n von Raubvögeln / deßgleichens Rephuns / Stier / Hasen Wölff / Fuchs / vnd vber alle dess Bocks / trucknen die Augen vnd schärfffen das Gesicht“, während Becher reimt: „Nacht-

Eulen Gall und Fett / die seind der Augen Freund / Mit Nutzen sie darinn wol zu gebrauchen seind . . . Hunds-Gall getrocknet / und in Bier genommen ein / Zwey Drachmae stellen Kopff- und Augen-Schmertzen ein“⁴⁶⁾. In der Pfalz wurde noch im 19. Jh. Ochsen-G. gegen Hornhautflecke gebraucht⁴⁷⁾, in Schwaben schmierte man Geiß-G. zum Stärken an die Augen⁴⁸⁾. Augentrübung wurde in der Umgebung von Hamburg noch um 1925 mit Ochsen-G. behandelt⁴⁹⁾. — Von Plinius' Zeiten bis heute preisen die gleichen Quellen die G. als Mittel bei *Ohrenkrankheiten*⁵⁰⁾. Ihre Aufzählung erübrigt sich. Das „excalfacere, mordere, scindere, extrahere, discutere“ bei Plinius⁵¹⁾ stempelt die G. auch hier zum Heilsaft. — Die Apothekertaxen seit dem 16. Jh. beweisen, daß entsprechende Medikamente tatsächlich im Handel waren⁵²⁾, und das moderne Handbuch der pharmazeutischen Praxis kennt sie noch⁵³⁾. — Wie jedes organotherapeutische Mittel, so ist auch die G. *Antiepilepticum* (s. Fallsucht 2, 1176). Nach der auffallenden Ähnlichkeit der Verwendung mit der Leberverabreichung bei Hundswut ist es möglich, daß die G. als konzentrierte Form der Leber angesehen worden ist, oder daß Verwechslung vorliegt. Die mnd. „Arstediē“ verordnet „wedder dat vallende ouel . . . wen he geuallen ys, so dode enen hunt snelliken vnde gif em des hundes gallen snelliken druncken warm . . .“⁵⁴⁾. Fallsucht und Tollwut (s. d.) werden gleichgesetzt. Wörtlich fast ebenso lautend klingen die Rezepte bei Ortolff⁵⁵⁾ und Schöner von Karlstadt⁵⁶⁾. Eine sächsische Handschrift von 1696 läßt „vor die schwere Seuche“ einen Hund „auffhauen, der ganz schwartz ist“, die G. soll dann mit angewärmtem Weinessig genossen werden⁵⁷⁾. Die Vorschrift, daß der Hund schwarz sein müsse, eine Art Häufungszauber, wird noch 1804 in Böhmen gefunden⁵⁸⁾, sie geht auf Plinius zurück⁵⁹⁾. Die neuere Zeit kennt nur noch Frosch-G. als Fallsuchtmittel⁶⁰⁾. Gegen Besessenheit, die dämonistische Form der Fallsucht, helfen Drachen-⁶¹⁾ und Hecht-

G.⁶²⁾. — Als Wurmmittel erwähnt schon Hildegard die Aal-G.: „calor enim ac amaritudo fellis anguillae pediculos debilitat“⁶³⁾, für Würmer in der Haut genügt Rebhuhn-G.⁶⁴⁾. Bei Tabernaemontanus hilft „gall von allen Thieren“ gegen Würmer⁶⁵⁾, in der Pfalz gebrauchte man Ochsen-G. zum gleichen Zweck⁶⁶⁾ und in Schwaben half eine Salbe aus Hecht-G. und Hechtschmalz gegen Haarmilben⁶⁷⁾. „Fingerwurm“ (Pannaritium) wird wechselnd mit Schweins-⁶⁸⁾ oder Ochsen-G.⁶⁹⁾ vertrieben. Zu den genannten vier Hauptwirkungen der G. treten noch andere unbedeutendere, wie solche gegen Frost und Hautleiden⁷⁰⁾, stranguria⁷¹⁾, Feigwarzen⁷²⁾, Haarausfall, Mutterkrankheiten⁷³⁾ und Trunksucht⁷⁴⁾. Ochsen-G. zieht Fremdkörper aus Wunden⁷⁵⁾. Eine fünfte größere Gruppe läßt sich endlich zusammenfassen, wo der Grundsatz *similia similibus curantur* zur Anwendung von G. geführt hat. In Bayern trinken einige Leute „warme Ochsen-G., wie sie aus der Blase fließt“ gegen Leberverstopfung⁷⁶⁾, in Österreich ob der Enns werden G.nsteine für „Gicht und Gall“ gebraucht⁷⁷⁾. Anfang des 18. Jhs. schreibt eine Rezeptsammlung aus Uri „für das Gries“ das Schlucken einer Karpfengallenblase vor, die mit einem Seidenfaden zusammengebunden wurde⁷⁸⁾. Selbstverständlich wird G. bei Gelbsucht gebraucht (s. d.)⁷⁹⁾. Vielleicht können zu dieser Gruppe auch die vielen G.n-Rezepte gestellt werden, die für Verdauungsstörungen geschrieben sind, denn es wird nach der Volksmeinung bei Diarrhoe die G. „sanft von hinnen geführt“⁸⁰⁾.

³⁴⁾ Zusammenfassend, jedoch nach Tiergruppen geordnet, s. Höfler *Organother.* 193 ff.; für das frühe MA.: Jörimann *Rezeptarien* 86. ³⁵⁾ Rywosch in Arbeiten des Pharmakologischen Instituts zu Dorpat 88 (1888), 102. ³⁶⁾ Plinius 28, 1 (2). 9 (40); vgl. 11 (47) und die vielen Augenmittel 29, 30 und 32. ³⁷⁾ Dazu: Staricius *Heldenschatz* (1679), 56. ³⁸⁾ Hildeg. c. et c. 172, 4. ³⁹⁾ Ebd. 193, 22. ⁴⁰⁾ Hild. *Phys.* 91. ⁴¹⁾ Ebd. 101. ⁴²⁾ Pfeiffer *Arzneib.* 2, 155, 16. ⁴³⁾ Ebd. 1, 120, 22. ⁴⁴⁾ Megenberg 216, 19. ⁴⁵⁾ Gallée *Arzneib.* 127 f.; Norrbom *Düdesche Arstediē* 73, 6; 76; 79, 33; vgl. SAVk. 10, 269. ⁴⁶⁾ Becher (1663), 70, 29

39, 65; vgl. Schröder (1728), 176. ⁴⁷⁾ Pauli *Pfalz* 40. ⁴⁸⁾ Lammert *Bayern* 227. ⁴⁹⁾ Mdl. Finkenwärd. ⁵⁰⁾ Dazu noch: Höfler *Volksmed.* 163; Buck Schwaben 53; Fossel *Steiermark* 95; ZfV. 8 (1898), 38 ff.; Staricius *Heldenschatz* (1679), 485 f. ⁵¹⁾ Plinius 28, 9 (40). ⁵²⁾ Hs. Apothekertaxen. Staatsarchiv Hamburg CIVII Lit. Cb. ⁵³⁾ Hagers *Handbuch* 1 (1925), 1236 ff. ⁵⁴⁾ Norrbom 148, 16. ⁵⁵⁾ Ortolff *Bayern* (1477), 191, andere Lesart bei Jühling 73. ⁵⁶⁾ Schöner (1528) E 4. ⁵⁷⁾ MsäV. 8, 91. ⁵⁸⁾ Grohmann 176. ⁵⁹⁾ Plinius 30, 24. ⁶⁰⁾ Fossel *Steiermark* (1886), 91. ⁶¹⁾ Megenberg 269, 32. ⁶²⁾ Jühling 26. ⁶³⁾ Hildeg. c. et c. 210, 15 über pediculi s. Ausg. v. 1533, 97. ⁶⁴⁾ Ebd. ⁶⁵⁾ Tabernaemontanus (1597), 468 B. ⁶⁶⁾ Pauli *Pfalz* (1842), 132. ⁶⁷⁾ Buck Schwaben (1865), 53. ⁶⁸⁾ SAVk. 3, 218; Jühling 178; vgl. Meyer *Baden* 570. ⁶⁹⁾ Drechsler 2, 2; Fossel *Steiermark* 154; Zimmermann *Volksheilkunde* 91; mdl. Finkenwärd. ⁷⁰⁾ Plinius 28, 16 (62). 12 (50). 17 (74); Hildeg. *Phys.* 114; SAVk. 10, 273, 268; ZfV. 8, 38 ff. ⁷¹⁾ Pfeiffer *Arzneib.* 2, 153, 9. ⁷²⁾ Tabernaemontanus (1597) 335 c; Plinius 28, 15 (60). ⁷³⁾ Höfler *Organoth.* 193 ff.; Tabern. (1597), 515 B; vgl. noch Plinius 28, 16 (62); BtPommV. 7, 77. ⁷⁴⁾ Finder 2 (1922), 280. ⁷⁵⁾ Megenberg 160, 5. ⁷⁶⁾ Lammert 247. ⁷⁷⁾ Baumgarten 2, 157; Jühling 344; Hovorka-Kronfeld 2, 277. ⁷⁸⁾ SAVk. 10, 267 Nr. 20; Hildeg. c. et c. 211, 18. ⁷⁹⁾ Pauli *Pfalz* (1842), 71. ⁸⁰⁾ Fossel *Steiermark* (1888), 115.

4. Erkrankungen der G. Abgesehen von den G.nsteinen, die das Volk wohl kennt und fürchtet⁸¹⁾, ist die G. nach der Volksanschauung selbst ein Krankheitsstoff, der nicht von Krankheiten befallen werden kann. Wenn Plinius sie „purgamentum pessimumque sanguinis et inde materia eius“⁸²⁾ nennt, so klingt seine Anschauung noch nach 1700 Jahren durch in dem Ausspruch des Physiologen Philipp von Walter von der Leber, die „durch Sekretion der im Blute präformierten G. den Organismus von seiner phlogistischen Beschaffenheit“ reinigt⁸³⁾. Jeder G.-überfluß im Blute muß also Krankheit bedeuten. Rheumatismus wird „Gallfluß“, „Gicht und Gall“ genannt⁸⁴⁾, aus heftigem Zorn, wenn die G. „übergelaufen“ ist, kann „G.nfieber“⁸⁵⁾ entstehen, oder, nach anderer Anschauung, ist nach Zorn die G. „in't Geblöt schaten“ und verursacht Appetitlosigkeit

und bittern „Smack“¹⁰⁾. Die Hauptkrankheit aus dem G.überschuß ist die Gelbsucht (s. d.).

¹¹⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 157; Hovorka-Kronfeld 2, 146; SchwVk. 10, 42. ¹²⁾ Plinius 11, 37 (74); Dieterici *Araber* 204 (10. Jh.); Tabernaemontanus (1597), 440 Df. ¹³⁾ v. Müller *Spek.* (1914), 9. ¹⁴⁾ Lieber *Deutsch-Tirol* (1886), 232; Fossel *Steiermark* 164. ¹⁵⁾ Zahler *Simmenthal* 16 f. ¹⁶⁾ Goldschmidt (1854) 108; mdl. Finkenwärder; ähnl. Bavaria 2, 2, 897. Bargheer.

Gallenstein s. Blasenstein 1, 1360.

Gallus, hl.

1. Begleiter des hl. Columban aus Irland; legte i. J. 613 mit dem Bau der „G.zelle“ den Grund zum späteren Kloster St. Gallen; starb 95 Jahre alt. Das Jahr seines Todes ist unsicher. Sein Gedächtnistag ist der 16. Oktober¹⁾. Er ist Patron vieler schwäbischer Orte²⁾. Im Tobiassegen wird er angerufen: „sante Galle diner spise pflege“³⁾. Der St. Gallenbrunnen bei Waltmansweiler galt als heilkräftig; wenn ein Ruhrkranker darüber kam und der Brunnen blieb klar, so war Hoffnung auf Genesung; wenn er sich trübte, nicht⁴⁾. Eine Dämonenbeschwörung des G. wurde zum Exorzismus verwandt⁵⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 5, 79 ff. Seine Vita, von Wettl überarbeitet; Mon. Germ. Hist. 2, 5 ff. ²⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 370. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 269; Fehrle *Zauber u. Segen* 34; vgl. ZfVlk. 1, 302. ⁴⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 41 f. ⁵⁾ Franz 2, 547 f.

2. Der G.tag ist ein wichtiger landwirtschaftlicher Termin⁶⁾. Der „Altweibersommer“ beginnt⁷⁾. Erntefest und Kirmes werden gefeiert⁸⁾. Vielfach gilt G.tag schon als Winteranfang⁹⁾. „St. Gallen läßt Schnee fallen“¹⁰⁾. Im Nahetal wird empfohlen: Galles schaff heim alles¹¹⁾. Das Hereinholen der Feldfrüchte, besonders des Krautes, muß jetzt beendet sein¹²⁾. Auch die Äpfel soll man unter Dach und Fach bringen¹³⁾. Was noch nicht eingebracht ist, gehört dem ersten besten¹⁴⁾. Das Vieh wird heimgetrieben¹⁵⁾. „Der Galle treibt das Kunter zum Stalle“¹⁶⁾. „Auf St. Gall

die Kuh in den Stall“¹⁷⁾. Dung darf aber nicht vor G.tag gespreitet werden¹⁸⁾.

¹⁹⁾ Hoffmann-Krayer 166. Auch Ende der Floßzeit: Meyer *Baden* 458. ²⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 380; Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 2, 296; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 21; Mackensen *Name u. Mythos* 50. Nach dem „Gallensümmerle“ kommt das „Kathreingschlatter“: ZfVlk. 2, 192. ²¹⁾ Meyer *Baden* 229; Lyncker *Sagen* 224 f. (Lullusfest in Hersfeld). ²²⁾ Sartori *Sitte* 3, 259. ²³⁾ Reinsberg *Festjahr* 380; ZfVlk. 9, 234; Andree *Braunschweig* 412; Mensing *Wb.* 2, 295. ²⁴⁾ ZfVlk. 2, 300. ²⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 197. ²⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 380; Mensing *Wb.* 2, 295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 221; Eberhardt *Landwirtschaft* 13. ²⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 463 (476); Eberhardt 13. ²⁸⁾ Meyer *Baden* 160. ²⁹⁾ ZfVlk. 2, 192. ³⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 197; Wuttke 86 (103); Mensing *Wb.* 2, 295; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 22; Bartsch 2, 221; Tetzner *Slaven* 382 (Polaben); Manz *Sargans* 124; Im Kt. Wallis: A la Saint-Gall les vaches aux prés; SchwVk. 12, 21. ³¹⁾ Eberhardt 19.

3. Mancherlei ist am G.tage oder in der Woche, in die er fällt, verboten. Man soll in dieser Woche kein Korn säen¹⁰⁾. Am G.tage und an einem Tage, auf den G. fällt, darf man das ganze Jahr hindurch kein Fleisch von einem Ort an den andern bringen oder legen, sonst verdirbt es. Auch darf man kein Schwein schlachten²⁰⁾. Manches Verbot wird durch Hinweis auf den Namen bekräftigt. Wenn man ein Schwein schlachtet, so wird der Speck gallig²¹⁾. Wenn man Wein liest, so wird er gallenbitter²²⁾. Ebenso Kraut, das man einmacht²³⁾. In Schweden treibt man die Schafe nicht aus, damit sie keine Gallsucht bekommen²⁴⁾. Vielleicht beruht es auch auf dem Namensgleichklang, wenn an einigen schlesischen Orten bei Schulfeiern am G.tage Hahnenkämpfe stattfanden²⁵⁾.

¹⁹⁾ Bartsch 2, 220 (1157); Mensing *Wb.* 2, 296; Wuttke 418 (651); Strackerjan 1, 54; 2, 93; ZfVlk. 3, 278; 24, 58. ²⁰⁾ Bartsch 2, 220. Doch gilt in Schleswig-Holstein der G.tag als glücklicher Tag für das Schlachtfest: Mensing 2, 296. ²¹⁾ Bartsch 2, 220. ²²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 12. Galliwein ist geringer Wein: SAVk. 25, 217. Aber Wein, am G.tage geweiht, ist ein Mittel gegen Fieber: Franz *Benedikt.* 2, 473 f. 478 f. ²³⁾ ZfVlk. 6, 183. ²⁴⁾ Mackensen *Name und Mythos* 31. ²⁵⁾ Drechsler 1, 64

(Öls); MschlesVlk. 21, 104 (Winzig); Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 44 A. 4.

4. Die in der G.woche geborenen Knaben werden Nachtwandler²⁶⁾ oder Werwölfe, die Mädchen Walriderske²⁷⁾. Kinder, die drei Tage nach G. geboren sind, werden Nachtmahrten²⁸⁾. Am G.tage über den Fluß bei Marktstett zu fahren ist höchst gefährlich²⁹⁾.

²⁶⁾ Strackerjan 1, 465. ²⁷⁾ Ebd. 2, 93; ZfVlk. 3, 393; Meyer *German. Myth.* 121. ²⁸⁾ Wuttke 275 (405); Meyer *Mythol. d. German.* 139. ²⁹⁾ Lammert 46. Sartori.

Gallwespe s. Gallapfel: 3, 269 ff.

galstern, vergalstern wird jetzt noch mundartlich in der Bedeutung „plaudern, schreien, lärmern, einen Schall von sich geben, verzaubern, verwirren“ gebraucht, insbesondere aber in der Bedeutung „zaubern, verzaubern“¹⁾. So gebraucht das Wort z. B. noch E. M. Arndt²⁾. Dazu gehört ahd. *galstar*, mhd. *galster* Gesang, Zaubergesang, Zauber; ferner ahd. *galari*, *galstarari* Zauberer, *galan* singen, Zaubergesang singen; weiterhin altenglisch ³⁾ *gealdor* Gesang, Lied, Zauberspruch, *galend* Zauberer, eigentlich Singer und *galan* singen, Zaubergesang singen; altisländisch *gala* mit der gleichen Bedeutung und *galdr* Gesang, Zaubergesang, Zauber. — Wir haben also in dieser Wortstippe die auch sonst nicht seltene Erscheinung, daß Ausdrücke des Singens und Sagens die Bedeutung des Zauberns annehmen⁴⁾. Weitere Beispiele hierfür o. 1, 1177 f., wozu noch zu fügen wäre: Bei den Ostjaken heißen die Schamanen *Ilhot*, was „Sänger“ bedeutet, natürlich den Sänger von Zaubersprüchen⁵⁾, und ebenso wird in Turkestan der Schamane mit dem persischen Wort *Perichon* bezeichnet als einer, der durch Gebete gesund macht⁶⁾. — Wenn mhd. *galster* auch die Bedeutung Betrug annimmt⁷⁾, so läßt sich dieser Bedeutungswandel auch sonst belegen: γόης (von γοάω heulen) ist der Heuler, der Sprecher von Zauberformeln, der Zauberer, schließlich der Betrüger.

¹⁾ DWb. 4, 1, 1204; Schmeller *Bayw.* 1, 903; SchweizId. 2, 234; Lessiak *Gicht* 145; Osthoff *Bezenbergers Beiträge* 24 (1899), 122 f. ²⁾ Heckscher 198; 440,

24. ³⁾ M. Brie *Engl. Stud.* 41 (1910), 20 ff.; Jente *Anglist. Forsch.* 56 (1921), 315 f. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 864. 1023; 3, 304; Osthoff a. a. O.; Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 323. ⁵⁾ G. Nioradze *Der Schamanismus bei den sibir. Völkern* 1925, 2. ⁶⁾ Ders. 105. ⁷⁾ DWb. 4, 1, 1204. Pfister.

Gambrinus.

1. Im zweiten Kapitel der Germania spricht Tacitus von der mythischen Genealogie der Germanen (Tuisto und sein Sohn Mannus, die Ingväonen, Istväonen und Irminonen) und fügt als Völkerschaften, die ebensolche fabelhafte Ahnherren hätten, die *Marsi*, *Gambrivii*, *Suevi* und *Vandilii* hinzu¹⁾. Als 1498 der italienische Humanist Johannes Annius den angeblich echten, in Wahrheit aber von ihm gefälschten Text des Berossus mit Kommentar herausgab²⁾, erfand er dazu flugs eine regelrechte Folge von zehn germanischen Herrschern, die in der Urzeit aufeinandergefolgt seien, und nahm ihre Namen von den bei Tacitus erwähnten Völkern. Seine Genealogie — immer folgt der Sohn dem Vater — sieht folgendermaßen aus: *Thuyscon*, *Germanorum et Sarmatum pater* — *Mannus* — *Ingaevon* — *Istevon* — *Herminon* — *Marsus* — *Gambrivius* — *Suevus* — *Vandalus* — *Hunnus*. Dieser Pseudo-Berosus-Text galt den Humanisten als wichtigste Quelle des germanischen Altertums neben Tacitus und wurde oft aufgelegt³⁾. Daher wurde diese, von Annius erfundene Genealogie jetzt gläubig bei fast allen aufgenommen, und diese germanischen Herrscher wurden nunmehr zu historischen Persönlichkeiten, ähnlich den alten römischen Königen.

Schon Peutinger in seinen *Sermones convivales de Germania* (1504) beruft sich auf Pseudo-Berosus und erzählt die Genealogie mit *Gambrivius* wie jener⁴⁾. Ebenso tut es Johannes Naclerus in seiner *Chronica* (1516)⁵⁾. Maximilian I. nahm infolgedessen mit den anderen Königen auch den Gambrivius unter seine Vorgänger auf und ließ ihn im Holzschnitt darstellen⁶⁾. Aventin, der einflußreiche bayrische Geschichtsschreiber, ergeht sich ganz ausführlich über alle Könige, so auch über Gambrivius, und

nennt ihn in den deutschen Bearbeitungen *Kemper, Gampar, Gamper* ⁷⁾. Auch der Einspruch des Beatus Rhenanus ⁸⁾, dem sich späterhin das *Chronicon Carionis* anschloß ⁹⁾, konnte nicht verhindern, daß Andreas Althamer in seinen vielbenutzten Kommentaren zur *Germania* dieselbe Fabel als Geschichte wiederholte ¹⁰⁾. Und noch Ende des Jahrhunderts stellte der gelehrte Tübinger Professor Martin Crusius in seiner *Schwäbischen Chronik* die älteste deutsche Geschichte nach diesem nunmehr eingeführten Schema dar ¹¹⁾.

Bei solchen Autoritäten kann es nicht wundern, wenn auch die deutschschreibenden Historiker, die also dem breiteren Publikum geschichtliche Kenntnisse vermitteln wollten, ohne Kritik diese erfundene Genealogie aufnahmen. In Nürnberg gab der bekannte Holzschnitzer Hans Guldenmund 1543 ein Holzschnittwerk heraus: *Ursprung und Herkommen der zwölf ersten alten König und Fürsten Deutscher Nation*, und Burkard Waldis lieferte dazu die Reime. Er schlug Althamers Kommentar nach, sah wohl auch in den Aventin hinein und popularisierte deren Erläuterungen; hier erscheint auf Bl. C 1 a: *Gambriuius genent der Gempffer, || Ein kühner Held, vnd starcker kempffer*. Einen Teil dieser Verse druckte dann Matthias Holzward in den *Emblematum tyrocinia sive picta poesis Germanica... Eingebülmte Zierwerck oder Gemälpoesie* (Straßburg 1581) ab, wo die Überschrift lautet: *Gambriuius König von Brabant und Flandern*, und in Matthias Quads 'Memorabilia mundi' (Köln 1601) gingen sie vollständig über. Auch hatten die Neuauflagen von Aventins *Chronik* von 1566, 1581 und 1622 Verse und Bilder sich vorangestellt und zur Verbreitung beigetragen; ebenso hatte sich Johann Fischart an einer Besserung des Waldis'schen Gedichtes auf *Gambrivius* versucht ¹²⁾.

Den Pseudo-Berosus und Althamer hatte auch Johannes Stumpf genau gelesen, als er in seiner *Schweizer Chronik* (1548) die älteste deutsche Geschichte ihnen nacherzählte ¹³⁾. Nun zweifelt nie-

mand mehr an der wirklichen Existenz dieser alten deutschen Könige; bis in die lokalen Chroniken der Barockzeit dringen sie ein ¹⁴⁾, und noch in Zedlers *Großem Universallexikon* wird dem *Gambrivius* ein eigener Artikel gewidmet, allerdings bereits mit zweifelnden Ausdrücken ¹⁵⁾.

Seit dem Beginn der Aufklärung indes verschwindet, wenn ich recht sehe, der Name des *Gambrivius* zugleich mit den anderen Königen aus den ernstesten Geschichtswerken ¹⁶⁾. Dafür taucht der mythische König als Stammvater oder Riese auch bei anderen Stämmen außerhalb Flanderns auf, in Oberfranken, in der Oberlausitz, in Holstein, offenbar unter pseudogelehrtem Einfluß, und hält sich dort bis in das 19. Jh. ¹⁷⁾.

¹⁾ *Germania* cap. 2. ²⁾ *Berosi sacerdotis Chaldaici antiquitatum Italiae ac totius orbis libri quinque, commentarijs Joannis Annij Viterbensis, Theologiae professoris illustrata* (Rom 1498). — Ich benutzte die Ausgabe: Antwerpen 1552. Darin S. 61 die betr. Stelle. ³⁾ Venedig 1498; Paris 1510, 1512, 1518; Basel 1530; Antwerpen 1545, 1552; Lyon 1554, 1598; Wittenberg 1612; Köln 1622. ⁴⁾ *Schardius Historicum opus* 1 (Basel 1574), 408. ⁵⁾ Mir stand nur die Ausgabe: Köln 1579 zu Gebote; daselbst 19. 679. ⁶⁾ *Jahrbuch der Kunstsammlungen des österreichischen Kaiserhauses* 16 (1895), 15. ⁷⁾ *Annales ducum Boetiae* 1 (1522), cap. 6 = *Sämtliche Werke* 2, 59 f.; *Bairisches Chronicon* kurzer Auszug (1522): ebd. 1, 113; *Bairische Chronik* (1526): ebd. 4, 126. 128 f. ⁸⁾ *Rerum Germanicarum libri tres* (1531). In der Basler Ausgabe von 1551, 192. ⁹⁾ Wittenberg 1580, 297; ebenso in der deutschen Ausgabe: Wittenberg 1588, 450. ¹⁰⁾ *Scholia in Cornelium Tacitum* (1529) und *Commentaria Germaniae* (1536). ¹¹⁾ *Annales Suevici sive Chronica rerum gestarum antiquissimas et inclutae Suevicae gentis* (Frankfurt a. M. 1595), 4 f. ¹²⁾ Waldis' Verse lateinisch bei Wolfgang Lazius *De gentium aliq. migrationibus* (Basel 1557) und bei M. Holzward *Eihones cum brevissimis descriptionibus duodecim primorum primariorumque quos scire licet veteris Germaniae heroum* (Straßburg 1573). Neuabdruck der deutschen Verse im *Anz. f. Kde. d. dt. Vorzeit* 5 (1858), Sp. 295 und bei Gräbe *Bierstudien* (1872), 9 f.; Hauffen *Euphorion* 7. Erg.-H., 237 bis 241. ¹³⁾ *Gemeiner Loblicher Eydnoschaft Stellen, Landen und Völkern Chronikwürdigerthalen beschreibung* (Zürich 1548); in der 2. Aufl. (Zürich 1586), Bl. 17 b—18 b. ¹⁴⁾ Nur drei Beispiele aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland: *Franciscus Hauffner Solothurner Schauplatz* (Solothurn 1666), 38;

Heinrich Ammersbach *Chur-Brandenburgische, Märckische, Magdeburgische und Halberstädtische Chronica* (Magdeburg 1684), 21 f.; Christoph Entzelt *Allmärkische Chronica* ³⁾ (Salzwedel 1736), 23. ¹⁵⁾ Bd. 10 (1735), Sp. 229 f.: *Gambriuius, Gamber oder Kempfer, nachmals Cimber, ward vor den sieben König derer alten Tuiscen gehalten: im folgenden immer „soll“ und „einiger Vorgeben nach“*. ¹⁶⁾ Jakob Karl Spener *Historia Germaniae universalis et pragmatica* 1 (Halle a. S. 1716), 24 hebt *Gambrivius* und die anderen angeblichen Söhne des Mannus ausdrücklich als *ficti reges* hervor; ebenso in seiner *Notitia Germaniae antiquae* 1 (Halle a. S. 1717), 110 f. Mit gleicher Kritik schrieb Heinrich von Bünau in seiner *Teutschen Kayser- und Reichshistorie* 1 (Leipzig 1728), 26: *Andere haben dem Manno noch mehr Söhne ange-dichtet, und geglaubt, daß die Marsen, Gambrivi, Sueven, und Vandalen, ebenmäßig von ihren Stifflern des Manni Söhnen gleiches Nahmens ihre Benennung erhalten haben*. ¹⁷⁾ *Carpzov Ehrentempel der Oberlausitz* 1 (1719), 250; *Haupt Lausitz* 1, 5; 2, 59 = *Meiche* Nr. 1186; Gräbe *Bierstudien* (1872), 11.

2. Die Form *Gambrinus* taucht, wie es scheint, zuerst in den Niederlanden auf und zwar bei van Vaernewijck 1574 ¹⁸⁾, der im übrigen auf Aventins *Annalen* fußt. Diese neue Namensform *Gambrinus* ist nicht etwa „volksetymologische“ Umdeutung von *Jan Primus*, womit Herzog Johannes I. von Brabant (1251—1294) gemeint sein soll ¹⁹⁾. Vielmehr scheint mir hier ein Lesefehler vorzuliegen. Bei Guldenmund-Waldis ist der Name 1543 gedruckt als *Gambriuius*, ebenso bereits vorher bei Pseudo-Berosus und den anderen lateinischen Historikern. Die Antwerpener Ausgabe des Pseudo-Berosus von 1552 hat im Register bereits den Druckfehler *Gambrinius* (mit n!), und in derselben Art ist wohl diese auffallend abweichende Namensform bei Vaernewijck entstanden. Von einer „mittelalterlichen“ Sage zu sprechen ²⁰⁾, ist also hier verfehlt. Wie allerdings die Verbreitung dieser neuen, inkorrekten Form vor sich gegangen ist, habe ich nicht genau feststellen können. Es fehlen verschiedene Zwischenglieder immer von neuem. G. erscheint viel später am Ende des 17. Jhs. bei dem Hamburger Juristen Matthäus Schlüter ²¹⁾, der ihn sogar jetzt auch zum Gründer Hamburgs macht ²²⁾. Dann taucht diese Form wieder auf dem Titel-

blatt von Spindlers Zeitschrift *Zeitspiegel* (München 1831) auf, das Moritz von Schwind gezeichnet hat, und ebenso auf Bl. 8 des Almanachs der Radierungen (Zürich 1844) von demselben Maler. Da ist der Name *Gambrinus* schon als eingebürgert zu betrachten.

¹⁸⁾ *Historie van Belgis* 1 (1574), 99. ¹⁹⁾ *Coremans Comptes rendus des séances de la commission d'histoire* 5 (1842), 378 ff.; *Anz. f. Kde. d. dt. Vorzeit* 5 (1858), Sp. 81 f. 179; *Brabantisch Sagenboek* 3 Nr. 637; *Picks Monatsschr.* 4, 88 f.; Andresen *Über deutsche Volksetymologie* ⁴⁾ (1883), 176; ⁷⁾ (1919), 262; F. Gottlieb *Das dt. Altertum in den Anschauungen des 15. und 16. Jhs.* (1900), 25; *SchwVk.* 1, 79; Mackensen *Name und Mythos* (1927), 43; Eckstein oben 1, 1587. ²⁰⁾ Heyne *dt. Hausaltertümer* 2, 341; Hauffen *Euphorion* 7. Erg.-H. 239. ²¹⁾ *Von den Erben zu Hamburg* (1699). ²²⁾ *Gambrinus-Burg > Gamburg > Hamburg*. Vgl. auch Beneke *Hamburger Geschichten und Sagen* ²⁾ (1886), 3.

3. Wie kommt dieser einer Humanistenerfindung sein Dasein verdankende, rasch mythisch gewordene flandrische König zu der Ehre, als Erfinder des Bierbrauens zu gelten? Die oben angeführten lateinischen Quellen wissen nichts davon. Vielmehr wird übereinstimmend seit Aventin berichtet, daß Isis und Osiris das Bierbrauen nach Deutschland gebracht und den König Marsus — eben eine solche humanistische Fälschung — gelehrt hätten ²³⁾. Wie zu seinem Namen, ist G. offenbar auch durch einen Fehler zu seiner Kunst gekommen. Der erste nämlich, bei dem er als Bierbrauer erscheint, ist Burkard Waldis; die entscheidenden Verse lauten:

Er hat auß Gersten Maltz gemacht
Vnd das Bierbrauen erst bedacht
Wie er solchs von Osiride
Gelernt hat, vnd von Iside ²⁴⁾.

Waldis hat hier den Sohn mit dem Vater verwechselt; noch von Aventin her hatte er im Gedächtnis, daß Osiris und Isis den *Gambrivius* besucht hätten, und daher übertrug er frischweg die Braulehre von Marsus auf dessen Sohn *Gambrivius* ²⁵⁾. Wir hatten schon oben gesehen, wie die Verse des Waldis rasch beliebt und oft abgedruckt wurden. Auf ihnen fußte Hans Sachs in seinem Spruchgedichte ²⁶⁾. Matth. Schlüter kannte

wohl die eine oder andere dieser Überlieferungen; jedenfalls führt auch er das blühende Braugewerbe Hamburgs auf den angeblichen Gründer der Hansestadt G. zurück²⁷⁾.

Aber dann entsteht, wie für die Namensform, auch für die Überlieferung vom Bierbrauer G. eine bedauerliche Lücke. Erst 1830 erscheint er als solcher auf der oben angeführten Zeichnung Schwinds, als Gegenstück zu Bacchus. Kurz danach taucht in Stendal ein anderes (Reklame-)Bild des G. auf, mit Versen, deren dritter und vierter sich merkwürdig mit Waldis berühren:

Aus Gersten hab ich Malz gemacht
Und das Bierbrauen daraus erdacht²⁸⁾.

Irgendwie haben sich also gerade die für uns wesentlichen Verse seit dem 16. Jh. im Gedächtnis des Volkes gehalten. Ob etwa nach den alten Holzschnitten Bilderbogen mit Versen im 18. und 19. Jh. umliefen?

Jedenfalls ist nun die Bahn frei für die wirkliche Popularisierung des G., wie sie besonders das Studentenlied besorgte. Die poetischen Leistungen des Kommersbuches²⁹⁾ wie die bildlichen Plakate der Brauereien haben diesen König wahrhaft volkstümlich gemacht.

Gerade die Geschichte des G. bildet ein lehrreiches Beispiel, wie eine von verantwortungsloser Gelehrsamkeit freierfundene, angeblich historische Gestalt zur Mythe sich entwickeln kann.

²³⁾ Aventin SW. 2, 59 f.; 4, 121; Crusius a. a. O. 4 f.; dazu Stumpf a. a. O. Bl. 18 a. ²⁴⁾ Bei Holzward (oben Anm. 12) noch die lateinische Übersetzung: *Hordea commacrans, primus cerevisia fudit Iside doctrine*. ²⁵⁾ Ebenso wie er die Isis kurzerhand zu Gambrivius' Gemahlin macht, was dann sowohl Hans Sachs wie Crusius (5) wie Zedler (Anm. 15) wiederholen. An eine „gelehrte“ (im damaligen Sinn) Verbindung und infolgedessen Herleitung von *cambrare* „brauen“, wie Eckstein oben 1, Sp. 1517 will, vermag ich nicht zu glauben. ²⁶⁾ Vom 15. November 1553. Keller 5, 166 = Götze *Schwänke* Nr. 142. Nach Götze StLV. 225 (= H. Sachs Bd. 25), 436 Nr. 4246 hat H. Sachs geschrieben: *Jamprinius*, nicht *Jamprinius*! ²⁷⁾ Der Name der Marschlandschaften (Alt- und Neu-)Gamme hänge mit G. zusammen, da von dort Hopfen und Malz zu den Hamburger Brauereien gekommen seien.

— Andererseits hielten sich kritischere Köpfe von dieser Fabel zurück. Johannes Coleus in seiner *Oeconomia oder Hausbuch* 1 (1599), Buch 2, Kap. 4 'Vom Bräuen' erwähnt zwar die Erfindung des Bieres durch die Ägypter, in den beiden neuen Auflagen von 1665 und 1680 (2, 24) auch den Import nach Deutschland durch Isis, aber nirgends den G. Ebenso fehlt der Name bei Heinrich Meibom *De cerevisia veterum* (bei Gronovius *Thesaurus antiquitatum Graecarum* 9, 548 ff.) und bei Kaspar Barth *Adversaria* (1648), 2321. 2706. ²⁸⁾ Weihe *Die Sagen der Stadt Stendal* 2 (1840), 153 f. = Gräbe *Preußen* 1 Nr. 157. Dazu Gräbe *Deutsche Jahrbücher f. Wissensch. u. Kunst* 1842, 626 Nr. 157; *Bierstudien* (1872), 81. 221. — Andere Verse: *Brandenburgia* 18, 119. ²⁹⁾ Das älteste Zeugnis wohl: 's gibt kein schöner Leben als Studentenleben, wie es Bacchus und Gambrinus schuf (Lahrer Kommersbuch 27. Nr. 300), zuerst im 'Neuen Liederbuch für Studenten' (1844). Vgl. ferner Lahrer Kommersbuch 27. Nr. 616 (*Warum sollt' im Leben*; seit 1846 bekannt; Nam. G. nicht genannt, nur *jener gute König*); Nr. 681 (*Es war ein König in Flandern*; auch hier ohne Namen; von Ludwig Eichrodt um 1846 gedichtet); Nr. 682 (*Es war einmal ein Kandidat*; von Grotjohann (wann?)), der noch den Herrn *Cerevis* dazu erfand); Nr. 791 (*Wenn sich der Abend mild*; Parodie auf *Santa Lucia*; Zeit? V. f.). — Dazu Gräbe *Bierstudien* 190 (*Schnalzt immer mit der Zunge*; V. G. F. Sterzing; nach den Körscher Corpslisten von 1798—1904 Nr. 114, 165 war ein Sterzing 1833 bei Hassia-Heidelberg aktiv; der Zeit nach könnte er der V. sein); 201 (*Ha, wie die Pokale blinken*; V. H. Wollheim, der 1845 Berliner Pommer (Corpslisten Nr. 14, 19) und 1852 Breslauer Schlesier (Corpslisten Nr. 35, 309) war und 1855 in Breslau als Dr. med. starb). — Feuchtersleben's Verse zu Schwinds Radierung 1844 schicken den G. sogar nach dem Orient und lassen ihn dem Bierbrauen das Tabakrauchen beifügen (Gräbe *Bierstudien* 10).

Stammlier.

Gang s. gehen.

Gangerl wird ein Berggeist genannt, der oft heftiges Sausen und Rauschen hervorbringt, daß ganze Felsstücke herabrollen¹⁾. Der Name wird auch für den Teufel gebraucht²⁾. Vernaleken vergleicht Odin-Wodan, der als Winddämon in der Edda „Gangleri, der Wanderer“, bei Saxo „viator indefessus“ heißt³⁾. Auch ein Riese in der Prosaedda heißt Gangr⁴⁾.

¹⁾ Vernaleken *Myth.* 232. ²⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 55; Quitzmänn *Baiwaren* 35; Pollinger *Landshut* 123. ³⁾ Grimm *Myth.* (1854), 148. 290. 301; R. M. Meyer

Religgesch. 249. ⁴⁾ Bragaraedur c. 3; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* (1903), 236. Jacoby.

Gangfisch, eine im Bodensee lebende Spezies der Gattung Renken (*Coregonus*), verwandt mit dem Felchen. Die Entstehung des Namens wird durch folgende etymologische Sage erklärt: Als Bischof Gebhard von Konstanz einmal nach dem Kloster Petershausen fuhr, wurde sein Schiff dermaßen von kleinen Fischen umgeben, daß es kaum durchkommen konnte. Um nun seine Fahrt zu beschleunigen, rief er zum Schiff hinaus: „Gang (gehe) Fisch!“, und plötzlich waren alle verschwunden¹⁾.

¹⁾ Waibel u. Flamm 1, 72 (nach Badenia 1862, 366). Hoffmann-Krayer.

Gangolf, hl. Burgundischer Ritter, gest. um 760, begraben in Toul. Von Burgund verbreitete sich sein Kult an den Rhein. Die erste nachweisbare ihm geweihte Kirche wird 870 bei der Reichsteilung erwähnt. In Mainz wird sein Andenken unter Bischof Ruodbert (970 bis 975) gepflegt. In Speyer und Bamberg, in Trier und Antwerpen ist im 10. und 11. Jh. sein Kult verbreitet, ebenso in der Konstanzer Diözese¹⁾. Seine Legende ist von Hrotsvitha dichterisch bearbeitet²⁾. Sein Gedächtnistag ist der 11. oder 13. Mai³⁾. In Cruchten (Kr. Bitburg) hilft G. gegen Geschwüre⁴⁾, in Merl gegen Hysterie⁵⁾, in Bastendorf gegen Wunden an den Beinen⁶⁾. — Nach der Legende kauft G. einen Brunnen, der ihm durch die Luft oder in seinem Stabe folgt und auf sein Gebet zu einer Heilquelle wird⁷⁾. Er hat auch selbst Quellen sprudeln lassen⁸⁾. So gibt es eine Reihe von heilkräftigen G.brunnen⁹⁾. Namentlich der auf der Milseburg ist gut für die Augen und verhilft Frauen zu Kindersegen. Sein Wasser soll sich jahrelang frisch halten¹⁰⁾. Der dortige G.skeller ist voll großer Schätze¹¹⁾.

L. Laistner hat die G.legende mit dem Baldermythus zusammenzubringen versucht¹²⁾.

¹⁾ Zoepf *D. Heiligen-Leben im 10. Jh.* 217. ²⁾ Ed. K. Streckker 36 ff. Sie nennt den Heiligen Gangolf, einmal (v. 25) auch Gingolf.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Über die Wechselbeziehung zwischen Gang-(w)olf und Wolfgang: Laistner *Nebelsag.* 200. ³⁾ Laistner 202. ⁴⁾ Fontaine *Luxemburg* 108. ⁵⁾ Ebd. 109. ⁶⁾ Ebd. 113. ⁷⁾ Laistner *Nebelsag.* 196 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 430 (355). ⁸⁾ Laistner 198; Wolf *Sagen* 132 (206); Lyncker *Sagen* 76 f (121). ⁹⁾ Laistner 198 ff.; Meyer *German. Myth.* 260; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 80 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 416. ¹⁰⁾ Bechstein 1, 80 f. ¹¹⁾ Ebd. 82. ¹²⁾ Laistner *Nebelsag.* 201 ff.; Meyer *German. Myth.* 260. Dagegen: Golther *Mythol.* 385; Kauffmann *Balder* 128. Vgl. auch Naumann oben 1, 852 f. Sartori.

Gans. Die G. war den Ägyptern, Griechen und Römern ein Opfertier und war in den Heiligtümern gehalten¹⁾. Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit und den Vindelikern war sie eine Grabbeigabe²⁾. Im Herbst aß man Gänse und besonders am Martinstage³⁾, und sogar das Einläuten zum Martinsfest hieß in Erfurt G.läuten⁴⁾.

Vgl. im allgemeinen: Knortz *Vögel* 1—49; Keller *Thiere* 286—303; Gubernatis *Tiere* 573 ff.

¹⁾ Höfler *Organotherapie* 116; Pauly-Wissowa 7, 722; Skandinavisches bei Heurgren *Husdjuren* (1925), 67 ff.; Abt *Apuleius* 221. ²⁾ Höfler *Organotherapie* 116; über die kultische Bedeutung der G. vgl. Hoops *Reallex.* 2, 111 f. ³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 229. 231—38 (die Hauptstelle); Hoops *Reallex.* 2, 112 § 5. 8; Andree *Braunschw. 369*; Pfannenschmid *Erntefeste* 499. 507; Sartori *Sitte* 3, 249; Mülhause 63; Strackerjan 2, 158; Meyer *Baden* 483; MittAnhaltGesch. 14, 17; Höfler *Weihnacht* 52; ZfV. 28, 7. — Über G.lebers. Höfler *Organotherapie* 156. 181 ff.; Pauly-Wissowa 7, 716, 31; 718, 1. — Gebäck in G.gestalt vgl. Höfler *Weihnacht* 68. ⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 232.

Vorschriften, die ihr Gedeihen betreffen. In dieser Hinsicht fließen die böhmischen und schlesischen Quellen besonders reichlich⁵⁾. Gänse setzt man gern im Zeichen des Löwen, Steinbocks, Skorpions und der Jungfrau⁶⁾. Legt man Quendel unter die Eier, so werden sie gut ausgebrütet⁷⁾. Scharrt man die Erde, wo man im Frühling die ersten Wildgänse sieht, zusammen und trägt sie in den Gänsestall, so bewirkt man eine gute Brut⁸⁾. Frühes Gewitter ist den jungen Gänsen günstig⁹⁾. Mägen,

die zuerst von der Mette nach Hause kommen, gedeihen die Gänse gut¹⁰⁾. Man segnet die Gänse ein oder legt ein Schwanzfederchen unter das Nest, damit sie nicht weglaufen¹¹⁾. Während der Brutzeit darf man nicht spinnen, keinen Halm aus dem Nest ziehen, und es dürfen wilde Gänse nicht vorüberfliegen, sonst brütet die G. nicht mehr¹²⁾. Karfreitags läßt man die jungen Gänse nicht heraus, sonst holt sie später der Adler¹³⁾. Junge Gänse trinken zuerst Jauche, um das Saufen zu lernen¹⁴⁾. Man räuchert sie oder die Eier, die bebrütet werden sollen, mit Haaren, Kräutern oder eignen Federn¹⁵⁾. Verbrennt man die Feder einer G., so ersticken alle ihre künftigen Jungen¹⁶⁾. Das erste Gras gibt man den Gänsen, damit dem Vieh nichts geschehen kann¹⁷⁾. Eine Zwiebel, die vom hl. Abend bis zum 1. Weihnachtsmorgen auf dem Tisch liegt, macht die G. wachsam¹⁸⁾. Am Agathatag sperrt man die Gänse ein, damit sie nicht in andere Ställe gehen¹⁹⁾. Wo zaundürre Leute wohnen, werden die Gänse nicht fett²⁰⁾. Gänse, die Martini nicht fett sind, werden es nicht²¹⁾. Während der Stopfzeit darf kein Topf oder Tiegel umgestürzt bleiben. Man soll sie nicht am Fleischtage rupfen, sonst bekommen sie schlechte Federn²²⁾. Die G. muß bei Vollmond geschlachtet werden²³⁾. Wenn die jungen Gänse sich beißen, wirft man nach Sonnenuntergang frische Graberde über sie²⁴⁾.

¹⁰⁾ Für die Antike s. Pauly-Wissowa 7, 714, 39. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 202. ¹²⁾ Wuttke 431 § 677. ¹³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 131. ¹⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 878. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 217. ¹⁶⁾ ZfV. 23, 122; 10, 210; Manschütz sie gegen das böse Auge dadurch, daß man eine Nadel in einen Federkiel des Flügels einsteckt, ZfV. 11, 321 (dän.). ¹⁷⁾ Engeli u. Lahn 271; Wuttke 432 § 677; Grohmann 76 Nr. 547; Frazer 8, 326. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 89. ¹⁹⁾ John *Westböhmen* 217. ²⁰⁾ Grohmann 140 Nr. 1023 u. Anm.; Wuttke 432 § 677; Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 40; Berthold *Unverwundbarkeit* 40; Frischbier *Hexenspruch* 45. ²¹⁾ Wuttke 432 § 677. ²²⁾ Schramek *Böhmerwald* 243. ²³⁾ John *Erzgebirge* 248. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 500. ²⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 243. ²⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. ²⁷⁾ Drechsler 2, 93; vgl. Müller *Isergebirge* 29. ²⁸⁾ ZfdMyth. 1,

202; Strackerjan 2, 158. Beim Schlachten erhält die Jugend die knorpelige Luftröhre (kijak m., strösse l.), worauf das Gänsegeschrei nachgeahmt wird. Getrocknet, mit Erbsen gefüllt und rund gebogen, dient sie als Garnwickel. S. Andree *Bräunschwieg* 370. ²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 196.

In der Volksmedizin findet die G. reiche, hauptsächlich auf die Antike zurückzuführende Verwendung (s. a. Gänseei, Gänsefett und für die Antike, Pauly-Wissowa 7, 718 V). Übers Gesicht gestrichen, vertreiben junge Gänse Sommersprossen²⁵⁾. Als Mittel gegen viele Krankheiten wird die G. oder ihre Teile empfohlen: Knochenstücke aus dem Flügel (Quartanfieber)²⁶⁾, Haut (wildes, d. h. totes Fleisch), Zunge (das Grien), Feder (innere Blutung), Flaum-asche (Stein), Hoden („die männliche Natur zu mehren“), Leber (Leberkrankheit), Lunge (Verstopfung des Harns)²⁷⁾, zerriebener Bauchflaum (Wunden)²⁸⁾, Blut (Hirnblutung, Schlaflosigkeit)²⁹⁾, Brühe und Salbe aus der ganzen G. (Krampf, Schlag)³⁰⁾; Fleisch (Schlangenbiß)³¹⁾, Dreck (Fieber, Gelbsucht, Husten, Bettnässen, Wunden, in Erbsenbrühe Purgans)³²⁾. Beziehungen der G. zur Geburt kannte schon Hippokrates, der Fuchsganskot als Konzeptionsmittel erwähnt. Das Hirn treibt die tote Frucht aus, heilt Ohrenflüsse, Geschwülste des Hintern, und liefert eine Mundsalbe³³⁾. Die Galle fördert Empfängnis und liefert Mittel für Augen-, Ohren- und Drüsenleiden³⁴⁾. Gänsemark wird als Salbe bei Geburt gebraucht und hilft gegen Flecken im Auge³⁵⁾. Die Haut dient für erfrorene Füße³⁶⁾. Am Ostag legt man Wurst und eine G. unter das Kraut; wer die Wurst sieht, sieht im Jahre keine Schlangen, und wer die G. ißt, bleibt vom Fieber frei³⁷⁾. Vom Gänseklein bekommt man Kopfschmerzen³⁸⁾.

²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 719; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Wolf *Beiträge* 1, 225; Meyer *Baden* 549; Lammert 179; Wuttke 119 § 157; Jühling *Tiere* 199. ²⁶⁾ Jühling *Tiere* 196—98; Staricius *Heldenschatz* (1679), 26; Hovorka-Kronfeld 2, 323 f.; ZfV. 8, 172. ²⁷⁾ Jühling *Tiere* 196—98. ²⁸⁾ Ibid. 193; Urquell 1, 137 (gegen Schorl); 3, 16; ZfV. 8, 172 (Federn aus dem

Flügel). ²⁹⁾ Jühling *Tiere* 193; Höfler *Organotherapie* 116. ³⁰⁾ Jühling *Tiere* 192. ³¹⁾ Höfler *Organotherapie* 115. ³²⁾ Jühling *Tiere* 196—198; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 58; Hovorka-Kronfeld 2, 109, 111; Lammert 81 = Hovorka-Kronfeld 2, 83. ³³⁾ Höfler *Organotherapie* 115—117; Jühling *Tiere* 195—197. ³⁴⁾ Jühling *Tiere* 196; Höfler *Organotherapie* 216. ³⁵⁾ Jühling *Tiere* 193. ³⁶⁾ Drechsler 2, 226. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 5. ³⁸⁾ Drechsler 2, 11.

Omina. Darunter ist die Weissagung vom G. ein die älteste und am weitesten bekannte. Schon Petronius (Sat. 137) spricht davon, und sie war auch im MA. bekannt: Berthold v. Regensburg erwähnt sie, und der Deutschorden in Preußen machte 1445 einen Feldzug darnach³⁹⁾. In der Neuzeit ist der Glaube daran noch allgemein⁴⁰⁾. Die weißen Flecke am Bein bedeuten Schnee, den man als hartes oder mildes Wetter auffassen kann, und die dunklen Sturm oder laues Wetter. Eine geographische Verteilung scheint dabei nicht zu bestehen.

Wenn Mädchen einen Kreis um eine G. bilden, so läuft sie dem, das zuerst heiraten wird, entgegen⁴¹⁾. Hängt ein Mädchen das Brustbein einer G. über die Tür, so wird der Erste, der hereintritt, ihr Mann⁴²⁾. Wem die Gänse nachlaufen, die bekommt keinen Mann⁴³⁾.

Gewöhnlich bringen Gänse Unglück. Wenn Gänse hochfliegen, so entsteht bald Feuer⁴⁴⁾. Wer im Frühjahr zuerst junge Gänse sieht, wird das ganze Jahr kränklich sein; und hat er Geld in der Tasche, so hat er Glück⁴⁵⁾. Ist man die Penne von besessenen Gänseiern, so verliert man den Prozeß⁴⁶⁾. Wer von zweien das kleinere Stück vom Schlitten im Gänserücken abbricht, stirbt früher⁴⁷⁾. Gänsehaut bedeutet Tod, sowie im Stirnmarsch laufende Gänse, die an einen Leichenzug erinnern⁴⁸⁾. Gänse zu treffen bringt Unglück⁴⁹⁾.

Wenn die Gänse sich baden, bekundet es Regen⁵⁰⁾. Sieht die G. während des Regens zum Himmel auf, wird es bald schön⁵¹⁾. Schreien und baden sie sich, so soll die Kälte abnehmen⁵²⁾. Wenn die Gänse dicke Federn haben, wird es ein schwerer Winter sein⁵³⁾. Geht die G. zu

Martini auf Eis, so geht sie Weihnachten auf Dreck⁵⁴⁾. Hat sie zu Lichtmeß kein Wasser, so hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras⁵⁵⁾.

³⁹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 34; Grimm *Myth.* 3, 433 f.; Franz *Nik. de Jawer* 158; Jahn *Opfergebräuche* 236 A. 2. ⁴⁰⁾ Hauptstelle: Jahn *Opfergebräuche* 236, dazu Grimm *Myth.* 2, 932 f.; 3, 445 Nr. 341; 468 Nr. 911; Sartori *Sitte* 2, 131; Köhler *Voigtland* 379; ZfV. 4, 310, 321, 406; 24, 60; Wolf *Beiträge* 1, 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 158; Höfler *Organotherapie* 116; Fogel *Pennsylvania* 59 Nr. 177; 288 Nr. 1233; Simrock *Myth.* 532; John *Oberlohma* 164; MschlesV. 19 (1908), 85; Meyer *Germ. Myth.* 112 § 153 und besonders Feilberg *Bidrag* 1, 527, 40. ⁴¹⁾ Urquell N. F. 1, 70; Drechsler 1, 11; Mülhause 63; John *Erzgebirge* 182; Grabinski 50; Hovorka-Kronfeld 2, 177; Pollinger *Landshut* 195; Köhler *Voigtland* 379 (Silvestermittnacht). 399 (Gänsenrich); Frischbier *Hexenspr.* 163 (Silvester); John *Westböhmen* 8 (Thomasnacht); Urquell 1, 110 (Markstag). Öfter bezeugt ist die Andreasnacht: Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 847; John *Westböhmen* 4; Meier *Schwaben* 2, 454 Nr. 183; Wolf *Beiträge* 1, 122; Mülhause 63 f. ⁴²⁾ Fogel *Pennsylvania* 61 Nr. 190. ⁴³⁾ Alemannia 33, 302. ⁴⁴⁾ Engeli u. Lahn 280; Drechsler 2, 145. ⁴⁵⁾ Drechsler 2, 93; Urquell 4, 211; bekommt Fieber, wenn er nicht einen Knoten in der Schauquaste macht. ⁴⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 163. ⁴⁷⁾ Grohmann 76 Nr. 548. ⁴⁸⁾ Lammert 179; Höhn *Tod* 312. ⁴⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 420. ⁵⁰⁾ Rogasener Familienbl. 1 (1894), 56; Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1171; ZfV. 10, 57; Pfannenschmid *Erntefeste* 509; ZfdM. th. 3, 313; Sébillot *Folk-Lore* 3, 201, 223; Pollinger *Landshut* 167, 229 (Palmsonntag). ⁵¹⁾ Grohmann 67. ⁵²⁾ Haltrich *Siebenh. Sachsen* 292; Schönwerth 2, 136. ⁵³⁾ Fogel *Pennsylvania* 232 Nr. 1194. ⁵⁴⁾ ZfV. 12, 459. ⁵⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 118 Nr. 363.

Zauber. Legt man eine G.-Zunge unter den Kopf eines als Dieb Verdächtigten, so gesteht er⁵⁶⁾.

Man haut einer weißen Schlange den Kopf ab, spaltet ihn, verbirgt darin eine Erbse, vergräbt ihn dann in die Erde; daraus wächst eine Erbsenstaude, und wenn man deren erste Schote ißt, versteht man die Gänseprache⁵⁷⁾. Den Farnsamem bekommt man am leichtesten, wenn ein Komet am Himmel ist; dann muß man ihn in einen Federkiel von einer weißen

G. stecken und diesen mit Wachs von Totenkerzen verstopfen. Damit kann man reich werden und hat immer Glück⁵⁸⁾.

⁵⁸⁾ ZfV. 22, 283. ⁵⁹⁾ Wuttke 316 = R. M. Meyer *Religgesch.* 262. ⁶⁰⁾ Heyl *Tirol* 792 Nr. 188.

Volksliteratur⁶¹⁾. Sagen berichten von goldenen und schatzhütenden Gänsen⁶²⁾, von spukenden Gänsen⁶³⁾, von Hexen in G.gestalt⁶⁴⁾ und von Beziehungen zur wilden Jagd⁶⁵⁾. Die G. kommt gelegentlich im Volkslied⁶⁶⁾, im Märchen (besonders im Schwanenjungfrautypus)⁶⁷⁾ vor. Das Sprichwort: Der stirbt nicht, der fliegt mit den wilden Gänsen, hängt mit dem Gänsehimmel zusammen⁶⁸⁾.

⁶⁹⁾ Vgl. im allgemeinen Feilberg *Bidrag* 1, 527—529; 4, 195 f.; Hoops *Reallex.* 2, 112. ⁷⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 242 Nr. 245; Kuhn u. Schwartz 208, 493; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 216; Knoop *Schatzsagen* 291; ZfV. 7, 278; Sommer *Sagen* 63 Nr. 56; Rochholz *Sagen* 2, 105. In Glockensagen sollen die Gänse Wolkensymbole sein, s. ZfV. 7, 124; Mannhardt *Germ. Myth.* 481. ⁷¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 11, 105; Kühnau 1, 468; 2, 255, 527; 3, 463, 465, 468; Kuhn *Westfalen* 1, 243 Nr. 278; Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 244; 173 f.; Eisel *Voigtland* 147 Nr. 401; Strackerjan 2, 158 Nr. 387; MschlesV. 19 (1908), 85. ⁷²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 306; Hertz *Werwolf* 75; Grimm *Myth.* 2, 919; Schulenburg *Wend. Volkst.* 79 f.; Wuttke 119 § 157; Rückverwandlung durch Geweihtes: Hüser *Beiträge* 2, 10. ⁷³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 507; Heyl *Tirol* 400 Nr. 88; Meyer *Germ. Myth.* 281 § 365; Bindewald *Sagenbuch* 37; ZfV. 9, 366. ⁷⁴⁾ ZfV. 10, 57; Strackerjan 2, 158 Nr. 387. ⁷⁵⁾ Grimm *KHM.* Nr. 6 (z. B. Strackerjan 2, 158); Kühnau *Sagen* 3, 463 Nr. 1849; Feilberg *Bidrag* 1, 528. ⁷⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 101 f.; Drechsler 2, 93; Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 997; Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Drechsler 2, 94; Grimm *DWb.* unter Gänsehimmel. Taylor.

Gänseadler. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde in der Eberswalder Gegend am zweiten Pfingsttag eine nur dort vorkommende Falkenart, *Falco albicilla*, volkstümlich „G.“ genannt, auf ein an langer Stange befindliches Kreuz aufgenagelt und im Heischeumzug umhergetragen¹⁾. Magische Grundlage ist

nicht anzunehmen. Beim Pfingstbettel bieten sich Vogel und Kreuz am ehesten als geschickte Embleme an, und die Wahl gerade dieses Vogels ist augenscheinlich durch die örtlichen Verhältnisse bedingt.

¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 316 = Brunner *Ostdeutsche Vh.* 225. Mackensen.

Gänseblümchen s. Maßlieb.

Gänseel. Das G. ist ein erprobtes Mittel in der Volksmedizin. Es hilft besonders gegen Bruch, wenn man es um Mitternacht oder am Karfreitag ißt¹⁾. Es schützt auch gegen Schlangenbiß und das kalte Fieber²⁾. Gebacken und in einem Mörser zerstoßen, liefert es ein Pulver für erfrorene Füße³⁾.

Wird ein Kind zum ersten Male zu dir gebracht, so schenke ihm 3, 6 oder 9 G.er, stoße diese ihm dreimal an den Mund und singe dazu: Sobald die Eier anfangen zu gätzen, fange du an zu schwatzen⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 144; Jühling *Tiere* 198; John *Erzgebirge* 192; Seyfarth 295 (auch Gründonnerstag); Wuttke 75 § 87; 349 § 523; Höhn *Volksheilkunde* 1, 110 (gegen Bauchgrimmen). ²⁾ Wuttke 346 § 517; 353 § 528; Seyfarth 295. ³⁾ Drechsler 2, 225, 290 (Pulver aus verdorbenem Ei). ⁴⁾ ZidMyth. 1, 200. Taylor.

Gänsefett. G. wird zu vielen medizinischen Zwecken gebraucht. Ein alter Vers lautet: Anseris unguentum valet hoc super omne talentum, und noch sagt man in Pennsylvanien; G. ist gut für fast alles¹⁾. Alt ist der Gebrauch davon in gynäkologischen Fällen, was vielleicht mit den Erscheinungen der Begleiterin der etruskischen Geburtsgöttin Thalna und der vorderasiatischen Göttin des weiblichen Prinzips in Gänsegestalt zusammenhängt²⁾. G. ist dienlich bei den Geschwären der Bärmutter, bei Brustschmerzen, behält den Bauch glatt nach der Geburt und treibt die tote Frucht aus³⁾. Als Pflaster heilt G. Wunden und innere Krankheiten (des Halses, Mundes, der Ohren, Nieren, Lippen), steifes Genick, Nasenblutung⁴⁾. Man schmiert ein großlebriges Kind damit⁵⁾. Als Einreibung gegen Katarrhe wird es öfter empfohlen⁶⁾. Auch Lungensucht heilt G. als Salbe oder gegessen⁷⁾. Gegen Trübung der Hornhaut

streicht man es in die Augen⁸⁾. Eingenommen heilt es Bauchausflüsse, Verstopfung, Gelbsucht und die, die den Harn nicht behalten können⁹⁾. Als Salbe heilt es das Ausfallen des Haares und erfrorene Glieder¹⁰⁾. Der Schwindlige soll die Schläfen damit bestreichen¹¹⁾.

¹⁾ Lammert 87; Fogel *Pennsylvania* 297 Nr. 1568. Im allgemeinen vgl. Pauly-Wissowa 7, 718, V. ²⁾ Höfler *Organotherapie* 115; Pauly-Wissowa 7, 713, 5. ³⁾ Jühling *Tiere* 195. ⁴⁾ Staricius *Heldenschatz* 1679, 533 f.; Jühling *Tiere* 193 f. 198. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 97; Lammert 139. ⁶⁾ Jühling *Tiere* 198; Lammert 138, 218, 240; Hovorka-Kronfeld 2, 6. ⁷⁾ Jühling *Tiere* 193, 195, 198. ⁸⁾ ZfV. 8, 172; Jühling *Tiere* 198. ⁹⁾ Jühling *Tiere* 195, 197 f. ¹⁰⁾ ebd. 193; ZfV. 8, 172; Hovorka-Kronfeld 2, 22; Staricius *Heldenschatz* 1679, 125; Köhler *Voigtland* 350. ¹¹⁾ Jühling *Tiere* 198. Taylor.

gänsefüßig. Diese Verunstaltung zeigt sich bei den Zwergen, Erdmännlein, -weibchen¹⁾ und sonstwo²⁾. Wenn die Zwerge die Spuren ihrer Gänsefüße in der auf dem Herd gestreuten Asche sehen, so verlassen sie das Haus³⁾. Gut bezeugt ist der Name La reine pédaque (g.) für Berta, die Mutter Karls des Großen, die später Berte as grans pies heißt⁴⁾. Auch die Sibylle bzw. die Königin von Saba war g.⁵⁾. Die Vorstellung ist kaum von der Schwanzjungfrau, bei der man selten oder mit wenig Nachdruck von den Gänsefüßen spricht, herzuleiten⁶⁾. Ansprechender ist Günterts Erklärung (Kalyppo 75), daß der Gans- bzw. Tierfuß eine Erinnerung an eine ursprüngliche Skelettgestalt des Dämons festhält; auf diese Weise läßt sich der Zug mit dem „lebenden Leichnam“ Naumanns in Einklang bringen. Die Zusammenstellung der Idee mit dem Namen Gänsefüßler des Pfälzer Weins ist äußerst unsicher⁷⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 372 f.; ZfV. 25, 118; Waibel und Flamm 2, 183; Wyß *Reise* 2, 415; Bechstein *Thür. Sagen* 2, 288 f.; Rochholz *Sagen* 1, 332; Leuggenhager 11, 22, 56, 75, 87; Ranke *Sagen* 13 ff. ²⁾ weiße Fräulein: Meier *Schwaben* 1, 66 Nr. 77; Meiche 216 Nr. 278; Geist: Müller *Siebenbürgen* 21; Wasserfrau: Rochholz *Sagen* 1, 240; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 217; Fee: ZfV. 25, 118; Her-

zog *Schweizersagen* 2, 162; Tenfel: ZfV. 14, 418 Nr. 3; Grimm *Myth.* 2, 894. Vgl. im allgemeinen Pfannenschmid 506; Güntert *Kalyppo* 75; zuweilen ist der Drudenfuß g.: Grimm *Myth.* 1, 356 Anm. 4; Hillner *Siebenbürgen* 25. ³⁾ Stöber *Elsaß* 1, 11 Nr. 15. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 233 f.; 3, 90 f.; ZfV. 25, 118; Simrock *Myth.* 617; Hoops *Reallex.* 2, 112. ⁵⁾ Herzog *Anz.f.schweiz. Altertums.* 25, 16 ff. ⁶⁾ Trotz *Rochholz Sagen* 1, 247; Grimm *Myth.* 1, 233. ⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 337. Taylor.

Gänserich. Gewöhnlich wird der G. mit der Gans (s. d.) zusammengeworfen, so sollte z. B. eigentlich ein G. statt einer Gans die Hauptrolle im Eheorakel (s. Gans: Omina) spielen. In der Neujahrsnacht darf der G. nicht bei den Gänsen im Stall sein, sonst kommen keine Gänschen aus¹⁾. Kluge Leute können dem G. und jungen Männern einen Trank eingeben, daß sie den Gänsen bzw. Weibsbildern nachlaufen²⁾. Der warme Dreck eines G.s heilt Geschlechtskrankheit³⁾. Ein G. bestimmt die Lage einer Kirche⁴⁾ und erscheint in einer mecklenburgischen Sintflutgeschichte⁵⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. ²⁾ Knoop *Hinterpommern* 168. ³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. ⁴⁾ Strackerjan 2, 287. ⁵⁾ ZfV. 16, 389 = Wossidlo *Mecklenburg* 2, Nr. 316. Taylor.

Gansreiten (Gansabhauen, Gansabreiten, Gansreißer, Gänsschreiten, Gansschlagen).

Am offenen Platze spannt man von einem Hause zum anderen ein Seil und daran hängt man ein zweites, an welchem eine Gans befestigt ist. Wer sie gewinnen will, muß von einer angewiesenen Stelle aus mit verbundenen Augen das Seil mit einem Säbel entzweihauen¹⁾. Zuweilen reitet man mit offenen Augen und schlägt nach dem Vogel²⁾. Oder man schießt darnach³⁾. Eine Ente kommt vereinzelt anstatt einer Gans vor. Nach Jahn soll die Gans die Stellvertreterin eines noch sehr weit verbreiteten Hahnes sein⁴⁾. Anstatt der Gans hängt man um Striegau und Schweidnitz (Schlesien) eine mit Weiberkleidern angetane Puppe auf, nach der die Reiter mit eingelegten Lanzen stechen⁵⁾. Die Zeit des G.s ist verschieden

angesetzt: Fastnacht⁶⁾, Kirmes⁷⁾ usw.^{7a)}. Das Spiel ist der Rest eines Erntedankopfers und kommt in anderen Formen mit anderen Tieren vor, z. B. als Hahnstechen.

Das steirische G. ist ein Spiel. Drei laufen nach einem Ziel. Der mittlere muß es zuerst erreichen und einen von den beiden erhaschen. Tut er das, so ist die „Gans gefangen“ und das Spiel gewonnen. Der mittlere heißt Ganes oder Ganser und die Wiese, auf welcher das Spiel gehalten wird, der Osteranger⁸⁾.

¹⁾ SchwVk. 1, 83 (= Lütolf 562); 11, 23; Hoffmann-Krayer 95; Bronner *Sitt' und Art* 261; Knortz *Vögel* 40 ff.; Korth *Jülich* 88; Feilberg *Bidrag* (Tillaeg) 4, 195, 38; Sébillot *Folk-Lore* 3, 246; Frazer 7, 268. ²⁾ Sartori *Westfalen* 147; *Sitte* 3, 115 Anm. 104; Drechsler 2, 72 f. 94; Jahn *Opfergebräuche* 108, 109, 234; Bavaria 1, 998; MschlesVk. 21 (1919), 105; HmtblRE. 1, 180. ³⁾ Kapff 20. ⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 109 ff. 234. ⁵⁾ Drechsler 2, 73. ⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 127 Nr. 383; ZfVvK. 1907, 20. ⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 253; Pfannenschmid *Erntefeste* 510. ^{7a)} Peukert *Schles. Volksk.* 104 f.; Sartori *Sitte* 3, 268. 115 Anm. 4; *Westfalen* 147; Drechsler 1, 161; ZfVvK. 4, 20; 7, 106. ⁸⁾ ZfVvK. 6, 424. Taylor.

Garbe Is. Ernte (2, 939 ff.), Stroh.

Garbe II s. Schafgarbe.

Garn.

1. Die Herstellung des G.s spielte auf dem Lande eine große Rolle. „Während die Männer die Weinberge hackten, war das Weibervolk in erster Linie besorgt um das G., das den Winter über gesponnen war. Dieses wurde nun in der Waschküche schön weiß „gesehtet“ (geseiht) und dann an Stangen ins Freie gehängt, damit es gut trocknete. Trat ein Regentag ein, so spulte man in der Stube, und bei nächster Gelegenheit trug die Bäuerin das G. zum Leineweber. Jede war stolz darauf, im Winter die Fleißigste und beim Weber die erste gewesen zu sein. Die Bäuerin berechnete zum voraus, wie viele Hosen und Zwilchkittel für das „Mannenvolk“ und wie viele Jüppen und Schürzen für das „Weibervolk“, wie viele Bettanzüge und wie viele Strümpfe daraus gefertigt werden könnten. Damit keine zu großen Weberkosten entstanden und der Weber ja mit allem Fleiß und

aller Sorgfalt dabei sei, bekam er gleichzeitig mit dem G. auch ein großes Bauernbrot ins Haus. An Sonntagen vertrug er vor- und nachmittags das Gewobene an die Eigentümerinnen. War die Bäuerin zufrieden mit seiner Arbeit und gewiß, daß der Weber ihr kein G. entwendet habe, so lud sie ihn zum Mittagessen ein, und er erhielt dazu noch ein hübsches Trinkgeld“¹⁾. Bei dieser Wichtigkeit, mit der die G.zubereitung vorgenommen wurde, nimmt es nicht Wunder, daß sich an das Gedeihen des G.s allerlei Aberglaube knüpfte. In Götzingen bei Hettlingen (Baden) waschen an Fastnacht alle Frauen ihr gesponnenes G. im Freien, und je mehr sie dabei „gebötscht“ (von den Masken geschlagen) werden, desto besser gerät in diesem Jahre der Flachs²⁾. In Hollenstetten (Oberpfalz) darf man sich nicht umsehen, wenn man G. zum Weber bringt, sonst wird es immer weniger³⁾. Weiber, die G. sieden, sollen dabei lügen, sonst wird es nicht weiß⁴⁾.

¹⁾ SAVk. 25, 212. ²⁾ Meyer *Baden* 207. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 419 Nr. 7. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 368. Nach Weinkopf liegt hier dieser Gedankengang zugrunde: das Lügen ist das Verkehrte und hat somit Beziehung zu den Toten; die Totenfarbe ist weiß: *Die Umkehrung in Glaube u. Brauch*, OberdZfVvK. 2 (1928), 53.

2. Auch heilende und wunderbare Wirkung tut G., besonders rohes G., das gegen Krankheit und Hexerei gebraucht wird⁵⁾. In Schlesien siedet man gegen Otternbiß rohes G. in Essig und bindet es warm über die Bißwunde⁶⁾. In Böhmen wusch man im 18. Jh. den Kopf mit Wasser, in dem G. gesotten war, gegen „den bösen Grunt“⁷⁾. Auch das Durchziehen (s. d.) durch G. hilft gegen Krankheiten: in Skandinavien heilt man Rachitis dadurch, daß man den Kranken durch eine ungebleichte G.strähne zieht⁸⁾; in Oldenburg werden „kleine Kinder, aber auch Erwachsene und Tiere, welche krank sind oder doch nicht so, wie sie sein sollten, oder die man gegen künftige Krankheit schützen will, durch ein Stück rohes, ungewaschenes G., wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, hindurch-

gezogen“⁹⁾; ein Sechswochenkind, welches viel schreit, zieht man dreimal stillschweigend durch ein unausgekochtes Stück G.¹⁰⁾, ebenso ein Kind, das berufen ist, in Böhmen¹¹⁾ und in der Sächsischen Schweiz¹²⁾ auch eines, das an der englischen Krankheit leidet (das G. muß dann an einer Stelle verwahrt werden, wo das Kind nicht mehr hinkommt)¹³⁾; in Mecklenburg zieht man das viel schreiende Kind durch G., das in den Zwölften gesponnen ist, ebenso behextes Vieh¹⁴⁾; auch gedeiht das Vieh gut, wenn es durch ein von einem siebenjährigen Kind gesponnenes G. gezogen wird¹⁵⁾. G., von Mädchen gesponnen, die blonde oder schwarze Haare haben und noch nicht acht Jahre¹⁶⁾, bzw. noch nicht sieben Jahre¹⁷⁾ alt sind, hat wunderbare Eigenschaften: das daraus gewobene Tuch schützt vor Rheumatismus, Gicht und Zauberei, macht hieb- und schußfest¹⁸⁾, und läßt man ein Gewehr damit, so verfehlt man sein Ziel nicht. In Mecklenburg legt man so ein Stück G. in die Wiege des Kindes, um seinem Schreien zu wehren¹⁹⁾, man windet es um kranke Glieder²⁰⁾; ein ebensolches G. ist das Fraisen-G., in Steiermark Madel-G. genannt, das man dem Kind während des Anfalls um den Hals wickelt²¹⁾. G., das nie naß war und von einem Kind unter sieben Jahren gesponnen ist, ist gut für die Gichter, wenn man es um den Hals trägt, bis es von selbst abfällt²²⁾. Gegen schlimme Augen näht man neunelei schweigend gesuchte Kräuter in ein Stückchen ungenetztes graues Tuch mit einem Faden G. ein, den ein Kind von sieben Jahren gesponnen, ohne dabei einen Knoten zu machen oder den Faden zu vernähen (weil sonst die Heilung verknüpft oder vernäht wird); dies trägt man, in rohe Leinwand gewickelt, neun Tage auf dem Leib²³⁾. In Baden wickelt sich der Bursche, um vom Militär frei zu kommen, ein von einem sechsjährigen Mädchen gesponnenes G. um den Arm²⁴⁾. G., das ein noch nicht sechsjähriges Kind gesponnen hat, legt man in Gutach (Baden) gegen Gichter unter²⁵⁾, ebensolches gekocht und ausgewunden wickelt

man nach wendischem Brauch gegen Krämpfe um Hände und Füße des Kranken²⁶⁾. Vielleicht ist (neben anderen Gründen; s. Kind) dem frühen G.spinnen auch deswegen so eine gute Wirkung beigelegt, daß die Mädchen recht bald dazu erzogen werden²⁷⁾. Ein Faden G., durch das Kinn einer Leiche gezogen und in ein Kleid genäht, schützt vor Bezauberung²⁸⁾. Will die Milch nicht zu Butter werden, muß man ein Stück G. unter das Butterfaß legen²⁹⁾. Als die finnische Göttin Launawatar dreißig Sommer lang nicht gebären kann, läßt ihr der heilige Georg ein rotes G. auf den Leib nieder, worauf sie neun Söhne gebiert³⁰⁾. In Biberach (Schwaben) opferte früher die Wöchnerin der Muttergottes G.³¹⁾; im bayrischen Schwaben läßt man auf dem Grabe der verstorbenen Wöchnerin das G. verfaulen, das die Tote bei ihrer Aussegnung zu opfern gehabt hätte, und im Hanauerland umsteckte man das Grab der verstorbenen Wöchnerin mit G., damit sie nicht wiederkäme³²⁾.

⁵⁾ Strackerjan 2, 228 Nr. 484. ⁶⁾ Drechsler 2, 292. ⁷⁾ Schmidt *Kräuterbuch* 49 Nr. 55. ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 695. S. a. die Literaturangaben ZfVvK. 21 (1911), 156 f. Anm. 1. ⁹⁾ Strackerjan 1, 364; vgl. ebd. 301, 365, 367. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 926. ¹¹⁾ Grohmann 112 Nr. 832. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 48. ¹³⁾ ZfVvK. 7 (1897), 46. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 248. Über die Kraft des in den Zwölften gesponnenen G.s s. a. Kuhn u. Schwartz 410; Witzschel *Thüringen* 2, 176; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 79. ¹⁵⁾ Bartsch a. a. O. 2, 55. ¹⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 399 Nr. 76. ¹⁷⁾ (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 241; Panzer *Beitrag* 2, 553. ¹⁸⁾ S. dazu auch Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 441. ¹⁹⁾ Bartsch a. a. O. 2, 55. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 277. ²¹⁾ ZfVvK. 13 (1907), 118. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1766. ²³⁾ ZfVvK. 21 (1911), 157. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 239. ²⁵⁾ Ebd. 40; das G. beilegen gegen Gichter verwarf schon die Augsburger Hebammenanweisung von 1738 als Teufelsgaukelei. ²⁶⁾ Schulenburg 99. ²⁷⁾ Keller a. a. O. ²⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 215. ²⁹⁾ Wuttke 449 § 708. ³⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 340. ³¹⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 319. ³²⁾ Meyer a. a. O. 394.

3. Immerhin ist bei der Behandlung des G.s oder der G.geräte auch Vorsicht geboten, weil sonst s c h l i m m e W i r -

kungen hervorgerufen werden können. Zu gewissen Zeiten darf in Oldenburg kein G. gesponnen werden, sonst dreht der Teufel Ketten oder es werden verwirrte Wülste daraus³³⁾. Die Schwangere darf im Oberamt Öhringen (Württemberg) und auch in Basel (bis Ende des 19. Jhs.) kein G. wickeln, weil sonst das Kind von der Nabelschnur umwickelt wird³⁴⁾. In Veckenstedt (Kreis Wernigerode) herrschte der Glaube, man dürfe das von der Spindel genommene G. Samstags nicht aufhängen, damit die Lämmer nicht zu früh geboren würden³⁵⁾. Ist im Samland das G. soweit abgewirkt, daß man „nachhindern“ (d. h. nicht so dick auflegen) muß, soll man es noch am selben Tage abweben; bliebe es über Nacht auf dem Webstuhle, so würde das nächstgeborene Kind sich einst aufhängen³⁶⁾. Wenn die Weife verkehrt und der Fitzfaden nach unten hängt und unterdessen ein Kind zur Welt kommt, hängt es sich selbst auf³⁷⁾.

³³⁾ Strackerjan 2, 37. ³⁴⁾ Höhn Geburt 257; Basel mündlich. ³⁵⁾ ZfVh. 9 (1899), 308. ³⁶⁾ Frischbier Hexenspr. 126 f. ³⁷⁾ Grimm Myth. 3, 475 Nr. 1083.

4. Verhältnis der Dämonen zum G. In Kleinrußland hängt man Lappen, Gewebe und Fäden den Rusalky als Opfer an Eichen auf, sonst stehlen sie das G., um sich damit zu beschäftigen³⁸⁾. Diese Eigenheit der Dämonen haben Leute in Schlesien benutzt, um sie zu überlisten. In Liebenau hatten die Fenixmännchen einem Bauern sein Kind gestohlen. Er fuhr mit dem Wagen vor ihre Höhle, ergriff sein Kind und jagte davon. Als die Männchen ihm nacheilten, warf er ein Stückchen G., das er mitgebracht hatte, hinter sich und während die Männchen sich damit abgaben, konnte er entkommen³⁹⁾. Auf ähnliche Weise holte ein Mann aus Schwammewitz sein von den Fenisweibeln gestohlenen Kind wieder; er warf den ihn verfolgenden Weiblein eine G. strähne nach der andern zu, die mußten sie erst aufhaspeln⁴⁰⁾. Und eine Sechswöchnerin, die von den Fenixmännchen entführt war und ihnen regelmäßig an einem Wasser waschen mußte, erbat

sich von den Leuten, die sie vom gegenüberliegenden Ufer erblickten, eine Strähne ungenetztes G., die mußten die Männchen erst auf die Weife wickeln; unterdessen konnte die Frau über das Wasser herübergeholt werden⁴¹⁾. Die Letten in Kurland binden vor dem Roggenschnitt je drei Ähren rings um das Feld mit rotem G. zusammen, damit der Jöds (Teufel) den Segen nicht nehme⁴²⁾. Eine Hexe, die auf dem Husbyer Felde verbrannt werden sollte, bat eine strikende Frau im Volkshausen um ihr G. knäuel, und als sie es erhalten, wickelte sie es, einige Worte murmelnd, um ihre Finger und flog davon⁴³⁾.

Über unerschöpfliche G. knäuel, die Geister den Menschen verehren, s. unerschöpflich.

³⁸⁾ Gronmann 10. ³⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 99 f. ⁴⁰⁾ Ebd. 2, 157. ⁴¹⁾ Ebd. 2, 99. ⁴²⁾ Mannhardt 1, 210. Für den Korn dämon genügt es, drei Ähren vom Felde wegzunehmen, um sich die ganze Ernte anzueignen; s. Bilwis: 1, 1319. ⁴³⁾ Müllenhoff Sagen 564 Nr. 572. Hünnerkopf.

Garten.

1. Die Erkenntnis des Nutzens und Segens der Nähr- und Heilpflanzen, später die auch dem einfachen Menschen sich offenbarende Schönheit der Blumen und Zierlichkeit der Anlage, haben den G. zum Schauplatz der jenseitigen Seligkeit gemacht. Alte mythische Vorstellungen haben sich rudimentär in Sagen erhalten, wenn das Totenreich als fruchtbarer G. erscheint¹⁾, wenn im christlichen Volksglauben Vorhimmel und Himmel als großer G. gedacht werden²⁾, wenn der Aufenthaltsort der ungeborenen Kinder im Kinderbrunnen als G. dargestellt wird³⁾, wenn in oder unter dem Frauhollenteich der G. der Frau Holle liegt⁴⁾, wenn die Weiße Frau den Kindern Blumen und Obst aus ihrem Wunder-G. schenkt⁵⁾, wenn nach französischem Volksglauben das Phosphoreszieren des Meeres als Leuchten der Diamanten und Edelsteine, die den G. des Meeresgottes schmücken, aufgefaßt wird⁶⁾, wenn Drachen badende Mädchen entführen und sie als Frau in ihr unter dem

Meere liegendes mit schönem G. umgebenes Schloß bringen⁷⁾, wenn im Meere ruhende, zu Zauberzeiten erscheinende untergegangene Städte zauberhafte Gärten zeigen⁸⁾, wenn das von einem Zwerg zu Gvatter gebetene Mädchen von ihm in einen unterirdischen schönen G. geführt wird⁹⁾, wie die Sage solche Zaubergärten besonders in Berge, auf oder in Glasberge, die von einem Karfunkelstein taghell erleuchtet sind, legt¹⁰⁾, wenn zu Zauberzeiten erscheinende verwunschene Schlösser ein prächtiger G. umgibt¹¹⁾, oder wenn ähnliche Wasser- und Erdsagen von Wundergärten sprechen¹²⁾, wie endlich auch der Teufel als Herr eines in tiefer Felshöhle liegenden Zauber-G.s erscheint¹³⁾.

¹⁾ Mannhardt Germ. Myth. 446. ²⁾ Schönewerth Oberpfalz: 3, 287 f. ³⁾ Mannhardt a. a. O. 256. ⁴⁾ Grimm Sagen 7; Lyncker Sagen 17. 19. ⁵⁾ Grimm Myth. 2, 808, nach Bechstein Thüringen 1, 221. ⁶⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 31. ⁷⁾ Ebd. 2, 36. ⁸⁾ Ebd. 2, 56. ⁹⁾ Ranke Sagen 124. ¹⁰⁾ Mannhardt Germ. Myth. 446 f. ¹¹⁾ Heyl Tirol 602. ¹²⁾ Bechstein Thüringen 1, 226. 232; Sommert Egerl. 73 ff. Nr. 37 ff. ¹³⁾ Müller Siebenbürgen 192.

2. Neben diesen geschichtslosen Überlieferungen laufen solche, die geschichtlich bedingt sind und verfolgt werden können. Der heutige Bauern-G.¹⁴⁾ hat vielfach in Pflanzenbestand und Bewirtschaftungsart älteste Zustände erhalten: bei den Ruthenen z. B. trägt er neben Gemüse, Arznei- und Zierpflanzen auch eigentliche Brotgewächse, wie Kartoffeln, Mais und Hirse¹⁵⁾. Hatten die vorrömischen Germanen ihr Haus mit einer doch sicher g.artigen Anlage umgeben¹⁶⁾, so erhielten sie die eigentlichen G.pflanzen, wie das auch deren Namen bekunden, und die eigentliche G.kultur doch erst von den Römern, wie diese selbst sie in früheren Jahrhunderten von Griechenland und Asien erhalten hatten. Das Einstromen römischer G.kultur in den Norden, das von der Völkerwanderungszeit bis tief ins MA. währte, fand seine Kulminationspunkte in Karl d. Gr., der in seinem Capitulare de villis und im Specimen breviarum rerum fiscalium die

italische Villa nach Deutschland verpflanzte und in der Anlage der Klostergärten¹⁷⁾. Noch heute trägt der deutsche Bauern-G. als Zier-, Nutz- und Heilpflanzen dieselben Blumen, Gemüse und Apothekergewächse, wie der G. des kleinen römischen Landbauern nach Virgilischer Schilderung¹⁸⁾ und wie vor einem Jahrtausend der deutsche Kloster-G.¹⁹⁾.

¹⁴⁾ Vgl. die Lexika von Ebert, Schrader, Hoops s. v. Garten; Christ Zur Geschichte des alten Bauerngartens der Basler Landschaft und angrenzenden Gegenden. Basel 1916; Pauly-Wissowa 7, 1, 768 ff.; Reuschel Volkskd. 2, 100; Sébillot Folk-Lore 4, 440; Störfer Jungfräuliche Mutterschaft 186; Frazer 12, 281. ¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 54 f. ¹⁶⁾ Heckscher 252. 275. 503. ¹⁷⁾ Hehn Kulturpflanzen 429 f.; danach Pfannenschmid Erntefeste 604 f. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 54. ¹⁹⁾ Hehn u. Pfannenschmid a. a. O.; Meyer Baden 383; Sartori Silte 2, 25; vgl. v. Fischer-Benzon Altdeutsche Gartenflora. Kiel 1894.

3. Mit dem G. ist auch mancher auf ihn bezügliche Aberglaube aus der Antike zu uns gekommen und hier mit autochthonen, oft freilich elementargedanklich in gleicher Art schon bestehenden Glaubensvorstellungen verwoben und abgewandelt; oft auch schon verchristlicht durch die Kirche übertragen. Hatten schon die antiken Gärten ihre Schutzpatrone²⁰⁾, so wurden die mittelalterlichen bestimmten Heiligen, wie der hl. Gertrud, unterstellt, und noch heute wird der Beginn des G.baus auf den Gertrudentag gelegt²¹⁾; so gehörte die Benediktion der Gärten²²⁾ und G.früchte²³⁾ zu den kirchlichen Institutionen des MA.s, und noch heute wird mancherlei altheidnischer verchristlichter Zauber zum Schutz des G.s angewandt: um ihn vor Läusen zu schützen, muß man ihn am Aschermittwoch mit Asche bestreuen²⁴⁾, wie man, unverchristlicht, um das Gemüse vor Würmern zu bewahren, einen Feuerbrand aus dem am Vorabend des Johannistages entzündeten Feuer in den G. trägt²⁵⁾. Nach verchristlichtem Zauber gibt Osterwasser den G.saaten kräftiges Gedeihen²⁶⁾, nach unverchristlichtem werden Frauen nach der ersten G.arbeit (vgl. Pfluggang, erster) von den Männern regenzauberisch be-

gossen²⁷⁾. Am Karfreitag als in kirchlich-heiliger Zeit darf man nicht in den G. gehen, um nicht Raupen hineinzutragen²⁸⁾, nach vorchristlichem Glauben gelten bestimmte G.pflanzen als tabu: eine abergläubische Scheu hält die ruthenischen Bauern ab, die Zaunrübe (*bryonia dioica*, die aus ungetauft gemordeten Kindern entstehen soll, vgl. 1, 321), die nicht eigentlich kultiviert wird, aus den Gärtchen auszurotten²⁹⁾. Wie der G. das Objekt schutzzauberischer Maßnahmen ist, gibt andererseits auch er Zaubermittel: heilzauberisch, wenn aus drei Erbgärten gestohlener Kohl gegen das Verlangen des Hausviehs hilft³⁰⁾, mantisch, wenn eine in den G. fliegende Elster, Krähe oder ein Kuckuck die Niederkunft eines Mädchens anzeigt³¹⁾. Wie der Acker (s. d.) ist auch der G. dem Bosheitszauber der Hexen, besonders durch Hagelschlag, ausgesetzt³²⁾.

²⁷⁾ Pradel *Gebete* 63. ²⁸⁾ Zingerle *Johannisregen* 222; Wrede *Eifeler Vhde.* 2 176. ²⁹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 16. ³⁰⁾ Ebd. 1, 361 ff. ³¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 195. ³²⁾ ZIVk. 11, 273. ³³⁾ Heckscher *Hannov. Vhde.* 1 § 77; vgl. Acker 2, 156 f. § 5. ³⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 154; Mannhardt *Wald- u. Fk.* 1, 332. ³⁵⁾ Wuttke 75 § 87. ³⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 55. ³⁷⁾ Woeste *Mark* 55 Nr. 17. ³⁸⁾ Grohmann 67. ³⁹⁾ SAVk. 3, 217. Heckscher.

Gartenzaun s. Zaun.

Garthagen s. Eberreis 2, 527 ff.

Gast s. Besuch 1, 1172 ff.

Gastfreundschaft.

1. Die ambivalente Einstellung gegenüber dem Fremden (s. d.) als dem Träger rätselhafter und unbekannter Kräfte führt auf der einen Seite zur Absperrung vor ihm, zu seiner Fernhaltung und Verfolgung, auf der andern aber zur abergläubischen Scheu, die ihm göttliche Verehrung zollt. Beide Arten des Begegnens setzen voraus, daß der Fremde fremd bleibt und, selbst wenn es zu einer Berührung kommt, nach kurzer Zeit wieder entschwindet. Der Charakter einer nur sporadischen Berührung von Ungleichartigem und Unvereinbarem bleibt gewahrt und bewußt, mag die Begegnung nun von anbetenden oder einseitig furcht-

bestimmten und abwehrenden Gefühlen begleitet sein.

Diese gegenseitige Absperrung zwischen allem nicht demselben Blut- oder Stammesverband Angehörigem, also allem Fremden, ist aber auf die Dauer unhaltbar, aus praktischen wie psychologischen und magischen Gründen. Praktisch besteht seit sehr alter Zeit das Bedürfnis nach einer gewissen Bewegungsfreiheit, nach Gütertausch und Verkehr, nach Gewinnen neuer Eindrücke und Erweiterung des Gesichtskreises. Der konservativen, fremdenfeindlichen Tendenz ist in der menschlichen Seele immer die variationsfreudige, nach Neuem begierige gepaart. So entsteht das praktische Bedürfnis¹⁾ nach Schaffung eines Verhältnisses, das auch den Fremden in das Gesellschaftsgefüge einbaut. Noch dringender als der Seßhafte bedarf der Fremde selbst, losgelöst von allem Halt, wie ihn Stammes- und Volkszugehörigkeit früher allein gewährte, eines Surrogates für die normale Rechts- und Friedensgemeinschaft, eines festen Rechtsverhältnisses, nicht nur blinder Anbetung. Ein solches Bedürfnis nach Herstellung eines (möglichst dauernden) Kontaktes macht sich aber auch geltend, wo man im Fremden den (wenigstens potentiellen) Träger göttlicher Kräfte²⁾ erblickt, deren Segnungen man sich anhaltend versichern will³⁾ — ein Bemühen, das ja auch den meisten regelmäßigen Kulturen zugrunde liegt. Wer diese Macht abweist, weist die Lebenskraft selbst hinaus, von der er und seinesgleichen leben. Der Untergang, der solchem Frevel (s. d.) folgt, ist deshalb nicht „Strafe“, sondern natürliche Auswirkung (s. Ungastlichkeit).

Die Erweisung von G., die Begründung des Verhältnisses der G., ist nun die magisch-juristische Methode, den Fremden oder das Fremde durch Aufnahme in den Kreis der Hausgenossenschaft in die eigene Welt einzubauen. Die Wirkungen der G. als Aufnahme in die Hausgenossenschaft sind wohl zu unterscheiden von denen der Herstellung eines Einzelkontaktes zwischen früher Fremden, wie er durch Bluts- oder Wahl-

brüderschaft oder Freundschaft herbeigeführt wird. G. umfaßt ursprünglich nicht nur die Einzelpersonen, sondern die Geschlechter, und nicht nur zeitlich gebunden; sie vererbt sich vom Vater auf den Sohn. Sie bringt einen Kommunismus der Güter mit sich. Am Kirchweihfeste verschwinden dem Südslawen noch heute die Grenzen zwischen Mein und Dein⁴⁾. Und als Bestandteil dieses allgemeinen Kommunismus, der dem Gaste alles gewähren, alles anbieten und nichts verweigern darf, wie er heute noch im Orient sich andeutungsweise erhalten hat, stellt man Gastfreunden auch die Frauen des Hauses zur beliebigen Verfügung⁵⁾. G. ist eine Wechselbeziehung; durch Austausch von Geschenken kann sie symbolisiert werden, so wird ein Kontakt hergestellt. Deshalb soll man sich auch hüten, von Menschen, die man nicht kennt, Geschenke anzunehmen, damit nicht dadurch etwa mit dem Teufel der Kontakt hergestellt werde. G. bringt daher auch eine gewisse (beschränkte) Gemeinschaft des Kultes, des Rechtes und der Schutzpflicht, die aber weniger weitgehend ist als die durch Adoption hergestellte. Zusammenfassend: sie stellt die Hilfsmittel des einen dem andern zur Verfügung⁶⁾.

Dies letztere ist wieder nicht nur praktisch, sondern vor allem magisch bedeutsam. Der Fremde, auch wenn er nur als Mensch betrachtet wird, verfügt über Kräfte, die er vielleicht, wenn man ihn gut behandelt, dem Hause zu Diensten stellen wird, vielleicht, wenn man ihn schlecht behandelt, gegen dasselbe richtet. Man kann also, indem man den Fremden in den Rechts- und Liebeskreis der Gemeinschaft durch eine Art G. hineinzieht, etwaige üble Einwirkungen paralisieren. Deshalb muß man einen Besucher (s. d.) zum Niedersetzen einladen, damit er das Glück nicht aus dem Hause trage⁷⁾. Zu Zeiten, wo man sich besonders gefährdet fühlt (Geburt, Hochzeit, Tod), werden Geschenke verteilt⁸⁾ oder Einladungen erlassen. Freilich wird der Eingeladene damit in den Kreis des Hauses auch so hineingezogen, daß, wer in einem

Totenhause als Fremder Speise genießt, sich den Tod ißt⁹⁾.

In späteren Zeiten verwischten sich diese direkten magischen Zusammenhänge; mit einer gefestigteren Rechtsordnung verminderte sich auch das praktische Bedürfnis und auch das psychologische verlor an Kraft, je mehr das Gemeinschaftsgefüge, indem es an Umfang zugenommen hatte, die Variationstendenz befriedigen konnte. In diesen Übergangszeiten entstand die Vorstellung, daß die Fremden unter dem „Schutze der Götter“ standen, die G. eine wohlthätige Handlung sei und Verdienst bringe. Der primitive Geist aber hält es noch heute mit dem südslawischen Sprichwort: „Weh dem Hause, in das keine Gäste einkehren“¹⁰⁾.

¹⁾ SAVk. 2, 119. ²⁾ Meyer *Religgesch.* 255. ³⁾ Laistner *Nebelsagen* 285 f. ⁴⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 644 f. ⁵⁾ Hartland *Primitive Paternity* pass.; Briffault *The Mothers* 3 pass.; Weinhold *Frauen* 2, 337. ⁶⁾ Schrader *Reallex.* 269 ff.; Grimm *RA.* 1, 551 ff.; Fischer *Altertumsk.* 60; Fontaine *Luxemburg* 95; Kondziella *Volksepos* 38 ff.; Klapper *Erzählungen* pass.; Schulz *Höfisches Leben* 2, 444; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 295 f.; Sittl *Gebärden* 377; Teizner *Slaven* 506; Visscher *Naturvölker* 2, 560. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 440. ⁸⁾ Seligmann 1, 235; 2, 290 ff.; Hartmann *Dachau u. Bruch* 228 Nr. 86; ⁹⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 644 ff.

2. Allmählich trat mehr die profan rechtliche, profan charitative und profan soziale Seite der G. hervor.

Die G. gab dem Verkehr der Fremden eine Rechtsbasis, von der ausgehend sich ein eigenes Fremdenrecht entwickeln konnte. Das Gastrecht selbst, d. h. die gegenseitige Verpflichtung zwischen Wirt und Bewirtetem¹¹⁾, wird in immer festere juristische Formen gebracht und damit eingeschränkt. Die Verpflichtung, einem Fremden G. zu gewähren, wird z. B. zeitlich, etwa auf drei Tage¹²⁾, beschränkt; oder auch der Schutz des Gastes, die Schutzpflicht ihm gegenüber dauert nur, so lange er unter dem Dache des Wirtes weilt. „Solange er mit mir ißt, darf ihn niemand schlagen“, sagt das herzogwinische Sprichwort. „Sobald er von mir fort ist, steht jedem das Feld frei“¹³⁾. G. be-

deutet also überhaupt nicht mehr Herstellung dauernden Kontaktes. Ursprünglich war G. auch Verpflichtung zur Preisgabe jedes, auch des höchsten Gutes für den Gast, wie sie von Lot nach der alttestamentlichen Erzählung auch gegenüber den Engeln geübt wird. Später mindert sich dies zur Pflicht der Vertretung, zur Pflicht der Schonung gegenüber dem Feinde (s. Asyl). Aber es blieb der Gedanke lebendig, daß den Frieden des Hauses genieße, wer dort Brot und Salz genossen oder den Herd erfaßt hatte.

Je einseitiger der Vorteil aus der G. später auf Seiten des Bewirteten lag, desto mehr wurde die charitative Grundlage betont, desto mehr sah man in dem Fremden den Armen, Unglücklichen, „Elenden“, weil in der Fremde, im „Elend“, Umherschweifenden. Um so mehr mußte betont werden, daß entweder die Götter die Aufnahme dieser Unglücklichen belohnen, als ob die Wohltat ihnen selbst erwiesen worden wäre, oder aber auch, daß sie bisweilen, um die Menschen auf ihre Nächstenliebe zu prüfen, auf Erden wandeln¹³⁾. Daneben erhält sich die Vorstellung, daß die anscheinend so Hilflosen doch etwa auch wertvolle Gaben zu gewähren haben mögen¹⁴⁾. Ein armer Zigeuner spricht über das g.liche Haus den Feuersegen, der ihm nun zum Schutze dient¹⁵⁾. Und das Märchen hält am längsten fest, daß die Einkehrenden eben doch Christus, die Apostel oder der liebe Gott sein können, die beim Scheiden dem Frommen die drei Wünsche freistellen.

Allmählich entwuchs so die G. den strengen Formen: während sie auf der einen Seite in Wohltätigkeit überging, entwickelte sie sich auf der anderen zu einer ungebundenen Gastfreundlichkeit und Gastfreiheit¹⁶⁾, wo man um des Wohl- und Beisammenseins willen gern sich in Verwandtschaft, Freundschaft oder Nachbarschaft vereinigt und gelegentlich nur auch Fremde zusprechen und sich bewirten lassen. Die Gewohnheit, anlässlich eines Schweineschlachtens Einladungen ergehen zu lassen¹⁷⁾ oder Würste zu verteilen, sind vielleicht Reste

einer alten Opfergemeinschaft. Die Bräuche, die mit dem Reih-um-Ziehen von Haus zu Haus¹⁸⁾ und dem unbekümmerten Schwelgen daselbst, Schwelgen bis nichts mehr übrig bleibt, zusammenhängen, gehen eher wohl noch auf frühere Vorstellungen, nämlich die eines ursprünglichen Kommunismus zurück. Sie sind zwar wurzelhaft anderen Ursprungs, als die eigentliche strenge G. Aber sie wurden immer mit ihr und den Anforderungen der Wohltätigkeit in Verbindung gebracht. In vorbildlicher Weise durch die Ermahnungen, wie sie Altes und Neues Testament nicht müde werden zu wiederholen: „Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden; so bist du selig; denn sie haben es dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten“¹⁹⁾.

¹⁰⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 534. ¹¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 111. ¹²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 646 ff. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 393 ff. ¹⁴⁾ Lenggenger *Sagen* 82. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 590 Nr. 735. ¹⁶⁾ ZfVk. 11 (1901), 92. ¹⁷⁾ Simrock *Mythologie* 509. ¹⁸⁾ SchwVk. 11, 55; 11, 44 f. ¹⁹⁾ Luk. 14, 13. 13. M. Beth.

Gastromantie.

1. Weissagung durch Bauchreden (γαστήρ = Bauch). 2. Weissagung vermittelt eines bauchigen Gefäßes (γαστήρ).

1. Ἐγγαστήριμος bedeutet ebenso wie ventriloquus für das Altertum anscheinend nie¹⁾ den harmlosen Bauchredner unserer Variétés, sondern einen Menschen, der in seinem Leibe einen weissagenden Dämon hat oder — in betrügerischer Absicht — zu haben behauptet. So werden in den antiken Lexikographen die Bezeichnungen Ἐγγαστήριμος und Ἐγγαστήριμος, Bauchredner und Bauchprophet, als nahe verwandte oder gar identische Begriffe nebeneinander aufgeführt²⁾. Schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges gelangte ein solcher Prophet namens Eurykles zu sprichwörtlicher³⁾ Berühmtheit⁴⁾ und fand Nachfolger, die nach ihm Eurykliden oder auch Engastriten genannt wurden⁵⁾. Die Septuaginta überträgt in der bekannten Geschichte von Saul und der „Hexe von Endor“⁶⁾

זֵלֶזֶל (wörtlich: Inhaberin oder Herrin eines זֵלֶזֶל, d. h. eines Totengeistes) mit γαστήριμος. Ebenso wie an dieser und an anderen Stellen der Septuaginta⁷⁾ weniger wirkliches Bauchreden als Reden im Trancezustand vorliegt, wird an anderer Stelle im 2. Jh. n. Chr.⁸⁾ γαστρομαντεύσθαι einfach im Sinne von „die Zukunft voraussagen“ gebraucht⁹⁾. In gleicher Weise wird ventriloquus verallgemeinert und mit divinus, hariolus oder magus gleichgesetzt¹⁰⁾. Ähnliche Fälle der Verallgemeinerung sind auf dem Gebiete der Mantik nicht unerhört, vgl. z. B. Sortilegus (sorcier) und Nekromant für Zauberer schlechthin. Der weissagende Geist wird bisweilen mit Python bezeichnet¹¹⁾, die Hexe von Endor mit Pythonissa¹²⁾, auch der Weissager heißt bereits im Altertum vereinzelt Python¹³⁾. Ja, in der Übersetzung der Septuaginta und der Vulgata von 1. Sam. 28, 8: πάντας δὲ μοι ἐν τῇ ἐγγαστήριμῳ = divina mihi in pythone scheint die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß die fragliche Weissagungsmethode selbst mit ἐγγαστήριμος und Python bezeichnet werden könne. Übrigens wird die Kunst des Bauchredens auch bei den Negern zur Vortäuschung übernatürlicher Stimmen gebraucht¹⁴⁾.

Die Divinationsliteratur des 16.—18. Jhs. begnügt sich im allgemeinen mit einer Wiederholung der aus der antiken Überlieferung entnommenen Zeugnisse. Caelius Rhodiginus (1450—1525) widmet dieser Form der G. eine ausführliche Darstellung, in der er u. a. von seiner Landsmännin Jacoba, einer einfachen Frau aus Rovigo, berichtet, die durch ihre prophetische Bauchrederei in ganz Italien berühmt wurde; sie wurde von Potentaten konsultiert, und Caelius hat selbst oft den in ihrem Leibe hausenden Geist, Cincinnatus mit Namen, mit schwacher, aber verständlicher Stimme reden hören. Er antwortete, wenn man ihn anrief; seine Angaben über Gegenwärtiges und Vergangenes erwiesen sich als überraschend zutreffend, über Zukünftiges als trügerisch. Gelegentliche Unwissenheit gab er durch Brummen zu erkennen¹⁵⁾. Die Folgezeit brachte eine ganze Reihe

solcher Charlatane männlichen und weiblichen Geschlechtes (s. Anm. 1). Rationalistisch gerichtete oder einseitig christlich eingestellte Autoren versuchen gern, die Weissagekunst der antiken Propheten und Prophetinnen als G., also als betrügerische Afterprophetie zu kennzeichnen, auch das Daimonion des Sokrates wird gelegentlich so erklärt¹⁶⁾.

¹⁾ Blümner *Fahrendes Volk im Altertum* (SitzbMü. 1918, 6) 24 nennt die Bauchredner zwar unter den antiken Spaßmachern, seine Belegstellen zeugen jedoch sämtlich nur für mantische Anwendung dieser Fertigkeit. Berühmte Bauchredner des 16.—19. Jhs., die sich vielfach ebenfalls den Anschein von Propheten gaben, werden aufgezählt und geschildert u. a. von De la Chapelle *Le Ventriloque* (1774) 159 ff.; Fabricius *Bibliogr. antiquaria* 2 (1760) 599; Nouveau Larousse illustré s. v. Ventriloque. ²⁾ Pollux 2, 168; Suidas und Hesych s. v. Suidas identifiziert mit Beziehung auf Sophokles die Sternomantie (s. d.) mit der G. ³⁾ Platon *Sophist.* 252 C; Plutarch *De defectu oracul.* 414 E cap. 9; Iamblichos bei Photios *Bibl.* 94 ed. Bekker p. 75. ⁴⁾ Er erhielt eine Ehrenstatue im Theater von Athen: Athen. I 19 E. ⁵⁾ Aristoph. *Wespen* 1018 ff. mit Scholion. ⁶⁾ 1. Sam. 28, 7 ff.; vgl. 2. Chron. 33, 6. ⁷⁾ Blümner a. a. O. Anm. 199; Davies *Magic among the Hebrews* 86 ff.; Halliday *Greek Divination* 244. Luther übersetzt זֵלֶזֶל mit „Wahrsagergeist“, die vorlutherische Bibelübersetzung mit „zauberter geyst“, „zauberniss“, „kunst der erkückung“, s. Kurrelmeyer *Die erste deutsche Bibel* 5, 120. ⁸⁾ Alkiphron *Epist.* 2, 4. ⁹⁾ Vgl. u. a. Clemens Alex. *Protr.* 1, 11; Origenes *Contra Celsum* 1, 36; auch in byzantinischer Zeit: Psellus *De operat. daemonum* p. 55 Gaulmin. ¹⁰⁾ Man vgl. z. B. Tertullians Übersetzung von Jesaias 44, 25 in den Schriften *Adv. Praxeas* c. 19 und *Adv. Marcionem* c. 25 mit der Übersetzung der Vulgata, sowie deren Wortlaut 2. Chron. 33, 6 mit dem der Septuaginta. ¹¹⁾ 1. Sam. 28, 7: mulierem habentem pythonem. Das weissagende Mädchen Apostelgesch. 16, 16, das ein πνεῦμα πύθωνα hat, ist bei Augustinus *De doctr. Christ.* 20 eine Femina ventriloqua; die Stelle ist durch Aufnahme ins *Decretum Gratiani* II caus. 26 quaest. 2 cap. 6 gewissermaßen kanonisch geworden. Weitere Stellen s. o. 1, 550 unter Apollo. ¹²⁾ Isidor *Etym.* VII 9, 7. Pythonissa war bekanntlich im MA. und später weitverbreitete Bezeichnung für Wahrsagerinnen, Hexen usw., vgl. Art. Pythonicus. ¹³⁾ Plutarch a. a. O.: τοὺς ἐγγαστήριμους Εὐρυκλέας πάλαι, νυνὶ δὲ Πύθωνα προσαγορευομένους, vgl. Hopfner bei Pauly-Wissowa XIV 1, 1268. Ebenso ist זֵלֶזֶל manchmal die wahrsagende Person selbst, vgl.

Nowack *Handb. zum AT.* I 4, 136. Bei Lukian *Lexiphanes* c. 20 scheint ἀγγαστρίπνοτος auf den Dämon selbst angewendet zu sein.¹⁴⁾ Arnoux in *Anthr.* 12/13, 48 (Ruanda).¹⁵⁾ Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* 8, 10, von ihm in der Hauptsache abhängig Rabelais *Garg.* 4, 58, Dt. Ausg. v. Gelbocke 2, 177, der die G. zu den Schwindelkünsten des M. Trippa (Agrippa?) zählt, vgl. a. Gebhardt *Franz. Nov.* 110.¹⁶⁾ Bodin *Démonomanie* (1598); Camerarius *Comm.* (1575) 4; *De natura daemonum* (1576) Clv; Delrio *Disqu. mag.* 2 (1603), 161; Peucer *De generibus divinat.* (1560) 105; Bulengerus *De ratione divinat.* 3 (1621), 6 p. 199; Cardanus *Opera* 1 (1663), 563; Fabricius *Bibliogr. ant.* (1760) 599, hier auch weitere ältere Literatur.

2. Die Herleitung der G. von γάστρη oder γάστρα, der Bezeichnung des Bauches eines Gefäßes oder eines bauchigen Gefäßes, findet in der Antike keinerlei Stütze und ist offenbar nur ein Versuch neuerer Zeit, die G. neben der Engastrimythie (s. 1) als besondere Weissagungsform hinzustellen. Die Technik entspricht in den zahlreich überlieferten Schilderungen ziemlich genau der Hydro-, Katoptro-, Krystallo- und Lekanomantie (s. d.). Am ausführlichsten ist die Beschreibung bei Pictorius († 1569)¹⁷⁾, die von den Späteren¹⁸⁾ meist wörtlich ausgeschrieben wird: Bauchige, mit Wasser gefüllte Glasgefäße werden mit brennenden Kerzen umstellt, eine halbverständliche Beschwörungsformel wird gemurmelt. Dann richtet das Medium, ein reiner Knabe oder ein schwangeres Weib, den Blick scharf auf die spiegelnde Fläche und gibt über das, was es darauf zu sehen glaubt, seine Auskünfte. Ein Nachklang in einem deutschen Diebentdeckungszauber: Ein unschuldiger Knabe sieht den Dieb in einer Flasche mit Weihwasser¹⁹⁾.

¹⁷⁾ *De speciebus magiae* (1559) c. 4 p. 55, abgedruckt auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 480, Dt. Ausg. 4, 163. Agrippa selbst bringt *Comment. in Plin.* 30, 2, *Opera* ed. Bering 1, 529, nur eine ganz kurze Notiz.¹⁸⁾ Peucer *Comm.* 124; Delrio *Disqu. mag.* 2, 169; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Bulengerus *Opusc.* 199; Cardanus *Opera* 1 (1663), 564; Pfiel *Electa physica* (1665) 149; Fabricius *Bibliogr. ant.* 600; Thiers *Traité* 1, 185; vgl. a.

Grimm *Myth.* 2, 930; Kieseewetter *Faust* 465; Freudenberg *Wahrsagekunst* 50 (nach Pictorius).¹⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 117. Beehm.

Gatte s. Ehe 2, 564 ff.

Gauchheil (Colmarskraut, [roter] Hühnerdarm; *Anagallis arvensis*).

1. Botanisches. Niedere Pflanze aus der Familie der Schlüsselblumengewächse mit gegenständigen, eiförmigen, ungestielten Blättern. Die sternförmigen Blüten sind ziegelrot, bei einer Unterart (*A. caerulea*) blau (in den alten Kräuterbüchern nach dem Vorbild des *Dioskurides*¹⁾ als der „weibliche“ G. bezeichnet). Der G. ist ein häufiges Unkraut in Äckern und auf Gartenland²⁾. Er wurde früher in der Heilkunde verwendet.

¹⁾ *Mat. med.* 2, 178. ²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 368.

2. Schon in der Antike wurde die Pflanze *anagallis* zu Sympathiekuren benutzt³⁾. Nach *Dioskurides*⁴⁾ ruft die rotblühende Art den Mastdarmvorfall hervor, die blau blühende heilt ihn. Nach *Plinius* schreiben einige vor, man müsse die Pflanze, ohne vorher etwas geredet zu haben, vor Sonnenaufgang sammeln und sie begrüßen, sie dann von der Erde nehmen und ausdrücken; auf diese Weise sei sie am heilkräftigsten⁵⁾. Der G. war anscheinend auch den Galliern als „sapana“ bekannt⁶⁾. Nach Fuchs⁷⁾ haben die „alten abergläubischen Teutschen“ die Pflanze deswegen G. geheißt, weil sie glaubten, daß da, wo das Kraut am Eingange des Vorhofes aufgehängt werde, allerlei „gauch und gespenst“ vertrieben werde⁸⁾. Als Sympathiemittel (wegen der roten Blüte) wird der G. gegen Nasenbluten gebraucht⁹⁾. Gegen Epilepsie hing man die rotblühende Art an¹⁰⁾. Jetzt soll sie noch als Zaubermittel gegen Gicht (= Gichter = Epilepsie?) getragen werden (Baden)¹¹⁾. Die „Fellwurz“, die in einen Tuchfleck eingenäht, den Haustieren gegen das „Augenfell“ um die Augen gebunden wird (Oberbayern)¹²⁾, ist vielleicht der G., der schon bei *Dioskurides* und *Plinius* gegen die „weißen Flecken in den Augen“ empfohlen wird. Auch

unter dem „roten Hennadarm“, der Knaben in die Wiege gelegt wird, damit sie von „Fraisen“ (Eklampsie usw.) verschont bleiben, ist wohl der G. zu verstehen¹³⁾.

³⁾ Pauly-Wissowa I, 2, 2021 f. ⁴⁾ *Mat. med.* 2, 178. ⁵⁾ *Nat. hist.* 25, 145; vgl. Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 214; Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 112 v. ⁶⁾ Höfler *Kelten* 254. ⁷⁾ *Kreuterbuch* 1543 cap. 6. ⁸⁾ Vgl. ZfVh. 24, 5. ⁹⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679), 504. ¹⁰⁾ Weckerus *De secretis* (1701), 133; vgl. auch Jühling *Tiere* 277. ¹¹⁾ Zimmermann *Pflanz. Volksheilmittel* 260. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 167; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 9, 60. ¹³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 156.

3. Wenn die Kelche des G.s („Glückshäse“), der im Herbst auf Kartoffelfeldern gefunden wird, voll Samen sind, so wird das nächste Jahr gut, im entgegengesetzten Fall kommt ein Mißjahr¹⁴⁾. Breiten sich die Blüten des G.s am Morgen recht fröhlich aus, so regnet es in 24 Stunden nicht; versteckt sich diese unter die Blätter, so gibt es einen Schauer, und schließen sie sich gar nicht auf, so fängt es bald stark zu regnen an¹⁵⁾. Richtig ist, daß sich die Blüten des G.s bei bedecktem Himmel schließen, worauf auch Volksnamen wie Regenblom (Schleswig), Wetterblume (Riesengebirge), Gewitterblume (Schlesien) anspielen¹⁶⁾.

¹⁴⁾ Martin u. Lienhart *Elfwb.* 1, 306; vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit den Becherpilzen (s. Pilze) vor. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. ¹⁶⁾ Vgl. auch Marzell bei Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 5, 1869. Marzell.

Gauc, Frau s. Wodan.

Gaufridy. Louis G. soll im Nachlasse seines Oheims ein Zauberbuch gefunden haben, mit dessen Hilfe er den Teufel beschwor, mit ihm einen Pakt schloß, um Ansehen und Frauengunst zu erlangen. Er wurde in Marseille Priester und galt für besonders fromm, bis die Teufel Beelzebub, Asmodeus und Leviathan durch den Mund besessener Nonnen die schrecklichsten Dinge gegen ihn aussagten (s. Grandier), ihn den obersten Zauberer in Frankreich, Spanien, Italien, England und Deutschland nannten. Daraufhin wurde er vor das Ketzergericht gebracht.

Da man ein Trudenmal (s. Hexenmal) an ihm fand, wurde er solange gefoltert, bis er ein ausführliches Geständnis ablegte (s. Hexenprozesse). Er wurde 1611 lebendig verbrannt¹⁾.

¹⁾ Hauber *Bibliotheca magica* 1, 457 ff.; Kieseewetter *Faust* 129 f.

Weiser-Aall.

Gaumen. Weiber mit weißem G. sind der Zauberei und Hexenkunst verdächtig; bei der Brautschau wird darauf gesehen¹⁾.

¹⁾ ZfVh. 7, 252.

Stemplinger.

Gaurer. Nach der ursprünglichen Wortbedeutung von G. (= Jauner vom hebr.-jüd. jānā — übervorteilen, überlisten) ist es die Eigentümlichkeit des G.s, daß er alle Arten von Verbrechen mit Überlistung und Betrug gewerbsmäßig begeht. Das G.tum stellt keinen besonderen Stand dar, sondern setzt sich in weitestem Sinne aus den verbrecherischen Elementen aller Stände und Berufe zusammen, so daß sein Bestand sehr mannigfaltig und wechselnd ist. Es gehört dazu ebenso der moderne internationale Hochstapler und Betrüger von verschiedener fachlicher Betätigung, so als Urkunden- und Paßfälscher und Falschspieler, wie verschiedene Gruppen der Fahrenden, so Vaganten, Landstreicher; als solche werden sie oft als Brandstifter gefürchtet; auch betätigen sie sich gelegentlich als Opferstockdiebe. Ferner gehören zum G.tum jene Bettler, denen die Bettelei die Maske für die sich dahinter versteckende G.ei ist (s. Bettler), ferner Diebe (s. d.), Einbrecher, Räuber (s. d.) und auch die Zigeuner (s. d.)¹⁾.

Der Aberglaube zeigt drei Betätigungsformen:

1. die abergläubischen Anschauungen der Nicht-G. in bezug auf den G.
2. die betrügerische Ausnützung des Aberglaubens der Nicht-G. durch den G.
3. eigener Aberglaube des G.s.

1. Die abergläubischen Anschauungen über den G. erklären sich aus seiner historischen Erscheinung, vor allem aus seiner Heimat-, Ehr- und Rechtlosigkeit im MA., und zum Teil auch aus dem un-

christlichen Leben. Sie haben somit dieselben Grundlagen wie die über die Fahrenden im allgemeinen (s. fahrendes Volk 2, 1124 ff.). Durch die innige Verbindung mit den überaus zahlreichen jüdischen G.n, die im Gegensatz zu den deutschen an ihrem Kultus festhielten, steigerten sie durch gewisse Späße und Tricks das Geheimnis über ihre Person und ihr Leben und wurden dadurch in weiterer Entwicklung in die Nähe des Teufels und seiner Verbündeten gerückt, so daß sie in die Hexenprozesse verwickelt erscheinen²⁾. Ebenso mußte die Verwendung einer Geheimsprache, des Rotwelschen³⁾, dessen Wortbestand größtenteils aus dem Hebräischen stammt, diese abergläubischen Anschauungen noch steigern, ferner die Gebärdensprache, desgleichen die geheimen G.zeichen verschiedener Form und die auch heute noch verwendeten graphischen Zinken. Diese hatten für den, der sie sah, eine bestimmte abergläubische Bedeutung a) durch ihre Form, so der Kreis (Hexen- und Zauberkreis), Pfeil, Dreieck, Strich, Quadrat (s. d.), Schlangenlinie, Schlüssel (s. d.), oder ein Tier, wie Pferd, Hund, Fuchs, Ziege, Schwein, Schaf, Hahn, Ente, Eule (s. d.). b) durch den Ort ihrer Anbringung: wiesen die Zinken an Kreuzwegen den folgenden G.n die Wegrichtung der früheren an, so waren sie gerade deshalb vom Nicht-G. gefürchtet (s. Kreuzweg)⁴⁾. Das oft rätselhafte Entkommen der G. aus den Gefängnissen ließ den Glauben über sie entstehen, daß sie die geheime Kunst besaßen, alle Fesseln und Schlösser zu öffnen⁵⁾.

Ihr Erscheinen wird gefürchtet, und um ihre Feindseligkeit und Hexerei unschädlich zu machen, schüttet man ihnen beim Verlassen des Hauses gesalzenes Wasser nach (Steiermark)⁶⁾. Man sieht in ihnen Unglücksboten und gibt ihnen gern, was sie verlangen, um sie weiter zu bringen⁷⁾.

¹⁾ *Avé-Lallemant Das deutsche G.tum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande*. Neu herausgeg. von M. Bauer, München 1914; L. Günther *Die G.* Leipzig 1919; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 411 ff.; Rochlitz *Das Wesen und Treiben der G.* Leipzig

1846; Alemannia 19, 73 ff. ²⁾ *Avé-Lallemant* 2, 18 ff.; Thiele *Die jüdischen G. in Deutschland*. Berlin 1842; Rochholz *Sagen* 2, 160. ³⁾ Kluge *Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der G.sprache und der verwandten Geheimsprachen*. Straßburg 1901; L. Günther *Das Rotwelsch der deutschen G.* Leipzig 1905; Ders. *Die deutsche G.sprache und verwandte Geheimsprachen*. Leipzig 1919; Stumme *Über die deutsche G.sprache und verwandte Geheimsprachen*. Leipzig 1903; *Avé-Lallemant* 2, 43 ff.; PBB. 45, 138 ff.; ZIVk. 15, 467 ff.; 17, 245 ff.; MsäV. 19, 248 ff.; Günther *Göttersprache* 84, 125; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 435 ff.; Reuschel *Volkskunde* 1, 46; Queri *Bauernerotik* 167 ff.; SAVk. 3, 239 ff.; Groß *Handbuch* 1, 443 ff.; Leuwalter-Schläger 461; Erk-Böhme 3, 878. ⁴⁾ *Avé-Lallemant* 2, 44 ff.; SAVk. 3, 151 ff.; Groß *Handbuch* 1, 406 ff. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 412. ⁶⁾ Rosegger *Volksleben* 68. ⁷⁾ Weizer *Culturbilder* 25.

2. Der G. sucht den Aberglauben des Nicht-G.s für seine Zwecke auszunützen; er hält sich sogar für aufgeklärter als jener, und daraus erklärt sich zum Teil seine Prahlerei jenem gegenüber. Um die gaunerischen Absichten desto sicherer zu erreichen, täuscht der G.

a) solche Krankheiten und Gebrechen vor, über die abergläubische Ansichten herrschen, so die Fallsucht (s. d.). Dadurch kamen sie wieder mit dem Teufel in Berührung, da zur Zeit der Hexenprozesse Fallsucht mit Exorzismus behandelt wurde⁸⁾. Schwangerschaft täuschte die G.in vor den Polizeibehörden wohl deshalb vor, weil diesen ihre Niederkunft Schwierigkeiten machte, aber auch weil hierüber bestimmter Aberglaube mitspielen mochte⁹⁾.

b) nützen die Zukunftskündigung des Nicht-G.s bestimmte Gruppen aus, indem sie das Wahrsagen¹⁰⁾, aber nur gelegentlich, pflegen, ferner das Kartenschlagen¹¹⁾. Wahrsagen erfolgte auch mit einem sogenannten Erbschlüssel. Die G. nahmen diese vor, um den Verdacht eines von ihnen selbst verübten Diebstahls abzulenken (s. Sieb, Schlüssel)¹²⁾.

c) Den Glauben an die Schatzgräberei nützten sie ebenfalls gelegentlich zu einem Betrug aus. Sie überredeten Personen, die an das Vorhandensein eines Schatzes und an die Möglichkeit seiner

Hebung dachten, eine bestimmte Summe Geldes aufzubringen, um damit den unter dem Schutz eines Geistes stehenden Schatz lösen zu können. Sie verlangten auch Geld, um die notwendigen geheimnisvollen Zauber- und Drudenbücher, das Christoffelesgebet (s. 2, 72 ff.), die sogenannte Weimarische Bibel von 1505 mit den 7 Büchern Moses herbeischaffen zu können. Nach Erhalt des Geldes verschwanden sie für immer¹³⁾. Das Kurpfuschen, Quacksalben wurde ebenfalls von bestimmten g.ischen Gruppen betrieben.

⁸⁾ *Avé-Lallemant* 2, 37. ⁹⁾ Ebd. 2, 36. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 196 ff. ¹¹⁾ Ebd. 2, 201 ff. ¹²⁾ Ebd. 2, 205. ¹³⁾ Ebd. 2, 207.

3. Die Ausnützung des Aberglaubens des Nicht-G.s durch den G. würde erwarten lassen, daß er selbst keinerlei Aberglauben besitzt. Doch ist zu bemerken, daß sie die lange Zeit geübten abergläubischen Praktiken selber nach und nach zu glauben beginnen. Sie pflegen aber auch den allgemeinen Aberglauben, wie er in den Berufen und Ständen geübt wird, aus denen sie herkommen. Daher ist von einem besonderen G.aberglauben hier weniger anzuführen; es ist dagegen der Aberglaube der Einzelgruppen zu beachten, die das G.tum bilden, so besonders der Diebe. Zur Bedeutung der menschlichen Exkremente s. d. Die Zukunftskündigung pflegen die G., indem sie am Christag und Karfreitag mit besonderem Vorbedacht Einbrüche ausführen, weil der Erfolg an diesem Tag von Vorbedeutung für das ganze Jahr sei¹⁴⁾. Wer in der Neujahrsnacht nicht erwischt wird, hat das ganze Jahr Glück (Karlsbad-Duppau)¹⁵⁾.

¹⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 427 ff. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 29.

Jungwirth.

Gebäck (s. Gebädbrote, Fladen, Krapfen, Kuchen, Howölfe, Oster-G., Neujahrs-G., Weihnachts-G., Wecken, Semmel, Nudeln, Mutschel, Zelten usw.). Daß die feinere G.technik von den Römern zu den germanischen Völkern kam, dafür spricht einmal die in Süddeutschland und in der Schweiz früher häufige

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Bezeichnung für Bäcker: Pfister von pistor, auch als Eigennamen verbreitet¹⁾; dann aber weist der erste deutsche G.-katalog bei Ekkehard in seinen benedictiones ad mensas²⁾ die typischen römischen Bezeichnungen für feinere Brot- und G.arten auf: 1. torta³⁾ panis ahd. kuocho⁴⁾, franz. tourterie, erwähnt 1355 in einem Brief⁵⁾; nach den bei Du Cange l. c. angeführten Stellen war es ein im Kloster sehr beliebtes G., von einer Glosse⁶⁾ als Kranz-G. erklärt; panis coronatus⁷⁾ wird in einem Beleg vom Jahre 1050 zitiert; 2. panis lunatus (glossiert: in lunae modum factus), zu vergleichen sind die griechischen Mond-G.e βήρηνες und βοῦς⁸⁾ (vgl. Kipf); 3. panis elixus (cesotin brot); 4. panis frixus cum sale mixtus = gerest (girostet)⁹⁾, gepregelt in oleo vel butyro, nach einem Vokabular 1488¹⁰⁾; 5. panis per ova levatus (ova levant sicut fex); 6. panis de fece levatus, fermentatus (levatus fermento); 7. oblatae; oblata ist nach den Stellen bei Du Cange (6, 7) zunächst eine noch nicht konsekrierte Hostie, dann aber ein dünnes G. aus Wasser und feinem Mehl bereitet und im Feuer in eisernen Formen gebacken, auch Nebula genannt; die Hauptstelle findet sich in den veteres consuetudines des Klosters Cluny: In Quinquagesima, quia de caetero nec caseum nec ova comedimus, post vespere ad coenam de ipsis ovis coctis in pipere habemus generale, quod toto anno amplius non contingit, ut aliud quod ea vice habemus, praeter solum panem et si forte sunt in promptu cruda poma, vel ea quae in ferramento (vgl. panis ferratus erwähnt 1392: Du Cange 1, 133) characterato fiunt, et ab hominibus Romanae linguae nebula a nostratibus appellantur oblatae; in der deutschen Schweiz kennt man Offleten; 8. azima; panis azy-mus kommt sehr häufig in der Vulgata vor und bei den Kirchenvätern¹¹⁾; es ist ein dünner kreisförmiger, oft mit Öl bestrichener Fladen „non fermentatus“ oder „leviter fermentatus“; ähnlich das panis acrozymus¹²⁾, glossiert mit „geseorid“ leviter fermentatus; im Summarium Henrici¹³⁾ ist azimus mit „derbebröt“ er-

klärt; hierauf folgen die Brote aus verschiedenen Mehlartern; darunter auch 9. panis subcinericius, welches ahd. fochanza¹⁴⁾ hieß, zu focacius (cinere coctus), jetzt Fochaze, ein in der Asche gebackenes flaches G., franz. pain de feu, erwähnt 1339¹⁵⁾. Dieses panis subcinericius erwähnt auch Murrnellius in seinem Pappa puerorum¹⁶⁾. Zu 3. panis elixus¹⁷⁾ (gisoten)¹⁸⁾ ist so viel wie lagana, glossiert mit azymus¹⁹⁾ oder πᾶνα²⁰⁾ oder: farina primum in aqua deinde in oleo frigitur²¹⁾ oder gesotin brot²²⁾; Carrichter erwähnt Nutzengebrüet brot²³⁾. Zu 4. Das waren Brotschnitten, in Butter geröstet; ein ähnliches Backwerk sind die keulenförmigen gebackenen Schnitten in Württemberg²⁴⁾; neben den Funkenringen werden diese Schnitten am Funkensonntag unentgeltlich im Gasthaus angeboten. Zu 9. Aschenkuchen backt die Bäuerin auch heute noch an jedem Backtag, so im Vogtlande²⁵⁾.

In der Oberpfalz backt man jedesmal am Backtag für das Holzfräulein einen oder zwei Aschenkuchen und läßt sie auf dem Herde stehen; diese Kuchen sind runde Scheiben aus Brotteig, welche man mit der Gabel öfters durchsticht, damit es keine Blasen gibt; sie werden vorne am Ofen gebacken, wo die Asche liegt; daher springt die Asche auf sie, und so heißen sie Aschenkuchen²⁶⁾. Im Summarium Henrici finden wir folgende G.-arten²⁷⁾: torta-kucho vel flekkelin; crustula-brezitella (vgl. Brezel); artocreae-Krephelin; frixillae-Kuchelin; torta-ringila, stechiline (stekkelinga); in andern Glossen: crustula-rinc. Ein spezielles Kloster-G. war das 1627 in einem Heimbacher Weistum erwähnte Credemich oder Credemihi²⁸⁾: der alt burgemeister empfanget den hoffneren im kloster 30 credemihi und ein stuck kees; bei Lanzelot²⁹⁾ erfahren wir von „credemiken wit alse ên snê; Du Cange s. v. credemica³⁰⁾ bringt einen franz. Beleg: ad pontem de Werdin debet cellarius 12 allecia (Häringe) et credemicas; der G.name ist, wie schon Grimm³⁰⁾ vermutete, aus der scherzhaften Anlehnung des formelhaften

„credemihi“ oder „credemich“ an den G.namen micha oder michia (mica = parvulus panis, une miche)³¹⁾ entstanden: et chascuns avera une miche et deux harankes³²⁾ (Häringe, wie oben); schon Grimm verglich den Hennebergischen Klößenamen „Herr Gott behüt es“ oder einfach „hüt es“. Zu vergleichen ist auch der G.name meschiken³³⁾ für Zwieback; vgl. Mutschel oder Michel. Für die Backtechnik der feinen G.arten war es ein wichtiger Schritt, als man anfang, neben Eiern und Milch Butter zu gebrauchen, wie Plinius richtig betont: quidam ex ovis aut lacte subigunt, butyro vero gentes etiam pacatae, ad operis pistorii genera transeunte cura³⁴⁾. Die einfache und anfängliche Art des G.es ist wohl die noch in Siebenbürgen übliche: das knusprig gebackene Endstück; oft macht man hier aus der Schär eine Art G., so die Gevatterscharr für die Kindbetteerin³⁵⁾. Im Egerland macht man aus den Teigresten das Goteich³⁶⁾, eine Art Brezel, in Tirol den Gott³⁷⁾ (vgl. backen A. 175). In der Schweiz wird aus den Teigresten das Scherrmutscheli gebacken, das man den armen Leuten gibt, damit sie in der Kirche dafür beten³⁸⁾.

¹⁾ Paul DWb. 363; Kluge EtWb. 377; Hoops Reallex. 1, 152. ²⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 106 ff. ³⁾ Götz Corpus Glossariorum latinorum 7, 357. ⁴⁾ Steinmeyer-Sievers Ahd. Glossen 3, 213. ⁵⁾ Du Cange 8, 133. ⁶⁾ Götz l.c. ⁷⁾ Du Cange 6, 132. ⁸⁾ Pauly-Wissowa 11, 2097. ⁹⁾ Steinmeyer-Sievers l.c. 3, 213, 58, 153, 59. ¹⁰⁾ Mitt. antiquar. Ges. l.c. 117. ¹¹⁾ Thesaurus Linguae latinae 2, 1645; Isidor Orig. 20, 2. ¹²⁾ Isidor l.c.; Du Cange 6, 130. ¹³⁾ Steinmeyer-Sievers l.c. 3, 213, 28. ¹⁴⁾ Graff Althochd. Sprachschatz 3, 441: fochanza-lagana; in Tirol ist Fochaz der Osterladen; Zingerle Tirol 150 Nr. 1291 und 1295; Isidor von Sevilla 20, 2; (Migne 82, 708 mit Anmerk.). ¹⁵⁾ Du Cange 6, 133. ¹⁶⁾ De cibi generibus in der Ausgabe von Gervasius Sopherus Brisacensis 1517; vgl. Joh. Placotomus De tuenda bona valetudine libellus Eobani Hessi, Kloster 6, 1081; zu allem: Heyne Hausalterz. 2, 272–77. ¹⁷⁾ Götz l.c. 6, 381. ¹⁸⁾ Steinmeyer-Sievers l.c. 3, 213, 57, 153, 67. ¹⁹⁾ Thesaurus Linguae lat. 2, 1645: azymus. ²⁰⁾ Götz l.c. 3, 314, 8. ²¹⁾ l.c. 5, 505, 21. ²²⁾ Steinmeyer-Sievers l.c. 3, 616.

31; Graff l.c. 3, 441. ²³⁾ B. Carrichter Der Deutschen Speiskammer (Straßburg 1614), 101. ²⁴⁾ Birlinger Volkstümliches 2, 64. ²⁵⁾ Köhler Voigtland 263. ²⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 377, 19. ²⁷⁾ Steinmeyer-Sievers Alth. Glossen 3, 213, 153, 25 ff.; vgl. Graff l.c. 4, 360; 6, 637: stechilin-tortu-panis. ²⁸⁾ Grimm Weistümer 1, 619; Haupt's ZfdA. 2, 191. ²⁹⁾ Haupt's Zs. 7, 562; vgl. Weinhold Frauen 2, 55. ³⁰⁾ 2, 610; vgl. Germania 15, 79 ff. ³¹⁾ Vgl. A. 28. ³²⁾ Du Cange s. v. micha 5, 374; Littré Dictionnaire 2, 1, 552. ³³⁾ Germania l.c. ³⁴⁾ Plinius Hist. nat. 18, 105 (3, 171 Mayhoff); Schrader Reallex. 1, 35; Pauly-Wissowa 11, 1088 ff. ³⁵⁾ Schullerus Siebenb.-sächs. Vh. 1926, 74. ³⁶⁾ Egerl. 9, 47 ff. ³⁷⁾ Zingerle Tirol 36 Nr. 293. ³⁸⁾ Schweizld. 4, 599; vgl. 602: Scherrmutscheli.

2. Eine sehr alte Art von Fest-G. ist der Züricher Eierring und der Hirzen; diese G.art führte man bis auf Karl den Großen zurück³⁹⁾. Ein altes G. ist auch das Fürwitzel⁴⁰⁾. Über die deutschen G.arten vgl. den Katalog der Höflerschen Schriften am Schlusse der Gebildbrote (3, 405), ferner Pfannenschmid⁴¹⁾, über elsässische Pasteten-G.e Stöber⁴²⁾, über G.bezeichnungen im Galloromanischen Bauer⁴³⁾, über sizilianische G.e Lemke⁴⁴⁾, über G.e beim Hausbaufest Höfler⁴⁵⁾, über G. in Württemberg Höhn⁴⁶⁾.

³⁹⁾ Rochholz Sagen 1, 246 ff. ⁴⁰⁾ Ders. Glaube 2, 270. ⁴¹⁾ Erntefeste 554 ff.; vgl. Fox Saarland 399, 422; Tetzner Slaven 506. ⁴²⁾ Deutsche Mundarten 4, 474; Gérard L'ancienne Alsace à Table. Colmar 1862, 172. ⁴³⁾ Gebäckbezeichnungen im Gallo-Romanischen. Diss. Gießen 1913. ⁴⁴⁾ ZfVh. 21, 29. ⁴⁵⁾ Egerl. 14 (1910), 57 ff. 75 ff. ⁴⁶⁾ Tod 350.

3. In Thüringen machen die Eltern in der Adventszeit die Kinder auf das Abendrot am Himmel aufmerksam und sagen, daß dort das Christkind das Zuckerwerk für die guten Kinder backe⁴⁷⁾; auch die Kringel und Stuten werden von den Engeln⁴⁸⁾ gebacken. Über das G. im Kinderreim siehe Rochholz⁴⁹⁾; in Kärnten geht am Vorabend des Perchtensonntag die Percht um und schenkt den braven Kindern Nüsse und Backwerk⁵⁰⁾. Zu einem Halterbub, der wenig zu essen hatte, kam eine weiße Frau und gab ihm Stritzel; die sagte ihm, er solle nur davon essen, so oft er hungrig sei; die Stritzel gingen nicht aus, und die weiße Frau kam

jeden Tag wieder; endlich blieb sie aus, und da gingen auch die Stritzel zu Ende⁵¹⁾ (Kärnten).

⁴⁷⁾ Witzschel Thüringen 2, 159, 3. ⁴⁸⁾ Höfler Weihnachten 42 aus Niedersachsen 1902, 94. ⁴⁹⁾ Glaube 2, 267, 269. ⁵⁰⁾ Graber Kärnten 91, 111. ⁵¹⁾ ZfdMyth. 4, 299.

4. G.opfer: In den Ilkenborn bei Sievershausen werfen die Kinder noch jetzt Brot, G. und Blumen; auch in den Reinhardsbrunnen bei Göttingen ließen früher die Mütter und Mägde, welche die kleinen Kinder dahin führten, ihre Schützlinge Kuchen oder Zwieback werfen oder taten es selbst; vor allem geschah das an Pfingsten; man sagte den Kindern, es sei eine Gabe für die ungeborenen Kinder in dem Brunnen⁵²⁾.

Im Mömpelgarder Land im Elsaß stellte früher der, welcher in der Mitternacht von Silvester auf Neujahr zuerst zum Brunnen kam, auf den Brunnenstock eine frisch gebackene Waffel, in der sich ein Bündel Flachs befand⁵³⁾. In Österreich legte man am Weihnachtsfesttag oder am Nikolaustag ein längliches G. in die Hauslache, um damit das Wasser zu füttern⁵⁴⁾. In Tirol wirft man, wie sonst Brot (vgl. Brot § 19), G. wie Nudeln und Krapfen ins Feuer, um die Feuersbrunst zu löschen⁵⁵⁾. Zu den Opfern, die man beim Verbacken des neuen Mehles darbringt (vgl. Brot § 15) ist ein Schweizer Brauch zu vergleichen: Von dem ersten aus dem neuen Mehl hergestellten G., dem „Ärenbrod“, gibt man den Armen⁵⁶⁾. In Flandern⁵⁷⁾ backt man zu Michaelis ein besonderes Weißmehl-G., Vollerte genannt; dieses G. steckt man den Kindern nachts heimlich unter das Kopfkissen, damit es diese am Morgen beim Erwachen finden. In Österreich⁵⁸⁾ vergräbt man in den Zwölften ein daumenförmiges G. in die Erde (vgl. Kuchen, Zelten). G. als Opfer für Hausgeister finden wir nach dem tractatus de imaginibus des Friedrich Schenk in den Niederlanden⁵⁹⁾: An dem Fest Pauli-Bekehrung machte man früher einen Paulus aus Stroh und setzte ihm Butter-G. vor. Im Schwarzwald⁶⁰⁾ legt

man an Fastnacht dem Fuchs G. unter die Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife. G. opfer, durch die man sich von Übeln befreien oder vor Übeln bewahren will, haben wir besonders in Frankreich ⁶¹⁾. G. augurien mit G., das man ins Wasser wirft, finden wir in der Antike ⁶²⁾. Entsprechend den Brotaugurien (vgl. Brot § 38 ff., vgl. auch das Brot im sortilegium ⁶³⁾) wird mit dem G. allerlei Auguralaberglaube getrieben: In Kötzing ⁶⁴⁾ in der Oberpfalz kauft man am Thomasabend ein Hörnl oder ein Weckl und ißt die Mitte davon, am Neujahrsabend aber die beiden Spitzen; vor Tags geht man durch das Tor; wer dann zuerst unter dem Tor herkommt, den heiratet man. Wenn in Strengen in Tirol am ersten Fastensonntag eine Dirne nach eingetretener Dunkelheit mit einem noch heißen Käseküchel in der Hand dreimal ums Haus geht und das Küchel über das Dach wirft, wird sie den Zukünftigen sehen ⁶⁵⁾ (vgl. Krapfen, Kuchen und Pfannkuchen).

⁶¹⁾ Schambach-Müller 60 Nr. 81. ⁶²⁾ Stöber *Elsaß* 298 Nr. 231; Jahn *Opfergebräuche* 285; vgl. 117, 140, 204; Höfler *Weihnacht* 27; Sébillot 1, 476; 2, 297, 302, 320 ff.; Kühnau *Brot* 10, 13 ff.; Sepp *Religion* 293 ff.; Mannhardt 1, 245. ⁶³⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 31 ff.; Vernaleken *Mythen* 168. ⁶⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 12. ⁶⁵⁾ Staub *Brot* 60 ff. ⁶⁶⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Festl. Jahr* 277; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 120. ⁶⁷⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 42. ⁶⁸⁾ Wolf *Beitr.* 2, 109; Grimm *Mythol.* 1, 51; Jahn l. c. 295. ⁶⁹⁾ Meier *Schwaben* 375, 9. ⁷⁰⁾ Sébillot 2, 297, 302. ⁷¹⁾ Sepp l. c.; Pausanias 10, 8, 10; 7, 32, 3. ⁷²⁾ Du Cange 6, 131. ⁷³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140, 4. ⁷⁴⁾ Heyl *Tirol* 755, 25.

5. Besondere Kraft des Fest-G.s: Am ersten oder zweiten Sonntag und dem vorherigen Freitag im Februar findet in Stein in Kärnten das Stritzelwerfen statt; das G. wird unter Glockenläuten von dem Geistlichen geweiht und dann unter das Volk geworfen; der Brauch beruht angeblich auf einer Spende der Hildegard von Stein; auf dem G. ruht ein besonderer Segen; es schützt Menschen und Vieh vor Verzauberung, Krankheit und Blitzschlag und verhütet Unfälle auf hohen Bergen; wenn ein solches

G. in der Hand eines Menschen zu schimmeln beginnt, kündigt das seinen baldigen Tod an ⁶⁶⁾. Auch Gockel rühmt die Stritzel als Heilkuchen ⁶⁷⁾. Über die Brezel-G.e im Heilzauber siehe Brezel A. 98 ff.; vgl. Kuchen und Zelten. Die Böhmen haben ein G. mit Salz ⁶⁸⁾, das sie der Kuh geben, wenn sie viel Milch geben soll ⁶⁹⁾.

⁶⁴⁾ Graber l. c. 259. ⁶⁷⁾ *Tractatus* 1699, 167 ff. ⁶⁸⁾ W. 696. ⁶⁹⁾ *Imago* 1, 368.

6. Wie man bei uns bei Frühlingsumzügen Brezeln (s. d. § 5) sammelt ⁷⁰⁾, so gingen in der Antike die Kinder auf Rhodos unter Absingen des Schwalbenliedes von Haus zu Haus und baten um Wein, Käse und Eier-G. ⁷¹⁾. Auch heute ist dieser Brauch noch in Griechenland erhalten ⁷²⁾, vgl. G. am Maibaum ⁷³⁾.

⁷⁰⁾ Witzschel l. c. 2, 300. ⁷¹⁾ Athenaeus 8, 15, p. 360; Witzschel l. c. 301; Usener *Versbau* 81 ff. ⁷²⁾ Witzschel l. c. ⁷³⁾ Mannhardt 1, 171.

7. Bei der Deutung der G.e überhaupt ist dieselbe Zurückhaltung geboten wie bei der Zurückführung der Gebildbrote und Kuchen auf uralte Opfergebräuche (siehe Gebildbrote, Kuchen); ein Musterbeispiel für die frischfröhliche Art, mit der man den Göttern die Patenschaft der G.e anbot, ist Heyls Interpretation der Tiroler Backwerke ⁷⁴⁾: „In Tirol sind die Backwerke aller Hauptgötter des germanischen Heidentums sowie auch der Gestirne vertreten: Das Rad (die Sonne) für Fro oder Freyr in Brot und Krapfen, der Allerheiligenreiter auf dem Roß (Wuotan), keilförmige Kücheln (Donar), Ringe (Midgardschlange), der Hase (Ostara), halbmond- und sternförmige Krapfen. Skeptisch muß man auch Höflers Abhandlung über das Bier-G. aufnehmen ⁷⁵⁾. Diese Methoden stehen auf derselben Stufe wie die etymologischen Spielereien mit Fluß- oder Ortsnamen ohne irgendwelches Urkundenmaterial.

⁷⁴⁾ Heyl *Tirol* 805, 280. ⁷⁵⁾ DG 13, 46—49. Eckstein.

Gebärde. G.n sind Ausdrucksbewegungen, die auf kurze Dauer und einzelne Körperteile beschränkt sind. Sie stellen sich in den einfachsten und naturge-

gebenen Formen von Gefühlsreaktion und Ausdrucksbewegung dar ¹⁾. Von den „technischen“ Bewegungen des Gehens usw. unterscheiden sie sich: a) durch ihren Zweck, einen bestimmten, in Worte umsetzbaren Ausdruck zu liefern. In dieser Hinsicht gehören die G.n mit Sprache und Schrift zusammen, als Vorstufe beider ²⁾, b) durch ihre Form, die sie auf eine Linie mit dem Tanz stellt. Und zwar könnte man choreologisch das Verhältnis von G. und Tanz vielleicht als das von Motiv und ganzer Komposition bezeichnen. Alle G.n, besonders sofern sie Gemütsbewegungen, Charakter und besonderen Fähigkeiten entspringen, sind nach der magischen Philosophie Agrippas von Nettesheim siderischen Gesetzen kausal untergeordnet ³⁾. Der Charakter der G.sprache verlangt eine Bevorzugung der „sprechenden“ Körperteile, vor allem der Hände, danach der Gesichtsteile, der Genitalien, Füße usw. Jedoch ist solche Differenzierung erst das Resultat einer intellektuellen Kulturstufe. Die primitive Ausdrucksbewegung ist gerade durch die körperliche Totalität gekennzeichnet ⁴⁾. Für uns kommen aus dem Gebiet der G.nsprache (Taubstummeng.n ⁵⁾, mönchische Zeichensprache ⁶⁾, Zahlzeichen ⁷⁾, — die aber nach Agr. v. Nettesheim in das Gebiet der Magie gehören ⁸⁾, — Unterhaltungs-G.n ⁹⁾ usw. ¹⁰⁾ nur diejenigen in Frage, an denen irgendeine primitive religiöse Vorstellung haftet. Das sind G.n, denen besondere Zaubervirkungen zugeschrieben werden oder wurden.

¹⁾ Kleinpaul *Sprache ohne Worte* 162. ²⁾ Wundt *Völkerpsych.* 1, 143 ff. ³⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 234 ff. ⁴⁾ Schroeter *Anfänge* 102, 142, 269; Visscher *Naturvölker* 1, 113 ff.; Ausland 63, 406 ff.; Tylor *Cultur* 1, 163 ff.; Krauß *Volkforschung* 170; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 150 ff., 159 ff.; vgl. Darwin *Gemütsbewegungen* 65 u. a.; Wundt *Völkerpsych.* 1, 169 ff. ⁵⁾ Wundt *Völkerpsych.* 1, 160 ff. ⁶⁾ Sittl *Gebärden* 224. ⁷⁾ Tylor *Cultur* 1, 244; ZfV. 10, 186 ff., 353 ff. ⁸⁾ Agrippa v. Nettesheim 2, 93, c. 16. ⁹⁾ Wundt *Völkerpsych.* 1, 190; Krauß *Volkforschung* 170; Sittl *Gebärden* 95 ff. ¹⁰⁾ Ausland 63, 381 ff.; Andree *Parallelen* 2, 44 ff.; Amira *Sachsenspiegel*; Lommatzsch *Gebärden*, Verh. Berl. Anthr. 1890, 329 ff.

Obszöne G.n. a) Zauberkräfte erhalten die G.n — und zwar in der gesamten primitiven Kultur — zunächst dadurch, daß sie durch manahaltige Körperteile dargestellt werden. Hierher gehört vor allem und aus den verschiedensten Gründen die *Sexualsphäre* (s. Geschlechtsteile). Am wichtigsten ist der Phallus (s. d.). Er ist das „fascinosum“ (s. Fascination) κατ' ἐξοχήν ¹¹⁾. Für Deutschland ist keine Phallus-G. bezeugt, obwohl ein Phalluskult zu germanischer Zeit wahrscheinlich ist ¹²⁾. Anders ist es mit G.n des cunnus und Gesäßes (s. Hinterer). Alle — auch die Phallus-G.n — dienen im Abendland meistens zur Abwehr zauberischer Wirkungen, des „bösen Blickes“ (s. 1, 685 ff.) u. a., unter den verschiedensten Formen ¹³⁾. In der Sagaliteratur wird durch Entblößung des Hinteren das Schwert des Feindes stumpf gemacht ¹⁴⁾, und in Jütland zeigt man das Hinterteil gegen den „bösen Blick“, insbesondere um Kinder zu schützen ¹⁵⁾. Dieselbe G. hat andererseits auch anziehende Wirkung. Man vermag durch sie Unwetter hervorzurufen (Oberpfalz, Lappland), dem Drachen Geld zu entlocken u. a. ¹⁶⁾. In Pommern verhindert die Entblößung des weiblichen Gesäßes Bienenflucht (s. u. Biene 1, 1243) ¹⁷⁾. Hier tritt vermutlich das Gesäß an die Stelle der weiblichen Scham. Es handelt sich um eine sog. aphrodisische G., den Fruchtbarkeitszauber mit dem cunnus, eine G., die schließlich anziehende Zaubervirkung überhaupt hat.

Sie ist wie die anderen Sexualgebärden allgemein verbreitet und wahrscheinlich der Antike entnommen ¹⁸⁾. In Deutschland ist sie nur als Bindezauber bekannt. In Vintlers „Blumen der Tugend“ 1411 heißt es:

so sein etlich als unbesint
wenn man in (ihnen) frömden huener pringt,
so sprechen sie: „peleib hie haim,
als die fut bei meinem pain“ ¹⁹⁾.

Diese Formel wird in Verbindung gebracht mit einem schlesischen Brauch, nach dem neugekaufte Hühner, damit sie nicht fortlaufen oder weglegen, dreimal um den Tischfuß und das neben ihn ge-

stellte rechte bloße Bein der Hausfrau, oder nur um das Bein, herumgegeben werden²⁰⁾. Für die „fut“ (= vulva)²¹⁾ des Verses tritt hier euphemistisch das Bein, wie in dem obigen pommerischen Bienen-segen der blanke Hintere.

b) Außer auf das Bein (s. 1, 1010) in Vertretung des weiblichen²²⁾ und männlichen²³⁾ Geschlechtsorgans und seiner G.n überträgt man vor allem die Zauber-mächte der Geschlechtsorgane stellvertretend auf die Hand²⁴⁾ (s. d.) und auf einzelne Finger (2, 1478 ff.). Besonders ist dies in der Antike zu studieren, von der wir offenbar die Mehrzahl unserer G.n bezogen haben.

Der digitus infamis²⁵⁾ als Vertreter des Phallus war der Mittelfinger (s. 2, 1492 f.). Indem man ihn vorstreckte, machte man Abwehr-²⁶⁾ und Spott-G.n²⁷⁾. In Deutschland heißt diese Geste: „Jemand einen Mönch stechen“²⁸⁾ mit dem „ungezogenen Finger“²⁹⁾.

Der Daumen (s. 2, 174 f.) ist weniger Symbol (s. d.) des Phallus als vielmehr Vertreter der Hand und damit zunächst der Lebenskraft überhaupt. In diesem Sinne erscheint er im altdeutschen Rechtsbrauch³⁰⁾. Zwei G.n des Daumens jedoch haben vermutlich obszön zauberischen Charakter, die sog. Feige (s. 2, 1305 ff.) und das Daumendrücken (2, 174). Dadurch, daß man den Daumen mit den Fingern derselben Hand umschlossen hält und drückt, erhöht man die Lebenskraft, man hat Erfolg und kann das Glück dem zuwenden, für den man den Daumen drückt. Auch diese G. findet sich schon, nicht im alten Griechenland, aber in Rom³¹⁾ und Italien³²⁾ und in Deutschland schon bei Frauenlob³³⁾. In Westdeutschland kommt sie nur in Form des Daumenaufrichtens bei geschlossener Hand vor³⁴⁾. Beim Neujahrswunsch verschränkt man die Daumen. Grimm sagt³⁵⁾ zur Erklärung dieser G., man wolle den Alp festhalten, damit er nicht den günstigen Verlauf einer Sache hindere. Außerdeutsche Abwehr-G.n des Daumens sind zahlreich³⁶⁾. Abgeschwächte G.: Droh-G. des Daumen-

beißens³⁷⁾. Daumenumkehren bedeutet: nicht günstig sein³⁸⁾. Ein „Daumendreher“ ist ein Schmeichler³⁹⁾.

Einen magischen Ursprung vielleicht auch obszöner Art haben vielfach G.n, die heute zum Spotte dienen⁴⁰⁾. Sie seien nur erwähnt:

1. Eselbohren⁴¹⁾, auch Storchstechen⁴²⁾ genannt, „Eselstechen“⁴³⁾, -zeigen⁴⁴⁾, -strecken⁴⁵⁾, -schneiden“⁴⁶⁾. Zeige- und kleiner oder Mittel-Finger⁴⁷⁾ werden dabei, wohl in Nachahmung der Eselohren⁴⁸⁾, ausgestreckt, die anderen eingebogen. Die G. tritt etwa zu gleicher Zeit wie die Feige (s. d.) in Deutschland auf⁴⁹⁾. Über die religiöse Bedeutung des Esels⁵⁰⁾ s. 2, 1011 ff.

2. Mit dem „Eselbohren“ wird identifiziert das Gabelmachen (oberdt.), kärntnisch: den Guler stechen, eine Hohn-G. mit gabelförmig ausgestreckten Fingern oder mit kreuzweise übereinandergelegten Zeigefingern⁵¹⁾.

3. Hörner weisen⁵²⁾, aufsetzen⁵³⁾, machen⁵⁴⁾. Die Form ist die gleiche wie beim „Eselstechen“, oder man streckt oder bewegt die Zeigefinger Hörnern ähnlich an der Stirn. Diese G. hat ihren zauberischen Abwehrsinn z. T. noch erhalten⁵⁵⁾. Man macht sie in Süditalien zum Schutz gegen den „bösen Blick“ (s. d.) und gegen Katzen⁵⁶⁾, in Deutschland gegen Hunde⁵⁷⁾. Die Form des Hornes (s. d.) gilt als Symbol der Stärke, das Einhorn (s. d.) wohl auch als phallisch. Man macht die G. auch zur Verspottung eines betrogenen Ehemannes⁵⁸⁾ (z. B. in dem Sinne: Du bist nicht der einzige Mann deiner Frau). Sie wird vielfach aus dem Gestirnzeichen des Steinbocks (s. d.) als Hinweis auf eheliche Untreue der Frau gedeutet⁵⁹⁾. Diese Ableitung ist vermutlich sekundär. Auch diese G. haben wir aus der Antike übernommen⁶⁰⁾.

4. Storch stechen, „Storchschnabel stechen“: den Zeigefinger wie den Hals eines Storches aufrichten und krümmen⁶¹⁾.

c) Von Gesicht s-G.n sei hier, als vielleicht aus kultischen Zusammen-

hängen erklärbar erwähnt, das Nase- (s. d.) drehen, „Nase-weisen“⁶²⁾, Spucken⁶³⁾ (s. d.), Anhauchen⁶⁴⁾, z. B. als Schutz gegen Katzen in Deutschland⁶⁵⁾.

¹¹⁾ Sittl *Gebärden* 122 f.; Seligmann *Blick* 2, 188 ff.; Dulaure-Krauß-Reiskel 33 ff. ¹²⁾ Schröder *Germanentum* 40 ff. ¹³⁾ Vgl. z. Phallus: Ovid *Metam.* 14, 640; Sittl *Gebärden* 101; Seligmann *Blick* 2, 192, 202; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 35; z. cunnus Plinius *nat. hist.* 28, 7, 23; dazu Schmeller *BayWb.* 2, 449 f.; Seligmann *Blick* 2, 204; Sittl *Gebärden* 123; z. Gesäß Dulaure-Krauß-Reiskel 35, 3; Seligmann *Blick* 1, 174; Sittl *Gebärden* 124; Kleinpaul 271 ff.; Andree *Parallelen* 2, 51. ¹⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 174. ¹⁵⁾ Thiele *Folkesagen* 3, 492; Seligmann *Blick* 2, 207. ¹⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 174; Germania 1, 56 = Liebrecht *Zur Volksk.* 355 f.; Germania 1, 109 = Drechsler 2, 87. ¹⁷⁾ A. a. O. ¹⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 356; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 180. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 1 LIV. 3, 422 = Zingerle *Tirol* 287 = Liebrecht *Zur Volksk.* 356. ²⁰⁾ Drechsler *Haustiere* 11; Ders. *Schlesien* 2, 87. ²¹⁾ Ders. *Scherfser* 114; vgl. Kück u. Sohnrey 51; Wuttke 73; Lexer 3, 620; Müller-Zarnke 3, 448. ²²⁾ Vgl. Kleinpaul 108. ²³⁾ Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 29, 115, 119, 124. ²⁴⁾ Storfer a. a. O. 24 ff. ²⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 183; Jahn *Blick* 81 ff.; Echtermeyer 21 ff.; Kleinpaul 276; DWb. 3, 1651. ²⁶⁾ Heckenbach *de nuditate* 56; Weinreich *Heilungswunder* 45, 2; Seligmann *Blick* 2, 183; Jahn *Blick* 82 f. ²⁷⁾ Echtermeyer 23; Kleinpaul 276; Sittl *Gebärden* 101 f.; Seligmann 2, 183 f.; Sueton *Cal.* 56 a. ²⁸⁾ Echtermeyer 31. ²⁹⁾ Ders. 22 Anm.; DWb. 3, 1651; Kleinpaul 276. ³⁰⁾ JbhstV. 2, 188; DWb. 2, 849; Grimm *RA.* 1, 93, 142, 196; 2, 293. ³¹⁾ Plinius *Nat. hist.* 28, 25; Horaz *epist.* 1, 18, 66; vgl. Echtermeyer 9, 11 f. ³²⁾ Sittl *Gebärden* 125. ³³⁾ DWb. 2, 848 f.; Ostwald *Rinnsteinsprache* 36. ³⁴⁾ A. a. O.; Sartori *Sitte* 1, 87; 2, 187; Kuhn *Westfalen* 2, 188; Drechsler 2, 44. ³⁵⁾ DWb. 2, 848 f. ³⁶⁾ Vgl. Seligmann *Blick* 2, 182 f. 178, 202; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Kleinpaul 273; Sittl *Gebärden* 49, 126. ³⁷⁾ Kleinpaul 170; Verh. Berl. Anthr. 1890, 329. ³⁸⁾ DWb. 2, 849. ³⁹⁾ Ebd. 2, 852. ⁴⁰⁾ Vgl. d. Stiche v. Callot *Balli di Sfessania* 1622 (Nancy). ⁴¹⁾ Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Sittl *Gebärden* 109 f.; Kleinpaul 265; Wundt *Völkerpsych.* 1, 173 f. 193; DWb. 3, 1145 f.; 2, 228. ⁴²⁾ A. a. O. ⁴³⁾ DWb. 3, 1146; Schmeller *BayWb.* 1,

118. ⁴⁴⁾ DWb. 3, 1146. ⁴⁵⁾ A. a. O. ⁴⁶⁾ A. a. O. ⁴⁷⁾ Vgl. das Bild: *Ecce homo* v. Barth. Bruyn 1493—1555. Kunstsammlung der Stadt Königsberg. ⁴⁸⁾ Wundt *Völkerpsych.* 1, 173 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f. ⁴⁹⁾ Sachs 5, 3, 96 d: „zeigten im den Esel und die feigen“. ⁵⁰⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 82 ff.; vgl. Grimm *Myth.* 1, 40; 3, 27; Grimm *RA.* 2, 319. ⁵¹⁾ Kleinpaul 265 f. 374; DWb. 4, 1a, 1121; SchweizId. 2, 57, 59, 65. ⁵²⁾ Storfer a. a. O. 107. ⁵³⁾ Wundt *Völkerpsych.* 1, 211 f. ⁵⁴⁾ Kleinpaul 266. ⁵⁵⁾ Echtermeyer 31; Kleinpaul 276. ⁵⁶⁾ Diese G. schon auf etruskischen Grabmälern des 6. Jhs. a. Chr.; Weege *Tanz* 142. ⁵⁷⁾ Sittl *Gebärden* 124; vgl. Andree-Eysn *Volkshundliches* 118; Scheffelowitz *Hörnermotiv* ARw. 15, 473 ff. ⁵⁸⁾ Keller *Fastnachtsspiele* 657, 2, 1518. ⁵⁹⁾ ZfV. 19, 63 ff.; Sittl a. a. O. 103 f. ⁶⁰⁾ Sittl *Gebärden* 103. ⁶¹⁾ Kleinpaul 265; Sittl *Gebärden* 109 f. ⁶²⁾ Storfer a. a. O. 68; Wundt a. a. O. 193; dagegen Kleinpaul 268. ⁶³⁾ Grimm *Myth.* 3, 422; Sittl *Gebärden* 120; Darwin *Gemütsbewegungen* 266 ff.; Kleinpaul 270; Globus 33, 348; Hovorka u. Kronfeld 1, 22 f.; Seligmann *Blick* 2, 208 ff.; Jahn *Blick* 83 ff. ⁶⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 216 f. ⁶⁵⁾ Sittl *Gebärden* 121; vgl. a. a. O. 120; vgl. Dieterich *Abaxas* 198, 1.

G.n sakralen Ursprungs (s. u. besprechen, berufen).

a) Für die Psychoanalyse sind zwar G.n dieser Art ebenfalls Sexualsymbole, jedoch für das Volksbewußtsein bekommen sie ihren magischen Charakter aus ihrem sakralen Gebrauch. G.n des Kultus gehören nicht ohne weiteres in den Bereich des Aberglaubens. Sie werden deshalb hier übergangen⁶⁶⁾.

b) Auch die Schwur-G.n (s. u. Eid 2, 662 f. u. schwören) sind aus religiösem Ursprung zu verstehen⁶⁷⁾. Erwähnt seien hier nur die sog. „umkehrenden Gebärden“ zur Aufhebung eines Eidschwures, bei denen man mit der linken Hand in der Tasche oder auf dem Rücken dieselbe G. wie mit der rechten Hand macht, oder auch eine G., die den Eid wie einen Blitzstrahl ableiten soll. Auch durch obszöne G.n sucht man die Strafbarkeit des falschen Eides aufzulösen. Man berührt durch die durchlöchernte Tasche sein Geschlechts-glied oder kneift den Daumen ein (Feige s. d.)⁶⁸⁾. Alle diese G.n sind in und außer Deutschland weitverbreitet.

c) **Rechts-G.n.**⁶⁶⁾, vielfach G.n des Daumens, der auch hier die Hand vertritt.

d) Die wichtigste sakrale G. des Abendlandes ist das **Kreuzeszeichen** (s. u. Kreuz machen, berufen § 5 a, besprechen § 4). Es entnimmt seine heutigen zauberischen Kräfte ganz und zwar schon sehr früh seiner Bedeutung im christl. Kult⁷⁰⁾. Es wird in zweierlei Bedeutung gemacht: a) als Abwehrzauber, besonders gegen für das Christentum böse Geister, so gegen den Nöck in Norwegen⁷¹⁾, den Teufel und böse Dämonen überhaupt (z. B. beim Gähnen)⁷²⁾ und damit identisch zur Beseitigung von Krankheit⁷³⁾; b) als Glückszauber. Dies ist wohl die jüngere Bedeutung. In dem Sinne macht es auch der heutige Protestant beim Bereiten und Anschneiden des Brotes, bei der Saat⁷⁴⁾, beim Grabmachen usw.⁷⁵⁾. Der französische Bauer macht das Kreuz nach der Saat mit seiner Hacke über dem letzten Stück⁷⁶⁾ usw. c) Neben dem Kreuzeszeichen sei die trinitarische G. des drei Finger Emporreckens als Mittel gegen böse Geister und Krankheit in frühchristl. Zeit erwähnt⁷⁷⁾.

⁶⁶⁾ Für die Antike vgl. Sittl *Gebärden* 60. 175 ff. Für den germanischen Kult: Grimm *Kl. Schr.* 2, 439 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 130. Christl. Gebetsg.n.: Sittl *Gebärden* 77. 175 ff., Christl. Segens-G.n.: Ebd. 188; Seligmann *Blick* 2, 179; Amira *Sachsenspiegel* 194. 202; RGG. 2, 1843. Sonstiges: Sittl *Gebärden* 20. 151 f. 162, 6; rituelles Klatschen: Ebd. 58. 60. Kath. Kult: RGG. 2, 184, 2. 3. Prot. Kult: Mit. Hamb. Gesch. 38, 184. 191; RGG. 5, 687; für den Hellenismus haben wir eine vorzügliche aber alleinstehende Sammlung sakraler G.n im sogenannten 8. Buch Moses: Dietrich *Abraxas* 197 f. ⁶⁷⁾ Vgl. Kleinpaul 200; Sittl a. a. O.; Amira *Sachsenspiegel* 227 f. 257; Ders. *Grundriß* 3, 269 ff.; Seligmann *Blick* 2, 165. 179; Molsdorf *Symbolik* 185; DWb. 3, 1292; Reinke *Gelöbnisgebärde*. ⁶⁸⁾ ARw. 12, 53 ff.; Wundt *Völkerpsych.* 1, 159. ⁶⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 165 ff.; Amira *Grundriß* 3, 223; Kleinpaul 244; DWb. 2, 849; Amira *Sachsenspiegel* 196 ff. ⁷⁰⁾ *Limburger Chronik* ed. Wyß 31; RE. II, 93 ff.; RGG. 3, 1761; Franz *Benediktionen* 2, 541; RE christl. A. 251. Über ein vorchristliches jüdisches Kreuzeszeichen, vgl. Ezech. 9, 4. 6; Hiob 31, 35; Joh. Hermann *Ezechiel, Kom. z. AT.* hrsg. Sellin 11 (1924), 64; Rotstein *Ezechiel, Die hl.*

Schrift d. AT. hrsg. Bertholet 1⁴ (1922), 890; HessBl. 11, 56. ⁷¹⁾ MoM. (1919), 79. ⁷²⁾ RE christl. A. 251; Wuttke 382. 386. 483; Sittl *Gebärden* 127 f. 181; Mannhart *Zauberglaube* 207. 216. 227. 234. 283; Zingerle *Tirol* 58. ⁷³⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 10; Kreuz in weißer Magie: Mannhart *Zauberglaube* 144. 146. 150. 153. 154. 156. 159 ff. ⁷⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 458. ⁷⁵⁾ RGG. 5, 687; Wuttke 310; Rote Erde 1, 96. 221. ⁷⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 457 f. ⁷⁷⁾ Sittl *Gebärden* 324.

Direkte G.n.

Hierunter möchte ich alle diejenigen G.n zusammenfassen, die nicht aus irgendwelcher sexueller, kultischer u. a. Symbolik und Tradition resultieren, sondern die sich als spontane Reflexbewegung des Gemütes und als Analogiehandlungen gestalten und durch das erste beste Körperglied ausgeführt werden⁷⁸⁾. Das ist natürlich in den meisten Fällen die Hand (s. d.).

⁷⁸⁾ Beispiele: Kleinpaul 261; Sittl *Gebärden* 177.

Schutz- und Abwehr-G.n gegen den „bösen Blick“: Man bewegt etwa die Hand vor den Augen hin und her oder fährt sich mit der Hand über den Mund (dt.). Trifft man eine Hexe, so muß man den bösen Einfluß weiterlenken, in England, indem man die Wand seines Hauses berührt oder die rechte Hand der Hexe (Rückgabe), in Tirol bei Berührung die entsprechende Schulter der Hexe, ähnlich in Messina und Cambrésis. In Ostpreußen wehrt man sich gegen den bösen Einfluß einer Hexe dadurch, daß man dreimal mit dem Zeigefinger der linken Hand hinter ihr herwinkt u. a.⁷⁹⁾. Durch Fingerknacken (vgl. 2, 1482) vertreibt man böse Geister⁸⁰⁾.

Hierher gehören auch die G.n des Durchkreuzens und Verschränkens, die irgendeine Sache vereiteln, eine Angelegenheit „durchkreuzen“ sollen. Sie sind nicht mit den Kreuz-G.n sakralen Ursprungs zu verwechseln. Fingerverschränken, Beineübereinanderschlagen hindern die Geburt, wie überhaupt wichtige Vorgänge⁸¹⁾. Die G. des Händekreuzens bei eingeschlossenen Daumen stillt Blutungen⁸²⁾. Durch Handauflegen erfolgt posi-

tiver Zauber, Heilung⁸³⁾, Vertreibung böser Einflüsse⁸⁴⁾. Von dieser Bedeutung aus ist auch das Drücken der fünf Finger in den Brotteig zu verstehen⁸⁵⁾. Die Volksmedizin enthält viele direkte G.n⁸⁶⁾.

Schließlich mögen auch hier Haß- und Spott-G.n erwähnt werden, die möglicherweise zauberische Vergangenheit haben, so das Herausstrecken der Zunge⁸⁷⁾, Fletschen der Zähne⁸⁸⁾, das noch in Italien zur Abwehr von Katzen gemacht wird⁸⁹⁾. Es liegt im Charakter einer direkten gelegentlichen G., variabel zu sein. Vgl. die röm. G.: ich hab' dich durchschaut, bei der man mit dem Zeigefinger der rechten Hand das untere Augenlid herunterzieht⁹⁰⁾, oder eine als gelegentlicher Spott überlieferte schweizerische G., mit den Fingern der einen Hand in der inneren Fläche der anderen zu bohren⁹¹⁾. Andere haben feste Gestalt behalten, so Pfeffermachen⁹²⁾, Rübchenschaben⁹³⁾, Schnippchenschlagen⁹⁴⁾, G.n, die Dürftigkeit und Lächerlichkeit zum Ausdruck bringen sollen.

⁷⁹⁾ Seligmann 2, 178. 183 f. 287 ff.; Sittl *Gebärden* 45 f. 123; Andree-Eysen *Volkskundliches* 118. ⁸⁰⁾ Jacoby *Gähnen und Niesen* Els. Monatschr. 2, 439. 447, indisch, nach Tavernier *Voyages des Indes* 1, 3 ch. 14; vgl. ZfV. 27, 469. ⁸¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 183; Sittl *Gebärden* 126; Schefelowitz *Schlingennmotiv* 17, nach Plinius N. H. 28, 6; ZfV. 21, 298; Samter *Geburt* 121; Panzer *Beitrag* 2, 303; ZfV. 25, 28 f.; SAVk. 14, 264. ⁸²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 563. ⁸³⁾ Storffer a. a. O. 31. ⁸⁴⁾ Seligmann a. a. O. 179. ⁸⁵⁾ A. a. O. 176. ⁸⁶⁾ Vgl. Sittl a. a. O. 125 f. ⁸⁷⁾ Kleinpaul 266; Andree *Parallelen* 2, 51 = Globus 43, 14; Sittl a. a. O. 90. ⁸⁸⁾ Echtermeyer 29 ff. ⁸⁹⁾ Sittl a. a. O. 117. ⁹⁰⁾ Winkelmann *Herkul. Entdeckungen* 39; vgl. für Frankreich RTrp. 27, 312. ⁹¹⁾ Lütolf *Sagen* 251. ⁹²⁾ Kleinpaul 266. ⁹³⁾ A. a. O. 267. ⁹⁴⁾ A. a. O. 269; Sittl a. a. O. 95; Wundt *Völkerpsych.* 1, 188. Meschke.

gebären s. Geburt.

Gebärgürtel. Besonderer Gürtel, den die Schwangere anlegt, wenn die Geburt unmittelbar bevorsteht; der G. wird dann während der ganzen Dauer der Geburt getragen.

Vgl. Gürtel.

Birlinger *A. Schw.* 2, 238; Sartori 1, 23. Lüers.

Gebärmutter.

1. Die ältere Form ist „Bärmutter“. Wenn dem Worte Mutter die indogermanische Wurzel mā in der altindischen Bedeutung „bilden“ zugrunde liegt, dann kann hier schon die Hindeutung auf eine Fruchtbildung enthalten sein (?). Begriffserweiterung auf andere Körperteile und Organe ist möglich¹⁾. Außer Uterus matrix, vagina kann Bärmutter auch krankhafte Störungen bezeichnen wie etwa passio hysterica, colica, weshalb sogar Männer an der „Mutter“-Krankheit leiden sollen²⁾.

Vgl. im allg.: Rud. Kriss *Das Gebärmuttermotiv*. Augsburg 1929.

¹⁾ Kluge³⁾ 277; Häfler *Krankheitsnamen* 426. ²⁾ Grimm *DWB.* 1, 1136, vgl. 4, 1, 1651; Bavaria 2, 893 Anm.; Fossel *Steiermark* 126 f.; Rumppe *Wie das Volk denkt* (Braunschweig 1900), 92; vgl. noch Aleksnis *Lettische Volksmedizin* (1894), 223.

2. So wenig der G. als Organ seelische Eigenschaften vom Volke beigegeben werden, so häufig kommt es wiederum vor, daß man sie sich vorstellt als ein animalisches Wesen, das im Körper ein unheimliches **Eigenleben** entfaltet und oft Krankheiten hervorruft. Hier hat sich am reinsten und längsten die Anschauung von Krankheiten erhalten, die durch in den Körper eindringende oder im Körper wohnende Tiere hervorgerufen werden. Ganz geringfügig sind die Vorstellungen von Erkrankungen der G. selbst, die sich ausschließlich an die Säftelehre halten. So sagt man vereinzelt vom fluor albus, daß er entstehe, wenn die Mutter Schleim koche³⁾, und man trägt gegen dieses Übel einen silbernen, also weißen Ring⁴⁾ oder trinkt eine Abkochung von *Lamium album*, der Taubnessel⁵⁾, aber im allgemeinen sind von den ältesten Zeiten her der G. solidare Eigenschaften beigemessen worden. Platon nennt im Vergleich die G. ein den Frauen innewohnendes lebendiges Gebilde, das im Körper umherschweifen könne. Die Hippokratiker sprechen von Wanderungen der G. durch Brust, Bauch

und Becken, geben dem Uterus aber keine Tiereigenschaften, sondern nur gesteigerte Lebensfähigkeit⁸⁾. Aretaeus sagt, die G. sei so beschaffen wie „in animal aliud quoddam animal“. Aus solchen Anschauungen wächst der Begriff des Globus hystericus, der Hysterie. Die mittelalterliche Medizin macht nun aus Platons Vergleich ein „lebendiges Tier“⁷⁾, und die Anschauung von etwas tierhaft Aufsteigendem wohnt dem Volke heute noch inne bei der Beurteilung der verschiedensten Unterleibsleiden. In Bayern sagt man von einem, der Kolik hat: „Die Bärmutter ist ihm steigend worden“⁸⁾, in Pommern verstand man früher unter „Maure“ (= Mutter?) das durch Blähungen verursachte Aufstoßen. Eine Frau, die daran litt, sagte: „Mi kümmt't Maure in de Höh“⁹⁾. Von Kolik wird in Ostpreußen behauptet, daß sie ein Tier von grauer Farbe sei, mit Fingern ausgestattet, das sich im menschlichen Körper bewegen könne. Krank wird man, wenn es sich rührt¹⁰⁾. Die Altmark kennt ähnliche Anschauungen¹¹⁾. In Braunschweig darf das Kind in den ersten 24 Stunden nach der Geburt nicht bei der Mutter liegen: „süs kann de mudder (= G.) nich te gu'e we'ren un well dat kind wedder hebbem.“ Man sagt, daß dann die G. wie eine Maus an der Leibesseite der Frau kratze¹²⁾. Die bei Masuren und Wenden mit macica, masica oder macernica bezeichnete Mutterplage oder der Magenkrampf soll ein Tier sein, das mit seinen Krallen den Menschen plagen kann¹³⁾.

⁸⁾ Pauli Pfalz (1842), 87. ⁹⁾ Buck Schwaben 59; Birlinger 1, 480. ¹⁰⁾ ZfV. 4, 46 (Nordböhmen). ¹¹⁾ Magnus Die plastische Auffassung der G. in der Volksmedizin, in: MschlesV. 8, 15, 49 ff. ¹²⁾ Z. B. Tabernaemontanus Arzneibuch (1597) 511 df. ¹³⁾ Höfler Volksmed. 196 f. ¹⁴⁾ Blpomm V. 8, 16. ¹⁵⁾ Lemke Ostpreußen 1, 52. ¹⁶⁾ Altmark 2, 294. ¹⁷⁾ Andree Braunschweig 286. ¹⁸⁾ Frischbier 72; Templin mas. H. 374; Tetzner Slawen 91; v. Schulenburg 2, 100.

3. Am häufigsten ist die Anschauung, daß ein lurchähnliches Tier im Unterleib sein Unwesen treibe. In der Mehrzahl der Fälle ist es die Kröte, die als Verkörperung der G. gedacht ist. Im

mhd. Gedicht „Moriz von Craon“ wird vom Kaiser Nero, den nach Schwangerschaft gelüstete, erzählt, wie ihm ein Arzt ein Pulver gegeben habe „daz ein krete wuchs im in sinem magen“, . . . „do gelichte er einem wibe vornen an dem lübe“¹⁴⁾. In der dem 12. Jh. angehörenden Kaiserchronik geht die Geburt nun vor sich, indem „durch sinen hals obene brast ain chrote vil braitu“¹⁵⁾. Von Kröten und Schlangen im Leibe fabeln die mittelalterlichen Schriftsteller wie auch moderne Volkserzählungen häufiger¹⁶⁾, jedoch ist eine ausdrückliche Beziehung zu G.vorstellungen nicht immer nachzuweisen; andere Organe können genau so befallen werden (s. Magen, Hexenschuß). In der Tatsache nun, daß sehr viele Unterleibsleiden unterschiedslos auf Erkrankungen oder Bewegungen der „Mutter“ zurückgeführt werden, mag z. T. die Erscheinung ihre Erklärung finden, daß die angeblich den Schmerz erregenden Lurche nun oft in enge Beziehung zur G. gesetzt werden. So kommt es, daß der an „Maure“ leidende Knecht in Pommern nach dem Ausbrechen eines Frosches gesund wird¹⁷⁾, so kriecht die G. in der Gestalt einer Kröte schlafenden Männern wie Frauen gelegentlich aus dem Munde, um nach reinigendem Bade zurückzukehren, wonach die Krankheit behoben ist¹⁸⁾. Hier ist der Zusammenhang zwischen Lurch und G. so eng geworden, daß die Kröte als G. und lebensnotwendiges Organ wieder in den Leib schlüpfen muß. Losere Beziehungen blicken durch in dem märkischen Glauben, daß man bald ins Kindelbier komme, wenn man eine Kröte ausgrabe¹⁹⁾, und in der Meinung der Oberpfalz, daß, wenn eine Kalbe das erstemal trage und zwei Stierkälber zur Welt bringe, ein frosch- oder krötenartiges Wesen mit heraus-springe, das nun als Heckemännchen Verwendung finden könne²⁰⁾. Verbreitet ist endlich das Sagenmotiv vom Zwergenkindbett, in dem der die Hebamme holende Zwerg zuweilen als Kröte erscheint²¹⁾.

¹⁴⁾ ed. Schröder Zwei alideutsche Rittermären, Berlin 1894. ¹⁵⁾ Laufer in ZfV. 16,

233. ¹⁶⁾ Z. B. Megenberg B. d. N. 493, 31; Ortolfi Bayernland, Bl. 30 v; Fischer a 15; Buck Schwaben 20; Lammert Volksmed. (Bayern) 254; Wehrhan Hessen und Nassau 83. ¹⁷⁾ Haas und Knoop Volkssagen aus Pommern in: BlpommV. 8, 87. ¹⁸⁾ Panzer 2, 195 f.; vgl. 29, 32 f. 36. ¹⁹⁾ ZfV. 1, 192. ²⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 338. ²¹⁾ Z. B. ZfV. 2, 411; Müllenhoff Nr. 397; Wuttke 117 Nr. 155.

4. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang das G.votiv, trotzdem es auf einen geographisch engbegrenzten Raum beschränkt ist²²⁾. Die überwiegende Mehrzahl der G.votive hält sich an die Form der Kröte oder doch eines krötenartigen Wesens. Nur selten treten im deutschen Sprachgebiet die Stachelkugeln auf. Die Erklärung für die Wahl der Stachelkugel liegt scheinbar im stechenden Schmerz der als Kugel gedachten G., bei der Kröte tritt zur Erklärung mit den unter 3. dargelegten Beziehungen zwischen ihr und der G. die medizinische Deutung, die allein aber nicht befriedigen kann²³⁾.

²²⁾ Andree Votive 129; Franck 4, 571 f.; Grimm Myth. 987; Buck Volksmed. (Schwaben) 28; Lammert Volksmed. 166; Leoprechting Lechrain 83 f.; ZfV. 19, 118; Lütolf Sagen 351; Birlinger 2, 1, 286; Panzer 2, 479 f.; SAV. 8, 300; Karte bei Kriß G.votiv. ²³⁾ Zu der Lit. bei Andree Votive s. die Zusammenstellung bei Kriß G.votiv 65—83.

5. Andere Heilarten für G.krankheiten als die durch das Votiv sind spärlich nachgewiesen (s. oben 2). In Bayern füllte man eine Nußschale mit Schmalz und legte sie auf den Nabel. Damit sollte die Mutter „gefüttert“ und am Verlassen ihres „Häusls“ gehindert werden²⁴⁾. Neben der Benutzung von Kräutern wie Levisticum, dem „Bärmutterkraut“, das schon Dioskurides empfiehlt²⁵⁾, wird, getreu der alten Lehre der Hippokratiker von der Empfindlichkeit der G. gegen Gerüche, mit Federn geräuchert. Schöner von Karlstadt sagt 1528: „Für die Bärmutter . . . nim ein handt vol federn / pren sie mit eim liecht / vnd hab sie de siechen für die nasen / dz der geschmack in zi gee“²⁶⁾. Tabernaemontanus empfiehlt Pfauenfedern zum Austreiben der Nachgeburt²⁷⁾, die „Jagdkunst“ von

1728 rühmt den Rauch von Federn des Haselhuhns „wider das Aufsteigen der Mutter“²⁸⁾, und die neuere Volksmedizin hat das Mittel bewahrt in Masuren²⁹⁾, Schwaben³⁰⁾, der Pfalz³¹⁾ und Bayern³²⁾. Holfert-Arends haben in ihr Verzeichnis, das der Praxis dient, auch den „Mutterrauch“³³⁾ aufgenommen, ein Zeichen, daß er also noch heute gelegentlich gefordert wird. Ein organtherapeutisches Mittel kannte Becher:

Die Nachgeburt die schafft auch Mittel zu den Schmerzen
Der Mutter / wann sie pflegt zu stoßen nach dem Herten³⁴⁾.

²⁴⁾ Panzer 2, 195; ähnlich Fossel Steiermark 126 f. ²⁵⁾ Aigremont 2, 31 f.; MschlesV. 11, 193; vgl. Aigremont 2, 66 f. ²⁶⁾ Schöner (1528) E 1. ²⁷⁾ Arzneibuch 557 a; vgl. Seitz Trost der Armen (1715), 239. ²⁸⁾ Schröder 337. ²⁹⁾ Toeppen 27 f. ³⁰⁾ Buck Schwaben 52; vgl. das. 48. ³¹⁾ Pauli Pfalz 63. ³²⁾ Lammert Bayern 251. ³³⁾ Holfert-Arends 180. ³⁴⁾ Becher (1663) 15.

6. G.segen scheinen bei den kirchlichen Benediktionen zu fehlen, sie sind vermutlich aus der Volksdichtung entstanden. Nur gelegentlich tauchen aus Benediktionen entlehnte Formeln wie häufig auch in anderen Besprechungen auf³⁵⁾. Konjurationen in der Art einfacher Befehle, die verbrämt sind mit derartigem Beiwerk, bilden eine häufige Form der G.segen, die zugleich anscheinend die älteste ist³⁶⁾. Zum Zauberspruch „fluch“ kann solcher Befehl werden, wenn es heißt:

Mutter du Luder,
Packe dich nach deinem Haus³⁷⁾.

Alt ist auch der befehlende Segen in der Form eines Gesprächs mit der personifizierten G., der 1575 zuerst in rheinischen Visitationsakten belegt ist:

Bärmutter war sol tu gahn?
Ich geh über Felt dem sein Herz abstoßen.
Bärmutter, du sollst es nit tun.
Die Messen sind gesungen
Die Messen sind gelesen
Der N. Bauch soll genesen.
Sey wahr in Christi Namen. Amen³⁸⁾.

Das 19. und 20. Jh. kennen ähnliche Formeln³⁹⁾. Einen beschwörenden Befehl enthält endlich auch der Segen aus sächsischen Visitationsakten, in dem die

G. mit „Kröt“ angeredet wird⁴⁰⁾. Dieser Segen erscheint verquickt mit einer Erzählung. In der Besprechung der G. mit dem Drei-Weibersegen ist es ebenso⁴¹⁾. Zusammenhang mit den „Ägyptischen Geheimnissen“ des Albertus Magnus ist möglich. Beziehungen zum Volkslied sind nachgewiesen, und Anlehnung an die Erzählung von den drei Frauen im N. T. ist wahrscheinlich⁴²⁾. Eine dritte Art von G. segnen erhält ihr Gepräge durch Aufzählung von drei Gegenständen. Sie entzieht sich in Herkunft und Zusammensetzung vorläufig der Erklärung. In Schwaben heißt sie z. B.:

Ein alter Leibrock
Ein alter Scheurenschopf
Ein Glas mit rothem Wein
Ei Grimmen laß dein Grimmen sein⁴³⁾.

Für Scheurenschopf steht auch „Schurenschopf“⁴⁴⁾ oder ähnlich „Schurentopf“⁴⁵⁾, „Schorenschopf“⁴⁶⁾ und „Schnurrenkopf“⁴⁷⁾, für roten Wein steht auch Rautenwein (*ruta graveolens*)⁴⁸⁾, die letzte Zeile lautet in der Altmark: „Gedärm, laß dein Grimmen sein“, sonst heißt es stets „Bärmutter, laß dein Grimmen sein“⁴⁹⁾, also die Beziehung zum Geburtsorgan steht ohne Zweifel fest. Die Fassung:

Ein Hirsenbrei, ein schwarz Stück Brot,
Ein rot Glas Wein,
Das soll dir N. für Kolik sein⁵⁰⁾,

könnte vermuten lassen, daß es sich um ein Rezept handle, jedoch steht für Hirsenbrei auch „Hirschgeschrei“⁵¹⁾. Ganz unverständlich ist der zweite Typ, der fast nur in niederdeutscher Mundart vorkommt:

n'Stück von'n Matt
n'Stück von'n Latt
n'Stück von'n oll Wiew
damit still ick din Bukwehdag in din Liew⁵²⁾.

Möglich ist ein Zusammenhang mit den scheußlichen Dingen, die bei „Hexenschuß“ (s. d.) angeblich in den Leib gezaubert werden können.

⁴⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 513; vgl. 186 ff.; ZfV. 1, 172. ⁴¹⁾ Diehl *Hessische Kirchenvisitationsakten* 305; Schnippel 49, vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 446 f. ⁴²⁾ Veckenstedts Zs. 1, 203. ⁴³⁾ ZfV. 7, 147 = Soldan-Heppe 478. ⁴⁴⁾ Wolf

Beiträge 1, 255; Höhn *Volksheilk.* 1, 111; Wlislöck *Siebenb.* 1, 86. ⁴⁵⁾ Seyfarth 101. ⁴⁶⁾ BayrV. 2, 24; Höhn a. a. O. 1, 111; Jahn 79 f.; Seyfarth 115; HessBl. 8, 135 f. ⁴⁷⁾ Ebermann *Blutsegen* 80, 83; Ders. ZfV. 26, 132. ⁴⁸⁾ Meier *Schwaben* 525. ⁴⁹⁾ Höhn 1, 111; Lammert 253. ⁵⁰⁾ Haase in ZfV. 7, 289. ⁵¹⁾ Rochholz in ZfdMyth. 4, 109. ⁵²⁾ Altmark 2, 314. ⁵³⁾ Marzell *Pflanzen* 46. ⁵⁴⁾ Flügel *Frankenwald* 41; Heeger *Pfalz* 14. ⁵⁵⁾ Höhn 1, 111. ⁵⁶⁾ Ebd. und bei Jahn 80. ⁵⁷⁾ Haase in ZfV. 7, 291; ähnl. Blanck-Wilhelmi *Meckl.* 214; vgl. Jahn 104; Wlislöck *Siebenb.* 1, 98.

7. Z a u b e r wird nicht in dem Maße mit der G. getrieben wie mit anderen Leibesorganen (s. d.). Durch Vergraben der G. einer Hündin glaubte man Hunde versammeln zu können; für Hasen galt Ähnliches⁵³⁾. Verbreitet ist der Fruchtbarkeitszauber mit der G., der sich an organotherapeutische Vorstellungen anlehnt. Hildegard von Bingen schon empfiehlt pro sterilitate feminae: accipe matricem agnae aut matricem vaccae, quae in hac maturitate sunt, quod gignere possunt⁵⁴⁾. Später wird zum gleichen Zweck die G. des Hasen genommen. Im 17. Jh. heißt es im Parnassus medicinalis:

Macht daß von Hasen die Beermutter Pulver sey /
Es machet fruchtbar / und stärkt die Geburt dabey⁵⁵⁾.

⁵⁶⁾ Mannling 235. ⁵⁷⁾ Hildegard c. 182, 25. ⁵⁸⁾ Becher 21; vgl. Gesner-Forer *Thierbuch* Bl. 72 a. Bargheer.

Gebärsegen¹⁾.

1. Lateinische. Die aus älterer Zeit handschriftlich erhaltenen Segen zur Erleichterung der Geburt (zum Sprechen oder zum Schreiben bestimmt) sind, auch auf deutschem Gebiet, ganz überwiegend lateinisch — ein Zeugnis der Beteiligung Geistlicher, z. T. sogar ihrer Anwesenheit bei dem Wochenbett. Doch liegen altenglische, unepische G. im 11. Jh. vor²⁾. Die lateinischen sind gewöhnlich aus kurzen Stücken komponiert. Eine seit dem 13. Jh. belegte typische Form ist diese: „De uiro uir, uirgo de uirgine. Vicit leo de tribu Iuda, radix David (Offenb. 5, 5). Maria peperit Christum, Elisabet sterilis Iohannem Baptistam.

Adiuuro te, infans, per patrem (etc.), siue sis masculus an femina, ut ex eas de uulua ista. Exinanite. Exinanite“ (Psalm 136, 7; deutsch 137, 7)³⁾. Also, außer der eigentlichen Beschwörung, teils Schriftworte, teils freiere, z. T. epische Gebilde.

Von Schriftworten, z. T. künstlich auf den Geburtsakt gedeutet, waren weiter üblich z. B. Psalm 1, 3 f.⁴⁾. Auch Joh. 11, 43 „Lazare, veni foras“, vom 10. Jh. an⁵⁾ (noch früher belegt ist „Eva, exi foras“, 9. Jh.⁶⁾, vgl. 1. Mos. 2, 21 f.); es heißt dann auch „Infans . . . exi foras, te uocat saluator ad lucem“ (vgl. noch Ephes. 5, 14)⁷⁾. — Manchmal wurden auch Verse aus Vergil verwendet, bes. Aeneis X 1 und XI 1⁸⁾.

Von den freieren Stücklein ist „De viro vir, uirgo de uirgine“ seit dem 13. Jh. bekannt. Eine späte Hschr. hat „De viro uirgo, de uirgine vir“, und dies hält Jacoby⁹⁾ für den urspr. Text, zu deuten: Von Adam stammte Eva, von Maria Jesus¹⁰⁾.

Das Stück „Maria peperit“ usw. (s. oben, mit der Beschwörung) kommt lateinisch seit dem 10. Jh. vor¹¹⁾. Es ist später mitunter erweitert, z. B. mit „Anna peperit Samuelem“ und „Anna genuit Mariam“. Der Zweck dieses Segens war, die Kraft Gottes, bei schwierigen, wunderbaren Fällen tätig (vgl. Luk. 1, 35 f.) zu vergegenwärtigen. Das „Maria peperit“ usw. kommt, in einen epischen Segen eingelegt, auch byzantinisch vor¹²⁾.

Von den Heiligen — wir sehen von Gebeten an Margareta usw. ab — wird außer den biblischen Frauen besonders Agatha erwähnt, indem der „Agathenzettel“ (1, 211 f.) auch als G. verwendet worden ist (s. Feuersegen § 8); dieser keuschen Jungfrau wurde nach der Legende ihre Brust abgeschnitten und dann wundervoll geheilt.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 197 ff.; Hälsig *Zauberspruch* 96 ff.; Jacoby *Ons Hemecht* 1924, 21 ff. ²⁾ JAmFl. 22, 206. ³⁾ Franz 1, 200 Nr. 7, 13. Jh.; 14. bis 16. Jh. z. B. ZfdA. 24, 70; ZfV. 1, 177; Germania 24, 74; Mschles-Vk. 13, 29; 18, 21. ⁴⁾ Franz 1, 199 Nr. 4; 201 Nr. 8. ⁵⁾ ZfdA. 52, 171; vgl. JAmFl. 22, 159; Heim *Incantamenta* 550; Franz 1, 199 Nr. 4; Germania 32, 458. ⁶⁾ Heim 564

(„Adam“ Franz 1, 201 Nr. 1). ⁷⁾ Franz 1, 198 f. Nr. 1, vgl. Nr. 3. 5. 6; ZfdA. 52, 171 usw. ⁸⁾ Franz 1, (202) 203; sogar auf Island belegt, Hschr. AM. (Kopenh. UB.) 431, 12^{mo} 41 ff. ⁹⁾ *Ons Hemecht* 1924, 21 f. Auch *Danm Trylle-fml.* Nr. 1141 hat „de uirgine vir“. ¹⁰⁾ Vgl. Anselm *Cur deus homo* II cap. 8. ¹¹⁾ ZfdA. 52, 171; vgl. Heim *Incantamenta* 550; Franz 1, 198 ff. Nr. 1—8; Lammert 167. ¹²⁾ Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 339 (vgl. bei Franz 1, 204); ähnlich lateinisch HessBl. 9, 210 c. 1500 und französisch Thiers *Traité* 2 (1720), 93; hierüber Jacoby *Elsäss. Monatsschr.* 1912, 288 ff. mit Heranziehung eines verwandten koptischen Textes des 8. Jhs., Elsäss. Monatsschr. 1912, 288 ff. Syrisch Gollancz *Book of Protection* 1912, LI.

2. Deutsche G. liegen nur vereinzelt vor. Eine deutsche Form des „Maria-peperit“-Segens wurde seit dem 16. Jh., aber durchgängig als Augensegen (s. d. § 1) verwendet, kommt vereinzelt doch auch als G. vor („Susanna gebar“ usw.)¹³⁾. In später Überlieferung kommt eine dem byzant. (s. oben) nicht unähnliche epische Fassung (Maria und Jesus wandern durch die Stadt, dort ist ein Weib in Kindesbanden)¹⁴⁾, nebst einigen Beschwörungen¹⁵⁾ und Amulettgebeten¹⁶⁾ vor. — Vgl. auch Koliksegen.

¹⁷⁾ Alemannia 14, 70. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 504 f. Nr. 45. ¹⁹⁾ Höhn *Geburt* 260; Jahn *Hexenwesen* Nr. 187; Lütolf *Sagen* 544 Nr. 507 (Schoß-Segen); Hovorka u. Kronfeld 2, 590 (nach der Geburt). ²⁰⁾ Geistl. Schild 28 f. (Maria); Hovorka u. Kronfeld 1, 94 (Gottes Länge). Ohrt.

Gebet¹⁾.

1. Der ursprüngliche vierfache Zweck des G.s. — 2. G. und Zauberspruch. Allgemeines. — 3. G. und Zauberspruch apotropäisch. — 4. G. und Zauberspruch bei Wetterbeeinflussung. — 5. G. und Zauberspruch bei Heilungen. — 6. Lösezauber. — 7. Urformen des G.s und Zauberspruchs. — 8. Das Wort. G.schäufung und -abkürzung. — 9. Kraft des G.s und Zauberspruchs. — 10. Offenbarung von G.en und Zaubersprüchen. — 11. Unterschied von G. und Zauberspruch. — 12. Mannigfacher G.s- aberglaube.

1. Der ursprüngliche vierfache Zweck des G.s. Das G. ist eine Erscheinung der Religion und zwar speziell ein Mittel des Kultes, nämlich dasjenige Mittel des Kultes, in dem sich das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen und Heiligen (s. d.) in Worten äußert. Und zwar dient das G. jeweils

einem bestimmten Zweck, der von vierfacher Art sein kann, wobei zu beachten ist, daß dieser Zweck auf primitiven Stufen deutlicher hervortritt, während er bei höher entwickelten G.en in gemilderten oder mehr vergeistigten Formen erscheint, so daß der Zusammenhang mit dem Ursprünglichen nur schwer zu erkennen ist. Wir haben diesen vierfachen Zweck einer kultischen oder magischen Handlung bereits oben Bd. 1, 375 f. bei der Verwendung des Amuletts und Bd. 1, 1288 ff. bei den Handlungen, die das Bild betreffen, kennengelernt; weiteres dazu siehe unten im Art. Kult. So dient auch das G. ursprünglich:

a) Einer magischen Zwangshandlung. Hier werden durch die Macht des G.s irgendwelche Erscheinungen hervorgerufen oder Wunder bewirkt, wobei eine überstarke Macht zur Wirksamkeit gezwungen wird. Derjenige, der das G. spricht und hierdurch das Gewünschte vollbringt, ist ein Anhänger der Religion, der das G. zugehört, und zwar, wenn die Erfüllung des Gewünschten in das Bereich des Wunders gehört, ein besonders begnadeter, d. h. mit einem besonderen Charisma, einer besonderen Kraft begabter Anhänger dieser Religion. So werden durch christliche G.e Totenerweckungen²⁾ und andere Wunder³⁾ hervorgerufen. Diese Wunder und diese G.e gehören der Sphäre der Religion an, da sie durch begnadete Anhänger der Religion ausgeführt werden. Gebraucht aber einer, der dieser Religionsgemeinschaft nicht gläubig angehört und kein kirchliches Charisma besitzt, etwa der Wunderdoktor, die gleichen G.e zu gleichem Zweck, so wird seine Handlung als Zauberei, er selbst als Zauberer bezeichnet; das G. wird als Zauberspruch gebraucht. Das G., das einem magischen Zweck oder einer Zwangshandlung dient, will also etwas von einer besonders wirksamen Kraft oder einer Gottheit erreichen oder durch sie ausführen. In diese Rubrik fallen auch die G.e, wobei das eigentlich Magische und Zwingende mehr und mehr abblaßt, die Drohungen an eine Gottheit enthalten⁴⁾, wodurch

sie stark beeinflußt und gezwungen werden soll; ferner die G.e, in denen ein Vertrag zwischen Gott und dem Menschen geschlossen wird⁵⁾; schließlich, ganz abgeblaßt, die G.e, die lediglich eine Bitte, in mehr oder minder fordernder oder demütiger Form, enthalten, wozu die meisten primitiven und volkstümlichen G.e gehören.

b) Das G. wirkt apotropäisch; es vertreibt böse Geister und Dämonen. So wird das christliche G. vor allem beim Exorzismus (s. d.) in alter und neuer Zeit verwendet⁶⁾. Auch aufgeschrieben wirken G.e und Bibelstellen apotropäisch; s. o. 1, 377. 380. 1219 f.

c) Die sakramentale Wirkung des G.s besteht darin, daß es die Kraft des Beters steigert, ihn in einen ekstatischen oder enthusiastischen Zustand versetzt, ihn in innige Beziehung zur Gottheit bringt oder ihn des Gottes voll sein läßt⁷⁾. Dieser sakramentale Zweck wird auf höherer Stufe oft abgeblaßt zu einer geistigen Stärkung und religiösen Erbauung. Ganz grob sinnlich tritt uns diese Wirkung des G.s in dem Brauch entgegen, den aufgeschriebenen Spruch in Wasser aufzulösen und dieses zu trinken, oder sich sonst irgendwie durch Essen das G. einzuverleiben⁸⁾. Auch durch Anbinden (s. d.) von G.en kann die Kraft des Trägers gestärkt werden; s. unten §. 9.

d) Der euergetische Zweck besteht ursprünglich darin, daß durch das G. die Kraft der Gottheit gestärkt wird. Das G. hat also hier dieselbe Bedeutung wie das Geschenkopfer, wodurch die göttlichen Kräfte vermehrt werden sollen⁹⁾. In abgeblaßter Bedeutung soll die Gottheit durch G. und Geschenkopfer erfreut und geneigt gemacht werden; das G. ist eine Gott wohlgefällige Gabe, deren Fernbleiben ihn beleidigt. So heißt es in der Edda¹⁰⁾ von dem Zauberspruch, das der Zwerg Thjodrörir sang: „Er sang Kraft den Asen, den Alben Gewinn, Weisheit Walvater.“ Und so ist wohl auch der vielbesprochene Ausdruck des Rigveda 8, 40, 4 *yajāsā girā* zu erklären: Ich singe zu Indra und Agni „mit verehrendem

Lied“ oder „mit Opferlied“, d. h. mit einem Lied, das als Opfergabe die Kraft der Gottheit stärkt¹¹⁾. Diese Bedeutung der Gott wohlgefälligen Widmung eines G.s haben die zahlreichen griechischen Inschriften, die etwa lauten: *Αὐτὸς περὶ τοῦ εὐχῆν*. Insbesondere haben euergetische, d. h. stärkende Bedeutung diejenigen G.e und Hymnen, die, um die von Ed. Norden¹²⁾ eingeführte Bezeichnung zu gebrauchen, im Prädikationsstil gehalten sind. Durch die sich häufende Aufzählung der Kräfte und Taten (*ἀρεταί, ἔργα*) der Gottheit soll ihre Kraft gestärkt werden, damit sie imstande ist, wieder Derartiges auszuführen¹³⁾.

¹⁾ Heiler *Das Gebet* 1918; 5. Aufl. 1923. Hier ungeheures Material und die ältere Literatur; dazu Pauly-Wissowa 11, 2151 ff.; Suppl. 4, 323 ff.; Fr. Schwenn *Gebet und Opfer, Studien zum griech. Kultus* 1927; RGG². 2, 869–905. ²⁾ Acta Thomae 50 f. S. 38 der Ausg. von Bonnet; Bratke *Texte u. Unters.* N. F. 4, 3 S. 26. ³⁾ v. d. Goltz *Das Gebet in der ältesten Christenheit* 1901, 293 ff. ⁴⁾ Appel *De Romanor. precationibus* (RVV. 7, 2, 1909), 139 ff.; Heiler 84; s. auch u. Anm. 93. ⁵⁾ Beer *Ἀναρχή*, Diss. Würzburg (1914), 75 ff. ⁶⁾ Tamborino *De antiquorum daemonismo* (RVV. 7, 3, 1909), 77 ff. 100 ff.; Heitmüller *Im Namen Jesu* 54 ff. ⁷⁾ Ap.-Gesch. 4, 31; O. Dibelius *Vorstellungen von Gebet und Vaterunser* (1903), 9; Hauer *Anfänge der Yogapraxis im alten Indien*, Diss. Tübingen (1921), 55 f.; Pauly-Wissowa Suppl. 4, 338. ⁸⁾ Pauly-Wissowa 11, 2156; Pfister *Schwaben* 33 f.; RGG² Art. Mahlzeiten. ⁹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2172 f. 2180 ff. ¹⁰⁾ Übers. von Genzmer 2, 175. ¹¹⁾ Williger *Hagios* (RVV. 19, 1, 1922), 17; Phil. Wochenschr. 1923, 358. ¹²⁾ Norden *Agnostos Theos* 143 ff. ¹³⁾ Phil. Woch. a. a. O.

2. G. und Zauberspruch. Allgemeines. Denselben vier Zwecken wie das G. kann auch der Zauberspruch (s. d.) dienen¹⁴⁾, und schon hierdurch wird die Verwandtschaft des G.s mit diesem erwiesen, wenigstens des G.s auf primitiver Stufe. Denn, wie oben kurz angedeutet ist, verläuft die Entwicklung des G.s so, daß der ursprüngliche Zweck des G.s mehr und mehr verblaßt und der entwickelteren Gottesvorstellung und Religiosität entsprechend auch weiter entwickelte Formen annimmt, so daß z. B. aus dem magischen Zwangsgebet ein Bittgebet wird, dem ein Dank-

gebet nach Erfüllung der Bitte folgt. So ist schließlich die ursprüngliche Verwandtschaft des G.s mit dem Zauberspruch oft ebenso schwer erkennbar wie etwa die zwischen dem christlichen Abendmahl und dem Kannibalismus. Selbstverständlich darf man daher zunächst nur das primitive G. mit dem Zauberspruch vergleichen. Aber auch auf höherer Stufe wird es häufig unentschieden bleiben müssen, ob man in einem Einzelfall die gesprochenen Worte als G. oder als Zauberspruch bezeichnen soll, oder ob es sich um zauberische Verwendung von G.en handelt; Beispiele hierfür weiter unten. So sind auch in dem religionsgeschichtlichen Material die Fälle nicht ganz selten, wo in dem gleichen Fall das gesprochene Wort bald G. bald Zauberspruch genannt wird, und daß zwei Religionsgemeinschaften wechselseitig ihre G.e als Zaubersprüche bezeichnen¹⁵⁾. So wurde nach dem Bericht des gläubigen Herodot (1, 87) der brennende Scheiterhaufen auf das G. des Kroisos hin durch ein Wunder gelöscht, während für den Bischof Eustathios (zu Odyssee 1864) Zaubersprüche dies verursachten. Auch sonst haben wir antike Berichte, wonach bei einer Windbeschwörung¹⁶⁾, bei einer Totenbeschwörung¹⁷⁾, bei Besprechung von Kräutern¹⁸⁾ G.e (*εὐχαί*) gesprochen wurden, während für die Christen das alles Zauber war.

So ist zwischen G. und Zauberspruch kein ursprünglicher und prinzipieller, sondern nur ein entwicklungsgeschichtlicher Unterschied. So heißt auch der Zauberer bei uns gelegentlich der Beter (s. 1, 1177 ff.), genauso wie der griechische Priester *ἀρχιερί*, deshalb, weil er „G.e“ spricht, die aber die Rolle von Zaubersprüchen spielen und vielfach auch solche sind. Daher auch der Ausdruck „eine Krankheit abbeten“ (s. o. Bd. 1, 12) oder „verbeten“, wobei G.e oder Zaubersprüche über den Kranken gesprochen werden. — Wir betrachten zunächst Fälle, in denen sowohl G.e als auch Zaubersprüche gebraucht werden.

¹⁴⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 331 ff. ¹⁵⁾ Ebd. 4, 325. 342 f. ¹⁶⁾ Diodor 4, 43, 1 f.

48, 6 f. ¹⁷⁾ Max. Tyr. Diss. 14, 2; Heliod. Aeth. 6, 14. ¹⁸⁾ Pap. Par. 2973 p. 168 ed. Preisendanz.

3. G. und Zauberspruch apotropäisch. Der Exorzist vertreibt den bösen Geist u. a. durch Worte, die er ausspricht ⁶⁾. Hierbei sind folgende Fälle möglich: Entweder handelt es sich um den offiziellen Exorzismus der katholischen Kirche, bei welchem christliche G.e gesprochen werden, oder um den Exorzismus eines Wunderdoktors. Letzterer wendet entweder ebenfalls wirkliche G.e oder Zaubersprüche an. Im ersten von diesen drei Fällen werden G.e bei einer religiösen Handlung gesprochen, im zweiten G.e in einer Zaubehandlung benutzt, im dritten Fall wirkliche Zaubersprüche gesprochen. Man kann hier (s. o. Bd. 2, 1101 ff.) eine Unterscheidung von kirchlich gebilligtem Exorzismus (im ersten Fall) und volkstümlich abergläubischem Exorzismus (im zweiten und dritten Fall) machen und im ersten Fall von G., im zweiten Fall von abergläubischer Verwendung des G.s und im dritten Fall von Zauberspruch reden. Glaubt man aber nicht an die Berechtigung des Exorzismus in irgendeiner Form, so wird sich der Unterschied von G. und Zauberspruch sehr verwischen und als Unterscheidungsmerkmal fast nur noch das offiziell Kirchliche übrigbleiben.

Noch ein paar weitere Beispiele für die apotropäische Kraft des G.s, die sich nach dem Glauben der Betenden darin zeigt, daß die bösen Geister, der Teufel, Hexen, Gewitter usw. ferngehalten werden. Um den bösen Feind abzuhalten, beten in Baden manche ältere Leute zum Fenster hinaus ¹⁹⁾. Namentlich am Freitag beten die Harmersbacher oft stundenlang und zwar zu Zweien zum Fenster hinaus. Soweit der Ruf tönt, wagen sich nicht die bösen Geister heran ²⁰⁾. Auch der wilde Jäger weicht anhaltendem G.²¹⁾; Ähnliches wird von andern lokalen Geistern und vom Teufel berichtet ²²⁾. Wer das Morgen-G. andererseits vergißt, über den haben die Hexen Gewalt ²³⁾, oder er hat an dem Tage Unglück ²⁴⁾, oder das Feuer brennt ihm beim An-

machen nicht ²⁵⁾; wer das mittägliche Rosenkranzbeten vergißt, hinter dessen Stuhl steht der Teufel ²⁶⁾, und wenn man am Neujahrstag nicht betet, hat man im neuen Jahre Unglück ²⁷⁾. Ein Kind, das sein Abend-G. gesprochen hat, wird nachts von Engeln behütet, während andere Kinder vom Teufel heimgesucht werden ²⁸⁾. So beten auch im Badischen jeden Morgen vor dem Ausfahren und jeden Abend nach dem Einfahren die Hirten den englischen Gruß, um Unglück zu verhüten ²⁹⁾. Zieht ein gefährdendes Gewitter herauf, so soll man drei Angelus beten ³⁰⁾ oder aus dem Gesangbuch ein G. sprechen, das im wesentlichen aus Versen der Psalmen 91 und 104 zusammengesetzt ist ³¹⁾. In allen diesen Fällen wird man von wirklichen G.en sprechen dürfen, wenn auch gelegentlich von abergläubischer Verwendung des G.s.

Schwieriger liegt die Entscheidung bei folgenden Fällen: Es gibt geschriebene und gedruckte Himmels- und Schutzbriefe (s. d.), geschriebene Amulette u. dgl. Manche enthalten Psalmen (s. o. 1, 1219) und wirkliche G.e, andere unverkennbare Zaubersprüche. Ein solcher Text ³²⁾, den man schriftlich bei sich trägt und auch betet, lautet etwa: „Heiliger Caspar sei über mir, heiliger Melchior sei vor mir, heiliger Balthasar sei hinter mir und wende alle Kugeln von mir ab.“ Oder aus der Schwalm ³³⁾: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ich stehe heute auf mit Gott dem Herrn, mit Gott dem Jesum Christum; dein heiliges Fleisch und Blut, das sei mein Harnisch und Eisenhut, daß mich kein Baum fällt, daß mich kein Wasser schwellt, daß mich keine Waffen schneiden, daß mich keine Kugel verletze, sie sei gleich von Gold oder Silber, Stahl, Messing, Eisen oder Blei. So macht mich Gott, der Herr Jesus Christus von allen meinen Feinden frei. Ich gehe mit Gott, dem Herrn, über die Straße; Gott der Herr wird mich nicht verlassen. Ich gehe mit Gott, dem Herrn, über die Schwelle und nehme Jesum Christum zu meinem Gesellen ††† Amen.“ Hier ist zunächst die Frage zu stellen:

Handelt es sich hier um eine Erscheinung der Religion oder des Aberglaubens? Wird erstere Frage bejaht, so sind beide Sprüche als G.e aufzufassen. Wird die zweite Frage bejaht, so ist weiterhin zu fragen: Sind die Texte G.e (d. h. abergläubisch verwendete G.e) oder sind es Zaubersprüche? Ich könnte mir eine Entscheidung denken, die sich nach der Gesinnung und der Geistesverfassung dessen richtet, der ein solches G. gebraucht, und die dann in einem bestimmten Fall trotz der nichtkirchlichen Fassung des G.s sich für die Zuweisung dieser Erscheinung in das Gebiet der Religion, in einem andern Fall sich für die Verurteilung als Aberglaube ausspricht. Dann hätten wir wieder einen Fall, wo die gleiche äußere Erscheinung bald als Religion, bald als Aberglaube anzusprechen ist. Auch der sog. Geistliche Schild (s. d.) enthält eine Reihe von Gebeten, die ja wohl keine kirchliche Approbation haben, wenn es auch von einem heißt (S. 9): „Kräftiges G. gegen alle Hexerei, Gespenst und Ungewitter. Vom Papst Urbanus dem Achten approbiert.“ Auch diese sog. G.e sind an sich keine Zaubersprüche, aber auch keine eigentlich kirchlichen G.e, können aber zum Zaubern benutzt, aber auch wohl mit religiöser Andacht gebetet werden, so daß sie je nach dem einzelnen Anwendungsfall verschieden zu beurteilen sind.

¹⁹⁾ Meyer Baden 529. ²⁰⁾ Ebd. 513. ²¹⁾ Müllenhoff Sagen 370 Nr. 495; ZfV. 13 (1903), 87. ²²⁾ Reiser Allgäu 1, 54 f.; Birlinger Volksth. 1, 14; Kühnau Sagen 2, 691 f. ²³⁾ Wolf Beiträge 1, 226. ²⁴⁾ ZfV. 1913, 244; Kühnau Sagen 2, 674; Lütolf Sagen 140; Meiche Sagen 340 f. ²⁵⁾ ZfV. 19 (1909), 440. ²⁶⁾ Ebd. 8 (1898), 375. ²⁷⁾ SchwV. 10, 30. ²⁸⁾ ZfV. 1913, 244; s. auch Bindewald Sagenbuch 112. ²⁹⁾ Meyer Baden 126. ³⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 4. ³¹⁾ Meyer Baden 362. ³²⁾ Brnd. 1916, 174 f. ³³⁾ Ebd. 175.

4. G. und Zauberspruch bei Wetterbeeinflussung. Wetterbeeinflussung wurde sowohl im klassischen Altertum als auch bei andern nichtchristlichen Völkern, wie auch innerhalb des christlichen Religionskreises in alter und neuer Zeit durch Priester und durch Zauberer, durch G.e und durch Zaubersprüche vorgenommen ³⁴⁾, und auch hier ist die Zuteilung der einzelnen Berichte an die Rubriken „religiöse Erscheinung“ oder „Zaubehandlung“, G. oder Zauberspruch oft nicht ganz einfach. So rief man im Altertum in Eleusis ³⁵⁾, zum Himmel blickend, „regne“ (ῥέγε) und dann, zur Erde herabschauend, „werde schwanger“ (ῥέγε); die Wadschagga ³⁶⁾ rufen tagelang um Regen: Regen oi! Regen oi! Das ist der Keim eines G.s; der Regen wird imperativisch herbeigerufen, und man zweifelt nicht daran, daß er kommt. Zum vollen Gebet ausgestaltet haben wir diesen Ruf in dem attischen G.³⁷⁾: „Laß regnen, laß regnen, lieber Zeus, auf die Flur der Athener und ihre Ebenen!“ Und der Priester in Togo spricht bei großer Dürre ³⁸⁾: „O Gott, dem wir Dank schuldig sind! Es ist sehr dürr; gib deswegen, daß es wieder regne und die Erde wieder kühl werde, damit die Feldgewächse gedeihen! Dann wollen wir dir ein Schaf und eine Ziege bringen.“ Dies ist ein G., in dem die magische Zwangshandlung zu einer durch eine Versprechung verstärkten Bitte gemildert ist. Aber neben dem G.³⁹⁾ steht auch der Zauberspruch, der bei großer Dürre Regen bewirkt ⁴⁰⁾. Interessant sind die Berichte über das Regenwunder des Jahres 174 n. Chr. im Quadenkrieg, durch welches das Heer des Kaisers Markus gerettet wurde. Cassius Dio (71, 8) spricht von einem ägyptischen Magier, der durch Zauberei die Regengötter herbeigerufen habe; nach anderer Version ⁴¹⁾ war es das G. des Kaisers; nach der Bemerkung des Xiphilinos in seinem Dioexzerpt waren es die G.e der Christen, die sich im römischen Heer befanden.

³⁴⁾ Pauly-Wissowa II, 2135; Suppl. 4, 334; eine Arbeit von Fiedler über antiken Wetterzauber ist im Druck. S. auch Regen-, Wetterzauber. ³⁵⁾ Dieterich Mithraslit. 214; Schwenn Gebet 3 ff. ³⁶⁾ Ders. 5. ³⁷⁾ Grimm Kl. Schriften 2, 439 ff. ³⁸⁾ Chantepie Lehrbuch 1, 185. ³⁹⁾ S. auch Petron. Sat. 44, 18. ⁴⁰⁾ Cassius Dio 60, 9; s. Regenzauber. ⁴¹⁾ The-mistius Orat. 15, 235 Dind.; Script. Hist. Aug. Marc. Anton. 24, 4.

5. G. und Zauberspruch bei Heilungen. Auch bei Krankheiten

lungen kann oft gestritten werden, ob die dabei gesprochenen Worte ein G., ein Zauberspruch oder ein abergläubisch angewandtes G. sind. Je nach dem Standpunkt des Beurteilers wird die Bezeichnung verschieden ausfallen. Wir können folgende drei Typen aufstellen:

a) Die großen Wundertäter einer Religionsgemeinschaft heilen durch G., so etwa die Apostel (Ap.-Gesch. 9, 40; 28, 8), die Ältesten der christlichen Gemeinde (Jak. 5, 14) und viele christliche Heiligen. Aber andererseits Mark. 7, 34: Wenn Christus den Taubstummen heilt, legt er ihm die Finger in die Ohren und spricht zu ihm das aramäische Wort ephatha, d. h. öffne dich. Das ist kein G., sondern ein Befehl, wie er typisch ist auch für Zaubersprüche. Oder ähnlich Mark. 1, 41, wo Jesus den Aussätzigen heilt mit den Worten: ich will, sei gereinigt! Das sind Worte, die man keinesfalls als G. bezeichnen kann. Trotzdem wird im allgemeinen der gläubige Christ die Heilungen, die die Heroen seiner Religion ausführten, auf G.e (neben Handauflegung usw.), nicht auf Zaubersprüche zurückführen, während der Gegner (Orig. c. Cels. II 34) das letztere behauptet. Und so gelten auch heute noch die kirchlichen G.e in weitesten Kreisen als wunderkräftig und Gott wohlgefällig, so daß man dadurch Heilung von schweren Leiden bewirken kann⁴²⁾. Aber zweifellos kann durch das Gesundbeten (s. d.)⁴³⁾ die Grenze zur Zauberei hin überschritten werden; ganz sicher ist dies der Fall, wenn der Beter oder Braucher davon gewerbsmäßig Gebrauch macht, zumal wenn sich unter die G.e noch abergläubische Formeln und Gebräuche mischen, z. B. die Vorschrift⁴⁴⁾, daß am ersten Tag der Kur 9 Vaterunser gesprochen werden müssen, am zweiten Tag 8, am dritten Tag 7 usw. Wenn der Doktor gemeinsam mit dem Kranken betet⁴⁵⁾, oder die Verwandtschaft des Kranken G.e verrichtet und fastet⁴⁶⁾, so kann das noch als religiöse Übung gelten, solange es sich um G.e an Gott um Hilfe und nicht um eine Beschwörung Gottes durch G. handelt. Aber Luther verstieg sich bei

seinem Beten um die Heilung Melanchthons sogar zu Drohungen gegen Gott (s. u. § 11).

b) Das G. wird vom Zauberer oder Wunderdoktor zu Heilungen benützt; so also bei uns etwa christliche G.e, das Vaterunser, Psalmen, Gesangbuchverse u. dgl. Häufig werden dabei Veränderungen vorgenommen oder sonstwie bestimmte Vorschriften an das Sprechen dieser G.e geknüpft. So wird etwa das Vaterunser rückwärts (s. d.) gebetet, oder es muß 77mal gesprochen werden u. a. m.⁴⁷⁾. Auch zum Schadenzauber kann das G. benützt werden: Wenn man den 109. Psalm ein Jahr lang täglich zweimal betet, kann man damit einen Feind totbeten⁴⁸⁾. Das Totbeten⁴⁹⁾ (s. d.) wird man immer in den Bereich des Zaubers verweisen. Noch ein Beispiel für Heilung von Tieren, für die die Anweisung⁵⁰⁾ gegeben wird: „Kräftiges G., welches zur Heilung aller Krankheiten, von welchen jedes vierfüßige Tier ergriffen werden kann, dient. . . Anweisung: Bei der Kolik eines Pferdes muß man zuerst die Farbe des Tieres nennen, dann ein Vaterunser und ein Seigegegrüß zu Ehren des hl. Sebastian, des hl. Ribanus, des hl. Andreas und des hl. Servatius beten, sodann mache man dreimal das Kreuz über das Pferd und spreche dabei: „Ich segne dich im Namen des hl. Leo. Ist dies mit großem Glauben vollbracht, dann wird man sich überzeugen, daß das leidende Tier von seinen Schmerzen erlöst sein wird.“ Hier ist es ein Zauber mit religiösem Anstrich unter Verwendung von G.en.

c) Der Wunderdoktor gebraucht Zaubersprüche bei seinen Heilungen. Das können kurze Befehle, unverständliche Worte, aber auch mehr oder minder lang ausgeführte Geschichten sein, oder auch Sprüche, die man fast wieder als G.e bezeichnen kann, wie der folgende, den Seyfarth⁵¹⁾ mitteilt:

Christus, durch die Wunden dein
Entreiß mich allem Unglück mein.
Fünf Wunden Gottes helfen mir
Und seien Arznei für und für.

⁴²⁾ Siehe etwa Lammert *Volksmedizin* 20 ff. ⁴³⁾ Seyfarth *Sachsen* 137 f.; Klapper *MschlesVsk.* 9, H. 18, 5 ff.; Ganzlin

Sächs. Zaubersprüche 3, 23. Über das Gesundbeten moderner christlicher Gemeinschaften s. Mahr *RGG.* 2, 902 ff., wo weitere Literatur. ⁴⁴⁾ ZfVsk. 23 (1913), 290. ⁴⁵⁾ Ebd. 284. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 528 f.; Seyfarth *Sachsen* 67. ⁴⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 137 f. ⁴⁸⁾ Panzer *Beitr.* 1, 268; Wesselski *Sudetend. ZfVsk.* 1 (1928), 97 f. ⁴⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; Schönbach *Berthold v. R.* 54 f.; Wesselski a. a. O. 93 ff.; Wuttke 270. 397. ⁵⁰⁾ Alemannia 37 (1909), 8. ⁵¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 133.

6. L ö s e z a u b e r. Wie sich also zu fast allen neutestamentlichen Wunderberichten auch Parallelen aus den Zaubersprachen aller Zeiten stellen lassen, so kann man alles, was man nach religiösem Glauben durch G. erreichen kann, auch durch Zaubersprüche bewirken. So sei schließlich noch ein weiteres Werk genannt, das im N. T. und sonst durch G.e, in der Zauberpraxis durch Zaubersprüche ausgeführt wird, zumal wir hier auch berühmte ältere deutsche Zeugnisse zur Verfügung haben, die Gefangenenerfreuung⁵²⁾. Die Apostel Petrus⁵³⁾ und Paulus⁵⁴⁾ werden durch ihr G. aus dem Gefängnis befreit. Der Heide Kelsos führte dies Wunder auf Zaubersprüche zurück⁵⁵⁾, und in der Tat kennen wir solche aus der antiken Überlieferung, die zur Befreiung verhalfen⁵⁶⁾. Auch die Spruchdichtung der Edda⁵⁷⁾ weiß von solchen zu berichten: „Ein viertes kann ich, Wenn in Fesseln man mir Die Gelenke legt: Die Weise sing ich, Daß ich wandern kann; Es springt das Band mir vom Bein, Die Fessel von der Faust.“ Und an anderer Stelle⁵⁸⁾: „Das sing ich dir zum fünften, Wenn man Fesseln dir Um die Knöchel knüpft: Lösezauber Will deinem Gelenk ich sprechen, Dann springt das Band vom Bein.“ Und in originaler Fassung ist uns ein solcher Lösezauberspruch im ersten Merseburger Spruch erhalten, wo es am Schluß heißt: „Entspring Haftbanden, entfähr Feinden.“ Und so erzählt auch der Angelsachse Beda⁵⁹⁾ von einem gefangenen Krieger, dessen Fesseln sich, so oft er gebunden wurde, immer wieder von selbst lösten, und den man deshalb fragte, ob er lösende Runen bei sich habe. Und in einer neueren Sage⁶⁰⁾ wird erzählt, wie

zwei schlichte, unschuldige Eheleute zu einem Pfarrer mit einem Buch kamen und ihm arglos sagten, wenn man in diesem kuriosen Buch lese, sprängen alle Schlösser von selbst auf. Und schließlich, um zum G. zurückzukehren, so gibt es auch einen Heiligen, der Gefangene auf Anrufung hin befreit, St. Leonhard, von dessen Hilfe manche Legende zu erzählen weiß⁶¹⁾.

⁵²⁾ Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 342; Pfister *BlBayVsk.* 11 (1927), 37 ff. ⁵³⁾ Ap.-Gesch. 12, 5 ff. ⁵⁴⁾ Ebd. 16, 25 ff. ⁵⁵⁾ Orig. c. Cels. 2, 34. ⁵⁶⁾ Abt *Apuleius* 128 f.; *Eitrem Papyri Osloenses* 1 (1925), 112 ff. ⁵⁷⁾ Übers. von Genzmer 2, 173 ff. ⁵⁸⁾ Genzmer 2, 178. ⁵⁹⁾ Hist. eccl. gent. Angl. 4, 22; Meyer *Aberglaube* 257. ⁶⁰⁾ Müller-Bächtold *Urner Sagen* 1, 219. ⁶¹⁾ Andree *Votive* 44 f.

7. U r f o r m e n d e s G. s u n d Z a u b e r s p r u c h s. Über die Art der Verwandtschaft des G.s mit dem Zauberspruch und über den Ursprung des G.s ist man sich noch nicht einig und wird man sich auch nicht einigen, solange das G. noch eine lebendige Macht ist. Von einem wirklichen G. kann erst in einer Religion die Rede sein, die persönliche Gottheiten kennt. Aber die Vorstufen des G.s waren schon früher vorhanden, wie diejenigen Forscher annehmen müssen, die dem Glauben an persönliche Götter einen solchen an orendistische Mächte (s. Orendismus) vorausgehen lassen. Solche Vorstufen und Keime, die freilich dann auch als Rudimente noch auf höheren Religionsstufen, auch im heutigen Volksglauben und -brauch weiterleben, sind etwa folgende:

a) Unartikulierte Laute, Schreie und Rufe. Dazu gehören auch Pfeifen, Zischen, Schnalzen, Brüllen u. dgl., was im Kult sowohl als in volkstümlichen Bräuchen eine Rolle spielt; s. die betr. Art. Der Zweck dieser Laute kann ein ganz verschiedener sein. Man kann damit eine Gottheit herbeilocken, genau so wie man Tiere damit anlockt, oder wie man, etwas höher entwickelt, im Kult und im Zauber durch imperativische Worte die Gottheit herbeiruft. Aber man kann auch durch unartikulierte Laute Götter und Geister

beschwichtigen, sie vertreiben (etwa bei Sonnen- und Mondfinsternissen oder bei Krankheiten), oder seine eigene Kraft stärken und sich in Ekstase versetzen⁶²⁾.

b) Artikulierte Anrufungen und kurze Befehle, die an Stelle jener Laute treten und die Götter herbeirufen oder vertreiben oder einen Befehl an sie richten. Sind es persönliche Gottheiten, so tritt jetzt häufig noch die Nennung des (ebenfalls magisch bedeutungsvollen) Namens hinzu. Dahin gehört das obengenannte *üs, xös* und Regen, *oi!* Ferner die römischen G.sformeln *adeste, venite*, die allgemeine Formel „höre mich“ u. a. m., was sich in G.en wie in Zaubersprüchen findet⁶³⁾. Hier spielt also das Wort zum erstenmal eine Rolle im Kult, jene unartikulierten Rufe verdeutlichend und den Willen der Menschen der Gottheit gegenüber in einfacher Form zum Ausdruck bringend. Das Wort spielt in der Religion überhaupt eine dreifache Rolle. Man kann unterscheiden einmal Worte über das Heilige (s. d.); das ist zunächst die religiöse Erzählung (Mythus, Legende, Aretalogie usw.), dann die Predigt und die theologische Erörterung. Dann zweitens Worte an das Heilige gerichtet von seiten des Menschen; das können Zaubersprüche und G.e sein, Hymnen und Lieder, aber auch Drohungen, Fluchen und Schimpfen gegen die Gottheit. Und drittens Worte, die vom Heiligen herkommen und sich an die Menschen richten; das sind die göttlichen Offenbarungen. G. und Zauberspruch, auch hier wieder vereinigt, gehören der zweiten Gruppe an.

c) Arbeitslieder⁶⁴⁾, die an sich keine G.e sind, wohl aber Zaubergesänge ursprünglich, die zur Arbeit gesungen diese magisch fördern sollen. In ihnen ist, wie bei jedem primitiven Volkslied, dreierlei verbunden: rhythmische Körperbewegung, Wort und Musik, jeweils in primitivster Form; ganz ursprünglich war es der Rhythmus der Arbeit, der Ruf der Arbeitenden und der Lärm, den die Arbeit hervorruft. Zu diesem Glauben an die magische Wirkung des Liedes führte einmal die empirische Beobachtung, daß

die Arbeit durch rhythmischen Ruf und Gesang gefördert wird, dieser also eine kraftschaffende Eigenschaft besitzt. Dann aber trat noch hinzu der Glaube, daß ein magischer Zusammenhang zwischen der Darstellung und dem Dargestellten, zwischen Darstellung in Bild, Wort oder mimischer Handlung und dem Original besteht und daß dieses durch jenes beeinflusst werden kann; s. Analogiezauber. Im Arbeitslied wird von der betreffenden Arbeit gesungen, in der rhythmischen Körperbewegung wird sie nachgeahmt (gelegentlich sogar durch einen Vortänzer), und die Musik ahmt ebenfalls Ton und Rhythmus der Arbeit nach.

Diese drei Elemente liegen dem eigentlichen G. und dem Zauberspruch noch voraus; doch haben sie mit diesen das gemeinsam, daß auch ihnen eine besonders starke, magisch wirkende Kraft zugeschrieben wurde. Sie konnten schon auf einer Stufe entstehen, die noch keine persönlichen Götter kannte, während das eigentliche G. solche voraussetzt. Doch erfordert der Glaube an persönliche Gottheiten noch nicht notwendig den Gebrauch des G.s, da auch persönliche Götter durch Zaubersprüche gezwungen werden können. Wie insbesondere die Entwicklung bei den Germanen war, wissen wir nicht, da unsere Überlieferung über deren Zaubersprüche und besonders über ihre G.e zu dürftig ist⁶⁵⁾.

⁶²⁾ Pauly-Wissowa II, 2151 ff.; Hauer *Yogapraxis* 50 ff.; Heiler *Gebete* 47 f. ⁶³⁾ Pauly-Wissowa II, 2151. ⁶⁴⁾ Bücher *Arbeit und Rhythmus* 1924. ⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* I, 22 ff.; Simrock *Myth.* 505 ff.; Helm *Religionsgesch.* I, 54. 106 ff.; Mogk bei Hoops *Reallexikon* 2, 129 ff.

8. Das Wort. G.shäufung und -abkürzung. Sobald Worte an Stelle von unartikulierten Lauten sich in Kult oder Magic an Gottheiten oder allgemein an das Heilige richten, gehören sie selbst der Sphäre des Heiligen und Magischen an und werden daher immer wieder in der gleichen Weise zum gleichen Zweck benützt. Sie sind nichts Einmaliges, Individuelles, sondern sie nehmen festgeprägte Form an und werden zur Formel, oft durch Rhythmus, Allitera-

tion und Reim gebunden. Ihre Kenntnis ist wesentlich Besitz orondistischer Personen, des Zaubers, Priesters, Medizinmannes, der deshalb vielfach auch der Beter (s. Beter I, 1177 ff., galstern 3, 281 f.) heißt. Primitive G.e und Zaubersprüche muß man wörtlich so, wie sie überliefert sind, hersagen; Zusetzen eines Wortes oder Weglassen oder jede Veränderung hebt die Wirkung auf. Daher die häufige Vorschrift bei G.en (besonders ängstlich z. B. in der Religion der Römer) wie bei Zaubersprüchen, diese wörtlich herzusagen und sich nicht zu versprechen⁶⁶⁾. Wer sich an Neujahr beim G. verspricht, muß in dem Jahr sterben (Erzgebirge⁶⁷⁾). In der Regel wird deutliche und laute Aussprache verlangt. Leise wurde ursprünglich nur gebetet, wenn man Wert auf das Geheimhalten des Spruchs oder des G.s glaubte legen zu müssen oder etwa, wenn ein Gegenzauber zu erwarten war, der den Spruch unwirksam hätte machen können⁶⁸⁾. Schon in der Ilias (7, 194 ff.) heißt es: „Fleht ihr anderen Zeus, dem waltenden Sohne des Kronos, Vor euch selbst in der Stille, damit nicht hören die Troer; Oder mit lautem Gebet, denn niemand fürchten wir wahrlich!“ Durch Wiederholungen sowohl einzelner Worte als auch des ganzen Spruchs wird die Wirkung des G.s und des Zauberspruchs gesteigert⁶⁹⁾. Dazu gehört auch die Häufung synonyme Ausdrücke, die charakteristisch für primitive G.e wie auch für jede ursprüngliche und volkstümliche Rede ist; sie hat den Zweck, recht deutlich zu sein und die Bedeutung der Worte zu verstärken⁷⁰⁾. Wenn auch bereits im A. T.⁷¹⁾ und durch Christus⁷²⁾ selbst das Wiederholen der Worte im G. und das „Vielreden“ (*πολλολογία*) der Heiden, im G. verworfen wurde, so kehrt es doch auch im christlichen G. wieder⁷³⁾; s. auch Rosenkranz. In diesem Zusammenhang ist auch das sog. Große G. und das Schneeball-G. (s. d.) zu nennen. Bei ersterem werden in einer Gruppe von Personen etwa 100 000 Ave Maria zum Abbeten verteilt, wobei jeder einige Hundert oder Tausend zugewiesen bekommt⁷⁴⁾. Für letzteres siehe etwa

folgende Anweisung⁷⁵⁾: „Unglück und Verderben wird über das ganze Menschen geschlecht kommen; wer aber dieses G. mit Andacht und Betrachtung betet, dem wird der liebe Gott von jedem Unglück helfen. Dieses G. wurde von dem frommen Bischof Anton verkündet und übersendet. Ein jeder, der es bekommt, soll es neunmal abschreiben und unter neun Personen austeilen. Wer dieses G. aus Nachlässigkeit verstümmelt, begeht eine schwere Sünde, und es wird ihn verschiedenes Unglück heimsuchen.“ Und nun folgt das G., das an sich nichts Abergläubisches enthält; s. auch Ketten-G. Ganz mechanisiert ist dann das Beten in den sog. G.s m ü h l e n⁷⁶⁾, wie sie zumal in Tibet bei den lamaistischen Buddhisten in Gebrauch sind. Dabei werden Papierstreifen durch Mühlen, an denen sie befestigt sind und die durch die Hand, durch Wind- oder Wasserkraft in Bewegung gesetzt werden, selbst bewegt, wodurch das G. oder besonders eine bestimmte Formel („o du Trägerin des Lotus“), die auf dem Papierstreifen steht, gewissermaßen zu leben und zu wirken beginnt, eine Einrichtung, in der konsequent der Glaube an die besondere Kraft der G.sanhäufung eine Spitzenleistung erzielt, und die vielleicht durch Verbindung mit einem Grammophon noch verbessert werden dürfte. Auch in China und Japan sind solche G.sräder im Gebrauch⁷⁷⁾. Verwandt mit der G.shäufung ist ein abgekürztes G.sverfahren, mit dem man ebenfalls Massenwirkung erzielen kann. Dahin gehört z. B. die Vorschrift⁷⁸⁾, die wir aus dem 15. Jh. kennen: Wer nicht die Zeit dazu hat, einen ganzen Psalter zu lesen, der lese die hier angegebenen acht Verse mit der Kollekte; dann hat er ebensoviel gelesen, als wenn er einen ganzen Psalter gelesen hätte. Nach der Legende wurden diese acht Verse dem hl. Bernhard vom Teufel mitgeteilt, und der ließ sie vom Predigtstuhl aus allen Leuten verkünden, obwohl der Teufel ihn gebeten hatte, sie niemandem zu sagen. Noch vereinfachter ist der japanische Brauch⁷⁹⁾: wenn man das drehbare Gestell, auf dem sich Bücher

des heiligen Kanons befinden, einmal um seine Achse dreht, so soll dies dasselbe Verdienst erwirken wie ein Durchlesen sämtlicher Bände. Der Glaube, daß vieles Beten besonders wirksam oder wenigstens verdienstlich ist, kehrt auch in dem vielfach noch geübten Kinderbrauch mit dem Betholz wieder: Lange vor dem Nikolaustag beten die Kinder abends zu diesem Heiligen, und die Zahl der erledigten Vaterunser wird auf einem kantigen Stäbchen, das auch Klausenholz heißt, durch Einschnitte vermerkt⁸⁰⁾.

⁸⁰⁾ Visscher *Religion u. soziales Leben* 1, 252; Appel *De precationibus* 205 f.; Pauly-Wissowa 8, 1422 f.; 11, 2157. ⁸¹⁾ Wuttke 222, 315. ⁸²⁾ Sudhaus ARw. 9, 185 ff.; H. Schmidt *l'eteres philosophi quom. indicaverint de precibus* (RVV. 4, 1, 1907), 55 ff.; Appel 208 ff.; Abt *Apu-teius* 286 f.; Balogh ARw. 23, 345 ff.; vgl. Philol. 82 (1927), 84 ff. 202 ff. ⁸³⁾ W. Schmid ARw. 19, 273 ff.; Heiler *Gebet* 39 ff.; Güntert *Göttersprache* 39. ⁸⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 2155. ⁸⁵⁾ Prediger Salom. 5, 1 f.; Jesus Sirach 7, 15. ⁸⁶⁾ Ev. Matth. 6, 7. ⁸⁷⁾ Dölger *Sol Salutis* 263 ff. 70 ff. ⁸⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 204. ⁸⁹⁾ ZfVk. 2 (1892), 165; vgl. Stoll *Zauberglauben* 122. ⁹⁰⁾ Chantepie *Lehrbuch* 2, 138; Stötzner *Ins unerforschte Tibet* (1924), 109. 111 u. ö. ⁹¹⁾ Chantepie *Lehrbuch* 1, 420 f.; Steiner Mitt. d. D. Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens 12, 35 ff. ⁹²⁾ Klapper *Schlesien* 319 f.; anderes Beispiel SchwVk 5, 82. ⁹³⁾ Chantepie 1, 421. ⁹⁴⁾ Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 16; Lütolf *Sagen* 98.

9. Kraft des G.s und Zauberspruchs. Die Wirkung des G.s beruht nach ursprünglichem Glauben darauf, daß das G. ebenso wie der Zauberspruch, das Wort und der Name eine krafterfüllte Wesenheit ist. So heißt es im Fridank: „Krüt, stein und wort hant an kräften grözen hort.“ Das Wort Orenda bedeutet bei den Irokesen magische Kraft und Zauberspruch, das Wort Brahman bei den Indern ebenfalls die mystische Kraftsubstanz und die heilige Formel, und es lassen sich unendlich viele Zeugnisse für diesen Glauben an die Kraft des Wortes, des Namens, des Zauberspruches und des G.s aus allen Kulturkreisen anführen⁸¹⁾. Besonders deutlich zeigt sich dieser Kraftglaube in der Vor-

stellung, daß die Kraft des G.s und des Zauberspruchs wie jede orendistische Macht übertragbar ist. Ein aufgeschriebenes G. heiligt den Zettel oder den Gegenstand⁸²⁾, worauf es steht, so daß unter dem Schutze der Kraft steht, wer jenen Gegenstand trägt, oder daß diese Kraft ihm zugefügt wird, mag es ein Mensch, ein Tier oder ein Gebäude sein; s. Amulett, Bibelamulett. Das G. wirkt also hier apotropäisch oder sakramental (s. o. § 1).

In einem der oben (§ 3) erwähnten G.e des „Geistlichen Schildes“ S. 27 heißt es: „Wer dasselbe mit sich trägt und täglich mit Andacht betet, der erlangt solche Gnaden: Er wird nicht sterben ohne Beicht. Er wird nicht unsinnig noch von dem Teufel besessen werden. Er wird nicht vom Schlag noch vom Blitz getroffen werden. Er wird vor dem zeitlichen Gericht und vor seinen Feinden sicher sitzen.“ Auch der G.s r i e m e n⁸³⁾ der Juden gehört wohl in diesen Zusammenhang, der, seit etwa dem 1. Jh. v. Chr. nachweisbar, noch heute in Gebrauch ist, ein Lederriemen, an dem schwarze Lederkapseln befestigt sind, in denen Pergamentstreifen mit den vier Bibelstellen (Exodus 13, 1—10. 11—16; Deuteron. 6, 4—9; 11, 13—21) sich befinden; sie werden um linken Arm und Stirn beim werktäglichen Morgengebet gelegt und heißen hebräisch Tephillin. Im N. T. (Matth. 23, 5) werden sie als Schutzzeichen, Amulett, bezeichnet und auch im Talmud oft mit Amuletten zusammen genannt.

Auch durch Essen und Trinken kann man die Kraft des G.s in sich aufnehmen. Man kann sie aber auch durch Aussprechen auf andere Gegenstände übertragen und diese dadurch kräftig, etwa zum Heilen tauglich machen. So kennen wir antike wie christliche Vorschriften, durch G.e oder Zaubersprüche beim Ausgraben von Wurzeln und Kräutern diesen besondere Kraft zu verleihen⁸⁴⁾. In Böhmen macht man am Tage vor Johannis dem hl. Johannes ein Lager aus Blumen, auf dem er, wenn man beim Abpflücken gebetet hat, in der Nacht ruht. Sie gelten dann als heilsam und

werden dem Vieh unter das Futter gemischt⁸⁵⁾. Schon Origenes⁸⁶⁾ verglich die Kraft der heidnischen Zaubersprüche, von der auch der durch sie Besungene erfüllt wurde, „sei es zum Schaden, sei es zur Heilung seines Körpers oder seiner Seele“, mit der noch viel wirkungsvolleren Kraft des Wortes der heiligen christlichen Schriften, durch die die guten Kräfte in uns gestärkt (das ist die sakramentale Wirkung) und die schlechten Kräfte in uns niedergehalten und besiegt werden vermöge der „Zaubersprüche Gottes“.

⁸⁵⁾ Pauly-Wissowa 11, 2155 ff.; Suppl. 4, 336 ff. ⁸⁶⁾ Pfister *Schwaben* 33 ff.; Philol. Wochenschr. 1925, 626 f.; 1929, 7; Weidlich *Die Sympathie in der antiken Literatur* 75; Seligmann *Blick* 2, 346 f. ⁸⁷⁾ Elbogen *Der jüd. Gottesdienst* 1923. ⁸⁸⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 338; Pradel *Gebete* 28 f.; 114, 2. ⁸⁹⁾ Grohmann 98. Wenn die Weiber, die um Mitternacht auf Kirchhöfen Totengebeine zu Zauberschwärmen sammeln, beten müssen (Grohmann 150), so kann dies auch ein Schutzgebet sein. ⁹⁰⁾ Philocalie in Orig. *opp. ed. Acad. Berol.* vol. 7, 416.

10. Offenbarung von G.en und Zaubersprüchen. Die Kraft und Heiligkeit eines G.s oder Zauberspruchs wird häufig auch dadurch äußerlich bekundet, daß sie auf besondere Autoritäten und Offenbarungen zurückgeführt werden. So gibt sich ein Teil der G.e des Geistlichen Schildes autoritatives Ansehen. So heißt es da (S. 20): „Dieß Gebet ist dem hl. Augustino vom Hl. Geist geoffenbaret worden. Wer selbiges bei sich trägt und andächtig spricht, wird denselben Tag, an welchem er es spricht, nicht umkommen im Wasser, noch im Feuer, noch im rechtmäßigen Streit, und wird auch nicht des jähren Todes sterben.“ Von einem andern „kräftigen G., allezeit bei sich zu tragen“ heißt es (S. 22 f.): „Dieß G. ist im Jahre 1540, den 14. Heumonat auf dem Grabe der Mutter Gottes gefunden worden.“ Oder S. 27: „Dies G. ist gefunden worden auf dem Hl. Grabe zu Jerusalem von Herrn Gerhard, Bischof zu Camerach und vom Papst Marcello dem zweiten bestätigt.“ S. auch Himmelsbrief. Der-

artige Offenbarungen durch Funde, die man auf oder in Gräbern machte, sind auch sonst bezeugt⁸⁷⁾, und ebenso werden häufig G.e und Zaubersprüche auf autoritative Personen und göttliche Offenbarungen zurückgeführt⁸⁸⁾, so bei den Ägyptern auf Isis, bei den Griechen auf Hermes, Hekate, Aphrodite, Apollon, Orpheus, Abaris, Medea u. a., ferner, weiter wirkend bis in die Neuzeit⁸⁹⁾, die Chaldäer (s. d.) und Salomon (s. d.); Ähnliches auch bei Naturvölkern⁹⁰⁾.

⁸⁷⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 502 ff.; Woch. f. klass. Phil. 1914, 1406; Jacoby SAVk. 29 (1929), 7. ⁸⁸⁾ Pauly-Wissowa 11, 2156 f.; Suppl. 4, 339 ff. ⁸⁹⁾ Kiesewetter *Faust* 2, 58 ff. ⁹⁰⁾ Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee* 121 ff.; Preuß *Psychol. Forsch.* 2 (1922), 167 ff. 182.

11. Unterschied von G. und Zauberspruch. Es ist also im einzelnen Fall oft schwierig, etwas mit Sicherheit als G. oder als Zauberspruch zu bezeichnen. Das sicherste Merkmal bleibt in der Regel das Verhältnis des Beters, seiner Worte und seiner im Einzelfall zum Ausdruck kommenden Gesinnung zur offiziellen Religion, wobei aber zu beachten ist, daß auch die Grenze zwischen Religion und Zauberei undeutlich und umstritten ist. Eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit zwischen G. und Zauberspruch liegt in der Vorstellung, die in ihrem Gebrauch und in dem Glauben an ihre Wirkung hinsichtlich des Willens der Gottheit, an die das Wort gerichtet ist, zum Ausdruck kommt. Muß diese Gottheit durch den an sie gerichteten Spruch nach dem Glauben des Beters dessen Wunsch erfüllen, d. h. muß der Zweck, der mit den Worten bewirkt werden soll, durch sie auf jeden Fall (abgesehen etwa bei Gegenzauber) erreicht werden, so handelt es sich um einen Zauberspruch. Ist aber der Wille der Gottheit frei, und kann sie trotz des Spruchs nach dem Glauben des Beters handeln, wie sie will, so ist es ein G. Der Unterschied zwischen G. und Zauberspruch besteht nach dieser Auffassung darin, daß mit dem Spruch, der als G. anzuerkennen ist, wenn auch unausgesprochen, der Gedanke verknüpft ist:

Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst (Mark. 14, 36).

Richtig ist auf jeden Fall, daß die Gesinnung und die Art des Glaubens einen wesentlichen Unterschied zwischen G. und Zauberspruch ausmacht, und daß derselbe Spruch je nachdem einmal als G., einmal als Zauberspruch bezeichnet werden kann. Aber gerade die Überlieferung, die uns die Sprüche gibt, gibt uns in der Regel nur wenig Anhaltspunkte, um den Glauben und die Gesinnung zu beurteilen, mit denen sie gesprochen werden oder wurden. Und auch der Glaube an die Kraft des Spruches ist kein ganz sicherer Maßstab, da auch bei wirklichen G.en dieser Glaube oft so stark ist, daß mit einem Nichterreichen des Gewünschten nicht gerechnet wird, wie dies gerade beim volkstümlichen Beten so sehr der Fall ist; s. auch Mark. 11, 23 f. Dabei ist zu beachten, daß das primitive und volkstümliche G. überhaupt im wesentlichen ein Bitt-G. ist, das Wünsche ausspricht und mit deren Erfüllung rechnet. Sogar Luther erzählt von seinen G.en für den todkranken Melanchthon⁹¹⁾: „Allda mußte mir unser Hergott herhalten, denn ich . . . rief ihm die Ohren mit allen Verheißungen, G.e zu erhören, die ich aus der Hl. Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Veit Dietrich, der Luthers Beten belauschte, staunte sich darüber, „daß er so hart auf die Verheißungen der Psalmen drang, als wäre er gewiß, daß alles geschehen müßte, was er begehrte.“ Und an anderer Stelle⁹²⁾ sagt Luther: „Sollst du wohl gerüstet sein, so nimm die Verheißung und fasse Gott bei derselben: Lieber Herr, ich habe ja dein Wort. Hilf du, weil du gesagt hast und befohlen, so sollen wirs gewißlich empfangen, finden und haben, was wir begehren.“ Und im G. für den kranken Kurfürsten Johannsen drohte er: „Laß uns doch dir nicht die Schlüssel vor die Füße werfen, denn so wir zuletzt zornig über dich werden, dir deine Ehre und Zinsgüter nicht geben, wo willst du denn bleiben?“ Hier werden sogar *Drohungen* an Gottgerichtet,

wie wir solche etwa von Naturvölkern her, aber auch aus der Geschichte der christlichen Religion⁹³⁾ kennen, aber gleichwohl dürfte über die Auffassung dieser Herzensergießungen kein Zweifel sein. Immerhin gehört der Zweifel an der unbedingten G.serhörnung und Erfüllung der Bitte zum Wesen des eigentlichen G.s, während andererseits eine fatalistische Weltanschauung, konsequent durchgeführt, das G. ebenso wie überhaupt jeglichen Kultus als unwirksam verwerfen müßte, was aber in Wirklichkeit, weder von der Astrologie noch sonst, nie radikal geschehen ist; so stark ist der Glaube an die Kraft des G.s ebenso wie an die des Zauberspruchs.

⁹¹⁾ Heiler *Gebet* 374. ⁹²⁾ Ebd. 373 f. ⁹³⁾ Lucius *Heiligenkult* 286 f.; s. o. Anm. 4.

12. Mannigfacher G.saber-glaube. Zum Schluß mögen noch ein paar weitere einzelne volkstümliche Anschauungen vom G. folgen. Daß der Glaube an die Kraft und Wirkung des kirchlichen G.s auch in heutiger Volksanschauung, zumal auf dem Lande und in Gegenden, die der Kirche noch treu sind, noch lebendig ist und daß regelmäßig zu bestimmten Tageszeiten und bei bestimmten Anlässen gebetet wird, zeigt jede landschaftliche Volkskunde⁹⁴⁾ und ist hier im einzelnen nicht aufzuzeigen; s. auch Abend-, Mittag-, Morgenläuten, Betglocke. Im allgemeinen scheint heute gleichförmiger und in weniger wandlungsreichen G.sformen gebetet zu werden als im MA. Über mancherlei Glauben, der sich an das G. knüpft, ist bereits oben gesprochen. Hier sei noch folgendes erwähnt. Ein Kind, das nicht gerne betet, hat rote Läuse⁹⁵⁾. Wer nicht betet, dem holen die Schwaben das Mehl aus dem Kasten⁹⁶⁾. Wer über eine Brücke geht, soll ein Vaterunser beten⁹⁷⁾, ebenso, wer Sternschnuppen erblickt⁹⁸⁾. Wer immer betet, sich aber etwas darauf einbildet, der betet sich durch den Himmel und muß jenseits die Gänse hüten⁹⁹⁾. Ist man bestohlen worden, so soll man für den Dieb beten. Dies macht auf den Dieb den Eindruck, als ob man ihm glühende Kohlen auf die Zunge schütte, und er beeilt

sich, die gestohlene Sache zurückzubringen¹⁰⁰⁾. Während im allgemeinen Teufel und böse Geister vor dem G. fliehen und selbst nicht beten können¹⁰¹⁾, werden Irrwische (s. d.) durch G. angezogen und durch Fluchen verscheucht¹⁰²⁾; und während in vielen Zaubehandlungen das Beten üblich ist, ist es in andern, wie z. B. beim Eheorakel¹⁰³⁾, verpönt. Da G.e an heiligen Orten besondere Wirkung haben, so genügt es schon, wenn man bei verschlossener Kirche durch das Schlüsselloch hineinbetet¹⁰⁴⁾.

Über das Amen beim G. s. A m e n 1, 364 ff.

⁹⁴⁾ S. z. B. Klapper *Schlesien* 259 f.; 305 ff.; Wrede *Eifler Volksk.* 86; Fox *Saarl. Volksk.* 267. ⁹⁵⁾ Rochholz *Kindertied* 318; Schmitt *Heltingen* 14. ⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 607. ⁹⁷⁾ Ebd. 3, 454 Nr. 595. ⁹⁸⁾ Ebd. 2, 602. ⁹⁹⁾ Ebd. 3, 47 Nr. 997; Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. ¹⁰⁰⁾ Grohmann 213. ¹⁰¹⁾ Ranke *Volks-sagen* 155 f. 279; die Zwerge (s. d.) können beten. ¹⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 611; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 85; Ranke *Volks-sagen* 59; Gander *Niederlausitz* 48 f. 157; Schmitz *Eifel* 2, 39; Grohmann 20; Kuhn u. Schwartz 143. ¹⁰³⁾ SAVk. 21 (1917), 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 145 Nr. 13; Wuttke 249. 360. ¹⁰⁴⁾ Töppen *Masuren* 6. Pfister.

Gebetbuch. Das G. wird genau in derselben Weise wie die anderen „heiligen“ Bücher, Bibel oder Gesangbuch, als Zauberschutz benutzt. Ein G. auf der Brust verscheucht das tückische Nachtvolk¹⁾. In der „Geistlichen Schildwacht“, einem 1840 in Bayern gedruckten katholischen G., ist zu lesen: „Wer dieses Gebet bei sich trägt, der stirbt nicht plötzlich, und weder Wasser noch Feuer, auch kein Feind kann ihm etwas schaden, und jede schwangere Frau wird leichtlich gebären, und das Kind vor Gott und Mensch sehr angenehm sein“²⁾. Gebärenden wird ein G. zu leichter Geburt unter das Kopfkissen gelegt³⁾. Das G. im Bett der Wöchnerin schützt diese gegen jede Gefahr⁴⁾. Bei ihrem ersten Gang in die Kirche, auf dem besonders viele Dämonen lauern, nimmt die Wöchnerin das „Habermännle“ (Gebetbüchlein des Dr. Habermann) mit (O.-A. Heidenheim)⁵⁾. Vor

allem auch zum Schutz des Kindes wird das G. benutzt. Kranken Kindern legt man ein G. zu Häupten⁶⁾, in Friezheim (Leonberg) legt man ihnen das „Habermännle“ unters Kopfkissen⁷⁾. Besonders das stark gefährdete neugeborene Kind bedarf des Schutzes durch ein G. In Böhmen legt man es in einen Wäschekorb, in dem sich ein G., eine Schere und ein Geldstück befinden⁸⁾. G.e in Bettchen und Wiege sind sehr häufig⁹⁾. Insonderheit hilft das eingelegte G. gegen Gichter¹⁰⁾. Wenn eine Mutter ein ungetauftes Kind allein lassen muß, legt sie vor dem Verlassen des Zimmers ein G. auf das Bett¹¹⁾. Beim Gang zur Taufe legt man dem Kind gleichfalls ein G. unter, damit es während der heiligen Handlung nicht schreit¹²⁾, vor allem auch als Amulett gegen die gierigen Hexen¹³⁾. Endlich ist noch zu erwähnen, daß gelegentlich Verstorbenen das G. in den Sarg mitgegeben wird¹⁴⁾; man weiß ja nicht, was den Toten alles bedroht, da kann eine gute geistliche Wegzehrung jedenfalls nichts schaden. — Sogar in die Ferne kann das G. als Talisman wirken: In den Abruzzen trägt die Gattin, um ihren Mann vor Behexung zu schützen, ein G. in der Tasche¹⁵⁾.

Analog dem Bibelorakel wird auch das G. zum Wahrsagen benutzt. In Wurm-lingen bei Rottenburg wird ein G. benutzt, das direkt der „Himmelsschlüssel“ heißt, weil es auf alle Fragen mit Ja oder Nein antwortet. Man steckt eine Schere hinein und bindet diese mit dem Buch zusammen und hält an der Schere fest. Aus den Bewegungen des Buches ergeben sich dann die Antworten¹⁶⁾. Durch den Inhalt des Gefundenen gibt das wahllos aufgeschlagene G. Auskunft über das menschliche Schicksal¹⁷⁾. In der heiligen Nacht schlägt man das G. im Finstern auf; aus der getroffenen Stelle erkennt man, ob man im nächsten Jahr Glück oder Unglück hat¹⁸⁾. Um zu sehen, ob sie sich bald glücklich verheiraten, schlagen die Trossinger Mädchen an Epiphanien während des Gottesdienstes ihr G. auf in dem Augenblick, da der Pfarrer aus dem

Evangelium die Textworte liest: „Und sie taten ihre Schätze auf“¹⁰⁾).

¹⁾ Vonbun *Beiträge* 9. ²⁾ Wuttke 181 Nr. 245. ³⁾ Lammert 166. ⁴⁾ Wuttke 379 Nr. 575; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191. ⁵⁾ Höhn *Geburt* 266. ⁶⁾ Urquell 4, 170. ⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. ⁸⁾ John *Westböhmen* 103. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 52; Hoffmann *Ortenau* 24. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 39. ¹¹⁾ Alemannia 24, 146. ¹²⁾ Bohnenberger 124. ¹³⁾ Höhn *Geburt* 269. ¹⁴⁾ Ders. *Tod* 321. ¹⁵⁾ Seligmann 2, 340. ¹⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 283 Nr. 318. ¹⁷⁾ SchwVk. 3, 90. ¹⁸⁾ Kapff *Festgebräuche* 6. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Rühle.

Gebetläuten. Ein G. kannten anfangs nur die Klöster und Stiftskirchen, wobei die sieben Glockenzeichen den sieben Gebetszeiten (*horae canonicae*) entsprachen. Als das zuerst im 11. Jh. auftauchende Ave Maria mit dem erweiterten Mariendienst nach und nach dem Vaterunser (s. d.) gleichgestellt und allgemein beliebt geworden war, führten alle Kirchen etwa vom 13. Jh. an das Ave Maria läuten oder Angelusläuten zunächst morgens und abends, dann auch mittags ein¹⁾. Papst Johann XXII. verordnete 1326 ausdrücklich, das Ave Maria täglich dreimal, morgens, mittags und abends, zu beten und jedesmal das Zeichen dazu mit der Glocke zu geben²⁾. Dieses dreimalige G. oder Betzeitläuten bürgerte sich so ein, daß später nicht allein in den Kirchen, sondern in Dörfern ohne Kirchen auch von eigenen Glockentürmchen aus, die meist auf dem Dach des ältesten oder angesehensten Bauernhauses stehen, zu den drei Zeiten geläutet und auch gebetet wurde. Danach richtet sich noch heute, besonders im katholischen Süddeutschland, die Bevölkerung bei der Tagesarbeit und den drei Hauptmahlzeiten.

Der meiste Aberglaube verbindet sich mit dem zuweilen auch kurz G. genannten Abendläuten (s. d. 1, 36 ff.), weniger mit dem Mittag- und Morgenläuten (s. d.). Für alle drei Betzeiten gilt, daß eine Wöchnerin während des Läutens hinter dem Vorhange an der Wiege ein Vaterunser beten³⁾ oder dort oder auf dem Bette sitzen soll, was für die ersten sechs

Wochen nach der Geburt des Kindes gilt⁴⁾.

¹⁾ G. Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden* (Stuttgart 1892) 6; H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen M.A.s und der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 191; SchweizId. 2 (1885), 614 ff. ²⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. ³⁾ Lammert 173. ⁴⁾ Grüner *Egerland* 40. Jungbauer.

Gebetslotterie¹⁾. In manchen Wallfahrtskapellen Bayerns und Tirols befinden oder befanden sich „geistliche Glückshafen, die Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen“, wie diese Einrichtung gelegentlich genannt wird. Es handelt sich um eine an der Wand der Kirche befestigte große Tafel aus Pappe, die eine Anweisung zur Lotterie enthält, die etwa lautet: „Kurze und leichte Art, die armen Seelen im Fegefeuer zu unterstützen. Man nehme aus der Schachtel eine Nummer und schaue auf der Karte nach, was betreffende Nummer zeigt; für diese Seele bete ein „Aus der Tiefe rufe ich“, oder opfere ihnen sonst einige Liebeswerke, Vaterunser usw.“ Weiterhin enthält diese Tafel durchnummeriert eine größere Zahl von Klassen von Seelen aufgezählt, z. B.: 1. Für die Seelen deines Vaters oder Mutter. 6. Für diejenigen Seelen, die dich während deines Lebens verfolgt. 12. Für diejenigen Seelen, die dich liebten und nun ganz vergessen sind. 18. Für diejenigen Seelen, die sündigten durch Blicke. 30. Für diejenigen Seelen, die für die Gotteslästerung leiden usw. So sind es bald 61, bald 72, bald 90 Nummern. Dabei steht ein Kästchen, welches ebenso viele Losnummern, aus Pappe ausgeschnitten, enthält, die wie in einer Lotterie zu ziehen sind; dadurch werden die Seelen bestimmt, denen das Gebet gilt. Auf einer solchen Tafel mit der Anweisung und dem Verzeichnis stand noch: „Der selige Johannes von Alvarus, da er die heiligsten Wunden unseres Herrn Jesu Christi anbetete, für die Seelen im Fegefeuer, sah, daß er durch dieses Mittel eine so große Anzahl derselben erlöste, daß solche in den Himmel flogen, wie die Funken eines brennenden Feuerofens. Man bete gewöhnlich fünf

Vaterunser und fünf Ave Maria oder verrichte einige gute Werke nach seiner Andacht.“ Dieser Gebrauch der G. reicht bis ins 17. Jh. zurück.

¹⁾ ZfVk. 8 (1902), 187 ff.; Andree *Votive* 20 f.; BayHfte. 3 (1916), 134 ff. Pfister.

Gebetsmühle s. Gebet § 8.

Gebetsriemen s. Gebet § 9.

Gebhardsbrot. Am Tage des hl. Bischofs Gebhard von Konstanz († 27. August 1110) wurde in der früheren Diözese Konstanz das St. Gebhardsbrot geweiht. Sein Genuß gewährt den Gläubigen Schutz gegen Halsweh und sonstige Krankheiten. Wird es bei Brandfällen in die Flammen geworfen, so erlischt das Feuer. Außerdem schützt das Brot gegen die Nachstellungen der Feinde.

Benedictionale Constantiense, Konstanz 1781, 90 f. Karle.

Gebildbrote.

1. G. nannte Rochholz¹⁾ alle in irgendeiner bildlichen Form existierenden Gebäckarten. Für Volkskunde und Aberglauben kommen vor allem die tier- und menschenförmigen Gebäckarten in Betracht, wie wir sie besonders an den bekanntesten Jahr- und Familienfesten finden; aber auch rein geometrische Formen brauchen nicht bloß reine Formspielereien zu sein; so ist, wie wir sehen werden, die Rautenform eine Stilisierung der Vulva. Für viele G., welche die Form von Menschen oder Tieren, besonders von Haustieren haben, können wir nachweisen, daß sie Teigopfersubstitute der entsprechenden blutigen Opfer sind; Parallelen aus Gebräuchen der antiken und anderer Völker bekräftigen das. Es wäre aber vollkommen verkehrt, hinter jeder Tiergebäckform oder hinter jedem Teigmännchen diesen tieferen Sinn zu vermuten; ein Musterbeispiel der vielen phantastischen Kombinationen ist ein Aufsatz in der Zeitschrift „Pro Alesia“²⁾, wo in eine lokale Gebäckart alles mögliche hineingedeutet wird. Und in „Mein Heimatland“ lesen wir³⁾: Die Springerle sind ursprünglich nichts anderes, als eine Nachbildung des heiligen Pferdes,

des Springers des Gottes Wodan, der vor Zeiten als wilder Reiter das Heer der Toten im Sturm der Wintersonnwendnacht über die Wälder führte! Voll von haltlosen Kombinationen sind auch die Arbeiten Höflers, der hinter jedem G. Seelen- und Totenkult vermutet; ein Musterbeispiel dafür sind seine Deutungen der Brezel (s. d.), dann die Miszelle über das Bierbrot oder Zechbrot⁴⁾, vor allem aber seine abenteuerliche Interpretation der Eligiusstelle, der sogar ein vorsichtiger Gelehrter wie Hammarstedt folgt (vgl. A. 162 ff.). Andererseits stecken in den Arbeiten Höflers viele glänzende Gedanken und vor allem ein musterhaft gesammeltes Material; aber es fehlt ihm die Methode, die der geschulte Lobeck beherrscht.

¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 326 ff. 332 ff.; *Sagen* 1, 367. ²⁾ 2, 210; vgl. ZfVk. 1909, 243; vgl. 173 ff. (Erklärung der Hippe); 1914, 308 ff. ³⁾ 1928, 198; der Passus p. 199 über die drei Könige im Hegau ist ohne Zitat wörtlich aus Lachmann *Überlingen* S. 412 abgeschrieben. Die Abhandlung 220 f. über Weihnachts- und Neujahrsgebäcke ist ein Auszug aus Höfler. ⁴⁾ DG. 13, 46–49.

2. Um die Geschichte der G. und ihre Deutung hat sich neben Rochholz¹⁾, der aber mit strengster Kritik zu benutzen ist, vor allem Lobeck verdient gemacht, der in seiner heute noch klassischen *Pemmatologia sacra* neben den antiken sakralen Gebäckarten auch viele deutsche G. vergleichsweise behandelte²⁾. Auf Lobeck aufbauend ist dann der Tölzer Arzt Max Höfler in vielen Werken und Abhandlungen der maßgebende Sammler und Deuter der deutschen G. geworden. Eine ähnliche Stellung nimmt im nordischen Kulturkreis E. Hammarstedt³⁾ ein.

¹⁾ In seiner Abhandlung *Allerseelengebäcke* in Rochholz *Glaube* 1, 326 ff. ²⁾ *Aglaophamus sive de Theologiae mysticae Grascorum causis* 2, 1050–1085; dazu der Gebäckkatalog in Pauly-Wissowa 11, 2096 ff.; O. Band *Das attische Demeter-Korefest* (Programm der Margaretenschule Berlin, 1887) 4 ff.; Hermes 29, 281 ff. 625 ff.; 31, 477 ff.; Stengel *Opferbräuche* 222 ff.; Ders. *Griech. Kultusaltert.* 98 ff. 100 ff. 134. 241; RVV. 15, 1, 81 ff. 97 ff. 107. ³⁾ Ebert *Reallex.* 4, 1, 184 ff. mit Lit.

3. Es ist eine ebenso wichtige wie

schwierige Ausgabe der Volkskunde zu ergründen, welche von den Tausenden der G. nureinerergergeizigen Bäckerlaune⁶⁾ oder dem Zufall entsprungen sind, und welche tief im Volkstum wurzeln und auf alte Riten und Gebräuche weit zurückgehen. Ein zweites Problem tut sich auf, sobald man die Frage stellt, welche der jetzt existierenden G. autochthon, d. h. aus germanischem oder deutschem Boden erwachsen sind; oft sind die Formen so stilisiert oder unklar, daß nur der Name auf den Ursprung Schlüsse zuläßt (vgl. die Tiroler Bezeichnung „Gott“ § 4 A. 34). Sehr oft sagt aber der Name gar nichts, vgl. Howölle und Wowölle. Für die Beurteilung des Einflusses der antik-christlichen G. auf die deutschen sind wir meist auf die dürftigen Scholiennotizen angewiesen; es fehlen eben da die Illustrationen; wie weit man da in der Annahme von Einflüssen gehen kann, zeigen die Vermutungen von Tzschucke⁷⁾ und von Lobeck selbst⁸⁾. Tzschucke leitet die Brezeln von den circuli⁹⁾ der Römer her, die er als Schlangensymbole erklärt; später bekamen dann nach seiner Hypothese diese spirae oder arcuata die Form des Kreuzes, wie sie heute die Brezeln zeigen (!); siehe Brezel (I, 1561 ff.). Heyl¹⁰⁾ sieht in dem Tiroler Backwerk alle Symbole der germanischen Götter vertreten, so in bestimmten Krapfenformen das Sonnenrad von Fro, keilförmige Küchlein bringt er in Beziehung zu Donar, Ringe zu der Midgardschlange, Gebäcke in Hasenform zur Göttin Ostara usw. Sehr leicht macht es sich auch Rochholz^{10a)}: „Deutsche Festbrote, gebacken in Gestalt der in den Cannstatter Grabhügeln aufgefundenen Frobildchen ... heißen in Oberdeutschland Mannogel, Nikolause, Klausmänner, in Niederdeutschland Sengter-Klas, Klaskerlchen“; daraus wird geschlossen, daß der heilige Nikolaus Frô ablöste. Diese bei den G. n geübten Methoden erinnern an die Deutung von Flußnamen usw. ohne urkundliche Fundierung, wie sie gewisse Etymologen als Sport betreiben. Neben der Erörterung dieser Fragen wird man nicht zuletzt nach den Gründen suchen, warum die Menschen

überhaupt zu allen Zeiten und bei allen Völkern G. hergestellt haben und herstellen, vor allem welche sakralen Vorstellungen deren Aufkommen verursacht und gefördert haben. Zur ersten Frage hat Höfler wiederholt Stellung genommen¹¹⁾. Ob und welche germanisch-deutschen, autochthonen G. vorhanden sind, wird dieses Referat zeigen. Wir kommen zum dritten Fragenkomplex und können folgende teils allgemein menschliche, teils religiöse Wurzeln aufdecken, wobei zu bedenken ist, daß sich viele Vorstellungen überkreuzen:

1. Die fetischistische Vorstellung, daß die Macht eines Geistes oder Gottes auch in seinem Abbild ruht¹²⁾ und in seinen Symbolen: Die mystische Kiste in Elen-sis barg ursprünglich den Gott selbst, später die Symbole, Backwerk in Form der *aiōta* (vgl. A. 89 a).

2. Der Glaube, daß man sich die Kraft und die Vorzüge eines Lebewesens oder eines Gottes oder Symboles erwerben kann, indem man dasselbe (vgl. Kannibalismus¹³⁾, Fleisch, essen) oder sein Brotsubstitut¹⁴⁾ verzehrt. Das gilt für das Aufessen der Lebkuchenschultafeln und des A-B-C-Kuchens¹⁵⁾ ebenso gut wie für das Verzehren des Gottes¹⁶⁾ in Gestalt eines Menschen oder eines anthropomorphen Fruchtbarkeitsymbols aus Teig.

3. Die sakralen Opferriten, vor allem die Fruchtbarkeitsriten¹⁷⁾, welche die Erde und den der Erde anvertrauten Samen zur Fruchtbarkeit zwingen sollen, oder bei denen Teiggebilde als Symbole der Fruchtbarkeit eine Rolle spielen.

4. Der Toten-, Seelen- und Fruchtbarkeitsdämonenkult¹⁸⁾, vor allem auch der Kult der Hausgeister, die mit den vorgenannten oft zusammenfallen.

5. Ersatz der Tieropfer durch Teigsubstitute aus Sparsamkeit, oder wegen des Verbotes tierischer Opfer¹⁹⁾ aus philosophisch-religiösen Motiven.

6. Ablösung ursprünglich heidnischer G. durch christliche Deutung; an die Stelle der alten Kultbrote treten christliche Wunder- und Heiligenbrote²⁰⁾.

⁶⁾ In Petrons *cena Trimalchionis* finden wir solche Luxusgebäcke (cap. 40): Um ein Schwein sind saugende Marzipanschweinchen gelegt, die unter die Gäste verteilt werden. ⁷⁾ F. Tzschucke *Fastnachtsgebräuche*. (Berl. 1799), 42—48 (Exemplar in Königsberg). ⁸⁾ L. c. 1064 ff. 1075 ff. ⁹⁾ Alles Material bei Lobeck l. c. 1074 ff. ¹⁰⁾ Heyl *Tirol* 805, 280. ^{10a)} *Gaugöttinnen* 85; vgl. Liebrecht 437. ¹¹⁾ *AfAnthrop.* N. F. 3 (1905), 310—312; *ARw.* 12, 342 ff.; 15, 638 ff.; *ZfVk.* 1899, 444 ff.; 1902, 87 ff. 430—442; 1909, 173 ff. 243; 1914, 306—308; *Korrbl. d. Gesamtver. d. d. Gesch.- u. Altertver.* 39 Nr. 2, 17—19. ¹²⁾ *Lippert Christentum* 679; *Wundt Völkerps.* 4, 286 ff. 309 ff. ¹³⁾ *Wundt l. c.* 4, 243 ff. 427 ff.; vgl. essen. ¹⁴⁾ *Wundt l. c.* 6², 468. ¹⁵⁾ *ZfVk.* 1905, 94—96; Höfler *Weihnachten* 26, 34 (Abb. Fig. 3 u. 4); Döller *Speisegesetze* 168; *Ezechiel* 2, 8—3, 4; vgl. essen. ¹⁶⁾ *Reuterskiöld Speisesakramente* 92 bis 102; *Wundt l. c.* 6, 490 ff.; *Frazer* 5, 2, 48 ff. 140; *Globus* 86, 108 ff. ¹⁷⁾ Höfler im *AfAnthrop.* N. F. 3, 311; *Reuterskiöld* 100, 106, 110, 119; *Mannhardt* 1, 361 ff. ¹⁸⁾ Höfler l. c. ¹⁹⁾ Zur psychologischen Erklärung des alten Brauches der G. vgl. *Meyer Religgesch.* 416 A. 15: „Ein Versuch, die Götter zu betrügen, liegt nicht vor; auch schwerlich die rationalistische Erwägung, daß blutiges Opfer den Göttern nicht angenehm ist. Man könnte an einen Sympathiezauber denken, an eine Aufforderung an den Gott, die Eber aus Mehl in solche aus Fleisch und Blut zu verwandeln — gegenüber dieser unwahrscheinlichen Erklärung siehe die tiefe Deutung von Reuterskiöld l. c. 103 ff. ²⁰⁾ Ein antikes Beispiel einer solchen Ablösung ist instruktiv: Bei Jeremias 7, 18 (vgl. 44, 19; dazu *Grimm Myth.* 3, 414; Lobeck l. c. 2, 1077 mit allen Stellen; *Storfer Jungfr. Muttersch.* 160; *Liebrecht Volkskunde* 436 ff.; *Kloster* 9, 495) kneten die Weiber Teig, um der Himmelskönigin Kuchen zu bereiten; damit ist jedenfalls Venus gemeint (vgl. *Globus* 72, 373); daß das G. waren, ist wahrscheinlich; denn die Manichäer z. B. hatten weißes Brot in Form von Sonne und Mond (*Chantepie de la Saussaye-Bertholet* 2, 273); dieser Brauch wurde dann von den Kollyridianerinnen auf die Jungfrau Maria übertragen; sie opferten die *κολλυρίε* auf einem Tisch und aßen sie dann auf; vgl. *Hauck Realencycl.* 10, 649. Ein Weihnachtsgebäck, die *κολλοῦρα*, wird heute noch auf den jonischen Inseln unter Zeremonien geweiht und verzehrt; B. Schmidt *Volkskunde der Neugriechen*. L. 1871, 62 ff.; nach *Du Cange* 2, 412 wurden *collyridae* im Kloster als Fastengebäcke verteilt, wie Brezeln und Krapfen, vgl. A 178.

4. ad 1 und 2. Beide Vorstellungen liegen dem Essen des Gottes zugrunde²¹⁾: Diese Fruchtbarkeitszeremonie finden wir im alten Mexiko, wo der Gott durch

einen ausgewählten Jüngling, ein Tier und eine Teigstatue vertreten und dargestellt werden kann; beim Fruchtbarkeitszauber für das Maisfeld z. B. wird die Teigstatue Huitzilopuchtli, nach strengem Ritus hergestellt, geopfert, das Herz wird herausgerissen wie bei der Opferung des Jünglings und dem König gegeben²²⁾; die „Knochen“ werden unter das Volk verteilt²³⁾; durch das Essen der Stücke nehmen die Festteilnehmer an der Kraft des Opfers teil, also Theophagie und Communio²⁴⁾. Die Mönche, welche diese Zeremonie sahen, glaubten sogar an eine teuflische Nachäffung des Abendmahles²⁵⁾ (auf die Streitfrage des Totemismus brauchen wir hier nicht einzugehen)²⁶⁾. Interessant ist der entrüstete Bericht des Jesuitenpaters José de Acosta über die Nachäffung des Abendmahles^{26a)}: „Wie der Teufel die Sakramente der heiligen Kirche nachzuahmen suchte: In dem ersten Monat — er entspricht unserem Dezember — feiert man ein sehr heiliges Fest, genannt Capacrayme; ... die Mamacónas der Sonne, die wie Nonnen der Sonne waren, hatten einige kleine Brote aus Maismehl gebacken, die mit dem Blute weißer, an jenem Tage geschlachteter Widder getränkt waren; nun ließ man die Fremden aus allen Provinzen in Reih und Glied eintreten, und die Priester gaben einem jeden von ihnen einen Bissen jenes Brotes mit den Worten, sie gäben ihnen dieses Brot, damit sie eins würden mit dem Inkakönig und weder etwas sagten noch dächten gegen den Inka, und dieser Bissen solle der Zeuge sein ihres guten Willens. Diese Brote wurden auf großen Platten aus Gold oder Silber getragen, und alle empfingen und aßen dies Brot mit großem Dank gegen die Sonne.“ Auch bei der Tötung Huitzilopuchtli durch Quetzalcouatl, den Gott des Morgensternes, treffen wir ein Teigbild²⁷⁾, das den Huitzilopuchtli darstellt. Beim Fest des Regengottes Tlaloc buk man Bilder dieses Gottes²⁸⁾. Aus dem von Reuterskiöld²⁹⁾ und Liebrecht³⁰⁾ zusammengestellten Material geht klar hervor, daß auch bei andern Völkern gelegentlich wichtiger Vegetationsriten Teigbilder von

Vegetationsgöttern verehrt und nach dem Opfer von den Festteilnehmern verzehrt wurden, so in einer Sage der Backriten: Sie machten einen Götzen aus Datteln, Milch und Zucker, beteten ihn an und aßen ihn bei einer Hungersnot auf. Die indischen Frauen formen ein Bild der Göttin Parvati aus Mehl, Reis und roter Grütze und schmücken es mit Kleidern und Blumen; am 10. Tag werfen sie das G. in einen der heiligen Teiche^{30a)}. Eine ähnliche Bedeutung wie der mexikanische Teiggott, mag auch der gebackene Vegetationsgott Baldr gehabt haben, von dem uns die Fridthjofsaga erzählt: die Heiden beschmieren Götterbilder mit Öl und backen sie; dabei fällt ein gebackener Baldr ins Feuer³¹⁾. Das ist das einzige sichere Zeugnis aus germanischer Zeit, das die Existenz von Götterteigbildern im germanischen Kulturkreis beweist. Ein altes norwegisches Gesetz vom 13. Jh. erklärt den, der Speiseopfer aus Teig in männlicher Gestalt in seinem Hause verwahrt, für vogelfrei³²⁾. Nach der Sage des hl. Olof³³⁾ opferte man Thor täglich Brote mit seinem Bilde. Man könnte hier noch einen Tiroler Brauch anführen, wobei uns, wie so oft, nur der Name als einziger Rest alter Bräuche einen Anhaltspunkt gibt: Beim Backen machte man früher in Tirol aus dem letzten zusammengescharften Teig eine unförmige Figur, die man „Gott“³⁴⁾ nannte (siehe backen § 6). Im Egerland backt man aus den Teigresten das „Goteisch“^{34a)}, eine Art Brezel (über diese G. aus dem letzten Teig, die die Kraft erhalten, an denen das Hausglück hängt, siehe backen § 6). Hier möchte man an Opfer für Hausgötter denken. Bei den Magyaren knetet man die Speiseabfälle von Weihnachten zu einem Teig, den man in Menschengestalt formt; diese Gestalt bringt man mit den Worten: Esset schöne Frauen! in den Backofen, wo man sie beim nächsten Brotbacken verbrennt³⁵⁾.

³¹⁾ Frazer 5, 2, 48 ff. mit Lit.; Wundt l. c. 6, 490 ff. 493 ff. ³²⁾ Reuterskiöld l. c. 94. ³³⁾ Ders. 97—98; ARw. 13, 446. ³⁴⁾ ARw. 13, 340. ³⁵⁾ Reuterskiöld 97. ³⁶⁾ Ders. 69 ff.; ARw. 13, 445. ^{37a)} H. G.

Bonte F. Pizarro, *Der Sturz des Inkareichs, nach den Berichten des Garcilaso de la Vega und des Paters José de Acosta*, L. 1925 (Alte Reisen und Abenteuer 14), 153 ff.; vgl. 47. ³⁷⁾ ZfEthnol. 50 (1918), 54—58. ³⁸⁾ Reuterskiöld 99 ff. ³⁹⁾ L. c. 111, 125; umgekehrt betrachteten die sächsischen Heiden die kommunizierenden Christen als Mannesser: Argovia 1886, 58 ff. ⁴⁰⁾ Zur Volksk. 436—439; vgl. auch Wadenstjerna im Globus 72, 373. ^{41a)} Liebrecht l. c. 438. ⁴²⁾ Kap. 9; Liebrecht l. c. 437; Grimm Myth. 1, 51; Simrock Mythol. 510. ⁴³⁾ Ebert Reallex. 4, 1, 185. ⁴⁴⁾ Globus 72, 373. ⁴⁵⁾ Zingerle 36, 293; ZfdMyth. 1, 288; Simrock Myth. 4, 510; Liebrecht l. c. 437; vgl. backen; Weinhold Altnord. Leben 421. ^{46a)} Egerl. 9, 47 ff.; vgl. NdZfV. 1926, 14 ff. ⁴⁷⁾ Wlislöck Magyaren 84; ZfV. 1894, 311; Höfler Weihnachten 56.

5. ad 3. Weniger spärlich ist das Material für die Verwendung anthropomorpher oder tierischer Teigfiguren bei den Vegetationsriten an Weihnachten und bei der Saezeremonie. Auch hier fügen sich die deutschen Belege in den großen Rahmen des Analogiezaubers bei den Vegetationsriten der ackerbaureibenden Völker. Beim Thesmophorienfest in Athen, das Fruchtbarkeit der Erde erzwingen sollte, warf man Schweine in die heilige Höhle; die verwesenden Reste legte man auf den Altar; wer davon bei der Aussaat unter das Korn mischte, erhoffte eine gute Ernte. Es war auch erlaubt, Tiere und Phallen aus Teig und menschliche Teigpuppen hineinzuwerfen³⁶⁾, deren Reste man zum selben Zweck verwandte. An dem Frühlingsfest der Kronien (15. 3.) opferten die Athener ein Gebäck mit 12 Erhöhungen, die den 12 Monaten entsprachen³⁷⁾. In Indien gibt man dem Sämann, um die Saat fruchtbar zu machen, ein großes im Frühlingsfeuer gebackenes Gebäck³⁸⁾. In Schweden und Dänemark backt man an Weihnachten besondere Weihnachts-G.³⁹⁾: Julkuse (Julkalb), Julgalt oder Julgris⁴⁰⁾ (Julschwein), Julbock (vgl. Höfler, Weihnachten Fig. 45); Jultuppen (Hahn und Henne, Bild Fig. 46) spielen auch beim Ernteritus⁴¹⁾ eine Rolle; in Dalekarlien backt man die Jultutta (weibliche Figur, an einigen Orten zu Ehren der Jungfrau Maria gebacken); am häufigsten ist der Julgalt; von diesen G. n hat nur der Julgris

eine dem Namen entsprechende Form. Oft nimmt man zu diesen G. n das Mehl der letzten Garben^{42a)}. Die Hausmutter gibt dem Vieh vom Julbrot⁴²⁾. Daneben gibt es noch einen Säkuchen⁴³⁾ aus dem Mehl der letzten Garbe oder aus dem letzten Teig der Troges mit 16 Zacken (Sonnengebildbrot)⁴⁴⁾. Diese Julbrote läßt man auf dem Festtisch bis 15. Januar liegen; die Reste wurden beim Säen unter die Saat gemischt und von den Pflugleuten und Zugtieren verzehrt. Quae superstitio non longe abluere videtur ab ea quae etiam nunc viget apud rusticos in Irlanda. Antiquissimo quippe usu apud eos receptum est, ut in praecipuis solemnibusque festis diebus panem in formam porci efficiant, quem postea exsiccatum atque in pulverem redactum et una cum semine permixtum terris mandant verno tempore; famulos denique equosque, qui agrorum culturae deputantur, eo pane vesci iubent^{44a)}. Neben dem Julkalb⁴⁵⁾ und dem Juleber findet sich auch der Gullwagen (Goldwagen)⁴⁶⁾; Hammarstedt denkt an die Hakenkreuzform als Grundform, und Höfler⁴⁷⁾ vergleicht die deutschen Schneckengebäcke; es wäre aber auch dem Namen entsprechend die Form des vierspeichigen Rades denkbar⁴⁸⁾; hier kann daran erinnert werden, daß auch die Ägypter und Babylonier den Himmelsgottheiten G. in Radform darbrachten⁴⁹⁾; und bei den Römern waren die summanalia⁵⁰⁾ G. in Form eines Rades, die dem uralten Himmelsgott Summanus dargebracht wurden. Eine Parallele zum Julkalb als Fruchtbarkeitsymbol ist der βοῦς, ein G., das man Apoll und Artemis opferte⁵¹⁾, ebenso Hekate und Selene: πέρμα κέρτα ἐχόν πεπρημέν. In Serbien⁵²⁾ backt die Bäuerin neben der Vorbereitung des Julklotzes Gebäck in Form von Schweinen. Bei den Esten und auf Ösel spielt der „Christbär“ dieselbe Rolle wie der Juleber⁵³⁾. Bei den Esten steht von Weihnachten bis Neujahr der Christbär auf dem Tisch, ein langes Gebäck mit aufgeschlagenen Enden; er wird nach Neujahr dem Vieh verteilt, ebenso in Ösel; in bestimmten Ge-

genden von Ösel hat das Gebäck weder Namen noch Gestalt eines Bären; die Hälfte wird bis zur Saatzeit aufbewahrt. In andern Teilen von Ösel ist der Christbär ein im März geborenes Schwein⁵⁴⁾. Für Irland bezeugt eine Stelle bei Du Cange⁵⁵⁾ dieselbe Sitte des Julschweines, die wir in Schweden und Dänemark gefunden haben (vgl. A. ^{44a)}). In Pauntley in England hängt man als Abschluß eines eigenartigen Fruchtbarkeitsritus einen hohlen Kuchen an das Horn des schönsten Ochsen⁵⁶⁾. In allen diesen Fällen wird die in dem Brot als dem letzten und besten Produkt (Mehl aus der letzten Garbe!) des erdentsprossenen Getreides konzentrierte Wachstumskraft durch Menschenbilder und entsprechende Tiere symbolisiert: Eber, Bär, Hirsch, Rind, Hahn usw. An dem Vegetationsfest der Thesmophorien wurde in Athen die ἀχαιὴν, ein Kuchen in Hirschform, gebacken⁵⁷⁾. Bei den konservativen Bauern Mecklenburgs⁵⁸⁾ macht man als Weihnachtsgebäck Semmel-G. in folgender Form: Männer, Frauen, Hirsche, vor allem Schweine. Auf den nordfriesischen Inseln kennt man Eber, Hähne, Tauben, Adam und Eva als Weihnachtsgebäcke; auf Föhr backte man früher Julfladen, Julkuchen, um welche gespielt wurde⁵⁹⁾. Auch in Frankreich kennt man den „sanglier“ als Weihnachtsgebäck⁶⁰⁾. So kann man abschließend sagen, daß viele der heutigen Tier-G. auf uralte heidnische Gebräuche zurückgehen⁶¹⁾. Auch Widder als Julgebäck sind beliebt⁶²⁾. In Ostpreußen sucht man durch die Weihnachts-G. das Gedeihen des Viehs zu fördern⁶³⁾. Höfler⁶⁴⁾ bringt auch das „Kindsfoot“ genannte Gebäck in Beziehung zum Weihnachts- und Garbenritus.

³⁸⁾ Zum erstenmal veröffentlicht von Rohde im RhM. 25, 549 ff. 556; Stengel Griech. Kultusaltert. 231 ff.; Küster Schlange 141 ff. 149; Frazer 5, 2, 17 ff. ³⁹⁾ CIA. 3 Nr. 77; Ziehen leges sacrae 1, 7; Frazer 6 (9), 351. ⁴⁰⁾ Ders. 1, 2, 49; vgl. 5, 2, 120. ⁴¹⁾ Darüber ausführlich: Globus 72, 374 ff. (mit Bildern); Ebert Reallex. 4, 1, 185 (mit 2 Bildern); Reuterskiöld 120 ff.; Jahn Opfergebräuche 75 ff. 281; ZfV. 1902, 437 ff. (mit Lit. u. Bildern); 1903, 392 ff.; Grimm 1, 176 ff.; Liebrecht l. c. 439;

Simrock l.c. 548. 550; Frazer 5, 2, 328; 5, 1, 300 ff.; Mannhardt 1, 197 ff.; HessBl. 5 (1906), 35; Höfler *Weihnachten* 15, 23, 32, 63; Ders. *Fastnacht* 8; Lippert *Christentum* 679; Bronner *Sitt' und Art* 10; Quitzmänn *Baiwaren* 240 ff. 281; Du Cange 7, 492; Eckhardt *Commentarii de rebus Franciae orientalis* 1 (Würzburg 1729), 409 ff. 435; Männling 205; Kloster 9, 496; Iduna und Hermod 5 (1814), 20. ⁴⁰⁾ Globus 72, 374 (Bild); Höfler *Organoth.* 101, 84 (Julkuse). ⁴¹⁾ Reuterskiöld l.c. 109 ff. ^{42a)} Brot § 12 u. 14; NdZfV. 1926, 15. ^{42b)} Globus 72, 375; in Bayern bekommt das Vieh das Gelecker, geweihtes Brot und Salz: Bavaria 2a, 302. ⁴³⁾ Ebert *Reallex.* l.c. ⁴⁴⁾ Vgl. Saussaye-Bertholet 2, 273. ^{45a)} Du Cange 7, 491 ff.; nach Elias Schede *De diis germanis* 1648 (cum not. et observat. Jarkii et Fabricii Halle 1728); Falkenstein *Nordgermanische Allertümer* 294 A. 1 (mit Vorsicht!) zitiert im Kloster 7, 133. ^{45b)} Höfler *Weihnachten* 14, 64; Ders. *Organoth.* 84. ⁴⁶⁾ Hammarstedt im Globus l.c., mit Bild. ⁴⁷⁾ ZfV. 1903, 392 ff. ⁴⁸⁾ Globus l.c.; Reuterskiöld l.c. 119. ⁴⁹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2096. ⁵⁰⁾ Ders. l.c. 2099. ⁵¹⁾ Darüber ausführlich: Stengel *Opferbräuche* 22 ff.; Ders. *Griech. Kultusallert.* 3 100; Höfler *Weihnachten* 66; ARw. 6, 64 ff.; RVV. 15, 1, 82; Rochholz *Glaube* 1, 236. ⁵²⁾ Frazer 7, 1, 259. ⁵³⁾ Ders. 5, 1, 302; in andern Teilen von Estland wird der Christbär vom ersten Roggenmehl gebacken; es wird ein Kreuz hineingepreßt mit einem Schweinsknochen oder einem Schlüssel, oder man macht drei Mäler hinein mit einer Spange; das Gebäck steht mit einem Licht auf dem Tisch bis Neujahr; dann wird ein Stück mit Salz dem Vieh gegeben; der Rest wird bis zum Austrieb aufgehoben; er wird dann unter die Herde verteilt gegen Zauber oder bei der Saat an Menschen und Vieh: Frazer l.c. 303. ⁵⁴⁾ Frazer l.c. ⁵⁵⁾ 7, 491 ff.; vgl. Höfler *Weihnachten* 13; vgl. das Anschneiden des Julgebäckes in Lincolnshire: Frazer 7, 1, 257. ⁵⁶⁾ Jahn l.c. 257; Frazer 6 (9), 318 ff.; vgl. die Sitte des Oktoberrosses bei den Römern: Wissowa *Kultus* 145; Mannhardt 2, 315; Höfler *Organotherapie* 34, 105. ⁵⁷⁾ Lobeck l.c. 1063; Pauly-Wissowa 11, 2097; Höfler *Organoth.* 93, 81; nach Plutarch *de Isid. et Os.* c. 30 wurde in Lykopolis auf Opferkuchen das Bild eines Esels geprägt (der Esel ist Symbol der Fruchtbarkeit); Storfer *Jungfr. Muttersch.* 154; Liebrecht l.c. 438; *ἐλαφοί* backte man zu Ehren der Artemis an den Elephobolien in Athen: Pauly-Wissowa l.c.; Stengel *Griech. Kultusallert.* 241; Keller *Tiere* 97. ⁵⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 227, 1178 a; über Hirsch-G.: Höfler *Weihnachten* 16, 65 ff.; ZfV. 1904, 267. ⁵⁹⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 378. ⁶⁰⁾ Liebrecht l.c. 439; Grimm *Myth.* 1, 51 A. 2; für die Provence vgl. RTrp. 11, 646; auch in

Cannes kennt man an Weihnachten Hirsch-, Widder- und Pferdegebäcke RTrp 10, 11—13, 643 ff. ⁶¹⁾ ZfV. 3, 10; Stemplinger *Aberglaube* 93. ⁶²⁾ Höfler *Weihnachten* 36, 63 ff.; Ders. *Organoth.* 94. ⁶³⁾ Brunner *Ostpreußen* 208. ⁶⁴⁾ ZfV. 1902, 438 ff.; Jahn l.c. 277.

6. In innigem Zusammenhang mit den Vegetationsriten an Weihnachten und Neujahr stehen die Ernteriten. „An die im letzten Getreidefuder auf gepflanzte Tanne hängt man in La Palisse (Dép. de l'Allier) mehrere Weinflaschen und an die Spitze einen Mann aus Brotteig. Baum und Brotmann wurden auf die Mairie gebracht und hier bis zur Beendigung der Weinlese aufbewahrt. Dann veranstaltete man das allgemeine Fest des Ernteschlusses, wobei der Maire den Kerl zerstückte und unter das Volk zum Essen verteilte“ ⁶⁵⁾. Im alten Mexiko stellten die Priester am Fest des Gottes Xiuhtecutli vor dessen Tempel eine Tanne auf, die mit besonderen Zeremonien eingeholt wurde; an die Spitze hing man die Teigstatue des Gottes. Am Festtage fällte man nach den üblichen Menschenopfern die Tanne, und jeder verschaffte sich ein Stück des Gottes und verzehrte es andächtig ⁶⁶⁾. Die Parallelen der Baumriten bringt Reuterskiöld ⁶⁷⁾. Beim athenischen Erntedankfest, den Pyanepsien, wurde dem Apollo ein Oliven- oder Lorbeerast vor der Tür des Tempels aufgestellt; der Ast war mit Gebäck geschmückt, das den Bogen, die Leier, die Pfeile und andere Attribute des Gottes darstellten, außerdem mit Früchten, Wein- und Ölfaschen behängt ⁶⁸⁾. An dem Paneprienumzug trugen die Knaben einen mit Wollbinden umwundenen Ölbaumzweig (*εἰρσιώνη*) von Haus zu Haus, der mit allerlei Früchten behangen war und sangen ^{69a)}: *Εἰρσιώνη σῖμα φέρει καὶ πόντος ἀπ' αὐτοῦ*. Theognis berichtet gelegentlich der Erwähnung der Opfer auf Rhodos, daß die Kinder an den Boedromien bei einem Umzug das Schwalbenlied sangen und dabei, wie die Pfälzer Kinder beim Lätareumzug um Brezeln (vgl. Brezel), um Backwerk baten (*λεξιθίται*), neben Käse und Gedörrtem ^{69b)}. Im Elsaß holen die Burschen an Lätare die „Jungfere-Küechli“ bei den Mädchen, G. in Form von Herzen

und Sternen ^{69c)}. In Mecklenburg schnitt man früher am Bartholomäustag (Erntefest) aus einem Roggenbrot allerlei Figuren und symbolische Bilder; darauf geht der Spruch ⁶⁹⁾:

De mi minen Teller snitt,
Ut minen Kaes maket ein Schipp ⁷⁰⁾,
Enen Bartelmaeus ut min Brod,
Den heff ik in min Hus unnod.

In Wermland backt die Bauersfrau aus dem Mehl der letzten Garbe ein G. in Gestalt eines kleinen Mädchens; diese Teigpuppe wird unter die Hausbewohner verteilt; damit ißt man, wie in La Palisse, die Kraft des Getreides in Form eines Fruchtbarkeitsymbols ⁷¹⁾. In Stargard werden aus dem neuen Mehl halbmondförmige Brötchen gebacken, auf die man mit dem Model eine Kirche eindrückt ⁷²⁾ (vgl. Brot § 15). Bei dem Maifeuer wurde in Schottland von dem Festleiter ein Gebäck (vgl. Brot A 246) mit ausgezacktem Rande (vgl. oben den nordischen Sä-kuchen) verteilt, „the Beltane-Cake“; wer ein bestimmtes Stück bekam, war „Beltane-Carlina“ ⁷³⁾; ein Rest dieses Brauches hat sich im Schenken der „St. Michaels-cakes“ erhalten ⁷⁴⁾, vgl. „the Beltane-bannock“ auf den Hebriden ⁷⁵⁾. In Schottland ⁷⁶⁾ aßen die Hirten am 1. Mai ein Gebäck in Zitzenform und rollten es den Abhang hinab; der, dessen Gebäck zerbrach, mußte in demselben Jahre sterben oder hatte Unglück. In England ißt man am Karfreitag Kuchen, die man „hot-croßbun“ heißt; man glaubt, daß der, welcher keine solche Kuchen ißt, das ganze Jahr Unglück habe; diese Kuchen waren mit einem Kreuz gezeichnet ^{76a)}. Die Walachen ⁷⁷⁾ sammeln am St. Georgstag ihre Herden; sie rollen ein rundes Gebäck den Abhang hinab und weissagen aus der Länge des Weges Glück oder Unglück; wenn die Herde mehrere Besitzer hat, brechen sie das Gebäck in Teile; der, welcher den größeren Teil bekommt, gilt als der Glücklichere. Um Fruchtbarkeit auf das Brautpaar zu übertragen und Glück, finden wir neben andern Fruchtbarkeitsymbolen auch die G. und Gebäcke: Im alten Griechenland wurde das Paar im Hause des jungen Ehemannes

begrüßt und mit Datteln, Feigen, Gebäck und Nüssen überschüttet; das nannte man *καταχύματα*, ^{77a)}: *οὐγκείται δὲ τὰ καταχύματα ἀπὸ φοινίκων, κολλύβων, τρωγαλίων, ἰσχάδων καὶ καρῶν*. In Neugriechenland ^{77b)} wird das Paar von einem Kinde mit Backwerk überschüttet; die Braut streut ein in vier Teile geschnittenes Hochzeitsbrot unter die Jugend; bei den Mordwinen steckt der Vater das Ende eines langen Gebäckes unter die Haube der Braut ^{77c)}.

⁷⁸⁾ Mannhardt 1, 205; Liebrecht l.c. 437; Reuterskiöld 111 ff.; Frazer 1, 2, 318. ⁷⁹⁾ Reuterskiöld 99 ff. ⁸⁰⁾ Ders. 103 ff. ⁸¹⁾ Pauly-Wissowa l.c. 2096; Suidas *διακόνιον* = 279 Becker; Lobeck 704; vgl. Plöb *Weib* 2, 369. ^{82a)} Suidas *εἰρσιώνη* = 333 Becker. ^{82b)} Athenaeus 8, 360 b; Usener *Allgriechischer Versbau* 81 ff. ⁸³⁾ Martin-Lienhart *Wb.* 1, 422. ⁸⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 306, 1483. ⁷⁰⁾ Vgl. die Schiffsgebildbrote an Weihnachten auf der Halligen: Jensen l.c. 378. ⁷¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 179; Frazer 5, 2, 48 ff. ⁷²⁾ Reuterskiöld 99 ff. ⁷³⁾ Frazer 7, 1, 148 ff. ⁷⁴⁾ Ders. l.c. 154 A. 3. ⁷⁵⁾ Ders. 154. ⁷⁶⁾ Ders. l.c. 152 ff.; vgl. 154; in Syrakus opferten die Hirten der Diana bei Viehseuchen G. in Tiergestalt: Roscher *Selene* 74; Nilsson *Griechische Feste* 200, 202; Bayr. Hefte f. V. 1, 147. ^{76a)} Dulaure *Zeugung* 218. ⁷⁷⁾ Frazer 1, 2, 339. ^{77a)} Scholien zu Aristophanes *Plutus* 768; Mannhardt *Forschungen* 363. ^{77b)} Wachsmut *Das alte Griechenland* 94; vgl. 85. ^{77c)} Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 55, 160 (?); vgl. Sébillot 2, 231 ff.

7. Hierher gehören auch die G., die beim Dreschen des Getreides verschenkt werden: Bei Aschaffenburg ⁷⁸⁾ erhält der Scheueresel, der, welcher den letzten Schlag tut, die „Alte“, ein Gebäck aus Hefenteig in Menschengestalt („Alte“ heißt auch die letzte Garbe) ⁷⁹⁾. In Silberberg (Westböhmen) ⁸⁰⁾ bekommt der Mann, der beim Flachsdreschen den letzten Schlag tut, den „Oldman“, ein Gebäck in Menschengestalt, das aufbewahrt wird („Alte“ heißt auch das letzte Flachsbündel) ⁸¹⁾. Rochholz ⁸²⁾ erwähnt eine Stroh-puppe in Teig gebacken. In Schüttarschen ⁸³⁾ (Westböhmen) würgte (s.d.) man, nachdem das Dreschen beendet war, die Frau des Bauern, bis sie ein Gebäck, das „Drishola“ versprach. In Ansbach in Mittelfranken bekommt der Drescher, der den letzten Schlag tut, die

„Saufud“, ein Gebäck in Gestalt eines Mutterschweines mit großen Geschlechtsteilen⁸⁴⁾; an andern Orten bekommt dieser Drescher ein wirkliches Schwein⁸⁵⁾; wir haben also hier ein klares Teigsutitut. Bei Grenheim und Offingen in Schwaben schenkt man die Hundsut⁸⁶⁾.

⁸⁴⁾ Bavaria 4 a, 254. ⁸⁵⁾ Jahn l. c. 112, 183, 193, 225. ⁸⁶⁾ John Westböhmen 193 ff. 197; Frazer 5, 1, 149. ⁸⁷⁾ Jahn l. c. 202 ff. ⁸⁸⁾ Rochholz Glaube 2, 96. ⁸⁹⁾ John l. c. 194; Frazer 5, 1, 150. ⁹⁰⁾ Panzer Beitr. 2, 223, 426; Jahn l. c. 105, 55, 225, 228; vgl. Höfler Organother. 99; Weinhold Altnordisches Leben 421. ⁹¹⁾ Meier Schwaben 444; Panzer 2, 223, 428; Jahn l. c. 105. ⁹²⁾ Jahn l. c. 106, 225 ff.

8. Fruchtbarkeitssymbole sind auch alle Teigsutitute der menschlichen Geschlechtsteile (phallische⁸⁷⁾ G. und Spaltgebäcke) als Attribute eines Gottes oder einer Göttin, oder der Mensch schreibt dieselbe Fruchtbarkeit, die er empirisch von den αἰδοτὰ ausströmen sieht (Jüngling oder Mädchen)⁸⁸⁾, den Gebäcknachbildungen zu. Die Frauen der Stadt Syrakus trugen an den Thesmophorien aus Sesam und Honig bereitete ἀφ᾽ αἰδοτὰ γυναικῶν umher, die man πολλοὶ nannte⁸⁹⁾. Die mystische Kiste in Eleusis enthielt später Backwerk; da wir wissen, daß Abbildungen der αἰδοτὰ als Fruchtbarkeitssymbole darin waren, liegt der Schluß auf die Form des Gebäckes sehr nahe; erwähnt werden πόπανα πολυόμφαλα und πυραμίδες (phallische Form?), ferner Mohngebäck und Rundkuchen (ψδοτῆς⁹⁰⁾). Martial widmet einem Priapus siligineus (Phallus aus feinstem Blütenmehl) ein Epigramm⁹¹⁾:

Si vis esse satur, nostrum potes esse Priapum:
Ipse licet rodas inguina, purus eris.

In einem andern Epigramm sind cunni siliginei erwähnt, Gebäck aus Blütenmehl, in Form der vulva⁹¹⁾; wenn auch hier kein Kultzweck genannt ist, wie bei den Thesmophorien oder Haloen (vgl. A. 98), so ist diese Verwendung doch nach den griechischen Parallelen wahrscheinlich. Höfler⁹²⁾ vergleicht damit das Zimpelbrot in Königsberg und weist auf die Darstellung des Timpenbrotes hin, das auf dem Bilde „Die Hochzeit von

Kana“ des Meisters Bertram von Hamburg zu sehen ist; dieses G. erscheint auch auf dem Zunftwappen der Hamburger Fastbäcker (1679); auf dem Bild des Meisters Bertram erscheint auch eine Stutensemmel⁹³⁾, unzweifelhaft eine Darstellung der rima vulvae. Zweifelhaft ist die Deutung des pain phallique aus Caen⁹⁴⁾, und noch unwahrscheinlicher die des im Schwarzwald üblichen Bollwecks⁹⁵⁾ aus Bollmehl (auch Billweck⁹⁶⁾ geheißen nach dem Billmehl, das unmittelbar nach dem „Billen“ des Mühlsteins aus der Mühle kam); diesen Bollweck bringt Höfler ohne Grund in Beziehung zu einem unzweifelhaft phallischen Maisbrot in Malcesine⁹⁷⁾. Bei den Haloa⁹⁸⁾ in Eleusis gab es anlässlich der Kultfeier der Weiber Gebäcke in Form von männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen. Auf den Isisbrötchen⁹⁹⁾ war die Vulva aufgedrückt. Der französische Arzt J. Bruyerinus Campegius erwähnt entrüstet für seine Zeit Gebäcke in Form der weiblichen (cunni saccharati) und männlichen αἰδοτὰ¹⁰⁰⁾: Alias fingunt oblonga figura, alias sphaerica, alias triangula quadrangulaque; quaedam ventricosa sunt; quaedam pudenda muliebra aliae virilia (si diis placet) repraesentant; adeo degenerare boni mores, ut etiam Christianis obscena et pudenda in cibis placeant; sunt etenim quos cunos saccharatos appellant. In Nottingham¹⁰¹⁾ sandten früher die Bäcker ihren Kunden rautenförmige (über Raute gleich vulva siehe unten) Brötchen, worauf das Bild Marias oder des Jesuskindes eingedrückt war; (Du Cange erwähnt ein Sonntagssemmelgebäck, auf welches das Bild Christi und Marias eingemodelt war)¹⁰²⁾. Der Franzose Dulaure¹⁰³⁾ berichtet: In Saintonge, in der Nähe von La Rochelle, verschenkt man an Ostern kleine Kuchen in der Form eines Phallus von Haus zu Haus. Einen Brauch, der kurz, bevor ihn Dulaure aufzeichnete, von dem Unterpräfekten Maillart unterdrückt wurde, kannte man am Palmsonntag in der Stadt Saintes, es war das Fest der „pines“ (vulgäre Bezeichnung für den Phallus): Bei diesem Fest trugen Frauen

und Kinder an der Spitze von grünen Zweigen Phallen aus Brotteig; nach der Weihe durch den Priester bewahrten ihn die Frauen als Talisman auf. Nach einem ähnlichen Brauch trug man in Saint-Jean-d'Angély kleine Kuchen, fateux genannt, in der Form von Phallen am Fronleichnamstage in feierlicher Prozession umher. Mindestens bis zum Jahre 1643 wallfahrten zu der Kapelle der hl. Veronika bei Rouen bei dem Dorfe Boisguillaume alljährlich am 11. Februar junge Leute, die sich zu verheiraten wünschten; sie brachten Brote von einer bestimmten Form zurück; diese steckten sie in Zweige von Stechpalmen, die sie unterwegs pflückten; Hercule Grisel besingt diese Sitte (vgl. Sébillot 2, 231 ff: αἰδοτὰ-G. bei den fiançailles):

Inde per auritos ramalia pervia panes...

Das Brot hieß das Brot der heiligen Veronika, wurde auch Henkelbrot oder Brot mit Ohren genannt; es hatte Scherenform, in eines der Ohren steckte man einen Zweig. Nach Dulaure war es ursprünglich ein phallisches G., Phallusform mit scrotum^{103a)}. Zu beachten ist in den beiden letzten Fällen, daß die G. an grünen Zweigen festgemacht und herumgetragen werden, daß wir es also ursprünglich mit Fruchtbarkeitsfetischen zu tun haben (vgl. A. 65 ff.); die Deutung der Gebäcke als Phallen kann ja sekundär sein. Zur Zeit von Dulaure (1825) kannte man Brotphallen besonders in Brives und miches in der Form du sexe féminin in Clermont en Auvergne¹⁰⁴⁾. Ein bergisches Weckgebildbrot erklärt Krauß¹⁰⁵⁾ als eine Teigform der rima vulvae; dieser Weck, der beim Abortieren eine Rolle spielen soll, hat genau die Form des Timpenbrotes des Meisters Bertram von Hamburg;



ebenfalls als Teigsutitut der vulva erklärt Preter¹⁰⁶⁾ die österreich. Schrotsemmel (?); der Kipfel ist nach Rochholz¹⁰⁷⁾ und Höfler¹⁰⁸⁾ eine phallische Form (?), ebenso die keilförmige Strützelform¹⁰⁹⁾ (?). In der rautenförmigen Mut-

schel sieht Höfler¹¹⁰⁾ eine Nachahmung des Rhombus Veneris (Raute ist das Symbol der Vulva)¹¹¹⁾; ebenso in der „Maultasche“¹¹²⁾ (= rima vulvae). Ob der Ansbacher Klärungsweck (genannt nach der Clairon, der Maitresse des letzten Markgrafen von Ansbach) trotz der eigenartigen Form ein bewußtes Sexualsymbol ist, wie Rochholz¹¹³⁾ meint, ist sehr fraglich. Anders ist es, wenn Name und Form für diesen ursprünglichen Zweck sprechen, wie es bei den Meißner „Fummeln“ der Fall zu sein scheint^{113a)}. Was heute in Belgien¹¹⁴⁾, wo man sich an Fastnacht Menschengestalten aus Roggenteig mit ausgeprägten Geschlechtsteilen schenkt, eine Spielerei Verliebter ist, hatte ehemals wohl den tieferen Sinn einer Fruchtbarkeitsübertragung; zu vergleichen sind die schwäbischen Hanselweibchen, die man aus Spott den Mädchen schenkt, die keinen Schatz haben, und die Hanselmännchen, die von den Burschen und Mädchen gemeinschaftlich verzehrt werden, besonders am Funken-sonntag; diese werden vor allem auch Burschen gegeben, die keine Bekanntschaft haben¹¹⁵⁾. Bekannt sind die „Büwespitze“ oder „Juddebimpele“ (= mentula), ein elsässisches Mehlgericht¹¹⁶⁾ (Bimpel = Penis).

⁸⁹⁾ Vgl. die Steinphallen im Norden: Neue Jahrbücher 27, 499. ⁹⁰⁾ Mannhardt 1, 362 ff. ⁹¹⁾ Lobeck l. c. 1067; Pauly-Wissowa l. c. 2097; Liebrecht l. c. 438. ⁹²⁾ Hermes 3, 328; Lobeck 1, 704; Aristophanes Thesmophoriazusen 284; πόπανα. 14, 69; Rochholz Gaugöttinnen 84 ff. ⁹³⁾ Dulaure Die Zeugung 219; Pauly-Wissowa 11, 2097; vgl. Petron satirae c. 60 (= 40, 11 Bücheler⁴⁾; Priapus a pistore factus. ⁹⁴⁾ 9, 2, 3; Dulaure l. c.; vgl. Juvenal Satiren 2, 53; vgl. Friedländer Sittengeschichte 1, 290 A. 3. ⁹⁵⁾ Höfler Hochzeit 42, 40 ff. ⁹⁶⁾ l. c. 43. ⁹⁷⁾ ZfV. 1914, 305 ff. ⁹⁸⁾ l. c. 308 ff. ⁹⁹⁾ Ochs Bad. Wb. 1, 229 ff. Billmehl. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 1914, 308. ¹⁰¹⁾ Frazer 5, 1, 62; Scholion zu Lukian Dial. meretr. 7, 4. ¹⁰²⁾ Athenaeus 14 p. 647 a. ¹⁰³⁾ Clemens Alex. Protrept. p. 14; Kloster 9, 495; Storfer Jungfr. Mutterschaft 160 (das Buch leidet an Sexualitis). ¹⁰⁴⁾ De re cibaria libri 22 Joh. Bruyerino Campegi autore Lugduni 1549: liber 6 cap. 7 de placentis vol. 1, 402; zitiert bei Lobeck l. c. 1067 und Baudrillart Histoire du luxe 3 (Paris 1880), 462; vgl. Le Grand d'Aussy Histoire de la

vie privée des Français 2 (Paris 1815), 305 ff.; J. A. Dulaure *Die Zeugung* übers. und ergänzt von F. S. Krauß u. K. Reidel, L. 1909, 219 (= Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia Band 1), ¹⁰¹⁾ Liebrecht l. c. 439. ¹⁰²⁾ 7, 489: simenellus. ¹⁰³⁾ *Histoire abrégée des différents cultes* 2, 285 zitiert bei Liebrecht 438; vgl. Dulaure *Die Zeugung* 219, vgl. 97; Seligmann *Blick* 2, 94. ^{103a)} Dulaure *Zeugung* 294, 65. ¹⁰⁴⁾ Dulaure *Les divinités génératrices chez les anciens et modernes*, (Paris 1825), 226, zitiert bei Lobeck 1067; Rochholz *Gaugöttinnen* 84 ff.; Dulaure *Zeugung* 97. ¹⁰⁵⁾ Anthropophyteia 4, 9 Nr. 43; vgl. die Stutensemmel aus dem Gemälde des Meisters Bertram aus Hamburg (1364—1415): Höfler *Hochzeit* 43 Abb. 30. ¹⁰⁶⁾ Mitt. d. k. u. k. Zentralkommission 14 (1869), 7. ¹⁰⁷⁾ *Gaugöttinnen* 85. ¹⁰⁸⁾ *Ostern* 44. ¹⁰⁹⁾ Höfler *Weihnachten* 40, 49, 74; Ders. *Ostern* 46. ¹¹⁰⁾ *Ostern* 37, 41; Abb. Tafel 4, 59—62; Ders. *Fastnacht* 8 ff.; bes. 43 ff. 58. ¹¹¹⁾ Dölger *Ichthys* 225. ¹¹²⁾ Höfler *Ostern* 11, 50; ebenso bestimmte Weckformen (Schielenchen); Ders. *Weihnachten* 46 Taf. III. ¹¹³⁾ Arch. f. Oberfranken 5, 2, 93. ^{113a)} Rochholz *Gaugöttinnen* 85; vgl. Anthropophyteia 4, 15 Nr. 232; fummeln. ¹¹⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 63. ¹¹⁵⁾ Höfler *Fastnacht* 50; ZfVlk. 1907, 457 ff. ¹¹⁶⁾ Anthropophyteia 2, 263; Martin-Lienhart *ElsässlVb.* 2, 553; vgl. die Bubenspitzen in Schwaben: ZfVlk. 1899, 445.

9. ad 4. Höfler, der unumstrittene Herr auf dem Gebiet der Pemmatologie, dessen Folgerungen aber mit Vorsicht zu prüfen sind, leitet die meisten G. aus dem Seelen- und Totenkult ab, besonders die der Weihnachtszeit ¹¹⁷⁾: Durch versöhnende animalische Opfer (später durch deren Brotsubstitute) will man die Seelengeister der Verstorbenen für sich gewinnen und durch die Communio an dem Segen der Kultspeise teilnehmen (vgl. meine Widerlegung in „Brezel“). Andererseits weist Reuterskiöld ¹¹⁸⁾ darauf hin, daß wir es mit Wachstumsriten zu tun haben und daß die Tiergestalten der Weihnachts-G. beim Garben- und Ernteritus wieder erscheinen: Indessen ist diese Alternative in dieser Schärfe nicht immer nötig: Vegetationsritus und Totenkult gehen hier manchmal ineinander über ¹¹⁹⁾, wie auch sonst beim Opfer (vgl. Milchopfer). Die Seelen der Verstorbenen übernehmen die Rolle der Fruchtbarkeitsdämonen ¹²⁰⁾; Höfler ¹²¹⁾ sagt selbst, daß die G. der Rachnächte Totenbeigaben und

Fruchtbarkeitszeichen darstellen. Was beim vitalistischen Menschen Übertragungszauber war, wird im Kreis des Seelen- und Dämonenglaubens zum versöhnenden und gewinnenden Opfer für Seelengeister, Fruchtbarkeitsdämonen, Krankheitsdämonen und Heilgötter. Eine besonders wichtige Beziehung können wir zwischen G., Hausdämonen und Hausgeistern feststellen. Die Griechen brachten namentlich den Haus- und Flurgöttern an den entsprechenden Festtagen Opfer-G. dar ¹²²⁾. Servius bezeugt für die Römer ausdrücklich, daß sie den Hausgöttern Gebäck darbrachten ¹²³⁾. Nach Macrobius ¹²⁴⁾ wurden die maniae und maniolae (Teigmännchen und -kinder) zum Andenken an die Opfer gebacken, die man einst unter Tarquinius Superbus der Göttin Mania, der Göttermutter der Laren, darbrachte; später hing man solche Teigfiguren in der Kinderstube als Schreckmittel auf. Das „Drüjetlibrot“ in der Schweiz ist ein sicheres Opfer für den Hausgeist ¹²⁵⁾; in Schlesien heißt ein Festbrot „Käsegötze“ ¹²⁶⁾; den oben (§ 4 A. 34) erwähnten „Gott“ haben wir auch als Opfer für einen Hausdämon angesprochen. Hierher gehören jedenfalls die „Batzenlippel“, Teigaffen, Hornaffen (s. d.), Mannl, Nikolaus-hansl (Bayern); Klausmandl (Schwaben), Mannoggel (Schweiz), Moppen (Fratze) in Holland ¹²⁷⁾. Man kann noch mit Much (Wörter und Sachen 1) an Nigl, Pumpernikel (?), Biernikel, Wuzl, Hinrichs, Hansadameche, Kuchelmichel erinnern und daran, daß in Ungarn ein Gebäck und ein Hausgeist Piritos heißt; vielleicht sind hier noch die Namen der Kobolde erhalten, denen das Opfer einst galt ^{127a)}.

Ad 5. So sicher die Fruchtbarkeits-analogie-Riten und der Opferkult die Gebäckformen, besonders die Tiersubstitute veranlaßt haben, so problematisch ist die Lösung der Frage, ob immer das G. Substitut und sekundärer Ersatz eines Menschen- oder Tieropfers gewesen ist. Ein sicheres lit. Zeugnis für die Ablösung der Menschenopfer durch Teigfiguren ist die Stelle bei Macrobius (A. 124). Beim großen der Isis und

dem Osiris dargebrachten Fruchtbarkeitsritus der Ägypter durften nach Herodot ¹²⁸⁾ die Armen Teigschweine opfern. Das Opfern von Teigtieren war auch den Armen in Athen erlaubt, besonders an den Diasien ¹²⁹⁾. Aus philosophisch-religiösen Gründen opferten die Pythagoreer, welche das Töten der Tiere verboten, nur Backwerk in Tiergestalt ¹³⁰⁾. Durch Zeugnisse der Neupythagoreer wissen wir, daß man in einer Art simulatio in sacris bei den ἑσπερίαι G. in Tierform verwandte ^{130a)}: στανίνοι βόας. Auch Belagerte, die keine lebenden Tiere weihen konnten, griffen zum Ersatz der Tiergebäcke ¹³¹⁾. Aber nicht immer waren die Tier-G. nur Ersatz, ebenso sicher ist auch die Reihenfolge: Zerealische Opfer und Gebäck — reicheres blutiges Opfer ¹³²⁾. So kann auch das Teiggebäckopfer bei den Germanen primär sein — sicher bei den Gebäckopfern für die Hausgeister ¹³³⁾ (vgl. Brot, backen und Butter) — und braucht nicht immer ein Substitut oder gar eine naive simulatio in sacris zu sein, wie etwa in Etrurien und Ägypten die gemalten Opfer ¹³⁴⁾; solche γράμματα ζῶα erwähnt auch Empedokles für die Kypris ^{134a)}; noch naiver ist die Methode der Batak, die den Geistern ein Schwein versprechen, aber ihnen nur ein Ei geben ¹³⁵⁾. Als Ersatz für Pferde opfert man in Rußland Pferde aus Teig ¹³⁶⁾. Von den Pferde-G. im germanisch-deutschen Kulturkreis ist vor allem der Stockholmer Julhengst ¹³⁷⁾ (julhaest) zu erwähnen, dann die Gebäcke, die an Allerseelen in Gossensaß und Reute ¹³⁸⁾ üblich sind, wie auch sonst in Tirol ¹³⁹⁾ an diesem Tag die Knaben Hasen oder Pferde bekommen, während die Mädchen Hennen erhalten; das gesattelte Pferd von Gossensaß ist mit Bretzeln geschmückt (ebenso der hölzerne Palmesel in Lienz) ¹⁴⁰⁾; Pferdeform haben auch die Köpeniker „Perkens“ ¹⁴¹⁾ und die ostfriesischen „Nüjarskaukjes“ ¹⁴²⁾; unbesorgt bringt Höfler das gesattelte Gossensasser Pferd mit dem Schimmelreiter in Verbindung ¹⁴³⁾. Indessen läßt die spärliche Überlieferung keine rückschließende Scheidung mehr zu.

¹¹⁷⁾ AfAnthrop. N. F. 3, 94—110, 310—312; bes. Höfler *Organotherapie* 4; ARw. 12, 342 ff.; Höfler *Weihnachten* 5—12, 62 ff.; vgl. ZfVlk. 1906, 243 ff.; BayHefte 1, 152. ¹¹⁸⁾ L. c. 108 ff. 118 ff. ¹¹⁹⁾ ARw. 20, 409. ¹²⁰⁾ Ebd. 12, 482; die neueste Lit. darüber bei Naumann *Gemeinschaftskultur* 120 ff. ¹²¹⁾ *Neujahrsgebäcke* (ZfVlk. 1903), 193 ff. ¹²²⁾ Pauly-Wissowa l. c. 2095. ¹²³⁾ Servius zu Vergil 1, 730 (Thile-Hagen 1, 205); vgl. zu 2, 116. ¹²⁴⁾ *Saturnalien* 1, 7, 8; Argovia 1886, 53. ¹²⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 96; ZfVlk. 1906, 166. ¹²⁶⁾ Weinhold *Dialektforschung* 111; Liebrecht *Zur Volksk.* 437. ¹²⁷⁾ ZfVlk. 1902, 88; Rochholz *Gaugöttinnen* 85; Liebrecht l. c. 437. ^{127a)} NdZfVlk. 1926, 14. ¹²⁸⁾ Herodot 2, cap. 47: τοὺς πάντας αὐτῶν ὅπ' ἀσθενείας βίου, στανίνας πλάσαντας ὅς καὶ ὀπτήσαντας ταύτας θύουσιν; Höfler *Organotherapie* 100; Plutarch *Isis u. Osiris* 8; Frazer 5, 2, 25; BayHefte 1, 145 ff. ¹²⁹⁾ Scholien zu Thukydides 1, cap. 126, 6: θύματα ἀπὸ χόρμα, τινὰ πέμματα εἰς ζῶων μορφὰς τετυπωμένα; BayHefte 1, 146; ARw. 3, 216; Stengel *Griech. Kultusaltert.* 100; Pauly-Wissowa l. c. 2094; Frazer 5, 2, 95 A. 2 mit Stellen; Höfler *Organother.* 6; Stemplinger *Aberglaube* 93. ¹³⁰⁾ Stengel l. c. ^{130a)} Porphyr. vii. *Pythag.* 26; ARw. 13, 625 ff. ¹³¹⁾ Plutarch *Luc.* 10. ¹³²⁾ Ausführlich: Stengel *Opfergebräuche* 212; Porphyrius *de abstinentia* c. 59: τὸ δὲ παλαιὸν διὰ νομάνων καὶ τῶν καρπῶν ἦν. ¹³³⁾ RM. Meyer *Religgesch.* 417. ¹³⁴⁾ ARw. 13, 625 ff. ^{134a)} Diels *Vorsokratiker* 1², 210 Z. 31. ¹³⁵⁾ Saussaye-Bertholet 1, 186. ¹³⁶⁾ Globus 1890, 203 ff.; Frazer 5, 2, 95 A. 2. ¹³⁷⁾ BayHefte 1, 150 (mit Bild: 148). ¹³⁸⁾ L. c. 149 mit Bildern: 145, 151; Höfler *Weihnachten* Tafel VII. ¹³⁹⁾ Zingerle *Tirol* 178, 1476. ¹⁴⁰⁾ Ders. 147. ¹⁴¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 405; Simrock *Mythol.* 550; Mannhardt *Götter* 143; BayHefte 1, 149, 153; vgl. ZfVlk. 1902, 86 ff.; Illustrierte Zeitung 1888, 667. ¹⁴²⁾ Simrock l. c.; vgl. Ns. 12, 111. ¹⁴³⁾ BayHefte l. c. 152; Höfler *Weihnachten* 62 ff.; ARw. 3, 216; Höfler *Organoth.* 43.

10. ad 6. Ein Beweis für die Interpretatio christiana heidnischer G. ist die Jultutta (oder Tutta = Puppe) in Dalekarlien; sie wird auch Jungfrau genannt und zu Ehren der Mutter Gottes gebacken; hier löste Maria eine heidnische Göttin (Freia?) ab ¹⁴⁴⁾. Ähnlich zu deuten sind die mecklenburgischen „Kinjes-Poppen, Kinnerges-Poppen, Has-Poppen“, die jetzt die Hirten von Bethlehem vorstellen ¹⁴⁵⁾.

In Hüg in Baden kommt das Christkind auf einer Geisterkutsche ¹⁴⁶⁾; diese Geisterkutsche erscheint als Weihnachtsge-

bäck wieder¹⁴⁷); Höfler erinnert dabei daran, daß die Vegetationsdämonen der Rauchnächte als wilde Jagd durch die Luft fahren. Der Schimmelreiter¹⁴⁸ und Hahnreiter (Gockelreiter)¹⁴⁹ gehen vielleicht auf Wodan und dessen wilde Jagd zurück. Ein als Schimmelreiter verkleideter Bursche geht von Haus zu Haus und bekommt Eier und Würste^{149a}). Auch in Siebenbürgen schenkt man sich am Christabend neben dem Gotteseber oder Christschwein einen Schimmelreiter¹⁵⁰). Die bekannten „tres illae sorores“ erscheinen in München als Marzipangebäck und stellen dort die drei heiligen Jungfrauen Margaretha, Barbara und Katharina dar¹⁵¹). Die spin nende Percht wird zum Lebkuchenritterfräulein¹⁵²). In Eisenach¹⁵³) buk man früher Pfefferscheiben, auf denen Frau Holle mit dem Spinnrad abgebildet war. Vielleicht steckt auch hinter dem in der Schweiz beliebten „Froeuwi“ ein alter Glaube¹⁵⁴). Die oberdeutschen Nikolaus-Mannl, Klausenmandl, Federhannsl¹⁵⁵), Dampetei, Samichlaus, Wildmannli, die niederdeutschen Sengter-Klas, Klaskerlchen, als Variationen des Nikolausgebäcks, weisen schon durch ihre Namen auf ursprüngliche Dämonenfiguren¹⁵⁶); bei den Wildmannli denkt man an die vor allem in Tirol belegten Vegetationsdämonen, die wilden Mannli¹⁵⁷). Wir müssen hier auf die speziell badischen Dampedeier usw. kurz eingehen: In Wiesloch und Baden-Baden heißt Dampedei ein Neujahrsgebäck in Form eines Mannes oder einer Frau¹⁵⁸); in Gernsbach kennt man den Dampedei, ein G. in Mannsform (Ochs); Henkeldei nennt man in Ettlingen einen krummbeinigen Menschen (Ochs); in den Hartdörfern bekommen die Buben an Weihnachten mondförmige Hefengebäcke „Bubenschenkel oder Mutschel“, die Mädchen bekommen Dampedei in Menschengestalt^{158a}). In Durlach schenkt man an Weihnachten und Neujahr den Tampeltei^{159b}); von dem an Weihnachten und St. Nikolaus in Karlsruhe hergestellten Dampedei sagt die Karlsruher Überlieferung, der Bäcker Vorholz habe dieses G. unter dem Na-

men homme-petit eingeführt (?)^{159c}); in Helmsheim bei Bretten werden im Winter halbmondförmige G. hergestellt, „Deier“ genannt (Ochs); auch in Württemberg bekannt^{158d}); diese „Deier“ backt man in Dürrenbüchig bei Bretten an Neujahr für die Patenkinder (Ochs). In Hauhofen (Pfalz) kennt man das Christei als Patengeschenk an Weihnachten, ein halbmondförmiges Brot, in das zwei Erbsen eingedrückt sind^{158e}) (vgl. A. 72). Die Deutung homme-petit für Dampedei ist gesucht, vielleicht kann man eher an das elsässische „Schampedis“ denken; dazu kommt eine Scherzbildung Dissel vor^{158f}), wie Deier zu Dampedei. Eine genaue Vergleichung der Bezeichnungen der G. und der Namen der Haus- und Vegetationskobolde wird noch manches schöne Ergebnis bringen. Das Christentum begünstigte grundsätzlich die Substitution der animalischen Opfer durch zerealische oder sucht Opferriten, bei denen Brot oder Gebäck dargebracht wurden, in christlichem Sinne umzudeuten; wohl das älteste Zeugnis für den Versuch, diese Brotopfer in den christlichen Kult aufzunehmen, finden wir in den capitula cum italicis episcopis deliberata¹⁶⁰): ut nullus kalendis Januariis et broma ritu paganorum colere praesumat aut mensas cum dapibus in domibus praeparare... nisi voluerint ad ecclesiam panem afferre, simpliciter offerant, non cum aliqua de ipsa iniqua commixtione.

¹⁴⁴) Globus 72, 375; in den franz. Hochalpen bekommen an Weihnachten die Söhne einen Hahn, die Mädchen eine Frauengestalt, welche die heilige Jungfrau darstellt: RTrp. 10, 209; über Maria mit dem Kinde als G.: Niedersachsen 16, 155 ff. ¹⁴⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 227, 1178 a und b. ¹⁴⁶) Meyer *Baden* 64; vgl. *Birlinger Schwaben* 1, 213, 215. ¹⁴⁷) Höfler *Weihnachten* 9 ff., Tafel VI, Abb. 31; die Geisterkutsche treffen wir auch in Niedersachsen: Niedersachsen 13, 102; ZfVrk. 1904, 260 ff.; vgl. ZföVrk. 1910, 95, Abb. 17, 1902, 89; vgl. den schwedischen Gullvagn; über Christkindfiguren als G.: Höfler *Weihnachten* 57. ¹⁴⁸) ZfVrk. 1902, 86 mit Abb. Tafel 1, 1; Höfler *Weihnachten* 54, 7 ff.; *Lippert Christentum* 679; Niedersachsen 12, 111; *Graber Kärnten* 88. ¹⁴⁹) ZfVrk. 1902, 86 ff., mit Abb. Taf. 1, 2 u. 3. ^{149a}) ZfVrk. 6, 430. ¹⁵⁰) Wittstock *Siebenbürgen* 111. ¹⁵¹) ZfVrk. 1904, 261 ff. 276. ¹⁵²) Ebd. 1902, 89

mit Abb. Tafel 1, 4; Höfler *Weihnachten* 54. ¹⁵³) Witzschel *Thür.* 2, 173, 14. ¹⁵⁴) Schweizld. 1, 1243; Höfler *Weihnachten* 56. ¹⁵⁵) Abb. in ZfVrk. 1902 Tafel 1, 5. ¹⁵⁶) ZfVrk. 1902, 88; über den Klaskerl: ZfVrk. 1, 212. ¹⁵⁷) So die Kasermandl: *Alpenburg Tirol* 162 ff. 168 ff. 180; *Zingerle Sagen* 86; *Graber Kärnten* 79, 81; SAVk. 1902, 22, 139 (wildes Mannli). ¹⁵⁸) Ochs *BadWb.* Zettelkatalog; vgl. ZfEthnol. 30, 386; Ortenau 1910, 168. ^{158a}) Ochs l.c.; Bad. Heimat 1928, 252. ^{158b}) Ochs l.c.; *Fischer SchwabWb.* 2, 45; Dampelhannes = dummer Mensch. ^{158c}) Ochs l.c.; Neues Archiv 6, 132; Bad. Heimat 1916, 51; 1928, 252; Meisinger deutet den Namen: domini panis dei. ^{158d}) Fischer l.c. 2, 129; 6, 1732. ^{158e}) Pfälzer Museum 1922, 299. ^{158f}) Martin-Lienhart *ElsässWb.* 2, 415. ¹⁵⁹) MG leg. 2, 1, 202 Zeile 21 vgl. A. 3.

11. Wie hier, so läßt uns auch die Überlieferung im Stich, wenn wir aus der Masse der bekannten Gebäcke die wirklich germanischen oder deutschen Arten absondern wollen. Die ältesten Stellen sind nur allgemein gehalten, schlecht überliefert oder falsch gedeutet. Für germanische Kultgebäcke haben wir zunächst das Zeugnis Bedas in seiner Schrift *de temporum ratione*¹⁶⁰): solmonath (Februarius)¹⁶¹ dici potest mensis placitarum, quas in eo diis suis offerebant. Als das älteste literarische Zeugnis für die Existenz der G. der Mittwinterzeit im deutschen Kulturkreis legt Höfler¹⁶²) eine Stelle des heiligen Eligius aus; hier hätte der verdiente Forscher wie auch sonst oft am besten einen philologischen Berater zu Hilfe genommen; merkwürdigerweise nimmt Hammarstedt Höflers Hypothese an¹⁶³). Krusch hat die Stelle also ediert¹⁶⁴): nullus in Kalendas Januarii nefanda et ridiculosa vetulas aut cervulos vel ioticos faciat neque mensas super noctem componat neque strenas aut bibitiones superfluas exercent; seit der Rezension von Krusch ist allen abenteuerlichen Phantasien über Mignes Lesart ulerioticos der Boden entzogen¹⁶⁵); die Stelle, beeinflusst von Caesarius von Arles (vgl. Brot § 9—10), kommt für G. gar nicht in Frage.

Da die idola ex similagine, deren aures, oculi, membra verteilt wurden, spanischer Herkunft waren (Brief von Pelagius an

Sapaudus von Arles: MG ep. 3, 445, 4), so zielt auch Indiculus cap. 26 (de simulacro de consparsa farina)¹⁶⁶) nicht unbedingt auf germanische Zustände; für die Erklärung kommt in Frage, was consparsa farina heißt; die meisten Erklärer deuten: Teigbilder aus geweihtem Teig; nach dem The-saurus l. l.¹⁶⁷) aber ist consparsa farina der terminus für Teig; daß es sich allerdings um eine besondere Mischung handelt, können wir aus der angeführten, bis jetzt nicht beachteten Stelle der capitula cum italicis episcopis deliberata schließen (790 bis 800): Das Julfest wird behandelt und die mensae werden verboten: nisi voluerint ad ecclesiam panem offerre, simpliciter offerant, non cum aliqua de ipsa iniqua commixtione (vgl. A. 159).

Der nächste Zeuge für die Verbreitung der G. in Deutschland ist Ekkehard von St. Gallen in seinen *Benedictiones ad mensas*¹⁶⁸): unter den 10 Gebäckarten interessiert uns nur das panis lunatus¹⁶⁹) (Glosse: in lunae modum factus).

¹⁶⁰) Cap. 15 (de mensibus Anglorum) bei Migne *Patrologia* 90, 357 (6, 179 Giles); vgl. Eckhart *De rebus Franciae orientalis* 1, 409. ¹⁶¹) Vgl. Indiculus cap. 2 (de spurcalibus in Februario) MG 2, 1, 223 Z. 3; Widlak *Synode von Liptinae* 12; Grimm *DWb.* 10, 1, 2678 (Sporkel); vgl. ZfVrk. 1905, 312. ¹⁶²) ZfVrk. 1902, 85; ZföVrk. 1903, 187. ¹⁶³) Ebert *Reallex.* 4, 1, 184. ¹⁶⁴) MGSS. Meroving. 4, 705, 12; vgl. Migne 87, 528. ¹⁶⁵) Philologus 1930, 222-25; Bronner *Sitt' und Art* 10 (!); Radermacher *Beiträge* 97 A. 2; ARw. 20, 100. ¹⁶⁶) MG leg. 2, 1, 223 Z. 24; Grimm *Myth.* 3, 404; Kühnau *Familie* 41 ff.; Argovia 1886, 56 ff.; Saupe *Indiculus* 30 ff.; Widlak l.c. 33; Pfannenschmid *Erntefeste* 215 ff.; R. M. Meyer *Religionsgeschichte* 416; Du Cange 7, 491; Liebrecht l.c. 436 ff.; Simrock *Mythologie* 510 ff.; vgl. Hefele *Conciliengesch.* 3, 510 ff. ¹⁶⁷) The saurus Linguae latinae 4, 494, 43, 495, 6. ¹⁶⁸) Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 99 ff. 106 ff. ¹⁶⁹) l.c. 106 v. 10.

12. Damit kommen wir zu den von der antik-italienischen Technik beeinflussten Klostergebäcken. Die Ausgrabungen von Ostia¹⁷⁰) haben in einer Bäckerei kunstvolle Tonmodel mit Tierbildern und Zirkusszenen zutage gefördert; Hülsen¹⁷¹) hat darüber berichtet. Die Klöster setzten diese Tradition fort. In welchem Maße die G. den Speisezettel

der Klöster beherrschten, zeigen die vielen Erwähnungen derselben in den Fastenvorschriften: So z. B. bekommen nach den gesta abbatum Trudonensium die Mönche von St. Trond an Weihnachten, Ostern und Pfingsten zum Frühstück auch Brezeln¹⁷²⁾; ab octavis pentecosten inantea „artocreae“¹⁷³⁾ (Krapfen)¹⁷⁴⁾. Die Freckenhorster Nonnen erhielten Hörnchen „panes lunati“¹⁷⁵⁾.

In einer Vorschrift des Bischofs von Regensburg, Heinrich v. Roteneck (1277 bis 1296), lesen wir¹⁷⁶⁾: Artocreas et simulacra maiores quemadmodum ipsae simulacra in recordatione fratrum dari consueverunt.

Du Cange bietet s. v. simenellus¹⁷⁷⁾ und artocreae¹⁷⁸⁾ viele Stellen. Sehr oft werden die collyridae erwähnt, über die die Quellen verschiedene Angaben machen: das Glossarium Aynardi bietet¹⁷⁹⁾: collyridae-bracidelli (die älteste Erwähnung dieser Bezeichnung für Brezel siehe Brezel A. 18); in einem Kodex des 9. Jhs. wird panis collyris mit p. quadrangulus glossiert^{179a)}; eine andere Glosse deutet p. modicus et triangulus^{179b)} (vgl. A. 100); in einer Abmachung der Mönche von St. Grasse mit dem Abt lesen wir^{179c)}: debet dare dictus dominus abbas in singulis festivitibus . . . colleridas sufficienter; durch du Cange (6, 7) klärt sich nebula im Cassiensis (9. Jh.)^{179d)}: colliridas-cibus quem nos nebulam dicimus. Die älteste Erwähnung der panes lunati als Kloster-G. finden wir in den bekannten Benedictiones ad mensas des Ekkehard^{179e)}:

Panem lunatum (Glosse: in lunae modum factum) faciat benedictio gratum. Daß diese klösterlichen G. aus der Antike übernommen sind, habe ich an dem Beispiel der Brezel bewiesen (siehe diese). Im Summarium Henrici und den andern Glossen finden wir: Torta-ringila (vgl. ringila im Ruodlieb)¹⁸⁰⁾ und crustula-brezitella¹⁸¹⁾ (Brezel); ferner torta-kuchoflekkelin und artocreae-krepfelin und brezellum-colirida¹⁸²⁾. Wohl die älteste Abbildung von G.n aus dem Übergang von Altertum zum Frühmittelalter bietet ein Codex Vaticanus¹⁸³⁾ in einer Mahlszene

(vgl. Brezel I, 1565 ff.); panes lunati¹⁸⁴⁾ zeigt ein Miniaturbild des Codex Egberti (10. Jh.); Brezeln und mondförmige G. sehen wir im Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg¹⁸⁵⁾; drei ganz eigenartige G. zeigt eine Holzstatue des heiligen Nikolaus von Bari¹⁸⁶⁾. Uralt und autochthon sind die im Norden heute noch gebräuchlichen Juleber, -schweine, -hähne, -kälber, die Böcke und andere Tiergestalten der Rachnächte, die zum Teil beim Garbenritus wiederkehren¹⁸⁷⁾. Auf uralten Brauch gehen manche der in den Rachnächten und an Fastnacht gebräuchlichen Menschenfiguren zurück. Mit dem Vordringen der römischen Kultur kam die überlegene Technik der griechisch-römischen G. nach dem Norden¹⁸⁸⁾; sie brachte, besonders auf dem Weg über die Klöster, neue Typen und beeinflusste die vorhandenen. Indessen besteht die Möglichkeit, daß auch die Jul-G. von der antiken Technik beeinflusst sind.

¹⁷⁹⁾ Bayr. Hefte I, 153 ff. ¹⁷¹⁾ Internat. Monatschrift v. September 1913, Heft 12. ¹⁷²⁾ MG hist. 10, 314, 39 ff. ¹⁷³⁾ L. c. 314, 45 ff. ¹⁷⁴⁾ Steinmeyer-Sievers Glossen 3, 153. ¹⁷⁵⁾ Hoops Reallex. I, 152. ¹⁷⁶⁾ Du Cange 7, 491. ¹⁷⁷⁾ 7, 489 vgl. 490. ¹⁷⁸⁾ I, 414. ¹⁷⁹⁾ Corpus glossariorum latinorum ed. Goetz 5, 618, 18. ^{179a)} L. c. 5, 380, 25; eine andere Glosse bietet: panes quadrati de simila cum oleo sartagine frixi: Du Cange 2, 412. ^{179b)} Du Cange I. c. ^{179c)} L. c. ^{179d)} Corpus g. I. I. c. 566, 3; vgl. 494, 73; vgl. Thesaurus linguae latinae 3, 1667. ^{179e)} Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 106 Vers 10; vgl. 117. ¹⁸⁰⁾ Weinhold Frauen 2, 54. ¹⁸¹⁾ Steinmeyer-Sievers Glossen 3, 153 (Summarium Henrici). ¹⁸²⁾ L. c. 3, 213; vgl. 2, 17; 4, 648. ¹⁸³⁾ Dölger Ichthys 3, Tafel 52. ¹⁸⁴⁾ Heyne Hausaltertümer 2, 272. ¹⁸⁵⁾ Ders. 273. ¹⁸⁶⁾ Ders. 276; vgl. 274. ¹⁸⁷⁾ Reuterskiöld I. c. 115—119; Globus 72, 373 ff.; Heckscher 396; Höfler Weihnachten 62 ff.; Grimm Mythol. I, 176 ff.; vgl. ZfV. 1902, 437 ff.; John Westböhlen II. ¹⁸⁸⁾ ARw. 12, 342 ff.; 15, 638—341; AfAnthrop. N. F. 3, 310 ff.; ZfV. 1903, 196 ff.; Sartori Sitte 2, 34; Höfler Weihnachten 42; Usener Kl. Schr. 4, 427 ff.

13. Die G. als zauberkräftige Opfergabe, ihre Kraft im Übertragungs- und Liebeszauber: Reuterskiöld¹⁸⁹⁾ weist darauf hin, daß nicht nur die Teigstatue Huitzilopochtli, sondern auch die Teigreste eine bestimmte

Zauberkräft hatten. In Alpach¹⁹⁰⁾ (Tirol) umfaßt die Dirne, nachdem sie den Teig für die Weihnachtszeten geknetet hat, mit den teigigen Armen die Bäume und macht sie so für das kommende Jahr fruchtbar. In einem Leidener Papyrus empfiehlt sich der Zauberer den Stundengöttern, indem er drei Götterfiguren aus Semmelteig unter bestimmten Formeln aufzehrt¹⁹¹⁾. Die Kraft der G. äußert sich vor allem in der apotropäischen und krankheitsabwehrenden Kraft: Auf den Hebriden¹⁹²⁾ bewahrt man das am 1. Mai bereite Hafergebäck gegen die Milchhexen auf. Krenzel oder Kringel, an Fastnacht gebacken, vertreiben die Hexen^{192a)} (vgl. Brezel A. 99 ff.). In Siam¹⁹³⁾ macht man zu Neujahr, wo man die Dämonen austreibt, ein besonderes Gebäck. Nach Höfler¹⁹⁴⁾ wirft man Wickelkinderfiguren apotropäisch ins Feuer. Das mit der Nisse-Marke gezeichnete Jul-G. in Dänemark¹⁹⁵⁾ wehrt die bösen Elben ab. Die Inkas¹⁹⁶⁾ reiben sich mit dem Opferteiig Gesicht und Brust ab, um sich gegen Übel und Krankheit zu schützen. Im Heilzauber finden wir vor allem das Rundgebäck: Gegen die „Brotrachitis“ wird in Schweden¹⁹⁷⁾ das kranke Kind durch ein rundes Gebäck gezogen (vgl. durchziehen 2, 489). Bei den Esten¹⁹⁸⁾ schneidet man aus einem flachen Kuchen einen Kreis heraus und zieht das Kind dreimal hindurch; dann läßt man unter der Türschwelle einen Hund dreimal über das Kind springen; das wird dreimal gemacht, der Hund bekommt den Kuchen. Einen sympathetischen Zauber wenden auch die Ayaks¹⁹⁹⁾ an: Indem man den Teigabdruck des kranken Kindes mit Pfeilen durchbohrt, tötet man den Krankheitsdämon. In Mexiko²⁰⁰⁾ hieb der Priester dem Teiggebilde des Gottes Tlalok den Kopf ab und gab ihn dem Kranken zu essen. Im Liebeszauber verwenden die Südslavinnen²⁰¹⁾ besonders den Rundkuchen, dieser spielt auch bei den Augurien eine Rolle. Das Liebeszauberbrot, das die Weiber nach Burchard von Worms²⁰²⁾ auf den Hinterbacken kneteten, um die Männer liebestoll zu machen, hatte vielleicht auch eine dem cunnus

entsprechende Form. [Über die Auguria mit G. im germanischen Kreis wurde oben (§ 6) gehandelt; vgl. Weihnachts- und Neujahrsgebäcke, Krapfen. Am Karneval backt man in Bulgarien ein Gebäck mit einem Keil (phallisch?); der Fastnachtskönig bricht das G. in Bissen auseinander; wenn ein Ackerbauer den Keilbissen bekommt, werden die Ähren gut, wenn er einem Hirten zufällt, ruht auf dem Vieh Segen²⁰³⁾.

¹⁸⁹⁾ L. c. 98. ¹⁹⁰⁾ Zingerle Tirol 190, 1571. ¹⁹¹⁾ MschlesV. 22, 4. ¹⁹²⁾ Frazer 7, 1, 154. ^{192a)} Praetorius Blockesbergs Verrichtung 114, 214; Höfler Ostern 9 ff.; Männling 193; Andree Braunschweig 341; Seyfarth Sachsen 270. ¹⁹³⁾ Frazer 6 (9), 149 ff. ¹⁹⁴⁾ Weihnachten 76. ¹⁹⁵⁾ Höfler Weihnachten 9. ¹⁹⁶⁾ Frazer 6, 128 ff. ¹⁹⁷⁾ Weinhold Neunzahl 29. ¹⁹⁸⁾ Boecler Ehsten 60. ¹⁹⁹⁾ Frazer 5, 2, 101 ff. ²⁰⁰⁾ Reuterskiöld 100. ²⁰¹⁾ Anthropophyteia 5, 245, 30; vgl. 244, 6, 225 ff.; ARw. 25, 333. ²⁰²⁾ Schmitz Bußbücher 2, 447, 173; über die ganze Frage: ARw. 25, 332 ff. ²⁰³⁾ Frazer 5, 2, 332.

14. Interessant ist die geschichtliche Sage von der Entstehung eines G.s, weil der Gedanke der Substituierung klar zum Ausdruck kommt; über die Entstehung des sächsischen Bauernhasen berichtet die Überlieferung: Als Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange bei einem Gelage nach Mitternacht ein Hasengericht verlangte und der Hofkaplan wegen des Fastengebotes dagegen Einspruch erhob, löste der Koch (Bauer war sein Name) die Schwierigkeit, indem er einen Teighasen formte und zurichtete; seitdem heißt das Gebäck der „Bauerhase“²⁰⁴⁾.

²⁰⁴⁾ Meiche Sagen 943, 1153.

15. Besondere Formen von G.n:
a) Vogelgebäck, schon von Theokrit in den Adoniazusen erwähnt²⁰⁵⁾, finden wir zunächst bei den südrussischen Juden beim Herbstfest, wo man Vogelgebäck herstellt; dabei herrscht die Vorstellung, daß die Vögel das Gebet zum Himmel tragen²⁰⁶⁾. Wenn am 10. März, dem Feste der 40 Ritter, nach russisch-griechischem Glauben die Frühlingslerchen aus dem Wunderlande Wyrat zurückkehren, backen die Weißrussen im Gouvernement Smolensk Lerchen-G.²⁰⁷⁾. Bei uns backt man am 15. Januar, besonders

in der Gegend von Bautzen, Tauben und Storchennester; dieses Vogelgebäck gibt man den Kindern als angebliches Hochzeitsgebäck der Vögel²⁰⁸). Höfler²⁰⁹) behandelt in einem besonderen Aufsatz über Vogelgebäck die Patschkauer Dohle, den Luzerner Weckvogel und den oberbayrischen Nikolausvogel. Im Allgäu ist man am Himmelfahrtstag mit einem Sympathiewunsch nur „fliegendes Fleisch“; statt des fliegenden Fleisches gibt es in Oberstaufen und Röttenbach Brotvögel, die man nach der Nachmittagsandacht verzehrt; in Röttenbach werden die Brotvögel in der Kirche geweiht und unter die Schulkinder verteilt²¹⁰). Bei den Pfälzer Frühlingsumzügen finden sich an den Stecken neben Brezeln auch Vogelgebäcke²¹¹).

b) Die Herz-G.: Das Teigherz als Opfer-substitut bei der Opferung der Teigstatue des Huitzilopochtli²¹²) haben wir schon erwähnt. Ob und inwiefern hinter den deutschen Herzgebäcken der Substitutionsgedanke steht, kann man nur vermuten; Höfler²¹³) widmet den Herz-G. eine besondere Abhandlung, wobei er besonders auf die Zauberkraft der gegessenen Tier- und Menschenherzen hinweist (?). Bekannt sind die Herz-G. als Wunschgeschenke der Liebenden²¹⁴) und Verlobten²¹⁵). Ein Niederschlag der Vorstellung, daß das Essen eines Herzgebäckes Zaubervirkung ausübt, kann man in der Menzinger Sage sehen, wonach bei der Wallfahrt nach Einsiedeln ein Mädchen durch den Genuß eines Zuckerherzens geistersichtig wird²¹⁶).

c) G. in Schildkrötenform: Nach Höfler waren im 17.—18. Jh. üblich, Napfkuchen in Schildkrötenform bei Wochenbettmahlzeiten zu genießen²¹⁷); im Münchener Nationalmuseum findet sich ein Hohlkupfermodell für Napfkuchen, der eine Schildkröte darstellt²¹⁸). Kröten sind ja bekannte Votivgaben bei gynäkologischen Leiden, besonders der Gebärmutterkranken²¹⁹) (siehe Kröte).

d) An Tierformen sind außerdem besonders beliebt: Bär²²⁰), Bock²²¹), Eber und Schwein²²²), Ente²²³), Fisch²²⁴), Hahn²²⁵) und Henne²²⁶), Hase²²⁷), Hirsch²²⁸), Lamm²²⁹), Pferd²³⁰), Storch²³¹).

e) Menschliche Figuren finden wir besonders an Weihnachten²³²), Fastnacht²³³), Ostern²³⁴), Neujahr²³⁵) und Dreikönig²³⁶), am Nikolausfest²³⁷) und als Hochzeits-G.²³⁸). In Niedersachsen wird sogar der populäre General Von der Tann in Gebäckform an Weihnachten verewigt²³⁹). Von den Puppenfiguren ist besonders eine beliebte Kombination zu beachten, so in Niedersachsen, wo 10 Puppen konzentrisch mit den Füßen gegeneinander im Kreise geordnet liegen²⁴⁰); Höfler hat diesen Typus nachgewiesen²⁴¹); eine auffallende Parallelscheinung sind die in gleicher Weise angeordneten 16 Fische bei Dölger²⁴²).

f) An besonderen G. wären noch zu nennen: Die Schneeballen, ein Kirchweih-G. in Schwaben²⁴³), die Schneebrotlein²⁴⁴) und Brote in Mausform (?)²⁴⁵).

²⁰³) Theokrit 15, 118 (Lobeck l.c. 1080): πάντ' αὐτῷ πατερνὰ καὶ ἑρπυστὰ τῆδε πάρεστι.
²⁰⁴) Globus 89, 29 ff. ²⁰⁷) Höfler Fastnacht 85 ff. ²⁰⁸) Höfler l.c. 12. ²⁰⁹) Globus 89, 221 ff.; Höfler Weihnachten 67; Ders. Ostern 53; ZfV. 1902, 200 ff.; vgl. Rochholz Oberdeutsches Gebäckbrot Nr. 28; Ders. Sagen 1, 380. ²¹⁰) Bronner Sitt' und Art 182; Reiser Allgäu 2, 139 ff. ²¹¹) Becker Pfälzer Frühlingsfeiern 17 A. 3. ²¹²) Reuterskiöld l.c. 98; Wundt Völkerps. 6, 96. ²¹³) AfAnthrop. N. F. 5, 263—275; Höfler Organother. 261 (sehr unwahrscheinlich); vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 64 ff. ²¹⁴) Höfler Weihnachten 57 ff. ²¹⁵) Ders. Hochzeit 7. ²¹⁶) Lütolf Sagen 130. ²¹⁷) Höfler Organotherapie 139. ²¹⁸) Höfler in ZfV. 1901, 340 ff.; ZföV. 1909, 95. ²¹⁹) Andree Votive 135. ²²⁰) Höfler Weihnachten 66. ²²¹) Julbock: l.c. 63; Osterbock: Höfler Ostern 55 ff. ²²²) Weihnachten 59—62. ²²³) Ebd. 68; Ders. Ostern 58. ²²⁴) Weihnachten 67; ZfV. 1902, 199 ff. ²²⁵) Ebd. 68. ²²⁶) Ebd. 68; Julputte und Julküchlein; ZföV. 1911, Suppl. 7, 48. ²²⁷) Weihnachten 66; Ders. Ostern 56—58; Festschrift f. Andree-Eysn 1928, 10 Abb. 3 = K. Hahn Deutsche Volkskunst Tafel 74; Fox Saarland 402. ²²⁸) Weihnachten 65 ff.; Ders. Fastnacht 65; ZfV. 1902, 199. ²²⁹) Weihnachten 63; Ders. Ostern 53—55; ZfV. 1902, 199. ²³⁰) Darüber die Höflersche Abhandlung in Bayr. Helte 1, 145—155; Ders. Weihnachten 62; ZfV. 1902, 199. ²³¹) ZföV. 1911 Suppl. 7, 32. 54. ²³²) Höfler Weihnachten 54—57. ²³³) Ders. Fastnacht 50. ²³⁴) Ders. Ostern 52. ²³⁵) ZföV. 1903, 203 ff. ²³⁶) ZfV. 1904, 276. ²³⁷) Ebd. 1902, 86—80. ²³⁸) ZföV. 1911, Suppl. 7, 50 bis 56. ²³⁹) Niedersachsen 12, 111 ff. ²⁴⁰) Ebd. 16, 155 ff. ²⁴¹) Fastnacht 86. ²⁴²) Ichthys

Fig. 30. ²⁴³) Birlinger Volksth. 2, 163. ²⁴⁴) Simrock Mythol. 368; Heyl Tirol 760, 44. ²⁴⁵) Rochholz Gaugöttinnen 189. Katalog der Schriften Höflers zur Pemmatalogie zu Anm. 7:

Aufruf zur Sammlung der G. und Gebäckformen mit den Namen der Gebäcke nach Stämmen: ZfV. 1899, 444 ff.; ZföV. 1899, 276 ff. — St. Michaelsbrote und -gebäcke (keilförmiger Hennebergscher Borkelswecken, Stutwecken als cunus): ZfV. 1901, 193—201. — Hedwigsohlen (Judasohr, Ohrfeige, Schühchen): ZfV. 1901, 455—458. — Kröte als Gebäck: ZfV. 1901, 340—341. — St. Nikolausgebäck: ZfV. 1902, 80—89, 198—203. — Knaufgebäcke (Teigsubstitute für Knochenopfer): ZfV. 1902, 430—442. — Schneckengebäcke (Grundform ist das Hakenkreuz oder Rad vgl. den schwedischen Gullvagen-Goldwagen): ZfV. 1903, 391—398. — Gebäcke des Dreikönigstages: ZfV. 1904, 257—278. — Adventsgebäcke: Volkskunst und Volkskunde 1 (1903), 7 ff. 24 ff.; vgl. ZfV. 1904, 449. — Faiminger St. Blasienbrot (Bubenschenkel) als Geschlechtssymbol: ZfV. 1904, 431—432. — Lichtmeßgebäcke: ZfV. 1905, 312—321. — Hohlhippe: ZfV. 1909, 173 ff. — Der Krapfen: ZfV. 1907, 65 ff.; 1909, 174; 1904, 275 ff. — Pollweck u. Osterwolf: ZfV. 1914, 305 ff. — Schlesische Lebzeltten: ZföV. 1899, 1 ff. — Das Linzer Flössel (Zopfgebäck): ZföV. 1902 (8), 1 ff. — Gebäcke der Rachnächte: ZföV. 1903, 15—22. — Neujahrsgebäcke: ZföV. 1903, 185—205. — Weihnachtsgebäcke: ZföV. 1905 Suppl. 3. — Ostergebäcke: ZföV. 1906 Suppl. 4. — Allerseeleengebäcke: ZföV. 1907, 65—94; dazu: Beil. z. allg. Ztg. 1901, Nr. 271—272. — G. der Faschings-, Fastnacht- und Fastenzeit: ZföV. 1908 Suppl. 5. — G. bei der Geburts-, Wochenbett- und Tauffeier (Geburts- und Namens-tag): ZföV. 1909, 81—111. — G. der Sommerzeit: ZföV. 1910, 81 ff. — G. der Hochzeit: ZföV. 1911 Suppl. 7. — Das Spendebröt bei Sterbefällen: Globus 80, 91 f. — Vogelgebäck: Globus 1906, 221. — Volkstümliche Gebäckarten (Grundsätzliches zur Pemmatalogie): AfAnthrop. N. F. 3, 310—312. — Brezel: AfAnthrop. N. F. 3, 94—110; vgl. dazu „Brezel“ in diesem Werk 1, 1561 ff. — Haaropfer in Teigform: AfAnthrop. N. F. 4, 130—148. — Das Herz als Gebäckbrot: AfAnthrop. N. F. 5, 263—265; vgl. Wundt 6, 96. — G. bei Sterbefällen: AfAnthrop. N. F. 6, 91 ff. — Der Wecken: Philol. Arbeiten Karl Vollmöller dargebracht. — Martinsgebäcke: SAV. 1902, 29 ff. Bierbrot oder Zechbrot: DG. 13, 46—49.

Die grundsätzlichen Erklärungen Höflers sind oben aufgezählt. Eckstein.

Gebräuche s. Brauch 1, 1511 f.

Gebrechen s. Krankheit.

Geburt.

1. Während die Worte Niederkunft und Entbindung die Gedanken mehr auf die Wöchnerin und ihre „schwere Stunde“ verweisen, umfaßt Geburt auch im Volksmund das ganze Wunder neuerstehenden Lebens und öffnet den Blick für das Schicksalhafte und Außerordentliche, das an jeder Menschenwiege Pate steht, und dessen starre Züge der Aberglaube zu beleben und zu enträtseln sucht, während darüber hinaus der Glaube in Stunden der G. das Menschliche mit dem Göttlichen besonders eng verknüpft.

Wir kennen aus der Antike den Glauben an bestimmte G.s- (und Frauen-) Gottheiten¹), verehrt durch Prozessionen bekränzter und fackeltragender Frauen²), bereits vereint mit der wohl von Ägyptern und Babyloniern übernommenen Anschauung, die auf Grund des zufälligen G.sdatums zwischen Mensch und Gestirn und damit zwischen Mensch und Gott engste Beziehungen herstellt³), und dadurch den indogermanischen Volksglauben bezüglich der G. mit astrologisch bestimmtem Schicksalsglauben durchsetzt. Neben den θεός γενέθλιος, den Deus Natalis, den G.sgott, „den sich ein jeder bei seiner G. erwirbt, und der ihn dann durch das ganze Leben begleitet“ (vgl. „Genius“ und „Juno“ im römischen Kult)⁴), ja, dessen Wesen auch das Wesen seines Schützlings bestimmt⁵), tritt der G.s- und Schicksalsstern; es ist zur Zeit Christi eine geläufige Anschauung, daß mit der G. eines Menschen ein Stern aufgeht, der diesen durchs Leben begleitet, um so heller leuchtend, je bedeutender der betreffende Mensch ist, und der herabfällt, wenn der Mensch stirbt⁶).

¹) Allg. vgl. Chantepie de la Saussaye Lehrbuch d. Rel.-Gesch. Reg. s. v. Geburtsgöttin; Die Juno Lucina: Samter Geburt 7 ff.; Aphrodite als G.sgöttin: Usener Kl. Schr. 4, 80 und 92; als „Glück bescherend und Entbindung fördernd“: Platon Symposium 206,

D; die Mater Matuta in Mittelitalien: Siecke *Götterattribution* 77. ²⁾ Siecke *Götterattribution* 103. ³⁾ Schmidt *Geburtstag* 9. ⁴⁾ Ebd. 1; Chant. de la Saussaye *Lehrb. d. Rel.-Gesch.* 2, 436. ⁵⁾ Vgl. das Sprichwörtliche: „Du bist am 4. geboren“ = „Du qualst Dich für Andere“, mit Bezug auf den Geburtstag des Herakles, der dem Eurystheus vonte Schmidt *Geburtstag* 9. ⁶⁾ Vgl. Plinius *Naturgesch.* 2, 28; Dieterich *Kl. Schr.* 276 f.; Usener *Weihnacht* 76.

2. Wie Aphrodite, bezeugt als „die Älteste der Moiren“, zugleich Mond- und Gsgöttin ist, so haben auch im deutschen Volksglauben, im Anklang an nordische Nornensagen ⁷⁾, naturverbundene Wunderwesen als G.s- und Schicksalsfräulein ⁸⁾ neben den für die G. wichtigen Heiligen ⁹⁾ eine wesentliche Rolle — helfend, segnend, fluchend, schicksalwirkend — gespielt ¹⁰⁾, und die abergläubische Mutter warf, sie bewirtend oder ihnen opfernd, drei Stückchen Brot auf das Lager des Neugeborenen ¹¹⁾, vielleicht ein letzter Rest alter Gsriten, wie sie uns sonst von fremden Völkern bekannt sind ¹²⁾. Daß aber „in unserem ältesten Heidentum das Fatum aus den Gestirnen bei der G. beurteilt wurde“, ist in keiner Weise belegt ¹³⁾. Erst im 11. Jh. hören wir die fromme Warnung ¹⁴⁾ vor dem sich verbreitenden Aberglauben an den G.s- oder Lebensstern ¹⁵⁾, dessen Glanz dem Neugeborenen sogar über Reichtum oder Armut seines Daseins Auskunft gibt ¹⁶⁾. Landfremde Astrologie lehrt das abergläubische Volk nach „guten“ oder „bösen“ Planeten fragen ¹⁷⁾ und hat es bis heute verstanden, geschickt verwertete kosmische Tatsachen zur Lähmung der Willensfreiheit und des natürlichen Selbstvertrauens zu mißbrauchen. Eine Kindesmörderin sagte noch in neuester Zeit vor einem Berner Zuchthausprediger aus, daß sie ihr Verbrechen habe begehen müssen, weil sie unter bösen Planeten geboren sei ¹⁸⁾.

Allgemein glaubt man an mancherlei wunderbare Himmelszeichen, die das Schicksal des unter ihnen Geborenen bestimmen ¹⁹⁾. So sind zumal die Druden und Werwölfe unter einem bestimmten Unheilszeichen ge-

boren, dem sie ihre höllische Anlage verdanken ²⁰⁾.

Heimischer und ursprünglicher als jener Sternenglaube mutet uns der Volksglaube an, der aus Sonne, Mond, Wolken und Wind seine Zukunftsschlüsse zieht. Bei der G. von Bösewichtern verdüstert sich der Himmel ²¹⁾; und das Kind, bei dessen G. die Sonne fehlt, wird häßlich und bekommt Sommersprossen ²²⁾. Bei Neumond Geborene können hexen, werden Vampyre ²³⁾ oder Druden ²⁴⁾, bei Vollmond Geborene werden mondsüchtig ²⁵⁾; Sturm weist auf Werwolf und wilde Jagd ²⁶⁾. Die bei Gewitter Geborenen trifft der Blitz (Hessische Sage) ²⁷⁾, und der mit Federwolken bedeckte Himmel am Tag der unschuldigen Kindlein weissagt den Hebammen von Zürich ein Jahr voll unglücklicher (Knaben-) G.en ²⁸⁾.

⁷⁾ Vgl. Nornagestssaga c. 11. ⁸⁾ Vgl. die „Urmen“ Urquell 2, 20. ⁹⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 416; Andree *Votive* 41; Fontaine *Luxemburg* 108. ¹⁰⁾ Meyer *Religgesch.* 155; Grimm *Myth.* 3, 409; Mannhardt *Germ. Mythen* 294 ff. 576. 611. 631. 632; Ders. *Götter* 311; Panzer *Beitrag* 1, 362; 2, 338. 339. 346; Meyer *Germ. Myth.* 167. 170; Krauß *Rel. Brauch* 22; Usener *Kl. Schr.* 4, 86; Güntert *Kalypso* 250. 258; ZfVrk. 4 (1898), 215. ¹¹⁾ Urquell 2, 20. ¹²⁾ Hastings 2 s. v. birth. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 717. ¹⁴⁾ „Cavete, fratres, ab eis, qui mentiuntur, quod quando quisque nascitur, stella sua secum nascitur, quae fatum eius constituitur“: Frater Rudolfus: Grimm *Myth.* 2, 717. ¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 49. ¹⁶⁾ Panzer *Beiträge* 2, 293. ¹⁷⁾ Vgl. u. a. (Keller) *Grab d. Aberglaubens* 5, 218 ff. ¹⁸⁾ SAVk. 21, 36. ¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 31; Gunkel *Märchen* 113; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179 ff.; SAVk. 3, 35. ²⁰⁾ Reiser *Allgäu* 1, 198. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 11. ²²⁾ Drechsler 1, 184. ²³⁾ Seefried-Gulgowski 191. ²⁴⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 61. ²⁵⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; s. a. Rochholz *Naturmythen* 246. ²⁶⁾ Hillner *Siebenbürgen* 27; Grimm *Myth.* 2, 918. ²⁷⁾ Mülhause 259 ff.; Fogel *Pennsylvania* 33. ²⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 344 und 395.

3. Besonders ist der Tag der G. von vorbedeutender Wichtigkeit ²⁹⁾. Für die Wochentage hat der Aberglaube bestimmt ³⁰⁾:

Sonntagskinder — glückliche Kinder.

Montagskinder — kluge Kinder ³¹⁾.

Dienstagskinder — reiche Kinder.

Mittwochs-kinder — geschwätzig Kinder ³²⁾.

Donnerstagskinder — zornige Kinder ³³⁾.

Freitagskinder — unglückliche Kinder.

Sonnabendskinder — Todeskinder ³⁴⁾.

Daß bei dieser Wocheneinteilung „als Grundlage die altheidnischen Überlieferungen“ gedient hätten ³⁵⁾, ist nicht wahrscheinlich zu machen. Am beliebtesten ist vielfach wohl außer dem Sonntag der Donnerstag als G.stag; selbst das an ihm geborene Vieh gedeiht besonders gut ³⁶⁾.

Christliche Festtage sind bald von heilbringender, bald von unheilvoller Vorbedeutung für die an ihnen Geborenen ³⁷⁾. Die zu Petri Stuhlfeier Geborenen taugen zum Schatzheben ³⁸⁾, die am Walpurgistage Geborenen werden blöde und ungeschickt (Schlesien) oder gehören den Hexen (Oberpfalz) ³⁹⁾; die am Gründonnerstag Geborenen ersticken sogleich ⁴⁰⁾ oder sterben auf dem Blutgerüst ⁴¹⁾, die in der Matthiasnacht Geborenen fahren mit der Hollen ⁴²⁾ oder werden geistersichtig ⁴³⁾. Die zu Weihnacht Geborenen werden nur (gleich Christus) 33 Jahre alt ⁴⁴⁾, taugen zum Quellenfinden ⁴⁵⁾, werden Hellscher ⁴⁶⁾ und „geistersichtig“ ⁴⁷⁾ wie desgleichen die zu Allerseelen ⁴⁸⁾, am goldenen Sonntag ⁴⁹⁾, in der Neujahrsnacht ⁵⁰⁾ oder überhaupt im Januar Geborenen ⁵¹⁾. Oder es werden die in der Galluswoche und in den Zwölften Geborenen Druden und Werwölfe ⁵²⁾, und das zu Weihnachten geborene Vieh stirbt bald oder bleibt krüppelhaft ⁵³⁾. Der neunte Tag, womöglich noch im neunten Monat, macht fähig zu erlösen ⁵⁴⁾, Schätze zu heben ⁵⁵⁾, und allgemein bedeutet es Glück, zwischen Ostern und Pfingsten geboren zu sein ⁵⁶⁾, während sich zu den unheilvollen Tagen ⁵⁷⁾ noch die Tage des Judas Ischarioth (1. 4.), der Verstoßung des Luzifer (1. 8.) und des Untergangs von Sodom und Gomorrha (1. 12.) gesellen ⁵⁸⁾, die Tod durch Strang oder Wasserflut dem Neugeborenen voraussagen ⁵⁹⁾. Auch jeder 7. Tag gilt mitunter als verhängnisvoller Judastag ⁶⁰⁾.

³¹⁾ Wissowa *Religion* 603 (Reg.); Grimm 2, 715 ff.; John *Erzgebirge* 49 f.; Ders. *Westböhmen* 104; Reiser *Allgäu* 2, 230; Töppen *Masuren* 79; Sartori *Sitte* 1, 22; Hoffmann-Krayer 25; Strakerjan 2, 202; Stauber *Zürich* 1, 5 f. Wittstock *Siebenbürgen* 73 u. a. ³²⁾ John *Erzgebirge* 50. ³³⁾ Andernorts werden Montagskinder Druden: Landsteiner *Niederösterreich* 61. ³⁴⁾ Für Mittwoch-G.en vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 165. ³⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 209. ³⁶⁾ Sonnabendskinder „träge, faul und ungeschickt“ Schultz *Alltagsleben* 241. ³⁷⁾ John *Erzgebirge* 50. ³⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 152. ³⁹⁾ Pauli *Bekehrung* vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 276; Fronfastenmittwoch vgl. Niderberger *Unterwalden* 3, 9; Johannistag vgl. Fogel *Pennsylvania* 263. ⁴⁰⁾ Meiche *Sagen* 734. ⁴¹⁾ Wuttke § 88 f. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 182 f. ⁴³⁾ Wuttke § 86. ⁴⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 124. ⁴⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 458. ⁴⁶⁾ ZfVrk. 4, 312. ⁴⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 8. ⁴⁸⁾ Kück *Lüneburger Heide* 43. ⁴⁹⁾ Stauber *Zürich* 2, 118; Fogel *Pennsylvania* 262; SAVk. 24, 65; Grimm *Myth.* 3, 466. ⁵⁰⁾ Niderberger *Unterwalden* 2, 59. ⁵¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 152. ⁵²⁾ Fricke *Westfalen* 27; „nicht alt“ Gaßner *Mettlersdorf* 14; „Leichenseher“ Vernaleken *Alpensagen* 405. ⁵³⁾ Fogel *Pennsylvania* 31; Lütolf *Sagen* 551. ⁵⁴⁾ Ranke *Folkssagen* 8; Meyer *Germ. Myth.* 107 und 121. ⁵⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 208. ⁵⁶⁾ Sommer *Sagen* 16; vgl. Meiche *Sagen* 191. ⁵⁷⁾ Sommer *Sagen* 140. ⁵⁸⁾ Hillner *Siebenbürgen* 27. ⁵⁹⁾ Vgl. noch Höhn *Tod* 312; Gaßner *Mettlersdorf* 14; ZfVrk. 23, 278. ⁶⁰⁾ Pollinger *Landshut* 168. ⁶¹⁾ Schönwerth 1, 183. ⁶²⁾ Ebd.

4. Nicht nur der Tag, auch die Stunde der G. kann glücklich oder unglücklich und demzufolge der in ihr Geborene zum Heil oder Unheil bestimmt sein ⁶¹⁾. So wird das in der Mittagsstunde geborene Kind nicht alt ⁶²⁾. Überhaupt ist G. in zwölfter Stunde, also auch Mitternachts-G., von ungünstiger Vorbedeutung ⁶³⁾. Und alle Kinder, die zumal an den auf Sonntage fallenden Marien-tagen in der zwölften Stunde geboren werden, haben einen großen Blick ins Geisterreich ⁶⁴⁾.

⁶¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 46; Kuoni *St. Galler Sagen* 180; Boecler *Ehsten* 61; Mannhardt *Germ. Mythen* 307 f.; Hillner *Siebenbürgen* 26; SAVk. 3, 35; Stern *Türkei* 1, 374 ff.; Wissowa *Religion* 603. ⁶²⁾ ZfVrk. 4, 326; Dirksen *Meiderich* 48; Schambach u. Müller 195. ⁶³⁾ Mül-

ler Isergebirge 20; Vernaleken Alpen-sagen 395 f. ⁶¹⁾ Leoprechting Lechrain 152.

5. Auch sonst gibt es allerlei günstige oder ungünstige Vorzeichen bei der G. zu beachten ⁶⁵⁾. Außer der Zeit ist oft der Ort ⁶⁶⁾ und der Verlauf des G.s aktes von Bedeutsamkeit; so wird ein ungewöhnlich leicht und schmerzlos geborenes Kind zu Werwolf, Drud oder Nachtmär ⁶⁷⁾.

Eine Mutter darf während der Niederkunft die Augen nicht schließen, sonst wird das Kind blind ⁶⁸⁾. Und es muß bald sterben, wenn während der G. ein Toter im Haus oder im Ort lag, oder wenn man es selbst gleich nach der G. mit den Füßen zur Tür legt ⁶⁹⁾. Kurz vor und nach der G. darf nichts verliehen oder entliehen werden, damit nicht Hexerei den Weg ins Haus findet ⁷⁰⁾, und man legt Axt und Besen gekreuzt auf die Türschwelle, damit unter den Glückwünschenden keine Hexe ins Haus kommt ⁷¹⁾.

Das ganze Haus, mitbeteiligt an dem großen Ereignis, liefert Anzeichen, wenn die Stunde gekommen ist. Nachts hört man im Zimmer Wasser rieseln, der Holzstoß im Hof fällt ein, das Brot im Backofen verrußt, ein Faßreifen springt u. a. m. ⁷²⁾. Und diesen Anzeichen entsprechen zum Teil die eine G. umschreibenden Wendungen: Es hat gerumpelt, der Holzstoß ist eingefallen, der Backofen ist zusammengefallen usw. ⁷³⁾.

Eine zu frühe G. erklärt sich der Volksglaube wie ähnlich das primitive Denken teils erfahrungsgemäß, teils abergläubisch mit plötzlicher Gemütsbewegung oder körperlicher Erschütterung, aber auch etwa damit, daß die Schwangere den Rauch einer ausgelöschten Kerze eingeatmet hat ⁷⁴⁾. Und Sagen erzählen von zauberisch verhinderter oder verzögerter Niederkunft, die ähnlich wie die jungfräuliche oder überhaupt übernatürliche G. auf das Außergewöhnliche des so geborenen Menschen verweist ⁷⁵⁾.

⁶⁵⁾ Höhn Geburt 261. ⁶⁶⁾ U. a. Stöber Elsaß 1, 94. ⁶⁷⁾ Hertz Werwolf 61; Wolf

Beiträge 2, 264, 246; Meyer Germ. Myth. 67, 145; Heer Allglarner. Heidentum 8 ff.; Grimm Mythol. 2, 918; Weinhold Ritus 38; Seligmann 1, 169 ff.; Schönwerth Oberpfalz 1, 211; Ranke Volks-sagen 8; Kühnau Sagen 1, 170; Leoprechting Lechrain 9; Zachariae Kl. Schr. 375 f. ⁶⁸⁾ Drechsler 1, 182. ⁶⁹⁾ John Erzgebirge 48, 49. ⁷⁰⁾ Grimm Myth. 3, 457; Höhn Geburt 263; Alemannia 34, 272. ⁷¹⁾ Mülhause 4; Samter Geburt 37. ⁷²⁾ Wuttke § 323; Gaßner Mettersdorf 17; ZfV. 3, 22. ⁷³⁾ Grimm Myth. 2, 970, 988; Hesemann Ravensberg 59; John Westböhmen 102; Ders. Erzgebirge 48; Andree Braunschweig 286; Schönwerth Oberpfalz 1, 163; Hillner Siebenbürgen 16 ff.; Baumgarten Aus der Heimat 3, 36 ff. ⁷⁴⁾ Mögenberg Buch d. Natur 33; Wundt Myth. u. Religion 1, 579; Frazer 12, 216; Visscher Naturvölker 2, 560; Simrock Mythol. 595; Sébillot Folk-Lore 4, 425; Tetzner Slaven 506; Meyer Baden 393; Wuttke Sächs. Volksk. 371; Wrede Rhein. Volksk. 106; Ders. Esler Vh. 102; Gennep Rites de passage 13, 57 ff. ⁷⁵⁾ Clemen Neues Testament 223 ff.; Dieterich Kl. Schr. 538; Frazer 5, 96; Lucius Heiligenkult 422 ff.; Usener Weihnacht 71, 158.

6. Mit zahlreichen Mitteln ist man bestrebt, den G.sakt auf magische Weise zu erleichtern, zumal die Entbindungskunst der mittelalterlichen Hebammen sehr gering war, wie die bekannte, dem Albertus Magnus zugeschriebene Schrift „De secretis mulierum“ beweist ⁷⁶⁾.

Dabei bedient man sich teils zauberischer und sympathetischer Mittel, um den G.sakt selbst zu beeinflussen, teils sucht man mit den auch aus Hochzeits- und Sterbebräuchen bekannten apotropäischen Handlungen, Mutter und Kind vor Teufel und Hexen zu schützen ⁷⁷⁾.

Besonders wird das Lösen der Schürzen-, Strumpf- und Schuhbänder, wie auch das Aufschließen der Schlösser im ganzen Haus als ein sympathetischer Gebärzäuber aufzufassen sein ⁷⁸⁾ (vgl. das Auflösen der Haare im Kult der Juno Lucina ⁷⁹⁾, während andererseits ängstliches Verschließen und Zubinden der Türen (bisweilen mit Schürzen ⁸⁰⁾ und Unterhosenbändern ⁸¹⁾, und Verstopfen der Fenster Teufel und

Hexen fernhalten soll ⁸²⁾. Frauen, die die Gebärende besuchen, müssen ihre Schürzen lösen und sie nach der Bekreuzigung der Kreißenden dieser ⁸³⁾ oder sich selbst wieder umbinden ⁸⁴⁾.

Bei den Weißrussen wird die Gebärende um den Tisch geführt und muß an jeder Ecke etwas Salz zu sich nehmen ⁸⁵⁾. Oder sie muß das Licht, die Erde und alle Familienmitglieder um Verzeihung bitten ⁸⁶⁾, sich mit geweihten Kräutern räuchern, sich mit Kreisen umschließen, mit dem Messer in die Schwelle schneiden oder Haare und Nägel verbrennen ⁸⁷⁾ (vgl. das Haaropfer in antiken Hochzeitsriten). Andernorts führt man die Schwangere dreimal über ein auf die Türschwelle gestelltes brennendes Kerzenstümpflein (das man von einer Hauseinweihung aufbewahrt hat) ⁸⁸⁾. Der Mann muß, während die Angehörigen unter freiem Himmel für die schwer Gebärende beten, irgendein Gerät auf dem Hof entzweischlagen ⁸⁹⁾, und die Hebamme gibt jener Abgeschabtes von einem Frauenbildtaler ein und bindet ihr diesen selbst über dem Handgelenk fest ⁹⁰⁾. Natürlich wird auch das Besprechen reichlich geübt ⁹¹⁾. Die Erde, nicht weil sie die Seelen der Ungeborenen bringt ⁹²⁾, sondern als die Mutter aller, die allumfassende „Gsgöttin“, leiht den Gebärenden ihre helfenden Kräfte ⁹³⁾. Daher der bei vielen Völkern ⁹⁴⁾, auch im alten Norden ⁹⁵⁾ und bei uns im frühen MA. ⁹⁶⁾ bezeugte Brauch, die werdende Mutter auf Erde oder auf den mit Erde bestreuten Fußboden (christliche Zugabe von Stroh im Gedenken an Bethlehem) ⁹⁷⁾ zu legen. Und „heilige“ Erde von Mekka oder Jerusalem pflegten die Frommen ihres Glaubens der Kreißenden vielfach auf den Rücken zu legen (oder einzugeben) ⁹⁸⁾. An volksmedizinischen Mitteln zur Erleichterung der G. werden genannt: Kamillentee, Mutterkorn, Mandeln, Rosinen, Kümmel, Meißengeist, Quendel, Zwiebeln, ferner auch Branntwein und Kaffee ⁹⁹⁾. Auch fremder Muttermilch wird eine die G. fördernde Wirkung zugeschrieben ¹⁰⁰⁾ (doch dürfen Schwangere der Gebärenden nicht behilflich sein) ¹⁰¹⁾.

Von Apollonius von Tyana wird erzählt, daß er einen Hasen dreimal um das Bett einer Gebärenden tragen ließ ¹⁰²⁾ (Reinigungsopfer?) ¹⁰³⁾. Altnordische Überlieferungen berichten nur von dem Gebrauch zauberkräftiger Gebärrunen und magischer Lieder bei der G.shilfe ¹⁰⁴⁾.

⁷⁶⁾ Schultz Höfisches Leben 110. ⁷⁷⁾ Rohde Psyche 1, 72 ff.; Gruppe Griech. Mythol. 858; Samter Geburt 37. ⁷⁸⁾ Samter Geburt 125; Gaßner Mettersdorf 13 ff.; Fehrle Volksfeste 79 f.; Hartland Paternity 1, 113, 234; Hoffmann-Krayer 24 f.; vgl. Pauly-Wissowa 1, 1901; Masakiya-Ogata Beitr. z. Gesch. d. Geburtshilfe i. Japan. ⁷⁹⁾ Samter Geburt 124. ⁸⁰⁾ Wuttke § 581. ⁸¹⁾ Temesváry Volksbrauch u. Abergl. i. d. G.shilfe u. Pflege d. Neugeborenen i. Ungarn 70. ⁸²⁾ Samter Geburt 26. ⁸³⁾ Pachinger D. Geburt in Gl. u. Brauch d. Deutschen in Oberösterreich usw. = Anthropophyt. 3, 35. ⁸⁴⁾ Grimm Mythol. 3, 460. ⁸⁵⁾ Liebrecht Gervasius 68; Orient. Lit.-Ztg. 20, 5; Mschles-Vk. 5, 41. ⁸⁶⁾ Rosegger Steiermark 112 ff.; Grimm Mythol. 1, 338 f.; 3, 475; Baumgarten Heimat 3, 71 f.; Gerhardt Franz. Novellen 46 f. 79, 147; SchwV. 5, 6; 2, 71 f.; ZfV. 22, 236; 10, 239 f.; ZfV. 3, 161; Tiede Gotteserkenntnis 337. ⁸⁷⁾ Wächter Reinheit 25; Schultz Höfisches Leben 2, 444; Wlislöck Magyaren 177; Strauß Bulgaren 512; Mülhause 59; AfAnthropol. 20, 3, 149; Franz Benediktionen 2, 737 Reg.; Helm Mittelalt. Geburtsbenediktionen HessBl. 9, 208 ff. ⁸⁸⁾ Samter Familienfeste 126; Sartori 1, 163, 177, 180; Hillner Siebenbürgen 14 ff. ⁸⁹⁾ Sartori 1, 22; Liebrecht Zur Volksk. 349; Grüner Egerland 40; Mannhardt Germ. Mythen 102, 641; Weinhold Neuzahl 38; Singer Schweiz. Märchen 2, 876; Franz Benediktionen 2, 721 Reg. ⁹⁰⁾ Fronius Siebenbürgen 16; Wittstock Siebenbürgen 72; ZfV. 3, 164 f.; Höhn Geburt 260; Panzer Beitrag 1, 60, 308; 2, 306, 437; Meyer Baden 380; Krauß Slav. Volksforschung 58; Schönwerth Oberpfalz 1, 161 ff.; Fogel Pennsylvania 269; Alemannia 25 (1897), 36; Pollinger Landshut 77 ff.; Heckenbach de nuditate 77 ff. ⁹¹⁾ John Erzgebirge 48; (Keller) Grab d. Abergl. 5, 25, 48; SchwV. 3, 73; 4, 2; SAV. 24, 61; Drechsler 1, 182. ⁹²⁾ Samter Geburt 6. ⁹³⁾ Dieterich Mutter Erde 7 ff. ⁹⁴⁾ Samter Geburt 5 ff. ⁹⁵⁾ Vgl. das altnord. *liggia á golfi* Grimm RA. 1, 627; Weinhold Altnord. Leben 260; Dieterich Mutter Erde 8, 1; auf Island noch im 19. Jh.: Bartels Isländ. Brauch u. Volksgl. in bezug auf die Nachkommenschaft = ZfEthn. 32 (1900), 67. ⁹⁶⁾ Wein-

hold *Frauen* 1, 83. ⁹⁷⁾ *Ploß Weib* 2, 42. ⁹⁸⁾ *Stern Türkei* 297. ⁹⁹⁾ *Reiser Allgäu* 2, 228; *Bindewald Sagenbuch* 30 f.; *Storfer Jungfr. Mutterschaft* 186; *Strackerjan* 2, 201; *Globus* 59, 191; *Krauß Sitte u. Brauch* 539; *Lammert* 164. 166 f. ¹⁰⁰⁾ *Agrippa v. Nettesheim* 1, 229 f.; *BlfGynäk.* 41, 112. 117; *ArchfGsch. d. Med.w.* 1916/17, 209—250; *Schönwerth Oberpfalz* 1, 154 ff.; *Lauffer Niederdeutsche Volksk.* 92. ¹⁰¹⁾ *Grüner Egerland* 35. ¹⁰²⁾ *Sébillot Folk-Lore* 4, 446; *Reuschel Volkskunde* 2, 28; *Hoops Reallex.* 1, 613. ¹⁰³⁾ *Organotherapie* 61. ¹⁰⁴⁾ *Edda Od.* 7; *Sd.* 9; *Hoops Reall.* 2, 130.

7. Die bösen Einflüsse von außen sucht man vor allem mit Hilfe des reinigenden und dämonenbannenden Feuers und Lichtes, wie auch durch verscheuchendes Lärmen über Bett oder Haus der Gebärenden abzuwehren ¹⁰⁵⁾. Nach russischem Brauch wird der Kreißenden ein Licht vorgehalten ¹⁰⁶⁾. Die Wallonen entzünden im Augenblick der G. eine geweihte Kerze ¹⁰⁷⁾. Die bei der Niederkunft entzündete Lampe muß in der Wochenstube bis zur Taufe brennen ¹⁰⁸⁾, und schon im MA. umtanzte man das zur Niederkunft angebrannte Licht sogleich mit dem Neugeborenen ¹⁰⁹⁾. Auch der schon bei Hochzeitsbräuchen und beim Geschlechtsverkehr zur Täuschung empfängnisverhindernder Dämonen geübte Kleidertausch spielt hier eine Rolle; eine schwer gebärende Frau soll Hemd oder Schuh des Mannes anziehen (oder dem Manne auf den Schoß gesetzt werden) ¹¹⁰⁾; anderswo legt (hängt) man des Mannes Hose aufs (ans) Bett, um die Frau vor schlimmen Nachwehen zu schützen ¹¹¹⁾ (vgl. auch den von Plinius überlieferten römischen Brauch, nach dem der Mann der Frau seinen Gürtel umbindet) ¹¹²⁾. Die gleiche Absicht, Dämonen fernzuhalten, wird hinter dem Brauch vermutet, Axt oder Beil unter oder in das Bett zu legen, „damit das Herzblut nicht entfließt“ ¹¹³⁾, oder um „den Mahr“ ¹¹⁴⁾ und überhaupt „böse Geister“ ¹¹⁵⁾ fernzuhalten. Zu gleichem Zweck wird ein Messer in die Tür ¹¹⁶⁾, ins Wochenbett oder in die Wiege gesteckt ¹¹⁷⁾, oder eine Schere auf das Bett gelegt ¹¹⁸⁾. Diese Bräuche, wie schon die aus dem MA. be-

zeugten Gepflogenheiten, um die Gebärende ein gezogenes Schwert zu schwingen (Bayern) ¹¹⁹⁾ oder die junge Mutter, die unter Benediktionen ins Bett geführt wird, mit einem Beil leicht vor den Kopf zu schlagen ¹²⁰⁾, weisen zum Teil auf die bei primitiven Völkern geübten Versuche hin, mit Waffen oder waffenähnlichem Gerät Bett, Zimmertür und Haus (zumal vom Dache aus) gegen die andrängenden bösen Geister in der Gsstunde zu verteidigen ¹²¹⁾. Das auch hier zu nennende und bei uns vielfach geübte Abfeuern von Flintenschüssen, oft unmittelbar neben und über der Kreißenden, entspringt wohl meist nur der Absicht, die allzu leisen Wehen durch Erschrecken zu beleben ¹²²⁾.

Von den oft bereits vor oder während der Hochzeit geübten Handlungen zur Sicherung einer leichten G. seien folgende erwähnt: In Dänemark kriechen Mädchen um Mitternacht durch die Gshaut eines Füllen (wie in süddeutschem Sprachgebiet Schwangere zur Sicherung leichter G. durch Steine kriechen) ¹²³⁾ (s. a. durchkriechen 2, 487); bei den Esten bindet man der Braut einen roten Faden um den Leib, den sie unmittelbar nach der Trauung durch Aufblähen zerreißen muß, und dem ankommenden Bräutigam löst man schnell den Satteltgurt, um seiner Frau leichte G. zu sichern ¹²⁴⁾. Aber nach einem dänischen Aberglauben wird ähnlicher Zauber zur Erzielung schmerzloser G. damit bestraft, daß die Geborenen Werwölfe und Nachtmahren werden ¹²⁵⁾.

In katholischen Gegenden wird auch die Wundermacht bestimmter Heiliger und ihrer Bilder (Leonhard), denen man Weihgaben (in Krötenform) bringt ¹²⁶⁾, in den Dienst solchen Gebärschauers gestellt ¹²⁷⁾. Hingewiesen sei auf die G. samulette ¹²⁸⁾, die sagenhaften G. sgürtel ¹²⁹⁾ und die G. s-helferkröten, die getrocknet und verkohlt als Wehen erzeugendes Mittel verwendet wurden ¹³⁰⁾.

¹⁰⁹⁾ *Agrippa v. Nettesheim* 1, 232; 2, 18 ff.; *Samter Geburt* 67 ff.; *Liebrecht Zur Volksk.* 31; *Staricius Hel-*

denschatz 445 f. 519; *MschlesVlk.* 13 (1905), 29; *Urquell* 3, 9; 4, 149. 273; 5, 252; *Hillner Siebenbürgen* 25 ff.; *Usener Kl. Schr.* 4, 87. 91; *ZfVlk.* 7, 361; 11, 274; 12, 112; 17, 164. 166; 22, 236; *Sébillot Folk-Lore* 2, 235 f. 243; 3, 81 ff.; 4, 469; *Gabner Mellersdorf* 12. ¹⁰⁴⁾ *Ploß Weib* 2, 309. ¹⁰⁷⁾ *Monseur Le Folklore Wallon* 37, 746. ¹⁰⁸⁾ *Wuttke* § 583; *Drechsler* 1, 188. ¹⁰⁹⁾ *Franz Frater Rudolphus* = *Theol. Quartalschr.* 88, 422. ¹¹⁰⁾ *Sartori* 1, 31; *Samter Geburt* 90 ff. 110; *Wuttke* § 574. 424; *Hoops Reallexikon* 2, 130 f.; *John Westböhmen* 101 f.; *Stemplinger Aberggl.* 69. 74 f.; *Meyer Aberggl.* 101. 218; *Witzschel Thüringen* 230; *Grimm Myth.* 3, 457. ¹¹¹⁾ *Liebrecht Zur Volksk.* 360; *Samter Geburt* 110; *Urquell* 5, 252. ¹¹²⁾ *Samter Geburt* 126. ¹¹³⁾ *Wuttke* § 574. ¹¹⁴⁾ *ZfVlk.* 2, 178. ¹¹⁵⁾ *Drechsler* 1, 182; s. a. *Samter Geburt* 47 ff. ¹¹⁶⁾ *Pachinger Anthropoph.* 3, 37. ¹¹⁷⁾ *Grimm Myth.* 3, 453. ¹¹⁸⁾ *Ploß Weib* 2, 450. ¹¹⁹⁾ *Samter Geburt* 48. ¹²⁰⁾ *Theol. Quartalschrift* 88 (1906), 420. ¹²¹⁾ *Samter Geburt* 46 ff. ¹²²⁾ *Ebd.* 58 ff. ¹²³⁾ *Panzer Beitrag* 2, 431. ¹²⁴⁾ *Samter Geburt* 122; *Knuchel Umwandlung* 6, 9. 11; *Grimm* 3, 487; *Meyer Germ. Myth.* 286. *Verwandter norwegischer Brauch: Liebrecht Zur Volksk.* 321. ¹²⁵⁾ *Grimm Myth.* 2, 918. ¹²⁶⁾ *ZfVlk.* 10, 215 f. 232. ¹²⁷⁾ *Schultz Höfisches Leben* 110; vgl. *Anm.* 9 u. 10. ¹²⁸⁾ *Hovorka u. Kronfeld* 1, 20. ¹²⁹⁾ *Bei Zwergen Panzer Bayr. Sagen* 1, 71 Nr. 88. ¹³⁰⁾ *Schmidt Kräuterbuch* 40.

8. Abergläubisch fürchtet man dämonische Erschwerung der G. So ist es gefährlich für die Schwangere, wenn sie über eine Wagendeichsel oder eine mit den Zinken nach oben gelegte Egge schreitet (Derendingen, Schwaben), wenn während der Niederkunft die Schlüssel noch im Bund, Schlösser noch geschlossen oder ungelöste Knoten noch im Haus sind ¹³¹⁾. Bei ledigen Müttern soll die falsche Angabe des gewissenlosen Vaters die G. zu hemmen oder gar zu verhindern imstande sein ¹³²⁾. Auch bestimmten Quellen wurde nicht nur empfängnis-, sondern auch g. verhindernde Wirkung zugeschrieben ¹³³⁾.

¹³¹⁾ *Höhn Geburt* 257; *Schambach u. Müller* 135. 354; *Schönwerth Oberpfalz* 1, 202; *Meier Schwaben* 2, 474; *Panzer Beitrag* 2, 337 ff. ¹³²⁾ *SAVlk.* 19, 44; *Meiche Sagen* 699. ¹³³⁾ *Megenberg Buch der Natur* 415.

9. Von einer abergläubisch-ängstlichen Bewertung des verunreinigen-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

den G.saktes und der Gebärenden selbst, die sich bei Primitiven in sorgfältiger Isolierung der Schwangeren und Wöchnerin von der Hausgenossenschaft äußert, darf wohl kaum eine Spur in den Wendungen wie: „die Mutter liegt im Krom“, „ich wünsch' dir Glück im Winkel“ u. ä. gesucht werden ¹³⁴⁾. Auch von dem magischen Verbundensein mit dem Ort der G. ist im Volksglauben nur noch wenig zu spüren, so vielleicht in Vorschriften, wie jener, daß das Kind vor Ablauf der sechs Wochen nicht aus dem Gszimmer gebracht werden darf ¹³⁵⁾, und bei den abergläubischen Gefühlen, mit denen die Schwangere der Verwendung eines besonderen, meist gemeindeeigenen Gebärstuhles begegnet, der schon den antiken Völkern durch arabische Ärzte bekannt geworden ist, und der bei uns bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in vielfältiger Ausführung in Gebrauch war ¹³⁶⁾.

Daß nach altem Rechtsbrauch die zu Leibes- und Todesstrafen verurteilten Schwangeren erst nach der Niederkunft ihrer Strafe verfielen, entspricht wohl nur der religiös mitbestimmten Scheu, unschuldiges Leben mit dem Schuldigen zu treffen ¹³⁷⁾. Verwiesen sei auf die sympathetische Nachahmung des G.saktes bei fremden Völkern ¹³⁸⁾.

¹³⁴⁾ *ZfVlk.* 23, 80; 17, 165; 21, 410; *Liebrecht Gervasius* 73. 96; *Pfister Reliquienkult* 1, 364; *ARw.* 9, 144 ff. ¹³⁵⁾ *Höhn Geburt* 263. ¹³⁶⁾ *Schultz Höfisches Leben* 195 ff.; *Hoops Sassenart* 84; *Andree Braunschweig* 286. 287; *Meyer Baden* 389; *Sartori* 1, 23; *Stern Türkei* 2, 304 ff.; zur Lage der Frau bei der Entbindung vgl. *Samter Geburt* 7 ff. ¹³⁷⁾ *Kühnau Sagen* 1, 15. ¹³⁸⁾ *ZfVlk.* 20, 153; *Ciszewski Künstl. Verwandtsch.* 103; *ZfRw.* 5 (1884), 424 ff.; *Bachofen Mutterrecht* 254.

10. Das freudige Ereignis einer G. wird oft laut (Dämonenabwehr, vgl. *Anm.* 121) bekanntgegeben, wobei sich die meist geringere Freude über eine Mädchen-G. etwa durch geringere Zahl der abgefeuerten Schüsse oder der Blumensträuße, die die ansagende Magd trägt (Schaffhausen), kundgibt ¹³⁹⁾. Selbst die moderne Zeitungsanzeige

entgeht noch nicht der abergläubischen Bewertung¹⁴⁰⁾; kommt die G.sanzeige unter eine Todesnachricht zu stehen, so ist dem Kinde Glück beschieden¹⁴¹⁾.

¹³⁹⁾ Sartori 1, 25 f.; Urquell 5, 89.
¹⁴⁰⁾ Stauber Zürich 1, 6. ¹⁴¹⁾ John Erzgebirge 50. Kummer.

Geburtsbaum. Die Sitte, anlässlich der Geburt eines Kindes einen G. zu pflanzen, und der dieser Sitte verbundene Aberglaube, daß das Leben und Gedeihen des Kindes mit dem Gedeihen dieses Baumes „sympathetisch verknüpft“¹⁾ sei, ist auf deutschem Gebiet vielfach bezeugt²⁾, lebt auch in Sagen fort wie in jener von den acht Bäumen auf der Neckarburg³⁾. Dabei sind gewisse Unterschiede in der Wahl des Ortes, der Zeit und der Baumart beachtenswert. Statt wie meist üblich in den Garten oder vor das Tor (so besonders bei der Geburt des künftigen Hoferben)⁴⁾, kann der G. auch nach württembergischer Sitte auf die „Allmand“ gepflanzt werden⁵⁾. Für die Stunde der Geburt, die oft aus abergläubischen Gründen zum Pflanzen von Bäumen ungeeignet sein kann, tritt bisweilen der Tauftag oder der erste Neumond ein⁶⁾, was der innigen Beziehung zwischen Kind und Baum keinen Eintrag tut⁷⁾. Neben Linde, Erle, Eiche werden besonders Obstbäume gewählt; so pflanzte Goethes Großvater zu des Dichters Geburt einen Birnbaum⁸⁾. Meist aber wird bei Geburt eines Knaben der als männlich geltende Apfelbaum, bei Geburt eines Mädchens der als weiblich geltende Birnbaum oder Nußbaum gepflanzt⁹⁾, wie nach ähnlichem jüdischem Brauch dem Knaben eine Zeder, dem Mädchen eine Fichte gepflanzt wurde¹⁰⁾. Für den Baum tritt bisweilen ein Zierstrauch ein, so die Myrthe¹¹⁾ oder das „Bruchkraut“¹²⁾.

¹⁾ Lammert 114. ²⁾ Mannhardt 1, 50; Ploß Kind 1, 78; Drechsler 2, 79; Ders. *Haustiere* 15 f.; Andree *Parallelen* 2, 21 ff.; Sartori 3, 118; Hoffmann-Krayer 26; Wrede *Rhein. Volkskunde* 146; Jensen *Nordfries. Inseln* 218 f.; Stauber Zürich 1, 6, u. a., die im Folgenden angeführt sind. ³⁾ Meier *Schwaben* 2, 348; Herzog *Schweizersagen* 1, 26. ⁴⁾ ZfrwVk. 1913, 166. ⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft*

12 (Oberamt Herrenberg); vgl. auch die ähnliche, aus dem bayr. Städtchen Hohenberg bezugte Sitte, nach der jedes Kind bei Schulabgang sich auf Gemeindegrund einen Obstbaum pflanzen darf: Andree *Parallelen* 2, 22. ⁶⁾ Drechsler *Haustiere* 15 zitiert Gustav Freytags Verse:

„Vor meinem Fenster stand ein Myrthenstrauch,
ein kleiner Herre, nach des Landes Brauch
gepflanzt im ersten Neumond meines Lebens.“

⁷⁾ ZfrwVk. 1913, 166 f. ⁸⁾ Sartori 1, 26 f. ⁹⁾ Mannhardt 1, 50; Rochholz *Kinderlied* 284; Höhn *Geburt* 262; Köchling *De coronarium vi* 77. ¹⁰⁾ Urquell 2, 189. ¹¹⁾ Drechsler *Haustiere* 15. ¹²⁾ „Sedum Telephium“ Lammert 114.

Wenn auch der G. dann als Eigentum des Kindes gilt und zumal bei Obstbäumen der Gedanke, daß „nach wenig Jahren das Büblein auf sein Kapital klettert und die Zinsen einzieht“¹³⁾, mit im Spiele ist, so hat doch der Brauch kaum etwas zu tun mit jener schon bei Plinius¹⁴⁾ erwähnten und besonders in Italien und Griechenland bekannten¹⁵⁾ Sitte, bei Geburt einer Tochter durch Nutzholzanpflanzungen (Zypressen, Oliven, Pappeln)¹⁶⁾ die künftige Aussteuer sicherzustellen. Die Idee des Lebensbaumes, die hinter der Sitte unseres G.es steht und bereits im primitiven Glaubensleben eine große Rolle spielt¹⁷⁾, verträgt sich schlecht mit dem Gedanken an den Nutzholzverkauf zu Aussteuerzwecken, fordert im Gegenteil die Erhaltung des Baumes im Interesse des ihm zugehörenden Menschen, dessen eigenes Leben mit dem des Baumes geschädigt oder vernichtet werden kann¹⁸⁾ und dem man Krankheit oder Tod beim Welken oder Eingehen seines Baumes voraussagt¹⁹⁾. Von hier aus erklärt es sich, wenn noch im vorigen Jahrhundert ein Aargauer Vater im Zorne über den mißratenen, der väterlichen Züchtigung unerreichbaren Sohn dessen G. niederhieb²⁰⁾. Solcher Glaube weist tatsächlich auf „eine alte Art von Sympathiezauber“²¹⁾, an den auch Beispiele in der mittelalterlichen Literatur erinnern²²⁾, die von dem „sympathetischen Absterben von Blumen und Bäumen bei und nach dem Tode ihres Besitzers“²³⁾ Zeugnis ablegen. Daß man mit dem Pflanzen eines G.s das Wachstum des Kindes

fördern wollte²⁴⁾, ist jedoch nicht anzunehmen. Als Schicksalsbaum, der den Primitiven oft als Anzeiger ihres Lebensalters dient²⁵⁾, soll der G. bei uns vielmehr ein immer sichtbares Sinnbild des in heimischem Boden wurzelnden und gedeihenden Menschenlebens und seines Schicksals sein und weist somit zurück auf jene „echt indogermanische Vorstellung“, daß „der Baum in seinem Entstehen, Wachsen, Blühen und Vergehen das greifbare Abbild des Lebens“²⁶⁾ ist. Diese Vorstellung, die in Homers Gleichnis von den Blättern im Walde, die knospen und welken wie die Geschlechter der Menschen²⁷⁾, anklingt, erscheint deutlich in dem eddischen Mythos von Askr und Embla, den aus zwei Bäumen erschaffenen ersten Menschen²⁸⁾, wie auch in dem beliebten Sagenmotiv, daß Eltern im Traum an einem wachsenden, Blüten und Früchte tragenden oder verdorrenden Baum das zukünftige Schicksal ihres Kindes erkennen²⁹⁾. In deutschen Erzählungen des MA.s begegnet das gleiche Motiv. Geiler von Kaisersberg erzählt aus dem 15. Jh. von einem Schuhmacher zu Basel, der aus der Farbe der Blüten an den seinen Kindern zugeeigneten Bäumen die Zukunft der Kinder richtig zu deuten vermochte³⁰⁾.

Bemerkt sei noch, daß auch oft das Gemeinwesen, die Familie oder Dorfschaft in ähnlicher Weise durch Pflanzung eines Baumes (Dorflinden!) sich ein wurzelfestes Sinnbild ihres Lebens und Gedeihens zu schaffen wußte³¹⁾.

¹³⁾ Hebel *Schatzkästlein* s. Andree *Parallelen* 2, 21. ¹⁴⁾ Plinius 16, 141. ¹⁵⁾ Andree *Parallelen* 2, 21 f. ¹⁶⁾ Vgl. Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriositäten* 2, 7. ¹⁷⁾ Mannhardt *Baumkult* 44 ff.; Wilken *De Belrekking tusschen Menschen, Dieren en Plantenleven* 14; Frazer 12, 188 (Register): birth-tree. ¹⁸⁾ Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 3, 193. ¹⁹⁾ Lammert 114. ²⁰⁾ Rochholz *Kinderlied* 284 ff. ²¹⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 146. ²²⁾ Nider *Ameisenspiegel* 2, 1; Ephemerid. acad. nat. curios. II, 6, 378; III, 2, 45 u. a. a. O. ²³⁾ Lammert 114. ²⁴⁾ Höhn *Geburt* 262. ²⁵⁾ Mannhardt 1, 50. ²⁶⁾ Drechsler *Haustiere* 15. ²⁷⁾ Ilias 6, 146. ²⁸⁾ Voluspá 17/18. ²⁹⁾ Henzen *Über die Träume in der altnordischen Saga-*

literatur. Diss. Leipzig 1890. ³⁰⁾ Stöber *Aberglaube* 7; Mannhardt 1, 49 f. ³¹⁾ Wanderer im Allgäu 1847, 102; Rochholz *Kinderlied* 286; Mannhardt 1, 53 ff. Kummer.

Geburtstag. Die Sitte, den G. — anfangs allmonatlich¹⁾ und gottesdienstlich²⁾ — zu feiern, ist uns besonders bei Griechen, Römern und Persern schon früh bezeugt³⁾. Die Verehrung des Tages galt, abgesehen von den toten Ahnen⁴⁾, dem guten Dämon, der bei der Geburt die bösen Dämonen fernhielt, dem (Dcus) Natalis⁵⁾, dessen Festtag der G. seines Schützlings war⁶⁾. Mit Ausnahme eines thrakischen Stammes, der den G. als Trauertag beging⁷⁾, galt er überall als Freudenfest der Familie. Neben den besonders festlich mit Fackelzügen, Illumination und Musik begangenen G.sfeiern der Fürsten⁸⁾ entwickeln sich (z. T. aus ursprünglichen Epiphanien)⁹⁾ öffentliche Götter-G.sfeiern¹⁰⁾.

Wie diese ist auch die Feier von Christi G. nicht ursprünglich, sondern nach heidnischem Vorbild eingeführt¹¹⁾; der bibelkundige Origenes wies noch im 3. Jh. darauf hin, daß in der ganzen Schrift nur die Gottesfeinde, Herodes und der Pharao, ihren G. feierlich begehen¹²⁾.

¹⁾ Nilsson ARw. 14, 439 und 19, 67. ²⁾ Schmidt *Geburtstag* 1 ff. ³⁾ Nilsson *Griech. Feste* 115; Blaufuß *Römische Feste* 3, 14 ff. 38; Schmidt *Geburtstag* 1 ff. Von Persern durch Herodot 1, 133; Aly *Volksmärchen* 202 f.; vgl. a. Köchling *De coronarium vi* 77 f.; Weinreich *Triskaid. Studien* 118. ⁴⁾ Rohde *Psyche* 1, 235; 2, 433. ⁵⁾ Schmidt *Geburtstag* 1 ff. ⁶⁾ Wissowa *Religion* 155. ⁷⁾ Herodot 5, 4; Schmidt G. 4. ⁸⁾ Persers. Platon *Alkib.* 1, 121 C; vgl. a. Dieterich *Byzanz* 37 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 1, 109 f. ⁹⁾ Apoll vgl. Nilsson *Griech. Feste* 158 f. 170. 473; Artemis ebd. 209; Panathenäen „einziges ursprüngliches G.sfest“ ebd. 84 ff. ¹⁰⁾ Ebd. 146, 6. ¹¹⁾ Meyer *Weihnachtsfest* 5 ff. ¹²⁾ Ebd.; Usener *Weihnacht* 3, 13; Schmidt Ga. 129.

Der deutsche Volksbrauch hat die Sitte, den G. (neben dem katholischen Namenstag¹³⁾ s. d.) zu feiern, ausgebildet¹⁴⁾, wenn auch das Landvolk dem

Tag vielfach keine große Beachtung schenkte und nur etwa die Kinder ihre Lieblingsspeise bekamen¹⁵⁾. Das Glückwünschen und Beschenken¹⁶⁾, oft verbunden mit der hier bemerkenswerten Sitte, das G.skind im Scherze zu „würgen“¹⁷⁾, zu „drosseln“¹⁸⁾ oder ihm ein „Drosselring“ genanntes Gebäck zu schicken (erinnernd an das „Einbinden“, s. 2, 700, eines Geschenkes bei der Taufe)¹⁹⁾, erfordert bisweilen ein Gegengeschenk des Beglückwünschten²⁰⁾. Erwähnt sei der seltsame, bei mittelschlesischen Schulkindern (und Eheleuten) beobachtete Brauch, das G.skind tüchtig zu verprügeln, damit, wie der Beobachter mitteilt, „das Fleisch im Grabe besser faule“²¹⁾.

Als Freudentag gilt der G. auch für glückbringend und soll selten der Todestag sein²²⁾. Aber es galt andererseits schon im Altertum als ein besonderes Glück, am eigenen G. zu sterben, wie es von Alexander dem Großen, Pompeius u. a. berichtet wird²³⁾. Auf Java wählt man den Tag gern zum Umzugstag ins neue Haus²⁴⁾, und der Koreaner soll kein größeres Fest kennen als seinen 60. G.²⁵⁾. — Im Widerspruch dazu glaubt man, daß sich gewisse Krankheiten immer am G. einstellen²⁶⁾.

¹⁵⁾ Meyer *Baden* 107 f. ¹⁶⁾ Montanus *Volksfeste* 87 ff.; Hoffmann-Krayer 50; Hillner *Siebenbürgen* 26; Fischer *Angelsachsen* 22; Fogel *Pennsylvania* 31 f.; Stern *Türkei* 2, 388; Baumgarten *Heimat* 3, 35. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 108. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 217 f. ¹⁹⁾ Rochholz *Kinderlied* 321. ²⁰⁾ John *Westböhmen* 120; mit Strohseil, „Drosselband“, Drechsler 1, 218. ²¹⁾ Meyer *Baden* 107. ²²⁾ SAVk. 3, 139 ff. ²³⁾ Urquell 4 (1893), 174; Drechsler 1, 218. ²⁴⁾ Bischoff *Jenseits d. Seele* 250. ²⁵⁾ Schmidt *Glag.* 3. ²⁶⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 10. ²⁷⁾ ZfVk. 22, 68. ²⁸⁾ Lammert 114.

Als Glückstag hat der G. auch schicksalweisende Vorbedeutung²⁷⁾. Schon am ersten G. bekommt das Kind drei Gegenstände (Ei, Geldstück, Buch) vorgelegt, und der Gegenstand, nach dem es greift, bestimmt seine späteren Neigungen²⁸⁾. Unwetter am G. verkündet trübe Erfahrungen im neuen Le-

bensjahr²⁹⁾; Träume in der G.snacht gehen in Erfüllung³⁰⁾, und wem die Eltern und Geschwister erst am Nachmittag ihre Glückwünsche bringen, dem steht ein Unglück bevor³¹⁾. Ist das Gebäck alles wohlgeraten, so steht dem Gefeierten langes und glückliches Leben bevor³²⁾, aber wenn der G.skuchen mißrät, erlebt das G.skind keinen G. mehr³³⁾. Überhaupt sind der G.skuchen und vor allem die oft auf ihn aufgesteckten, sonst auch in feuchten Sand, auf Teller oder in den „Jahresring“ gestellten³⁴⁾ G.slichter von Wichtigkeit³⁵⁾. Vergißt man auf dem Kuchen eines der Jahreslichter, mit denen man bis zum 14. Jahr das Alter anzuzeigen pflegt³⁶⁾, so stirbt das G.skind³⁷⁾. Und besonders auf das Lebenslicht in der Mitte kommt es an; es muß zuletzt niederbrennen³⁸⁾, wenn das G.skind den nächsten G. noch erleben soll, und man hütet sich, es auszublasen³⁹⁾ oder zu zerbrechen⁴⁰⁾; auch kann man die Gewittergefahr bannen, wenn man dieses G.slicht anzündet⁴¹⁾. Man hat die Sitte der G.skerzen vielleicht „zutreffend“⁴²⁾ in den Kreis der Lustrationsriten gestellt⁴³⁾, aber wenn schon das Lebenslicht als „Repräsentant der Seele“⁴⁴⁾ angenommen werden mag⁴⁵⁾, so scheinen die Jahreslichter doch nichts als eine schlichte und sinnvolle Teilung dieses Lebenslichtes auf die Zahl der verlebten Jahre zu sein.

²⁹⁾ Höhn *Geburt* 261. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 17; John *Erzgebirge* 67. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ ZfVk. 20 (1910), 384. ³³⁾ John *Erzgebirge* 38. ³⁴⁾ Urquell 1 (1890), 47. ³⁵⁾ Wuttke § 297. ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 67. ³⁷⁾ Drechsler 1, 218; Sitten, Gebräuche und Narrheiten 87. ³⁸⁾ Drechsler 1, 218; Heyl *Tirol* 805; Sartori 1, 45. ³⁹⁾ Heidelberg: *Alemannia* 33 (1905), 301. ⁴⁰⁾ John *Erzgebirge* 67. ⁴¹⁾ ZfVk. 17, 373; Kuhn u. Schwartz 431. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 67. ⁴³⁾ Ders. 26. ⁴⁴⁾ Samter *Geburt* 81. ⁴⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 31; Diels in *Sibyll. Blätter* 48, 2. ⁴⁶⁾ Samter *Geburt* 82. ⁴⁷⁾ Auf Grund antiker Spuren Rieß *RhMus.* 49 (1894), 183. Kummer.

Gedächtnis. Das G. wird in den unteren Volksschichten mehr geschätzt als in den oberen. Der Gebildete macht sich seine Notizen und hält sich daran. Der ge-

meine Mann schreibt nicht gern, er muß sich auf seinen Kopf verlassen¹⁾. Einen „behaltsamen Kopf“ weiß man daher zu schätzen. Es wird den Kindern, wenn sie zur Taufe gebracht werden, in das Taufkleid ein beschriebenes Blatt Papier gesteckt²⁾, sie erhalten dadurch ein gutes G.; ein Kind, das Suppenschnitten ißt, bekommt ein schlechtes G.³⁾. Aus der Sorge um ein gutes G. stammt eine Reihe von warnenden Vorschriften: Wer gefundenes Brot ißt, verliert das G.⁴⁾; ebenso wer sich das Zeug auf dem Leibe flicken läßt⁵⁾, oder wer die Inschriften auf Leichensteinen liest⁶⁾. Um das G. wiederherzustellen wird geraten, zweimal über die Schwelle ins Haus hineinzugehen und rücklings wieder hinaus⁷⁾. — Der Aufenthalt in der Geisterwelt nimmt das G.: Ein Mädchen, das sich zu den Seelämonen begibt, verliert das G.⁸⁾. Damit kommt überein der Glaube in der deutschen Sage, daß, wer unter die Waldelfen gerät, jede Erinnerung an frühere Zeiten verliert, nur nicht die Erinnerung an die leibliche Mutter. Die fremde Umgebung der Märchen- und Zauberwelt löscht das Gedenken der irdischen Heimat. — Um das G. zu stärken, werden Zaubermittel angewendet: Man ißt morgens etwas weißen Weihrauch⁹⁾; um ein gutes G. zu erhalten, reibt man die Schläfe mit Rebhühnergalle ein¹⁰⁾. Das Essen eines Schwalbenherzens bringt dem Kinde Verstand und gutes G.¹¹⁾.

Nach der gewöhnlichen Volksauffassung gehören Verstand und G. zusammen, sie werden oft als gleichbedeutend gebraucht. In der Tat kann bei dem Kinde, das ein gutes mechanisches G. hat, die Eigenschaft als ein Zeichen von Begabung mit Verstand angesehen werden. Eine lebhaftere Auffassung der Eindrücke ist vorhanden, die Leichtigkeit, das Gesehene und Gehörte zu wiederholen, fehlt nicht und dazu legt ein Kind auf die treue Wiedergabe des zu Erzählenden solches Gewicht, daß Kinder nicht selten die Märchen erzählende Großmutter unterbrechen, wenn sich diese eine Abweichung in der Erzählung erlaubt: „Aber Eller, des vürig Mal habt's anners ver-

zohlt.“ Die Eigenschaft einer kindlichen Treue bleibt dem echten Volkserzähler, wenn er Märchen und Sagen oder auch nur Schwänke erzählt. Langsam bildet das Volk einen überkommenen Sagenstoff weiter aus, indem zunächst das judiziöse G. einsetzt und darnach die kombinierende Phantasie ihr Spiel treibt. Aber das geschieht alles mit einer gewissen Scheu.

In der Jugend muß das G., die Gabe der Reihenreproduktion, geübt werden, im Alter verfällt es. Greise haben oft für das, was um sie geschieht, kein Interesse, ferne Zeiten stehen vor ihnen sicher und klar; die Erinnerung, als das aktiv wirkende G., führt sie ihnen herauf. „Was der Mensch in der Jugend erlebt hat, das hat er für das Leben erfahren.“ In alten Zeiten gab es manchen drastischen Brauch, z. B. bei dem Grenzgang, wo dem jungen Knaben die Erinnerung an den Markstein durch einen Backenstreich gestärkt wurde. Auch vor Gericht fehlte es nicht an handgreiflicher Auffrischung des G.s¹²⁾.

¹⁾ Grimm *DWB.* 4, 1, 1934 B. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 45. ³⁾ Höhn *Geburt* 278. ⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 66. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Hovorka u. Kronfeld 2, 201; Wuttke § 465. ⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 463 Nr. 834; Wuttke § 468; Keller *Grab d. Aberg.* 1, 13; Stern *Türkei* 1, 221 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 50. ⁷⁾ Drechsler 2, 267. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 466. ⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 231. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 267; SAVk. 2, 262. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 204; Stern *Türkei* 1, 221 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 466; SAVk. 21 (1917), 59 und 46. ¹²⁾ Grimm *DWB.* 4, 1, 1931 b; Sittl *Gebärden* 146. Boette.

Gedanke (G.nlesen, G.nübertragung). Der G. an sich, wie er das einzelne Moment eines Denkprozesses bildet, wird den Sinn der meisten Menschen kaum interessieren. Der praktisch gerichtete Mensch gestaltet seine G.n zu Begriffen und Urteilen, aber er kümmert sich nicht um die Funktion des Denkens. Das rein theoretische Denken lehnt er ab, höchstens ist es ihm bequem im Spiel des Witzes, also in den Rätselfragen. Die gleiche Abneigung gegen abstraktes Den-

ken finden wir bei den wilden Völkern der Erde.

Früher war nicht einmal der Ausdruck G. dem Sprachgebrauch des einfachen Mannes geläufig. Man sagte und sagt heute noch von einem anschlägigen Kopf: „He hat so Infäll“, oder von einem klugen, entschlossenen Manne: „He hat seinen Sinn und Mut dadruff gestellt.“ Der Ausdruck deutet ganz klar die praktische Richtung des Denkens an. Erst jetzt spricht der Bauer: „He macht sich seine G.n“ oder „in sine G.n war he nu nit unrecht.“ Der Ausdruck hat sich aus dem Hochdeutschen, der Sprache der Gebildeten, eingeschlichen, aber er ist rein praktisch bestimmt.

Das Praktische bringt es nun mit sich, daß man die G.n einer anderen Person gern wissen möchte. Sagt sie diese nicht freiwillig, oder ist sie nicht im Traume auszuhorchen, so gibt es eine Reihe von Mitteln, ihre G.n zu erraten: Ist man eine von einem anderen angebissene Brotschmitte weiter, so weiß man dessen G.n¹⁾, auch, wenn man nach ihm trinkt²⁾. Man eignet sich durch den Genuß der Speise, die in seine Person übergeht, sein ganzes Wesen an; eine uralte Vorstellung, die sich unter primitiven Wilden findet, z. B. in der Form, daß man die Seele des Sterbenden, seinen Hauch zu erhaschen sucht. Äußerlicher ist der Rat, die Schläfe mit Kirchhofserde zu benetzen, um die G.n eines anderen zu erraten³⁾. — Natürlich ist der einfache Mensch, der mit wachem Sinne im Leben steht, sehr geschickt, das zu erraten, was im Sinne eines anderen vorgeht, er erkennt am Mienenspiel, am Laut, am gezwungenen Lachen⁴⁾. Die Not schärft die Sinne, und die Not gibt dem Menschen ein, daß es wunderbare Dinge geben müsse, wodurch man sich den Nachstellungen der Feinde entziehen könne. Zwerg Hütlein verfertigt aus Kräutern einen Ring, wodurch der Prälat von Siegburg die geheimsten G.n seiner Feinde errät⁵⁾. Es ist hierbei zu beachten, daß der Mensch durch ein wundersames Mittel nur aus augenblicklicher Not befreit wird, darnach aber wieder überlegen, also sich selbst helfen muß. Einfacher

wirkt das Mittel des G.nlesens im Märchen⁶⁾.

Die Not treibt den Menschen, die Wirkung der G.n weit hinaus zu verlegen, eine wundersame Wirkung in die Ferne zu erreichen. Es ist ein stiller, stetig wirkender Glaube im Volke, daß, wer sich in Herzensangst nach Hause sehnt, auch den Seinen daheim erscheine⁷⁾. Ferner besteht der Glaube, daß man durch seine G.n andere herbeiziehen könne. Sie müssen erscheinen, sie mögen sich befinden, wo sie wollen. Der an sie Denkende läßt ihnen keine Ruhe. Im Liebeszauber der Mädchen spielt dieses Denken eine große Rolle⁸⁾. Viel tiefer greift es, wenn der Mandane in der Not seines Volkes den Stammvater des Stammes herbeidenkt⁹⁾. Die Vermittelung durch die Geister fällt in dem Beispiel aus, sie ist aber vorhanden in vielen Sagen des Volkes¹⁰⁾, auch in der biblischen Geschichte des Hauptmanns zu Kapernaum¹¹⁾. Windschnell, ja blitzschnell müssen diese Diener sein¹²⁾, sie müssen so schnell sein wie der G. selbst. In dem Vergleich bezeugt sich, daß der schlichte Menschensinn eine Vorstellung hat von der alles übertreffenden Schnelligkeit des G.n¹³⁾. Mit seinen G.n fliegt der Mensch über Länder und Meere und ist auch im Augenblick wieder daheim. Die Erkenntnis ist wohl mitbedingt durch das Sinnen über das Traumleben (s. d.)¹⁴⁾.

Die Gleichheit, eine stille Übereinstimmung der G.n, überrascht die Menschen und macht die Personen nachdenklich, wenn sie dieses Gleiche zufällig entdecken. Dem einfachen Volke ist die Erscheinung wunderbar, vorausdeutend auf die Zukunft. Wenn zwei gleichzeitig (s. d.) selben G.n aussprechen, so leben sie noch längere Zeit zusammen¹⁵⁾, oder einer von ihnen stirbt binnen einem Jahr¹⁶⁾, und wenn sie gar den gleichen G.n mit gleichen Worten aussprechen, so haben sie eine arme Seele erlöst¹⁷⁾. Wenn dieses nun die naive Art ist, in der sich zwei Seelen in einem G.n zusammenfinden, so bezeugt sich der bewußte Wille, in die Seele des anderen einzudringen in dem G.nlesen. Die natürliche Erklärung, daß das G.nlesen auf der Feinfühligkeit

der Hand des Leitenden beruhe, erscheint dem Volke, wo es mit der Sache bekannt wird, als nicht ausreichend. Es ist auch nicht mit der natürlichen Erklärung von der Wirkung einer Wünschelrute¹⁸⁾ zufrieden. Das Wunder ist ihm fast das Natürliche, und somit wird es an das Hellsehen, an die Offenbarung eines Mediums, an die Erscheinung von Geistern, kurz an die volle sehr umstrittene G.nübertragung¹⁹⁾ glauben, sobald ihm diese Geheimwissenschaften nahe gebracht würden.

Eigentümlich berührt eine Notiz bei Bartsch: „Einige Menschen besitzen die Eigenschaft, auf zwei Stellen zugleich erscheinen zu können. Wenn nun jemand seine G.n begegnen, wie die Leute es nennen, so muß man sich hüten, daß dieselben vorbeigehen und muß vorher umkehren. Im Falle man dies nicht tut, muß man in kurzer Zeit sterben. Kehren aber die G.n selbst um, so kann man ruhig gehen“²⁰⁾. Die Notiz macht den Eindruck echt zu sein. Sie stammt aus dem Norden, wo die düstere Gabe des zweiten Gesichtes (s. d.) nicht selten angetroffen wird. Dem Volke aber sind solche „Sinnierer“, die ihren eigenen Gedanken begegnen, unheimlich. Ihr Wesen und Nachdenken fällt aus dem Volksmäßigen heraus.

¹⁾ Drechsler 2, 15. ²⁾ Wuttke 317 § 470. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Tylor *Cultur* 1, 166 und 490. ⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 454 Nr. 63. ⁶⁾ Bolte-Polivka 1, 199; Waibel und Flamm 2, 72. ⁷⁾ Werner *A. s. vergessenen Ecke* 1, 49 f. ⁸⁾ Wuttke § 548. ⁹⁾ Tylor 2, 311. ¹⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 129 f. ¹¹⁾ Mth. 8, 8 f. ¹²⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 148. 165. ¹³⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 160; Lachmann *Überlingen* 69. ¹⁴⁾ Frazer 2, 27 ff. ¹⁵⁾ ZfV. 20 (1910), 385; Wolf *Beiträge* 1, 238. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 126. ¹⁷⁾ Unoth 1, 184 (Schaffh.); Birlinger *Volksst.* 1, 496; Wolf *Beiträge* 1, 238. ¹⁸⁾ ZfV. 18 (1908), 286. ¹⁹⁾ Bischoff *Kabbalah* 2, 67. 69; Grabinski *Neuere Mystik* 156. 106. 113. 132 f. 156. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 328 und 329. Boette.

Gefangener. Ein G. sucht begreiflicher Weise sein unerwünschtes Schicksal mit allen Mitteln zu ändern, unter welchen zauberische Versuche in germ. Gebiet seit ältester Zeit überliefert sind. So

wissen wir nicht nur von fesselnden Runen¹⁾, sondern auch von Spruchformeln, die von dritter Seite als Lösezauber gesprochen werden sollen; dafür bietet ein ehrwürdiges und bekanntes Beispiel der erste Merseburger Spruch (s. d.), dem nordische Zaubervlieder mit verwandter, lösender Absicht zur Seite zu stellen sind²⁾, s. a. Zaubersprüche. Ähnlich gehört es noch in unserer Zeit zu den Wirkungen eines Schutzbriefes oder Himmelsbriefes (s. d.), im Kriege vor Gefangenschaft zu bewahren³⁾. Zur Befreiung von Gefangenen dienen ferner Rabenstein und Springwurz (s. d.), von jenem heißt es in einem elsässischen Arzneibuch des 15. Jhs. nach Angabe der üblichen Erlangung: nim den stein in ein ring, leg under in ein lorper plat; wan du den mit dem stain ain schloss an rierst, das get auff — sic poteris captivum liberare⁴⁾. Geweihtes Brot als Mittel, Gefangene zu befreien, s. Brot § 34. Das Christentum hat den Gefangenen eine Reihe von Schutzheiligen gebracht, von denen einige der Befreiung besonders günstig sind⁵⁾; unter ihnen war der frz. Patron unschuldig G., Leonhard von Limoges, der durch sein Gebet Ketten sprengte, bis ins 18. Jh. in Süddeutschland sehr beliebt. Dies bezeugen alte Bilder und Berichte wie Errettungssagen, vorzüglich aus dem 14. bis 16. Jh.⁶⁾; so entkam in Schwäbisch-Hall, laut einer Chronik von 1488, ein G. samt seinen Ketten angeblich mit Hilfe des hl. Leonhard⁷⁾. Man opferte diesem Helfer daher Ketten als Votive⁸⁾. Andererseits erklärte man sich in übertragenem Sinn im 16. und 17. Jh. freiwillig zum „Gefangenen S. Leonhards“, um von Krankheiten befreit zu werden, und als Zeichen dessen legte man eiserne oder wächserne Ringe und Gürtel an⁹⁾. Sogar die Himmelskönigin Maria erschien als Gefangenenbefreierin¹⁰⁾. Half auch sie nicht, so beschwor man mit Erfolg den Teufel¹¹⁾. Das Wohlwollen jener heiligen Helfer galt jedenfalls ursprünglich nur Glaubensgefangenen, doch schon im MA. war dies vergessen. Heutzutage

glaubt ein G., der entfliehen will, geschützt zu sein, wenn er sich beim Gefängnis entleert, da er dann nicht verfolgt werden kann¹²⁾, vgl. Dieb § 6 b, Exkremente, grumus merdae.

Zu dem in agerm. Zeit über Gefangene verhängten Schicksal, als Sühnopfer dargebracht zu werden¹³⁾, vgl. Menschenopfer. Über Freibitten (Gnadebitten) und Freilassung eines zum Tod verurteilten Gefangenen s. zum Tod Verurteilter. Gefangennahme von Menschen s. Bann, von Geistern s. Geisterbann. Junge Menschen können in die Gefangenschaft der kinderstehlenden Zwerge (s. d.) geraten, in der sie aber höchstens 50 Jahre gehalten werden, ohne dabei älter als 20 Jahre geworden zu sein¹⁴⁾.

¹⁾ Beda *Hist. eccl. gent. Angl.* 4, 22; Meyer *Aberglaube* 257; Tylor *Cultur* 1, 153 f. ²⁾ Paul *Grundriß* 3, 405; Ehrismann *Die ahd. Literatur* (1918), 97 f.; Grimm *Myth.* 2, 1029 f.; Edda hg. v. Neckel S. 41, 149, S. 500, 10, übers. von Genzmer 2, 173 f. (27, 4), 178 (28, 10); antike Parallele vgl. Abt *Apuleius* 54 f. ³⁾ W. § 243. ⁴⁾ SAVk. 27, 82 f. ⁵⁾ Kerler *Patronale* 133 ff.; vgl. auch Martin von Tours als G.helfer, Bernoulli *Merowinger* 255 ff. ⁶⁾ Andree *Votive* 44 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44, 52 ff. ⁷⁾ JbhstVh. 1, 88. ⁸⁾ Andree a. a. O. ⁹⁾ Ders. 47. ¹⁰⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 7, 28; Schell *Bergische Sagen* 516 f.; Heyl *Tirol* 133. ¹¹⁾ Heyl *Tirol* 527; Klapper *Erzählungen* Nr. 181 (Errettung aus dem Heidenland, vgl. Grimm *Sagen* Nr. 526; Waibel u. Flamm 2, 116). ¹²⁾ Drechsler 2, 263. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 1, 37; Ders. *RA.* 1, 443 f.; Frazer 3, 179 f. 316; zur vorübergehenden Freilassung G. an hohen Festen vgl. Frazer 2, 312 ff.; 8, 62 ff.; 9, 225 f. 251. 307 f. 350 ff.; 10, 135. 180. 339. ¹⁴⁾ Heckscher 74.

Müller-Bergström.

Gefäße. Die allgemeine Bezeichnung G. wird in Beschreibungen, die europäischem Aberglauben gelten, meist durch eindeutige Benennungen ersetzt, wobei freilich die Handlung, wie etwa beim Regenzauber (s. d.), an einer Mehrheit von Typen sich bewähren kann¹⁾. Aus einem noch ungebrauchten G. soll man dem Borstenvieh im Maststalle zu fressen geben, ehe es noch unters Dach kommt, damit es ruhig ist, und das G. soll dann umgestürzt auf den Stall gelegt werden²⁾.

Am hl. Abend werden manchenorts alle Wasser-G. mit Wasser gefüllt und bleiben so bis zum nächsten Morgen stehen, sonst werden sie mit Tränen gefüllt (so auch manchmal in der Neujahrsnacht³⁾). Es entspricht das der glücklichen Vorbedeutung gefüllter G. im indischen Volksglauben⁴⁾, wie auch ihrer Anwendung im Regenzauber (s. o.). Von einem Bad in einem rinnenden G. wird ein Kind ein Bettwärmer⁵⁾.

¹⁾ Gesemann *Regenzauber* 42 ff.

²⁾ Grohmann 139; vgl. ZfVh. 21, 158 f.

³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 137. ⁴⁾ ZfVh. 15, 77. ⁵⁾ Wettstein *Disentis* 172 b.

Haberlandt.

gefesselt s. Fessel 2, 1344 ff.

Geflügel. Junges G. muß man zeitzauberisch zum erstenmal an einem Mittwoch oder Sonnabend aus dem Stalle lassen¹⁾. An kultischen Tagen wie Karfreitag muß es möglichst früh ins Freie²⁾. Gegen das Eierverlegen werden die Hühner bei der Rückkehr der Hausleute vom Gottesdienst am Christabend aufgescheucht³⁾; wenn andererseits die Hausfrau am hl. Abend viel hin und her geht, brüten die Hennen nicht⁴⁾. An solchen Zaubertagen kann man sie durch den magischen Kreis binden. Gegen Raubvögel, gegen das Fortlaufen und Eierverlegen muß man sie an Ostern im Kreise fressen lassen⁵⁾, am Gründonnerstag, Heiligabend und in den Internächten in einem Faßreifen⁶⁾, in einer kreisförmig gelegten Schnur⁷⁾, an Fastnacht wie am Christabend in einer so gelegten Hemmkette⁸⁾ füttern. Gegen den Habicht spannt man in der Christnacht einen Strick, so weit wie die Hühner laufen⁹⁾. Gewöhnungszauber durch das Numen des Hausherrn kommt hinzu, wenn diese kreisförmige Hemmkette um den Tisch gezogen wird¹⁰⁾, wenn man das Geflügel dreimal um den Kesselhaken¹¹⁾ oder um das Tischbein führt¹²⁾, wobei man es von jeder Tischecke ein Stück Brot fressen läßt¹³⁾, Spiegelzauber, wenn man es in den Zimmerspiegel blicken läßt¹⁴⁾. Mit dem Brotzauber verbindet sich aphrodisischer Zauber,

wenn man beim ersten Austrieb oder bei Neukauf dem G. etwas Brot verbeißt und es dann über ein Strumpfband¹⁵⁾ oder durch ein Hosenbein hinauslaufen läßt¹⁶⁾ oder die Hausfrau es dreimal um das rechte¹⁷⁾ oder linke Bein¹⁸⁾ zieht, wobei Trachtstücke und Bein den weiblichen Geschlechtsteil ersetzen. Täuschungszauber liegt vor, wenn man neugekaufte Tauben rückwärts in den Schlag bringt¹⁹⁾, Analogiezauber, wenn man im Stall keine Weiden zum Holzbinden drehen darf, damit das G. keine krummen Hälse bekommt²⁰⁾. Dem G., das man verkauft, muß man einige Federn abschneiden und zurückbehalten, sonst gibt man das Gedeihen des übrigen Federviehs mit fort²¹⁾. Damit die Hühner viel Eier legen, beschneidet man ihnen an Fastnacht die Schwänze²²⁾; legt man die Federspitzen ins Nest, können sie die Eier nicht verlegen²³⁾. Magische Mittel sind ferner der Strohisch, den man ihnen an Fastnacht ins Nest legt²⁴⁾ und die Futterabfälle aus den Viehtrögen, aus denen man neugekauften Hühnern das Nest baut, um sie ans Haus zu binden²⁵⁾, wie das Verbrennen der Eierschalen, um sie zu hindern, die gelegten Eier zu fressen²⁶⁾, endlich das Metall, wie man bei dem ersten Austrieb, um „den Falken zu blenden“, einen blanken Kessel unter sie stellt²⁷⁾, gegen das Verlaufen eine Schere in den Kamin hängt²⁸⁾ oder einen Haustürschlüssel quer über das Hühnerloch legt²⁹⁾. Als kultische Speise muß man dem G. zwischen Weihnacht und Neujahr Erbsen zu fressen geben, damit es fleißig legt³⁰⁾. Es erhält, wie alles Hausvieh, an Festtagen besonderes Futter³¹⁾. Das G. selbst dient als kultische Speise, wie bei den Juden am Versöhnungstage³²⁾, so bei den Katholiken am Himmelfahrtstage, wo sie nur „fliegendes Fleisch“ essen³³⁾. Festspeise ist es auch zu Weihnachten³⁴⁾. Bei den Slaven wird alsdann eine Henne geschlachtet und verzehrt, weil dadurch der G.bestand gut gedeiht; damit er so zahlreich wie die Ameisen werde, vergräbt man Knochen, Eingeweide und Federn in einem Ameisenhaufen³⁵⁾. An Neujahrdagegen darf man kein G. genießen, weil es nach rückwärts scharrt³⁶⁾. Ißt man den Haushahn, den Träger der Fruchtbarkeit im G.bestand, so hat man Unglück³⁷⁾. Durch zu reichlichen Genuß von G. erhält man Podagra³⁸⁾. Die Hühner geben dem Bauern mancherlei Vorzeichen, für Glück und Unglück, namentlich Tod und Feuer und für Witterung³⁹⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 143. ²⁾ Wuttke 74. ³⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 130. ⁴⁾ John *Westböhmen* 216. ⁵⁾ Wrede *RheinVh.* 3, 130. ⁶⁾ Drechsler *Haustiere* 11; Ders. *Schlesien* 1, 81; 2, 87; John *Erzgebirge* 234. ⁷⁾ John *Erzgebirge* 234. ⁸⁾ Köhler *Voigtland* 369; John *Westböhmen* 216. ⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 181. ¹⁰⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 129. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 234; Drechsler 2, 87. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 454. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. 160; John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 216; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1 § 77. ¹⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 514. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Toepfen *Masuren* 101; Drechsler 2, 88. ¹⁷⁾ John *Westböhmen* 216; Drechsler 2, 87. ¹⁸⁾ Grohmann 232; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 356. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 235. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 373. ²¹⁾ Wuttke 429. ²²⁾ Köhler *Voigtland* 369. ²³⁾ John *Westböhmen* 37. ²⁴⁾ Ebd. 216. ²⁵⁾ Bohnenberger 24. ²⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 181. ²⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 64. ²⁸⁾ Meier *Schwaben* 513. ²⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 449. ³⁰⁾ Toepfen *Masuren* 101. ³¹⁾ Drechsler 1, 55; Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ³²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 339. ³³⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 182; Baumgarten *Jahr* 25; Sartori *Sitte* 3, 189. ³⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 262. ³⁵⁾ Krauß *Relig. Brauch* 158. ³⁶⁾ ZfVh. 4, 319. ³⁷⁾ John *Erzgebirge* 234. ³⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 275. ³⁹⁾ John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 217; Drechsler 2, 88; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Heckscher *Hannov. Vh.* 1 § 39; Sartori *Sitte* 2, 130. Heckscher.

Gefrais s. Frais 2, 1724 ff.

gefrieren I, s. festmachen 2, 1353 ff.

II, in der Bedeutung von stellen, festbannen in Tirol¹⁾. Ähnlich spricht man von „anfrieren“ in Deutsch-Böhmen²⁾ und vom Rückwärtszauber als „aufglein“, auftauen³⁾.

¹⁾ Heyl *Tirol* 426. 666. ²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 204, 212, 248. ³⁾ Ebd. 212. Peuckert.

Gegenzauber ist das Verfahren, welches angewendet wird, um einen Zauber (oder irgendein konkretes Übel) unschädlich zu machen, ob er nun schon zu wirken begonnen hat oder seine Wirkung erst gefürchtet wird. Zu allermeist richtet er sich in Deutschland gegen Hexenzauber oder die magischen Wirkungen böser Geister. Zum Teil sind es ähnliche Maßnahmen wie beim Abwehrzauber (s. 1, 129 ff.), und in manchen Fällen besteht auch beiderlei Zauber in denselben Verhaltensweisen¹⁾. So wenn man das Kommen der Hexen ins Haus durch den verkehrt unter die Tür gestellten Besen oder den verkehrt gelegten Brotlaib verhindern will; um die Hexe nicht zum Zaubern herbeizuziehen, muß man, wenn man von ihr spricht, sagen: „Saudreck vor die Ohren“²⁾. Ist ein Kalb durch Hexerei gestorben, so wird sein Herz über und über mit Nadeln besteckt, in einem Beutel verschlossen und vor Sonnenaufgang in fließendes Wasser geworfen — augenscheinlich um die Übeltat der Hexe fortzuführen oder um die Hexe selbst zu töten³⁾. Derselbe G. war anscheinend im Falle eines älteren Arztes angewendet, in dessen Grabhügel sich das Herz eines Tieres (Kalbes) befand, welches allseitig mit Stecknadeln, vielen Hunderten, besteckt und von Blumen umgeben war. Vielleicht sollte der Zauber der Hexe, wie Becker meint, oder vielmehr die Hexe selbst dem Totenreich übergeben werden, wo er (sie) nichts mehr ausrichten kann⁴⁾. Oft glaubt man, daß ein Hinsiechender das Opfer eines bösen Zaubers sei, genau so wie bei den primitiven Völkern, wo fast jede Krankheit auf schwarze Magie zurückgeführt wird⁵⁾, und man hofft durch Gegenmittel den unbekannten Gegner zu erreichen⁶⁾. Auch starkes Beten in Verbindung mit dem Kreuzmachen hilft gegen böse Geister⁷⁾. Ein Übel, gegen das G. vor allem gerne gebraucht wird, ist der Diebstahl. Zur Wiedererlangung gestohlenen Gutes braucht man einen Schwarzkünstler, der den von ihm selbst abgeschnittenen Daumen eines Gehängten anzündet (beachte, daß der Dieb mit

Vorliebe beim Scheine des angezündeten Daumens eines ungetauften oder ungeborenen Kindes stiehlt), mit dem Dolch ein Kreuz auf die Erde macht „und dabei etwas spricht“⁸⁾. Der Kirschendieb selbst soll durch Besprechen des Baumes seitens des Besitzers oben festgebannt werden. Aber dem Dieb selbst steht ein Gegen-G. zur Verfügung, der darin besteht, daß er mit seinem Taschenmesser ganz langsam ein Loch ums andere in den Baum bohrt; die Folge ist, daß der Besitzer selbst hierdurch getroffen wird und keuchend herbeiläuft mit dem Rufe: „Geh ungestraft hinweg“⁹⁾.

Am häufigsten wird G. angewendet, wenn das Vieh behext oder durch bösen Willen eines Feindes am Gedeihen verhindert erscheint. Im ersteren Falle steckt man in der Walpurgisnacht Birkenbäumchen auf den Mist und zwar für jedes Kind eines¹⁰⁾. Man erinnere sich hierbei, daß überhaupt die Birke, zumal die Zwergbirke, das beliebteste Gegenmittel gegen Hexenzauber ist; so wird am Karfreitag ein Kind, welches in der Entwicklung zurückgeblieben ist, durch die Mutter mit einer Rute von einer Zwergbirke gepeitscht; angeblich, um den Zwerg aus ihm herauszuprügeln¹¹⁾ (vgl. aber Kathartik), wahrscheinlich, um die junge Lebenskraft des Reises auf den Gepeitschten zu übertragen. Gegen das „Vermeinen“ schützt man die Tiere entweder durch Abwischen mit einem Menstruationshemd oder dadurch, daß man das Geschabsel von den 4 Tischecken zusammen mit Brot in ein Spültuch steckt und von dem Vieh belecken läßt; oder man wischt das Tier dreimal vom Kopf bis zum Schwanz über den Rücken mit den Worten: „Bist vormoint oder vorschria, so wisch i alles von dia“¹²⁾. In Niederösterreich wird gegen das Vermeinen und Verschreien den kleinen Kindern noch gegenwärtig die Verschreiblume (Karthäusernelke) unter das Kopfkissen gelegt (mündliche Überlieferung). Ist Mensch oder Vieh ein Zauber angetan, so soll man die Leber eines schwarzen Schafes nehmen (erforderlichenfalls kann man sie auch kaufen) und dazu 18 neue

Pferdenägel und neun Stecknadeln kaufen, immer ohne zu handeln (s. 2, 1313 ff.). Die Leber wird in den Rauch gehängt und während acht aufeinanderfolgender Tage mit den Nägeln durchstochen, wobei bei jedem Stich eines der Worte folgenden Spruches rezitiert wird: „Lasgarote aphoni dos palatin orat Condion la maoron tondon arpagnon arlama bourgassi vinia sera boni.“ Noch vor Ende der acht Tage wird der Zauberer erscheinen und um Gnade bitten, weil er jeden Stich in der eigenen Leber spürt. Wenn er dann den Zauber wegnehmen soll, wird er bitten, ihn auf ein Tier übertragen zu dürfen. Wird ihm dies verweigert, muß er selbst zugrunde gehen¹³⁾. Vielerorten wird in der Johannisnacht über die Ställe hinweggeschossen, angeblich um die Unterirdischen von denselben zu verschrecken¹⁴⁾. — Die alltäglichste Sorge des Bauern, die Gewinnung guter und reichlicher Milch, hat selbstverständlich zu den verschiedensten Formen von G. geführt, die in der Regel darauf hinauslaufen, eine Hexe unschädlich zu machen¹⁵⁾. Gibt eine Kuh Blutmilch, so vermutet man auch Mißgunst im Spiel und gießt die Milch ins Feuer, damit die Kuh wieder gesund wird¹⁶⁾. In der französischen Schweiz wendet man u. a. auch Steine, die von einer schwangeren Frau unter einer Brücke geholt werden, über die man die Toten führt¹⁷⁾. Zu beachten ist, daß Leichen und Leichenteile (s. d.) überhaupt als kräftiger G. wirksam sein sollen¹⁸⁾. Wenn die Hexe der Kuh die Milch gestohlen hat, läßt man die Kuh in einen Sack pissen, den man schlägt. Die Hexe spürt das und muß um Erbarmen bitten. Oder man steckt das Seihetuch voll Nadeln und kocht es gründlich durch; dadurch wird es der Hexe unmöglich, ihren Zauber zu üben¹⁹⁾. Gegen die Verzauberung des Butterfasses wird am heiligen Dreikönigstage Salz hineingeworfen, Weihwasser hineingespritzt oder die Milch vor dem Rühren mit Schlehen und Hagedornen gepeitscht²⁰⁾. Auch beim Viehschlachten wird G. angewendet, wenn irgend etwas nicht nach Wunsch geht²¹⁾. Unter Umständen kann es nötig werden, gegen ein

Tier G. anzuwenden, wenn dieses ein verwandelter Mensch ist, wie jener Esel, in den durch Hexenkunst ein Müllerknecht verwandelt war. Das Rezept soll, nachdem er sieben Jahre als Mülleresel gedient hatte, von den Hexen selbst angegeben worden sein: er reißt das Unschuldskränzchen eines noch nicht siebenjährigen Mädchens vom Kopf und frißt es²²⁾. Das ist wohl die auffallendste Analogie zu dem Goldenen Esel des Apuleius, der durch das Fressen des Rosenkranzes rückverwandelt wird²³⁾. — Hiermit sind wir zur Anwendung des G.s auf Menschen überhaupt übergegangen. In der Regel wird er natürlich auf kleine Kinder angewendet, wenn sie „berufen“ sind, d. h. in ihren Krämpfen durch ärztliche Kunst nicht beeinflußt werden können. Der G. besteht bei den siebenbürgischen Sachsen z. B. darin, daß ein Stück vom Schurz-, Hauben- oder Zopfband abgeschnitten und in der Wiege zurückgelassen wird, oder daß eine durchlöchernte Münze an die Haube des Kleinen gehängt wird. Dann muß eine „alte Frau“ „ein Escherchen kochen“, damit das Kind nicht stirbt: Neun Strohhalme werden geknotet, neun abgeschnittene Ecken von Türen, Tischen und Kästen und neun Messerspitzen Asche werden in einem Teller mit Wasser übergossen; hierauf wird in eine Nadel Zwirn gefädelt, und die herabfallenden Enden des Zwirns werden um die Nadel gewickelt. Steht diese Nadel in der Mischung aufrecht, so ist erwiesen, daß das Kind berufen ist. Nunmehr wird das Ganze gekocht, des Kindes Stirn, Hände und Fußsohlen mit dem Brei benetzt, etwas davon ihm in den Mund gegossen: eine Prozedur, welche dreimal ausgeführt werden muß²⁴⁾. Dagegen, daß die Kinder von den Hexen vertauscht werden, hilft Weihwasser gar nichts. Denn seine Kraft versagt gegenüber dämonischen Mächten in den ersten Wochen, wenigstens meint man so in einzelnen Gegenden. Überhaupt kann nur der Vater (s. d.) etwas dagegen tun, und die Mutter darf nicht allein bleiben. Der beste G. ist, daß man das Kind schlägt, wenn man doch schon den Wechselbalg in der Wiege

hat. Auch kann ein Fremder durch Bespritzen mit Weihwasser erfolgreich sein²⁵⁾. Auch wenn ein Wagen festgestellt ist, genügt zu seiner Freimachung nicht die religiöse Formel, nicht daß der Besitzer um ihn herumschreitet und dreimal spricht: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (s. Gottes Name); es ist vielmehr nötig, daß eine Speiche des Rades, welches der Sonne zugekehrt ist, zer schlagen wird²⁶⁾. Man sieht hier deutlich die zugrundeliegende Anschauung durchschimmern: der Glaube besagt, daß der Zauberer selbst mit seinem ganzen Wesen in das Wagenrad hineingegangen ist, daß infolgedessen sein Leben mit diesem Gegenstande so unlöslich verknüpft ist, wie nach altem Glauben das Leben vieler Personen mit dem Lebensstein oder Lebensholz²⁷⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 923 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 579; 2, 486; 3, 554. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 367. ³⁾ Strackerjan 1, 441. ⁴⁾ SchwVk. 5, 87. ⁵⁾ Beth *Religion u. Magie* 2, 145 f. ⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 262 f. ⁷⁾ SAVk. 22, 245. ⁸⁾ Lütolf *Sagen* 233 Nr. 167. ⁹⁾ Ebd. 250 Nr. 184. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 322. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 137. ¹²⁾ Schönwerth 1, 322. ¹³⁾ SchwVk. 4, 33. ¹⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 319. ¹⁵⁾ SAVk. 3, 307. ¹⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315. ¹⁷⁾ SchwVk. 3, 15. ¹⁸⁾ Urquell 3, 54. ¹⁹⁾ Schönwerth 1, 367. ²⁰⁾ Ebd. 1, 337; Martiny *Molkerei* 26 f. ²¹⁾ Sartori 2, 156. ²²⁾ Schönwerth 1, 372 f. ²³⁾ Apulejus v. Madaura *Metamorphosen*, Buch 11. ²⁴⁾ Fronius *Siebenbürgen* 19 f. ²⁵⁾ Schönwerth 1, 367. ²⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 209 Nr. 165. ²⁷⁾ Beth *Relig.* 23; Ders. *Religion u. Magie* 107, 258. K. Beth.

Gehängter s. hängen.

gehen, laufen, rennen, Schritt, Gang.

1. Allgemeines. Gangarten der Götter und Geister. — 2. Kultische Gangarten. — 3. Analogiezauber. a) Fruchtbarkeit. b) Menschliches Leben. c) Handlungen. — 4. Flucht. a) Tod. b) Krankheit. — 5. Orakel. — 6. Verschiedenes.

1. Schon im MA. erkannte man, daß jedem Menschen ein besonderer Gang eigen sei. So unterscheidet Megenbergs *Naturgeschichte*¹⁾ die trägen und jähzornigen Menschen nach ihrer Gangart.

— Daß diese Feststellung nicht dem Scharfsinn eines Gelehrten zu verdanken ist, sondern als allgemeine Erkenntnis im Bewußtsein der Menschen ruht, beweisen die Märchen und Sagen von allen Völkern und aus allen Zeiten. Denn in ihnen sind Menschen²⁾ und Tiere³⁾, Geister⁴⁾ und Götter⁵⁾ mit einer besonderen, meist sehr schnellen Gangart ausgestattet. Für diese Schnelligkeit hat der Volksmund Vergleiche geprägt, die in ihrer beschränkten Zahl immer wiederkehren. Die Schnelligkeit ist mindestens wie die des Vogels⁶⁾, wächst an zu der des Blitzes⁷⁾ oder des Windes⁸⁾ und ihr höchstes Maß ist der Gedanke (s. d.) des Menschen⁹⁾. Dieser Menschheitsgedanke spielt nicht nur in der Volksdichtung die große Rolle, sondern wir finden ihn z. B. auch in den Faustdichtungen vor Goethe.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 38. ²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 91—92; Liebrecht *Zur Volksk.* 108; SAVk. 25, 295. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 152; Staricius (1616) 28. ⁴⁾ Lütolf *Sagen* 200; Leoprechting *Lechraim* 9; Ackermann *Shakespeare* 56; Boecler *Ehsten* 114; Laistner *Nebelsagen* 322, 187; Waibel u. Flamm 2, 137; Amersbach *Lichtgeister* 42, 15. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 270. ⁶⁾ Boecler *Ehsten* 114; Grimm *Myth.* 1, 270. ⁷⁾ Baader *Sagen* 15 Nr. 21; Amersbach *Lichtgeister* 42, 15. ⁸⁾ Waibel u. Flamm 2, 137; Laistner *Nebelsagen* 187. ⁹⁾ Lütolf *Sagen* 200; Laistner *Nebelsagen* 187; Waibel u. Flamm 2, 137; Jegerlehner *Sagen* 1, 3 Nr. 1; Boecler *Ehsten* 114.

2. Neben dieser besonderen Schnelligkeit, die immerhin nur auf eine kleine Zahl von Menschen beschränkt bleibt, kennt jedes Volk besondere Gangarten, die von bestimmten Gemeinschaften bei feierlichen Handlungen ausgeführt werden müssen¹⁰⁾. Überall ist von alters her bei Opferumgängen ein besonderer Gang vorgeschrieben, der sich von dem alltäglichen unterscheiden soll. Die Überlieferung berichtet von stampfenden Schritten, die sowohl von opfernden Seefahrern auf Delos¹¹⁾ als auch von anderen Jünglingen in Athen und Ancyra¹²⁾ um den Altar der Artemis ausgeführt wurden. Bei dem arabischen Fest des Hagg, der vor der Einführung des Islam verehrt

wurde, war ein eigentümlicher Hink- und Laufschrift¹³⁾ bei dem Ritus vorgeschrieben. Wir wissen auch, daß bei dem altisländischen Fest des Thorri, des Begründers des Mittwinterfestes, der Bauer im Hinkschrift¹⁴⁾ um sein Gehöft herumhüpfen mußte. Diese ursprünglich festlichen Umgänge, die wir auch von den Römern¹⁵⁾ als Hüpf tänze bei Kelterfesten, von den Germanen und Slaven¹⁶⁾ als hüpfende „hohe Tänze“ um den heiligen Dorfbaum herum oder in den sogenannten Trojaburgen kennen, alle diese haben, soweit sie bestehen blieben, ihre Bedeutung allmählich verloren und sind zu einfachen Tänzen umgebildet, wie wir sie z. B. noch im 19. Jh. in Eberswald¹⁷⁾ fanden unter dem Namen „Hüpf tänze“. — In diese Reihe gehört auch die Echternacher Springprozession, die noch heute ausgeführt wird (s. 2, 536 ff.). Auch bei traurigen Anlässen¹⁸⁾, bei Begräbnissen, ist im allgemeinen ein schleppender Gang üblich, der jedoch nicht der ursprüngliche gewesen zu sein scheint. — Ein Brauch, der scheinbar in der Normandie noch lebendig ist¹⁹⁾, führt uns einen in seiner Art wohl einzig dastehenden Gang vor: Fischer, die in der Weihnachtsnacht Heilkräuter in den Dünen am Ärmelkanal gesammelt haben, kehren, wenn sie die notwendigen Gebete gesprochen haben, auf Händen und Füßen gehend nach Hause zurück.

¹⁰⁾ S. die Artikel Umgang, Tanz. ¹¹⁾ Nilsson *Griech. Feste* 142. ¹²⁾ Ebd. 141 Anm. 3. ¹³⁾ Jeremias *Religgesch.* 93. ¹⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 364; Sonntagsbeil. d. Voss. Zeitung 1892 Nr. 14. ¹⁵⁾ Pauly-Wissowa 2, 2, 1698. ¹⁶⁾ Goldmann *Einführung* 102. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Hoffmann *Ortenau* 23; s. Abschn. 4 a; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 308. ¹⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 479.

3 a. Ein kultischer Gang wie diese alle, aus dem wir aber auf den Sinn der meisten schließen können, ist das „Hünbeiern“, das auf den Nordfriesischen Inseln noch heute üblich ist²⁰⁾. Alle Frauen, die am ersten Kirchgang einer Wöchnerin teilnehmen, legen gemeinsam den Weg zur Kirche in einem hüpfenden und schleppenden Gang zurück, der uns unter dem Namen Kiebitzgang geläufig ist. So ist es auf Sylt. Auf Föhr muß die

Wöchnerin noch nach dem Gottesdienst in einem schleppenden Schritt um den Altar herumgehen und dort eine Gabe niederlegen. Dann heißt es, die Frau müsse langsam und schleppend g., weil sonst bald ein Kind folgen würde. Also das langsame G. hemmt, das schnelle G. fördert die Fruchtbarkeit der Frau. Das ist Analogiezauber. Er erstreckt sich natürlich nicht nur auf die menschliche Fruchtbarkeit, sondern in noch weiterem Maße auf die der Natur. Die erwähnten Tänze bei den römischen Festen haben sicherlich denselben Grundgedanken. Für die Fruchtbarkeitsanalogie bieten die unzähligen Frühlings- und Fastnachtsläufe²¹⁾ die besten Belege. Das Umlaufen der Felder soll ihre Fruchtbarkeit fördern, und je schneller man dabei läuft, um so besser ist es. Frühlingsläufe sind scheinbar auch der Yriaslauf²²⁾ und das Schodüwelslophen²³⁾ gewesen. Dies war, wie der Name sagt, in Niederdeutschland üblich und ist vielleicht dasselbe wie jenes Yriaslaufen. Es wurde anno 783 auf der Synode zu Liftinae verboten, weil es ein heidnisches Zusammenlaufen sei, bei dem sich die Leute verkleideten, genau wie wir es heute noch beim Perchtenlauf z. B. haben. Die betreffende Stelle im Indiculus § 24 lautet „de pagano cursu, quem yrias nominant, scissis pannis vel calciamentis“. Wenn man sich auch noch nicht klar ist über den Ursprung der Worte²⁴⁾, so kann man wohl annehmen, daß es sich um Frühlingsumzüge handelt. — Aus den feierlichen Umläufen haben sich einerseits die Wettläufe²⁵⁾ in den verschiedensten Formen entwickelt, die jetzt nur noch zum Vergnügen dienen. Andererseits lassen sich auch manche Heischegänge²⁶⁾ auf sie zurückführen.

b. Aber der Analogiezauber spielt nicht nur in diesem Sinne eine Rolle im Leben des primitiven Menschen, sondern er greift in seinen Lebensgang ein von der Geburt an bis zu seinem Tode. Vor der Geburt des Kindes muß die Mutter viel g.; dann wird die Entbindung leicht sein²⁷⁾. An den Taftag des Neugeborenen knüpfen sich viele Vorschriften, die die Beteiligten genau erfüllen, denn von

ihnen hängt es ab, ob das Kind schnell g. lernt, ob es leicht durchs Leben kommen wird. Je schneller die Gesellschaft zur Kirche fährt bzw. geht²⁰⁾ und von dort zurückkommt²¹⁾, um so besser lernt der Täufling g. In Norddeutschland²⁰⁾ und in einigen andern Gebieten²¹⁾ ist es üblich, daß der Pate das Kind nach der Taufhandlung sofort ergreift und mit ihm möglichst schnell nach Hause läuft. Hierzu wird in Pommern, Ostpreußen und Braunschweig²²⁾ der jüngste Pate ausgesucht, wahrscheinlich weil er am schnellsten laufen kann und somit das Kind am schnellsten laufen lernt. — Der Analogiezauber kann sich auch auf das ganze Leben des jungen Menschen erstrecken. Deshalb müssen die Vorschriften ganz besonders genau beachtet werden. Wenn der Pate sich schnell zur Taufe anzieht²³⁾, wenn er mit dem Kinde läuft²⁴⁾, wird das Kind flink bei der Arbeit sein. Wenn nicht, dann wird es später einen beschwerlichen Kirchgang haben²⁵⁾, oder es wird einen schweren Tritt bekommen²⁶⁾. Bei den Esten²⁷⁾ beschränkt sich dieser Glaube auf die Kinder der Seehundsfischer, bei denen es im Leben und im Beruf besonders auf Schnelligkeit und Gewandtheit ankommt. Bei ihnen läuft der Vater während der Taufhandlung schnell um die Kirche herum. — Wenn das Kind g. lernt, so gibt es viele Mittel, die neben dem Analogiezauber, der von der Taufe her wirkt, das G. lernen beschleunigen sollen. In Schwaben²⁸⁾ läßt die Mutter das Kind über g. den Teig schreiten. In Baden²⁹⁾ herrscht der Glaube, daß man den Gang des Kindes sichert, wenn man es an den drei letzten Freitagen des ersten Lebensjahres über ein Dielenbrett führt, das das feste Hausgebiet bedeutet. An denselben Tagen das Kind durch einen Brombeerstrauch kriechen lassen³⁰⁾, der an beiden Enden festgewachsen ist, dient demselben Zweck; es liegt hier freilich kein Analogiezauber sondern Zwieselglaube (s. d.) vor⁴¹⁾. In katholischen Gegenden⁴²⁾, besonders in Frankreich⁴³⁾, führt die Mutter das Kind zu heiligen Quellen oder geweihten Orten und setzt seine Sohlen in die eingedrück-

ten Fußspuren eines Heiligen, der dort einmal gegangen sein soll. Dann wird sich die Kraft, die von diesen geweihten Orten ausgeht, auf die Füße des Kindes übertragen, und es wird g. können. Man sieht es jedoch im Voigtland⁴⁴⁾ nicht gern, wenn dort ein Kind vor dem Ablauf des ersten Jahres laufen lernt; denn damit läuft es dem Tod entgegen.

c) Im Verlauf des Lebens tritt immer wieder der Lauf- oder Ganganalogiezauber auf. Am Trautage läuft oder fährt die Braut nach vollzogener Trauung schnell nach Hause, sei es, um dem bösen Blick⁴⁵⁾ einer Hexe aus dem Dorf zu entgehen, der an diesem Tag besonders wirksam sein kann, oder um die Gewähr zu haben, daß in ihrem neuen Leben alles leicht und schnell⁴⁶⁾ vonstatten gehen wird. Dieser Brauch ist aus Estland bekannt. Dort muß auch der Bauer am Neujahrstage, der als ein besonderer Tag im Jahr gilt, möglichst schnell aus der Kirche nach Hause fahren oder gehen⁴⁷⁾, damit seine Arbeit im ganzen Jahr gut vorwärts kommt. Hierbei entspinnen sich meistens regelrechte Wettkämpfe zwischen den Kirchenbesuchern, weil jeder zuerst zu Hause sein will. — Auch bei den alltäglichen Arbeiten tritt derselbe Glaube häufig in Erscheinung. Soll in Hessen eine entbundene Kuh möglichst schnell wieder Milch geben, so muß das Wasser für ihr erstes Getränk mit Blitzesschnelle⁴⁸⁾ aus dem Bach geholt werden. Um Feldläuse zu vertreiben⁴⁹⁾, läuft der württembergische Bauer zu einer bestimmten Tageszeit dreimal um das Feld herum und macht an einer Stelle einen weiten Sprung. Je schneller er laufen kann, um so schneller laufen auch die Läuse zusammen und aus dem Ausgangstor heraus, das durch den Sprung entstanden ist. Bei den Deutschen in Pennsylvanien herrscht allgemein der Glaube, daß der Bauer niemals mit seinem Wagen langsam fahren oder gar anhalten darf⁵⁰⁾, wenn er Ferkel aufgeladen hat, weil sie dann langsamer wachsen oder gar sterben würden. Damit im Kreise Minden das Rosten des Flachses schnell vor sich geht⁵¹⁾, muß der Knecht den Wagen mit dem

Flachs schnell zur Rötckuhle fahren. Die Bienenstöcke, die der Pfälzer Bauer aus dritter Hand geschenkt bekommt, werden besonders ertragreich sein, wenn er mit ihnen auf dem Nachhauseweg sehr läuft⁵²⁾. Im Wirtshaus hat es derjenige nicht gut, der das erste Glas Bier aus einem neuen Faß bekommt; denn er muß schnell nach Hause laufen, damit das Faß schnell leer wird⁵³⁾. Schon Grimm weist auf diesen Brauch hin. Man glaubt sogar an einen Zusammenhang zwischen dem Regen und den Bewegungen des Menschen. Denn in Oldenburg und ähnlich in Pommern heißt es: Je mehr man im Regen läuft, desto stärker regnet es⁵⁴⁾. Dieser Glaube scheint weiter verbreitet zu sein, denn ein serbisches Lied enthält folgende Verse: „Wir gehen durch das Dorf; die Wolken gehn am Himmel; — wir g. schneller; schneller gehn die Wolken“⁵⁵⁾. — Es ist selbstverständlich, daß sich Sagen gebildet haben, die diesen eingewurzelten Glauben zum Motiv haben⁵⁶⁾. Doch sind sie nicht allzu häufig anzutreffen. Eine schlesische Sage⁵⁷⁾ berichtet von einem Mann, der eines Tages unterwegs jemand hinter sich herkommen hört. Er sieht sich um und bemerkt einen Mann ohne Kopf mit einem kleinen Wagen. Da fängt der Fußgänger an zu laufen. Aber je mehr er läuft, um so schneller rollt der Wagen mit dem Unheimlichen hinter ihm her. Schließlich kommt er an eine gewisse Grenze, wo der Böse doch von ihm ablassen muß. Ähnlich sind die andern Sagen.

²⁰⁾ ZfV. 4 (1894), 48; Jensen Nordfries. Inseln 230. ²¹⁾ Grimm Myth. 1, 231; Sartori Sitte 3, 15. 98; Mannhardt 1, 543; s. Umgang. ²²⁾ Saupe Indiculus 28; Quitzmänn 116; Widlak Synode v. Liffinae 32. ²³⁾ Saupe a. a. O.; Widlak a. a. O. ²⁴⁾ Yrias = Scy (scu) = Schuh + rias (ries) = reißen würde also dasselbe sagen wie das nnd. Wort (Widlak). Yrias = Isa oder eroairos (arvum = Pflugland) würde auf das Umlaufen des Ackerlands hinweisen (Saupe, Quitzmänn). ²⁵⁾ Sartori Sitte 3, 214; s. auch Artikel Spiele. ²⁶⁾ Sartori 3, 98, 72; ZfV. 9, 110; vgl. Meuli SAVk. 1927, 1ff. ²⁷⁾ Höhn Geburt 258. ²⁸⁾ Mannhardt Germ. Mythen 634; Höhn Geburt 270; Sartori Sitte 1, 37; Wuttke 308 § 591; Urquell 6, 146. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ ZfV. 1

(1891), 184; Sartori Sitte 1, 37; Urquell 6 (1895), 147; Wuttke 390 § 596; Andree Braunschweig 291. ³¹⁾ SAVk. 8, 267; 144 Nr. 6 g; Fogel Pennsylvania 38 Nr. 54; Höhn Geburt 271. ³²⁾ Urquell 6 (1895), 147; Sartori Sitte 1, 37; Wuttke 390 § 596; Andree Braunschweig 291. ³³⁾ Pollinger Landshut 240. ³⁴⁾ SAVk. 24 (1922), 62; 8, 144, 6 g. 267. ³⁵⁾ Mannhardt Germ. Mythen 634. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Boecler Ehsten 22. ³⁸⁾ Höhn Geburt 258; Lammert 141. ³⁹⁾ Schmitt Hollingen 14; Meyer Baden 51. ⁴⁰⁾ Grimm Myth. 3, 463 Nr. 818. ⁴¹⁾ Siehe Zwiesel. ⁴²⁾ Meyer Baden 51. ⁴³⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 405. 410; 2, 275; 4, 62, 136, 152, 158. ⁴⁴⁾ Köhler Voigtland 394. ⁴⁵⁾ Seligmann Blick 2, 285. ⁴⁶⁾ ZfV. 4 (1894), 50. ⁴⁷⁾ Boecler Ehsten 75; Höfler Weihnacht 17. ⁴⁸⁾ Mühlhause 58. ⁴⁹⁾ Bohnenberger 25. ⁵⁰⁾ Fogel Pennsylvania 175 Nr. 839. ⁵¹⁾ Sartori Sitte 2, 115; ZfV. 1909, 192. ⁵²⁾ Schönerwerth Oberpfalz 1, 355 § 9. ⁵³⁾ Grimm Myth. 3, 440 Nr. 164. ⁵⁴⁾ Gesemann Regen-zauber 22; Strackerjan 55 Nr. 54; BlpommV. 4, 121. ⁵⁵⁾ Gesemann Regen-zauber 20; Mannhardt 1, 330. ⁵⁶⁾ Kühnau Sagen 1, 307, 229; Vonbun Beiträge 71. ⁵⁷⁾ Kühnau Sagen 1, 307.

4. Auch bei dem letzten Ereignis im Leben des Menschen, beim Tode, spielt beschleunigtes G. und Laufen im Ritual eine bedeutende Rolle. Es handelt sich hier nicht um Analogiezauber, sondern um eine einfache Flucht vor dem Toten. Denn die Furcht vor dem Wiedergänger ist sehr groß. Seinem Einfluß entzieht man sich, indem man wegläuft. Der Leichenwagen muß vom Trauerhause⁵⁸⁾ und vom Kirchhof⁵⁹⁾ schnell wegfahren. Dies geschieht, damit das Stroh auf dem Wagen herunterfällt und der Tote nicht zurückkehren kann. Aber nur im Bereich des Kirchdorfes ist es dem Toten möglich, den Weg zu finden. Wenn er aus einem anderen Dorf stammt, braucht der Kut-scher sich nur zu beeilen, daß er über die Grenze kommt⁶⁰⁾, denn darüber hinaus kann der Tote nicht gelangen. Aber der Wagen muß noch, bevor der Sarg versenkt wird, jenseits der Grenze sein. Das Trauergefolge geht selbstverständlich schnell zum Kirchhof und wieder zurück⁶¹⁾. In manchen Gegenden suchen die Leidtragenden möglichst ungeordnet und gedrängt zu g.⁶²⁾, um dem Toten den Rückweg zu erschweren. Doch hat

wohl überall der langsame, feierliche Schrittdieserursprünglichenverdrängt⁶³). Da dieser Glaube an die Rückkehr der Toten allgemein ist, so finden wir Belege für die Flucht vor ihm aus allen Gegenden, bei den Eingeborenen Indiens⁶⁴) sowohl als auch bei Völkern Europas⁶⁵). — Die Furcht vor der Rückkehr des Toten liegt auch der Sitte des Todaustragens zugrunde⁶⁶).

Ebenso wie vor dem Toten flieht auch der primitive Mensch vor schädlichen Geistern, z. B. den Krankheitsdämonen⁶⁷). Es kann aber vorkommen, daß jemand sich gerade auf solcher Flucht eine Krankheit zuzieht⁶⁸). Besonders gefährlich sind einzelne Pflanzen wie Belladonna, vierblättriger Klee, Gauchheil. Man muß sich hüten, mit nackten Füßen über sie weg zu laufen. — Ebenso gibt es Fälle, wo man durch einfaches Laufen eine Krankheit heilen kann. So lautet bei Grimm ein Heilmittel gegen Epilepsie⁶⁹): „Trinke eines Enthaupteten Blut und laufe so schnell und solange, als du es aushältst.“

⁶³) Sartori *Sitte* 1, 154; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256 § 4. ⁶⁴) Ebd. ⁶⁵) Hartmann *Dachau u. Bruch* 229; Sartori *Sitte* 1, 154; ZfV. 3 (1893), 151. ⁶⁶) Sartori *Sitte* 1, 154. ⁶⁷) Ebd. 147; Höhn *Tod* 345; Meyer *Baden* 593. ⁶⁸) Höhn *Tod* 348; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 308; Hoffmann *Ortenau* 23. ⁶⁹) Sartori *Sitte* 1, 154. ⁷⁰) Ebd.; Höhn *Tod* 345; Hartmann *Dachau u. Bruch* 229; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256. ⁷¹) Grimm *Myth.* 2, 640; s. Todaustragen. ⁷²) Grimm *Myth.* 2, 979; Pollinger *Landshut* 290; s. Flucht. ⁷³) Sébillot *Folk-Lore* 3, 491. ⁷⁴) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080.

5. Vereinzelt wird das Laufen als Orakel benutzt⁷⁰). In Tirol laufen die Mädchen am Dreikönigsabend um das Haus herum innerhalb der Dachtraufe. Dabei können sie ihren Bräutigam sehen. Es ist nämlich derjenige, der ihnen hierbei zuerst begegnet.

⁷⁰) Heyl *Tirol* 751 Nr. 5, 6.

6. Ein Mittel, seinen Pferden eine besondere Schnelligkeit zu verleihen, wird aus dem 17. Jh. berichtet⁷¹): „wann man die Hufeisen aus einem Eisen schmieden

lässet, damit einer umbbracht worden, das geb geschickte kehrig und wendige, behende Gäule.“ — Es gibt auch vereinzelt Sagen, in denen die Menschen durch ewiges Laufen eine Schuld abbüßen müssen, ähnlich der Sage vom fliegenden Holländer und von Chidher, dem ewigen Juden. In Tirol erzählt man sich eine solche Sage von einem laufenden Schuster, der auf seiner Weltwanderung gerade aus Jerusalem gekommen ist und zu einer Stelle kommt, wo er früher eine Stadt gesehen hatte⁷²).

⁷¹) Staricius *Heldenschatz* (1616) 28.
⁷²) Heyl *Tirol* 498 Nr. 64. Schmekel.

Geheimnis (Geheimlehre, Geheimkünste, Geheimkult). Unter G. sind zu verstehen die uns unbekannten Eigenschaften einer Sache oder einer Person. Ein G. zu erkunden, treibt den Menschen entweder die natürliche Neugierde (s. d.) oder der Wille zur Macht. Das erste Begehren ist meist ungefährlich, das andere aber tritt mit bewußter Absicht auf und bringt dem Betroffenen nicht selten den Tod. So handelt Hagen, da er Kriemhild um die verwundbare Stelle ihres Mannes fragt⁷³). Damit wäre zu vergleichen in der germanischen Mythologie das Verhalten von Loki⁷⁴). — Um die Gedanken (s. d. 3, 427) eines Menschen zu erraten, verschmäht das Volk vielfach den natürlichen allgemein verständlichen Weg, es erkundet gern das G. auf geheimnisvolle Weise, also auf dem Wege des Zaubers. „Wer einer Frau ein Froschherz auf die Brust leget, soll verursachen, daß sie alle Heimlichkeiten im Schlafe aussage, welches auch der Stein des Wiedehopfestun soll“⁷⁵). Solcher Zaubermittel, die einen Menschen zwingen, das auszusagen, was er nicht sagen will, gibt es nicht wenige⁷⁶).

Im eigentlich religiösen Gebiete ist es zunächst der Einzelne, der die Kunde von einer Welt gewinnt, die meist unsichtbar ist, wenn sie auch immer die Menschenwelt umgibt; sie offenbart sich nur zu gewissen Zeiten. In den Zwölften fährt das wilde Heer und Frau Holle über die Erde. Da hat der getreue Eckart genug zu tun, die schlimmen Taten der Geister

auszugleichen. Aber die beschenkten Kinder werden geheißen, zu schweigen. Das Bier im Krug verschwindet, als sie ausgeplaudert haben⁷⁷). Wer mit Zwergen und Unterirdischen, mit den Waldgeistern oder auch den Venedigern bekannt geworden ist⁷⁸), der hat über seine Erfahrungen zu schweigen vor jedem anderen Menschen⁷⁹); andernfalls geht ihm der Gewinn, den er aus der Geisterwelt gezogen, verloren⁸⁰). Der einfache Verlust ist noch die geringste Strafe, wie wir vom getreuen Eckart wissen, öfter werden die Ausschwatzen den geschlagen⁸¹) oder vom Geiste umgebracht, wobei nichts darnach gefragt wird, ob die Schuldigen Kinder oder Erwachsene sind⁸²). Durch die vorher gegebene Zusage des Zwergenkönigs bleibt der Scharfenberger vor der Rache des Geisterfürsten gesichert — der Geist ist größer als der Mensch, er hält sich durch sein Wort gebunden — aber der Scharfenberger ist von da an sieglos⁸³). Es kommt auch vor, daß der Mensch an dem Verrat des G. es nicht allein schuld ist — dem Scharfenberger wird sein G. durch die Frau abgezwungen — oder daß er fast schuldlos ist, indem er in der Beichte bekennen muß⁸⁴), oder das Kind dem Vater⁸⁵), so ereilt doch die Strafe den Menschen ohne jede Milderung. Tragisch endet das Verhältnis eines Mädchens und eines Zwerge, der diesem, da er das Mädchen liebte, die Wohnung seiner Genossen gezeigt hatte. Das Mädchen verrät in der Beichte, die Zwerge wandern aus, das Mädchen stirbt an gebrochenem Herzen⁸⁶).

Die drei oben gegebenen Beispiele, die den Verkehr von Menschen mit Geistern zeichnen, sind mit Bedacht ausgewählt. Indes muß gesagt werden, daß nicht jedes G. preisgegeben wird. Manches wird getreu gewahrt⁸⁷), und die Familie ist dann auf lange Zeit gesegnet⁸⁸). Erst, wenn ein Mensch stirbt, darf er das G. seines Lebens an einen Verwandten weitergeben, damit der Vorzug der Familie bleibe⁸⁹). Menschen aber, die sich aus eigener Macht, um des Gewinnes willen an die Geisterwelt herandrängen, werden von dieser übel genug behandelt⁹⁰). Zu-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

weilen wünscht der Geist, daß er um sein G. gefragt wird, meist sucht er es zu verbergen⁹¹).

Was in allen diesen Beispielen zutage tritt, ist das Folgende: den Menschen leitet ein tiefer Drang, über die Grenzen der natürlichen sinnlichen Welt, die allgemein bekannt ist, vorzudringen in die übersinnliche, geheimnisvolle Welt, die nur Einzelnen und Auserwählten bekannt werden kann. Der Drang liegt so tief in der Menschennatur, daß er begabte Menschen, die sich eine höhere Erkenntnis kraft zuschrieben, zu Geheimlehren und Geheimkünsten geführt hat. Gewöhnlich haben sie eine ausgebreitete Kenntnis der Schriften philosophischer und religiöser Denker, neuerdings auch der Naturwissenschaftler, sie nutzen sie und versuchen, über sie hinaus die höchste abschließende Erkenntnis zu erreichen, manchmal in dem uralten Spiel von bedeutungsvollen Zahlen und Worten. Der Spätere lernt vom Früheren, mit Absicht wird niemand, der ein Jünger geheimer Wissenschaft ist, übergangen, und so zitiert Ernst Tiede, unser Zeitgenosse, Agrippa von Nettesheim aus dem 16. Jh. Allen gemeinsam ist der Gedanke, etwas Besonderes zu sein, die dumpfe, träge Welt zu verachten. Das *odi profanum volgus et arceo* ist ein herrschender Grundsatz⁹²).

In anderer Weise verfolgt das gleiche Ziel einer esoterischen Wissenschaft der früh auftauchende Geheimkult. Wenn in dem bisher Entwickelten der Einzelne von den Geistern des Umgangs gewürdigt wird, oder auf Grund einer umfassenden Bildung den Versuch macht, den Grund aller Wesenheit zu erkennen und darzustellen, so sind die Geheimbünde zwar von dem Erkenntnisdrang erfüllt, aber in ihren Geheimkulten leitet sie vorwiegend ein praktisches Motiv. Man hat selbst der christlichen Religion nachgerechnet, daß sie in Anlehnung an das Mysterienwesen eine Arkandisziplin gehabt habe, wonach die christlichen Priester die Sakramente, die letzte Ölung, das Glaubensbekenntnis und das Unser-vater vor den Ungetauften geheim hiel-

ten²¹⁾. Indem aber die geheimen Kenntnisse der Priester einer Gemeinschaft von Menschen zugute kommen sollten, die mit ihnen über die irdische Welt hinaus ein ewiges Ziel erkannten und erstrebten, so war das gesamte Bestreben zu einer neuen Behandlung, der Darstellung in Geheimkulten, gelangt. Es berührt die vorgestellten, ewig geltenden Ziele der eleusinischen Mysterien nicht weiter²²⁾, wenn Frazer die Vermutung ausspricht, daß ihnen ursprünglich der Brauch des Erntefestes den Charakter gegeben habe²³⁾.

Was wir von den Vorgängen und Handlungen wissen, ist wenig. Denn „das G., den Mysten und Exopten auferlegt, ist gut gewahrt“²⁴⁾. Aber was wir von diesen G. wissen, läßt erkennen, daß in den kultischen Handlungen der Glaube an die Unsterblichkeit des Einzelnen und sein bevorzugtes Leben nach dem Tode gelehrt wurde²⁵⁾. Die Ansprüche und die Gewißheit der Kultusgemeinschaft steigerten sich so, daß den außerhalb Stehenden das bessere Los abgesprochen wurde.

Mysterien, d. i. geheime religiöse Gesellschaften, finden wir bei manchen wilden Völkern unserer Zeit²⁶⁾. Die Wilden halten im allgemeinen vor Fremden mit ihrem Glauben zurück²⁷⁾; sie offenbaren nichts über das Totemtier des Stammes und verraten nicht das Grab eines Häuptlings, an dessen unversehrte Gebeine der Bestand eines Stammes geknüpft ist²⁸⁾. Nun ist es für jede Religion der gewiesene Weg, daß sie vom Glauben an die magische Wirksamkeit der Toten fortschreitet zu den Problemen der Unsterblichkeit und Auferstehung. Die Frage behandeln die Geheimbünde unter den Wilden²⁹⁾, und zwar in symbolischen Handlungen. Da der Glaube als solcher nicht jedermanns Sache ist, da er nur ein praktisches, subjektiv zureichendes Fürwahrhalten vorstellt³⁰⁾, so haben religiös bestimmte Menschen von jeher dazu geneigt, ihren Glauben und ihre Hoffnung nicht profanen Blicken preiszugeben. Es entstanden die geheimen Gesellschaften, die Geheimlehren³¹⁾ und Geheimkulte.

²¹⁾ Schröder *Germanentum* 94. ²²⁾ Goltz *Mythologie* 370. ²³⁾ Schultz *Alltagsleben* 242. ²⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 449. ²⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 76 Nr. 89. ²⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 18; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 367; 2, 368 f.; 2, 378; Eckart *Südharz. Sagen* 145; Grimm *Sagen* 3 f. Nr. 3; John *Westböhmen* 283; Grimm *Myth.* 3, 141; Pröhle *Unterharz* 138. ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 482; Jecklin *Volkstümliches* 1916, 395 f. ²⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 81 f. Nr. 96; Meiche *Sagen* 684 Nr. 847 und 39 Nr. 34; Schell *Bergische Sagen* 347 Nr. 50; Panzer *Beitrag* 2, 119 f.; Ranke *Sagen* 172; Müllenhoff *Sagen* 367. ²⁹⁾ Ebd.; Meiche *Sagen* 404 Nr. 531 und 474 Nr. 614; Eisel *Voigtland* 240. ³⁰⁾ Meiche *Sagen* 690 Nr. 854; Heyl *Tirol* 361 Nr. 34; Vernaleken *Alpensagen* 200; Kühnau *Sagen* 3, 641. ³¹⁾ Grimm *Sagen* 19 Nr. 29; 24 Nr. 35. ³²⁾ Meiche *Sagen* 690 Nr. 854; Heyl *Tirol* 361 Nr. 34; Meiche *Sagen* 325 Nr. 429. ³³⁾ Ebd. 690 Nr. 854. ³⁴⁾ Ebd. 325 f. Nr. 429. ³⁵⁾ Heyl *Tirol* 336 Nr. 11; Witzschel *Thüringen* 1, 263 Nr. 275; Waibel und Flamm 2, 182 f. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Sepp *Sagen* 691; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 334; Meiche *Sagen* 51 Nr. 48. ³⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 263 Nr. 275. ³⁹⁾ Heyl *Tirol* 148 Nr. 42; Ranke *Sagen* 186, 186 f.; Reitzenstein *Wundererz.* 52; Herzog *Schweizersagen* 1, 67; Bräuner *Curiositäten* 1737, 389 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 68. ⁴⁰⁾ Schindler *Abergl.* 63 ff.; Tiede *Gottserkenntnis* 337; Agrippa von Nettesheim 2, 262 ff.; 3, 13 ff.; 5, 122 f.; Wuttke 261 § 81. ⁴¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2133 u. 2134; Herzog-Hauck 2, 51 ff.; Perdelwitz *I. Petrusbrief* 53. ⁴²⁾ Rohde *Psyche* 1, 281 f.; 2, 400 ff. ⁴³⁾ Frazer 12, 256 s. Eleusis. ⁴⁴⁾ Rohde *Psyche* 1, 288. ⁴⁵⁾ Ebd. 1, 279 ff.; 2, 387 f. ⁴⁶⁾ Rüttemeyer *Urethnographie* 365 f.; Frazer 12, 453. ⁴⁷⁾ Frazer 11, 224. ⁴⁸⁾ Ders. 6, 103; 5. Mose 34, 6. 7. ⁴⁹⁾ Ders. 11, 251 u. 1, 340. ⁵⁰⁾ Kant *Sämil. Werke* (Ha. Krit. d. Vern.) 613 ff. ⁵¹⁾ Schelenz *Dämonologie b. Shakespeare in Janus* 22 (1917), 1—26 u. 239—267. Boette.

Geheimnisse. „Neunzig G. oder Mittel für Jedermann in landwirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen“, heißt eines der zahlreichen Zauberbücher, das in Sachsen und Mitteldeutschland weit verbreitet ist¹⁾. Es enthält Beschwörungsformeln und Heilmittel gegen allerlei Krankheiten, die der alten Überlieferung entnommen sind²⁾.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* XXII. ²⁾ Vgl. z. B. a. a. O. 103, 107, 110, 118. Jacoby.

Geheimnisse, ägyptische. Die kurze Bezeichnung eines auch heute noch weitverbreiteten Zauberbuches¹⁾, dessen voller Titel lautet: „Albertus Magnus bewährte und approbierte sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Für Städter und Landleute.“ Das Alter des aus vier Teilen (ca. 300 Druckseiten) bestehenden Buches ist nicht genau bekannt. Es ist in einer alten Ausgabe, Braband 1816, 1839 u. ö. gedruckt, außerdem 1852 u. ö. bei L. Enßlin in Reutlingen, wonach es auch als Reutlinger Buch bezeichnet wird. Die Verfasserschaft des Albertus Magnus ist natürlich eine Fiktion. Gewisse Berührungen²⁾ zwischen Mitteln, die in den äg. G. n genannt werden, und solchen, die sich bei Albertus finden, erklären sich aus der weitschichtigen Tradition dieser Materialien.

¹⁾ Vgl. u. a. Wuttke 3, 191. ²⁾ s. Höhn *Volksheilkunde* 1, 79. Helm.

Geheimschrift (Steganographie vgl. *στανγραφία* „bedeckt, versteckt, geheim“). G. n wurden schon im Altertum zu diplomatischen, medizinischen, magischen usw. Zwecken benutzt. So hatte Caesar¹⁾ für seine Geheimbriefe eine Schrift, die jeden Buchstaben durch den vierten ihm folgenden ersetzte, z. B. A durch D usw., Augustus²⁾ eine solche, die B durch A, C durch B usw., Z durch AA wiedergab. Man kannte solcher Schriften eine große Zahl³⁾.

Auch das Judentum entwickelte eine Reihe dieser Schriften. Das *אבכז* ersetzte א durch ה, ב durch ט usw., das *אבכז* dagegen א durch ט, ב durch ה usw., das *אבכז* das א durch ל, ב durch ט usw.⁴⁾. Vielleicht wird G. schon im Targ. Jonathan benutzt; besprochen wird sie von R. Salomon, Ibn Esra, Kimchi. Eine koptische Geheimunterschrift auf einem Papyrus gibt den Namen *Δαυιδ*⁵⁾, wozu mir Schubart mitteilt, daß die Geheimzeichen wohl halbiert in der oberen wie in umgekehrter Richtung in der unteren Reihe etwa „David“ ergeben.

Das MA. schuf neue Systeme, darunter die von Hrabanus Maurus erwähnte kryptographische Schrift, die durch

Punkte die Vokale ersetzte (a ., e .:, i .:, o .:, u .:) usw.⁶⁾.

In den antiken Zauberpapyri sind wohl manche der „Charaktere“ (s. d.) mit Geheimzeichen geschriebene Namen und Formeln, die auch auf Gemmen usw. vorkommen⁷⁾. Ein schönes Beispiel bietet die Z. 1034 des Pap. mag. Lond. 121⁸⁾, deren tachygraphische Wiederholung die Auflösung der G. ermöglichte. Mittelalterliche Formeln umschreiben mit einer bekannten Ersetzung des Vokals durch den im Alphabet nachfolgenden Konsonanten die Namen von Krankheitsdämonen, die dadurch unkenntlich werden, z. B. klkb = ilia usw.⁹⁾. In einer von Franz¹⁰⁾ veröffentlichten oratio aus einem Admont. Cod. ist deren Zweck durch G. verhüllt: „et ualet ad m: m:: r:-/- m“ d. i. memoriam. Die G. C2 l3vr2 1ppirt32nt. 15 C3t43n l4v42gn2¹¹⁾ ersetzt die Vokale durch die Zahlen 1—5 und entspricht der Besitzerangabe: Cē livre appartient au Citoin (citoyen) Lovoeigne (Lovergne).

Die steganographischen Werke waren natürlich durch ihren Zusammenhang mit der Magie verdächtig und wurden zensuriert. So verbot die Pariser Fakultät 1623 „l'Oeuvre des oeuvres ou la plus parfaite de sciences stéganographiques, paulines, armandelles et lullites“ des Jean Belot, curé au diocèse de Chartres, das kurz zuvor erschienen war¹²⁾.

Eine Art G. waren auch die Buchstabenreihen des Benediktus- und Zachariassegens und ähnlicher Amulette. Sie sind aus den Anfangsbuchstaben ganzer Sätze zusammengestellt und aus dem Brauch der Abbiatur hervorgegangen.

Endlich sind noch die Gaunerzinken u. ä. zu nennen¹³⁾.

In jüngster Zeit ist eine Anzahl wichtiger Veröffentlichungen erschienen. Ein antiker hellenistischer Zauberpapyrus um Schönheit zu erlangen, aus der Zeit Hadrians und in Kryptographie geschrieben, wurde von Hunt¹⁴⁾ entziffert. Eine demotische Inschrift schreibt vermutlich den Namen des Mannes, dem sie geweiht ist, in Zahlen¹⁵⁾. Mittelalterliche griechische Zaubersprüche, die z. T. in G. geschrieben sind, publizierte Delatte, der

auch eine Anzahl Alphabete gibt¹⁸⁾. Ein hübsches Beispiel eines deutschen Rezepts in G. lautet¹⁷⁾: „Nimm eine junge Kiz st3ch ihr die 15g28 aus und leg ihr 2 b4h828 in die 15g28 = Nimm eine junge Kaz, stich ihr die Augen aus und leg ihr 2 Bohnen in die Augen.“ Die zahlreichen Formeln mit den seltsamen Buchstabenreihen und dazwischen eingestreuten Zahlzeichen werden wohl meist in G. geschrieben sein. Weitere Literatur s. u.¹⁸⁾.

¹⁾ Sueton Caesar 56. ²⁾ Ders. Augustus 88. ³⁾ Berthelot-Ruelle *Les alchimistes grecs* 156; C. E. Ruelle *Mélanges Picot* 2 ff.; Kopp *Palaeographia critica* 1, 745; 3, 222 ff.; Gardthausen in Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 517—521; Dornseiff *Alphabet* 178. ⁴⁾ Buxtorf *Lexicon Chaldaicum* ed. Fischer 1869, 131, 135, 136, 137; Dornseiff a. a. O. 71. ⁵⁾ Erman-Krebs *Aus den Papyrus d. königl. Museen* 1898, 276. ⁶⁾ Trithemius *Steganographia* (Frankfurt 1606); Gardthausen a. a. O.; La Grande *Encyclopédie* 13, 53; SchwVk. 4, 11, 22; 5, 9, 10, 14, 45. ⁷⁾ Vgl. die Ausgaben der Papyri; Delatte im Musée Belge 18 (1914), 70 ff. ⁸⁾ Wessely 2, 54; Gardthausen a. a. O. ⁹⁾ Hess. Bl. 24 (1926), 38 f. ¹⁰⁾ *Benedictionen* 2, 257. ¹¹⁾ SchwVk. 5, 9. ¹²⁾ Feret *La Faculté de Théologie de Paris. Époque moderne* 3 (1904), 407. ¹³⁾ Groß *Handbuch* 1914; AfKrim. 9, 105; 59, 261 ff.; 68, 1 ff.; 71, 223 usw. ¹⁴⁾ *Proceedings of the British Academy* 15 (1929), 4—10 (A Greek Cryptogram). ¹⁵⁾ W. Spiegelberg *Demonica* 2 (S.-B. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-Philol. u. hist. Kl. 1928, Abt. 2), 26. ¹⁶⁾ A. Delatte *Anekdota Atheniensia* 1 (1927), 93, 613, 637; vgl. auch *Catalogus Codicum astrologorum graecorum a. v. St.* ¹⁷⁾ SAVk. 19 (1915), 217. ¹⁸⁾ W. SÜß *Über antike Geheimschreibemethoden und ihr Nachleben* (Philologus 78 [1922], 142—175); Götz *Über Dunkel- und Geheimsprachen im späteren und mittelalterl. Latein* (Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1896, 62—93); Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins 1901, 10; Schelenz *Frauen im Reiche Asculaps* (1900), 27 f.; Trithemius *Polygraphiae libri VI* (1518); J. B. a Porta *De occultis literarum notis seu artis animi sens. occ. al. signif. etc. libri IV* (1593, 1608); Chr. Breithaupt *Disquisitio de variis modis occulte scribendi* (1727); Derselbe *Ars deciffratoria sive scientia occultas scripturas scribendi et legendi* (1737); Friederici *Cryptographia oder geheime schriftmünd- und würckliche Correspondenz, welche lehrmässig vorstellt, eine hochschätzbare Kunst verborgene Schrift zu machen und aufzulösen* (1648); Fabricius *Codex pseudepigr. Vel. Test.* 1 (1713), 1017 m. Taf.; F. de Mely

La Virga aurea du Fr. Hepburne d'Ecosse (1928). Jacoby.

geheuer s. ungeheuer.

Gehirn s. Hirn.

Gehör s. Ohr.

Geier. Da eigentliche G.arten nur in unserem Hochgebirge oder in südöstlichen Grenzländern des deutschen Sprachgebiets vorkommen (Bart- oder Lämmer-G., Gypaëtus barbatus, Gänse-G. oder Mönchsadler, Gyps fulvus, Schmutz-G., Neophron percnopterus, Kuten-G., Vultur monachus) und auch da seit langem selten geworden sind, wird man wenig lebenden Aberglauben über diesen Vogel mehr erwarten. Immerhin müssen die G. noch zu Konrad Geßners Zeiten eine weitere Verbreitung gehabt haben. So sagt dieser¹⁾: „In den Bergen, so zwüschen der statt Wurms und dem gantzen Bistumb Trier gelägen / da nistend die Gyren alle jar / also / daß ein böser gstanck von schelmen (Aas) daselbst gefunden wirt.“ Auch in Orts- und Flurnamen ist „Gir(en)“ nicht selten²⁾. Oft aber ist schwer zu entscheiden, ob in älteren Quellen oder in Mundarten G. oder Adler (s. 1, 174 ff.) gemeint sind, da der Name des erstern oft für beide verwendet wird³⁾. Namentlich aber wird G. u. seine Zusammensetzungen (etwa Furkeli-, Hühner-, Stoß-G.) auch für Habicht⁴⁾, (Gabel-) Weihe⁵⁾, Bussard⁶⁾ (s. 1, 1715 ff.) und sogar für Krähe⁷⁾ gebraucht⁸⁾. Auch aus manchen Angaben über Tauben- oder Hühnerraub u. dgl.⁹⁾ läßt sich ein kleinerer Raubvogel erschließen. Bei den volksmedizinischen Regeln, die sich ja zumeist aus antiken Vorschriften in die späteren Tier- und Medizinbücher hinübergerettet haben, wird freilich eine echte G.art gemeint sein.

1. Der biologische Aberglaube ist wohl fast ausnahmslos antik. Geßner¹⁰⁾ schüttet den ganzen Kram, meist mit Angabe der Quellen, vor uns aus: Der G. hat einen so scharfen Geruch für das Aas, daß er über die Meere reicht¹¹⁾, er empfängt ohne Begattung¹²⁾ oder durch Wind, es gibt keine G.-Männchen,

das Weibchen gebiert lebende Junge, die es 120 Tage im Leibe getragen; andere berichten von 1—2 Eiern, oder 3, von denen eines weggeworfen wird; der G. lebt 100 Jahre¹³⁾; um sich von Leberkrankheit zu heilen, frißt er die Lebern großer Vögel; durch Wohlgerüche oder den Genuß von Granatäpfeln wird er getötet. In einem Arzneibuch des 13. Jhs. wird nach dem hl. Hieronymus berichtet: „Swer den gir ze ercenie (Arznei) wil, der sol des vâren (darnach trachten), daz er in erslahe âne isen (ohne Eisen), ê er sin inne werde; want (denn) verstet er sich, daz er niht genesen mach (sich nicht retten kann), so slindet (verschlingt) er daz hirn“¹⁴⁾. Nach Konrad von Megenberg, der sich ebenfalls auf alte Quellen beruft, tötet der G. seine Mutter, wenn sie vor Schwäche nicht mehr fliegen kann¹⁵⁾; wenn die Jungen flügge sind, vertreibt die Alte sie vom Nest. Sie tut der Nahrung wegen, weil ein G. paar einen großen Bezirk für seine Nahrung nötig hat. Der G. raubt nicht in der Nähe seines Nestes, damit er die Leute in der Nachbarschaft nicht erzürnt. Im Alter wächst ihm der Oberschnabel über den Unterschnabel so herüber, daß er den Schnabel nicht öffnen kann; er muß deshalb vor Hunger sterben, weil er nicht wie der Adler seinen Schnabel an den Steinen wetzt (s. 1, 179). Allzu fetten Jungen hackt er mit dem Schnabel die Beine unten auf, damit sie wieder mager werden.

¹⁾ *Vogelbuch* 73. ²⁾ SchweizId. 2, 405; Fischer *Schwäb. Wh.* 3, 219. ³⁾ SchweizId. 2, 405. ⁴⁾ Ebd. 406. ⁵⁾ Ebd. 406; Fischer a. a. O.; Schöpl *Tirol. Idiotikon* 183, 716. ⁶⁾ SchweizId. a. a. O. ⁷⁾ John Westböhmen 79. ⁸⁾ Vgl. auch Suolahti *Vogelnamen bei Bussard, Habicht, Weihe*; DWb. 4, 1, 2, 2559 (doch nicht klar geschieden); Schmeidler *BayWb.* 1, 888; Geßner 73: „Die Saxen heißend ein Gyrenschlacht Stoßgyr“. ⁹⁾ SAVk. 6, 57. ¹⁰⁾ *Vogelbuch* 73. ¹¹⁾ Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 229. ¹²⁾ Ebd. (nach Rabanus); Pauly-Wiss. 7, 734²⁴⁾. ¹³⁾ Megenberg 229. ¹⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 122 (nach Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. u. 13. Jh.*; in SitzbBerl. 1863); über das Verschlingen des eigenen Gehirns, damit er den Menschen nicht zu Heilzwecken diene s. a. Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 230; ZfV. 1, 323 (nach einer Tiroler Hs. des 15. Jhs.). ¹⁵⁾ S. 229.

2. Als Orakelvogel ist der G. ebenfalls im Altertum bezeugt. Namentlich prophezeit er Unglück¹⁶⁾ und deutet durch sein Erscheinen den Ort einer Schlacht an, wo er Aasbeute vorauswittert. Auch noch im MA. steht er in diesem Ruf¹⁷⁾.

¹⁸⁾ Pauly-Wissowa 7, 1, 934; Hopf *Tierorakel* 98; Megenberg *B. d. N.* 230 (nach Ambrosius); Geßner *Vogelb.* 73. ¹⁹⁾ „avis in augurio infelicissima“ (Giraldi) ZfV. 25, 22 (Nr. 33) u. dazu weitere Lit. S. 29; „inter alias volucres velut propheta est“ (Hildegardis 6, 7); Pauly-Wissowa 7, 1, 934²¹⁾; Hindernisse, Härte und Raubgier, auch die Örter einer künftigen Niederlage: Agrippa v. Nettesheim 1, 247.

3. Der G. und seine Teile dienen zum Zaubern. Das rechte Auge eines G. am linken Arm getragen, macht beliebt und hilft in Rechtssachen¹⁸⁾. „Wo du Gyrenfäden verbrennst / da wirst du die Schlangen vertreyben / als Sextus / Esculapius / vnd Samonicus außweysend: wiewol die schwartzen darzu nit so krefftig sind / wie Plinius leert“¹⁹⁾. „Wer des geyers hertze bey ihme thregett, dem schadet weder schlang noch natter oder keyn wyldes thier. item des geyers hertze thrage in eynes löwen oder wolffs feel (Fell), so mag dir kein teuffels gespenst schaden oder vorkommen“²⁰⁾. Ebenso hilft das G. herz, an den rechten Ellenbogen gebunden, in einem vor auszusehenden Streit²¹⁾. Durch den Genuß eines G. herzens wird Salomo weise²²⁾. „Daß die Füchs oder G. (gemeint ist wohl die Weihe) den Hühnern nicht schaden, giebt ihnen die Lungen von den Füchsen oder G. n (Weißen?) zu essen“²³⁾. Eine G. zunge, drei Tage und Nächte in Honig, dann unter die eigene Zunge gelegt, läßt den Vogeisang verstehen²⁴⁾, an den linken Fuß gebunden, läßt sie Feinde erkennen²⁵⁾, „habe des geyers zunge bey dir, dann sie ist gutt für zauberey und giff“²⁶⁾. In Korsika wird eine G. zunge um den Hals gehängt, die man dem Vogel ausgerissen hat; dann kann man erhalten, was man wünscht²⁷⁾. Wenn aus der Oberpfalz berichtet wird, daß „G.“ (wie die Eulen) als Blitzschutz an

die Scheunentore genagelt werden, so wird das wohl auch Weißen bezeichnen²⁸⁾; dagegen sind die bei den Karaya und Malaien auf hohen Stangen befestigten Vögel wirkliche G.²⁹⁾

¹⁹⁾ ZfV. 1, 323; Jühling *Tiere* 289; John *Westböhmen* 317; s. a. Augen-amulett (Bd. 1, 702). Sämtlich ältere Quellen. ²⁰⁾ Geßner *Vogelbuch* 74; auch Megenberg *B. d. Natur* (ed. Pfeiffer) 229. ²¹⁾ Hs. 16.—17. Jh. ZfdMyth. 3, 332; Geßner 74 b; Höfler *Organotherapie* 252 zitiert „Sextus Platonius“ (gemeint ist wohl Sextus Papyriensis *Liber de medicina*) cap. XXIV, p. 417: Adversus mala medicamenta. Cor vulturis ligatum in pelle lupina, si circa brachium habeas, nullum medicamentum nocere tibi poterit, nec serpens, nec latro, nec ulla malitia, nec quidem phantasma senties, nec si per heremum iter facias. Schutz gegen böse Tiere und Schlangen auch bei Megenberg 229. ²²⁾ 15. Jh. ZfV. 1, 323; Jühling *Tiere* 289. ²³⁾ Lat. Version von Salman u. Morolf, Piper *Spielmannsdichtung* (Kürschners Nationallit. 2, 1) 1, 209. ²⁴⁾ SAVk. 6, 57. ²⁵⁾ Pollinger *Landskut* 159; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64. ²⁶⁾ Zauberbuch a. d. Anf. d. 18. Jhs: Alemannia 8, 288; Staricius *Heldenschatz* (1679), 420 f. ²⁷⁾ 16./17. Jh.: ZdMyth. 3, 332. ²⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 203. ²⁹⁾ Wuttke 124 (§ 165); Sloet *Dieren* 189 f. (Anm. 1 Lit. aus dem klass. Altertum). ³⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 120.

4. Der volksmedizinische Glauben stammt fast ausschließlich aus dem klassischen Altertum und dem alten Orient³⁰⁾, hat sich aber doch noch vielfach in deutschen Tier- und Rezeptbüchern erhalten. So heißt es in einem Arzneibuch des 13. Jhs.: Jeronimus (der hl. Hieronymus) vant an den caldeischen buochen von maniger ercenie, diu an manigem vogel ist. Unter den selben vogelen ervant er von dem gire sô grôz ercenie, daz er jach, sô manich ercenie waer an dem gir, same manich lit er hât (so manches Glied er hat)³¹⁾, und im 15. Jh. (ebenfalls nach Hieronymus): Es ist nyndert (nirgends) dhain gelit noch pain inwendig noch auswendig nichtz an dem geyr, es sey gut czu arczney³²⁾.

Auge. „Weme die Zehen (Zähne) wehe tun, der nehme des Geyren augen und sein schnabel und brenne das zu pulver und temperier das in einem

warmen wasser und nehme das in den mund“³³⁾.

Balg. „Etliche so ein böse töuwung (Verdauung) habend, die legend ein Gyrenhaut auf iren magen. Auf einer warmen Gyrenhaut sitzen, sol den podagrämigen dienen und denen, so etwan böse flüss im leib habend“³⁴⁾.

Blut gegen Podagra³⁵⁾ und Leucome der Augen³⁶⁾.

Federn, unter die Füße einer Gebärenden gebunden, erleichtern die Geburt³⁷⁾. Dampf über G.federn „vertreibt die schlafsucht, verstopfung der bärmlüter und aberwitz“³⁸⁾. Stochert man die Zähne mit einer G.feder, so bekommt der Atem einen säuerlichen Geruch³⁹⁾.

Galle. „Etliche trinkend auch für den fallenden siechtag (Epilepsie) die gallen mit sampt seinem blut und wein vermischt, zähen ganz tag“⁴⁰⁾. Oft gegen Augenkrankheiten, „blintzlächte böse gsicht“⁴¹⁾. „Swem diu ougen wê tuont, der neme des gires gallen unde siede die in honege âne rouch; als er sich danne slâphen legen welle, sô sitz zuo einem fiure unde habe diu ougen zuo unde beize si dâmit unde lege dich danne slâphen, sô dû danne des morgens oufstêst, sô hâst dû heitriu ougen“⁴²⁾. Auch gegen Krankheiten der Nerven (Sehnen? „sennadern“) und das „handgsüchte“ (Chiragra)⁴³⁾. Die Galle des Lämmer-G.s wird gegen verschiedene Leiden, sowie gegen Skorpionenstich und Schlangenbiß gebraucht⁴⁴⁾.

Herz. Gegen katarrhalische Erkrankungen und Fallsucht⁴⁵⁾.

Hirn. Gegen Kopfweh⁴⁶⁾, Geschwülste⁴⁷⁾, den „Stechen“ (Seitenstechen)⁴⁸⁾ und zur Beförderung, aber auch Einstellung der Menstruation⁴⁹⁾. Nach Konrad v. Megenberg ist das Hirn „guot wider das paralis (Paralyse)“⁵⁰⁾; auf den Bauch von Mann und Frau gelegt, bewirkt es Unfruchtbarkeit⁵¹⁾. Ein Absud davon (bzw. vom Kopf) vertreibt verschiedene Übel⁵²⁾ (s. a. Hirn, Knochen).

Kopf. Ebenfalls gegen Kopfweh⁵³⁾. „Quirindros haizt geirstain.

Den zeucht man dem geirn auz seim hirn und ist guot wider all schedleich sach und füllet den ammen iren prüstel mit milch“⁵⁴⁾.

Knochen. Gegen Furunkel und Abzesse⁵⁵⁾.

Kot, auch der des Lämmer-G.s, erleichtert die Geburt⁵⁶⁾.

Leber. Gegen Leberkrankheit⁵⁷⁾; ihr Blut sieben Tage nacheinander trinken, hilft gegen Fallsucht⁵⁸⁾. Sie wirkt auch als Aphrodisiacum⁵⁹⁾.

Lunge. Gegen Blutspeien, wirkt ebenfalls liebeserregend⁶⁰⁾. Zerrieben und (in Wasser?) getrunken, ist sie gut gegen Fallsucht⁶¹⁾. —

Magen. Mit G.magen behandelte man Schnenkrankheiten⁶²⁾.

Mark. Gegen Läuse und Filzläuse⁶³⁾.

Nest. Die Steifheit der Nacken-sehnen und die Opisthotonie (starre Kopfhaltung) vertrieb man durch Anbinden einer aus einem G.nest entnommenen Weinranke⁶⁴⁾.

Nieren. „gedert und in honig zerknütscht oder gsotten, gneert (heilt) wunderbarlich die knüttel oder trüsen inwendig im hals, wenn diß als ein pflaster übergelegt wird“⁶⁵⁾.

Schmalz. Gegen Gicht⁶⁶⁾. Mit Galle (s. d.) zusammen ist es gut für die Nerven (Sehnen?) und das Chiragra⁶⁷⁾. „Gyrenschmaltz zerteilt“ (Blut- und Säftezirkulation?)⁶⁸⁾.

Sehnen („Adern“, „Sennadren“). Gegen „Bettries“ (Bettlägerigkeit)⁶⁹⁾ und Gicht⁷⁰⁾.

³⁰⁾ Manche Zusammenstellung bei W. Arndt *Die Vögel in der Heilkunde der alten Kulturvölker*, in: *Journal für Ornithologie* 73 (1925), 46 ff., 214 ff., 475 ff. (abgekürzt: Arndt). Angeblicher Brief eines Bothros mit volksmed. Mitteln verschiedener Teile des G.s: P. Boudreaux in *Cat. cod. astrol.* T. VIII, 3, S. 12; G. Levi Della Vida, *L'origine orientale de la lettre sur le vautour*. *Revue de Philologie* 50 (1926), 244—246. Volksmed. Mittel von dem G., aus 2 arabischen Quellen des 13. u. 14. Jhs., Parallelen zu dem Artikel v. Cumont *Le sage Bothros ou le phylarque Aretas?* Ebd. 13 ff. ³¹⁾ Höfler *Organotherapie* 127 (nach Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher*, in *Sitzb. Berl.* 1863). ³²⁾ ZfV. 1, 323. ³³⁾ Jühling *Tiere* 200.

³⁴⁾ Geßner *Vogelbuch* 74; Arndt 75 (Plinius). ³⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 270. ³⁶⁾ Arndt 66 (Plinius). ³⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 220 (n. Buck *Volks Glaube* 52); Alemannia 10, 110 (n. e. Berner Rezeptbuch Anf. 18. Jh.); Geßner *Vogelbuch* 74 (nach Plinius u. Sextus); aber der Übersetzer Heublin hat das Mittel durch einen Gewährsmann bestätigt gefunden; auch altfranzösisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 204. Antik: Pauly-Wissowa 7, 1, 935¹³⁾ (Plin.); Arndt 75 (Plin.; Kyran.); Marcellus läßt bei Wehenschwäche mit G.federn räuchern. ³⁸⁾ Geßner *Vogelbuch* 74. ³⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 77 (Plinius 30, 9). ⁴⁰⁾ Geßner 74 b (ohne Quelle); Höfler *Organoth.* 218 (nach Schröder *Medicin-Chymische Apotheke*). ⁴¹⁾ Geßner 74 b (bzw. nach Marcellus). ⁴²⁾ Höfler *Organother.* 218 (n. e. Rezeptbuch d. 13. Jhs.); Ebd. 217 antike Quellen: Quintus (Septimius) Serenus, Sextus Platonius (Papyriensis), Plinius. ⁴³⁾ Geßner 74 b unten; Arndt 68 (Plinius). ⁴⁴⁾ Geßner 9a; Jühling 185. ⁴⁵⁾ Geßner 74 b (n. Plinius); Höfler *Organother.* 252; Arndt 66 (Plinius; Kyran.). ⁴⁶⁾ Geßner 74 b (n. Galen); Jühling *Tiere* 199; Höfler *Org.* 121 (Plin.). ⁴⁷⁾ Geßner 74 b; auch nach einem Rezeptbuch des 13. Jhs., Jühling 210; Höfler 121; Jühling 200. ⁴⁸⁾ Höfler 121, 122 (Hs. d. 13. Jhs.); Jühling 200. ⁴⁹⁾ Buch d. Natur 230. ⁵⁰⁾ Geßner 74 b; Arndt 73 (n. d. Kyraniden). ⁵¹⁾ Ebd. 73 b (n. Actios v. Amida). ⁵²⁾ Ebd. 74 a (n. Plin., Marcellus, Galen); Höfler *Organother.* 121; Arndt 74 (Marcellus, Kyraniden). ⁵³⁾ Megenberg *Buch d. Natur* (Pfeiffer) 457. ⁵⁴⁾ Geßner 74 a (n. d. Kyraniden); Jühling 199. ⁵⁵⁾ Geßner 75 a (n. Dioscur. u. Serenus). 9a (nach Avicenna). ⁵⁶⁾ Ebd. 74 b (nach Serenus). ⁵⁷⁾ Ebd.; Höfler *Organother.* 183 (Plin.). ⁵⁸⁾ Ebd. (n. Sextus Papyr.); Arndt 67 (Sextus). ⁵⁹⁾ Geßner 74 b; Höfler 276; Hovorka-Kronfeld 2, 27; Arndt 71 (Plin.). ⁶⁰⁾ Geßner 74 b. ⁶¹⁾ Arndt 67 (n. Plinius). ⁶²⁾ Geßner 74; Arndt 73 (n. Sextus). ⁶³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 8 (n. Plinius). ⁶⁴⁾ Geßner 75 a; Arndt 71 (n. Marcellus). ⁶⁵⁾ ZfV. 8, 168 (Tirol); Jühling 188, 200; Geßner 74 b. ⁶⁶⁾ Ebd. ⁶⁷⁾ Ebd. ⁶⁸⁾ Jühling 200. ⁶⁹⁾ Geßner 74 b (n. Trallianus); Jühling 201.

5. Sagen u. Legenden über den G. gibt es wenige. Nach einer Tiroler Sage schafft ein G. alles herbei, was der Heidenfürst sich wünscht⁷¹⁾. Auch auf den G. (vielleicht Weihe, Falke oder Milan), wie auf andere Raubvögel, wird folgende Legende bezogen: Als am fünften Schöpfungstage die Vögel den Auftrag erhielten, am Herstellen der Wassergrä-

ben mitzuarbeiten, weigerte sich der G. das zu tun. Zur Strafe ist es ihm unmöglich, Wasser zu entdecken, und er muß Gott zur Stillung des Durstes um Regentropfen bitten ⁷²⁾.

⁷¹⁾ Heyl *Tirol* 237 Nr. 52. ⁷²⁾ Graber *Kärnten* 358; zahlreiche Parallelen, meist auf Milan, Weihe u. ä. bezogen, bei Dähnhardt *Natursagen* 3, 312 ff.

6. Der G. ist das Tier des Teufels; daher Ausdrücke wie: „daß dich der G.“, „der höllische G.“, „hol's der G.“, „er hält es mit dem G.“ u. a. ⁷³⁾.

⁷³⁾ DWb. 4, 1, 2560; Grimm *Myth.* 2, 833; 3, 294; Schöpf *Tirol* 183; Fischer *SchwäbWb.* 3, 219; Nork *Volkssage* 382 f.; Kühnau *Sagen* 2, 7.

7. Von Volksbräuchen wird das Girenwerfen und -rupfen ⁷⁴⁾, die Spiele „G., G., roter Dieb“ ⁷⁵⁾, „G.“ = vulturius ⁷⁶⁾ und „Giris“ ⁷⁷⁾ genannt ⁷⁸⁾.

S. noch Adler, Habicht, Milan, Weihe.

⁷⁴⁾ SchweizId. 2, 405. ⁷⁵⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 219. ⁷⁶⁾ Ebd. ⁷⁷⁾ Martin-Lienhart 1, 230. ⁷⁸⁾ S. noch DWb. 4, 1, 2, 2561. Hoffmann-Krayer.

Geige, geigen. Vielerorts glaubt das Volk an gespenstige Wesen, die, besonders zur Nachtzeit im Walde umgehend, die G. spielen ¹⁾. Bald klagend ²⁾, bald schauerlich ³⁾ klingen diese Weisen; nur selten bezaubern sie den Hörer, der dann, wenn er ihnen nachgeht, in die Irre geführt wird ⁴⁾. Einst mußte ein Bäuerlein nach solchen Weisen tanzen, bis es umsank; von da ab war es der beste Tänzer im Land ⁵⁾. Fordert man dagegen leichtsinnig von einem g.nden Gespenste einen Tanz, so kann dauernde Lahmheit die Folge sein ⁶⁾. Irgendeine Sünde ⁷⁾ oder ein Verbrechen ⁸⁾ soll der Grund sein, weshalb diese Gespenster, die einst Spielleute waren, nun fiedelnd umgehen müssen. Da und dort hält man ihre G.ntöne für Vorboten eines Witterungsumschlages ⁹⁾ bzw. Schneefalles ¹⁰⁾. Außerdem weiß die Sage von riesigen G.rn zu erzählen, die auf schroffen Felswänden stehend oder von Felszacke zu Felszacke springend ihr bezauberndes Spiel erklingen lassen ¹¹⁾. Nach dem Volksglauben der Südschweiz schwebt dem Totenvolk

(s. d.) der Tod, die G. spielend, voraus ¹²⁾.

Während solche Vorstellungen phantastisch erlebtem Wind- und Sturmesausen entsprungen sein mögen ¹³⁾, haben noch Erlebnisse anderer Art zum Glauben an g.nde Gespenster und Dämonen geführt. Ein Schlesier will ein weißes Gespenst vor seinem Bett haben g.n hören, das erst verschwand, als man fluchte ¹⁴⁾; in Pommern erzählt man von einem G.r, nach dessen Melodien um Mitternacht drei Spinnerinnen tanzen ¹⁵⁾; auf einem Tiroler Paß soll zur Geisterstunde ein feuriger Wagen angerollt kommen, dem ein feiner Herr entsteigt; der läßt sich eine G. reichen und spielt darauf wunderliche Weisen ¹⁶⁾. Mehrfach wird von kleinen g.nden Männchen und Zwergen berichtet ¹⁷⁾; solche Gesellen können recht gefährlich werden, wie das bärengestaltige Spielmannlein im Pläselbschlund mit seinen feuersprühenden Augen ¹⁸⁾.

Im Oberelsaß kennt man ein Wein-geigerlein, das man besonders lustig fiedeln hört, wenn ein guter Weinherbst zu erwarten ist ¹⁹⁾. Auch aus dem Bereich der Wassergeister glaubt man lustige G.ntöne vernommen zu haben ²⁰⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 528; Bartsch *Mecklenburg* 1, 208; Kuoni *St. Galler Sagen* 226. ²⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 268 Nr. 453. ³⁾ Meiche *Sagen* 164 Nr. 222. ⁴⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 292 Nr. 495. ⁵⁾ Mannhardt 1, 43 = Rochholz *Sagen* 1, 310. ⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 98. ⁷⁾ Niderberger *Unterwalden* 2, 58; Meiche *Sagen* 164; vgl. auch Annette von Drostes Gedicht: Der Knabe im Moor, Str. 4 (*Gesammelte Schriften*, Stuttgart u. Berlin bei Cotta, 1, 97). ⁸⁾ Rochholz *Sagen* 1, 116 f. ⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 248 Nr. 421; Stöber *Elsaß* 2, 118 f. Nr. 163. ¹⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 169 Nr. 304; vgl. auch die Artikel „jodeln“ und „jauchzen“. ¹¹⁾ Freisauff *Salzburg* 610 = Wagner *Sagen* 25. ¹²⁾ Busch *Volksglaube* 2 321; Vernalcken *Alpensagen* 408 Nr. 109; s. a. Mannhardt *Germ. Mythen* 709 f. ¹³⁾ Vgl. die ZfV. 4, 419 angeführte Literatur. ¹⁴⁾ MschlesV. 21, 144. ¹⁵⁾ Bl-PommV. 2, 71 f. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 662. ¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 156 Nr. 208; Kuoni *St. Galler Sagen* 84 Nr. 178; Vernalcken *Alpensagen* 193 Nr. 140 = Kohlrusch *Sagen* 146 = Küenlin *Alpenrosen* 97; Schmitt *Hettingen* 6 f.; Welschschweiz s. Rochholz *Sagen* 1, 359. ¹⁸⁾ Kohlrusch

Sagen 147. ¹⁹⁾ Stöber *Elsaß N. A.* 1, 24 mit Anm. S. 121; Hertz *Elsaß* 68; Elsaß-Lothringen (Ztschr.) 6 (1928), 168. ²⁰⁾ Meiche *Sagen* 361. Die dänische Sage weiß außerdem manches vom G.spiel des Bergvolks in den von ihm bewohnten Hügeln zu erzählen, s. z. B. E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 34 Nr. 150; 1, 200 Nr. 740; ein Hochzeitszug der Unterirdischen, dem ein Spielmann mit der Fiedel vorausgeht: Ebd. 1, 72 Nr. 291; jemand lernt ein Stück auf der G. vom Bergvolk: Ebd. 1, 65 Nr. 274; ein um seine Erlösung spielender Bergmann: Ebd. 1, 190 f. Nr. 698; die Töne des G.spiels eines Spielmanns werden von den Unterirdischen weggenommen, so daß die Tanzenden keine Musik zu hören bekommen: Ebd. 1, 189 Nr. 693. In Norwegen kennt man das wunderschöne G.spiel von Elfen, s. Norsk Folkeminnelag 11, 134; auch wird dort von manchen Tanzstücken erzählt, sie seien den Bergtrollen abgelauscht: Skar, Gamalt or Sætesdal 5, 79 f. (Tusse-slaatar); über G.spiel im Hügel s. Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923), 53. Von einem kleinen graugekleideten (dämonischen) Burschen, der bei einer Sennhütte auf einer G. einen schönen Tanz aufspielt, ist zu lesen in Norsk Folkelkultur 9, 6 Nr. 10.

2. Wie andere Musikinstrumente, so spielt auch die G. bei den Vorstellungen vom Hexensabbat, sowohl in den alten Hexenprozessen ²¹⁾ als in der neueren Sage, eine Rolle. Man sah Hexen in Katzengestalt in einsamer Waldhütte tanzen; ihre Spielleute waren fiedelnde Katzen ²²⁾. Musikanten, die ihr nächtlicher Weg durch verrufene Gegend führt, laufen Gefahr, bei Hexengelagen teilnehmen und aufspielen zu müssen; setzt das Morgengrauen oder ein unvorsichtig gesprochenes Wort ²³⁾ der Lustbarkeit ein Ende, so finden sie sich plötzlich mitten im Dornestrüpp ²⁴⁾ oder bei einem Galgen ²⁵⁾; die G., die so bezaubernd klang, erweist sich als Katze ²⁶⁾ oder Katzenschwanz ²⁷⁾ und die Goldstücke, die sie empfangen hatten, als Glasscherben ²⁸⁾ oder gelbes Buchenlaub ²⁹⁾. Doch soll einmal bei solcher Gelegenheit ein buckliger Fiedler von den dankbaren Tänzerinnen seines Höckers befreit worden sein ³⁰⁾. Auch der Teufel selbst spielt den Hexen, mit ihnen umherziehend, zum Tanze auf; seine G. ist ein Totenbein, sein Bogen ein Weiberzopf ³¹⁾.

Die Sage weiß von einem Spielmann zu berichten, der nächtlicherweile in einem

versunkenen Zauberschlosse aufspielte; wie er vor der glänzenden, wenn auch alttümlich gekleideten Gesellschaft seine Fiedel streicht, da strömen ihm die Melodien nur so zu, eine schöner wie die andere; der unscheinbare Lohn, den er erhält, verwandelt sich, wie das bei den Gaben der Unterirdischen zu sein pflegt, am Tageslicht in blankes Gold ³²⁾. Ähnlich erging es Spielteuten, die vor einer Gespensterschar in einem alten Raubritterschloß aufspielten: die G.n spielten wie von selbst und seltsam ergreifend waren diese Weisen; als sie andern Morgens heimkehren, erkennt sie niemand mehr bis auf einen hundertjährigen Greis ³³⁾.

Läßt sich ein Spielmann im Übermut verleiten, gespenstigen Wesen etwas vorzugeigen, so kann dies übel für ihn enden ³⁴⁾.

²¹⁾ Soldan-Heppe 1, 285 = Bodinus *Daemonoman.* II, 4. Nach alter, siebenbürgischer Anschauung wurden die G.r beim Hexensabbath vom „Truden-G.r“ angeführt; sein Instrument bewahrt dieser in einer Nußschale: Soldan-Heppe 2, 132; Fritz Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902), 414 (Prozeß von 1686; die G.n hätten keine rechte „Stimb“ gehabt). ²²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 359. 360 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 173 Nr. 254, 2. G.spiel bei nächtlichem Hexentanz im verlassenen Gehöft s. a.: Landtman 817. ²³⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 87 Nr. 187. ²⁴⁾ Niderberger *Unterwalden* 2, 159 f. ²⁵⁾ Wolf *Niederländische Sagen* (Leipzig 1843) 295 Nr. 189; Kuoni a. a. O. 87; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* 1922, 34 f.; Feilberg *Ordbog, Tillæg* 173. ²⁶⁾ Stöber *Elsaß* 2, 114 f. Nr. 157; Hertz *Elsaß* 55. ²⁷⁾ Jecklin *Volkstüml.* 49. ²⁸⁾ Fischer-Lämmerer a. a. O. 35. ²⁹⁾ Wolf *Niederländische Sagen* 466 f. Nr. 383. ³⁰⁾ Joseph Müller *Aachens Sagen und Legenden* 1858, 122 ff.; Kretzschmer-Zuccalmaglio *Deutsche Volkslieder* 2 (1840) Nr. 47; Vernalcken *Mythen* 67 f. ³¹⁾ Jecklin *Volkstüml.* 224. ³²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 311 f. mit Anm. S. 382; Bayerland 24, 112. ³³⁾ Bavaria 4 (b), 340 (Pfalz). ³⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 141 Nr. 160; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 150.

3. Versündigt sich die Jugend in unbändigster Lust zum Tanzen, dann mag als Spielmann der leibhaftige Gottseibens sich einstellen ³⁵⁾. Erklingt die Satans-G., so erfaßt tolle Lust die Tänzer,

und immer wilder dreht sich der Reigen, bis ihm das unbeachtet hereinbrechende Strafgericht ein Ende setzt³⁶⁾. Einst wurde bei einer Hochzeit bis um Mitternacht getanzt und dabei freventlich über die Toten gespottet. Wie die Musikanten aufhören zu spielen, hört man die Musik weiterklingen, aber in fürchterlichen Mißtönen: oben in einer Tanne hockt der Teufel und streicht die G.; davon erwachen die Toten, erheben sich aus ihren Gräbern und beginnen einen wirbelnden Knochentanz³⁷⁾.

³⁶⁾ Müllenhoff-Mensing *Sag.* 154 f.
³⁷⁾ Freisauff *Salzburg* 534. Zum hereinbrechenden G.nspiel des Teufels vgl. aus der Hochliteratur: Lenau, *Faust*: Der Tanz. Bei Landtman 122 gesellt sich bei einem Tanz der Teufel zum Spielmann und geigt auf einer achtsaitigen G. mit. Das Motiv des zum frevelhaften Tanz aufspielenden Teufels ist auch in die groteske schwedische Sage vom Hårgadans (Grundlage: Tänzer von Kölbick?) eingedrungen: FoF. 15 (1928), 92 ff. Strenge Auffassung hält das Aufspielen zum Tanze überhaupt für sündig, und man erzählt von allerhand schreckhaften Erlebnissen, welche gewisse Tanzgr. veranlaßten, nie mehr nach ihrem Instrument zu greifen: Landtman 795, 796. Vgl. auch Norsk Folkeminnelag 11, 110: dei gamle sa fela skulde høyra den vonde til; J. Skar Gamalt or Sætesdal 1², 34 (Haugianer); Norsk Folkekultur 9, 35 Nr. 23 (Haugianer). In Palästina soll niemand G. spielen dürfen, wegen der Trauer um die verlorene Herrlichkeit: Urquell 5, 188. Ich verweise noch auf die „Satans polskor“ bei N. Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 103 f. Nr. 571; 3, 70 f. Nr. 809; 186 f. Nr. 1046; 4, 161 f. Nr. 1426. Ein Djävulsvals mit entsprechender Sage in Budkavlen 8/1, 19; L. M. Lindeman *Äldre og nyere Fjeldmelodier* Nr. 395: „Ein Langeleik-Laatt, so den Vonde tralla te Guten som drap Gjenta si.“³⁷⁾ Niederhöfner *Meckl. Sagen* 1, 179 f.

4. Wer ein tüchtiger Spieler werden will, muß sich in der Christnacht auf einen Kreuzweg begeben und im Zauberkreis das Erscheinen Satans abwarten. Da bekommt er von ihm eine Fiedel in die Hand gedrückt, daß das Blut zu den Nägeln herausspritzt; er braucht dann künftighin nur den Bogen auf die Saiten zu legen, so ertönt die herrlichste Musik³⁸⁾. Wer das Glück hat, auf verlassener Alm von Geistersennen das G.nspiel gelehrt zu werden, kann spielen, daß Menschen und Tiere wie rasend nach seinen

Tönen tanzen müssen³⁹⁾. Solch magisch zwingendes Spiel ist jedoch nicht immer mit dem Glauben an dämonischen Ursprung verbunden⁴⁰⁾. Vor allem kennt das Märchen die Zauber-G., nach der alles tanzen muß⁴¹⁾, daneben weißes noch von allerlei anderen Wunder-G.n zu erzählen⁴²⁾.

³⁸⁾ Zingerle *Tirol* 192 Nr. 1582; vgl. dazu Seidl in *ZfdMyth.* 2, 29 (Steiermark). Betr. Norwegen s. Storaker *Tiden* (= Norsk Folkeminnelag 2) 188 und ebd. 226. Im allgemeinen ist in Skandinavien, bes. in Schweden, die heidnische Fassung dieses Aberglaubens verbreitet: man soll in der Johannisnacht oder an drei Donnerstagen sich ans Wasser, zu einem Wasserfall oder unter eine Brücke begeben, dann kommt der Näck, von dessen berückendem Spiele man viel zu erzählen weiß, und lehrt einen seine Kunst; er führt die Hand des Spielers über die G., bis das Blut aus den Fingerspitzen springt. Oder man tauscht G. bzw. Bogen mit dem Wasserdämon. Man vermag dann zu spielen, daß alle Fische an den Strand schwimmen, die Bäume tanzen, die Wasserfälle stehen bleiben. Von den durch den Näck gelehrteten Stücken darf man eines nicht anstimmen; tut man es dennoch, so werden nicht nur die Menschen, sondern selbst Tische, Stühle, Bänke, Töpfe zauberhaft in einen rasenden Tanz mitgerissen, der nicht eher ein Ende finden kann, als bis es jemand gelingt, dem Spielmann die Saiten durchzuschneiden; entreißt man ihm die G., so spielt diese allein weiter. Von manchem trefflichen Spielmann ging in Schweden die Sage, er habe seine Kunst vom Näck. Spielleute, die sich mit dem Näck eingelassen haben, können ändern ihr Instrument verhexen, daß diese keinen Ton mehr aus ihm herausbringen, oder daß ihnen sämtliche Saiten springen. In der schwedischen Volksmusik werden überdies manche Tänze mit Namen bezeichnet, die dem vorliegenden Aberglauben entsprungen sind, wie: Näckens polska, Forskarleken usw.; s. Nils Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 50 Nr. 444; 3, 111 Nr. 879. Ein norw. Halling, den der Komponist vom Fossegrim gelernt haben will: Norsk Folkekultur 6, 153 ff. Siehe im übrigen die Zusammenstellungen bei T. Norlind *Studier i svensk Folklore* 1911, 119 ff. 123 ff.; Feilberg *Ordbog* 2, 725 und *Tillæg* 314 unter nøkke; Bolte-Polivka 2, 502; Louise Hagberg *Storospelman och trollfioler* in Budkavlen 8 (1929), H. 2, S. 30 ff. (mit Abb. einer Zauber-G.). Schwedisch-Finnland: Landtman 688 ff. 664. S. auch ebd. S. 151 (es erscheint „den onde“, also der Teufel, dem Lernbegierigen in der Johannisnacht unter der Brücke). Norwegen: Storaker *Elementerne* (= Norsk Folkeminnelag X), 126 (= Faye *Folkesagn* 53 f.); Norsk Folkeminnelag 11, 237: als der Spieler dem Nykk seine Seele nicht verkaufen will, rät

ihm dieser, die einer lebenden Schlange herausgerissene Zunge und das rechte Auge eines Eichhörnchens in die G. zu legen, dann werde er auch ein tüchtiger Spielmann. G.nspiel von einem Elfen (huldakall) gelernt: Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923), 58; von selbst weiterspielende G.: Norsk Folkeminnelag 11, 86; Skar Gamalt or Sætesdal 1², 8 (nykk = Teufel); ebd. 5, 177 f. (vom Teufel in der Mühle gelernt; über das die Phantasie und die musikalische Produktion anreizende Wasserrauschen s. ebd. 4, 33). In Dänemark lernt man das zauberhafte Spiel vom „Ellefolk“, und das Spielen aller Variationen von „Ellekongens Stykke“ bringt die gleiche Gefahr mit sich, wie das sämtlicher Reprisen der Näck-Polska: Thiele *Folkesagn* 3, 193. ³⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 175 Nr. 312; vgl. Müller *Uri* 2, 281 ff. ⁴⁰⁾ Bayerland 20, 119; Gredt *Luxemburg* Nr. 150 (der vom Heiligen Lande mit einer G. heimkehrende „lange Veit“ spielt seine Verwandten, die ihn des Gattenmords anklagten, in einen Zaubertanz, aus dem sie erst nach einem Jahr durch den hl. Willibrord erlöst werden). Vgl. ferner Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2, 51. Auch der Ballade vom Spielmannssohn (Erk-Böhme Nr. 16) liegt der Glaube an eine zauberhaft seelenbezwingende Macht des G.nspiels zugrunde. Von norw. Spielteuten erzählt man, wie nach ihrem G.nspiel die Geisen tanzen (Norsk Folkekultur 9, 148); sämtliche Zuhörer werden samt der ganzen Stubeneinrichtung in den Tanz gerissen, und der Spieler selbst kommt bei einem gewissen Stück so in Eifer, daß er tagelang fortspielen würde, wenn man ihm die G. nicht ablisten würde; in dieser klingt es noch lange nach (ebd. 9, 148). ⁴¹⁾ Grimm *KHM.* Nr. 110, dazu Bolte-Polivka 2, 490 ff.; Grimm Nr. 56 (Bolte-Polivka 1, 501); Lemke *Ostpreußen* 2, 229 ff. Nr. 47; Strackerjan 2, 234, 330; Feilberg *Ordbog* 1, 292; Landtman 152; Norlind a. a. O. 134 f. ⁴²⁾ Spielt man auf der letzten Saite der Wunder-G., so fällt alles vor Entzücken tot zu Boden, streicht man über die erste, so springt alles lebendig wieder auf: Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* 1845, 130. Anderes s. Bolte-Polivka zu Grimm Nr. 54.

5. Die abergläubischen Motive, daß eine G., aus den Gebeinen einer unschuldig Gemordeten verfertigt, den Mord offenbart⁴³⁾ bzw. aus dem Holz eines zu einem Ahornbaume verwünschten Mädchens geschnitzt, die hartherzige Mutter zu versöhnen weiß⁴⁴⁾, sind ebenfalls dem Märchen, aber auch dem Volksliede eigen.

⁴³⁾ FFC. 49 passim; Bolte-Polivka zu Grimm Nr. 28; Kühnau *Oberschlesische Sagen* 456; Hauffen *Gottschee* 263 Nr. 53; Grundtvig *Gamle Folkeviser* Nr. 95 mit weiteren Volksliedbelegen; Child *The Eng-*

lish and Scottish Popular Ballads Nr. 10. ⁴⁴⁾ Vernalen *Alpensagen* 289 f.; Erk-Böhme Nr. 8; Child a. a. O. I, 1, 124 (b); s. a. Böckel *Volkslieder* (1885), S. LXXIX. Vgl. auch die böhmische Sage von König Lavra: ein für eine Baßgeige aus einem Weidenzweig geschnittener Stift verrät, als die Baßgeige gestrichen wird, das Geheimnis, das einst in die hohle Weide hineingesprochen wurde: Deutsches Museum, hrsg. von Prutz 14, 2 (1864), 845 ff.

6. Die Legende erzählt von Johannes, er sitze zu Ingenheim mit Maria in einem Brunnen und g. dort den Seelen der ungeborenen Kinder vor⁴⁵⁾. Bekannt ist ferner jene legendäre Erzählung von dem Spielmann, der vor dem Bildnis der gekreuzigten Kummernis die Fiedel streicht, worauf ihm die Statue zum Lohne ihren goldenen Schuh zuwirft⁴⁶⁾.

⁴⁵⁾ *ZfdMyth.* 2, 311 (als Donar gedeutet!). ⁴⁶⁾ Der Zug ist übernommen von einer Legende, die sich an das Santo Volto in Lucca knüpfte, vgl. Rom. Forsch. 23, 1 ff. 1108 ff. Zur — ausgedehnten — Literatur über die hl. Kummernis vgl. Bolte-Polivka 3, 241, wo auch noch andere Legenden genannt werden, in denen das Geigermotiv vorkommt. Ich füge noch einiges bei: Praetorius *Wändschelruthe* 1667, 152 f. = Witzschel *Thüringen* 1, 203 f. = Grimm *Sagen* 1, 426 Nr. 329; Schöppner *Sagen* 1, 426 f.; Pollinger *Landshut* 87; Fischer-Lammerer *Schwäbische Sagen* 1922, 91 f.; Kapff *Schwaben* 118 f.; Bayerland 24, 259 ff.; 26, 107 f.; Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 43 ff.; 24 (1928), 107 ff.; Bl. f. Heimatkunde (Graz) 2, 3 ff. 20 ff. 47 ff.; Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2, 136 ff.; Tiroler Heimatblätter 4, 322 ff.; Sudetendeutsche ZfV. 1, 121, 230 ff. (an letzterer Stelle weitere Lit.). Durch Justinus Kerners Gedicht: „Einst ein Kirchlein sondergleichen“ ist die Legende mit Schw.-Gmünd verbunden worden und wird dort auch als Heimatspiel aufgeführt, s. Bl. des Schwab. Albvereins 39 (1927), 168 ff. Ferner: Franz Hillmann *Der Madonnengeiger von Gmünd. Ein mittelalterliches Spiel in 4 Aufzügen*. Warendorf i. W. (1928). Die Deutung als Sturmmythus (ZfV. 1, 419) dürfte verfehlt sein.

7. Nach einer siebenbürgischen Sage soll die G. von einem jungen Manne erfunden worden sein, den seine Mutter auf so lange verfluchte, bis er aus einem dürren Holz eine Stimme herausbringe⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 219. Zigeunersagen über die Entstehung der G. s. bei Wlislöcki *Zigeuner* S. XIV und Bolte-Polivka 1, 272 (= Wlislöcki *Märchen und Sagen der transsylvanischen Zigeuner* 5); s. a. Norlind a. a. O. 132 f. Seemann.

Geiß s. **Ziege**.

geißeln, Geißler (s. a. **peitschen, schlagen**). G., Stäupen oder Auspeitschen ist seit agerm. Zeit die gewöhnlichste Leibesstrafe gewesen, in erster Reihe für Knechte, doch auch für Freie¹⁾. Es begegnet außerdem bekanntlich als ein Mittel religiöser Kasteiung. Dieser Gebrauch erklärt die Vornahme der Geißelung als **Erlösungszauber**, z. B. um einen verwunschenen Geistlichen zu befreien²⁾. Wenn sich jedoch in der Schweiz einmal ein von rheumatischen Rückenschmerzen geplagter Mann mit einer aus langen Brennesseln gebundenen Rute g. läßt, so erkennen wir hier weniger mystischen Aberglauben als eine originelle Kur der praktischen Volksmedizin³⁾.

Die Erinnerung an die umherziehenden religiös erregten G. des späteren MA.s ist heute naturgemäß fast ganz geschwunden⁴⁾, man erfährt aber immerhin noch, daß reiche Bauern es einst für ein großes Glück und für ein Zeichen der himmlischen Gunst betrachteten, wenn sie solche G. beherbergen durften⁵⁾. Eine ganz andere Art G. sind die „Klepfen“, welche am Nikolaustage in der Schweiz und in Tirol mit einer ungewöhnlich großen und dicken Geißel kunstreich knallen⁶⁾, letzten Endes ein alter, gegen böse Wintergeister gerichteter **Abwehrzauber**⁷⁾, vgl. lärmern, peitschen. Das lärmende Umgehen mit der Peitsche, um die Hexen „auszutuschen“, findet sich auch in der Pfingstnacht, namentlich in der Oberpfalz und im Böhmerwald, ebenso fertigt sich im Schwäbischen jeder Hirte eine Pfingstgeißel, mit der er möglichst laut zu „klöpfen“ versucht⁸⁾. Und auch in der andern Festzeit der Hirten, im Herbst, fehlen Peitschenknall und dazu eine recht „klöpfige Herbstgeißel“ nicht⁹⁾, einst wohl Geisterabwehr und nun eine Äußerung ständischen Selbstgefühls. „Wilde G.“ oder „Küher“ (also nicht von „Geißel“, sondern von „Geiß“) heißt man besonders in Graubünden stark behaarte **Waldgeister**, die als freundliche Schutzgeister um keinen oder nur geringen Lohn das Vieh besorgen und die

Herden hüten¹⁰⁾, vgl. **Alpgeister** (I, 308 ff.), **Berggeister** (I, 1078 ff.), **Waldgeister**.

¹⁾ Grimm *RA.* 2, 289 ff.; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 512 f. ²⁾ NdZfV. 6, 19 f. ³⁾ Stoll *Zauberglaube* 98. ⁴⁾ Überlieferung einer G.wallfahrt nach Freiberg 1261 (also vor der eigentlichen G.zeit). s. *Meiche Sagen* 626; G.prozession am Karfreitag in Oberbayern bis 1753 s. DG. 10, 277 f. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 240. ⁶⁾ Hoffmann-Krayer 103; SchwId. 2, 466; Baumberger *St. Galler Land* 98. ⁷⁾ Vgl. Fehrle *Volksfeste* 10 ff.; Weiser *Jul* 24. ⁸⁾ Meyer *Baden* 158 f. ⁹⁾ Ebd. 160. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 96; Rochholz *Sagen* 1, 319; Vonbun *Beiträge* 47. 55. 61; Zingerle *Sagen* 83; *Vernaleken Alpensagen* 212.

Müller-Bergström.

Geist, heiliger, spielt als selbständige Größe keine nennenswerte Rolle im Aberglauben. Er gilt nur als Teil der **Dreieinigkeit** (s. d.) und tritt gelegentlich an deren Stelle nach dem Grundsatz *pars pro toto*.

s. a. **Taube**.

Rühle.

Geist (s. a. **Gespens**).

1. Etymologie. — 2. Geisterglaube: Wesen und Art der Geister. — 3. Gestalt der Geister. — 4. Geistererscheinung und ihre Folgen. — 5. Erlösung der Geister. — 6. Verkehr mit der Geisterwelt. — 7. Literatur.

Vgl. die Spezialartikel.

1. Etymologie: Ahd. *geist*, ags. *gäst*, alts. *gēst* scheint wie das an. *and* erst in christlicher Zeit den Sinn Dämon angenommen zu haben, das Heidentum kannte als Gemeinbezeichnungen **Wicht** und **Troll**. Die ruhigen G. oder ihren Zustand bezeichnet ahd. *hiuri* (= laetus, mitis), ags. *heoru*, altn. *hýr*, mhd. *gehiure*, nhd. *geheuer* (= ruhig, selig, friedlich). Den Gegensatz dazu drückt aus ahd. *unhiuri* (= dirus, saevus), alts. *unhiuri*, ags. *unheoru*, altn. *öhýr*, mhd. *ungehiure*, nhd. *ungeheuer*. Daher heißt auch Gott *hiuri*, der Teufel *unhiuri*; dieses bedeutet dann auch ganz allgemein monstrum, portentum. Ähnlich sind die Bezeichnungen *hold* und *unhold* für G. und Dämonen. Andere alte Wörter für das lat. *larva* liefern die Glossen: florent. 982b *talamasga* (mnl. *talmasge*, altfranz. *talmache* und *tamasche* = *masque*,

faux visage); *flathe*, *scrat*, *scraz*; *mummel* (= Larve, Kobold); *gelwās* stimmt zu lit. *dvasė* (Gespens) u. a.¹⁾. Kollektivbezeichnung ist Geisterwerk, Gespensterwerk²⁾.

Vielleicht bedeutet G. wie Seele das sich Bewegende und Bewegte (ahd. „ano“ Ahne, wie *άνεμος*, animus aus Wurzel „an“). Darauf deuten Vorstellungen wie die, daß eine durch plötzlichen Tod freierwerdende Seele (s. d.) zum heftigen Wind wird, daß ein Sturm losbricht, wenn sich jemand erhängt, ein Wirbelwind, wenn eine Frau im Wochenbett ohne Beichte stirbt; vgl. ferner die wilde Jagd in den Zwölften, den Allerseelenwind (s. **Arme Seelen** 1, 584 ff.) u. a. Daneben mögen auch antike und biblische Vorstellungen (*πνεύμα* spiritus) eine Rolle gespielt haben. Andere bringen das westgerm. *geist* (engl. *ghost*) in Verbindung mit anord. *geisa* „wüten“, got. *usgaisjan* „außer sich bringen“. Danach müßte es ursprünglich „Aufgeregtheit“ bedeutet haben³⁾.

Für die Tätigkeit der G. sind folgende Ausdrücke gebräuchlich: geisten, gespensten, regieren, umgehen, wafeln, wanken, weizen (s. d.)⁴⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 363; 2, 762; Landsteiner *Niederösterreich* 28 Anm. 2; Meyer *Germ. Myth.* 144. ²⁾ Cysat 34. ³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 269; Meyer *Germ. Myth.* 62; Paul *DIW.* 198; vgl. Kluge *Etymol. Wb.* 165. ⁴⁾ Lachmann *Überlingen* 521; Leoprechting *Lechrain* 49 f.; Meyer *Germ. Myth.* 65; Quidt *mann Baiwaren* 177.

2. Gerglaube: Wesen und Art der G. Gerglaube und die aus der durch ihn bedingten G. **erfurcht** entspringende G. **verehrung** sind eine bei den meisten Primitiven zu beobachtende Erscheinung, deren letzte Ursachen in der Vorstellung von den geheimnisvollen, übermächtigen Kräften einer bis in ihre kleinsten Teilchen beseelten Natur oder in dem Glauben an das den Überlebenden feindliche Wirken der Totengeister zu suchen sind. Der Glaube an G. und ihr Wirken ist auch bei den Kulturvölkern mit dem Heidentum nicht völlig abgestorben, sondern blieb das ganze MA. hindurch bis in die Neuzeit,

ja bis zur Gegenwart lebendig, vielfach bereichert durch Bräuche, meist apotropäischer Natur, die erst dem Christentum ihre Entstehung verdanken⁵⁾. Die Beobachtung rätselhafter Vorgänge in der Natur (Wachstum, meteorologische Erscheinungen u. dgl.) wie im Leben des Einzelmenschen (Traumleben, Tod u. a.) führt zu der Annahme eines Dualismus von „Gut und Böse“ mit Bezug auf die **Geisterwelt**⁶⁾, die nach Swedenborg *De mundo spirituum et de statu hominis* (§ 521) weder Himmel noch Hölle ist, sondern ein Ort zwischen beiden, wohin der Mensch nach seinem Tod zunächst kommt⁷⁾ (daher auch der Glaube, daß die Geister zwischen Himmel und Erde schweben, vgl. Ephes. 2, 2 *κατά τὸν ἀρχοντὰ τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος*)⁸⁾ und die zu der materiellen Welt in mannigfachen Beziehungen steht⁹⁾. Die alten Ägypter und Griechen dachten sich das **Geisterreich** (Totenreich) im Westen, wie auch Hieronymus in Amos 6, 41 den Teufel „den im Westen Wohnenden“ nennt und nach Cyrill. Cateches. mystagg. 1, 2 die Täuflinge bei der Renunziation nach Westen gewendet stehen mußten. Damit hängt wahrscheinlich auch die ost-westliche Orientierung im christlichen Kirchenbau zusammen¹⁰⁾. Wie dieses Geisterreich im Westen, so sind die im Glauben der verschiedensten Völker in den Bergen existierenden Geisterreiche ausgesprochene Totenreiche, entstanden aus dem Brauch, den gefährlichen Toten aus dem Bereich menschlicher Behausungen wegzuschaffen und in den unfruchtbaren Bergen auszusetzen, bzw. zu bestatten. So wurden u. a. auch die Alpen zum Geisterreich. Da man des weiteren die Höhlen der Berge als Bestattungsort verwendete (daher erhielt der Tod den Namen „Hauptmann vom Berge“)¹¹⁾, so entstand der Glaube an ein unterirdisches Geisterreich, dessen Bewohner auch die wertvollen Metalle und Mineralien im Erdinnern verborgen halten (vgl. die zahlreichen Schatzsagen)¹²⁾. In diesem Reich gibt es wie auf Erden Hohe und Niedere. Agrippa von Nettesheim nennt sieben **Geisterfürsten**, nach ei-

ner Waadtländer Sage erscheint der Geisterkönig Grebelhou mit seiner Schar um Weihnachten auf kleinen, weißen Schweinen reitend; in Dr. Hartliebs, Leibarztes des Herzogs Albrecht von Bayern, Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberey, geschr. 1455, cap. 58 heißt der Geisterfürst Salathiel¹³⁾. Das erinnert an den aus C. M. v. Webers Freischütz weiten Kreisen bekannten Samiel, den wilden Jäger, nach christlicher Ausdeutung den Herrn aller bösen Geister, den Teufel selbst.

Obwohl den G.ern gewisse Eigenschaften gemeinsam sind, vor allem ihr zauberhaftes Wirken und ihr für den Menschen nützlich oder schädliches Treiben, so unterscheidet auch der heutige Volksaberglauben trotzdem verschiedene Arten und Klassen von G.ern¹⁴⁾. Ohne daß man diese indes scharf zu trennen vermag, sind die beiden weitaus bedeutendsten davon die beiden gewaltigen Reiche der Natur-G.er, die das bewegende und lebenspendende Element in der Natur darstellen, und der Toten-G.er. Die Elemente beider Geisterarten vereinigt in sich der von der Menschenwelt unabhängige böse G., der Teufel (s. d.). In Wald und Feld, Berg und Tal, an den Ufern von Flüssen und Seen, an Kreuzwegen usw. sah sich schon nach altgermanischem Glauben das Volk von Geistern umgeben, die in Bäumen, Büschen, Steinen (s. u.), Quellen hausend ursprünglich Vertreter von Naturmächten waren und dann wie die Götter persönliche Bedeutung angenommen haben, um als Feen, Kobolde und Gespenster zu dem Menschen in freundliche oder feindliche Beziehung zu treten¹⁵⁾. Solche Geister können mit ihren Behausungen (Bäumen) in menschliche Ansiedlungen verpflanzt werden; so wird z. B. der Geist einer Tanne, die zum Hausbau verwendet wird, zum Hausgeist¹⁶⁾. Nach südslavischer Vorstellung entstammt der Krankheitsdämon einem Baum oder Wald¹⁷⁾. Die Reihe dieser Naturdämonen wird ergänzt durch die Geister meteorologischen Charakters. Nebel- und Wolkenbildung, Regen, Wind

und Gewitter sind die Folgen ihrer Tätigkeit. Sie berühren sich also nah mit den Seelen der Abgeschiedenen, die im Sturmwind einherfahren (Wilde Jagd u. a., s. a. Geisterkutsche, Seele). Deshalb treten sie auch häufig in der Form eines gespenstischen Leichenzuges auf. Ihrem Erscheinen folgt jedesmal anhaltendes Regenwetter. In einer der Sagen, die davon handeln, heißt es aber: „Einige Tage nachher sahen die Leute den ganzen unteren Berg mit weißen Wölkchen bedeckt und erfuhren, daß die Zwerge unter großem Wehklagen eine Leiche beerdigten.“ Hier sind also ausdrücklich Naturgeister an Stelle der Gespenster genannt¹⁸⁾. Diese Geister, die sich manchmal fortpflanzen, scheinen vielfach ihres wandelbaren, nebelhaften Wesens überdrüssig zu sein und sich nach menschlicher Gesellschaft zu sehnen; manche von ihnen suchen sich selbst durch geraubte Kinder der Menschen zu ergänzen und zu kräftigen (vgl. Goethes Erbkönig). Daher rührt auch die auf dem Glauben an die Macht des Namens (s. d.) beruhende Ausdrucksweise, die es vermeidet, das gefürchtete Wesen mit Namen zu nennen und es dadurch herbeizurufen, und die deshalb allgemeine, andeutende Umschreibungen wählt. Solche sind: Wicht, Bösewicht, Wichtelmännchen, ags. wiht „Ding, Dämon“, norweg. vette „Erd-G.“, afrz. males choses „böse Geister“, mlat. bonae res „gute Geister“¹⁹⁾.

Wenn um die Gräber die Seelen der Toten schweben oder an einsamen Orten, Ruinen, Felsschluchten seelenartige Wesen sich zeigen, so ist dort, weil die Seelen nicht mehr unterscheidbar sind, jede Beziehung auf einen bestimmten Einzelmenschen verloren gegangen, hier fehlte eine solche von Anfang an und wurde erst nachträglich geschaffen, indem die Sage einen Zusammenhang zwischen dem spukhaften Wesen, das zunächst nur dem Schrecken des Ortes seine Entstehung verdankt, und ehemals an solchen Orten hausenden Menschen herstellt. Das sind die Geister im engeren Sinn, die als Totengeister nahe der Erde lebend gedacht sind, deren Aufenthaltsort man

fürchtet und meidet²⁰⁾. Aber auch der Tote selbst als Individuum kann den Überlebenden gefährlich werden, mag er nun nach präanimistischer Auffassung als lebender Leichnam oder nach animistischer als Seele, Toten-G., sein Wesen treiben. Man sucht deshalb seine Wiederkehr nach Kräften zu verhindern. Geister, die umgehen, weil ihr Leib nicht ordnungsmäßig beerdigt ist, finden Ruhe, sobald die Überreste bestattet sind (vgl. die *ἄτατοι* des griechischen Volksglaubens). Aber auch wenn in dieser Beziehung nichts versäumt wurde, erscheinen Tote nach weitverbreitetem Glauben zu gewissen Zeiten (am 9. Tag nach dem Tod, jeden Samstagabend, alljährlich am Todestag usw., s. arme Seelen I, 584 ff.) an der Stätte ihres Erdenlebens, eine Vorstellung, zu der sicher das Traumleben (bes. die *ἄγαστοι* und *ἄσποτοι* erscheinen den Träumenden) viel beigetragen hat (s. Wiedergänger²¹⁾). Die Sehnsucht nach den zurückgelassenen Angehörigen, die Sorge um ihr Eigentum, besonders wenn man sich über diesbezügliche Wünsche und Anordnungen des Verstorbenen hinwegsetzt, pflegen den G. des Verstorbenen zur Erde zurückzurufen. Wenn diese Wiederkehr auch erschwert werden kann — vor allem durch den Umstand, daß kein G. fließendes Wasser überschreiten kann²²⁾, eine Reminiszenz aus dem uralten Seelenglauben (s. Seelenüberfahrt), — ganz verhindert werden kann sie nicht. Denn die Seele bleibt nach dem Tod noch eine Zeitlang in der Nähe ihres Körpers. So kann sie, nach präanimistischer Auffassung der Tote selbst, sich jeder Zeit wieder zeigen. Hicrher gehören die zahlreichen Sagen, nach denen der „G.“ des Verstorbenen etwa in einem höher gelegenen Stockwerk des Hauses zum Fenster herauschaut, während die Leiche im Erdgeschoß aufgebahrt liegt, oder die von der Beerdigung heimkehrenden Anverwandten durch seine Anwesenheit im Hause in Schrecken setzt²³⁾.

Manche von diesen Geistern sind recht harmloser Natur. Sie sind zwar schadenfroh, freuen sich über ein Mißgeschick, das den Menschen widerfährt, verur-

sachen aber, wenn man sich ruhig verhält, weiter keinen Schaden, als daß sie den Menschen, der das Pech hat ihnen zu begegnen, zu ihrem Vergnügen auf alle mögliche Weise necken. Diese Schabernacktreibenden Geister sind in der Mehrzahl ihrem Wesen nach neckische Walddämonen (Naturgeister), die aber in zahlreichen Fällen als umgehende Seelen charakterisiert werden²⁴⁾. Sie führen die Wanderer irre, um sie dann mit lautem Lachen zu verlassen²⁵⁾, laufen immer vor ihnen her, ohne eingeholt werden zu können²⁶⁾ oder versperren ihnen den Weg. Ein G. verwandelt sich in einen Stumpen, und als ein Geschirrhändler seinen Tragkorb daraufstellt, wirft er ihn um²⁷⁾. Ein anderer schlägt den Wanderern die Mütze vom Kopf²⁸⁾, ein dritter lauert an einer Brücke und bespritzt die Vorübergehenden oder zieht sie ins Wasser, um sie unterzutauchen²⁹⁾. An manchen Orten werden Leute aus dem Wagen auf die Straße, andere von der Straße in den Graben geworfen³⁰⁾. Liebesleute, die sich auf ihrem Heimweg verspätet haben, sind die Spezialität eines Geistes, der einmal ein Paar in eine Kutsche (s. Geisterkutsche) nötigte und die ganze Nacht bis zum ersten Hahnenschrei über Stock und Stein spazieren führte³¹⁾. Wieder andere amüsieren sich damit, daß sie die Melkstötze wegreißen, so daß die Dirnen in den Kot purzeln³²⁾. Modernen Sinn verrät endlich der G., der an der Aarenbachbrücke bei Pfullingen den Radfahrern die Luft aus den Reifen zieht³³⁾. Man tut gut, wenn man sich solche Neckereien ohne Widerrede gefallen läßt. Dann zieht man sich weiter keinen Schaden zu. Aber eine Magd, die spät nachts vom Tanz heimkehrend einem solchen G. grob begegnete, wurde von ihm mit der Hand berührt, worauf sie erkrankte und bald darauf starb³⁴⁾.

Andere G.er springen den nächtlichen Wanderern auf den Rücken (s. Aufhocker I, 675 ff.) und lassen sich tragen. Dabei werden sie immer schwerer. Beten hilft gegen solche, besonders in der Nähe von Bildstöcken (also Seelen von

ἀντοί?), an Kreuzwegen lauernden Gerichts. Dagegen hat ein kräftiger Fluch oft überraschende Wirkung. Nach andern werden sie nur durch das Ave Maria-Läuten verscheucht. Dann befindet sich aber ihr bedauernswertes Opfer meist an einem Ort, wo es nur sehr schwer herauskommen kann. Sein Rücken pflegt von den Geistern ganz durchnäßt zu sein, sein Gewand zerrissen, sein Gesicht zerkratzt. Auch auf Wagen springen solche aufhockende Geister und machen das Gefährt so schwer, daß die Zugtiere es nicht mehr von der Stelle bringen³⁴). Dabei darf man sich ja nicht umsehen, sonst bleibt einem der Kopf schief stehen³⁵).

Weitverbreitet ist die Vorstellung **Steine werfender Geister**. Ihre Geschosse (Steine, Sand) treffen einsame Wanderer, aber auch den Totengräber, der hinter dem Leichenwagen geht, oder den Beschwörer, der die Geister zu bannen versucht. Wer sich dabei umsehen würde, würde zu Tod gesteinigt werden³⁶). Es handelt sich hierbei vielleicht um telepathische Vorgänge, was vor allem durch den Umstand bewiesen zu werden scheint, daß die Steine nie Verletzungen hervorrufen³⁷).

Wer Geld vergraben hat, findet im Grab keine Ruhe, bis der Schatz gehoben ist. Der **schatzhütende G.** erscheint — meist in der Mitternachtsstunde — und winkt Menschen zu sich heran, um ihnen den Schatz zu zeigen. Folgt ihm jemand schweigend und ohne sich umzusehen und hebt den Schatz, so ist der G. erlöst. Das ist das einfache Schema unzähliger Schatzsagen³⁸). Manchmal händigt der G. dem Menschen auch wertlose Gegenstände wie Knochen (!) u. a. ein. Ist der Beschenkte klug genug, die Gabe zu behalten, so findet er sie zu Hause in Gold verwandelt³⁹). Die Frist zur Gewinnung des Schatzes ist aber kurz bemessen, mit dem Glockenschlag ein Uhr ist sie zu Ende. Eine Geisterkapelle auf dem Ochsenkopf in der Oberpfalz, unter dem Felsen, der Kirche von Bischofsgrün gegenüber, ist mit unendlichen Kostbarkeiten gefüllt. Sie öffnet sich am Johannistag, wenn der Pfarrer von Bi-

schofsgrün das Evangelium von der Kanzel herab verkündet und schließt sich mit dem Ende des Evangeliums. Der Schatzsucher, der die Frist übersieht, muß zurückbleiben; wer aber die kurze Zeit nützt, kehrt reich beladen heim⁴⁰). Mißglückt die Hebung des Schatzes, dann muß der Geist wieder 10, 100 oder noch mehr Jahre auf die nächste Gelegenheit erlöst zu werden warten⁴¹). In anderen Fällen ist es ausdrücklich verboten, dem G. behilflich zu sein: Wer den Schatz vergraben hat, soll selbst graben. Zu sprechen ist dabei erlaubt, aber nur das, was der G. einen abfragt. Wer sich hieran hält, macht sein Glück. Andernfalls verfällt er dem Geist. Nur auf eigenem Grund und Boden ist der Schatzgräber sicher, hier muß auch der G. seine Verfolgung einstellen⁴²). Abarten der schatzhütenden Geister sind vielleicht die geldzählenden und geldfressenden⁴³).

Daß man den mit übernatürlicher Macht ausgestatteten Geistern die Gabe der Weissagung zuschreibt, ist nicht weiter verwunderlich. Das Befragen der Geister, besonders im Liebeszauber, ist deshalb eine der Haupttätigkeiten der Hexen und Zaubereinnen aller Zeiten, z. B. Homilia de sacrilegiis 3, 5: qui divinos vel divinas id est pitonissas, per quos demones responsa dant, consulit⁴⁴). Daher konnten nach schwäbischem Volksglauben z. B. Rekruten auf dem Friedhof von den Geistern ihre Lösungsnummern, Bestohlene den Namen des Diebs erfahren⁴⁵). Ohne menschliches Zutun kündigen (meteorologische s. o., wettermachende) Geister durch ihr Erscheinen einen Witterungsumschlag an⁴⁶). Ein anderer G. prophezeit ein Erdbeben⁴⁷). Der Hörnlis-G. in Neckarsulm zeigt sich auf den Stadtmauern und bläst in sein Horn, wenn es Krieg geben soll; so geschehen vor dem Jahr 1848⁴⁸). Ein Teufelsgespensst verkündet zum voraus seine eigene Untat⁴⁹). Daß Geister den bevorstehenden Tod eines Menschen anzeigen, ist ein weitverbreiteter Glaube (s. Doppelgänger 2, 346 ff., geistersichtig⁵⁰). Vor allem tun das die zahlreichen **Klopfg**-**geister**, die sich aber nicht auf diese

Tätigkeit beschränken, sondern sich ebenso als Dängel-G. wie als klopfender Schatz-G. zeigen. Da sie nur mit dem Gehör wahrnehmbar, aber nicht zu sehen sind, läßt der Glaube an sie in ihnen ein bequemes Mittel für allerhand Betrügereien erkennen, wie sie sogar noch im 20. Jh. verübt werden⁵¹).

Wenn Totengeister wiederkehren müssen, weil Dritte sich eines Eigentumsvergehens (besonders bei Nachlaßstreitigkeiten) schuldig machen⁵²), um so mehr müssen die Geister der Leute umgehen, die selbst eine ungesühnte Schuld mit hinübergenommen haben. Die Zeit ihrer Buße kann Wochen, Jahre, Jahrhunderte umfassen, ja sich bis zum jüngsten Tag erstrecken, je nach der Größe der Schuld. Unter diesen **büßenden Geistern** befinden sich Kinder, die Almosen unterschlagen haben, ein altersgraues Liebespaar büßt zusammen seine übertriebene Zuneigung, die aneinander gekoppelten Geister zweier Eheleute wimmern über ihr Unglück, ein Heudieb muß umgehen, ebenso ein Hirte, seiner sündhaften Reden wegen. Zahllose Betrüger, Grenzfrevler, Meineidige, Verführer der Unschuld und Mörder finden keine Ruhe und müssen geistern, den Lebenden zum Schrecken und warnenden Beispiel⁵³). Aber nicht nur durch ihren Anblick, sondern aktiv durch Zuruf warnen diese Geister vor sündhaftem Treiben und mahnen unter Hinweis auf ihr Beispiel zur Buße⁵⁴). So sieht ein G. einem, der stehlen will, jählings über die Achsel⁵⁵). Wer den warnenden Ruf eines Geistes in den Wind schlägt, büßt seine Leichtfertigkeit mit dem Tode⁵⁶). In manchen Gegenden erhält ein umgehender G. für seine lange Wanderung alljährlich ein Paar Schuhe, gewöhnlich aus Blech⁵⁷). Bei verdammten Geistern, die selbst glühen, und bei denen alles, was sie berühren, zu Feuer wird⁵⁸), sind auch diese Schuhe glühend. Möglich, daß der feurige Kessel, in dem Geister ihre Füße haben, eine Variante hierzu ist⁵⁹).

Auch in anderer Weise betätigen Geister von Verstorbenen eine den Menschen durchaus freundliche Gesinnung.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Nicht nur, daß sie vielfach als Spender von Fruchtbarkeit gelten, — im alten Athen betete man zu den Ahnengeistern, den *πρωτόγονοις*, um Kindersegen — manche Sage weiß von einem **helfenden G.** zu erzählen, der in der Scheuer, seinem Lieblingsaufenthalt, den Knechten beisteht, bis sie „Hör auf!“ sagen, der ein einziges „Vergelt's Gott!“, das ihn erlösen würde, als Lohn erhofft, der durch den Schornstein herab den Leuten seine Gaben bringt, aber verschwindet, sobald man ihn sieht⁶⁰). Ein anderer G. nötigt jeden Reisenden, der zur Mitternachtsstunde in sein Revier kommt, in dem Gasthof seiner Nachkommen zu übernachten und verhilft diesen dadurch zu großem Reichtum⁶¹). Auch Kiltgänger erfreuen sich zuweilen der schützenden Begleitung eines Geistes⁶²). Wanderern leuchten Geister heim⁶³), helfen in Schiffsnot⁶⁴) und greifen in Kriegsläufen zu den Waffen, um die Heimat verteidigen zu helfen (so geschehen, als die Panduren des berühmten Obersten Trenk 1742 im Isarwinkel alles niederbrannten⁶⁵)). Folge-, Schatten-, Schutzgeister warnen durch ihr Erscheinen vor drohender Gefahr⁶⁶).

Böse Geister kann man sich dienstbar machen (z. B. durch eine Zauberpfeife). Sie versorgen ihren Gebieter mit Geld, Lebensmitteln usw., rächen ihn an seinen Feinden und töten auf seinen Befehl Menschen und Vieh. Dafür mußte er sie füttern, gewöhnlich mit Milch und ähnlichen Speisen, bisweilen aber auch mit Hostien. Er bekommt sie nie wieder los und ist ihnen am Ende verfallen. Der verbreitetste Typ eines solchen dienstbaren Geistes ist der Flaschen-G. (s. 2, 1573 ff.)⁶⁷).

Unter diesen bösen Geistern befinden sich altheidnische Götter, wie jener phyto apollo einer Zürcher pap. Hs. aus d. J. 1393, „der ein urhab ist der selben bosheit“ (sc. der weissagung)⁶⁸), elbisches Nachvolk wie nahtvaren, nahtvrouwen, ausgesprochene Seelenwesen wie die Dämonen des Alptraums (maren und truden), Druckgeister: die daemones incubi et succubi und endlich Menschenseelen, die

in Unbußfertigkeit den Leib verlassen mußten⁶⁹⁾. Diese „vernichtenden“ Geister, wie sie sich gelegentlich selbst nennen⁷⁰⁾, kommen in einem Windspiel zusammen⁷¹⁾, hausen aber gewöhnlich mit Vorliebe an Mord-, Richt- und Unglücksstätten⁷²⁾, indes auch in oder zwischen den Blättern einer Salatstaude, wie eine Legende des Jacobus a Voragine erzählt⁷³⁾.

Auf mannigfache Art wissen die bösen Geister die Menschen zu quälen und zu peinigen. Sie stoßen ihnen Speisen oder Getränke, die sie gerade zum Mund führen, aus der Hand⁷⁴⁾, werfen in den Häusern unter großem Lärm alles durcheinander⁷⁵⁾, ziehen den Schlafenden die Bettdecke weg⁷⁶⁾, verhindern die Sennen am Melken⁷⁷⁾, stellen eine Mühle still (s. stellen 1, 874 ff.)⁷⁸⁾ oder verstopfen Quellen⁷⁹⁾. Der G. eines Ermordeten erhält die Macht alles zu verwüsten, soweit das Wasser den Leichnam getragen hat⁸⁰⁾. Vor allem haben sie es auf das Vieh und seine Milch abgesehen. Sie peinigen die Tiere, so daß manche eingehen, und nehmen oder verderben den Kühen die Milch. Das Halten eines Bockes schützt gegen ihr Treiben (s. u.)⁸¹⁾. Menschen werden durch Geister verführt⁸²⁾, Frauen selbst zum Beischlaf genötigt⁸³⁾. Schwangere dürfen bei Nacht nicht ausgehen, sonst laufen sie Gefahr von den Geistern erschreckt zu werden (Voigtl.). Manche Geister entführen einen Menschen, bisweilen durch die Luft⁸⁴⁾. Schon der Geisterhauch schadet der Gesundheit, sogar dem Leben und der Seele⁸⁵⁾, ebenso eine Berührung oder gar ein Schlag von ihrer Hand. So fürchteten die Griechen nach Chamaileon (Athen. II, 461 c) die Ἡρώας als πλῆγται⁸⁶⁾, ihre Geschosse — die Teufel schleudern feurige Wurfspieße — entfachen in den Getroffenen sträfliche Begierden und Krankheiten (z. B. Hexenschuß)⁸⁷⁾. Faßt ein G. einen Menschen an, so behält dieser zeitlebens dunkelrote Male⁸⁸⁾. Nach bergischem Aberglauben entstehen die Gehster Pettschen (Geistmale, Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit) an den Beinen und Schenkeln durch Kneifen der Geister und zeigen den baldigen Tod des

Menschen an⁸⁹⁾. Wieder andere Geister saugen schlafenden Menschen das Blut aus (s. Nachzehrer)⁹⁰⁾, spannen die Haut des Sennen auf das Dach⁹¹⁾ oder begraben ihr Opfer bei lebendigem Leib⁹²⁾. In der Regel sterben von Geistern angefallene Leute sehr bald, oft werden sie auf der Stelle schwarz und stürzen tot hin⁹³⁾.

Guten Leuten dürfen böse Geister überhaupt nichts anhaben⁹⁴⁾. Gleichwohl ist es gut, bei einer Geistererscheinung nichts zu sprechen⁹⁵⁾. Wenn man aber einen G. anreden muß, soll dies nicht mit „Du“ oder „er“ geschehen, sondern mit „man“⁹⁶⁾. Da der erste Hahnenschrei mit der Verkündigung des Morgens auch dem Treiben der Geister ein Ende macht, kann man sich auch durch den Ruf „Kikeriki!“ vor einem Gespenst retten⁹⁷⁾. Muß man sich gegen die Angriffe eines Geistes wehren, so soll dies mit der linken Hand geschehen, die rechte würde gelähmt werden⁹⁸⁾. Um schädliche Geister am Umgehen zu verhindern, pflanzten die Wenden früher merik um die Kirchhöfe⁹⁹⁾.

Vornehmlich aus der Bibel, und zwar so gut aus dem AT. wie aus dem NT., aber auch aus zahlreichen Denkmälern griechisch-römischen Zauberglaubens ist die Vorstellung bekannt, daß ein böser G. von einem Menschen Besitz ergreift und sein ganzes Denken und Handeln meistert. Gegen diesen Zustand der Besessenheit (κατοχή) wandte König Salomo Gesänge und Beschwörungsformeln an und heilte den Unglücklichen, indem er dadurch den G. zum Ausfahren zwang (Flav. Joseph. Antiq. Jud. 8, 46)¹⁰⁰⁾. Beim Verlassen des Körpers verbreitet der G. einen abscheulichen Gestank, weshalb man Geistern auch nicht mit schlechten Gerüchen imponieren kann¹⁰¹⁾, erhebt ein fürchterliches Geschrei und stößt gelegentlich sogar eine Mauer um (Vitae patrum 760, Migne Patrolog. Curs. complet., Lat. Scr. 72)¹⁰²⁾. Daß das Rituale Romanum zahlreiche Stücke de exorcizandis obsessis a Daemonio enthält, ist bekannt. Und im Kinzigtal (Bad. Schwarzwald) hält man noch in neuester Zeit vielfach die Irrsinnigen für Besessene¹⁰³⁾.

Manche suchen vor tobsüchtigen Gei-

stern dadurch Ruhe zu bekommen, daß sie mit ihnen einen Vertrag abschließen¹⁰⁴⁾. Ein anderer weiß sich zeitliche Vorteile zu verschaffen durch einen Pakt mit einem bösen G., christlich gesprochen mit dem Teufel (Faust). Dafür verfällt er aber auch jenem, zum mindesten muß er nach dem Tode als G. ruhelos umherirren¹⁰⁵⁾.

⁵⁾ ARw. 4, 338 ff.; Clemen *Leben u. d. Tode* 69 ff.; Gerhardt *Franz. Novelle* 1; Golther *Myth.* 72 f.; Höfler *Ostern* 3; Jeremias *Religgesch.* 184; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 96. 108. 121. 325; Marti *Altes Testament* 31; Reuterskiöld *Speisesakr.* 38; Rohde *Psyche* 1, 21; Schmidt *Gottesidee* 1, 18. ⁶⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 21; Lippert *Christentum* 225; Meyer *Aberglaube* 339 f.; Tylor *Cultur* 2, 471. ⁷⁾ Meyer *Aberglaube* 340. ⁸⁾ Agrippa v. Nettesheim 5, 5 ff.; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 588; Pradel *Gebete* 95. ⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 340; Schindler *Aberglaube* 21 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 18 f. ¹⁰⁾ Lippert *Christentum* 270. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 706. ¹²⁾ Ackermann *Shakespeare* 124 ff.; Bischoff *Jenseits der Seele* 215. 240; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 122; Luck *Alpensagen* 47; Tylor *Cultur* 1, 451. ¹³⁾ Agrippa v. Nettesheim 5, 111 ff.; Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 58; Rochholz *Sagen* 1, 389. ¹⁴⁾ Ackermann *Shakespeare* 13; Agrippa v. Nettesheim 5, 51 f.; BayHfte 1 (1914), 237 ff.; Castrén *Finnische Mythologie* 159 ff.; Gander *Niederlausitz* 89 Nr. 231; Grohmann 196; Helm *Religgesch.* 1, 18; Heyl *Tirol* 20 Nr. 18; Jeremias *Religgesch.* 181; Kiese-wetter *Faust* 446; Krauß *Sitte u. Brauch* 664; Lachmann *Überlingen* 521; Lippert *Christentum* 688 f.; *Kulturgeschichte* 1, 636; Meyer *Germ. Myth.* 72 ff.; Paracelsus 273; Pollinger *Landshut* 136 f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 62 ff. 73; Rochholz *Glaube* 1, 67 ff.; Rohde *Psyche* 2, 433; Schindler *Aberglaube* 17 ff.; Schmidt *Gottesidee* 1, 202 f. 429. 492; Schmitz *Eifel* 2, 24 ff.; Schwartz *Volks Glaube* 275; Sébillot *Folk-Lore* 4, 455. 463; Stern *Türkei* 2, 388; Tetzner *Slaven* 506; Tiede *Gotteserkenntnis* 337; Unoth 1 (1868), 105 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 464 ff. 560; Vonbun *Sagen* 40 ff.; Wirz *Zürich* 2, 114; Wundt *Mythus und Religion* 2, 486; 3, 554. ¹⁵⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 38; Muus *Altgerm. Relig.* 43; Sartori *Westfalen* 63; Tylor *Cultur* 2, 185 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 240; Wuttke 39 § 43. ¹⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 211. ¹⁷⁾ Krauß *Volksforschung* 109. ¹⁸⁾ Grohmann 7 Nr. 36; Laistner *Nebelsagen* 115 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 272. 410. ¹⁹⁾ Gün-

tert *Kalypso* 63, 5. ²⁰⁾ Helm *Religgesch.* 1, 18 f.; Jeremias *Religgesch.* 16; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 213 f. 579 f. ²¹⁾ Bohnenberger Nr. 1, 10; Crooke *Northern India* 219 ff.; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 856; Krauß *Volksforschung* 111 f.; Lippert *Christentum* 414 f.; Meyer *Religgesch.* 83; Rohde *Psyche* 2, 392. 2; Schell *Bergische Sagen* 53 Nr. 82; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 102; SAVk. 8, 278. ²²⁾ Crooke *Northern India* 230; Müllenhoff *Sagen* 191 Nr. 1; ZfV. 20 (1910), 395 f. ²³⁾ Z. B. Birlinger *Volksst.* 1, 220; Kühnau *Sagen* 1, 35. 476. ²⁴⁾ Bohnenberger 9; Grimm *Sagen* 72 Nr. 78; Heyl *Tirol* 513 Nr. 78; Kühnau *Sagen* 1, XXXVIII; Meiche *Sagen* 122 Nr. 159; 143 Nr. 191; Sébillot *Folk-Lore* 4, 450. ²⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 239; *Volksst.* 1, 38. 289; Bohnenberger Nr. 1, 5; Stöber *Elsaß* 1, 5 Nr. 8; Strackerjan 1, 267. ²⁶⁾ Meiche *Sagen* 100 Nr. 128; Reiser *Allgäu* 1, 314 f. ²⁷⁾ Bohnenberger 9. ²⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 526. ²⁹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 53. ³⁰⁾ Ebd. 1, 2 Nr. 3. ³¹⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 13. ³²⁾ Heyl *Tirol* 230 ff. Nr. 43. ³³⁾ Bohnenberger Nr. 1, 9. ³⁴⁾ ZfV. 8 (1898), 326. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 180; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206; *Volksst.* 1, 56; Bohnenberger Nr. 1, 9; Drechsler 1, 321; Grohmann 20 Nr. 92; Ranke *Sagen* 53 f.; Reiser *Allgäu* 1, 169 f. 316 ff.; Schmitt *Hettingen* 7 f.; Strackerjan 1, 240; Witzschel *Thüringen* 2, 64 f. Nr. 75. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 180. ³⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 348; Eisel *Voigtland* 234 f. Nr. 588; 242 Nr. 600 ff.; Lütolf *Sagen* 166 f. ³⁸⁾ Grabinski *Mystik* 363 f. ³⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 223 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 211; Drechsler 1, 319 f.; Eisel *Voigtland* 173 Nr. 468; Kühnau *Sagen* 3, 591. 655; Meiche *Sagen* 147 Nr. 197; 153 Nr. 206; 169 Nr. 229; 195 Nr. 263; 693 Nr. 856; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 382. ⁴⁰⁾ Eisel *Voigtland* 98 f. ⁴¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 239. ⁴²⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 20; Kühnau *Sagen* 3, 675 f. ⁴³⁾ Heyl *Tirol* 473 Nr. 37; Jecklin *Volksst.* 267; Kühnau *Sagen* 1, 107 f.; 3, 712. 722 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 165 f. ⁴⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 238; Eisel *Voigtland* 82 Nr. 210; Knopp *Schatzsagen* 13 Nr. 22. ⁴⁵⁾ Golther *Mythologie* 652 A. 1. ⁴⁶⁾ Bohnenberger Nr. 1, 10. ⁴⁷⁾ Lenggenhager *Sagen* 37 f.; Lütolf *Sagen* 470 f.; Meiche *Sagen* 315 Nr. 414; Niderberger *Unterwalden* 2, 65; Rochholz *Sagen* 1, 95. 120. 176. 215. ⁴⁸⁾ Kohlrusch *Sagen* 240 f. ⁴⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206; *Volksst.* 1, 286. ⁵⁰⁾ Kohlrusch *Sagen* 363. ⁵¹⁾ Heyl *Tirol* 72 Nr. 33; Reusch *Samland* Nr. 41; Schell *Bergische Sagen* 458 Nr. 64; Waibel u. Flamm 1, 211; Urquell N. F. 1 (1897), 15; ZfV. 1908, 242. ⁵²⁾ Alemannia

37 (1909), 5; Avé-Lallemant *Bockreiter* 17; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 212. 346; Bohnenberger 9. ⁶²) Hüser *Beiträge* 2, 16; Strackerjan 1, 205; ZfV. 12 (1902), 70. ⁶³) Herzog *Schweizer-sagen* 2, 198 ff.; Kohlrusch *Sagen* 82. 84. 216. 250 f. 296. 328 f. 331; Kühnau *Sagen* 1, 298; Meyer *Aberglaube* 351; Schell *Bergische Sagen* 93 Nr. 24; Urquell 3 (1892), 210; Walliser *Sagen* 1, 211 Nr. 193; 2, 62 Nr. 50; 84 Nr. 69; ZfV. 1908, 272. ⁶⁴) Bohnenberger Nr. 1, 10; Jecklin *Volks-tüml.* 98. ⁶⁵) Eisel *Voigtland* 66 Nr. 157. ⁶⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 38. ⁶⁷) Eisel *Voigtland* 88 f.; Müllenhoff *Sagen* 262; Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 8; 313 Nr. 41; ZfV. 4 (1894), 414; ZfV. 1908, 274. ⁶⁸) Eckart *Südhanover. Sagen* 39; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109. ⁶⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134. 144. ⁷⁰) Andree *Braunschweig* 389; Eckart *Südhanover. Sagen* 96; Grimm *Sagen* 72 Nr. 76; 140 Nr. 174; Schambach u. Müller 232 Nr. 7; Strackerjan 1, 267 Nr. 184; SAV. 11, 53; ZfV. 8 (1898), 323 f. ⁷¹) Rochholz *Sagen* 1, 310 f. ⁷²) Niderberger *Unterwalden* 2, 10 f. ⁷³) Heyl *Tirol* 220 Nr. 29; 353 Nr. 24; Meier *Schwaben* 1, 271. ⁷⁴) Waibel u. Flamm 1, 157. ⁷⁵) Sepp *Sagen* 562 f. Nr. 154. ⁷⁶) Laistner *Nebelsagen* 191; Meiche *Sagen* 231 Nr. 293; Rochholz *Glaube* 1, 92 ff. ⁷⁷) Bolte-Polivka 2, 414 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 21; Meiche *Sagen* 505 Nr. 654; 592 Nr. 736; Panzer *Beitrag* 2, 271; Waibel u. Flamm 1, 213; ZfV. 2 (1892), 97. ⁷⁸) Grimm *Myth.* 3, 411. ⁷⁹) Agrippa v. Nettesheim 3, 94 ff. 113; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 213. 333; Bohnenberger 9; Kühnau *Sagen* 1, 185; Lütolf *Sagen* 95; Quitzmann *Baiwaren* 175 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 21 f.; Neues Solothurner Wochenbl. 1 (1911), 439; Urquell 1 (1890), 69. ⁸⁰) Walliser *Sagen* 2, 99 Nr. 79. ⁸¹) SchwV. 10, 36. ⁸²) Kühnau *Sagen* 1, 57 ff. ⁸³) Mannhardt 1, 44; Wolf *Beiträge* 2, 242. ⁸⁴) Kühnau *Sagen* 1, 611 Nr. 647. ⁸⁵) Ebd. 1, 179 f.; SAV. 2, 174 f. ⁸⁶) Schell *Bergische Sagen* 164 Nr. 61. ⁸⁷) SAV. 15 (1911), 16. ⁸⁸) Meiche *Sagen* 718 Nr. 890. ⁸⁹) Eisel *Voigtland* 98 Nr. 250. ⁹⁰) Walliser *Sagen* 1, 63 Nr. 38. ⁹¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Eisel *Voigtland* 70 Nr. 168; Kohlrusch *Sagen* 163 f.; Meier *Schwaben* 1, 86; Reiser *Allgäu* 1, 163; Rochholz *Sagen* 1, 353 f.; 2, 31. ⁹²) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 351 f. ⁹³) Kühnau *Sagen* 1, 181 f. ⁹⁴) Bechstein *Thüringen* 2, 80; Liebrecht *Germanicus* 135. 137 ff.; Walliser *Sagen* 2, 110 Nr. 88. ⁹⁵) Ackermann *Shakespeare* 91. ⁹⁶) Sittl *Gebirgen* 330. ⁹⁷) Fischer *Angelsachsen* 12; Gräber *Kärnten* 94. ⁹⁸) Müllenhoff *Sagen* 184 Nr. 252. ⁹⁹) ARw. 4 (1901), 309; ZfV. 12 (1903), 274 f.; ZfV. 1908, 241. ¹⁰⁰) Meyer *German. Myth.* 65; Tylor *Cultur* 2, 185 ff. ¹⁰¹) Herzog *Schweizer-sagen* 1, 40 f. ¹⁰²) Birlinger *Volksst.* 1, 291. ¹⁰³) Grimm *Sagen* 206 Nr. 285; Krauß *Volksforschungen* 117. ¹⁰⁴) Kühnau *Sagen* 1, 597 f. ¹⁰⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 202 f. ¹⁰⁶) Meier *Schwaben* 1, 284. ¹⁰⁷) Kühnau *Sagen* 1, 36. ¹⁰⁸) Bohnenberger 9. ¹⁰⁹) Müller *Siebenbürgen* 44; Schulenburg *Wend. Volksst.* 162. ¹¹⁰) ZfV. 3 (1893), 87 f. ¹¹¹) Meiche *Sagen* 531 Nr. 673; ZfV. 1908, 209. ¹¹²) ZfV. 3 (1893), 88. ¹¹³) Meyer *Baden* 550; Tylor *Cultur* 2, 110. ¹¹⁴) Rochholz *Sagen* 1, 370. ¹¹⁵) Kiese-wetter *Faust* 396 ff.; Schell *Bergische Sagen* 335 Nr. 21.

3. Gestalt der G. er. Die Geister, die bald wie heidnische Götzenbilder aussehen ¹⁰⁶), bald als rechtgläubige katholische Christen auftreten ¹⁰⁷), erscheinen in menschlicher Gestalt, als Tiere, Lichter oder gar leblose Gegenstände, stets in derselben Gestalt oder in mancherlei Verwandlungen ¹⁰⁸). Grau ist vielfach ihre Farbe ¹⁰⁹), Arme und Beine kann man nicht unterscheiden, ebensowenig einen Kopf. Zuerst ist die Erscheinung winzig klein, wächst aber mit jedem Schritt schließlich bis an den Himmel (Schatten! Nebel!). Zuweilen verflüchtigt sich solch ein Geist in eine weiße Rauchwolke, wird auch unmittelbar als Wolke beobachtet ¹¹⁰). Ein weiteres Merkmal dieser Geister ist der große Hut mit breiter Krempe, unter dem ihr feuriges, bisweilen tellergroßes Auge den Vorübergehenden unverrückbar anblickt, und der in manchen Fällen allein sichtbar ist ¹¹¹).

Dagegen sind die weißen Geister ausgesprochene Totengeister, wenngleich nicht überall in Europa der Zusammenhang dabei noch klar ist ¹¹²). Neben den weißen erscheinen schwarze und fahle, auch bunte, vornehmlich schwarzweiße Geister ¹¹³). Die weißen Geister sind gut, man darf sie anreden ¹¹⁴), schwarz sind dagegen die bösen Geister, vor allem der Teufel ¹¹⁵). Es liegt auch nahe, die weißen Geister als der Erlösung nahe, die schwarzen als unerlösbare Seelen aufzufassen. Demnach nähert sich ein schwarz-weißer G. in dem Maße der Erlösung (s. 2, 937), in dem die weiße Farbe die schwarze ver-

drängt ¹¹⁶). Anderwärts gelten weiße Geister für schatzhütende Seelen ¹¹⁷).

Zwar heißt es: „Der G. hat weder Leib noch Knochen“ ¹¹⁸), die allgemeine Anschauung ist aber die, daß die Geister wirkliche, ätherisch feine Körper haben (auch die beim Geisterbann geübte Praxis, den G. zu schlagen, beweist das) ¹¹⁹). Diese Wesen feinsten Substanz sind durchsichtig ¹²⁰), ihr Schatten fällt nach der entgegengesetzten Seite wie bei Menschen ¹²¹), ihre Schnelligkeit ist übernatürlich ¹²²). Das Gesicht eines Geistes scheint mit Moos und Spinnweben bedeckt ¹²³) (daher die Redensart: „Du machsch e Gesicht, wie wenn de Spinne gresse hätsch“, Freiburg i. Br.?). Die Stimme der Geister klingt zuweilen wie die eines zarten Knaben oder einer Frau, ist aber in der Regel ein dumpfes Murmeln (susurrus, in der Natur: Säuseln der Blätter, Murmeln der Quellen, Grollen des Donners, Rauschen des Sturmes u. a.), daher auch der susurrus necromanticus, der Flüster- oder Murmelzauber der Hexenmeister (vgl. Jes. 8, 19; 29, 4). Die Stimmen der Zwerge gleichen dem Piepsen der Mäuse, die der Riesen furchtbarem Gebrüll ¹²⁴).

Neben der Anschauung, daß die Geister keine Beine haben, geht eine andere weitverbreitete einher, die Geister hätten Grund, ihre abnormen Beine zu verbergen. Neugierige Menschen streuten an Geisterorten Asche, und in dieser zeigten sich dann die Spuren von Vogel- (Hühner-, Gänse-) Füßen ¹²⁵). Unsere weitverbreitete Redensart: „Da schaut der Pferdefuß heraus“, beweist den Glauben an das Vorkommen von Geistern mit Pferdefüßen ¹²⁶), gewöhnlich zielt der Pferdefuß den Teufel.

Ein schöner G. genießt allerorten Sympathie, die Bäume neigen sich vor ihm ¹²⁷). Manche Geister, besonders Wachstumsdämonen, erscheinen als Zwerge oder Kinder ¹²⁸). Manchmal gilt ein als Kind erscheinender G. für todankündend ¹²⁹). Weit öfter zeichnen sich dagegen die Geister durch ihre Größe aus, die ins Riesenhafte anwachsen kann, zumal wenn einer sich vermißt, einen G. zu schla-

gen ¹³⁰). In einem Fall breitete sich ein G. über das ganze Dach eines Hauses aus ¹³¹).

Auffallend ist der burleske Zug, der mancher Geistererscheinung eigen ist. So ist durch das ganze deutsche Sprachgebiet die Erzählung verbreitet, wie ein G. gliedweise durch das Kamin in das Zimmer fällt und sich dann zusammensetzt ¹³²). Eine Schweizer Sage erzählt von einem kleinen, grauen Männlein, das in einer lustigen Zechergesellschaft erscheint, „eine Kochkelle im nackigen Sitzleder“, mit komischem Ernst mitten durchs Feuer schreitet. Und im Verschwinden sagt es: „Guete(n) Obig, ihr Hère, es chömed no meh derige, und i bi denn de Choch“! ¹³³)

Die in menschlicher Gestalt erscheinenden Geister haben das Aussehen und die Beschäftigung, in der man den Verstorbenen in der Regel oder unmittelbar vor dem Tode sah. Manche gehen auch in ganz altertümlicher Kleidung ¹³⁴). Ermordete und Verstümmelte erscheinen mit ihren Wunden ¹³⁵), Hingerichtete ohne Kopf oder mit dem Kopf unter dem Arm ¹³⁶). Bisweilen spielt ein solcher G. in der bewegten Luft mit seinem Kopf Fangball ¹³⁷). Indes handelt es sich bei diesen kopflosen (s. d.) Geistern nicht durchweg um die Geister Hingerichteter. Nach weitverbreitetem Glauben gehen Grenzsteinverrückter nach dem Tode kopflos um ¹³⁸). Bei anderen fehlt jede Angabe des Vergehens, zahlreich sind kopflose Reiter vertreten, ja von ganzen Heeren kopfloser Reiter wird berichtet ¹³⁹). Ob freilich die Deutung, das Fehlen des Kopfes, in dem Seele und Leben ihren Sitz haben, bezeichne sie als Tote, richtig ist ¹⁴⁰), muß dahingestellt bleiben. Wenn Geister ihre Tätigkeit und ihren Beruf aus dem irdischen Leben weiter ausüben, dann erscheinen die Kastenknechte auf dem Fruchtkasten, die Kelterknechte in der Kelter, die Jäger in Wäldern, Gemeindebeamte auf dem Rathaus, Soldaten auf dem Schlachtfeld, Ritter und Edelfräulein in Schlössern und Burgruinen, Geistliche in Pfarrhaus, Kirche oder Kloster, aber auch die Milchpant-scherin mit dem Milchkübel auf dem

Kopf¹⁴¹). Bekannt sind vor allem auch die gespenstischen Frauen, die als weiße Frauen vielfach bevorstehendes Unglück anzeigend mancherorts umgehen¹⁴²). Manche Geister übernehmen sogar Patenstelle bei Menschenkindern¹⁴³).

Der nächtliche Geisterritt gehört zu den ältesten Stücken deutschen Aberglaubens. Handelt es sich dabei um ein reitendes Geisterheer, so ist der Zusammenhang mit dem in den Zwölften durch die Luft jagenden wilden Heer evident. Bei Einzelercheinungen wird man an Geister von Verstorbenen denken müssen, die während ihres Lebens durch Beruf oder Neigung viel mit Pferden in Berührung kamen¹⁴⁴).

Zahlreiche Geister erscheinen halb als Mensch, halb als Tier¹⁴⁵). Einen Ansatz zu dieser Art Geister kann man schon bei den vogel- und pferdefüßigen Geistern feststellen. Noch weit häufiger sind indes die Geister in Tiergestalt¹⁴⁶). Gute Geister verwandeln sich freilich nicht in Tiere¹⁴⁷), tiergestaltige Geister gelten für unerlösbar¹⁴⁸). Ein G. verwandelt sich in ein Tier, um die Menschen zu ängstigen, zu stören, zu schädigen¹⁴⁹). Ein solches Tier schwillt zu ungeheurer Größe an¹⁵⁰); wem es erscheint, der ist am drittfolgenden Tag tot¹⁵¹). Es legt sich quer über den Weg und versperrt den Durchgang¹⁵²) oder deckt das Dach eines Gebäudes ab¹⁵³). Vorzugsweises Geistertier ist das Pferd (s. d.), s. a. Tier, Tieropfer. Meist ist es ein Rappe, der plötzlich erscheint und neben dem einsamen Wanderer einhertrabt oder ihm den Weg versperrt¹⁵⁴). Es bewegt sich lautlos, denn die Hufe sind wie von Baumwolle¹⁵⁵). Ein solches Pferd wurde einmal unerkannt von einem Roßbuben ins Wasser geritten, da hatte er plötzlich statt des Tieres einen Strohalm unter sich¹⁵⁶). In hellen Mondnächten erscheint bisweilen der Schatten eines Pferdes, ohne daß man das Pferd selbst sieht¹⁵⁷). Einzelnen Teilen der Geisterrosse legt der Volksglaube besondere Kraft bei: der Kot der Pferde des wilden Jägers, die Holzsplitter seiner reparaturbedürftigen Deichsel verwan-

deln sich in Gold¹⁵⁸). Einen besonderen Ruf als Geistertiere genießen ferner Hund und Katze. Schwarze Hunde mit Augen wie Pflugräder, oft durch die rasselnde Kette (s. Kettenlärm) als Geistertier ausdrücklich gekennzeichnet, erscheinen gern einsamen Spaziergängern (Goethes Faust!) und führen sie in die Irre¹⁵⁹). Schwarze Katzen (Hexentiere!) mit feurigen Augen gehören zum bekanntesten Geisterspuk¹⁶⁰). Berggeister haben ganze Herden geisterhafter Kühe, Kälber und Schafe, deren Begegnung gefährlich ist¹⁶¹). Der Stier trägt einen weißen Stirnleck¹⁶²). Von einzelnen geisterhaften Kühen berichten zahlreiche Sagen¹⁶³). Wer es über sich bringt, eine Geisterkuh zu melken, erlöst sie¹⁶⁴). Daneben erscheinen gespenstische Schweine, bisweilen in feurigem Zustand¹⁶⁵), niesende Bären¹⁶⁶), ein dampfender Fuchs mit Feuer-Augen (Nebelercheinung?)¹⁶⁷) und geisterhafte Hasen, deren Angang nicht umsonst Böses bedeutet¹⁶⁸). Geister, welche die Gestalt von Vögeln (Krähe, Huhn), einer Maus, Schlange, Eidechse, eines Fisches oder einer Kröte (Seelentiere, s. Seele, Tier) wählen¹⁶⁹), kennzeichnen sich eben dadurch schon als umgehende Seelen. Schon bei den alten Indern wie bei den Germanen glaubte man auch an böse Geister, die sich als Schmetterlinge, Raupen, Würmer, Kröten u. dgl. in den menschlichen Körper einschleichen und darin als Parasiten die verschiedensten Krankheiten, besonders nagende, bohrende und stechende Schmerzen hervorbringen sollten¹⁷⁰).

Außerdem kennt der Volksglaube geisterhafte Bäume und Blumen¹⁷¹), Mauern¹⁷²), Stiefel¹⁷³), Fässer¹⁷⁴), Knäuel und Kugeln¹⁷⁵) und vor allem Steine. Diese Steine sind entweder die Behausungen von Geistern — dann sieht man gelegentlich den G. auf dem Stein sitzen¹⁷⁶), oder er kommt als große, graue Schlange unter dem Stein hervor, um sich von Menschen küssen und erlösen zu lassen¹⁷⁷) — oder die Verbindung ist noch enger, der Stein

ist der G. selbst. Dann hat dieser Stein die Eigenschaften aller geisterhaften Gegenstände, er kann sich bewegen und zu unglaublicher Größe anwachsen¹⁷⁸). An einem solchen Stein klopfen die Mädchen Wäsche. Da kam es nachts zu ihnen, schlug sie und warf sie aus dem Bett. Als der Stein mit größter Mühe weggeschafft wurde, ereignete sich allerlei Unglück¹⁷⁹). Ein solcher Geisterstein kann einer Verwandlung sein Dasein verdanken¹⁸⁰). Nach Pausanias 9, 38. 5 ging im alten Orchomenos ein G., „mit einem Stein“ um und verwüstete die Gegend¹⁸¹). Nach indischem Brauch umgeht das Brautpaar zuerst dreimal das heilige Feuer. Dann bringt man den sonst beim Begräbnis gebrauchten „Geisterstein“, in den nach dem Volksglauben die Seele des Toten eingeht. Vor diesem Stein bleibt die Braut stehen, während der Priester ein Gebet spricht (Fruchtbarkeitszauber?). In verschiedenen Gegenden Englands springen die Brautleute über einen Stein¹⁸²). Auch in Deutschland finden sich Reste solcher Gebräuche (s. fruchtbar 3, 145 ff., Stein).

Während die zahlreichen als Lichter umgehenden Geister¹⁸³) durchweg erlösungsfähige Seelen sind (s. a. Geisterlicht, Spalte 535), sind die feurigen G., denen die Flammen zwischen den Rippen herausbrennen¹⁸⁴) (in Tirol: Feuerpütze), bereits vom Höllenfeuer erfaßte Seelen von Todsündern, die, statt in der Hölle sichtbar büßen müssen, Andern zum warnenden Beispiel umgehen¹⁸⁵).

¹⁴⁴) Heyl Tirol 222 Nr. 33. ¹⁴⁷) Liebrecht Gervasius 75 f. ¹⁴⁸) Andree Braunschweig 377; Birlinger Aus Schwaben 2, 226; Bohnenberger 7, 9; Niderberger Unterwalden 2, 93; Sartori Sitt 3, 5; Schell Bergische Sagen 276 Nr. 38; Schönwerth Oberpfalz 3, 107. ¹⁴⁹) Heyl Tirol 58 Nr. 15; Wolf Beiträge 2, 331. ¹⁵⁰) Meiche Sagen 142 Nr. 187; 176 Nr. 240. ¹⁵¹) Birlinger Volksth. 1, 9 ff. Nr. 8, 9, 10; Heyl Tirol 58 Nr. 15; Kuhn u. Schwartz 251. 500; Ranke Sagen 54 f.; Schönwerth Oberpfalz 2, 343. ¹⁵²) Ackermann Shakespeare 119 f.; ZfV. 23 (1913), 162. ¹⁵³) Bachofen Gräbersymbolik 5; Baumgarten Aus der Heimat 2, 123; 3, 129; Bavaria 2, 242; Böckel Volkssage 29; Bolte-Polivka 3, 115; Dettling

Hexenprozesse 21; Fient Prättigau 173 f.; Fischer Angelsachsen 12; Graber Kärnten 20; Grabinski Sagen 34; Grimm Myth. 1, 260, 369; Haupt Lausitz 1, 146 Nr. 168; Hocker Volksglaube 235; Jecklin Volkstüml. 146; Kuhn Märk. Sagen 104; Kuhn Westfalen 2, 53 Nr. 152, 154; Meier Schwaben 1, 30; Meyer Germ. Myth. 65, 168; Meyer Religggesch. 157; Panzer Beitrag 1, 117 ff. 273; 2, 154; Pollinger Landshut 103; Quitzmann Baiwaren 136 f.; Reusch Samland 130; Schönwerth Oberpfalz 3, 108 f.; Wolf Beiträge 2, 229; ZfV. 20 (1910), 387; 23 (1913), 148. ¹⁴⁴) Fient Prättigau 245; Schönwerth Oberpfalz 3, 106; Strackerjan 1, 246. ¹⁴⁵) Simrock Mythologie 425. ¹⁴⁶) Jecklin Volkstüml. 314; Kuoni St. Galler Sagen 44; Lachmann Überlingen 137; Lütolf Sagen 172; Luck Alpensagen 52; Mannhardt Germ. Mythen 648 f.; Meyer Germ. Mythen 283; Niderberger Unterwalden 2, 71. 25; Panzer Beitrag 1, 58 f.; Rochholz Sagen 2, 94; Schönwerth Oberpfalz 2, 165 f.; Strackerjan 1, 221 Nr. 179; Stöber Elsaß 1, 57 Nr. 77; Vonbun Beiträge 70; Wolf Beiträge 1, 204. ¹⁴⁷) Grimm Myth. 3, 454 Nr. 588; Meyer Aberglaube 348. ¹⁴⁸) Grohmann 35 Nr. 193. ¹⁴⁹) ARw. 4 (1901), 310 f.; Bohnenberger 7; Seligmann Blick 1, 183. ¹⁵⁰) Mannhardt Germ. Mythen 456. ¹⁵¹) Eisel Voigtland 66 Nr. 156. ¹⁵²) Ackermann Shakespeare 56 f.; Bohnenberger 7. ¹⁵³) Schönwerth Oberpfalz 3, 103; Witzschel Thüringen 1, 150 Nr. 146. ¹⁵⁴) Boecler Ehsten 147; Güntert Gölttersprache 2, 59; Meiche Sagen 120 Nr. 154; 262 Nr. 338; Tylor Cultur 1, 446; 2, 469. ¹⁵⁵) Germania 25 (1880), 290 ff.; Meiche Sagen 216 Nr. 278; Sébillot Folk-Lore 4, 200; Tylor Cultur 2, 199. 461. ¹⁵⁶) Meiche Sagen 153 Nr. 206. ¹⁵⁷) Ebd. 178 Nr. 243. ¹⁵⁸) Kuhn Westfalen 1, 239 Nr. 274; Meiche Sagen 98 Nr. 123, 177 Nr. 242. ¹⁵⁹) Meiche Sagen 192 Nr. 259. ¹⁶⁰) Crooke Northern India 232; Eisel Voigtland 69 Nr. 165; 74 Nr. 185; Heyl Tirol 585 Nr. 45; Müllenhoff Sagen 280 Nr. 381; Ranke Sagen 53. 55; Reiser Allgäu 1, 107 f.; Schell Bergische Sagen 26 Nr. 21; Vonbun Beiträge 27; SAVk. 8, 311. ¹⁶¹) Meiche Sagen 154 Nr. 266. ¹⁶²) Graber Kärnten 173; Grimm Sagen 143 Nr. 176; Grohmann Sagen 159; Heyl Tirol 203 Nr. 11; Müllenhoff Sagen 218; Müller Siebenbürgen 23 f.; Singer Schweiz. Märchen 1, 38 ff. ¹⁶³) Rochholz Sagen 1, 287 f. ¹⁶⁴) Birlinger Aus Schwaben 1, 234 ff.; Bohnenberger 7; Heyl Tirol 21 Nr. 19; Meiche Sagen 74 ff.; Meyer Aberglaube 368 f.; Quitzmann Baiwaren 175 ff.; Reiser Allgäu 1, 315; Walliser Sagen 1, 211 Nr. 193; 2, 15 Nr. 19. ¹⁶⁵) Bohnenberger 7; Haupt

Lausitz 1, 160 Nr. 187; Hovorka-Kronfeld 1, 179; Meiche Sagen 82 Nr. 99; 183 Nr. 251; 227 Nr. 288. ¹²⁴⁾ Bohnenberger 7; Kühnau Sagen 1, 324. ¹²⁵⁾ Drechsler 2, 157. ¹²⁶⁾ Andree Braunschweig 377; Eisel Voigtland 66 ff.; Kohlrusch Sagen 333; SchwVk. 5, 24. ¹²⁷⁾ Alemannia 25, 104; Birlinger Volksth. 1, 22 Nr. 25, 296; Drechsler 1, 321; Gander Niederlausitz 99 Nr. 263; Kohlrusch Sagen 365; Meyer Germ. Myth. 71; Schambach u. Müller 334 Nr. 57; Schell Bergische Sagen 173 Nr. 81; Vernaleken Mythen 47 Nr. 23 ff.; Witzschel Thüringen 1, 199 Nr. 194; Urquell 6, 35. ¹²⁸⁾ Birlinger Volksth. 1, 500. ¹²⁹⁾ Bohnenberger 7; Rochholz Naturmythen 13 ff.; Schell Bergische Sagen 118 Nr. 75. ¹³⁰⁾ Eisel Voigtland 87 ff.; Müller Siebenbürgen 42; Strackerjan 1, 236; Witzschel Thüringen 2, 53 Nr. 62; ZfrwVk. 1906, 297. ¹³¹⁾ Bechstein Thüringen 2, 108; Eisel Voigtland 97 f. ¹³²⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 229 f.; Bohnenberger 10; Cysat 43; Drechsler 2, 157; Eisel Voigtland 63 Nr. 144; Grimm Myth. 2, 552, 1; Kohlrusch Sagen 68, 82, 164, 219, 251, 329, 331, 364 f.; Panzer Beitrag 1, 176 f.; 2, 72; Rochholz Sagen 2, 31; Schönbach Berthold u. R. 22; Schönwerth Oberpfalz 2, 163 ff.; 3, 109; SAVk. 15 (1911), 15; ZfrwVk. 12 (1902), 378. ¹³³⁾ Lütolf Sagen 162; Meiche Sagen 154 Nr. 206; 577 Nr. 719; 580 Nr. 721. ¹³⁴⁾ Baader NSagen (1859) 70; Ranke Sagen 53 f.; Quitzmann Baiwaren 177 f.; Schambach u. Müller 190 Nr. 207; 196 Nr. 214; Schönwerth Oberpfalz 3, 191 ff.; Sébillot Folk-Lore 3, 119, 148 ff.; 4, 428; Seefried-Gulgowski 181; Wrede Eifler Volksh. 70; Rhein. Volkskunde 3 140 f.; MschlesVk. 8 (1906), 94 ff. ¹³⁵⁾ Hertz Werwolf 17, 2; ZfrwVk. 1904, 76. ¹³⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 117 Nr. 5. ¹³⁷⁾ Walliser Sagen 1, 183 Nr. 158. ¹³⁸⁾ Herzog Schweizer-sagen 2, 52 f. ¹³⁹⁾ Schell Bergische Sagen 265 Nr. 23. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 522 Nr. 59; Rochholz Sagen 2, 67; Reiser Allgäu 1, 63 f.; Walliser Sagen 2, 103 Nr. 84. ¹⁴¹⁾ Schell Bergische Sagen 523 Nr. 59. ¹⁴²⁾ Bohnenberger 8; Cysat 35, 43; Fient Prättigau 247; Ranke Sagen 55; Reiser Allgäu 1, 63 f. 295; Rochholz Sagen 2, 67 f.; Quitzmann Baiwaren 238; Schönwerth Oberpfalz 1, 325 Nr. 9; Sébillot Folk-Lore 3, 119; ZfrwVk. 12 (1902), 379. ¹⁴³⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 194 f. ¹⁴⁴⁾ Bohnenberger 8. ¹⁴⁵⁾ Stöber Elsaß 1, 36 Nr. 51. ¹⁴⁶⁾ ZfrwVk. 12 (1902), 22; vgl. Schell Bergische Sagen 500 Nr. 13. ¹⁴⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 213; Eisel Voigtland 134 Nr. 357; Heyl Tirol 21 Nr. 20; Kohlrusch Sagen 155; Müllenhoff Sagen 190 ff.; Pollinger Lands-

hut 127 f.; Rochholz Sagen 2, 33; Schambach u. Müller 187 Nr. 204; Schell Bergische Sagen 140 Nr. 8 f.; 301 Nr. 17; Schönwerth Oberpfalz 1, 356. ¹⁴⁸⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 210; Kohlrusch Sagen 151; Kuhn u. Schwartz 253; Urquell 4 (1893), 81. ¹⁴⁹⁾ Heyl Tirol 683 Nr. 2; Mannhardt Germ. Mythen 54; Schönwerth Oberpfalz 1, 332 Nr. 1. ¹⁵⁰⁾ Heyl Tirol 70 Nr. 30, 1. ¹⁵¹⁾ Bechstein Thüringen 1, 216; Mannhardt Germ. Mythen 490 f. A. 1; Müller Siebenbürgen 39; Ranke Sagen 85 ff.; Reiser Allgäu 1, 289; Schell Bergische Sagen 26 Nr. 22; Waibel u. Flamm 2, 94; Witzschel Thüringen 1, 115 Nr. 110. ¹⁵²⁾ Lütolf Sagen 265; Vonbun Beiträge 19. ¹⁵³⁾ Herzog Schweizer-sagen 2, 59 f.; Heyl Tirol 70 Nr. 30, 2; Jecklin Volkstüml. 245; Meier Schwaben 1, 98, 113 f.; Niederberger Unterwalden 2, 88; Pollinger Landshut 96 f. ¹⁵⁴⁾ Grohmann Sagen 238. ¹⁵⁵⁾ Laistner Nebelsagen 340; Rochholz Sagen 2, 102. ¹⁵⁶⁾ Kohlrusch Sagen 190; Schell Bergische Sagen 431 Nr. 24 b. ¹⁵⁷⁾ Herzog Schweizer-sagen 1, 49; Luck Alpensagen 44 f.; Mannhardt Germ. Mythen 299; Müllenhoff Sagen 261; Niederberger Unterwalden 3, 98; Rochholz Gaugöttinnen 173 f.; Ders. Sagen 2, 132; Quitzmann Baiwaren 178; Schönwerth Oberpfalz 2, 230 ff.; MschlesVk. 10 (1908), 14 f. ¹⁵⁸⁾ Mannhardt 1, 13. ¹⁵⁹⁾ Grohmann Sagen 27; Eckart Südhannover. Sagen 176 f. ¹⁶⁰⁾ Lütolf Sagen 261. ¹⁶¹⁾ ZfrwVk. 4 (1894), 300. ¹⁶²⁾ Pollinger Landshut 128. ¹⁶³⁾ Birlinger Volksth. 1, 288; Eisel Voigtland 167 ff.; Mannhardt Germ. Mythen 180. ¹⁶⁴⁾ Eisel Voigtland 92 Nr. 230. ¹⁶⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10. ¹⁶⁶⁾ Heyl Tirol 217 Nr. 25; 696 Nr. 80; Niederberger Unterwalden 2, 94. ¹⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 171 Nr. 195. ¹⁶⁸⁾ Ebd. 13 Nr. 14. ¹⁶⁹⁾ Rohde Psyche 1, 190. ¹⁷⁰⁾ Samter Geburt 143 f. ¹⁷¹⁾ Kohlrusch Sagen 70, 240, 313, 362; Kühnau Sagen 3, 628; Kuhn Westfalen 1, 116 Nr. 125; Pollinger Landshut 133 f.; Reiser Allgäu 1, 319 ff. ¹⁷²⁾ Kühnau Sagen 1, 386; Reiser Allgäu 1, 311 f. ¹⁷³⁾ Alpenburg Tirol 135 f.; Drechsler 1, 314; Lütolf Sagen 133 ff.; Schönwerth Oberpfalz 2, 228 ff.; Witzschel Thüringen 1, 254 Nr. 264.

4. Geistererscheinung u. ihre Folgen. Nach einer Angabe aus Enningen-Reutlingen schwebten die Geister im 19. Jh. in der Luft, im 20. Jh. kamen sie auf die Erde ¹⁸⁸⁾. Das erinnert wieder an die bösen Geister, die „unter dem Himmel wohnen“ (Ephes. 6, 12); nach einer Voigtländer Sage muß ein G.

zur Strafe drei Jahre zwischen Himmel und Erde schweben, nach anderen gelten die Planeten für Aufenthaltsorte böser Geister, während das klassische Altertum die *παράπων νῆσοι* westlich von Afrika gefunden zu haben glaubte ¹⁸⁷⁾. Nunmehr dürfen sich die Geister also zeigen, und sie tun dies mit Vorliebe zu gewissen Tages- und Jahreszeiten (s. Geisterstunde, Geisterzeit), an Weihnachten z. B. erscheinen alle Geister, die noch nicht zur Ruhe gekommen sind ¹⁸⁸⁾. Oft hört man sie nur sprechen oder lärmern oder dahinschreiten, wie z. B. den Schlorgghans zu Memmingen, den man in heiligen Zeiten „herumschlorggen“ hörte, als ob er Pantoffeln anhätte ¹⁸⁹⁾. Gewöhnlich schweben die Geister hart am Boden hin, ohne daß man Füße unterscheiden kann ¹⁹⁰⁾. In ihrer Nähe ist es eiskalt, sie fahren einem wohl auch eiskalt übers Gesicht wie im Gespensterhaus zu Basel ¹⁹¹⁾. In der Walpurgisnacht ist der Geisterverkehr am stärksten ¹⁹²⁾. An bestimmten Sammelplätzen (s. Geisterort) treffen sich da die Geister und halten ihre Beratungen ab. Wer diese belauscht (weitverbreitetes Märchenmotiv, z. B. „die beiden Wanderer“, Brüder Grimm Nr. 107), vermag sich dadurch von den Geistern Vorteile zu verschaffen oder von ihnen drohende Gefahren abzuwenden. Unvorsichtige Lauscher aber werden von den Geistern mißhandelt oder getötet (s. a. Geistermesse). Vor allem hüte man sich, Geheimnisse der Geister auszuplaudern ¹⁹³⁾. Einzeln treten die Geister eigentlich überall auf (s. Geisterort), an und in Bächen, auf Brücken, in Bäumen (vgl. die griechischen Dryaden!), auf Felsen, in Wäldern, Tälern, an Seen und Teichen, an Wegen (bes. Kreuzwegen) und Straßen (sie sitzen besonders in den Wagengeleisen, die man deshalb meiden soll, s. Arme Seelen 1, 584 ff.) und selbst in Kirchen ¹⁹⁴⁾. Ihr Machtbereich ist aber begrenzt, jenseits seiner Grenzen haben sie keine Gewalt (s. Geisterort, -revier) ¹⁹⁵⁾.

Ein G. muß ein Dach haben. Deshalb ziehen, wenn die Hirten von den Almen zu Tal fahren, sofort die Geister (der Verstorbenen?) in die verlassenen Sennhüt-

ten ein ¹⁹⁶⁾. Auch sonst sind die Hütten von Geistern sehr begehrt. Befindet sich aber in der Nähe ein Punkt, der höher liegt als die Hütte, dann hat der Alm-G. von da aus keine Gewalt. Will er das Vieh nicht in den Stall lassen, so treibt man es auf den höher gelegenen Punkt, und der Stall geht von selbst auf ¹⁹⁷⁾. Auch in die Häuser im Tal kommen die Geister. Sie dringen durch verschlossene Türen, schlüpfen durch das Schlüsselloch oder die Ritzen der Fenster ¹⁹⁸⁾. Einen solchen G. wird man nur sehr schwer wieder los. Handelt es sich doch nicht immer um einen, der an sein Bild (Gemälde) gebunden ist (z. B. Ahnen-G.) ¹⁹⁹⁾. Ist der G. mit dem Baumaterial (Holz-, Baum-G.) hereingekommen, so hilft vielfach nur der Abbruch des Gebäudes. Manchmal versagt selbst dieses Mittel, wenn das Haus irgendwo anders wieder aufgebaut wird ²⁰⁰⁾. Im Haus gehört der Keller zu den beliebten Aufenthaltsorten, vor allem aber Herd und Ofen ²⁰¹⁾.

Da die Geister nur eine andere Leichtigkeit als die menschliche haben, essen und trinken und schlafen sie, haben oft auch Frauen und Kinder und können sogar verwundet, ja getötet werden ²⁰²⁾. Auf dieser Vorstellung beruhen die bei sehr vielen Völkern üblichen, die Form von Opferspenden an die Seelen der Vorfahren annehmenden Speisungen der Geister ²⁰³⁾. Bei Burchard Decr. 10, 16 (Migne, Patrol. lat. 140, 835) steht das Verbot, an den Kal. Jan. wegen des neuen Jahres einen Tisch mit Steinen oder Gerichten im Haus aufzustellen. Ähnliches hatten offenbar früher deutsche Pilger in Rom gesehen, wenn Bonifazius sich in einem Schreiben an Papst Zacharias wendet (Mansi 12, 314 f.) und klagt, daß die Ausrottung der heidnischen Unsitten in Deutschland dadurch erschwert werde, daß Rompilger Ähnliches in Rom u. a. bei Kalendenbräuchen selbst gesehen hatten. Fast im ganzen deutschen Sprachgebiet wird zu gewissen Zeiten (Allerseelen, Weihnachten, Neujahr usw.) der Tisch für die „Armen Seelen“ gedeckt (s. Arme Seelen 1, 584 ff.). Auch Perchta wird mancherorts (gewöhnlich am Dreikö-

nigstag) samt ihrem Gefolge bewirtet ²⁰⁴). Diese Vorstellung hat verschiedentlich zu einer Art pädagogischen Aberglaubens geführt: Geister essen mit, wenn der Löffel verkehrt auf dem Tisch liegt ²⁰⁵). Andere glauben, daß Geister die Häuser besuchen und die Gefäße, die sie offen oder schlecht zugedeckt finden, austrinken und ausessen und sie dann wieder füllen; sind die Gefäße aber zugedeckt, so sind die Geister beleidigt und dem Haus droht Unglück ²⁰⁶). Dabei halten sie aber sehr auf Reinlichkeit; einmal Beschmutztes rührt kein G. mehr an ²⁰⁷).

Das Tun und Treiben der Geister, ihre Strafe, steht meist in Beziehung zu dem, worin sie gefehlt haben ²⁰⁸). Nachlässige Arbeiter haben das nach dem Tode zu büßen und das Versäumte nachzuholen: so schlägt ein G. Feuer mit Stahl und Stein ²⁰⁹), ein anderer schlägt in den Schwellen eines Flusses Pfähle fest (er hatte als Grundherr diese Arbeit verhindert) ²¹⁰), wieder andere kehren die Straße ²¹¹), führen Mauern auf oder tragen Steine ²¹²), spinnen ²¹³) und waschen ²¹⁴). Seine Lektüre holt der G. nach, der mit einem Buch, besonders der Bibel erscheint wie der, welcher im Leben lieber fluchte statt das Ev. Johannis zu lesen und es nun im Tode tun muß ²¹⁵). Zuweilen läßt sich ein G. vernehmen, der den vergessenen Alpruf singt ²¹⁶). Man kann aber auch Geister Geige spielen oder Flöte blasen hören ²¹⁷). Wer im Leben dem Karten-, Kegel- oder Würfelspiel zu viel gehuldigt hat, muß diese Beschäftigung nach dem Tode fortsetzen ²¹⁸). Rauchende und zechende Geister büßen die Leiden-schaften ihres irdischen Lebens ²¹⁹). Im Leben putzsüchtige Mädchen müssen als Geistersich ständig die Haare kämmen ²²⁰). Andere Geister machen schiefe Mäuler ²²¹), tanzen auf einem Bein im Kreis herum ²²²) oder stehen mit gespreizten Beinen auf einem Grab ²²³). Geizige haben als Geister mit ihren Schätzen zu tun, Wucherer ihr Getreide zu messen ²²⁴). Besonders gern erscheinen die Geister von Prozessierenden, tragen bisweilen laut streitend und heftig raufend ihre Händel aus ²²⁵). Der Geist eines Selbstmörders muß gar die

unselige Tat fortwährend wiederholen ²²⁶).

Fast ausnahmslos sind die Geister für den Menschen ein Gegenstand des Schreckens ²²⁷). Sie, die nie lachen ²²⁸), sind dem einen unschädlich, dem andern schädlich. Ein reiner Mensch hat Einfluß auf sie, ebenso kann mit ihnen umgehen, wer eines Montags drei Stunden nach Sonnenaufgang zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird ²²⁹). Dagegen haben die Geister über einen Ungesegneten Gewalt ²³⁰). Harmlos sind noch die Geister, die nachts durch die Häuser gehen und die Türen lärmend zuschlagen ²³¹). Der G., welcher tobt, wenn das Gesinde zu spät zu Bett geht ²³²), verrät sogar erzieherisches Talent. Eine Begegnung mit Geistern aber verursacht mindestens einen geschwollenen Kopf ²³³). Auch unheilbare Erkrankung der Augen oder sofortige Erblindung, ja sogar der Tod kann die Folge eines Zusammen-treffens mit Geistern sein ²³⁴). Begreiflicherweise hat man daher mancherlei Verhaltensmaßregeln Geistern gegen-über ersonnen. Bei Geburt und Tod werden die Geister abgeschüttelt ²³⁵). Vor Geistern wirft man sich am besten auf den Erdboden ²³⁶), sieht sich in ihrer Gegenwart nicht um, sondern vermeidet vor allem ihren Anblick ²³⁷). Wird man von Geistern verfolgt, so streue man Mohnkörner auf den Weg. Da die Toten stark auf Mohn gehen, sammeln sie sicher die Körner. Dadurch entgeht man ihrer Verfolgung ²³⁸). Ganz sicher ist man vor den verfolgenden Geistern indes erst auf eigenem Grund und Boden ²³⁹). Auch durch Anrufung der drei höchsten Namen kann man erscheinende Geister zur Entfernung anhalten ²⁴⁰). Auch ein Kirchenlied kann helfen ²⁴¹). Andere allerdings behaupten, gegen böse Geister helfe kein Beten, aber ein tüchtiger Fluch ²⁴²). Sicher hilft aber geweihte Asche, die dem G. nachgeworfen wird ²⁴³). Unter Glocken ist man sicher vor Geistern, denn Glockengeläute schreckt unwiderstehlich ²⁴⁴). Einen ausgezeichneten Schutz gewährt Feuer. Deshalb brennt auch vielfach neben der Leiche ein Licht, das die Seele aus dem Haus scheuchen soll. Die Kerzen,

die an Mariä Lichtmeß geweiht werden, sollen die Kraft erhalten, den bösen G. zu vertreiben ²⁴⁵). Eiserne Gegenstände, besonders spitzige und schneidende (Messer u. dgl.), gelten als sicher wirkende Abwehrmittel. Schon das Schol. Q zu Od. II, 48 sagt κοινή τις παρά ἀνθρώποις ἐστὶν ὑπόληψις ὅτι νεκροὶ καὶ δαίμονες σιδήρον φοβούνται ²⁴⁶). Dagegen hat es keinen Zweck auf einen G. zu schießen, es müßte denn mit geweihter Pistole geschehen ²⁴⁷). Dabei besteht Gefahr, daß der Schütze erlahmt ²⁴⁸). Zu den bewährten Mitteln zählt dagegen wieder das Wechseln der Schuhe ²⁴⁹). Hausgeister vertreibt man, indem man sie nachahmt ²⁵⁰) oder Eierschalen streut, über die sie gehen müssen ²⁵¹). Auch das Halten eines Ziegenbocks hat seine Wirkung ²⁵²), ebenso kreuzweise aufgestellte Besen ²⁵³), wie denn überhaupt das Zeichen des Kreuzes von ihnen sehr gefürchtet wird ²⁵⁴). Geister, die in ein Haus eingedrungen sind, weichen oft erst mit der Zerstörung des Hauses durch Brand oder Abbruch ²⁵⁵). In manchen Fällen half das Anlegen neuer Türen oder die Verengerung der bestehenden Türe, um dem G. den Eintritt zu verwehren ²⁵⁶). Es kommt aber vor, daß ein G. nicht einmal vor dem an der vermauerten Tür noch überdies angebrachten Kruzifix Respekt hat, sondern es abreißt, so oft man es auch anagelt ²⁵⁷). Waldgeister weichen in dem Maße, wie der Wald gerodet wird ²⁵⁸). Im Donautal wurde ein G., der die Leute ins Gesicht schlug, daß es schwarze Flecke gab, durch die Eisenbahn vertrieben ²⁵⁹).

Ein weitverbreitetes Mittel zur Abwehr böser Geister besteht darin, daß man sie zu täuschen versucht. Das läßt sich um so leichter tun, als sich die Geister tatsächlich sehr leicht täuschen lassen. Schon der Talmud rät, den Namen eines Kranken zu ändern. Denn ein Dämon oder sonst eine feindliche Macht vermag nichts über einen Menschen, dessen Namen sie nicht kennt. Der Brauch, durch Namensänderung die die Krankheit verursachenden Geister zu täuschen, wird vielerorts geübt ²⁶⁰). Auch bei der Hochzeit greift man gelegentlich

zur Namensänderung der Brautleute, da beim ersten geschlechtlichen Verkehr Mann und Frau besonders bedroht sind. Häufiger greift man zum Kleider-tausch. Hierher gehört auch die weitverbreitete Sitte der Brautunterschiebung: durch die falsche Braut sollen die lüsternen Geister getäuscht werden, sie soll der wirklichen Braut das Unglück aus dem Haus tragen ²⁶¹). Auch bei Geburt und Todesfall werden die Geister vielfach dadurch abgehalten Schaden zu stiften, daß man sie hinters Licht führt (vgl. die verbreitete Sitte des Männer-kindbetts) ²⁶²).

Auf einen Geisterruf ²⁶³) soll man nicht antworten ²⁶⁴). Denn gute Geister seufzen ²⁶⁵), nur böse lärmen ²⁶⁶). Nur zu leicht könnte ein G. eine solche Antwort als Verspottung auffassen. Allerlei Übel, schwere Krankheit und selbst der Tod sind oft der Lohn dafür ²⁶⁷). Eine Schweizer Spezialität ist das Schwingen und „Hägglätä“ mit einem G. Aber der G. pflegt dann wie mit glühenden Zangen zuzugreifen, so daß Finger und Arm des Übermütigen unter rasenden Schmerzen anschwellen und z. T. für das ganze Leben steif bleiben ²⁶⁸). Die Geister verfolgen den Spötter und jagen ihn zu Tod ²⁶⁹), manchmal wird der Verfolgte dadurch gerettet, daß ein Kleidungsstück von ihm (z. B. der Mantel) den Verfolgern in die Hände fällt und von ihnen zerrissen wird, so daß er einen Vorsprung gewinnt (s. Geistermesse) ²⁷⁰). Weitverbreitet ist die Erzählung von dem waghalsigen Menschen, meist ist es der Türmer, der den in der Geisterstunde auf dem Friedhof sich tummelnden Toten ihre Kleider wegnimmt, von dem Bestohlenen verfolgt und getötet oder durch den die Geisterstunde beendenden Schlag der Turmuhr gerettet wird ²⁷¹).

Manche Geister haben es, wie die Druckgeister, unmittelbar auf das Leben des Menschen abgesehen ²⁷²). Bei einigen dieser Geister ist ein Widerstand möglich: man kann mit ihnen ringen, sie durchhauen und andere Mittel versuchen ²⁷³); aber fliehen soll man nie vor ihnen, sondern sie dreimal hintereinander fragen,

was sie wollen ²⁷⁴). An Waffen tun Stock, Messer, Axt gute Dienste ²⁷⁵).

¹⁸⁹) Bohnenberger 17. ¹⁹⁰) Eisel Voigtland 88 Nr. 224; Grabinski *Mystik* 333; Rohde *Psyche* 2, 371. ¹⁹¹) Frikart *Kirchengebräuche* 170. ¹⁹²) Reiser *Allgäu* 1, 168. ¹⁹³) Fischer *SchwäbWb.* 5, 1257; Meier *Schwaben* 1, 36 Nr. 34; Schell *Bergische Sagen* 194 Nr. 131; 197 Nr. 136; Schmitt *Hettingen* 7 Nr. 7; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 344 f.; 3, 109; Schwartz *Volksglaube* 233. ¹⁹⁴) Jecklin *Volkstüml.* 20; Kohlrusch *Sagen* 361; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109. ¹⁹⁵) Lippert *Christentum* 629. ¹⁹⁶) Bechstein *Thüringen* 2, 93; Bolte-Polivka 1, 46; 2, 469. 473. 481 f.; 3, 13; Quitzmänn *Baiwaren* 161; Rochholz *Sagen* 2, XXXVIII; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112. ¹⁹⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 206. 238. 285; Drechsler 1, 321; Grimm *Myth.* 2, 544 f.; Hertz *Elsaß* 76; Jecklin *Volkstüml.* 76 ff.; Müllenhoff *Sagen* 258 Nr. 347; Schell *Bergische Sagen* 68 Nr. 109; 524 Nr. 64; Sébillot *Folk-Lore* 1, 317; 2, 89; Witzschel *Thüringen* 1, 121 Nr. 118. ¹⁹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 465 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 35; Meiche *Sagen* 156 Nr. 208. ¹⁹⁹) Lütolf *Sagen* 177; Reiser *Allgäu* 1, 342 f.; ZfVlk. 7 (1897), 450; 10 (1900), 51. ²⁰⁰) Heyl *Tirol* 782 Nr. 105. ²⁰¹) Kohlrusch *Sagen* 317. 362; Schell *Bergische Sagen* 331 Nr. 16. ²⁰²) Gander *Niederlausitz* 91 Nr. 234. ²⁰³) Heyl *Tirol* 22 Nr. 22; Walliser *Sagen* 2, 66 Nr. 54. 56. ²⁰⁴) Pollinger *Landshut* 110; Witzschel *Thüringen* 1, 210 Nr. 209; Urquell 4 (1893), 83. ²⁰⁵) Liebrecht *Zur Volksk.* 341 f. ²⁰⁶) Höfler *Organotherapie* 7; Knuchel *Umwandlung* 5; Kohlrusch *Sagen* 412 f.; Lippert *Christentum* 451 f.; Panzer *Beitrag* 14; Rochholz *Sagen* 2, XXXVI; Sébillot *Folk-Lore* 4, 441; Strackerjan 1, 484; SAVk. 8, 276; Urquell 4 (1893), 59; ZfVlk. 11 (1901), 265. ²⁰⁷) ARw. 19, 125 ff.; MschlesVlk. 17 (1915), 47. ²⁰⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 365. ²⁰⁹) ZfVlk. 11 (1901), 279. ²¹⁰) Lütolf *Sagen* 155. 167; Rochholz *Sagen* 1, 282. ²¹¹) Bohnenberger 9; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 98 f. ²¹²) Schmitz *Eifel* 2, 23. ²¹³) Kohlrusch *Sagen* 73. ²¹⁴) Waibel u. Flamm 1, 269. ²¹⁵) Heyl *Tirol* 389 Nr. 66; Eisel *Voigtland* 74 Nr. 184. ²¹⁶) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 22; Kuhn *Westfalen* 1, 186 Nr. 203; Meiche *Sagen* 189 Nr. 255; Schell *Bergische Sagen* 267 Nr. 26; 336 Nr. 23; 344 Nr. 47. ²¹⁷) Meiche *Sagen* 24 f. Nr. 26; Sébillot *Folk-Lore* 2, 351 ff. ²¹⁸) Eisel *Voigtland* 73 Nr. 181; Lütolf *Sagen* 142; Walliser *Sagen* 2, 73 Nr. 60. ²¹⁹) Niderberger *Unterwalden* 2, 42. ²²⁰) Heyl *Tirol* 663 Nr. 139; Müllenhoff *Sagen* 336. ²²¹) Eisel *Voigtland* 71 f.; 72 Nr. 175; Heyl *Tirol* 594 Nr. 54;

Kohlrusch 187 f. 272. ²²²) Amersbach *Lichtgeister* 6; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207; Gander *Niederlausitz* 96 Nr. 250; Meiche *Sagen* 203 Nr. 271; Rochholz *Naturmythen* 186; Schönwerth 3, 121. ²²³) Eisel *Voigtland* 96 Nr. 245; Witzschel *Thüringen* 1, 117 Nr. 113. ²²⁴) Reusch *Samland* Nr. 39. ²²⁵) Bindewald *Sagenbuch* 56. ²²⁶) Pollinger *Landshut* 135, 22. ²²⁷) Bohnenberger 9; Leoprechting *Lechraim* 73 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 84; Reiser *Allgäu* 1, 351; Schell *Bergische Sagen* 92 Nr. 16. ²²⁸) Reiser *Allgäu* 1, 301; ZfVlk. 1 (1891), 218. ²²⁹) Meiche *Sagen* 170 Nr. 231. ²³⁰) Bohnenberger 9. ²³¹) Mannhardt *Germ. Mythen* 309. ²³²) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 810; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 99; Witzschel *Thüringen* 2, 54 Nr. 62. ²³³) Waibel u. Flamm 1, 209 f. ²³⁴) Eisel *Voigtland* 93 Nr. 235. ²³⁵) Meiche *Sagen* 193 Nr. 261. ²³⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 126; Rochholz *Naturmythen* VII. ²³⁷) Eisel *Voigtland* 90 f. 96 Nr. 246; Rohde *Psyche* 1, 182, 3; 2, 85, 2; Seligmann *Blick* 1, 157. ²³⁸) Samter *Geburt* 65 f. ²³⁹) Haupt *Lausitz* 1, 71. ²⁴⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106; Rohde *Psyche* 1, 182, 3; 2, 85, 2. ²⁴¹) Heyl *Tirol* 595 Nr. 55. ²⁴²) Eisel *Voigtland* 67 Nr. 159. ²⁴³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Birlinger *Volksth.* 1, 56; SAVk. 21 (1917), 37. ²⁴⁴) Meiche *Sagen* 192 Nr. 258. ²⁴⁵) Lachmann *Überlingen* 112 Nr. 62; Schambach u. Müller 351 Nr. 138, 2; Walliser *Sagen* 1, 211 Nr. 192; 267 Nr. 241. ²⁴⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 431. ²⁴⁷) Ranke *Sagen* 278; Reiser *Allgäu* 1, 312; Witzschel *Thüringen* 1, 319 Nr. 3; Wlislöcki *Magyaren* 50. ²⁴⁸) Heyl *Tirol* 595 Nr. 55; Rochholz *Sagen* 1, 385; Wlislöcki *Magyaren* 62 f.; MschlesVlk. 10 (1908), 6. ²⁴⁹) Meiche *Sagen* 192 Nr. 258; Norden *Aeneis* 195. 206. ²⁵⁰) Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 9; 154 Nr. 33 d; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 132. ²⁵¹) Meiche *Sagen* 84 Nr. 104. ²⁵²) Eckart *Südhanover. Sagen* 70. ²⁵³) Witzschel *Thüringen* 1, 151 Nr. 147. ²⁵⁴) Heyl *Tirol* 68 Nr. 28. ²⁵⁵) Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 25. ²⁵⁶) Meiche *Sagen* 217 Nr. 278. ²⁵⁷) Kühnau *Sagen* 1, 32; Reiser *Allgäu* 1, 315; Rochholz *Sagen* 1, 292; SAVk. 2, 33. ²⁵⁸) Bohnenberger 10; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 153. ²⁵⁹) Bohnenberger 10; Jecklin *Volkstüml.* 19; Meiche *Sagen* 164 Nr. 221. ²⁶⁰) Kühnau *Sagen* 1, 32. ²⁶¹) Birlinger *Volksth.* 1, 14 Nr. 11; Bohnenberger 10; Meiche *Sagen* 315 Nr. 415. ²⁶²) Bohnenberger 10. ²⁶³) Andree *Parallelen* 1, 173; Güntert *Göttersprache* 17; Hovorka-Kronfeld 2, 312; Samter *Geburt* 106 ff. ²⁶⁴) Güntert *Göttersprache* 18; Samter *Geburt* 94 ff. 105 f.; SchwVlk. 1, 3 f. ²⁶⁵) Samter *Geburt* 94 ff.; SchwVlk. 1, 3 f. ²⁶⁶) Birlinger *Volksth.* 1, 287; Lütolf

Sagen 291 f.; Meiche *Sagen* 120 Nr. 155; 406 Nr. 532; 734 Nr. 906; Ranke *Sagen* 50; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343 Nr. 1; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158, 281 ff.; 2, 134 ff.; 4, 458; SAVk. 8, 304. 312. ²⁶⁷) Heyl *Tirol* 363 Nr. 37; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345; 3, 154. ²⁶⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110; vgl. Eisel *Voigtland* 92 Nr. 232; Meiche *Sagen* 134 Nr. 177; SAVk. 15 (1911), 16; Walliser *Sagen* 2, 101 Nr. 82. ²⁶⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110. ²⁷⁰) ARw. 11 (1908), 14; Birlinger *Volksth.* 1, 13; Bohnenberger 9; Eisel *Voigtland* 246 Nr. 613; Köhler *Voigtland* 508 f.; Leoprechting *Lechraim* 34; Mannhardt *Germ. Mythen* 660 ff.; Meier *Schwaben* 1, 87 f. 268 f. 270; Meiche *Sagen* 85 Nr. 107; 124 Nr. 162; 524 Nr. 670; Müllenhoff *Sagen* 331 f.; Ranke *Sagen* 81; Pfister *Hessen* 85; Reiser *Allgäu* 1, 67. 318. 338. 347. 351; Schell *Bergische Sagen* 133 Nr. 25; Strackerjan 1, 267 Nr. 184. 273; Waibel u. Flamm 2, 167 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 123 Nr. 121. ²⁷¹) Niderberger *Unterwalden* 2, 44 ff. 50 f. 60. ²⁷²) Lütolf *Sagen* 158 f.; Müllenhoff *Sagen* 171 Nr. 234. ²⁷³) Grimm *Sagen* 142 Nr. 175; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 305 Nr. 11. ²⁷⁴) Grohmann *Sagen* 37; Haupt *Lausitz* 1, 143 Nr. 162; Strackerjan 1, 270 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 145 Nr. 140. ²⁷⁵) Meiche *Sagen* 126 Nr. 166; 132 Nr. 173. ²⁷⁶) Birlinger *Volksth.* 1, 13; Jecklin *Volkstüml.* 177; Krauß *Volkforschung* 117; Liebrecht *Gervasius* 128; Lütolf *Sagen* 513 f.; Pollinger *Landshut* 137. 27; Heyl *Tirol* 21 Nr. 21. ²⁷⁷) ZfdMyth. 3, 30. ²⁷⁸) Jegerlehner *Sagen* 2 Nr. 97; Kühnau *Sagen* 3, 178; Liebrecht *Zur Volksk.* 334; Reiser *Allgäu* 1, 68; Urquell 3 (1892), 89.

5. Erlösung der G. er (s. a. Erlösung 2, 925 ff.). Zwar soll man einen G. nicht anreden, ebensowenig einem Geisterbefehl Folge leisten ²⁷⁹). Da nämlich die Geister aus dem Atem des Lebenden reden, der mit ihnen spricht, kürzen sie ihm das Leben ab, können ihn auch, da sie das letzte Wort haben, unmittelbar zu Tode reden ²⁸⁰). Ganz allgemein gilt das Anreden eines Geistes als gefährlich, Krankheit und Tod sind in der Regel die Folge ²⁸¹). Es müßte denn sein, daß man das rechte Wort weiß ²⁸²). Das ist in den allermeisten Fällen: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“ ²⁸³)! Aber in manchen Fällen ist es ausdrücklich geboten, Geister (von Verstorbenen) anzusprechen, besonders die weißen, d. h. erlösbaren, denn diese brauchen Hilfe, und ohne daß man sie fragt, reden

sie nicht ²⁸⁴). Manchmal genügt schon die Anrede oder ein Zuruf, um den G. zu erlösen ²⁸⁵). Doch fürchten sich die Menschen es zu tun. Denn wer einen G. erlöst, stirbt bald, manchmal schon nach drei Tagen, oder wenn es gut geht, verkürzt er sein Leben um sieben Jahre (Württemb.) ²⁸⁶). Die meisten erlösbaren Geister sind solche, welche ein Gelübde getan und nicht erfüllt oder ein Unrecht begangen haben, das wieder gutgemacht werden kann ²⁸⁷). Die Geister selbst sind dazu nicht imstande, sondern sind auf die stellvertretende Hilfe durch einen Menschen angewiesen ²⁸⁸). Deshalb kann der „Erlöser“ die Geister herbeirufen, etwa durch den Pfiff einer Zauberpfeife ²⁸⁹). In der Regel aber melden sie sich von selbst. Denn sie wollen erlöst sein und bitten um Hilfe, wobei sie durch Winken, Rufen und selbst Singen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen ²⁹⁰). Wenn sie dreimal rufen, muß man ihnen folgen ²⁹¹). Solche erlösungsfähige Geister, die in der Regel in Menschengestalt erscheinen ²⁹²), verlangen oft einen Handschlag oder ein Pfand für die Erfüllung ihres Wunsches. Man darf aber keinesfalls die Hand hinreichen, denn diese würde sonst verbrennen (s. Geisterhand) ²⁹³). Wer sich der Erfüllung entzieht, hat vor dem G. keine Ruhe mehr (Oldenb.). Schatzgeister bitten manchmal den Menschen, an einer von ihnen bezeichneten Stelle zu graben, Geister, die eine Last schleppen müssen, fragen: „Wo soll ich mit ihr hin?“ Jene erhalten am besten den Bescheid: „Ich habe nichts vergraben, grabe Du“ usw., diesen soll man antworten: „Wo sie hingehört“ oder „wo Du sie hergenommen hast“. Beides genügt zur Erlösung ²⁹⁴). Wird einem G. das Vergehen, um dessentwillen er umgeht, verziehen, so findet er Ruhe ²⁹⁵). Ein Symbol dieser Verzeihung soll es offenbar sein, wenn der G. bittet, ihm die Hand zu reichen und dadurch erlöst wird ²⁹⁶). Niesende Geister erlöst man durch Helfgott-sagen ²⁹⁷). Daß Gebet und Messen bei der Erlösung der Geister eine große Rolle spielen ²⁹⁸), ist verständlich. Als Aberglaube schlechthin kann das

aber nicht bezeichnet werden. Höchstens könnte man in Einzelfällen von einem Mißbrauch christlicher, speziell katholischer Einrichtungen sprechen. Dagegen tragen nachstehende Mittel ganz unzweideutig den Stempel des Aberglaubens: Schatzheben²⁹⁶), Spende von Tabak u. dgl. an den Geist²⁹⁷), Aufessen einer von dem G. vorgesetzten Speise²⁹⁸), Schlagen des Geistes mit einem Stock, besonders einer Haselrute (s. Lebensrute)²⁹⁹), Tragen des Geistes³⁰⁰), Ringkampf mit dem G.³⁰¹) und Köpfen des Geistes³⁰²). Vielleicht bezweckt die Bitte eines Geistes, einem erwarteten Kind seinen Namen zu geben³⁰³), ebenfalls die Erlösung. In anderen Fällen erscheint der zu erlösende G. als große, graue Schlange oder häßlicher Wurm; der erlösende Mensch muß dann entweder das ekelhafte Tier über sich kriechen lassen oder es gar küssen³⁰⁴). Mißlingt der Versuch, so verschwindet der G. seufzend und klagend³⁰⁵). Denn nun muß er wieder sehr lange warten, bis ein neuer Versuch gemacht werden kann. Daß die Gelegenheit hierzu nach einem Jahr oder nach drei Jahren wiederkehrt³⁰⁶), ist eine Ausnahme. Meist vergehen darüber 100, 200 oder noch mehr Jahre³⁰⁷). Vielfach ist die Frist umschrieben: so muß ein G. einen Hahn tragen, der alle zehn Jahre eine Feder verliert³⁰⁸); ein anderer durfte erst wieder kommen, wenn eine Brücke über den Bober gehe und alle Sümpfe umher ausgetrocknet seien³⁰⁹); wieder andere müssen warten, bis eine baumlose Gegend dreimal wieder bewaldet war³¹⁰), wenn sie nicht, überhaupt jeder Erlösungsmöglichkeit verlustig, auf ewig verloren sind³¹¹). Deshalb verwünschen auch nicht erlöste Geister und bringen Unglück³¹²). Dagegen jauchzen die Geister, denen Erlösung zuteil wurde³¹³). Schon einige Zeit vorher zeigt sich die bevorstehende Erlösung dadurch an, daß der Wirkungskreis des Geistes immer enger wird³¹⁴). Einen solchen Geist konnte man sogar Rosenkranz beten sehen³¹⁵). Ist die Erlösung eingetreten, so erscheint der G. plötzlich in reinstem Weiß, bisweilen auch als Licht³¹⁶).

²⁹⁹) Niderberger *Unterwälden* 2, 31.

²⁹⁷) Kuoni *St. Galler Sagen* 43 f.; Lütolf *Sagen* 177. ²⁹⁸) Meier *Schwaben* 2, 501; Schambach u. Müller 379 f.; Waibel u. Flamm 2, 105; Wuttke 484 § 772; Walliser *Sagen* 2, 99 Nr. 79; 107 Nr. 85; 116 Nr. 93; vgl. Graber *Kärnten* 173 f.; Hüser *Beiträge* 2, 16 Nr. 39; Korth *Jülich* 100; Laube *Teplitz* 61; Rochholz *Sagen* 2, 133; Schambach u. Müller 202 Nr. 220, 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 103, 105 f.; Seefried-Gulgowski 224 f.; Walliser *Sagen* 2, 96 Nr. 77. ²⁹⁹) Ranke *Sagen* 75. ³⁰⁰) Lachmann *Überlingen* 137; Meiche *Sagen* 153 Nr. 206; 215 Nr. 278; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290. ³⁰¹) Lachmann *Überlingen* 137; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290; ZlrwVk. 1912, 292. ³⁰²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 162; Bohnenberger 10; Heyl *Tirol* 366 Nr. 24; John *Westböhmen* 181; Leoprechting *Lechrain* 128; Lütolf *Sagen* 148; Müllenhoff *Sagen* 181 f. Nr. 249; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 292 f. ³⁰³) Bartsch *Mecklenburg* 1, 180 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 261; Bohnenberger 10; Eisel *Voigtland* 83 Nr. 213; Meier *Schwaben* 2, 490. ³⁰⁴) Kuhn u. Schwartz 265 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 290; Strackerjan 1, 208, 240, 242; SAVk. 2, 7 f.; ZfVk. 8 (1898), 325 f. ³⁰⁵) Strackerjan 1, 240 Nr. 182. ³⁰⁶) Mannhardt *Germ. Mythen* 119. ³⁰⁷) Bindewald *Sagenbuch* 178; Bohnenberger 10; Kuhn u. Schwartz 201 f.; Ranke *Sagen* 110 f.; Schell *Bergische Sagen* 431 Nr. 25; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 28; Taubmann *Nordböhmen* 63 ff. ³⁰⁸) Reiser *Allgäu* 1, 347 f. ³⁰⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108. ³¹⁰) Kohlrusch *Sagen* 70; Strackerjan 1, 240 Nr. 182. ³¹¹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 202; Bohnenberger 10; Grohmann 196; Herzog *Schweizersagen* 1, 160; Lütolf *Sagen* 170 f. ³¹²) Waibel u. Flamm 1, 207. ³¹³) Heyl *Tirol* 20 Nr. 18; Vonbun *Beiträge* 25. ³¹⁴) Eisel *Voigtland* 88 Nr. 223; Grimm *Myth.* 2, 935; Lütolf *Sagen* 147; Rothenbach *Bern* Nr. 561. ³¹⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 188 Nr. 207; Rochholz *Sagen* 1, 221 ff. ³¹⁶) Z. B. Heyl *Tirol* 503 Nr. 68. ²⁹⁰) Meiche *Sagen* 225 Nr. 285. ²⁹¹) Reiser *Allgäu* 1, 347 f. ²⁹²) Heyl *Tirol* 71 Nr. 32; 593 Nr. 52; 598 Nr. 61; Schell *Bergische Sagen* 420 Nr. 3. ³⁰⁰) Eckart *Südhanover. Sagen* 176. ³⁰¹) Kuhn u. Schwartz 1 f. ³⁰²) Eckart *Südhanover. Sagen* 222, 212; Kuhn *Märk. Sagen* 100. ³⁰³) Meyer *Relig.-gesch.* 85. ³⁰⁴) Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10; Ranke *Sagen* 110 f. ³⁰⁵) Eisel *Voigtland* 75 Nr. 188; Rochholz *Sagen* 2, 367; SAVk. 21 (1917), 192. ³⁰⁶) Kuhn u. Schwartz 207; Müllenhoff *Sagen* 191 Nr. 1. ³⁰⁷) Bohnenberger 10; Kühnau *Sagen* 3, 693 f.; Kuhn u. Schwartz 98; Meiche *Sagen* 572 Nr. 711; ZfVk. 13 (1903), 99. ³⁰⁸) Jecklin

Volkstüml. 300. ³⁰⁹) Kühnau *Sagen* 3, 693 f. ³¹⁰) Herzog *Schweizersagen* 1, 11; Stöber *Elsaß* 1, 60 Nr. 83; SAVk. 15 (1911), 16. ³¹¹) Birlinger *Volksth.* 1, 289; Kuhn u. Schwartz 9 Nr. 10; Schell *Bergische Sagen* 380 Nr. 20. ³¹²) Lenggenhager *Sagen* 114 f. ³¹³) Birlinger *Volksth.* 1, 10 Nr. 9; Rochholz *Sagen* 2, 49. ³¹⁴) Kuoni *St. Galler Sagen* 35. ³¹⁵) Lütolf *Sagen* 157. ³¹⁶) Bechstein *Thüringen* 2, 145; Heyl *Tirol* 71 Nr. 32; Reiser *Allgäu* 1, 337.

6. Verkehr mit der Geisterwelt: Wenig mit dem eigentlichen Volksaberglauben hat dagegen die Vorstellung von der Möglichkeit eines Verkehrs mit der Geisterwelt zu tun, wie sie noch heute in gewissen Kreisen gepflegt wird. Eine geheime Geisterlehre (Pneumatologia) vermittelt die dazu nötigen Kenntnisse. Manche Geister geben ihren „Gläubigen“ schriftliche Beweise ihrer Existenz, indem sie z. B. ihren Namen aufschreiben. Legte man weißes Papier an passenden Orten nieder, so konzentrierten die Geister durch ihre Willenskraft elektrische Ströme auf dem Papier und bildeten so geschriebene Buchstaben. Der Baron de Guldenstubbé, der in seiner Pariser Wohnung den Besuch des altgriechischen Arztes Hippokrates (5./4. Jh. v. Chr.) empfangen haben will, veröffentlicht in seiner *Pneumatologie Positive* (Paris 1857) eine Menge von Faksimiles von so erlangten Geisterschriften. Einem Geisterbeschwörer in Boston, der sich ausdrücklich in der Öffentlichkeit „Postmeister aus dem Geisterreich“ nannte, diktierten die Geister selbst die Antwortbriefe, die er gegen ein Honorar von einem Dollar leichtgläubigen Briefschreibern aushändigte. Auch Bilder der Verstorbenen, die im Geisterreich gezeichnet wurden, besorgte er, wie überhaupt Geisterphotographien in spiritistischen Kreisen gern gezeigt werden. Tischklopfen und Tischrücken gehören mit zu den beliebtesten Äußerungsweisen der Geister. Daß noch in neuester Zeit mit solchen Dingen viel Schwindel getrieben wird, zeigt z. B. der Geisterprozeß, der im März 1916 vor dem Amtsgericht in Öls stattfand³¹⁷).

³¹⁷) Grabinski *Mystik* 359 ff. 395; Güntert *Göttersprache* 51; Kiese wet-

ter *Faust* 524 f. 543 ff.; Mannhardt *Zauberglaube* 108 ff. 121; Meiche *Sagen* 215 Nr. 278; Tylor *Cultur* 1, 148 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 194 f.; Wuttke 488 f. 779.

7. An Literatur sei außer unseren Sagen- und Handbüchern besonders genannt: *Historia de spiritu quodam coniurato per priorem fratrum predicatorum* (Lips., C. Kachelofen, 1480); *Dis ist ein groß mirackel von einem geyst un Arnolt Buschmann (geschehen 1437 in dem land Cleve by einer statt Dußberg vff einem dorff Mederich)*. Straßburg, Mathis Hüpfuff, 1505; Dom. Bertacchius *De spiritibus ll. IV, necnon de facultate vitali ll. III*. Venet. Junta 1584; Erasm. Francisci *Der höllische Proteus oder tausendkünstige Versteller vermittelt Erzählung der vielfältigen Bildverwechslungen erscheinender Gespenster, werffender und polternder Geister usw.* Nürnberg 1690; Joh. Beaumont *Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexereyen, Zauberkündeln, spirit. familiar. usw.* Übersetzt v. Arnold, Halle 1721; Kiesecilius *Nachrichten von herumschleichenden nächtlichen Poltergeistern und gespenstischen Erscheinungen*. Leipzig und Quedlinburg 1749; G. E. W. Dede-kind *Über Geisternähe und Geisterwirkung oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn als auch auf sie wirken können*. Hannover 1793. Mengis.

Geister, Buch der. In dem apokryphen¹)

4. Buch der Occulta philosophia des Agrippa²) wird gesagt, daß die Magier zur Anrufung und Beschwörung der Dämonen ein B. d. G. besäßen, in dem die Namen der G. verzeichnet seien, die unter Eid dem Zauberer zeitlichen Gehorsam leisteten. Die Anfertigung und Konsekration des Buches wird genau beschrieben, ebenso seine Benutzung. Es handelt sich dabei wohl um Bücher, wie sie uns aus der antiken Magie bekannt sind, Verzeichnisse der Stundengötter und -dämonen, die durch die Clavicula Salomonis, des Petrus von Abano Heptameron in die Höllenzwänge u. ä. Schriften (s. diese Art.) übergegangen sind³).

¹⁾ Vgl. Wier *De praestigiis daemonum* 1. 2 c. 5 (franz. Edit. Paris 1885, I, 187); Kiese-wetter *Geschichte des neueren Occultismus* 8. ²⁾ Agrippa v. Nettesh. 4, 91 ff.; Scheible *Kloster* 3, 582 ff. ³⁾ HessBl. 12 (1913), 100 ff. Jacoby.

Geisterabwehr, -vertreibung. Vom Verkehr mit den Seelen der Abgeschiedenen haben sich besonders lang die Akte der G.-v. erhalten (s. a. *Arme Seelen* 1, 584 ff.).¹⁾ Vereinzelt finden sich noch Spuren feierlichen Jagens (Harz)²⁾. Zur G.-a. dient besonders das Gebet (s. 3, 346 ff.)³⁾, das Anbringen eines Kreuzes unter der Dachtraufe⁴⁾ oder von Tierköpfen (s. d.) am Giebel des Hauses. Auch durch Bannformeln (Abwehrritten) und Lärm, verbunden mit dem Opfer kleiner Geldstücke (um die Geister zu versöhnen), lassen sich die Geister vertreiben⁵⁾. Besonders gegen Erzklänge, das Läuten der Kirchenglocken (durch Klappern in der Zeit vom Gründonnerstag bis Karsamstag ersetzt) sind die Geister empfindlich⁶⁾. Auch Schießen (das früher sehr beliebte Osterschießen, Hochzeits-schießen u. a.) können sie nicht ertragen, wie man sie denn auch durch Waffen vertreiben kann⁷⁾. Geisterabwehrend sind ferner alle spitzen und schneidenden Gegenstände aus Eisen: wie Nadeln, Nägel, Messer, Pflug und Amulette⁸⁾. In Oldenburg streut man unter den Sarg Roggenkörner, die ursprünglich eine die Wiederkehr des Toten verhindernde Opfergabe darstellten. Entsprechend streute man bei den römischen Lemurien (Totenfest) zur G.-a. neunmal schwarze Bohnen, was in Oberägypten die Hebamme mit Weizen, Gerste, Erbsen und Salz am 7. Tag nach der Geburt des Kindes tat⁹⁾. Das wirksamste Mittel zur G.-a. ist aber neben dem Zauberspruch und Licht. Sobald der Hahn zu krähen (s. d.) beginnt, müssen sich die Geister verziehen. Mit Vorliebe bringt man deshalb auch den Hahn, das Symbol für das Tageslicht¹⁰⁾ (und der Wachsamkeit), auf Kirchtürmen an. Durch Feuer-schlagen verjagt man die Geister, auch wirft man hier und dort einen Hund, d. h. den verwandelten Geist (Teufel), ins Feuer¹¹⁾. Hierher gehört der einst über ganz Deutschland verbreitete Brauch

des Oster- und Martinsfeuers zur Vertreibung der Seelen u. a.¹²⁾.

¹⁾ Crooke *Northern India* 185 ff.; Lippert *Christentum* 613 f. ²⁾ Lippert *Christentum* 613 f. ³⁾ ZfV. 21 (1914), 140. ⁴⁾ Lachmann *Überlingen* 39. ⁵⁾ Güntert *Kalypto* 264; Lippert *Christentum* 613 f.; Samter *Geburt* 27. ⁶⁾ Krauß *Volkforschung* 115; Lippert *Christentum* 613 f.; Rohde *Psyche* 2, 432 (Reg.). ⁷⁾ Lippert *Christentum* 613 f.; Samter *Geburt* 39 f. 58. 64; *Religion* 61. ⁸⁾ ZfV. 7 (1897), 328. ⁹⁾ Samter *Familienfeste* 5 ff. ¹⁰⁾ Ackermann *Shakespeare* 110. 112. ¹¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Niderberger *Unterwalden* 1, 63. 65; ZfV. 17 (1907), 376. ¹²⁾ Lippert *Christentum* 613 f. 664. Mengis.

Geisterbann.

1. Der Mensch wird durch den Tod ein dämonisches Wesen (s. Geist, Seele), das die Ruhe und das Wohlbefinden der Überlebenden zu stören liebt¹⁾. Daher die zahlreichen Bräuche bei Todesfällen, durch welche die Wiederkehr des Toten verhindert werden soll (s. Begräbnis 1, 976 ff. Leiche, Wiedergänger usw.). Verfehlten solche vorsorglichen Maßnahmen ihren Zweck, so griff man schon im Altertum zu dem Mittel des G.-s. Eine Unzahl von Sagen und Erzählungen aus allen Jahrhunderten beruht auf dem Glauben an die Wirksamkeit des G.-s²⁾. Dieses Bannen der Geister, auch Überlesen oder Zusammenlesen genannt³⁾, ist eine schwere Arbeit und kostet Schweiß⁴⁾. Nicht jedermann ist dazu imstande, sondern vornehmlich in einer Sonntagnacht geborene Leute⁵⁾. Aber das Unterfangen ist nicht nur gefährlich, da die Geister sich manchmal zur Wehr setzen und dem Banner die Augen ausstechen oder gar seinen Tod verursachen⁶⁾, sondern erfordert auch eingehende Kenntnis der wirksamsten Mittel. Deshalb wendet man sich mit Vorliebe an Geistliche, besonders Ordensleute (Kapuziner und Jesuiten), aber auch an den Ortspfarrer⁷⁾ und evangelische Pastoren⁸⁾. In besonders schwierigen Fällen vereinigten sich wohl auch ein katholischer, lutherischer und reformierter Pfarrer⁹⁾. Auch der Göttinger Professor, der in Holtensen als G.-er auftrat, wird dem geistlichen Stand angehört haben¹⁰⁾. Die Geistlichen werden

abgelöst durch Geister- und Teufelsbanner von Beruf. Waren doch die fahrenden Schüler (s. 2, 1123 f.), welche das Geschäft vorzugsweise betrieben, ursprünglich selbst angehende Geistliche und betätigten sich oft direkt als Zauberer¹¹⁾. Andere durch Beruf oder Herkunft geheimnisvolle Leute wie Scharfrichter, Feilenhauer (2, 1310 ff.), Kaminfeger, Wanderburschen und Zigeuner verstehen sich infolge ihrer Kenntnis der „schwarzen Schule“ (s. Nekromantie) auf den G. Im Gegensatz zu den Geistlichen bedienen sich solche Leute der Hilfe des Bösen¹²⁾.

Es kann vorkommen, daß der Geist den Bannenden gar auslacht und ihm sagt, wer ihn bannen könne¹³⁾. In der Regel ist es dem Geist aber bitter ernst, und er sucht sich dem Zwang zu entziehen. Deshalb hält er dem Banner Sünden vor, selbst die kleinsten Vergehen wie das Niedertreten junger Saat, Diebstahl (z. B. eines Brotes, einer Rübe, einer Ähre, die in der Schnalle des Schuhs hängen geblieben war; selbst einer Feder, eines Strohhalmes). Kann der Angeschuldigte den Vorwurf mit dem Hinweis auf seine damalige Notlage u. dgl. entkräften, so hat der Geist das Spiel verloren. Andernfalls sind alle Bemühungen des Bannenden erfolglos¹⁴⁾.

Die Mittel, deren sich der G.-er bedient, sind Besprechung (s. Incantatio) und (symbolische) Handlung. Der antike Geisterbann zwang durch *καταβολαί, καταβολαί* (= Bindungen) den Dämon unter seinen Willen. Schließlich begnügte man sich nicht mehr mit der einfachen Vertreibung des Dämons (Apotrope), sondern wies dem Gebannten auch gleich seinen Aufenthaltsort an. Für die incantamenta entstand so das Schema der Apopompe (z. B. *σις κόραας, wir: zum Kuckuck!*)¹⁵⁾. Die Bannsprüche selbst sind teils exorzistisch, teils prophylaktisch. Manche Geister reagieren mehr auf Fluchen; je stärker der Fluch, desto leichter der Bann¹⁶⁾. In der Regel verwendet der Banner aber Gebet, Bibelsprüche und Kirchenlieder; er zeigt dem Geist die Bibel und liest laut die beim Bannen üb-

lichen Stellen her¹⁷⁾. Er hüte sich aber, das falsche Buch mitzunehmen; denn dann mißlingt sein Vorhaben, und der Geist verfolgt ihn¹⁸⁾. Auch sonst sind manche Vorschriften zu beachten: so durfte ein Priester, der einen Geist bannen wollte, sich nur unter der Tür halten und mit einem Fuß über, mit dem anderen hinter der Türschwelle stehen¹⁹⁾. Ein anderer bannte einen Geist, indem er ihm ein weißes Taschentuch durch die Nase zog²⁰⁾. Andere Banner pfeifen²¹⁾, machen drei Kreuze in die Luft²²⁾, verwenden die sehr seltene Ziegenkrautblume — auch Ziegenböcke schützen gegen Geister²³⁾ —, einen von den Priestern gesegneten, bannkräftigen Stein²⁴⁾ oder den mit einem Messingring dicht am Erdboden befestigten Philisterbann²⁵⁾. Symbolischer Zauber ist die weitverbreitete Bannung eines Dämons durch Umwickeln eines Baumes mit einem Band²⁶⁾. Auch mit dem geweihten Bast einer Ulme oder Rüster kann man böse Geister fesseln²⁷⁾. Gegen Spukgeister kaufte man sog. Teufelsgeißeln, die dann der Banner unter allerlei Zeremonien und Zaubersprüchen in ein Gefäß mit glühenden Kohlen warf²⁸⁾. Ein besonders drastisches Mittel ist das Schlagen des Geistes mit einer Rute, Haselgerte, einem Stock u. dgl.²⁹⁾.

¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 54; Tylor *Cultur* 2, 24 ff.; MschlesV. 13 (1911), 107 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 450. ²⁾ *Alpenburg Tirol* 142. 208; Bohnenberger 10; Eisel *Voigtland* 233 Nr. 586; John *Westböhmen* 181; Kühnau *Sagen* 1, 460 f. 484; Meiche *Sagen* 225 Nr. 284; Niderberger *Unterwalden* 3, 552; Qutzmann *Baiwaren* 179; Schambach u. Müller 229 Nr. 240. 365; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 291; 3, 113 ff.; Strackerjan 1, 266; Bastian *Elementargedanke* 1, 110 f.; Böckel *Volkssage* 30; Fahr *Doctrina magica* 53; Frazer 12, 177; Kiese-wetter *Faust* 452 ff.; Krauß *Sitte* 547; MschlesV. 13 (1911), 9 ff.; Montanus *Volkssagen* 120 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 54. 143 f.; Schwenn *Menschenopfer* 202; Simrock *Myth.* 102. 273. 468; Tylor *Cultur* 2, 153; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 276. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 128. 117 Nr. 6. 7. ⁴⁾ Walliser *Sagen* 1, 198 Nr. 172. ⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 120. ⁶⁾ Meiche *Sagen* 228 Nr. 289; Niderberger *Unterwalden* 1, 65. ⁷⁾ Andree *Braunschweig* 377; Bohnenberger 8. 10; Endt *Sagen* 194

Nr. 14; Kohlrusch *Sagen* 69, 148, 151; Kühnau *Sagen* 1, 593f.; Lenggenhager *Sagen* 79; Rochholz *Sagen* 1, 308f.; Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 5; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113 ff.; MschlesVsk. 13 (1911), 107 ff.; ZfrwVsk. 1912, 231; 1913, 296. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 216. ⁹⁾ Schell *Neue berg. Sagen* 43 Nr. 11. ¹⁰⁾ Schambach u. Müller 232 f. Nr. 240, 7. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 168; Bohnenberger 10; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 135; Grohmann 7 Nr. 36; Visscher *Naturvölker* 2, 463; ZfrwVsk. 1906, 202. ¹²⁾ Drechsler 1, 323; Eisel *Voigtland* 50 Nr. 112; Kohlrusch *Sagen* 383; Kühnau *Sagen* 1, 442 f. 448; Meiche *Sagen* 133 Nr. 174, 315 Anm.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113 ff. 163; MschlesVsk. 13 (1911), 107 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 170. ¹³⁾ Niderberger *Unterwalden* 2, 52 f. ¹⁴⁾ Baader *NSagen* (1859) 8 Nr. 13; Bartsch *Mecklenburg* 1, 100 ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 124; BayHfte 3, 75; Bechstein *Thüringen* 1, 210; 2, 131 f.; Eckart *Südhanover. Sagen* 67, 162 f.; Graber *Kärnten* 169; Köhler *Voigtland* 539 Nr. 151; Kühnau *Sagen* 1, 486, 580 f.; 3, 181; Kuhn u. Schwartz 272, 502; Leoprechting *Lechraim* 50; Lütolf *Sagen* 247; Meiche *Sagen* 71 Nr. 84; Müllenhoff *Sagen* 195, 259 f. Nr. 348; 261; Niderberger *Unterwalden* 1, 63; 2, 63; Pollinger *Landshut* 96 ⁸⁾; Pröhle *Unterharz* 130 Nr. 334; 171 Nr. 452; Reusch *Samland* Nr. 78; Rochholz *Sagen* 2, 131 f. 142 ff.; Schambach u. Müller 229 Nr. 240, 1; 230 Nr. 240, 2; 365; Schell *Bergische Sagen* 66 Nr. 103; *N.bergische Sagen* 41 Nr. 5; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 69, 118 Nr. 7; Simrock *Mythologie* 488; Sommer *Sagen* 29 Nr. 25; Strackerjan 1, 259; Waibel u. Flamm 2, 154. ¹⁵⁾ MschlesVsk. 13 (1911), 11 ff. 15 ff.; Fahr *Doctrina magica* 53; Frazer *Totemism* 4, 341. ¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 17; Grohmann 197; Müller *Siebenbürgen* 217. ¹⁷⁾ Kohlrusch *Sagen* 373; Müllenhoff - Mensing *Sagen* (1921) 204 Nr. 305; 276 Nr. 409; MschlesVsk. 13 (1911), 107 ff. ¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 410 Nr. 96. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 124. ²⁰⁾ Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 5. ²¹⁾ Meiche *Sagen* 133 Nr. 174. ²²⁾ Rogasener *Fambl.* 1 (1897), 47. ²³⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 171; Kohlrusch *Sagen* 274, 333 f. Nr. 12; Meyer *Baden* 560. ²⁴⁾ SAVk. 3, 342. ²⁵⁾ Dähnhardt *Volkslämliches* 1, 90 Nr. 4. ²⁶⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 276 Anm. 1. ²⁷⁾ Grohmann 27. ²⁸⁾ ZfrwVsk. 1 (1853), 241 f. ²⁹⁾ MschlesVsk. 13 (1911), 107 ff.; Urquell 3 (1892), 286.

2. Der Geist folgt dem Banner, besonders wenn er an einer Kette oder der Stola an seinen künftigen Aufenthaltsort geführt wird. Dabei darf der Banner

keine Neugierde verraten, sich nicht umsehen, dem Geist nicht antworten ³⁰⁾. Manchmal wird der Geist in ein Schwein (s. d.) gebannt, das dann weggeführt wird ³¹⁾. Eine Variation dieser auf biblische Vorbilder zurückgehenden Vorstellung ist die Erzählung von dem gebannten Geist, der auf einem Schwein davonreitet ³²⁾. Eine besondere Form des Geses ist das Einschließen des Geistes in ein Behältnis ³³⁾. Durch Drohungen, Schlägen mit der Rute und durch Zauberkünste wird der Geist gezwungen, eine kleine Gestalt anzunehmen, was meistens erst nach wiederholter Anwendung der dem Banner zur Verfügung stehenden Machtmittel gelingt. So erscheint schließlich der Geist als Hund, Pfau, Hahn, Krähe, Maus, Kröte, blauer Dunst ³⁴⁾. Erneutem Zwang gehorchend kriecht der Geist in den Behälter, um in eine menschenleere Gegend vertragen zu werden. Dazu benutzt man mit Vorliebe Flaschen oder flaschenartige Gegenstände (Kanne, Krug, Topf, Bettflasche) ³⁵⁾; wer eine solche Flasche öffnet, verhilft dem eingesperrten Geist zur Freiheit, bringt ihn in sein Haus und riskiert gar, daß der wütende Geist ihm etwas antut. Durch List kann der Geist wieder in seine Behausung zurückgebracht werden ³⁶⁾. Hier liegt auch der Grund für die Vorstellung von dem in einem Glas eingesperrten Spiritus familiaris (s. Flaschengeist 2, 1573 ff.). Andere beliebte Behälter für gebannte Geister waren Geldbeutel, besonders wenn kreuzweise verschnürt ³⁷⁾, Schachteln ³⁸⁾, Schnupftabaksdosen ³⁹⁾, Butterdosen ⁴⁰⁾, Butten ⁴¹⁾, aber auch Taschentücher, Servietten und Schürzen ⁴²⁾. Der bequemste Behälter zum Vertragen des gebannten Geistes ist jedoch ein Sack oder Ranzen ⁴³⁾. Man mußte sich aber hüten, den eingeschlossenen Geist durch Stoßen, Stechen oder nur durch Berühren zu reizen. Denn dann schwoll der Ranzen zum Bersten an, kugelte wohl auch auf dem Boden umher und wäre zerplatzt, wenn nicht ein Geistesgegenwärtiger mit seinem Stock (Rute, Schwert, schwarzer hölzerner Hand) solange auf ihn einschlagen hätte, bis er wieder die alte Ge-

stalt bekam ⁴⁴⁾. Diese Mittel wenden auch die sog. Ranzenmänner an, denen es obliegt, den in den Ranzen (Sack) gebannten Geist an seinen künftigen Aufenthaltsort zu tragen ⁴⁵⁾. Um dem Träger die Arbeit zu verleiden, wird der eingesperrte Geist immer unruhiger und schwerer ⁴⁶⁾. Bisweilen bittet er den Träger auch um Urlaub und erhält nach langem Verhandeln die Erlaubnis, zu gewissen Zeiten eine Viertelstunde lang als Krähe oder Rabe sich auf einen Baum oder Stock setzen zu dürfen ⁴⁷⁾. Übrigens ist der Ranzenmann ständig in Gefahr. Er darf sich beim Fortgehen nicht umschauen, sonst muß er mit dem Geist tauschen. Aber auch wenn er unbehelligt den Bestimmungsort erreicht hat, ist nicht alle Gefahr vorüber. Mancher hat das Lachen verlernt, siechte zusehends dahin und starb nach kurzer Zeit ⁴⁸⁾.

Auch weniger handliche Behälter kamen in Frage wie ein Gänterli (kleiner Schrank) ⁴⁹⁾, Kübel ⁵⁰⁾ oder gar ein Weinfäß ⁵¹⁾. Darauf geht wohl auch der Brauch zurück, daß in der Oberpfalz alle Mädchen einen Ring tragen, um gegen die Beherbergung böser Geister geschützt zu sein. Wollte doch einmal ein Geist in ein Faß ohne Reif, d. h. eine Frau ohne Ring, gebannt werden ⁵²⁾. Zum Transport schwerer Geisterbehälter benutzte man einen Wagen, dessen Fuhrmann dieselben Erfahrungen macht und dieselben Vorsichtsmaßnahmen treffen muß wie ein Ranzenmann ⁵³⁾. Da hatte ein kluger Banner ein Hinterrad abziehen und in den Wagen werfen, den Geist aber die Achse des Wagens tragen lassen. Dieser Wagen wurde nicht zu schwer ⁵⁴⁾. Ganz zweifellos auf der Vorstellung von der Seelenüberfahrt (s. d.) beruht die Sage von dem Kölner Wucherer, dessen Geist von zwei Kapuzinern gebannt, an den Rhein getragen und von einem Fährmann stromauf zum Siebengebirge gefahren wird ⁵⁵⁾. In anderen Fällen wird der Geist über den Rhein geführt ⁵⁶⁾.

⁵⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 197 Nr. 3; 555 Nr. 561; Pollinger *Landshut* 92; Ranke *Sagen* 52 f. 273 f. Reiser *Allgäu* 1, 332. ⁵¹⁾ Heyl *Tirol* 22 Nr. 23. ⁵²⁾ Eisel *Voigtland* 66 Nr. 154. ⁵³⁾ MschlesVsk. 13 (1911),

116 f. ⁵⁴⁾ Eisel *Voigtland* 64 Nr. 149; 148 Nr. 406; Haupt *Lausitz* 1, 135 Nr. 150; Kühnau *Sagen* 1, 441 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114; Stöber *Elsaß* 1, 106 Nr. 147. ⁵⁵⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 294; Bohnenberger 10; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI f.; Panzer *Beitrag* 2, 110, 139; Reiser *Allgäu* 1, 350; MschlesVsk. 13 (1911), 112 ff.; ZfrwVsk. 24 (1914), 417. ⁵⁶⁾ Bohnenberger 10; Wolf *Sagen* 85. ⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 595 f. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116 ff.; MschlesVsk. 13 (1911), 111 Nr. 32. ⁵⁹⁾ Strackerjan 1, 262; MschlesVsk. 13 (1911), 111 Nr. 33. ⁶⁰⁾ MschlesVsk. 13 (1911), 111 Nr. 34. ⁶¹⁾ Meyer *Baden* 560. ⁶²⁾ Eckart *Südhanover. Sagen* 98 f.; Müllenhoff *Sagen* 196 f. Nr. 267; MschlesVsk. 13 (1911), 111 Nr. 35—37. ⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; Binde-wald *Sagenbuch* 163; Deecke *Lübische Sagen* 178; Eisel *Voigtland* 50 Nr. 112; Kühnau *Sagen* 1, 459, 482, 485; Kuhn u. Schwartz 120; Meiche *Sagen* 133 Nr. 174; 473 Nr. 580; Panzer *Beitrag* 2, 112; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 117 Nr. 4; 119 Nr. 8; ZfrwVsk. 21 (1911), 278; 24 (1914), 414. ⁶⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 486 f.; MschlesVsk. 13 (1911), 116 f. ⁶⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114; Waibel u. Flamm 2, 154 f. ⁶⁶⁾ Meiche *Sagen* 140 f. Nr. 185; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. ⁶⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114 f. ⁶⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 444 f.; Panzer *Beitrag* 2, 139; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115. ⁶⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, XXXVII f. ⁷⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 16. ⁷¹⁾ Knoop *Possener Märchen* 5 Nr. 2; Walliser *Sagen* 1, 56 f. Nr. 35. ⁷²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116. ⁷³⁾ Andree *Braunschweig* 377; Müllenhoff *Sagen* 263 Nr. 351; ZfrwVsk. 1906, 294 f. ⁷⁴⁾ Müllenhoff - Mensing *Sagen* (1921) 205 Nr. 305, 1. ⁷⁵⁾ ZfrwVsk. 1908, 276. ⁷⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 526 Nr. 69; 563 Nr. 47.

3. In Ausnahmefällen werden die Behälter samt den eingeschlossenen Geistern in der Nähe menschlicher Wohnungen belassen, etwa in Häuser eingemauert ⁷⁷⁾. Zwar äußern die Geister auch gelegentlich einen Wunsch wegen ihres künftigen Aufenthaltsortes ⁷⁸⁾: einer will unter den Herd gebannt werden ⁷⁹⁾, ein anderer bittet um ein Plätzchen von der Größe einer Nadelspitze selbst im Schweinestall oder Düngerhaufen ⁸⁰⁾. Es ist alles umsonst: Wüsteneien, Einöden, das Meer weist man ihnen als Aufenthaltsort an ⁸¹⁾. So bannte man die Geister auf hohe Berge ⁸²⁾, in denen ja auch die Seelen ihren Wohnsitz haben (s. Seele), oder gebirgige Länder, besonders nach

Tirol⁶³⁾. Im Unterinntal ist die Höhe des Sonnwendjoches⁶⁴⁾, im Schwarzwald der Feldberg⁶⁵⁾, in Schlesien der Glatzer Schneeberg und die Schneekoppe⁶⁶⁾ der Geisterberg. Auch Wälder⁶⁷⁾, Sträucher, Hecken⁶⁸⁾ und einzelne Bäume (Eiche, Linde, Tanne) nehmen Geister auf⁶⁹⁾. Solche Bäume, die man gleichsam den Geistern zum Leib gegeben hat⁷⁰⁾, darf man nicht fällen, sonst wird der Geist wieder frei⁷¹⁾. Daneben steht die Verweisung in Sumpf⁷²⁾, See, Teich und andere Gewässer⁷³⁾, über das Schwarze⁷⁴⁾, ins Rote⁷⁵⁾, Tote Meer⁷⁶⁾. Solche Geister nehmen Fischgestalt an (s. Seele⁷⁷⁾). Auch in unterirdische Gewölbe, Verließe und Höhlen werden Geister gebannt, z. T. noch überdies von einem großen, schwarzen Hund bewacht⁷⁸⁾. Andere Geister kommen in Eier- (s. 2, 628)⁷⁹⁾, werden an einen Grenzstein oder einen eisernen Pfahl gebannt⁸⁰⁾, unter eine Brücke⁸¹⁾ oder in die Erde hinunter⁸²⁾. Da auch in manchen Gräsern — nicht von Menschen gebannte⁸³⁾ — Geister hausen, ist es gefährlich, solches Gras abzureißen oder gar in den Mund zu nehmen, da so die bösen Geister in den Menschen kommen⁸⁴⁾.

Der durch Zauberkunst geschlossene Behälter hat seinen Zweck erfüllt, sobald der Geist an dem neuen Aufenthaltsort angelangt ist⁸⁵⁾. Das muß erfolgt sein, ehe die Sonne aufgeht, oder ehe es 12 Uhr mittags oder mitternachts schlägt, oder ehe die Abendglocke läutet. Der Träger nimmt den Behälter aus dem Ranzen (Sack usw.) und wirft ihn hin, oder wenn der Geist gleich in den Ranzen (Sack) hineingelesen ist, schlägt er mit einer geweihten Rute so lang auf den Ranzen, bis der Geist — unter Erdbeben und Gestank — herausfährt⁸⁶⁾. Die Geister, die bereits in großer Zahl solche Orte zu bevölkern pflegen, weigern sich in der Regel, den neuen Genossen aufzunehmen. Da ruft ihnen der Banner (Träger) zu: „Rückt zusammen!“ und schüttet den Sack aus⁸⁷⁾.

Innerhalb seines Bezirks kann der Geist nun vielfach tun, was ihm beliebt. Oft hat er aber auch bestimmte Gebote zu er-

füllen wie jener, der jeden Tag um die Zeit des Mittag- und Abendläutens baden muß⁸⁸⁾. Weitverbreitet ist vor allem die Anschauung, daß gebannte Geister eine Arbeit verrichten müssen, die sie nie beenden können (Danaiden- und Sisyphosmotiv!)⁸⁹⁾. Sie müssen einen Teich oder Fluß (Bober) mit einem Eimer (Topf) ohne Boden ausschöpfen⁹⁰⁾, die Heideblumen — jeden Morgen kommen neue hinzu —, die Sterne am Himmel, die Sandkörner, Hirsekörner zählen⁹¹⁾. Einem Geist gelang das scheinbar Unmögliche, einen Teich mit einem Sieb auszuschöpfen⁹²⁾.

⁸⁵⁾ Bohnenberger 10. ⁸⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 116 ff. ⁸⁷⁾ Eckart Südhannover. Sagen 67. ⁸⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 117 Nr. 4; 3, 171. ⁸⁹⁾ Grimm Sagen 104 Nr. 121; Pradel Gebete 104 ff.; Reiser Allgäu 1, 314; Rochholz Naturmythen 13 ff.; Schambach u. Müller 230 Nr. 240; 365 Nr. 240; Witzschel Thüringen 1, 168 Nr. 167; ZfV. 10 (1916), 131. ⁹⁰⁾ Kühnau Sagen 1, XXXVII. 439; Pradel Gebete 103 ff.; Ranke Sagen 52; Witzschel Thüringen 1, 184; ⁹¹⁾ Pollinger Landshut 95. ⁹²⁾ ZfV. 8 (1898), 326. ⁹³⁾ Waibel u. Flamm 2, 154 f. ⁹⁴⁾ MschlesV. 13 (1911), 108 ff. ⁹⁵⁾ Grimm Myth. 1, 59; Sagen 104 Nr. 121; Kühnau Sagen 1, XXXVII. 439, 472; Müller Siebenbürgen 20 f. ⁹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 99; Kühnau Sagen 1, XXXVII. 439, 472. ⁹⁷⁾ Meiche Sagen 206 Nr. 272; Urquell 3 (1892), 280. ⁹⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 209; Herzog Schweizer-sagen 2, 42; Kühnau Sagen 1, 476; Lütolf Sagen 365; Mannhardt 1, 42 f.; Pradel Gebete 103 ff. ⁹⁹⁾ Mannhardt 1, 42. ¹⁰⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 209; Herzog Schweizer-sagen 2, 42; Lütolf Sagen 365; Müllenhoff Sagen 195. ¹⁰¹⁾ Kühnau Sagen 1, XXXVII. 439; Strackerjan 1, 259; Sommer Sagen 48 Nr. 42; ZfV. 1914, 87. ¹⁰²⁾ Pradel Gebete 103 ff.; Quitzmann Baiwaren 178 f.; Schambach u. Müller 232 Nr. 240, 6; 365; Schönwerth 2, 175 Nr. 1; 3, 121; Waibel u. Flamm 2, 153; ZfV. 7 (1897), 63. ¹⁰³⁾ Kuhn u. Schwartz 163, 489. ¹⁰⁴⁾ Meyer Germ. Myth. 71; Schambach u. Müller 305 Nr. 240. ¹⁰⁵⁾ Quitzmann Baiwaren 179. ¹⁰⁶⁾ Kuhn Westfalen 1, 349 Nr. 388. ¹⁰⁷⁾ Schambach u. Müller 231 Nr. 240, 4; 350 Nr. 108; SAV. 8, 278. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 282. ¹⁰⁹⁾ Drechsler 1, 323; Schell Bergische Sagen 345 Nr. 47. ¹¹⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 117 Nr. 4; ZfdMyth. 1 (1853), 195. ¹¹¹⁾ Müllenhoff Sagen 197 Nr. 268. ¹¹²⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 115. ¹¹³⁾ Ebd.:

Waibel u. Flamm 2, 200. ¹¹⁴⁾ MschlesV. 13 (1911), 116 f. ¹¹⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 114 f. ¹¹⁶⁾ Haupt Lausitz 1, 134 f. Nr. 149 f.; Kühnau Sagen 1, 475; Rochholz Sagen 2, XXXVII f. ¹¹⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 118, 120. ¹¹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 264, 272; Schönwerth Oberpfalz 3, 121; SAV. 25, 29 ff. ¹¹⁹⁾ Drechsler 1, 323; Strackerjan 1, 262 f. 267 f.; ZfV. 1906, 296. ¹²⁰⁾ Graber Kärnten 35 Nr. 42, 5; Kuhn Westfalen 1, 201 Nr. 226; Mannhardt Germ. Mythen 383 f.; Meiche Sagen 100 Nr. 127; 112 f. Nr. 148; Müllenhoff Sagen (1845) 260; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 186 Nr. 279; Ranke Sagen 51 f.; Strackerjan 1, 258. ¹²¹⁾ Sommer Sagen 13 Nr. 10.

4. Da die gebannten Geister die Menschen zu belästigen und zu schädigen trachten, wird ihr Aufenthaltsort genau abgegrenzt, indem man einen Kreis darum zieht, bisweilen auch einen Zaun darum errichtet⁹³⁾. Kommt ein Mensch infolge Unachtsamkeit in einen solchen Bannkreis, so kann er nicht mehr heraus und muß herausgebetet werden⁹⁴⁾. Das Vieh, das auf die oft stundenlangen Viehschelm-bannlinien (Tirol) getrieben wurde, verfiel der Seuche⁹⁵⁾. Treten dagegen Kinder in den Bannkreis, so wird der Geist erlöst⁹⁶⁾.

Bei alledem gelingt es den gebannten Geistern sehr oft zum Schaden der Menschen sich zu befreien, meist infolge einer Unvorsichtigkeit (z. B. bleibt ein Fenster des Geisterzimmers offen)⁹⁷⁾. Nach weitverbreitetem Glauben nähert sich aber der Gebannte mit der Zeit von selbst seiner Befreiung⁹⁸⁾. Der eine kommt jeden Fronsonntag seiner Heimat drei Schritte⁹⁹⁾, andere alljährlich (in der Neujahrsnacht, Oldenb.), alle sieben oder gar nur alle hundert Jahre einen Hahnenschritt näher¹⁰⁰⁾. Deshalb griff man schon im Altertum zu der wirksamsten Form des G.es, dem Verpflocken (s. d., bes. bei Krankheitsdämonen). Besonders in Holstein und im Dänischen zeigt man noch viele Pfähle, unter denen Wiedergänger gebannt sind. Man hüte sich, sie anzu-rühren, da der Dämon nur solange gebannt bleibt, als das bannende Werkzeug an Ort und Stelle bleibt¹⁰¹⁾.

Solche Geister sind für immer gebannt, erst das Weltende macht sie frei¹⁰²⁾.

Die Gefangenschaft anderer dauert 8, 100, 300, 400 Jahre oder so viel Jahre, als ein Scheffel Körner enthält, wenn nicht ein Jubeljahr ihnen die Freiheit bringt¹⁰³⁾. Wieder anderen wird Erlösung verheißen, „wenn der Hirsch zu Walde springt und mit heilbringender Fährte die Eichel in den Boden tritt, daß daraus das Bäumchen aufwachsen und zur Wiege desjenigen verschreinert werden kann, der, wenn er zum bestandenen Manne erwachsen sein wird, das Hügelimaidli zu Holzikern, die Tegerfelder Schlüsseljung-frau zu erlösen vermag“¹⁰⁴⁾. Dieser Typ ist vor allem den zahlreichen Sagen von schatzhütenden Seelen eigen. Auch solche Geister erhalten Urlaub; sie dürfen sich alle 100, 50, 10, 7 usw. Jahre zeigen, ja mancher darf täglich um die 12. Stunde als Krähe erscheinen und sich auf einen Pflock setzen, um sich zu putzen, oder als kleiner Jäger mit grünem Hütlein darauf zu sitzen¹⁰⁵⁾.

Daß man zu unseren Zeiten keine oder höchst selten nur Geister sieht, hat nach dem Volksglauben seinen Grund in einer im Jahre 1574 erfolgten allgemeinen Bannung¹⁰⁶⁾. Der Papst (Urban, nach anderen Angaben Pius IX.) oder ein bevollmächtigter Geistlicher hat sie auf bestimmte Zeit in Wald und Feld gebannt¹⁰⁷⁾. Nach andern haben die Geister in Deutschland vor Napoleon Reißaus genommen und sind so auf 100 Jahre gebannt worden (s. 2, 1732). Wenn sie aber wieder gehen, kommt eine gute Zeit¹⁰⁸⁾.

⁹³⁾ Alpenburg Tirol 77; Eisel Voigtland 65 f. Nr. 154; Gander Niederlausitz 96 Nr. 251; Kühnau Sagen 1, 581 f.; Kuhn u. Schwartz 120; Knuchel Umwandlung 45; Lütolf Sagen 156; Schönwerth Oberpfalz 3, 113; Witzschel Thüringen 1, 120 Nr. 116; 293 Nr. 299; MschlesV. 13 (1911), 116 f.; Urquell 4 (1893), 205; ZfV. 9 (1899), 210. ⁹⁴⁾ Meiche Sagen 584 Nr. 727. ⁹⁵⁾ Alpenburg Tirol 77 Nr. 21. ⁹⁶⁾ Eisel Voigtland 91 Nr. 228 f. ⁹⁷⁾ Ebd. 89 f.; Haupt Lausitz 1, 157 Nr. 184; Meiche Sagen 105 Nr. 137; Panzer Beitrag 2, 107; Sommer Sagen 26 Nr. 22. ⁹⁸⁾ Bohnenberger 10; Heyl Tirol 697 Nr. 81. ⁹⁹⁾ Schmitz Eifel 2, 31. ¹⁰⁰⁾ Hüser Beiträge 2, 18 Nr. 49, 50; Kuhn u. Schwartz 265; Müllenh-

hoff *Sagen* 258 Nr. 347—349; Ranke *Sagen* 52; Schell *Bergische Sagen* 153 Nr. 33c; 164 Nr. 61; 196 Nr. 134d; Simrock *Mythologie* 2 488; Strackerjan 1, 257; MschlesVlk. 13 (1911), 120. ¹⁰¹) Heyl *Tirol* 66 Nr. 26; Lütolf *Sagen* 156 f.; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 205 Nr. 305, 2; MschlesVlk. 13 (1911), 24. ¹⁰²) Kühnau *Sagen* 1, 488; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. ¹⁰³) Heyl *Tirol* 232 Nr. 43; Kühnau *Sagen* 1, 488; Kuhn *Westfalen* 1, 213 Nr. 238; Meiche *Sagen* 154 Nr. 260; Niederberger *Unterwalden* 2, 53. ¹⁰⁴) Rochholz *Sagen* 2, 198. ¹⁰⁵) Bechstein *Thüringen* 1, 215; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115, 117 Nr. 3. ¹⁰⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 241; Lütolf *Sagen* 453. ¹⁰⁷) Birlinger *Volksth.* 1, 301; Bohnenberger 7; Kühnau *Sagen* 2, 475; Reiser *Allgäu* 1, 351; Schneller *Wälschtirol* 200 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 104 f. ¹⁰⁸) Schell *Bergische Sagen* 130 Nr. 17; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 100, 105; Kuhn u. Schwartz XVIII. Mengis.

Geisterbeschwörung, -zitierung. Der Glaube an die prophetische Gabe der Geister ist die Ursache der vom Altertum bis in die Neuzeit weitverbreiteten Unsitte der G.-b. durch Leute, die darauf ausgingen, Geister von Verstorbenen oder Dämonen zu erblicken und zu befragen (s. a. Nekromantie) ¹). Wichtige und kriminalistisch interessante Angaben über die Wirkungen des Glaubens an G.-b. gibt Bischoff, *Die Geisterbeschwörer im 19. Jh. oder die Folgen des Glaubens an die Magie aus Untersuchungsakten dargestellt*, Neustadt 1823.

Proben der antiken Theorie des Geisterzwangs (ἐπιπομπή, κατάθεσις, κατάστροφος) haben wir in den griechisch-ägyptischen Zauberbüchern. Die praktische Ausübung zeigen die Zaubersprüche und Bannflüche der zahlreichen in Gräbern aufgefundenen Blei- oder Goldtäfelchen ²). Der Zauberer späterer Zeiten hält sich vor der Beschwörung rein an Leib und Seele. Sorgfältige Vorbereitung durch langes Fasten, vierzigtägige Enthaltbarkeit, tägliche Waschungen und Gebetsübungen, Empfang des Abendmahls, Werke der Barmherzigkeit und Unterlassung alles unnützen Schwörens und Fluchens (Pneumatologia occulta bei Horst Zauberbibliothek 1, 129 ff., Fausts Höllenzwang ebd. 2, 119, 126, 138) stärkt ihn zu seinem Beginnen.

Das Zaubergefäß (Ring, Stab, Schwert, Wasser, Öl, Licht) ist geweiht, der Altar mit weißem Linnen gedeckt, die Kleidung sei rein und heilig. Glocken aus Elektron (s. 2, 762 ff., Komposition aller 7 Metalle) mit dem Wort Tetragrammaton stehen dem Zauberer zur Verfügung ³). Auch ein aus Haaren geflochtener Kranz verleiht Herrschaft über die Geister ⁴), während es im liber de superstitionibus des Nicolaus Magni de Jawor heißt: Per hoc statim patet falsitas et error quorundam fatuorum astronimorum dicendum se posse facere ymagines sub certa constellatione, per virtutes suas cogentes demones ut veniant ad istas ymagines ad operandum quedam mira et ad dandum responsa ⁵).

Die beste Zeit für eine G.-b. ist die Nacht ⁶). Die Zaubehandlung beginnt mit dem Ziehen des Zauberkreises, in dessen Mitte der Zauberer tritt, um vor dem Geist gesichert zu sein ⁷). Beim Ziehen des Zauberkreises hat man auf Tag (besonders muß man sich vor dem Dreizehnten hüten) ⁸), Stunde und Jahreszeit zu achten. Es sind drei Kreise von neun Fuß Durchmesser in einem Abstand von einer Handbreite anzulegen. In den mittleren Kreis wird der Name des Engels geschrieben, welcher der Stunde der Beschwörung vorsteht, ferner das Siegel dieses Engels, der Name des Engels des betreffenden Tages, das Zeichen, das um diese Zeit herrscht usw. Außerhalb des Kreises sollen vier Pentagramme nach den vier Himmelsrichtungen angebracht werden. In den äußeren Kreis kommen die Namen der an dem Tag herrschenden Luftgeister, in dem inneren Kreis aber soll Alpha und Omega stehen und zwar nach Osten und Westen, und schließlich wird davon ein Kreuz in die Mitte des Kreises gezogen. Alsdann zieht der Magier seinen bis zum Boden reichenden Rock an, gürtet sich, zündet die Kerzen auf dem Altar an, räuchert mit Weihrauch, fällt auf die Knie und beginnt zu beten. Dann spricht er die Beschwörungsformeln, die mit den kirchlichen Benediktionen und Exorzismen größte Ähnlichkeit haben

können. Hebräische, griechische, lateinische Worte (s. Zaubersprüche) spielen dabei eine große Rolle. Nach längerem Zögern erscheint schließlich der Geist, der zuerst durch allerlei Spuk den Zauberer zu erschrecken versucht und beantwortet gehorsam alle Fragen ⁹).

Benützt der Magier ein Buch (s. a. Zauberbuch), das die Beschwörungsformeln enthält, so legt er es zunächst in ein außerhalb des Zauberkreises befindliches Dreieck, beschwört die Geister und zwingt sie, die Stelle ihres Zeichens im Buch zu berühren. Das so konsekrierte und dann sorgfältig aufbewahrte Buch wird dann in einer sternhellen, windstillen Nacht vor 12 Uhr in einen auf einem Kreuzweg eingezeichneten Kreis gelegt und zum erstenmal geöffnet. Nach der Beschwörung wird es in Leinwand gewickelt und in der Mitte des Kreises vergraben. Dann wird der Kreis zerstört, und die Geister werden entlassen. In der auf den dritten Tag folgenden Nacht wird der Kreis wieder hergerichtet und das Buch von dem Zauberer unter Gebet zu neuem Gebrauch wieder ausgegraben ¹⁰). Andree berichtet von einem solchen ganz zerlesenen „Geisterbuch“ zweier Teufelsbeschwörer, einer Sammlung verschiedener Schriften auf schlechtem Papier in kl. 8^o, gedruckt Berlin O bei E. Bartels, Blumenstraße 70. Die Titel lauteten: Das siebenmal versiegelte Buch der größten Geheimnisse. Geheime Kunstschule magischer Wunderkräfte. Romanus-Büchlein. Engelhilfe zu Schutz und Schirm in großen Nöten. Das heilige Sales-Büchlein. Der wahrhaftige feurige Drache. Aus dem letzten wurden offenbar die Beschwörungsformeln genommen; bei dem Kapitel von Luzifers Beschwörung befand sich ein Lesezeichen (nach Polizeiakten) ¹¹).

Um die beschworenen Geister wieder loszuwerden, muß man die Beschwörungsformel rückwärts zitieren. Wer mit der Beurlaubung der Geister nicht Bescheid weiß, verliert die Macht über sie (vgl. Goethes Zaubersprüche) und wird von ihnen getötet ¹²).

Die Familie, welcher der beschworene Geist angehört, stirbt bald aus ¹³).

¹) Abt Apuleius 36; Ackermann *Shakespeare* 71; Agrippa v. Nettesheim 4, 95 ff.; Fischer *Angelsachsen* 16; Kiese Wetter *Faust* 394 f. 446 ff.; Lütolf *Sagen* 236 ff.; Mannhardt *Zauberglaube* 286; Schindler *Aberglaube* 140 ff.; Schmitz *Eifel* 2, 49; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 323 ff. ²) Rohde *Psyche* 2, 88, 365. ³) Abt Apuleius 36; Mannhardt *Zauberglaube* 164 ff.; Montanus *Volksfeste* 115; Schindler *Aberglaube* 140 f.; ZfVlk. 16 (1906), 174. ⁴) Meiche *Sagen* 534 Nr. 677. ⁵) Grimm *Myth.* 3, 414. ⁶) Ackermann *Shakespeare* 92; Mannhardt *Zauberglaube* 128, 130; ZfVlk. 4 (1894), 413 f. ⁷) Bindewald *Sagenbuch* 137; Montanus *Volksfeste* 115; Schindler *Aberglaube* 140 f.; ZfVlk. 16 (1906), 174. ⁸) Bechstein *Thüringen* 2, 264 f. ⁹) ARw. 18, 594; Dettling *Hoxenprozesse* 20; Lütolf *Sagen* 43; Schindler *Aberglaube* 115, 140 f.; ZfVlk. 16 (1916), 174. ¹⁰) Schindler *Aberglaube* 141; Andree *Braunschweig* 399. ¹¹) Eisel *Voigtland* 234 Nr. 587; Knoop *Hinterpommern* 139 f.; Niederberger *Unterwalden* 3, 605. ¹²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106 Nr. 8. Mengis.

Geisterbett. Da die Geister gewöhnlich ihre Gewohnheiten aus dem irdischen Leben beibehalten, beanspruchen manche auch ihr besonderes Bett, das, wenn man nicht die Rache des Geistes hervorrufen will, täglich gemacht werden muß. Am Morgen ist dann im Deckbett immer nur eine Vertiefung, als ob dort eine Katze gelegen hätte. In dieser Vertiefung aber oder am Boden neben dem Bett findet sich jeweils ein Geldstück oder auch zwei als Lohn für das Bettmachen.

s. a. Bett 2, e (I, 1186).

Eckart *Südharz*. *Sagen* 175; Eisel *Voigtland* 79 Nr. 204; Meiche *Sagen* 228 Nr. 289; 256 Nr. 331; 421 Nr. 445; 478 Nr. 619; Rochholz *Sagen* 1, 302; Vernalcken *Alpensagen* 89. Mengis.

Geisterbuch s. 3, 510 f. und **Zauberbuch**.

Geistererscheinung. Der auf primitiver Kulturstufe herrschende Glaube, daß die Seelen der Toten unter den Lebenden weiter ihr Wesen treiben, ist dem Geistesleben der meisten Völker zu tief eingewurzelt, als daß er nicht noch inmitten der Zivilisation fortlebte. Krankhafte Veranlagung (Hysterie u. a.), angeborene oder anerzogene Leichtgläubigkeit, Furchtsamkeit usw. begünstigen den Glauben an G.en ¹).

Die Geister erscheinen meist mit den Gewändern bekleidet, die sie im Leben getragen haben, manche sind sogar bewaffnet (z. B. Hamlets Vater!)²⁾. Begegnet man ihnen, so muß man besondere Gegenmaßnahmen treffen. Schatzhütenden Geistern wirft man eine gewürgte Taube hin, durch deren unschuldiges Blut der Schatz gehoben werden kann (s. Tieropfer)³⁾. Durch eine G. wird man gestellt (s. bannen), bis man ein Vater-unser gebetet hat⁴⁾. Darum hält man am besten durch Anrufung der drei höchsten Namen erscheinende Geister fern und fragt sie überdies: Was ist dein Begehrt? Aber man darf den Zusatz: Es soll geschehen, wenn es möglich ist, nicht vergessen, sonst folgt einem der Geist so lange nach, bis man die Vorschriften der anderen Welt ausgeführt hat⁵⁾. Einer Beerensammlerin aus Freiburg begegnete im Sternwald ein Geist und sagte: „Hättest du keine guten Gedanken gehabt, so wollte ich dich gezeichnet haben“⁶⁾.

Eine solche G. ist also gefährlich. Man kann eine Nacht lang blind sein⁷⁾, krank werden, bis man die Erscheinung zum zweitenmal sieht⁸⁾. Oft tritt gar der Tod nach einigen (3 oder 9) Tagen ein⁹⁾. Vielfach ist das die Strafe für die Übertretung des Gebotes, daß man von G.en überhaupt oder wenigstens 3 oder 9 Tage schweigen muß¹⁰⁾.

Zu allen Zeiten hat es künstliche G.en gegeben, die ganz materiellen Bedürfnissen ihr Dasein verdankten. So richteten z. B. nach der Zimmernschen Chronik I, 55 die Reichenauer Mönche ein unheimlich beleuchtetes Schiff her, auf dem nachts ein Geist auf dem von einem Abt den Herren von Bodman geschenkten Mindelsee fahren mußte. Dieser Geist wurde instruiert, er solle sagen, er könne nicht zur Ruhe kommen, bis der See wieder zur Reichenau gehöre. Auf ähnliche Weise brachte man andere Orte aus dem oder jenem Grund in Verruf¹¹⁾.

¹⁾ Alpenburg Tirol 339 ff.; Bohnenberger 7; Bischoff Jonseits der Seele 165; Meyer Aberglaube 367; Schell Bergische Sagen 99 Nr. 38; Ders. Neue ber-

gische Sagen 98 f. Nr. 15—17; 101 Nr. 21; 105 Nr. 33 u. a.; Sebillot Folk-Lore 4, 429 (Reg.); Tylor Cultur 2, 24, 461. ²⁾ Tylor Cultur 1, 471. ³⁾ Meiche Sagen 153 Nr. 206. ⁴⁾ Ebd. 176 Nr. 240. ⁵⁾ SAVk. 21 (1917), 37; Birlinger Volksk. 1, 301; Liebrecht Zur Volksk. 374. ⁶⁾ Waibel u. Flamm 2, 72 f. ⁷⁾ Heyl Tirol 583 Nr. 42; Schell N.bergische Sagen 40 Nr. 4. ⁸⁾ Grohmann Sagen 235; Meiche Sagen 17 Nr. 18. ⁹⁾ Eisel Voigtland 52 Nr. 117; 61 Nr. 137; Jecklin Volksk. 183; Meiche Sagen 424 Nr. 556; Weinhold Neunzahl 43; ZfrwVk. 1914, 278. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 310; Eisel Voigtland 74 Nr. 185; 82 Nr. 212; Meiche Sagen 51 Nr. 48; Schönwerth Oberpfalz 3, 106. ¹¹⁾ Meyer Aberglaube 349 f. 359.

Mengis.

Geisterfliege, zu unterscheiden von den gelegentlich fliegengestalt annehmenden Geistern und Gespenstern, haust in gebirgigen Gegenden Schlesiens. Wo sie sich hinsetzt, da fallen Gesteinsmassen herab. Sie hat glühende Augen. Bei ihrem Summen erblassen alle Leute, bekreuzen sich und werfen sich platt auf die Erde, um den Berggeist über sich hinweggehen zu lassen. Denn wenn man an ihm vorbeizukommen versucht, quetscht er den Unvorsichtigen an den „Stoß“.

Drechsler 2, 170.

Mengis.

Geisterhand ist bisweilen das Einzige, was von einem Geist sichtbar wird¹⁾. Als richtige Totenhand, die der irrende Geist um Mitternacht dem reicht, der ihm den letzten Händedruck versagt hat²⁾, ist sie eiskalt³⁾. Andererseits ist aber diese Hand als Teil des schon vom Fegfeuer Ergriffenen so heiß, daß ihre Berührung Steine zum Glühen bringt⁴⁾, nur Weihwasser kühlt sie⁵⁾. Da eine G. alles verbrennt, hüte man sich, sie zu ergreifen, wenn ein Geist sie hinhält. Man reicht dafür andere Gegenstände hin: ein Tuch, ein Taschentuch, den Schürzenzipfel, ein Stück Holz, den Stiel der Axt u. a. Leichte Gegenstände verkohlen, in Holz zeigt sich der schwarze Abdruck der Hand mit den fünf Fingern⁶⁾. Sogar den Tod kann der davontragen, der einem Geist die Hand gibt⁷⁾ (denn er verfällt ihm dadurch).

In der Gegend von Dortmund sagt man, wer am Samstagabend nach Sonnenuntergang spinnt, müsse den ungeheuren, nackten (blutigen) Arm kleiden, der

plötzlich zum Fenster hereinfassen werde. Dieser Aberglaube mit erzieherischer Tendenz hat seinen Niederschlag gefunden in dem Spruch: „We saterdag-abend to lange spannt, de nimmermê in himmel kûmmt; dâ kûmmt'n mann mit'ne blaurige hand“⁸⁾.

¹⁾ Grimm Sagen 72 Nr. 78; Waschnitius Perht 183. ²⁾ John Erzgebirge 125. ³⁾ Meiche Sagen 414 Nr. 535; Singer Schweiz. Märchen 2, 60. ⁴⁾ Vernaleken Alpensagen 77. ⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 296. ⁶⁾ Alpenburg Tirol 150 f.; Amersbach Grimmelshausen 1, 23; Baader N. Sagen (1859) 23 Nr. 33; 43 Nr. 60; Binde-wald Sagenbuch 160 f.; Birlinger Aus Schwaben 1, 231 f.; Eckart Südhannover. Sagen 9; Fogel Pennsylvania 375 Nr. 2016; Graber Kärnten 187; Herzog Schweizer-sagen 1, 11; 2, 214; Heyl Tirol 57 Nr. 13; Knoop Schatzsagen 16 Nr. 27; Kuhn u. Schwartz 119 Nr. 135. 484; Kuoni St. Galler Sagen 54 Nr. 112; Lachmann Überlingen 137. 154; Lütolf Sagen 138 f.; Meiche Sagen 230 Nr. 290; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 190 Nr. 283; 192 Nr. 286; 198 Nr. 297; Ranke Sagen 48, 1; Rochholz Naturmythen 182; Sagen 2, 81; Schambach u. Müller 227 Nr. 239, 3 u. 4; 363 Nr. 223; Schell Bergische Sagen 84 Nr. 3; Schönwerth Oberpfalz 1, 296; Strackerjan 1, 191. 245 f.; Waibel u. Flamm 2, 240; Argovia 17 (1886), 39. 114; ZfrwVk. 1912, 292. ⁷⁾ Herzog Schweizer-sagen 2, 149. ⁸⁾ Kuhn Westfalen 1, 60 f.; Waschnitius Perht 126. Mengis.

Geisterhaus, -zimmer. Im Gegensatz zu der spukhaften Erscheinung des Geister-schlusses, das sich mit unzähligen erleuchteten Fenstern in gewissen Nächten auf hohen Felsen zeigt und jeden, der darauf zugeht, in die Irre führt¹⁾, existiert ein G. — in zahlreichen Orten — wirklich. Da es der Tummelplatz von Spukgeistern ist, ist es verrufen; niemand will drin wohnen, so daß es leer steht, so in Rom im 15. Jh. nach Alexander ab Alexandro (Dier. canicul. lib. 5, 23) zahlreiche Gebäude. Neugierige oder Leichtsinige, die es trotzdem betreten, nehmen oft Leibes-schaden. Wird es dennoch bewohnt, so kommt in ihm jährlich ein Todesfall vor²⁾.

Oft beschränkt sich das Treiben des Geistes auf ein Zimmer, sei es, daß dieses der Schauplatz eines Verbrechens war³⁾, oder daß ein Geist in es gebannt wurde⁴⁾.

Solche Räume gibt es in einsamen Schlössern, in Wohnhäusern und Gasthöfen. In dem einen hört man abends pochen und sägen, ohne daß man die Ursache erkennen kann. Gegenstände nimmt „es“ einem aus der Hand, ohne selbst gesehen zu werden. Ein anderes Zimmer ist mit altem Gerümpel gefüllt. In der Geisterstunde dröhnt es, als wenn das Gerümpel durcheinandergeworfen würde, während doch am nächsten Morgen alles in Ordnung ist. In einem dritten schlägt der Geist alles zusammen, so daß kein Fenster ganz bleibt. Leute, die ahnungslos darin übernachten, müssen fliehen. Es legt sich etwas schwer über sie, die Bettdecke wird ihnen weggezogen, die Bettstelle bewegt sich im Zimmer hin und her⁵⁾.

¹⁾ Heyl Tirol 213 Nr. 18; Meiche Sagen 103 Nr. 133. ²⁾ Heyl Tirol 319 Nr. 136; 478 Nr. 43; 685 Nr. 4; Kühnau Sagen 1, 129; Meiche Sagen 170 f. Nr. 232; Meyer Aberglaube 358; Schell Bergische Sagen 152 ff. Nr. 33. ³⁾ Witzschel Thüringen 1, 252 Nr. 261. ⁴⁾ Heyl Tirol 22 Nr. 22; Rochholz Sagen 1, 302. ⁵⁾ Grimm Sagen 143 Nr. 176; Kühnau Sagen 1, 129 Nr. 139; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 233 f. Nr. 344; Schell Bergische Sagen 40 Nr. 51; 67 Nr. 105; 130 Nr. 17; Stöber Elsaß 1, 93 Nr. 124; Vonbun Sagen 13 Nr. 14. Mengis.

Geisterkutsche. Über ganz Deutschland verbreitet findet sich die Vorstellung von einer G., die ohne eine Spur zu hinterlassen¹⁾, durch Städte und Dörfer, meist aber hoch in den Lüften dahinfährt²⁾. Sie erscheint zuweilen mittags, gewöhnlich aber in der Geisterstunde³⁾, vor allem in den Zwölften, in der Christnacht und an Dreikönig⁴⁾, in Quatembernächten⁵⁾, in der Osternacht⁶⁾ und an Allerheiligen⁷⁾. Der bald schwer daherrasselnde, feuerstrahlende⁸⁾, bald von einer lieblichen Musik⁹⁾ oder lautem Hörnerschall¹⁰⁾ begleitete, aus Gold¹¹⁾, Silber¹²⁾, Kristall oder Glas¹³⁾ bestehende Wagen ist bespannt mit schneeweißen Rossen¹⁴⁾, mit Bären¹⁵⁾ oder 20 Böcken¹⁶⁾. Ein Fuhrmann mit breitkrempigem Hut lenkt das Gefährt¹⁷⁾.

Diese Vorstellung kann ebenso auf den altheidnischen Götterwagen zurückgehen,

in dem Wuotan und Frigga fuhren¹⁸⁾, wie auf das Seelenheer¹⁹⁾ (Muotesheer; Frau Holle fährt mit dem Teufel in einer Kutsche)²⁰⁾. Christlicher Übereifer hat diese G. in ein Lammgefährt mit Johannes, Jesuskind und Maria umgebildet²¹⁾. Doch das ist ein Ausnahmefall.

Die christliche Auffassung sah in den heidnischen Göttern böse Dämonen, in den Seelen des wilden Heeres Verdammte. Nun wird die prächtige Karosse zur ganz schwarzen Kutsche, an Stelle der Schimmel bilden vier, sechs, acht Rappen das Gespann²²⁾. Das Gespensterhafte des Aufzugs wird erhöht dadurch, daß den Pferden zuweilen die Köpfe fehlen²³⁾. Ein grauer Mann lenkt sie²⁴⁾, manchmal hält er seinen eigenen Kopf unterm Arm²⁵⁾. Nach einer schlesischen Sage sitzen auf der Kutsche zwei Bediente in grüner Livree mit Hundeköpfen²⁶⁾. Die Insassen sind ebenfalls kohlschwarz, z. T. kopflos, halten z. T. auch ihren Kopf unterm Arm²⁷⁾.

Noch näher kommt der christlichen Anschauung die Vorstellung von einer glühenden, von feurigen Pferden gezogenen Kutsche²⁸⁾. Ein feuriger Kutscher schlägt mit der Peitsche, aus der die Funken sprühen, links und rechts nach den Fenstern; wen er trifft, der erblindet²⁹⁾. Unter dem Wagen ist ein Hund mit glühender Kette angebunden, im Wagen sitzt ein glühender Mann, der schrecklich leiden muß. Einige sagen, es sei der wilde Jäger³⁰⁾.

Einen Ausgleich zwischen den beiden Versionen von der schwarzen und feurigen G. stellen die Sagen her, in denen rabenschwarze Pferde mit feuerschnaubenden Nüstern und unheimlich leuchtenden, teller großen Augen, den Kopf mit feurigen Sträußen geschmückt, von Männern mit schwarzen Gesichtern gelenkt werden³¹⁾. Eine niedersächsische Sage erzählt von einem goldenen (!) Wagen, von vier Schimmeln gezogen. Dem kopflosen Kutscher spritzt das Blut aus dem Hals. Im Wagen befindet sich ein schwarzer Hund, dem ein Feuerstrahl aus dem Maul schießt. An dem Wagen hängen ferner lauter Hunde mit armlangen feurigen Jungen³²⁾.

Die bekannteste historische Persönlichkeit, die nach dem Volksglauben durch Fahren in der Geisterkutsche ihre Sünden abbüßen muß, ist wohl der schwedische General Steenbock, der 1713 Altona in Asche legte. Er fährt nachts in den neuen Straßen umher, vermeidet aber jeden Kreuzweg. In Kiel treibt auf ähnliche Weise der Gründer des Waisenhauses Muhlius sein Wesen³³⁾. Vornehmlich Sünder gehobener Stände wie Raubritter, Fabrikherrn, ungerechte Richter und Amtsleute (von ihren Opfern verfolgt und gepeinigt) und ein verräterischer Bürgermeister von Köln müssen sich zu solcher Buße bequemen³⁴⁾.

Anderer Art ist die gespenstische Kutsche, die aus einem Teich hervorkommt und dort auch wieder verschwindet. Es handelt sich um ein Gefährt, das samt Insassen und Bespannung in dem Teich verunglückte und nun am Jahrestag des Unglücks „umgeht“; die Erscheinung hat ihren Grund im Seelenglauben, nach dem gewaltsam oder vorzeitig Verstorbene keine Ruhe finden können³⁵⁾.

Geisterfuhrwerke können auch mit Ochsen bespannte, schwere Lastwagen, Heuwagen³⁶⁾ oder eine Postkutsche sein, die auf der falschen Straßenseite in scharfem Trab einem Wagen entgegenfährt. Auf den Ruf: „Alle guten Geister!“ verschwindet sie krachend in den Feldern³⁷⁾. Es ist überhaupt geraten, beim Begegnen der G. Vorsicht walten zu lassen. Wer den Ruf der Insassen hört, muß sich gleich auf die Erde werfen und sich am Boden festhalten, und wäre es nur an einem Grashalm. Dann geschieht ihm nichts³⁸⁾. Wer den Kutscher anredet oder den Wagen berührt, ist des Todes³⁹⁾. Wer dem Wagen des Generals Steenbock begegnet, hört einen Knall und erblindet⁴⁰⁾. Handelt es sich aber bei dem Insassen um einen schatzhütenden Geist, so kann man ihn erlösen, indem man, wenn die Kutsche in vollem Trab daherkommt, ohne Furcht dazwischen springt und aus der Deichsel den Wagen nagel herauszieht; dann laufen die Pferde weg, die Kutsche bleibt stehen, der Geist ist erlöst, und der Befreier erhält den

ganzen Inhalt des Wagens zum Lohn⁴¹⁾. Merkwürdigerweise kommt es nämlich vor, daß Menschen, die mitten dazwischen gerieten, ohne Schaden davonzukommen, während ein Wagen, dessen Pferde hineinfließen, in Trümmer ging⁴²⁾. Gewöhnlich wird aber der Begegnende unwiderstehlich gezwungen einzusteigen⁴³⁾, wenn er nicht geweihte Sachen bei sich trägt⁴⁴⁾. Durch Aussprechen des hl. Namens Jesu oder durch Gebet kann man sich aus der gefährvollen Lage und der Gesellschaft des Bösen befreien. Denn in sausender Fahrt geht es über die Wipfel der Eichen dahin, und der geängstigte Passagier wird weit entfernt vom eigentlichen Ziel auf einem Berg oder in den Ästen einer Eiche abgesetzt oder auf einen Acker geworfen. Ein Mann, der in Baden eingestiegen war, verlor ob rasender Fahrt die Besinnung. Als er zu sich kam, lag er am Ufer des Meeres⁴⁵⁾. In manchen Gegenden schreckt man deshalb auch unartige Kinder mit dem Geistergefährt, so in der Umgebung von Preßburg: Hiatz schlofts Kinda, da schwari Wagn word glei vabei farn⁴⁶⁾.

Das Erscheinen der G. gilt sowohl als todankündend (Zittau)⁴⁷⁾, als auch als Vorzeichen eines Unwetters oder einer langen Regenperiode. So zeigt sich auch vor einem Gewitter eine schwarze oder glühende Kutsche⁴⁸⁾. Anderwärts gilt starkes Sausen des Muotesheeres als Anzeichen eines guten Jahres⁴⁹⁾.

¹⁾ Eisel Voigtland 107 Nr. 271. ²⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 213; Eckart Südhannover. Sagen 166 f. 191; Eisel Voigtland 105 ff.; Gander Niederlausitz 98 f. 175; Grimm Myth. 3, 283; Grohmann Sagen 97 ff.; Haupt Lausitz 1, 138 Nr. 154; Herzog Schweizersagen 2, 100; Kruspe Erfurt 2, 5 f.; Kühnau Sagen 1, 486 f. 602; Kuhn Westfalen 1, 99 Nr. 100; 199 Nr. 222; Landsteiner Niederösterreich 26; Lohmeyer Saarbrücken 49; Meyer Germ. Myth. 281; Pollinger Landshut 95; Quitzmann Baiwaren 40; Reiser Allgäu 1, 44. 50; Rochholz Sagen 2, 248; Schell Bergische Sagen 165 Nr. 63 f.; 342 Nr. 41; Schönwerth Oberpfalz 3, 193; Sébillot Folk-Lore 4, 436 (Reg.); Stöber Elsaß 1, 22 Nr. 30; Witzschel Thüringen 1, 119 Nr. 115. ³⁾ Bindewald Sagenbuch 42 f.; Knoop Hinterpommern 131 f.; Schell Bergische Sagen 175 Nr. 89; Wolf Beiträge 2, 135. ⁴⁾ Correvon Ge-

spenslergeschichte 49; Hertz Elsaß 198; Müllenhoff - Mensing Sagen (1921) 387 Nr. 569; Stöber Elsaß 1, 105 Nr. 146; Wolf Beiträge 2, 135. ⁵⁾ Schambach u. Müller 217 Nr. 229, 4; Schell Bergische Sagen 497 Nr. 8. ⁶⁾ Waschnitius Perht 114. ⁷⁾ Reiser Allgäu 1, 299 f. ⁸⁾ Meyer Germ. Myth. 239; Reiser Allgäu 1, 299 f.; Wolf Beiträge 2, 135. ⁹⁾ Rochholz Sagen 1, 372. ¹⁰⁾ Müllenhoff - Mensing Sagen (1921) 387 Nr. 569. ¹¹⁾ Eisel Voigtland 108 Nr. 274; Schambach u. Müller 105 Nr. 133, 2; 216 f. Nr. 229, 3. ¹²⁾ Wolf Beiträge 2, 139. ¹³⁾ Bechstein Thüringen 1, 245; Rochholz Sagen 2, 133; Wolf Beiträge 2, 135 f. ¹⁴⁾ Kuhn Westfalen 1, 183 Nr. 199; Meiche Sagen 163 Nr. 221; Ranke Sagen 91 f.; Wolf Beiträge 2, 135. 139. ¹⁵⁾ Kuhn Westfalen 1, 153 Nr. 156 b; ZfdMyth. 2 (1854), 82. ¹⁶⁾ Mannhardt Germ. Mythen 47 f.; Wolf Beiträge 2, 135. ¹⁷⁾ Meyer Germ. Myth. 239; Witzschel Thüringen 2, 293; Wolf Beiträge 2, 135. ¹⁸⁾ Argovia 15 (1885), 26; Hertz Elsaß 198; Rochholz Sagen 2, 133. 372; Schönwerth Oberpfalz 3, 109; Stöber Elsaß 106 f. Nr. 90; Wolf Beiträge 2, 135 f.; ZfdMyth. 2 (1854), 82. ¹⁹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 262 f. 362; Ranke Sagen 91 f.; Waschnitius Perht 114; Zfvk. 4 (1894), 290. ²⁰⁾ Mannhardt Germ. Mythen 262 f.; Pröhle Harz 156 Nr. 8, 2; Waschnitius Perht 114. ²¹⁾ Zfvk. 12 (1902), 89. ²²⁾ Baader NSagen (1859) 49 Nr. 69; Birlinger Aus Schwaben 1, 342; Eisel Voigtland 105 ff.; Heyl Tirol 394 Nr. 77; Kühnau Sagen 1, 224; 2, 665; Kuhn u. Schwartz 9 f. Nr. 10; 176 Nr. 199; Reiser Allgäu 1, 51 f. 170 f. 294; Wolf Beiträge 2, 135; SAVk. 25, 132; Zfvk. 1914, 280; ZfdMyth. 1 (1853), 32. ²³⁾ Kühnau Sagen 1, 362 f.; Kuhn u. Schwartz 176 Nr. 199. ²⁴⁾ Baader NSagen (1859) 49 Nr. 69. ²⁵⁾ Kühnau Sagen 1, 362; ZfdMyth. 1 (1853), 32. ²⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 665 Nr. 1298. ²⁷⁾ Heyl Tirol 394 Nr. 77; Kuhn u. Schwartz 176 Nr. 199; Kühnau Sagen 1, 362. ²⁸⁾ Heyl Tirol 662 Nr. 139; Lütolf Sagen 472; Schell Bergische Sagen 479 Nr. 8; Wolf Beiträge 2, 136 f.; SAVk. 25, 72. ²⁹⁾ Schambach u. Müller 217 Nr. 229, 4. ³⁰⁾ Ebd. 215 Nr. 229; 217 Nr. 229, 4; 364; Schell Bergische Sagen 494 Nr. 3. ³¹⁾ Kühnau Sagen 1, 224; Schambach u. Müller 215 Nr. 229. 364; Schell Bergische Sagen 494 Nr. 3. ³²⁾ Schambach u. Müller 216 f. Nr. 229, 3. ³³⁾ Müllenhoff - Mensing Sagen (1921) 184 Nr. 275; Wolf Beiträge 2, 134 f. ³⁴⁾ Kühnau Sagen 1, 365; 2, 568; Reiser Allgäu 1, 299; Schell Bergische Sagen 175 Nr. 89; 199 Nr. 143; 487 Nr. 47; 494 Nr. 3. ³⁵⁾ Knoop Hinterpommern 131 f.; Kuhn Westfalen 1, 308 Nr. 347; 340 Nr. 377; Schönwerth Oberpfalz 3,

123. ³⁸⁾ Eisel Voigtland 105 ff.; Heyl Tirol 373 Nr. 50. ³⁹⁾ Meiche Sagen 244 Nr. 313. ⁴⁰⁾ Ranke Sagen 91 f. ⁴¹⁾ Schambach u. Müller 216 f. Nr. 229, 3; ZfdMyth. 1 (1853), 32. ⁴²⁾ Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 184 Nr. 275. ⁴³⁾ Schambach u. Müller 105 Nr. 133, 2. ⁴⁴⁾ Ebd. 216 Nr. 229, 2. ⁴⁵⁾ Argovia 15 (1885), 24 ff.; Hoffmann Ortenau 109; Reiser Allgäu 1, 53; Schönwerth Oberpfalz 2, 426; Stöber Elsaß 1, 96 Nr. 132; Wolf Beiträge 2, 136 f. ⁴⁶⁾ Heyl Tirol 662 Nr. 139. ⁴⁷⁾ Wolf Beiträge 2, 137. ⁴⁸⁾ Meyer Germ. Mythen 239; Ranke Sagen 91. ⁴⁹⁾ Meiche Sagen 197 Nr. 265. ⁵⁰⁾ Meyer Germ. Mythen 239; Rochholz Naturmythen 28. 60. ⁵¹⁾ Ranke Sagen 91 f. Mengis.

Geisterlicht. Manche Leute müssen nach dem Tod in Gestalt von Lichtern umgehen. Ein solches Licht ohne Träger leuchtet bisweilen einem einsamen Wanderer heim ¹⁾. Ein Leichtfertiger aber, der daran seine Pfeife anzünden will, wird von ihm verfolgt und geängstigt, bis es 12 Uhr schlägt ²⁾. Schießt einer auf ein G., so saust die Kugel zurück. Und erst wenn der Schuß auf das verfolgende Licht im Namen Gottes abgegeben wird, verschwindet es ³⁾. Wird an dem Spukort ein Kreuz errichtet, so hört die Erscheinung auf ⁴⁾. Vgl. Feuermann 2, 1406 ff.

¹⁾ Heyl Tirol 146 Nr. 40. ²⁾ Ebd. 593 Nr. 53. ³⁾ Ebd. 143 Nr. 34; Witzschel Thüringen 1, 256 Nr. 267. ⁴⁾ Neues Soloth. Wochenbl. 1 (1911), 428. Mengis.

Geistermahl, -trunk (s. a. Unterwelts-trunk). Vielleicht eine Erinnerung an die Mahlzeiten der heidnischen Götter oder die Speisungen der Totenseelen sind die weitverbreiteten Sagen von Geistern, die zu Tisch gehen, zechen und spielen. So sitzen z. B. im Helfenstein an zwei Tischen schöne Männer und Frauen, haben Musik und sind fröhlich; vor der Tür liegt ein großes Weinfäß. Köstliche Gerichte werden serviert, der Wein wird in silbernen und goldenen Pokalen kredenzt. Kommt ein Mensch unversehens in diese Gesellschaft, so wird ihm freundlicher Willkomm zuteil. Er hüte sich aber, den dargereichten Trunk, der die Adern wie glühendes, unheimliches Feuer durchläuft, anzunehmen, er wäre den Geistern verfallen und ein Kind des Todes. Nur in Tirol heißt es, daß, wer von einer

Geistermahlzeit genießt, einen Geist erlöst. Schon mancher hat im letzten Moment, von urplötzlicher Angst ergriffen, ein Gebet gesprochen, worauf der ganze Spuk verschwand. Nur das kostbare Tafelgerät blieb zurück. In anderen Fällen dagegen verwandelte sich der goldene Pokal in der Hand des Menschen in einen Kuhfuß oder gar in einen Totenschädel ¹⁾. Noch im Jahre 1909 konnte in Wien ein gerissener Betrüger mit Hilfe der Wahnvorstellung von dem nächtlichen Mahl der Geister von einer greisen Frau namhafte Beträge erschwindeln ²⁾.

¹⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 174; Eisel Voigtland 98 Nr. 252; Grimm Sagen 144 Nr. 176; 202 Nr. 278; Haupt Lausitz 1, 165 f. Nr. 198; Heyl Tirol 16 Nr. 9; 817 Nr. 161; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 233 f. Nr. 344; Schambach u. Müller 378. 380; Schönwerth Oberpfalz 3, 141 ff. 146; Wolf Beiträge 2, 123. ²⁾ ZfV. 21 (1911), 403. Mengis.

Geistermesse, -gottesdienst. Wie in Haus und Hof treiben auch in den Kirchen büßende Geister ihr Wesen. Das sind einmal Priester, die zu Lebzeiten ihre Amtspflichten vernachlässigt haben. Messen, die sie aus dem Leben her noch schuldig sind, müssen sie nachholen, um zur Ruhe eingehen zu können. Findet sich ein mutiger Mensch, der ihm bei der Messe dient, so kann der Geist erlöst werden. Freilich der Tod ist manchmal der Lohn für den Helfer ¹⁾.

Dann sind es aber vor allem ganz allgemein die Geister der Verstorbenen, die um Mitternacht oder in der Morgendämmerung sich in der Kirche versammeln und Gottesdienst halten. Der Glaube an diesen G.g. ist über die deutschen und skandinavischen Länder verbreitet, findet sich aber auch in der Bretagne wie im übrigen Frankreich, in Irland, Italien, Ungarn, Polen, bei den Tschechen, Kleinslawen und galizischen Juden ²⁾. Schon Gregor von Tours, De gloria confessorum (M. G. Scr. rer. Meroving. 1, 790), Thietmar von Merseburg, Chronicon 1, c. 7 (M. G. Scr. 3, 737; Walsleben, Magdeburg, Deventer; danach der Annalista Saxo z. J. 929, M. G. Scr. 6, 597), Enoch Widmann in seiner Chronik von Hof

(ed. Chr. Meyer 1895, S. 113, z. J. 1516) und die Zimmernsche Chronik (4, 113; Meßkirch 1562) sprechen von einer nächtlichen G. ³⁾. Sie wird mit Vorliebe in der Christnacht gefeiert (Christmette ⁴⁾), aber auch schon im Advent ⁵⁾, in der Neujahrsnacht ⁶⁾, jeden Karfreitag ⁷⁾, in der Walpurgisnacht ⁸⁾ und natürlich an Allerheiligen und Allerseelen ⁹⁾.

In feierlicher Prozession ziehen die Totengeister dreimal um die Kirche, dann halten in der hellerleuchteten Kirche tote Priester in morschen Gewändern Gottesdienst. Herrliche Musik und wunderschöner Gesang erschallt. Einer der Priester hält der in altertümlicher Tracht erschienenen Gemeinde von der Kanzel aus die Predigt. Schlag 1 Uhr verschwindet alles, meist unter lautem Knall ¹⁰⁾. Etwaige menschliche Zeugen tun gut, sich vorher noch in Sicherheit zu bringen. Vielfach erfolgt vor dem schrecklichen Ende eine Warnung an den Eindringling durch einen unter den Geistern befindlichen, längst verstorbenen Verwandten oder Bekannten. Der Lauscher flieht, ohne sich umzusehen, von den Geistern verfolgt, manchmal von ihnen auch mit goldenen Kugeln beworfen. Dem Rat des warnenden Geistes folgend läßt er (sie) ein Kleidungsstück auf der Flucht zurück. Die Geister stürzen sich auf die Beute. Am Morgen kann man den Mantel, die Schürze usw. in tausend Fetzen zerrissen vor der Kirche finden ¹¹⁾. Aber auch im Falle glücklicher Errettung ist Krankheit eine Folge des erlittenen Schreckens ¹²⁾. Anderwärts erblindet der Bauernbursch an dem Auge, mit dem er bei der G.-m. in die Kirche schaute ¹³⁾. In der Regel aber kommt der Mensch, der diesem Gottesdienst beiwohnt, nicht mehr lebend zurück oder stirbt nach kurzem Krankenlager ¹⁴⁾.

Eine solche Geisterversammlung, die man, wie jede Geistererscheinung (s. d.) nicht weiter erzählen soll ¹⁵⁾, verkündete i. J. 1584 zu Rossitten (Livland) das Nahen des jüngsten Tages ¹⁶⁾. Daß der nächtliche Gottesdienst der Geister etwas zu bedeuten hat, ist alter Glaube. In der Regel deutet er auf einen bevorstehenden Todesfall ¹⁷⁾.

¹⁾ Baader NSagen (1859) 23 Nr. 33; Heyl Tirol 17 Nr. 12; Kühnau Sagen 1, XXXIII; 1, 203 f. Nr. 195; Lütolf Sagen 141 f.; Waibel u. Flamm 2, 240. ²⁾ ARw. 4 (1901), 333 f.; BayHfte. 6 (1919), 135; Bechstein Thüringen 2, 155; Bolte-Polivka 3, 472 ff.; Caminada Friedhöfe 100 f.; Eisel Voigtland 84 Nr. 216 f.; Gander Niederlausitz 97 Nr. 255; Grabinski Sagen 34; Grimm Myth. 3, 278. 328; Handtmann Brandenburg 247; Hüser Beiträge 2, 16 f.; 17 Nr. 44; Jecklin Volkstümliches 12 f. 137. 403; Kohlrusch Sagen 367; Köhler Kl. Schr. 1, 133; Kruspe Erfurt 2, 18; Kühnau Sagen 1, 210 f.; v. d. Leyen Märchen 73; Lohmeyer Saarbrücken 66; Niederberger Unterwalden 2, 68; Pollinger Landshut 98 d; Pröhle Unterharz 163 Nr. 423; Reiser Allgäu 1, 403; Schell Bergische Sagen 11 Nr. 16; Schönwerth Oberpfalz 3, 156 f.; Schwartz Volksglaube 222; Stöber Elsaß 1, 23 Nr. 31; Vernaleken Alpensagen 65 h; MschlesV. 1895/96, 71; ZfV. 6 (1896), 442. ³⁾ Bolte-Polivka 3, 472 f.; Sepp Religion 19 f. ⁴⁾ Eisel Voigtland 111 Nr. 283 f.; Graber Kärnten 184 f. Nr. 245; Köhler Voigtland 530; Kruspe Erfurt 2, 13 f.; Kühnau Sagen 1, 213 f.; Meiche Sagen 121 Nr. 156; 238 Nr. 301; 240 Nr. 305; Schneller Wälschtal 240 ⁵⁾; Sepp Religion 15 f.; Witzschel Thüringen 1, 288 Nr. 294. ⁶⁾ Stöber Elsaß 1, 33 Nr. 44. ⁷⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 282 f.; Wittstock Siebenbürgen 61. ⁸⁾ Fontaine Luxemburg 38. ⁹⁾ Heyl Tirol 478 Nr. 42. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 153; John Westböhmen 98; Maas Mistral 13 ff.; Sartori Sille 3, 259; ZfV. 6 (1911), 113 ff. ¹¹⁾ Bohnenberger 9; Bolte-Polivka 3, 472 f.; Eisel Voigtland 84 Nr. 216 f.; Heyl Tirol 478 Nr. 42; Köhler Voigtland 530; Kühnau Sagen 1, 213; Meiche Sagen 255 Nr. 329; Reiser Allgäu 1, 403; Waibel u. Flamm 1, 210 f.; Witzschel Thüringen 1, 166 Nr. 165; ZfV. 6 (1896), 441. ¹²⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 363 f.; Eisel Voigtland 111 Nr. 283 f.; Graber Kärnten 184 f. Nr. 245; Grimm Sagen 141 Nr. 175; Heyl Tirol 359 Nr. 32; Köhler Voigtland 530 ff.; Meiche Sagen 238 Nr. 301; 240 Nr. 305; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 178 Nr. 265; Panzer Beitrag 2, 109; Ranke Sagen 65; Schambach u. Müller 236 Nr. 243. 366; Schönwerth Oberpfalz 3, 156 f.; Sepp Religion 16 ff.; Witzschel Thüringen 1, 288 Nr. 294; ZfV. 6 (1896), 441; ZfV. 4 (1898), 304. ¹³⁾ Grimm Sagen 141 Nr. 175; Köhler Voigtland 530 ff.; Panzer Beitrag 2, 109. ¹⁴⁾ Graber Kärnten 184 f. Nr. 245. ¹⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 363 f.; Kühnau Sagen 1, 213 f.; Maas Mistral 13. 14 f.; Meiche Sagen 240 Nr. 305; Sepp Religion 19 f.; Schönwerth

Oberpfalz 3, 156 f.; Witzschel Thüringen 1, 288 Nr. 294; ZföVlk. 4 (1898), 304. ¹³⁾ Niderberger Unterwalden 2, 68. ¹⁴⁾ Bolte-Polivka 3, 472 f. ¹⁵⁾ Grimm Myth. 3, 278, 328. Mengis.

Geistermusik. In gewissen Nächten ertönt bald lieblich lockend, bald feierlich und gemessen geisterhafte Musik (s. a. Geistermesse) ¹⁾. Aus der Erde, namentlich aus dem Innern von Bergen lassen schatzhütende Geister ihre Weisen ertönen ²⁾. In verschiedenen Gegenden Deutschlands begleitet wunderschöne G. den Umzug der Geister, besonders in der Weihnachtszeit. Am Dreikönigsabend hört man mancherorts schöne Hörnermusik (s. Wildes Heer). Wer das Fenster öffnete, um danach zu horchen und den Geisterzug zu sehen, dem schwoll der Kopf so an, daß er ihn nicht durch das Fenster zurückziehen konnte. Wer aber in der verschlossenen Stube blieb, hatte ungestraft den vollen lieblichen Genuß ³⁾. Eine Erinnerung an diese G. bilden die unter unserm Weihnachtsgebäck (s. d.) häufigen Musikantenfiguren ⁴⁾.

Der schwermütige, klagende Gesang der (Schatz-)Geister zieht den Hörer unwiderstehlich an. Der Empfang entspricht aber nicht den Erwartungen. Meist wird der Mensch durch diesen Gesang in die Irre geführt ⁵⁾. Eine bergische Sage verrät den Wortlaut eines Geistergesangs:

Ich sin verbunden,
Ich sin verbanden,
Et schadet mir nit;
Si können helfen
Un dunn et nit;
Un wenn et Wasser
Bergop geit,
Un wenn der dürre Boom
Blomen dreit,
Dann sall am Eng sinn
Och mi Leid! ⁶⁾

¹⁾ Bindewald Sagenbuch 78; Eisel Voigtland 246 f. Nr. 614; Grimm Myth. 3, 281 f.; Hertz Elsaß 198; Herzog Schwizersagen 1, 8; Lütolf Sagen 130 ff.; Ranke Sagen 69 f.; Schmitz Eifel 2, 24; Schönwerth Oberpfalz 3, 147 Nr. 12. ²⁾ Bindewald Sagenbuch 78; Eisel Voigtland 246 f. Nr. 614; Schönwerth Oberpfalz 3, 147 Nr. 12. ³⁾ Grimm Myth. 3, 281 f.; Hertz Elsaß 198; Schönwerth Oberpfalz 3, 147 Nr. 12. ⁴⁾ Höfler Weihnacht 9. ⁵⁾ Bechstein Thüringen 2, 179; Meiche Sagen 242 Nr. 308; Schell Bergische Sagen 415

Nr. 26; 509 Nr. 33; Seefried-Gulgowski 165 f. ⁶⁾ Schell Bergische Sagen 509 Nr. 33. Mengis.

Geistername. Von den Geistern hat jeder seinen Namen ¹⁾, den man aber nicht aussprechen soll, um den Geist nicht zu erzürnen ²⁾. Zahlreiche Geister werden nach der Art und Gestalt ihres Erscheinens benannt: Klopfer, Stiefel, Ekerken (Eichhörnchen s. 2, 655 ff.) usw. ³⁾. Hierher gehören die zahlreichen Bezeichnungen für Irrlichter: Rothkäppel, Rothkopf, Rothhösel, Rothstrumpf, Blaustrumpf, Irrwisch, Tanzmännel, Rothröckel, Teufelsböckel usw. ⁴⁾. Solche Namen fassen die Geister als Beschimpfung auf und kommen in Menge heran, wenn man es sich einfallen läßt, sie so zu rufen.

Anderer Art sind die G.n, die im Zauber eine große Rolle spielen, da ihre Kenntnis Macht über die Geister verleiht ⁵⁾. Joannes Wier gibt in seiner Pseudomonarchia Daemonum (Basel 1577) ein Verzeichnis von 68 Geistern mit ihren Namen. Diese verraten zu einem großen Teil deutlich ihre hebräische Abstammung, wie ja überhaupt hebräische Worte in der Magie große Verwendung finden. Andere sind griechisch-lateinischen Ursprungs.

G.n sind auch: Nickel, Firley, Dribulte, Chim, Klaus usw. ⁶⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 139 ff. 158 ff.; Eisel Voigtland 165 f. Nr. 451; Grimm Sagen 72 Nr. 76 ff. ²⁾ Frazer 3, 353; Heyl Tirol 19 Nr. 17. ³⁾ Grimm Sagen 72 Nr. 76 ff. ⁴⁾ Eisel Voigtland 165. Nr. 451. ⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 199. ⁶⁾ Frischbier Hexenspr. 2. Mengis.

Geisterohrfeige. Eine G. erhält im Jahr 1813 der Lehrer von Bellingen (Bad.) auf einem Spaziergang nach dem benachbarten Schliengen ¹⁾. Die Erzählungen von ähnlichen Vorkommnissen sind sehr zahlreich; denn durch solche Backenstreichs verrät ein böser Geist seine Anwesenheit, wogegen man drei Vaterunser beten muß (Norddeutshl.) ²⁾. Es genügt auch, daß ein Mensch einem Geist unsympathisch ist, um ihm regelmäßig beim Begegnen Ohrfeigen einzutragen ³⁾. Neckt oder verspottet einer einen Geist ⁴⁾, verachtet er das Geschenk eines Geistes ⁵⁾ oder macht

sich trotz Warnung an einem Geisterort zu schaffen ⁶⁾, steht einer auf einen Leichenstein oder berührt das Grab eines berühmten Menschen ⁷⁾, so ist eine G. der Lohn. Dasselbe erhält die Glöcknerin, die zu spät Betzeit läutet ⁸⁾, wie der, welcher das Geheimnis eines Geistes ausplaudert ⁹⁾ oder einen Geist einsacken und vertragen (s. Geisterbann) ¹⁰⁾ oder gar auf einen Geist schießen will ¹¹⁾.

Nicht immer geht es dabei so harmlos ab wie im Fall des Nachtwächters von Nossen, dessen Pelzmütze infolge des Schlages den Berg hinabrollte ¹²⁾. Einer fiel zu Boden und blieb bewußtlos liegen, um andern Tags wahrzunehmen, daß ihm der Backen bis über die Kehle herunterhing, ohne daß man jedoch im Gesicht eine Verletzung spürte ¹³⁾. In anderen Fällen aber war baldiger Tod die traurige Folge ¹⁴⁾.

¹⁾ Waibel u. Flamm 2, 208. ²⁾ Bechstein Thüringen 2, 133; Dirksen Meiderich 44; Eckart Südhannover. Sagen 94; Kuhn Märk. Sagen 117; Meiche Sagen 146 Nr. 195; Schmitt Hettlingen 7 Nr. 6; Schönwerth Oberpfalz 2, 391; Stöber Elsaß 1, 16 f. Nr. 23. ³⁾ Meier Schwaben 1, 53 Nr. 62. ⁴⁾ Baader NSagen (1859) 35 Nr. 48; Meiche Sagen 256 Nr. 332; Witzschel Thüringen 1, 120 Nr. 116. ⁵⁾ Baader NSagen (1859) 2 Nr. 2. ⁶⁾ Ebd. 90 Nr. 122. ⁷⁾ Meiche Sagen 128 Nr. 169; 257 Nr. 333. ⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 391. ⁹⁾ Eisel Voigtland 241 Nr. 597. ¹⁰⁾ Witzschel Thüringen 2, 51 Nr. 56. ¹¹⁾ Eisel Voigtland 93 Nr. 236. ¹²⁾ Meiche Sagen 142 Nr. 186; vgl. Bartsch Mecklenburg 1, 207; ZföVlk. 1905, 146. ¹³⁾ Meiche Sagen 146 Nr. 195; Witzschel Thüringen 2, 54 Nr. 62. ¹⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 220; Witzschel Thüringen 1, 251 Nr. 260. Mengis.

Geisterort, -revier. Jeder Geist hat seinen bestimmten, mehr oder weniger eng begrenzten Aufenthalts- und Erscheinungsort. Solche Orte sind in erster Linie Friedhöfe, Gräber, Mord- und Selbstmordstellen, Richtstätten, durch Krankheit u. dgl. entvölkerte Plätze, Brücken, Seeufer, Kreuz- und Dreiwege, Gletscher, Waldlichtungen, einsame Täler, Höhlen, Burgruinen, Schlachtfelder, aber auch Kirchen, Klöster und Privathäuser ¹⁾. Im Haus selbst war der Herd (s. d.), an dem in Westfalen stellenweise die Toten aufgebahrt werden, ein wichtiger G.-o. ²⁾.

Andere Geister wohnen unter Wasser ³⁾, andere, besonders böse, unter dem Himmel ⁴⁾.

Tiere sind an einem G.-o. nicht vorüberzubringen, sie scheuen und ergreifen die Flucht ⁵⁾. Ein Mensch, der das Unglück hat, einen verrufenen G.-o. zu betreten, an dem nichts Rechtes gedeiht, der höchstens mit Steinen und Nadelholz bewachsen ist, wo aber vor allem keine menschliche Ansiedelung gestattet ist, verirrt sich oder wird gestellt ⁶⁾. Wer gar auf einem Kreuzweg schläft, darf sich nicht wundern, daß die Geister über ihn Gewalt bekommen ⁷⁾. Husten reizt die Geister; daher wirft man sich in einem G.-r. auf den Boden und hustet in den Wasen, damit man von den Unholden nicht bemerkt wird ⁸⁾. Betritt man mutwillig den Ort, so wird man verdrängt ⁹⁾. Dagegen kann den Geist erlösen, wer beherzt in das Revier eindringt ¹⁰⁾.

Der Aufenthaltsort eines Geistes hat seine festen Grenzen, die nicht überschritten werden können, als da sind: Brücke, Fluß, überhaupt fließendes Wasser, Graben, Kreuzweg, Kreuz, Marterl usw. ¹¹⁾. Jenseits dieser Grenze erlischt die Macht des Geistes ¹²⁾.

¹⁾ Bohnenberger 7; Heyl Tirol 320 ff. Nr. 138; 586 Nr. 47; Jecklin Volkstüm. 76; Kohlrusch Sagen 69 f. 72. 83. 143. 240. 250 f. 328 f. 410 f.; Leoprechting Lechraun 35; Lütolf Sagen 173 f.; Meiche Sagen 180 Nr. 247; 183 Nr. 250; 199 Nr. 267; Meyer Aberglaube 358; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 253 f. Nr. 378; Pradel Gebete 96 ff.; Quitzmänn Baiwaren 178 f.; Scheftelowitz Huhnopfer 20; Schell Bergische Sagen 74 Nr. 4; Schönwerth Oberpfalz 2, 344; 3, 107. 119 f.; Seefried-Gulgowski 164. ²⁾ Kohlrusch Sagen 68. 362; Urquell 4 (1893), 59. ³⁾ Kuhn u. Schwartz 2, 467. ⁴⁾ Klingner Luther 47; Lipfert Christentum 99. ⁵⁾ Reiser Allgäu 1, 319; Schönwerth Oberpfalz 3, 142. ⁶⁾ Meiche Sagen 180 Nr. 247; 214 Nr. 277; 415 Nr. 548. ⁷⁾ Waibel u. Flamm 1, 220 f. ⁸⁾ Heyl Tirol 271 Nr. 85. ⁹⁾ Schell Bergische Sagen 265 Nr. 21. ¹⁰⁾ Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 187 Nr. 279; Witzschel Thüringen 1, 210 Nr. 209. ¹¹⁾ Heyl Tirol 233 Nr. 34; 663 Nr. 139; Hüser Beiträge 2, 15 Nr. 31; Korth Jülich 107; Kuhn Westfalen 1, 238 Nr. 273; Lütolf Sagen 169; Meiche Sagen 141

Nr. 186; 593 Nr. 737; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107; Schell *Bergische Sagen* 473 Nr. 21; Sommer *Sagen* 14 Nr. 10; Tylor *Cultur* 2, 471; Waibel u. Flamm 2, 72; Witzschel *Thüringen* 1, 199 Nr. 194; 290 Nr. 297. ¹³⁾ Meiche *Sagen* 632 Nr. 765.

Mengis.

Geisterschiff.

Sagen von Geister-, Gespenster-, Toten- und Höllenschiffen erzählt man sich überall an den Seeküsten und im Binnenlande an großen Gewässern. Es müssen daher bei ihrer Betrachtung die Grenzen des deutschen Aberglaubens überschritten werden; haben wir es doch offenbar mit allgemein menschlichen Vorstellungen zu tun. Das Gemeinsame dabei ist der Gedanke, daß ein Schiff zu bestimmten Zeiten oder überhaupt auftaucht, ohne daß menschliche Hand es bewegt.

1. Geister- und Gespensterschiffe. Da gibt es zunächst G.e, die wesenlos und unfassbar über die Tiefe fahren. Ein Boot pullt nachts über die friedliche See, vor ihm taucht plötzlich ein Schiff auf, welches das kleine Fahrzeug beinahe rammt. Der Mann im Bug des Bootes will die Reeling fassen, aber er greift in die leere Luft und geht über Bord — das Schiff verschwindet. Am nächsten Tag geht das Fahrzeug, zu dem das Boot gehört, mit Mann und Maus unter ¹⁾. Dies die allgemeinste Form, eine Warnung für die Lebenden.

Oder ein G. taucht immer wieder auf, weil der Besatzung oder einem von ihr ein Unrecht geschehen ist. So bei der Liebesgeschichte, die in Labrador erzählt wird ²⁾. Im Hafen von Emden sank bei heftigem Nordwest ein Vollschiß, und die Besatzung ertrank, da der Hafenwärter ihre Rettung verweigerte. Seitdem sieht man das Schiff bei Nordweststurm vor der Stadt kreuzen ³⁾.

Im Meerbusen von St. Lawrence (Kanada) ging das Admiralsschiff einer englischen Flotte zu Anfang des 18. Jhs. im Sturm unter; seitdem zeigt sich das G., weil die Soldaten nicht einen ehrlichen Landtod starben und deshalb keine Ruhe finden ⁴⁾. Ähnlich erscheint zu Allerseelen bei dunkler Nacht im Hafen von Dieppe

ein vollbesetztes Boot, das auf Anruf aber sofort unter Todesröcheln versinkt: es sind die Geister der Ertrunkenen, die nicht zur Ruhe bestattet sind ⁵⁾.

Vor allem aber gehören auf die G.e die Seelen von Verbrechern, die wegen ihrer Sünden keine Ruhe finden. So ist es im Solway Firth (Schottland), wo dänische Seeräuber beständig einlaufen und versinken müssen ⁶⁾; Ähnliches wird von einem Totenschiff auf dem oberen Rhein bei Rietheim im Tüftal berichtet ⁷⁾. Für einen lästerlichen Schwur wird einer mit ewiger Ruderarbeit in seinem Boot bestraft ⁸⁾. Um 1600 lief ein Schiff am Freitag, dem Tag des Leidens Christi, aus und erreichte nie seinen Bestimmungshafen; aber in Sturmnächten kommt es daher, ein richtiges Gespensterschiff, umzuckt von unheimlichem Lichte ⁹⁾. In diese Kategorie gehören auch die Sagen vom Enderle von Ketsch (2, 814) und namentlich vom fliegenden Holländer (s. d.).

¹⁾ Heims *Seespek* (1888) 102. ²⁾ Ebd. 103. ³⁾ Lübbing *Fries. Sagen* 150 f. ⁴⁾ Heims 103. ⁵⁾ Basset *Legends and superstitions of the sea and sailors* (1885), 471. ⁶⁾ Heims 102 f. ⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 49 Nr. 38. ⁸⁾ Irving *Chronicles of Walferts Roost* c. 2. ⁹⁾ Heims 135.

2. Totenschiffe. Während auf den Gespensterschiffen die Besatzung mit menschlichem Aussehen sich bewegt, gibt es auch G.e, auf denen Totengestalten, d. h. Gerippe, hantieren. Schon bei der oben erwähnten Rheinsage ist der Hauptmann ein Knochengerüst ⁷⁾. Zu diesen Schiffen gehörte offenbar dasjenige, dem Walther von Aquitanien auf seiner Überfahrt nach Irland begegnete: mit schwarzer Mannschaft und schwarzem Kapitän, der auf Anruf antwortete: er fliehe vor dem Erzbischof und gehe ins Totenreich ¹⁰⁾. Ebenso kommen an der Nordküste der Bretagne, bei St. Gildos, zu nächtlicher Zeit Boote aus den Riffen hervor, die mit den Toten davonfahren ¹¹⁾. Wenn Sturmflut bevorsteht, segelt an der Nordküste Rügens ein schwarzer Dreimastschoner, mit Vollzeug vor dem Winde lenzend, heran; oder er kommt alle sieben Jahre auf. Er ist einstmals an der Küste gestrandet und muß

daher dieselbe Stätte immer wieder aufsuchen ¹²⁾. Auf Sylt hat ein Totenschiff mit dem ertrunkenen Bräutigam an Bord die am Strande um ihn jammernde Braut mitgenommen ¹³⁾. Auch im Binnenland erzählt man sich von solchen Totenschiffen, so in der Oberpfalz ^{13a)}, am Vierwaldstätter See ¹⁴⁾ und am Bieler See ¹⁵⁾.

Die Toten an Deck können aber auch Verdammte sein, die 100 Jahre lang in jedem Grad dienen müssen und auch eine kleine Weile Kapitän sein dürfen; Totenköpfe sind auf den schwarzen Segeln zu schauen, aus den Geschützpforten des schwarzen Rumpfes grinsen Totenköpfe, und am Ruder steht der Teufel ¹⁶⁾. Ebenso ist das unheimliche Schiff „Libera nos!“ ausgestattet, dessen Kommandant der Kapitän Requiem ist; die Knochenmatrosen müssen so lange ohne Rast und Ruhe fahren, bis christliche Seeleute auf dem geenterten Schiffe eine Seelenmesse lesen lassen ¹⁷⁾.

¹⁰⁾ Heims 102. ¹¹⁾ Basset 326. ¹²⁾ Haas *Pommern* Nr. 1. ¹³⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 223 = ¹⁾ Nr. 254. ^{13a)} Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112 f. ¹⁴⁾ Pfyster von Neueck *Wanderer in der Schweiz* 1840, 341. ¹⁵⁾ Reithard *Sagen der Schweiz* 189. ¹⁶⁾ Schmidt *Seemannssagen* 86. ¹⁷⁾ Heims 99.

3. Höllenschiffe. Mit dieser letzten Gattung sind wir bereits bei den Höllenschiffen angelangt, die vom Satan ausgerüstet werden. In der Bretagne glaubte man an ein solches Schiff, das die Hölle gewissermaßen selbst darstellte; die Besatzung bestand aus ehemaligen Verbrechern, die von Teufeln in Gestalt riesiger Hunde gepeinigt und gequält wurden und ruhelos umherkreuzen mußten, ohne einen Hafen anzulaufen ¹⁸⁾.

Öfters indes erscheint der Teufel selbst auf einem Schiffe oder schickt seine höllischen Geister auf einem solchen aus, um Verderben anzustiften. Als zu Kaiser Justinians Zeiten die Pest durch die Küstenstädte des Römischen Reiches zog, sahen die Einwohner Schiffe mit schwarzen Männern ohne Kopf vor den verseuchten Häfen kreuzen; das waren eben die bösen Geister, die die Pest brachten ¹⁹⁾. Auch

die berühmte Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meer wird mit einem höllischen Schiff in Verbindung gebracht, von dem Venedig vernichtet werden sollte ²⁰⁾. Und noch am 14. Januar 1521 erschien ein teuflisches Boot in Edens (Westfriesland), um eine Hochzeit zu stören, mußte aber vor der Frömmigkeit des Gastgebers verschwinden ²¹⁾.

¹⁸⁾ Basset 351. ¹⁹⁾ Heims 105. ²⁰⁾ Ebd. 104 f. ²¹⁾ Lübbing *Fries. Sagen* 203 f.

4. Für manche der Berichte von G.en, die in bestimmten Zeiträumen wieder auftauchen, unter vollen Segeln, aber womöglich ohne Besatzung, vermögen wir eine plausible Erklärung zu finden. Es handelt sich um treibende Wracks, wie wir deren in Mengen im Atlantischen und Stillen Ozean kennen; sie folgen bestimmten Meeresströmungen und legen, obgleich von der Mannschaft verlassen, recht beträchtliche Strecken zurück. Daß noch in der Gegenwart große Vollschiße spurlos verlorengehen können, lehrt das Verschwinden des dänischen Schulschiffs, das Anfang 1928 zum letztenmal in der australischen See gesichtet wurde, seitdem nie wieder, und keine Nachricht wurde von ihm aufgefunden. Auch in diesem Falle wollen manche Schiffe es unter vollen Segeln, doch ohne Besatzung in der Südsee weit weg herumtreibend ausgemacht haben.

Auch Luftspiegelungen haben oft derartige Täuschungen von scheinbar plötzlich aufkommenden Seglern bewirkt. Aus manchen Reisebeschreibungen und Schiffsjournalen wissen wir davon.

Schließlich: mitunter haben Seeräuber sich selbst in die Maske eines Geister- oder Totenschiffs gehüllt, um unter dieser Verkleidung ungestörter ihr Handwerk treiben zu können ²²⁾.

²²⁾ Heims 102.

Stammler.

Geisterschlacht, -kampf.

1. In das Gebiet präanimistischen Kriegerglaubens gehören die zahlreichen Sagen von dem wiedererweckten Heer der Gefallenen, die nächtlich dem Grabe entsteigen und am Ort der Schlacht ¹⁾ oder in der Luft ²⁾ ihre Kämpfe fortsetzen ³⁾.

So berichtet in heroischer Stilisierung die Edda: die Helden waren in langem Kampf gefallen. Da ging Hildur, die Valkyrja, nachts auf die Walstatt, weckte sie wieder auf und ließ sie von neuem kämpfen. Und so sollen sie bis zum Weltuntergang am Tag streiten und die Nacht tot liegen ⁴⁾.

Geisterschlachten spielen sich vor allem auf den Schlachtfeldern großer Kämpfe der Weltgeschichte ab. So hörte man allnächtlich auf dem Schlachtfeld von Marathon das Wiehern von Pferden und Kampfeslärm (Paus. 1, 29. 4; 32. 3) ⁵⁾. Auf den katalanischen Feldern bekämpften sich die Geister der gefallenen Römer und Hunnen drei Tage lang ⁶⁾, ebenso tobt auf dem Feld einer Hunnenschlacht bei Schlatt (Breisgau) ⁷⁾ der Kampf der Geister. Eine G. liefert alle 7 oder 100 Jahre Karl d. Gr. mit einem Reiterheer am Fuß des hessischen Gudinsbergs ⁸⁾, während die auf dem Lügenfeld (Kolmar) in weithin unter der Erde laufenden Höhlen im Todesbann liegenden Heere der Söhne Ludwigs des Frommen, die ihren Vater hier im Jahre 833 verraten haben, sich durch dumpfes Waffenklirren verraten ⁹⁾. Die Toten der Wendenschlacht am Walenberg bei Bischheim kommen nachts aus ihren Gräbern und setzen den Kampf fort, so daß der ganze Berg rot schimmert ¹⁰⁾. Gegen die Hussiten wehren sich die Geister der Einwohner des in den Hussitenkriegen untergegangenen Dorfes Reinhardsdorf (Sa.) ¹¹⁾. Daß auch die blutigen Kämpfe des Dreißigjährigen Krieges zwischen Schweden und Kaiserlichen auf solche Weise wieder aufleben, ist nicht weiter verwunderlich ¹²⁾. Die Sagen aus der Franzosenzeit haften vor allem an dem Schlachtfeld von Jena 1806. Jede Nacht steigen dort Preußen und Franzosen aus den Massengräbern. Und jeweils von 12—1 Uhr kämpfen sie in alter Erbitterung bis zum jüngsten Tag ¹³⁾.

Vielortsschreibt man solchen G. eine schlimme Vorbedeutung zu. So konnte man vor Cäsars Ermordung Geisterkämpfe beobachten (Ovid. Met. 15, 783 ff.) ¹⁴⁾. Im Jahre 1123 erschienen zu Straßburg, Molsheim, Freiburg und Kolmar ganze

Heere gefallener Krieger, „do von viel leutt sturben“ ¹⁵⁾. Sonst bedeuten Geisterkämpfe in der Luft Krieg ¹⁶⁾, wie man z. B. 30 Tage vor der Schlacht bei St. Jakob eine G. beobachtete ¹⁷⁾. In Kärnten dagegen sieht man in einer G. einen Vorboten des jüngsten Tages ¹⁸⁾. Verständlich ist der böhmische Aberglaube, der die Entstehung des Hagels mit einer G. in der Luft in Zusammenhang bringt: wenn der Sturm die Wolken jagt, dann bekämpfen sich böse Geister, sie schleudern Mühlsteine gegeneinander, die aufeinander stoßend in tausend kleine Stücke zerspringen und als Hagelkörner herunterfallen ¹⁹⁾.

Schließlich geht auf den Glauben an die Existenz eines Geisterheeres nicht nur der mittelalterliche Ausdruck „ins alte Heer gehen“ (= sterben) zurück ²⁰⁾, sondern auch die noch heute in Soldatenkreisen vielgebrauchte Wendung „zur großen Armee versammelt werden“.

⁴⁾ Caesarius v. Heisterbach 148 f.; Joh. Nider *Formicarius* 5, 1 bei Hansen *Hexenwahn* 90; Bechstein *Thüringen* 1, 244; Eckart *Südhannover. Sagen* 91; Grimm *Myth.* 3, 409 Nr. 200 a; Golther *Mythologie* 89; Heyl *Tirol* 477 f. Nr. 42; Hertz *Elsaß* 35; Lütolf *Sagen* 129 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 362. 441; Meiche *Sagen* 19 ff. Nr. 82 ff.; Müllenhoff *Sagen* 378 f.; Quitzmänn *Baiwaren* 158; Reiser *Allgäu* 1, 300; Rochholz *Naturmythen* VIII; Schambach und Müller 27 Nr. 37. 332; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 148 Nr. 14; Wolf *Beiträge* 2, 152. ⁵⁾ Aly *Volksmärchen* 182; Grimm *Myth.* 2, 783; Meyer *Aberglaube* 89; Meyer *Germ. Myth.* 236; Meyer *Religgesch.* 81; Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 265 Nr. 400. ⁶⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 f. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 784 f. ⁸⁾ Rohde *Psyche* 2, 349 A. 5. ⁹⁾ Ebd.: Sepp *Sagen* 560 Nr. 154. ¹⁰⁾ Baader *NSagen* (1859) 26 Nr. 36. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 242 f. ¹²⁾ Stöber *Elsaß* (1852) 43 Nr. 34. ¹³⁾ Meiche *Sagen* 20 Nr. 23; 764 Nr. 933. ¹⁴⁾ Ebd. 22 Nr. 25. ¹⁵⁾ Kronfeld *Krieg* 133 f.; Kühnau *Sagen* 1, 38 f. ¹⁶⁾ Eisel *Voigtland* 113 Nr. 288; Kronfeld *Krieg* 133 f. 138. ¹⁷⁾ Ackermann *Shakespeare* 72. ¹⁸⁾ Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 35. ¹⁹⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 265 Nr. 400. ²⁰⁾ Kohlrusch *Sagen* 305 f. ²¹⁾ Graber *Kärnten* 87 Nr. 106. ²²⁾ Laistner *Nebelsagen* 53; Ranke *Sagen* 284 f. ²³⁾ Sepp *Sagen* 560 Nr. 154.

2. Neben den Schlachten ganzer Geisterheere stehen die erbitterten Kämpfe einzelner Geister miteinander. So tragen rivalisierende Bauern, Leute, die sich zu Lebzeiten auf dem Markt beim Viehhandel betrogen haben, Pfarrer und Gutsbesitzer, die im Leben verfeindet waren, Studenten, die sich duellierten, der Geist des Mörders und seines Opfers ihre Sache noch nach dem Tode aus, wobei oft die Funken stieben ²¹⁾. Eine Stelle bei Burchard von Worms zeigt Hexen als kämpfende Weiber: credidisti quod quaedam mulieres credere solent, ut tu cum aliis diaboli membris in quietae noctis silentio clausis ianuis in aerem usque ad nubes subleveris, et ibi cum aliis pugnes, et ut vulneres illas, et tu vulnera ab eis accipias ²²⁾.

²¹⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 29 Nr. 17; Eisel *Voigtland* 73 Nr. 183; Kühnau *Sagen* 2, 455; Meiche *Sagen* 18 Nr. 20; 19 Nr. 21; Müllenhoff *Sagen* 174 Nr. 237; Reiser *Allgäu* 1, 300; Schell *Bergische Sagen* 315 Nr. 44; 413 Nr. 24. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 409; Golther *Myth.* 109 A. 2. Mengis.

geistersichtig. Die Gabe, Geister zu sehen, besitzen in erster Linie Tiere (s. d.) und unter ihnen vor allem Pferde und Hunde, aber auch Schafe und gewisse Vögel ¹⁾. Außerdem gab es früher fast in jedem Dorf g.e. Leute ²⁾. Merkwürdigerweise wird dabei in allen Sagen übereinstimmend berichtet, daß ein Leichenzug einen schöneren Anblick biete als ein Brautzug, da die Braut mit dem Haar um die Zähne auf dem Wagen sitze ³⁾.

Die Gabe Geister zu sehen, was man in der Grafschaft Mark schichtern nennt ⁴⁾, ist nur bestimmten Personen eigen. Vielfach besitzen sie nur Kinder ⁵⁾, besonders solche, die huckend (d. i. in Steißlage, s. 3, 232) zur Welt kommen (Vorpommern) ⁶⁾. Auch der Tag der Geburt und besondere Umstände bei der Taufe sind von Bedeutung. So soll man Sonntagskinder (s. d.) nicht an einem Donnerstag taufen lassen und umgekehrt, sonst wird das Kind ein Geisterscher (Vorpommern) ⁷⁾. Sonst gelten ganz allgemein die Sonntagskinder, wie die in der Nacht vom Donnerstag

zum Freitag zwischen 12 und 1 Uhr geborenen, für g. ⁸⁾, ferner die im Januar ⁹⁾, in den Fronfasten ¹⁰⁾, am Weißen Sonntag ¹¹⁾, an Quatembertagen ¹²⁾, in der Matthiasnacht ¹³⁾, an Allerseelen ¹⁴⁾, am goldenen Sonntag ¹⁵⁾ und an Weihnachten ¹⁶⁾ geborenen Kinder. Bleiben Kinder zwei Freitage ungetauft, so ist Geistersichtigkeit die Folge ¹⁷⁾. Dieselbe Gabe empfängt das erste auf einem neueingesegneten Taufstein getaufte Kind ¹⁸⁾ ebenso wie das, dessen Gvatter sich bei der Taufe umsahen ¹⁹⁾.

Auch Erwachsene können Geistersichtigkeit erwerben, indem sie einem Hund oder Pferd, das einen Spuk sieht, oder einem vor dem Leichenwagen gehenden Pferd von hinten her zwischen den Ohren durchblicken (s. 2, 500) oder einem Hund in der Mitternachtsstunde über das linke Ohr wegschauen oder einem spukenden Hund von hinten her zwischen den Ohren durchsehen und ihn zugleich auf den Schwanz treten oder zwischen seinen Vorderpfoten durchsehen oder auf den heulenden Hund schießen (Oldenb.) oder am Karfreitagmorgen in den Sack ein Ei von einem schwarzen Huhn legen, das keinen Schwanz hat (Schweiz) ²⁰⁾. Denselben Erfolg hat man, wenn man einem Geistlichen oder Zauberer auf den Fuß tritt (s. 3, 243 ff.) und über seine Schulter schaut ²¹⁾. Zurückgehen in den eigenen Fußspuren ²²⁾, das Tragen der in der Johannisnacht blühenden Wunderblume ²³⁾ oder das Bestreichen des Auges mit Elbensalbe und Schlangenfett ²⁴⁾ tut ebenfalls gute Dienste. Vor allem kann man die Kraft des Gesichts steigern, indem man durch ein natürliches oder künstliches Loch blickt (s. durchschauen 2, 500). Ein solches Loch kann man auf die verschiedenste Weise bilden. Fuhrleute und Reiter benützen die Halfter, das Zaumzeug, das Gebiß, die Halskoppel, das Geschirr des Pferdes, halten die Ohren ihres Tieres zusammen oder schauen unter seinem Bauch durch. Andere behelfen sich mit den drei Fingern, mit denen man das Kreuz schlägt. Ein durchlöcherter Papier oder Tuch, ein Astloch, ein Zaun, ein natürlich durchlöcherter Stein, die Löcher eines Melk-

stuhles, ein Hemdsärmel, ein Sieb, eine Egge, die Röhre eines Webstuhls, der Ring, den man mit seinem in die Seite gebogenen Arm bildet, eine Haarlocke, eine Öse aus drei Haaren einer Wichtelfrau, die Kehle eines Wolfes, ein Nagelloch von einem Sarg, die Augenlöcher eines gefundenen Totenkopfes u. a. helfen ebenfalls²⁵⁾. Wer in einer kleinen Kapelle bei Metnitz (Kärnten) während der Christmette bei der Wandlung auf einem Stuhl mit neun kreuzweise angebrachten Füßen, von denen jeder aus einem anderen Laubholz gefertigt ist, sitzt, der sieht die Geister im Fegfeuer²⁶⁾.

G.e sehen oft den Tod anderer Menschen voraus. Manche werden nachts geweckt und müssen den Geist auf den Friedhof tragen. Man begegnet ihnen nicht gern; denn wen sie scharf ansehen, der stirbt bald²⁷⁾.

Daher wird vielfach die Gabe des Geisterschens als ein Unglück betrachtet²⁸⁾. Auch persönlich haben die g.en Menschen oft schwer zu leiden. Infolge der fortwährenden Aufregung erkranken sie und siechen dahin, und mancher hat schon deshalb einen frühen Tod gefunden²⁹⁾. Bei Neugeborenen, die um Weihnachten oder in den Fronfasten zur Welt kommen, sucht man die drohende Geistersichtigkeit dadurch zu verhindern, daß man sie sofort in Windeln wickelt und unter die Stubenbank legt³⁰⁾. Bei der Taufe werfen die Paten einen Strohalm, eine Stecknadel oder ein Stück Papier in das Taufbecken³¹⁾. Ist jemand schon mit Geistersichtigkeit behaftet, so hüte man sich, ihn mit Gewalt an seinem Treiben hindern zu wollen. Es würde nichts nützen und nur seine Qual vergrößern³²⁾. Dagegen gibt es einige gutwirkende Mittel, um die unerwünschte Gabe los zu werden. So kann man das Geistersehen auf einen einzigen Fall beschränken, wenn man nachher gewisse Worte spricht und gewisse Bewegungen macht (Oldenb.). Irgendein Kleidungsstück (Hemd, Strumpf u. a.) verkehrt angezogen und so ein Jahr lang getragen, hilft gut. Das sicherste Mittel aber ist die Übertragung der Geistersichtigkeit auf einen Anderen.

Dies geschieht entweder dadurch, daß ein Anderer dem G.en auf den (linken) Fuß tritt (s. 3, 243 ff.) und ihm über die (rechte) Schulter schaut, oder daß beide zugleich, jener dem G.en über die Schulter, einem heulenden Hund zwischen den Ohren durchsehen³³⁾.

¹⁾ Eisel Voigtland 97 Nr. 247; Grimm Myth. 2, 927; 3, 189; Hovorka-Kronfeld 1, 179; Lütolf Sagen 333; Panzer Beitrag 1, 118; Schell Bergische Sagen 403 Nr. 13; Schönwerth Oberpfalz 1, 327 Nr. 11; Seefried-Gulgowski 181. ²⁾ Amersbach Lichtgeister 16; Böckel Volkssage 30; Brandstetter Wuotan 110 f.; Simrock Mythologie 617; Strackerjan 1, 174; SAVk. 25, 127 f.; ZIVk. 10 (1900), 46. ³⁾ Strackerjan 1, 166; Urquell 1 (1890), 49. ⁴⁾ Woeste Mark 56 Nr. 20. ⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 153. ⁶⁾ Urquell 5 (1894), 254. ⁷⁾ Ebd. 253 f. ⁸⁾ Grimm Myth. 3, 456 Nr. 634; Schell Nbergische Sagen 43 Nr. 12; Urquell 5 (1894), 253. ⁹⁾ Fogel Pennsylvania 31 Nr. 2. ¹⁰⁾ Cysat 35. ¹¹⁾ Heyl Tirol 58 Nr. 15. ¹²⁾ Fogel Pennsylvania 32 Nr. 11; Vernaleken Alpensagen 178. ¹³⁾ Schell Bergische Sagen 458 Nr. 64. ¹⁴⁾ Niederberger Unterwalden 2, 59. ¹⁵⁾ Leoprechting Lechrain 153. ¹⁶⁾ Fogel Pennsylvania 262 f. Nr. 1371; Stauber Zürich 2, 118. ¹⁷⁾ Kuhn Westfalen 2, 56 Nr. 160; Mannhardt Germ. Mythen 636; Woeste Mark 56 Nr. 20. ¹⁸⁾ Grimm Myth. 2, 927; 3, 472 Nr. 996. ¹⁹⁾ Boecler Ehsten 23. ²⁰⁾ Müllenhoff Sagen 571 Nr. 584; Seligmann Blick 1, 175; Strackerjan 1, 170; SAVk. 10, 31. ²¹⁾ Andree Braunschweig 376; Bolte-Polivka 2, 320; Eckart Südhannover. Sagen 182 f.; Grimm Myth. 3, 472 Nr. 996; Krauß Relig. Brauch 64, 100; Simrock Mythologie² 210; ZIVk. 6 (1896), 205; ZIVk. 1908, 276. ²²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 236; ZIVk. 4 (1894), 44. ²³⁾ Sommer Sagen 4. ²⁴⁾ Mannhardt Germ. Mythen 722, 1; Simrock Mythologie² 457. ²⁵⁾ Eisel Voigtland 81 Nr. 207; Grimm Myth. 2, 783 f. 927; Schell Bergische Sagen 173 Nr. 81; Seligmann Blick 1, 175; Simrock Mythologie² 457; Strackerjan 1, 170; ZIVk. 11 (1901), 304. ²⁶⁾ Graber Kärnten 201 Nr. 267. ²⁷⁾ Schell Bergische Sagen 34 Nr. 36; 458 Nr. 64; Nbergische Sagen 3 Nr. 2; 97 Nr. 12; 151 Nr. 50; Strackerjan 1, 172; Toeppen Masuren 113; Urquell N. F. 1 (1897), 16; ZIVk. 1908, 242. ²⁸⁾ Höhn Geburt 261. ²⁹⁾ Strackerjan 1, 172. ³⁰⁾ Mannhardt Germ. Mythen 313. ³¹⁾ Grimm Myth. 3, 472 Nr. 996. ³²⁾ Strackerjan 1, 172 f. ³³⁾ Kuhn Westfalen 1, 187 Nr. 206; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 266 Nr. 402; Strackerjan 1, 172 ff.; Urquell 5 (1894), 253. Mengis.

Geistersprache. Die Geister, die der Tod ernst und stumm gemacht hat, so daß sie nicht lachen können, sprechen gewöhnlich nicht, sondern man muß sie erst zum Reden zwingen¹⁾. Dabei hat sich als ein Zweig des Wortaberglaubens aus der Vorstellung von der magischen Kraft des Wortes (s. d., ferner Name) der Glaube an eine besondere Götter- und Geistersprache (s. 3, 962 ff.) entwickelt. Wer sie versteht, kennt nicht nur die Geheimnisse der Zukunft, sondern beherrscht auch Geister und Dämonen, denen er in ihrer eigenen Sprache Befehle erteilen kann, ist Zauberer und Prophet zugleich²⁾. Der Hellenismus hat sich mit Vorliebe mit dem Problem einer G. befaßt und eine ganze Literatur hervorgebracht³⁾. Aber während hier die philosophische Auffassung der Göttersprache als einer geheimnisvollen Kraft- und Willensäußerung Gottes vorherrscht, ist auch, namentlich in der jüdischen Literatur, die wörtliche eigentliche Auffassung beliebt⁴⁾. Das Grollen des Donners galt zu allen Zeiten und überall als Sprache der Gottheit⁵⁾. Und so reden auch die Geister der Verstorbenen eine Sprache, die klingt, wie wenn Wind und Donner toben⁶⁾. Auch die Vogelsprache ist gewissermaßen als Geisterrede aufzufassen (Lykophron Alex. 5 ff. 1460; Verg. Aen. 3, 361; 10, 177)⁷⁾. Das Echo, in dem man nach Lucret. 4, 579 ff. die Stimme des Faunus, Picus, Silvanus u. a. aus dem Dickicht zu hören glaubte, wird im Norden als Dämonensprache aufgefaßt, und in der Gaunersprache heißt es direkt bass koll „Himmelsstimme“ aus hebr. bath kol „Tochterstimme“⁸⁾. Auch der Klang der Glocken (bes. der Totenglocke) wird vielfach als G. (Engelsprache) gedeutet⁹⁾.

Nebenher läuft aber die weitverbreitete Vorstellung von einer Sprache der Geister, deren Wörter entweder willkürliche (voces mysticae) oder unwillkürliche (ekstatische Schreie der Verzückten und Besessenen) Augenblicksbildungen oder Wörter aus tatsächlich vorhandenen Menschensprachen sind, die aus besonderen Gründen für Bestandteile einer G. er-

klärt werden¹⁰⁾. Zur ersten Art gehört das aus der Apostelgeschichte 10, 1—48 u. a. bekannte „Zungenreden“ (γλῶσσαι λαλεῖν), das sinnlose Gestammel der Verzückten, das auch bei kulturlosen Völkern als G. aufgefaßt wird¹¹⁾. Eine lehrreiche Parallele bildet das Verhalten der Teilnehmer an dem schon 1374 in Aachen auftretenden St. Johannistanz: Die Verzückten glaubten während des Tanzes Geister zu sehen und riefen ihre Namen¹²⁾. In einer unverständlichen Sprache reden Geister im Bremischen Marschland, gespenstische Ritter in Schwaben, ein Holzfräulein und eine Schatzjungfrau im Aargau¹³⁾. Nach Swedenborg reden die Geister auf der Erde mit Menschen in der betreffenden Menschensprache, weil sie dann in des Menschen „ganzes Gedächtnis“ eintreten¹⁴⁾. Dabei gelten vor allem altertümliche Wörter als richtige Geisterwörter (Beispiele aus dem Altertum: Od. 12, 21; Plat. Phaedr. 252; Athen. 1, 335)¹⁵⁾. Im MA. erörterte man ernsthaft die Frage, ob die Engel griechisch oder hebräisch sprechen, und wie Adam im Paradies gesprochen habe. Ein von Oberlin (Straßburg 1784) herausgegebenes Bihtebuch des 14. Jhs. sagt: So vahet man denne an die heiligen messe. Die singet man mit vier slachte sprache; dv einv heizet latin; dv ander heizet kriechs, das ist kyrielyson; dv dritte heizet ebreisch, das ist amen; dv vierdv ist himelschiv sprache, das ist alleluia (ebenf. hebr.!)¹⁶⁾. Während sich in einer niederländischen Sage Zigeunerisch als G. findet und in einer schwäbischen Sage Worte der Kindersprache als Geisterworte ausgegeben werden¹⁷⁾, sagt in einer anderen schwäbischen Sage eine Hexe von ihrem Teufel, dem goldenen Männlein: des Männleins Sprache sei wie welsch: wowiltuhin, womansehen, wiltmansehen, dumansehen, meinmansehen, hinmansehen, Jungfrau wolt ihr mein seyn, Jungmansehin, Fraumansehin, woltmansehen usw.¹⁸⁾.

Da der Teufel keine Macht über Gott hat, kann er und die bösen Geister den Namen Gottes nicht aussprechen¹⁹⁾.

Spuren des alten Glaubens an eine G.

und die magische Kraft des Zaubers finden sich noch in einigen Redensarten und Wendungen, z. B. im Namen Gottes (s. 2, 1643 ff.; 3, 980 ff.), im Namen Jesu, dann auch im Namen des Gesetzes²⁰⁾.

¹⁾ Schambach u. Müller 380. ²⁾ Güntert *Göttersprache* 12, 37 f. ³⁾ Dieterich *Abrazas* 4, 176 u. 6.; Güntert *Göttersprache* 20 f. 26 f.; Reitzenstein *Poimandres* 55 ff. ⁴⁾ Güntert *Göttersprache* 20 f. ⁵⁾ Ebd. 55 f. ⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 15. ⁷⁾ Güntert *Göttersprache* 56 ff.; Pfeiffer *Stern Glaube* 67. ⁸⁾ Güntert *Göttersprache* 61. ⁹⁾ Ebd. 58. ¹⁰⁾ Ebd. 62 ff. 161. ¹¹⁾ Ebd. 26, 32 ff. ¹²⁾ Hecker *Tanzwelt* 2. ¹³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 2 f. 32; Grimm *Myth.* 2, 803; Mannhardt 1, 77; Panzer *Beitrag* 2, 161; Rochholz *Sagen* 1, 261; Urquell 5 (1894), 25. ¹⁴⁾ Güntert *Göttersprache* 52. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 101; Güntert *Göttersprache* 98. ¹⁶⁾ Güntert *Göttersprache* 86 f. ¹⁷⁾ Ebd. 87 f.; Meier *Schwaben* 1, 13. ¹⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 126; Urquell 5 (1894), 25. ¹⁹⁾ Güntert *Göttersprache* 14. ²⁰⁾ Ebd. 19, 162.

Mengis.

Geisterstunde, -zeit. Auf der religiösen Voraussetzung, daß die Gottheit in der Nacht wirkt, ja an die Nacht gebunden ist, beruht der Glaube an die G.-St. Diese ist gewöhnlich identisch mit der Stunde von Mitternacht bis 1 Uhr (von zwei bis eins sind alle Geister to beinen), ausnahmsweise auch die Stunde von 11 bis 12 Uhr oder die ganze Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang (s. Nacht). Jedoch wurden auch schon mittags 12 Uhr Geister gesehen. Immer aber müssen die Geister beim ersten Hahnenschrei verschwinden¹⁾. In der G.-St. gräbt man zauberkräftige Kräuter und Wurzeln²⁾. In ihr regiert der Böse, deshalb ist der Tod, der in ihr erfolgt, kein guter³⁾.

Die 3., 9. und 12., aber auch die 5. und 6. Stunde, die Dämmerung am Abend und Morgen und die Nacht sind die beliebtesten Zeiten für die Geister, die außer durch den Schrei des Hahns besonders durch Glockengeläute verscheucht werden (s. Glocke)⁴⁾. Unter den Tagen und Zeiten des Jahres werden von den Geistern bevorzugt Fronfasten, Karfreitag, Johanniszeit, Herbst, Adventszeit, Andreas- und Nikolausabend, Weihnachten, alle Dienstag- und Samstag-nächte⁵⁾.

¹⁾ Ackermann *Shakespeare* 110; Andree *Braunschweig* 381; Eisel *Voigtland* 66 Nr. 157; Grabinski *Sagen* 31; Grimm *Sagen* Nr. 175, 183, 188, 207; Gunkel *Genesis* 210; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 304 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 106; 2, 480; 3, 662; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106 f.; ZfV. 7 (1897), 361; ARw. 4 (1901), 313. ²⁾ John *Westböhmen* 257. ³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 95 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 242 Nr. 2; ZfV. 13 (1903), 185. ⁴⁾ Eisel *Voigtland* 78 Nr. 200 f. 139; Graber *Käyten* 188; Grimm *Myth.* 3, 278; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 434; Leoprechting *Lechrain* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 346; 3, 132. ⁵⁾ Bohnenberger 11; Grohmann *Sagen* 23; Lachmann *Überlingen* 133; Leoprechting *Lechrain* 200; Lippert *Christentum* 648; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 91 Nr. 1; 146 Nr. 2; Sébillot *Folk-Lore* 1, 145; Sepp *Religion* 2, 15; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18; SAVk. 19, 109.

Mengis.

Geistertanz. An gewissen Stellen, die sich gern durch die sattere Färbung des Rasens auszeichnen¹⁾, finden sich im Mondschein warmer Sommernächte, vornehmlich der Johannisnacht, zwischen 11 und 1 Uhr²⁾ die Geister zum Tanz ein³⁾. Ihr Tanz ist altmodisch, bisweilen die strafweise Fortsetzung eines nicht einwandfreien Treibens zu Lebzeiten⁴⁾, während anderwärts ein Geist ein Mädchen zum Tanz führt und sie küßt (vgl. Goethes *Erkönig*)⁵⁾. Vielfach sind es aber freundliche Geister, die niemand etwas zu Leide tun, sondern erlöst werden wollen. Durch Zerstörung des Tanzrings werden die Geister vertrieben⁶⁾. Wer die Tanzenden allerdings mutwillig stört, dem geht es schlecht. Daß die Geister einen frevelnden Musikanten, der zum Tanz aufspielt, überfallen und ihm die Geige um den Kopf schlagen⁷⁾, ist eine ins Komische gekehrte Variante jener weitverbreiteten Vorstellung von der furchtbaren Rache der Totengeister, die an Kreuzwegen oder auf Friedhöfen in ihren flatternden Totenhemden in der Geisterstunde sich am Tanz vergnügen. Wer sie stört, wird zerrissen; den Türmer, der sie durch Werfen mit Steinen stört, werfen sie vom Turm in die Tiefe (Vintschgau), ein anderer rettet sich vor den am Turm hochkletternden Geistern, dadurch, daß er schnell

die Glocke zieht. Sobald der Glockenschlag ertönt, kehren sie sofort in ihre Gräber zurück. Der Türmer aber stirbt am dritten Tag (Hagenow). Daher ist auch das Nachahmen dieser Tänze in heiligen Nächten an Kreuzwegen, wobei die Mädchen ihren Bräutigam als Tänzer erwarten, so gefährlich. Manches Mädchen fand man am Morgen schon tot auf dem Platz⁸⁾.

In das Gebiet der Fruchtbarkeitsriten (s. 3, 145 ff.) gehören die von primitiven Völkern heute noch zu gewissen Festzeiten in phantastischer Tracht aufgeführten Geistertänze⁹⁾.

¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 280 f. ²⁾ Eckart *Südhannover. Sagen* 11; Meiche *Sagen* 315 Nr. 415; Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 56. ³⁾ Eisel *Voigtland* 72 f.; Schell *Bergische Sagen* 36 Nr. 42; Strackerjan 2, 237 Nr. 499. ⁴⁾ Niderberger *Unterwalden* 2, 62. ⁵⁾ Eisel *Voigtland* 72 Nr. 178. ⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 185; Meier *Schwaben* 1, 280 f. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 150. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 223; Ranke *Sagen* 64; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165 f. ⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 242; Schröder *Rigveda* 475 ff.; Urquell N. F. 1 (1897), 215.

Mengis.

Geisterweg ist immer derselbe, auf ihm begegnet man sehr oft den Geistern. Stets zieht er in gerader Linie über Berg und Tal, über Wasser und durch Sümpfe (Irlichter!), in den Dörfern hart über die Häuser hin oder mitten durch sie hindurch. Entweder geht er von einem Friedhof aus oder endet daselbst. Diese Vorstellung hängt offenbar mit dem früher verbreiteten Brauch zusammen, die Leiche auf besonderen Totenwegen zum Friedhof zu fahren, so daß also diesem Weg dieselbe Eigenschaft zukommt wie dem Friedhof selbst, er ist ein Tummelplatz der Totengeister¹⁾.

¹⁾ Eisel *Voigtland* 62 Nr. 139; Meiche *Sagen* 136 Nr. 181; 273 Nr. 352; Rochholz *Naturmythen* 98; Niderberger *Unterwalden* 2, 93; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146 f. Nr. 3, 341; MschlesV. 10 (1908), 8; ZfV. 11 (1901), 268.

Mengis.

Geisterzug. Neben einzelnen Geistern gehen nach dem Volksglauben auch ganze Züge von Geistern um. Da kann man Scharen ungetaufter Kinder, Zügen von Rittern, Mönchen und Zwergen begeg-

nen¹⁾. Ein Zug von Weibern, alle mit schweren Paketen beladen, kommt unter einer Brücke (Seelenbrücke!) hervor und kennzeichnet sich dadurch von selbst als Armeseelenzug (Gleiwitz)²⁾. Besonders beliebte Formen des G.s sind die Geisterprozessionen und die gespenstischen Leichenzüge. Jene zeigen sich in gewissen heiligen Nächten, besonders in Quatembernächten, im Advent, an Weihnachten (Zwölf Nächten!) und Allerseelen. Mit Kreuz und Fahne ziehen da die Geister (vom Friedhof) nach der Kirche, verrichten dort ihre Andacht (s. a. Geistermesse 3, 536 ff.) und verschwinden wieder mit Schluß der Geisterstunde (Baden, Schlesien, Oberwallis, Posen, Frankreich, Italien, Tschechoslowakei, Klein- und Weißrußland u. a.)³⁾. Gespenstische Leichenzüge sind von übler Vorbedeutung: sie kündeten dem, der sie sieht, den Tod an. Überhaupt deuten solche Geisterzüge oft auf bevorstehende Heimsuchung durch Krankheit, Krieg und Tod⁴⁾.

Wer die vorbeiziehenden Geister stört, bekommt eine Ohrfeige (s. Geisterohrfeige 3, 540 f.)⁵⁾, einem Mädchen, das beim Vorüberziehen der Geister spricht, wird der Hals umgedreht⁶⁾. Darum gibt der wilde Jäger im Mecklenburgischen häufig den Rat: „Halt den Mittelweg“, d. h. „Kreuze mir nicht den Pfad“. Er zerreißt denjenigen, der sich ihm in den Weg stellt. In Ostpreußen vermeidet man deshalb auch, den Weg zu kreuzen, den eine Leiche gefahren ist. Leblose Hindernisse werden zertrümmert. Drum hält man die Haustüren und Scheunentore, durch die der G. zu ziehen pflegt, offen⁷⁾.

¹⁾ Bohnenberger 8; Heyl *Tirol* 73 Nr. 36; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI. 126 f. 194 ff. ²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 332. ³⁾ Baader *NSagen* (1859) 88 Nr. 120; Bartsch *Mecklenburg* 1, 223 f. Nr. 289; Bolte-Polivka 3, 472; Herzog *Schweizersagen* 1, 8 f.; 2, 223; Heyl *Tirol* 142 Nr. 33; Kohlrusch *Sagen* 217, 277, 313; Kühnau *Sagen* 1, 375; Zfd-Myth. 3, 68. ⁴⁾ Bohnenberger 8; Eisel *Voigtland* 109 ff.; Kühnau *Sagen* 1, XXXVI; Niderberger *Unterwalden* 2, 70; Schell *Nbergische Sagen* 20 Nr. 4. ⁵⁾ Kruspe *Erfurt* 2, 19 f. ⁶⁾ Eisel *Voigtland* 110 Nr. 281. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 1 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 150; Rochholz *Naturmythen*.

241.; Wolf *Beiträge* 2, 99; ZfV. 11 (1901), 152. Mengis.

Geisteskrankheit. Aus der Tatsache, daß es im deutschen Sprachgebiet eine Sammelbezeichnung für G.en nicht gibt, kann gefolgert werden, daß eine einheitliche Krankheitsvorstellung nicht vorhanden ist. Sie löst sich in Einzelschauungen auf, die sich in den meisten Fällen an Symptome halten, wenn nicht Überlieferung älterer oder fremder Kulturen vorliegt, nach der die Krankheit an einen Organsitz gebunden erscheint (s. Hirn). — Rein äußerlich hält sich die Volkssprache an die fünf Hauptsinne und sagt von einem Geisteskranken z. B. in Niederdeutschland: „He hett sin lief nich up'n Dutt“, während ein Überkluger „Söbensinnig“ genannt wird ¹⁾. Das ahd. „sinnan“ in der Bedeutung von „einen Weg einschlagen“ hat in neuerer Zeit in „Sinn“ große Vielgestaltigkeit angenommen, dem nun in einer ganzen Reihe von Composita die Skala der „Un“-sinnigkeiten gegenübersteht. „Unsinn“ selbst bedeutet in älterer Sprache Unverstand, Torheit, Raserei ²⁾ und erweitert sich begrifflich erst in neuerer Zeit. „Wahnsinn“ läßt sich als „wahnsinnlich“ in der 1. Hälfte des 15. Jhs. nachweisen ³⁾. Dazu kommen „Blödsinn“ zu ahd. blōdi, das soviel wie schwächlich heißt. „Irrsinn“ zu ahd. irri = das Ziel verfehlend, also der Gegensinn von „sinnan“, Schwach-, Stumpf-, Trüb-, Tiefsinn, dies letzte in der ndt. Bedeutung von melancholisch sein, endlich in ähnlicher Beziehung „Schwermut“. Bei der Bezeichnung „Verrücktheit“ ist wahrscheinlich auch an eine Art Unordnung der Sinne gedacht, während in „Tobsucht“, „Fallsucht“, „Fraisen“, „Veitsanz“ ⁴⁾, „Krampf“ (s. d.) die Erscheinungsformen der G. angesprochen werden. Die Bezeichnung Tollwut (s. d.) enthält das ahd. und mhd. tol und ahd. wuot, beides für G. gebräuchlich ⁵⁾. Der Geisteskranke heißt Narr, das nur im Hoch- und Niederdeutschen vorkommt, gouch, das heute nicht mehr gebräuchlich ist, oder Tor, das zu ahd. tusig, ndt. dösig gestellt wird. Döskopp ist der Beschränkte, während in der ndt. Bezeichnung tump

für eine einfältige, verstandesschwache weibliche Person das got. dumbs ahd. und mhd. tump steckt. — Über Sitz und Entstehung der G. herrscht Unklarheit in älterer wie neuerer Volksmedizin. Überlieferungen der Antike werden angenommen, wenn man das Hirn als Krankheitssitz ansieht oder Dämoneneinfluß annimmt. Jedoch ist solcher Nachweis ebenso wenig zu führen wie es bis heute unmöglich ist, Belege beizubringen über altgermanische Wurzeln, aus denen diese Anschauungen erwachsen ⁶⁾. Das Hirn (s. d.) ist kalt und feucht wie der Mond, mhd. m̄anic bedeutet mond-süchtig ⁷⁾, die Annahme des Einflusses vom Mond auf das Hirn kann auf antike Vorbilder zurückweisen. Iweins G. hat ihren Sitz im Gehirn, denn „im in daz hirne schoz ein zorn und ein tobesucht“ ⁸⁾. Heute wird in den meisten Fällen das Hirn als krankes Organ bei G. angesehen, nach Dialektausdrücken wie „brägenklöterig wesen“, „Wörms in'n Kopp hebban“ oder Anschauungen, die G. erklären, als Zergehen des Hirns ⁹⁾, die Wasser oder Fremdkörper im Hirn annehmen ¹⁰⁾ (weiteres s. Hirn). Trotzdem ist die G. dem Volke heute noch so unheimlich, daß Geisteskranke, wenn sie nicht in leichteren Fällen der Spottlust anheimfallen, oft noch wie wilde Tiere gehalten werden ¹¹⁾. Blödsinnige Weiber sollen mit 78 Jahren zu Druckgeistern werden ¹²⁾. Die G. wird auch nach heutigem Glauben noch „angetan“ mit Dingen ¹³⁾, im Getränk, mit Süßigkeiten, die den Kindern von Hexen gegeben werden. Sie wollen auch gern den Kindern übers Haar streichen, damit sie schwermütig werden ¹⁴⁾. Allgemein ist der Glaube, daß man den Verstand verliert, wenn Kleider auf dem Leib geflickt oder Knöpfe angenäht werden ¹⁵⁾. Der antike Glaube, daß die Seelen Verstorbener Wahnsinn bringen ¹⁶⁾, ist heute unbekannt. Hohbergs *Georgica* von 1687 sagt: „unsinnigkeit . . . gemeiniglich . . . aus langer ermangelung des Schlafes und Verwirrung der geister entspringt“ ¹⁷⁾. Ähnlich meint man auch heute, daß zu wenig Schlaf dem Menschen Wahnsinn

bringe, auch Ausschweifungen und plötzlicher Schreck sollen irrsinnig machen. Schwachsinn soll erblich sein. Er wird auf Verwandtschaftsehe zurückgeführt ¹⁸⁾. Soweit bei der G. Besessenheit (s. d. unter Exorzismus) angenommen wird, heilt man sie mit Benediktionen und kirchlichen Mitteln. Bei Annahme des Hirns als Krankheitssitz kommen vorwiegend Hirnmittel in Frage (s. Hirn).

¹⁾ Heyne *Wb.* 3, 620. ²⁾ Lexer 302. ³⁾ Ebd. 1323; Höfler *Krankheitsnamen* 651. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 205. ⁵⁾ Heyne 3, 145. ⁶⁾ Sudhoff in Hoops 2, 142; Höfler *Krankheitsnamen* 314, 651, 728. ⁷⁾ Lexer 155; Wuttke 517 (Reg.). ⁸⁾ Iwein 3232 f. ⁹⁾ Brenner-Schäffer *Oberpfalz* (1861), 29. ¹⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 134 f. ¹¹⁾ Mündl., Umgebung von Hamburg (1925). ¹²⁾ Vernaleken 272. ¹³⁾ Grohmann 200; Witzschel *Thüringen* 2, 265. ¹⁴⁾ Mündl., Finkenwärder bei Hamburg (1923). ¹⁵⁾ Wuttke 315 § 465. ¹⁶⁾ Stemplinger *Volksmed.* 10 f. ¹⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 651. ¹⁸⁾ Mündl., Hamburg (1928). Bargheer.

Geistlicher (s. a. Priester). G. von geistlich (im Sinne einer Beziehung auf Religion und Gottesdienst) bezeichnet den Religionsdiener nur der christlichen Konfessionen; in der Auffassung vom Wesen des G.n besteht jedoch zwischen katholischer und protestantischer Lehre ein grundlegender Unterschied. Da erstere nur ein besonderes Priestertum anerkennt, ist zur Aufnahme unter die G.n die Erfüllung gewisser Bedingungen und eine besondere Priesterweihe, die sogenannte Ordination, nötig. Indem ein bereits Geweihter auf den zu Weihenden diese besondere Gewalt (das Meßopfer darzubringen, die Sakramente zu spenden), das *ἅγιον πνεῦμα*, überträgt, wird der Priester zum *πνευματικὸς ἀνὴρ*, zum G.n ¹⁾. Der Geweihte erhält einen Zuwachs an Gnaden, und durch den Charakter indelebilis ist er für immer mit einem unauslöschlichen Merkmal an seiner Seele in Gegensatz zu der Menge der Gläubigen ohne diese Gewalt (Laien) gestellt und über sie emporgehoben. Er ist als der Geweihte vom Nichtgeweihten, wie das Heilige vom Profanen geschieden. Dieser Gegensatz zwischen G.n und Laien, wurzelnd letzten Endes in einer Grundform religiösen Den-

kens, wonach der Priester zu den mit besonderer Kraft (Orenda) begabten Menschen gehört, ist der ursächliche Grund für die Absonderung der G.n von den Laien und für die Herausbildung eines eigenen geistlichen Standes. Die fremde Bildung auf vor allem antiker Grundlage, dazu ihre fremde Lebensweise und Kleidung und das den Deutschen fremdartige Lebensideal waren weitere, wenn auch sekundäre Gründe hierfür. Nach der Lehre der Reformatoren vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ist ein von diesen getrennter, mit besonderer Gewalt ausgestatteter geistlicher Stand nicht denkbar. Die übliche Ordination des protestantischen G.n ist nicht eine Übertragung der Kirchengewalt, sondern nur eine feierliche Amtseinführung durch die Gemeinde. Nach Luther ist der geistliche Stand nur der Ordnung wegen da, iure humano.

1. Von den Betätigungsformen des Aberglaubens kommt nur der sog. absolute in Betracht, wonach der Geistliche das Objekt abergläubischer Meinungen ist. Er selbst sollte keinen Aberglauben irgendwelcher Art betätigen, entsprechend der Ablehnung des Aberglaubens durch das Christentum (s. oben 2, 59 ff.).

Vor allem der katholische G. wurde Gegenstand des Aberglaubens, denn die dogmatische Lehre, daß er eine besondere Gewalt bei der Weihe übertragen bekommt, mußte jenen ursprünglichen Glauben an den Besitz des sogenannten Orenda einzelner Menschen, so des Priesters, hervorbrechen lassen ²⁾. Daher sind alle im Orendismus wurzelnden abergläubischen Anschauungen über den G.n, so über seine Heilkraft (s. d.), den Wetter- und Regenzauber (s. d.) und den Angang (s. d.), bei Priester zu behandeln. Da der evangelische G. kein besonderes Priestertum hat, somit kein größeres Orenda als seine Gemeinde besitzt, sollte er auch nicht Gegenstand von abergläubischen Meinungen sein, die im Orendismus wurzeln. Wenn sich solche aber dennoch auch über ihn gebildet haben, so können sie ein katholisches Überbleibsel im Volksglauben aus der Zeit vor der Reforma-

tion sein oder das Neuaufleben einer Grundform religiösen Denkens (s. Pfarrer). Auch bezüglich des Exorzismus ist streng zwischen katholischen und evangelischen G.n zu scheiden; von Aberglauben kann man nur bei letzterem sprechen, wenn er solchen, außer bei Spendung der Taufe, auch sonst vornimmt, da die evangelische Kirche ihn ablehnt, wenn auch noch keine vollkommen einheitliche Stellungnahme erreicht ist. Wenn er manchmal auch vom evangelischen G.n geübt wurde, so ist das darin begründet, daß auch die evangelische Bevölkerung den Teufels- und Dämonenglauben hat und von ihren G.n exorzistische Handlungen verlangt (s. Exorzismus). Da nach katholischer Lehre der von einem Priester geübte Exorzismus gebilligt und seine Ausübung zugelassen ist, sind Teufels- und Dämonenaustreibungen durch katholische Geistliche kein Aberglauben und im Sinne der Anschauungen des Handwörterbuches (s. Aberglauben) hier eigentlich nicht zu behandeln. Da sich jedoch nach dem volkstümlichen Glauben im Exorzismus, sowohl des katholischen wie des evangelischen G.n, dieselbe Kraft über Dämonen und Geister äußert, wie sie als Orenda beim Priester auch sonst hervortritt, sind auch diese Aberglaubensformen bei Priestern zu behandeln (s. a. Pfarrer). Die dem katholischen G.n übertragene besondere Gewalt macht ihn zum Objekt abergläubischer Meinungen. Das zeigen die häufigen Sagen vom Streit eines katholischen G.n mit einem evangelischen, wer die größere Gewalt über die bösen Geister besitze, bzw. welche der beiden Konfessionen die stärkere sei. Bei einem solchen Streite zu Vechta wurde ein böser Geist geholt. Nachdem er sich in einen schwarzen Hund verwandelt hatte, steckte der katholische G. ihm zum Zeichen seiner Gewalt den Arm bis an die Schulter in den Rachen und zog ihn wieder unversehrt heraus. Als der evangelische G. dasselbe machen wollte, schnappte der Hund zu, so daß jener erschreckte und die größere Kraft des katholischen G.n offenbar wurde³⁾. Derartige Erzählungen sind na-

türlich von der katholischen Geistlichkeit inspiriert, um ihre und ihrer Konfession Überlegenheit gegenüber dem Protestantismus den Gläubigen anschaulich vorzuführen. Soll hier die größere Kraft des Katholizismus gegenüber dem Protestantismus gezeigt werden und treten die katholischen G.n so selbst als Förderer der abergläubischen Meinungen der Gläubigen über sich selbst auf, so beweist dies ihre Überzeugung, im Besitz dieser höheren Gewalt zu sein. Daher nimmt der katholische G. Handlungen vor im Glauben an seine höhere Kraft, mit der er sich selbst ausgestattet wähnt und die das Volk in ihm sieht, und deren Äußerungen und Wirkungen es von ihm erwartet⁴⁾.

Die Kirche hatte daher in früheren Jahrhunderten alle Mühe, den Aberglauben der Geistlichkeit, vor allem bei der mittleren und niederen, zu bekämpfen⁵⁾. Diese vermochte sich selbst nur schwer vom Aberglauben freizuhalten, da sie den niederen Volksschichten, in denen abergläubische Anschauungen lebten, entstammte und mit ihnen verkehrte; dazu war ihr theologisches Wissen und ihre Kenntnis von der Ursache der Naturerscheinungen gering. Sie wurden vom Volk gedrängt, und mancher G. mag das Volk mit abergläubischen Formeln und Bräuchen bekannt gemacht haben. Dagegen hat die Kirche immer scharf Stellung genommen und hat durch im 14. und 15. Jh. in Deutschland abgehaltene Synoden gegen den Aberglauben unter der niederen Geistlichkeit angekämpft.

¹⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 2134.
²⁾ Ebd. II, 2, 2125; Lehmann *Mana. Der Begriff des außerordentlich Wirkungsrollen*. Leipzig 1922, 29 ff. ³⁾ Strackerjan 2, 4; ZfVk. 21, 114; Meyer *Aberglaube* 160.
⁴⁾ Friedberg *Bußbücher* 60; ZfVk. 2, 109; ZfVk. 7, 195. ⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 322.

2. Aberglaube, der sich an den geistlichen Stand knüpft.

Der Glaube an die durch eine besondere Kraft bewirkte Sonderung des G.n vom Laien mußte auch dazu führen, daß man ihm auch außerhalb der eigentlichen Berufssphäre eine besondere Stellung einräumte, die entweder überschwengliche

Verehrung und Zuneigung von seiten der Gläubigen enthalten kann, oder aber auch Furcht und scheue Zurückhaltung. Man vermeidet mit ihm Streit, damit er sich nicht durch bösen Zauber rächt⁶⁾. Sein Gegner stirbt jäh und erlangt keinen geistlichen Beistand auf dem Totenbett (Pitztal)⁷⁾. Ein evangelischer G. droht einem Eindringling in die Kirche, wohin die Getreidevorräte gerettet worden waren, den Tod an⁸⁾. Das Volk erwartet vom Himmel ein wunderbares Eingreifen zugunsten eines G.n, der Unrecht erleidet; so bezeugt ein erst einen Monat altes Kind die Unschuld eines Bischofs, der als Kindesvater verleumdet wird⁹⁾. Die Buße für den an einem G.n begangenen Mord beträgt das Doppelte eines Laienmordes (7 Jahre)¹⁰⁾. Begreiflich ist es, daß die Verletzung der Standes- und Berufspflichten durch den G.n im Aberglauben des Volkes ihren Ausdruck findet; so blutet einem katholischen G.n die Nase, so oft er an den Platz kommt, wo ein Mädchen sein Kind umgebracht hat, dessen Vater er ist¹¹⁾. Verfehlungen im Beruf werden nach dem Tod bestraft; das Spuken ungetreuer G.r in der Pfarre gehört zu den gewöhnlichsten Erscheinungen im Volksglauben¹²⁾, so für unterschlagene Meßgelder¹³⁾; ein schwarzer Pudel zeigt sich auf den Gräbern ungetreuer G.r (Franken)¹⁴⁾. Für Übermut und Bedrückung der Untertanen werden Klostersg. verdammt, ewig kegeln zu müssen¹⁵⁾. Ein Bischof wird zur Strafe für sein leichtfertiges Leben und einen Meineid nach dem plötzlichen Tod in einen dreibeinigen Hasen im eigenen Revier verwandelt¹⁶⁾. Ein Oberg. spukt in der Kirche; der Sohn eines Kuhhirten, der ein Sonntagskind ist, verträgt seinen Geist¹⁷⁾. Ein anderer G.r spukt in seinem Hause, bis er von einem anderen gebannt wird¹⁸⁾. Ein G.r in priesterlichem Gewand ohne Kopf mit einem „Schenkkind“ tritt an Sonntagen abends nach Gebetläuten aus der Sakristei. Er hatte sich wohl an dem Kinde versündigt¹⁹⁾.

⁴⁾ Steinhausen *Kulturgeschichte* 1, 207.
⁷⁾ Zingerle *Tirol* 25. ⁸⁾ Eisel *Voigtland* 273 Nr. 687. ⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 162.

¹⁰⁾ Friedberg *Bußbücher* 9; Steinhausen *Kulturgeschichte* 209. ¹¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 501. ¹²⁾ Wuttke 474 § 755. ¹³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 64. ¹⁴⁾ Wuttke 473 § 755. ¹⁵⁾ Sepp *Sagen* 57 ff. ¹⁶⁾ Eisel *Voigtland* 141 Nr. 350. ¹⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 51. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 130. ¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 320 ff. Jungwirth.

geistlicher Schild. „Der wahre Geistliche Schild, so vor 300 Jahren von dem Papst Leo X. bestätigt worden, wider alle gefährliche böse Menschen sowohl, als aller Hexerei und Teufelswerk entgegengesetzt. Cum licentia Mrp. Cens. ibid. Ann. 1647 impress.“ ist die deutsche Übersetzung eines lateinischen Gebetbüchleins aus dem 16. Jh., das noch stärker als der *Antidotarius animae* des Salicet und der *Hortulus animae* von abergläubischen Stoffen durchsetzt ist. Das Original ist: „Leo Magnus. Hoc in enchiridio manualive, pie lector, proxime sequenti habentur septem psalmi poenitentiales, oratio devota Leonis papae, oratio sancti Augustini: aliquot item orationes adversus omnia mundi pericula“ (Romae) 1525 in 32^o 1). Es gibt davon zahlreiche Ausgaben²⁾, auch französische Übersetzungen³⁾. Das Büchlein enthält u. a. auch den Abgarbrief (s. d.), ein Cypriangebet, Exorcismen, die Länge Jesu (s. d.), das Maß der Wunde Jesu usw. Den deutschen wie den französischen Übersetzungen sind im Laufe der Zeit andere Bestandteile beigelegt worden. Die späteren Ausgaben meinen statt Leo Magnus (440—461) Leo III. (795—816), wie aus dem Titel: „Enchiridion Leonis, Papae serenissimo imperatori Carolo Magno“ hervorgeht bzw. Leo X. (1515 bis 1521) oder Urban VIII. (1623 bis 1644)⁴⁾. Das Buch wird bis heute neu gedruckt und verbreitet. Von der Kirche ist es verboten⁵⁾, wird aber noch immer allgemein als Schutz gegen allerlei Gefahren benutzt⁶⁾. Der Name G. Sch. mag auf Prov. 30, 5 o. ä. Stellen zurückgehen (s. a. Davidsschild 2, 180 f.).

¹⁾ Graesse *Trésor* 4, 164. ²⁾ Ders. a. a. O. 4, 164, 374; Ders. *Bibliotheca magica* 26; Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 148 ff.; Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques ou occultes* 2 (1912), 21 f. Nr. 3619, 3620; Thiers 4, 57. ³⁾ Graesse

a. a. O. 4, 374; Nisard a. a. O.: *Le bréviaire du dévot et du sorcier* (Paris, Garnier), 121 ff.; ein Nachdruck des Enchiridion L. P. à Rome, 1740 ohne weitere Angaben, für Bibliophilen, ist neuerdings erschienen. ⁴⁾ John Westböhmen 281. ⁵⁾ Index librorum prohibitorum von 1634 (Bibl. München) 85; von 1704 (ebd.) 86. 359; Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 217. 1224. ⁶⁾ Wuttke 191; Andree-Eysen *Volkswundliches* 100; Meyer *Myth. d. Germanen* (1903), 31; Ders. *Baden* 43. 355. 373; Niederberger *Unterwalden* 1, 85; 3, 594 ff. 609; Pollinger *Landshut* 275; Höhn *Volkswundkunde* 1, 80; Knortz *Streifzüge* 377 ff.; SchwVk. 4, 20; 5, 81; WürttVjh. 13 (1890), 244 ff.; Monatschrift f. Gesch. Westdeutschlands 7 (1881), 279; SAVk. 23 (1920), 24. Jacoby.

Geiz (geizig). „In Dingen von Mein und Dein versteht der Bauer keinen Spaß.“ Den Satz kann man landauf, landab hören. Ohne Zweifel urteilt das Volk über Vergehen gegen das Eigentum sehr streng. Es wird dem Bauer schwer, seinen Besitz zu erweitern, Neues zum Alten hinzuzufügen. Er muß sparsam sein; nicht selten verengert sich die Sparsamkeit zur Knauserie und Knickerei. Da nun seine Habgier offen auftritt, nicht selten wie ein gutes Recht, so entsteht die Auffassung, daß die G.hälse im Stande des Bauers und Kleinbürgers zahlreicher vorhanden sind, als in anderen Volksklassen. Sie finden sich aber in allen Ständen. Gelegenheit und Verwegenheit machen Diebe. Ein Müller kann leicht betrügen ¹⁾, ein Ritter, dessen Frau von einem Mönch von ihrer Krankheit geheilt ist, jagt auf das Betreiben der Frau dem Mönch nach, nimmt ihm den Lohn ab und schlägt ihn nieder ²⁾. Ein Pastor auf Lage ist dem G. verfallen und vergreift sich am Almosen ³⁾.

Für solches Unrecht hat das Volk ein sehr feines Gefühl. Es nimmt aber insbesondere dem Klerus die Hartherzigkeit sehr übel ⁴⁾. Dem Gesinde soll man nichts am Lohne aus G. kürzen und den Armen nichts am Almosen ⁵⁾. Sonst kann der G.drache erleben, daß ihm das zum Almosen bestimmte Brot in der Hand zu Stein wird ⁶⁾. Die Strafe für die Hartherzigen ist, daß sie nach ihrem Tode umgehen, „wandern“ müssen, sich bald in der Gestalt eines Hundes ⁷⁾ zeigen oder

eines Schweines ⁸⁾, als Schimmel ⁹⁾, oder wenn der G.ige als Selbstmörder geendet hat, schwarz und wie Feuer ¹⁰⁾, je nachdem auch in wechselnder Gestalt ¹¹⁾. Noch härter äußert sich der Vergeltungsgedanke des Volkes, wenn die unbekehrt gestorbenen „Gizhacke“ ¹²⁾ gegen Abend wieder im Bauernhause erscheinen ¹³⁾ oder am hellen lichten Tage ¹⁴⁾ Bestürzung verbreiten und lästig werden.

Diese kräftige Gestaltung der Sage hat das Volk für seine Habsüchtigen immer bereit, es kennt sie genau und weiß Bescheid um ihren kargen G. Sie gönnen sich selbst nichts und spielen mit dem Gedanken des toten Besitzes. Darin haben sie ihre Befriedigung. — Der Habgierige, der zusammenschartt, um danach zu genießen und natürlich bloß für sich, diese Art von verschwenderischem G.e ¹⁵⁾ findet sich in den oberen Ständen weit mehr als in den unteren, wird auch vom Volke in seiner krassen Form weder sicher erkannt, noch viel beurteilt. Er wirkt zu still und unsichtbar. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß sich eine Form der Hartherzigkeit mehr unter dem Landvolk findet als in den gebildeten Ständen: Das ist die Härte gegen die betagten Eltern. Man gönnt ihnen alsdann nicht, was ihnen zukommt, man sorgt nur für den Haushalt oder denkt nur an den eigenen Genuß. Auch dafür kennt das Volk die Strafe. Der alte Vater stirbt im Kummer, und der Sohn wird zum Bettler. Drastischer ist die Strafe, von der Sébillot berichtet: Er zählt fünf Sagen aus den verschiedensten Teilen von Frankreich auf, wo dem Sohn, der sein reiches Essen vor den greisen Eltern verbirgt, eine Kröte ins Gesicht springt und darin festsetzt. Ein anderer findet die Kröte, als sich die Alten entfernt haben, in der wieder aufgestellten Schüssel. Sébillot bemerkt dazu, daß die Kröte als das Symbol des G.es gilt ¹⁶⁾.

In der Tat trennt den Menschen nichts mehr vom Menschen als der karge G. Er läßt ihn die Liebespflicht gegen andere vergessen. Erschreckend sind oft die harten Äußerungen von G.-kragen. Das Volk nimmt sie wohl in Acht. Selten ist

ein G.iger zu bekehren ¹⁷⁾, höchstens, wenn der G.teufel entdeckt, daß er an den Teufel selbst geraten ist ¹⁸⁾. Das Volk hat einen großen Abscheu gegen den G.igen; das bekundet sich bereits in den vielen bitteren „Annahmen“, die den G.igen angehängt sind ¹⁹⁾, vor allem ist es zu erkennen in dem spukhaften Leben, das die G.igen nach dem Tode führen müssen.

Der G.ige findet im Grabe keine Ruhe ²⁰⁾. Wasser und Erde, wie Baader wohl direkt im Volke gehört hat, werfen den Sarg aus ²¹⁾. Die Seelen der G.hälse müssen entweder unnütze Dinge tun, wie das Wettermachen ²²⁾, oder sie müssen im Tode ihre Schätze bewachen ²³⁾ und ewig ihr Geld zählen ²⁴⁾. Was ihnen aber sonst eine Freude war, ihr Geld zu hüten und zu zählen, wird ihnen nun zur Qual. Sie warten darauf, daß sie von ihrer qualvollen Arbeit erlöst werden und zur Ruhe kommen ²⁵⁾. Denn das Volk sieht die ewige Ruhe als eine große Wohltat an. Der Spruch: „Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in seiner Ruh“, findet sich auf den Grabsteinen des Dorfkirchhofs. Man hilft sich gegen den ruhelosen Geist, indem man ihn durch Geistliche bannen läßt ²⁶⁾. Herzhafte Menschen fragen den Geist um sein Begehren, da sich dann herausstellt, daß seine Hartherzigkeit gegen Arme von den Lebenden gesühnt werden muß ²⁷⁾. Wenn das Unrecht gutgemacht ist, verschwindet der Geist ²⁸⁾.

„Das ängstliche oder gierige Festhalten des Gewonnenen“ verläßt den G.igen nicht im Angesichte des Todes. Er gönnt sein Geld lieber dem Teufel als seinen Kindern ²⁹⁾. Indem er sein Geld verscharrt, zeigt sich seine Zauberkraft. Die Goldbeutel sind nur durch die Hand der Leiche zu finden ³⁰⁾. Natürlich verleitet die Geldgier den G.igen öfter, daß er versucht, von wohltätigen Geistern das Gold zu erlangen, womit diese Arme in ihrer Not begaben. Dabei erhält er aber regelmäßig nichts und muß froh sein, wenn er von den Geistern loskommt, ohne das Leben zu verlieren ³¹⁾. Eine Mischsage zwischen Hausgeist und G.spuk findet sich bei Kuhn u. Schwartz ³²⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 175. ²⁾ Graber *Kärnten* 148 f. ³⁾ Strackerjan 1, 235. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 269; Sébillot *Folk-Lore* 4, 430. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 269; Graber *Kärnten* 164 f. ⁶⁾ Bavaria 1, 315. ⁷⁾ Strackerjan 1, 222. ⁸⁾ Waibel u. Flamm 2, 271. ⁹⁾ Graber *Kärnten* 164 f. ¹⁰⁾ ZföVk. 1900, 123. ¹¹⁾ Strackerjan 1, 222. ¹²⁾ Krause *Korrespondenzbl. des Vereins f. niederd. Sprachforschung* 14, 2. 3. ¹³⁾ Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3. ¹⁴⁾ Strackerjan 1, 247. ¹⁵⁾ Kant *Säml. Werke* Ha. (1838), 5265. ¹⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 295 f. ¹⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 81; Meiche *Sagen* Nr. 709. ¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 279 Nr. 96. ¹⁹⁾ Grimm *DWB.* s. v. Geiz. ²⁰⁾ John *Erzgebirge* 130; Lippert *Christentum* 378. ²¹⁾ Baader *Volkssagen* (1859), 28. ²²⁾ Rochholz *Naturmythen* 12. ²³⁾ MschlesVk. 1907, 80 f.; Klapper *Erzählungen* 447 (Reg.). ²⁴⁾ Meiche *Sagen* 709 Nr. 881. ²⁵⁾ Knoop *Schatzsagen* 17; Graber *Kärnten* 98. ²⁶⁾ Heyl *Tirol* 60 Nr. 17. ²⁷⁾ Strackerjan 1, 247; Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3. ²⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 232. 233. ²⁹⁾ Ranke *Volkssagen* 245 f.; Gander *Niederlausitz* 15 Nr. 42. 143. ³⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 191. ³¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 663; Meiche *Sagen* 743 Nr. 914. ³²⁾ Kuhn u. Schwartz 77, 478. Boette.

Geizwurm ¹⁾. Der hysterische Heißhunger von Kindern heißt G., man glaubte, daß in den Gedärmen ein Wurm hause, der dem Kinde alle Nahrung wegnimmt, so daß es immer heißhungrig ist, aber doch dabei abzehrt ²⁾; dieses dämonische Tier sollte unter dem Nabel seinen Sitz haben. Drum wird er auch von dieser Stelle aus behandelt ³⁾.

Zur Feststellung des G.s werden junge Fischlein oder Brei in einer Nußschale auf den Nabel gebunden; ist der Inhalt innerhalb 24 Stunden verschwunden, so hat der Kranke den G. Dagegen empfiehlt Gäbelkhover (1665), eine lebendige Grundel über den Nabel zu binden ⁴⁾, also das Leiden zu übertragen.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 825; Höhn *Volkswundk.* 1, 104. ²⁾ Lammert 129; Gäbelkhover *Arzneibuch* (1665), 369. ³⁾ Zfd-Myth. 4, 112. ⁴⁾ A. a. O. 369. Stemplinger.

Gelächter s. lachen.

Geläute s. Glocke, läuten.

gelb.

1. Zur Bezeichnung dieser Farbe werden am meisten Bildungen von den beiden

Wurzeln ghel und ghel gebraucht, deren Ableitungen nicht immer scharf getrennt werden können. Hierher gehören: skr. hāri-, harinā-, harit-, hārita-, „gelb, gelblich“, auch „grünlich“, aw. zairita-, zairina-, gelblich, grün“, gr. χλωρός „gelb-grün“, lat. helvus, fulvus, gilvus, galbus (gall. Lehnwort?), ahd. gēlo, as. gelo (mit Endung gelowo Hel. 1878), ags. geolu, geolo (mit Endung geolwe; vgl. engl. yellow), altn. gulr, lit. žalias „grün“, getias „gelb“, altsl. zelenŭ „grün“, žlūt „gelb“. Die indogermanische Grundbedeutung dieser Wurzeln und Stämme muß die im Spektrum dem Grün zunächst stehende Nuance von G. gewesen sein, konkret das G. grün der jungen Saat (vgl. gr. χλόη Gras, χλωαίειν keimen, altsl. zeliye, phryg. ζέλκια Gemüse u. a.). Auch zahlreiche von diesen Wurzeln gebildete Bezeichnungen für Gold sind in ihren Ableitungen früh zu allgemeinen und zusammenfassenden Ausdrücken für G. geworden. Die reine Stammform des deutschen Wortes gilw klingt noch jetzt in „vergilbt“. Neben g. läuft das nhd. gel (mhd. gel) ununterbrochen durch alle Mundarten, wobei die Schreibung schwankt zwischen: gel, gell, geel, gehl, gäl, md. selbst gal¹⁻⁴⁾.

¹⁾ DWb. 4, 1, 2878 f.; Schrader *Reallex.* 1, 370. ²⁾ DWb. 4, 1, 2879; Urquell N. F. 1 (1897), 248; über vorhistor. Bezeichnungen für Farbennuancen in den Einzelsprachen vgl. Schrader *Reallex.* 1, 371. ³⁾ DWb. 4, 1, 2880. ⁴⁾ Ebd. 4, 1, 2884.

2. G. ist wie Rot Farbe des Feuers und des Lichts. In Rom trug die Flaminica, die Gattin des Flamen Dialis, einen Schleier, dessen Farbe mit luteus color wiedergegeben wird (Festus p. 89; Lucan. 3, 361; Plin. h. n. 21, 8. 22), was auch vom Schwefel (Ovid. met. 5, 351), vom Eidotter und vom Safrangelb des Frühlichts ausgesagt wird⁵⁾. Die Bärnags-Saga kennt einen wetterzauberischen Feuerstein von dreieckiger Gestalt und weißer, gelber und roter Farbe. Schlägt man ihn, wo er weiß ist, so entsteht Schnee und Hagel, an der gelben Ecke aber bringt er Sonnenschein, an der roten Gewitter hervor⁶⁾. Wenn auf Bergwiesen ganze Strecken g. sind, rührt das

vom Donner oder von Hexen her (Stockach)⁷⁾. Gegen Blitzschlag steckt man einfach Blüten der (gelben!) Arnika ans Fenster, die deshalb auch Dunder-, Donner-Blume genannt wird⁸⁾. An einigen Orten im deutschen Sprachgebiet Westböhmens bringt man die Blüten am Vorabend des Johannistags (23. Juni) auch auf Flachsfelder, während man an den Ecken des Feldes Feuer macht. Deshalb darf man die g. blühende Königs-kerze nicht abpflücken, sonst schlägt der Blitz ein (Schwaben)⁹⁾. Vermutlich gehört hierher auch das „Drachenschmalz“, von dem man in der Oberpfalz erzählt: wo der Drache eingeflogen ist, sieht man bald im Dunghaufen Lachen von gelblicher, gestockter Milch, mit glänzender Haut überzogen und von außerordentlichem Geruch. Wo es hinfällt, schmilzt der Schnee und wird das Gras g.¹⁰⁾.

⁵⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 292 f.; vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 197. ⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 295. ⁷⁾ Zingerle *Tirol* 67 Nr. 576. ⁸⁾ Marzell *Heilpflanzen* 230. ⁹⁾ John *Westböhmen* 84; Marzell *Kräuterb.* 304. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 394.

3. G. ist nach der Vorstellung der Alten das Gewand himmlischer Gottheiten: glänzendg. das des Helios, wenn er den Fluten entsteigt (hymn. hom. 31, 13), der leuchtende Himmel als Gewand des Verklärten. Goldg. ist das mystische Gewand im „Seelenhymnus“ der Thomasakten und das Kleid der Artemis Brauronia¹¹⁾.

¹¹⁾ Eisler *Wellenmantel* 1, 245.

4. In der Geisterwelt des Volksglaubens spielt die g.e Farbe ebenfalls eine Rolle. G. ist Frias Farbe. Nach ihr heißt der g.e Schotenkleelaiwe (sc. Frauen) fingerkes, das g.e Labkraut, laiwe bedestrân, die g.e Wucherblume, hillige blaume (auch Hillesblaume)¹²⁾. Die g.-bauchigen Sâlden (Saligen), auch g.e Weiber (mit g.er Hülle) genannt, stricken mit g.en Nadeln g.e Gewänder, die sie als g.e Küttel, d. h. als G.suchtshülle den Menschen anhängen¹³⁾. Die Moosweibchen tragen langes, g.es Haar¹⁴⁾. Die „gelen Witwer“ suchen den Menschen

überall zu schaden. Sie stehlen Kinder und legen dafür Wechselbälge hin¹⁵⁾. Geisterhafte Wintersennen zeigen die Farben rot, grün und g.¹⁶⁾. Zwerge erscheinen in g.er Kleidung¹⁷⁾. Ein Kobold treibt als Fisch mit großen, g.en, glitzrigen Augen sein Wesen¹⁸⁾. Der Geist einer Verstorbenen erscheint in Gestalt eines g.en Hundes¹⁹⁾, während ein Drache, der um 1598 die Gegend an der schlesisch-oberlausitzer Grenze unsicher machte, einen grün und g.en Leib hatte²⁰⁾.

¹²⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 97. ¹³⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 130. ¹⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 478; Wolf *Beiträge* 2, 143. ¹⁵⁾ Urquell 1 (1890), 68. ¹⁶⁾ Lütolf *Sagen* 455 Nr. 422. ¹⁷⁾ Haas *Rüg. Sagen* 36; Wolf *Sagen* 13. ¹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 83 Nr. 87. ¹⁹⁾ ZfVlk. 6 (1896), 439. ²⁰⁾ Meiche *Sagen* 399.

5. Oft blühen Schätze durch Blumen, besonders in der Johannisnacht. Dreigoldg.e Blumen (Gold = g.!) sprießen aus dem Wasserspiegel des schwarzen Sees auf der Villanderer Alm und zeigen die drei goldenen Kegelspiele an, die im See sich befinden²¹⁾. Auf dem Möwenberg in Schleswig blüht die g.e Blume nur alle hundert Jahre²²⁾. Nach einer norddeutschen Sage geben Venediger ihrem Führer g.e Blumen, die nachher eitel Gold werden²³⁾. Solche g.en Blumen, die jeden Frühling neu emporsprießen, öffnen auch als Schlüssel die Türen verwunschener Schlösser²⁴⁾. Wohl das bekannteste Beispiel aus dem Altertum ist der goldene Zweig, der nach Verg. Aen. VI dem Aeneas die Unterwelt erschließt²⁵⁾. Noch heute glauben manche, mit Hilfe goldig-glänzender Pflanzen Gold entdecken zu können²⁶⁾. Wenn man in der Gironde (Frankr.) zu Geld kommen will, wirft man in ein Gefäß mit kochendem, geweihtem Wasser einen Rautenzweig mit gelbgrünen Blüten und sagt: O rue! belle rue! toi si belle fais que tout homme en passant apporte ici or et argent! Dann schüttet man das Gefäß vor dem Haus aus, wenn jemand vorbeigeht²⁷⁾. Wenn in einem chinesischen Märchen eine alte Frau dem Bootsmann für die Fahrt eine Handvoll g.er Bohnen schenkt, die später zu Goldklumpen werden²⁸⁾, so glaubt man in der

Oberpfalz, wenn man am Weg bei Sonnenschein schöne g.e Erbsen antrifft, sie seien lauter Gold: der Schatz säumert, sommert sich da ab²⁹⁾.

²¹⁾ Heyl *Tirol* 164 Nr. 71. ²²⁾ Müllenhoff *Sagen* 351; Wolf *Beiträge* 2, 247; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 182 Nr. 180; 2, 75 Nr. 87. ²³⁾ Kuhn u. Schwartz 199 Nr. 221, 4. ²⁴⁾ Meiche *Sagen* 610 f. ²⁵⁾ Vgl. Frazer 4, 2, 290. ²⁶⁾ Marzell *Heilpflanzen* 11. ²⁷⁾ Ebd. 79. ²⁸⁾ ZfVlk. 35/36 (1925 bis 1926), 179. ²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 260.

6. Groß ist die Bedeutung der g.en Farbe in allen Zweigen des Aberglaubens, vor allem im Zauberei. Ist man am Neujahrstag g. gemachtes Hirsenmuß, dann fehlt es das ganze Jahr hindurch nicht an Geld (Amaranthes, Frauenzimmer-Lexikon 1715)³⁰⁾. Am Vorabend der Walpurgisnacht (30. April) gibt man in Oberfranken dem Vieh einen Korb voll lauter g.en Blumen, wie Butter- und Schlüsselblumen, damit die Kuhmilch das Jahr über recht viele g.e Butter ergibt (ursprünglich apotropäisch?)³¹⁾. In der g.en Woche (im Mai) darf man kein Welschkorn pflanzen, sonst wird es g. (Ettlingen)³²⁾. Bei der Weizensaat hat der Sämann in Franken einen goldenen Ring am Finger, damit der Weizen schön g. wird. Dasselbst glaubt man, daß der Hopfen so viele Carolins (1 Karlin = 11 Gulden) kosten werde, als die am Hopfen sich oft findenden Puppen des Hopfenvögelein genannten Falters Goldpunkte haben³³⁾. Um goldfarbenen Wein herzustellen tat man schönes Haferstroh in ein Faß, zog den Wein darüber und ließ ihn darauf liegen³⁴⁾.

Wenn auf Wiesen und Feldern sich g.e oder grüne Kreise zeigen, sind es Hexenkreise, in denen die Hexen ihre Tänze gehalten haben. Man nennt sie Hexentanz³⁵⁾.

Um das von bösen Geistern und Hexen drohende Unheil abzuwehren, leistet die g.e Farbe gute Dienste; sie kommt darin dem Rot (s. d.) am nächsten³⁶⁾. Gegen böse Einflüsse zeichnet man in China auf g.es Papier mit roter oder schwarzer Tinte das Bild einer Gottheit oder einige chinesische Buchstaben

oder sonstige Zeichen; dieses Papier klebt man über die Türen oder die Bettvorhänge, befestigt es am Giebel des Hauses oder hängt es in einem kleinen Beutel an das Knopfloch oder verbrennt es und trinkt die Asche in Tee oder warmem Wasser³⁷). Bei den Munda, Santal und anderen primitiven Stämmen Bengalens bestreicht man die Brautleute am Hochzeitstag mit g.er Farbe. G.gefärbter Reis, den der Zauberpriester der Dajak auf seine Reise in das Totenland mitnimmt, wenn er von dort die Seele eines Schwerkranken wieder holen will, soll ihn gegen die unterwegs drohenden bösen Geister schützen³⁸). Die Eingeborenen der malaiischen Halbinsel schicken böse Geister auf einem stattlichen, oft g.gefärbten Schiff außer Landes³⁹). Bei indischen Asketen trifft man häufig g.e Gewänder; in manchen Gegenden Indiens werden auch die Leichen g. angestrichen⁴⁰). Bei den Apachen werden Kranke mit einem g.en Pulver eingerieben, das auch sonst Verwendung findet; so hängen sie kleinen Kindern Säckchen mit diesem Pulver als Amulett um den Hals, streuen es vor der Aussaat auf die Felder, vor dem Schlangentanz über die Schlangen⁴¹). Auch der deutsche Aberglaube kennt die apotropäische Kraft der g.en Farbe. Christ. Weise sagt in seinen „Drey Ertz-Narren“ (1683): „Ich kenne Leute, die stehn in der Meinung, wenn sie nicht an der Ascher-Mittwoche g.e Muhß, am grünen Donnerstage ein grün Kraut von neunerley Kräutern, an der Pfingst-Mittwoche Schollen mit Knobloche fressen und würden sie noch dasselbe Jahr vor Martini zu Eseln“⁴²). Gegen Spuk wehrt man sich mit einem Stock mit g.en Nägeln⁴³). Als Amulett sind wohl die drei Knoblauchhäuptchen aufzufassen, die auf einem g.en Seidenfaden um den Hals getragen werden⁴⁴). Sumpfdotterblumen (*Caltha palustris*), am „Volbrechtsabend“ vor die Stalltür gestreut, halten die Hexen ab (Rügen)⁴⁵). Wer sich die Kleider mit dem Blut des g. (oder rot) blühenden Johanniskrauts bestreicht, wird nicht vom tollen Hund gebissen (Ruppin)⁴⁶).

Auch in anderen Fällen bewährt sich G.

als Schutzfarbe. Der von der Burg Sohn bei Frankenhausen vertriebene Findelknabe kleidet auf Rat einer Zigeunerin seine Mannschaft in g.e Kleider und erobert die Burg⁴⁷). An der Kirche zu Schlettau leuchtet das dort eingemauerte und versteinerte Gesicht des diebischen Sakristans jedesmal, wenn der Stadt Gefahren drohen, in g.em Licht⁴⁸).

So ist es nicht weiter verwunderlich, daß besonders im Heilzauber die g.e Farbe eine Rolle spielt, vornehmlich in der Behandlung der G.sucht (s. d.). Man erkennt diese Krankheit an der Farbe des Kranken, besonders der der Augen, deren Weißes g. wird. Symptome sind Durst, Kopfschmerz, häufiges Schluchzen und Härte des rechten Teils der Präkordien, wozu auch nach heftigen Körperbewegungen Atmungsbeschwerden und Gliederschwäche treten⁴⁹). Gegen diese Krankheit wendet man schon seit alter Zeit g.e Pflanzen an, die alten Inder z. B. nahmen ihre Zuflucht zu der g.en Kurkumawurzel⁵⁰). G.e Blüten haben von Natur Heilwirkung: so nimmt man Sumpfdotterblume, Gänserich (*Potentilla anserina*) in den Schuh gelegt, Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), Löwenzahn, die g.e Ringelblume und Schlüsselblumen gegen G.sucht⁵¹). Ein altes und in ganz Süddeutschland verbreitetes Mittel gegen die Krankheit ist folgendes: der Kranke läßt seinen Harn in eine ausgehöhlte g.e Rübe (*Daucus carota*) hinein und hängt dann diese Rübe in die Sonne oder den Rauchfang. Mit ihrem Austrocknen schwindet die Krankheit. Dabei ist die Signatura rerum (die g.e Farbe) das Bestimmende, der (g.e) Harn das Vermittelnde. Soll so die g.e Farbe aus dem Körper gezogen werden⁵²)? In der Oberpfalz trägt man die mit dem Urin des Kranken gefüllte Rübe vor Tagesanbruch in einen Ameisenhaufen. Neun Tage lang betet man fünf Vaterunser und fünf Ave Maria und sieht am zehnten Tag nach. Ist das Wasser vertrocknet, so geht die Krankheit zurück⁵³). G.sucht eines Kindes heilt man dadurch, daß man ein Seidel (g.en?) Wein ins Bad schüttet und in feine Schnitten geschnittene g.e Rüben

an einem Faden gereiht ins Badwasser gibt⁵⁴). Auch die Rinde der g.en Weide in Fließwasser gekocht und getrunken hilft⁵⁵). Fließendes Wasser befreit auch von der Krankheit, wenn man unbeschrien den Urin hineinleert (Birkendorf) oder unter dem Flüstern von drei Vaterunsern gegen die Strömung harnt (Ewattingen). Da Eier innen g. sind, erhofft man auch von folgendem Mittel Heilung: Eine ungerade Zahl an beiden Enden durchbohrter Eier legt man in einen Brunnen so, daß das Wasser von einem wegströmt. Sind die Eier leergespült, ist auch die Krankheit geschwunden (Neukirch)⁵⁶).

Zwar meinte man in der Gegend von Worms im 18. Jh., wenn eine g.füßige Henne über einen G.süchtigen fliege, sei dieser unheilbar⁵⁷). Aber schon die altindische Vedamedizin glaubte, Krankheiten durch Übertragung auf g.e Vögel heilen zu können. Auch die griechische Volksmedizin kannte solche Heilungen; denn der Name *ixtspog*, den ein g.er Vogel nach Plinius bei den Griechen führte, ist jedenfalls davon ausgegangen⁵⁸). So schrieb man auch in Deutschland der Goldammer (1, 367 f.) die Kraft zu, die G.sucht eines Menschen durch das bloße Ansehen an sich ziehen zu können⁵⁹). Einen anderen Fall von Übertragung der G.sucht auf ein Tier nennt ein Rezept aus Ettenheim: Über ein Stück rohes Fleisch harnt man und gibt es nachts 12 Uhr einem Hund zu fressen mit den Worten: „So, Hund, friß es und nimm mir meine G.sucht ab“⁶⁰).

Andere Mittel gegen die G.sucht: In der Oberpfalz legt man einem kranken Kind eine g.e Stola unter das Kopfkissen⁶¹). Der Kranke muß in eine goldene Uhr oder in einen goldenen Becher (Abendmahlskelch) hineinschauen⁶²). Vielfach hilft auch das Mitführen goldener Gegenstände (Ringe, Münzen), die zuweilen an g.en Schnüren getragen werden⁶³). Oft bekommt der Kranke ein Säckchen umgehängt, das die seltsamsten Dinge enthält, z. B. eine Kröte und ein gekochtes Ei⁶⁴). Der Kranke lasse den Schmierkübel von eines Fuhrmanns Wagen stehen

und sehe hinein⁶⁵), oder er trinke mehrere Tage nacheinander nüchtern etwas vom eigenen Urin⁶⁶). Ein Segen der Siebenbürgener Sachsen lautet: „Drei g.e Frauen nahmen ihre drei g.en Äxte; sie nahmen sie in ihre g.en Hände; sie legten sie auf ihre g.en Schultern; sie gingen auf drei g.en Wegen; sie kamen in drei g.e Wälder; sie hackten drei g.e Bäume; sie gingen auf drei g.en Wegen und kamen zum g.en Hofe; aus dem g.en Hofe kamen sie in die g.e Stube; sie kamen zum g.en N. N.; sie schlugen mit den drei g.en Bäumen die g.e G.sucht tot; sie schlugen sie im Namen Gottes also tot“⁶⁷) (s. G.sucht).

Auch andere Krankheiten werden durch g.e Heilpflanzen und Dinge bekämpft. Während die g.blühende Eberraute (2, 257; *Artemisia Abrotanum*) den Hexen zum Impotenzzauber diente⁶⁸), trug man die goldgelbe Zwiebel des Türkenbunds (*Lilium martagon*) in einem Tüchlein zum Schutz gegen Melancholie und Besessenheit (Tirol). Königskerzenwurzeln, in der Johannisnacht um 12 Uhr gegraben und in Leinwand genäht auf der Haut getragen, schützen vor Schlaganfällen (Thür.). Die g.en Blüten der Strohblume helfen bei Nierenleiden und Wassersucht⁶⁹). In Ostpreußen verschluckt man die ersten drei Schlüsselblumen gegen Fieber. Mit Wein besprengte Schlüsselblumen destilliert, geben ein Schönheitswasser für das Gesicht⁷⁰). Um zu verhindern, daß das neugeborene Kind einen g.en Teint bekommt, muß man die Nachgeburt vergraben, wohin weder Sonne noch Mond scheint (Stendal)⁷¹). Gegen Fraisen betet man einen Fraisbrief über das Kind und brennt dabei ein g.es Licht⁷²). Ein g.er Wachsstock, um den geschwollenen Hals gewunden, heilt ihn⁷³). Gegen Nasenbluten und andere Flüsse trage man etwas von der Wurzel des g.en Schwertes bei sich⁷⁴). Zwar bringen Hexen den Menschen den „Hexenschuß“ bei, indem sie ihnen weißen Dornbusch, drei g.e Stecknadeln, Werg, Haare und Gänsefedern in einem schwarzen Lederlein gebunden vor die Tür werfen und dabei sagen: „Du hast mich geschossen; ich

schieße dich wieder in dieses und jenes Namen“⁷⁵), aber g.e Nadeln sind auch gut gegen Flechten: Man fährt bei abnehmendem Mond (Sympathie!) mit der Spitze einer g.en Tuchnadel leise über die kranke Stelle und spricht: „Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit (dabei fährt man im Kreis von links nach rechts über die Flechte). Hilf, Gott der Vater, hilf, Gott der Sohn, hilf, Gott der Hl. Geist“. (Dabei fährt man bei dem ersten „hilf“ wieder im Kreis rückwärts und macht dann bei jeder Anrufung ein Kreuz mit der Nadelspitze. Dann fährt man fort): „Böse Flechte, geh wieder heim“ (dreimal). Das ist dreimal zu wiederholen; dann sind drei Vaterunser zu den armen Seelen durch den Kranken zu beten (Schlesien)⁷⁶). Warzen werden entfernt durch Umwickeln mit einem g.seidenen Faden⁷⁷) oder dadurch, daß man eine g.e Schnecke darüberkriechen läßt oder mit (g.em!) Öl drei Kreuze darüber macht⁷⁸).

Die volkstümliche Tierheilkunde verwendet bei fußkrankem Vieh (z. B. bei Klauenseuche) das „g.e Pflaster“ (menschliche Exkrement)⁷⁹). Gegen das „Feuer“ (Rotlauf) gibt man in Mecklenburg den Schweinen Blüten der g.rot blühenden Ringelblumen in den Trank; dasselbe reicht man in Nordböhmen Kühen, deren Milch mit Blut vermischt ist; in Mähren heilt man „beschrienes“ Vieh durch eine Abkochung des g.en Wundklees⁸⁰).

⁷⁵) Schultz *Alltagsleben* 240, 1. ⁷⁶) Bayld. 23 (1912), 725. ⁷⁷) Fogel *Pennsylvania* 195 Nr. 948. ⁷⁸) Marzell *Kräuterb.* 208, 219. ⁷⁹) Burrigel *Oeconom. Noth- und Kunst-Kammer*. Stuttg. 1734, 151. ⁸⁰) Zingerle *Tirol* 63 Nr. 541. ⁸¹) ZfV. 14 (1904), 398; 23 (1913), 262. ⁸²) Seligmann *Blick* 2, 259. ⁸³) ZfV. 23 (1913), 262 f. ⁸⁴) Frazer 6, 187. ⁸⁵) Crooke *Northern India* 2, 20, 26. ⁸⁶) ZfV. 23 (1913), 263. ⁸⁷) Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 940; Schultz *Alltagsleben* 243, 1. ⁸⁸) Wettstein *Disentis* 156 f. ⁸⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 113. ⁹⁰) Marzell *Kräuterb.* 427. ⁹¹) Ebd. 266. ⁹²) Meiche *Sagen* 818. ⁹³) Ebd. 124. ⁹⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 107. ⁹⁵) Fossel *Volksmedizin* 23; Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. ⁹⁶) Marzell *Kräuterb.* 123, 232, 236, 346; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. ⁹⁷) Bohnenberger 15; Fogel *Pennsylvania* 290; Höhn *Volksheilkunde* 1, 106 f.; Marzell *Bayer. Volksbot.* 155; *Kräuterb.* 183;

Meyer *Baden* 572; Zimmermann *Volksheilkunde* 46; vgl. Balt. Stud. 33 (1883), 132. ⁹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. ⁹⁹) Hillner *Siebenbürgen* 50. ¹⁰⁰) Drechsler 2, 305. ¹⁰¹) Zimmermann *Volksheilkunde* 46; vgl. Gelbe Hefte 3, 2 (1927), 633. ¹⁰²) Grimm *Myth.* 3, 453. ¹⁰³) Höfler *Organotherapie* 130. ¹⁰⁴) Tharsander 3, 523. ¹⁰⁵) Zimmermann *Volksheilkunde* 46. ¹⁰⁶) Oberpfalz 16 (1922), 19. ¹⁰⁷) Drechsler 2, 244; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254. ¹⁰⁸) Marzell *Heilpflanzen* 71; Pollinger *Landshut* 284. ¹⁰⁹) Fox *Saarland* 305; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180. ¹¹⁰) Fischer *Aberglaube* 205; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66; Schultz *Alltagsleben* 242. ¹¹¹) Fox *Saarland* 305. ¹¹²) ZfV. 5 (1895), 30. ¹¹³) Ebd. 24 (1914), 13. ¹¹⁴) Marzell *Kräuterb.* 303 ff. 457. ¹¹⁵) Marzell *Heilpflanzen* 123. ¹¹⁶) Kuhn u. Schwartz 432 Nr. 276. ¹¹⁷) Pollinger *Landshut* 288. ¹¹⁸) Fischer *Aberglaube* 205. ¹¹⁹) BippmV. 5, 107. ¹²⁰) Meiche *Sagen* 486. ¹²¹) MschlesV. 14 (1905), 88 f. ¹²²) ZfV. 10, 191. ¹²³) Bayld. 25 (1913/14), 233. ¹²⁴) HmtK. 37 (1927), 114. ¹²⁵) Marzell *Heilpflanzen* 232; *Kräuterb.* 202.

7. Gewöhnlich ist die g.e Farbe von böser Vorbedeutung. Personen, die man liebt, darf man nichts G.es schenken⁸¹). G.e Blumen bei Hochzeiten bedeuten Unglück (Südtirol)⁸²), g.e Flecken am Finger Verdruß; kann man sie mit einem Finger nicht bedecken, so wird der Streit von Belang⁸³). Ein g.es Blatt an Erbsen oder Bohnen ist Vorzeichen eines baldigen Todes⁸⁴). Werden auf einem Acker die Blätter des Weißkohls in auffallender Weise g., so stirbt ein Angehöriger des Feldbesitzers⁸⁵). G.e, kreuzförmig gestellte Flecken in der Wäsche zeigen Krankheit an, sind sie dunkel, den Tod (Westf., Old.), wenigstens den eines nahen Verwandten⁸⁶). G.e Hautfarbe gilt als Zeichen von Siechtum oder Tod. „So bin ich gel recht wie ein tot, das mir das liecht im hirn zergot“, sagt ein Kranker bei Murner *Narrenbeschw.* 93, 17⁸⁷). G.e Flecken, die scheinbar ohne Veranlassung an den Fingern (Fingernägeln) gesunder Menschen entstehen, nennt das Volk Totenmale; diese gelten als Vorzeichen eines nahen Todesfalls in Verwandtschaft oder Freundschaft⁸⁸).

Umgekehrt gilt aber G. unter Umständen auch als Glücksfarbe⁸⁹). Sieht man im Frühjahr zuerst einen g.en Schmetterling, so steht eine Taufe bevor⁹⁰). In der

Farbensprache des alten Minnelebens legte man dem G. die Bedeutung des minniglichen Glückes bei, z. B. in dem Fastnachtsspiel von den sieben Farben⁹¹). Leute mit g.en oder roten Haaren haben besseres Talent als die Schwarzen (Pitztal)⁹²). Ein weitverbreiteter süddeutscher Hochzeitsspruch wünscht dem jungen Paar übers Jahr „ein Knäblein mit krausem Haar“⁹³). In Franken und Schwaben wünschen die Bauernmägde einander zum Neuen Jahr „einen jungen Gesellen in g.en Haaren“. Möglich, daß hier auch die einfache Vorstellung zugrunde liegt, g.es Haar sei besonders schön; das ist z. B. der Fall bei der volkstümlichen Redensart (schwäbisch): „um deiner gelen Haar willen geschieht es nicht“, d. h. nicht dir zuliebe⁹⁴). Vielleicht gehört aber hierher die g.e Frau, auch „Frau G'schäftige“ genannt, die in einigen Schweizer Kantonen bei Hochzeiten den materiellen Teil des Festes besorgt, der Braut den Kranz abnimmt, um ihn zu verbrennen u. a.⁹⁵).

⁹¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 58; Wolf *Beiträge* 1, 210. ⁹²) Fogel *Pennsylvania* 72 Nr. 241; Wolf *Beiträge* 1, 210; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 117. ⁹³) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 536; SAV. 8, 269 f.; Wolf *Beiträge* 1, 240. ⁹⁴) Höhn *Tod* 309; Strakerjan 2, 115, 123; ZfV. 1907, 271. ⁹⁵) Pollinger *Landshut* 166. ⁹⁶) Wuttke 221 § 314. ⁹⁷) DWb. 4, 1, 2881. ⁹⁸) Curtze *Waldeck* 418 Nr. 234; Grimm *Myth.* 2, 935 f.; Lammert 216; Mannhardt *Germ. Mythen* 616 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264; Zingerle *Tirol* 45 Nr. 389; ZfV. 2 (1892), 184. ⁹⁹) Meiche *Sagen* 311. ¹⁰⁰) ZfV. 30/32 (1920/22), 150. ¹⁰¹) DWb. 4, 1, 2883. ¹⁰²) Zingerle *Tirol* 27 Nr. 167. ¹⁰³) Meyer *Baden* 164. ¹⁰⁴) DWb. 4, 1, 2881. ¹⁰⁵) Hoffmann-Krayer 37; Rehm *Volksfeste* 102.

8. G. ist unter den Farben wohl die auffallendste, welche die Blicke auf sich zieht. Sie wurde deshalb besonders im MA. in der Kleidertracht der Leute verwendet, die auffallen wollten oder sollten. Berthold von Regensburg sagt (Pred. 1, 115): „Aussätzig am Kopfe sind die Frauen, welche sich gar so sehr putzen an den Haaren und mit Binden und Schleiern, die sie g. färben, wie die Jüdinnen und die Dirnen, die auf dem

Graben streichen und wie die Pfaffenhuren; niemand außer diesen soll g.es Gebände tragen.“ Und Hugo von Trimberg meint (12536): blözer nac und gelwe kitel lockent manigen valschen bitel (Freier). G. war das Abzeichen, das die Dirnen tragen mußten; Meraner Stadtrecht: ez sol kein gemeine fröuwele keinen frouwenmantel noch kursen (Pelz) niht tragen. . . und sullent ouch uf irn shuohen tragen ein gelwez vāle, dā mit man si erkenne; eine ähnliche Bestimmung galt in Krakau¹⁰⁶). Auch in der Männertracht galt G. als auffallend: Farende schüler seind vor zeiten im land umgangen, die hetten gele gestrickte netz an dem hals, grosze leutbescheiszer (Pauli, Schimpf u. Ernst 1546, 31)¹⁰⁷). Die Juden mußten g.e Abzeichen tragen, die in Augsburg von 1444 an in g.en Ringen bestanden. „Daher mögen die g.en Hüte der Bankrottierer, die g.en Ringe auf den Mänteln der Juden entstanden sein“ (Goethe, *Farbenlehre* § 771)¹⁰⁸). Ketzern wurde bei der Hinrichtung dat gele cruce an den Hals gehängt¹⁰⁹). Ein aus der Praxis des Inquisitors Bernhard Guidonis von Toulouse († 1331) erhaltenes Formular für das Urteil gegen einen, der mit der Eucharistie Malefizien treibt, schreibt vor, daß ein solcher bei allen Kleidern auf Brust und Rücken eine große g.e Hostie aufgemalt tragen muß, um allen als Abendmahlsschänder kenntlich zu sein¹¹⁰). Nach Maximilians Halsgerichtsordnung mußte jeder, der mutwillig Schulden unter 25 Berner machte und sie nicht bezahlen konnte, eine g.e Scheibe an seinen Rock heften und öffentlich tragen, bis er seine Schuld bezahlt hatte¹¹¹). Der Überläufer, den der Arbeiter gelmannjin (Gelbmännlein) nennt, wird von der Arbeiterschaft boykottiert¹¹²).

Schließlich gilt G. als Schimpfwort für „böse“ (Hans Sachs, *Schwänke* 8, 75).

„Gele suppen“ erwähnt schon Kaisersberg¹¹³). In Oberbayern ist auf Ostern heute noch die safrangelbe Nudelsuppe Festspeise des Volkes¹¹⁴), während eine aus Milch, Safran und Zucker mit Eiern bereitete g.e Suppe, in die Semmel in

kleinen Würfeln gebrockt werden und die man oben mit großen und kleinen Rosinen bestreut, in Schlesien den „Kindelschmaus“ (Taufessen) zu eröffnen pflegt¹⁰⁵). In manchen Gegenden wird in der Osterzeit, aber auch bei anderen Gelegenheiten (z. B. Wochenbett), durch ausgiebige Verwendung von Eiern (s. d.) oder Safran g. gefärbtes Gebäck hergestellt¹⁰⁶).

Im Elsaß lautet der Glückwunsch der Kinder, die das Neujahr ansingen: „s'ische gäler fade um das hüs, der herr spaziert dreimol dri und drüs“¹⁰⁷). Ein rheinisches Fastnachtsbettelied aber heißt: „E Streißchen ob dem Sterichen / Ech leichten mengem herrichen, / E gellen Foden um et Haus / Speck on Aier on Mähl heraus / Oder ech schecken euch de Wolf an et Haus“ (Rhein. Archiv).

¹⁰⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 457. 487 f.; DWb. 4, 1, 2882 f.; Schultz *Höfisches Leben* 1, 184; Weinhold *Frauen* 2, 22. 305; Zingerle *Tirol* 208 Nr. 1674 f.; ZfV. 4 (1894), 176. ¹⁰⁶) DWb. 4, 1, 2882 f. ¹⁰⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 410; DWb. 4, 1, 2882 f.; Fox *Saarland* 121. ¹⁰⁸) DWb. 4, 1, 2883. ¹⁰⁹) Hansen *Hexenwahn* 54 f., s. Abendmahl 1, 50. ¹¹⁰) Zingerle *Tirol* 217 Nr. 1741. ¹¹¹) Fox *Saarland* 111. ¹¹²) DWb. 4, 1, 2883. ¹¹³) Höfler *Ostergedächte* 39. ¹¹⁴) MschlesV. 3 (1898), 51. ¹¹⁵) Höfler *Ostern* 10; *Ostergedächte* 30. 39; ZfV. 3 (1893), 155. ¹¹⁶) ZfdMyth. 2 (1854), 228. Mengis.

Gelbrübe s. R ü b e.

Gelbsucht.

1. Begriff, Entstehung und Arten. Im ahd. wird schon von gelaucht und gelsucht, auch galesucht gesprochen, das für lat. morbus elephantinus, aurugo und ictericia gesetzt ist¹). Besteht Sprachverwandtschaft zwischen gelb und Galle²), dann liegt im Namen schon ein Hinweis auf die ätiologischen Vorstellungen von der G. Sie soll, nach Hildegard von Bingen, stammen de superfluitate fellis³). Und zwar wird dieser Überschuß hervorgerufen: de infirmis humoribus et de febribus ac de magna et frequenti ira. Eine poetische Bearbeitung der Genesis des 12. Jhs. sagt von dem, der die überlaufende Galle ausgehustet hat: deme ne muot iouch den lip gelesucht noch sich⁴). Im 15. Jh. läßt Ortolff von Bayerland die G. außer von Hitze, Kälte oder Ver-

dauungsstörungen „von Überflüssigkeit durch gallen“ entstehen⁵). Erst mit Tabernaemontanus, der die G. als Leberkrankheit anspricht, erfahren wir etwas von den verschiedenen Arten: dreierley arten oder Geschlecht diss Icteri sind / gelbe / grüne / schwarze⁶). Etwas anders teilt Seitz ein: in die gelbe und schwarze G.⁷). Fast alle Anschauungen hat die Volksmedizin bewahrt. Auch heute glaubt man, die Galle steige bei starken seelischen Affekten „ins Geblüt“⁸) und verursache so das Gelbwerden der Haut. Als andere Entstehungsursachen werden genannt: Im Frühling zuviel schlafen oder zuviel Eier essen⁹), bei neugeborenen Kindern, wenn sie zu früh ans Licht kommen¹⁰). Kinder, welche von G. befallen worden, bleiben gesünder, weil das Gift herauskam¹¹). Nach Beobachtungen in der Pfalz soll die G. früher häufiger aufgetreten sein¹²). Tatsächlich hat das Volk auffallend viele G.mittel und G.vorstellungen. In Schwaben, Bayern, wie in der Schweiz sind G. und Schwarzsucht unterschieden¹³), von denen angeblich die letztere unheilbar ist. In der Gegend von Detmold unterschied eine Frau sogar drei Arten, nämlich die „eigentliche G.“, aus der nach längerer Krankheit die „Schwarzsucht“ und endlich die „Weißsucht“ entstehe¹⁴). Teilweise gilt die G. als Hautkrankheit¹⁵).

¹) Graff *Sprachschatz* 6, 141 ff.; Du Cange 5, 518; Höfler *Krankheitsnamen* 705; Heyne 3, 149; Hoops *Reallex.* 2, 145. ²) W. Ebstein in D.med.Wochenschr. 1903 Nr. 6; vgl. Kluge¹ 155 Nr. 164. ³) Hildegard c. et c. 155. 3. ⁴) Hoffmann *Fundgruben* 2, 14. ⁵) Ortolff *Bayerl.* (1477) Bl. 32 v. ⁶) Tabernaemontanus *Artzn.* (1597), 428 c und d. ⁷) Seitz *Trost der Armen* (1715), 376. ⁸) Lammert 248; Pauli *Pfalz* (1842), 70; Brenner-Schäffer (1861), 29; Goldschmidt (1854), 108 f.; Rumppe 114 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 106. 108. 112. 114; Höhn *Volksheilkunde* 1, 106; ZfV. 4 (1894), 140; Seyfarth *Sachsen* 66; Manz *Sargans* 79. ⁹) Urquell 4 (1893), 90. ¹⁰) Höhn *Geburt* 263; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7; Fossel *Steiermark* 69. ¹¹) Lammert 115. ¹²) Pauli *Pfalz* 70. ¹³) Höhn *Volksheilkunde* 1, 106; Manz *Sargans* 79; Buck 69; Zimmermann *Volksheilkunde* 46 f.; Höfler *Volksmedizin*

195; Jähling *Tiere* 327 f. 30; Lammert 250; Hovorka-Kronfeld 2, 109. ¹⁴) ZfV. 3 (1907), 231. ¹⁵) Höfler *Organother.* 130; Hovorka-Kronfeld 2, 112.

2. Heilung. Die Heilvorschriften derselben Frau aus Detmold sind typisch: Gegen die G. soll die gelbe Tag-schnecke (limax maximus) helfen, gegen die Schwarzsucht eine schwarze Schnecke (arion empiricorum), und gegen Weißsucht hilft kein Mittel, weil es keine weißen Schnecken gibt¹⁶). Das rein äußerliche Krankheitssymptom weist auf das Heilmittel. Plinius bezeichnet mit dem griechischen Krankheitsnamen *ictus* einen Vogel: avis icterus vocatur a colore, quae si spectetur, sanari id malum tradunt et avem mori hanc puto Latine vocari galgulum¹⁷), was wohl der Pirol (oriolus galbula) sein soll. Durch das Auge des Kranken strahlt mit dem feinen Blutdunst der Krankheitsstoff auf den Vogel über¹⁸). Hildegard von Bingen läßt den sagenhaften Vogel Vvichdevvale gegen „gelsucht“ über den Magen binden¹⁹). Die Jagdkunst des 18. Jhs. stellt die Meise neben den „Vogel Icterus oder Galbulus“ als G. heilendes Tier²⁰). Isoliert steht die Glaubensäußerung, daß G. unheilbar werde, wenn eine gelbfüßige Henne den Kranken überfliege²¹), sonst wird fast regelmäßig alles, was gelb ist, zur Heilung verwandt. Die gelbe Farbe ist „Symbol“ nach paracelsischer Lehre und gibt die Grundlage für die Sympathie zwischen Heilmittel und Krankheit. So läßt man den Patienten einen goldenen Ring tragen²²) oder Goldschmuck²³), in eine goldene Uhr sehen²⁴) oder auch in einen goldenen Becher, am besten den Meßkelch²⁵). Das Essen mit gelben Löffeln wird empfohlen²⁶), das Trinken von Wasser, in dem ein Goldstück lag²⁷), Goldfäden oder Goldborten²⁸), Schwefel²⁹), Wachs, vor allem geweihtes und mit Gold in Berührung gebrachtes³⁰), und gelbe Seide³¹) geben die gebräuchlichsten G.-Heilmittel ab³²). Häufig wird angeraten, in einen wenn möglich gestohlenen Kübel oder eine solche Tonne mit Teer, Pech oder Wagenschmiere zu schauen³³). Selbstverständlich helfen auch Pflanzen

mit gelben Blüten, gelbem Saft oder gelben auch roten Früchten³⁴). Wegen ihrer gelben Farbe werden endlich noch die „gelben Schneider“³⁵) und die Schleihen als Heilmittel gerühmt³⁶). — Der Brauch, mit dem auffällig verfärbten Urin die G. dem Körper abzunehmen, sucht sich als Träger am häufigsten eine gelbe Rübe³⁷). Jedoch wird auch mit Speisen, die in dem Urin gekocht oder mit ihm in Berührung gebracht wurden, die Krankheit auf Tiere übertragen³⁸). Die Hexe trifft man im Harn, wenn man ein schneidendes Instrument, Messer oder Beil im Kreuzwege auf einen Stein legt und darüber über Kreuz sein Wasser läßt³⁹). Das Pissen auf eine glühende Schaufel diene demselben Zwecke⁴⁰), wie das Weggießen oder Lassen des Harns auf Brennesselstauden⁴¹). Vergraben des Urins unter einem Apfelbaum⁴²) oder Abschlagen in das Wurzelloch der Wegwarte⁴³), Vertrocknen auf einem Leinentuch⁴⁴), Vertilgung durch einen Ameisenhaufen⁴⁵), ja sogar Trinken des eigenen Wassers⁴⁶) läßt die Krankheit schwinden. — Schreck oder Ekel erregende Mittel werden in dem Gedanken an die Entstehungsursache vielleicht gewählt als G.-mittel. So soll man dem Gelbsüchtigen unversehens ins Gesicht spucken⁴⁷), ihm Läuse oder Spinnen zu essen geben⁴⁸). Plinius erwähnt das Läuseessen nur als allgemeines Heilmittel⁴⁹), im Parnassus medicinalis von 1663 wird von den Läusen gesagt: Die Bauren brauchen solche für die Geelsucht. — Dazu lautet der Vers:

Die mit der Geelsucht seind behafftet, essen
Läus
Und geben solcher Chur nicht ein geringen
Preiß⁵⁰).

Ob die Redensart: ihm ist eine Laus über die Leber gelaufen, hierhergehört, wird schwer zu sagen sein (s. Leber, Laus).

Verschiedene Heilmittel sind endlich noch Kot⁵¹), Hühnermagen⁵²) (s. Organotherapie), das Messen⁵³) (s. d.); ältere Arzneibücher gaben in Nägeln und Haaren einem Krebs die G. mit ins Wasser⁵⁴) oder ließen den Kranken in Tierhaut winden⁵⁵). Man soll dem Patienten

alle Wünsche in Essen und Trinken erfüllen, damit er die G. „abessen“ kann⁵⁸⁾, man macht ihm Einschnitte in die Kopfhaut⁵⁷⁾.

¹⁸⁾ ZfrwVk. 4, 230 f. ¹⁷⁾ Plinius Nat. Hist. 30, 11 (28). ¹⁶⁾ Seligmann Zauberkraft 270 f.; vgl. 126, 246. ¹⁵⁾ Phys. Hildgardis (1533), 101; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 108. ¹⁴⁾ Schröder Jagdkunst 290 f. ¹³⁾ Grimm Myth. 549; HessBl. 15, 130 (aus: Journal von und für Deutschl. 1790, 142 ff.); Panzer Beitr. 1, 316. ¹²⁾ Grohmann 154; Fossel Steiermark 120. ¹¹⁾ Baumgarten Heimat 1, 157; Pollinger Landshut 284; Hovorka-Kronfeld 2, 108 f.; Schramek Böhmerwald 284. ¹⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 254 f. ⁹⁾ Bavaria 4, 404; Baumgarten 157; Toeppen Masuren 12; Schönwerth 254; ZfrwVk. 1, 306; Lammert 248; Germania 36 (1891), 393; Hovorka-Kronfeld 2, 115. ⁸⁾ Alksnis Lett. (1894), 192. ⁷⁾ Strackerjan 1, 86 und 223; Urquell 4 (1893), 142, 120; Grohmann 154; Germania 36 (1891), 393; Schulenburg 100; Grimm Myth. 3, 344. ⁶⁾ Wurth Osterr. 2 (1866), 286; Höser Oberpfalz (1921), 22; Schönwerth 1, 180. ⁵⁾ Schönwerth 1, 180. ⁴⁾ Ebstein MsV. 6, 127; Gaßner Mettersdorf 77; Lammert 250. ³⁾ Pollinger Landshut 284; ZfrwVk. 4 (1907), 230 f. ²⁾ Allg.; vgl. ZfrwVk. 3 (1893), 35; Wuttke 333 § 494; 354 § 531; Drechsler 2, 305; Strackerjan 2, 187 Nr. 429; Frazer 1, 79 ff. ¹⁾ Mündl. 1926 Memelland; Oslander (1838), 271; Urquell 3, 68; Holsten Weizacker 199; Scharnweber Berlin (1917) 15; Lemke Ostpr. 1, 49; Engelen-Lahn 266; Finder 2, 273; ZfrwVk. 6, 112 (1824); Goldschmidt Nordwestdeutschland (1854), 108 f.; Strackerjan 1, 93; Fischer (1791), 152; v. Schulenburg 2, 100; BlpommV. 10, 98; MsV. 6, 127; Grohmann 154; Blanck-Wilhelmi (1896), 214; Lammert 248; Drechsler 2, 305; Seyfarth Sachsen 178; Hovorka-Kronfeld 2, 112 f.; Rockenphilosophie 87 Nr. 68 = Grimm Myth. 3, 436 Nr. 66. ²⁴⁾ Woeste Mark 57; Manz Sargans 79; BlpommV. 7, 126; Lammert 249; Seyfarth 178; Marzell Pflanzen (1922), 78 f.; Höfler Organoth. 41; Hovorka-Kronfeld 3, 57; Schulenburg 106; Bartsch Mecklenburg 2, 108 f.; ZfrwVk. 1914, 170; Pfälz. Mus. (1921), 77. ²⁵⁾ Kehrlein Nassau 2, 268; vgl. Grimm Myth. 3, 344. ²⁶⁾ Staricius Heldenschatz (1679), 514 f.; Heyl Tirol 792 Nr. 184; vgl. Buck Volksgl. 51; ZfrwVk. 6, 112; Most 62; Buck 53; Schönwerth 3, 254 f.; Wurth 286; v. Schulenburg 2, 100. ²⁷⁾ Gaßner 77; Schönwerth 3, 255; Bavaria 3, 1, 404; Fischer Oststeir. 115; ZfrwVk. 15,

176; Höfler Volksmed. 212; Frischbier 58; Wlislöck Siebenb. 1, 91; Heßler 493; Pauli 70; SAVk. 12, 153; ZfrwVk. 11, 170; HessBl. 10, 120; ZfrwVk. 2, 182; MschlesV. 7, 14, 74; Urquell 1, 136; Bavaria 4, 1, 222; Fossel 120 f.; Höhn 1, 107; Bohnenberger 105; Jahn Hexenwesen 192; Lammert 248; Hillner Siebenb. 50; Grohmann 154; Urquell 1 (1890), 136; 4 (1893), 211; Fogel Penns. 290 f. ²⁸⁾ MschlesV. 12, 189; Reiser Allgäu 2, 446; Höfler Volksmed. 168; Fossel 120; Lammert 248; Kuhn-Schwartz 433 Nr. 338; HessBl. 10, 120; Fossel 121; Lammert 248; Pollinger Landshut 284; Jahn Hexenwesen 178 Nr. 636. ²⁹⁾ Jahn Hexenwesen, 152; vgl. Wlislöck Magyarén 139. ³⁰⁾ Oslander (1838), 271; Pauli Pfalz (1842), 71. ³¹⁾ Kehrlein Nassau 2 (1862), 268; Bohnenberger 104; vgl. ZfrwVk. 21, 152 f. ³²⁾ Bohnenberger 104; Höhn 1, 107. ³³⁾ Most (1837) 62; Fossel Steiermark (1886), 120 f.; 6. u. 7. Buch Mos. 28; Staricius Heldenschatz (1679), 554. ³⁴⁾ Fossel 120 f.; BlpommV. 8, 126; Höhn 107; Hovorka-Kronfeld 2, 108; Lammert 248; Jahn Hexenwesen 170; 6. u. 7. Buch Mos. 52. ³⁵⁾ Seyfarth 189; Bavaria 4, 1, 222; MschlesV. 12, 190; Reiser Allgäu 2, 446; SAVk. 2, 258. ³⁶⁾ Zahler Simmenthal 182; Lammert 249; Buck 46; vgl. 69; Staricius Heldenschatz (1679), 20; vgl. noch Hovorka-Kronfeld 2, 112 f. ³⁷⁾ Laube Tepitz 60; Drechsler 2, 305; Wuttke 355 § 531. ³⁸⁾ ZfrwVk. 1, 96; 2, 289; 5, 96; 4, 230 f.; 11, 166 f.; Andree Braunschweig 423; Strackerjan 1, 97; Wettstein Disentis 178; Pollinger Landshut 284; Black Folk-Med. 60; Höhn 1, 170; Buck Volksgl. 55; Heßler 493; Engelen-Lahn 266; Knortz Insekten (1910), 78; Toeppen 54; Frischbier 52; Urquell 1, 138; Goldschmidt 108 f.; Finder 2, 273; Lemke Ostpr. 1, 92; Scharnweber Berlin (1917), 15. ³⁹⁾ Plinius 29, 4 (17). ⁴⁰⁾ Becher (1663), 93; vgl. Oslander 2, 271. ⁴¹⁾ Buck 45; Most 139 (1735). ⁴²⁾ Zahler Simmenthal 76. ⁴³⁾ Strackerjan 1, 91. ⁴⁴⁾ SchwV. 11, 11 (17. Jh.); ZfrwVk. 1914, 173. ⁴⁵⁾ MschlesV. 7, 13, 26 (15. Jh.). ⁴⁶⁾ ZfrwVk. 1914, 175. ⁴⁷⁾ Wuttke 355 § 531; Hovorka-Kronfeld 2, 116.

3. Eine besondere Art der G.-Heilung liegt vor in der Anwendung von G.-segen. Sie sind nicht sehr häufig. Der einfache Befehl lautet im Hessischen:

Weißsucht, G., Blausucht, Schwarzsucht, Weich' wie der Nebel vor der Sonne weicht⁴⁸⁾.

An der oberen Nahe schöpft man am Bach vor Sonnenaufgang unbesprochen

drei Bollen Wasser, dem Wasserlauf nach und spricht:

G., du hast den N. N. wollen ertränken, Jetzt will ich dich ertränken⁴⁹⁾.

Im Württembergischen sagt man ähnlich, wenn man den Harn des Kranken in fließendes Wasser schüttet:

G., du hast mich wollen versinken, Und ich will dich vertrinken⁵⁰⁾.

Eine Art Analogiezauber wird mit dem Segen getrieben, der von der Taube ohne Galle spricht, und der anscheinend dem Volksrätsel entstammt. Er lautet in Württemberg:

Ich tritt in Keller
dann begegnet mir Gott und unsere liebe Frau
ein Duttel-Deublein ohne gall
darein laß ich 77 Gelsuchten fahren⁵¹⁾.

Die Taube ist schon bei Megenberg als Tier der Sanftmut „ân gallen sam Beda spricht“⁵²⁾. Sie hat keine Galle, der Kranke hat zuviel davon, also wird die Taube ihn heilen können. — An Pflanzen und Bäume wird die G. abgegeben. So schüttet man sie an das Schellkraut, das wegen seines gelben Saftes gewählt ist, und spricht:

Schöllkraut, ich tränke dich
G., ich senke dich
in den Boden⁵³⁾.

In Braunschweig geht man unter einen Baum, der Früchte mit Steinen trägt, und sagt:

Steinbom, ik klage dik,
Meine gele Süke plaket mik,
Sau wol duse Frucht dregt Keren mit Stein,
Mot mik laten mine Süke allein⁵⁴⁾.

In der Graftschaft Ruppın ruft man ähnlich den Apfelbaum, den Fliederbusch oder einfach den Herrgott an⁵⁵⁾, womit der Segen in das Gebet übergeht. Die 77 Gelbsuchten, die hier wiederum genannt werden, erinnern an ähnliche Bezeichnungen in Fiebersegen (s. d.).

⁴⁸⁾ Heßler 493. ⁴⁹⁾ ZfrwVk. 2, 289. ⁵⁰⁾ Höhn 12, 107. ⁵¹⁾ Ders. 1, 107; vgl. Wossidlo 1, 82 und Ebermann Blutsegen 143 f. ⁵²⁾ Megenberg 179, 28. ⁵³⁾ Höhn 1, 107. ⁵⁴⁾ ZfrwVk. 22, 297 f.; vgl. Grimm Myth. 500 f., 27. ⁵⁵⁾ ZfrwVk. 7, 56; Schuster Siebenb. (1865), 309; Wlislöck Siebenb. 1, 91; SAVk. 25, 292; Germania 29 (1884), 86 Nr. 5 ff. Bargheer.

Geld. A l l g e m e i n e s. Wenn wir von dem Aberglauben handeln, der sich mit dem G. verbindet, so fassen wir das Wort „G.“ in dem eingeschränkten Sinne des heutigen deutschen Sprachgebrauches als Zahlungsmittel. Ursprünglich meint das Wort G. die „Zahlung“, und es wird in den übrigen germanischen Sprachen nicht in unserem heutigen Sinne gebraucht; vielmehr meint z. B. gotisch gild „Steuer, Zins“, altnord. gjold „Bezahlung“, englisch yield „Leistung“, und erst im späteren Deutsch (in mittelhochdeutscher Zeit) wird das in der älteren Sprache für „Abgabe, Opfer, Gebühr, Lohn“ gebrauchte Wort für den Begriff des (sonst durch Worte wie Schatz, Pfennige, altengl. feoh u. a. bezeichneten) konkreten G.es, namentlich der Münze, üblich.

Der an das G. sich knüpfende Aberglaube weist zumeist nicht in die Urzeiten menschlichen Daseins zurück, wie so viele jener abergläubischen Anschauungen und Handlungen, die sich auf Körper und Geist des Menschen und auf die Naturerscheinungen beziehen, sondern wie so manches abergläubische Empfinden und Tun sich erst an spätere kulturelle Entwicklung knüpft, so auch die abergläubische Auffassung des Münz-g.es, dessen Gebrauch wir nicht über drei Jahrtausende zurückverfolgen können. Wenn trotzdem das G. eine sehr bedeutende Rolle im Aberglauben spielt, so kann sich das durch den machtvollen Einfluß erklären, den es auf das menschliche Leben ausübt, und die geheimnisvollen Kräfte, die der Mensch so starken Einwirkungen auf sein Schicksal zuzuschreiben pflegt. Auf solchen Münzaberglauben mag übrigens mancher Aberglaube, der sich ursprünglich nur auf das Metall der Münzen bezog, übertragen worden sein. Andererseits ist auch in neuester Zeit mancher Aberglaube, der sich an die Form und das Bild älterer Münzen knüpfte, dadurch verloren gegangen, daß diese dem Verkehr entzogen und durch eine neue, phantasieärmere Art des G.es ersetzt worden sind. Vor allem gilt das von dem Papierg., das sich besonders erst während des letztvergan-

nen Jahrhunderts verbreitet und im Aberglauben keine Bedeutung gewonnen hat¹⁾.

Von der Verwendung des Münzges im Aberglauben ist manchmal nur die Bedeutung des Metalles übrig geblieben, und in manchen Fällen ist es schwer zu entscheiden, ob wir mit eigentlichem Aberglauben oder mit dem Glauben an die Wirkung des Metalles zu rechnen haben. Z. B. kommt es vor, daß die aus Gold- oder Silbermünzen geschmiedeten Ringe apotropäische Kraft haben: Heilung der Epilepsie bewirkte der Ring²⁾, der aus der von dem König von England alljährlich bei der Adoratio crucis am Karfreitag geopfert Gold- oder Silbermünze hergestellt war; und auch im 15. Jh. galt als „Remedium pro morbo caduco“, daß der Kranke in drei Messen 3 Silbermünzen dreimal opferte und einen aus diesen gemachten Ring trug. Obgleich hier wohl in erster Linie bedeutsam ist, daß auf die Münzen die Kraft des heiligen Sakramentes überging, in dessen Nähe sie gelegen hatten, so kann doch sowohl das Münzopfer als auch die apotropäische Kraft des Metalles als wirksam in Betracht kommen; zur Beurteilung des G. aberglaubens ist also stets zu berücksichtigen, ob das Geld unmittelbar oder nur mittelbar dabei wirksam ist. So wird aus England folgender Aberglaube berichtet: wenn ein Kind an (epileptischen) „Anfällen“ leidet, kann es durch Tragen einer Halskette geheilt werden, die aus 30 silbernen Sixpencestücken geformt ist von einem Schmied, der Junggeselle ist; die Silbermünzen müssen am Sonntag Vormittag an der Kirchentür von 30 Männern, die Junggesellen sind, gesammelt sein (Villiers-Pachinger, Amulette u. Talismane S. 243).

Besonderer Dank gebührt Dr. Gotthard Niermer, der sich auf meine Anregung mit großem Fleiße um die Stoffsammlung bemüht hat. Er wird seine Ergebnisse unter dem Titel *Das Geld. Ein Beitrag zur Volkskunde* (Wort und Brauch Heft 21, Breslau 1930) veröffentlichen.

¹⁾ Vgl. Kieseewetter *Faust* 328.

²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 503. 507.

I. Übernatürliche Kraft des Ges. Das G. dient als Werkzeug des Aberglaubens und hat als solches

übernatürliche und zauberische Kraft.

Das G. wirkt schützend als Amulett (s. dieses I, 374 ff.). Das Wort ist im Lateinischen als *amuletum* vorhanden; seine Herkunft und Etymologie sind ganz unsicher, es liegt kein Grund vor, es für arabisch zu halten. Es wird gern durch *ligatura* oder *phylacterium* wiedergegeben, im Altnordischen durch *taufur*, im Althochdeutschen durch *zoubar*. Das Amulett wirkt sowohl abwehrend als auch kraftverleihend. Es besteht häufig aus einem als Anhänger getragenen Gegenstand von Metall, und so erscheint in den ähd. Glossen das Wort *pleh* Plur. *pleh-hir* als *phylacterium*. Besonders Brakteaten³⁾ und andere Münzen werden verwendet. Der Name Brakteaten ist im 17. Jh. üblich geworden; lat. *bractea* meint eigentlich ein dünnes Blech. Diese Münzen zeigen ein und dasselbe Gepräge auf der Hauptseite und der vertieften Nebenseite, sie werden als dünne oder als breite dünne Pfennige, als *sträbe* (rauhe) *pfennige*, Straubpfennige, in ihren Teilstücken auch als Hälbling und Ort bezeichnet. Die Brakteaten, die gewöhnlich aus dünnem Gold- oder Silberblech bestehen, sind zum Teil Nachbildungen römischer Münzen, seit dem Ende des 4. Jhs. n. Chr. angefertigt; zumeist aber stammen sie aus Skandinavien und sind von dort aus über England und Deutschland verbreitet worden. Oft sind sie mit prophylaktischem Hakenkreuz, auch wohl mit Vögeln, Gestalten (von Göttern?) und mit Runeninschriften versehen. Eine Beziehung zur Religion hat man erkennen wollen, indem man die Vögel auf Odins Raben, die stilisierten Tiere auf den Thorskult deutete, doch ist das ganz unsicher; wahrscheinlich jedoch ist, daß der mit dem Runenalphabet versehene Goldbrakteat von Vadstena als Amulett dem Abwehrzauber diente. Das Amulett wird zumeist getragen; es kommt auch vor, daß es gegessen oder getrunken wird. Ja, auch der bloße Besitz der Münze⁴⁾ kann genügen, sie wird — wie unendlich viele andere Gegenstände — als Fetisch oder Talisman (span.

talisman = arab. Plural *telsamán*, Zauberbilder? aus griech. *τέλεσμα* „Einweihung in die Mysterien“) gebraucht. Die Münze aber ist keineswegs dem Begriffe des Amulettes gleichwertig, sondern sie ist nur eine Art des Amulettes von vielen. Man hat dann auch vielfach Münzen zu religiösen Zwecken und Heilzwecken als Medaillons, Medaillen und dgl. hergestellt; Weihemünzen, Pestmünzen usw. An dieser Stelle, wo es sich um den G. aberglauben handelt, kommen in erster Linie die richtigen Münzen in Betracht, die als Amulett dienen. Sehr häufig sind diese durchlocht, um am Bande getragen zu werden; damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß alle durchlochten Münzen (man denke nur an heutige belgische Münzen) als Amulett gedient haben, denn sehr häufig werden sie auch zur Erinnerung oder als Schmuck, z. B. als Ohrringe oder an der Uhrkette, getragen; das ist gelegentlich zur Mode geworden: um 1890 war es üblich, Schmuckstücke, namentlich Armbänder mit den damals geltenden kleinen 20-Pfennigstücken zu tragen, die aus reinem Silber bestanden; daß G.stücke als Knöpfe verwendet werden, ist ja in manchen Gegenden beim Landvolke eine wenigstens zeitweilig verbreitete Sitte gewesen, die vom Aberglauben unabhängig sein kann.

Der Gründe, weshalb man Münzen übernatürliche Wirkungen zuschreibt, gibt es mehrere:

1. Die Münze kann als ein Erzeugnis übernatürlicher Mächte gelten, z. B. als Erzeugnis von Göttern. Bei den heutigen Kulturvölkern wird solcher Glaube freilich nicht zu finden sein. In der Sage der Bewohner der Palauinseln⁵⁾ heißt es, ihnen sei das aus Glasscherben und gebrannter Erde bestehende sog. Steing. von Meergeistern geschenkt worden. Für den bei uns geltenden G. aberglauben kommen hier allenfalls die sog. Regenbogenschüsselchen in Betracht, die jetzt zumeist für kleine rohe keltische Goldmünzen aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten gehalten werden. Man meinte früher, sie seien im Gewitter vom Himmel ge-

fallen, wo ein Fuß des Regenbogens auf der Erde stand, und in den Bildern, die sich auf ihnen finden, wollte man Symbole göttlicher Wesen sehen; andere vermuteten, daß diese Regenbogenschüsselchen durch die elementarische Kraft der den Regenbogen bescheinenden Sonne entstanden seien. Insofern sie für Münzen gehalten wurden, schrieb man sie ost- oder auch nordgermanischen Völkern zu, und wenn man sie für zauberkräftig hielt, geschah es, weil man himmlischen Ursprung annahm⁶⁾. Handelt es sich hierbei um einen Aberglauben ganz unsicherer Art, so ist andererseits sicher, daß bei den Griechen und bei vorderasiatischen Küstenvölkern das G.wesen und die Münzprägung in enger Beziehung zum religiösen Kulte stand; bevor — zu Alexanders des Großen Zeit — das Herrscherbild auf Münzen aufkam, waren vielfach Bilder und Symbole der Götter üblich; das hellenische G. war sakral⁷⁾. Es gab Tempel, die Prägstätten besaßen und Münzen schlugen, z. B. Eleusis. Ist es doch auch eine sehr begreifliche Erscheinung, daß man die Götter und Dämonen durch G.opfer beeinflusste, oder daß man das G. mit ihren Bildnissen oder Symbolen versah, sowie die Mohammedaner Allah und den Propheten mit Koransprüchen auf Münzen preisen und die preußischen Taler durch die Umschrift „Gott mit uns“ eine Beziehung zur Religion herstellen. Im 18. Jh. haben die Engländer, Holländer und Franzosen für ihre ostindischen Besitzungen kleine Goldmünzen mit dem Bilde von Hindugottheiten, mit Wischnu oder Lakchmi geprägt — diese Stücke wurden Pagoden genannt⁸⁾. In solchen Fällen liegt der Übergang zum Gebrauche der Münze als Amulett nahe. So auch, wenn die Römer gern gewisse abstrakte Begriffe personifizierten und diese Allegorien verbildlicht auf ihre Münzen prägten, z. B. die Victoria, Abundantia, Fortuna, wie es heute gelegentlich noch bei Medaillen geschehen mag. Namentlich die Fortuna ist auf Münzen und Medaillen häufig abgebildet worden, z. B. auf einem Dukaten des Kölner Kurfürsten Herzog Ferdinand

von Bayern (1612—1650), auf Talern des Bischofs von Ratzeburg Herzog August von Braunschweig (mit der Inschrift „kum Geluck, erlös Hoffnung“), auf kurpfälzischen Fortunadukaten (um 1764), die für die staatliche Lotterie werben sollten⁹⁾. — Wir zeigten, daß das G. — freilich nur in selteneren Fällen — als Erzeugnis übernatürlicher Mächte angesehen ward; ganz besonders häufig treten da die bösen, teuflischen Mächte auf: wie die Sucht nach dem G. oft zu unredlichem Erwerb und verbrecherischen Taten führt, so gilt der Teufel als die Macht, von der das G. stammt, ja er verwandelt sich sogar in G.münzen (s. unter G.männlein, Hecktaler C); oder Tiere des Teufels, z. B. die Kröte, schaffen das G.: eine Hexe aus Büdingen: „do sie Gelt haben wollen, hob sie mit einer heseln Rüdlin uf die Kroden geschlagen, sey das Gelt jederzeit uf ein Gulden hoch von der Kroden gefallen, hob sie als dann wider laufen lassen“¹⁰⁾. Auch böse Geister, z. B. der Wassermann¹¹⁾ und Zwerge, schaffen G.¹²⁾.

2. Die übernatürliche Wirkung der Münze kann in dem Metall liegen, aus dem sie besteht: wie z. B. das Gold (s. d.) nach germanischer und auch anderer Anschauung abwehrende Kraft hat, übrigens auch nach christlichem Aberglauben nebst Weihrauch und Myrrhen der Epiphanie zu Exorzismen verwendet wird¹³⁾, so wird mit der Goldmünze (und auch der Silbermünze) zu magischen Zwecken am Jakobstag die weiße Wegewart geschnitten, die abgebrochene Nadeln aus der Haut zieht und unsichtbar und kugelfest macht¹⁴⁾, oder einer Schlange oder Eidechse wird mit einer Goldmünze der Kopf abgeschnitten. Durch den Schuß mit einer Silbermünze kann man Hexen verwunden und töten: das Metall, nicht die Münze, ist hier wirksam¹⁵⁾. — Die übernatürliche Wirkung des Metalles kann sich aber auch durch die Kraft kirchlicher Weihe erklären, die z. B. an dem Metall eingeschmolzener Glocken haften bleibt. Die Kupfermünzen, die König Joseph Bonaparte aus solchen herstellen ließ, gelten in Spanien als heil-

bringend; vielleicht aus ähnlichen Gründen hielt man in der Pfalz die französischen Silbertaler (Laubtaler) Ludwigs XV. (mit dem Spruche *sit nomen domini benedictum*) für fähig, bei der Losung vom Kriegsdienst zu befreien (sie wurden „Kuhtaler“ genannt, weil sie von den französischen Viehhändlern den Pfälzer Mägden als sog. „Schwanzg.“ gegeben wurden)¹⁶⁾. Übrigens kann eine übernatürliche Wirkung der Münze auch darin liegen, daß das Metall auf alchimistischem Wege erzeugt ist und dadurch Zauberkraft hat¹⁷⁾. Aus Schwaben wird der Aberglaube mitgeteilt, man könne einen leichten Gulden dadurch schwer machen, daß man ihn in ausgepreßten Roßkot lege — also eine Art Goldmacherei, die zauberisches G. schafft. — Ganz besonders ist der sehr seltene Fall zu beurteilen, daß eine Münze übernatürliche Wirkung hat durch einen Stein, der in sie eingelassen ist. Das war der Fall bei dem sog. Leepfennig, einem silbernen Groschen Edwards I. von England. Als Sir Simon Locard von Lee mit Sir James Douglas das Herz von Bruce nach Palästina brachte, machte er dort einen Emir zum Gefangenen. Als dessen Frau ihn loskaufte, ließ sie einen kleinen Stein fallen, auf den sie großen Wert legte. Sir Simon wurde dadurch auf den Stein aufmerksam, ließ ihn in Schottland in einen Groschen fassen, und der hatte übernatürliche Kräfte: er bewirkte die erstaunlichsten Heilungen von Pest, Tollwut u. a. Dieser „Leepfennig“ des schottischen Laird von Lee war durch seine Wunderkraft weithin berühmt (Villiers-Pachinger S. 198).

3. Die übernatürliche Wirkung der Münze beruht auf dem Äußeren der Münze, z. B. auf der Jahreszahl, die ihr aufgeprägt ist, oder auf dem Münzbildern und besonders auf etwaigen Symbolen¹⁸⁾. Sehr verbreitet ist der Aberglaube, man müsse, damit das G. einem nicht ausgehe, ein G.stück, das mit einem Kreuz geprägt sei, bei sich tragen, denn das ziehe stets neues G. heran¹⁹⁾. Darauf beruht die Bedeutung der Händleinspfennige

von Schwäbisch-Hall aus dem 13. und 14. Jh., die auf der Vorderseite ein mit seinen vier Armen in einen Anker und eine Kugel auslaufendes Kreuz, auf der Rückseite die Hand Gottes zeigen²⁰⁾. Sie helfen gegen „alle Verwundung, die hinfallende Sucht, das Beschreien der Kinder und vieles anderen Unglücks . . ., dahero werden sie von etlichen Leuten stets bei sich getragen, den Kindern am Hals gehängt, unter die Bäume vergraben, in die Brantweinblasen geworfen, in die Mühl-dämme gelegt, ja gar von einigen verschluckt oder doch etwas davon abgefeilet und als eine Arznei eingenommen. Manche gewinnsüchtige Spieler bilden sich auch ein, damit vieles Glück zu haben, und wie wollte ich auch all das abergläubische Zeug erzählen können, das damit vorgenommen wird. Das macht alles die närrische Einbildung von dem anjetzo ungewöhnlichen Gepräge mit dem Kreuze und der Hand . . .“ In Schwaben waren die sog. Schlüsselkreuzer im Volke als glückbringend bis vor etwa 50 Jahren sehr beliebt: es waren Kreuzer der ehemaligen Reichsstadt Regensburg, die mit dem Symbol des Apostels Petrus versehen waren, und auch die kleineren Münzsorten dieser Stadt ($\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$ Dukaten) galten in Bayern als Glücksmünzen, von denen man sogar drei zum Kleeblatt aneinandergelötet bei sich trug²¹⁾. Meine Vaterstadt Bremen hatte dereinst Kupferstücke, die auf der einen Seite den Bremer Schlüssel, auf der anderen das Kreuz trugen: es waren $\frac{1}{2}$ Groten = $2\frac{1}{2}$ Schwarenstücke; sie halfen gegen Behexung des Viehs und bewirkten Freilosung vom Militär, und ich erinnere mich noch gar wohl aus der Zeit um 1870, daß man ein solches Stück als g.verheißend dauernd in der G.tasche trug²²⁾. Auch die Dukaten, auf denen das Gotteslamm mit der Siegesfahne geprägt war, die sog. Lämmleinsdukaten, waren als segensbringend sehr geschätzt²³⁾.

Wie diese Münzen mit Symbolen, so galten begreiflicherweise auch die Münzen mit Heiligenbildern vielfach als schützend oder heilbringend im Volke; sie werden häufig auch als

Schmuckgegenstände getragen, und es ist durchaus nicht sicher, inwieweit sie als solche oder als Amulette zu gelten haben. Münzen mit der Jungfrau Maria, Johannes dem Täufer, Petrus und den anderen großen Heiligen sind außerordentlich verbreitet: nach Rentzmann, Numismatisches Legendenlexikon Bd. II, 1867, haben allein über 150 Münzherrschaften, über Europa verbreitet, das Bild der Maria auf ihren Münzen geprägt (s. unter Taler)²⁴⁾; inwieweit diese heilbringende Geltung haben, ist ganz verschieden; auch ist es bei ihnen so wie bei den Münzen mit Bildern anderer Heiligen wechselnd, inwieweit ihnen mehr oder weniger allgemeine Wirkung oder aber abwehrende und schützende Kraft für besondere Fälle, seien es Krankheiten oder sonstige Vorkommnisse, zugesprochen wird. Von den eigentlichen Münzen, die in dieser Art als wirksam gelten, sind grundsätzlich die Gegenstände zu trennen, die von vornherein nicht zum Zwecke der Münze, sondern als Erinnerungszeichen, Medaillen, Amulette u. dgl. geschaffen sind. So haben z. B. die polnischen und schlesischen Silberpfennige mit dem Petrusbilde, die die Geburten erleichterten, ferner die bischöflich Breslauischen Johannisgroschen (1506—1509) mit dem Bilde des Täufers und dem Gotteslamm, die die Augen der Pockenkranken schützten und Nasenbluten stillten²⁵⁾, ferner haben die sog. Georgtaler und Mansfeldtaler (s. d.), die ihren Träger hieb-, stich- und kugelfest machen sollten, ursprünglich als Münzen zu gelten; doch kann man die Weihenmünzen der katholischen Kirche, die Pesttaler und Pestpfennige, sowie die Benediktuspfennige u. dgl. nur als Amulette und Medaillen bezeichnen²⁶⁾. Dadurch, daß diese Benediktus- und Agnus Dei-Medaillen, sowie die gegen Fallsucht umgehängten Fraischbeins- oder Jesuspfennige²⁷⁾ oder die gegen allgemeine Schmerzen helfende Herzjesumedaillen²⁸⁾ u. a. als Benediktusmünzen, -pfennig, -geld bezeichnet werden, darf man sich nicht irreführen lassen. Diese Amulettmünzen, durch die die Kirche

den Aberglauben zu veredeln gesucht hat, spielen im christlichen Aberglauben bis auf den heutigen Tag eine große Rolle. Nach der Bulle vom 21. März 1471 hatte allein der Papst das Recht, die Agnus Dei-Münzen auszugeben, durch deren Erwerb man sich gegen Hagelschlag, Krankheit und Zauberei schützte²⁹⁾, und die man abgeschabt als gutes Mittel namentlich gegen Augen- und Zahnschmerzen trinkt³⁰⁾. Die Benediktusmedaille oder der Benediktuspennig, auch Muttergottespennig genannt, ist wirksam zur Vertreibung der Pest und gegen Steinleiden, Seitenstechen, Epilepsie, Blutüberfüllung, Blutspeien³¹⁾, gegen das „Verschreien“ der Kinder³²⁾; diese durch den Segen des Papstes Benediktus heilkräftige Medaille leistet Beistand bei der Geburt³³⁾, schützt gegen Hexenwerk und wird daher in beschriebene Milch oder Butter gelegt³⁴⁾ oder zur Abwehr gegen die Druden am Christabend über der Haustür befestigt³⁵⁾ oder unter die Türschwelle vergraben³⁶⁾ oder gegen die „Gichter“ von der Braut im rechten Strumpf getragen³⁷⁾. Die Christophorusmedaille soll heute als glückbringend im Automobilbetrieb gelten, der sich mit seinen Maskotten (Bibi, Teddy, Rintintin u. Nénette, Ogopogo u. a.) und sonstigen abergläubischen Albernheiten auf besonderer Kulturhöhe befindet³⁸⁾.

²⁹⁾ Hoops *Reallex.* 1. 81. 307. ⁴⁾ Für das Folgende besonders Gustav Schöttle *G. und Münze im Volksaberglauben*. AfKulturgesch. 11, 320 ff.; Ferd. Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* I. Berlin 1913 (dazu W. Kroll *MschlesVsk.* 15, 287); E. A. Stückelberg *Der Münzsammler, ein Handbuch für Kenner und Anfänger*. Zürich 1899. ⁵⁾ Andree *Parallelen* 1878, 226; Schöttle a. a. O. 330. ⁶⁾ D. Valentin *Museum muscorum* 1714, 2; J. Döderlein *De generatione patellarum Svobaci* 1739; F. Streber *Abhh. d. K. Bayer. Akad. Phil. Klasse IX*, 3, 716; J. Chr. Hedler *De nummis scyphatis Nordmannorum*. Berlin 1730; R. Forrer *Keltische Numismatik der Rhein- und Donauländer*. Straßburg 1908; Fr. Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* 1, 209. ⁷⁾ O. Stengel *Griechische Kultusaltertümer*. Handb. d. klass. Altertumswiss. V, 3, 30 (München 1920); Curtius *Über den religiösen Charakter der griech. Münzen*. Monatsber. d. Preuß. Akad. 1869; ausführlich

darüber: Bernhard Laum *Heiliges G.* (über den sakralen Ursprung des G.es). Tübingen 1924; Ders. *Das Eiseng. der Sparlaure*, Vorlesungsverzeichn. Braunschweig 1924—25; vgl. R. Herzog *Numismat. Literaturbl.* 1925 Nr. 244 bis 245; Lenormand *La monnaie de l'antiquité* 2, 82; Wissowa *Religion* (1912), 361 ff.; Ferd. Friedensburg *Die Münze in der Kulturgeschichte* 2. Berlin 1924, Abschnitt Münze u. Religion 74 ff. ⁸⁾ E. Babelon in der *Grande Encyclop.* 25, 795. ⁹⁾ Schöttle a. a. O. 328 ff. ¹⁰⁾ J. W. Wolf *ZfdMyth.* 2, 73. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 278. ¹²⁾ Meiche *Sagen* 25 Nr. 26; 322 Nr. 426. ¹³⁾ Franz *Benediktinen* 1, 429 ff.; 2, 256, 503 ff. ¹⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 239. ¹⁵⁾ Wuttke 283 § 415. ¹⁶⁾ Paul Scheven *Die Weihmünze der Gegenwart*. Jahrb. d. Numismat. Vereins zu Dresden 1911, 72; Bavaria 4, 2, 366; Schöttle 342. ¹⁷⁾ H. Flith *Alchimistische Münzen und Medaillen*. Berliner Münzblätter 1909 Nr. 85, 86. ¹⁸⁾ Vgl. F. Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* 1 (Berlin 1913). Verschiedenes, freilich nicht wissenschaftlich und ohne Quellenangabe bei Elizabeth Villiers *Amulette u. Talismane*, bearb. von Pachinger. München 1927. So gelten Münzen mit der Jahreszahl eines Schaltjahres als glückbringend: Villiers 197. ¹⁹⁾ Wuttke 408 § 633. ²⁰⁾ J. D. Köhler *Münzbelustigungen* 12 (1740), 264. ²¹⁾ J. V. Kull *Repertorium der Münzkunde Bayerns*. ²²⁾ Strackerjan 1, 112. ²³⁾ Gotteslamm und Fahne auch auf Breslauer Johannesgroschen mit dem Spruch S. Baptista succurre s. Friedensburg unter Anm. 20. ²⁴⁾ Schöttle a. a. O. 339; Hugo Magnus *Der Aberglaube in der Medizin*. 1903. ²⁵⁾ J. Ch. Kundmann *Nummi singulares* 1734, 135; Ferd. Friedensburg *Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter* 2, 2 (1887—1888), 281 ff. ²⁶⁾ Gustav Schöttle *Ein Goldmünzenfund von wissenschaftlichen Folgen*. Berliner Münzblätter Sept. 1912; Seligmann *Blick* 2, 22. ²⁷⁾ H. L. Fischer *Aberglaube*. ²⁸⁾ Fossel *Volksmedizin* 102. ²⁹⁾ Stemplinger *Aberglauben* 89. ³⁰⁾ Höfler *Volksmedizin* 176. ³¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 102. ³²⁾ Fossel *Volksmedizin* 20. ³³⁾ O. Schell *Volksmedizin im Bayrischen*, Urquell 4, 154. ³⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 337. ³⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 64. ³⁶⁾ John Westböhmen 282; Schönwerth *Oberpfalz* 311. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 241, 38. ³⁸⁾ Villiers-Pachinger 82. 84. 157.

II. G.besitz und Aberglauben. Eine ungeheure Menge abergläubischer Empfindungen und Handlungen ist an die Eigenart des G.es, an Entstehung, Gewinn und Verlust, Erhaltung, Einnehmen und Ausgeben des G.es geknüpft, und

manches davon findet in den bisherigen Erörterungen eine Erklärung.

Durch viele Vorkommnisse wird das G. uns im Wachen und im Traume vorhergesagt: wenn einem die linke Hand juckt, so bekommt man G. (juckt die rechte, so muß man G. geben)³⁹⁾; hat man beim ersten Kuckucksruf kein G., so auch das ganze Jahr lang nicht; rüttelt man aber beim ersten Kuckucksruf unbeschrieben im G.e, oder dreht man es in der Tasche um, oder klopft man auf die G.börse, dann geht es nie aus⁴⁰⁾; ist der erste Schmetterling, den man sieht, weiß, so ist das g.-bringend; wer nüchtern niest, bekommt entweder G. oder Schläge⁴¹⁾. G. wird prophezeit durch die kleinen Pilze im Korn, die im Kelche einige Körner haben: so viel Körner darin sind, so viel Taler bringt der Scheffel Korn⁴²⁾; so viel Körner der Teuerling (ein auf feuchtem Holze wachsender Schwamm) hat, so viele Groschen gilt im nächsten Jahre der Matzen Korn⁴³⁾. Auch Hirse, Mohn, Linsen, Erbsen sind mit ihren vielen Körnern Symbol unerschöpflichen G.-zählens⁴⁴⁾, und so kann man dadurch viel G. bekommen, daß man sie — und zwar an bestimmten Tagen — ißt: am Karfreitag soll man Linsen essen, am Gründonnerstag Grünes sowie Linsen und Hirse; Hirsekörner bedeuten viel kleines, Erbsen viel großes G.; will man Silber haben, so esse man am Weihnachtsabend Weißkraut, will man aber Gold, so esse man gelbe Rüben⁴⁵⁾; wie die Hirse quillt, so vermehrt sich das G.⁴⁶⁾, und je mehr Hirsekörner man ißt, desto mehr Goldstücke bekommt man in dem Jahre⁴⁷⁾. Auch der Traum sagt manches über das G. voraus: G. bekommt man, wenn man von Blutegeln träumt⁴⁸⁾ oder von Läusen⁴⁹⁾ (aber nur von wenigen; träumt man von vielen Läusen, so bedeutet das Krankheit)⁵⁰⁾; oder wenn man in den 12 Nächten von hellem Wasser, Fischen, Läusen träumt oder von einem Hause, aus dem überall Brote herausschauen⁵¹⁾; oder wenn man träumt, man sei in den Kot getreten⁵²⁾. Auf G. deuten auch Molche und Blutegel (Frischbier), weiße Trauben (Kehrein), Fische (Spieß), große Fische

(Köhler, Wuttke), schuppige Fische (Vekkenstedt), Ungeziefer (Engelien-Lahn). Auch hellflammendes Feuer im Traum bedeutet G.-gewinn: man soll dann in die Lotterie setzen, und besonders günstig ist, wenn man von einer verstorbenen Person träumt und das Datum ihres Sterbetages, ihres Namenstages und die Zahl ihrer Lebensjahre in der Lotterie setzen kann⁵³⁾. Träumt man aber von G., so wahrsagt das meistens Ungünstiges, z. B. Läuse, Krankheit, Verdruß; Silberg. besagt Weinen, Kupferg. aber Freude. Freilich bedeutet nach vereinzelt Angaben⁵⁴⁾ nur Kupferg. Unglück und Streit, Gold- oder Silberg. jedoch Glück; sonst aber sagt Träumen von vielen kleinen G.-stücken Zank und Schläge, Ärger, Verdruß und Klatscherei voraus (Spieß, Obererzgebirge; Kehrein, Nassau; Engelien-Lahn; Dähnhardt, Volkst.; Gander a. a. O.); harte Taler bedeuten harte Worte (Veckenstedt, Sagen) oder Gevatterschaft. Daß die Münze wahrsagende Kraft haben kann, zeigt sich auch darin, daß man im Saterlande ein mit einem Kreuz versehenes Halbgrotenstück (vgl. oben) in der Neujahrsnacht in eine Schüssel mit Wasser warf: wenn es heraussprang, bedeutete das den Tod; so oft es in der Schüssel blieb, so manches Jahr blieb man noch am Leben⁵⁵⁾. In Tirol warf man in den Klöpfelnächten, d. h. an den drei ersten Adventsdonnersagen, einen Kreuzer in eine Schüssel mit Wasser und fischte ihn mit der Zunge heraus; ward dabei wenig Wasser vergossen, so bedeutete es G.einnehmen, andernfalls G.verlust. Heiratslustige im Vogtlande werfen drei kursächsische Pfennige ins Wasser; schwimmen sie zusammen, so gibt es Hochzeit. — Im Erzgebirge wirft man auf das erste eingefahrene Heu einen Pfennig; bleibt er sichtbar darauf liegen, dann brennt es in der Nachbarschaft; verschwindet er, so wird eine reiche Ernte sein. — In Baden warf man „den Silbergroschen“ früher, um den Brandstifter, Dieb, Behexer, Verleumder herauszubringen. Auch wählte man den Wallfahrtsort durch Münzwurf, indem man am Rande eines

Wasserbeckens verschiedene Orte verzeichnete, einen alten Groschen schief auf das Wasser warf und sah, wo er liegen blieb und damit den Wallfahrtsort angab; es mußten aber 9 Personen bei Wasser und Brot drei Tage fasten und täglich 25 Vaterunser beten. — Man legt auch wohl eine Münze ins Wasser und gibt sie am nächsten Tage einem Armen: dessen Taufnamen trägt auch der künftige Gatte⁵⁸⁾. G. im Schuh bewirkt, daß man im Traum den Liebsten sieht. — Eigentümlich ist der Aberglaube, daß derjenige, der einen falschen Schilling in der Tasche trage, „Ogenverschrön“, d. h. Blendwerk, Zauberwerk, sehen könne: das ist wohl eine Art Analogiezauber⁵⁷⁾. — Auch hat man in gelehrter Weise aus Prägefehlern der Münzen das Schicksal des Münzherrn (freilich erst, nachdem es sich erfüllt hatte) wahrsagen wollen: so das unglückliche Geschick des sog. Winterkönigs Friedrich von der Pfalz aus einem verkehrten D der mit seinem Bilde versehenen Taler von 1621⁵⁸⁾. — Weniger als eine Prophezeiung denn als eine Charakterprobe ist es zu beurteilen, wenn nach westgotischem Recht ein Geldstück und ein Apfel dazu gedient haben sollen, die Zurechnungsfähigkeit eines noch nicht siebenjährigen Knaben zu prüfen: griff er nach dem G.e, wurde er den Männern zur Erziehung gegeben; andernfalls zeigte er, daß er noch keine Weltkenntnis erworben hatte⁵⁹⁾. Dieser Gedanke ist auch verwendet von Hugo von Hofmannsthal in seinem Drama „Der Turm“, Berlin 1927, S. 80. Es heißt: wenn ein Böhme geboren wird, reicht man ihm G. und eine Geige; nimmt er das G., so wird er ein Dieb; nimmt er die Geige, so wird er ein Musikant⁶⁰⁾. — Die wahrsagende Kraft des G.es verbindet sich mit der des Mondes, wenn es heißt: wem der Neumond in den leeren Beutel scheint, dem fehlt das G. einen ganzen Monat lang⁶¹⁾. Sieht eine Frau zum erstenmal den Neumond, so soll sie sich verbeugen und eine Silbermünze in ihrer Geldbörse umdrehen. Sieht man zuerst das Viertel des Neumondes, so schlage man auf die Tasche — dann hält sich das Geld⁶²⁾.

Der Gewinn des G.es ist eng mit Aberglauben und Zauberei verbunden — das lehren uns nicht nur die soeben angegebenen Mittel, sondern auch die vielen Mittel, durch die — wie durch die Wünschelrute — verborgene Gelder und andere Schätze angezeigt und erworben werden, sowie die Masse des Aberglaubens und Zaubers, die sich an das Heckeg., Wechsel- und Zauberg. (s. vor allem unter „Hecketaler“) knüpft. Und mit dem Begriff des Gewinnes ist die Erhaltung und Vermehrung des G.es in mancher Hinsicht gleichbedeutend. Das Zählen des G.es (namentlich bei zunehmendem Monde) wirkt im allgemeinen günstig⁶³⁾; man soll es in der Christnacht oder am Himmelfahrtsfest tun⁶⁴⁾; freilich heißt es auch: wer täglich G. zähle, dem fallen frühzeitig die Haare aus; wer das am Weihnachtsabend erhaltene Geld zähle, werde habgierig⁶⁵⁾, und durch häufiges Zählen werde das G. immer weniger⁶⁶⁾. G. vermehrt sich, wenn man es in der Neujahrsnacht Schlag 12 Uhr auf den Tisch legt; auch wer, ein G.stück in der Hand haltend, zu dieser Zeit vom Tische herunterspringt, wird das ganze Jahr G. haben⁶⁷⁾. Wer aus Birkenholz, das aus einem Ameisenhaufen gewachsen ist, Hähne dreht und daraus Wein und Bier zapfet, der trägt dadurch G. zusammen⁶⁸⁾. Legt man eine am Karfreitag gepflückte Perlblume in eine Schachtel, so wird daraus nach einem Jahre ein schwarzer Wurm; öffnet man die Schachtel, und sieht der Wurm den Menschen zuerst, so stirbt dieser in demselben Jahre; sieht der Mensch den Wurm zuerst, so bringt es viel G. — Der Martinsvogel (dessen Tag der 11. November ist) wurde in einem Kasten aufbewahrt und ließ das G. nicht ausgehen⁶⁹⁾. — Auch geht das G. nie aus, wenn es zum Farnsamen gelegt war (vgl. auch unter Hecketaler); man kann durch Sammeln von Farnsamen in der Christnacht den Teufel beschwören und zwingen, daß er einen Sack voll G. bringt⁷⁰⁾. Oder man trägt Johanniskraut, das mit einem Silberstück abgeschnitten ist, am Johannistage in der G.tasche; oder man

trägt die zu Johanni zwischen 11 und 12 Uhr nachts gesammelten Wurzelknollen des Farn- oder Johanniskrautes, die „Händle“, im Beutel — dann wird er nie leer. Auch gräbt man Orchideen in der Nacht vor Johanni (oder am Johannistage) aus mit den Wurzeln, die wie Hände aussehen, und die tut man in den G.beutel; die die meisten Finger haben, sind die „Glückshändchen“; die Tasche füllt sich immer wieder⁷¹⁾. Auch schafft ein Knöchelchen vom Erhängten, im G.beutel getragen, G.⁷²⁾; ferner trägt man ein Fledermausherz oder Karpfenschuppen im G.beutel⁷³⁾; man legt in der Neujahrsnacht sein G. unter die Lampe⁷⁴⁾; auch ist es gut, eine Münze an der Öffnung der G.lade zu befestigen (Urquell 4, 75); oder man klimpert beim ersten Gewitter mit dem G.e⁷⁵⁾; dann hat man immer welches; oder man steckt drei Brosamen in den G.beutel, damit das G. nicht herausgezaubert wird⁷⁶⁾; tut man Knoblauch zum G.e, dann können die Truden es nicht entwenden⁷⁷⁾. Auch kann die Art des Kastens, der Tasche oder G.börse auf das Schicksal des G.es einwirken. Im G.kasten muß immer eine Münze zurückbleiben, und so muß auch in dem Beutel von Maulwurfsfell ein Wiedehopfskopf mit einem Pfennig stecken, damit das G. nicht ausgeht. Gut ist ein G.beutel aus einem Teil des Totenkleides. Einen zauberhaften G.beutel hat der Wassermann⁷⁸⁾. Der erwähnte Aberglaube richtet sich zumeist darauf, das G. vor unheilvollem Wirken, vor Diebstahl oder Verlieren zu bewahren. Aber auch an andere Vorkommnisse knüpft sich der Aberglaube. Wenn zwei Personen G. teilen und ein Pfennig übrigbleibt, so soll man den nicht nehmen, denn der Teufel bekommt sonst Macht⁷⁹⁾. Gefundenes G. bringt oft Unglück: findet man z. B. kleinere G.stücke, wie sie von ärmeren Leuten in der Kirche manchmal als „Opferrappen“ bei Beerdigungen geopfert werden, so wird man bald Gelegenheit haben, beim Tode eines Verwandten oder Bekannten dieses G. als Kirchenopfer zu verwenden⁸⁰⁾. Aber nicht immer ist gefundenes G. unheilvoll, z. B. heißt es auch: G. auf höl-

zerner Diele gefunden bedeutet Glück, auf bloßer Erde gefunden aber Unglück. Findet man drei übereinander liegende Pfennige, darf man sie nicht aufheben, denn das bringt Unglück; träumt man, daß man G. gefunden habe, wird man eine Zahlung haben oder G. verlieren⁸¹⁾. Schädigung und böser Zauber werden vom Gelde oft dadurch abgewehrt, daß man es mit Wasser abwäscht und Salz und Brot oder Kreide dazu legt⁸²⁾. Behextes Geld, das beim Zählen immer weniger wird, bestreue man mit Salz und Dill und lege ein Kreuzzweipfennigstück hinzu⁸³⁾. Vor allem aber wird es durch Anspucken gesegnet, und das gilt namentlich beim erstverdienten G.e, z. B. dem sog. Handkauf, d. h. dem ersten Verkaufe an einem Markttage⁸⁴⁾; ähnliches ist auch bei den Südslawen üblich, aber nicht bei Mohammedanern und Juden. Die Karrenhändler in der Elbstraße, die Fischfrauen usw. bespucken das morgens zuerst eingenommene G. und treten das unversehens weggefallene⁸⁵⁾; auch wirft man es weg. In Estland, wie auch anderwärts, gibt man nicht gern alles G. zugleich aus dem Beutel; ließ es sich nicht vermeiden, so spie man in diesen⁸⁶⁾. In Schlesien spuckt man auf das G., das man nimmt und sagt: „pfui, pfui, hol mehr!“ In Königsberg bespeit man das „Handg.“ (die erste Einnahme des Tages) und sagt: „pui, pui, Handgöld!“ Kommt das Handg. von jungen Personen, so bringt es Glück. Ähnlich ist es wohl zu beurteilen, wenn man ein neues G.stück behaucht in die Sparbüchse legt⁸⁷⁾, damit sie immer voll bleibe. Auch mehrt sich das G. wieder, wenn man zum letzten G.stücke sagt: „Du mein lieber Letzling, bring' mir einen Schiebkarren voll davon!“⁸⁸⁾. Man muß sich hüten vor dem G., das der Teufel aussät: er verlockt die Menschen; wer das G. aufhebt, gehört dem Teufel an; ein Mittel, um dem Getreide Wachstum zu sichern (und gegen des Teufels Saat zu wirken) ist, daß man einen Silbergroschen und Salz in den Zipfel des Säelakens bindet⁸⁹⁾. — Allgemein ist der Glaube, daß alles Bezaubern und Versprechen wirkungslos sei, sowie dafür G. genommen wird⁹⁰⁾.

⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 935 und (weit verbreitet, auch in England) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 248; Birlinger *Volksth.* 1, 124; Schnippel *Volksh. v. Ost- u. Westpreußen* 2, 141; 1, 99 (beim ersten Kuckucksruf, oder wenn man die erste Schwalbe sieht, oder wenn man zum ersten Male in den Wald geht). ¹⁰⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 565; 3, 446 Nr. 374; 457 Nr. 668; ZfV. 13, 135; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 74 Nr. 222; Wuttke 219; Drechsler 2, 42; Grohmann 69; Frank *Böhmerwald* 72, 274; Bartsch 2, 274; Sartori 2, 21. ¹⁰¹⁾ Köhler *Voigtland* 398. ¹⁰²⁾ Schulenburg 103. ¹⁰³⁾ Haltrich *Siebenb. Volkshunde* 216. ¹⁰⁴⁾ Vogt-MschlesV. 2, 56; Flügel *Volksméizin* 28; Drechsler 2, 208. ¹⁰⁵⁾ Rochholz *Glaube* 49; Kolbe *Hessen* 21; O. Hartung *ZfV.* 6, 7; Veckenstedt *Sagen* 440; Sundermann *Urquell* 2, 5; Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 682; 3, 442 Nr. 225; 3, 454 Nr. 586; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Kehrlein *Nassau* 2, 257; Paulus Cassel *Weihnachten, Ursprünge, Bräuche und Aberggl.* Berlin 1862, 273. ¹⁰⁶⁾ K. Gander *Festgebräuche aus d. Gubener Kreise, Mitt. d. Niederlausitz. Ges. f. Anthropol. und Urgesch.* 1 Heft 6 (1888—89), 500. ¹⁰⁷⁾ Fehrle *Volksteste* 18. ¹⁰⁸⁾ Frischbier in *Urquell* 1, 203 Nr. 3. ¹⁰⁹⁾ Stemplinger *Aberggl.* 35; Hebler *Hessen* 2, 452. ¹¹⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 463. ¹¹¹⁾ Gander a. a. O. 492. ¹¹²⁾ Nach mündl. Mitteilung von Gotthard Niemer (aus der Niederlausitz). ¹¹³⁾ Vernaleken *Mythen* 354. ¹¹⁴⁾ Strackerjan 1, 35; Lütolf *Sagen* 517 Nr. 581; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87 Nr. 352; SchwV. 10, 31; Wuttke 228 § 325; ZfV. 20, 385; SAV. 8, 272; *Urquell* 4, 160; Engelen u. Lahn 285 Nr. 288. ¹¹⁵⁾ Strackerjan 1, 104; 1, 89, von mir nicht vorgefunden, s. Siebs *Saterland ZfV.* 3, 381; ebenso Mecklenburg s. Bartsch 2, 234; Wuttke 232 § 330. ¹¹⁶⁾ Zingerle *Tirol* 183; zum Vogtlande Wuttke 235 § 336; zum Erzgebirge John 222; Meyer *Baden* 531. 566; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 141; ZfV. 5, 212. ¹¹⁷⁾ ZfV. 20, 385. ¹¹⁸⁾ G. D. Seyler *Histor. Nachricht von wahrsagenden Münzen* 1733, 4 ff.; J. Ch. Kundmann *Nummi singulares* 1734, 18 ff.; Schöttle a. a. O. 356. ¹¹⁹⁾ Perger *Pflanzensagen* 331. ¹²⁰⁾ Rother *Schles. Sprichwörter* 416. ¹²¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 107; ZfV. 3, 311; Meyer *Aberggl.* 228. ¹²²⁾ Grohmann 30; Zachariae *ZfV.* 22, 124; Drechsler 2, 131; Villiers-Pachinger 164. ¹²³⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 223; Schönbach *Berthold v. R.* 51. ¹²⁴⁾ *Urquell* 4, 90. ¹²⁵⁾ John *Erzgebirge* 151; Lammert 189. ¹²⁶⁾ Wuttke 409 § 633. ¹²⁷⁾ ZfV. 4, 317; Veckenstedt *Sagen* 439. ¹²⁸⁾ H. L. Fischer *Buch vom Aberggl.* Leipzig 1790—91, 206. ¹²⁹⁾ Klapper *Schles. Volkskunde* 280. ¹³⁰⁾ Germania 36, 189. ¹³¹⁾ Köhler *Voigtland* 415 f.; Meier *Schwaben* 1, 220; Andree *Braunschweig* 294;

Montanus *Volksteste* 144; Dähnhardt *Sachsen* 1, 83; Wuttke *Volkstest.* 98; John *Westböhmen* 227. ¹³²⁾ Wislocki 205; Wuttke 136; Drechsler 2, 240; Schell *Berg. Volksh.* Urquell 4, 100. ¹³³⁾ Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2027; Villiers-Pachinger *Amulette und Talismane* 76. ¹³⁴⁾ ZfV. 13, 98. ¹³⁵⁾ Drechsler 2, 136; Franz *Nicolaus Jauer* 171. ¹³⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 266. ¹³⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 296. ¹³⁸⁾ Sartori 2, 181; John *Erzgebirge* 37; Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 329; Gaßner *Mettersdorf* 84; Kuhn und Schwartz 464 Nr. 479; Bartsch *Mecklenburg* 1, 175; Meiche *Sagen* 362 Nr. 474; vgl. die *bourses magiques* bei Sébillot *Folk-Lore* 4, 434. ¹³⁹⁾ Hüser *Beitr.* 2, 22. ¹⁴⁰⁾ Stoll *Zauber Glaube* 142. ¹⁴¹⁾ Montanus *Volksteste* 136; SAV. 19, 218; ZfV. 11, 268; Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 412; 428, 1032; ZfV. 3, 311; Grimm *Myth.* 3, 415; 3, 442 Nr. 242; Wuttke 308 § 452; *Urquell* 4, 91. ¹⁴²⁾ Bayern, s. Wuttke 409 § 633; Wolf *Beitr.* 2, 369; Panzer *Beitrag* 1, 261; Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 5. ¹⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 780. ¹⁴⁴⁾ Köhler *Voigtland* 434; Hovorka-Kronfeld 1, 32, 399; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 439. ¹⁴⁵⁾ *Urquell* 3, 232; John *Erzgebirge* 36; Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 227. ¹⁴⁶⁾ *Urquell* 5, 258; Meyer *Aberggl.* 228; Boecler *Ehsten* 126; Drechsler 2, 280; Rother *Schlesische Sprichwörter* 412; *Urquell* 1, 64. ¹⁴⁷⁾ Rogasener *Familienbl.* 2 (1898), 48. ¹⁴⁸⁾ John *Westböhmen*; Grohmann 227. ¹⁴⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 70; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335, 338; Vierwaldstädter *Volkskalender* 1883, 22. ¹⁵⁰⁾ Busch *Volksglauben* 192.

III. Gaberglaube in Sitte und Brauch des täglichen Lebens. Aus diesen Darstellungen hat sich ergeben, daß das G. aus den verschiedensten Gründen im Aberglauben übernatürliche Kraft besitzt und im Sinne guter und böser Mächte wirken kann. Im Dienste der göttlichen und der im christlichen Sinne heiligen Mächte kann es, zum Beispiel als Opferg., abwehrende und heilende Wirkung haben und vermag den Menschen und seinen Besitz, also auch Tier und Pflanze sowie Haus und Hof zu schützen und zu retten; andererseits ist es im Besitze der bösen, teuflischen Mächte dem Menschen gefährlich. So spielt es bei den meisten Vorkommnissen des menschlichen Lebens eine Rolle, und der Gaberglaube steht mit dem sonstigen abergläubischen Empfinden und Handeln in mannigfachster

Verbindung. So ist er z. B. mit den Gebräuchen, die bei Geburt, Hochzeit, Tod, bei den Festen des Jahres, bei aller Arbeit, bei Handel und Verkehr üblich sind, eng verknüpft und läßt sich vielfach vom Aberglauben anderer Art nicht trennen; es wird sich in manchen Fällen nicht sagen lassen, ob z. B. die Verwendung einer Münze zu Heilzwecken sich als Metallzauber erklärt und auf rein therapeutische oder auf apotropäische Wirkung (z. B. gegen den bösen Blick) berechnet oder als G. opfer anzusehen ist. So dient im folgenden die Anordnung nur dem praktischen Zwecke übersichtlicher Darstellung, nicht aber endgültiger Deutung.

Vor allem werden G.münzen bei Heilung von Krankheit verwendet. Manchmal sind sie bloßes G. opfer. In Ostpreußen gibt man G. an die Kirchen oder an Prozessionen, und evangelische Leute geben den Wallfahrern G., um Heilung oder Segen erbitten zu lassen¹⁵¹⁾; Kranke mit unheilbaren Leiden sammeln G., um Messen dafür lesen zu lassen. Bei Krankheit und bei Hagelschlag wird in Ostpreußen G. geopfert¹⁵²⁾. So befreit auch ein G. opfer vom Fieber: der Kranke geht in ein Feld zu drei Kreuzen, um zu beten; darnach wirft er ein Geldstück, meist 1 Kreuzer, über den Kopf, ein zweites seitwärts, ein drittes unter die Füße und geht fort, ohne sich umzusehen. Auch werden G. opfer von Wöchnerinnen geleistet. In gewisser Weise berührt sich damit der Gedanke, daß man Krankheiten verkaufen könne; ein solcher Fall wird aus dem Oldenburgischen von Strackerjan berichtet. Und ähnlich, wie man den Bauwerken Menschenopfer einfügte, so legt man auch G. in die Fundamente¹⁵³⁾. Das ist eine mittelbare Wirkung; eine unmittelbare liegt vor, wenn man durch Auflegen des G. stückes heilt: man legt es auf die Flechte, macht einen Kreis herum und kreuzweise Eindrücke¹⁵⁴⁾ (Franken, Österreich); rote rauhe Flecken am Kinn, sog. Teters, reibt man mit einem Goldstück¹⁵⁵⁾; Beulen drückt man, auch den Nabelbruch oder eine blutende Stelle belegt man mit

einem G.stück¹⁵⁶⁾; gegen Rotlauf trägt man in der Schweiz ein Zweirappenstück um den Hals¹⁵⁷⁾; das Gerstenkorn bestreicht man mit einem Goldstück¹⁵⁸⁾ in Franken und Mecklenburg; auf den Hundebiß legt man ein G.stück¹⁵⁹⁾; gegen Nasenbluten drückt man ein G.stück auf Stirn oder Nase¹⁶⁰⁾, oder man nimmt ein Silberstück in den Mund¹⁶¹⁾; gegen Kopfweh bindet man sich 5—6 kupferne Zweirappenstücke auf die Stirn¹⁶²⁾. — Wenn in vielen Fällen G.stücke von bestimmter Zahl genannt werden, so ist es oft eine Verbindung mit dem Zahlenzauber. Außerordentlich verbreitet ist der Glaube, daß man Krankheiten auf G. übertragen kann. Der Aberglaube, daß sich darin die Zauberkraft des G. es kundgebe¹⁶³⁾, hat zweifellos einen realen Grund in der Tatsache, daß ja das G. ein Hauptverbreiter der Ansteckungskeime ist; weiterhin erklärt sich leicht auch der Aberglaube, daß man die Krankheit durch Übertragung loswerden könne, und das Bestreben, gerade das von jedem gern genommene G. dafür zu verwenden. Flechten drückt man mit einem G.stück und legt es auf den Kreuzweg, dann gehen sie auf den Fieber über, ebenso Warzen¹⁶⁴⁾. Eiter vom Geschwür tut man an ein G.stück und schenkt es einem Bettler¹⁶⁵⁾. Bei Schnupfen schneuzt man sich auf einen Pfennig, wickelt ihn in Papier und wirft ihn fort; auch legt man beim Zahnreißen einen Pfennig auf den Kreuzweg¹⁶⁶⁾. So auch die drei G.stücke, mit denen man schmerzhaft Stellen gerieben hat¹⁶⁷⁾. Bei Fieber nimmt man zu sich ins Bett ein G.stück und wirft es dann auf die Straße¹⁶⁸⁾; oder vor Sonnenaufgang legt man einen Kreuzer an das Ufer des Flusses¹⁶⁹⁾. Rücksichtsvoller ist das sog. G.stecken. G.stücke, die mit dem Kranken in Berührung gekommen sind, steckt man stillschweigend und heimlich in die Erde. Bei Weichselzopf vergräbt man ein Haarbüschel des Kranken mit einem G.stück. Der Fieberkranke geht über 9 Grenzen mit einer Kupfermünze und einem Stück Brot, in ein Lappchen gewickelt; auf der 9. Grenze legt er beides unter einen Stein und spricht, sich

bekreuzend, bestimmte Worte. Zu all diesem nimmt man nur kleinere Stücke, z. B. Pfennige; betrügerische Kurpfuscher „vergraben“ auch größere Beträge¹⁰⁹⁾.

Wie schon erwähnt, ist im Aberglauben die Bekämpfung der Krankheit und überhaupt aller Schädigung von der Bekämpfung des bösen Blickes nicht ganz zu trennen. Die Verwendung der G.-münze, die sich hier aufs engste mit der des Amuletts (s. 1, 374 ff.) berührt, ist als Abwehrmittel des bösen Blickes über die Welt verbreitet. S. Seligmann hat in seinen Werken einen reichen Stoff zusammengetragen; hier seien einige Beispiele genannt, zu denen wir im deutschen Aberglauben manchen Vergleich finden. Im Orient trägt man gern ein Goldstück auf der Stirn gegen den bösen Blick; so auch wird bei den Siebenbürger Sachsen dem Kinde eine Münze als Blickableiter auf die Stirn genäht: die Leute sehen auf die Münze und nicht auf das Kind¹¹⁰⁾; in Mazedonien schützt man Mutter und Kind durch eine Goldmünze; in Jerusalem trägt der Bräutigam gegen den bösen Blick eine Knoblauchzwiebel im Knopfloch, die mit Wasser begossen worden ist, in das ein Goldstück gelegt war¹¹¹⁾. In Bosnien opfert man bei Ankunft der Braut in ein vor dem Bräutigamshause stehendes Wasserfaß einen Silbergroschen; auch steht wohl ein Wassertrog vor der Türschwelle, in den alle Eintretenden ein G.stück werfen¹¹²⁾. In Spanien (wie in Schottland) hilft Wasser, in das Silbermünzen gelegt waren, gegen den bösen Blick (*agua passada por plata*); die Slawiaberber in Algerien tragen Kupfermünzen gegen den bösen Blick¹¹³⁾; vor diesem schützt man bei den Bulgaren, auch bei den Esten und bei den Türken sowie bei den Gräcowalachen und vielen anderen Völkern, die Kinder durch G.stücke. Gezeichnete G.stücke, mit Salz in die Tasche gesteckt, helfen gegen geschlechtliche Impotenz — auch das ist ein Schutz gegen den bösen Blick¹¹⁴⁾. Auch kann man Gold, von einer Münze gefeilt, in Wasser zu trinken geben: das stillt Blutungen und hilft gegen die Krämpfe

der Kinder. Ganz anders, als Analogiezauber, ist es zu beurteilen, wenn man Goldmünzen, z. B. Dukaten, wegen ihrer gelben Farbe als homöopathisches Mittel gegen Gelbsucht verwendet¹¹⁵⁾ oder Kupfermünzen umhängt gegen Rotlauf¹¹⁶⁾.

Nach der Geburt wirft man in das erste Bad des Kindes eine kleine Münze, damit es fromm und sparsam werde¹¹⁷⁾, oder damit es Glück und Ruhe habe¹¹⁸⁾, oder daß es reich werde¹¹⁹⁾. Auch bei der Taufe legt man ihm G.stücke auf die Brust oder in die Windeln, dann wird es nie Mangel daran haben¹²⁰⁾. Das G. zum Patengeschenk darf nicht geborgt sein; es muß aus dreierlei G., Silber, Kupfer und Nickel, bestehen — dann mangelt dem Kinde nichts. Es muß immer eine kleine Münze dabei sein, etwa ein Pfennig, damit das Kind früh sprechen lernt — das sog. Plappergröschle¹²¹⁾. In Steiermark betrug das „Kräseng.“ (Pateng., eig. Christen- d. h. Taufg.) mindestens einen Speziestaler und wurde mit einigen kleinen Münzen, dem sog. Schnattergelde, gleich nach der Taufe von dem oder der Gäd in die Fatschen (Windeln) gesteckt¹²²⁾. Das Kräseng. wird mit der Nabelschnur aufbewahrt; das hilft gegen die Fraisen¹²³⁾. An das Pateng. knüpft sich der Aberglaube: der Pate darf das G. oder den Patenbrief nicht bei sich tragen, wenn er Wasser läßt; sonst wird das Kind ein Bettnässer.

Paten oder der Vater werfen G.stücke unter die den Taufzug begleitenden Kinder¹²⁴⁾. Damit das Kind leicht zahne, hängt man ein in Papier gewickeltes G.stück über die Stubentür, und den ersten Zahn reibt man mit einem Pfennig, dann kommen die andern schnell und schmerzlos¹²⁵⁾. „Wenn ein Kind gedeihen soll oder nicht beschryen soll werden, so muß es Brod und Käse, auch wohl einen Dreyhellers Pfennig bey sich haben“¹²⁶⁾; G.stücke, Gebetbuch und Schere legt man als Schutz gegen das Böse in den Wäschekorb, worin das Neugeborene liegt¹²⁷⁾; G., Salz, Brot und einige Kräuter werden im Bündelchen dem Kinde gegen Zauber um den Hals gehängt¹²⁸⁾. Die Wöchnerin legt bei ihrem ersten

Gang in die Kirche ein G.stück in den linken oder drei Bröckchen Brot mit drei Bißle Salz in den rechten Schuh¹²⁹⁾; geht sie zum erstenmal über eine Brücke, so muß sie einige G.stücke ins Wasser werfen, damit der Wassermann ihr Kind nicht raube¹³⁰⁾. Ein ähnliches G.opfer ist es wohl, wenn man ein G.stück in den Kindesbrunnen wirft, damit die Kinder ihre Hände herausstrecken, an denen man sie herausziehen kann¹³¹⁾.

Auch bei der Hochzeit spielt der G.aberglauben eine Rolle. Der Bräutigam gibt der Braut beim Verspruch (im Badi-schen) gewöhnlich ein Goldstück, eine „absonderliche“ Münze¹³²⁾ — das ist der Rest eines alten Rechtsbrauches; solche Münzen und Treugelder, die einst wohl in ganz Deutschland üblich waren, sind erst später durch den Ehering, den *annulus pronubus*, ersetzt worden. Das waren eine Art Handg.er¹³³⁾. — Noch viele andere Bräuche kommen in Betracht. Die Braut flicht sich vor der Trauung einen Groschen ins Haar; später kauft sie sich dafür Branntwein und trinkt ihn — dann wird der Mann nie für mehr als einen Groschen trinken. Die Braut steckt sich beim Kirchgang G. in den rechten Strumpf¹³⁴⁾, oder man steckt ihr ohne ihr Wissen neue Pfennige in die Schuhe — dann wird nie Mangel an G. sein¹³⁵⁾; auch beiden Brautleuten wird, wenn sie zur Trauung gehen, G. in die Schuhe gelegt, vor allem von der Patin¹³⁶⁾; auch wird dem Bräutigam G., Salz und Brot in den Rock gesteckt¹³⁷⁾; vor allem muß er G. haben, um es reichlich aus dem Wagen und damit das Unglück wegzuzwerfen¹³⁸⁾; auf dem Wege liegendes G. darf das Brautpaar beim Kirchgang nicht aufheben, das würde Unglück und Not bringen¹³⁹⁾. Hält aber die Braut heimlich bei der Trauung ein G.stück unter dem Oberarm und läßt es beim Rückweg fallen, so schützt das vor Behexung; auch wird, wenn die Braut dann ein G.stück fortwirft, die Ehe glücklich. Leih sich die Braut zum Opfergang um den Altar vom Bräutigam ein G.stück und bewahrt dies auf und opfert ein anderes, so wird es nie an G. fehlen¹⁴⁰⁾. Fordert die Braut

vom Bräutigam beim Heraustreten aus der Kirche Kleing. und er gibt ihr alles, was er bei sich hat, so wird er treu und ordentlich sein; andernfalls nicht¹⁴¹⁾. Beim Einzuge in das neue Haus muß man G. bei sich haben; man legt es in Salz oder legt es auf die Schränke¹⁴²⁾. G., das während der Brautschaft unvermeidlich eingenommen werden mußte, soll man absondert halten, sonst wird es nebst dem schon vorhandenen Gelde verschwinden¹⁴³⁾.

Bei den Totenbräuchen findet das G. eine außerordentlich starke Verwendung. Zunächst als G.opfer. Dieses bringt man der Kirche bei der Totenmesse, ein Meßstipendium ist es; auch den Ortsarmen wird es ausgeteilt; G. wird in der Dorfkirche nach dem Requiem oder während des Offertoriums von den Anverwandten geopfert, indem sie um den Altar gehen¹⁴⁴⁾. Nach den Seelengottesdiensten (am 7. und 30. und am Jahrestage nach dem Todesfall) legen Verwandte, Leidtragende, Ortsarme für den Verstorbenen auf die Altarstufen G.stücke nieder; die Frauen küssen diese vorher¹⁴⁵⁾. Nach dem Rundgang um den Altar legen die Trauernden den Opferpfennig auf den Altartisch; sie küssen den Pfennig und erhalten dann vom Meßdiener den Totenzettel¹⁴⁶⁾. Für die Totenträger liegt G., in Papier gewickelt, mit Lorbeerzweigen auf einem Teller; es wird aber von den Trägern meist nicht angenommen¹⁴⁷⁾. In den Dithmarschen erhalten die Leichenfrau und die Totenträger das G., in Papier gewickelt, auf einem Teller; ein Teil davon wird vertrunken¹⁴⁸⁾. Anderwärts wird G. in die Schulen geliefert und an die Kinder verteilt¹⁴⁹⁾. In Hessen erhielten die Schüler für das Singen bei der Beerdigung G., das mit Salz bestreut war¹⁵⁰⁾; anderwärts gab man G. für das Heulen beim Leichenzuge¹⁵¹⁾. Bei den Juden schenkt einer der Leidtragenden eine G.büchse, um für die Armen zu sammeln, und dabei ruft er: „Almosen rettet vom Tode“¹⁵²⁾. In den Dithmarschen legt jeder nach der Trauermahlzeit G. auf den Tisch und sagt: „Um bien Olen to verblieb'n“¹⁵³⁾.

Sehr mannigfaltig sind die Beigaben von G. an den Toten, und sehr verschieden ist die Begründung. In manchen Fällen wird es als Opferg. aufgefaßt: z. B. Opferg. muß die Wöchnerin selbst auf den Altar legen; stirbt sie aber vorher, so steckt jemand aus dem Gefolge das G. in eine Mauerspalte der Kirche, damit die Seele der Frau Ruhe hat¹⁵⁰); oder aber man gibt ihr das Opferg. mit ins Grab. Man gibt der toten Wöchnerin in die Hand soviel, wie sie als Opfer beim ersten Kirchengang gegeben hätte; sonst hat sie keine Ruhe im Grabe¹⁵¹). G. und Brot geben manche der Leiche bei abnehmendem Monde in den Sarg¹⁵²), denn wenn einer bei abnehmendem Monde stirbt, geht es mit seiner Familie rückwärts¹⁵³). Man gibt dem Toten das G. in den Mund oder legt es ihm in den Sarg, und zwar sind es zumeist kleine G.stücke; in Trier hat man in Steinsärgen des 15. Jhs. Schädel gefunden, in deren Mundhöhle kleine Silbermünzen lagen¹⁵⁴). Auch gibt man von den Pfennigen, deren 3, 5, 7, 9 sein oder die der Zahl der Familienglieder entsprechen dürfen, dem Toten je einen unter den Kopf sowie in die rechte und linke Hand¹⁵⁵). Sechser, Dreier, Pfennig, Groschen, Viergroschenstück — das sind die am meisten üblichen G.stücke, die man beigibt¹⁵⁶), „damit der Tote reisen kann“¹⁵⁷). Aber auch größere Werte wurden dem Toten beigelegt: im Grabe Childerichs I., das 1563 bei Doornick entdeckt wurde, fand man über 100 goldene und 200 silberne Münzen¹⁵⁸). Albrecht dem Bären wurde seine eigene Münze beigegeben. Man legte G. dem Toten in den Mund, unter die Zunge oder in die Hand, damit er nicht als Doppelgänger aus dem Grabe wiederkehrt, oder weil er um das ihm Gebührende betrogen ist und ein Nachzehrer wird, oder weil er im Nobiskrug den letzten Sechser verzehren muß, oder damit Petrus ihm die Himmelstür aufschließe¹⁵⁹). Oder man hält die Münze für das „Fährg.“ (wie man in Schlesien auch von einem Übereifrigen sagt: „Der wird auch noch die Überfuhr versäumen“), wie man in Griechenland dem Toten den Obolus als Fährgeld für

den Charon in den Mund legte, und wie die Seelen bei der Überfahrt über den Rhein mit alten Münzen oder mit ungemünztem Golde den Fährmann lohnen, oder wie die abziehenden Zwerge Fährgeld geben¹⁶⁰). In Ungarn heißt es, die Toten müßten auf ihrem Weg in den Himmel sieben Zollschraken passieren, deren jede von einem bösen Geist bewacht werde; um an solchen Hindernissen vorbeizukommen, müsse der Tote sieben G.stücke mit ins Grab bekommen. In Schlesien legt man dem toten Kinde drei Pfennig auf die eine Seite des Sarges, geweihtes Brot auf die andere; das Brot wirft es auf die drei Juden, die ihm auf dem Wege auflauern; das G. ist der Fährlohn über das große Wasser an der Himmelsgrenze¹⁶¹). In der Oberpfalz legt man nach der Beerdigung auf jede der beiden Ecken des Altars 1 Pfennig, das gehört dem Priester; aber die Leiche bekommt 3 Pfennige in den Mund und Schuhe an die Füße, damit die Seele nicht wiederkehrt¹⁶²). Sie muß verjagt werden: darum steckt man nach dem Begräbnisse G. in die Borke eines Baumes; einige steigen auf den Baum und schütteln ihn, man denkt die Seele durch das Schütteln zu verjagen und durch das G. zu besänftigen¹⁶³). Man beschenkt auch mit G. die dem Toten geschenkten Blumenstöcke, damit er nicht wiederkehrt¹⁶⁴). Man legt dem Toten G., meist eine Kupfermünze, auf die Augen, damit sie sich schließen¹⁶⁵). Dies G. kommt in den Sarg, sonst spukt der Tote; auch Gegenstände, die er in Gebrauch hatte, dürfen nicht wieder verwendet werden¹⁶⁶). Das noch vor der Beerdigung auf den Sarg gelegte G.stück darf vor Versenken der Bahre ein Kind als Andenken wegnehmen¹⁶⁷). Zur Erklärung solcher und ähnlicher Bräuche hat man gesagt, die Münze sei den im Tal des Todes Wandernden als ein Himmelslicht beigegeben, wie überfahrende Geister und Zwerge dem Fährmann blinkendes G. geben¹⁶⁸). Oder man hat die Münzen als Weihe an den Totengott bezeichnet, da ja die Erde sowohl die Toten als auch Schätze berge, und hat das mit dem Odinkulte verbunden¹⁶⁹). Offen oder in

einem G.beutel bekommt der Tote das Geld mit¹⁷⁰); ja man gibt der toten Wöchnerin im Isergebirge Gebetbuch und ein Portemonnaie oder einen kleinen Beutel mit 10, 5, 2 und 1 Pfennig in die Hand, damit der Geist bei der kirchlichen Einsegnung die üblichen Opfer bringen könne. Auch wird das G. ins Brautkleid eingenäht, damit es mit diesem ins Grab komme¹⁷¹); ja, es kommt auch vor, daß die Witwe ihrem verstorbenen Gatten ein G.stück ins Grab nachwirft¹⁷²). Für viele solcher Fälle ist ja der Aberglaube weit verbreitet, daß es sich um einen Zehrpennig für den Toten auf die Reise ins Jenseits handle, und so findet man in niederdeutschen Gegenden den Ausdruck Tērpennig¹⁷³), und man hat auch in der in Teig gehüllten Münze des sog. Hüllweckens beim Kalwer Totenmahl¹⁷⁴) ein Viatikum sehen wollen. Die Annahme eines solchen Zehrgeldes ist wenig wahrscheinlich, da wir von derartigen Wanderungen des Toten oder der Seele weder im christlichen noch im heidnischen Aberglauben hinreichende Zeugnisse haben. Ebenso unwahrscheinlich ist, daß die so weit über die Erde verbreitete Mitgabe von Münzen an die Toten in jenem gekünstelten und späten Charonmythus ihren letzten Grund haben sollte, der nicht ohne Berechtigung schon damit lächerlich gemacht worden ist, daß weder Charon noch ein anderer Bewohner des Orkus für dieses Fähr- oder Eintrittsg. eine Verwendung gehabt hätte¹⁷⁵). Der Gedanke hat dadurch wenig gewonnen, daß er im 15. Jh. als „tributum Petri“ gedeutet wurde: Petrus, der wegen der Schlüsselgewalt auch Pfortner ist, nimmt die Münzen aus dem Munde des Toten, wie er den Tributgroschen aus dem Munde des Fisches nahm¹⁷⁶). Gegenüber solchen gesuchten Deutungen haben wir in dem G.e, das dem Toten gegeben werden muß, eine symbolische Ablösung von seinen früheren Ansprüchen zu sehen, sei es daß ihm ein Teil seines Besitzes symbolisch mitgegeben oder abgekauft wird, oder daß er für seine Leistungen bezahlt wird. So gibt man in Oberschlesien dem Toten ein paar Münzen und sagt: „Das ist für

deine Wirtschaft!“¹⁷⁷). Nach Schambach heißt es: der zu begrabenden Leiche gibt der Erbe einen Pfennig mit in den Sarg und spricht: „ek gēve dek dat dīnige, blif mek von den mīnigen“, ähnlich in Sachsen: „Ich gib dir das meine, gib du mir das deine“, womit geradezu der Abschluß eines Tauschvertrages symbolisiert wird; ebenso in Westböhmen tritt der Erbe an den Sarg, gibt 1 oder 2 Kreuzer hinein: „Da hast du das deine, laß mir das meine“¹⁷⁸). Der Tote soll das aufgeben, woran er im Leben zu sehr hing, sonst findet er im Grabe keine Ruhe; wer bei Lebzeiten G. versteckt hat, muß spuken, bis es gefunden ist; legt man aber dem Toten G. in den Mund, so ist er beruhigt, und er kommt, falls er einen Schatz verborgen hat, nicht wieder¹⁷⁹); auch darf er keine Schulden hinterlassen: die Leichenträger erhalten G., und sie müssen, auch wenn sie Freunde des Verstorbenen waren, einige Kreuzer nehmen, sonst hat er keine Ruhe¹⁸⁰). Ein eigentümlicher Aberglaube ist es, wenn der nordfriesische Gvatter seinem Patenkinde eine Silbermünze, in einen kleinen Apfel gesteckt, in die Hand drückt, „damit es leichter sterbe“¹⁸¹); ist das die schon dem Kinde gegebene Totenmünze, oder handelt es sich um einen Abwehrzauber, wie er ja auch sonst dem G.e eigen ist, z. B. in dem verbreiteten Glauben, daß kranke Kinder, die mit dem G. spielen, genesen¹⁸²)?

Unter den Festtagen des Jahres sind es ganz besonders der Weihnachtsabend, Silvester und Neujahr, deren Bräuche mit dem G.berglauben verknüpft sind. Manches davon haben wir schon in dem bisher besprochenen Stoffe erwähnt. Am Weihnachtsabend werden G.münzen unter die Teller gelegt, damit man immer G. habe; nimmt man kleine G.sorten an dem Abend ein, so kündet das Reichtum¹⁸³). Der Apfel, als segensbringendes Symbol, wird mit Münzen besteckt geschenkt¹⁸⁴). In den „Unternächten“ (den Zwölften) darf man keine Kleider und Wäsche aufhängen, sonst bringt es G.verlegenheit¹⁸⁵). Am Silvesterabend wirft in Mecklenburg der Hausvater in Mengen G. unter den Tisch, und die

Hausgenossen suchen es, ohne unter den Tisch zu leuchten¹⁸⁶⁾. Am Neujahrstag tut man G.stücke in die Waschschüssel, das hält gesund¹⁸⁷⁾. Man soll G. bei sich tragen, aber keines ausgeben¹⁸⁸⁾ — wie es an diesem Tage ist, so wird es das ganze Jahr sein (ähnlich dem Aberglauben, daß man Montags früh kein G. ausgeben und nicht wechseln soll). Die jungen Leute gehen zu den alten Weibern, und die geben ihnen Essig mit Zucker in den Mund — das hilft gegen G.mangel¹⁸⁹⁾.

Wenn der G.aberglaube bei dem Schutz der Tiere und der Obstbäume eine besondere Rolle spielt, so handelt es sich wohl um die Abwehr böser Mächte, und da ist es begreiflich, daß gerade wieder die erwähnten Tage, also die Zwölften, in Betracht kommen. Am Weihnachtsmorgen legt man den Kühen ein G.stück in den Wassertrog, dann gedeihen sie, kalben gut und geben viel Milch; die Münze wird am Neujahrsmorgen herausgenommen und in der Kirche in den Klingelbeutel gegeben. In Tröge und Krippen wird G. getan und ein Licht daran gestellt — das schützt gegen böse Einflüsse¹⁹⁰⁾. So auch gibt man in Irland dem Vieh, wenn es „elfshot“ ist, Wasser zu trinken, in das einige Münzen und auch wohl im Fell des Tieres gefundene giftige Pfeilspitzen gelegt sind. In Estland läßt man die Herde, wenn man sie zum ersten Male auf die Weide führt, Wasser trinken, in das eine Silbermünze gelegt ist; in Limousin wird eine Silbermünze zum Schutze zwischen die Hörner der Tiere gelegt¹⁹¹⁾. Tieren, die der Muttermilch entwöhnt sind, legt man einen Pfennig ins Trinken; der wurde früher in den Klingelbeutel, jetzt aber einem Bettler gegeben¹⁹²⁾. Führt der Käufer eine Kuh aus ihrem bisherigen Stalle, so wirft er einen Kreuzer in den Stall, sonst bleibt der Nutzen zurück, so in der Oberpfalz¹⁹³⁾. In den G.beutel tut man ein Blatt Klee von einem zu Fronleichnam geweihten Kranze, wenn man Kühe oder andere Tiere zu Markt bringt¹⁹⁴⁾. Ein Taler von 1597 mit der Umschrift: „Tue Recht und scheue Niemand“ wurde in einem Loche gefunden, in dem ein verendetes Kalb

verscharrt wurde; der Taler wurde vom Besitzer aufbewahrt, und seitdem ist ihm nie wieder ein Kalb verendet¹⁹⁵⁾. — Man schenkt Weihnachten, Silvester, Neujahr oder Fasching G. an die Obstbäume, damit sie gut tragen. Man umwickelt sie mit einem Strohband und steckt in dieses einen Pfennig¹⁹⁶⁾ oder steckt ihnen zur Zeit der Weihnachtsbescherung G. (meist ein Zweipfennigstück) in den Wurzelgrund oder in die Rinde; aber man darf nicht nach dem G.e sehen¹⁹⁷⁾. Man schlägt in der Neujahrsnacht ein Stück G. in den Stamm, nachdem man ihn dreimal umgangen hat¹⁹⁸⁾, so in Pommern, Mecklenburg, im Vogtlande¹⁹⁹⁾. In Bayern muß das jüngste Kind des Hausherrn jedem Fruchtbaum in der Neujahrsnacht einen Dreier schenken, den legt man auf den Baum²⁰⁰⁾. Auch steckt man ihn in die Rinde des Nußbaums²⁰¹⁾.

Nach diesem seien noch einige besondere Verwendungen des G.es zu abergläubischen Zwecken genannt. Zur Beschleunigung des Butterns wird ein Silber- oder Goldstück (auch wohl ein silberner Löffel, es ist also die magische Wirkung des Edelmetalls) in das Butterfaß getan²⁰²⁾. Im oldenburgischen Münsterlande wirft man, wenn die Milch keine Butter gibt, ein G.stück in die Kanne, um „die Hexe abzukauen“²⁰³⁾. In Masuren legt man ein G.stück in den Schmand, steckt ein Messer unter den Reifen des Butterfasses und legt unter dieses einen möglichst schmutzigen Kamm²⁰⁴⁾. — Legt man G., womöglich ein Goldstück, unter den Mastbaum, so bringt es dem Schiffe Glück; es macht gute Reisen, wenn es in der Mastspur ein Silberstück, am liebsten eine alte Münze, trägt²⁰⁵⁾. In Antwerpen werfen die Seeleute ein G.stück ins Meer oder in den Fluß²⁰⁶⁾. — Im Voigtland wirft eine Wöchnerin G. in den Brunnen, dann bleibt das Wasser nicht weg. Auch die Römer warfen Münzen als Opferg. in Gesundbrunnen und in Quellen²⁰⁷⁾. — Der Militärpflichtige hat Glück bei der Lösung, wenn ihm ein G.stück, besonders ein Schlüsselkreuzer, in die Kleider genäht wird²⁰⁸⁾. — Eigenartig ist ein Mittel

gegen das Trinken: ein G.stück, 24 Stunden einem Toten in den Mund und dann 24 Stunden in Brantwein gelegt und dem Säufer gegeben, heilt diesen²⁰⁹⁾. — Ein Goldstück, unter die Zunge gelegt, schützt gegen die göttlichen Strafen des Meineides²¹⁰⁾ (Ostpreußen).

¹⁸¹⁾ Meyer D. Volkskunde 265; Wuttke 149. ¹⁸²⁾ Knoop Abergl. u. Brauch aus Posen. MschlesV. 7, 13, 14; Wuttke 290 § 424. ¹⁸³⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 336; Meyer Baden 11; Jahn Opfergebräuche 342; Strackerjan 1, 478; Liebrecht Zur Volkskunde 296; Sartori Sitte u. Brauch 2, 3, 4. ¹⁸⁴⁾ Wuttke 344 § 512; Lammert 182; Vernaleken Mythen 314; Joh. Jembrzycki Volksmed. aus Ostpr. Urquell 1, 8. ¹⁸⁵⁾ ZrwV. 1 (1904), 98. ¹⁸⁶⁾ Seyfarth Sachsen 268, 269; Köhler Voigtland 430; Bohnenberger 13; Wuttke 347 § 519; Köhler Voigtland 430; Lammert 121; ZrwV. 1, 103. ¹⁸⁷⁾ SAV. 7, 138. ¹⁸⁸⁾ Lammert 228; Wuttke 350 § 525. ¹⁸⁹⁾ ZfV. 4, 216. ¹⁹⁰⁾ Seyfarth Sachsen 269; Schell Urquell 4, 155; ZrwV. 3, 173. ¹⁹¹⁾ Manz Sargans 71. ¹⁹²⁾ Stoll Zauberglauben 98. ¹⁹³⁾ Wuttke 131 § 179. ¹⁹⁴⁾ Urquell 1, 138. ¹⁹⁵⁾ ZfV. 7, 165; Seyfarth Sachsen 183; John Erzgebirge 109; Hovorka-Kronfeld 2, 61. ¹⁹⁶⁾ Meyer Baden 571. ¹⁹⁷⁾ Strackerjan 1, 81; Vernaleken Alpensagen 398. ¹⁹⁸⁾ Urquell 4, 142. ¹⁹⁹⁾ Seyfarth Sachsen 219 ff. ²⁰⁰⁾ Seligmann Blick 2, 20, 21. ²⁰¹⁾ Ders. Heil- u. Schutzmittel 158, 79, 99, 170, 278. ²⁰²⁾ Seligmann Blick 2, 18 ff. 38; Stemplinger Sympathie 89; Höfler Volksmedizin 202. ²⁰³⁾ Seligmann Heil- und Schutzmittel 157. ²⁰⁴⁾ Szulczewski Beitr. z. Volkskde. der Provinz Posen. Lissa 1906, 151. ²⁰⁵⁾ Meyer Baden 16; Gaßner Mettersdorf 15; Kuhn Märkische Sagen 364; Fossel Volksmedizin 60. ²⁰⁶⁾ John Erzgebirge 50. ²⁰⁷⁾ Drechsler 1, 186. ²⁰⁸⁾ Hüser Beiträge 2, 23; Bartsch Mecklenburg 2, 46; SAV. 15, 10. ²⁰⁹⁾ Drechsler 2, 191, 193; Knoop Hinterpommern 157. ²¹⁰⁾ ZfV. 8, 443. Zum Namen Kräseng., Kreseng., Kröseng. vgl. die althochd. Form chresamo = chrysam, DWb. 5, 2331; Schmeidler unter Krisam 1, 1382. ²¹¹⁾ Fossel Volksmedizin 72. ²¹²⁾ Höhn Geburt 271. ²¹³⁾ John Erzgebirge 54; Seyfarth Sachsen 269. ²¹⁴⁾ (Joh. Pratorius) Micipsae regis Numidae philosophia colus. Lipsiae 1662. Canon 30, 102. ²¹⁵⁾ John Westböhmen 103. ²¹⁶⁾ Frischbier Urquell 1, 152. ²¹⁷⁾ Höhn Geburt 266. ²¹⁸⁾ Wuttke 293 § 429. ²¹⁹⁾ Meyer Baden 11. ²²⁰⁾ Ebd. 258; Kolbe Hessen 57; Witzschel Thüringen 2, 225; vgl. Treichel Hochzeitstaler, Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1884, 323 ff. ²²¹⁾ Mayer Judentum 285 ff. ²²²⁾ Wuttke 370 § 562. ²²³⁾ John Erzgebirge 94; Seligmann Blick 2, 18.

²²⁴⁾ Bohnenberger 23; Köhler Voigtland 438. ²²⁵⁾ Wuttke 371 § 536; Seligmann Blick 2, 19. ²²⁶⁾ John Erzgebirge 95. ²²⁷⁾ Wuttke 372 § 564, 565. ²²⁸⁾ Wuttke 221 § 313. ²²⁹⁾ John Erzgeb. 28. ²³⁰⁾ Hartmann Dachau u. Bruck 208 Nr. 42. ²³¹⁾ John Westböhmen 176. ²³²⁾ Felix Dahn Bavaria I, 1, 413 f. ²³³⁾ Wrede Rhein. V. 141. ²³⁴⁾ Heßler Hessen 2, 516. ²³⁵⁾ H. Carstens Urquell 1, 31. ²³⁶⁾ Franz Schmidt Sitten u. Gebräuche bei Hochzeiten usw. in Thüringen. Weimar 1863, 88. ²³⁷⁾ Kolbe Hessen 55. ²³⁸⁾ Flügel Volksmedizin 78. ²³⁹⁾ Andree Juden. Bielefeld 1881, 166. ²⁴⁰⁾ Carstens Urquell 1, 49. ²⁴¹⁾ Temme Pommern 338. ²⁴²⁾ Knoop Hinterpommern 104. ²⁴³⁾ Spieß Obererzgebirge 1862. ²⁴⁴⁾ Wuttke § 65. ²⁴⁵⁾ Ebd. 463 § 734. ²⁴⁶⁾ John Erzgebirge 124. ²⁴⁷⁾ Grimm Myth. 1, 790 ff.; Sartori Sitte 1, 136. ²⁴⁸⁾ John Erzgebirge 124. ²⁴⁹⁾ Ferd. Friedensburg Die Münze in der Kulturgeschichte 1923, 228. ²⁵⁰⁾ Schnippel Ost- und Westpreußen 46 ff.; Mielke Landeskunde 3, 259; Andree Braunschweig 321, 322; Knoop MschlesV. 7, 13; 8, 15; Engeliën u. Lahn 1, 248; Kuhn Märk. Sagen 382; Schwartz Heidentum 124 f. ²⁵¹⁾ Drechsler 1, 296; ZrwV. 1908, 277; Preller Griech. Mythol. 1, 674; Simrock Mythol. 606. ²⁵²⁾ Villiers-Pachinger 267; Drechsler 1, 248. ²⁵³⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 250 f.; Bronner Sitt' und Art 90. ²⁵⁴⁾ Samter Geburt 66. ²⁵⁵⁾ John Erzgebirge 129. ²⁵⁶⁾ Urquell 4, 50. ²⁵⁷⁾ Gander Tod u. Begräbnis. Niederlausitz. Mitt. 1, 342. ²⁵⁸⁾ Höhn Tod 347. ²⁵⁹⁾ Rochholz Glaube 1, 192. ²⁶⁰⁾ Köhler Voigtland 442; Nork Sitten 248. ²⁶¹⁾ Höhn Tod 333. ²⁶²⁾ Müller-Rüdersdorf Isergebirge 25. ²⁶³⁾ Höhn Tod 347. ²⁶⁴⁾ Andree Braunschweig 322. ²⁶⁵⁾ ZfV. 14, 271; Scheible Kloster 7, 62, 68, 75. ²⁶⁶⁾ Schöttle a. a. O. 331; A. Reinach Le rite de l'obole de Charon l'Anthropologie 29 (1918—19), Institut, 24—27 u. Revue d'Ethnol. et de Sociol. 1914. ²⁶⁷⁾ Engeliën-Lahn 1, 249. ²⁶⁸⁾ Koelling MschlesV. 5, 9. ²⁶⁹⁾ Schambach Wb. 135. ²⁷⁰⁾ Dähnhardt Volksl. 1, 89; Knoop ZfV. 3, 1890. ²⁷¹⁾ Lippert Christentum 406. ²⁷²⁾ E. H. Meyer Volkskunde 116. ²⁷³⁾ Seligmann Blick 1, 277; Wuttke a. a. O.; Fogel Pennsylvania 41 Nr. 76. ²⁷⁴⁾ John Erzgebirge 155. ²⁷⁵⁾ Sartori Sitte u. Brauch 3, 38. ²⁷⁶⁾ Köhler Voigtland 361. ²⁷⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 231; Sartori Sitte u. Brauch 3, 62. ²⁷⁸⁾ Fehrle Volksfeste 27. ²⁷⁹⁾ Wuttke 408 § 633; Drechsler 1, 49. ²⁸⁰⁾ Vernaleken Alpensagen 341 Nr. 6; Fogel Pennsylvania 96 Nr. 388; John Erzgebirge 36. ²⁸¹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 228; Boeceler Ehsten 95; Seligmann Heil- u. Schutzmittel 196. ²⁸²⁾ Seligmann Blick 2, 19. ²⁸³⁾ John Erzgebirge 227. ²⁸⁴⁾ Wuttke 438 § 690; Eberhardt Landwirtschaft 15. ²⁸⁵⁾ Knoop Tierwelt 39. ²⁸⁶⁾ Stracker-

Jan 1, 98. ¹⁹⁶) Dähnhardt Volkst. 1, 76; Müller-Rüdersdorf a. por Klumpa Streussel (Isergeb.), Friedeberg a. Q. 1926; Beyer Aberggl. in Mecklenburg, Jahrb. d. V. f. meckl. Gesch. u. Altertums. 9 (Schwerin 1844), 218. ¹⁹⁷) Georg Buschan Das deutsche Volk in Sitte u. Brauch (Leipzig 1922), 42; Fehrle Volksfeste 18; John Erzgebirge 163; H. Prahm Glaube u. Brauch in der Mark Brandenburg ZfV. 1 (1891), 179; Köhler Voigtland 419. ¹⁹⁸) E. H. Meyer Volkskde. 206. ¹⁹⁹) John Opfergebräuche 211; Köhler Voigtland 362 ff.; Wuttke 132 § 180; 426 § 668; Bartsch Mecklenburg 2, 229. ²⁰⁰) Bronner Sitt' und Art 14; A. Freybe Der deutsche Volksaberggl. u. sein Verhalten z. Christentum. Gotha 1910. ²⁰¹) Schulenburg 117. ²⁰²) Manz Sargans 117; Stoll Zauberglaube 129. ²⁰³) Strackerjan 1, 427 Nr. 229; so auch in Württemberg, s. Bohnenberger 23; Wuttke 446 § 707. ²⁰⁴) Frischbier Hexenspr. 125. ²⁰⁵) Strackerjan 1, 94. 111; 2, 220 Nr. 467; ZfEthnol. 1898, 26. ²⁰⁶) RTrp. 9 (1894), 383; Sartori Sitte u. Brauch 2, 160. ²⁰⁷) Köhler Voigtland 419; Meyer Baden 12; Stemplinger Sympathie 38. ²⁰⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 350; Bohnenberger 23. ²⁰⁹) Bartsch Mecklenburg 2, 355. ²¹⁰) Wuttke 272 § 401.

IV. Sonstiger G. zauber. Bei den Totenbräuchen schon wurde auf den Aberglauben hingewiesen, der sich an verstecktes, namentlich vergrabenes G. knüpft und auch in den vielen Schatzsagen eine große Stelle einnimmt. Vor dem Vergraben wird gewarnt: wer es tut, muß spuken, bis es gefunden ist; er findet keine Ruhe im Grabe (s. oben S. 618); Schätze vergraben und sie heben ist Teufelswerk ²¹¹). Wer einen Schatz sieht, soll unbeschrien einen Kreuzdreier darauf werfen ²¹²), und wenn einer G. vergräbt, ohne etwas Geweihtes dazu zu geben, dem wird es verschwinden; es hat nämlich die Eigenschaft zu wandern, namentlich in die Tiefe ²¹³). Vergrabenes G. sieht man blühen ²¹⁴) und abends leuchten ²¹⁵). Man sieht das Licht brennen, und da heißt es: „dort müssen sie G. vergraben haben, das G. tut sich reinigen“ ²¹⁶). Mit einem „Bulg“, einer geweihten Münze, kann man es heben ²¹⁷). In Österreichisch-Schlesien glaubt man allgemein, daß eingegrabenes G. wandert und nachts in Feuer auflodert und herumzieht: das nennt man „G.-

wittern“ ²¹⁸). In Zlönitz, Kreis Oppeln, brannte G., das in der Kriegszeit hinter einer Scheune versteckt worden war; der Besitzer, der sich ein paar Goldstücke davon nehmen wollte, wurde totgeschlagen ²¹⁹). Wenngleich es gelegentlich vom brennenden G. heißt, daß es sich reinigt, d. h. durch das Feuer geläutert wird, so ist doch zumeist das Brennen ein Zeichen teuflischer Macht ²²⁰). In der Nähe eines „G. feuers“ liegt ein Hund; wer von den Kohlen nimmt, dessen Haus wird von Seuchen befallen; aber sie verwandeln sich auch zu Hause in Gold ²²¹). In Lessin bei Ehra sah ein Bauer G. brennen und nahm Kohlen davon mit nach Hause; damit kam „de lütge Ole“, der Teufel, ins Haus; der Bauer schüttete die Kohlen auf den Hof und sagte: „Da, Deubel, haste dat dīnige!“ und da war der Spuk zu Ende ²²²). Teuflisches G. erkennt man dadurch, daß es die Hand wärmt ²²³). Es ist eine Strafe, glühendes G. bis zur Erlösung zu zählen ²²⁴). Daß sich G., wie hier in Feuer, so auch in andere Gegenstände verwandeln kann, wird ja in vielen Teufels- und Schatzsagen erzählt (und so auch der umgekehrte Vorgang), z. B. in grünes Laub ²²⁵), in Papier ²²⁶), in Korn ²²⁷), in Kieselsteine; oder Scherben und Roßmist ²²⁸), Gerstenkörner, Spreu ²²⁹), gedörrtes Obst ²³⁰), Lederstücke wandelten sich in G.

²¹¹) Wuttke 475 § 757; Alemannia 24, 156; Panzer Beitr. 1, 260; Meier Schwaben 2, 502; Wittstock Siebenbürgen 61; Niderberger Unterwalden 1, 84; Grimm Myth. 2, 816; 3, 284 ff.; 3, 405 Nr. 606; Meiche Sagen 686 Nr. 850; ZfV. 1, 185. ²¹²) Wuttke 412 § 640. ²¹³) Grohmann 215; Birlinger Volkst. 1, 102; ²¹⁴) Müller Siebenbürgen 103. ²¹⁵) ZfV. 1914, 282. ²¹⁶) Kühnau Sagen 3, 710. ²¹⁷) ZfV. 4, 230. ²¹⁸) Kühnau Sagen 3, 702. ²¹⁹) Ebd. 3, 695. ²²⁰) Knoop Rogasener Familienbl. 8 Nr. 4, 16; Schmitz Eifel 2, 60 ff.; Ranke Volkssagen 239; ZfV. 14, 425; Knoop Schatzsagen 5 Nr. 4; auch wo böse Zwerge wohnten, brennt alle sieben Jahre ein Feuer, die Leute nennen es „G. feuer“: Grimm Myth. 1, 380 f. ²²¹) Hüser Beitr. 2, 19. 20. ²²²) ZfV. 7, 132. ²²³) Grohmann 27. ²²⁴) Meiche Sagen 28 Nr. 27. ²²⁵) Panzer Beitr. 1, 137. ²²⁶) Lenggenhager 82 ff. ²²⁷) Baader Volkssagen 22 ff.

²²⁸) Strackerjan 2, 262; Birlinger Aus Schwaben 1, 139. 154. ²²⁹) Meier Schwaben 1, 51. 52. ²³⁰) Kühnau 3, 713. ²³¹) Waliser Sagen 2, 11 Nr. 8; 2, 18 Nr. 15.

Siebs.

Geldmännlein, Geldmännchen oder **Heckemännchen** genannt, ist ein kleines Männchen oder ein Kobold, das seinem Besitzer Geld bringt. Der Glaube an das G. oder an den Geld bringenden Hauskobold berührt sich eng mit dem Alraunglauben: Alraun, Geld- und Galgenmännlein kommen vom Teufel und werden auch im Namen geradezu gleichgestellt (s. unter **Hecketal**), sie alle werden auch als „Geldbrüter“ bezeichnet; sie alle sind auch Geldkacker, Geldscheißer, Dukatenkacker, Dukatenmacher, Dukatenscheißer usw. genannt. Vgl. im Simpl. 4, 257 Kz. „Simplicissimi galgenmännlin oder ausführlicher bericht, woher man die so genannte alräungen oder geldmännlin bekommt“; sie heißen Simpl. 261, 11 auch geldgötzlin und bezeichnen schon damals eine unter dem Galgen wachsende Wurzel ¹). Englisch „a shit penny icon ludicre cacantis nummos, it. pro homine, qui suggerit nummos ut rem vilissimam“ — ein Mensch, von dem man nicht weiß, woher er nur das Geld nimmt, so daß man ihm auch ein G. zuschrieb als helfenden Hauskobold, den eben jenes Figürchen darstellte, das seinen Platz auf dem Kamin hatte ²). Figuren, die mittels einer in sie gesteckten und angezündeten Masse „Geldscheißen“ konnten, wurden noch bis in unsere Zeit auf Jahrmärkten verkauft. Um etwas derartiges auch scheint es sich zu handeln, wenn man am 18. November 1796 in der Sakristei von St. Blasien in Nordhausen ein Päckchen mit einem „Heckemännchen“ fand und ein Brief den Pfarrer warnte vor solchem Wesen, wie viele Leute sich das gekauft hätten ³). In Schwaben heißt es, ein solches G. sei immer der Böse selbst gewesen ⁴). Ein Bauer in Espol hielt sich ein Heckemännchen im Keller, kratzte alle Tage etwas davon ab, und das war Gold und wuchs bis zum nächsten Tage wieder nach ⁵). In Schlesien braucht man die Redensart:

„do mecht ma'n Tukätascheißer hān“ ⁶). In der Braunschweiger Gegend bedeutet „Heckemännchen“ ein altes Geldstück; das Geld, bei dem es aufbewahrt wird, wächst und kann nie ganz ausgegeben werden ⁷). — Eigenartig ist, daß in Schwaben ⁸) das Heckenmännlein auch ein Waldgeist ist, der verirrt Kinder in seine Höhle führt und jedem braven Kinde einen Pfennig schenkt.

Auch andere Wesen gibt es, die Geld hecken und damit das gleiche leisten, wie das G. Findet man um Mitternacht auf dem Kreuzweg einen Drachen und füttert ihn um Mitternacht mit Hirsebrei, so läßt er jede Stunde ein Goldstück fallen ⁹). Im Egerland kennt man ein Tierchen, das Geldhummel ¹⁰) genannt wird und entsteht, wenn man das Ei einer schwarzen Henne und eines schwarzen Hahnes in der Achselhöhle ausbrütet; wird das gefangen und in die Geldtasche gesteckt, so verleiht es so lange Geld, als es darin ist ¹¹).

¹) Über den Alraun s. oben 1, 313 ff. sowie Schlosser Galgenmännlein, wo freilich die engere Beziehung zum G. nicht erörtert wird. Grimm DWb. 4, 1, 2, 2913—2920 unter den genannten Worten; Geldschäßer: Rochholz Sagen 2, 34 ff. ²) Grimm Myth. 4, 417 ff.; 3, 148; Schlosser Galgenmännlein 11. ³) Grasse Preußen 1, 419. ⁴) Meier Schwaben 1, 83. ⁵) Schambach und Müller 170. ⁶) Rother Schlesische Sprichwörter 415. ⁷) Andree Braunschweig 283. ⁸) Birlinger Volkst. 1, 67. ⁹) Veckenstedt Sagen 389. ¹⁰) John Westböhmen 217. ¹¹) Ebd. 223.

Siebs.

Geleise s. **Wagengeleise**.

Gelübde. Das G. ist ein freiwilliges Versprechen des Menschen zu irgendeiner Leistung über die normale Pflicht hinaus. Dabei ist ein gewisser Bedingungscharakter wesentlich: der Mensch knüpft die Erfüllung des G.s an die Bedingung, daß ihm zuvor irgendwie etwas Gutes getan wird, etwa daß ihm die Gottheit in einem Notfall Hilfe gewährt. Auch bei den scheinbar unbedingten G.n (z. B. den Mönchs-G.n) schwingt ein egoistischer Zug mit: Der Mensch erwartet für seine über das Pflichtmaß hinausgehende Leistung einen Lohn. In diesem Grundsatz des do ut des liegt ohne allen Zweifel die

religiöse Minderwertigkeit des G.s, wenn gleich auf der anderen Seite nicht zu verkennen ist, daß die Unerbittlichkeit, mit der die übersinnlichen Mächte über der Erfüllung der einmal gegebenen G. wachen, wiederum die Gewissen schärft. Das G. als eine Art persönlichen Opfers findet sich überall in der Religionsgeschichte¹⁾. Besonders häufig steht das G. in Verbindung mit dem Haar, etwa derart, daß man das Haar nicht scheren läßt, bis die geplante Tat vollbracht ist²⁾. Im System des Katholizismus spielt das G.wesen eine erhebliche Rolle und ist im Kirchenrecht genau geregelt³⁾. Im Protestantismus hat das G. offiziell keinen Raum, denn jeder hat seine Pflicht zu tun und darüber hinaus etwas leisten zu wollen, ist sinnlos — womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß auch im evangelischen Volk G. gelobt werden.

¹⁾ Beispiele u. Literaturhinweise RGG.² 2, 979 ff. ²⁾ Bugge *Heldensagen* 222 ff. ³⁾ RGG.² 2, 982.

Die Vorstellung, daß ein abgelegtes G. drohendes Unheil abwende oder geschehenes Unrecht wieder gutmache, ist als magisch und damit religiös als durchaus unterwertig zu betrachten. Es nutzt in Wirklichkeit gar nichts, wenn ein mit schwerer Schuld Beladener auf dem Friedhof ein G. tut, er wolle seine liebste Speise oder dergleichen meiden⁴⁾. Auch ein G. wie dies, daß Eltern bei plötzlicher Erkrankung ihres Kindes versprechen, ein armes Kind vom Kopf bis zum Fuß neu zu bekleiden⁵⁾, bleibt in seiner Wirkung doch recht fragwürdig. Freilich weiß die Volkssage von zahlreichen Fällen zu erzählen, bei denen das G. erfolgreich war: Die Eltern eines schrecklich hinkenden Kindes gelobten, daß jedes Jahr ein Familienglied an einer bestimmten Prozession teilnehme; daraufhin sei das Kind ganz gesund geworden⁶⁾. Häufig werden derartige Erzählungen zu Ätiologien für einzelne Wallfahrtsorte und Heiligtümer ausgestaltet. Das Rütichäppeli bei Mareschwand soll ursprünglich ganz klein gewesen sein. Da gelobte eine Frau, die einen kranken Knaben hatte, der Kapelle ein Licht zu stiften, wenn die Mutter

Gottes ihrem Buben helfe. Von dem Augenblick an wurde es dem Knaben besser und die Heilung hatte einen beträchtlichen Aufschwung der Wallfahrten im Gefolge⁷⁾. Die Feldkapelle bei Geisenried im Allgäu soll so entstanden sein, daß ein paar verirrte Soldaten gelobt hatten, wenn sie den Weg wieder zu ihrem Regiment zurückfänden, eine Kapelle zu stiften⁸⁾. Den Bau der Kirche zu St. Wolfgang auf dem Geiselberg in Tirol hatte ein Bauer gelobt, der einen schrecklichen Kampf mit einem Bären zu bestehen hatte⁹⁾. Die Kapelle zu Kirchberg im Brixental errichtete ein Wirt nach glücklich durchgeführten Kampf mit einem weißen Teufel¹⁰⁾. — Bei einem großen Viehsterben gelobte ein Mädchen, drei Jahre zu trauern, nicht zu tanzen, nicht zu ihrem Bräutigam zu gehen, wenn ihr Viehstall verschont bliebe; und ihr Vieh blieb wunderbarerweise verschont. Das Mädchen hat die ganzen drei Jahre ihr G. gehalten¹¹⁾.

Wehe aber dem, der sein G. bricht! Er kann nach seinem Tod keine Ruhe finden und muß solange herumgeistern, bis sein Gelübde gelöst wird¹²⁾. Er sucht Freunde und Verwandte zur Lösung des G.s zu veranlassen¹³⁾. Wenn die Angehörigen den Bitten des Umherirrenden willfahren, wird er erlöst¹⁴⁾. Eine Frau hatte zur Schonung ihrer Habe vor dem plündernden Feind gelobt, 50 Messen lesen zu lassen, nachdem aber die Gefahr glücklich vorübergegangen war, das G. vergessen. Nach ihrem Tod erschien sie ihrer Tochter und befahl ihr, solange Betteln zu gehen, bis sie das Geld für die 50 Messen beisammen habe¹⁵⁾. Ein Mädchen hatte gelobt, auf einem Berg eine Kapelle zu bauen. Sie trug alle Steine selbst herbei und starb vor Anstrengung, ehe die Kapelle fertig war. Um ihres unerfüllten G.s willen muß sie Sisyphusarbeit machen: man hört sie unter viel Ächzen und Stöhnen Steine tragen¹⁶⁾. Zwei Nonnen, die ihr G. nicht gehalten hatten, mußten nach ihrem Tod umgehen¹⁷⁾. Cäsarius von Heisterbach erzählt von einem Ritter, der Mönch werden wollte, aber sein G. brach, daß in

seiner Todesstunde unter heftigem Sturm so viele Raben herbeigeflogen seien, daß alle seine Angehörigen aus dem Hause stürzten und den Sterbenden allein ließen¹⁸⁾.

⁴⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144 = John *Erzgebirge* 193. ⁵⁾ Meyer *Baden* 44. ⁶⁾ SAVK 21 (1917), 206. ⁷⁾ Ebd. 207. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 400. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 551. ¹⁰⁾ Ebd. 104. ¹¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 238; weitere Beispiele: Lammert 22. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 137 = Meyer *Baden* 597 = Wuttke 481 Nr. 768. ¹³⁾ Strackerjan 1, 211 = Wuttke 476 Nr. 758. ¹⁴⁾ Strackerjan 1, 241 ff. ¹⁵⁾ Baader *Volkssagen* 42 f. ¹⁶⁾ Rochholz *Naturmythen* 94. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 214 Nr. 241. ¹⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 514 Nr. 41.

Gemarkung s. Grenze.

Gemse.

1. Die G., im 12. Jh. gamiza, gall. camox¹⁾, auch wilde Ziege²⁾ genannt, ist anscheinend früh in den Bereich alpenländischer Betrachtung getreten. Sie kann schon in vorgeschichtlicher Zeit als Jagdtier eine Rolle gespielt haben³⁾. In der Antike soll sie Opfertier gewesen sein⁴⁾ in Stellvertretung für ein Haustier. Man hat versucht, sie mit der germanischen Mythologie in Verbindung zu bringen⁵⁾. Aber der Grund für die reichen Vorstellungen und Bräuche um sie liegt sicher weniger hier als in der Schwierigkeit, ihrer habhaft zu werden, die noch größer war, als Feuerwaffen fehlten. Hinzu kommen ihre Klugheit und ihr Gemeinschaftsgefühl, das seinen Ausdruck in einer Art scheinbar organisierten Wachensystem findet. Megenberg berichtet schon Wunderdinge von ihrem Denken und der Kenntnis von Heilkräutern, wobei er auf Plinius zurückgreift⁶⁾. Der enge Zusammenhang mit der unberührten Natur und ihre scharfen Sinne lassen die G. zum Objekt mantischer Beobachtung werden: „wirth der gämbis im hörbst zeitlich Schwarz So wirth es zeitlich zueschneiben“⁷⁾. Eine weiße G. ist ein Unglücksbote. Wer sie erlegt, muß sterben⁸⁾. Die Farbe Weiß kündigt den Tod. Eine Verquickung mit einem anderen Motiv liegt vor, wenn die weiße G. zur schönen Jungfrau wird⁹⁾. In G.n verwünschte Mäd-

chen¹⁰⁾ wechseln mit Hexen, die sich selbst in G.n verwandeln können¹¹⁾. Damit ist ein dämonistischer Charakter der G. angenommen, wie er häufiger in Sage und Märchen begegnet. Sogar der Teufel soll sich bisweilen der G.gestalt bedienen. Es wird gesagt, daß er in der Hexenversammlung als Gemsbock mit Goldhörnern erscheint¹²⁾. In dem riesigen Gemsbock mit silbernem Hörnerpaar, der seit manchem Jahrtausend auf dem Solstein bei Zirl leben soll¹³⁾, wird der Teufel ebenso gesehen, wie in dem Gemsbock, der sich plötzlich in ein Schwein und gleich darauf in einen Jäger verwandelt¹⁴⁾. Der Teufel soll auch die G. erschaffen und ihr den Bart über den After gesetzt haben¹⁵⁾. Mit Hilfe des Teufels kann man darum auch G.n „stellen“ oder „bannen“, um sie vor die Flinte zu bringen¹⁶⁾. Anders ist das Verhältnis der Zwerge und anderer Berggeister zu den G.n. In fast allen Fällen treten sie, wie in Schillers bekanntem „Alpenjäger“, als Beschützer der G. auf, die den Jäger bedrohen, wenn er es wagt, den G.n nachzustellen, die ihnen oft als Nutztiere dienen. Sie erscheinen als Erdmännchen, Zwerge, Bergmännchen, Berggeister, Wildleute, Gamskönige¹⁷⁾, Gamsfräulein, Hollerweibchen, Salige, Fänggen oder Wildfräulein¹⁸⁾. Bekannt ist die Erzählung von dem unerschöpflichen G e m s k ä s l e i n, das die Gamsmutter¹⁹⁾ oder andere Dämonen²⁰⁾ dem Jäger schenken, der vom Gamsjagen abläßt.

¹⁾ Kluge⁹ 165; WS. 10, 185; Höfler *Organoth.* 108. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 105. ³⁾ Ebert *Reallex.* 4, 1, 244. ⁴⁾ Keller *Tiere* 4a ff.; Pauly-Wissowa 7, 1, 1116 ff.; vgl. Höfler *Organoth.* 108. ⁵⁾ Kuhn *Mythol. Studien* 2, 153; Rochholz *Sagen* 1, 333. ⁶⁾ Megenberg *Buch der Natur* 105. ⁷⁾ ZföV. 10 (1904), 52. ⁸⁾ Wettstein *Disentis* 173; Wuttke 201 § 272; Kuoni *St. Galler Sagen* 206 f.; Vernalaken *Alpensagen* 402 Nr. 91; Hovorka-Kronfeld 1, 177; Herzog *Schweizersagen* 1, 75; Jegerlehner 2, 320; 2, 30; 2, 170; Schmid *Glarus* 20. ⁹⁾ Jegerlehner 2, 166. ¹⁰⁾ Ebd.; Graber *Kärnten* 172. ¹¹⁾ Zingerle *Sagen* 422 Nr. 747; 441 Nr. 770; 444 Nr. 774. ¹²⁾ Wuttke 37 § 41 = Zingerle *Tirol* Nr. 498. ¹³⁾ Roch-

holz Sagen 2, 197. ¹⁴⁾ Reiser Allgäu 1, 75. ¹⁵⁾ Wuttke 126 § 171. ¹⁶⁾ ZfV. 5 (1895), 411; SAVk. 10 (1906), 104; vgl. Zingerle Tirol Nr. 623. ¹⁷⁾ Kuoni St. Galler Sagen 4 f.; Niderberger Unterwalden 1, 28 ff. 43; Grimm Sagen 213 Nr. 298; Lütolf Sagen 48; Herzog Schweizernagen 1, 218; Kohlrusch 40 Nr. 10; Sébillot Folk-Lore 1, 223 ff.; Grimm Sagen 214 Nr. 301; Herzog Schweizernagen 1, 73 ff.; 1, 152; 1, 194; Vernalcken Alpensagen 209; Wolf Beitr. 2, 330; Kuhn Mythologische Studien 2, 152 f.; Jegerlehner 2, 144; Rochholz Sagen 1, 386. ¹⁸⁾ Zingerle Sagen 46 Nr. 70; Alpenburg Tirol 17; Zingerle Sagen 601 Nr. 709; 51 Nr. 75; Heyl Tirol 24 Nr. 26; Ranke Volkssagen 184; Mannhardt 1, 100. ¹⁹⁾ Jegerlehner 2, 174 f. ²⁰⁾ Niderberger Unterwalden 1, 27; Vonbun Beitr. 53; Lütolf Sagen 484. 487; Buchmüller Beatenberg 425 f.

2. Den umfangreichen Vorstellungen im Volksglauben entspricht die Verwendung der G. in Zauber und Heilzauber. Daß die Mittel vielfach gegen Schwindel helfen sollen, ist dabei nicht verwunderlich ²¹⁾. Da sind es vor allem Milch ²²⁾ und Blut ²³⁾ der G., mit denen die ersehnte Eigenschaft sich übertragen läßt. Der Gamsbart verleiht Kraft ²⁴⁾ wie die Gamsklau, die darum als Ring gegen Altersschwäche aber auch gegen Schwindel getragen wird ²⁵⁾. Gamszähne um den Hals gehängt, erleichtern den Kindern das Zahnen ²⁶⁾; wer einer verendenden G. die Zunge herauschneidet und sich um den Leib bindet, sieht bei Nacht wie bei Tag und bekommt ein sehr feines Gehör ²⁷⁾, verleiht sich also die Eigenschaften der G. ein. Pulver von geschabten G.krickeln stillt Blut ²⁸⁾, nach Megenberg soll der Rauch von angebranntem G.-Horn die Fallsucht (s. 2, 1168 ff.) auslösen und die Nattern verjagen ²⁹⁾. Mit G.-Unschlitt reibt man sich die Füße ein vor weiten Wegen ³⁰⁾, es hilft auch bei erfrorenen Gliedmaßen ³¹⁾. Wie so viele andere tierische Fette, so hilft das G.-Fett auch gegen Schwindsucht ³²⁾ (s. d.), jedoch kann auch das Fleisch schon heilsam sein ³³⁾ oder das „gantz grien“ mit Huflattich ³⁴⁾. Schwindel ³⁵⁾ und Rheumatismus ³⁶⁾ sollen auch durch G.-Fett zu beheben sein. Der G.-Stein aus dem Munde der G. hilft

gegen Schwindel ³⁷⁾ oder macht, daß man durch Mauern schreiten, auch sehen kann ³⁸⁾. Mit dem Hirn, also einem Seelensitz, kann man Schwindelfreiheit erlangen ³⁹⁾. G.-Lunge gibt leichten Atem ⁴⁰⁾ und hilft gegen Lungenübel ⁴¹⁾ nach dem volksmedizinischen Grundsatz: Gleiches muß Gleichem helfen. Herz und Herzblood heilen Schwindel ⁴²⁾. Eine Sonderstellung nehmen die G.-Kugeln oder der deutsche Bezoar (s. 1, 1206 f.), auch G.-Ballen genannt, ein (Aegagropilae). Es sind steinharte Gebilde aus dem Magen der G., die unverdauliche Pflanzenfasern und Haare enthalten ⁴³⁾. Die G.-Kugel muß möglichst in den „Dreißgen“ genommen werden von einer G., die in unzugänglichem Revier erlegt wurde, denn nur hier „gedeihen jene seltenen Kräuter, die der G.-Kugel eine solche Wunderkraft verleihen“ ⁴⁴⁾. Diese Wunderkraft liegt vor allem darin, daß der deutsche Bezoar „gefroren“, d. h. hieb-, stich- und schußfest machen soll ⁴⁵⁾. Gibt man Teile von ihm zu den Kugeln, so verfehlen diese besonders auf der Gamsjagd nie ihr Ziel ⁴⁶⁾. Andere Wirkungen sind: Wiedergewinnung der Mannbarkeit, Hilfe bei der Niederkunft ⁴⁷⁾, bei Lungensucht ⁴⁸⁾, bei Grimmen, gegen Verhexung ⁴⁹⁾ und gegen Vergiftung. Becher sagt dazu:

„Die Gamsen-Stein / so man die Gamsen-Kugel nennt /
Durch fünfzehn gran dem Gift der Weg wird
abgewandt“ ⁵⁰⁾.

G.-Leber als Seelensitz übermitteln Schwindelfreiheit und gutes Sehen bei Nacht ⁵¹⁾, G.-Galle wird wie fast alle Gallenmittel bei Augenkrankheiten benutzt ⁵²⁾ (s. Galle), G.-Dreck ist ein Abführmittel und treibt den Stein ⁵³⁾. Die G.-Rose endlich, eine zur Brunstzeit angeschwollene Drüse von starkem Geruch, wird Gebärenden zu ihrer Hilfe in die Hand gegeben ⁵⁴⁾ oder auch „gegen eheliche Untreue“ begehrt ⁵⁵⁾.

²¹⁾ Allg.: Wuttke 126 § 171; Vernalcken Alpensagen 403 Nr. 97. ²²⁾ Kuoni 102; Luck Alpensagen 73; Vonbun Beitr. 52; Vernalcken Alpensagen 207. ²³⁾ ZfV. 5 (1895), 413; 8 (1898), 46; 10 (1900), 158; 13 (1903), 374; Höfler Volksmedizin 9, 166; Hovorka-Kronfeld 1,

177. ²⁴⁾ ZfV. 5 (1895), 413; Höfler Volksmed. 161; Hovorka-Kronfeld 1, 17; vgl. Andree-Eysen Volkskundl. 143. ²⁵⁾ Höfler Volksmedizin 161; Hovorka-Kronfeld 1, 177; Staricius Heldenschatz (1679), 519; ZfV. 8 (1898), 45. ²⁶⁾ Höfler Volksmed. 162 = Jühling Tiere 47. ²⁷⁾ ZfV. 5 (1895), 413. ²⁸⁾ Ebd. 5 (1895), 413; Fossel 55 = Jühling Tiere 46. ²⁹⁾ Megenberg Buch der Natur 105. ³⁰⁾ Höfler Volksmed. 145; ZfV. 8 (1898), 46; Hovorka-Kronfeld 1, 177. ³¹⁾ Zahler Simmenthal 81 = Jühling Tiere 47. ³²⁾ Jühling Tiere 46. 47. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 43. ³⁴⁾ SAVk. 15 (1911), 179 (Schwyz, 17. Jh.). ³⁵⁾ ZfV. 5 (1895), 413. ³⁶⁾ Jühling Tiere 47. ³⁷⁾ Buck Volksgl. 50. ³⁸⁾ ZfV. 8 (1898), 46. ³⁹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 119; dagegen: Höfler Organoth. 108. ⁴⁰⁾ Höfler Volksmed. 164; Hovorka-Kronfeld 2, 25; vgl. Höfler Organoth. 275. ⁴¹⁾ Höfler Organoth. 179. 275; Jühling Tiere 46; Hovorka-Kronfeld 2, 45; 2, 36. ⁴²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 177. ⁴³⁾ Ebd. 1, 64; 1, 177; Grimm Myth. 3, 344; Wyß Reise 2, 426; Vernalcken Alpensagen 403 Nr. 97; Luck Alpensagen 73; Jägerhörlein 132 f.; Alpenburg Tirol 381; Becher (1663), 40. ⁴⁴⁾ ZfV. 8 (1898), 46. ⁴⁵⁾ Kronfeld Krieg 99; Kohlrusch Sagen 101; Brandenburg 1916, 168; Anhorn Magiologia (1674), 839; Albertus Magnus 4, 32. 109; Staricius Heldenschatz (1679), 457; ZfdMyth. 1, 293; ZfV. 8 (1898), 45; Alpenburg Tirol 381 f.; Höfler Volksmed. 162. ⁴⁶⁾ ZfV. 8 (1898), 46. ⁴⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 64 f. ⁴⁸⁾ Höfler Volksmed. 162. ⁴⁹⁾ ZfV. 8 (1898), 45. ⁵⁰⁾ Becher (1663), 40. ⁵¹⁾ Kronfeld Krieg 179; Höfler Organoth. 179; Megenberg Buch der Natur 105. ⁵²⁾ Höfler Organotherapie 211; Jühling Tiere 47; Megenberg Buch der Natur 105. ⁵³⁾ Jühling Tiere 46. 47. ⁵⁴⁾ Fossel Steiermark 52 = Jühling Tiere 46. ⁵⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 177. Bargheer.

Gemschurz (*Doronicum grandiflorum*, *Aronicum scorpioides*).

1. Botanisches. Gelbblühender Korbblütler, der im Aussehen einigermaßen der bekannten Arnika (s. d.) gleicht, sich aber von dieser ohne weiteres durch die wechselständigen Blätter unterscheidet. Die G. kommt bei uns nur in der alpinen Region, vor allem auf Felsschutt, vor. Sie besitzt eine Reihe ihr recht ähnlicher Verwandter (z. B. *D. pardalianches*, *D. Clusii*). Als G. (Gemsblümler usw.) werden übrigens von den Älplern noch verschiedene andere an

steinigen Stellen wachsende Alpenpflanzen bezeichnet, wie *Saxifraga sedoides* (Steiermark), *S. aizoides* (Niederösterreich), *Senecio incanus* (Schweiz), *Primula auricula* (Österreich, Salzburg).

2. Da die G. auf „schwindelnden“ Höhen, an den Standorten der Gamsen, wächst, gilt sie bei den Älplern, besonders bei den Gamsjägern, als Mittel gegen den Schwindel. Auch die Gamsen bleiben deshalb vom Schwindel verschont, weil sie von der Wurzel fressen ¹⁾. Altgläubige Schieferdecker tragen die an gewissen Tagen und Stunden geschnittenen Wurzeln an einem Faden um den Hals ²⁾. Die sogenannten Gamskugeln, die man ab und zu im Magen der Gamsen findet, sollen aus den Wurzeln der G. und anderer Alpenkräuter bestehen. Diese „Gamskugeln“ wurden ebenfalls gegen den Schwindel benutzt ³⁾. Ferner ist die G. seit alters ein Mittel, „um sich fest zu machen“ (d. h. um von keiner Kugel getroffen werden zu können), vielleicht deswegen, weil auch die Gamsen nur schwer zu erlegen sind ⁴⁾. „Daß man dich nicht kann schießen. Wenn der Mond neu ist an einem Freitag, grab vor Sonnenaufgang Gamschurz, wickle sie in roten Samt ein und trags bey dir, ist bewert. Sprich dabei: In Gott des Vaters grab ich dich, in Gott Sohnes, so find ich dich, in Gott des V. u. h. Geistes so nimm ich dich gele Gamschurz“ (Simmenthal ⁵⁾). Gegen Mangel an Schlaf wird die Wurzel bei zunehmendem Monde gegraben, gekaut oder gegessen. Hat man aber zuviel Schlaf (Schlafsucht), so genießt man sie bei abnehmendem Mond ⁶⁾.

¹⁾ Fossel Volksmedizin 88 = Hovorka u. Kronfeld 2, 197. ²⁾ Montanus Volksfeste 146. ³⁾ J. Camerarius Hortus medicus et philosophicus 1588, 56. ⁴⁾ Philo Magiologia 1675, 839; Amersbach Grimmselshausen 2, 57; Schmid-Sprecher 47. ⁵⁾ SAVk. 19, 217. ⁶⁾ Fossel Volksmedizin 87. Marzell.

Genacht heißt in Oberbayern der dem Dreikönigstag vorausgehende Tag, auch wohl jener selbst. Auch die Bezeichnungen Göbnächttag, Gemmichtag kommen vor ¹⁾ und in Tirol Gömmacht(en) oder Gömmat, Gönnacht und Gennachten ²⁾. Der

Sonntag nach Dreikönigen ist der Gebnächtsunntag³⁾. Auch die Zwölften (von Weihnachten bis Dreikönigstag) heißen im Lechrain Gennachten, nur der Christtag und sein Vorabend werden auch auf dem Lande Weihnachten genannt⁴⁾. Am 6. Januar sammeln die Kinder nochmals die letzten Gaben der Klöpflesnächte (s. d.) und wünschen Glück mit dem Rufe: „G'nähht'n, Noijar und alles mit'nand“⁵⁾. In Palu gehen sie am 5. Januar vormittags in die Häuser und bekommen überall ein Geschenk, was man Göimacht nennt⁶⁾. Zu Göimachten ließ man die Überbleibsel des Nachtmahles auf dem Tische stehen für die Perchtel⁷⁾. In Oberbayern wünschen Kinder am 6. Januar 's Genächt und 's neue Jahr zugleich, und Knecht und Dirn stoßen die Bäuerin mit dem Finger an und tun das gleiche⁸⁾. Am 25. Januar soll man ein Göimachtbrot und Knoblauch essen, dann wird man im Jahre von Schlangen nicht beschädigt⁹⁾. — Die Bezeichnung G. usw. ist wohl aus Gebnacht entstanden, ein Ausdruck, den man noch im Wipptale gebraucht; auch bei den Sette communi heißt dieser Tag „de gute Ghibe“. Dann wäre der Name von den guten Gaben abzuleiten, die man um diese Zeit spendet¹⁰⁾. In Luxemburg heißen Dreikönigs-, Michaelis- und Martiniabend, an denen es einen besonders guten Schmaus gibt, Gutnächte (s. d.).

¹⁾ ZIVk. 14, 258. ²⁾ Hörmann *Volksleben* 241. ³⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 12, 52. ⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 205 f. ⁵⁾ Ebd. 156. ⁶⁾ Zingerle *Tirol* 127 (1141); Ders. *Sagen* 462 (1073). ⁷⁾ Ders. *Tirol* 127 (1142); *Sagen* 410 f.; *Alpenburg Tirol* 63 f.; ZIVk. 14, 258. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 298 f. Vgl. Sepp *Religion* 12. ⁹⁾ Zingerle *Tirol* 131 (1163). ¹⁰⁾ Hörmann *Volksleben* 241. Sartori.

Genitalien s. Geschlechtsteile.

Geomantie (Weissagung durch die Erde). Die G. steht in der auf Varro (1. Jh. v. Chr.) zurückgehenden, vermutlich aus Poseidonios übernommenen Einteilung der Mantik nach den vier Elementen bei Isidor¹⁾ an erster Stelle (Geo-, Hydro-, Aero-, Pyromantie). Diese antike Zusammenstellung, deren Schematismus

durch die Zufügung der Nekromantie oft genug wieder erschüttert wird, blieb lange Zeit die Grundlage für die kirchliche Behandlung der Mantik (Rhabanus Maurus, Burchard von Worms, Ivo von Chartres, Decretum Gratiani usw.). Über die Ausführung der G. ist aus dem Altertum nichts berichtet, obwohl die Riten der Erdorakel²⁾ dafür hätten herangezogen werden können. Die seit dem MA. allgemein angenommene Gleichsetzung der G. mit der aus dem Orient übernommenen Punktierkunst hindert manche Autoren nicht daran, die Deutung aus dem Namen abzuleiten. So versteht Berthold von Regensburg³⁾ unter G. allerlei Künste, bei denen etwas aus der Erde oder in die Erde gegraben wird, ganz allgemein heißt es von der G. „geschiehet in dem ertrich“⁴⁾ oder „divinacie gedaen in der eerden“⁵⁾. Eine gelegentlich auch noch bei Späteren auftauchende Erklärung hat Pictorius; er erklärt die G. als die Kunst der Weissagung aus den Erdbeben, dem Dröhnen, Schwellen, Bersten, Zittern, Einsinken und den Ausdünstungen der Erde usw.⁶⁾, während er auf die Punktierkunst nur andeutungsweise Bezug nimmt. Auch nach Agrippa, dem wir von den abendländischen Autoren die genaueste Darstellung des Gegenstandes verdanken (s. unten), gibt es zwei Arten der G., die eine definiert er mit wörtlicher Anlehnung an Pictorius, die andere, d. h. die Punktierkunst, behandelt er gesondert unter den verschiedenen Formen der Loswahrsagung⁷⁾. Nicht völlig klar ist die Definition des Thomas von Aquino, der die G. erklärt als eine „divinatio sine expressa daemonum invocatione . . . ex consideratione eorum, quae eveniunt ex quibusdam, quae ab hominibus serio fiunt ad aliquid occultum inquirendum . . . per protractionem punctorum“, wobei „figurae et signa appareant in aliquo corpore terrestri, puta in ligno vel ferro aut lapide polito“⁸⁾.

Abgesehen von diesen besonderen und offenbar nie zu breiterer Anerkennung gelangten Deutungen wird die G. seit dem MA. mit der Punktierkunst gleichgesetzt, indem man von der verhältnismäßig

nebensächlichen Tatsache ausging, daß die Punkte, aus denen die zukunftsdeutenden Figuren erschlossen werden, in Ermangelung anderen Schreibmaterials auch in den Sand, also in die Erde, gemacht werden⁹⁾. Die Punktierkunst ist ohne Zweifel durch Vermittlung byzantinischer Mönche¹⁰⁾, spanischer Juden¹¹⁾ und italienischer Gelehrter aus dem Orient nach Europa gekommen¹²⁾; besonders gepflegt wurde sie von den Arabern, bei denen sie als 'ilm al-raml, Sandwissenschaft, bezeichnet wird¹³⁾. Das von Gerhard von Cremona († 1187) ins Lateinische übersetzte Punktierbuch des Alfaridus würde bis an den Anfang des 9. Jhs. zurückführen, wenn der Verfasser wirklich Fadhl ben Sahl Sarachsi († 818) war, doch muß gerade auf diesem Gebiete, wie auf dem der Chiromantie, der Traumdeutung usw. mit gefälschten Verfasseramen gerechnet werden¹⁴⁾. Fest steht, daß die Punktierkunst im 12. Jh. durch Al-Zanati bereits zu einem System ausgebildet war¹⁵⁾. Für die Verbreitung der G. in Europa sind die Schriften des Agrippa¹⁶⁾ ohne Zweifel von großer Bedeutung gewesen; noch in den heutigen populären und halbwissenschaftlichen Darstellungen sind seine Spuren deutlich nachzuweisen. Er hat die G. mehrfach behandelt und legt auf Selbständigkeit gegenüber seinen summarisch angeführten Vorgängern, wobei er Almadel (s. d.) fälschlich als arabischen Autor nennt, und dem üblichen Verfahren großen Wert¹⁷⁾.

Wenn der nahe Osten die letzte Station war, von der aus die G. in Europa eindrang, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob sie auch dort entstanden ist. Das uralte chinesische Schafgarbenorakel, dessen Technik in ihren Grundzügen schon vor Konfuzius in ihren Grundzügen festgelegt war und dessen Ausdeutungen sich zu einem umfassenden, Mystik wie praktische Ethik vereinigenden Corpus, dem „Buch der Wandlungen“ entwickelten, erinnert mit seinen 64 Figuren stark an die durch die Araber überlieferten geomantischen Tableaux, von denen im nächsten Abschnitt die Rede sein wird;

selbst die Benennung der 8 Grundfiguren mit Familienbezeichnungen (Vater, Mutter, je 3 Söhne und Töchter) finden wir bereits hier vor. Daß die Figuren nicht aus Punkten, sondern aus wahllos gegriffenen Schafgarbenstengeln gewonnen werden, fällt dagegen wenig ins Gewicht, da die Figuren die Hauptsache und ihre Gewinnung etwas Sekundäres ist¹⁸⁾. Das gleiche gilt für das Ifa-Orakel der Joruba, dessen Technik noch stärker an die der Araber erinnert: Hier werden 16 Palmkerne aufs Geratewohl gegriffen und ihre gerade oder ungerade Anzahl durch zwei oder einen Strich auf dem mit Mehl bestreuten Brett vermerkt, bis 16 Grundfiguren zusammengestellt sind, von denen die Deutung ausgeht¹⁹⁾. Bemerkt sei schließlich, daß nach einer Notiz Saxos (13. Jh.) auch die Weiber der slavischen Rügener eine primitive Form der G. ausübten: „Am Herde sitzend zeichneten sie in die Asche zufällige Striche, ohne nachzuzählen. Zählten sie paarig, so hielten sie sie für Verkünder des Erfolges; wenn unpaarig, so hielten sie sie für Boten des Unheils“²⁰⁾.

Die Technik der G., wie sie meist auch in den noch heute gebräuchlichen Punktierbüchern vorgeschrieben wird, ist, von besonderen Feinheiten abgesehen, folgende: 16 Reihen von Punkten werden aufs Geratewohl und ohne zu zählen von rechts nach links aufs Papier geworfen. Dann wird die Anzahl der Punkte in jeder Reihe gezählt, gerade Summen werden durch zwei, ungerade durch einen Punkt (oder durch wagerechte bzw. senkrechte Strichlein) bezeichnet. Indem man nun je vier Zeilen zusammenfaßt, erhält man die ersten vier Grundfiguren, die sogenannten Mütter, z. B.

1. Zeile	7 Punkte	.	1. Mutter
2. „	12 „	..	
3. „	9 „	.	
4. „	11 „	.	
5. „	8 „	..	2. Mutter
6. „	17 „	.	
7. „	16 „	..	
8. „	19 „	.	
9. „	10 „	..	3. Mutter
10. „	6 „	..	
11. „	18 „	..	
12. „	13 „	.	

13. Zeile	15 Punkte	.	} 4. Mutter
14. "	10 "	..	
15. "	20 "	..	
16. "	14 "	..	

Nun werden die vier Mütter von rechts nach links nebeneinander geschrieben, die vier neuen wagerechten Punktreihen ergeben die vier „Töchter“:

.
..
..
..	.	.	.
1. Tochter	2. Tochter	3. Tochter	4. Tochter
..
..
.

Vier weitere Figuren, die „Enkel“ (nepotes), werden gewonnen, indem man die 1. und 2., die 3. und 4. Mutter, die 1. und 2., die 3. und 4. Tochter nebeneinanderstellt und je nach der Summe der sich dabei ergebenden Punkte einen einfachen oder einen Doppelpunkt setzt. So ergeben die Mütter 1 und 2 $\ddot{\cdot}$ $\ddot{\cdot}$ als 9. Figur $\ddot{\cdot}$ usw. Die gleiche Kombination der Figuren 9 und 10, 11 und 12 ergibt die „Zeugen“ (testes) und 13 und 14, und 15 und 1 die „Richter“ (iudices), die letzte, 16. Figur wird bisweilen als Judex major bezeichnet ²¹⁾.

Möglich sind im ganzen 16 verschiedene Kombinationen von einfachen und Doppelpunkten; diese erhalten folgende besondere Namen:

.	Via, iter
..	
..	Populus, congregatio
..	
..	Coniunctio, coadunatio
..	
..	Carcer, constrictus
..	
..	Fortuna maior, auxilium maius, tutela intrans
.	

.	Fortuna minor, auxilium minus, tutela exiens
..	
..	Acquisitio, comprehensum intus
.	
..	Amissio, comprehensum extra
..	
..	Laetitia, ridens, sanus, barbatus
..	
..	Tristitia, damnatus, transversus
..	
..	Puella, mundus facie
.	
..	Puer, flavus, imberbis, gladius erigendus
..	
..	Albus, candidus
..	
..	Rubeus, rufus
..	
..	Caput, limen intrans, limen superius, caput draconis
.	
..	Cauda, limen exiens, limen inferius, cauda draconis

Ebenso wie die Chiromantie geht die G. in den meisten Fällen, besonders in der älteren Zeit, eine enge Verbindung mit der Astrologie ein ²²⁾, die einzelnen Figuren werden bestimmten Planeten und Tierkreiszeichen zugeteilt und in bestimmter Reihenfolge in das bekannte astrologische Schema der Himmelshäuser eingetragen. Eine besondere Tabelle gibt darüber Auskunft, was die Figuren je nach ihrer Stellung in dem Schema für den Befragenden bedeuten. Bisweilen sind einzelne Häuser für Spezialgebiete und -fragen zuständig, z. B. das erste für die Person des Fragenden, Leben, Gestalt der Men-

schen usw., das achte für den Tod und alles mit ihm Zusammenhängende, z. B. Erbschaften u. a. m. In besonderen Fällen kann man auch die Summe der sämtlichen auf den ursprünglichen 16 Linien gemachten Punkte durch 12 dividieren und den Rest, vom Aszendenten ausgehend, auf die einzelnen Häuser verteilen: die Figur des Hauses, in das der letzte Einer fällt, gibt den Ausschlag. Für weitere Einzelheiten und Abweichungen in der Methode sei hier nur auf die Literatur verwiesen ²³⁾.

Neben diese wissenschaftlich bemäntelte G. trat schon früh eine einfachere, der Fassungskraft des gemeinen Mannes angepaßte Form. Die Bedeutung der einzelnen Figuren wird hier nicht aus astrologischen Schemata, sondern aus prosaischen oder poetischen Orakelbüchern, abgelesen, die sich z. T. zu umfangreichen Büchern, den sogenannten Losbüchern, auswachsen. Diese gelten nicht nur für die G., sondern bedienen sich neben der Punktiermethode auch anderer Losmittel, besonders einer Scheibe mit drehbarem Zeiger, der Würfel, der Karten u. a. m. Um die Anzahl und Vielseitigkeit der Antworten zu erhöhen, werden allerlei Kombinationen und Umwege erdacht, für jede Frage eine größere Anzahl von Antworten aufgestellt, von denen die richtige erst wieder durch ein besonderes Verfahren zu finden ist. Auch mit den vier Elementen und Temperamenten, den 7 Wochentagen und dem Zahlenwert der Buchstaben des Namens des Befragenden werden die Figuren gelegentlich in Zusammenhang gebracht ²⁴⁾. Näheres darüber s. Art. Losbücher ²⁵⁾.

Von der Kirche wurde die G. zusammen mit den anderen „elementarischen“ Divinationen verworfen; in einem Schreiben des Papstes Johann XXII. v. J. 1318 wird z. B. das Ausüben der G. und der Besitz geomantischer Bücher ausdrücklich verboten ²⁶⁾. Immerhin wurde die G. als „divinatio sine expressa daemonum invocatione“ ²⁷⁾ nicht so scharf verdammt, wie andere magische Künste, und der Verfasser des in der alten Überlieferung dem Albertus Magnus zuge-

schriebenen Speculum astronomiae (Roger Bacon?) kann in ihr keinen Götzendienst finden ²⁸⁾. Diese mildere Stellungnahme wird getadelt von Hartlieb ²⁹⁾, der die G. verwirft, ebenso wie Johann von Saaz im Ackermann aus Böhmen ³⁰⁾, Hans Vintler in den Blumen der Tugend ³¹⁾, Nikolaus de Jawor ³²⁾ und selbstverständlich Autoren wie Bodin ³³⁾ und Delrio ³⁴⁾. Weniger vom kirchlichen als vom philosophischen Standpunkt aus polemisieren gegen die G. Pico von Mirandola ³⁵⁾ und Sirenus ³⁶⁾, dagegen tritt Camerarius ³⁷⁾ für die Wahrhaftigkeit geomantischer Prophezeiungen ein, desgleichen Paracelsus ³⁸⁾ und vor allem Fludd ³⁹⁾. Als im 18. Jh. die G. modern wurde, fehlte es nicht an Gegenstimmen ⁴⁰⁾.

Obwohl es sich bei der Praxis der G. um ziemlich trockene Dinge handelt, wurde sie doch bisweilen unter allerlei magischen Manipulationen ausgeübt. So überliefert Agrippa die Vorschrift, die Punkte mit dem Zeigefinger zu machen und gewisse Zaubersprüche vorzusprechen, um die Erdgeister zu veranlassen, die Hand des Ausübenden zu führen; doch neigt er selbst zu der Ansicht, daß die anscheinend zufällige Setzung der Punkte durch die seelische Kraft und die Wünsche des Geomanten beeinflusst wird; demgegenüber ist nach seiner Meinung das Wie und Wo der Ausübung gleichgültig ⁴¹⁾. Dagegen warnt Gerhard von Cremona davor, die G. bei regnerischem, nebligem, stürmischem Wetter oder in zorniger Stimmung oder im Drang anderer Geschäfte oder für Ungläubige und Versucher auszuüben und dieselbe Frage zum zweitenmal zu stellen, wenn die erste Auskunft irrtümlich erscheint ⁴²⁾. Dem entspricht die noch in den heute umlaufenden Punktierbüchern zu findende Vorschrift, über dieselbe Frage an demselben Tage nicht zweimal zu punktieren ⁴³⁾. Auch die heutigen Geomanten verlangen als erste Grundbedingung geistige Sammlung und eine „ekstatische Unterlage“ ⁴⁴⁾.

Kraft ihrer Verbindung mit der Astrologie macht die G. im MA. Anspruch auf wissenschaftliche Anerkennung. Sie war

sogar gelegentlich auf der Universität vertreten⁴⁵⁾ und, ebenso wie die Astrologie, bei Fürsten und Staatsmännern hoch geachtet. Rolandinus († 1276), der Geschichtsschreiber des Ezzelino von Romano, erzählt für das Jahr 1256, ein Gefangener habe den Ausgang eines Feldzuges des Ezzelino zu ergründen versucht „per puncta quaedam unius artis, quam dicunt nescio quam ieuanciam“⁴⁶⁾. Unter den zahlreichen namenlosen geomantischen Traktaten, die handschriftlich überliefert sind⁴⁷⁾, befindet sich eine besonders prächtige, mit Miniaturen geschmückte Handschrift, die für den König Wenzel von Böhmen angefertigt wurde⁴⁸⁾. Die Dresdener Bibliothek besitzt über 40 Foliobände geomantischen Inhalts, von denen mehrere die von dem Kurfürsten August (1553–1586) persönlich angestellten Versuche enthalten. Er suchte mit Hilfe verschiedener Methoden der G. über alle möglichen Angelegenheiten des persönlichen und des politischen Lebens z. T. recht heikler Art Aufschluß zu erhalten⁴⁹⁾. Im Laufe der Zeit scheint die G. in weiten Kreisen Interesse und Anhängerschaft gefunden zu haben; darauf läßt vor allem das ungeheure Anschwellen geomantischer Literatur am Ende des 17. und im 18. Jh. schließen⁵⁰⁾. Ohne Zweifel wurde sie in dieser Zeit oft nur noch als eine Art Gesellschaftsspiel halb- oder ganz ungläubig betrieben, eine Entwicklung, die die Geschichte der Losbücher für die verschiedensten Losmethoden schon seit der Mitte des 15. Jhs. erkennen läßt⁵¹⁾. Bei den heute noch umlaufenden Punktierrbüchern geht die vom Herausgeber gewollte oder vorgeschützte Harmlosigkeit oft bereits aus dem Titel und der Vorrede hervor⁵²⁾. Die meisten⁵³⁾ sind von höchst primitiver Art: Die Zeichen der Planeten und der Tierkreisbilder werden in ihnen entweder völlig fortgelassen oder dienen lediglich als Leitmarken zur schrittweise und mechanisch, wie in einer Logarithmentafel, aufzusuchenden Antwort; die Anzahl der Figuren wird bisweilen dadurch vermehrt, daß sie statt aus 4 aus je 5 Punktreihen extrahiert

werden. Die z. T. außerordentlich albernen Antworten zeigen gelegentlich Spuren von Reim. Die Titel nennen als Urheber oft hochtrabende, arabisch klingende Namen oder berufen sich auf die „Auskünfte einer 77jährigen Zigeunerin aus Egypten“ u. a. m. Diese Punktierrbücher sind, wie die Traumbücher, noch heute auf dem Lande wie in den Städten weit verbreitet⁵⁴⁾, erreichen staunenswerte Auflagenzahlen und stehen nicht nur auf Jahrmärkten und in Winkelbuchhandlungen zum Verkauf.

¹⁾ *Etymologiae* VIII 9, 11. ²⁾ Dietrich Mutter *Erde* 3 60. ³⁾ Schönbach *Berthold v. Reg.* 2, 25: pathomas et radices fodere, tricas ymagines et migros pullos in terram fodere. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 (v. J. 1393). ⁵⁾ Rechtsbuch des Brabanter Juristen Willem van de Taverijen (1495) bei Hansen *Hexenwahn* 253. ⁶⁾ *De Magia* (1559) cap. 8, p. 59; vgl. Pico de Mirandola *De praenotione* (1507) 6, 3 am Schluß; Paracelsus *Werke* ed. Huser 6 (1589), 359; Pfüel *Electa physica* (1665) 148; Schindler *Aberglaube* 213; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 108. ⁷⁾ *Opera* ed. Bering 1, 88. Dt. Ausg. 1, 273. ⁸⁾ *Summa theol.* Sect. 2, qu. 95, art. 3, *Opera* 9, 315 f. Ganz allgemein für jede „divinatio in terreno corpore“, d. h. auch für Litho-, Sidero-, Lekano-, Katoptro- und Onychomantie wird die Bezeichnung G. in Anspruch genommen von Vincentius Bellovac. *Speculum morale* (Ausgabe v. 1624) 1112, vgl. a. Reisch *Margarita philosophica* (1504) 171 v. ⁹⁾ Andere Materialien: in tabula vel pergamento, *Cyromancia Aristotelis* (1490); mit kreiden vñ ain prete oder sonst mit dintten vñ pappir, Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* hsg. von Ulm Kap. 38, S. 27; gesiebte Asche, Kreidemehl, Schiefertafel, *De Pisis Opus Geomantiae completum*, im *Fasciculus geomanticus*, Verona 1687, 178, dagegen verwirft dieser Autor die mehrfach empfohlene Methode, die Figuren durch Würfel oder durch eine rouletteartige Drehscheibe zu gewinnen, 204. Auch Mehl konnte anstatt des Sandes verwendet werden: *Cocles Chyromantie Anastasis* (1517) 2 v. Im Orient wurde der für die G. benutzte Sand auf ein besonderes Holzbrett taht ar-raml, gestreut, das in 1001 Nacht oft erwähnt wird, s. Rescher in *Der Islam* 9 (1919), 36; Jacob *SitzbMü.* 1910, 10, 18. Eine große Anzahl von runden und viereckigen Holzbrettern mit erhöhtem, meist reich und bedeutungsvoll ornamentiertem Rand zur Ausführung des geomantischen Ifa-Orakels bei den westsudanischen Joruba (s. u.), abgebildet bei Frobenius *Atlantis* 10 (1926), 181 ff. ¹⁰⁾ Arsenios übersetzte Zanatis Werk aus persischer Fassung in griechische Verse,

s. Krumbacher *Gesch. d. byz. Lit.* 2 631. ¹¹⁾ Steinschneider *Die hebr. Übersetzungen des MAs.* (1893) 855 f.; Bolte *Wickrams Werke* 4, 288, 291. ¹²⁾ Beziehungen zur etruskischen Disziplin nimmt an Burdach *Ackermann aus Böhmen* 349. ¹³⁾ Eine eingehende Schilderung der Technik der G. in Nordafrika aus dem Anfang des 19. Jhs. bei El-Tounsy *Voyage au Darfour*, trad. par Perron (Paris 1845), 359 f. Zur Verbreitung der G. in anderen Gebieten des Islam s. Ellis *History of Madagascar* 1 (1838), 439; Steinschneider *ZDMG.* 31, 762 (Java). ¹⁴⁾ Sehr unbekümmert sind in dieser Beziehung die populären Punktierrbücher (s. u.), die u. a. ihre Weisheit von Hermes Trismegistus, Harun al-Raschid, sogar von Noah herleiten. ¹⁵⁾ Eine erschöpfende Übersicht der fast unübersehbaren Masse geomantischer Lehrbücher in handschr. und gedruckter Überlieferung gibt Bolte *Wickrams Werke* 4, 276–348 mit Nachträgen 8, 349 f. und im JbhistVh. 1, 185–214, vgl. ferner Grasse *Bibliogr. mag.* 104 ff.; Thorndike *History of Magic* 2, 925. ¹⁶⁾ Als „Archimagus“ bezeichnet ihn im Hinblick auf seine geomantischen Schriften Delrio *Disqu. mag.* 2 (Mainz 1603), 183. ¹⁷⁾ Agrippa gab erstens den von Gerardus von Cremona verfaßten Liber Geomantie heraus, *Opera* ed. Bering 1, 559–573, Dt. Ausg. 5, 60 ff.; ferner verfaßte er einen eigenen ausführlichen Traktat: In Geomanticam disciplinam lectura, *Opera* 1, 405 bis 425, Dt. Ausg. 4, 5–55. Kurz nur geht er auf die G. ein in der *Occulta Philosophia* 2, 48, *Opera* 1, 225 und im Kommentar zu Plinius lib. XXX, *Opera* 1, 529. In der Schrift *De vanitate scientiarum* cap. 13, *Opera* 2, 33, verdammt er seine eigene geomantische Schriftstellerei als „superstitiosam fallacemque aut, si vultis, dicam etiam mendacem“, vgl. auch ebd. cap. 36, *Opera* 2, 66. Auch der anonyme Traktat *Diversa divinationum genera* in Agrippas Werken 2, 688 enthält eine ganz kurze, nichts Neues bringende Beschreibung der G. ¹⁸⁾ I Ging *Das Buch der Wandlungen*, hrsg. von R. Wilhelm (Jena 1924), bes. I, III ff. 272 ff. ¹⁹⁾ Frobenius a. a. O. ²⁰⁾ Saxo lib. 14, ed. Müller 827; die Übersetzung nach Brückner *Die Slaven, Religionsgesch. Lesebuch*, hrsg. von Bertholet 3 (1926), 11. ²¹⁾ Im allgemeinen werden die Figuren, die in der oberen Hälfte die größere Anzahl von Punkten haben, als glückliche, die in der unteren als unglückliche, die mit gleicher Punktzahl oben und unten als neutrale bewertet, mit Ausnahme des immer ungünstigen Carcer, s. Cardanus *Opera* 1 (Leiden 1663), 565; Steinschneider in *ZDMG.* 31, 762 gibt eine genaue Tabelle der lateinischen, arabischen, hebräischen, berberischen und madagassischen Bezeichnungen; die griechischen enthält der Berliner Codex Phillips 1479 fol. 1a, der die Figuren nicht durch Punktieren, sondern durch die geraden und ungeraden Zahlenwerte der Anfangsbuch-

staben der vier ersten Zeilen des viermal aufgeschlagenen Evangeliums oder Psalters errechnet, s. Bolte *Wickram* 4, 301. ²²⁾ Als eine „astronomia inferior“ bezeichnet sie *Cocles Anastasis* (1517) 2 v. b, als eine „astronomia“ bzw. „astrologia terestris“, Paracelsus *Werke* ed. Huser 2 (1589), 33 und Kircher *Oedipus Aegyptiacus* (Rom 1652) 445. ²³⁾ Schindler *Aberglaube* 217 f.; Lehmann *Aberglaube* 182 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 50 ff.; Geßmann *Katechismus der Wahrsagekunst* (1902) 117 ff. ²⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 38 f. ²⁵⁾ Grundlegend für Geschichte, Bibliographie und Klassifizierung der Losbücher ist Boltes Darstellung a. a. O. ²⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 231; vgl. ebd. 43; *Summa de officio inquisitionis*, ca. 1270 (Südfrankreich?). ²⁷⁾ Thomas v. Aquino *Summa theol.* Sect. 2, qu. 95 art. 3, *Opera* 9, 315 f.; Vincentius Bellov. *Speculum morale* (Ausg. v. 1624) 1112. ²⁸⁾ *Spec. astr.* 10, 17, ed. Borgnet 10, 650 b; In geomantia vero nihil tale (sc. idolatriae) invenio, sed confidit in Saturno et domino horae, qui ei pro radice ponuntur gaudentque numeri ratione fulciri et multi sunt, qui ei testimonium perhibent. ²⁹⁾ *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 38, ed. Ulm 27. ³⁰⁾ Kap. 26, ed. Burdach 63. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 424 v. 198/9; ZfVh. 23, 127. ³²⁾ Franz *Nik. de Jauer* 179. ³³⁾ *Démonomanie* (1598), 97: la G., qui est celle qui est la plus usitée et par livres publiez et imprimez. ³⁴⁾ *Disquis. mag.* 1, 4 c. 2 qu. 7 sect. 3, Ausg. Mainz 1603 2, 183. ³⁵⁾ *De verum praenotione* (Straßburg 1507) 4, 9 und 6, 3. ³⁶⁾ *De fato* (Ven. 1563) 9, 38 p. 166 f. ³⁷⁾ *Comment. de generibus divinationum* (1575), 132. ³⁸⁾ *Werke* ed. Huser 2 (1589), 85; 4, 332 f. 356 f.; 6, 359; 10, 80, 466 u. ö. Freilich lehnt P. die landläufige Form ab, der Teufel „hätt die Geomancy auff ein falschen grund gesetzt“ (2, 85). Die G. ist „erwachsen auß den Astris der Erden. Nachfolgend aber ist sie gefelscht worden und ein Augurium (2, 332) und gleich als ein Sortilegium darauß gemacht.“ Ihm gelten „die Geomantici, nicht die auß der Geomancy der puncten, sondern der Irdischen Astronomie“ (2, 333). ³⁹⁾ *Animae intellectualis scientia seu Geomantia*, abgedruckt in *Fasciculus geomanticus*. Verona 1687. ⁴⁰⁾ J. de Ponte Albo (Pseud.) *Bedenken über die vorietzt so hochgerühmte Punktkunst, darinnen vorgestellt wird, dass dieselbe nicht nur unzulässig, sondern auch botträglich und ungewiss sey.* Jena 1703. ⁴¹⁾ *Opera* 1, 405. Sonst wird öfters ein Stab oder Griffel empfohlen, s. Cardanus *Opera* 1 (1663), 564; *De Pisis Opus Geomantiae completum* im *Fasc. geom.* (s. o.) 178. Nach dem Bericht von El-Tounsy (s. Anm. 13) zeichneten die Leute in Darfur die Punkte mit dem Mittelfinger. ⁴²⁾ Bei Agrippa *Opera* 1, 560; vgl. die Verhaltensmaßregeln in bezug auf Wetter usw. bei De Pisis a. a. O. 176, 184; De Ponte Albo a. a. O. 33; die *Vollkommene Geomantia*. Freystadt 1715, 28 ff. schreibt für

die einzelnen Fragenkomplexe bestimmte Planetenstunden vor, ebenso P e m b r o c k *Sämtliche Werke der Punctirkunst* (Frankfurt und Leipzig 1766) 3 ff. Besonders nachdrücklich wird die Notwendigkeit körperlicher und seelischer Sammlung und Vorbereitung auf die G. von Fludd a. a. O. 8 ff. hervorgehoben. ⁴¹⁾ Wuttke 243 § 351. ⁴²⁾ Z. B. G e b m a n n *Katechismus* 125. ⁴³⁾ H. Ch. L e a H a n s e n *Gesch. d. Inqu. im MA.* 3 (Bonn 1913), 483: Professur für G. in Cordoba. ⁴⁴⁾ Mon. Germ. Script. 19 (1855), 123; vgl. 139 = M u r a t o r i *Rer. Italic. Scriptores* 8 (1905), 1. 139, vgl. 160; Steinschneider ZDMG. 18, 136; Tiraboschi *Storia della litt. it.* 4, 258. ⁴⁵⁾ B o l t e *Wickram* 4, 294 zählt deren etwa 50 auf. ⁴⁶⁾ Wiener Cod. 2352, 83 b—95a; Schlosser in *Jahrbuch der kunsth. Samml.* 14 (1893), 266. 309. ⁴⁷⁾ Meyer *Aberglaube* 39; Bolte in *JbhistVsk.* 1, 188; O. Richter in *Forschungen z. dt. Gesch.* 20 (1880), 13. ⁴⁸⁾ S. die bibliographischen Zusammenstellungen von Bolte und Grässe oben Anm. 15. ⁴⁹⁾ Bolte *Wickram* 4, 319—335. ⁵⁰⁾ Z. B. „Zum allgemeinen Vergnügen und Zeitvertreib sonderlich des schönen Geschlechts“ (P e m b r o c k 1766) oder in einem modernen Heftchen: „Punktierbuch zur Unterhaltung und Erheiterung für jung und alt“. ⁵¹⁾ Einige dieser Gattung sind notdürftig modernisierte, im ganzen aber wörtliche Nachdrucke von Schriften aus dem 18. Jh., so besonders der zuerst 1702 erschienenen und oft aufgelegten *Curieuses und ganz neuen Art zum Punctieren, aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt von einem Liebhaber dieser Kunst.* ⁵²⁾ Wuttke 243 § 351; K ö h l e r *Voigtland* 402; P e u c k e r t *Schles. Volksk.* 127. Bochm.

Georg, hl.

1. Der Heilige. — 2. G.stag als Frühlingsanfang. — 3. Regeln für den Acker. — 4. Sorge für die Haustiere. — 5. Sorge für die menschliche Gesundheit. — 6. Schutz gegen Hexen. — 7. Allerlei Zauber. — 8. Schlangen. — 9. Wetter.

1. Erster Märtyrer unter Diokletian ¹⁾. Häufig zu Pferd im Kampfe mit einem Drachen, dem Symbol des Heidnischen und Bösen ²⁾, dargestellt, den die Legende erst vom 12. Jh. an kennt. Er gilt als Ideal christlichen Heldentums im Dienste der Nächstenliebe. Unter den Nothelfern ist er der erste. Er ist Schutzpatron aller christlichen Ritter, der Landsknechte, Waffenschmiede und Büchsenmacher, in Mazedonien sogar der Räuber ³⁾. Viele Spitäler sind unter seinen Schutz gestellt ⁴⁾. Er schafft unfruchtbaren Frauen Kindersegen ⁵⁾ und bewirkt glückliche Niederkunft ⁶⁾. In mehreren G.skirchen

an der Donau wurden St. Jörgenscheiben aufbewahrt, mit denen man Ertrunkene ausfindig machte; sie blieben über diesen stehen ⁷⁾. In Walferdingen wird St. G. am Ostermontag gegen die Furcht angerufen unter dem Namen hl. Ferter (= Fürchter). Auch in der Eifel; dann nennt er sich St. Graulert ⁸⁾. — Die Sage vom Drachenkampf St. G.s hat man — wohl durch Bilder des Heiligen veranlaßt — auch an verschiedene deutsche Orte geknüpft ⁹⁾. Ferner wird erzählt, daß sein Panier dem Landgrafen Ludwig von Thüringen von Gott geschenkt worden sei ¹⁰⁾, daß er für den Kaiser gegen die Hunnen gefochten ¹¹⁾, daß er Belagerten geholfen habe ¹²⁾. — M ü n z e n mit seinem Bilde wurden als Amulette im Kriege getragen. Namentlich die mansfeldischen und ungarischen G.s-taler sollten hieb- und schußfest machen, auch auf der See schützen, weil auf der Rückseite der Heiland im Schiffe schlafend dargestellt ist ¹³⁾. Im MA. nannte man das von einem unschuldigen Mädchen verfertigte, gegen Hieb, Stich und Schuß sichernde N o t h e m d St. G.s-hemd ¹⁴⁾. Das verbreitete St. G.s-spiel ¹⁵⁾ bezweckt in seinem Ursprunge vielleicht einen Analogiezauber, etwa zur Abwehr gegen Pest ¹⁶⁾. Beim Drachenspiel in Furth (Oberpfalz) tauchten die Bäuerinnen ihre Tücher in das Blut des Drachen und steckten es in die Felder zum Gedeihen der Flachssaat ¹⁷⁾. — Man hat G. mit Wodan ¹⁸⁾ und Donar ¹⁹⁾ zusammengebracht. Frazer vermutet ²⁰⁾, in Europa habe G. vielleicht einen alten Frühlingsgott ersetzt, wie z. B. den litauischen Pergrubius.

¹⁾ J. Friedrich *Der geschichtliche Heilige Georg*. München 1899; ARw. 17, 676; 19, 417 f.; Lucius *Heiligenkult* 239 ff.; Dieterich *Abraxas* 123 ff.; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 43 f.; Nork *Festkalender* 1, 282 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 480 ff.; Egerl. 16, 17 ff. 31 ff. 49 ff. ²⁾ SAVk. 28, 232. ³⁾ A b b o t t *Macedonian folklore* 43. Über seine Verehrung im Orient: Curtiss *Ursemitische Religion* 356 f. (Register). ⁴⁾ Vgl. z. B. H a n s s e n *Die St. Jürgen-Stifte und -Hospitäler in Schleswig-Holstein*: HmtK. 38, 121 ff. ⁵⁾ In Syrien und Palästina: Frazer 2, 346; 5, 78 ff.; in Armenien: ZfVsk. 19, 360. Durch

Zauber am G.stage: Frazer 2, 56. 344 (Südslaven). ⁴⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 154; Manz *Sargans* 86. ⁷⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 101. ⁸⁾ Fontaine *Luxemburg* 108. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 365 f. 369; Panzer *Beitr.* 1, 163 f. 164 f.; 2, 77; Witzschel *Thüringen* 1, 250 (257); Knoop *Hinterpommern* 65; Erk-Böhme 3, 79. Spuren seines Pferdes und der Schläge seines Schwertes in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 387. 400. ¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 648 (800). ¹¹⁾ Schöppner *Sagen* 1, 45 (47). ¹²⁾ Wolf *Beitr.* 2, 101. ¹³⁾ Bräuner *Curiositäten* (1737), 491; Brnd. 1916, 169 f.; Kondziella *Volksepos* 157; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 154; ZfVsk. 13, 101; John *Westböhmen* 282; Seligmann 2, 23. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 920; Wolf *Beitr.* 1, 54; ZfVsk. 23, 125; Berthold *Unverwundbarkeit* 65. ¹⁵⁾ Frazer 2, 164. ¹⁶⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 122. ¹⁷⁾ Panzer *Beitr.* 1, 107 ff.; 2, 550; Rochholz *Glaube* 1, 53. ¹⁸⁾ Wolf *Beitr.* 1, 54 f.; ZfVsk. 1, 295. ¹⁹⁾ Meyer *German. Myth.* 219. ²⁰⁾ 2, 247.

2. Der Gedenktage des hl. G. ist der 23. April. Er gilt — namentlich in slavischem Gebiet und im östlichen Deutschland — als Frühlingsanfang ²¹⁾. Die Rinde wird nun vom Laubholz los ²²⁾. Die Gärten müssen in Ordnung sein ²³⁾. Der Bär geht vom Loche und der Kuckuck fängt an zu schreien ²⁴⁾. Am Vorabend setzt man im deutschen Westböhmen einen Maibaum vor das Wirtshaus ²⁵⁾. Im Innviertel steckt man Zweige (Hasel, Ilex, Wacholder) an die Fenster; in den Häusern, wo dies geschieht, „kehrt der Jörgel ein“ ²⁶⁾. Die Slowenen in Kärnten und Krain feiern ihr Frühlingsfest mit einem geschmückten Maibaum ²⁷⁾. Im bayerisch-österreichischen Alpengebiet steckt man ein blühendes Zweiglein des Elsebeerbaumes, d'Jöring-Astl, ans Fenstergitter ²⁸⁾. In Rheinsheim b. Philippsburg wird am Vorabend schon das Mailehen vorgenommen ²⁹⁾. Slaven und Zigeuner führen einen in Laub gehüllten Burschen umher, den „grünen G.“, der nachher ins Wasser geworfen wird ³⁰⁾. Im süddeutschen Alpengebiet „läutet“ man unter vielem Lärm „das Gras aus“ ³¹⁾.

²¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 167; Fehrle *Volksfeste* 60 f. Der G.stag als Uhsing-Tag bei den Letten: Schröder *Arische Religion* 2, 53 f. ²²⁾ Boecler *Ehsten* 82. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 133. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr u. s.*

Tage 23. Wer aber vor und am G.stage „ohne Vogelbetrug“ d. h. ohne etwas genossen zu haben, den Kuckuck oder einen andern Singvogel, eine Glocke oder ein Horn hört, der wird taub oder stirbt in diesem Jahre. Auch darf er im Herbst das Vieh im Stall nicht anbinden, weil es sonst verkümmern würde: Boecler *Ehsten* 85; ZfVsk. 3, 263. ²⁵⁾ John *Westböhmen* 70. ²⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 24. ²⁷⁾ Mannhardt 1, 313. ²⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 101. ²⁹⁾ Becker *Frauenrechtliches* 18. ³⁰⁾ Sartori 3, 168. ³¹⁾ Ebd.; Frazer 2, 343 f.

3. Was vor G. wächst, soll man mit Prügeln in den Boden hineinschlagen ³²⁾. „Ist an G. im Weinberg noch alles blutt und blind, soll sich freuen Mann, Weib und Kind“ ³³⁾. „A arma Jörg, a reicha Jakob“ ³⁴⁾. Aber gewöhnlich heißt es doch: wenn das Korn am G.stage so hoch ist, daß sich eine Krähe oder ein Rabe darin verstecken kann, hat man eine gute Ernte zu erwarten ³⁵⁾. Für die Ernte gibt der G.stag wichtige Voraussage: Wenn der Wald vor G. grün ist, ist auch die Ernte früher ³⁶⁾. So viele Tage vor G. der Schlehdorn blüht, so viele Tage vor Jakobi ist die Ernte und umgekehrt ³⁷⁾. Die alten Brenner streuten zu G. etwas Nudelmehl auf das Dach des Hauses. Vertrug es der Wind, so glaubten sie, es erginge dem Weizen auf dem Felde, aus dem Mehl bereitet wird, ebenso ³⁸⁾. Man soll an G. Kraut säen ³⁹⁾, auch Lein ⁴⁰⁾ und Welschkorn ⁴¹⁾. Drei Tage vor und drei Tage nach G. ist die beste Gerstensaat ⁴²⁾. In Allentacken durfte ein Landmann an diesem Tage sein Roggenfeld nicht besichtigen, sonst konnte eine Mißernte kommen. Aber sie säen etwas Gerste aus, damit diese grobkörniger werde und bessere Grütze liefere ⁴³⁾. Dagegen heißt es anderswo wieder: Gerste soll man G. nicht säen, sonst wird sie „kropfat“ ⁴⁴⁾, oder es wird Hederich daraus und aus dem Flachse, den man säet, nur „Puze“ ⁴⁵⁾. In Finnland begann man die Aussaat am G.stage mit großen Feierlichkeiten ⁴⁶⁾, auch in Mittelußland und in Ostrußland säen die Tschuwaschen Erbsen ⁴⁷⁾. Um die Felder zu sichern und zu segnen, werden Flurgänge abgehalten ⁴⁸⁾. Auch steckt man Kreuzchen, aus den im Osterfeuer angekohlten Pfählen

verfertigt, in sie hinein⁴⁹⁾. In der Ukraine wälzen sich Männer und Frauen paarweise auf dem Saatacker um⁵⁰⁾. Nach G. sollen keine „Agen“ (Flachsabfälle) mehr auf die Felder kommen, sonst setzt es einen „Schauer“ ab⁵¹⁾.

⁴⁹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 387. ⁵⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ⁵¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 133. ⁵²⁾ Drechsler 1, 107; John *Westb.* 70; SAVk. 12, 16 (Baselland); Zingerle *Tirol* 145 (1254). Entsprechend bei den Esten: Wenn am Gstage das Roggen-gras grünt, wird man zu Jakobi frisches Brot essen: Boecler *Ehsten* 82. ⁵³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁵⁴⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 384; Reiser *Allgäu* 2, 133; Eberhardt 5. ⁵⁵⁾ ZfV. 1, 67 f. ⁵⁶⁾ John *Westb.* 261; Schramek *Böhmerwald* 150. ⁵⁷⁾ Reiser 2, 133. ⁵⁸⁾ Eberhardt 3. ⁵⁹⁾ Pollinger *Landskul* 229. ⁶⁰⁾ Boecler *Ehsten* 82. ⁶¹⁾ John *Westb.* 185. ⁶²⁾ Drechsler 1, 107. ⁶³⁾ Rantasalo *Ackerbau* 2, 26. 40. ⁶⁴⁾ Ebd. 2, 40. ⁶⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 168; Knuchel *Umwandlung* 76. ⁶⁶⁾ Wuttke 71 (81). ⁶⁷⁾ Mannhardt 1, 480 f.; Schröder *Arische Religion* 2, 325. ⁶⁸⁾ Baumgarten *Jahr* 24.

4. An G. ist an vielen Orten Beginn der Weidezeit⁶²⁾, und das Vieh wird zum erstenmal wieder ausgetrieben⁶³⁾. Die Alm wird bezogen, und das Käsmandl, das von Martini an dort gewohnt hat, wird „ausgeglöckelt“⁶⁴⁾. Der hl. G. schützt auch gegen Erkrankungen des Viehes⁶⁵⁾. Er ist Patron der Hirten und Herden⁶⁶⁾ und auch der Wölfe, die bei den Russen St. G.s-Hunde heißen⁶⁷⁾. Er schützt die Herden gegen sie⁶⁸⁾, wie auch sein Tag für allerlei Zauber geeignet ist, der dem Vieh zugute kommt⁶⁹⁾. In Westpreußen fastet der Hirt, damit der Wolf, St. G.s Reitpferd, seine Herde verschone⁷⁰⁾. Damit das Vieh von Verhexung frei bleibe, bohrt man in die Stall-schwelle ein Loch, legt Salz, Knoblauch und Sauerteig hinein und schlägt es mit einem Dorn wieder zu⁷¹⁾. Bei den Südslaven schmücken die Hirten die Hörner der Kühe mit Blumenkränzen, um jeden Hexenzauber fernzuhalten⁷²⁾. Nach baye-rischem Glauben gedeiht Rindvieh gut, wenn man am G.sabend Gras mit blanker Sichel schneidet, es mit geweihtem Salz bestreut und dem Vieh zu fressen gibt⁷³⁾. In Oberösterreich ging man am Morgen

taufangen oder taufischen; der Tau brachte Milch und schützte gegen Verhexung des Viehes⁷⁴⁾. Man gibt den Kühen zum erstenmal etwas Grünes ins Futter. Das Gras hierzu wird dort, wo drei Herrengründe zusammengrenzen, mit drei Sensenschlägen abgemäht⁷⁵⁾. Am Abend von Jorgi gibt man Rindern und Pferden Brot, etwas vom Palm-buschen und dem vorjährigen Fronleich-namskranz. Auch riß man vor Sonnen-aufgang Gras aus, dörrete es ohne Hilfe der Sonne unter dem Dache und gab es dem Vieh zum Fressen⁷⁶⁾. Wenn man vor Sonnenaufgang um die Kuh herum Mohn austreut, kann niemand von ihr Milch nehmen⁷⁷⁾, was sonst am Vorabend des G.stages durch Zauber einer nackten Frau zu erreichen ist⁷⁸⁾.

Vor allem ist G. als Ritter auch Schutz-patron der Pferde⁷⁹⁾, die an seinem Tage in feierlichem Umritt gesegnet werden⁸⁰⁾. In der Dämmerung vor Son-nenaufgang badet man sie, damit sie im Jahre nicht rüdig werden (Ungarn)⁸¹⁾. In dem polnischen Dorfe Ostroppa bei Gleiwitz opfern die Bauern Geld und Eier im Namen ihres Pferdes⁸²⁾. Um Buchkirchen aber läßt man den ganzen Tag über kein Pferd aus dem Stalle aus Furcht vor Hexen⁸³⁾.

Mit dem Geflügel hat man kein Glück, wenn man vor G. Blumen in die Stube bringt⁸⁴⁾. Um fremde Tauben an-zulocken, wenden Taubenhändler in Böh-men einen besonderen Zauber an⁸⁵⁾.

⁸²⁾ Es heißt aber auch: Auf St. Jürgen soll man die Kühe von den Wiesen „schürzen“ (= treiben, weil Heu und Grummet wachsen sollen): Andree *Braunschweig* 413; Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. Bei den Po-laben sagt man: Auf St. Jürgen muß man die Krähen von der Weide schürzen: Tetzner *Slaven* 382. An Jürgen „geht die Wis ins Heu“: Leoprechting *Lechrain* 168. ⁸³⁾ Sartori *Sitte* 3, 169; Kück u. Sohney 99; Meyer *Baden* 135; ZfV. 4, 123 (Ziegen in Gossensaß); Zelenin *Russische Volkskunde* 58. ⁸⁴⁾ Vernaleken *Alpensag.* 197. ⁸⁵⁾ ZfV. 8, 400 (Bayern). Ein Lungauer Spruch sagt: Fürs große Vieh hilft der hl. Leon-hard, fürs kleine tut's der Thomastaler Jriga: Andree *Votive* 37 f. Wo G.skirchen sind, tauchte man gern Brot in die nahen Brunnen und reichte es dem Vieh: Baumgarten 24.

⁵⁶⁾ Frazer 2, 330 ff. ⁵⁷⁾ Ebd. 2, 332. ⁵⁸⁾ Ebd. 2, 330 (Esten). ⁵⁹⁾ Sartori 3, 169. ⁶⁰⁾ Frischbier *Hexenspruch* 142. ⁶¹⁾ Hal-trich *Siebenb. Sachsen* 279. ⁶²⁾ Krauß *Relig. Brauch* 125; vgl. 126. ⁶³⁾ Wuttke 439 (692). ⁶⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 24; Weinhold *Ritus* 40. Vgl. ZfV. 4, 399. ⁶⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 23. ⁶⁶⁾ Ebd. 24. ⁶⁷⁾ ZfV. 3, 22. ⁶⁸⁾ Krauß *Relig. Brauch* 55. ⁶⁹⁾ Drechsler 1, 106; Meyer *Baden* 408. Bei den Esten ist der hl. Jüri Pferdegott geworden: Eisen-Erkes 118. 149. ⁷⁰⁾ Sartori 3, 169; BayHfte 8, 31 f. 59 f. u. ö.; Sepp *Religion* 75 ff. ⁷¹⁾ ZfV. 4, 399. ⁷²⁾ Drechsler 1, 106 f. ⁷³⁾ Baum-garten *Jahr* 24. ⁷⁴⁾ ZfV. 4, 400 (Ungarn). ⁷⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 115.

5. Auch der menschlichen Ge-sundheit ist G. förderlich. Manche Gesundbrunnen sind nach ihm be-nannt⁸⁶⁾. Das Baden in der G.snacht ist gegen jeden Schaden heilsam⁸⁷⁾. Georgi-Laibbrote werden gebacken und ge-schenkt⁸⁸⁾, Georgikuchen bei Zigeunern unter Freund und Feind verteilt, und jeder, der davon zehrt, muß sich mit dem Geber versöhnen. Ein Stückchen wird auch in die Grabhügel der Verstorbenen eingegraben⁸⁹⁾. Durch Heben des „Wür-dingers“, eines Eisenklotzes in dem Wall-fahrtsorte St. Leonhard, übte die männ-liche Jugend des Rottales am G.tage ihre Kräfte⁹⁰⁾. Vor G. gefundene weiße Hundeexkremente nimmt man gegen das Fieber ein⁹¹⁾. Wer sich vor G. mit Frosch-laich die Glieder wäscht, bekommt im selbigen Jahre kein Geschwür⁹²⁾. Ei-dechsen, vor Georgi gefangen, dörret man, stößt sie zu Pulver und nimmt dieses gegen kaltes Fieber ein⁹³⁾. Der Balg eines vor G. gefangenen Wiesels zieht Gift aus und stillt Schmerzen⁹⁴⁾. Die Haut eines vor G. gefangenen Maulwurfes trägt man gegen Fieber am Halse⁹⁵⁾. Eine am G.stage gespießte und getrocknete Kröte schützt das Haus vor Fieber und Epilepsie⁹⁶⁾. Die Rasen vom G.stage soll man aufbewahren, denn sie dienen den Erschrockenen zum Einräuchern, worauf ihnen der Schrecken keinen Schaden bringen kann⁹⁷⁾. Als Mittel zur Förde-rung der Gesundheit dienen wohl auch die Schaukeln, die besonders am G.stage in Bewegung gesetzt werden (s. Schau-keln)⁹⁸⁾.

⁷⁴⁾ ZfV. 1, 295 (Bayern). ⁷⁵⁾ Ebd. 4, 399 (Ungarn). ⁷⁶⁾ Ebd. 1, 295. ⁷⁷⁾ Wlislöcki *Volks-glaube* 149. ⁷⁸⁾ Schöppner *Sagen* 3, 270 (1271). ⁷⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 338. ⁸⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 265. ⁸¹⁾ Ebd. 3, 259. ⁸²⁾ Ebd. 3, 266. ⁸³⁾ Wuttke 354 (Böhmen). ⁸⁴⁾ Landsteiner *Nieder-österreich* 48. ⁸⁵⁾ ZfV. 4, 219. ⁸⁶⁾ ZfV. 23, 49; Schröder *Arische Religion* 2, 44. 134.

6. Am G.stage haben die Hexen die größte Gewalt⁸⁹⁾. In der Nacht vorher darf man nicht auf dem Schopfen oder in der Scheune schlafen, weil sie dann dort ihr Spiel treiben⁹⁰⁾. Sie versammeln sich an gewissen Plätzen⁹¹⁾. Man sichert Haus und Stall durch die verschiedensten Mittel⁹²⁾. Im Lechrain haben die Ledigen in der G.snacht eine ihrer Freinächte und dürfen Unfug treiben⁹³⁾, was auch wohl auf Hexenabwehr hinausläuft. Auch der Bilwizschneider geht um⁹⁴⁾. Man besprengt daher vor Sonnenaufgang die bebauten Felder, um ihn abzuhal-ten⁹⁵⁾ und übt einen Gegenzauber mit ausgestochenen Rasenstücken⁹⁶⁾. Zu Roß-bach im Innviertel darf die Stalltür erst nach dem Ave Maria geöffnet werden; um Eberstallzell wird kein Futter einge-bracht. Anderswo geben die Bäuerinnen keine Milch aus dem Hause; als gefähr-lich gilt es auch, den „Waschbloi“ die Nacht durch im Freien zu lassen. Um Kematen (Traunkreis) verabreicht man nicht einmal ein Almosen⁹⁷⁾. Niemand soll am G.stage Wasser aus dem Brunnen trinken, denn an diesem Tage öffnet sich die Erde und läßt von sich all ihr Gift⁹⁸⁾. Um Steinhaus bringt man den Tag über kein Wasser ins Haus, um nicht die Hexe mit hereinzubekommen⁹⁹⁾. Im Innviertel werden die Brunnen vollständig ausge-schöpft und Weihwasser in sie hinein-gesprengt¹⁰⁰⁾. In der Pillkaller Gegend soll man nichts von Tieren Herrührendes essen¹⁰¹⁾.

⁸⁹⁾ Drechsler 2, 247. ⁹⁰⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. Vgl. ZfV. 4, 399 (Un-garn). ⁹¹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 116; Wlislöcki *Volks-gl. d. Magyaren* 152; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Römänen Siebenbürgens* 9. ⁹²⁾ Krauß *Relig. Brauch* 126 f.; ZfV. 4, 214; Schmidt *Jahr* 9; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23 f.; Seligmann *Blick* 2, 58. 78. 90. 98 f.

241; Sartori *Sitte* 3, 168. Vgl. auch oben 4.
⁹⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 168. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 1, 295 (Bayern). ¹⁰¹⁾ Pollinger *Landshut* 213. ¹⁰²⁾ Panzer *Beitr.* 2, 536 f. ¹⁰³⁾ Baumgarten *Jahr* 24. Bei den Bulgaren darf man (am Vorabend) niemandem Milch, Butter, Käse geben; man gibt damit den Nutzen der Melktiere weg: Strauß *Bulgaren* 287. Wer etwas verkauft, verkauft damit sein Glück: Wlislöcki 70. ¹⁰⁴⁾ Grohmann 51; Müller *Isergebirge* 33. Bis zum hl. G. ist alles Wasser giftig, darum darf man bis zu diesem Tage nicht baden. Am G.stage geht das Gift auf die Frösche und Schlangen über. Von da ab ist das Wasser gesund bis zum hl. Laurentius, wo es wieder giftig und für den menschlichen Leib schädlich wird: Grohmann 51 (326). ¹⁰⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 24. ¹⁰⁶⁾ Ebd. Der G.stag gilt überhaupt als großer Unglückstag: ebd. 29 (besonders freilich für die „notigen“ Bauern, weil Zinstag ist: Reiser *Allgäu* 2, 133). ¹⁰⁷⁾ Tetzner *Slaven* 80.

7. Zu mancherlei sonstigem Zauber ist der G.stag geeignet namentlich bei außerdeutschen Völkern, z. B. bei den Magyaren¹⁰²⁾ und bei den Esten¹⁰³⁾. Wer am Vorabend ein Vilenzweiglein bricht, der wird glücklich¹⁰⁴⁾. Der vierblättrige Klee, gefunden vor dem G.stage, bringt Glück¹⁰⁵⁾. Wer vor G. einem Kuckuck den rechten Flügel ausreißt, eine Feder davon nimmt und damit ein Zündloch auswischt, der wird gut feuern und niemals fehlen¹⁰⁶⁾. Wer das rechte Auge einer vor G. gefangenen Fledermaus oder ihr Herz bei sich trägt, wird unsichtbar¹⁰⁷⁾. In der G.snacht reinigt sich das Geld in der Erde. Wer die Flamme emporzüngeln sieht, der grabe dort nach, und er wird den Schatz finden (Ungarn)¹⁰⁸⁾. Auch nach dem Glauben der Rumänen in Siebenbürgen „blühen“ die Schätze in der G.snacht und können gehoben werden¹⁰⁹⁾. Auch für Liebeszauber wird der G.stag in Anspruch genommen¹¹⁰⁾. Das dazu geeignete Bein des Laubfrosches wird an ihm beschafft¹¹¹⁾.

¹⁰²⁾ ZfV. 4, 397 ff.; Wlislöcki *Volksgl. d. Magyaren* 43. ¹⁰³⁾ Boecler *Ehsten* 84 f. ¹⁰⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 73. ¹⁰⁵⁾ Grohmann 92. ¹⁰⁶⁾ Kronfeld *Krieg* 113. ¹⁰⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. Anderes: 235. 259. 265. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 4, 399. ¹⁰⁹⁾ Schmidt *D. Jahr* 9 f. ¹¹⁰⁾ Krauß *Relig. Brauch* 35; Strauß *Bulgaren* 337;

Wlislöcki *Volksgl.* 129 f.; Frazer 2, 345 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 231; Sartori *Sitte* 3, 169. ¹¹¹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 307; ZfV. 4, 399.

8. Als Drachentöter hat G. zu den Schlangen besondere Beziehungen. Wer vor dem G.stage eine erblickt, vor dem fliehen alle Schlangen¹¹²⁾, oder er wird in dem Jahre nicht krank¹¹³⁾. Wer eine Schlange in einem neuen Topfe dörret und in das Pulver gibt, wird gut feuern¹¹⁴⁾. Mit dem Stocke, mit dem man vor G. eine Schlange totschießt, wird man jeden im Kampfe überwinden¹¹⁵⁾. Der am G.stage abgeschnittene Kopf einer Schlange schützt vor Fieber¹¹⁶⁾ und ist auch sonst zu manchen Dingen nütze¹¹⁷⁾. Eine aus dem abgeschlagenen Kopfe keimende Bohne verheißt Kindersegen¹¹⁸⁾. Bis zum G.stage haben die Schlangen kein Gift; erst an diesem Tage dürfen sie aus der Erde herauskriechen¹¹⁹⁾. Die Zunge, die einer männlichen Schlange am G.sabend ausgeschnitten und jemandem unter die Zunge gelegt wird, macht diesen beredt¹²⁰⁾.

¹¹²⁾ Grohmann 82. ¹¹³⁾ ZfV. 4, 400. ¹¹⁴⁾ Kronfeld *Krieg* 113. ¹¹⁵⁾ Grohmann 80 (570). ¹¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 336. ¹¹⁷⁾ Schmidt *Das Jahr u. seine Tage* 10. ¹¹⁸⁾ Strauß *Bulgaren* 337. 385 f. ¹¹⁹⁾ Grohmann 81 (580); Frazer 2, 344 A. 4. ¹²⁰⁾ Grohmann 81 (576); Frazer 8, 270.

9. Endlich ist G.stag auch für das Wetter von Bedeutung¹²¹⁾. Vor ihm darf kein Kind barfuß gehen oder sich auf die bloße Erde legen, denn „die Kälte ist noch nicht heraus“¹²²⁾. Ein verbreiteter Spruch ist: St. G. und Marx dräuen viel Arge¹²³⁾. Sind zu G. die Alpen noch schneeweiß, so wird der Ochs in diesem Jahre inwendig von Unschlitt weiß (Steiermark)¹²⁴⁾. In Ostpreußen heißt es: Kommt St. G. auf dem Schimmel (d. h. mit Schnee) geritten, so ist das Frühjahr wohlgekommen¹²⁵⁾. An diesem Tage „darf G. noch einmal seinen Bart schütteln“, d. h. es wird von jetzt an nicht mehr anhaltend schneien (Ungarn)¹²⁶⁾. Fällt der G.stag auf einen Freitag, so wird im Sommer viel Hagel fallen¹²⁷⁾. An ihm darf die Sonne nicht

scheinen, weil sonst der Bär aus seiner Hütte geht, vor seinem Schatten erschrickt und noch für vier Wochen zurückgeht¹²⁸⁾. Solange es vor G. schön ist (die Frösche schreien), so lange regnet es nach G.¹²⁹⁾. Wenn es am G.stage regnet, sind die Kirschen in Gefahr¹³⁰⁾. In Estland deutet ein Gewitter an diesem Tage auf einen kühlen Sommer und gibt Hinweise auf den Fischfang¹³¹⁾. Der Sommer wird starke Gewitter bringen und der Blitz viele Wohnhäuser anzünden¹³²⁾. Man darf kein Holz fällen, auch sonst kein lautes Geräusch verursachen, damit nicht schwere Gewitter entstehen¹³³⁾. Wer vor G. ein Gewitter zum erstenmal hört und dreimal einen Purzelbaum schlägt, dessen Rücken wird beim Kornschneiden nicht schmerzen¹³⁴⁾. Wer den Donner vor G. hört, der lege sich auf die Erde, dann bekommt er im Jahre das Fieber nicht. Donnert es zu G., so werden viele Raupen im Jahre sein. Donner vor G. aber zeigt eine gute Ernte an¹³⁵⁾.

¹²¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46. 55. ¹²²⁾ MschlesV. 27, 232 (59). ¹²³⁾ Rochholz *Naturmyth.* 4; Reiser *Allgäu* 2, 133; Manz *Sargans* 123; SAV. 12, 18 (Baselland); Drechsler 1, 106; Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. ¹²⁴⁾ ZfV. 8, 444. ¹²⁵⁾ Schnipfel *Ost- u. Westpreußen* 2, 13. ¹²⁶⁾ ZfV. 4, 399 f. ¹²⁷⁾ Ebd. 4, 400. ¹²⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 141. ¹²⁹⁾ John *Westb.* 70. Vgl. Drechsler 2, 223; Birlinger *A. Schwaben* 1, 384; Leoprechting *Lechrain* 169. Wer vor G. einen Frosch im Trocknen sieht, muß das Jahr solange weinen, bis er schwimmen kann: Drechsler 1, 107 f. ¹³⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 374 (Rennes; 16. Jh.). ¹³¹⁾ Boecler *Ehsten* 84. ¹³²⁾ Ebd. 110. ¹³³⁾ Ebd. 84. ¹³⁴⁾ Ebd. ¹³⁵⁾ ZfV. 4, 399 (Ungarn). Sartori.

Georgstaler. Der G. galt als eine der beliebtesten Amulettmünzen und wurde im Dreißigjährigen Kriege und auch noch später viel getragen. Auf der Vorderseite hatte er den heiligen Georg (oder Jörg, Irch, Jürgen), der einen Drachen tötet und eine Jungfrau aus dessen Macht befreit; auf der Rückseite das Schiff des Petrus im Sturm und darunter die Worte „in tempestate securitas“. Dieses Amulett galt als wirksam gegen Krankheit und Lebensgefahr, namentlich bei den Sol-

daten, in Oberbayern. Man sagt, der Name Jörg sei wohl dem bajuwarischen Kriegsgotte Irch (Irchtag, Erchtag = Dienstag) untergeschoben worden. Noch nach dem Dreißigjährigen Kriege soll dann ein Zufall die Mansfelder St. Georgentaler in Aufnahme gebracht haben, besonders die von ungerader Jahreszahl (1611 und 1613) mit der Inschrift „Bei Gott ist Rat und Tat“. Nach Angabe von Villiers-Pachinger, Amulette und Talismane S. 157, soll der Mansfelder Taler zu Ehren des alten Grafen Hoyer geschlagen sein, dessen Wahlspruch war: „Graf Hoyer ungeboren (er war seiner Mutter aus dem Leibe geschnitten worden) hat noch keine Schlacht verloren.“ Wer einen solchen Mansfeldischen St. Jürgentaler mit dem Bilde des heiligen Georg zu Pferde und den Buchstaben G und M (Georgius Miles) bei sich trug, war hieb-, stich- und kugelfest und konnte nicht mit dem Pferde stürzen; auch konnte ihm auf tobendem Meere nichts geschehen. Ein solcher Mansfelder Taler (Segenstaler) hilft auch sparen, man soll ihn nicht ausgeben. — Die Prägung dieser Taler hat Jahrhunderte lang glänzende Einnahmen gebracht. Kundmann schreibt in seinen „Nummi singulares“ (1734), 39 ein Offizier in den französischen Kriegen sei auf das Gemächte geschossen worden, aber unversehrt geblieben, da die Kugel auf einen Mansfeldischen St. Jürgentaler traf, den er in der Ficke hatte. Dadurch haben die Juden gute Zeit gehabt, denn sie haben diese Taler mit zehn und mehreren eingewechselt. — Herr Neumeister im Bericht von den Worten der Weisen (S. 931) erzählt Ähnliches aus dem Türkenkriege von einem sächsischen Obristen von Liebenau, der zweimal durch solch mansfeldisch Geld aus dem 16. Jh. unverwundet geblieben sei. Vgl. auch unter Geld I, 3.

Höfler *Volksmedizin* 38; Gustav Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit, aus dem Jahrhundert des großen Krieges* 81; Kondziella *Volksepos* 157 ff.; ZfV. 6, 120; Meyer *Aberglauben* 278; Kronfeld *Krieg* 97. 102. 323; Friedensburg *Die Münze in d. Kulturgeschichte* S. 83; G. Buschan *Das deutsche Volk in Sitte u. Brauch*

Stuttgart 1922, S. 439; Engelen u. Lahn 1, 283; Eberhard Buchner *Religion u. Kirche* 1925, 106; Albers *Das Jahr* 199; Brandenburg 1916, 169; J. Chr. Kundmann *Nummi singulares* 1734, S. 39. Siebs.

gerade, ungerade s. Zahlen A.

Gerät. G. wird von geisterhaften Wesen ebenso beansprucht und magisch benutzt, wie es dem Menschen dienlich ist. G.e der Unterirdischen weisen wohl auf vorge-schichtliche Funde. Bei Taufmählern und Hochzeiten wird der Sage nach unterschiedliches Back- und Eß-G. von den Bauern entliehen — vor Sonnen-aufgang —, beim Zurückbringen werden Überbleibsel von allen Speisen oder mindestens ein Brot hineingelegt. Ausbessern können es die Unterirdischen sich nicht, lohnen dies aber den Men-schen. Nichts darf ihnen auch abhanden kommen, sonst ist der Segen dahin¹⁾. Man spricht von Hexen-G., so wie man vom „Seelen-G.e“ usw. spricht; hier kann es nur als Schlagwort wechselnden In-halts gekennzeichnet werden, in der alten Rechtssprache bezog sich „gerade“ auf das Erbteil der Hausfrau aus ihrem Lebenskreis²⁾. Man läßt für die Über-irdischen um die Weihnachtszeit das G.e auf dem Tisch (s. Tisch) stehen³⁾. Wirt-schafts-G. muß in der Zeit der Zwölften unter Dach gebracht werden, sonst stif-ten umherziehende Dämonen damit Schaden⁴⁾, nichts darf um diese Zeit verliehen werden⁵⁾. Am Gründonnerstag werden im Ammerlande alle Metall-G.e blank ge-scheuert, danach aber in Körbe verpackt und dürfen am stillen Freitag ihren Platz nicht einnehmen⁶⁾. Reinigung und Ab-wehrzauber wird reichlich mit dem Acker-G. vor dem ersten Pfluggang geübt (Acker-G.)⁷⁾, wir kennen auch Votiv-acker-G.e⁸⁾.

Hohles Haus-G.e wird umgekehrt, wenn ein Sterbender im Hause ist⁹⁾; hier spielt schon die Vorstellung herein, die häufig und vielfältig bei der Behandlung des G.es begegnet, daß nämlich, was die-sem geschieht, auf Mensch und Tier, denen es zugehört, zurückwirkt; es soll der Seele das Entweichen unmöglich werden¹⁰⁾.

¹⁾ Frazer 10, 14 f.; Sébillot *Folk-*

Lore 1, 309. 395 ff. (Unterirdische Einrichtung, Steinwagen); 2, 166. 346; Vordemfelde *Religion* 1, 25; vgl. Crooke *Northern India* 304 f.; Kühnau *Brot* 32 f. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 912; *RA.* 1, 525 ff. ³⁾ Kuhn und Schwartz 405 f.; Heyl *Tirol* 751 Nr. 4. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 120; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14; Bartsch *Mecklenburg* 2, 244; W. 68 § 78. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 245. ⁶⁾ Strackerjan 2, 69. ⁷⁾ Knu-chel *Umwandlung* 73 f. ⁸⁾ Andree *Votive* 159 f. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 988; 3, 457 Nr. 664. ¹⁰⁾ Bohnenberger 1, 19. Haberlandt.

Geräuschwahrnehmung. Geräusche, die sich im Hause oder im Freien bemerkbar machen, ohne daß die bewirkende Ur-sache feststellbar ist, werden vielfach als zukunftsdeutend aufgefaßt, sie sind ge-wissermaßen ein aufs Akustische über-tragener Angang¹⁾, doch sind die Deu-tungen in höherem Maße als beim An-gang ungünstig. Hier sollen nur die Ge-räusche behandelt werden, die unbe-stimmten Ursprungs sind, nicht solche, die auf bestimmte Natur- oder gespen-stische Wesen zurückzuführen sind oder vom Volke zurückgeführt werden; hierfür s. die Artikel Dengelmann, Erdschmied, Hausotter, Totenuhr, Totenunke, Winsel-oder Klagemutter, Poltergeister u. a. m. Gleichfalls sind hier, um Wiederholungen zu vermeiden, die Geräusche ausge-schlossen, auf die man nicht zufällig auf-merksam wird, sondern die man mit dem Wunsche, einen Blick in die Zukunft zu tun, mit gespannter Aufmerksamkeit er-wartet oder gar irgendwie hervorruft. Für diese an einen Willensakt des Befragen-den gebundenen akustischen Omina s. d. Artikel horchen.

Die zukunftsdeutenden Geräusche wer-den bisweilen ganz allgemein als ein ohne ersichtliche Ursache vernehmbares, uner-wartetes und unheimliches Getön be-zeichnet²⁾, als Krachen, Klopfen, Knar-ren, Rumpeln³⁾, Rauschen, Rieseln⁴⁾, Pochen, Poltern⁵⁾, Hämmern⁶⁾, Dröh-nen⁷⁾, Heulen⁸⁾, Klirren⁹⁾, als eine Art Fegen¹⁰⁾ u. a. m. Inwieweit es sich um tatsächliche oder um nur eingebildete Geräusche dabei handelt, ist hier wie überhaupt meist nicht festzustellen; für den in seiner Phantasie erregten Aber-gläubischen sind sie natürlich Wirklich-

keit. Er hört in der Luft klagende und stöhnende Stimmen¹¹⁾, Musik¹²⁾, Schlür-fen, als ob jemand durchs Zimmer ginge¹³⁾, Rollen wie von einer Kugel, „Schnalzen“, als ob ein Reifen vom Eimer oder vom Schaff abspringt oder ein Brett sich spaltet¹⁴⁾, Rasseln wie von Brettern, Kreischen wie von einer Säge¹⁵⁾, Dengeln wie von einer Sense¹⁶⁾, Knistern wie von Flammen¹⁷⁾, Klirren, als ob ein Glas zer-springt, Flattern wie von einem Vogel¹⁸⁾, Schritte, Klopfen ans Fenster¹⁹⁾ oder an die Tür²⁰⁾, seinen Namen rufen²¹⁾, Schreie aus der Totenhalle und Schaufeln auf dem Kirchhof²²⁾, Kettenrasseln und Sensen-klirren²³⁾, allerlei verworrene Handwerks-geräusche des Tages klingen ihm noch in der Nacht im Ohr²⁴⁾. Sehr häufig werden die Geräusche auf bestimmte Gegen-stände und dergleichen zurückgeführt: es kracht im Holze²⁵⁾, in den Balken²⁶⁾, die Türen knarren oder springen geräusch-voll auf²⁷⁾, die Treppenstufen krachen²⁸⁾, die Möbel, besonders der Tisch, knak-ken²⁹⁾, es rumpelt in Schrank und Lade³⁰⁾, das Eßgeschirr auf dem Tische oder die Schere klirrt, das Spinnrad knarrt³¹⁾, es poltert im Rauchfang oder knistert in der Bratröhre³²⁾, das Feuer schwatzt³³⁾, es kracht oder singt im Ofen³⁴⁾, die Ofen-ringe scheppern³⁵⁾, es knistert in den Federbetten, Kisten fallen mit lautem Krach zu oder Blechgefäße auf den Boden³⁶⁾, die Türglocke läutet³⁷⁾, oder eine bis dahin zerbrochene Spieluhr ertönt von selbst³⁸⁾, die Uhr schlägt un-zeitig oder während eines Begräbnisses, des hl. Abendmahles, der Wandlung in der hl. Messe, des Glockenläutens³⁹⁾, zwei Uhren schlagen zu gleicher Zeit oder unmittelbar hintereinander⁴⁰⁾, das Uhr-pendel „gruchst“⁴¹⁾, die Fenster klap-pern⁴²⁾, die Rouleaux fallen rassend herab⁴³⁾. Das Knarren der Schuhe⁴⁴⁾ gibt Zeichen ebenso wie das Knacken der Finger⁴⁵⁾. Auch bei der Arbeit stellen sich unerklärte Geräusche ein: die Bin-derin hört bei der Mahd das Korn kra-chen⁴⁶⁾, ähnlich sah die Weberin im Altertum Vorzeichen im zu lauten Klap-pern des Webstuhls⁴⁷⁾. Besonders die Leute, die mit Tod und Begräbnis zu tun

haben, merken an den Geräuschen ihres Handwerkgerätes, daß ihnen neue Arbeit bevorsteht, der Totengräber am Zu-sammenschlagen von Spaten und Hake⁴⁸⁾, der Sargtischler entsprechend⁴⁹⁾, beim Leichenbarbier meldet sich das Messer⁵⁰⁾, beim Totengräber das Schlüs-selbund, und es klopft in der Lade des Totenbeschauers, wo die Totenscheine aufbewahrt werden⁵¹⁾. Der Totengräber weiß, wenn beim Einlassen des Sarges Steine nachrollen, und der Schreiner beim Zunageln des Sarges, wenn ein gewisser Ton sich vernehmbar macht, daß dem Toten bald ein naher Verwandter nach-folgen wird⁵²⁾. Auch das Umfallen von Leichenbrettern gehört hierher⁵³⁾. Nach dem Tode der hl. Beatrix von Este ließ sich jedesmal, wenn der Tod eines Mit-glieds der Familie bevorstand, in ihrer Grabkapelle ein lautes Geräusch ver-nehmen, und ihr Leichnam drehte sich im Sarge um⁵⁴⁾. In der Klosterkirche im Rieß „wird ain hailtum gezaigt, welches, so ain graf von Oetingen sterben soll, sich gewißlich hell und laut thut erschüttern, so ungestüm, daß man's im closter haiter mag hören“⁵⁵⁾. Im Dom zu Breslau meldet eine Inschrift des MA.s, daß sich der Tod eines Domherrn jedesmal durch Geräusche und Glockenläuten ankün-digte⁵⁶⁾; überhaupt ist das selbsttätige Läuten der Kirchenglocken sehr bedeut-sam⁵⁷⁾.

Wie beim Angang sind Ort und vor allem Zeit der Geräusche oft von aus-schlaggebender Bedeutung, vgl. den Schrei aus der Totenhalle⁵⁸⁾, das Schau-felgeräusch⁵⁹⁾ und das Ächzen und Stöh-nen auf dem Kirchhof⁶⁰⁾. Besonders regen sich die Geräusche zu nächtlicher Zeit⁶¹⁾; ihre zukunftsweisende Kraft gilt ausschließlich oder hauptsächlich, wenn sie zu bestimmten Zeiten und Gelegen-heiten auftreten, so um Advent⁶²⁾, in der Christnacht⁶³⁾, Neujahrsnacht⁶⁴⁾, in den „Internächten“⁶⁵⁾, Dreikönigsvor-abend⁶⁶⁾, Allerseelen⁶⁷⁾, beim Glocken-läuten⁶⁸⁾, bei Taufe, Abendmahl, Begräb-nis⁶⁹⁾ und beim Verschlag⁷⁰⁾.

In viel stärkerem Maße als beim An-gang werden, wie erwähnt, den Geräu-

schen ungünstige Deutungen beigelegt. In weitaus der Mehrzahl aller angeführten Fälle kündeten sie geradezu den Tod, ferner Unheil im allgemeinen⁷¹⁾, Krieg⁷²⁾, Krankheiten und Pestilenz⁷³⁾, Feuersbrunst⁷⁴⁾. Bisweilen steht die Art des Geräusches in einem gewissen Analogieverhältnis zu der Bedeutung, z. B. Rauschen und Rieseln = Ins Wasser fallen⁷⁵⁾, Knistern und feuerlärmtartiges Geräusch = Feuersbrunst⁷⁶⁾, Klirren von Eßgeschirr = Gesellschaft bei freudigem oder traurigem Anlaß⁷⁷⁾, Knacken des Tisches = Gäste⁷⁸⁾, Hämmern = Arbeit⁷⁹⁾, Rieseln in der Wand = Einsturz⁸⁰⁾. Nur selten sind günstige Vorbedeutungen, so, außer den schon angeführten, baldige Heirat⁸¹⁾, oder neutrale, z. B. Wetterumschlag⁸²⁾. Manchmal ist, wie beim Angang, die Bedeutung je nach der Richtung, aus der das Geräusch kommt, verschieden, z. B. Musik in der Wand von rechts = Todesfall in der Familie, von links = im Freundeskreis⁸³⁾. Auch wird in manchen Fällen die Deutung nur auf bestimmte Personen oder Personengruppen bezogen⁸⁴⁾. Oft wird das Geräusch nicht eigentlich auf die Zukunft gedeutet, sondern ist nur ein Zeichen für eine vergangene oder bestehende Tatsache, z. B. wenn der Tisch knackt, ist einmal an ihm ein ungerechtes Urteil gesprochen worden⁸⁵⁾, wenn die Glocken von selbst klingen, hat der Pfarrer eine Sünde begangen⁸⁶⁾, ferner: Klappern des Plattls (d. h. des kleinsten Ofenrings) = Lüge am Nikolausabend⁸⁷⁾, Knarren der Schuhe = der Schuster schreit ums Geld⁸⁸⁾, Brummen des Ofens = Braut im Hause, Hexe fährt hindurch, arme Seelen weinen⁸⁹⁾, Krachen des Getreides bei der Mahd = Gedenken des Geliebten⁹⁰⁾, so viel mal der Finger knackt, so viel Schätze hat das Mädchen⁹¹⁾, Poltern im Rauchfang = Teufel rumpelt durch⁹²⁾, Knistern in der Bratröhre = Engel schreien⁹³⁾, sehr selten sind die beim Angang so häufigen apotropäischen Maßnahmen: Singen des Ofens = tote Verwandte leiden, bis man Salz und Brot hineinwirft⁹⁴⁾.

Abgesehen von den hier nicht behan-

delten Fällen, wo die Geräusche auf bestimmte namentlich bezeichnete Wesen zurückgeführt werden, finden sich nur wenige volkstümliche Bezeichnungen für zukunfts-kündende Geräusche, so Alpgeschrei⁹⁵⁾, Amselgesang⁹⁶⁾, etwas „verzeigt sich“, „zeigt sich an“, „hätt si g'öugt“, „s bischplet“, „s hätt si g'üebt“⁹⁷⁾, „dat bedütt jet“⁹⁸⁾, es hat „getodbroocht“ = der Tod hat sich angekündigt⁹⁹⁾.

Die Beobachtung mantischer Geräusche ist sehr alt. Die chaldäische Weissagekunst schrieb jedem zufälligen Geräusch, besonders dem aus Hausgeräten, Möbeln, Tafelwerk usw., prophetische Bedeutung zu. Ein erhaltenes Keilschriftfragment zählt eine Reihe von Möbeln und Hausteilen auf, in denen sich solche Geräusche (assaput) offenbaren; die Auslegungen sind bis auf eine allgemeine Bemerkung über die günstige Vorbedeutung mancher Geräusche nicht erhalten¹⁰⁰⁾. Unter der für das alte Griechenland belegten Oikoskopie (s. d.), die angeblich von Xenokrates erfunden wurde, wahrscheinlich aber wohl aus dem Orient eingeführt wurde, ist offenbar die Lehre von der Beobachtung der sich im Hause bemerkbar machenden mantischen Geräusche zu verstehen¹⁰¹⁾. Verwandt ist die Beobachtung der *κλῆδωνες*, d. h. akustischer Omina, s. Artikel Kledonomanie. Auch die bekannte Erzählung von der geheimnisvollen Ankündigung „Der große Pan ist tot“, die in deutschen Sagen ihre genauen Entsprechungen hat, gehört hierher¹⁰²⁾. Auf eine Anzahl antiker Zeugnisse für die G. ist bereits hingewiesen worden; bekannt sind die Geräusche, die Cäsars Tod vordeuteten¹⁰³⁾. Bei den Römern spielten unter den Prodigien auch die Geräusche eine Rolle¹⁰⁴⁾, besonders das spontane Erklängen der heiligen Schilde, der Ancilia, und der Lanze des Mars¹⁰⁵⁾, wofür die nordische und romanische Sagenüberlieferung Gegenstücke liefern¹⁰⁶⁾. Sehr oft ist hier, wie auch sonst, das Geräusch mit einer unerwarteten Bewegung (Herabfallen eines Gegenstandes und dgl.) verbunden; vgl. Bewegungswahrnehmung 1, 1203 ff.

Die inneren Verbindungen des volkstümlichen Glaubens an die G. mit gewissen Lehren des Spiritismus liegen auf der Hand; auch außerhalb seiner Kreise fehlt es nicht an gelehrten und ungelehrten Zeugen für eingetretene Weissagungen dieser Art¹⁰⁷⁾. Die Entstehung des Glaubens ist psycho- und physiologisch leicht zu erklären: ein unvermutet auftretendes, in seinem Ursprung unerklärliches Geräusch, besonders an unheimlichen Orten und zu krisenhafter Zeit, hat Erregungszustände zur Folge, die das Subjekt geneigt machen, das Phänomen irgendwie auf seine eigene Person und vor allem auf seine Zukunft zu beziehen. Meisterhaft verwendet Shakespeare dies Motiv, indem er ein an sich harmloses Geräusch, besonders unvermutetes Klopfen an die Tür, in der angedeuteten Weise wirken läßt¹⁰⁸⁾. Aus der gleichen Stimmung erklären sich rein halluzinatorische Geräuschempfindungen, denen gleichfalls prophetische Bedeutung beigelegt wird¹⁰⁹⁾.

Für Geräusche ohne mantische Bedeutung vgl. die Artikel Lärm, lärmern.

¹⁾ Die G. wird daher auch von *Camērarius Commentarius de generib. divinat.* (1575) 6 unter die *συμβολικά* gezählt. ²⁾ *John Erzgebirge* 116; *Witzschel Thüringen* 2, 252 Nr. 18; *Grimm Myth.* 3, 490 Nr. 7; *Cardanus De rer. varietat.* (1557), 963: *soni inconditi*, 1018: *soni ac voces, quae sunt praeter naturam*; *Camērarius a. a. O.*: *strepitus ignoti*; *Paracelsus Werke* III (1589), 362; 9. 94. ³⁾ *Höhn Tod* 309; oben 1, 201 Anm. 48; *WZfVk.* 32, 40; 33, 14. 91. ⁴⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 1, 263; *Barbisch Vandans* (1922), 226; *WZfVk.* 33, 135 f. ⁵⁾ *Wrede Eifler Volksk.* 99; *John Erzgebirge* 113. ⁶⁾ *Kühnau Sagen* 2, 625. ⁷⁾ *WZfVk.* 33, 137 (Saalgedröhne). ⁸⁾ *Kohlusch Sagen* 151. ⁹⁾ *Köhler Voigtland* 573 Nr. 193. ¹⁰⁾ *John Erzgeb.* 113. ¹¹⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 55 Nr. 69; *Köhler a. a. O.* Nr. 192; *Schönwerth Oberpfalz* 1, 264; oben 1, 310 (Alpgeschrei); *Shakespeare Macbeth* 2, 3, 61; *Ackermann Shakespeare* 80. ¹²⁾ *Peuckert Schles. Volksk.* 228, vgl. *Shakespeare Antonius* 4, 3, 15 nach *Plutarch Anton.* 75; *Ackermann a. a. O.*; *Ovid Metam.* 15, 792 f. ¹³⁾ *Wrede Rhein. Volksk.* 2 120. ¹⁴⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 1, 263. ¹⁵⁾ *ZfVwVk.* 5, 245; *WZfVk.* 33, 137. ¹⁶⁾ *Höhn Tod* 310; *Meyer Baden* 577. ¹⁷⁾ *Wuttke* 226 § 323. ¹⁸⁾ *Knoop MschlesVsk.* 7, 76 Nr. 65 g. ¹⁹⁾ *John Erzgeb.*

115; *Knoop a. a. O.*; *Köhler Voigtland* 573 Nr. 192; *Meyer Baden* 577; *Schönwerth Oberpf.* 1, 263; *Stauber Zürich* 1, 29; *WZfVk.* 32, 40. ²⁰⁾ *Schönwerth* 1, 261; *ZfVwVk.* 5, 242. ²¹⁾ *Meyer Baden* 577 (dreimal!); *Strackerjan* 1, 157. ²²⁾ *John Erzgeb.* 114. ²³⁾ *ZfVwVk.* 5, 245. ²⁴⁾ *Cysat* 55. ²⁵⁾ *John Erzgeb.* 113, 117; *Köhler Voigtland* 574 Nr. 195; bereits bei *Suidas s. v. ολώνισμα: εἰ τρισμός ἐγένετο ἑὸντων*. ²⁶⁾ *Walther Schwäb. Volksk.* 124; *ZfVwVk.* 5, 245. ²⁷⁾ *Meyer Baden* 579; *Wrede Rhein. Volksk.* 2 120; *MschlesVsk.* 7, 75; *Unoth* 1, 188; vgl. *Plutarch Caesar* 63. ²⁸⁾ *ZfVwVk.* 5, 245. ²⁹⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 474; *John Westböhmen* 250; *Meyer Baden* 579; *Strackerjan* 1, 137; *MschlesVsk.* 7, 76 Nr. 5; *WZfVk.* 33, 94. ³⁰⁾ *Meyer Baden* 579; *Schönwerth Oberpfalz* 1, 263; *Wrede Rhein. Volksk.* 2 120. ³¹⁾ *Strackerjan* 1, 138. ³²⁾ *WZfVk.* 33, 135 f. ³³⁾ *Walther Schwäb. Volksk.* 124. ³⁴⁾ *John Erzgeb.* 115; *Schönwerth Oberpfalz* 1, 260; *WZfVk.* 33, 100; 34, 29; *Fogel Pennsylvania* 123 Nr. 557. ³⁵⁾ *WZfVk.* 33, 91. ³⁶⁾ *ZfVwVk.* 5, 245. ³⁷⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 1, 263; *Wrede Rhein. Volksk.* 2 118; *WZfVk.* 33, 14. ³⁸⁾ *WZfVk.* 34, 30. ³⁹⁾ *John Erzgebirge* 115, 128; *Peuckert Schles. Volksk.* 228; *Walther Schwäb. Volksk.* 124; *ZfVwVk.* 5, 245; *WZfVk.* 33, 137. ⁴⁰⁾ *John Erzgeb.* 117. ⁴¹⁾ *Stauber Zürich* 1, 29. ⁴²⁾ *Fogel Pennsylvania* 100 Nr. 414. ⁴³⁾ *Strackerjan* 1, 138; *WZfVk.* 33, 136. ⁴⁴⁾ *WZfVk.* 34, 26; oben 2, 576 Anm. 107. ⁴⁵⁾ *Meyer Baden* 165; vgl. auch Art. Ohrenklingen. ⁴⁶⁾ *Meyer a. a. O.* ⁴⁷⁾ *Chrysostomos Homilia 12 ad Ephesos*, bei *van Dale Dissertationes de origine idolatriae* (Amst. 1696) 373 f. ⁴⁸⁾ *John Erzgeb.* 117; *Peuckert Schles. Volksk.* 228; *Schönwerth* 1, 260; *Strackerjan* 1, 143. ⁴⁹⁾ *Lüpkes Ostfries. Volksk.* 121; *Meyer Baden* 578; *Schönwerth a. a. O.* ⁵⁰⁾ *Strackerjan a. a. O.* ⁵¹⁾ *Meyer a. a. O.* ⁵²⁾ *Schönwerth* 1, 261. ⁵³⁾ *Lehmann Sudetend. Volksk.* 133. ⁵⁴⁾ *Scardeonus Antiqu. Patav.* 2, III bei *Delrio Disqu. Mag.* 4 Einl. (1603) 2, 118. ⁵⁵⁾ *Birlinger Schwaben* 1, 276 (Zimm. Chron. 3, 132). ⁵⁶⁾ *John Erzgeb.* 112. ⁵⁷⁾ *Fabricius Bibliogr. antiquar.* 2 (1760) 597: *campana spontaneo pulsu futura praesagiens*; *WZfVk.* 33, 14; *ZfVk.* 8, 33; *ARw.* 12, 576 (Newvork). Schon ein auffallend lautes Klingen der Glocken ist todkündend: *John Westböhmen* 165. ⁵⁸⁾ *Oben Anm. 22.* ⁵⁹⁾ *Ebd.* ⁶⁰⁾ *Oben* 1, 271 Anm. 45. ⁶¹⁾ *Z. B. Strackerjan* 1, 143; *WZfVk.* 33, 137. ⁶²⁾ *Oben* 1, 201 Anm. 48. ⁶³⁾ *Lehmann Sudetend. Volksk.* 133. ⁶⁴⁾ *Grimm Myth.* 3, 490 Nr. 67; *John Erzgeb.* 115. ⁶⁵⁾ *John a. a. O.* 114. ⁶⁶⁾ *Heyl Tirol* 754 Nr. 14. ⁶⁷⁾ *Oben* 1, 271 Anm. 45. ⁶⁸⁾ *WZfVk.* 33, 140. ⁶⁹⁾ *John Erzgeb.* 115; *Peuckert Schles. Volksk.* 228. ⁷⁰⁾ *Barbisch Vandans* 226. ⁷¹⁾ *Stauber Zürich* 1, 29; oben

r, 310 (Alpgeschrei); *Fogel Pennsylvania* 100 Nr. 414; vgl. *Shakespeare Anton.* 4, 3, 15. ⁷²⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 238 Nr. 366. ⁷³⁾ *Cardanus De rerum variet.* (1557), 963; *Drechsler* 2, 200 Nr. 569; *WZfVk.* 33, 94. ⁷⁴⁾ *John Erzgeb.* 27; *Wuttke* 226 § 323. ⁷⁵⁾ *WZfVk.* 33, 135. ⁷⁶⁾ *Wuttke a. a. O.* ⁷⁷⁾ *Strackerjan* 1, 138. ⁷⁸⁾ *Drechsler* 2, 199 Nr. 569. ⁷⁹⁾ *Kühnau Sagen* 2, 556. ⁸⁰⁾ *WZfVk.* 33, 136. ⁸¹⁾ *Oben* 2, 576 Anm. 107. ⁸²⁾ *John Westböhmen* 250; oben 1, 310 (Alpgeschrei). ⁸³⁾ *ZfVwVk.* 12, 133. ⁸⁴⁾ *S. Anm.* 54—56; vgl. ferner *John Erzgeb.* 62 (wenn die Turmuhr während der Taufhandlung oder ins Taufläuten schlägt, stirbt der Täufling); *WZfVk.* 33, 94 (wenn die Möbel knacken, ist ein Verwandter des Tischlers krank). ⁸⁵⁾ *Drechsler* 2, 199 Nr. 569. ⁸⁶⁾ *WZfVk.* 33, 94. ⁸⁷⁾ *Ebd.* 99. ⁸⁸⁾ Sehr verbreitet, z. B. *WZfVk.* 34, 26; vgl. die ebenso häufige Deutung: Wenn die Nähte knacken, ist der Anzug noch nicht bezahlt u. dgl. m. ⁸⁹⁾ *WZfVk.* 33, 100. ⁹⁰⁾ *Meyer Baden* 165. ⁹¹⁾ *Ebd.* ⁹²⁾ *WZfVk.* 33, 135. ⁹³⁾ *Ebd.* 136. ⁹⁴⁾ *WZfVk.* 34, 29. ⁹⁵⁾ *Oben* 1, 310. ⁹⁶⁾ *Oben* 1, 374 (Armseelgesang?). ⁹⁷⁾ *Meyer Baden* 579. ⁹⁸⁾ *Wrede Rhein. Volksh.* 120. ⁹⁹⁾ *Wrede Eifler Volksh.* 99. ¹⁰⁰⁾ *Lenormant Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* 1, 475 f.; *Choix des textes cunifformes* Nr. 92. ¹⁰¹⁾ *Nonnos* (6. Jh. n. Chr.) zu *Gregor. Naz. in Julianum* 72 *Migne P. G.* 36, 1024, aus ihm schöpfend *Georgios Monachos Chronikon* 53, vgl. *Cramer Anekdoten* 4, 240 und *Suidas s. v. οὐρανία*. In seiner *Confessio*, *Acta Sancti*, Sept. 7, 222 ed. *Bolland.*, sagt der hl. Cyprian, als er noch ein Magier gewesen sei, habe er den Ton jedes Holzes und Steines verstanden, ebenso in *Eudokias epischer Paraphrase des Lebens Cyprians* ed. *Ludwich* 2, 68: βέβαιον δουρατέων σάνιδων πατρὸν δὲ ὁμοίως, womit zu vgl. *Suidas a. a. O.* εἰ τρισμὸς ἐγένετο ξύλων, was nicht mit *Lawson Ancient Greece* 327 f. auf das Knattern des Holzes im Feuer bezogen werden darf, s. *Politis in Laographia* 3, 355; *Diels Zuchungslitteratur* (AbhBerl. 1908) 1, 4. ¹⁰²⁾ *Plutarch de defectu orac.* 17 p. 419 b; *Reinach in Bull. Corr. Hell.* 1907, 5; *Gerhard in Wiener Studien* 37, 323; *Bartsch Mecklenburg* 1, 42, 51. 66. 80; *Taylor Northern Parallels to the Death of Pan* in *Washingt. Univ. Studies* 10 (1922), 3; *Landstad Mytiske Sagn fra Telemarken* 103; *ZfVwVk.* 22, 2. ¹⁰³⁾ *Schlachtgetöse in der Luft, drohende Rufe, Gesang usw.*, s. *Vergil Georg.* 1, 474; *Ovid Metam.* 15, 783 f., benutzt von *Shakespeare J. Caesar* 2, 2, 23. ¹⁰⁴⁾ *Obsequens* ed. *Roßbach* 45; *unterirdisches Waffengetöse* 46. 48. 53; *Dröhnen der Erde*. ¹⁰⁵⁾ *Marquardt-Wissowa Röm. Staatsverw.* 3¹, 430. ¹⁰⁶⁾ *Gering Weissagung* 10. ¹⁰⁷⁾ *Cardanus De rerum variet.* 1018; *Strackerjan* 1, 138 ff. ¹⁰⁸⁾ *Measure for Measure* 4, 2, 71 f.; *Macbeth* 2, 2, 57 f.; umgekehrt erschrickt die von unbe-

stimmter Todesahnung gepeinigete Desdemona bei dem vom Wind an der Tür verursachten Geräusch: *Othello* 4, 3, 22 f.; vgl. a. *Ackermann Shakespeare* 69, 78 f. ¹⁰⁹⁾ Auch hierfür ein Beispiel bei *Shakespeare Macbeth* 2, 2, 57.

Gerbert. Von dem Gelehrten G. (999 bis 1003), dem späteren Papst Sylvester II., erzählt die Sage: Schon als Novize wurde er zur Zauberei verführt, später hat er in Sevilla bei einem Magier die schwarze Kunst vollständig erlernt. Seinem Lehrer entwendete er ein Zauberbuch, beschwor den Teufel und wurde mit seiner Hilfe Papst. Er benützte wie *Albertus Magnus* (s. d.) ein sprechendes ehernes Haupt als Orakel. Der Teufel begleitete ihn, wie *Albertus, Agrippa* (s. d.) und *Faust* (s. d.), in Gestalt eines schwarzen zottigen Hundes. Einmal besuchte er die Unterwelt, durfte aber die hier aufgestapelten Schätze nur sehen, nichts mitnehmen. Der Teufel hatte ihm versprochen, ihn erst zu holen, wenn er eine Messe in Jerusalem lese. G. besuchte daher diese Stadt nicht. Als er aber einmal in Rom in einer Kapelle namens Jerusalem die Messe las, ergriff ihn der Teufel, und G. bekannte vor dem Altar seine Sünde. Da die Pferde, die seinen Leichenwagen führten, von selbst vor der Laterankirche stehen blieben, begrub man ihn da und nahm an, er sei doch selig geworden. Die sagenhafte Lebensgeschichte G.s hat sich allmählich ausgebildet, 1099 wird schon das Bündnis mit dem Teufel erwähnt, *Wilhelm von Malmsbury* (um 1150) erzählt eine breit ausgesponnene Fabel ¹⁾.

¹⁾ *Wilhelmus Malmesbirensis Gesta Anglorum* 2, 169; *Karl Hock Gerbert oder Papst Sylvester II.* 2, 160 ff.; *Liebrecht Zur Volksh.* 47 f.; *Meyer Aberglaube* 127; *Kiesewetter Faust* 119 f.

Weiser-Aall.

guter Gerhard. Der Inhalt der so betitelten höfisch-historischen Verserzählung von *Rudolf von Ems* ¹⁾: Ein Kaufmann löst eine Königstochter aus der Sklaverei los, und obwohl er sie seinem Sohn zur Gattin zugedacht hat, überläßt er sie dennoch großmütig ihrem früheren Bräutigam, als dieser erscheint; stellt

sich letzten Endes zu dem weitverbreiteten Märchen vom dankbaren Toten (s. d.) in folgendem Typ: Ein junger Mann, meist Kaufmann, kauft den Leichnam eines Menschen, der als Schuldner gestorben war, von allerhand Schimpf, der ihm angetan wird, los, bestattet ihn, gelangt dann zu hohem Glück mit Hilfe des dankbaren Toten, meist durch Vermählung mit einer aus Gefangenschaft losgelösten Königstochter. Parallelen aus aller Welt haben *K. Simrock* ²⁾, *R. Köhler* ³⁾, *Th. Benfey* ⁴⁾, *M. Gaster* ⁵⁾ herbeigebracht. Wie in mehreren dieser Parallelen ist auch in der höfischen Erzählung der dankbare Tote selbst längst verloren gegangen. Eine erschöpfende Bibliographie des ganzen Typs gab *J. Bolte* ⁶⁾. Von *Simrocks* sonstigen mythologischen Spekulationen, die sich besonders an den Namen *Gerhard* knüpften (= *Wodan*), hat sich nichts halten lassen. Die direkte Quelle *Rudolfs* ist nicht bekannt; schon sie enthielt gewiß den Toten nicht mehr.

¹⁾ ed. *M. Haupt* 1840. ²⁾ *K. Simrock Der gute Gerhard und die dankbaren Toten, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sagenkunde* 1856; *Ders. Mythologie* S. 456. ³⁾ *Kl. Schriften* 1, 5—39. ⁴⁾ *Germania* 12 (1867), 310 ff. ⁵⁾ *Ebd.* 25 (1880), 274 ff. ⁶⁾ *ZfVk.* 25 (1915), 33—51, s. bes. S. 47. *H. Naumann.*

Gericht (G.), Prozeß (P.) (s. a. *Recht, Gottes-G., jüngstes G.*).

1. Das alte G. und seine Nachwirkungen im Volksleben. — 2. Abwehrzauber vor G. (P.-talismane).

1. In streng eingehaltenen, sinnvollen Formen spielte sich der agerm. Rechtsstreit vor der versammelten Rechtsgenossenschaft ab. Zu bestimmter Zeit, zwischen Sonnenaufgang und -untergang, und an geheiligter Stätte, einst nur im Freien und ohne Zweifel gewöhnlich an Opferplätzen, wurde das Recht von der „zu G. sitzenden“ Versammlung „gefunden“. Eine ursprünglich starke Umkleidung und Erfüllung des Rechtsganges mit kultischen Formen und Anschauungen wird in vielen Einzelheiten hier ebenso deutlich wie beim Strafvollzug ¹⁾, vgl. *Eid, Gottesurteil, hegen, Recht; hängen, Hinrichtung,*

Strafe; Dienstag, Donnerstag (beliebteste G.stage als Tage des Ziu und des Donar, s. d.). Die Teilnahme der Gesamtgemeinde am Rechtsgang wurde seit *Karl dem Großen* in der Entwicklung des deutschen G.sverfahrens immer mehr zurückgedrängt zugunsten auserlesener G.shalter wie der Schöffen, später der gelehrten Richter und andererseits der Lehens- und Hofherren ²⁾.

Das alte Recht wird uns nicht nur aus seinen Schriftwerken ³⁾, die von Rechtswort und Rechtsspruchwort wertvoll ergänzt werden, und durch die erhaltenen Gebrauchsgegenstände des früheren Rechtslebens (Rechtsaltertümer im engeren Sinne) erkennbar, es hat auch im Volksleben einen freilich nun gleichfalls stets mehr verblassenden Niederschlag gefunden, teils als oft sagenhafte Erinnerung an Ort ⁴⁾ und Umstände der einstigen Rechtsübung, teils als mehr oder weniger spielerische Nachahmung alter Rechtsbräuche in der Sitte, vor allem der Festsitte des Volkes, so etwa in den Hinrichtungsspielen der Frühlingsbräuche (s. *Hingerichteter* § 4, *Amecht* 1, 361) ⁵⁾. Diesen geht seltener auch ein vollständig nachgeahmtes G.sverfahren voraus, wie es z. B. *Hebel* anlässlich der verbreiteten Geschichte vom Erhängenspielen (vgl. *hängen* § 2) in den Formen seiner Zeit berichtet ⁶⁾. Eine besondere Gattung von G.spielen sind die aus dem späteren MA. herrührenden schwäbischen *Narren-G.e* (s. d.) der Fastnachtszeit, G.sparodien, denen kein agerm. Ursprung nachzuweisen ist ⁷⁾, ein Stück heiter-ernster Volksjustiz wie das Folgende: Alljährlich sich wiederholende G.sspiele knüpfen sich auch an die am Rhein beliebten Mädchenversteigerungen (vgl. *Mai-lehen*), denen das sog. *Mai-G.* folgt, eine feierliche Abrechnung mit weniger tugendhaften Mädchen, an deren Haus die Burschen unansehnliche, trockene Zweige bestimmter Bäume und Sträucher heften ⁸⁾, s. w. *Maien*. Dieses *Mai-G.* der Burschenschaften ahmt als Spiel ein wirkliches altes Maigeding nach, das, auf kultischer Grundlage eines Früh-

lingsfestes, den auch sonst so bedeutsamen Walpurgstag (s. d., Hexe, Mai) zu einem wichtigen Rechtstag geschaffen hat⁹⁾, vgl. das mittelalterliche Maifeld¹⁰⁾ und das einstige Maien-G. der oberbadischen „Rheingenossen“¹¹⁾. Dem oberbayr. Volks-G. des Haberfeldtreibens (s. d.) ähnliche Volks-G.e, mehr oder weniger berechtigt, finden sich überall¹²⁾.

Zur Ausführung eines geistlichen G.s-verfahrens als eigenartiger Beschwörungs- und Bannungsform gegen schadenbringende Tiere¹³⁾, in welchen man Dämonenseelen vermutete, vgl. Exkommunikation (2, 1096 f.) Anm. 4, Tierprozesse. Eine andersgeartete Verfluchung, nämlich der Brauch, bei Streitigkeiten einander vor das jüngste G., ins Tal Josaphat (s. d.) zu laden, soll in Württemberg und der Schweiz noch begegnen — dem Tod des einen muß der andere bald nachfolgen; ebenso wird, wenn jemand, der in einem Prozeß zu kurz gekommen ist, stirbt und den Schädiger vor Gottes G. läßt, der Geladene innerhalb dreier Tage sterben¹⁴⁾.

Da G.sstätte und Hinrichtungsort früher vielfach zusammenfielen (der bei Beerfelden im Odenwald erhaltene Galgen steht innerhalb des umhegten alten G.splatzes neben der Centlinde¹⁵⁾), finden wir wie um Galgen und Richtstätte auch um die G.slinde unheimlichen Spuk, der besonders dem erscheint, der einen unehrlichen Weg geht¹⁶⁾. Wie die Hoch-G.e (s. 3, 261 ff. Galgen § 3) fürchtet man die einstigen G.sstellen als Hexentanzplätze¹⁷⁾. Hier und dort begegnet die Erzählung von einem Geister-G.¹⁸⁾, das sich am Ort eines alten Grenzstreites¹⁹⁾ oder auf dem G.shaus selbst um Mitternacht versammelt zeigt²⁰⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. die drei jährlichen Opferfeste der Heidenzeit und die einst damit verbundenen, in gleicher Zahl und Zeit noch später üblichen drei ungebotenen G.e, Grimm *RA.* 1, 341. 378; 2, 351; Rochholz *Gaugöttinnen* 46 ff.; den drei ungebotenen G.en entspricht wiederum eine Dreizahl großer Hexenfeste: Walpurgis, Johannis, Bartholomaei an alten G.splätzen (Opferplätzen!) halten die Hexen vorzüglich ihre Versammlungen ab, Grimm *Myth.* 2, 878;

andere Termine bezeichnet Epfendorfer Rechtsbrauch des 16. Jhs. als G.szeiten: liechtmeß-abent, maiabent, St. Martinsabent (Winter—Sommer—Herbst = die drei altgerm. Jahreszeiten? dies die üblichsten G.szeiten, vgl. Grimm *RA.* 2, 450 ff.); Birlinger *Volksth.* 2, 173. 176; Kolbe *Hessen* 111 f.; kein G. in der heiligen Zeit der Kornerte: Fontaine *Luxemburg* 93; den bis ins 18. Jh. überall mehr oder weniger erfolglos bekämpften Brauch der G.smäher hat man gewiß nicht als einen kultischen Rest, sondern als einfache Notdurft und im Übermaß als ein ewiges Bedürfnis des Genossenschaftstriebes aufzufassen, vgl. Horb 1607; Birlinger *Volksth.* 2, 193 ff.; JbhstVk. 1, 75; Kolbe *Hessen* 123 ff.; Grimm *RA.* 2, 52. ²⁾ Amira *Grundriß* 250 ff. §§ 83 ff. faßt alles Wesentliche zusammen, was wir über G. und Rechtsgang im germ. Recht wissen, und verzeichnet die grundlegende rechtsgeschichtliche Literatur; die Quellen unserer Anschauung (auch für die spätere Zeit) bietet Grimm *RA.* vgl. bes. zu den G.ssymbolen 1, 186 f. 208. 213. 223. 278; s. w. 2, 351 ff.; G.sort 2, 411 ff.; G.szeit 2, 438 ff.; Arten der G.e 2, 454 ff.; Verfahren 2, 469 ff.; peinliches G. 2, 511 ff.; Eid 2, 541 ff.; Gottesurteil 2, 563 ff.; s. a. Hoops *Reallexikon* 2, 160—174; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 45 ff. 68 ff.; Kondziella *Volksepos* 65 ff. 167 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 211 ff.; ZfVk. 8, 114; das alte G.sverfahren, bes. die Teilnahme der Gesamtgemeinde, erhellt am schönsten aus den Weistümern aller Landschaften, vgl. neben den bekannten großen Sammlungen (Grimm u. a. m.) z. B. *Deutsche Bauernweistümer* hg. v. E. v. Künssberg (Deutsche Volkheit 1926). Lit. s. d. S. 164; DG. 5, 39 f. ³⁾ Amira a. a. O. 10 ff. §§ 4 ff. ⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 321. 2, 411 ff. — Als G.sorte erscheinen Wälder, Baumplätze (meist unter Eichen und noch häufiger unter Linden, aber auch unter einer Haselstaude, ZfVk. 11, 4), Wiesen, Stellen am Wasser, in Gruben, auf Bergen, bei großen (Opfer-) Steinen, vor Toren, auf Straßen oder Kirchhöfen, erst seit der Karolingerzeit auch unter Dach; die Bedeutung der verschiedenen Orte allg. unklar; über Reste und Kunde von alten Mal-, Ding- oder G.sstätten s. w. Amira a. a. O. 252 f.; JbhstVk. 1, 71 f.; Flurnamen und Ortssagen: A. 16—19; ebd. 97 f.; erhaltene Dingplätze: A. 196—198; G.slinden: A. 199 bis 202; vgl. Höfler *Waldkult* 21. 72; Pfannenschmid *Weihwasser* 84. 94. 113; Grimm *Sagen* 135 Nr. 166; de. s. *Myth.* 1, 10. 537; 2, 878; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 243; Sepp *Sagen* 121; Panzer *Beitrag* 1, 163; DG. 11, 168 ff.; 21, 83; 22, 18 f. 51; 24, 11; 26, 67. 169 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 418; Birlinger *Volksth.* 2, 189; Ders. *Aus Schwaben* 2, 516. 519 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 377 f.; Mannheimer *Geschichtsblätter* 22, 71; Kolbe *Hessen* 122 ff. 125 f.; Witzschel *Thüringen* 1,

203; ZfVk. 6, 347 ff.; Eisel *Voigtland* 243. 367 ff.; Lippert *Christentum* 516 ff. ⁵⁾ Angstmann *Henker* 82. 103 f.; eine verwandte Art bäuerlichen Rüge-G.s, verbunden mit dem Scheibenschlagen: Reiser *Allgäu* 2, 98. ⁶⁾ Hebel *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* „Noch ein unschuldig Gehenker“; über ins Kinderspiel gesunkene Nachahmung alter (u. neuer!) G.sbräuche, z. B. im Pfänderspiel s. v. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* SitzbHeid. 1920, 48 f. 52 f. 57 f. ⁷⁾ In Rottweil, Saulgau, Grosselfingen und bes. Stockach: Birlinger *Volksth.* 2, 35 ff.; ders. *Aus Schwaben* 2, 40. 45 ff.; Alemannia 20, 211 (Stockacher Narren-G. 1792); Lachmann *Überlingen* 423 ff.; Hmtl. 13, 53 ff. (St. Ng. 1923 wiederbelebt); SAVk. 2, 47 f.; Hoffmann-Krayer 61; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 121 f. ⁸⁾ Urquell 4, 218; ZfVwVk. 8, 72 f.; Wrede *Rhein. Volksh.* 263; Wrede *Eifeler Volksh.* 220; Becker *Pfalz* 315. 400; ähnlich: SAVk. 2, 147 (Graubünden); John *Westböhmen* 336; Lehmann *Sudetend. Volksh.* 146; Mannhardt 1, 353 ff.; Sartori a. a. O. 2, 189; 3, 155. 215. ⁹⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 46 ff.; Wlislöcki *Magyaren* 56. ¹⁰⁾ Die karolingische, wirtschaftlich begründete Umwandlung des Märzfeldes in ein „Maifeld“ verstärkte das Ansehen des Maitermines, vgl. Grimm *Myth.* 2, 878; Hoops *Reallex.* 2, 611; Fischer *Altertumsk.* 66; zum „Maifeldgau“ an der untern Mosel vgl. Schmitz *Eifel* 2, 138; Aubin *Geschichtl. Handatlas der Rheinprovinz* (1926) Nr. 7. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 454 f. 505; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 378 f. ¹²⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 223 f.; Meyer *Baden* 439; Becker a. a. O.; SAVk. 2, 147 f.; 8, 81 ff. 161 ff.; Sartori a. a. O.; Naumann *Grundzüge* 60 f. ¹³⁾ Friedberg *Bußbücher* 17. 50. ¹⁴⁾ Höhn *Tod* 314; Müller *Uri* 1, 62 ff. ¹⁵⁾ Abb. bei v. Künssberg *Bauernweistümer* 128. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 669. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 878; W. § 215. ¹⁸⁾ Meiche *Sagen* 184. ¹⁹⁾ Lütolf *Sagen* 389. ²⁰⁾ Ebd. 127 f.; Müller *Uri* 2, 190 ff.

2. Der altdutsche Rechtsgang ist ein Kampf — ahd. strit, mhd. krieg (rechts) — in dem ein Gegner den andern zu überwinden hat²¹⁾. Diese Auffassung wird nie ihre Kraft im Volke verlieren, so wenig das Sprichwort vergeht: wer Macht hat, hat Recht. Daher sehen wir heute noch wie in älteren Zeiten den vor G. gerufenen Kämpfer sich mit allen Werkzeugen wappnen, die ihm den Sieg zu versprechen scheinen. Neben den Waffen der Klugheit fehlen außergewöhnliche Maßregeln und zaubergewaltige, übermenschliche Kräfte beschwörende

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Mittel nicht. Wir haben es natürlich hier nicht mit einer ausgesprochen deutschen Erscheinung zu tun. Es wußten z. B. auch die alten Griechen eine Reihe von Zaubern (Verfluchungen), mit denen man über einen Gegner vor G. Herr werden sollte²²⁾. Und im Bereich des mittelmeeischen Christentums werden verschiedene Heilige (Aia, Expeditus, Ivo) als Patrone für einen guten Ausgang der P.e angerufen, ein Benedikt von Mailand gegen den Verlust eines P.es²³⁾, vgl. Gefangener.

Die Zahl der noch jetzt gebräuchlichen P.talismane ist erstaunlich groß²⁴⁾, s. a. Eid („Blitzableiter“- und „Sündenbock“-Vorstellungen beim Meineid!). Die kräftigste Hilfe, „damit einem nichts passiert“²⁵⁾, erwartet man von einem Segensspruch, den man bei sich trägt — an der rechten Seite²⁶⁾ — und beim ersten Eintritt in den G.ssaal gegen den Feind spricht, wobei zuweilen empfohlen wird, den rechten Daumen einzuschlagen²⁷⁾, den rechten Fuß zuerst auf die Schwelle zu stellen²⁸⁾. Wir kennen eine Menge solcher G.ssegen (s. d.), wie sie z. B. auf Grund alter Zauberbücher (Romanusbüchlein u. a. m.) und Hss., wie aus mündlicher Überlieferung in Württemberg gesammelt worden sind²⁹⁾ und noch heute fortleben³⁰⁾. Ebenso wirksam sind Himmelsbriefe (s. d.). All dem entsprechen bereits agerm. Runen, die in P.en Sieg verleihen³¹⁾, oder christlich gewandelt: „etwas aus der Bibel“³²⁾. Daneben hält man viele anderen glückbringenden Mittel für gut, vor G. bei sich zu tragen, so in Ostpreußen Blut eines Hingerichteten (s. d.)³³⁾, Mundtücher von Toten³⁴⁾ oder das Tuch, mit dem eine Leiche gewaschen worden und welches Verwirrung des G.s hervorgerufen und so einen Freispruch oder wenigstens milde Strafe erzielen soll, wie ein Fall 1905 offenbart hat³⁵⁾. Solche Tücher oder Bänder, die mit einem Toten in Verbindung gestanden sind, werden vor allem in slaw. Gebieten vor G. gebraucht, damit dieses einem „nichts anhaben“ könne; man bindet sie auf den

Rücken unters Hemd³⁵⁾, man wischt sich sogar damit vor dem Richter das Gesicht ab³⁶⁾. Auch eine Glückshaube (s. d.) hilft vor G.³⁷⁾. Neben Körperteilen toter Menschen begegnet man Kani-ninchenpfoten³⁸⁾, Wiedehopfaugen³⁹⁾, Pulver aus getrockneter Schlangenhaut — dieses bewirkt, in die Schuhe gestreut, daß man vor G. gut reden kann⁴⁰⁾. Wer eine ungerade Zahl Bienen vor G. bei sich trägt, findet immer sein Recht⁴¹⁾. Aus Kirchen gestohlene Hostien schützen ebenso sicher vor P.verlust⁴²⁾, wie Alraunwurzeln den Gewinn verbürgen⁴³⁾. Ferner bewahrt ein von einem fünf- oder siebenjährigen Kind gesponnenes Not-hemd (s. d.) vor Verurteilung⁴⁴⁾. Wie im Liebeswerben hilft auch vor G. der alles bewältigende Siegestein (s. d.)⁴⁵⁾, ebenso wirkt ein bloß (geöffnet) eingestecktes Messer⁴⁶⁾. Neben den Talisman tritt die bedeutsame Handlung, ein Verkehren, ein Bezwingen durch das Auge oder die kräftigere rechte Seite (s. o.) — waltet hier ein Bezug rechts: Recht? Wer zuerst mit dem rechten Fuße in die Gsstube tritt, soll gewinnen⁴⁷⁾. Der böse Blick erklärt die alte Lehre: „Wer P.e führet und siehet seinen Gegenpart eher als der Gegner ihn“, wenn sie vor G. gehen, der behält recht⁴⁸⁾. Wenn man aber seine Unterhosen oder Strümpfe verkehrt (nach außen gekehrt) anzieht, hat man in allen P.sachen Glück⁴⁹⁾. Die Zauberkraft des Umkehrens benützt man ebenso, wenn während des Verhandlungstages ein Besen mit dem untern Ende nach oben an die Stubentür gestellt und die Eß-löffel des Angeklagten verkehrt in ihr Regal gesteckt werden⁵⁰⁾.

Seltener als von solchen glückbringenden P.waffen vernimmt man von unheilvollen Vorgängen. Seltsam ist der pommersche Glaube, daß einer seinen P. verliert, wenn er die „Penne (= Eigelb) von besessenen Gänseeiern“ ißt⁴⁹⁾. Wer eine auswärts gekaufte Katze über die Feldscheide trägt, statt sie zu schleppen, bekommt nie recht vor G.⁵⁰⁾. Ein G.shandel wird mitunter als eine not-

wendige Folge gewisser unangenehmer Ereignisse angesehen. So wirkt ein böser Angang (böser Blick!). Begegnet man in Halle einem Geistlichen, so kommt man vor G.⁵¹⁾. Tritt in Franken ein Jude Montags als erster ins Haus, so gibt es einen P.⁵²⁾. Ebenso verhängnisvoll ist der Angang einer G.sperson oder eines Soldaten⁵³⁾. Wenn sich beim Abschluß eines Geschäfts plötzlich Elstern-geschrei hören läßt, bedeutet dies einen P. mit dem Verkäufer⁵⁴⁾. Natürlich ist auch jede Verbindung mit dem G. selbst als ungünstig gefürchtet; schwangere Frauen weigern sich daher, vor G. zu schwören, weil sonst ihre Kinder viel „auf dem G. liegen“ müssen⁵⁵⁾. In Oberösterreich werden Freitag, aber auch Montag und Mittwoch als G.stage — vgl. die sonst bevorzugten Dienstag und Donnerstag! — für Unglückstage angesehen, daher soll an einem Freitag keine Wöchnerin „hervorgehen“⁵⁶⁾.

P.sucht (Rechtsgefühl) s. Recht.

¹⁾ Amira Grundriß 264; Grimm RA. 2, 487 f. ²⁾ HessBl. 13, 104 f.; Abt Apuleius 19, 130 ff. ³⁾ Kerler Patronate 280. ⁴⁾ Hellwig Aberglaube 113 ff. ⁵⁾ DG. 14, 142. ⁶⁾ W. § 245. ⁷⁾ WürttVjh. 13, 163. ⁸⁾ Ebd. 13, 160, 163, 207, 219 f. 227 f. ⁹⁾ Sudetendeutsche ZfVk. 1, 104 (Fall 1906); DG. 14, 142 (Spessart 1912); vgl. W. § 240; Hellwig 114; AKrim. 3, 88, 61, 121; Ebermann Blut-segen 142; Wolf Beiträge 1, 258; Köhler Voigtland 409. ¹⁰⁾ ZfVk. 13, 268, 276. ¹¹⁾ Hellwig 118. ¹²⁾ Ebd. 116; griech. Parallelen s. Abt Apuleius 19; Galgenholz als P.talisman in Niederösterreich 1666; Byloff Volkskundl. aus Strafprozessen (1929), 32. ¹³⁾ Schulenburg Wend. Volksth. 111. ¹⁴⁾ AKrim. 26, 46 f.; ARw. 18, 296 ff. ¹⁵⁾ ARw. 18, 297. ¹⁶⁾ Groß Handbuch 1, 655 erklärt diesen Glauben für südslaw. Ursprungs. ¹⁷⁾ W. § 579 = Hellwig 117; AKrim. 47, 157, auch in Asien üblich. ¹⁸⁾ Hellwig 118; Schefold u. Werner 28. ¹⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 461; Groß a. a. O.; W. § 164. ²⁰⁾ W. § 153. ²¹⁾ Urquell 5, 21. ²²⁾ Schefold u. Werner 20. ²³⁾ AKrim. 25, 79; W. § 131; Innsbrucker Hexenprozeß 1485; Byloff a. a. O. 11. ²⁴⁾ Ansbach 1786; Grimm Myth. 3, 459 Nr. 708; Globus 95, 23. ²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 422, 88 ff.; Rochholz Naturmythen 201; Abt Apuleius 19. ²⁶⁾ Rockenphilosophie 1706, 277 c. 17 = Grimm Myth. 3, 444 Nr. 295; Hellwig 118. ²⁷⁾ Württemberg 1788; Grimm Myth. 3, 457 Nr. 671; vgl. ZfVk. 4, 46; Witzschel Thüringen 2, 284. ²⁸⁾ Rok-

kenphilosoph. 1706, 274 c. 16 = Grimm Myth. 3, 444 Nr. 294; Hellwig 115, 118; Seligmann Blick 1, 207. ²⁹⁾ Knoop Hinterpommern 163. ³⁰⁾ ARw. 18, 296 f. ³¹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 139 Nr. 620. ³²⁾ Seligmann Zauberkraft 132. ³³⁾ W. § 288. ³⁴⁾ Hüser Beiträge 2, 26 Nr. 14. ³⁵⁾ Strackerjan 1, 47; ein Fall 1909 s. AKrim. 61, 112. ³⁶⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1869, 26. Müller-Bergström.

Gerichteter s. Hingerichteter.

Gerichtssegens, zu sprechen, „daß man vor Gericht Recht behalte“. Sie bilden eine Sondergruppe der Schutzsegen (s. Feinde 2, 1318); ein allgemeines Schutzmotiv wie „Christus trat in den Saal“ wird auch als G. verwendet¹⁾, ebenso ein Ausfahrtsegen (s. 1, 726) wie „Ich trete über die Schwelle“ u. a.²⁾.

Der beliebteste G. ist der Spruch von den drei toten Männern³⁾, wohl nur in neuerer Zeit belegt. Beispiel: „Ich NN. trat vor des Richters Hauss, da schauen (gucken) drei todte Menner zum Fenster heraus, der eine hat keine Zung, der andere hat keine Lung, der dritte erkant (l. erkrankt), verblind u. verstumm“⁴⁾. Der Anfang mag Kinderliedern nachgebildet sein, wie: „In Rom da liegt ein Glockenhaus, da gucken drei schöne Nonnen heraus“⁵⁾ u. ä. Schon in einem Schutzsegen („Christus trat in den sal, do geswigen im die juden“) des 14. Jhs. heißt es von den Feinden und Neidern: „si tragen in ihrem mund vier totez mans czung“⁶⁾. Auch die griechische Antike band in zahlreichen Fluch-inschriften, zum großen Teil eben für Prozeßgebrauch bestimmt, den Gegner an der Zunge und anderen Gliedern⁷⁾.

Von anderen deutschen G., seit dem 16. Jh. bekannt, setzen mehrere eine (wirkliche oder fingierte) Zaubehandlung voraus, z. B. das Brechen oder Tragen eines Krautes (vgl. Kräutersegen)⁸⁾ oder das Tragen einer Schlangenzunge (die wohl schlaue Beredsamkeit bewirkt) — „... ich hebbe einen snakeskop gefunden, so nemet gy den kop und latet mick de tungen“⁹⁾ —, das (zuerst) Anblicken¹⁰⁾ und Sonstiges.

Eine kleine eigentümliche Gruppe bilden die lateinischen Worte (Zettel), wei-

che angeblich die „Hexen“ oder andere Angeklagte bei der Tortur unempfindlich (und stumm) machen sollten. Dergleichen teilt im 16. Jh. Weyer¹¹⁾ mit, u. a. hexametrische Verse über Dismas und Gestas, die beiden Schächer am Kreuze („... Dismas damnatur, Gestas ad astra levatur“; weiter „Jesus transiens“ Luk. 4, 30) (s. Feinde)¹²⁾; „Os non comminuetis“ Joh. 19, 36¹³⁾.

Über „Gericht“ als Motiv in anderen Segen s. Streit und Ungerechter Mann.

¹⁾ Drechsler 2, 273. ²⁾ WürttVjh. 13, 227 Nr. 310; Wuttke 175 § 240; Bartsch Mecklenburg 2, 350 Nr. 1646. ³⁾ Litt.: Rochholz Kinderlied 226 f.; Ebermann Blutsegen 142 f. ⁴⁾ SAVk. 25, 154 Nr. 2; ZfdMyth. 2, 117; WürttVjh. 13, 163 Nr. 25; Wuttke 175 § 240; Köhler Voigtland 409; MschlesVh. H. 6 (1899), 32 Nr. 10; Schulenburg Wendisches Volksth. 126. ⁵⁾ Mannhardt Germ. Mythen 524 ff. ⁶⁾ ZfdA. 24, 71. ⁷⁾ Wünsch Defixionum tabellae Atticae passim. ⁸⁾ Alemannia 2, 126; ZfdMyth. 3, 320 (um 1600). ⁹⁾ ZfVk. 15, 181 Nr. 6 (J. 1565); vgl. ZfdMyth. 2, 117. ¹⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 12 (J. 1576); Köhler Voigtland 409. ¹¹⁾ Wierus De praestigiis daemonum (Basel 1577) 547. ¹²⁾ Diese beiden auch Thiers Traité 1 (1720), 420. ¹³⁾ Über altgerm. Prozeßzauber s. Goldmann Beitrag z. Gesch. d. fränkischen Rechts 1 (1924), 7 ff. Ohrt.

Gerippe.

1. Dem G. haftet, wie dem einzelnen Totenknochen (s. d.), nur in vermehrtem Maße etwas Zaubenhaftes an. Es dient zu Schadenzauber, wie aus der Nachricht hervorgeht, wonach man, wenn das Vieh in einem Stall behext sei, gewöhnlich unter der Stalltür ein G. finde¹⁾. Als Gesamtheit dessen, was vom Verstorbenen übrigbleibt, ist es der Tote, und er tritt daher als Gespenst oft in dieser Gestalt auf. So erscheinen die Wiedergänger: ein verbrecherischer Baumeister²⁾, ein gespenstischer Pfarrer³⁾, Ermordete⁴⁾; Schatzgräber stoßen auf ein G., das sie etwa bedroht⁵⁾. Es erscheinen gespensterhaft leuchtende oder brennende G.⁶⁾. Als Mutprobe enthalten Sagen die Aufgabe, ein G. aus dem Beinhaus zu holen, eine Tat, die dem Waghalsigen meist den Tod bringt⁷⁾.

¹⁾ Peuckert *Schles. Sag.* 102. ²⁾ Grasse *Preuß. Sag.* 1, 136. ³⁾ Ebd. 1, 137. ⁴⁾ Ebd. 1, 195. ⁵⁾ Meiche *Sagen* 750; Grohmann *Sagen* 286; Baader *Sagen* 251. ⁶⁾ Lütolf *Sagen* 133; Kühnau *Sagen* 1, 388. ⁷⁾ Köhler *Voigtland* 612; Panzer *Beitr.* 2, 108; Meiche *Sagen* 181; Baader *Sagen* 373; über das Leben der G. im Beinhaus s. Sébillot *Folk-Lore* 4, 131 f.

2. Aus der Gestalt des Toten ist offenbar auch die des Todes als G. entstanden. In der Antike wurde, wie schon Lessing festgestellt hat, der Tod nicht in dieser Form dargestellt. Skelette sollten Tote bedeuten, wurden vielleicht auch zu magischen Zwecken gebraucht⁸⁾. Im MA. wird der Tote in der bildenden Kunst als halbverwestes G. dargestellt. Der asketischen Zeitstimmung entsprechend sollte das Bild des Toten recht abschreckend wirken. Aus ihm ging dann das Bild des Todes hervor. Diese Form war besonders geeignet und naheliegend, wenn der Tod in Totentanzbildern an Beinhäusern auftrat⁹⁾. Grimm¹⁰⁾ sieht auch im dominus Blicero (Reinardus), das er zu bleich oder bleckend stellt, eine knöcherne Gestalt des Todes. Wohl stark beeinflusst von den ältern und neuern bildlichen Darstellungen ist das Auftreten des Todes als G. im Volksglauben und in Sagen¹¹⁾, sowie auch als stehende Figur des Marionettentheaters.

⁸⁾ Abt *Apuleius* 223 ff.; Rohde *Psyche* 2, 366 Anm. 1; Roscher *Lex.* 5, 481 ff. ⁹⁾ Kraus *Realencycl. d. christl. Altert.* 2, 872 ff.; W. Stammler *Die Totentänze des MA.s* (München 1922); G. Buchheit *Der Totentanz* (Leipz. 1926); Burdach *Acherm. v. Böhmen* 1, 244 f. ¹⁰⁾ *Myth.* 2, 708 f. ¹¹⁾ Urquell 4, 16; Peuckert *Schles. Sag.* 245; Kühnau *Sagen* 2, 532. Geiger.

germanisch ist ein geographischer, rassenkundlicher und sprachwissenschaftlicher Begriff, ohne daß sich diese drei Bezeichnungen vollständig decken würden.

Die Bedeutung des Wortes g., das durch Cäsars bellum gallicum zuerst Verbreitung gefunden hatte und die älteren Bezeichnungen der g.en Völkerschaften verdrängte, ist noch nicht einwandfrei erkannt. Die erste Frage ist, ob es ein keltischer oder ein g.er Stamm ist. Früher war man allgemein überzeugt, daß

es nur von den Kelten herkommen könne. H. Leo und Jakob Grimm leiteten es von einem keltischen Stamm mit der Bedeutung „Schreier“ ab. Auch nach Zeuß stammt es aus dem Keltischen und bedeutet „Nachbar“. Henning bringt es mit einer keltischen Benennung für Aachen zusammen, die „warm“ bedeutet habe¹⁾. Much hält es für ein g.es Wort und will es daher aus einer indogermanischen Wurzel ableiten. Er erinnert an echt g.e Zusammensetzungen, wie z. B. Girmin-burg; Girmin aber hänge mit dem g.en irmin, erman zusammen; nach Beda²⁾ hätten bei den Briten die einwandernden Angelsachsen den Namen „Garmani“ geführt. Er erklärt daher das Wort Germani als „die großen, hohen“, die Angehörigen des „großen“ Volkes³⁾, da die Germanen, wie einstimmig bezeugt wird, durch ihren überragenden Wuchs auffielen und nicht leicht ein Beobachter vergißt, darauf zu verweisen. Allerdings handelt es sich dabei nicht um Hochwuchs nach modernen Begriffen; die Helden der Völkerwanderungszeit waren nach heutigen Begriffen zum großen Teile kaum mittelgroß, aber die anderen Völkerschaften eben noch viel kleiner als sie⁴⁾.

Man darf vielleicht auch nach der Art, wie Tacitus⁵⁾ von den Germanen spricht, schließen, daß ursprünglich damit nur ein einzelner kleiner Stamm bezeichnet wurde, und man nur im übertragenen Sinne dann den Namen auf den ganzen Volkskreis ausdehnte, dem jener angehörte, und der gewisse auffällige Eigentümlichkeiten mit ihm teilte, wie es auch sonst in historischer Zeit öfter zu solchen Übertragungen kam. Ursprünglich waren die Römer sich auch noch keineswegs ganz klar, ob zwischen Galliern und Germanen nicht eine weitgehende Verwandtschaft, ja Identität bestehe.

Schon damals war man geneigt, das Gebiet jenseits des Rheines im besonderen als das Land der Germanen, als Germania, auch geographisch zu betrachten. Dieser Zustand spiegelt sich heute noch in der englischen Bezeichnung Germany für das Deutsche Reich. Infolge der wech-

selnden Grenzen des Deutschen Reiches denkt man freilich gerade in Europa nur verhältnismäßig selten an diese geographische Begrenzung, obgleich man auch in Europa in den Worten „deutsch“ und „g.“ oft eine Art von Synonymen erblickt, dabei allerdings deutsch ohne Rücksicht auf staatliche Grenzen auf faßt. Zum mindesten schwebt dabei die Meinung vor, daß auf deutschem Gebiet die Ursitze der Germanen gelegen gewesen seien⁶⁾ bzw. dort die g.e Rasse heute noch am reinsten erhalten zu finden wäre⁷⁾.

Mit Recht hat man aber in den Germanen jene Sprach- und Volksstämme zu betrachten, aus welchen Deutsche, Nordländer und Engländer hervorgingen⁸⁾.

Die Germanen sprechen eine indogermanische Sprache, und zwar gehören sie innerhalb des indogermanischen Gebietes einem in sich besonders geschlossenen und nahe verwandten Sprachkreise an, der seinerseits der Gruppe der Centum Sprachen zuzuzählen ist⁹⁾ und sich dadurch von dem der Satemgruppe zugehörigen Slawischen scheidet, wenn er auch mit dem Slawischen auf der andern Seite wieder weitgehende Gemeinsamkeiten zeigt. Am nächsten verwandt ist das Italische und Keltische¹⁰⁾. Die Verwandtschaft mit dem Italischen ist dabei noch enger als die mit dem Keltischen, denn sie umfaßt mehr Verba, während das G.e mit dem Keltischen hauptsächlich Bezeichnungen gemeinsam hat, die sich auf das Staats- und Rechtsleben, Religion und Kriegswesen beziehen¹¹⁾.

Innerhalb des G.en schließen sich Angelsächsisch, Friesisch und Deutsch zu einer westgermanischen Gruppe zusammen, der die gotonordische gegenübersteht. Später entfernen sich diese Sprachgruppen immer mehr voneinander¹²⁾. Etwa um das 5. Jh. n. Chr. trat dann die zweite Lautverschiebung ein, welche von den Sachsen gar nicht, von den Alemannen und Bayern am strengsten durchgeführt wurde und innerhalb des Deutschen zur Ausbildung der niederdeutschen, mitteldeutschen und oberdeutschen Dialektgruppen führte.

In letzter Zeit hat man erkannt, daß das G.e, insbesondere das Deutsche, auch zahlreiche nicht indogermanische Bestandteile enthalte. Feist¹³⁾ vertritt sogar die Ansicht, daß die ursprünglich anderssprachigen Germanen von den Kelten ihre indogermanische Mundart übernommen und dann entsprechend verändert hätten. Diese Ansicht ist freilich nicht durchgedrungen. Doch war damit auch von linguistischer Seite die Frage nach der Beziehung zwischen Germanen und Indogermanen und den beiderseitigen Ursitzen aufgerollt.

Der Streit über die Urheimat der Indogermanen ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Im folgenden soll daher nur eine gedrängte Übersicht über die wichtigsten Theorien und ihre bedeutendsten Vertreter geboten werden, welche am besten zeigen wird, wie weit die Ansichten noch auseinandergehen. Hierbei muß nun vorweggenommen werden, daß im Laufe der letzten Jahre diese immer schon schwierige Frage noch dadurch kompliziert wurde, daß man die Indogermanen nicht mehr als reine Rasse auf faßte, sondern als ein Rassengemisch, bei dem für jeden einzelnen Bestandteil die Frage nach der Urheimat gesondert aufgeworfen und gesondert beantwortet werden muß.

Fritz Hommel, Max Müller (auf den die berühmte Warnung zurückgeht, aus sprachlichen Erscheinungen auf rassenmäßige Zusammenhänge zu schließen), Johannes Schmidt, neuestens auch Eduard Meyer, denken an Asien; Feist sucht die Ursitze der Indogermanen allgemein in Zentralasien, ohne sich aber dort an einen bestimmten Raum zu binden. Weniger unbestimmt drücken sich andere Forscher aus. Adolphe Pictet und August Schleicher sprechen von Baktrien, F. Justi, Monier Williams, F. Lenormant an Pamir, H. Brunnhofer¹⁴⁾ an Armenien.

Seit R. G. Latham¹⁵⁾, dem sich Theodor Benfey, William D. Whitney, Friedrich Spiegel und J. G. Cuno anschlossen,

neigt aber eine beständig wachsende Anzahl von Gelehrten dazu, die Ursitze der Indogermanen nach Europa zu verlegen. Ludwig Geiger¹⁶⁾ war der erste, der die Ansicht aussprach, daß Deutschland selbst die gesuchte Urheimat sei. Andere verlegten diese sogar noch weiter nach dem Norden. In der hellen Hautfarbe sah man eine Folge der Sonnenarmut des Nordens und der bleichenden Wirkung der Gletscher. W. Tomaschek¹⁷⁾ aber, der in ihnen eine Mischrasse erblickt, tritt für das Donaugebiet ein. Otto Schrader¹⁸⁾ (seine Theorie wurde am heftigsten von Hermann Hirt bekämpft¹⁹⁾) setzte sich zuerst bestimmter, später etwas vorsichtiger²⁰⁾ für die weiträumigen Steppengebieten des nordwestlichen Südrußland ein. Ihm folgt auch Fritz Paudler²¹⁾. Much stimmt Schrader darin zu, daß das Urvolk in einem Bereiche zu suchen sei, das auf der einen Seite seßhafte Lebensweise mit mehr Ackerbau, auf der anderen nomadische Freiheit begünstigte. Da sonst sich in den in Betracht kommenden Gegenden solche Vorbedingungen nirgends beisammen finden, müsse das Urvolk zu beiden Seiten der Grenze zwischen der südrussischen Steppe und dem nordwestlich anstoßenden europäischen Waldheideland gewohnt haben, wo noch in historischer Zeit europäische Indogermanen und Skythen-Sarmaten aneinanderstießen. Doch spricht Much, gegen Schrader, diesem Urvolk gleichzeitig weite Strecken dieses Waldheidelandes bis zur Nord- und Ostsee zu²²⁾.

Eine Verbindung zwischen den beiden Theorien findet sich bei Kern. Er scheidet zwischen Eurasiern und Indogermanen. Die Eurasier hätten ihr Heim im östlichen Eurasien²³⁾, das die Brynschen Räume²⁴⁾ 8 und 9 umfaßt haben könnte und damit bis nach Pamir und an den Himalaya gereicht hätte. Gegen den mongoloiden Osten seien sie ebenso wie gegen Süden und Norden durch natürliche Grenzen abgeschlossen gewesen. Erst nach dem Abzug der Eurasier (auf die auch die mittel-

ländische Rasse, wie die Semitoamiten, ja polynesischen Völkerschaften zurückgehen sollen, woraus sich ihre weitgehende rassenmäßige und kulturelle Ähnlichkeit, die Gemeinsamkeit des Sozialtypus einer Herrenrasse erkläre), der die Spaltung in Nordeurasier (nordische Rasse) und Südeurasier (mittelländische Rasse, Semitoamiten usw.) herbeiführte, seien die Mongolen in diese Räume eingedrungen. Aus einer Mischung dieser nach Europa gewanderten Eurasier mit dort vorgefundenen Völkerschaften, insbesondere Cro-Magnonleuten, hätten sich dann im jungsteinzeitlichen Mitteleuropa die Indogermanen entwickelt²⁵⁾.

Die Entstehung der Germanen kann nun so stattgehabt haben, daß sie sich von dem indogermanischen Urvolk lösten und in ihre späteren Sitze wanderten, wobei man allenfalls annehmen kann, daß sie schon innerhalb des Urvolkes selbst größere Selbständigkeit besessen hätten²⁶⁾ und sich mit größerer Freiheit bewegten; oder man kann annehmen, daß die Indogermanen sich von den Germanen lösten, diese also der in den Ursitzen zurückbleibende Rest gewesen seien.

Diese Frage wird verschieden beantwortet werden, je nachdem, wo man die Ursitze der Indogermanen annimmt. Es muß deshalb auf den vorhergehenden Abschnitt verwiesen werden. Nicht unabhängig, aber doch verhältnismäßig selbständig ist das Problem, ob die Germanen eine reine Rasse darstellen.

Bisher hatte die Forschung diese Frage ziemlich einheitlich bejaht. Die Ausdrücke nordische, g.e. und teutonische Rasse (bzw. Kymrer, Reihengräbertypus) wurden als Synonyma behandelt²⁷⁾. Als Merkmale der Germanen wurde herausgestellt: Haar und Augen hell; Haut rötlich, hell, in der Sonne verbrennend; Kopf lang, schmal; Gesicht lang, schmal; Nase dünn, stark vorspringend, Nasenwurzel dünn und hoch, Lippen dünn; Stirn etwas fliehend, nicht sehr breit; seitliche Augengegend zurückliegend; Hinterhaupt gerundet vorspringend; Körper lang und schlank, Beine lang. Seelisch:

Tatkraft und Tätigkeitsdrang, reiche Phantasie, große Intelligenz, Voraussicht, Organisationstalent, künstlerische Begabung, Individualismus, mangelhafter Gemein Sinn und Unterordnungswille, Neigung zum Grübeln, Expansionskraft, weder suggestibel noch suggestiv²⁸⁾.

Nun hatte schon Feist nachgewiesen, daß die indogermanische Kultur, insbesondere aber die g.-keltische, offenbar prägermanische Elemente enthalte. Diese These wurde von Paudler aufgegriffen und dadurch gestützt, daß er die g.e. Rasse aufspaltete. Er stellte zuerst die Theorie von den zwei Cro-Magnonrassen, der hellen und der dunklen auf²⁹⁾, so daß es nun nicht mehr notwendig war, jede blonde Rasse als indogermanisch anzusprechen. Er nimmt weiter an, daß um die Wende der Bronzezeit, etwa um oder nach 1000 v. Chr., die Indogermanen in Deutschland sich durchsetzten und eben durch das Eindringen der nordischen Rasse, die ihre indogermanische Sprache mitbrachte, aus der vorgermanischen Welt die g. wurde³⁰⁾. Erhalten blieben bis in späte Zeit aus diesem prägermanischen Kulturbesitz das Zwanzigersystem der Zahlen, die Trepanierung, Tätowierung (bei den Pikten bis ins 8. Jh. n. Chr., bei den katholischen Bosniern bis auf den heutigen Tag)³¹⁾, die Knierocktracht der Männer u. a. m. Er verwies aber insbesondere darauf, daß der eine blonde Typus blauäugig, aschblond (eventuell sandfarben) und schlank sei, der andere aber grauäugig, mit blitzendem Auge, gelbblond und untersetzt, bäurisch derb³²⁾. Beide Typen kommen getrennt vor. Der blauäugig-achblonde, schlanke (nordische im engeren Sinne) am reinsten in größeren zusammenhängenden Verbänden kommt heute im Südosten der Ostsee vor³³⁾; der grauäugig-gelbblonde in der schwedischen Provinz Dalekarlien, wonach er auch später den Namen „dalischer“ bekam. Worauf es aber Paudler ankam, das war zu zeigen, daß das spezifisch g.e. Schönheitsideal aus dalischen und indogermanischen (nordischen) Zügen gemischt

sei, wobei von dem nordischen nur die Augenfarbe und Nasenform herübergenommen sei³⁴⁾, ja, daß das spezifisch g.e. „im großen und ganzen gerade vorindogermanisches Erbgut“ sei³⁵⁾.

Die Paudlersche Theorie wurde von Kern dann ausgebaut³⁶⁾. Während der Eiszeit habe ein Jägervolk (Cro-Magnon- und Chanceladerasse) in Europa gelebt³⁷⁾. Am Ende derselben sei dann von Osten her ein Pflanzervolk vermutlich ostischer Rasse vorgedrungen, das kurz-rundschädlig war. Auch Eurasier kamen vorerst vereinzelt, dann immer zahlreicher. Die darauf einsetzende nordische Knochenkultur³⁸⁾ sei von Hirten getragen gewesen, die aus dem Osten kamen. Sie erstreckte sich über die Ostsee hinweg nach Süd- und Mitteldeutschland, Seeland und Jütland. Andere ähnliche eurasische Hirtenkulturwellen folgten, ohne daß die Stufe der Tiefkulturen, der auch noch die Kjökkenmöddingstufe³⁹⁾ zugehört, überwunden wurde. „So wies das Ostseegebiet bereits die hauptsächlich Bestandteile der heutigen Rassenmischung, dalische, ostische und eurasische auf, als der Einbruch des Megalithvolkes den zweiten lebensvolleren Abschnitt der nordischen Frühzeit eröffnete“⁴⁰⁾, den er um ca. 2600 v. Chr. ansetzt. Diese Megalithleute hätten ein Rassengemisch von Cro-Magnon und sowohl nordischen als mittelländischen Eurasiern gezeigt, es wären also wiederum dieselben Rassenbestandteile, nur in etwas anderer Mischung und bereichert um das südliche Element gewesen. Unter ihrem Einfluß sei im Ostseegebiet die Streitaxtkultur und mit ihr das Indogermanentum entstanden⁴¹⁾. Nordeurasische Rasse, die ein Sozialtypus, eine Führerrasse sei, habe nun die Führung gewonnen. Damit könne zusammenhängen, daß die „späteren Germanen, das heißt die Nachkommen der im Norden verbliebenen Bevölkerung (hierin mehr der Megalithbevölkerung gleichend) einen stärkeren dalischen Blutzusatz aufweisen als, wie es scheint, die Ostindogermanen, welche Nachkommen der frühesten Ausdehnungszüge unter dem Zeichen der

Streitaxt sind“⁴²⁾, bei welchen sich eben die beweglicheren eurasischen Elemente zahlreicher beteiligt hätten. Der zurückgebliebene Teil bildet sich nun zu einem Sondervolk mit eigener Kultur aus⁴³⁾.

So ungeklärt auch die Einzelfragen nach dem obigen noch sind, kann man doch wohl sagen, daß über den Boden Deutschlands viele Rassen und viele Kulturwellen hingegangen sind, die nicht spurlos bleiben konnten. Es zeigen sich heute sowohl verhältnismäßig reine Repräsentanten ausgesprochener Rassen, wie auch Mischtypen verschiedenster Zusammensetzungen und Übergangsformen. Bezüglich ihrer Entstehung kann man an Mischung und Entmischung⁴⁴⁾, wie an Reinhaltung des Blutes, an Isolierung denken. Hier sei hervorgehoben, daß rassenmäßig noch heute in Europa dieselben Schädelformen zu finden sind, wie im frühen Neolithikum, und daß aufmerksame Beobachtung der Kultur ähnliche Unterschiede nebeneinander zeigt; wobei eben das Nebeneinander das spezifisch G.e. ausmacht, ebenso wie das Miteinander. Und gerade der Aberglaube zeigt die verschiedenen Strata, wobei nun immer sehr vorsichtig zu untersuchen bleibt, wie weit etwa einst besondere Rassen Träger der einzelnen Anschauungen waren, wie weit es sich um bloß kulturelle Einflüsse, wie weit um autonome Entwicklung handelt, der etwa einzelne Kreise der Bevölkerung nicht folgen konnten, oder von der sie gar nicht erreicht wurden. Sicherlich kommt man aber mit der bloßen Entwicklungstheorie allein zur Erklärung nicht aus. Denn die Anschauungen widersprechen sich oft in so krasser Weise, daß der Übergang von der einen zur andern nicht gut spontan gefunden sein kann. Man kann freilich epigenetische Ansätze oder Idiovariationen keineswegs ausschließen, man wird sogar weitgehend mit ihnen rechnen müssen. Und man muß auch die ausgleichende und angleichende Kraft in Anschlag bringen, die dem g.en Volkstum innewohnte und es befähigte, aus den diskrepanten Ansätzen ein Ganzes eigener Art zu schaffen. Aber dennoch

verzichtete man auf ein wertvolles Hilfsmittel, wenn man nicht die Fülle von Dispositionen, von Weltanschauungen und Einstellungen beachtete, die durch die so mannigfaltige Elemente enthaltende ethnische Grundlage gegeben ist.

Wie Diskrepantes der deutsche Aberglaube umfaßt, sei kurz an dem Beispiel des Seelen- und Jenseitsglaubens erläutert. Noch heute besteht der uralte Glaube an den lebenden Leichnam (die schwere aufhockende Seele), das Weiterleben des Toten in und beim Grab, das Verbundensein des Toten mit den eigenen Gebeinen, Körperteilen, Besitztümern — und wir haben den Glauben an den gelösten, fernen, erlösten Toten; wir haben den Glauben an den wiederkehrenden, am Leben der Menschen teilnehmenden Toten und an den am Wiederkehren verhandelnden; wir haben den Glauben an die Seele als „Maus“, als im Menschen inwohnendes Prinzip, das unsichtbar im Tode entschwindet, und an die Lebenskraft, die in Bäumen, Steinen, Amuletten wohnt, aber nicht gestaltet oder individualisiert ist; es besteht der Glaube an den Toten als gütigen Schutzgeist (weshalb Bauopfer stattfinden) und an den Toten als Dämon, weswegen man die Gräber flieht und scheut; man lokalisiert das Jenseits (s. d.) in die nächste Nähe oder aber in die Tiefen des Meeres, an die Enden der Erde, im Westen oder hoch in den Wolken. Man betrachtet den Toten als mächtig — und als hilflos. Man findet auf deutschem Boden die verschiedensten Bestattungsarten, die ohne Zweifel den verschiedenen Anschauungen entsprechen. Und das Charakteristische dabei ist, daß bis auf den heutigen Tag sich wenigstens gelegentlich die eine und andere Art immer wieder durchsetzt.

Als älteste Begräbnisart auf deutschem Boden, wahrscheinlich der Neandertalrasse zugehörig, ist die als „Hocker“ nachgewiesen, wobei man die Toten an der Wiederkehr, vor der man offenbar große Angst hatte, durch Fesselung und Beschwerung mit Steinen zu schützen suchte. Gelegentlich legte man sie sogar auf das Gesicht, offenbar, um sich vor

dem „bösen Blick“ zu schützen. Man begrub sie in Höhlen, die man dann verließ⁴⁵⁾. Diese Bestattungsart, die auch von Cro-Magnonmenschen geübt wurde, wurde dann von einer Nicht-Toten-Furcht-Kultur abgelöst (Lößmenschen-kultur? Steppenkultur?), die auch von Cro-Magnontypen getragen wurde. Für diese letztere Kultur war die ungefesselte Bestattung in gestreckter Form, die dem Toten jeden Schutz, jede Bequemlichkeit, jede Bewegungsfreiheit zu gewähren sich bemühte, kennzeichnend. In der Megalithzeit kam es dann zu den großen Gräbern, in denen die Toten in bequemer Weise sitzend untergebracht wurden (als Grabbeigaben Stühle oder Schemel, auch wenn der Tote liegt). Als diese Bestattungsart mit der Verbrennung kombiniert wurde, stellte man sogar die Urne auf einen Sitz, daher „beisetzen“ (?). Man ging in dem Bemühen, den Toten die Wiederkehr in die Welt der Lebenden zu erleichtern, so weit, daß man das Grab von innen offenbar gestaltete, mit einem Stein verschloß, von dem man annahm, daß ihn der Tote nötigenfalls werde wegrollen können, oder indem man, wie bei der Blengower Steinkammer⁴⁶⁾, eine Ausschlupföffnung für die Seele offen ließ.

Zu dieser Bestattungsart kam dann die Feuerbestattung. Es ist eine sehr offene Frage, ob sie sich aus der gesteigerten Totenfurchtkultur entwickelte und dann dadurch, daß der verbrannte Tote noch immer in Träumen und Phantasien erscheinen konnte, zu einem eigentlichen Seelenglauben führte, den sich auch die Nicht-Toten-Furcht-Kultur zu eigen machte und umbildete, wie J. v. Trautwiz-Hellwig will⁴⁷⁾, oder ob eine andere Rasse diesen Brauch hatte, oder ob eine epigenetische Änderung der Kulturlage sie heraufführte. Jedenfalls wurde sie lange Zeit herrschend, sie bestand noch zu Karls des Großen⁴⁸⁾ Zeiten bei den Sachsen (neben der Erdbestattung) und blieb bis in die Neuzeit hin für Hexen und Ketzer als Todes- und Bestattungsart bestehen.

Zu gewissen Zeiten und bei gewissen Gelegenheiten aber machen sich — und

das ist das spezifisch G.e. — alle diese Anschauungen aber noch immer geltend. Noch immer wird der als Vampyr verdächtigten Leiche ein Pfahl durch den Leib gestoßen, um sie im Grabe festzuhalten und am Wiederkommen zu verhindern, noch immer werden aber ganz im allgemeinen Anstalten getroffen, um dem Toten das Wiederkommen zu verleiden, ihn den Weg nicht finden zu lassen, und wieder ganz besonders bei jenen Toten, bei denen man annimmt, daß sie ein besonderes Interesse haben könnten, auf die Oberwelt zurückzukehren. Auf der anderen Seite spiegelt sich in der Bestattung Kaiser Karls zu Aachen — auf einem Throne sitzend in vollem Ornat — die alte Sitte der Beisetzung aus den Megalithgräbern. Der Kaiser schläft nur in seinem Grab, wie er nach der Sage schlafend im Kyffhäuser sitzt. Sein Erwachen aber ist nicht Schauer und Schrecken, wie bei dem Vampyr, sondern sehnlich erwarteter Segen, den man zu befördern sucht. Die Feuerbestattung aber fand bis zuletzt dort statt, wo man eine möglichst vollständige Trennung der Seele des Toten von der Erde beabsichtigt, bei Hexen und Ketzern wie gesagt. Und obgleich die Gestrecktkultur sich durchgesetzt hat, ist die Furcht vor den Toten nicht geschwunden; die beiden Kulturen haben sich vermischt. Man hat z. B. die Friedhöfe um die Kirche, in die Städte hineingebaut. Aber zur nächtlichen Stunde wäre nur ein Tollkühner über den Friedhof gegangen, wenn die Toten Macht haben.

Ist das G.e. also ein Nebeneinander der mannigfaltigsten Gedanken, so ist das nach seiner Entstehung und Geschichte nicht verwunderlich. Sind doch so viele Völker und Kulturen über seinen Boden gegangen, haben so viele Rassen sich hier gebildet und gemischt, ist doch seit Urzeiten hier ein lebhafter Tauschhandel gepflogen worden, der Einflüsse aller Art vermittelte — und es gehört zu g.er Eigenart, Übernommenes treu zu bewahren. Aber zugleich erklärt sich auch, warum sich in g.em Aberglauben kaum

ein Zug findet, der nicht ähnlich auch bei anderen Völkern nachgewiesen werden könnte.

Man braucht dabei nicht so weit wie Klaatsch und Heilborn⁴⁹⁾ zu gehen, die die Heimat aller Menschenrassen in Südostasien sehen und Uraustralier, Melanesier und den Aurignacienmenschen, der der Vorgänger des Cro-Magnonmenschen gewesen sei, von demselben östlichen Zweige des Urmenschen abstammen lassen; man braucht auch nicht mit Kern⁵⁰⁾ anzunehmen, daß Eurasier bis in die Südsee gekommen seien, so daß sich die universelle Gleichheit aus einer Gleichheit des Blutes erklärte. Es genügt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in prähistorischer wie historischer Zeit über weite Strecken ein so lebhafter Verkehr herrschte, daß sich die Völker dauernd und über so weite Strecken verschoben und durcheinanderschoben, um zu erkennen, warum diese Ähnlichkeiten nichts weniger als erstaunlich sind.

Das spezifisch G.e liegt dabei eben in der Eigenart der Mischung, darin, wie gewisse bei anderen Völkern überwuchernde oder sich einseitig zur Geltung bringende Gedanken hier von den andersgerichteten in einem gewissen Gleichgewicht gehalten werden, oder durch den Einfluß der anderen mitbestimmenden Faktoren eine nur dem G.en eigentümliche Färbung erhalten. So hat z. B. der universale Hexenglaube im G.en unter dem Einfluß des ihn verpöndenden Christentums und zugleich unter der Wirkung der Unterdrückung der Sinnlichkeit und zugleich der Unterdrückung des ganzen spezifischen religiösen Genotypus einen hysterischen Einschlag bekommen, der anderen Kulturen gleicher Richtung ganz fremd ist. Dies spezifisch G.e ist aber — neben der notwendigen und oft erst Einblick in den eigentlichen Sinn einer eröffnenden Vergleichung — stets sorgfältig zu beachten. Zugleich ist stets zu berücksichtigen, daß die Mutationsbreite und die Fülle der zugrunde liegenden Anschauungen bei den Germanen größer ist als bei irgend anderen Völkern. Die Herleitung eines Brauches aus einem

andern ist daher nur mit größter Vorsicht zulässig. Das g.e ist ein eminent kulturproduzierendes Volk. Zugleich ein Volk, das an Besonderheiten mit seltener Zähigkeit festhält. Deutscher Glaube und Aberglaube ist getragen von der Eigenart des Germanentums, wie er seinerseits die Eigenart des Germanentums bestimmte.

¹⁾ ZfdA. 54, 222 ff. ²⁾ Beda 5, 9. ³⁾ Hoops Reallex. 2, 182. ⁴⁾ Fritz Kern Stamm- und Artbild der Deutschen 173. ⁵⁾ Tacitus Germania c. 2. ⁶⁾ Schrader Die Indogermanen 13. ⁷⁾ Kern a. a. O. 244. ⁸⁾ Hoops Reallex. 2, 174. ⁹⁾ Richard Loewe Germanische Sprachwissenschaft 1, 8 f. ¹⁰⁾ Ebd. 15. ¹¹⁾ Ebd. 17. ¹²⁾ Ebd. 21 ff. ¹³⁾ Feist Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen. ¹⁴⁾ H. Brunnhofer Über die Ursitze der Indogermanen, Öffentliche Vorträge in der Schweiz 8, 5. ¹⁵⁾ R. G. Latham Elements of Comparative Philology (1862). ¹⁶⁾ Ludwig Geiger Entwicklungsgeschichte der Menschheit (1872), 113 ff. ¹⁷⁾ W. Tomaschek Die Indogermanen. ¹⁸⁾ O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 2, 506. 514, ein Standardwerk, das auch einen trefflichen Überblick über die Literatur zu dieser Frage bietet. ¹⁹⁾ H. Hirt Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur. ²⁰⁾ Otto Schrader Die Indogermanen 160. ²¹⁾ F. Paudler Die hellfarbigen Rassen. ²²⁾ Hoops Reallex. 2, 174. ²³⁾ Kern a. a. O. 147 f. ²⁴⁾ Anthropos 21 (1926), 435 ff. ²⁵⁾ Kern a. a. O. 9 f. 161 f. ²⁶⁾ Hoops Reallex. 2, 174. ²⁷⁾ Baur-Fischer-Lenz Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene; G. Kraitschek Rassenkunde. ²⁸⁾ E. Fischer Anthropologie, in Kultur der Gegenwart 111/5, 50 f. ²⁹⁾ Anthropos 12/13, 641 ff. ³⁰⁾ Paudler Die hellfarbigen Rassen 60 f. ³¹⁾ Ebd. 48 ff. ³²⁾ Ebd. 31. ³³⁾ Ebd. 62. ³⁴⁾ Ebd. 36. ³⁵⁾ Ebd. 46. ³⁶⁾ Kern a. a. O. 158 ff. ³⁷⁾ E. Werth Das Eiszeitalter 144 hat wieder ganz andere Ansätze; nach ihm tritt der Cro-Magnonmensch erst in der jüngsten Epoche der Eiszeit auf. ³⁸⁾ O. Menghin Urgeschichte der Kunst. ³⁹⁾ Daß dieser Stufe „Germanen“, nach Kernscher Terminologie also eurasische Typen angehören, meint auch R. Forrer Urgeschichte des Europäers 126. ⁴⁰⁾ Kern a. a. O. 169. ⁴¹⁾ Gegen diese These vgl. V. G. Childe The Aryans und F. Paudler Die hellfarbigen Rassen, auch Tallgren La pontide préscythique après l'introduction des métaux, Eurasia sept. antiqua 2 und die oben angeführten Autoren; bei Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte findet sich die ältere Literatur übersichtlich zusammengestellt. ⁴²⁾ Kern a. a. O. 174. ⁴³⁾ Ebd. 177; vgl. Hoops Reallex. 2,

176. ⁴⁴⁾ E. Fischer Anthropologie 140 ff. ⁴⁵⁾ ZfEthnol. 40 (1908), 623 ff. ⁴⁶⁾ Jahrbücher d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. Altertumsk. 37, 134. ⁴⁷⁾ J. v. Trau witz - Hellwig Urmensch und Tolenglaube. ⁴⁸⁾ Capitulare de partibus Saxoniae cap. 7. ⁴⁹⁾ Klaatsch-Heilborn Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur. ⁵⁰⁾ Kern a. a. O. 90 ff. Karl Beth.

Germer (Veratrum album). Auf Wiesen und Weiden der Alpen und Voralpen vorkommende stattliche Pflanze mit breit-eiförmigen Blättern und sechszähligen, weißgrünen, in dichten Rispenästen stehenden Blüten¹⁾. Wenn der G. reichlich blüht, so steht ein strenger, schneereicher Winter bevor²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 498 f. ²⁾ ZföV. 10, 53. Marzell.

Gerste (Hordeum distichum und Verwandte).

1. Botanisches. $\frac{1}{2}$ bis 1 Meter hohes Getreidegras, bei dem immer drei Ährchen in einem Abschnitt der Ährenspindel stehen. Die Deckspelze des mittleren Ährchens trägt eine starre Granne. Die G. (H. hexastichum) wurde bereits in der jüngeren Steinzeit (ihre Kultur ist viel älter als die des Roggens) fast in ganz Europa angebaut, sie war wohl das Hauptkorn der Germanen¹⁾; daher spielt sie auch im deutschen Volksaberglauben eine große Rolle.

¹⁾ Hoops Reallex. 2, 190 ff.; Schrader Reallex. 2, 1, 389.

2. Über Saat und Gedeihen der G. gibt es eine große Zahl von Volksmeinungen. Sie muß im Neumond vormittags oder bei zunehmendem Mond gesät werden²⁾. Sät man zur Zeit des Vollmondes, so bleibt sie nicht im Kropf des Geflügels³⁾. Sie darf nicht gesät werden in den Zeichen des Skorpions⁴⁾, des Steinbocks, des Krebses, des Schützen, der Jungfrau (Bayr. Schwalben)⁵⁾, desgleichen nicht in der ersten Hälfte des Aprils (Prov. Sachsen)⁶⁾ oder in der 13. Woche („Puuzwoche“), da bleibt sie klein und unansehnlich⁷⁾. Ebenso wird sie „kropfet“ (bleibt im Wachstum zurück), wenn sie am Georgentag (24. April) gesät wird⁸⁾. Sie soll drei Tage vor Georgi oder drei Tage nachher gesät werden

(Oberbayern)⁹⁾, als günstig werden auch der Gründonnerstag¹⁰⁾, der Kreuzerfindungs- und der Urbanstag¹¹⁾, sowie der 1. Mai (Anhalt)¹²⁾ bezeichnet. In Jahren, in denen es keine „Eißfarth“ (Schlittenfahrt) gibt, gerät die G. nicht¹³⁾. Am Stephanstag oder am Aschermittwoch muß man ins Wirtshaus gehen, damit die G. gut gedeiht¹⁴⁾; das heißt man in Oberfranken „die G. einnetzen“. Damit die Vögel die G. nicht fressen, soll man in den drei heiligen Namen G. auf den Weg werfen¹⁵⁾, beim Säen einen Stein in den Mund nehmen¹⁶⁾, in jede Ecke des G.nackers drei Körner G. vergraben¹⁷⁾, die G. Freitag und Mittwoch¹⁸⁾ oder nach Sonnenuntergang¹⁹⁾ säen. Um ein G.nfeld gegen Vögel zu schützen spricht man:

All ihr Vögel und Vögelein,
Die Früchte sollt ihr meiden,
Gleichwie die liebe Jungfrau
Die Junggesellen tut meiden (b. Dortmund),²⁰⁾

oder:

I will heit mei Gerst'n sä'n,
Die Hühner soll'n sie lass'n steh'n,
Die Spatzen sollen sie scheuen,
Sonst wird es sie gereuen (Oberfranken)²¹⁾.

Bei der ersten G.naussaat im Jahr kocht die Wirtin einen Schweinerücken samt dem Schwanz und bringt ihn aufs Feld hinaus. Dort ißt der Sämann davon, den Schwanz aber schlägt er ab und steckt ihn in den Feldrain, dann sollen die Ähren so lang werden wie der Schwanz (Kurland)²²⁾.

²³⁾ Eberhardt Landwirtschaft 200; Fischer SchwäbWb. 3, 424 f. ²⁴⁾ Schramek Böhmerwald 231. ²⁵⁾ Fischer SchwäbWb. 3, 424. ²⁶⁾ Originalmittel. ²⁷⁾ VeckenstedtsZs. 1, 399. ²⁸⁾ Peter Österreichisch-Schlesien 2, 264. ²⁹⁾ John Westböhmen 185; in Frankreich wird aber gerade dieser Tag zur Saat empfohlen: Yermoloff Volkskalender 193. ³⁰⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 105. ³¹⁾ Ebd. 25; Drechsler 2, 50. ³²⁾ Drechsler a. a. O. ³³⁾ ZfV. 7, 77. ³⁴⁾ Rockenphilosophie 3 (1707), 19. ³⁵⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 6; John Oberlohma 156. ³⁶⁾ Fischer SchwäbWb. 3, 424. ³⁷⁾ VeckenstedtsZs. 1, 363. ³⁸⁾ Wirth Tiere 38. ³⁹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 200. ⁴⁰⁾ Knoop Hinterpommern 175. ⁴¹⁾ ZfV. 1, 153. ⁴²⁾ Originalmitt. v. Gleichmann 1914. ⁴³⁾ Mannhardt Forschungen 186.

3. In der Sympathiemedizin dienen die Körner der G. vor allem zur Vertrei-

bung des „Gerstenkorns“ (vgl. 698 f.) (hordeolum), einer Entzündungsgeschwulst am Augenlidrand. Schon Marcellus Empiricus²³⁾ gibt eine Reihe mit Zaubersformeln verknüpfter Rezepte gegen diese Augenkrankheit. Dabei spielt besonders die Anwendung von neun G.nkörnern eine Rolle²⁴⁾. Gegen das „G.nkorn“ gehe man an einen Fluß, wende diesem den Rücken zu und sehe in den zunehmenden Mond; alsdann nehme man sieben G.nkörner, drücke mit ihnen auf das wehe Auge und spreche:

Was ich sehe, nehme zu,
Was ich drücke, nehme ab!
Das walte Gott Vater usw.

(vgl. Warze). Darauf werfe man die G.nkörner über den Kopf in den Fluß (Mark)²⁵⁾. Hat jemand ein „G.nkorn“ im Auge, muß er einige G.nkörner stehen, sie ins Feuer werfen und dann rings um das Haus laufen, damit er das Knistern der G. nicht hört (Rumänen in der Bukowina)²⁶⁾. Auch die Serben berühren das „G.nkorn“ mit einem erwärmten G.nkorn²⁷⁾. Will man Warzen vertreiben, so umziehe man jede Warze dreimal mit der Spitze eines G.nkornes und setze dies in die Erde (Inntal, Steiermark)²⁸⁾. Das gleiche Verfahren wird gegen „Ziadara“ (Ekzem) und „Afl“ (Hautröte) angewendet (Oberösterreich)²⁹⁾. Wenn jemandem eine G.ngranne ins Auge geflogen und das Auge dadurch entzündet ist, so spricht man: „Herr Jesu Christ, greif eher zu als ich.“ Sowie man das Wort „ich“ ausspricht, greift man ins Auge hinein³⁰⁾. Die Mutter eines mit Hühneraugen behafteten Kindes umgeht während eines Begräbnisläutens (vgl. Warze) dreimal ein G.nfeld³¹⁾. Sommersprossen vertreibt man, wenn man am Johannistag mit dem Tau, der an G.nhalmen hängt, das Gesicht wäscht (obere Nahe)³²⁾. So oft man das kalte Fieber gehabt hat, so viele G.nkörner reibt man auf einen Faden und vergräbt sie vor Sonnenaufgang ungesehen fern von den eigenen Gründen auf einem öffentlichen Weg. So wie die Körner aufschwellen, ist das Fieber weg³³⁾. Wechselstieberkranke nehmen zur Zeit des Anfalls drei G.nkörner in die Hand, die

in die Erde eingelegt werden; sind sie aufgewachsen, so haben sie die Krankheit bekommen und zittern bei ruhiger Luft beständig schauererregt (Böhmen)³⁴⁾. Bei Abzehrung sät man G. in einen Napf voll Erde, worein das Kind geharnt hat. Ist die G. aufgegangen, so wird sie auf einen Kreuzweg ausgeschüttet und der Napf zerschlagen³⁵⁾. Vor Seuchen schützt man das Vieh, wenn man es in der Christnacht mit G.nstroh füttert³⁶⁾. Wenn man den Pferden an St. Martin (Pferdepatron!) rote G. zu fressen gibt, so bekommen sie das ganze Jahr die Kehlsucht nicht³⁷⁾. Man übersät im Frühjahr Kinder, die zu schwache Beine haben, mit Sommer-G. (Ostfriesland)³⁸⁾. Vielleicht gehört hierher der Brauch, daß die Mutter dem Täufling drei G.nkörner in die Windeln bindet³⁹⁾. Bei den bosnischen Moslimen steht die G. als glückspendende Kindernahrung hoch in Ehren⁴⁰⁾, in Palästina gehören G.nkörner zu den die kleinen Kinder schützenden Amuletten⁴¹⁾. Möglicherweise spielt hier auch die G. als Fruchtbarkeitssymbol herein⁴²⁾.

²³⁾ *De medicamentis*. Ed. Helmreich 1889, cap. 8, 190 ff.; vgl. auch Heim *Incantamenta* 480. ²⁴⁾ Vgl. auch Leland *Etrusc. Rom. Remains* 1892, 289; Wolf *Beiträge* 1, 220. ²⁵⁾ ZfV. 7, 163, ähnlich bei den Wenden: Schulenburg 225. ²⁶⁾ ZfV. 3, 118. ²⁷⁾ Stern *Türkei* 1, 206. ²⁸⁾ ZfdMyth. 2, 421; Fossel *Volksmedizin* 141; vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 319 Nr. 1693. ²⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 360. ³¹⁾ John *Erzgebirge* 110; vgl. Knuchel *Umwandlung* 55. ³²⁾ ZfV. 12, 428. ³³⁾ Strakerjan 1, 74. ³⁴⁾ ZfdMyth. 3, 174. ³⁵⁾ Drechsler 2, 134. ³⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 212. ³⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 60. ³⁸⁾ Meyer *D. Vhd.* 1898, 265; Wuttke 392 § 600; in einer Gerstenabkochen badet man lahme oder schwache Glieder: Martin u. Lienhart *ElsWb.* 2, 864. ³⁹⁾ SchwId. 2, 430. ⁴⁰⁾ Anthropophyteia 10, 123. ⁴¹⁾ Canaan *Abergl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 54. ⁴²⁾ Scheftelowitz *Huhnopfer* 14.

4. Vielfach werden G.nkörner im Orakelwesen benutzt, so schon in der Antike⁴³⁾. Burchard von Worms erwähnt die Weissagung aus G.nkörnern, die auf den heißen Herd gelegt werden: wenn die Körner emporspringen, so be-

deutet es Gefahr, wenn sie liegen bleiben, ist es ein günstiges Zeichen⁴⁴⁾. Die Serbokroaten legen an Weihnachten zwei G.nkörner auf die heiße Herdschaufel; vereinigen sich beide, so bedeutet dies Heirat, springen die Körner ins Freie, so bedeutet das Tod⁴⁵⁾. Wenn man erkunden will, ob eine Heirat vor sich gehe oder nicht, so schreibt man den Namen des Liebsten oder der Geliebten auf G.n- (oder Weizen-)körner und wirft diese den Hühnern vor. Werden die Körner von den Hühnern gefressen, so kommt die Ehe zustande. Nach der Zahl der übrig gebliebenen Körner schließt man auf die größeren oder geringeren Schwierigkeiten der Heirat⁴⁶⁾. Findet jemand in der Speise ein taubes G.nkorn, so stirbt er bald (Norwegen)⁴⁷⁾. Wenn man über G.nkörner den Harn eines Menschen gießt und sie keimen am 10. Tag, so ist der Betreffende fruchtbar (1554)⁴⁸⁾. Am Thomastag (21. Dezember) streut man in einen Blumentopf G. Vom Weihnachtstag an kann man dann am Verhalten der Keimpflanzen die Witterung der zwölf kommenden Monate erkennen. Sind die Hälmchen z. B. am Lostag mit Tröpfchen behängt oder feucht, so wird der Februar naß oder feucht sein usw.⁴⁹⁾. Aus dem Gedeihen der an den drei Fastnachtstagen in einen Topf gesäten G. schließt man auf die richtige Saatzeit des Sommergetreides⁵⁰⁾. In Norwegen schließt man aus der Beschaffenheit eines am Weihnachtsmorgen unter dem Tisch gefundenen G.nkornes auf den Ausfall der nächsten Ernte⁵¹⁾.

⁴³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 1900. ⁴⁴⁾ Friedberg *Bußbücher* 92; Grimm *Myth.* 2, 952; 3, 408. ⁴⁵⁾ Schneeweis *Weihnachten* 136. ⁴⁶⁾ Tharsander *Schauplatz vieler ungereiml. Meinungen* 2 (1735), 247. ⁴⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 326. ⁴⁸⁾ SchweizId. 2, 430. ⁴⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 14. ⁵⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 14. ⁵¹⁾ Liebrecht *Z. Volksh.* 312, 323.

5. Schließlich werden G.nkörner noch zu verschiedenen zauberischen Praktiken verwendet. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang zieht man mit einer „Ackerkette“ einen Kreis und streut in diesen G., die man von den Hühnern auf-

picken läßt; dann holt der Fuchs keine Hennen mehr⁵²⁾. Einer behexten Kuh soll man stillschweigend und ohne daß es jemand sieht, den Schwanz ritzen und G.nkörner in den Ritz legen. Wenn sie keimen, ist die Kuh enthext⁵³⁾. Eine behexte Flinte ladet man mit drei G.nkörnern⁵⁴⁾. Um einen Dieb zu entdecken, gibt man G.nkörner, die den Namen der Verdächtigen tragen, in ein Gefäß mit Wasser; wessen Korn nicht untersinkt, der ist der Dieb (Hs. d. 15. Jhs.)⁵⁵⁾.

⁵²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 116. ⁵³⁾ Wirth *Tiere* 5. ⁵⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 285; SAVk. 19, 229; Jecklin *Volkstüml.* 438; Herzog *Schweizersagen* 2, 184. ⁵⁵⁾ Anz. f. Kde. d. Vorzeit 7 (1838), 421. Marzell.

Gerstenkorn¹⁾. Den Namen G. erklärt Ryff²⁾ richtig als ein „klein Geschwerlin, welches der Gestalt halben eins Gerstenkörnleins ordeolum genannt wird“. Das Übel wird in Bayern Biernickel, in Franken Wegscheißer, in der Schweiz Urseli³⁾ oder Nützschli⁴⁾, sonst auch Wern genannt; im Plattdeutschen heißt es Stige (zwanzig), weil ein G. noch 19 Nachfolger haben soll⁵⁾.

Über das Entstehen des G.s weiß man verschiedene Ursachen: Wer einen Fußsteig verunreinigt⁶⁾, wer seine Notdurft am Wege⁷⁾ oder zwischen zwei Häusern oder gegen die Sonne⁸⁾ verrichtet, bekommt Biernickel.

Zur Heilung dienen zunächst Gerstenkörner selbst. Wenn man in Westböhmen am hl. Abend 7 Gerstenkörner in einen Topf mit Wasser unter den Tisch stellt, bleibt man frei von dem Übel⁹⁾; man vertreibt es, wenn man eine Handvoll Gerstenkörner rücklings in den Ziehbrunnen¹⁰⁾ oder ins Feuer¹¹⁾ wirft oder 9 Stück Hühnern zu fressen gibt¹²⁾ oder dreimal das Auge mit einem G. betupft¹³⁾.

Nach dem gleichen Grundsatz des similia similibus empfiehlt man mit dem kranken Auge durch ein Loch¹⁴⁾ zu schauen, das G. mit einem goldenen Ring¹⁵⁾ oder Trauring¹⁷⁾ zu bestreichen.

Auch die Form des Wegwerfens (s. d.) ist manchmal üblich.

Vgl. A. de Cock *Een Weerog in SAVk.* 20 (1916), 75 ff.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 793; Höfler *Krankheitsnamen* 299. ²⁾ *Chirurg.* 62; Höfler nimmt an, die Beziehung rühre davon her, daß man den mitessenden Elben . . . Gersten- oder Haferröhrchen vorhielt; eine wirklich weithergeholte falsche Erklärung. ³⁾ SchwVk. 10, 34. ⁴⁾ Zahler *Simmmenthal* 101. ⁵⁾ Strackerjan 2, 181 Nr. 419. ⁶⁾ ZfV. 1, 292; Zusammenhang mit Stige. ⁷⁾ ZfV. 4, 256. ⁸⁾ ZfMyth. 3, 312. ⁹⁾ John *Westböhen* 256. ¹⁰⁾ ZfV. 4, 291. ¹¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 178. ¹²⁾ Drechsler 2, 297. ¹³⁾ Seyfarth *Sachsen* 178. ¹⁴⁾ Müller *Isargebirge* 36. ¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 174; Lammert 228; ZfV. 9, 241; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239. ¹⁶⁾ Urquell 3, 15; Laube *Teplitz* 60. ¹⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 33; Strackerjan 1, 95.

Stempler.

Gertrud s. Rute.

Gertrud, hl., Tochter Pipins von Landen (Brabant), geb. 626, erste Äbtissin des von ihrer Mutter Itta gestifteten Klosters zu Nivelles, gest. am 17. März 659, der auch ihr Festtag wurde¹⁾, nicht zu verwechseln mit der jüngeren hl. G., der 1302 zu Helpede (Kloster Helfta) bei Eisleben verstorbenen Zisterzienserin, einer bedeutenden Mystikerin, deren Fest am 15. November gefeiert wird²⁾.

¹⁾ AA. SS. II 590; Vita: MG. SS. rer. Merov. II 453 (herausgeg. von Krusch); Potthast 1339; Bernoulli *Merovinger* 197; Künstele *Ikongraphie* 280. ²⁾ Künstele a. a. O. 281; Landspergius Joh., O. Carth., *Loben u. Offenbarungen der H. Jungfrauen Gertrudis, Äbtissin d. Klosters Helpede bey Eisleben.* Cölln 1657. Mit Bild. 822 S.

1. Die Heilige genoß besonders während des MA.s große Verehrung im Volke, vorzüglich in den Niederlanden und in Niederdeutschland. Hier wurde ihr Name, der im Friesischen Gesine lautet, als Taufname sehr beliebt³⁾, und zahlreiche Kirchen und Kapellen wurden ihr zu Ehren geweiht⁴⁾. Irische Glaubensboten verpflanzten ihren Kult nach Tirol, wo einige uralte Gertrudenkirchen und eine früher sehr starke Verwendung ihres Namens daran erinnern⁵⁾.

³⁾ Schon im 12. Jh., z. B. in Köln, stark verbreitet, vgl. Wrede *Althöln. Sprachschatz* s. v.; Nied *Heiligenverehrung* 89. ⁴⁾ Kampshulte *Westfäl. Kirchenpatronien* 66;

Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 200; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzb. Köln* 75. ⁵⁾ ZfV. 2 (1892), 200 (Tirol).

2. Auf Bildern erscheint die Heilige als Äbtissin mit einem Spinnrocken, an dem eine Maus oder mehrere hinauflaufen⁶⁾. Eine Holzfigur aus dem 14. Jh. im Museum für christliche Kunst in Köln⁷⁾ zeigt sie, wie sie in der rechten Hand einen Stab (? fehlt) hält, auf der linken eine Maus trägt. Jedenfalls ist seit Jahrhunderten die Maus ihr besonderes Attribut. „Die hl. Jungfrau Gertraud wird jederzeit als eine Äbtissin mit einem Stab entworfen, an welchem etliche Mäuse aufkriechen, die Ursach dessen such der Leser in der Lebensbeschreibung erstbenannter Heiligen, diessmahls ist das schon genug, daß die Bildnuss besagter H. Gertraud niemahlen ohne Mäuse vorgestellt wird“⁸⁾. In älteren krainischen, steirischen und Tiroler Bauernkalendern sind an ihrem Tage (17. 3.) ein Mäuslein oder zwei an einer Spindel mit Flachsgarn abgebildet oder eine Wergwocke⁹⁾.

⁶⁾ Künstele *Ikongraphie* 280. ⁷⁾ Witte *Skulpturen d. Sammlung Schnütgen* Taf. 66. ⁸⁾ Abraham a Santa Clara *Judas der Erzscheim* (Ausgabe v. 1690) S. 94. ⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 552; Rochholz *Gaugöttinnen* 164; ZfV. 2 (1892), 200.

3. Nach der Legende soll der Teufel die Heilige in Gestalt einer Maus beim Spinnen wiederholt, jedoch vergebens zur Ungeduld und zum Zorn gereizt haben. Weil sie nun durch Geduld und Gebet die Teufelsmaus vertrieben habe, sei sie, so glaubte man, Patronin gegen diese schädlichen Nager geworden. Jedenfalls wurde sie gegen Mäuseplage im Hause und gegen Mäusefraß auf Feldern und in Gärten angerufen¹⁰⁾. Im Juli 1759 veranstalteten die fünf Bauerbänke (Genossenschaften der Ackerbauer und Gemüsegeärtner) in Köln gemeinsam eine Prozession von S. Kunibert nach S. G. (Kloster und Kirche am Neumarkt) „wegen der mäuse“¹¹⁾. Bei einer verheerenden Mäuseplage an den Rheinufern 1822 wallfahrteten fromme Bauern nach Köln und brachten „der hl. G. silberne und goldene Mäuse zum Opfergeschenk“¹²⁾. Das Wasser aus der Klosterkrypta zu Nivelles, in

Häusern und Feldern ausgegossen, vertrieb die Mäuse¹³⁾. In einigen Luxemburger Kirchen wurde früher Wasser am G. tag gesegnet und auf den Acker geträufelt. Man glaubte, es vertreibe die Mäuse und nannte es deshalb Mäusewasser¹⁴⁾. Andererseits wird die Maus in mythischer Weise als Symbol der Seele¹⁵⁾ gedeutet oder mit Vorschriften, die an ihrem Tage beachtet werden sollen (s. § 9), in Verbindung gebracht.

¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 170 (Anm. 4); ZfV. 1 (1891), 444; 2 (1892), 199; hier einer „Heiligen“ namens „Kakukilla“, die gegen Ratten und Mäuse schützt, gleichgesetzt; 3 (1893), 388; 5 (1895), 421. Nach Panzer *Beitrag* 2, 157 galt sie zu Hermatshofen in Schwaben neben Ottilia und Mechtild als Beschützerin des Dorfes, das im Gegensatz zu andern von Viehsuchen verschont blieb. Ist wegen der Verbindung mit Mechtild an die jüngere hl. G. (s. oben) zu denken? ¹¹⁾ Wrede *Althöln. Sprachschatz* (unter G.). ¹²⁾ Arndt *Rhein- u. Ahrwanderingen* (1846), 396. ¹³⁾ Künstele *Ikongraphie* 280. ¹⁴⁾ Fontaine *Luxemburg* 110. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 224 (Anm. 2); Zingerle *Johannissegens* 221, 222; Bernoulli *Merovinger* 189; Meyer *Germ. Myth.* 64; ZfV. 2 (1892), 199.

4. Zahlreich sind die Wunder und Taten, von denen ihre Legende berichtet, und die Gebetserhörungen, die man ihr zuschrieb. So erschien die Heilige dem Volke als eine rechte Nothelferin. Sie schützt vor Gefahren auf dem Meere, heilt Kranke, rettet Gefangene oder dem Teufel Verfallene¹⁶⁾, versöhnt Streitende, nimmt sich der Fremdlinge an und beschirmt Reisende, die um eine gute Herberge besorgt sind. In der Reihe der himmlischen Beschützer für Reisende steht die Heilige sogar unter den ersten¹⁷⁾. Dieses Patronat knüpft an den Bericht, wonach sie auf einer Meerfahrt das Schiff vor dem Untergange bewahrte und die Reisenden unterwegs und in der Herberge behütete¹⁸⁾. Besonders in der mittelalterlichen geistlichen Poesie wird G. als Schützerin der Fremden verherrlicht¹⁹⁾. Auch wird sie in älteren deutschen Ausfahrtssegen um gute Herberge angerufen, so z. B. in einem der sog. Tobiassegen, in dem der Sprecher wünscht: St. G. gebe dir Herberge²⁰⁾. Deshalb stellte man auch gern Armenherbergen

und Krankenhäuser unter ihren Schutz.

¹⁶⁾ Simrock *Die deutschen Volkslieder* (1851), 148; Erk-Böhme Nr. 2108—2110; zu 2109 vgl. Böckel *Handbuch* 103. ¹⁷⁾ Allgemein: Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905), 291, 292; Du Broc de Segange *Les saints patrons etc.* 2, 633; Wolf *Beiträge* 1, 151—152; durch ganz Holland bis tief nach Belgien hinein, hier besonders der zu Schiff Reisenden; Böckel *Volkslieder* 37; Rochholz *Gaugöttinnen* 163, 191. ¹⁸⁾ Vita in MG. SS. rer. Merov. 2, 453—459, 464—474. ¹⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 290 (Anm. 3). ²⁰⁾ MSD 1, 189; „sente Gêrdrut dir herberge gebe“; weiter s. Franz *Benediktionen* 1, 290; 2, 269.

5. Als Schützerin der Reisenden gewährt G., wie das Volk glaubte oder wie man es glauben machte, auch den Seelen Herberge auf der Reise ins Jenseits. Nach einer handschriftlichen Überlieferung aus dem 15. Jh. wird die Seele nach ihrem Scheiden vom Leichnam in der ersten Nacht von der hl. G. geherbergt, während sie in der zweiten Nacht beim hl. Michael Aufnahme findet und erst in der dritten Nacht gerichtet wird²¹⁾. Hier liegt offenbar ein ursprünglich an eine germanische Göttin (Freya) geknüpfter, auf G. übertragener Volksglaube vor (?). Weil man wegen des Jenseits Vertrauen auf die Heilige setzte, wurde sie auch um einen seligen Tod angerufen²²⁾.

²¹⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 942; Grimm *Myth.* 1, 50, 253; 2, 699; 3, 417 (Nr. 24); Schade *Ursula* 125; Wolf *Beiträge* 2, 108; Urquell 2 (1891), 102. ²²⁾ Fontaine *Luxemburg* 108.

6. An dem Vertrauen des Volkes auf G.s Schutz gegen die Gefahren der Reise und für gute Herberge fand ein beliebter und weitverbreiteter Brauch Anhalt und Stütze, die G. enminne²³⁾ (s. 708 ff.). Beim Abschied und bei der Ausfahrt nämlich weihte man einen Trunk ihrem Andenken: man trank auf gute Herberge und Frieden (s. auch Christi Minne, Johannes, Martin, Michael, Stephan, Ulrich).

²³⁾ Grimm *Myth.* 1, 49; 3, 31; Wolf *Beiträge* 1, 15; 2, 107, 108; Hartmann von Aue *Erec* 4016—19; Ruodlieb 4, 162 (Ausgabe Seiler (1882), 222; Otte *Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie* 1 (1883), 573.

7. Auch der Tag der Heiligen gelangte zu außerordentlicher Geltung. In der

bäuerlichen Wirtschaft gilt er als ein Zeitpunkt, an dem das winterliche Stubenhocken vorbei ist, die winterliche Arbeit im Hause aufhört und Menschen und Tiere draußen schaffen. Beachtenswerterweise befindet er sich ja auch in nächster Nähe des kalendermäßigen Frühlingsbeginnes. So gilt denn die Heilige als Frühlingsbotin, als Sommerbraut, als erste Gärtnerin²⁴⁾. Man wählt (oder wählte) den Tag gern zum ersten Pflügen und Säen und als Beginn der Ackerarbeit²⁵⁾ überhaupt, auch für den Beginn der Arbeit im Garten²⁶⁾. Jede ordentliche Bäuerin sollte am G. tage zu „garteln“ beginnen, d. i. den Hausgarten bestellen. Wie mundartliche Sprüche oder Reimverse in den verschiedenen deutschen Landschaften künden, gehen an dem Tage Pflug und Egge heraus²⁷⁾.

²⁴⁾ Zingerle *Johannisregen* 221; Rochholz *Gaugöttinnen* 161 ff. ²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 256; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 115; Sartori *Westfalen* 115; Ders. *Sitte* 3, 129; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 990. ²⁶⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 201; Kück *Wetterglaube* 61; Hörmann *Volksleben* 43—44; Zingerle *Tirol* 2, 142; Leoprechting *Lehrain* 166; Strackerjan 2, 90; Eberhardt *Landwirtschaft* 2, 3 (G. sät das Kraut, Blaubeuren); Zfvk. 1 (1891), 249; Sartori *Westfalen* 27. ²⁷⁾ Zfvk. 11 (1914), 269 (Solingen, Elberfeld); Zfvk. 14 (1904), 145 (Pommern); Haas *Rügensche Volksk.* (1920), 23.

8. Auch für die Haustiere begann eine neue Zeit. G., die Sommerbraut, gibt den Kühen den Gang zur Weide, den Pferden den Strang (das Geschirr), den Bienen den Flug und hebt den Schafen die Krippe (Krippenfütterung) auf²⁸⁾. Solche und ähnliche vielfach dialektisch geformte Sprüche leben noch unter den Bauern. In der G. nacht werden, so heißt oder hieß es, die besten Eier gelegt²⁹⁾.

²⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 129; ders. *Westfalen* 115; Wrede *Rhein. Volksk.* 201. ²⁹⁾ Zfvk. 1 (1891), 294 (Bayern).

9. In Luxemburg mußte die Ackermast, die auf Remigius (1. Oktober) anfang, gemäß den Weistümern mit G. entag aufhören. Dagegen gingen von da ab die Schafe wieder zur Weide (S. G. hebt den Schafen die Krippe auf)³⁰⁾. Deshalb werden auch an diesem Tage die Hirten

gedungen und bis Michaelis gehalten³¹⁾. Der G. tag galt oder gilt weiter als der richtige Tag für den ersten Ausflug der Bienen³²⁾. An ihm soll man deshalb die Stöcke ins Freie stellen, an ihnen rütteln, um die Bienen zum Ausfliegen zu reizen. Auch soll man einen gekauften Bienenstand an diesem Tage abholen³³⁾. In manchen Landschaften endete an diesem Tage auch die Spinnzeit, z. B. in Tirol. Die Spinnerinnen feierten dann diesen Tag durch einen Umzug³⁴⁾. Wenn am G. tage noch gesponnen wurde, werde, so behauptete man, der Flachs von den Mäusen zerfressen oder der Faden abgebissen³⁵⁾. Andererseits wurde der Tag vielfach als Beginn der neuen Flachsgewinnung gewählt. Man glaubte, der Flachs gedeihe gut, der am G. tage gesät würde³⁶⁾.

³⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 34. ³¹⁾ Zfvk. 2 (1905), 299 (Nahetal). ³²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400; Fontaine 34 (Spruch); Reiser *Allgäu* 2, 449. ³³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 22. ³⁴⁾ Höfler *Fastnacht* 95. ³⁵⁾ Zfvk. 4 (1898), 145; Schmeller *BaylVb.* 2, 71; vgl. Fischart *Geschichtsklitterung* (herausgeg. von Alsleben) 412: „S. Gertraut mit Mäusen, die den Mägen das Werck (Werg) abbeißen“; Panzer *Beitrag* 2, 552. Vgl. zur Sache die Darstellung in den schon erwähnten (s. 2) krainischen Bauernkalendern: zwei Mäuselein nagen an einer Spindel mit Flachsgarn. Die romantischen Ausführungen bei Grimm *Myth.* 1, 224² und andere ähnliche sind mit Vorsicht aufzunehmen. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 256.

10. Hier oder dort scheint für Handwerker die Vorschrift bestanden zu haben, vom G. tage an nicht mehr bei Licht zu arbeiten³⁷⁾.

³²⁾ Fontaine *Luxemburg* 34.

11. Der G. tag zählt zu den wichtigeren Lostagen. Sonnenschein an ihm ist von guter, Frost von übler Vorbedeutung. „Friert's an G., der Winter noch vierzig Tage nicht ruht“³⁸⁾. Im allgemeinen wird an diesem Tage, so rechnet man, der Winter sein Ende haben³⁹⁾.

³⁴⁾ Fontaine *Luxemburg* 34; John *Westböhmen* 49; Reinsberg *Festkalender* 101. ³⁵⁾ Allgemein rheinisch der Spruch „G. mit der Maus holt den kalten Stein heraus“, z. B. Zfvk. 11 (1914), 269; s. a. Severin. In Tirol sagte man: „Um G. steht der Bär auf“, Zingerle *Tirol* 142.

12. Als eine Frühlingsbotin (s. 7.) mußte die Heilige naturgemäß auch in Beziehungen zur Vogelwelt geraten⁴⁰⁾. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn Vögel wie Storch und Kuckuck als G. vogel bezeichnet werden, übrigens auch der Specht, allerdings dieser mehr auf Grund von Sagen- und Märchenerzählungen, in denen z. B. von der Verwandlung einer geizigen Frau namens G. in den Specht die Rede ist. In dem natürlichen Zusammenhang G.s mit den erstgenannten Vögeln oder mit der Schnecke an „heidnische Anflüge“ oder „mythische Züge“ zu denken, gehört in das Gebiet der Romantik und gelehrten Spielerei.

⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 561; Wolf *Beiträge* 2, 109; Zfvk. 3, 221, 222, 400; Simrock *Myth.* 618; Zingerle *Johannisregen* 224; Rochholz *Gaugöttinnen* 165, 191, 192; Mannhardt 2, 334; Ders. *Germ. Mythen* 319; Pfannenschmid *Erntefeste* 519; Keller *Tiere* 283; Meyer *Germ. Myth.* 110; Bernoulli *Merowinger* 198.

13. Wegen ihres Namens (gēr = hasta und thrūdhr, dämonisches Wesen), der auf eine Walküregestalt weist, weiter wegen verschiedener Einzelzüge ihrer Legende, ihrer Attribute (Spinnrocken, Maus) und ihrer Beziehung zum Frühling hat der Volksglaube sie anfänglich infolge kirchlich-religiöser, später auf dem Wege gelehrter oder pseudogelehrter Beeinflussung anscheinend schon früh in Verbindung mit Vorstellungen aus der germanischen Mythologie gebracht, vornehmlich mit solchen aus dem Freyamythos. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Heilige zur Aufnahme von solchen Übertragungen, durch welche diese oder jene heidnischen Kultgebräuche aus dem Volke verdrängt werden sollten oder konnten, wohlgeeignet erschien. Kaum aber wird sie, wie allzu doktrinaire, stark romantisierende Untersuchungen wollen, förmlich an Freyas Stelle oder an die der Nehalennia (Isis) oder an die einer Walküre getreten sein⁴¹⁾.

⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 50; 2, 699; Wolf *Beiträge* 1, 151, 192; 2, 204; Panzer *Beitrag* 2, 46; Zingerle *Johannisregen* 219; Meyer *Germ. Myth.* 271; Simrock *Mythologie* 373, 406, 503, 573; Zingerle *Johannisregen* 219; Rochholz *Gaugöt-*

tinnen 163, 172, 193; Pfannenschmid *Erntefeste* 157; Meyer *Germ. Myth.* 271; Heyl *Tirol* 408 Nr. 94; 518 Nr. 86; Bernoulli *Merowinger* 198; Meyer *Germ. Myth.* 271; Meyer *Religgesch.* 162; Döhning *Elym. Skizzen* 11.

14. Der hl. G. von Nivelles wird sehr wahrscheinlich irrigerweise die Verfasser-schaft von Zauberbüchlein (Geisterbeschwörungen) mit (fingierten?) Orts- und Jahresangaben wie Rom 1403, Köln 1506 u. a. zugeschrieben⁴²⁾, vermutlich infolge einer Verwechslung mit der jüngeren hl. G. (s. oben den Anfang), die durch mystische Schriften, z. B. durch ihr Buch „Legatus divinae pietatis“ zwar als bedeutende Mystikerin hervorgetreten ist, aber dennoch im Volke hinter der als allgemeine Nothelferin viel mehr bekannten G. vom 17. März zurückstand (s. u. 707).

⁴²⁾ Zfvk. 15 (1905), 413 ff. (Nr. 2, 11, 18, 23, 34, 42, 43, 47, 49, 92); Ebd. 9 (1899), 271 ein Gertraudbüchlein aus Tirol angeführt; vgl. auch Wolf *Beiträge* 2, 109; Heyl *Tirol* 509 Nr. 74: G. zauber zum Schatzheben.

15. Ihr Name ist in mehreren Segen erwähnt, z. B. in einem Segen aus Braunschweig zur Stillung des Blutes, in einem andern, den eine Frau sprach, wenn sie der Henne die Eier zum Brüten unterlegte⁴³⁾. Möglich, daß in beiden Fällen G. des Reimes wegen (Gertrud-Blut; Alle in un alle uth — so spricht die liebe Jungfrau sente Gerdrud) dasteht.

⁴³⁾ Zfvk. 10 (1900), 63; Wolf *Beiträge* 1, 254. Wrede.

Gertrudenbüchlein. Das G. ist ein Zauberbuch, das zum Schatzheben und zu andern Beschwörungen gebraucht wird¹⁾. Es soll einst geschrieben worden sein, um der verfolgten Christenheit in ihrer Not durch den Erwerb zeitlicher Güter zu helfen²⁾. Nach einer jungen Berliner Hs soll es sogar aus dem Arabischen übersetzt sein³⁾, nach anderer Überlieferung ist es z. T. in chaldäischen Lettern geschrieben⁴⁾. Das einzige, den Nachforschungen der Kirche in ihrem Kampf gegen die Magie entgangene Exemplar, habe in der Abtei Ebrach an einer goldenen Kette gehangen⁵⁾.

Die Titel führen das Buch auf Gertrud

von Nivelles (Brabant) zurück⁹⁾, die 639 starb⁵⁾. Indessen deuten Bezeichnungen wie Äbtissin von Elschede und Ewede an, daß die große Gertrud von Helpede (Helfta) gemeint ist, die 1256 starb⁷⁾. Nur so ist auch zu verstehen, daß einmal von dem Buch gesagt wird „aus dem 1. Buch ihrer Offenbarung 1586“⁸⁾, was ohne Frage auf den Titel der von der großen Gertrud selbst niedergeschriebenen *Revelationes Gertrudianae*, gewöhnlich *Insinuationum divinae pietatis*, s. *Gertrudis libri V. bzw. richtiger Legatus div. piet. etc.*, zurückgeht. Auch der Fundort Kloster Landsberg¹⁰⁾ dürfte eine Entstellung sein, die wohl aus dem Namen des ersten Herausgebers Joh. de Lansperg (Köln 1536) entstanden ist. Die beiden heiligen Frauen sind öfters verwechselt worden¹¹⁾.

Als Andachts-, nicht Zauberbuch, ist das G. im 17. und 18. Jh. in unzähligen Abdrucken verbreitet worden; es ist aus den Offenbarungen der Heiligen geschöpft¹²⁾, wie denn auch G. die volkstümliche Bezeichnung dieses darstellt¹³⁾. Dieses Andachtsbuch ist denn auch wohl: „h. jungfrau und äbtissin Gertraudt, himmlische gebether und anmuthungen zuerst zu Köln gedruckt im jahre 1506“, das auf dem Titelblatt die Heilige zeigt am Rocken spinnend, an dem drei Mäuse hinauflaufen. In ihr Kleid sind Zaubersymbole eingewoben. Links und rechts schwebt ein Engel und schwingt ein Rauchgefäß¹⁴⁾.

Die hl. Gertrud, Äbtissin von Nivelles, galt als Vertreiberin der Mäuse (daher das Titelblatt oben)¹⁵⁾, ferner als die Herbergerin der Seelen und Schützerin der Reisenden¹⁶⁾, man trank ihre Minne wie die des Johannes¹⁷⁾. Ob sich wirklich in ihrer Gestalt und Legende Züge germanischer Mythologie finden, ist immerhin fraglich¹⁸⁾.

Warum Gertrud zur Schatzspenderin wird, geht aus der Legende der älteren Gertrud so wenig hervor wie aus der Lebensgeschichte der jüngeren. Vielleicht schloß sich der „Libellus Sanct Gertrudis d. i. Hauptzwang der Geister usw.“ ähnlich an das Andachtsbuch an, wie die magischen Rezepte und Formeln des

„Geistlichen Schilds“ in seinen späteren Formen an das alte, dem 16. Jh. entstammende Gebetbuch „Geistliche Schildwacht“ (s. d.).

¹⁾ ZfV. 9 (1899), 271; ZföV. 4 (1898), 228. 230; *Alpenburg Tirol* 253; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 48; *ZfdMyth.* 2 (1854), 425; *Heyl Tirol* 103 Nr. 67; 262 Nr. 78; *Zingerle Johannessegen* 222. ²⁾ ZföV. 4, 228. ³⁾ ZfV. 15 (1905), 423. ⁴⁾ Ebd. 414 Nr. 18. ⁵⁾ *Woll Beitrage* 1, 109. ⁶⁾ ZfV. 15, 413 Nr. 2; 414 Nr. 11. 18; 415 Nr. 23; 416 Nr. 42. 43. 47; 418 Nr. 92. ⁷⁾ *H a u c k RE.* 6, 617. ⁸⁾ Ebd. 617 f. ⁹⁾ ZfV. 15, 416 Nr. 47. ¹⁰⁾ Ebd. 415. ¹¹⁾ *Ersch u. Gruber Encyclopädie*, 1. Sect. 62. Teil (1856), 104 f. ¹²⁾ Ebd. und RGG. 2, 1342. ¹³⁾ *H a u c k RE.* 6, 618. ¹⁴⁾ *Panzer Beitrage* 2, 552; *ZfV.* 15, 413. ¹⁵⁾ *H a u c k RE.* 6, 617; *Franz Benediktionen* 2, 170; *Grimm Myth.* 1 (1854), 248. ¹⁶⁾ *Grimm Myth.* 1, 54. 282; *Franz a. a. O.* 1, 290; 2, 269. 271. ¹⁷⁾ *Grimm Myth.* 1, 54; *Franz a. a. O.* 1, 289 f. ¹⁸⁾ *Grimm Myth.* 1, 54; *Zingerle Johannessegen* 219 ff.; *Woll Beitrage* 1, 151; *Meyer Myth. d. Germ.* 271; *Franz a. a. O.* 1, 290. *Jacoby.*

Gertrudenkraut s. *Mechtildenkranz*.

Gertrudenminne.

1. Ein Minnetrunk zu Ehren der heiligen Gertrud von Nivelles¹⁾ war, quellenmäßig in deutlicher Eigenart seit dem Anfang des 11. Jhs. erkennbar, anscheinend solange häufige und weitverbreitete Sitte, bis die kirchlich allein anerkannte Johannesminne (s. d.) sie zurückdrängte und, von einigen Lokalminnekulten²⁾ abgesehen, Interesse und Neigung des Volkes allein in Anspruch nahm. Im lateinischen Gedichte vom Ruodlieb, das bekanntlich im Kloster Tegernsee entstand, wird sie zu frühest erwähnt; sie hat hier³⁾ die Bedeutung eines Abschiedstrunkes, den der Reisende vor Antritt seiner Fahrt zu sich nimmt. Im *Liber occultus*⁴⁾ wird sie am Ende eines Raufhandels gleichsam als Versöhnungstrunk von den Streitenden lärmend begehrt; *Erek*⁵⁾ genießt sie zu heiles gewinne vor seinem Abschied, und die Trunkenbolde der Wiener Meerfahrt⁶⁾ schließen mit ihr die üppige Zecherei: *Sant Gertruden minne wart in sîder harte sûr*. Zu diesen obd. Zeugnissen des 13. Jhs. stellt sich,

im Bedeutungsinhalt ihnen gleichwertig, ein holländisches des Geschichtsschreibers *Melis Stoke*⁷⁾, der unter dem Jahre 1296 berichtet, wie Graf Floris von Holland kurz vor seiner Ermordung einem seiner Mörder G. zugetrunken habe: *drinct van der hant myn sinte Gheerden minne ende vaert wel*. Eine Andeutung im *Peregrinusgedicht*⁸⁾ gleicht der *Erekstelle*: hier wird G. getrunken, *ut possent omni prosperitate frui*.

¹⁾ Vgl. den Artikel *Minne*. ²⁾ Vgl. die Artikel *Sebastiansminne*, *Urbansminne*. ³⁾ 2, 162. ⁴⁾ *ZfdA.* 1, 422; *Zingerle Johannessegen* 217 ff.; *Grimm Myth.* 1, 49. ⁵⁾ V. 4015 ff. ⁶⁾ V. 623 ff. ⁷⁾ Bei *Zingerle Johannessegen* a. a. O. ⁸⁾ Ebd.; *Grimm Myth.* a. a. O.

2. Diese ältesten Belege für unsere Sitte sind durchaus eindeutig: G. wurde als Abschiedstrunk getrunken, sei es nun vor einer Reise (*Ruodlieb*, *Erek*, *Melis Stoke*, *Peregrinus*), am Ende eines Gelages (*Wiener Meerfahrt*) oder eines Streites, um diesen zu schlichten, abzuschließen (*Liber occultus*). Die Übung der Sitte vor Reisen scheint die häufigste gewesen zu sein; hier setzte denn auch die innere Bedeutungsentwicklung des Brauches ein: wer G. trank, dessen Fahrt verlief glücklich und nach Wunsch (*Erek*, *Peregrinus*; noch nicht im *Ruodlieb*!). *Varn mit sant Gertrude minne*⁹⁾ wurde so zum glückverheißenden Reisesymbol, dem zaubergleiche Kraft zugesprochen wurde; in Holland galt der Segenswunsch: *sinkt Jans gelei ende sinet Gertrous minne sy met u*,¹⁰⁾ als besonders kräftiger Reisesegen. Somit stellt sich die G. inhaltlich völlig zum *Johannessegen* (s. d.), dessen weitere Entwicklung freilich ihr aus den eingangs angeführten Gründen versagt blieb. Die altgewohnte Sitte, vor dem Scheiden einen letzten Minnetrunk mit den Freunden zu halten, von der bereits *Ekkehard* in seinen *casus St. Galli* berichtet¹¹⁾, ist im 11. Jh. auf St. Gertrud (wie auch auf andere Heilige) übertragen worden; von hier aus nimmt die Sitte ihren Ausgang.

⁹⁾ *Grimm Myth.* a. a. O. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 31. ¹¹⁾ *hg. Pertz* 2, 84; vgl. den Artikel *Minne*.

3. Die Anknüpfung des Brauches an die hl. Gertrud von Nivelles, die Tochter des

Hausmeiers *Pipin von Landen* († 649), hat ihren Grund zweifellos in dem besonderen Pflichtenkreis, der der Heiligen zugeschrieben wurde. Bereits ihre *vita* berichtet, wie sie einstmal Untergebenen, die sie ausgesandt, Sicherheit für die gefährvolle Reise versprochen habe; als auf dem Meere ein Seeungeheuer erschienen sei, hätten sich jene des Versprechens erinnert und den Namen ihrer Herrin angerufen; da sei das Untier entwichen¹²⁾. Zahlreiche Wunder, die sie an bedrängten Reisenden getan haben sollte, waren bald im Umlauf, und so wurde sie die Beschützerin der Reisenden, die Patronin der Herbergen und schließlich gar der Herbergsmutter selbst, bei der die Verstorbenen die erste Nacht nach ihrem Tode auf ihrer Fahrt zur Ewigkeit ausruhen durften¹³⁾. Erst nach der Ausbildung der Gertrudenlegende erfolgte die Übertragung der Minnetrunksitte auf sie; vor dem *Ruodlieb* wird sie jedenfalls nirgends erwähnt. Als sich dann der Brauch der G. am Rhein und in Oberdeutschland entwickelt hatte, erfand man eine neue Legende, die diese Sitte erklären sollte: Gertrud habe einen Ritter, der sich durch einen Pakt dem Teufel verschrieben gehabt und dessen letztes Stündlein gekommen gewesen sei, dadurch, daß sie ihm St. Johannesminne gereicht habe, vom Bösen errettet. Zur Erinnerung daran werde nun ihre Minne getrunken. Diese Legende ist als dichterisches Motiv des öfteren verwendet worden: *Willem van Hildegarsbeck* bringt sie im 14. Jh. in dichterisches Gewand¹⁴⁾, im *Niederländischen Legendenbuch* wird sie unter dem Titel *Van S. Geertruden minne* in etwas entstellter Form (sie fordert den Ritter auf, St. Johannes Geleit und ihre Minne zu trinken) erzählt¹⁵⁾, zwei rheinische und ein moselfränkisch-siebenbürgisches Volkslied behandeln den gleichen Stoff¹⁶⁾, der dann, losgelöst von St. Gertrud, noch einmal in einer *Meistersingerhandschrift* des 16. Jhs. auftaucht: hier trinkt ein Mainzer Bürger, der sich dem Teufel verschrieben, auf Rat seiner Tochter *Johannessegen* und wird gerettet¹⁷⁾.

¹³⁾ Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905), 291 f. ¹⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 289 f. 301; Kerler a. a. O. S. 166. ¹⁵⁾ Erk-Böhme 3, 802; *ZfdMyth* 3, 58 f. ¹⁶⁾ Ebd. 3, 801. ¹⁷⁾ Ebd. 3, 799 ff. ¹⁸⁾ Zingerle *Johannissegen* 192 Anm. 2; *ZfdMyth* 3, 300.

4. Man hat oft versucht, die G. als unmittelbare Fortsetzung eines heidnischen Ritus zu erweisen, etwa derart, daß Gertrud an die Stelle der Göttin Gerdhr¹⁸⁾, Nehalennias¹⁹⁾, eines Walkürenkultes²⁰⁾, einer Unterweltsgöttin (wobei man an die Truden des obd. Volksglaubens dachte²¹⁾) getreten sei; oder, noch verwegener, daß der Kern der Sitte eine heidnische Frühlingsfeier mit agrarischem Zaubercharakter gewesen sei und sie ihren Namen ganz zufällig durch den Umstand erhalten habe, daß es der Kirche befiel, das Fest der Gertrud in den Mai (17. 5.) zu verlegen²²⁾. Von alledem kann bei genauer Prüfung der Quellen, wie wir sahen, keine Rede sein. Altgermanisch ist nur der Brauch, Minne (s. d.) zu trinken; er wurde, teils ohne besondere Namensnennung, teils unter Übertragung auf irgendeinen Heiligen, in die christliche Zeit herübergenommen; die gelegentliche Festlegung auf Gertrud gehört einer viel späteren Zeit an.

¹⁹⁾ Zingerle *Johannisminne* 225 ff. ²⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 151 u. ö. ²¹⁾ E. H. Meyer *German. Mythologie* 178. ²²⁾ Lippert *Christentum* 680. ²³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 120.

5. Die G. scheint in den späteren Jahrhunderten keine bedeutende Rolle mehr gespielt zu haben. In Deutschland ist sie nach Ausweis der Zeugnisse im 11. und 12. Jh. volkstümlich; späterhin ist sie, wie die häufigen Legendendichtungen dartun, besonders am Niederrhein und in Holland beliebt. Dort auch wird es üblich, die G. aus einem schiffsförmigen Becher zu trinken²³⁾, eine Sitte, die sich durchaus zwanglos aus der Landschaft, in der sie entstand — es handelte sich dort eben hauptsächlich um Schiffsreisen, für die man Gertruds Schutz erflehte —, erklären läßt, alle mythologischen Deutungsversuche werden schon durch die späte Entstehung dieses Brauches hin-fällig²⁴⁾. Daß G. auch auf serbischem und slovenischem Gebiet bekannt war, dafür

bringt Grimm einige vereinzelte Belege²⁵⁾. Das erwähnte Meistersingerlied des 16. Jhs. zeigt deutlich, daß in jener Zeit auch am Rhein der Brauch nicht mehr bekannt war: er ist von der völlig gleichartigen, kirchlich begünstigten Johannisminne verdrängt worden.

²⁵⁾ Wolf *Beitr.* 1, 108. 151 u. ö. ²⁶⁾ Ebd.; Güntert *Kalypso* 62; Rochholz *Gau-göttinnen* 163; Fontaine *Luxemburg* 34. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 50. Mackensen.

Geruch (der ausströmende G. wie der G.s-Sinn). Wie göttliche und heilige Personen einen Wohlgeruch (s. d.) ausströmen, so verraten in Böhmen Hausschlange und Hausfrosch, die das Haus vor allem Unglückschützen, ihre Anwesenheit durch einen balsamähnlichen G., den sie von sich geben¹⁾. Dämonen, z. B. der Orco, haben eine solche Feinheit des G.s, daß sie die Annäherung menschlichen Fleisches spüren: „Ich rieche Menschenfleisch“, ist der Ausruf vieler Riesen²⁾. Im Geschlechtsleben spielen Gerüche vielfach eine große Rolle³⁾.

Wer an Blumen oder Kränzen, die zu einem Begräbnis gehören (Rockenphilosophie)⁴⁾ oder an Grabblumen (s. d.) riecht⁵⁾, verliert den G.; aus demselben Grunde sollen Kinder unter einem Jahr überhaupt nicht an Blumen riechen⁶⁾.

Zahlreiche Pflanzen gelten wegen ihres scharfen G.s als dämonen-, hexenwidrig. s. a. Nase.

Vgl. im allg. Höfler *Der Geruch vom Stand-punkte der Volkskunde*, in *ZfVh.* 3 (1893), 438 bis 448.

Über den Völkergeruch vgl. Andree *Parallelen* 2, 213 ff.; Urquell 2 (1891) 87 ff.; Schurtz *Altersklassen* 43.

¹⁾ Grohmann 78 Nr. 559. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 402 f. ³⁾ Vgl. Alb. Hagen (= Eugen Dühren) *Die sexuelle Osphro-sologie. Die Beziehungen des Geruchsinnes und der Gerüche zur menschl. Geschlechtstätigkeit*. 2. Aufl. Berlin. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 326; Baltische Studien 33 (1883), 120. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 559; Groh-mann 88 Nr. 621; Perger *Pflanzensagen* 12. ⁶⁾ Pollinger *Landshut* 244.

Bächtold-Stäubli.

Gervasius von Tilbury.

Leibniz *Scriptores rerum Brunsvicensium* 1 (1707), 881 ff.; Petit-Radel *Hist. littéraire de la France* 17, 84 ff.

G., geb. um 1140 zu Tilbury an der Themse; Jurist. Sein bewegtes Leben führte ihn früh nach Italien, dann zurück an den Hof Heinrichs, eines Sohnes König Heinrichs II. von England, 1183 zu Wilhelm II. von Sizilien, später nach Burgund; Kaiser Otto VI. ernannte ihn zum Marschall.

Er schrieb in England eine verlorene Sammlung von Erzählungen, den *Liber facetiarum*, und begann dort eine später für Otto IV. um 1211 vollendete zweite Unterhaltungsschrift, die *Otia imperia-lia*¹⁾, auch *De mirabilibus mundi*²⁾ genannt, eine Sammlung geschichtlicher, geographischer und sagenhafter Erzählungen. G. hat aus zahlreichen Quellen geschöpft³⁾, wenn auch gewiß nicht alle direkt benutzt sind und sehr vieles ihm nur durch die *Historia scholastica* des Petrus Comestor vermittelt ist. Der Inhalt des Werkes ist deshalb größtenteils nicht spezifisch deutsch, zum Teil englisch, französisch, zum Teil dem großen international-westeuropäischen Bestand des Aberglaubens angehörend. Was davon wirklich deutsch ist, wäre noch genauer zu untersuchen; die Erörterungen in Liebrechts ausführlichen und dankenswerten Anmerkungen bedürfen in vielem der Korrektur.

Die *Otia* sind später viel benutzt worden, so auch durch die *Gesta Romanorum*; eine französische Übertragung war im 14. Jh. vorhanden⁴⁾.

¹⁾ Hrsg. von Leibniz a. a. O. Eine Auswahl mit Anmerkungen hrsg. von Fel. Liebrecht, Hannover 1856. ²⁾ So bei Johannes Longus *Chronica monasterii Sancti Bertini*, MG. Script. XXV, 827. ³⁾ Aufgezählt bei Liebrecht S. XI f. ⁴⁾ Vgl. Liebrecht S. IX, Anm. 7. Helm.

Gesang s. singen.

Gesangbuch. Das G. ist, wie das Gebetbuch und die Bibel, ein „heiliges“ Buch, dessen geheimnisvolle Kraft in vielen Fällen wirksam wird. Bei der Gründung des neuen Hausstandes bringt die Braut außer Brot ein G. mit, dann wird es an nichts fehlen¹⁾. Um sich vor Blitzschlag zu schützen, liest man während des Gewitters laut im G.²⁾ oder singt ein Lied³⁾.

In besonderem Maß eignet sich das G. zur Dämonenabwehr. Ein G.lied, an der Stelle aufgesagt, wo einem ein Gespenst aufhockte, wirkt erlösend⁴⁾. Die Wöchnerin schützt sich gegen jede Art von Zauber durch ein G., das ins Bett gelegt wird⁵⁾. Selbst die brütende Henne wird durch ein beigelegtes G. geschützt⁶⁾.

Vor allem neugeborene Kinder sind von Geistern und Hexen bedroht. Für sie ist das G. in der Wiege ein wirksames Schutzmittel⁷⁾. Besonders in der ersten Nacht seines Lebens ist das Kind gefährdet, zur Abwehr wird ihm ein G. zu Häupten gelegt⁸⁾. Sechs Wochen lang muß gegen das Eindringen der bösen Dämonen das G. im Kinderkorb liegen bleiben⁹⁾. Das G. schützt vor Kinderraub¹⁰⁾ und vor Hexen, die das Kind gegen einen Wechselbalg austauschen wollen¹¹⁾. Muß die Mutter das Kind einmal allein lassen, so darf sie das Zimmer nicht verlassen, ohne ein G. ins Bettchen zu legen¹²⁾. Wenn das G. bis zur Taufe aufgeschlagen auf dem Tisch liegen bleibt, sind die bösen Geister machtlos¹³⁾. Auch gegen Krämpfe und Gichter legt man dem Neugeborenen ein G. in den Korb¹⁴⁾. Überhaupt bringt ein G. dem unruhigen Kind die Ruhe¹⁵⁾. Beim Gang zur Taufe, wo die Hexen dem Kinde auflauern, wird zum Schutz ein G. ins Kissen gebunden¹⁶⁾. Im Oberamt Marbach legt man ein G. unter, damit das Kind bei der Taufe nicht schreit¹⁷⁾. Im Reutlinger Oberamt legt man während der Taufe ein G. in das Bettlein des Kindes, damit sich inzwischen keine bösen Geister einnisten¹⁸⁾. Wenn die Mutter während der Taufe im G. liest, dann lernt das Kind gut¹⁹⁾. Denselben Erfolg hat es, wenn die Mutter, sobald sie von der Taufe heimkommt, dem Kind das G. unter den Kopf legt²⁰⁾, oder wenn man dem Kind während der Taufe ein Blatt aus dem G. auf die Brust bindet²¹⁾. Bindet man dem Kind ein G.blatt unter die Zunge oder unter den Arm, so lernt es frühzeitig sprechen²²⁾. Will man, daß aus dem Kind dereinst ein frommer Mensch werde, so legt ihm die Mutter beim Nachhausekommen vom ersten Kirchgang das G. in die Wiege²³⁾.

Gelegentlich werden den Verstorbenen G. in den Sarg mitgegeben, damit sie singen können ²¹⁾).

¹⁾ Wuttke 396 Nr. 608; 373 Nr. 566. ²⁾ Andree Braunschweig 405; Meyer Baden 356. ³⁾ Wuttke 305 Nr. 449. ⁴⁾ Knoop Hinterpommern 139. ⁵⁾ Wuttke 379 Nr. 575; Urquell 1 (1890), 133. ⁶⁾ Bohnenberger 24. ⁷⁾ Hillner Siebenbürgen 24 = John Erzgebirge 52 = Köhler Voigtland 436 = Müller Isergebirge 20. ⁸⁾ ZfV. 3 (1893), 149 = Drechsler 1, 186 f. ⁹⁾ John Erzgebirge 53. ¹⁰⁾ Kuhn Märkische Sagen 196. ¹¹⁾ Haupt Lausitz 1, 69. ¹²⁾ Kühnau Sagen 2, 151; Wuttke 379 Nr. 575. ¹³⁾ John Erzgebirge 52. ¹⁴⁾ Ebd. 54 = Seyfarth Sachsen 150. ¹⁵⁾ John Erzgebirge 55. ¹⁶⁾ Höhn Geburt 269. ¹⁷⁾ Bohnenberger 24. ¹⁸⁾ Höhn Geburt 269. ¹⁹⁾ Wuttke 390 Nr. 596. ²⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 48. ²¹⁾ Ebd. 2, 45. ²²⁾ Wuttke 389 Nr. 595. ²³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 47 f. = Bohnenberger 24. ²⁴⁾ Höhn Tod 321 = Knoop Hinterpommern 164 = Schulenburg 110.

Ein zweiter Gedankenkreis, der an das G. anknüpft, ist seine Verwendung zur Erforschung der Zukunft. Und zwar wird dazu zunächst einmal das G. als Ganzes benutzt: Fällt ein G. zu Boden, so muß bald jemand sterben ²⁵⁾. Wollen zwei erfahren, wer von ihnen länger leben wird, so nehmen sie ein „abgestorbenes“ Buch, legen einen abgestorbenen Schlüssel hinein und halten es. Wenn das Buch dann „aufsteht“ und sich dreht, dann sieht man, wer zuerst stirbt ²⁶⁾. Im Diebeszauber spielt das vererbte G. eine große Rolle ²⁷⁾. Man nehme ein dreimal vererbtes lutherisches G., schlage das Lied auf: Wie Gott mich führt, so will ich gehen ohn alles Eigenwählen, lege einen dreimal vererbten Schlüssel an der zitierten Stelle so hin, daß der Bart auf den Anfang des Liedes zu liegen kommt, der Griff unten aus dem Buch herausragt. Darauf klappt man das Buch zu, verschnürt es übers Kreuz und versiegelt es. Nun stellen sich zwei Personen einander gegenüber, jede mit ausgestrecktem Mittelfinger der rechten Hand, ein Dritter hängt den Schlüsselgriff auf die Fingerspitzen. Endlich soll man sagen: Ich glaube, daß X dem Y eine Gans gestohlen hat. Im positiven Fall springt der Schlüssel von den Fingern herunter und

das Buch fällt polternd zur Erde ²⁸⁾.

Häufiger wird der Inhalt des G.s zum Orakel benutzt ²⁹⁾. In der Neujahrsnacht, wenn das neue Jahr eingeläutet wird, schlägt man aufs Geratewohl sein G. auf und schließt aus dem Inhalt des gefundenen Liedes auf Glück oder Unglück im kommenden Jahr ³⁰⁾. Mädchen holen sich aus dem G. Gewißheit über ihre Heiratsaussichten: treffen sie ein Hochzeitslied, dann ist es gut ³¹⁾. Ist die Entscheidung bei einem Heiratsantrag schwer, so wird gleichfalls mit dem G. „gedäumelt“ (s. 1, 1217) ³²⁾. Trifft man auf ein Sterbelied, so bedeutet es baldigen Tod ³³⁾. Auch das Schicksal neugeborener Kinder wird auf ähnliche Weise zu erforschen gesucht: Man legt dem Täufling vor der Taufe ein aufs Geratewohl aufgeschlagenes G. unter das Kopfkissen; nach der Taufe, wenn das Kind erwacht ist, nimmt man das G. und liest das Lied, das man getroffen hatte; je nachdem es einen fröhlichen oder traurigen Inhalt hat, wird sich des Kindes Leben froh oder trübe gestalten ³⁴⁾. Hat man ein Sterbelied erwischt, so ist keine Hoffnung, daß das Kind am Leben bleiben wird ³⁵⁾. — Endlich ist noch zu erwähnen, daß das G. in der Nacht aufgeschlagen wird, um eine Glückzahl in der Nummer des betreffenden Liedes herauszufinden, etwa für eine Lotterie ³⁶⁾.

²⁵⁾ Höhn Tod 310. ²⁶⁾ Schulenburg 111. ²⁷⁾ Alemannia 37 (1909), 16 = Kuhn u. Schwartz 448 Nr. 377. ²⁸⁾ Urquell 2 (1891), 203. ²⁹⁾ Müller Isergebirge 32 = Kuhn Märkische Sagen 384 Nr. 63 = Grimm Myth. 3, 469 Nr. 932. ³⁰⁾ Drechsler 1, 46 = Kapff Festgebräuche 6 = Wolf Beiträge 1, 230; 2, 127 = John Erzgebirge 182 = Urquell 3 (1892), 247 = Wuttke 242 Nr. 349. ³¹⁾ Kapff Festgebräuche 6 = Frischbier Hexenspruch 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 175. ³²⁾ Wuttke 242 Nr. 349. ³³⁾ Knoop Hinterpommern 178 = Pfister Hessen 162 = Höhn Tod 312 = John Erzgebirge 151 = Kapff Festgebräuche 6 = Frischbier Hexenspruch 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 175. ³⁴⁾ Urquell 2 (1891), 199. ³⁵⁾ Schulenburg 109 f. ³⁶⁾ Wuttke 242 Nr. 349. Rühle.

Geschenk.

1. G. zu bestimmten Gelegenheiten und ihr Sinn. — 2. Gefahren für den Geber. — 3. Ge-

fahren für den Empfänger. Vorsichtsmaßregeln. — 4. G. glückbringend. — 5. Verschiedenes.

1. Schenken ist bei den verschiedensten Gelegenheiten Brauch, sowohl an gewissen allgemeinen Festtagen wie auch bei bestimmten Veranlassungen in der Familie oder in einer größeren oder kleineren Gemeinschaft. In beiden Fällen soll einerseits durch die Spendung nützlicher und erfreulicher Gaben ein günstiger Anfangszauber in Tätigkeit gesetzt werden (so zu Neujahr, zur Taufe, zum Geburtstage), andererseits auch die Zusammengehörigkeit von Schenker und Beschenktem — teils im Sinne praktischer Gegenseitigkeit, teils auch im magischen Sinne — stark betont werden (bei Hochzeiten, Todesfällen, Richtfesten, Gastgeschenken usw.) ¹⁾. Die Festbescherung für die Kinder (Weihnachten, Nikolaus usw.) wird oft geisterhaften Wesen zugeschrieben und geht entweder am Vorabend des Festtages durch persönlich erscheinende Verkörperungen vor sich oder heimlich in der Nacht, so daß das Kind die Gaben beim Erwachen am Festmorgen vorfindet. Über die zu den verschiedensten Zeiten stattfindenden Sammelgänge s. Bettelumzüge (1, 1190).

Das neugeborene Kind „bringt“ nach allgemeinem Brauche den Geschwistern Zuckerwerk „mit“. Der Wöchnerin tragen oder senden alsbald Nachbarinnen und Verwandte Speisen ins Haus ²⁾. Von diesen Sachen darf die Wöchnerin nichts verschenken, sondern muß alles genießen, damit das Kind in späteren Jahren nach nichts gelüste ³⁾. Bringt eine Frau dreierlei Geschenke auf einmal, so sollen diese nicht angenommen und von der Wöchnerin nicht genossen werden; man könnte ihr etwas antun wollen. Von jeder Suppe, die ihr überbracht wird, ißt sie einige Löffel voll ⁴⁾. Um Roding bringen die Nachbarfrauen dem Kinde Semmel und Zucker, wäre es auch nur einen Kreuzer wert, damit es nicht neidisch werde ⁵⁾. Im Oberamt Künzelsau bekommen die Gevatterleute den Anschnitt von dem von ihnen geschenkten Gevatterbrot mit nach Hause, damit das Kind nicht geizig werde ⁶⁾. Von

besonderer Wichtigkeit ist die erste Gabe, die das Kind selbst erhält, das Geschenk der T a u f p a t e n, das zwischen beiden ein enges Verhältnis, eine Art von Verwandtschaft, herstellen soll. Es wird auch wohl als ein Anfangszauber empfunden, indem es den künftigen Beruf des Kindes beeinflussen oder ihm reichen Besitz der gespendeten Gabe auch für die Zukunft sichern soll ⁷⁾. Bei St. Margen sieht man es gern, wenn jemand dem Täufling auf dem Kirchwege ein Stück Geld gibt, ist aber der Geber ein Verschwender, so wird es das Kind auch. Von dem Eingebinde des Dödle muß die Berolzheimer Mutter immer etwas aufheben, dann kommt das Kind nie in Geldnot ⁸⁾. Das Patengeschenk, ein Geldstück, wird im Württembergischen in der Regel, in ein Papier gewickelt, unter den Kopf des Kindes geschoben (manchmal heimlich) und muß mit in die Kirche getragen werden, damit der Täufling nicht „leer vor Gott erscheine“ und vor Nahrungssorgen bewahrt werde ⁹⁾. Oft wird ein Löffel geschenkt. Das Kind lernt früher gehen, besser sprechen, gedeiht eher, wenn der Pate ihm den Löffel kauft ¹⁰⁾. Auch später hat dieser das Kind bei mannigfachen Gelegenheiten zu beschenken. Kommt ein Kind zum erstenmal in ein Haus, so muß man ihm etwas schenken, damit kein Unglück ins Haus komme ¹¹⁾. Namentlich pflegt man ihm ein Ei zu schenken, das ihm Kraft und Glück geben soll ¹²⁾. Man will damit vor allem das Zahnen und Sprechen des Kleinen fördern ¹³⁾. Das erste dieser geschenkten Eier wird im Oberamt Öhringen auf dem Dachfirst versteckt, dann wird das Kind schwindelfrei ¹⁴⁾. In Mecklenburg darf man aber Kindern im ersten Lebensjahre außer dem Paten-G. nichts schenken (auch nicht zu Weihnachten), sonst gedeihen sie nicht ¹⁵⁾. Wenn das Kind zur Schule kommt, so wird ihm die Gewöhnung durch eine Zuckertüte erleichtert ¹⁶⁾. Im Erzgebirge schenkt die Patin ihm Geld und Eier, damit es zunehme an Leib und Seele. In die Zuckertüte legt man eine Brotrinde und Eier, die Fleiß und Klugheit bewirken sol-

len¹⁷⁾. — Nach altem Brauch beschenken die Brautleute gegenseitig sich und ihre Verwandten¹⁸⁾. Auch hier ist die Absicht, eine enge Verbindung herzustellen¹⁹⁾. Vor allem werden Kleidungsstücke gereicht. „Indem man das Kleid eines andern anlegt, wird man ein Teil der Persönlichkeit dessen, dem das Kleid angehört.“ Wenn der Bräutigam das ihm von der Braut geschenkte Hemd am Hochzeitstage trägt, gibt es eine glückliche und treue Ehe. In der Mark Brandenburg soll der Mann von der Braut kein Hemd annehmen, weil diese durch gewisse Maßnahmen mit diesem sich die Herrschaft im Hause sichern kann²⁰⁾. Eine besonders wichtige Rolle spielen auch die Hochzeitsschuhe, die der Bräutigam der Braut verehrt²¹⁾. Gegenstände aus Haaren sollen sich die Verlobten nicht schenken, sonst löst sich das Verlöbniß auf, ebenso keine spitzigen wie Nadel und Messer, weil sie dann Handel bekommen²²⁾. G.e, die das Brautpaar bei der Einladung zur Hochzeit erhält, darf es nur von zuverlässigen, bekannten Personen annehmen; jedenfalls sollen es keine Eier sein²³⁾. Ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit bekunden auch die Hochzeits-G.e, die nicht nur in eßbaren Beiträgen der Geladenen, sondern auch in andern Gaben und Geld bestehen²⁴⁾. Dafür wird den Spendern von den Beschenkten wieder etwas Speise oder Trank oder gar ein Kuß der Braut zuteil²⁵⁾. Auch die Bedienung erwartet ihr Trinkgeld²⁶⁾.

¹⁷⁾ Vgl. v. Gennep *Rites de passage* 40 f.; ARw. 20, 241 ff. ferner: J. Grimm *Kleine Schriften* 2 („Über Schenken und Geben“).
¹⁸⁾ Sartori *Sitte* 1, 28 f. ¹⁹⁾ John *Westböhlen* 117. ²⁰⁾ Höhn *Geburt* 265. ²¹⁾ Schönwerth 1, 176. ²²⁾ Höhn 265. ²³⁾ Sartori 1, 35. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 25. ²⁵⁾ Höhn 271. ²⁶⁾ Ebd. 272. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 232. Wenn ein Toradja das Kind eines andern zum erstenmal auf den Arm nimmt, schenkt er ihm etwas von sich selbst, meist einen seiner Armringe. Wenn das nicht geschieht und das Kind krank wird, glaubt man, daß der, der es im Arme gehabt hat, ihm etwas Böses angetan hat: Kruijt *Het animisme in den indischen Archipel* 37 Anm. ²⁸⁾ Sartori 1, 26 A. 18; vgl. oben 2, 637. ²⁹⁾ Höhn *Geburt* 277. ³⁰⁾ Ebd. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 50. ³²⁾ Sartori

1, 45. Schon bei Horaz *Sat.* 1, 1, 25. ³³⁾ John *Erzgeb.* 66. ³⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 123 ff. 179 ff. 232 ff.; Sartori 1, 55 ff.; Samter *Volkskunde* 1, 20 ff. ³⁵⁾ Bächtold 1, 250 f. ³⁶⁾ Ebd. 1, 242 f. ³⁷⁾ Ebd. 248 f. ³⁸⁾ Höhn *Hochzeit* 1, 11. ³⁹⁾ Ebd. 1, 17. ⁴⁰⁾ Sartori 1, 67. 98 f.; Höhn *Hochzeit* 2, 35 ff.; Heckscher 418 f. ⁴¹⁾ Sartori 1, 99. Übrigens zeigt sich bei den Hochzeits-G.en der Gedanke von der notwendigen Entgeltlichkeit aller Verträge recht deutlich. Eine Schenkung verlangt eine Gegenschekung in irgendeiner Form, damit sie unwiderruflich sei. Der Gedanke lebt bei den Kindern immer wieder auf. In Lüttich berühren sie einen eisernen Gegenstand, um ein G. nicht zurückgeben zu müssen. Sie bedienen sich also der zauberischen Macht des Eisens: Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 47. ⁴²⁾ Sartori 1, 99.

2. Das Schenken bietet insofern Gefahren für den Schenker, als mit der Gabe auch das Glück des Hauses weggegeben oder dem Empfänger oder der Außenwelt überhaupt ein übler Einfluß auf Haus und Familie des Spenders eingeräumt werden kann. Es ist daher Zurückhaltung und Vorsicht ratsam. Der Segen des Hauses schwindet, wenn ein G. vor dem Forttragen nicht auf die Stubendiele gelegt wird²⁷⁾. Wenn man (in Brandenburg, Ostpreußen, Erzgebirge) ein Brot verschenkt, so muß man vorerst ein kleines Stück abschneiden, weil man sonst den Segen mit fortgibt²⁸⁾. Namentlich darf der Kunst nicht verschenkt werden, es hängt Glück an ihm²⁹⁾. Die erste Milch einer jungen Kuh soll man nicht verschenken, denn damit vergibt man den Segen³⁰⁾. Der Jäger darf kein Pulver und Blei verschenken, sonst trifft er an dem Tage nichts³¹⁾. Vor allem sollen Liebende und Freunde kein Messer, keine Schere, überhaupt nichts Spitzes oder Schneidendes verschenken; das zerschneidet die Freundschaft³²⁾; man schneidet damit das Leben ab³³⁾. Jedenfalls soll man einen solchen Gegenstand nicht von Hand zu Hand überreichen, sondern man muß ihn auf den Tisch legen³⁴⁾, oder der Empfänger muß einen Kreuzer dafür zahlen, oder beide müssen sich bei der Überreichung anlachen³⁵⁾. Überhaupt soll man nichts umsonst aus dem Hause verschenken, weil man sonst das Glück weggibt; man muß wenigstens

irgendeine Kleinigkeit, und sei es nur eine Stecknadel, als Bezahlung fordern. Besonders gilt dies bei Erzeugnissen des Feldes, Gartens und Viehstandes³⁶⁾. Hat man junges Vieh im Stalle, so schenkt man nicht gern etwas hin, zum wenigsten läßt man sich einen Heller dafür geben³⁷⁾. Bei Kreuzberg (Schlesien) darf an dem Tage, an dem ein Kalb geboren wird, auch nicht der geringste Gegenstand aus dem Hause gegeben werden, auch nicht an einen Bettler³⁸⁾. Um Kematen (Traunkreis) handelt man ebenso am Georgitage³⁹⁾. Der Säemann darf während des Säens keinem Bettler etwas schenken, auch niemandem etwas leihen⁴⁰⁾. Manche fürchten sich, ein Kleidungsstück an Arme zu verschenken, aus Furcht, es könnte in einen Sarg kommen⁴¹⁾.

In Sagen findet sich vielfach der Zug, daß hilfreichen Zwergen nichts geschenkt werden darf, weil sie sich sonst als ausgelohnt betrachten⁴²⁾.

²⁷⁾ John *Erzgeb.* 36. ²⁸⁾ Seligmann 2, 290; Töppen *Masuren* 96, vgl. 103. ²⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 135. ³⁰⁾ Ebd. 2, 146. ³¹⁾ Ebd. 2, 129. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Bohnenberger 19; ZfV. 20, 383 (Husum). Auch Schuhe, Bücher und Perlen dürfen sich Liebende nicht schenken: Wuttke 366 (553). ³³⁾ WZfV. 33, 139. ³⁴⁾ Strackerjan 1, 53 f. ³⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Spieß *Fränk. Henneb.* 152. ³⁶⁾ Wuttke 405 (625). ³⁷⁾ Spieß 152 f. Andererseits borgt man unbedeutende Gegenstände z. B. Streichhölzer, Salz, Stecknadeln u. dgl. nicht gern weg, sondern schenkt sie gleich; auch verkauft man sie nicht; ebenso wenig gestattet man einen Dank dafür: Engelen u. Lahn 239 (42). Der Huldrehut dagegen darf nur geliehen, nicht verschenkt werden: Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2, 54. ³⁸⁾ Urquell 2, 113; vgl. Grimm *Myth.* 3, 465 (860). ³⁹⁾ Baumgarten *Jahr* 24. ⁴⁰⁾ Maack *Lübeck* 32. Andererseits soll man es vermeiden, beim Leinsäen dem Säemann ein Trinkgeld zu geben: Hüser *Beiträge* 2, 25 (12). ⁴¹⁾ Maack *Lübeck* 56. ⁴²⁾ ZfV. 4, 298 f.; 8, 143 ff.; Wuttke 42 (46).

3. Auch dem Empfänger kann die Gabe Gefahr bringen. Mit geschenkten Speisen aller Art pflegen böse Leute Krankheiten zu übertragen; man soll daher solche G.e mit besonderen Vorsichtsmäßigkeiten behandeln, z. B. von angebotenem Brot drei Bro-

samen fallen lassen ähnlich wie von angebotenem Tabak, geschenkte Kuchenstücke nicht von der Spitze, sondern vom Rande aus essen⁴³⁾. Oft wird die Gabe nicht ohne weiteres von Hand zu Hand gegeben. Schon im Hildebrandsliede bezeugende Sitte ist es, sie mit der Waffe zu überreichen⁴⁴⁾, wie König Adalstein dem Skalden Egil einen Goldring auf der Schwertspitze⁴⁵⁾, oder an einem Stabe, wie der Teufel dem alten Weibe die Pantoffeln⁴⁶⁾. So werden bei besonderen Gelegenheiten Geldstücke in einem Apfel⁴⁷⁾, in Butter⁴⁸⁾, in Käse⁴⁹⁾, in Salz⁵⁰⁾, in einem Gefaße, das erst leer getrunken werden muß⁵¹⁾ u. dgl. übergeben. Im jüngeren Hildebrandsliede läßt Hildebrand den Ring aus seinem Munde in einen Becher sinken⁵²⁾. Bei den Kleinrussen wickelt sich der Vater der Braut um die rechte Hand ein Tuch, füllt ein Glas mit Schnaps und reicht es zunächst dem Bräutigam, dann der Braut⁵³⁾. An einigen westfälischen Orten schneidet der Vater der Braut etwas von der oberen Rinde eines Brotes und reicht es der jungen Frau nebst einem Glase Brantwein. Diese faßt die Rinde, ohne sie mit der Hand zu berühren, mit den Lippen, wickelt sie in ein Tuch und verwahrt sie in einem Kasten⁵⁴⁾. Die Gabe, die der Hirt am Georgstage erhält, kreist der Geber dreimal um sein Haupt und tut sie dann auf den Düngerhaufen, damit der Hirt sie nicht aus seiner Hand empfangen, was der Herde Nachteil brächte⁵⁵⁾. Dem Täufling werden G.e ins Bett gelegt oder genäht, das „Einstrickete“ oder „Eingebinde“⁵⁶⁾, (s. Angebinde 1, 435). Solange eine Leiche im Hause ist, darf man nichts daraus verschenken oder wegnehmen⁵⁷⁾. Totenblumen mag niemand als G. annehmen⁵⁸⁾.

Über das Verbot des Dankes für eine Gabe s. oben 2, 171 f.

⁴³⁾ Bohnenberger 23. ⁴⁴⁾ Grimm *Kl. Schr.* 2, 199; Mannhardt 1, 133 f. ⁴⁵⁾ Thule 3, 147; vgl. 17, 182; 20, 199. ⁴⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 87; ZfV. 9, 320 f. Auch die Gabe, die man einem wiedergehenden Geiste reicht, soll man ihm auf einem Stock hinhalten: Henssen *Zur Geschichte der bergischen Volkssage* 21. ⁴⁷⁾ ZfV. 16, 44; Wossidlo *Von Hochtiden* 33 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 227; Schullerus *Sieben-*

bürg.-sächsische Volksk. 140; Piprek Slavisches Werbungs- und Hochzeitsgebr. 91. 115. 117. 121 usw.; Bilfinger D. german. Julfest 48 f. ⁴¹⁾ ZfrwVk. 12, 46. ⁴²⁾ Le Braz La légende de la mort 1, 346 f. ⁴³⁾ Niedersachsen 23, 251. ⁴⁴⁾ Piprek 5, 18. 49. 54. 57. 114. 123. 129. 134. Auch beim Richtfest: ZfrwVk. 5, 175; Hartmann Bilder aus Westfalen 86. 91. Geld ins Trinkglas für die Hebamme: HessBl. 4, 8; ZfrwVk. 4, 115. Auch der Vater des Täuflings erhält auf diese Weise Geld: Kuhn Märk. Sagen 367. ⁴⁵⁾ In Bosnien wird der Verlobungsring in einem Gefäße mit Wasser überreicht: Piprek 133. ⁴⁶⁾ Piprek 30 f. ⁴⁷⁾ Grimm Myth. 3, 466 (884). ⁴⁸⁾ Boecler Eksten 83. ⁴⁹⁾ Meyer Baden 25; Höhn Geburt 271 f. Vgl. Grimm Kl. Schr. 2, 191 f.; MschlesVk. 27, 42 ff. ⁵⁰⁾ Grimm Myth. 3, 465 (860); Höhn Tod 325; John Ergebe. 123; Wuttke 461 (730). ⁵¹⁾ Wuttke 468 (743).

4. G.te Gegenstände gelten als besonders glückbringend, z. B. Bienen ⁵²⁾. Dagegen heißt es in Schwansen: Bienen, die man sich schenken läßt, haben kein gutes Gedeihen ⁵³⁾. An der slawonisch-serbischen Grenze rät man: den ersten Schwarm beschenke mit zwei Groschen und trage diese, nachdem alle Bienen schon geschwärmt, in die Kirche ⁵⁴⁾. Wer ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht kaufen, sondern muß sie sich schenken lassen; es bleibt unverwehrt, ein Gegen-G. dafür zu machen ⁵⁵⁾. G.te Lotterielose bringen Glück ⁵⁶⁾. Namentlich zur Krankenheilung hilft die geschenkte Gabe ⁵⁷⁾. Gegen Gicht läßt man sich ein Stück Fleisch schenken ⁵⁸⁾. Gichtringe müssen geschenkt sein, und der Träger darf den Geber nicht kennen ⁵⁹⁾. Gegen Schwindel im Kopfe hilft eine geschenkte Zwiebel ⁶⁰⁾. G.te Dinge helfen einem Kinde gegen Abzehrung ⁶¹⁾. Wenn man in einem neuen Kleide etwas geschenkt erhält, so hat man Glück (Bayern) ⁶²⁾. In Wald (Kt. Zürich) erhalten die Garbenlader bei jeder Einfuhr einen Trunk, damit die Ernte gesegneter werde, und in Wetzikon verabreichen sich die Freundinnen beim Hanfbrechen gegenseitig kleine Gaben, damit der Hanf ausgiebig werde ⁶³⁾. Auch dem Geber bringt das G. Nutzen. Der Schlucker vergeht, wenn jemand ein G. verspricht ⁶⁴⁾. Schenken soll man vor Sonnenaufgang einer alten Frau vorm Tor etwas, dann bleibt die Trud aus ⁶⁵⁾.

Über das (christliche) Almosen, seine erlösende und abwehrende Kraft s. oben 1, 274 ff.

⁶⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 355. Vgl. ZfdMyth. 2, 419 (Cevennen). ⁶⁷⁾ Urquell 6, 20. Ähnlich in Waldeck: Curtze 402 (160). ⁶⁸⁾ ZfdVk. 5, 189. Vgl. ZfdMyth. 3, 311 (29). ⁶⁹⁾ Meier Schwaben 218. ⁷⁰⁾ SAVk. 8, 268. ⁷¹⁾ Lammert 33, 249. ⁷²⁾ Jühling Tiere 344. ⁷³⁾ ZfrwVk. 2, 281 (obere Nahe). ⁷⁴⁾ Stoll Zauberglauben 98. ⁷⁵⁾ Drechsler 2, 315. ⁷⁶⁾ Wuttke 220 (312). ⁷⁷⁾ SAVk. 11, 256. ⁷⁸⁾ Lammert 241. ⁷⁹⁾ WZfVk. 33, 139.

5. Verschiedenes. Derjenige, der morgens in der rechten Hand ein Zucken verspürt, wird an diesem Tage etwas weg-schenken müssen ⁷⁹⁾. Träumt man von Goldstücken, die man armen Leuten geschenkt hat, so wird man großes materielles Glück haben (Zürich) ⁸⁰⁾. Jemand sieht am Gedeihen einer geschenkten Pflanze, daß der Geber es gut mit ihm meint; gedeiht die Pflanze nicht, so meint es der Geber nicht gut ⁸¹⁾.

⁸²⁾ Vernaleken Mythen 353. ⁸³⁾ SchwVk. 3, 74 (19). ⁸⁴⁾ SAVk. 8, 270. Sartori.

Geschirr. Für den Sprachgebrauch gilt das vom Gefäß (s. d.) Gesagte ¹⁾. Vorgeschiedlichen Funden dieser Art wird manchmal Bedeutsamkeit an sich zugebilligt (vgl. auch Gerät). Am G. haftet noch der Besitztitel der primitiven Menschen, wenn in Hessen G., das der Tote gebraucht hat, zerschlagen und an einen Kreuzweg gesetzt wird, damit er nicht wiederkehrt ²⁾. Wenn die Hochzeitgäste viel G. zerbrechen, so wird die Ehe glücklich, viel Scherben, viel Glück ³⁾ (s. Glas). In Gegenden Niederösterreichs wird dementsprechend noch heute, wie Lehrer berichten, den Hochzeitsleuten G. nachgeworfen (s. Topf). Nach einem Aberglauben, der zu ältest aus Frankreich belegt ist, sollen Geisterwesen aus G., das sie ohne Deckel und unverschlossen antreffen, ihre Mahlzeit bestreiten, sie aber wieder füllen. Umgekehrt leihen Bergentrückte manchmal G. zur Hochzeit. Es darf vor allem nicht beschmutzt werden ⁴⁾. Kuhns heute wohl abgetane mythische Deutungen gingen davon aus, daß vielfach Hirten solcher Segen zuteil ward (Bodenfunde?) ⁵⁾ (vgl. backen).

¹⁾ SAVk. 21, 84; Kühnau Brot 31. ²⁾ W. 461 § 729. ³⁾ W. 210 § 291. ⁴⁾ MschlesVk. 17 (1915), 45 ff. ⁵⁾ Witzschel Thüringen 1, 266 Nr. 277. ⁶⁾ Kuhn Mythol. Studien 2, 131 f. 140. Haberlandt.

Geschlecht.

1. Mythische Doppelgeschlechtigkeit; G.erverhältnis; G.ertrennung. — 2. Wechselseitige Beteiligung der G. er im Zauber. — 3. G.sprognose vor der Geburt.

1. In den Dichtungen der Völker über den Ursprung des Menschen-G.s steht neben dem Mythos von der gleichzeitigen Erschaffung beider G. er ¹⁾ der andere von einem doppelgeschlechtigen Urwesen, das auch in dem biblischen Adam erkennbar ist ²⁾ und das man auf germanischem Gebiet in dem tacitäischen Tuisto ³⁾ und in dem nordischen Urriesen Ymir ⁴⁾ zu erkennen gemeint hat. Freilich ist weder Tuisto oder sein Sohn Mannus noch der eddische Ymir, aus dessen Körper die Welt erschaffen wird, eigentlich androgyn ⁵⁾; im Gegenteil kennt die altgermanische Mythenwelt, die germanischer Weltanschauung entsprechend, Verschiedenartiges auf verschiedenen Ursprung zurückführt, von Anfang an das Männliche und das Weibliche nebeneinander bei Göttern und Menschen, womit die selbständige Entwicklung männlicher und weiblicher Art mit dem Endergebnis ausgeprägter Persönlichkeiten beiderlei G.s bei den Germanen übereinstimmt. Auch germanische Fruchtbarkeitsgottheiten erscheinen nur, vom Hellenismus aus betrachtet, als androgyn ⁶⁾; gegenüber der eindeutigen Weiblichkeit oder Männlichkeit einer Nerthus oder Frija, eines Freyr, Balder, Thor besagt Lokis zweideutige Gestalt ⁷⁾ nichts für die germanische Auffassung ⁸⁾. Demzufolge gilt im germanischen Altertum Doppelgeschlechtigkeit genau wie die Fähigkeit zum G.stausch als äußerst naturwidrig und deshalb schändlich (s. G.swechsel); im Recht sind die Zwitter unfrei und erbunfähig ⁹⁾ und im Aberglauben als unheimliche Wesen gefürchtet. Andererseits haben wir an Stelle der bei fremden Völkern bekannten, abergläubisch befolgten G.ertrennung ¹⁰⁾, die schließlich zur Verkenning des natür-

lichen Aufeinanderangewiesenseins, zu einem Vorherrschaftskampf der G. er ¹¹⁾ und der absoluten Herrschaft des einen G.s über das andere führen kann, auf germanischem Gebiet eine weitgehende, sogar auf die Kleidung sich ausdehnende Gemeinsamkeit der G. er und einen starken Sinn für die den G.sunterschied überbrückenden Bindungen des Blutes, der sozialen Gliederungen und der gemeinsamen Lebensaufgaben, der auch eine G.ertrennung in den ältesten Jenseitsvorstellungen verhindert hat. Die Geschichte von dem himmlischen Garten, in dem nicht nur Getaufte und Ungetaufte, sondern auch die G. er durch Baumreihen voneinander getrennte Wohnplätze haben ¹²⁾, entspricht genau wie die mythologische Verteilung der Gestorbenen nach G. ern auf Hel und Walhall nichtgermanischer Denkweise, wie auch die Märchen von der jungfräulichen Königstochter, die im einsamen Turmgemach nicht erfahren soll, daß es Menschen zweierlei G.s gibt ¹³⁾.

In vielfältiger Weise verbindet dieser ererbte Sinn für das Menschlich-Gemeinsame bis zur Stunde noch die G. er in Sitte und Brauch trotz zahlreicher fremdartiger Einflüsse, die eine Überbetonung des G.sunterschiedes auf Kosten aller anderen Gliederungen als Zersetzung ferment in das auf Einehe und Sippe gegründete Volksleben einführen. Leider entartet die natürliche Gemeinsamkeit der G. er in unseren Volksbräuchen ¹⁴⁾ zuweilen zu sittenlosem Verkehr der G. er ¹⁵⁾. Bei der seltener geübten Trennung der G. er ¹⁶⁾, etwa in einem alten Luzerner ¹⁷⁾ und einem vogtländischen Taufbrauch ¹⁸⁾ oder mehrfach bei Beer-digung ¹⁹⁾ und Totenwache ²⁰⁾, bestimmt das jeweilige G. des Kindes, der Gevatter oder des Toten meist das G. der an der Feier (bevorzugt) Beteiligten (bisweilen auch das andere G.) ²¹⁾.

¹⁾ Bei den Nordgermanen wie nach iranischer und indianischer Überlieferung aus Bäumen, vgl. Grimm Myth. 2, 727; Mannhardt 1, 7; Edda Vsp. 17; Gering Edda-Kommentar 1, 21. ²⁾ Vgl. Schwally in ARw. 9, 172 ff. ³⁾ Tac. Germ. 2; „sein Name (der

Zweifache) bezeichnet ihn als Zwitter", Helm *Relgesch.* 1, 330; Goltzer *Mythologie* 286 Anm.; R. M. Meyer in *AinF.* 23, 246 f. ¹⁾ Zu letztisch jumis (Doppelfrucht), pers. Yima, ind. Yama gestellt von Schröder *Germanentum* 115 Anm. ²⁾ Die neben dem Mythos von Ask und Embla überflüssige Geburt von Mann und Weib aus Ymirs Achselhöhle gehört kaum in die altgermanische Mythenwelt. ³⁾ Vgl. Edw. Lehmann in *MoM.* 1919, 1 ff.; Güntert *Welthönig* 324 ff.; Schröder *Germanentum* 115 f. ⁴⁾ „In seinem Kern eine Vegetationsgöttheit und zwar ursprünglich doppelgeschlechtiger Art" (?); Schröder *Germanentum* 115 f. ⁵⁾ Loki in Frauengestalt *MoM.* 1911, 558 f. ⁶⁾ Grimm *RA.* 1, 566. ⁷⁾ Vgl. u. a. Visscher *Naturvölker* 2, 396 ff. ⁸⁾ Beispiel für bewaffneten Kampf der G. s. Visscher *Naturvölker* 2, 323. ⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 288. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 189. ¹¹⁾ U. a. Meyer *Baden* 492. ¹²⁾ Ebd. 479; Andree *Braunschweig* 294. ¹³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 140. ¹⁴⁾ SAVk. 2, 39 f. ¹⁵⁾ Köhler *Voigtland* 246; s. a. Höhn *Geburt* 270. ¹⁶⁾ Höhn (bd. 252; Ders. *Tod* 342. ¹⁷⁾ Ders. *Tod* 330. ¹⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 407.

2. Vielfältig fragt der Aberglaube nach dem G. und verwendet die zwei G. er und die Symbole ihrer Gleichheit in mannigfaltiger Weise. Die Tatsache, daß im MA. das männliche G. mehr und mehr zu einseitiger Vorherrschaft gelangt, erklärt es, warum „im Aberglauben des Volkes das Weib schlechter wegkommt als der Mann" ²²⁾ und warum in so vielen Bräuchen die Nacktheit des Weibes und eine auf das Weibliche bezogene Sexualsymbolik erscheint ²³⁾.

Um das G. des nächsten Toten zu erraten, achtet man darauf, ob sich bei der Beerdigung der Sarg auf die Seite der Männer oder Frauen neigt, oder auf welcher Seite das Seil herausgezogen wird ²⁴⁾. Aus dem G. des ersten Toten im Jahr schließt man auf zahlreichere Todesfälle des gleichen G. s ²⁵⁾. Das G. des zuerst ins Trauerhaus ²⁶⁾ oder zuletzt zum Begräbnis Kommenden ²⁷⁾, ja des zuerst auf das frische Grab gelegten Gerätes (Spaten oder Schaufel) ²⁸⁾ gibt den Abergläubischen das G. des nächsten Toten an. Ähnlich schließt man aus dem G. dessen, der zu Weihnachten, Silvester, am Neujahrstag usw. zuerst ins Haus kommt oder zuerst die Stube verläßt, auf das G. der im Sommer erwarteten Kälber ²⁹⁾ u. a. m.

Bemerkenswert ist die häufige Forderung des Aberglaubens nach wechselseitig ergänzender Beteiligung beider G. an einer zauberischen oder abergläubisch bewerteten Handlung. So muß bei der Taufe der Täufling vielfach von einem Paten anderen G. s gehalten werden, weil er sonst ledig bleiben wird ³⁰⁾. Bei den meisten Fastnachts- und Pfingstbräuchen sind notwendig beide G. er wechselseitig beteiligt ³¹⁾. Allgemein dürfen Segenssprüche ³²⁾, Zauberformeln ³³⁾, Beschwörungen und anderes geheimes Wissen ³⁴⁾ nur an Personen des anderen G. s weitergegeben werden. Dies ist besonders beachtenswert (und „auf ein zoomagnetisches Verhältnis hindeutend" ³⁵⁾) bei den Krankheitsbesprechungen ³⁶⁾; auch die Heilhandlung am Kranken darf nur von einer Person des jeweils anderen G. s vollbracht werden ³⁷⁾, und die Zaubermittel (z. B. Schamhaare, zu Asche verbrannt usw.) ³⁸⁾ müssen einer Person des anderen G. s entstammen. Ähnliches gilt bei allerlei Heilzauber, so etwa, wenn der an Zahnschmerzen Leidende am Grabe einer Person vom anderen G. seine Schmerzen loszuwerden hofft ³⁹⁾. — Die Übertretung dieses Gebotes einer wechselseitigen Beteiligung beider G. er wird mit abergläubischer Scheu als „Sünde" betrachtet ⁴⁰⁾.

²²⁾ Strackerjan 2, 188. ²³⁾ Auf die psychologisch wichtige Tatsache, daß die Darstellung sexuell betonter Nacktheit immer das jeweils „beherrschte" Geschlecht betrifft, verweist M. Vaerting *Die weibliche Eigenart im Männerstaat* usw. 1921, 70 f. ²⁴⁾ Höhn *Tod* 346. ²⁵⁾ Ebd. 326 (bisweilen auch das Gegenteil). ²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 254. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 593. ²⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 98 (aber auch umgekehrt, ebd.). ²⁹⁾ Wuttke § 289; Zfvk. 4, 318 f.; Kück *Lüneburg* 43; Drechsler 1, 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 233; Sartori *Sitte* 3, 39 und 64; Strauß *Bulgaren* 353. ³⁰⁾ Wuttke § 592; Drechsler 1, 196; Strackerjan 2, 203; Bartsch *Mecklenburg* 2, 48. ³¹⁾ S. z. B. Hüser *Beiträge* 2, 33. ³²⁾ Strackerjan 2, 189. ³³⁾ Grimm *Myth.* 2, 963; 3, 462; Wuttke § 369; Maack *Lübeck* 51 f.; Fogel *Pennsylv.* 387. ³⁴⁾ Beispiels. Kuhnau *Sagen* 3, 222; Zfvk. 7, 55; 8, 308; Bartsch *Mecklenburg* 2, 488 f. ³⁵⁾ Lammert 14; Frischbier *Hexenspr.* 26. ³⁶⁾ Gesemann *Regensauer* 39;

Zfvk. 1908, 93; Zfvk. 13, 137. ³⁷⁾ Beispiele: Drechsler 2, 277; Frischbier *Hexenspr.* 91—94; Zfvk. 1910, 150; Hovorka-Kronfeld 2, 190; Haltrich *Siebenbürgen* 270 f. ³⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 112. ³⁹⁾ Wuttke § 496. ⁴⁰⁾ Erlebtes Beispiel bei Kuhn-Schwartz 19: Ein Bauer bittet Gott um Verzeihung der Sünde, weil er in Abwesenheit aller weiblichen Hausbewohner das Geheimnis von Mann zu Mann weitergeben mußte.

3. Hier mag auch die beliebte G. s.-prognose bezüglich des erhofften Kindes erwähnt sein, soweit sie vom Aberglauben bestimmt ist.

Schon daraus, ob das erste Kind zuerst „Papa" oder „Mama" sprechen lernte, schließt man auf das G. des nächsten Kindes ⁴¹⁾. Eine Braut, die das erste Geschenk von einer ledigen Person erhält, erwartet als erstes Kind einen Knaben ⁴²⁾. Die einer Wöchnerin beim ersten Kirchengang zuerst begegnende Person bezeichnet das G. des nächsten Kindes (Wetterau, Thüringen) ⁴³⁾. In Bosnien heißt es: Schneidet man die Nabelschnur des Neugeborenen mit Messer oder Sichel ab, wird das nächste Kind ein Knabe, dagegen ein Mädchen, wenn man sich einer Schere bedient ⁴⁴⁾. Vor allem liefert natürlich der Aberglaube Mittel, das G. des bereits empfangenen Kindes zu erraten (s. Schwangerschaft). Schon Hans Sachs dichtete von den „sechzehn Zeichen eines Weibes, so eines Knaben schwanger sei" ⁴⁵⁾. Im Gehen plötzlich anhaltend, soll die werdende Mutter an der Stellung der Füße das G. des Kindes erkennen (rechter Fuß vorn — Knabe usw.) ⁴⁶⁾. Oder man sagt ihr unvermittelt: „Deine Hand ist schmutzig." Sieht sie darauf die äußere Handfläche an, so bekommt sie einen Knaben usw. ⁴⁷⁾. Knabengeburt weissagt man ihr auch, wenn sie mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett steigt ⁴⁸⁾. Zumal ihr Aussehen ist von Bedeutung. Rotes, frisches Aussehen verheißt einen Knaben, gelbes, fleckiges ein Mädchen ⁴⁹⁾ (aber auch umgekehrt) ⁵⁰⁾; ähnlich verspricht die spitze Form des Leibes einen Knaben, die rundliche ein Mädchen ⁵¹⁾. Und ganz allgemein glaubt man zu wissen, daß ein Junge die ersten drei Monate weniger, die übrige Zeit aber mehr Be-

schwerden verursacht als ein Mädchen ⁵²⁾. In Albanien schließt man aus dem Krächzen des Raben oder, wenn der Hahn außer der Zeit in der Nacht kräht, auf Geburt eines Knaben, aus dem Schrei der Eule auf Geburt eines Mädchens ⁵³⁾. Man stellt auch richtige, manchmal sehr umständliche Orakel ⁵⁴⁾, so legt man etwa je ein Knaben- und Mädchenhemd auf das Wasser, und jenes, das zuletzt untergeht, zeigt das Geschlecht des erwarteten Kindes an ⁵⁵⁾. Oder man legt auf das Haupt der Schwangeren etwas Salz und glaubt, daß der Name, den sie dann zuerst beim Erwachen sagt, das G. des Kindes anzeigt ⁵⁶⁾. Ganz ähnlich sind die Mittel, um auch das G. des erwarteten Jungviehs zu erraten ⁵⁷⁾.

⁴¹⁾ Wuttke § 287; Drechsler 1, 215. ⁴²⁾ Wuttke § 291. ⁴³⁾ Ders. § 289. ⁴⁴⁾ Stern *Türkei* 1, 296. ⁴⁵⁾ Vgl. Lammert 160; Götz *Auswahl der Dichtungen v. Hans Sachs* 1, 26. ⁴⁶⁾ SchwVk. 3, 41. ⁴⁷⁾ Urquell 4, 273. ⁴⁸⁾ Globus 4, 49. ⁴⁹⁾ Lammert 160. ⁵⁰⁾ SAVk. 8, 144. ⁵¹⁾ Ebd. ⁵²⁾ ZfdMyth. 3, 315. ⁵³⁾ Stern *Türkei* 342. ⁵⁴⁾ Beispiele dafür: Liebrecht *Zur Volkskunde* 330; SAVk. 1917, 33; Gaßner *Meltersdorf* 19; Hillner *Siebenbürgen* 12 u. a. ⁵⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 243; vgl. hierzu das ähnliche Orakel mit einem Tropfen von der Milch einer stillenden Mutter: Wuttke § 338; Meier *Schwaben* 2, 475. ⁵⁶⁾ ZfdMyth. 3, 309. ⁵⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 145; Strackerjan 1, 22; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 340; John *Westböhmen* 210; SchwVk. 9, 7. Kummer.

Geschlechtsteile (Genitalien).

1. Die G. gehören mit der Niere (s. d.) ursprünglich als Seelenträger zusammen, „der Phallus als der äußere, die Niere als der innere Körperteil, in welchem die für den Naturmenschen in den sexuellen Affekten vor andern mächtiger sich regenden seelischen Kräfte verkörpert gedacht werden" ¹⁾. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn die G. des Menschen (namentlich des Mannes) und auch der Tiere in Zauber und Brauch oft anzutreffen sind.

Die Hand wird bei den Deutschen in Pennsylvanien heilkräftig, wenn man sie an seinen G. n gewärmt hat: man kann damit die Wunde heilen, die das Pferd durch das Reiben des Kummets erhalten

hat, wenn man sie auf die Wunde legt³⁾. Vielleicht wurde es als noch wirksamer erachtet, wenn man solche Wunde selbst mit seinen G.n rieb⁴⁾. In der Oberpfalz kann der Bauer die Bäuerin ärgern, indem er, wenn sie Eier siedend will, seine G. in die Hand nimmt: die Eier werden dann nicht hart. Die Bäuerin kann sich aber rächen, wenn sie mit dem Kochlöffel in die Pfanne schlägt; dann trifft es den Mann am bewußten Ort und vertreibt ihm für die Zukunft die Lust an solchem Späße⁵⁾. Nach nordischer Überlieferung kann ein Jagdgewehr „gebunden“ werden, wenn jemand, mit der Hand seine G. anfassend, das Gewehr, womit ein anderer zielt, starr anblickt: dann geht der Schuß nicht los⁶⁾. Sehr wirksam ist es in Italien, Griechenland und Rußland gegen die Jettatura, die eigenen G. zu berühren. In Kalabrien faßt man dieselben fest an und drückt oder schüttelt sie⁷⁾. Hat bei den Südslaven ein Mann Bauchweh, ergreife er das linke Ovum seiner Testes, drücke es fest zusammen, und, sobald er es ausläßt, ist er genesen⁸⁾.

Mittelalterliche Quellen wissen von mannigfachem Zauber der Frauen mit männlichen G.n zu berichten:

und etliche stelen aus der pruech
dem man sein geschirre gar,

schreibt Vintler in seinen Pluemen der Tugent (Vers 7991 f.). Andere Quellen überliefern: Quando mulieres dolent mammas, quod utuntur pro remedio virili membro, uel credunt quod manus viri extranei mitigat dolorem⁹⁾, und das Theatrum de Veneficiis (S. 311) teilt mit: Viel mehr unglaublich treiben hie die armen Weiber mit der Männer Glied, die sie von jme nehmen, erklärt aber dazu: Wiewol das etlich nicht so hart verstehen, dz die Glied ganz wesentlich vom Leib gerissen oder abgeschnitten werden¹⁰⁾. Es scheint aber doch, daß man währte, durch Hexenzauber sich der männlichen G. bemächtigen zu können¹¹⁾. Daß man Besiegten die G. abschnitt, ist uns nicht nur aus dem Altertum, sondern auch aus unserer Zeit bekannt¹²⁾; zweifellos wurden sie nicht nur als „Trophäe“ mitgenommen, das ist eine sekundäre Deutung,

sondern wurde mit ihnen Zauber getrieben: so werden bei Kannibalen von Neu-Guinea die G. eines erschlagenen Mannes von einer alten Frau, diejenigen einer erschlagenen Frau von einem alten Manne gegessen¹³⁾. Als Isis den zerstückelten Körper des Osiris wieder zusammensetzte, fand sie alle Teile, nur nicht die G.; „die Fische hätten sie gefressen“, erklärt die Legende. Frazer¹⁴⁾, der auf die Osirisgeschichte hinweist, bringt Beispiele dafür, daß die G. eines in voller Manneskraft Gestorbenen verwendet werden, um die Felder fruchtbar zu machen.

Wie die menschlichen, so sind auch die tierischen G. im Zauber sehr wichtig: Die G. einer Kuh halten, in den Stall gehängt, die Hexen fern, glauben die Deutschen Pennsylvaniens¹⁵⁾. Bei dem Bullenfeste im Drömling wurde das Fleisch des geschlachteten Gemeindestiers gemeinsam verzehrt, die G. desselben aber auf der Diele aufgehängt¹⁶⁾. Das hohe Alter solcher Bräuche wird bezeugt durch die Chronik von Lanercost vom Jahre 1268¹⁷⁾: Pro fidei divinae integritate servanda recolat lector, quod cum hoc anno in Laodonia pestis grassaretur in pecudes armenti, quam vocant usitate Lungessouth, quidam bestiales, habitu claustrales non animo, docebant idiotas patriae ignem confrictione de lignis educere et simulacrum Priapi statuere, et per haec bestiis succurrere. Quod cum unus laicus Cisterciensis apud Fentone fecisset ante atrium aulae ac in distinctis testiculis canis in aquam benedictam super animalia sparsisset; ac pro invento facinore idolatriae dominus villae a quodam fidei arguebatur, ille pro sua innocentia obtendebat, quod ipso nesciente et absente fuerant haec omnia perpetrata, et adiecit, et cum ad usque hunc mensem Junium aliorum animalia languerent et deficerent, mea semper sana erant, nunc vero quotidie mihi moriuntur duo vel tria, ita quod agricultui pauca supersunt. Außer dem Notfeuer (s. d.) wurde also noch ein Simulacrum Priapi aufgestellt, und zum Schluß der ganzen Handlung besprengt man alles Vieh mit den G.n eines Hundes, die

in Weihwasser getaucht worden waren: ein wertvolles Zeugnis für die Vermengung von christlichem mit heidnischem Brauche¹⁷⁾. Dem für die Gottheit bestimmten (Opfer-) Tiere wurden die G. ausgeschnitten¹⁸⁾. Dahin gehört voraussichtlich die Geschichte vom Völsi: Im nördlichen Norwegen stand in abgelegener Gegend ein Bauernhof, bewohnt vom Bauern mit seiner Frau, mit Sohn und Tochter, Knecht und Magd; zu diesen war der neue Glaube noch nicht gedrungen. Einmal starb der fette Lasthengst, und als man ihn ausbälgte, um nach der Sitte der Heiden sein Fleisch zu genießen, da schnitt ihm der Knecht das Zeugungsglied ab und wollte es wegwerfen; der Bauernsohn aber nahm es und wies diesen 'Völsi' (= starkes Glied?) unter Gelächter den drei Frauenspersonen vor. . . . Die Mutter nahm den Völsi an sich, trocknete ihn, wickelte ihn in ein Tuch und legte Kräuter dazu, damit er nicht faule. Durch die Kraft des Teufels wuchs der Völsi und erstarkte. Die Bäuerin wendete ihm all ihren Glauben zu und hielt ihn als ihren Gott; auch die Hausgenossen verleitete sie zu diesem Irrglauben. Jeden Abend wurde der Völsi hereingetragen, von dem einen zum andern gereicht, und jedes sprach eine Strophe über ihn. Das erfuhr der fromme König Olaf († 1030), er ging verkleidet zu diesen Bauern und warf schließlich den Völsi dem Haushund vor, zum Entsetzen der Bäuerin¹⁹⁾.

Vor allem im Dresch- und Schlachtfestbrauch haben sich solche Bräuche noch erhalten: Einem im Herbst geschlachteten Haustiere werden die G. ausgeschnitten und dem Schnitter der letzten Halme, dem Drescher des letzten Schlages oder einem faulen Dienstboten beim Mahle vorgesetzt, er bekommt die „Fut“, die „Alte“²⁰⁾. Wer die „Saufud“ hat, kriegt in Ansbach sein Küchlein in Gestalt eines großen Mutterschweines mit sehr großen G.n²¹⁾.

¹⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 88 ff.

²⁾ Fogel *Pennsylvania* 166 Nr. 791 f.

³⁾ Ebd. Nr. 793. ⁴⁾ Schönwerth 3, 282, 4.

⁵⁾ Kristensen *Folkeminder* 9, 75. 793 = ZfV. 11 (1901), 324 = Seligmann 1,

232. ⁶⁾ Seligmann 2, 202. ⁷⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 24 Nr. 4. ⁸⁾ Usener *Relig.-gesch. Untersuchungen* 2, 85, 39 = ZfV. 22 (1912), 127. ⁹⁾ ZfV. 23 (1913), 133. ¹⁰⁾ Ale-mannia 2 (1875), 137 (nicht Bd. 3, wie ZfV. 23, 133 angegeben ist). ¹¹⁾ Vgl. z. B. Liebrecht *ZfV. 95 f.*; Visscher *Naturvölker* 2, 431 ff.; Stoll *Geschlechtsleben* (1908), 503. ¹²⁾ Frazer 3, 190 Anm. 2; ARw. 16 (1913), 185; vgl. ferner noch Visscher *Naturvölker* 269. 273. ¹³⁾ 6, 102 f. ¹⁴⁾ Fogel 140 Nr. 648; gegen den bösen Blick: Seligmann 2, 204. ¹⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 368 f.; Ders. *Westfalen* 2, 140 Nr. 406; Sartori *Sitte* 2, 155; Andree *Braunschweig* 1, 227; Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2 (1889), 51. ¹⁶⁾ Kemble *Die Sachsen in England* 1, 294 f.; vgl. Kuhn *Herabkunft* 45; Ders. *Westfalen* 2, 138 f.; Jahn *Opfergebräuche* 31. ¹⁷⁾ Jahn a. a. O. ¹⁸⁾ Ebd. 134 f.; Kemble a. a. O. 1, 295; Kuhn *Westf.* 2, 137 f.; Heusler in ZfV. 13 (1903), 30. ¹⁹⁾ A. Heusler *Die Geschichte vom Völsi, eine altnordische Bekehrungsanekdote* in ZfV. 13 (1903), 24–39; R. M. Meyer *Relig. gesch.* 67 f. ²⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 218 Nr. 401; Bavaria 3, 2, 969; Jahn *Opfergebräuche* 102. ²¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 223; Jahn *Opfergebr.* 105. 225 ff.; Sartori *Sitte* 2, 103, 22; vgl. Mannhardt *Forschungen* 186 ff.; vgl. auch ZfV. 13, 29 f.

2. Wenn dich die heimlichen Orte schmerzen, zerstoße Krebse und schlage den Saft um die G., so wird dir geholfen²²⁾. Um eine Krankheit sogleich verschwinden zu lassen, wurden im alten Ägypten die Hoden eines Esels in ein Getränk getan und vom Patienten getrunken²³⁾. Gegen Bettnässen empfiehlt Staričius²⁴⁾: „Man schlachte ein Schwein / ist die Person ein Mannsbild / so muß ein Hacksch oder masculus / ist aber ein Weibsbild / eine Sau foemella seyn / nimb hiervon die pudenda, und lasse den Fleischer daraus eine Bratwurst machen / gib solche der Person zu essen / daß sie nicht weiß / woraus sie gemacht ist / . . . / so vergehet dieses übel / und thun es hernach nicht mehr.“ Das gleiche Mittel kennen noch die Deutschen Pennsylvaniens und die Bayern²⁵⁾. Die G. eines verschnittenen Tieres, um den Hals gehängt, bis sie von selber abfallen, sind gut gegen Halsweh²⁶⁾. „Ein stücklein vor Jungfrauen / denen die Brüste zu groß wachsen wollen: Wenn ein Eber verschnitten wird / so nimb die Geilen und reibe mit dem rechten Geilen die rechte

Brust / und mit dem linken / die linke Brust / so werden die Brüste nicht größer²⁷⁾. Aber auch schon Schamhaare haben gute Wirkung: Bei Entzündungen, heißt es in Anhalt, nehme man von den G. eines Ziegenbocks drei Haare, bestreiche damit das kranke Glied und werfe sie dann in ein fließendes Wasser mit den Worten:

Bocksbüdelwulle (= Bocksbeutelwolle) un
Hirsebrand,
fahret bāde nāh Engelland²⁸⁾!

Der Genuß der Hoden und G. überhaupt von (als geil betrachteten) Tieren soll die Potenz und die Fruchtbarkeit heben²⁹⁾.

²²⁾ Buck *Volksmedizin* 53. ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 214. ²⁴⁾ Helden-schatz 441 f. ²⁵⁾ Fogel 282 Nr. 1482; Lam-mert 136. ²⁶⁾ Fogel 276 f. Nr. 1451. ²⁷⁾ Staricius *Heldenschatz* 476 f. ²⁸⁾ ZfV. 11 (1896), 215 f.; vgl. auch ebd. 7 (1897), 193; Höfler *Organother.* 278. ²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 214 f.; ZfV. 1912, 267; Jähling *Tiere* 5; Janus (1898), 227 ff. (Theorie Brown-Séquard). Bächtold-Stäubli.

Geschlechtsverkehr (Gv., Geschlecht = G., Geschlechtsleben = Gl.).

1. Grundsätzliches. — 2. Germanische Sittlichkeit und christlicher Sündenbegriff; Schuldgefühl, Unreinheit des Geschlechtlichen und Enthaltensamkeitsideal; Tobiasnächte. — 3. Zauberi-sche Verhinderung des Gv.s, Impotentia ex maleficio. — 4. Die Tabunatur und die Gefährlichkeit des Gv.s, rituelle Defloration, Geschlechtskrankheiten, das „ius primae noctis“. 5. Gv. als Heilzauber. — 6. Gv. als Fruchtbarkeitszauber, Gv. im Kult, sakrale Prostitution. — 7. Gv. mit nichtmenschlichen Wesen, Inku-bus und Sukkubus.

Der Behandlung des auf den Gv. bezüglichen Aberglaubens muß die Berichtigung des weitverbreiteten Irrtums vorausgehen, daß das Gl. der Menschheit auf eine gleichgeartete Sexualität gegründet und in einer gleichmäßigen Entwicklung erkennbar sei. In der Befangenheit dieses Irrtums ging der Blick für das nach Blut, Klima und Kultur jeweils verschiedene Gl. der Völker verloren, Entartungen wurden zu primitiven Entwicklungsstufen, Ursprünglichkeiten zu Kulturprodukten umgedeutet¹⁾. Vor allem hat die als irrig erwiesene²⁾ Theorie von gemeinprimitiver Regellosigkeit des Gv.s

und die von der Promiskuität über Gruppen-ehe, Mutter- und Vaterrecht aufsteigende Entwicklungslinie zahlreichen Völkern Gewalt angetan, die dem Ausgangspunkt dieser Linie am Ende ihres geschichtlichen Daseins näher standen als am Anfang³⁾. Psychologische Gründe sprechen von vornherein dafür, daß ein junges, zeugungs- und arbeits-tüchtiges Volkstum bei aller hohen Bedeutung, die sein ungeklärtes Geistes-leben dem Wunder der Zeugung beimißt, doch niemals die menschlichen G.sorgane und den Gv. derartig zum Mittelpunkt seiner Phantasietätigkeit macht, wie ein erotisiertes und seiner Lebensarbeit überdrüssiges Spätkulturvolk. Daher muß es zu wahrheitswidriger Verödung des lebens-vollen Bildes menschlicher Frühzeit führen, wenn man in jedem aufgerichteten Stein, ja in alltäglichen Dingen wie Spaten, Spinnrocken⁴⁾, Schuh⁵⁾, schließlich sogar im Christ-baum und ähnlichen Symbolen des Volksglaubens⁶⁾ schlechthin nur das Symbol männlicher oder weiblicher G.sorgane sieht und in jeder Hand-bewegung einen symbolisierten G.sakt vermutet⁷⁾. Vor allem aber lehrt die Erfahrung, daß nicht nur die ethischen Wertungen, Sitten und Sittengesetze, sondern auch die Stellung und Betonung des Sexuellen überhaupt innerhalb des Lebensganzen der Völker jeweils verschieden sind und daß gleicher Kulturhöhe keineswegs gleichgeartete Sittlichkeit entspricht.

Allgemein zeigt die Religions- und Sittengeschichte, daß der Gv. entweder vorwiegend als Mittel zur Zeugung gesehen und dann mit dem Ahnen-kult⁸⁾ und den Fruchtbarkeits-kulten und -göttern in Beziehung gebracht wird, oder daß er „an sich“, als G.sgenuß, gewertet und entwertet wird und dann sowohl für die Dämonen- und Teufelsangst, wie für die großen sittlichen Fragen der Sünde und der Erlösung Bedeutung gewinnt. In beiden Fällen wird der Gv. „von vornherein in einem über-natürlichen Lichte betrachtet“⁹⁾, um das

sich Gott und Teufel streiten. Neben himmlischen Förderern der Zeugung und Fruchtbarkeit, neben phallischen Göttern und der Magna Mater steht der „Versucher“, die „Verteufelung des Phallus“¹⁰⁾, die Predigt des asketischen Ideals und die jungfräuliche Gottheit. Neben der Schuld, nicht zu zeugen, steht die Sünde des Fleisches. Auf dem Gv. ruht im Glauben und Aberglauben der Völker Segen oder Fluch, je nach dem Mißbrauch, dem er unterworfen worden ist und dem Schuldgefühl, das er erweckt.

¹⁾ Vgl. die von Bachofen, Dargun u. a. ausgehende Völkerkunde, die von Freud geführte Psychoanalyse. ²⁾ U. a. Visscher *Naturvölker* 2, 11 ff.; Westermarck *Zur Gesch. d. menschl. Ehe* 540: „Gerade bei den am niedrigsten stehenden Völkern nähern sich die geschlechtlichen Beziehungen am wenigsten der Promiskuität.“ ³⁾ Für die Griechen sagt Dieterich *Mutter Erde* 288: „Es kann nichts sicherer sein als das, daß lange, lange ehe wir geschichtlich von griechischem Leben etwas wissen, eine Periode vorüber war, in der Promiskuität der Geschlechter, Gruppen-ehe, kurz alles, was ein Mutterrecht bedingt, überhaupt möglich gewesen wäre.“ ⁴⁾ Jennings *Rosenkranz* 36 ff. ⁵⁾ Aigremont *Fußerotik* 46 f. ⁶⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ U. a. Visscher *Naturvölker* 2, 269 f. ⁹⁾ Ebd. 2, 57. ¹⁰⁾ Dieterich *Mutter Erde* 88.

2. Daß im Gl. der agerm. Zeit nicht „schrakenloses Belieben und Un-sitte gewaltet hatte“¹¹⁾, wird außer durch die bekannten Zeugnisse über agerm. Sittenstrenge¹²⁾ durch die Geschlossenheit germ. Ehen, die große Zahl gesunder ehelicher Kinder und die unverbrauchte Kraft und Ebenbürtigkeit der Eltern bewiesen. Aus der Gesamtheit der Quellen zur agerm. Sittengeschichte geht hervor, daß das übliche Mißverhältnis zwischen der Zahl der Beiwohnungen und der Zahl der Zeugungen bei den Germanen relativ gering war. Gegenüber diesem heilsamen Maß im agerm. Gl. ließ das Zielbewußtsein der Zeugung der reinen Erotik und das gute Gewissen der Naturgemäßheit dem Schuldgefühl wenig Raum. Erst in der Wander- und Bekehrungszeit wächst unter vielfältigem Einfluß fremder

Begriffe, unter Berührung mit der senilen römischen Sexualität und unter dem Verlust der bodenständigen Sittenreinheit der Mißbrauch des Gv.s¹³⁾ und damit die vom neuen Glauben vorausgesetzte Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit. Durch „eine Unzahl von Vorschriften“, die „häufig genug einen unseren Anschauungen widerstrebenden Charakter“ tragen, „werden fremde, meist jüdische Grundsätze“ über Ehe und Gl. „in unser Land hineingetragen“¹⁴⁾.

Wie dem Neuplatonismus galt auch dem Christentum „die Sphäre des Gl.s als an sich sündig“¹⁵⁾, und deshalb miß-verstand die christliche Sündenpredigt, erwachsen an einer fremden Sexualität, die sittliche Natur der germanischen Völker. Die von den großen Scholastikern festgestellte *coeditas actus generativi*¹⁶⁾ entheiligte die Zeugung, die „selbst unter dem Schutz des kirchlichen Ehesakramentes... als häßlicher und Sünde hervorbringender Akt der dämonischen Beeinflussung mehr als alle anderen menschlichen Betätigungen unterlag“¹⁷⁾. Diese Macht des Teufels gerade über den G.sakt begründet Thomas von Aquino damit, daß „die Erbsünde, durch welche der Mensch zum Sklaven des Teufels geworden, eben vermittelt des Zeugungsaktes in den Menschen gelangt“¹⁸⁾. Die Kirche argwöhnte daher den Teufel hinter jedem Ehebett und duldete selbst die Verehrung von Marias göttlicher Mutterschaft nur unter der Voraussetzung der „unbefleckten Empfängnis“. Das Gl. erhält als „Erotik“ den Reiz der verbotenen Heimlichkeit, die Zeugung wird zum notwendigen Übel entwürdigt und als verunreinigende Sünde an allen Festtagen verboten¹⁹⁾; nach Thietmars Meinung²⁰⁾ mußte es Heinrich 1. sein Leben lang mit viel Ungemach büßen, daß er in einer Karfreitagsnacht sich des Gv.s nicht enthielt; und der so gezeugte Otto der Große entging dem Teufel nur, weil ihn sein Vater ganz mit Taufwasser waschen ließ²¹⁾. Aber Thietmar erzählt noch von einem Magdeburger Bürger, der zur Strafe für solchen verbotenen Gv. am

Feiertag ein Kind mit mißgestalteten Füßen erhielt²²⁾. Bei den Magyaren müssen sich die Mitglieder der Schatzgräbergilde vor dem Schatzgraben des Gv.s enthalten, sonst werden sie Zwitter²³⁾.

Der Glaube an die entheilende und verunreinigende Wirkung des Gv.s, der vielfach rituelle Waschungs- und Entsühnungsbräuche fordert²⁴⁾, eignet Völkern aller Kulturstufen: Ägypter und Hellenen durften nach Gv. kein Heiligtum ungebadet betreten²⁵⁾, den Babyloniern war nach Herodot Weihrauchopfer und Bad nach Gv. religiöse Pflicht²⁶⁾, und die Assyrier hielten sich nach Gv. für so unrein, als hätten sie einen Toten berührt²⁷⁾. Die Eingeborenen in Neupommern dürfen nach Gv. nicht mit den Tanzinstrumenten in Berührung kommen²⁸⁾, und zumal bei den Juden, die besonders stark unter Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen litten, verunreinigte jeder Gv. beide Teile bis zum Abend²⁹⁾. Aus altjüdischer Auffassung hat das Christentum diesen Glauben übernommen³⁰⁾ und im Dienste des asketischen Ideals weitergebildet. Wer dem Gv. völlig entsagt, verdient besondere Gnade, wer einer Nonne oder geweihten Frau beiwohnt, erleidet einen besonders schlimmen Tod³¹⁾. Thomas von Aquin bezeichnete die völlige Enthaltensamkeit als ein Mittel, das religiöse Leben zu verinnerlichen³²⁾; demzufolge mußten nun die Apostel entweder unverheiratet oder trotz ihrer Ehe enthaltsam gewesen sein³³⁾. Solche Enthaltensamkeit in der Ehe wird zu einem seltsamen Keuschheitsideal; die sogenannten Tobiasnächte sind wohl eher diesem Ideal zu verdanken, als jener Angst vor der Gefährlichkeit des ersten Beischlafs³⁴⁾, die den jungen Tobias zu seiner dreinächtigen Vorsicht bei seinem Weibe zwang³⁵⁾ (Teufelsaustreibung), und die der ähnlichen Sitte anderswo (so bei Mexikanern, Andamanen, Malayen, auf Samoa, auch in Indien) vielfach zugrunde liegt³⁶⁾. Bei den Malayen soll ein Knabe in der ersten Nacht zwischen den Eheleuten liegen;

bald handelt es sich auch um mehrere Nächte, ja um ein ganzes Jahr (Indien), bisweilen um irgendeine bestimmte, nicht notwendig die erste Nacht³⁷⁾. Estnische³⁸⁾, slavische³⁹⁾ und deutsche Bräuche dieser Art werden verschieden begründet, teils bewußt mit dem biblischen Vorbild, teils „um dem Teufel zu wehren“ (Allgäu), oder um mit dieser Keuschheitsleistung „eine arme Seele zu erlösen“⁴⁰⁾; schließlich überhaupt, weil sonst das Eheglück entfliehet⁴¹⁾. Dem germanischen Heidentum waren natürlich derartige Enthaltensamkeitssitten unbekannt und die Annahme ist zurückzuweisen, daß der Dienstag als Hochzeitstag deshalb bevorzugt wurde, weil der Tag der Frîja als Termin der ersten Beiwohnung kultisch verlangt worden wäre⁴²⁾. Auch das keusche Beilager in der Sigurddichtung entspringt völlig anderen Motiven als die Tobiasnächte⁴³⁾. Das Drama „Callimachus“ der völlig in ungermanischer Sexualität befangenen Nonne Hrotsvit von Gandersheim zeichnet in der Ehe Drusianas mit Andronicus die christliche Idealehe ohne „copula carnalis“, der ernsthafte Christen durch jene Tobiasnächte wenigstens nahezu kommen suchten.

¹¹⁾ Friedberg *Bußbücher* 15. ¹²⁾ Tac. *Germ.* c. 19; bzgl. der Vandalen und Goten s. Salvian. *De gubernat. Dei* 7, 24. 27. ¹³⁾ Hauck *Kirchengeschichte* 1, 180; bezügl. der Franken s. Waitz *Alt. Verf.-Gesch.* 2, 71 ff.; bezügl. der Angelsachsen Bonifatiusbrief v. 744; Jaffé *Bibliotheca* 3, 173; vgl. Mogk *Deutsche Sitten und Bräuche* 22: „Jener fremde Zug der Unkeuschheit mag in unserem Lande zur Herrschaft gelangt sein, als der alte freie Bauernstand aufgehört und der Unfreie zugleich mit der Freiheit den Adel der Natur eingebüßt hat.“ ¹⁴⁾ Friedberg *Bußbücher* 15. ¹⁵⁾ RGG. 2, 209. ¹⁶⁾ Hansen *Zauberwahn* 479 f. ¹⁷⁾ Ebd. 181. ¹⁸⁾ Ebd. 157 (Kommentar z. Lomb.). ¹⁹⁾ Meyer *Aberglauben* 215; vgl. Schmitz *Bußbücher* 1, 287; Ploß *Weib* 1, 324. ²⁰⁾ Thietm. *chron.* 1, 14. ²¹⁾ Meyer *Aberglauben* 215 f. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Wislocki *Magyaren* 89. ²⁴⁾ Fehrle *Keuschheit* 25 ff. ²⁵⁾ Nilsson *Griech. Feste* 367. ²⁶⁾ Stein *Türkei* 2, 195. ²⁷⁾ Ebd. ²⁸⁾ Fehrle *Keuschheit* 25 ff. ²⁹⁾ A.T., Sam. 1, 21, 1 ff.; 2. Mos. 19, 15 u. a.; 3. Mos. 15, 18; vgl. Sommer *Bibl. Abhdlgn.* 1, 230 ff.; ZfV. 11, 439 f. ³⁰⁾ Vgl. Schmitz *Bußbücher*

1, 547; 2, 541 und 578. ³¹⁾ ZfdMyth. 3, 314. ³²⁾ *Summa theol.* (Migne) Q. CLII Art. 4. ³³⁾ „Apostoli vel virgines vel post nupta continent“ Stolle *Kirchenväter* 515. ³⁴⁾ ZfV. 21, 303. ³⁵⁾ A.T., Tobias 6, 19 ff.; 8, 1 ff. ³⁶⁾ v. Schröder *Hochzeitsbräuche b. d. Esthen* 209 ff. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Ebd. ³⁹⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 451: Trennung in der zweiten Nacht auf eine Woche. ⁴⁰⁾ v. Schröder *Hochzeitsbr.* b. d. Esthen 209 ff. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ Simrock *Mythologie* 600; Birlinger *Volkst.* 2, 388. ⁴³⁾ Bezeichnenderweise wird in jüngeren Teilen der Dichtung (vgl. Hlr. 12) die Zahl der Nächte erhöht (8).

3. Der Glaube an das in religiös-kultischer Beziehung Verunreinigende jedes Gv.s, wie ihn das Christentum vom Judentum übernahm, ist sicher mit dem Glauben an Geister, denen man beim Gv. besonders ausgesetzt ist, weithin erklärbar⁴⁴⁾; letztlich aber geht er zurück auf die durch naturwidrigen Mißbrauch geförderte Erkenntnis von der gefährlichen Dämonie des Gs-triebes. Erst von hier aus erklärt sich dann der vielfältige Glaube, diese im Gv. wirksame Dämonie zauberisch zu beeinflussen, sie zu bannen oder zu steigern⁴⁵⁾. „Die verhängnisvolle Bedeutung, welche der vom kanonischen Recht anerkannten und von seinen Vertretern immer wieder erörterten Vorstellung von der Beeinflussung des Gl.s durch magische Wirkungen für die Geschichte des Zauber- und Hexenwesens im MA. innewohnt“⁴⁶⁾ hat Hansen gewürdigt⁴⁷⁾. Ansprechend ist seine Vermutung, daß zumal der Glaube an eine zum Gv. unfähig machende Verhexung, an die *Impotentia ex maleficio*⁴⁸⁾, in orientalischer Vielweiberei ihren Ursprung hat, „und zwar gleichmäßig in der natürlichen Eifersucht der Frauen eines Mannes und der physischen Entnervung dieses Mannes“⁴⁹⁾. Die germanische Einehe und die geschlechtliche Mäßigkeit der nordischen Völker bot diesem Aberglauben an sich wenig Nahrung. Noch die Isländer der Sagazeit stehen diesem Phänomen, das die Saga bisweilen andeutet⁵⁰⁾, skeptischer gegenüber als etwa ein Burkhard von Worms⁵¹⁾, ein Albertus Magnus⁵²⁾, ein Martin Luther⁵³⁾. Bei dem zunehmenden Sittenverfall und

„bei der rechtlosen Lage der Frauen im MA. . . . mußte die Anwendung von solchen Zauberkünsten . . . der verletzten weiblichen Ehre ebenso wie der Eifersucht und der Erbitterung als erwünschtes Mittel der Selbsthilfe immer wieder willkommen erscheinen“⁵⁴⁾. Die Kirche, die den Wahn dogmatisch befestigte und wissenschaftlich begründen ließ⁵⁵⁾, eiferte gegen die „verlassenen Geliebten“, die sich für erlittene Treulosigkeit auf solche Art zu rächen suchten⁵⁶⁾; Bußbücher schrieben vierzigtägiges Fasten dafür vor⁵⁷⁾, späterer Fanatismus „strafte“ mit Folter und Scheiterhaufen, und im Hexenhammer wird ausdrücklich „der Wunsch verlassener Bräute, sich mit teuflischer Hilfe an ihren treulosen Buhlen zu rächen“, als wichtigste Ursache für die damalige Vermehrung der Hexen angesprochen⁵⁸⁾. Das schlechte Gewissen mittelalterlicher Männlichkeit, deren sittenloses Vorleben die häufig tatsächliche Impotenz in der Ehe erklärt, fand in diesem Wahn eine schändliche Ausflucht, die vor allem die Lösung lästiger oder in betrügerischer Absicht geschlossener Ehebindungen ermöglichte, und im Banne des Teufelsglaubens und eines lebensfremden Dogmatismus gab die Kirche diesem Betrug oft ihren Segen. In langwierigen Prozessen begründete sie im Dienst der Hofintriguen und unter Aufwand ihrer ganzen Gelehrsamkeit das Recht zur Ehescheidung wegen *Imp. ex mal.*⁵⁹⁾ und ließ die Gräfin Margaretha Maultasch, nach zehnjähriger erster Ehe wegen *Imp. e. mal.* geschieden, im Jungfernkranz zur Hochzeit mit dem Kaisersohne schreiten⁶⁰⁾. Zwischen Hinkmar von Rheims, der als Erster anläßlich seines Gutachtens über die Ehescheidung Lothars II. und Teutbergas (860)⁶¹⁾ diese Frage eingehend erörtert hat⁶²⁾, und den endgültigen Bestimmungen in den Dekretalen Gregors IX.⁶³⁾ zeigt sich die Kirche mit der dogmatischen Formulierung dieses Wahns beschäftigt. Bemerkenswert ist, daß bereits Hinkmar eine gefährliche Zunahme dieses Aberglaubens feststellt⁶⁴⁾, Bei-

spiele aus seinem Sprengel anführt und die Mittel aufzählt, die verwendet wurden und zum Teil bis heute verwendet werden. Er nennt Totenknochen, Asche, Schamhaare, Kräuter, Fäden, Teile von Schlangen und Schnecken, bezauberte Kleider und Decken, Speisen und Tränke; andere verschweigt er, „um Unkundige nicht zu verführen“⁶⁵⁾.

Vor allem war es immer beliebt, den gewünschten Zauber mit Hilfe von Nadel, Knoten und Schloß auszuführen, und wenn möglich, sich der magischen Kräfte eines Toten zu bedienen. So soll nach Agrippa von Nettesheim ein Weib, um sich gegen jeden Gv. zu schützen, eine Nadel in den Mist stecken, und sie dann, mit Friedhofserde und einem Stückchen Leichentuch umhüllt, bei sich tragen⁶⁶⁾. Südslavische Frauen stecken unbemerkt einem Gestorbenen eine Nadel in den Leib und nehmen sie wieder an sich, wenn man den Toten hinausträgt. Mit einem Weib, das eine solche Nadel bei sich trägt, ist keinem Manne der Gv. möglich⁶⁷⁾. Auch soll man Nadel oder Messer in die Tür stecken, hinter der eine Beiwohnung stattfindet; nachdem man auf Namensruf Antwort erhalten hat, bricht man Nadel- oder Messerspitze ab und glaubt, daß der in der Tür verbleibende Rest der Spitze jeden Gv. unmöglich macht⁶⁸⁾. Allgemein ist das Nestelknüpfen ein beliebtes Mittel, die Gskraft zu verzaubern⁶⁹⁾. Vielfach wird ängstlich darauf geachtet, daß beim Ankleiden des Bräutigams nirgends ein Knoten geknüpft oder ein Knopf geknüpft wird⁷⁰⁾; und die Levantiner Bräute dürfen, sobald die Hochzeit festgesetzt ist, nichts mehr nähern, um nicht den Bräutigam dadurch impotent zu machen⁷¹⁾.

So zahlreich wie die Mittel, den Gv. unmöglich, die Gsteile untauglich zu machen⁷²⁾, sind auch die Gegenmittel (Remedia contra maleficia; s. a. Aphrodisiaca). Der Türke, vom Propheten auch hierin wohlunterrichtet⁷³⁾, spricht einen Koranvers zur Abhilfe⁷⁴⁾, in christlichen Gebieten hat man vor

allem durch die Benediktionen (benedictio nuptiarum), durch Räucherungen des Ehebettes und Hineinlegen von geweihten Palmen, Gold, Myrrhen, Salz u. a. die Gefahr der Verhexung zu bannen gesucht⁷⁵⁾. Uralt ist der Glaube, daß sich ein Alternder durch Gv. mit sehr jungem Mädchen von der Impotenz befreit⁷⁶⁾, und der Neuzeit entspricht es, wenn ein Bauer vertrauensvoll vor Gericht ein böses Weib anklagt, das ihm aus Mißgunst den ehelichen Verkehr unmöglich mache⁷⁷⁾.

Verhältnismäßig wenig weiß die deutsche Volkskunde dagegen von zauberischen Mitteln, Gsgenuß und Gskraft übernormal zu steigern. Beschwörungen, wie wir sie bereits aus der Bogasköj-Zeit und der Bibliothek Assurs besitzen, und durch die sich der Benutzer „eine geradezu faunhafte Sexualität“⁷⁸⁾ zu beschaffen sucht, gedeihen auf germanisch-christlichem Grund schwerer als anderswo, wo eine anspruchsvollere Liebeskunst auch in der Erfindung praktischer Mittel zur Erhöhung des Genusses beim Gv. vielseitiger ist⁷⁹⁾; manches Mittel wird gleichwohl auch bei uns weitergegeben; aber eine übernormale Gskraft, die der Aberglaube vermutet, wenn einem Manne mehrmals Frauen nach kurzer Ehe starben, gilt als unheimlich und soll „durch eine weiße Leber“ veranlaßt sein⁸⁰⁾.

⁶⁵⁾ Fehle *Keuschheit* 25 ff.; Beth *Religiosgesch.* 87. ⁶⁶⁾ Vgl. u. a. Stoll *Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie* 91 ff. ⁶⁷⁾ Hansen *Zauberwahn* 93. ⁶⁸⁾ Ebd. ⁶⁹⁾ Ebd. 286 ff. ⁷⁰⁾ Ebd. 12; Ders. *Hexenwahn* 692 (Reg.). ⁷¹⁾ Vgl. die Kormakssaga. ⁷²⁾ Pönitential Nr. 159, 186. ⁷³⁾ Hansen *Zauberwahn* 154. ⁷⁴⁾ Klingner *Luther* 74. ⁷⁵⁾ Hansen *Zauberwahn* 288. ⁷⁶⁾ Vgl. u. a. Petrus Lombardus *Liber sententiarum* L. 4, dist. 34: „De frigidis separandis“ und „De his, qui maleficiis impediti coire non possunt“. ⁷⁷⁾ Hansen *Zauberwahn* 93. ⁷⁸⁾ Friedberg *Bußbücher* 100; Schmitz *Bußbücher* I, 460. ⁷⁹⁾ Hansen *Zauberw.* 93. ⁸⁰⁾ Vgl. Davidsohn *Philipp II. August von Frankreich und Ingeborg* 33 ff. ⁸¹⁾ Werunsky *Geschichte Kaiser Karls IV.* I, 287 ff. 451. ⁸²⁾ Vgl. Parisot *Le royaume de Lorraine sous les Carol.* (1899), 146 ff. 168 ff. ⁸³⁾ Hinkmar *De divortio Lotharii et Thetbergae* Migne *Patrol.* 125, 716 ff.; Stralek *Hinkmars*

v. Rheims *kanonist. Gutachten* usw. (1881), 185 ff. ⁸⁴⁾ L. 4, tit. 15: „De frigidis et maleficiis et impotentia coeundi.“ ⁸⁵⁾ Hansen *Zauberwahn* 72. ⁸⁶⁾ Ebd. ⁸⁷⁾ Agrippa v. Nettesheim I, 211. ⁸⁸⁾ Krauß *Rel. Brauch* 140. ⁸⁹⁾ Agrippa v. Nettesheim I, 234. ⁹⁰⁾ Stern *Türkei* 2, 264. ⁹¹⁾ Ebd. 248 ff. ⁹²⁾ Z. B. noch Keuschlamm, Nilsson *Griech. Feste* 190; vgl. Pauly-Wissowa I, 58 und 833. ⁹³⁾ Stern *Türkei* 2, 254. ⁹⁴⁾ Ebd. 249. ⁹⁵⁾ Benediktionen 2, 180 ff. ⁹⁶⁾ A. T. I. Könige I, 1 ff. ⁹⁷⁾ SAVK. 3, 203. ⁹⁸⁾ Ebert *Reall.* 4, I, 294 f.; vgl. Ebeling *Liebessauber i. a. Orient* = Mitt. d. altorient. Ges. I. ⁹⁹⁾ S. u. a. Mitt. d. anthrop. Ges. Wien 24 (1894), 131 ff. ¹⁰⁰⁾ Lauffer *Niederdt. Volkskd.* 106.

4. Der bereits oben erwähnte Glaube an die Gefährlichkeit des Gv.s⁸¹⁾, (zumal des erstmaligen)⁸²⁾ oder auch während bestimmter Zeiten (Schwangerschaft⁸³⁾, Menstruation, „heilige“ Zeit) weist hin auf eine Art Tabunatur, die der Gv. vielfach hat und die ihn als heilig und als gefährlich zugleich erscheinen läßt (vgl. auch die oft abergläubische Bewertung des Hymenblutes⁸⁴⁾). Damit erklären sich verschiedene sexuelle Einweihungszeremonien⁸⁵⁾; vielfach bezeugt ist vor allem die rituelle Defloration⁸⁶⁾; sie geschieht durch die Gottheit bzw. den heiligen Phallus⁸⁷⁾, durch Priester, König oder Häuptling, durch ältere Männer, die Mutter oder das Mädchen selbst⁸⁸⁾ (oft künstlich durch Instrument oder Finger⁸⁹⁾), schließlich durch Diener, gewerbsmäßige Mietlinge oder irgendeinen Fremden⁹⁰⁾, der sich an Stelle des Ehemanns der Gefahr unterziehen muß und der nach dem beliebten mittelalterlichen Reisebericht des Ritters von Mandeville über den fernen Osten wegen der Gefährlichkeit des Unternehmens „toller Verzweifelter“ genannt worden sein soll⁹¹⁾. Die Eingeborenen erklärten den Brauch damit, daß in alten Zeiten die Jungfrauen kleine Giftschlangen im Schoß verborgen getragen hätten, was der Wahrheit fast näher kommt als der erzwungene Versuch, hinter diesen Deflorationsbräuchen den Rest gemeinsamer und öffentlicher Rechte der Stammesgenossen an die Braut zu sehen⁹²⁾.

Der Aberglaube aller Zeiten hat sich

viel mit den Gefahren beim Gv., insbesondere mit der tödlichen Vergiftung beim Liebesgenuß beschäftigt. Wie es nach indischem Volksglauben Männer gibt, die ihre Frauen beim Gv. durch vorher eingenommenes oder in ihren Kleidern haftendes Gift töten⁹³⁾, wie König Minos von Kreta allen seinen Geliebten, sie mit Giftschlangen befruchtend, den Tod brachte⁹⁴⁾, so werden auch Männer nach der weitverbreiteten Sage vom Giftmädchen im Gv. getötet; dieses Motiv ist von des Tobias gefährlichem Weib, das sieben Männern in der Hochzeitsnacht den Tod brachte, bis zu Anzengrubers „Jungferngift“ in der Literatur zu verfolgen⁹⁵⁾. Es liegt näher, dahinter eine vom Aberglauben gesteigerte Angst vor ansteckenden Gskrankheiten oder die schreckende Erfahrung plötzlicher Todesfälle beim Gv. zu suchen, als jene primitive Angst vor bösen Dämonen, die vielleicht eher hinter der Sitte des Kleidertausches bei Hochzeit⁹⁶⁾ und Gv. zu vermuten ist⁹⁷⁾. Die Gskrankheiten selbst sind Gegenstand vielfachen Aberglaubens geworden; die „Harnruhr“ denkt man sich in Dalmatien als eine Folgeerscheinung übertriebenen Gv.s⁹⁸⁾, den Tripper als Folge von Störung und Erschrecken beim Gv.⁹⁹⁾; auch heißt es, daß ein Weib durch Anhalten des Atems dem Manne die Gonorrhoe antun könne¹⁰⁰⁾.

Hier muß auch das umstrittene „universal verbreitete“¹⁰¹⁾ „ius primae noctis“ erwähnt werden, das „bekanntermaßen nicht nur in Deutschland, sondern auch sonst noch weithin beansprucht und auch geübt wurde, wie in Schottland, Nordengland, Rußland, Frankreich und Italien“¹⁰²⁾, und das gewiß nicht nur „ein durch die gebildete Welt gehender, beharrlich festgehaltener Aberglaube der Unwissenheit“¹⁰³⁾ ist, sondern „ein plastischer Ausdruck eines Prinzips“¹⁰⁴⁾ absoluter Leib-eigenschaft. Für das seit alters monogame Europa ist es durchaus unmöglich, dieses „Herrenrecht“ „als Rest des Hetärismus“, „als Überbleibsel aus der Zeit der Gesamtehe“ zu

deuten¹⁰⁵⁾. Im germanischen Altertum weder bewiesen noch möglich, erscheint es in Europa (wohl selbst in Irland)¹⁰⁶⁾ nur als eine sich entwickelnde Folge des zunehmenden Despotismus, und erfordert daher keine Bezugnahme auf den Aberglauben von der Gefährlichkeit des ersten Gv.s¹⁰⁷⁾.

¹⁰¹⁾ „Zumal die Babylonier müssen geglaubt haben, daß jeder Verkehr zwischen Mann und Weib sie gegenüber gefahrdrohenden Mächten bloßstellte“, Nilsson *Griech. Feste* 367. ¹⁰²⁾ Febrile Keuschheit 40 ff.; Samter *Geburt* 41 u. a. ¹⁰³⁾ Stern *Türkei* 2, 287 ff. ¹⁰⁴⁾ Hertz *Abhdlgn.* 208 ff. ¹⁰⁵⁾ Vgl. auch die Entjungferung bei Schatzhebung, Hellwig *Aberglaube* 110. ¹⁰⁶⁾ Bes. Hertz *Abhdlgn.* 197 ff. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 198 und 270 ff.; Eisler *Wellenmantel* 1, 123; Dieterich *Mithraslit.* 125, 1; Frazer³ 4, 50, 53/2. ¹⁰⁸⁾ Hertz *Abhdlgn.* 207 ff. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 197; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 23 ff.; Stern *Türkei* 2, 122. ¹¹⁰⁾ Vgl. Nilsson *Griech. Feste* 366, wo die Opferung der Jungfrauschaft im cypriischen Aphroditekult mit diesem Glauben erklärt wird; Hertz *Abhdlgn.* 202; zu Unrecht trägt Panzer *Sigfrid* 203 diese Stellvertretung vom russ. Märchen her in die Siegfriedsage. ¹¹¹⁾ Hertz *Abhdlgn.* 196. ¹¹²⁾ Ebd. 208 ff.; Wilutzky *Recht* 35 ff. ¹¹³⁾ Hertz *Abhdlgn.* 261. ¹¹⁴⁾ Ebd. 219. ¹¹⁵⁾ Ebd.; vgl. auch Macchiavellis Komödie *Mandragola* und LaFontaines *Le Mandragore*; der Liebhaber, ein Mittel gegen Unfruchtbarkeit dem Ehemann verschreibend, nutzt den Aberglauben an die tödliche Wirkung des ersten Beischlafs danach aus. ¹¹⁶⁾ Beth *Religgesch.* 87. ¹¹⁷⁾ Beispiele bei Samter *Geburt* 94. ¹¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 269. ¹¹⁹⁾ Lammert 259. ¹²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 151. ¹²¹⁾ Wilutzky *Recht* 35 ff. ¹²²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 416 ff. (mit zahlreichen Belegen). ¹²³⁾ Wuttke § 569. ¹²⁴⁾ Osenbrüggen *Studien* 91. ¹²⁵⁾ So Wilutzky *Recht* 35 ff.; vgl. noch Schmidt *Jus primae noctis* (1881) und Ders in *ZfEthn.* 16; Grimm *Weistümer* 1, 43 und 4, 321; Ders. *RA.* 1, 531; Gierke *Humor i. dt. Recht* 56; Weinhold *Frauen* 1, 272, 28. ¹²⁶⁾ *ZfEthn.* 16, 50. ¹²⁷⁾ Dagegen *ZfVk.* 21, 303.

5. Eine wichtige Rolle spielt im Volksglauben der Gv. als Heilzauber, zumal auch gegen G.skrankheiten. Der türkische Erotikler Omer Haleby empfiehlt den Gv. mit Tieren¹⁰⁸⁾, der — vielleicht von Ägyptern stammend — im A. T. mehrfach erwähnt wird¹⁰⁹⁾ und im Orient heute noch überall bekannt ist¹¹⁰⁾, zumal zur Heilung von Tripper

und Syphilis. In gleichem Aberglauben bedient man sich in christlichen Balkanländern einer Henne¹¹¹⁾; ähnlicher Unfug an Hühnern und Enten, dann an Stute und Eselin, soll auch in deutschen Gegenden getrieben werden, um jene Krankheiten loszuwerden¹¹²⁾. Vor allem ist heute noch der verderbliche Glaube verbreitet, durch Gv. mit noch nicht mannbarer Jungfrau (oder schwangerer Frau) sich von der Krankheit befreien zu können¹¹³⁾. Bei uns soll dieser Wahn, der mehrfach bei Gerichtsverhandlungen als Motiv des Notzucht- oder Blutschandeverbrechens angegeben wurde¹¹⁴⁾, durch die Schrift eines Arztes in Schwung gekommen sein¹¹⁵⁾. In China sollen häufig weibliche Aussatzkranke im Glauben, durch Gv. von ihrer Krankheit befreit zu werden, für Geld einen Armen zu gewinnen suchen¹¹⁶⁾, und die Eingeborenen Marokkos empfehlen als Heilmittel den Gv. mit einer Negerin¹¹⁷⁾. Den Alten riet schon Plinius, bei Schlangen- oder Skorpionenbiß den Gv. als Heilmittel (freilich auf Kosten der Frauen) zu benutzen¹¹⁸⁾.

¹⁰⁸⁾ Stern *Türkei* 2, 221. ¹⁰⁹⁾ 2. Mos. 22, 18; 3. Mos. 18, 3 und 23; 3. Mos. 20, 15. ¹¹⁰⁾ Stern *Türkei* 2, 219. ¹¹¹⁾ Ebd. 221. ¹¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 185; Hellwig *Ärztl. Sachverst.-Ztg.* 1906 Nr. 16 ff. ¹¹³⁾ Stern *Türkei* 2, 232. ¹¹⁴⁾ Lammert 259; Mannhardt *Aberglaube* 10 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 254. ¹¹⁵⁾ Luis venerae perfectissimus tractatus ex ore Herculis Saxoniae Patavini (1597), c. 37; Lammert 259; Hovorka-Kronfeld 2, 151. ¹¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 254. ¹¹⁷⁾ Ebd. ¹¹⁸⁾ Stemplinger *Sympathie* 68; Hertz *Abhdlgn.* 261. Erwähnt sei hier August Strindbergs abergläubische Angst, daß der Mann durch Gv. seine überlegene Weisheit an das Weib verlieren könnte, vgl. Müller *Keuschheitsideen* 119 f.

6. Scharfe Abgrenzung gegenüber den Bräuchen des Regenzaubers¹¹⁹⁾ (Begießungen und ähnliches)¹²⁰⁾ empfiehlt sich bei der Kennzeichnung jenes geschlechtlichen Analogiezaubers, der zur Erzeugung oder Erhaltung der Erdfruchtbarkeit seit alters bekannt ist¹²¹⁾. Im Demeterkult ist der kultische Beischlaf in der Ackerfurche als derartiger Zauber ein-

deutig erkennbar¹²²⁾. Er scheint auch in dem in Venetien bekannten Zaubermittel gegen Raupenfraß weitergelebt zu haben: Ein Mädchen (nackt) und ein Priester müssen sich morgens auf dem Felde begegnen¹²³⁾. Die Volkskunde weiß von Tänzen mit anschließendem freien Verkehr der G. er zur Mittsommerzeit¹²⁴⁾, und bringt sie mit diesem Zauber in Beziehung; in der Ukraine, Wolhynien, Podolien¹²⁵⁾, aber auch in Thüringen, Hessen und England¹²⁶⁾ sollen sich Paare am Johannisabend auf den Feldern wälzen, um, wie man gemeint hat, eine gute Ernte zu erwirken¹²⁷⁾. Kaum dürften hierin „Abschwächungen jenes ritualen Aktes alter Wildheit“¹²⁸⁾ zu sehen sein, um dessen Nachweisung auf germanischem Boden es übel genug steht (trotz altindischer Parallelen); das vedische Lied von Yama und Yami, darin die Schwester den Bruder vergeblich zur Liebe zu überreden sucht, paßt auch als vermuteter „erster Akt eines Fruchtbarkeitsdramas“¹²⁹⁾ kaum dazu; auch in dem Kusse, den in badischen Dörfern eine Jungfrau dem Pflüger beim ersten Ackern gibt, und gar in der Wasserbegießung des Pfluges durch Frauen drückt sich „der Gedanke der Befruchtung des Ackers“¹³⁰⁾, der durch das „empfangende Weib“ symbolisiert sein müßte, nicht deutlich genug aus. Demzufolge bleibt auch für die von Mannhardt gegebene Theorie von einer mimischen Darstellung einer geschlechtlichen Vereinigung von Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämonen wenig Raum¹³¹⁾.

Von hier aus eröffnet sich auch ein Blick auf den für deutschen Volksglauben unwesentlichen kultischen Gv.¹³²⁾ und auf die sakrale Prostitution¹³³⁾. Neben dem Glauben an die Entweiheung des Heiligtums durch Gv. (bes. bei Griechen und Ägyptern)¹³⁴⁾ ist im Volksglauben häufig „die von allem Phalluskult vorausgesetzte Göttlichkeit des Geschlechtlichen“ noch lebendig¹³⁵⁾, die man auch etwa im nordischen Freyskult antrifft. Aber die „heilige Hochzeit“ und die Tempelprostitution ist nur eine Sonderform der Frömmigkeitsübung und

berechtigt nicht zu Verallgemeinerungen, die schließlich zu den „Jungfrau-Hetären wie Eva, die Christusbutter Maria, Helena“ usw. führen¹³⁶⁾.

¹¹⁹⁾ Gesemann *Regenzauber* 40 gegen Dieterich *Mutter Erde* 96 f. u. a. ¹²⁰⁾ Wuttke § 83. ¹²¹⁾ Schröder *Rigveda* 161. ¹²²⁾ Nilsson *Griechische Feste* 313; Eisler *Wellenmantel* 1, 123. ¹²³⁾ Weinhold *Ritus* 32. ¹²⁴⁾ Ebd. 30 f.; Wuttke § 429; ähnlich Mannhardt 1, 469; Stern *Türkei* 2, 176 ff. ¹²⁵⁾ Weinhold *Ritus* 30 f. ¹²⁶⁾ Mannhardt 1, 480 ff. ¹²⁷⁾ Ebd. 488. ¹²⁸⁾ Weinhold *Ritus* 31. ¹²⁹⁾ Schröder *Rigveda* 281 ff. ¹³⁰⁾ Meyer *Beden* 417. ¹³¹⁾ Mannhardt 1, 488; vgl. hierzu Gesemann *Regenzauber*. ¹³²⁾ S. Amrain *Sakraler Kultus in Anthropophyteia* 7, 246. ¹³³⁾ Bes. in Babylonien und Griechenland; vgl. Hertz *Abhandlungen* 215 ff.; v. Gennep *Rites de passage* 49; Dieterich *Mithraslit.* 130. ¹³⁴⁾ Herodot 2, 64. ¹³⁵⁾ Aly *Volksmärchen* 200. ¹³⁶⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 1.

7. Bei der vielfältigen Vorstellung eines Gv.s mit nicht menschlichen Wesen dient der nichtmenschliche Partner entsprechend der doppelten Bewertung des Gv.s (s. o.) einerseits zur überirdischen Verklärung des Zeugungsaktes, andererseits zur „Verteufelung“ des G.sgenusses. Den Ahnengöttern und göttlichen Stammvätern der Menschen im griechischen und römischen Heidentum, den guten Ahnengeistern, Engeln und Feen¹³⁷⁾, die sich mit Sterblichen vermischen¹³⁸⁾ und Wunderkinder zeugen, stehen die bösen Dämonen gegenüber¹³⁹⁾, die, wie die riesigen Unholde der nordischen Mythologie, Frauen rauben¹⁴⁰⁾, oder wie die „gefallenen Engel“ der Bibel, von irdischen Frauen verführt werden und Riesen zeugen¹⁴¹⁾, oder wie die christlichen Teufel die Frommen zur Unzucht verführen¹⁴²⁾. Neben der gottwohlgefälligen Zeugung steht die rituelle Unzucht, wie sie als Kettersabbat, als Synagoga Satanae von den ersten Christen bis zu den Freimaurern unserer Epoche gern Sekten und dunklen Geheimbünden zugebraut worden ist¹⁴³⁾.

Wie im Norden die vornehmsten Geschlechter sich gern einen bekannten Gott zum Stammvater machen, so wurde der sagenhafte Ahn des Merowinger-

hauses als Sohn eines Meergottes ausgegeben¹⁴⁴). Die verhaßten Hunnen ließ man von bösen Dämonen und Zauberweibern abstammen¹⁴⁵), wie man später die Insel Cypern mit Söhnen von Incubi bevölkerte. Als Incubi quälten die ewig lüsternen Teufel des MA.s fromme Frauen¹⁴⁶) (vgl. Alpdruck), sie in der Gestalt des Geliebten täuschend; durch festes Zupacken oder durch Kräuter kann man sie vertreiben¹⁴⁷), und Geistliche ziehen aus, die Belästigten von den Unholden zu befreien¹⁴⁸). Das große Dreigestirn mittelalterlicher Wissenschaft, Albertus Magnus, Thomas von Aquino und Bonaventura, glaubt fest an diesen Wahn und sinnt ernsthaft über die möglichen Folgen solchen Geisterbeischlafs nach¹⁴⁹). Immer seltener werden als Gegenstück zu den Incubi die (weiblichen) Dämonen als Succubi genannt, bis schließlich entsprechend der allgemeinen Verlästerung des weiblichen G.s und durch Verbindung des Inkubuswahns mit dem Hexenglauben¹⁵⁰) die Frauen, mit deren „unersättlicher Fleischslust“ der Mann seine Charakterlosigkeit entschuldigen lernt¹⁵¹), allgemein verdächtigt werden, sich dem teuflischen Inkubus freiwillig hinzugeben¹⁵²). Jede Hexe, das ist ein Axiom des Hexenhammers, steht in G.v. mit dem Teufel, und „aus dem Inventar des märchenliebenden Volksglaubens“ wurde „ein fester Bestand theologischer Wissenschaft“¹⁵³). Eine irische Kanzlertochter mußte sich gegen solche Anklage verantworten: als Mohren, als schwarzen, haarigen Pudel oder als Kater hatte sie den Teufel empfangen¹⁵⁴).

Heute ist von diesem verhängnisvollen Wahnglauben kaum eine Spur mehr vorhanden.

¹⁴⁷) S. „Fee“ 2, 1285 ff.; vgl. R. Schröder *Glaube und Aberglaube in der altfranzösischen Dichtung* 86 ff. ¹⁴⁸) Vgl. Burkhard von Worms *Pönitential* 19, 169; Agrippa von Nettesheim 3, 189 ff. ¹⁴⁹) U. a. Liebrecht *Gervasius* 6. ¹⁵⁰) Vgl. etwa die Stargad, Gauts, c. 3. ¹⁵¹) Gen. 6, 1; vgl. Scholz *Die Ehen der Söhne Gottes usw.* 75 ff. ¹⁵²) Augustins folgenreiche Äußerung: *De civitate Dei* 1, 15 c. 23: „hoc negare impudentiae videtur.“ ¹⁵³) Hansen *Zauberwahn* 237 ff. ¹⁵⁴) Ebd.

20. ¹⁴⁸) Jordanis *Getica* c. 24. ¹⁴⁹) Hansen *Zauberwahn* 48 f. ¹⁵⁰) Ranke *Volksagen* 257. ¹⁵¹) Hansen *Zauberwahn* 72 f. 142. ¹⁵²) Ebd. 184 f. ¹⁵³) Bis in das 13. Jh. ist jede Vorstellung von G.v. mit übermenschlichen Wesen durchaus getrennt von der Zauberei, Hansen *Zauberwahn* 20, s. a. 181. ¹⁵⁴) *Mal-leus malef.* 40 ff.; die Verfasser preisen als Männer Gott, daß er das männliche Geschlecht vor so großer Sünde bewahre; vgl. Schwab *Joh. Gerson* 393. ¹⁵⁵) So schon Caesarius von Heisterbach *Dial. miraculorum* 2, 7 ff. ¹⁵⁶) Hansen *Zauberwahn* 187. ¹⁵⁷) Ebd. 341. Kummer.

Geschlechtswechsel (Gw.), Geschlechtsverwandlung (Gv.).

1. Der Gedanke an die Möglichkeit einer Vertauschung des G.s hat die Phantasie vieler Völker beschäftigt, und sich gemäß der jeweils verschiedenen Geltung der beiden G.er und des G.lichen überhaupt in Mythos und Volksglaube niedergeschlagen. Anormale Bildungen der Natur und irrtumreiche Beobachtung derselben mögen dieser Vorstellung immer neue Nahrung geliefert haben¹); vielleicht geht schon des Hippokrates Behauptung, daß die Skythen an einer Krankheit leiden, die sie in Frauen verwandelt, auf die Beobachtung einer noch jetzt bei den Tataren bekannten Krankheit zurück, die mit Verlust der Bart-haare und Verbannung der von ihr Betroffenen aus dem Kreis der Männer verbunden ist²). Sicherlich haben die gelehrten Juden in Grimmelshausens *Vogel-nest* nicht ganz unrecht, wenn sie meinen, es wäre „in der Welt gar nichts Neues, daß weibliche Bilder geboren werden, die sich hernach, wann sie mannbar gewesen, in Mannsbilder verändert“³). Kirchenväter und Inquisitoren haben über die Möglichkeit eines G.w.s durch Teufels-kunst ernsthaft nachgedacht⁴); den gelehrten Schriftstellern des MA.s und bis ins 17. Jh. hinauf, die dieses Thema behandeln⁵), erscheint meist nur die Verwandlung des weiblichen in männliches G. möglich⁶), während der Volksglaube sich gerade vorwiegend mit der Verwandlung eines Mannes in ein Weib beschäftigt und diesen G.w. als eine Strafe oder Untat überirdischer Wesen⁷), als eine Schande der Unnatur oder schlechthin als Schimpf,

Scherz oder Wunder verwendet. Nach weitverbreitetem Glauben (Serbien, Frankreich) soll alles Männliche, das unter einem Regenbogen hindurchgeht, sich in Weibliches verwandeln und umgekehrt⁸). Auch die wilde Johanne in Gravenhorst bei Münster wurde, — wie nach westfälischem Glauben jedes Mädchen, das unter dem Regenbogen hindurchgeht⁹) —, in einen Jungen verwandelt¹⁰). Auch die mittelalterlichen Jungbrunnen hatten oft die Kraft, das G. der Badenden zu verwandeln¹¹). Solcher G.w. beim Baden oder ähnlich durch einen Trunk oder beim Aufenthalt „an gefeierten Orten“¹²) ist aus altindischen Geschichten bereits bekannt¹³) (Verwandlung und Rückverwandlung, bisweilen durch eingetretene Schwangerschaft unmöglich geworden¹⁴); monatlicher G.w.; G.w. nach der Wiedergeburt usw.). In der griechischen Sage begegnet der G.w. häufig: Teiresias wird nach Hesiod damit „bestraft“¹⁵), in thessalischer und kretischer Sage begegnet der durch Poseidon und Leto bewirkte G.w. einer Jungfrau¹⁶), und Lukian von Samosata verwendet in seinem Dialog vom Haushahn den G.w. im Spott gegen die pythagoreische Seelenwandelungslehre¹⁷). In heidnischen und christlichen Mirakelerzählungen ist das Motiv vom wunderbaren G.w. beliebt, in irischen Feengeschichten liefert er ein willkommenes Märchenmotiv¹⁸) (oft eine Fortbildung des Entrückungsmärchens); man tut diesen Erzählungen sicher „zuviel Ehre an, wenn man dunkle Erinnerungen an mann-weibliche Gottheiten unter ihrer Hülle sucht“¹⁹), und in ihnen Reste einer „Kulturperiode“ sieht, die solches Wunder „unbedenklich“ hinnahm²⁰), das doch, soweit wir blicken können, genau wie die Doppelgeschlechtigkeit immer als Wunder oder als Widernatürlichkeit empfunden worden ist.

¹) Liebrecht *Zur Volksk.* 507 mit Hinweis auf Z. f. einheitl. Weltansch. hrsg. v. Caspari 1, 496 ff.: „Der Ursprung der Iphis-Dichtung...“ ²) Vgl. Eusèbe *Salverte Des Sciences Occultes* 1, 82; Liebrecht *Zur Volkskunde* 362. ³) Amersbach *Grimmels-hausen* 2, 79. ⁴) Vgl. u. a. de l'Ancre

Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons. Paris 1913, 254. ⁵) So besonders Kornmann *De miraculis virorum seu de varia natura...* Frankf. 1614, 41 ff.: „De mutatis in sexu.“ ⁶) Augustin: Et profecto consideranti mihi rationem sexuum difficile videtur ex mare fieri feminam; contra fieri, non item. Nam retrahere naturam virile membrum intrinsecus facereque ex eo locos femineos difficile est: expellere vero locos foras penisque in modum deformare etsi rarum fieri tamen potest facilius quam credatur; Hertz *Werwolf* 25 Anm. 4; Schott *Physica curiosa* lib. I, c. 31, 4; Meyer *Aberglaube* 267; vgl. auch die zwölf Beispiele für Weib-Mann-Verwandlung bei Kornmann (s. o. Anm. 5), dazu ZfVk. 5, 129 Anm. 1. ⁷) U. a. v. Hahn *Griech. u. alb. Märchen* 1 Nr. 58; ZfVk. 5 (1895), 126 ff. ⁸) Sébillot *Folk-Lore* 1, 91; Grimm *Myth.* 2, 611. ⁹) Hertz *Werwolf* 25. ¹⁰) Colshorn *Märchen und Sagen* (1854) Nr. 54. ¹¹) Grimm *Myth.* 1, 489; Beleges. Mus. f. altd. Lit. 1, 260 ff.; vgl. a. Bolte-Polivka 3, 85. ¹²) ZfVk. 5, 128. ¹³) Weber *Episches im vedischen Ritual* 35 (= Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1891 Nr. 38); Benfey *Pantschatantra* 1, 41 ff. ¹⁴) Hertz *Werwolf* 25. ¹⁵) ZfVk. 5, 128. ¹⁶) Ebd. ¹⁷) Ebd. ¹⁸) H. Gaido *2 Du changement de sexe dans les contes celtiques* (= R.H. 57, 317 ff.). ¹⁹) Rohde *Psyche* 1, 116 Anm. ²⁰) ZfVk. 5, 129.

2. Besonders die Zeugnisse, die das germanische Altertum zu diesem Aberglauben liefert²¹), sprechen dafür, daß unsere heidnischen Vorfahren in der Verwandlung des Mannes in ein Weib, das empfängt und Kinder gebärt, nicht zwar eine „Erniedrigung der Natur des Mannes“²²), wohl aber eine schändende Entartung und Unnatur sahen. Der Vorwurf solchen G.w.s wird im Norden oft als tödliche Beleidigung empfunden und nach dem Gesetz als solche behandelt; der Glaube an die Möglichkeit zauberischen G.w.s stellt sich im Norden zu dem Gestaltentausch- und Werwolf-Glauben. Auch die Gabe des Gestaltentausches galt im alten Heidentum als unheimlich und entehrend.

Von diesem Glauben fällt auch Licht auf den vielfach in Kult und Volksbrauch üblichen Kleider-tausch der G.er, eine Art künstlichen G.w.s. Mag er auch dort, wo er im Kult ehemals androgyner Gottheiten auftritt (so im Kult der Barbata Venus auf Cypern), ein Versuch sein, die Zweigeschlechtlichkeit der Gottheit (freilich auf wenig augenfällige Art)

nachzuahmen²³⁾, so entspringt er im allgemeinen doch anderen Motiven, ist religionsgeschichtlich in die Nachbarschaft des *Männerskindbettes*²⁴⁾ und anderer Versuche, Dämonen durch Vermummung zu täuschen, zu stellen, spielt daher bei Verlobungs- und Hochzeitsbräuchen und auch beim G.sverkehr eine Rolle²⁵⁾, wie auch in den Sagen von der Jugend besonders gefährdeter Ausnahmemenschen und Götterkinder; so wurden schon Achill, Dionys, Narziß, Leukipp, selbst Zeus in Mädchenkleidern erzogen²⁶⁾. Uns ist dieser künstliche Gw. durch Kleidertausch besonders aus allerlei Fastnachts- und Erntebräuchen bekannt²⁷⁾ und dort wohl oft nur ein naheliegender Scherz ohne jene tiefere Bedeutung.

Vielleicht ist in diesem Zusammenhang der von Tacitus erwähnte „sacerdos muliebri ornatu“ beachtenswert²⁸⁾.

²¹⁾ Bes. Edda HH. 1, 37 ff. 43; Ls. 23, 33; Sn. E. 1, 134 ff.; in den Sagas bes. Krists. 4, Njalss. 123, 25; in den Gesetzen Gulathingssl. 138 u. 196; Frostathingssl. 10, 35; vgl. hierzu Dettler-Heinzel *Zur Lokasenna* 23; Gering *Eddakommentar* 1, 288 f.; ZfVrk. 5, 127 f. ²²⁾ ZfVrk. 5, 129. ²³⁾ Beth *Einf. i. d. vergl. Religgesch.* 87; Nilsson *Griech. Feste* 370 ff.; s. a. Dümmler *Philol.* 56, 22 ff. ²⁴⁾ Bachofen *Mutterrecht* 17, 255; Bastian in *ZfVölkerpsych.* 5, 155 ff.; Tylor *Urgeschichte* 370 ff.; Friedrichs *Das männliche Wochenbett* = Ausland 63 (1890), 801 ff.; H. L. Roth *On the signif. of Coward* = Journ. of the Antrop. Inst. of Gr. Brit. 22 (1893), 204 ff. ²⁵⁾ Nilsson *Griech. Feste* 371; vgl. hierzu Thidrekss. 1, 125, 8 ff. und 130, 13. ²⁶⁾ Beth *Einf. i. d. vergl. Religgesch.* 87. ²⁷⁾ Mannhardt 1, 412; Ders. *Baumkult* 314, 338, 378, 441 ff. 544; Pfannenschmid *Erntefeste* 580; Liebrecht *Gervasius* 187; Panzer 2, 467. ²⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 410. Kummer.

Geschoß.

1. Name, Art, Entstehung. Die Bezeichnung G. läßt die Vermutung aufkommen, als läge die gleiche Entstehungsursache vor wie etwa beim „Hexenschuß“, d. h. als handle es sich um dämonistische Einwirkung. So ist gesagt worden, unter Heranziehung der Bezeichnungen „albschoß“ oder „Elben-G.“, in Schottland *elfarrow*, *elfflint*, *elfbolt*¹⁾ für den Donnerkeil, daß G. in

der Bezeichnung auf eine Vorstellung zielt, die elbischen Ursprung der Krankheit annimmt²⁾. Demgegenüber muß betont werden, daß G. anscheinend nicht überall im deutschen Sprachgebiet gebräuchlich ist und war, dann daß es verschiedene Erkrankungen bezeichnen kann. So wird in den meisten Fällen ein heftiger Kopfschmerz mit G. bezeichnet, der aber zugleich Zahnschmerz, auch rheumatische Glieder- und Gesichtsschmerzen mit umfassen kann³⁾. Der Kopf steht dann angeblich „offen“, die Schädelknochen gehen auseinander⁴⁾. Diese Art der Erkrankung wird auch „Hauptscheid“, irrtümlich „Hauptschein“ genannt⁵⁾. Das Pfeiffersche Arzneibuch sagt: Swenne deme menschen dehein siechtuom wirret in dem houbet, das merch bei disen ceichen. Im sint die oberen bra swaer und tunchelt imz gesihen; im duncht im gen die schüz in daz hirn⁶⁾, und in der Beschreibung von Iweins Geisteskrankheit wird gemeldet „daz im in daz hirne schoz ein Zorn und ein tobesucht“⁷⁾. Beide Zeugnisse reden ausdrücklich vom Hirn, das betroffen ist, aber nicht von einem dämonischen Ursprung der Schmerzen. Fast scheint es, als sei das schnelle Einschießen von Säften gemeint, wie hier beim Zorn an die Galle zu denken wäre. Der Einlauf der Milch in die Brüste der Wöchnerin wird „Einschuß“ genannt⁸⁾. Im 16. Jh. wird von G. gesagt: sic vulgus superstitiosam vocat causam morborum, was alle möglichen Deutungen zuläßt, während eine andere Äußerung von einer Zauberin sagt, sie hätte jemandem „daz geschosz getan umb veintschaft“⁹⁾. Wieder ist nichts über die Art von Krankheitsentstehung und -verlauf gesagt. In anderen Quellen wird erzählt, daß Hexen das G. heilen können, so gut wie sie es verursachen, durch Eingraben von Zauberdingen unter der Schwelle¹⁰⁾. Anfang des 17. Jhs. datiert ein Segen „für die wilden G.e oder böse luft“, die in einer Notiz aus Tirol und vom Bodensee näher gekennzeichnet werden als „reißen der glider“¹¹⁾. Das Krankheitsbild bleibt so unklar wie fast alle volksmedizinischen Begriffe. Es werden

vielleicht in Erinnerung an die 77 Fieber oder Gichten (s. d.) auch 77 G.e genannt¹²⁾. Endlich kann G. noch eine Krankheit sein, „bei der sich Knochen splitter aussondern“ sollen¹³⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 381; Heyne 3, 121. ²⁾ Simrock *Mythol.* 540; Höfler *Krankheitsnamen* 597 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 123. ³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 120 f.; Buck *Schwaben* 14; Grimm *DWB.* 4, 1, 2, 3960. ⁴⁾ Albertus Magnus 2, 48; Höhn *Volksheilkunde* 1, 170 f. ⁵⁾ Lexer s. v.; Grimm *DWB.* 4, 2, 613; Bavaria 1, 2, 1032; Schönwerth *Oberpf.* 3, 239; Pollinger *Landshut* 286; Lammert 223; Fossel 87; Hovorka-Kronfeld 2, 190. ⁶⁾ Pfeiffer *Arzn.* 2, 156, 16. ⁷⁾ Iwein 3232 f. ⁸⁾ Jähling *Tiere* 26 = Höfler *Krankheitsnamen* 597. ⁹⁾ Grimm *DWB.* 4, 1, 2, 3960. ¹⁰⁾ Klapper *Volkskunde* 217 f. (16. Jh.). ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 125. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 413 (aus Ostpreußen).

2. Heilung. G. und Hauptscheid werden durch das Messen¹⁴⁾ festgestellt und zugleich geheilt. Mit einem Tuch oder einem rohen Faden mißt man den Schädelumfang nach verschiedenen Richtungen. Die Unterschiede zeigen die Schwere der Krankheit an¹⁵⁾. Auch wird der Kopf fest verbunden, um die Knochen wieder zusammenzufügen¹⁶⁾. Der Zauberspruch gegen G. wird beim Messen in Württemberg so gesprochen:

Soll dir das Haupt offen stehn,
so soll es wieder zusammengehn,
zusammen bis zur Erden,
soll dir's geholfen werden¹⁷⁾.

Beim Aussprechen der drei höchsten Namen soll man den Kopf dreimal zusammendrücken. Auch wird vielfach gesprochen:

„Nun es walte über deinem Kopf der Gottes Namen“¹⁸⁾.

In Ostpreußen wird die kranke Stelle mit einem Feuerstahle bestrichen unter den Worten:

Christus ging auf einem hohen Berg.
Er begegnete dem G.
G., wo gehst du hin? [brechen,
Ich gehe den Menschen die Knochen aus-
Das Blut aussaugen.
G., ich verbiete es dir,
Gehe, wo die Glocken klingen
Und die Evangelien singen¹⁹⁾!

¹⁴⁾ Zachariae in *ZfVrk.* 21, 151—159; Wirth ebd. 30/32, 160; MschlesVrk. 2, 4;

3, 48; John *Westböhmen* 372; Franz *Bened.* 2, 457 f. ¹⁶⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Lammert 224. ¹⁷⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 123; Hovorka-Kronfeld 2, 190. ¹⁸⁾ Ebd. 121. ¹⁹⁾ Albertus Magnus 2, 48. ²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 413.

Bargheer.

Geschriebenes s. abschreiben (1, 118 ff.), schreiben, Schrift, Zettel.

Geschütz (Kanone). Entgegen der Vertrautheit, deren sich das G. besonders in der älteren Zeit, aber auch noch im Weltkrieg beim Soldaten und im Volkerfreute, daß ihm Namen, ja persönliches Geschick zugewiesen wird, begegnet es im Aberglauben fast nicht: spätes Aufkommen der Waffe und schwierige Bedienung, die mehrerer Leute gemeinsame Arbeit verlangt, war der Verbindung mit dem Aberglauben feind. So kann, abgesehen von der selbstverständlichen Aufzählung aller Waffen in den Himmelsbriefen und von dem erhofften Schutz für den Menschen, dem G. nur ganz allgemein der böse Blick schaden¹⁾, und einmal begegnet in dem Bericht eines Radetzkyveterans über Schlachtensagen aus dem Marchfeld der Teufel als Kanonier: „Es war ein spindeldürrer Mann, rußig wie ein Köhler, auf dem Hut eine grüne Falkenfeder. Hups, reitet der Kerl auf unserem Metallrohr und bläst wie nicht gescheit in das Zündloch . . .“²⁾.

s. a. Waffe.

¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 232 (bezeugt für Chantelle, Bezirk Allier; für Schweden).

²⁾ ZfVrk. 9 (1899), 384 f. — Einfetten des G.-rohres mit Fett einer Schlange . . . zu sicherem Schuß aus dem Ende des 18. Jhs. vom frz. Sprachgebiet bezeugt: Bächtold *Leben* 29. Basler.

geschwind s. gehen 3, 439 ff.

Geschwister.

1. Das Verhältnis zwischen G.n, besonders zwischen Bruder und Schwester, gilt als sehr enges, die gegenseitige Liebe¹⁾ als inniger wie die zwischen Mann und Frau. Wenn G. tanzen, ist der Teufel machtlos²⁾. Der Bruder war Tugendwächter der Schwester und spielte auch bei ihrer Hochzeit eine bedeutende Rolle³⁾. Andererseits wird bisweilen die

Trauerzeit für G. kürzer angesetzt als die für Eltern⁴⁾.

Die G.-Ehe begegnet im rein germanischen Kulturgebiet nur ausnahmsweise, so in der Wölsungensage. Auch die Wängötter Niörd und Nerthus sind G. und Gatten zugleich⁵⁾. Eine iranische Parallele ist die G.-Ehe zwischen Bül und der Daena Mazdayami⁶⁾. Im außergermanischen Kulturkreis des Mittelmeergebietes waren sie, besonders in Fürstenhäusern, häufig⁷⁾. Hierbei mag die Vorstellung, daß Sonne und Mond G. seien⁸⁾, ihre Vereinigung die Ewigkeit schaffe⁹⁾ und durch die Vereinigung der fürstlichen G. versinnbildlicht werde, mitgewirkt haben, solche Verbindungen zu befördern¹⁰⁾. Endogamie ist nicht immer identisch mit der Freigabe der G.-Ehe. Auch wird häufig vom Volk Exogamie geübt, während im Fürstenhaus (zwecks Reinhaltung des heiligen Blutes?) Bruder und Schwester einander (noch?) heiraten¹¹⁾.

Als intensive Reaktion gegen die Möglichkeit einer G.-Ehe ist das allgemein verbreitete Verbot aufzufassen, daß G. am selben Tag¹²⁾ oder auch nur im selben Jahr¹³⁾ heiraten. Zumindest dürfen sie nicht zugleich an denselben Altar treten. Sonst ist dem an zweiter Stelle Eingeg segneten eine unglückliche Ehe oder früher Tod bestimmt¹⁴⁾, oder einem von beiden droht Unheil¹⁵⁾, oder die ganze Gemeinschaft wird von Unglück heimgesucht¹⁶⁾. Dasselbe gilt, wenn zwei Schwestern (s. Schwester) an einem Tage¹⁷⁾ heiraten.

¹⁾ Schell *Berg. Sagen* 445 Nr. 52. ²⁾ Waibel u. Flamm 2, 113. ³⁾ Schrader *Indogermanen* 103 f. ⁴⁾ Höhn *Tod* 352. ⁵⁾ Simrock *Mythol.* 320. ⁶⁾ Chabot *Répertoire d'épigraphie sémitique* 3, 288 Nr. 1785. ⁷⁾ Kornemann *Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur* (Heidelberg 1927), 13 ff.; Bachofen *Mutterrecht*, passim. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 586; 3, 205. ⁹⁾ Norden *Die Geburt des Kindes* pass. ¹⁰⁾ Benzing *§ 54*; Hermann *Ägypten* 221; Klapper *Erzählungen* 447; Quitzmann *Baiwaren* 19. ¹¹⁾ Westermarck *Marriage* 2, 81 ff. ¹²⁾ Strackerjan 1, 48; 2, 12 Nr. 269; 2, 191 Nr. 438. ¹³⁾ ZfrwVk. 1906, 1, 81; Köhler *Voigtland* 396; John *Erzgebirge* 96. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 96.

¹⁵⁾ Köhler *Voigtland* 396; Strackerjan 1, 48; ZfrwVk. 1905, 194. ¹⁶⁾ ZfrwVk. 1906, 81. ¹⁷⁾ Engeli u. Lahn 245; Wuttke 368 § 559; Drechsler 1, 236.

2. Von einem Bauopfer zweier gleichbenannter G. wird ganz besondere magische Wirkung erwartet¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 957. M. Beth.

Geschwulst (vgl. auch Geschwür). Der Begriff G. ist in der Volksmedizin ein weiterer als in der wissenschaftlichen Medizin: jede lokale Vergrößerung der Organe oder Organteile durch äußere Verletzung, Blutstauung, Entzündung (Abszeß) oder auch Neubildung (= Gewächs) gilt als G.¹⁾

Geschwülste entstehen vielfach durch Begegnung mit Dämonen, der wilden Jagd²⁾, mit Geistern³⁾, Hexen⁴⁾, dem Teufel⁵⁾ usw. oder wenn man in einen „bösen Wind“ gerät⁶⁾: Wer einen Geist sieht⁷⁾ oder wem ein Geist ins Gesicht bläst⁸⁾, bekommt einen geschwollenen Kopf, „so groß wie ein Melkeimer“, „so daß er ihn nicht mehr zum Fenster hereinbringen“ kann usw. Auch die tirolischen Kasermännchen blasen einen an und verursachen ihm einen dick geschwollenen Kopf⁹⁾.

Die volksmedizinischen Mittel aus den drei Naturreichen, die gegen Geschwülste angewendet werden, sind außerordentlich zahlreich; sie gehen meist auf ein Erweichen und Aufbrechenlassen der G.¹⁰⁾; mit Vorliebe werden harzige Zugpflaster gebraucht¹¹⁾. Aber auch die Sympathie spielt ihre große Rolle: In Steiermark bindet man oberhalb der G. einen roten Seidenfaden um den Körperteil, damit die Schwellung nicht weitergreife¹²⁾. Dieses Mittel steht ähnlich schon im Papierkodex des 14. (15.?) Jhs. in der Bibliothek zu St. Florian: „item so ainem die chnie geswellent, so geht es zu ainer Frawn die zwendling (= Zwilling) getragen hat, vnd heist sey im ain faden spinnen, den pintz vber die chnie, so wirt im pas“¹³⁾. In Pommern wendet man das Mittel aus den Egyptischen Geheimnissen (2, 17) an: „Die G. zu vertreiben: Gehe zu einem Metzger, der eine Sau metzet, sprich ihn an und

bitte ihn dreimal um Gottes willen: 'Gebet mir die Blater mit sammt dem Wasser!'; laß das Wasser auslaufen, hernach laß dem kranken Menschen sein Wasser in die Blater laufen, darnach hänge die Blater in den Rauch mit sammt dem Wasser; es hilft gewiß“¹⁴⁾. „Wider die G. werden drei Grillen... recommendirt“, überliefert Männling in seinen Albertäten¹⁵⁾. In Sussex wird eine Schlange dem geschwollenen Nacken entlang gezogen, in eine Flasche gesteckt und vergraben: wenn die Schlange gestorben ist, ist auch die G. weg¹⁶⁾.

Sehr häufig werden Gebete und Segen gegen G. angewendet¹⁷⁾: In Bayern wird z. B. das Vaterunser in folgender Wiederholung gebetet: „Vater unser + Vater unser + Vater unser + der du bist + der du bist + der du bist + im Himmel + im Himmel + im Himmel +“ usw. Dabei muß aber der Hauch des Abbetenden den kranken Teil berühren, d. h. „anblaseln“¹⁸⁾. Der am meisten gebrauchte Segen ist¹⁹⁾:

Es gingen drei reine Jungfrauen,
Sie wollten eine Geschwulst und Krankheit
beschauen.

Die eine sprach: „Es ist heisch“ (unrein)
Die andere sprach: „Es ist nicht“.
So kommt unser Herr Jesus Christ.
Im Namen usw.

(vgl. oben 2, 442 ff.). In andern Segen wird der G. einfach „im Namen Jesu Christi“ befohlen, nicht zu schaden, „als unserm Herrn Jesu Christi die 3 Nägel geschadet“²⁰⁾.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 393; volkstümliche Bezeichnungen s. Zimmermann *Volksheilkunde* 75. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 281 f.; Meyer *Germ. Mythen* 238; Panzer *Beitrag* 2, 67. ³⁾ SAVk. 21 (1917), 176; Grasse *Preußen* 2, 274 Nr. 251; Rochholz *Naturmythen* VII. ⁴⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 78 Nr. 164. ⁵⁾ SAVk. 21 (1917), 175. ⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 238. ⁷⁾ Kuoni 67 Nr. 141. ⁸⁾ Ebd. 63 Nr. 134. ⁹⁾ Zingerle *Sagen* 87 Nr. 142. ¹⁰⁾ 6. u. 7. Buch Mosis S. 34. 86; Fossel *Steiermark* 152 ff.; Urquell 3 (1892), 69; ZfrwVk. 9 (1903), 241; Hovorka-Kronfeld 2, 394. 395. 396. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 394; Fossel a. a. O. 153. ¹²⁾ Fossel a. a. O. 153. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 28. ¹⁴⁾ Jahn *Hexenwesen* 170 Nr. 583. ¹⁵⁾ Nach Schultz *Alltagsleben* 242. ¹⁶⁾ Black *Folk-Medicine* 58. ¹⁷⁾ Vgl. z. B. Jahn *Hexenwesen* 95 Nr. 189 ff.;

Veckenstedts *Zs.* 1, 37. ¹⁸⁾ Höfler *Volksmedizin* 35 Nr. 13. ¹⁹⁾ Fossel *Steiermark* 153 f.; Flügel *Volksmedizin* 37; Höfler *Volksmedizin* 35 Nr. 12; Jahn *Hexenwesen* 96 Nr. 190 und 194; Veckenstedts *Zs.* 2, 162; Hovorka-Kronfeld 2, 394. ²⁰⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 75; Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 1, 9; vgl. 2, 36.

s. a. Geschwür, Frosch 3, 142 f. Bächtold-Stäubli.

Geschwür (s. a. Geschwulst). Unter G. versteht die Volksmedizin nicht immer jenen von der wissenschaftlichen Medizin genau definierten Begriff eines bestimmten Substanzverlustes, sondern verwechselt ihn oft mit dem Begriffe Wunde (s. d.) oder sogar Geschwulst (s. d.)¹⁾. Das zeigen auch die vielen besonders volkstümlichen Bezeichnungen, die die einzelnen G.e haben²⁾.

Wenn man am Neujahrstag ein frisches Hemd anzieht³⁾ oder, wenn man sich auf den Tisch setzt⁴⁾, bekommt man G.e. Die meisten G.e sind angehext⁵⁾. Bei den Magyaren gibt es Leute, die einen „giftigen“ Speichel (s. d.) haben. Tritt jemand in ihren Speichel, so bekommt er einen Hautausschlag, und wenn sie jemanden ansucken, so bekommt der Betreffende an der Stelle ein böses G., das man mit Kinderspeichel heilen kann⁶⁾. Im Frankenwalde bringen die Frauen ihre Fuß-G.e häufig mit geschlechtlichen Mißverhältnissen in Zusammenhang, die Flößer aber mit der Beschäftigung im Wasser, bzw. mit dem Froste, dem sie dabei ausgesetzt sind⁷⁾.

Sehr groß ist die Zahl der pflanzlichen, tierischen und mineralischen Heilmittel, in denen zweifellos oft ein richtiger Kern steckt⁸⁾. Man trägt Muskatnüsse in der Tasche⁹⁾, man wäscht sie mit einer Abkochung des am St. Johannestage gepflückten Samens der Alpranke¹⁰⁾. Daneben werden aber auch ausgesprochen sympathische, zauberhafte gebraucht: Wer sich in der Oberpfalz vor Georgi mit Froschlaich (s. 3, 139) aus Weihern die Glieder wäscht, bekommt selbes Jahr kein G., und hat er eines, so vertreibt er es¹¹⁾. Wenn man (in der Provinz Sachsen) an einem Finger ein fressendes G. hat (s. a. Umlauf), so muß man

einen Frosch fangen, demselben den Hinterteil aufschneiden, den kranken Finger hineinstecken und dann den Frosch um den Finger festbinden; dann heilt der Schaden bald¹²⁾. In der Steiermark ist es allgemein üblich, bei „Krebs“-G.en einen lebenden Krebs ohne Scheeren¹³⁾ oder eine lebende Kröte¹⁴⁾ auf den leidenden Körperteil aufzubinden und absterben zu lassen. Oder man bestreut das G. mit der Asche einer jungen Schlange, die verbrannt worden war; ist aber solch ein Untier nicht zu erlangen, so hilft Geißkott mit Honig¹⁵⁾. G.e und ähnliche Krankheiten werden auf der Lüneburger Heide dadurch geheilt, daß man sie mit der Hand eines Toten dreimal kreuzweise bestreicht und dazu spricht: „Im Namen des Vaters usw.“, doch ohne Amen zu sagen¹⁶⁾. In Tirol reibt man ein G. mit einem Tierknochen, den man auf dem Felde findet¹⁷⁾. Wenn man in Oldenburg Eiter von einem G. auf einen Kreuzweg legt, so vergeht das G.¹⁸⁾. Zerstoß ein Schwalbennest, heißt es in Tirol¹⁹⁾, sied es im Wein und lege es warm über, so heilt es alle G.e²⁰⁾. Nimm einen neuen, reinen Lampendocht, empfiehlt das 6. und 7. Buch Mosis (S. 29), reibe damit das G. und tue den mit der Materie des G.s benetzten Docht in eine Lampe; wenn der Docht verbrannt ist, vergeht das G. Um in Pommern G.e oder Ausschlag zu heilen, muß man dieselben auf einem Kreuzwege unter Anrufung Gottes dreimal übers Kreuz mit einer kleinen Kupfermünze bestreichen, dieselbe sich über den Kopf werfen und so rasch wie möglich, ohne sich umzusehen, fortlaufen²¹⁾. Fuß-G.e werden in Steiermark abgebetet, indem der Helfer mit dem Daumen seiner rechten Hand das G. umkreist und fromme Sprüche murmelt; das Pflaster wird abgenommen, in die Erde vergraben, in Bäume verbohrt oder der 'Abbeterin' zur weitem 'Amtshandlung' übermittelt²²⁾. Dem Fette wilder Hasen redet man im Frankenwalde nach, daß es das zu frühe Verheilen eines G.s verhindere und die Unreinigkeit herausziehe²³⁾.

Im Luxemburgischen helfen die Heili-

gen Lazarus, Job, Gangolf und Firmin²⁴⁾ als Helfer bei G.leiden.

Natürlich wendet man gegen G. auch Zaubersegen an²⁵⁾.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 391. ²⁾ Z. B. Zimmermann *Volksheilkunde* 88 f. und die verschiedenen Mundartwörterbücher. ³⁾ Wuttke 65 § 75. ⁴⁾ Ebd. 84 § 98. ⁵⁾ Anhorn *Magiologia* (1674), 722; SAVk. 3, 39; Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 466. ⁶⁾ Wlislöck *Magyaren* 73 f. ⁷⁾ Flügel *Volksmedizin* 73 f. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 392 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 85; Siebenmal versiegeltes Buch (ein Teil des 6. u. 7. Buches Mosis) 30; Romanusbüchlein 53; SAVk. 10 (1906), 172 Nr. 17; Urquell 3 (1892), 69; Wettstein *Disentis* 176; Seefried-Gulgowski 204; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 47; Peter *Osterr. Schlesien* 2, 243; Jörimann *Rezeptarien* 132; Gerhardt *Franz. Novelle* 83; Zimmermann *Volksheilkunde* 89 f.; Fossel *Steiermark* 155 f. usw. ⁹⁾ Wuttke 347 § 519. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Schönwerth 3, 265 Nr. 17. ¹²⁾ Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 9. ¹³⁾ Fossel *Steiermark* 155; Most *Encyklopädie* 325. ¹⁴⁾ Fossel a. a. O.; Birlinger *Volksth.* 1, 485; Buck *Schwaben* 52. ¹⁵⁾ Fossel a. a. O. 156. ¹⁶⁾ Germania 37 (1892), 118 Nr. 36; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 395. ¹⁷⁾ Heyl 801 Nr. 253. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 79 Nr. 82. ¹⁹⁾ Heyl 787 Nr. 140. ²⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 467 nach Knorrn *Gebr.* Nr. 144. ²¹⁾ Fossel 156. ²²⁾ Flügel *Volksmedizin* 73 f. ²³⁾ Fontaine *Luxemburg* 108. ²⁴⁾ Gredt *Sagen* Nr. 30, 2. ²⁵⁾ Vgl. Jahn *Hexenwesen* 95 f.; Zimmermann *Volksheilkunde* 90; Veckenstedts Zs. 1, 196.

Bächtold-Stäubli.

Gesicht (Antlitz). Die Farbe des G.s spielte ehemals in der Physiognomik (s. d.) eine bedeutsame Rolle: gelbschwarze G.sfarbe soll Unverstand und Eigensinn, weiße Furchtsamkeit verraten¹⁾ usw.; es hat sich davon im heutigen Glauben nichts erhalten. Ist die Schwangere (s. d.) im G. fleckig, so bekommt sie nach schweiz. Meinung einen Knaben, behält sie aber ihre gewöhnliche G.sfarbe, so gebärt sie ein Mädchen²⁾. Brennt einen das G., so klatschen die Leute über einen³⁾. Es gibt Menschen, die einem vom G. ablesen können, ob man bald sterben muß⁴⁾.

Das Volk kennt mannigfache Mittel, Flecken im G. zu vertreiben (s. Sommersprossen⁵⁾), gegen Runzeln⁶⁾, „ein gar zu rotes G. blaß und bleich zu machen“⁷⁾ usw.⁸⁾.

Gerschneiden ist ein gefährliches Spiel: Tut man es, währenddem die Glocke schlägt, so bleibt das G. in seiner Verzerrung stehen⁹⁾.

Zu zauberischen Zwecken wird oft das G. geschwärzt: so beim luxemburgischen Burgbrennen (I, 1711 f.)¹⁰⁾, am Peterstage (22. Februar) im Thüringischen¹¹⁾, Aschermittwoch (vgl. Ruß, rußen), bei Vegetationsdämonen überhaupt¹²⁾.

Wenn man einen Verstorbenen in den Sarg legt, soll man ihm das G. nicht verdecken, sonst muß die ganze Familie austerben¹³⁾. Bei gewissen Gelegenheiten muß man das G. verhüllen (s. d.)¹⁴⁾.

Bei gewissen Zauberhandlungen muß man das G. gegen Osten (s. d.), d. h. gegen Sonnenaufgang (s. d.) wenden, z. B. beim Schneiden eines Steckens, mit dem man Abwesende prügeln kann¹⁵⁾ oder beim Schneiden der Wünschelrute¹⁶⁾.

Beim Begegnen der wilden Jagd muß man aufs G. liegen (d. h. nicht zuschauen)¹⁷⁾, beim Beten des Christophelgebetes lagen zwei Schatzheber auf den G.ern¹⁸⁾. Wenn man nachts die Hexe im Bett aufs G. legt, kann ihr Geist nicht zurückkehren und sie stirbt deshalb¹⁹⁾.

Dämonen und Geister haben besondere G.er: Michel Beheim (geb. 1416) dichtete einen Meistergesang von Eberhart, Grafen zu Württemberg, der im Wald einem ewigen Jäger begegnete, dessen Antlitz war wie ein Schwamm verrunzelt²⁰⁾. Der hessische 'Spinnemann' hat seinen Namen von seinem spinnwebfarbigen, eingetrockneten G.²¹⁾. Andere Geister oder Dämonen haben ein Rinden- (Tannendrinden-) G.²²⁾. Perchta hat ein gebräuntes, langes G., halb weiß, halb schwarz²³⁾. Ausnahmsweise wird aus dem Bergischen berichtet, daß ein Irrlicht die Züge eines menschlichen G.s trug²⁴⁾.

Wen Geister oder der Teufel holen, dem wird der Kopf umgedreht, so daß das G. nach rückwärts steht²⁵⁾.

„Man hat auch im Lande zu Meissen an etlichen Orten alte Bilder in Stein gehauen, mit dreien Angesichten gefunden. Und ist sonderlich zu Grimma auf der

Brücken eins dergleichen zu sehen gewesen, daran drei Angesicht unter einem Hütlein“²⁶⁾.

¹⁾ Meyer *Aberglaube* 37, nach Anhorn *Magiologia* 226. 227. ²⁾ Hoffmann-Krayer 23. ³⁾ Engeliën-Lahn 283 Nr. 280; Urquell 3 (1892), 230 Nr. 7. ⁴⁾ Wuttke 226 § 323 (Oldenburg). ⁵⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 48. 57. ⁶⁾ Ebd. 55; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43. ⁷⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 15 f. ⁸⁾ Lammert 115. ⁹⁾ Strackerjan 1, 51 § 45; Bartsch *Mecklenburg* 2, 315 Nr. 1555; ZfrwVk. 10 (1913), 243. ¹⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 29. ¹¹⁾ Witzschel 2, 189 Nr. 8. ¹²⁾ v. Schröder *Rigveda* 460 f.; Mannhardt 1, 162. 314. 321. 322. 336. 349. 351. 352. 367; ders. *Forschungen* 153; vgl. Frazer 3, 163. 169; 7, 291. 299. 302; 8, 321. 332; 9, 247. 314. 330. ¹³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 260 Nr. 67. ¹⁴⁾ ZfrwVk. 18 (1908), 358; Sittl *Gebärden* 84. 275. ¹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543; Meier *Schwaben* 1, 245, 2. ¹⁶⁾ Kuhn *Herabkunft* 227 f.; Gredt *Sagen* Nr. 1093 = Ranke *Sage* 286. ¹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146 Nr. 2; 2, 147 Nr. 4. ¹⁸⁾ Waißel u. Flamm 2, 349. ¹⁹⁾ Müller *Urnier Sagen* 1, 186 Nr. 278; Veckenstedts Zs. 1, 310 Nr. 1. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 777. ²¹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 247 Nr. 12. ²²⁾ Baader *Sagen* (1851) 38 Nr. 47; vgl. Müller *Uri* 2, 216 Nr. 822. ²³⁾ Veckenstedts Zs. 1, 415. ²⁴⁾ Schell *Berg. Sagen* 397 Nr. 1. ²⁵⁾ Kohlrusch 215. 322. ²⁶⁾ Albinus *Meißnische Land- und Bergchronika* (1590), 149 = Meiche *Sagen* 433 Nr. 572. — Über das Dreigesicht vgl. P. Sarasin *Helios u. Keraunos*. 1924; Spieß *Mythos* 11 ff. Bächtold-Stäubli.

Gesicht, zweites s. zweites Gesicht.

Gesichtsrose s. Rose (Krankheit).

Gesinde s. Dienstboten 2, 254 ff.

Gespenst (s. a. Geist). Ahd. fem. *kispanst*, eigentl. „Eingebung“ (suggestio, von *spanan* suggerere). Die Beichtformeln, die viel von teuflischer Eingebung und Verlockung reden (*von des teufels gespenste*: Oberlins bihtebuoch 36), bereiten den Bedeutungswandel zu „geisterhaftem, täuschendem Trug“ vor. Erst in den letzten Jahrhunderten wurde der Ausdruck populär (manchmal auch *Gespengst* geschrieben¹⁾). Vereinzelt ist der Gebrauch als Kollektiv z. B. 'ein Schaar G.s'²⁾. In der mittelalterlichen Latinität bedeutet umbraticus soviel wie „G.“ (alte Pönitentialformel: Item, si credidit, quod Umbratici vadant et comedant:

propter quod daemones ita homines decipiunt, quod se transfigurent in hominum figuras, et caetera multa quae observantur³⁾. Nach griechischem und römischem Aberglauben sind G.er (εἰδωλα, lemures, larvae) Seelen (nach präanimistischer Auffassung vertrocknete Leichen, die nicht verwesen konnten⁴⁾), die im Hades keine Ruhe fanden, um das Grab wandern (Plat. Phaed. p. 81, Plaut. Mostell. 2, 2. 74) und als Wiedergänger die Lebenden beunruhigen⁵⁾. In Tirol und anderwärts versteht man unter „G.“ jede schreckhafte Geistererscheinung in Menschengestalt, die sich weder als mythische Persönlichkeit noch als Putz (s. Geist) oder Hexe erklären läßt. Ein solches G. kann weder besprochen noch erlöst werden⁶⁾. Vielfach müssen außer Bösewichtern Selbstmörder nach dem Tod als G.er umgehen (Schweiz, Spreewald, Armenien⁷⁾). Nach einer auf der ganzen Erde verbreiteten Anschauung erscheinen die G.er vornehmlich in weiße Tücher eingehüllt (daher der in verschiedenen Erdteilen vertretene Glaube, die Europäer seien Geister Verstorbenen), ihr Gesicht ist bleich, die Wangen eingefallen und ihre Stimme besteht in einem leisen Summen⁸⁾.

Die mannigfaltigsten Erzählungen, Beschreibungen und Berichte⁹⁾ beweisen die weite Verbreitung des G.erglaubens. Schon die Bibel, die den Volksaberglauben bekämpft, bringt Andeutungen von G.ern (3 Mos. 17, 7; 5 Mos. 32, 17; Chro. 11, 15; Ps. 106, 37; Jes. 31, 21; 34, 14)¹⁰⁾. Bis ins 16. Jh. hinein war der G.erglaube außerordentlich lebhaft, beschäftigt aber auch in späteren Jahrhunderten und sogar in unserer Zeit noch vielfach die Gemüter, ja selbst Staatsbehörden¹¹⁾. So verfügte die „k. k. Repräsentation“ zu Troppau sub dato 26. Mai 1755, „wie und auf was Weis wider die vermeintlichen Wampirs und sonst angebliche Erscheinung derer G.er und die dabei abergläubisch durch betrügerische Leute unternehmende Hilfsmittel, auch Teufelsbannereien die gerichtliche Inquisition mit Zuziehung verständiger Doctorum medicinae zu ver-

anlassen sei“¹²⁾. An die Entstehung des G.erglaubens aus dem Alptraum läßt eine Stelle bei Gervasius von Tilbury (c. 86) denken: ut autem moribus et auribus hominum satisfaciamus, constituamus, hoc esse foeminarum ac virorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domus intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant¹³⁾.

Die G.er erscheinen fast stets bei Nacht, vor allem im Winter und den bekannten G.erzeiten (s. Geisterstunde, -zeit 3, 555 ff.), oft in Zwischenräumen von mehreren Jahren oder Jahrzehnten¹⁴⁾. Sie können sich an jedem Ort zeigen, in Einöden und menschlichen Behausungen, vor allem an Kreuzwegen (s. Geisterort 3, 541 ff.). Ihr Aussehen deckt sich in der Regel mit dem der umgehenden Totengeister (s. Geist 3, 488 ff.). Stets ist es grauenerregend, wie bei dem Entenwigk genannten G. zu Sachsenheim, dessen Arm „mit langen spitzen am Ellenbogen und durch auß, die finger aber an der handt auch spitzig und greulich und die farb erschrockenlich mit ploe und bloutfarb und gelen spreckln vermisch“ war¹⁵⁾. Eine besondere Gruppe bilden die gespensterhaften Tiere (s. a. Dorftier 2, 352 ff., Tier, Geist), die oft ohne Kopf (Pferde, Schafe usw., s. a. Geisterkutsche 3, 530 ff.) oder dreibeinig (2, 420) (Pferde, Böcke, Ziegen, Hunde, Katzen, Hasen, Füchse usw.) erscheinen¹⁶⁾. Mehrere von ihnen sind todverkündend und richten ihre Botschaft wehklagend aus, so die Klagemutter (s. d.), die gern als Hund mit langen schwarzen Haaren heulend um das vom Tod bedrohte Haus streicht oder als weiße Gans oder Taube wimmernd an den Ecken oder in der Dachrinne solcher Häuser sitzt. Auch als große, graue Katze, den Kopf in ein Tuch gewickelt, zeigt sie sich oder als dreibeiniges Schaf, das beim Betzeitläuten in der Nähe des bedrohten Hauses weint. Das Erdhammerl, auch Erdschmied (2, 919 f.), Totenhammerl, Hammerschmied oder Totenuhr (s. d.) genannt, ein schwarzer Käfer, meldet durch leises Klopfen in den Häusern vom Keller herauf oder in den Wänden einen bevorstehenden Todes-

fall drei Tage vorher an. Dasselbe tut das Erdhennerl, das unter dem Herd, Ofen oder Bett wie ein junges Huhn kräht. Der Totenvogel (s. d.) ist verschieden gezeichnet: weiß oder schwarz oder mit weißem Band um den grauen Rücken oder mit schwarzem Kreuz auf dem Rücken, einem Totenkopf auf den Flügeln oder einem weißen Kreuz auf dem schwarzen Gefieder. Er schreit wie ein Ferkel, und wo sein Ruf ertönt, stirbt jemand. Auch der Totenkopf (Schmetterling) gilt als Todesbote, wie der Kohlweißling (s. d.) als Leichenvogel¹⁷⁾. Die Klagemutter erscheint aber auch als alte Frau in schwarzem Kleid mit weißem Halstuch; sie geht, ohne daß man sie immer sieht, bis an die Häuser, nie hinein. Ihr Klagen (u-u-u!) bedeutet Tod; wer dabei erschrickt, wird von einer Nervenkrankheit befallen. Sie ist klein und trägt ein „dreigespitztes Hütl“ über dem mit Spinnenweben behangenen (s. Geist) Gesicht (3, 765). Sie tut niemand etwas, nur verspürt man bei ihrem Anblick einen kalten Schauer¹⁸⁾. Caesarius von Heisterbach berichtet von einem G., das zu Bonn aus einem Grab herauskam und in ein anderes ging, in welchem einige Tage später ein inzwischen gestorbener Kanonikus beigelegt wurde¹⁹⁾. Zu Schwatz in Tirol schaute bei Sterbenszeiten ein G. zu den Fenstern der Häuser hinein, in denen der Tod Einkehr halten wollte²⁰⁾.

G.er rächen sich an Vorwitzigen. Darum verhüllte sich schon im Altertum der Abergläubische vor einem G.erhaus (Plaut. Mostell. 419 f.)²¹⁾. Ganz allgemein gilt die Vorschrift, man solle sich nicht umschauen, wenn man G.er höre²²⁾. Denn eine Begegnung mit ihnen bringt Krankheit, zum mindesten einen geschwollenen Kopf²³⁾. Von einer solchen Begegnung soll man erst nach drei oder neun Tagen sprechen, sonst erleidet man Leibschaden, ja selbst den Tod (Böhmen)²⁴⁾.

Natürlich sann man von altersher auf Mittel, wie diesen G.ern zu begegnen sei²⁵⁾. Aus der Anschauung, daß man ihnen durch Verachtung imponieren könne, scheinen sich die apotropäischen

Gebärden der Griechen und Römer wie Vorstrecken der Zunge (s. d.), Fletschen der Zähne (s. Zahn), Ausspucken (s. Spucken), Schnippchen, Anblasen (s. 1, 1354 ff.), unanständige Gebärden (s. Feige, 2, 1305 ff., Geschlechtsteile 3, 730 ff., Hinterer, Phallus) zu erklären²⁶⁾. Da außerdem die G.er für furchtsam gelten, ist tätliche Bedrohung oder Einschüchterung durch Lärmen meist erfolgreich²⁷⁾. Unter den übrigen Abwehrmitteln befindet sich der Lorbeer²⁸⁾, Erde von dem Grab des umgehenden Toten auf den Weg gestreut bis zur Spitze eines Berges und dort verscharrt²⁹⁾, besonders aber Gebet oder Fluch (s. 2, 1636 ff.). Auch folgende Mittel werden empfohlen: Lapidés Davidici; Malefizrauch; hin und wider häufig ausgesprengtes Weywasser; benedicierte Aschen; Compacta; Grana Paschalis auf seine Art componirt, womit die Posten eingebrennt; benedicierte Creutzlein auß wax; benediciertes Oel, die Fenster damit zu bestreichen usw.³⁰⁾. In das Gebiet des Abwehrzaubers gehört das Ziehen eines Kreises um seine Lagerstätte mit geweihter Kreide; in den Kreis wird ein Kreuzzeichen gezeichnet³¹⁾.

Literatur: L u d. L a v a t e r *Von Gespensten, unghüren, fälen u. and. wunderb. dingen*. Zürich 1569; Deiss. *De spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus variisque praesagitionibus*. Tigur. 1570; Joh. v. Müller *Ein christlicher Unterricht von den Gespensten, welche bey Tag oder Nacht den Menschen erscheinen*. Bremen 1591; G. W. Wegner *Gedanken von Gespenstern*. Halle 1749; *Widerlegung der Gedanken von Gespenstern*. Halle 1754; *Vertheidigung der Gedanken von Gespenstern*. Halle 1755.

³⁾ Grimm *Myth.* 2, 762; Drechsler 1, 321. ⁴⁾ Cysat 34. ⁵⁾ Du Cange 8, 365; Schönbach *Berthold v. R.* 16. ⁶⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 36. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 761 ff.; Lippert *Christentum* 569; Rohde *Psyche* 2, 362 ff. ⁸⁾ Alpbach 146 f. ⁹⁾ SAVK. 18 (1914), 144; Schulenburg 111; Zivk. 14 (1904), 32. ¹⁰⁾ Ackermann *Shakespeare* 128 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 179. ¹¹⁾ Bastian *Elementargedanke* 1, 47; Bechstein *Thüringen* 1, 31; Birlinger *Volksth.* 1, 13. 249; *Aus Schwaben* 1, 225 f.; Bohnenberger 8; Bräuner *Curiositäten*

263 ff. 288 ff.; Cysat 49 f.; Grimm *Sagen* 191 Nr. 259; Grohmann 295; *Sagen* 280 ff.; Haupt *Lausitz* 1, XIX f.; Hovorka-Kronfeld 1, 178; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 3, 107 ff.; Köhler *Voigtländ* 534; Kühnau *Sagen* 3, 240; Laistner *Nebelsagen* 125 ff.; Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 77; Meyer *Mythologie* 94; Reusch *Samland* 131; Rohde *Psyche* 1, 192 f.; 2, 407 ff.; Schultz *Alltagsleben* 242; Sébillot *Folk-Lore* 4, 451, 480; Simrock *Mythologie* 618; Strackerjan 1, 236, 271; Tylor *Cultur* 2, 462; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 486; SAVk. 2 (1898), 18 f. 307; 15 (1911), 14; 21 (1917), 210; ZfVk. 3 (1893), 171; 13 (1903), 278; 16 (1906), 96; ZfVwVk. 1906, 294, 296. ¹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 178. ¹¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 242; Gerhardt *Franz. Novelle* 48 ff.; John *Erzgebirge* 134 ff.; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 2, 32 ff.; Meyer *Aberggl.* 349; Wrede *Rhein. Volkskunde* 137, 141 f.; ZfVk. 11 (1896), 383; ZfVwVk. 4 (1898), 150. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 11. ¹³⁾ Gölther *Mythologie* 75 f. 80. ¹⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 202; Meyer *Religgesch.* 81, 83; Strackerjan 1, 212. ¹⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 242 ff. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 137; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 327; *Volksst.* 1, 112; Böckel *Volkssage* 31; Drechsler 2, 161; Eisel *Voigtländ* 123 ff.; Hoffmann *Ortenau* 86; Laistner *Nebelsagen* 117 f. 126; Mannhardt *Korndämonen* 101; Meiche *Sagen* 47 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 334, 368 f.; SAVk. 2 (1898), 276; 19 (1915), 47; ZfVk. 12 (1902), 15 f. ¹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 ff. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 266 f. 268 f. ¹⁹⁾ ZfVwVk. 1908, 243. ²⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 277. ²¹⁾ Sittl *Gebärden* 84; Wuttke 484 § 772. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 299. ²³⁾ Cysat 35; SAVk. 22 (1918), 111. ²⁴⁾ Grohmann 197 f. ²⁵⁾ Bräuner *Curiositäten* 346 ff. ²⁶⁾ Sittl *Gebärden* 116 ff. ²⁷⁾ Liebrecht *Gervasius* 98 ff.; Sittl *Gebärden* 116 ff.; Tylor *Cultur* 1, 140. ²⁸⁾ Rohde *Psyche* 1, 237 Anm. ²⁹⁾ Wlisslocki *Magyaren* 12. ³⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 432. ³¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 75. Mengis.

Gespensterprozeß. Wahrscheinlich aus dem Dämonenexorzismus ist auf kirchlichem Boden das Prozeßverfahren gegen Gespenster und Dämonen als besondere Art des Geisterbanns (s. 3, 512 ff.) entstanden parallel dem Tierprozeß (s. d.), mit dem es die äußere Form vollkommen gemein hat.

Vgl. vor allem Franz *Benediktionen* 2, 149 ff.; Amira *Tierprozeß*; ZfVk. 23 (1913), 185 ff. Mengis.

Gestaltentausch s. Geschlechtswechsel (3, 752 ff.), Verwandlung.

Gestas s. Dismas 2, 300.

Geste s. Gebärde 3, 328 ff.

Gestirn s. Sterne.

gestorben, vorzeitig s. Tod, vorzeitiger.

gesund s. krank, Krankheit.

Gesundbeten.

1. **Allgemeines.** G. oder Krankenbehandlung mittels Gebets (s. a. beten, Gebet, vgl. totbeten) kann in der Form, wie es geübt wird, als der christliche Ersatz des heidnischen Büßens oder Besprechens (s. d.) bezeichnet werden.

Beide wurzeln in der Vorstellung, daß Krankheit und Gebrechen bei Mensch und Tier von einer höheren, übernatürlichen Macht, einem Gott oder Dämon, zur Strafe oder Warnung gesandt wird und nur von diesem wieder genommen werden kann. Dazu dient (Zauber-) Spruch oder Gebet. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß der Zauberer den Dämon zwingt, den Körper des Kranken zu verlassen, während sich der Betende der höheren Macht unterwirft ¹⁾.

In der Praxis ist zwischen G. und Besprechen-Zaubern häufig eine strenge Scheidung nicht möglich, die Begriffe fließen ineinander, was schon aus dem Schwanken der Bezeichnungen ersichtlich ist. So wird G. mitunter geradezu als Erklärung für Büßen gesetzt ²⁾, oder Brauchen als „die allgemeine Bezeichnung“ für G. genannt ³⁾. Daneben ist verboten ⁴⁾ und wegbeten ⁵⁾ gebräuchlich. Im Saarbrücker Land sagt man auch bishbere ⁶⁾ und blose ⁷⁾, Bezeichnungen, die — ebenso wie schormen (= massieren) ⁸⁾ von einem Teilverfahren auf das Ganze übertragen sind (vgl. besprechen 1, 1159 ff. § 2). Im Kreise Saarlouis sagt man für G. auch deden (töten), die Gesundbeterin heißt dort Dedersch ⁹⁾. Aus dieser Bezeichnung und dem Bericht, daß mancher Gesundbeterin auch der Krankheitszauber zugetraut und sie als Hexe verbrannt wurde ¹⁰⁾, geht deutlich hervor, daß der Doppelcharakter des

Zauberers (vgl. besprechen 1, 1157 § 1) auch auf den Gesundbeter übergegangen ist.

¹⁾ Pfister in Pauly-Wissowa Suppl. Bd. 4 (1924), Epode; vgl. besprechen. ²⁾ Sommer *Egerland* 107 Nr. 59. ³⁾ Fox *Saarland* 296. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 230. ⁵⁾ Ploß *Kind* 1, 516. ⁶⁾ Fox a. a. O. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ A. a. O. 298.

2. **Personen.** In vorchristlicher Zeit war es der Priester, dem es oblag, den Kranken durch sein Gebet zu heilen und der deswegen geradezu „der Beter“ (*Ἀπηνερα*) hieß ¹¹⁾. Bei den ersten Christen beteten die ältesten Gemeindemitglieder „über dem Kranken“ ¹²⁾. Das G. verstehen nach dem Volksglauben nur Eingeweihte, kluge Männer und Frauen, vornehmlich Schäfer und Schinder ¹³⁾, auch alte Juden und jüdische Frauen ¹⁴⁾. Sie erfreuen sich meist großen Zuspruchs, ja mitunter eines derartigen Ansehens, daß die Leute aus weiter Entfernung herbeiströmen, um für ihre Leiden Heilung zu suchen ¹⁵⁾. Auch hier wird mitunter der Glaube erwähnt, daß eine Frau nur von einem Mann und umgekehrt im G. unterwiesen werden könne ¹⁶⁾ (vgl. besprechen 1, 1162 § 3 mit Anm. 83). In den Städten üben zumeist Frauen das G. aus, und es geht hier bald Hand in Hand mit vielseitiger Kurpfuscherei, was schon aus dem Umstand ersichtlich ist, daß sich die Gesundbeterin mitunter gleichzeitig als Wahrsagerin, Hellseherin, Schatzfinderin u. dgl. m. ankündigt ¹⁷⁾.

Nach älteren Berichten wird eine **Bezahlung** nicht gefordert, freiwillige Spenden werden jedoch gern entgegengenommen und häufig große Einnahmen damit erzielt ¹⁸⁾. In neuerer Zeit wird jedoch Geld oder Geldeswert auch schon direkt verlangt ¹⁹⁾. Kahle schreibt ganz richtig ²⁰⁾: „Der Zug, daß der Wunderdoktor keine Bezahlung nimmt, kann zum abergläubischen Brauch gehören, braucht es aber nicht. Es kann darin auch nur eine Vorsichtsmaßregel liegen, um dem Vorwurf der gewerbsmäßigen Kurpfuscherei zu entgehen.“

¹¹⁾ Pfister *Schwaben* 29. ¹²⁾ Magnus *Volksmedizin* 22. ¹³⁾ Schönwerth a. a. O. ¹⁴⁾ Fox a. a. O. 296. ¹⁵⁾ Globus 76, 272; ZfVwVk.

18 (1908), 94; Schönwerth a. a. O.; Hellwig *Aberglaube* 53; Fox a. a. O. ¹⁶⁾ Fox a. a. O. 297 f. ¹⁷⁾ Hellwig a. a. O. 52. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Alemannia 37 (1909), 7.

3. **Vorgang.** Die meisten Heilverfahren werden durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt ²¹⁾ und zeigen ein buntes Gemisch von heidnischen und christlichen Elementen. Wie beim Besprechen (s. d. 4.), so ist auch hier das Wort (Gebet) gewöhnlich von (Kult-) Handlung begleitet. Dazu gehört: Anhauchen ²²⁾, Bepusten ²³⁾, Bestreichen der leidenden Stelle mit einer Salbe ²⁴⁾ oder mit Öl ²⁵⁾, Besprengen mit einer geheimnisvoll präparierten Flüssigkeit ²⁶⁾, Begrenzen und Bekreuzen ²⁷⁾, auch bloßes Berühren, Streichen und insbesondere Handauflegen (s. d.).

Das Gesprochene besteht teils in Beschwörungs- und Segensformeln, die ihren heidnischen Ursprung noch deutlich erkennen lassen (vgl. Beschwörung 1, 1117 ff. § 8, Zauberformel, Segen), teils in christlichen Gebeten, in der Rezitation von Bibelstellen ²⁸⁾ u. dgl. m., verbunden mit dem Anrufen göttlicher Namen, vor allem der heiligen Dreifaltigkeit ²⁹⁾. Wie beim Zauber, so spielt auch hier die Dreizahl eine besondere Rolle: dreimal hintereinander wird die Formel gesprochen, oder je dreimal an 3 Tagen ³⁰⁾ u. ä. m. Auch das Geheimnis ist wichtig. Die Sprüche werden nicht gern preisgegeben, damit sie ihre Kraft nicht verlieren ³¹⁾. Manchmal wird dem Kranken ein Zettel mit einem Gebet mitgegeben, das er zu Hause beten soll ³²⁾. Während des Gebetes muß er fest auf seine Heilkraft vertrauen ³³⁾ (vgl. besprechen 1, 1170 § 8 mit Anm. 193). Vereinzelt wird das echt zauberische Rückwünschen der Krankheit auf den, der sie vermeintlich angewünscht hat, auch vom Gesundbeter praktiziert. Doch kann dies nur mit Einwilligung des Kranken geschehen ³⁴⁾. Als vorbereitende Handlung wird das Betrachten der Fingernägel des Patienten erwähnt, um daraus eine innere Krankheit festzustellen ³⁵⁾. Auch wird häufig zur Erhöhung des Ansehens beim Publikum die Nachahmung kirchlicher Zeremonien, das Vortäuschen göttlicher Ein-

gebungen und allerlei Hokusfokus geübt³⁶⁾.

²¹⁾ Fox a. a. O. 305. ²²⁾ Ebd. 296. 298. 301. ²³⁾ Alemannia a. a. O. ²⁴⁾ Strackerjan 1. 73; Lehmann *Aberglaube* 3639 f.; Fox a. a. O. 301. ²⁵⁾ Magnus *Volksmedizin* 22; Fox a. a. O. 298. ²⁶⁾ ZfV. a. a. O. ²⁷⁾ Schönwerth a. a. O.; Strackerjan a. a. O. ²⁸⁾ Lehmann a. a. O. ²⁹⁾ Fox a. a. O. ³⁰⁾ Ebd. ³¹⁾ Schönwerth a. a. O.; Fox a. a. O. 297. ³²⁾ Strackerjan a. a. O. ³³⁾ Schönwerth a. a. O.; Alemannia a. a. O. ³⁴⁾ Manz *Sargans* 101. ³⁵⁾ Fox a. a. O. 305. ³⁶⁾ Hellwig a. a. O.; ZfV. 1908, 210.

4. **Zeit.** Wo eine bestimmte Zeit angegeben ist, schimmert deutlich das heidnische Element durch. Das christliche G. ist an keine Zeit gebunden. Angegeben wird: der frühe Morgen³⁷⁾, Montag³⁸⁾, der 1. Mittwoch oder Freitag im abnehmenden (oder zunehmenden) Mond (je nach der Krankheit)³⁹⁾.

³⁷⁾ Fox a. a. O. 237. ³⁸⁾ Hellwig a. a. O. 53. ³⁹⁾ Schönwerth a. a. O.; Hellwig a. a. O.

5. **Anwendung.** Das G. wird, wie das Besprechen (s. 1, 1168 § 7), gegen die häufigsten volkstümlichen Krankheiten und Leiden angewendet, so gegen: Gicht und Rheumatismus⁴⁰⁾, Verrenkung⁴¹⁾, Beinschmerz⁴²⁾, offenes Bein⁴³⁾, Brand⁴⁴⁾, Brandwunden⁴⁵⁾, Geschwulst⁴⁶⁾, Kopfrose⁴⁷⁾, Erkältung⁴⁸⁾, das Herzgespann (eine Art Bronchitis)⁴⁹⁾, das „Abnehmen“ oder die Zehrkrankheit (Schwinducht)⁵⁰⁾, Wurm⁵¹⁾, Blutarmut und Bleichsucht⁵²⁾, Gelbsucht⁵³⁾, den „Kanker“ (Zahnfleischentzündung und Mundfäulnis)⁵⁴⁾, Flechten⁵⁵⁾, Warzen⁵⁶⁾, „Pips“ (Gerstenkorn auf dem Auge)⁵⁷⁾; auch bei kranken Tieren⁵⁸⁾ ist es gebräuchlich.

⁴⁰⁾ Schönwerth a. a. O. ⁴¹⁾ Fox a. a. O. 237. 296. ⁴²⁾ Strackerjan a. a. O. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Fox a. a. O. 298 ff. ⁴⁵⁾ Ebd. 296. ⁴⁶⁾ Ebd. 237. ⁴⁷⁾ Ebd. ⁴⁸⁾ Strackerjan a. a. O. ⁴⁹⁾ Fox a. a. O. 296. 298. ⁵⁰⁾ Ebd. 296; Schönwerth a. a. O. ⁵¹⁾ Ebd. ⁵²⁾ Fox a. a. O. 296. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ Ebd. ⁵⁵⁾ Fox a. a. O. 301. ⁵⁶⁾ Ebd. 298 ff. ⁵⁷⁾ Ebd. ⁵⁸⁾ Ebd. 296.

6. **Verbreitung.** Das G. ist vor allem in Städten, besonders Großstädten⁵⁹⁾, verbreitet, und zwar mehr in protestantischen als in katholischen Gegen-

den⁶⁰⁾ besonders in den hohen, mitunter stark zum Mystizismus hinneigenden Gesellschaftskreisen, wie z. B. beim Adel⁶¹⁾. Andererseits liegen auch aus Arbeiterdörfern, wie z. B. aus dem Saargebiet, Berichte vor, wo das G. im 17. Jh. besonders geblüht haben soll⁶²⁾.

⁵⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 134; ZfV. a. a. O.; Grabinski *Mystik* 58 f.; Kronfeld 16. 25. ⁶⁰⁾ RGG. 1, 1576 ff. (Christian Science). ⁶¹⁾ Seyfarth a. a. O.; Hellwig a. a. O. 54. ⁶²⁾ Fox a. a. O. 293 ff.

7. **Wirkung.** Die Nachrichten über die Heilerfolge des G.s sind divergierend. Während die einen von wunderbaren Erfolgen zu erzählen wissen⁶³⁾ und ehemalige Patienten mitunter als beredte Anwälte des angeklagten Gesundbeters im Gerichtssaal auftreten⁶⁴⁾, bezeichnen andere dieses Heilverfahren als „gemeingefährlichen Aberglauben“⁶⁵⁾. Zahlreich sind die Berichte über behördliches Einschreiten gegen das G.⁶⁶⁾. So haben zwei in den Jahren 1914/15 in Berlin gegen Gesundbeterinnen geführte Prozesse, die wegen fahrlässiger Tötung von Hofschauspielerinnen angeklagt waren und verurteilt wurden, großes Aufsehen hervorgerufen⁶⁷⁾. Auf einem medizinischen Kongreß in England wurde auf Grund einer Statistik festgestellt, daß in London allein 20 000, in den englischen Provinzen 50 000 Personen dem G. jährlich zum Opfer fallen⁶⁸⁾, von denen wohl ein Großteil durch rechtzeitige ärztliche Hilfe gerettet worden wäre. Doch wird diese in solchen Fällen — wenn überhaupt — erst zu spät gesucht, da der Gesundbeter den Patienten von der Außenwelt abzuschließen, ihn seelisch zu isolieren versucht, um ihn ganz unter seinen Einfluß zu bekommen⁶⁹⁾.

⁶³⁾ Hellwig a. a. O.; Strackerjan a. a. O.; Fox a. a. O. 301; Lehmann a. a. O. ⁶⁴⁾ Hellwig a. a. O.; Alemannia a. a. O. ⁶⁵⁾ Grabinski a. a. O. 56. ⁶⁶⁾ Kronfeld a. a. O. ⁶⁷⁾ Grabinski a. a. O. 56 ff. ⁶⁸⁾ Ebd. ⁶⁹⁾ Ebd.

8. **Erklärung.** Die Wirkung des G.s beruht — ebenso wie die Kraft des Besprechens (s. 1, 1170 ff. § 8.) — auf Suggestion, welche durch mystische Aufmachung gesteigert wird⁷⁰⁾. „Jede

Veränderung des seelischen Zustands beeinflusst den Zustand des Körpers. Diese Wechselwirkung zwischen Leib und Seele tritt in ungeheurem Maße bei den Wunderheilungen hervor, sie spielt auch in der modernen Medizin eine große Rolle“⁷¹⁾. Sollen doch „durch starke Gemütsaffekte auch die legitimen Äußerungen organischer Krankheiten bis zu einem hohen Grade unterdrückt und zur Vergessenheit gebracht werden“ können⁷²⁾.

⁷⁰⁾ Grabinski a. a. O. ⁷¹⁾ Fox a. a. O. 297. ⁷²⁾ Stemplinger *Volksmedizin* 52.

9. **Geschichte.** Der Glaube an die Kraft des Gebetes ist eine allgemein religiöse Erscheinung, er durchzieht Orient und Antike schon vor Entstehung des Christentums und hat in der Volksmedizin aller Zeiten seine Anwendung gefunden. „Man ging auch schon in der Antike so weit, die Kunst der Ärzte als etwas Gottloses zu verschmähen. Aristides weist die Kranken an Askulap, Proklos heilt durch Gebete. Im Christentum ist dem Gebet eine besondere Rolle zugewiesen“⁷³⁾. Der durch den Neuplatonismus und Neupythagoreismus im Volk üppig blühende Glaube an Dämonen, die überall — besonders bei Erzeugung von Krankheiten — ihre Hand im Spiele haben sollten, veranlaßte das Christentum, das dem Volksglauben Rechnung tragen mußte, zu einer rein metaphysischen Krankenbehandlung. Man berief sich dabei auch auf Christus, der Dämonen aus kranken Menschen durch Gebet vertrieben, also ohne Arzt und Arzneimittel geheilt hatte. So haben denn die ersten Christengemeinden vielfach den Versuch gemacht, ihre Kranken nur mittels Gebets zu heilen. Zeugnis dafür bietet die Epistel Jakobi, Kap. 5, Vers 14—16, wo es heißt:

„Ist jemand krank, der rufe um sich die Ältesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden begangen, werden sie ihm vergeben sein. Bekenne einer dem andern seine Sünden

und betet füreinander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“⁷⁴⁾.

Die Apologeten und Kirchenväter der ältesten Kirchengeschichte haben zum Teil den Gebrauch von arzneilichen Stoffen als eine dem frommen Christen nicht geziemende Sache hingestellt⁷⁵⁾, zum Teil die Beschäftigung mit der Medizin geradezu als etwas Unchristliches bezeichnet, das mit den schwersten kirchlichen Strafen zu ahnden sei⁷⁶⁾. In der Folge brachten Priester die Gebete in feste, ein für allemal geltende Formen, und die Kranken erhielten Abschriften solcher Gebete käuflich⁷⁷⁾. Das Texteswort wird wichtiger als der Inhalt des Gebetes, erhält bald eine für den Erfolg allein ausschlaggebende Bedeutung⁷⁸⁾. So sinkt das Gebet bald von der Höhe, die es im Urchristentum hatte, zum bloßen Formalismus herab⁷⁹⁾. Während Jesus in der Heilung durch Gebet eine Wirkung des heiligen Geistes, eine Offenbarung Gottes sieht und — wo die Heilung als Selbstzweck, das Wunder als solches gesucht wird — dies zurückweist⁸⁰⁾, nahm in der Folgezeit das G. unter dem Einfluß der Zeitanschauung die Wendung zum Magischen und Sakramentalen. „Das Christentum wird zur Magie, der Heiler zum Thaumaturgen, das Gebet zum dringlichen Mittel der Heilung, statt zum Ausdruck kindlicher Zuversicht zum Vater“⁸¹⁾.

Das G. wurde durch das ganz MA. und auch in der Neuzeit immer wieder geübt⁸²⁾. In der 2. Hälfte des 19. Jhs. hat es die Amerikanerin Mary Baker († 1910) in ein förmliches System, die sog. Christian Science (Christliche Wissenschaft) gebracht, eine Bezeichnung, die ihre Anhänger sich selbst beigelegt haben⁸³⁾. Die Christian Science lehrt, daß unser Denken die äußern Verhältnisse bestimme, nicht umgekehrt, daß alle Zustände daher — und wären sie noch so schlimm — durch rechtes Denken (und dazu verhilft die Gesundbeterin) zu bessern seien. Jedoch müssen unsere Wünsche von der bestimmten Erwartung begleitet sein, daß sie in Erfüllung gehen

und dürfen keine Zweifel ihnen hemmend entgegentreten. Sie argumentiert folgendermaßen:

Gott ist allgütig, er kann daher nicht wollen, daß sein Geschöpf leide; er ist allmächtig und so ist sein Wille ungehemmt⁸⁴⁾. Krankheit und Leid, ja selbst der Tod, existieren daher nicht in Wirklichkeit, sondern nur in unserer Einbildung, sie sind eine Illusion, ein Denkfehler. Der Geist ist das einzig Wirkliche⁸⁵⁾. Die Bibel der Gesundbeter⁸⁶⁾ verwirft daher alle Arzneien, da diese keine Intelligenz besitzen und „ihre Anwendung sowie das Hinzuziehen von Ärzten einen Mangel an Vertrauen in Gott verrate“⁸⁷⁾. „Werde Dir einen Augenblick bewußt, daß Leben und Intelligenz rein geistig sind, weder in noch von der Materie, und der Körper wird keine Klagen äußern. Wenn Du an der Annahme leidest, krank zu sein, wirst Du entdecken, daß Du augenblicklich gesund bist“⁸⁸⁾.

Man unterscheidet in Amerika zwei Formen des G.s, eine aktive (redende) und eine passive (stumme). Bei der aktiven Art wird in religiösem Sinn die Suggestion durch Anrufung Gottes, gemeinsame Gebete, durch Schreien und Singen, ausgeübt. Beim passiven G. muß sich der Patient auf einen Stuhl setzen und sich ganz in den Gedanken einspinnen, daß seine Krankheit eine Folge seiner Sünden sei. Er wird dann in inbrünstigem Gebet Gott bitten, ihm zu verzeihen. Mit der göttlichen Sündenvergebung schwindet die Krankheit⁸⁹⁾.

So wird das G. in Amerika des Wunderbaren entkleidet, als das natürliche Ergebnis der Allmacht des Gedankens über die Krankheit, ja über alle Kräfte der Natur hingestellt, es wird damit zum *Gesund denken*⁹⁰⁾.

Die Christian Science gehört eigentlich zu der von Emerson begründeten *New Thought*-Richtung, der die amerikanischen Philosophen Trine, Mulford, Leawitt angehören. Sie stimmt im Wesen mit der Lehre Coués auffallend überein, die im Grunde dasselbe sagt: „Jeder unserer Gedanken drängt nach Verwirklichung, stellt zuletzt seinen Inhalt in den

Grenzen des physischen Möglichen als greifbare, körperliche Tatsache in unser Leben hinein. Wir sind das, wozu wir uns selber machen, nicht, wozu das Schicksal uns machen wird.“

Diese Lehren bringen im Prinzip nichts Neues. Schon Kant hat in seinem Aufsatz: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden“ (1798), eine Lehre der Autosuggestion aufgestellt.

⁷³⁾ Ebd. ⁷⁴⁾ Magnus a. a. O. ⁷⁵⁾ Tatianus *Oratio ad Gracos*, vgl. Magnus a. a. O. 24. ⁷⁶⁾ Magnus ebd. ⁷⁷⁾ A. a. O. 88. ⁷⁸⁾ Ebd. ⁷⁹⁾ RGG. 2, 901 ff. (Gebetsheilung.) ⁸⁰⁾ Luk. 11, 29—32; Mrk. 1, 21—38. ⁸¹⁾ RGG. 2 a. a. O. ⁸²⁾ Seyfarth a. a. O. 134 und die dort angeführten Stellen. ⁸³⁾ Grabinski a. a. O. 58 f. ⁸⁴⁾ Grabinski a. a. O. 59. ⁸⁵⁾ RGG. 2, 1576 ff. (Christian Science). ⁸⁶⁾ Seyfarth a. a. O. ⁸⁷⁾ Stemplinger a. a. O. ⁸⁸⁾ Ebd. ⁸⁹⁾ Science and Health (Boston 1913, 200. Aufl.); vgl. Stemplinger a. a. O. ⁹⁰⁾ RGG. 2 a. a. O. Perkmann.

Gesundbrief, ein Amulett gegen allerlei Schaden, das in besonderer Weise gefaltet wird¹⁾.

¹⁾ ZfrwVh. 6 (1909), 291.

Jacoby.

Gesundheit s. *Krankheit*.

Gesundheitsstein, Markasit (nach Kenntmann eine übernommene spanische Bezeichnung).

Unter Markasit verstand man metallhaltige Minerale verschiedener Art. Gesner nennt ihn einen kupferfarbigen Pyrites und führt als aus Markasit vererbte deutsche Bezeichnung „Martistein“ an. Brückmann berichtet, daß im neunzehnten Jahrhundert der Brauch aufkam, den feinen Eisen- oder Schwefelkies unter dem Namen Markasit oder G. zu schleifen und als Edelstein in Ringe zu fassen. Das Tragen eines solchen Steines sollte angeblich gegen mancherlei Krankheiten schützen und besonders, auf blutende Stellen gelegt, das Bluten stillen¹⁾.

¹⁾ Gesner *d. f. l.* 13; Zedler s. v. Markasit Bd. 19, 1184; Brückmann 324; Bergmann 343. Olbrich.

Getränke.

1. Im *Summarium Henrici* haben wir einen Katalog der im Frühmittelalter

üblichen G.¹⁾. In den *Benedictiones ad mensas* von Ekkehard IV. findet sich ein besonderer Abschnitt: *benedictiones potuum*, Vers 223—259, wo auch die Glossen über einige G. Aufschluß geben²⁾. Die Art des G.s richtet sich natürlich nach den Erzeugnissen des Bodens³⁾. Früher war besonders im Norden das Hausbier der ausschließliche Haus- und Festtrank (s. Bier I, 1255 ff.); dem Bier macht leider der Branntwein immer mehr Konkurrenz (s. Branntwein I, 1497 ff.), z. B. in Baden⁴⁾; in Weingegenden ist der Wein (s. Wein) das Hauptgetränk⁵⁾. Wasser zu trinken, galt früher in Westfalen als gefährlich⁶⁾, offenbar ein Rest aus der Seuchenzeit.

¹⁾ Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 155, 6 ff.: De potu et coloribus vini; vgl. 156, 14 ff.: vasa potatoria; dazu Heyne *Hausaltertümer*. ²⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 114 ff. ³⁾ Literatur bei Sartori *Sitte* 2, 32. ⁴⁾ Meyer *Baden* 341; vgl. Lammert 151. ⁵⁾ Meyer *l. c.* 340 ff. 440 ff.; HessBl. 4, 4; 10, 18 ff.; im Obstdland Schwaben ist der Apfelmost das Haus-G.: Höhn *Volksheilkunde* 1, 157. ⁶⁾ Jostes *Westfalen* 77.

2. Für Bereitung, Genuß, Verkauf und Aufbewahrung des G.s gelten bestimmte *Vorsichtsmaßnahmen*, diktiert von der Angst vor *Schadenzauber* (s. Bier, Branntwein, Milch, Wein). Meist auf Moses' Vorschriften über reine und unreine Tiere⁷⁾ beruhen die genauen Ratschläge der Bußbücher, wie man G. und Flüssigkeiten behandeln soll, in welchen tote Tiere gefunden werden; daß man solche G. als Zauberg. zu trinken gab, zeigt folgende Stelle: Si quis dedit alicui liquorem, in quo mus mortua fuerit, III superpositionibus paeniteat. Qui vero noverit, postea quod potu usus est, superponatur (Poen. Valicell.)⁸⁾; ähnlich heißt es im Poenitential des Bonifacius: edisti de liquore, in quo mus aut mustella mortua invenitur...⁹⁾. Ein abergläubischer Gebrauch dieser Flüssigkeit wird auch in angelsächsischen und deutschen Pönitentialen verboten; so im Poen. Egberti¹⁰⁾ und in den Vorschriften des Burchard von Worms¹¹⁾. Im Bußbuch des Theodor von Canterbury steht ferner: Surex si ce-

ciderit in cerevisia tollatur inde et aspergatur aqua sancta¹²⁾; ebenso im Beda-Egbertschen Exzerpt¹³⁾. Im MA. machte man allgemein verunreinigte G. wieder genießbar durch Besprengung mit Weihwasser¹⁴⁾. Maus und Wiesel waren ja im Altertum und im MA. im Aberglauben viel verwendet; Schmitz¹⁵⁾ vermutet eine gegen Zauber verwendete Präservativflüssigkeit, da Maus und Wiesel nach Plutarch¹⁶⁾ bei den Zauberern verhaßt waren. Qui comedit et bibit intinctum a familiare bestia, id est cane vel cato, . . . vel duos dies ieunet (Egbert)¹⁷⁾, ebenso in Deutschland¹⁸⁾; im Valicellanum lesen wir „quod est muriceps“¹⁹⁾; häufig ist die Vorschrift für die Behandlung von Sauer- milch, in die ein Tier gefallen ist²⁰⁾; hier ist von Aberglauben keine Rede, es sind nur Reinlichkeitsvorschriften. — Nach schlesischen²¹⁾, mecklenburgischen²²⁾ und oldenburgischen²³⁾ Glauben darf man ein G. nicht mit einem Messer umrühren, sonst bekommt man Leibs- schmerzen (vgl. Milch).

⁷⁾ 3, 11; vgl. Friedberg *Bußbücher* 53. Ebenso Pirmin in seinem *scarapsus* (Caspari 170 c. 19), der auch sonst Anklänge an die Poenitentialia zeigt. ⁸⁾ Schmitz I, 317, 94; 2, 364, 84; vgl. 2, 24, 1; 1, 618, 30; 748; an einer andern Stelle lesen wir von einer besonders gefärbten Flüssigkeit: si autem aliquid quod decoloratum fuerit liquoris distribuitur . . . : 1, 318, 95; 669, 3. ⁹⁾ Schmitz *l. c.* 1, 317. ¹⁰⁾ Schmitz *l. c.* 1, 585, 5; 2, 671, 693. ¹¹⁾ *l. c.* 2, 466. ¹²⁾ *l. c.* 2, 538, 146; vgl. 1, 319, 36; 382, 70; 531, 8. ¹³⁾ *l. c.* 2, 695, 35. ¹⁴⁾ Franz *Benedictiones* 1, 619 ff. ¹⁵⁾ *l. c.* 1, 317 ff. ¹⁶⁾ *Sympos.* 4, 5. ¹⁷⁾ *l. c.* 1, 585, 4; 2, 671, 17; 2, 466. ¹⁸⁾ 1, 314, 91. ¹⁹⁾ Poen. Egberti: *l. c.* 1, 585, 10; 2, 671, 696; Fränk. Bußbuch: 1, 691, 88; vgl. P. Vallic.: 1, 317, 93; 382, 71; Bußbuch aus Irland: 1, 618, 31; 669, 3; Sammlung des Halitgar von Cambrai: 2, 817; vgl. 241, 3. ²¹⁾ Drechsler 2, 11. ²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 133, 577. ²³⁾ Strackerjan 2, 226, 477; Wuttke 312.

3. Über die antiken Trankopfer bei Mahlzeiten, Eiden, besonders aber als Totenlibation hat Fritze²⁴⁾ die meisten Stellen gesammelt. Über Trankopfer bei den Germanen haben wir einige Belege; der bekannteste ist die Stelle aus der Vita Columbani²⁵⁾, wonach der Heilige die am Bodensee wohnenden Schwaben bei einem Bieropfer antraf, das sie dem Wotan dar-

bringen wollten; als Columban in das Gefäß hauchte, zerbarst es sofort. In der Vita Emmerani²⁶⁾ wird berichtet, daß die schon zum Christentum bekehrten Bayern den Dämonen Libationen darbrachten: sed habitatores neophyti eo adhuc tempore idololatriam funditus a se minime reppulerunt, qui, ut patres, daemonibus nefanda sacrificia propinabant. Wie die Litauer dem Dämon Puko²⁷⁾ vom gebrauten Bier das Erstlingsopfer darbringen, und dem Puschaytis²⁸⁾ unter einem Baum Brot, Speisen und Bier darbringen, so bringen sie der Zemyna²⁹⁾ oder Zemylene, der Göttin der Erde, von jedem G. eine Spende dar, die „zemynelauti“ heißt (vgl. auch Minne trinken u. unter „trinken“). In Schweden opferte man die letzten Tropfen Kaffee, in Jütland die letzten Tropfen Schnaps, d. h. „man goß sie auf den Boden“³⁰⁾. Caesarius von Arles³¹⁾ verbietet, auf das Andenken von Engeln und Heiligen zu trinken. Die beliebten Gärten sind seit uralter Zeit die gegebenen Opfer für die Toten, die nach dem Trunk des Lebens verlangen. Von den antiken Libationen an Gräbern sei nur die Spende der Mädchen von Megara am Grabe der Iphinoe erwähnt, über die Pausanias berichtet³²⁾. Im christlichen Altertum haben wir als Rest dieser Spenden das Trinken auf das Andenken der Märtyrer an deren Grab. Ambrosius³³⁾ berichtet darüber und Zeno von Verona³⁴⁾. In den Gräbern der vorgeschichtlichen Zeit wurden viele G.reste in den verschiedensten Gefäßen gefunden³⁵⁾. Meist opfert man Bier (s. d.), Branntwein (s. d.), Milch (s. d.) und Wein (s. d.). Schon die Bezeichnungen des Leichenmahles und Leichentrunkes im germanischen Kulturkreis deuten auf das Getränk opfer für die Toten: Nehring³⁶⁾ hat diese Ausdrücke auf Grund der Arbeit von Homeyer³⁷⁾, die auch Höfler³⁸⁾ benutzt, zusammengestellt: Graffbeer (niederd.), Leichenbier (österreich.), Totenbier (bayr.) usw.

²⁶⁾ Joh. Fritze *De libatione Graecorum* Diss. Berol. 1893. ²⁷⁾ MG SS rer. meroving. 4, 102, 15 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 58; Saupe *Indiculus* 14; Hoops *Reallex.* 1,

283; Lippert *Religionen der europ. Kulturvölker* 1881, 176; Kircher *Wein* 4; Grimm *Myth.* 1, 45 ff.; Kloster 9, 193; 12, 242 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 286 ff. ²⁸⁾ MG SS rer. meroving. 4, 479; Franz l. c. 287. ²⁹⁾ Usener *Götternamen* 1896, 99. ³⁰⁾ Ders. l. c. ³¹⁾ Ders. l. c. 105; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 48; Golther *Mythologie* 568. ³²⁾ NdZfV. 1926, 14. ³³⁾ Migne *patr. lat.* 39, 1275: Illud vero quale est, quod iam transacto convivio et expleta siti, cum amplius bibere nec possint nec debeant, tunc quasi novelli, quasi et qui ipsa hora supervenerint, diversis nominibus incipiunt bibere non solum vivorum hominum, sed etiam angelorum et reliquorum antiquorum sanctorum, aestimantes quod maximum illis honorem impensant, si se in illorum nominibus nimia ebrietate sepeliant, ignorantes quod nullus tam gravem iniuriam sanctis angelis vel sanctis hominibus agnoscitur irrogare, quam illi, qui in eorum nominibus bibendo per ebrietatem suas animas probantur occidere. ³⁴⁾ Pausanias 1, 43, 4; Frazer 1, 28. ³⁵⁾ *De Elia et ieiunio* bei Migne 14, 719; et haec vota (gemeint sind die vota auf Kaiser und Heer) ad deum pervenire iudicant, sicut illi, qui calices ad sepulcra martyrum deferunt atque illic in vespem bibunt et aliter se exaudiri posse non credunt. ³⁶⁾ Bei Migne 11, 367; vgl. Franz l. c. 287. ³⁷⁾ Ebert *Reallex.* 4, 1, 306. ³⁸⁾ *Seale und Seelenkult.* Diss. Breslau 1917, 21 ff. ³⁹⁾ *Der Dreißigste* in Abh. der Berl. Ak. 1864, 87 ff. ⁴⁰⁾ Globus 80, 93.

4. Bestimmte G. spielen als Fruchtbarkeitsüberträger und -symbole bei der Erntezereemonie, bei Taufe und Hochzeit eine große Rolle (s. Bier, Branntwein, Milch, Wein). Bei St. Quentin ist der Erntemai mit Weinflaschen behangen³⁹⁾. Auch in Deutschland wird der Erntemai mit G. übergossen oder man bindet eine Flasche mit G. in die letzte Garbe⁴⁰⁾. In Serbien tut man das mit der Motivierung: Damit Gott im nächsten Jahr Regen gebe⁴¹⁾. In Indien opfert man dem Geist des Tamariskenbaumes G., um Regen zu erzwingen⁴²⁾. Einen interessanten Bericht über die Libation der Schnitter im Schaumburgischen gibt uns Münchhausen: „Nach dem letzten Sensenschlag heben sie die Werkzeuge empor, stellen sie aufrecht und schlagen mit dem Streek dreimal an die Klinge. Jeder träufelt von dem Getränk, das er hat, es sei Bier, Branntwein oder Milch, etwas auf den Acker und trinkt selbst unter Hüteschwingen...“⁴³⁾.

In Niederbayern und Mittelfranken legt man in die erste Garbe ein Antlaßei, Brot, Salz und geweihte Kräuter, manchmal bespritzt man das Ganze mit Johanniswein⁴⁴⁾; in Schlesien legt man in die erste Garbe eine Flasche Branntwein⁴⁵⁾. Ein Beispiel für ein Brunnenopfer haben wir in Schwaben, wo die Libation zum Apotropaion geworden ist: Man wirft an Ostern geweihten Wein und geweihtes Salz in den Brunnen, um schädliches Wasser fernzuhalten⁴⁶⁾. — Wenn in Nevern (Kreis Lübbecke) der Taufzug von der Kirche zurückkehrt, empfängt der Vater die Ankommenden vor der Haustüre; in der Hand trägt er eine Schale, in der Weißbrot, Wasser, Zucker und Branntwein gemischt sind; nachdem jeder der Anwesenden das G. versucht hat, trägt der Vater den Täufling ins Haus⁴⁷⁾. In Nienhagen bei Rostock nehmen die Brautleute auf den Kirchgang viel Branntwein mit und reichen jedem Begegnenden eine Flasche zum Trinken⁴⁸⁾. In Kues bei Güstrow hielt früher der Brautzug nach der Trauung an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues; man verzehrte ein wagenradgroßes Kringelgebäck und schenkte Bier und Branntwein aus Gießkannen aus; jeder gibt vor und nach dem Trinken dem Ausschenkenden die Hand⁴⁹⁾.

³⁹⁾ Mannhardt 1, 204 ff. 207. ⁴⁰⁾ Ders. 1, 200 ff. 215; Gesemann *Regenzauber* 49. 64. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 216. ⁴²⁾ Frazer 2 (1, 2), 46. 51. ⁴³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 167 ff. ⁴⁴⁾ Panzer *Beitr.* 2, 211; Bavaria 3, 937; Jahn l. c. 158. ⁴⁵⁾ Drechsler 2, 61 Nr. 417. ⁴⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 82; Jahn l. c. 140. ⁴⁷⁾ ZfrwV. 4, 113. ⁴⁸⁾ Bartsch l. c. 2, 62. 217. ⁴⁹⁾ Ebd. 2, 83 ff.

5. Zauberg. Schon oben bei der Behandlung der kathartischen Vorschriften der Poenitentiale stießen wir auf unreinigte G., die offenbar zu Zaubere Zwecken verwendet wurden. Schon Pirmin erwähnt G., die die Frauen fruchtbar oder unfruchtbar machen sollten⁵⁰⁾: Nulla mulier potionis aborsum accipiat, ne filius aut conceptus aut renatus occidat et nullas diabolicas potionis mulieres debent accipere, per quas iam non possint concipere. Ebenso häufig waren die Zauberg. zum Zwecke der Abtreibung:

Ein fränkisches Poenitientiale, das sogenannte Hubertense (9. Jh.), bietet⁵¹⁾: Si quis potiones acceperit, ut mulier non concipiat aut conceptos occiderit..., vgl. das P. Vallicellianum⁵²⁾: si quae mulier herbas ne concipiat biberit, quantoscumque concipere vel parere debuerat, tantorum homicidiorum rea erit et ita iudicetur. Liebestränke mit Menstrualblut und Samen werden sehr oft erwähnt, so bei Burchard⁵³⁾: Hast du gemacht, was gewisse Weiber zu machen pflegen? Sie nehmen ihr Menstrualblut und mischen es in Speise oder Trank und geben das ihren Männern zu essen oder zu trinken, um von ihnen mehr geliebt zu werden. In den Theodorschen⁵⁴⁾ dicta muß die Frau drei Jahre Buße tun, welche den Samen des Mannes in die Speise mischt, um mehr geliebt zu werden; darüber gibt eine reiche Überlieferung⁵⁵⁾. Allgemein warnt das Bußbuch Theodors von Canterbury⁵⁶⁾: wer Samen oder Blut trinkt, wird drei Jahre büßen. Ein Heilzauber-G., bei Burchard verboten⁵⁷⁾: Tollunt testam hominis et igni comburunt et cinerem dant viris suis ad bibendum pro sanitate (Potenzmittel?); andere Weiber trinken das Blut des Mannes pro remedio⁵⁸⁾. Valentin Kräutermann⁵⁹⁾ erwähnt in seinem curiösen und vernünftigen Zauberarzt alle diese Mittel. In den geheimen Wundern der Magie des Petit Albert lesen wir⁶⁰⁾: Nimm von deinem Blut an einem Freitag im Frühling, laß mit den beiden Testikeln eines Hasen und der Leber einer Taube in einem nicht zu warmen Ofen in einem kleinen Topfe trocknen, mach es zu feinem Pulver...; Menstrualblut und Samen verwendet man auch heute noch überall, so in Mecklenburg⁶¹⁾, bei den Südslawen⁶²⁾, in Bayern⁶³⁾, Braunschweig⁶⁴⁾ usw.

⁵⁰⁾ Migne *patr. lat.* 89, 1041 B; C. P. Caspari *Kirchenhistorische Anekdota* 1 (Christiana 1883), 171 cap. 21. ⁵¹⁾ Schmitz l. c. 2, 338, 56; vgl. 1, 504, 20. 749. ⁵²⁾ L. c. 1, 379, 57; derselbe Schluß bei Pirmin: Caspari l. c. 171 ff.: mulier autem, qui hoc fecerit, quantoscumque parere poterat, tantorum homicidiorum se rea cognoscat esse. ⁵³⁾ L. c. 2, 448, 176. ⁵⁴⁾ L. c. 2, 541, 191; vgl. 356, 83; 555, 15. ⁵⁵⁾ L. c. 1, 306, 83; 314, 90; 382, 69; 413, 64; 453, 54; 536, 14; 683, 17 ff.; 2, 320, 10; 334,

11; 342, 10; 351, 10; 360, 10; vgl. Hefele 4, 63 (Synode von Paris 829). ⁵⁸⁾ Schmitz 1, 530; vgl. 774, 21; 413, 64. ⁵⁹⁾ L. c. 2, 448, 177. ⁶⁰⁾ 1, 382, 69; 413, 61; 453, 54; 536, 15; 691, 91. ⁶¹⁾ Der *curiose und vernünftige Zaubervarzt* Frankf. 1726, 100 ff.; Kloster 6, 192. ⁶²⁾ Kloster 6, 193 ff. ⁶³⁾ Bartsch 2, 352 Nr. 1657. ⁶⁴⁾ Krauß *Sitte* 166 ff.; vgl. besonders: *Anthropophyteia* Band I u. IV; I. A. Du-laure *Die Zeugung in Glauben und Sitten und Bräuchen der Völker* 178—180; Ploß *Das Weib* 1, 782 ff. ⁶⁵⁾ Pollinger *Landshut* 247 ff.; vgl. J. Döllner *Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testaments* 50—54; ARw. 1927, 335 ff. ⁶⁶⁾ Andree *Braunschweig* 297.

6. G. werden durch bestimmte zauberkräftige Gefäße selbst zauberkräftig: Bei den Uganda ⁶⁷⁾ spendet der Trank, getrunken aus dem Schädel des verstorbenen Häuptlings, dessen Kraft und Verstand; auch sonst allgemein ⁶⁸⁾. Wer nach der neuen Bunzlauischen Monatsschrift seinen Tauben aus einem Menschen-schädel zu saufen gibt, in dessen Schlag kommen keine fremde Tauben ⁶⁹⁾. In demselben Sinne wurde das Horn, dem man besondere Kraft zuschrieb, als Trinkgefäß benutzt ⁷⁰⁾.

⁷¹⁾ Frazer 4, 200; 6, 171; 8, 150. ⁷²⁾ Bezenbergers Beitr. 28, 143 ff.; ZfV. 22, 1 ff.; Globus 1902, 189. 192. ⁷³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 474, 1054. ⁷⁴⁾ ARw. 15, 483 ff.

Eckstein.

Getreide.

1. Die ältesten, schon im Neolithikum von den Germanen gebauten G.arten sind Gerste (*Hordeum vulgare*), Weizen und Hirse, in der Bronzezeit erscheinen Hafer und Dinkel, die jüngste G.art ist der beim Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit auftretende Roggen. Die zweizeilige Gerste (*H. distichum*) lernten die Germanen anscheinend erst durch die Römer kennen ¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 2, 242 f.

2. G.körner sind vielfach ein Fruchtbarkeitssymbol. Braut und Bräutigam tun sich beim Kirchgange G. in die Schuhe (Brandenburg) ²⁾. Vielfach wird das Brautpaar (z. B. bei der Rückkehr von der Trauung) mit G.körnern beworfen ³⁾. Wenn man in der Oberpfalz dem vom Hause weggehenden Leichenzug eine Schüssel G. nachstreut ⁴⁾, so ist das

wohl als das Rudiment eines Totenopfers aufzufassen ⁵⁾. Über das Schütteln und Umrühren des Saat-G.s bei einem Sterbefall im Hause ⁶⁾ vgl. Tod. Über Agrarbräuche, Korngeister usw. s. Acker, Ernte, Feld, Korndämonen usw.

²⁾ Wuttke 370 § 562. ³⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 91. ⁴⁾ DG. 12, 110. ⁵⁾ Vgl. auch ZfV. 15, 13; 16, 467. ⁶⁾ Z. B. Wuttke 460 § 727; John *Westböhmen* 167; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247 f.

3. Häufig werden Orakel angestellt, um den Ausfall der kommenden Ernte, die G.preise usw. zu erfahren. Bis zur Silvesternacht muß das G. rein sein, wenn eine gute Ernte kommen soll ⁷⁾. Am hl. Abend werden in mit Wasser gefüllte Teller verschiedene G.arten gesät: welche am besten „perlt“ (d. h. die meisten Luftperlen hat), gerät am besten ⁸⁾. Vermehrt sich das am hl. Abend auf den Tisch geschüttete G. bis zum Morgen, so kommt ein reiches Jahr, wenn nicht, ein geringes ⁹⁾. Vor der Christmette durchschneidet man mit einem Messer Brot, mit einem anderen Messer die Weihnachtssemmel und legt die beiden Messer auf den Ofen. Ist nach der Mette das Brotmesser rostig, so gedeiht das Korn, ist das andere Messer rostig, so der Weizen ¹⁰⁾. Um die Kornpreise zu erraten, legt man 12 G.körner (welche die 12 Monate andeuten sollen) auf eine Schleife und erhitzt diese langsam von unten oder brennt sie an. Welches Körnchen nun infolge der Wärme zuerst springt, in diesem Monat steigt der G.preis ¹¹⁾. Die am Christabend mit verschiedenen G.arten gefüllten 12 Mäßen mißt man am andern Morgen wieder. Nach Zu- oder Abgang schließt man auf Steigen oder Fallen der G.preise (Schwaben, Baden) ¹²⁾. Eine gute Vorbedeutung ist es, wenn das G. unter der Sichel aufschlägt ¹³⁾.

⁷⁾ John *Erzgebirge* 182. ⁸⁾ Drechsler 1, 29; John *Erzgebirge* 152; Wuttke 231 § 329. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 152; ähnlich John *Westböhmen* 19. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 19. ¹¹⁾ Ders. 19. ¹²⁾ Wuttke 231 § 329. ¹³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 267.

4. Über die Sage vom „G.regen“ vgl. Scharbockskraut.

Vgl. auch Gerste, Hafer, Hirse, Roggen, Weizen. Marzell.

Gevatter (G.), Pate (P.).

1. G.schaft als künstliche Verwandtschaft und geistliche Vormundschaft. — 2. Zahl und Wahl der G.; G.bitte. — 3. Bewertung der G.schaft; Christenpflicht, Ehre. — 4. Sympathetische Beziehungen zwischen G. und Täufling. Segens- und Heilkraft der G. — 5. Beschenkung und Fürsorge. — 6. Einbund, G.brief, P.geld. — 7. G.schaft in Sage, Märchen und Legende.

1. Die G.schaft ist eine Form jener künstlichen Verwandtschaften, die zum Zwecke größerer Lebenssicherung des einzelnen geschaffen und kultisch gefestigt und geheiligt werden, und die schon in altgermanischer Zeit mehrfach bekannt sind, so etwa in der Schwur- und Blutsbruderschaft, der Adoption, der Ziehelternschaft (in gewissem Sinne auch in Kriegerbund, Schiffsgenossenschaft, Gefolgschaft, Gastfreundschaft). Die germanische Gepflogenheit, Kinder dem Mutterbruder oder dem Freunde, den man ehren oder sich verpflichten will, in Pflege zu geben, wie auch das der Blutsverwandtschaft gleichgesetzte Verhältnis der Zieheltern zu den Ziehkinder (und dieser untereinander) lebt zweifellos in der christlichen G.schaft fort ¹⁾; der priesterliche Machtanspruch der altgermanischen Sippenherrschaft, der einst über Ehe und Elternrecht hinweg gerade durch das Mittel der Kinderaufzucht seine Geltung wahrte, und durch Anknüpfung jener künstlichen Verwandtschaften die engen Grenzen der Sippe zu überschreiten gebot, wurde in der (seit dem 2. Jh. bekannten, auf dem Mainzer Konzil 813 allgemein eingeführten) ²⁾ christlichen G.schaft ersetzt durch die katholische Tendenz, die Gemeinschaft des Blutes der des Glaubens unterzuordnen. Der Kirche dienten die „patrini“ und „matrinae“, die alten Bürgen der Neugeborenen ³⁾ (lat. „fidei iussores“ oder „sponsores infantum“, griech. (ἀνταδόχοι) ⁴⁾, als wirksames Macht- und Erziehungsmittel ⁵⁾. Der G. (ahd. gevatero) ⁶⁾ sollte als geistlicher Mitvater und Verwandter ⁷⁾ (vgl. frz. compère, comère, rhein. Kompier und Kompiesche ⁸⁾, Eifel Kompier und Kompiesch ⁹⁾, der nicht immer zuverlässigen elterlichen Er-

ziehungsgewalt zur Seite stehen; geistliche Würdenträger, in wichtigen Fällen selbst der Papst ¹⁰⁾, erbieten sich zu diesem Amt. Der Abt als Pflicht-P. aller Erstgeborenen ist in der Schweiz noch bekannt ¹¹⁾. Und der kirchlich gewollte Charakter des P.n als pater spiritualis, dem das von alters her die Frauen achtende Volk sehr bald eine mater spiritualis voran- oder zur Seite stellte, tritt noch zutage in manchen seelsorgerischen Verpflichtungen des P.n zumal bei der ersten Kommunion ¹²⁾, in der Prüfung der P.n durch den Pfarrer im Katechismus ¹³⁾ oder auch im Spruch der (jüngsten) G.in vor der Kirche, in dem es (im Braunschweigischen) etwa heißt: „Sau willst wi mit den heiden na'r kerke gan“ ¹⁴⁾ und in dem Wunsch an die Wöchnerin, daß sie „einen frommen Christen“ heranziehen möge ¹⁵⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 20; Drechsler 1, 191. ²⁾ Meyer *Baden* 20. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Kondziella *Volksepos* 98. ⁵⁾ Rochholz *Kindertied* 288. ⁶⁾ Für Namen und Bedeutungswandel vgl. Grimm *DWB.* „G.“ (bes. Bedeutung der Vorsilbe Ge); vgl. a. die wohl von ahd. tote (n. Strabo todo = genitor, Birlinger *Volksth.* 2, 167; Grimm *DWB.* 2, 1312; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 464. 633) abgeleiteten Mundartformen Töt (f. Toten), Thuatherr (Thuatfrau) (ZfV. 6, 263; 7, 305). Duat, Dötte, Dot, Dodel (zu bayr. Tatte = Vater s. Meyer *Baden* 21; Birlinger *Volksth.* 2, 167; Höhn *Geburt* 267); dazu die nach Meyer *Baden* 20 bisweilen als Verkürzung von „Gottvater“ aufgefaßten Formen Götti (Gotta), Göttle, Gettel, Gode, Gole, Göid (Goudin) (Schramk *Böhmerwald* 325), endlich das (an lat. patrinus angelehnte) „Pfetter(ich)“, Meyer *Baden* 20. ⁷⁾ Ploß *Kind* 1, 169; Meyer *Baden* 20 f.; John *Erzgebirge* 59. ⁸⁾ ZfV. 3, 171; Sébillot *Folk-Lore* 4, 441. 473. ⁹⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 1 150. ¹⁰⁾ So Papst Paul bei Pipins Sohn: Rettberg *Kirchengeschichte* 2, 594; Rochholz *Kindertied* 288. ¹¹⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 10; SchwV. 5, 45. ¹²⁾ Meyer *Baden* 35; Höhn *Geburt* 27; Reiser *Allgäu* 2, 303; vgl. auch das „Abbitten“ John *Erzgebirge* 66. ¹³⁾ Sartori *Sitte* 1, 35. ¹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 289. ¹⁵⁾ Höhn *Geburt* 268.

2. Trotz der kirchlichen Teilnahme an der G.schaftssitte wird diese bis heute von vorwiegend außerchristlichen Vorstellungen getragen, zumal bezüglich der

Zahl und Wahl der P.n, der Namensgabe, des (sympathetischen) Verhältnisses von P. und Kind und des Besenkungswesens.

Die von der Kirche vorgeschriebene Zahl der G. (1, höchstens 2)¹⁸⁾, ist bald aus ideellen, bald aus materiellen Gründen¹⁷⁾ weit überschritten worden¹⁹⁾. Auf Grund älterer Synodalbeschlüsse¹⁹⁾ eifert schon Berthold von Regensburg gegen die Annahme von 3, 5, 7, 9 oder gar 12 G.n²⁰⁾, und noch Logau geißelt den Mißbrauch, bis zu fünfzig P.n zu nehmen und weist auf die profanen Beweggründe hin²¹⁾. Seit Anfang des 17. Jhs. wohl etwas zurückgegangen²²⁾, beschränkt sich die Zahl in der Neuzeit oft auf drei, der vierte ist dann der Teufel²³⁾, oder sie hält sich zwischen 2 und 6²⁴⁾, wird aber noch oft durch die Neben-P.n²⁵⁾, die sogenannten Zupp-, Freß- oder Klunker-G.n²⁶⁾ erhöht (bis zu dreißig)²⁷⁾, während es natürlich auch vorkommt, daß in Ermangelung von G.n die Hebamme allein oder die Mutter selbst G. steht²⁸⁾. Bisweilen verlangt die Sitte für das besonders gefährdete uneheliche Kind mehr G.n als für das eheliche²⁹⁾. Die ersten drei P.n gelten oft als die Verkörperungen von der heiligen Tugend-dreiheit Glaube, Liebe, Hoffnung³⁰⁾, und das Geschlecht der G. richtet sich vielfach und widerspruchsvoll nach dem Geschlecht des Kindes³¹⁾.

Dem weiblichen Geschlecht ist eine auffallende und von der Kirche nicht vorgesehene Rolle zugefallen³²⁾, und vielerorts kennt man nur eine P.in, die Gotte oder Gole (möne), Toten oder Dote, Dodle oder Döddle, deren Mann dann nur nebenbei die Rolle eines G.s mit übernimmt³³⁾. Neben der verheirateten G.in werden junge Weiber³⁴⁾, überhaupt Ledige³⁵⁾, bisweilen sogar Kinder³⁶⁾ bevorzugt. Die Ledigen bringen auch hier Glück³⁷⁾, und ohne einen Ledigen unter den G.n bleibt das Kind ehelos³⁸⁾. Bei Mädchentaufen sollen die Brautführer der Eltern um G.stehen gebeten werden, damit das Kind früh heirate³⁹⁾, was anderswo auch durch G.stehen zweier Ehegatten erreicht

werden soll⁴⁰⁾. Schwangere Frauen darf man von jeher nicht zu G. bitten, weil damit das Leben des zu erwartenden wie des zu taufenden Kindes gefährdet wird⁴¹⁾.

Vor allem aber steht überall die Blutsverwandtschaft im Vordergrund bei der Wahl der G., oft in bestimmter, streng einzuhaltender Reihenfolge⁴²⁾; voran die Großeltern und elterlichen Geschwister⁴³⁾, dann auch die elterlichen P.n und deren Kinder⁴⁴⁾; ausdrücklich ausgeschlossen werden bisweilen die Schwiegereltern⁴⁵⁾. Im übrigen wählt man Nachbarn und Freunde⁴⁶⁾, zumal wenn sie vermögend sind⁴⁷⁾. Teils müssen die gleichen Personen bei allen Kindern im Haus P. stehen⁴⁸⁾, teils müssen die P.n verschiedenen Familien entstammen⁴⁹⁾. Wenn das Kind hundert Jahre alt werden soll, muß man die G. aus drei Kirchspielen wählen⁵⁰⁾, und wem schon mehrere Kinder gestorben sind, der holt sich, um das Jüngste zu bewahren, Spitalleute zu G.n⁵¹⁾. Wenn sich die G. selbst anbieten, so bedeutet das für das Kind, daß es Glück haben⁵²⁾ oder aber arbeitslos sein und niemals selbst G. stehen werde⁵³⁾. Im allgemeinen läßt sich der P. vom Taufelingsvater, der Hebamme oder dem Lehrer zu G. bitten⁵⁴⁾ (feierlicher Anzug⁵⁵⁾, veraltete Formen⁵⁶⁾, übertriebene Gastfreundschaft⁵⁷⁾), oder er erwartet den in altmodischer Art mit komischer Titulatur geschriebenen G.brief⁵⁸⁾, den man an den Spiegel oder ans Fenster hängt, um die empfangene Ehrung oder die übernommene Last damit bekanntzugeben⁵⁹⁾, oder den man in der Bibel aufbewahrt, damit das P.n-kind fromm werde⁶⁰⁾.

¹⁸⁾ Konzil zu Trient: Wetzer u. Welte 9, 1600. ¹⁷⁾ Sartori 1, 33; Meyer Baden 21. ¹⁹⁾ Ploß Kind 1, 172 ff.; Weinhold Frauen 1, 100. ²⁰⁾ Synode von Metz 888; Kondziella Volksepos 98. ²¹⁾ Berthold von R. Predigten 1, 32, 14. ²²⁾ Drechsler 1, 190. ²³⁾ Höhn Geburt 267. ²⁴⁾ John Erzgebirge 59. ²⁵⁾ Höhn Geburt 267. ²⁶⁾ ZfrwVk. 3, 171. ²⁷⁾ John Erzgebirge 59; ZfVk. 13, 386. ²⁸⁾ Bodemeyer Rechtsaltertümer 78; Kondziella Volksepos 96 ff. (mit Übersicht nach Landschaften); s. a. ZföVk. 4,

116; Schramek Böhmerwald 182; John Westböhmen 111; Wittstock Siebenbürgen 77; Niederberger Unterwalden 3, 24. ²⁹⁾ ZfVk. 13, 385. ³⁰⁾ Spieß Fränkisch-Henneberg 98. ³¹⁾ ZfrwVk. 3, 171. ³²⁾ ZfVk. 23, 279. ³³⁾ Vgl. Maurer Rechtsgeschichte 2, 435 f. ³⁴⁾ Reiser Allgäu 2, 228 f. ³⁵⁾ Schulenburg 176. ³⁶⁾ Meyer Baden 22. ³⁷⁾ Ders. ³⁸⁾ Panzer Beitrag 1, 261; s. a. Gaßner Mettersdorf 23; Grimm Myth. 3, 439, 442. ³⁹⁾ ZfVk. 23, 279. ⁴⁰⁾ Urquell 1, 164. ⁴¹⁾ Wolf Beiträge 1, 207. ⁴²⁾ Schönbach Berthold v. R. 152; Grimm Myth. 3, 440, 453; Wuttke § 571; Kuhn Westfalen 2, 35; Bartsch Mecklenburg 2, 40; Urquell 2, 198; Höhn Geburt 258; Engelen-Lahn 246; Hillner Siebenbürgen 13; Schönwerth Oberpfalz 1, 154; Seefried-Gulgowski 122; Andree Braunschweig 290; Gaßner Mettersdorf 9 f.; Strackerjan 2, 203. ⁴³⁾ ZfrwVk. 3, 171. ⁴⁴⁾ Höhn Geburt 267. ⁴⁵⁾ Meyer Baden 22. ⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 203. ⁴⁷⁾ ZfVk. 6, 252. ⁴⁸⁾ Höhn Geburt 268. ⁴⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 164; SchwVk. 4, 4; Meyer Baden 22; Höhn Geburt 268. ⁵⁰⁾ Reiser Allgäu 2, 228 f. ⁵¹⁾ Panzer Beitrag 1, 308; Mannhardt Germ. Mythen 634; Grimm Myth. 3, 435. ⁵²⁾ Drechsler 1, 190; Wuttke § 593; vgl. Gaßner Mettersdorf 29. ⁵³⁾ Wuttke § 593. ⁵⁴⁾ John Erzgebirge 58. ⁵⁵⁾ Sartori 1, 34. ⁵⁶⁾ SAVk. 19, 38; Gevatterstock: Wittstock Siebenbürgen 76; Vernaleken Alpensagen 395; Schönwerth Oberpfalz 1, 174; Köhler Voigtland 242; Drechsler 1, 189. ⁵⁷⁾ John Erzgebirge 58; Schönwerth Oberpfalz 1, 163 (Kni.en). ⁵⁸⁾ ZfVk. 6, 176. ⁵⁹⁾ Andree Braunschweig 289; ZfVk. 3, 150; Drechsler 1, 192; ZföVk. 4, 115; John Erzgebirge 58. ⁶⁰⁾ John Erzgebirge 58; Witzschel Thüringen 2, 247; ZfVk. 13, 385. ⁶¹⁾ John Erzgebirge 60. Für G.bitte vgl. noch Laube Teplitz 27; Rehm Volksfeste 97; Baumgarten Aus der Heimat 3, 10 ff.; Pollinger Landshut 240; Landsteiner Niederösterreich 42; Unoth 1, 43; Steiger Altschw. Frömmigkeit 1, 53 ff.

3. Viel Abergläubisches findet sich in der Bewertung dieses so wichtig und ernst genommenen Amtes der G.schaft. Man erwartet es freudig. Vorzeichen deuten es an: die Frau, die die Schürze verliert, wird bald G.⁶¹⁾, so auch der, bei dem der Abendmahlskelch neu gefüllt wird⁶²⁾. Die Ledigen drängen sich dazu, weil es oft zu einer kleinen Kuppelei benutzt wird⁶³⁾, und zumal bei einer Bubentaufe hat die ledige Gotte am Götti lebhaftes Interesse und umgekehrt⁶⁴⁾.

Selbst bei unehelichen Kindern P. zu stehen, bringt Glück zum Heiraten, zumal, wenn es das erste P.n-kind ist⁶⁵⁾. Das Mädchen, das dreimal bei Buben G. steht, heiratet bestimmt und bald⁶⁶⁾, und zwei Ledige, die erstmalig bei dem gleichen Kind G. stehen, heiraten sich⁶⁷⁾. Darum nimmt man vielfach gern Liebende gemeinsam zu G.n⁶⁸⁾, und der Sitte nach heftet das Mädchen, selbst mit Kranz oder Schappel geschmückt⁶⁹⁾, dem ledigen Götti vor der Taufe einen Maien an die Brust⁷⁰⁾ oder erhält von ihm einen Strauß⁷¹⁾.

Auch Ehegatten läßt man gern gemeinsam dieses Amt verrichten⁷²⁾, wie es in der deutschen Geschichte schon von Karl und Fastrada bei Herzog Widukinds Taufe, von Ludwig und Judith bei des Dänenkönigs Harald Taufe bezeugt ist⁷³⁾. Aber vielfach fällt auf diese heitere Auffassung, die weltliche Liebe unter G.n duldet oder wünscht, der vom Aberglauben verzerrte Schatten jenes Dogmas von der geistlichen Verwandtschaft als eines Ehe ausschließenden Verwandtschaftsverhältnisses, jenes Dogmas, mit dem die Kirche einst in zahllosen Fällen Liebenden die Ehe verbot und Eheleute und Eltern, deren zumal durch G.schaft entstandene Verwandtschaft nachträglich sich erwies, mitleidlos auseinandertrieb⁷⁴⁾. Diese Lehre von der Entstehung geistlicher Verwandtschaft zwischen Täufling und Priester und dessen Kindern, wie zwischen Täufling und P.n und deren Kindern, wurde zumal seit Ende des 11. Jhs. auch auf die P.n untereinander erstreckt, und damit G.n die Heirat und Eheleuten die gemeinsame G.schaft verboten⁷⁵⁾. Und wohl deshalb verbietet heute noch der Volksglaube auch in nichtkatholischen Gebieten den P.n, untereinander zu heiraten⁷⁶⁾; man sagt, der Himmel werde im Donner grollen, so oft sie sich vermischen⁷⁷⁾. Liebenden, die zusammen G. stehen, bleibt die Hochzeit versagt⁷⁸⁾ oder ihr Verlöbniß löst sich⁷⁹⁾, oder der Geistliche muß sich zwischen sie stellen, damit ihrer so bedrohten Ehe nicht der rechte

Frieden fehle⁸⁰⁾. Und wer von jungen Eheleuten zuerst G. steht, stirbt zuerst⁸¹⁾. Abgesehen aber von diesem Schatten eines alten Kampfmittels der römischen Missionskirche gilt die G.schaft allgemein als eine segensbringende und verdienstvolle Liebespflicht. Erst wenn man einmal Pate war, wird man „vom Teufel losgebunden“⁸²⁾, und um den Gotteslohn für dieses Amt sich zu verdienen, hebt auch einmal ein Reicher ein armes Tagelöhnerskind aus der Taufe⁸³⁾. Denn jede G.schaft baut eine Stufe in den Himmel⁸⁴⁾ oder wirkt einen Sitz in der ewigen Seligkeit⁸⁵⁾. Bei der ersten P.nschaft kann man sich eine Gnade erbitten⁸⁶⁾; im Erzgebirge sagt man von dem, der erstmalig G. steht: „Er ist von der Sau herunter“⁸⁷⁾, und man treibt mit denen, die zum erstenmal dieser Christenpflicht genügen, manchen besonderen Scherz (Runzeln reiben, anbinden u. a.⁸⁸⁾). Darum muß jeder eine gebotene G.schaft annehmen⁸⁹⁾; sie auszuschlagen oder zu kündigen, wäre schwere Sünde⁹⁰⁾ und Beleidigung⁹¹⁾; das Haus würde einem abbrennen⁹²⁾ und die Stätte, auf der eine G.schaft gekündigt ward, wird schwarz, und nichts kann mehr darauf wachsen⁹³⁾. Es ist eine Ehre, zur G.schaft gebeten zu werden; mit Ehrfurcht werden die P.n selbst von den Eltern des Täuflings behandelt⁹⁴⁾ und ihnen überall, so noch im Hochzeitszug des Kindes, der Vortritt und Vorrang gewährt⁹⁵⁾. In Schlesien lehrte man die Kinder: „A Pota on em Herr Pfarrer muß ihr immer die Hand kisse“⁹⁶⁾.

⁸¹⁾ Gaßner *Mottersdorf* 23. ⁸²⁾ Wuttke § 304. ⁸³⁾ SAVk. 19, 37 (Jeremias Gott-helf *Schulmeister*). ⁸⁴⁾ SAVk. 25, 71. ⁸⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 444; *Rockenphilosophie* (1759), 576 c. 27; *John Westböhmen* 114. ⁸⁶⁾ SchwVk. 3, 74. ⁸⁷⁾ ZfVk. 9, 444. ⁸⁸⁾ SAVk. 23, 183; *Meyer Baden* 22; *ZfVk.* 4, 116. ⁸⁹⁾ ZfVk. 3, 149; *Wuttke Sächs. Volksk.* 362; *Meyer Baden* 22. ⁹⁰⁾ *Niederberger Unterwalden* 3, 12; *Andree Braunschweig* 290 u. a. ⁹¹⁾ Köhler *Voigtland* 245. ⁹²⁾ Höhn *Geburt* 267; der eine Teil nur als „Biston“ *ZfVk.* 4 (1907), 112. ⁹³⁾ *Maurer Rechtsgeschichte* 2, 444. ⁹⁴⁾ Vgl. *Maurer Rechtsgeschichte* 4, 456 ff. 550 ff. ⁹⁵⁾ Ebd. 4, 444. ⁹⁶⁾ Grimm *Myth.*

3, 440; *Kuhn Westfalen* 2, 43. ⁷¹⁾ *Mannhardt Germ. Mythen* 130; *Panzer Beitrag* 1, 308. ⁷²⁾ *ZfVk.* 11, 448; *Wuttke* § 553. ⁷³⁾ *John Erzgebirge* 75. ⁷⁴⁾ *Meyer Aberglaube* 220; *ZfdMyth.* 3, 314. ⁷⁵⁾ *John Erzgebirge* 103. ⁷⁶⁾ *Drechsler* 1, 189. ⁷⁷⁾ Höhn *Geburt* 268. ⁷⁸⁾ *John Westböhmen* 111; *Drechsler* 1, 189; *Schönwerth Oberpfalz* 1, 162; *Birlinger Volksth.* 1, 497. ⁷⁹⁾ *Urquell* 2, 198 f. ⁸⁰⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 1, 163. ⁸¹⁾ *John Erzgebirge* 59. ⁸²⁾ *ZfVk.* 14, 429; *ZfVwVk.* 1905, 180; *Köhler Voigtland* 250; Höhn *Geburt* 273; *Wrede Rhein. Volkskunde* 1, 149. ⁸³⁾ *Gaßner Mottersdorf* 24; *Fogel Pennsylvania* 35; *Niederberger Unterwalden* 3, 10. ⁸⁴⁾ *Meyer Baden* 23; *ZfVk.* 4, 106; *Lück Alpensagen* 57. ⁸⁵⁾ Höhn *Geburt* 268. ⁸⁶⁾ *Kück Lüneburg* 2 f. ⁸⁷⁾ *Reiser Allgäu* 2, 231. ⁸⁸⁾ *John Westböhmen* 115; *Meyer Baden* 24. ⁸⁹⁾ Ebd. 31. ⁹⁰⁾ *Drechsler* 1, 191; vgl. *Meyer Baden* 32.

4. Das innige, geistliche Verwandtschaftsverhältnis zwischen Täufling und G. ergänzt der Volksglaube mit zahlreichen geheimnisvollen, sympathetischen Beziehungen. Wie das Kind oft den Namen eines oder aller P.n erhält⁹⁷⁾ (oder den des erstmalig G. stehenden P.n)⁹⁸⁾ (vgl. die altnordische Namengabe)⁹⁹⁾, so „erbt“ es auch geradezu geistige und körperliche Eigenschaften seiner G., schlägt ihm zumal in der Gemütsart nach¹⁰⁰⁾. Der dritte, vierte, siebente oder neunte Teil der Eigenschaften des G.s geht auf das Kind über¹⁰¹⁾, „den drüdden Strang kriget de Kinner von de G.s“¹⁰²⁾, „dei dredde Adder sleiht nah'n Paen“¹⁰³⁾, „der P. bindet von sich dem Kinde eine Ader ein“¹⁰⁴⁾. Man erklärt und entschuldigt beharrliche körperliche wie sittliche Mängel mit den Fehlern des G.s¹⁰⁵⁾ und hofft, daß sie schwinden, wenn das Kind einst das Alter des P.n am Taufstag erreicht hat¹⁰⁶⁾. Um so wichtiger ist es, die richtigen G. zu bitten. Liederliche oder schlechtbeleumdete P.n machen das Kind dumm und träge¹⁰⁷⁾, und es mißbrät, wenn der G. ein Trinker ist¹⁰⁸⁾. Und wem schon ein P.nkind gestorben ist, den hält man nicht mehr für geeignet zur G.schaft¹⁰⁹⁾.

Vor allem ist die Entwicklung des Kindes in hohem Maße abhängig von den Handlungen

und Unterlassungen der P.n am Taufstag¹¹⁰⁾. Die G. müssen sauber gewaschen und ordentlich gekleidet sein¹¹¹⁾, zumal ihr Hemd muß sauber und neu sein¹¹²⁾ und darf nicht zerreißen¹¹³⁾, sonst wird das Kind liederlich und unreinlich. Sie dürfen zumal kurz vor, während und nach der Taufe nicht austreten oder müssen dann wenigstens den P.nbrief ablegen¹¹⁴⁾, sonst wird das Kind sein Bett nie sauber halten lernen¹¹⁵⁾, wird geizig oder krank¹¹⁶⁾, und besudelt sich noch als Leiche¹¹⁷⁾. Besonders auf dem Weg zur Kirche ist viel zu beachten. P.nbrief und P.ngeld müssen die G. nicht nur bei der Verrichtung der Notdurft ablegen¹¹⁸⁾, sondern auch wenn sie einen Zaun überklettern, eine Treppe oder Leiter betreten müssen, damit das Kind kein „Lattenkladderer“, kein Nachtwandler werde¹¹⁹⁾. Zu böswilligem Zauber bietet der Weg zur Kirche die letzte Gelegenheit¹²⁰⁾, und die allgemeine Angst vor Alpdruck und Mondsucht hört die G. sich böswillig beraten: „Wat will'n wi nu mächen, n' Mörenrider oder n' Lattenstiger“¹²¹⁾? Ferner dürfen die G. unterwegs nicht stehenbleiben, sich aufhalten lassen, mit anderen Leuten sprechen, sonst bekommt das Kind schlechte Sitten¹²²⁾; sie dürfen sich nicht umsehen, sonst wird der Täufling neugierig¹²³⁾, nicht scherzen und zanken, sonst wird er flatterhaft und zänkisch¹²⁴⁾, sie dürfen sich nicht betrinken, sonst wird das Kind ein Trunkenbold¹²⁵⁾, und sollen nur an Frommes denken, sonst wird es mondsüchtig¹²⁶⁾. Wenn es geschäftig werden soll, müssen sie (auch dann beim Taufschaus) viel reden¹²⁷⁾, und wenn es später stets Kredit haben soll, müssen sie geborgte Kleidungsstücke tragen¹²⁸⁾. Sind sie alle versammelt, sollen sie ein wenig nähen, stricken, schreiben, lesen, graben, säen (je nach Geschlecht und Stand des Kindes), dann wird das Kind in diesen Betätigungen geschickt und fleißig¹²⁹⁾. Das Kind wird ein Wanderer, wenn sie am Taufstag viel gehen¹³⁰⁾, und das Kind lernt zeitig und von allem essen, wenn sie sich beim Schmaus von allem

zulangen¹³¹⁾. Soll das Kind alt werden, muß die älteste P.in es bei der Taufe halten¹³²⁾; meist aber halten es alle P.n der Reihe nach¹³³⁾ und umschließen den Taufstein eng, um der Aufzucht des Kindes ihre enge Anteilnahme zu sichern¹³⁴⁾. Um den gefürchteten Krämpfen vorzubeugen, muß ein P. ein Blatt weißes Papier kreuzweis über der Wiege zerreißen¹³⁵⁾ oder mit einem ausgehobenen Fensterflügel dreimal ein Kreuz darüber machen¹³⁶⁾.

Dieses so am Taufstag geknüpft sympathetische Verhältnis zwischen P. und Kind wirkt oft weiter bis zum Tode. Der G. birgt immer für das Kind eine gewisse Segens- und sogar Heilkraft¹³⁷⁾. Allgemein ruft man zumal die weiblichen G. zu dem sterbenden Kind¹³⁸⁾, daß sie es umhertragen, mit Weihwasser besprengen, ihm die G.gabe in die Hand drücken¹³⁹⁾; das macht, wenn es nicht Gesundung bringt, so doch der Seele das Scheiden leichter¹⁴⁰⁾. Auch der P.in Rosenkranz kann dazu helfen¹⁴¹⁾. Die G.geschenke haben Wunderkraft gegen Hexerei und Krankheit¹⁴²⁾. Gegen Rheuma hilft es, die Schnur vom G.brief um das schmerzende Glied zu wickeln¹⁴³⁾. Mit dem P.n hemd, durch dessen Hilfe man Hexen erkennen¹⁴⁴⁾ kann, umwickelt man das an Krämpfen leidende Kind¹⁴⁵⁾. Man ließ es früher oft den Kleinen an, bis es zerriß, um die Kinder gegen Feuersgefahr zu feien. Verstorbenen Kindern zog man es an¹⁴⁶⁾, weil man glaubte, soweit es den Körper decke, spüre das Kind das Fegfeuer nicht¹⁴⁷⁾. Oder man gab ihm zu ähnlichem Schutz P.nkränze und G.briefe mit ins Grab¹⁴⁸⁾.

⁹⁷⁾ *ZfVwVk.* 3, 173. ⁹⁸⁾ Höhn *Geburt* 274. ⁹⁹⁾ Vgl. a. *ZfdMyth.* 2 (1854), 87 (Langobardensage, Geschenk zur Namensgabe). ¹⁰⁰⁾ Grimm *Myth.* 813; *ZfVk.* 13, 385; *Meyer Baden* 21 f.; *Lammert* 135; *Fogel Pennsylvania* 48; *SAVk.* 21, 51; *SchwVk.* 5, 4; *ZfVwVk.* 3, 173 f.; *Rothenbach Bern* 12, 25. ¹⁰¹⁾ *Wuttke* § 593; *Lammert* 173; *Spieß Fränkisch-Henneberg* 100. ¹⁰²⁾ *Strackerjan* 1, 52. ¹⁰³⁾ *Urquell* 2, 198; *ZfVwVk.* 4, 112; 2, 179; *Andree Braunschweig* 290; *Strackerjan* 1, 48; 2, 203. ¹⁰⁴⁾ *SchwVk.* 5, 4. ¹⁰⁵⁾ *Bartsch Mecklenburg* 2, 50; *John Westböhmen* 110; *Kück Lüneburger Heide* 2; *SchwVk.* 5, 4. ¹⁰⁶⁾ *John*

Erzgebirge 57. ¹⁰⁷⁾ Meyer Baden 21; dagegen vgl. John Westböhmen 114; ZfV. 23, 279. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 3, 174. ¹⁰⁹⁾ Wuttke § 594. ¹¹⁰⁾ Bohnenberger 17. ¹¹¹⁾ Grüner Egerland 38; Wuttke § 593; Knoop Hinterpommern 157. ¹¹²⁾ John Erzgebirge 61; Höhn Geburt 268. ¹¹³⁾ Grimm Myth. 461. ¹¹⁴⁾ Köhler Voigtland 406; ZfV. 4, 115; Knoop Hinterpommern 156; Urquell 1, 152; Bartsch Mecklenburg 2, 49. ¹¹⁵⁾ Wuttke § 593; Andree Braunschweig 290; John Westböhmen 113; Drechsler 1, 190; Strackerjan 2, 203; Mannhardt Germ. Mythen 634; Kuhn Märk. Sagen 377. ¹¹⁶⁾ John Erzgebirge 61. ¹¹⁷⁾ Wuttke § 593; Drechsler 1, 190. ¹¹⁸⁾ Vgl. noch Knoop Hinterpommern 18 (Patenbrief wird unsichtbar). ¹¹⁹⁾ Wuttke § 593; Bartsch Mecklenburg 2, 49. ¹²⁰⁾ ZfV. 17, 171. ¹²¹⁾ ZfV. Myth. 2, 139. ¹²²⁾ Drechsler 1, 190; Urquell 1, 164. ¹²³⁾ John Erzgebirge 61. ¹²⁴⁾ Ebd. ¹²⁵⁾ Ebd. ¹²⁶⁾ Andree Braunschweig 290. ¹²⁷⁾ John Erzgebirge 64; John Westböhmen 114; ähnlich Zahler Simmenthal 90. ¹²⁸⁾ John Erzgebirge 61; vgl. Grimm Myth. 3, 435. ¹²⁹⁾ ZfV. 13, 395. ¹³⁰⁾ Urquell 2, 200. ¹³¹⁾ John Erzgebirge 64. ¹³²⁾ Ebd. ¹³³⁾ ZfV. 4, 116; Andree Braunschweig 291. ¹³⁴⁾ John Erzgebirge 62. ¹³⁵⁾ Ebd. 54. ¹³⁶⁾ Grohmann 175. ¹³⁷⁾ Grimm Myth. 3, 335. ¹³⁸⁾ Sartori 1, 127; Höhn Tod 315. ¹³⁹⁾ Birlinger Schwaben 1, 392; Wuttke § 724; Grimm Myth. 3, 458; Jensen Nordfrics. Inseln 226; Urquell 3, 300; SAV. 8, 274; Panzer Beitrag 1, 260. ¹⁴⁰⁾ Lammer 143. ¹⁴¹⁾ Höhn Tod 315. ¹⁴²⁾ Zahler Simmenthal 177. ¹⁴³⁾ Horvorka-Kronfeld 2, 272. ¹⁴⁴⁾ Landsteiner Niederösterreich 49. ¹⁴⁵⁾ Wuttke § 542; Meyer Baden 40. ¹⁴⁶⁾ Meyer Baden 585; Wuttke § 731. ¹⁴⁷⁾ Meyer Baden 34; dagegen eifert der Freiburger Prof. Lorichius in seinem Buch vom Aberglauben, ebd. ¹⁴⁸⁾ Meyer Baden 585.

5. Die G.schaft ist eine Ehre, aber auch eine Bürde ¹⁴⁹⁾. Das Sprichwort sagt: „G.sein ist eine Ehr“, macht aber den Beutel leer“ ¹⁵⁰⁾. In der Tat findet das innige Verhältnis zwischen P. und Kind seinen sichtbarsten Ausdruck in den dankbar aufgenommenen und mit Kleinigkeiten erwiderten P.ngeschenken ¹⁵¹⁾, zu denen die P.n in bestimmter Reihenfolge und Form und zu bestimmten Zeiten verpflichtet sind ¹⁵²⁾, und gegen deren übertriebene Höhe Behörden vielfach einschreiten mußten ¹⁵³⁾. Zumal das erste Kleidchen müssen sie schenken ¹⁵⁴⁾, und zwar gibt das Kind bei der Taufe selbst durch Schreien kund,

welcher P. es schenken soll ¹⁵⁵⁾. Auch die erste Kinderklapper haben nur sie und nicht die Eltern zu schenken, weil sonst das Kind Klatsch aus dem Vaterhause tragen wird ¹⁵⁶⁾. Nikolaus- und Stephans-tag, Weihnacht, Neujahr, Ostern, Geburtstag, erste Impfung, erster Schulgang, und zumal die erste Kommunion sind die Termine für Geschenk, Besuch, Glückwunsch und Dank ¹⁵⁷⁾. Dabei spielen neben Eiern ¹⁵⁸⁾ und anderen symbolisch bewerteten Nahrungsmitteln auch besondere Gebäcke eine Rolle ¹⁵⁹⁾, zumal die P.n.s.c.m.m.e.l., die das Kind (einjährig) erhält, um im ganzen Leben Brot zu haben ¹⁶⁰⁾ und das (wenig gesäuerte) P.n.b.r.o.t ¹⁶¹⁾, dessen Anschnitt die P.n mit nach Hause nehmen müssen, damit das Kind nicht geizig werde ¹⁶²⁾. Die als P.ngeschenk beliebten Eßbestecke und silbernen Löffel sollen dem Kind leichtes Reden ¹⁶³⁾ und bekömmliches Essen sichern ¹⁶⁴⁾. „Die fröhliche Liebestätigkeit“ ¹⁶⁵⁾ der G. erstreckt sich auch auf die Wöchnerin nach wohlgeordnetem Brauch ¹⁶⁶⁾.

Bisweilen darf das P.nkind nach dem siebenten Jahr „ausgesteuert“ werden, meist aber erstreckt sich die Verpflichtung der G. bis zur Konfirmation oder Schulentlassung ¹⁶⁷⁾, oft bis zur Hochzeit oder lebenslang ¹⁶⁸⁾. So schenken die P.n oft auch das Sterbekleid ¹⁶⁹⁾, mußten früher den Sarg des gestorbenen P.nkindes beschaffen und tragen oder mit Lichtern hinter ihm hergehen, sogar das Grab schaufeln und das Grabkreuz verzieren, fromme Sitten, hinter denen die Inquisition wie hinter allem das Verbrechen witterte ¹⁷⁰⁾.

¹⁴⁹⁾ SAV. 7, 143; 19, 38. ¹⁵⁰⁾ Meyer Baden 23; Höhn Geburt 268; ZfV. 4, 116; Andree Braunschweig 288. ¹⁵¹⁾ Allg. s. Simrock Mythol. 597; Meyer Relig.-gesch. 421; Spieß Fränkisch Henneberg 99 f.; ZfV. 3, 174. ¹⁵²⁾ ZfV. 6, 255; ZfV. 1907, 184. ¹⁵³⁾ Birlinger Schwaben 2, 11; Verbote gegen das „Helsen“; Kondziella Volksepos 99; SAV. 22, 250 ff.; ZfV. 6, 177; 7, 395 f. ¹⁵⁴⁾ SAV. 19, 37. ¹⁵⁵⁾ ZfV. 2, 112; Andree Braunschweig 290; Meyer Baden 34. ¹⁵⁶⁾ ZfV. 3, 150; Drechsler 1, 211. ¹⁵⁷⁾ Sommert Egerland 38; ZfV. 9, 192; Drechsler 1, 192;

Meyer Baden 33 ff. 71; ZfV. 21, 251; John Erzgebirge 66; John Westböhmen 23 f.; Schramek Böhmerwald 184 f.; Reiser Allgäu 2, 33, 158; Strackerjan 2, 203. ¹⁵⁸⁾ John Westböhmen 68, 96; Höfler Ostergebäcke 45. ¹⁵⁹⁾ Köhler Voigtland 244. ¹⁶⁰⁾ Höfler Ostergebäcke 32. ¹⁶¹⁾ Höhn Geburt 265. ¹⁶²⁾ Fogel Pennsylvania 52. ¹⁶³⁾ Meier Schwaben 2, 476. ¹⁶⁴⁾ Meyer Baden 31. ¹⁶⁵⁾ U.a. Höhn Geburt 263. ¹⁶⁶⁾ Meyer Baden 31; SAV. 23, 186; manchmal zur Firmung neue P.n gewählt: ZfV. 5, 310; Niderberger Unterwalden 3, 29. ¹⁶⁷⁾ Gaßner Mettersdorf 24; John Westböhmen 119; John Erzgebirge 66; Fontaine Luxemburg 8. ¹⁶⁸⁾ John Erzgebirge 62. ¹⁶⁹⁾ Meyer Baden 35 (Hexenprozeßprotokolle).

6. Besonders wichtig und abergläubisch bewertet ist aber der Einbund oder das Eingebinde ¹⁷¹⁾, das der G. dem Täufling „ins Kissen gibt“, „einbindet“ oder „einstrickt“ ¹⁷²⁾, und das oft in Säckchen, gefalteten und symbolisch bemalten Zetteln (P.n.s.c.h.e.i.n.e.n) ¹⁷³⁾ oder dem G.b.r.i.e.f eingeschlossen wird. Schon bei Überreichung und Annahme sind manchmal besondere Vorsichtsmaßnahmen nötig ¹⁷⁴⁾. Man gibt es vielfach mit den Worten: „Hier hast du das Deine, laß jedem das Seine!“ ¹⁷⁵⁾, aber darf es nicht mit der unheilbringenden linken Hand geben ¹⁷⁶⁾, muß es meist noch in der Kirche, aber nach dem Taufakt geben ¹⁷⁷⁾, damit es „geweiht“ ist ¹⁷⁸⁾, und bisweilen muß es auf einen besonders ihm vorbehaltenen Schemel gelegt werden ¹⁷⁹⁾. Kinder, die das Eingebinde, das immer Geld (s.d.) enthält, nicht bekommen, bleiben arm ihr Leben lang ¹⁸⁰⁾.

Dieser G.brief, nicht zu verwechseln mit dem auch wichtigen Einladungsbrief an die P.n, ist besonders in neuerer Zeit oft ein kleines Kunstwerk, mit symbolischen, wunderwirkenden Bildern bemalt, mit bestimmten Bibelstellen beschriftet ¹⁸¹⁾; er wird meist nicht zugeseigelt, sondern ohne Knoten zugebunden, andernfalls bleibt das Kind stumm und dumm ¹⁸²⁾ und, ist es ein Mädchen, wird es nicht Mutter ¹⁸³⁾. Zum Binden muß man grünes oder rotes Band (Knabe — Mädchen) nehmen ¹⁸⁴⁾. Im Erzgebirge wurde früher doch das Zusiegeln,

aber auf Steinen, empfohlen, damit das Kind feste Zähne bekomme ¹⁸⁵⁾. Öffnen soll die Mutter den G.brief sofort ¹⁸⁶⁾ und über dem Kopf oder Mund des Kindes, damit es Glück habe und früh sprechen lerne ¹⁸⁷⁾ (zumal das Plappergeld darin ist) ¹⁸⁸⁾, aber nicht mit Messer oder Schere, sondern mit den Zähnen, weil sonst das Glück, das er birgt, entweicht ¹⁸⁹⁾. Und je schneller die Mutter ihn öffnet oder nach ihm läuft, um so schneller und leichter lernt das Kind sprechen und laufen ¹⁹⁰⁾. Der Brief enthält Gegenstände, die des Kindes künftigen Beruf günstig beeinflussen sollen, oder die dem Kinde später reichlich beschieden sein sollen, so Körner, Brotstückchen, Wolle, Flachs ¹⁹¹⁾. Dem Mädchen gibt man Leinsamen- und Hirsekörner ¹⁹²⁾ oder Flachs-, Seide- und Zwirnsfäden hinein, oder auch Nadel und Fingerhut, damit es fleißig spinnen und nähen lerne, dem Jungen Stahlfedern, damit er gut lerne ¹⁹³⁾. Und man bewahrt den Einbund lange und pietätvoll auf, so unterm Dachbalken, damit das Kind gut sprechen lerne ¹⁹⁴⁾.

Der Hauptinhalt sind die wichtigen Einbindgelder ¹⁹⁵⁾, das „P.ngeld“, das dem Kind Reichtum sichern soll ¹⁹⁶⁾, und das man bisweilen für sich und schon vor der Taufe abgibt, damit das Kind nicht leer vor Gott erscheine ¹⁹⁷⁾. Die dazu verwendeten Münzen (früher mit Bild und frommer Umschrift besonders geprägt) ¹⁹⁸⁾, müssen aus verschiedenen (dreierlei) Geldsorten bestehen, damit es dem Kind an keiner fehle ¹⁹⁹⁾ und müssen besonders blank geputzt und neu sein, damit das Kind reinlich und sauber werde ²⁰⁰⁾. Neben den oft durch Generationen weitergegebenen P.n.t.a.l.e.r.n ²⁰¹⁾ darf der Glü.c.k.s.g.r.o.s.c.h.e.n nicht fehlen ²⁰²⁾, den man „wie ein Heiligtum“ aufbewahrt ²⁰³⁾, wie auch der Kupferdreier ²⁰⁴⁾ oder die P.n.p.f.e.n.n.i.g.e (in ungerader Zahl; drei bedeuten Glaube, Liebe, Hoffnung) ²⁰⁵⁾, die man dem Brief nicht entnehmen darf ²⁰⁶⁾ und die als „Plappergeld“, „Waschgeld“ usw., durch Klimpern über dem Kopf des Kindes

frühes Sprechen bewirken²⁰⁷). Glückbringend ist auch das Hineintun gefundener Geldstücke²⁰⁸), und geborgtes Geld sichert dem Kind späteren Kredit²⁰⁹). Papiergeld jedoch macht das Kind leichtsinnig²¹⁰), und bisweilen vermeidet man auch Kupfergeld, weil es Armut, Ungeschick und Läuse andeutet²¹¹).

²⁰⁷) In Schlesien P.nknispel oder P.nknüppel genannt Drechsler 1, 193. ²⁰⁸) Höhn Geburt 272. ²⁰⁹) ZfV. 7, 211; John Oberlohma 31; Grüner Egerland 37; „Tuadzettl“ John Westböhmen 111; Ersch u. Gruber Encyklop. 3, 13, 302. ²¹⁰) Sartori 1, 34. ²¹¹) Grüner Egerland 37; John Westböhmen 111. ¹⁷⁹) John Erzgebirge 59. ¹⁷⁷) Höhn Geburt 271. ¹⁷⁸) Drechsler 1, 192. ¹⁷⁹) Höhn Geburt 271. ¹⁸⁰) Drechsler 1, 192. ¹⁸¹) Sartori 1, 35 (mit Lit.). ¹⁸²) Wuttke § 599; Drechsler 1, 193; Knoop Hinterpommern 156. ¹⁸³) Urquell 1, 152. ¹⁸⁴) Köhler Voigtländ 244; Schulenburg 109. ¹⁸⁵) John Erzgebirge 60. ¹⁸⁶) Kuhn u. Schwartz 430; Drechsler 1, 193; Wuttke § 594. ¹⁸⁷) John Erzgebirge 63; Grimm Myth. 3, 474 (Nr. 1045). ¹⁸⁸) Drechsler 1, 215. ¹⁸⁹) John Erzgebirge 63. ¹⁹⁰) Ebd.; ZfV. 1, 184. ¹⁹¹) Kondziella Volksepos 99; Sartori 1, 35 f.; Meyer Baden 25; Knoop Hinterpommern 156. ¹⁹²) Schulenburg 109. ¹⁹³) Drechsler 1, 193; John Erzgebirge 60; John Westböhmen 111; Wuttke § 594. ¹⁹⁴) Wuttke § 594. ¹⁹⁵) U. a. Höhn Geburt 271 f.; ZfV. 4 (1907), 113; Rochholz Kinderlied 296. ¹⁹⁶) Grimm Myth. 3, 441. ¹⁹⁷) Höhn Geburt 271. ¹⁹⁸) John Westböhmen 112. ¹⁹⁹) Wuttke § 594; Köhler Voigtländ 436; John Westböhmen 111. ²⁰⁰) John Erzgebirge 60; Meyer Baden 25; Drechsler 1, 191. ²⁰¹) Köhler Voigtländ 244; Meyer Baden 26. ²⁰²) ZfV. 7, 210. ²⁰³) Köhler Voigtländ 244. ²⁰⁴) ZfV. 3, 149. ²⁰⁵) John Erzgebirge 60. ²⁰⁶) Ebd. ²⁰⁷) Wuttke § 594; Drechsler 1, 193. ²⁰⁸) John Erzgebirge 60. ²⁰⁹) Wuttke § 594. ²¹⁰) John Erzgebirge 60. ²¹¹) Urquell 1, 164.

7. Auch in Sage und Märchen spielt G.bitte und G.schaft eine nicht geringe Rolle. Menschen werden auf einsamen Wegen ins Über- oder Unterirdische zu Verzauberten, ins Tierreich zu G. gebeten²¹²), zumal zu Zwergen²¹³), Erd-²¹⁴) und Wassermännlein²¹⁵). Die wilde Jagd kommt dem auf G.bitte Gehenden in den Weg²¹⁶), und Überirdische stellen sich zur

P.nschaft bei Menschen ein²¹⁷). Überläßt man es dem Schicksal²¹⁸) (oder Zufall), daß es in dem ersten begegnenden Christen den G. weise, so erscheint wohl ein wunderbarer Knabe, der die G.schaft übernimmt und ein weißes Roß dem Kinde schenkt, das es dann zu seinem Glücke trägt²¹⁹). Hinter solcher wunderbaren G.schaft wird nicht der alte Wodan²²⁰), wohl aber der Jesusknabe oder die Maria sichtbar²²¹), oder aber die List des Teufels²²²), der den Täufling vierzehnjährig dann entführt²²³). Tiefsinnig redet man auch vom G. Tod (s. d.)²²⁴).

Und schließlich feiern Märchen und Legende die Wundermacht dieser „geistlichen Verwandtschaft“, durch die Verzauberte und Hexen erlöst²²⁵), Verlorene gerettet²²⁶) und im Fegefeuer Schmachttende begnadigt werden²²⁷).

¹¹²) Müllenhoff Sagen 289 f. (Kröte); Eisel Voigtländ 154; Ranke Volkssagen 197. ¹¹³) Meiche Sagen 324; Ranke Volkssagen 124. ¹¹⁴) Lütolf Sagen 52 f. ¹¹⁵) Kühnau Sagen 2, 342. ¹¹⁶) Graber Kärnten 85. ¹¹⁷) Meiche Sagen 317 (Berggeist); Müllenhoff Sagen 289 (Zwerg); Vonbun Sagen 39; vgl. Ders. Beiträge 10. ¹¹⁸) Vgl. ZfV. 4, 144. ¹¹⁹) Wolf Beiträge 2, 44 f. ¹²⁰) Ebd. ¹²¹) Schönwerth Oberpfalz 3, 312. ¹²²) Simrock Myth. (1855), 228. ¹²³) Wolf Beiträge 2, 47 f. ¹²⁴) Panzer Beitrag 1, 309. ¹²⁵) Kuoni St. Galler Sagen 120 ff.; vgl. Walliser Sagen 1, 231. ¹²⁶) Kuoni St. Galler Sagen 145; Eckart Südhannov. Sagen 140 f. ¹²⁷) Ranke Volkssagen 66. Kummer.

Gewächs (s. a. Geschwulst, Geschwür). Weißer Hundekot, ungesucht gefunden und aufgelegt, hilft zuversichtlich, mag das Übel noch so alt sein¹). Die Deutschen Pennsylvaniens benetzen ein G. mit Speichel während des Essens²). Weitverbreitet ist der Brauch, G.e mit Speck zu bestreichen („Ist Es ein Manspersohn Von Einem aber für in Weibspersohn Von Einer Schweinmutter“) und ihn dann unter der Dachtraufe zu vergraben: mit seinem Verfaulen verschwindet auch das G.³). In Steiermark nimmt man einen Kiesel- oder Blutstein, macht über dem G. das Kreuzeszeichen und fährt dann mit dem Steine neunmal über die Stelle herab, worauf der Stein an seinen frühe-

ren Platz gelegt wird⁴). Bei den Deutschen Pennsylvaniens bindet man einem Toten einen Bündel um einen Finger, wickelt ihn darauf um das G. und gibt ihn der Leiche ins Grab⁵).

Häufig werden auch Segen angewendet, vor allem die beiden folgenden: „Man läutet zu einer Leich, was ich greife, das weich, und was ich greif, nimm ab, wie der Tote im Grab“, zu sprechen, während des Leichengeläutes⁶), oder „Was ich sehe, das wächst, was ich greife, vergeht“, u. ä. 7).

s. a. Warze.

¹) Schönwerth Oberpfalz 3, 264 Nr. 9. ²) Fogel 279 Nr. 1463. ³) Zahler Simmenthal 95 (mit Lit.); 6. u. 7. Buch Mosis 83; Fossel Steiermark 157; vgl. Jahn Hexenwesen 187 f. Nr. 709 (Tierknochen vom Schindanger), nach Egypt. Geheimnisse 2, 47. ⁴) Fossel 157. ⁵) Fogel 281 Nr. 1479. ⁶) Flügel Volksmedizin 43. ⁷) Müllenhoff Sagen 515 Nr. 23; Schönwerth Oberpfalz 3, 264 Nr. 9; Fogel Pennsylvania 303 Nr. 1609; Häuser Beiträge 2, 30; Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse 1, 31. Bachtold-Stäubli.

Gewand s. Kleid.

Gewässer s. Brunnen (1, 1672 ff.), Fluß (2, 1681 ff.).

Gewebe s. weben.

Gewehr. Das G. als Feuerwaffe spielt nur im Aberglauben des Jägers, Försters, im Heilbrauch auch der ländlichen Bevölkerung eine bemerkenswerte Rolle. Soldatischer Aberglaube (vornehmlich auf dem Schießstand) heftet sich nur wenig an das G. als solches, eher an Kugel, Patrone (s. d.).

Die Jagdlehrbücher des 18. Jhs. behandeln eingehend auch diesen Teil des Jägeraberglaubens, so z. B. Fleming, Vollkommene Teutsche Jäger 1724, 181 f.; Döbel, Jäger-Practica 3 (1783), 121 ff.: „Von Jäger-Künsten, welche unzulässig, und welche zugelassen werden können.“ „... doch haben einige unter denen Soldaten in diesen Fall gute Wissenschaft, am meisten aber die Förster, Schützen und Wald-Leuthe, die sowohl mit dem G.-versprechen und anderen Wett-Künsten absonderlich wissen umzugehen

und ihren Contrapart zu schaden oder zum besten zu haben, und diesses heißen sie einem einen Weidmann setzen¹).“

Der Aberglaube nimmt das G. als Ganzes, von den Teilen besonders den Lauf, den Schaft, die Schwanzschraube, seltener das Zündloch, in Anspruch; Pulver und Kugel bezieht er in seinen Kreis: aber die Grenzen fließen und erlauben nicht immer reinliche Scheidung der Belege. Zunächst gibt es G.e, welche immer, wenn sie auch nur mit Schrot geladen sind, töten und solche, welche, obgleich mit Kugel geladen, nur verwunden. Der Jäger soll, bevor er dem Wild naht, die Büchse umgekehrt tragen, sonst fehlt er²). Die Flinte darf auch nicht neben eine Schürze oder neben den Besenstiel gehängt werden³). Den ersten Schuß aus neuem G. feuert man in die Luft, denn er tötet nichts⁴). Aus den reichen, über das deutsche Sprachgebiet und auch über das Auslandsdeutschum gleichmäßig vorhandenen Zeugnissen zum Jägeraberglauben — wo nicht anders angegeben — der Feuerwaffe gegenüber ergeben sich drei Hauptgruppen:

¹) Ettner Medizin. Maulaffe 1719, 665 (zuerst 1696 ersch.); Fleming Vollkommene Teutsche Jäger 1724, 181, mit weitläufiger Anweisung, ein durch den „Weidmann“ zugetanes G. wieder instandzusetzen und den neidvollen Schützen zu bestrafen; Döbel Jäger-Practica 3 (1783), 123. — Zur Bedeutung des Ausdrucks „einem einen Weidmann setzen“ vgl. DWb. 14, 613; ZfV. 11 (1905), 169 f.; auch Grasse Jägerbrevier 1869. ²) Grimm Myth. 3, 463. ³) Bartsch Mecklenburg 2, 128. ⁴) Fogel Pennsylvania 365.

1. Dauernde oder auch nur zeitmögliche Treffsicherheit der eigenen Waffe. In der Weihnachtsnacht soll der Schütze abseits in der Kirche mit völlig schießfertigem G. auf das erhobene Venerabile zielen, aber acht geben, daß der Schuß nicht losgehe: der Zauber wird für ein Jahr wirken (s. Freischütz 3, 2 ff. 4)). Wer am Palmsonntag vor Sonnenaufgang im Namen der hl. Dreifaltigkeit einen Palmzweig bricht, diesen in der Kirche weihen läßt, ihn dann auf das Kruzifix zuwirft, aber zurücknimmt und heimträgt, alles im Namen der hl. Dreifaltigkeit, der wird ein guter Schütz werden:

„vnd wan du mit dem armprost schiessen wilt, so lass dir in alle deine pfeil vnd polts des palm zweids ain wenig schiffen. worzu du hebst, das triffestü. wiltu aber mit der puchsen schießen, so thün des palm zweydes ain wenig in die püchsen stain . . .“^{4a)}.

Im Zusammenhang mit den Schußhilfen (s. Schuß) steht ein schwierigeres Verfahren, nach alter Aufzeichnung aus der Gegend Grünenmatt: In das Maul einer Schlange gibt man drei Erbsen und vergräbt den Kopf im Kreuzweg; sind die Schößlinge eine Spanne lang, so werden sie abgeschnitten und vor dem Schuß unter das Rohr in den Schaft gelegt. Der Schütze trifft, was er will⁵⁾. In Siebenbürgen macht eine in der Neujahrsnacht lebendig ins G. geladene und dann ausgeschossene Schlange die Schußwaffe für das ganze Jahr treffsicher⁶⁾. Und ebenso genügt, bei zufälligem Versagen des G.s auf der Jagd, eine Blindschleiche zu laden und auszuschießen⁷⁾. Der Brauch, den Lauf der Waffe einzufetten, führt zur Verwendung von Wildschwein-, Schlangen- und anderem Fett als zauberkräftigem Mittel⁸⁾. Wie Kugel oder Schrot, die als gewöhnlicher Schuß ein Wild zur Strecke brachten, nunmehr für weiteren Schuß die Kraft haben unbedingt zu treffen, so wird das G. zu gleichem Ziel mit dem Blut des erlegten Wildes bestrichen⁹⁾, oder man gibt das Blut in den Lauf selbst, auch zwischen Pulver und Blei¹⁰⁾. Die Besegnung des G.s am Morgen kennen wir aus dem Simmenthal seit Beginn des 19. Jhs.¹¹⁾. Eine bei der Sektion verwandte Nadel wird in den G.schaft hineingeschlagen und gibt sichern Schuß¹²⁾. Aus einem Egerländer Zauberbuch hat John¹³⁾ eine ganze Reihe von kräftigen Mitteln veröffentlicht, die alle dem G. Treffsicherheit geben: so z. B. 1. Triebe von Samen an Mariae Verkündigung vor Sonnenaufgang in ein mit dem ersten Menstrualblut beflecktes Hemdzipfelchen einwickeln und in den Schaft legen; 2. Ausräuchern des G.s mit Birkenchwamm am Neumondsonntag, oder mit Wachs einer Taufkerze; 3. Wachs

einer Totenkerze in den Lauf; 4. Fetzen eines Kinderkleidchens unter dem Lauf; 5. Nabelschnur eines Knaben unter das Korn (ähnlich auch schweizerisch); 6. die Zunge einer Waldotter unter der Mündung; 7. Tauben- und Laubfroschblut zum Bestreichen des G.s, Elster- oder Rabenblut zum Auswischen des Laufs; 8. Einsmieren des G.s mit Seife, womit ein neugeborener Knabe zum erstenmal gewaschen wurde; 9. die Herzen von drei Rauchschwalben in Jungfernwachs gewickelt und unter die Schwanzschraube verborgen. — Von besonderer Kraft aber ist Fensterglas, das zerstoßen als Ladung einmal ausgeschossen die Flinte (für immer) treffsicher macht¹⁴⁾. Vereinzelt scheint der Gebrauch, Staub unter der Türschwelle mit Speichel vermischt auf das G. zu streichen, um guten Schuß zu erlangen¹⁵⁾. Wer am goldenen Sonntag die rechte Hand mit einem Faden oder Strick umwindet, an dem ein Dieb am Galgen gehangen, der trifft im Zielschießen immer das Schwarze.

Wer von dem Nagel, oder der Nagelspitze, womit ein Armsünderkopf aufs Rad geheftet wurde, „wenn der Schütz regiert und in Martis Stunde“ Gesicht und Korn herstellen läßt, der trifft alles Federwild durch den Hals. Aber ein Schuß aus so hergerichteter Gewehr auf Haarwild oder nach der Scheibe verdirbt die Büchse für immer¹⁶⁾.

⁴⁾ Als tatsächliches Vorkommnis im Anfang des 19. Jhs., um 1830 noch herrschender Aberglaube im Dachsteingebiet: ZfdMyth. 2 (1854), 28. ^{4a)} Aus einer bayr. Hs. 16. Jh.; Jägerabergglauben um 1530. HessBl. 15 (1916), 144. ⁵⁾ SAVk. 7 (1903), 52. ⁶⁾ Müller Siebenbürgen 26; Wlislöcki Sieb. Volksgl. 181. ⁷⁾ Strackerjan 1, 98 (im Münsterland eine lebendige Schlange: ebd.). ⁸⁾ Aus franz. Sprachgebiet (Ende 18. Jh.) und aus dem Pennsylvaniadeutschum nachgewiesen: Bächtold Leben und Sprache des Schweizer Soldaten 1916, 29; Fogel Pennsylvania 369. ⁹⁾ Frischbier Hexenspr. 155. ¹⁰⁾ Fogel Pennsylvania 371; mit Zeugnis aus dem Jahr 1820, daß Maulwurfsblut verwendet werde. ¹¹⁾ Bächtold Leben 29 und SAVk. 19 (1915), 228. ¹²⁾ SAVk. 13 (1909), 64 (Beleg geltenden Aberglaubens in Basel-Land). ¹³⁾ ZfdVlk. 11 (1905), 165 ff.; daraus Kronfeld Krieg 109 ff.; Bächtold Leben 28. ¹⁴⁾ Strackerjan 1, 98. 116. ¹⁵⁾ Grohmann 208.

¹⁶⁾ Alemannia 8 (1880), 288 (Beleg für 18. Jh. mit weiterem Nachweis); Grimm Myth. 3, 468.

2. Verhexen der Schußwaffe eines Andern. Die Zeugnisse für dieses „Stellen“ (vgl. Schußstellung), „Bescheißen“, „Zubannen“, „Zutun“ — das solange wirkt bis der Bann wieder „gelöst“, „aufgetan“ wird — fließen bedeutend reichlicher. Hier ist auch soldatischer Aberglaube stärker vertreten, denn das Feststellen der Schußwaffe des Gegners bedingt die erstrebte eigne Unverwundbarkeit (s. d. u. festmachen 2, 1353 ff.). Im Jägerabergglauben gilt Besprechung in einfachen, auch verwickelten Formeln¹⁷⁾; weiter helfen Messer, mit der Spitze nach unten in der Tasche getragen, oder Geldstücke, Medaillen, Amulette, Skapuliere, Gebetbücher in den Taschen verwahrt¹⁸⁾. Auch die mit einem Zipfel aufgeschürzte Schürze eines alten Weibes oder die über die Schulter geworfene Schürze verschließt das G. des Jägers bzw. des unberechtigt Jagenden¹⁹⁾. Ebenso geht der Schuß nicht los, wenn kurz vor dem Abfeuern ein Anderer heimlich eine Tasche umwendet²⁰⁾. Wer (besonders nach Genuß alten Käses) in das Rohr der Flinte haucht, verdirbt diese²¹⁾. Oder man „blutspannt“ den Lauf, d. h. man umspannt ihn mit der Hand, daß er beim Schuß zerspringt²²⁾ oder sich spiralisch zusammenrollt und dem Schützen einen Schlag versetzt²³⁾. — Soldatischem Aberglauben gehört wiederum die Besprechung an, sie ist reich vertreten in Schutz- und Himmelsbriefen, z. B.: „... Wer diesen Brief bei sich trägt, wird von einem geladenen G. keinen Schaden nehmen, denn es sind Worte dabei, die das Göttliche bekräftigen . . ., durch diese werden Schwerter, . . . Feinde, alle Beschwerden und Geschütze können besprochen werden. 1. Steht stille alle ihr sichtbaren und unsichtbaren G.e, damit ihr nicht auf mich losgeht, durch die Taufe unseres Herrn Jesus Christus . . . 2. Steht stille alle ihr sichtbaren und unsichtbaren G.e durch die Angst unseres Herrn Jesum Christum . . .“ usf.²⁴⁾. In die Zeit des Dreißig-

jährigen Krieges — der Blütezeit des Soldatenaberglaubens — führen Belege für das Zubannen des Rohres bei Grimmelshausen (Simpl. Courasche. Satyr. Pilgram²⁵⁾ u. a.). Bemerkenswert scheinen weiterhin folgende Gruppen: „Es sind drei heilige Blutstropfen (1, 1459 ff.) Gott dem Herrn über sein heiliges Antlitz geflossen, die drei Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben (oder: geschossen); so rein als unsere liebe Frau von allen Männern war, ebensowenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohre gehen. Rohr gib du weder Feuer, noch Flamme, noch Hitze . . .“ (Westfalen; Simmenthal, Anfang 19. Jh.)²⁶⁾, oder: „Das heilige Blut das geflossen aus denen heiligen fünf Wunden das verstopfe dir deine Büchsen und Geschoß . . . Büchsen du sollt behalten deinen Schuß so wahr Gott der Herr mit seinen Jüngern hat gemacht ein Beschluß, Büchsen du sollt nicht gehen bis an das End, . . . Gott den Vatter vor mich, Gott den Sohn neben mich, Gott den hl. Geist hinter mich. . .“ (Odenwald, um 1700)²⁷⁾.

Ein einmaliges, eigenartiges Zeugnis mit umgekehrtem G., daß der geweihte (!) Kolben nach oben weise, Wache zu stehen, um so gegen die weiße Frau im Mannheimer Schloß gesichert zu sein: Mones Anzeiger 7 (1838), 368. — Vgl. Anm. 1a.

¹⁷⁾ Luck Alpensagen 81; Birlinger Aus Schwaben 1, 462; HessBl. 3 (1904), 57; SAVk. 25, 288; ZfdVlk. 2 (1905), 202 (lustige Verspottung des Aberglaubens, durch Einreiben der Zündpfanne mit Fett. Beleg 1815). ¹⁸⁾ Bächtold Leben 29 (Simmenthal, Anfang 19. Jh., auch soldatischer Aberglaube) und SAVk. 19 (1915), 218. ¹⁹⁾ Fogel Pennsylvania 368. Überhaupt schädigen alle menschlichen Ausscheidungen und machen das G. untüchtig; so Ohrenschmalz, vor allem Menstrualblut, selbst wenn eine Frau nur in der Nähe sich befindet. Aber auch Liegen des G.s auf dem Bett ist nicht ungefährlich: Fleming Vollkommene Teutsche Jäger 1724, 181. ²⁰⁾ Kuhn Westfalen 2, 191. ²¹⁾ Grohmann 206. ²²⁾ Urquell 3 (1892), 7. Hierher auch Verpflocken des zum G. reinigen gebrauchten Wergs in eine Eiche, wobei die Bohrung mit Hagebutte verschlossen werden muß: Pollinger Landshut 159. ²³⁾ Kühnau Sagen 1, 460. ²⁴⁾ Text nach Kronfeld Krieg 103 f.; vgl. Hellwig Weltkrieg

1916, 44 ff. 49. — Weiter SAVk. 4 (1900), 326, 327; Stübe *Himmelsbrief*. ²⁵⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37. ²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 196; Bächtold *Leben* 29. ²⁷⁾ Alemannia 19 (1892), 135 (mehrere Fassungen). — Schweizer, Beleg aus Gegend Grünenmatt: SAVk. 7 (1903), 52.

3. G.e gegen Verhexung überhaupt zu hüten, verhexte oder sonst verdorbene G.e wieder in Ordnung zu bringen, erfordert große Mühe und ist (besonders im ostmitteldeutschen Kolonialland, Böhmen und anschließenden Teil Österreichs) mit vielen Zaubermitteln verbunden, die ins G. geladen und dann ausgeschossen werden: die in ihnen verborgene Kraft überträgt sich auf die Waffe! Man braucht dazu Salz, Brot, Essig, Wermut; Getreidekörner; Pflanzen (gern Zwiebeln), Tiere (bes. Schlange, Sperling, Wiedehopf, Häher) und deren Teile (oder Blut, Schweiß der im Probeschuß getroffenen Tiere), die Gliederknoten von neun Strohhalmen (schon im Albertus Magnusbüchlein 1, 22); Moos von einem Totenkopf; Kleider eines Toten; Christi Kreuzzeichen und Zettel mit geheimnisvollen Buchstaben; härene Kugel; in den Rauch Hängen zauberkräftiger Dinge in Bündeln; aber auch Verpflocken eines Schusses kommt vor (im Egerland ²⁸⁾). Es genügt in manchen Fällen aber schon einfaches Abfeuern des G.s in der Mettennacht ²⁹⁾, oder Putzen mit reinem Wasser in der Silvesternacht ³⁰⁾. Wer aber mit einem guten G. auf eine Katze schießt, verdirbt für alle Zeit seine Waffe; hier hilft dann das „Frischen“ des G.s bei zunehmendem Mond auch nichts ³¹⁾.

Zu erwähnen sind noch die Fachaussprüche des kalten und heißen Brandes im Rohr, die Döbel, Jäger-Practica 3 (1783), 123 als ganz ernstgemeinte Tatsache erläutert. Man tue eine Schlange in den Lauf, lasse sie einige Stunden darin und schieße sie an eine Eiche: dann wird es mit der Flinte besser. Dies heißt kalter Brand im Rohr. Besser aber und „approbierter“ ist es, den heißen Brand im Rohr zu machen. Dazu nimmt man dieses aus dem Schaft, gibt eine lebende Blindschleiche hinein und verstopft es für 24 Stunden. Dann läßt man das Rohr,

tut die nun tote Blindschleiche wieder hinein und schießt in die Luft: Das G. wird nun besser töten, aber wo die Kugel hintrifft, ist alles handbreit entzündet, verbrannt und das Fleisch leidet am Geschmack. — Vgl. Bd. 1, 1487 „Brand“.

²⁵⁾ Fleming *Vollkommene Deutsche Soldat* 1726; Döbel *Jäger-Practica* 3 (1783), 122 f.; Huß *Aberglaube* 18; weitere Nachweise bei Kronfeld *Krieg* 93, 108, 119; Müllenhoff *Sagen* 229 f.; Kühnau *Sagen* 3, 227 f.; Grohmann 206; Alpburg *Tirol* 357; Schulenburg *Volkstum* 114; ZföVk. 6 (1900), 110. Belege aus der Schweiz: Bächtold *Leben* 30 (Simmenthal, Anfang 19. Jh.); SAVk. 17 (1913), 83, 84; Weinhold *Neunzahl* 22; Fogel *Pennsylvania* 139, 141; vgl. noch Pollinger *Landshut* 159. ²⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 119. ²⁷⁾ Alpburg *Tirol* 357. Lauf mit Mündung gegen den Strom 24 Stunden in fließendes Wasser legen: Fleming *Vollkommene Deutsche Jäger* 1724, 181. Ähnlich auch Döbel *Jäger-Practica* 3 (1783), 123. ²⁸⁾ Ebd. 357; Fogel *Pennsylvania* 143.

4. Bei Krankheiten, Fiebern hilft der Pulverrückstand im G.lauf, der mit Wasser, besser noch mit Branntwein eingenommen wird ³²⁾.

³²⁾ Anscheinend lokal begrenzt: Masuren, Urquell 1 (1890), 136; Steiermark: Horvorka u. Kronfeld 1, 140. Basler.

Geweihetes s. weihen.

Gewicht. Es handelt sich bei der abergläubischen Bedeutung des G.s um einen „Menschheitsgedanken“ (Bastian). Um zu verdeutlichen, in welcher Weise, bringen wir im folgenden auch außerdeutsche Belege. G. ist für die Religion der primitiven Gemeinschaften in zweierlei Richtung bedeutsam:

1. G. einer Person oder eines Geistwesens.

a) Das G. eines Menschen besitzt eine übernatürliche stellvertretende Bedeutung. So müssen nach indischer Sitte gelegentlich wohlhabende Personen sich gegen Gold, Korn oder ähnliches abwägen lassen und dieses zu wohltätigen Zwecken stiften ¹⁾. Ebenso wurde mitunter in Böhmen der Brautschatz in Silberkronen nach dem G. der Braut bestimmt ²⁾. Aus demselben Grunde hat

in katholischen Ländern die Votivkerze für den Altar des Hilfespenders häufig das gleiche G. wie der Geheilte ³⁾. Ein solches Sühne- und Gelöbnisverfahren findet sich in Deutschland schon früh ⁴⁾. Ähnliche G.-bestimmungen finden wir bei den Bulgaren ⁵⁾ und Zigeunern ⁶⁾. Auch bei der Feststellung des Krankheitsgrades spielt das G. bei den Bulgaren eine Rolle. Vor allem ist es das G. kleiner Kinder, auf das sich der Volksglaube bezieht, weil man der Tatsache der G.bestimmung besondere Einflüsse auf die zukünftige Entwicklung des Kindes zuschreibt. Bei Bulgaren und Serben wird dadurch das Wachstum gefördert, zumal wenn das Wiegen an dem Orakeltag des heiligen Georg stattfindet ⁷⁾, aber bei den Steiermärkern, im Waldeckischen ⁸⁾ und vermutlich im ganzen deutschen Sprachgebiet verhindert. Das Kind wird hier durch das Wiegen verschrien (s. 1, 1096 ff.), es wächst dann nur langsam, genau so wie auch ein Messen (s. d.) ihm hinderlich ist, bei Sachsen und Siebenbürgen sogar den Tod bringen kann ⁹⁾.

b) Auch Geister (s. d.) und Dämonen (s. d.) können durch ihr G. symbolisch vertreten werden. So wird z. B. der Maibaum in England und der Erntemai im Rheinland und in der Normandie durch ein Gespann von 40—50 Joch Ochsen bzw. aller Pferde oder Zugtiere des Gutsbesitzers eingeholt, wodurch die Schwere und das G. des Vegetationsdämons ausgedrückt werden soll ¹⁰⁾. Es liegt hier wahrscheinlich ein Analogiezauber (s. d.) vor, um die Fülle und Schwere der kommenden Ernte zu bestimmen. Aus dem gleichen Grunde werden nach Mannhardt ¹¹⁾ bei der Ernte bzw. im Frühjahr Bäume und Pflanzen, sowie Abbilder des Vegetationsdämons mit Steinen belegt oder beworfen. Schwere erscheint in diesem Zusammenhang immer als ein Zeichen von Dämonie. Sie tritt oft sofort mit dem Tod einer Person ein, die zum Dämon wird. Besonders gilt das für Selbstmörderleichen. Von hier bis zur Verwandlung in Stein (s. d.) ist für die Phantasie des Volksglaubens kein großer Schritt ¹²⁾. Im allgemeinen wird das G.

der Geister und Seelen als ein äußerst geringes vorgestellt ¹³⁾. Die Seele einer verstorbenen alten Frau wiegt so viel wie ein Sack Federn ¹⁴⁾, die wiederkehrende Seele der Wöchnerin drückt beim Säugen des Kindes gerade das Bett ein wenig ein ¹⁵⁾, und moderner Spiritismus berechnet das G. der Seele auf 3—4 Unzen ¹⁶⁾. Jedoch, wenn sie gebannt (s. Geisterbann 3, 512 ff.) und fortgeschafft werden sollen, machen sie sich oft so schwer, daß 8 Pferde an einem Geiste zu ziehen haben ¹⁷⁾ (vgl. a. Aufhocker 1, 675 ff.).

¹⁾ Vgl. ZfVk 13, 359. ²⁾ Ebd. ³⁾ Ebd. 13, 357 f. ⁴⁾ Grimm *RA.* 2, 245 f. 247. ⁵⁾ ZfVk. 13, 358; Strauß *Bulgaren* (1898), 397 ff. ⁶⁾ ZfVk. 13, 358. ⁷⁾ Globus 33, 349; ZfVk. 13, 357. ⁸⁾ Curtze *Waldeck* 372. ⁹⁾ ZfVk. 13, 357. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 213 f. ¹¹⁾ A. a. O. 419. ¹²⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 42, 53. ¹³⁾ Wuttke 54; Tylor *Cultur* 2, 199. ¹⁴⁾ A. a. O. 448. ¹⁵⁾ Wuttke 470; Tylor a. a. O. ¹⁶⁾ Bastian *Psychologie* 192; Tylor a. a. O. ¹⁷⁾ Wuttke 485; Strakerjan 1¹, 201 ff.; 1², 253, 255 ff.

2. Das G. als Wirtschaftsfaktor. Es zeigt sich dabei die enge Verbindung, die die Volksreligion, der primitiven Kulturlage entsprechend, mit den wirtschaftlichen und rechtlichen Angelegenheiten hat. Die Religion normiert auch das Wirtschaftsleben. Verstöße gegen das Recht, etwa G.verletzungen, sind nur kultisch zu sühnen. Beispiele für die Insel Nias bei Sumatra gibt Frazer ¹⁸⁾. Erdbeben und Krankheitsepidemien veranlassen die Bewohner, mit zeremoniellem Aufwand und unter Reueversicherungen die betrügerisch abgeänderten Maße und Gewichte wieder auf eine allgemein gültige, religiös sanktionierte Norm zu bringen. Vor allem spiegelt sich diese religiöse Auffassung des Rechtes in Sagen wider. G.betrüger müssen einen Teil der Stadtmauer aufbauen (Stolp in Pommern) ¹⁹⁾, oder als Geist umgehen (Lechgebiet) ²⁰⁾. Um den sogenannten stumpfen Turm bei Bonn wandelt um Mitternacht eine Frau mit einer Wage und singt dabei: „Gebt die Maß und das G.“ ²¹⁾. Ein Metzger, der die Wagschale mit dem Daumen hinunterzudrücken pflegte, hieb sich diesen Dau-

men beim Fleischhauen durch einen unglücklichen Schlag ab (mündlich aus Basel).

¹⁸⁾ 3^a, 65; 5, 201; 6, 103; 9, 115. ¹⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 49. ²⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 74. ²¹⁾ *ZfdMyth.* 3, 173. Meschke.

Gewitter.

1. *Mythologie und Volks-sage.* Die G.sagen des deutschen Volkes spiegeln zwei Schichten religiöser Entwicklung der frühgermanischen Zeit wider: den Naturdämonenglauben und den Donarglauben. In die Zeit des Naturdämonenglaubens gehören alle die Sagen und Mythen, die von einem bösen Dämon erzählen, der im G. unter den Menschen umgeht, um sie zu schädigen. In derselben Glaubensform repräsentiert sich das G. oft als ein Kampf zweier Geister, der mit der Schwächung eines dieser streitenden Wesen — Ausdeutung des Schwächerwerdens des G.s — endet. Der Donarglauben erfährt das G. als die majestätische Offenbarung der Allmacht und Gerechtigkeit des Himmelsgottes: 'donnert es, so zürnt der Alte, blitzt es, so straft er den Frevler' ist eine heute noch vielerorts verbreitete Deutung des G.s. Auch der Donarglauben faßt das G. als einen Kampf auf: im G. verfolgt Donar die bösen Elben und Trolle, die die Menschen plagen¹⁾. Während der Naturdämonenglauben das G. hassen mußte, erfuhr der Donargläubige es mit Ehrfurcht. Allerlei Riten des heutigen Volksglaubens bringen dieselbe noch zum Ausdruck, meist in christlicher Übertragung; denn an den Donarglauben knüpfte das Christentum an. Donar verschmilzt mit Gott, die bösen Riesen mit dem Teufel: nun verfolgt Gott im G. den Teufel²⁾. Ein Rest naturdämonischer Anschauung im Christlichen ist es, wenn das G. als ein Werk des Teufels oder der mit ihm im Bunde stehenden Hexen und sonstigen Personen (darunter auch Pfarrer)³⁾ bezeichnet wird, was heute noch vielerorts geschehen soll⁴⁾.

In mancherlei Sagen und Märchen haben sich diese Grundvorstellungen zum Teil bis zur Gegenwart erhalten. In Ertingen (Schwaben) wurde z. B. er-

zählt, daß einst der 'Urähne' auf Wanderschaft war und mit einem Gerbergesellen reiste, der das Wettermachen verstand. Beide ruhten eines schönen Tages an einem Bache aus. Es war Heuernte; dasagte der Handwerksbursche: Ich will machen, daß diese Leute schnell heimlaufen werden. Mit diesen Worten trat er an den Bach, holte Sand heraus und warf diesen rückwärts über sich in das Wasser. Als bald stiegen hinter den Bergen schwere Wolken empor, und es brach ein entsetzliches Hagelwetter herein. Der 'Urähne' aber hat sich von diesem Gesellen möglichst schnell fortgemacht⁵⁾ (vgl. Wetterhexe).

Die Schädigung eines Menschen durch das G. ist vielleicht noch in einer Gruppe von Sagen zu erkennen, die von der wunderbaren Entführung eines Menschen statt ursprünglicher Vernichtung berichten. Mehrere Wochen, heißt es in einer Sage aus Schleswig, zog täglich ein G. über Preetz zusammen und stand immer gerade über dem dortigen Kloster. Da erklärte eine Nonne, daß das G. sie holen werde. Sie ging mit zwei Schwestern hinaus auf den Degenkamp; plötzlich kam ein starker Donnerschlag, und der Blitz nahm das Fräulein aus der Mitte ihrer Begleiterinnen. Nur eine Locke und ein Pantoffel entfielen ihr, die lange im Kloster aufbewahrt wurden. Das G. aber war vorbei⁶⁾.

Bei den Sagen, die einen Kampf zweier mythischer Wesen beschreiben, sind die Streitenden Götter, Riesen oder Zwerge, deren G.natur oft noch deutlich hervortritt⁷⁾. Thors Kampf mit dem Riesen Geirrödr, der den Gott wie zum Spiel in seine Halle lockt, läßt den Typus erkennen. Die Halle glänzt von Feuer, der Riese schleudert seinen glühenden Eisenkeil, den Thor zurückwirft. Da versteckt sich der Riese hinter einer Säule; aber der Keil dringt durch die Säule und fährt in den Riesen; dann erschlägt Thor mit einem Stab (= Blitz) das übrige Riesenvolk⁸⁾. Etwas älteres Gut scheint sich noch in folgender Sage aus Westfalen erhalten zu haben: Die Alke steigt zuweilen als Frau aus dem Sumpfe, sonnt und

kämmt sich. Einen Spötter verfolgt sie als glühender Drache (Blitz), nachdem sie gerufen hat:

Den enen schoh will ick antücken,
den ännern anzücken,
dann wil ick di düwel wal halen⁹⁾. —

Eine Arbeiterfrau in Klür (Mecklenburg) wußte noch um 1890 eine ganz verwandte Darstellung des G.vorgangs zu geben: Wenn es so in der Ferne donnerte, habe ihr alter Vater oft gesagt, dann jage der Teufel die Guten; komme aber ein heller Blitz, dann seien, wie derselbe Mann sagte, die Engel hinter dem Teufel¹⁰⁾. Ebenso gehört in diese Gruppe die in vielen Versionen erzählte Sage vom wilden Jäger, der Gott flucht und dafür verdammt wird, in Sturm und Regen einherfahrend bis zum jüngsten Gericht jagen zu müssen¹¹⁾. Eine ganz interessante Version des Streites zwischen Gott und dem Teufel bietet auch eine Sage vom Bodensee: Ein Bauer läßt für eine von ihm gestiftete Kapelle vom Teufel eine Glocke holen. Der Teufel kam mit der Glocke über den Bodensee, als ihm St. Petrus (Donar?) in der Luft begegnete, sie ihm entriß und in des Sees Grund warf. Der Teufel fing an zu suchen, und es entstand ein furchtbarer Sturm auf dem Wasser. Da er sie nicht fand, mußte er eine andere holen¹²⁾.

Nicht so sehr den Vorgang des G.s als Bewegung und Kampf faßt eine andere Gruppe von Mythen, deren Ursprung ebenfalls in Naturdämonenglauben zurückgeht, ins Auge: ihr ist die Szenerie wichtig, die sich vor dem Blick des Menschen entfaltet, wenn ein G. am Himmel aufsteigt; indem die einzelnen Bestandteile dieser Szenerie, Wolken, Blitz, Wind, Regen und die Farben, die Beleuchtung zusammengenommen und aus dem Lebenskreis des Menschen, die eigenen Verhältnisse ins Riesenhafte übersteigernd, ausgedeutet werden, entsteht ein Bild; an seine Betrachtung erst knüpft sich ein Mythos an. Da erschien den Menschen denn das am Himmel heraufziehende G. als ein Schatz (s. d.) der der Hebung harrt, zu der des ersten Donners Stimme gerufen. Wenn die

Hebung nicht gelingt, versinkt in niederschmetterndem Donnergekrach der Schatz in die Tiefe, wo Untiere mit züngelnden Blizzungen, seien es Schlangen oder Drachen, ihn bewachen¹³⁾. Häufig ist der zu hebende Schatz eine Glocke, die (G.-)Tiere, Geißen, Stiere usw. aufzuwühlen suchen¹⁴⁾; auch Menschen von heldenhaftem Ausmaß greifen gelegentlich nach den versunkenen Schätzen. Hier berühren sich dann diese Versinkungssagen mit den Kampfmythen. Vielfach sind nämlich Riesen die Hüter der Schätze, die nicht nur aus Gold an sich bestehen, sondern aus den mancherlei aus Goldgearbeiteten Dingen, Lampen, Harfen, Schwerter usw.¹⁵⁾, über die wir ausführlich oben (Blitz I, 1399 ff.) gesprochen haben und die alle Ausdeutungen der Blitzerscheinung darstellen. Auch ein Beispiel dieses Sagentypus haben wir an der Stelle gegeben: der Raub des Goldbockes durch Pinkel (I, 1406 II 1 b). Hier soll eine ähnliche ins Christliche übernommene Sage des gleichen Typus angeführt werden: Nicht weit von Dassel (westlich von Einbeck im Hannöverschen) befindet sich ein grundloser Morast. Darin liegt eine schöne und wohlklingende Glocke, die aus lauterem Golde gefertigt ist. Der Teufel brachte sie dahin, damit die Menschen durch ihren herrlichen Klang vom Gotteshause abgezogen würden. Ein kühner Taucher erbot sich, hinabzusteigen und sie mit Stricken zu umbinden, sie sollten alsdann nur getrost ziehen und ihrer wieder mächtig werden. Der Taucher aber kam unverrichteter Sache wieder heraus; in der Tiefe hatte er eine grüne Wiese gefunden und einen Tisch, darauf die Glocke stand. Dabei aber lag ein schwarzer Hund, der ihn die Glocke zu berühren mit aller Macht hinderte. Ein schreckliches Meerweib habe ihm dann gesagt, es sei noch nicht an der Zeit, die Glocke zu heben. Der Taucher konnte von Glück sagen, daß er noch lebendig nach oben kam¹⁶⁾. Aus ähnlicher Auffassung der G.szenerie als eines grandiosen Naturbildes müssen Sagen entstanden sein, in denen die Glocke samt dem Ort, der Kirche oder

dem Kloster, dem sie gehörte, verschwunden ist¹⁷⁾.

Der Kampf zwischen Gott und einem feindlichen G.wesen hat sich vielleicht noch in einer merkwürdigen Erzählung erhalten, die wir aus den Gesta Caroli des Mönchs von St. Gallen kennen: Ein Bischof sollte auf Befehl Karls des Großen eine Predigt halten, verstand aber wenig von seinem Amt. In der Kirche sieht er einen armen Mann stehen, der in Ermangelung eines Hutes mit einem Schuh sein feuerrotes Haar bedeckt hatte, um durch dessen auffallende Farbe kein Aufsehen zu erregen. Unter Schimpfen und Spott ließ der Bischof ihn zu sich führen, und das mußte als Predigt gelten¹⁸⁾. Ein roter Mann mit feurigen Augen, einer roten Hahnenfeder auf dem Kopf, der gelegentlich als ein schwarzer Hund mit Feueraugen erscheint, gilt auch in Tirol als G.gott und ist seiner Erscheinung nach offenbar mit dem Teufel auf eine Stufe zu stellen¹⁹⁾. Bei jenem Vorfall, den der Mönch von St. Gallen erzählt, ist wohl an diese Beziehung zwischen der roten Farbe und dem Teufel sowie dem G. zu denken, wenn man die Handlungsweise jenes arm-seligen Bischofs begreifen will. Den Kampf Gottes mit dem Teufel macht endlich eine Sage aus Öls ganz deutlich: In Öls ging am 1. September 1535 ein furchtbares G. nieder. Das Unwetter wütete furchtbar. An der Kirche zum heiligen Leichnam und an der Ratsschule nahm man plötzlich die Klauen eines grausamen wilden Tieres wahr. Da hörte man dreimal durch die Luft rufen: Soll ich, soll ich, soll ich? Sofort erfolgte die dreimalige Antwort: Laß es bleiben, laß es bleiben, laß es bleiben! Daraus sei zu schließen, daß der böse Feind die Stadt gern ganz vernichtet hätte, aber von Gott daran gehindert worden sei²⁰⁾.

Auf ähnlicher Naturdeutung beruhen auch die verschiedenen Bezeichnungen der G.wolken, die der Volksmund ersonnen hat. Da sie meist mythologischen Inhalts sind, seien wenigstens einige hier noch angeführt. Die Benennungen sind landschaftlich recht verschieden: In der Mark heißt eine große

G.wolke ein 'Mummelak', in Süddeutschland 'Pöpel'; beide Worte sollen nach moderner Erklärung auf ein Wesen hinweisen, das sich in einer Wolke wie in einer Tarnkappe einmummelt oder einpuppt²¹⁾. Die Leute in Pommern, auf Rügen und in der Lüneburger Heide nennen dickes Regen- und Donnergewölk einen Bullkater²²⁾; es ist dies ein Dämon, der in Beziehung zur Fruchtbarkeit steht (s. Bullkater I, 1701). Das gleiche drückt die in Schlesien für Wetterwolken übliche Bezeichnung 'schwarzer Kater, schwarze Katzen' aus²³⁾. Der Schweizer Bauer nennt das aufziehende G. einen 'schwarzen Mann'²⁴⁾. Im Emmenthal sind die G.geister anscheinend die Rottalherrn, die 'Mühleseiler', um die Bauern von den Geistern zu befreien, ins genannte Tal verbannte; kommt ein G., so sagt man, Mühleseiler exerziert mit den Rottalherrn²⁵⁾. Auch die Böhmen sehen in dem G. einen Mann, der die Ordnung liebt²⁶⁾.

¹⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 199. ¹⁸⁾ Vgl. die Artikel Blitz und Donner. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 301; ZfV. 2 (1892), 184 f. ²⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 278; Strackerjan 2, 109; John *Westböhmen* 240. ²¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 330. ²²⁾ Müllenhoff *Sagen* 122; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 280; ZfV. 4 (1894), 417. ²³⁾ ZfV. 4 (1894), 289. Dasselbst S. 288 auch Beispiele aus ausländischen Sagen. ²⁴⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 199—202. ²⁵⁾ ZfV. 4 (1894), 421. ²⁶⁾ Ebd. 5 (1895), 323; vgl. Grimm *Myth.* 3, 400 Nr. 61. ²⁷⁾ S. auch ZfV. 7 (1897), 230 ff. ²⁸⁾ Ebd. 7 (1897), 273; Birlinger *Volksth.* 1, 272; vgl. Meier *Schwab. Sagen* 1, 157. Zur Erklärung auch E. H. Meyer *Germ. Myth.* 148. ²⁹⁾ ZfV. 2 (1892), 73. ³⁰⁾ Ebd. 7 (1897), 278; Schwartz *Ursprung d. Myth.* 264; Laistner *Nebelsagen* 279 f.; vgl. ZfV. 7 (1897), 276. ³¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 175 f.; vgl. ZfV. 4 (1894), 420. ³²⁾ Grimm *DS.* Nr. 58 S. 75. ³³⁾ ZfV. 7 (1897), 273 mit viel Literatur aus Laistner *Nebelsagen*. ³⁴⁾ De gestis Carol. imp. 1, 18 (Mon. Germ. II); vgl. ZfV. 4 (1894), 409. ³⁵⁾ Wuttke 37 § 41. ³⁶⁾ Sinapius *Olsnographia* 2 (1706), 314. ³⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 675 f. ³⁸⁾ ZfV. 1 (1891), 283. ³⁹⁾ Ebd. und *Kück Wetterglaube* 136. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 99. 137. ⁴¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 199. ⁴²⁾ SAV. 15 (1911), 15. ⁴³⁾ Grohmann 39 Nr. 229.

II. Das G. im heutigen Volksglauben. Die den G.aberglauben enthaltenden Sprüche lassen sich in zwei Gruppen zerlegen. Die erste umfaßt die

Weissagungen zur Witterung und zum Einzelleben des Menschen, die zweite Riten zur Bannung der G.gefahren, sowie zur Segnung von Haus und Feld.

a) Weissagungen. Es liegt wohl an den Gefahren, die bei G. durch Blitzschlag und Blitzfeuer dem Menschen drohen, wenn man sehr sorgfältige Beobachtungen über Wiederholungen der G. in vielen Gegenden angestellt hat. Da wird zunächst die Richtung beachtet, aus der im Jahre das erste G. kommt, denn von dort kommen in dem Jahre alle anderen G. her (Schlesien, Westböhmen, Oldenburg, Lechrain)²⁷⁾, wobei im Erzgebirge auch die Stärke des ersten G.s wichtig ist, denn diese ist maßgebend für die folgenden G.²⁸⁾. Kommt das erste G. über unbelaubte Bäume, so ist darin vielfach der Vorbote vieler G. für diese Gegend angenommen (Braunschweig, Schleswig)²⁹⁾; manche Gegenden der Schweiz fassen die Regel kürzer und sind der Ansicht, daß der Landstrich, der im Frühling zum erstenmal vom Ungewitter überfallen wird, im Verlaufe desselben Jahres noch viele G. zu erdulden hätte³⁰⁾ (vgl. Blitz I, 1415 ff. III). Ähnlich erklärt man Früh-G.: Sowohl im Erzgebirge wie auch in Schwaben glaubt die Bevölkerung, daß ein Donnerwetter am ganz frühen Morgen das Kommen noch mehrerer G. am Tage anzeige³¹⁾. Auch der Karfreitag hat, wenn es an dem Tage ein G. gibt, im schwäbischen Volksmund keine gute Vorbedeutung, denn dann schlägt das Wetter im Sommer sicher ein³²⁾. Nach anderer Ansicht bringen die G. Kälte; man sieht es in Nordthüringen nicht gern, wenn sie vor dem 1. Mai kommen³³⁾. Dasselbe G. kehrt zurück, wenn man nach der Gegend zeigt, wohin es sich gerade verzogen hat: so wie ähnlich der den Blitz anzuziehen scheint, der mit dem Finger (2, 1483 ff.) nach ihm zeigt (s. Blitz I, 1415 ff. III)³⁴⁾. Spricht sich darin unzweifelhaft eine gewisse Scheu vor dem G. aus, so sind andererseits doch wieder g.reiche Jahre sehr erwünscht, denn sie machen die Felder fruchtbar; man spricht dann vom lieben Wetter und wünscht, daß es gnädig komme³⁵⁾. Eine

besondere Rolle spielt die G.beobachtung bekanntlich in gebirgigen Gegenden auch wegen der Folgen, die sie für die Witterung der nächsten Tage haben; denn meistens folgt auf ein G., das sich in den höheren Regionen gründlich ausgetobt hat, ein längerer Regenfall in den niederen Gegenden. Deshalb wendet sich die Wetterbeobachtung des Volkes auch vielfach den Umständen zu, die ein G. zu verkünden scheinen. So wird es in Mitteldeutschland, vor allem in Thüringen, im Harz und am Isergebirge als ein untrügliches Kennzeichen angesehen, wenn vor Sonnenaufgang ein gewitterartiges Gewölk am Himmel steht. Man nennt das daselbst „das G. steht vor der Sonne“³⁶⁾. Wiederum werden auch schwere G. im Jahr prophezeit, wenn der Schnee von der Sonne weggeleckt wird³⁷⁾. Märznebel bringt in 100 Tagen G.³⁸⁾; scheint in den Zwölften die Sonne, so hat man am 10. Lostage schwere und zahlreiche G. zu gewärtigen (Erzgebirge)³⁹⁾.

Zum Familienleben des einzelnen Menschen steht das G. in engster Beziehung. Geburten, Hochzeiten, Begräbnisse sind von besonderer Art, wenn ein G. zu der Zeit eintritt. So steht im Glauben der Erzgebirgler einem Kinde, das während eines G.s geboren ist, ein mühevolleres Leben und Tod durch Blitzschlag bevor⁴⁰⁾. Auch sonst hat man gelegentlich in G.bildungen Anzeichen des Todes erblickt⁴¹⁾, meistens eines Familiengliedes (Erzgebirge)⁴²⁾. In Mecklenburg bedeutet ein G. während der Hochzeit Glück⁴³⁾, im Erzgebirge Unglück⁴⁴⁾. Begräbnisse, die der Blitz übrighens im allgemeinen scheut (s. Blitz I, 1418, IV), halten, wenn das Begräbnis in der Karwoche oder am Himmelfahrtstag stattfindet, schwere G. vom Orte fern (Erzgebirge) und schwächen sie⁴⁵⁾; sonst verkündet ein G. während eines Begräbnisses in jener Gegend (Hermannsdorf) den baldigen Tod eines Familienmitgliedes⁴⁶⁾. Auch G. am Himmelfahrtstage scheinen zuweilen als Vorboten des Unglücks angesehen zu werden: Die Deutschen Pennsylvaniens kennen noch die Überlieferung, daß ein G. am Himmel-

fahrtstag der Wöchnerin vielfach den Tod bringt⁴⁷⁾.

b) **Vorschriften und Zeremonien** sind im G.aberglauben nicht minder zahlreich und differenziert als im Blitzaberglauben. Diese Regeln dienen teils der Warnung vor unbedachten Handlungen während eines G.s, teils enthalten sie gefahrabbauende Mittel, teils deuten sie auf zauberkräftige Wirkungen von Gegenständen, die in irgendeiner Form mit dem G. und seinen Begleiterscheinungen in Berührung gekommen sind.

Ihrer Entstehung nach liegen den Warnungsvorschriften vor unbedachten Handlungen zwei Motive zugrunde: die Angst vor dem Kampf mit irgendwelchen dämonischen Wesen, die durch das G. ihre Freiheit zu erlangen suchen, und die Ehrfurcht vor der majestätischen Offenbarung der Gottheit und ihrer Gerechtigkeit im G. Das letzte Motiv ist wesentlich christlich, hat seine Wurzeln aber im Donarglauben; das erste scheint ein Nachklang des Naturdämonenglaubens zu sein. In einer Sage aus Österreichisch-Oberschlesien wird von einem Vöglein erzählt, das davor warnte, sich während eines G.s unter einen Zwieselbaum zu stellen, denn in einem solchen walte ein böser Geist, den der Blitz zu vernichten suche⁴⁸⁾. Allem Anschein nach steckt in der Sage ein Rest von den mythischen Erzählungen vom Kampfe Donars als des Schutzgottes der menschlichen Kultur, des Hauses und Ackers mit den menschenfeindlichen dämonischen Wesen, Elben, Trollweibern usw. (s. Blitz I b), die er mit seinem Blitz verfolgt. Ähnliches muß es bedeuten, wenn es in Schweden heißt, man dürfe während eines G.s kein Kleidungsstück über seinem Kopf schwingen, weil leicht ein Troll sich darin verbergen könne; der Donner würde dann den Menschen zu Tode schlagen⁴⁹⁾. Schnelle Bewegung zieht gleichfalls den Blitz herbei, darum die weitverbreitete Vorschrift, während des G.s nicht geschwinde zu reiten oder zu fahren (Westfalen)⁵⁰⁾. Damit hängt sicher aufs engste zusammen die gleichfalls den Westfalen eigentümliche Furcht vor Zugluft bei G.⁵¹⁾. Vielleicht wird angenom-

men, daß alle schnelle Bewegung, und auch der Zugluft ist diese eigen, den Blitz herbeiziehe. In die Sphäre des Naturdämonenglaubens möchte ich so dann die wiederholt den Menschen eingeprägte Vorschrift rechnen, bei G. aufsteigende Dünste wie Dampf, Rauch, auch Tabaksqualm zu meiden, denn diese zögen den Donner an⁵²⁾: manche Mythen erklären Dünste als Erzeugnisse oder Erscheinungsformen dämonischer Wesen oder speziell des Teufels; da diese im G. vom höchsten Gotte verfolgt werden, ist die Anschauung, daß an solchen Stellen der Blitz leicht einschlägt, sehr verständlich, daher die Warnung, denn der Mensch könnte allzu leicht dabei mit erschlagen werden. Merkwürdigerweise kennen manche Gegenden (z. B. Böhmen) auch eine vom Blitz getroffene Eiche als eine Ursache des Blitzschlages, wenn man Stücke von ihr mit ins Haus genommen hat⁵³⁾. Vielleicht hängt damit ein gleichfalls aus Böhmen und Brandenburg nachgewiesener Glaube zusammen, daß man bei G. unbedingt das Feuer im Herd auszugießen habe, denn sonst schlage der Blitz ein⁵⁴⁾. Ob hier an eine Sympathie zwischen dem Herdfeuer und der Feuernatur des Blitzes gedacht ist? Aus derselben Vorstellung resultiert die der vorigen entgegengesetzte Anschauung, daß dort der Blitz nicht einschlägt, wo das Feuer im Herd brennt. Man legt in Schwaben ein geweihtes Holz bei G. auf den Herd. Auch in Holstein läßt man bei G. das Feuer nicht ausgehen, während man in den Ständer der Seitentüre gleichzeitig eine Axt, das Wahrzeichen Donars⁵⁵⁾ schlägt und solange darin läßt, bis das G. vorbei ist⁵⁶⁾. Ferner steckt noch ein Stück Naturdämonenglaube in der weitverbreiteten Anschauung, daß man nicht auf Pfeifen aus Haferrohr oder Sahlweide blasen soll, da man damit sogleich ein G. heraufbeschwören werde, wie man ähnlich durch ins Wasser geworfene Steine, Schlagen der Gewässer mit Ruten usw. Stürme, Regen und G. hervorrufen kann⁵⁷⁾. Es gelten derartige Maßnahmen deutlich als Künste der Zauberer und Hexen; da sie mit dem Blitz verfolgt werden, kann

der Unwissende leicht vom Blitz erschlagen werden. Eine ausgesprochene Erfahrungstatsache liegt zuletzt der vielfach ausgesprochenen Warnung zugrunde, daß nicht zu viel Menschen bei einem G. im Zimmer beisammen sein sollen⁵⁸⁾, da es mehr als einmal, zumal als die Strohhäuser noch verbreiteter waren, vorgekommen sein wird, daß ein solches Haus, vom Blitz getroffen, im Nu in Flammen aufgegangen ist, so daß sich die versammelten Menschen bei der naturgemäß entstehenden Panik nicht mehr ins Freie haben retten können, wie man ähnlich aus Erfahrung weiß, daß man sich bei G. nicht unter freistehende Bäume stellen oder sich auf freiem Feld unter Hecken setzen oder unter Heu- und Fruchtwagen verstecken darf.

Ist der innere Antrieb dieser Warnungen im allgemeinen rein utilitaristischer Natur, derart daß man sich nicht mit seinem Leben exponieren will, so tritt bei einer zweiten Gruppe vor allem ein ethisches Moment in den Vordergrund, die Ehrfurcht vor Gott. In diesem Sinne ist schon gleich der letzte im vorigen Abschnitt beschriebene Glaube interessant; denn in einem Gesundheitskatechismus, der 1795 in Beuron für Schulen und Landvolk in Süddeutschland herausgegeben wurde, wird offenkundig das Verstecken unter einem Heuwagen während eines G.s als Äußerung der Furcht ausgelegt; der Interpret scheint davor warnen zu wollen, sich vor Gott, der sich im G. offenbart, zu verbergen und möchte die Menschen vor der Unwahrheit zurückhalten⁵⁹⁾. Sündig ist ferner der im vorigen charakterisierte Glaube, daß das G. durch Hexen und den Teufel gemacht werde, und daß die Wetterglocken, die man vielerorts gegen G. läute, das G. abhalten könnten: vielmehr gerade dann schlage erfahrungsgemäß der Blitz am häufigsten ein, wenn derartige abergläubische Maßregeln vorgenommen würden. Man sieht deutlich die christliche Interpretation; der fromme Herausgeber jenes Katechismus bemüht

sich, den Menschen Ehrfurcht vor dem G. und vor der sich in ihm manifestierenden Herrlichkeit Gottes einzufloßen. Das Läuten der Glocken bei G. habe nicht zur G.abwehr zu dienen, sondern vielmehr als ein Zeichen zum Gebet zu gelten, in dem man bei dem G. verharren soll. In Bayern wurde laut allerhöchster Verordnung vom 7. August 1800 und 14. Februar 1807 das Läuten der G.-glocken streng verboten; nur ein kurzes Zeichen sollte beim Anbruche des G.s mit einer Glocke zum Gebet gegeben und dieses nach Abzug des G.s ebenso wiederholt werden⁶⁰⁾. Auch im Erzgebirge heißt es, man solle sich bei G. nicht verstecken, wer das tut „fällt von Gott ab“⁶¹⁾, ihn erschlägt dann der Blitz⁶²⁾. Als Frevel gilt weiter Arbeit bei G. (allgemein), vor allem an bestimmten Tagen, wie dem Himmelfahrtstag: wer an diesem Tage näht oder strickt, zieht das G. nach sich (Schwaben)⁶³⁾. Auch Tanz bei G. scheint nicht gerade empfehlenswert; von Lütolf wenigstens wird eine Mitteilung eines Pfarrers aus einem Orte in Obwalden notiert, in der von einer etwa dem 15. Jh. entstammenden Vorschrift dieser Art die Rede ist. Ein Spielmann, der trotz des herrschenden Ungewitters zum Tanz aufspielt, „der ist den landlütten zu buß verfallen sechs plaphart“. Ebenso wird der, der tanzt, bestraft⁶⁴⁾. Wahrscheinlich liegt auch diesem Glauben ursprünglich die Anschauung zugrunde, daß die schnelle Bewegung des Tanzens das G. nach sich ziehe; diese Ansicht wird sich unter christlichem Einfluß ethisch modifiziert haben. So gilt allgemein als große Sünde, über das G. zu spotten⁶⁵⁾; wer nach einem G. mit dem Finger zeigt, dessen Finger fault ab, oder der Blitz schlägt ein (Schlesien, Schweiz, Böhmen, Oldenburg, Pfalz)⁶⁶⁾ (s. 2, 1484). Auch Worte, die sich auf das G. beziehen, sind zu vermeiden, wie: „es blitzt“ (Baden)⁶⁷⁾.

Merkwürdig endlich ist die Anschauung, die weit verbreitet ist, dem G. sei zum Gesetze gemacht worden, einen Schlafenden nicht aufzustören, aber einen Esser zu erschlagen⁶⁸⁾. Auf der Hohen Möhr

(Baden) wie im Braunschweigischen darf man Kinder während eines G.s nie wecken, vor allem das Jüngste nicht, das würde unweigerlich den Blitzschlag nach sich ziehen⁶⁹). Wird man indes wach, so hat man sich schleunigst zu erheben, denn man wird dann nicht mehr vom Blitz verschont und muß zum Weggehen bereit sein⁷⁰). Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang eine aus Österreichisch-Oberschlesien überlieferte Sage: Einst wurde daselbst eine Magd bei einem G. durch gewaltige Donnerschläge geweckt. In der Angst rief sie zu Gott um Erbarmen. Da hörte sie in der Nähe einen Vogel die Worte rufen:

Gott wird sich dein erbarmen,
Heb' du dich aus dem Warmen.

Die Magd gehorchte der Warnung: wenige Minuten darauf wurde das Haus vom Blitz getroffen⁷¹).

Wie sich in der Anschauung, daß einer, der bei G. eine Mahlzeit einnimmt, erschlagen wird, ein letzter Rest von altem germanischen Glauben birgt — offenbar ist dies Tun frevelhaft und der Himmels-gott straft dafür den Sünder —, so ist ganz sicher christlicher Ursprung anzunehmen für den Glauben, daß einer, der nur im G. die Bibel liest (allgemein), vom Blitz niedergeschmettert wird. Das erscheint manchen Gegenden noch ein todeswürdiges Verbrechen gegen die Gottheit, als wenn man bei G. ißt. Aus Mecklenburg wird erzählt, daß einst drei Leute gewesen seien, von denen einer beim G. immer gegessen habe, der andere stets schlief, während der dritte, der sich nie an Gottes Wort kehrte, beim G. die Bibel gelesen habe. Da rief denn jemand ihnen zu: den Esser laß essen, den Schläfer laß schlafen, aber den Leser schlag tot⁷²).

Der größte Teil der g.b.a.n.n.e.n.d.e.n Mittel ist schon unter dem Artikel Blitz (I, 1399 ff.) besprochen worden. Wir verweisen vor allem auf den Abschnitt 2 b. Hier soll nur behandelt werden, was nicht unmittelbar mit dem Blitz zu tun hat, ferner was s. v. Blitz übersehen worden ist. Da ist zunächst die Ansicht weit verbreitet, daß das G. ein Erzeugnis

von Hexen und anderen des Zauberes kundigen Personen sei, deren Einfluß durch Geräusche (Glockenläuten, Hornblasen, Böllerschüsse, Gewehrschüsse gegen die Wolken) abgewehrt werden kann⁷³). Eine Sage aus Bayern erzählt, daß eine Hexe sich in der Nähe eines Dorfes auf einen Baum gesetzt habe, um ein G. über die Felder zu jagen; da seien in dem Dorfe die Glocken geläutet worden, und die Absicht der Hexe wurde zunichte gemacht⁷⁴). Oft tut es auch seine Wirkung, wenn ein unschuldiges Kind mit einer kleinen Handglocke vor die Haustüre tritt und daselbst schellt⁷⁵). Christlicher denkende Menschen läuteten das Loretoglöckchen, welche Sitte freilich, wie wir sahen, später als Aberglauben verdammt wurde⁷⁶). Übrigens erhielt der Küster, der die G.glocke läutete, ausdrücklich dafür ein Entgelt, das man als Wettergarbe, Wetterkorn, Glockengarbe oder Donnerhocke bezeichnete⁷⁷). Ebenso wirkt jeder Rauch bannend; in manchen Orten Mecklenburgs machen sorgsame Hausfrauen daher bei dem Herannahen des G.s im Herde das Feuer an⁷⁸) oder legen brennende Palmzweige auf den Herd⁷⁹); eine Fortsetzung dieser Sitte sehen manche Forscher in dem Brauche christlich empfindender Familien, im Wohnzimmer geweihte Kerzen aufzustellen und anzuzünden, sogenannte Wetterkerzen⁸⁰). In anderen Gegenden, wie Friesland, verbrennt man grünes Holz, das besondersstarke Rauchentwicklung hat⁸¹); als wirkungskräftige Sorten kommen in Betracht Haselsträucher, Weiden, frische Blumen, die man gelegentlich vorher zu Kränzen windet, Birken und wohl auch Eichenreiser⁸²). Wie den Rauch, fürchten die G.wesen auch das Eisen; daher die Gewohnheit fast aller Landbevölkerung, Sensen oder Beile vor die Haustüre zu stellen, meistens kreuzweise⁸³). Südseevölker stellen vor dem Hause eine Lanze auf⁸⁴). Niemand wird darin nicht eine Art primitiven Blitzableiter erkennen. Von dem gemeinsamen Absingen geistlicher Lieder oder dem Deklamieren von Bibel- und Gesangbuchversen, dem Sprechen von Gebeten war schon unter

dem Stichwort Blitz (I, 1418, IV) die Rede⁸⁵). Nachgetragen sei zu den dort verzeichneten Materialien ein Gebet, das man nach Grohmann in Böhmen zur G.abwehr spricht. Grohmann schreibt: Wenn das G. die größte Heftigkeit erreicht hat, spricht man um Braunau folgendes Stoßgebet:

Maria ging oft üwer Land,
Sie führt a Suhn zer rechta Hand,
A(er) soch(sah) über die Achsa (Achseln)
Mutter, soit (sagt) a, de wachsa
Zieht aus oian schnieweissa Rook
On bret't a üwer der Loita Soot
Doss oich das Watter zoht annoch.
Ons klore Wosser floißt annoch.
Behüt oich Gott der Vater + Sohn + und
heil. Geist +
Amen.

Sobald man dieses Gebet dreimal gebetet und jedesmal ein Vaterunser und ein Ave hinzugefügt hat, verziehen sich augenblicklich die G.wolken⁸⁶). Die christlichen Gebete traten einst an die Stelle der alten heidnischen Beschwörungsformeln, wie sie uns noch von den alten Preußen gerade zur G.abwehr bekannt sind⁸⁷). Verwandt mit dem Hersagen der Gebete ist die Gewohnheit, sie aufzuschreiben; Blätter, die derartige heilige Sprüche tragen, haben amulettartige Wirkung. Man nennt sie Himmelsbriefe⁸⁸). Endlich sei in dem Zusammenhang noch eines anderen g.abwehrenden Amuletts gedacht, nämlich des Ochsen-schädels: in Raich (Wiesental, Baden) glaubt man, daß ein Ochsen-schädel an die Scheune geschlagen, das G. bannen könne⁸⁹). Der Ursprung dieser Anschauung ist wohl der, daß man dem Ochsen-schädel die Kraft zuschreibt, mit seinen Hörnern die Wetterdämonen vertreiben zu können. Eigentümlich ist auch die Vorschrift, die aus Böhmen überliefert wird, während eines G.s nicht die Türen zu den Keller- und Vorratsräumen aufzulassen⁹⁰). Ob dahinter die Anschauung steht, daß im G. diebische Wesen umgehen, die die Vorräte der Menschen zu berauben suchen? Andererseits lassen viele Leute in Mecklenburg die Türen und Fenster bei G. auf⁹¹).

Daß zwischen dem G. und der Feldfrucht eine Beziehung besteht, konnte

gleichfalls schon im Artikel Blitz gezeigt werden. Aber aus der Segensnatur des germanischen Haus- und Feldgottes Donar geht der zuletzt charakterisierte Glaube nicht hervor. Wohl aber hängt mit dem Donarkult aufs engste zusammen, wenn in vielen Gegenden g.abwehrende Zeremonien üblich sind, in denen Feldfrüchte, überhaupt Nahrungsmittel eine Rolle spielen. Sie alle bezwecken nichts anderes, als reichliche Besenkung mit diesen Gaben zu erlangen. Im ersten Abschnitt über die G.-weisungen wurden Bauernregeln erwähnt, in denen von einer Beziehung der Fruchtbarkeit der Felder zum G. die Rede war. In die gleiche Sphäre gehört es, wenn vielerorts die Gewohnheit herrscht, sich beim Hören des ersten G.s auf die Erde zu werfen und sich über den Ackerboden zu wälzen⁹²) oder Purzelbäume zu schlagen⁹³). In der Umgebung von Bretten (Baden) legt man beim Herannahen des G.s ein Brot auf den Tisch des Hauses⁹⁴), in der Schweiz stecken die Sennen Käse und Brot unter das Dach⁹⁵). In Schwarzenburg (Kt. Bern) geht man mit einem Tischtuch, einer l e e r e n Pfanne oder auch einem Brot vor die Haustür, offenbar doch, um mit reichlichen Eßvorräten gesegnet zu werden⁹⁶). Endlich sei erwähnt, daß aus dem Kt. Aargau berichtet wird, daß alte Leute ein Näpfchen mit Salz vors Fenster stellen, in dem Glauben, dadurch das G. zum Abzug zu bewegen⁹⁷).

Mit dieser Richtung des G.aberglaubens hängt aufs engste zusammen, wenn man vielerorts dem G.regen eine segenspendende Wirkung zuschreibt und sich desselben ebenso wie der Blitzbaumhölzer beim Zaubern bedient. In Sachsen gibt man kleinen Kindern G.regen zu trinken, damit sie zeitig und leicht sprechen lernen⁹⁸). Vor Unbill kann man sein Getreide schützen, wenn man, wie es in Ostpreußen geschieht, im Frühling einen Haselnußstrauch schneidet und beim ersten G. damit über jedem Getreidehaufen ein Kreuz macht. Dann halten sich die Körner jahrelang unverdorben. Der Haselstrauch als g.abwehrend tritt

hier hervor (s. a. Blitz 1, 1399 ff.)⁹⁹). Vergleichsweise sei erwähnt, daß man in der Ukraine bei einem G. im Frühling Schafgarbe und Adonisröschen mit den Wurzeln pflückt. Die Pflanzen kocht man mit der Osterpalme, trinkt davon und reibt sich damit den Rücken ein. Die Ingredienz scheint den Menschen immun gegen Gefahren zu machen¹⁰⁰). Ähnlich schützt man sich vor Rückenschmerzen, indem man beim Hören des ersten G.s sich auf die Erde wirft und mit dem Rücken gründlich die Erde reibt¹⁰¹). Späne von durch den Blitz getroffenen Bäumen schützen den Menschen vor allerlei Schmerzen und stehen im Ruf von Amuletten, die Kraft verleihen oder dem Schützen Volltreffer sichern usw. (s. Blitzbaumhölzer 1, 1419 ff.). Beliebt ist auf dem Lande auch das Eingraben von Blitzbaumhölzern in die Felder oder das Eintreiben derselben in den Pflug: es gilt beides als eine Maßnahme gegen das allzu starke Aussamen und Verbreiten des Unkrauts¹⁰²). Holzfäller treiben Blitzspäne in die gefällten und zersägten Bäume, damit ihnen das Spalten des Holzes erleichtert wird¹⁰³). Warzen werden vom G. regen geheilt (Böhmen)¹⁰⁴).

⁹⁷) Drechsler 2, 197; John Westböhmen 239; Strackerjan 2, 109; Leoprechting Lechrain 154; vgl. ZfV. 9 (1899), 232. ⁹⁸) John Erzgebirge 251. ⁹⁹) Andree Braunschweig 411; ZfV. 24 (1914), 60. ¹⁰⁰) SAVk. 2, 222. ¹⁰¹) John Erzgebirge 251; Birlinger Schwaben 1, 401. ¹⁰²) Birlinger Schwaben 1, 387. ¹⁰³) ZfV. 9 (1899), 232. ¹⁰⁴) John Erzgebirge 251. ¹⁰⁵) ZfV. 9 (1899), 232. ¹⁰⁶) Ebd. 6 (1896), 445. ¹⁰⁷) Ebd. 183. ¹⁰⁸) Pollinger Landhut 230. ¹⁰⁹) John Erzgebirge 152. ¹¹⁰) Ebd. 50. ¹¹¹) Ebd. 129. ¹¹²) ZfV. 2 (1892), 187. ¹¹³) Wuttke 371 § 563. ¹¹⁴) John Erzgebirge 93. ¹¹⁵) Ebd. 128. ¹¹⁶) Ebd. 129. ¹¹⁷) Fogel Pennsylvania 101 Nr. 418; 124 Nr. 563. ¹¹⁸) Kühnau Sagen 3, 512. ¹¹⁹) ZfV. 10 (1900), 195. ¹²⁰) ZfV. 1910, 65. ¹²¹) Ebd. ¹²²) Ebd. ¹²³) ZfV. 5 (1895), 325. ¹²⁴) Engelien und Lahn 280. ¹²⁵) Mannhardt Germ. Myth. 131 f. ¹²⁶) Ebd. 109. ¹²⁷) Liebrecht Zur Volksk. 335. ¹²⁸) ZfV. 1910, 65. ¹²⁹) Birlinger Schwaben 1, 440. ¹³⁰) Pfannenschmid Erntefeste 398. ¹³¹) John Erzgebirge 251. ¹³²) Ebd. ¹³³) Birlinger Schwaben 1, 338; Sartori Sitte u. Brauch 3, 188; Grimm Mythol. 3, 436 Nr. 43. ¹³⁴) Lütolf Sagen 385. ¹³⁵) Kuhn u. Schwartz 107 f.;

Wuttke 304 § 447. ¹³⁶) John Westböhmen 239; Rosegger Steiermark 66. ¹³⁷) Meyer Baden 362. ¹³⁸) Strackerjan 1, 49; 2, 109; Urquell 3 (1892), 108; Schramek Böhmerwald 237; John Erzgebirge 251; Urquell 3 (1892), 108 (Schlesien); ZfV. 1905, 206 (Nahetal); vgl. Eckart Südhannov. Sagen 58 und ZfV. 9 (1899), 8. ¹³⁹) Meyer Baden 362. ¹⁴⁰) ZfV. 1910, 65. ¹⁴¹) Kühnau Sagen 3, 512. ¹⁴²) ZfV. 5 (1895), 325; Meyer Deutsche Volksk. 201. ¹⁴³) Panzer Beitrag 2, 297. 417 f.; Schramek Böhmerwald 236. Weitere Literatur ZfV. 7 (1897), 364 f. (Glockenläuten); Schramek Böhmerwald 251 (Hornblasen); ZfV. 9 (1899), 232 (Läuten, Böllerschüsse); John Westböhmen 240. Anmerkungsweise sei bemerkt, daß in Sollmus (Bez. Luditz) das G. durch Reibung der Wolken entstanden gedacht wird (John Westböhmen 240); auch von manchen antiken Meteorologen wurde es so erklärt (v. Capelle Die meteorologischen Theorien des Altertums). ¹⁴⁴) Panzer Beitrag 2, 417; vgl. Birlinger Volksk. 1, 321. ¹⁴⁵) ZfV. 7 (1897), 365. ¹⁴⁶) ZfdMyth. 2 (1854), 102. ¹⁴⁷) ZfV. 7 (1897), 365 mit reichlichen Belegen; Pfannenschmid Erntefeste 398; Birlinger Schwaben 1, 440; vgl. Meyer Baden 363. Es kommt sogar ein Glockenlehen, feudum campanarium, vor; es ist ein gewöhnliches Lehen, dessen Inhaber bei gewissen Gelegenheiten, vor allem bei G. läuten muß; Pfannenschmid Erntefeste 609. ¹⁴⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 204 f. ¹⁴⁹) ZfV. 8 (1898), 445 (Steiermark); Strackerjan 1, 63. 67. ¹⁵⁰) Sartori 2, 16; ZfdMyth. 2, 102 (Schwaben); vgl. Meyer Baden 363; Schramek Böhmerwald 236; Reiser Allgäu 2, 357 f. ¹⁵¹) ZfV. 9 (1899), 232; Strackerjan 1, 49; Schramek Böhmerwald 237. ¹⁵²) Schramek Böhmerwald 237; John Westböhmen 239; Wuttke § 142 (Oberpfalz); Drechsler 2, 244. ¹⁵³) Wuttke 159 § 216; SchwV. 4, 2; 9, 4. ¹⁵⁴) Sartori 2, 17 aus Parkinson 30 Jahre in der Südsee 197. ¹⁵⁵) ZfV. 24 (1914), 60; Köhler Voigtland 431; Andree Braunschweig 293; Kück Wetterglaube 145; vgl. Reiser Allgäu 2, 357 f. ¹⁵⁶) Grohmann 38 Nr. 221. ¹⁵⁷) ZfV. 14 (1904), 15 nach Fabricii Livon. histor. 1610 (= Script. rer. Livon. 2, 441). ¹⁵⁸) ZfV. 4 (1907), 99. ¹⁵⁹) Meyer Baden 370; vgl. Geoponica 1, 14, 7 und E. Fehle Antiker Hagelzauber in Alemannia 40 (1912), 21; in der Schweiz aus den Kantonen Bern und Solothurn bezeugt (Museum f. Völkerkunde, Abt. Europa, Basel). ¹⁶⁰) Wuttke 305 § 449. ¹⁶¹) Bartsch Mecklenburg 2, 205. ¹⁶²) Mannhardt 1, 482. 484 ff. ¹⁶³) Ebd. 1, 483. ¹⁶⁴) Meyer Baden 372. ¹⁶⁵) SAVk. 15 (1911), 6 (Emmenthal). ¹⁶⁶) SchwV. 5, 86. ¹⁶⁷) SAVk. 21 (1917), 203. ¹⁶⁸) John Erzgebirge 1, 57. ¹⁶⁹) ZfV. 11 (1901), 9. ¹⁷⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 121. ¹⁷¹) Mannhardt 1, 482. 413. ¹⁷²) ZfV. 14 (1904), 137. 146. ¹⁷³) Köhler Voigtland 417. ¹⁷⁴) Wuttke 344 § 513.

Über G.tiere usw. vgl. Blitz, Donner. Zu G.zauber s. die Artikel Hagel und Wetter. Stegemann.

Gewitterblumen. Nach dem Volksglauben ziehen eine Reihe von Blumen das Gewitter an. Man (besonders die Kinder) scheut sich, solche Blumen abzureißen, mit sich zu tragen oder ins Haus zu bringen, „weil sonst der Blitz einschlägt“. Sie werden oft mit Volksnamen wie Blitzblume, Donner-, Gewitterblümchen bezeichnet. Vielfach handelt es sich um rot- oder blaublühende Pflanzen des Hochsommers. Das Tertium comparationis ist hier wohl die Farbe. Auch verschiedene Frühlingsblumen (s. 3, 160 f.) hält man für blitzanziehend¹). Vgl. auch Alpenrose, Ehrenpreis, (Frühlings-) Enzian, Glockenblume, Königskeuze, (Karthäuser-) Nelke, (Bach-) Nelkenwurz, Schaumkraut, Skabiose, (Körner-) Steinbrech, Tausendguldenkraut, Wegwarte, Windröschen.

¹) Vgl. Marzell Pflanzenwelt 72; Ders. Bayer. Volksbotanik 133 f. Marzell.

Gewitterstein s. Donnerkeil 2, 325 ff.

Gezelinquelle. Gezelin soll als Laienbruder in der Abtei Altenberg im Dhümtal im 12. Jh. gelebt und durch den Stoß seines Schäferstabes die Quelle in der jetzigen Gezelinkapelle bei Schlebusch erweckt haben. Ihrem Wasser wird Heilkraft zugeschrieben, namentlich gegen Augenübel und Freisen der Kinder. Auch Kindersegen schafft sie¹).

¹) ZfV. 8, 343 f.; Schell Bergische Sagen 280 f.; Ders. Bergische Volkskunde 67 f. 107. Sartor.

Gibel got Gabel, Zauberworte, die nach Wier¹), Delrio²), Majolus³) und Thiers⁴) gegen Krankheiten, insbesondere gegen Zahnschmerzen gebraucht werden. Darauf ist wohl auch die Formel⁵): + Ibel + Labes + Chabel + Habel + Rabel usw. zurückzuführen, die gegen Schußwaffen hilft. Nach Cardanus⁶) und Wier sollen die Worte ein Hühnchen vor dem Tod bewahren, wenn man sie niederschreibt

und dem Vogel in den Schnabel legt und dann mit einem spitzen Instrument dem Tier genau in der Mitte den Kopf durchbohrt; der Mailänder Arzt erklärt das wie Wier so, daß das Gehirn des Tieres in der Mitte durch einen doppelten Knochen geteilt sei, der auch durchbohrt das Gehirn vor Verletzung schütze. Ähnlich berichtet, ohne die „characteres“ zu nennen, auch Porta⁷) und sagt, so machten Hexenmeister unverwundbar. got findet sich auch auf einem Amulett in der Inschrift⁸): + gut + got + hunuyu + ananazapta vgl. auf einem Thebalring⁹): THERAL GVT GVTANI, auf einem Ring im Museum in Donauwörth (Bayern)¹⁰): GVG GVG BALTERAI II + ALPHA. ET. Ω + EHERAVELAGAIHAEHRA + EI IO RAYA Ω + GVT + GVIADIA + ADOSDE. B. E. LΩ + MELCHA AGLA + AQTVO 11 Ω o—o! +, und auf dem Ring der Herren von Veltheim¹¹): Gug gug Baltebani Alpha et Omega Ezer ave Eger ave Eagam. In einer Beschwörung¹²) wird genannt „le bossu du Mont-Gibel.“

Dieses Mont-Gibel findet seine Erklärung durch den von Caesarius v. Heisterbach¹³) erwähnten Mons Giber bzw. Gyber (Wechsel von r und l nicht selten), einen feuerspeienden Berg, in dem die Hölle mit ihrem Herrscher Arcturus, d. i. Arthur¹⁴), lokalisiert gedacht wurde¹⁵). Thebalringe schon des 12. Jhs. gegen Gicht mit: guth guthani usw. sind auch sonst noch gefunden worden¹⁶). Ihre Erklärung durch Deecke¹⁷) als St. Theobaldsringe (Heiliger von Thann i. Els.) ist kaum richtig. Die süditalienische spätmittelalterliche Formel „per no manifestari unu sigretu“: γωτουνή γωτάνη γωβωπρυνή + αδωναν¹⁸) ist doch kaum ohne Beziehung zu der der Thebalringe; sie scheint aber hebräisch sein zu sollen. God steht auch in einem Blutsegen des 14. Jhs.¹⁹), ferner in der Clavicule de Salomon²⁰) in der hebräischen Formel: „Eth rocebam her agle goth joth othie venochuabrat.“ Auch in der Hygromantie Salomos²¹) wird ein Engel Cod genannt. Entstellt ist Gibel cor statt got oder cot²²).

¹) Wier De praestigiis daemonum l. 5 c. 8

(fr. Übers. Paris 1885, 2, 50). ²⁾ *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 493. ³⁾ S. Majolus *Dies caniculares* (1614), 622. ⁴⁾ Thiers 1, 361. ⁵⁾ Ebd. 1, 356. ⁶⁾ *De varietate rerum* (Basel 1581), 1059. ⁷⁾ T. B. Porta *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd. Batav. 1644), 667. ⁸⁾ Köhler *Kl. Schr.* 3, 577; Athenäum 1887, 707; HessBl. 20 (1921), 2. ⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 264. ¹⁰⁾ Nach Mitt. des Herrn Dr. Riederer, München. ¹¹⁾ Kronfeld *Krieg* 59. ¹²⁾ Thiers 1, 138. ¹³⁾ *Dial. lib.* 12 c. 12. 13. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2 (1854), 633. 895. 912. ¹⁵⁾ Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* 1850, 241. ¹⁶⁾ Ohrt *Trylleformel* 2, 128, vgl. 103. ¹⁷⁾ Jb. Elsaß-Lothr. 8 (1892), 37 ff. ¹⁸⁾ Pradel *Gebete* 32 Z. 3. ¹⁹⁾ Mones *Anzeiger* 3, 288 Nr. 35; Ons *Hémecht Festschrift* 19. ²⁰⁾ Le Manuel du Magicien (Paris, Garnier 1925), 160. ²¹⁾ Heeg *Hermetica* (1911), 18 Z. 42. ²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 29. Jacoby.

Gibich, Gibeche, Gibica, historischer Burgundenkönig, Vater Gunthers von Worms, des Burgunderkönigs unseres Nibelungenliedes. Nach ihm sind wohl die Berge namens Giebichenstein, entstellt Gübichenstein, Hübichenstein, Gevekenstein, Gevekenhorst, Gebichiskoppe, Gebichebörse geheißen¹⁾, ebenso wie im alten England ein Ortsname *to gifican cumbe* erscheint²⁾. Am Hübichenstein im Harz hat die Sage ein Zwergenvölklein angesiedelt, dem in Anlehnung an den Bergnamen ein König Hübich vorgesetzt wurde. Alt ist das kaum, und auf den ursprünglich mythischen Charakter des Burgunderkönigs oder auf seine Vermischung in der Sage mit einer mythischen Figur erlaubt das keinerlei Schluß³⁾. Der Hübich war ein alter Mann von kleiner Statur, mit rauhem Haar dicht bewachsen wie ein Bär. Der graue Bart ging ihm bis auf die Brust und darin hat eine zauberische Kraft gesteckt. So klein er aber auch gewesen ist, so konnte er sich doch sehr ausrecken. Auf dem Haupte trug er eine goldene Krone, in der Hand ein silbernes Grubenlicht. Es war ihm prophezeit, daß er so lange auf der Erde walten dürfe, solange der Große Hübichenstein der große bleibe. „Aber im Dreißigjährigen Kriege haben die Kaiserlichen die Spitze des großen H.s aus Mutwillen mit Kartaunen heruntergeschossen. Da wurde der große H. der kleine und seitdem ist der Hübich weg“⁴⁾.

¹⁾ Grimm *Kl. Schr.* 7, 83 ff. ²⁾ Binz PBB. 20, 202. ³⁾ Grimm a. a. O.; *Myth.* 1, 375 397; 3, 108; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 128 f.; W. Müller *Myth. d. d. Heldensage* 54; Edzardi *Altnordische Heldensagen* S. LXXVI. ⁴⁾ Sieber *Harzlandsagen* 48 ff. 315, wo weitere Literaturangaben. Singer.

Gicht.

1. Begriff, Arten und Entstehung. Der medizinische Begriff G. in der Bedeutung einer Stoffwechselkrankheit, der Harnsäureablagerungen folgen¹⁾, erscheint verengt gegenüber der Volksanschauung, die nach ihrer Gepflogenheit (s. Krankheit, Krankheitsnamen) nicht physiologische Ursache und Entstehung als Wesen der G. bei der Namenbildung ins Auge faßt, sondern übernatürliche „Einhexung“ annimmt und nach Symptomen einordnet. So entspringt die Bezeichnung G. oder besser Vergicht anscheinend dem „Verjehen“, also dem Besprechen mit der Absicht des Schaden- oder Bosheitszaubers²⁾. Damit ist eine so allgemeine Erkrankungsursache angenommen, daß eine zufällige Entwicklung oder die Heraushebung einer besonders schweren, lästigen Krankheit zur Begriffsverengung und Spezialisierung der Bedeutung geführt haben kann. Bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang die Beobachtung von sehr starker Osteoarthritis an vor- und frühgeschichtlichen Knochen. Arthritis deformans „ist die endemische, fast epidemische Massenerkrankung der Frühmenschheit“³⁾. Ahd. giht, fargiht⁴⁾ und mhd. gegichte und vergicht⁵⁾ sind außer Arthritis zunächst in der Mehrzahl der Bedeutungen soviel wie Schlag, Zuckungen, Krämpfe, Lähmungen⁶⁾, wie aus dem heute gebräuchlichen „Gichter“ (s. d.) für Kinderkrämpfe noch ersichtlich ist. Solche Krankheiten sind von altersher auf das „Verjehen“ zurückgeführt worden. Zweifelhaft bleibt die Annahme, die G. sei als Dämon⁷⁾ oder Krankheitstier im Leibe angesehen worden. Arthritis vaga soll noch im 17. Jh. in Norddeutschland „dat varende, lopende deer“, in Westfalen „de varen, de varende, de lopende varen“ genannt worden sein⁸⁾. In G.-segen (s. d.) erscheint die Krankheit zu-

weilen personifiziert⁹⁾. Heute wird mit G. außer der Arthritis auch Muskel- und Gelenkrheumatismus¹⁰⁾, gelegentlich G.-fluß¹¹⁾ genannt, bezeichnet (s. Fluß 2, 1694 ff.). Aus der Art der Schmerzen zieht das Volk eine reiche Skala von G.-arten¹²⁾, die zu nennen ihm nicht mehr möglich sind in den Heilssprüchen. Man hilft sich durch Zusammenfassung in die Zahlen 72, 77 oder 99¹³⁾. Die G. kommt aus dem Blut¹⁴⁾, sie wird auf Ausschweifungen und lockeres Leben zurückgeführt¹⁵⁾, sie kann entstehen nach dithmarsischem Glauben, wenn man die Betten vor Mai zum Auslüften ins Freie bringt¹⁶⁾.

¹⁾ Sudhoff in Ebert *Reallexikon* 4, 334. ²⁾ Lessiak *Gicht* 142. ³⁾ Sudhoff in Ebert *Reallexikon* 1, 230. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 338. ⁵⁾ Ebd. 2, 967; Heyne 3, 124. ⁶⁾ Heyne 3, 124 Anm. 45; dazu Lessiak *Gicht* 109 f. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 269; Höfler *Krankheitsnamen* 190. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 967; Lessiak *Gicht* 122. ⁹⁾ ZfV. 15 (1905), 104; Höfler *Krankheitsnamen* 189. ¹⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 139 f.; Lammert 265 = Hovorka-Kronfeld 2, 272; Wuttke 321 § 476; Höfler *Krankheitsnamen* 190 ff.; Jühling *Tiere* 311. ¹¹⁾ ZfV. 8 (1898), 58; Lammert 265. ¹²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 190 ff.; Grimm *Myth.* 2, 968; 3, 338; ZfV. 5 (1895), 32; Zimmermann *Volksheilkunde* 53 ff.; Jühling *Tiere* 311; ZfV. 1 (1891), 209; Alemannia 26 (1898), 71. ¹³⁾ Lammert 265; Fossel *Steiermark* 11; Flügel *Volksmedizin* 60 f.; Wuttke 356 § 534; ZfV. 23 (1913), 69; Grimm *Myth.* 3, 373; Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 17; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. ¹⁴⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 30; Romanusb. 54. ¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 270. 281. ¹⁶⁾ ZfV. 23 (1913), 282.

2. Heilung. Die Zahl der G.-mittel ist groß¹⁷⁾. In der richtigen Überlegung, daß Feuchtigkeit und Kälte meistens die Ursache der G. bilden, wird Wärme verordnet in der Form von Bädern und Schwitzkuren¹⁸⁾. Man legt dem Kranken heiße Steine, Kirschkerne oder Sandsäcke auf¹⁹⁾. Weil die G. aus dem Blut stammt, werden Blutreinigungen vorgenommen oder Aderlässe²⁰⁾. Belebende Öle werden gewählt²¹⁾. Organotherapeutische Mittel sind selten²²⁾, botanotherapeutische häufiger²³⁾, so z. B. der Johannisbeerstrauch. Die Früchte vom schwarzen Johannisbeerstrauch hei-

ben in Norddeutschland „Jichtbeeren“. Es wird geraten, drei Roßkastanien zu tragen²⁴⁾. Krankheitsübertragung findet mit Vorliebe statt auf Tiere, so auf den Krummschnabel²⁵⁾, auf den Hahn, wenn er vorgekaute Speisen frißt, auf den Frosch, indem man ihm abgeschnittene Nägel um den Hals hängt und ihn wieder springen läßt²⁶⁾. Die rituelle Transplantation auf Pflanzen, vor allem Bäume, ist unten behandelt (s. G.-segen). Die Fichte wird anscheinend wegen des guten Reims gewählt, sonst kommen Birke, Eiche, Weide und Flieder vor²⁷⁾. Das Absprechen hilft gut, weil die G. angetan wurde²⁸⁾, die Segen können auf „G.-Zettel“²⁹⁾ geschrieben und über die Tür geschlagen, aufgehängt oder gegessen werden. Auch kirchliche Mittel werden genommen, sogar G.-patrone gibt es³⁰⁾. G.-ringe werden schon früh erwähnt³¹⁾, sie müssen aus einem Sarggriff geschmiedet oder aus Münzen hergestellt sein, die man ohne zu danken oder „um Gottes willen“ sammelt. Auch Ringe Verstorbener oder solche, in die Kreuze eingehauen sind, werden getragen. Ein verlorener G.-ring darf nicht wieder gesucht, ein gefundener nicht wieder getragen werden³²⁾. Neben den G.-ringen werden G.-kugeln, G.-ketten oder G.-beten gebraucht³³⁾ (s. Frais 2, 1724 ff.). Garn soll getragen werden, das ein Mädchen unter 7 Jahren gesponnen hat³⁴⁾, gegen Zitter-G. hilft ein Hufeisennagel³⁵⁾. Wer Freitags um Betglockenzeit aufs Feld geht, verliert die G.³⁶⁾. Außer den wärmenden, blutreinigenden und belebenden Rezepten haben die G.-mittel nichts typisches³⁷⁾, ein Zeichen mehr, daß die Erkenntnis vom Wesen der Krankheit nie sehr groß gewesen sein kann.

¹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 270 ff.; Simrock *Myth.* 528; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 51; Peters *Pharmazeutik* 1, 229; Lippert *Christentum* 180; Gaßner *Meltersdorf* 79. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 279. 281; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140. ¹⁹⁾ ZfV. 10 (1913), 186; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140; Lammert 268. ²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 274; Lammert 267. ²¹⁾ Peters *Österr.-Schlesien* 2, 240; Höhn *Volksheilkunde* 1, 141 f.; ZfV. 11

(1914), 176. ²²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Fossel *Steiermark* 165 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 270. ²³⁾ Kück *Lüneburger Heide* 240 f.; 6. u. 7. Buch Mosis 87; Jahn *Hexenwesen* 190 Nr. 737; Witzschel *Thüringen* 2, 282 Nr. 72; Hovorka-Kronfeld 2, 275 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 300 f. ²⁴⁾ Jahn *Hexenwesen* 190 Nr. 737; Fossel *Steiermark* 165 ff. ²⁵⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 701, 704 f. ²⁶⁾ Klapper *Schlesien* 103. ²⁷⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 86 f.; Kolbe *Hessen* 88; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 75; 283 Nr. 82; Jahn *Hexenwesen* 97 Nr. 195 ff.; Black *Folk-Medicine* 38; Peter *Osterr.-Schlesien* 2, 238; Müllenhoff *Sagen* 513; Grimm *Myth.* 2, 979; Urquell 3 (1892), 236. ²⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 275 Nr. 80; Höfler *Volksmed.* 33; Flügel *Volksmedizin* 37; SchwVk. 6 (1916), 98 f.; Zahler *Simmenthal* 59. ²⁹⁾ Stemplinger *Volksmed.* 51; Hovorka-Kronfeld 2, 276. ³⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 272. ³¹⁾ ZfVlk. 22 (1912), 123, 129. ³²⁾ ZfVlk. 13 (1907), 111; Stemplinger *Volksmed.* 101; Hovorka-Kronfeld 2, 284; ZfVlk. 10, 186; ZfVlk. 4 (1894), 325; Seyfarth *Sachsen* 276; Lammert 267; Panzer *Beitr.* 2, 394 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Dirksen *Meiderich* 47; Heckenbach *de nuditate sacra* 95; Grimm *Myth.* 2, 978; Franz *Boned.* 2, 507; Wuttke 356 § 534. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 272, 284; ZfVlk. 13 (1907), 107 f.; Andree-Eysn *Volkstümliches* 136; Pachinger *Amulette* 95. ³⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 276 Nr. 7. ³⁵⁾ Schmitt *Hettingen* 17. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 623. ³⁷⁾ Vgl. noch Grohmann 133.

Bargheer.

Gichter. G. werden im mittleren und südlichen Teil des deutschen Sprachgebiets Krämpfe, zumeist Kinderkrämpfe, genannt ¹⁾. An ihnen ist die alte Bedeutung des Namens Gicht hängen geblieben (s. Gicht), die unter Gicht Krämpfe, Schlag, Zuckungen und Lähmungen verstand. Frais (s. 2, 1724 ff.) und G. erscheinen als die gleichen Krankheiten ²⁾. Zum Plural kann die Personifizierung der verschiedenartigen Gichtkrankheiten geführt haben. G. zählte man in Baden 9, 77 oder 99 ³⁾. Das erinnert an die Zahlen in den Gichtsegen (s. d.). Man unterscheidet innerhalb der Vielheit zwischen „stillen, innerlichen, Kopf-, Zahn- und Wangen-Gn“, die sehr gefährlich sein sollen und sich in Zuckungen der Gesichtsmuskeln, Augendreuen, Zähneknirschen, äußern

und den „äußerlichen Gn“ bei Konvulsionen der Glieder ⁴⁾. Entsprechend der Herkunft des Wortes von „verjehen“ werden die G. von bösen Leuten oder Hexen angetan ⁵⁾ (s. Frais). Die beiden Mittel gegen G. sind darum kirchliche oder Besprechungen. So soll man die Kinder auf das aufgeschlagene 1. Kapitel des Evangeliums Johannes setzen, oder ein Neues Testament unter den Spreusack des Kindes legen ⁶⁾. In der Schweiz werden g.kranke Kinder in die Klosterkirche nach Seedorf getragen und dort auf den Kasten mit den Gebeinen der ehemaligen Lazariter-Herren gelegt ⁷⁾. Die G.segen entsprechen den Gichtsegen. So werden um 1895 in Birkendorf im Badischen in einem Dreiecksegen die drei Begegnenden angesprochen als „Rast, Brand und das stagente Gesicht“, denen gesagt wird: „Wir gebieten . . . ihr sieben und siebzigerlei G. und Gesichter und wilde Schoß insgesamt, daß ihr aus der Zunge und aus den Zähnen, aus den Ohren und aus den Augen, aus den Achseln und aus den Schultern . . .“ geht ⁸⁾. In anderen Gegenden werden die G. „in das wilde Erdreich“ gebannt ⁹⁾ oder wie bei der Gicht in einen Baum ¹⁰⁾. Auch einfaches Beten oder Abschreibung auf G.zettel kann helfen ¹¹⁾. Der Holderbaum dient im gleichen Sinne als Mittel, die Krankheit an sich zu ziehen. Man soll ein „Holderschoß“ nehmen, das auf einem alten Weidenbaum gewachsen, und Stücklein davon, in einem seidenen Säcklein um den Hals getragen ziehen die Krankheit an. Beim Wegtragen an einen abgelegenen Ort darf man es nicht in die Hände nehmen, „weil es das Gift an sich gezogen“, sondern man benutze eine Zange ¹²⁾. Allerlei Mittel wie „Blasen“, linken Fensterflügel aushängen, Wolfsaugen räuchern und anhängen ¹³⁾ bestätigen nur den zauberhaften Charakter der G. Endlich helfen wie bei der Frais aufgesetzte oder angehängte Sachen, unter denen als ausdrücklich für G. bestimmte Dinge zu nennen sind die G.käppchen aus schwarzer Seide mit frommen Sprüchen ¹⁴⁾, die G.kränze aus geweihten Kräutern ¹⁵⁾, die G.kreuze ¹⁶⁾, die G.tafeln ¹⁷⁾ und G.

kettchen ¹⁸⁾. Fast bei allen spielen kirchliche Mittel hinein.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 189 ff.; Wuttke 321 § 476; Meyer *Baden* 350; Lammert 122; SchwVk. 8, 71; Zimmermann *Volksheilk.* 47 ff.; SAVk. 21, 46; Heyne *Wb.* 1, 1182, s. „Gicht“ § 2. ²⁾ Meyer *Baden* 37. ³⁾ Ebd. 550. ⁴⁾ Lammert 122. ⁵⁾ Meyer *Baden* 37; Lessiak *Gicht.* ⁶⁾ SAVk. 21 (1917), 46; Meyer *Baden* 40. ⁷⁾ SchwVk. 8, 71. ⁸⁾ Badisches Archiv A 10, 424. ⁹⁾ Alemannia 31, 180 Nr. 12. ¹⁰⁾ Flügel *Volksmed.* 40. ¹¹⁾ Zimmermann *Volksheilk.* 49 f.; Meyer *Baden* 39, 550. ¹²⁾ SAVk. 1906, 272. ¹³⁾ Becker *Pfalz* 436; SAVk. 1906, 271; Alemannia 3 (1875), 173; Fogel *Pennsylvania* 291 Nr. 1543; 333 Nr. 1768. ¹⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 69; Meyer *Baden* 38. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 38; Zimmermann *Volksheilk.* 49. ¹⁶⁾ SchwVk. 8, 71; Zimmermann *Volksheilk.* 48; Meyer *Baden* 37, 40. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 39. ¹⁸⁾ ZfVlk. 13 (1907), 108.

Bargheer.

Gichtrose s. Pfingstrose.

Gichtrübe s. Zau nrübe.

Gichtsegen ¹⁾. Wir schließen auch Sprüche gegen ähnlich aufgefaßte Übel ein, wie „Gesücht“, „Gift“, Krampf (stehen öfter mit „Gicht“ zusammen), Fluß, Geschwulst, Nösch, Podagra, Tropf u. a. (auch „Geschoß“, z. T. von neuralgischen Leiden gebraucht). Nach den Segenstexten äußern sich diese Krankheiten gewöhnlich im „Reißen“, „Zittern“ (Fleisch- und Blut-) „Essen“ und „Trinken“. — Die G. sind nicht selten sehr lang und kombiniert. Unter den Hauptmotiven heben wir hervor: Episches (§§ 1—3 [4]), Besprechungen (§ 5), Rituelles (§ 6).

1. Die Strafe der Häscher, vom 15. Jh. an belegt (immer in Vergleichsform, s. Segen § 3) ²⁾. Beispiel: „Gegen ‚Feigbeulen‘, 15. Jh., „das ir . . . mussndt verschwynen, als die rautent (d. h. Rotten?), die die wyt wunden, da mit sy unsern lieben herren Jhesus Christus fingendt und bundent.“ Mehrere alte Varianten besegen nicht „Gicht“, sondern Beulen oder Fleck im Auge und nennen keine Weide (ist diese vom S. Johannsegen, s. Fiebersegen 2, 1461 § 1 c, übertragen?). Vom 16. Jh. an heißt es auch: „als der Mann (oder die ‚Hand‘, Sing. oder Plur.) verschwand (verging),

der die Wiede wand“. In später Zeit ist „Wiede wand“ mehrfach mißverstanden, z. B. als „die weiße Wand, da unser Herr Jesus am Kreuze hang“. Schauplatz ist ursprünglich Gethsemane („fingen und bunden“, „gebunden und vor Pilatusgeführt“), recht früh auch das Kreuz, daran Jesus gebunden wird. — Auch niederländ. und dänische Belege ³⁾.

Die Legende (sonst nicht bekannt?) vom „Verschwiene“, d. i. Hinschwinden (auch: Verdorren) jener Frevler mag anderswoher auf Jesu Passion übertragen sein (die Strafe an der Hand war z. B. aus sehr alten Legenden von Jesu Geburt und Mariä Bestattung durch die Legenda Aurea ⁴⁾ allgemein bekannt).

¹⁾ Hälzig *Zauberspruch* 35 f. 39 f. ²⁾ 15. Jh.: Schönbach *HSG.* Nr. 990 (cod. Pal. Germ. 202) oben zitiert; ebd. Nr. 1044 (cod. Pal. Germ. 638); Mone *Anzeiger* 3, 286 Nr. 8; 16. Jh.: Alemannia 22, 122 Nr. 28; 27, 112 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 13. Neuere: Zahler *Simmenthal* 107; Brandenburgia 1916, 173; Wuttke 170 § 229; ZfVlk. 10, 231 Nr. 20; Jahn *Hexenwahn* 92; Blpomm-Vk. 1, 107. ³⁾ Mone *Übersicht d. niederl. Volkslit.* 337; DanmTryllefm. Nr. 356 ff. ⁴⁾ Leg. Aur. ed. Graesse 42, 524.

2. Das heilige Beben ⁵⁾. Eine typische Form (16. Jh.): „... Do Jesus an sein marter dratt, do bidet sich (d. h. erbehte) alles das dar was . . . Do sprach sich der Jüden richter einer: Jesus, ich main, du habst das gegiecht vnd gesüecht. Do sprach er: nain, ichs nit enhave vnd nie gewan. Der die wordt gesprechen kan . . . das gegiecht vnd gesüecht kümpts nümmer an“ ⁶⁾. Der Segen ist vom Jahre 1373 bis in die Neuzeit belegt, vom 16. Jh. an sehr beliebt. Eine Hschr. des 16. Jhs., Cod. Pal. Germ. 267, bringt 7 Varianten. Viele Varianten beschwören die Gicht (so die von 1373), viele aber das Fieber; Fieber u. Gicht können dem Volke das „Beben“ und „Zittern“ gemeinsam haben ⁷⁾. Belege auch dänisch und isländisch (seit zirka 1500), englisch und französisch (seit dem 17. Jh.), tschechisch und rutenisch (gewiß vom Westen entlehnt) (keine lat. oder griech. Belege ⁸⁾). Die engl. und franz. gelten alle dem Fieber. — Schauplatz (1373 unbezeichnet) ist seit dem 15. Jh. gewöhnlich Golgatha: „da

Jesus an das Kreuz (die Marter) trat"; selten „stand fürs Gericht" o. a. Der Frager ist 1373 und oft später Pilatus (aus Joh. 19, 19 als gegenwärtig erschlossen?), auch „der Juden Richter", „das jüdische Gericht", „die (falschen) Juden". Die Frage geschieht zuweilen mit „Spott". Das Bebede ist fast allen alten Varianten zufolge „alles was da war", also die ganze Natur. Oft ist hinzugefügt, daß auch Jesus selbst bebede („do bevet allet... do bevede eme syne beyn"; „daz kräwz das swizat, Jesus der tzyträt" usw.). Später (deutsch und besonders engl., franz., slaw.) ist oft das kosmische Beben weggelassen, Jesus allein bebedt, was dann als Schmerzensäußerung gelten muß (dies kann auch gesagt werden: „von der großen Marter, die er litt"). So aber verliert Jesu ablehnende Antwort sehr an Gewicht. Endlich kann die Aussage, wer oder was eigentlich bebede, gänzlich fehlen. — Der ursprüngliche Gedanke wird dieser sein: Das Erdbeben (Matth. 27, 51) trat ein in dem großen Augenblick, wo Jesus das Kreuz bestieg, und mit der Erde bebede auch Jesu Körper, was aber Pilatus böswillig als Krankheitszeichen auslegt. Aber der Heiland war über menschliche Gebrechen erhaben (vgl. „Christus in den Segen" 2, 83 § 2).

⁴⁾ Losch *Balder* 27; Maria Brie *MschlesVh.* H. 16 (1906), 29. Ältere Belege: *Grimm Myth.* 3, 497 (J. 1373); *ZfdA.* 17, 430; *AnzIKddV.* 1873, 227; *Alemannia* 16, 235; 25, 266 f.; 26, 70; 27, 117 ff.; *Seyfarth Sachsen* 134; *Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwiss.* 23, 190 f. Neuere z. B. *WürttVjh.* 13, 166 Nr. 34 (aus Zauberbuch, sehr verbreitet); *Schramk Böhmerwald* 264; *Hovorka-Kronfeld* 2, 326; *ZfVh.* 7, 169 Nr. 12; *Seyfarth Sachsen* 134. ⁵⁾ *Alemannia* 27, 117. ⁶⁾ Vgl. *Höfler Krankheitsnamen* 190. ⁷⁾ *Dann Tryllefml.* Nr. 345, 360; *FL.* 5, 198; 23, 235; *County Folk-Lore* 5, 123 f.; *Henderson Notes on the Folk-Lore* 169; *ZfVh.* 24, 138 Nr. 5 m. w. franz. Belegen; *Grohmann* 164 Nr. 1157; *Hovorka-Kronfeld* 1, 150; 2, 332, 335.

3. Begegnung (vgl. Segen § 5). a) Mit dem bösen Dämon⁸⁾. In alter Zeit der Dreiengelsegen (s. 2, 436 ff.). In später Zeit zwei Hauptformen: „Christus der Herr ging über Land. Es begegnet ihm ein kaltes Gesicht (Gesücht) ...

ich will in den Menschen fahren ... sein Bein brechen ... Fleisch essen ... Blut trinken. (Christus) sprach ... Erbsen mußt du brechen, Kieselsteine mußt du essen" usw.¹⁰⁾. Und: St. Anna (vgl. 1, 450) begegnet „Gicht u. Gichter(in)", rechnet ihre Arten auf und bannt sie in das wilde „Gramant" („Gehör", l. Geröhr?). Der Annasegen liegt wohl nur in Fassungen gedruckter Zauberbücher vor¹¹⁾.

b) Mit dem Leidenden. Selten, aber schon in alter Zeit belegt, z. B. Jesus, von den 'Bulwechsen' geschossen, begegnet seiner Mutter, die ihn dann segnet¹²⁾. Verwandt ist das Gespräch über Tisch zwischen Heiligem und (Gicht-)Kranken¹³⁾.

Andere epische Formen s. Dreifrausen-segen (2, 438 ff.), Streitmotiv.

⁸⁾ *Ebermann ZfVh.* 26, 128 ff. ¹⁰⁾ *ZfVh.* 1, 208 (Böhmerwald); *WürttVjh.* 13, 166 Nr. 33. Ähnl. z. B. *Alemannia* 14, 234; *ZfVh.* 22, 56 (59) (Bayern); *Panzer Beitrag* 2, 305 (Mittelfranken); *Frischbier Hexenspr.* 59. ¹¹⁾ *WürttVjh.* 13, 200 Nr. 195; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 448 usw. (vgl. *Höhn Volksheilkunde* 1, 144). ¹²⁾ *AnzIKddV.* 1862, 235; 14. Jh. Vgl. *Grimm Myth.* 3, 502; Urquell 6, 184. Schuß der Hexenweiber in altenglischem Spruch 11. Jh., *JAmFl.* 22, 164. ¹³⁾ *ZfdA.* 27, 311, 14. Jh. Vgl. *Birlinger Volksth.* 1, 207 Nr. 16.

4. Christi Garten, norddeutsch „... da ist ein Brunn (Baum) ... ein Stein ... ein (verguldeter) Wurm"; Schluß wechselnd¹⁴⁾. Sinn?

¹⁴⁾ *Bartsch Mecklenburg* 2, 401 Nr. 1870; *BlPommVh.* 1, 107 Nr. 6. (Vgl. *Frischbier Hexenspr.* 63; *Gethsemane*?)

5. Besprechungen liegen in überreicher Menge vor¹⁵⁾, selbständige und als Abschluß epischer Stücke. Es werden sehr häufig die Arten des Leidens hergerechnet, nach ihren Äußerungen (z. B. „du kalte Gicht, du stille G., du reißende G., du stechende G., du fliegende G., du ziehende G.")¹⁶⁾ oder nach den kranken Organen (z. B. „du Hirngicht, du Hauptgicht, du Fleischgicht, du Blutgicht" usw.)¹⁷⁾. Weiter wird das Leiden oft bei heiligen Personen, Dingen, Geschehnissen beschworen (Apostel, Kreuz, Marter Jesu,

die drei Nägel, die fünf Wunden, die hl. Wandlung usw.)¹⁸⁾, auch bei Sonne und Mond¹⁹⁾. Oft wird das Übel nach ödem Ort fort gebannt (s. Verbannung)²⁰⁾ oder durch Rückwärtszählen (s. d.) bemeistert.

¹⁵⁾ Alte Texte besonders *Steinmeyer* 386 und *MSD.* 2, 305, 12. Jh., gegen Überbein; *MschlesVh.* 1905, 13, 26, 15. Jh.; *Germania* 25, 71, 15. Jh. Lange Composita *Grimm Myth.* 3, 497 f., 14. Jh. und ähnl. *Alemannia* 25, 117 f., 16. Jh. — Neuere Texte z. B. *ZfVh.* 9, 242; *ZfVh.* 22, 55 ff. (Bayern); *WürttVjh.* 13, 241 Nr. 361 (gedr. Buch); *Höhn Volksheilk.* 1, 144 f.; *Alemannia* 14, 234; *ZfVh.* 1912, 227; *ZfVh.* 5, 296 Nr. 15, Braunschweig; *MittAnhalt.Gesch.* 14, 8; *Seyfarth Sachsen* 134; *Bartsch Mecklenburg* 2, 407 f. Nr. 1890 f. ¹⁶⁾ *BlPommVh.* 1, 108 Nr. 11. ¹⁷⁾ *ZfVh.* 22, 60. ¹⁸⁾ Solche Bespr. z. B. *ZfVh.* 1, 209 ff. (Böhmerwald); *Hovorka-Kronfeld* 2, 274, 279; *Lammert* 267 und die alten Texte s. Anm. 15. ¹⁹⁾ Z. B. *ZfdMyth.* 3, 322; *ZfVh.* 7, 169 Nr. 13. ²⁰⁾ Z. B. *John Erzgebirge* 107; *Hovorka-Kronfeld* 2, 273; *Seyfarth Sachsen* 79 f.; *ZfVh.* 7, 168.

6. Rituelles. a) Am beliebtesten ist hier die Übertragung auf Bäume. Anredeformen wie die folgenden: „Ekenhessen (Eichenschößling), ik klag dy, all de ryten Gicht de plagt my ... den ersten Vogel, de äwer dy flügt, den gif dat mit in de Flucht, de näem dat mit in de Lucht"²¹⁾, bes. norddeutsch belegt. „Guten Morgen, Jungfer Ficht, ich klag dir 77erlei Gicht ..."²²⁾ (Vgl. *Fiebersegen* 2, 1465 § 3 a mit Belegen in den Anm. auch für die Gicht). „Flieder, ich habe die Gicht ... nimm mir sie ab, so hab ich sie auch nicht"²³⁾. Endlich: „Ich greife hier an diesen Ast, du ziehest hin alle meine Last ..."²⁴⁾. — Gehört hierher: „Ich steh auf Holz und sieh ein Holz. Gott behüt mich vor dem wilden Geschoß" (mit entspr. Ritus)²⁵⁾? In eigentümlicher Form im Jahre 1602 belegt²⁶⁾.

b) Sonstiges. Übertragung auf fließendes Wasser²⁷⁾ oder einen Kreuzweg²⁸⁾ (mit „Klage" vgl. a). — Anblick des (heiligen) Tages oder Morgenrots, z. B. „O du hochheiliger Ostertag, ... nimm von mir alle 77 Gichter ab"²⁹⁾. — Bannung durch Umstreichen, bes. gegen die „Darmgicht" (d. i. Kolik u. a.): „Darmgicht, ich umstreiche dich,

D., ich umgreife dich. Ich gebiete dir aus diesem Fleisch ..."³⁰⁾.

²¹⁾ *Müllenhoff Sagen* 513. ²²⁾ *ZfVh.* 7, 167 (Mecklenburg). ²³⁾ *ZfdMyth.* 4, 107 (Aargau); *WürttVjh.* 13, 217 Nr. 256 (Zauberbuch); *ZfVh.* 1, 212 (Böhmerwald). ²⁴⁾ *Romanusbüchlein* 10. ²⁵⁾ Beispiele: *Höhn Volksheilkunde* 1, 123 f.; auch englisch, *The popular Science monthly* (New York) 70, 168 (S. Carolina). ²⁶⁾ *ZfdMyth.* 1, 277. ²⁷⁾ *Hovorka-Kronfeld* 2, 281 (Böhmen); *ZfVh.* 7, 191 (Mecklenburg). ²⁸⁾ *Jahn Hexenwahn* 100. ²⁹⁾ *Schmitt Hellingen* 19; vgl. *Bartsch Mecklenburg* 2, 402 Nr. 1872, 1874; auch z. B. *Frischbier Hexenspr.* 41 Nr. 6? ³⁰⁾ *Lammert* 254 (Spessart); *Seyfarth Sachsen* 86. Obtr.

Giebel s. Hausgiebel.

Gift. Der ganze Orient stand im Rufe hoher G.kennntnis und namentlich Vorderasien als das Hauptland der Herkunft oder der Vermittlung heftig wirkender G.stoffe¹⁾, wie sie vor allem aus den Tieren und Pflanzen gewonnen wurden.

¹⁾ *Ebert Reallex.* 4, 2, 334 f.; *L. Lewin Die Gifte in der Weltgeschichte.* Berlin 1920.

I. 1. Zahlreich sind die Tiere, die dem Menschen durch ihr G. schaden können. In der alten St. Florianer Formel des St. Johannessegens (s. d.) werden genannt: draco (s. 2, 364 ff.), vipera (G.schlange), rana (s. 3, 124), scorpius, regulus (Basilisk 1, 935), phalangius (giftige Spinne). Diese ganze Reihe von giftigen, den Menschen gefährlichen Tieren verlieh dem Gebete die Form einer echten G.beschwörung²⁾. Auch der heutige Volksglaube weiß noch manches über die G.igkeit dieser und anderer Tiere: Die großen Kröten (s. d.) (in Steiermark 'Tatschgen' genannt), sind verwunschene Seelen, die den Kühen die Milch aussaugen und sehr giftig sind³⁾. Vor allem die Spinnen (s. d.) sind giftig; auf dem Körperteil, über den eine Spinne läuft, entsteht eine Entzündung oder eine Geschwulst (Steiermark)⁴⁾. Es heißt aber auch (ebd.), wenn eine Spinne auf einen Menschen kriecht, sei dies ein Zeichen dafür, daß er G. in sich habe⁵⁾. Auch die Blindschleichen (1, 1396) sind giftig⁶⁾. Nach steiermärkischem Glauben 'ziehen' die Schlangen, Eidechsen und andern giftigen Tiere ihr G. aus der Sonne⁷⁾, nach dem

tirolischen verlieren die Schlangen ihr G., wenn sie vom Donner getroffen werden; dagegen wird der Wein giftig, wenn der Donner hineinfährt⁸⁾.

⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 308 ff., mit interessanter alter Literatur. ⁹⁾ Germania 36 (1891), 385. ¹⁰⁾ Ebd. 36, 386. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Zingerle *Tirol* 95 Nr. 823 (469). ¹³⁾ Germania 36 (1891), 384. ¹⁴⁾ Heyl *Tirol* 797 Nr. 224.

2. In der St. Johannisnacht kommen nach nordischem Glauben alle G.kräuter aus der Erde hervor; man mied deshalb den Aufenthalt im Gras⁹⁾. Die G.pflanze Aconitum wächst aus des Cerberus Geifer (Ovid, Met. 7, 415)¹⁰⁾.

⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 518. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 349; vgl. Hertz *Abhandlungen* 229 ff.

3. Regnets unter Sonnenschein, so fällt G. vom Himmel¹¹⁾. In dem Augenblick, wo die Sonne umkehrt (Sonnenwende), verwandelt sich nach antikem Glauben das Wasser in G.; man soll daher am Tage der Wende nicht waschen¹²⁾. Gefürchtet wurde namentlich die Zeit während einer Sonnenfinsternis: da fällt G. auf die Erde und alles ist deshalb gefährlich (s. a. 2, 1235: fasten; 2, 1515: Finsternisse)¹³⁾.

Am Georgitag (23. April) soll niemand Brunnenwasser trinken; denn da öffnet sich die Erde und läßt ihr G. aus, welches dann auf Kröten und Schlangen übergeht; in dieser Zeit ist auch der Regen vom Himmel giftig und der Tau¹⁴⁾. Dagegen im „Frauendreißiger“ (15. August bis 15. September) verlieren alle giftigen Tiere ihren schädlichen Saft¹⁵⁾.

¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1030. ¹²⁾ Kroll *Aberglaube* 19. ¹³⁾ Germania 36 (1891), 388. ¹⁴⁾ Wuttke § 100; Haupt *Lausitz* 1, 243 Nr. 294. ¹⁵⁾ Wuttke § 102.

II. 4. „Im Maleficium spielt, soweit es gegen Mensch und Tier gerichtet ist, die G.vorstellung eine große Rolle. Schon im römischen Altertum steht das Maleficium in engster Verbindung zum Veneficium, dem G.mord, so zwar, daß beide Wörter völlig synonym gebraucht werden“¹⁶⁾. Statt der natürlichen G.wirkung glaubte man das Eingreifen der übernatürlichen, auf das Verderben der Menschen bedachten Mächte (Dämonen, Hexen, Zauberer) als Ursache von Krankheit oder

Tod sehen zu müssen. Aus manchen Hexenprozessen lernen wir dieses Veneficium kennen¹⁷⁾ (s. a. Hexe). Nach einer (wohl echten?) Sage glaubte man in Nordschleswig „vormals“, daß das Hülfpferd (Hulhesten) umgehe, um G. zusammenzukochen zu ansteckenden Krankheiten¹⁸⁾. — Nach altem Tiroler Brauch (Trient) führte die Beibringung des G.es, mochte dadurch ein Mord verschuldet worden sein oder nicht, zum Feuertode. Die bloße Zubereitung des G.es, verbunden mit einer die Absicht der Vergiftung bezeichnenden Handlung, wenngleich kein G. beigebracht wurde, hatte eine Geldstrafe von 50 rhein. Gulden, das Abhauen der rechten Hand, die Brandmarkung auf beiden Wangen und die lebenslängliche Landesverweisung zur Folge¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Hansen *Zauberwahn* 10 ff. ¹⁸⁾ Ders. *Quellen* 542 ff. 547 ff.; Anhorn *Magiologia* (1674), 725 f.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 347; ZfVk. 21 (1911), 222. ¹⁹⁾ Graesse *Preußen* 2, 1059 Nr. 1310. ²⁰⁾ Zingerle *Tirol* 216 Nr. 1732.

III. 5. Wie die Zahl der G.e und die Gefahr der Vergiftung sehr groß war, so auch diejenige der Gegen-G.e und der Schutzmittel gegen Vergiftung²⁰⁾. Im Orient wurden schöne Sklavinnen zu G.mädchen ausgebildet: sie wurden langsam an G.e gewöhnt und bildeten dann wertvolle Geschenke an Würdenträger und Fürsten, denen sie Speisen und Getränke vorzukosten hatten. Schon Alexander d. Gr. soll mehrere G.mädchen aus Persien mitgebracht haben²¹⁾. Der gelehrte König Mithridat (s. d.) machte nach des Plinius (25, 3, 5) Angabe, die Erfindung, wie man täglich G. trinken und sich so nach und nach ohne Schaden daran gewöhnen könne; am wirksamsten soll das Blut der pontischen Enten, die sich von G. nähren, gewesen sein²²⁾.

²⁰⁾ Ebert *Reallex.* 4, 1, 193 f. ²¹⁾ Hertz *Abhandlungen* 225 ff. (Giftmädchen). ²²⁾ Ebd., mit zahlreicher Literatur.

6. Der Volksglaube kennt noch eine große Menge Mittel gegen G.e:

Becher aus dem Horne des Einhornschützen den Trinker vor G. und Epilepsie²³⁾. Wekings Becher, ein Geschenk des großen Karl, war aus einem

grünen Steine gemacht, weil dieser kein G. vertragen kann²⁴⁾. Lavetöpfe sollen zerbrechen, wenn G. in ihnen gekocht wird, ein Glaube, den schon Ulrich Campell in seiner rhätischen Topographie 1571 überliefert²⁵⁾. Nach Staricius²⁶⁾ soll schon Paracelsus erklärt haben: „Ein Trinck- oder Speißgeschirr / das aus diesem unserm Electro (s. 2, 763) gemacht wird / aus oder in dem mag Niemand mit Gifft vergeben / oder sonst Zauberey beygebracht werden / . . .“, und die Magia divina des L. v. H. (1745), 28 f. empfiehlt, einen magischen Ring aus Electrum magicum zu machen, „das Wort TETRAGRAMMATON um ihn recht eingetheilet und gegossen“; er zieht „alles Gifft an sich, und wird schwartz. Der Mensch, so den Ring trägt, habe das Gifft genossen, oder es seye noch in Speiß und Tranck gegenwärtig“. Die Flasche voll des furchtbarsten G.es zersprang augenblicklich, als man das hl. Kreuzzeichen machte²⁷⁾. Wie der hl. Johannes den G.becher, den ihm der Götzendiener Aristodemus gab, austrank, ohne Schaden zu nehmen, so glauben die Leute, daß der geweihte oder der mit St. Johannisessen vermischte Wein, am 27. Dezember getrunken, sie das ganze Jahr hindurch vor Vergiftung und Verhexung sichere²⁸⁾.

²³⁾ Abel *Vorweltl. Tiere* (1923), 45 f. ²⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 267 Nr. 306. ²⁵⁾ Rüttimeyer *Urethnographie* 98, 101. ²⁶⁾ *Heldenschatz* (1679), 18 f. ²⁷⁾ Lütolf *Sagen* 291 Nr. 228. ²⁸⁾ Zingerle *Johannisessen* 179 f. 193; Franz *Benediktionen* 1, 307 ff.; Birlinger *Volksth.* 2, 111 Nr. 138.

7. Wichtige Gegen-G.e sind auch Tiere oder ihre Teile und Pflanzen:

Der Blutegel (s. d.) saugt dem Menschen das Blut aus, weil er in demselben G. merkt²⁹⁾ (vgl. Kröte). „Was thut der aufrechte Krötenstein (s. d.) den hohe un vornehme Leut billich in Ehren halten / bey sich tragen / un nimmer von sich lassen sollen“, schreibt Staricius³⁰⁾: „Nam ubi venena adsunt tam intra quam extra hominem, praesens talis lapis colorem mutat, et quasi sudans guttos emittit.“ Um 1720 trugen in Sachsen noch Viele Krötensteine bei sich,

in Gold und Silber gefaßt; sie glaubten, dadurch giftige Krankheiten von sich abzuwenden³¹⁾.

Tut man das Kräutlein Sonnen-tau oder seinen Saft in ein Glas voll G., so springt das Glas plötzlich in Stücke, und ist's in einem silbernen Becher, so schäumt und sprudelt der Trank wie kochendes Wasser über den Rand des Bechers³²⁾. Eine weiße Zwiebel zieht G. aus einer Wunde³³⁾. Die Milch des Schellkrautes vertreibt G.³⁴⁾. Wer (nach Dioskorides) Betonie vorher nahm, dem konnte G. überhaupt nicht schaden³⁵⁾. „Die haiden ze Prüssen in dem her pflagen hanfkörner ze essen, achti oder zechin, so si mit vergifften pfilen geschossen wurdent. das war ir summa medicin“ (Handschrift des 15. Jhs.)³⁶⁾. Wer früh nüchtern eine Haselnuß mit Raute einnahm, dem schadete den Tag über kein giftiges Tier noch sonstiges G.³⁷⁾. Kaiser Rudolf II. soll 4000 Gulden für eine sogenannte maldivische Kokosnuß (Lodoicea Sechellarum) geboten haben, die als Antidotum gegen G. berühmt war, und deren Ruhm früh bis nach Europa drang³⁸⁾.

²⁹⁾ Germania 36 (1891), 385 (Steiermark). ³⁰⁾ *Heldenschatz* (1679), 29. ³¹⁾ Sieber *Sächs. Sagen* 196. ³²⁾ Frenzel *Hist. nat.* 2, 806 nach Haupt *Lausitz* 243 Nr. 294. ³³⁾ Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1502. ³⁴⁾ Ebd. 289 Nr. 1532. ³⁵⁾ Schönbach *Berthold u. R.* 39. ³⁶⁾ Ebd. 148. ³⁷⁾ *ZfdMyth.* 3, 102. ³⁸⁾ ZfVk. 14 (1904), 403 f.

IV. G.ordale s. Gottesurteil.

Bächtold-Stäubli.

Gigade Gagedi, Zauberworte, die beim Buttern gebraucht werden¹⁾.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 382 Nr. 14. Jacoby.

Gimpel, Blutfink, Dompfaff, Goldfink (Pyrrhula europaea oder rubricilla; Loxia pyrrhula). Von ihm wird gesagt, daß er Krankheiten überhaupt, ohne nähere Bezeichnung, anziehe, wenn man ihn im Hause halte (Böhmen)¹⁾; besonders aber Gelbsucht²⁾, wie die Goldammer (s. Ammer Bd. 1, 368), der Kreuzschnabel und der Kanarienvogel; ferner den Rotlauf³⁾ und die Schwindsucht⁴⁾. Gegen

Fallsucht (und Rotlauf) soll man das Wasser aus dem Trink- oder Badenäpfchen des G.s trinken (Böhmen, Tirol)⁵⁾. Schreit der G. zeitig im Herbst, so gibt es einen frühen Winter⁶⁾. Eine Legende sagt, daß der G. seinen Schnabel an den Kreuzesnägeln Christi stumpf geschlagen habe, als er sie wegpicken wollte (s. Kreuzschnabel)⁷⁾. Als bei der Königswahl der Vögel der Sieger im Singen König werden sollte, haben es der G. und das Spötterlein am längsten ausgehalten⁸⁾.

„Ein jäger hatte lange nach einem goldfink getrachtet, aber der vogel war ihm zu klug gewesen; nun geschah es, daß der jäger verunglückte und sein leichnam im walde verfaulte. im schädel sammelte sich regenwasser. der goldfink flog auf den rand desselben, um zu trinken, aber der schädel schlug um und fing ihn. da sagte der vogel die worte:

Doa diu noch liæwedes un ok ik,
då hæstu gaerne hat mi;
niu büstu daut un hiäs mi,
uniek mot stiarwen, bat helpet et di“⁹⁾!

¹⁾ Grohmann 73; John Westböhmen 220; Wuttke 123 § 164; Germania 36, 384 (Steierm.). ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 110; Fossel Steiermark 120. ³⁾ Reiser Allgäu 2, 438; Steiner Tierwelt 168 (Lienz im Inntal); Baumgarten Aus der Heimat 1, 90 (Ober-Österr.); Germania 36, 384 (Steierm.); Grohmann 230; Wuttke 326 § 485. ⁴⁾ Drechsler 2, 316. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 221; Steiner Tierwelt 168; Jühling Tiere 247, 248. ⁶⁾ Baumgarten a.a.O. ⁷⁾ Ebd. 91. ⁸⁾ Dähnhardt Natursagen 4, 167 (n. Auerbacher Büchl. f. d. Jugend [1834] 242 ff.). ⁹⁾ ZfdMyth. 3, 194. Hoffmann-Krayer.

Ginster (Besenginster, Bremen; Sarothamnus scoparius).

1. Botanisches. Strauchig wachsender Schmetterlingsblütler mit dünnen, rutenförmigen Ästen und kleinen, unten filzig behaarten, dreizähligen (oder einfachen) Blättchen. Die großen Schmetterlingsblüten sind goldgelb und leuchten zur Blütezeit (Mai, Juni) weithin. Der G. wächst vorzüglich auf sandigem Boden in Wäldern und Heiden. Weniger beachtet wird vom Volk der niedrigere Färber-G. (Genista tinctoria), ein Schmetterlingsblütler der Waldränder und -lich-

tungen. In Nordwestdeutschland kommt ab und zu der Stech-G. (Ulex europaeus) vor¹⁾. Nach einer Volksmeinung soll sich aus dem Fingerkraut (Potentilla) nach einigen Jahren ein G.strauch entwickeln²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 128 f. 466 f. ²⁾ ZfrwVk. 6, 140.

2. Der Besen-G. dient vor allem in Westdeutschland zur Schmückung des Pfingstquaks (s. d.)³⁾. Zu Pfingsten muß das Haus mit „Pfingstbesen“ (Zweige des Besen-G.s) gekehrt werden⁴⁾. Das üppige Blühen des G.s ist wohl der Grund, daß die Pflanze im Vegetationskult eine Rolle spielt. Damit hängt auch der Glaube zusammen, daß ein reichliches Blühen des G.s einen reichen Kindersegen im folgenden Jahre bedeutet (Nahetal)⁵⁾, bzw. daß viele Frauen in diesem Jahr schwanger werden (Mittel-franken)⁶⁾. Wenn der G. schön blüht, gibt es viel Korn (Rheinprovinz)⁷⁾ oder eine reiche Bohnenernte⁸⁾. Für den letzteren Glauben war wohl der Umstand maßgebend, daß die Früchte des G.s den Bohnenhülsen gleichen. Andererseits bedeutet aber das volle Blühen einen strengen und langen Winter⁹⁾, vgl. Heidekraut.

¹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 33; Becker Frühlingsfeiern 28; Ders. Pfalz 315; Wilde Pfalz 72; Gesemann Regensanber 81. ²⁾ Kuhn Westfalen 2, 167. ³⁾ ZfrwVk. 2, 178. ⁴⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 63. ⁵⁾ Originalmitt. v. Hunold 1909. ⁶⁾ Wilde Pfalz 72; Marzell Bayer. Volksbotanik 125. ⁷⁾ Schiller Tierbuch 2, 25.

3. Der Besen-G. verscheucht Ungeziefer, Hexen und Zauberer¹⁰⁾; wo man Besen aus den Ruten des Strauches verwendet, hält sich kein Ungeziefer (Angeltal)¹¹⁾. Auch in England¹²⁾, Frankreich¹³⁾ und in Portugal¹⁴⁾ gilt der G. als zauberscheuchend. Kinder dürfen nicht mit Ruten vom Besen-G. geschlagen werden, sonst magern sie ab (die Dürre des trocknen Reisigs im Besen überträgt sich auf den damit Berührten)¹⁵⁾. Nach englischem Glauben bringt blühender G., ins Haus getragen, Unglück¹⁶⁾; vgl. Frühlingsblumen.

¹⁰⁾ Leithaenser Berg. Pflanzennamen: 8. ¹¹⁾ ZfrwVk. 11, 193. ¹²⁾ Fl. 7, 299. ¹³⁾ Sé-

billot Folk-Lore 3, 368; Rolland Flore pop. 4, 101. ¹⁴⁾ Seligmann Blick 2, 64. ¹⁵⁾ Wirth Pflanzen 9; ebenso in England: Fl. 18, 359. ¹⁶⁾ Bartels Pflanzen 12; Fl. 20, 343; vgl. auch Brand Pop. Antiqu. 591 (Hexen reisen auf G. durchs Land).

4. Als Sympathiemittel wird der G. anscheinend (die botanische Beschreibung paßt nicht ganz!) von Marcellus Empiricus¹⁷⁾ unter Anführung eines sehr alten Zauberritus genannt. Man bindet nachts zwischen 11 und 12 Uhr bei abnehmendem Mond so viele Knoten in den G., als man Warzen hat¹⁸⁾. Wegen der gelben Blüten erscheint der G. auch als Sympathiemittel gegen Gelbsucht¹⁹⁾, Harnverhaltung²⁰⁾ und Wassersucht²¹⁾. In der Abkochung der grünen Ruten des Besen-Gs. badet man die mit Frostbeulen bedeckten Körperteile²²⁾. Das Mittel geht wohl darauf zurück, weil die Zweige des Strauches auch im Winter grün sind, also vom Frost nicht geschädigt werden, vgl. Herbstzeitlose.

¹⁷⁾ De medicamentis, ed. Helmreich 1889, 25, 11; vgl. Höfler Kelten 30 f. ¹⁸⁾ Müller RheinWb. 1, 980; in Frankreich reibt man die Warzen an einem G.: Sébillot Folk-Lore 3, 413; Rolland Flore pop. 4, 100. ¹⁹⁾ ZfrwVk. 11, 170. ²⁰⁾ Ebd. 1, 97. ²¹⁾ Köhler Voigtland 355; Wilde Pfalz 72. ²²⁾ ZfrwVk. 11, 168. Marzell.

Gips. Von seinen Heilkräften berichtet Schwenckfeld: Seine Kraft ist trocknend, zusammenziehend, verstopfend, eindrückend. Er hindert Bluterüsse und Schweiß, hält auch die Menses zurück und bringt die Dysenterie zum Stillstand. Er wird getrunken, weil er bindet und die Venen verstopft. Raubt den Atem, indem er ihn abschließt.

Schwenckfeld catalogus 1, 380.

Olbrich.

Giritzenmoos s. alte Jungfern 1, 334 ff.

Glas. Es ist vor allem das Zerspringen des G.es, das einen vorbedeutenden Eindruck macht.

a) Springen eines G.es, einer Flasche oder Fensterscheibe ist unheilverkündend oder sagt Tod in der Verwandtschaft an¹⁾. Stößt es einem

Gast zu, so ist in seinem Hause ein Unglück geschehen²⁾, binnen Jahresfrist stirbt der, dem das G. am heiligen Abend zerbricht³⁾. Ein Trunk aus einem zersprungenen G. bewirkt einen Bruch⁴⁾. Zum andern bedeutete es einen besonders sinnfälligen Übergangsritus, zu Neujahr⁵⁾, bei der Hochzeit⁶⁾, wie beim Richtfest⁷⁾ ein G. zu zerbrechen. Nach alter Sitte mußte der Bräutigam oder die Braut es rückwärts über die Schulter werfen, so wie solche Opferspende in Schweden und Norwegen in hölzernen Schalen in der gleichen Art dargebracht wurde⁸⁾. Der Norddeutsche hat daran anscheinend am folgerichtigsten festgehalten, in der Marsch zerschellt der Altgesell beim Richtfest das G. an der Flasche und zertrümmert diese kalt-nervig mit dem Hammer⁹⁾.

b) Dagegen hieß es im Egerland, wenn das G. beim Rückwärtswerfen durch die Braut zerbricht, daß beide Ehegatten nicht lange leben werden¹⁰⁾, oder die Eheleute sollen später geschieden werden¹¹⁾. Entsprechendes befürchtet man beim Anstoßen beim Abschied in der Schweiz¹²⁾, anderwärts beim Richtfest vom Hausherrn¹³⁾, das Haus brennt ab¹⁴⁾; in der Eifel hatte der Meister „den Trunk verworfen“, d. h. das Recht eingebüßt, für sich und seine Arbeitsleute Getränke von dem Bauherrn zu erlangen¹⁵⁾, oder man besorgt im allgemeinen Unglück¹⁶⁾. Bei der tiefgehenden psychologischen Wirkung, die solch ein Ereignis, wie Stoll etwa feststellen konnte¹⁷⁾, bei den Beteiligten auslöst, ist diese Ambivalenz ein Musterbeispiel für die Gefahren des Aberglaubens; er wird überwiegend im pessimistischen Sinne gepflegt. Das altertümlichere Geschirrzerschlagen wird manchmal dem antithetisch gegenübergestellt¹⁸⁾.

c) Assoziative Weiterungen: Der Mann soll nicht aus einem zersprungenen G.s trinken, die Frau bekommt nachher lauter Mädchen¹⁹⁾, ein Kind bekommt davon Bauchweh²⁰⁾, das vom Fuhrmann des Kammerwagens dreimal geleerte und dann beim Rückwärtswerfen nicht zersprungene G. wird gegen die Fraisen angewendet²¹⁾. Beim Richtfest wird das

G. spielerisch einer Jungfrau zugeworfen, die es mit ihrer Schürze auffängt, damit es nicht zerbreche²²⁾.

Liebende sollen sich G. nicht schenken, sonst löst sich das Verhältnis²³⁾. Hochzeitgeschenke dieser Art zerschneiden die Liebe²⁴⁾.

Vermutet ein Mädchen, daß ihm ein Bursch Nagelschabel (vgl. 2, 1506f.) in den Wein getan habe, um ihm den Nachlauf anzutun oder umgekehrt, so faßt sie das G. in den drei höchsten Namen mit drei Fingern an, dann zerspringt es in tausend Scherben²⁵⁾. Gegen Miltz und Lungenstiche, auch Spulwürmer wird zerstoßenes G. eingenommen²⁶⁾.

d) G. als Behältnis. Durch Umkehren eines G. es kann man eine Rauferei entfesseln, jemanden stellen oder sich gegen den bösen Blick schützen²⁷⁾, man übt in Schlesien als Schicksalsbefragung das „Lahmgläseleben“ mit Lehm, Geld und Brot unter drei Gläsern²⁸⁾, in Mecklenburg warten die Mädchen mit einem G. Wein und Wasser am hl. Abend auf den Ersehten; sein Zugriff offenbart Reichtum oder Armut²⁹⁾. Ein halbvolles G. soll man jemandem nicht auffüllen, sonst bekommt er die Gicht³⁰⁾. Beim Tauschmaus wird in Baden der Hebamme ein Geschenk („Gift“) ins G. geworfen³¹⁾. Den Finger stecke man nicht ins G., sonst wird man Not haben (durch Verunglimpfung des Labetranks)³²⁾.

e) Das Glitzern des G. es wird zur Behebung von Kinderkrämpfen verwendet, indem man Kindern eine Fensterscheibe aufs Gesicht legt³³⁾. Das Visionäre seiner Erscheinung ist wohl der Anlaß für die Vorstellung einer gläsernen Überwelt³⁴⁾, wie auch mancher Beziehung zum Wasserreich³⁵⁾. Bei den gläsernen Särgen der Sagen- und Märchenüberlieferung spielt wohl auch, wie schon Liebrecht betonte, die Beobachtung römischer Bestattungsurnen aus G. eine Rolle³⁶⁾. G. als Beigabe eines Toten wird bei Ausgrabungen einem Angehörigen wieder ins Grab mitgegeben³⁷⁾.

Wie in Flaschen können Geister auch

in Gläser gebannt sein oder gebannt werden³⁸⁾.

¹⁾ SchwVk. 3, 75; 5, 11f.; SAVk. 2, 219 Nr. 49; 12, 150; Meyer Baden 170; Grohmann 219; John Erzb. 113; Kühnau Sagen 3, 484f.; Haupt Lausitz 1, 269 Nr. 316. 347; ZirwVk. 1908, 120. ²⁾ W. 211 § 293. ³⁾ John Erzb. 113. ⁴⁾ Lammert 257. ⁵⁾ SAVk. 15 (1911), 2. ⁶⁾ Strackerjan 2, 198; Köhler Voigtland 393; vgl. Scheffelowitz Schlingemotiv 36, 53f.; Pick Aachen 183. ⁷⁾ Meyer Baden 381; Rosegger Steiermark 8; Birlinger Schwaben 2, 381; ZirwVk. 1908, 178. 180. ⁸⁾ Grimm Myth. 1, 523; 3, 451 Nr. 514; W. 373 § 565; Meyer Baden 380; Zingerle Johannessegen 183f. ⁹⁾ Andree Braunschweig 307; ZirwVk. 20, 381; Strackerjan 2, 221 Nr. 468; vgl. Köhler 231; John Westböhmen 244. ¹⁰⁾ Grüner Egerland 53. ¹¹⁾ Alemannia 24, 154. ¹²⁾ Stoll Zauberglauben 139. ¹³⁾ Grimm Myth. 3, 459 Nr. 707. ¹⁴⁾ John Erzb. 18. ¹⁵⁾ Schmitz Eifel 1, 79. ¹⁶⁾ Meyer Baden 381; vgl. Rochholz Glaube 2, 92; HessBl. 10, 34; W. 209 § 290; ZirwVk. 1908, 175. ¹⁷⁾ Stoll Zauberglauben 139. ¹⁸⁾ Grimm Myth. 3, 458 Nr. 678. ¹⁹⁾ SchwVk. 3, 74. ²⁰⁾ Rochholz Kinderlied 332. ²¹⁾ Lammert 124. ²²⁾ Reiser Allgäu 2, 392. ²³⁾ John Erzb. 75. ²⁴⁾ Drechsler 1, 244. ²⁵⁾ Meyer Baden 170. ²⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 113; Strackerjan 2, 118 Nr. 344; Fogel Pennsylvania 269 Nr. 1395; Hovorka-Kronfeld 2, 99. 121. ²⁷⁾ Grohmann 227; Rank Böhmerwald 1, 166; Urquell 4, 211. ²⁸⁾ Vernaleken Mythen 355. ²⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 238. ³⁰⁾ Meyer Baden 347; ZirwVk. 7, 165; W. 312 § 461. ³¹⁾ Meyer Baden 30. ³²⁾ Grohmann 225. ³³⁾ Seyfarth Sachsen 272. ³⁴⁾ ZfdMyth. 3, 106; Kühnau Sagen 1, 568f.; Panzer Beitrag 2, 129f.; Reiser Allgäu 1, 50; Schönwerth Oberpfalz 2, 189; Gander Niederlausitz 99 Nr. 262. ³⁵⁾ Liebrecht Gervasius 151 ff. ³⁶⁾ A. a. O. 152; Bolte-Polivka 3, 261; Schönwerth Oberpfalz 1, 274f.; 2, 300. ³⁷⁾ Höhn Tod 333. ³⁸⁾ Grimm Myth. 3, 295; Soldan-Heppe 1, 532; Kühnau Sagen 1, 451. Haberlandt.

Glasauge. Ein Geist mit sehr großen G.n, der Glasmeister, schreckt den Wanderer in der Nacht und führt ihn irre (Sachsen)¹⁾. Die weiße Jungfrau muß auf ihre Erlösung warten, bis einer mit einem G. kommt (Niedersachsen)²⁾.

¹⁾ Meiche Sagen 120 Nr. 155. ²⁾ Schambach u. Müller 94. † Seligmann.

Glasberg.

1. Das Paradies oder den Aufenthalt der Toten, der Seligen, nannte man in

germanischen Quellen vielfach G.¹⁾. Im Nordischen hieß es *Vidblainn*, und man dachte sich darunter das blaue Himmelsgewölbe über den Wolken. Ein norwegisches Rätsel lautete:

*Gil kva da er?
Da stend ein hund paa glasberg
og goyr út i havet.*

Die Auflösung lautet: *Vinden* (Wind). Der G. ist der Himmel, die Wolken sind das Meer²⁾. — Ferner kann dazu eine schwedische Sage gestellt werden³⁾, und mit Jakob Grimm⁴⁾ darf, mit aller gebührenden Vorsicht, vielleicht an die nordische Benennung *glerhiminn* („Glashimmel“) erinnert werden, das Paradies, zu dem alte Helden reiten, wie es in der Jarlmagnus-saga 320. 332 heißt. Auch als Himmels-wiese⁵⁾, als himmlisches Lichtreich⁶⁾, als „Engelland“⁷⁾, das jenseits des großen Wassers liegt⁸⁾, als Wolkenberg⁹⁾ erscheint dieser G. Ebenso wissen mittelhochdeutsche höfische Epen von dem Paradies als einem G. zu berichten¹⁰⁾.

In einem wallachischen Märchen wird ebenfalls der Seelenaufenthalt als G.¹¹⁾ bezeichnet. Bei den alten Preußen lebte der *Kriwe Kriweite*, der große Priester, auf einem hohen steilen Berg *Anafielas*; alle Seelen der Verstorbenen müssen diesen Berg erklettern; da er aber sehr glatt ist (G.l), verbrannte man mit den Leichen Klauen von Bären und Luchsen, die ihnen dabei helfen sollten¹²⁾. Ebenso mußten nach dem Glauben der alten Polen die Verdammten den *szklanna gora* („gläsernen Berg“) zur Strafe erklimmen; wenn sie oben sind, gleiten sie aus und stürzen in ewige Tiefe hinab¹³⁾.

Wegen solcher Verbreitung aber diese Anschauung vom G. als dem Seelenaufenthalt gleich als „indogermanisches Erbgut“ zu bezeichnen¹⁴⁾, scheint mir mehr als gewagt.

¹⁾ Mannhardt Germ. Myth. 333—341. 455. 728; Schade Ursula 111f.; Liebrecht Gervasius 151ff.; E. H. Meyer Germ. Myth. 88, 180; H. Naumann oben Bd. 1, 624. 1049. 1054. ²⁾ Mannhardt Germ. Myth. 331f. Dazu das niederdeutsche Rätsel: *Das was ein hund in Engelland zu stellen, halte ich für bedenklich; denn es kommt ebenso ohne Engelland vor* (Mensing Schleswig-Holstein. Wb. 2, 933) und die

Pointe liegt ganz wo anders. Das Operieren mit Rätseln als altem mythischem Erbgut ist sehr gefährlich und verkennt die internationale Verbreitung und Wanderung der Rätsel. ³⁾ Hyllén-Cavallius und Stephens Svenska folksager 1, 389ff. ⁴⁾ Myth. 781; vgl. Panzer Beitrag 2, 468. ⁵⁾ Mannhardt Germ. Myth. 447. ⁶⁾ Pfannenschmid Weihwasser 99. ⁷⁾ Mannhardt Germ. Myth. 332f. ⁸⁾ Ebd. 365. ⁹⁾ E. H. Meyer Myth. 126. ¹⁰⁾ Ulrich von Zazikhoven Lancelot v. 209f.; Albrecht Der jüngere Titul Str. 6044. ¹¹⁾ Schott Walach. Märchen Nr. 16. ¹²⁾ Grimm Myth. 685; Tylor Cultur 1, 484. ¹³⁾ Grimm Myth. 685. ¹⁴⁾ Pfannenschmid Weihwasser 99.

2. Aus dieser Auffassung des G. als Land der Seelen, der Verstorbenen entwickelt sich die andere Anschauung, daß auf dem G. Geister wohnen, und zwar Geister jeder Art: Weise Frauen¹⁵⁾, Feen¹⁶⁾, Schwanjungfrauen mit König Schwan¹⁷⁾, Zwerge¹⁸⁾ mit König Gübich¹⁹⁾, sogar Wasserfrauen²⁰⁾ und natürlich auch böse Hexen²¹⁾. In unersteigbarer Höhe führen sie ein den Sterblichen unnahbares Leben.

¹⁵⁾ Grimm Myth. 698. ¹⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 469. Bei den Indern bewohnen die *Barai* („Peri“) auf dem Gipfel des Nanga Parbat ein Schloß aus Glasstein; Liebrecht Zur Volksk. 100. ¹⁷⁾ Quitzmann Baiwaren 202; Panzer Beitrag 2, 469f.; Mannhardt Germ. Myth. 342f. ¹⁸⁾ Arndt Märchen und Jugenderinnerungen 1818, 155f.; Mannhardt Germ. Myth. 448. 455; Heckscher Volkskunde 71. In einer Variante des Märchens führt Sneewittchen den Zwerge im G. den Hausbalt. ¹⁹⁾ Colshorn Sagen und Märchen 73 Nr. 23. ²⁰⁾ Zingerle Tirol. Märchen Nr. 37; Panzer Beitrag 2, 469f. ²¹⁾ Heyl Tirol 185 Nr. 82; Panzer Beitr. 2, 120.

3. Eine neue Entwicklung trat im Märchen ein, die deutlich auf eine Mischung der beiden vorhergehend besprochenen Auffassungen hinweist. Da wird nämlich ein Sterblicher durch einen Geist oder Dämon, jedenfalls durch eine überirdische Macht, auf den G. verwünscht oder entführt²²⁾, und der Befreier (oder die Befreierin) muß unter immer neuen Schwierigkeiten die Befreiungsaufgabe lösen²³⁾. Oder ein in menschliche Gewalt geratener Geist entkommt seiner Bindung und rettet sich auf den G. zurück; auch in diesem Fall muß der zurückgebliebene Mensch über-

menschliche Aufgaben lösen oder schwierige Listen ersinnen, um wieder in den Besitz des oder der Geliebten zu gelangen (denn es handelt sich in den meisten Fällen um ein weibliches Wesen, dem es gelingt, zu entschlüpfen)²⁴⁾. Das Erklimmen des G.s spielt hierbei die Hauptrolle²⁵⁾. Es gelingt entweder durch ein besonderes Wunderpferd²⁶⁾, einen Wundersattel²⁷⁾, Wunderbock²⁸⁾ oder Zaubervogel²⁹⁾ oder durch dämonische Knöchelchen, die als Leiter angelegt werden, wobei der (die) Befreier(in) schließlich einen Finger abhacken muß, um die Sprossen der Leiter zu ergänzen³⁰⁾ oder mit Hilfe eiserner Schuhe³¹⁾; oder die Frau schmiedet sich selbst Hufeisen an Hände und Füße, um die Glätte zu überwinden³²⁾. In die Heldensage drang das Motiv; die Waberlohe mit der schlafenden Brunhild wurde durch den G. verdrängt³³⁾, und in einem dänischen Liede wird die stolze Bryniel durch Sivards kühnen Ritt vom G. erlöst³⁴⁾. Auch in das mittelhochdeutsche Heldenepos ist derartige übergegangen: in der Dresdener Fassung wird Wolf Dietrich in einen Graben gezaubert, und vier gläserne Berge werden über ihn gelegt³⁵⁾.

²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 109 ff.; Heyl *Tirol* 185 Nr. 82. ²⁵⁾ Hier kommen aus Grimm *KHM.* vor allem in Betracht 'Sneewittchen' (Nr. 53), 'Die Rabe' (Nr. 93), 'Der Eisenofen' (Nr. 127), 'Die sieben Raben' (Nr. 25), 'Das Löwenkeuchen' (Nr. 88), 'Der Trommler' (Nr. 193); dazu die Varianten bei Bolte-Polivka 1, 233. Ferner der Märchentypus 'Der weiße Wolf': Kuhn *Märk. Sagen* 282; Müllenhoff *Sagen* Nr. 595; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 266 ff.; Wisser *Das Märchen vom Ritt auf den G. in Holstein*, *ZfV.* 25 (1915), 305 ff. Auch außerdeutsch: Campbell *Popular tales of the West Highlands* 1860 Nr. 3; Chambers *Popular rhymes of Scotland* 2, 244 ff. (vgl. Köhler *Kl. Schriften* 1, 175. 188); zu den polnischen und russischen Fassungen vgl. Wolf *Beitr.* 2, 73 f. ²⁶⁾ Zingerle *Tirol. Märchen* 1, 233; Kuhn *Westfalen* 2, 219 Nr. 1 (ganz zerstörte Motive); Wolf *Beitr.* 2, 214 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 122 ff. ²⁷⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 336 f. ²⁸⁾ Wisser *ZfV.* 25 (1915), 305 ff. ²⁹⁾ Zingerle (Anm. 24). ³⁰⁾ Wolf *Beitr.* 2, 214. ³¹⁾ Ebd. 2, 74. ³²⁾ Vgl. dazu die oben Anm. 23 aufgezählten deutschen Märchen; ferner Meier *Märchen* 174. In 'Brüderchen und Schwesterchen' führt der Weg zum Goldschloß über eine

gläserne Brücke, die geht steil hinauf und ist so glatt, daß sie niemand ersteigen kann, wenn er nicht die Knochen eines schwarzen Huhns in Syrup taucht und sie als Leitersprossen auf die Brücke legt (*ZdMyth.* 3, 310). ³³⁾ Chambers (Anm. 23). ³⁴⁾ Campbell (Anm. 23). ³⁵⁾ Simrock *Mythologie* 1853, 224 f.; Panzer *Sigfrid* 200. 235 f. ³⁶⁾ Grimm *Altdän. Heldenlieder* 31; Grundtvig *DgF.* Nr. 3; dazu das ditmarsche Tanzlied bei Uhlend *Volkslieder* Nr. 4 b; Erk-Böhme Nr. 1090 b. ³⁷⁾ D. Str. 289; *Heldenbuch* 3, 158; ebenso im alten Straßburger Druck 1671 hrsg. von Keller 1867, 360.

4. Schließlich ist im Märchen jegliche mythische Beziehung verlorengegangen. Jetzt dient der G. nur noch dazu, um die Werbung um eine Prinzessin besonders schwierig zu machen. Der G. wird einfach zum Requisit, ohne daß man sich den Kopf über seine Herkunft zerbricht. Der Märchenkönig verfügt jedenfalls über einen G. oder läßt einen solchen erbauen; erscheint ein Freier, so setzt er seine Tochter darauf; der Freier muß hinaufklettern oder hinaufreiten und sie herunterholen. Mitunter wird die Aufgabe differenziert: der Bewerber muß der Prinzessin einen Apfel aus der Hand nehmen oder sich von ihr einen Ring geben lassen. Dieser ganz seines mythischen Gehalts beraubte G. endet dann im 'Lied von unmöglichen Dingen', das bereits der alte Ditmarsche Neocorus aufgezeichnet hat (1, 180): da wird unter die „unmöglichen Dinge“ der G. eingereiht, auf den man entweder mit einem Pferde hinaufreiten oder (echt bäuerlich) eine Kuh hinauftreiben muß. Die Seelen der Toten, die Götter und Geister der Natur sind der Materie des Marschbauern und seinem grobspeckigen Humor gewichen.

³⁸⁾ Grimm *KHM.* Nr. 136; Strackerjan 2, 449 ff.; Pröhle *Kinder- und Volksmärchen* 104 Nr. 30 b; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 230 ff. Vgl. FFC. 3, Nr. 502. 530; 5, Nr. 530; 6, Nr. 530; 37, Nr. 530. ³⁹⁾ Wisser a. a. O. ⁴⁰⁾ Strackerjan a. a. O. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 2, Nr. 627; Erk *Liederhort* Nr. 152.

5. Die topographisch so benannten G.e in Vergangenheit und Gegenwart mit dem mythischen G. zusammenzubringen⁴⁰⁾, halte ich für methodisch falsch. Für derartige Namensgebung sind natürliche Gründe maßgebend gewesen.

⁴⁰⁾ Z. B. Mone *Anzeiger* 6, 228; Panzer *Beitr.* 2, 119.

Glasflasche s. Flasche 2, 1573.

Glasgeist s. Flaschengeist 2, 1573 ff.; 3, 856.

Glaskugel. „Eine solche Kugel zerstört jeden bösen Zauber“¹⁾, d. h. man kann damit ein sonst unverwundbares, d. i. verzaubertes Wild erlegen. Man erzählt davon in Gegenden mit alteinheimischer Glasbläserei, wie am Schneekopf in Thüringen, wo ein Jägerbursche mit einer von einem alten Glasmeister mitternachts bei Vollmond unter Schweigen gefertigten und dann besprochenen G. den Förster, seinen Onkel, „in Verblendung einer Hirschgestalt“ erschossen haben soll²⁾. Auch noch im nördlichen Niederösterreich (Mistelbach) fand sich die mündliche Überlieferung, daß ein Priester mit einer (geweihten!) G. die in eine Kröte verzauberte Seele eines Ritters erschießt und erlöst³⁾. In Böhmen erzählt man auch von kugelfesten Schützen im französischen Krieg, die nur durch eine G. unschädlich gemacht werden konnten⁴⁾.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 67 Nr. 77.

²⁾ Ebd.; vgl. Bechstein *Thüringen* 2, 32.

³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 150. ⁴⁾ Grohmann Nr. 205; Ders. *Sagen* 12, 317 = W. 287 § 421.

Haberlandt.

Glasrücken. Durch das Rücken von Gläsern werden Geister beschworen (um Lauban, Schlesien)¹⁾. Stud. phil. Walter König, Reichenberg, teilt hiezu mit:

1. „Auf einem glatten Tisch wird mit dem Durchmesser eines halben Meters mit Kreide ein Kreis gezeichnet, dessen Peripherie in drei gleiche Teile geteilt, der Wohnraum bis auf das Licht einer Kerzenflamme verdunkelt und ein becherförmiges Glas mit Quellwasser gefüllt, dreimal in der Bewegung des Uhrzeigers von einem Teilstrich zum andern gerückt. Nach dem Rücken stellt man das Glas in die Mitte des Kreises und erwartet die Erscheinung eines durch das Rücken beschworenen Geistes. Zumeist glaubt man an das Erscheinen des Engels Uriel. Als Beweis für die Anwesenheit des Geistes dienen das „Wassermes-

sen“, oder, wenn Eiweiß und Öl in das Wasser gegeben würde, die sich bildenden Figuren. Will man nach dem G. vom Alpdrücken verschont bleiben, sagt man: „Hott ock vilmöls bezöls Göt“ (belegt für Hartmannsdorf, Trübenwasser und Pelzer im Riesengebirge durch Bauer Adolf Thamm).

¹⁾ Drechsler 1, 323 Nr. 354.

2. Oft wird ein großes Glas bei zwei auf den Tisch gestellten Kerzen auf der Tischplatte dem Nächstsitzenden weitergerückt, so daß jeder das Glas in die Hände bekommt. Die durch das G. beschworene Macht des Geistes soll sich darin äußern, daß auf der spiegelnden Wasserfläche oder auch an der Wandung des Glases Bilder sichtbar werden (Friedrichswald und Haindorf im Isergebirge; eigene Beobachtung).

3. In Oberwittich in Nordböhmen dürfen die Gläser von ihrem Aufbewahrungsort nicht weggerückt werden, sonst findet ein verstorbener Eigentümer keine Ruhe (eigene Beobachtung).

Haberlandt.

Glaube ist in der volkstümlichen Sprache der Inbegriff der Religion. „Er glaubt nichts“, ist nicht nur in der Heidelberger Gegend ein bedenkliches Charakterzeichen¹⁾, sondern wird im ganzen deutschen Sprachgebiet von dem gottlosen Menschen gesagt. Denselben umfassenden Sinn hat G. in dem badischen Volksspruchwort:

Geld verloren — viel verloren,
Ehr' verloren — mehr verloren,
Glaub' verloren — alles verloren²⁾!

Ferner spielt der G. gerade in Aberglauben und Zauberei insofern eine besonders bedeutsame Rolle, als darüber das feste Vertrauen in das anzuwendende Mittel oder die gewisse Zuversicht zu der Richtigkeit des gekündeten Orakels verstanden wird. Der absolute G. an die Wirkung des Zaubermittels ist schlechthin selbstverständliche Voraussetzung für das Gelingen der Zaubehandlung.

Über die schwierige Frage der Abgrenzung von G., Aberglaube und Volksglauben vgl. den Artikel Aberglaube,

sowie das Vorwort zum ersten Band des vorliegenden Werkes.

¹⁾ Meyer *Baden* 519. ²⁾ Ebd. Rühle.

Gleichzeitigkeit. Haben zwei Personen gleichzeitig denselben Gedanken (s. d.), so haben sie eine arme Seele erlöst (s. d.)¹⁾, en Schnider in Himmel ufe glupft ²⁾, e Pfaffechöchin us em Fegfür erlöst ³⁾. Die häufigere Überlieferung scheint zu sein: Wenn zwei Personen gleichzeitig dasselbe sagen oder sagen wollen, so haben sie „en armi Seel erlöst“ ⁴⁾, fährt ein Schneider in den Himmel ⁵⁾. Wenn im Allgäu ⁶⁾ zwei Personen in Gesellschaft im nämlichen Augenblick denselben Einfall haben und das Gleiche sagen wollen, so sagt man: Jetzt ist eine Pfarrersköchin erlöst worden. Die beiden können sich auch schnell etwas wünschen; das geht dann in Erfüllung. In Schlesien ⁷⁾ erlöst man aber nur dann eine arme Seele, wenn zwei Menschen am Freitag früh um 9 Uhr denselben Gedanken haben und gleichzeitig aussprechen. Nach Oberpfälzer ⁸⁾ Glauben wird eine arme Seele erlöst, wenn zwei sich auf der Straße zu gleicher Zeit grüßen. Die Deutschen Pennsylvaniens ⁹⁾ erklären, daß, wenn zwei miteinander etwas sagen, „kummt noch en esel.“ Die beiden, die zufällig dasselbe Wort, denselben Satz zu gleicher Zeit aussprechen, sterben nicht innerhalb des laufenden Jahres, heißt es bei den nordfriesischen Inselbewohnern ¹⁰⁾, während man in Schlesien ¹¹⁾ meint, daß derjenige, der darauf zur Tür hereinkommt, verliebt sei.

Aber nicht nur gleiches Denken und Reden zu gleicher Zeit ist bedeutungsvoll, sondern auch gleiches Handeln. Trocknen sich zwei an einem Handtuche zugleich die Hände ab, so wischen sie sich das Glück von den Händen ¹²⁾ (s. a. abtrocknen). Stecken hingegen zwei Personen zu gleicher Zeit ihre Löffel in eine Zuckerdose, so wird es bald eine Hochzeit geben ¹³⁾. Schon die Rockenphilosophie (225 Nr. 53) ¹⁴⁾ weiß: „Wenn zwo Kinderstillende Weiber zugleich miteinander trinken, so trinkt eine der andern die Milch ab“, und: „Es will an theils Orten geglaubt werden, daß, wenn zwey Personen zugleich miteinander anfangen zu

trinken, und auch zugleich aufhören, so tränke eines dem andern die Röhre ab.“ Bei den Esten ¹⁵⁾ herrscht der Glaube: „Wann zwey schwangere Weiber zugleich niesen (s. d.), so bilden sie sich ein, daß sie beyde Töchter bekommen werden, niesen aber zweene Männer, deren Weiber schwanger seynd, zugleich, so solls Söhne bedeuten. In Wierland hört man vom erwähnten Weiberniesen gerade das Gegenteil, und zwar stützt man sich dabei auf biblischen Grund: Maria und Elisabeth begrüßen sich, sie werden jede einen Sohn zur Welt bringen.“ Eine Pfaffköchin wird in der Pfalz ¹⁶⁾ erlöst, wenn zwei zugleich auf dieselbe Türklinke greifen.

Durch G. kann man auch Schlimmes auf sich übertragen: Wenn man während eines Grabgeläutes ißt, so bekommt man faule Zähne ¹⁷⁾.

¹⁾ John *Westböhmen* 254 § 2; Fischer *SchwäbWh.* 3, 142. ²⁾ Schweizld. 3, 1357; 9, 1126. ³⁾ Ebd. 3, 1443; DG. 14, 35 Nr. 12. ⁴⁾ SAVk 21 (1917), 201e; Grohmann 224 Nr. 1572; Quitzmann *Baiwaren* 177. ⁵⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 13. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 447 Nr. 237. ⁷⁾ Urquell 3 (1892), 39 f. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289. ⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 95 Nr. 381. ¹⁰⁾ Jensen *Nordfriesische Inseln* 327. ¹¹⁾ Urquell 3 (1892), 39; Hovorka-Kronfeld 2, 177. ¹²⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 12; Knortz *Streifzüge* 193. ¹³⁾ Knortz *Streifzüge* 193. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 145; vgl. dazu den südslavischen Glauben ZfVk. 2 (1892), 192. ¹⁵⁾ Boecler *Ehsten* 45. ¹⁶⁾ Wuttke 482 § 770. ¹⁷⁾ Bohnenberger 15. Bächtold-Stäubli.

gleiten.

1. Eine Anzahl von Findlingen in Norddeutschland zeigt glatte, polierte Rinnen, die jetzt von Kindern zum spielenden Herabg. benutzt werden. Fast an alle knüpfen sich Sagen, oder sie werden doch mit abergläubischer Scheu betrachtet ¹⁾. Aus der Schweiz sind bis jetzt nur zwei Steine bekannt, die eingegrabene Schalen in Verbindung mit einer Gleitrinne aufweisen. Sie liegen im Lötschenttal (Kt. Wallis) und dienen ebenfalls den Kindern zum Hinabrutschen. Wahrscheinlich sind diese Gleitsteine ursprünglich zum Fruchtbarkeitszauber verwandt worden ²⁾. In Frankreich

rutschen junge Mädchen, meist nachts, auf solchen Gleitflächen hinunter, um einen Mann, junge Frauen, um Kinder zu bekommen. Der unmittelbaren Berührung des weiblichen Körpers mit dem Stein wird eine fruchtbar machende Wirkung zugeschrieben. Gewöhnlich ist die Handlung mit einem Opfer verbunden ³⁾.

¹⁾ M. Schultze in Mannus, *Ergänzungsband* 6 (Festgabe für G. Kossinna, 1928), 299 ff. ²⁾ L. Rütimeyer in SAVk. 28, 180 ff. ³⁾ Ebd. 181 ff.; vgl. 29, 27; Rütimeyer *Urethnographie* 368 ff. 377 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 335 ff. Ähnliches bei Arabern: ARw. 14, 308 f.

2. Auch im Ackerbau werden dem G. (Rutschen, Fahren) magische Wirkungen zugeschrieben. Wer guten Flachs haben will, muß nach masurischem Glauben zu Fastnacht Schlitten fahren ⁴⁾. Dasselbe behaupten die Letten und Ehsten ⁵⁾. Bei den Großrussen rodeln die Frauen in der Butterwoche und am ersten Montag der Fastenzeit im Schlitten von hohen Eisbergen herab, um hohen Flachs und Hanf zu erzielen; im Kreis Ruza fährt man dabei auf den Sitzbrettern der Spinnrocken ⁶⁾. In ganz Litauen fährt man am Fastnachtstage spazieren. Tut es die Herrschaft nicht, so läßt sie es die Dienstboten tun, denn so bekommt man guten Flachs ⁷⁾. Im Unterengadin fahren die Schulkinder am Silvesternachmittag Schlitten, um langen Hanf zu erzielen ⁸⁾. Die ununterbrochen gleichmäßige Bewegung soll wohl die gewünschte Wirkung fördern.

⁴⁾ Töppen *Masuren* 68. In welchem Jahr keine Eisfahrt wird, mißrat die Gerste: Grimm *Myth.* 3, 440 (193; Chemnitzer Rockenphilosophie). ⁵⁾ ZfrwVk. 23, 56. ⁶⁾ Zelenin *Russische Volksk.* 353 f. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 492 (5). ⁸⁾ SAVk. 19, 19; vgl. 20. Sartori.

Gletscher sind häufig der Aufenthaltsort von Dämonen und büßenden Seelen. Auf den G. in Berner Oberlande hausten drei Schwestern, das Gauliwibli auf dem Gauli-G., das Engstweiblein auf der Engstlenalp, das Geißmaidli am Hasliberg; dieses hatte Geißfüße ¹⁾. Zauberer ²⁾ und Geister ³⁾ werden vom Pfarrer in den G. ge-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

bannt. Ist die Zahl der in den G. verdamnten Seelen groß, so muß er sich ausdehnen; geht er zurück, so sind viele erlöst ⁴⁾. Der Rhone-G. donnert und kracht, wenn Menschen, die zügellos gelebt haben, dorthin kommen, um ihre Sünden abzubüßen ⁵⁾. Die armen Seelen haben im G. die grimmigste Kälte zu erdulden ⁶⁾. Auf dem Lang-G. sieht ein Jäger zwei arme Seelen; die eine, bis an den Hals eingefroren, singt und ist fröhlich, die andere, der nur die Zehen eingefroren sind, klagt, weil ihr Leiden jetzt erst beginnt ⁷⁾. Ebenso freut sich eine ganz in Eis eingefrorene G.jungfrau, daß bald ihre Erlösung naht, obwohl es, den schwierigen Bedingungen zufolge, noch ein paar hundert Jahre dauern kann ⁸⁾. Ein Jäger begegnet auf dem Lang-G. einer barfüßigen Dame: ihre Eltern haben sie verzärtelt, so daß sie nie zu Fuß gehen mußte, jetzt muß sie sieben Jahre im Lang-G. Buße tun; ihr Leib liegt noch warm in Paris ⁹⁾. Andere sind verdammt, auf dem G. herumzuwandern, so eine Frau mit einer sandgefüllten Wiege auf dem Kopf, weil sie im Leben nicht den Mut hatte, sich zu verheiraten, aus Furcht, Kinder pflegen und erziehen zu müssen ¹⁰⁾. — Vorrückende G. werden durch Beschöpfung zum Stehen gebracht ¹¹⁾. Almen und Ortschaften vergletschern zur Strafe für den Übermut der Menschen (s. Vergletscherung). Der Lang-G. ist dadurch entstanden, daß eine keusche Jungfrau von sieben G. n sieben Stücklein Eis auf der Paßhöhe niederlegte, um dem Wassermangel auf der Alm abzuhelpen ¹²⁾.

¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 334. ²⁾ Heyl *Tirol* 317 f. Nr. 2 (Eiserner des Ötztals). ³⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 182 Nr. 72. ⁴⁾ Ebd. 1, 50 Nr. 27. ⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 279 f. ⁶⁾ Ranke *Sagen* 62. ⁷⁾ Jegerlehner a. a. O. 2, 175 Nr. 60. ⁸⁾ Walliser *Sagen* 1, 212 Nr. 194. ⁹⁾ Jegerlehner a. a. O. 2, 167 f. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 92 Nr. 13. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 237. ¹²⁾ Jegerlehner a. a. O. 2, 148 Nr. 9. Hünnerkopf.

Glieder. In Exorzismusformeln für Besessene zählte man wie in der frühmittelalterlichen Medizin 362 Glieder am menschlichen Körper ¹⁾, nach dem Glauben

ben der Juden in Böhmen sind es 248²⁾. Die Magik des Paracelsus erklärt, daß in den G.n Gottes „die mannigfaltigen Kräfte verstanden, die auf die einfachste Art in Gott enthalten sind und durch die heiligen Namen Gottes voneinander unterschieden werden . . . Die G. Gottes sind den unsern ähnlich; aber sie sind nur die Ideen und Vorbilder unserer G., und wenn wir ihnen unsere G. gleich zu machen suchen, so werden wir, dasselbe Bild annehmend, wahre Kinder Gottes und Gott ähnlich, in dem wir Werke Gottes thun und vollbringen“³⁾. Die verschiedenen G. wurden oft als Maß verwandt⁴⁾.

Wenn man ein Glied amputieren lassen muß, so muß man es aufrecht begraben, sonst tut es einem immer noch weh⁵⁾.

J. J. Bräuner erzählt in seinen *Curiositäten* (1737), S. 336 die bekannte Geschichte vom Geistermahl (s. a. 3, 535 f.): . . ., und war die Nacht noch nicht halb passirt; als sich nach und nach etwas im Saal (wo der Edelmann schlief) anfang immer stärker zu rühren, und ein Getöse über das ander hören ließ . . . Nach einem ziemlich langen Vorspiel, Gepolter und Getümmel, kam durch den Camin, welches im Zimmer war, bald ein Bein, bald ein Arm, hernach der Bauch, Brust und endlich der Kopf herab, und wurde aus solchen Theilen geschwind ein gantzer menschlicher Körper, in Gestalt eines Laquayens zusammen gesetzt. Hernach fielen immer mehr und mehr nach einander herab. . . Bis zuletzt die Thür des Zimmers aufgethan und der helle Hauffen einer völligen Königlichen Hofstatt hereingehet . . .“⁶⁾.

Schon antike Sitte war es, daß Genesene oder Heilungsuchende die (hölzerne oder metallene) Abbildung des erkrankten oder noch erkrankten Gliedes im Tempel aufstellten⁷⁾. Gregor v. Tours überliefert: *membra, secundum quod unumquemque dolor attigisset, sculpebat in ligno, und: visi enim in eo barbari gentili superstitione modo auri argentique dona, modo fercula ad potum vomitumque ebrii offerre, cultumque, quo nihil insanius, istic simulacrum inanis dei, ac ut quemque affecti*

*membra dolor presserat, sculpebat in ligno suspendebatque opitulaturo idolo*⁸⁾. Derartige G.aufhängen ist aus der Zeit der Christianisierung oft belegt⁹⁾. Es findet sich auch heute noch in der christlichen Form des Votivs (s. d.). In Luxemburg werden gegen G.sucht St. Cyriacus zu Hostert wächserne G. geopfert¹⁰⁾.

Die Volksmedizin kennt viele Mittel gegen erfrorrene¹¹⁾ und eingeschlafene¹²⁾ G., gegen G.schwäche der Kinder¹³⁾. Viel gebraucht wird der G.geist¹⁴⁾. G.sucht wird „vertragen“¹⁵⁾, es werden Amulette dagegen getragen (geschriebene, verschlossene Zettel, die um den Hals getragen und nicht geöffnet werden durften)¹⁶⁾. Über G.reißen oder -weh und G.wasser s. Rheumatismus¹⁷⁾.

Das Zucken (s. d.) der G. gab schon in alter Zeit Orakel¹⁸⁾.

S. a. Arm, Bein, Fuß usw.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 592 f. ²⁾ Urquell 5 (1894), 226. ³⁾ Aprippa v. N. 3, 78 f. ⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 137 ff. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 596; Birlinger *Volksst.* 1, 486 Nr. 24. ⁶⁾ Erasm. *Francisci Höll. Protaus* 426 = Grimm *Sagen* 143 Nr. 176 = Graesse *Preußen* 2, 1047 Nr. 1282; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 193 f.; Bolte-Polivka 1, 30. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 986. ⁸⁾ Ebd. 986 f. ⁹⁾ Ebd. 987. ¹⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 109. ¹¹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 46. 63. ¹²⁾ Ebd. 31. ¹³⁾ Ebd. 92. ¹⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 141. ¹⁵⁾ Buck *Volksmedizin* 69. ¹⁶⁾ Journal von und für Deutschland 1 (1784), 60 = ZfV. 7 (1910), 64. ¹⁷⁾ ZfV. 6 (1900), 111; Wettstein *Disentis* 178; Wlislöcki *Magyaren* 136; Hovorka-Kronfeld 2, 278; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140. 143; Jühling *Tiere* 23 u. 332 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 784 und *Organother.* 158; Albertus Magnus 4, 54 Nr. 185; Zahler *Simmenthal* 111; Jahn *Hexenw.* 100 Nr. 210; 178 Nr. 634; 163 Nr. 537; Buck *Volksmedizin* 45. ¹⁸⁾ Mschles-Vk. 21 (1919), 89 (Gratian); Grimm *Myth.* 3, 222 f. Bachtold-Stäubli.

Gliedersucht s. Rheuma.

Gliedkraut s. Ziest.

Glocke.

1. Die große Bedeutung, welche die G. im deutschen Volksglauben innehat, gründet sich vorwiegend auf das innige Verhältnis des Landvolks zu seinen Kirchen, deren G.n das Leben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe begleiten. G.n-

geläute (s. läuten) regelt die Arbeit, verkündet die Feiertage, ist mit den Ereignissen im Familienleben eng verbunden. Es gibt kein Kultobjekt, das mit dem Gemütsleben des Volkes so verwachsen, von seiner Phantasie so umspinnen wäre, wie die G.: reich und vielgestaltig wie kaum irgendwo fließt hier der Strom volkstümlicher Überlieferung.

2. Der an der G. haftende Volksglaube ist eng mit dem christlichen Kult verknüpft, dem die G. ihre Entwicklung und außerordentliche Bedeutung verdankt (vgl. u. § 5 mit Anm. 57). Es besteht jedoch im Grunde kein Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Volksauffassung: hier wie dort (vgl. Schelle) dient die G. der Dämonenabwehr (s. a. läuten), nur die Persönlichkeiten dieser Dämonen sind im Christentum andere geworden, nach der kirchlichen Lehre ist es der Teufel und seine Gehilfen¹⁾. Die enge Verbindung von G. und Kirche im Volksglauben tritt besonders deutlich seit der Einführung der G.nweihe²⁾ und der Verknüpfung der G. mit Heiligen hervor: streng unterscheidet das Volk nunmehr zwischen der „getauften“ (heiligen) und „ungetauften“ (heidnischen) G. und gibt schon in der Auffassung der Weihe als einer Taufe seiner Anschauung von einem Übergang der G. aus dem Heidentum ins Christentum Ausdruck. Die nichtgeweihte G. ist der Macht des Teufels unterworfen³⁾; der geweihten werden — wie jedem von der Kirche in ihren Dienst aufgenommenen Gegenstand — wunderbare Kräfte zugeschrieben, und so wächst sie in konsequenter Weiterführung dieses Gedankens bald über ihre ursprünglich apotropäisch-prophylaktische Wirksamkeit hinaus, wird schließlich selbst zur Gottheit erhoben, deifiziert⁴⁾; darauf beruht ihre Verwendung als Heilmittel in der Volksmedizin, als Orenda⁵⁾ im Zauber.

¹⁾ Vgl. Paulus *Eph.* 6, 12; 2, 2 dazu: Pfannenschmid *Erntefeste* 396; Meyer *Aberglaube* 185. ²⁾ S. darüber Otte *Glockenkunde* 16 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 395; Franz *Benediktionen* 1, 192; 2,

40 f.; Wolf *Beiträge* 2, 296. 300; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 54; Rochholz *Kindertied* 58; Schultz *Alltagsleben* 240; Caminada *Glocken* 49 ff.; Meyer a. a. O. 186 f.; ZfV. 8, 30; Lippert *Christentum* 352. 468; Hovorka u. Kronfeld 1, 187. ³⁾ Rochholz ebd.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 132. 305. 375. 378 f.; Schambach u. Müller 340 Nr. 74; Eckart *Südhannover. Sagen* 202; Gander *Niederlausitz* 64 f.; Sepp *Sagen* 410 Nr. 111; Böckel *Volkssage* 60 f.; Ranke *Sagen* 248 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 24; Kühnau *Sagen* 3, 43 f. 542; Meyer a. a. O. 188; Grabinski *Sagen* 21; Kuhn u. Schwartz 307. 477. ⁴⁾ RGG.² Artikel „Glocke“; vgl. z. B. Müllenhoff *Sagen* 277; ZfV. 8, 29 f. ⁵⁾ Pfister *Schwaben* 98 und 110 Anm. 54 (Literaturangaben). S. a. seinen Artikel „Orendismus“ hier. Über die G. als Schutzmittel: Sartori *Sitte* 2, 152 f.; Grimm *Myth.* 2, 924; Stemplinger *Aberglauben* 86; Franz a. a. O. 2, 41 f. 131 f. 206. 572 (vgl. den Artikel Schelle).

3. Die G. in der Volksmedizin und im Zauber: Die Wunderkraft der G. ist nicht nur an ihren Ton geknüpft (s. läuten), sie wirkt auch durch sie selbst und die zu ihr gehörigen Teile⁶⁾.

Das Schreiben des Namens an die G. hilft gegen Heiserkeit⁷⁾, ja auch bei verlorener Stimme⁸⁾, gegen Ohrenschmerzen⁹⁾, wenn Kinder schwer sprechen lernen¹⁰⁾ oder das Bett nassen¹¹⁾.

Auf den Kopf gesetzt (Berührung!) bringt sie dem Kranken Heilung¹²⁾ (s. a. Johanniskopf).

Aus der G. trinken heilt Irrsein¹³⁾, verleiht dem Kind baldiges Sprechvermögen, ist im Wetterzauber wirksam¹⁴⁾. Helgoländer Schiffer trinken aus einer angeschwemmten G. einander zu, um den gewünschten Ostwind zu bekommen¹⁵⁾. G.nwasser erleichtert die Geburt¹⁶⁾.

Das Springen und Schwitzen der G. kündigt Unheil¹⁷⁾.

Von ihren Bestandteilen schützen: G.nstücke vor allerlei Krankheit und Zauberei. Das abgefeilte Metall hilft namentlich gegen die fallende Sucht¹⁸⁾ und das Fieber¹⁹⁾. Es wird auch den Kühen eingegeben, um sie vor Krankheit zu bewahren und ihren Milchertrag zu steigern²⁰⁾. Dagegen soll G.nspeise einer geweihten G., ins Wasser geworfen, Hexenwetter hervorrufen²¹⁾.

Das Waschen mit Wasser, in welchem vorher der G.nschwengel gewaschen wurde, hilft gegen Seitenstechen²²⁾. Auch läßt es den Ruf des Mädchens soweit dringen, als der Schall der G. reicht²³⁾. Im Diebszauber ist der G.nklöppel wirksam, wenn Teile des gestohlenen Gutes um ihn gewickelt werden²⁴⁾. Auf der rechten Seite mit ein wenig Rahm bestrichen, erschlägt der Schwengel die Butterhexe²⁵⁾. Der Ring, der den Klöppel trägt, schützt vor Zauberei und Krankheit²⁶⁾.

Das Abfallen des Klöppels aus der G. gilt als böse Vorbedeutung^{26a)}.

Besondere Heilwirkungen werden der G.nschmiere oder dem G.nschmalz zugeschrieben, bei Bruch²⁷⁾, Hämorrhoiden²⁸⁾, Rachitis²⁹⁾, Schwerhörigkeit³⁰⁾; Taubstumme erlangen dadurch die Sprache³¹⁾, Wunden verheilen³²⁾. So wurde z. B. G.nschmiere der großen G. des Blasiusdomes in Braunschweig in der 1. Hälfte des 19. Jhs. vom Domküster als Heilmittel gegen offene Wunden verkauft³³⁾. Wöchnerinnen pflegen sich und ihr Kind zum Schutz gegen die Drude und gegen Hexen damit zu umräuchern³⁴⁾.

Auch dem G.nstrang wohnen Heil- und Zauberkraften inne, darum wird er dem Kinde nach der Taufe auf den Mund gelegt³⁵⁾. Er hilft gegen Fieber, wenn ein Geldstück hineingedreht wird³⁶⁾. Der Rauch gestohlener und in glimmenden Zustand versetzter kleiner Stückchen wird gegen Ohrenschmerzen angewendet³⁷⁾. Stückchen vom G.nseil in ein Säckchen genäht und dem Kinde um den Hals gehängt, erleichtern das Zahnen³⁸⁾. Ein Stück G.nstrang mit Salz, unter den Trank der Kühe gemischt, läßt das Vieh gut gedeihen³⁹⁾, der trächtigen Kuh zu fressen gegeben, wirkt es günstig auf die Entwicklung des Kalbes. Man nennt das „das Anbinden des Kalbes in der Kuh“⁴⁰⁾. Mit einem Stück G.nstrang kann man von allen Kühen im Umkreise, soweit der Schall der G. reicht, die Milch an sich ziehen⁴¹⁾. Auch im Diebszauber spielt der G.nstrang eine Rolle (vgl. auch den Artikel „Strick“). Wie der Knoten eines Donnerstag Mitternacht vom G.nturm

geholten G.nstrangs verbrannt wird, so vergeht der Dieb⁴²⁾; wird der Knoten ins Wasser geworfen, so wird der Dieb von Angst und Unruhe gequält⁴³⁾. Wer einen G.nstrang und G.nriemen um Arm und Hand wickelt, kann zur Nachtzeit auf dem Friedhof arme Seelen fangen⁴⁴⁾.

¹⁾ ZfV. 8, 29 f. 36; Hovorka u. Kronfeld 1, 187; Seyfarth *Sachsen* 275; Meyer a. a. O. 185. ²⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 151; ZfV. 8, 36. ³⁾ Birlinger a. a. O. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 287. ⁵⁾ Drechsler 1, 214. ⁶⁾ Köhler *Voigtland* 432; Seyfarth a. a. O. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 299. ⁸⁾ ZfV. 8, 36. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Müllenhoff a. a. O. 128; Wolf a. a. O. ¹¹⁾ Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 4. ¹²⁾ Eisel *Voigtland* 266; ZfV. 8, 35 (mit Literatur). ¹³⁾ Wolf a. a. O. ¹⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld a. a. O. ¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 220; ZfV. 8, 37. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 800 Nr. 242. ¹⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 188; 2, 89 f.; ZfV. 3, 373 Nr. 461. ¹⁸⁾ ZfV. 1, 184 f.; Hovorka u. Kronfeld a. a. O.; ZfV. 3, 373 Nr. 461. ¹⁹⁾ Wuttke 413 § 642. ²⁰⁾ Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 275 f. ^{22a)} ZfV. 8, 35; Eisel a. a. O. ²³⁾ Wuttke 142 § 195. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 79; Wuttke 358 § 540. ²⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 187 f. ²⁶⁾ Lammert 231; Manz *Sargans* 70. ²⁷⁾ Zahler *Simmenthal* 89. ²⁸⁾ Andree *Braunschweig* 423. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ Grohmann 26; Wuttke 142 § 195; vgl. noch Seyfarth a. a. O.; Bohnenberger 24; ZfV. 8, 37 (mit Literatur); Strackerjan 2, 10 Nr. 265. ³¹⁾ MschlesV. 17 (1915). 30 f. ³²⁾ ZfV. a. a. O. ³³⁾ Seyfarth a. a. O. ³⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260 Nr. 4; vgl. 262 Nr. 2; ³⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 187. ³⁶⁾ Wuttke 441 § 695. ³⁷⁾ ZfV. 8, 37 (mit Literatur). ³⁸⁾ Ebd. ³⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 120; ZfV. a. a. O. ⁴⁰⁾ Wuttke 413 § 642; Kühnau *Sagen* 1, 30. Vgl. zu diesem Abschnitt noch: J. Pesch *Die G. in der Volksmedizin* in Nds. 24, 315.

4. Die Verschmelzung von heidnischen und christlichen Vorstellungen hat durch die überaus reich entwickelte Sagenbildung über G.n, die wohl Gegenstand besonderer Behandlung sein wird (s. Hdwb. z. dt. Volkskunde Abt. Sage), doch auch in diesem Zusammenhang — soweit sie im Volksglauben wurzelt — nicht übergangen werden kann, eine Beimischung von stark nationaler Eigenart erfahren.

In der deutschen Volkssage erscheint die G. immer wieder als beseeltes, ver-

nunftbegabtes Wesen, das selbständig fühlen und handeln kann⁴⁵⁾. Unter ihren wunderbaren Eigenschaften treten einzelne Züge stetig hervor; hierher gehört:

a) Anhänglichkeit an ihren gewohnten Aufenthaltsort. Sie wehrt sich gegen das Fortschaffen, indem sie in die Erde, häufiger ins Wasser versinkt, oder, gewaltsam entfernt, gar nicht oder schlecht läutet oder zerspringt. Verkauft wandert sie zurück. Die aus der Erde gegrabene G. fliegt wieder in die Erde zurück⁴⁶⁾.

Es darf in diesem Zusammenhang wohl an die heiligen Bilder und Reliquien auch aus vorchristlichen Heiligtümern erinnert werden, die nach der Legende sich auch nicht von ihrem Standort entfernen lassen, bzw. wieder dorthin zurückkehren⁴⁷⁾. Aus dem Gesagten ergeben sich zwei weitere Charaktereigenschaften der G.: sie ist Herrin ihrer Stimme und ihrer Bewegung.

b) Die G. kann von selbst, ohne menschliches Zutun, ihre Stimme erschallen lassen (vgl. u. läuten), um die Zukunft zu verkünden; um Heilige, unschuldig Mißachtete oder Verstorbene zu ehren (sog. G.nwunder⁴⁸⁾); in selbständiger Ausübung ihrer gewohnten Tätigkeit, wenn ihr ordnungsgemäßes Läuten nicht eingehalten wurde. Die gestohlene bzw. versunkene G. klingt von selbst zur Zeit, wo sie an ihrem früheren Platz geläutet wurde, um ihren Willen kundzutun. Die gestohlene G. will gerettet, die versunkene gefunden sein (vgl. auch G.nstimmen, G.nsprache, s. u. läuten).

Sie kann aber auch eigensinnig schweigen und ist dann durch keine menschliche Gewalt zum Läuten zu bringen, wenn sie an einen Ort gebracht wird, der ihr nicht gefällt oder mißbräuchlich geläutet wird⁴⁹⁾.

c) Die G. kann aber auch von selbst aus irgendeinem Grunde (z. B. bei einem Brand, oder weil sie ungeweiht aufgehängt wurde, vgl. oben 2) ihren Ort verlassen und sich durch die Luft anderswohin (in irgendein Gewässer oder in die Erde) begeben. Die gestohlene G. kehrt zurück. Versunkene G.n steigen zu bestimmten Zeiten auf und können gebannt, be-

schworen und festgebunden werden (Sitz eines Dämons?), andererseits ist auch ihre Entführung mit Hilfe von Gebetsformeln durch einen Priester möglich⁵⁰⁾.

Hierher gehört die im deutschen Volksglauben überall verbreitete Vorstellung von der Romreise der G.n in der Karwoche. Drei Tage vor Ostern „sterben“ alle Kirchen-G.n und fliegen nach Rom, um erst am Karsamstag zurückzukehren und die Auferstehungsfeier einzuläuten. Ihr Aufenthalt in der ewigen Stadt wird verschieden begründet: die G.n fliegen nach Rom, um zu beichten, vom Papst gesegnet oder geweiht zu werden, um zu beten, mit dem Papst Mahlzeit zu halten, Milchbrot zu essen, Kaffee zu trinken, um die Ostereier zu holen, die sie bei ihrer Rückkehr im Vorüberfliegen ins Gras werfen, in den G.nstuhl legen u. dgl. m.⁵¹⁾. Mitunter werden sie auch während dieser Zeit im Wald auf Bäumen hängend oder im Wasser verweilend gedacht⁵²⁾.

Die Auffindung von Kirchen-G.n, welche in Zeiten von Krieg und Gefahr von den Ortsbewohnern versteckt oder von Feinden geraubt wurden, sowie die häufige Erscheinung, daß man im Wald oder aus Gewässern heraus G.n geläute zu vernehmen meint, hat die Phantasie des Volkes mächtig angeregt und zu reicher Sagenbildung (Ursprungssagen) Anlaß gegeben, die, soweit sie auf die zaubrische Natur der G. hinweist, hier kurze Erwähnung finden soll. Hierher gehört die Vorstellung vom Aufenthalt von G.n in der Erde (in Wiese, Wald und Berg), wo ein Hirt sie findet, ein Bauer herauspflügt, zumeist aber ein Eber, eine Sau, ein Stier, Ochs, eine Ziege usw. sie herauswühlen. Daher die volkstümliche Namengebung: Sau-G., Schweins-G., Ferkel, Schellenkuh, Stier, Ochs, Geiß, Hund usw.⁵³⁾.

Weit häufiger befindet sie sich im Wasser, wo sie sich durch ihr Läuten kundtut. Zu bestimmten Zeiten (bes. um Johanni) steigt sie aus dem Wasser empor und kann durch ein über sie geworfenes Tuch oder Kleidungsstück (Berührung!) gebannt werden (vgl. die Artikel Schatz und weiße Frau). Siehe zum

ganzen Abschnitt 4, Hdwb. z. dt. Volkskunde, Abt. Sage⁵⁴⁾.

d) Als selbständig denkendes Wesen zeichnet sich die G. besonders als Pflegerin der Gerechtigkeit aus. Sie bestraft jeden Mißbrauch, ist dankbar, fromm und sozial gesinnt⁵⁵⁾.

Ihr hohes Ansehen und ihre Bedeutung im Volksglauben spiegelt sich in ihrer Stellung in der Rechtspflege wider: die G. wurde namentlich beim Eid verwendet, da der Glaube bestand, daß auf sie geschworene Eide untrüglich wären. Der Meineidige hatte eine fürchterliche Strafe zu gewärtigen. Der Schwur über die G. war häufiger als der über dem Evangelienbuche⁵⁶⁾.

⁵⁴⁾ ZfVk. 8, 30 f. ⁵⁵⁾ Otte a. a. O. 95; Heyl a. a. O. 564 Nr. 17; 566 Nr. 21; Jecklin *Volkstüm.* 126 f.; Meyer a. a. O. 187. Vgl. im übrigen den Artikel Glocke im Hdwb. z. dt. Volksk. Abt. Sage. ⁵⁶⁾ Pfister *Schwaben* 60 ff. ⁵⁷⁾ S. bes. Stückerberg in: SAVk. 22, 202 f.; ZfVk. 1906, 291 (mit Literaturangaben). ⁵⁸⁾ Vgl. zum Abschnitt b): Sartori in ZfVk. 8, 30 f. (mit Literatur). ⁵⁹⁾ Vgl. zum Abschnitt c): Sartori in ZfVk. 7, 274 (mit Literaturangaben); 8, 32; Wolf *Beiträge* 2, 296, 299; ZfVk. 1912, 227 f.; Ranke *Sagen* 248 ff.; Pfister a. a. O. 59 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 275 Nr. 314. ⁶⁰⁾ Otte a. a. O. 178 f.; ZfVk. 1, 175; 3, 31; Meyer *Baden* 100; Pollinger a. a. O. 209; Birlinger *Volksth.* 1, 151; *Aus Schwaben* 2, 160; Baumgarten *Jahr* 22; ZfVk. 1906, 148; Drechsler 1, 79; Schrammek *Böhmerwald* 143; Kuhn *Westfalen* 2, 143 Nr. 415; John *Westböhmen* 59; Bavaria 4, 393; Sartori *Sitte* 3, 139 (mit Literatur); Strackerjan a. a. O. 2, 69; ZfVk. 7, 274; 20, 251 f. 398 f.; Sepp *Sagen* 426 Nr. 115; *Religion* 120 ff.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 183. ⁶¹⁾ ZfVk. 20, 398. ⁶²⁾ Grimm *Myth.* 2, 798 Anm. 1. 908; 3, 286; Rochholz a. a. O. 61; DG. 9, 63 ff.; Meier *Schwaben* 1, 290; Panzer *Beitrag* 1, 20; SAVk. 3, 178, 181 f. 185; ZfVk. 1, 322; Lütolf *Sagen* 3, 41, 205; ZfVk. 7, 270 ff.; vgl. 278 f. 285 f. (mit Literatur); Kronfeld *Krieg* 68; Sepp *Sagen* 416 Nr. 113; Heyl a. a. O. 329 Nr. 4; 422 Nr. 107. ⁶³⁾ Literatur bei Sartori in ZfVk. 7, 121 ff. 280; s. a. Heyl a. a. O. 564 Nr. 18. ⁶⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 380 f. 384 f. 390; ZfVk. 8, 37; Meyer *Aberglaube* 187; SAVk. 3, 186 (mit Literatur). ⁶⁵⁾ Grimm *RA.* 840 f.; Otte *Glockenkunde* 42, 53 ff.; Meyer a. a. O.; FL. 30, 77 f.

5. Eine Geschichte der G. selbst gehört nicht hierher⁶⁷⁾. Die abergläubi-

schen Vorstellungen, welche sich an sie knüpfen, sind teils von der Hand-G. oder Schelle (s. d.), aus welcher unsere G. hervorging, auf sie übergegangen, teils Gemeingut der volkstümlichen Lärm-instrumente überhaupt. Vgl. die Artikel: Klapper, Pauke, Schallbrett (s. u. Hillebille), Trompete sowie allgemein: Lärm.

⁶⁷⁾ S. darüber Schrader *Reallexikon* und RGG. Artikel „Glocke“. Vgl. a. Wolf a. a. O. 2, 300; Otte a. a. O. 1 ff.; Pfannenschmid a. a. O. 395. Zur Literatur über die G. vgl. noch: Caminada *Glocken*; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 454 ff.; J. Pesch *Die G. in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch u. Volksdichtung*, Dülmen i. W. 1919; A. Jacoby *Über G. n* in *Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst* 24, 184; P. Sartori in ZfVk. 30, 113 f., sowie sein demnächst erscheinendes *Glockenbuch*; E. Erdmann *Glockensagen*, Diss. Köln 1929 (bei Prof. A. Wrede). Perkmann.

Glockenblume (*Campanula patula* und verwandte Arten).

1. Botanisches. Wiesenpflanze mit violetten oder blauen glockenförmigen Blüten, deren Saum fünf Zipfel aufweist. Etwas kleiner ist die Gras-G. (*C. rotundifolia*), die rasenartig wächst¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 271 f.

2. Wie verschiedene andere blaublühende Frühlings- und Sommerblumen gilt auch die G. als gewitteranziehend: man darf sie nicht abpflücken oder ins Haus bringen, sonst schlägt der Blitz ein²⁾. Wenn man eine G. („Regenblume“) abpflückt, wird es regnen. Spuckt man aber dreimal darauf, bleibt der Regen aus³⁾. G. n darf man nicht ins Haus bringen, denn solange sie dort sind, hören die Hühner auf zu legen⁴⁾. Auch in Schottland gilt die G. als Unglückspflanze, die man mit Scheu betrachtet und nicht abpflückt⁵⁾.

Vgl. auch *Frühlingsblumen* 3, 160 f.

²⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 73; Bayer. *Volksbotanik* 133; Der Bayerwald 22 (1924), H. 6, 19. ³⁾ Schrammek *Böhmerwald* 248. ⁴⁾ Grobmann 99. ⁵⁾ Dyer *Folk-Lore of plants* 275. Marzell.

Glockenguß. Von abergläubischen Vorstellungen, die sich an den G. knüpfen, sind zu nennen: der Glaube, daß

1. in Anwesenheit des Teufels oder einer Hexe der G. unmöglich sei¹⁾.

2. wenn man eine Schlange in die Glockenspeise laufen läßt, das Geläute alle Schlangen der Umgegend vertreibe²⁾.

3. durch Beimengung von Kleinodien, besonders durch eine von einer armen Frau gegebene Spende (typisches Sagenmotiv!), wunderbare Kräuter u. ä. die Glocke einen besonders schönen Klang erhalte³⁾.

Über das verschiedenartig ausgestaltete Sagenmotiv vom Lehrjungen, der — in Abwesenheit des Meisters — auf eigene Faust oder gegen dessen Verbot den Guß selbst erfolgreich vornimmt und dann vom jähzornigen, neidigen oder unredlichen Meister ums Leben gebracht und von der Glocke betrauert wird, s. Hdwb. z. dt. Volksk., Abt. Sage⁴⁾.

¹⁾ Strackerjan 1, 356; vgl. 2, 10 Nr. 265; 394 Nr. 583; Schell *Bergische Sagen* 525 Nr. 66. ²⁾ SAVk. 3, 179; Lippert *Christentum* 494; Kuhn *Märk. Sagen* 169; Sepp *Sagen* 313. ³⁾ Heyl *Tirol* 329 Nr. 5; SAVk. 3, 178, 183, 187; 12, 277; Strackerjan a. a. O. 2, 10 Nr. 265; 2, 323; Schell a. a. O. 403 Nr. 14; Walliser *Sagen* 1, 196 Nr. 171; Waibel und Flamm 2, 342; Meiche *Sagen* 556 Nr. 688; Sepp a. a. O. 311 ff. ⁴⁾ Eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bringt Sartori in der ZfVk. 7, 278; vgl. noch: Grimm *Sagen* 105 Nr. 125; 106 Nr. 126; MschlesVk. 6 (1904), 91; Schell *Bergische Sagen* 115 ff. Nr. 70 ff.; 440 Nr. 38; 523 Nr. 62; Handtmann *Brandenburg* 24; Ranke *Sagen* 254 f. 287; Grabinski *Sagen* 7 ff.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79. Perkmann.

Glorialäuten, -wasser s. Karsams-tag.

Glossopetren (s. a. Fossilien 2, 1716 f). „Glossopetrae, die Natter-Zünglein, sind dreieckigte und zugespitzte aschenfarbichte Steine, oben glatt, und unten mit einem rauchen Satz versehen, so am meisten in der Insel Malta gefunden, und deswegen Linguae Melitenses oder Maltesische Otterzungen, von den Deutschen aber Stein-Zungen genannt werden: sie werden auch in Teutschland um Lüneburg und Hildesheim, in Ungarn und in der Schweiz gefunden. Sie widerstehen allem Gifft, bewahren vor giftigen Bissen, heilen

auch giftige Bisse, werden am Halse oder Armen getragen“¹⁾.

Bereits in der antiken Welt kannte man die G. und benutzte sie in der Magie: „Glossopetra linguae similis humanae in terra non nasci dicitur, sed deficiente luna caelo decidere, memoriae quoque necessaria bzw. non modicae, ut magi ferunt, potestatis, qui ex ea lunares motus excitari putant“²⁾.

Im MA. führte die Erzählung Act. 28, 3—6 von Paulus, der, nach Malta verschlagen, dort von einer Schlange gebissen wurde, ohne zu Schaden zu kommen, zur Schaffung von Schlangenbeschwörungen in griechischer Sprache. Sie sollen von dem Apostel aus einem Buch mit Schlangenexorzismen entnommen sein, das ihm Gabriel bzw. Michael aus dem Himmel brachte³⁾.

In Malta lief die Legende um, daß die Insel seit dem durch das Wunder ausgezeichneten Aufenthalt des Paulus von allen Schlangen befreit sei, oder doch wenigstens keine giftigen mehr beherberge. Von den einstigen Schlangen blieben in dem weichen Kalkstein der Insel noch die Zähne, Zungen und Augen übrig, die man dort aus der Erde grabe und in Gold, Silber oder Blei fasse, um sie als Amulette am Hals oder an den Ohren zu tragen, die Augen auch als Ringsteine. Die Steine sollen gegen Schlangenbiß, Gift, Krämpfe und auf Zauber zurückgehende Krankheiten helfen⁴⁾, auch geburtsfördernd sein⁵⁾. Auch die Erde von Malta diene gegen Schlangen; ein wenig Erde einer Schlange ins Maul geworfen, töte sie augenblicklich⁶⁾. Ebenso wirkt der Stein aus der St. Paulsgrotte auf der Insel⁷⁾, der noch heute in Dalmatien eine Rolle spielt, auch in einem dalmat. Schlangensegen genannt wird⁸⁾.

Man hat schon frühzeitig die G. als Haifischzähne, carchariae dentes, erkannt und gedeutet, die versteinert in vielen Gegenden gefunden werden⁹⁾, im Eocän bis Pliocän Maltas z. B. Carcharodon megalodon Ag.¹⁰⁾.

Anhänger aus solchen Zähnen werden häufig als Amulette erwähnt und Otter- oder Natterzungen genannt¹¹⁾. Sie kom-

men auch unter der Bezeichnung „Krötenstein“ in Ringen vor: „a toadstone ring (the fossil palatal tooth of a species of Ray) was supposed to protect newborn children and their mothers from the power of fairies“¹²⁾. Das gleiche wird wohl auch der in Gold gefaßte Krakenzahn in Mörikes „Stuttgarter Hutmännlein“ sein.

¹⁾ J. J. Woyts *Gazophylacium medicophysicum oder Schatz-Kammer medizinisch- und natürlicher Dinge* (Leipzig 1746), 394. ²⁾ Plinius n. h. 37, 10 (9); Solinus Polyhist. 37, 19. ³⁾ Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 330; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 26 f.; R. Reitzenstein *Poimandres* (1904), 301; Cod. Paris 2316 (hd.). ⁴⁾ J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 83. 407 ff. 226; O. Dapper *Description de l'Afrique. Trad. du Flamand* (Amsterdam 1686), 519 f. ⁵⁾ Wolff a. a. O. 266. ⁶⁾ J. B. Porta *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd.-Bat. 1644), 348; Wolff a. a. O. 407 ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 439. ⁷⁾ Dapper a. a. O. 519 f. ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 439. ⁹⁾ Wolff a. a. O. 83. ¹⁰⁾ K. A. von Zittel *Grundzüge der Paläontologie* 2 (1911), 52 Abb. 85. ¹¹⁾ E. Ungerer *Elsässische Altertümer in Burg und Haus, in Kloster und Kirche* 1 (1911 bis 1913), 159. 212. 312; Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 22, 369; G. Ph. Harsdörffer *Der große Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte. Das zweyte hundert* (1672), 37 Nr. 109; Grimm *DWB.* 7, 429; Pogatscher *Von Schlangenhörnern u. Schlangenzungen vornehmlich im 14. Jh., Römische Quartalschrift* 1898. ¹²⁾ Jones *Finger-Ring Love* (1890), 156. Jacoby.

Glück.

1. Es würde zu weit führen, sich an dieser Stelle über den Ursprung und die Entwicklung des Begriffes G. des näheren auszulassen. Nur soviel sei bemerkt, daß von einer Personifikation des G.es, wie sie z. B. J. Grimm wenigstens in der mhd. Dichtung nachweist (Sælde)¹⁾, wie sie in der griechischen Tyche²⁾, der römischen Fortuna³⁾ und dem altsyrischen G.sgott Gad⁴⁾ vorliegt und wie sie z. B. dem russischen Volk noch heutzutage wohlbekannt ist (freilich weniger als diejenige des Unglücks), vom Standpunkt des heutigen deutschen Aberglaubens kaum die Rede sein kann.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 719 ff.; 3, 259 f. ²⁾ Roscher *Lexikon* 5, 1309 ff. ³⁾ Pauly-

Wissowa 7, 1, 12 ff.; Roscher *Lexikon* 1, 2, 1503 ff. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 7, 1, 433 ff.

2. Was das deutsche (und wohl auch jedes andere) Volk am G. am meisten interessiert, das sind die angeblich glückverheißenden Vorzeichen (s. d.), die im Bewußtsein des Volkes mit den (falschen oder richtigen) Wetterregeln durchaus auf gleicher Stufe stehen und in der Regel ebenso empirisch begründet werden. Die Zahl der glückverheißenden Vorfälle sowie der Gegenstände, ein zufälliges Zusammentreffen, mit denen künftiges G. bedeutet, ist sehr groß, und es kann hier daher nur einiges beispielsweise angeführt werden (sowohl in diesen als auch in den hier nicht genannten Fällen sind immer die betreffenden Einzelartikel einzusehen). Glückverheißend sind Spinnen⁵⁾, besonders am Abend, Heimchen⁶⁾, am Hause nistende Schwalben⁷⁾, bisweilen sogar krächzende Raben⁸⁾, ferner das Finden von Eisen⁹⁾ und zwar besonders von einem Hufeisen¹⁰⁾, sowie von einem vierblättrigen Kleeblatt, das Nachlaufen eines fremden Hundes¹¹⁾, das Zerbrechen eines Gegenstandes beim Umziehen¹²⁾ oder umgekehrt das Nichtzerbrechen jenes Glases, das bei einem Neubau der den Zimmer-spruch sprechende Mann hinter sich wirft¹³⁾, das Hellaufbrennen irgendeines Gegenstandes in der Stube¹⁴⁾ usw.

⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 951; 3, 203; Bartsch *Mecklenburg* 2, 183 Nr. 874 a; Heyl *Tirol* 789 Nr. 160 (Kreuzspinne); vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 73. ⁶⁾ Woeste *Mark* 55 Nr. 16. ⁷⁾ Grohmann 71 Nr. 597. ⁸⁾ Pollinger *Landshut* 167 (besonders wenn man dem Raben nachkrächzt). ⁹⁾ Müller *Isergebirge* 9; vgl. Schmitt *Hettingen* 17. ¹⁰⁾ Knortz *Amerik. Aberggl.* 27 ff. ¹¹⁾ Grohmann 54 Nr. 348 (aus *ZfdMyth.* 3, 175). ¹²⁾ *ZfVk.* 20, 382 Nr. 20 (aus Dithmarschen). ¹³⁾ *ElsässMtsschr.* 1 (1910), 33. ¹⁴⁾ John *Isergebirge* 184.

3. Handelte es sich oben um zufällige Ereignisse oder Begegnungen, also um freiwillige Mitteilungen des Schicksals, so liegt doch der Gedanke nahe, das Schicksal auf die eine oder andere Weise zu zwingen, über künftiges G. oder Unglück Auskunft zu geben. Damit kommen wir

in das Gebiet der Mantik (s. d.); vgl. unten den Artikel G.greifen.

4. Andererseits hängt mit dem glückverheißenden Vorzeichen aufs engste der glückbringende Talisman (s. d.) zusammen. Letzterer kann sich aus dem Vorzeichen in jener Weise entwickeln, daß man den zufällig gefundenen glückverheißenden Gegenstand — etwa ein vierblättriges Kleeblatt — zur Verstärkung seiner Wirkung aufbewahrt und bei sich trägt¹⁵⁾ — vgl. unten die Artikel G.skäferchen und G.sstein; oder daß man nach ihm sucht und ihn zu erlangen trachtet — z. B. wiederum ein vierblättriges Kleeblatt (also das bloße Symptom wird künstlich hervorgerufen und zum magisch wirkenden Mittel gemacht). Es kommen jedoch auch G.s-talismane vor, die mit den Vorzeichen in keinerlei Verbindung stehen: solche Talismane sind z. B. Totenfinger¹⁶⁾ oder sonstige Leichenteile (s. d.)¹⁷⁾, der Strick eines Gehängten¹⁸⁾, ad hoc angefertigte G.s-ringe (s. d.) u. dgl. Interessant ist es, daß im Weltkrieg verschiedene Kriegsglückstalismane (besonders in Österreich) fabrikmäßig hergestellt und vertrieben wurden; ein solcher mit den österreichischen und deutschen Farben gezierter „G.bringer“ trägt z. B. den Spruch: „Unlöslich ist dies Band, hält allen Feinden stand“¹⁹⁾; vgl. unten den Artikel G.sring.

¹⁵⁾ Woeste *Mark* 56 Nr. 19; Zingerle *Tirol* 108 Nr. 923; vgl. *ZfVk.* 4, 152 (Slovenen) und Gerhardt *Franz. Novelle* 80. ¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 53 Nr. 150. ¹⁷⁾ Löwenstimm *Aberglaube* 113 f.; Huß *Aberglaube* 20 f. 40 f. ¹⁸⁾ Huß a. a. O. ¹⁹⁾ Kronfeld *Krieg* 73 f.; Hellwig *Weltkrieg* 29 f. — Über Glückstalismane überhaupt vgl. *Brandenburgia* 6 (1897—98), 177 Nr. 5.

5. Eine abgeschwächte Form des G.s-talismans ist das sogenannte G.ssymbol (vgl. den Artikel Symbol); man denke z. B. an das Füllhorn usw.²⁰⁾, oder an die allbeliebten G.sschweinchen (s. Schwein). Ein und derselbe Gegenstand kann für den einen Menschen ein halb scherzhaftes G.ssymbol, also ein Spielzeug, für den anderen aber ein geschätzter G.stalisman sein.

²⁰⁾ Höfler *Weihnacht* 68 f.

6. Beim G.stalisman haben wir es mit einem G.szauber zu tun, doch hat der letztere Begriff einen weiteren Umfang; es gibt magische Methoden das G. zu beschwören, ohne daß dabei ein Talisman zur Anwendung käme: so z. B., wenn man „einen Schuh über den Regenbogen wirft“²¹⁾.

²¹⁾ *SAVk.* 3, 198 (Luzern, 1531).

7. Es ist gefährlich, sich vermessen seines G.es zu rühmen²²⁾ — vgl. den Artikel berufen; allzuviel G. ist überhaupt nicht gut, auch wo keine Prahlerei damit verbunden ist: so ist es z. B. nicht gut, wenn Brautleute sich zu sehr lieben, denn dann gibt es Unglück in der Ehe u. dgl.²³⁾.

²²⁾ Strackerjan 1, 48. ²³⁾ Ebd.

8. Eigentümlich sind verschiedene Vorsichtsmaßregeln, die man ergreifen muß, um das vorhandene G. nicht zu verlieren: so darf man z. B. einem kleinen Kinde die Nägel nicht beschneiden (man beiße sie ab), denn sonst schnitte man ihm damit zugleich das G. ab²⁴⁾; so soll man sich davor hüten, daß mit dem Bade das G. weggegossen²⁵⁾ oder von einem Besucher das G. mitgenommen werde²⁶⁾.

²⁴⁾ S. oben 1, 9 f.; 1, 109; 2, 1503. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 245 Nr. 350 (ein gebrauchtes Fußbad soll man erst am anderen Tage ausgießen). ²⁶⁾ Müller *Isergebirge* 9, 12 (nach dem Besehen von zu verkaufendem Vieh).

9. Über das G.wünschen s. den besonderen Artikel. Anderson.

Glücksähre s. Glücksbüschel.

Glücksbrot (vgl. Brot § 50, Heimwehbrot).

1. Im Hotzenwald¹⁾ und bei Neustadt i. Schw. herrscht die auch in Schwaben²⁾ übliche Sitte, daß man dem einladenden Brautpaar (der Braut) ein Stückchen Brot mitgibt zur Morgensuppe; dieses Brot heißt in Rickenbach (Säckingen) und Rudenberg (Neustadt) G.

¹⁾ Meyer *Baden* 267. ²⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 281; Meier *Schwaben* 482; Düringfeld *Hochzeitsbuch* 15; Bronner

Sitt' und Art 209; vgl. über das glückbringende Hochzeitsbrot: ZfVdk. Suppl. 7, 18—26.

2. Wenn man früher in Eigeltingen³⁾ (Stockach) vor der ersten Ackerfahrt dem Vieh geweihtes Brot gab und vor dem Hause fünf Vaterunser betete, kamen die Nachbarskinder und erhielten das „G.“, das man in Remetschwil (Waldshut) Ackerbrot⁴⁾ nennt (vgl. Brot). Wenn die Bauern bei Überlingen zum erstenmal auf den Acker fuhren, gingen die Schulkinder zu den Bauern in Spetzgart, Höllwangen und Länglehof und beteten einen Rosenkranz; dafür erhielten sie das „Menebrot“. Nach alter Überlieferung hat einmal ein Bauer die Brotspeise verweigert, weil er nicht eine ganze Bachete verschenken wollte; als er aber mit den Ochsen aufs Feld fuhr, verendeten diese⁵⁾. In Billafingen wird eine Kerze in der Stube angezündet und das ganze Gesinde betet kniend fünf Vaterunser; dabei ziehen die Armen von Haus zu Haus, wünschen Glück, werden bewirtet und erhalten das „Menebrot“; in Hausen im Tal beten arme Kinder bei der ersten Ackerfahrt einige Vaterunser und erhalten dafür das Menebrot; dieses erhielt früher nur der Menebub (Mene = zweirädriger Karren, Pflug)⁶⁾. Wenn in der Oberpfalz zum erstenmal geackert wird, stellt man eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber; bleibt die Schüssel unversehrt, so ist das ein gutes Zeichen für die Ernte; die Schüssel wird dann unter die Armen verteilt, damit sie beten für das Gedeihen der Saat. Die Gabe heißt Pflugsbrot; es wird am Fastnachtmontag bereitet⁷⁾. Zu vergleichen mit dem G. ist eine Sitte im Kanton Zürich und im Thurgau, wo man die letzten Halme, um die man vor dem Abschneiden niederkniet und fünf Vaterunser betet, „Glückskorn“ nennt⁸⁾.

³⁾ Meyer l. c. 119, 417; ZfVdk. 1904, 139. ⁴⁾ Meyer 417. ⁵⁾ Lachmann Überlingen 442. ⁶⁾ Meyer l. c. 119, 417. ⁷⁾ ZfVdk. 1908 Suppl. 5, 60; Jahn Opfergebräuche 74 ff. 117; Schönwerth Oberpfalz 1, 400 Nr. 2; Bavaria 2, 298; 3, 343; vgl. Schmidt SchwäbWb. 1831, 74; Igerl. 1899, 3; E. H. Meyer Deutsche Vdk. 219; W. 428. ⁸⁾ Mannhardt 1, 213; Gesemann Regenzauber 46.

3. Nach Baumgarten⁹⁾ nimmt (in Österreich) der Käufer des Viehs oder der, welcher das Vieh fortreibt, ein Stück Brot aus der Tischlade mit, welches mit Weihwasser besprengt und mit Salz bestreut ist; dieses G. bekommt im Hause des Käufers der, welcher mit der Wartung des Viehs betraut ist; dieser reicht das G. sofort dem Tier. Im Simonswäldertal¹⁰⁾ (Baden) verzehrt der Käufer mit der Familie das G., damit es dem Haus Glück bringt, ebenso in St. Wilhelm¹¹⁾ bei Freiburg. Wenn in Röbel in Mecklenburg neugekaufte Kühe in den Stall gebracht werden, legt man ein Kreuz von Kreuzdorn vor den Stall und Kreuzdorn davor und gibt dem Tier zuerst drei Hapfen Brot als Mittel gegen Behexung¹²⁾.

⁹⁾ Jahr (1860), 7; Bronner l. c. 210. ¹⁰⁾ Meyer l. c. 373. ¹¹⁾ L. c. 399. ¹²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 144, 640; vgl. Birlinger Schwaben 1, 421. Eckstein.

Glücksbüschel, Glücksgarbe, Glückshalm, Glückshämpfeli.

1. Name der letzten Garbe (s. 2, 950), die, die Kraft des Ackers für das nächste Jahr bewahrend, auf dem Felde stehen gelassen wird¹⁾, wobei gelegentlich Wode²⁾, Frau Gaue³⁾ oder die Waldfrauen⁴⁾ als Empfänger gedacht werden. Die Sitte tritt uns etwas abgewandelt in besonderer Ausprägung im alemannischen Sprachgebiet unter dem Namen „Glückshämpfeli“ (= kleine Handvoll) entgegen: drei⁵⁾ oder neun⁶⁾ Ähren, gewöhnlich die schönsten⁷⁾ oder letzten⁸⁾, bleiben stehen und werden unter Gebet⁹⁾ und mit drei Sichelhieben von einem „unschuldigen“ Kinde oder Mädchen geschnitten¹⁰⁾, zuweilen nachdem zunächst ein Geldstück als Opfer hineingesteckt ist¹¹⁾. Die weitere Verwendung dieser Ähren ist dann landschaftlich verschieden: a) Sie werden zum Kranz¹²⁾, Strauß¹³⁾ oder zu bestimmten Figuren¹⁴⁾ zusammengebunden. — b) Der Kranz wird als Erntekranz oder wie ein solcher dem Hausherrn überreicht¹⁵⁾. — c) Kranz oder Strauß werden in der Stube, vornehmlich beim Kruzifix¹⁶⁾, Spiegel¹⁷⁾ oder in der Mitte der Stubendecke¹⁸⁾ aufgehängt, zuweilen sogar ein-

gerahmt¹⁹⁾; sie gelten als Glücksbringer²⁰⁾, indem sie gegen den Blitz schützen²¹⁾, für Brot sorgen²²⁾, überhaupt Segen bringen²³⁾. — d) Die Körner werden unter das Saatkorn des nächsten Jahres gemischt²⁴⁾.

Ähnliche Bräuche knüpfen sich auch an die Kirschen-²⁵⁾, Heu-²⁶⁾ und Flachs-²⁷⁾ernte. Der Name „Glücksgarbe“ begegnet noch in Schlesien²⁸⁾; die andern Gegenden haben sachliche Übereinstimmungen unter anderen Namen²⁹⁾. — Den Bräuchen liegen zweifellos magische Fruchtbarkeitsriten (Übertragung der Fruchtbarkeit auf das nächste Jahr bzw. auf das eigene Hauswesen) zugrunde; vielleicht hat die altbiblische Weisung 3. Mose 19, 9³⁰⁾ einiges zur Ausbreitung und Erhaltung beigetragen.

2. Die letzte Garbe, die, ist sie besonders klein geraten, für das nächste Jahr besondere Fruchtbarkeit verheißt³¹⁾.

3. Die erste Garbe, die unter feierlichem Spruch geschnitten wird³²⁾.

¹⁾ Gesemann Regenzauber 46. ²⁾ Grimm Myth. 1, 128. ³⁾ Urquell 5, 69. ⁴⁾ Meyer Germ. Myth. 139; Graber Kärnten 55. ⁵⁾ Wuttke 424 § 661; 7 oder 11 Ähren: Meyer Baden 430. ⁶⁾ SAVk. 3, 330; 11, 261; Wuttke 424 § 661; SchwVdk. 4, 21. ⁷⁾ Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 35; SchwVdk. 5, 2; 4, 21. ⁸⁾ SAVk. 3, 330; 11, 261. ⁹⁾ SchwVdk. 4, 21; SAVk. 3, 330; 11, 261; Meyer Baden 430; Mannhardt 1, 218. ¹⁰⁾ SAVk. 3, 330; 11, 261; Fehrle Kultische Keuschheit 60; statt dessen der jüngste Schnitter; SchwVdk. 4, 21. ¹¹⁾ SAVk. 11, 261. ¹²⁾ SchwVdk. 4, 21; Jahn Opfergebräuche 176. ¹³⁾ Meyer Baden 430; SchwVdk. 5, 2; Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 35; SAVk. 3, 330 = ebd. 11, 261. ¹⁴⁾ Zum „heiligen Geist“, d. h. einer Taubenfigur: SAVk. 3, 330 = 11, 261. ¹⁵⁾ Meyer Baden 431; SchwVdk. 4, 21. ¹⁶⁾ Fehrle Kultische Keuschheit 60; Meyer Baden 430; Jahn Opfergebräuche 176; SchwVdk. 4, 21; Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 35. ¹⁷⁾ Fehrle Kultische Keuschheit 60; Meyer Baden 430; SAVk. 3, 330 = 11, 262; hinter ein Bild gesteckt: Meyer Baden 431. ¹⁸⁾ Meyer Baden 430; SchwVdk. 5, 2. ¹⁹⁾ Meyer Baden 430. ²⁰⁾ SchwVdk. 5, 2. ²¹⁾ Fehrle Kultische Keuschheit 60. ²²⁾ Meyer Baden 431. ²³⁾ Ebd. 430. ²⁴⁾ Ebd. 429 ff.; Fehrle Kultische Keuschheit 60; Elsäss. Mtsschr. 1, 35; SAVk. 3, 330 = 11, 261. ²⁵⁾ SchwVdk. 5, 2; Glückskirschen, Glückszwetschgen; Basler Nationalzeitung vom 3. 7. 1922. ²⁶⁾ Eberhardt Landwirtschaft 3, 8. ²⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 360. ²⁸⁾ Meyer Baden 430; Mannhardt 1,

213. ²⁹⁾ Vgl. ferner: Frazer 7, 232; Pollinger Landeskult 176; Lütolf Sagen 521; Hoffmann-Krayer 70; Senn Charakterbilder 111 f.; Grimm Myth. 1, 47; Meyer Germ. Myth. 254 f.; Queri Bauernerotik 62; Landsteiner Niederösterreich 68; Mülhause 69; Stauber Zürich 2, 80; zur Parallele z. B.: Kuhn Märkische Sagen 337; Dähnhardt Volkst. 2, 86; Birlinger Schwaben 2, 328; s. im übrigen 2, 950. ³⁰⁾ „Wenn du dein Land einerntest, sollst du nicht alles bis an die Enden umher abschneiden, auch nicht alles genau auf sammeln!“ ³¹⁾ SAVk. 25, 223; Meyer Baden 429. ³²⁾ Meyer Baden 430. Mackensen.

glückselige (g u t e usw.) **Stunden**, bes. als Wund-, auch als Blutsegen (s. 1, 1456 § 4), bisweilen auch für andere Zwecke¹⁾.

1. (Drei) Hauptdaten im Leben Jesu (das Adjektiv hier bloß in der Gruppe b belegt).

a) Mit Nennung der Orte. Schon ein christlich-gnostischer, griechischer (Fieber-)Segen, Ägypten ca. 400, beschwört bei Gott, „der in Bethlehem geboren, in Nazareth erzogen“ (weiter: gekreuzigt und auferstanden)²⁾; auch byzant. Texte, gegen Kopfschmerz, 15. Jh.³⁾. Deutsch, mit etwas wechselnden Daten, seit 12. Jh., so im teilweise verworrenen „Milstätter Blutsegen“⁴⁾ (s. Jerusalem § 2), wo der Spruch in den Jordansegen überleitet, und z. B. (um 1200): „Krist ward gekundet ze Nazaret unde geborn ze Betlehem unde gemarterot z Jerusalem; dabi verbiut ich dir, bluot, daz du stest“ usw.⁵⁾. Mehrere Belege seit 15. Jh.; im englischen, gewöhnlich mit dem Jordansegen verbunden, seit zirka 1400 recht beliebt⁶⁾. — Ebermann erinnert an das kirchliche Lied „Puer natus in Bethlechem“.

b) Kein Ort genannt. Lateinisch schon im 10. Jh., so (aus England, gegen Fieber): „Christus natus, Christus passus, Christus uenturus“⁷⁾ (auch: „resurrexit“ als drittes Glied). Ähnlich u. a. französisch (g. Blut)⁸⁾. Deutsche Form von b wohl erst seit 16. Jh. bekannt (vgl. jedoch Pferdesegen § 1 Anm. 7), später recht beliebt und durch gedruckte Bücher verbreitet, leitet immer mit Preis der Stunden (Tage) ein, z. B.: „Es ist ein gutte stund, da . . . J. Christus

geboren ward ... am crütz starb ... noch ein bessre stund, da er vom tod widerumb vfferstund“ oder: „Selig ist der Tag, da J. Christus geboren ward ... gestorben war ... vom Tod auferstanden; dies sind die heilige(n) drei Stunden“⁸⁾.

c) Eine eigentümliche deutsche Kurzform: „Christus wart geboren... verloren... wider funden, der gesegne dise wunden“¹⁰⁾ (15. Jh.) u. ä., seit zirka 1400 nachweisbar¹¹⁾, im 15. Jh. gelegentlich als kirchlich unstatthaft bezeichnet¹²⁾; noch im 19. Jh. beliebt. Bezieht sich auf Luk. 2, 41 ff. (vgl. Wortlaut Luk. 15, 24), vielleicht ursprünglich mit Deutung auf Jesu Tod und Auferstehung, wie vielfach im Volkslied über das verschwundene Jesuskind¹³⁾ der Fall (vgl. Art. Segen § 11).

¹⁾ Ebermann *Blutsegen* 25 ff. 71 ff. mit Belegen. ²⁾ Jacoby *Ein neues Evangelienfragment* 32 f. ³⁾ Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 17 ff. (auch unten b). ⁴⁾ MSD. 1, 180; 2, 272 ff. ⁵⁾ MSD. 2, 274; vgl. Steinmeyer 373. ⁶⁾ Ebermann 26 f. ⁷⁾ Grein-Wülker *Bibliothek der angelsächsischen Prosa* 6, 41; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 482. ⁸⁾ ZfV. 24, 137 Nr. 2. Aus Portugal Mélusine 6, 282 Nr. 12. Neugriechisch FL. 10, 165 (Fieber). ⁹⁾ Lütolf *Sagen* 546 f. Nr. 512; WürttVjh. 13, 170 Nr. 56; vgl. Mones *Anzeiger* 6, 472 Nr. 31. ¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 431; weitere Belege Ebermann 28. ¹¹⁾ S. auch Germania 25, 507. ¹²⁾ Franz *Nik. de Jauer* 151 ff. und *Benediktionen* 2, 431 ff. ¹³⁾ Erk-Böhme Nr. 2057 ff.

2. Eine gute (o. dgl.) Stunde.

a) (Bloß) eine heilsgeschichtliche Stunde wird genannt, die Passion oder (später gew.) die hl. Geburt. Der Bamberger Blutsegen (s. Jordansegen, Longinussegen) ca. 1200 schließt: „Crist ward hien erden wnt... taz was ein file gote stunte, heil sis tu wnte.“ Im 13. Jh. in „Meister Poppen- (Schutz-) Segen“: „gesegenn heutt die zeyt und weyll, die erhieng“ usw.¹⁴⁾. Später etwa: „Glückselige Wunde, gl. Stunde, gl. ist der Tag, da J. Chr. geboren ward“¹⁵⁾. Auch französisch¹⁶⁾.

b) Kein Datum aus Jesu Leben; späte deutsche Form, wohl Entartung von a; die „Stunde“ ist in b die jetzige:

„Selig ist die Wunde... Stunde... der Tag, da diese Blutwunde geschah“¹⁷⁾.

¹⁴⁾ ZfV. 1, 320. ¹⁵⁾ Ebermann 74 mit weiteren Belegen. ¹⁶⁾ RTrp. 29, 63. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 378; vgl. ZfV. 1, 195. 204; 7, 60 f. 164; ZföV. 13, 137 f. Ohrt.

Glücksfaden s. Spinne.

Glücksfarbe s. Glücksbüschel.

Glücksgebet, englisches. 1509 (aus dem Kapuzinerkloster in Türkheim). Auf dem Titelblatt, Bild: ein Engel, der auf einem Wappenschild ein Lamm in der Hecke zeigt¹⁾. Der Inhalt besteht aus einer Gelübdetafel üblicher Art, dem Eingangs- und einer Reihe anderer Gebete, die im Tenor durchaus der volkstümlichen katholischen Frömmigkeit entsprechen. Eigentlich magisch ist nur die Einstreuung der „allerheiligen Nomina: Jesus Christus + Tetragrammaton usw.“ und die Benennung des G.s als Arcanum. Das Ganze ist offenbar aus der Liturgie genommen und ihr nachgebildet, wie auch die eingeschobenen lateinischen liturgischen Bestimmungen zeigen. Das G. ist wohl als Schatzzauber gedacht (vgl. das 5. Gelübde, „das Verlangte nicht zu verschwenden“) und kann in der Tat sehr wohl aus einem Kloster stammen (vgl. das 6. Gelübde, „Widmung des vierten Theils in ein Frauenkloster zu Ehren Mariä“).

¹⁾ Das Buch Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck) 2. Teil, 131 ff. Jacoby.

Glücksgeld. Im Gegensatz zum zauberischen Hecktaler und Wechselgeld oder -taler (s. d.) bezeichnet der Ausdruck Glück(s)geld oder Glück(s)pfennig meist das vom Paten dem Kinde bei der Taufe (oder beim Anlegen der ersten Höschen) geschenkte Geldstück, dem eine glückbringende Kraft innewohnt und das daher sorgfältig aufbewahrt wird¹⁾. — Doch kommt auch eine ganz andere Bedeutung vor: „In Erlenbach und Zollikon (Kanton Zürich) bis zirka 1840 ein Geschenk von meist 4 β, welches der Bauer dem Händler oder seinem Knechte gab, wenn dieser im Frühjahr ihm die jungen, gekauften

Mastschweine brachte; man hoffte, die Schweine würden alsdann gut ausfallen“²⁾. Etwas Ähnliches findet sich auch bei den Siebenbürger Sachsen: „Bei jedem Viehkauf muß der Verkäufer von dem empfangenen Gelde dem Käufer einen Glückspfennig zurücklassen, sonst hat er kein Glück“³⁾.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 172; Höhn *Geburt* 272; SchweizId. 2, 248 f.; 5, 1122; vgl. SchwV. 1, 4: „Wenn ein Kind ein neues Kleidungsstück bekommen hat, geht es damit bei den Bekannten herum und erhält dann einen Glückspfennig (5—20 Cts.; Eschlikon, Kanton Thurgau).“ ²⁾ SchweizId. 2, 249. ³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314 (vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140). Anderson.

Glücksgewand. Ein G. wird nach einem Zeugnis aus dem württembergischen OA. Gerabronn in der Thomasnacht folgendermaßen hergestellt: „Ein noch nicht siebenjähriges Mädchen muß eine Rolle Garn spinnen, der älteste Sohn des Hauses muß es verweben; das aus dem Tuch gemachte Kleidungsstück bringt allerlei Glück. Wenn es z. B. ein junger Mann bei der Musterung trägt, wird er militärfrei“¹⁾. — Ähnliches kommt auch bei anderen Völkern vor (z. B. bei den Südslawen).

¹⁾ Kapff *Festgebräuche* 5. Anderson.

Glücksglas. „In Heubuden bei Danzig hielt eine alte Frau neben andern Zaubermitteln ein buntes Stück Glas in Ehren. Sie nannte es G.“¹⁾.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 625. Anderson.

Glücksgreifen, in Schlesien¹⁾ Glück(s)heben oder Lumpenheben genannt: ein Silvesterorakel, bei dem in der Regel unter neun umgedrehte Teller je eine gebackene Teigfigur gelegt wird, z. B. 1. Ring, 2. Mann und Frau, 3. Kind, 4. Geld, 5. Brot, 6. Kreuz (oder Glück oder Engel), 7. Tod, 8. Himmelsleiter, 9. Himmelsschlüssel²⁾; die drei Figuren, die ein jeder aufzudecken hat, bedeuten sein Schicksal im kommenden Jahre. Das Verzeichnis der Figuren und die übrigen Regeln variieren in den einzelnen Gegenden ziemlich stark³⁾; am stärksten weichen die Beschreibungen aus Schle-

sien ab, wo es sich nicht um neun Teigfiguren, sondern um vier (oder drei) andere Gegenstände handelt: 1. Geldstück (Glück), 2. Lehm (Krankheit), 3. Brot (reichliche Nahrung), 4. Kamm (Läuse und Not) bzw. 1. „a Limpla“ (Lumpen), 2. „a Bissa Brut“, 3. „a schön Ringle“, 4. „an ruten Pfennig“⁴⁾ bzw. 1. Brot (Wohlstand), 2. Lehm (Krankheit oder Tod), 3. Kamm (Bettelstab und Armut)⁵⁾. — Ähnliches ist auch in der Andreas-, Thomas- und Matthiasnacht gebräuchlich⁶⁾.

s. a. greifen.

¹⁾ Drechsler 1, 26 f. ²⁾ So in ZfV. 24, 109. ³⁾ Grabinski *Sagen* 50 f. (Schlesien); ZfV. 7, 315 (Ostpreußen); ZföV. 9, 203 (Ostpreußen); Wuttke 233 f. § 333. ⁴⁾ Drechsler a. a. O. ⁵⁾ Grabinski a. a. O. ⁶⁾ Wuttke a. a. O. Anderson.

Glückshafen s. Lotterie.

Glückshämpfel s. Glücksbüschel.

Glückshändchen s. Knabenkräuter.

Glückshaube.

Wie fast alle Abweichungen vom normalen Verlauf eines natürlichen Vorgangs den Volksglauben zur Deutung reizen, so ist bei dem wichtigen Vorgang der Geburt das Hängenbleiben der Embryonalhaut oder das Anhaften von Teilen derselben am Neugeborenen ein Fingerzeig der unsichtbaren Welt für das künftige Schicksal des Kindes. Daß diese Haut dann für den Glückszauber nutzbar gemacht wird, geschieht in Analogie zum Organzauber allgemein (s. Eingeweide 2, 701 ff.); das Bälglein wird als zum Kind gehörig betrachtet und hat als solches Teil an seiner Lebenskraft, selbst noch, wenn es von ihm getrennt ist. Nach isländischem Glauben wird diese Lebenskraft in der G. zu einem selbständigen Geist, der das Kind schützend durch das Leben begleitet¹⁾. Die G.n-schau der älteren Zeit ist oben behandelt (s. Amniomantie 1, 369 f.). In Erinnerung an die Ausdeutung der Farben in der Antikesagt der erzgebirgische Magister Lehmann im 17. Jh., das Kind werde glücklich, wenn das „Geburtshemdlein

streiffigt und bundfarbigt gebildet" sei ²⁾. In den beigebrachten Quellen wird es sich fast ausschließlich um gelehrte Tradition handeln. Nach französischem Aberglauben ist die G. glückbringend, wenn sie rot ist, bleifarben weissagt sie Unglück ³⁾. Der heutige deutsche Volksglaube hat solche Schau nicht mehr oder nicht gehabt. — Dem antiken Namen *pileus naturalis* ⁴⁾ entspricht G. oder Glückskappe ⁵⁾, im Mhd. *hüetelin* und *westerhuot* ⁶⁾. Daneben werden *batwät* also Badegewand, *kindbälgel*, *vaselborse*, *afterhäutlein*, *kintfel*, *kindsburtlin* und *westerwät* ⁷⁾, neuer *Westerhemd*, gebraucht, das sich wie der *Westerhuot* an einen Vergleich mit der Taufkleidung anschließt ⁸⁾. Ab und zu wird auch die kriegerische Bezeichnung *Helm*, auch *Sturmmaub* ⁹⁾, im Nordischen *Sieghaube*, *Sieghemd* ¹⁰⁾ gewählt. Neuere Namen sind *Glückshaut* ¹¹⁾, *Labhäublein* ¹²⁾, *Wehmutterhäublein* ¹³⁾, *Kapuze* ¹⁴⁾, *Kindsnetzlein* ¹⁵⁾. Allgemein wird das Erscheinen der G. als gutes Vorzeichen angesehen. Das G.kind wird reich, berühmt, das Schicksal ist ihm günstig, ihm gelingt alles, es wird geistersichtig ¹⁶⁾. Der Ochsenfurter Stadtphysikus Seitz sagt 1714 darüber: „man vermeint / daß diejenigen Kinder . . . die mit einem Helmelein oder Labhaublein / wie man es nennet / auf die Welt gebohren / Zeit Lebens glückseelig leben werden. Darauf sich aber nicht zu verlassen; dann die Erfahrung das Widerspiel bringt“ ¹⁷⁾. Selten bringt die G. Unglück, so vereinzelt im Badischen ¹⁸⁾ und im nordöstlichen Deutschland. Nach dem Glauben der Pommern werden aus Kindern, die unter dem Häubchen geboren sind, Nachzehrer, wenn man nicht den Hautschleier pulvert und dem Kinde eingibt ¹⁹⁾. Solch ein Nachzehrer heißt dann „Unhier“ oder „Unhür“, also Ungeheuer, in Westpreußen „Uhüi“ ²⁰⁾, die Kaschuben glauben Ähnliches ²¹⁾. Verwandte Vorstellungen sind nachgewiesen bei Tschechen ²²⁾, Rumänen, in der Herzogewina und in Otranto ²³⁾. Es kann sich um Entlehnung handeln, seltsam ist dagegen, daß die Wenden den Glauben an eine Vor-

bedeutung der G. nicht kennen ²⁴⁾. Bei den Weißrussen ist sie ausschließlich günstiges Vorzeichen ²⁵⁾. — Zunächst bringt die G. dem Träger selbst Glück, vorausgesetzt, daß sie sorgfältig aufbewahrt, auch in die Kleider genäht ²⁶⁾ oder ihm ins Essen gegeben wurde ²⁷⁾. Auch das Vergraben unter der Türschwelle ²⁸⁾ wie auf dem Felde ²⁹⁾ oder unter der Dachtraufe ³⁰⁾ sichern das Glück. Dagegen wird das Kind nach belgischem Glauben unglücklich, wenn die G. ins Feuer oder in den Kot geworfen wurde ³¹⁾. Natürlich glaubt man das der G. anhaftende Glück auch auf andere Personen übertragen zu können. Die Hebammen versuchen heimlich die G. zu entwenden und sie nutzbringend entweder für die eigenen Kinder zu brauchen, oder damit Handel zu treiben ³²⁾. Im besonderen bringt die G. dem neuen Träger Gunst ein ³³⁾, sie hilft ihm bei Prozessen vor Gericht ³⁴⁾, schützt ihn in der Losung vor dem Kriegsdienst ³⁵⁾, macht im Kriege „fest“ gegen Stich, Hieb und Schuß ³⁶⁾, ist ein gutes Heilmittel ³⁷⁾, hilft beim Feuer- „bannen“ ³⁸⁾ (s. Feuer) und kann sogar bei der Geschlechtsbestimmung zauberhaften Nutzen tun ³⁹⁾.

¹⁾ Edda Saemundar 2, 653 Anm. = Simrock *Myth.* 165 = Bolte-Polivka 1, 288; Wolf *Beitr.* 2, 348; Urquell 3 (1892), 116; NF. 1 (1897), 150; Grimm *Myth.* 2, 728. ²⁾ Seyfarth 285 (1669). ³⁾ Wolf *Beitr.* 1, (1852), 249. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 728; Meyer *Baden* 18; Bolte-Polivka 1, 288. ⁵⁾ Meyer *Baden* 18. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 265; Bolte-Polivka 1, 288. ⁷⁾ Lexer s. v.; Grimm *Myth.* 2, 728; Drechsler 1, 183; Grimm *DWB.* 5a, 733. ⁸⁾ Heyne 3, 326; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 234; Weigand *DWB.* 2, 1067. ⁹⁾ Fischart *Garg. C.* 28; Lammert 114; ZfVvK. 1913, 165 f.; Strackerjan 2, 202 Nr. 448; Grimm *Myth.* 2, 728; Bolte-Polivka 1, 288 f.; Zachariae *Kl. Schrift.* 374 f.; Rochholz *Kinderlied* 281. ¹⁰⁾ Urquell 3 (1892), 116 f. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 202; Meyer *Baden* 18; Zachariae *Kl. Schr.* 374 f. ¹²⁾ Lammert 114. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 728; Hovorka-Kronfeld 1, 188. ¹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 85. ¹⁵⁾ Grimm *DWB.* 5, 760. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 260; 2, 927; Grohmann 106; Hovorka-Kronfeld 1, 188; Zimmermann *Volkshelkunde* 32; Wlislöcki *Magyaren* 80; ZfVvK. 17 (1907), 167;

Rochholz *Kinderlied* 280; ZfVvK. 23 (1913), 278; Wuttke 217 § 305, 381 § 579; Unoht 1 (1868), 187 Nr. 134; Höhn *Geburt* 261; Drechsler 1, 183; 2, 237; Schwartz *Volksgl.* 152; Roscher *Omphalos* 15 f. 131; Rochholz *Glaube* 1, 92; Meyer *Myth.* 68; Mannhardt *German. Myth.* 306; Jensen *Nordfr. Inseln* 217; Keller *Abgl.* 5, 417; Hoffmann-Krayer 24; Hillner *Siebenbürgen* 15; Hellwig *Abgl.* 117; Baumgarten *Heimat* 3, 87; Bastian *Elementargedanke* 1, 48; Seligmann 2, 144; Frazer 1, 199 f.; de Cock *Volksgelooft* 1 (1920), 204 ff.; Rockenphilos. 475; Stern *Türkei* 2, 330; Frazer 12, 210; Urquell N. F. 1 (1897), 8; de Cock *Oude Gebruiken* 34; Fogel *Pennsylvania* 51 Nr. 141; ZfVvK. 4 (1894), 136; 23, 278; Mielke *Brandenburg* 251; FINDER *Vierlande* 2, 6; Liebrecht 324; ZfVvK. 8, 216; Hardebeck *Hasegau* 4; Mühlhauser *Hessen* 15; Lehmann *Sudeten* 161; John *Westböhmen* 103 f.; Alpenburg *Tirol* 380; Menghin *Südtirol* 104; Bavaria 4, 2, 346; Blanck-Wilhelmi 244; v. Schulenburg 2, 108; vgl. Drechsler 2, 113; Kolbe *Hessen* 107. ¹⁷⁾ Seitz *Trost der Armen* (1715), 84; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 234 f.; Seyfarth 285. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 18. ¹⁹⁾ Alfred Haas in *Beitr. z. Gesch. u. Altertumsk. Pommerns S.A.* (1898); Jahn *Hexenwesen* (1886) 162; Knoop *Hinterpommern* 85; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 505 N. 477; Kronfeld *Krieg* 54. ²⁰⁾ Krause *Westpreußen* (1904), 37 f. ²¹⁾ Seefried-Gulgowski 2, 3, 121; Tetzner *Slowinen und Lebakaschuben* (1899), s. o. ²²⁾ ZfVvK. 11 (1905), 192. ²³⁾ Seligmann *Zaub.* (1922), 265. ²⁴⁾ v. Schulenburg 2, 108 Anm. 1. ²⁵⁾ ZfVvK. 17, 167. ²⁶⁾ Drechsler 1, 183; Rochholz *Kinderlied* 281; Wuttke 381 § 579; Sarto 1, 23; Lammert 114; Urquell 1 (1890), 33, 133; Ploß-Bartels *Weib* 2, 263; ZfVvK. 22 (1912), 235; Meyer *Abgl.* 219; John *Westböhmen* 264; Wuttke 381 § 579; John *Westböhmen* 103; Höfler *Vollsmied.* 204. ²⁷⁾ Höhn *Geburt* 261; Meyer *Baden* 18; dagegen: Bohnenberger 17. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 265; Simrock *Myth.* 165; Urquell 3 (1892), 116. ²⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 207 = Wuttke 381 § 579. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 18. ³¹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 217 = Wuttke 381 § 579. ³²⁾ Urquell 1 (1890), 133; Sarto 1, 23; ZfVvK. 4 (1894), 136; Wuttke 381 § 579; ZfVvK. 22 (1912), 234 f. ³³⁾ Wuttke 364 § 548; vgl. ZfVvK. 4 (1894), 136 f. ³⁴⁾ Wuttke 406 § 627; Meyer *Baden* 18; Lammert 114; Urquell N. F. 1 (1897), 130. ³⁵⁾ Wuttke 454 § 719; Strackerjan 1, 111. ³⁶⁾ ZfVvK. 22 (1912), 234 f.; Meyer *Baden* 18; Urquell 3 (1892), 116 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63; Höhn *Geburt* 261; Rochholz *Kinderlied* 281. ³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 327; Seyfarth 284;

Zimmermann *Volkshelkunde* 38 f. ³⁸⁾ Urquell 3 (1892), 277. Bargheer.

Glücksheben s. Glücksgreifen.

Glücksheer s. wütendes Heer.

Glückshemd s. Hemd.

Glücksikäferchen. So (*glune wacki*) werden von den Wenden mehrere Arten von *Hydrometra* genannt, die man mit der linken Hand fängt, in den Geldbeutel oder in die Tasche steckt und bei sich trägt, da sie Glück bringen ¹⁾. Es handelt sich hier um einen Kinderaberglauben, für dessen Vorkommen unter der deutschsprechenden Bevölkerung Belege zu fehlen scheinen.

¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 161. Anderson.

Glückskind. Gewöhnlich Bezeichnung für ein Kind, das mit einer Glückshaube (s. d.) oder an einem Sonntag (s. Sonntagskind) zur Welt gekommen ist. Streng davon zu unterscheiden sind die G.er (oder Wunsch Kinder) der Märchenwelt, denen jeder Wunsch in Erfüllung geht ¹⁾.

¹⁾ Bolte-Polivka 2, 124 Nr. 76. Anderson.

Glückskleid s. Glückshaube.

Glücks Kugel s. Freikugel 3, 2 f.

Glücks männchen. So heißt der Alraun (1, 312 ff.) sehr oft, weil er materielles Glück verschafft ¹⁾.

¹⁾ Schlosser *Galgenmännlein* 10, 14; Grimm *Myth.* 3, 148; Bartsch *Mecklenburg* 2, 197 Nr. 931; Kühnau *Sagen* 2, 45. Bachtold-Stäubli.

Glücksnächte. Wenn man von Glückstagen spricht, übersieht man gewöhnlich, daß das einfache Volk den Tag und die Nacht getrennt betrachtet, den 24stündigen Volltag nicht kennt ¹⁾. Deshalb ist zu betonen, daß es sich bei den Glückstagen in Wirklichkeit oft mehr um Nächte handelt, z. B. die Christnacht, Karfreitagnacht, Walpurgisnacht, Andreasnacht u. a. Nur selten wird ausdrücklich von G.n gesprochen, wie man solche in Rußland für die Diebe kennt ²⁾.

¹⁾ Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-*

Reckoning (Lund 1920) 11. ²⁾ Stern *Rußland* 1, 280.

Glücksnummer. In jenen Ländern, wo — wie in Italien und in Österreich — das Lotteriespielen zur Volksleidenschaft geworden ist, richtet sich das Interesse des abergläubischen Spielers natürlich auf die Methoden, die bei der nächsten Ziehung herauskommenden Nummern vorher zu erfahren. Es ist merkwürdig, daß in Österreich vor allem die *Hydromantie* (s. d.) dazu benutzt zu werden scheint, und zwar muß man in ein bestimmtes Brunnlein ¹⁾, einen Krug ²⁾, eine Schüssel mit Wasser u. dgl. hineinschauen: dann erblickt man die G.n; etwas unklar ist eine Beschreibung aus Böhmen: „Man wirft am Silvesterabend ein Geldstück in eine Schüssel mit Wasser; . . . springt es aus der Schüssel, so bedeutet es den Tod (Ostpr.), oder man lebt noch so viele Jahre, wie oft das Geldstück darin liegen bleibt (Meckl., Old.); oder die Zahl ist eine G. fürs Lotto“ ³⁾. Doch auch andere Methoden kommen in Anwendung, so z. B. nimmt man gewisse Kräuter ins Bett: dann träumt man G.n ⁴⁾. — Noch andere Verfahren sind in Italien, und auch auf deutschen Jahrmärkten in Gebrauch: in Neapel zieht eine abgerichtete Taube die G. aus einem Glückstopfe ⁵⁾, und in Siena habe ich vor ein paar Jahren am Laden eines Lotteriekollektors G.n angeschlagen gesehen, die aus dem Nachlaß eines Selbstmörders stammen sollten und daher besonders sicher sein mußten.

¹⁾ *Vernaleken Mythen* 15 f. Nr. 15; vor einer Reihe von Jahren sah ich (wohl in der „Gartenlaube“) die Abbildung einer solchen Quelle in der Nähe von Wien mit den davor sitzenden Lottoschwernern. ²⁾ *Vernaleken a. a. O.* ³⁾ *Wuttke* 231 ff. § 330. ⁴⁾ *Vernaleken Mythen* 5. ⁵⁾ *ZfVk.* 1, 448 f. Anderson.

Glückspfennig s. Glücksgeld 3, 888 f.

Glücksrad.

1. Der Ausdruck G. (auch Glückrad) ist ein Homonym, das mehrere voneinander grundverschiedene Bedeutungen besitzt. In erster Linie denkt man

bei diesem Worte an das Rad der Fortuna, die in der Kunst (und Dichtung) des M.A.s weitverbreitete allegorische Darstellung der Unbeständigkeit des Glücks: das sich drehende Rad ist mit vier Menschen besetzt, einem aufsteigenden, einem oben thronenden, einem herabstürzenden und einem unten liegenden, mit den beige-schriebenen Inschriften: „Regnabo“, „Regno“, „Regnavi“, „Sum sine regno“. Da diese, von K. Weinhold in einer wertvollen Untersuchung ¹⁾ behandelte Allegorie mit dem Aberglauben nicht das geringste zu tun hat, so braucht sie an dieser Stelle nicht weiter erörtert zu werden.

¹⁾ K. Weinhold *Glücksrad und Lebensrad* (Abb. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1892); dazu *ZfVk.* 3, 367—369 und 4, 196 f., sowie Schönbach *Berthold v. R.* 101.

2. Wenn F. Vogt ²⁾ großen Wert darauf zu legen scheint, daß in einem französischen Dokument aus Epinal v. J. 1565 der Ausdruck „la roue de fortune“ das brennend hinabgerollte *Johannisrad* (s. d.) bedeutet ³⁾, so kann ich dieser zufälligen Kontamination zweier verschiedener Vorstellungen keine solche Bedeutung beimessen; der singuläre Ausdruck G. für *Johannisrad* wird übrigens nur für Frankreich, nicht für Deutschland bezeugt.

²⁾ *ZfVk.* 4, 196 f. ³⁾ *Revue archéologique* 3e série, 4 (1884), 26. 33. 142—146.

3. Aus dem J. 1674 ist der Ausdruck „Glückrad“ als Bezeichnung für einen mantischen Apparat bezeugt, welcher „in einem Buche angebracht war und aus einem Kreise nebst Zeiger bestand; der Kreislinie nach liefen allerlei Buchstaben und Zeichen und es kam folglich darauf an, bei welchem Zeichen der Zeiger stehen blieb, und was für eine Bedeutung man für jenes in Anspruch nahm“ ⁴⁾. Es handelt sich hier um einen bestimmten Typus der von J. Bolte ausführlich behandelten *Losbücher* (s. d.) ⁵⁾.

⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 148 nach Barth. *Anhorn Magiologia*. Basel 1674, 487 f. ⁵⁾ G. Wickrams Werke, hsg. von J. Bolte 4, 276—348 (Bibl. d. Lit.-Vereins in Stuttgart

230), vgl. besonders das Bild auf S. 315; im Jahre 1923 ist ein solches „Losbuch“ (Basel, Martin Flach, um 1485) in Berlin anastatisch neu gedruckt worden (mit einem Geleitwort von A. Voulliéme).

4. Wiederum eine ganz andere Bedeutung hat das Wort G. in einer sehr merkwürdigen, bereits im 16. Jh. bezeugten *Teufelssage*. Von dieser Sage gibt es zwei voneinander stark abweichende Versionen: nach der einen, die schon der Magdeburger Domprediger Siegfried Saccus (1527—1596) von einem der Beteiligten (!) gehört hat ⁶⁾, die auch (nach derselben Quelle?) in Rollenhagens „Froschmeuseler“ (1595) vorkommt ⁷⁾ und noch heute in Ungarn ⁸⁾ bekannt ist, setzt der Teufel 12 Landsknechte oder 13—14 fahrende Schüler auf ein riesiges (offenbar in waagerechter Stellung gedachtes) Rad, um ihnen das Wahrsagen, Schatzfinden und Zaubern beizubringen, und beginnt dann das Rad viele Stunden hindurch zu drehen (was ausführlich und phantastisch beschrieben wird); als ausbedungenen Lohn holt er sich schließlich einen von den Zauberschülern (der vom Rade herunterfällt). Nach der anderen Version, deren sämtliche Texte auf Falckensteins *Thüringische Chronik* (1738) zurückgehen scheinen ⁹⁾, dient das G. (hier Glücksscheibe genannt) nicht als teuflische *Lernmaschine*, sondern wird vom Teufel als *Flugapparat* zwölf im Dienste des Königs von Frankreich stehenden deutschen Schülern (die alle Johannes heißen) geliehen, wobei er in jedem Jahre einen von ihnen herunterfallen läßt und zum Zoll nimmt; den letzten läßt er auf den Petersberg bei Halle (der zuvor Berbersberg hieß) fallen.

⁶⁾ Grimm *Sagen* 159 f. Nr. 209 (nach Martin Grundmann *Geschichtsschule* 228 bis 230; ebendaher J. Praetorius *Gazophylacium gaudium, Das ist, ein Ausbund von Wunderschelt-Ruthen*, Leipzig 1667, 88—90). ⁷⁾ G. Rollenhagen *Froschmeuseler* 1, 2, 18, 19—60 (ed. Goedeke 1, 142 f.). ⁸⁾ *Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn* 2 (1890—92), 166. ⁹⁾ Joh. Heinr. v. Falckenstein *Thüringische Chronika*, Erfurt 1738, 2, 218 (daraus Grimm *Sagen* 240 f. Nr. 337; Witzschel *Thüringen* 1, 298 Nr. 309; Kruspe *Erfurt* 1, 68 f. Nr. 39); vgl. *ZfVk.* 3, 368. — Falckenstein sagt,

Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* III.

er habe die Geschichte „aus einem geschriebenen Thüringischen Chronico“.

5. In der *Astrologie* ist G. terminus technicus für einen bestimmten Punkt am Himmel, der vom Monde so weit entfernt ist wie die Sonne vom Horizont ¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Lehmann *Aberglaube* 215.

6. Wenn endlich auch der bekannte radförmige Lotterieapparat (oder die Lotterie selbst) G. genannt wird (Anklang an G. 1) ¹¹⁾, so hat dies für uns hier weiter kein Interesse.

¹¹⁾ Vgl. z. B. Wrede *Rhein. Volkshunde* 287; ein solcher Sprachgebrauch scheint übrigens schon im Jahre 1674 vorzukommen: *Unoth* 1, 40 (Schaffhausen). Anderson.

Glück(s)ring. Daß ein Ring (s. d.) sich zum Glückstalisman (oder auch zum Amulett) besonders gut eignet, ist ohne weiteres einleuchtend ¹⁾. Eine Anweisung zur Anfertigung eines solchen G.s („glogkring“) findet sich u. a. in einem deutschen handschr. Arzneibuch des 16. Jhs. ²⁾. Daß auch im Weltkrieg G.e, und zwar fabrikmäßig, hergestellt wurden (vgl. Glück 4), ist ganz in der Ordnung; ungeheuerlich aber ist es, daß solche aus einem Hufnagel gefertigte „Kriegsglückringe“ im J. 1914 vom Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums des Innern zum Preise von 2 Kronen per Stück offiziell ausgegeben worden sind ³⁾.

¹⁾ Kronfeld *Krieg* 55—63 usw. ²⁾ *Jühling Tiers* 290 (mit Abbildung der in den Ring einzugrabenden vier Zauberscheiben). ³⁾ Kronfeld *Krieg* 63; Grabinski *Mythik* 63 (hier auch der Text der amtlichen Ankündigung, datiert vom 26. Oktober 1914). Anderson.

Glücksrute s. Rute.

Glücksscheibe s. Glücksrad 4.

Glücksschweinchen s. Forelle 2, 1704 ff. und Schwein.

Glück(s)stein. Wie Ringe, so eignen sich auch kleinere Steine (s. d.) oder Steinchen sehr gut zu Talismanen und Amuletten. Aus den Nachrichten, die über das Vorkommen solcher G.e in Deutschland vorhanden sind ¹⁾, scheint hervorzugehen, daß es sich dabei in der Regel um gefun-

dene Steine mit einem natürlichen Loch darin handelt; aus Italien z. B. hat man dagegen Nachrichten über kleine G.e ohne Loch²⁾. In der Zimmernschen Chronik wird ein erblicher glückbringender Edelstein als „glick- oder sigstain“ bezeichnet³⁾. — Auch die moderne spekulative Industrie hat sich den G. nicht entgehen lassen; im Juli 1925 erschien in Schweizer Zeitungen eine Notiz folgenden Inhalts: „Warnung vor „Glücksteinen“. Von London aus verschickt jetzt massenweise eine Firma Drucksachen, in denen sie „Glücksteine“ gegen vorherige Einsendung von 5 Franken zum Kaufe anbietet. Diese Glücksteine sollen aus Indien stammen, dort in hohem Ansehen stehen und einen wunderbaren Einfluß haben, wenn man sie immer bei sich trägt. Je mehr, desto besser!“

¹⁾ Brandenburgia 6 (1897—98), 497 (aus Alt-Rüdnitz im Kr. Königsberg i. N. und von der Insel Rügen; vgl. ZfV. 15, 91); Von bun Beiträgen 42 (hier dient der von einem Glückskinde gefundene „Doggi-Stein“ zur Abwehr des Doggi eines milchliebenden Hausgeistes von böser Natur). ²⁾ Brandenburgia a. a. O. ³⁾ Zimm. Chronik I, 581 (Barack). Anderson.

Glücksstern s. Horoskopie, Sterndeutung.

Glückstage. Von diesen ist nicht so oft die Rede wie von den Unglückstagen (s. d.), doch spielen diese günstigen Tage, wie man sie besser bezeichnen sollte, auch eine bedeutende Rolle im Volksglauben, besonders bei der Tagewählerei (s. d.). Auch sie wurzeln einerseits im Sternglauben und andererseits im Götterglauben, in der Religion, wie dies namentlich bei Hesiods Hauslehren¹⁾ und den Römern der Fall ist. Bei den Römern sind die *dies fasti* die für die Vornahme öffentlicher und privater Geschäfte geeigneten Tage. Ihre Zahl (236) übertraf weit die der *dies nefasti* (108), von welchen auch noch 52 freudiger Natur waren, während 11 Halbfieertage in der Mitte zwischen beiden Gruppen standen²⁾.

Über die G. der alten Deutschen sind

wir nicht genau unterrichtet. Sicher gehörte hieher der Mittwoch und Donnerstag³⁾ (s. d.). Mit dem Christentum bürgerte sich die Bestimmung der G. nach der Bibel und dem Leben der Heiligen ein. So sind z. B. nach einer Freiburger Handschrift des 16. Jhs.⁴⁾ die folgenden Tage zum Holzhauen gut: Der 19. (richtig 20.) Jänner, an dem der hl. Sebastian „an holtz gestorben“ ist, der 7. Oktober, an dem Salomon Holz zu dem Tempel fällte, der 31. Oktober, an dem der hl. Wolfgang Holz zu seiner Kapelle fällte, und der 1. November, an dem Noah Holz zu seiner Arche fällte. Dieser letzte Tag ist daher „gut holtz hoven, das in Wasser und erdtrich ligen soll“. Der 31. Oktober und der 1. November finden sich auch in den Verzeichnissen der G. der auf Jahrmärkten vertriebenen Planetenbücher. Nach einem solchen⁵⁾ gibt es folgende G.: 1., 3., 10., 27., 31. Jänner, 7., 8., 18. Februar, 5., 9., 12., 14., 16. März, 5., 17. April, 1., 2., 4., 9., 14. Mai, 3., 5., 7., 9., 12., 25. Juni, 2., 6., 10., 23., 30. Juli, 5., 7., 10., 14., 20. August, 6., 10., 13., 18., 30. September, 15., 16., 25., 31. Oktober, 1., 15., 25., 30. November, 10., 20., 29. Dezember.

Manche von diesen 52 G.n fallen auf wichtige Kalendertage, die auch als *Lostage* (s. d.) erscheinen, z. B. Florian (4. Mai), der gegen Feuersgefahr schützt⁶⁾; Laurentius (10. August), der für mancherlei Zauber günstig ist⁷⁾, das schon dem Namen nach glückbedeutende Allerheiligen und besonders der Andreas- und Thomastag⁸⁾. Doch zeigt sich auch viel Willkür. Das gleiche Planetenbüchlein verzeichnet den 13. und 18. September auch als Unglückstage⁹⁾ und solche sind nach dem weitverbreiteten Verzeichnis der 42 Unglückstage (s. d.) auch der 1. Jänner, 8. Februar, 12. März, 17. April, 7. Juni, 6. Juli, 5. und 20. August, 18. und 30. September, 15. Oktober und 1. November.

Dem Wunsche der Bevölkerung kamen die Herausgeber der Kalender (s. d.) nach, wenn sie, wie dies ähnlich schon im römischen Festkalender üblich war, neben

den verworfenen Tagen auch die G. anführten, die günstig sein sollten für bestimmte Anlässe und Arbeiten. So bringt z. B. ein zu Oppenheim 1523 gedruckter Kalender auf der letzten Seite das Tafelin des Glücks der Tage, wo aber die Bedeutung des Tages überhaupt berücksichtigt wird, da bei den einzelnen Tagen angegeben wird, ob sie gut, böse oder mittel sind. Bei der Feststellung, ob ein Tag günstig ist für ein Werk oder nicht (s. Tagewählerei), wird auch der Mond beachtet. Die hier angeführten Werke, bei welchen die Glückstafel zu Rate gezogen wird, werden in gleicher Weise immer wieder im Aberglauben namhaft gemacht. Diese sind: Einzug in ein neues Haus, Hausbau, Wandern über Feld, Kaufen und Verkaufen, Arbeiten im Feuer, Säen und Pflanzen, Anziehen neuer Kleider, Haare abschneiden, Arzneien und Purgieren, Aderlassen, Baden, Heiraten, Schifffahrt. In späteren Kalendern werden die G. bei diesen bestimmten Anlässen und Werken getrennt in langer Reihe angeführt. So zählt z. B. der „Schreibkalender auf das Schaltjahr 1728“ des Johann Christoph Wagner (Nürnberg) 106 Tage auf, die gut zum Aderlassen sind, außer diesen aber noch 29 „ausgewählte Tage zum Aderlassen“, ferner, mit diesen Aderlaßtagen übereinstimmend, 134 Tage, die gut zum Schröpfen und Baden sind, dann 114 günstige Tage zum Säen und Pflanzen, 38 zum Arzneien, 44 zum Purgieren, 60 zum Holzfällen und 43 zum Kinderentwöhnen gute Tage. Tafeln der Aderlaßtage brachten übrigens auch Arzneibüchlein und eigene Aderlaßbüchlein¹⁰⁾ (s. Aderlaß I, 172 ff.).

Wichtiger als diese Verzeichnisse mehr literarischer Natur, die nicht allgemeine und dauernde Bedeutung haben, ist der mündlich überlieferte Volksglaube an G., der auch in der Gegenwart noch besteht. Diese G. werden namentlich bei wichtigen Ereignissen im Familien- und Wirtschaftsleben beach-

tet, während infolge des wenig ausgebildeten Staatssinnes der Deutschen jede Beziehung zum öffentlichen und staatlichen Leben, wie sie etwa bei den Römern vorherrschte, fehlt.

Von den Wochentagen gelten der Dienstag (s. 2, 249 ff.) und Sonntag (s. d.) allgemein als G.¹¹⁾. Zwischen diesen und den ausgesprochenen Unglückstagen, dem Montag, Mittwoch und Freitag (3, 45 ff.) stehen der Donnerstag (s. 2, 331 ff.) und Samstag (s. d.). Der Donnerstag, an dem, wie am Dienstag, nach den Hexenakten die Teufel zumeist erscheinen¹²⁾, hat wohl hauptsächlich von kirchlicher Seite aus den Stempel des Unheilvollen¹³⁾ aufgedrückt bekommen, in volkrechtlicher Beziehung gilt er als günstiger Tag für den Eintritt der Dienstboten¹⁴⁾ und für die Hochzeit¹⁵⁾, was auch auf den Dienstag zutrifft, in Braunschweig wird er sogar als „sehr gut“ bezeichnet¹⁶⁾. In einzelnen Gegenden bevorzugt man ihn auch beim ersten Viehautrieb¹⁷⁾. Vom Samstag heißt es in Braunschweig, daß er „mittelmäßig“ ist¹⁸⁾, er ist aber kein so ausgeprägter Unglückstag, wie es nach Wuttke¹⁹⁾ scheint; er ist auch günstig zum Abhalten des Richtfestes²⁰⁾, zum Wäschetrocknen²¹⁾ und für den Beginn der Ernte²²⁾. Die Zigeuner sehen den Dienstag als G. an, aber auch den Freitag²³⁾, wie die Mohammedaner²⁴⁾.

Einzelne Monatsstage werden als G. nicht angeführt, aber allgemein gilt der Glaube, daß die Zeit des zunehmenden Mondes und des Vollmondes, der die gesteigerte Kraft des zunehmenden besitzt, für alles, was „zunehmen“, sich gut entwickeln soll, günstig ist, während für einzelne Unternehmungen und Arbeiten, für die das „Abnehmen“ in Betracht kommt, die Zeit des abnehmenden Mondes gewählt wird²⁵⁾.

Von den Tagen des Jahres sind die christlichen Hauptfeiertage zumeist G.e und günstig zur Vornahme bestimmter Geschäfte und Verrichtungen, so Neujahr²⁶⁾, Ostern und Pfingsten²⁷⁾, aber auch der Christtag²⁸⁾. Hochzeiten, die früher und zum Teil noch heute vor

wiegend im Spätherbst oder zu Winteranfang stattfanden²⁹⁾, wobei wirtschaftliche Gründe mitspielten, verlegt man jetzt immer häufiger auf Tage der Faschingszeit, also der Frühlingszeit, die selbst als glückliche Zeit gilt³⁰⁾. Von anderen G.n des Jahres seien erwähnt: Mariä Verkündigung (25. März), wichtig für den Beginn der Feldarbeiten und in bezug auf das Gedeihen des Viehes³¹⁾, der 1. Mai³²⁾, auf den freilich auch der unheimliche Zauber der Walpurgisnacht seinen Schatten wirft, der 12. Mai, der als der frühere 1. Mai einige Bedeutung des Walpurgistages übernommen hat³³⁾, der 30. Juli (Abdon s. 1, 21), der, weil der Name Abdon an „abtun“ anklingt, geeignet ist, Wanzen zu vertreiben, Leichdörner und Warzen zu beschneiden, aber auch Bäume verdorren zu machen³⁴⁾, Maria Himmelfahrt (15. August)³⁵⁾, der Michaelstag (29. September), an dem das Gesinde in manchen Gegenden wechselt³⁶⁾, weshalb er auch in der Steiermark zu den Hauptschlengeltagen gehört³⁷⁾, der Martinstag (11. November)³⁸⁾, der Andreasstag (30. November), der Barbaratag (4. Dezember)³⁹⁾ und der Thomastag (21. Dezember)⁴⁰⁾. Allerdings werden die am Thomastag geborenen Kinder unglücklich⁴¹⁾. Auch sonst findet man abweichende und widersprechende Überlieferungen. So ist der „guldene Sonntag“, das Dreifaltigkeitsfest, ein G.⁴²⁾, birgt aber auch Gefahren in sich⁴³⁾. Der Valentinstag (14. Februar), der in Deutschland allgemein als ein Unglückstag, besonders für das Vieh, angesehen wird⁴⁴⁾, ist in England, Belgien und dem nördlichen Frankreich ein G.⁴⁵⁾.

Aus dem 17. Jh., in dem die Schatzgräberei in Blüte stand⁴⁶⁾, dürften erst die in älteren Kalendern (s. o.) fehlenden Verzeichnisse der G.e für das Schatzgraben stammen, die wahrscheinlich in Jahrmarktsdrucken verbreitet wurden und meist die sechs „glückseligen“ Tage, an welchen bösen Geistern von Mitternacht bis Mitternacht alle Macht benommen ist und man das verborgene Gut auf leichte Art erhalten kann, und die neun Tage, an wel-

chen kein Geist bei den Schätzen der Erde zugegen ist, namhaft machen⁴⁷⁾. Die Geister selbst haben auch ihre G.e, der Wassermann z. B. den Freitag, an dem auch der Bergteufel besonders geschäftig ist⁴⁸⁾, der Pilatusgeist den Karfreitag⁴⁹⁾.

1) Boll *Stern Glaube* 22. 2) Emil Aust *Die Religion der Römer* (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgesch. 13. Münster 1899), 40 f. 3) Grimm *Myth.* 2, 953. 4) *Alemannia* 22 (1894), 120. 5) ZföV. 9 (1903) 141. Dieselben Tage in einer Hs. aus dem Böhmerwald (um 1890), doch mit 5. Jänner statt 3. und ohne 9. Juni. 6) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 185. 7) Ebd. 3, 240. 8) Ebd. 3, 10. 20. 9) ZföV. 9 (1903), 142. 10) Vgl. ebd. 234 ff. und Gerhardt *Franz. Novelle* 113. 11) Grimm *Myth.* 2, 953 f.; Wuttke 58 ff. § 66. 68. 12) Grimm *Myth.* a. a. O. 13) Wuttke 60 f. § 70; vgl. Heckscher 353 Nr. 153. 14) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39. 15) Ebd. 1, 60; Wuttke 60 f. § 70; Heckscher 354 Nr. 155. 16) Andree *Braunschweig* 289. 17) Sartori a. a. O. 2, 149 Anm. 1. 18) Andree a. a. O. 19) Wuttke 61 f. § 72. 20) Sartori a. a. O. 1, 6. 21) Ebd. 2, 46 Anm. 13. 22) Ebd. 2, 73. 23) Wlislöcki *Volksglaube* 48. 24) Stern *Türkei* 1, 378. 25) Wuttke 57 f. § 65. Bei den Griechen waren besonders der 6. und 7. Tag des Monats G.e; vgl. Schmidt *Geburtstag* 114. 26) Kapff *Festgebräuche* 9. 27) Lammert 33; Stemplinger *Aberglaube* 112. 28) Stoll *Zauberglauben* 169 f.; John *Westböhmen* 2 260. Auch bei den Zigeunern sind die Hauptfeiertage G.e; vgl. Wlislöcki *Volksglaube* 48. 29) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 60; Geramb *Brauchtum* 125. 30) Wuttke 62 § 73. 31) Ebd. 84 § 99; Sartori a. a. O. 3, 129 f. 32) Wuttke 75 f. § 88; Sartori a. a. O. 3, 170 ff. 33) Wuttke 85 § 101. 34) Sartori a. a. O. 3, 240. 35) Ebd. 3, 241 f.; Wuttke 85 f. § 102. 36) Sartori a. a. O. 3, 256. 37) Geramb *Brauchtum* 81 f. 38) Sartori a. a. O. 3, 264 ff. 39) Ebd. 3, 10 f. 40) Ebd. 3, 20 ff. 41) Wuttke 87 § 104. 42) Albers *Das Jahr* 233 f. 43) Ebd.; Sartori a. a. O. 3, 218. 44) Wuttke 82 § 95. 45) BayHefte 1 (1914), 251; Sartori a. a. O. 3, 24. 46) Jungbauer *Böhmerwald* 261. 47) John *Westböhmen* 2 259 f.; vgl. DG. 15 (1914), 31 f. 48) Kohlrusch *Sagen* 321. 49) Ebd. 163. Zu den G.n gehören auch einzelne Schwendtage (s. d.). S. auch Los-tage. Jungbauer.

Glückstee. „Ein Berliner Teehändler wurde im Frühjahr 1908 wegen unlauteren Wettbewerbes bestraft, weil er einen „G.“ als Universalheilmittel an-

pries, der fast ausschließlich aus Rainfarn bestand“¹⁾.

2) Hovorka u. Kronfeld 1, 356. Anderson.

Glückstisch s. Weihnachten.

Glückstopf s. Lotterie.

Glücksvogel s. Vogel.

Glück wünschen.

1. Man hat zu unterscheiden zwischen durch Aberglaube und Sitte gebotenen und verbotenem, erwünschtem und unerwünschtem G. w. Das erstere gehört nur bedingt in den Bereich des Aberglaubens, denn ein ernster Glaube an die magische Wirkung des ausgesprochenen freundlichen Wunsches ist wenigstens heutzutage meist nicht mehr vorhanden. Der Haupttermin für den regelmäßigen und allgemeinen Austausch derartiger Wünsche ist auch bei den Deutschen¹⁾, ebenso wie bei den alten Römern²⁾ und verschiedenen anderen europäischen und außereuropäischen Völkern³⁾, Neujahr (s. d.), was auch vollkommen verständlich ist, denn mit dem Jahresanfang wird ja gewissermaßen ein neues Konto im Buche des Schicksals aufgeschlagen (der formelhafte Neujahrsglückwunsch der Russen lautet charakteristischerweise: „[Ich gratuliere] zum neuen Jahr, zum neuen Glück“). Doch findet das Austauschen von Glückwünschen mitunter auch am Dreikönigstage statt⁴⁾, oder es hat schon am 31. Dezember begonnen, oder es dauert — wie auf einigen niederländischen Inseln — bis zum 31. Januar⁵⁾. Wenn das Glückwünschen am Neujahrstage in verschiedenen Gegenden eine spezielle Obliegenheit der Kinder ist, die in Scharen von Haus zu Haus ziehen und sich auf solche Weise Leckereien oder ein paar Pfennige erbetteln⁶⁾, so hängt dies natürlich mit den ähnlichen Kinderumzügen an anderen Festen (am Martinstage usw.) eng zusammen. Interessant ist die Erstarrung von Neujahrs- und anderen Glückwünschen zu festen prosaischen oder gereimten Formeln — ein Neujahrswunsch in gebundener Form (freilich mit einer

nachfolgenden Liebeserklärung) kommt z. B. in einem mhd. Texte (um 1300?) vor⁷⁾. Wir haben es hier zum Teil wieder mit echtem Aberglauben zu tun, besonders wenn gewisse Glückwunschformeln als unheilbringend direkt verpönt sind⁸⁾. Auch scheint sich wirklicher Aberglaube in der Sitte widerzuspiegeln, unerkannt einen Neujahrsglückwunsch in ein fremdes Haus hineinzurufen⁹⁾.

1) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 54 ff.; SAVk. 7, 108 f. (um 1300?); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 19; Köhler *Voigtland* 169; John *Erzgebirge* 184. 2) SAVk. 7, 130. 3) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 55. 4) Ebd. 3, 73. 80. 5) Ebd. 3, 55. 6) Birlinger a. a. O.; Köhler a. a. O.; John a. a. O. 7) SAVk. 7, 108 f.; Sartori a. a. O. 8) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 370 (in den Bergzechen soll man nicht sagen „Glück zu“, sondern „Glück auf“; es fällt sonst das Gebäude ein). 9) John a. a. O.

2. Im Gegensatz zu den Glückwünschgeboten gehören die Glückwünschverbote unbedingt ins Gebiet des eigentlichen Aberglaubens, und zwar stellen sie eine der allerzähesten Erscheinungsformen des letzteren dar. Psychologisch hängen sie mit der Furcht vor dem Berufen (s. d.), also vor der Konstatierung eines tatsächlich vorhandenen (nicht bloß angewünschten) Glückes, aufs engste zusammen. Das Verbot des G.s bezieht sich in erster Linie auf jene Unternehmungen, die in ganz besonders hohem Grade von der Laune des Glückes abhängen, und daher vor allem auf die Jagd (s. d.)¹⁰⁾. Es wäre interessant, aber keineswegs leicht, festzustellen, wo und wann die Furcht der Jäger vor G. (heute eins der beliebtesten deutschen Witzblattmotive!) zuerst erwähnt wird. Natürlich darf man z. B. auch einem Fischer (s. d.) kein G.¹¹⁾, und auch nicht — was besonders charakteristisch ist — einem Examinanden¹²⁾. — Interessanterweise muß man in derartigen Fällen manchmal direkt Unglück wünschen, um das Gegenteil zu erzielen¹³⁾.

10) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 164; Wolf *Beiträge* 1, 240 Nr. 483; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128 Nr. 527; Köhler *Voigtland* 426; SAVk. 8, 269 Nr. 31 (Kant. Bern). 11) ZföV.

24, 57 Nr. 45 (Dithmarschen). ¹²⁾ SAVk. 8, 269 Nr. 32 (Kanton Bern). ¹³⁾ Bartsch a. a. O. (einem Jäger wünsche man: „Nimm den Düwel in den Nacken!“).

Anderson.

Glückwurzeln als Geheimmittel eines Wunderdoktors namens Eduard Thymann (aus Fünfhaus) spielten in einem Wiener Betrugsprozeß des Jahres 1891 eine gewisse Rolle („Wurzeln, die vor Sonnenuntergang gebrannt werden müssen, wobei man sieben Vaterunser zu sprechen habe; dies sei fürs Glück notwendig“). Der Vorsitzende des Gerichts bezeichnete die vom Wunderdoktor vorgewiesene „Wurzel“ als eine getrocknete Saubohne ¹⁾.

¹⁾ Urquell 3 (1892), 142 f. Anderson.

glühend. Diese Bezeichnung für die feurige Natur einer sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung ist von dem Begriff feurig (s. 2, 1442 ff.) kaum zu trennen; doch bezieht sie sich vorwiegend auf irdische Daseinsformen und hier vor allem wieder auf Gegenstände, besonders metallischer Art, während jener im allgemeinen nur zur Kennzeichnung von Lebewesen und Himmelserscheinungen verwandt wird. Der Volksglaube kennt g.e. Dinge, wie auch Menschen und Tiere, im Spuk, der Volksbrauch verwendet sie im Zauber; doch liegen diesen beiden Formen zwei völlig verschiedene Anschauungen zugrunde.

Die **spukhafte Erscheinung** g.e. Dinge findet in der germanischen Mythologie kaum eine ausreichende Erklärung; sie ist vielmehr dem Einfluß des Christentums zuzuschreiben, s. Feuer (2, 1392 ff. § 3), Hölle (s. d.) und Fegefeuer (s. 2, 1294 ff.), sind im Volksglauben dem Diesseits außerordentlich nahe gerückt und treten mit ihm durch die armen Seelen, vor allem durch die für schwere Sünden besonders arg vom Feuer geplagten Verbrecher, in unmittelbare Verbindung. Schon der **Teufel** (s. d.) selbst offenbart sich meistens unter irgendwelchen Feuererscheinungen, und so glüht er auch gelegentlich am ganzen Körper ¹⁾. Feurige Tiere sind seine Verwandlungsformen, seine Begleiter, die Hüter seiner

häufig durch g.e. Kohlen angezeigten Schätze (s. Schatzfeuer), und sie werden bisweilen ²⁾ ebenfalls als g. bezeichnet. Im besonderen werden die gespenstischen Hunde mit g.en Augen ³⁾, Zungen ⁴⁾ und Schwänzen ⁵⁾ ausgestattet; der **Feuerdrache** (s. Drache 2, 380 ff.) ist in Norddeutschland bekannt unter dem Namen **Glühswanz** oder **Glühstert** ⁶⁾. Neben dem Teufel aber erscheinen die **Verdammten** in feuriger Gestalt oder mit feurigen Attributen zur Andeutung ihrer höllischen Qualen. Sie fahren in g.en **Kutschen** ⁷⁾, zeigen sich den Lebenden als g.e. **Katzen** ⁸⁾ und in erster Linie als **Feuermänner** (s. 2, 1406 ff.), die auch die Bezeichnung (glo-nige, glöhnege, glöänige, jlönige) g.e. **Männer** ⁹⁾ führen. Da sie zu ihren Lebzeiten fast ausschließlich Grenzverrücker oder betrügerische Feldmesser waren, müssen sie nach ihrem Tode mit den Geräten umgehen, die sie bei ihrem sündigen Tun gebrauchten. Diese **Geräte** aber werden, auch wenn der Wiedergänger selbst nicht in feuriger Gestalt auftritt, meistens als g. geschildert. So sind solche Verdammten gesehen worden mit g.en **Stangen** ¹⁰⁾, **Meßketten** ¹¹⁾, **Ellen** ¹²⁾, **Pflügen** ¹³⁾, **Grenzsteinen** ¹⁴⁾, **Garben** ¹⁵⁾, **Schuhen** ¹⁶⁾, und auch wenn diese Dinge oder andere Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke äußerlich nicht als g. erkannt werden, soll man sich doch hüten, sie anzufassen, da sie auf jeden Fall g. heiß sind.

Entspringt die Bezeichnung des **Glühens** für spukhafte Erscheinungen aus Fegefeuer- und Höllenvorstellungen, so liegt der Verwendung g.e. **Gegenstände** im **Heil- und Schandenzauber** die Anschauung von der reinigenden und brennenden Kraft des Feuers (s. 2, 1401 § 8 und verbrennen) zugrunde. Sie erscheinen hier als Stellvertreter des Feuers schlechthin. So läßt man z. B. gegen Nasenbluten drei Blutstropfen auf ein **heißes Eisen** fallen ¹⁷⁾; eine euterkrankte Kuh melkt man auf eine g.e. **Kohlenschippe** ¹⁸⁾; gegen den Biß des tollen Hundes wird der

Erkrankte mit einem g.en **Hubertusschlüssel** gebrannt ¹⁹⁾. Schützt man die Exkremente eines Menschen auf g.e. Kohlen, so verbrennt man ihm das Gesäß ²⁰⁾. Vor allem aber benutzt man g.e. Gegenstände im Gegenzauber bei Behexung der Milch. Statt diese zu kochen oder zu verbrennen, durchschneidet man sie mit einer g.en **Sichel** ²¹⁾, durchsticht sie mit einer g.en **Gabel** ²²⁾, tut einen g.en **Ziegelstein** ²³⁾ oder ein g.es **Eisen** ²⁴⁾ in Form eines **Stabes** ²⁵⁾, eines **Gliedes** der **Kuhkette** ²⁶⁾, eines Teiles der **Pflugschar** ²⁷⁾, eines **Bunthakens** ²⁸⁾, **Hufeisens** ²⁹⁾, **Beiles** ³⁰⁾, **Nagels** ³¹⁾, **Eggenzahn** ³²⁾, **Küchenspießes** ³³⁾ oder einer (**Mist-**) **Gabel** ³⁴⁾ hinein. Dadurch brennt man die Hexe und hebt ihren Zauber auf.

Vgl. **Geisterhand** 3, 528.

¹⁾ Reusch *Samland* Nr. 81. ²⁾ z. B. Haupt *Lausitz* 226; Schell *Bergische Sagen* 65; Sartori *Westfalen* 63; ZfrwVk. 11, 280; ZfrwVk. 2, 75; Strackerjan 1, 225; Kühnau *Sagen* 2, 261; 2, 494; 3, 557. ³⁾ z. B. Haupt *Lausitz* 153; Eisel *Voigtland* 134 ff.; Strackerjan 1, 323; ZfrwVk. 12, 126 f. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 261; Kühnau *Sagen* 2, 235; 3, 769. ⁵⁾ Diener *Hunsrück* 85. ⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 422; Seifart *Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim* 1 (Göttingen und Kassel 1854—60), 61; Andree *Drauschweig* 389; Voges *Braunschweig* 57; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 76; Nds. 12, 119. 156. 382. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 134; Graesse *Preußen* 2, 469; Seifart 1, 6; Sartori *Westfalen* 62; ZfrwVk. 11, 280. ⁸⁾ Strackerjan 1, 233. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 764; Schell *Bergische Sagen* 157. 235. 279 f.; Schambach u. Müller 210 f.; Schmitz *Siebengebirge* 124; Wrede *Rhein. Volkskunde*, 142; SAVk. 24, 277. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 765; Meier *Schwaben* 272 f.; Baader *Sagen* 36; Schambach u. Müller 207; Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* 27; Urquell 4, 146; MwürttVk. 1904 1, 99; vgl. auch Lehmann *Südendeutsche Volkskunde* 114. ¹¹⁾ Tettan u. Temme 221; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 27; Wolf *Niederländische Sagen* 526; Schambach u. Müller 211; Bld-Bad. Ver. Vk. 4, 58 f. ¹²⁾ Nds. 16, 69. ¹³⁾ Seifart 2, 21; Graesse *Preußen* 2, 844; Voges *Braunschweig* 111; Strackerjan 1, 225; Heyl *Tirol* 60 f. ¹⁴⁾ Stahl *Westphälische Sagen u. Geschichten*. Elberfeld 2 (1831), 274; ZfrwVk. 4, 122. ¹⁵⁾ Seifart 2, 21. ¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134; Wrede *Eifeler Volksk.* 91; vgl. noch Arch. f.

hess. Gesch. u. Altertumskd. 14 (1875), 19; g.e. Schnur; Strackerjan 1, 236; g.es Spinnrad. ¹⁷⁾ Heimat 19, 165. ¹⁸⁾ ZfrwVk. 1, 216. ¹⁹⁾ Flügel *Volksmedizin* 75; Alemannia 10, 269; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 106. ²⁰⁾ Fischer *Das Buch vom Aberglauben* 1 (Leipzig 1791), 137; Toeppen *Masuren* 40. ²¹⁾ Germania 22, 260; A. John *Karl Huß* 28. ²²⁾ Strackerjan 1, 349; Wuttke 449. ²³⁾ Wuttke 449. ²⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 117; Fischer *Oststeierisches* 126; Leoprechting *Lechrain* (Neudruck) 1, 33; Fogel *Pennsylvania* 178 f. ²⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 186. ²⁶⁾ Grohmann 133; vgl. Heyl *Tirol* 801. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 440. ²⁸⁾ Vonbun *Beiträge* 82. ²⁹⁾ Schmid-Sprecher 54 f. ³⁰⁾ Finde *Vorlande* 2, 246. ³¹⁾ Graber *Kärnten* 221. ³²⁾ Schrammek *Böhmerwald* 240. ³³⁾ Heyl *Tirol* 227. 801; Vonbun *Beiträge* 82; Zingerle *Tirol* 64. ³⁴⁾ Strackerjan 1, 347; Grohmann 139; Wuttke 449. Freudenthal.

Glühwürmchen s. **Johanniswürmchen**.

Gnom s. **Zwerg**.

Gode, Frau s. **Wodan**.

Gog und Magog.

1. Die **biblische Überlieferung** ¹⁾. Nach dem Propheten Hesekiel Kap. 38 f. ist G., im Lande M. wohnend, der oberste Fürst in Mesech und Thubal, der mit den Völkern des Nordens in der Endzeit gegen Israel mit Schrecken hervorbrechen, aber dann von Jahwe auf den Bergen Israels vernichtet werden wird. Hier treten uns die beiden Namen als die des Israel feindlichen Königs und seines Landes zum erstenmal entgegen, während die Vorstellung von den gegen Israel in der Endzeit aus dem fernen Norden hervorbrechenden Feinden bereits älter und, wenn sie nicht mythischen Ursprungs ist ²⁾, vielleicht durch die Skytheneinfälle im letzten Drittel des 7. Jhs. v. Chr., die bis nach Palästina drangen, hervorgerufen, sicher aber beeinflusst ist. In der Völkertafel von 1. Mos. 10, 2 begegnen uns M., Mesech und Thubal u. a. als Kinder Japheths, vgl. 1. Chronik 1, 5. In der Johannes-Apokalypse 20, 8 sind G. und M. zwei Völker, die vom befreiten Satan von den Enden der Erde zum letzten Kampf herbeigeführt werden. Die Namen G. und M. sind bis jetzt unerklärt.

¹⁾ v. Orelli bei Herzog-Hauck 6, 761 ff.; Gunkel RGG. ²⁾ 2, 1303, wo weitere Lit.; s. insbesondere die Kommentare zu jenen alttestamentlichen Stellen, etwa Hermann Ezechiel (1924), 238 ff. ³⁾ Greßmann *Urspr. d. israelit.-jüd. Eschatologie*, Forsch. zur Rel. u. Lit. d. A. und N. T. 6 (1905), 174 ff.

2. Die jüdisch-alexandrinische Weiterbildung. Auf dieser biblischen Grundlage beruhen in letzter Linie die apokalyptischen Vorstellungen von G. und M., die im abendländischen MA. eine große Rolle spielten. Dazu trat aber noch eine außerbiblische Tradition, die noch älter als die Johannes-Apokalypse ist und die ebenfalls in die Apokalypsen des MA.s eindrang. Wir finden sie zum erstenmal kurz erwähnt bei dem jüdischen Schriftsteller Josephus (Bell. Jud. 7, 7, 4) im 1. Jh. n. Chr.: Alexander der Große habe den Durchgang, durch den die skythischen Völker aus dem Norden in die zivilisierte Welt hervorbekommen können, durch eiserne Tore verschlossen. Und derselbe Josephus identifiziert (Ant. Jud. 1, 6, 1) die Skythen mit dem Volke M. Wir haben hier also eine Weiterbildung der im Alten Testament vorliegenden Überlieferung, wodurch erklärt werden soll, wie die wilden Nordvölker am allzu frühen Hervorbekommen gehindert werden sollen. Dabei knüpft diese Weiterbildung an die tatsächlich am Ost- rand des Kaukasus bei Derbent existierende Mauer ³⁾ an, die, in freilich voralexandrinischer Zeit errichtet, Armenien und Persien gegen die Einfälle der Nordvölker schützen sollte, und setzt diese Völker den apokalyptischen Völkern G. und M. gleich. Diese Erzählung ist etwa um die Wende unserer Zeitrechnung in jüdisch-alexandrinischen Kreisen entstanden ⁴⁾, in denselben Kreisen, in denen auch andere jüdische Alexandersagen entstanden sind ⁵⁾: Hier gilt der Makedonerkönig als Freund der Juden, der die Religion Jahwes verkündigt, der nach Jerusalem zieht und dem Gott der Juden opfert, und der die Gebeine des Propheten Jeremias nach Alexandria überführen läßt. Hier ist er auch ein dienendes Glied in den eschatologischen Vorstellungen als Erbauer jenes Walles gegen G. und M.

Dieser Mauerbau Alexanders wird dann wieder kurz erwähnt, in der im MA. verbreiteten lateinischen Josephusbearbeitung des sogenannten Hegesippus ⁶⁾ und, ohne daß G. und M. ausdrücklich genannt werden, von Hieronymus ⁷⁾, Prokop ⁸⁾ und dem sogenannten Fredegar ⁹⁾. Diese Sage von der Erbauung einer Mauer gegen die wilden Nordvölker durch Alexander den Großen als das Werkzeug Gottes ist, etwa im 1. Jh. n. Chr., in griechischer Sprache von einem Juden ausführlich dargestellt, und dabei auch in Verbindung mit der Hesekielstelle das Hervorbekommen von G. und M. am Ende der Tage verkündet worden. Diese (uns nicht mehr erhaltene) Darstellung ist die Quelle der zwei Hauptströme, wodurch diese Sage im mittelalterlichen Abendland und im Morgenland bekannt wurde: Pseudo-Kallisthenes, der für den Orient, und Pseudo-Methodius, der für das Abendland wichtig wurde, die, manchmal wörtlich miteinander übereinstimmend, uns zugleich auch eine Rekonstruktion jener jüdisch-alexandrinischen Legende ermöglichen. Sie erzählte danach, wie Alexander auf seinem Zug auf Völker stieß, die sich von Menschenfleisch nährten und auch sonst scheußlichen Sitten huldigten. Da verfolgte er sie und tötete viele von ihnen, und den Rest trieb er zwischen zwei Berge, welche die Brüste des Nordens heißen. Und da betete er zu Gott — das Gebet ist aus lauter Septuagintafloskeln zusammengesetzt — und auf seine Bitten rückten die zwei Berge zusammen und diesen Engpaß verschloß Alexander durch ein eisernes Tor, das er mit einer Masse, *ἀσπίδι*, bestrich. Im ganzen schloß er 22 Völker hier ein, deren Namen auch genannt werden ¹⁰⁾, darunter G. und M.

³⁾ Es gab übrigens mehrere künstlich gesperrte Engpässe im Kaukasus, die des öftern miteinander verwechselt werden; vgl. Wuttke *Die Kosmographie des Istrier Aithikos* p. XLII; Pauly-Wissowa 1, 1305; 2 A, 13 f.; Ukert *Geogr. d. Griechen u. Römer* III 2, 113 ff.; Uhlenmann *Ztschr. f. wiss. Theol.* 5 (1862), 272. 284 f. ⁴⁾ Pfister *Berl. phil. Wochenschr.* 1915, 1549 ff. ⁵⁾ Pfister *Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias* (S.-B. der Heidelb. Ak. 1914, 11. Abh.). ⁶⁾ *De bello Jud.* V, 50. ⁷⁾ *Epist.* 77, 8 p. 45 ed. Hilberg *Corp.*

script. eccl. lat. 55 (1912). ⁸⁾ *De bello Persico* 1, 10. ⁹⁾ *Chron.* 66 in Mon. Germ. Script. rer. Merov. II; darnach Otto von Freising V 9, p. 232; es handelt sich hier um die Öffnung der kaspischen Pforten für die türkischen Chazaren durch den Kaiser Heraklius I. J. 627, worüber man durch mündlichen Gesandtenbericht im Westen Kunde erhielt; vgl. Gutschmid *Kl. Schr.* V 421. ¹⁰⁾ Zahl und Namen der Völker variieren in den einzelnen Rezensionen; vgl. die Namenlisten bei Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* (1898), 37 und bei Pfister *Münchener Mus. f. Philol. d. MA.s* 1 (1912), 267 f.; Bousset *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20 (1900), 126 ff.

3. Der orientalische Zweig der Überlieferung. Diese jüdisch-alexandrinische G.-Alexandersage drang zunächst in jüngere Fassungen des griechischen Alexanderromans ein, der unter dem Namen des Ps.-Kallisthenes bekannt ist ¹¹⁾, und zwar findet sie sich jetzt in den Handschriften B und C als III 26 und 29 der Müllerschen Ausgabe ¹²⁾. Diese Fassung hat für das Abendland im MA. keine Bedeutung gehabt, ist uns aber besonders wichtig zur Rekonstruktion der ursprünglichen G.-Alexander-sage; auch beruhen auf ihr oder auf ihrer Vorlage eine Anzahl von orientalischen Bearbeitungen. So ist vor allem die syrische Alexanderlegende ¹³⁾ in Prosa im ersten Drittel des 7. Jhs. auf Grund jener späten Fassung des Ps.-Kall. verfaßt, und auf ihr beruht das bald nachher gedichtete, gelegentlich dem Jakob von Sarug zugeschriebene syrische Alexanderlied ¹⁴⁾. Dagegen enthält der syrische Alexanderroman ¹⁵⁾ in Prosa die G.-Episode nicht. Auf der syrischen Prosalegende beruht ferner die arabische Darstellung im Koran ¹⁶⁾ und der Auszug in der syrischen Chronik des Dionysius von Tell-Mahré ¹⁷⁾ oder besser des Josua Stylites, wohl auch die Darstellung einer dem Ephraem Syrus zugeschriebenen Homilie ¹⁸⁾. Der äthiopische Alexanderroman ¹⁹⁾ hat ebenfalls, durch Vermittlung des Arabischen, die syrische Legende aufgenommen, ebenso das persische Heldenbuch des Firdusi ²⁰⁾ und das gegen Ende des 14. Jhs. verfaßte türkische Alexanderepos des Ahmedi ²¹⁾. Ferner findet sich die Weissagung von G. und M. auch in der späteren jüdischen Apokalypsik ²²⁾.

¹¹⁾ Orientierend über ihn Ausfeld *Der griech. Alexanderroman*, 1907; Kroll bei Pauly-Wissowa 10, 1707 ff. Über die späteren Weiterbildungen Pfister *Wochenschr. f. klass. Phil.* 1911, 1152 ff. und die Einl. m. Leo-Ausgabe 1913. Die neueste Bibliographie zur gesamten sagenhaften Alexanderliteratur bei Fr. P. Magoun *The geste of King Alexander of Macedon*, 1928. ¹²⁾ Sie werden auch im 2. Band der Ausg. von Kroll ihren Platz finden. ¹³⁾ Hrsg. mit englischer Übersetzung von Budge *The history of Alexander the Great* (1889) 144—158. Dazu Nöldeke *Beiträge zur Gesch. des Alt-Romans* (Denkschr. d. Wiener Ak. 38, 1890), 27 ff.; Hunnius *Das syr. Alexanderlied*, Diss. Göttingen 1904. ¹⁴⁾ Hrsg. mit deutscher Übersetzung von Hunnius *ZDMG.* 60 (1906), mit englischer Übersetzung von Budge a. a. O. 163 ff. und *Ztschr. f. Assyriol.* 6 (1891), 357 ff.; dazu Hunnius *Diss.* ¹⁵⁾ Herausgeg. von Budge *The history* mit englischer Übersetzung; deutsche Übersetzung von Ryssel *Anspr.* 90, 1893. ¹⁶⁾ Sure 18; vgl. *ZDMG.* 8 (1854), 442 ff.; 9 (1855), 214 ff. 785 ff. In der arabischen Literatur begegnet die Erzählung dann öfters; Nöldeke *Beitr.* 32 ff.; so im Geschichtswerk des Dinawari im 9. Jh. ¹⁷⁾ Hrsg. von Tullberg 1850, 54 ff.; Nöldeke *Beitr.* 32. ¹⁸⁾ Hrsg. von Lamy *Ephraemi Syri hymni et sermones* 3, 187 ff.; s. aber auch Bousset *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20 (1900), 116 ff. ¹⁹⁾ Hrsg. mit englischer Übersetzung von Budge *The life and exploits of Alexander the Great*, 1896. Vgl. auch den äthiopischen christlichen Roman bei Budge 2, 437 ff. ²⁰⁾ Text mit französischer Übersetzung von Mohl 1836; französ. Übersetzung allein 1876—1878; über weiteren Einfluß der G.sage auf die persische Apokalypsik. Bousset a. a. O. 120 ff. ²¹⁾ v. Hammer *Geschichte der türkischen Poesie* 71 ff.; Gibb *Hist. of Ottoman Poetry* 1 (1900), 260 ff. Eine ganze Ausgabe fehlt noch. ²²⁾ Bousset a. a. O. 119 f.

4. Der abendländische Zweig der Überlieferung. Im abendländischen MA. wurde die Sage von G. und M. vor allem bekannt durch die drei biblischen Stellen und durch die sogenannte Offenbarung des Ps.-Methodius. Diese ursprünglich griechisch abgefaßte Schrift ²³⁾ ist etwa im letzten Drittel des 7. Jhs. n. Chr., vielleicht in Byzanz, entstanden und wurde dann in einem französischen Kloster ins Lateinische übersetzt, und diese lateinische Fassung war im Westen von größter Wirkung, so daß wir in ihr einen wichtigen Vermittler antiken und orientalischen Offenbarungsgutes an das westliche MA. zu erblicken

haben. Sie hat auch den Inhalt der jüdisch-alexandrinischen G.-Alexandersage dem Abendland bekannt gemacht. Im Mittelpunkt der Offenbarungen des Ps.-Methodius steht der Kampf der westlichen Welt gegen die mohammedanischen Araber. Gegen diese Bedrücker der Welt, die Ismaeliten, wie unser Apokalyptiker sagt, erhebt sich der Kaiser der Griechen und Römer, und nachdem er sie besiegt hat, wird Frieden herrschen. Aber der Frieden wird durch das Hervorbrechen der wilden Völker gestört, die Alexander d. Gr. einst eingeschlossen hat. Doch auch sie werden in der Endschlacht (s. 2, 815 ff.) überwunden, und der Kaiser schlägt den Sitz seiner Herrschaft in Jerusalem auf. Da erscheint der Antichrist (s. 1, 479 ff.), der Kaiser legt seine Krone auf Golgatha nieder und stirbt. Und nun ist der Antichrist allmächtig, bis er durch Christus selbst, durch den Hauch seines Mundes getötet wird, worauf das jüngste Gericht folgt. Die G.-Alexandersage wird hier ausführlich, ähnlich wie bei Ps.-Kall. erzählt; beide Darstellungen gehen auf dieselbe griechische Vorlage zurück²⁴⁾. Ps.-Methodius spielt dann in der Apokalyptik des MA.s eine große Rolle und durch seine Vermittlung drang die G.-Alexandersage auch in mittelalterliche Alexanderromane ein, so vor allem in die interpolierte *Historia de preliis*²⁵⁾ (in die sogenannten Fassungen J 2 und J 3) und dadurch²⁶⁾ in deutsche²⁷⁾, französische²⁸⁾, spanische²⁹⁾, englische³⁰⁾, schwedische³¹⁾, italienische³²⁾, tschechische³³⁾ und hebräische³⁴⁾ Bearbeitungen dieses Stoffes. Auch in der sogenannten Tiburtinischen Sibylle³⁵⁾ werden G. und M. und die 22 Völker, die Alexander einschloß und die sich dann vom Norden her erheben werden, kurz erwähnt. Auch die Fassung C des Briefes des Presbyter Johannes gibt diese Episode mit Aufzählung der Namen³⁶⁾, kürzer Gervasius von Tilbury³⁷⁾. In Verbindung mit der Einschließung der Judenstämme³⁸⁾ gibt die G.-Alexandersage, im übrigen der *Historia J 3* folgend, in der 1. Hälfte des 13. Jhs. Quilichinus in seinem lateinischen Alexanderepos, worauf wiederum das deut-

sche sogenannte Wernigeroder Epos beruht³⁹⁾.

Eine weitere, von Ps.-Methodius ganz abweichende und höchst merkwürdige Darstellung der G.-Alexandersage findet sich beim sogenannten Aethicus Istricus⁴⁰⁾, deren Herkunft mir unbekannt ist. Dieses Schwindelprodukt zügelloser Phantasie stammt etwa aus dem 7. Jh. Aus ihm schöpfte die G.-Alexander-Episode in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. der Anglo-normanne Thomas von Kent für seine altfranzösische Alexanderdichtung *Le Roman de toute chevalerie*⁴¹⁾, und aus dieser kam sie in das im 14. Jh. entstandene mitttelenglische Epos *Kyng Alisaunder*⁴²⁾. Die Quelle des Aethicus mag wohl eine späte Fassung des Alexanderromans gewesen sein. Daß er insbesondere die Türken zu den apokalyptischen Völkern rechnet, mag mit dem von Fredegar⁹⁾ berichteten Ereignis des Jahres 627 zusammenhängen, worüber man im Abendlande wohl mehr erfuhr, als Fredegar überliefert⁴³⁾. Bald darauf wird wohl die Schrift des Aethicus entstanden sein.

²³⁾ Griechischer Text hrsg. von Istrin 1897; lateinischer Text bei Sackur a. a. O.
²⁴⁾ So Pfister Berl. phil. Wochenschr. 1915, 1549 f.; anders Sackur, der fälschlich ein syrisches Original voraussetzt. ²⁵⁾ Text von J 2 bei Hilka *Der altfranzös. Prosa-Alexanderroman* (1920); Text von J 3 bei Pfister Münch. Mus. 1 (1912). ²⁶⁾ Vgl. die Stammtafel bei Pfister *Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo* 1913, 41. ²⁷⁾ Z. B. im Alexanderbuch des Rudolf von Ems (Ausg. von Junk 1, 1928), der aber auch Ps.-Methodius selbst beizog; vgl. Zingerle Germ. Abh. 4 (1885), 106 ff.; in der Weltchronik des Rudolf von Ems v. 1473 ff. (Ausg. von Ehrismann 1915); bei Ulrich von Eschenbach (Ausg. von Toischer 1888); Seifried (Wolf Wiener Jahrb. d. Lit. 57, 1832, Anzeigbl. 19 ff.); Babiloth; im Basler Alexander (Ausg. von R. M. Werner 1881) u. ö. ²⁸⁾ Prosaroman, Ausgabe von Hilka a. a. O. 140 f.; Alexandrinerroman, hrsg. von Michelant 1846; Thomas von Kent, s. Anm. 41. ²⁹⁾ Ausgabe von Morel-Fatio Gesellsch. f. roman. Lit. 10 (1906), 261 f. ³⁰⁾ *Kyng Alisaunder*, hrsg. von H. Weber *Metricat Romances* 1 (1810); neue Ausg. von A. Brandl vorbereitet. Zu den englischen G.sagen s. auch Bieling *Zu den Sagen von G. und M.* Progr. Berlin 1882. ³¹⁾ *Konung Alexander*, hrsg. von Klemming 1862. ³²⁾ *I nobili fatti di Alessandro*

Magno, hrsg. von Grion 1872. ³³⁾ Fr. P. Magoun u. S. H. Thomson *Speculum* 3 (1928), 204 ff.; s. auch Magoun *The geste* 53. ³⁴⁾ Samuel ben Jehouda ibn Tibbon übersetzte um 1200 eine arabische Übertragung der Rezension J 2 der *Hist. de preliis*. ³⁵⁾ Sackur 186. ³⁶⁾ Zarncke Abh. d. sächs. Ges. 7 (1879), 911, Münch. Mus. a. a. O. 268, 1. ³⁷⁾ Liebrecht *Gervasius* 9. ³⁸⁾ Vgl. Münch. Mus. a. a. O. 294 ff., wo auch der Quilichinus-text ediert ist. ³⁹⁾ Ausg. von Guth Deutsche Texte des MA.s XIII (1908), v. 5513 ff. ⁴⁰⁾ Text bei Wuttke a. a. O. Die Auffassung Wuttkes von diesem Werk ist falsch. ⁴¹⁾ Ausgabe von Schneegans vorbereitet; Weynand *Der Roman de toute chevalerie des Thomas von Kent*, Diss. Bonn. 1911, 62 ff. ⁴²⁾ S. Anm. 30; Hildenbrand *Die altfranzös. Alexanderdichtung*, Bonner Diss. 1911. ⁴³⁾ Über die Türken in der persischen Apokalyptik s. Bousset a. a. O. 122.

5. **Geographisches.** Die älteste Ansetzung der Alexandermauer ist am Kaukasus, genauer an seinem Ostrand am Kaspischen Meer bei Derbent³⁾. Nach dieser Version verstand man unter G. und M. zunächst die Skythen, wie z. B. Josephus sagt⁴⁴⁾. Aber diese apokalyptischen Nordvölker wurden später auch den Tartaren⁴⁵⁾, Hunnen, Awaren, Türken, Gothen u. a.⁴⁶⁾ (s. o. Bd. 2, 816) gleichgesetzt, und auch der Alexanderwall wechselte seinen Platz, indem man ihn gelegentlich auch in der zu Ende des 3. Jhs. v. Chr. gegen die Hunnen errichteten chinesischen Mauer erblickte. Dies tat z. B. Sallâm der Dolmetsch, der 842 bis 844 im Auftrag des Kalifen Wâthiq eine Reise unternahm und diese Mauer, die er für die G.-Mauer hielt, aus Autopsie, aber auch auf Grund der ihm bekannten Überlieferung beschrieb⁴⁷⁾. Auch der englische Arzt und Reisende John Mandeville († 1372) erzählt in seiner Reisebeschreibung ausführlich von der G.-Mauer am Kaukasus, zum Teil aber auch nach schriftlichen Quellen; er läßt dort (wie Quilichinus u. a.) die Judenstämme eingeschlossen sein⁴⁸⁾. Wenn er sie der Amazonenkönigin tributpflichtig nennt, so trifft er sich darin mit Albertus Magnus⁴⁹⁾, der sie auch jenseits der Kaspischen Berge eingeschlossen sein und von der Amazonenkönigin zurückgehalten werden läßt.

⁴⁴⁾ So auch z. B. Hieronymus zu *Hes-*

kiel 38, 2. ⁴⁵⁾ So auch in J 3 der *Hist. de preliis*, danach Quilichinus, der um 1236 schrieb (Münch. Mus. 1, 267, 294); also bereits vor der Mongolenschlacht bei Liegnitz 1241. ⁴⁶⁾ Bousset a. a. O. 119. ⁴⁷⁾ Ausg. von de Goeje S. 124 ff. der französischen Übersetzung, Den Aufsatz von de Goeje *De muur van Gog en Magog* 1888 kenne ich aus dem Referat von Tomaschek WZKM 3 (1889), 103 ff. Wilson *The Wall of Alexander against Gog and Magog and the expedition sent out to find it by the Khalif Wâthiq in 842 A. D.* (Hirth Anniversary Volume, Asia maior 1922) ist mir unzugänglich. ⁴⁸⁾ Ich benütze den englischen Text bei P. Hamelius *Mandevilles Travels* (Early English Text Society 153, 154; 1919, 1923) 1, 175 ff. ⁴⁹⁾ *Compendium theol. verit.* 7, 11, Ausg. von Borgnet Bd. 34, 243 f. Pfister.

Goi (Jäger) s. Wodan.

Gold (aurum, Sol, rex metallorum), **golden.**

1. G. war wegen seines Wertes, seiner Reinheit und seiner Farbe stets ein Volksheilmittel. Schon Plinius erwähnt die Heilkräfte des G.es, das unter anderem auch Verwundete und Kinder vor Zauberkünsten bewahre. Wie im Altertum und später bei den Arabern, so wurde auch im MA. und bis in die neueste Zeit das G. als vornehmstes Arznei- und treffliches Stärkungsmittel betrachtet, dessen Wirkungen unfehlbar seien. Gegen Zauberei galt G. als wirksamstes Amulett¹⁾.

In Bayern und Böhmen trägt man als Mittel gegen den bösen Blick einen gen Ring am Halse²⁾. Allgemein ist der Aberglaube, daß G., besonders ein Trauring, in die Wiege des Kindes gelegt, es vor Vertauschung und Beschreien schützt³⁾. Heute noch ist G. nicht nur ein Schutzmittel gegen den bösen Blick und Zauberei, sondern auch sympathetisch wirkendes Mittel gegen Rotlauf und vor allem bei Gelbsucht⁴⁾. Wer an dieser leidet, soll einen goldenen Ring oder Dukaten am Halse tragen, oder sich in einem goldenen Becher spiegeln⁵⁾. In Steiermark hängt man gegen Gelbsucht einen Ehering oder eine G.münze oder ein G.-schlägerhäutchen um⁶⁾. In Schlesien trugen früher viele Bauern einen goldenen Ring oder Knopf im Ohrläppchen; heute sieht man es nur vereinzelt noch bei alten

Bauern. Er wurde als Vorbeugungsmittel gegen Eiterungen des Ohres (Ohrenfluß) und andere Krankheiten, besonders Rheumatismus, getragen⁷⁾. In den Vierlanden und der Schweiz tragen die Männer nicht selten ein oder zwei (g.e) Ohrringe; sie sollen den Krankheitsstoff, der den Augenfluß veranlaßt, herausziehen. Ebenso trägt man im Rheinlande bei Augenerkrankungen und zur Erhaltung der Sehkraft Ohrringe⁸⁾. In Bamberg und Forchheim bestreicht man den Bernickel (Gerstenkorn im Auge) mit einem G.stück oder g.e-nem Ringe, ebenso in Pommern und in der Steiermark dreimal mit einem Trauring oder Dukaten⁹⁾.

Weitere magische Heilwirkungen des G.es: im 17. Jh. schickte Susanna Cernin ihrem Sohn als Schutz gegen die Blattern einen G.groschen, den sie selbst viele Jahr als Schutz gegen Pestilenzinfektion getragen hatte; eine in G.gefaßte Eichenmistel galt im 16. Jh. als Schutz gegen Epilepsie und Zauber jeder Art. G. in Stein gefaßt wird 1593 als Mittel gegen Gicht erwähnt. Der Theologe Osiander trug eine goldene Kette um den Hals, um nicht mit Lepra angesteckt zu werden¹⁰⁾. Konrad von Megenberg sagt: G. besitzt die Fähigkeit, zu stärken, zu läutern und zu reinigen; G. ist gut gegen Herzleiden, Ohnmachten und Kälte des Magens; Wein, in dem G.blech gekühlt ist, ist Milzkranken gesund¹¹⁾. G.blech, auf die Herzgegend gebunden, soll das nervöse Herzklopfen vertreiben und freudig machen¹²⁾. In Westfalen dient von Kommuniongefäßen abgeschabtes G. als Mittel gegen die Fraisen der Kinder¹³⁾. Gegen die Ruhr soll feingefeiltes Dukaten-G. helfen, das in Hühnerbrühe zu nehmen ist¹⁴⁾. Im MA. rühmte man das G.pulver als sicheres Mittel gegen Grind, Ausatz, Herzzittern, Ohnmachten, Fallsucht usw.¹⁵⁾. Große Bedeutung besaßen in der Volksheilkunde die G.tinkturen. In Mee-rane wird heute noch G.tinktur bei Magenbeschwerden gebraucht¹⁶⁾. Dem G.e schrieben die Alchimisten Verwandtschaft mit der Sonne zu; es sollte aus Quecksilber und Schwefeldampf durch den Einfluß der Sonne entstanden sein.

Wegen dieser Verwandtschaft und Beeinflussung schrieb man dem G.e die Kraft zu, das Leben zu verlängern und eine Arznei für alle Krankheiten zu sein. Zedler bestreitet zwar diesen Aberglauben als Einbildung, führt aber z. B. selbst an: wer zuviel Quecksilber im Leibe hat, sollte gefeiltes G. einnehmen, da es sich mit dem Quecksilber amalgamiere und mit ihm abgehe; desgleichen helfe es Blei- und Zinn gießern und Verglasern wider die Kolik, die sie sich durch den Bleidampf zugezogen¹⁷⁾. Kirchlich geweihtes G. wurde im MA. gegen Lepra verwendet¹⁸⁾.

Die antiseptische Wirkung des G.es war bereits im MA. bekannt¹⁹⁾. Alles, was am Menschenleibe mit G. geöffnet wird (Schröpfen, Aderlaß, Schneiden), heilt ohne Schaden, und wächst dort kein faules Fleisch, sagt Zedler²⁰⁾.

¹⁾ Plin. n. h. 33 § 84; Seligmann 2, 6; Peters *Pharmazeutik* 2, 77; Wächter *Reinheit* 33²⁾; Hovorka-Kronfeld 1, 188 und 107; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 256³⁾; Weinreich *Heilungswunder* 165⁴⁾. ²⁾ Wuttke 354 f. § 431; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 21; Seligmann 2, 7 f. (Juden in Türkei); Crooke *Northern India* 194. ³⁾ Wuttke 382 § 581. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 188. ⁵⁾ Wuttke 322 § 477 und 354 § 531; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254 § 34; Pollinger *Landshut* 284; Drechsler 2, 305 und 244. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 661. ⁷⁾ Mündlich und beobachtet. ⁸⁾ Finder *Vierlande* 2, 268 und 263; Wrede *Rhein. Vh.* 132. ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 794; Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 778; ebenso Bartsch *Mecklenburg* 2, 108 Nr. 404 a. ¹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 27; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 503 und 507; G. Fabricii *de metallicis rebus liber* (Tiguri 1566), 4. ¹¹⁾ Megenberg *B. d. N.* 407. ¹²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 66. ¹³⁾ ZfirwVh. 2 (1905), 167; Hovorka-Kronfeld 2, 676. ¹⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 301. ¹⁵⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 77; Lonicer 50. ¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 352; vgl. Bresl. Samml. 21, 329; 29, 244 ff.; (Goldtinktur) und Paracelsus 81 unten. ¹⁷⁾ Zedler 11, S. 59. 107. 106, vgl. ebd. auch aurum diaphoreticum. ¹⁸⁾ Franz a. a. O. 1, 433. ¹⁹⁾ Megenberg a. a. O. 407 und 408; Hovorka-Kronfeld 1, 188 (= Hortus sanitatis 1533). ²⁰⁾ Zedler 11, 107.

2. Weiter ist vom Aberglauben, der mit dem G.e verbunden ist, zu erwähnen: Legt man unter den Mastbaum ein G-

stück, so hat das Schiff Glück (Oldenburg)²¹⁾. Steckt der Sämann oder die Bäuerin beim Weizen- oder Leinsäen einen g.en Ring an, dann wird der Weizen schön gelb und ist das Feld gegen den Bilmesschneider und gegen Hexen geschützt (Oberpf., Frk.)²²⁾. Von G. träumen bringt Glück²³⁾. Vor der Taufe darf das Kind kein G. sehen noch G.schmuck tragen, sonst wird es habgierig (Böhmen)²⁴⁾. Kein Teilnehmer an einem Leichenzuge darf G. tragen (Homburg); in der Trauerzeit trägt man vier bis sechs Wochen lang keinen G.schmuck (Zang)²⁵⁾. Ein Ring aus reinstem G.e an einem Haar über ein Wasserglas gehängt, gibt durch Schwingungen Antwort auf allerhand Fragen²⁶⁾.

Zauber- oder Heilkräuter dürfen nicht mit Eisen ausgegraben oder abgeschnitten werden, sondern nur mit Silber oder G., z. B. mit einem G.stück; das kalte Eisen darf die Wurzel nicht berühren. Die Angelsachsen umschrieben das zu grabende Kraut mit einem G.kreis²⁷⁾. Die weißblühende, zauberkräftige Wegewarte darf z. B. am Jakobitage nur mit einem G.stück unbeschrien und schweigend ausgegraben und ausgeschnitten werden²⁸⁾.

In der Mythologie der Germanen spielt das G. eine große Rolle. Von herrlichem G.e strahlen die Wohnungen der Götter; alles, was sie umgibt, besteht aus diesem edelsten Metalle; ihr ganzes Leben ist ein „guldin leben“. In Sagen und Märchen lebt diese Anschauung weiter²⁹⁾.

²¹⁾ Wuttke 453 § 716. ²²⁾ Ebd. 420 § 653; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400. ²³⁾ SchwVh. 3, 74; Wolf *Beiträge* 1, 246. ²⁴⁾ Grohmann 108 = Wuttke 391 § 598. ²⁵⁾ ZfirwVh. 4 (1908), 261; Höhn *Tod* 355. ²⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 779; Drechsler 2, 242; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1531; vgl. Goethe *Wahlverwandtschaften* 2, Kap. 11 und Agrippa v. N. 4, 166. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 1003; Wuttke 95 § 119; Liebrecht *Gervasius* 103; Fischer *Angelsachsen* 33; Klapper *Schlesien* 99; Drechsler 2, 214 Nr. 588. ²⁸⁾ Wuttke 107 § 189; vgl. Meyer *Aberglauben* 259; Meier *Schwaben* 238 f. Nr. 264. ²⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 12 f. 71. 83 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 319 s. v. Gold usw.; Mannhardt *Germ. Myth.* 742 s. v. Goldroß usw.; ZfirwVh. 2, 73 f.; Sepp *Sagen* 3; ZfdMyth. 4, 104 f. u. a.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 461; 4, 203; 1, 474.

Sagen von Gaderen bei Andree-Eysn 207 Nr. 4 und 6, von verfluchten G.bergwerken: Graber *Kärnten* 248 f.; Eisel *Voigtland* 275 Nr. 642. Olbrich.

3. *Mythisches*. Das edelste Metall bringt man gerne in Zusammenhang mit den höheren Mächten, und so finden wir G. in mancherlei Form bei Göttern, Heiligen und teuflischen Dämonen. Die Völuspa der Edda kennt den mit G. bedeckten Saal der Asen; man vergleiche auch die *gemmata et aurea Jerusalem*¹⁾; andererseits hat auch der Teufel ein g.es Haus. Zu den g.en Brettspielen der Götter in der Völuspa stelle man die g.en Kegelspiele und Kugeln, womit in deutschen Sagen Helden und Ritter in Geisterschlössern und -bergen spielen²⁾. Die Gjöllbrücke in der jüngeren Edda³⁾ ist mit blankem G. belegt⁴⁾. In den Niederlanden fährt ein G.wagen als Hellewagen die Toten nach dem anderen Lande⁵⁾; in Tirol⁶⁾ hat ein rotbärtiger brüllender Riese einen g.en Bockswagen (Thor in der Edda!). In Niederbayern wünschen die Neujahrsinger dem Hausherrn einen g.en Tisch, der Hausfrau einen g.en Rock, den Kindern einen g.en Wagen, mit dem sie in den Himmel fahren können⁷⁾. Thor hat in der dänischen Volkssage einen G.hammer⁸⁾, und in der Oberpfalz⁹⁾ zieht der Bilmesschneider durch die Getreidefelder und schneidet mit einer g.en Sichel die Halme an. Sif, die Gemahlin Thors, hat in der jüngeren Edda g.es Haar¹⁰⁾; bei der Staufenburg in Thüringen zeigt sich die weiße Frau mit langem g.em Haar und g.en Pantoffeln¹¹⁾; g.es (rotblondes) Haar kennt auch das weitverbreitete Goldenermärchen (Grimm KHM. Nr. 136). G.e Zähne hat Heimdall in der jüngeren Edda¹²⁾, g.mähnig ist Odins Pferd Gullfaxi¹³⁾ und Heimdalls Hengst Gulltopp; g.borstig ist Freys Eber Gullinbursti¹⁴⁾, einen g.en Kamm hat der Hahn Gullinkambi in der Völuspa; Freyjas Tränen sind rotes G.¹⁵⁾. Die Vorstellung vom G.vogel im Zweibrüdermärchen (Grimm KHM. Nr. 60), bei dem der Genuß von Herz und Leber bewirkt, daß man jeden Morgen ein G.stück unter dem Kopfkissen findet, ist wohl aus Vögeln mit g.glänzendem Ge-

fieder erwachsen. Im Märchen wird ein Kind mit g.em Stern auf der Stirne geboren (Grimm KHM. Nr. 96). Das Sprichwort „Morgenstund hat G. im Mund“ bekommt erst später ethische Bedeutung; ursprünglich denkt man an das (tatsächlich geglaubte) G. der aufgehenden Sonne¹⁸⁾. In der St. Marx-Kapelle bei Riedesheim, die der einzige Rest eines alten Nonnenklosters sein soll, erscheint in einer gewissen Nacht zu gewisser Stunde eine gackernde Henne, die g.e Eier legt; wer gerade vorbeigeht, kann sie holen¹⁷⁾. Teuflischer Art ist die schwarze Henne, die einem der böse Geist verschaffen kann und die täglich g.e Eier legt¹⁸⁾. G.schuhe trägt die hl. Walburg neun Nächte vor dem 1. Mai auf der Flucht vor wilden Geistern¹⁹⁾; bei den Hexenversammlungen hat eine der Frauen einen g.en Schuh am rechten Fuß²⁰⁾.

1) PBB. 12, 270. Vgl. auch den G.berg Meru mit einer genen Stadt darauf, den indischen Göttersitz und Aufenthaltsort der Seligen (Liebrecht *Gervasius* 152 Anm.) und die *aurea saepes*, die den Göttergarten umgibt auf dem heiligen Berge der Venus auf Kypros (Claudianus *De nuptiis Honorii et Mariae* V, 56). 2) Meyer *Germ. Myth.* 190. 3) Thule 20, 106. 4) Meyer a. a. O. 89 meint, weil die oberste Regenbogenfarbe gelb ist. 5) ZfV. 14 (1904), 261. Über das g.e Schiff des Helios s. Usener *Sintflut* 131, das indische g.e Himmelsschiff ebd. 242. 6) Herrmann *Deutsche Myth.* 345. 7) ZfV. 14 (1904), 260 f. 8) Mannhardt *Germ. Mythen* 112. 9) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 426. 10) Thule 20, 179. 11) ZfV. 4 (1894), 413; daselbst noch andere Belege. 12) Thule 20, 12. 13) Ebd. 144. 14) Ebd. 106. 15) Ebd. 80. 16) Mannhardt a. a. O. 149 f. 17) Stöber *Elsaß* 1, 31 Nr. 42. 18) Grohmann 212. 19) Rochholz *Gau-göttinnen* 26. 20) Ebd. 55.

4. Verborgenes G. und Funde. Diese mythischen Erinnerungen und die Tatsache, daß man g.e Funde in alten verschütteten Kellern, Brunnen usw. gelegentlich gemacht hat, entwickeln vielerorts den Glauben an im Berginnern verborgenes, an vergrabenes und im Wasser versenktes G. Es kann unter bestimmten schwierigen Bedingungen gehoben werden, es erscheint in gewissen Nächten an der Oberfläche, es wird von einem unheimlichen Wesen bewacht²¹⁾, die Stelle kündigt sich durch ein G.feuerchen an

(s. Schatzfeuer, -graben, -heben, -hüter, -jungfrau). Eing.er Wagen ist im Hügel eingeschlossen²²⁾, im See versenkt²³⁾. Eing.es Kegelspiel ist in einer bestimmten Höhle²⁴⁾, liegt vergraben im Grunde eines Klosters²⁵⁾. Unter vergrabenen Schätzen befindet sich eine g.e Wiege²⁶⁾, Zwerge haben eine solche hinterlassen²⁷⁾ oder einer Magd geschenkt, die bei ihnen Gevat-terin stand²⁸⁾. Bei der Ausgrabung einer verschütteten Stadt wird eine g.e Glocke gefunden²⁹⁾. Bei Neudorf (Siebenbürgen) hat der Fürst Apafi einen g.en Pflug vergraben; man grub nach, und der eine fand statt des Pfluges eine g.e Henne mit g.en Hühnern, der andere traf auf ein schwarzes Ungetüm³⁰⁾, und im Kruinerberg stecken unter andern Schätzen zwei g.e Pflüge, jeder mit vier g.en Ochsen bespannt³¹⁾. Ein g.es Spinnrad und eine g.e Haspel sollen sich im verschütteten Keller des Schlosses Lauenburg befinden³²⁾. Eine g.e Egge liegt im Prebersee in Tirol³³⁾. Ein Winzer fand im Boden des Weinbergs einen g.en Zahn, ein Schnitter bei der Arbeit einen langen g.en Draht, ein anderer zog ein Seil von purem G. aus dem Acker³⁴⁾. Vielerorts liegen, meist aus der Heidenzeit, g.e Tiere³⁵⁾ vergraben: ein Kalb³⁶⁾, eine Sau³⁷⁾, ein Widder³⁸⁾, eine Gans³⁹⁾, eine Taube⁴⁰⁾, eine Ente auf g.en Eiern⁴¹⁾. So entwickelt sich der Glaube an lebende g.e Tiere, die sich mitunter blicken lassen, in Tirol ein g.es Reh und ein g.es Kalb⁴²⁾. In den g.en Stollen bei Reinerz (Glatz) ist ein riesenhafter g.er Reiter auf g.em Pferde gebannt⁴³⁾. Die im Berge verborgenen Schätze veranlassen weiterhin Sagen wie die von der g.en Rute, die, mit wunderbarer Kraft begabt, auf einem Berge jedes Jahr hervorwächst und in wenigen Stunden wieder verschwindet⁴⁴⁾; oder es entsteht die Vorstellung, die Berge selbst ständen auf g.en Säulen oder g.en Stühlen⁴⁵⁾; vgl. dazu die G.berge im Märchen. Bekannt ist durch die Nibelungensage der in den Rhein versenkte G.schatz (dadurch entstanden, daß der Rhein tatsächlich eine geringe Menge G.es mit sich führt), und zahlreich sind in Oberdeutschland die

sogenannten G.brunnen⁴⁶⁾; das G. der Quelle versiegt, sobald man davon erzählt⁴⁷⁾. Der Glauretsee in Defereggen war einst voll G., um des G.es willen wirft einer den andern in den See, seit der Zeit ist das G. verschwunden⁴⁸⁾. Auch g.er Sand⁴⁹⁾ und g.er Staub⁵⁰⁾ wird zuweilen gefunden. Die berufsmäßigen G.s u c h e r sind als eine Art Zauberer dem Volke unheimlich; ein Herr von Reichenbach ging stets gebückt einher, was vom vielen G.suchen kam⁵¹⁾; die G.sucher von Ehenbichel waren winzige Männlein mit großen Hüten auf dem Kopf und in langen, talarähnlichen Röcken⁵²⁾. Über G.m a c h e n s. 3, 933.

21) Das G. wächst unter dem Drachen, der darauf liegt: Ragnarssaga Kap. 2. 22) Lütolf *Sagen* 61 ff. 508. 23) Stöber *Elsaß* 1, 87 Nr. 118; Heyl *Tirol* 697 Nr. 82. 24) Kuoni *St. Galler Sagen* 8. 25) Sepp *Sagen* 50 Nr. 18. 26) ZfV. 2, 89; Sepp a. a. O. 47 Nr. 17; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 415. 27) Sepp a. a. O. 692. 28) Colshorn *Märchen und Sagen* 115. 29) Heyl a. a. O. 396 Nr. 80. 30) Müller *Siebenbürgen* 96. 31) Ebd. 93. 32) Schambach und Müller 12. 329. 33) Heyl a. a. O. 693 Nr. 16. 34) Rochholz *Sagen* 1, 349. 35) Sepp a. a. O. 691. 36) Heyl Nr. 87; Sepp a. a. O. 45 Nr. 16; Grimm *Myth.* 2, 819. 37) Panzer *Beitrag* 1, 19. 38) Heyl 128 Nr. 17; über den gen Widder in der griechischen Sage s. Usener *Sintflut* 184. 39) Heyl 99 Nr. 61. 40) Ebd. 507 Nr. 72. 41) Kühnau *Sagen* 3, 589. 42) ZfV. 4 (1898), 233. 43) Kühnau a. a. O. 3, 741. 44) Grohmann 214. 45) Sepp a. a. O. 1 Nr. 1; Müller *Uri* 1, 263 ff. Nr. 368 ff. 46) Heyl 100 Nr. 62; 389 Nr. 67; 631 Nr. 97; 642 Nr. 108; 162 Nr. 67; Sepp a. a. O. 20 Nr. 8; Schönwerth 2, 173 f.; Reiser *Allgäu* 1, 150 f. 47) Lenggenhager *Sagen* 69. 48) Heyl a. a. O. 642 Nr. 109. 49) Reiser a. a. O. 1, 160. 50) Müller a. a. O. 94 f. 51) Köhler *Voigtland* 565. 52) Reiser a. a. O. 1, 157 f.

5. Verwandlung in G. Die Wünsche und Hoffnungen der Menschen erzeugten schon in alter Zeit den Glauben, daß alles mögliche Minderwertige sich in G. verwandeln könne. Dieser Glaube knüpft sich zunächst an Dinge von g.gelbem Aussehen: wie im Märchen Stroh zu G. gesponnen wird⁵³⁾, so werden zu G. gelbe Blätter im Walde⁵⁴⁾, G.käfer⁵⁵⁾, Getreide⁵⁶⁾, Spreu⁵⁷⁾, Hobelspäne⁵⁸⁾, Pferdemit⁵⁹⁾. Wer davon etwas findet,

stößt es achtlos zur Seite; wer es als Lohn für einen Dienst erhält, wirft es ärgerlich weg; erst zu Hause merkt er an kleinen Resten, die an seinen Kleidern oder in seinen Schuhen geblieben sind; daß es G. war, doch wenn er zurückeilt, um das übrige zu holen, ist alles verschwunden. Sodann werden auch andersfarbige Dinge zu G. (hier handelt es sich um „geblendetes“ G.): grünes Laub⁶⁰⁾, Flachs⁶¹⁾, Lilien⁶²⁾, Steine⁶³⁾, Scherben⁶⁴⁾, Kirschensteine⁶⁵⁾, Eierschalen⁶⁶⁾, Klicker⁶⁷⁾, Schnaken⁶⁸⁾, Schafmiskügelchen⁶⁹⁾. Zuweilen findet aber eine R ü c k v e r w a n d l u n g statt: Das G. wird wieder zu Laub⁷⁰⁾, zu Steinen⁷¹⁾, zu Pferdemit⁷²⁾. Die Entstehung solcher Sagen wird hier klar: was in der Dunkelheit G. zu sein schien, zeigt bei Tageslicht seine wahre Natur.

13) Bolte-Polivka 1, 495. 14) Meier *Schwaben* 1, 50 Nr. 56. 15) Waibel u. Flamm 1, 155. 16) Bindewald *Sagenbuch* 24; Pfister *Hessen* 73. 17) Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 24. 18) Reiser *Allgäu* 1, 257 f. 19) Birlinger *Volksth.* 1, 96. 20) Strackerjan 1, 494. Hierher gehört auch der Esel des Märchens, der hinten und vorne Gold speit (Grimm *KHM.* Nr. 36). 21) Birlinger a. a. O. 1, 98 f.; Heyl *Tirol* 385 Nr. 64; Meier a. a. O. 1, 49 Nr. 55. 22) Pfister a. a. O. 80; Grimm *Myth.* 2, 804. 23) Ebd. 805. 24) Meier a. a. O. 49; Reiser 1, 257. 25) Meier a. a. O. 1, 51. 26) Birlinger a. a. O. 1, 98. 27) Ebd. 1, 97 Nr. 135. 28) Ebd. Nr. 136. 29) Müllenhoff *Sagen* Nr. 476. 30) Strackerjan 1, 495. 31) Kühnau *Sagen* 2, 81 f. 32) Müller *Siebenbürgen* 31. 33) Strackerjan 1, 329. 495. Hünnerkopf.

Goldammer s. Ammer 1, 367.

Goldemar, Zwergekönig in ähnlicher Rolle wie Laurin (s. d.), als Entführer eines Menschenweibes, Herrscher über Riesen und Zwerge, um die Mitte des 13. Jhs. von Albrecht von Kemenaten in einem epischen Gedicht in der Berner Strophe dargestellt, von dem uns nur 9½ Strophen überliefert sind, aber der übrige Inhalt durch eine Anspielung im Reinfried von Braunschweig und den prosaischen Anhang zum Heldenbuch bezeugt ist. Albrecht läßt die Geschichte im Gebirge Trutmunt spielen, worunter man mit Recht Dortmund vermutet hat, da uns zu Ende des

14. Jhs. an der Ruhr ein Hausgeist G., Goldemer bezeugt ist: „er soll vertraulich bei Neveling von Hardenberg auf dem Hardenstein an der Ruhr gelebt und oft mit ihm in einem Bett geschlafen haben. Er spielte lieblich auf der Harfe und vertat viel Geld mit den Würfeln. Den Neveling pflegte er Schwager zu nennen und ihn oft zu warnen. Er redete mit allen Leuten und machte die Geistlichen schamrot durch Entdeckung ihrer Sünden. Seine Hände waren mager, wie die eines Frosches kalt und weich anzugreifen. Er ließ sich fühlen, aber keiner konnte ihn sehen. Nach einem Aufenthalt von drei Jahren zog er, ohne jemand zu beleidigen, weg“¹⁾. Andere nennen ihn Vollmar (s. d.).

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 421; Jiriczek 1, 251; W. Grimm *Heldensage* 195; Zau-nort *Rheinlandsagen* 1, 194. Die früheste Erwähnung des Hausgeistes G. bei Goblins Person *Cosmodromium* 1390—1418 entstanden, s. Grimm *Irische Elfenmärchen* XCVIII. Die Fragmente des Goldemar im 5. Bande des Berliner Heldenbuchs von Zupitza herausgegeben; s. noch E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 510; Güntert *Kalypso* 74; Lütjens *Zwerg* 42, 114. Singer.

goldene Brunn, der, Beschwörungsbüchlein zum „gerechten Schatzgraben“ mit Konjuration und Charakteren (s. d.)¹⁾. Interessant ist darin die Peitschung eines Zettels mit den Charakteren; die dazu dienende Rute muß drei Kreuze und die Inschrift: „Quis ut Deus“ (= Michael) tragen. Die magische Handlung peitscht die Dämonen und macht sie gefügig²⁾.

¹⁾ Das Buch Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck) 1. Teil, 171 ff. ²⁾ SAVk. 28 (1928), 82 ff. Jacoby.

goldener Sonntag s. **Sonntag**.

goldenes Zeitalter.

1. Der Gedanke vom g. Z. ist ein allgemeiner Menschheitstraum. Er ist über die gesamte bewohnte Erde in den verschiedensten Zeiten und Gegenden verbreitet¹⁾ und gliedert sich in drei Zweige: Einmal wird das g. Z. geschildert, das in der Vorzeit war, und die jetzige böse Zeit im Gegensatz dazu beklagt; oder das g. Z. wird als in der Zukunft kommend

herbeigesehnt und an bestimmte Voraussetzungen sein Erscheinen angeknüpft; oder schließlich wird beides verbunden und das einst gewesene g. Z. als dereinst wiederkehrend bezeichnet. Die Anschauung von einem g. Z. reicht also hinein in jegliche Eschatologie, in die Messias- und Kaisersage wie in die Lehre von den Weltaltern, und es kann nicht wundernehmen, daß die religiöse Bewegung der Chiliasten im 17. Jh. auch diese Idee aufgriff und lebhaft propagierte, wenn auch im christlichen apokalyptischen Gewande²⁾.

¹⁾ Eine allgemeine Übersicht bei Kämpers *Kaiseridee* 31, 177. Unbrauchbar für geschichtliche Untersuchungen E. Pfeiderer *Die Idee eines goldenen Zeitalters, ein geschichtsphilosophischer Versuch mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart ausgeführt* 1877. ²⁾ F. U. Calixtus *De chiliasmo cum antiquo tum pridem renato tractatus*. Helmstädt 1692.

2. Wie das Endziel alles religiösen Strebens die Ankunft des Messias und die Heraufkunft des ewigen Friedenszeitalters überhaupt ist³⁾, so wurde schon in Babylon das g. Z. unter der Herrschaft eines Idealkönigs erwartet, genauer sogar für Assurbanipals Regierung derartiges in bestimmte Aussicht gestellt. Als der Assyrier Sargon II. Babylon zerstörte und ein neues Weltreich mit Ninive als Mittelpunkt schaffen wollte, ließ er sich als neuer *Adap* verherrlichen, als Wiederkehr des wunschlos glücklichen Urmenschen⁴⁾. Und auch in Ägypten will man Spuren einer solchen Hoffnung auf ein g. Z. finden⁵⁾. Ebenso wird bei den Iranern Yima als König des g. Z.s gepriesen⁶⁾, und die Messias Hoffnung der Juden braucht nur angedeutet zu werden.

³⁾ Petersen *Muncker-Festschrift* (1916) 249 ff. ⁴⁾ Jeremias *Religgesch.* 42 ff. 47. ⁵⁾ Ebd. 74. ⁶⁾ Usener *Sintflut* 202.

3. Die Griechen setzten ein g. Z. unter Kronos an, das durch die Empörung des Zeus zerstört worden war, und unter Peisistratos erhoffte das Athenische Volk ein neues g. Z. nach Kronos' Muster. Die Römer übertrugen diese Vorstellung auf den Saturnus; und wie bereits die griechische Komödie das g. Z. mit Schlaraffenzügen ausgestattet hatte, so wurde

die Zeit Saturns in Italien verherrlicht als die Zeit eitel Friedens und Segens, wo Wein und Honig überfloß. Mit Saturns Tode endete das g. Z.; doch zur Erinnerung begingen seitdem die Römer das Fest der Saturnalien in ausgelassener und schwelgerischer Weise⁷⁾.

⁷⁾ E. Hübner *Das g. Z.* 1879; H. E. Graf *Ad aureae aetatis fabulam symbola*. Diss. Leipzig 1884; Roscher *Lex.* II, 1, 1457 ff.; IV, 433 ff.; Rohde *Psyche* 1, 92 ff. 106. 315; Ders. *Kl. Schr.* 2, 21; Usener *Sintflut* 202 ff.; Frazer 12, 288; dt. durch He-len v. Bauer 1928, 847; Albers *Das Jahr* 316; Wissowa *Religion* 206.

4. Ebenso herrscht im Islam die Hoffnung auf ein g. Z. Der Imam Mahdi soll die mit Ungerechtigkeit erfüllte Welt nach Mohammeds Weisung dereinst in eine Welt der Gerechtigkeit verwandeln⁸⁾. Und um nur noch ein ganz entferntes Beispiel zu nennen: Auch die Arunta in Australien glauben an ein einst gewesenes g. Z., das sie *Alcheringa* nennen⁹⁾.

⁸⁾ W. Knieschke *Die Erlösungslehre des Islam* 1910; Jeremias *Religgesch.* 107. ⁹⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 63.

5. Auch der germanische Mythos wußte um ein g. Z. Beständiger Friede herrschte, weder Menschen noch Götter kannten Laster. Erst als Frodi die Riesinnen in seine Gewalt brachte und auf der wundertätigen Mühle Gold mahlen ließ, brach das Glück zusammen. Alles Unglück wurde in die Welt gebracht, wie das Gold geschmolzen und verwertet wurde. Da erwachten die Leidenschaften der Götter und Menschen, Gier nach Besitz ergriff ihre Herzen, der Friede verschwand, Streit und Neid hielten ihren Einzug. Und erst wenn das jetzige Göttergeschlecht im letzten Kampf der „Götterdämmerung“ seinen Untergang gefunden hat, wird ein neues erscheinen, und dieses wird das ehemalige g. Z. wieder heraufführen, wird Friede, Eintracht und Fruchtbarkeit in alle Ewigkeit begründen. So lauten die Erzählungen der „Edda“, in denen zweifellos Beeinflussung durch orientalische und antike Anschauungen steckt¹⁰⁾.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Nach Finnland wirkten die germanischen Mythen auch in diesem Motiv hinüber, mit leiser Verschiebung nach der Schlaraffenseite hin: Zu Ukkos Zeit wurde Gold in den Mühlen gemahlen (d. h. es war wertlos), von den Eichen troff Honig, in den Flüssen floß Milch¹¹⁾. Es ist das alte Götterland mit den alten Götterspeisen Milch und Honig, die aus der Bauernkultur heraus vergöttlicht wurden¹²⁾ und sich bis nach dem dunklen Norden retteten.

In ebenso unwirtlicher und dem Ackerbau unholder Gegend, den Schweizer Alpen, hat sich am zähesten und verbreitetsten die Sage vom g. Z. gehalten. In den verschiedensten Teilen, vorzüglich des Berner Oberlandes, wird erzählt, daß da, wo jetzt die starren Eisfirnen in die Lüfte ragen und die Gletscher alles bedecken, einst fruchtbares Land und blühende Siedlungen gewesen seien. Bäche und Seen seien mit Milch erfüllt gewesen, die Berge hätten aus Honig bestanden. Die Käse (oder Honigwaben) wären so groß gewesen wie Stadttore, und was dergleichen Schlaraffenmotive mehr es gibt. Als indes die Bewohner infolge des beständigen Reichtums übermütig wurden und sich an Gott versündigten, sei plötzlich zur Strafe die ganze Herrlichkeit im Nu versunken und dafür die jetzige Einöde eingetreten¹³⁾.

Ähnliches erzählte man sich auch vom Rosengarten in Tirol¹⁴⁾, und ebenso hören wir aus Frankreich derartige Überlieferungen¹⁵⁾.

In mitteldeutschen Gebirgen hielt man den Glauben an ein kommendes g. Z. fest, mitunter mit der Kaisersage (s. d.) zusammen. Wenn die Zwerge erwachen — und das geschieht, sobald ihnen der Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist —, kehrt die glückliche Zeit zurück¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Über das *gulladr* der „Edda“ vgl. Grimm *Myth.* 580 ff.; Simrock *Mythologie* 49 ff. 618. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 581. ¹²⁾ Usener *Sintflut* 202 ff.; Ders. *Kl. Schr.* 4, 402 ff.; Wyß *Milch* 45 f. ¹³⁾ Lütolf *Sagen* 267; Herzog *Schweizersagen* 2, 1 f.; Kohlrusch 157 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 204 f.; Ders. *Naturmythen* 223 ff.; Ders. *Glaube* 1, 3 ff. = *Germania* 7

(1862), 385 ff.; *Vernaleken Alpensagen* 1 ff. (reichste Sammlung); *Wyß Reise* 1, 148; 2, 416; *Herdi Käse* 18 f. ¹⁴⁾ *Quitzmänn Baiwaren* 198. ¹⁵⁾ *Sébillot Folk-Lore* 1, 217; 4, 426. ¹⁶⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 2, 316; *Witzschel Thüringen* 2, 34 Nr. 25; *Sepp Altbayer. Sagenschatz* 622 Nr. 170.

S. auch Kaisersage, Schlaraffenland. Stammler.

Goldfinger s. *Finger* 2, 1494 f.

Goldfisch (*Carassius auratus*). **Volksmedizin.** Ein G. lebend auf die Brust gebunden, heilt Lungenkrankheiten (Steiermark) ¹⁾ (s. *Fisch* 2, 1528 ff., Forelle 2, 1704 ff.).

Sage. In dem See am Arber (Niederbayern) leben tief unten wertvolle G.e; wer sie aber fangen will, wird vom See verschlungen ²⁾. Eine andere bayrische Sage erzählt von G.en, die einem Fürsten verkauft worden waren; dann aber durch einen Mohren aus der Pfanne wieder in den See zurückgezaubert wurden und sich als verzauberte Maurer- und Zimmerleute erwiesen ³⁾.

Da der eigentliche G., der chinesische King-Jo, frühestens im 17. Jh. nach Europa importiert wurde ⁴⁾, können diese Überlieferungen nur dann alt sein, wenn sie sich auf andere Fische, etwa den Goldbrassen beziehen.

¹⁾ *Jühling* 22 (n. *Fossei Volksmedizin* 105); *Hovorka-Kronfeld* 2, 43. ²⁾ *Bavaria* 1, 318. ³⁾ *Panzer Beitrag* 2, 191. ⁴⁾ *Brehm Tierleben* 4 3, 166.

Hoffmann-Krayer.

Goldkäfer.

1. Mythische Beziehungen. Da dieser volkstümliche Name verschiedene Käferarten bezeichnet (*carabus auratus*, *cetonia aurata*, *chrysomela*), ist die naturwissenschaftliche Bestimmung des jeweiligen Käfers nicht immer leicht. Mannhardt ¹⁾ sieht wohl mit Recht in dem fliegenden G. der Kinderreime den Goldlaubkäfer (*chrysomela*) und nimmt Beziehung zur Holda an. Tatsächlich wird in einer Holdasage von einem kleinen Mädchen berichtet, das von einem großen G. in die Luft zu einer guten Holde geführt wird ²⁾. Seine volkstümlichen Benennungen decken sich mit denen des Marienkäfers (s. d.). In der Schweiz be-

zeichnet man nach Grimm ³⁾ die *chrysomela* (G.) als frauachüeli (vgl. schles. Goldkuh = G.) ⁴⁾, die *coccinella* (Marienkäferchen) als herrachüeli (chüeli = kleine Kuh). Übernatürliche G. kommen auch vor in der oberdeutschen Sage von den Mädchen, die in einen wüsten Bergturm eindringen, wo sie in einem Gemach ein von G.n wimmelndes Bett finden ⁵⁾.

¹⁾ *Germ. Mythen* 243. ²⁾ op. cit. 268. ³⁾ *Myth.* 2, 578. ⁴⁾ *Zd. all. d. Sprvs.* 1919, Sp. 710. ⁵⁾ *Grimm Myth.* a. a. O.

2. Kinderreim. Das Fliegenlassen des G.s war schon — wie aus einer Stelle bei Aristophanes hervorgeht — bei den alten Griechen üblich ⁶⁾. Von modernen Kinderreimen sei angeführt der Aargauische Reim:

G., flüg uf,
Uf dine hohe Tanne,
Zue diner Muetter Anne usw. ⁷⁾

Ungleich interessanter wegen seiner Beziehung zur Hexe ist der von Lütolf ⁸⁾ und Lewalter-Schläger ⁹⁾ angeführte andere Schweizer Kinderreim:

Goldchäferli, flüg höch uf,
Höch übers Hexe Hus.

¹⁾ *Mannhardt Germ. Myth.* 369. ²⁾ op. cit. 354. ³⁾ *Züricher Kinderlied* 32 Nr. 536. ⁴⁾ *Sagen* 360; *Züricher* 32 Nr. 537. ⁵⁾ S. 295 Anm. 89.

3. Verwandlung in Gold. Als ausgesprochen mythisches Tier erweist sich der G. in dem Volksglauben, er könne in Gold verwandelt werden. A. de Cock ¹⁰⁾ bezieht diesen Volksglauben ausdrücklich auf den Goldlaufkäfer (*carabus auratus*), der im Flämischen goudsmid, goudtor, goudbeest heißt. Derselbe Glaube findet sich auch in deutschen Landen ¹¹⁾. Diese wertvolle, dem G. zugeschriebene Eigenschaft macht es begreiflich, daß er als Glücksbringer gilt. In Schweden gilt er neben dem Mistkäfer (s. d.) als spiritus familiaris ¹²⁾. Wer einen G. bei sich trägt — und zwar ist hier der Metall- oder Rosenkäfer (*cetonia aurata*) gemeint — hat Glück. Im Vogtland wird sogar Handel damit getrieben ¹³⁾.

¹⁰⁾ *Volksgelooft* 1, 142. ¹¹⁾ *Waibel und Flamm* 1, 155; *Lachmann Überlingen* 127; *Baader Sagen* Nr. 3. ¹²⁾ *ZIVk.* 25, 225. ¹³⁾ *Wuttke* S. 114 § 151; *John Erzgebirge* 240.

4. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist der G. von geringer Bedeutung. Er kommt lediglich als Mittel gegen Ohrenschmerzen oder Ohrensausen in Betracht, wobei er im Nacken umgebunden wird. Welche Spezies gemeint ist, läßt sich nicht ermitteln ¹⁴⁾.

¹⁴⁾ *Lammert* 231; *Heyl Tirol* 787 Nr. 145. Riegler.

Goldlack (gelber Veigel; *Cheiranthus cheiri*).

1. Botanisches. Kreuzblütler mit wohlriechenden goldgelben (manchmal auch bräunlichen oder violetten) Blüten und lanzettlichen, angedrückt behaarten Blättern. Der aus Südeuropa stammende G. wird bei uns meist als Topfpflanze (am Fenster) gezogen ¹⁾.

¹⁾ *Marzell Kräuterbuch* 168.

2. Dünne und einfarbige „Fiönli“ (= G.) in einem Garten muß man, während es donnert und blitzt, abstreifen, dann soll es dicke und gestreifte Blüten geben ²⁾. Verschiedene abergläubische Bräuche sind in Frankreich üblich, um gefüllten G. zu bekommen ³⁾.

²⁾ *SAVk.* 21, 42. ³⁾ *Sébillot Folk-Lore* 3, 452 f.; *Rolland Flora pop.* 1, 232 f.

3. Wenn im Hausgarten der G. besonders schön blüht, so ist dies ein Todesvorzeichen ⁴⁾.

⁴⁾ *Fossei Volksmedizin* 169.

4. Bei schwerer Geburt läßt man den Rauch von verbranntem G. „an die Geburt“ (Genitalien) ziehen. Die Samen des G.s sind ein Hausmittel bei Fraisen ⁵⁾.

⁵⁾ *Fossei Volksmedizin* 54. 75. Marzell.

Goldmachen (s. a. **Alchemie** 1, 244 ff.).

1. Theorie. Beim G. glaubte man an die Möglichkeit, aus unedlen Metallen durch allerlei chemische Prozeduren, durch Kochen, Destillieren, Solvieren und namentlich durch die Berührung mit dem „Stein der Weisen“, Gold bereiten zu können. Aus der Farbveränderung der Metalle schloß man auf ihre Veränderungsfähigkeit nach allen Eigenschaften ¹⁾. Die Geschichte der Goldmacherskunst deckt sich mit dem Werdegang der

Alchemie. Sie zeigt das Bestreben, den Versuchen ein fabelhaftes Alter anzudichten; so soll das goldene Vließ (nach Suidas) nichts anderes gewesen sein, als eine auf Tierhaut geschriebene Anweisung zum G. ²⁾. Die theoretischen Grund Lehren des G.s finden sich am besten bei Zosimus (3.—4. Jh. nach Chr.), der die späte Alchemie am nachhaltigsten beeinflusst hat, dargestellt. Bei der Veränderung eines Metalles zu Gold sind gewisse Qualitäten wirksam. Es ist ein „Träger der richtigen Qualitäten“ notwendig, welcher die erforderlichen Haupteigenschaften des Färbens, Eindringens und Fixierens besitzt und übermittelt, also erst oberflächlich und dann innerlich zu Gold färbt und auch dauernd zu Gold macht. Dieses ist das „Große Mysterium“, das Xerion (Elixier) ³⁾. Werden Goldblättchen und -flitter dem Xerion beigefügt, so wirkt es nach Art einer Hefe (*Chrysozymia*). Die ganze Masse wird fermentiert und zu Gold gestaltet. Weil jedes Ding seinesgleichen zeugt, wird das Xerion auch als Goldsamen (*Chrysosperma*), welcher das Gold hervorbringt, aufgefaßt. Zosimus nennt das Xerion „Göttliches Wasser“, das aus Schwefel, Arsen und Quecksilber bereitet ist. Es vermag „alles an allem“ und liefert dem Wissenden, wenn er es richtig zu gebrauchen versteht, das Gold ⁴⁾. Diese Anschauung der Spätantike kehrt nicht nur im ganzen MA., sondern auch bis zu den Tagen der letzten Goldmacher wieder, wenngleich sie auch kleine Modifikationen erleiden mußte. Der Glaube an die Goldmacherskunst bleibt indessen nicht unangefochten. Im 17. Jh. leugnete der Jesuit Athanasius Kirchner die Möglichkeit des G.s auf chemischem Wege. Doch gab er in seiner Inkonsistenz zu, daß es doch als teuflisches Blendwerk möglich sei ⁵⁾. Schon vorher hatte Luther dieselbe Ansicht geäußert ⁶⁾. In satirischer Weiserückte die Schrift des Johann Cläus „Altkumistica, d. i. die Kunst, aus Mist durch seine Wirkung Gold zu machen“ (1590), den Goldköchen zu Leibe. Die „Historisch-kritische Untersuchung der Alchemie oder der eingebildeten Gold-

macherkunst“ vom Apotheker Wiegleb (1777), im aufklärerischen Geiste verfaßt, erschütterte den Glauben an die Goldmacher sehr⁷⁾.

¹⁾ Kopp *Geschichte der Chemie* 2, 162 ff. 262. ²⁾ Ders. *Beiträge* 12, 88 = Meyer *Aberglauben* 42. ³⁾ Berthelot *Collect. des anc. alch. grecs* 2, 114. 127. 203. 205 = Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* 79. ⁴⁾ Lippmann 84; Peters *Pharmazoutik* 1, 280; Stemplinger *Aberglaube* 121. ⁵⁾ Meyer 45. ⁶⁾ Klingner *Luther* 110 f. ⁷⁾ Gerhardt *Franz. Nouvelle* 140; Kiese wetter *Geheimwissenschaften* (1894), 209.

2. Praxis. Weniger dem theoretischen Wissen als vielmehr der praktischen Auswertung waren die Bischöfe und Fürsten zugeneigt. Die wachsende Geldnot veranlaßte sie, Goldmacher in ihren Dienst zu nehmen. Vom 10. Jh. an trieb man das G. zuerst in den Klöstern, dann an den Höfen. Raymundius Lullius soll dem König Eduard II. von England zu einem Krieg wider die Ungläubigen 60 000 Pfund Gold gemacht haben⁸⁾. Von Theophrastus Paracelsus rühmt die Grabinschrift zu Salzburg: „qui tantam orbis famam ex auro chymico adeptus est“⁹⁾. Alfons von Kastilien und Heinrich VI. von England waren hohe Gönner dieser Kunst. In Deutschland fanden die Adepten an den Kaiserhöfen Rudolfs II. (Dr. Dee und Kelley), Ferdinands III. und Leopolds I. reiche Betätigung¹⁰⁾. Auch der Kurfürst August I. von Sachsen hielt sich seine Goldköche (Beuther, Schwertzer, später Thurneysser und Bötticher, die Erfinder des Porzellans)¹¹⁾. Die Höfe in Berlin, Stuttgart und Karlsruhe blieben hinter der Zeitströmung nicht zurück¹²⁾. Ein anschauliches Bild von der Tätigkeit eines Goldmachers entwirft Hans Sachs in seinem Gedicht vom 18. Februar 1568. „Die Geschicht Keyser Maximilianj mit dem Alchimisten löblicher Gedechnuss“:

Der Alchimist zum Keyser sprach:
Gib mir im Hof ein leer Gemach,
Und gib mir ein Mark lot gut Gold,
9 Mark Kupfers, auch geben solt
Kohlen, Bläßbalg, Degel, Zangen,
Thu Quecksilber und Saltz mir langen,
Gläser, Häfen, Schwefel, Schürstein,
Laß machen ein Camin darein.

Darinnen ich schmelztz und destillir,
Die Materie künstlich conficir.

Das Werk der Goldmacher war mühsam und erstreckte sich über lange Zeiträume. So berichtet der Famulus vom Meister in Goethes „Faust“ II, 2:

Monatlang des großen Werkes willen,
lebt er im allerstillsten Stillen
der zarteste gelehrter Männer.
Er sieht aus wie ein Kohlenbrenner,
Geschwärzt vom Ohre bis zur Nasen,
Die Augen rot vom Feuerblasen.
So lechzt er jeden Augenblick,
Geklirr der Zange gibt Musik.

In den seltensten Fällen entsprach der Erfolg der aufgewendeten Mühe. Meist erlitt der Goldkoch oder sein Mäzen durch die Versuche eine beträchtliche Vermögenseinbuße¹³⁾. Cornelius Agrippa von Nettesheim gibt zu, er habe aus dem Geist des Goldes genau soviel Gold zustande gebracht, als das Gewicht desjenigen Goldes betrug, aus dem er den Geist gezogen habe. Doch fügt er hinzu, andere hätten es vielleicht noch weiter bringen können¹⁴⁾. Der Abt Trithemius von Sponheim nennt die Alchemie „eine keusche Buhlerin, die aus Reichen Arme mache, welche aber trotz ihrer höchsten Armut die Schätze des Krösus versprache“¹⁵⁾. Ein Karthäuserprior zu Würzburg kochte heimlich Gold und brachte dadurch das Kloster in Schulden; er wurde dafür zur Strafe gezogen¹⁶⁾. Das persönliche Los der Adepten war meistens traurig. Bei Mißerfolgen wurden sie entweder fortgejagt oder an Leib und Leben gestraft. So ist es verständlich, daß sie zu betrügerischen Mitteln griffen. Sebastian Brant prangert in seinem „Narrenschiff“ dieses Treiben an (102, 49 ff.):

Do mit ich nit vergeß hie bi
Den großen bschiff der alchimie,
Die macht das silber gold ufgan,
Das vor ist in das staecclin gtan.
Sie goucklen und verschlagen grob,
Sie lont ein sehen vor ein prob.

Wenn ein solcher Betrug ans Licht kam oder die Ungeduld des Auftraggebers sich erschöpfte, fanden die Goldmacher kein ruhmvolles Ende. Von ihm weiß ein Sprichwort: „Die Alchimisten reiten auf einem hanfenen Pferde zum Himmel“¹⁷⁾. Zum Spotte war der Galgen

mit Gold verziert. Am Galgen des Herzogs von Württemberg baumelten Honauer, Nürscheler, Montanus und Müllensfels¹⁸⁾. Stand jedoch der Adept im Geruch wirklicher Kenntnisse, so wurde er eifersüchtig gehütet. Wenn er aber nichts lieferte, kam er auf die Folter¹⁹⁾. Durch das G. war der Falschmünzerei Tür und Tor geöffnet. Bereits Diokletian ließ, um diesem Übel zu steuern, die Schriften über Goldbereitung verbrennen²⁰⁾. Dante weist den Verfälschern der Metalle im Inferno die letzte von den 10 Bolgien als Strafort an²¹⁾. Papst Johann XXII. erließ 1317 die Bulle: „Spondent quas non exhibent“ gegen die Alchemie; ein Verbot Karls V. von Frankreich datiert von 1380. In England schritt Heinrich IV. ein, 1488 der Rat zu Venedig²²⁾, 1493 der Rat zu Nürnberg²³⁾. Freilich war bei diesen Verböten auch die Ansicht maßgebend, daß die Kunst „selten oder nimmer ohne zauberey, superstition oder aberglauben oder doch ohne gefahr solches teuffelswercks geschehen oder vollbracht werden kann“, wie es im „Landesgebot wider die Aberglauben, Zauberey und Hexerey“ des Herzogs Maximilians von Bayern vom Jahre 1611 heißt²⁴⁾.

⁸⁾ Kiese wetter 43; Meyer 42. ⁹⁾ Kiese wetter 85. ¹⁰⁾ Ders. 96 ff.; Peters 1, 282 f.; Meyer 42. ¹¹⁾ Kiese wetter 102 ff. ¹²⁾ Stemplinger 120; Meyer 43. ¹³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 292; Kiese wetter 71 f. ¹⁴⁾ *De occulta philosophia* 1, 14 = Meyer 46. ¹⁵⁾ *Annales Hirsingensis* p. 114 = Kiese wetter 77. ¹⁶⁾ Meyer 45 f. ¹⁷⁾ Peters 1, 285 f. 287. ¹⁸⁾ Kiese wetter 124. ¹⁹⁾ Meyer 45. ²⁰⁾ Kopp *Beiträge* 83. ²¹⁾ *Inferno* 29, 118 f. 136 f. ²²⁾ Meyer 44. ²³⁾ Peters 1, 266. ²⁴⁾ Panzer 2, 292.

3. Volksglaube. Wegen der Unheimlichkeit der Arbeit traf die Goldmacher nach dem Volksglauben ein übler Ausgang: der Teufel holte sie²⁵⁾, oder sie erstickten und verbrannten²⁶⁾. Das G. selbst hat wenig komplizierte Praktiken nötig. Man braucht nur ein Stück Eisen, Blei u. dgl. in den Regenbogen werfen, so verwandelt es sich zu Gold²⁷⁾. Nach einer Alpensage werden unedle Metalle durch die Berührung mit einer Haselstaude zu Gold²⁸⁾; auch ausgestreuter Farnsame

bringt Gold hervor²⁹⁾. Wird in Oberschlesien eine Heringseele an die Decke geworfen, so springt nach hundert Jahren ein goldenes Pferd herunter, oder es wird Silber daraus³⁰⁾. Auf die Kunst des G.s verstehen sich besonders die Fänggen³¹⁾ und Venediger³²⁾. Auch die Freimaurer besitzen diese Kunstfertigkeit³³⁾. „Goldtinktur“ wird aus Amerika mitgebracht³⁴⁾. Die Goldmacher selbst verschwinden, ohne daß man mehr etwas von ihnen hört³⁵⁾. Manche Schatzkammern zeigten noch im 18. Jh. angeblich gekochtes Gold und daraus geschlagene Münzen³⁶⁾.

²⁵⁾ Klingner 110; Eisel *Voigtland* 212 Nr. 555. ²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 565 = Meiche *Sagen* 551 Nr. 681. ²⁷⁾ Zingerle *Tirol* 115 Nr. 1017; Grohmann 41 Nr. 248; Wuttke 409 Nr. 633. ²⁸⁾ *Vernaleken Alpensagen* 291 = Busch *Volksgl.* 133. ²⁹⁾ Drechsler 2, 206. ³⁰⁾ Ebd. 2, 222. ³¹⁾ Fient *Prättigau* 184 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 132 f.; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 265 ff. ³²⁾ *Alpenburg Mythen* 271 = Lochner *Venediger* 14. ³³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 250. ³⁴⁾ Baader *N. Sagen* 16 Nr. 22. ³⁵⁾ Ders. *Sagen* 391 Nr. 459. ³⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 42.

Goldrute (Solidago virga aurea).

1. Botanisches. Korbblütler mit gelben Blütenköpfchen, die traubenartig angeordnet sind. Die G. wächst auf trockenen Waldwiesen und -schlägen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 471.

2. Wohl wegen der gelben Blütenfarbe wird die G. gegen Harnkrankheiten verwendet²⁾. Als „Ungesegenkraut“³⁾ wird sie bei bösartigen Wunden angewendet (Böhmerwald)⁴⁾.

²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 117; Schullerus *Pflanzen* 404. ³⁾ „Ungesegnet“ als dämonische Krankheit vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 631. ⁴⁾ D. bot. Monatschr. 17 (1899), 42.

3. Die G. soll (wohl auf ihren Namen hin!) auch als „Wünschelrute“ dienen⁵⁾.

⁵⁾ Schreiber *Wiesen* 72. Marzell.

Goldstück s. Geld (3, 590 ff.), Münze.

Goldwurm. Ein G.¹⁾ läßt sich im Tiroler Volksglauben belegen. Er zeigt sich bei den „Reichenfeldern“ zu hinterst im Alpbachtale, besonders in den Nächten vor heiligen Zeiten. Die weitere Bemer-

kung, er gleiche einer goldenen Kette und leuchte über und über „mit dem Schein der Johanniskäfer“ läßt die reale Basis dieses Volksglaubens deutlich erkennen, ebenso wenn es heißt, er pflüge zu verschwinden, wenn Leute, die auf ihn stießen, andere herbeiholten und wiederkämen (vgl. „Schatzblume“). — In Kärnten (Lavanttal) heißt der Salamander G. mit naheliegender Beziehung auf seine Färbung²⁾.

¹⁾ *Alpenburg Tirol* 217. ²⁾ *Carinthia* 96, 58. Riegler.

Goldwurz s. **Türkenbund**.

Golem.

1. Aus zwei Wurzeln erwächst die G.-sage. Die eine bildet die talmudische und spätjüdische Adamslegende, wie sie in verschiedenen Fassungen sich herausgebildet hat. Danach ging der erste Mensch ursprünglich als *golem*, d. h. unförmiges Gebilde, aus Gottes Hand hervor (vgl. Psalm 139, 16), war riesenhaft und zweigeschlechtig. Später hauchte ihm Gott die Seele ein und löste Mann und Weib voneinander. Aus dieser Darstellung ging das Wort G. als unbeseelter, riesiger, künstlich geschaffener Menschenkörper in die spätere Anschauung und Literatur über.

2. Schon früh wurde einzelnen Rabbinen die Kraft zugeschrieben, künstliche Menschen erschaffen zu können. Lehm bildete den Stoff, das an die Stirn des Bildes geschriebene Wort *emäth* (אמא) und der *Schem hamphorasch* die Belebungsformeln. Unter bestimmten Bedingungen diente solcher G. als Knecht oder Magd seinem Herren, doch waren gewisse Vorsichtsmaßregeln nötig, um ihn nicht übermächtig werden zu lassen. Mit anderen Worten: die ständige Bemühung des menschlichen Geistes, das Geheimnis des Lebens zu enträtseln und selbst in die Hand zu nehmen, fand in dieser kabbalistisch-magischen Mythe reiche Nahrung und Ausschmückung. Dazu ist noch zu bedenken, wie seit dem Altertum Sagen von lebenden Statuen, menschlichen und tierischen Automaten, künstlichen Menschen immer neu variiert wurden und

auch in die mittelalterlichen Sagen eingingen.

3. Als im 17. Jh. die Kabbala jüdische wie auch christliche Mystiker beeindruckte, als durch die Alchymie und Magie die Sehnsucht nach Bezwungung der Natur mit übernatürlichen Mitteln neu gesteigert war, erwachte auch die G.-sage zu neuem Leben und fand langsame Ausbildung, zunächst nur mündlich, in den ostjüdischen Kreisen. Damals heftete sie sich an die Gestalt des einst berühmten, später vergessenen Rabbi Elijah von Chelm, der ständig einen solchen G. in seinem Dienst gehabt haben soll. Und als mit dem 18. Jh. die menschlichen Automaten wieder stark Mode wurden und die Romantik sie gern zu dichterischer Wirkung verwendete, erscheint auch die G.-sage zu poetischer Verarbeitung geeignet. Jacob Grimm machte 1808, gestützt auf Schudt (s. u.), auf sie aufmerksam, Achim von Arnim nahm sie als dankbares Motiv in seine Novelle „Isabella von Ägypten“ (1811) auf, und seitdem wird der G. aus seiner Unbekanntheit erlöst und in das helle Licht der Literatur des 19. Jhs. hineingestellt. Über Auerbach („Spinoza“ 1837) und Annette von Droste-Hülshoff (Gedicht „Der G.“ 1844) geht die Linie bis zu Holitschers Drama „Der G.“ (1908) und schließlich zu Meyrinks packendem Roman „Der G.“ (1916), um nur bekanntere Namen zu nennen (weiteres in den unten angeführten Aufsätzen von Held und Müller).

4. Mit dieser poetischen Verwertung geht eine Änderung Hand in Hand, die dem 19. Jh. ihre Entstehung verdankt. Jetzt wird zum Schöpfer und Herrn des G. der berühmte weise Rabbi Löw zu Prag, der solchergestalt den inzwischen vergessenen Rabbi Elijah von Chelm ablöst. Und ferner ist festzustellen, wie aus der alten jüdischen Sage die mythischen Züge zurückgedrängt werden und der Stoff selbständig benutzt wird, um allgemeinmenschliche Probleme der Liebe und der Weltanschauung auszusprechen. Die mystische Welle der Gegenwart nahm, wie andere kabbalistische Motive,

so auch den G. auf ihre Kämme und trug ihn in die Höhe.

5. „Die Trümmer des G. liegen nicht mehr in der Altneusynagoge zu Prag, sie spuken durch einen vielgelesenen Roman unserer Tage. Der Träger des Schem wird zum Schemen, Rabbi Löw zum kabbalistischen Faust. Die alte Sage bleibt ewig jung“ (Müller.)

Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* (1714) Bd. 7, Buch 6, Kap. 31 § 21; danach 1808 bei J. Grimm = *Kleine Schriften* 4 (1869), 22; Andree *Juden* 1801; Nathan Grün *Der hohe Rabbi Löw und sein Sagenkreis* 1885. The Jewish Encyclopedia 6, 36 ff.; Held *Vom Golem und Schem*, Das Reich 1 (1916), 334 ff.; 515 ff.; Konrad Müller *Die Golemsage und die Sage der lebenden Statue*, MischlesVkt. 20 (1918), 1 ff.; F. M. Goebel *Jüdische Motive im märchenhaften Erzählsgut*, Diss. Greifswald 1930. Stammer.

Got s. **Gibel** 3, 833 ff.

Gott.

1. Der G.esgedanke hat vielleicht unter allen religiösen Gedanken die meisten Wandlungen, Schattierungen, Vorstellungsformen aufzuweisen, von denen die Mehrzahl im Aberglauben erkennbar bleibt. Für ein wirklich psychologisches Verständnis der verschiedenartigen Stellung, die G. im deutschen Aberglauben einnimmt, ist unerlässlich eine klare Anschauung von dem, was man eine Geschichte des G.esgedankens nennen könnte, von den Urformen des G.esgedankens und den Wendungen, die er mit dem Wechsel der allgemeinen menschlichen Seinsbedingungen und Vorstellungen, zumal unmittelbar im Rahmen jeweiliger religiöser Anschauungskomplexe erfahren hat. Um diese grundsätzlichen Linien des Verständnisses zu ziehen, ist ein bescheidener Blick auf allgemeine religionsgeschichtliche Feststellungen nicht ganz zu umgehen, wenn schon sich diese Darlegung in der Hauptsache auf die in der deutschen Geistesgeschichte hervortretenden Vorstellungen zu beschränken sucht.

Fast überall stehen sich gröbere und feinere Vorstellungen von der G.eit gegenüber, und sie gehen über die vielen Anschauungsformen hinweg eine Ver-

bindung ein. Der persönlich gefaßte G.esgedanke ist allgemein eingänglich, wo überhaupt die Vorstellung des menschlich persönlichen Wesens vorhanden ist, also mit Ausscheidung bloß jener tiefstehenden Kulturen, auf denen Ich- und Persönlichkeitsbegriff noch unfaßbar sind. Anders steht es mit dem unpersönlichen G.esgedanken und demjenigen der spekulativen Mystik, welch letztere in G. das ganze Unschau-bare, Unerfindliche, Ungewisse, Unseie-ende, ja das Nichts erblickt, indem sie das Göttliche an das Unvorstellbare und Unausdenkbare angleicht, um es jeder Verendlichkeit und Versinnlichung völlig zu entziehen¹⁾. Diese Mystik bezeichnet das eine Extrem, während die kraß sinnemäßige Vorstellung von G. das andere ist. Ebenso wie die streng mystische Denkweise geht auch die philosophische von der scharfen Unterscheidung zwischen der grob vorstellungsmäßigen G.esidee und dem rein geistigen Wesen G.es aus. Beide aber ergänzen einander und enthalten auch immer zugleich Rudimente der anderen Einstellung, was man ja nicht übersehen darf, eben deshalb, weil auch im volkstümlichen G.esgedanken schon etwas von solcher Unterscheidung zuweilen anklingt, wie es denn auch bis in die Primitive zurückgeht.

a) Der G. der niederen Vorstellungssphäre bedarf, ebenso wie derjenige der polytheistischen Religionen, zunächst der Abgrenzung gegen die Begriffe der dämonischen Wesen (s. Dämon 2, 140 ff.) und der Urfahren oder Urheber, weil auf diese Weise ein wichtiges Moment der Bildungsgeschichte der G.esvorstellung deutlich wird. Dämonen, die zumeist, wenn auch nicht ausschließlich, gruppen- und herdenweise erscheinen, jedenfalls das Gruppenmäßige wesenhaft an sich tragen, zeichnen sich durch Charakterlosigkeit oder -flüchtigkeit aus und heischen in der Hauptsache dinglich-magische Behandlung seitens des Menschen. Göttliche Wesen nennen wir diejenigen, die um ihres stetigen Charakters willen dem Menschen eine feste Position ermöglichen. Loki erscheint bald als Dämon, bald

als G. H e l, seine Tochter wird auch gelegentlich als Dämonin angesehen²⁾, was sich jedoch nicht dadurch begründen läßt, daß sie den Schicksalsmächten verwandt ist oder in der Überlieferung ein jeweils verschieden abgegrenztes Totenreich beherrscht, sondern durch ihre, im Vergleich mit derjenigen anderer G.heiten mangelhaft umschriebene Funktion. Daß Dämonen zu Göttern entwickelt werden, läßt sich nur ganz ausnahmsweise belegen, so daß es für die Entstehung des G.esgedankens nicht in Betracht kommt. Nur das Umgekehrte ist anzumerken, daß Götter durch das Eindringen einer anderen Religion, wie z. B. der christlichen in Deutschland, zu Dämonen herabgedrückt wurden³⁾.

Dem G.esbegriff kommen, so wie er in der Mythologie der alten Kulturvölker allgemein gebildet worden, drei Merkmale zu, welche den Dämonen, die in diesen Religionen gleichzeitig bekannt sind, nicht wirklich eignen: P e r s ö n l i c h k e i t, ü b e r m e n s c h l i c h e M a c h t und ü b e r m e n s c h l i c h e s D a s e i n. Dämonen streifen bisweilen, aber doch nur bedingter Weise, an die Merkmale der übermenschlichen Macht und Persönlichkeit, während ihre Daseinsform in das Weltliche verflochten erscheint⁴⁾. Die Theorie, daß sich der Begriff von Göttern aus dem von Dämonen entwickelt habe, gestattet, wie gesagt, nur eine geringe Anwendung. Denn die gemeinsame Grundanschauung von nicht sinnlicher Macht, die sowohl im Glauben an Götter wie in dem an Dämonen nach einem Ausdruck ringt, und die dazugehörige Gemütslage ist eine in beiden Fällen recht verschiedene, indem man göttlichen Wesen gegenüber eine grundsätzlich feste, d. i. vertrauende Richtung einnimmt, während Dämonen das fortwährend und selbst augenblicklich sich ändernde Verhalten der weltlichen Umgebung des Menschen repräsentieren und deshalb ihnen gegenüber keine feste Haltung möglich ist. Darüber besteht Einstimmigkeit, daß sich nur bei der Änderung der ganzen Gemüts-einstellung zum unsinnlichen Kraftbereich auch die Vorstellung von dämoni-

schen Wesen in die von göttlichen wandeln könnte. Aber jene Vorbedingung ist etwas, das sich fast nur aus einer andersartigen religiösen Geisteslage einstellen kann und daher schon von vornherein den anderen Begriff des Unsinnlichen, eben den G.esbegriff, mit sich bringt; demzufolge kann man nicht von einer genuinen Entwicklung der alten Dämonen durch einfaches Hinzutreten der eigentlich g.eitlichen Prädikate zu Göttern sprechen. Einfach evolutionistisch läßt sich nicht ein „Aufstieg“ vom Dämonen zum G.esglauben denken. Die evolutionistische Auffassung erreichte diesbezüglich ihren Höhepunkt in der Umkehrung des S c h e l l i n g - C r e u z e r s c h e n U r m o n o t h e i s m u s bei U s e n e r, welcher behauptete, daß sich der Gedanke eines allumfassenden G.es nur als Endglied einer Kette denken lasse, die mit den Vorstellungen zahlreicher Dämonen begonnen habe⁵⁾. Schutzdämonen einzelner Lebensgebiete stellte U s e n e r als S o n d e r g ö t t e r an den Anfang der Entwicklungsreihe und meinte, ihre getrennten Einzelfunktionen wären nach und nach miteinander verschmolzen worden, so daß eine geringere Zahl höherer Götter entstand. Und um die Reihe nach unten zu vervollständigen, setzte er noch die A u g e n b l i c k s g ö t t e r voran, bei denen die Manifestation einer göttlichen Kraft nur in einer momentanen Tätigkeit, etwa einem einzelnen Blitzschlag, der ganz aus sich selbst in dem Menschen die Idee eines wirkenden G.es auslöse, gesehen werde. Daß aber Menschen in einem Blitzstrahl einen Gott und in allen folgenden wieder andere Götter erkannt haben sollten, ist zu unwahrscheinlich, als daß nicht die Usenersche Theorie der Augenblicksgötter alsbald von der Kritik verworfen worden wäre; dieser Kritik mußte aber auch die Stellung der Sondergötter erliegen⁶⁾. Ist es doch offenkundig, daß die Entwicklung von Sondergöttern zu hohen Himmelsgöttern und bis zur Zusammenfassung ihrer aller in einem Universal-G. bedeuten würde, daß die wirklichen qualitativen Unterschiede, welche den unsinnlichen

Wesen in den verschiedenen hier berührten Vorstellungen gegeben werden, leichthin miteinander vermischt werden könnten und vermischt worden seien. Das ist aber, wie schon W u n d t treffend bemerkte, psychologisch unannehmbar⁷⁾. Augenblicksgötter stehen auf der Stufe des Fetischismus (s. 2, 1368 ff.), ihr Merkmal ist nicht die ganz kurze Seinsdauer, sondern die Zufälligkeit. Andererseits entstehen Gebilde nach Art der Sondergötter immer wieder als Absplitterungen von großen Göttern und bestehen neben ihnen, erweisen sich auch vielfach schon durch literarischen Befund als Spätprodukte und nachträgliche Personifikationen⁸⁾. Daher ist nicht zu übersehen, daß oft genug dämonische Gestalten selbst Spätprodukte in einer Religion sind. Wenn in einem Donnerkeil die vis præsens des Göttlichen erkannt wird, dann ist es stets die e i n e große Kraft, welche immer wieder als dieselbe darin erblickt wird.

b) Ist es sonach nicht der Dämonenglaube, von dem aus wir das Verständnis der Entstehung und Bedeutung des G.esglaubens gewinnen können, so kommt um so mehr der zweite der genannten Vorstellungskreise hierfür in Betracht. Die Vorstellung von den U r f a h r e n greift bestimmend in die Denkweise der Völker ein und zwar in dem Maße, daß man früher die analogen Erscheinungen auf biblische oder islamische Einflüsse zurückführen wollte. Das wäre eine Vereinfachung der in der Völkerwelt vorliegenden Vorstellungskomplexe, ist aber völlig unhaltbar geworden, seit der Urfahrglaube Gegenstand besonderen Studiums geworden ist. Dasselbe Wesen, welches die Menschen ins Dasein setzte, hat sie das Feuer bereiten, Werkzeuge und Waffen fertigen, Hütten und Kähne bauen, die Heilkraft der Pflanzen benützen usw. gelehrt und ist in irgendeiner Form der Urzeitheros des Stammes oder Volkes, gewöhnlich nicht nur der Macher der Menschen, sondern auch der Tiere und erscheint selbst gerne in halb menschlicher, halb tierischer Gestalt⁹⁾. Häufig hat er die ersten Menschen entweder aus Lehm oder aus Pflanzen oder aus von ihm

vorgefundenen halbfertigen Menschen gemacht, während das Dasein der Tiere und Pflanzen in den meisten Fällen vorausgesetzt ist¹⁰⁾. Diese Urheber, Kulturheroen, Heilbringer oder wie man sie sonst genannt haben mag, sind schon deshalb innerhalb ihres Zusammenhanges mit der G.esvorstellung sehr wichtig, weil ihre Gestalten in vielen Sagen und Märchen wiederkehren und weil selbst der christliche G. in der volkstümlichen Wendung eine solche Gestalt wieder annimmt, sobald er in das Niveau der rein volkstümlichen Erzählung wieder herabgezogen wird. Am deutlichsten sind uns diese Gestalten in der primitiven Religionsanschauung geworden, wo sie in den Sagen der Totemisten (s. Totemismus), die noch keinen Welterschaffer kennen, die verehrten und irgendwie angebeteten Inhaber der Totemkraft sind, über welche letztere der Totemklan selbst neben dem G.e die Kontrolle übt. Auch dort sind sie die Bildner der Menschen aus vormenschlichen Wesen, die Bringer der Kulturgüter und die Lehrmeister der heiligen Zeremonien. Nicht selten ist solcher Urfahr, der die Heilweisheit lehrt, auch der e r s t e A r z t selber; und so befinden wir uns hier auf dem Wege zur Vorstellung der H e i l g ö t t e r. Sowohl bei den Indianern wie bei den Australnegern, afrikanischen Negern, Südseeinsulanern und anderen Völkern besteht diese Vorstellung in durchaus ähnlicher Weise¹⁰⁾. Bezeichnend ist, daß die Tiere den Menschen gegenüber das höhere, ideale Reich des Daseins darstellen, das gleichsam paradiesischer Natur ist, aber wohl mit den Urfahren nur nachträglich in Verbindung gesetzt wird¹¹⁾. Daraus geht hervor, daß es sich in dieser Auffassung vom Wesen und Reich der Tiere und in der Vorstellung von den Urfahren um zwei gesonderte Vorstellungskomplexe handelt. Beispiel: die Tlinkitindianer verehren Jelch den Raben (halb Mensch, halb Rabe) als solches Urwesen. Er ist ungeschlechtlich entstanden. Nachdem seine Mutter ihre zehn Kinder durch ihren mordenden Bruder, einen mächtigen Häuptling (diese Existenzen sind also

alle vorausgesetzt), verloren hatte, verschluckte sie einen Kiesel, der in ihr zum Keim des Jelch wurde. Dieser wurde zum Urheber und Heilbringer der Menschen. Bei den Algonkinindianern ist es Missibazos, „der große Hase“. Keri ist das Urwesen bei den patagonischen Bakairi, Sohn eines Mädchens, welches zwar das Weib eines Jaguars war, jedoch nicht von ihm schwanger ward, sondern von zwei verschluckten Menschenknochen (!), die sich der Jaguar zu Pfeilspitzen verarbeitet hatte. Der Sohn Keri holt die Sonne herbei, indem er sie dem Königsreiherr entreißt und bewirkt das regelmäßige Kommen und Gehen der großen Gestirne: also ein primitiver Macher des Kosmos, jedoch, wie immer auf dieser Stufe, indem er sich dabei schon vorhandener Dinge, einer ganzen schon vorhandenen Welt bedient¹²⁾.

Dieser Urfahrenglaube hat, nachdem man ihn einmal in seiner eigentlichen Wesenheit erforscht hatte, sich bei den meisten Völkern wenigstens als eine ganz bestimmte Unterschicht herausgestellt, die unter der historisch sichtbaren Oberschichte von G.es- und Göttervorstellungen vorhanden ist. Man denke an die griechischen Entsprechungen Deukalion, Kronos und Peleus. Die meisten dieser Gestalten sind selbstverständlich verlorengegangen. Es war eine sehr wohlfeile Ansicht, welche die deutschen Heroen in der Hauptsache als gewitter- und windgebietende Geister verstand. Danach sollten die drei Söhne des Mannus und Enkel des Tvisto entweder drei verschiedene Götter Ingvio, Irmin und Istvio sein¹³⁾, oder nur die bei verschiedenen Stämmen gebräuchlichen Namen des einen Blitzheros¹⁴⁾. Auch wenn man Ingvio als den „Gekommenen“ erklären muß, so ist er, hinter den übers Wasser der Wagen rannte, noch nicht der Blitz, dem der Donnerwagen übers Wolkenwasser nachrollt; so wenig wie Irmin als „der Hervorbrecher“ der Blitz sein muß¹⁵⁾. Vielmehr ist der G. Ingvi, mit vollere Namen Ingvifeyr, sonst als Fro, nordisch Freyr bekannt und gilt, wie bei den Deutschen,

als Stammvater der Ingväonen, in Schweden als der der Ynglingar, und wenn die Dänen bei den Angelsachsen den Beinamen Ingvine, Freunde des Ing, trugen, so zeigt das die weite Verbreitung dieses G.es und zwar zumeist in Verbindung mit einer Stamm- oder Urfahrensage¹⁶⁾. Denn der wie viele andere „Heroen“ erdgeborene Tvisto (vgl. auch den Erdsohn Kronos der Griechen) ist ganz und gar als eigentliches Urwesen nach Art der Urheber beschrieben. Sein Name wird gern als „Zwilling“ gedeutet — wofür aber jeder Hinweis auf den Partner fehlt — und ist wahrscheinlicher als doppelgeschlechtiges Wesen aufzufassen, wodurch er in genauer Analogie zu den androgynen Urfahren anderer Völker steht. Er ist, selbst noch nicht Mann-Mensch, Urstammvater der Menschen, weshalb sein Sohn Man (Mannus) heißt, d. i. das erste wirklich menschengestaltige Wesen, das folglich seinen Ursprung dem Urfahren Tvisto dankt. Die von Karl dem Großen gesammelten Kultlieder hätten uns wahrscheinlich Näheres darüber verraten. Doch auch ohne diesen wohl unwiederbringlich verlorenen Schatz spiegelt sich der germanische Urfahrenglaube, an den zur Erläuterung erinnert werden darf, trefflich in der Rigsthula, die den Ursprung der Stämme auf den „Asen Rig“ zurückführt, der vom späteren Erläuterer als der G. Heimdall angesehen wird. Rig wandelte in grauer Vorzeit ganz nach Art der Urfahrenwesen, von denen die Völker in ihren primitiven Perioden zu sagen wissen, über die Erde und betätigte sich als Kulturbringer, und zwar auf folgende Weise: Er kommt zu einer elenden Hütte, in der das Ehepaar Ai und Edda (Urgroßvater und Urgroßmutter) am Herde sitzt. Hier verweilt er drei Nächte und zeugt mit Edda den schwarzhaarigen, krummrückigen und großfüßigen Thräl, d. i. Knecht, der das Köhlergeschäft treibt, die schwerfällige, schlotterbeinige und plattnasige „Magd“ heiratet und das Geschlecht der Knechte ins Dasein setzt. Abermals wandelt Rig auf der Erde und kehrt bei Afi und Amma (Großvater und Großmutter) ein, dem Weber und der

Spinnerin, um mit Letzterer Karl zu zeugen, der die Ochsen schirrt, den Pflug schmiedet, Haus und Stall zimmert, das Feld bestellt und der Stammvater der freien Bauern wird. Zum dritten geht der wandernde Rig zu Fadir und Modir: Vater glättet den Bogen, dreht die Sehne, schnitzt Pfeilschäfte, Mutter ist mit Kleidung und Kopfputz beschäftigt. Hier zeugt Rig den hellblonden, weißwangigen, helläugigen edlen Jarl, der das Rossetummeln, Schwertführen und Schwimmen beherrscht, von Rig selbst in den Runen unterwiesen wird und der Stammvater der Fürsten wird. Dies möge als Auszug genügen, um zu zeigen, wie auch im germanischen Denken der Urfahrglaube einen bestimmenden Raum einnimmt. Bezeichnend ist zugleich, daß der Schreiber des prosaischen Vorworts die Meinung erkennen läßt, daß solcher Urfahr später zum G.e ward, seiner genauen Meinung nach der G. Heimdall selbst war. Tragen nun die Heimdallmythen überhaupt späten Charakter¹⁷⁾, so ist vielleicht Mogk beizustimmen, daß man zur Zeit der Niederschrift der Edda unter Rig den Odin verstand¹⁸⁾, da er wie dieser als rüstiger Schreiter geschildert wird und sein Name (aus dem kelt. ri rex, König) gerade für den höchsten G. trefflich paßt¹⁹⁾.

Der Urfahre, der beileibe nicht mit einem eigentlichen fleischlichen Ahnen verwechselt werden darf, ist die Verkörperung der gesamten, durch alle Generationen andauernden, also sich verjüngenden Lebenskraft des Stammes (oder Klans, hier der Stände und Gilden). Diese Urfahren sind Vorgötter, die werdenden Götter, wie jene Odinsöhne oder Helfer dieselbe Gestalt haben und auch der durch die Welt wallende Odin selbst noch in der Edda die Spuren seines einstigen Urfahrentums an sich trägt. Er und die anderen germanischen Urfahren sind (nicht Halbgötter aber) ihrer Lebensweise nach halb Götter und halb Menschen, ganz so wie der große G. Mwille der Kassiden bald als großer Häuptling auf der Erde, bald als im Himmel wohnender großer Mensch ge-

dacht ist und in seiner ganzen Erscheinung weder ein wirklich übermenschliches noch ein ewiges Wesen ist²⁰⁾. Dem Rig wird auch die Einführung einer (religiösen) Zeremonie bzw. die (religiöse) Unterweisung zugeschrieben, sofern er in den Runen unterrichtet. Schwerlich wird damit nur die Schrift als solche gemeint sein sollen; denn die Runen waren ja zunächst Göttersymbole und bezogen sich auf kultische Maßnahmen²¹⁾ (vgl. die Pfeilrune †, Symbol des alten Himmels-G.es und Pfeilerfinders Ziu, s. d.). Urfahren wie Rig und Tvisto sind, ähnlich wie die Urfahren totemistischer Stämme von heute mit ihrer kulturgründenden Tätigkeit und ihrer zeugenden Urheberschaft von Menschenklassen, in einem ganz bestimmten Sinne übermenschliche, machtbegabte, manahaltige Urzeitwesen²²⁾ und dadurch nicht selten die Vorläufer der Götter in der religiösen Vorstellungswelt. Zwar ist die Annahme nicht einfach zu vollziehen, daß durch eine Steigerung der solchen Urfahren zugeschriebenen Wesenseigentümlichkeiten die Idee eines G.es entstanden sei. Ist doch die ganze Beschaffenheit der Urfahren vielfach sehr anders, ihre Existenz stark begrenzt²³⁾. Aber wir haben zu beachten, daß die Überlieferung selbst oft genug bezeugt, dieser oder jener G. sei einst in der Weise des Kulturheros auf Erden um das Wohl des Stammes bemüht gewesen. Bei Australiern wird die G.schaftlichkeit ihres Wesens darin ausgesprochen, daß sie die gesamte Totemkraft aller Klans eines Volksstammes in sich enthalten, so daß ihnen an der eigentlichen G.eit nur die Tätigkeit des Ersterschaffens des Seienden zu fehlen scheint (die ja aber für den Begriff eines G.es nicht einmal an sich erforderlich ist, sondern deren Behauptung bzw. Nichtbeachtung von dem intellektuellen Standpunkt abhängt) und eine mehr oder weniger unbegrenzte Lebensdauer (die aber gleichfalls bei den G.eiten des Polytheismus, auch des deutschen, relativ ist). Gewöhnlich tritt die lebensvolle Anschauung des gewaltig überragenden und auf Natur und Mensch einwirkenden

Himmels hinzu, wird die mana-Gewalt des Urfahren mit einer himmlisch-kosmischen Gewalt zusammengedacht oder zusammengeschaut, wird Donner, Blitz, Sonne, Mond, nächtliches Sternenmeer zur lokalen Sphäre dieses Wesens und es selbst dadurch so gesteigert, daß dem vollen Gesbegriff nichts mehr mangelt²⁴⁾. Es ist das Streben nach einem Ausdruck der Empfindung des Übergewaltigen, auf das Leben des Menschen und seiner Gesellschaft einwirkenden Göttlichen, das sich auf sehr einfacher Vorstellungsstufe in der Idee solcher Urwesen Befriedigung schafft.

²⁴⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 738. ²⁵⁾ Meyer *Mythologie* 172 f. ²⁶⁾ Ebd. 143. ²⁷⁾ Wundt a. a. O. 2, 462. ²⁸⁾ Usener *Götternamen* 75 ff. 273 ff. ²⁹⁾ Wundt a. a. O. 2, 466. ³⁰⁾ Ebd. 467. ³¹⁾ Gruppe *Griech. Mythologie* 1099 ff.; Beth *Religgesch.* 19 f. ³²⁾ Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 115. ³³⁾ Beth *Religion u. Magie* 2 324 f. ³⁴⁾ Ebd. 146 f. ³⁵⁾ Breysig *Die Entstehung des Gottesgedankens und der Heilbringer* (1905) stellt weiteres Material zusammen. ³⁶⁾ ZfA. 23, 1. ³⁷⁾ Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 648. 665; ders. *Mythologie* 297. ³⁸⁾ Much *Religion der Germanen* in: *Die Religionen der Erde* (Wien 1928) 131. ³⁹⁾ Vgl. Mogk *Gesch. der nordwestisch-isländischen Literatur* 600 f. ⁴⁰⁾ Meyer *Mythologie* 229. ⁴¹⁾ Mogk a. a. O. 603. ⁴²⁾ Frobenius *Dichtkunst der Kassiden* (1929), 101 ff. ⁴³⁾ Schirmeisen in *Mannus* 3 (1911), 254 ff. ⁴⁴⁾ Beth *Religion und Magie* 1 347. ⁴⁵⁾ Ebd. 348. ⁴⁶⁾ Breysig a. a. O. 124 f.

2. Die Grundanschauung, welche der Vorstellung der kulturbringenden Urfahren und der Götter innewohnt, ist die einer überragenden unsinnlichen Kraft, vermöge deren sie zu ihrer besonderen Tätigkeit fähig sind und das Vertrauen der Verehrer genießen. Selbstverständlich ist nicht zu vergessen, daß sich nun mit diesem Gedanken derjenige von konkret einzelhafter Ausprägung solcher Kraft, namentlich in der großen Natur verbindet. In erster Linie sind Sonne und Mond die gewaltigen Kraftträger, mit denen der Urfahr gern in eins zusammengeschaut wird. Besonders deutlich ist dies bei den Ost-Algonkin, welche glauben, daß der Heilbringer von einst im fernen Westen als „der Zurückkommende“ weilt, offenbar eine von der steten Rück-

kehr der Sonne hergenommene Analogie, oder auch eine Identifizierung mit der zu neuem Aufgang sich rüstenden Sonne²⁵⁾. Er hat das Geschick der Welt in seiner Hand und ist daher zum *Hochgott* geworden. Es ist derselbe Entwicklungsgang, wie ihn bei vielen Völkern der im Himmel sitzende Ein-G. durchgemacht hat²⁶⁾ und wie sie auch bei Odin, Fro, Heimdall und anderen anzunehmen ist. Das frühere Urfahrenstadium spiegelt sich bei den deutschen Göttern in der Herbeiführung günstiger Lebensbedingungen: wie sonst Drachen und andere Ungeheuer von den Großgöttern aus dem Wege geräumt werden, so ist Odins Gegner der Riese Ymir; und die Verbindung dieses urweltlichen Kampfs mit der Erderschaffung hat vielerorts Entsprechungen, z. B. in Babel: wie dort Erde und Himmel aus dem zerlegten Drachenelebe gemacht werden, so durch Odin aus des Riesen Leib²⁷⁾.

In der Regel sind die anderen Götter erst später dem einen, dem Hoch-G., der zuerst entstand, zugesellt worden. Dafür bietet auch das Wort G. selbst einen Beleg. Es ist got. *guf*, ags. ahd. *got*; anord. *god* vorzugsweise für den heidnischen, *gud* für den christlichen G.; aus der got. und nord. Form ergibt sich, „daß die Form ursprünglich neutrisch war und wohl meist in der Mehrzahl vorkam; erst im Christentum gewann der allgemeine Begriff bestimmte Bedeutung und wurde als Maskulinum gebraucht“, wie Golther sagt²⁸⁾. Das Wort wird als *to*-Partizip aus der idg. Wurzel *ghu* (germ. *gu*) angesehen, indem sich aus *ghuto* die germ. Grundform *guda* ergab. Danach ist die Bedeutung entweder „das Angerufene, was man zu sich ruft, das Beschworene“ oder „geopfert, dem geopfert wird“²⁹⁾. Nun steht es aber nach den Forschungen der neuen Religionsgeschichte nicht so, daß, wie man früher meinte, ein eigentlicher Gesbegriff nur von höher veranlagten Völkern bei ihrem geistigen Fortschritt gebildet werden könnte, sondern er findet sich, und zwar sogar schon mit dem Prädikat der Ewigkeit versehen, bei sehr primitiven Völ-

kern³⁰⁾. Die neutrische Bildung ist dabei in der Regel als die ältere erwiesen³¹⁾ und führt zu einem Sinn wie „G.heit“ oder noch besser „unsinnliches Göttliches“³²⁾. Und dabei ist die Pluralform häufig nicht Bezeichnung mehrerer göttlicher Wesen, sondern der Fülle, des Pleroma des Göttlichen in seiner mannigfaltigen Wirkung und Manifestation. Mit der Bildung dieses Gedankens von der durch die Natur hinwirkenden und (alsbald) ihr überlegenen Macht ist eben der Keim des Gesbegriffs gegeben. Da ist, wie klar ersichtlich, gar nicht an eine dämonische Macht gedacht, welche in ihrem natürlichen Elemente lebt, sondern es ist von übermenschlicher und übernatürlicher Macht die Rede, welche ordnend und waltend über den Elementen ist und daher auch, wie schon die Hochgötter der Primitiven über der Erdenwelt im Himmel thronen³³⁾.

Durch die germanischen Sprachen geht ein zweites Wort: got. *ans*, das als „Halb-G.“ von Lateinschreibern gedeutet wurde und in Namen wie Ansgard, schwed. Oskar, Anshelm, -hild, Oslaf, Osdäg erscheint³⁴⁾; anord. *oss*, plur. *aesir*, fem. *osynja*, plur. *osynjor*, ursprünglich: Götter und Göttinnen, erst später in der *Völuspa* (unter christlichem Einfluß?) als eine Götterklasse zusammengefaßt, der eine andere, die der Vanen (*vanir*=Glänzende), Klasse von Göttern bald feindlich, bald freundlich gegenüberstand. Die Wurzelbedeutung der *ansen* ist nach Einigen Helfer, Gönner, nach Anderen vom skr. *asu*, d. i. Hauch, abzuleiten, wieder nach Anderen mit pars. *ahura*, d. i. Herr, zusammenzustellen³⁵⁾. (Über die einzelnen Götter, so weit sie hier zu besprechen wären, s. die besonderen Artikel: Balder, Freyr, Loki, Thor, Tiu, Wotan, auch Idisi). In der Zahl der asischen Wesen dürfen mehr oder minder erhabene und solche mit größerer und geringerer Reichweite ihrer Funktionen unterschieden werden. Einige unter ihnen könnte man getrost als Halbgötter bezeichnen, deren Merkmal ist, daß sie einen begrenzten Wirkungskreis haben. Die deutschen Götter erscheinen immer

irgendwie mit dem großen Himmelsgewölbe in Ideenzusammenhang, sind schimmernd wie er oder strahlend und glückbringend wie die Sonne. Söhne der Götter werden genannt, die nicht wieder Götter sind und von denen in der Regel nur eine einzige Funktion berichtet wird³⁶⁾. Daß die Götter insgesamt als die Schicksalswalter angesehen wurden, geht aus der Vorstellung von dem *Götterrat* hervor. Es gibt eine beratende Götterversammlung (anord. *roþ oll ok regen*), wie noch heute der Volksausdruck „All ihr guten Mächte! All ihr guten Geister!“ festhält; diese Versammlung heißt ags. *meotod*, as. *metod* (im Beowulf, Heliand), das Bemessende³⁷⁾. Diese Bezeichnung berührt sich vielleicht damit, daß die Götter bei germanischen Stämmen „die Bindenden“ hießen und dies Wort geradezu zum Deckwort für das Wort Götter genommen wurde, dort wo ihr Ruf euphemistisch für das Sterben gemeint ist. Die Bindenden hatten den Hakon heimgeladen³⁸⁾, was nach dem Zusammenhange meint: ins Götterreich hinauf, also in den Tod geschickt. Nun wird erzählt, daß sich bei dem deutschen Stamm der Semnonen diejenigen, welche den heiligen Hain betraten, fesselten (*vinculo ligati*)³⁹⁾. Die Selbstknebelung als Zeichen nicht nur einfacher Unterwürfigkeit, sondern der völligen Verhaftetheit an die G.heit ist auch ein bei den Peruanern angetroffener Brauch. Wir dürfen aber auch an Parallelerscheinungen in anderen Glaubensweisen denken, wo sich die Frommen als Gefangene eines G.es betrachteten, z. B. die Katochen des Serapis im Serapeum in Memphis, welche von der völligen Eingeschlossenheit beim G. und Abgeschlossenheit von der Welt Heil erwarteten (worin das Heil bestand, weiß man noch nicht); und daran ist zu erinnern, daß der Apostel Paulus sich als den „Gebundenen Christi“ bezeichnet⁴⁰⁾.

Eine andere anscheinend umgekehrte Vorstellung ist diejenige von den gefesselten Göttern. Schon daß für die nordischen Götter der Ausdruck „Hafte und Bande“ vorkommt, will Golther so erklären, „daß die Götter

selbst als gefesselt vorgestellt seien, weil, wenn die dem Übermut der höheren Mächte angelegten Fesseln gesprengt würden, „alle Bande sich lösen und die Welt aus den Fugen“ gehen müßte⁴¹⁾. Jedenfalls ist es richtig, wenn man meint, daß diese Vorstellung von gefesselten Göttern „den primitivsten Zeiten angehört“⁴²⁾. Man wird indessen die primitive Geisteslage nicht festhalten, wenn man hierfür auf eine Naturanschauung von den in einer Höhle, einem Berg eingeschlossenen Winden und Regenwassern verweist⁴³⁾. Gewiß gibt der Wind-G. Aeolus seinem geliebten Helden die Winde in einem Sack mit; gewiß befreit Indra die himmlischen Wasser (bildlich: seine Kühe) aus der Höhle, wenn er die himmlischen Schieusen öffnet; doch brachte diese rein bildliche Wendung nicht mit sich, den G. selbst als gefesselt vorzustellen. Der Weg zu dem in der deutschen Mythologie erscheinenden Mythos vom gefangenen G.⁴⁴⁾ scheint vielmehr von der Urfahrenvorstellung herleitbar. Denn diese Urwesen und Vorgötter sind bei den Primitiven gewissermaßen nach ihrem Verlassen des irdischen Schauplatzes in die großen Felsen und Bäume gebannt, die ihre verwandelten Leiber darstellen⁴⁵⁾. So ist auch der griechische Urfahre Prometheus auf lange Zeit gefesselt, desgleichen wird der Himmelsträger Atlas zuletzt auch in Stein gebannt. Loki und ebenso auch der Fenriswolf warten gefesselt bis auf den Tag, da die große Götterschlacht entbrennt. Die ganze Götterschar ihrerseits ist gefesselt durch die Macht des Geschicks, das Odin zu wissen strebt, aber nicht wenden kann (den gefesselten Teufel in der Volksvorstellung, s. Teufel, und die Märchen vom gefesselten Tod, s. Tod). Selbst der Weltenwanderer Wotan ist im Bergverließ gefangen, was die Sage festhält in der Vorstellung vom schlafenden Kaiser⁴⁶⁾.

⁴¹⁾ J. Löwenthal *Religion der Ostalgonen* 65. ⁴²⁾ Beth *Religion und Magie* 366 f. ⁴³⁾ Breysig a. a. O. 167. ⁴⁴⁾ Golther *Mythologie* 194. ⁴⁵⁾ Nach Muchs brieflicher Mitteilung an O. Hauser *Germanischer Glaube* 102. ⁴⁶⁾ Beth *Religion u. Magie* 334 f. ⁴⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 182. ⁴⁸⁾ Beth

Religion u. Magie 369. 379. 398 ff. ⁴⁹⁾ Golther *Mythologie* 192. ⁵⁰⁾ Ebd. 194 f. ⁵¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 183; O. Hauser *Germ. Glaube* 104. ⁵²⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 94. ⁵³⁾ Golther 195; Meyer 183. ⁵⁴⁾ Hakonarmal v. 10. ⁵⁵⁾ Tacitus *Germania* 39. ⁵⁶⁾ Philomonbrief v. 1 u. 9. ⁵⁷⁾ Golther a. a. O. 196. ⁵⁸⁾ W. Schwartz in *ZfVk.* 2, 197. ⁵⁹⁾ *ZfVk.* 3, 448. ⁶⁰⁾ Meyer *Religgesch.* 297. ⁶¹⁾ Beth *Rel. u. Magie* 305. ⁶²⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 4, 97 ff.

3. Die letzte Betrachtung führt zu der dualistischen, pluralistischen G.esvorstellung. Wie in anderen Religionen (vgl. besonders den Dualismus von Ahuramazda und Ahriman in der iranischen Religion), so ist auch in der deutschen der Gegensatz von zweierlei jenseitigen Mächten durchgehend. Waren die den himmlischen widerstrebenden Mächte zunächst als Riesen gedacht, so entsteht nach der Einführung des Christentums ein eigentlicher Dualismus. Dem guten G. steht nicht nur der Teufel gegenüber („wo unser Herrgott a Kirch baut, baut der Teufel a Kapell drneba“⁴⁷⁾, s. Teufel), sondern auch ein zweiter „G.“. In Schlesien und der Lausitz hat sich dieser Dualismus lange behauptet, indem der weiße und der schwarze G., Bialy Bog i Czerny Bog, jener als Urquell alles Guten, der zweite als Quell alles Bösen, einander gegenüberstehen⁴⁸⁾. So weiß man in Sachsen vom schwarzen und weißen G.⁴⁹⁾.

Die Mehrheit der Götter lebt noch fort, wie das Volk auch von mehreren Himmeln weiß. Zu beachten ist die Redewendung: „mein G. sagt's deinem G.“, sowie die Redeweise vom alten und jungen G.⁵⁰⁾. Im MA. wurde den Göttern eine Stelle im System der Frömmigkeit zugewiesen, wie wir namentlich bei Agrippa von Nettesheim sehen, der, zum Teil in Anlehnung an die Götter der Völker in der Bibel, von den Göttern spricht, denen die Völker zugeteilt waren. Wenn sie dabei auch als „göttliche Werkzeuge“ bezeichnet werden, so sucht der Genannte doch z. B. die „Königin des Himmels“ als die „Weltseele“ als besonderen Gegenstand der Verehrung zu erweisen⁵¹⁾ und erteilt die Warnung: „Wer die Götter anruft,

ohne einem jeden die ihm zukommende Ehrenbezeugung zu erweisen, wird sich ihrer Gewalt nicht erfreuen und die gewünschte Wirkung nicht erlangen können“⁵²⁾. Bezeichnend ist seine Erklärung, daß man den G. „für den höchsten halten“ muß, dessen Haupt der Himmel, dessen Bauch die Meere, dessen Füße die Erde, dessen Ohren der Äther und dessen Augen das strahlende Licht der Sonne sei⁵³⁾. Es wurde auch üblich von 12 Göttern zu sprechen⁵⁴⁾, und die Sage weiß von 12 oder 3 Eismännern. Da diese auch Weismänner heißen, schlägt Quitzmann die Erklärung vor, daß ihnen die göttliche Weisheit zuerkannt wurde, die sie später verloren haben⁵⁵⁾.

⁴⁷⁾ Alemannia 20, 205 Nr. 66. ⁴⁸⁾ Drechsler 2, 121 f.; Lüttich *Zahlen* 15. ⁴⁹⁾ Meiche *Sagen* 434 Nr. 575. ⁵⁰⁾ Drechsler 2, 120. ⁵¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 86. ⁵²⁾ Ebd. 37. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ Schröder *Germanentum* 24. ⁵⁵⁾ Quitzmann 181.

4. G. und Götter auf Erden. Zu den Menschen kommen, unter den Menschen wandeln und reisen die Götter, so wie die Urfahren, ihre Vorläufer gewandelt waren. Sind doch die Götter auch in ihrer hohen Himmelsburg⁵⁶⁾ auf irdisch sinnenfällige Weise beschäftigt, ihr Dasein zu führen. Sie waren nach der alten mythischen Anschauung nicht ganz frei von Arbeit und Tätigkeitsspensum, lebten jedoch im allgemeinen ein heiteres Dasein in sorgloser Ruhe⁵⁷⁾, werden aber auch krank und dann durch ihr Lachen geheilt, gleich jener Königstochter des Märchens und dem lieben Gott von Arras⁵⁸⁾. Das frohe Dasein ist folglich mit Spielen angefüllt⁵⁹⁾, sie ergötzen sich in Idavölfr mit Würfelspiel, und selbst nach der Götterdämmerung finden sich die verjüngten Asen wieder an der guldernen Tafel zusammen⁶⁰⁾. Besonders gern schilderten die Alten die Freuden der Tafel (Gastmahl bei Ägir in der Edda)⁶¹⁾. Auf der Erde können sie zu Fuß, Pferd⁶²⁾ oder Wagen erscheinen⁶³⁾, und alle diese Formen hat der religiöse Kult in seinen Dienst genommen, indem die Umzüge veranstaltet werden, welche die herniedergekommenen Götter und ihre Verehrer

gemeinsam durch das Land hin vornehmen. Der Wagen des heiligen Nikolaus bringt uns noch heute in Verbindung mit Wotans Wagen, und der Wagen des Thomas, den manche für einen Wotanwagen halten⁶⁴⁾, wird wahrscheinlicher auf Frô zu beziehen sein, an dessen Platz der heilige Thomas häufig rückt⁶⁵⁾, während der Wagen des G.es Wotan nicht selten als derjenige des Teufels wiederkehrt.

Wie die nordischen Götter, über deren Lebensweise wir bessere Nachrichten besitzen, hielten auch die deutschen unter den Bewohnern der Erde ihre Umzüge und zwar sowohl alljährlich, als auch bei gegebenen Gelegenheiten; jenes z. B. zu Weihnachten, in den Zwölften, dies in Zusammenhang mit dem Feldbau. Der Götter Anliegen war es, den Menschen bei solchen Anlässen Fruchtbarkeit und Frieden, aber auch Ankündigung von Krieg zu bringen⁶⁶⁾. Ganz wie die Urfahren und Kulturhéroen ziehen einzelne G.heiten auf der Erde umher, was in den deutschen Zaubersprüchen tief ins Volksbewußtsein eingedrungen ist⁶⁷⁾. Das fromme Bewußtsein erinnert sich immer wieder, daß die Götter, die in ihrer himmlischen Wohnung für sich ihre Gelage feiern, sich doch selbst zu den Menschen hingezogen fühlen und sich deshalb zur Niederrfahrt entschließen⁶⁸⁾. Wie im älteren Mythos, so werden auch im Volksmärchen und -glauben der späteren Zeit die Götter zu Helden, d. h. abermals Urfahren, um menschlich unter den Irdischen zu erscheinen und zu helfen⁶⁹⁾.

Man hat natürlich zu beachten, daß solche Besuche und Umzüge in der Religionsgeschichte etwas Allgemeines, Weltweites sind. Besonderungen gibt es, die aber gewöhnlich sich nur in unwesentlichen Zügen abheben. Bei den Mexikanern werden gewisse G.heiten von den Schamanen in Votivschalen aufgefangen, und sie nehmen alsdann die Gestalt eines Steines an (rock-crystals); also eine besondere Form des Glaubens an die Bätyllen, jene durch ihre Form auffallenden Steine, welche als göttliche Mani-

festationen angesehen werden⁷⁰⁾. Bei den Deutschen mag man das Kommen des Donar im Blitz und als Blitzstein, besonders in der Hammer- oder Donnerkeilgestalt vergleichen; wird doch hier der „Kuhstein“, ein ausgehöhlter Feuerstein, als Schutzmittel gegen böse Geister sehr geschätzt⁷¹⁾.

Umzüge der Götter und mit den Göttern haben sich in manchen Bräuchen des Götteraustreibens erhalten⁷²⁾. Besonders unter dem umgebildeten Namen der Gestrachten wurden noch Ende des 18. Jhs. im Erzbistum Köln am Mittwoch nach Sonntag Quasimodogeniti, an dem früher ebendort eine große Prozession zur Segnung der Feldfrüchte abgehalten wurde, solche Feiern veranstaltet (auch Heiligentrachten genannt), indem das Allerheiligste von Schützen mit ihren Schießgewehren und klingendem Spiel begleitet und von Station zu Station nach Segnung die Gewehre abgefeuert wurden⁷³⁾ (wie es noch heute bei der Fronleichnamsprozession mit der Böllermaschine oder mit Gewehren geschieht). Auch gegen Hagelschaden wurden solche Gestrachten vorgenommen⁷⁴⁾. Das ist im ganzen eine sinnenfällige Gestaltung des Gedankens, daß man den lieben G. selbst zu einer ordentlichen Arbeit auf der Erde veranlassen will, und wenn der Herbstregen ganz ausbleiben drohte, meinte man, daß jetzt nach der Menschen Feldarbeit für G. die Stunden seiner Arbeit doch wirklich gekommen sei (daß er regnen lassen solle)⁷⁵⁾. Deshalb ruft man in solchen Fällen den Namen G. an, um das Begehrte sicherer zu erlangen⁷⁶⁾ mit dem Gedanken, daß G. dann persönlicher als gewöhnlich da sei (s. G.esname).

Wie die Götter der heidnischen Religion bei den Menschen einkehren⁷⁷⁾, so auch der eine Gott des Christentums. Er kommt hernieder, um die Menschen über Nahrung und Kleidung zu belehren, ihnen ihr Leben zu verschönern, ihr Lehrmeister im Sittlichen zu sein⁷⁸⁾. Später nahm man, unter lebendigerem Einflusse der christlichen Lebensidee, hinzu und als Ersatz des Ur-

fahrenmotivs besonders den Gedanken, daß G. (oder die Himmlischen, Christus und seine Jünger, die G.esmutter) herabkommen, um die Menschen zu prüfen. Sie tun das in der Weise, daß sie der Menschen Gastfreundschaft (3, 307 ff.) in Anspruch nehmen⁷⁹⁾. Wir denken an die Legenden von den Wanderungen des Herrn mit Petrus und anderen der Vertrauten⁸⁰⁾, oder an die Wanderungen G.es und seinem Einlaßbegehrt am Abend mit bewilligter oder verweigerter Bewirtung⁸¹⁾, wobei G. die Vermummung als Handwerksbursche annimmt⁸²⁾ oder unter irgend sonst einer Verkleidung seine G.heit verbirgt⁸³⁾ (s. Gastfreundschaft 3, 307 ff.). Eigenartige Verbindung von religiöser und moralischer Abzweckung, Ablehnung der Belohnung des Menschen, Besserung des andern durch G.es Barmherzigkeit und das Opfer des Guten sucht die Legende zu betonen, nach welcher der wandernde Herr zuerst einen schläfrigen Burschen nach dem Wege fragt, der nur mit dem Fuße eine Bewegung macht, dann eine fleißige Magd, die mitgeht. Statt daß sie belohnt wird, soll sie den Faulen zum Manne kriegen, „damit der auch mit fortkommt“⁸⁴⁾. Seltenere sind Märchen, in denen wandernde Göttinnen erscheinen. Unter ihnen ragt hervor das von Grimm als Kinderlegende mitgeteilte: den Fuhrmann eines festgefahrenen Karrens bittet die Mutter G.es um ein Glas Wein, dann werde sie ihn befreien; da er kein Glas hat, muß er eine Feldwindenblüte brechen und mit Wein füllen: das „Muttergottesgläschen“⁸⁵⁾. Umgekehrt bricht wohl das Rad des Wagens einer Göttin, die helfenden Menschen werden mit den bei der Arbeit abfallenden Spänen = Gold belohnt. Holda und Berchta treten so auf⁸⁶⁾.

⁷⁰⁾ MschlesVsk. 21, 11; Pfannenschmid Weihwasser 84; Meyer Germ. Myth. 189. ⁷¹⁾ Wolf Beiträge 2, 117. ⁷²⁾ Ebd. ⁷³⁾ Quitzmänn 15. ⁷⁴⁾ Ebd. ⁷⁵⁾ Simrock Edda 52; Wolf 2, 121 ff. ⁷⁶⁾ Grimm Myth. 1, 273. ⁷⁷⁾ Simrock Mythologie 619; Grimm Myth. 1, 88; Meyer Religgesch. 40; Mannhardt Germ. Mythen 120 f. ⁷⁸⁾ Vernaleken Mythen 286. ⁷⁹⁾ Quitzmänn 39. ⁸⁰⁾ Grimm Myth. 1, 280. ⁸¹⁾ Ganzlin Sächs. Zaubersprüche 11 f.; Meyer Religgesch. 255. ⁸²⁾ Grimm Myth. 1, 279.

⁸³⁾ K. Schirmeister in Mannus 3, 258. ⁷⁹⁾ Näheres darüber bei Lumboltz Unknown Mexico 2, 196 f. ⁷¹⁾ Meyer Germ. Myth. 91. ⁷²⁾ Grimm Myth. 2, 644. ⁷³⁾ Pfannenschmid Erntefeste 380. 387. ⁷⁴⁾ Ebd. ⁷⁵⁾ ZfVsk. 3, 1. ⁷⁶⁾ Drechsler 2, 120. ⁷⁷⁾ Gunkel Märchen 77 ff. ⁷⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 291. ⁷⁹⁾ Schönwerth 3, 293. ⁸⁰⁾ Ebd. 3, 294—309. ⁸¹⁾ Schmidt Kultübertr. 105 ff. ⁸²⁾ Graber Kärnten 262. ⁸³⁾ KHM. Nr. 87; Grimm Sagen Nr. 45; Vonbun Sagen 66 Nr. 68; Wolf Beiträge 2, 21 f. ⁸⁴⁾ Schönwerth 3, 294. ⁸⁵⁾ KHM. 2, 478 (Kinderlegende 7). ⁸⁶⁾ Wolf Beiträge 2, 58.

5. Das fromme Bewußtsein stellt sich, wenn es sehr rege und nicht durch das Hemmnis der Sündenschuld beeinträchtigt ist, G. sonderlich nahe vor. Es ist daher die einfache Folge der lebhaften und ungetrübten Frömmigkeit, daß der Name G.es (s. d.) bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten im Munde ist, da man auf diese Weise G. anruft in der Erwartung, G. werde alsdann wirklich da sein und alles einzelne gut machen. Das „G. helf!“ oder „G. segne!“, „Gegens G.!“⁸⁷⁾ beim Eintritt in ein Haus, einen Garten, einen Stall⁸⁸⁾, eine Kornscheune, ein Wöchnerinzimmer⁸⁹⁾ ist in seiner einfachen üblichen Zufügung zum gewöhnlichen Gruß nicht immer Aberglaube, sondern gar oft nichts weiter als die Steigerung der Frömmigkeit. Das ist auch der Fall, wenn mit einem „Das walte G.!“ oder sonst einem frommen Spruch der Bauer oder der Vormäher den ersten Sensenhieb tut, um die Erntearbeit in G.es Hut zu stellen⁹⁰⁾. Aber schon, daß man gern die Erntearbeit an einem bestimmten G.es tage beginnt (s. Anfang 1, 406 ff.), am „Gottfried“ (7. Mai) den Flachs säen soll⁹¹⁾, bewegt man sich auf der Aberglaubenslinie, die damit beschriftet wird, daß böse Absicht oder Mißgunst von Mitmenschen oder Geistern gebrochen, gute Meinung von Menschen und Geistwesen, auch G.es angezogen werden soll. Bei den dafür üblichen Formeln ist wohl zu beachten, daß sie vielfach gänzlich abgeschliffen und ihres alten abergläubischen Sinnes entkleidet sind; wie denn das „Behüte G.!“ (Pfoid's God! in Oberpfalz und Baden, Pfüad di God! in Österreich) selbst seine Beziehung auf

G. mehr oder weniger verloren hat, daher nur selten als Abwehrformel gemeint ist. Gegen den bösen Blick wird das „G. behüt's!“ — in den meisten Sprachen — angewendet. Der Abessinier lehnt ein Angebot, Geschenk ab mit den Worten „G. möge dir geben!“ was unsrem „Danke!“ entspricht (eigene Beobachtung). Um ein Kind vor Unheil zu hüten, sage man: „G. behüt's!“ oder „G. lasse es wachsen!“⁹²⁾; in Schottland sagt man: „G. segne das Ding, das mein Auge sieht!“⁹³⁾, wobei es zu einer Art Spiel rechten Sehens kommt. Aber auch davon weiß man, daß das Gebet nicht erst G. die Not des Menschen begreiflich machen muß⁹⁴⁾. Wohl aber geht das G.vertrauen in Aberglauben über infolge recht volkstümlicher Vorstellungen von den Gütern, mit denen G. segnen kann, zumal wenn man dieselben als realiter G.es eigenen Besitz denkt: vier Säcke voll Geld hat er da oben steh'n, der „alte G., der noch lebt“⁹⁵⁾ und „so und helfen kann“⁹⁶⁾. Daß er mit seiner Hilfe nahe ist, zeigt oft ein weißes Pferd an⁹⁷⁾, denn er ist selbst „der weiße König“, d. i. Heimdall, der in Holsteinischen Sagen durchschimmert als der, welcher als der himmlische Herold vor der letzten Katastrophe ruft⁹⁸⁾.

⁸⁷⁾ Seligmann Blick 2, 324. ⁸⁸⁾ Ebd. 322 f. ⁸⁹⁾ Ebd. 323. ⁹⁰⁾ John Erzgebirge 221. ⁹¹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 3. ⁹²⁾ Seligmann 3, 322 f. ⁹³⁾ Ebd. ⁹⁴⁾ SAVk. 2, 287. ⁹⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 309. ⁹⁶⁾ Drechsler 2, 121 f. ⁹⁷⁾ Liebrecht Gervasius 185. ⁹⁸⁾ Müllenhoff Sagen 496. K. Beth.

Götterbild s. Bild (1, 1282 ff.), Heiligenbild.

Göttersprache.

Daß Gott eine besondere Sprache hat, die Götter ihre eigene, Menschen an sich nicht bekannte Sprache führen, ist eine Annahme, welche schon mit der ursprünglichen Auffassung des hohen Gottes in erhabenen Höhen zusammenzuhängen scheint. Denn so gewiß die ältesten Vorstellungen von einem großen, menschlich gearteten Hochgott auf die Beachtung von Himmelserscheinungen zurückgehen¹⁾ und die Gewitter-

erscheinungen vornehmlich auf die Ausbildung der Gottesvorstellung einen maßgebenden Einfluß hatten und die Auffassung von dem Wesen Gottes oder der jeweiligen hohen göttlichen Macht zum mindesten mitbedingten, wurde der Donner als die Stimme Gottes angesehen²⁾. Das setzt sich durch alle Zeiten fort, zumal die Furcht vor dem Gewitter durch die Identifizierung des Donners mit unmittelbarer göttlicher Kundgabe teils rationalisiert, teils — was ja die Rationalisierung in solchen Fällen hauptsächlich bezweckt — gemildert wird: man weiß nun, daß er die Stimme einer nicht ganz unbekannten Macht ist. Bei Primitiven wird diese Stimme Gottes durch das Schwirrholtz nachgeahmt und die kultische Nähe des Gottes Daramulun wird so symbolisiert³⁾, der Schutz Wakondas schon dem Kinde, und zwar für sein ganzes Leben, durch den Donner zugesichert⁴⁾. Andere Völker wissen von einer pfeifenden und flüsternden Stimme Gottes. Zu erinnern ist an das Horchen des Propheten Elia auf Gottes Stimme in der Schlucht am Karmel und das Ergebnis, daß Jahweh im linden sanften Säuseln des Windes nahe ist⁵⁾. Auf Tahiti weiß man, daß das Rauschen in den großen Muscheln von den bösen Oramatus stammt⁶⁾. Auf Tonga war das Pfeifen deshalb verboten, weil es der Ton der Götter ist⁷⁾.

Je mehr sich das Verlangen nach genauer Offenbarung aus Göttermunde steigert, desto mehr Menschen befassen sich mit dem Studium der G. und desto mehr treten mit der Angabe auf, sich auf dieselbe zu verstehen. „Das Geheimnis der G. zu kennen“, war der Stolz eines Vorstehers der Steinmetzen und Metallarbeiter unter der 12. ägyptischen Dynastie⁸⁾. Der heiligen Hildegard sind ihre Eingebungen und Erkenntnisse in der an sich unbekannten Sprache Gottes zugekommen, und die Wiesbadener Handschrift der Werke dieser Nonne stellen etwa 900 Worte dieser *ignota lingua* zusammen⁹⁾ (vgl. Siegfrieds Verstehen der Vogelsprache). Vogel selbst, die ja Boten aus der göttlichen Welt

sind¹⁰⁾, sind den Menschen vielfach nur mit unrichtigen Namen bekannt, während ihre wahren Namen, die sie von den Göttern erhalten haben, den Menschen nur ausnahmsweise mitgeteilt sind¹¹⁾. Im Videvdad (Vendidat): „Der Vogel Pero-dersch (d. i. glanzvoll weit ausgedehnt), sprach Ahura Mazda, ist es, den die Menschen uneigentlich Kehrkas nennen“; und der zweite Himmelsvogel heißt Eorosh, d. i. lichtglänzend fernschauend, in der Sprache der Götter¹²⁾.

Die Idee einer G. wird durch unerklärbare Worte in der eigenen Sprache bekräftigt. Ein altsprachliches Wurzelwort wird, wenn es in der Umgangssprache nicht mehr recht üblich ist, auf die G. zurückgeführt. So *fold* für Erde, ein im Färöer Dialekt und in auf *-fold* oder *-foll* ausgehenden deutschen Ortsnamen erhaltenes Wort¹³⁾. Schon im Griechischen haben wir dafür Belege, und solche Wörter werden für ebenso kräftig angesehen wie Wurzeln, Kräuter und Steine, was in Freidanks „Bescheidenheit“ ausdrücklich behauptet wird¹⁴⁾. Ein ganzes Lied der Edda, das *Alvismál*, hat die Absicht, nicht bloß die Sprache der Götter und Menschen, sondern auch die der Vanen, Elfen, Zwerge, Riesen und Unterirdischen „nicht sowohl in einigen Eigennamen und seltenen Wörtern, als vielmehr in einer Reihe der geläufigsten Begriffe zu vergleichen“¹⁵⁾, wozu man die indische Unterscheidung einer Dämonensprache¹⁶⁾ und ähnliches bei den Griechen beistellen möge¹⁷⁾. Das ist in Volksreime übergegangen. Wie z. B. in dem Eddaliede der Himmel bei den Göttern Dach, bei den Vanen Windweber, bei den Riesen Überhain, bei den Elben Glanzhelm und bei den Zwergen Träufeltor heißt, so singt das Kinderlied: Widenewenne heißt meine Puthenne, Kannnicht-ruhn heißt mein Huhn, Gockeljan heißt mein Hahn, Wackelschwanz heißt mein Gans, Ehrenwert heißt mein Pferd usw.¹⁸⁾.

Gott redet noch heut. Wie er weint, wenn Brot auf den Boden geworfen wird¹⁹⁾, so erhebt er seine wehlagende Stimme über menschliches

Mißverhalten. Davon hat ein Bauerngut seinen Namen „Auf der Wehklage“. Dort war ein Kuhhirt, der von seinem Herrn wegen eines Diebstahls geschlagen war und selbst den Herrn erschlagen hatte, obzwar in der Nacht zuvor durch das laute Jammern von Gottes Wehklage gewarnt. Und als der Hirt seine Missetat auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, wurde Gottes Wehklage die ganze Nacht hindurch gehört²⁰⁾. Es ist aber nicht immer die Stimme des Gewissens oder der Ausdruck moralischer Abschätzung, was hiermit gemeint wird, sondern oft auch eine auf Unglück vorbereitende Stimme. Als solche erscholl Gottes Wehklage einer Mutter, deren Kind eine Woche danach ertrank. „Gottes Wehklage hatte gesungen“²¹⁾. Diese warnende Stimme wird weiterhin sogar hypostasiert zu einer geisterhaften Erscheinung, die der vorbedeutenden „weißen Frau“ nicht unähnlich ist, namentlich in der wendischen Vorstellung von der Boze sedlesko (d. i. Wehklage): als weißgekleidetes Kind oder weiße Henne. Wenn durch ihre Erscheinung Unheil angezeigt wird, befragt man sie wohl, erhält aber ganz unbestimmte Antwort, wie bei dem großen Brand der Stadt Muskau in der Mark 1766²²⁾.

¹⁾ K. Th. Preuß *Glaube und Mystik im Schatten des höchsten Wesens* 5. ²⁾ *Beth Religion und Magie* 2 340; Grimm *Kl. Schrift.* 2, 428 ff. ³⁾ *Beth Religion und Magie* 339 f. ⁴⁾ Ebd. 244. ⁵⁾ 1. Königsbuch 19. ⁶⁾ Urquell 5, 24. ⁷⁾ Waitz-Gerlandt *Anthropologie* 6, 383. ⁸⁾ Ed. Meyer *Geschichte des alten Ägypten* 189. ⁹⁾ Woll *Beiträge* 2, 16. ¹⁰⁾ Vgl. *Beth Religion und Magie* 266 f. ¹¹⁾ *Gubernatis Tiere* 554 f. ¹²⁾ Schwenck *Mythologie der Perser* 304, 307; Urquell 5, 24. ¹³⁾ Güntert *Göttersprache* 140; Dornseiff *Alphabeth* 47. ¹⁴⁾ Güntert 94. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 276; Simrock 236; Meyer *Religgesch.* 13, 40 f. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 101. ¹⁷⁾ Eisler *Weltenmantel* 2, 561. ¹⁸⁾ Woll *Beiträge* 2, 16. ¹⁹⁾ Wettstein *Disentis* 174. ²⁰⁾ Meiche *Sagen* 232 f. Nr. 294. ²¹⁾ Ebd. 233 Nr. 295. ²²⁾ Ebd. 231 Nr. 293.

Gottesauge. Verschiedene Grundideen sind es, durch deren Zusammenwirken das Auge Gottes im Aberglauben seinen Platz erhalten hat. Weisen die mythologi-

schen Motive der Vorstellung vom G. auf die von Gottheiten untereinander oder mit Riesen geführten Kämpfe hin, in denen ein Auge ausgeschlagen wird, so müssen wir auch der neuen Fauth-Hörbigerschen Weltbildungstheorie gedenken, die Daqué in einer ernsthaften Erörterung der Beschaffenheit des proselenischen Menschen verwertet, der zur Zeit lebte, da der Mond noch keine feste Stelle hatte, sondern zwischen Mars und Erde sich bewegte, um dann schließlich von letzterer als Trabant eingefangen zu werden¹⁾. Von ihnen her könnte die Anschauung vom versenkten und doch wieder benützten Auge des Gottes (Odin) überkommen sein, wie sie in den Mythen variiert wird. In Zusammenhang ferner mit der Entdeckung, daß Urveltreptilien mehrfach drei Augen besaßen und auch der Urmensch noch ein drittes Auge auf dem Scheitel oder der Stirn gehabt haben dürfte²⁾, wie es die mexikanischen Mayatexte an dämonischen Wesen zeigen, taucht die Erwägung auf, die Sage vom verlorenen Auge eines Gottes möge auf einem während der Phylogenie der Saurier und Menschen vollzogenen Verlust eines dritten Auges beruhen. Jedenfalls schlagen sich deutsche Helden in ihren Kämpfen öfters ein Auge aus und bleiben danach gute Freunde. Und in einem rauflosen Handel mit dem Riesen überläßt Odin sein eines Auge dem Riesen Ymir mit der Zusicherung, daß er selbst es in dem Brunnen benützen darf (Edda). Um den Anteil des deutschen Volks an der Idee vom G. nicht zu überschätzen, muß man sich die weite Verbreitung des Motivs in der Welt der Religionen gegenwärtig halten. Im Kampf gegen Set büßt Osiris' Sohn Horus sein Auge ein, welches der die Streitenden trennende Gott Thot durch Bespeigung heil macht. Horus nahm darauf sein Auge und gab es dem Vater zum Essen, der durch dies kindliche Opfer neu belebt wurde. Drum wird dem Toten in den Totenzeremonien „das Horusauge gebracht“ und ihm als sein Eigentum zugesichert: Zusicherung der Neubelebung oder Ewigkeit³⁾. Ob unter dem eingebuhten Auge der Mond oder die Sonne

zu verstehen, darf hier nicht erörtert werden; nur bemerkt sei, daß es Fälle gibt, wo die eine der beiden Möglichkeiten nicht genügt. Das Auge des Sonnengottes als das Auge des Himmels war in der religiösen Anschauung der Ägypter wie anderer Völker von großer Bedeutung, und selbst bei Primitiven sieht man das G. an einem bestimmten Punkte des Himmels. Einem Kulinknaben zeigt sein Gevatter einen großen Stern mit den Worten: „Das ist (der große Gott) Bunjil, du siehst ihn und er sieht dich“⁴⁾.

Eine andere Motivenreihe ist die *geschlechtliche*. Das Auge ist ein vielgebrauchtes Synonym für die Sexualorgane, das grüne Auge das Bild des geilen Menschen. Infolge dieser sexualen Bedeutung ist das Auge auch der Inbegriff der geschlechtlichen Fortpflanzung, soll sagen der Wiederholung des ganzen Menschen⁵⁾. Das Auge mit Weglassung der übrigen Gesichtsorgane wird gezeichnet, wenn man einen Menschen in seiner Ganzheit darstellen will. Das Auge ist der Mensch selber, und der Besitz des Auges ist die Verfügung über die ganze Kraft des Inhabers sowie Macht über sein Leben. Eine Sage der Tlinkitindianer erzählt von einem Manne, der jedem ihm Begegnenden ein Auge austach und es in den Rand seines Bootes setzte. Er hatte keinen jener Menschen mehr zu fürchten, hatte vielmehr nun freie Gewalt über sie alle⁶⁾. So gewinnt das Auge an sich apotropäische Kraft (s. Auge und Abwehrzauber) und wird zum Amulett, besonders gegen den bösen Blick (s. d.). Mehr als gewöhnliche Augen ist natürlich das G. von solcher Kraft. Bei animistischer und präanimistischer Anschauung hat das Auge an sich überragende Gewalt, hernach wird das an sich göttliche Auge in der Vorstellung zum G. Beim mexikanischen Fest der neuen Kürbisse trägt jedes Kind eine männliche Kürbisblüte unter seinem Haarband, und diese heißt das G. (sikuli)⁷⁾. Solche G.n wurden in Peru zahlreich in alten Begräbnisplätzen gefunden; ganz ähnlich also wie in Ägypten, wo ebenso den Mumien falsche Augen eingesetzt wurden. Darüber hinaus erlangte

das G. aus Lapislazuli (und dann aus gewöhnlichem Stein und Imitation) eine weltweite Verbreitung in der Magie.

Im MA. bildete sich die Spekulation über die verschiedenen Glieder Gottes aus, welche, ebenso wie seine verschiedenen heiligen Namen, die einzelnen Kräfte Gottes darstellen⁸⁾. Während nun die Gewänder und Schmuckstücke des göttlichen Leibes nach dieser mittelalterlichen Auffassung die Wege oder Abzugskanäle der göttlichen Kräfte sind, durch die letztere auf den Berührenden übergehen, ist das G. unbekleidet und wirkt durch seine unbehinderte Strahlung. So wurde es als Abwehrmittel von durch bösen Blick entstandene Schäden selbst in Segen verwendet. Ein Lokalsegen von Swinemünde wird, wenn ein Schwein „versehen“ ist und nun in seiner Behandlung mit dem Kopf gegen Osten gezogen und dann dreimal vom Kopf zum Hinterteil vor Sonnenauf- und -untergang gestrichen wird, also gesprochen: „Zwei böse Augen haben dich gesehen, drei gute sollen's wieder dir benehmen, Gottes Auge und meine beiden“⁹⁾.

Leuchtet somit ein, daß das G. aus der mittelalterlichen Vorstellung her etwas ist, um dessen Gegenwart man besorgt sein darf, so ergibt sich die Sorge darum, daß niemand Gott sein(e) Auge(n) aussteche. Diese Redewendung ist daher zur Phrase für eine unvorsichtige, das Wohlbefinden der Mitmenschen schädigende Handlungsweise geworden bzw. für Anfeuerung zu Vorsicht. Eine mit den Zinken nach oben getragene Harke „sticht dem Herrgott die Augen aus“¹⁰⁾.

In Sehestedt und Lübeck ruft man dem unvorsichtigen Mäher zu: „Du stickst dem lieben Gott de Ogen ut'n Kopp“; in Drage in Stapelholm sagt man in ähnlicher Lage, die Sense mache Löcher in den Himmel, oder sie schneide dem lieben Gott in den Rücken, oder es tue den Engeln im Himmel weh¹¹⁾. Aber auch wer in der Nacht mit dem Finger nach den Sternen zeigt (2, 1483 ff.), sticht (weil es als Unehrebarkeit gegen den Himmel erachtet wird) dem lieben Hergott ein

Auge aus¹²⁾ (zum frevelhaften Ausstechen des G.s s. Gotteslästerung.)

¹⁾ Dacqué 190 f. ²⁾ Ebd. 260 ff. ³⁾ Erman *Die ägyptische Religion* 37. 48. 134. ⁴⁾ Beth *Religion u. Magie* 337. ⁵⁾ J. Winthuis *Das Zweigeschlechterwesen* (1928), 219 f. ⁶⁾ Franz Boas in *Verhandlungen der Anthropolog. Ges. zu Berlin* 1892, 56. ⁷⁾ Lumholtz *Unknown Mexico* 2, 210 ff. ⁸⁾ Agr. v. Nettesheim 3, 78. ⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 381. ¹⁰⁾ Zfvk. 24, 5 f. ¹¹⁾ Maack *Lübeck* 98. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 201.

Gottesdienst. Für den Wert des G.es weiß die Sage manchen nettes Stückchen anzuführen; so von dem alten Mütterchen, das, obwohl es den dreistündigen Weg zum Kirchdorf nicht mehr ohne Schaden machen konnte, trotzdem der Aufforderung des Pfarrers gemäß den Kirchgang unternahm und auf dem Wege genau die drei Vaterunser betete, wie sie es sonst zu Hause während des G.es getan; so daß sie nun den G. als volle Draufgabe hat¹⁾. Der G. selbst hat wunderbare Kraft: ein dürrer Rosenstock in der Kirchenmauer begann 1634 zu Pirna während des G.es zu grünen und blühen²⁾, und Ähnliches ist über solch wunderbares Wachstum zu sagen³⁾. Drum nimmt man auch Stücke vom christlichen G. als Wunder- und Kraftmittel in Gebrauch. ⁴⁾ Natürlich kann sich diese staunenerregende Kraft auch unangenehm für Mensch und Tier bemerkbar machen, wenn man der Würde des G.s nicht entspricht. Jemand, der mit einer Aisse behaftet, den G. besuchte, bekam während des G.es sieben andere⁵⁾ dazu. Ein neu eingestelltes Kalb aber wird sich an seinem Strick nicht erwürgen, wenn man es während des G.es anbindet, sich dabei sonntäglich kleidet und einen guten Spruch hersagt⁶⁾. Der Würde entspricht es, daß unter Umständen der G. nicht eher begonnen wird, als bis vom entlegensten Dorf wenigstens Einer da ist⁷⁾.

Selbstverständlich hat der G. auch kathartische Wirkung, während bei seiner Vernachlässigung die unsauberen Geister von dem Ort Besitz ergreifen (s. Kathartik). Deshalb kommt viel darauf an, daß an gewissen Örtlichkeiten wenigstens einmal im Jahr ein G. abgehalten wird. An-

dere Orte gibt es hingegen, wo unwillkommene Wesen ihren G. selbst abhalten. In der alten Kapelle, welche sich im Wirtshaus zum Kaiser in Rottenburg befindet, wird, wenn der jährlich einmal abzuhaltende G. unterbleibt, das Lärmen und Poltern der Geister so furchtbar, daß man es nicht aushalten kann⁸⁾. Namentlich die Toten sehnen sich nach G. und halten ihn an ihrem Tage (Allerseelen) nächtlicherweile ab, gewöhnlich freilich nicht in einer Kirche, sondern in verfallenem geistlichem Gemäuer. Auf dem Oybin in Sachsen versammeln sich die Heimchen am Abend von Allerheiligen um 11 Uhr, ziehen paarweise mit Wachskerzen in die Ruine, um sich in die unterirdischen Gemäuer zu begeben und dort mit Beginn des Allerseelentages ein Hochamt zu veranstalten⁹⁾. In Mecklenburg weiß man davon, daß die Geister der Verstorbenen zuweilen nachts eine Kirche besuchen; manchmal sprechen die Bauern von geheimnisvollem nächtlichem Kirchenbesuch, ohne gerade an Verstorbene zu denken¹⁰⁾.

Für jede Vernachlässigung des G.es hat man Strafe zu gewärtigen. Wer zu spät in die Predigt kommt, kommt zu spät in den Himmel¹¹⁾. Eine putzsüchtige Bauerndirne kam stets zu spät, weil ihre Eitelkeit sie so lange vor dem Spiegel hielt, und sie lachte wohl gar, wenn sie zur Rede gestellt wurde. Einmal kehrte sie auf dem Kirchgang gar wieder um, weil sie mit ihrem neuen Halsband prunken wollte; da verwandelte sich Letzteres in eine Schlange, die sie zeitlebens fest um den Hals tragen mußte¹²⁾. Der getreue G.besucher nimmt sich dagegen heraus, jemandem, der während des G.es schwatzt oder gähnt, etwas als Strafe anzuwünschen und treibt im Namen der Frömmigkeit schwarze Magie¹³⁾! Er darf das im Namen Gottes, während man vor dem Teufel auch in der Kirche auf der Hut sein muß; denn dieser stört den G., wo er nur kann¹⁴⁾. So tat er's im Jahre 1578 am 29. September, dem Michaelstage, wo plötzlich Schwefelgestank sich im G. verbreitete. Dem Teufel gehören auch die, welche den G. verachten, verlachen und

dafür bestraft werden¹⁶⁾. Der Teufelsstein in der Grafschaft Glatz zeugt von einem einstigen Wirtshaus, das von dort durch Teufelsmacht verschwunden ist¹⁸⁾, da sich die jungen Burschen, die dort allsonntäglich, statt in der Kirche zu sein, spielten und zechten, sich darauf eingelassen hatten, mit dem ihnen unbekannten Teufel um ihre Seele zu würfeln. Während des G.es zu zechen, ist natürlich um so schlimmer, als herkömmlicherweise zum G. gehört¹⁷⁾, daß man von Speisen und Getränken Gott opfert, stattdessen zu genießen. Entzieht man Gott diese Ehre, so ist der andere zur Stelle. Blick gen Himmel gehört zum G., aber nicht Blick auf die Kartenblätter¹⁹⁾. Wer während des G.es Kartenspiel treibt, hat den Teufel zum Mitspieler; solches Spiel heißt zu Straubingen „die Seele auskarten“¹⁸⁾. Weshalb die Spielerhöhle bei Kunzendorf immer von Schwefelgeruch erfüllt ist, das wissen die Bewohner der Gegend genau: einst spielten drin während des G.es zwei Männer, als ein dritter eintrat, mitspielte und durch stetes Verlieren reizte, bis einer seinen Pferdefuß bemerkte und fortlief, so sie beide rettete, weil sie ihr Geld im Stiche ließen²⁰⁾. Nicht minder frevelhaft ist es, während des G.es einen Schatz heben zu wollen²¹⁾ oder gar dem Tanz zu frönen²²⁾. Von dem Ausgang eines solchen Tanzes zeugt die Düwelskuhle bei Dassow, wo sich die Gesellschaft nicht einmal durch den Donnerschlag zur Besinnung bringen ließ, auch nicht durch den zweiten, so daß sie beim dritten samt dem Hause versank²³⁾. Jedes weltliche Vergnügen während des G.es ist Sünde²⁴⁾; die Jagd aber gehört zu den schlimmen Edelmannssünden gegen den G., und ein solcher Jäger wird in die wilde Jagd eingereiht²⁵⁾. Ein anderer, der trotz der Ermahnung seiner Frau regelmäßig der Jagd zuliebe den G. versäumte, erhielt zu Strafe ein Kind, dessen Kopf wie der eines Jagdhundes aussah²⁶⁾. Andere „Sonntagschänder“ müssen nach dem Tode in alle Ewigkeit weiter treiben, wodurch sie den G. entheiligt hatten²⁷⁾.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 439. ²⁾ Meiche *Sagen* 652 Nr. 806. ³⁾ Fogel *Pennsylvania*

303 f. Nr. 1609. ⁴⁾ Bohnenberger 24. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Näheres ZfV. 23, 182. ⁷⁾ Strakerjan 2, 287; Müller *Urnur Sagen* 1, 50 Nr. 80. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 267. ⁹⁾ Meiche *Sagen* 335 Nr. 435. ¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 364. ¹¹⁾ SchwV. 10, 38. ¹²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 436 f. ¹³⁾ Bohnenberger 15. ¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 446 Nr. 584. ¹⁵⁾ Reusch *Samland* 131. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 645. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 48. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 20. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 43. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 550. ²¹⁾ Pollinger *Landshut* 108 d. ²²⁾ Eckart *Südhanover. Sagen* 38. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 96. ²⁴⁾ Schmitz *Eifel* 2, 35 f. ²⁵⁾ Schönwerth 2, 149. ²⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 157. ²⁷⁾ Böckel, *Volkssage* 110 f. K. Beth.

Gottesgericht ist hier — im Unterschied zu Gottesurteil (s. d.), bei dem es sich wesentlich um Rechtsfindung handelt — gemeint als göttliches Strafgericht, das wegen allerlei Übeln und Vergehen über die Menschen kommen kann. Jede schlechte Tat des Menschen wird von der Gottheit gerichtet, wenn nicht schon sichtbar in diesem zeitlichen Leben, so doch ganz bestimmt im Jenseits, beim Jüngsten Gericht (s. d.). Gewaltige Naturkatastrophen, Erdbeben, Gewitter, Überschwemmung werden allgemein als G. angesehen (klassisches Beispiel etwa die Vernichtung von Sodom und Gomorrha oder die Sintflut). Besonders zahlreich an solchen G.-Sagen ist das Alpengebiet, wo ja die Wildheit der Natur besonders in die Erscheinung tritt¹⁾. Versteinerung, Versinken und Überfluten durch hereinbrechende Wassermassen, Verschüttung, Verschneien, Übereisen usw. sind durchaus geläufige Vorstellungen z. B. der Schweizer und Tiroler Volkssage. Auf diese Weise werden ätiologisch merkwürdige Felsbildungen, einzelne Seen, Gletscher u. dgl. erklärt. Der Ötztalgletscher soll entstanden sein aus den Schneemassen, die die sittenlose Stadt Tannen-Eh eingeschneit hatten²⁾. Als Prototyp dieser G.sagen mag die Geschichte von der Frau Hütt dienen: Zur Zeit der Riesen lebte auf dem Gebirge eine Riesenkönigin, die hieß Frau Hütt. Ihr Reich war voll herrlicher Wälder und Triften, ihr Felsenschloß glänzte wie Kristall in die Täler nieder. Frau Hütt hatte ein Söhnlein, das sie über alle

Maßen liebte. Dieses geriet einst in einen Sumpf und wurde so schwarz wie ein Mohr. Da befahl Frau Hütt den Dienern, das Kind mit Brosamen und Semmelkrumen abzuwaschen. Kaum hatten sie begonnen diesen sündlichen Befehl zu vollziehen, als ein schweres Wetter heraufstieg: alles war in Finsternis gehüllt, heftige Erdstöße erschütterten das Gebirge, der Palast ging in Trümmer, ungeheure Hagelmassen gingen nieder. In kürzester Zeit war das paradiesische Alpenland zerstört: rings öde Steinwüste. Frau Hütt war zur Felsgestalt versteinert und hält noch ihren versteinerten Sohn in den Armen³⁾.

Die übersinnlichen Mächte lassen sich nicht ungestraft schänden. So ereilt besonders häufig Sabbat- und Heiligtumschänder das rächende G. Drei wildernde Brüder wurden versteinert, weil sie während des Lätens der Wandlungsglocke höhnten: Ein fettleibiger Gamsbock ist uns heroben lieber als drunten des Herrgotts Leib⁴⁾. Ein am Bau der Dominikanerkirche in Landshut beschäftigter Maurer wollte eben aus seinem Krug trinken, als es zur Wandlung läutete. Er achtete aber nicht darauf und sagte: Mir ist der Maßkrug lieber als Kreuzschlagen und beten. Er trank und stellte den Krug auf einen Pfeiler. Im gleichen Augenblick stürzte er vom Gerüst und war tot. Den Krug aber befestigte man dort zur dauernden Erinnerung⁵⁾. Auch das ruhelose Umgehenmüssen von Dieben, Betrügnern usw. wird als G. betrachtet⁶⁾. „Falsches Maß und Gewicht kommen vor Gottes Gericht“, heißt es in Landshut⁷⁾. An einem Zürcher Metzger vollzog sich Gottes Gericht in eigenartiger Form: er hatte bei einem Bildersturm seine Lust daran, allen Heiligenbildern die Ohren abzusäbeln; da hat es sich gefügt, daß sein Weib ihm einen Sohn gebor, dem ein Ohr fehlte⁸⁾. Ein anderer mutwilliger Bilderstürmer im Thurgau hat das Bild des Herrn von seinem Reittier heruntergeschlagen und spottend gesagt: Du hast lang genug geritten, jetzt mußt mich auch einmal reiten lassen. Da ist er auf das Tier gesprungen, hat

aber sein Lebenlang so gespreizt und steif bleiben müssen, daß er schier nicht mehr gehen konnte⁹⁾.

Dem G. liegt die Vorstellung zugrunde, daß die übersinnlichen Mächte unbestechliche Richter sind und unter allen Umständen die Wahrheit ans Licht bringen. Deshalb wendet sich der, der auf Erden kein Recht erlangen kann, an das göttliche Gericht und fordert seinen Widersacher vor den Richterstuhl Gottes. Meist wird dem vor das G. Geladenen eine bestimmte Frist gesetzt; innerhalb dieser Frist muß er sterben, denn nur nach dem Tode richtet Gott. Geschichte und Sage bieten eine lange Reihe von Beispielen für solche Ladungen vor Gottes Gericht¹⁰⁾. Vielfach laden unschuldig Verurteilte ihre Richter vor Gottes Stuhl: Das bekannteste Beispiel aus der Geschichte ist die Ladung des Großmeisters der Templer, Jakob Molay, der vor seiner Verbrennung 1313 König Philipp den Schönen von Frankreich und Papst Clemens V. binnen Jahresfrist vor Gott forderte — und wirklich starben König und Papst im Jahre 1314¹¹⁾. Lambert von Hersfeld erzählt in seiner Chronik zum Jahr 1059, wie Abt Meginhart von Hersfeld den Bischof von Halberstadt um eines Zehntenstreites willen vor das G. fordert, und der Bischof in der Tat wenige Tage nach dem Abt ganz plötzlich stirbt¹²⁾. Die Königin Margarete von Dänemark, die 1412 starb, soll, von einem unschuldig gehängten Priester vor Gottes Thron zitiert, innerhalb drei Tagen gestorben sein¹³⁾. Bis ins 19. Jh. herauf wird von solchen Ladungen vor das G. berichtet. So soll im Jahr 1830 eine arme Witwe auf Helgoland einen hartherzigen Geizhals sterbend vor Gottes Richtstuhl geladen haben; nach 8 Tagen sei der Mann schon tot gewesen¹⁴⁾. In der Rottenburger Gegend glaubt man noch heute, wenn eine in einer Prozeßsache verknüpfte Person sterbe, könne sie den, der sie geschädigt habe, vor Gottes Gericht laden mit der Wirkung, daß er innerhalb drei Tagen sterbe¹⁵⁾. — Nach Joel 3, 7, wo von dem Tal Josaphat die Rede ist, in dem Gott Gericht halten wird über die

Völker, spricht man symbolisch von einer Ladung ins Tal Josaphat (s. d.).

¹⁾ *Alpenburg Tirol* 223 ff. ²⁾ Ebd. 241. ³⁾ Ebd. 239 f. ⁴⁾ Ebd. 226. ⁵⁾ *Pöllinger Landshut* 97. ⁶⁾ Zahlreiche Beispiele ebd. 91 ff. ⁷⁾ Ebd. 95. ⁸⁾ *Cysat* 66. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ *Preuß. Jahrbücher* 1879, I, 263 ff. ¹¹⁾ Ebd. -265. ¹²⁾ *MGGs.* ¹³⁾ *Preuß. Jahrbücher* 1879, I, 270. ¹⁴⁾ Ebd. 273. ¹⁵⁾ *Höhn Tod* 314. Rühle.

Gotteshand s. **Knabenkräuter**.

Gottesheller, -pfennig, -lohn. Der letzte der drei Ausdrücke besagt nicht dasselbe wie die ersteren, gehört jedoch mit ihnen in gleiche Anschauung. Die Notwendigkeit, den G. zu erlegen, wird in Schwaben damit begründet: „Unser Herr ischt a lang'r Borg'r, aber a gwiess'r Zahl'r“¹⁾. In manchen Fällen ist es ein Angeld, das gewiß zurückgegeben werden muß, sich aber auch bestimmt bezahlt macht. Im Westfälischen und Rheinländischen ist er in Form eines Draufgeldes zum Kaufpreis noch heute üblich. Der Käufer eines Stückes Vieh händigt dem Verkäufer außer dem Kaufpreis noch den G. ein, der auch der *Milchpfennig* heißt, weil er verhüten soll, daß Zauberei die Milch der gekauften Kuh verringere²⁾. Hier ist alte Meinung und Herkunft des Brauchs aus magischer Denkweise ersichtlich. Es handelt sich um eine Abwehrmaßnahme, hervorgegangen aus dem Mißtrauen gegen die gute Gesinnung des Verkäufers und aus dem Glauben an eine schädliche Einflußnahme dieses auf das entäußerte Stück (s. *Abwehrzauber* I, 129 ff.). Später meinte man, das Tier werde nicht gedeihen, wenn nicht beide Teile den gleichen G. erlegen, den 'guadeshäller', so daß beide Stücke dem ersten Bettler oder Armen gegeben werden³⁾, oder in die Armenbüchse getan werden⁴⁾. Da ist der Gedanke eines gottwohlgefälligen Opfers umbildend hineingekommen. Der den neueintretenden Dienstleuten gegebene G. ist eine Verge-
wissenung ihres Ausharrens für eine Minimalzeit; er heißt im Belgischen die *capare* oder *Arre* (*arrha*). Bis dies Geld abgedient ist, so heißt es hier im Sinne der Dienstnehmer, steht ihnen das Verlassen des Dienstes noch frei. Oder aber, der G. muß, falls der Dienst vor 6 Wochen oder

6 Monaten verlassen wird, zurückgezahlt werden⁵⁾. Er gilt als ein Geschenk Gottes, ein Gnadengeschenk, das außerhalb der eigentlichen Verpflichtung steht.

Man weiß aber auch von Geld, das Gott selbst einem Menschen unmittelbar schenkt. Als 1683 das Städtchen Königstein im Meißenischen abbrannte, wurde eine mitabgebrannte arme Witwe dadurch entschädigt, daß ihr beim Wasserholen am nächsten Tage ein Taler in den Eimer fiel, auf dem stand: „Gott gibt, Gott nimmt“, und der sich wunderbar vermehrte⁶⁾. Diese Begriffsfassung des Gotteshellers führt zu derjenigen des Gotteslohnes hinüber⁷⁾. Dahin gehört auch die Erzählung von der alten Bäuerin aus dem Kreise Habelschwerdt, die nicht mit zum Gottesdienst gehen konnte und, wie sie auf der Ofenbank den Rosenkranz betete, im Hausflur ein kräftiges Niesen hörte, das sie erschreckte, dem sie aber doch beim zweitenmal „Gotthelf“ erwiderte. Darauf erklang's zurück „Gott bezahl's! Du hast mich erlöst! Komm bald nach!“ Die Alte erblickte den Gotteslohn darin, daß sie jetzt sterben dürfe und legte sich zum Sterben⁸⁾.

¹⁾ *Alemannia* 20, 292 Nr. 53. ²⁾ *Kuhn Westfalen* 2, 63 Nr. 192; *Schmitz Eifel* 1, 51. ³⁾ *ZfdMyth.* 3, 52. ⁴⁾ *Wuttke* 438 § 690; *Sartori Westfalen* 112; *Schmitz Eifel* 1, 96 f. ⁵⁾ *Sartori Westfalen* 2, 37. ⁶⁾ *Meiche Sagen* 651 Nr. 804. ⁷⁾ *Steiger Allschweizerische Frömmigkeit* 1, 18 ff. ⁸⁾ *Kühnau Sagen* 1, 96; vgl. *Schmitz Eifel* 1, 51; *de Cock Oude Gebr.* 52. K. Beth.

Gotteskuchen, -laib sind Ausdrücke, die in verschiedenem Sinne gebraucht werden. Wurde früher viel vom Verspeisen Gottes, d. h. der aus eßbaren Bestandteilen hergestellten Götterbilder geschrieben, so hat man allmählich eingesehen, daß dies auf deutschem Boden jedenfalls nur in ganz bescheidenem Maße Anwendung finden darf. Die Vorstellung, daß man eine Gottheit verzehren solle, meint auf animistischem Bereiche die *Aneignung des Lebewesens des Gottes* und wird entweder auf diese Weise praktisch ausgeführt, daß ein die Gottheit darstellendes Tier oder ein den Gott selbst bedeutender Mensch, der

mit den Insignien des Gottes versehen ist, getötet und verzehrt wird, oder daß die von dem Gotte gespendeten Speisen als mit seinem Lebewesen identisch gegessen werden¹⁾. In beiden Fällen hängen die betreffenden Riten mit der nomadischen Stufe des unmittelbaren Raubbaues und der naturverbundenen Lebensweise zusammen. Vegetationskulte sind mit der Vorstellung verbunden, daß es das Wesen der Gottheit selbst ist, das in den Erzeugnissen der Natur erscheint. In der totemistischen Anschauungsform ist dies am ursprünglichsten (s. *Totemismus*). Später wird bei Erntebräuchen die Gottheit aus ihren eigenen Erzeugnissen hergestellt und von den Kultteilnehmern verzehrt (Betr. die arabische und sonstige Gewohnheit, Tiere roh zu essen, vgl. *O m o p h a g i e*). So entstand vornehmlich die Sitte, Götter in eßbarer Materie zu bilden und mit ihnen heilige Mahlzeiten in kleineren oder größeren Verbänden zu halten (s. *Götze*). Aber man wird gut tun, nicht jedes menschenfigürliche Festgebäck als solchen gebackenen Gott anzusehen. Mit Recht ist davor in manchen bestimmten Fällen gewarnt worden, wie in dem der bakritischen Hanifah, die ein aus Datteln, Milch und Zucker hergestelltes Gebäck verzehren²⁾. Etwas anderes ist es, wenn die alten Ägypter nach Plutarchs Angabe Kuchen mit dem aufgedruckten Zeichen des gebundenen Esels, also des Gottes Typhon oder Set, der bösen Macht, verspeisten. Denn das stimmt zu der Idee des ägyptischen Ritus, in welchem in mancherlei Weise Vorsorge getroffen war, die bösen Mächte, die namentlich in der nächtlichen Unterwelt hausten, unschädlich zu machen. In Analogie hierzu ist es auch begreiflich, wenn aus ähnlicher Grundvorstellung in spätere Kulte einst guter Gottheiten, die inzwischen zu bösen geworden sind, wie es mit den deutschen durch die Einführung des Christentums geschah, die Tendenz ihrer Unschädlichmachung oder Vernichtung durch Verzehren derselben in effigie Aufnahme fand und daß bei den Stämmen der alten Deutschen die Grundvorstellung

von einer zu bindenden und gebundenen göttlichen Macht vorhanden war und eine große Rolle spielte, dürfte nicht ohne Einfluß auf solche Fortbildung gewesen sein (s. *Gott Spalte* 951 § 2). Deshalb ist aber auch kein Grund zu völliger Skepsis gegen die Deutung ähnlicher deutscher Bräuche im Sinne des Gottessens vorhanden. Berichtet wird, daß zu Ulten in Tirol aus den im Trog zusammengescharrten Teigresten vor Ostern wenig gutgeformte Kuchen hergestellt werden, welche kurz „der Gott“ genannt wurden³⁾. Höfler macht dazu den Einwand, daß gegenwärtig in Ulten nichts dergleichen zu bemerken sei⁴⁾ und meint, es sei eine Entstellung des Gotteskuchens oder Gotteslaibes, von dem wir in ganz anderem Sinne wissen. Nämlich, es wird tatsächlich mit diesen Ausdrücken der schöne Brauch verbunden, daß man aus den Teigresten Brot für die Armen macht, und die aus dem MA. stammende Lohnidee fügt hinzu, daß, wenn man ein armes Weib mit solchem „Gottslaib“ beglücke, das eigene Brot nicht schimmelig werde⁵⁾. In Schwaben war es bis in neuer Zeit üblich, daß die arbeitsunfähig gewordenen Dienstleute sich bei ihrer ehemaligen Herrschaft, wenn dort gebacken wurde, einen Laib Brot, den sogenannten *Gottslaib*, holten⁶⁾. In der Sage hat sich der Sinn dieser Einrichtung in der Wendung erhalten, daß Gott selbst die in Not Geratenen, z. B. unschuldige Kinder, speist. So in der Zwickauer Sage von der Gottesspeise, die das im schneeigen Wald verirrt Kind durch einen Mann zuge-
tragen erhielt, wovon der Ort im Wald noch heute die Gottesspeise heißt⁷⁾.

¹⁾ *Reuterskjöld Speisesakramente* 9 ff. ²⁾ *Liebrecht Z. Volksh.* 438 f. ³⁾ *Stemplinger Aberglaube* 93. ⁴⁾ *Höfler Ostergebäcke* 51. ⁵⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 1, 407 Nr. 18. ⁶⁾ *Sartori* 2, 45. ⁷⁾ *Köhler Voigtländ* 363; *Meiche Sagen* 607 Nr. 749. K. Beth.

Gotteslästerung. Was unter G. verstanden wird, das wechselt je nach der religiösen Grundvorstellung, nach der Ansicht vom Verhältnis des Menschen zu Gott, oft nach der konfessionellen Zuge-

hörigkeit und der Beurteilung anderer Konfessionen und religiöser Lehren und Bräuche. Der gotteslästerliche Frevel, dem nach verbreitetem Volksglauben die göttliche Strafe plötzlich, mindestens als unverkennbare Vergeltung folgen muß¹⁾, besteht manchmal in direktem Angriff auf Gott oder in einer Gewalttätigkeit gegen ein Heiligenbild oder irgend etwas Heiliges, das Kirchengebäude, kirchliche Geräte, im Übergang zu einer anderen Konfession, dann aber auch in Prasserei und Hartherzigkeit, worin die frevelhafte Nichtachtung göttlicher Gebote erblickt wird. Fast nie kommt ein Gotteslästerer mit blauem Auge davon; das volkstümliche Empfinden verlangt für den Gotteslästerer ein **e n t s e t z l i c h e s E n d e**, und falls nicht Gott selbst dieses bewirken sollte, so wird der Teufel den Menschen holen, der ihm ja durch seine G. angehört. Dies erweist sich bisweilen als die gelindeste Strafe, da sie sogar zur Besserung führen kann — denn der Teufel muß keineswegs seine Absicht bei einem Menschen erreichen, wird vielmehr auch in solchen Fällen leicht geprellt. Genau am 1. Januar (nach anderer Angabe im Januar) 1596 wird ein Bauer in Krischawegen G. in der Trunkenheit vom Wind („des Teufels rechtem Fuhrwagen“) ins Bräuhaus getragen, dort von drei Teufelsgesellen fest verbläut und morgens fast erfroren aufgefunden²⁾. Wüstes Saufen und Spielen ist schon an sich gotteslästerliches Treiben, führt aber auch unweigerlich zu einem Ausbruch der G. Jemand, der gar in der Christnacht das Christkindlein lästerte, wurde vom Satan beim Schopf ergriffen und entführt³⁾. Einmal ist von Bestrafung des Übeltäters keine Rede, sondern die Erzählung findet ihr Genüge in einem **G o t t e s w u n d e r**: nachdem rohe Soldaten den Schleswiger Dom verwüstet und sich dem Saufen und Spielen hingegeben hatten, schrie einer, der Unglück im Spiel hatte: „Ei, so will ich dem alten Gott die Augen ausstechen!“ und warf sein Schwert gegen die Wölbung hinauf; dort blieb es stecken, und nachdem es weggenommen, „sah man noch immer seinen Schat-

ten“⁴⁾. Ein Bauer, der schon dadurch, daß er Sonntag vormittags Heu einfuhr, G. beging, lästerte noch Gott mit Worten und hieb mit der Peitsche nach ihm, als sein Fuhrwerk zu gerechter Strafe im Sumpf stecken blieb. Drum ward er samt dem Fuhrwerk augenblicklich in einen großen Stein verwandelt, an dem man die Peitsche sah⁵⁾.

Fast immer ist die Versteinierung die Folge des direkten Angriffs auf Gott, zumal des Schießens nach ihm, das in der Geschichte der G. eine große Rolle spielt. Bei der zunächst zu erwähnenden Sage scheint aber das vom Lästerer gesprochene Wort mehr bewertet zu sein, weshalb nicht die Strafe für den Schuß auf Gott folgte. Der polnische Edelmann Albert Perekonski, der in seiner Hartherzigkeit allen Untertanen große Lasten auferlegte und ihr ganzes Vieh auf diese Weise an sich gebracht hatte, sah eines Morgens alles so Geraubte infolge von Gottes Zorn tot daliegen, schoß gegen den Himmel und lästerte: „Wer das Vieh totgeschlagen hat, der mag es auch fressen!“ worauf er stracks in einen schwarzen Hund verwandelt wurde, der sich über das tote Vieh hermachte⁷⁾. Landleute, Vorgesetzte der Landarbeiter sind es gewöhnlich, die sich so weit fortreißen lassen, wenn die Witterung der Feldfrucht arg schadet, wie ein Gutsbesitzer bei Darkehmen⁸⁾; doch auch ein ergrimmt Spieler treibt es wohl so⁹⁾.

Eine Geschichte ganz jungen Datums zeigt, wie solcher Glaube heut genau in derselben Weise wirkt wie vor Jahrhunderten, ferner wie dabei das ätiologische Moment (s. Ätiologie I, 647 ff.) sich mit Bestandstücken ursprunghaften Urfahrglaubens verbindet, der in der Unterschicht des eigentlichen populären Gottesglaubens sitzt (s. Gott Spalte 947 § 1 b). Ein Steinblock beim ostpreussischen Osterode hat noch 1905 Veranlassung zu der plötzlich in der Bevölkerung auftauchenden Sage gegeben, der Block sei ein böses Arunkulta (s. Totemismus), entstanden aus einem reichen Gutsbesitzer, der wegen Durchnässung

der Ernte gegen Ende Juli 1905 den lieben Gott totschießen wollte, mit dem Revolver in den Himmel schoß, sofort aber selbst als Stein stehen blieb¹⁰⁾. Man erinnere sich nun, welche bedeutende Stelle die großen Steinblöcke in ältester religiöser Vorstellung einnehmen, wie die Riesen mit ihnen werfen oder selbst zu ihnen werden, oder durch einen hohen Gott wider einen Riesen solch Stein gesetzt wird — was zur Folge hatte, daß nach Thors Ersetzung durch den Christengott und seine Wandlung in den Teufel dieser die Steine setzt und in solchem Stein erkennbar ist; wie ferner die Götter selbst mit den Quadern ihre Bauten auführen; daß der Zwerg, der Urwohner des Landes, sobald ihn der Sonnenstrahl trifft, zu Stein wird, der er eben als Urfahr seinem Wesen nach auch ist (Riesen und Zwerge als Urwesen und Urheber der Erdgestalten sind eben Urgestein, wie es an Ymir die Überlieferung zeigt); daß die Sagen von den versteinerten Herzen die Anschauungslage festhalten, in der Mensch und Stein wesentlich einander nicht ferner sind als Gott und Stein, da der Gott sich in einem vom Himmel gesendeten Bätylon bekundet, dem Stein, in dem seine Wesenheit sitzt: so ermessen wir kurz den Umkreis jener Vorstellungsschicht, die dort festgehalten ist, wo Strafe für an der Gottheit begangenen Frevel in der Versetzung in steinernes Dasein ausgedrückt wird. Es empfiehlt sich nicht nur, zu beachten, daß Zola den Himmel durch einen Rasenden beschießen läßt¹¹⁾, sondern wie die unverzüglich einsetzende Umbildung an dem jungen Stoff arbeitet: „Neulich als auch bei uns das große Gewitter war“, setzten die Einen hinzu; „er blieb steh'n mit aufgehobenem Arm, so wie er geschossen hatte“, die Anderen; nach Anderen ging der Frevler während des Gewitters hinaus, nach Anderen fuhr er aufs Feld, und Wagen und Pferde wurden mit ihm zu Stein¹²⁾. Indessen folgt dem schnellen Anwachsen der Sage die skeptische Haltung, die in drei Wochen völliges Abflauen bewirkt¹³⁾. Ähnlich erklärte ein pommerischer Gutsinspektor,

als sich beim Roggenfahren der Himmel plötzlich verdunkelte, Gott erschießen zu wollen; da krachte es los, als ob er schösse, doch er war im Nu verschwunden: ein großer Stein lag an dem Platze¹⁴⁾. Sicherlich ist hier, da, wie bemerkt, G. in Hartherzigkeit besteht, der Tiroler Sage von Frau Hütt zu gedenken, die sagen will, daß der hartherzige Reiche, der dem bittenden Armen statt der kleinen erbetenen Gabe einen Stein gibt, so wie Frau Hütt versteinern wird.

Die G. betrifft sodann einen kirchlichen Heiligen oder eine im christlichen Glauben bedeutende Person. Ein schwäbischer Schnitter beging die G., daß er die Jungfrau Maria eine „Wäscherin“ nannte und wurde am nämlichen Tag vom Blitz erschlagen¹⁵⁾. Ein Schwede erblindete, als er dem Marienbilde das damastene Kleid abzieht, wird wieder sehend, als er es wieder anzieht¹⁶⁾. In Waldenburg soll einer das Gnadenbild geschändet haben; es hörte seitdem auf, wundertätig zu sein, und der Frevler kam elend um¹⁷⁾. Gegen ein geschnitztes Vesperbild (Madonna mit Kind) verging sich ein schwedischer Soldat im Dreißigjährigen Krieg zu Ellwangen dadurch, daß er Schmähungen ausstieß und mit seinem Säbel dem Kind die linke Hand und Zehen des rechten Fußes, der Mutter Teile des Gesichts abhieb: auf der Stelle ward der junge starke Mann von einer ihn von den Füßen her befallenden Faulkrankheit befallen, an der er jämmerlich zugrunde ging¹⁸⁾. Wie hier, so hat auch sonst das katholische Empfinden dem jungen Protestantismus und seinen Vertretern G. nachgesagt. Ein schwedischer Offizier war es, der mit seinem Säbel in die Kirche von Braunau hieb; das schadete zwar dem Gotteshause nicht, aber ein Stück der Klinge traf den Täter, der sterbend zusammenbrach¹⁹⁾. In die Reihe dieser Gotteslästerer gehört der Albendorfer Ritter ohne Gottes- und Teufelsfurcht, der mittels pulvergefüllter Kerzen, die er heuchlerisch als echte Weihkerzen schenkte, die Kirche in die Luft sprengen wollte. Aber Gott ließ eine Kerze umfallen, so daß man an der zerbrochenen die böse

Absicht erkannte; der Ritter aber stürzte am selben Tage mit seinem Gespann in die Tiefe²⁰⁾.

In der Zeit der großen konfessionellen Umwälzung wurde besonders den Theologen, die Neuerungen vertraten, G. nachgesagt. Der Prediger Fabian Ecker, der zu Glatz die Lehre Schwenckfelds verkündete, mußte als Gotteslästerer auf der Kanzel plötzlich verstummen und starb nach einigen Stunden im Jahre 1546²¹⁾. Als die „gotteslästerliche Calvinische Lehre“ durch etliche Professoren zu Wittenberg eingeführt wurde, ließ sich auch der Zwickauer Magister Raabe verführen, ihr anzuhängen und lästerlich über das Abendmahl zu reden. Er sowohl wie ein anderer, der mit dem Kruzifix eine schimpfliche Handlung vornahm, wurden alsbald der Sinne beraubt, gebärdeten sich wie Tiere und mußten in Ketten gelegt werden²²⁾. Ein Pariser Theolog Simon von Tournay hatte die mittelalterliche Idee von den drei großen Weltbetrügnern Moses, Christus und Mohammed wieder aufgegriffen, wurde zur Strafe epileptisch, brüllte furchterlich und starb am dritten Tage²³⁾. Ähnlich werden Gotteslästerer sonst vom Blitz erschlagen²⁴⁾, fürs Leben gezeichnet oder festgebannt²⁵⁾.

Wer sein gotteslästerliches Wesen in irdischem Stolz und gedankenlosem Wohlleben ausübt, kommt nicht immer so glimpflich fort wie die eingangs Erwähnten. In Polnisch-Oberschlesien hat ein Schloß einem Sumpf Platz gemacht, weil das Schloßfräulein sich unter den Freiern nicht entscheiden konnte, wodurch die Festlichkeiten der Freier endlos wurden und das junge Volk Gott lästerte²⁶⁾. Als gotteslästerlich galt auch (im 15. Jh.) die Müllerswitwe, die den Rat, die Mühle zu verkaufen, mit den Worten ausschlug, „sie könne jede Woche eine Milte Getreide durchs Mahlen verdienen, wenn unser Herrgott auch nicht will“, worauf das Wasser des Mühlbachs schwand²⁷⁾.

¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 63; Kuhn u. Schwarz 107 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 433. 481; Baader *NSagen* 57 f.; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 151 ff. ²⁾ Meiche *Sagen* 475 Nr. 616; Kühnau *Sagen* 2,

552 f. ³⁾ Heyl *Tirol* 102 Nr. 64. ⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 17. ⁵⁾ ZfV. 16, 181. ⁶⁾ Meiche 64. ⁷⁾ ZfV. 16, 429. ⁸⁾ Wolf *Sagen* Nr. 194. ⁹⁾ Ebd. Nr. 191 f. ¹⁰⁾ ZfV. 16, 177 f. ¹¹⁾ Zola *La Terre* 111 f. ¹²⁾ ZfV. 16, 178, wo auch angegeben, welche Volkskreise als Träger und Weiterbildner in Betracht kommen. ¹³⁾ Ebd. 178 f. ¹⁴⁾ ZfV. 23, 188. ¹⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 304. ¹⁶⁾ Ebd. 1, 429. ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 405. ¹⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 303 f. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 413, dazu Schades Gedicht *Der Schwede* s. ebd. 411 f. ²⁰⁾ Kühnau 3, 410 f. ²¹⁾ Ebd. 412. ²²⁾ Köhler *Voigtland* 635 f. ²³⁾ Meyer *Abel*, laube 157. ²⁴⁾ Graber *Kärnten* 260 Nr. 354; Leoprechting *Lechrain* 63. ²⁵⁾ Böckel *Volkssage* 110; Grimm *Myth.* 3, 400; Bader *NSagen* 32. ²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 366. ²⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 306. K. Beth.

Gottes Name.

1. Der G. N. ist der Gott selbst. Um diese allgemein verbreitete Vorstellung richtig zu würdigen, muß man sich vor Augen halten, daß sich der Sieg des Nominalismus auf die letzten Jahrhunderte europäisch-christlicher Kulturentwicklung beschränkt. Bis zum Ausgang des MA.s war auch hier jedermann überzeugt, daß ein Name die adäquate Wiedergabe eines Dinges sei, und zwar des „Dinges an sich“, daß er das Wesen der Sache nicht nur bezeichne, sondern enthalte. Wer ein Ding benennen konnte, der kannte es; wem der Name fehlte, der kannte es nicht — und wäre er sonst noch so vertraut mit ihm gewesen. Aber mit dem Begriff „kennen“ und noch mehr mit dem Begriff „nennen“, war für den Primitiven mehr verbunden, als wir darunter erfassen. Es war ein Kontaktgewinnen, ein Einflußhaben auf das Genannte. Das Wort war der mächtigste Zauber¹⁾, und der Name ließ sich am ungezwungensten zum Wortzauber. Mit dieser Anschauung allein würde man dem Tatbestande aber noch nicht ganz gerecht werden. Wer den Namen einer Person kannte und aussprechen konnte, wer so mit ihr in Kontakt trat, der hatte einen integrierenden Teil ihrer Persönlichkeit in seiner Macht, ganz analog wie wenn er einer anderen seelenbehafteten Körperlichkeit (Nagel, Haar, Blut, Schweiß, Exkremente u. dgl.) habhaft geworden wäre, und konnte infolge-

dessen analogen Schadenzauber gegen sie in Anwendung bringen, wie es im Besitz solchen Seelenstoffes ihm sonst möglich war. Infolgedessen halten auch Menschen bei den primitiven Völkern oft ihre eigentlichen Namen sorgfältig verborgen und werden nur mit Bei- oder Necknamen gerufen. (Vgl. im deutschen Märchen das Rumpelstilzchen-Motiv mit seinen zahlreichen Variationen, die bis zum Lohengrin-Motiv führen.) Die Nennung der Tiere durch Adam war eigentlich ein schöpferischer Akt²⁾.

Die Gottheit hält ihren Namen aber nicht so sehr deshalb verborgen, weil sie von dem Bekanntwerden desselben Schadenzauber gegen sich befürchtet, sondern weil sie dem Wissenden weithin untertan würde; oder der richtige G. N. wird geheimgehalten, weil Unkundige und Unvorsichtige Unheil durch unrichtigen Gebrauch anrichten könnten. Handelt es sich doch um automatisch blindwirkende Mächte, die durch Nennung des G. N.s entfesselt werden. Oder aber, wenn die Gottheit ihren Namen offenbart, wie die Namensnennung Jahves z. B. der Mittelpunkt seiner Offenbarung am Horeb³⁾ ist, so ist dies die größte Offenbarung, die größte Gnade, die überhaupt stattfinden kann, die Herstellung dauernden Kontaktes zwischen dem Gotte und dem Volke, das seinen Namen kennt.

Die Mitteilung des wahren Namens eines Gottes ist daher der Höhepunkt der Initiationen; dieser Ritus fällt zusammen, ja ist eigentlich identisch mit der Bekanntgabe des Wesens und der Geschichte des Gottes, mit der Übermittlung der Erlösung. Die Namen der Götter sind daher keineswegs bedeutungslos. Sie verdienen das gründlichste, immer erneuerte Studium⁴⁾ sowohl nach ihrer Etymologie, wie nach ihren Wanderungen und Zusammenhängen, denn sie bezeichnen Zentralstes der mythologischen Anstrengung. Allerdings gilt hier die doppelte Einschränkung, daß außerordentlich viele G. N. so früh fixiert wurden, daß keine Kunst der Etymologie mehr die Urbedeutung aufdecken kann; dennoch darf keine Anstrengung verabsäumt werden,

um so weit als möglich vorzudringen⁵⁾. Wo die Gottesbezeichnungen noch durchsichtig sind, zeigt sich, daß sie sehr häufig Relationsnamen sind, wie der „Daramulun“, „Unser Vater“, der Australier oder Herrschaftsprädikate, wie das „Baal“, „Herr“ oder „Melech“, Moloch, „König“ der Semiten. Allerdings muß man in solchen Fällen immer mit der Möglichkeit rechnen, daß der neutrale Name eine Deckbezeichnung ist. Daramulun scheint ja nun zwar der Geheimname zu sein — er wird nur den Initiierten bekanntgegeben — freilich, ob er der letzte Geheimname ist? Ob es nicht noch höhere Mysterien gibt, wo noch geheimere G. N. enthüllt werden? Die Geschichte des alttestamentlichen G. N.s, das Bemühen, das hinter dem Worte Jahve stekende wirkliche wunderwirkende Tetragrammaton zu finden, scheint darauf hinzudeuten, daß eine Tradition von einem den Profanen verschlossenen Geheimnamen hinter dem Kulnamen Jahve dort nie ausgestorben war.

In Ägypten hat der Gott Re seinen Nmaen lange geheim zu halten verstanden, erzählt die Sage, und weigerte sich auch der Isis gegenüber, ihn bekannt werden zu lassen, damit er nicht in die irdischen Angelegenheiten hineingezogen werde⁶⁾. Dennoch gelang es der Isis, ihn zu erfahren. In den Pyramidentexten wiederholen die Könige immer wieder, daß sie die Namen der Götter kennen, und daß ihnen diese daher zu Dienste sein müssen⁷⁾. Und dasselbe gilt für die Religiosität der Totenbücher. Hier hängt die ruhige Fahrt der Barke des Sonnengottes durch die Gebiete der Unterwelt, in dessen Gefolge der Tote sich befindet, daran, daß man die Namen der Herrscher der verschiedenen Regionen kenne und richtig zu sagen wisse. Und selbst die große Rechtfertigungsrede in der Halle der Wahrheit schließt: „Nichts Übles entsteht gegen mich in diesem Lande, in der Halle der Wahrheit, weil ich die Namen dieser großen Götter hier . . . kenne“⁸⁾. Diese ägyptische Mentalität ist aber um so bedeutsamer, weil sich unter ihrem Einflusse und zum großen Teile auf ihrem

Boden jene hellenistische (hermetische) Mischkultur entwickelte, die dann gleichmäßig jüdischen, christlichen und mohammedanischen Aberglauben beeinflusste.

Es muß aber energisch betont werden, daß dies keine ägyptische Sonderentwicklung war, sondern es in allem Aberglauben gilt, daß, wer den G. N. n kennt und richtig ausspricht, den Gott herbeiziehen und zu jeder Dienstleistung zwingen kann; wer aber dabei etwas versieht und nicht die ganze genaue Nomenklatur anwendet, der wird wenig Freude von seinem Versuche haben.

³⁾ Robert Briffault *The Mothers* 1, 3ff. 8. ⁴⁾ Clementinische Homilien 3, 2, 21. ⁵⁾ Ex. 3, 13. 14. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 99ff.; Castrén *Finnische Mythologie* 5; Wissova *Religion* 603; Güntert *Kalypso* 12. 144. 263 Anm. 3; R. M. Meyer *Religiosch.* 39. 189; Helm *Religiosch.* 1, 34; ⁷⁾ Vgl. z. B. Knoop *Die neuentdeckten Götternamen und Göttergestalten der norddeutschen Tiefebene: der pommersche Gauden und Vergodendel in Veckenstedts ZfVk.* 2, 12; 3, 2 Urquell 5 (1894), 9. ⁸⁾ Frazer *Der goldene Zweig*, Abgekürzte Ausgabe (1928), 379ff. ⁹⁾ E. A. Wallis Budge *Osiris and the Egyptian Resurrection* 2, 175; vgl. für die Römer Arnobius *adversus gentes* II, 75. ¹⁰⁾ Budge *Book of the Dead* pass. insbesondere die berühmten Kapitel XVII u. CXXXV; J. H. Breasted *Development of Religion and Thought in Ancient Egypt* 300.

2. Dieser Glaube beeinflusste die praktische Haltung in zwei Richtungen.

a) Da das Nennen des Namens des Gottes eine gefährliche Sache ist, die explosivartig die Wirksamwerdung von Kräften herbeiführte, welche in ihrer Tragweite nicht abzusehen waren, so wurde sie nach Möglichkeit vermieden. Bisweilen wurde der G. N. mit einem Tabu belegt⁹⁾. An hervorragendster Stelle des Alten Testaments, in den zehn Geboten, wurde die Nennung des G. N. n verboten, es sei denn im Falle dringender (wahrscheinlich kultischer) Nötigung¹⁰⁾. Wer dennoch den G. N. fahrlässig ausspricht und dadurch Gefahr über die Gemeinschaft herabruft, wird strenge bestraft¹¹⁾. Eine Analogie zu dieser Anschauung bietet das bei primitiven Völkern verbreitete Verbot, den Namen gewisser Tiere zu bestimmten Zeiten, z. B.

Jagd, auszusprechen, oder auch überhaupt zu nennen; eine Anschauungsweise, die das deutsche Sprichwort „der Wolf genannt, kommt er gerannt“, ausdrückt. Bei den alten Skandinaviern durfte während des Bierbrauens das Wort „Wasser“ nicht ausgesprochen werden¹²⁾. Da der Hinweis auf diese Wesen, deren offene Nennung verpönt war, so z. B. im deutschen Aberglauben der Teufel¹³⁾ (s. d.), der Tod (s. d.), der Fuchs¹⁴⁾ (s. d.), der Bär (s. d.), für die dann eine ganze Reihe von euphemistischen (s. d.) und anderen Umschreibungen üblich wurde, doch nicht ganz vermieden werden konnte, so wurden Decknamen oder Bezeichnungen für die Geheimnamen¹⁵⁾ eingeführt, deren Aussprechen anfänglich für unanständig gehalten wurde (man vergleiche in den deutschen und englischen Flüchen die mannigfachen Umschreibungen und Verballhornungen, durch die das Unerlaubte erlaubt werden soll, die Gefahr abgewendet wird, aber doch nicht zu sehr), bis sich schließlich die immanente Heiligkeit des Beziehungsobjektes auf diese Hindeutungen auch erstreckte und auch sie ihrerseits als G. N. (mit allen Restriktionen) oder mindestens als Teil eines G. N. n behandelt wurden.

Es könnte unter diesen Umständen auffällig erscheinen, daß, wie fast alle Religionen zeigen, die meisten Eigennamen mit G. N. n zusammengesetzt erscheinen¹⁶⁾, woraus man schließen müßte, daß die G. N. n in diesen Zusammensetzungen wenigstens ohne Scheu betrachtet wurden. Doch sind Eigennamen gewöhnlich ihrerseits ebenso Gegenstand abergläubischer Scheu gewesen wie die G. N. n selbst, so daß ein Mißbrauch nicht eben zu befürchten war; ferner wurden sie sehr häufig geheimgehalten; insbesondere aber waren selten die ganzen langen Namen in Gebrauch. Die familiären Abkürzungen aber ließen die G. N. n aus; wenn „Mose“ wirklich eine Abkürzung von Thut-mose oder einer ähnlichen ägyptischen Zusammensetzung sein sollte, so ist er ein eklatantes Beispiel, daß gerade der G. N. eliminiert wurde. Erst in Verfallszeiten des Synkretismus kam

es vor, daß nur die nackten G. N. n als Eigennamen begegnen — eben als Verfallszeichen religiöser Scheu.

G. N. n kommen häufig auch in Verbindung mit Ortsnamen vor als Hinweis auf die einem Gott dort geweihte Kultstätte, bzw. auf den Herrn des Ortes¹⁷⁾; doch ebensooft werden die wirklichen, mystischen Namen der Orte (z. B. bei Rom) verborgen gehalten worden sein, wie die Namen ihrer Schutzgottheiten (Frazer).

b) Auf der anderen Seite wuchs mit der Tabuierung des G. N. n die Begierde erst recht, den echten, rechten und vollen Namen auch kennenzulernen¹⁸⁾ — im jüdisch-hellenistischen Kulturkreis wurde daraus eine den religiösen Mittelpunkt bildende Spekulation¹⁹⁾. Man glaubte — Ägypten war ja das Heim des Zaubers im Namen des geheimen Namens des Gottes — daß man, wüßte man ihn, Wunder würde tun können wie Moses, der durch das bloße Aussprechen des G. N. n den Ägypter getötet hatte²⁰⁾. Diese Spekulation knüpfte besonders an den vierbuchstabigen Namen Jahve an, der mit besonderer Tabuscheu betrachtet wurde. Schon der Talmud kennt neben dem vierbuchstabigen den 22- und den 42buchstabigen G. N. n²¹⁾. Später spielte in der Kabbalah der zweiundsiebzigbuchstabige große Name, der Schém hamphorasch die Hauptrolle²²⁾. Noch später stellten im Zusammenhange damit die jüdischen Kabbalisten aus den 216 Buchstaben, aus denen die drei Verse Ex. 14, 19—21 bestehen, 72 Engelsnamen zu je drei Buchstaben zusammen²³⁾. Daraus entstanden die jüdischen G. N. n-Listen.

Inwiefern die im MA. verbreiteten Listen von 72 G. N. n (es kommt auch eine Liste von 100 G. N. n vor) mit diesen jüdisch-kabbalistischen Spekulationen zusammenhängen oder von ihnen abhängen, ist nicht mit Sicherheit auszumachen²⁴⁾. Handelt es sich doch hier um einen universalen Glauben. Auch der Islam hat seine Listen von G. N. n, die schon auf den Koran zurückgehen²⁵⁾ und den 100 Korallen des mohammedanischen Rosenkranzes entsprechen²⁶⁾.

⁹⁾ Frazer 3, 387ff. ¹⁰⁾ Ex. 20, 7; vgl. auch F. Giesebrecht *De attestamentali Schätzung des Gottesnamens* (1901). ¹¹⁾ Lev. 24, 15. 16. ¹²⁾ B. Thorpe *Northern Mythology* 2, 84. ¹³⁾ Urquell 5 (1894), 205ff. 242ff.; für die germanische Scheu, den G. N. n auszusprechen vgl. Grimm *Myth.* 1, 139. ¹⁴⁾ Ebd. 3, 490 Nr. 68. ¹⁵⁾ Dornseiff *Alphabet* 62. 108. 121. 141. ¹⁶⁾ Golther *Mythologie* 247 Anm. 3. ¹⁷⁾ Pfister *Reliquienkult* 1, 290ff. ¹⁸⁾ Wessely *Ephesia Grammata* (Progr. Wien 1882), 27; Dieterich *Abraxas* 160ff. 167ff. ¹⁹⁾ Fleckeisens *Jahrbücher* 21. Suppl. (1892), 522f.; Rheinisches Museum 52, 345f. ²⁰⁾ Freudenthal *Hellenistische Studien* 2, 172; Brecher *Das Transzendente im Talmud* (1850), 190. ²¹⁾ Germania 26, 204. ²²⁾ Bischoff *Kabbalah* 1, 236; 2, 224. ²³⁾ Petrus Galatinus *Opus de arcanis catholicae veritatis* (1518) Bl. 57a (lib. 2, Cap. 17) De duabus et septuaginta Dei nominibus; Horst *Zauberbibliothek* 3, 136. 147. ²⁴⁾ ZfVk. 13 (1903), 443. ²⁵⁾ Grimme *Mohammed* 2, 43. ²⁶⁾ Hammer *Fundgrube des Orients* 4, 160.

3. Die Mehrheit der Namen für einen einzelnen Gott geht schon in uralte Zeiten zurück. Auf eine ihrer Ursachen, das Erfinden von später auch als G. N. n betrachteten Decknamen für den unaussprechlichen Geheimnamen wurde schon oben verwiesen. In anderen Fällen hat sich die große Gottheit an lokale Dämonen assimiliert, sei es, daß sie jene in sich aufgenommen hat, sei es, daß sie selbst lokal dämonisiert wurde. Die Mehrheit der Kultstätten führte außerordentlich häufig zu einer solchen polytheistischen Tendenz, indem der Gläubige (wie leicht auch heute noch die Mutter Gottes) die Gottheit einer bestimmten Kultstätte als (bei aller Identität zugleich doch irgendwie) verschieden von der einer anderen auffaßte; und die naheliegendste Form, diesem Gefühl der Einheit in der Vielheit Ausdruck zu geben, war die Häufung der Namen und Prädikate auf die gerade angerufene, also in möglicher Fülle zu erfassende Gottheit. Noch Agrippa von Nettesheim²⁷⁾ sagt: „Obgleich Gott bei der Dreieinigkeit der Personen durchaus eines Wesens ist, so zweifeln wir doch nicht, daß in ihm mannigfache Mächte enthalten sind, die wie Strahlen von ihm ausgehen und von den heidnischen Philosophen Götter, von den Lehrern der Hebräer Zahlen, von uns

aber Attribute genannt werden, wie z. B. die Weisheit, die Orpheus Pallas nennt²⁸⁾. Die verschiedenen Namen als einzelne Spiegelungen des Wesens der Gottheit aufzufassen, ist schon lange vor der orphischen Spekulation Gemeingut, z. B. ägyptischer Totenbuchweisheit, gewesen²⁹⁾. Zur Wirksamkeit des Ritus gehört nun, daß die Gottheit möglichst in allen ihren Beziehungen angeführt, in allen Wesensarten herbeigerufen wird, daß ihre Namen möglichst lückenlos gehäuft werden, was z. B. den babylonischen Bußpsalmen den eigentümlich henothelistischen Anstrich gibt³⁰⁾. Dieser Brauch ging natürlich vom Ritus auf den Zauber über³¹⁾.

Sehr früh wurden als besondere Liste die zehn wunderkräftigen Namen Jahves (El, Eloim, Eloë, Sabaoth, Elion, Eseria, Adonai, Ja, Jao, Saddai) zusammengestellt, über welche Hieronymus einen Traktat schrieb³²⁾ und an welche sich eine ausgedehnte griechische und lateinische³³⁾, ja sogar germanische, bis in die karolingischen Zeiten³⁴⁾ reichende Spekulation, wenn auch nicht in sklavischer Abhängigkeit, anschloß³⁵⁾. In jüdischen Kreisen wurde im MA. dann aus dem Alten Testament eine Liste von 70 Namen Gottes zusammengestellt (wohl zu scheiden von der oben geschilderten Spekulation der Kabbalah)³⁶⁾. In christlichen Kreisen wurden die 72 G. N. n. besonders häufig erwähnt, wie vom Minnesänger Frauenlob, die „zwô und sibenzig namen hôch, die got und ouch si wesent treit“³⁷⁾. Seit dem 12. Jh. kommt ein Gebet auf, bei dem sie eine große Rolle spielen³⁸⁾, dessen sichere Wunderwirkung der provenzalische Roman de Flamenca auch betont³⁹⁾. Ein dem Tannhäuser zugeschriebenes Lied aus der Kolmarer Handschrift sagt: „Ich man dich an zwên und sibenzig namen, das ich kâm aus der sünden teich“⁴⁰⁾.

Analog der G. N. n.-Listen wurden auch Listen von Namen Christi zusammengestellt und in Zaubersprüchen verwendet. Auf ihre Anordnung hatte die Sequenz Alma chorus domini eingewirkt⁴¹⁾. Eine um 1507 niedergeschriebene Fassung enthält 77 Namen Christi⁴²⁾.

²⁸⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 50. ²⁹⁾ Ebd. 3, 87 ff. ³⁰⁾ Budge *Book of the Dead* pass.; Edw. Lehmann *Textbuch zur Religgesch.* 61. ³¹⁾ Ebd. 101 f. 104 f. ³²⁾ ZfV. 13 (1903), 444. ³³⁾ Migne *Patrologia latina* 23, 1327: *De decem Dei nominibus*. ³⁴⁾ Pitra *Spicilegium Solesmense* 3, 447; Mai *Bibliotheca nova patrum* 6, 259; Sailli *Thesaurus litaniarum* (1600) 30, 203. 233; Binterim *Denkwürdigkeiten* 4, 1, 597. ³⁵⁾ Pitra *Spicilegium Solesmense* 3, 448. ³⁶⁾ Agrippa von Nettesheim 3, 50 ff. ³⁷⁾ Jakob ben Aschers *Kommentar Baal ha-Turim zu Num.* 11, 1; ZMG. 35, 167; Jüdisches Literaturblatt 13 (1884), 26.30. ³⁸⁾ Frauenlob *Sprüche* hrsg. von Ettmüller (1843), 187 Nr. 326, 19. ³⁹⁾ Schroeder *Germanentum* 11; ZfV. 13 (1903), 446. ⁴⁰⁾ Roman de Flamenca publié par Paul Meyer (1865), 69, V. 2288. ⁴¹⁾ Germania 5, 362; Bartsch *Meisterlieder der Kolmarer Handschrift* (1862), 108. 163. ⁴²⁾ ZfV. 13 (1903), 443. ⁴³⁾ A. Schultz AKddV. (1869), 47.

4. Die Zauberkraft des G. N. n. wird, sei es beim „Götterzwang“⁴³⁾, sei es bei den alltäglichen Verrichtungen, wo man den Göttersegen herabrufen will, immer wieder⁴⁴⁾ angewendet. Soll die Gottheit gegen einen Andern zur Schädigung aufgebracht werden, so wird der Zauberer den Zwang der Namensnennung noch durch Verleumdungen vermehren, um den Gott williger zu machen⁴⁵⁾. Davon abgesehen aber, daß fast alle eigentlichen Zaubehandlungen im Namen eines oder mehrerer Götter vorgenommen werden müssen, werden auch fast alle wichtigeren täglichen Verrichtungen mit dem G. N. n., „im Namen Gottes“ angefangen. So wird die Aussaat begonnen⁴⁶⁾, so wird jeder Laib Brot angeschnitten⁴⁷⁾, so erfolgt die Reise; wie gesagt, die Reihe ließe sich ins Unendliche fortsetzen. Sogar die Heiligen werden im Namen Christi und in den „zwô und sibenzig namen des almahitigen Godes, amen“ gepriesen⁴⁸⁾.

Eine ganz besondere Stellung nimmt die Nennung des G. N. n. in den Krankenheilungen, bei dem sogenannten Besprechen (s. d.) ein. Schon Deinomachos in Lukians *Lügenfreund* sagt: „Wenn du nicht glaubst, daß göttliche Namen die Kraft haben, Krankheiten zu heilen, so glaubst du überhaupt an keine Götter“⁴⁹⁾.

Die Isis brauchte den Namen des Re in der obenerwähnten Geschichte auch zu einer Krankenheilung. Im Namen Jesu heilten seine Jünger und es bildeten sich bald Rivalitäten, wer sich seiner bedienen dürfte⁵⁰⁾. Krankenheilung war Vorrecht der Götter und ihrer Repräsentanten, bzw. der legitimen Benützer der mächtigen G. N. n. Als Genossen der Götter sind Könige und Oberpriester „durch ähnliche Gewalt ausgezeichnet. Daher heilen sie durch ihre bloße Berührung oder durch ihr Wort Krankheiten und befehlen bisweilen den Zeiten und Himmeln“⁵¹⁾. Diese Anschauung von der wunderwirkenden Macht des G. N. n. in Verbindung mit Handauflegung und Gebet ist auch heute noch im angelsächsischen kirchlichen Gebiet lebendig — vgl. auch die eigentümlichen Anschauungen der Christian Science⁵²⁾ (s. 3, 772 ff.).

Selbstverständlich werden die G. N. n. auch beim Schatzheben verwendet⁵³⁾.

Einmal wurde einem Bauern der Pflug gestellt. Da schrie der Knecht „Teufel, Hü“ und auch der Bauer fluchte (s. Fluch). Nun zogen die Ochsen an, aber der Schatz, in den sich der Pflug verfangen hatte, versank wieder vor ihren Augen und eine Stimme wehklagte: „Hättest du gesagt: In G. N. n. so wäre der (Schatz-)Kessel dein und ich wäre erlöst. Nun muß ich hier 100 Jahre büßen. Ach und weh, kein reicher Micheler meh, bis auf den neunten“⁵⁴⁾.

Der G. N. hilft auch beim Gegenzauber. Als einer Bäuerin die Küchle aus der Schüssel verschwanden, da durchstach sie die drei, die sie eben hineingelegt hatte, im N. n. G. und der Zauberer war an der Hand verwundet⁵⁵⁾. Ein Mädchen wird auf den Hexensabbat mitgenommen, als sie aber den Namen Jesu ausspricht, ist alles verschwunden⁵⁶⁾. Die Hexe, welche niemand überwältigen kann, wenn sie den Boden berührt, wird im N. n. G. ergriffen und in den Wagen gehoben⁵⁷⁾. Einem Kind war durch die Sterne bestimmt, daß es durch Selbstmord enden müsse. Eine kluge Wärterin lehrt es aber, alles, was es beginnt, in G. N. n. anzufangen. Als es mit 7 Jahren

einen Strick verlangt, wird er ihm gereicht — ist das doch die Anforderung der Sternenstunde — aber in G. N. n. Auf dem Boden findet das Kind eine Katze, die ihm helfen will, den Strick anzuziehen, aber da es auch dieses Beginnen mit den Worten „In G. N. n.“ beginnt, wie alles, da es ihm so gelehrt wurde, verliert das Tier die Macht, und die verhängnisvolle Stunde geht unschädlich vorüber⁵⁸⁾.

Hingegen wird von den Hexen der Zauber in Teufels Namen oder in tausend Teufels Namen unternommen⁵⁹⁾. Kommt aber der G. N. in des Teufels Buch, so ist seine Kraft gebrochen⁶⁰⁾.

⁴³⁾ Abt Apuleius 44. 46. ⁴⁴⁾ Bugge *Helldensagen* 72. ⁴⁵⁾ Abt Apuleius 47 ff. ⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1028. ⁴⁷⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 180 ff. und pass. ⁴⁸⁾ Wackernagel *Kirchenlied* 2, 337 Nr. 504 Strophe 4 und 12; vgl. Pradel *Gebete* 41 ff. ⁴⁹⁾ Lukian *Lügenfreund* § 38 Opera 3, 103 ed. Jacobitz. ⁵⁰⁾ Luc. 9, 49. ⁵¹⁾ Agrippa von Nettesheim 3, 193. ⁵²⁾ W. James *Die religiöse Erfahrung* 111. ⁵³⁾ Hofmann *Badisches Franken* 28. ⁵⁴⁾ Heyl *Tirol* 396 Nr. 79. ⁵⁵⁾ Lütolf *Sagen* 251 Nr. 185. ⁵⁶⁾ Ebd. 210 Nr. 141. ⁵⁷⁾ Ebd. 200 Nr. 131. ⁵⁸⁾ Ebd. 346; Niderberger *Unterwalden* 2, 90. ⁵⁹⁾ Lütolf *Sagen* 22 ff. ⁶⁰⁾ Ebd. 346 Nr. 158. K. Beth.

Gottesurteil (Ordal).

1. Allgemeine Literatur. — 2. Begriff des G. s. — 3. Ursprung des G. s. — 4. G. und Eid. — 5. Geschichte des berufenen G. s. bei den christlichen Germanen. — 6. Die Anwendung des berufenen G. s. — Zeugnisse: I. Berufene G. e: 7. Feuerproben (einschl. Kesselfang). — 8. Wasserproben (Hexenbad, Hexenwage). — 9. Speiseproben (Geweiheter Bissen, Abendmahlsprobe). — 10. Los und losähnliche G. e (in der Verbrecherverfolgung). — 11. Erdproben (Rasengang). — 12. Zweikampf und Kreuzprobe. — II. Unberufene G. e: 13. Schuldzeichen (Bahrrecht). — 14. Unschuldzeichen.

1. Es waren noch nicht alle Erscheinungen des G. s. der Übung der deutschen Gerichte entschwunden, da setzten schon gelehrte Betrachtungen über ihr Wesen ein¹⁾. Im 19. Jh. erhob sich die Untersuchung zu wissenschaftlicher Höhe²⁾. Heute ist unser Wissen vielfach lexikalisch ausgebreitet³⁾. Zahlreiche Arbeiten unterrichten uns über das G. in den übrigen germanischen Ländern⁴⁾, in der griechischen und römischen Antike⁵⁾, in Italien und Frankreich⁶⁾, bei Kelten und

Slawen⁷⁾, in Iran, Indien und Indonesien⁸⁾, im semitischen Orient⁹⁾, in Afrika und bei den Naturvölkern¹⁰⁾.

¹⁾ A. Cortreji *Meditatio de iudicio Dei permissivo, probatorio et eruditivo*. Jena 1583; F. Heiz *De probatione quae fieri olim solebat per ignem et aquam cum ferventem tum frigidam*. 1620; Anhorn *Magi logia* (1674/75), 364 bis 491. 1013; J. G. Schottel *Kurzer Tractat von unterschiedlichen Rechten in Teutschland* (u. a. Baar-Recht, Ordelrecht) 1671; J. W. Gericken *Nachlese zu des Hrn. Schottelii Tractat*. 1718; Zedler 29 (1741), 1673 ff. (Purgatio canonica, Purgatio vulgaris); J. G. A. Hoof *Von den Ordalien oder Gottesurtheilen*. Mainz 1784; F. Majer *Geschichte der Ordalien*. Jena 1795; zahlreiche weitere Werke des 17. und 18. Jhs. verzeichnet Majer S. 1 ff. 38. 47. 58. 99. ²⁾ Grimm *RA.* 2, 563—604 (1. Aufl. 1828); Wilda in *Ersch und Gruber Realencyklopädie* III. Sect. 4, 453 bis 490 (1833), zitiert „Wilda“; K. Hildenbrand *Die purgatio canonica u. vulgaris*. 1841; G. Phillips *Über die Ordalien bei den Germanen*. 1847; Ders. *Vermischte Schriften* 1 (1856), 122 ff. 467 ff.; F. Dahn *Studien zur Geschichte der germ. Gottesurteile* (1857) = *Bau-Steine* 2, 1—75; F. Píalitz *Die germanischen Ordalien*. 1865; A. Kaegi *Alter und Herkunft des germanischen Gottesurteils in Festschrift zur 39. Versammlung deutscher Philologen*. Zürich 1887, S. 40—60; F. Patetta *Le ordalie*. 1890; Brunner s. A. 3; Matthias *Beiträge zur Erklärung der germanischen Gottesurteile*. 1900; Franz *Benediktionen* 2, 307 bis 362. 390—398, vgl. Stutz *ZRG.* 44 (1910), 662; R. Köstler *Der Anteil des Christentums an den Ordalien in ZRG.* 46 (1912), 208—248; E. Mayer *Der Ursprung der germanischen Gottesurteile in Hist. Vierteljahrsschrift* 20 (1920/21), 289—316; s. w. A. 52. 61. 338. ³⁾ Du Cange *Glossarium* 4 (1883/87), 442 u. v. a. s. v.; Hoops *Reallex.* 2, 320 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 407 ff.; Ebert *Reallex.* 4, 441 ff.; Herzog-Hauck 7, 33 ff.; Wetzler u. Welte 5, 915 ff.; RGG. 4 (1913), 988; Hastings 9, 507—533; Encyclopaedia Britannica 20, 173 ff.; H. Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* 1 (1887), 1906²⁾; 2 (1892¹, 1928²⁾), bes. 1², 261 ff.; 2¹, 399—419; 2², 538—560. 579—583, zit. „Brunner“; R. Schröder *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte* (1922¹), passim, zit. „Schröder“; s. a. Amira *Grundriß* 277 ff.; eine Auswahl der wichtigsten Quellen bietet H. Glitsch *Gottesurteile* (Voigtländer; Quellenbücher Bd. 44, 1913), zitiert „Glitsch“. ⁴⁾ Hastings 9, 530 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 105—115; K. Maurer *Das Gottesurteil im altnordischen Rechte in Germania* 19, 139—148; Th. Mommsen *Zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker* (1905), 58. 66; A. Heusler *Das Strafrecht der Isländersagas* (1911), 34 f.; H. af Trolle *Om ordalierna hos de germanska*

folken. 1916; E. Mayer a. a. O.; Die Gesetze der Angelsachsen herausg. v. F. Liebermann 1903/1916, vgl. bes. 2. Bd. 2. Hälfte: Rechts- und Sachglossar (1912), zit.: Liebermann *Glossar*; weitere Lit. s. Brunner 2¹, 399 f.; Trolle 147 ff. ⁵⁾ Hastings 9, 521. 528 f.; Schrader a. a. O.; Wilda 453 f.; Philologus 2 (1847), 385 ff.; 4, 206 ff.; Kaegi a. a. O. 57 f.; R. Hirzel *Der Eid* (1902), 176—219; G. Glotz *L'ordalie dans la Grèce primitive* 1904; Mommsen a. a. O. 5. 14 f. 26. 44 (offizielles G. abgelehnt!). ⁶⁾ Patetta a. a. O.; s. a. F. G. La Mantia *Ordines iudiciorum Dei nel massale gallicano di 12 sec. della cattedrale di Palermo*. 1892; Schröder 397 A. 41; zu Spanien vgl. AKrim. 33, 63 f.; Mayer a. a. O.; Schreiber s. A. 61; E. Jobbé-Duval *Les idées primitives dans la Bretagne contemporaine: 2. Les ordalies ou Jugements de Dieu*. 1920, vgl. JbhstVk. 1, 318 f.; Sébillot *Paganisme* 367; weitere Literatur über Frankreich s. SchwVk. 13, 11; s. bes. RTrp. passim; s. a. Grande *Encyclopédie* 16, 122 ff. 130. ⁷⁾ Hastings 9, 514 f. 529 f.; Lit. bei Kaegi 57; s. a. H. d'Arbois de Jubainville *Cours de littérature celtique* 7, 14 f. 28 ff.; irische und kymrische Ordale s. Stokes u. Windisch *Irische Texte* 3, 183 ff.; G. in Bosnien s. Zachariae *Kl. Schr.* 300 ff.; ZföVk. 6, 220 ff.; vgl. A. 85. ⁸⁾ Hastings 9, 522 ff.; durch Reisebeschreibungen bereits Schottel bekannt (*tractat* 556) und Gericken *Nachlese* 121; Majer *Ordalien* 17 f.; Warren Hastings in *Asiatic Researches* 1, 389 ff. (1806); Grimm s. A. 30; Wilda 454; Stenzler *Die indischen Gottesurteile in ZDMG.* 9 (1855), 661 bis 682; Schlagintweit *Die Gottesurteile der Inder*. 1866; Kaegi a. a. O. 44 ff.; Überblick über die 9 ind. G.e (Wage, Eisenträger, Wasser, Gift, Weihwasser, Reiskörner, Kesselfang, Pflugscharlecken, Los) auch bei Jolly *Recht und Sitte* 144 f.; Mommsen a. a. O. 81 f.; Persien: ZfVk. 18, 384; 20, 144. 173 f.; Österr. Monatsschr. f. d. Orient 11 (Ceylon); ARw. 16, 211 (Celebes); L. J. Warneck *Die Religion der Batak* (1909), 25 ff. ⁹⁾ Hastings 9, 512 ff. 521 f.; Patetta 77 ff.; Mommsen a. a. O. 89. 97 f. 108 f.; jüdische G.e im A. T.: 4. Moses 5, 17 ff.; sog. Eiferopfer, ein Fluchtrank zur Prüfung einer des Ehebruchs verdächtigten Frau, vgl. Hirzel a. a. O. 182 f.; Franz *Benediktionen* 2, 309; RGG. 2 (1928), 55; 1. Könige 18, 20—46; G. des Elias, vgl. RGG. 2 (1928), 104 f. 1052; Los: Josua 7. 1. Samuel 14, s. a. 1. Samuel 6, 2—12; vereinzelt Beispiel im Talmud s. Germania 26, 209. ¹⁰⁾ Hastings 9, 507 ff. 526 f.; eine ausführliche Zusammenstellung mit weiteren Literaturangaben bietet J. Kohler *Studien über die Ordalien der Naturvölker in ZfVglRw.* 5, 368—375; daneben vgl. Ebert *Reallex.* 4, 441—449; s. w. Th. Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 2 (1860), 157;

A. H. Post *Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz* 2 (1895), 459 ff.; Frazer *Totemism* 1, 21. 555; 4, 178 f.; Frazer 4, 197; 7, 115; 10, 61 ff. 311; 11, 264 ff.; die Sammlungen von R. Basset in RTrp., bes. 17—20. 23, 182 f.; 26, 80 ff.; J. Loewenthal *Ein Gottesurteil der alten Mexikaner in ZfVglRw.* 27, 462 ff.

2. Unter einem G. oder Ordal¹¹⁾ ist ein mit den Gesetzen des Alltags nicht erfaßbarer Vorgang zu verstehen, der auf verschiedenste, aber auffällige Weise durch ein Zeichen über Schuld oder Unschuld eines für ein Unrecht Verdächtigten entscheidet, ohne daß von Anfang an ein Wunder im christlichen Sinne damit verbunden gewesen ist. Es gehört zum Begriff eines solchen G.s — mag sein Verlauf wie beim Los natürlicher Erkenntnis nur verborgen bleiben oder wie bei Feuerprobe und Stabwunder natürlicher Erfahrung offen widersprechen — daß man ihm einen magischen, erst später darüber hinaus einen christlich-göttlichen Ursprung zuerkennt.

Ein solches G. kann mit Absicht gesucht, erzwungen werden, um hinter den wahren Sachverhalt eines Rechtsstreites oder eines in Dunkel gehüllten Verbrechens zu kommen, es ist uralter Zwingzauber, aller primitiven Menschheit wohlvertraut; dieses berufene G. (provizierte Ordal) findet sich mindestens seit dem frühen MA. im öffentlichen germanischen Gerichtsverfahren (§§ 3—12) und noch heute überall auf einer einfacheren bäuerlichen Kulturstufe, der magische Denkweise noch nicht verloren gegangen ist, und zwar in der Verbrecherverfolgung, besonders in den unzähligen Zaubern gegen Diebe (§ 10). Häufig erscheint jedoch ein G. auch ungesucht als unberufenes G., um früher oder später die Schuld oder Unschuld eines verbrecherischen, bzw. eines ungerecht behandelten Menschen zu offenbaren durch untrügliche Schuldzeichen (§ 13) und Unschuldzeichen (§ 14). Hier greift der spätere christliche, moralisierende Einfluß noch

stärker ein, aber auch diese Art G. hat wesentliche vorchristliche Wurzeln (vgl. § 13).

Ein G. bezieht sich nur auf Vergangenes, es ist also „eine rückwärts gerichtete Weissagung“¹²⁾, die sich in einem unverkennbaren Zeichen kundgibt, ein primitiver Weg zu Gerechtigkeit und Wahrheit. Die Zukunft zu erforschen obliegt dem Orakel, welches wie Omen und Auspizien einem gleichen Glauben an magische, später „göttliche“ Zusammenhänge entsprungen ist; gewisse rückwärtsschauende Entscheidungen der antiken Orakelstätten, auf die Dahn hinweist¹³⁾, ändern nichts an dem wesentlichen Gegensatz des weissagenden Orakels zu dem rechtweisenden G. Manche Erscheinungen des G.s, wie Los und Zweikampf, begegnen auch als Orakel, ein Beweis ihrer magischen Verwandtschaft.

Es gehört nicht zu dem Begriff eines G.s, das aufgezeigte Unrecht zu strafen; soweit der Verlauf eines G.s den Geprüften schädigt, fehlt die Absicht der Strafe¹⁴⁾; denn der Sinn des G.s ist, ein Zeichen zu geben, nicht zu vernichten, so wie noch heute übliche Speise- und Giftproben nur eine Erkrankung, nicht den Tod bezwecken, oder sogar die gegen Diebe geübten Fernzauber nur eine Herausgabe des gestohlenen Gutes erzwingen wollen und keine Strafe in christlich-moralischem Sinne. Sobald aber mit der Brandmarkung eine vernichtende Strafe des Verworfenen erwartet wird, ist der Vorgang als Gottesgericht (Spalte 972 ff.) zu bezeichnen. Deshalb gehört auch die „Vorladung vor Gottes Gericht“ (ins Tal Josaphat) nicht zu den G.en, während die früher oder später erfolgende und mehr oder weniger strafende Entlarvung des Meineidigen gleich dem Eide selbst an der Grenze von Gottesurteil und Gottesgericht steht, vgl. § 4.

¹¹⁾ Ordal = Urteil = das Erteilte, ursprünglich auch dt. nur im Sinne von „G.“? (Begriff „Urteil“ ausgedrückt durch ahd.

tuom?) vgl. Schröder 47 A. 16; (bayr.), fränk. u. fries. ordal sowohl in der Bedeutung G. als auch Urteil schlechthin bezeugt, Brunner 1², 261; schon um 900 aber ausschließlicher ags. terminus technicus für G., vgl. SitzbBerl. 1896, 829 A. 6; Liebermann Glossar 601; Hoops Reallex. 2, 320; folglich das Wort aus Fränk. ins Ags. mit ausschließlichem Sinn von G. zugleich mit der fränk. Liturgie übernommen? Brunner 2¹, 403; 2², 542; lat. iudicium dei, vgl. Grimm RA. 2, 563 f.; anord. guðsdömr; skírsl, skírsla = Reinigung, und zwar guðs skírsl = Gottes-Reinigung = G. gegenüber manna skírsl = Menschen-Reinigung = Eid, welche Terminologie deutlich die Überordnung des G.s über den Eid zeigt (s. u. §§ 4 ff.), G. auch vitnit mikla = großes Zeugnis, Hoops Reallex. 2, 322. ¹²) Grimm Myth. 2, 927. ¹³) Bausteine 2, 2. ¹⁴) Ebd. 11 ff.; Hirtzel Eid 182, 185; vgl. A. Hauck Kirchengeschichte Deutschlands 2², 768.

3. Ursprung des G.s. Die G.e dürfen nicht als eine eigenartig germanische Erscheinung — gleichgültig ob heidnischer oder christlicher Priesterbetrug ¹⁵) — betrachtet werden, so wenig andererseits der Einwand gelten kann, daß G.e sich überhaupt nicht mit germanischer Weltanschauung vertragen, da die germanischen Götter nicht für wahrhaftig und allwissend gehalten worden seien ¹⁶). Denn der Glauben an die Wirkung der berufenen G.e ist zweifellos zunächst eine magische Vorstellung, die G.handlungen sind Zwingzauber, die besonders vertraute, heilige Stoffe und kräftige Helfer und Reiniger ¹⁷), wie Feuer, Wasser (Erde), dann vergiftete oder verzauberte Speise, benutzen und von jedem höheren Gottesglauben unabhängig sind ¹⁸). Dies bezeugen Parallelscheinungen bei heutigen Naturvölkern ¹⁹). Jene alten magischen Zwinghandlungen, die uns bei der Diebsverfolgung noch bis in unsere Tage entgegengetreten, haben sich erst allmählich zu „G.en“ gewandelt. In einem primitiven Gerichtsverfahren wird durch ihren Gebrauch dem Angeschuldigten ein Übel zugefügt; übersteht er den Zauber, so gilt er als gerechtfertigt — der Kern eines jeden G.verfahrens ist damit schon gebildet, ein religiöser Gedanke tritt erst nachträglich zu

dem magischen Grundgehalt ²⁰). So sind auch bei uns die G.e immer mehr mit christlich-moralischem Inhalt erfüllt worden, der uns heute leicht einen anderen Charakter vortäuscht, welcher dann mit dem Wesen der alten Germanen schwer vereinbar erscheint. Wie dennoch der magische Grundzug der G.e immer wieder durchbricht, zeigt etwa die Beurteilung der Hexenproben durch den Hexenhammer, s. u. § 7 b.

Es sind also die G.e nicht allein germanischen Ursprungs, ebenso wenig dürfen sie als bloß indogermanisch angesprochen werden; sie sind bei allen Völkern der Erde einer primitiven magischen Weltanschauung entsprungen, die glaubt, die „Wahrheit“ erzwingen zu können, auf einer höheren Kulturstufe gesteigert durch die Überzeugung von dem endlichen Sieg aller Unschuld und Reinheit, vgl. die „reine Jungfrau“ in Religion und Märchen und die darauf bezüglichen Zeichen ²¹), ein Hauptanstoß zu den unberufenen G.en.

Jenes allgemeinmenschliche magische G. muß auch den alten Germanen vertraut gewesen sein, wir sehen dann die christliche Kirche die Anschauungen, die sie bei dem noch naturverwachsenen Volke besonders ausgeprägt und offenbar auch in den entwickelten ordentlichen Rechtsgang verwoben vorgefunden hat (s. § 5), aufnehmen und zu sich erheben; damit werden die uralten Zauberhandlungen erst zu G.en in wörtlichem Sinne als ein Teil des großen Vorgangs der Verschmelzung christlichen Geistes mit germanischer Sitte, so daß man nicht übel sagen kann, die Geschichte der meisten G.e beginne erst mit der Einführung des Christentums ²²). Nun soll es nicht mehr die magische Handlung sein, die die Wahrheit ans Licht zwingt, sondern es offenbart sich — meist im alten Gewande ein neuer Inhalt — der Wille der allwissenden und gerechten Gottheit, die zum Schutze des Rechtes ein Zeichen geben muß ²³), vgl. die umkleidende Liturgie (s. § 5). Wie sehr das christlich gewordene G. in die mittel-

alterliche Weltanschauung hineingewachsen ist, zeigen die vielfältige Bedeutung und Anwendung des Begriffes iudicium Dei (divinum) im mittelalterlichen Schrifttum ²⁴), oder der Legendenschatz Caesars von Heisterbach, der in zahlreichen Beispielen das göttliche, gerechte Urteil mit sichtbaren Zeichen ins Leben eingreifen läßt ²⁵).

Das G. in seiner ursprünglichen Gestalt als magische Handlung geht entweder auf private Initiative zurück, wie noch zuletzt in der Diebsverfolgung, oder es ist in das öffentliche Gerichtsverfahren aufgenommen, wo es auf einer ersten politischen und sozialen Kulturhöhe, der jedoch noch ein starkes Maß primitiver Denkart eigen ist ²⁶), als eine natürliche Stufe in der Entwicklung des prozessualen Beweisverfahrens sich findet und sehr wohl bei verschiedenen Völkern selbständig in diese Stellung eingerückt sein kann. So ist das germanische G. nicht in seinen Grundgedanken, aber in seiner besonderen Gestalt eigentümlich germanisch; denn unabhängig von fremdem Einfluß kann das private G.verfahren als Beweismittel sich in den öffentlichen Rechtsgang eingedrängt haben, der bei den Germanen nicht inquisitorisch die Aufklärung der materiellen Wahrheit erstrebt hat, sondern mit der Herstellung einer durch einseitigen Zeugen- oder Eidbeweis gelieferten formellen Wahrheit entschieden worden ist ²⁷), wodurch sich einem magischen Beweisverfahren die Türe öffnet. Dessen hohes Alter und germanische Ursprünglichkeit (nicht Einzigartigkeit!) ist aber trotz des Mangels ganz deutlicher Belege aus psychologischen Gründen nicht zu bezweifeln, es machen zudem auffallende indische und vereinzelte griechische Parallelen ²⁸), auch römische und keltische Spuren ²⁹) einen gemeinsamen indogermanischen Ursprung wahrscheinlich ³⁰). Nur in Indien sind die G.e wie bei den Germanen in die offizielle Rechtsprechung eingelassen worden, in Griechenland und erst recht bei den rationalistischen

Römern sind sie anscheinend früh oder immer auf das Privatleben beschränkt geblieben ³¹).

Gegenüber der allgemeinen Auffassung von einer autochthonen Entwicklung der G.e bei den Germanen, offensichtlich auf sehr alter indogermanischer Grundlage, hat, ähnlich Wilda, in den letzten Jahrzehnten Amira wiederholt die Ansicht vertreten, die germanischen G.e seien fast restlos erst in der Völkerwanderungszeit unter orientalischem Einfluß entstanden ³²). Es fehlen für diese Annahme in noch höherem Maße als beim Gegenteil alle Belege und jede innere Wahrscheinlichkeit, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit einer solch späten und raschen Verbreitung dieser primitiven Rechtsinstitution und von der reichlich kühnen Hypothese ihres Sprunges von Indien ausgerechnet nach Germanien, wobei es an allen Zwischengliedern mangelt.

¹⁵) Hoof a. a. O.; Majer Ordalien 11 ff.; dagegen Dahn a. a. O. 2, 24 f. ¹⁶) Amira Grundriß 277 = Hoops Reallex. 2, 321; demgegenüber vgl. Brunner 2¹, 400 A. 3. ¹⁷) Grimm Myth. 1, 484; Berthold Unverwundbarkeit 39 ff. ¹⁸) Beth Religion und Magie (1927), 129 f. 164 f. ¹⁹) Darauf weist schon Majer 18 ff. hin; vgl. de Vesme Geschichte des Spiritismus 2 (1900), 2 ff.; s. w. Lit. A. 10. ²⁰) Beth Religionsgesch. 59; Frazer 10, 66; 11, 264 ff., nennt das G. geradezu einen Exorzismus; s. u. A. 149. ²¹) Z. B. Schlangenordale, vgl. Plinius 7, 2 (14); Küster Schlange 143; ARw. 13, 564; Wolf Beiträge 2, 377; Glotz a. a. O. 1 ff.; Matthias Gottesurteile 8. ²²) Pfalz Ordalien 24. ²³) Schwabenspiegel 340; davon ist der Kampf gesetzt, das es niemen weiz wan got eine; Grimm RA. 2, 563; Franz Benediktionen 2, 307. ²⁴) Zusammenge stellt von Dahn Bausteine 2, 21 ff. ²⁵) Dialogus 1, 40; 3, 16—18; 9, 48; 10, 31. 35. 36. 55; 11, 56. 59; vgl. AnnNRh. 53, 120 f. ²⁶) Ebert Reallex. 4, 441 ff.; Afrika daher klassisches Land des G.s, ähnlich die malaische Welt. ²⁷) Schröder 92. ²⁸) Vgl. Anmerkungen 8. 104. 109. 116. 160. 166. 185. 188. 191. 234. 260. 262 f. 265. 303. 330. ²⁹) Kaegi a. a. O. 40 ff.; Los, Zweikampf, Kesselfang und Kaltwasserprobe auch keltische G.e? ³⁰) Grimm ist für ausschließlich altheidnischen, indogermanischen Ursprung, verweist nachdrücklich auf die indischen Parallelen, s. RA. 1, XV; 2, 564 ff. 602 ff.; Wilda 480 ff. will dagegen, in Ermangelung von Zeugnissen für eine heidnische Existenz, die G.e von

orientalischen oder keltischen Völkern her durch christliche Sendboten den Südgermanen überbracht wissen, besonders Feuer- und Wasserproben sollen an die Stelle von Zweikampf und Los gesetzt worden sein; abgelehnt von Hilddenbrand a. a. O. 25 f. und Dahn 2, 28 ff. 38 ff.; Kaegi 42 ff. versucht in Übereinstimmung mit zahlreichen Sanskritisten und Forschern der vergleichenden Rechtsgeschichte durch die in ihrer bis ins einzelne überraschenden Übereinstimmung verblüffenden aind. Parallelen den alten idg. Ursprung zu erweisen; ähnlich sehen die germ. G.e als ein auf idg. Grundlage erwachsenes Rechtsgebilde an: H. Lea *Superstition and Force* (1866), 178; G. Waitz *Deutsche Verfassungsgeschichte* 1³ (1880), 446 f.; Brunner 1², 261 f.; 2¹, 400; Matthias *Gottesurteile* 8 ff.; Mommsen a. a. O. 58; Franz a. a. O. 2, 310; Köstler a. a. O. 208; L. v. Schroeder *Arische Religion* 1 (1914), 269; Mayer a. a. O. 289 ff.; Wetzler u. Welte 5, 924; Hübner in Hoops *Reallex.* 2, 321, bes. für Los und Kesselfang; Schrader *Reallex.* 2¹, 407 f.; Rietschel in Herzog-Hauck 7, 34 betont die selbständige Entwicklung der G.e im germ. Gerichtsverfahren; für urgerm. G.e, auch Trolle 37 ff. ³¹⁾ Glotz a. a. O. 121 ff. ³²⁾ Eine durch das Christentum vermittelte Übertragung aus dem Orient, Amira in Göttingische gelehrte Anzeigen 1896, 206 ff. und Grundriß 277 f.; zuletzt scharf angefochten von Mayer a. a. O. 315 f.; gleichwohl wieder erwogen von H. Fehr *Deutsche Rechtsgeschichte* (1925), 68, 362; Amira scheint sich auch angeschlossen zu haben C. v. Scherwin *Deutsche Rechtsgeschichte* 2 1915, 178; Ders. in Brunner 2², 538 A. 1, wo eine monographische Studie über die germ. G.e angekündigt ist.

4. G. und Eid begegnen beim berufenen G. des germanischen Rechtsganges, aber auch in griechischen ³³⁾ und indischen Beispielen, in sinnvoller Verbundenheit. Ihr Verhältnis zueinander läßt drei Deutungen zu. Entweder ist das G. primär und der Eid ist ein verkümmertes G., nur eine nüchterne, vereinfachte Art des G.s, eine einst magische Selbstverfluchung, die, ohne augenblicklich sichtbares Beweisverfahren wie beim berufenen G., ein Eingreifen der Gottheit beschwört, welches zwar als strafendes Gottesgericht (s. d., Eid 2, 670, Meineid) sofort eintreten kann, in der Regel aber erst später, sei es noch im Diesseits oder erst im Jenseits, erwartet wird ³⁴⁾. Oder das G. ist nur ein erweiterter Eid; der Eid ist als eine erst auf einer höheren Kultur-

stufe entwickelte Anrufung eines Dämons oder der Gottheit die ältere Erscheinung, die später, um die gewünschte Entscheidung zu verstärken und zu beschleunigen, uralte Verfolgungszauber zu sich heraufgeholt hat, so daß aus einer Verbindung des Eides mit einer magischen Handlung das eigentliche G. entstanden ist ³⁵⁾. Als dritte Möglichkeit bleibt eine gemeinsame magische Wurzel, aus der Eid und G. selbständig nebeneinander erwachsen sind, um später da und dort eine naheliegende Verknüpfung einzugehen. So besteht keine Identität, aber nahe Verwandtschaft — ein Nacheinander oder ein Nebeneinander — für Eid und G., welche beiden Begriffe im Sanskrit auch nur mit einem Wort bezeichnet werden ³⁶⁾.

Soweit sich die Geschichte des germanischen G.s erkennen läßt, macht sie folgende Hypothese wahrscheinlich: selbständige Ausbildung des offiziellen Eides — einer zunächst magischen Erfindung ³⁷⁾ — und ebenso selbständige Entwicklung des G.s als eines Zwingzaubers (vgl. § 3) zum vorchristlichen privaten G., das vielleicht zuletzt auch schon, über seinen magischen Sinn hinaus, Dämonen, die Gottheit, um das entscheidende Zeichen angeht; und dann im offiziellen Gerichtsgebrauch als eine Steigerung des ungenügend gewordenen Eidbeweises (in der sittlichen Verwilderung der Völkerwanderungszeit!?) die mit bewußter Absicht herbeigeführte Vereinigung von Eid und G., die nun stets einen Reinigungs-eid dem G.verfahren selbst vorangehen läßt ³⁸⁾.

³³⁾ Vgl. Sophokles *Antigone* v. 263 ff. (s. u. § 7). ³⁴⁾ Hürzel *Eid* 176 ff. 210 f.; ZDMG. 9, 663. ³⁵⁾ Herzog-Hauck 7, 34; Schrader *Reallex.* 2¹, 407 f.; vgl. A. 42. ³⁶⁾ Hürzel *Eid* 211; Wilutsky *Recht* 3, 152 ff. ³⁷⁾ s. Eid 2, 659 ff. ³⁸⁾ Vgl. Brunner 2¹, 437 f.; 2², 579 ff.; s. a. Amira in *Germania* 20 (1875), 64; Trolle 4 ff.

5. Geschichte des berufenen G.s bei den christlichen Germanen. Wenn wir von der durch

die Überlieferung gesetzten Schranke absehen, lassen uns die erhaltenen Rechtsquellen des frühen MA.s glauben, daß erst um 500 das G. als offizielles Beweismittel in den ordentlichen fränkischen Rechtsgang aufgenommen worden ist ³⁹⁾, und zwar mit subsidiärer Funktion. Dieser subsidiäre Charakter dürfte für die spätere Entstehung des offiziellen Gebrauchs sprechen; oder läßt sich eine ältere sakrale Verwendung behaupten, wo das dem Opferakt vorausgeschickte G. nur eine Anfrage an die Gottheit vorstellte, ob das Opfer erwünscht sei ⁴⁰⁾? Damit wäre neben der magischen Wurzel bei den Germanen noch eine ganz andersartige, religiöse Quelle des G.s gegeben, und das G. zeigte sich hier als eine älteste Form des Begnadigungsrechtes, wie noch später Mißlingen einer Hinrichtung als ein Zeichen der Gnade, auch ein G., aufgefaßt wurde ⁴¹⁾, vgl. zum Tod Verurteilter, Los. Wie dem auch sei, so trat in fränkischer Zeit, wenn der Beweis nicht durch Zeugen oder Eid erbracht werden konnte — vgl. § 6 — als eine letzte, stärkste Möglichkeit das mit einem feierlichen Unschuldseid verbundene und diesen bekräftigende G. ein ⁴²⁾, in älterer Zeit eine Selbstverfluchung gleich dem Eide, nur daß sie sich sofort oder in bestimmter, kurzer Frist erfüllen sollte. Ohne Zweifel stand schon in heidnischer Zeit das magische G. dem Walten der Gottheit anvertraut, da der ganze germanische Rechtsgang auf ihre Leitung baute, wie seine feierlichen Formen noch lange erkennen ließen ⁴³⁾ — vgl. Gericht — bei den christlich gewordenen Germanen ersetzte nur der allmächtige, gerechte Christengott die heidnischen Gerichtsgottheiten. Keinesfalls hat also erst das Christentum die G.e zur offiziellen Anwendung gebracht ⁴⁴⁾, noch widersprechen sie der germanisch-heidnischen Weltanschauung ⁴⁵⁾. Es scheint auch nicht an Spuren eines offiziellen heidnischen Gebrauchs zu fehlen ⁴⁶⁾, vgl. Kesselfang, Los (§§ 7 d. 10).

Mit diesen fränkischen Gen — am

schwersten mit Zweikampf und Los ⁴⁷⁾, s. u. — fand sich die fränkische Kirche zunächst ab, besonders seit der Begünstigung, die ihnen Karl der Große angedeihen ließ. Er muß in ihnen einen durchaus christlichen Sinn gesehen haben, denn er befahl in einem Kapitulare von 809: ut omnes iudicium Dei credant absque dubitatione ⁴⁸⁾. So wurde der Beschluß einer Synode zu Tribur (895), der für Vorbestrafte die Feuerprobe mit Wasser oder Eisen vorschrieb — vgl. *Sachsenspiegel*, s. u. § 7 b — in das Dekret Gratians aufgenommen ⁴⁹⁾, unweit einer früheren Ablehnung des gleichen G.s ⁵⁰⁾, und noch mehr: schon früh wurden diese Anrufungen Gottes gleich andern mit kirchlichen Formen umkleidet und also von der Kirche teils geduldet, teils mit dem Hinweis auf biblische Vorbilder ⁵¹⁾ ausdrücklich unterstützt und von den Priestern unter jenen feierlichen Riten geleitet als wirkliche G.e. Seit dem 9. Jh. sind die Formeln solcher Riten erhalten ⁵²⁾. Nun wurde in christlicher Beleuchtung der einstige Zwingzauber zum Kampf mit bösen Dämonen, die den Verbrecher beherrschen und von Tugend und Wahrheit fernhalten, die G.verfahren wurden Mittel der Teufel Austreibung, wie Fehr überzeugend dargestellt hat ⁵³⁾, vgl. Eid 2, 661. Deshalb griff man zu allen Waffen der Kirche. Durch Fasten und Gebet bereiteten sich der Priester und der Angeklagte, ja alle Mitwirkenden vor. Diese innere Reinigung wurde fortgeführt durch eine besondere Messe und Kommunion, die ursprünglich stets mit der eigentlichen Zeremonie verbunden waren. Diese bestand in einer gegen die teuflische Verhärtung gerichteten ⁵⁴⁾ Beschwörung des Angeklagten, die Schuld zu gestehen, adiuratio hominis, und in einer Bannung aller störenden bösen Zaubereien ⁵⁵⁾, sowie einer Segnung des reinigenden Elements bzw. der Speise, benedictio et coniuratio; diesen Riten schloß sich die Probe selbst an, die, außer der Kaltwasserprobe, in der Kirche

stattfinden sollte, und zwar im Atrium⁵⁶⁾. Damit war das alte magische Zeichen ganz zum christlichen Wunder geworden⁵⁷⁾, ein alter Vorgang in völlig neuer Auffassung, die nun den Namen G. prägen durfte.

Schon früh suchte die Kirche aber diese ihr offenbar doch unheimlichen und ungewissen heidnischen Bräuche als superstiosa adinventio, popularis inventio⁵⁸⁾ durch Handlungen zu ersetzen, die einen rein christlichen Charakter tragen sollten. So haben wir denn neben ausgesprochen heidnischen G.en, wie sowohl den heißen Elementordalen, den Kaltwasserproben, Erd-G.en als auch den schließlich ebenfalls G.charakter tragenden Zweikampf und Los, „echten“ und „unechten“ G.en⁵⁹⁾, jüngere G.e christlicher Herkunft⁶⁰⁾, die als Ersatz für jene G.e zunächst für die Bedürfnisse der Geistlichkeit erfunden zu sein scheinen. Zu diesen gehört vor allem die Abendmahlsprobe, die ausdrücklich als Ersatz des Reinigungseides für beklagte Priester und Mönche von einer Synode zu Worms 868 angeordnet worden ist, s. u. § 9 b. Auch die Probe des geweihten Bissens ist den Germanen allem Anschein nach erst durch das Christentum gebracht worden, welches sie freilich nicht erfunden hat, vgl. § 9 a. Ähnlich sehen wir eine wohl heidnische Probe des hängenden Kessels in eine Probe des hängenden Psalters verwandelt, sogar den Eid nun an Reliquien und Märtyrergräber geknüpft (s. § 10), während die zweiseitige Kreuzprobe (§ 12) den der Kirche besonders verhassten Zweikampf zu verdrängen sucht.

Bald wandte die Kirche sich vom G. überhaupt ab. Ihre Oberleitung in Rom hatte sich wohl immer vorsichtig zurückgehalten⁶¹⁾, jedenfalls erscheint im 9. Jh. eine deutliche Opposition der Päpste, besonders von Nikolaus I. und Stephan V.⁶²⁾, im Einklang mit gelehrten Streitschriften wie des Spaniers Agobard, 816—840 Erzbischofs von Lyon, „liber . . . contra damnabilem opinionem putantium, divini iudicii veritatem igne vel aquis vel conflictu

armorum patefieri“⁶³⁾. Ein erstes allgemeineres Verbot gibt die Synode von Valence 855⁶⁴⁾. Es fehlte aber noch lange nicht an geistlichen Anhängern der G.e, wie Hinkmar von Reims im 9. Jh., der ihren christlichen Ursprung aus Vorbildern des A. T.s nachzuweisen suchte, oder Burchard von Worms im 11. Jh. u. a. m.⁶⁵⁾. Der maßgebendste Papst des M.A.s, Innocenz III., war ein unbedingter Gegner der G.e⁶⁶⁾, und 1215 wurden die G.e auch ausdrücklich durch das Laterankonzil verboten (für immer gesetzlich festgelegt 1234)⁶⁷⁾. Ebenso streng verwarf sie Friedrich II. in seinem sizilianischen Gesetzgebungswerk⁶⁸⁾. Dem päpstlichen Verbot wurde 1247 in Norwegen und gleichzeitig in Schweden und Dänemark hinsichtlich der Eisenprobe Folge geleistet⁶⁹⁾. So ging die kirchliche Mitwirkung an den G.en seit dem 13. Jh. zurück, vgl. § 7 b.

Trotzdem sind sie noch nicht aus den späteren deutschen Rechtsbüchern des 13. Jhs., wie Sachsen-spiegel und Schwabenspiegel⁷⁰⁾ und manchen Stadtrechten⁷¹⁾, verschwunden. Denn auch weiterhin blieb Gott doch der teilnehmende Hüter der Wahrheit und des Rechts, von dem man ein Wunder erhoffen konnte⁷²⁾. Aber im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und sein unabweisliches, früheres oder späteres Gericht konnte auch der Eid allein von der Kirche als ein besseres G. betrachtet werden, und sie zog den religiösgehobenen Eid den verschiedenen heidnischen und halbheidnischen G.en als iudicium iustum verum divinum vor, diese purgatio canonica von den verworfenen purgationes vulgares unterscheidend⁷³⁾. Und in diesem Sinne verdammt z. B. der Magister Nikolaus Magni de Jawer 1405 in seiner Schrift De superstitionibus sämtliche G.e als Erfindungen des Teufels und sündhafte Versuchungen Gottes⁷⁴⁾. Aber erst mit dem allmählichen Schwinden einer von Gottes greifbarer Nähe erfüllten Weltanschauung und durch die Auslieferung des deutschen Rechtslebens an einen nüchternen, trockenen Verstand be-

gannen die G.e völlig ihre Bedeutung zu verlieren und in die primitive Unterschicht zurückzusinken, aus der sie emporgestiegen⁷⁵⁾. In der Folter fanden sie eine grausamere und gewiß nicht kultiviertere Ablösung⁷⁶⁾.

Während sich in Deutschland nie eine besondere Gesetzgebung gegen die G.e ausbildete, hat es daran in Frankreich, England und Skandinavien weniger gefehlt⁷⁷⁾. Aus der Zeit des Frankenreiches her fällt die ältere Geschichte der G.e in Frankreich mit der der dt. G.e zusammen. Anders liegen die Verhältnisse in England und Skandinavien. Hier scheinen auf den ersten Blick die meisten G.e vom Süden eingewandert zu sein, welchen Vorgang Amira eben als Fortsetzung einer Wanderung aus dem Orient hat deuten wollen⁷⁸⁾. Zweifellos sind verschiedene G.e in ihren bei den Franken gewonnenen Formen nach Norden gewandert; Handeisenordal und Pflugscharengang, auch Kesselfang für Frauen sind dort deutlich eingeführtes Gut, und die G.e spielen immer wohl eine nebensächlichere Rolle als seltenes und außerordentliches Beweismittel in dem nüchternen, skeptischen Gerichtsverfahren des Nordens, besonders Islands⁷⁹⁾. Die Einwanderung der fränkischen Formen, welche diese G.e umkleiden, schließt aber doch nicht unbedingt die urgermanische Geltung der Sache selbst aus⁸⁰⁾. Angesichts des Schweigens früherer Quellen kann freilich diese Streitfrage nie mit Sicherheit entschieden werden. Wenn die Angelsachsen auch anfangs nicht alle G.e geübt haben, sind sie ihnen doch jedenfalls im 8. Jh. vertraut, im 10. und 11. Jh. nimmt ihre Anwendung sichtlich zu⁸¹⁾. Die angelsächsische Kirche aber hat sie anscheinend hartnäckiger bekämpft und ihre Mitwirkung verweigert⁸²⁾, weshalb die Liturgie vom Frankenreich übernommen worden ist, und zwar wohl nicht vor dem 9. Jh.⁸³⁾. Einzelne G.e fehlen dem mittelalterlichen England ganz, besonders das Bahrrecht⁸⁴⁾, das auch in Skandinavien erst spät bekannt wird⁸⁵⁾, vgl. § 13. Bei den Slawen im Osten

erscheinen die G.e unbestreitbar als „peregrina iudicia“, als deutsche Einfuhr⁸⁶⁾.

⁵⁶⁾ Brunner 2¹, 374 f. 399 ff. 437 ff.; vgl. 2², 903; Germania 19, 139 ff.; Schröder 94, 397; weitere Lit. s. Schröder 397 A. 41; hierzu wird sich demnächst v. Schwörin eingehend äußern, s. o. A. 32. ⁵⁷⁾ K. Beyerle *Von der Gnade im dt. Recht* (1910), 5; ähnlich schon Phillips *Ordalien* 139 ff.; vgl. Schröder 82. ⁵⁸⁾ Beyerle a. a. O. 16. ⁵⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 491. 495. 497; Wilda 466. 473 ff.; K. Maurer *Das Beweisverfahren nach dt. Rechten in Krit. Übersicht der dt. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* 5 (1857), 213 ff.; Amira in *Germania* 20 (1875), 64; Hoops *Reallex.* 2, 322; Schröder 399; R. Ruth *Zeugen u. Eideshelfer in den dt. Rechtsquellen des M.A.s* (1922), 225 ff. 235. ⁶⁰⁾ Fehr *dt. Rechtsgeschichte* (1925), 13. ⁶¹⁾ Wie Amira *Grundriß* 277 f. meint. ⁶²⁾ Für die Vertrautheit der heidnischen Germanen mit den G.en schon Majer *Ordalien* 14 ff. 30; Schottel *Tractat* 518 einst für keltischen Ursprung; s. o. A. 30. ⁶³⁾ Z. B. in *Lex Baiuvariorum* (Decretum Tassilonis), vgl. NA. 38 (1913), 412 f.; MIOG. 35, 161; Quitzmänn 285 f.; Brunner 1², 254; 2¹, 343; 2², 539; Schröder 91 A. 6. ⁶⁴⁾ Brunner 2², 539. ⁶⁵⁾ MG. Capitularia 1, 150, 20; vgl. AKultG. 6, 278. ⁶⁶⁾ Corpus Juris Canonici (ed. Friedberg 1879) 1, 459 (II C. 2 qu. 5 c. 15 = Glitsch 23). ⁶⁷⁾ Ebd. 463 (c. 20); s. u. Anm. 205. ⁶⁸⁾ Wetzler und Welte 5, 925. ⁶⁹⁾ Die kirchlichen Gebetsformeln zu den einzelnen G.en auf dt. Gebiet herausg. v. Zeumer 1886 in MG. Formulae 1, 599—722 (zit. „Z.“); einige Nachträge von Hampe s. NA. 23, 380—384; eine frühere Sammlung aus Münchener Handschriften hrsg. v. L. Rockinger in *Quellen und Erörterungen zur bayr. u. dt. Geschichte* 7 (1858), 313—410; s. a. A. Franz *Das Rituale von St. Florian* (1904), 180 ff.; die ags. Formeln s. Liebermann *Gesetze* 1, 401—431; vgl. Schmid *Gesetze der Angelsachsen* 414 ff.; Liebermann *Glossar* 601 f.; s. w. Brunner 2¹, 437 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 311 ff. 364 ff. 393 ff.; AKultG. 6, 280. ⁷⁰⁾ H. Fehr *Gottesurteil und Folter in Festgabe für R. Stammler* (1926), 231—254, bes. 232 ff. ⁷¹⁾ Z. 677, 642, 647: ut ab eis spiritus malignus indurans corda eorum separe ur. ⁷²⁾ Fehr a. a. O. 234; Z. 683, 705, 715. ⁷³⁾ Z. 638, 719 = Glitsch 9 ff.; Rockinger 341 ff. (missa iudicii 12. Jh.); vgl. Wilda 467 f.; Brunner 2¹, 438 f. ⁷⁴⁾ Z. 639, 651. ⁷⁵⁾ Wilda 481 A. 27. ⁷⁶⁾ Amira *Grundriß* 278. ⁷⁷⁾ Köstler a. a. O. 208 ff.; Hildenbrand a. a. O. 30; Brunner 1², 260 f. ⁷⁸⁾ Über die Stellung der röm.-kath. Kirche zu den G.en unterrichten: Wilda 482 ff.; Wetzler und Welte 5, 927; Patetta *Le ordalie* 345 ff.; dazu vgl. Ch. de Smedt *Les origines*

d'un duel judiciaire in *Études religieuses* 63 (1893), 337 ff.; 64 (1895), 49 ff.; H. Nostitz-Rieneck *Hat Papst Eugen II. die Kaltwasserprobe bestätigt?* in *ZkathTheologie* 20 (1896), 710 ff.; s. a. E. Michael ebd. 722 ff.; vgl. Liebermann *Glossar* 534; A. Esmein *Les ordalies dans l'église gallicane au 9^e siècle* 1898; E. Vacandard *L'église et les ordalies* (Études de crit. et d'hist. relig. 1⁴) (1909), 189 ff.; Franz *Benedictionen* 2, 314 ff. 320; ZRG. 44, 662; J. Meizer *Die Gottesurteile und die Stellung des Christentums zu ihnen*. 1910; Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands* 2², 761. 767 ff. 785; 3², 210 A. 1; über die kirchlichen Riten und die Abgaben, die aus Anlaß der G.e im 11. und 12. Jh. bei kirchlichen Stellen einliefen vgl. G. Schreiber *Kirchliches Abgabewesen an französischen Eigenkirchen aus Anlaß von Ordalien* in ZRG. 49 (Kanon. Abt., 1915), 414 ff., bes. 460 ff.; das gleiche nutzbringende Recht findet sich natürlich auch in Deutschland, vgl. z. B. eine Urkunde des Erzbischofs Adelbert von Salzburg 1171, welche ius . . . iudiciorum aque aut ferri einem Abt bestätigt, Rockinger 339. ⁶²) Vgl. A. 50; Glitsch 61 f.; s. a. ZkathTheol. 22 (1898), 612 ff. ⁶³) Migne PL. 104, 249 ff.; vgl. MG. Leges 3, 504; Grimm RA. 2, 564; Soldan-Heppel 1, 111. 119 f. ⁶⁴) Herzog-Hauck 7, 35. ⁶⁵) Hinkmar s. A. 203, Hofrecht des Bischofs Burchard von 1023/25 s. MG. Constitutiones 1, 639 ff., s. bes. 644 (c. 31. 32) . . . non se expurget juramento, sed aut duello aut bullienti aqua aut ferventi ferro; vgl. Schröder 757 A. 2; Wilda 483 f.; Franz a. a. O. 2, 316 ff. ⁶⁶) Migne PL. 216, 502; Caesarius v. Heisterbach 145 f.; Germania 15, 227 ff.; ZkathTheol. 22, 623 ff. ⁶⁷) Ebd. 628; Wilda 483; ein bes. päpstliches Verbot der Feuerprobe für Hamburg vom 1. Juni 1257 s. G. L. v. Maurer *Geschichte der Städteverfassung in Deutschland* 3 (1870), 728; s. u. A. 138. 142. ⁶⁸) Constitutio Regni Siculi lib. II tt. 31. 33; vgl. Franz a. a. O. 2, 326; K. Hampe *Deutsche Kaisergeschichte* 4 (1919), 243 A. 1. ⁶⁹) Germania 19, 141; vgl. Trolle 61. 137. ⁷⁰) Vgl. Anmerkungen 23. 127. 207. 208. ⁷¹) Maurer a. a. O. 3, 724 ff.; bes. Bahrrecht, s. u. § 13 Anm. 361 ff. ⁷²) Wilda 469; in diesem Glauben bejaht noch 1671 Schottel das Bahrrecht: Vindex est Deus ubique, et ab admirandis iudiciis potens semper exstitit ira Summi Numinis, *Tractat* 62. ⁷³) Wilda 469. ⁷⁴) Franz *Nik. de Jawer* 180. ⁷⁵) Fehr *Dt. Rechtsgesch.* (1925), 189. 198 ff.; aus den Stadtrechten verschwinden die G.e schon im 13. Jh. und erst recht im 14. Jh.; vgl. Maurer a. a. O. (s. A. 6). ⁷⁶) Wilda 489; auch ein G., da Gott Unschuldigen wunderbare Kraft verleiht; vgl. Mayer in *HistVjschr.* 20, 316; es ist aber wohl, mit Fehr *Gottesurteil u. Folter* 238 ff. u. *Dt. Literaturztg.* 1927, 621 ff., in der Folter, soweit sie überhaupt einen magischen Sinn hat und nicht einfach die

Absicht der Quälerei, der Versuch zu sehen, die bösen Geister auszutreiben, welche ein wahres Geständnis verhindern — also ihr Ergebnis freilich ein deutliches Zeichen für Schuld oder Unschuld, aber kein G.! ⁷⁷) Wilda 485 f. ⁷⁸) GGA. 1896, 209 (vgl. A. 32). ⁷⁹) Amira *Grundriß* 277 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 322; Heusler *Strafrecht* 35 f. ⁸⁰) Mayer in *Hist. Vjschr.* 20, 314; Trolle 19 behauptet für die heidnischen Nordgermanen als ursprüngliche G.e Rasengang und Zweikampf, vielleicht auch Kesselfang. ⁸¹) Liebermann *Gesetze* 1, 401 ff.; *Glossar* 601. ⁸²) Brunner 2¹, 401 ff.; 2², 540 ff. ⁸³) *Glossar* 602. ⁸⁴) Hoops a. a. O. ⁸⁵) Schrader *Reallex.* 1, 407; vgl. Grimm RA. 2, 571 (Zeugnis Helmholtz). 600; Dahn *Bausteine* 2, 31; Z. 721 f.; Mayer a. a. O.; Ungarn s. Wetzler u. Welte 5, 919.

6. Die Anwendung der berufenen G.e. Wenn die Berichte über den wirklichen Gebrauch der G.e zum Teil auch sagenhaft sind, zumal wenn sie von wunderbaren Rettungen Unschuldiger zu erzählen wissen ⁸⁶), so fehlen doch nicht zahlreiche Beispiele ihrer Herausforderung, besonders bei Wasserprobe, Zweikampf und Bahrgericht; und es wären gewiß noch mehr überliefert, wenn nicht schon früh die Kirche und später auch der Staat sich gegen alle G.e mehr oder weniger ablehnend verhalten hätten und so ihre Übung im Verborgenen blieb, falls sie nicht zufällig doch bei einem Chronisten wie Caesarius von Heisterbach (s. u.) ans Licht kam.

In der Regel mußte das G. persönlich gesucht werden, man ließ jedoch bei Zweikampf und Kreuzprobe, seltener bei andern G.en, Vertretung zu ⁸⁷). Eine Vertretung durch Tiere kannte man bei uns kaum ⁸⁸). Gewöhnlich wurde die Handlung nur von einem Beweisführer vorgenommen — einseitige G.e — Zweikampf und Kreuzprobe nannte man zweiseitige G.e, da sich hier Kläger und Angeklagter der Probe unterziehen mußten; solche zweiseitige Ausführung als Probe und Gegenprobe kam bei andern G.en nur ganz selten vor ⁸⁹). Im allgemeinen griff man wohl nur bei schweren Gerichtsfällen und also nur von seiten der höheren Gerichtsbarkeit zum G. ⁹⁰). Für bestimmte Verbrechen waren vereinzelt bestimmte G.e vorgeschrie-

ben, ebenso die einen Männern oder nur Unfreien, die andern Frauen vorbehalten ⁹¹). Sie galten auch für Juden ⁹²). Entsprechend der Schwere des Verbrechens wurden auch die Bedingungen des G.s gesteigert, am schärfsten im angelsächsischen Recht ⁹³), wie überhaupt ein G. nur als subsidiärer, erschwelter Beweis bei einer Eides-, Zeugen- oder Urteilsschelte (Anfechtung) oder in einem Meineidsprozeß, da auch für Geistliche, angegangen wurde, soweit es nicht bei Frauen oder Unfreien an Stelle der fehlenden Eidfähigkeit oder sonst für mangelnde Zeugen und Eidhelfer eintrat, wie es das altfriesische Landrecht offen aussprach ⁹⁴). Man entschied vielleicht einmal auch, vielen Sagen zufolge, Grenzstreitigkeiten geradezu durch G.verfahren, vgl. Grenze § 2. Wenn die Wahl unter den G.en offen blieb, wurde sie gewöhnlich dem Kläger überlassen ⁹⁵), vgl. Sachsen-spiegel (s. u. § 7 b).

Ein Problem besonderer Art bietet der gute Ausgang schwieriger Proben, wie der immer gefährlichen Feuerproben. Auch wenn man alle Legende und sagenhafte Übertreibung abrechnet ⁹⁶), bleibt eine Reihe von Vorkommnissen mit glücklichem Ende auf Grund nüchterner Berichte und Akten unbezweifelbar. Wie weit liegt hier milde Durchführung vor ⁹⁷), wie weit bewußter Betrug von Angeklagten oder Veranstaltern? Eine umstrittene Frage ⁹⁸); spiritistische Erklärungsversuche sind natürlich abzulehnen, da selbst der Glaube an solche Möglichkeiten ausschließen muß, daß im MA. bei jedem G. ein spiritistischer Zauberkünstler rettend eingreifen konnte. Es fehlte dem MA. nicht an natürlichen Mitteln, den Folgen der Proben zu entgehen, etwa Salben, um sich vor Brandwunden zu schützen ⁹⁹); ebenso hoffte man, sich durch Zauburmaßnahmen zu bewahren, gewisse Pflanzen und Steine mußten daher ausdrücklich als Schutzmittel gegen G.e verboten werden ¹⁰⁰), und man glaubte gleich an Teufels- oder Hexenkunst, wenn ein offenbar Schuldiger im G. siegte, weshalb

die Rituale auch gerade diese Gefahr zu beschwören suchten ¹⁰¹), und ein römisches Bußbuch vom Ende des 9. Jhs. befahl: quicumque bellum pugillum aut ferrum ignitum iudicii aut aquam fervidam vel frigidam aut aliquod omnino genus legitimi iudicii quolibet maleficio nisus fuerit subvertere, 3 annos, primo ex his graviter, duobus vero sequentibus leviter peniteat ¹⁰²).

Solange das G. blühte, war man so allgemein von seiner Wirkung überzeugt, daß nur an abergläubischen, nicht an bewußten, aufgeklärten Betrug zu denken ist; so wissen wir von Betrugsversuchen, die im besten Glauben geschahen, durch ein Verbot Karls des Großen 809, das die Geistlichen mit Strafe bedrohte, welche zum Schutz gegen ein G., besonders die Abendmahlsprobe, das Chrisma, geweihtes Öl, spendeten, um so die sicher erwartete Wirkung des G.s durch dieses Gnadenmittel aufzuheben ¹⁰³), wie man auch der Meinung war, eine Beichte vor dem G.e löse mit den Sünden jede Gefahr ¹⁰⁴). Mit zunehmender Rationalisierung des mystischen MA.s schwanden aber Glauben und Furcht gegenüber den G.en, und immer frecher übte und verkündete man den Betrug. Der bekannte doppelsinnige Reinigungseid in Gottfrieds Tristan und Isolde ¹⁰⁴) wurde in unzähligen Variationen zu einem Lieblingsmotiv der leichtfertigen italienischen und französischen Renaissancenovellen ¹⁰⁵) bis zu der biedern Posse des Hans Sachs ¹⁰⁶). Diese Geschichte vom gefälschten G. scheint das Abendland um 1200 über den Orient aus Indien bezogen zu haben, wie eine Reihe indischer Parallelen glauben läßt. Damit ist aber Amiras Hypothese von einer Einwanderung der G.e selbst 700 Jahre früher in keiner Weise gestützt! Der Eingang eines literarischen Motivs in der blickerweiternden Kreuzzugszeit ist sofort begreiflich, aber nicht der Eroberungszug einer wesentlichen Rechtsinstitution während der weltzerstörenden Völkerwanderung.

So kritisch man auch ausscheiden mag, niemals lösen sich alle G.geschichten in

Trug und Sage auf. Mancher Unschuldige muß bei dem natürlichen schlimmen Ausgang vieler G.e, wie später der Foltern, einer eingebildeten göttlichen Gerechtigkeit zum Opfer gefallen sein; dies Schicksal der meist unfreien Opfer — die Freien haben sich vielfach loskaufen können¹⁰⁷⁾ — hat wenig bekümmert. Zu allen Zeiten hat freilich auch mancher Schuldige vor dem G.e aus Angst vor der unfehlbar geglaubten Wirkung gestanden¹⁰⁸⁾. Diese suggestive Kraft mag das G. oft gerechtfertigt haben. Denn, psychologisch betrachtet, ist die Ausführung bei einer Reihe von Proben für den seiner Unschuld Bewußten nicht gefährlich, so bei den Speiseproben, in etwas auch beim Zweikampf, während der gläubige Schuld bewußte in der Regel in seiner inneren Unsicherheit versagt, z. B. an der Bahre des Ermordeten einer stärkeren Belastung ausgesetzt ist — so ist das G. in seiner Wirkung schließlich der Folter nahegekommen.

¹⁰⁷⁾ Vgl. Anmerkungen 117. 118. 136. 164. 458 f. ¹⁰⁸⁾ Wilda 461 f.; Rockinger 331. 356. 358. ¹⁰⁹⁾ In Afrika vertreten Tiere die Beschuldigten bei leichten Anklagen, Ebert *Reallex.* 4, 443. 447; ZivglRw. 5, 370. ¹¹⁰⁾ Los, vielleicht auch Kesselprobe (s. A. 168), Brunner 2¹, 400; Matthias 7. ¹¹¹⁾ Schmitz *Bußbücher* 1 (1883), 457 f.; Hefele *Concilien-geschichte* 4, 127. ¹¹²⁾ Grimm *RA.* 1, 417. 466; Weinhold *Frauen* 1, 187. ¹¹³⁾ MG. Cap. 1, 259; vgl. Z. 309. ¹¹⁴⁾ Liebermann *Glossar* 400. 602 ff. ¹¹⁵⁾ Wilda 473 ff.; Brunner 2¹, 320. 371 ff. 394. 401 ff. 493; 2², 540 ff.; Schröder 394. 399 f. 410. 414. 416; Amira *Grundriß* 278; vgl. für den Norden Trolle 40 ff. ¹¹⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 565. ¹¹⁷⁾ Vgl. Richardislegenden (A. 164), Abendmahlsprobe (A. 301). ¹¹⁸⁾ Vgl. Glitsch 11. ¹¹⁹⁾ Wilda 470; Hirzel *Eid* 205 f.; Matthias *Gottesurteile* 6 f. 11 ff. ¹²⁰⁾ Du Cange 3, 329. 446; Brunner 2¹, 439 A. 82; 2², 581 A. 79. ¹²¹⁾ Franz *Benediktinen* 2, 329 ff.; Wetzler u. Welte 5, 926; Germania 15, 323; Caesarius von Heisterbach *Dialogus* 10, 35. ¹²²⁾ Wilda 471; s. o. A. 55. ¹²³⁾ Schmitz *Bußbücher* 1 (1883), 457. 459. ¹²⁴⁾ MG. Leges 2, 142; Brunner 2¹, 320 A. 28; Matthias 14 f.; Soldan-Heppe 1, 105. ¹²⁵⁾ Hrsg. v. Maßmann (1843), 390. 10. 393, 22 ff. 395, 13. 17; übers. v. W. Hertz (1906), 351. 545 A. 112 (Lit.); vgl. Grimm *RA.* 2, 574 f.; Germania 15, 223 ff. 322 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 2,

148 f.; Hirzel *Eid* 206 f.; ind. Parallelen s. ZIVk. 20, 173 f. u. J. J. Meyer *Isoldes Gottesurteil in seiner erotischen Bedeutung* (1914), bes. 70 ff. 216; Amira in GGA. 1896, 206 f. ¹²⁶⁾ Gerhard *Französische Nouvelle* 10 ff. ¹²⁷⁾ S. u. Anm. 152. ¹²⁸⁾ Grimm *RA.* 2, 566 f.; Matthias 20 f.; vgl. Brunner 2¹, 404 f. ¹²⁹⁾ Matthias 18. 22; Jacoby in ARw. 13, 563 ff.; vgl. Dieb 2, 208. 213.

Zeugnisse: I. Berufene G.e.

7. Feuerproben. Die heißen Elementordale haben die älteste Überlieferung. Als gerichtliche Beweismittel sind sie offenbar auch den alten Griechen vertraut gewesen, bereits hier in Verbindung mit einem Eid, wie wir aus Sophokles' *Antigone* ersehen¹⁰⁹⁾, woselbst als Unschuldsbeweis angeboten wird, „glühend Eisen mit der Hand zu fassen und durch Feuer durchzugehen und Eid zu schwören bei den Göttern, daß ers nicht getan“. Das Feuer als uraltes Symbol der reinigenden Vernichtung wird hier als die magische Kraft angesprochen, die über Schuld und Unschuld zu entscheiden vermag, indem sie in wunderbarer Weise auf ihre natürliche Wirkung verzichtet — gleich wie bei dem biblischen Wunder der drei Jünglinge im Feuerofen, auf das später die christliche Liturgie mit Vorliebe hinweist¹¹⁰⁾. Vgl. Feuerorakel, s. Feuer § 5, Johannisfeuer, Petersfeuer, Weihnachtsfeuer.

a) Der zu Prüfende setzt sich dem Feuer selbst aus — eine freilich sehr gewagte und kaum geübte Probe. Immerhin erscheint diese vielleicht älteste Art der Feuerprobe noch in der fränk. Lex Ribuaria des 6. Jhs., welche einmal vorschreibt, die Hand ins Feuer zu halten¹¹¹⁾. Noch heute bewahrt sie die bekannte Redensart¹¹²⁾. Der Feuerprobe als G. wie als Reinigungsakt steht nahe, wenn bei den verschiedensten Halbkulturvölkern, bei den alten Griechen und Schotten wie bei den Malaien unserer Zeit neugeborene Kinder über Feuer gehalten werden, um ihre Lebenskraft und Lebensberechtigung zu prüfen¹¹³⁾. Dem entspricht die englische Redensart to haul over the

coals (= einen ins Gebet nehmen), und ein neuerer Vorfall zeigt diese Sitte noch in New York lebendig, da eine Irländerin ihr Kind auf glühende Kohlen stellt, um zu sehen, ob es ihr eigenes oder ein unterschobenes Kind sei¹¹⁴⁾, vgl. die Wasserproben neugeborener Kinder, s. § 8a. Kein G., aber eine verwandte Aufnahme- und Reinigungshandlung, deren kultischer (nicht mehr magischer!) Zweck schließlich zur reinen Standhaftigkeitsprobe verblaßt ist, stellt die Feuerprobe der anord. Berserker und Gäste vor¹¹⁵⁾.

Das Durchschreiten eines entflammten Holzstoßes oder zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen, und zwar in einem Wachshemd, findet sich einmal im fries. Recht vorge-schrieben¹¹⁶⁾. Häufiger begegnet eine solche Unschuldsprobe im Wachshemd in der Sage, da eine verleumdete Fürstin also zum Beweis ihrer Schuldlosigkeit unversehrt durchs Feuer wandelt¹¹⁷⁾ oder das Hemd ihr ohne Schaden am Leibe abbrennt¹¹⁸⁾. Aber auch zur Erhärtung religiöser Behauptungen soll diese Feuerprobe vorgekommen sein¹¹⁹⁾. Noch Savonarola soll sich erboten haben, für seine Wahrheit durch die Flammen eines Scheiterhaufens zu gehen¹²⁰⁾. Die Redensart „für einen durchs Feuer gehen“, führt auch auf dieses G. zurück¹²¹⁾. Erwähnt seien noch in diesem Zusammenhang die Bücherverbrennungsproben, die man im MA. bei religiösen Streitigkeiten einige Male vorgenommen haben soll¹²²⁾, vgl. die von Gregor von Tours berichtete religiöse Entscheidung durch eine Kesselprobe (s. u.).

In der Regel liefert sich der Beschuldigte nicht den Flammen selber aus, sondern er wagt nur die Möglichkeit einer anklagenden Brandwunde, indem er entweder glühendes Eisen oder kochendes Wasser berührt, offenbar jüngere, doch unbedingt vorchristliche Weiterbildungen der alten Feuerproben.

b) Das Tragen heißen Eisens, gewöhnlich von bestimmtem Gewicht

(ein- oder dreipfündig) und neun Schritte weit¹²³⁾, gebieten besonders friesische Gesetze des frühen MA.s¹²⁴⁾, Ordal des Handeisens, iudicium (examinatio) ferri igniti, candentis, ferventis. Nach den karolingischen Volksrechten verordnen es Synoden zu Mainz 847 und Tribur 895¹²⁵⁾. Kriegsartikel Friedrichs I. von 1154 befehlen, daß ein des Diebstahls verdächtiger Knecht sich durch die Probe mit dem glühenden Eisen reinigen, oder sein Herr für ihn den Reinigungseid schwören müsse¹²⁶⁾. Und noch der *Sachsenspiegel* schreibt diesen Beweismittel, gleich der Triburer Verordnung von 895, für Vorbestrafte vor, die sich nicht durch Eid reinigen können, wobei die Wahl gelassen wird: dat glogende isern to dragene oder in enen wallenden ketel to gripene bit to dem ellenbogen oder deme kempen sik to werene¹²⁷⁾. Man hat sich noch 1436 in Hannover daran gehalten, wie wir urkundlich wissen¹²⁸⁾; ja, der 1509 geschriebene Laienspiegel des Landrichters Ulrich Tengler von Nördlingen verwirft das heiße Eisen zur Prüfung von Hexen nur aus dem Grunde, weil „der böse Geist sie zu behüten weißt, daß ir sollichts nit schaden mocht“¹²⁹⁾, vgl. die Ansicht des Hexenhammers (s. u.).

Wir haben eingehende kirchliche Verordnungen des 9. Jhs., welche die Liturgie bestimmen, die die feierliche Beweisführung zu umgeben hat¹³⁰⁾. Es sind mit diesen Ritualien auch gleichzeitige bildliche Darstellungen der Ordalhandlung erhalten, so in einer Handschr. des oberösterreichischen Klosters Lambach aus dem 12. Jh.¹³¹⁾. Die Wirkung des G.s wurde bei Franken und Angelsachsen und in seltsamer Übereinstimmung auch bei den mongolischen Kalmücken¹³²⁾ und bei den alten Indern nicht sogleich beobachtet, man verband und versiegelte vielmehr die gebrannte Stelle und öffnete den Verband erst nach bestimmter Frist, gewöhnlich nach drei Tagen; fand sich dann keine Spur mehr, war der Geprüfte schuldlos¹³³⁾.

Die Anrufung dieses G.s überliefern uns, gleichwertig mit der Kesselprobe, fränki-

sche Annalen zum Jahre 876¹³⁴⁾ und manche spätere Sage und Legende¹³⁵⁾. Am bekanntesten ist das G. der Witwe unter Kaiser Otto III.¹³⁶⁾. Caesar von Heisterbach erwähnt mehrmals in seinen Geschichten als etwas Selbstverständliches die Eisenprobe¹³⁷⁾, und sie scheint auch in der Tat nicht selten, besonders gegen Ketzer angewandt worden zu sein, wie der Beschluß einer Reimser Synode 1157 verrät¹³⁸⁾ und wie 1215 aus Straßburg überliefert ist¹³⁹⁾; 1227 hat eine Trierer Synode, nach dem Vorgang des Laterankonzils, den Geistlichen verboten, glühendes Eisen zu segnen¹³⁸⁾. Wir haben aus jener Zeit urkundliche Belege des Gebrauchs; so gebietet eine Hagenauer Kaiserurkunde von 1195 das glühende Eisen als Beweismittel in einem Mindener Streitfalle¹⁴⁰⁾, und 1214 berichtet gar eine von 43 Zeugen unterschriebene Urkunde des Bischofs Friedrich von Halberstadt über eine glücklich bestandene Eisenprobe, die Zeugen gehören allerdings nur der obsiegenden Partei an, so daß ihre Einstimmigkeit Bedenken erregt¹⁴¹⁾. Wenig später wendet sich ein Dekret des Papstes Honorius III. dagegen, daß von deutscher Seite den neubekehrten Livländern dieses G. aufgedrängt werde, welches als Versuchung Gottes überhaupt verboten sei¹⁴²⁾.

Trotz des kirchlichen Verbotes lebt diese Feuerprobe in Deutschland noch weiter. Aus der Zeit um 1350 erzählt eine lübische Chronik von einem nach bestandener Probe weggeworfenen Eisen, das ein Jahr darauf dem zufällig daran rührenden wirklichen Täter die Hand verbrennt¹⁴³⁾ — eine gleiche Geschichte weiß schon der Mönch von Heisterbach¹⁴⁴⁾. Im 15. Jh. befolgt noch der Rat von Hannover die Vorschrift des Sachsenspiegels (s. o.)¹⁴⁵⁾ und 1445 hat einer zu Abmannshausen im Rheingau „das glumende ysen mit bloßen Henden zu tragen“ begehrt¹⁴⁶⁾. In Niedersachsen begegnet die Feuerprobe noch im 16. Jh. in Theorie und Praxis¹⁴⁷⁾. Aber auch in Röttenbach im Schwarzwald hat man 1485 dadurch die Unschuld

einer als Hexe verleumdeten Frau erwiesen¹⁴⁸⁾. Jedoch der Hexenhämmer (1489) ist der Feuerprobe weniger geneigt, da er befürchtet, die erwartete göttliche Wunderwirkung könnte durch die zauberkundigen Hexen auf teuflischem Wege erzielt werden¹⁴⁹⁾; diese Ansicht spricht übrigens dafür, daß die G. immer noch mehr als magische Vorgänge betrachtet werden, die magisch zu durchkreuzen sind, denn als allmächtige Äußerungen von Gottes gerechtem Willen! Entsprechend empfiehlt Hartwig von Dassell in seiner Schrift gegen die Hexen 1597, der Richter solle eine Hexe fragen, ob sie die Eisen- oder die Wasserprobe wolle; wenn die Hexe im Vertrauen auf des Teufels Hilfe bejahe, solle jener dennoch ablehnen¹⁵⁰⁾. Und doch hat man schon lange in Schwänken über die Feuerprobe und den möglichen Betrug gespottet¹⁵¹⁾, bis zu Hans Sachsens Posse „Das heiss Eyssen“¹⁵²⁾. Nichtsdestoweniger schilt noch Anhorn furchtsam auf die Feuerprobe als „abergläubig, betriege- risch, ungewiß und manchemal gar zauberisch“¹⁵³⁾.

Das Tragen des glühenden Eisens findet sich ebenso bei den Angelsachsen, wo es eigenartig in verschiedenen Schweregraden ausgebildet ist und als regelmäßiges G. der Freien vor allen andern G. den Vorrang gewinnt¹⁵⁴⁾. In Skandinavien wird ein erstes Beispiel aus der Bekehrungsgeschichte Dänemarks im Anfange des 10. Jhs. von ihren Geschichtschreibern wie Widukind, Adam von Bremen und Saxo Grammaticus erzählt¹⁵⁵⁾. Hier erhebt sich die Frage, ob ein alter Brauch vorliegt, der sich damals nur der fränkisch-christlichen Form unterwirft¹⁵⁶⁾, oder ob die Feuerprobe nun erst in Skandinavien eindringt? Den Rechtsquellen nach erscheint sie zuerst im Schonischen Gesetz¹⁵⁷⁾, in Norwegen ist *jarnburðr* seit dem 12. Jh. vorzüglich für Männer gebräuchlich (als Ersatz des Zweikampfs?), während Frauen der Kesselfang auferlegt wird¹⁵⁸⁾. Noch deutlicher wird in Island die zaghafte Anwendung einer ungewohnten Sitte¹⁵⁹⁾. Andererseits be-

gegnet diese Feuerprobe auch in Spanien, besonders im 12. Jh., auch hier bleibt fraglich, ob als ein altgotisches Überbleibsel oder als ein fränkischer Eindringling¹⁶⁰⁾.

c) Eine Abart der heißen Eisenprobe ist der Pflugscharenang, das Schreiten mit nackten Füßen über erhitzte Pflugscharen, bald 6, bald 9, auch 7 oder 12 Schritte, wie es die *lex Angliorum* 802 erstmalig verlangt im Falle einer Frau, die des Giftmordes an ihrem Gatten beschuldigt wird und keinen Helfer findet, der ihre Unschuld im Zweikampf erweist: *ipsa ad novem vomeres ignitos examinanda mittatur*¹⁶¹⁾. Auch hier werden die geprüften Glieder eingewickelt, versiegelt und nach drei Tagen untersucht¹⁶²⁾, es ist das gleiche kräftige Eisen, nur gesondert in seiner heilig-nützlichen Erscheinung als Pflugschar, das gegen alles Böse helfen soll¹⁶³⁾. Diese Feuerprobe trifft man fast nur in Sage und legendarer Geschichtschreibung als Unschuldsbeweis einer verleumdeten Fürstin¹⁶⁴⁾. Sie wird jedoch auch wirklich vorgekommen sein, wie die aus dem 12. Jh. erhaltene Liturgie vermuten läßt¹⁶⁵⁾. Auch dieses G. ist in Schonen und Norwegen belegt¹⁶⁶⁾.

d) Während die Probe des glühenden Eisens noch lange fortgelebt hat, kann dies von der Probe mit heißem Wasser, dem Kesselfang, nicht im gleichen Maße gezeigt werden, aber diese übertrifft jene im früheren MA. weitaus an Häufigkeit der gesetzlichen Vorschrift. Bei diesem *judicium* (*examinatio*) *aquae ferventis* (*calidae*), *aenei*, *caldariae*, fries. *ketelfang* handelt es sich darum, den Arm in einen Kessel mit heißem, kochendem Wasser zu halten und gewöhnlich einen Gegenstand, einen Stein oder Ring, herauszuholen; hernach wurde der Arm wie bei den andern Feuerproben verbunden, vom Richter versiegelt und nach bestimmter Frist auf Brandwunden untersucht. Der Kesselfang scheint deutlich anfangs hauptsächlich von Unfreien, die nicht schwören konnten, verlangt worden zu sein¹⁶⁷⁾, vielleicht ist er auch

gelegentlich zweiseitig geübt worden¹⁶⁸⁾. Er macht entschieden den Eindruck vorchristlichen Alters¹⁶⁹⁾, er wird nicht nur in verschiedenen fränkischen Gesetzen seit dem 6. Jh., von der ältesten Überlieferung an, erwähnt, sondern auch in westgotischen (um 700), langobardischen (8. Jh.), friesischen (8. Jh.), sächsischen (9. Jh.)¹⁷⁰⁾. Man hält an ihm für Unfreie zur Zeit Karls des Großen fest¹⁷¹⁾. Er begegnet im Konzilsbeschluß von Tribur¹⁷²⁾ wie im Hofrecht des Wormser Bischofs¹⁷³⁾ und noch im 13. Jh. in *Sachsenspiegel* und *Schwabenspiegel*¹⁷⁴⁾. Auch für den Kesselfang besteht eine reiche kirchliche Liturgie¹⁷⁵⁾. Noch im 12. Jh. überliefern bayrische Rituale ausführlich das Verfahren im Atrium der Kirche, dessen Gebete mit dem Eingang des beliebten Johannisevangeliums schließen¹⁷⁶⁾. Gregor von Tours erzählt von einer Anwendung des Kesselfangs im 6. Jh. zur Entscheidung eines religiösen Streites¹⁷⁷⁾. Die Vorstellung des Kesselfangs erscheint verdeckt in der Gangulflegende nach Roswitha, wo das untreue Weib die rechte Hand ins kalte Quellwasser steckt und verbrannt wieder herausbringt¹⁷⁸⁾. Vereinzelt hat noch später die Sage den Kesselfang bewahrt¹⁷⁹⁾.

Bei den Angelsachsen wird der Kesselfang auch schon Ende des 7. Jhs. angewandt¹⁸⁰⁾, und zwar in zwei Stufen (wiederum eigentümlich angelsächsisch!), einfach — nur die Faust einzutauchen, erschwert — mit dem Arm bis zum Ellenbogen hineinzulangen¹⁸¹⁾. Die Formen der erhaltenen lateinischen Liturgie weisen nach dem Frankenreich, doch wird das G. selbst bereits um 700 in Ines Gesetz als etwas längst Bekanntes erwähnt, so daß es auch bei den Inselgermanen schon im Heidentum bestanden haben muß¹⁸²⁾. Das a n o r w. und a i s l. Recht kennt seit dem 11. Jh. wohl als fremde, mindestens als neu eingeführte Gewohnheit *ketiltak* der Frauen¹⁸³⁾. Bekannt ist Gudruns G. der *Edda*¹⁸⁴⁾. Auch in das gotisch-spanische Recht ist der Kesselfang eingedrungen¹⁸⁵⁾.

e) Ein Lichte r o r d a l, Abbrennen von zwei Kerzen, begegnet bei den spani-

schen Goten und — auf Borneo¹⁸⁶), vgl. Kerze, Licht; etwas Ähnliches im 10. Jh. in England s. u. § 8 a.

¹⁰⁹) v. 263 ff.; vgl. Glotz a. a. O. 104 ff. 121 ff.; Hirzel *Eid* 199. 209; Franz *Benediktionen* 2, 348. ¹¹⁰) Daniel c. 3; z. B. Z. 719 = Glitsch 9; auf einstige Feuer- verehrung braucht man daraus nicht zu schließen wie Vordemfelde *Religion* 64; zu sämtlichen Feuerproben vgl. Hastings 9, 509 f. ¹¹¹) 30 c. 1, MG. Leges 5, 221; von Brunner 2¹, 407 desgl. 2², 547 A. 42 als Kesselfang angesehen, widersprochen von Mayer *Hist. Vjschr.* 20, 313 A. 5. ¹¹²) Grimm *RA.* 2, 567. ¹¹³) Berthold *Unverwundbarkeit* 41; Glotz 104 ff. ¹¹⁴) Tylor *Cultur* 1, 85; vgl. ZfVrk. 20, 168 f. ¹¹⁵) Weiser *Jünglings- weihen u. Männerbünde* 75 ff. ¹¹⁶) Grimm *RA.* 2, 568; Kaegi a. a. O. 51; Trolle 74 f.; vgl. Firdusi, Kaegi 56, ind. Parallelen, Kaegi 51. ¹¹⁷) Vgl. Anm. 164. ¹¹⁸) Kaiserchronik hrsg. v. Diemer S. 475; Glitsch 20. ¹¹⁹) Wilda 455 A. 18. 19; Petrus Bartholomäus soll so 1099 vor Acco die Echtheit der hl. Lanze haben beweisen wollen; vgl. Grimm *RA.* 2, 568 f.; Schultz *Höfisches Leben* 2, 149; Wetzler u. Welte 5, 919. ¹²⁰) Wilda 455 A. 20; K. Haase *Neue Propheten* (1861), 61 ff. ¹²¹) Grimm *RA.* 2, 569. ¹²²) Dahn *Bausteine* 2, 10. ¹²³) Weinhold *Neunzahl* 59; Brunner 2¹, 409 A. 49; zur alles Böse abwendenden, sü- henden Kraft des Eisens vgl. ZfVrk. 14, 129 f.; Abt *Apuleius* 159 f. ¹²⁴) Wilda 456; Grimm *RA.* 2, 569 f. 573 ff.; Brunner 2¹, 409 f.; Schröder 398 A. 51. 852; Du Cange 4, 445 ff. ¹²⁵) Franz *Benediktionen* 2, 319; vgl. A. 49 und 65. ¹²⁶) Schultz a. a. O. 2, 223; Germania 15, 224 f. ¹²⁷) 1, 39; ebenso Schwabenspiegel 48; Grimm *RA.* 2, 344. 578 f.; Ruth a. a. O. 235. ¹²⁸) S. u. Anm. 145. ¹²⁹) Majer *Ordalien* 97; vgl. Schröder 965 f. ¹³⁰) Z. 604—617. 638 ff.; Z. 719 = Glitsch 9 ff.; Rockinger 346 ff. 358 ff. 374 ff. (Weihenstephan 11. Jh.) 384 ff. (Wessobrunn 13. Jh.); Kaegi 46 ff.; Franz 2, 349 ff. 365 ff. ¹³¹) Anz. fKddV. 8 (1839), 606 f.; Rockinger 327; Z. 672 = Glitsch 10. ¹³²) Glitsch 17. ¹³³) Vgl. die Beschreibung Balthasar Beckers 1693 bei Heinemann *Der Richter* 30. ¹³⁴) Annales Bertiniani, geschrieben vom Freund der Ge. Hinkmar von Reims, MG. SS. 1, 501; Grimm *RA.* 2, 569; vgl. eine arabische Nachricht des 9. Jhs., MschlesVrk. 12 (1905), 42. ¹³⁵) Wilda 456; Isoldes G. s. o. A. 104. ¹³⁶) Nach Gottfried von Viterbo, MG. SS. 22, 238 f., Albert Krantz *Saxonia* (1520), 4 c. 26 = Glitsch 12 ff.; Grimm *Sagen* 355 Nr. 474; Gemälde von D. Bouts s. Glitsch 13 u. H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), Abb. 55. ¹³⁷) *Dialogus* 1, 40; 3, 16. 17; 10, 35. 36; vgl. Caesarius von Heisterbach 195 f.; AnnNRh. 53, 120 f.;

Germania 15, 322 ff. ¹³⁸) ZfVrkTheol. 20 (1896), 725; Hefele *Conciliengeschichte* 5, 58 f. 952. ¹³⁹) AnnNRh. 47, 225; vgl. Germania 15 (1870), 222. ¹⁴⁰) MGConst. 1, 515. ¹⁴¹) Wilda 470; Urkundenbuch der Stadt Halberstadt 1, 25; Grimm *RA.* 2, 570; Germania 15, 231 ff.; Matthias 10, 18 ff. ¹⁴²) ZfVrkTheol. 22, 628; Glitsch 62; Dahn 2, 31 f. ¹⁴³) Regkmann *Lübek- hische Chronica* (1619) = Glitsch 15; Schottel *Tractat* 559 = Majer 92 f. = Wilda 470 A. 71; Zedler 9, 764 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 464. ¹⁴⁴) *Dialogus* 10, 36. ¹⁴⁵) Majer 94 ff. = Wilda 488; Grimm *RA.* 2, 573; Maurer *Städte- verfassung* 3, 725; ebenso eine Braunschweiger Kriminalordnung des 15. Jhs. ¹⁴⁶) Wilda 488; Grimm *RA.* 2, 573; echte Nachricht? ¹⁴⁷) Wilda 488; Proben in Dithmarschen 1461 (Weddingstedt) u. 1563; eine Willkür des Landes Wursten von 1508 schreibt die Eisen- probe bei Notzucht vor. ¹⁴⁸) Hansen *Hexen- wahn* 584 Nr. 142. ¹⁴⁹) Hexenhammer 3, 105 ff. (3. Teil quaestio 17); Soldan-Heppe 1, 380 ff. ¹⁵⁰) Ebd. 1, 343; Schindler *Aberg- laube* 233. 292. ¹⁵¹) ZfVrk 8, 91 = Glitsch 12. ¹⁵²) Grimm *RA.* 2, 575; Matthias 13; sprichwörtlich bei Rabelais: je n'en von- drois pas tenir un fer chaud, Gerhardt *Französische Novelle* 14. ¹⁵³) *Magiologia* 385 ff. 398. ¹⁵⁴) Liebermann *Glossar* 385 f. 400. 602 ff.; Encycl. Brit. 20, 174 f.; Grimm *RA.* 2, 575 f.; Hoops *Reallex.* 2, 321; Rituale s. Liebermann *Gesetze* 1, 416. 419. 427 ff.; auch in Schottland G. der Freien, wäh- rend die Bauern sich durch die Kaltwasserprobe reinigen, Schmitz *Bußbücher* 1 (1883), 458. ¹⁵⁵) MG. SS. 3, 463. 747; 7, 318; MG. Schul. 3. Aufl. 1917 der Gesta Hammaburg. ecclesiae pontificum Adams, s. bes. 3 c. 29; Saxo Buch 10; Schottel *Tractat* 549 f.; Grimm *RA.* 2, 568. 576 f.; Myth. 3, 4; Lieber- mann *Glossar* 602. ¹⁵⁶) Mayer in *Hist- Vjschr.* 20, 315; so auch Maurer *Beweis- verfahren* 217 (vgl. A. 42); Trolle 35 ff. macht eine Einführung erst durch das Christen- tum sehr wahrscheinlich! ¹⁵⁷) Grimm *RA.* 1, 638; 2, 576 f.; Kaegi 47; Lieber- mann *Glossar* 602; vgl. Trolle 61 ff. (schwedische Gesetze). ¹⁵⁸) Germania 19, 140. 143. 145; vgl. Ibsens *Kronprätendenten* 1. ¹⁵⁹) Germania 19, 141 f.; vorzügl. in Ehebruchs- klagen; auch im altrussischen Recht (über Schweden eingeführt?), vgl. Schröder 399 A. 51; Feuerprobe bei den Slawen s. o. A. 85. ¹⁶⁰) Ergbd. MÖG. 2 (1888), 494 f., auch hier in Vaterschaftsklagen; auffallende indische Parallelen vgl. Kaegi 48 ff. = Glitsch 15 f.; ZDMG. 9, 661 f. 669 ff. — Durchschreiten von neun Kreisen, Frist von drei Tagen; s. u. A. 166. ¹⁶¹) c. 55; ferner in einem Capitulare 803 c. 5, MG. Cap. 1, 113. 448 = Glitsch 17 f.; im fries. Recht, Zeugnisse bei Grimm *RA.* 2, 571 f.; Brunner 2¹, 409 f.; vgl. Weinhold *Neunzahl* 59; Du Cange 8,

378. ¹⁶²) Kaegi 50. ¹⁶³) ZfVrk. 14, 129 f. ¹⁶⁴) Richardis, Karls des Dicken Frau 887 nach Reginos Erzählung, MG. SS. 1, 597, reinigt sich nach andern durch andere Ge: nach Kaiserchronik — s. o. A. 118 — und Jakob von Königshofen durch brennendes Wachs- hemd, vgl. Grimm *RA.* 2, 568; *Sagen* 341 Nr. 459; nach Hermann von Reichenau durch Kesselfang (acquino iudicio), MG. SS. 5, 109; vgl. Matthias 20; Philologus 2, 395 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 205; ZfVrk. 20, 172; Kunigunde, Gemahlin Hein- richs II., sehr reich überliefert, vgl. Majer *Ordalien* 34. 54; ältere Lit. s. Gericken *Nachlese* 119; s. bes. MG. SS. 4, 805. 819 f. = Glitsch 18 ff.; Gedicht des Eber- nand von Erfurt *Heinrich u. Kun- gunde* (hrsg. v. Bechstein 1860), bes. v. 1473 ff.; Grimm *RA.* 2, 571 f.; *Sagen* 356 Nr. 476 = Kruspe *Erfurt* 1, 91; Schultz *Höfisches Leben* 2, 149; Germania 15, 230. 330; Bavaria 3, 270 f. — Schöpp- ner *Sagen* 1, 206 ff.; *Meiche Sagen* 930; bildliche Darstellungen, z. B. Minatur 13. Jh. s. Heinemann *Der Richter* 30 und Fehr *Das Recht im Bilde* Abb. 56. 58; Emma, Mutter Eduards des Bekenners, Majer 50; Grimm *RA.* 2, 572; Enevel *Brit.* 20, 174. Wilda 457. ¹⁶⁵) Z. 615 f. 650 f. 665. 682 ff.; Rockinger 368 ff. 384 ff. (Wessobrunn 13. Jh.); ein Fall 1191 nach den Jahrbüchern von Stade MG. SS. 16, 352 (12 vomeres). ¹⁶⁶) Wilda 456 f.; Grimm *RA.* 2, 572; auch im aind. Recht, Kaegi 51; Lecken an einer Pflugschar ZDMG. 9, 677; Jolly *Recht u. Sitte* 145; ein Schreiten über glühende Holz- scheite bei Siamesen und Somali, ZfVglRw. 5, 370 f.; glühendes Eisen wird an die Zunge ge- halten in Afrika (Senegambien) und Arabien, Majer *Ordalien* 20; Grimm *RA.* 2, 604; ZfVglRw. 5, 370 f.; RTrp. 19, 150; Ebert *Reallex.* 4, 443; ebd. 448 über ein nordostafri- kanisches Feuerprobeduell: beide Streitende halten einen glühenden Eisenstab oder holen eine glühende Lanzenspitze aus einem Glut- haufen; vgl. Wilutzky *Recht* 3, 140 ff.; ZfVrk. 6, 220; MschlesVrk. 12 (1905), 42 f. ¹⁶⁷) Brunner 2¹, 408; 2², 548. ¹⁶⁸) Vgl. Gudruns G., Grimm *RA.* 2, 565; Mat- thias 20; dagegen Brunner 2¹, 408 f. A. 44; 2² 549 A. 53. ¹⁶⁹) Dahn *Bausteine* 2, 34 ff.; Brunner 2¹, 331. 407; dagegen Amira, GGA. 1896, 208; vgl. Brunner 2², 547. ¹⁷⁰) Die einzelnen Stellen bei Brun- ner 2¹, 406 ff. (vgl. Register S. 724; 2², 545 ff. 909); Schröder 398. 852; Grimm *RA.* 2, 578 f.; Wilda 457; Dahn 2, 48. 50 ff.; Majer 39 ff.; Du Cange 1, 343 f.; die älteste Stelle *lex Salica* 53 — „das spezifi- sche Ordal der lex Sal.“, Brunner 2¹, 406; s. Glitsch 21. ¹⁷¹) Brunner 2¹, 408; Germania 20, 61 ff. ¹⁷²) S. o. Anm. 49. ¹⁷³) S. o. Anm. 65. ¹⁷⁴) S. o. Anm. 127. ¹⁷⁵) Z. 604—614. 638. 647 ff.; Z. 650 = Glitsch 22 f. ¹⁷⁶) Rockinger 346 ff. 359 f. 371 ff.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

378 ff. (Weihenstephan 11. Jh.). 384 ff. (Wesso- brunn 13. Jh.); Schindler *Aberglaube* 108. ¹⁷⁷) *Liber mira ulorum* 1 c. 81 = Glitsch 24 f.; Grimm *RA.* 2, 579; Franz a. a. O. 2, 348. 354; spätere Belege s. Grimm a. a. O., s. o. Anm. 134 u. 164. ¹⁷⁸) Grimm *RA.* 2, 580 f.; Neue Alsatia (1885), 190. ¹⁷⁹) Kuoni *St. Galler Sagen* 27. ¹⁸⁰) F. Liebermann *Kesselfang bei den Westsachsen im 7. Jh.*, Sitzb.- Berl. 1896, 829 ff.; Liebermann *Glossar* 400. 534. 601; Grimm *RA.* 2, 581; Hoops *Reallex.* 2, 321. ¹⁸¹) Wilda 457 A. 51; Lie- bermann *Glossar* 534; Rituale s. Lie- bermann *Gesetze* 1, 409 ff. 420 ff. ¹⁸²) Sitzb.- Berl. 1896, 829 ff.; Brunner 2¹, 401; dagegen v. Schwerin in Brunner 2², 541. ¹⁸³) Wilda 457; Grimm *RA.* 2, 581 f.; Germania 19, 140 ff.; Maurer *Beweisver- fahren* 217 f.; Liebermann *Glossar* 602; *HistVjschr.* 20, 314; Trolle 34 f. 76; fehlt im schwed. Recht. ¹⁸⁴) Gudrunarkvida III. ¹⁸⁵) MÖG. Ergbd. 2 (1888), 459 f. 493 f.; indische und iranische Parallelen bei Kaegi 53 (= Glitsch 25 f.). 57; ZDMG. 9, 676; ein Fall mit heißem Öl 1783 in Benares, ZDMG. 9, 661; ZfVrk. 20, 172; Ebert *Reallex.* 4, 445; ebd. 443 u. 447 f. afrikanische Kessel- proben; Japan, ZfVrk. 6, 344; Celebes, Frazer 10, 311; RTrp. 19, 159; ähnlich bei den meisten Naturvölkern, ZfVglRw. 5, 369 ff. ¹⁸⁶) *Hist. Vjschr.* 20, 312; Zachariae *Kl. Schr.* 366 f.; ZfVrk. 22, 228; vgl. SchwVrk. 8, 7; JbhstVrk. 1, 318.

8. Wasserproben. Auch Wasser- proben finden wir im Bereich der alten griechischen Kultur, angeschlos- sen an einen Reinigungseid; so mußte in Sizilien ein des Diebstahls Beschuldigter durch einen Eid seine Unschuld beteuern, dieser Eid wurde auf eine Tafel geschrie- ben, die man in einen heiligen See warf, um durch Schwimmen die Un- schuld zu erweisen¹⁸⁷). Gleich dem Feuer erscheint hier das Wasser mit einer ma- gisch entscheidenden Kraft begabt, ein indogermanischer Zusammen- hang des germanischen G.s drängt sich von selbst auf. Mehr oder weniger ähn- liche Wasserproben kennen freilich die meisten Völker¹⁸⁸). Nicht ohne Einfluß mag dabei sein, daß Wasser bei allen Kulturvölkern als kultisches Rei- nigungsmittel dient¹⁸⁹).

a) Die germanische Wasser- probe, iudicium (examen) aquae fri- gidae, besteht darin, daß man den Be- klagten, nach vorausgegangener Be- schwörung und Wasserweihe, an Händen

und Füßen gebunden ins Wasser wirft, um zu sehen, ob es ihn als einen Unreinen, Schuldigen wieder ausstößt¹⁹⁰); Untersinken gilt demnach als Zeichen der Unschuld¹⁹¹), deutsche Weistümer des 14. und 15. Jhs. urteilen vereinzelt umgekehrt¹⁹²). Man hat diese Wasserproben im MA., wohl der größeren Deutlichkeit halber, nicht gerne im fließenden, offenen Wasser, dagegen zuweilen gar in einem geweihten Bottich vorgenommen¹⁹³). Während die heiße Wasserprobe, der Kesselfang, welche in ihrer Wirkung als eine Feuerprobe anzusehen ist, sich als ältestes überliefertes G. erweist, schweigen alle frühgermanischen Volksrechte von einer kalten Wasserprobe. Das erste Zeugnis ihres gerichtlichen Gebrauchs ist ein Verbot von 829, das offenbar nur alte heidnische Formen unterdrücken, die Wasserprobe in christlichem Gewande aber nicht beseitigen will, wie schon kurz darauf Hinkmar die Verordnung auffaßt¹⁹⁴). Auch ohne aus jenem Verbot eine altheidnische Wasserprobe zu erschließen, ist eine solche ein halbes Jahrtausend früher bereits am Oberrhein überliefert; dort hat im 4. Jh. nach verschiedenen zeitgenössischen Berichten die Sitte geherrscht, neugeborene Kinder zur Probe ihrer echten Herkunft auf einem Schild dem Strome preiszugeben, Untersinken bekundete Ehebruch der Mutter¹⁹⁵). Gegenüber der französischen Ansicht von einer keltischen Sitte¹⁹⁶) vertritt zuletzt Mayer ihren germanischen Charakter¹⁹⁷). Man hat freilich gerade in Frankreich bis ins 18. Jh. des Ehebruchs Angeklagte in den Fluß geworfen, um schuldweisendes Untergehen zu beobachten¹⁹⁸). Jene Behandlung neugeborener Kinder erinnert einerseits an die vielen Aussetzungssagen, wie sie von Moses¹⁹⁹) und manchen Helden der Antike und des Orients erzählt werden²⁰⁰), andererseits an die besonders im Elsaß bewahrte Kraft des Wassers, von Quellen, als Anzeiger jungfräulicher Reinheit oder ehelicher Treue²⁰¹) und endlich auch am auffallendsten an ein eng-

lisches G. des 10. Jhs. mit einer Kerze, die auf einem schwimmenden Schilde abbrennen soll, ohne ins Wasser zu fallen²⁰²); ob sich da noch von einer ursprünglich nur keltischen Sitte der Wasserprobe reden läßt?

Im 9. Jh. sind die Wasserproben noch mehr genannt, vor allem vom Erzbischof Hinkmar von Reims ausführlich gewürdigt und verteidigt²⁰³). Die Abfassung der religiösen Zeremonien, die auch die Wasserprobe kirchlich sanktionierten, schrieb man im MA. Papst Eugen II. (824/27) zu, offenbar eine typisch mittelalterliche Fälschung und spätere Erdichtung²⁰⁴). Stephan V. sprach sich noch im gleichen 9. Jh. in einem Brief an den Mainzer Bischof ausdrücklich gegen alle G.e aus²⁰⁵). Trotzdem bestimmte 1051 ein conventus alsaticus, daß gemeine Leute durch die Wasserprobe geprüft werden sollten²⁰⁶). So hielt sich die Wasserprobe auch über die späteren päpstlichen Verbote hinaus und fand gleich den andern G.en noch Eingang in Sachsenspiegel²⁰⁷) und Schwabenspiegel²⁰⁸). Doch eine Glosse zum Sachsenspiegel sprach sich bereits dahin aus, „dat men godis ordil nich dune ne scole“, sondern zum Eid greifen²⁰⁷). Und so verschwand sie damals auch aus den Stadtrechten²⁰⁹). Rituale sind seit dem 10. Jh. bekannt²¹⁰), besonders in Bayern ist eine reiche Liturgie aus dem 12. Jh. überliefert²¹¹). Im 14. und 15. bleibt ihre Vorschrift auf Weistümer beschränkt²¹²), man erfährt auch von einer Ausübung 1436 in Hannover²¹³). Eine politisch-parodistische Wasserprobe wird aus dem schwäbischen Bauernkrieg 1514 erzählt²¹⁴). In Basel ist in zahlreichen Fällen zwischen 1541 und 1634 eine ordalhafte Wasserstrafe verhängt worden: die Verurteilten wurden gebunden in den Rhein geworfen und an einer bestimmten Stelle von bestellten Fischern wieder herausgezogen; war ihr Leben noch zu retten, galt die „Probe“ als bestanden²¹⁵). Außerhalb Deutschlands gab es die Wasserprobe im MA. bei den Angelsachsen²¹⁶), natürlich in Frankreich, aber auch in Spa-

nien und Italien²¹⁷). Noch 1601 mußte sie das Parlament von Paris ausdrücklich untersagen²¹⁸). Freilich damals war sie von neuem wieder, mit einem besonderen Zwecke aufgelebt.

b) Als Hexenbad dauerte die kalte Wasserprobe von allen G.en neben Bahrrecht und Zweikampf am längsten fort, sie erfuhr sogar im 15. und 16. Jh. mit den Hexenprozessen noch einmal einen beträchtlichen Aufschwung²¹⁹), besonders in Westfalen und überhaupt Niedersachsen²²⁰). Ganz offiziell wurde ihre Anwendung 1581 in Jülich-Kleve befohlen²²¹). Vergebens hatte 1571 der Humanist Joachim Camerarius gegenüber dem Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel, der sie nicht ganz verwerfen wollte, ihre Gültigkeit bestritten²²²). Ein Gutachten Leydener Professoren 1594 konnte ihr auch nicht den Garaus machen²²³), nur in den spanischen Niederlanden wurde sie 1595 verboten²²⁴). Einen andern Gelehrtenstreit vom Ende des 16. Jhs. bewahren eine Reihe von Schriften des G. A. Scribonius und seiner Widersacher²²⁵). Noch eine Verordnung des Magistrates von Osnabrück aus dem Jahr 1636 erwähnt die Wasserprobe neben der Tortur als ein „wohlhergebrachtes“ Verfahren²²⁶), wogegen sich aber in der Stadt selbst heftige Angriffe der Geistlichkeit erhoben haben. So ist uns eine große Zahl von Fällen bekannt, deren ältere den mitwirkenden Gerichtsbehörden voll zur Last fallen: 1583 in Lemgo²²⁷), 1590 in Salm²²⁸), 1605 in Hannover²²⁹), 1610 in Lüneburg²³⁰), 1615 in Münsterland²³¹), 1617 in Dithmarschen²³²), 1633 bis 1635 im Oldenburgischen²³³). In Nordwestdeutschland offenbart sich so recht ein Herd der neuerstandenen Wasserprobe, die sich von dort nach Lothringen, Belgien, Frankreich und im 17. Jh. auch nach England ausgebreitet zu haben scheint, nach Italien und Spanien unter diesem Charakter aber keinen Eingang mehr gewonnen hat²³⁴). Noch in der Mitte des 17. Jhs. begegnen Wasserproben in Meck-

lenburg²³⁵), Schaumburg²³⁶), 1706 in Holstein²³⁷), 1663 in Niederschlesien (Grünberg)²³⁸), 1644 ein vereinzelt süddeutsches Beispiel aus Schwäbisch-Hall²³⁹). Regelmäßig sind aber im 17. Jh. in Siebenbürgen die Hexen „geschwemmt“ worden²⁴⁰) und auf der andern Seite ebenso in England²⁴¹).

Mit der Bekämpfung der Hexenprozesse übergab man auch das Hexenbad der Verachtung, so in österreichischen Gesetzen des 17. Jhs.²⁴²). Doch noch 1686 verteidigte es ein gewisser Jac. Rieck²⁴³), und nach 1700 lehnte es der teufelsgläubige Professor der Logik Chr. Ebeling nur deshalb ab, weil es so leicht geschehen könne, daß der Satan bei der Wasserprobe eine Schuldige hinabziehe und eine Unschuldige leicht mache²⁴⁴). Das Hexenbad fand nämlich ganz wie die alte Wasserprobe statt: der Henker band der Verdächtigen die rechte Hand an den linken Fuß und die linke Hand an den rechten Fuß und warf sie so ins Wasser; schwamm die Geprüfte „wie eine Gans“ auf dem Wasser, war sie der Zauberei überführt und wurde zur Tortur gezogen. So beschreibt 1718 Gericken²⁴⁵) und meint dazu: „doch heutiges Tages, nachdem man die Praejudicia aufs Trödel-Markt relegiert und in der wahren Philosophie ein so helles Licht aufgangen, ist auch diese abergläubische und fehlsame Probe an keinem Orte, meines Wissens, mehr gebräuchlich.“ Wie Ebelings Befürchtung verrät, ist es nun nicht mehr das alte G., wo das Wasser das Böse von sich weist, sondern beim Hexenbad glaubt man an ein zauberhaft leichtes Gewicht der im Teufelsbund stehenden Hexe, das G. ist zur Teufelsprobe geworden²⁴⁶). Gericken hat aber zu früh jubelt, das 18. Jh. sieht das Hexenbad noch in Preußen im Gebrauch²⁴⁷), 1779 kommt ein Fall in Preußisch-Polen vor²⁴⁸). Es ist bemerkenswert, daß es damals noch offiziell verboten werden muß, so 1740 in der peinlichen Gerichtsordnung Maria Theresias²⁴⁹) und noch einmal in der österreichischen Landesordnung von 1766²⁵⁰). Es hat also auch in Südost-

deutschland nicht an Hexenproben gefehlt, wenn sie auch schlechter überliefert zu sein scheinen. Selbst das 19. Jh. ist noch nicht frei davon, wie Fälle zu Delten in Oberyssel 1823²⁵¹⁾, 1835—36 in Pomern²⁵²⁾ und auf Hela²⁵³⁾ zeigen. Ebenso sind in Bosnien Fälle vorgekommen und sollen noch immer möglich sein²⁵⁴⁾, desgleichen in Rußland²⁵⁵⁾.

In der Sage erhält sich ihr Andenken²⁵⁶⁾. Eine eigentümliche Abart der gewöhnlichen Wasserproben, die in ihrem Verlauf mehr den Charakter des Lossens offenbart, ist der aus dem 13. Jh. mit Ritual überlieferte Brauch, Getreidekörner in ein Gefäß mit Wasser zu legen, für jeden Verdächtigen eines, mit der Überzeugung, der Schuldige sei der, dessen Korn zuerst oder auch gar nicht auf den Boden gelange; dieser und verwandte hydromantische Versuche dienen der Diebsentdeckung²⁵⁷⁾. Auch das Meer wird von den Bewohnern der Küstenländer als urteilende Kraft verehrt, die Verbrecher straft und unschuldig Ausgesetzte rettet²⁵⁸⁾.

c) Mit dem Charakter des Hexenbades als abwägende Teufelsprobe hängt ein unmittelbares Wägen der Hexen zusammen. Denn aus dem Glauben, daß eine Hexe federleicht sei und infolgedessen bei der Wasserprobe oben auf schwimme, entsprang der Schluß, daß man diese Gewichtlosigkeit auch auf der Wage müsse feststellen können, und man erzählte sich die seltsamsten Ergebnisse, wie daß ein dickes Weib nicht mehr als anderthalb Quentlein, andere ein Lot, drei, fünf Quentlein gewogen hätten²⁵⁹⁾. Es ist möglich, daß auch dieses Wäge-ordal sehr alte Wurzeln hat, wie indische Parallelen vermuten lassen²⁶⁰⁾. Ein G. stellt die Auskunft der Hexenwage so wenig dar wie das Ergebnis des Hexenbades oder die bei Nadelprobe und Tränenprobe erscheinende Unempfindlichkeit; nicht als göttliche Wunder, sondern als *stigmata diabolica* sind diese Zeichen gewertet worden²⁶¹⁾.

²⁵⁷⁾ Wilda 454; ein anderes, sardinisches G. mit heiligem Wasser s. ARw. 16, 322, 327 ff.;

vgl. Plinius 28, 12; Stemplinger *Aberglaube* 57; Glotz a. a. O. 16 ff. 69 ff. 75 f.; Hirzel *Eid* 178, 199 f.; Grimm *RA.* 2, 600 f. ²⁵⁸⁾ Wilutzky *Recht* 1, 144 f.; Hastings 9, 509; altbabylonische Wasserprobe (Codex Hammurabi) s. Glitsch 28; bei Indern und Papuas ein- und zweiseitiges Untertauchen — wer eine bestimmte Zeit oder am längsten aushält, ist gerechtfertigt, Kaegi 54 = Glitsch 27 f.; ZDMG. 9, 671 ff.; ZfVglRw. 5, 369; RTrp. 18, 455. ²⁵⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 43 ff. ²⁶⁰⁾ Vgl. die Dämonologie Jakobs I. von England, Tylor *Cultur* 1, 140 f.; zur Verachtung des Unreinen durch das Wasser vgl. Grimm *RA.* 2, 583; Wolf *Beiträge* 2, 370; Matthias *Gottesurteile* 4; Martin *Badewesen* 35. ²⁶¹⁾ Hoops *Reallex.* 2, 321; auch im aind. Recht, Kaegi 54; vgl. Liebermann *Glossar* 530, in ags. Liturgie verchristlicht: „durch den Wind der Bosheit allen Tugendgewichts bar“, daher schwimmend; vgl. Hinkmars Deutung, s. u. Anm. 203. ²⁶²⁾ Grimm *RA.* 2, 584, z. B. rhein. Weistum 1338 (s. a. Glitsch 27), pfälz. Weistum 1423. ²⁶³⁾ Grimm a. a. O.; Martin a. a. O. (Bild des Sachsenspiegels). ²⁶⁴⁾ Capit. Worm. c. 12, MG. Cap. 2, 16: ut examen aquae frigidae, quod hactenus faciebant, a missis nostris omnibus interdicatur, ne ulterius fiat; Grimm *RA.* 2, 583; Brunner 2¹, 411. ²⁶⁵⁾ Mayer in Hist-Vjschr. 20, 310 ff.; Grimm *RA.* 2, 602; Hertz *Elsaß* 171 f.; Becker *Pfalz* 122 f.; Bayld. 33, 376 f.; Dahn *Bausteine* 2, 36; Hirzel 200; Sébillot *Folk-Lore* 2, 382. ²⁶⁶⁾ Glotz 17 A. 2; s. w. Mayer 311 A. 2; Grimm a. a. O. zweifelt. ²⁶⁷⁾ A. a. O. 310 ff. ²⁶⁸⁾ Sébillot a. a. O. ²⁶⁹⁾ 2. Moses 2, 1—10. ²⁷⁰⁾ SAVk. 23, 213. ²⁷¹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 81; Sébillot 2, 183, 252 ff.; Grimm *RA.* 2, 598 ff. ²⁷²⁾ Mayer a. a. O. 311 f. ²⁷³⁾ *De divortio Lotharis*, Migne *PL.* 125, 668 ff.; s. a. Grimm *RA.* 2, 583; Wilda 458; Du Cange 1, 339 ff.; Brunner 2¹, 410 f.; 2², 511. Soldan-Heppe 1, 380 ff.; Hinkmars Erklärung: das durch die Taufe im Jordan für immer geheiligte Wasser nimmt keinen Verbrecher auf; so noch Anhorn 1013. ²⁷⁴⁾ Majer *Ordalien* 43; Schmitz *Bußbücher* (1883), 458; widerlegt in ZfKathTheol. 20 (1896), 710 ff. ²⁷⁵⁾ S. o. Anm. 50; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 320, 355; ZfKathTheol. 22, 619. ²⁷⁶⁾ Schmitz a. a. O.; Grimm a. a. O. ²⁷⁷⁾ 3, 21 § 2: Vermögensstreit zu entscheiden „mit enem water ordale“ oder durch Eid; vgl. Schröder 852 A. 23; s. o. Anm. 193. ²⁷⁸⁾ c. 310; vgl. Grimm *RA.* 2, 584. ²⁷⁹⁾ Maurer *Städteverfassung* 3, 727 f.; in Passau 1159 abgeschafft, von Ruprecht von Freising noch 1328 freiwillig erlaubt. ²⁸⁰⁾ Z. 617—629, 638 ff.; Z. 641 f. = Glitsch 26 f.; Abb. Z. 672 = Glitsch 26; Bilder des 12. u. 14. Jhs. s. Fehr *Das Recht im Bilde* Abb. 53, 57; s. o. Anm. 193. ²⁸¹⁾ Rockinger 343 ff.

355 ff. 361 ff. 380 ff. 384 ff.; Franz a. a. O. 2, 356 f. 377 ff.; Schindler *Aberglaube* 109 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 214. ²⁸²⁾ Grimm *RA.* 2, 584. ²⁸³⁾ Hefele *Conciliengeschichte* 6, 616. ²⁸⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 509. ²⁸⁵⁾ Maurer a. a. O. 3, 728 f. ²⁸⁶⁾ Liebermann *Glossar* 530; s. o. Anm. 202; ags. Rituales. Liebermann *Gesetze* 1, 401 ff. 413 ff. 417, 422 ff. 427. ²⁸⁷⁾ Wilda 458; Jobbé-Duval (s. o. Anm. 6); Liebrecht *Gervasius* 188; Spanien 10./13. Jh. s. AKrim. 33, 64. ²⁸⁸⁾ Grimm *RA.* 2, 585 = Wilda 458. ²⁸⁹⁾ Majer *Ordalien* 100; Matthias *Gottesurteile* 7 f. 21 f. ²⁹⁰⁾ Gericken *Nachlese* 121 ff.; vgl. die folgenden Beispiele. ²⁹¹⁾ Soldan-Heppe 1, 497; 2, 82 (zit.: „SH.“). ²⁹²⁾ SH. 1, 518. ²⁹³⁾ Ebd. 1, 382, 553. ²⁹⁴⁾ Ebd. 1, 383. ²⁹⁵⁾ Diese und andere Schriften des 16./18. Jhs. über das Hexenbad bei Th. Grässe *Bibliotheca magica et pneumatica* (1843), 31 ff., bes. 36 f.; s. a. Majer 99; SH. 1, 382, 466; Grimm *RA.* 2, 585; *Myth.* 2, 899; Maurer a. a. O. 3, 728 f.; Weinhold *Frauen* 1, 187. ²⁹⁶⁾ Majer 103 f. = Wilda 489; SH. 1, 510. ²⁹⁷⁾ SH. 1, 381. ²⁹⁸⁾ Ebd. 2, 52; Grimm *RA.* 2, 585. ²⁹⁹⁾ SH. 1, 499 f. ³⁰⁰⁾ Ebd. 2, 62; vgl. Meyer *Aberglaube* 316, 318. ³⁰¹⁾ SH. 2, 38 f. ³⁰²⁾ Grimm a. a. O. = Wilda 489. ³⁰³⁾ Strackerjan 1 Nr. 421 c = SH. 1, 383. ³⁰⁴⁾ SH. 1, 381 ff. (in Frankreich bes. Bourgogne, Anjou, um Paris, ein Fall 1696 zu Montigny bei Auxerre); Sébillot *Folk-Lore* 2, 383 (1594 in Champagne von Gericht geübt, in Bourgogne noch 1700 und 1760); merkwürdigerweise auch in Indien, wo man wegen der auffälligen Übereinstimmung und des Gegensatzes zur aind. zweiseitigen Wasserprobe fast an Einfuhr über England glauben möchte, Crooke *Northern India* 356 f. ³⁰⁵⁾ SH. 1, 383. ³⁰⁶⁾ Ebd. 2, 95. ³⁰⁷⁾ Grimm *RA.* 2, 585 f. ³⁰⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 3 f. ³⁰⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 585; Glitsch 28 f. ³¹⁰⁾ SH. 2, 134; ungarische Vorkommnisse von 1728 u. 1752 SH. 2, 274 f. und Glitsch 29 f. ³¹¹⁾ SH. 2, 144 f.; letzter Fall in Schottland 1736, SH. 2, 265; Meyer *Aberglaube* 336; Schweden und Dänemark im 17. Jh. vgl. Hyltén-Cavallius 1, 447 f. und Trolle 85. ³¹²⁾ ZfMyth. 1, 253. ³¹³⁾ *De probatione aquae frigidae in examine maleficiarum adhibenda*, Francof. 1686. ³¹⁴⁾ Majer *Ordalien* 111 f. ³¹⁵⁾ *Nachlese* 122. ³¹⁶⁾ Matthias 22; vgl. Anm. 191. ³¹⁷⁾ Majer 106. ³¹⁸⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 15, 440. ³¹⁹⁾ Art. 58, SH. 2, 277. ³²⁰⁾ SH. 2, 280. ³²¹⁾ Meyer *Aberglaube* 318. ³²²⁾ BIPommVk. 10, 81 f. ³²³⁾ Mannhardt *Aberglaube* 68 ff. ³²⁴⁾ ZfVrk. 6, 221; Krauß *Relig. Brauch* 121 f. ³²⁵⁾ Löwenstimm *Aberggl.* 81 f. ³²⁶⁾ Mühlenhoff *Sagen* 140; Mackensen *Nds. Sagen* 130; vgl. 125; Schell *Bergische Sagen* 401; Zaunert *Rheinland* 1, 189. ³²⁷⁾ Franz *Rituale von St. Florian* 17; HessBl. 25, 203 ff.; vgl. Dieb 2, 210 f.; Diebssegen 2,

247. ³²⁸⁾ Jobbé-Duval a. a. O.; vgl. JbbhistVrk. 1, 318 f.; für Griechenland vgl. Glotz a. a. O. 11 ff. ³²⁹⁾ Majer *Ordalien* 108; SH. 1, 383 ff.; Wilda 489 und Glitsch 29 f. (Szegedin 1728). ³³⁰⁾ Wilda 454; ZDMG. 9, 665 ff.; Jolly a. a. O.; Franz *Benediktionen* 2, 459 ff.; Köstler a. a. O. 208. ³³¹⁾ Dahn *Bausteine* 2, 9; SH. 1, 386 ff.

9. Speiseproben. Unter einer Speiseprobe ist die Einnahme einer bestimmten, besonders geheiligten (beschworenen) oder vergifteten Speise zu verstehen, deren Wirkung den erwünschten Beweis liefern soll. Solche Speiseproben sind ebenfalls nicht nur dem germanischen Abendland eigentümlich. In Indien und Ostasien ist bis heute eine Körnerprobe, Reisprobe, sehr beliebt³³²⁾; wer nach dem Zerbeißen der geweihten Körner sich das Zahnfleisch nicht verletzt hat und kein Blut spuckt, ist unschuldig. Afrikanische Völker gebrauchen neben den verschiedenartigsten sonstigen Speiseproben als häufigste G. überhaupt Giftordale³³³⁾, denen das jüdische Eiferopfer³³⁴⁾ und die indische Weihwasserprobe, wo der Beschuldigte das Badwasser eines Götterbildes trinkt³³⁵⁾, nahekommen. Auch die Römer, denen sonst G. fast ganz fremd sind, haben vielleicht bei Diebstahl eine private Speiseprobe gekannt³³⁶⁾ (hellenistisch?).

a) Im germanischen Kulturkreis begegnet, vermutlich als ein Lehn- gut aus Griechenland, wo dieses G. gewöhnlicher gewesen zu sein scheint³³⁷⁾, ein Bissen (ungesäuertes Gersten-) Brot und (Schaf- oder Ziegen-) Käse, seltener nur ein Teil, der möglichst trocken und dürr sein soll³³⁸⁾, der sogenannte geweihte Bissen (s. 1, 1346), *judicium offae*, *panis et casei*, *casibrodeum*, friesisch *corbita* (= Kurbissen), angelsächsisch *corsnæd* (= Kurnschnitt)³³⁹⁾, vgl. Brot 1, 1640 ff., Artomantie 1, 606, Tyromantie. Dieses G. wurde fast nur bei Diebstahlsverdacht berufen³⁴⁰⁾, es ist im Gegensatz zum aind. Kauordal ein „Schlingordal“, der Schuldige konnte den Bissen entweder überhaupt nicht verschlucken, oder er verfiel darauf

einem raschen Tode. Besonders bei den Angelsachsen war der Kurbissen schon früh gebräuchlich²⁷¹⁾; in den Volksrechten und Kapitularien des Festlandes wird er dagegen nie erwähnt, er ist aber auch hier bekannt und von der Kirche geduldet gewesen, es fehlen weder Beispiele²⁷²⁾ noch fränkische Rituale vom 9. bis zum 15. Jh.²⁷³⁾ und bayrische Liturgie zum „judicium quod cum caseo agitur“²⁷⁴⁾, mit allen Abwehrregeln teuflicher Einflüsse. Nach den erhaltenen Formeln fand auch dieses G. einst in der Kirche statt, ursprünglich während einer feierlichen Messe nach der Kommunion des Priesters, später am Schluß der Messe; der Priester weihte die Brot- und Käsestücke, die mit einer Inschrift, meist dem Vaterunser oder einem Psalmwort, beschrieben worden waren²⁷⁵⁾, beschwor den zu Prüfenden²⁷⁶⁾ und schob ihm den Bissen in den Mund, um dann die Wirkung zu beobachten. Beachtenswert kommunizierte der Priester zuerst selbst, dann erhielt der Beklagte den Kurbissen. Im Volksbrauch ersetzte man den priesterlichen Segen durch allerlei eingeritzte Zeichen von magischer Stärke²⁷⁷⁾.

Wenn auch Speiseproben an sich ältestes heidnisches Gut der Germanen sein könnten, hat man gegenüber der früheren Überzeugung von dem heidnischen Charakter des Kurbissens²⁷⁸⁾ neuerdings eine andere Entstehung für möglich gefunden. Jacoby²⁷⁹⁾ und weitergehend Köstler²⁸⁰⁾ setzen ihn in folgenden Zusammenhang: Im Altertum ist weder bei Römern noch Kelten eine Bissensprobe nachweisbar, sie dürfte aber auch von den Germanen nicht erfunden oder benützt worden sein, da diese nur weichen Käse kannten²⁸¹⁾, der hierzu unbrauchbar wäre. Nun ist das altchristliche Abendmahl (s. 1, 42 ff.) in ziemlichem Umfang mit Brot und Käse gefeiert worden, besonders von der kleinasiatischen Sekte der Montanisten, die ihre Sitte mit nach Gallien brachten — eine natürliche

Vermittlung des griechischen Brauches (s. o.)! Dort wurden die Germanen damit bekannt. Als die Eucharistie als G. angesprochen wurde, erwies sie sich in ihrer Form mit Brot und Käse als besonders geeignet. Sowohl Gerstenbrot als Hartkäse, deren die montanistische Eucharistie anscheinend vorzüglich bedurfte, waren in Südostgallien heimisch, dort wäre sachlich die Ausbildung unserer Bissensprobe gesichert, und zwar im 3. Jh. Das Hausgericht könnte nach dem Vorbild der montanistischen Hauskommunion — an Stelle eines älteren Körnerordals? — den Brot- und Käsebissen als private Diebstahlprobe verwendet haben. Diese bauerliche Speiseprobe erhielt sich jedenfalls unabhängig davon weiter, daß das Abendmahl in seiner endgültigen Brotgestalt als Probe der höheren Stände aufkam und so selbständig zwei Ebenen nebeneinander herliefen, eine magisch prüfende Bauernkommunion und eine ebensolche Standeskommunion²⁸²⁾.

In der Tat hat sich die bauerliche Probe als ein Mittel der Diebsentdeckung in bauerlichen Kreisen bis in die Neuzeit erhalten. Im 15. Jh. bezeugt sie Hartlieb: nur vind man lewt, die ainen käs segnent und mainent, wer schuldig sei an dem diebstal, der müg des käs nit essen; wiewol darein etlich saiffen für käs geben wird, noch ist es sünd²⁸³⁾. Auch später ist immer wieder davon die Rede²⁸⁴⁾. In jüngster Vergangenheit läßt man noch in Brandenburg einen Verdächtigen holländischen Käse, auf den „gewisse“ Buchstaben und Zeichen geritzt sind, schlucken²⁸⁵⁾. Und noch heute kündet die Redensart: „daß mir das Brot im Halse stecken bleibe“ vom geweihten Bissen²⁸⁶⁾. Ebenso gehört hierher der Glaube, wer gestohlenes Brot oder Käse gegessen habe, bekomme den Schlucken, vgl. stehlen § 9.

b) Offenbar ohne eine heidnische Speiseprobe oder das bauerliche G. des geweihten Bissens verdrängen und ersetzen zu wollen²⁸⁷⁾, hat das christliche Abend-

mahl, bestimmt seit dem 9. Jh., wahrscheinlich aber schon früher, wie eine Erzählung Gregors von Tours vermuten läßt²⁸⁸⁾, selbständig den Sinn eines G.s gewonnen, der recht nahe liegt angesichts des göttlichen Charakters des Abendmahls und der Paulusworte im ersten Korintherbrief 11, 29, vgl. Abendmahl (1, 53 ff. § 6). Berichte über Abendmahlsproben beziehen sich auch ausdrücklich darauf²⁸⁹⁾. Andererseits haben schon im 3. Jh. sich ausgesprochen abergläubische Vorstellungen mit Brot und Wein als Zauberdingen verbunden²⁹⁰⁾. So ist nicht daran zu zweifeln, daß hier nicht nur eine dem Eid entsprechende Reinigung vorliegt²⁹¹⁾, sondern ein wirkliches G.²⁹²⁾. Das ist auch die Auffassung des MA.s selbst, wo man nicht nur an ein früheres oder späteres göttliches Strafgericht über den Schuldigen denkt, sondern ein ghaftes Zeichen erhofft, wie ein Ordalgebet aus Lucca vom 11. Jh. zeigt, das Gott beschwört, die Schuld des Priesters dadurch zu offenbaren, daß er die Eucharistie nicht zu empfangen vermag²⁹³⁾. Natürlich erscheint das Abendmahl auch nicht selbst als G., sondern öfter nur als reinigende Vorbereitung zu einem andern G.²⁹⁴⁾, zuletzt begreiflicherweise beim geweihten Bissen, hier erst im 13. Jh.²⁹⁵⁾. Und endlich ist es, unabhängig vom G., immer eidähnliches Beteuerungs- und Reinigungsmittel für Priester gewesen²⁹⁶⁾.

Als G. wird das Abendmahl zum ersten bekannten Male 868 von einer Wormser Synode verordnet, wonach vor allem Priester und Mönche sich dadurch nach zelebrierter Messe reinigen sollen²⁹⁷⁾; dieser Beschluß ist von Gratian aufgenommen worden²⁹⁸⁾. Das Abendmahl sollte gereicht werden mit den Worten: corpus Domini sit tibi ad probationem hodie. Ein weiteres Ritual erübrigte sich, da diese Probe nichts anderes als die übliche Kommunion des Priesters in der Messe war²⁹⁹⁾, der hier nur noch ein besonderer Zweck zugeteilt wurde. Die

Abendmahlsprobe blieb aber durchaus nicht den Geistlichen vorbehalten, man ließ auch Laien, aber nur Standespersonen zu³⁰⁰⁾. Von solchen berichtet auch die Geschichte in den Fällen König Lothars II. 869, des Bischofs Sibico von Speyer 1049 und König Heinrichs IV. 1077, vgl. Abendmahl 1, 54 f. Die letzte Erzählung ist eine tendenziöse Erfindung³⁰¹⁾, aber sie beweist dennoch die Anschauung jener Zeit. Anfangs des 18. Jhs. klagt noch Gericken, liederliche Weibspersonen, welche dem sechsten Gebote Gewalt getan, pflegten zu Beschwörung ihrer vermeinten Unschuld das hl. Abendmahl boshafterweise zu empfangen³⁰²⁾.

²⁷¹⁾ ZDMG. 9, 676; Kaegi 55 = Glitsch 31; Jolly a. a. O.; ARw. 1, 533 ff. 537 ff.; Köstler a. a. O. 223; Ebert *Reallex.* 4, 445; Brotprobe im Orient, 14. Jh. in Konstantinopel, Franz *Benediktionen* 2, 335 f.; ZföV. 6, 222; MschlesV. 17 (1907), 45; RTrp. 19, 157 f. ²⁷²⁾ Hastings 9, 507 ff.; Ebert *Reallex.* 4, 442 ff. 447; Majer *Ordalien* 19; Kaegi 55; Glitsch 34 ff.; Frazer 3, 304 ff.; 4, 197; 7, 115; ZföV. 5, 371 ff.; Globus 29, 40; RTrp. 18, 277. 354; 20, 157 f.; 23, 182 f.; 26, 80 ff.; auch indisch, ZDMG. 9, 674 ff. ²⁷³⁾ S. o. Anm. 9; noch üblich in Abessinien, RTrp. 23, 182. ²⁷⁴⁾ ZDMG. 9, 675 f.; Zachariae *Kl. Schr.* 337; ZföV. 6, 344; ARw. 15, 636 f. ²⁷⁵⁾ Der Horazscholiast Acron überliefert, daß man diebstahlverdächtigen Sklaven von einem Priester einen mit Zaubersprüchen geweihten Kuchen zu essen gegeben, Schrader *Reallex.* 1, 407; von Brunner 2, 405 A. 24 als römisches Zeugnis verworfen und für nicht älter als 8. Jh. gehalten; vgl. ARw. 13, 535; HistVjschr. 20, 316. ²⁷⁶⁾ Glotz a. a. O. 110 ff.; vgl. Diebssegen 2, 247. ²⁷⁷⁾ Liebermann *Glossar* 472; ARw. 13, 526; Köstler 225. ²⁷⁸⁾ Kaegi 54; Hoops *Reallex.* 2, 321; Liebermann *Gesetze* 2, 41: „Ordal des Entscheidungsbissens“; vgl. Du Cange 2, 584. ²⁷⁹⁾ Liebermann *Glossar* 472; Kaegi 54; ARw. 13, 526; so eine Handschr. von 1497, MschlesV. 17 (1907), 45; Franz a. a. O. 2, 336. 359. ²⁸⁰⁾ Chr. Lud. Lieberkühn *Diss. de offa judiciali Anglo-Saxonum*. Halle 1771; Gericken *Nachlese* 205 ff.; Majer 68; Liebermann *Glossar* 472 f.; ARw. 13, 528; Rituales. Liebermann *Gesetze* 1, 408. 425 ff.; fehlt in Skandinavien ganz, Trolle 86. ²⁸¹⁾ Majer 68 ff.; Wilda 459; nach Köstler 224 wenig zuverlässig; s. a. ARw. 13, 525 ff.; 15, 641 (Boccaccio); 1410 in Novgorod, HessBl. 25, 200 ff. ²⁸²⁾ Z. 629–636. 639 ff.; Z. 645 f. = Glitsch 30 f.; NA. 23,

380 ff.; Köstler 223 A. 6; Franz a. a. O. 2, 358 ff. 384 ff.; ARw. 21, 491. ²⁷⁴) Rok-
kinger 350 ff. 397 ff.; Schönbach
Berthold v. R. 133. ²⁷⁵) ARw. 13, 527. 529 ff.;
Köstler 225 f. ²⁷⁶) Vgl. Brot 1, 1641.
²⁷⁷) Dieterich *Abraxas* 159; ZfV. 13,
271; s. Brot 1, 1641 f. ²⁷⁸) Dahn *Bau-
steine* 2, 46 f. ²⁷⁹) A. Jacoby *Der Ursprung
des Judicium offac* in ARw. 13 (1910), 525—66.
²⁸⁰) Köstler in ZRG. 46 (1912), 226—248.
²⁸¹) Schrader *Reallex.* 1, 559 f. ²⁸²) Ihr
Nebeneinanderbestehen erweist ausdrücklich
ein ags. Gesetz, Wilda 459; vor Jacoby und
Köstler ist ein Zusammenhang zwischen Kur-
bissen und Abendmahlsprobe vielfach bestritten
worden, so von Franz *Benediktionen* 2, 358;
s. u. A. 291. ²⁸³) *Buch aller verbotenen Kunst* c. 51,
Grimm *Myth.* 3, 428, vgl. 2, 929. ²⁸⁴) An-
horn *Magiologia* 772; s. a. 404. 408; Männ-
ling 283; ARw. 13, 539 ff. 563 ff.; Bartsch
Mecklenburg 2, 340; vgl. Brot 1, 1641 f.
²⁸⁵) W. § 350 = Löwenstimm *Abergl.* 86.
²⁸⁶) Vgl. Brot 1, 1641; de Cock *Oude
Gebr.* 105. 112 ff. ²⁸⁷) Grimm *RA.* 2, 597;
Dahn *Bausteine* 2, 15 ff.; Kaegi 59;
Wetzer u. Welte 5, 922; Schröder
398; s. w. Köstler 210 A. 1. ²⁸⁸) *Franken-
geschichte* 10 c. 8. ²⁸⁹) Z. B. Regino von Prüm
im 9. Jh., Glitsch 33. ²⁹⁰) Harnack
Dogmengeschichte 1², 436; ARw. 13, 560 ff.
²⁹¹) So meinen Hildenbrand a. a. O.
28 ff.; Brunner 2¹, 413 A. 74; Hauck
Kirchengeschichte 2², 770 A. 2; Franz a. a. O.
2, 308. 339 ff. 358; Liebermann *Glossar*
263 (da kein Element durch göttliches Wunder
seine natürliche Wirkung verliert oder das G. so-
fort im Beweismittel erscheint (?), nur ein durch
eine hl. Zeremonie verstärkter Eid); Pa-
tetta a. a. O. 209. 306; vgl. Köstler 209
A. 6. ²⁹²) Nachweis durch Köstler a. a. O.
210—221; abgelehnt in Brunner 2², 553
A. 79; vgl. noch ältere Untersuchungen von
1677 und 1716 bei Majer *Ordalien* 71; Ge-
ricken *Nachlese* 197 ff.; B. Hilse *Das
Gottesurteil der Abendmahlsprobe*. 1867; Wilda
459. ²⁹³) Köstler 214 f.; vgl. W. § 304 (in
dessen Mund die Oblate nicht zergeht, der ist
ein großer Sünder). ²⁹⁴) Köstler 220 f.;
früheste Erwähnung für Kaltwasserprobe in
fränkischer Formel 9./10. Jh., Z. 620, bei den
andern G.en später. ²⁹⁵) Köstler 221 A. 3.
²⁹⁶) Ders. 212 ff. ²⁹⁷) Ders. 215 f.; Franz
a. a. O. 2, 340. ²⁹⁸) *Corpus juris canonici* (ed.
Friedberg 1879) 1, 464 (Decretum Gra-
tiani II causa 2 qu. 5 c. 23); vgl. de Cock
Oude Gebr. 112 ff. ²⁹⁹) Köstler 218.
³⁰⁰) Wilda 459 A. 81; Köstler 219;
s. a. Majer 73 ff. 79 ff.; Dahn a. a. O.
16 ff. 47; Matthias 16 f.; ein Fall auf der
Synode von Chalons 894, Köstler 217.
³⁰¹) K. Hampe *Deutsche Kaisergeschichte*
(1919), 55. ³⁰²) *Nachlese* 197; vgl. zu dem
Spott der Renaissance-Novellistik über unzählige
Beispiele listig umgangener Abendmahlsproben
Gerhardt *Fransösische Nouvelle* 11 f.

10. Los und losähnliche G.e.
Das Los (s. d.) wird als Orakel, viel-
leicht auch als G. schon von Tacitus aus-
führlich erwähnt ³⁰³); es hat möglicher-
weise im altgermanischen Rechtsgang als
Anfrage an die Gottheit, als Voll-
streckungsurteil eine bedeu-
tende Rolle gespielt ³⁰⁴). Als unbezweifel-
bares G. erscheint es beim Diebstahlsver-
dacht gegen einen Unfreien im fränk-
ischen Recht des 6. Jhs.: . . . ser-
vus . . . ad sortem ponatur ³⁰⁵), die lex Ri-
buaria stellt Stammesfremden die Wahl
zwischen Los und Feuerprobe ³⁰⁶). Dies
althheidnische Losverfahren,
das zu jener Zeit wohl noch viel häufiger
außergerichtlich angewandt worden ist,
hat schon im gleichen 6. Jh. den heftig-
sten Widerstand der Kirche
erfahren ³⁰⁷), obwohl der Gedanke des G.s
im Lose dem Christentum nicht ganz
fremd ist, vgl. das Los als göttliche Of-
fenbarung in der Apostelgeschichte c. 1³⁰⁸).
Wenn das Los sich daher in den Gesetzen
noch weniger behaupten konnte als
andere G.e, so lebte es doch in zahllosen
Formen in der privaten Verbre-
cherverfolgung fort. Vereinzelt
erschien es auch später in christ-
lichem Gewand, so im friesischen
Recht ³⁰⁹), wonach der Angeklagte, nach-
dem er durch 12 Zeugen seine Unschuld
bestärken gelassen, in die Kirche oder zu
Heiligenreliquien geführt wurde; auf
diese, bzw. auf den Altar legte man einen
mit einem Kreuz bezeichneten und einen
ungemerkten Würfel, in ein reines
Tuch gewickelt; nach Anrufung Gottes
mußte ein Priester oder ein unschuldiger
Knabe einen Würfel herausziehen; der mit
dem Kreuz bezeichnete offenbarte die
Unschuld. Eine verwandte Losung be-
richtet noch 1450 ein Gerichtsprotokoll
aus Fehmarn ³¹⁰). So wurde das Los mit
Reliquien in Beziehung gesetzt, ähnlich
wie Augustinus den Eid verchristlichte,
als er seine Leistung auf das Grab eines
Märtyrers empfahl ³¹¹), was auch z. B.
nach einem Zeugnis Gregors von Tours
wirklich geübt wurde ³¹²). Los-Cha-
rakter trägt auch die bis heute geübte
Strohhalmprobe — vgl. Dieb

2, 213 — die doch noch im 9. Jh. geist-
liche Förderung gefunden hat, wie ein-
sich auf Josua c. 7 beziehendes Ritual für
ein solches „examen in mensuris“ be-
zeugt ³¹³); vgl. die Körnerprobe,
s. o. § 8 b. Auch für die verschiedenen
Drehzauber, die neben Orakel-
zwecken der Erlangung eines G.s dienen,
wenn das Drehen die Schuld
eines genannten Verdächtigen bezeich-
nen soll, sind Rituale entstanden, so für
ein jedenfalls sehr altes G. des schwe-
benden Kessels ³¹⁴) und ein ähnliches
des hängenden Brotes ³¹⁵). Man
hat diese G.e noch mehr der christlichen
Auffassung zu nähern gesucht, indem man
statt Kessel oder Brot ein aufgehängtes
Psalmbuch, eine Bibel befragte, ein
judicium cum psalterio an-
stellte ³¹⁶): man steckte ein Stück Holz
mit dem Oberteil in das Buch, und zwar
auf das Blatt mit dem Vers: justus es,
domine, et rectum judicium tuum ³¹⁷),
band das Buch um das Holz zu und hielt
es an diesem, um nun nach dem Täter zu
fragen — ein magisches Entdeckungs-
verfahren, das im Zauber mit Erbbuch
und Erbschlüssel, Erbsieb und Erbschere
noch heute geschätzt ist und ein
uraltres Gut der Menschheit darstellt,
vgl. Dieb 2, 208 ff. 248; drehen 2, 412;
Siebdrehen.

Wir haben hier also einen deutlichen
Versuch, einen alten im Volke üblichen
Zauber für eine offizielle Verwendung
zurecht zu machen. Wenn man nun ein-
mal von den „G.en im engeren
Sinne“, nämlich den G.en, welche im
öffentlichen Gerichtsverfahren mehr oder
weniger lange eine Rolle gespielt haben,
wegsieht und ursprünglicheren, verwand-
ten magischen Handlungen nachspürt,
enthüllt sich eine ganze Reihe primi-
tiver Methoden der privaten
Verbrecherverfolgung
als „G.e im weiteren Sinne“ ³¹⁸)
und als Vorstufen zu jenen
G.en der Gerichte, vgl. oben § 3.
Der auffälligste Unterschied zwi-
schen den gerichtsbräuchlichen G.en und
den (bäuerlich-)häuslichen Entdeckungs-
verfahren ist der Umstand, daß sich jenen

der Angeklagte selbst unterziehen muß,
während diese in der Regel als Fern-
zauber gegen den abwesenden Ver-
dächtigen geübt werden ³¹⁹), Ausnahmen
s. Dieb 2, 212 f. 247. Dennoch müssen
jene außergerichtlichen, zum großen Teil
losartigen Fernzauber, mindestens
soweit sie durch eine Zeichengebung Ent-
deckung des Übeltäters, aber nicht rück-
zwingende Bestrafung (vgl. Dieb § 5)
bezwecken, zu den G.en gerechnet wer-
den; denn sie alle — auch die fernwirken-
den Strafzauber! — haben den glei-
chen magischen Ursprung,
gleiche Verfahren und glei-
che Absichten: die Abrechnung
mit dem Verbrecher, dem Feind der Ge-
sellschaft ³²⁰).

Gegen den Dieb haben sich diese
primitiven G.verfahren bis in die jüngste
Vergangenheit erhalten. Wie bei den
gerichtlichen G.en spielt das Feuer,
der wichtigste Kulturfaktor gerade schon
im Leben der Halbkulturvölker ³²¹), bei
der magischen Diebsverfolgung die erste
Rolle, vgl. Dieb 2, 210. 217. 223 f.;
Pyromantie. Es fehlt aber auch
nicht an Wasserproben, vgl.
Dieb 2, 210 f., s. o. § 8 b, Brot 1, 1643,
Hydromantie; eine verhüllte
Giftprobe s. Dieb 2, 213. Wenn
für die Probe des geweihten Bissens oben
letzten Endes ein hellenistischer
Ursprung wahrscheinlich gemacht worden
ist, so gilt dies bestimmt für einen der
bekanntesten Diebsstrafzauber, das
Ausschlagen des Auges, das durch die
gleiche magische Kraft, die dem G. inne-
wohnt, den wahren Schuldigen trifft, vgl.
Dieb 2, 222 f. 248. Gleicher G.charakter
kommt andern fernwirkenden Strafzau-
bern zu.

Eine gläubige Mystik, wie sie
primitiven Menschen aller Völker
und Zeiten innewohnt, ist die Quelle
dieser magischen Handlungen, die
die Nöte einer bäuerlichen Kultur be-
friedigen; ein entwickelteres Wirtschafts-
leben sieht aber seine Interessen dadurch
nicht mehr gewahrt, Skepsis und
Kritik steigen an und führen zu Betrug
und Verfall ³²²). Wie primitiv noch vor

wenigen Jahrhunderten auch das offizielle Deutschland denken konnte, zeigt neben dem Hexenbad (§ 8b) das erst im späteren MA. berufenes G. gewordene Bahrgericht, s. u. § 13.

³⁰³⁾ *Germania* c. 10; antikes Los vgl. Hirtzel *Eid* 186 ff. 197; indisches s. ZDMG. 9, 677; allg. vgl. Hastings 9, 511. ³⁰⁴⁾ Brunner 1², 176; Schröder 46 A. 11; 83 A. 21; 93 f.; dagegen Amira GGA. 1896, 208; die Nordgermanen kannten das Los ebenfalls, als Bestätigung eines Unschuldseides, Hoops *Reallex.* 2, 322. ³⁰⁵⁾ MG. Cap. 1, 5; Brunner 2¹, 413 f. ³⁰⁶⁾ 31 c. 5: quod si in provincia Ripuaria iuratores (Eidhelfer) invenire non potuerit, ad ignem sive ad sortem se excusare studeat; s. a. MG. SS. 2, 381; vgl. Brunner 1², 248 ff.; Wilda 455. 480; Dahn 2, 9. 44 f.; Hoops *Reallex.* 2, 321; Vordemfelde *Religion* 90; HistVjschr. 20, 316. ³⁰⁷⁾ Belege bei Brunner 2¹, 414; 2², 554. ³⁰⁸⁾ Lippert *Christentum* 252; Los im A.T. s. o. Anm. 9. ³⁰⁹⁾ Lex Frisionum 14 c. 1, bei Glitsch 39 f.; vgl. Brunner a. a. ().; Schröder 276; Grimm *RA.* 2, 596 f.; v. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel*. Sitzb. Heid. 1920, 28 f. ³¹⁰⁾ Brunner a. a. O. ³¹¹⁾ *Epistulae* 76; vgl. Köstler 209; Franz *Benediktionen* 2, 311 f. ³¹²⁾ Liber II *de miraculis* c. 19; vgl. Lippert *Christentum* 521 f. ³¹³⁾ Z. 639 f.; Brunner 2¹, 414. ³¹⁴⁾ Z. 601 f.; Brunner 2¹, 409. ³¹⁵⁾ Z. 602; Franz a. a. O. 2, 360, 388 ff. ³¹⁶⁾ Liturgie des 12. Jhs. Rockinger 352 ff.; Z. 602, 636 f. 671 f.; vgl. Franz a. a. O. 2, 362 f. 391 f.; Zida. 18, 78; Köstler 209. ³¹⁷⁾ Psalm 119 137. ³¹⁸⁾ Tylor *Cultur* 1, 140 f.; Amira *Grundriß* 277; SAVk. 25, 4 f. ³¹⁹⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 2, 927 f. ³²⁰⁾ Man darf hierbei nicht von Rechtsorakeln sprechen, wie Heckscher S. 107; Orakel und Ordalsind streng zuscheiden, s. o. § 2. ³²¹⁾ Ebert *Reallex.* 4, 441.

11. Erdproben. Den Beschluß der einseitigen G.e bilde eine Erdprobe, die nur für die Nordgermanen, besonders Island, bezeugt ist, der Rasengang. Ein langer Streifen Rasen wurde derart vom Grunde gelöst, daß er an beiden Enden noch mit der Erde zusammenhing; dann wurde er in der Mitte, unter Umständen durch einen Speer, in die Höhe gehoben, und der Angeklagte mußte unter dieser gebrechlichen Brücke durchlaufen, „ganga undir jårdarmen“, welche im Falle einer Schuld über ihm zusammenstürzen mußte ³²²⁾. Angewandelt wurde dieses G. anscheinend nur

zur Prüfung und Bestätigung von Eiden ³²³⁾. Darf daraus geschlossen werden, daß alle germanischen G.e von Anfang an bloß über die Reinheit eines vorausgegangenen Parteieides entscheiden sollten? Trotz wiederholter Angriffe Pappenheims gegen den Gebrauch des Rasengangs als G. ³²⁴⁾, der die Zeremonie nur als ein Symbol der Wiedergeburt im Bruderschaftsvertrag (s. 1, 1668 f.), wo sie auch erscheint, gelten lassen will, ist jene Anwendung durch E. Mayers Ausführungen, der auch eine altspanisch-gotische Parallele heranziehen möchte ³²⁵⁾, gesichert ³²⁶⁾. Es bleibt nur die Frage, ob mit Mayer ³²⁷⁾ ein ausgeprägtes Erdordal oder ursprünglich ein Durchkriechzauber (2, 487) darin zu erblicken ist. Für dieses spricht vielleicht eine süddeutsche Parallele in dem freilich erst aus dem 18. Jh. von Mömpelgard berichteten Hergehen unter einem Stock ³²⁸⁾. Man kann auch an eine Verbindung beider Vorstellungen denken. Ein ausgesprochenes Erdordal ist bei den slawischen Völkern als Grenzeid in einem Graben, mit einem Stück Rasen auf dem Kopf, in Böhmen bis ins 17. Jh. und in Rußland bis ins 19. Jh. hinein sehr gebräuchlich gewesen ³²⁹⁾, eine auffallende Parallele zum nordgermanischen G.e, doch ebenfalls anscheinend ohne deutsches Gegenstück. Durchkriechen begegnet als ein G. zum Beweise legitimer Geburt oder als Keuschheitsprobe in Indien, Persien, aber auch in Italien, England und Dänemark ³³⁰⁾, vgl. durchkriechen 2, 487. Gleich dem Durchkriechen als Heilzauber liegt hier wohl ein g.hafter Reinigungszauber vor, sein Einfluß auf die Ausgestaltung der Zeremonie des Rasengangs scheint möglich.

³²²⁾ Anord. Quellen, bes. Laxdaelasaga c. 18, u. krit. Lit. s. HistVjschr. 20 (1920/21), 289 f.; s. a. Grimm *RA.* 1, 165 ff.; Dahn *Bau- steine* 2, 44; Brunner 2¹, 419; Trolle a. a. O. 19 ff.; Heusler *Strafrecht* 35; ZfVkr. 20, 148, 168; Hoops *Reallex.* 1, 524. 626; 2, 322. ³²³⁾ *Germania* 19, 145 ff. ³²⁴⁾ M. Pappenheim *Rasengang u. Fußspurzau- ber* in ZRG. 53 (1919), 70 ff.; vgl. Amira *Grund- riß* 186. 277 f. ³²⁵⁾ MIOG. 37, 285 ff. ³²⁶⁾ E.

Mayer in HistVjschr. 20, 289—310. ³²⁷⁾ A. a. O. 295. 309 f. ³²⁸⁾ Grimm *RA.* 2, 597 f. ³²⁹⁾ J. Kapras *Der altböhmisches Grenzeid im Grabe unter dem Rasen* in ZfVglRw. 34, 283 bis 322. ³³⁰⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 276 f. 279 f. 282; ZfVkr. 20, 168 f. 172 ff.; J. J. Meyer *Isoldes Gottesurteil* 129 f. 143 f.

12. Das verbreitetste und vornehmste, weil dem Freien vorbehalten, und daher auch am meisten erwähnte G. des MA.s ist der Zweikampf. Obwohl er unter christlichem Einfluß sehr den gemilderten Charakter eines G.s empfangen hat, steht er an ursprünglich magischem Gehalt den „echten“ G.en noch ferner als das Los. Dem Zweikampf als Einzelfehde vor Gericht ist der Rahmen eines G.s umgepreßt worden, bis es gelang, ihn ganz zu ersticken, und er nur noch als Duell ein vom G.charakter wieder befreites, kulturwidriges Dasein bis heute führen sollte, s. w. unter Zweikampf.

Ein seltsamer, auf die Dauer nicht glücklicher Versuch, den heidnisch gewalt- samen, unmagischen Zweikampf, den die Kirche stets mehr oder weniger leidenschaftlich bekämpft hat, zu ersetzen, ist die in der Mitte des 8. Jhs. gemachte mönchische Erfindung der Kreuz- probe ³³¹⁾. Bei diesem ebenfalls zwei- seitigen G. des iudicium crucis mußten beide Parteien mit seitwärts gestreckten Händen an einem Kreuze stehen, bis eine bestimmte Anzahl Gebete ge- lesen war; wer zuerst die Arme sinken ließ oder sie nur bewegte oder gar zu- sammenbrach, hatte den Beweis ver- loren ³³²⁾. Die absichtliche Einführung dieses G.s ist deutlich, in den Volksrech- ten findet sich noch keine Spur ³³³⁾. Ka- pitularien Pippins und Karls des Großen verordnen sie ³³⁴⁾, es werden auch Bei- spiele ihres Gebrauchs erzählt ³³⁵⁾. Karl schreibt sie 806 zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten unter Verbot des Zweikampfs seinen Söhnen vor ³³⁶⁾. Lud- wig der Fromme wendet sich jedoch ge- rade wieder aus religiösen Gründen 818 oder 819 gegen die Kreuzprobe als eine Entheiligung des Leidens Christi ³³⁷⁾. Mit dem Gesetz verschwindet auch das G.,

das keiner Volkssitte entspro- chen hat.

³³¹⁾ Patetta *Le ordalie* 205. ³³²⁾ Vorbild Moses, 2. Moses 17, 11. ³³³⁾ Wilda 458. 481; Grimm *RA.* 2, 586 ff. glaubte, mißverstehend, in der lex Baiuvariorum ein heidnisches Vor- bild zu finden; widerlegt durch Dahn *Bau- steine* 2, 42 f.; vgl. Anm. 46. ³³⁴⁾ Brunner 2¹, 418 f.; 2², 551 f.; s. a. Wilda 458; Grimm a. a. O.; Dahn 2, 50; Franz *Benediktionen* 2, 345; Weinhold *Frauen* 1, 187. ³³⁵⁾ Grimm *RA.* 2, 587; Wilda 458; Glitsch 59 f. ³³⁶⁾ MG. Capitularia 1, 129 (c. 14) = Glitsch 9. ³³⁷⁾ MG. Cap. 1, 279. 283. 293; vgl. Hauck *Kirchengeschichte* 3², 210 A. 1; Schröder 284 A. 12.

II. Unberufene G.e.

13. Schuldzeichen. Während die berufenen G.e einen magi- schen Ursprung erkennen lassen, liegt den unberufenen eine andere vor- christliche Anschauung zugrunde, der Glaube an den lebenden Leich- nam. Christlich-moralischer Wunder- glaube vermag dies nur schwach zu ver- hüllen.

Das verbreitetste dieser ungesuchten Zeichen, welche die Schuld eines Verbre- chers auf wunderbare Weise offenbaren, erscheint in dem sogenannten Bahr- recht ³³⁸⁾. Die Ansicht, daß das Blut als Träger der Seele ³³⁹⁾ auch noch im toten Körper, ja in einzelnen Leichenteilen wirke und sich in der Nähe des Mörders oder gar bei einer Berührung sichtbar empöre, ihn anklage, führt seit alters zu unzähligen Geschichten von einer so an den Tag getretenen Schuld ³⁴⁰⁾. So und nicht als G. faßt anscheinend noch das Stadtrecht von Visby im 14. Jh. das Bahrgericht auf ³⁴¹⁾. Es liegt nun nahe, dieses Wunder absichtlich herbeizu- zwingen, indem man jeden Verdäch- tigen vor die Leiche des Ermordeten stellt. Damit entsteht aus einem Stück des Blutbergglaubens und des Glaubens an den lebenden Leichnam überhaupt ³⁴²⁾ in christlicher Auffassung ein berufenes G. Erst das Chri- stentum verwandelte die bisher ange- nommene Äußerung des Hasses und des Vergeltungstriebes des Getöteten ³⁴³⁾ in eine Kundgebung des gerechten gött- lichen Willens und faßte die Bahr-

probe als ein G. auf ³⁴⁴), das man offiziell vor Gericht als ein Beweismittel berücksichtigte, und zwar in Verbindung mit einem Reinigungseid ³⁴⁵), und dem auch die kirchliche Billigung nicht ausblieb ³⁴⁶), ohne daß sich freilich noch besondere kirchliche Riten wie bei den andern G.en ausbildeten ³⁴⁷); spätere, aufgeklärtere Zeiten schwächten das Beweismittel als Inquisitionsmittel ab — so eine Glosse zum Hamburger Stadtrecht 1497 ³⁴⁸) — bis man es ganz fallen ließ ³⁴⁹).

Die Gesetzbücher des MA.s haben die Bahrprobe nicht vor dem 14. Jh. aufgenommen, eine frühere Anwendung sichern jedoch literarische Belege ³⁵⁰). Es ist freilich bisher nicht gelungen, ältere Nachrichten als aus dem 12. Jh. aufzufinden; so muß man annehmen, daß die Bahrprobe trotz ihrer uralten Wurzeln erst damals in Deutschland Rechtsbrauch geworden ist ³⁵¹), ohne daß damit eine christliche Erfindung bewiesen wäre ³⁵²), wo wir ruhig einen Ausfluß unchristlich primitiven Geistes sehen dürfen. Noch im Nibelungenlied ist das Bluten der Leiche, das den älteren nordischen Fassungen fehlt, kein prozeßgültiger Beweis, sonst könnte Gunther nicht so glatt leugnen ³⁵³). Nur zögernd findet der neue Rechtsbrauch Eingang in die Gesetze, er hat sich vermutlich von den Niederlanden und Nordfrankreich aus nach Frankreich und Deutschland ausgebreitet ³⁵⁴). Neben Chrestien de Troyes ³⁵⁵) ist die bisher älteste Kunde vom Blutfließen, ohne daß schon ein G. darin erblickt wird, der Bericht des Abtes Petrus Monoculus von Clairvaux über die Ermordung des Abtes von Trois-Fontaines 1180 ³⁵⁶). Ob wir, diesen ersten Spuren folgend, hier ein Stück keltischer Anschauung feststellen dürfen ³⁵⁷), wenn wir schon von den allgemeinmenschlichen präanimistischen Vorstellungen abzu- sehen wagen? Angesichts des Mangels an sonstigen Nachrichten ist eine Stelle aus den Schriften Bertholds von Regensburg als Zeugnis für die Leben-

digkeit des Glaubens im 13. Jh. wertvoll: sanguis humanus tantum timet eum, qui fundit, quod, si presens sit ejus occisor, redeat ad vulnera sanguis, si quis adhuc est in corpore, ne propter illum sanguinem adhuc occidat eum cadaver occisi hominis, quandoque sanguinat coram occisore ³⁵⁸). Auch Thomas von Cantimpré erwähnt den Glauben in seinem 1265 geschriebenen Bienenstaat ³⁵⁹), er erzählt einen Vorfall zu Pforzheim, wo das Blut stromweise aus den offenen Wunden eines Kindes geflossen sei, als seine jüdischen Mörder sich ihm näherten ³⁶⁰).

Im 14. Jh. hat die Bahrprobe aus der Praxis Aufnahme in das Gesetz gefunden, besonders in das süddeutsche Stadtrecht ³⁶¹) und das Schweizer Recht ³⁶²); Niedersachsen s. u. Eingehend unterrichten darüber die Stadtrechte von Freising (1328) und von Memmingen (1396) ³⁶³). Gleichzeitig begegnen in Schwaben schon Verbote, in Nördlingen 1318, in Dinkelsbühl erst 1494 ³⁶⁴). Ruprecht von Freising gibt die Bahrprobe in seinem Rechtsbuch 1328 als freiwilligen Beweis zu, doch unverkennbar im Sinne eines beweiskräftigen G.s, das er den verbotenen G.en der Eisenprobe und des Kesselfangs zur Seite stellt ³⁶⁵); er beschreibt ³⁶⁶): man soll den Toten ausgraben, seine Wunden mit Wein und Wasser waschen und sie dann trocknen lassen; der Beschuldigte soll dreimal auf seinen Knien um die Bahre gehen, soll den Toten küssen und diese Worte sprechen: „ich ziuch an got und an dich, daz ich an deinem tot unschuldich pin... habent sich die wunden verchert, daz si trorich (triefend) sint, so ist er des tots schuldich.“ So zeigt schon das erste genauer bekannte Beispiel einer gerichtlichen Vorschrift der Bahrprobe die Verbindung mit einem Reinigungseid, gleich den andern, älteren G.en. Wenige Jahre später erscheint die Bahrprobe auch im hohen Norden, im deutschrechtlichen Stadtrecht von Visby, wo sie freilich, ohne den Namen, nur über den nachher zu leistenden Eid entscheidet ³⁶⁷), also

deutlich eingeführt und nur halb angewandt ist. In der Schweiz findet sich die Bahrprobe in einer Schwyzer Totschlägerordnung von 1342, wo sie heißt: über den toten gan uf gottes erbernde ³⁶⁸); ihr folgen andere Gesetze bis zum Luzerner Formelbuch von 1542 (s. u.).

Bei einem Konstanzer Mordfall 1417 ist zwar von keiner Bahrprobe, aber vom „Schwitzen“ der Leiche die Rede ³⁶⁹). Auch im späten MA. haben wir literarische Zeugnisse ³⁷⁰), die Bahrprobe fehlt nicht im Hexenhammer ³⁷¹). Die Verbindung von Bahrprobe und Reinigungseid zeigt ein Rottweiler Gerichtsprotokoll 1473, nach welchem beide Angeklagte „... jeglicher seine baidt finger in die wunden legen undt da schwören leiblich aydt zuo Gott undt den Hailligen, das sie baidt an dem totschlag... unschuldig seien“, und die Richter unter Eid über das Verhalten der Wunden aussagen ³⁷²). Von Passau ist aus der Mitte des 15. Jhs. ein gereimter Bahrgerichtseid überliefert ³⁷³). Die bildliche Darstellung einer Bahrprobe bietet eine Hs. der Chronik des Diebold Schilling zu einem viel erzählten Schweizer Fall von 1503 ³⁷⁴). Wir wissen ferner von Bahrproben in der Lausitz 1500 (Bluten einer vermeintlichen Selbstmörderin) ³⁷⁵) und 1557 (Löbau), in welchem Fall beim dritten Berühren der Leiche durch den Mörder „schwarze Jauche“ aus der Wunde läuft ³⁷⁶), in Nürnberg 1501 ³⁷⁷), Lübeck 1527 ³⁷⁸). Eine verwandte Geschichte von anklagendem Bluten berichtet die Zimmersche Chronik zum Jahr 1561 aus dem Breisgau ³⁷⁹). Von einem Totschlag bei Kempten (1510 oder 1513) wird erzählt, daß die Verdächtigen weiße Wolle zwischen die Finger nehmen und diese in die Wunden des Erschlagenen legen mußten ³⁸⁰). Aus Luzern sind 1528 und 1534 Bahrproben, zum Teil ohne Erfolg, bekannt ³⁸¹). Ein Luzerner Formelbuch von 1542 schreibt vor, daß die Bahre auf ungeweihtem, freiem Felde stehe, der Angeklagte allein, ganz geschoren und bis auf ein neues Untergewand nackt, mit einem ge-

weichten Lichte an die rechte Seite der Bahre trete — lauter Vorbeugungsmaßnahmen gegen geheime böse Kräfte, wie bei der peinlichen Befragung einer Hexe — dann bestimmte Gebete an der mit entblößten Wunden, Herz und Mund liegenden Leiche verrichtet werden sollten und hierauf der zu Prüfende die rechte Hand auf des Toten Brust lege und seine Unschuld beschwöre, während ein Arzt in Gegenwart von sieben Männern die Wunden zu beobachten habe ³⁸²). Einige Jahrzehnte später meint der Stadtschreiber Cysat zu dem Gesetz, daß man es noch habe, aber nicht mehr anwende ³⁸³), aber er weiß doch Beispiele vom „Schwitzen“ eines Erschlagenen und von blutenden Knochen ³⁸⁴) — „kein Spott noch Fabel, sonder nit allein by Allten sonder ouch noch by unsrer Gedächtnuss die Exempell gesehen worden sind“, so 1554 in Luzern ³⁸⁵), s. u. Protokolle erhalten Bahrproben in Baden (Aargau) 1577 und Solothurn 1589 ³⁸⁶). 1578 unterzieht sich in Sagan eine ganze Anzahl Verdächtiger der Bahrprobe ³⁸⁷). Im österreichischen Steyr reinigt sich 1580 ein Tuchscherer durch Bahrprobe von Mordverdacht (Bericht von 1684), jedoch 1593 verzichten in Neumarkt (Obersteiermark) die Witwe eines Erschlagenen und der Richter auf die wiederholt von den Beisitzern vorgeschlagene Bahrprobe, gegen die sich auch der Angeklagte sträubt ³⁸⁷). In Niederösterreich sind aus den Jahren 1455 und 1613, zu Murau noch 1658 Fälle bekannt ³⁸⁸). Und obwohl sich die Bambergensis schon 1507 gegen die Bahrprobe ausgesprochen (s. u.), sind gerade im Hochstift Bamberg eine Anzahl Bahrproben zwischen 1585 und 1598 bezeugt, erst 1603 erfolgt eine Ablehnung ³⁸⁹); bayerische Bahrproben 1584 und 1592 sind durch die Kriminalakten bewahrt ³⁹⁰). Aber in Nürnberg hat man 1592 der Bahrprobe nicht mehr vertrauen wollen und eine angeklagte Kindsmörderin nur durchgepeitscht, obgleich die Kindsleiche, als man der Mutter Hände auf das Köpfchen gelegt, dort an-

geblich einen Blutfleck bekommen³⁹¹). Doch wir finden noch spätere Bahrproben: 1592 in Leipzig³⁹²), 1599 in Strehlen³⁹³), 1605 in Kusel (Kirchenbuchbericht)³⁹⁴), in Zeitz 1637 und noch 1722³⁹⁵), 1645 zu Lauban in Schlesien³⁹⁶), wo mit den zwei Zeigefingern die Stirne des Toten berührt wird und das Blut aus der Nase quillt; 1648 haben wir wieder eine Bahrprobe in Aarau³⁹⁷), wie die Schweiz auch die meisten sagenhaften Überlieferungen besitzt³⁹⁸). In Pommern wird 1669 die Bahrprobe angewandt³⁹⁹), und sie ist noch Arndt bekannt⁴⁰⁰). Auch im Bergischen soll sie noch später üblich gewesen sein⁴⁰¹).

In Niedersachsen, einschließlich Niederland, hat die bis zum 18. Jh. gebräuchliche Bahrprobe einen eigenen Namen empfangen und auch eine besondere Art ausgebildet. Sie heißt dort Scheingehen; „Schein“ ist der Leichnam oder die von ihm als Beweiszeichen abgenommene Hand⁴⁰²). Im 15. Jh. begegnen in Lübeck und Hamburg die ersten gerichtlichen Belege dieses „sik up deme schine af sweren“⁴⁰³), und wir haben sowohl Protokolle des 16. Jhs.⁴⁰⁴) als andere Nachrichten, so von einem erfolglosen Versuch 1574 zu Kiel⁴⁰⁵) und Nordstrander Fälle um 1522, 1596, 1661 und 1705, das letztemal freilich unter allgemeinem Widerspruch⁴⁰⁶). Man führte den Verdächtigen zu der Leiche oder zu der aufgehobenen Hand, die im Schuld-falle zu bluten anfangen sollte⁴⁰⁷). Nackt sollte der Bezichtigte dreimal zum Scheingehen, seine Finger darauf legen und kniend den Reinigungseid schwören⁴⁰⁸). Schottel weiß von einem solchen Fall zu Itzehoe zu berichten, wo die schon ganz verdorrte Hand nach 10 Jahren noch beim zufälligen Eintritt des Mörders zu bluten angefangen⁴⁰⁹).

In Siebenbürgen erscheint die Bahrprobe bei einem Schäßburger Hexenprozeß im Jahre 1670⁴¹⁰), man erzählt dort noch spätere Vorkommnisse und glaubt bis ins 19. Jh. daran⁴¹¹). Und in Deutschland selbst ist 1862 aus Ostpreußen noch ein Fall des Bahrrecht-

glaubens bekannt geworden⁴¹²). Bis in unsere Zeit scheint so diese Vorstellung fortzuleben, sie wird z. B. noch um 1900 im Taubergrund als lebendig bezeichnet⁴¹³).

Wie haben sich nun Wissenschaft und Gesetzgebung der Neuzeit zu diesem noch so lange geübten Bahrgericht gestellt? Der Wolfenbütteler Hofgerichtsassessor Schottel berichtet 1671 eingehend über dieses jus feretri, bei welchem die Verdächtigen die Finger auf Nabel und Wunden des Entlebten legen sollen und man schauen muß, ob „die berührte Wunde scheumet, hebet oder blutet“⁴¹⁴). Schottel, der den andern Gen. mißtrauisch gegenübersteht⁴¹⁵), glaubt noch fest an die Wirkung der Bahrprobe, er erklärt sie nicht aus natürlichen Ursachen, die die zeitgenössische Gelehrsamkeit ernsthaft erwog, sondern aus der rächenden Allmacht Gottes⁴¹⁶), dessen gerechte Hand eher beim Bahrrecht als beim Zweikampf zu spüren sei, weshalb jenes allein beibehalten zu werden verdiene⁴¹⁷). Diese Ansicht belegt er mit einer Reihe von Mordgeschichten, in denen das Blut den Täter anklagte⁴¹⁸). Schottels Fortsetzer Gericken aber ist 1718 erleuchtet genug, das Blutzeichen des Bahrrechts als ein göttliches Zeichen abzulehnen⁴¹⁹). Es ist auch schon in einem 1668 gedruckten Collegium curiosum die Ursache des Blutens nach etlichen Tagen natürlich erklärt worden⁴²⁰). Männling tadelt 1713 diesen Blutaberglauben⁴²¹). Aber auch als man ein göttliches Wunder abgeschmackt findet, wagt man den Vorgang selbst nicht immer ganz zu leugnen und spricht von „einer gewissen Antipathie oder wunderbaren verborgenen Feindschaft zwischen dem toten Körper und dem gegenwärtigen Thäter“⁴²²). Daher empfiehlt eine Anweisung zum Inquisitionsprozesse von G. Kayser 1710 nur größte Vorsicht bei der Bahrprobe⁴²³). Erst um die Mitte des 18. Jhs. verschwindet dies letzte G. aus dem Beweiskreis der deutschen Gerichte⁴²⁴). Vom Gesetz ist es allerdings schon längst nicht mehr geduldet

gewesen, sowohl die maßgebende Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507 im 249. Artikel als auch ihre reichsgesetzliche Bearbeitung, die Carolina, lehnen die Bahrprobe ab⁴²⁵). Trotzdem liest man noch 1639 in einer Hessen-Darmstädtischen Landesordnung, bei Ungewißheit des Täters solle man die Verdächtigen „zu dem Entlebten führen und denselben gewöhnlichermaßen anrühren lassen“⁴²⁶). Ob man hier nur eine inquisitorische Absicht sehen darf⁴²⁷? Der Tübinger Rechtsfakultät, die sich 1609 in dem Entwurf zu einer Kriminalordnung gegen die Bahrprobe ausgesprochen hat⁴²⁸), werden um die Mitte des 17. Jhs. die Akten eines Wertheimer Falles vorgelegt, in denen je nach der Stärke der Reaktion der Wunden der Grad der Täterschaft einer Gruppe von Angeklagten behauptet wird⁴²⁹)! Ein ähnlicher pommerscher Fall soll 1669 der Fakultät zu Frankfurt a. d. O. eingesandt worden sein⁴³⁰). In Altbayern hat man noch in dem 1751 geschaffenen Kriminalgesetzbuch die Bahrprobe verboten⁴³¹).

Die Anschauungen, die das Bahrgericht tragen, der Glaube an den lebenden Leichnam und an die Seele im Blut, sind auf der ganzen Welt verbreitet. Die besondere Form des Bahrrechts hat sich im fränkischen Volksbereich offenbar selbständig entwickelt. In Frankreich bleibt diese Bahrprobe in der Bretagne bis zum 18. Jh. bestehen⁴³²); einen Fall zu Montpellier 1556 erzählt der Basler Felix Platter⁴³³). Als offizielle Maßnahme fehlt sie dem mittelalterlichen England noch ganz⁴³⁴), später hat sie sich auch dort eingebürgert und ist im 17. Jh. noch vor Gericht üblich⁴³⁵). In Skandinavien wird die Bahrprobe ebenfalls erst spät bekannt⁴³⁶), wohl zuerst Mitte des 14. Jhs. im deutschen Visby⁴³⁷), ist aber dann in Dänemark seit Ausgang des 16. Jhs. eifrig geübt⁴³⁸). Auch nach Italien und Spanien ist im 15. Jh. der deutsch-französische Rechtsbrauch gedrungen⁴³⁹). In Bosnien

soll er noch heute gewöhnlich sein⁴⁴⁰); Siebenbürgen s. o. Ähnliche Verfahren bestehen in Afrika und Australien⁴⁴¹).

Oft ist es nur ein Knochen, der durch Bluten den Mörder verrät, so in den obenerwähnten Berichten des Luzerners Cysat. In unzähligen Variationen lebt diese Sage von dem blutenden Knochen, der mehr oder weniger spät das Verbrechen enthüllt⁴⁴²). Aber auch auf andere Weise wird die wunderbare Anklage erhoben. Unverkennbar ist die Berührung der Sage mit dem Märchen vom singenden Knochen⁴⁴³). Wie drastisch man sich mitunter die Erscheinung des anklagenden lebenden Leichnams vorstellte, beweist eine von Schottel mitgeteilte Wolfenbütteler Schauergeschichte, wo sich die Leiche anrötet, die Augen aufschlägt, die Arme bewegt und endlich gar den Kopf aufzuheben beginnt⁴⁴⁴). So spät man überhaupt nach jedem Lebenszeichen, das klagen will, und wenn nichts erfolgt, ist man von der Unschuld des Geprüften unbedingt überzeugt, so z. B. 1665 in Hessen⁴⁴⁵). Hier denkt man nicht an sich empörendes Blut, sondern es walten präanimistische Vorstellungen⁴⁴⁶). In solcher Anschauung packt ein Beschuldigter nach einer Tiroler Sage die Leiche an der Brust und rüttelt sie, um ihren Willen zu erfahren⁴⁴⁷).

Vereinzelt blutet die Mordwaffe, wie 1503 der Schweizer Chronist Etterlin behauptet⁴⁴⁸).

Nicht nur der lebende Leichnam des Ermordeten hilft zum gerechten Urteil, auch im toten Übeltäter äußert er Schuldbekennnisse, wunderbare Ge. Immer wieder wird von ungeratenen Kindern berichtet, die ihre Eltern mißhandelt und ihnen nicht gehorcht haben; nach dem Tod des bösen Kindes aber bewegt sich der rechte Arm der Leiche gleichsam schlagend auf und nieder, bis der Vater mit Wermutreisern die verruchte Hand unter Gebeten schlägt und zur Ruhe bringt⁴⁴⁹), oder die Hand wächst aus dem

Grabe und muß von den Eltern mit Ruten gestrichen werden, bis sie blutet und endgültig verscharrt werden kann⁴⁵⁰⁾. Schon den lebenden Bösewicht zerfressen die „Franzosen“, Schlangen wachsen in ihm, deren größte die sündhafte rechte Hand beißt und sticht⁴⁵¹⁾, hier ist das G. zum Gottesgericht geworden. Es geschehen noch andere Zeichen, um die Schuld eines Toten anzuzeigen. Die Grabsteine zweier Brüder, die einander erschlagen haben, versinken⁴⁵²⁾, das Grab eines Geizhalses bricht ein⁴⁵³⁾, die Leiche eines Teufelsjüngers, z. B. eines Freischützen, der durch den frevelhaften Schuß nach einer Hostie Freikugeln erlangte, läßt sich nicht in üblicher Stellung, die Füße nach Osten, begraben, sondern der Sarg dreht sich immer wieder nach Westen⁴⁵⁴⁾. Solche Zeichen der göttlichen Gerechtigkeit sind ein beliebter Stoff der mittelalterlichen Legende, z. B. Cäsars von Heisterbach⁴⁵⁵⁾. Andere wunderbare G.e. entscheiden auf der Stelle über Schuld und Unschuld, so wenn einem bösen Ankläger eine Erz-nase ins Gesicht fliegt⁴⁵⁶⁾ oder ein falsch Schwörender seine Finger in einen Felsen wie in weichen Schnee eintaucht⁴⁵⁷⁾, dies begegnet auch als Unschuldzeichen, s. u. S. w. Frevel, Gottesgericht, Sakrileg, Strafe.

⁴⁵⁰⁾ Ältere gelehrte Untersuchungen, bes. des 17. Jhs. s. Majer *Ordalien* 81 f.; L. 40 A. 5; ZfV. 6, 284; vgl. bes. Schottel *Tractat* (1671) c. 3 S. 60–106; J. Chr. Hunds-hagen *Discursus physicus de stillicidio sanguinis in hominis violenti occisi cadavera conspicui an sit sufficiens praesentis homicidae iudicium* 1679; Chr. C. Oelsner *Diss. de iure feretri sive cruentationis. Vom Baar Rechte* 1680; Gericken *Nachlese* 14 f.; Grimm *RA.* 2, 593 ff.; E. Martin in *ZfA.* 32 (1888), 380 ff. J. Bächtold *Über die Anwendung der Bahrprobe in der Schweiz in Romanische Forschungen* 5 (1889), 221–239; Patetta *Le ordalie* 196–202; Brunner 2¹, 411 f.; K. Lehmann *Das Bahrgericht in den german. Abh. f. K. v. Maurer* (1893), 21–45, zit. „L.“; Chr. Villads Christensen *Baareproven, dens historie og stilling i fortidens rets- og natur-opfattelse*. Kopenhagen 1900; vgl. ZfV. 10, 234 f. u. ZRG. 35, 399 ff.; Schröder 854 A. 30. ⁴⁵¹⁾ Vgl. Blut; Matthias *Gottesurteile* 9; Kondziella *Volksepos* 145; Strack *Blut* 97, ähnlicher jüdischer Aberglaube des 13. Jhs. ⁴⁵²⁾ L. 28, s. u. Anm. 350.

398. 442. ⁴⁵³⁾ L. 32 f. ⁴⁵⁴⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 37; Ranke *Sagen* 2 55; Heckscher 357 f. ⁴⁵⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 65; Meyer *Religgesch.* 84. ⁴⁵⁶⁾ L. 29 ff. 34 f.; Brunner 2¹, 412. ⁴⁵⁷⁾ Ebd.; L. 31 f. ⁴⁵⁸⁾ Osenbrüggen *Studien* 328. ⁴⁵⁹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 342 A. 2. ⁴⁶⁰⁾ L. 33 f. ⁴⁶¹⁾ Manche sehen in der Bahrprobe immer nur ein Inquisitionsmittel, so K. Maurer; vgl. Dahn *Bausteine* 2, 14; Brunner 2¹, 412 A. 70; L. 26 f. zählt alle Deutungen auf; auch Trolle 99 f. für G. ⁴⁶²⁾ Nibelungenlied A. 984 ff. B. 1043 ff. C. 1055 ff. (vgl. Hebbel *Siegfrieds Tod* 5, 9); Hartmann *Iwein* 1355 ff. u. a. m.; vgl. Grimm *RA.* 2, 594; *ZfA.* 32, 380 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 2, 149. 175; L. 25. 39; s. a. Shakespeare *Richard III.* 1, 2; J. Ciesar 3, 2 (Antonius über die Reaktion von Caesars Blut gegen Brutus' Dolchstoß); Ackermann *Shakespeare* 45; ZfV. 24, 81. ⁴⁶³⁾ L. 25 f. 34 ff. ⁴⁶⁴⁾ Dahn 2, 45 f.; L. 26. 38; Bächtold 223 zweifelt. ⁴⁶⁵⁾ L. 36. ⁴⁶⁶⁾ Ebd. 37 ff. = Kondziella a. a. O.; Mackensen kommt — s. u. A. 443 — unabhängig davon zum gleichen Ergebnis, daß Vlamland auch die Urheimat des Märchens vom singenden Knochen sein dürfte. ⁴⁶⁷⁾ *Chevalier au Lyon* hrsg. v. Holland (1880), 54; von da in den *Iwein* und weiter ins *Nibelungenlied* übernommen; vgl. *ZfA.* 32, 380 ff.; Grimm *RA.* 2, 594; L. 39. ⁴⁶⁸⁾ ZfV. 6, 208 f.; diu... parricida delituit, quamvis vox sanguinis sine intermissione fluentis virum sanguinum, quoties feretro cominus accessisset, stillicidiali quodam testimonio demonstraret; unde postmodum pro his et aliis quibusdam conjecturalibus signis ad rationem positum reum se patris facinoris confitetur; ZfV. 10, 235. ⁴⁶⁹⁾ Bächtold 222; dagegen L. 38. 45 A. 87; vgl. *ZfA.* 32, 383. ⁴⁷⁰⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 113 f. ⁴⁷¹⁾ L. 25. 42 A. 34. ⁴⁷²⁾ Grimm *Sagen* 251 Nr. 353 f.; *ZfA.* 32, 381. ⁴⁷³⁾ G. L. Maurer *Geschichte der Städteverfassung in Deutschland* 3 (1870), 658–664. ⁴⁷⁴⁾ Bächtold 223 ff. ⁴⁷⁵⁾ Maurer a. a. O. 659 ff.; L. 29 f. ⁴⁷⁶⁾ L. 23. 31. ⁴⁷⁷⁾ c. 112, Maurer 662 ff.; Brunner 2¹, 406 A. 26. 412; L. 29. ⁴⁷⁸⁾ Grimm *RA.* 2, 593 f. ⁴⁷⁹⁾ L. 23. 25. 32 f.; Hansische Geschichtsblätter 1916, 1–85, bes. 76; Schröder 704 f. 711. ⁴⁸⁰⁾ Osenbrüggen a. a. O.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 125; Bächtold 223; L. 29. ⁴⁸¹⁾ Bächtold 224. ⁴⁸²⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 312; s. w. Christensen a. a. O. ⁴⁸³⁾ L. 45 A. 89. ⁴⁸⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 470 f.; andere Gerichtsakten verzeichnet L. 24. 30. 40 A. 4. ⁴⁸⁵⁾ Krit. Vjschr. f. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 43 (1902), 505. ⁴⁸⁶⁾ Abb. bei Heinemann *Der Richter* 32 = G. Steinhäusen *Gesch. der dt. Kultur* 1 (1913), 328; Fehr *Das Recht im Bilde* Abb. 59. 61; vgl. Singer *Schweiz. Märchen* 2, 147; Grimm *RA.* 2, 595; Rochholz *Sagen* 2, 125; Lütolf *Sagen* 398; Unoth 1 (1868), 123 ff.; Bir-

linger *Aus Schwaben* 2, 471 f.; Osenbrüggen *Studien* 330; Bächtold 225 ff.; Glitsch 38 f.; Weinhold *Ritus* 45. ⁴⁸⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 14 f. ⁴⁸⁸⁾ ZfV. 24, 81. ⁴⁸⁹⁾ Chroniken der dt. Städte 11, 641. ⁴⁹⁰⁾ Deecke *Lübische Sagen* 312; Mackensen *Hanseat. Sagen* 99; vgl. unten A. 402 ff. ⁴⁹¹⁾ 4, 202 f. = Waibel u. Flamm 2, 317 f.; vgl. 2, 472 = Waibel u. Flamm 1, 236 f.; s. a. 2, 512; 3, 596; 4, 67. 298; L. 28. 39. 44. ⁴⁹²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 125; DG. 27, 174. ⁴⁹³⁾ Bächtold 228 f. ⁴⁹⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 123 ff.; Osenbrüggen 328 f. = Glitsch 39; Bächtold 223 f.; Weinhold *Ritus* 45 f.; Lammert 107. 190; Schmid-Sprecher 44. ⁴⁹⁵⁾ Cysat 76. ⁴⁹⁶⁾ Ebd. 77. ⁴⁹⁷⁾ Bächtold 229 ff. s. d. auch sagenhafte Berichte. ⁴⁹⁸⁾ ZKultG. 1 (1894), 318. ⁴⁹⁹⁾ Auszug aus dem Gerichtsprotokoll ZfV. 6, 284 ff. ⁵⁰⁰⁾ Vgl. F. Byloff *Volkskndl. aus Strafprozessen der österr. Alpenländer* (1929). ⁵⁰¹⁾ DG. 27, 174. ⁵⁰²⁾ Grimm *RA.* 2, 595; s. w. Bair. Annalen 1835, 222 ff. 231 ff.; Maurer a. a. O. 663; Bayld. 2, 372. ⁵⁰³⁾ Schmidt *Nachrichter* 99; zwei Beispiele 1576 und 1599 ZKultG. 1, 222; Maurer a. a. O. 662. ⁵⁰⁴⁾ Maurer 663. ⁵⁰⁵⁾ *ZfA.* 32, 381. ⁵⁰⁶⁾ Pfälzisches Museum 41 (1924), 60 f. 74. ⁵⁰⁷⁾ Eisel *Voigtland* 269. ⁵⁰⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 13; Schindler *Aberglaube* 234. 239. ⁵⁰⁹⁾ Schönbach a. a. O. 114 f.; Schweizer Zschr. f. Strafrecht 10 (1897), 95 ff. ⁵¹⁰⁾ Jegerlehner 2, 164; Bächtold 231; s. u. A. 442. ⁵¹¹⁾ Kühnau a. a. O. ⁵¹²⁾ Heckscher 107. ⁵¹³⁾ Urquell 3, 210; Schell *Bergische Sagen* 345; Maurer 663; ein nld. Volkslied Erk-Böhme 1, 621. ⁵¹⁴⁾ Brunner 2¹, 411 A. 63; Schein-Augenschein, Beweis, DWb. 8, 2426. 2430; vgl. Wortzeichen = Wahrzeichen (Aargau 14. Jh.), Rochholz *Sagen* 2, 125; Bächtold 231. ⁵¹⁵⁾ Grimm *RA.* 2, 596; Ders. *Weistümer* 4, 703 (1439); Maurer 662; L. 23 f. 33 f. 39 A. 3; Hans. Geschbl. 1916, 76 A. 4; R. Hansen *Zum Schein gehen in Quellen u. Forschungen z. Gesch. Schleswig-Holsteins* 7 (1919), 219 ff.; nld. Lit. s. Schröder 854 A. 30. ⁵¹⁶⁾ L. 24. 30; H. Luppe *Das Kieler Varbuch in Mitt. der Ges. f. Kieler Stadtgeschichte* 17 (1899), 40. 89 (1536). 102 (1545); Ablösen der Hand: ebd. 82 (1526). 100 (1543). ⁵¹⁷⁾ Mitt. der Ges. f. K. Stadtgesch. 18 (1901), 43. ⁵¹⁸⁾ Hansen a. a. O. 220 ff. ⁵¹⁹⁾ Majer *Ordalien* 84; Schindler *Aberglaube* 234; Kondziella 149; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 57 f.; Meier *Schwaben* 1, 501. ⁵²⁰⁾ Maurer a. a. O. ⁵²¹⁾ *Tractat* 101. ⁵²²⁾ Müller *Hexenglaube* 63 = Haltrich *Siebenb. Sachsen* 312 f. ⁵²³⁾ Müller *Siebenbürgen* 64 = Ranke *Sagen* 2 55; Urquell 4, 53. 171. ⁵²⁴⁾ Mannhardt *Aberglaube* 24 = Löwenstimm *Abergl.* 83 f.; Urquell 4, 171. ⁵²⁵⁾ Meyer *Baden* 544; L. 24. ⁵²⁶⁾ *Tractat* 53; vgl. Kondziella *Volksepos* 145. Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* III.

⁵²⁷⁾ *Tractat* 553. ⁵²⁸⁾ Ebd. 62. 68. 71 ff. 89 f. 102 ff.; vgl. zu diesen und früheren Erklärungsversuchen Christensen a. a. O. 97–184; L. 42 A. 31. ⁵²⁹⁾ *Tractat* 69. ⁵³⁰⁾ Ebd. 99 f. ⁵³¹⁾ *Nachlese* 16 f. ⁵³²⁾ Alemannia 14, 45 f.; vgl. dagegen die *Magia naturalis* von 1702, Birlinger *Aus Schwaben* 2, 470. ⁵³³⁾ Männling 359 f. ⁵³⁴⁾ Schottel 71 ff. 89 = Majer 119; s. a. Gericken 17; Anhorn *Magiologia* 465 ff. ⁵³⁵⁾ Gericken 18 = Majer 120 f.; Maurer 664. ⁵³⁶⁾ Majer 121. ⁵³⁷⁾ JbhistV. 1, 94; vgl. Schröder 971; L. 24. 41 A. 20. ⁵³⁸⁾ Gericken 18 = Majer 113 = Wilda 490; Maurer 664; Witzschel *Thüringen* 2, 9 f. ⁵³⁹⁾ L. 24. ⁵⁴⁰⁾ L. 24. ⁵⁴¹⁾ Schottel 86 ff. = Majer 114 ff. ⁵⁴²⁾ Schottel 8 f. = Majer 117 f.; Maurer 664. ⁵⁴³⁾ Maurer 664. ⁵⁴⁴⁾ JbhistV. 1, 319 (Jobbé-Duval); vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 13 f.; ein Pariser Diskurs über die Bahrprobe bei Schottel *Tractat*; s. a. L. 42 A. 32. ⁵⁴⁵⁾ Bächtold 222. ⁵⁴⁶⁾ Liebermann *Glossar* 602; L. 42 A. 35. ⁵⁴⁷⁾ Encycl. Brit. 20, 174; *ZfA.* 32, 382 f.; Lit. s. L. 40 A. 4. ⁵⁴⁸⁾ Hoops *Reallex.* 2, 322. ⁵⁴⁹⁾ = A. 367. ⁵⁵⁰⁾ Christensen a. a. O. 251 ff. (Dingprotokolle); Trolle 96 ff.; Wilutzky *Recht* 3, 38. 150. ⁵⁵¹⁾ L. 25. 41 f.; Patetta 198 f.; Spanien; L. 42 A. 33. ⁵⁵²⁾ Hovorka u. Krontold 1, 87; Magyaren: Urquell 3, 271. ⁵⁵³⁾ ZfVglRw. 5, 373. 7, 300 f.; Post *Afrikanische Jurisprudenz* 2, 150 ff.; Patetta 26 f., L. 28; Encycl. Brit. 20, 173. ⁵⁵⁴⁾ Pröhle *Unterhara* 96; Lyncker *Sagen* 113; Baader *NSagen* (1859), 45 f.; Zingerle *Sagen* 494; Abraham a S. Clara *Judas der Ertz-Schelm* (1689), 1, 277 (Fall 1583) = Urquell 4, 275 f.; Schweizer Varianten s. Singer *Schweiz. Märchen* 2, 144 ff.; Müller *Urner Sagen* 1, 67 ff.; SchwV. 5, 10. 29 A. 3; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 57 („das schreiende Blut“) 243; Osenbrüggen *Die Raben des hl. Meinrad* (1861), 29 ff.; Böckel *Volkssage* 108. ⁵⁵⁵⁾ Grimm *KHM.* Nr. 28; vgl. L. Mackensen *Der singende Knochen* (1923, FFC. 49), bes. 42; Bolte-Polivka 1, 260 bis 276; SchwV. 13, 11; Totenschädel rollt dem Mörder nach, Lütolf *Sagen* 400 f. ⁵⁵⁶⁾ *Tractat* 91. ⁵⁵⁷⁾ Amt Homburg, Lyncker *Sagen* 260; Grasse *Preußen* 2, 796; auch der Australneger glaubt, wenn man die Leiche eines Erschlagenen auf einer Bahre trage und Namen von Verdächtigen nenne, müßten beim Täternamen die Träger einen Anstoß verspüren, ZfVglRw. 5, 369. ⁵⁵⁸⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 37; vgl. Schindler *Aberglaube* 234 f.; Urquell 4, 174. ⁵⁵⁹⁾ Zingerle *Tirol* 218 Nr. 1745. ⁵⁶⁰⁾ Bächtold 232. ⁵⁶¹⁾ Schottel *Tractat* 92. ⁵⁶²⁾ Ebd. 93; schon von Hans Sachs 1552 in einem Meisterlied „Von der Kinderzucht“ dargestellt; zahlreiche Parallelen verzeichnet Bolte-Polivka 2, 550 ff.; s. a. Abraham

a S. Clara *Judas der Erbschelm* hrsg. von Bobertag (1883), 161; Künzig *Baden* 20. 86. ⁴⁴³) Schottel 92. ⁴⁴⁴) Schambach u. Müller 37 = Grässe *Preußen* 2, 941. ⁴⁴⁵) W. § 307. ⁴⁴⁶) Wucke *Werra* 2, 59 = W. § 741. ⁴⁴⁷) *Dialogus* 4, 22. 11, 56; 12, 11. ⁴⁴⁸) Eckart *Südhanover. Sagen* 30. ⁴⁴⁹) Lütolf *Sagen* 269 (Dreifingerstein).

14. Unschuldzeichen. Viel mannigfaltiger sprechen Zeichen für die Unschuld eines fälschlich angeklagten oder gar zu Unrecht hingerichteten Menschen. Hier überwuchern Fabeltrieb und Sage alle Wirklichkeit, doch der feste Glaube an die Rechtfertigung der Unschuld durch ein wunderbares Zeichen vereint auch diese G.e in weiterem Sinne in ihrem schließlichen christlichen Gepräge mit allen andern. Nur vereinzelt retten sie einem Unschuldigen das Leben, wenn Stein weich wird wie Butter ⁴⁵⁰) oder dem Angeklagten ein lebensgefährlicher Sprung gelingt ⁴⁵¹), s. w. Hingerichteter § 3, zum Tod Verurteilter. Als ein G. für angezeifelte Frömmigkeit bleibt ein in die Luft geworfener Regenschirm frei im Raum hängen ⁴⁵²), offensichtlich eine Variation der Notburgalegende, wo die Heilige eine Sichel gegen den Himmel schleudert ⁴⁵³).

Die meisten Zeichen treten entweder sogleich nach dem Tode eines unschuldig Verurteilten auf oder geraume Zeit hernach, in der Regel vom Hingerichteten selbst als Beweiszeichen angekündigt, wodurch sie aber noch nicht zu (gerichtlich oder außergerichtlich) gesuchten, berufenen G.en werden. Die einen sind außerordentliche Äußerungen der widerrechtlich gebrochenen Lebenskraft als wie ein Fortlaufen des kopflosen Leichnams, der sich sogar auf einen Stein setzt und erst umsinkt, als der wirkliche Täter gestanden hat ⁴⁵⁴), vgl. enthaupten § 1b, Hingerichteter § 3; ein hüpfendes Davonspringen des Hauptes in einen nahen Brunnen ⁴⁵⁵); unaufhörliches Bluten der Leiche ⁴⁵⁶); seltsame Lage dreier rechter Finger zum abgeschlagenen Haupt ⁴⁵⁷); wenn Hand und Fuß eines Gerichteten aus der Erde hervorkamen, glaubte man

an einen Justizmord ⁴⁵⁸). Wie alle zu früh ums Leben Gebrachten finden besonders die unschuldig Gemordeten keine Ruhe im Grabe, sie müssen umgehen ⁴⁵⁹), vgl. Hingerichteter § 3. Ein unschuldig Gerichteter bleibt sogar am Leben, bis er gerettet wird ⁴⁶⁰), mindestens kann er nicht verwesen ⁴⁶¹). Ein Unschuldiger, der den Wassertod sterben soll, ertrinkt nicht ⁴⁷⁰).

Im Augenblick des Todes bezeugt die Unschuld die Verwandlung des der Leiche entströmenden Blutes in Milch ⁴⁷¹); Gott „weint mit den Unschuldigen“, d. h. es regnet vom heitern Himmel ⁴⁷²); ein Regenbogen erscheint am Himmel ⁴⁷³); das Gemäuer des Hochgerichts spaltet sich in drei Teile ⁴⁷⁴), vgl. die Zeichen beim Tode Jesu. Eine oder drei weiße Tauben fliegen über den Galgen ⁴⁷⁵), ohne Zweifel Seelenvögel (s. d.). Die Blumen in der Hand eines Unschuldigen verbrennen nicht mit ihm ⁴⁷⁶). Beim Begräbnis entzündeten sich zur Anzeige der Schuldlosigkeit von selbst die Lichter in der Kirche, die Orgel spielt, die Glocken läuten ⁴⁷⁷).

Die späteren Zeichen werden vielfach vom Gerichteten vorausgesagt — „so wahr bin ich unschuldig, als...“ Als solche finden sich die Geburt eines stummen Knaben ⁴⁷⁸), der Untergang eines Hüttenwerks ⁴⁷⁹), das Entspringen eines Quells am Todesplatz ⁴⁸⁰), vgl. oben § 8 a. Sehr verbreitet ist das Stabwunder (s. d.): ein dürre Stab wird, in der Regel an der Richtstätte, umgekehrt in die Erde gestoßen, daß er zum Zeugnis der Unschuld grüne — zuweilen schon am dritten Tage — und zu einem Baume werde, dessen Äste gegen den Boden gekehrt wachsen ⁴⁸¹). Auch das vom Scharfrichter in die Erde gerammte Schwert wird so zur Pflanze ⁴⁸²), der Besen eines Schornsteinfegers zur Pappel ⁴⁸³). Ebenso beginnt ein verdorrter Baum wieder zu grünen ⁴⁸⁴); dürre Pflanzen treiben auch für lebende falsch Beschuldigte ⁴⁸⁵). Drei Lindenzweige werden eingegraben, und, vom Blute benetzt, erwachsen sie zu Bäumen ⁴⁸⁶). So ist es oft nicht ein Stab,

sondern ein Baum, der mit der Krone in den Boden gepflanzt wird und wieder ausschlägt ⁴⁸⁷). Auch der Galgen selbst wird zum Baume ⁴⁸⁸). Ferner wachsen auch ungepflanzt ein oder mehrere „Blutbäume“ — mitunter von unerhörtem Aussehen — auf dem Richtplatz ⁴⁸⁹), unvergänglich und unvertilgbar ⁴⁹⁰). Es sind sieben Eichen, zu einem Stamm vereinigt; als eine gefällt wird, schwitzt der Stamm blutige Tränen ⁴⁹¹). In Mecklenburg lassen ebenso die Bäume eines Gerichtsberges beim Schlagen Blut entquellen ⁴⁹²). Auch in Island entspringt einmal unschuldig gerichtetem Blute ein Vogelbeerbaum ⁴⁹³). Wir haben es hier überall mit Seelenbäumen zu tun ⁴⁹⁴) — wieder eine uralte Vorstellung, die das Christentum zum G. umschafft! Aus gleichem Zusammenhang von Pflanze und Menschenseele stehen drei unbekannte wunderschöne Blumen am Morgen nach dem Tod bei der Richtstätte ⁴⁹⁵). Blutrotes Kraut wächst an einer Mordstelle ⁴⁹⁶), und aus dem Grabe Unschuldiger entspringen weiße Lilien ⁴⁹⁷) (oder es zeigen sich Lichter) ⁴⁹⁸). Diese heidnische Vorstellung vom Seelenbaume ⁴⁹⁹) steht selbständig neben dem christlichen Zeichen der göttlichen Gnade, dem grünenden Stabe ⁵⁰⁰). Ihre Verschmelzung ergibt den nicht selbst gewachsenen, umgekehrt gepflanzten, wieder grünenden Baum.

So wie die Seele in Stabwunder und Bahrprobe gegen die Untat zeugt, klagt das Blut auch dadurch an, daß es unaustilgbar an der Wand oder auf dem Boden haftet ⁵⁰¹). Oder das unschuldig vergossene Blut fließt und tröpfelt immer wieder ⁵⁰²), so von dem als Wahrzeichen aufgehängten Schwert eines Mörders, unter dem kein Gras wachsen kann ⁵⁰³). So bringt das klagende Blut, wie überhaupt der Tod eines Unschuldigen, Fluch und Verderben über den Tatort, nicht selten als ein Unschuldzeichen vom Verurteilten androht. Auf einer solchen Richtstätte wächst kein Gras mehr ⁵⁰⁴),

kein Tau fällt ⁵⁰⁵), die umstehenden Bäume verdorren ganz ⁵⁰⁶) oder bleiben für immer gipfeldürr ⁵⁰⁷); keine Lerchen singen dort mehr im Felde ⁵⁰⁸). Und ebenso erfüllen sich andere Verwünschungen, wie daß auf einem Gehöft nie der Sohn den Vater beerben solle ⁵⁰⁹) oder jeder Erstgeborene der schuldigen Familie sterben werde ⁵¹⁰) (vgl. Erblichkeit 2, 869 ff.) — wie nahe sind so oft die Grenzen von Gottesurteil und Gottesgericht!

Ergebnis: Die G.e sind keine christliche Erfindung; es sind aber alte magische Handlungen und präanimistische Vorstellungen durch christliche Gesinnung zu G.en, Zeichen einer göttlichen Gerechtigkeit, „hinaufverarbeitet“ worden, wohl eines der deutlichsten Beispiele für die Umwandlung des deutschen Volksaberglaubens im Schmelztiegel der christlichen Kultur. S. a. Recht.

⁴⁸⁸) Schambach u. Müller 43. 335 f. = Grässe *Preußen* 2, 943. ⁴⁸⁹) Lütolf *Sagen* 234; Schell *Berg. Sagen* 224. ⁴⁹⁰) Zingerle *Sagen* 497 f. ⁴⁹¹) Ebd. 496; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 11 = *Bavaria* 3, 291. ⁴⁹²) Kühnau *Sagen* 1, 15; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 128; SchwVk 5, 10 (1632). ⁴⁹³) Schmitz *Eifel* 2, 77. ⁴⁹⁴) Vgl. Hingerichteter § 3 A. 139. ⁴⁹⁵) Zingerle *Sagen* 574. ⁴⁹⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 464. ⁴⁹⁷) IPommVk. 8, 130; Schell a. a. O. 372; Meiche *Sagen* 251; Panzer *Beitrag* 2, 137; Rochholz *Sagen* 1, 261; NdZIVk. 5, 232. 234; 7, 9; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 61. ⁴⁹⁸) Lütolf *Sagen* 174 f. 368. 533; Bolte-Polivka 1, 25 f. ⁴⁹⁹) Kühnau *Sagen* 3, 291. ⁵⁰⁰) Grässe *Preußen* 2, 538; vgl. die Basler Wasserstrafe, s. o. Anm. 215. ⁵⁰¹) Grimm *Sagen* Nr. 97. 473. 479; Glitsch 14; Eckart *Südhanover. Sagen* 4; Caesar v. Heisterbach *Dialogus* 1, 40; 8, 73. ⁵⁰²) Grimm *Sagen* Nr. 360 f.; Lyncker *Sagen* 119; Wolf *Beiträge* 2, 367 liest darin altheidnische Zeichen der Annahme des Opfers durch die Gottheit. ⁵⁰³) Grimm *Sagen* Nr. 360 (1621 Prag). ⁵⁰⁴) Meiche *Sagen* 222; Bartsch *Mecklenburg* 1, 331; Gerichtssaalkracht, SAVk. 8, 310 (1760); Ziegel fallen vom Dach, Panzer *Beitrag* 2, 137. ⁵⁰⁵) Schell a. a. O. 67. 183; Eisel *Voigtländ* 270; Grimm *Sagen* Nr. 260; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 282; drei Hingerichteten entfliegen drei weiße Tauben. ⁵⁰⁶) Böckel *Handbuch* 133 f.; Fehr in Volk und Rasse 1926, Nov. S. 13 f. ⁵⁰⁷) Niederhöfner *Mechl. Sagen* 1, 208. ⁵⁰⁸) SAVk. 8, 310. ⁵⁰⁹) Pröhle *Unterharz* 165 f.; Eckart a. a. O. ⁵¹⁰) Meier *Schwa-*

ben 1, 289; Heyl Tirol 249. ⁴¹¹) Müllenhoff Sagen 140f.; Bartsch Mecklenburg 1, 463; Eisel Voigtland 270f.; Meiche Sagen 601f.; Grohmann Sagen 303; Zaunert Rheinland 1, 92; Vernaleken Mythen 118; Böckel Volkssagen 109. ⁴¹²) Kuhn Westfalen 1, 82. ⁴¹³) Knoop Hinterpommern 152. ⁴¹⁴) Bartsch Mecklenburg 1, 462. ⁴¹⁵) Zingerle Sagen 564; vgl. Krauß Relig. Brauch 33; verwandt ist Kühnau 3, 285, s. Braut 1 1531. ⁴¹⁶) Meiche Sagen 603f.; Kühnau Sagen 3, 281f. ⁴¹⁷) Strackerjan¹ 2, 149; Kuhn Märk. Sagen 121; Grässe Preußen 2, 381; Eisel a.a.O.; Kühnau Sagen 3, 276. 282; Grohmann a.a.O.; Vernaleken a.a.O.; Perger Pflanzensagen 276; Kobbell Pflanzensagen 7. ⁴¹⁸) Eisel a.a.O. = Meiche Sagen 605. ⁴¹⁹) Baader NSagen (1859), 41; Alemannia 22 (1894), 65 ff. = Waibel u. Flamm 2, 130f. 345; Künzig Baden 81, 139; Schmitz Eifel 2, 44; Schambach u. Müller 242 = Eckart a.a.O. 156; Bartsch Mecklenburg 1, 111f. 465; Drechsler Haustierte 18; Eisel a.a.O.; Grässe Preußen 2, 597; W. § 13. ⁴²⁰) Baader a.a.O.; Eisel a.a.O.; Lyncker Sagen 120; Zaunert Rheinland 1, 94. ⁴²¹) Kuhn u. Schwartz 106f. 482. ⁴²²) Bartsch 1, 464. ⁴²³) Mannhardt 1, 241. ⁴²⁴) Vgl. Baum 1 955; s. a. Mackensen Baumseele in ZfDkde. 1924, 1—21. ⁴²⁵) Bartsch 1, 110f. 463. ⁴²⁶) Müllenhoff Sagen 139; Baum trägt blutrote Äpfel, Mackensen Nds. Sagen 100. ⁴²⁷) Golther Mythologie 90; ZfDkde. 1924, 13; Lilie als Seelenblume vgl. Grimm KHM. Nr. 9; Bolte-Polivka 1, 70ff.; 2, 94; der Grabplatz bleibt immer grün, Pfister Hessen 153. ⁴²⁸) Caesarius v. Heisterbach Dialogus 4, 99. ⁴²⁹) Christlich zum Gnadenzeichen entstellt bei Zingerle Sagen 271f. ⁴³⁰) Der christliche Charakter des Stabwunders erhellt aus Bolte-Polivka 3, 471 A. 1. ⁴³¹) Vgl. Blut 1 1439f.; Birlinger Aus Schwaben 1, 29f.; Grässe Preußen 1, 38; SchwVk. 5, 29; HessBl. 24, 62; Zingerle Johannissagen 212; W. § 741; Urquell 3, 270f. (Ungarn). ⁴³²) Müllenhoff Sagen 76; SchwVk. 5, 9f.; s. o. Anm. 464. ⁴³³) Kuhn u. Schwartz 158. ⁴³⁴) Böckel Volkssagen XCI A. 1; Ders. Volkssagen 108ff.; Bartsch Mecklenburg 1, 119; Strackerjan¹ 1, 43; Mackensen Nds. Sagen 22; Curtze Waldeck 235; Schell a.a.O. 224; Kühnau Sagen 3, 279f.; Wolf Sagen 133; Lyncker Sagen 117; Bindewald Sagenbuch 227; Waibel u. Flamm 1, 116 (Zimmernsche Chronik); Birlinger Aus Schwaben 1, 275 (17. Jh.); Stöber Elsaß 1, 5. ⁴³⁵) Schambach u. Müller 242 = Eckart a.a.O. 156; W. § 741. ⁴³⁶) Lyncker a.a.O. 120; Wucke Werra² 424; Bechstein Thüringen 2, 202; Meiche Sagen 655; Zaun-

ert Rheinland 1, 94f. ⁴³⁷) Wolf Sagen 133 = Grässe Preußen 2, 792; Lyncker Sagen 117f.; ein Baum behält seine augenblickliche Gestalt, Mackensen Hanseal. Sagen 34. ⁴³⁸) Curtze Waldeck 236. ⁴³⁹) Rochholz Sagen 2, 344; Böckel Volkssagen 108; vgl. Strackerjan¹ 1, 43. ⁴⁴⁰) Grimm Sagen Nr. 260.

Müller-Bergström.

gottgeweiht. An Gott geweiht wurden im A.T. durch den „Bann“ Gegenstände, Tiere und Menschen, d. h. dem gewöhnlichen Gebrauch und Geschäft entzogen und Jahwe allein zugehörig erklärt. Diese Zugehörigkeit wirkte sich praktisch in der Regel in der Hörigkeit gegenüber dem Heiligtum oder der Priesterschaft aus. Die Idee des Ver Sacrum bedeutete im alten Rom die Gottgeweihtheit der Jugend. Die geweihte Stätte ist Gott zugehörig. Der Langobardenkönig weihte vor der Schlacht sein Heer dem Wotan, indem er einen Speer über das Heer hinwegschob. Derjenige Gott, der die höchste Weihekraft besaß und dem infolgedessen die meisten Weiheakte galten, war in der klassischen Zeit des Norden Thor, beiden Deutschen Donar. Der Hammer des Thor (Donar) war das Zeichen der Gottgeweihtheit. Ein Rest dieser Anschauung ist der heilige Hammer (holy mawle) hinter der Kirchtür in England¹). Die Grabsteine standen unter Thors Schutz und trugen des zum Zeichen gern seinen Hammer oder auch zwei derselben²). Die Brautweihe durch den Hammer, Weihe an den großen Gott, hat sich in Deutschland sehr lange erhalten. Gewöhnlich wurde der Braut der Hammer auf die Knie gelegt. Dies soll nach Meyer³) phallische Bedeutung haben, was ja freilich nahe zu liegen scheint und auch bisweilen hervortritt: der smit ūz Oberlande warf sinen hamer in minen (Maria) schōz (Frauenlob 11, 1). Indessen muß man, um sich gegen einseitige Deutung zu wehren, bedenken, daß der Hammer das Symbol der ganzen göttlichen Macht war, ja diese unsinnliche göttliche Macht selber geradezu war, da ja Thor ohne seinen Hammer nichts verrichten konnte, wie die Mythen zeigen. Die phallische Bedeutung war nur eine hinzugekommene

bzw. eine auf eine Einzelheit angewandte Beziehung der allgemeinen Gewalt des Instruments dieses Gottes, d. h. eben des Gottes selbst. Daß die Braut unter Thors Schutz steht, ist vielleicht festgehalten in dem späten Brauch, daß der rot bemäntelte Hochzeitsreiter oder ein in Erbsstroh gehüllter Bär (beides ist der rotbärtige Donar) von einem Schmied geleitet wird (also wieder Donar): die Hochzeit die von Donar vollzogene Weihe⁴). — An die Stelle des Hammers trat aber auch das Kreuz: Bruno von Egisheim war schon bei seiner Geburt g. und hatte zum Zeichen des auf seiner Haut drei rote Kreuze. Seine Geweihtheit bewährte sich darin, daß er, durch das teuflisch gesandte Krötegift angefahren, durch den plötzlich erscheinenden heiligen Benedikt sofort geheilt wurde, wie dieser seine Wange mit dem Kruzifix berührte⁵).

Wußte das Altertum allenthalben von g.en Jungfrauen⁶), die vielfach eine feste Institution bildeten⁷), so erhielt sich die Vorstellung g.er Jungfrauen im Christentum, wo sie schon früh als Bräute Christi angesehen wurden, und sie vollziehen als der Welt entnommene Nonnen selbst häufig die Weihe an Christus⁸). G. war und ist der gehängte und enthauptete Verbrecher, weil magischer Segenskräfte voll; denn er ist ein der gewöhnlichen Gemeinschaft entrücktes Opfer; selbst der Strick, mit dem er gehängt ward, ist weihevoll in dem Grade, daß man ihn als Reliquie aufbewahrt. Alles einzelne von einem Hingerichteten ist zauberhaltig: Ein Knöchelchen eines „armen Sünders“, im Geldbeutel verwahrt, läßt diesen nie leer werden, schützt vor Ungeziefer und Taschendieben. Besonders geschätzt ist das Blut: ein mit ihm getränktes oder auch nur von ihm betropftes Taschentuch gilt noch heute als Kostbarkeit und in Apotheken wird gelegentlich Armesünderfett begehrt. Als 1864 in Berlin zwei Mörder hingerichtet wurden, machten die Scharf-richtergesellen mit den blutgetränkten Tüchern, das Stück zu zwei Talern, ein gutes Geschäft⁹). Ähnlich in Ansehen steht der Blödsinnige und der Übergeschnappte¹⁰): die sieht das Volk als

„Leute Gottes“ an: sie sind von anderem Schlag. So einer „es unser hi ärguât sinner lüi einer“ sagte man im Lüdenscheidischen von solchem armen Schwachsinnigen¹¹) und „Hans mit Gott“ heißt so einer in Holsteinschen Sagen¹²).

¹) Meyer Mythologie 208 f. ²) Vgl. hier 3, 1078. ³) Meyer Mythologie 212. ⁴) Ebd. 213. ⁵) Stöber Elsaß 1, 75 Nr. 98. ⁶) Fehrlie Keuschheit 21 f. ⁷) J. Feusi Das Institut der gottgeweihten Jungfrauen (1917). ⁸) ZfV. 21, 302 f.; Reitzenstein Wundererzählungen 170. ⁹) Wuttke 129 § 190. ¹⁰) ZfV. 1914, 202. ¹¹) Kuhn Westfalen 2, 188. ¹²) Müllenhoff Sagen 535. K. Beth.

Gottlosigkeit. Als gottlos erweist man sich nach volkstümlicher Meinung nicht bloß dadurch, daß man den Gottesdienst versäumt oder verachtet, sondern durch prasserisches Leben, sowie durch Mißachtung der Natur und aller Gottesgaben auf Erden, durch Spucken ins Feuer¹), lasterhaften Lebenswandel, Hartherzigkeit gegen Arme und Kranke, kurz durch jedwedes Verhalten, das dem Gottesreich entgegensteht. Es gibt, wie angemerkt werden muß, eine Gottverlassenheit, die nichts mit G. zu tun hat und deretwegen ein Mensch nicht als schlecht, nur als höchst bejammernswert erscheint. Seine Lage kennzeichnet die Volksweisheit durch den Spruch: „Der Herr läßt Gras wachsa uf kahle Felsa, 's ischt aber au d'r nah“²). So ein „armer Teufel“ „läuft herum wie die Gottverlassenheit“³), oder, wenn's ihm besser geht, „hat er oin Gott u oin Rock“⁴), und wo sich die Gottverlassenheit auf geistigem Gebiete zeigt, ist er „a Herrgottsindviech“⁵), während, wer in allem das gerade Gegenteil ist, „lebt wie der Herrgott in Frankreich“⁶). Gottverlassenheit ist natürlich auch das Zeichen des Gottlosen, aber der wird sein Mißgeschick stets auf die gerechte göttliche Strafe zurückzuführen haben, die ihn sicher trifft, falls er sich nicht noch rechtzeitig bekehrt, in besonderen Fällen sogar mit einem auffallenden Tode. Viele werden zu dauerndem Umgehen nach dem Tode verdammt; ein solcher wirft jeden, der ihm begegnet, zu Boden, ist aber gezwungen, sich freundlich und hilf-

reich zu erweisen, wenn man bei der Begegnung ein Lob Gottes ausspricht⁷⁾. Häufig ist der Zustand durch einen einmaligen Akt des Abschwörens schon besiegt. Ein armes Dorfmadchen wurde von einem Hexenmeister dazu geführt, auf dem Kirchhof in Eutin unter Anfassen des Ringes der Kirchthür zu sprechen: „Hier faat ick an den Karkenrink und schwöre Gott af un sin Kint“; drum hat sie in ihrem ganzen Leben keine Freude mehr gehabt⁸⁾. Einem solchen Verlorenen antwortet wohl eine Krähe: „Gott einmal verschworen, bleibt ewig verloren“⁹⁾. Dasselbe bekundet die Pfarrersfrau, die als Hexe umgehen mußte, ihrem Manne¹⁰⁾. Ein im Jenseits umgehender Gottloser ritt auf einer Sau und verlangte dabei immer nach dem Galgen als seiner Wohnstätte¹¹⁾.

Äußert sich die G. in dem Unglauben an den dreifaltigen Gott, so ist die Strafe eine durchaus entsprechende: ein Bauer bekam dafür ein Kind mit drei Köpfen¹²⁾. Manchmal geht es mit einem unliebsamen Vorkommnis und Schrecken ab. Die Mutter schlägt ihren Jungen, gibt ihm einen irdenen Topf und befiehlt ihm, mit demselben dreimal in der Kammer den Rundgang zu machen und die Worte zu sprechen: „Ick glow an dissen Pott u schiet inne leiwe Gott.“ Der Knabe folgt aber nicht, sondern dreht die Sätze richtig und springt dann, wie er einen Gerichtsbeamten hineinkommen sieht, ins Freie, den Topf fallen lassend, aus dessen Scherben drei weiße Mäuse kommen¹³⁾.

Gottlose sind eben, wie die Mäuse zeigen, mit dem Teufel im Bunde und werden von ihm geholt. So geschah es auch Lessing: Als er im „Angottschen Hause“ in dem streng orthodoxen Braunschweig gestorben war, erzählte sich das Volk, der Teufel habe diesen argen Gottesleugner geholt — ähnlich wie es die alten Griechen von dem Philosophen Pherekydes erzählten, daß ihn wegen seiner Nichtachtung der Götter Apollo durch eine fressende Krankheit hinweggerafft habe — und die Kinder sangen noch lange beim Spielen den Reim:

De düwel kam emal up'ären,
Un wull he girn en blanksmit wëren,
Doch harr he weder tinn noch messing,
Drum nam he den professor Lessing¹⁴⁾.

Die unchristlich lebenden Sennen einer Alp hatten Einsicht; ihnen zeigte sich öfters einer mit Geißfüßen; da sie sich nun besserten, ließ er von ihnen ab¹⁵⁾. Aber ein anderer Senn auf der herrlichen Alm Schönanger war so gottlos, daß er die feine Almbutter statt Mörtels gebrauchte und mit ihr die Luken verstrich; er war auch hartherzig gegen alle Welt und war plötzlich tot; seitdem jedoch spukt es auf der Alm: ein winziges Männlein machte sich geltend, bis ein beherzter Senn den Störenfried zur Tür hinauswarf. Da ward er ganz tot — so wie die nordischen Wiedergänger durch den ihnen zugefügten zweiten Tod¹⁶⁾.

Nahe an Lästerung grenzt die G. bei jenem Knaben, der dem Kruzifix in der Nähe von Konstanz die Nase schneuzt und zur Strafe mit den beiden Fingern kleben bleibt¹⁷⁾. Denn der Gottlose ist in seinem Verhalten auch Gottesleugner, der das Göttliche als menschlich behandelt. Gottesleugner war der alte Zimmermann, der deshalb 1592 von der alten Kirchenmauer, an der er arbeitete, erschlagen wurde; als man ihn zu Grabe tragen wollte, ist der Klöppel der großen Glocke zersprungen, weil er eines christlichen Begräbnisses nicht würdig gewesen¹⁸⁾. Der Mönch, der sich von den Kriegsknechten des Lagers zum Spielen verleiten ließ und sogar den Leuchter verspielte, dann den Abt, der seine G. rügte, verhöhnte, wurde nach des Abtes Verwünschung zu Stein¹⁹⁾. Eine ganze Gesellschaft roher Menschen, welche in uralter Zeit in den Wäldern am Ameisenberg wohnten und von der freien Natur lebten (also ohne gutbürgerlichen Beruf), dabei „in Saus und Braus“, wurde auf des frommen Klausners Verwünschung hin in Ameisen verwandelt²⁰⁾.

Mit besonderer Genugtuung erzählt man sich von einem einzigen oder wenigen Geretteten bei einer Heimsuchung gottloser Menschen. Der einzige Fromme einer ganzen gottlosen Stadt wird, während die Stadt zerstört wird, als Einziger

verschont dadurch, daß ein schöner Jüngling (Engel) plötzlich erscheint und ihn rechtzeitig die Stadt verlassen heißt²¹⁾. Ein reiches Dorf im Kreise Neißer war gottlos, die Bewohner „schwelgten in lauter Lastern und Sünden. Deshalb ließ Gott der Herr den Ort untergehen wie einst Sodom und Gomorrha“. Drei Kinder allein blieben am Leben wegen ihrer Frömmigkeit, da sie gerade auf einer Wallfahrt begriffen waren, und sie wurden die Gründer von drei neuen Dörfern²²⁾. Vom Untergang gottloser Ortschaften weiß man in allen Gauen²³⁾. Bisweilen tun die gottlosen Bewohner Buße und werden verschont. Himmelsboten, in der Regel Kinder, werden als Warner geschickt, z. B. im Jahre 1680 eines, das mit seiner Ankündigung der Pest Erfolg hatte²⁴⁾. Daß Dresden noch steht, ist dem Umstande zu danken, daß ein Geist (in diesem Falle der Heidengott: auf grauem Schimmel reitend, der Reiter ohne Kopf, bei seiner zweiten Erscheinung den Kopf unter dem linken Arm) einer Eichel suchenden Frau namens Katharina Ullmann (beachte, wie genau solches Vorkommnis erzählt wird!) am 13. und 22. Oktober 1644 erschien und aufeinander folgende Übel, zuletzt eine Epidemie androhte, worauf die Frau geloben mußte, auf Busse hinzuwirken²⁵⁾. Bei der Stadt, die früher auf dem Altachmoos gestanden haben soll, nimmt die Sage G. als wahrscheinlichen Grund der Vernichtung an²⁶⁾. Ein Schloß und eine Schmiede in Oberschlesien sind in die Tiefe gesunken, weil die Inhaber nichts von Gott wissen wollten²⁷⁾. Ein anderes Schloß im Kreise Oppeln war von gottlosen Menschen bewohnt, „welche nicht in die Kirche gingen und den Armen nichts Gutes taten“, weshalb sich an Stelle des Schlosses ein Berg bildete²⁸⁾. Aber nicht bloß Edelleute werden durch ihren Reichtum zur G. verleitet und dadurch die Veranlassung auch des Untergangs ihrer Angestellten; auch Bergleute spielen in derartigen Erzählungen häufig eine bedeutende Rolle. Sie stehen auch im Verdacht, Schätze aus der Tiefe, die des Teufels ist, in Überfülle zu besitzen. Sie

geben sich dann dem Tanz hin und achten nicht auf die vorübergetragene Monstranz. Solche Bergleute sanken (im 14. Jh.) plötzlich in die Erde²⁹⁾. Bei Karersee ist eine abgekommene Alm. Einst stand dort ein blühendes Bergwerk, und die Knappen wurden sehr reich, aber auch so übermütig, daß sie sich ein Kegelspiel aus purem Golde machten und den Sinn des ganzen Almvolkes auf das Spiel lenkten, so daß Gott nicht mehr für sie existierte. Auf einmal brach ein Gewitter los und legte die ganze Alm hinunter³⁰⁾. Wo heut auf den Lavenderwiesen bei Flaas in Tirol ein verfallenes Bauernhäuschen steht, war früher eine reiche Stadt, die aber wegen der G. ihrer Bewohner in den Boden gesunken ist³¹⁾. Ein Sumpf bezeichnet die Stelle, wo bei Oberglogau ein Schloß eines Gottlosen gestanden, und nachts hört man aus der Tiefe des Sumpfes das Schreien und Johlen der Bösewichter, die keine Ruhe finden können³²⁾. Eine große Stadt, wieder im Kreise Oppeln, ist von der Erde verschlungen worden, „weil in ihr gottlose und überaus grausame Menschen wohnten“³³⁾. Gespenstige Flammen, die nachts hin und her fliegen, sind die unruhigen einstigen Bewohner des wegen G. versunkenen Hauses bei Völs in Tirol³⁴⁾.

¹⁾ Grohmann 41. ²⁾ Alemannia 20, 204 Nr. 21. ³⁾ Ebd. 203 Nr. 7. ⁴⁾ Ebd. 204 Nr. 13. ⁵⁾ Ebd. Nr. 30. ⁶⁾ Ebd. Nr. 42, aber ganz allgemein in Deutschland. ⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 486. ⁸⁾ Müllenhoff Sagen 210 Nr. 297. ⁹⁾ Ebd. 211 Nr. 297. ¹⁰⁾ Ebd. 226 f. Nr. 310. ¹¹⁾ Schönewerth Oberpfalz 3, 125. ¹²⁾ Ebd. 126. ¹³⁾ Knoop Hinterpommern 10. ¹⁴⁾ Andree Braunschweig 397 f. ¹⁵⁾ Reiser Allgäu 1, 77. ¹⁶⁾ Heyl Tirol 62 Nr. 20. ¹⁷⁾ Birlinger Schwaben 1, 81 f. ¹⁸⁾ Meiche Sagen 628 Nr. 773. ¹⁹⁾ Meiche 611 Nr. 733. ²⁰⁾ Ebd. 586 Nr. 729. ²¹⁾ Heyl Tirol 501 Nr. 66. ²²⁾ Kühnau Sagen 3, 350. ²³⁾ Herzog Schweizersagen 1, 210. ²⁴⁾ Meiche Sagen 167 Nr. 219. ²⁵⁾ Ebd. 413 Nr. 545. ²⁶⁾ Reiser Allgäu 1, 240. ²⁷⁾ Kühnau 3, 369. ²⁸⁾ Ebd. 3, 357. ²⁹⁾ Meiche Sagen 625 Nr. 769. ³⁰⁾ Heyl Tirol 387 Nr. 66; Müller Uri 1, 273 Nr. 379 u. a. ³¹⁾ Heyl 20c Nr. 4. ³²⁾ Kühnau 3, 288. ³³⁾ Kühnau 3, 358. ³⁴⁾ Heyl Tirol 399 Nr. 84; vgl. noch Sébillot Folk-Lore 2, 399.

K. Beth.

Gottvergeß s. Andorn 1, 397 f.

Götze (Götterbild). Wie es zum Wesen

des G.n der mythischen Periode gehört, daß er nach dem Bilde irdischer Wesen vorgestellt wird, und wie nach der Ausscheidung der tierischen Gestalt, welche die Götter lange an sich tragen und auch in der Zeit des Urfahrenglaubens (s. Gott 1 b) die Urhebergestalten zum Teil haben, so bleibt dem G.n des späteren Glaubens vor allem menschliche Gestalt samt menschlichen Verhaltensweisen, die nicht immer nur hochideal gefaßt werden. Nun ist es sicherlich richtig, daß „in allen deutschen Zungen von jeher das höchste Wesen einstimmig mit dem allgemeinen Namen Gott benannt worden“ ist ¹⁾. Wie bei den meisten Völkern die Forschung den Glauben an ein höchstes Wesen, wenn auch nicht immer in persönlich gearteter Vorstellung, angetroffen hat, selbst bei den ganz primitiven, so haben auch die Deutschen in den uns erreichbaren Zeiten einen hohen Welt- und Himmelsgott verehrt ²⁾. Aber daneben gibt es für die landläufige Anschauung stets auch Gottheiten nach der Art, wie sie in vorgeschichtlicher Zeit vorgestellt wurden, tiergestaltige Götter und Holzidole, denen die animalische Spezialisierung eigentlich überhaupt fehlt oder erst in bescheidenen Anfängen gegeben ist ³⁾. Die Tierbildlichkeit der Götter ist in jener von der Primitive her bekannten Geistigkeit begründet, welche in den Tieren höhere Seinsformen als die menschlichen erkannte, um aus der Tierwelt das Dasein der übrigen Lebewesen zu erklären ⁴⁾, eine Anschauung, die sich nur solange rein erhielt, als die Tiere noch nicht in Hauszucht genommen wurden, danach, wie besonders die ägyptische Anschauungsweise zeigt, hier und da in die ausdrückliche Verehrung einzelner Exemplare überging ⁵⁾. In dem Augenblick, wo sich innerhalb einer totemistischen Kultur ein wirklicher G. (Hoch-G.) erhebt, beginnt in der Vorstellung von ihm das Menschenartige zu überwiegen, während der Urfahr noch die Verbindung mit dem Tierischen in der Unsinnlichkeitsidee erhält ⁶⁾. Diese menschenähnlichen Götter nähren sich, brauchen Verjüngungstoffe (vgl. die Bedeutung der Äpfel

der Idun und den Odnerirsdrecker, das Amrita oder Ambrosia der Germanen ⁷⁾. Die Sage weiß daher auch von Kleidung göttlicher Wesen, wie von ihren Waffen und Werkzeugen. Sie haben menschliche Empfindungen, können Gliedmaßen einbüßen, krank werden und sterben (eine allgemeine Vorstellung in den Religionen ⁸⁾. Doch ist selbst im Mythos den höchsten Göttern ein geringeres Bedürfnis nach Speise geblieben: Odin bedarf keiner, lebt allein von Wein, während er mit seinem Anteil am Eberfleisch, das den Einheriern in Walhall vorgesetzt wird, seine Wölfe füttert ⁹⁾. Weil die Speise nur den Menschen dient, Gott aber Gefühl in sich trägt, deshalb weint Gott noch heute, wenn Brot auf den Boden geworfen ist ¹⁰⁾.

Immer deutlicher hat sich herausgestellt, daß auch die Deutschen schon in alter Zeit Bilder von ihren Göttern verfertigten. Zumeist waren die Götterbilder aus Holz geschnitzt, bekleidet und mit Gold und Silber geschmückt und kamen nicht bloß in Tempeln vor ¹¹⁾. Im Norden war Thors Bild auf den Hauptsäulen des Hauses eingeschnitzt, desgleichen auf der Rückseite eines Stuhls; überhaupt führte die nordische Entwicklung dazu, daß die Hochsitzsäulen am Sitz des Edlen in der Halle in den Kopf dieses G.n endeten. Und wenn wir uns erinnern, daß man ein aus Zahn geschnittenes Bild Thors oder ein aus Silber geschmiedetes Bildnis Freyrs in der Tasche trug, um es jeden Augenblick hervorziehen zu können ¹²⁾, so wird der Weg sichtbar, auf dem es schließlich dahinkommt, daß man zwischen Götterbildern und Göttern keinen Unterschied machte, dem Thorbilde in Hunthorp in Norwegen Speise vorsetzte und glaubte, daß das Bild des Thor in Raudsey spazieren ging und selbst in den Kampf mit dem christlichen König einging. So war der Schritt zum G.ndienst getan, der im Volksglauben sonderlich festsaß ¹³⁾.

Der rohe Holzklotz und unbehauene Stein ältester Zeit wichen allmählich den mit Gesichtslinien bemarkten Pfählen und weiter roh m e n-

schengestaltigen Figuren ¹⁴⁾, wie man sie zumal in preußischen Mooren viel gefunden hat ¹⁵⁾. Und daraus versteht sich's wohl am besten, daß das Landvolk noch vieler Orten einen G.n in Form von Pfählen oder Bäumchen hat: Im letzten Getreidefuder wird eine Tanne aufgepflanzt, daran mehrere Flaschen Wein gehängt und — seit man dies für sich allein nicht mehr als G. zu deuten vermag — außerdem noch auf die Spitze des Baums ein Mann aus Brotteig gesteckt, den in Frankreich der Maire des Orts stückweis an das Volk verteilt ¹⁶⁾. Das Backen von „G.n“ ist überhaupt beliebt geblieben (doch siehe Gotteskuchen)! Aus der Frithjofsage wissen wir, daß im Norden bei gewissen Festen Götterbilder gebacken wurden, und ein norwegisches Rechtsbuch erwähnt Götterbilder aus Teig oder Ton ¹⁷⁾. Betr. den gebackenen „Gott“ zu Ulten s. Gotteskuchen (Sp. 976 ff.). Jedenfalls gab es in Schlesien ein Festgebäck, das „der Käse-G.“ hieß ¹⁸⁾.

Der Glaube, daß gewisse übersinnliche Wesen den Menschen bei ihrer sauren täglichen Arbeit nahe sind, machte aus den christlichen Märtyrern göttliche Wesen, die nach Theodoret von Alexandrien (5. Jh.) durch G.n selbst für solches Geschäft bestellt worden waren ¹⁹⁾, und die alten Naturgebietsgottheiten wurden später auf deutschem Boden vom Volk als G.n bezeichnet. So die dreigesichtigen Steinbrücken-G.n von Grimma und sonst in Sachsen ²⁰⁾, oder man sah in solchen Überresten der Gegenstände alter Kulte Elementarmächte, die bei den Wenden und Deutschen als Götter bezeichnet gewesen waren ²¹⁾. Hierher dürfte auch der berühmte dreigesichtige Kopf in München gehören ²²⁾. Tatsächlich werden diese dreigesichtigen Gestalten auf einen früheren Kultus zurückgehen, der, ähnlich dem des Janus in Rom, entweder der Sonne und den beiden Mondphasen galt, oder dem Monde allein nach einer dreifachen Auffassung seines Wesens. Der Volksglaube aber fand darin Bilder von wirklichen Göttern, mit denen noch eine Beziehung möglich sei; und wie sehr er nach solchen Gebilden ausschaute, gibt

sich dadurch kund, daß in allen Gauen das Volk merkwürdige und irgendwie in einem Punkte menschenähnlich aussehende Steinblöcke für solche alte G.n hielt, wie z. B. besonders an seltsamen Örtlichkeiten, so an der Klamm in Mühlen (in Tirol, Kopf ohne Kinn) ²³⁾. Oft aber sträubt sich der christliche Sinn dagegen, Göttliches in solchen Steinen zu sehen und erklärte sie dann für verfluchte Menschen (s. Fluch 2, 1642 § 3). So gilt der Metallklumpen, der im Rathause zu Ellenbogen aufbewahrt wird, als ein verwünschter Burggraf ²⁴⁾. In allen Landen gibt es diesen und jenen Rest altheidnischer G.nverehrung, eine Irminsul, ein Hirmons bild ²⁵⁾. Ehrfurcht zollt solchem G.n-bild, das angeblich einst im Mühlgraben schwimmend gefunden wurde, der Müller von der oberen Mühle bei Plauen, indem er beim Vorübergehen seine Mütze zieht, da der G. für den Schutzpatron der Mühle gilt. Man weiß, der Mann stammt aus dem Heidentum, aber niemand darf ihn vom Platze rühren. Ein zugereister Müllersbursche, der ihn nachts in den Bach warf, mußte ihn selber wieder zurücktragen, weil alles im Hause sich wie toll herumdrehte ²⁶⁾. Kirchlicherseits wurde im MA. die Existenz der alten Götter nicht geleugnet (vgl. dazu auch unter „Gott“ 3, 956 § 3).

Wirkliche Götterbilder aus heidnischer Vorzeit sind namentlich im sächsischen Voigtlande und in der Lausitz aufgefunden, wo sie im Volksglauben lange eine große Rolle spielten. Ein solcher G. ist der Bell in der Niederlausitz ²⁷⁾, desgleichen der Geud bei Gera, der als geharnischter Mann dargestellt gewesen sein soll und nach dem vielleicht die ganze Ostseite der Stadt die Geite heißt ²⁸⁾. Wenn eine Gegend beim Dorfe Rodau, wo sich verfallenes Gemäuer befindet, der Roder Schwand heißt, so wird der Name vielleicht mit Recht auf den wendischen Gott Swantewit zurückgeführt, der hier gestanden und eine Opferstelle gehabt haben soll ²⁹⁾. Nicht minder mögen die Namen der Dörfer Crotenlaide und Gntal auf den Kult des wendischen Crod o zurückgehen, in dem, wenn sein

Name mit Krotti identisch ist, Wotan vermutet wird, da Krotti „der Große“ bedeutet, nach dem Gebet, das anfangs: „Helli Krotti Wudana“ (d. i. heiliger großer Wotan)³⁰⁾. Hierher gehört auch der „Öl-G.“ bei Leumnitz, ein über drei Ellen langer und breiter Stein, den die Überlieferung als Opferstein der Göttin Herda bezeichnet, der in der Geraischen Gegend viel geopfert wurde³¹⁾.

Sofern eine Umformung in christliche Gestalten, wie es bei den Märtyrern geschah, nicht möglich war, wurden diese Überbleibsel zu unholden Geistern gestempelt, die den Menschen höhnen und schrecken³²⁾. Ein solches „Unkatl“ wurde nach Beendigung der Wiesenmähd von einer Dirne am Heldboden erblickt, auf dem Rain sitzend, mit rollenden Augen, die weithin glühten, und mit einem Leib, „dick und plump wie dem eines heidnischen Genbildes, so man in alten Kalendarern sehen kann“³³⁾. In manchen Gegenden wurde die Erinnerung an die alten Gottheiten als Aufforderung empfunden, sie alljährlich zu stürzen. Das Hildesheimer und Halberstädter „G.n werfen“ (s. Heidenwerfen) am Sonntag Lätare bestand darin, daß ein eigens dazu bestellter Bauer im Domhofe zwei große Hölzer aufpflanzte und auf dieselben kegelförmig zugespitzte kleine Hölzer setzte, welche letzteren von den jüngeren Leuten mit Steinen heruntergeworfen wurden³⁴⁾. In Paderborn fand im Domhof solche Feier noch im 16. Jh. statt. Irgend etwas einem Bild ähnliches wurde auf eine Stange gesteckt und dann mit Prügeln beworfen, bis es zur Erde fiel³⁵⁾.

Andrerseits ist das Bewußtsein nicht geschwunden, daß man G.n (aus Blei) gießen kann, die helfen sollen. Mit solchem Beginnen ist aber nach einer auch vertretenen gegenteiligen Überzeugung Unheil verbunden. Ein Hund, der über den von einer Frau gegossenen goeth läuft, wird krank; die Gießerin aber kommt beim Fallen über dem goeth zu liegen und wird gleichfalls schwer krank³⁶⁾. Das ist schon die starke Reaktion des christlichen Bewußtseins: der Verehrer eines G.n rennt ins Unglück. Diese An-

sicht prägt sich auch so aus, daß äußerlich winselnde Heiligenverehrung ein Überrest des Heidentums sei, weshalb man einen Frömmel, der vor Verehrung „allen Heiligen die Füße abbeißen“ möchte, einen G.nschlecker oder G.nfresser nennt³⁷⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* I, II. ²⁾ Golther *Mythologie* 195 ff. ³⁾ Helm *Religionsgesch.* I, 202 ff. ⁴⁾ Beth *Religion u. Magie* 146 f. 175. ⁵⁾ Meyer *Religionsgesch.* 35. ⁶⁾ Beth a. a. O. 332 ff.; Helma. a. O. I, 41. ⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 555; Güntert *Kalypso* 160. 236. ⁸⁾ Zdm. 2, 7. ⁹⁾ Grimm *Myth.* I, 265. ¹⁰⁾ Wettstein *Disentis* 174. ¹¹⁾ Golther *Mythologie* 605. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Ebd. 606. ¹⁴⁾ ZfV. 23, 33. ¹⁵⁾ Helm a. a. O. I, 214 ff., wo ausführlich von altdeutschen Holzdolmen gehandelt ist. ¹⁶⁾ In La Palisse in Frankreich, Liebrecht *Zur Volksh.* 437. ¹⁷⁾ Golther *Myth.* 605. ¹⁸⁾ Liebrecht a. a. O. ¹⁹⁾ Wolf *Beiträge* I, 13. ²⁰⁾ Meiche *Sagen* 433 Nr. 572. ²¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 32. ²²⁾ Quitzmann 223. ²³⁾ Heyl *Tirol* 571, 29. ²⁴⁾ Rochholz *Sagen* I, 363. ²⁵⁾ Quitzmann 223. ²⁶⁾ Meiche 259 Nr. 336. ²⁷⁾ Gander *Niederlausitz* I, 4. ²⁸⁾ Köhler *Voigtland* 449. ²⁹⁾ Köhler 445. ³⁰⁾ Ebd. 449. ³¹⁾ Ebd. 447. ³²⁾ Friedberg *Bußbücher* 23; Meyer *Religionsgesch.* 69. ³³⁾ Heyl *Tirol* 222 Nr. 33. ³⁴⁾ Grimm *Myth.* I, 158; 2, 653. ³⁵⁾ Ebd. 3, 7. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 26. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 22. K. Beth.

Grab.

1. Das G. ist die Wohnung, das Haus des Toten, der darin auf geheimnisvolle Art weiterlebt. In der Totenbestattung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit leuchtet überall diese Auffassung durch, wir finden sie auch bei primitiven Völkern¹⁾. Aber bis heute hat sich das Volk noch nicht davon freimachen können. Es stellt sich dabei den Toten manchmal recht körperhaft vor (wenn man überhaupt von klaren Vorstellungen sprechen darf), manchmal tritt er als Gerippe (s. 3, 678 f.) auf, manchmal heißt es, nur der Geist oder die Seele schwebt ums G. oder komme daraus hervor; noch im kirchlichen Glauben der ersten Jahrhunderte lebt die Auffassung, daß die Seele sich beim Leichnam aufhalte²⁾. Der Wiking Ivar, der unverwest in seinem G.hügel lag, schützte noch nach dem Tod das Land vor feindlichen Einfällen³⁾. In manchen

Sagen treffen wir solche unruhige Tote, sie rufen, schreien aus dem G., schlagen nach dem, der es verletzen will, sitzen nachts auf dem G.hügel, lassen sich Nachrichten ans G. bringen⁴⁾ (s. Totenbefragung). Weit verbreitet ist die Sage vom ungehorsamen Kind, dem die Hand zum G. herauswächst⁵⁾ (vgl. 3, 1054). An Gräbern solcher Toten, von denen man glaubt, sie gehen um, bleibt eine Stelle beständig offen, oder es bleibt darauf eine Grube, oder ein Ring des G.gitters fehlt beständig⁶⁾; Gespenster steigen aus Gräbern heraus und zeigen dadurch bevorstehende Todesfälle an⁷⁾; auf unheimlichen Gräbern sieht man Feuererscheinungen⁸⁾. In Aalen (Schwaben) führt man am Palmsonntag Kinder auf den Kirchhof und beschenkt sie mit Leckereien, die angeblich von den Verstorbenen aus dem G. heraus hingelegt worden sind⁹⁾.

Das G. war Kultstätte, den Toten wurden darauf Opfer gebracht (s. Totenkult, Totenopfer). Von besonderen Formen des G.es wird selten berichtet. In Hamruden (Siebenb.) wurde bei den Gräbern von „Knechten und Mägden“ 2—3 Fuß über dem Sarg ein Boden aus eichenen Brettern gelegt und erst darüber Erde geschüttet. Unterhalb des Bodens wurde in eine Seitenwand der Name des Verstorbenen eingeschnitten und mit Kalk geweißt¹⁰⁾. In Meiderich ist Brauch, den G.hügel oben abzuplatzen und ihm die Form eines umgekehrten kiellosen Bootes zu geben; ähnlich in Graubünden¹¹⁾. Wichtig ist die Orientierung; allgemein ist Vorschrift, der Tote soll mit dem Angesicht (oder den Füßen) gegen Osten begraben werden¹²⁾, sonst hat er keine Ruhe¹³⁾, oder er wird von den Winsel in Schrecken gesetzt, die von Abend her schwärmen¹⁴⁾, oder er würde schwer gewahr werden, wenn die andern auferstünden, weil ihn die Sonne zuletzt bestrahlte, oder weil Christus von Osten her zum Gerichte komme¹⁵⁾. Es ist ein Brauch, den das Christentum aus dem Orient übernommen hat¹⁶⁾. In Schwarzach (Baden) sind die Gesichter der Toten gegen den Eingang des Kirchhofs gewendet, der Priester in entgegengesetzter

Richtung: „der Hirt sieht gegen die Herde“¹⁷⁾. Liegt die Leiche den Kopf heimwärts gerichtet, so stirbt bald wieder jemand¹⁸⁾. Prinz Heinrich von Preußen († 1802) wollte mit dem Gesicht gegen das Schloß gewendet liegen, um zu sehen, was dort vorgehe. Alter Brauch war es, Tote sitzend oder stehend zu begraben (Sage von Karl d. Gr.). Begründet war die Sitte wohl durch die Anschauung, daß dadurch dem Toten seine Macht gewährleistet wurde; so ließ sich Hrappr begraben (vgl. I, 991). Der 1929 verstorbene Metropolit von Griechenland wurde, nach einem Zeitungsbericht, sitzend beigesetzt¹⁹⁾.

Der Tote soll im G. seine Ruhe haben; Runen, Thorshammer und Hakenkreuz auf altnordischen Gräbern werden als Schutzmittel erklärt; in christlicher Zeit dienen die Weihe, Besprengung mit Weihwasser, das G.kreuz demselben Zweck²⁰⁾. Wird der Tote ausgegraben, so wird er in seiner Seligkeit gestört²¹⁾. Vgl. die Sagen, wonach der Tote sich rächt, wenn man ein Messer ins G. steckt²²⁾.

Die geweihte Erde duldet aber auch nicht alle Toten, der Sarg eines Geizhalses wird jede Nacht ausgestoßen²³⁾.

Geräusch in den Gräbern galt als Vorzeichen, daß eine Seuche, die im Land wütet, noch lange anhalte²⁴⁾, was wahrscheinlich auf das Schmatzen der Nachzehrter (s. d.) zu beziehen ist. Wenn zu Weihnachten die Gräber nicht mit Schnee bedeckt sind, dann sterben viel Kinderbetterinnen²⁵⁾.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 4, 333 ff.; Helm *Religionsgesch.* I, 134 ff.; Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* I, 82 ff. 134 f. 160 ff.; Unwerth *Totenkult* 20 ff. 34; ERE 4, 424 f. 434; 2, 29; Tylor *Cultur* 2, 28 f.; Rohde *Psyche* I, 3 u. 244; ARW. 19, 226 f.; Schrader *Reallexikon* I, 108 f. ²⁾ Lucius *Heiligenkult* 28. ³⁾ Urquell 3, 118. ⁴⁾ Strackerjan 2, 385; Klapper *Erzählungen* 24 Nr. 7; 45 Nr. 27; 90 Nr. 78; 154 Nr. 158; 201 Nr. 190; Höhn *Tod* 356; Gander *Niederlausitz* 78 Nr. 199; 83 Nr. 213; Waibel u. Flamm 1, 195 f.; Haupt *Lausitz* I, 132; Meiche *Sagen* 160 Nr. 215; vgl. Heyl *Tirol* 523 Nr. 91; Schell *Berg. Sagen* 413 Nr. 24; Hilfe der Toten: Liljeblad *Tobiasgeschichte* 114 f.; vgl. Kuoni *St. Gallen* 145. ⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 44 f.; Müllenhoff *Sagen* 104 Nr. 120; Graber *Kärnten* 182 Nr. 240; Müller

Urner Sagen 1, 62; Zannert Rheinland 2, 203; Deecke Lübsche Sagen 270 Nr. 153; Temme Pommern 128 Nr. 92; vgl. Lachmann Überlingen 134 Nr. 85. ⁴⁾ Meiche Sagen 99 Nr. 124; 522 Nr. 668; Haupt Lausitz 1, 139 Nr. 155; vgl. Graber Kärnten 441 Nr. 602. ⁵⁾ Urquell 1, 16. ⁶⁾ ZfV. 12, 69; vgl. Meigenberg Buch der Natur 61; Wlislöcki Magyaren 79 f.; FL. 10, 362; Beda Hist. eccl. l. c. 33. ⁷⁾ Sartori Sitte und Brauch 3, 137. ⁸⁾ Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 62. ⁹⁾ Dirksen Meiderich 51; Caminada Friedhöfe 31. ¹⁰⁾ Durand Rationale (1565), 454 b; Wirth Beiträge 2/3, 63; Keller Grab d. Aberg. 5, 42; Dürmayer Reste 31; Drechsler 2, 310; Stauber Zürich 1, 39; Hartmann Dachau u. Bruck 227 Nr. 83; ZfV. 5, 249; Schönwerth 1, 254; ZfEthn. (Verh.) 23, 250; SAVk. 24, 63; Volksleben 8, 18. ¹¹⁾ Keller Grab d. Aberg. 5, 115. ¹²⁾ HessBl. 15, 130. ¹³⁾ Schultz Alltagsleben 236; Rochholz Glaube 1, 199; vgl. Rosén död och begravning 11; vgl. Volkskunde 13, 98. ¹⁴⁾ ARw. 19, 441 ff.; ERE. 4, 425. ¹⁵⁾ Meyer Baden 601; vgl. BF. 2, 362. ¹⁶⁾ Fogel Pennsylvania 128 Nr. 583; ZfV. 14, 1 ff.; vgl. Thule 8, 58. ¹⁷⁾ ZfEthn. 40, 623 ff.; Urquell 3, 51; Zannert Rheinland 1, 80. ¹⁸⁾ Schröder Germanentum 6; Neckel Altgerman. Kultur 89; Weinhold Altnord. Leben 502; Durand Rationale (1565), 454; Thalhofer Liturgik 2, 472 f.; RTrp. 11, 589; ZfV. 10, 106; vgl. Clemen Reste 124 f. ¹⁹⁾ Panzer Beitrag 2, 296; vgl. Kühnau Sagen 1, 19 f.; Witzschel 2, 121 Nr. 148; Black Folk-Medicine 28. ²⁰⁾ Kuoni St. Gallen 31 Nr. 69; FL. 11, 346; vgl. Frobenius Atlantis 1, 179. ²¹⁾ Bader NSagen 28 Nr. 40 = Waibel und Flamm 2, 271. ²²⁾ Keller Grab d. Aberg. 3, 92. ²³⁾ Urquell 2, 91.

2. Das G. hat Zauberkraft, wie alles, was mit der Leiche in Verbindung steht; Berührung kann gefährlich, aber auch heilend sein. Schaden und Nutzen deutet man sich dabei weniger von der Person des Toten ausgehend, als von der ihn umgebenden Erde (vgl. Friedhoferde 3, 95 ff.). Es heißt zwar noch, die Ruhe des Toten werde gestört durch jeden Tritt auf sein G.; solange der Körper nicht verwest ist, steht die Seele noch mit ihm in Verbindung, und jener hat Empfindung ²⁴⁾. Weniger an den Toten denkt man aber bei folgendem Glauben: Wer über ein G. springt, wächst nicht mehr ²⁵⁾; wer über ein Grab stürzt oder wegsteigt, stirbt bald ²⁶⁾. Besonders Schwangere sollen nichts mit einem G. zu tun haben, nicht

drein sehen, es nicht umschreiten, nicht drüber gehen, sonst stirbt das Kind ²⁷⁾. Wenn ein Mädchen oder eine Frau das G. einer Wöchnerin überschreitet, so stirbt sie in ihrem ersten Kindbett ²⁸⁾. Steigt eine Menstruierende über das G. einer Wöchnerin, so bleibt das Blut stehen, und sie stirbt ²⁹⁾. Die hl. Guanora in Schottland galt als so keusch, daß es hieß, eine Frau, die über ihr G. schreite, werde unfruchtbar ³⁰⁾.

Das G. dient zum Heilzauber. Wasser aus einem bestimmten G. soll heilkräftig sein ³¹⁾. Um Zahnweh loszuwerden, mache man nachts 12 Uhr auf dem Kirchhof stillschweigend ein Loch in ein G., nehme den Mund voll Getreide oder Salz und speie es in das Loch ³²⁾, oder man wühlt im letztgemachten G., bis man mit den Fingern den Sarg fühlt ³³⁾. Auf das letzte G. treten (am Karfreitag), schützt ein Jahr lang vor schwerer Krankheit ³⁴⁾; man bespricht rheumatische Schmerzen, indem man über ein G. schreitet ³⁵⁾. Wenn ein Kind abmagert, Mitesser hat, geht eine alte Frau mit ihm auf den Kirchhof auf das G. des zuletzt beerdigten Kindes, bohrt mit einem Stab bis auf den Sarg und klopft dreimal daran, worauf sich der Tote meldet und das Kind gesund wird ³⁶⁾. Fiebernde Kinder soll man bei Sonnenuntergang über Gräber rollen ³⁷⁾. Das Hemd eines an Krämpfen Leidenden, den Urin eines Impotenten soll man in ein frisches G. legen oder gießen ³⁸⁾. Weizen muß man mit Tau von Gräbern abwischen ³⁹⁾. Auch Durchschlüpfen (2, 485 ff.) durch ein Heiligrabmal wird als Heilmittel angewandt ⁴⁰⁾. Man macht zwei Gräber (Gesundheits- und Schwindsuchtsgrab), einer, der den Unterschied nicht weiß, muß das kranke Kind in eines hineinlegen, und man schließt daraus auf den Ausgang der Krankheit ⁴¹⁾.

Auch anderer Zauber wird auf Gräbern getrieben ⁴²⁾, um sich hieb- und stichfest zu machen ⁴³⁾; um einen Erdspeigel zu erhalten, muß man ohne Feilschen einen kleinen Spiegel kaufen, nachts um 11 Uhr nackt über die Kirchhofmauer springen, ein Loch in das G. einer am Karfreitag begrabenen Wöchnerin ma-

chen, den Spiegel dreinstecken, das Glas nach unten, und sich, rückwärtsgehend, entfernen ⁴⁴⁾. Ein teuflisches Huhn muß man bei den Gräbern zweier höchstens drei Tage beerdigter Personen einscharren ⁴⁵⁾. Mit Zweigen vom G. eines auf unnatürliche Weise ums Leben gekommenen Menschen soll eine Kuh geschlagen werden, die keine Milch gibt ⁴⁶⁾. Ein krankes Tier kann man mitternachts auf den Kirchhof führen und den zuletzt Verstorbenen über die Krankheit befragen ⁴⁷⁾. Auch Liebeszauber, Fruchtbarkeitszauber und ähnliches findet auf Gräbern statt ⁴⁸⁾. Wenn man sich in einer Rauhacht um 12 Uhr zwischen die Gräber legt, sieht man die vorbeigehenden, die im nächsten Jahr sterben werden ⁴⁹⁾.

⁵⁰⁾ John Erzgebirge 128; HessBl. 4, 9 Wutke 468 § 743; vgl. Sittl Gebärden 107; Stöber Elsaß 76 Nr. 99; FL. 14, 83. ⁵¹⁾ Vernaleken Mythen 353. ⁵²⁾ John Erzgebirge 114; Köhler Voigtländ 442; vgl. Le Braz Légende 1, 143; 2, 36; ZfV. 25, 22 und 26; Frazer 1, 150; Black Folk-Medicine 27. ⁵³⁾ Rockenphilosophie 553 = Grimm Myth. 3, 444; Wirth Beiträge 2/3, 58; Gaßner Mettersdorf 9; vgl. Le Braz Légende 1, 143. ⁵⁴⁾ MschlesV. 7, H. 11, 60. ⁵⁵⁾ Lüers Sitte u. Brauch 92 = Schönwerth Oberpfalz 1, 207. ⁵⁶⁾ Menzel Symbolik 1, 356. ⁵⁷⁾ SAVk. 21, 206; vgl. Abeghian Armenien 13. ⁵⁸⁾ Seyfarth Sachsen 215; ZfV. 8, 204; vgl. Volksleben 12, 57; Witzschel Thüringen 2, 283 Nr. 78. ⁵⁹⁾ Lammert 237. ⁶⁰⁾ Bohnenberger 14. ⁶¹⁾ Drechsler 2, 308; vgl. FL. 12, 351; Black Folk-Medicine 96. ⁶²⁾ Frischbier Hexenspr. 79. ⁶³⁾ Haltrich Siebenbürgen 271. ⁶⁴⁾ MschlesV. 25, 94; Wlislöcki Magyaren 137. ⁶⁵⁾ Grohmann 173; Urquell 3, 148 (gegen Fieber); 4, 70 (gegen Augenleiden); Black Folk-Medicine 96. ⁶⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 431. ⁶⁷⁾ Wutke 239 § 343. ⁶⁸⁾ Vgl. Abt Apuleius 194 u. 268; RTrp. 15, 155; SAVk. 15, 184. ⁶⁹⁾ Köhler Voigtländ 408. ⁷⁰⁾ Weinhold Ritus 9; SAVk. 1, 207. ⁷¹⁾ Msäch-V. 6, 30. ⁷²⁾ Ebd. ⁷³⁾ Meyer Baden 400; vgl. Urquell 3, 54. ⁷⁴⁾ Wlislöcki Magyaren 59, 71, 79; Krauß Relig. Brauch 137; MschlesV. 25, 86 f.; Anhorn Magiologia 733; Jahn Pommern 167 (Diebszauber); s. Dieb 2, 217. ⁷⁵⁾ Vernaleken Mythen 346; ZfV. 1, 180.

Grabaton, ulion, adonai. Zaubersformel, die Cardanus ¹⁾ aus dem apokryphen Buch „Ars magica Artefii et Mihinii“ zitiert: „habeas in ore topatium cum folio abrotani (abrotanum, Stabwurz), et

persequere feram donec eam videas, et subito expue quod habes in ore, in pannum sericeum, et liga eum firmiter et projice versus feram, dicendo alta voce, Gr., u., a.: et hoc ter, nec fera se movebit a loco in quo eam vidisti.“ Da des Cardanus Schriften weite Verbreitung fanden und das Buch des Artefius ²⁾ auch in neuere Zauberbücher, z. B. in den „Roten Drachen“ (s. 2, 404 ff.) übergegangen ist, so wird auch diese Formel möglicherweise einmal in deutschen Amuletten oder Zaubervorschriften begegnen. Sie ist wohl nur eine Entstellung aus: (Tetra) gram(m)aton (s. d.), Elion (s. 2, 789), Adonai (s. 1, 194).

¹⁾ De varietate rerum (Basel 1581), 1055 f. ²⁾ Vgl. Wier De praestigiis daemonum 1, 2 c. 3 (franz. Edit. Paris 1885, 1171).

Jacoby.

Grabbeigabe.

Einleitung. A. 1. Eigentum. Menschen. Tiere. — 2. Gegenstände. — 3. G. der Wöchnerin. — 4. Schmucksachen. — 5. Speisen und Getränke. — 6. Dinge, die mit der Leiche in Berührung gekommen. — 7. Abwehr. — 8. Ersatzbeigabe. — 9. Geld. — 10. G. verboten. — B. 1. Krankheiten. — 2. Eigentum Lebender.

Es soll hier alles zusammengefaßt werden, was dem Toten mit in den Sarg oder ins Grab gegeben wird, Gegenstände, die ihm gehören, ihm zu irgendeinem Zwecke dienen sollen, aber auch Dinge (Krankheiten), deren sich die Lebenden auf diese Weise entledigen oder durch deren Beigabe sie einen Zauber ausüben wollen. All dies nimmt der Tote mit. Wohin und zu welchem Zweck, darüber sind die Erklärungen, falls solche überhaupt beigefügt werden, verschieden. Manche Beigaben sind mit der Vorstellung verknüpft, daß der Tote sie im Grabe selbst braucht, bei andern liegt die Idee einer Reise oder eines Toten- oder Seelenreiches zugrunde. Schrader bemerkt wohl mit Recht, daß man aus den Beigaben nicht immer mit Sicherheit auf bestimmte klare Vorstellungen von einer Reise, einem Jenseits schließen dürfe, weil auch hier, wie bei andern Begräbnisbräuchen, manches bloß altem Herkommen gemäß geschah und geschieht. Gewisse geweihte Dinge oder solche mit Abwehrcharakter werden zum

Schutz des Toten oder der Überlebenden beigegeben. Anderes wieder muß mitgegeben werden, weil es zur Leichenpflege gebraucht worden und darum unrein ist. Sehr oft wird beigelegt, daß man durch die Beigabe die Ruhe des Toten fördere, oder deutlicher, daß er zurückkomme und hole, was ihm vorenthalten worden sei.

Voraussetzung ist also die Vorstellung vom weiterlebenden Toten. Sein Eigentum gehört zu ihm, ist durch den Tod, wie die Leiche selbst, unrein, tabu geworden und kann von den Überlebenden nicht mehr oder später nur unter gewissen Vorsichtsmaßregeln gebraucht werden. Dazu tritt die Auffassung, daß der Tote mit ähnlichen Bedürfnissen wie vor dem Tode weiterlebt, daher je nach Stand, Geschlecht und Alter verschiedenes nötig hat. Je nach dem Glauben, wie und wo der Tote weiterlebe, wird man ihm die Beigaben auf verschiedene Arten beikommen lassen. Etwa einmal muß er auch als Bote andern vor ihm Verstorbenen etwas ins Totenreich mitbringen. Früh muß sich der Gebrauch von Ersatz- oder symbolischen Beigaben entwickelt haben, ohne daß wir in jedem Fall sicher sagen können, welche Vorstellung vom Wesen des Toten dabei geherrscht hat. Ein Beweggrund für die Überlebenden, dem Toten nicht mehr all sein Eigentum mitzugeben, liegt wohl gerade auch in der Vorstellung, daß Mensch und Eigentum zusammengehören, daß darum im hinterlassenen Geräte, in den Waffen eines tapfern Kriegers, ein Teil von ihm, von seinem Glück stecke, und daß dies mit dem Ding auf den Erben übergehe. Dieser Glaube verleiht noch heute den Erbdingen ihre besondere Kraft¹⁾ (s. auch Leiche, Leichenkleidung, Tote, Totenhochzeit).

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 1, 120 f. und ERE 2, 21 f.; 4, 429. 441; Scherke *Primitive* 204. 220 f.; ZRG. 32, 107 ff.; Ebert *Reallex.* 1, 378 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 140. 244; Rohde *Psyche* 1, 24 f.; ZvglRechtswiss. 34, 1 ff.; Amira *Grundriss* 173. 204; RGG. 5, 1301; Tylor *Cultur* 1, 479 ff.; Spencer *Prinzipien* 1, 229 f.; Hoops *Reallex.* 4, 338; Lucius *Heiligenkult* 28; Oldenberg *Rel. d. Veda* 586 ff.; SAVK. 15, 147 f.

A. 1. Nach altem Brauch erhielt der Tote sein persönliches Eigentum mit ins Grab. Brunner sieht im Totenteil, der gewöhnlich ein Drittel der Fahrhabe betrug, eine Ausstattung des Toten fürs Jenseits, die mit ihm begraben oder verbrannt wurde. Nach Einführung des Christentums übernahm die Kirche die Sorge für das Heil des Verstorbenen im Jenseits, und dieser erhielt seinen Anteil dadurch, daß er zu kirchlichen und wohltätigen Zwecken verwandt wurde, der Totenteil wurde zum Seelgerät. Rietschel widerspricht der Auffassung, als ob nach germanischem Brauch der Tote eine bestimmte Quote seiner Habe mitbekommen habe. Totenteil (Freiteil) habe nichts mit G. zu tun; nur das Heergeräte sei alte G. Bruck erklärt, das Seelgerät sei erst unter christlichem Einfluß, nicht aus dem Totenteil entstanden²⁾.

Alles was der Held im Krieg erobert hat, soll mit ihm begraben werden³⁾. Auch im Wergeld sieht Schreuer eine Gabe an den Toten⁴⁾.

Zum Eigentum gehörten ursprünglich auch Frauen, Gefolgsleute, Dienerschaft und Tiere, und sie finden sich auch unter den G.n. Daß die Witwe dem Manne folgen mußte, ist nicht nur in sagenhaften Berichten überliefert⁵⁾. Zur Totenfolge waren auch der Freund und der Gefolgsmann verpflichtet; Reste dieser Pflicht finden Brunner und Schreuer in nordischen Sagen und in dem mittelalterlichen Brauch, daß bei Fürstenbegräbnissen ein schwarzer Ritter dem Sarge folgte und sich der Kirche opferte. In Hessen knüpfte sich daran die Sage, daß dieser „Trauerritter“ binnen einem Jahre sterben müsse⁶⁾. Vielleicht liegt ein Überbleibsel dieser Totenfolgezeremonie noch vor in dem Brauch, der bei der Leichenfeier Friedrich Wilhelms II. († 1792) befolgt wurde: der Generaladjutant des verstorbenen Königs mußte, indem er die rechte Hand auf das untere Ende des Sargs legte, mit diesem in die Gruft hinuntersteigen, und dieselbe Zeremonie wiederholte sich, als der leere Paredesarg durch eine Theaterversenkung im Trauergerüst hinuntergelassen wurde⁷⁾.

Ablösung einer realen Nachfolge sieht Schreuer auch in den Blumenspenden, die er als Persönlichkeitszeichen auffaßt⁸⁾.

Den Brauch der Kassuben, wonach jeder Verwandte dem Verstorbenen etwas von dem Seinigen (Haare, Lappchen vom Kleid) mitgeben soll, wird man sich erklären müssen aus der Absicht, dem Toten einen Teil zu überlassen, damit er nicht das Ganze verlange⁹⁾.

Auch Rinder und Pferde mußten dem Toten folgen, ein Brauch, der sich in abgeschwächter Form bis in die neueste Zeit erhalten hat. 1328 wurden in Königsfelden die Rosse der dort beigeetzten Adligen geschlachtet. Das Opfer wurde dann in eine Abgabe an die Kirche umgewandelt, das Tier mußte aber im Leichenzug mitgeführt werden¹⁰⁾. Im Leichenzug höherer Offiziere wird bis heute das Leibpferd des Toten mitgeführt; in Belgien macht man das Pferd hinken¹¹⁾. Im Leichenzug Gustav Adolfs (1633) ritt vor dem Sarg auf des Königs Leibpferd ein Kammerherr in des Königs Kürass, mit dem Degen, in den Halftern die noch mit Blut bespritzten Pistolen. Nach ihm wurde ein Trauerpferd mit schwarz-sammtener Decke geführt¹²⁾. Auch mitgeführte Kühe wurden der Kirche geopfert¹³⁾. Als Reste einer Tierbeigabe werden auch gedeutet das Besthaupt¹⁴⁾ und das Einhüllen der Leiche in eine Kuh- oder Ochsenhaut¹⁵⁾.

Der norwegische Brauch, das Pferd vor dem Kirchhof dreimal um den Leichenzug zu führen (s. Leichenzug), wird von Knuchel wohl mit Recht als symbolische Beigabe erklärt¹⁶⁾. Ein Rest alten Opfers liegt wohl auch in der aus Pommern, Oldenburg und Schweden überlieferten Sitte, dem Toten Haare, Federn und Borsten seiner Haustiere, dem Bienenbesitzer etwas vom Bienenstock oder dem Schäfer eine Wollflocke (England) mitzugeben¹⁷⁾. In Rußland werden die Lieblingshaustiere des verstorbenen Hauswirts vor oder hinter dem Sarge hergeführt¹⁸⁾. In der Ukraine wird das Haustor verbunden und im Hof Hafer gestreut, damit das Vieh seinem Herrn nicht ins Grab nachfolge, und ähnlich in Skandi-

navien¹⁹⁾, ein Zeichen, daß man annimmt, der Tote mache Anspruch darauf.

Nach skandinavischem Brauch gab der Erbe dem Toten drei Hände voll „Vätererde“ mit ins Grab, zum Zeichen, daß die Erde des Hofes nun ihm gehöre²⁰⁾. Dagegen wird der Brauch in der Oberpfalz, dem Toten einige Körnlein Leinsamen mit in den Sarg zu geben, damit das nächste Jahr der Flachs gut gerate, ursprünglich (wie das Samenstreuen gegen Tote auch sonst) als Spendung von Lebenskraft gedeutet²¹⁾.

Die Waffen eines Mannes wurden ihm als sein persönliches Eigentum mitgegeben; andere deuten es auch als Hilfe gegen die Gefahren der Seelenreise²²⁾. Bis heute hat sich der Brauch erhalten, dem toten Offizier den Degen auf den Sarg zu legen²³⁾. Starb der Letzte eines Stammes, so wurden die Stücke der zerrissenen Fahnen, Herzogshut, Wappen, Schild, Helm und Siegel ins Grab geworfen mit den Worten: „Heute N. N. und nimmermehr“²⁴⁾.

²⁾ Brunner *DRg.* 1, 108 f. und ZRG. 32, 107 ff.; Rietschel ZRG. 45 (1911), 297 ff. und Hoops *Reallex.* 4, 338; Bruck *Totenteil u. Seelgerät* in: Münch. Beitr. z. Pap.forsch. 9. Heft (1926); Amira *Grundr.* 173 ff. 204; Helm *Religgesch.* 1, 140; Lippert *Christentum* 425 ff.; Ebert *Reallex.* 1, 378 ff.; 7, 260; ERE 4, 429; Rohde *Psyche* 1, 24 f.; ARW. 2, 205 ff.; vgl. ebd. 17, 505; Wettlauf um die Habe des Toten (Balten); Scheu vor dem Eigentum des Toten: Dudley Kidd *The essential Kafir* 248. ³⁾ ZvglRechtswiss. 33, 337. ⁴⁾ Ebd. 34, 190 ff. ⁵⁾ Hoops *Reallex.* 4, 556 f.; Neckel *Walhall* 35; Schwenn *Menschenopfer* 62 ff. 173 f.; Rohde *Psyche* 1, 14 ff.; ERE 4, 428; Scherke *Primitive* 101 ff.; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 42 f.; Liebrecht *ZVolksh.* 380. 508; Schreuer (ZvglRechtswiss. 34, 30) sieht im Geleit zum Grabe einen letzten Rest dieser Sitte. ⁶⁾ ZvglRechtswiss. 34, 58 f. 142 f. 49 ff.; Brunner ZRG. 32, 128 f.; Neckel *Walhall* 35; Weinhold *Altnord. Leben* 477; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 117 f. 235 f. ⁷⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 827 f. ⁸⁾ ZvglRechtswiss. 34, 56. ⁹⁾ Temme *Pommern* 337; vgl. Frazer 1, 101 f.; ERE. 4, 431; vgl. NddZfV. 7, 47; die Verwandten legen tränendurchtränkte Tücher ins Grab (ruß.). ¹⁰⁾ ZRG. 32, 128 ff.; SchwV. 13, 24; Argovia 17, 112. ¹¹⁾ BF. 2, 358. ¹²⁾ Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 556 und öfters bei andern Leichenfeiern; vgl. Krünitz *Encycl.* 74, 64; Troels-Lund 14, 178 f.

¹³⁾ Argovia 17, 98 ff.; ZRG. 32, 128 f.; Brand *Pop. Antiqu* 2, 248; Sébillot *Folk-Lore* 3, 104 (Ziege); vgl. i. u. Wellhausen *Reste* 180 f.; Tylor *Cultur* 1, 465 f.; Koch *Animismus* 62; ARw. 17, 486; Scherke *Primitive* 88; Troels-Lund 14, 13, 183, 210 f.; FL. 11, 237; Negelein in ZfV. 11, 406 ff.; 12, 14 ff. 377 ff.; Ca-land *Altind. Toten- u. Bestattungsgebr.* 20 f.; Bruck *Totentheil* 99 f. (Vieh nicht Individual-eigentum). ¹⁴⁾ Rietschel ZRG. 45, 297 ff.; vgl. Brunner *DRG.* 1, 364. ¹⁵⁾ ZRG. 32, 134 ff. ¹⁶⁾ Knuchel *Umwandlung* 43. ¹⁷⁾ Tetzner *Slaven* 431; Rosén *död och begravning* 7; Strackerjan 1, 68; Mannhardt *Germ. Myth.* 336 ff.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 367; FL. 11, 345, 237; ARw. 17, 505 Anm. 2. ¹⁸⁾ Zelenin *Russ. Vh.* 325. ¹⁹⁾ Ders. 325; Troels-Lund 14, 164; vgl. ERE 2, 22. ²⁰⁾ Troels-Lund 14, 165. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Rosén *Dödsrike* 188. ²²⁾ ARw. 17, 480 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 144; vgl. Scherke *Primitive* 90. ²³⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 235; vgl. Hörmann *Volksleben* 428 und oben Anm. 12. ²⁴⁾ Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 562.

2. Als Beigaben in neuerer Zeit werden oft ohne nähere Bezeichnung Lieblingsgegenstände des Verstorbenen^{24a)} genannt, Dinge, die er selbst als Beigabe gewünscht oder die er als Geschenk erhalten hat²⁵⁾. Es sind Dinge, die er besonders gern gebrauchte: Schnupftabakdose²⁶⁾, Zigarren, Pfeife und Tabak²⁷⁾, eine Flasche Brantwein²⁸⁾, Spielkarten²⁹⁾, Kammi, Messer; Frauen auch Nadel, Schere³⁰⁾. Lord Beaconsfield nahm die Photographie seiner Königin mit ins Grab³¹⁾.

Bei andern Beigaben wiegt die Anschauung vor, daß der Tote sie noch gebrauche: Nach dem Bericht Burchards v. Worms gab man einem Getöteten eine Salbe in die Hand, damit er die Wunden heilen könne³²⁾. Ferner werden genannt: Teller, Eßbesteck oder nur Löffel³³⁾, Kamm, Seife, Haarbürste, Rasier- und Taschenmesser, Spiegel, Patenbriefe³⁴⁾, Taschentuch, Handtuch, Hemden, Schürze³⁵⁾, damit die Frau auf jener Welt sich kleiden könne, Regenschirm, Gummischuhe³⁶⁾, Stock³⁷⁾.

Frauen erhalten Nadel und Zwirn, damit sie Beschäftigung haben oder damit sie sich auf der Reise die Kleider flicken können, dasselbe wird von den Juden berichtet³⁸⁾, letztere erhalten auch Ham-

mer und Zange, um sich am Jüngsten Tag den Sarg zu öffnen³⁹⁾. Man legt ein oder drei Lichter bei, damit der Tote sehen könne, wenn er erwache⁴⁰⁾. Beim Grabe der Liutgard († 953), der Tochter Ottos I., wurde ihre silberne Spindel aufgehängt⁴¹⁾.

Erhält der Tote diese Dinge nicht, so hat er keine Ruhe im Grab, kommt wieder und beunruhigt die Überlebenden, oder es muß einer der Verwandten sterben. Man würde sich scheuen, manche dieser Gegenstände weiter zu gebrauchen⁴²⁾.

Kinder erhalten Spielzeug⁴³⁾, eine Puppe⁴⁴⁾, Schulsachen⁴⁵⁾, Schnuller, Nabelschnur⁴⁶⁾, Sträuße und vergoldete Äpfel, um im Paradies zu spielen⁴⁷⁾. Stirbt das erste Kind, so erhält es Brautkranz oder Brautschleier der Mutter⁴⁸⁾. Kleine Kinder müssen im Sterbebettchen in den Sarg gelegt werden, sonst kommen sie wieder⁴⁹⁾.

^{24a)} MsäV. 2, 24; Höhn *Tod* 333; Meyer *Baden* 586; Drechsler 1, 296; John *Erzgebirge* 124; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Köhler *Voigtland* 252; Rosén *död och begravning* 6; ZfV. 6, 232; Bern, Aargau mündl. ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 125; Rosén *död och begravning* 7; Höhn *Tod* 333; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 f. ²⁶⁾ Gander *Niederlausitz* 86 Nr. 220; Müller *Isergebirge* 24; Lüers *Sitte und Brauch* 85; John *Erzgebirge* 125; Höhn *Tod* 333; MsäV. 2, 24; Aargau mündl.; Drechsler 1, 296. ²⁷⁾ Müller *Isergebirge* 24; Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 83; John *Erzgebirge* 125; Höhn *Tod* 333; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZfV. 13, 389; ZfV. 6, 232; RTrp. 14, 572; BF. 2, 342; MsäV. 2, 24; ZfV. 19, 126; 24, 420. ²⁸⁾ Müller *Isergebirge* 24; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 ff.; ZfV. 13, 389. ²⁹⁾ Lüers *Sitte u. Brauch* 85. ³⁰⁾ HessBl. 24, 54; Drechsler 1, 296; Vernaleken *Alpensagen* 400; SchwV. 17, 30. ³¹⁾ Basler Nachrichten 21./22. Jan. 1928. ³²⁾ Grimm *Myth.* 2, 697; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 260; P. Wirz *Totenkult* 102. ³³⁾ John *Erzgebirge* 125; Lüers *Sitte u. Brauch* 85; RTrp. 14, 572; Höhn *Tod* 333; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Kuhn *Märk. Sagen* 368; MsäV. 2, 24; Mélusine 10, 61. ³⁴⁾ John *Erzgebirge* 125; Müller *Isergebirge* 24; HessBl. 24, 56; Lammert 106; Vernaleken *Alpensagen* 400; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 247; ZfV. 6, 232; Höhn *Tod* 333; ZfV. 21, 253; 19, 126. ³⁵⁾ John *Erzgebirge* 125; Gander *Mette-slorf* 86; Krauß *Relig. Brauch* 149; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZfEthn. (Verh.) 22, 608; Haas u. Worm 81; Schulenburg 113. ³⁶⁾ Köhler *Voigtland* 441; RTrp. 15, 323. ³⁷⁾ Globus 59, 381; Meyer

Baden 586; Flachs *Rumänen* 55. ³⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 354; ZfV. 5, 249; Lammert 106; Tetzner *Slaven* 23; Drechsler 1, 296. ³⁹⁾ ZfV. 5, 248 f. ⁴⁰⁾ John *Erzgebirge* 125; ZfV. 17, 363; Höhn *Tod* 321; vgl. Pauly-Wissowa 3, 344; Eitrem *Opferitus* 142 f. ⁴¹⁾ Köpke-Dümmeler *Jahrb. d. d. Gesch. Otto I.* (1876), 228. In den Gräbern zweier französ. Kenginnen (14. Jh.) wurden Reste von „fuscau ou quenaille“ gefunden. Berthevin, *Recherches historiques sur les derniers jours des rois de France*. Paris 1825, 291, 302. ⁴²⁾ Urquell 1, 9; Drechsler 1, 296; John *Erzgebirge* 124; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 400; Lammert 106; Gander *Niederlausitz* 87 Nr. 223; Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 83; MsäV. 2, 24; ZfV. 24, 420; Höhn *Tod* 333; Müller *Isergebirge* 24. ⁴³⁾ Lüers *Sitte u. Brauch* 85; Wirth *Beiträge* 2/3, 57; ZfV. 6, 63; MsäV. 2, 24; HessBl. 6, 103; vgl. Waser *Charon* 110; Rochholz *Kinderlied* 355 f.; Knapp *Hinterpommern* 164; John *Erzgebirge* 51; John *Westböhmen* 178; Kauffmann *Deutsche Altertumskunde* 1, 196. ⁴⁴⁾ ZfV. 13, 389; Aargau mündl.; John *Erzgebirge* 125; Drechsler 1, 296 f. ⁴⁵⁾ ZfV. 6, 63; John *Erzgebirge* 125. ⁴⁶⁾ Höhn *Tod* 320; Drechsler 1, 296 f. ⁴⁷⁾ Toepfen *Masuren* 108. ⁴⁸⁾ Graubünden mündl. ⁴⁹⁾ John *Erzgebirge* 123.

3. Besondere Beigaben erhalten verstorbene Wöchnerinnen. Ist das Kind auch gestorben, so legt man es ihr in den Arm, dann empfindet sie keine Sehnsucht mehr⁵⁰⁾. Eine Puppe aus Lumpen erhält sie in den Arm, wahrscheinlich wenn das Kind am Leben geblieben. Man sollte ihr das Liebste mit in den Sarg geben, damit sie durch nichts herbeigeloct werde und spuke⁵¹⁾. Man gibt ihr mit: Schere, Nadel, Faden, Fingerhut, Taschenmesser, Ellenmaß, Spinnwirtel, Leinwand⁵²⁾, mit der Vorschrift, daß der Witwer diese Dinge in den Sarg legen muß⁵³⁾, Windel, Hemd, Wachs, Seife⁵⁴⁾, Töpfchen, Löffel, Quirl⁵⁵⁾, Milchschalen, Mangelkeule und Mangelbrett (diese Beigaben werden aus Holz hergestellt)⁵⁶⁾; denn sie muß ihr Kind warten und für es nähen. Bekommt sie die Beigaben nicht, so kommt sie zurück, um sie zu holen⁵⁷⁾. In diesem Fall kann man die Gegenstände auf ihr Grab legen, dann verschwinden sie in der nächsten Nacht, und die Tote kommt nicht mehr⁵⁸⁾. In Herrenberg wird ihr ein Ring von Stahl, der unbe-

schrien verfertigt werden muß, an den Finger gesteckt, damit sie Ruhe habe⁵⁹⁾.

Aus solchen Scheren und Nadeln, die als G. einer Wöchnerin dienten, können Krampfringe verfertigt werden⁶⁰⁾ (vgl. auch Leichenkleidung, Wiedergänger).

⁵⁰⁾ John *Erzgebirge* 51; Bavaria 1, 412; MsäV. 2, 24; Luzern, Graubünden, Bern mündl.; Höhn *Tod* 334. ⁵¹⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 632. ⁵²⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 56; 5, 376; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; Jensen *Nordfries. Inseln* 344 f.; John *Westböhmen* 178; Baader *Sagen* 286; Höhn *Tod* 334; Grimm *Myth.* 3, 456; Drechsler 197; Meyer *Baden* 586; Meier *Schwaben* 2, 491 f.; MschlesV. 10, H. 19, 7; John *Erzgebirge* 51; SAV. 10, 279; Friedli *Bärndütsch (Luzelfläh)* 563; Bern mündl.; Feilberg *Dansk Bondelin* 2, 130; Krünitz *Encyclop.* 73, 632. ⁵³⁾ Höhn *Tod* 334. ⁵⁴⁾ John *Westböhmen* 178; Drechsler 1, 297 f.; Meyer *Baden* 586; Rosén *död och begravning* 7; ZfV. 19, 126; vgl. ZfV. 6, 63; Höhn *Tod* 334. ⁵⁵⁾ MschlesV. 10, H. 19, 7; 4, 58; Drechsler 1, 297 f. Höhn *Tod* 334. ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 178; John *Erzgebirge* 51. ⁵⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; Grimm *Myth.* 3, 456; Meier *Schwaben* 2, 491 f.; John *Erzgebirge* 51; MschlesV. 10, H. 19, 7; 4, 58; Rosén *död och begravning* 7; Höhn *Tod* 334; vgl. Müller *Isergebirge* 24; Feilberg *Dansk Bondelin* 2, 130. ⁵⁸⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 344 f.; vgl. BF. 3, 32. ⁵⁹⁾ Höhn *Tod* 334. ⁶⁰⁾ Meyer *D. Volksh.* 117; Höhn *Tod* 334.

4. Schmucksachen werden manchmal beigegeben, so der Ehering, silberner Fingerhut, Ohrringe, Uhr⁶¹⁾; man zieht der Leiche den Schmuck an, nimmt ihn aber vor Schließung des Sargs wieder ab⁶²⁾. Öfters heißt es, man müsse dem Toten sobald als möglich die Schmucksachen abziehen⁶³⁾, besonders die Ringe, sonst kann er nicht selig werden, oder wenn man ihm Gold mitgibt, nicht verwesen⁶⁴⁾; damit nicht der Stammabsterbe, mußte man dem Toten den Petschiering abziehen und in ein stehendes Wasser werfen⁶⁵⁾. Wer den Trauring mit ins Grab nimmt, zieht den andern Gatten nach⁶⁶⁾.

Blumen in den Sarg erhalten meist Kinder und Ledige⁶⁷⁾; Bräute und Frauen bekommen Brautkranz, Schleier, Hochzeitsmaien⁶⁸⁾ (s. Leichenkleid, Sarg, Totenkrone). Verstorbenen Soldaten oder Beamten werden Degen, Orden, Hut auf die Bahre gelegt, Studenten Mütze und Band ins Grab geworfen⁶⁹⁾.

Einen Fall, wo der Toten noch ein Brief, der sie nicht mehr erreichte, mitgegeben wurde, erwähnt Schmidt (aus Deutschland?)⁷⁰⁾.

⁴¹⁾ Alpenburg Tirol 344; Gander Niederlausitz 79 Nr. 202; Rochholz Glaube 1, 188; Lemke Ostpreußen 2, 279; ZföV. 6, 232; Meyer Baden 585; Höhn Tod 322; Graubünden, Bern, Aargau, Thurgau mündlich; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 58. ⁴²⁾ MsäV. 2, 24; Wittstock Siebenbürgen 102. ⁴³⁾ Wallis mündlich; ZföV. 10, 17. ⁴⁴⁾ Zingerle Tirol 49; Rochholz Glaube 1, 187; Höhn Tod 321; Fogel Pennsylvania 129 Nr. 589; Heckenbach De nuditate 86. ⁴⁵⁾ Schultz Alltagsleben 233. ⁴⁶⁾ Drechsler 1, 299. ⁴⁷⁾ SchweizId. 6, 1387; Unoth 1, 137; MschlesV. 8, 5; John Erzgebirge 123; Thurgau, Graubünden, Aargau mündl.; ZföV. (Verh.) 22, 608. ⁴⁸⁾ SAV. 15, 10; John Erzgebirge 125; Aargau, Bern mündlich; Drechsler 1, 296 f.; Höhn Tod 321. ⁴⁹⁾ Durmayer Reste 30; Hermann Volksleben 428; Schweiz mündlich. ⁵⁰⁾ ARw. 24, 313 Anm. 2; vgl. Rehm Volksfeste 113; Brautbriefe mitgegeben (Pommern); FFC. 41, 117.

5. Auch Speisen und Getränke erhält der Tote mit ins Grab: Eine Flasche Wein, Brantwein oder Met, ein halbgefülltes Bierglas⁷¹⁾, Brot, Honig, Würste, Käse⁷²⁾. Kindern wird eine Milchflasche mitgegeben oder Eier und Äpfel⁷³⁾, Säuglingen eine Flasche Muttermilch, dann vergeht der Mutter die Milch ohne Brustschmerzen; oder die Mutter muß einige Tropfen in den Sarg spritzen⁷⁴⁾. In neuerer Zeit scheint diese Art Beigaben selten geworden zu sein⁷⁵⁾. Eigentümlich ist der schwedische Glaube, daß Leute, die von solchem in einem Grab gefundenen Brantwein tranken, unverbesserliche Trinker wurden⁷⁶⁾. In Württemberg kam es vor, daß man ein Ei in den Sarg legte, eine Beigabe, die eigentlich nicht als Speise dienen, sondern als Lebenskraft enthaltend dem Toten zum Nutzen gereichen sollte⁷⁷⁾.

⁷¹⁾ ZföV. 6, 63; RTrp. 12, 447; BF. 2, 342; Temme Pommern 337; Krauß Relig. Brauch 147; Wirth Beiträge 2/3 57; FL. 10, 253; Rosén död och begravning 7; Ver-naleken Mythen 312; MschlesV. 10 H. 19, 9 f.; NiddZfV. 3, 93; ARw. 17, 481; 16, 320; John Erzgebirge 125; Wallis, Thurgau mündl. Bern schriftl.; Bull. Glossaire 14, 23 f.; ZfV. 11, 434. ⁷²⁾ RTrp. 12, 447; BF. 2, 342; Krauß Relig. Brauch 149; Höhn Tod 333; Bern schriftl.; Krünitz Encyclop. 73, 621;

Drechsler 1, 296; Schultz Alltagsleben 233; RTrp. 17, 352. ⁷³⁾ John Erzgebirge 125; Schulenburg Wend. Volksth. 110; vgl. Brunner Ost. V. 194. ⁷⁴⁾ Grimm Myth. 3, 471; Meyer Baden 586. ⁷⁵⁾ Zahlreiche Angaben bei Sartori Totenspeisung 9 ff. ⁷⁶⁾ Rosén död och begravning 7. ⁷⁷⁾ Höhn Tod 333; vgl. oben Anm. 73; Sartori Totenspeisung 11 f.; ARw. 11, 530 ff.; Globus 34, 58 ff.

6. Eine andere Klasse von Beigaben sind die Dinge, die mit der Leiche irgendwie in Berührung gekommen und daher 'unrein' sind, alles was zur Leichenpflege und -kleidung gebraucht oder auch nur am Leichenzug mitgetragen wird, ohne in direkte Berührung mit dem Toten zu kommen. Bürste, Kamm, Seife, Waschtuch, Rasiermesser werden in den Sarg gelegt⁷⁸⁾, um dem Toten Ruhe zu verschaffen; wer sie gebrauchen würde, dem würden die Haare ausfallen⁷⁹⁾. Auch der Rest der gebrauchten Medizinen wird beigegeben, sie gehören eben zum Toten⁸⁰⁾. Alles was von der Leiche stammt, wie abgeschnittene und rasierte Haare, bössartiger Aussatz, Läuse, Zähne und Knöchelchen, die der Tote bei Lebzeiten verloren hat, das Bruchband legt man in den Sarg. Gehängten muß der Strick mitgegeben werden⁸¹⁾. Verwandt damit ist der Brauch, durch Operation oder Unglücksfälle verlorene Körperteile dem Toten oder einer anderen Leiche mitzugeben⁸²⁾. Das Leintuch, worauf der Tote verschieden, wird mitgegeben, sonst holt er es⁸³⁾; ferner Hobelspäne vom Sarg, Abfälle vom Totengewand, die Stecknadeln, die beim Anstecken desselben übriggeblieben sind und die Nadel, womit es genäht worden⁸⁴⁾; von letzterer wurde gesagt, der Tote brauche sie, um das Sterbekleid zuzunähen oder auszubessern⁸⁵⁾ (s. Leichenkleid, Leichenwaschung).

Die Tauenden, woran der Sarg hinabgelassen worden, werden kreuzweise darüber geworfen⁸⁶⁾. Träger und Begleiter oder Begleiterinnen werfen ihren Flor, Zitronen (Zimmerleute), ihre Sträuße und Kränzchen ins Grab, sonst würden sie nachsterben⁸⁷⁾. Auch die Stange, womit man das Grab gemessen hat, muß zerbrochen mitgegeben werden⁸⁸⁾ (s. Leichenmaß).

⁷⁸⁾ Rochholz Kinderlied 353; Grimm Myth. 3, 453, 458, 489; Schultz Alltagsleben 233; Keller Grab d. Aborgl. 1, 356; Wolf Beiträge 1, 215; Bartsch Mecklenburg 2, 90; ZfV. 3, 151; Witzschel Thüringen 2, 253; ZfV. 4, 274; Urquell 1, 11; 4, 50 u. 281; MschlesV. 9, 80; Egerl. 10, 183; Lemke Ostpreußen 1, 58; Drechsler 1, 295; Müller Isergebirge 24; Tetzner Slawen 462; Kück Lüneburg 262; Höhn Tod 333; Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 295; Wirth Beiträge 2/3 57; HessBl. 15, 130; Brückner Reuß 195; vgl. Pauly-Wissowa 3, 343. ⁷⁹⁾ Grimm Myth. 3, 489, 458; Drechsler 1, 295. ⁸⁰⁾ Müller Isergebirge 2; HessBl. 6, 103; Höhn Tod 333; Wuttke 463 § 733; Witzschel Thüringen 2, 260. ⁸¹⁾ Urquell 1, 11; 3, 88; Lemke Ostpreußen 1, 58; Kuhn Märk. Sagen 368; Höhn Tod 333; Tetzner Slawen 376; vgl. Rochholz Glaube 1, 183; Le Braz Légende 1, 367; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 108; BF. 3, 110. ⁸²⁾ BayHte 6, 209; Drechsler 1, 320; ZfV. 5, 271; Höhn Tod 333; vgl. Rochholz Glaube 1, 182; FL. 18, 82 f.; 11, 346. ⁸³⁾ Höhn Tod 333; Müller Isergebirge 24; HessBl. 24, 51; vgl. Rosén död och begravning 6 f. ⁸⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 90; Schulenburg Wend. Volksth. 113; Sartori Westfalen 102; DHmt. 4, 152; Wuttke 463 § 733; Zelenin Russ. Volksh. 323. ⁸⁵⁾ Drechsler 1, 297; ZfV. 5, 250. ⁸⁶⁾ Jensen Nordfries. Inseln 345. ⁸⁷⁾ John Westböhmen 176; Drechsler 1, 300, 304; Baumgarten Aus der Heimat 1, 146; Meyer Baden 594; SchwV. 19, 18. ⁸⁸⁾ Gaßner Mettersdorf 93; MschlesV. 8, H. 15, 79; vgl. Urquell 6, 58 ff.

7. Als Hilfe für den Toten, teilweise wohl auch als Abwehr gegen ihn empfunden, sind Gegenstände religiösen Charakters, geweihte Dinge oder solche (wie z. B. Eisen), deren Zweck ursprünglich Abwehr gewesen sein muß. Der Tote erhält in den Sarg: Kreuz (aus Holunderholz), Rosenkranz (in die Hände), Heiligenbilder, Gebetbuch, geweihte Krautbüschel, Lukaszettel, Himmelsbrief, Bibel⁸⁹⁾, Gesangbuch mit dem aufgeschlagenen Lieblingslied, damit er singen könne⁹⁰⁾. Auch Trauschein, Erstkommunikationsbüchlein werden beigegeben⁹¹⁾. Burchard von Worms rügt, man lege kleinen getauften Kindern „in dexteram manum pateram ceream cum oblata et in sinistram manum calicem cum vino similiter cereum“⁹²⁾. Und aus Schlesien wird berichtet, einem kleinen Kind lege man das Taufkleid in den Sarg,

auf die eine Seite geweihtes Brot (womit es auf dem Weg zum Himmel nach drei Juden, die ihm auflauern, werfe), auf die andere drei Pfennige (Patengeld), die es als Fährlohn brauche⁹³⁾. Schon seit alter Zeit wurde den Toten die Eucharistie in den Mund gelegt und mit ins Grab gegeben⁹⁴⁾; auch Weihwasser kam als Beigabe vor⁹⁵⁾. Juden erhalten etwa ein Säcklein Erde aus dem heiligen Land⁹⁶⁾. In die Hand gibt man dem Toten einen Rosmarinzweig⁹⁷⁾, eine Feige⁹⁸⁾, eine Zitrone, die manchmal geschmückt oder mit dem Namenszug des Verstorbenen (aus eingesteckten Gewürznelken) versehen wird⁹⁹⁾. Die Zitrone gilt als Universalmittel gegen alle Beschwerden auf der Reise¹⁰⁰⁾. Nesseln, die gegen zu schnelle Verwesung schützen, werden unter das Sargkissen gelegt; das soll dem Toten Ruhe verschaffen¹⁰¹⁾. Solchen geweihten und ungeweihten Kräutern wird die Kraft zugeschrieben, böse Einflüsse abzuhalten oder gegen die Verwesung zu wirken¹⁰²⁾. Hierher gehören wohl auch die Mohnkörner, die einem Vampir in den Sarg gegeben werden, sie sollen einschläfern, obschon erklärt wird, er müsse sie zählen¹⁰³⁾. Damit der Tote seine Ruhe habe, werden Galläpfel und wilde Rosen ins Grab geworfen¹⁰⁴⁾. Abwehrcharakter haben sicher die eisernen Gegenstände, die als Beigabe dienen, so die oben erwähnten Scheren, Messer und Nadeln¹⁰⁵⁾, ebenso Sichel (weibl. Leichen) und Hufeisen (f. männl.)¹⁰⁶⁾, Hammer, Beil, Nagel, eiserne Reuthau (weil sie die Verwesung hintanhaltend)¹⁰⁷⁾. Unklar ist, warum man bei den Juden dem Toten ein Hängeschloß ins Grab nachwirft (nach Krünitz, damit mit diesem der Tod beschlossen werde und aufhören solle)¹⁰⁸⁾. Vielleicht hat auch die Gabel, die die Juden dem Toten mitgaben (angeblich damit er sich an Feinden rächen könne), abwehrenden Zweck¹⁰⁹⁾.

Der Abwehr diene auch beigegebenes Salz¹¹⁰⁾, wohl auch der Flinsstein, der zu Häupten der Toten gelegt wird¹¹¹⁾, und die Erde von der Schwelle, die man dem Vampir mitgibt, damit er nicht zurück-

kehren könne¹¹²⁾ (vgl. Nachzehr). Die Beigabe eines Stückes Fischernetz erklärt man so, daß der Tote es aufknüpfen müsse, damit lange nicht fertig werde und so im Grabe festgehalten werde; ursprünglich soll wohl das Netz unmittelbar den Toten festhalten¹¹³⁾ (vgl. Begräbnis I, 986 § 6). Auch das dem Toten mitgegebene Licht oder nachgeworfene Feuer darf als Abwehr aufgefaßt werden¹¹⁴⁾ (vgl. Leiche).

¹¹¹⁾ Egerl. 9, 30; 10, 183; DHmt. 4, 3; John Westböhmen 171; ZfV. 7, 227; John Erzgebirge 123; Schweizld. 6, 1444; Wrede Rhein. Volkskunde 137; MschlesV. 11, 83 f.; Müller Isergebirge 25; Wuttke Sächs. Volksh. 368; Homeyer Dreißigste 159; Pollinger Landshut 298; Montanus Volksfeste 149; Höhn Tod 321; Wirth Beiträge 2/3, 57; Meyer Baden 586; MschlesV. 9, 80; Drechsler Schlesien 1, 296; Sébillot Folk-Lore 3, 406; vgl. Thurston Southern India 226. ¹¹²⁾ John Erzgebirge 123; ZfV. 10, 119. ¹¹³⁾ Wirth Beiträge 2/3, 57; Aargau mündl. ¹¹⁴⁾ Grimm Myth. 3, 410. ¹¹⁵⁾ Drechsler 1, 298; vgl. Wuttke 58 § 65; Meyer Aberglaube 64 (dem Alraunbesitzer Brot und Geld). ¹¹⁶⁾ Thalhofer Liturgik 2, 339. ¹¹⁷⁾ Pfannen-schmid Weihwasser 139 f. ¹¹⁸⁾ Aargau mündl.; vgl. Buxtorf Judenschul 617. ¹¹⁹⁾ Höhn Tod 321; Schweizld. 6, 1444; Meyer Baden 586 f.; RTrp. 12, 255; Witzschel Thüringen 2, 260; ZfV. 14, 198 ff.; Brand Pop. Antiqu. 2, 253; vgl. Le Braz Légende 1, 300; FL. 16, 66. ¹²⁰⁾ Höhn Tod 321. ¹²¹⁾ Ebd. 321; Meyer Baden 586 f.; Witzschel Thüringen 2, 260; Prätorius D. abentheuerl. Glückstopf (1669), 502 f.; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 108; Tetzner Slaven 462; vgl. ZfV. 1, 220 ff.; 5, 262 ff.; ARw. 21, 239; ZfV. 14, 198 ff.; 15, 74 f. ¹²²⁾ John Erzgebirge 125. ¹²³⁾ Müller Isergebirge 25. ¹²⁴⁾ Mannhardt 1, 286 ff.; vgl. Fehrle Keuschheit 239 ff.; ARw. 1, 104 ff.; Durand Rationale (1565), 454 b; ARw. 21, 239; vgl. Lévy-Bruhl Fonctions mentales 12 f.; FFC. 61, 18; JbhistV. 1, 24. ¹²⁵⁾ Seefried-Gulgowski 191; Wuttke 480 § 766; vgl. ARw. 11, 405 f. ¹²⁶⁾ Höhn Tod 347. ¹²⁷⁾ Lüers Sitte u. Brauch 80 f.; Urquell 2, 203. ¹²⁸⁾ Wirth Beiträge 2/3, 57; Drechsler 1, 296 f.; Peter Österr. Schlesien 2, 247; Eisel Voigtland 375 Nr. 952 f.; Deonna Croyances relig. 292; Höhn Tod 334. ¹²⁹⁾ Volks-leben 8, 157; HessBl. 16, 94; Höhn Tod 333; vgl. Frazer 3, 231 ff.; Kühnau Sagen 1, 193; Crooke Northern India 228. ¹³⁰⁾ Höhn Tod 346; vgl. Pfister Schwaben 76; Krünitz Encyclop. 73, 572. ¹³¹⁾ Krünitz a. a. O. ¹³²⁾ Drechsler 1, 296 f.; vgl. Urquell 2, 208 f.; Pechuel-

Loesche III, 2, 318 u. 323; Thurston Southern India 139; John Erzgebirge 125. ¹³³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 98; vgl. Sébillot Folk-Lore 4, 76; BF. 2, 343; FFC. 41, 125. ¹³⁴⁾ Seefried-Gulgowski 191; Tetzner Slaven 85; Kühnau Sagen 1, 193. ¹³⁵⁾ ZfV. 10, 119; Seefried-Gulgowski 191; vgl. Frazer 3, 69 f. ¹³⁶⁾ ZfV. 17, 374 f.; Meyer Germ. Myth. 70; Mélusine 2, 417; Crooke Northern India 219; Thurston Southern India 142.

8. Statt der Beigabe der Gegenstände finden sich auch die symbolische oder Ersatzbeigabe und die symbolische oder andeutende Art des Beigebens. Verschiedenes ist oben schon genannt worden (Menschen, Tiere; die Puppe, die der Wöchnerin in den Arm gelegt wird). Die Witwe konnte symbolisch auf das Erbe (Schulden) verzichten, indem sie Schlüssel und Börse auf Sarg oder Grab des Mannes legte¹³⁵⁾. Höfler sieht in manchen Gebildbrotten Ablösung von Beigaben und Totenopfern¹³⁶⁾. In alter Zeit finden wir die Miniaturbeigaben¹³⁷⁾. Was die hölzernen Füße und Hände in altalemannischen Gräbern bedeuten, ist nicht mit Sicherheit zu sagen¹³⁸⁾.

Bei der Leichenverbrennung wurden die Beigaben teilweise mitverbrannt¹³⁹⁾; daneben bestand der Brauch, sie durch Zerbrechen oder Zerbiegen unbrauchbar zu machen. In neuerer Zeit wird aus England ein Fall berichtet, daß die Witwe auf dem Grab ihres Mannes dessen Becher und Kanne zerbrochen oder „getötet“ habe¹⁴⁰⁾. Ähnlich wird es zu deuten sein, wenn das Geschirr des Toten an einem Kreuzweg zerschlagen wurde¹⁴¹⁾. Hat man etwas absichtlich oder unabsichtlich nicht beigegeben und fürchtet, der Tote werde zurückkehren, so kann man es ihm aufs Grab legen, im Haus aufstellen oder nachts um 12 Uhr in den Hausflur legen¹⁴²⁾ (vgl. Leichenkleidung).

¹³⁹⁾ Brunner DRG. 1, 39; vgl. A. Heusler Institutionen 2, 406; Hirsch Doodenrituel 7; Fox Saarl. Vh. 374. ¹⁴⁰⁾ ZfV. 11, 193 ff. 455 ff.; 13, 391 ff.; ZfV. 9, 185 ff.; vgl. ZRG. 32, 107 ff.; Ebert Reallex. 1, 379 f.; ARw. 5, 64 ff.; Saupe Indiculus 30 f. ¹⁴¹⁾ Helm Religggesch. 1, 154. ¹⁴²⁾ ZfV. 4, 426; Saupe Indiculus 33. ¹⁴³⁾ Helm Religggesch. 1, 248 f. ¹⁴⁴⁾ ERE 4, 430 = FL.

9, 187; Helm Religggesch. 1, 248 f.; vgl. Ty-lor Cultur 1, 476; FFC. 41, 147 f. ¹⁴⁵⁾ Wolf Beiträge 214. ¹⁴⁶⁾ John Erzgebirge 124; vgl. BF. 3, 32.

9. Als wichtigste Ersatzbeigabe wird wohl mit Recht das Geld, die Toten-münze gedeutet. Man gibt sie, meist ein kleines Geldstück, dem Toten in den Mund¹⁴³⁾, in die Hand¹⁴⁴⁾, ins Kleid¹⁴⁵⁾, in den Sarg¹⁴⁶⁾ oder ins Grab¹⁴⁷⁾, manchmal mehrere Münzen in einem Beutel¹⁴⁸⁾ oder soviel Stücke, als Glieder der Familie sind¹⁴⁹⁾, in ungerader Zahl¹⁵⁰⁾, man muß es ungesehen tun¹⁵¹⁾. Man legte es auf den Sarg, und ein Kind durfte es vor dem Versenken als Andenken wegnehmen¹⁵²⁾. Im 17. Jh. gab man dem toten Papst eine Anzahl goldene und silberne Münzen mit in den Sarg (1689 sind es 12, weil der Papst 12 Jahre regiert habe)¹⁵³⁾. Manchmal erhalten nur bestimmte Tote ein Geldstück: ungetaufte Kinder¹⁵⁴⁾, kleine Kinder¹⁵⁵⁾, Wöchnerin¹⁵⁶⁾, Wirt und Wirtin¹⁵⁷⁾. Etwa ist es auch das Geldstück, das man dem Toten auf die Augen legte, damit sie geschlossen bleiben¹⁵⁸⁾ (vgl. Leiche). Zur Erklärung des Brauches wird gesagt: der Tote müsse am Aller-seelentag Opfergeld haben¹⁵⁹⁾, man sei dadurch vor Schädigung durch den Toten sicher¹⁶⁰⁾, dem Doppelsauger werde sie in den Mund gesteckt, damit er nicht nach-zehren könne¹⁶¹⁾, der Tote komme nicht zurück, falls er einen Schatz verborgen habe¹⁶²⁾. Öfters heißt es „Zehrgeld“ und soll dem Toten auf seiner Reise dienen, er vertrinkt es im Nobiskrug¹⁶³⁾. Auf alten Grabmünzen fand man die Inschrift Tributum Petri¹⁶⁴⁾. An andern Orten wird es als Abfindung, Lohn des Toten aufgefaßt, der Erbe gibt es ihm mit den Worten: „Hier hast du das Deine, laß mir das Meine“¹⁶⁵⁾. Die letzte Begrün-dung wird meist als die ursprüngliche be-trachtet; es war eine Art Abfindung, die der Tote statt der ihm gehörenden Habe erhielt. Später wurde es als Reise- oder Fährgeld umgedeutet. Ob es erst in dieser Form auf deutschem Boden übernommen wurde, oder ob es sich hier aus der ältern Bedeutung unter antikem Einfluß um-geformt habe, ist wohl nicht zu ent-scheiden¹⁶⁶⁾ (s. a. Geld 3, 614 ff.).

¹⁴⁷⁾ Keller Grab d. Aberg. 5, 386; Rocken-philosophie 363; Kuhn Märk. Sagen 368; Stemplinger Antiker Aberglaube 60; Schönwerth Oberpfalz 1, 250; RTrp. 15, 616; BF. 2, 343; RTrp. 18, 459; Lütolf Sagen 517. ¹⁴⁸⁾ Rosén död och begravning 6; MschlesV. 8 H. 15, 79; Toeppen Masuren 107 f.; ZfV. 2, 167; ZfV. 10, 105; 8, 33; John Westböhmen 174; RTrp. 16, 329 f.; Globus 69, 197; vgl. Meyrac L. Forêt des Ardennes (1896), 179. ¹⁴⁹⁾ Unterwalden schriftl.; John Erzgebirge 124. ¹⁵⁰⁾ Drechsler 1, 296; ZfV. 13, 389; Wirth Beiträge 2/3, 57; Kuhn Märk. Sagen 23 Nr. 19; Tetzner Slaven 489; Schulenburg 113; Waser Charon 38; MsäV. 2, 24; John Erzgebirge 124; Andree Braun-schweig 23; Schultz Alltagsleben 232; ARw. 17, 481. ¹⁵¹⁾ Landsteiner Nieder-österreich 43; Lüers Sitte u. Brauch 85; Köhler Voigtland 441; ZfV. 5, 250 f.; ARw. 17, 486; Höhn Tod 347; ZfV. 3, 182; Globus 69, 375. ¹⁵²⁾ Müller Iser-gebirge 25. ¹⁵³⁾ John Erzgebirge 124. ¹⁵⁴⁾ Sey-farth Sachsen 25. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 25. ¹⁵⁶⁾ Höhn Tod 347. ¹⁵⁷⁾ Lünig Theatrum ceremoniale 2 (1720), 581. 636. ¹⁵⁸⁾ Lemke Ostpreußen 3, 49. ¹⁵⁹⁾ MschlesV. 10 H. 19, 10. ¹⁶⁰⁾ Müller Isergebirge 24; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 130. ¹⁶¹⁾ ZfV. 8, 33. ¹⁶²⁾ Andree Braun-schweig 323. ¹⁶³⁾ Drechsler 1, 296; Müller Isergebirge 25. ¹⁶⁴⁾ Seyfarth Sachsen 25; Schönwerth Oberpfalz 3, 124. ¹⁶⁵⁾ Kuhn Märk. Sagen 30 u. 282; Keller Grab d. Aberg. 5, 386; ZfV. 7, 130; Kuhn u. Schwartz 120 Nr. 136; Haupt Lausitz 1, 68 Nr. 70; Andree Braunschweig 321; Hoops Sas-senart 117 f.; vgl. Schönwerth Oberpfalz 3, 124. ¹⁶⁶⁾ Rockenphilosophie 363 Nr. 20. ¹⁶⁷⁾ ZfV. 5, 250 f.; Andree Braun-schweig 315; Lüers Sitte u. Brauch 85; Kuhn Märk. Sagen 23, 368; ZfV. 13, 389; Sartori Speisung 13; Le Braz Légende 2, 357; Globus 69, 197. ¹⁶⁸⁾ Rochholz Sagen 1, 48; vgl. ZfV. 11, 434; Geld u. Paß für Eintritt im Paradies (russ. Lappen). ¹⁶⁹⁾ John Westböhmen 174; Seyfarth Sachsen 25; Toeppen Masuren 108; Schultz All-tagsleben 232 f.; ZfV. 8, 33; John Erz-gebirge 124; MsäV. 2, 24; Wirth Bei-träge 2/3, 57; Laufer Niederdeutsche Volksh. 130; Zelenin Russ. Volksh. 323; Troels-Lund 14, 110. ¹⁷⁰⁾ ARw. 2, 205 ff.; Samter Religion 14; Wuttke 464 § 734; Andree Parallelen 2, 24 ff.; Rohde Psyche 1, 25; ARw. 24, 292 ff.; 25, 79 ff.; Waser Charon 37 ff.; Pauly-Wis-sowa 3, 342; Scherke Primitive 91; Mélusine 10, 60 ff. u. 114; Thurston Southern India 135 (symbol. Beigabe). Andere Deutung: Geld als Amulett: Rosén Dödsrike 162.

10. Gewisse Beigaben sind ver-boten: Tote erscheinen, denen man aus

Versehen Geld mitgegeben hat¹⁴⁷⁾, oder wenn sie gestohlene Sachen mitbekommen¹⁴⁸⁾; Tote sollen nicht Betten, Nadeln, Haarnadeln, nichts Stechendes oder Schneidendes, keine stark duftenden Blumen mitbekommen, sonst haben sie oder die Angehörigen keine Ruhe¹⁴⁹⁾.

¹⁴⁷⁾ Meiche *Sagen* 14 Nr. 15; Waibel u. Flamm 1, 287 f.; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 283 f. ¹⁴⁸⁾ Kunze *Sukler Sagen* 33 Nr. 39. ¹⁴⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 234; Toeppen *Masuren* 107; Schulenburg 110; Wirth *Beiträge* 2/3 54.

B. Was dem Toten gehört und was er mitbekommt, das bleibt bei ihm und nimmt an seinem weitem Schicksal teil, es verwest, verschwindet mit ihm. Darum kann man ihm Dinge mitgeben, die man loswerden will; man muß sich aber hüten, daß er nichts mitbekommt, was als Stück eines Lebenden betrachtet wird. Es scheint zwar ein Widerspruch darin zu liegen, daß einmal das Kleidungsstück, der Name eines Kranken beigegeben wird, ein andermal die Furcht auftritt, wenn der Tote das Kleidungsstück eines Lebenden mitbekomme, ziehe er ihn nach. Der Beteiligte sieht im ersten Fall eben nur die am Stoffe haftende Krankheit.

Die Wirkung des Mitbegrabenwerdens ist dieselbe, ob man die Krankheit usw. dem Toten in den Sarg, oder ob man sie ins offene, leere Grab mitgibt (vgl. Leiche).

1. Man gibt dem Toten etwas von der Krankheit mit in den Sarg: Flechtenschuppen, Schorf von Menschen und Schafen, Hühneraugen, Warzen, eiter- und blutgetränkte Lappen, ein Gläslein voll Urin eines Bettnässers (speziell einer verstorbenen Jungfrau mitgegeben)¹⁵⁰⁾. Man kann auch bloß das Leiden oder den Namen des Kranken (sechsmal) auf einen Zettel schreiben oder mit einem Faden das Maß des Kranken nehmen und beigegeben¹⁵¹⁾. Ein Kleidungsstück oder das Hemd eines Fallsüchtigen oder andern Kranken, worin er geschwitzt hat, soll er einem Toten, womöglich Vater oder Mutter, anziehen oder mitgeben; wie das Kleidungsstück verwest, vergeht die Krankheit¹⁵²⁾. Ferner gibt man mit: Windeln und Leintuch der Bettnässer¹⁵³⁾,

Sacktücher, um sich von Kopfweh zu befreien¹⁵⁴⁾. Ein Tuch, das man getragen, wird dem Toten umgebunden, um Drüsen loszuwerden¹⁵⁵⁾; verschwitzte Leintücher, Lappen, die man über die kranke Stelle gestrichen¹⁵⁶⁾, die Augenbinde eines Augenleidenden werden einem Verwandten mitgegeben¹⁵⁷⁾. Man reibt Speck über Warzen, Hühneraugen oder Ausschläge und gibt ihn in den Sarg oder ins Grab¹⁵⁸⁾. Eine ausführliche Vorschrift, wie man einem Fallsüchtigen sein Leiden mit einem Lederriemen, den er um den Hals tragen muß, verknotet und die Krankheit, indem der Riemen einem Toten beigegeben wird, heilen kann, findet sich schon in einer Wiener Handschrift des 14. Jhs.¹⁵⁹⁾. Ähnlich wird noch eine leidende Körperstelle mit einem Bändchen umwunden und dieses einem Kinde um dieselbe Stelle gebunden und mit ins Grab gegeben. Mit dem Verknoten verwandt ist es, wenn in Ungarn bei einer Kinderepidemie einem toten Kind ein Vorhängeschloß ins Grab gelegt und der Schlüssel dazu weggeworfen wurde¹⁶⁰⁾. Einen schmerzenden Zahn sticht man mit einem Nagel blutig und gibt diesen der Leiche mit¹⁶¹⁾. Im 17. Jh. kommt der Glaube vor, man müsse ein Stück Salz oder Brot halb essen und die andere Hälfte einer Leiche unter den Arm legen, um von der „schweren Not“ befreit zu werden¹⁶²⁾.

Ein eigentümlicher Vermittler ist es, wenn Küchenschwaben in einen Sarg praktiziert werden, um Gicht loszuwerden¹⁶³⁾. Auf ähnliche Weise wirft man verschiedene Leiden, auf Lappen, Tücher, geknotete Schnüre übertragen, rückwärts gewendet in ein offenes Grab, ohne daß es jemand sieht¹⁶⁴⁾. Bettnässer sollen in ein frisches Grab eines Verwandten oder einer Person von gleichem Geschlecht in den drei höchsten Namen pissen¹⁶⁵⁾.

Vereinzelt ist der Glaube, daß man abgeschnittene Fingernägel rückwärts in ein offenes Grab werfen solle, um ein hohes Alter zu erreichen¹⁶⁶⁾.

Wanzen, Schwaben und anderes Ungeziefer gibt man in ungerader Zahl in einer Schachtel mit in den Sarg¹⁶⁷⁾; dasselbe geschieht mit Läusen, die man

von einem Toten bekommen hat („Erb-laus“) ¹⁶⁸⁾.

Einem leidenschaftlichen Kartenspieler nimmt man ein Spiel und wirft es in ein offenes Grab; die Leidenschaft erlischt, wenn das Spiel verfault ist¹⁶⁹⁾.

¹⁵⁰⁾ Höhn *Tod* 334; HessBl. 24, 60; Seyfarth *Sachsen* 210; Bohnenberger 14; Sartori *Westfalen* 71; BayHfte. 6, 204; ZfV. 23, 282; Strackerjan 1, 89; Wuttke 186 § 255; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108; Müller *Isergebirge* 24; *Rosén död och begravning* 7; Wlislöck *Magyaren* 70 74; Kronfeld *Krieg* 2 2; Black *Folk-Medicine* 42. ¹⁵¹⁾ Höhn *Tod* 334; Strackerjan 1, 90; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 252. ¹⁵²⁾ Höhn *Tod* 334; Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534; HessBl. 24, 60; Wuttke *Sächs. Volksh.* 368; Unoth 1, 181; Bohnenberger 14; Höhn *Volksh.* 1, 132. ¹⁵³⁾ Bohnenberger 14. ¹⁵⁴⁾ Hörmann *Volksh.* 426. ¹⁵⁵⁾ BayHfte. 6, 203; Höhn *Tod* 334. ¹⁵⁶⁾ Höhn *Volksh.* 1, 132; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101; Höhn *Geburt* 256; John *Erzgebirge* 110; Seyfarth *Sachsen* 210; Strackerjan 1, 89 f. ¹⁵⁷⁾ Höhn *Tod* 333. ¹⁵⁸⁾ Bohnenberger 14; Köhler *Voigtland* 443; Seyfarth *Sachsen* 210; Höhn *Tod* 334; Most *Sympathie* 118. ¹⁵⁹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 137. ¹⁶⁰⁾ Stoll *Zauberglaube* 76; HessBl. 24, 60; Kolbe *Hessen* 77; Urquell 6, 36 f.; vgl. Höhn *Tod* 346. ¹⁶¹⁾ John *Erzgebirge* 110. ¹⁶²⁾ Seyfarth *Sachsen* 210. ¹⁶³⁾ Urquell 6, 36. ¹⁶⁴⁾ ZfV. 5, 97; Seyfarth *Sachsen* 211; Stoll *Zauberglauben* 75; Höhn *Volksh.* 116; Höhn *Tod* 334; Woeste *Mark* 55 Nr. 13; Wirth *Beiträge* 2/3 58; Fogel *Pennsylvania* 316 Nr. 1676; Zimmermann *Badische Volksh.* 71. 73. 90. ¹⁶⁵⁾ ZfV. 1, 192; Höhn *Volksh.* 1, 117; Lammert 136; Drechsler 2, 318; Fossel *Volksh.* 81; Fogel *Pennsylvania* 281 Nr. 1481; Strackerjan 1, 89 f. ¹⁶⁶⁾ Pollinger *Landshut* 277. ¹⁶⁷⁾ HessBl. 24, 60; Höhn *Tod* 334; Köhler *Voigtland* 443; Strackerjan 1, 89 f.; ZfV. 1, 187; Schulenburg *Wend. Volksth.* 110; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 608; Seyfarth *Sachsen* 211; Bohnenberger 14; Tetzner *Slav.* 375; *Rosén död och begravning* 7; Brückner *Reuß* 194; Witzschel *Thüringen* 2, 281 Nr. 57. ¹⁶⁸⁾ Kück *Lüneburg* 262; Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 166. ¹⁶⁹⁾ HessBl. 24, 60; Most *Sympathie* 155 (aus Staricius).

2. Gefährlich ist es, wenn der Tote etwas von einem Lebenden mitbekommt. Wenn beim Begräbnis einem Umstehenden etwas ins offene Grab fällt oder gar eine Person selbst hin-

terrutscht, stirbt der Betreffende bald¹⁷⁰⁾. Die Blumen-, Rosmarinstöcke, von denen man dem Toten etwas mitgegeben hat, sterben ab, sowie der Leichnam verwest¹⁷¹⁾. Mit der Leiche einer Frau wurde aus Verschen eine zinnerne Erbschüssel begraben, die man gegen das Aufschwellen auf ihren Leib gelegt hatte. Darauf starben mehrere Familienangehörige, so daß man die Schüssel wieder ausgrub¹⁷²⁾. Nichts was einem Lebenden gehört, besonders keine Kleider (s. Leichenkleidung), darf einem Toten mitgegeben werden, sonst zieht er den Lebenden bald nach, oder der Lebende hat keine Freude mehr¹⁷³⁾. Darf man hierher das Verbot des alemannischen Volksrechtes setzen, einem Toten widerrechtlich fremdes Gut ins Grab zu legen¹⁷⁴⁾? Der Tote muß mit einem Lappen von einem eigenen Kleidungsstück gewaschen werden, und dieser wird dann in den Sarg gelegt¹⁷⁵⁾.

Beigabe fremden Eigentums wird zu Schadenzauber benutzt. Man kann den langsamen Tod eines Menschen herbeiführen, indem man etwas von ihm (Haare, Kleider, Speichel, Blut) einer Leiche mit in den Sarg oder ins Grab gibt; dieser Vorwurf soll der Frau von Neitschütz gemacht worden sein, sie soll wohl damit den Tod des Kurfürsten von Sachsen veranlaßt haben. Zum mindesten kann man mit einer solchen Beigabe Unfrieden unter Eheleuten erregen¹⁷⁶⁾. Diese Wirkung wird auch zum Diebszauber benutzt: Wem Leinwand gestohlen wird, der nimmt ein Fetzen, das er noch davon hat, steckt sieben ungebrauchte gelbe Nadeln darcin, legt es heimlich zu einer Leiche in den Sarg mit einem Spruch, und der Dieb wird sterben, wenn die Leinwand verwittert und die Nadeln verrostet sind¹⁷⁷⁾.

¹⁷⁰⁾ John *Erzgebirge* 128; Wuttke 221 § 314; ZfV. 13, 390; Urquell 2, 80 Nr. 6; 3, 53; Toeppen *Masuren* 110; Drechsler 1, 304; Müller *Isergebirge* 25; vgl. Pechuel-Loesche III, 2, 325. ¹⁷¹⁾ Unoth 1, 138; *Rockenphilosophie* 614 Nr. 50 = Grimm *Myth.* 3, 445; Wolf *Beiträge* 215; Lemke *Ostpreußen* 1, 80; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322. ¹⁷²⁾ Mannhardt *Aberglaube* 181. ¹⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 91;

ZfV. 10, 137; MäV. 2, 24; ZfV. 8, 399; Toeppen *Masuren* 110; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Köhler *Voigtland* 440; Hoops *Sassenar* 117; Wirth *Beiträge* 2/3, 54 u. 57; vgl. Pechuel-Loesche III, 2, 325; *Black Folk-Medicine* 27. ¹⁷¹⁾ Brunner *Rechtsgesch.* 1², 127. ¹⁷²⁾ Köhler *Voigtland* 440. ¹⁷³⁾ Seyfarth *Sachsen* 63; Wuttke 269 § 395; Urquell 4, 69 f.; Meiche *Sagen* 489 Nr. 635; 501 Nr. 650; HessBl. 25, 192; Meyer *Aberglaube* 193; Liebeszauber Urquell 4, 98; vgl. Grimm *Myth.* 1, 394 (gegen Bilwis). ¹⁷⁷⁾ SAVk. 25, 18 = Lemke *Ostpreußen* 1, 113; Frischbier *Hexenspr.* 119; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91 f.; Hoops *Sassenar* 117; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 86; Mannhardt *Aberglaube* 21; Dieb 2, 217, 219; vgl. 2, 185. Geiger.

Grabbesuch s. Totenfest.

Grabb Blumen.

1. Bestimmte Blumen oder Pflanzen werden noch als 'Totenblumen' bezeichnet, sie werden als besonders passend für Gräber oder auch ausschließlich als Grabpflanzen angesehen. Die gelbe Ringelblume (*Calendula*) ist speziell Totenblume genannt und gehört nicht in Gärten, ebenso Efeu ¹⁾. Von andern Blumen und Pflanzen werden öfters genannt Nelken (*Buschnägeli*, *Grabnägeli*) ²⁾, Rosen ³⁾, Immergrün ⁴⁾, Buchs ⁵⁾, Lilie ⁶⁾, Frauenmünz ⁷⁾, Hauswurz ⁸⁾, Rauten und Heilkräuter ⁹⁾, Sadebaum, aber nur für männliche Tote ¹⁰⁾, auch Gerste als Einfassung kommt vor ¹¹⁾. Was die Farbe betrifft, heißt es, rote Blumen gehören nicht auf Gräber ¹²⁾, rote Rosen werden auf katholische Gräber, weiße auf protestantische gesetzt ¹³⁾; man zieht weiße Blumen vor, besonders für Gräber von Kindern und Ledigen ¹⁴⁾. Es zeigt sich eine gewisse Vorliebe für immergrüne Pflanzen ¹⁵⁾; in Frankreich und England gelten stachelige Pflanzen als Schande oder schlimmes Vorzeichen für den Toten oder seine Familie ¹⁶⁾; wenn in Österreich eine Distel oder Königskerze auf dem Grab wächst, ist der Tote eine Messe oder Wallfahrt schuldig geblieben, oder er ist im Fegfeuer und bittet um eine Wallfahrt ¹⁷⁾ (vgl. Begräbnis 1, 983 § 6, Brennessel 1, 1557 § 5 Anm. 53).

Im Vogtland heißt es: es ist gut, wenn sich das Grab des Vaters beraset, es soll

wohl ein gutes Zeichen für den Zustand der Seele sein, ähnlich wie in Frankreich geglaubt wird, der Tote sei in der Hölle, wenn die Blumen auf seinem Grabe nicht blühen ¹⁸⁾. An der Stelle, wo König Oswald gefallen, wuchs das Gras schöner und grüner, eine Wirkung seiner Heiligkeit ¹⁹⁾. Zaubhafte Wirkung, wohl zum Vorteil der Toten, bezweckt man mit dem Aufstecken von Palmkätzchenzweigen als Lebensruten auf dem Grab ²⁰⁾.

Wie man sich manchmal den Toten im Grabe wohnend vorstellt, zeigt der Brauch, an Weihnachten besonders auf Kindergräber geschmückte Christbäumchen mit Lichtern zu stellen, eine Sitte, die als neu aufgekommen bezeichnet wird ²¹⁾.

¹⁾ ZfV. 13, 390; 10, 213; 30/32, 160; Wirth *Beiträge* 2/3, 63; SchweizId. 5, 90 f.; DG. 11, 111; Fontaine *Luxemburg* 28; ZfV. 11, 211; Globus 89, 320. ²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322; Bronner *Sitt' u. Art* 245; Unoth 140; DG. 11, 111; Graubünden, Wallis mündl.; SchweizId. 4, 693 ff.; 5, 77. ³⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Bronner *Sitt' u. Art* 245; ZfV. 11, 212; Schramek *Böhmerwald* 230; Rochholz *Glaube* 1, 201; HessBl. 6, 110. ⁴⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 63; Bronner *Sitt' u. Art* 245; ZfV. 11, 213; SchweizId. 5, 90 f.; Unoth 140; ZfV. 5, 269. ⁵⁾ ZfV. 11, 211; Marzell *Pflanzenwelt* 46. ⁶⁾ ZfV. 11, 212; vgl. Norden *Aeneis* 346; Volksleben 12, 209. ⁷⁾ Christ *Bauerngarten* 43. ⁸⁾ Stoll *Zauberglauben* 140; Drechsler 1, 304; SchweizId. 5, 90 f.; Klapper *Schlesien* 301. ⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 92; ZfV. 5, 269; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 311; ZfV. 6, 63. ¹⁰⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 63. ¹¹⁾ Graubünden mündl. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Rochholz *Glaube* 1, 201. ¹⁴⁾ Wallis, St. Gallen mündl.; Unterwalden schriftl.; Volksleben 12, 209; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 310. ¹⁵⁾ Vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 265, 299. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 311; Sébillot *Folk-Lore* 3, 406, 514; vgl. Grimm *Myth.* 3, 353. ¹⁷⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 47. ¹⁸⁾ Köhler *Voigtland* 443; Sébillot *Folk-Lore* 3, 514. ¹⁹⁾ Beda *hist. eccles.* III, c. 10. ²⁰⁾ Mannhardt 1, 291. ²¹⁾ Pollinger *Landshut* 196; Höhn *Tod* 357; John *Erzgebirge* 162; vgl. ZfV. 6, 65.

2. Die G. werden als Eigentum des Toten betrachtet; wer sie pflückt, begeht Raub an ihm und wird bestraft. Man nimmt dem Toten die Ruhe ²²⁾; man hört ihn im Grabe klopfen, er streckt die Hand aus dem Grabe ²³⁾, er kommt nachts, um das Geraubte zu holen ²⁴⁾, wenn man nicht sofort betet ²⁵⁾. Wer G. pflückt, dem

wachsen die Hände zum Grab heraus ²⁶⁾, oder man bekommt Kopfschmerzen und schwere Träume ²⁷⁾, man wird sein Lebenlang unglücklich ²⁸⁾, man erbt die Krankheit des Toten ²⁹⁾, man stirbt sogar ³⁰⁾.

Bringt man Blumen vom Friedhof ins Haus, so pflanzt man sich den Tod hinein ³¹⁾, solche Blumen wachsen nicht mehr ³²⁾.

Wer an G. riecht, verliert den Geruch ³³⁾, stört die Ruhe des Toten ³⁴⁾, bekommt Kopfschmerzen ³⁵⁾.

Gras von einem besondern Grabe, vor Sonnenaufgang gepflückt, gegessen, soll gut gegen Fieber sein ³⁶⁾.

²²⁾ ZfV. 1, 185; Alemannia 27, 240. ²³⁾ ZfV. 10, 133; Marzell *Pflanzenwelt* 47. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 601; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 247; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Rosen *död och begravning* 12; Höhn *Tod* 356; Drechsler 1, 304; ZfV. 13, 390; Zingerle *Tirol* 57; Grohmann 192; MSchönbV. 2, 86; Le Braz *Légende* 1, 302. ²⁵⁾ Rochholz *Glaube* 1, 202; Zingerle *Tirol* 57; Marzell *Pflanzenwelt* 47. ²⁶⁾ DG. 4, 153; John *Westböhmen* 181. ²⁷⁾ SAVk. 8, 146; Manz *Sargans* 80. ²⁸⁾ Urquell 4, 68; vgl. Volksleben 8, 223. ²⁹⁾ Friedli *Bärndätsch (Grindelwald)* 625. ³⁰⁾ Schambach u. Müller 219 Nr. 232; Krauß *Relig. Brauch* 135; Graubünden mündl.; SAVk. 15, 148. ³¹⁾ ZfV. 15, 107; Dirksen *Meiderich* 49; ZfV. 4, 327; Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 600. ³²⁾ Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1030. ³³⁾ Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 599; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Drechsler 1, 304; Krauß *Relig. Brauch* 135 f.; Strackerjan 1, 29; Rochholz *Glaube* 1, 202; Toeppen *Masuren* 110; Urquell 2, 258; Lemke *Ostpreußen* 1, 80; SAVk. 15, 148; Germania 29, 89; Roekenphilosophie 612. ³⁴⁾ John *Erzgebirge* 128. ³⁵⁾ Wuttke 468 § 742. ³⁶⁾ Strackerjan 1, 95.

3. Ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Toten und den auf seinem Grabe wachsenden Pflanzen zeigt sich in den Sagen, die erzählen, wie aus Gräbern unschuldig Hingerichteter, aus Liebeskummer Verstorbener, besonders frommer Menschen wunderbare Blumen oder Bäume hervorwachsen (*Tristansage*), die anzeigen, daß der Tote die Seligkeit erlangt hat, oder begangene Verbrechen offenbaren ³⁷⁾; aus dem Grabe eines ungeratenen Sohnes aber, der die Eltern geschlagen hat, wächst ein seltsames Fünf-

fingerkraut ³⁸⁾; sonst ist es in den Sagen die Hand des Toten selbst, die herauswächst.

³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 689 f.; *Volkskunde* 19, 214 ff.; Böckel *Psychologie* 212, 255 f.; Helm *Religgesch.* 1, 32; Bolte-Pollivka 1, 262 f.; Grohmann 193; Knoop *Hinterpommern* 98; Heyl *Tirol* 548 Nr. 118; 567 Nr. 22; Klapper *Erzählungen* 162 Nr. 168; 115 Nr. 105; Weimar. Jahrb. 1 (1854), 74 ff. u. 479; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 36; AnSpr. 17, 444; Frazer 2, 31 ff. ³⁸⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 350. Geiger.

Graberde s. Friedhoferde 3, 95 ff.

Grabkreuz. Das G. schützt den Toten, quia hoc signum diabolus valde veretur, et timet accedere ad locum crucis signaculo insignitum ¹⁾. Es wird drum im Leichenzug mitgetragen und sofort aufs Grab gesetzt ²⁾. Die hölzernen und eisernen Kreuze sind oft verziert, manchmal verschieden je nach dem Geschlecht des Toten ³⁾. Die Farbe ist für Kinder und Ledige meist weiß oder blau, für Erwachsene und Verheiratete schwarz (auch gelb) ⁴⁾ (vgl. Trauerfarbe). Als besonderer Schmuck von Kreuzen auf Kindergräbern kommen vor Flittergold und aus Gips gegossene Tauben ⁵⁾, letztere auch auf Gräbern Erwachsener ⁶⁾. In Baden wurden ausgeblasene, mit Weihwasser gefüllte Hühnereier an die Kreuze befestigt und 30 Tage lang hängen gelassen; das herabtropfende Wasser sollte das Fegfeuer löschen. In Abtsgmünd wird eine Zitrone mit Rosmarinzweig aufs G. gesteckt ⁷⁾. Nach der Reformation wurden G. vielfach als spezifisch katholisch empfunden und von Reformierten vermieden ⁸⁾.

Das G. steht in Verbindung mit dem Toten und kann dessen Schicksal oder das der Hinterbliebenen ankünden: Wenn das Holunderkreuz („Lebelang“), das aufs Grab gesteckt wird, im nächsten Jahre grünt, ist der Tote selig; senkt sich der Grabanker, so stirbt ein Nächsterwandter ⁹⁾. Das G. nimmt etwas von der Zauberkraft des Toten an: Nimmt mans ins Haus, so bringt es Unglück ¹⁰⁾; Kreuze zerbrochen, während Neugetraute beim Friedhof vorbeifahren, bewirkt, daß sie

kein Kind großziehen können¹¹⁾; man soll auf dem G. eines unschuldigen Kindes eine Nacht schlafen, um die Courage zum Schatzheben zu bekommen¹²⁾. Ein Stück von einem G., das man zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Friedhof geholt hat, bei sich getragen, befreit vom Militärdienst¹³⁾. Gegen Fieber soll man von neun Kreuzen je drei Splitter abschneiden, in einem Papierchen auf die Herzgrube legen, neun Tage tragen und dann in fließendes Wasser werfen¹⁴⁾. Nägel aus G.en kann man zur Heilung von Zahnweh brauchen und auch um ein Gewehr treffsicher zu machen¹⁵⁾. Einen ausgezogenen Zahn soll man in ein Kreuz auf dem Kirchhof stecken¹⁶⁾.

Ein eigentümlicher Brauch bestand Mitte des 18. Jhs. in mecklenburgischen und lüneburgischen Dörfern: man legte ein dickes eichenes Brett auf die Gräber, worauf des Verstorbenen Name und ein Spruch eingeschnitten waren. In den Brettern waren kleine Behälter gemacht, die oben zugespundet waren, und die man anfangs wegen der darüber gestrichenen Farbe nicht wahrnehmen konnte. In den Fächern waren Getreidekörner, auch Leinsamen. Man hoffte dadurch den Feldfrüchten ein gutes Gedeihen zu verschaffen. Wie es scheint, wurden auch aufrechtstehende sogenannte 'Leichenpfosten' mit solchem Behälter versehen¹⁷⁾. Vielleicht war damit ursprünglich eine Speisung des Toten beabsichtigt¹⁸⁾.

¹¹⁾ Durand *Rationale* (1565). 454 b; vgl. Caminada *Friedhöfe* 56; Thalhofer *Liturgik* 2, 473. ¹²⁾ Jensen *Nordfries. In-eln* 345; Tetzner *Slawen* 160. ¹³⁾ Tetzner *Slawen* 15. 147; vgl. Caminada *Friedhöfe* 49 f.; DG. 10, 81 ff.; 11, 314; ZfV. 6, 187; John *Westböhmen* 182; Meyer *Baden* 600; Kück *Lüneburg* 263. ¹⁴⁾ SchwV. 2, 75; SAV. 20, 156 ff.; Jörger *Walser* 87; SchwV. 12, 5; 14, 20; Höhn *Tod* 341; ZfEthn. (Verh.) 20, 297; Oberdeutschland Bd. 6 (1922), 42. ¹⁵⁾ ZfdMyth. 2, 107; HessBl. 10, 113; vgl. FFC. 61, 22. ¹⁶⁾ Alemannia 27, 240; Meyer *Baden* 601; vgl. Menzel *Symbolik* 1, 354; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 f. (Kuckuck auf serb. Grabkreuzen). ¹⁷⁾ Kolbe *Hessen* 82; Höhn *Tod* 348. ¹⁸⁾ Pupikofer *Gesch. d. Landgr. Thurgau* 2², 529. 649. 746 f.; Kuhn *Thurgovia sacra* I, 2, 26; Becker *Pfalz* 240. ¹⁹⁾ Hör-

mann *Volksleben* 429; Rochholz *Glaube* 1, 203. ²⁰⁾ ZfV. 20, 384; vgl. Rosén *död och begravning* 12. ²¹⁾ Urquell 3, 151. ²²⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 96. ²³⁾ Meyer *Baden* 238. ²⁴⁾ Schulenburg 99; vgl. Jahn *Pommern* 164. ²⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 111; Krauß *Relig. Brauch* 137 f.; Zimmermann *Badische Volksheilk.* 42. ²⁶⁾ Wuttke 351 § 526; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 182. ²⁷⁾ Krünitz *Encyclop.* 74, 69 ff.; vgl. Brunner *Ostd. Vh.* 198. ²⁸⁾ Vgl. Sartori *Speisung* 10, 14 f. 48. 52. 70. Geiger.

Grabschändung s. Leichenschändung.

Grabsschrift. Der Tote redet oft selbst aus der G., tröstet die Hinterbliebenen, oder diese reden den Toten an¹⁾.

Wer G.en liest, wird versponnen, verliert das Gedächtnis²⁾. Von jüdischen Leichensteinen abgekratzte Inschriften werden zu Schadenzauber benutzt³⁾.

¹⁾ ZfV. 4, 107 ff. 265; 5, 119 ff.; 7, 161 f.; Pollinger *Landshut* 42 f.; vgl. BayHfte 2, 221; Beitr. z. sudetend. V. 16, 375 ff. ²⁾ Keller *Grab d. Aberg.* 1, 12 f.; Grimm *Myth.* 3, 463; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Meier *Schwaben* 2, 515; ZfV. 8, 396; Witzschel *Thüringen* 2, 276 Nr. 6. ³⁾ Urquell 3, 150 (Polen). Geiger.

Grabstein. Der G. wird heutzutage wohl meist als dauerhaftere, vornehmere Grabzier als das Holzkreuz empfunden. Die Formen sind verschieden; eine eigentümliche Art waren in Solingen die Bruchstücke von Schleifsteinen, die auf die Gräber von Schleifern gestellt wurden, welche durch sie ums Leben gekommen waren¹⁾. Die Steine sollen bis zum Jahrestag aufgestellt worden sein²⁾; umgekehrt heißt es auch, man dürfe vor Ablauf des Jahres keinen G. setzen, sonst sterbe wieder jemand³⁾. An den alten Glauben, daß der Stein den Toten im Grab festhalten soll, erinnert der Brauch, sogleich aufs Kopfende des Grabes Steine zu legen⁴⁾, und diese Absicht wird manchmal auch noch ausgesprochen⁵⁾, besonders deutlich, wenn es sich um Tote handelt, die ihre Ruhe nicht finden können: Selbstmörder, Ermordete⁶⁾, Tote, deren Hand zum Grab herauswächst⁷⁾. 'Leichenstein' nannte man in Mecklenburg Steine, die an Stellen errichtet wurden, wo jemand erschlagen worden war⁸⁾ (vgl. Stein-, Reisighaufen).

Im 17. Jh. glaubte ein Witwer vor seiner wiederkehrenden toten Frau Ruhe zu bekommen, wenn er sie durch Setzen eines Leichensteins im Grabe „einschwere“⁹⁾.

Der G. scheint manchmal als Sitz des Toten betrachtet zu werden, oder er steht in irgendeiner geheimen Beziehung zu ihm; drum ließ man in Friesland auch für Männer, die in der Ferne begraben waren, in der Heimat Leichensteine setzen¹⁰⁾. Der Tote beklagt sich, daß man auf seinen G. tritt¹¹⁾; wer ihn berührt, bekommt von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige; umgekehrt ruft man durch Treten auf G.e Geister hervor¹²⁾. Mit dem modernen Brauch, die Photographie des Verstorbenen auf dem G. anzubringen, scheint kein Aberglaube verbunden zu sein¹³⁾. Es scheint mir nicht erlaubt, diesen modernen Brauch an die alte Vorstellung von der Bannung des Toten in die Grabstele anzuknüpfen¹⁴⁾.

In Paris sollen zuweilen G.e mit kleinen Briefkästen versehen sein, worin die Besucher Visitenkarten legen können, damit der Tote sehe, wer an ihn gedacht habe¹⁵⁾.

Das Lockerwerden der Grabplatte über einem Familiengrab kündigt baldigen Todesfall an¹⁶⁾. In Sagen findet man wunderbare G.e, die Öl oder Blut ausschütten, die sich nicht wegnehmen oder versetzen lassen¹⁷⁾. Den drauf dargestellten Toten verschwinden die Köpfe, weil sie ihnen beim Tod der Teufel abgerissen hat¹⁸⁾. Die Toten, deren G.e man zum Bau einer Mauer benützt, lassen diese einstürzen¹⁹⁾.

Was mit dem G. in Berührung kommt, erhält Zauber- und Heilkraft: Staub und Moos von Heiligengräbern diene zu Heilzwecken²⁰⁾; besonders aber kann man mit Regenwasser, Morgentau, die sich auf Leichensteinen sammeln, allerlei Leiden abwaschen wie Schweißhände, Sommersprossen, Warzen, Ausschlag, Geschwüre, kranke Augen; man spricht dazu: Tote, Tote, in dem Grab, nimm mir meine Warzen ab²¹⁾.

Auf dem Grabmal des Letzten eines Stammes wurde dessen Wappen verkehrt eingehauen und darüber der Schild verkehrt aufgehängt²²⁾.

¹⁾ ZfV. 5, 270. ²⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 174; Reiser *Allgäu* 2, 300. ³⁾ Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 595. ⁴⁾ Wirth *Beiträge* 2/3 6; NieddZfV. 1, 84 ff.; ZfV. 6, 115; Krünitz *Encyclop.* 74, 124; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157; vgl. Scherke *Primitive* 64 f.; Clemen *Reste* 133; Spencer *Prinzipien* 1, 201; Ebert *Reallexikon* 4, 2, 492. ⁵⁾ NieddZfV. 1, 86; 5, 23; Liebrecht *Zur Volksk.* 275; vgl. ZfV. 1, 355; ZfdMyth. 4, 269; ZfV. 14, 30. 1066 die Leiche des gefallenen engl. Königs Harald am Strand unter einem Stein begraben er soll Hüter der Küste und des Meeres sein. *Archaeologia* (London) 60 (1907), 519. ⁶⁾ NieddZfV. 1, 86; Müllenhoff *Sagen* 17 Nr. 14; 546 Nr. 546; Heyl *Tirol* 57 f. Nr. 14; Njbb. 49, 211 ff. ⁷⁾ Schambach u. Müller 37 Nr. 54; Schell *Bergische Sagen* 118 Nr. 77; Hertz *Werwolf* 125. ⁸⁾ Krünitz *Encyclop.* 74, 117 f. ⁹⁾ MsäV. 6, 254 = Meiche *Sagen* 101 Nr. 129. ¹⁰⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 332 f.; vgl. Weicker *Seelenvogel* 9 ff. ¹¹⁾ MsäV. 6, 254; Bechstein *Thüringen* 2, 265; Witzschel *Thüringen* 1, 249; MschlesV. 27, 101 ff. (weinender G.). ¹²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 673. ¹³⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157; auch in der Schweiz. ¹⁴⁾ Ebert *Reallexikon* 4, 2, 492 f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 40. ¹⁵⁾ Liljeblad *Tobiasgeschichte* 109 Anm. ¹⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 275 f. ¹⁷⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 132; Müllenhoff *Sagen* 76 Nr. 78; vgl. Meiche *Sagen* 197 Nr. 265; Graber *Kärnten* 175 Nr. 230; Stöber *Elsaß* 1, 83 Nr. 112; Witzschel *Thüringen* 2, 46 Nr. 45. ¹⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 298 Nr. 310; vgl. Meiche *Sagen* 197 Nr. 265. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 102 Nr. 94. ²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 189; vgl. Urquell 4, 119; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 40. ²¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216; Lammert 178, 217; Strackerjan 1, 90; Drechsler 2, 204; Grimm *Myth.* 3, 473; Fogel *Pennsylvania* 308 Nr. 1633; Fossel *Volksmedizin* 140; Zimmermann *Volksheilkunde* 64; Vernaleken *Alpensagen* 399; Wuttke *Sächs. Volksk.* 372; Rosén *död och begravning* 7 f.; Wuttke 334 § 496; vgl. Lucius *Heiligenkult* 299; Black *Folk-Medicine* 98 f. ²²⁾ Lünig *Theatrum ceremoniale* 2 (1720), 562. Geiger.

Graburne. Sartori hat kürzlich allen Aberglauben, der sich mit den Töpfen verbindet, die an altheidnischen Begräbnisplätzen gefunden werden, ausführlich behandelt¹⁾. Man glaubt, sie seien in der Erde gewachsen, oder sie seien Gefäße der Unterirdischen, der Zwerge. Entweder glaubt man Schätze drin verborgen, oder man meint, sie enthielten die Überreste

von Hexen, Heiden (= Zigeuner) oder Zwergen. Es seien Seelen Verstorbener oder unreine Geister drein gebannt. Man fürchtet sich davor, zerstört sie darum auch. Andererseits fürchtet man sich wieder, sie zu zerbrechen, um nicht die Unterirdischen zu beleidigen. Schließlich schreibt man ihnen auch Zauberkraft zu: Milch darin aufgestellt, gebe mehr Butter; wenn man Saatkorn vor der Ernte dreinschütte, gebe es eine reiche Ernte u. ä. ²⁾.

¹⁾ Mannus 6, Erg. Bd. 1928, 293 ff. (Festg. f. Kossinna). ²⁾ Vgl. noch Krünitz *Encyclop.* 74, 220. Geiger.

Gracender. Wohl eine Rabenart. „Gracocendron mag ein G. heißen. Es ist ein Vogel, der im Morgenland lebt. Dieser Vogel ist von Natur sehr rein, keusch und mäßig, denn er begattet sich im ganzen Jahr nur einmal und nicht mehr. Er tut dies nur der Nachkommenschaft wegen, nicht aus Wollust. Das thut sonst kein Vogel noch irgendein anderes Thier auf der Erde. Ach schäme dich Mensch, du hast Vernunft und der Vogel nicht. Ich meine dich, dem jede Zeit und Stunde und jede Person dazu recht ist. Bedenke, daß du deine Kraft, deine Schönheit und dein Leben damit schädigst“ ¹⁾! Das anscheinend verstümmelte Gracocendron wird zweimal bei Albertus Magnus ²⁾ erwähnt: „non cocuntur nisi semel in anno, sicut avis quae Graece quidem gr. dicitur, Latine autem corvus terrenus“ ³⁾. „Gr. avis esse dicitur nigra inter omnia volatilia minus utens coitu: uno enim coitu in aestate implet feminam ad filiorum fecunditatem: et sic toto anno non coit amplius.“

¹⁾ Meigenberg *Buch der Natur* (nhd.) 157; ed. Pfeiffer 187. ²⁾ *De animalibus* (ed. Stadler) 1, 48; 23, 112. ³⁾ Dazu die Anm. gracocendron τὸ τὴν χορτασιδὸν ὀρνίθον γένος... (caracoraidon Avicenna de animal. II f. 2 v). Hoffmann-Krayer.

Grafenamulett. Das G., auch „Graf Philipp-Segen“ genannt ¹⁾, ist ein Waffensegen, der den Träger gegen Verwundung schützen soll („vor Verwunden ein Vee-stung“). Das Stück läßt sich bis ins 15. Jh. verfolgen; es tritt dann 1523 und 1546 mit dem Himmelsbrief (s. d.) und in einem Kölner Flugblatt von 1604 auf ²⁾. Ingedruck-

ten Sammlungen von Segenssprüchen ist das G. mehrfach erhalten und erscheint heute noch gelegentlich handschriftlich im Volksbrauch ³⁾. Der Name des Segens geht auf die Eingangserzählung zurück: „Graf Philipp von Flandern hatte einen Knecht an seinem Hofe, dem will er wegen Missetaten den Kopf abschlagen lassen, den konnte niemand verwunden. Da verbiß er ihm das Leben zu schenken, so er in seiner Kunst offen bliebe.“ Der Diener zeigt nun einen Zettel mit sinnlosen Zahlen und Buchstaben. Ihm wohnt die magische Wirkung inne, daß das Amulett für den Besitzer Unverwundbarkeit, Blutstillung, Sicherheit gegen Gefahren durch Naturgewalten, bei Frauen auch leichte Entbindung erwirke ⁴⁾. Diese Verheißungen werden spätere Zusätze zu einem ursprünglichen Schutzmittel gegen Waffen sein.

Vgl. i. a. ZfV. 14 (1904), 437; 22 (1912), 63; ZfV. 1907, 99, 102; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 5 f.; Strackerjan 1, 62; Bartsch *Mecklenburg* 2, 343 f.

¹⁾ MschlesV. 13/14, 598 ff.; 18 (1908), 48 ff. ²⁾ Stube *Himmelsbrief* 87. ³⁾ Eine alte Form des Textes aus dem Simmentale: SAVk. 19, 220. ⁴⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 3. † Stube.

Gräggi. Spuk nach Art der Dorftiere (s. d.) in der Schweiz. Das G. liegt nachts als Baumstamm oder in Tiergestalt (als Hund, Schwein, Kalb oder „als Tierchen in Größe eines Kürbis“) am Wege, wälzt sich wie ein Laubsack daher und „schreit mit tausend Stimmen“ ¹⁾; es gehört zur Wilden Jagd ²⁾; Wanderer werden von ihm irreführt ³⁾. — Hängt der Name mit schweiz. Grägg „Krähe“ zusammen ⁴⁾? An der Ausbildung der Spukgestalt mag das wüste Geschrei des Uhu beteiligt sein ⁵⁾.

¹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 83, vgl. auch 62 f. 156 f.; SAVk. 2, 162; 6, 30. ²⁾ Kuoni 62, 190. ³⁾ SAVk. 11, 133; 25, 231. ⁴⁾ Schwld. 2, 725. ⁵⁾ Manz *Sargans* 119. Ranke.

Grammatomantie. Wahrsagung aus Buchstaben, d. h. aus deren Zahlenwerten ¹⁾ s. Gematrie, Kabbala, Onomatomantie.

¹⁾ Kircher *Oedipus Aegyptiacus* 2 (Rom 1652), 471. Boehm.

Granat. Von Albertus Magnus so genannt nach der roten Blüte de G.baumes.

Im MA. wurden dem G. viele heilsame Wirkungen zugeschrieben; man rechnete ihn zu den fünf medizinischen Steinen und verordnete ihn als innerliche Arznei. Er sollte das Herz stärken, seinem Pochen steuern, Giften widerstehen und die Schwermut vertreiben. In den alten Offizinen wurden G.tinkturen geführt, die als Mittel gegen rote Ruhr (similia similibus!) viel gerühmt wurden, in Wirklichkeit aber aus wertlosem Kalk bestanden. Zu Brückmanns Zeiten wurden Arzneien aus G. von vernünftigen Ärzten nicht mehr verordnet ¹⁾.

Als Amulett getragen, verjagt der G. die Traurigkeit, gibt guten Mut und macht fröhlich ²⁾. In Tirol, wo G.en viel getragen werden, glaubt man, er warne seinen Träger durch Verlieren seines schönen Glanzes vor nahendem Unglück ³⁾. Er war überhaupt einer jener Edelsteine, die mit ihrem Träger in engem Bunde standen; so nützte er ihm, wenn er vor Gericht ging, machte auf Reisen ihn seines Gutes sicher, lieb und angenehm bei allen Menschen und bewirkte, daß ihm alles nach seinem Wunsche ging ⁴⁾. Vereinzelt steht die Bemerkung Grimmelshausens, die G.en seien „dem Schläfe hinderlich wie das Gold“, die wohl nur satirisch gemeint ist ⁵⁾. Einige rechnen den G., da er zu den Hyazinthen gezählt wurde, auch zu den Monatssteinen; er soll den im Januar Geborenen Treue in der Liebe und Dauer ihres Bündnisses verleihen ⁶⁾.

¹⁾ Brückmann 133; Zedler s. v. Bd. 11, 564; Bresl. Samml. Suppl. 4, 130; Kräutermann 215; Hellwig 70. ²⁾ Meigenberg *Buch d. Natur* 384; Schindler *Aberglauben* 159; Schade s. v. 1346 f. ³⁾ Alpenburg *Tirol* 411; Hörmann *Tirol. Volkstypen* 174 f. ⁴⁾ Schade s. v. jachant 1353 (Aristoteles); ZfdA. 18 (1875), 386 (Aristoteles) und 401. ⁵⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 883. Olbrich.

Grandier. Urban G. (1590—1634), Priester in Loudun, hatte dasselbe Schicksal wie Gaufridy (s. d.). Er wurde von besessenen Nonnen der Zauberei beschuldigt und von seinen Feinden verklagt. Sogar ein mit Blut geschriebener Pakt mit

dem Teufel wurde gefunden. G. wurde 1634 verbrannt ¹⁾.

¹⁾ Kiesewetter *Faust* 131. Weiser-Aall.

Gras.

1. Mythische Überlieferungen. — 2. Schadenzauber. — 3. Sensibilität. — 4. Mantik. 5. Abwehrzauber.

1. Das G. ist magisch wirksam, einmal als nährnde Nutzpflanze, zum größeren Teil jedoch sekundär als Teil des die Zauberkraft der mütterlich-heiligen Erde verkörpernden Rasens (s. d.). Mythische Züge laufen durch, wenn Heimdallr das Vermögen hat, G. wachsen zu hören ¹⁾, wenn in einer altfriesischen Sage Gott das Haar Adams aus G. schuf ²⁾, wenn auf grüner Wiese die G.prinzessin in einem so winzigen Schloßchen wohnt, daß selbst das G. darüberreicht ³⁾, wenn der Alraun (s. d.) als kleines im G.e stehendes Gewächs abgemäht wird ⁴⁾, wenn die an hohen Festtagen während des Gottesdienstes als „Graserin“ erscheinende Waldfrau ein zwei Fuß langes Männlein im Gefolge hat ⁵⁾, wenn G. gegen einen Baum geworfen, Werwölfe hervorspringen läßt ⁶⁾, wenn Totengeister in bestimmte G.arten gebannt werden, weshalb man diese auch nicht ausreißen darf, um nicht die Geister auf sich zu ziehen ⁷⁾, wenn aus dem G., das an „Mariä Namen“ gemäht ist, Blut fließt ⁸⁾, wie die Bezeichnung G.könig für Pfingst- oder Mai-könig Beziehungen zum Vegetationsdämon aufdeckt ⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 194; 3, 81. ²⁾ Reiling-Brohm *Pflanzen* 3 (1922), 87. ³⁾ Ebd. 2, 87. ⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 70. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 307. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 918; Panzer *Beitrag* 2, 442. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 115; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1 § 76. ⁸⁾ Grohmann 90. ⁹⁾ Mannhardt 1, 347 ff. 355, 357.

2. Im heutigen Volksglauben erscheint diese Animation des G.es magisch genutzt im Schadenzauber der Hexen. Der magyarische Hexenglaube, der die Hexen militärisch organisiert, nennt die Gemeinen „G.trägerinnen“ ¹⁰⁾. Hexen ziehen den „Nutzen“ aus fremden Kühen, indem sie, nach einem Beleg vom Jahre

1679, das G., das dessen Besitzer auf dem Heimwege verloren hat, unter Hersagung eines Zauberspruches aufheben¹¹⁾, indem sie ein G.tuch an einem auf der Wiese stehenden Baum in der Mitte aufhängen und die vier Zipfel wie Euter melken¹²⁾, indem sie am Tage Johannis des Täufers drei Hände G. aus dem Garten dessen, dem sie schaden wollen, im Wasser stehend, hinter sich werfen¹³⁾. Man kann diesem Schadenzauber durch Begegnung mit gleichem zuvorkommen: damit die Milch nicht durch den bösen Blick verhext werde, hängt man drei Schnitt G., vor Sonnenaufgang von der Wiese der verdächtigten Person geholt, in einem Kleidungsstück über der Milchkammertür auf¹⁴⁾.

¹⁰⁾ Wlislöcki *Magyaren* 112. ¹¹⁾ Egerl. 5 (1901), 5. ¹²⁾ Ranke *Volkssagen* 191.; Blau G. L. *Weisel* 60. ¹³⁾ Grohmann 137. ¹⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 64. (Irland).

3. Auf der Animation des G.es beruht auch seine große Sensibilität der Berührung überirdischen Wesen gegenüber. Die kreisrunden g.losen Plätze, die schon Linné als Wirkung von ringförmig sich ausbreitenden Gräsern erkannt hat¹⁵⁾, werden als Tanzplätze wie der Feen und Elben¹⁶⁾, der Zwerge¹⁷⁾, der Bergleutlein¹⁸⁾, der Hojemännlein¹⁹⁾, so auch der Hexen²⁰⁾, der Zauberer²¹⁾ und Teufel²²⁾, als Ausfahrtsort der Hexen zum nächtlichen Tanzplatze²³⁾ angesehen. Andererseits gelten jedoch auch Ringe von besonders üppigem G.wuchs als Tanzplatz der Elben und Feen²⁴⁾, der Zauberer und Hexen²⁵⁾. Solche g.losen und g.reichen Kreise bergen mancherlei zauberische Kräfte: in den Niederlanden und in Sachsen ist es den Kindern verboten, aus solchen üppigen Ringen G. zu rupfen²⁶⁾, im skandinavischen Norden kann man, wenn man um Mitternacht in solche g.losen Ringe geht, die sonst unsichtbaren Elfen erkennen, setzt sich jedoch der Gefahr aus, von ihnen geneckt zu werden²⁷⁾. In Frankreich flüchtet man in sie, wenn man von wilden Tieren verfolgt oder vom Teufel und seinen Gesellen angegriffen wird²⁸⁾, doch geht man andererseits mit Schauder vorbei, darf sich nicht

hineinsetzen, die Kühe nicht um sie herum weiden und G. aus ihnen nicht ins Futter mengen²⁹⁾. Sind Wiedergänger, Menschen, die nicht im Zustand der Gnade gestorben sind, von Exorzisten in sie gebannt, so können solche Geister in einer von den 24 Stunden des Tages dem Böses zufügen, der den Fuß in den Ring setzt³⁰⁾. Beheben kann man den Zauber solcher g.losen Ringe, wenn man ein Stück Brot in sie vergräbt³¹⁾. Außer in solchen Zauberringen wächst G. ferner nicht an solchen Stellen, wo der Teufel seine Fußspur hinterlassen hat³²⁾, wo der „umgehende Schuster“, der Ewige Jude, gesessen hat³³⁾, wo der Drache seine Losung, das Drachenschmalz, eine scharf riechende, gelbliche, milchige Flüssigkeit hat fallen lassen³⁴⁾, wo das Mutesheer einfährt³⁵⁾; ein Brandstreifen läuft, wo der Wilde Jäger als Dieter Bernhard zieht³⁶⁾, wo die sündige Kegelbahn des vom Boden verschlungenen Wirtshauses gelaufen ist³⁷⁾. G. wächst ferner nicht, wo Gespenster gegangen³⁸⁾, Geister gebannt³⁹⁾, Untaten geschehen sind⁴⁰⁾, wo Hirten ein junges Lamm lebendig begraben⁴¹⁾, einem lebenden Ochsen die Haut abgezogen haben⁴²⁾, wo eine Magd vor ihren Verfolgern in den Fluß springt⁴³⁾, wo Blut⁴⁴⁾ von Enthaupteten⁴⁵⁾, Ermordeten⁴⁶⁾, im Brudermord⁴⁷⁾ geflossen, wo sich Lebensüberdrüssige erhängten⁴⁸⁾, wo Unschuldige gerichtet sind⁴⁹⁾, wo ein Schwert an der Kirchwand hängt, mit dem eine Unschuldige enthauptet ist⁵⁰⁾, wo der Reformator Huß verbrannt sein soll⁵¹⁾, wo eine Verschwörung gegen ein Kloster abgetroffen ist⁵²⁾, wo ein Spötter tot umgefallen⁵³⁾, wo ein Fluch ausgestoßen⁵⁴⁾, wo ein Meincid geschworen⁵⁵⁾, durch den Waisenkind um ihren Acker gebracht wurden⁵⁶⁾, wo ein Unschuldiger auf falsches Zeugnis hin gerichtet⁵⁷⁾; es verdorrt unter dem Meineidigen⁵⁸⁾. Auch wächst kein G., wo Heilige gewandelt⁵⁹⁾ oder gekniet⁶⁰⁾ haben. Andererseits wächst üppiger Rasen, wo ein Mädchen unschuldig wegen Kindesmords getötet ist⁶¹⁾. Auch über verborgenen Schätzen wächst reiches G.⁶²⁾. Man erkennt solche Stellen daran,

daß auf ihnen vor Sonnenaufgang kein Tau liegt⁶³⁾.

¹⁵⁾ Heckscher 333. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 113; Wolf *Beiträge* 2, 261 (im Norden schon bei Olaus Magnus *Hist. gent. septentrion.* 3, 10); Golther *Myth.* 127; Meyer *Religgesch.* 116; Hörmann *Volkssagen* 201; Reling-Brohmer *Pflanzen* 3, 86; Heckscher 79 333; Sébillot *Folk-Lore* 1, 201 f. ¹⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 180. ¹⁸⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 70. ¹⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 34. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 896; Reiser *Allgäu* 1, 178 f.; Stöber *Elsaß* 1, 18 Nr. 26; Reling-Böhmer *Pflanzen* 3, 86; Wlislöcki *Magyaren* 10; Sébillot *Folk-Lore* 1, 201 f. ²¹⁾ Meiche *Sagen* 564; Sébillot *Folk-Lore* 1, 202 f. ²²⁾ Strakerjan 2, 340; Sébillot *Folk-Lore* 1, 204. ²³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 169; Herzog *Schweizersagen* 2, 180. ²⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 261; Sébillot a.a.O. 1, 205. ²⁵⁾ Sébillot a.a.O.; Meyer *Baden* 556. ²⁶⁾ Wolf *Beitr.* 2, 261; Meiche *Sagen* 239. ²⁷⁾ Heckscher 79. ²⁸⁾ Sébillot 1, 205. ²⁹⁾ Ebd. 1, 204. ³⁰⁾ Ebd. 1, 204 f. ³¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 169; Herzog *Schweizersagen* 2, 180. ³²⁾ Müllenhoff *Sagen* 290; Sébillot 1, 196. ³³⁾ Heyl *Tirol* 650. ³⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 394. ³⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 139 Nr. 156. ³⁶⁾ Meiche *Sagen* 423. ³⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 233. ³⁸⁾ Sébillot 1, 196. ³⁹⁾ Ebd. 1, 204. ⁴⁰⁾ Grimm *Sagen* 134 Nr. 163; Zingerle *Johannisessen* 224, 8; Schell *Bergische Sagen* 1 224; Kühnau *Sagen* 1, 549; Sébillot 1, 196. ⁴¹⁾ Graber *Kärnten* 204. ⁴²⁾ Ebd. 205. ⁴³⁾ Kuhn-Schwartz 137. ⁴⁴⁾ Sébillot 1, 197. ⁴⁵⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 257. ⁴⁶⁾ Jecklin *Volkstümliches* 405. ⁴⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 74; Strakerjan 1, 46. ⁴⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 278. ⁴⁹⁾ Böckel *Volksslieder* XCI; Waibel u. Flamm 1, 116; Lachmann *Überlingen* 67; Haupt *Lausitz* 1, 261 Nr. 333. 334. ⁵⁰⁾ Kuhn-Schwartz 158. ⁵¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 275. ⁵²⁾ Pfister *Hessen* 146. ⁵³⁾ Lütolf *Sagen* 364. ⁵⁴⁾ Sébillot 1, 197. ⁵⁵⁾ Heyl *Tirol* 475; Vernaleken *Alpensagen* 52. ⁵⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 145; Reling-Brohmer *Pflanzen* 3, 86. ⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 279 f. ⁵⁸⁾ Schambach u. Müller 333 Nr. 51. ⁵⁹⁾ Sébillot 1, 196. ⁶⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 30. ⁶¹⁾ Böckel *Volkssagen* 99. ⁶²⁾ Eckart *Südhanov. Sagen* 99. ⁶³⁾ Grimm *Myth.* 3, 475.

4. Zuweilen erscheinen in solchen g.losen Stellen, in denen im Brudermord Blut geflossen, zwei feurige Männer miteinander kämpfend und geben damit ein Vorzeichen für kommendes

Landesunheil⁶⁴⁾. Auch das G. selbst wirkt divinatorisch, wenn G.fressen der Hunde⁶⁵⁾ und Katzen⁶⁶⁾ Regen vorher-sagt, wenn G. im Maul des heimziehenden Viehs ein knappes Heujahr ankündet⁶⁷⁾, wenn G. zwischen den Steinfliesen des Hauses den Auszug eines Mädchens als Braut für den Verlauf des Jahres weis-sagt⁶⁸⁾, wenn eine reiche Gernte viel Krankheit im Gefolge hat⁶⁹⁾. Anderer-seits wird dem G.e das Schicksal be-stimmt, wenn viele Maulwurfshügel auf den Wiesen guten G.wuchs ankünden⁷⁰⁾. Als Liebesorakel werden bestimmte G.-arten verwandt, wenn Mädchen, die wissen wollen, wann sie heiraten, Kränze von ihnen auf Bäume werfen und so viele Jahre noch ledig bleiben, wie sie werfen, bis der Kranz hängen bleibt⁷¹⁾, oder wenn man die Richtung, aus der der Zu-künftige kommen wird, daran erkennt, nach welcher Seite das Safttröpfchen fließt, wenn man die Rispen aus bestimm-ten, am Wege wachsenden Gräsern zieht (s. Halm)⁷²⁾.

⁶⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 74. ⁶⁵⁾ Andree *Braunschweig* 297; Heckscher *Hannov. Vkd.* 1 § 39; Pollinger *Landshut* 230; Fogel *Pennsylvanien* 240. ⁶⁶⁾ Birlinger *Volkstümliches* 1, 117; Fogel a.a.O. 239. ⁶⁷⁾ Boecler *Ehsten* 119. ⁶⁸⁾ Drechsler 2, 214. ⁶⁹⁾ Urquell 1 (1890), 89. ⁷⁰⁾ Keller *Grab* 2, 184. ⁷¹⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 42 f. ⁷²⁾ SAVk. 24, 62; Meyer *Baden* 122 = JbndSpr. 1877 S. 129 (Westfalen).

5. Auf G. als Abwehrzauber wird verwiesen, wenn es in einem süd-slavischen Bannspruche heißt: „Dona . . . hat mit G. auseinandergeschoben . . .“⁷³⁾, wenn man an Zaubertagen nicht auf G. gehen darf, um sich nicht dem Befall von Krankheiten auszusetzen, die in dieses gebannt sein können⁷⁴⁾, wenn bestimmte G.arten den bösen Blick abhalten, wie die Haubenlerche im Altertum solche zu diesem Zweck in ihr Nest legte⁷⁵⁾, wenn zu Weihnacht, der Fahrzeit der Schaden-geister, lärmzauberisch im Garten G. ge-droschen wird, um gute Ernten zu er-zielen⁷⁶⁾. Auch wird G. präventiv als innerliches Mittel genommen: wie in der Karfreitagsfrühe das „Saatweiden“, d. h. Abbeißen der Spitzen junger Getreide-

pflanzen geübt wird⁷⁷⁾, so muß man in der Nacht vom Karfreitag auf den Karsonnabend auf der Wiese G. essen, um von Zahnweh bewahrt zu bleiben⁷⁸⁾. Georgi (24. April, slav. Hexentag) vor Sonnenaufgang ausgerissenes und ohne Sonne unter dem Dach getrocknetes G. wird dem Vieh gegeben⁷⁹⁾. Im Neumond gemähtes G. dagegen wird bitter und schadet dem Vieh⁸⁰⁾. In manchen Sagen läßt das Verzehren von G. die Tiersprache verstehen⁸¹⁾. Leichenzauber tritt hinzu, wenn das Essen von auf Gräbern gewachsenem G. gegen Fieber hilft⁸²⁾, und wenn unfruchtbare Frauen bei zunehmendem Mond G. mit den Zähnen vom Grabe einer im Wochenbett verstorbenen Frau ausreißen, es essen und die Tote um Fruchtbarkeit bitten⁸³⁾. Segenbringend wirkt an solchen Stellen, wo Heilige ihre Einsiedelei hatten, wachsendes G., das deshalb von den Wallfahrern mitgenommen und als Reliquie verehrt wird⁸⁴⁾. Beim Verlassen des Friedhofs nach Beerdigungen oder Besuchen ihrer Toten rupfen die Juden dreimal G. aus, führen es wie zum Kuß an den Mund und werfen es über die Schulter mit den Worten: „Gedenke, daß du Staub bist!“⁸⁵⁾. Auf alte sakrale Verwendung geht auch das G. als Rechtssymbol zurück (s. Halm).

Vgl. Gräser, Halm, Heu, Rasen.

⁷⁷⁾ Krauß *Volkforsch.* 65. ⁷⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. ⁷⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 64. ⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 473. ⁸¹⁾ Müller *Isergebirge* 26. ⁸²⁾ Kück *Lüneburg. Heide* 38. ⁸³⁾ Baumgarten *Jahr* 24. ⁸⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 15. ⁸⁵⁾ Lütolf 518 f. ⁸⁶⁾ Wuttke 136 § 186. ⁸⁷⁾ Seligmann *Blick* 1, 286; 2, 64. ⁸⁸⁾ Grohmann 90. ⁸⁹⁾ ZIVk. 18, 378 (Südrubland); Höhn *Tod* 347. Heckscher

Grasausläuten. Bei den lärmenden Frühlingsumzügen über die Felder, die diesen Gedeihen und Fruchtbarkeit bringen sollen, läuten die Teilnehmer öfters auch mit Schellen und Kuhglocken. Man nennt das „Kornaufwecken“, „Lenzwecken“ oder „G.“, namentlich in Tirol und in der Schweiz. Dies geschieht am 1. Mai¹⁾, am 24. April (Georgstag)²⁾, am 1. März³⁾, am 22. Februar (Petri Stuhlfeier)⁴⁾ und zu Fastnacht⁵⁾. Ganz ver-

einzel ist vom „G.“ zu Fastnacht auch in Bramstedt in Holstein die Rede⁶⁾. — Wenn auch wohl, wie die erwähnten örtlichen Bezeichnungen des Brauches andeuten — auch die Bäume „weckt“ man durch Schütteln und Lärmen⁷⁾ — bei den Ausübenden die Vorstellung maßgebend sein kann, daß durch das Schellengetöse die schlummernde Vegetation aufgeweckt werde, so gehört der Brauch doch letzten Endes in die große Gruppe der dämonenscheuchenden Lärmmittel, die ja freilich durch Unschädlichmachung des Bösen dem Guten die Bahn freimachen⁸⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 540 (Pinzgau und Unterinntal). ²⁾ Ebd.: Andree-Eysn *Volkskundliches* 180; Zingerle *Tirol* 144 f. ³⁾ Mannhardt 1, 540 f.; Andree-Eysn 182; SchwVk. 10, 9 f. ⁴⁾ Mannhardt 1, 540. ⁵⁾ Ebd. 1, 541. ⁶⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 29. ⁷⁾ Jahn *Opfergebr.* 211 f. ⁸⁾ ZIVk. 7, 363; Frazer 9, 247. Sartori.

Gräser (Schmielen).

1. G. (es kommen vor allem Wiesen-G. in Betracht) finden vielfach in der Wahrsagerei, vor allem im Liebesorakel Verwendung. Bekannt ist Walthers von der Vogelweide¹⁾ „Halm-messen“:

Mich hat ein halm gemachet frö
Er giht, ich süle genade vinden
Si tuot, se entuot, si tuot, si entuot, si tuot.
(vgl. Wucherblume). Thurneysser²⁾ beschreibt ein Liebesorakel der Mädchen:

Etliche hand ein ander art
Legent lang graß zum Brüstlein zart
Das muß zusammen sein geflochten
So viel Buchstaben als sten mochten
In seinem Namen
Wie die waren
Die wird gel vom tampf der haren.

Am Johannisabend machen die Mädchen einen Kranz aus sechs Schmielen in bestimmten Verschlingungen und ziehen ihn dann auseinander; es entsteht entweder ein einfacher (Korb) oder ein doppelt verschlungener Kreis; letzterer bedeutet Glück. Dabei sprechen sie: Ist die Liebe ganz, so gerät der Kranz, ist die Liebe entzwei, ist ein Korb dabei³⁾. Während des Läutens am Johannisabend band man aus einer „Schmelche“ (G.halm) ein Kränzlein. Der fertige Kranz durfte nicht

mit den Fingern angerührt werden, sondern mußte in einem gespaltenen Holzstück heimgetragen werden. Wurde er unter das Kopfkissen gelegt, so sah man im Traum den „Zukünftigen“⁴⁾. Um zu erforschen, wohin man heiratet, bricht man einen saftigen G.halm oben ab und drückt den Saft heraus. Nach welcher Seite der Safttropfen abfließt, dort wird der künftige Gatte wohnen⁵⁾. Das gleiche Orakel wird von den Knaben beim Obststehlen befragt: auf welcher Seite der Saft herausdringt, da steht der „Bannwart“ (Feldhüter)⁶⁾. Ein Kranz aus Schmielen wird in einen Baum geworfen: bleibt er dort hängen, so erfolgt noch im selben Jahr die Heirat; so oft er geworfen werden muß, um hängen zu bleiben, so viele Jahre wird das Mädchen ledig bleiben⁷⁾. Wenn in einem Haus zwischen den Steinstufen G. wächst, so geht eine Braut im Laufe des Jahres aus dem Haus⁸⁾. — Wenn das Gras, das an Fronleichnam vor der Prozession auf die Straßen gestreut wird, bald verdorrt, so gibt es in diesem Jahr eine gute Heuernte⁹⁾. Sind die Schmelchen hoch, so wird auch im Winter der Schnee hoch¹⁰⁾.

¹⁾ Hrsg. v. Pfeiffer⁴⁾ (1873), 51. ²⁾ *Archidoxa* (1575), 50 v. ³⁾ Drechsler 1, 144; ähnlich ZIVk. 12, 463 (Egerland); Schrammek *Böhm. Wald* 247; Urquell N. F. 1, 269; ZidMyth. 1, 446 (Aargau). ⁴⁾ Heyl *Tirol* 758. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika geht das Mädchen am Abend des Allerheiligentages rückwärts aus der Haustür, pflückt etwas Gras ab und legt es unter das Kopfkissen, dann träumt es vom Geliebten: Klöpper *Folk-Lore* (1899), 37. ⁵⁾ JbNdSpr. 3, 129; Krüger *Mecklenburg* 15; ähnliches Orakel der Kinder, um zu sehen, ob man in den Himmel oder in die Hölle kommt in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 508. ⁶⁾ Meyer *D. Volksk.* 133. ⁷⁾ John *Westböhmen* 229; ein anderes Liebesorakel mit dem Graskranz: Krauß *Sitte u. Brauch* 178. ⁸⁾ Drechsler 2, 214. ⁹⁾ Schon bei Grimmshausen: Amersbach *Grimmelshausen* (1893), 48; ebenso Marzell *Bayer. Volksbotanik* 35 f.; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 663. ¹⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 148.

2. Neunerlei G. oder Gras von neunerlei Äckern (an Walpurgi) an das Vieh verfüttert, schützt dieses vor Verhexung¹¹⁾. Vor Sonnenaufgang an Johanni mäht man unbeschnitten Gras und

läßt es im Schatten dörren; in der Christnacht während der Mette gibt man dieses Heu dem Vieh zu fressen, dann kann ihm das ganze Jahr kein Zauber etwas anhaben¹²⁾. Beim „Wespenbannen“ legt man „Schmelen“ kreuzweis unter die Zunge und spricht den Bannsegen¹³⁾.

¹¹⁾ DVöB. 6 (1906), 29; John *Westböhmen* 72; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 31. ¹²⁾ Leoprechting *Lechrain* 184. ¹³⁾ ZidMyth. 2, 423 = Zingerle *Tirol* (1857), 58.

3. Wenn ein kleines Kind „Blasen auf der Zunge“ (wohl Schwämmchen, Soor) hat, so muß mit frischgepflückten Grashalmen dreimal über die Zunge „im Namen Gottes usw.“ gestrichen werden¹⁴⁾, die G. werden dann in den Kamin gehängt: wie sie vertrocknen, so schwindet die „Mundfäule“¹⁵⁾. Auch in der antiken Sympthiemedizin werden G. verwendet¹⁶⁾.

¹⁴⁾ Kück *Lüneburger Heide* 9. ¹⁵⁾ JbElsass-Lothr. 10, 236. ¹⁶⁾ Z. B. Plinius *Nat. hist.* 24, 181; Quintus Serenus *Lib. medic.* ed. Vollmer (1916), 13 f.; Apuleius *De medic. herbar. rec.* Ackermann (1786), 246; vgl. auch Wolff *Amuleta* (1690), 378.

4. Der Teufel ist in Grashalme gebannt, daher darf man sich mit diesen die Zähne nicht stochern¹⁷⁾. Vom Halm aus kann der Teufel ins Vieh und von da wieder in einen Menschen gelangen (Schwaben)¹⁸⁾.

s. a. Gras.

¹⁷⁾ Zingerle *Tirol* (1857), 63; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 147 f. ¹⁸⁾ ZidMyth. 4, 414. Marzell.

Graskönig heißt in Groß-Vargula bei Langensalza ein in einer Laubpyramide versteckter Bursche, der am 3. Pfingsttage zu Pferde im Orte und bei den Gemeindebeamten herumgeführt wurde. Schließlich entkleidete man ihn seiner Hülle und steckte die Büsche auf den Leinacker, um langen Flachs zu erzielen¹⁾. Auch in Stotternheim ritten die Burschen nach einem solchen G., nachdem er vorher zum Landvogt geführt worden war. Wenn dieser ihn nicht erriet, mußte er einen Eimer Bier aus der Gemeindekasse geben²⁾. Es handelt sich um eine der zahlreichen Verkörperungen des Frühlingsgeistes, der den Menschen,

ihren Häusern und Feldern zugebracht wird.

¹⁾ Mannhardt 1, 347 f. 355. 606; Frazer 2, 85 f.; Weinhold *Ritus* 21. ²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 204 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 214. A. 95.

Grätziehen s. alte Jungfer 1, 338 f. § 3.

Gratzug s. Geisterzug 3, 557 ff. grau.

1. Wie bei den übrigen Farben fehlt auch hier eine zusammenfassende indogermanische Bezeichnung: lat. canus, osk. casnar „senem“ (wie mhd. grise „Greis“), altn. höss, ags. hasu „grau“; lat. ravis (*hrāvus) „graugelb“, ahd. grāo, ags. hár, altn. hárr, russ. sěryj (altsl. sěřŭ glaucus)¹⁾. Mehrfach gehen die Wörter für G. wie für Schwarz in Bezeichnungen für Blau über. Für grau-blau: skr. palitá = „grau“, gr. παλίδς (lat. pallidus, ahd. falo „fahl“, altsl. plavu „weiß“, lit. pālvas „blaßgelb“); gr. παλίδς, παλιδνός, παλλός „grau-blau“. Vielleicht dachte man bei dieser Bezeichnung an die grau-blaue Feldtaube (πέλας)²⁾. Zahlreich sind im Deutschen die Bezeichnungen für die einzelnen Nuancen³⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 744 f. ²⁾ Ebd. 1, 148. ³⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 248.

2. G. ist die Farbe der Geister wie Schwarz und Weiß, Licht und Dunkel, zwischen denen es die Mitte hält wie der Schatten, weshalb es zur Bezeichnung des schattenhaften Wesens der Geister besonders geeignet ist. G. sind Elementargeister⁴⁾, Spukgeister⁵⁾ und schatzhütende Wesen⁶⁾. Auch Seelengeister erscheinen in G.⁷⁾. Besonders sind Zwerge von grauer Farbe, wobei nicht immer streng geschieden wird, ob von Natur oder nur von grauer Kleidung; eisgrau ist ihr Bart⁸⁾ (vgl. Sp. 1125 f.). Bekommen schwarze Seelengeister graue Flecken, so sind sie erlösungsfähig⁹⁾. Auch der Teufel liebt einen grauen Rock¹⁰⁾.

Gespenster- und Hexentiere sind vielfach g.¹¹⁾.

⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 13 f.; Ranke *Sagen* 169; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 293. 358. ⁵⁾ Haas *Usedom* 94; Meiche *Sagen*

286; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 182. ⁶⁾ Haas *Pomm. Sagen* 102; *Rüg. Sagen* 13; Kuhn u. Schwartz 1, 10; Meiche *Sagen* 41. 43. 78. 85; Wolf *Sagen* 43 ff. 116. ⁷⁾ Harrys *Niedersachsen* 2, 83; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 96. 229; 3, 153; Strackerjan 1, 223; Wolf *Deutsche Märchen* 498. ⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 1, 2; Ranke *Sagen* 122. 136 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180. 329. ⁹⁾ Ebd. 3, 108. 192. ¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 481. 497; Ranke *Sagen* 263. 267. ¹¹⁾ Kuhn u. Schwartz 67 ff. Nr. 71; Ranke *Sagen* 84. 152. 159; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 268. 362; 2, 359; 3, 155.

3. Wenn in der Familie des Fürsten von Fürstenberg zu Herdingen eine Hochzeit bevorstand, ließ sich immer ein grauer Mann sehen¹²⁾. Sonst aber ist die graue Farbe von böser Vorbedeutung. Als kleines graues Männchen erscheint die Pest¹³⁾. In manchen Schlössern zeigt ein „G.männlein“ (s. d.) einen der Familie drohenden Todesfall an¹⁴⁾. Graue Vögel verkünden durch ihren Ruf den Tod¹⁵⁾. Wegen dieser Bedeutung der Farbe soll offenbar eine Braut nicht grau gekleidet sein¹⁶⁾.

¹²⁾ Kuhn u. Schwartz 316 Nr. 366. ¹³⁾ ZfV. 35/36 (1925/26), 164 ff. ¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 229; Reiser *Allgäu* 167. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 48. 93; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 270. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 94.

4. Daß eine heftige seelische Erschütterung zum Ergrauen des Haares führen kann, ist bekannt¹⁷⁾. Für vorzeitiges Ergrauen hat der Aberglaube verschiedene Erklärungen. Ein Kind bekommt graue Haare, wenn es während der Baumbüte¹⁸⁾ oder im Winter, solange Schnee liegt¹⁹⁾, entwöhnt wird. Werden einem Knaben die Haare zum erstenmal im Zeichen des Löwen geschnitten, so ergraut er früh²⁰⁾.

Am Aschermittwoch soll man die Stube nicht waschen, sonst wird sie grau²¹⁾. Um neugekaufte Schafe an den Stall zu gewöhnen, mache man, wenn sie eingetrieben sind, mit einem grauen (apotropäisch?) Feldstein drei Kreuze auf die offenstehende Tür, daß die Tiere es sehen können²²⁾.

¹⁷⁾ Über einen bezeichnenden Fall vgl. ZfdMyth. 3, 62. ¹⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 107; 49 Nr. 127; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 767; Grohmann 110 Nr. 813. ¹⁹⁾ Flügel *Volksmedizin* 57; Fogel *Pennsylvania*

46 f. Nr. 108. ¹⁰⁾ Lütolf *Sagen* 554 Nr. 561; SchwV. 13 (1923), 28. ¹¹⁾ Spieß *Obererzgebirge* 12. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 816. Mengis.

Gräuflete. Die G. findet an Dreikönigen im Muotatal (Kt. Schwyz) statt. Man zieht lärmend unter die Kirschbäume, um sie fruchtbar zu machen¹⁾.

¹⁾ Hoffmann-Krayer 103; SAVK. 13, 244; vgl. Lütolf *Sagen* 38; SchweizId. 2, 708 f. Sartori.

Graul. Koboldartiges Spukwesen in der Neumark. Der G., der sich in wechselnder Gestalt, als spindeldürrer Riese, als weiße Katze mit Menschenkopf u. a. zeigt, neckt und erschreckt besonders Kinder und junge Leute nach Sonnenuntergang im Freien, doch auch im Stall, gibt Ohrfeigen, kneift, kitzelt (Gänschaut), klopft ans Fenster, poltert auf den Hausböden, macht die Pferde vorm Wagen scheu, schützt (durch Nebelwände) das Wild vorm Jäger und holt als „der alte Schäfer“, der nach Sonnenuntergang von Wäldern und Wiesen her in die Felder und Gärten „treckt“ (Nebel), die kleinen Kinder, die dann noch draußen sind¹⁾. — Der Name G. ist junge Ableitung von „graulen“ (ebenso der Name des im St. Georgsumzug in Metz mitgeführten Drachen „Graul“²⁾, der sonst mit dem neumärkischen G. nichts zu tun hat).

¹⁾ Handtmann *Brandenburg* 210 ff. ²⁾ Albers *Jahr* 198. 226; vgl. Fontaine *Luxemburg* 58. Ranke.

Graumännchen. In die Farbe der Dämmerung, des Nebels und des Walddickichts gekleidete graue Spukgestalten erscheinen vereinzelt durch das ganze Gebiet, in Nord- und Mitteldeutschland häufiger als im Süden. Solche graue Männer¹⁾, auch graue Tiere²⁾, gehören in die Sphäre des Totenglaubens, sie erscheinen z. B. als Schatzhüter³⁾, als Vorspuk⁴⁾, als Kinderschreck⁵⁾ (so das „Butzegraale“ in Württemberg)⁶⁾. — Im östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien) ist das G. zu einer schärfer umrissenen mythischen Gestalt entwickelt, die zwar auch vor allem als Schatzhüter gilt⁷⁾, darüber hinaus aber in die Sphäre des Kobolds⁸⁾,

der Waldgeister⁹⁾, der Zwerge¹⁰⁾ und Wassergeister¹¹⁾ übergreift.

¹⁾ zB. Strackerjan 1, 268 (a); Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 379; Müllenhoff *Sagen* Nr. 253; Schambach u. Müller Nr. 2:1, 1—8 u. Anm.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 240. 260. 201. 263; ZfV. 3, 171; Baader *Sagen* 204 Nr. 215; Bartsch *Mecklenburg* 1, 143 f. ²⁾ zB. Schell *Bergische Sagen* 55 Nr. 88. ³⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 118. ⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 45 (= Reiser *Allgäu* 1 Nr. 171); Wucke *Werra* Nr. 3; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 363. 365; Schambach u. Müller 363 zu Nr. 221; Kuhn u. Schwartz Nr. 366; vgl. auch Schiller *Wallensteins Lager* v. 372. ⁵⁾ Drechsler 2, 169. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 2. ⁷⁾ Wucke *Werra* Nr. 3. 32. 427. 475. 506. 525. 533; Eisel *Voigtland* Nr. 101. 102. 103. 105. 106. 107. 108. 176. 469. 474. 521; Köhler *Voigtland* 554 f. 558 f. 560; Meiche *Sagen* Nr. 230. 418. 847. 848. 849. 865. 895. 920. Kühnau *Sagen* 3, 618. 629. 632. 634. 640 f. 694. 756. ⁸⁾ Wucke *Werra* Nr. 556. 663; Sommer *Sagen* Nr. 32; Eisel *Voigtland* Nr. 92. 95. 112—116; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 709. 710. 726. ⁹⁾ Wucke *Werra* Nr. 655. 663. 720; Eisel *Voigtland* 41 ff.; Meiche *Sagen* Nr. 416. 417. 458; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 826. 831—835. ¹⁰⁾ Wucke *Werra* Nr. 655. 692; Eisel *Voigtland* Nr. 759; Meiche *Sagen* Nr. 36. 183. ¹¹⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 66. 77. 78; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 947 (vgl. Vernaleken *Mythen* 183 Nr. 14). Ranke.

Grausamkeit s. Tierquälerei.

Gredoria (oder Grodoria) ist der Name einer Form des Himmelsbriefes (s. d.), der als Neu-Ruppiner Bilderbogen Nr. 202 noch heute verbreitet ist. Das Wort ist bisher nicht sicher erklärt; vielleicht ist es eine volkstümliche Umbildung aus „Deo gloria“. Ebenso ist der Versuch, das Wort als eines der an sich oft sinnlosen Worte von magischer Kraft zu erklären, nicht sicher¹⁾. In Norddeutschland ist dieser Brief noch verbreitet²⁾. Die Legende im Text des Briefes besagt, er schwebte über der Taufe der Michaeliskirche zu St. Germain und sei mit goldenen Buchstaben geschrieben. Christus hat ihn geschrieben, der Erzengel Michael hat ihn gebracht. Außer einer allgemeinen Verheißung von Glück und Segen will der Brief gegen Blitz, Feuer und Wasser schützen und sichert den Besitzern Sündenvergebung und leichten Tod zu. In

manchen Fassungen tritt auch die Förderung der Sonntagsheiligung und der Erfüllung von biblischen Geboten hinzu. Das Stück ist also nicht einheitlich; es hat sich mit dem Sonntagsbrief (s. d.) verbunden²⁾.

s. a. Holsteiner Typus.

¹⁾ Stübe *Himmelsbrief* 43 f. ²⁾ Urquell 1 (1890), 60. ³⁾ MittAnhaltGesch. 14, 3; Mschles-Vk. 19 (1908), 57. † Stübe.

gregorianische Messe. Die g. M. geht zurück auf eine Erzählung Gregors des Großen¹⁾, wonach der Papst, um die Seele des verstorbenen Bruders Justus, dessen Leiche auf seinen Befehl wegen der Übertretung des Gebotes der Armut (man fand bei ihm drei Goldstücke) in eine Mistgrube geworfen worden war, aus dem Fegfeuer zu erlösen, 30 Tage nach dem Tode des Justus dem Prior des Klosters Auftrag gab, 30 Messen an den folgenden 30 Tagen für den Toten zu lesen. Nach dieser Frist erschien der Verstorbene zur Nachtzeit seinem Bruder im Kloster und sagte ihm, daß er von seinen Qualen erlöst sei. Eine Reihe Missalien hatten diesen Tricenar in eigentümlicher Weise auf bestimmte Tage des Jahres verteilt und besondere liturgische Bräuche damit verbunden, auch die Messen für Lebende und Tote zu lesen angeordnet, was 1628 von der Ritenkongregation verboten wurde, die den Tricenar nur für Tote gestattete²⁾. Er war ursprünglich auf den Gregoriusaltar auf dem Mons Coelius beschränkt, doch wurden in der Folge Gregoriusaltäre in der Folge auch andern Kirchen mit gleicher Wirkung erlaubt. Im Ausgang des MA.s stellte man die g. M. oft bildlich dar³⁾. Sie hat zu abergläubischen Meinungen und Bräuchen Anlaß gegeben⁴⁾.

¹⁾ *Dialoge* lib. 4 c. 5. ²⁾ AA. SS. März 2, 121 ff.; A. Franz *Die Messe im Mittelalter* 219, 248 ff.; K. Eberle *Der Tricenarius des hl. Gregor* (1890); Behringer *Die Ablässe* 1 (1921), 522 ff.; Thiers 2, 349 bis 358; Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 214. ³⁾ Einblattdrucke des 15. Jhs. hrsg. von P. Heitz (Straßburg) 7 Nr. 7; 10 Nr. 33; 13 Nr. 23, 24; 16 Nr. 4; 18 Nr. 33; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstatlertümer in Deutschland* (1900) 336. ⁴⁾ Theolog.-prakt. Quartalschrift (Linz) 66, 719 ff.; Nidderberger *Unterwalden* 3, 37 f. Jacoby.

Gregorius (12. März).

1. G. fällt nach dem alten Kalender um die Zeit der Tages- und Nachtgleiche und gilt als Winterende und Beginn der Frühlingsarbeit¹⁾. In Niederösterreich wird das Vieh zuerst wieder ausgetrieben²⁾. „Gregor steckt den Brand in Boden“, d. h. die Erde beginnt aufzutauen³⁾. „Geht um Gregori der Wind, geht er, bis St. Jörgen kümmt“, heißt es im Etschland. Man steigt auf hohe Bäume und horcht. Windet es, so muß man sich die Handschuhe flicken, denn es wird noch kalt. Geht der Wind nicht, so gibt man den Kindern Brot⁴⁾. Weht zu Gregori der „äußere“ Wind und scheint die Sonne, so haben die Bauern das Korn (der nächsten Ernte) schon in der Kiste⁵⁾. Wenn nur solange die Sonne scheint, als man braucht, um ein Pferd zu satteln, so gibt es eine fruchtbare Jahr. Wenn es regnet, so gehen alle Feldmäuse zugrunde; wenn aber schon die Pfirsiche blühen, so raufen im Herbste neun Bürgermeister um einen Pfirsich⁶⁾. — Vereinzelte Frühlingsbräuche am G. tage sind das Katzen töten in Rapperswil (durch Herabwerfen vom Turm)⁷⁾ und das Anzünden von Feuern⁸⁾. Bei den Magyaren im Kalotaszeger Bezirke vergräbt man Geflügelknochen auf dem Acker, damit die Saat vor Vögeln bewahrt werde; neben das Haus aber soll man ein frischgelegtes Ei vergraben, um es vor Krankheit zu sichern⁹⁾.

¹⁾ Jensen *Nordfriss. Inseln* 362; Reinsberg *Böhmen* 94; Hörmann *Volksleben* 42; vgl. SchwVk. 12, 45 f.; 13, 63. ²⁾ Mannhardt 1, 274. ³⁾ Leoprechting *Lechrain* 166. ⁴⁾ Zingerle *Tirol* 142 (1234); Hörmann *Volksleben* 42 f. ⁵⁾ ZfV. 2, 190. ⁶⁾ ZfV. 4, 145. ⁷⁾ Hoffmann-Krayer 140; Lütolf *Sagen* 561 (597). ⁸⁾ Meyer *Baden* 117. ⁹⁾ ZfV. 4, 323.

2. An diesem Tage Gregors des Gr. († 604), des Schutzpatrons der mittelalterlichen Schule, fanden einst in ganz Süd- und Mitteldeutschland Schulfeste statt, bei denen der Lehrer mit den Kindern Sammelgänge von Haus zu Haus vornahm, deren Ertragnisse unter Spiel und Tanz verzehrt wurden. Die Kinder verkleideten sich, oft war ein

Bischof (s. Kinderbischof) dabei, der als solcher seine bestimmten Verrichtungen hatte. An manchen Orten ist die G. feier in eine andere Jahreszeit verlegt worden¹⁰⁾. Das Ganze hat vielfach die Gestalt eines Frühlingsfestes mit Auszug in den Wald und Einholung des Maien angenommen. An die „Lebensrute“¹¹⁾ erinnert der hölzerne, mit Blumen geschmückte Gregorisdegen, mit dem die Knaben in Ewatingen herumziehen¹²⁾. In Annaberg, wo G. fest bis 1824 von Montag bis Mittwoch vor Himmelfahrt abgehalten wurde, steckten die berittenen Schüler auf ihren Säbel eine Zitrone¹³⁾.

¹⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 128; Rochholz *Kinderlied* 502. ¹¹⁾ Höfler *Waldkult* 16, 110. ¹²⁾ Meyer *Baden* 111 f. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 200. Sartori.

Greif.

1. Sagenhafter Vogel mit Adlerkopf und löwenartigem Körper, vier Füßen und zwei mächtigen Flügeln¹⁾, erscheint in Volkssagen und Märchen als Zaubertier, das den Wagen durch die Luft ziehen kann²⁾; der G. hütet Gold³⁾, mit einer Feder aus seinem Schwanz kann man zaubern⁴⁾.

¹⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 157 f.; Simrock *Mythol.* 255; Schwartz *Volks Glaube* 212 f.; Deonna *Croyances religieuses* 301 ff.; A. de Cock *Volks geloof* 1 (1920), 156 f.; Köhler *Klein. Schrift.* 1, 131; Bolte-Polivka 3, 26 f.; Alemania 26 (1898), 79; Hallauer *Chansons de geste* 5. ²⁾ Meiche *Sagen* 587 Nr. 730; Heyl *Tirol* 134 Nr. 24; Strafforello *Errori* 91 ff.; Stöber *Elsaß* 1, 70 Nr. 94. ³⁾ Grimm *Mythol.* 2, 819; s. greifen golt Parz. 71, 17 ff. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 834; Schneller *Wälschtirol* 143 ff.

2. Es handelt sich hier nicht um bodenständigen Volksglauben, sondern um literarische Einwirkungen. Der G. ist eines jener altorientalischen Mischwesen, die wir namentlich aus Babylon, aber auch aus Ägypten und der mykenischen Kultur von bildlichen Darstellungen kennen⁵⁾. Auf G. war der Thron Jahwes in Jerusalem gestützt; auf den semitischen Namen (hebr. kērūb, babylon. kuribu) geht das griech. γρύψ unter volksetymologischer Beeinflussung durch γρύψ „Geier“ und γρυπός „krumm“ zurück;

daraus lat. gryphus (vgl. γρυψός bei Hes.), italien. griffo, ahd. grifo, ir. gríf, span. grifo, franz. griffon⁶⁾. Die Volksphantasie bildete gelegentlich weiter und denkt sich den G. als Mischwesen aus Roß und G.⁷⁾ oder als „G. falken“, grifalcus⁸⁾. Die goldhütenden G. en kommen schon in Aristeeas Arimaspeia vor, Hesiod erwähnt (nach Schol. zu Aisch. Prometh. 830) zuerst die G. n, Herodot III, 116 verquickt damit die Goldameisensage (s. III, 102)⁹⁾. Die Sagen von der Luftreise mit einem G. erinnern an die vom persischen Sîmurgh, dem Vogel Roch von Tausendundeine Nacht¹⁰⁾. In der Kunst war der G. ein beliebter Gegenstand¹¹⁾, selbst noch auf neueren volkstümlichen Bilderbogen¹²⁾. Seit dem „Herzog Ernst“ war die Sage beim Volke beliebt. So wird der G. ein Wappentier¹³⁾. Viele Städte führen den G. im Wappen, nach dem Rostocker Stadtwappen benannte John Brinkmann seine plattdeutschen Gedichte „Vagel Grîp“.

⁵⁾ Schrader *Reallex.* 2, 409; Hoops *Reallex.* 2, 330; mit dem Einhorn zusammen erwähnt ZfV. 16 (1906), 390. ⁶⁾ E. Meyer *Gesch. d. Altert.* 1, 241 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 1902 ff.; Usener *Kl. Schriften* 4, 71; Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 6 ff.; Wundt *Myth. und Relig.* 2, 209; Güntert *Reinwortbildungen* (1914), 132 § 202. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 528 Nr. 98; vgl. die Hippogryphen. ⁸⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 154. ⁹⁾ de Gubernatis *Tiers* (1874), 498. ¹⁰⁾ Furtwängler bei Roscher *Lex.* 1, 1742 f. ¹¹⁾ Z. B. einem aus d. Elsaß, Heidelberger Volkskundliche Sammlung, die „Hure Babylon“ reitet auf ihm; vgl. auch Peters *Pharmazeutik* 2, 158 ff. ¹²⁾ Auch Wirtshausschild, s. Knuchel *D. Umzüge d. Klein-Basler Ehrenzeichen*, Basel 1914. Güntert.

greifen.

1. Orakelhaftes G. ist weit verbreitet (s. Glück 3, ..., Holzscheitorakel, Zau n)¹⁾, es findet sich namentlich als Eheorakel. In Niederösterreich werden um die Weihnachtszeit so viele Säckchen gemacht als Mädchen sind. In einen Teil der Säckchen wird Asche getan, in einen andern Mehl und nun zieht jedes Mädchen ein Säckchen. Erwischt sie ein Säckchen mit Mehl, so wird sie überaus glücklich

sein, erhält sie aber ein mit Asche gefülltes, so wird sie ihr Leben lang unglücklich und bald sterben. In derselben Gegend schreibt jemand, der wissen will, was aus ihm werden wird, mehrere Beschäftigungen, von denen er glaubt, daß er eine davon wählen werde, auf verschiedene Stücke Papier oder zusammenge-rollte Papierstreifen, legt diese unter sein Kopfkissen und zieht, sobald er erwacht, einen derselben hervor; was dann auf diesem geschrieben steht, das wird er ³⁾. Zur Zeit der Löslnächte begeben sich die Gasteiner Dirnen, sobald es dunkel geworden ist, in den Schafstall und g. stracks hinein unter die Herde; erwischen sie nun auf den ersten Griff einen Widder, so sind sie getrost, daß sie noch in diesem Jahr heiraten werden ⁴⁾. „Will eine Jungfer oder Magd wissen“, erklärt die Rockenphilosophie ⁵⁾, „was ihr künftiger Liebster vor Haare hat, die greife in der Christnacht rücklings zur Stubentüre hinaus, so bekommt sie solche Haare in die Hand.“ Im Kloster Zelle (Sachsen) befand sich im Jahre 1630 eine Magd, welche diesem Brauche gemäß in der hl. Christnacht hinterrücks durch die Stubentür hinausgriff. „Sie ist aber durch göttliches Verhängnis von einem höllischen Gespenst gar hinausgezogen und sehr übel traktiert worden, also daß sie ihre Lebtag hat hinsiechen müssen“ ⁶⁾.

¹⁾ Vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 936.

²⁾ Vernalcken *Mythen* 331 Nr. 5. ³⁾ Ebd. 337 Nr. 19. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 952.

⁵⁾ 147 Nr. 6. ⁶⁾ Meiche *Sagen* 142 Nr. 188.

2. Wer in Mecklenburg am Knirrband leidet (d. h. wenn das Handgelenk beim Bewegen ein knirschendes Geräusch hervorbringt), soll dreimal durch ein Katzenloch (Loch in der Wand oder Tür, durch das die Katzen aus- und eingehen) g. ⁷⁾.

Im Heilsegen findet sich oft, daß „was ich greife“, verschwinden soll, d. h. daß die Schmerzen vergehen müssen (s. berühren) ⁸⁾.

⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 111 Nr. 423.

⁸⁾ Z. B. Drechsler 2, 319; Lammert 203; namentlich auch im Kropf- und Warzen-segen.

3. Die Hexen werden u. a. des G.s, Streichens, Blendens beschuldigt. In einem

Prozeß des Jahres 1511 wird eine Hexe angeklagt: „si hat mich gegriffen das ich sein mein lebtag genug han“ ⁹⁾.

⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 318 = Bodmann *Rheingauische Alterthümer* (1819). 425.

s. Griff, Nachtgriff.

Bächtold-Stäubli.

Greis s. alter Mann 1, 345 f.

Greiß (das), sagenhaftes, viehmordendes Ungeheuer, das namentlich im Kanton Uri bekannt ist (ein anderer Name „A(n)griff“ ¹⁾, s. Griff), wohl auf mhd. 'gerciße', Aufreizung zu 'reißen' = reizen, zurückgehend, vgl. Gespenst zu ahd. 'spanan', locken, reizen; doch ist diese Etymologie nicht sicher ²⁾. Martiny bezeichnet G. in seinem Wörterbuch der Milchwirtschaft (47) als Rauschbrand.

Die älteste uns bekannte Nachricht über das G. (die sich daran anknüpfenden Sagen, s. u., sind schon älter) gibt K. F. Lusser (1834) ³⁾ unter dem Stichwort 'Surenen' (Ortschaft): „Oft sieht man zu oberst auf dem Grate Rinder und Pferde stehen, um da, wo beständig kalter Luftzug herrscht, sich abzukühlen und vor zu dringlichen Fliegen sicher zu seyn; denn die Surenen ist sehr arm an Schatten . . . Dies und die sehr kalten Quellen mag denn auch die Ursache seyn, daß daselbst, besonders in heißen Sommern, junges Rindvieh oft plötzlich dahinfällt, wo dann die Hirten sagen, das G. (ein fabelhaftes Ungeheuer) habe sie getroffen. Von diesem G. erzählen die Hirten: dasselbe habe vor alten Zeiten durch seine Mordgier diese große Alp ganz unnutzbar gemacht, bis ein frommer Eremit den Rath erteilt habe, einen Stier aufzuziehen, und sieben Jahr an der Mutter säugen, und dann durch eine reine Jungfrau hinüberführen zu lassen, den Kampf mit dem Ungeheuer zu bestehen; dies sey geschehen, das Ungeheuer besiegt, doch nicht ganz bezwungen und vertilgt worden. An dem Stierenbach wird noch ein Fußtritt im Felsen gezeigt, wo der sonderbare Kampf stattgefunden haben solle, an den jedoch selbst die Hirten nicht mehr glauben.“

In andern Sagen ist das G. in Verbindung mit der aus übermäßiger Zuneigung erfolgten sakrilegischen Taufe eines Lammes durch einen Hüterknaben: „Kaum war es geschehen, erbrauste ein furchtbarer Sturm in den Lüften. Das liebste, niedliche Lamm verwandelte sich in ein furchtbares Ungeheuer um, das sogleich seinem Meister, dem Hirtenbub, durch ein grauenvolles Ungewitter die Hütte zerschmetterte, dann über ihn herstürzend die Sakramentenschändung in seinem Blute rächte. Weder Menschen noch Vieh verschonte das Gespenst mehr auf Surenen. Die Leute nannten den Unhold fortan 'das G.'“ Die Befreiung von dem Ungeheuer erfolgt dann durch den Stier, der von der reinen Jungfrau zur Kampf-stelle geführt wird ⁴⁾.

Das G. „schlägt“ das Vieh in Gestalt eines schwarzen Kätzchens ⁵⁾, eines Eichhörnchens ⁶⁾ oder eines Fremden ⁷⁾.

Als Abwehrmittel werden genannt:

Sobald auf der Haut ein Flecken erscheint, schneidet man mit einem Messer kreuzweise hinein und schüttet Petroleum darauf; dann wird einige Stunden lang das Giftwasser „herausseifen“, das man von Zeit zu Zeit abwäscht ⁸⁾. Prophylaktisch wirkt, wenn man jedes Jahr am Karfreitag jedem Stück Rindvieh (am Ohr) etwas Blut abläßt ⁹⁾. Man bannt das G. auch durch Lesen von Messen auf der Alp ¹⁰⁾. Vielfach soll auch der Sage nach ein an G. erkranktes Stück Rindvieh auf einem Scheiterhaufen verbrannt und dadurch der Verursacher der Krankheit getroffen ¹¹⁾, oder soll der erste auf die Alp Kommende (als der Übeltäter) ins Feuer geworfen worden sein ¹²⁾, meist soll er aber diesem Schicksal auf irgendeine Weise entronnen sein.

s. a. Griff, Kuhtod, Viehschelm.

¹⁾ SchwVlk. 11, 49. ²⁾ SchweizId. 2, 799, wo noch andere mögliche Etymologien; DWb. 4, 1, 6, 82. ³⁾ *Der Kl. Uri* 117 (= Gemälde der Schweiz 4. Heft). ⁴⁾ Lütolf *Sagen* 326 ff. Nr. 274; Müller *Uri* 2, 260 ff. Nr. 889 ff., mit vielen Varianten; die ausführlichste Beschreibung des G. Nr. 892 = Lütolf Nr. 274; vgl. die Sage ohne die Nennung des Namens G.: Scheuchzer *Naturgeschichte d. Schweizerlandes* 1 (1746), 5 f. = Grimm *DS.* 119

Nr. 142; Wyß *Reise* 418; Rochholz *Sagen* 2, 14 ff. (mit vergleichender Lit., die zwar vorsichtig zu benutzen ist). ⁵⁾ Müller 2, 260 Nr. 889, 1. ⁶⁾ Ebd. 2, 260 Nr. 890. ⁷⁾ Ebd. 2, 263 Nr. 893. ⁸⁾ SchwVlk. 11, 48 f. ⁹⁾ Ebd. 49. ¹⁰⁾ Müller 2, 260 Nr. 889, 891, 896. ¹¹⁾ Ebd. 2, 264 Nr. 893, 894. ¹²⁾ Ebd. 2, 264 ff. Nr. 894, 895. Bächtold-Stäubli.

Grendel.

1. Ein Dämon mit Namen G. kommt nur im angelsächsischen Beowulfepos vor. Dort wird er geschildert als ein riesiger, infolge seiner Hornhaut unverwundbarer Menschenfresser; er haust in einem Wasser, das mitten im Moore liegt und nur auf Sumpfpfaden zu erreichen ist. Mit ihm zusammen lebt seine Mutter, die ebenso riesig und ebenso stark ist wie der Sohn. Sein Blut ist so giftig, daß es die Schwertklinge Beowulfs schmilzt, als er dem toten Unhold den Kopf abschlägt.

2. Man hat viel an dieser Schreckgestalt herumgeraten, meist in Zusammenhang mit der Etymologie des Namens. Jacob Grimm ¹⁾ brachte einen britischen Dämon *Grant* herbei, der bei Gervasius in Fohlungestalt sich zeigt, und vermutete sprachliche Verbindungen. Er brachte den Namen mit ags. *grindel*, an. *grind* „Riegel“ zusammen, und Osthoff ²⁾ stützte diese Deutung durch Hinweis auf lat. *Orcus* von *arcere* „abhalten“: beide Namen enthielten dieselbe Grundbedeutung: den die Menschen in der Unterwelt zurückhaltenden Dämon. Man stellte den mittelalterlichen Namen des Teufels *hellriegel* noch dazu ³⁾, wies auf den teuflischen Neid G.s hin, aus dem seine Untaten entsprossen seien ⁴⁾, und kam so aus einer Personifikation des Sturms, der das später in Heorots Met verwandelte Regenmaß absperrt oder raubt, speziell des Frühlingssturms ⁵⁾, zur Gestalt des Teufels ⁶⁾ oder sogar des Todes ⁷⁾, den der christliche Beowulfdichter in dieser Furchtgestalt inkarniert habe. — Daneben stellte K. Weinhold ⁸⁾ eine andere Erklärung. Er leitete das Wort her vom ags. *grindan* „brechen, zerreißen“ und wies auf die Substantiva anord. *grand*, ags. *grandor* „Schaden, Fehler“ hin. Demnach bedeutete nun Gr. „der Zerbercher, Zermalmer“. Diese Deutung hat

ebenfalls Schule gemacht, vor allem bei den Anglisten⁹⁾. — Nur vorübergehend versuchte Kögel G. als „Schlange“ zu interpretieren, kehrte indes bald selbst zu Weinholds Lösung zurück¹⁰⁾. — Ganz neuerdings hat E. Rooth¹¹⁾ eine vierte Hypothese aufgestellt. Nach seiner Ansicht gehört G. zu ags. *grandi* „Sandbank unter dem Wasser“; G. sei also „der im Meeressande Lebende“, der „Seegrundmann“, der „Sandmann“. Und er hat damit Anklang gefunden¹²⁾, zumal er so Panzers Hypothese über das Wesen des Dämons (s. u.) zu stützen schien. — Die sowohl in England wie in Deutschland im MA. auftauchenden Ortsnamen mit G. als Kompositionsglied¹³⁾ gehören nicht zu diesem Geist, sondern entweder zu *grintil* „Spannbalken, Riegel“¹⁴⁾ oder zu ahd. *in grente* „in argilliosa terra“ (Graff 4, 334)¹⁵⁾; vielleicht ist das ags. *grendeles mere* überhaupt einem *fuzelmere*, *wudumere* gleichzusetzen und bedeutet einfach „cesspool“ („Abtritt, Senkgrube“)¹⁶⁾.

⁹⁾ *Myth.* 1, 201. 410 f.; Liebrecht *Germanicus* 132. ¹⁰⁾ I 97 f. 8 (1897), 54. ¹¹⁾ Golther *Mythologie* 172 f.; Güntert *Kalypso* 117. 135 f. ¹²⁾ O. F. Emerson *Grendels motive in attacking Heorot*, Mod. Lang. Rev. 16 (1921), 113 ff. ¹³⁾ E. H. Meyer *German. Myth.* 299. ¹⁴⁾ Panzer *Beowulf* 258 ff. ¹⁵⁾ Schück *Studien i Beowulf-sagan* 1909, 11. 14. ¹⁶⁾ Die Riesen des german. Mythos (= Wiener Sitzungsberichte 26 (1858), 255. ¹⁷⁾ L. Laistner *Rätsel der Sphinx* 23; Brandl in *Pauls Grundriß* 2 II 1, 992; Sarrazin *Engl. Stud.* 41 (1910), 11; Holthausen *Beowulf-Ausgabe* 1 (1908), 122 (Namensreg.). Schücking in seiner Neubearbeitung des Heynischen *Beowulf* 12 1918, 320 (Namensverz.) geht auf die Bedeutung des Namens leider nicht ein. ¹⁸⁾ ZfdA. 37 (1893), 275 f.; schon 1897 in seiner *Gesch. d. dt. Lit.* schließt er sich wieder Weinhold an. Soviel ich sehe, ist ihm nur Golther *Mythologie* 172 f. gefolgt, wenn auch zögernd. ¹⁹⁾ Der Name Gr. in der *Beowulf-sage*, Anglia, Beiblatt 28 (1917), 335 ff. ²⁰⁾ Björkman *Engl. Stud.* 52 (1918), 192 f.; Holthausen *Beowulf-Ausgabe* 1 III, 2 (1919) Reg.; Björkman *Studien über die Eigennamen im Beowulf* 1920. ²¹⁾ Binz PBB. 20 (1895), 156 f.; besser und kritischer bei C. W. v. Sydow *Grendel i anglo-saxiska ortnamn*, Namn och Bygd 1914, 260 ff. ²²⁾ Förstemann 1105. ²³⁾ Rooth *Anglia Beibl.* 28 (1917), 337 Anm. 1. ²⁴⁾ Th. Müller *Academy* 1894, 396, 12. Mai; Binz

Gegengründe, PBB. 20 (1895), 157 Anm. 3 sind kaum stichhaltig, wie bereits Sievers ebd. zeigte.

3. Aus dieser kurzen Skizze des Standes der Namensforschung ergibt sich, daß m. E. aus der Etymologie nichts für das Wesen G.s herauszulesen ist. Man hat daher, ohne sich auf sprachliche Dinge einzulassen, aus der Beschreibung selbst mehr herausholen wollen. Dabei hat man häufig einen Fehler gemacht, der auch bei Rooth wiederkehrt und daher dessen sprachliche Interpretation unmöglich macht: G. wohnt nicht im Meere, sondern im Sumpfe! Er ist kein Vertreter der „stürmischen Nordsee“¹⁷⁾, sondern ein Dämon, zu dessen Wohnung in einem Binnensee man mühsam durch das Moor gelangt. Von einer „Sandbank“ kann also gar keine Rede sein! Er ist ein Sumpfgeist¹⁸⁾, in dem sich verschiedene Typen verschmelzen: einmal eine nächtliche Spukgestalt¹⁹⁾; dann ein Moordämon, der die Wanderer zu sich in die trügerische Tiefe zieht; schließlich ein Wiedergänger, eine „präanimistische Moorleiche“, die keine Ruhe finden kann, weil sie nicht ordnungsmäßig bestattet worden ist oder infolge eines Verbrechens ins Moor versenkt wurde und nun möglichst viele Menschen sich nachholt²⁰⁾. Wir stehen auf ganz vertrautem Boden, dem primitiven Glauben an spukende Geister, an naturgewaltige Dämonen, an den lebenden Leichnam. Aus solchen primitiven Grundvorstellungen erklären sich auch die Übereinstimmungen mit keltisch-irischen Erzählungen, ohne daß man dafür unmittelbare Beeinflussung anzunehmen braucht²¹⁾. Der Beowulfdichter, der vielleicht an dem englischen Hofe eines skandinavischen Fürsten Ende des 9. Jhs. das Epos schuf²²⁾, fand keine fertige Sage vor, sondern nahm die verschiedensten Märchenbestandteile auf, aber auch Motive aus dem Volksglauben. Zu letzteren gehörte G., und es wäre zu erwägen, ob der Name nicht vielleicht erst vom Dichter gebildet worden ist. Dann hätte wohl Weinholds sprachliche Deutung das meiste für sich. Man muß also metho-

disch den G. des Epos von der Urgestalt eines Moordämons trennen. Für die dichterische Gestaltung mag, wie Panzer will²³⁾, das „Bärensohn“-Märchen mitbestimmend gewesen sein. Den religionsgeschichtlichen Forscher interessiert die mythische Vorstufe, aus der die epische Figur erwuchs.

¹⁷⁾ Simrock *Mythologie* (1853), 443; Müllenhoff *Beowulf* 1889, 2 ff.; Mogk in *Pauls Grundriß* 3, 302 (doch vgl. Anm. 20). Auch Panzer *Beowulf* 1910, 282 sucht, obgleich vergeblich, den Widerspruch zu lösen, daß G. ein Moorbewohner sei und doch im Meere lebe; es ist eben ein Binnenmeer! Weshalb Meyer *Religgesch.* 104 als „Analogie“ die von Herakles getötete Lernäische Schlange heranzieht, verstehe ich nicht. ¹⁸⁾ So Schücking in seiner Neubearbeitung von Heynes *Beowulf* 1918, 320; R. Fog *Trollden Grendel i Bjowulf*, Danske Studier 1917, 134 ff. macht ihn zu einem Krankheitsdämon, infolge der Ausdünstungen des Moores! ¹⁹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 169 f. (ein Hyrs, der im Wasser haust); Kuhn *Westfalen* 1, 52 f. (mit unorganischen Verschmelzungen); Laistner *Nebelsagen* 88 ff. 265 (ein vampyrischer Alp); v. d. Leyen *Sagenbuch* 2, 121 f. Auch F. Kaufmann (PBB. 18, 1894, 156) wies darauf hin, daß G. und seine Wohnung mit Vorstellungen heimischen Gespensterglaubens ausgestattet seien. ²⁰⁾ Mogk *Allgermanische Spukgeschichten*, Neue Jahrbücher für das klass. Altert. 43 (1919), 103 ff.; H. Naumann *Gemeinschaftskultur* 1921, 84; H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur* 1927, 59 ff. ²¹⁾ M. Deutschbein GRM. 1 (1909), 110 ff. ²²⁾ Schücking *Wann entstand der Beowulf?* PBB. 42 (1917), 347 ff.; 47 (1923), 293 ff. (glückliche Abwehr der Gegenargumente). ²³⁾ Panzer *Beowulf* 1910. Stammeler.

Grenzbegehung s. **Flurumgang** 2, 1677 ff.

Grenze, Rain; Grenzstein. S. a. Dachtraufe (2, 125 ff.), Ecke (2, 544 ff.), Schwelle, Türe, Zaun; Kreuzweg, Brücke (1, 1659 ff.); Furche (3, 216 ff.), Hegung.

1. Rechtsgeschichte. 2. G.findung, G.streit. 3. G.heiligung, G.kult; G.geister. 4. Zauberkräfte der G.n, ihrer trennenden Macht: a) sie beschränken nach innen; b) sie wehren nach außen; c) sie bannen fest (G.übertritt); d) G. u. G.stein im Heilzauber; e) G. u. G.stein in sonstigen Hexenkünsten, Schadenzaubern; f) Verschiedenes (z. B. Erlösung, Orakel an G.n).

1. Sobald eine Gemeinschaft von Menschen und später innerhalb der engeren Gemeinschaft der Einzelne Besitz vom

Boden ergriffen und die Vorstellung des Eigentums gebildet haben, entsteht notwendig als trennendes und als schützendes Band um das ausschließlich beanspruchte Stück Erde der Begriff der G. Solcher Endzone haben einst religiöse Weihe und nach ihrem Verblässen die Macht des Rechtsgedankens die gewünschte wehrende Kraft verliehen.

Die altgermanische Landes-G. ist durch Ödungen oder Landwehren, aber auch schon durch besondere G.zeichen — marka — vor allem G.steine vorgestellt worden¹⁾. Das mittelalterliche Dorf ist ebenso nach außen durch eine feste Landwehr mit zahlreichen Malmäulen und anderen G.zeichen geschützt und abgeschieden²⁾, vgl. Zaun. Und innerhalb der Dorfgemeinde teilen gleiche Zeichen das Einzeleigentum ab. Als solche G.zeichen häufen sich neben natürlichen Scheiden wie Wäldern, Flüssen, Quellen, Mündungen, Berggipfeln, Felsen und Bäumen, besonders Eichen und Buchen, mit Absicht gesetzte Male wie eingeschlagene Pfähle und behauene Steine³⁾. Die zunehmende Aufteilung des Landes führt zu immer unnatürlicheren G.n, die zuweilen sogar (mit einer heiligen Absicht?) Haus und Herd durchqueren⁴⁾; eine Bodenseesage läßt sogar eine G. mitten durch eine Kirche laufen⁵⁾.

¹⁾ Das germanische Wort *Mark* weicht erst seit dem 13. Jh. dem vom Deutschordensland aus um sich greifenden slawischen Lehnwort *Grenze*; germanisch *Rain* = Acker-G., d. h. unbebauter Landstreifen zwischen zwei Äckern (irisch *roen* = Weg); vgl. DWb. 4, 1, 6, 124 ff.; 6, 14, 11 f. 1633 ff. 8, 72; Kluge *Etym. Wb.* 178, 299, 359; zu *Rain* s. a. Panzer *Beitrag* 2, 543; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 1922, 60 A. 8; Hoops *Reallex.* 2, 330; Schröder *Reallex.* 1, 410 f.; Jacob Grimms klassische Abhandlung *Deutsche Grenzaltertümer* (1843) in *Kl. Schr.* 2 (1865), 30—74, bes. 31 ff. (Namen) u. 38 ff. (Zeichen); G.namen s. a. Heckscher 179, 429 Anm. 111; Rochholz *Sagen* 2, 46. ²⁾ Schröder a. a. O. 456. ³⁾ Grimm a. a. O. 38—46; Pers. *RA.* 2, 69 ff.; Rochholz a. a. O.; Schröder 60 Anm. 8; über G.bäume s. w.; Grimm *RA.* 2, 72 ff.; Hüfler *Waldkult* 75, 85, 103, 140; Simrock *Mythologie* 387 f. (1592); Drechsler 2, 27 (1721); Eisel *Voigtland* 298; Kuhn

Westfalen 1, 245; G.steine: Grimm RA. 2, 70 ff.; Simrock a. a. O. 497; ZfV. 12, 381, 19, 275 f.; Kuhn Westfalen 2, 190; Neumann Steinkreuze 9 ff.; Drechsler 2, 27; DG. 5, 42 f.; 6, 119 f.; 9, 176 ff.; Heyl Tirol 77; Ders. Sagen 2, 88 f.; Rochholz Naturmythen 25; Stauber Zürich 1, 60; s. a. Sébillot Folk-Lore 4, 15, 104. *) Heyl Tirol 805; vgl. Rochholz Naturmythen 23 ff. *) Waibel u. Flamm 1, 164.

2. Wo nicht die Natur eine unbestrittene G. gesetzt hatte, griff man, um die G. zu bestimmen, nach der Aussage z. T. wahrscheinlicher, z. T. sagenhafter Berichte, einst zu gottesurteilhaften Entscheidungen als wie Hammerwurf, Vogelflug oder einer Art Zweikampf in der Gestalt eines Männerlaufes⁶⁾. Der Wurf mit Hammer, Beil, Speer, Stab, Pfeil, Sichel, Pflugeisen, Löffel, Kugel, Pfund, Stein, Erde findet sich als ein rechtweisendes Mittel bei Landerwerb und Abmarkung schon bestehenden Eigentums von mittelalterlichen Zeugnissen an, besonders in Weistümern, bis ins 18. Jh.⁷⁾, s. a. Hammerwurf. Seltener läßt man entscheiden, daß das Land dahin gehöre, wohin Kugeln und Regen rinnten⁸⁾. Einen mehr sagenhaften Charakter trägt die Schlichtung eines G.streites durch einen G.lauf, ein Wettrennen zweier Männer von verschiedenen Ausgangspunkten her einander entgegen bis zu dem die G. bestimmenden Zusammenreffen, in Schweizersagen mehrfach variiert⁹⁾. Statt dieses Wettlaufes begegnet auch das Tragen eines Felsblocks bis zum tödlichen Ende eines Kämpfers¹⁰⁾. Hessische Sage erzählt vom Lauf von Tieren, der eine G. bezeichnet, eines blinden Pferdes oder eines Krebses¹¹⁾, was doch mehr wie eine scherzhafte Ätiologie erscheint. Vielleicht hat man einst auch das Los im G.streite befragt, wie das Kartenspiel bei einem paderbornischen G.umgang vermuten lassen könnte¹²⁾.

Gerade an G.streitsagen knüpft sich gerne der häufige Zug des betrügerischen, in mit eigener Erde gefüllten Stiefeln geleisteten Schöpfereides¹³⁾, vgl. Eid 2, 669 § 16. In der Regel unterlassen diese Sagen nicht, auch das gleich oder später erfolgende Strafgericht zu

erwähnen¹⁴⁾. Ebenso müssen Landmesser, die eine G. unrichtig bestimmt haben, wie andere G.frevler (s. d.) am Tatort umgehen¹⁵⁾, ihre Geister erscheinen zu gewissen Zeiten im Streite miteinander¹⁶⁾. Und wo einst ein G.streit stattgefunden, spukt später eine geisterhafte Gerichtssitzung¹⁷⁾ oder sonstiges Unheil¹⁸⁾.

Vergessene G.steine werden, selbst wenn schon Bäumchen darüber gewachsen sind, mit einer Wünschelrute gefunden¹⁹⁾.

*) Grimm RA. 2, 77; Hoops Reallex. 2, 330. *) Grimm RA. 1, 78 ff. 92, 94; Ders. Kl. Schr. 2, 47—53; Rochholz Tell 27 ff. (G. durch Pfeilschuß bestimmt, altpers. u. dt. Ortssagen). *) Grimm Kl. Schr. 2, 50 f.; Heyl Tirol 355. *) Grimm RA. 1, 118 f. (Roman du renard!); Ders. Kl. Schr. 2, 69 ff.; Germania 31 (1886), 329 ff. (erste Erwähnung in Europa in den lat. u. frz. Tiersagen, norw. Parallele, antike Verwandte); ZfV. 3, 16 (A. 6: Parallele in Samoa); Pröhle Unterharz 143 f.; über die Schweizer Sagen vgl. J. R. Wyß Idyllen (1815), 80, 317; darnach Grimm Sagen 207 ff. Nr. 287—289; Flugl Volkssagen (1843) 101; Lütolf Sagen 390 ff. 577; Kuoni St. Galler Sagen 252 f.; Walliser Sagen 1, 107; SAVk. 8, 307; vgl. ebd. 21, 223; Jecklin Volkstüml. 211; Herzog Schweizersagen 1, 210 ff. 229 f.; 2, 236; Müller Urner Sagen 1, 3 ff. Nr. 1; die gleiche Sage auch Graber Kärnten 253; eine eigenartige Variante: eine Wiese wird um die Wette gemäht, bis die Streitenden in der Mitte zusammentreffen, Vernaleken Alpensagen 52. *) Bechstein Thüringen 1, 36; Heyl Tirol 599; vgl. Lütolf Sagen 166. *) Grimm a. a. O.; Sagen Nr. 286 f.; Myth. 2, 955; vgl. Sepp Religion 217 f.; Reiter mit verbundenen Augen, Bindewald Sagenbuch 163 f. *) Grimm RA. 2, 75; vgl. v. Künßberg Rechtsbrauch und Kinderspiel SitzbHeid. 1920, 12; s. a. fasten 2, 1241. *) Zu Eid 2, 670 Anm. 32 u. 33 vgl. noch Bartsch Mecklenburg 1 Nr. 256, 9; Grimm Sagen Nr. 286; Ranke Sagen 59 f.; Schambach und Müller 28 f.; Schmitz Eifel 2, 28 f.; Waibel und Flamm 1, 114; Herzog a. a. O. 2, 236; Heyl Tirol 280; Müller Siebenbürgen 270 f. 326 f. *) Ranke a. a. O.; Kühnau Sagen 3, 343; Schmitz a. a. O.; Heyl Tirol 92, 280, 599; Waibel und Flamm 1, 114; 2, 140; Kuoni a. a. O. 113; Müller a. a. O. 65, 270. *) Hüser Beiträge 2, 14 Nr. 25; Ranke 62; Rochholz Sagen 2, 96, 106. *) Bartsch Mecklenburg 2, 477; Grimm Sagen Nr. 285; vgl. Rochholz a. a. O. *) Lütolf Sagen 389. *) Veckenstedt Sagen 332; andere G.streitsagen s. Kühnau Sagen 3, 343 f.;

Pollinger Landshut 72 (Christusbild soll zur Entscheidung ein Zeichen geben); Rochholz Sagen 2, 121; R. Oeri-Sarasin Allerlei G.zei hen, G.frevler und G.spuk in der alemann. Schweiz (1917); Müller Siebenbürgen 273. *) Meiche Sagen 615.

3. Als eine wesentliche Grundlage des menschlichen Gemeinschaftslebens genießt die Unverletzlichkeit der G. seit alters höchsten Schutz. Sie erscheint in der Antike ebenso geheiligt und als Gegenstand kultischer Verehrung²⁰⁾ wie im alten dt. Recht. Auch dieses ließ mit kultischer Feierlichkeit die Kennzeichnung der G., besonders das Setzen der G.steine vor sich gehen — ein Stück Religion wie jeder altgermanische Rechtsbrauch. Am bekanntesten ist hier die einst allgemein verbreitete Mitwirkung von Kindern, denen Ohrfeigen und Prügel das Ereignis einprägen sollten²¹⁾, welche Maßregeln vielfach neben Sang und Tanz, Spielen und Geschenken bei den G.umgängen wiederholt wurden²²⁾. In jenem Prügeln der Knaben, das noch bis vor kurzem in der Ukraine und in Polen geübt wurde²³⁾, darf man aber doch wohl kaum — im Gegensatz zu anderen unten genannten Erscheinungen — den Überrest eines Opfers an die G.geister erblicken. In Österreich sollen die Bauern die Acker-grenzsteine früher in Freinächten (Rauch-nächten) gesetzt haben, weil einen solchen Stein kein diebischer Nachbar zu verändern vermöchte²⁴⁾.

Als heilig und unverletzlich sind immer die G.zeichen angesehen worden; vom G.baum durfte bei Todesstrafe nicht Laub noch Zweig abgehauen werden²⁵⁾. Schwere Strafen wurden dem Frevler angedroht²⁶⁾, vgl. enthaup-ten 2, 853. Symbolisch führte man die Strafe des Eingrabens beim G.steinsetzen an Kindern aus²⁷⁾. Doch nicht nur die wissentliche Versetzung von G.zeichen bestrafen Volksglaube und Sage — s. u. G.frevler — sondern auch z. B. eine ohne böse Absicht geschehende Verwendung eines alten G.steins als Trittstein²⁸⁾. Ein weggebrachter G.stein schwebt einmal von selbst zurück²⁹⁾. So heilig gilt der G.stein, daß schon ein Daraufsitzen

als Übel betrachtet wird — eine Beleidigung der G.gottheit oder ein verpönter Ritus der Besitzergreifung? — wer das tut, wird krank³⁰⁾. Das (einjährige) Kind, das man auf einen G.stein setzt, wächst nicht mehr³¹⁾.

Über den feierlichen Rechtsschutz hinaus ist also auch bei den Germanen ursprünglich wohl ein bestimmter G.kult anzunehmen, ganz abgesehen von der ohnehin engen Verbindung von Rechtspflege und Kultus in ältester Zeit. Reste dieses G.kultes stecken möglicherweise in den G.begehungen³²⁾ — vgl. Flurumgang — in der Umwandlung von G.steinen (s. u. § 4 d), in dem Eingraben gewisser Wahrzeichen, wie kleinerer Steine, Kohle, Glas, Eierschalen, sogar menschenähnlicher Figuren (Österreich), unter neu gesetzte G.steine, zweifellos alte G.opfer, deren Sinn später in Merkzeichen, „Zeugen“, umgewandelt worden, als welche diese Maßnahmen ostdeutsch, aber auch hessisch noch im 18. Jh., ja noch heute begegnen³³⁾. G.opfer sind vielfach auch die durch die Wanderer immer weiter vermehrten Steinhäufen an G.n, vgl. Steinhäufen, ferner der Kinderbrauch, beim Heidelbeerpflücken drei Beeren auf einen G.stein zu legen, um den Ertrag nicht zu verschütten³⁴⁾. Die Verehrung einer persönlichen G.macht äußert sich wohl auch beim Überschreiten der Gemarkungs-G. durch einen Leichenzug in einem Hutlupfen³⁵⁾ oder im Abwerfen von wenigstens einer Wagenrunge³⁶⁾, vielleicht auch in der Furcht, die bei der Abreise gebietet, auf der Dorf-G. sich nicht noch einmal um zu wenden und stehenzubleiben, sondern in einem Zug darüber zu fahren, ein der Antike wie dem Humanismus vertrauter Glaube³⁷⁾, vgl. § 4 c. Über den Sinn des Werfens feuriger Räder über die Raine, d. h. die Acker-G.n oder die G.n der Dorf-Flur, vgl. Feuer (2, 1390 ff.), Funkensonntag (3, 212 ff.), Johannisfeuer, Scheibenschlagen, Sonnenrad.

Gleich dem Römer hat auch der Germane dem G.schutz besonders geneigte G.o t t h e i t e n gekannt wie Do-

nar³⁸⁾ — Eiche beliebtester G.baum! — und Wodan³⁹⁾, Frau Holle⁴⁰⁾, vielleicht auch den Mond⁴¹⁾. Es könnte auch in der Sage von dem durch einen Riesen gesetzten G.stein die Erinnerung an eine G.gottheit erhalten sein, wenn man sie nicht doch einfacher den vielen andern Riesensteinsagen zurechnet⁴²⁾.

Die zahlreichen Geistererscheinungen an G.n, an Ackerrainen wie Gemeinde-G.n, ebenso Brücken und Gräben, lassen sich aber kaum noch auf frühere G.gottheiten und schützende G.geister⁴³⁾, eher auf Wald- und Feldgeister⁴⁴⁾ zurückführen; das Walten dieser (unterirdischen) Geister an G.n erhellt aus dem Glauben, ein auf die G. gestelltes Kind werde durch einen Wechselbalg (s. d.) ersetzt⁴⁵⁾. Es umweht überhaupt die G. mit ihrer abwehrenden und festbannenden Macht — s. u. § 4 — eine starke Scheu, sie ist umspielt von den verschiedensten unheimlichen Gewalten; vgl. Schimmelreiter, Stiefelreiter, Fernesleute. Die meisten dieser an G.n umgehenden Geister sind offensichtlich verwunschene Seelen, und zwar gewöhnlich zur Strafe spukende G.frevler⁴⁶⁾ (s. d.). Nicht immer freilich wird dies versichert, mitunter ist ein anderes Verbrechen die Ursache⁴⁷⁾, oder es ist ohne weitere Erklärung die Rede von einem huschenden Licht oder einem schwarzen Mann am G.zaune⁴⁸⁾, von einem feurigen⁴⁹⁾ oder von einem aufhockenden Gespenst⁵⁰⁾, von einem mit Kuhketten rassenden Geist, der über einer G.scheide in der Luft fliegt⁵¹⁾. Ein Geist ist verdammt, bis zu seiner Erlösung an einer G.brücke zu spuken⁵²⁾. Eigentümlich ist die Verwandlung eines G.steines in einen kopflosen Reiter zur Silvesternacht⁵³⁾. Wenn ein Grundbesitzer aus irgendeiner Ursache umzugehen verflucht ist, muß er ruhelos die G. seines Anwesens umwandeln⁵⁴⁾. Andererseits zeigen sich geisterhafte Tiere an G.n, folgen bis zu einer G., wo sie „wie ein Rauch“ verschwinden⁵⁵⁾. Pferde werden an der G. von einem großen schwarzen Hund angefallen⁵⁶⁾. Ein Ringeist erscheint bald als Kalb, bald als Hund, bald als Rad⁵⁷⁾

— alle diese Züge sind wohl in der Regel verblaßte G.frevlersagen. Am häufigsten sind es Hasen und Katzen, beliebte Gestaltamen der Hexen, die sich mit Vorliebe an G.n und auf Wegscheidern zusammenfinden⁵⁸⁾. Ebenso halten sich Nachtjäger (s. d.) gerne an G.n auf⁵⁹⁾, der als Jäger umgehende Teufel⁶⁰⁾. Dieser nimmt auch an der G. seine ihm verschriebenen Opfer in Empfang⁶¹⁾. In Anbetracht all dieser unheimlichen Erscheinungen überrascht es nicht, daß im Aargau betont wird, ein Haus dürfe nicht an oder auf einer Gemeinde-G. gebaut werden, sonst gehe darin alles unglücklich⁶²⁾. Daß die geheimnisvollen Nobiskrüge (s. d.) als vorzüglich G.wirtshäuser hierher gehören, ist als Irrtum erkannt⁶³⁾.

³⁸⁾ Pauly-Wissowa 1, 47 f. 6, 2776; 11, 2147; Wissowa *Religion* 137 f.; ARw. 16, 137 ff. (G.steinfetischismus?); v. Gennep *Rites de passage* 20 ff.; ZfVv. 1 (1904), 67; weitere Lit. über antike G.opfer s. a. NdZfV. 7, 49 f. ³⁹⁾ Darüber ausführlich Künzberg a. a. O. 9 ff. 18 ff.; vgl. Grimm *RA.* 2, 74 f.; Schultze *Höfisches Leben* 1, 145; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 185; Drechsler 2, 27; Vernaleken *Alpensagen* 393 f.; ungarisch, Urquell 3, 128. ⁴⁰⁾ Künzberg 9 ff. 16 f. 19 ff. 25, 29 f.; Strackerjan 2, 308; Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Wrede *Rhein. Volksk.* 221 (1726 und später); G.beschauen am Jakobitag, Kuhn und Schwartz 213. ⁴¹⁾ NdZfV. 7, 48 f. ⁴²⁾ Urquell 1, 110. ⁴³⁾ Grimm *RA.* 2, 75; Mannhardt 1, 27. 39. ⁴⁴⁾ Grimm *RA.* 2, 76; Ders. *Kl. Schr.* 2, 59 f.; Amira *Todesstrafen* 71; Schröder *Rechtsgeschichte* 838. 1033; Vernaleken *Alpensagen* 381 f. ⁴⁵⁾ Künzberg 19 (Westerwald 1694, Oberösterreich 1852). ⁴⁶⁾ ZfV. 12, 69 f. Harz. ⁴⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 46. ⁴⁸⁾ Bohnenberger 23 (113); vgl. v. Künzberg 20. ⁴⁹⁾ Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 769; SchwV. 10, 4; Schmitt *Heltingen* 17. ⁵⁰⁾ Vgl. z. B. Heckscher 179 f. 429 f.; Strackerjan 2, 308 f. ⁵¹⁾ ZfV. 24, 310; Grimm *RA.* 2, 72; Wrede a. a. O. (Siegburg); Drechsler 2, 27; MAG. 30, 111 ff.; ZfV. 10 (1904), 146; ZfEthnol. 1898, 28 (Böhmen); vgl. ZfV. 25, 353. ⁵²⁾ ZfV. 8, 178; 1, 231; Alemannia 34, 274. ⁵³⁾ Höhn *Tod* 344. ⁵⁴⁾ Kuhn und Schwartz 86. ⁵⁵⁾ Urquell 1, 65 (Ostpreußen); Sartori *Sitte und Brauch* 2, 51; vgl. Pauly-Wissowa 1, 47; ZfV. 25, 21 (16. Jh.); v. Gennep a. a. O. 24; Samter *Geburt* 145. ⁵⁶⁾ Grimm *Kl. Schr.* 2, 53 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 45 f.; Meyer *Germ. Myth.* 212; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 213; Pferdehufe auf G.steinen, ZfV. 12, 381 (Zeichen Wodans?). ⁵⁷⁾ Grimm *Kl.*

Schr. 2, 57 f.; Rochholz a. a. O.; Meyer a. a. O. 253. ⁴⁹⁾ Simrock *Mythologie* 387 ff. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 590 (alemann. Urkunde 1155); vgl. Gestirne auf babylon. G.steinen, Boll *Sternglaube* 15. ⁴²⁾ Heyl *Tirol* 77. ⁴³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 19. 45. ⁴⁴⁾ Z. B. Ersinger *Sage* von dem Rainmännlein, Künzberg 44; die schles. Fenixmännlein, Kühnau *Sagen* 2, 108. ⁴⁵⁾ Graber *Kärnten* 46; W. § 584 (Thüringen). ⁴⁶⁾ Z. B. Strackerjan 1, 226; Schell *Bergische Sagen* 93; Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 33; MschlesV. 16 (1906), 89 f.; Kühnau *Sagen* 1, 410. 426; Rochholz *Sagen* 2, 99. 106; Ranke *Sagen* 59 ff. ⁴⁷⁾ Z. B. Weinfälscher, Künzberg 14 f. ⁴⁸⁾ Heyl *Tirol* 592; Kühnau *Sagen* 1, 331. 327 f.; Kopflöser auf Brücke; Veckenstedt *Sagen* 332; Meiche *Sagen* 156. ⁴⁹⁾ Künzberg 25; Kühnau *Sagen* 1, 515. ⁵⁰⁾ ZfV. 24, 419 (Braunschweig); Mak-kensen *Nds. Sagen* 58 ff. ⁵¹⁾ Schella a. a. O. 39. ⁵²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 246 = Ranke *Sagen* 61 f.; Geister an G.kreuz, Bartsch 1, 154 f.; Geist an G.stein gebannt Schell 345. ⁵³⁾ Eisel *Voigtland* 59. ⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 318. ⁵⁵⁾ Eisel a. a. O. 139 f. 143 f. 250; Schell 152; Alemannia 6, 164. ⁵⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 329. 325 f.; vgl. Strackerjan 1, 314. 316. ⁵⁷⁾ Künzberg 38. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 899; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30; Ders. *Aus der Heimat* 1, 38; Andree-Eysn *Volkskundliches* 235 ff. ⁵⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 468. 471. 489; Gander a. a. O. 10 f. 141. ⁶⁰⁾ Heyl *Tirol* 799; alter G.wall „Teufelsgraben“, Meiche *Sagen* 462. ⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 324. ⁶²⁾ W. § 608. ⁶³⁾ NdZfV. 6, 197.

4. Uralter G.kult hat nicht nur der G. als solcher Schutz und sich selbst bewahrende Stärke verliehen, es sind jenem auch noch eine Reihe anderer Kräfte entsprungen. So auch schon in der Antike die G. als Trägerin verschiedener Zauberkräfte⁶⁴⁾; fremder Zauber bricht sich an ihr, reicht nicht über sie hinaus; man verstärkt an der G. diese Macht noch durch Anbringung anderer zaubergewaltiger Dinge; die G. wehrt aber nicht nur dem Übel von außen, sie vertreibt auch eingefallene Plagen und dient also dem Heilzauber. Im dt. Volksaberglauben stellen wir folgende Wirkungen der G. fest: sie beschränkt nach innen die innerhalb waltende Macht, sie wehrt nach außen fremde, schädliche Kräfte ab oder bannt sie fest, sie wirkt im Heilzauber — ursprünglich wohl auch nur eine Abwehr der

Krankheitsgeister? — auch eine verwandte erlösende Wirkung wird vereinzelt berichtet, und schließlich ist die G. auch eine Orakelstätte. Alle diese Wirkungen, die im folgenden in erster Linie von der Gemarkungs-G. berichtet werden, üben ebenso andere G.n als wie Brücke, Dachtraufe, Fluß, Kreuzweg, Schwelle und Zaun, die zu vergleichen sind. Die letzte psychologische Wurzel der vornehmsten allen G.n zugeschriebenen Kräfte darf wohl in der Vorstellung einer trennenden Macht erkannt werden.

a) Die G. beschränkt die innerhalb waltenden Kräfte, eine durchaus verständliche Wirkung; denn die G. als Abschluß des Besitzes trägt in sich den Gedanken auch des Endes der menschlichen Macht, die innerhalb des von ihr umgriffenen Besitzes besteht. An der G. erwartet man daher jeglichen zu ehrenden Gast, die neu gewählte Obrigkeit ebenso wie die fremde Braut usw., dort begrüßt man und holt feierlich ein, einst wie jetzt ein natürlicher Zug gesellschaftlicher Sitte⁶⁵⁾. Gleich der politischen Geltung finden auch Zauberkräfte an G.n ihr Ende. Hat ein Dieb eine bestimmte G. überschritten, dann erreicht ihn kein Zauber mehr, vgl. Dieb 2, 207 und 216. Wenn die gestohlenen Sachen über die Gemarkungs-G. gelangt sind, vermag kein Zauberkundiger mehr etwas auszurichten⁶⁶⁾; mitunter müssen freilich mindestens neun G.n dazwischenliegen⁶⁷⁾. Ebenso machen andere böse Kräfte vor der G. halt, so das für einen Verreisenden gefährliche Auslegen der Stube, das, um Unglück zu vermeiden, nicht geschehen soll, ehe jener über die G. gelangt ist⁶⁸⁾.

In gleicher Weise sind umgehende Geister in bestimmte G.n gebannt, die sie unter keinen Umständen überschreiten können. Beim Geisterbann (s. 3, 512 ff.) weiß der Kundige dem beschworenen Geist die genauen G.n seines Umgangs vorzuschreiben⁶⁹⁾. Zahllos sind daher die Erzählungen von der Verfolgung durch einen Geist bis zu

einer gewissen G. als wie bestimmten G.steinen, einer Brücke, einem Kreuzweg, einer Kapelle, einem Bildstock usw., jenseits wovon „der Spuk wie abgeschnitten“, der Verfolgte befreit ist. Diese beschränkende Macht der G. findet gelegentlich eine drastische Schilderung, wenn von einem Gespenst Verfolgte gerade noch über die G. ihrer Feldmark gelangen und jenes vergebens nach ihnen schlägt⁷⁰). Vornehmlich das Wasser (s. d.) wirkt so machtbeschneidend, vgl. Brücke, Fluß, Geisterorte. Feurige Männer und Irrlichter vermögen es nie zu überqueren⁷¹). Es verhindert den Verfolgungszauber gegen Diebe, vgl. Dieb 2, 216, s. a. 2, 202. Doch nicht nur die Geister, auch Tiere, so die Schlangen, haben ihre Bereiche, eine jede darf nur bis zu ihrer G. folgen⁷²). Was aber auf einer G. steht, gehört beiden Gebieten an; deshalb errichtet man Sühnekreuze gerne auf der Gemarkungs-G., um beide betroffenen Orte an der Sühne teilnehmen zu lassen⁷³).

b) Die G. hält von außen kommende böse Kräfte ab. Oft wehrt ein G.geist persönlich schädlicher Gewalt, so verhindert ein Nachtjäger die Pferde von Wilddieben die G. zu überschreiten⁷⁴). Diese abwehrende Wirkung der G. zeigt sich schon, wenn ein auswärts gekauft Schwein auf der Feldscheide „blutwunden“ muß „zum Schutz gegen böse Leute“⁷⁵), vgl. den eigentümlichen Glauben, eine auswärts gekaufte Katze dürfe man nicht über die Feldscheide tragen, sondern müsse sie schleppen, weil man sonst vor Gericht nie recht bekomme⁷⁶), s. w. Kauf. Das schützende Band der G. wird gekräftigt, wenn der alemannische Bauer am Karsamstag, sein ganzes Gut umschreitend, alle „Loche“ (G.steine) mit dem Ostertauf (s. d.) bespritzt, um dadurch Feldschaden, Schlangen und Ungeziefer fernzuhalten⁷⁷). In der Oberpfalz werden am Karfreitag vor Sonnenaufgang spitze Pflöcke in die Acker-G. gerammt; soweit die Hacke hallt, sind dann Maus und Maulwurf verbannt⁷⁸), s. w. § 4 e. Verwandt ist der alte (außerdt.)

Glaube, durch Eingraben von Abbildern der gefürchteten Plagen an der G. diese abzuhalten⁷⁹). Am Karfreitag sichert man auch sein Geflügel gegen Raub, wenn man in der Frühe je drei Federn ausrupft und diese über die G. in die Nachbargemeinde trägt⁸⁰); steckt dahinter, wie vielleicht ebenso beim oben angeführten Blutwunden des neugekauften Schweins, ein Opfer an den schützenden G.geist oder eine Irreführungszeremonie? (vgl. Abwehrzauber 1, 131 § 1 d).

Es entspricht dieser abwehrenden Macht der G., wenn man Krankheiten auf einer fremden Gemarkung vergräbt, um von ihnen befreit zu sein, s. w. § 4 d. Andererseits wird einem an Veitstanz erkrankten Knaben irgendein Zauberpulver gereicht und geboten, vier Wochen lang nicht über die Markungs-G. zu gehen⁸¹). Was aber einmal über die G. gebracht ist, hat man sicher los; daher wird das Ungeziefer vertrieben, wenn man den in allen vier Zimmerecken zusammengelegten Schmutz samt dem Besen stillschweigend über die G. zum dritten Nachbar trägt⁸²); vgl. Ecke 2, 547 § 5. Aus dem gleichen Grunde werden der Fastnachtsubutz⁸³) und an Lätare die Stroh-Puppe des Winters, der „Tod“, zuletzt über die Dorf-G. getragen⁸⁴), wogegen es an der Abwehr der betroffenen Gemeinde zuweilen nicht fehlt⁸⁵). Mindestens wird die Puppe an der Gemarkungs-G. ins Wasser geworfen⁸⁶) oder dort verbrannt, zerrissen⁸⁷), vgl. Tod austragen. Auch ein toter Mensch, der in einer andern Ortschaft beerdigt worden, kann nicht über die G. zurück, wenn man bei der Rückfahrt das Sargstroh noch jenseits der G. herauswirft⁸⁸). Dieser Brauch wird mitunter so gedeutet, das Stroh solle dem Toten, wenn er zurückkommt, zur Ruhestatt und zum Aufenthalt dienen⁸⁹). Daß die Dorf-G. den gefährlichen Toten abzuhalten vermag, erhellt aus der schlesischen Meinung, der Totenkutscher sei vor ihm nur sicher, wenn er noch vor der Versenkung des Sarges wieder über die G. zurückgelangt sei⁹⁰).

Was aber jenseits der schüt-

zenden G. gerät, verfällt fremden Gewalten und ist schwer gefährdet. Deshalb gelten mannigfache Warnungen: warmes Brot soll man nicht über die Dorf-G. kommen lassen, um nicht seine Wirtschaft oder sein Vieh einer Behexung auszuliefern⁹¹). In Ostpreußen droht diese Gefahr dem Federvieh, wenn man die Kiele gerissener Federn auf den G.rain wirft⁹²). Eine gleiche Angst vor bösen Dämonen verbietet der Schwangere die letzten vier Wochen vor der Niederkunft und der Wöchnerin vor Aussegnung und Taufe die G. — Weichbild oder gar Dachtraufe — zu überschreiten⁹³). So muß auch Vorsicht walten bei der Austreibung eines Geistes, die mit Schlüsselklingeln bis zur Besitz-G. erfolgen kann; setzt man aber nur einen Fuß über die G. hinaus, wird man unfehlbar zerrissen⁹⁴).

c) Die Abwehr der G. erscheint oft als ein Festbannen der feindlichen Kraft. Deshalb verwünscht man störende Geister auf eine G. oder einen G.bezirk, wie z. B. eine Brücke⁹⁵). Aus dem gleichen Grunde bestattet man Tote, deren Umgehen man fürchtet, an Scheidewegen, an oder auf der Gemeinde-G., vor allem Selbstmörder⁹⁶) und Hingerichtete. Dieselbe bannende Wirkung erwartet man von dem Begräbnis ungetaufter Kinder an der G.⁹⁷), aber auch unter der Dachtraufe oder Schwelle, an Kreuzwegen und Zäunen (s. d.); vgl. Dachtraufe 2, 128 §§ 4. 5. Durch den Diebsbann — vgl. Dieb 2, 203 ff. — wird die G. des gesegneten Besitzes gekräftigt, jeden Dieb, der sie nachts überschreiten will, zu stellen, festzumachen. Ähnlich wirkt gegen einen fliehenden Dieb das Umdrehen des Eßtisches oder Glockenläuten, in folgedessen jener nicht über die G. gelangen kann, vgl. Dieb 2, 207. Ein Schinder versteht, eine Hexe an einen G.pfahl zu bannen⁹⁸). Ein solcher Bann ist es auch, der Leibeigene, die nachts fliehen wollen, nicht über die G. des Gutes läßt; erst als sie ihre Westen verkehrt anziehen, gelingt ihnen der Übertritt⁹⁹). Gegen bösen Zauber, der einen Brautwagen nicht über die Dorf-G.

kommen läßt, betet man übrigens vor der Abfahrt das Johannisevangelium¹⁰⁰). Damit die Tiere die G.marken der Weide nicht überschreiten, feilt man diese durch einen „Markungsumgang“, der unter mancherlei Zeichen um die Mitternachtsstunde gehalten werden muß¹⁰¹). Andererseits bringt ein ähnlicher Umgang, ein Umpflügen der Besitz-G. mit selbst großgezogenen Zwillingskälbern, großen Reichtum und Segen¹⁰²); s. w. Flurumgang 2, 1677 ff. In einen See geflogene oder geborgte Glocken lassen sich, als man sie wieder an den alten Platz zurückbringen will, nicht über die G. schaffen¹⁰³). So verursacht eine magische Kraft der G. selbst oder ihrer Dämonen, daß man nicht über eine G. zu gelangen vermag, wenigstens nicht in der zwölften Stunde¹⁰⁴).

Und so wird der G.übertritt überhaupt gefährlich. Man soll niemals nüchtern eine G. überschreiten¹⁰⁵); vgl. fasten 2, 1240. Wer beim Verziehen mit schmutziger Wäsche über die G. geht, läßt alles Glück hinter sich (Ostpreußen)¹⁰⁶). Besondere Vorsicht wird an der G. dem Überführen einer Leiche (aus einer Gemeinde ohne Friedhof) in eine andere Gemarkung gewidmet, aus Furcht entweder vor G. und G.geistern (s. o. § 3) oder vor dem Toten selbst (s. o. § 4 b). Wenn ein solcher Leichenzug über die G. fährt, sollen die Glocken geläutet werden, um Hagel zu verhindern¹⁰⁷), eine Abwehr böser Geister oder der Seele selbst, s. w. Glockengeläute. Beim G.übergang stellt man den Sarg dreimal ab¹⁰⁸), oder man läßt die Pferde dreimal halten und treibt sie dreimal wieder an¹⁰⁹). Vgl. oben § 3 die Gefahr des Umkehrens auf der G.; Maßregeln beim G.übertritt von neu gekauften Vieh s. Kauf.

d) Im Heilzauber übt die G. bald eine den Krankheitsdämon abwehrende oder festbannende Macht, eine allen Naturvölkern geläufige, vielleicht aus einem früheren Opfergedanken entwickelte Vorstellung¹¹⁰), bald eine das Heilmittel stärkende Kraft aus. Die erste Wirkung erhellt besonders deutlich aus dem schle-

sischen Brauch, zwei Popanze, einen männlich und einen weiblich gekleideten, an die G. zu bringen und, entkleidet, auf das Nachbargebiet zu werfen, um damit die Krankheiten aller Dorfbewohner auszutreiben¹¹¹). Diese Vernichtung der Krankheit jenseits der G. begegnet auch in einem fränkischen Zauber gegen die Gicht, wo der symbolische Krankheitsträger, Fleisch, an der Gemarkungs-G. in fremdes Land geworfen wird¹¹²). Man bannt die Gicht auch in drei Zweige eines wilden Scheidbaumes¹¹³). Hierher gehört ferner der pommersche Brauch, wenn mehrere Stück Vieh hintereinander tot bleiben, ein Aas über die G. des Dorfes zu bringen und an einem Busch festzubinden, um damit weiteres Viehsterben zu verhindern¹¹⁴). Die Bannkraft der G. äußert sich vor allem beim Vergraben der Krankheiten. Unter einem G.stein vergräbt man bei Abzehrung Harn¹¹⁵), bei Zahnweh ein Haselhölzchen, mit dem man im wehen Zahn gebohrt¹¹⁶). Oder man kratzt das Zahnfleisch mit einem kleinen Nagel blutig, den man dann in eine G.eiche einschlägt¹¹⁷). Auch die Nachgeburt soll man unter einem G.zaun begraben¹¹⁸). Bei Warzenbanungen wird besonders Vergraben unter einer Dachtraufe (2, 128 § 5) geraten¹¹⁹). Zuweilen soll die Krankheit ausdrücklich jenseits der G. auf einer fremden Gemarkung vergraben werden, so das Schabsel von allen Finger- und Zehennägeln, um einen Bruchschaden loszuwerden¹²⁰). Ähnlich steckt man bei der Bekämpfung von Magenfieber ein Ei nach Sonnenuntergang auf einem fremden Gemeindebann in einen Ameisenhaufen¹²¹), oder man legt in Mecklenburg den Magen selbst auf den Beipfahl eines Scheidezaunes mit dem Wunsch, der erste Vogel, der darüber fliege, solle die Krankheit mit sich in die Luft nehmen¹²²).

Andrerseits trägt man ein Heilmittel, um es zu stärken, an die G. und legt es auf einen G.pfahl oder G.stein¹²³). Ebenso kräftigt das Überqueren von (drei oder

neun) G.n, welches auch, z. B. bei zu Zauberzwecken gestohlenem Honig, zur Abwehr einer Verfolgung geschieht¹²⁴) (s. o. § 4 a). Beim ersten Einspannen der Zugtiere im Frühjahr werden diese in Neckarfranken gleich am ersten Tage über drei G.n der Gemarkung geführt¹²⁵), und Reiten über drei oder neun verschiedene Markungen gilt als Schutz gegen Pferdekrankheiten¹²⁶). Das (nächtliche) Laufen über drei Markungen bringt auch Glück, um (in früherer Zeit) der Auslösung zum Militär zu entgehen¹²⁷), auch ein Abwehrzauber! Ein Kind lernt zeitig und leicht sprechen, wenn es Brot zu essen bekommt, das ein Bettler über mehrere Raine getragen hat¹²⁸). Ein Fieberkranker soll über neun G.n gehen¹²⁹) und dabei entweder vorher ein Glas Brantwein trinken¹³⁰) oder eine Kupfermünze und ein Stück Brot in einem Läppchen mitnehmen, welches auf der neunten G. unter einen Stein gelegt werden muß¹³¹), ein Vergraben einer Opfergabe! Oder man gehe auf einen G.rain, schneide ein Loch in den Rasen, hauche dreimal hinein und verstopfe es schnell wieder¹³²), vgl. durchkriechen 2, 484; Vergraben der Krankheit! Oder man „binde das Fieber“ nachts bei abnehmendem Mond mit einem Bindfaden an einen Fliederbaum auf einer G.¹³³). Gegen verschiedene Krankheiten hilft Brot, das frischgebacken um Mitternacht auf einen Kreuz- oder G.weg getragen worden ist¹³⁴).

Auch der einzelne G.stein ist gut gegen Krankheiten wie beim Entwöhnen der Kinder. Man muß dem Kinde an einem Scheidewege auf einem G.stein sitzend die Brust reichen, dann ist es mit einmal entwöhnt¹³⁵), und man sichert ihm steinharte Zähne¹³⁶), es bekommt daher auch nie Zahnweh¹³⁷). Splitter eines G.steins dienen als heilende Amulette¹³⁸). Wer im Bernischen sich von einem bestimmten G.stein ein Stücklein abschlägt, leidet nicht mehr an Zahnweh¹³⁹). Gegen dieses nützt auch, am Karfreitag vor Sonnenaufgang an einer Stelle, wo drei Raine zusammenstoßen, von der auf den drei angrenzen-

den Stücken keimenden Saat mit den Zähnen abzubeißen¹⁴⁰). Man nimmt ferner Pulver eines zerstoßenen G.steins, besonders eines „Dreiherrenstein's“, als heilsam ein¹⁴¹). Zuweilen begegnet Umwandlung eines G.steins¹⁴²); in Württemberg führt man Kühe, die schwer trächtig werden, im Nachbarort zum Farren und läßt sie dreimal um den G.stein gehen, wobei man die drei höchsten Namen ausspricht¹⁴³). Die drei G.n erscheinen wiederum auch in der Tierpflege: wenn man am Georgitag den Kühen erstmals etwas Grünes ins Futter gibt, soll man das Gras hierzu mit drei Sensenschlägen dort mähen, wo drei G.en zusammenstoßen¹⁴⁴), vgl. unten.

e) Im Heilzauber erscheint also die G. selbst bald eine böse Kraft bannend oder abwehrend, bald eine gute Kraft stärkend, wobei in allgemein üblicher Weise diese Wirkung gerne verdreifacht oder verneunfacht wird; sogar der zauberstarke G.stein genießt als Dreiherrenstein einen Vorzug. Über den Kampf mit den Krankheiten hinaus ruft man auch in anderen Hexenstücken die Gewalt der G. an, um böse, zerstörende Kräfte zu lähmen. In dieser Absicht hält man beim Säen drei Dornspitzen, die man vom Scheidezaun zwischen dem eigenen und dem Nachbargehöfte abgebissen hat, stillschweigend im Mund und wirft sie nach der Arbeit auf den Acker¹⁴⁵); dieser G.zauber kann sowohl gegen nachbarlichen Schadenzauber gerichtet sein, als auch dem Nachbar als ein Schadenzauber selbst das Ernteglück entziehen wollen, vgl. stehlen § 8. Gegen Mäusefraß in der Scheune hilft, wenn beim Einfahren des Getreides ein Knecht von drei G.scheiden drei Feldsteine holt und sie mit den drei ersten Garben schweigend vor dem ersten Fuder herträgt und dann zuerst ins Fach legt¹⁴⁶). G.steine fördern noch manche Zauber, so gebraucht man ihrer drei in ostdeutschen Zaubern gegen Milchverhexung¹⁴⁷). In Schlesien bringt man auch das Butterfaß, wenn die Milch nicht zu Butter werden will, an die G.

des Nachbargrundstückes¹⁴⁸), und in Ostpreußen reitet die Frau mit dem Butterfaß auf dem Rücken um die ganze Dorf-G.¹⁴⁹), damit der Zauber gelöst werde. In Württemberg streut man von einem Dreiherrenstein abgestoßenes Pulver ins Butterfaß, damit die Butter eine schöne gelbe Farbe bekomme¹⁵⁰); hier ist der alte Abwehrzauber offensichtlich verblaßt. Um das Vieh vor Behexung zu bewahren, gibt man ihm am Walpurgisabend Kräuter von neun Rainen oder Scheiden zu fressen¹⁵¹).

Andrerseits kann man am Silvesterabend Schadenzauber gegen den Nachbar üben, wenn man den G.zaun schüttelt und spricht: die Eier sind für uns und das Krakeln (Gackern) für euch¹⁵²). In einem böhmischen Schadenzauber gräbt man ein Stück Schweinefleisch auf einem Raine ein (am Karfreitag vor Sonnenaufgang), und zwar die fette Seite ins eigene, die magere in das Nachbarfeld, mit der Wirkung, den Milchnutzen der Nachbarkühe auf die eigenen zu übertragen¹⁵³). Zu diesem Zweck holt man auch Gras vom Raine eines andern und gibt es dem eigenen Vieh¹⁵⁴). Hier wirken keine Kräfte der G., sondern gestohlene, fremde Kräfte — ebenso wenn man einen Stein aus fremder Gemarkung auf einen Obstbaum legt, damit dieser reichlich Früchte bringe¹⁵⁵) — s. w. stehlen. Es zeigt sich aber auch hierbei die kraftbeschränkende Eigenschaft der G., die ein solches Stehlen und Behalten fremder Kräfte erst ermöglicht. G.n sind im Volksgefühl nie bloß gedachte Linien, sie sind wirklich hemmende, trennende Mächte.

f) Verschiedenes: Ein aufhockendes Gespenst wird durch Tragen bis zu einem G.berg¹⁵⁶), über neun Feldraine oder eine Wasser-G.¹⁵⁷) erlöst. G.frevler (s. d.) erlöst man oft auch durch Wiedergutmachen ihrer Schuld¹⁵⁸). G.n sind ferner häufig Schatzstellen¹⁵⁹); vgl. Dachtraufe 2, 125. Der Baum, den ein Alp drücken muß, ist gelegentlich gerade ein G.baum¹⁶⁰). Schließlich sind G.n aller Art

orakelkräftig. Wo in Schlesien am Zusammenstoß dreier Raine ein Zaun oder ein Baum steht, erzwingt man in der 12. Stunde der Andreasnacht (vgl. Andreas § 1) ein Liebesorakel: Rënbëml, ich schittl dich, mein feinst Liebster, wittre dich! — aus der Gegend, wo ein Laut hörbar wird, Hundegebell oder Glockenschlag, kommt der Ersehnte, sog. *Raindelhorchen*¹⁶¹⁾. Am Christ- und Silvesterabend, überhaupt in allen vier Rachnächten, horcht man ähnlich an der G. von drei Ackerstücken, an einem Kreuzweg oder Zaun auf Hundegebell, das Feuersnot, Windbrausen, welches Krieg, und Klopfen, das den Tod bedeutet¹⁶²⁾. In Österreich stellt man sich dabei auf einen Besen¹⁶³⁾.

Vgl. Dachtraufe § 7, Kreuzweg, Zaun.

¹⁶¹⁾ Pauly-Wissowa I, 47; Andree-Eysn *Volkshundliches* 219 ff. ¹⁶²⁾ Vgl. z. B. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 146; Kolbe *Hessen* 152. ¹⁶³⁾ Endt *Sagen* 178; Frischbier *Hexen* pr. 114. ¹⁶⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. ¹⁶⁵⁾ Drechsler 2, 6; W. § 629 (Ostpreußen). ¹⁶⁶⁾ Künzig *Baden* 7; Kühnau *Sagen* 1, 450. ¹⁶⁷⁾ Eckart *Südhanover. Sagen* 60; einige andere Beispiele: Strackerjan 1, 314, 316; ZfV. 3, 96 = Kühnau *Sagen* 2, 468; 1, 492, 586; Meiche *Sagen* 593; Eisel *Voigtland* 131, 135 f. 139, 143 f. 250; Witzschel *Thüringen* 2, 266; Birlinger *Volksth.* 1, 13, 22; *Aus Schwaben* 1, 210; Alemannia 6, 164; Lütolf *Sagen* 388 f. ¹⁶⁸⁾ DG. 11, 217; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 98 f. ¹⁶⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 79. ¹⁷⁰⁾ ZfV. 22, 377; immerbrennendes „ewiges Licht“ verliert seine Wunderkraft und erlischt, als es verkauft und über die G. gebracht wird, Künzig *Bad.* 84. ¹⁷¹⁾ Gander *Niederlausitz* 10 f. ¹⁷²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 156. ¹⁷³⁾ Ebd. 2, 139 Nr. 620. ¹⁷⁴⁾ Meyer *Baden* 503. ¹⁷⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 401 Nr. 8; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 113. ¹⁷⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 132 (antik); Sartori a. a. O. 2, 69 (afrikan.). ¹⁷⁷⁾ Schönwerth 1, 352. ¹⁷⁸⁾ Höhn *Volkshundkunde* 1, 130; Pfister *Schwaben* 32; Ausnutzung solchen Glaubens durch Betrüger, Hellwig *Aberglaube* 21. ¹⁷⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 458; vgl. Drechsler 1, 87. ¹⁸⁰⁾ Kapff *Festgebräuche* 13; Pfister a. a. O. 17. ¹⁸¹⁾ Drechsler 1, 68; Haupt *Lausitz* 2, 54 f. (wendisch); Mannhardt 1, 407, 412. ¹⁸²⁾ Grimm *Myth.* 2, 643 f.; Haupt a. a. O.; Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; Sartori a. a. O. 3, 131. ¹⁸³⁾ Meyer *Baden* 89; Reuschel *Volkshundkunde* 2, 53. ¹⁸⁴⁾ Drechsler 1, 69 f. 74. ¹⁸⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. ¹⁸⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 164; BIPommV. 3, 106 Nr. 11; Töppen *Masuren* 109 f.; Urquell 3, 201; Samter *Geburt* 46, 145, 218. ¹⁸⁷⁾ ZfV. 3, 151 = Sartori a. a. O. 1, 154; Drechsler 1, 303; vgl. Sommer *Sagen* 14. ¹⁸⁸⁾ Frischbier a. a. O. 123. ¹⁸⁹⁾ W. § 392. ¹⁹⁰⁾ Höhn *Geburt* 257 f.; Naumann *Grundzüge* 81; NdZfV. 5, 100. ¹⁹¹⁾ Zingerle *Tirol* 57 Nr. 491. ¹⁹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 327 f. 325 f.; vgl. NdZfV. 6, 16 Anm. 712. ¹⁹³⁾ Höhn *Tod* 346; Pfister *Schwaben* 77; zahlreiche Bamberger Belege 1540/1611 s. DG. 27, 172; ZfV. 10, 93 f.; SAV. 26, 163; vgl. auch Erk-Böhme 3, 874 (Lied 10 a); in der Nähe dreier G.: Kühnau *Sagen* 3, 210. ¹⁹⁴⁾ Ebd. 1, 514 f. ¹⁹⁵⁾ Ebd. 3, 232. ¹⁹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 57. ¹⁹⁷⁾ Seefried-Gulgowski 109. ¹⁹⁸⁾ Frischbier a. a. O. 145 f. ¹⁹⁹⁾ Ebd. 134. ²⁰⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 20, 92 f. ²⁰¹⁾ MschlesV. 21 (1919), 138 f. ²⁰²⁾ Urquell 1, 65 Nr. 26. ²⁰³⁾ Ebd. Nr. 22. ²⁰⁴⁾ Höhn *Tod* 356; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; vgl. Sartori a. a. O. 1, 149 (weitere Lit.). ²⁰⁵⁾ Höhn *Tod* 344; Geleit bis zur G., ebd. 341; Köhler *Voigtland* 253. ²⁰⁶⁾ Sartori a. a. O. 1, 154 (Schlesien); Drechsler 1, 302 f.; vgl. oben Anm. 76. ²⁰⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 297. ²⁰⁸⁾ Drechsler 1, 69. ²⁰⁹⁾ Lammert 266. ²¹⁰⁾ ZfV. 7, 170 (Haveland). ²¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 170; Fogel *Pennsylvania* 183 f. Nr. 886. ²¹²⁾ Schönwerth a. a. O. 3, 258. ²¹³⁾ Ebd. 3, 244. ²¹⁴⁾ Engeli und Lahn 262. ²¹⁵⁾ Gabner *Mellersdorf* 15. ²¹⁶⁾ Zahlreiche Beispiele s. a. Zimmermann *Volkshundkunde* 72. ²¹⁷⁾ Meyer *Baden* 571. ²¹⁸⁾ ZfV. 7 (1910), 56. ²¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 414; ebenso Frischbier *Hexen* pr. 53. ²²⁰⁾ MschlesV. 14 (1905), 93. ²²¹⁾ Drechsler 2, 263. ²²²⁾ Meyer *Baden* 402 f.; Eberhardt a. a. O. 18. ²²³⁾ Ebd. 14, Kapff *Festgebräuche* 6; Weinhold *Neunzahl* 50; W. § 711. ²²⁴⁾ Alemannia 16, 73 = Meyer *Baden* 238. ²²⁵⁾ John *Erzgebirge* 57. ²²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1079 (Bunzlau 1791); Grohmann 167. ²²⁷⁾ Drechsler 2, 303. ²²⁸⁾ Frischbier a. a. O. 53; Mannhardt 1, 21; Hovorka u. Kronfeld 1, 146; eine poln. Parallele: Drechsler 2, 304. ²²⁹⁾ Frischbier 51; ebenso bei Zahnschmerz: W. § 493; Mittel-Anhalt-Gesch. 14, 231. ²³⁰⁾ ZfV. 7, 70. ²³¹⁾ Drechsler 2, 280. ²³²⁾ Rochholz *Kinderlied* 298 Nr. 680. ²³³⁾ Weinhold *Ritus* 41; Urquell 7 (1896), 172, 203; Goldmann *Einführung* 156 (ostdeutsch); W. § 601. ²³⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1008. ²³⁵⁾ Bohnenberger 23 (113). ²³⁶⁾ Rochholz *Sagen* 2, 89. ²³⁷⁾ Drechsler 1, 90; 2, 301. ²³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 361; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 184. ²³⁹⁾ Künzberg a. a. O. 30; Knuchel *Umwandlung* 27, 55 ff. ²⁴⁰⁾ Bohnenberger 23; Eberhardt a. a. O. 16 = Knuchel 58. ²⁴¹⁾ Baumgarten *Jahr* 23. ²⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. ²⁴³⁾ Frischbier 137. ²⁴⁴⁾ Ebd. 125; BIPommV. 7, 24; Drechsler

2, 111. ²⁴⁵⁾ Ebd.; vgl. ZfV. 1913, 271. ²⁴⁶⁾ W. § 708. ²⁴⁷⁾ Eberhardt 18. ²⁴⁸⁾ Weinhold *Neunzahl* 21, 51; Knoop *Hinterpommern* 171; vgl. ZfV. 2, 48. ²⁴⁹⁾ Töppen *Masuren* 66 = Frischbier 131. ²⁵⁰⁾ Grohmann 132. ²⁵¹⁾ Egerl. 5 (1901), 5. ²⁵²⁾ Alemannia 19, 165 Nr. 24. ²⁵³⁾ Jahn *Pommern* Nr. 544 = NdZfV. 5, 135. ²⁵⁴⁾ NdZfV. 6, 94 (Lit.). ²⁵⁵⁾ Z. B. Strackerjan 1, 243 f. ²⁵⁶⁾ Knoop *Schatzsagen* 6. ²⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 142. ²⁵⁸⁾ Drechsler 1, 8 f. ²⁵⁹⁾ Drechsler 1, 27; Huß *Aberglaube* 12; Baumgarten *Jahr* 15; vgl. W. §§ 359, 367. ²⁶⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 345.

Müller-Bergström.

Grenzrevier. Den G., der Grenzsteine versetzt, seinem Nachbarn Land abgepflegt, die Grenze falsch beschworen oder falsch gemessen hat, trifft (wie schon im A. T. ein besondrer Fluch) ¹⁾ nach deutschem Volksglauben, auch wenn er der irdischen Gerechtigkeit entgangen ist, besonders schwere Strafe: er kann, bis sein Frevel wiedergutmacht ist, nicht sterben (Schweiz) ²⁾, ihm wachsen die Hände zum Grabe heraus (Böhmen) ³⁾, oder er muß nach seinem Tode umgehen (allgemein), meistens als Feuermann (s. 2, 1406 ff.) mit glühendem Pflug, glühender Meßstange oder -kette ⁴⁾, auf feurigem Roß ⁵⁾, seltener als grauer ⁶⁾ oder schwarzer ⁷⁾ Mann, als weiße Gestalt ⁸⁾ oder in Tiergestalt: als schwarzes Roß ⁹⁾, als Fuchs mit feurigen Augen ¹⁰⁾, als Schwein, das den versetzten Grenzstein auswühlen muß ¹¹⁾ u. dgl. — Solche gespenstische Marcher oder Marchegger ¹²⁾, Untergänger ¹³⁾, Schnatgänger oder -männchen ¹⁴⁾ (von westf. *snade* = Grenze), Scheidegänger ¹⁵⁾, Scheidenrufer ¹⁶⁾, Landmesser ¹⁷⁾ oder Geometer ¹⁸⁾ sind dazu verdammt, die Grenze abzuwandern und dabei zu schreien: „Hier geit de Scheid!“ ¹⁹⁾, oder den (feurigen) Grenzstein bzw. -pfahl zu schleppen ²⁰⁾ und dabei zu rufen: „Wo soll ich ihn hintun?“ Durch die Antwort: „Wo du ihn herhast“ oder: „Tus, wo's gehört“ (allgemein) ²¹⁾, durch Richtigsetzen des Grenzsteins ²²⁾, durch Zurechtpflügen des Ackers ²³⁾ können sie erlöst werden (s. Erlösung). Im Elsaß müssen betrügerische Feldmesser nach ihrem Tode den Gipfel des Großen Belchen ausmessen ²⁴⁾, in Kärnten laufen

sie in der Wilden Jagd ²⁵⁾. — Wenn „Landmesser“ auch als Name eines Schmetterlings vorkommt, so hat das kaum mythischen Hintergrund (als ob der Schmetterling als geistender G. gelte), sondern erklärt sich wohl ausreichend aus dem Aufenthalt des Schmetterlings an Feldrainen.

¹⁾ 5. Mos. 27, 17. ²⁾ SAV. 2, 51. ³⁾ John *Westböhmen* 180. ⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2 Nr. 311; Meier *Schwaben* 1 Nr. 306; Bohnenberger 9; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 234; Kühnau *Sagen* Nr. 426; Drechsler 1, 313; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 256; Strackerjan 1, 225 m. ⁵⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 363, 364, 367, 368. ⁶⁾ Strackerjan 1, 268 e. ⁷⁾ Henne am Rhyn *Sagen* 506 = Herzog *Sagen* 2 Nr. 186; Zingerle *Sagen* Nr. 360. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 324; Schambach u. Müller Nr. 223, 4. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 200. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2 Nr. 333. ¹¹⁾ Bohnenberger 8. ¹²⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 359—361; Alpenburg *Tirol* 137. ¹³⁾ Meier *Schwaben* 1 Nr. 306; Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 236. ¹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 233; Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 64. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 204. ¹⁶⁾ Urquell 2, 202. ¹⁷⁾ ZB. von Schaewen *Dissertatio physica de igne fatuo* (1714), 3. ¹⁸⁾ ZfV. 1912, 293. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 203 ff.; Urquell 2, 203. ²⁰⁾ ZB. Panzer *Beitrag* 2 Nr. 165; Zingerle *Sagen* Nr. 373; Schell *Berg. Sagen* 35 Nr. 40; ZfV. 1907, 122; 1912, 293; Wucke *Werra* Nr. 25, 253; Andree *Braunschweig* 378. ²¹⁾ Literatur bei Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 127; Zingerle *Sagen* zu Nr. 360; Jegerlehner *Sagen* 2 zu 220 Nr. 141; außerdem z. B. Jecklin *Volkstüml.* 21 f.; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 437, 1; Bohnenberger 10; ZfV. 1912, 293 f.; Schell *Bergische Sagen* 198 Nr. 138; 279 Nr. 43; Meiche *Sagen* Nr. 147; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 321, 1, 2; 322, 323, 324, 325, 448; John *Westböhmen* 180; Grohmann 22 Nr. 104; Fogel *Pennsylvania* Nr. 2038; auch in den verschiedensten Gegenden Frankreichs: Sébillot *Folk-Lore* 1, 147, 282. ²²⁾ Lütolf *Sagen* 138 Nr. 72; Jecklin *Volkstüml.* 1201; Rochholz *Naturmythen* 182; SAV. 13, 148 f.; 25, 129. ²³⁾ Pfister *Hessen* 106 Nr. 11; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 27. ²⁴⁾ Stöber *Elsaß* 1 Nr. 70. ²⁵⁾ Graber *Kärnten* Nr. 98. ²⁶⁾ Grimm *Mythol.* 898.

Ranke.

Grenzstein s. Grenze.

Grenzstreit s. 3, 1139 f.

Grenzsaun s. Grenze, Zaun.

Griff, Angriff oder Nachtgriff nennt man plötzliche lähmende Schmerzen in den Gliedern, weil sie nach des Volkes Glauben durch den Griff eines Dämons oder Geistes verursacht sind¹⁾. Nach Kölner Gerichtsakten von 1629 ist er „eine kranckheit, welche sich in den glittern (= Gliedern) halten thete und von den geistere, so viel gesundiget und in der luft schweben, wan man in deren windt (s. a. böser Wind) queme (= käme), herkomme“²⁾. Nach dänischem Glauben sollen sich die „Dædninger“ auf Kirchhöfen aufhalten, die Leute erschrecken und nach ihnen greifen. Sie verursachen damit teils das innere Leiden, welches „Grep“ genannt wird, teils die blauen oder gelben Flecken, welche sich auf den Händen befinden und „dædingepletter“ heißen³⁾. Der G. ist ähnlich den Krankheiten, namentlich Geschwulst und Lähmung, die durch das Begegnen von oder die Berührung mit Geistern (3, 528) entstehen, nur, entsprechend dem stärkeren Kontakt durch das Greifen der Geister und durch ihre Absicht zu schaden, schwerer und schmerzlicher (s. a. greifen 3, 1131 f.).

Man sucht dem Übel in folgender Weise beizukommen:

Nach Wiers Arzneibuch (S. 31. 33) hieß die Krankheit im Trierischen 'nachtgrif' (weil durch den Angriff von Nachtgeistern hervorgebracht?) und wurde dem Kranken „sein gürtel um den bloßen leib gezogen, in der länge und breite, dann abgenommen und an einen nagel gehängt mit den Worten: 'ich bitte dich, herr gott, durch die drei jungfrauen Margaritam, Mariammagdalenam und Ursulam, du wöllest doch an den kranken ein zeichen geben, ob er den nachtgrif hat.' Hierauf wurde nachgemessen: ist der gürtel kürzer als zuvor, so gilt es für ein Zeichen der Krankheit“⁴⁾. Die vorerwähnten Kölner Akten nennen beim Messen, d. h. beim Feststellen, ob G. vorliege oder nicht, die hl. Christine, Brigitta und Margaretha und geben zugleich auch den Schluß der Formel, nämlich: „so pitte ich an gottes mecht gottes kraft und alles himlischen her (= Heer), daß die

nachtsgriff muß verfliesen und verfharen wie die thoden ihm grab, wie der windt in der luft und der stub (= Staub) in der Sonnen.“ Sie teilen weiter mit, daß man darauf „musse ein langk gebett als nemblich neun nacheinander folgende tagen tagliches drei mahl funfzehn Pater Noster und Ave Maria und neun mahl den glauben bitten“, und drei Kerzen haben müsse, die man „bei verrichtungh des gebets“ „in nahmen des vatters, des sohns und des heiligen geistes“ anzünden und „in selbigem nahmen“ wieder auslöschten müsse⁵⁾. Zwei nordische Segen gegen G. teilt Grimm mit⁶⁾. Gegen „Totengriff“ (Dödmands-Greb) wie der G. im Norden, in Dänemark Dödningskneb (= Totenkneiff) heißt, läßt man sich mit einem Totenknochen streichen, jedoch nicht von einem Verwandten, sondern nur von einem Fremden⁷⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 200. ²⁾ Wrede in *Zfrowk.* 23 (1926), 109 f. ³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 628. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 974. ⁵⁾ *Zfrowk.* 23, 109. ⁶⁾ Ebd. 110. ⁷⁾ *Myth.* 3, 507 Nr. LIV u. LV. ⁸⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 313 Nr. 8. Bächtold-Stäubli.

Grille (Heimchen).

1. Etymologisches. Es läßt sich in der Volkskunde nicht immer unterscheiden, ob mit der „G.“ die Feld-G. (*gryllus campestris*) oder die Haus-G. (*gr. domesticus*) gemeint ist. Die Maulwurfs-G. oder Werre (*gryllotalpa vulgaris*) wird in einem besonderen Artikel behandelt. Die G. läßt sich bei den Alten nicht mit voller Sicherheit belegen. Immerhin kommt *gryllus* bei Plinius vor, das nach O. Keller¹⁾ lautlich identisch ist mit griech. γρύλλος, das aber „Ferkel“ bedeutet. Nach H. Schuchardt²⁾ beruhen beide Wörter auf einer gemeinsamen schallnachahmenden Basis. Deutsch G. kann demnach als Lehnwort betrachtet werden, das in mhd. grällen = zirpen eine Stütze gefunden hat³⁾ (Vgl. egerländ. der Grell für „G.“). Das Tier ist in fast allen Sprachen nach seinem Gezirpe benannt⁴⁾. So heißt es im Steirischen geradezu Zirp⁵⁾, im Luxemburgischen Zirkel (von sirken) oder Jieper (von jiepen), im Mittelndd. Krikel, im Pfälz. Krikel,

im Engl. cricket⁶⁾. Von den bei Leithaeuser⁷⁾ angeführten nnd. G.namen seien als besonders merkwürdig angeführt wankflötschen = Wandpfeifchen und schrephäunkten = Zirphühnchen. — Bei dem Worte „G.“ ist zu beachten, daß es gemäß ahd. grillo m. im älteren Nhd. der Grill heißt, so auch im Steirischen. Das G. ist nach hessischem Volksglauben ein Gespenst, das sich in Kornfeldern sehen läßt⁸⁾. Auf mythischem Hintergrund beruht der Name der Feld-G. in Gottschee: Gottain herrnsch de Röschain = Gott des Herrn Pferdchen⁹⁾, dem wörtlich franz. dial. (Loiret) cheval du bon Dieu entspricht¹⁰⁾. Für die Haus-G., die sich gerne in Küchen (vgl. Kuchlvogl¹¹⁾ im Lavanttal, Kärnten), Backöfen (vgl. franz. dial. cendrillon¹²⁾ von cendre „Asche“ (Mayenne)) und Mühlen häuslich niederläßt, besitzt das Deutsche ein eigenes Wort: Heimchen nnd. hemke, holl. heimpje, pfälz. das Heimel¹³⁾, das dim. zu gleichbedeutend heime (zu Heim) ist. Heime f. beruht auf ahd. heimo (= altengl. hāma) und hat keine Beziehung zu hein = Tod, wie Grimm¹⁴⁾ will. Daneben die Zusammensetzung ahd. mûchheimo m., mhd. mucheime m. jetzt noch schweiz. Muchheim f. und Heimuch m. (< ahd. heimamuch). In Schwaben sagt man, wenn es schneit: Es fliegen Heumucken¹⁵⁾. Zur Etymologie von mûch vgl. Weigand-Hirt¹⁶⁾. Häufig sind für das H. Namen vom Typus Heimelmäuschen¹⁷⁾ (anspielend auf die Kleinheit und Verstecktheit des Tieres). Daneben kommt im Nord- und Westpfälz. Krikelmaus¹⁸⁾ vor. Leithaeuser¹⁹⁾ führt an: hēmēmūs, heinemüschen, hēmelmūs, hächelmüschen, schritmūs usw. Vgl. auch Heinzerling²⁰⁾.

Mittelrhein. hammelmaus²¹⁾ ist offenbar ein durch hammel volksetymologisch beeinflusstes hāmelmaus (Mittelrhein. ei vielfach > â). Ein Vergleich mit dem sonderbaren dän. faarekylling (Schafküchlein) läßt allerdings hammel als primär erscheinen²²⁾.

¹⁾ *Antike Tierwelt* 2, 459 f. ²⁾ *Zfrowk.* 31, 16. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Edlinger *Tiernamen* 51. ⁵⁾ Unger-Khull *Steirischer Wortschatz* 953. ⁶⁾ Weise *Deutsche Mundarten* 154.

⁷⁾ Leithaeuser *Volksh.* I, 1, 14. ⁸⁾ Wolf *Sagen* 108. ⁹⁾ Satter *Tiernamen* 12. ¹⁰⁾ Rolland *Faune pop.* 13, 89 f. ¹¹⁾ Carinthia 96, 61. ¹²⁾ Rolland 13, 90. ¹³⁾ Heeger *Tiere* 2, 16. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 369. ¹⁵⁾ Grimm *DWB.* 4, 2, 868; Laistner *Nebelsagen* 326. ¹⁶⁾ *DWB.* s. v. „Heim“. ¹⁷⁾ Heeger 2, 17. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Leithaeuser I/1, 14. ²⁰⁾ *Wirbellose Tiere* 14. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Ebd.

2. Seelenglauben. Das Heimchen ist häufig Seelenepiphanie. Zwerge²³⁾ und Elben²⁴⁾ erscheinen in der Gestalt von Heimchen. Als im Hause lebendes Tier ist das Heimchen Personifikation des Hausgeistes²⁵⁾ (Haushammel = Hausheime = Hausgeist²⁶⁾). Dickens hat in seiner Erzählung „The cricket on the hearth“ den Heimchenglauben poetisch verwertet (vgl. den dial. Namen Herdschmiedl²⁷⁾ für das Heimchen). Bei Grimm²⁸⁾ findet sich die Bemerkung, der Ausdruck „Heimchen“ sei feiner als Querxe oder Erdmännchen. Die Personifikation läßt ganz deutlich erkennen die in Börlinghausen übliche Bezeichnung Heunemänken für Heimchen²⁹⁾.

Ob die in der Lausitz vorkommenden³⁰⁾ „Heinchen“ mit den Heimchen identisch sind, läßt sich nicht mit völliger Sicherheit sagen. Es wäre denkbar, daß Heinchen dim. von Hein(rich), also gleich Heinz ist, was ein häufiger Koboldname ist (vgl. Heinzelmännchen). Auch Beziehung zu „Freund Hein“, dem Todesymbol³¹⁾, ist nicht ausgeschlossen, nach der Auffassung, die Zwerge seien ursprünglich Totengeister. Hierzu stimmt, daß bei Wellersdorf in der Nähe von Sorau die Totenhügel, die im Norden Hünengräber heißen, Heinchenhäuser genannt werden. Diese wurden nach der Sage von den unter die Erde geflüchteten Heinchen gebaut³²⁾. Auch bei Nieda im Görlitzer Kreise kennt das Volk Heinchenhäuser und eine Heinchenmauer³³⁾. Die Flämmchen, die man aus diesen Häusern aufsteigen sieht, kommen von den unterirdischen Werkstätten, denn die Heinchen sind fleißige Schlosser und Schmiede³⁴⁾. — Vom Volke der „Heimchen“, einer Schar von kleinen, kaum zwei Fuß hohen Wesen, die auf einer von einem Karfunkel tageshell erleuchteten

großen Wiese in einer Berghöhle leben³⁵⁾, ist auch die Rede in der vogtländischen Sage von Ilsa, der Drude in der Burg Ranis³⁶⁾.

In den meisten deutschen Sagen werden die Heimchen zur bekannten mythischen Gestalt der Frau Percht (Berchta) in Beziehung gebracht. Percht führt das Heer der klagenden (= zirpenden) Heimchen an, eine Epiphanie der Seelen ungetaufter Kinder³⁷⁾. Wesentlich für das Verständnis des Heimchenmythus ist die Orlagausage von dem Abzug der Heimchen. Es wird erzählt, das Volk der Heimchen habe den Bauern bei der Arbeit emsig geholfen und dadurch über die ganze Gegend Wohlstand verbreitet. Plötzlich sei ein ernster Mann aus der Fremde erschienen und habe gesagt, man dürfe der Perchta nicht trauen, die Kleinen seien vor der Taufe gestorbene Menschenkinder. Von nun an hätten die Menschen die Heimchen gemieden. Diese seien mit Perchta über den Strom gefahren und hätten sich nie mehr blicken lassen³⁸⁾. Es ist klar, daß der „ernste, fremde Mann“, ein Sendbote des Christentums ist und daß die Fahrt über den Strom den Rückzug in das Elben-Totenreich bedeutet. Die enge Zusammengehörigkeit von Percht und Heimchen geht auch aus der volkstümlichen Vorstellung hervor, ein solches sitze auf ihrer Nase und zirpe³⁹⁾.

Eine dunkle Erinnerung an die einstige mythische Bedeutung der Haus-G.n liegt dem Volksglauben zugrunde, man dürfe diese Tierchen nicht töten, sonst zerfräßen sie einem die Kleider⁴⁰⁾. Hiemit vergleiche man den rumänischen Volksglauben, es sei gefährlich, eine G. zu töten, weil dann eine andere G. aus Rache dem Mörder ins Ohr kriechen⁴¹⁾. Der Volksglaube schreibt den Heimchen überhaupt ein starkes Maß von Solidarität zu. So heißt es in Westfalen, wolle man die Heimchen los sein, so trage man eines davon aus dem Hause, dann folgen die anderen nach⁴²⁾. Wegen dieses Zusammenhaltens der G.n ist es nach einem Sarganser Glauben gefährlich, ihr Zirpen nachzuahmen. Einem Manne, der solches tat, krochen Tausende von G.n am Körper

empor. Er konnte sich von ihnen erst befreien, als er die drei höchsten Namen rief⁴³⁾. Sehr beachtenswert ist, daß auch in Frankreich der Name der Haus-G. zur Bezeichnung von Kobolden verwendet wird, wie *crinon*, *crion*, *sôtré*⁴⁴⁾. Rolland nimmt die Identität von G.n- und Koboldnamen nicht als völlig sicher an, offenbar weil er den deutschen Heimchenmythus nicht kennt⁴⁵⁾.

³⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 80; Haupt *Lautsitz* 1, 43 f. ³⁶⁾ Woeste *Wb. der westf. Mundart* s. v. „Haime“; Ackermann *Shakespeare* 37; Grimm *Myth.* 2, 834. ³⁷⁾ Böckel *Volkssage* 27. ³⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 333. ³⁹⁾ ZfV. 3, 50. ⁴⁰⁾ *Myth.* 1, 369. ⁴¹⁾ ZfV. 4, 299. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 73 f. ⁴³⁾ Güntert *Kalypso* 234 f. ⁴⁴⁾ Kühnau a. a. O. ⁴⁵⁾ Ders. 3, 74. ⁴⁶⁾ Ebd. ⁴⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 447. ⁴⁸⁾ Köhler *Voigtland* 485. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 228; Mannhardt *Op. cit.* 297, 715; Wolf *Beiträge* 2, 164; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 281; Weinhold *Frauen* 1, 135; Lütolf *Sagen* 79; Eisel *Voigtland* 21 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 211 Nr. 210. ⁵⁰⁾ Waschnitius *Percht* 97 f. ⁵¹⁾ Ebd. 19. ⁵²⁾ Clemen *Deutscher Volksglaube* 13. ⁵³⁾ WS. 7, 123 f. ⁵⁴⁾ Wuttke 398 § 613. ⁵⁵⁾ SAVk. 11, 135. ⁵⁶⁾ Rolland *Faune pop.* 13, 90. 102. ⁵⁷⁾ *Op. cit.* 102.

3. **K r a n k h e i t s d ä m o n.** Wie andere Insekten werden auch die G.n als Sinnbilder der im Kopf umherschwirrenden Gedanken gebraucht, besonders wenn diese als Ausfluß einer schwermütigen oder phantastischen Naturanlage zu betrachten sind⁴⁶⁾, was sicherlich auf der ursprünglich ganz konkreten Vorstellung eines in G.gestalt im Kopfe hausenden Krankheitsdämons beruht. Der metaphorische Gebrauch von „G.“ findet sich zuerst im 15. Jh. (Grillen haben in dem Kopf, vgl. die Belege bei Weigand-Hirt)⁴⁷⁾. Außer im Deutschen begegnen wir der „Kopf-G.“ im Vlämischen (krekelig = grillig)⁴⁸⁾, Französischen, Italienischen, Spanischen, Rumänischen⁴⁹⁾. Franz.: avoir des grillons dans la tête = avoir des chimères; avoir des crignons dans la tête = avoir des soucis; avoir son guerlet = betrunken oder verrückt sein; avoir les grillons = Katzenjammer haben; Belege siehe bei Rolland⁵⁰⁾. Beachtenswert sind die deutschen Redensarten: G.n fangen, seine G.n füttern, die G.n ver-

treiben, von G.n geplagt werden, womit die G.n deutlich als Krankheitserreger bezeichnet werden, sprach man früher doch von einer G.nkrankheit⁵¹⁾. Aufschlußreich für die Genesis des Hirn-G.naberglaubens ist der heute noch in Teilen Rumäniens herrschende Volksglaube, die G. kröche wie der Ohrenschliefer ins Ohr und könne bis zum Gehirn vordringen, was Wahnsinn und Tod zur Folge habe. Daher heißt es von einem sich wie toll Gebärdenden: Pare că are grieri în cap, er scheint G.n im Kopfe zu haben⁵²⁾. So wird auch das Geräusch des G.nzirpens, das sich bei Fiebererscheinungen häufig einstellt, im Steirischen Grill genannt⁵³⁾. Nach Sainéan⁵⁴⁾ ist grelot „Schelle“ identisch mit altfranz. grilot „G.“. In der französischen Soldatensprache heißt grelot geradezu „Fieber“⁵⁵⁾. Vgl. noch die altfranz. Redensart avoir des grillons et des tintouins en la teste⁵⁶⁾.

Auf der volkstümlichen Vorstellung, daß der Mensch durch den Genuß eines Tieres dessen Eigenschaften bekommt, beruht die westfälische Redensart: hesucht üt, as wenn de haimen an em waeren, er sieht aus, als wenn die Heimchen an ihm wären⁵⁷⁾. In Hinterpommern nennt man einen Menschen mit krankhafter Gesichtsfarbe Heimk⁵⁸⁾. Auch in der Gegend von Berleburg sagte man früher von einem schlecht Aussehenden: der sieht aus, als ob er Heimchen gegessen hätte⁵⁹⁾. Vgl. im Französischen (Aisne): on dirait qu'il ne mange que des crinons⁶⁰⁾. Mit criquet, cricri, criquion, crinchon, crignon bezeichnet man an verschiedenen Orten Frankreichs magere, schwache Personen⁶¹⁾. Damit vergleicht sich im selben Sinne vläm. krekel⁶²⁾. Über die G. als Symbol der Kleinheit und Schwäche siehe Riegler⁶³⁾; im Gegensatz hiezu steht der südsteirische Vergleich gwampert wia a grill⁶⁴⁾.

Auf dieselbe Vorstellung der Übertragbarkeit tierischer Eigenschaften auf den Menschen in der oben angedeuteten Weise ist der Cherokeesnaberglaube zurückzuführen, durch den Genuß eines aus G.n bereiteten Tees bekomme man eine gute Singstimme⁶⁵⁾.

⁴⁶⁾ Riegler *Das Tier* 266; Güntert *Kalypso* 237 f.; Brissaud *Expressions populaires* 266. ⁴⁷⁾ DWb. s. v. G. ⁴⁸⁾ Rolland *Faune populaire* 13, 98. ⁴⁹⁾ WS. 7, 133 f. ⁵⁰⁾ Rolland a. a. O. ⁵¹⁾ WS. 7, 134. ⁵²⁾ Ebd. 7, 123 f. ⁵³⁾ Unger *Steir. Wortschatz* s. v. G. ⁵⁴⁾ *Etymologie française* 2, 13. ⁵⁵⁾ Esnault *Le Poilu* 281. ⁵⁶⁾ Rolland a. a. O. ⁵⁷⁾ Woeste *Wb. d. westf. Mundart* s. v. „Haime“. ⁵⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 174. ⁵⁹⁾ Clemen *Deutscher Volksglaube* 13. ⁶⁰⁾ Rolland *Op. cit.* 13, 97. ⁶¹⁾ Ebd. 13, 96. ⁶²⁾ Ebd. ⁶³⁾ *Das Tier* 265. ⁶⁴⁾ *Völkerkunde* 2, 183. ⁶⁵⁾ Frazer 1, 156.

4. **Ungünstiges Omen (Todeszeichen).** Eng mit dem Seelenglauben hängt der Glaube an die fatalistische Bedeutung des Gngezirpes zusammen. Die Totenseelen rufen ihre Angehörigen ins Jenseits. So gilt z. B. in Schlesien das Zirpen des Heimchens als Zeichen der Gegenwart eines Abgeschiedenen⁶⁶⁾. Eine weitere Folgerung ist die fatalistische Deutung des Erscheinens von G.n in einem Hause⁶⁷⁾. Namentlich gilt das Gezirpe der Haus-G. als todkündend. Dieser sehr alte Glaube scheint nicht nur deutsch, sondern allgemein germanisch zu sein⁶⁸⁾. Die Behauptung, er sei in Nord- und Mitteldeutschland nachgewiesen⁶⁹⁾, bedarf der Ergänzung: er findet sich auch im süddeutschen Sprachgebiet (Schwaben, Kärnten). Manchmal ist nicht geradezu vom Tode die Rede, sondern es heißt allgemeiner, wenn sich im Hause eine G. hören läßt, steht ein Unglück bevor, häufig mit dem Zusatz, man dürfe diese G. ja nicht töten⁷⁰⁾. Vereinzelt⁷¹⁾ bedeutet das Gngezirpe einen Diebstahl im Hause. Wie andere mythische Gestalten wurde auch dieser Todesdämon gelegentlich zum Kinderschreck. Unartigen Kindern ruft man in der Nord- und Westpfalz zu: die Krikelmaus (= Haus-G.) kommt⁷²⁾.

⁶⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 42. ⁶⁷⁾ Rothenbach *Bern* 44 Nr. 406; Alemannia 24, 154; Pfister *Hessen* 169. ⁶⁸⁾ Ackermann *Shakespeare* 75; Hopf *Tierorakel* 218; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 600; 3, 468 Nr. 930; ZfV. 1, 184; Urquell 4, 277; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 64 f. 281; ders. *Baden* 577; Fogel *Pennsylvania* 118 Nr. 531; Birlinger *Volksth.* 1, 126; ders. *Aus Schwaben* 1, 395; Alemannia 25, 43; Schmitt *Hettingen* 15; Wuttke 206 § 253; Höhn

Tod 308; JbNdSpr. 1877, 147; ZfVlk. 23, 281; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Wirth *Tiere* 27 (Anhalt). ⁶⁰⁾ Urquell 4, 277. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128; ZfdMyth. 3, 29 Nr. 10 (Lesachtal, Kärnten); Wirth *Tiere* 27 (Anhalt). ⁷¹⁾ A. a. O. ⁷²⁾ Heeger *Tiere* 2, 17.

5. Günstiges Omen (Glückszeichen). Die Geister der Toten können einem Hause auch Glück bringen. Dies ist bei der Haus-G. der Fall, wenn ihr Gezirpe als Zeichen des Frohsinns gedeutet wird, wie ja auch in der Phraseologie die G. Symbol der Fröhlichkeit ist (vgl. deutsch glücklich wie die G., engl. merry as a cricket ⁷³⁾). Dieser Dualismus in der Auffassung findet sich fast bei allen für den Volksglauben wesentlichen Tieren. Die Haus-G., das Heimchen, erscheint wie die Hausschlange als guter Geist des Hauses, dessen Glück an das Tier gebunden ist ⁷⁴⁾. In Frankreich (Nièvre) wurde der Heimchenmythus christianisiert. Dort gelten die Haus-G.n als „Gottes Tiere“ (les petites bêtes de Dieu), denen man kein Leid zufügen darf ⁷⁵⁾ (Vgl. weiter oben die entsprechenden christlichen Namen). Man muß auch zudringliche Beobachtung des Tieres meiden ⁷⁶⁾. Geschont bringt es dem Hause durch sein Gezirpe Glück ⁷⁷⁾. Auch die bloße Anwesenheit des Heimchens wirkt segensbringend ⁷⁸⁾. Nicht selten wird die Art des Glücks näher bezeichnet. So bedeutet das Zirpen eine baldige Braut ⁷⁹⁾, schönes Wetter (Marne) ⁸⁰⁾, Vorhandensein von Geld ⁸¹⁾, den Schutz Gottes ⁸²⁾, Schutz gegen Feuersbrunst ⁸³⁾. Auch sonst gilt die Haus-G. als wahr-sagend ⁸⁴⁾. Sie wurde daher in früheren Zeiten als spiritus familiaris gehalten. Mit ihrer Hilfe konnte z. B. ein Liebhaber über das Treiben seiner Geliebten Aufschluß erhalten ⁸⁵⁾. Noch jetzt lassen junge Mädchen im Anhaltischen ein Heimchen durch den Rocksclitz kriechen, um aus der Richtung, in der es sich bewegt, den Bräutigam zu ermitteln ⁸⁶⁾.

⁷³⁾ Riegler *Das Tier* 265. ⁷⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 42. ⁷⁵⁾ Rolland *Faune populaire* 13, 101. ⁷⁶⁾ Kühnau a. a. O. ⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 313; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 65; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 447; Panzer *Beitrag* 1, 258; Grohmann

85 (Böhmen); Woeste *Mark* 55 Nr. 16; Strackerjan 1, 27; ZfVlk. 3, 50; 23, 281. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 609; Strackerjan 2, 176; Drechsler 2, 223; ZfVlk. 1907, 299; 1914, 265; Wuttke 113 § 150; 307 § 451. ⁷⁹⁾ ZfVlk. 23, 281. ⁸⁰⁾ Rolland *Faune populaire* 13, 101. ⁸¹⁾ Ebd. ⁸²⁾ Ebd. ⁸³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 329 Nr. 146. ⁸⁴⁾ Wuttke 113 Nr. 150. ⁸⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 239. ⁸⁶⁾ Wirth *Tiere* 27.

6. Volksmedizin. Schon in der Therapeutik der Alten findet die G. als Heilmittel gegen Asthma Erwähnung. 20 Stück dieser Insekten werden in geröstetem Zustand in Honigwein getrunken (Plinius, Hist. nat. XXX, 49) ⁸⁷⁾. Für zwei andere Fälle wird G.nasche mit Honig empfohlen (Plinius XXX, 117, 129) ⁸⁸⁾. In der neueren Volksmedizin spielt die G. keine sonderliche Rolle. Im 18. Jh. empfiehlt man gegen Geschwulst drei G.n ⁸⁹⁾. Gegen geschwollene Mandeln soll man den Hals mit der Hand reiben, in der man kurz zuvor eine G. erdrückt hat ⁹⁰⁾. Bei Brust- und Bauchwassersucht wird ein aus getrockneten Haus-G.n bereitetes Pulver mit Brantwein oder Kwaß genommen ⁹¹⁾.

⁸⁷⁾ Zit. bei O. Keller *Antike Tierw.* 2, 459 f. ⁸⁸⁾ Zit. a. a. O. ⁸⁹⁾ Schultz *Alltagsleben* 242. ⁹⁰⁾ Jühling *Tiere* 98. ⁹¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 74.

7. Zauber und Gegenzauber. Von der Bereitung eines Hexenpulvers aus acht gedörrten Heu-G.n (Heuschrecken?) und Astranzewurzeln erfahren wir aus dem Protokoll eines Hexenprozesses (1654) ⁹²⁾. Im Altertum schrieb man der G. einerseits den bösen Blick zu ⁹³⁾, andererseits benutzte man ihr Abbild als Schutzmittel dagegen. Man findet G.n auf Gemmen und Münzen und in Form von Talismanen ⁹⁴⁾. Die Haus-G. wird noch jetzt in einigen Gegenden Frankreichs als wirksames Abwehrmittel gegen Zauber betrachtet. Singt die G. im Kamin, so ist dies ein Zeichen, daß es keinen Zauberer und keine Hexe im Hause gibt ⁹⁵⁾.

⁹²⁾ Luck *Alpensagen* 66 f. ⁹³⁾ Seligmann *Blick* 1, 135. ⁹⁴⁾ Op. cit. 2, 120. ⁹⁵⁾ Rolland *Faune pop.* 3, 290; 13, 101 f.; Seligmann *Blick* 2, 120.

8. G. n f a n g. Der G.nfang ist bei

den Kindern sehr beliebt. Sie fangen die Feld-G., indem sie einen Grashalm in das G.nloch stecken, auf den die G. beißt. So wird sie herausgezogen. Dann setzt man sie in ein Glas, gibt ihr Erde und frischen Klee und auf diesen einen Tropfen Wasser. So hält man sie lange ⁹⁶⁾. Beim G.nfang singen die Kinder nicht selten Reime. Solche G.nreime finden sich bei Rolland ⁹⁷⁾ und Garbini ⁹⁸⁾. Auf die Schwierigkeit des Heimchenfanges spielt der anhaltische Ausdruck Hemikenfänger an (namentlich mit Bezug auf einen Redner gebraucht) ⁹⁹⁾. Man will damit sagen, der Redner ist listig und verschlagen genug, selbst ein Heimchen zu überlisten.

⁹⁶⁾ ZfVlk. 10, 159. ⁹⁷⁾ 3, 290 f. Nr. 9, 10; 13, 103. ⁹⁸⁾ *Autroponimie* 1, 566. ⁹⁹⁾ *Söhns Parias* 108.

9. G. n b a n n e n. Die Heimchen werden am ehesten vertrieben, wenn man bei Vollmond den Ruß aus dem Kamin entfernt oder im Monat Oktober, ebenfalls bei Vollmond, mit einem Besen überall, wo Heimchen sind, gehörig klopft ¹⁰⁰⁾. Bei *M e i c h e* ¹⁰¹⁾ steht eine den Collectanea v. Chr. Lehmann, S. 255, entnommene Geschichte von einem Bäcker, der gerne die Heimchen losgeworden wäre. Er nimmt um schweres Geld einen „Umläufer“ auf, der die Heimchen aus der Backstube in den Stall bannt. Dort aber wird das Vieh von den erbosten Heimchen derartig gebissen und gequält, daß der Bäcker dem Banner wieder Geld gibt, damit er die Heimchen aus dem Stalle wegschaffe. Diese Sage wird verständlich durch den Anhaltischen Aberglauben, der Bäcker dürfe die Heimchen nicht töten, sonst bringe es ihm Unglück ¹⁰²⁾.

¹⁰⁰⁾ SAVk. 24, 65. ¹⁰¹⁾ *Sagen* 559 Nr. 696. ¹⁰²⁾ Wirth *Tiere* 27. Riegler.

Grimmelshausen s. Nachtrag.

Grimoire. Das Wort G. wird gewöhnlich als eine volkstümliche Aussprache von Grammaire erklärt ¹⁾, doch ist diese Etymologie nicht sicher ²⁾; verfehlt ist Nisards Ableitung vom italienischen rimario „recueil de vers“ ³⁾. Daneben kommt Grémoire vor ⁴⁾.

Es gibt eine ganze Reihe Ausgaben des G. ⁵⁾:

Grimoire ou la magie naturelle. La Haye aux dépens de la compagnie, s. d. in 12^o (Veränd. Übers. des Heldenschatz, vgl. Joh. Staricius, New-reformierter und vermehrter Heldenschatz 1679).

Grimoire du pape Honorius avec un recueil des plus rares secrets. Rome 1670, in 12^o (mit mag. Abb.); andere Ausgabe Rome 1800 ⁶⁾.

Le grand Grimoire avec la clavicule de Salomon. s. l. et a. in 16^o.

Le grand Grimoire ou l'art de commander aux esprits célestes, aériens, terrestres, infernaux, avec le vrai secret de faire parler les morts, de gagner toutes les fois qu'on met aux loteries, de découvrir les trésors cachés etc. Imprimé sur un manuscrit de 1522, in 12^o, 108 pag. Paris, Renault 1845.

Le Grand Grimoire avec la grande Clavicule de Salomon et la magie noire ou les Forces Infernales du Grand Agrippa, pour découvrir tous les Trésors cachés, et se faire obéir à tous les esprits. Suivi de tous les Arts Magiques. S. l. n. typ. 1202 (1702). Avec 1 planche et qq. fig. gr. s. l. 84 pp. in 12^o; andere Ausgabe in 18^o ^{6a)}.

Grimorium verum vel probatiss. Solomonis claviculae rabini hebraici, in quibus tum naturalia tum supernaturalia secreta etc. (Trad. de l'hébreu par Plaingière, avec un recueil de secrets curieux). A Memphis chez Alibeck l'Egyptien 1517 (sic) in 16^o.

Grimorium verum (Vrai grimoire) ou les véritables clavicules de Salomon. A Memphis 1517, pet. in 12^o (nach Caillet eine wertvolle und seltene Ausgabe mit zahlreichen Tafeln und viel Material, das in andern Büchern fehlt).

Das G. ist, wie schon die Titel erkennen lassen, eine Sammlung von magischen Formeln zur Geisterbeschwörung, deren Gebrauch nicht ungefährlich ist und genaue Kenntnis und Beobachtung erfordert, soll nicht der Tod des Beschwörers die Folge unrichtiger Benutzung sein ⁷⁾. Die älteste Spur des Buches scheint sich im Directorium Inquisitorum des Nico-

laus Eymericus (geschr. 1376; Ausgabe Venedig 1607) zu finden⁶⁾: „Apparet etiam in libro, qui Honorio necromantico inscribitur, qui Thesaurus necromantiae appellatur.“ Delrio⁹⁾ nennt die Kunst, Geister zu beschwören, Grimoyria: „Apertissimae sunt igitur imposturae: quae de evocandis per Grimoyriam animabus Necromantici confingere“ und erwähnt auch das Buch¹⁰⁾: „idem dixerim de . . . libro artis Grimoyriae: qui, Patrum nostrorum aetate, circumferebatur docens mortuorum evocationes, omnia horum placita scelestae.“ Daß auch für ihn Honorius der Verfasser ist, geht daraus hervor, daß er kurz vor der zweiten Textstelle als Autoren von Zauberbüchern nennt: Adam, Abel, Enoch, Abraham, Paulus, Cyprianus, Honorius, Albertus Magnus. Auch Wier¹¹⁾ kennt im 16. Jh. das Buch. Die Autorschaft des Papstes Honorius — der Index von 1804 setzt hinzu: ementitum nomen¹²⁾ — ist natürlich erdichtet. Levi¹³⁾ bemüht sich, nachzuweisen, daß es sich um Honorius II., den Gegenpapst (1071—72), handle, sicherlich ohne Grund. Nach Kiesewetter¹⁴⁾ geht sie auf eine im Fortalitium Fidei des Alphonsus de Spina erzählte Fabel zurück, nach der ein Jude aus Toledo 1243 bei der Anlage eines Weinbergs die Bücher Seths gefunden und dem König Ferdinand von Castilien (unter dessen Regierung eine Reihe solcher seltsamen Entdeckungen gemacht sein sollen) übergeben habe, der sie dem Papste Honorius zusandte. Das ist freilich unmöglich, da Honorius III. 1216—1227 regierte. Auch Honorius IV. ist kaum gemeint, denn dieser trat erst 1285 die Regierung an. Daß in der Tat Honorius III. gemeint ist, geht daraus hervor, daß das Grimorium von 1220 (bzw. 1202 s. o., wohl Irrtum für 1220) datiert ist¹⁵⁾. Dem gleichen Papst wird zudem ein Buch, auch magischer Art, zugeschrieben des Titels: Coniurationes adversus principem tenebrarum. Romae 1629¹⁶⁾. Honorius ist sonst nicht unter die der Zauberei verdächtigten Päpste¹⁷⁾ gerechnet worden¹⁸⁾.

¹⁾ Dictionnaire des Dictionnaires 4, 431:

Sachs-Villatte Enzykl. Franz.-Deutsches Wörterbuch (1917), 467; Nouveau Larousse 4, 961. ²⁾ W. Meyer-Lübke REWh. 285 f. Nr. 3837. ³⁾ Ch. Nisard Histoire des livres populaires 1 (1864), 129. ⁴⁾ H. Reusch Der Index der verbotenen Bücher 1 (1883), 23; Hauck RE. 1, 470. ⁵⁾ Graesse Trésor 3, 156; A. L. Caillet Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes 2 (1913), 202 Nr. 4781—4784; Quéraud La France littéraire ou Dictionnaire bibliographique des savants etc. 2 (1827 ff.), 307; La Grande Encyclopédie 19, 434; Dictionnaire des Dictionnaires 4, 431; Nisard a. a. O. 129 ff.; Scheible Kloster 3, 634 ff. ⁶⁾ Nach dem Index „falsa loci annotatio“ vgl. Reusch a. a. O. 23. ⁷⁾ Eine Edition: Nismes chez Claudel 1823 (Neudruck im Manuel du Magicien, Paris, Garnier Frères 1925, 107 ff.) ist nur Reproduktion des Dragon Rouge (s. Drache, der rote 2, 404 ff.). ⁸⁾ ZfVh. 14 (1914), 414; La Grande Encyclopédie 19, 431. ⁹⁾ Reusch a. a. O. 23. ¹⁰⁾ Delrio Disquisitiones magicæ (Köln 1679), 110. ¹¹⁾ Ders. a. a. O. III. ¹²⁾ De praestigiis daemonum (1568), 139. ¹³⁾ Reusch a. a. O. 23. ¹⁴⁾ Eliphaz Levi Histoire de la Magie (1892), 305 ff. ¹⁵⁾ Faust 317 nach Fabricius Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti. ¹⁶⁾ Scheible Kloster 3, 656; Kiesewetter Faust 344. ¹⁷⁾ Herzog RE. III (1856), 254. ¹⁸⁾ J. von Döllinger Papstfabeln 189 ff.; E. Levi a. a. O. 298 ff.; Kiesewetter Neuer Occultismus 2. ¹⁹⁾ Vgl. noch Kiesewetter Faust 344 f.; Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné (von Diderot und d'Alembert) 7 (1773), 945; E. Bosc Glossaire raisonné de la divination, de la magie et de l'occultisme (1910), 105. Jacoby.

Grimmen s. Bauchweh 1, 938 f.

Grind (Impetigo), Ausschlag am behaarten Kopf¹⁾. Man hält den „Erb-G.“ der Kinder für wohltätig („so viel g'sund“) und für einen Schutz der Fontanellen. Seine Entfernung hat zur Folge, daß sich ein Wasserkopf ausbildet oder der G. „auf die Lungen schlägt“²⁾. Man kann ihn mit Fledermauskot hervorufen³⁾. Man wendet gegen G. zahlreiche Mittel an: Staricius empfiehlt eine Lauge mit Eichenasche⁴⁾; wohl von ihm abgeschrieben nennt dasselbe Mittel Albertus Magnus, Egypt. Geheimnisse (4, 21 Nr. 76). Das Mieser Kräuterbuch rät zu einer Lauge, darin Garn gesotten wurde, oder zu Wagenschmer⁵⁾. In Steiermark helfen Einreibungen mit nüchternem Speichel, Käspappeltee, dem Harne⁶⁾ eines Knaben oder Pferdes, Frauenmilch,

Hundsmilch, Fensterschweiß usw.⁷⁾, oder es wird gebranntes Geißhorn zerstoßen und mit Weizenmehl auf den Kopf gestreut⁸⁾, Frauenhaar in Öl oder Wein getaucht oder zerstoßene Fliegen aufgelegt⁹⁾. Ein Rezept des 14. Jhs. empfiehlt Salben, in denen „winstein vnd silberschum, dz do heisset litargyrium“, eine Rolle spielen oder Abgüsse von Alant, Schellwurz, Mengelwurz (Rumex oxylapertum), die deshalb geradezu auch G-wurz heißt usw.¹⁰⁾. Der G-brunnen bei Frankfurt a. M. ist anzusehen, als ob er mit G.suppe bedeckt sei. Doch weiß man aus Erfahrung, daß gerade sein Wasser ein Hauptmittel gegen G. ist (Schwefelquelle¹¹⁾). In Thüringen vertreibt man G. durch Sprechen eines Segens („Ruf mich ab, wie den Toten ins Grab“) während des Begräbnisläutens¹²⁾. Auch andere Segen werden gebraucht¹³⁾.

¹⁾ Vgl. Höfler Krankheitsnamen 202 bis 205; Ders. bei Jühling Tiere 312 f. ²⁾ Fossel Steiermark 81, 136. ³⁾ Schmitt Hettingen 16. ⁴⁾ Heldenschatz 378. ⁵⁾ Schmitt 49 Nr. 55. ⁶⁾ Schon im 14. Jh.: Alemannia 10 (1882), 220. ⁷⁾ Fossel 81, 135. ⁸⁾ Ebd. 81; vgl. Jühling Tiere 254. ⁹⁾ Fossel 136. ¹⁰⁾ Alemannia 10 (1882), 220 f. ¹¹⁾ Graesse Preußen 2, 679 Nr. 760. ¹²⁾ Witzschel 2, 273 Nr. 71. ¹³⁾ Kuhn Westfalen 2, 210 Nr. 599; ZfVh. 24 (1914), 156 Nr. 33 (französisch). Bachtold-Stäubli.

Grindsegen s. Krankheitssegen § 3 b.

Grippe (die), seit 1889 durch Influenza fast vollständig verdrängt¹⁾, 1918 aber als („spanische“) G. wieder aufgekommen, aus franz. grippe, welches von den einen zu 'greifen' nnd. gripan (vgl. Griff 3, 1159 f.) gestellt²⁾, von den andern von russischen xripū = Heiserkeit, von dem das franz. grippe herstamme, abgeleitet wird³⁾. Die Urner Sage weiß von einem G.männel zu erzählen: Junge Burschen und Mädchen in den Eggbergen ob Altdorf saßen im Sommer 1918 in einem Berghäuschen zusammen. Man sprach viel von der G., die umging. Da machte einer der Burschen einen Männel oder Babautsch (Popanz) und sagte: „Das ist jetzt die G., aber jetzt wollen wir eins tanzen; diese muß uns jetzt noch nicht unterkriegen!“ Gesagt,

getan, und man blieb guter Dinge. Heute (Herbst 1918) heißt es, daß schon sieben, die dabei gewesen, unter dem Boden liegen, mit der Begründung, weil sie mit solch ernsten Sachen Spott getrieben⁴⁾.

¹⁾ Höhn Volkshelkunde 1, 157; Schmid Glarus 24. ²⁾ Höfler Krankheitsnamen 205; Meyer-Lübke REWh. 288 Nr. 3871; SchweizId. 2, 788; SchwäbWb. 3, 841; A. Thumb in Germ. Abhandlungen f. Hermann Paul (1902), 235. ³⁾ ZfdWortf. 9, 21; Schmeidler BayerWb. 1, 1006. ⁴⁾ Müller Urner Sagen 2, 258 Nr. 885 = SchwVh. 11 (1921), 8. Bachtold-Stäubli.

Grodtkraut s. Quendel.

Groppe s. Kaulquappe.

groß, klein werden. Saxo Grammaticus (ed. Holder 20, 23) legt der Riesin Harthgrepa die Gabe bei, sich klein und dann wieder groß zu machen. Diesen Zug haben Märchen und Sage bewahrt: Ein aus der Erde steigender Riese wird immer größer und größer, sinkt dann aber wieder kleiner und kleiner werdend in die Erde zurück¹⁾. Der Zwergenkönig, der in stürmischer Nacht bei zwei alten Leuten übernachtet hatte, läßt dem jüngsten Kinde zwei schöne (goldne) Äpfel in der Wiege zurück; da er morgens fortwandert, bemerkt man, wie sich der Filzhut in eine Krone wandelte, die ganze Gestalt zu einer riesigen Größe anwuchs und endlich in Nebel aufgelöst an dem Absturze des Schneeberges hinanschwebte²⁾. Auch der Zwergkönig Gibich vermag seine kleine Gestalt hoch aufzurecken³⁾. Von Wassergeistern wird uns Ähnliches überliefert: Das Wasserweibele im Wilder-Mieminger Alpensee „schwebt wie perlmutterfarbiger Silbernebel über dem kleinen See, wächst hoch, macht sich klein, schwebt hierhin, schwebt dorthin, und wenn das geschieht, wird es herrliches Wetter“⁴⁾. Ähnlich wird in der schlesischen Sage ein kleines Männchen (Wassermann) immer größer, bis schließlich eine Gruppe von starken Männern dastand⁵⁾. Das Größer- und wieder Kleinerwerden nächtlicher Spukgebilde ist ein weitverbreiteter Glaube (s. Geist, Gespenst, Spuk). Laistner⁶⁾, der auch auf Harthgrepa hinweist, erklärt diese

Erscheinungen wohl mit Recht als meteorologische: Wasserhose und Windwirbel, Wolkengebilde, Luttspiegelungen usw.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 266 Nr. CCCLVII = Grimm *Mythologie* 3, 159. ²⁾ Vernalen *Mythen* 207 Nr. 31; Laistner *Nebelsagen* 256; J. R. Wyß *Idyllen* 1 (1815), 78 f.; Grimm *Sagen* 32 Nr. 45. ³⁾ Pröhle *Harzsagen* 1, 56. 59. ⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 99 Nr. 6. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 298 Nr. 5. ⁶⁾ *Nebelsagen* 301 und passim.

Bächtold-Stäubli.

Großmutter. Am bekanntesten unter den mythischen Figuren im Volke ist derzeit des Teufels G., welche bisweilen schlimmer als der Teufel selbst, bisweilen besser ist ¹⁾, bisweilen die Ehren der Hexenversammlungen mit ihm teilt, ja ihm übergeordnet ist ²⁾. Die Busch-G. ist die Königin der Moosweibchen ³⁾, eine Frau Holle-Figur von geringerer Würde, welche auch in den heiligen Nächten ihren Umzug hält ⁴⁾. Ähnlich ist die Figur der „wilden G.“ ⁵⁾. Alte Regenzaubergedanken, welche eine Verbindung von G. und Regenwolke ⁶⁾ nahelegen, finden eine umgekehrte Parallele (die spirituelle G. ist Erdsymbol, vom Regen befruchtet, und gebiert den Menschenkeim, der dann in der Frau fleischliche Verkörperung sucht) in uralten Vorstellungen. Schon die Römer kannten eine Mutter bzw. G. der Geister, der stellvertretende Opfer dargebracht wurden ⁷⁾. Die Kornmutter berührt sich mit der Korn-G. ⁸⁾. Die letzte Garbe heißt G. ⁹⁾.

Weniger bedeutungsvoll ist, entsprechend der im allgemeinen sozial und genealogisch weniger bedeutenden Stellung der Frau in der germanischen patriarchalen Familie das Verhältnis der G. zu den Enkeln. Doch ist auch sie ihre natürliche Hüterin und schläft zum Schutze des Neugeborenen acht Tage vor dessen Bettstatt ¹⁰⁾. Stirbt eines von mehreren Enkeln, so wird es auf dem Grabe der vorverstorbenen G. beerdigt und das Grab mit Knoblauch (apotropäisch) bestreut. Ein Symptom für die Enge des Verwandtschaftsverhältnisses ist, daß man die G. auch gerne als Patin nimmt, zumal wenn sie jünger ist ¹¹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 841; 3, 297; besonders ARw. 8, 411 ff.; ZfdtWortf. 7, 28 ff.; JAmFL. 13, 278. ²⁾ Schell *Berg. Sagen* 546 Nr. 14. ³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 478. ⁴⁾ Eisel *Voigtland* 105 Nr. 266. ⁵⁾ Haltrich *Siebenh. Sachsen* 163. ⁶⁾ Maab *Mistral* 8; Kuhn *Westfalen* 2, 88 Nr. 275; Grimm *Myth.* 1, 533. ⁷⁾ Frazer *Part 5*, vol. 2, 107. ⁸⁾ Ders. 7, 136 f. ⁹⁾ Ders. *Part 5* vol. 1, 136; Singer *Schweizer Märchen* 1, 18. ¹⁰⁾ Walldürn: *Alemannia* 34 (1906), 271. ¹¹⁾ Höhn *Geburt* 267 f. M. Beth.

Großvater. Die Stellung des G.s ¹⁾ in der Familie und seine Beziehung zu dem Enkel (s. 2, 845) erscheint nicht nur dadurch charakterisiert ²⁾, daß der Enkel die wiedergeborene Seele des G.s ist, was zu manchem magischen Brauche bei primitiven Völkern führt, z. B. daß die kinderlose Frau sich unter die Leiche des G.s legt ³⁾, sondern den Vorstellungen von dem Großelternpaar ⁴⁾ haftet oft — nicht minder wie der des „Vaters“ und der „Mutter“ — mythisches Gepräge an, das sie in die Reihe religionsgeschichtlicher Symbolfiguren erhebt.

Hierbei sind zwei Entstehungsursachen streng auseinanderzuhalten: eine realistische und eine magisch-mythologische. Tatsächlich mag es häufig, besonders bei patriarchalischer Familienorganisation, dazu gekommen sein, daß der G. der tatsächliche Erzeuger eines Kindes seiner Schwiegertochter war ⁵⁾; auch in späterer Zeit noch deuten ausführliche Verfügungen des Codex Hammurabi auf die Tatsache, daß zuweilen die Frau oder Verlobte des Sohnes von dem Vater mißbraucht wurde. Im heutigen Rußland gibt es für die Buhlerei des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter noch einen eigenen Namen, nämlich *snocháčestvo* von *snochá* (Schwiegertochter) ⁶⁾. Wenn im ägyptischen Glauben der Sonnengott selbst stets an Stelle des irdischen Königs (seines auf ebensolche Weise gezeugten Sohnes) tritt, wenn die Königin einen künftigen König empfangen soll, so ist der Sonnengott der G. des Kindes, also der Wiedergeborene wie der Zeugende und der Vater des menschlichen Scheinvaters. Nach primitiver Anschauung ist der Wiedergeborene in gewisser Hinsicht immer auch sein eigener Erzeuger, wobei

es keine so große Rolle spielt, ob er dabei als Toter, als Geistkeim oder Lebendiger aktiv gedacht ist ⁷⁾. Auch bei patriarchaler Verwandtschaftsberechnung entstand zwischen G. und Enkel eine besonders enge Beziehung ⁸⁾, die denn auch dazu führen konnte, daß ein sterbender G. seinen Enkel ins Grab mitziehen wollte ⁹⁾. Oder aber ein G., der die Geburt des Enkels erlebt, gibt ihm seinen Namen, also seine Seele ¹⁰⁾.

Solche realistische Vorkommnisse können aber nach dem derzeitigen Stande der Forschung schwerlich die Ursache der mythologischen Vorstellungen sein. Nach Befunden aus sehr primitiver Kulturstufe ist die Quelle der Menschenseelen der menschliche Totem-Ahne, der, als er einst von der Erde schied, die sich immer wieder reinkarnierenden Geistkinder zurückließ ¹¹⁾. Also nicht der aktuelle G. ist der sich Reinkarnierende: aber er spielt bei den Initiationszeremonien und der Herstellung der *tjurunga*, des Geistleibes des Kindes, eine große Rolle ¹²⁾ als Repräsentantin der gütigen schützenden Macht des Totem-Ahns, als Schützer und Lebenserhalter — manchmal nimmt der Oheim mütterlicherseits eine ähnliche Stellung ein. Der G. erscheint als der Repräsentant dieses Urahnen, des Kulturträgers, der Ahnenschaft überhaupt, und es dürfte sich die Vorstellung der „Reinkarnation“ beim Aufkommen des Animismus dann in der Weise vereinfachend eingestellt haben, daß es die Seele des individuellen G.s war, welche in dem individuellen Kinde wiedergeboren wurde.

Sein Name ist „Ahn“ ¹³⁾. Unser Wort „Ahn“ kommt von ahd. *ano*, G., *ana*, Großmutter ¹⁴⁾. Man verbindet die Vorstellung des Uralters mit der des „G.s“. Der G. erscheint demnach auch als Bär ¹⁵⁾, einer der spärlichen Anklänge an totemistische Vorstufen auf deutschem Gebiet ¹⁶⁾, als Zwerg ¹⁷⁾, als Berg ¹⁸⁾.

¹⁾ Frazer *Totemism* 4, 345; *Zachariae Kl. Schriften* 343. ²⁾ Meyer *Religionsgeschichte* 84. ³⁾ J. G. Frazer *The belief in Immortality and the Worship of the Dead* 2, 368 f. ⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 19. ⁵⁾ Géza Roheim *Australian Totemism* 443 ff. ⁶⁾ Schrader *Indogermanen*

93. ⁷⁾ Beth *Religion und Magie* 14 ff. 47 f. ⁸⁾ Dieterich *Müller Erde* 25. ⁹⁾ Frazer *The belief in Immortality and the Worship of the Dead* 1, 416 ff. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 417; *Kondziella Volksepos* 92. ¹¹⁾ Beth *Religion und Magie* 305 f. ¹²⁾ Ebd. 305 ff. ¹³⁾ Schrammek *Böhmerwald* 325. ¹⁴⁾ Schrader *Indogermanen* 102. ¹⁵⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythologie* 104. ¹⁶⁾ Lily Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde*, Bühl (Baden) 1927, 48. 53 f. ¹⁷⁾ Grimm *Sagen* 30 Nr. 43. ¹⁸⁾ Ders. *Mythologie* 1, 140. M. Beth.

Grubenmännchen s. Berggeister 1, 1071 ff.

Grumus merdae. Mit G. m. wird heute in der Volkskunde und in der juristischen Terminologie der Kothaufen bezeichnet, den der Verbrecher mit ganz bestimmten Absichten am Tatort setzt ¹⁾. Grimmelshausen erzählt im „Vogelnest“ von zwei Dieben: Während der eine unten in den Hof „hoffiert“, öffnet der andere eine Tür ²⁾. Männling weiß 1713 von einem Küster, der träumt, er habe einen Schatz gefunden, den er mit seinem Kote „zeichnet“ um ihn wiederzufinden. Den Schlüssel zu beiden Äußerungen geben heutiger Verbrecherglaube und die Volksbezeichnung „Wächter“ für den G. m. ³⁾, worauf zuerst Liebrecht hingewiesen hat ⁴⁾. Auch Ausdrücke wie „Hirte“ in Siebenbürgen und bei den Zigeunern ⁵⁾, „Wachtmeister“, „Soldat“, in Norddeutschland ⁶⁾ geben Kunde von der Auffassung des Verbrechers: Aus Oldenburg ist überliefert, daß Diebe auf Tisch und Fensterbank am Tatort mitunter ihre Notdurft verrichteten. Sie glauben, solange der Kot dampfe, könne keine im Hause schlafende Person wach werden, oder solange könne man die Diebe nicht verfolgen ⁷⁾. Fast ebenso ist diese Anschauung aus Schlesien überliefert. Ein Bericht von 1866 besagt sogar, daß Gefangene, die fliehen wollen, sich vorher ausleeren, weil sie glauben, daß sie dann nicht wieder eingefangen werden ⁸⁾. Aus dem Kreise Bochum und Ostpreußen ist Ähnliches bekannt ⁹⁾. Hellwig weist solche Vorstellungen außer in Deutschland in Italien, Holland, der Schweiz und Frankreich nach ¹⁰⁾. In Rußland soll er seltenerweise nicht bekannt sein. Aus den

Gerichtsakten des Kantons Basel-Stadt von 1913 sind mehrere Fälle gesammelt, in denen Diebe den G. m. setzten¹¹⁾. Mutwille und Zerstörungslust mögen teilweise auch Triebfedern sein, für gewöhnlich liegt nach der erdrückenden Mehrheit der Berichte alter Kotglaube vor (s. Kot), dessen Kenntnis in manchen Fällen zur Aufklärung von Verbrechen diente¹²⁾. In Pommern kommt der „Wächter“glaube in Konflikt mit einem anderen: Der Bestohlene kann sich rächen, indem er den Kot in den Rauch hängt. Dann muß der Dieb vergehen¹³⁾. Der Glaube an eine Art Personifikation mischt sich mit der Vorstellung vom Lebensrest im Kot, der in magischer Verbindung mit dem Leibe steht auch nach der Abscheidung (s. Kot). Schutz soll der G. m. endlich auch nach einem siebenbürgischen Hofbann des 19. Jhs. geben, in dem am Schluß von Gebet und Zaubermanipulationen an den Gebäudeecken empfohlen wird: „dann ponir vor die Gebäusait, die gen Sonnenuntergang liegt“ und sprich:

„Beschütz das Gebäu vor Dieb und Feind,
Schlag ihm ums Maul, der mir greint“¹⁴⁾!

Hier wie in dem Kindervers der Zigeuner¹⁵⁾ ist die Personifikation ausgesprochen, die im Verbrecherglauben angenommen werden kann. Der Glaube an den Lebensrest mag verstärkend gewirkt haben. Abzuweisen ist die Deutung, der Kot solle „freiwilliges Opfer an die Götter“ sein, wodurch diese gewissermaßen bestochen werden, den Verbrecher vor Entdeckung zu sichern¹⁶⁾.

¹¹⁾ Groß Handb. 1 (1922), 262 f.; Hellwig Grumus merdae in: Monatsschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtspflege (Heidelberg 1906), 256 und 639; v. Künßberg im JbbistVh. 1, 89; Löwenstimm Aberglaube 142 ff.; Hellwig Aberglaube 134. ¹²⁾ Amersbach Grimmeishausen 2, 62. ¹³⁾ Drechsler 2, 201 und 262 f.; ZfrwVh. 3, 230 f.; Jahn Pommern (1886), 163 f. ¹⁴⁾ Liebrecht Zur Volksh. (1879), 353; vgl. Birlinger 2 (1874), 409. ¹⁵⁾ Wlislöcki Sieb. 1, 111; Ders. Zigeuner 90. ¹⁶⁾ Wossidlo 3, 184 Nr. 1348; mündl. Hamburg und Umgegend. ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 118 f. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 201 und 262 f. ¹⁹⁾ ZfrwVh. 3, 230 f.; Frischbier (1870), 112. ²⁰⁾ Hellwig Grumus merdae (s. Anm. 1) 640. ²¹⁾ SAVh. 18, 186 f. ²²⁾ Ebd. 11, 22 f.;

Groß Handb. 1 (1922), 262 f.; JbbistVh. 1, 89. ²³⁾ Jahn Pommern (1886), 163 f. ²⁴⁾ Wlislöcki Siebenbürgen 1, 110; vgl. Witzschel Thüringen 2, 216. ²⁵⁾ Wlislöcki Zigeuner 90. ²⁶⁾ Hellwig Grumus merdae (s. Anm. 1) 643. Bargheer.

grün.

1. Wie für die gelbe Farbe die Ableitungen von den beiden Wurzeln ghel und ghel in der Urzeit diejenigen Nuancen bezeichnen, die dem Gelblich-G.en der jungen Vegetation entspricht, so hat dieselbe Sippe auch Wörter für g. (hellgrün) hervorgebracht. Das bezeichnendste Beispiel hierfür ist das schon homerische χλωρός, zu dem für dunklere Töne des G.s später Wörter wie ποιώδης „grasgrün“ und πράσινος, πρασιόεις „lauchgrün“ hinzukommen. Das Hell-G. des ersten Pflanzenwuchses spricht auch zweifellos aus dem gemeingermanischen ahd. gruoni, altn. gróenn, einem Verbaladjektiv vgl. ags. grówan, engl. to grow, das demnach eigentlich „Gewachsenes“ bedeutet; dasselbe meint wohl die italo-keltische Gruppe: lat. viridis, vireo, viror, altkymr. guird (= herbida), korn. guirt (vgl. viridis), *virjo-s, falls die keltischen Wörter nicht dem Lateinischen entlehnt sind. Dieses braucht merkwürdigerweise für dunkelgrün das sonst für Blau übliche caeruleus (von Gurken und Wiesen gebraucht)¹⁾. Das Nhd. kennt zahlreiche Bezeichnungen für Nuancen der g.en Farbe²⁾.

¹⁾ Schrader Reallex.³ 1, 412. ²⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 249.

2. In das Gebiet der Farbensymbolik fällt die Schätzung der g.en Farbe bei den Mohammedanern als der Farbe des Propheten. Einen g.en Turban tragen fromme Derwische, die sich der Verwandtschaft mit der Prophetenfamilie rühmen können; g. ist auch der Sandschak-Scherif, die Fahne des Propheten³⁾. Der kirchliche Sprachgebrauch des M.A.s kannte nach Luk. 23, 31 die Bezeichnung „g.es Holz“ für sitteneine, gute Früchte hervorbringende Menschen, während verstockte Sünder als „dürres Holz“ bezeichnet wurden⁴⁾. Als Sinnbild der Hoffnung hat die g.e

Farbe auch ihren Platz unter den liturgischen Farben der katholischen Kirche gefunden. Das Zeichen des Lebens in der Natur (junges G. des Frühlings) „wird in der höheren Ordnung zum Symbole des Lebens, der Gnade und der Glorie, welches den vorzüglichsten Gegenstand der christlichen Hoffnung bildet. Darum betet die Kirche: Mentis perustae vulnera — Munda virore gratiae, und vom Ostertage singt sie: Dies venit, dies tua — In qua reflorent omnia.“ G. ist das Priestergewand an den Sonn- und Wochentagen nach der Epiphanienvoktav bis Septuagesima und nach der Pfingstoktav bis zum Advent, wenn die in diese Zeit fallenden Tage keinen besonders festlichen Charakter tragen oder nicht zur Buße und Trauer bestimmt sind⁵⁾.

Einen Überrest alter, weltlicher Farbensymbolik hat uns das Volkslied „Mädel ruck, ruck, ruck an meine g.e Seite“ bewahrt⁶⁾. Diese g.e Seite war schon im 16. Jh. die liebe Herzensseite⁷⁾.

³⁾ Kronfeld Krieg 48. ⁴⁾ Mannhardt 1, 184. ⁵⁾ Gahr Meßopfer 257 ff. ⁶⁾ Urquell 4 (1893), 233. ⁷⁾ Meyer Baden 224.

3. G.e Geister sind in erster Linie Naturdämonen, deren g.e Kleidung usw. wohl mit den von ihnen bewohnten, beschützten Pflanzen in Verbindung zu bringen ist⁸⁾. Hierher gehören die „G.en Frauen (Dames vertes, Franche-Comté, Jura), welche Menschen in die Wälder locken, um sie dann erbarmungslos zu verfolgen. Auf dem Berg „la roche de la Dame Verte“ (zwischen Neuchâtel und Rémondan) verbirgt sich die g.e Frau bei Regen in engem Versteck hinter Buchen und einem dichten Vorhang biegsamer Schlingpflanzen⁹⁾. Manche der zahlreichen weißen Frauen tragen g.e Schuhe¹⁰⁾. Diese Geister sind verwandt mit den „wilden Frauen“ (s. d.), die nach einer Sage einst einen Hüttejungen entführten, den Holzknechte übers Jahr in einem g.en Kleid auf einem Baum sitzen sahen¹¹⁾. Zwei junge Holzweiblein, denen noch 1830 ein junger Mann in Schlee (Thüringen) begegnet sein soll, hatten bemoste Gesichter, und eines von ihnen

strickte an einem g.lichen Strumpf¹²⁾. Bei Velburg zeigt sich das Hoyweibl in der Farbe des Waldes, ganz g., in der Tracht der Frankenweiber mit einem Pack auf dem Rücken¹³⁾. G. ist auch die Farbe der (Wald-)Zwerge¹⁴⁾. G.e Erdmännchen gelten als Wettermacher¹⁵⁾ und kündeten Wetterkatastrophen an¹⁶⁾. Auch Schatzgeister zeigen gern die g.e Farbe¹⁷⁾. In der Erscheinung der Wassergeister herrscht das G. (Wasser, Wasserpflanzen!) vor. Sie besitzen g.e Haare, g.e Augen, g.e Zähne, tragen g.e Kleidung, oft auch einen Schilfgürtel¹⁸⁾.

G.e Geister treiben vielfach ihr Unwesen, indem sie die Leute irreführen und ihnen Böses antun, Kinder oder Mädchen rauben¹⁹⁾. Auch Totengeister erscheinen bisweilen in (dunkel-)g.er Tracht²⁰⁾. Ihre Kleider werden, wenn sie erlösungsfähig sind, immer heller; wenn sie ganz weiß sind, sind die Seelen erlöst (s. Arme Seelen 1, 584 ff.)²¹⁾.

Eine große Rolle spielt unter den g.en Geistern der „g.e Jäger“, der zu Beginn der Jagdzeit mit seinen Gesellen und Hunden den Wald durchzieht und durch die Luft jagt²²⁾. Es ist natürlich niemand anders als Wodan, der Führer des Seelenheeres, der sich schließlich von der wilden Jagd löst und als Teufel im g.en Jägerkleid mit der roten Hahnenfeder am g.en (roten) Hut sich an die Menschen herannähert²³⁾. Manchmal verrät er sich dabei noch durch seinen fuchsroten Bart und den Bocks- oder Pferdefuß. Vielfach ist daher „G.rock“ ein Ausdruck für „Teufel“²⁴⁾. Im Prättigau erzählt man sogar von einer Teufelin, einem Mädchen in g.en Kleidern mit Geißfüßen²⁵⁾. In den Hexenprozessen kehrt „der G.e“ immer wieder. Denn als solcher pflegt der Teufel Umgang mit Zaubern und Hexen²⁶⁾. Darum sind auch Hexen an ihren g.en Augen²⁷⁾ oder ihrer g.en Kleidung kenntlich²⁸⁾. Der Basilisk tötet mit einem Blick seiner g.en Augen den Menschen, der ihn ansieht²⁹⁾.

⁸⁾ Mannhardt Germ. Mythen 476 f.; Wolf Beiträge 2, 332. ⁹⁾ Durmayer Reste 50; Mannhardt 1, 117 ff.; Sébillot Folk-Lore 1, 266 ff.; 4, 489. ¹⁰⁾ Hertz

Elsaß 201; Stöber Elsaß 1, 27 Nr. 39; Wolf Beiträge 2, 240. ¹¹⁾ Ranke Sagen 180. ¹²⁾ Ebd. 170. ¹³⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 358. ¹⁴⁾ Lütolf Sagen 55 Nr. 18 m; Mannhardt 1, 111; Rochholz Sagen 1, 359; Schönwerth Oberpfalz 2, 353. 355 f.; Witzschel Thüringen 1, 216. ¹⁵⁾ Lütolf Sagen 495 Nr. 452. ¹⁶⁾ Vernaleken Alpensagen 78 ff. ¹⁷⁾ Bechstein Thüringen 2, 223 f.; Haas Pomm. Sagen 101; Kühnau Sagen 3, 286 Nr. 1648; Meiche Sagen 665. 688. 733; Ranke Sagen 166; Schönwerth Oberpfalz 2, 260; Sommer Sagen 17. ¹⁸⁾ Grimm Sagen 37 Nr. 52; Grohmann Sagen 162 f.; Meiche Sagen 357. 367. 373. 391; Ranke Sagen 189; Schullerus Siebenbürgen 177; Vernaleken Mythen 162; Wolf Beiträge 2, 282; Zfvk. 2, 69 f. ¹⁹⁾ Birlinger Volksth. 1, 15; Grohmann Sagen 167; Luck Alpensagen 32; Meiche Sagen 144 f.; Schönwerth Oberpfalz 1, 160. 275. ²⁰⁾ Kühnau Sagen 2, 646; Meiche Sagen 137; Schönwerth Oberpfalz 3, 117. 146. ²¹⁾ Heyl Tirol 212 Nr. 17. ²²⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 329 ff.; Gredt Luxemburg Nr. 283; Herzog Schweizersagen 2, 92 f.; Kühnau Sagen 2, 487. 497. 502 f.; Meiche Sagen 257; Rochholz Sagen 1, 293; Schönwerth Oberpfalz 2, 152. 344. 349; 3, 39; SAVk. 25, 128; Simrock Mythologie 480. 588. ²³⁾ Amersbach Grimmelshausen 1, 15; Bolte-Polivka 2, 435; Gredt Luxemburg Nr. 127. 134; Herzog Schweizersagen 2, 92 Nr. 83; Heyl Tirol 523 f. Nr. 91; Klingner Luther 22; Kohlrusch Sagen 60 Nr. 23; Kühnau Sagen 2, 633 ff.; Lütolf Sagen 185 ff. Nr. 118; 354 Nr. 308. 468; Meiche Sagen 27. 442. 474; Pröhle Harz 126; Ranke Sagen 258. 263; Schönwerth Oberpfalz 1, 370; 3, 15. 39. 62. 68. 78. 84. 87 f. 93. 96; Tharsander 2, 517; Vernaleken Alpensagen 95 f.; Zingerle Tirol 58 Nr. 496. ²⁴⁾ Harrys Niedersachsen 2, 23; Heyl Tirol 523 Nr. 91; Rochholz Sagen 2, 203. ²⁵⁾ Fient Prättigau 125. ²⁶⁾ Lütolf Sagen 222 Nr. 158 a. b; 237 Nr. 172; Nork Sitten 674. ²⁷⁾ HmtK. 38 (1928), 43. ²⁸⁾ Fient Prättigau 125. ²⁹⁾ Meiche Sagen 399.

4. Auch im Z a u b e r ist die g.e Farbe von Bedeutung. Das zum Stellen von Wild aller Art benötigte Bild trägt man bei sich in einem g.-seidenen Tüchlein eingewickelt³⁰⁾. Als Mittel, um Gestohlenes wieder zu bekommen, empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: „Nimm in des Diebes Namen ein frisch gelegtes Hühnerei, umbinde es mit einem Faden von g.er Seide und lege es in jenes Namen in heiße Asche. Der Dieb hat dann keine Ruhe und bringt das Gestohlene wie-

der“³¹⁾. Wenn man abgeschnittenes Haar bei einem Feuer von g.em Holz verbrennt, wächst das Haar nicht mehr³²⁾.

Daß G., die Farbe der erwachenden Natur, im Fruchtbarkeitszauber eine Rolle spielt, ist begreiflich³³⁾. Die uralte Neujahrssitte, die vegetabilische Fruchtbarkeit des kommenden Jahres durch Aufstellen von winterlichem G. (Zweige, Bäume) darzustellen, liegt auch unseren Weihnachtsbräuchen zugrunde (Weihnachtsbaum, Mistelzweig, Stechpalmenkranz). Ebenso steht im Vordergrund fast aller Maibräuche das junge G.³⁴⁾. Vgl. Lebensrute, Maibaum, Maibraut, Maien, Maigraf, Maihochzeit. Wenn man das Badwasser unter einen g.en Baum gießt, so bleiben die Kinder stets frisch³⁵⁾.

Weil G. oft Farbe der Kobolde, Baum- und Wassergeister, des Teufels und der Hexen ist, gilt es auch als zauberabwehrend. G.e Knöpfchen hält man in der Türkei für ein Schutzmittel gegen den bösen Blick. Vor Einführung des Islams trugen die Araber Perlen aus g.em Glas um den Hals³⁶⁾. Hierher gehören auch die g.en Bänder, die in der Oberpfalz und bei den Siebenbürger Sachsen in der Hochzeitskleidung auffallen³⁷⁾. In Nurschau gibt man an Walpurgis an die Peitschen g.-seidene Bänder aus den Schuhen der Mädchen³⁸⁾.

Portugiesische Seeleute nehmen in ihre Barken geweihte g.e Wachskerzen mit, die, bei Unwetter angezündet, den Schutz der Heiligen gegen Blitzschlag vermitteln und gutes Wetter herbeiführen sollen³⁹⁾. In Deutschland ist der Glaube weitverbreitet, daß der Blitz in ein Dach mit Donnerwurz nicht einschlägt, weshalb man z. B. im Rheinland sagt: „En e grön Dach schleit de Blitz net en.“

Gegen Hexen schützt man das Vieh dadurch, daß man Stalltür und Dunghaufen mit g.en Reisern besteckt⁴⁰⁾ oder drei ausgestochene g.e Wasen auf den Boden vor der Stalltüre legt⁴¹⁾. Beim Austrieb müssen die Tiere über einen vor die Stalltür gelegten g.en Zweig (meist Hollunder) treten⁴²⁾.

In den Zwölften (Geisterzeit!), beson-

ders zu Weihnachten, soll man, wie man in der Uckermark glaubt, g.en Kohl, Schweinskopf und Lungenwurst essen⁴³⁾. Das Essen von g.em Kraut (meist neunelei) oder anderer g.er Speisen wird sonst meist für den Gründonnerstag empfohlen⁴⁴⁾. Wer sich nicht daran hält, bekommt Eselsohren⁴⁵⁾, oder die Raupen fressen alles ab, und die Mücken plagen Mensch und Tier übermäßig⁴⁶⁾. Anderenfalls hat man das ganze Jahr Geld⁴⁷⁾, bleibt von Fieber⁴⁸⁾, Krätze⁴⁹⁾ und Läusen⁵⁰⁾ verschont. Wer dagegen am Johannistag etwas G.es pflückt oder ißt, bekommt den Krebschaden (Brandenburg)⁵¹⁾.

Im Heilzauber der Volksmedizin findet die g.e Farbe insofern Verwendung, als man in der Pfalz gegen Fieber ein g.-seidenes Band um den linken Oberschenkel bindet⁵²⁾. In Walldürn (Baden) überträgt man eine Erkältung auf die Gänse, indem man sich in g.e Blätter schneuzt und diese dann den Tieren vorwirft⁵³⁾.

³⁰⁾ Tharsander 2, 697. ³¹⁾ BIPommVk. 5, 57. ³²⁾ Wolf Beiträge 1, 240. ³³⁾ Vgl. Gesemann Regenzauber 62. ³⁴⁾ Brückner Reuß 193; Hoffmann-Krayer 108. 116. 156 f. ³⁵⁾ Grimm Myth. 3, 460 Nr. 738. ³⁶⁾ Seligmann Blick 2, 259. ³⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 85 Nr. 1; Schullerus Siebenbürgen 107. ³⁸⁾ John Westböhmen 71. ³⁹⁾ Zfvk. 17 (1907), 314. ⁴⁰⁾ Haupt Lausitz 1, 194 Nr. 226; Meiche Sagen 490. ⁴¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 315. ⁴²⁾ HmtK. 37 (1927), 112. ⁴³⁾ Kuhn u. Schwartz 441 Nr. 161. ⁴⁴⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 155; Dähnhardt Volkstümliches 1, 80 Nr. 1; Grimm Myth. 3, 445. 1; Höfler Ostern 8; John Westböhmen 61; Kuhn u. Schwartz 374 Nr. 25; Meyer Baden 502; Weinhold Neunzahl 10; Wolf Beiträge 1, 228; Zingerle Tirol 147 Nr. 1269; Zfvk. 7 (1897), 76. ⁴⁵⁾ Curtze Waldeck 398 Nr. 134. ⁴⁶⁾ Zfvk. 12 (1902), 493. ⁴⁷⁾ Wuttke 408 § 633. ⁴⁸⁾ BIPommVk. 5, 86; Grimm Myth. 3, 443 Nr. 275; Fogel Pennsylvania 257 Nr. 1338. ⁴⁹⁾ Fogel 256 Nr. 1336. ⁵⁰⁾ Ebd. 257 Nr. 1337. ⁵¹⁾ (Fischer) Aberglaube 226; (Keller) Grab des Aberglaubens 1, 83; Kuhn u. Schwartz 392 Nr. 88; Wuttke 79 § 92. ⁵²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 32 f.; Lammert 264. ⁵³⁾ Zimmermann Volksheilkunde 27.

5. Nach einem in Süddeutschland und Tirol verbreiteten Glauben steht eine längere Regenperiode bevor, wenn der

Priester an einem Sonntag ein g.es Meßgewand trägt⁵⁴⁾. In Nürnberg sind die Regentücher meistens g.⁵⁵⁾. Von guter Vorbedeutung ist der Aufenthalt im G.en (Ostpreußen)⁵⁶⁾. Bleiben g.e Taubnesseln, die man in den Urin eines Schwerkranken getan hat, über 24 Stunden g., so wird der Kranke genesen, werden sie aber welk oder fahl, so stirbt er⁵⁷⁾. Wie man in Sizilien sagt „g.e Mäuse sehen“ im Sinn von „Unglück haben“⁵⁸⁾, so bedeutet mancherorts ein Traum von etwas G.em eine Leiche⁵⁹⁾.

⁵⁴⁾ Meyer Baden 157; Pollinger Landshut 230; Zingerle Tirol 120 Nr. 1074 f.; Zfvk. 2 (1854), 420. ⁵⁵⁾ Schultz Alltagsleben 96. ⁵⁶⁾ Urquell 1 (1890), 203 Nr. 7. ⁵⁷⁾ BIPommVk. 5, 108; vgl. Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1062. ⁵⁸⁾ Hdschr. (Riegler). ⁵⁹⁾ Mensing SchleswVb. 2, 494.

6. Allerlei Volksglauben und Brauch: „G.e Weihnacht, weiße Ostern“ (weitverbreitet). In Siebenbürgen bringt man am Neujahrsmorgen dem Pfarrer unter Glückwünschen das „weiße“ (Eier) oder das „g.e Jahr“ (Obst)⁶⁰⁾. Am Gründonnerstag gelegte Eier haben besondere Kraft (s. Ei)⁶¹⁾. Tau färbt Gras und Blätter g. und macht das Heu rot⁶²⁾.

⁶⁰⁾ Schullerus Siebenbürgen 140. ⁶¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 348. ⁶²⁾ Ebd. 2, 132. Mengis.

Grundel (f.), **Gründling** (m.) wird von den Ichthyologen gewöhnlich mit dem zur Karpfenfamilie gehörigen *Gobio fluviatilis* identifiziert¹⁾. Die uns vorliegenden Aberglaubenbelege scheinen sich jedoch auf die Schmerle (*Nemachilus barbatulus* s. *Cobitis barbatula*) zu beziehen. Auch Gesner²⁾ gibt als lateinischen Namen der G. *Cobitis barbatula*, und auch die Abbildung stimmt zur Schmerle (s. d.). Die antiken volksmedizinischen und prognostischen Anschauungen deuten vorzugsweise auf eine Meer-G., den *Gobius niger*³⁾.

¹⁾ Brehm Tierleben 3, 175; Leunis Synopsis d. Tierkunde 1, § 539, 6. ²⁾ Fischbuch 163. ³⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 2, 794 f. Hoffmann-Krayer.

grundlos s. **unergründlich**.

Gründonnerstag.

1. Feiertag. — 2. Bestimmte Speisen: grünes Gemüse. — 3.—5. Antlausei und seine Kräfte. —

6. Säen und Pflanzen. — 7. Kräutersammeln. — 8. Reinigung. Erneuerung. Frühlingsbeginn. Sammelgänge. Ausflüge. — 9. Sorge für das Vieh. — 10. Anknüpfungen an kirchliche Bräuche. — 11. Schätze. Hexen. Geister.

1. Die in Deutschland neben vielen andern¹⁾ üblichste Bezeichnung des Tages, die erst im 12. Jh. vorkommt, rührt wohl von den grünen Paramenten her, die an ihm beim Hochamte getragen wurden²⁾. — Wenn man am G. feiert, so hat man das ganze Jahr kein Fieber³⁾. Ebenso wenn man fastet. Auch vor Zahnweh schützt das Fasten⁴⁾ und vor Krankheiten überhaupt⁵⁾. Man soll auch kein Brot backen, sonst bleibt der Regen das ganze Jahr aus⁶⁾, oder die Frösche fressen den Flachs ab⁷⁾, oder die Leute des Hauses haben im Sommer Last mit dem schimmlichten Brot⁸⁾. Regen verhindert man auch, wenn man am G. schlachtet⁹⁾ und wäscht¹⁰⁾. Hängt man die Wäsche zum Trocknen hinaus, so stirbt jemand aus der Familie; wird aber die Wäsche auf den Boden gehängt, so schadet es nichts¹¹⁾. In den Mond versetzt ist ein Mann, der am G. Besen gebunden¹²⁾, eine Frau, die gebuttert hat¹³⁾. In der Gegend von Viersen werden keine Betten gemacht, weil der Heiland in der Nacht nicht geschlafen hat¹⁴⁾.

¹⁾ Höfler *Ostern* 2. ²⁾ Kellner *Heortologie* 51 f. ³⁾ SchwVk. 6, 32 f. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 (84: Chemnitzer Rockenphilosophie); Wolf *Beiträge* 1, 70 (am Rhein); Mannhardt *Germ. Mythen* 134. ⁵⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 210. ⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 387 (102); Bartsch *Mecklenburg* 2, 256 f.; Gesemann *Regenzauber* 3. ⁷⁾ Engelen u. Lahn 231 (10). ⁸⁾ Bartsch 2, 257. ⁹⁾ Wuttke 303 (446). ¹⁰⁾ Bartsch 2, 257 (1340). ¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 179; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 143. ¹²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 83. ¹³⁾ Voges *Braunschweig* 328 f. ¹⁴⁾ ZfrwVk. 10, 50.

2. Heilsam und vorgeschrieben ist der Genuß bestimmter Speisen. Besonders muß grünes Gemüse verzehrt und in ihm die frische Kraft des Frühlings aufgenommen werden, Salat, Kohl, Nessel und junge Triebe von allerlei Pflanzen¹⁵⁾. In Bayern sagt man, das Geld gehe einem dann nie aus¹⁶⁾. Oft nimmt man sieben-, neun-, zwölferlei

Kräuter¹⁷⁾. Wer nicht neuerlei Kräuter ißt, bekommt das Fieber¹⁸⁾. Ungesalzene G.s butter heilt alle Wunden¹⁹⁾. Auch Honig soll man essen; es ist das beste Mittel gegen den Biß giftiger Tiere und toller Hunde²⁰⁾. Wer es unterläßt, wird zum Esel oder bekommt Esels-ohren²¹⁾. Außer dem Honig genießt man auch Hirse und Linsen, damit das Geld nicht ausgehe²²⁾. Man soll auch einen Apfel mit Stil und „Butzen“ verzehren (Bopfingen-Neresheim)²³⁾. Wenn man Äpfel, die man bis G. aufbewahrt hat, ißt, so bleibt man das ganze Jahr gesund (Kellinghusen, Holst.)²⁴⁾. Auch Bretzel soll man (nüchtern) essen, das ist gegen das Fieber gut²⁵⁾. Nach Prätorius werden sie gegen Krankheiten und Plagen im Hause aufgehängt²⁶⁾. Im Gegensatz zu dem obenerwähnten Verbote des Brotbackens backt man im Badischen am G. Kuchle, dann hat man das ganze Jahr hindurch immer Butter²⁷⁾. Das G.s brot soll nicht schimmeln²⁸⁾. In Ungarn kochen die Mädchen Speckknödel. Jede erhält einen. Am Samstag stellen sie sie der Reihe nach auf und rufen die Katze herbei. Die Maid, deren Knödel sie zuerst frißt, heiratet vor allen andern²⁹⁾. In Frankreich aß man im 17. Jh. einen Hahn zum Gedächtnis dessen, der bei Petri Verleugnung dreimal krähte³⁰⁾.

¹⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 386 (kein Fleisch); Pollinger *Landshut* 209; Landssteiner *Niederösterreich* 44 A. 5; Meyer *Baden* 504; Wuttke *Sächs. Volksk.* 305 f.; Mitt-Anhalt-Gesch. 14, 19; ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt); Kuhn u. Schwartz 374 25; Sartori *Westfalen* 152; Strackerjan 2, 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 257 f.; Höfler *Ostern* 3; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 141. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 3, 175. ¹⁷⁾ Sartori 3, 141 A. 13; Hoops *Sassenart* 42 f.; Sepp *Religion* 113 f.; ZfrwVk. 24, 105 f. ¹⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 443 (275: Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 1, 258. ¹⁹⁾ ZfrwVk. 1, 180 (Brandenburg). ²⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 141 A. 14. ²¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 412. ²²⁾ Drechsler 1, 80; John *Westböhmen* 61. ²³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. ²⁴⁾ ZfrwVk. 23, 283 (45). ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 (44: Chemnitzer Rockenphilosophie); Höhn 1, 153; Meyer *Baden* 501; ZfrwVk. 1, 180 (Brandenburg). ²⁶⁾ Höfler *Ostern* 9. ²⁷⁾ Meyer *Baden*

501. ²⁸⁾ Höfler *Ostern* 2. ²⁹⁾ ZfrwVk. 4, 393. ³⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 249.

3. Ganz besondere Vorzüge und Kräfte haben die am G. gelegten Eier, die sog. Antlaßeier (mhd. antláz = Entlassung, Erlaß, Ablass). Am G. wurden die öffentlichen Büsser wieder in die Kirche aufgenommen und losgesprochen³¹⁾. Er heißt daher in Süddeutschland Antlasttag, Antlastpfingstag³²⁾. Die G.eier bleiben das ganze Jahr frisch³³⁾. Sie werden sorgfältig gesammelt und am Ostertage in der Kirche geweiht. Dann erhält jeder Hausgenosse eines; wenn die Zahl nicht reicht, die Knechte ein ganzes, die Mädchen ein halbes. Das Antlaßei wird fast immer samt der Schale gegessen, wenigstens ein Stück davon; der Rest der Schale wird ins Feuer geworfen³⁴⁾. Die Männer schützt es vor Bruchschaden (der als Geschlechtsleiden gilt!)³⁵⁾, macht fest gegen Beil und Messer³⁶⁾ und sichert gegen Schlangen³⁷⁾. Wer Eier ißt, die am G. oder Karfreitag gelegt worden sind, darf sich in demselben Jahre nicht erbrechen³⁸⁾. Ein Odlasei, mitsamt der Schale verzehrt, verschafft Erleichterung bei Sand und Gries³⁹⁾ und bewahrt vor Kreuzschmerzen⁴⁰⁾. Wenn zwei und zwei Personen zusammen ein solches Ei gegessen haben und eine davon sich irgendwo verirrt, so braucht sie sich nur zu erinnern, mit wem sie das Ei gegessen hat, und gleich kommt sie auf den rechten Weg⁴¹⁾. „Olasoia“ dürfen nur am Oster-sonntag und zwar stehend im Freien gegessen werden⁴²⁾. Doch ißt man sie auch schon am G. selbst wie am Karfreitag⁴³⁾. Im Unterinntal kennzeichnet man ein am G. gelegtes Ei und verwahrt es bis zum Oster-sonntag des nächsten Jahres, wo es dann mittags verzehrt wird⁴⁴⁾. In der Oberpfalz gilt das G.sei schon in der Henne als geweiht⁴⁵⁾. Nur vereinzelt wurden die G.seier als Unglückseier betrachtet und mit drei Kreuzen versehen beiseitegelegt⁴⁶⁾.

³¹⁾ Kellner *Heortologie* 52. 54. ³²⁾ Im Lechrain wird alles auf das Fronleichnamsfest Bezügliche Antlaß genannt; nur die kirchliche Feier heißt Fronleichnamsfest Leoprechting *Lechrain* 186 187. ³³⁾ Hoffmann-Krayer 144; oben 2, 609 f. ³⁴⁾ ZfrwVk.

8, 339; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 142. ³⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 386; Hmtl. 14, 82 (doch müssen die Hühner gerade fünf Eier gelegt haben); Grimm *Myth.* 3, 459 (712: Ansbach); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 385 (Zimmernsche Chronik); Pollinger *Landshut* 209; Panzer *Beitr.* 2, 212. 213; Meyer *Baden* 502. vgl. 411; Lammert 257 (Wunsiedel); Höfler *Ostern* 17. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 502. ³⁷⁾ Wuttke 306 (450). ³⁸⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 103. ³⁹⁾ Schönwerth 3, 265. ⁴⁰⁾ Wuttke 356 (535). ⁴¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 369. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 214. ⁴³⁾ Sartori 3, 142 A. 15. ⁴⁴⁾ Hörmann *Volksleben* 55. ⁴⁵⁾ Schönwerth 1, 348 (6). Auch in Kärnten: ZfrwVk. 5, 408. ⁴⁶⁾ Ebd. 12, 423 (obere Nahe).

4. Auch ohne verspeist zu werden, dient das Antlaßei zum Schutz- und Abwehrzauber und verleiht besondere Eigenschaften. In die Höhlung des Balkens eingeschlossen, schützt es das Haus⁴⁷⁾. Man hängt es, in Leinwand gewickelt, an das außen am Hause angenagelte Kreuz⁴⁸⁾. Im Salzburgerischen vergräbt der Bauer es im Stalle und Obstgarten und am Rande seines Ackers; wo Überschwemmung zu befürchten ist, wird es am Bachrand vergraben oder an der von der Lawine am meisten gefährdeten Stelle. An manchen Orten wird es in die Herdgrube eingemauert, denn es ist gut gegen alle Wetter im ganzen Jahr⁴⁹⁾. Unter der Hausschwelle vergraben, schützt es die Einwohner vor Unkeuschheit (Solothurn)⁵⁰⁾. In Niederbayern teilt man ein G.sei, wickelt jede Hälfte in Leinwand und legt die eine in den Pferdestall, die andere in den Kuhstall, wie es denn überhaupt dem Stalle Segen bringt⁵¹⁾. Es hat die Kraft, alle Geister und bösen Tiere und jedes Ungeziefer zu verscheuchen⁵²⁾. Es läßt keine Drud und kein Unding zu und schützt namentlich gegen das Zopflechten der Pferde und das Blutmelken der Kühe⁵³⁾. Es sichert ferner gegen Feuersbrunst und löscht Schadenfeuer aus⁵⁴⁾. Um das Haus gegen Blitz zu sichern, trägt man es auf den Boden⁵⁵⁾ oder wirft es über das Haus und vergräbt es an der Stelle, wo es hinfällt⁵⁶⁾. In Steiermark schützt ein Antlaßei, das während des Ausklingens der fortziehen-

den Glocken (s. unten 10) über das Hausdach geworfen wird, vor Feuersgefahr. Es muß aber mit einem Tuche vom Neste genommen werden⁵⁷⁾. Auf den Dachfirst gelegt und zwar so, daß es auf der Spitze steht, verhindert es das Einschlagen; es darf aber nicht gefärbt sein. Ein Ei, das am G. in die Sonne gelegt wird, ist ebenfalls gut gegen den Blitz⁵⁸⁾. G.s-eier behüten auch die Äcker vor Schaden⁵⁹⁾. Ihre Schalen werden mit Weihwasser gefüllt und mit einer geweihten Palme auf die Ecken des Roggenfeldes gesetzt⁶⁰⁾. Ein Ei, das am G. um 9 Uhr vormittags (d. i. in der Stunde, wo die Glocken zum letztenmal vor Ostersonntag geläutet werden) gelegt und am Ostersonntag geweiht ist, vergräbt man in Steiermark auf dem Felde, dann können die Hexen nicht durch Hagel schaden⁶¹⁾. Ein Antlaßei wird in den größten Weizenacker eingegraben und links und rechts ein geweihtes Brandkreuz gesteckt, sonst verdirbt Hagelschlag und Brand die Frucht⁶²⁾. Ein rotes G.sei wird in die erste Garbe gelegt und, wenn abgedroschen ist, ins Ofenfeuer geworfen⁶³⁾. Verborgenes kann man sehen, wenn man ein G.sei bei sich trägt⁶⁴⁾. Wenn man eines am Karfreitage oder am ersten Ostertage mit in die Kirche nimmt, so kann man die Hexen erkennen (auch wenn man einem über die rechte Schulter sieht, der eines in der Tasche hat)⁶⁵⁾, oder gar tanzen sehen⁶⁶⁾. Man erkennt sie daran, daß sie Kübel auf dem Kopfe tragen⁶⁷⁾ oder dem Altar den Rücken zuwenden⁶⁸⁾ oder umgekehrt auf den Stühlen sitzen⁶⁹⁾. Man muß sich aber hüten, daß die Hexe das Ei nicht zerdrückt, da sonst der Besitzer stirbt⁷⁰⁾. Man kann sich auch mit dem Ei auf einen Kreuzweg stellen oder damit am Karfreitag in die Kirche gehen; dann muß man aber vor dem Segen wieder hinauseilen⁷¹⁾. Wenn man am Ostermorgen durch ein G.sei in die aufgehende Sonne blickt, sieht man das Osterlamm darin tanzen⁷²⁾.

⁵⁷⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 107; ZfV. 8, 340. ⁵⁸⁾ Panzer *Beitr.* 2, 213. ⁵⁹⁾ Andree-Eysn 108. ⁶⁰⁾ Hoffmann-Krayer 144. ⁶¹⁾ Panzer *Beitr.*

2, 213; Mannhardt *Germ. Mythen* 11 f.; ZfV. 5, 408; John *Westböhmen* 207. ⁶²⁾ Drechsler 1, 81. ⁶³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311 (4). ⁶⁴⁾ ZfV. 8, 340; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Jahn *Opfergebr.* 139; Landsteiner *Niederösterreich* 56; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. ⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 257 (1342). ⁶⁶⁾ Grohmann 38 (226); ZfdMyth. 3, 339; Hörmann *Volkseben* 55; ZfV. 8, 340. ⁶⁷⁾ ZfV. 5, 408. ⁶⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. ⁶⁹⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 215; Jahn *Opfergebr.* 78. ⁷⁰⁾ Hüser *Beitr.* 2, 34. ⁷¹⁾ ZfV. 7, 252. ⁷²⁾ Panzer *Beitr.* 2, 212 f. Vielleicht spricht hier noch eine Erinnerung an den Wettergott und Saatenbeschützer Donar mit. Auf Seeland warf man am G. Äxte ins Saatfeld: Mannhardt *Germ. Mythen* 138. ⁷³⁾ Panzer *Beitr.* 2, 211, 212; Mannhardt *Germ. Mythen* 137 f. ⁷⁴⁾ Wuttke 316 (468). ⁷⁵⁾ Pfister *Hessen* 63. ⁷⁶⁾ Strakerjan 1, 421. ⁷⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 462 (783; Osterode a. Harz). ⁷⁸⁾ Wolf *Beitr.* 1, 70 (Wetterau; man muß bei Sonnenschein durch das Ei sehen); Urquell 6, 44 (Franken). ⁷⁹⁾ Diener *Hunsrück* 231. ⁸⁰⁾ Andree *Braunschweig* 382; Pfister *Hessen* 63; John *Westböhmen* 66. ⁸¹⁾ Kuhn u. Schwartz 377 (43). ⁸²⁾ Pfister *Hessen* 63.

5. Die am G. gelegten Eier werden besonders zum Ausbrüten aufgehoben⁷³⁾, dann werden die Kücken hübsch aussehen⁷⁴⁾, oder es kommen lauter Hähne⁷⁵⁾. Die Eier, die man am G. den Hennen oder Gänsen unterlegt, werden alle ausgebrütet (Isergebirge)⁷⁶⁾. Hühner, die am G. oder aus G.seiern ausgeschlüpfen, haben ein schönes, buntes Gefieder und verändern im Laufe des Jahres oder jedes Jahr die Farbe⁷⁷⁾, weil Judas beim Abendmahl die Farbe des Gesichtes beim Anblick des Heilandes wechselte⁷⁸⁾. Wenn aber eine Henne am G. ein Ei legt, und es setzt sich jemand darauf, der sich neun Tage nicht gewaschen hat, so brütet er den Teufel aus⁷⁹⁾. — In Italien und Frankreich mißt man übrigens solche besonderen Kräfte mehr den Karfreitageiern bei⁸⁰⁾.

⁷³⁾ ARw. 24, 174. ⁷⁴⁾ Schulenburg *Wendisches Volkst.* 141. ⁷⁵⁾ ZfdMyth. 3, 51. ⁷⁶⁾ ZfV. 23, 184. ⁷⁷⁾ Höfler *Ostern* 17 (nach Prätorius); Grimm *Myth.* 3, 445 (344; Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfV. 10, 209 f. (Nordthüringen); MittAnhaltGesch. 14, 19; ZfV. 8, 147; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Curtze *Waldeck* 398 (135); Waldmann *Progr. v. Heiligenstadt* 1864, 20; Pfi-

ster *Hessen* 63; Andree *Braunschweig* 244; Wolf *Beitr.* 1, 70; Drechsler 2, 88; ZfV. 12, 423 (obere Nahe); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434 f.; Meyer *Baden* 411; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ⁸³⁾ Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2, 223 (Drömling). ⁸⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 242. ⁸⁵⁾ Mélusine 1, 141. 144. 454. 478. 498.

6. Der G. hat für die Bestellung von Acker und Garten besondere Bedeutung⁸¹⁾. Er gilt als der zum Beginne des Säens günstigste Tag⁸²⁾. Die Saat wird schön grün⁸³⁾. Im Odenwald sät und pflanzt man, so viel man kann, und in der Wetterau heißt es, daß dem am G. Gesäeten das Ungeziefer nicht schaden könne und daß die an dem Tage gesteckten Bohnen nicht erfrieren⁸⁴⁾. Man soll Topfgewächse und Bäume pflanzen, dann wachsen sie gut⁸⁵⁾, die Blumen am Fenster schneiden oder aussetzen, dann blühen sie schöner und farbenprächtiger (badisches Frankenland)⁸⁶⁾. Kohl, am G. gepflanzt, gerät am besten⁸⁷⁾, namentlich, wenn er auch noch unter dem Kirchläuten gesät worden ist⁸⁸⁾. In Thillot (Vogesen) schüttelt man in dem Augenblick, wo die Glocken nach Rom reisen, die Obstbäume, um eine reiche Ernte zu erzielen⁸⁹⁾. Auch Lein sät man gern⁹⁰⁾. Dem Säemann steckt man zwei Eier in die Tasche, die er auf dem Felde essen muß, dann gerät der Flachs wohl⁹¹⁾. Um eine reiche Ernte zu erhalten, wird im Kanton Bern empfohlen, mit verschiedenen Samen in der Tasche zur Kirche zu gehen⁹²⁾. Ein Antlaßkreuz steckt man in die Mitte des Ackers⁹³⁾. Im Oberamt Heilbronn vertreibt man Ungeziefer aus dem Garten, indem man am Karfreitag G.sasche austreut⁹⁴⁾. Ist's am G. schön Wetter, so gerät die Gerste wohl, weil Christus beim hl. Abendmahl Schwarzbrot aß⁹⁵⁾. In Mecklenburg muß man wenigstens etwas auf seinem Felde arbeiten, sonst hat man keinen Segen in dem Jahre⁹⁶⁾. So gilt, wie auch aus dem folgenden Abschnitt hervorgeht, der G. in manchen Beziehungen als Anfangstermin⁹⁷⁾.

⁸¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 142. ⁸²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Rantassalo *Ackerbau* 2, 28 f. ⁸³⁾ ZfV. 12, 110. ⁸⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 70; vgl. auch Bartsch

Mecklenburg 2, 258 (1345); Hesemann *Ravensburg* 98 f. ⁸⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 179; Drechsler 2, 80 f. ⁸⁶⁾ Hmtl. 14, 82. ⁸⁷⁾ Bartsch 2, 258 (1344); John *Erzgebirge* 225. ⁸⁸⁾ Wolf *Beitr.* 1, 228. ⁸⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 377. ⁹⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378 (19); Wuttke *Sächs. Volksh.* 371; Reinsberg *Böhmen* 123. ⁹¹⁾ Wuttke *Sächs. Volksh.* 371. ⁹²⁾ Hoffmann-Krayer 144; vgl. da u Sébillot *Folk-Lore* 3, 452. 453 f. ⁹³⁾ Panzer *Beitr.* 2, 212. 534. ⁹⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ⁹⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384. ⁹⁶⁾ Bartsch 2, 258 (1346). ⁹⁷⁾ ARw. 20, 383. Namentlich bei den Ostslawen haben sich Neujahrsbräuche an den G. gehaftet, vielleicht weil früher die Neujahrsfeier im März begangen wurde. Bei den Ostslawen hat sich überhaupt die größte Zahl ritueller Handlungen mit dem G. verknüpft: Zelenin *Russische Volkskunde* 364 f.

7. Am G. eingesammelte Kräuter gelten als besonders heilkräftig⁹⁸⁾. Hartenau und Eisenhart werden gepflückt und als Gewitterschutz aufgehängt⁹⁹⁾, auch Nesseln¹⁰⁰⁾. Das Antlaßkränzel wird aus vielen Blumen gemacht, die auf dem Rain wachsen und am G. geweiht werden¹⁰¹⁾; es wird samt einem Antlaßei in die erste Garbe gebunden¹⁰²⁾. Vierblättriger Klee, vor der Sonne gefunden, bannt Zauber¹⁰³⁾.

⁹⁸⁾ John *Erzgebirge* 192; Wolf *Beitr.* 1, 70. ⁹⁹⁾ MittAnhaltGesch. 14, 19. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 102; ZfV. 4, 148 (Steierer Slowenen). Man hat dem G. Beziehungen zum Gewittergott zugeschrieben: v. Schroeder *Arische Religion* 2, 636 ff. ¹⁰¹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 211. ¹⁰²⁾ Ebd. 211. 212. 214; Jahn *Opfergebr.* 112. 271. ¹⁰³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411 f.

8. Wenn man am G. die Kleider an die Luft bringt, kommen keine Motten und Flöhe hinein¹⁰⁴⁾. Kehren des Hauses mit einem neuen Besen, bei dem nichts abgehandelt werden darf, schützt gegen Einschlagen und bringt Glück¹⁰⁵⁾. Die erste Windel des Kindes bereitet man am Vorabend des G., wenn er in die Zeit der Schwangerschaft fällt¹⁰⁶⁾. Die Entwöhnung des Kindes geschieht am besten am G.¹⁰⁷⁾ beim Kirchenläuten¹⁰⁸⁾. Dann bekommt es die Zähne leicht und hat auch später keine Zahnschmerzen¹⁰⁹⁾. Erst der Weihenpfinztagssegner weckt die schlafende Natur zu neuem

Leben¹¹⁰). In Rotterswil (Luzern) läßt man Lichter schwimmen, ein Zeichen, daß man nun nicht mehr bei Licht zu arbeiten habe¹¹¹) (s. Lichterschwimmen). Auch die Sammelgänge der Kinder, die hier und da stattfinden¹¹²), kennzeichnen den G. als einen Frühlingstermin. In Brombach a. Nahe wurde ein Eichhörnchen gefangen und herumgetragen¹¹³). Die Tschechen gehen vor Sonnenaufgang ins Freie, baden und steigen auf einen Berg oder Kreuzweg, um die Sonne aufgehen zu sehen, die, wie anderwärts zu Ostern, drei Freudensprünge macht¹¹⁴). Das Osterwasser beginnt schon jetzt seine Kraft zu zeigen¹¹⁵); es hilft gegen Sommersprossen¹¹⁶) und Hautkrankheiten¹¹⁷), auch gegen Schlangen¹¹⁸), wie überhaupt am G. Ungeziefer sicher vertrieben werden kann¹¹⁹). Vereinzelt ist wohl der Glaube, daß in der Nacht vom G. sich alles Wasser in Blut verwandle¹²⁰).

¹⁰⁴) Wolf *Beitr.* 1, 229. vgl. 70; Strackerjan 2, 68. ¹⁰⁵) Reinsberg *Böhmen* 123. ¹⁰⁶) ZfV. 4, 143 (Grakowalachen). ¹⁰⁷) John *Erzgebirge* 65. ¹⁰⁸) Wuttke 393 (601; Thüringen). ¹⁰⁹) Engelienu. Lahn 247 (99). ¹¹⁰) Hörmann *Volksleben* 55. ¹¹¹) Hoffmann-Krayer 138. ¹¹²) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 140. ¹¹³) Ebd. 3, 140 A. 6. ¹¹⁴) Reinsberg *Böhmen* 119 f. ¹¹⁵) Sartori 3, 143. ¹¹⁶) Urquell 2, 177 (Isergebirge). ¹¹⁷) Landsteiner *Niederösterreich* 45. ¹¹⁸) ZfV. 21, 389 (Nordmähren). ¹¹⁹) Sartori 3, 145 A. 9. ¹²⁰) John *Westböhmen* 242.

9. Dem Vieh und den Haustieren wird außer den Wirkungen des Antlaßes (s. oben 4. 5.) noch andere Fürsorge zuteil. Man soll Palmkätzchen dörren, zerreiben und ihm eingeben¹²¹). Der Gemeindegirtel verschneidet Tiere und feilt den Kühen die Hörner¹²²). Namentlich bei den Russen sind am G. zahlreiche Riten mit dem Vieh verbunden¹²³). Bei den Tschechen werden die Tauben durch besondere Fütterung gesichert¹²⁴). In Oldenburg mischt man durch den Maulwurf aufgeworfene Erde in Bienenfutter¹²⁵).

¹²¹) Eberhardt 14. ¹²²) Reinsberg *Böhmen* 124. ¹²³) Zelenin *Russische Volkskunde* 63; vgl. 366. ¹²⁴) Reinsberg *Böhmen* 120. ¹²⁵) Strackerjan 2, 68.

10. Mancher am G. haftende Volksglaube knüpft sich an kirchliche Bräuche, Vorgänge und Erzählungen an. Weil die Glocken ihr Geläut einstellen, behauptet man, sie seien nach Rom gegangen oder ähnliches¹²⁶). Das Klappern und Rätschen, das an die Stelle des Läutens tritt, erinnert an die Lärmmittel zur Vertreibung böser Geister. Auch in der sog. „Rumpelmette“ zeigen sich Züge der Dämonenabwehr¹²⁷). Im „Baumbeten“ malt sich das Angstgebet Jesu unter den Ölbäumen¹²⁸). In Tirol wird die Zahl von zwölf Tischgenossen vermieden. Bei Innsbruck glaubt man, wenn einer aus dem Kreise von Zwölfen das Salzfaß umschüttele, werde er vom Teufel geholt¹²⁹). Man soll, wenn es mittags 12 Uhr schlägt, wo man gerade ist, niederknien, den englischen Gruß beten und dreimal das Kreuz machen; denn da gibt der hl. Vater für den ganzen Erdball den Segen¹³⁰). Ein Kind, das am G. zum erstenmal in die Kirche geht, wird verständigt¹³¹).

¹²⁶) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 139; ZfV. 20, 250 ff.; 30/32, 116 f. ¹²⁷) Sartori 3, 139. ¹²⁸) Ebd. 3, 143. ¹²⁹) Hörmann *Volksleben* 54 f. ¹³⁰) Reiser *Allgäu* 2, 112 f. ¹³¹) Hoffmann-Krayer 144.

11. Verborgene Schätze werden sichtbar¹³²). In Schweden fahren die Hexen nach dem Blåkulla und werden daher von den Bauern durch Schießen vertrieben¹³³). In Rußland läßt man die Geister der Ahnen an den häuslichen Herd¹³⁴). Wenn ein Kind, das am G. zur Welt kommt, nicht schon in der Geburt erstickt, so stirbt es auf dem Schafott¹³⁵).

¹³²) Kühnau *Sagen* 3, 652; Pröhle *Harzsagen* 206; Sébillot *Folk-Lore* 4, 107; vgl. 1, 473. ¹³³) Meyer *Germ. Myth.* 216; Heckscher 372, vgl. 395. ¹³⁴) Zelenin *Russische Volkskunde* 365. ¹³⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 182 (20). Sartori.

Grundspiegel s. Spiegel.

Grundstein s. Hausbau.

Gründungssage s. Kirchenbau.

grüne Wiese s. Wiese, grüne.

Grünfink, Grünling u. a.¹) (Chloris chloris oder hortensis). Wasser aus seinem

Trinknapfe ist ein gutes Mittel gegen Kinderfraisien (convulsiones infantium) (Böhmen)²). Der Grünling oder Grünel ruft: „Ett ett ett ett, wat ik schiet“ (esse, was ich scheiße) (Pom.)³).

¹) Brehm *Tierleben* 9, 425; ZfV. 12, 459. ²) Grohmann 72; John *Westböhmen* 220. ³) BlPommV. 9, 175.

Hoffmann-Krayer.

Grünspecht s. Specht.

Gruß, grüßen.

1. Fast allgemein verbreitet ist die Vorschrift, daß man bei irgendwelchen Zaubehandlungen nicht g. solle; dadurch würde eben das Gebot des Schweigens (s. d.) verletzt und der Zauber unwirksam gemacht. E. U. Keller, Gegen den Aberglauben (1786), 294 ff. weiß zu berichten: „Wenn man am Ostertage vor der Sonnen Aufgang aus einem Bach Wasser holt, ohne einen Menschen, der uns begegnet, zu g., noch jemanden zu danken, der uns grüßt: so bleibt das auf solche Weise geholte Osterwasser immer frisch, und hat eine besondere Kraft, die Haut des menschlichen Leibs rein und vor Ausschlag zu bewahren“¹). Auf dem Weg zum Kranken darf der „Büßer, Braucher oder Besprecher“, der zauberheilkundige Mann, aber auch der Heilung Suchende selbst, wenn er zum Heilkundigen geht, nicht g. „Auff dem wäg sol man niemand grüßen, weder gütten abend, noch güt nacht wünschen, auch dem grüßenden nicht danken, vnd dergleichen stempereyen“, überliefert der Zürcher Pfarrer Rudolf Gwerb (1646)²). Um das Schweigen nicht zu brechen, sollen auch Schatzgräber Vorübergehende (die nur Gaukeleien des Teufels sind) nicht g., sonst verschwindet der Schatz³).

¹) Vgl. auch Hesemann *Ravensberg* 98; Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 515 = Wolf *Beitr.* 2, 372; Gabner *Meltersdorf* 20; dagegen griechische und römische Bräuche Grimm *Myth.* 1, 496; 3, 165. ²) ZfV. 4 (1894), 448; vgl. weiter Endt *Sagen* 64 Nr. 51; John *Erzgebirge* 197; John *Westböhmen* 268; Grohmann 175 Nr. 1241; Wuttke 324 § 481; 239 § 342; ZfV. 7 (1897), 204; Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18. ³) Schell *Sagen* 140 Nr. 10; Taubmann *Nordböhmen* 66 Nr. 34.

2. Auf den nahen Zusammenhang zwi-

schen G. und Segen und Fluch weisen andere abergläubische Meinungen hin. Die zum erstenmal ausgehende Wöchnerin soll das G. vermeiden, weil ihr böse Leute sonst etwas antun könnten oder das Kind dann nicht mehr trinkt (Württemberg)⁴). Morgens beim Ausgehen soll man im Speierschen auf den G.: „Guten Morgen“ nicht antworten: „Ich danke“, sondern auch: „Guten Morgen“; sollte unter den Grüßenden eine Hexe sein, so wird sie dadurch unschädlich gemacht⁵). Begegnet einem frühmorgens eine alte Frau und grüßt, muß man ihr antworten: „Euch eben so viel“⁶)! Alte Weiber darf man auch auf dem Wege zur Taufe nicht g., damit, wenn es etwa Hexen wären, sie keine Gewalt über das Kind erlangen⁷). Der schon angeführte E. U. Keller⁸) schreibt: „Wer von einer Hexe begrüßt wird, soll ihr nicht danken, sondern böse Reden geben (s. a. schimpfen), damit sie nicht schaden könne“ und verweist auf Hubner, de Amul. p. 21⁹), der denselben Brauch schon aus früherer Zeit belegt.

Neben diesen Fällen, bei denen der G. zur Abwehr von Schadenzauber unterlassen oder abgeändert wird, kommen zahlreiche andere vor, da er aus dem gleichen Grunde erforderlich ist. In der Gegend des Solinger Waldes muß eine Schwangere (Analogiegläubigen gemäß) selbst ihre Todfeinde g., sonst bringt sie ein stummes Kind zur Welt¹⁰). Kommt jemand zufällig dazu, wenn der Bilm-schnitter durch seinen Kornacker geht, und bietet er ihm zuerst einen guten Morgen, so muß der Bilm-schnitter verderben¹¹).

Geister wollen vielfach begrüßt werden, da sie durch G. (oder Dank, Vergeltsgott) erlöst werden¹²).

Alte Sitte scheint es gewesen zu sein, die Sterne zu g.; sie spiegelt sich wieder in dem Glauben, daß wenn eine Frau zu Bette geht und die Sterne grüßt, der Geier oder Habicht ihr keine Hühner raubt¹³). Norwegischem Glauben gemäß mußte man, wenn man im Frühjahr mit dem Vieh zu Berge fuhr, gewisse Steine oder alte Bäume g.; denn sonst wurde

das Vieh „friedlos“ (unruhig) und blieb nicht im Pferch¹⁴⁾, und auf Island begrüßt der Heilung Suchende die Herdkette mit: „Heil und Glück, liebe Kette“ und fragt, ob der Hausherr (= Schutzgeist des Hauses) zu Hause sei¹⁵⁾. Eine Wiener Handschrift des 17.—18. Jhs. überliefert: „Wer einen storckh zu allererst siehet kommen, und heißt ihn willkommen seyn, dem thuet das ganze Jahr kein Zahn wehe“¹⁶⁾. In Westfalen begrüßt, wer den Kuckuck zuerst rufen hört, die Begegnenden nicht mit „Guten Tag“, sondern ruft ihnen zu: „Der Kuckuck hat gerufen“¹⁷⁾! Nach französischem Glauben verliert man die Warzen, wenn man sie morgens mit bonjour und abends mit bonsoir grüßt¹⁸⁾.

Wenn Hexen durch die Luft fahren, durften sie niemand g.; der Teufel verbot es ihnen, weil im G. der Name Gottes vorkommen kann („ne forsan nominetur Deus“)¹⁹⁾.

¹⁴⁾ Höhn *Geburt* 266; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 178 § 5. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 568 (1787). ¹⁶⁾ Ebd. 3, 471 Nr. 976. ¹⁷⁾ Schönwerth 1, 168 Nr. 8. ¹⁸⁾ *Grab des Aberglaubens* 5, 435 f. ¹⁹⁾ Hubner (A. Nathan) und Blumler (M. F.) *Amuletorum historia, orumque censura*. Hal. 1710. ²⁰⁾ Urquell 2 (1891), 197. ²¹⁾ Köhler *Voigtland* 374; Grimm *Myth.* 1, 394. ²²⁾ Ranke *Volkssagen* 47; Schambach u. Müller 81 Nr. 109; Kühnau *Sagen* 1, 321; 1, 529; Grohmann 22 Nr. 103. ²³⁾ *Rockenphilosophie* 168 Nr. 19 = Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 112; 2, 602; *Vernaleken Alpensagen* 415 Nr. 124. ²⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 162. ²⁵⁾ Ebd. 370 Nr. 21; Goldmann *Andelung* 46 f. ²⁶⁾ Schönbach *Berthold u. R.* 151; *Rockenphilosophie* 659 Nr. 80 = Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 348. ²⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 74 Nr. 223. ²⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 252 Nr. 630. ²⁹⁾ ZfV. 7 (1897), 245; *Vernaleken Alpensagen* 349 Nr. 18. Bächtold-Stäubli.

Grütze. Die G. ist in den nordischen Ländern eine beliebte Zerealien Speise, und daher ganz natürlich die begehrte Speise der nach der Lebensnahrung lechzenden Toten-, Haus-¹⁾ und Vegetationsgeister.

1. Opfer für Vegetations- und Hauskobolde. Bis in die jüngste Zeit setzten in Schweden die Leute jeden Sonnabend für „Niß Puge“

Buchweizen-G. beiseite unter einen Stein, immer muß Butter in der G. sein²⁾; wie die „Onnerbänkis“ immer Butter im Brei sehen wollen, so tobt der Niß, wenn keine Butter in der G. ist³⁾; häufig sind die Erzählungen von der Rache, die der Niß übt, wenn er keine Butter vorfindet (vgl. Brei): er dreht der besten Kuh den Hals um oder schleppt den Reichtum aus dem Haus⁴⁾. Vor allem aber darf man ihm die G. nicht wegnehmen. Ein Mädchen in Hallingsdall aß dem „Tomte“ die G. und die Butter weg und stellte ihm saure Milch und Hafer-G. hin; zur Strafe tanzte der Tomte mit ihm, bis es halb tot war⁵⁾. Einen Knecht, der die G. wegnahm, legte der „Gaardbuk“ oben aufs Dach auf die spitzen Zähne einer Egge⁶⁾. Als ein hochweiser Student sah, wie die Mutter dem „Gaardbo“ G. neben den Stein stellte, wälzte er den Stein beiseite und fand unter ihm geronnenes Blut; am andern Tag lag die Kuh mit umgedrehtem Halse im Stall⁷⁾. In Estland und Livland opfert man an bestimmten Tagen unter heiligen, mit bunten Bändern geschmückten Bäumen Milch-G. und Hering⁸⁾. In Fjelkinge in Schweden stellte ein Bauer, wenn das Getreide reif war, immer vor Sonnenuntergang ein Faß Bier und eine Schüssel Reis-G. auf das Feld; am andern Morgen war alles leer und das Getreide gemäht; aber die Neugier der Schwiegertochter vertrieb die guten Geister⁹⁾ (vgl. Kölner Heinzelmannchen). Besonders am Julfest opfert man den Hausgeistern Jul-G.¹⁰⁾. In Dänemark stellt man Jul-G. für das „Ellefolk“ ins Freie¹¹⁾. In Schweden und Norwegen bekommt der Niß Honig und G. am Julabend¹²⁾. Bei den meisten nordgermanischen Völkern verlangt der Niß am Neujahrsabend Buchweizen-G.¹³⁾. In Nerike wurde an Weihnachten am heiligen Abend von dem Dienstmädchen, während alle schwiegen, dem „Tomte“ G. auf einem Teller in die Scheune gebracht¹⁴⁾. Auf Jönnerberg¹⁵⁾ opferte man bis vor 220 Jahren am Weihnachtsabend dem Hausgebilde G. am Fuß einer Eiche, bis ein Bauer nach dem Kobold, wie er gerade

mit einem Licht nach dem Opfer Umschau hielt, mit der Flinte schoß. Nach einer andern Erzählung kochte man auf Anholt am Weihnachtsabend Kohl; da erschien der „Gaardbo“ und sprach:

Im Topfe des Bauern Kohlsuppe singt,
Glück dieselbe dem Bauer nicht bringt,
Weihnachten übers Jahr im Grabe er liegt.

Seit dieser Zeit opfert man dem „Gaardbo“ G.¹⁶⁾. In dem Dorfe Baabe war Hochzeit, und der Kessel mit G. stand in der Kammer; da hörte die Braut fortwährend eine feine Stimme: Kriegen wir nicht ok'n bäten von de söte Grütt? Als man nachgrub, fand man die Gänge der „witten Wiwer“, die vom Swantegard unter der Erde bis nach Baabe führten^{16a)}. Das Essen der G. an Weihnachten wird zum feierlichen Sippen- und Kultmahl (vgl. Brei). In Schweden eilte man 1785 nach dem letzten Segen bei der Weihnachtsfeier, so schnell die Rosse laufen konnten, nach Hause, um einen Löffel voll G. zu essen; das bringt für das ganze Jahr Glück und Segen¹⁶⁾. Überhaupt wird die Bereitung und das Essen der Jul-G. zur Zeremonie¹⁷⁾. In Pommern gibt es am ersten Weihnachtsfeiertag Buchweizen-G. mit Fleisch; das reiche Essen ist von Vorbedeutung für den reichen Segen des kommenden Jahres¹⁸⁾. In der Gegend von Rotherham bei Yorkshire war 1784 ein weißer G. brei die herkömmliche Festspeise am Christmettage¹⁹⁾. Wenn man an Neujahr G. ißt, hat man das ganze Jahr Geld²⁰⁾. Die Perchte zürnt denen, die in der letzten Nacht des Jahres nicht G. und Hering essen²¹⁾. Wer Graupen ißt, den kann (nach der neuen Bunzlauischen Monatschrift) der Schlag nicht rühren, solange er noch ein Körnchen davon im Magen hat²²⁾. In Dänemark macht die Hausfrau in die Oberfläche der Jul-G. mit dem Kochlöffel ein Kreuz, damit die bösen elbischen Wichte keine Macht über die Essenden haben²³⁾.

¹⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 73, 214; Höfler *Weihnachten* 17. ²⁾ ZfV. 1898, 130. ³⁾ L. c. 130 ff. 138, 268; über die Onnerbänkis: Müllenhoff *Sagen* 354, 520; 352, 517; 353, 518. ⁴⁾ ZfV. 1898, 131. ⁵⁾ L. c. 133. ⁶⁾ L. c. 17. ⁷⁾ L. c. 8. ⁸⁾ W. 428; Böckler

Ehsten 13, 33. ⁹⁾ ZfV. 1898, 135. ¹⁰⁾ NdZfV. 1926, 3. ¹¹⁾ ZfV. 1897, 492; 1898, 138; Höfler *Weihnachten* 17. ¹²⁾ HessBl. 5, 31. ¹³⁾ ZfV. 9, 189. ¹⁴⁾ ZfV. 1898, 134. ¹⁵⁾ L. c. 132. ¹⁶⁾ L. c. 132. ^{16a)} Haas *Rügische Sagen* 44, 79. ¹⁷⁾ Höfler l. c. 17, 19. ¹⁸⁾ L. c. 19. ¹⁹⁾ BlPommV. 3, 184. ²⁰⁾ Höfler l. c. 18; am fünften Sonntag in der Fastenzeit bereiten die Bauern in Yorkshire die „Lieblingssg.“, um ein gutes Jahr zu bekommen: Höfler *Fastnacht* 96. ²¹⁾ Wuttke 408. ²²⁾ Kloster 9, 458. ²³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 475, 1090. ²⁴⁾ Höfler *Weihnachten* 19, 71.

2. Augurium mit G. Nach norwegischem Aberglauben gilt für einen Ehestandskandidaten folgendes Augurium: er nimmt, sobald der Weihnachtsbrei gekocht ist, den Quirl und geht mit diesem dreimal gegen den Lauf der Sonne ums Darrhaus von Westen nach Osten; die zukünftige Frau wird dann aus der Türe des Hauses treten und mit ihm sprechen²⁴⁾. Um das Jahreslos zu erkunden, nimmt in Dänemark der Bauer drei Löffel voll Jul-G. und legt sie mit den Worten: „das ist Roggen, das ist Gerste, das ist Haber“ auf den Boden; dann wird der Hofhund geholt; die Kornsorte, die er zuerst aufleckt, wird im kommenden Jahre am besten gedeihen²⁵⁾. Von einem spaßhaften Löffel-orakel (Schnurr-G.) berichtet Feilberg²⁶⁾.

²⁴⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 325; Höfler l. c. 17. ²⁵⁾ Höfler l. c. 19. ²⁶⁾ Bei Höfler l. c. 19 ff.

3. G. als Totenopfer. In Schlobitten stellte man auf den Stuhl neben die Leiche ein Schüsselchen G., um dem Toten das G. essen zu erleichtern; und wenn jemand totkrank ist, sagt man dort noch heute: „Nun gibt es bald dicke G.“²⁷⁾. In Pommern ist Heul-G. ein Begräbnismahl²⁸⁾.

²⁷⁾ ZfV. 1910, 397; vgl. ArchAnthrop. N. F. 3, 95, 101. ²⁸⁾ BlPommV. 3, 112.

4. Ein besonderes Opfer für einen schatzhütenden Geist erwähnt eine Mecklenburger Sage: Im Blankenhäger Holze verbarg ein Mann zur Kriegszeit sein Geld. Er gebot dem schatzhütenden Geist: „So, nun läßt du es nicht eher fahren, bis dir ein Topf mit steifer G. gebracht wird; das hörte einer; er stellte einen Topf mit steifer G. neben

die Stelle, wo der Schatz vergraben war, und hob den Schatz; am andern Morgen war der Topf mit der G. verschwunden²⁹⁾. Nach dem Glauben in Oldenburg ist G. verzaubertes Gold der Zwerge³⁰⁾.

²⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 471. 665. ³⁰⁾ Strackerjan 2, 130, 364.

5. G. im Heilzauber. Gegen das „Höhnerbad“³¹⁾, einen juckenden Hautausschlag, wird G. mit Erde vermischt auf den Körper des Kranken gestreut; dazu spricht man: Hier nehme ich etwas Erde und G.; damit vertreibe ich das Höhnerbad im Namen usw.; Erde und G. gibt man hierauf den Hühnern zu fressen³²⁾. Eine Art apotropäisches Opfer an die Mar ist die Buchweizen-G. in Polen als Mittel gegen das Erbrechen der Schwangeren³³⁾.

³¹⁾ Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 2, 907. ³²⁾ Ders. 2, 506. ³³⁾ ZföV. 13, 78.

6. Wenn die Köchin die G. anbrennen läßt, wird sie bald Braut³⁴⁾. Wenn die G. überkocht, muß man schleunigst etwas Salz auf das Übergekochte streuen; sonst schaden die Hexen dem Hause³⁵⁾.

³⁴⁾ Mensing l. c. ³⁵⁾ L. c. Eckstein.

Gundelrebe s. **Gundermann**.

Gundermann (Gundelrebe; *Glechoma hederacea*).

1. Botanisches. Der gewöhnlich am Boden niederliegende Stengel trägt gegenständige, nieren- bis herzförmige, am Rande gekerbte Blätter. Die Oberlippe der blauen Lippenblüten ist vorn schwach ausgerandet, die Unterlippe ist dreilappig. Der G., der überall unter Gebüsch, in Hecken, an Zäunen, an Ackerrändern usw. vorkommt, ist eine der ersten Frühlingspflanzen. In manchen Gegenden werden die jungen Blätter als Suppengrün oder als Wildgemüse verwendet¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 352.

2. Der G., der in den antiken Schriften nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist²⁾, scheint eine echt germanische Heil- und Zauberpflanze zu sein³⁾. Als nahrungsspendende Frühlingspflanze ist der G. ein guter „Pflanzengeist“, der bösen Zauber abhält. G. in der ersten Mainacht geschnitten und mit Salz und Hafer vermischt, wird dem Vieh gegen

Hexen gegeben (Pfalz⁴⁾), ferner dient er gegen angezauberte Krankheiten⁵⁾ und überhaupt gegen das Behextsein⁶⁾. Auch bei den Slowenen hilft G. gegen angebrohtes Übel⁷⁾. Wie der Dorant (s. d.) wird auch der G. („Gundel“) zusammen mit Dost (s. d.) in einem Vers als hexenwidriges Mittel genannt⁸⁾. Der Brutgans wird G. ins Nest gelegt, damit sie vor Zauber geschützt sei und kräftige Junge ausbrüte⁹⁾. Gegen das Verhexen eines Wagens verbohrt man G. in die Radnabe¹⁰⁾.

¹⁾ Marzell *Heilpflanzen* 141. ²⁾ Höfler *Botanik* 65 ff. ³⁾ Originalmittel. von Müller 1909. ⁴⁾ ZföV. 11, 171. ⁵⁾ Spieß *Obererzgebirge* 28; ebenso in Norwegen: Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 81. ⁶⁾ ZföV. 4, 151. ⁷⁾ Wagenfeld *Münsterland* 238. ⁸⁾ Drechsler 2, 93. ⁹⁾ SchweizId. 6, 43.

3. Nach einem alten Aberglauben kann man die Hexen erkennen, wenn man an Walpurgi mit einem Kranz von G. auf dem Kopfe in die Kirche geht (die Hexen tragen einen Milcheimer auf dem Kopf, reiten auf Ofengabeln usw.)¹¹⁾. Wer an Neujahr einen Strauß G. mit in die Kirche nimmt, erhält die Gabe, zu sehen, wer aus der Gemeinde stirbt¹²⁾.

¹¹⁾ Prätorius *Salvyrus etym.* 448; Grimm *Myth.* 3, 312. 449 (Chemnitzer Rockenphilosophie); ZföV. 2 (1895), 188; 3 (1896), 223 (Nassau, 17. Jh.); Knorrn *Pommern* 145; Jahn *Hexenwesen* 178; Sommer *Sagen* 58; Gloning *Oberösterreich* (1884), 110. ¹²⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 32.

4. Sehr alt ist auch die Verwendung des G. im Milchzauber. „Wann einem das sein genommen wird von der Milch, so brich gundtreben vor der sonnen aufgang und sprich:

Gundtrabenger (d. h. Schößling vom G.),
Ich brich dich in unser l. Frauwen Ehr
Und in der Ehr unseres l. H. J. Christ.

Im Namen usw. und ker dich allemal,
wann du ein handtvoll gebrochen hast
und den Segen gesprochen hast gegen
aufgang der Sonne und wirfs auf und sprich:

Ich wirff dich auf in die Wolcken
Daß mir unser lieber Herr Jesus Christ
Widergeb mein Kees und mein Molckhen.

Im Namen des Vaters usw.“ (1617 nieder-

geschriebener Segen)¹³⁾. Ein anderer alter Segen „Wo man die milch stelt“ lautet: Nimb weichwasser und sprengs in den stall, nimb gunreben, geweicht salz und merlinsen (Wasserlinsen, Lemna): Ich gib dir heut gunreben, merlinsen und salz, Und gang uf durch die Wolken Und bring mir Schmalz Und milch und molken¹⁴⁾.

Aus neuerer Zeit heißt die Vorschrift (aus einem „Albertus Magnus Bächlein“): Wann einer Kuh das Euter behext ist, so soll man drei Kränzlein von Gundelreben winden und einen jeden Strich dreimal hinten durch die Füße melken; danach der Kuh die drei Kränzlein zu essen geben und dazu folgende Worte sprechen:

Kuh, da geb ich dir die Gundelreben
Daß du mir die Milch wollst wiedergeben¹⁵⁾.
Wenn die Kühe im Frühling zum erstenmal ausgetrieben werden, soll man sie durch einen Kranz von G. melken¹⁶⁾ oder ihnen G. zu fressen geben¹⁷⁾, die Hexen können dann den Kühen die Milch nicht rauben. Ganz allgemein wird G. den Kühen gegeben, um deren Milch zu vermehren, besonders wenn ihnen diese auf zauberische Weise entzogen ist¹⁸⁾, auch das Milchgeschirr wird mit G. (-Absud) gespült¹⁹⁾. Mit dem G. kann man dem Nachbarn den Nutzen nehmen²⁰⁾. Die Verwendung des G. gegen Milchzauber mag z. T. darauf beruhen, daß die Pflanze als erstes Grün im Jahre als wertvolles, milchförderndes Viehfutter galt. Die ältere mythologische Schule wollte einen Zusammenhang zwischen dem G. (der auch den alten Namen „Donnerrebe“ führt; auch andere blau blühende Frühlingspflanzen werden mit dem Donner in Verbindung gebracht, vgl. z. B. Frühlings-Enzian), dem Thor (als Schützer des Viehs), dem Blitz und den Wolken (Fruchtbarkeit bringender Regen!) sehen²¹⁾. Als Fruchtbarkeitsmittel ist der G. vielleicht auch zu deuten, wenn die Bäuerinnen mit der Pflanze den Hüftenwulst, über den die „Jüppe“ angelegt wird, füllen²²⁾.

¹³⁾ Mones *AfKdVorzeit* 6 (1837), 468. ¹⁴⁾ Anz. f. Kde. d. d. Mittelalt. 3 (1834), 278. ¹⁵⁾ Württemb. Vierteljahrh. 13 (1890),

200; vgl. auch Zahler *Simmenthal* 194. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 (Chemnitzer Rockenphilosophie); ZföV. 1, 276. ¹⁷⁾ Knorrn *Pommern* 145; ZföV. 3 (1896), 221. ¹⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 195, 249; Alemannia 11, 93; Spieß *Obererzgebirge* 29; Pachelbel *Fichtelberg* 1716, 156. ¹⁹⁾ Neidhart *Schwaben* 46; Marzell *Bayer. Volksbot.* 206; Hist. Studien pharmakol. Inst. Dorpat 4 (1894), 241 (Letten). ²⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 403. ²¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 21 f. 138; Meyer *Germ. Myth.* 214; Grimm *Myth.* 1014; Schwartz *Studien* 154; vgl. auch Höfler *Organotherapie* 95 f. ²²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 252.

5. Wenn man gesegnete „Bundrebeli“ (= G.) im Haus hat, ist man gegen Krankheit geschützt²³⁾. Der an Pfingsten während der Predigt gepflückte G. ist gegen alle Krankheit gut²⁴⁾. G. galt ebenso wie die Bibernelle (s. d.) als Mittel gegen die Pest²⁵⁾. Die Wunde heilt, wenn man 77 Blättlein des G. darauflegt²⁶⁾; den Brand im Munde vertreiben 5 oder 7 G.blätter in ungebleichtem Tuch um den Hals gehängt²⁷⁾. Bemerkenswert ist, daß Plinius²⁸⁾ von einer Pflanze „milax“, die der „hedera“ (der G. hieß bei den alten Botanikern „hedera terrestris“) ähnlich ist, sagt, daß bei Kopfweh ein Kranz aus einer ungeraden Zahl der Blätter aufgelegt werden müsse. Gegen Augenkrankheit näht man G.blätter in ein leinenes Tüchlein, wobei aber kein „Knopf“ gemacht werden darf und die ersten drei Stiche unter Anrufung der drei höchsten Namen getan werden müssen. Dieses Bündelchen hängt man an einer Schnur um den Hals und achtet dabei darauf, daß es auf die Herzgrube zu liegen kommt. Falls das Mittel nach neun Tagen noch nicht gewirkt hat, muß es erneuert werden²⁹⁾. In einem „epischen“ Segen gegen Mundfäule sagt Christus zu dem leidenden Petrus (oder Johannes):

Dann nimm du drei Gundelreben
Und laß sie in deinem Mund umschweben³⁰⁾.

²³⁾ SchweizId. 6, 43. ²⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 194; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 9, 12. ²⁵⁾ SchweizId. 6, 43; vgl. auch Mnböhm. Exc. 20, 72. ²⁶⁾ ZföV. 1, 332 = Zingerle *Tirol* (1857), 69. ²⁷⁾ Wartmann *St. Gallen* 37. ²⁸⁾ Nat. hist. 24, 82. ²⁹⁾ Stoll *Zauberglauben* 85. ³⁰⁾ Köhler *Kl. Schriften* 3, 550; Pfälz. Geschichtsbl. 4 (1908), 23. Marzell.

Gundisvolk s. wilde Jagd.**Günsel** (*Ajuga reptans*).

1. Botanisches. Lippenblütler mit blauen, in einer Scheinähre angeordneten Blüten. Diesen fehlt im Gegensatz zu vielen anderen Lippenblütlern die Oberlippe. Der G. ist eine häufige Wiesenpflanze¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 275 f.

2. Wie viele andere blaublühende Frühlingsblumen (s. d.) darf auch der G. nicht abgerissen werden, sonst kommt ein Gewitter²⁾. Ebenso wenig darf man daran riechen, das verursacht Sommersprossen (Roßmucken)³⁾, vgl. (Frühlings-)Enzian. Der G. („Kuckucksblume“) dient als Zaubermittel⁴⁾. Der G. ruft Nasenbluten hervor, daher wird er im Bayerischen Wald als „Nosnbleita“ bezeichnet⁵⁾. Gegen Mundfäule zieht man G. („Schlangechrut“) durch den Mund oder hängt ihn an den Hals. Wie das Kraut vertrocknet, so vergeht die Mundfäule⁶⁾. Der G. (von lat. *consolidare* zu *consolidare* = fest machen, [Wunden] heilen), wurde früher als Wundkraut (s. Sanikel) sehr geschätzt, daher auch der alte Spruch:

Wer Günsel und Sanikel hat
Piet Trutz dem Wundarzt mit ein Platt⁷⁾.

¹⁾ Stübler *Lausitzer Volksbotanik* (1926), 7. ²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 182. ³⁾ MischlesVk. 11 (1909), 200; möglicherweise liegt aber hier eine Verwechslung mit einem Knabenkraut (Orchis) vor! ⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. ⁵⁾ SAVk. 12, 151. ⁶⁾ SchweizId. 2, 376. ⁷⁾ Marzell.

Guotischeer s. wilde Jagd.

Gurfel (*Aphthae*). Wenn die kleinen Kinder beim Zahnen zu geifern anfangen und wunde Mundecken bekommen, nennt man dies in Österreich G.¹⁾. Der Abdecker muß dann das Schindmesser ein paarmal durch den Mund des Kindes ziehen, das hilft²⁾; in Westböhmen wischt man die Ecken mit einer frisch angepißten Windel aus³⁾.

¹⁾ ZföVk. 6, 123; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 164, 168, 208; SchwäbWb. 4, 864; SchweizId. 2, 416; 1, 792. ²⁾ ZföVk. 6, 120, 123. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 78.

vgl. Mundfäule. Stemplinger.

Gurke (*Cucumis sativa*).

1. Botanisches. Zu den Kürbisgewächsen gehörige Rankenpflanze mit fünfklappigen Blättern und gelber fünfteiliger Blumenkrone. Die unteren büschelig angeordneten Blüten besitzen nur Staubgefäße (bringen also keine Früchte hervor, vgl. unten das „Falschblühen“ der G.n), die oberen Blüten sind weiblich¹⁾. Die G. stammt aus Ostindien, war aber schon den Griechen und Römern bekannt²⁾, während des MA.s ging die Kultur der G. stark zurück, bürgerte sich aber seit dem 16. Jh. wieder ein³⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 196. ²⁾ Schrader *Reallex.* 1, 653; Pauly-Wissowa 7, 2, 1946 ff. ³⁾ Fischer-Benzon *Alld. Gartenflora* 1894, 93.

2. Der Aberglaube beschäftigt sich besonders mit dem Säen der G.n. Vor allem müssen dabei die Zeichen des Tierkreises berücksichtigt werden. Die G.n müssen im Zeichen des Fisches (weil sie wässerig sind?) gesteckt werden, dann werden sie lang und glatt⁴⁾, günstig ist auch das Zeichen des Skorpions⁵⁾ und der Zwillinge (dann gibt es viel)⁶⁾. Die G.n dürfen nicht im Krebs gesteckt werden („da treiben sie nur Ranken und tragen nicht“)⁷⁾ oder im Zeichen der Jungfrau („da blühen sie viel und tragen wenig“)⁸⁾. Die G.n setzen auch taube Blüten an, wenn sie bei „jungem Licht“ (Neumond) gesät werden (Saarbrücker Gegend)⁹⁾. G.n soll man säen an Walpurgis¹⁰⁾, da erfrieren sie nicht¹¹⁾ oder gehen so schnell auf wie die Hexen den Blocksberg hinaufreiten (Mark Brandenburg)¹²⁾, an Fronleichnam („dann sind sie in drei Tagen da“)¹³⁾, am 11. (Mamertus) oder 15. Mai (Sophie)¹⁴⁾, am Markustag¹⁵⁾, am Himmelfahrtstag¹⁶⁾. Die längsten G.n gibt es, wenn man sie am längsten Tag pflanzt¹⁷⁾ oder wenn sie ein Mannsbild pflanzt¹⁸⁾. An einem „Weibsbildertag“ (Kalenderheilige) gesteckte G.n blühen immer fort (vgl. oben Jungfrau)¹⁹⁾, sie müssen an einem Mannesnamenstag gesteckt werden²⁰⁾. G.n gedeihen nicht, wenn die Bäuerin die Kerne während der Menstruation legt²¹⁾;

nach antikem Glauben darf ein menstruierendes Weib nicht zu einem G.nbeet gehen, da sonst die Früchte verdorren²²⁾. Man soll die männlichen Blüten der G.n in die Schweineherde, wenn sie ausgetrieben wird oder heimkommt, werfen, so wachsen viele und dicke G.n²³⁾. Die G.n blühen nicht „falsch“ (tragen viel Früchte), wenn man in das (blühende) G.nbeet alte Schuhe stellt²⁴⁾, auch soll man die G.n nicht barfuß stecken²⁵⁾. Nicht so viel taube Blüten gibt es, wenn man einen zufällig gefundenen Strick in kleine Stückchen schneidet und diese in die G.n hineinsteckt²⁶⁾. Die G.n blühen falsch, wenn man in die Beete etwas Stählernes (z. B. eine Mistgabel) steckt (Oberfranken), oder wenn man sie zur Mittagszeit begießt²⁷⁾. Zu dem Volksspruch „Barthelmä (24. August) scheißt in die G.n“²⁸⁾, vgl. Heidelbeere.

⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 204 f.; Fisch als schädliches Zeichen: Ebd. 203; Alemannia 22, 75. ⁵⁾ Schleicher *Sonneberg* 1858, 139. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 199; auch sonst in den Ver. Staaten: ARw. 12, 576. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 205; Alemannia 22, 75. ⁸⁾ Wilde *Pfalz* 81; Marzell *Pflanzenwelt* 66; das Gegenteil: Eberhardt *Landwirtschaft* 200. ⁹⁾ Originalmitt. von Hunold 1909; nach portugiesischem Volksglauben darf man G.n nicht an eine Stelle säen, die vom Mond nicht beschienen wird: ZfVk. 14, 224. ¹⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 200; Marzell *Bayer. Volksbot.* 120. ¹¹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 268; Reinsberg *Festjahr* 172; Drechsler 2, 54. ¹²⁾ ZfVk. 1, 181. ¹³⁾ Drechsler 1, 133. ¹⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 120. ¹⁵⁾ Colerus *Calend.* 1604, 55. ¹⁶⁾ Töppen *Masuren* 62; wenn es das Himmelfahrtsfest einläutet (Mecklenburg): Originalmittel von Abshagen 1908. ¹⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 207. ¹⁸⁾ Ebd. 200; denkt man hier etwa an den auch sonst gezogenen Vergleich (Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 129; Stern *Türkei* 2, 389) zwischen G. und penis? ¹⁹⁾ Bl. d. schwäb. Albver. 12 (1900), 536; Eberhardt *Landwirtschaft* 200. ²⁰⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 904. ²¹⁾ Wilde *Pfalz* 81. ²²⁾ Geoponica 12, 20, 5; Columella *De re rustica* 11. ²³⁾ Korr.-Bl. Ver. Siebenb. Landeskunde 4 (1881), 28. ²⁴⁾ Weitverbreitet z. B. Andree *Braunschweig* 405; Eberhardt *Landwirtschaft* 203; Marzell *Bayer. Volksbot.* 120; Schulenburg *Wend. Volksth.* 116; vielleicht spielt hier der „Schuh als Fruchtbarkeitssymbol“ mit (vgl. ZfVk. 4, 157 ff.). ²⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 120.

²⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 116. ²⁷⁾ Originalmittel. 1909. ²⁸⁾ Mnböhm Exc. 14, 41.

3. In der Sympathiemedizin werden die Warzen bei abnehmendem Lichte (Mond) an einem Freitag mit einer reifen G. bestrichen²⁹⁾. G.nschalen sind gut gegen den Krampf³⁰⁾. Der „gelehrten“ Sympathiemedizin gehört es an, wenn zu einem fiebernden Kind, während es schläft, eine G. von gleicher Länge gelegt wird³¹⁾.

²⁹⁾ Treichel *Westpreußen* 9, 310. ³⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 287. ³¹⁾ Geoponica 12, 19, 10; Mizaldus *Cent. Mem.* 1592, 209; Stern *Türkei* 1, 246. Marzell.

Gürtel.

1. Allgemeines. Erklärung. — 2. Kraft und Herrschaft (männlich). — 3. Liebe und Keuschheit (weiblich). — 4. Geburtsg. — 5. Rechtswesen. — 6. Religion. — 7. Volksmedizin. 8. Zauberg. und Sonstiges.

1. Die Stellung des G.s¹⁾ im Aberglauben erklärt sich hauptsächlich aus den mit dem Binden (s. d.) und Lösen (s. d.) verknüpften Vorstellungen des Volkes. Dazu kommt, daß der G., an dem seit je Waffen und andere Dinge befestigt wurden und in dem man Geld u. a. aufzubewahren pflegte, der aber auch als reines Schmuckstück erscheint, sowohl von Männern als auch von Frauen getragen wird und dementsprechend bald Zeichen der Kraft und Herrschaft, bald Sinnbild der Liebe und Keuschheit ist. Im religiösen Kult wird der G., der die Kleider zusammenhält und den nackten Körper verhüllt, zum Sinnbild der Reinheit.

Wichtig ist ferner die Herkunft des G.s, sein Stoff, seine Farbe u. a. Silberne G. mit Glöcklein, Täschel genannt, hatten die reichen Bergleute von Freiberg, welche ob ihres Frevels von der Erde verschlungen wurden²⁾. In Deutsch-Praun mußten die Männer an Sonn- und Feiertagen stets einen hochroten G. über den blauen Kleidern tragen. Ohne diesen durfte sich niemand von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang öffentlich sehen lassen, widrigenfalls er der Strafe der Pfändung ver-

fiel³⁾. In einer thüringischen Sage wird der rote G. einer weißen Jungfer hervorgehoben⁴⁾, in anderen Sagen von weißen Schloßfrauen wird stets erwähnt, daß sie ihren Schlüsselbund am G. tragen⁵⁾. In der Oberpfalz hat der Wassermann einen gläsernen G. um das Hemd⁶⁾ und eine Wasserfrau einen silbernen G., der sie vor ihren Feinden schützt⁷⁾. Bei den Esten sucht der Neck mit einem schönen Bauerngürtel sein Opfer an sich zu fesseln⁸⁾, und nach einer französischen Überlieferung des 11. Jhs. ziehen Meerweiber einen schönen Jüngling mit ihrem Seidengürtel in die Tiefe⁹⁾.

¹⁾ Vgl. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.), 967; Müller *Altentumsk.* 1, 272 f.; Schultz *Höfisches Leben* 1, 204 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse, 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 84 ff.; E. Schuppe *Gürtel und Örendismus* OberdZfV. 2 (1928), 128 ff. ²⁾ Sieber *Sachsen* 59. ³⁾ ZldMyth. 1 (1853), 265 f. ⁴⁾ Wucke *Werra* 56 Nr. 105 = Quensel *Thüringen* 161. ⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 138; Kapff *Schwaben* 54. 63. 86; Wucke *Werra* 252 Nr. 434; Quensel *Thüringen* 162 u. a. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 189. ⁷⁾ Ebd. 2, 227 f. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 406. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 33.

2. Als Sinnbild der Kraft und Herrschaft erscheint meist der Männer-G., der so gewissermaßen die ganze Stärke des Kämpfers, um dessen Lenden er gespannt ist, zusammenfaßt. Sie wird nach mhd. Dichtungen, z. B. Artusromanen, noch durch den Edelsteinschmuck erhöht¹⁰⁾. Noch stärkere Kraft verleihen Zauber-G. Thors Asenkraft verdoppelt sich, wenn er den G. umschnallt¹¹⁾; Zwerge erhalten durch einen solchen Kraft-G. die Stärke von zwölf Männern, wie Laurin¹²⁾, oder von zwanzig Männern, wie die Sage vom Scherfenberger berichtet¹³⁾. Es scheint hier die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß die Zwerge die Stärke, für welche ihr kleiner Körper keinen Raum hat, im G. stecken haben, während die Asen ihre halbe Kraft im G., den sie nur beim Kampf umschnallen, verschließen, weil sie sonst zu stark

wären¹⁴⁾. Nach einer Tiroler Sage bekam der Hexenmeister Kachler einen Zwölfmännerkraft verleihenden Zauber-G. von einem der zwölf Herren, die in der Dreikönigsnacht auf feurigen Pferden durch den Gschlößwald unter dem Rosengarten reiten¹⁵⁾.

Einen Wetter-G. besitzt nach einer neueren Sage Rübezah. Bei gutem Wetter ist er geschlossen, bei schlechtem geöffnet¹⁶⁾. Dagegen handelt es sich um einen Kraft-G. bei dem verbreiteten Sagenmotiv, daß ermüdete Nachzügler des wilden Heeres klagend rufen: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit!“ Wirft man ihnen ein Strohseil oder ähnliches zu, womit sie sich schürzen und gürteln können, so haben sie das Heer bald wieder eingeholt¹⁷⁾.

Das Umgürten stärkt aber nicht allein die Kraft, sondern verwandelt auch, wie der Wolfs-G. zum Werwolf (s. d.) macht. Verwandt mit diesem G. ist der Bäume und Menschen zerreiße Zauberg. (s. d.), den man als den Wirbelwind deutet¹⁸⁾. In einem Falle wollte man sogar in dem von einem Zwergenweibchen einem Mädchen geschenkten G. einen Geburts-G. erblicken¹⁹⁾. Daß dieser G., den auch die französische Überlieferung kennt²¹⁾, den Wirbelwind nicht bedeuten kann, geht aus einzelnen Sagen hervor, in welchen der Baum, um den der G. gelegt wird, vom Blitz und Feuer vernichtet wird²²⁾. Dies ist auch in einer kroatischen Sage der Fall, in welcher die Smrt (Pestfrau), die als Waldfrau erscheint, einem Bauer, der ihr einmal einen Arm abgeschlagen hat, einen heißen G. schenkt, den er daheim seinem Weibe anlegen sollte. Er aber umspannt damit im Walde eine Buche, die gleich in Flammen aufgeht²³⁾. Fast alle Überlieferungen stimmen darin überein, daß dieser zerreiße G. von einem Geist (oder Hexenmeister) einem Menschen gegeben wird, um sich an diesem zu rächen. Daher wird er wohl am einfachsten als Zauber-G., der Vernichtung und Tod bringt, gedeutet werden.

Diesem Todes-G. steht der Sieg-G. gegenüber, ein Kraft-G., der nicht die Stärke einer bestimmten Anzahl von Männern verleiht, sondern unbesiegbar macht, wie in der dänischen Sage zwei *silvestres virgines* einen solchen dem Hotherus geben²⁴⁾ oder wie ihn Brunhilde besitzt²⁵⁾. Diesem entspricht der G. der Amazonenkönigin Hippolyte²⁶⁾, der Tochter des Ares, den schon Apollodor als G. des Ares und Symbol der Herrschaft bezeichnet²⁷⁾. Es geht zu weit, wenn man hier, wie in allen anderen Überlieferungen, in welchen ein G. vorkommt, der an die Mondsichel erinnern mag, einen Mondmythus erblickt²⁸⁾ und nur in bezug auf Herakles und Hippolyte zugibt, daß hier beim Lösen des G.s auch noch der erotische Gesichtspunkt in Betracht kommt²⁹⁾. Gewagt ist auch die Behauptung, daß der homerische G. der Aphrodite ursprünglich kein Liebeszauber, sondern das kosmische Herrschaftssymbol der allbeherrschenden Göttin war, wie nach Lucian³⁰⁾ auch die vorderasiatische Göttin den „G. der Urania“ um hat³¹⁾, ferner, daß dem in Delphi aufbewahrten Amazonen-G., den Herakles der Amazonenkönigin abgenommen hat, vielleicht auch kosmische Bedeutung zukam³²⁾, daß er zu den in der indischen und antiken Dichtung und Philosophie erscheinenden sternengeschmückten Himmels-G.n gehört, wie ein solcher mit den eingestickten zwölf Tierkreiszeichen in der vatikanischen Replik des sog. „Apollon mit der Gans“ vorliegt³³⁾. Ähnlich wird der G. des Dionysosmythen in dem orphischen „Hierozostikon“ und der G. des jüdischen Hochpriesters bei Josephus auf den Okeanos gedeutet, worunter vielleicht das himmlische Randmeer zu verstehen sei³⁴⁾.

Sprachliche Bilder, deren sich die Dichter und Philosophen bedienen, die aber auch die Volksphantasie selbst schafft, sollten nicht zu weit ausgedeutet werden. Dichterische Bilder liegen auch vor, wenn der Regenbogen, der

ehrer als der Amazonen-G. den Namen eines Himmels-G.s verdient, bei den Finnen „G. der Laumä“, bei den Neugriechen auf Zante ζωνάριον της Παναγίας³⁵⁾, bei den Franzosen „ceinture du bon Dieu“ heißt³⁶⁾.

¹⁰⁾ Weinhold *Frauen* 2, 282 f. ¹¹⁾ Zld-Myth. 2 (1854), 309; Mannhardt *Germ. Mythen* 114. ¹²⁾ Lütjens *Zwerg* 82. Zum G. Thors und Laurins vgl. Schuppe a. a. O. (v. Anm. 1) 143 ff. ¹³⁾ Grimm *Sagen* 19 Nr. 29. ¹⁴⁾ Meyer *Religiosch.* 126. 284. ¹⁵⁾ Heyl *Tirol* 428 Nr. 116. ¹⁶⁾ G. Jungbauer *Rübezahlsage* (Reichenberg 1923), 40. ¹⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 164; 2, 443; Witzschel *Thüringen* 2, 37 Nr. 32; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 71; Waschnitius *Perht* 152; Quensel *Thüringen* 167. ¹⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 17. 71. 367 ff.; 2, 208. 442 f.; Meier *Schwaben* 1, 69 Nr. 78 = Ranke *Sagen* 205; Zingerle *Sagen* (1859) 34 Nr. 41; Rochholz *Sagen* 1, 340; Mannhardt 1, 152; Ders. *Germ. Mythen* 480¹⁾; Höfler *Waldkult* 9; Meyer *Germ. Myth.* 171 § 231. ¹⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 90 f. 120 f. 238. 247. ²⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 340. ²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 440. ²²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 269 f.; Heyl *Tirol* 543 Nr. 110. ²³⁾ Krauß *Relig. Brauch* 58 f. ²⁴⁾ Bugge *Heldensagen* 120; Meyer *Germ. Myth.* 176 § 236. ²⁵⁾ Weinhold *Frauen* 2, 283. ²⁶⁾ Heckenbach *de nuditate* 99. ²⁷⁾ Siecke *Götterattribute* 217. ²⁸⁾ Ebd. 31. 38 f. 43. 217 ff. 252 f. ²⁹⁾ Ebd. 218. ³⁰⁾ *De dea Syria* 31. ³¹⁾ Eisler *Wellenmantel* 161 f. ³²⁾ Ebd. 156 f. ³³⁾ Ebd. 94 ff. ³⁴⁾ Ebd. 96 f. ³⁵⁾ Ebd. 161 f. ³⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 68.

3. Der G. kommt ferner, ursprünglich wohl nur bei Frauen, als Sinnbild der Liebe, Reinheit und Keuschheit in Betracht.

In der Antike überwiegt der G. als reines Liebessymbol, als Liebes-G. Nach Homer (*Ilias* 16, 215) sind in den G. der Aphrodite alle Wonnen und Lockungen der Liebe hineingewoben³⁷⁾; wie auch sonst Schutz- und Abwehrzeichen auf Zauber-G.n sich aus dem Sexualsymbolismus erklären dürften³⁸⁾. Astarte wird vielfach, nur mit einem G. und einem Schleier (s. d.) bekleidet, dargestellt³⁹⁾. Der G. ist nicht allein Sinnbild der Aphrodite-Urania, der hetärischen Urmutter, dann auch der Frauen, die sich im Mylittakult prostituieren, sondern auch der Nacht und des Sterbenhimmels, welche die Liebe be-

günstigen. Um die Hingabe der weiblichen Sexualität an den Gatten auch nach dessen Tode zu symbolisieren, nimmt die Witwe in Indien Schuh (s. d.), Turban oder G. ins Feuer mit. In einem Bericht über ein Tanzfest der Männitaris in Nordamerika wird erzählt, daß die Frau, die sich von einem Tänzer sehr angezogen fühlt, ihrem Mann ihren G. und ihr Unterkleid gibt, bevor sie dem Auserwählten folgt⁴⁰⁾. Dieser Zusammenhang zwischen G. und Liebe wird noch im MA. betont. Im Meleranz (689) wird ein G. beschrieben, auf dessen Borte mit Edelsteinen die Inschrift eingelegt war:

Mannes langer mangel,
Daz ist der Herzen angel.
Die buchstab an dem strichen vor
Die sprächen „dulcis labor“:
Daz sprichet, so mir ist geseit,
Miane ist süeziu arbeit⁴¹⁾.

Im MA. wurde der G. zum Zeichen der Jungfrauschaft und der Keuschheit⁴²⁾, wobei die christliche Symbolik die Bedeutung der Zucht, der Macht, die man über sich selbst ausüben soll, zur Bezwungung des Bösen, besonders hervorhebt⁴³⁾. Hier zeigt sich eine Übereinstimmung mit jüdischen Vorstellungen und Überlieferungen. In dem Abschnitt „Wie die Juden ihre jungen Kinder auferziehen zur Gottesfurcht“ schreibt Buxtorf, daß man die Kinder von Kindheit an gewöhnt, einen G. um den Leib zu tragen, und daß fromme Weiber den G. den Kindern hinten an das Röcklein binden oder nähen:

„Denn der G. macht einen Unterschied zwischen dem Herzen und der Scham, damit das Herz im Gebet nicht die Scham ansehe oder etwas Unzüchtiges gedenke.“ Und so bete das Kind auch in seinem Morgengebet: „Gelobt seist du Gott, daß du Israel mit Stärke umgürtest!“ Und hätte das Kind keinen G. an, so wäre das Gebet umsonst und vergebens und würde ihm für eine Sünde gerechnet⁴⁴⁾.

Die Auffassung des MA.s zeigt sich am besten darin, daß gemeinen Dirnen, den sog. fahrenden Fräulein, bei schweren Polizeistrafen verboten war, G. und Schleier (s. d.) zu tragen⁴⁵⁾.

Zum Sinnbild der Keuschheit und

Jungfräulichkeit wurde auch der Braut-G. im Laufe seiner Entwicklung. Ursprünglich bezweckte er wohl in erster Reihe die Abwehr des bösen Blickes und anderen Zaubers, dem die Jungfrau im bräutlichen Stande besonders ausgesetzt ist. Doch sehen wir bei den Vestalinnen, die einen G. aus Schafwolle trugen, welcher wie der römische Braut-G. mit dem Herkulesknoten geknüpft war⁴⁶⁾, daß zunächst bei Priesterinnen der G. zum Sinnbild der Reinheit wird. In Deutschland gehört der Braut-G. noch heute vielfach zum unentbehrlichen Bestandteil der Brauttracht. Seine sinnbildliche Bedeutung erhellt daraus, daß er in manchen bayrisch-österreichischen Dörfern als Besitz der Gemeinde in der Kirche oder in der Gemeindelade aufbewahrt und bei Hochzeiten nur an jungfräuliche Bräute verliehen wird⁴⁷⁾. Im südwestlichen Kärnten trug ihn die Braut vom ersten kirchlichen Aufgebot an bis zum Hochzeitsabend⁴⁸⁾, was wieder auf die Bedeutung des G.s als Schutzmittel gegen bösen Zauber hinweist. Diese steht allein im Vordergrund, wenn in der Gegend von Fürstfeldbruck auch Witwen bei ihrer zweiten Heirat einen Braut-G. tragen⁴⁹⁾. Abwehr bezwecken die Esten, wenn dort die Braut am Hochzeitstage mit einem Mannes-G. versehen und dem Bräutigam ein Weiber-G. um den Hut gebunden wird⁵⁰⁾, ferner wenn in einigen Gegenden Rußlands der Bräutigam und seine Freunde enggeschnürte G. tragen, weil ein Zauberer jemand nur dann schaden kann, wenn er ihm den G. gelöst hat⁵¹⁾. Damit hängt wohl zusammen, daß bei den Südslawen dem Bräutigam von Frauen der G. unter besonderen Formen gelöst wird⁵²⁾.

Das G.lösen der Braut bedeutet das Ende der Jungfräulichkeit⁵³⁾. Bei den Indern, Griechen und Römern löste der Bräutigam den Braut-G., wie er es noch heute in Slawonien tut⁵⁴⁾. Nach einer von Plutarch mitgeteilten Sitte legte sich die Braut auf die Erde, der Bräutigam löste ihr den G. und hob sie

auf das Bett⁵⁵⁾. Im nordböhmischen Volkslied vom „Mädchenräuber vom Falkenschloß“ heißt es:

Sie setzten die Jungfrau auf die Bank,
Daß ihr der G. vom Leibe absprang⁵⁶⁾.

Bei den Keuschheits-G.n oder Florentiner-G.n, den mit Schloßern versehenen G.n, die den Vorrichtungen der Infibulation entsprechen und besonders in Italien gebräuchlich gewesen sein sollen, um die Keuschheit der Frauen zu sichern, ist es nicht sicher, ob sie wirklich gebraucht wurden. Und wenn es geschah, so waren es doch nur vereinzelte Fälle. Sie werden am häufigsten von Schriftstellern des 15. und 16. Jhs., z. B. von Brantôme, erwähnt, ihre Anwendung ist auch auf alten Kupferstichen und Holzschnitten dargestellt⁵⁷⁾. Nach älteren Quellen sollen sie bei den Polen und Samojeden in Gebrauch gewesen sein⁵⁸⁾.

³⁷⁾ Heckenbach *de nuditate* 98. ³⁸⁾ Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 162 f. ³⁹⁾ Ebd. 53. ⁴⁰⁾ Ebd. 56 f. ⁴¹⁾ Schultz *Höfisches Leben* 1, 204; Weinhold *Frauen* 2, 282. ⁴²⁾ Falk *Ehe* 8; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 32. ⁴³⁾ Falk *Ehe* 8. ⁴⁴⁾ Buxtorf *Jüdische Schul* 153 f. ⁴⁵⁾ Falk *Ehe* 9. ⁴⁶⁾ Heckenbach *de nuditate* 106. ⁴⁷⁾ Kondziella *Volksepos* 122 f.; Geramb *Brauchtum* 121; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (Leipzig 1911), 39; Rehm *Volkst.* 103. ⁴⁸⁾ Weinhold *Frauen* 1, 369. 388. ⁴⁹⁾ Kondziella *Volksepos* 123. ⁵⁰⁾ L. v. Schroeder *Die Hochzeitsbräuche der Esten* (Dorpat 1888), 94 f. = Samter *Geburt* 92 f. ⁵¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 224. ⁵²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 439 f. ⁵³⁾ Weinhold *Frauen* 1, 388; M. Heyne *D-Wb.* 1 (1905), 1275. Vgl. Schillers *Glocke* 100. ⁵⁴⁾ Kondziella *Volksepos* 122; Pley *de lanae usu* 46. ⁵⁵⁾ Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 116 Anm. ⁵⁶⁾ Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 13 Nr. 60; Sieber *Sachsen* 103. ⁵⁷⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 872; E. Fuchs *Sittengeschichte. „Renaissance“*, Hauptband 334, „Die galante Zeit“, Erg.-Band 132 (Bilder 168 f.). „Das bürgerliche Zeitalter“, Erg.-Band 130 f. (Bilder 88 f.). ⁵⁸⁾ Stern *Rußland* 2, 428. 502. Vgl. M. Hirschfeld *Geschlechtskunde* 1 (Stuttgart 1926), 512.

4. Zur Erleichterung der Geburt wird der G. auf dreierlei Art verwendet, indem man ihn einfach löst, oder indem man einen besonderen G. umbindet, oder indem man den Manns-G.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III

umlegt und wieder löst, was nichts anderes als eine sinnbildliche Wiederholung des Zeugungsaktes ist, ergänzt durch den Analogiezauber des Lösen.

Das bloße Lösen des G.s war schon im Altertum üblich⁵⁹⁾. Die Griechen in Athen löste den G. bereits während der ersten Schwangerschaft und weihte ihn im Tempel der Artemis⁶⁰⁾, die zu den bei der Geburt helfenden, daher „gürtellösenden“ (λυσίζωνοι) Gottheiten gehörte. Bei den Römern wurde der G. nach der glücklichen Niederkunft nicht selten Göttern geweiht, z. B. der Juno⁶¹⁾, noch häufiger aber der Diana, welche als gürtellösende Beschützerin der Gebärenden „Salvizona“ hieß⁶²⁾. In der deutschen Überlieferung erscheinen die drei Nornen und die drei süddeutschen Schwestern bei der Niederkunft, Geburt und Taufe mit einem hilfreichen Seil⁶³⁾, auch der von einem Erdweibchen nebst Strohhalmen geschenkte G. ist als ein Mittel, die Wehen zu kürzen, gedeutet worden⁶⁴⁾. An Stelle altheidnischer Geburtshelferinnen traten christliche; so erleichtern, wie vielleicht früher Holda (s. d.), die hl. Maria, die hl. Elisabeth (vgl. 2, 789), ferner die Brunnenheilige Verena⁶⁵⁾ und besonders die hl. Margarethe mit ihren G.n die Geburt. Die letztere führt den Drachen am G. und wird besonders in Schwaben beim Lösen des G.s angerufen⁶⁶⁾.

Besondere G., die man den Gebärenden um den Leib legte, waren meist aus Hirschleder, Werg oder Hanf⁶⁷⁾. In einem handschriftlichen Rezeptenbüchlein des aarg. Städtchens Brugg heißt es von einem solchen G.: „Kann man einem trächtigen Gewild, Hind u. a., weil es noch lebendig ist, zweier oder dreier Finger breit einen Riemen aus der Hautschalen und ihn, sammt den Haaren einer kreisenden Frau, ungelidert einer andern Kindenden um den Leib binden: der hat solche Tugend, daß er die schwerste Geburt fördert und das Bürdlein Nachgeburt dazu“⁶⁸⁾. Wie dem G. der Diana, so wird auch dem G. einer reinen Jungfrau eine besondere

Kraft zugeschrieben. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie muß eine Kreißende eine solche über sich hinschreiten lassen, wobei die Jungfrau ihren G. auf die Kreißende fallen lassen muß. Dann „genießt diese alsobald“⁶⁹⁾. Ein Monopol der ehemaligen Augustiner-mönche war der *Monika-G.*, ein lederner G., der, mit gewissen Heiligtümern in Berührung gebracht, die Kraft hatte, allen und insbesondere schwangere Weibern, die ihn gläubig um den bloßen Leib trugen, gegen allerlei Beschwerden hilfreich zu sein⁷⁰⁾. In einer Handschrift der Bibliothek zu St. Florian aus dem 14. (oder 15.) Jh. heißt es von schwangeren Frauen, sie „messent ain dacht noch sand Sixt pild, als lank es ist“ und umgürten damit oder auch mit einem Manns-G. den Bauch, damit sie eine leichte Niederkunft haben⁷¹⁾.

Dieses auch in einem bayrischen Merkzettel für die Beichte aus dem 15. Jh. erwähnte Umgürten mit einem *Manns-G.*⁷²⁾ war schon den Römern bekannt. Nach Plinius (Naturg. 28, 42) soll die Entbindung dadurch beschleunigt werden, daß der Mann seinen G. löst, ihn der Frau umbindet und dann wieder abnimmt, wozu er spricht, daß derselbe, der sie umgürtet, auch wieder lösen werde, und sich dann entfernt. Nach Sextus Placidus diene der gleiche Brauch aber auch als Mittel, damit die Frau empfangen⁷³⁾.

Auch bei anderen Völkern dient, z. T. noch heute, der G. zur Erleichterung der Geburt. In Frankreich bindet man den G. der Gebärenden an die Glocke der Kirche und läßt diese dreimal läuten⁷⁴⁾, wozu bisweilen ein Gebet gesprochen wird⁷⁵⁾. Bei den Bretonen tauchten die Weiber zur Erzielung einer glücklichen Niederkunft noch zu Ende des 18. Jhs. ihre G. in bestimmte Quellen⁷⁶⁾. In Serbien und Bosnien fertigen sich die schwangeren Weiber einen G. aus den Schwanzhaaren eines Esels an⁷⁷⁾, während der Niederkunft schlägt man bei den Südslawen die Gebärende mit dem G. eines Mädchens auf das Kreuz und spricht dazu

Segensworte⁷⁸⁾. Bei den Gracowalachen sucht eine bisher mit Kindern unglückliche Mutter von einer Pilgerin die Phokea (ζώνη της Παναγίας = G. der Muttergottes), einen behaarten Leder-G., zu erlangen, den sie um die Hüfte gegürtet bis zur Geburt trägt. Dann wird er unter ihr Kopfkissen gelegt und nach der Vorsegnung dorthin zurückgegeben, woher man ihn erhalten hat⁷⁹⁾. In Palästina legt die Hebamme der Gebärenden einen breiten G. um den Leib⁸⁰⁾, bei den Ostjuden messen schwangere Frauen mit einem Seidenfaden die Tempelmauer und winden ihn um ihre Hüften, um den „Segen des Leibes“ nicht zu verlieren. Dazu ist auch der G. einer Thorarolle gut⁸¹⁾. Zum Schutz gegen den bösen Blick läßt in Tunis eine schwangere Frau den G. ihres Mannes an die Zimmerdecke mit einem Ende befestigen und hält das andere Ende während der Arbeit fest. Und noch einige Zeit nach der Niederkunft hütet sie sich, das Ende loszulassen⁸²⁾. Um ohne Gefahr Kinder auf die Welt zu bringen, tragen die Weiber der Tena-Indianer in Alaska um die Hüften ein Band, das aus der Haut eines Stachelschweines verfertigt wird⁸³⁾.

Im deutschen Volksglauben wird zuweilen ausdrücklich betont, daß nur ein G. von den Schwangeren benutzt werden dürfe. Binden sie statt eines solchen einen Strick um den Leib, so wird nach der Chemnitzer Rockenphilosophie das Kind einst gehängt⁸⁴⁾.

⁶⁹⁾ Heckenbach *de nuditate* 78 f. ⁷⁰⁾ Ploß *Kind* (1884), 26. ⁷¹⁾ Heckenbach a. a. O. 79 f. ⁷²⁾ Ploß a. a. O. 46. ⁷³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 640. 690. 700 = Meyer *Germ. Myth.* 171 § 229. ⁷⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 339 f. ⁷⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 465 f. = Meyer *Germ. Myth.* 293 § 374. ⁷⁶⁾ Ploß a. a. O. 46. Vgl. J. J. Blunt *Ursprung religiöser Ceremonien u. Gebräuche der röm.-kath. Kirche* (Darmstadt u. Leipzig 1826) 83. ⁷⁷⁾ Ploß a. a. O. 46; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238 und *Volksth.* 2, 319 = Meyer *Germ. Myth.* 286 § 369. Vgl. *ZfdMyth.* 1 (1853), 6. ⁷⁸⁾ Rochholz *Sagen* 1, 340. ⁷⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 410. ⁸⁰⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 944. ⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 31. ⁸²⁾ Samter *Geburt* 127. ⁸³⁾ Ebd.

126 f. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 79. ⁷⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 248 = *ZfVh.* 8 (1898), 30. Vgl. Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 98. ⁷⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 145. ⁷⁶⁾ Ebd. 2, 235. ⁷⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 110 = *Storier Jungfr.-Mutterschaft* 156². ⁷⁸⁾ Stern *Türkei* 2, 296. ⁷⁹⁾ *ZfVh.* 4 (1894), 143 = Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 49. ⁸⁰⁾ Stern *Türkei* 2, 311. ⁸¹⁾ Urquell 5 (1894), 224 f. ⁸²⁾ Seligmann *Blick* 2, 225. ⁸³⁾ Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 49. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 459.

5. Im deutschen Recht der älteren Zeit und des M.A.s, aber auch im Recht verschiedener Völker der Gegenwart hat der G. eine sinnbildliche Geltung.

Für das deutsche M.A. hat man zu beachten, daß der G. nicht die äußere, sondern die innerste Bekleidung über den Hüften zusammenhielt, und daß daher der, welcher den G. löste, im bloßen Hemde war. Daraus erklärt sich die häufige Formel: Als in diu gürtel begriffen (beslozzen, umbevungen) hât, d. h. bis aufs Hemd entkleidet⁸⁵⁾, oder die Wendung, daß einem alles weggenommen wurde bis auf das, was der G. „begriff“, d. h. was er am Leibe trug⁸⁶⁾. Als Sinnbild kommt der G. im Rechtswesen in folgenden Fällen in Betracht, wobei zu meist nicht der G. als solcher, sondern die durch sein Ablegen versinnbildete Entkleidung das Ausschlaggebende ist:

a) Der G. mußte als Zeichen der Unterwerfung abgelegt werden, so von den landräumigen, auf Gnade oder Ungnade sich unterwerfenden Männern oder den Wergeldschuldern, die „disincti et discalceati“ gehen mußten, eine von den Römern übernommene Sitte, wo auch die unter das Joch geschickten, besiegten Feinde entgürtet sein mußten⁸⁷⁾. Den G., der hier als Sinnbild der Herrschaft (s. o.) erscheint, legte auch der sich Verknechtende auf seinen Nacken⁸⁸⁾. Ein Gürtelgewand, ein ganzes vom G. zusammengehaltenes weibliches Gewand, war früher eine Abgabe der Leibeigenen bei ihrer Verheiratung⁸⁹⁾.

b) Bei einer Haussuchung mußten die Eintretenden im Hemd und entgürtet gehen⁹⁰⁾, was sich aus dem prak-

tischen Gesichtspunkte ergibt, daß, solange der G. festsitzt, im Busen Gegenstände von den Haussuchenden ins Haus getragen werden konnten⁹¹⁾.

c) Witwen, welche für die Schulden des verstorbenen Mannes nicht eintreten und auf die Erbschaft verzichten wollten, mußten den G. auf die Bahre legen⁹²⁾ oder bei der Beerdigung auf das Grab werfen oder vor Richter und Zeugen den G. lösen. Es genügte auch, ihn bloß darzureichen, zu recken, weshalb dieser Rechtsbrauch *G.recken* heißt. Diese „cessio bonorum cinguli projectione in terram“ konnte wahrscheinlich auch in anderen Fällen und auch von Männern vorgenommen werden (vgl. Schuh)⁹³⁾.

d) Bei der Eigentumsübertragung, der investitura per corrigiam, diene der G. in gleicher Weise als Sinnbild wie andere Kleidungsstücke, z. B. der Handschuh (s. d.)⁹⁴⁾.

e) Bei manchen Völkern ist die Umgürtung mit einem G. oder einer Schnur (s. d.) ein feierlicher Akt der Einweihung oder der Mannbarkeitserklärung. Bei den Indern und den Anhängern der altpersischen Religion wird der Knabe in die hl. Gemeinde mittels Bekleidung mit einem G. oder einer Schnur aufgenommen. Der Brahmane wird im achten Jahr, der Kaṣṭriya im elften Jahr und der Vaiśya im zwölften Jahr mit einer Schnur versehen. Erst nach der Umgürtung darf der Lehrer den Schülern die Vedas und die Reinheitsgebräuche lehren⁹⁵⁾. Bei den Zarathustraanhängern wird das Kind, das bis zu sechs Jahren als sündenfrei gilt, im siebenten Jahre mit einem G. bekleidet. In Australien und Tasmanien gibt man den Knaben bei der Jünglingsweihe einen G. aus Menschenhaaren; ebenso legt man in Melanesien bei dem gleichen Anlaß den Knaben G. an⁹⁶⁾.

f) Wie hier und bei der Priesterweihe (s. u.) dient der G. als Herrschaftssymbol bei der feierlichen Einsetzung in eine Würde. Ein G., von dem sieben Schlüssel herabhängen, wurde dem Papst bei der feierlichen Investitur umgelegt⁹⁷⁾. Auch weltlichen Herrschern

wurde zuweilen ein G. zugleich mit dem Schwert überreicht. Kaiser Otto I. und der III. trugen einen G. mit 72 Granatapfelschellen⁹⁸⁾. In der Crnagora wird ein Glavar oder Vojvode in der Weise an Stelle seines verstorbenen Vaters eingesetzt, daß ihn der älteste Glavar um den G. faßt, dreimal um sich herumdreht und ihm dann seine Einsetzung mit entsprechenden Worten kundgibt⁹⁹⁾.

g) Die bindende und zusammenhaltende Kraft des G.s äußert sich in der Art, wie bei den Wlachen, einem rumänischen Hirtenstamm, die Wahlbrüderschaft geschlossen wird, die zu gegenseitigem Schutze dient. Hiezu müssen sich alle in der Kirche mit den G.n aneinanderknüpfen¹⁰⁰⁾. Auch nach bulgarischem Gewohnheitsrechte älterer Zeit mußten sich die Verbrüderten mit demselben Hosen-G. in Anwesenheit ihrer Verwandten umgürten, was in neuerer Zeit von der Kirche bekämpft wurde¹⁰¹⁾.

h) Mantelkinder wurden zuweilen auch G.kinder genannt, weil voreheliche Kinder nicht allein dadurch, daß die Mutter bei der Trauung ihren Mantel (s. d.) über sie breitete, sondern auch durch den G. legitimiert wurden¹⁰²⁾. Eine Legitimation durch den G. liegt vielleicht auch in einem bulgarischen Hochzeitsbrauch vor, wo die Schwiegermutter die Braut am Hochzeitstage mit einem roten G. in die Stube hineinzieht. Damit wird die Braut als Glied der Familie anerkannt¹⁰³⁾, doch deutet die rote Farbe des G.s darauf hin, daß auch ein Abwehrzauber zugrunde liegt. Adoption durch Umgürten erfolgt vereinzelt in Dalmatien. Wer ein Kind adoptieren will, umschnürt es mit einem Ende des eigenen G.s und sich selbst mit dem andern Ende. Dazu spricht er: „Dies ist mein Kind, und nach meinem Tode hinterlasse ich ihm alles, was ich besitze“¹⁰⁴⁾.

i) Mitunter ist der G. neben anderen Kleidungsstücken auch Verlobungspfa nd, so nach einem Prozeß aus 1626 in Mittelfranken¹⁰⁵⁾ und noch aus unserer Zeit in der Schweiz¹⁰⁶⁾.

⁹⁸⁾ Grimm RA. I, 215. ⁹⁹⁾ Schmeller BayWb. I, 944; Fischer SchwäbWb. 3 (1911), 933f. ¹⁰⁰⁾ Grimm RA. I, 215. ¹⁰¹⁾ Hoops Reallex. 3, 473. ¹⁰²⁾ Fischer SchwäbWb. 3, 934. ¹⁰³⁾ Grimm RA. I, 215. ¹⁰⁴⁾ Hoops Reallex. 3, 473. ¹⁰⁵⁾ Ebd. ¹⁰⁶⁾ Grimm RA. I, 216. 624f. ¹⁰⁷⁾ Ebd. I, 217; Hoops a. a. O. ¹⁰⁸⁾ Jolly Recht u. Sitte 152f.; Scheffelowitz Schlingenmotiv 48. ¹⁰⁹⁾ Scheffelowitz a. a. O. 48f. ¹¹⁰⁾ Eisler Wellenmantel 23². ¹¹¹⁾ Ebd. ¹¹²⁾ Krauß Sitte u. Brauch 61. ¹¹³⁾ Ciszewski Künstl. Verwandtsch. 40. ¹¹⁴⁾ Bächtold Hochzeit I, 135. ¹¹⁵⁾ Meyer Konv.-Lex. 13 (1907), 249. ¹¹⁶⁾ J. Piprek Slawische Hochzeitsgebräuche 147 = Radermacher Beiträge 130ff. ¹¹⁷⁾ Krauß Sitte u. Brauch 599 = Ciszewski Künstl. Verwandtsch. 105f. ¹¹⁸⁾ DG. 14 (1913), 178. ¹¹⁹⁾ Bächtold Hochzeit I, 134.

6. Im religiösen Kult kommt dem G. verschiedene Bedeutung zu. Bei den Griechen mußte bei gottesdienstlichen Handlungen der G. abgelegt werden, was ebenso wie die Bestimmung, Ringe und Schuhe abzulegen und die Haare aufgelöst zu tragen, mit der bindenden und hindernden Kraft dieser Gegenstände zusammenhängt¹⁰⁷⁾.

Sonst ist der Priester-G. ein wichtiges Schutz- und Abwehrmittel gegen alles Böse und das Sinnbild der Reinheit. Der chinesische Priester trägt ein rotes Band um den Leib gebunden, der Hindugott Brahma ist stets mit einer Gebetschnur abgebildet, im Orden der Bakhtasijah in Buchara ist ein G. im Gebrauch, der gleichzeitig als Talisman dient, in Südtogo erhält der Marwupriester bei der Priesterweihe (s. o.) eine weiße Schnur aus Baumwolle, die er sich umbinden muß¹⁰⁸⁾, bei den Tscheremissen spielt ein Opfer-G. aus Lindenrinde eine wichtige Rolle¹⁰⁹⁾.

Am klarsten ist der Gedanke der Reinheit und Keuschheit mit dem Cingulum der katholischen Priester verknüpft, das mit den Gebetsworten angelegt wird: „Praecinge me, Domine, cingulo puritatis . . . ut maneat in me virtus continentiae et castitatis“¹¹⁰⁾. Im Jahre 1307 wurde in dem Prozeß gegen die Tempelritter unter anderen Vergehen angeführt, daß der Strick, welchen die Templer Tag und Nacht als Sinnbild der Keuschheit über dem Hemde

trugen, dadurch zu einem Teufelswerk geweiht wurde, daß man ihn um ein Götzenbild von der Form eines menschlichen Kopfes mit einem großen Barte wickelte, ferner, daß sie diesen Strick in einen Leder-G. vergrößert hätten, den sie auf der Haut trügen und der bewirke, daß kein Mitglied des Ordens, solange er den G. auf dem Leibe habe, von seinen Irrtümern lassen könne¹¹¹⁾.

Die Tertiärer tragen noch heute den G. des hl. Franziskus unter dem Hemd.

Der G. der Jungfrau Maria steht in Zusammenhang mit dem G. der Aphrodite-Urania, mit dem der karthagischen Himmelsgöttin, und mit dem der Nacht (s. d.). Ist doch die Muttergottes auch die regina coeli¹¹²⁾. Doch überwiegt seine Bedeutung als Sinnbild der Reinheit und Jungfräulichkeit. Daraus erklärt sich wohl der Brauch, daß man in Mainz vom 15. bis 17. Jh. der Jungfrau G. als Opfergaben weihte¹¹³⁾. Nach der Legende ließ Maria bei ihrer Himmelfahrt ihren G. zum Zeichen des wirklichen Hinganges dem beim Tode nicht anwesenden Apostel Thomas zurück, der daher auf Darstellungen der Himmelfahrt und Krönung Mariens den G. in der Hand hält¹¹⁴⁾. Aus dieser Überlieferung entstand wahrscheinlich der Glaube, daß der G. der Madonna tatsächlich auf Erden geblieben sei. Und so geschah es, daß man in einzelnen Kirchen den angeblichen G. Mariens aufbewahrte, wie man seinerzeit in Delphi den von Herakles erbeuteten Amazonen-G. den Gläubigen zeigte, so in der Basilica Chalkopratiana in Konstantinopel¹¹⁵⁾ und in der Kapelle della Cintola in Prato bei Florenz, wo sich in der Pinakothek ein Bild von Taddeo Gaddi befindet, welches das Schiff zeigt, auf dem die Bürger von Prato den G. Mariens heimgebracht hatten¹¹⁶⁾.

Wie diese Marien-G., so besaßen auch alle geweihten G. besondere Kraft. Nach Tiroler Glauben schützt ein solcher vor den Hexen, die ihn „Teufelspeitsche“ nennen¹¹⁷⁾. Die kirchliche Weihe scheint mitzuspielen, wenn nach der Chemnitzer Rockenphilosophie jene Braut die Herr-

schaft in der Ehe erhält, die nach der Trauung ihren G. in die Türschwelle des Hauses legen läßt, so daß der Bräutigam darüber schreitet¹¹⁸⁾.

¹¹⁹⁾ Wächter Reinheit 21f. Vgl. Heckenbach de nuditate 70. Auch der Zauberbernde mußte den G. ablegen, vgl. Hopfner Offenbarungszauber 239 § 856. ¹²⁰⁾ Scheffelowitz Schlingenmotiv 48f. ¹²¹⁾ FFC. Nr. 61, 116f. 131. 146. 153. ¹²²⁾ Falk Ehe 8⁴. Vgl. Heckenbach de nuditate 111f.; Gühr Maßopfer 234ff. ¹²³⁾ H. Ch. Lea Geschichte der Inquisition im Mittelalter 3 (Bonn 1913), 296f. 356. Vgl. Jennings Rosenkreuzer 2, 32; Scheffelowitz Schlingenmotiv 49. ¹²⁴⁾ Störfer Jungfr.-Mutterschaft 56f. ¹²⁵⁾ Falk Ehe 9f. ¹²⁶⁾ Ebd. 10. ¹²⁷⁾ Eisler Wellenmantel 185¹. ¹²⁸⁾ Usener Sintflut 137⁴. ¹²⁹⁾ Alpenburg Tirol 292f. Nr. 5. ¹³⁰⁾ Grimm Myth. 3, 447 Nr. 391.

7. Seit alter Zeit wird der G. auch in der Volksmedizin zur Heilung von Menschen und Tieren verwendet. Dabei sind besondere Umstände zu beachten. So muß der Heil-G. von einer reinen Jungfrau sein¹²⁹⁾ oder er muß, wenn ihn ein Mann benötigt, von einem noch nicht mannbaren Knaben, wenn ihn eine Frau braucht, von einer Jungfrau gemacht werden, in beiden Fällen aus dem Felle eines Widders bzw. Schafes, das ein Wolf getötet hat¹³⁰⁾. Er muß mit Knoten versehen sein, wie dies bei einem von dem Arzt Marcellus Empiricus gegen das Fieber empfohlenen G. der Fall ist¹³¹⁾. Doch kann man durch das Knüpfen von Knoten (s. d.) in den G. eines Toten, wie Burchard von Worms († 1024) anführt, jemand schaden¹³²⁾. Von einem Zauber-G. aus Leder, mit dem eine Zauberin eine Blinde sehend und einen kranken Bauern gesund macht, berichten Kärntner Sagen¹³³⁾. Nach Tiroler Glauben hilft ein G. aus Hirschhaut, in welche Wolfskot eingenäht ist, gegen Kolik, wenn er um den Leib getragen wird¹³⁴⁾. Nach dem Glauben des 17. Jhs. muß man, wenn man sich oder andere von Würmern befreien will, einen Ort, wo viele Molche sind, feststellen und auch ausfindig machen, auf welchem Weg sie nach einem Regen kriechen. Dorthin legt man einen G., so daß sie darüber kriechen müssen. Je mehr darüber kriechen, desto besser ist es.

Diesen G. bindet man dann den Menschen oder Tieren, welche Würmer im Leibe haben, um, und sie werden davon befreit¹²⁵⁾. Die Heilkraft eines G.s wird erhöht, wenn er geweiht oder in einer Kirche aufbewahrt wird. So legt man in der Kirche der hl. Corona in Koppenwall bei Rottenburg (Niederbayern) einen G. aus Bronze an und kriecht durch den hohl gemauerten Altartisch¹²⁶⁾. In Frankreich pflegten Fieberkranke noch um 1820 Votiv-G. an einem Baume bei der Kapelle des hl. Markus zwischen Courville und Pontgouin aufzuhängen¹²⁷⁾.

Durch Messen des G.s behandelte man im MA. Krankheiten. Die von alten Weibern, welchen man den G. sandte, vorgenommene Messung hatte ursprünglich den Zweck, die Art, Dauer und den Ausgang der Krankheit zu bestimmen, wurde aber bald zur Heilhandlung selbst (s. messen)¹²⁸⁾. Gegen das Heilen von Kopfschmerzen durch Messen mit einem G. trat Luther auf¹²⁹⁾.

Auch G. aus Pflanzen werden zu Heilzwecken verwendet, wobei der Bandzauber (s. Band, binden), aber auch die benützten Pflanzen selbst maßgebend sind. Im Labertale in Niederbayern umgürten sich die Schnitter mit einem Band von drei Ähren, um sich gegen Kreuzweh und Verwundung mit der Sichel zu schützen¹³⁰⁾. Die *Artemisia* vulg. bekam ihren Namen G.kraut (Gürtlerkraut, Gürtler, Gertl-wurz, Wald-G., Sonnenwend-G., Johannes-G.) davon, weil die, welche sich damit gürten, nicht müde werden, keine Rückenschmerzen haben und, wie durch andere Gebäckkräuter, Fruchtbarkeit erlangen. Frauen verwenden die Pflanze auch als blutreinigendes Mittel¹³¹⁾. In der Schweiz gürte man sich damit am Johannistag und warf die Pflanze hernach unter Segensworten in das Johannisfeuer¹³²⁾. Gegen allerlei innere Krankheiten schützt auch ein G. aus *Farrenkraut*, das am Vorabend des Johannisfestes gesammelt wird¹³³⁾.

Als G.flechte oder G.rose bezeichnet man Krankheiten mit Flechte

oder Entzündung, die wie ein G. um den Leib geht¹³⁴⁾. Nach dem Glauben der Esten bekommt derjenige diesen G.ausschlag, über dessen G. jemand getreten ist, weshalb man darauf sieht, daß kein G. anderen Leuten unter die Füße gerät¹³⁵⁾.

Auch in Persien verwendet man ein Stück von der Schnur (s. d.), die sonst als Kleidungs-G. dient, zur Heilung von Krankheiten, indem man es verbrennt und die Asche dem Kranken zu trinken gibt¹³⁶⁾. Während des Russisch-Japanischen Krieges verfertigten die japanischen Frauen für ihre Söhne und Gatten Leibbinden, die gegen Schuß, Hieb und Stich schützen sollten¹³⁷⁾.

¹²⁵⁾ Codex Cantabrigiensis 133 (*Equum dysuria laborantem castae virginis cingulo feriri*) = Heckenbach *de nuditate* 98. ¹²⁶⁾ Pley *de lanae usu* 102 nach Marc. 29, 34 f. ¹²⁷⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 496; Grimm *Myth.* 2, 978. ¹²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 408. ¹²⁹⁾ Graber *Kärnten* 215 f. Nr. 292. ¹³⁰⁾ Alpbensberg *Tirol* 380 Nr. 3. ¹³¹⁾ Staricius (1685), 513 f. ¹³²⁾ DG. 4 (1902), 88; vgl. 5 (1903), 124. Vgl. hier 2, 486. Zum besonders Bißwunden toller Hunde heilenden G. des hl. Hubertus vgl. Albers *Jahr* 284. ¹³³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 462. ¹³⁴⁾ Zachariae *Kl. Schriften* 362 und ZIVk. 22 (1912), 133. ¹³⁵⁾ Klingner *Luther* 125. ¹³⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 381. 484 = Mannhardt 1, 210 = Pollinger *Landshut* 177. Vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 79; FFC. Nr. 62, 32 ff. 110. ¹³⁷⁾ Höfler *Botanik* 76 f.; Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 115; Frazer 11, 59; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478; vgl. 2, 143. — Vgl. hier 1, 1006. ¹³⁸⁾ SchweizId. 2, 446. ¹³⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 250. ¹⁴⁰⁾ M. Heyne *DIVb.* 2 1 (1905), 1275. ¹⁴¹⁾ Boeckler *Ehsten* 128 f. ¹⁴²⁾ Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 48 = Seligmann *Blick* 1, 306. ¹⁴³⁾ Scheftelowitz a. a. O. 49.

8. Zuweilen werden besondere Zauber-G. erwähnt, mit welchen sich namentlich Zauberer umgürten¹³⁸⁾. Die nordische Zauberin, von der die Eiriksage berichtet, hat an ihrem G. einen Beutel mit dem nötigen Zauberzeug hängen¹³⁹⁾. Im Besitz des Archäologischen Instituts der Universität Warschau befindet sich ein magischer G. aus Pergament¹⁴⁰⁾. Nach den Chansons de geste hatte die Sarazenenprinzessin Floripas

einen G., der gegen Gift und schädliche Kräuter schützte und jedem, der ihn ansah, den Hunger stillte, auch wenn er drei oder vier Tage gefastet hatte¹⁴¹⁾. Im Lippischen heißt es von den Hexen, daß sie einen G. besitzen, durch den sie sich in jedes beliebige Tier verwandeln können (s. Werwolf), der sie aber auch gegen jede Verwundung schützt. Sie spinnen sieben Jahre lang daran unter der Kirche. Doch können sie nicht eher sterben, als bis sie den G. vererbt haben¹⁴²⁾.

Über Zaubehandlungen mit G.n berichten alte Pönitentialbücher¹⁴³⁾. In dem schlesischen „Traktat über die Verwaltung des Priesteramtes“ aus dem 13. Jh. heißt es von Mägden und bösen Weibern: „Bald hängen sie ihre G. an die Zäune, bald legen sie die G. über Nacht unter sich und besegnen sich in jener Nacht nicht und sprechen auch kein Wort“¹⁴⁴⁾. Das Lösen des G.s bei Zaubehandlungen ist mitunter bloßer Ersatz für die sonst vorgeschriebene Nacktheit (s. d.). Nach Plinius gingen zur Vertreibung von Ungeziefer Frauen, besonders menstruierende, nackt um das Feld oder wenigstens barfuß, ohne G. und mit aufgelöstem Haar¹⁴⁵⁾. In Frankreich schützten sich von einem Wolf verfolgte Frauen im 15. Jh. dadurch, daß sie unter Anrufung der Muttergottes ihren G. solange hinter sich auf der Erde nachschleiften, bis der Wolf, dadurch verwirrt, sich entfernte¹⁴⁶⁾.

Vertretung der Person durch das Kleid (s. d.) liegt vor, wenn man, was um Pforzheim noch zu Ende des 18. Jhs. Brauch war, Schweine beim ersten Austrieb über den G. des Mannes oder über das Strumpfband (s. d.) der Frau oder die Schürze (s. d.) der Magd springen läßt, damit sie wieder ordentlich heimkommen¹⁴⁷⁾, oder wenn man neugekaufte Hühner über den G. der Bäuerin in den Stall eintreten oder austreten läßt, wenn sie zum erstenmal den Stall verlassen¹⁴⁸⁾.

¹³⁸⁾ Vgl. ZIVk. 19 (1909), 44. ¹³⁹⁾ Meyer *Religgesch.* 146. ¹⁴⁰⁾ Vgl. R. Ganszyniec *Studja do dziejów magji I. Pas magiczny* (Archiw

Tow. Nauk I, 1 Nr. 6. Lemberg 1922). ¹⁴¹⁾ Hallauer *Chansons de geste* 11. ¹⁴²⁾ Zau-nert *Westfalen* 271. ¹⁴³⁾ Vgl. Schön-bach *Berthold v. R.* 34. ¹⁴⁴⁾ MschlesVh. 17 (1915), 33. 40. ¹⁴⁵⁾ Weinhold *Ritus* 32 = Samter *Geburt* 115. ¹⁴⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 34. ¹⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 615 = Wuttke 437 § 687. ¹⁴⁸⁾ Bohnenberger 17. Jungbauer.

Gut s. Gibel.

gut bedeutet etwas, das seiner Bestimmung entspricht, es ist ein germanisches Wort und enthält ursprünglich den gesellschaftlichen Begriff „einem Stamme oder einer Genossenschaft eingereiht, zugehörig“¹⁾. Man muß diese Erklärung zugrunde legen, um das Wort in seinem vielfältig wechselnden Sinne, der sich scheinbar zu widersprechen scheint, zu verstehen.

¹⁾ Moriz Heyne *Deutsches Wörterbuch* s. v.

1. Der Begriff der Holden, der g.en oder bösen Holden, ist so zu fassen, daß darunter Wesen zu verstehen sind, die zu einer Genossenschaft gehören und in dieser ihren Zweck erfüllen. Daraus ergibt sich, daß sie dem Menschen gegenüber von wechselndem Verhalten sind, ihm bald g., bald böse erscheinen²⁾, in ihrer Welt aber einen Zweck verfolgen und dem Ganzen dienen³⁾. In der Begrenzung hat das Wort den Sinn des mittelbar G.en, d. h. also des Brauchbaren, des in seinen Schranken Tüchtigen⁴⁾.

In dem Verkehr mit der Geisterwelt sucht sich der Mensch die Geister gnädig zu stimmen und nützlich zu machen⁵⁾. Der Rest dieses wünschenden Glaubens, der von dem Dämon des Feldes die g.e Gabe erhofft⁶⁾, zeigt sich in manchen Erntebräuchen, wo man dem g.en Mann, der g.en Frau etwas von dem Ertrage des Feldes wie ein Opfer zugute kommen ließ⁷⁾.

Näher rücken dem Menschen die g.en Leute, die ihm nichts zuleide, wohl aber viel G.es taten⁸⁾. Die Gestalten, die auch die göden Kinner heißen⁹⁾, sind mit den Hausgeistern verwandt, sind vielleicht von ihnen ausgegangen. Sie helfen im Hause mit, helfen beim Heumachen, essen im Hause mit, doch nur bestimmte

Speisen¹⁰⁾. Dabei wahren sie stets den Unterschied zwischen ihrer eigenen Welt und dem Menschengeschlechte. Es ist lediglich ihr g.er Wille, wenn sie sich zu den Menschen herablassen. Der albern oder frivolen Neugierde der Menschen weichen sie aus oder bestrafen sie und ziehen sich endlich von ihnen ganz zurück¹¹⁾. — Einem kecken Bauernburschen glückt es, des Nachts eine von den dunklen Schnittergestalten von der Arbeit wegzufangen. Sie wird seine Frau, bedingt sich aber aus, daß er sie nie mit der rechten Hand berühren dürfe. Er hält das Gebot einige Zeit, übertritt es doch einmal, worauf sie verschwindet, aber in der nächsten Zeit des Nachts öfter kommt, um die Kinder zu warten und zu pflegen¹²⁾. Eigentümlich ist den g.en Leutlein, daß sie sich in den Häusern der Menschen vergnügen, aber redlich ihre Zeche bezahlen, während die Zwerge gelegentlich auf Dieberei ausgehen können. Vor der wachsenden Kultur und Entartung der Menschen wandern die Zwerge und die g.en Leutlein aus. Der Fährmann, als der gode Mann, setzt sie über den Fluß¹³⁾. Der Ausdruck ist im Sinne von brav und redlich zu verstehen. Abgeblaßter ist die Bedeutung, wenn die Feste der Bäcker- und Brauergesellen „am g.en Montag“ gefeiert werden¹⁴⁾. G. heißt hier so viel als „bequem, passend, angenehm“, ähnlich den Bildungen „eines g.en Tages“, oder „das tut g.“.

¹⁾ Waschnitius *Perht* 170. ²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 898 f.; 1, 377 f. ³⁾ Kant *Urteilskr.* Ha. (1839) § 4, 48. ⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 183. ⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 19. ⁶⁾ Urquell 5 (1894), 48. ⁷⁾ ZfdMyth. 3, 39 f. ⁸⁾ Urquell 2 (1891), 176. ⁹⁾ Graber *Kärnten* 63. ¹⁰⁾ Urquell 2 (1891), 176. ¹¹⁾ Graber *Kärnten* 64. ¹²⁾ Urquell 1 (1890), 69. ¹³⁾ Sartori *Westfalen* 161, 171; Boette *Kants Religion*. Langens. 1920, 98—120.

2. Von dem mittelbaren G.en, was als Mittel zu einem Zwecke gedacht wird, also wünschenswert und nützlich ist, ist auf das Bestimmteste unterschieden das G.e an sich, das seinen Zweck in sich selbst trägt¹⁵⁾. Es ist ein notwendiges Objekt des Begehrungsvermögens¹⁶⁾, und es existiert, wo das absolute moralische

Gebot in seiner Würde anerkannt wird. Die Anerkennung ist im schlichten Volke vorhanden, und in ihm noch am ersten zu finden, weil es die Achtung vor jeder uneigennütigen Gesinnung hat und das Gebot der Pflicht versteht. Wenn das Volk von einem Menschen sagen will, daß er g. sei, so kleidet es die Erkenntnis in das Wort: Er hat seine Schuldigkeit getan. Es versteht wohl das Gebot, aus Pflicht zu handeln¹⁷⁾, aber es nimmt den Maßstab dafür und den Antrieb dazu aus der Hl. Schrift. Der Satz Christi: Was heißest du mich g., niemand ist g., denn der einige Gott (Mark. 10, 18), ist dem Volke vollkommen durchsichtig in seiner praktischen Beziehung: Gott ist der Vollkommene, indem er gerecht und gütig mit den Menschen handelt. Von einer metaphysischen Vollkommenheit Gottes versteht der gemeine Mann nichts. Ihm gilt der praktische Spruch: „Tue recht und scheue niemand“, den man oft im Volke hören kann, unbedingt als ein Gebot Gottes.

Es versteht sich von selbst, daß der Mensch unter dem Gebote bleibt, er erfüllt es niemals vollkommen, aber er ist auf dem Wege, g. zu handeln. Daran ändert auch der oft unvermittelt und kraß auftretende Eigennutz nichts. Unaustilgbar liegt im Gemüte des rechtschaffenen, seiner Grundsätze gewissen Mannes die Forderung¹⁸⁾, daß ein g.er Gott die Guten belohne und die Bösen bestrafe, wenn nicht in diesem Leben, so doch gewiß in einem anderen.

Das Verständnis und die Anerkennung des an sich G.en scheint nach den Berichten von Reisenden manchen wilden Völkerschaften abzugehen¹⁹⁾. Den Pawnees sind g.e Krieger und Jäger die G.en, und Dr. Brinton fand nirgendwo eine fest umschriebene Lehre, daß die sittliche Schlechtigkeit in der anderen Welt verurteilt und bestraft würde²⁰⁾. Die Tatsache ist sehr natürlich. Denselben Weg sind die Vorfahren der Kulturvölker gegangen, in deren Glauben nur den Vornehmen, also den Häuptlingen, die Unsterblichkeit zugedacht war, aber nicht der Masse des Volkes. Langsam ist der

gesamten Kulturwelt das Verständnis des an sich G.en erwachsen.

¹⁵⁾ Kant *Prakt. Vernunft* (Ha 1838) 130 f. § 7. ¹⁶⁾ Ebd. Ha 166. ¹⁷⁾ Ebd. Ha 194. ¹⁸⁾ Ebd. Ha 268. ¹⁹⁾ Tylor *Cultur* 2, 462. ²⁰⁾ Ebd. 2, 89 f. Boette.

Gütel, Gütchen; Jütel, Jüdel usw. (Dämonenname).

1. **Namen und Herkunft.** Der älteste Beleg mit der ursprünglichen Bedeutung steht im Wolfdietrich (B 578, 2): *din got ist ein gütel: güttel = götelin, gotechen, Götze*, Diminutiv zu Gott und Scheltwort¹⁾. Ein Güttgen = cobalus, Kobold, giber wird in dem Glossar der Gemma gemmarum erwähnt, deren ältester Druck 1507²⁾. Der sächsische Mineraloge G. Agricola (1499—1555) nennt die gutelos (acc. pl. masc.) unter ähnlichen gutmütigen Dämonen (daemones mites): Kobolden (cobali), Bergmännchen (virunculi montani vestiti more metallicorum) und schwedischen Trollen (Trulli)³⁾. Die Guteli oder Gueteli (s. 3, 1230 f.) in zwei schweizerischen Büchern von 1580⁴⁾ und 1620⁵⁾ gehen auf die Stelle von Agricola zurück, werden aber volksetymologisch mit dem Eigenschaftswort „guot, gut“ in Verbindung gebracht. Ein weiterer früher Beleg ordnet die gutelos oder Gütelen den virunculis et foemellis ein⁶⁾. Sonst erscheinen sie meistens als alleinstehende Männer oder als Kinder. Der Sachse Prätorius († 1680 Leipzig) nennt sie Güttichen⁷⁾. Pfitzer in seiner Bearbeitung (S. 110, Nürnberg 1674) des Widmannschen Volksbuches von Faust (Hamburg 1599) führt Gütchen unter andern elbischen Wesen an⁸⁾, und in Goethes Faust II, 1, V. 5848 heißen die Gnomen (Berggeister) „den frommen Gütchen nah verwandt“⁹⁾. Vom Ende des 17. Jhs. an mehrten sich die Sagen und Sprüche über die Gütchen¹⁰⁾, und der Name erscheint in vielen mundartlichen Abwandlungen: Gütgen¹¹⁾, Güdgen¹²⁾; Gütel¹³⁾, Güetel¹⁴⁾, Gietel¹⁵⁾, Gitel¹⁶⁾, Gidl(e)¹⁷⁾, Göthel¹⁸⁾. Nach ihrem Aufenthaltsort und ihrer besondern Tätigkeit werden sie auch Heugütel¹⁹⁾ (s. d.), Heigidl(e)²⁰⁾, Heigitel und Ha(a)gitel oder Hoorgitel²¹⁾ (Haargütel) genannt.

Durch die dialektische Aussprache des tönenden Geräuschlautes g als palat. Reibelaut wird aus Gütel ein Jütel (s. d.), plur. Jütel(n)²²⁾. Mißverständnis²³⁾ und Volksetymologie verwandeln dieses zu dem meist böartigen Jüdel²⁴⁾ oder Hebräerchen²⁵⁾, Jüdelchen²⁶⁾, Jülchen²⁷⁾, Jüdchen²⁸⁾ und Jüdgen²⁹⁾.

Diese kleinen Wesen kommen hauptsächlich als elbische Hausgeister (s. d.) oder als Seelen (s. d.) verstorbener Kinder im thüringisch-sächsischen Vogtland und Erzgebirge vor, seltener³⁰⁾ als Erdleute (s. d.) in der Niederlausitz. Im Volksglauben, daß in Halle a. S. die neugeborenen Kinder aus dem Gütchenteich oder der Gütchengrube kommen³¹⁾, haben sich ursprüngliche Seelenvorstellungen mit dem Wasserelebelglauben (s. d.) vermischt. Einmal³²⁾ erscheint in Sachsen ein Jütel, Jüdchen oder Mützchen (s. Hütchen) im Wald als gespenstisches Hockelmännchen, das einsame Wanderer durch Aufhocken (s. d.) matt, atemlos und krank macht. Als buckligen Kobold finden wir Güttgen in einem Glossar von 1507 genannt³³⁾. Der Gütgesbach bei Bonn³⁴⁾ deutet wie der Gütchenteich auf wasserliebende Geister (s. d.) hin.

¹⁾ Lexer *MhdWb.* 1, 1054; 3 Nachtr. 216, 224; von Bahder in PBB. 22, 534. ²⁾ Schmeier *BayWb.* 1, 963; Diefenbach *Glossarium latino-germanicum* p. XX Nr. 132. ³⁾ Zitat in Ludov. Lavater *Turicensis De spectris, lemuribus et magnis alque insolitis fragoribus*... Genevae 1580, 70 f.; Sommer *Sagen* 170 Anm. ⁴⁾ Beim Berner Rebmann im SchweizId. 2, 555. ⁵⁾ Sommer a. a. O. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 11. ⁷⁾ Sommer a. a. O. ⁸⁾ Sommer a. a. O.; Köhler *Voigtland* 477; Weigand *DWb.* 1909, 782; Kluge *Etym. Wb.* 1910, 185. ⁹⁾ s. 8 u. Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. u. erzgeb. Mundarten* 1, 452 f.; Sommer *Sagen* 25 Nr. 20; Wolf *Beitr.* 2, 230. ¹⁰⁾ Müller-Fraureuth a. a. O.; Seyfarth *Sachsen* 10, 12; Rochholz *Sagen* 1, 370; Jahn *Opfergebräuche* 13. ¹¹⁾ ZfdWortforsch. 10, 150 (Schultz). ¹²⁾ Ranke *Sagen* 159 f.; Wuttke § 47; Bräuner *Curiositäten* (1737), 279. ¹³⁾ Wolf *Beitr.* 2, 230; Urquell 4 (1893), 33. ¹⁴⁾ Seyfarth a. a. O. ¹⁵⁾ Müller-Fraureuth a. a. O. ¹⁶⁾ Meiche *Sagen* 292 f. Nr. 38 = Ranke a. a. O. ¹⁷⁾ 1754, nach dem slav. Neujahrstruf guthyl? Müller-Fraureuth a. a. O.

¹³⁾ Eisel Voigtland 55—57 Nr. 124; Köhler Voigtland 475 = Meiche Sagen 291 Nr. 378; Meiche 292 Nr. 380 = Ranke Sagen² 159f.; Laistner Nebelsagen 337.
¹⁴⁾ Müller-Fraureuth a. a. O. 453.
¹⁵⁾ Seyfarth Sachsen 10ff.; Sommer Sagen 170 Anm. ¹⁶⁾ Urquella a. a. O. ¹⁷⁾ Grimm Myth. 3, 436 Nr. 62; 447 Nr. 389; 449. Nr. 454 u. Nr. 473 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie); s. oben Art. Aberglaube § 4; Köhler Voigtland 477; Meiche Sagen 292 Nr. 379; Simrock Myth. 624; Müller-Fraureuth a. a. O. ¹⁸⁾ Meiche a. a. O. ¹⁹⁾ Gander Niederlausitz 40 Nr. 100. ²⁰⁾ Seyfarth 10; Müller-Fraureuth a. a. O.; ZfdWortforsch. 10, 150. ²¹⁾ ZfdWortforsch. a. a. O. ²²⁾ Sommer Sagen 52 Nr. 20. ²³⁾ Seyfarth Sachsen 10. ²⁴⁾ Simrock Myth. § 127; ZfdWortforsch. 3, 366; Sommer a. a. O.

2. Wirkung und Abwehr. Durch die frühe volksetymologische Anlehnung an gut sind die Gütel usw. vorwiegend gutmütige, dienstfertige und kinderfreundliche Wesen, während die Jütel oder Jüdel usw. (Anlehnung an Jude) eher als häusliche Plagegeister von Kindern und Haustieren erscheinen. Doch gehen die Tätigkeiten fortwährend ineinander über und sind nicht zu trennen.

Die Jüdel oder Jüteln³⁰⁾, doch auch die Gütgen, necken kleine Kinder im Schlaf, daß sie unruhig werden, und verursachen mancherlei Kinderkrankheiten: Schüttel- und Fieberfröste, das „Unkraut“ (Krämpfe), rote Brandflecken (Masern). Sie gefährden auch Wöchnerinnen. — Zur Ablenkung auf gute Art stellt man ihnen in einem Töpfchen etwas Wasser vom Bade des Kindes auf den Ofen zum Plätschern, hängt zum Spielen Eierschalen und Kartenblätter an die Wiege oder legt Bogen und Pfeile in Keller und Scheune. Dadurch bleibt der Segen im Hause erhalten. — Um das Gütel sicher fernzuhalten oder zu vertreiben (s. Abwehrzauber), soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren oder einen Strohalm vom Bett der Wöchnerin an jede Tür legen. Hat es bereits wie ein Krankheitsdämon einen Menschen heimgesucht, so werden ihm als stellvertretende Opfergaben (s. d.) hauptsächlich kleinere Haustiere zugewiesen, an denen es seine Wut auslassen kann. Ein mehr-

fach belegter Zauberspruch aus dem 17. Jh. lautet:

Gütgen / ich gebe dir mein Hütgen /
 Wilstu den Mann / ich gebe dir den Hahn;
 Wilstu die Frau / nimm hin die Sau;
 wilstu mich / nimm die Zieg;
 wilstu unsre Kinder lassen leben /
 so will ich dir alle Hühner geben³¹⁾.

Wenn im Erzgebirge die Leute nachts im Haus einen großen, schweren Fall, ein „Leichenbrett“ hören, so schenken sie dem Gütgen besonders Hennen und Ziegen, um durch das Opfer einen Todesfall abzuwehren. Am folgenden Morgen findet man dann die Tiere tot³²⁾.

In der Nacht geht das Jütel oder Jüdel auch wie ein aufhockender Alp (s. d.) in den Stall, spielt mit den Kühen, daß sie brummen oder striegelt die Pferde, daß sie wild um sich beißen und schlagen³³⁾. Schon bei Agricola³⁴⁾ wird die Vorliebe der Guteli für die Zugtiere besonders erwähnt: curant jumenta. Die Jüdel oder Gütichen verwirren gern Pferdemaßen und Frauenhaare zu Jüdenzöpfen, Gütichen Zöpfen³⁵⁾ (s. Weichselzopf).

³⁰⁾ Grimm Myth. 3, 436; Meiche Sagen 292f. Nr. 379; Seyfarth Sachsen 10ff. ³¹⁾ Müller-Fraureuth a. a. O. 9, nach Lehmann Obererzgeb. Schaulatz (1699), 930. Jahn Opfergebräuche 13. ³²⁾ Grasse Sachsen Nr. 491 = Meiche Sagen 260 Nr. 337 = Rochholz Sagen 370; Müller-Fraureuth a. a. O. ³³⁾ Meiche Sagen 292 Nr. 379; Seyfarth Sachsen 10. ³⁴⁾ S. Anm. 3. ³⁵⁾ Seyfarth Sachsen 11, 2 nach Praetorius Weltbeschreibung (1666), 42. 361. Burren.

guter Heinrich (Chenopodium bonus Henricus).

1. Botanisches. Gänsefußgewächs (Chenopodiacee) mit dreieckig spießförmigen, stachelspitzigen Blättern. Die unscheinbaren grünlichen Blüten sind zu rispenförmigen Blütenständen angeordnet. Die ganze Pflanze ist etwas mehlig bestäubt und klebrig. Der g. H. wächst häufig an Schuttplätzen, an Zäunen, Wegen und Ställen. Die jungen Blätter werden ab und zu ähnlich wie Spinat zubereitet als „Wildgemüse“ gegessen¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 355.

2. Den Namen g. H. erklärt Grimm²⁾

„aus den Vorstellungen von Elben und Kobolden, die gern Heinz oder Heinrich heißen, was hernach auf Teufel und Hexen übergang; solchen dämonischen Wesen schrieb man die Heilkraft des Krautes zu“. Vielleicht hat bei der Benennung auch die gänsefußähnliche Gestalt des Blattes mitgewirkt, da man sich die Kobolde nicht selten mit Gänsefüßen vorstellt³⁾; auch die Hexen nennen sich „Gänsefüßel“⁴⁾. Nach Höfler⁵⁾ sah man in diesem „Heimkraute“ (der g. H. wächst vorzüglich bei den menschlichen Siedelungen) einen holden Vegetationsgeist (Blätter als Wildgemüse!) verkörpert⁶⁾. Schließlich wird der Name g. H. auch dahin erklärt, daß der hl. Henrik (Heinrich) aus dem g. H. mit einem Zusatz von anderen Ingredienzien ein Heilpflaster für alle Wunden bereitet haben soll⁷⁾. Übrigens erscheint Heinrich öfter als Pflanzennamen, z. B. böser Heinrich (Mercurialis perennis), Isern Hinrik (Polygonum aviculare), roden H. (Rumex acetosella), stolzer H. (Echium vulgare, Lythrum salicaria).

¹⁾ Myth. 2, 1015. ²⁾ Fischer SchwäbWb. 3, 1384. ³⁾ Soldan-Heppe 1 (1880), 299. ⁴⁾ Botanik 25. ⁵⁾ Vgl. auch Volkskunde 20 (1909), 22f. ⁶⁾ Afzelius Volkssag. usw. aus Schweden 3 (1842), 227.

3. Der g. H. wird im Milchzauber gebraucht (s. Gundermann 3, 1203ff.). Sind die Kühe behext, so hole man „Gutheinrichwurzel“ und sage während des Ausziehens:

Gut Heinrich, du bist mein Knecht,
 Mit meiner Kuh ist's nicht recht;
 Geh das Dorf auf und nieder,
 Bring mir meinen Nutzen wieder⁸⁾.

Bei „fehlerhafter“ Milch aller Art muß das Milchgeschirr mit dem Absude der Pflanze ausgewaschen werden⁹⁾.

⁸⁾ Spieß Obererzgebirge 29; ähnlich auch um Joachimstal, wo der g. H. am Johannistag während des Mittagläutens gepflückt werden muß (Maböhm Exc. 25, 180). ⁹⁾ Neidhart Schwaben 47.

4. In der Volksmedizin wird der g. H. vor allem gegen Hautausschläge, Krätze usw. angewendet¹⁰⁾. Grimm¹¹⁾ denkt sogar daran, daß die Sage vom armen Heinrich (Hartmann von Aue),

der vom Aussatz geheilt wurde, mit einem Kraute (dem g. H.?) zusammenhängen könnte. Wer sich mit Nesseln gebrannt hat, reibt die schmerzende Stelle mit „Heimina“ (wohl g. H.) und spricht (wohl mehr scherzhaft):

Nomini Patri,
 Neßje machund Blattré
 Mit Heimina ribu
 Das tuets vertribu¹²⁾. (Wallis)

Vgl. Ampfer, Brennessel.

¹⁰⁾ Z. B. ZrwVk. 5, 100 ¹¹⁾ Myth. 2, 1015.

¹²⁾ SchwVk. 4, 15.

Marzell.

Gutnächte oder **Hofabende** heißen im Luxemburgischen die Vorabende von Dreikönigen, St. Michael und St. Martin. Sie wurden durch einen Familienschmaus gefeiert, über dessen Hauptgericht die Redensart umging: Dreikönig ein Schwein, St. Michael ein Huhn, St. Martin eine Gans¹⁾.

¹⁾ Fontaine Luxembourg 15, 72; Schmitz Eifel 1, 7. Sartori.

Guz s. Gibel.

Gwerb, Rudolf.

Leu Schweizerisches Lexikon 9, 366.

R. G. war Pfarrer in verschiedenen schweizerischen Orten und starb 1675. Verfasser mehrerer Schriften, aufgezählt bei Leu; unter diesen ist volkswundlich bedeutsam der „Bericht von dem abergläubigen und verbotnen Leuth- und Vychbesägnen und etlich dergleichen Zauberkünstlein“ 1646 (vollständiger Titel bei Singer).

Aus den Kap. V (wer die Sagen gebrauche und mit was Worten und Zereemonien sie gebraucht werden), VII (von ... zauberischen Sprüchen und Künsten), IX (die ander Ursach des Besägnens, nämlich dem Schaden oder vbel abzuheffen) gibt S. Singer¹⁾ einige Auszüge. G. nimmt zum Teil Stellung gegen die abergläubischen Bräuche, die er als teuflisch, als fürwitzige Eingriffe in Gottes „Kunstkammer“ betrachtet. Daß er das von ihm gesammelte nicht immer richtig verstanden hat, zeigt sich, wie schon Singer bemerkt, z. B. im Segen gegen das Fieber.

¹⁾ S. Singer *Sagen und Gebräuche des XVII. Jahrhunderts aus der Schweiz* ZfV. 4, 447—451. Helm.

Gyromantie (Kreiswahrsagung), angeblich eine Form der Wahrsagung vermittelt auf der Erde gezogener Kreise, in welche Buchstaben eingeschrieben werden. In der Mitte des Kreises steht der

Befragende und muß, während die Umstehenden Beschwörungsformeln sprechen, sich so lange im Kreise drehen, bis er niederstürzt und im Fallen Buchstaben berührt, aus denen dann die Prophezeiungen formuliert werden ¹⁾.

¹⁾ Geßmann *Katechismus der Wahrsagungskünste* 63. Boehm.

H.

Haabsch. „De olle H.“ ¹⁾ oder „Mutter Haabsch“ ²⁾ ist in einzelnen Teilen Niedersachsens ein Popanz, mit dem namentlich die am Sonnabend oder in den Zwölften Spinnenden erschreckt werden, denen sie den Flachs besudeln soll. Sie erscheint in Ostholstein auch als eine übereifrige, aber gutmütige Gestalt ³⁾. Ob Züge einer wirklichen Person auf sie übertragen sind ⁴⁾, ist zweifelhaft.

¹⁾ ZfV. 9, 16, 306, 308; Andree *Braunschweig* 232; Kuhn u. Schwartz 416. ²⁾ Maack *Lübeck* 19 f. ³⁾ Ebd. 67 f. ⁴⁾ ZfV. 9, 16; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 572.

Sartori.

Haar (vornehmlich des menschlichen Kopfes).

I. Allgemeines. 1. Verschiedenes. 2. H.-ausfall, -pflege. 3. Art der H.e. 4. H.farbe. 5. H.-schneiden. 6. H.kämmen, flechten; H.tracht. — II. H. als Sitz der Kraft. 7. Allgemeines. A. 8. Kraft im H. B. 9. H.opfer. — III. H. als Teil des Körpers. 10. Das abgeschnittene und ausgekämmte H. 11. H.-zauber. 12. Krankheitszauber. 13. Liebeszauber. 14. Wetterzauber. 15. Verschiedener Zauber. 16. H. im Heilzauber.

I. Allgemeines. 1. Die Anschauungen der mittelalterlichen Wissenschaft über das H. gibt Megenberg (Buch der Natur 7 f.) wieder: „Des menschen hâr auf dem haupt wechst auz irdischem groben rauch und haizem, der mit zacher fâhten ist gemischt... der mensch hât mêr hârs auf dem haupt denn anderswâ, darumb, daz sein hîrn verhüllt sei vor starker kelten und vor überiger hitz. Plinius spricht, daz etleichen alten läuten, die da tât sint, in etswie vil tagen hâr

wâchst. daz ist dar umb, daz in den tagen sôgtâner rauch pei inen belap, dâ daz hâr auz wehst.“ Dieses Wachsen der H.e und Nägel nach dem Tode wurde früher fest geglaubt; es wird heute meist durch das infolge der Hautschrumpfung Längerwerden der H.e erklärt ¹⁾. Die Sage erzählt von bergentrückten Helden und von toten Heiligen, denen H.e und Nägel wachsen ²⁾.

Nach Oberpfälzer Glauben verfault das H. nicht ³⁾.

Das Material über H. ist außerordentlich groß; es kann sich deshalb hier nur um die Mitteilung des wichtigsten und um die Darstellung der typischsten Grundanschauungen handeln. Dabei müssen häufig die Antike und außer-europäische Völker beigezogen werden.

Als wichtigste Sonderpublikationen seien erwähnt:

Sommer = Ludwig Sommer *Das H. in Religion und Aberglauben der Griechen*. Diss. Münster i. W. 1912.

Schredelseker = Paulus Schredelseker *De superstitionibus Graecorum quae ad crines pertinent*. Diss. Heidelbergae 1913.

Weiter sei erwähnt:

J. H. Krause *Plotina oder die Kostüme des Haupt-H.es bei den Völkern der alten Welt*. Leipzig 1858.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 191; Schreuer *Recht der Toten* 1, 352 Anm. 6. ²⁾ s. I, 1065 f.; Günter *Legendenstudien* 157 Anm. (hl. Jodocus); Grimm *DS.* Nr. 481. ³⁾ Schönwerth 3, 246.

2. H.ausfall, H.pflege. Sehr verschieden sind nach volkstümlicher Meinung die Ursachen des H.ausfalls: Megenberg (S. 7) überliefert folgende

Meinung: „daz hâr reiset auz von überigem gepresten der kost (d. h. Ernährungsstörungen) oder von fauler fâhten in dem haupt oder in dem leib, als wir sehen an den auzsetzigen läuten und mêr an den mannen wan an den frawen und an den mannen, die maiden sint und ir gezeug niht habent (Kastrate), und daz ist von der kelten an den paiden. dar umb auch werdent die haizen man kal wenne si unkâusch pflegent, aber die frawen kalwent niht, dâ von daz si kelterr nâtûr sint wan die man.“ In Bayern meint man, daß Personen, welche täglich mit Geldzählen beschäftigt sind, die H.e frühzeitig ausfallen ⁴⁾. Kamm und Messer, womit ein Toter gekämmt und geschoren worden ist, müssen mit in den Sarg gelegt werden, sonst fallen denen, die sich ihrer bedienen, die H.e aus ⁵⁾. Eine Wöchnerin soll sich die ersten 14 Tage nicht kämmen, sonst gehen ihr die H.e aus ⁶⁾. Gefährlich ist es namentlich, abgeschnittene H.e herumliegen zu lassen; denn wenn Vögel sie erwischen und in ihr Nest tragen, kommt unheilbares Kopfweh und Ausfallen der H.e ⁷⁾ (vgl. auch § 10). Der Urin der Fledermaus hat H.ausfall zur Folge; mit dieser Drohung hält man die Kinder bei beginnender Dunkelheit zu Hause ⁸⁾. Wenn man sich in den Hundstagen auf den Kopf regnen läßt, gehen die H.e aus ⁹⁾; dasselbe erfolgt, wenn man sich die H.e am ersten Freitag im Neumond scheren läßt (s. auch § 5) ¹⁰⁾. Wer sich im Isergebirge das H. unter freiem Himmel macht, verliert viel H. ¹¹⁾. Die Zigeuner glauben, daß ein Wind, aufs Haupt gelassen, das Ausfallen der H.e zur Folge hat ¹²⁾. Afrikanische Völker führen H.-ausfall auf das Brechen von Tabuvorschriften zurück ¹³⁾.

Wenn man träumt, es fallen einem die H.e aus, so stirbt bald jemand in der Freundschaft ¹⁴⁾.

H.ausfall und Kahlköpfigkeit galten als großes Übel. Schon Elisa ward von Lausbuben Beth-Els darum verspottet ¹⁵⁾. Auf dem Balkan zählt ein Kahlköpfiger überhaupt nicht mehr unter die Menschen und kann nicht heiraten ¹⁶⁾. Deshalb sind die Mittel zur Beförderung

des H.wuchses und gegen Kahlköpfigkeit außerordentlich zahlreich. H.e, die sich gabeln, soll man schneiden, da sie sonst brechen und ausfallen ¹⁷⁾. Das 6. und das 7. Buch Mosis (45 f.) empfiehlt, um das „Wachsen der H.e zu befördern und das Ausfallen zu verhindern: Nimm $\frac{1}{4}$ Pfund Rindsmark, $\frac{1}{4}$ Pfund Ochsenpfotenfett, 1 Quentchen Bergamottenöl, lasse es untereinander zergehen und gieße bei stetem Umrühren noch etwas Wein und Rum dazu, dann reibe die kahlen Stellen oder das H. öfter damit ein“ ¹⁸⁾. Sehr verbreitet sind Absude von Klettenwurzel ¹⁹⁾ und Brennessel ²⁰⁾; man verwendet auch Meerzwiebelöl ²¹⁾, Wasser aus den Wurzeln des Wintergrüns ²²⁾, Mailänder Balsam von Kreller in Nürnberg ²³⁾, verdünnten Weingeist ²⁴⁾, Tau ²⁵⁾ u. a. ²⁶⁾. Viel gebraucht werden auch tierische Heilmittel: Staricius ²⁷⁾ empfiehlt: „Nimb Blut-Igeln brenne sie zu Pulver / siede dasselbige in Wasser bis ein drittheil eingegangen / wasche dich oft mit diesem Wasser wo du H. haben wilt / so wächst es bald heraus“, weiter: „nimb Hecht-schmaltz und salbe dem Ort wo du H. haben wilt oft damit“ ²⁸⁾; „Item / brenne einen lebendigen Maulwurff in einem neuen Hafen / so in einem Backofen geschehen kan / zu Pulver / schmiere den kahlen Ort mit Honig / und streue des Pulvers drauff“ ²⁹⁾. Das 6. und 7. Buch Mosis (63) empfiehlt: „Benetze den Ort (wo man H.e wachsen lassen will) mit Hundsmilch, so wirst du bald den schönsten H.wuchs hervorbrechen sehen“ ³⁰⁾. Siedet man in Schwaben einen Maulwurf in Blut oder Wasser, beschmiert eine Stelle, wo man andere H.e haben will, so fallen diese aus und es kommen andere ³¹⁾. „Brenne Bienen zu Pulver“, sagt das 6. und 7. Buch Mosis (93), „vermische dieses mit Honigseim und streiche ihn auf die kahlen Stellen auf“ ³²⁾. Weiter werden gebraucht Bärenfett ³³⁾, das Fett von Krokodilen und giftigen Schlangen ³⁴⁾, Hasenkopf („Sein [des Landhasen] Kopf, gebrannt und mit Bärenfett oder Essig eingeschmiert, heilt die Alopecia“) ³⁵⁾, Balsam sulfure ³⁶⁾. Eine

polnische Frau in Posen sagte, wenn eine Sternschnuppe falle, müsse man dorthin gehen, wo sie niedergefallen sei, sie aufheben und sich damit das H. streichen, dann wachse das H. gut³⁷⁾. Auch zauberische Handlungen werden vorgenommen: Im Isergebirge soll H.ausfall dadurch verhütet werden, daß man mit einem H. über den Kopf mißt und es dann ins Wasser wirft³⁸⁾. Eine Breslauer Hs. vom Jahre 1568 gibt folgende Anweisung: „Etzliche Magi kommen her und schneiden den H.en die untersten Zipffel oder ende abe, bohren hernacher in einen weidenen Baum, der noch jung und wachssbar ist, ein Loch, stecken diese H. dar hinein, pfpoffen das Loch ausswendig wieder zu, und wie der Baum geschwinde fort wächst, also wachsen auch die H., will man aber, daß die H.e nicht mehr wachsen sollen, muß man den Baum umbhauen“³⁹⁾. Magister Praetorius hat in seiner *Philosophia colus*⁴⁰⁾ aufgezeichnet: „Die alten Frauen sagen: Wenn die Jungfern wollen lange H.e kriegen / so müssen sie etwas H. in der Jugend abschneiden / und mit dem Hopffenrancken in die Erde legen / daß sie hernach mit ihnen gleichsam in der länge herauswachsen.“ Solcher und anderer Zauber ist auch bei primitiven Völkern bekannt⁴¹⁾.

Wenn man in Unterfranken die H.e am Fastnachtstage, mittags zwischen 11 bis 12 Uhr, mit frischem Brunnenwasser wusch, wuchsen sie das ganze Jahr über üppig⁴²⁾. In Böhmen essen die Mädchen die Sehnen des Rindfleisches, damit ihnen das H. recht lang wachse⁴³⁾.

Helfen alle diese Mittel nichts, so weihen die Frauen ihre Zöpfe der hl. Kummernis⁴⁴⁾ oder verbergen die ausgefallenen H.e hinter den Altären der Beinhäuser auf den Friedhöfen⁴⁵⁾. Eine Abschwächung solchen H.opfers ist es, wenn statt der H.zöpfe solche aus der großen Tannenbartflechte (*Usnea barbata*) bei den Heiligenbildern aufgehängt werden⁴⁶⁾.

Wie das Volk über H.- und Hautkrankheiten denkt, schildert Buck⁴⁷⁾: „Ich möchte keinem jungen Arzte, der eine

Weiberpraxis erwerben will, anrathen, diese Schuppenschichten (auf dem Kopfe) als Dreck zu bezeichnen und auf dessen Wegschaffung mittelst Seife und Wasser zu dringen. Denn der Dreck, der ist sehr gesund...“

Sagen und Legenden berichten davon, daß Heiligenbildern oft H.e und Bart wachsen⁴⁸⁾.

Wie es aber notwendig ist, Mittel zur Förderung des H.wuchses anzuwenden, so gilt es öfter auch, solche zu gebrauchen, durch die lästiger H.wuchs entfernt wird. Frühmittelalterliche Rezeptarien geben dafür schon Ratschläge⁴⁹⁾; „Nimb ein Pfund Hirschhornasche“, fordert Staricius' Heldenschatz (481 f.), „und ein halb Pfund Operment, zerreiße dieselbige mit fließenden Wasser / laß darnach mit einander sieden / und netze dich mit dem Wasser / wo du die H.e wilt vertrieben haben / so gehen sie aus / und wachsen nimmermehr wieder“. „Oder nimb Operment zerreiße dasselbklein mit Bilsen Safft / salbe den Ort damit / so fallen die H. hinweg und wachsen nicht wider.“ „Oder nimb Ameisen Eyer / Epffig / Hartz und Operment / eins so viel als deß andern / lege sie in Wein und laß sie eine Weile darinnen stehen / netze darnach den Ort damit / so vergehen die H. und wachsen nicht wider“⁵⁰⁾. Das Mieser Kräuter- und Arzneibuch⁵¹⁾ (44 Nr. 31) empfiehlt, „das ort, wo das H. abgeschorn mit dem Blut von einer Fledermauß“ zu bestreichen.

Wenn Weibspersonen fremde H.flechten tragen, so erschwere es den Tod, glaubte man ehemals in der Schweiz⁵²⁾. „Falsche H.e tragen ist eine große Gottlosigkeit“, erklärte schon Clemens von Alexandria⁵³⁾. Trotzdem pflegte man schon im MA. recht häufig das fehlende eigene H. durch fremdes zu ersetzen. Etienne de Bourbon tadelt strenge die abscheuliche Mode und erzählt abschreckende Geschichten, wie selbst die H.e von Toten zum Putze verwendet wurden, wie aber die Putzsüchtigen bestraft werden⁵⁴⁾.

⁴⁾ Lammert 189. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 342 Nr. 1827; *Baltische Studien* 33

(1883), 120. ⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 477 Nr. 5; Lammert 173; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160 Nr. 17 f. ⁷⁾ Schönwerth 3, 246. ⁸⁾ Zimmermann *Volkshelk.* 80; *ZfdMyth.* 4, 47 Nr. 11. ⁹⁾ Fogel 279 Nr. 1466 = 342 Nr. 1822. ¹⁰⁾ Ebd. 343 Nr. 1828. ¹¹⁾ Müller *Isergebirge* 36. ¹²⁾ Veckenstedts *ZfVk.* 1 (1889), 394. ¹³⁾ Frazer *Totemism* 2, 404. ¹⁴⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72. ¹⁵⁾ 2. Kdn. 2, 23. ¹⁶⁾ *ZfVk.* 9 (1899), 68; vgl. Flügel *Volkswmedizin* 62 f. ¹⁷⁾ SAVk. 8, 142. ¹⁸⁾ Ähnlich: 7mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buches Mosis) 14. ¹⁹⁾ Lammert 188; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 45; Leunis *Pflanzen* (1877), 926; Schreiber *Wiesen* (1898), 118; Höfler *Volkswmedizin* 113; Pollinger *Landshut* 282; Schulenburg 104. ²⁰⁾ Pollinger 282; Manz *Sargans* 65 Nr. 11. ²¹⁾ Lammert 188; Manz *Sargans* 65 Nr. 11. ²²⁾ Schönwerth 1, 182 Nr. 19. ²³⁾ Lammert 188. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ *ZfVk.* 22 (1912), 91 Nr. 14 (Provinz Posen). ²⁶⁾ Frazer 1, 83; Staricius *Heldenschatz* 480 f. ²⁷⁾ *Heldenschatz* 480 = Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 4, 39 Nr. 134. ²⁸⁾ Staricius 481 = Albertus Magnus 4, 39 Nr. 134; 6. u. 7. Buch Mosis 93. ²⁹⁾ Staricius 481 = Albertus Magnus 4, 39 Nr. 134. ³⁰⁾ Ebenso Albertus Magnus 1, 44; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 635. ³¹⁾ Buck *Volkswmedizin* 49. ³²⁾ Vgl. auch Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 117. ³³⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 93; Lammert 189. ³⁴⁾ Frazer 10, 14 (Celebes). ³⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 61 (schon antik); *NjbPhil.* 149, 142. ³⁶⁾ Buck *Volkswmedizin* 59. ³⁷⁾ Veckenstedts *ZfVk.* 1 (1889), 485 Nr. 4, 1; ähnlich schon Staricius *Heldenschatz* 128. ³⁸⁾ Müller *Isergebirge* 36. ³⁹⁾ Klapper *Schlesien* 103. ⁴⁰⁾ Leipzig 1662, Cap. 87, 212 = Seyfarth *Sachsen* 178; *Rockenphilosophie* 743 Nr. 27 = *Grimm Myth.* 3, 446 Nr. 376. ⁴¹⁾ Frazer 1, 83, 144, 145, 153 f. 154. ⁴²⁾ Lammert 188. ⁴³⁾ Grohmann 225 Nr. 1590 = Wuttke 310 § 456. ⁴⁴⁾ Hörmann *Tiroler Bauernjahr* (1899), 701 = Andree *Votive* 177 f. ⁴⁵⁾ Schönwerth 3, 246 = Andree *Votive* 178. ⁴⁶⁾ Andree *Votive* 178. ⁴⁷⁾ *Volkswmedizin* 15. ⁴⁸⁾ Zingerle *Sagen* 501 Nr. 861; 515 Nr. 885; Wolf *Niederl. Sagen* 429; Zauert *Rheinland* 1, 161 f. ⁴⁹⁾ Jörimann *Rezeptarien* 150 f. ⁵⁰⁾ Vgl. auch: 7mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buches Mosis) 41. ⁵¹⁾ Hrsg. von G. Schmidt; vgl. Heyl *Tirol* 788 Nr. 146. ⁵²⁾ SAVk 21 (1917), 46 Nr. 5. ⁵³⁾ Stolle *Kirchenwälder* (1733), 102 Nr. XXVI. ⁵⁴⁾ Schultze *Höfisches Leben* 1 (1879), 179 f.; Hoops *Reallex.* 2, 345 § 3; Heyne *Hausallert.* 3, 85.

3. Art der H.e: Das Volk weiß aus der Art der H.e manches zu schließen.

Megenberg (Buch der Natur 42 Kap. 49) sagt darüber:

... und die lër wil ich setzen als si Rasis (Rhaazes) hat gesetzt in seiner ärzney: in diser lër solt dū des ersten merken. wilt dū gewislichen prüfen, waz neigung und waz siten der mensch von seiner aigenr nâtür hab, so scholt dū niht ain zaichen sehen, dū solt der zaichen sammen sô dū maist maht und vindest dū si widerwärtig gegen einander, sô volg dem sterkeren und den, die mër kreft habent. dū solt auch wizzen, daz daz maist prüfen und daz gewist ist an den augen und an dem ganzen antlüt; dar nâch vil an den henden.

Dann fährt er weiter:

Nun schüll wir anheben an dem hâr auf dem haupt und an andern stücken des leibs. sleh-
tez hâr und lîndez bedâut ainen vorchtigen menschen. des nem wir ain gelcchnüss an dem hasen und an dem hirzen. aber kraus hâr bedâut kuonhait. vil hârs an dem pauch das bedâut ainen unkâuschen menschen. ist aber vil hârs auf den rippen, daz bedâut kuonhait, und vil hârs auf den schultern und auf dem hals bedâut klainmütichait und widerstreben oder widerspenichait, alsô daz den menschen niemd leih bekert von seinem fürsatz. vil hârs an dem pauch und an der prust bedâut klain weishait. aufragendez hâr sam die sweinporsten auf dem haupt oder über al den leib bedâut vorht.

Aristoteles spricht, daz die lânt und diu tier in den kalten landen habent gestracktez (nicht gekräuselt) hâr und langez und oft weizez und hertez, aber in haizen landen als in môrlant, habent si kraus hâr und swarz. daz ist dar umb, daz die kelten den irdischen rauch strecket, dâ daz hâr auz wirt, aber die hitz krimpft den selben rauch und krâmpft in (7 f.).

Paracelsus sagt, „Von den astralischen Zeichen der Physiognomie am Menschen“ handelnd (9. Buch de Natura rerum) (S. 37):

Von des Menschen H., des Hauptes oder Barts, ist nichts Besonderes zu halten, weil man darüber gute Erfahrung besitzt, daß das H. auf viele und mancherlei Weise zu ziehen und zu pflegen ist, es gelb, rot, schwarz, weiß, grau oder kraus zu machen, auch weich oder hart, wie man es haben will. Darum sind ihrer viele, die in der physiognomischen Kunst erfahren waren, hierin betrogen worden, haben falschlich nach dem H. eines Menschen geurteilt und dem Gestirn zugemessen, was sie doch billigerweise dem Menschen selbst hätten zu-messen sollen. Doch ist es richtig, daß ein H., welches fest im Haupte steckt und nicht leicht ausgezogen werden kann, gute Gesundheit des Hauptes und des ganzen Leibes anzeigt. Daher kommt es, daß der Roßkäufer das Roß am Schwanz zieht, wobei er seine gesunde Natur erfährt. Ebenso die Sau an den Borsten, den

Fisch an den Flossen und Schuppen, den Vogel an den Federn, um seine Gesundheit zu erproben.

Manche dieser Anschauungen finden wir auch heute noch:

Ist ein Mann oder eine Frau empfindlich an den H.en, heißt es in Island, so wird er wegen seiner Frau, sie wegen ihres Mannes eifersüchtig werden⁵⁵⁾. Ein Kind, das mit langen H.en auf dem Haupte zur Welt kommt, wird bald sterben; hat es aber kurzes H. an der Hand, wird es reich werden⁵⁶⁾. Ein Löckchen im H. über der Stirn deutet auf Selbstmord⁵⁷⁾, ein Nest auf dem Kopfe (wenn die H.e vorn auf dem Kopfe strahlenförmig auseinanderwachsen) auf Gelehrsamkeit⁵⁸⁾.

Starke Behaarung bedeutet Glück⁵⁹⁾ oder reiche Heirat⁶⁰⁾. Wer unten am Halse behaart ist, wird reich (Island)⁶¹⁾, wer dichtes H. hat, wird alt (Norwegen)⁶²⁾. H.e auf den Armen weisen ebenfalls auf Reichtum oder Gesundheit hin⁶³⁾.

Wenn man ganz weiches, zartes H. hat, bekommt man einen reichen Mann (auch umgekehrt: rauhes)⁶⁴⁾. Wessen H. sich weich und geschmeidig anfühlt, mit dem ist gut auszukommen⁶⁵⁾. Wer glänzende H.e hat, kommt in oder auf dem Wasser um⁶⁶⁾. Wessen Haupt-H. weich ist, heißt es in Hinterpommern, der ist sanften Charakters, wessen H. sich aber beim Ausziehen kräuselt, der ist ein leicht reizbarer Mensch⁶⁷⁾. Wer krauses, schuppiges H. hat, sagt man in Oldenburg, hat krausen Sinn⁶⁸⁾, ist bei allen beliebt⁶⁹⁾, wird reich⁷⁰⁾. „Welche gerne wolt haben, daß jre kinder krauß haar gewinnen, so sol es von stund an, als das kind geboren ist, wäschen mit weißem wein, vnd in jr bad weinreben thun von weißen stöcken“, teilt der Alten Weiber-Philosophie mit⁷¹⁾. Nach dem Aberglauben im Lande ob der Ens (1787) wird das Kind, gleich nachdem es aus der Mutter Leib kommt, in einen Pelz gewickelt, damit es krause H.e bekommt⁷²⁾. Wenn sich bei einem Mädchen das Hinterhaupt kräuselt, so ist dies ein Zeichen, daß es noch Schwestern bekommen wird (Rumä-

nien)⁷³⁾. Leute, die aufrechtstehende, borstige H.e haben, sind von den Hexen gekämmt worden⁷⁴⁾.

Der Volksglaube beschäftigt sich stark mit Menschen, die zwei H.wirbel haben: sie begehen leicht Selbstmord⁷⁵⁾, werden geschickt und klug⁷⁶⁾, reich⁷⁷⁾, liederlich⁷⁸⁾, Werwölfe⁷⁹⁾ usw.⁸⁰⁾. Ein Knabe mit einem H.wirbel auf dem Vorderkopf wird dereinst Stiefvater werden⁸¹⁾.

Kinder, die mit langen H.en auf die Welt kommen, werden nicht alt, wenn diese H.e nicht sofort ausgehen⁸²⁾. Ein ganz ehrlicher Mann muß „en pusch hör“ in der Hand haben⁸³⁾. Wenn die Stirn-H.e der trächtigen Kuh nach oben stehen, so bringt sie ein Bullenkalb⁸⁴⁾.

Die Redensart: „H.e auf der Zunge, den Zähnen haben“, gilt in der einen Gegend für gescheite, in der andern für energische Personen⁸⁵⁾, schildert aber einfach das Symbol der Männlichkeit dessen, der sogar dort H.e hat, wo gewöhnlichen Menschen keines wächst.

Volkssage und -märchen beschreiben anschaulich die H.e der Zwerge, wilden Frauen, Dämonen usw. Weitverbreitet ist die Geschichte vom Ritter, Bauern usw., der in Liebe zu einer Zwergin usw. entbrannt ist, dessen Frau ihm heimlich folgt und ihn im Bett der Zwergin usw. findet: „Die Zwergin hat aber so lange H.e gehabt, daß sie aus dem Bette herausgegangen und bis auf die Erde gereicht haben“⁸⁶⁾. Lange H.e hat die gejagte Frau bei Cäsarius von Heisterbach, das Holzfräulein, die wilde Frau, die Saligen usw.⁸⁷⁾. Der Walriderske H. steht hinten aus wie ein Pechquast⁸⁸⁾, der schlesische Haferjunge hat H. wie Drahtenden und spitze Nägel⁸⁹⁾, die tirolische Stempa so dicke wie ein Wäscheil⁹⁰⁾, das nordböhmische Zwergweiblein wie Flachs⁹¹⁾. Perchta tritt meist mit zerzaustem H.e auf⁹²⁾, die wilden Weiber sind oft vom Kopf bis zum Fuß mit H.en bedeckt⁹³⁾. Die oberpfälzischen „Razen“ sind zum Teil ganz fein und nett gestaltet, wie ein Mensch, aber ohne H.e⁹⁴⁾.

⁵⁵⁾ ZfV. 11 (1898), 285. ⁵⁶⁾ Grohmann

106 Nr. 761 = Wuttke 217 § 305. ⁵⁷⁾ Ostpreußen: Wuttke 218 § 308. ⁵⁸⁾ Jensen Nordfries. Inseln 217. ⁵⁹⁾ Urquell 4 (1893), 118 Nr. 107; 160 Nr. 161. ⁶⁰⁾ John Erzgebirge 76. ⁶¹⁾ ZfV. 8 (1898), 285. ⁶²⁾ Liebrecht ZfV. 327 Nr. 117. ⁶³⁾ Peter Österr. Schlesien 2, 256; Bergen Current Superst. 35 Nr. 134 f.; Notes and Queries, Folk-Lore 1859. 19. ⁶⁴⁾ Alemania 33 (1905), 302. ⁶⁵⁾ ZfV. 8 (1898), 285; vgl. Bergen 34 Nr. 124. ⁶⁶⁾ Liebrecht ZfV. 327 Nr. 113. ⁶⁷⁾ Knoop Hinterpommern 182 Nr. 246; Uno 1, 180 Nr. 20; Fogel 383 Nr. 2054; Bergen 35 Nr. 131 bis 136. ⁶⁸⁾ Wuttke 217 § 306; vgl. SAVk. 8, 142. ⁶⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 247 Nr. 555; vgl. darüber auch de Cock Volksgeleef 1 (1920), 173 Nr. 165. ⁷⁰⁾ Bavaria 4, 2, 402; ZfV. 2 (1905), 209; Wuttke 217 § 306. ⁷¹⁾ ZfV. Myth. 3, 309 f. Nr. 6; Meyer Aberglaube 218 f. 229. ⁷²⁾ Grimm Myth. 3, 460 Nr. 734. ⁷³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 190. ⁷⁴⁾ Kuoni St. Galler Sagen 18; Zingerle Tirol 5 Nr. 35. ⁷⁵⁾ SAVk. 24 (1922), 66. ⁷⁶⁾ Manz Sargans 126; SAVk. 12, 279; Fogel Pennsylvania 33 f. Nr. 22 f.; 156 Nr. 731; vgl. 344 Nr. 1835; Zingerle Tirol 3 Nr. 13. ⁷⁷⁾ Uno 1, 180 Nr. 16. ⁷⁸⁾ Zingerle Tirol 5 Nr. 34. ⁷⁹⁾ Andree Parallelen 1, 63. ⁸⁰⁾ Fogel 34 Nr. 25 ff.; Bergen Current Superst. 22 Nr. 12 ff. ⁸¹⁾ Kück Lüneburger Heide 9. ⁸²⁾ Fogel 48 f. Nr. 120; Wuttke 217 § 305. ⁸³⁾ Fogel 370 Nr. 1981. ⁸⁴⁾ Oldenburg: Wuttke 442 § 695. ⁸⁵⁾ Lammert 189, der auf Hertii Commentar. et opercul. select. var. II 275 verweist; Bartsch Mecklenburg 2, 316 Nr. 1558; Wander Sprichwörterlex. 2, 228 Nr. 241; Borchardt-Wustmann Redensarten³ (1894), 189; ZfV. 17 (1907), 127. ⁸⁶⁾ Kuhn Westfalen 1, 160 Nr. 165; vgl. Schell Sagen 138 Nr. 5; Panzer Beitrag 1, 12 f. (wilde Frau); Veckenstedts Zs. 3 (1891), 203 (kärntisches Oberrosenthal); Waschnitius Perht 124; Zaunert Rheinland 1, 199; Zingerle Tirol 38 Nr. 57; Ranke Sagen 183; vgl. weiter langes, schönes H.: Schönwerth 2, 264 Nr. 2; Schwartz Volksglaube 46; Sieber Sächs. Sagen 173 (Holzweiblein), 179 (Wassermann); Strackerjan 1, 514 § 259 (Wassermann); Veckenstedts Zs. 3 (1891), 18 f. (Unglücksfrau: Boža Losé); Waschnitius Perht 96. ⁸⁷⁾ Mannhardt 1, 123. 76. 88. 102. 117. 128. ⁸⁸⁾ Strackerjan 1, 476 § 252 g = Meyer Germ. Myth. 123. ⁸⁹⁾ Peuckert Sagen 201 f. ⁹⁰⁾ Zingerle Sagen 29 Nr. 44. ⁹¹⁾ Taubmann Nordböhm. 19. ⁹²⁾ Waschnitius Perht 151. ⁹³⁾ Zaunert Rheinland 1, 241 f.; Schönwerth 2, 293 Nr. 4. ⁹⁴⁾ Schönwerth 2, 293 Nr. 4.

4. H.farbe. Die Farbe des H.s, das im Nacken wächst, gibt die H.farbe des Bächold-Stäubli, Aberglaube III

zukünftigen Ehegatten an⁹⁵⁾. In den Vereinigten Staaten von Amerika warnt man vor Leuten, deren Haupt- und Bart-H. verschiedenfarbig ist⁹⁶⁾.

Die Sitte, die H.e zu färben (vgl. auch weiter unten), ist sehr alt und die Mittel dazu sehr zahlreich⁹⁷⁾. Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (4, 25 Nr. 90) z. B. empfehlen⁹⁸⁾:

Schwarze H.e werden weiß oder grau, wenn man Bären- und Dachsschmalz⁹⁹⁾ untereinander mischt, und sie damit einschmiert. Um schwarze H.e blond zu färben, sammle man im Monat Mai einoguthe Anzahl rother Schnecken, lege sie in eine Büchse und thue Salz hinzu, so wird das ganze zu einer Salbe. Hierauf scheere man die schwarzen H.e ab und bestreiche den Ort mit dieser Salbe, so wachsen blonde H.e hervor. Um allerlei H. schwarz zu färben, koche man Schalen von Granatäpfeln mit den grünen Schalen von welschen Nüssen in Lauge oder Wasser, und bürste hernach die H.e damit.

Die Anschauungen über die H.farbe sind zeitlich und örtlich stark verschieden; die schwarze „muß als diejenige gelten, welche am allgemeinsten verbreitet ist und, an kein Klima gebunden, bei den polaren Eskimos sich so gut findet, wie bei den Völkern der Tropen und der gemäßigten Zone... Massenhaft ist blonde H.farbe... nur über wenige Rassen und Stämme verbreitet, wozu die Germanen, die Slaven und Kelten, sowie der finnische Zweig der Mongolen zu rechnen sind. Sporadisch aber kommen rot und blond ziemlich bei allen Völkern vor...“¹⁰⁰⁾.

Schon um das Jahr 1000 lautet die erste der zwölf Lebensregeln im Ruodlieb:

Non tibi sit rufus umquam specialis amicus.
Si fit is iratus, non est fidei memoratus;
Nam vehemens dira sibi stat durabilis ira.
Tam bonus haut fuerit, aliqua fraus quin in eo sit¹⁰¹⁾.

Und diese Warnung: Trau keinem Rotkopf; denn das sind jähzornige und schlechte Menschen, findet sich außerordentlich häufig¹⁰²⁾. Um dieselbe Zeit wie Ruodlieb schreibt Dietmar von Merseburg, rote Farbe und untreuen Sinn geflissentlich zusammenstellend: Bolizlavus, Boemiorum provisor, cognomento Rufus et impietatis auctor immensae. Kaiser Otto II. hieß „der Rote“; Otto

von Freising nennt ihn sanguinarius, und Konrad von Würzburg dichtet von ihm:

er hete roetelechtez hâr
und was mit alle ein übel man,
sin herze in argem muote bran¹⁰²⁾.

Wilhelm von Tyrus sagt vom Könige Fulco von Jerusalem: Erat autem idem Fulco vir rufus, fidelis, mansuetus et contra leges illius coloris affabilis, benignus et misericors, und ähnlich Wirnt im Wigalois (Vers 2841 ff.) über den Grafen Hoyer von Mansfeld¹⁰⁴⁾:

im was der bart und das hâr
beidiu rôt und viurvar.
von denselben høre ich sagen
daz si valschiu herze tragen.
des glouben hân ich niht.

Den Verräter Sifki schildert die Didriks-saga rot an Haupt-H. und Bart; ebenso stellen die bereits um das Jahr 1300 entstandenen Wandgemälde von Ramersdorf den Verräter Judas dar, und das ist seitdem üblich geblieben¹⁰⁵⁾. Loki galt ob seiner roten H.e für falsch und verräterisch¹⁰⁶⁾, Teufel und Hexen sind roth.ig¹⁰⁷⁾. Aber auch der hl. Oluf ist rothbärtig¹⁰⁸⁾. Rotes H. ist deshalb geradezu eine Strafe: Infolge eines Priesterfluches wird in einer Lothringer Familie seit mehreren Generationen immer das eine Kind roth.ig geboren¹⁰⁹⁾, und seitdem im Dorfe Stein (Aargau) die Knaben den hl. Fridolin verspottet haben, kommen dort die Buben roth.ig zur Welt¹¹⁰⁾.

Auch der heutige Volksglaube urteilt hart über die Roth.igen:

Roti H. — Galgewart

oder

Roti H. und spitzig Chin,
Wohnt der Tüfel mitte drin¹¹¹⁾.

So oder ähnlich lautet es überall¹¹²⁾. Rotes H. ist teilweise so verhaßt, daß ein neun-jähriger Bube in Welschensteinach (Baden) die Hebamme mit Schimpfwörtern aus dem Hause jagte, weil sie ihm ein „rotes“ Schwesterlein gebracht hatte¹¹³⁾. Ist eine Frau in der Hoffnung und hat eines von den Eltern rote H.e, so opfert man eine Kerze in eine Kapelle, damit das Kind keine roten H.e bekomme. Neugeborenen Kindern mit roten H.en wäscht man das H. mit Schlotter (gestockte Milch), und die H.e sollen sich

dunkel färben¹¹⁴⁾. Man kämmt die roten H.e mit einem Bleikamme, dann werden sie schwarz¹¹⁵⁾, man wäscht sie mit Absud von Krauseminzblättern¹¹⁶⁾, oder man schneidet die roten H.e ab und vergräbt sie unter einer Saalweide (*Salix caprea*); dann werden die neu nachwachsenden H.e schwarz¹¹⁷⁾. Ein Mädchen bekommt aber rotes H., wenn es die ausgekämmten H.e in den Ofen wirft¹¹⁸⁾ (vgl. III § 10).

In einer ältern „Schicht“ galt jedoch das rote oder goldige, gelbe H. als das schönste: Die Märchen gehen ihren Heldinnen goldiges H.¹¹⁹⁾, die Volkslieder blondes¹²⁰⁾.

Germanen und Römer brauchten Laugenseife, um sich das H. rot zu färben¹²¹⁾. Sueton berichtet, daß Caligula Galliern die H.e rot färben ließ, damit sie in seinem Triumphzuge roth.ige Germanen vorstellten¹²²⁾. Als Vorbereitung zur Schlacht färbten sich die Alemannen das H., und als Zeichen eines Rachege-lübdes die Bataver¹²³⁾. Nach Tacitus (*Germania* Kap. 4) war das goldene H. das gepriesene Attribut germanischer Schönheit; vornehme Römerinnen färbten sich mit der germanischen Pomade (*spuma batava*) ihr H. blond oder trugen die rötlichen Zöpfe germanischer Frauen¹²⁴⁾.

Die andern H.farben spielen neben dem rot-blond-gold keine große Rolle: Wenn man die H.e mit Milch wäscht, bleiben sie schwarz¹²⁵⁾. Ein Mittel zum Schwärzen der H.e mußte im Altertum vierzig Tage lang täglich von einem reinen Knaben geschüttelt werden¹²⁶⁾.

„Daz hâr grâ wet von der kelten des hirns“, erklärt Megenberg (7), „wenne diu nâtürleich hitz sô krank wirt, daz si des hirns kelten nicht mag gesenftigen, ez sei von alter oder von sorgen oder von unfuor“. Daß Sorgen und Kratzen hinter den Ohren graue H.e bewirken, weiß man noch heute¹²⁷⁾. Einem Geisterbanner oder einem, dem ein Engel erschien, ergrauen die H.e¹²⁸⁾. Wenn eine Fledermaus auf den Kopf fliegt, der bekommt graue H.e¹²⁹⁾. Man soll in der Baumblüte kein Kind entwöhnen, sonst

bekommt es graue H.e (1788)¹³⁰⁾.

Wenn man ein weißes H. ausreißt, „kommen sieben an die Leiche“¹³¹⁾. Ein einzelnes weißes H. „means genius“; es darf nicht ausgerissen werden¹³²⁾. Ein reicher Mann aus Böhmen vergrub in einer dunkeln Nacht sein ganzes Vermögen im Taubenberge. Dabei sprach er die Worte: „Ich werd's nicht mehr holen. Aber wenn einmal ein Junge zur Welt kommt, der schneeweißes H. trägt, der soll den Schatz heben“¹³³⁾. Andere Schätze kann man heben, wenn man seine eigene Tochter, die ganz weiß.ig sein muß, zum Opfer bringt¹³⁴⁾. Nach den Egyptischen Geheimnissen (2, 41) kann man H.e weiß machen, wenn man einen Maulwurf in einem Hafen siedet und das H. mit dem Wasser wäscht¹³⁵⁾. H.e werden nach dem Glauben primitiver Völker weiß, wenn man tabuierte Speisen oder Totentiere ißt¹³⁶⁾. Das alte Griechenland glaubte, daß man mit den Eiern des (schwarzen) Raben weiße H.e schwarz färben könne¹³⁷⁾.

Grünes H. schreibt die Volkssage dem Wassermann zu¹³⁸⁾. Die slavischen Rusalky schwingen sich als schöne Jungfrauen mit grünen H.en auf den Ästen der Bäume, baden in Seen und Flüssen und kämmen ihre H.e auf grünen Wiesen am Wasser¹³⁹⁾.

¹⁰²⁾ Bergen 34 Nr. 127. ¹⁰³⁾ Ebd. 34 Nr. 126. ¹⁰⁴⁾ Schultze *Höf. Leben* 1, 180; Hoops *Reallex.* 2, 345; Heyne *Haus-alt.* 3, 12, 82; Weinhold *Frauen* 2, 292 f. ¹⁰⁵⁾ Vgl. Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 4, 7 Nr. 17 (Den Pferden die H.e zu färben); Seefried-Gulgowski 205 (Pferdeknochenmark gegen graue H.e); Urquell 3 (1892), 115. ¹⁰⁶⁾ Lammert 189 (auch Fett der wilden Katze); Höfler *Volks-medizin* 143. ¹⁰⁷⁾ Andree *Parallelen* 2, 261 bis 273 (Rote H.e); vgl. Rochholz *Glaube* 2, 218—225 (Rot-H.). ¹⁰⁸⁾ Ruodlieb ed. F. Seiler (Halle 1882), 245 (V. 451 ff.). ¹⁰⁹⁾ Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 172 ff.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 144 f. ¹¹⁰⁾ Rochholz *Glaube* 2, 223. ¹¹¹⁾ Vgl. ebd.; weitere Beispiele DWb. 8, 1296; Friedank ed. Bezenberger (1872), 145, 85 Vers. 19 Anm., 360 f. ¹¹²⁾ Andree *Parallelen* 2, 272; Rochholz *Glaube* 2, 223; Buck *Volksmed.* 25 (nach Abraham a St. Clara *Judas der Erzscheim*); de Cock *Volksgeleof* 1 (1920), 159. ¹¹³⁾ Andree 2,

272; Rochholz *Glaube* 2, 220. ¹¹⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 224; Sagen 1, 383; Sieber *Sächs. Sagen* 209 f.; Seligmann *Blick* 1, 204; Bavaria 3, 2 (1865), 934 (St. Petrus). ¹¹⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 220. ¹¹⁶⁾ Stöber *Elsaß* (1842), 294; Rochholz *Glaube* 2, 224. ¹¹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 280 Nr. 472, nach Murer *Helvet. Sacra* (1751), 65. ¹¹⁸⁾ SAVk. 8, 281; Wackernagel *Kl. Schr.* 1 (1872), 172 ff. ¹¹⁹⁾ Schönwerth 3, 246 f.; Buck *Volksmedizin* 25; Strackerjan 1, 34; Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1814, 1821; Bergen 34 Nr. 125; Martialis *Epigr.* VII, 54; ARw. 9, 23; DWb. 8, 1296; de Cock *Volksgeleof* 1 (1920), 159 ff.; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 95 Nr. 121 und auch die meisten Mundartwörterbücher. ¹²⁰⁾ Meyer *Baden* 164; Zingerle *Tirol* 27 Nr. 168 ff. ¹²¹⁾ DG. 5 (1903), 208. ¹²²⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 104. ¹²³⁾ Peter *Osterr. Schlos.* 2, 242; vgl. Lammert 189. ¹²⁴⁾ Lammert 189. ¹²⁵⁾ Grohmann 227 § 1618. ¹²⁶⁾ Z. B. Bolte-Polivka 3, 33 zu Grimm *KHM.* Nr. 126; Schwartz *Studien* 87, 145, 295, 390, 493; Mannhardt 1, 123 = Wolf *Beiträge* 2, 143; vgl. Schrader *Reallex.* 1, 632 § 4; 1, 388 § 13. ¹²⁷⁾ Böckel *Hessen* CII. ¹²⁸⁾ Andree *Parallelen* 2, 262; Hoops *Reallex.* 2, 344. ¹²⁹⁾ Caligula 47. ¹³⁰⁾ Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 62. ¹³¹⁾ Lammert 189; Galen II, 5; Alb. Magnus *De Animal.* 1, 3, 7; Paracelsus *Werke* (hrsg. von Huser) 9, 59; Fischer *Altertumskunde* 43; Weinhold *Frauen* 2 (1897), 292 f. ¹³²⁾ Schulenburg 104. ¹³³⁾ Kroll *Aberglaube* 28. ¹³⁴⁾ Lammert 189; Cicero *Tuscul.* III, 18; Schmid *Glarus* 34. ¹³⁵⁾ Peuckert *Sagen* 157; Bavaria 4 (1866), 192. ¹³⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1817. ¹³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 767 (Osterode am Harz); Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 107; 49 Nr. 127. ¹³⁸⁾ Fogel 340 Nr. 1813. ¹³⁹⁾ Bergen 34 Nr. 128. ¹⁴⁰⁾ Meiche *Sachsen* 737 Nr. 907 (aus Müller *Heimatkunde des Dorfes Soland a. d. Sproe* (1901), 46 ff.). 706 Nr. 875. ¹⁴¹⁾ Meiche *Sachsen* 705 Nr. 874 = Köhler *Sagenbuch des Erzgebirges* 257 Nr. 307, aus Wenisch *Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke* 78. ¹⁴²⁾ Jahn *Hexenwesen* 181 Nr. 657. ¹⁴³⁾ Frazer *Totemism* 1, 17, 41 f. ¹⁴⁴⁾ Aelian *Nat. Anim.* 1, 42, 43, 48, nach Frazer 1, 154. — Über silberfarbiges H. in Griechenland s. Ornstein in *ZfEthnol.* 23, 346. ¹⁴⁵⁾ Sieber *Sächs. Sagen* 178 f.; *Germania* 29 (1884), 106 Nr. 3, 5; Grimm *Myth.* 3, 143. ¹⁴⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 277.

5. H.schneiden, s. abschnelden 1, 104. Wir beschränken uns hier auf einige Nachträge¹⁴⁰⁾. Nach dem Glauben der Deutschen in Pennsylvanien soll keine Frau einem Manne die H.e scheren, weil sie ihm sonst seine Kraft nimmt¹⁴¹⁾.

Als Zeiten für das H.schneiden werden angegeben:

a) In der Regel der zunehmende (wachsende) Mond, sie wachsen dann rasch und länger nach¹⁴²⁾; wer das H. nicht wachsen lassen will, tut es im abnehmenden¹⁴³⁾. Ausnahmsweise findet sich aber auch, wohl durch antiken Glauben beeinflusst, die Meinung, H.e nur im abnehmenden Monde zu scheren¹⁴⁴⁾. Empfohlen wird auch die Zeit des Vollmondes¹⁴⁵⁾. Wer in Bayern beim Vollmonde um Mitternacht auf einem Kreuzwege dreimal hinter sich geht und spricht: „Wie du, o Mond, zunimmst, sollen auch meine H.e zunehmen“, wird seinen H.wuchs außerordentlich befördern¹⁴⁶⁾.

b) Die Sternbilder¹⁴⁷⁾: Wenn man Kindern das H. am dritten Tag „Neu“(-mond) im Zeichen des Widder's schneidet, so bekommen sie schöne „Chruseli“ (Locken)¹⁴⁸⁾. Im Löwen geschnitten, werden die H.e stark und lang¹⁴⁹⁾; schneidet man sie aber dem Kinde zum erstenmal in diesem Zeichen, bekommt es früh graue H.e¹⁵⁰⁾. Im Krebs geschnittene H.e wachsen nicht nach¹⁵¹⁾. An dem einen Ort empfiehlt man, sie in der Jungfrau zu schneiden, weil es sonst Läuse gibt¹⁵²⁾; an dem andern aber, daß H.schnitt im Zeichen der Jungfrau Ungeziefer in die H.e bringe¹⁵³⁾. Krause H.e soll man nicht im Stier schneiden, sonst werden sie glatt¹⁵⁴⁾. H.e, im Fisch geschnitten, werden nach dem Glauben in Lützellüh (Bern) lang und glatt¹⁵⁵⁾, verursacht aber nach demjenigen in Schwendi (Bern) Schuppen¹⁵⁶⁾.

c) Der Freitag (vgl. 1, 106; 3, 66), damit das H. schöner wachse¹⁵⁷⁾, damit Ohren- und Augenwehe und andere Krankheiten vermieden werden¹⁵⁸⁾.

d) Vor allem der Karfreitag (1, 106): Die H.e an diesem Tage beschnitten, gibt guten H.boden und befördert den H.wuchs; kleine Mädchen bekommen dann recht schönes, langes H.¹⁵⁹⁾. Man bleibt dadurch auch von Kopfschmerzen verschont¹⁶⁰⁾. Es heißt aber auch, daß viel Kopfweh haben wird,

wer sich an diesem Tage Bart und H.e scheren läßt¹⁶¹⁾, daß mit den an einem Karfreitag abgeschnittenen H.en das Glück verloren geht¹⁶²⁾.

e) Man schneide sich zu Weihnachten oder zu Silvester, überhaupt in den Zwölften, weder H.e noch Nägel, sonst bekommt man böse Gliedmaßen¹⁶³⁾, Kopfschmerzen¹⁶⁴⁾; nach ungarischem Glauben werden sie dann aber im kommenden Jahre zwölfmal so lang¹⁶⁵⁾.

f) Am Faschingsdienstage soll man sich die H.e schneiden lassen; selbst Mädchen schneiden sich an diesem Tage einige H.e ab¹⁶⁶⁾. Der allerbeste Tag ist aber der 22. Juli, der Tag der durch ihr schönes, reiches H. ausgezeichneten Búßerin Maria Magdalena¹⁶⁷⁾. Wenn man an einem Schwendtage (verworfenen Tage) die H.e schneidet, wachsen sie nicht mehr¹⁶⁸⁾. Einst stutzte man in Kremsmünster an Johannis den Kühen die Schweife und legte das abgeschnittene H. auf die Hausbank, damit es die Hexe erwische und so dem Vieh nicht schaden könne¹⁶⁹⁾.

¹⁴⁰⁾ Vgl. im allgemeinen J. Kirste *Indogermanische Bräuche beim H.schneiden* Festschrift zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz 1893, in *Analecta Graecensia*, 53–59; Frazer 3, 264 ff. (nicht 2, 264 ff., wie Bd. 1, 105 Anm. 28 angegeben). ¹⁴¹⁾ Fogel 343 Nr. 1831. ¹⁴²⁾ Manz *Sargans* 65; SAVk. 5, 162; 8, 142; 15, 7; Unoth 1, 188 Nr. 158; Schmid *Glarus* 36; Lammert 188; Höfler *Volksmedizin* 75; Schönwerth 3, 247; ZrwVk. 1913, 192; Wrede *Rhein. Volksh.* 93, 214; Andree *Braunschweig* 403; Bartsch *Mecklenburg* 2, 199 Nr. 944; Kuhn *Märkische Sagen* 386 Nr. 92; Dähnhardt *Volksth.* 2, 89 Nr. 367; ZfVk. 8 (1898), 158; 9 (1899), 444 Nr. 34; 20 (1910), 386; Germania 29 (1884), 102 Nr. 1; Veckenstedts *Zs.* 3, 266; ZfVk. 13 (1907), 134; 4 (1898), 213 Nr. 470; 5 (1899), 137; Urquell 3 (1892), 40; Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1820; 342 Nr. 1826; Krauß *Religiöser Brauch* 15; Bergen *Current Superst.* 122 Nr. 1131 ff.; Frazer 6, 133 f. ¹⁴³⁾ Amersbach *Grimelshausen* 2, 50; ZfVk. 8 (1898), 158; Strackerjan 1, 54 § 53; vgl. SAVk. 12, 151 Nr. 454; Fogel 343 Nr. 1832; Höfler *Volksmedizin* 78. ¹⁴⁴⁾ Bd. 1, 106 Anm. 40; Schrammek *Böhmerwald* 256; Enders *Kuhländchen* 82; Germania 36 (1891), 389 (Steiermark); Kroll *Aberglaube* 19; Cumont *Orient.*

Relig. 191 und Anm. 14 auf S. 316. ¹⁴⁵⁾ Bd. 1, 105; Alemannia 33 (1905), 304; Rogasener *Fambl.* 2 (1898), 61; John *Erzgebirge* 56. ¹⁴⁶⁾ Lammert 188. ¹⁴⁷⁾ Bräuer *Curiositäten* 1737, 436; vgl. Bd. 1, 106. ¹⁴⁸⁾ SAVk. 15 (1911), 7; Schaffhausen, mündl. (ca. um 1900). ¹⁴⁹⁾ Fogel 340 Nr. 1811; Höfler *Volksmedizin* 61, 76. ¹⁵⁰⁾ Kohlusch *Sagen* 340; SAVk. 24 (1922), 66. ¹⁵¹⁾ SAVk. 7, 142 Nr. 134; Schmid *Glarus* 13. ¹⁵²⁾ SAVk. 24 (1922), 66. ¹⁵³⁾ Manz *Sargans* 66. ¹⁵⁴⁾ SAVk. 7, 142 Nr. 133. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 7, 142 Nr. 132. ¹⁵⁶⁾ Ebd. 8, 279 Nr. 146. ¹⁵⁷⁾ SchwVk. 10, 4; Strackerjan 2, 26 § 287 (damit es nicht in Sorgen wieder wachsen solle); 2, 181 § 418; Fogel 343 Nr. 1828; Schönwerth 3, 247; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 119 f. ¹⁵⁸⁾ Anhorn *Magiologia* 1674, 134; Rockenphilosophie 910 Nr. 35; Zimmermann *Volksheilk.* 22. ¹⁵⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 7; Zingerle *Tirol* 149 Nr. 1282 (735); Meyer *Baden* 503. ¹⁶⁰⁾ ZfVk. 4 (1894) 394; Zimmermann *Volksheilk.* 22; vgl. Drechsler 1, 90 = Wuttke 352 § 527 (H.kämmen gegen Zahnweh). ¹⁶¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 471 Nr. 5; Lammert 188. ¹⁶²⁾ John *Erzgebirge* 56; vgl. ZfVk. 4, 394. ¹⁶³⁾ Spieß *Obererzgebirge* 8 = Seyfarth *Sachsen* 283; vgl. Dähnhardt *Volksth.* 1, 77 Nr. 8; Kapff *Festgebräuche* 8. ¹⁶⁴⁾ John *Erzgebirge* 150 = Seyfarth 283. ¹⁶⁵⁾ ZfVk. 4, 317. ¹⁶⁶⁾ Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1204; vgl. Boecler *Ehsten* 80; ZfVk. 4, 110. ¹⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 512 = Bd. 1, 107; Zimmermann *Volksheilk.* 80 f. ¹⁶⁸⁾ Zingerle *Tirol* 202 Nr. 1633, 5. ¹⁶⁹⁾ Baumgarten *Jahr* 28.

6. H. kämmen (s. d.), flechten; H.tracht. Während der Hundstage soll man die H.e nicht waschen, sonst bekommt man Geschwüre¹⁷⁰⁾. Während der Passion soll man sich am Karfreitage die H.e überhaupt nicht anfassen, denn man wird kahlköpfig¹⁷¹⁾.

„Wenn zwei einander zum ersten Male stillschweigend die H.e flechten, so sollen die in der darauffolgenden Nacht gehabt Träume erfüllt werden“¹⁷²⁾. Bei den Südslaven ist es nicht gut, wenn ein Frauenzimmer beim H.flechten einen Zopf nicht zu Ende flicht, weil sonst im selben Jahre jemand aus ihrem Hause sterben muß; denn aufgelöstes H. ist ein Trauerzeichen¹⁷³⁾. Zahlreiche Sagen wissen von ihr H. kämmenden und flechtenden Geistern zu erzählen¹⁷⁴⁾.

Die verschiedenen Altersstufen, Totengruppen usw. unterscheiden sich bei den

Primitiven durch die Art, wie sie ihr H. tragen¹⁷⁵⁾. Langes, nicht in die Höhe gebundenes H. war bei den Germanen ein Attribut der unverheirateten Mädchen¹⁷⁶⁾. Das aufgebundene H. ist das Zeichen der Verheirateten¹⁷⁷⁾. Bei Zauberhandlungen mußte aber das H. offen, aufgelöst getragen werden, um Knoten und bindende Bänder zu vermeiden¹⁷⁸⁾. Wenn aber in Schwaben Mädchen nachts mit losgebundenen Zöpfen aus dem Hause gehen, haben die Hexen über sie Gewalt¹⁷⁹⁾.

Oft findet sich in Hexengeschichten der Zug, daß einer Katzen- oder Fuchshexe der Schwanz abgehauen wird und sich nachher am Tatorte ein H.zopf findet¹⁸⁰⁾.

Über das Opfer von Zopfgebäcken vgl. *Gebildbrote* 3, 405 Anm. ¹⁸¹⁾.

¹⁷⁰⁾ Fogel 343 Nr. 1833. ¹⁷¹⁾ ZfVk. 4, 394 (Ungarn). ¹⁷²⁾ SAVk. 21 (1917), 41 Nr. 28. ¹⁷³⁾ ZfVk. 2, 184. ¹⁷⁴⁾ Z. B. Schönwerth 2, 397 § 42; hier 3, 499. ¹⁷⁵⁾ Frazer *Totemism* 1, 26 f.; 2, 59; Ebert *Reallex.* 5, 4 ff.; Müllenhoff *Altgerm. Sh.* 4, 454 ff. (Germania Kap. 38); Hoops *Reallex.* 2, 345 f. ¹⁷⁶⁾ Böckel *Volkslieder* XXII f.; Weinhold *Frauen* 1, 340. ¹⁷⁷⁾ Schultz *Höf. Leben* 1, 180; Weinhold *Frauen* 2, 299 f. ¹⁷⁸⁾ Nilsson *Griech. Feste* 345, 351; Wächter *Reinheit* 22; ARw. 20, 418; Schredelseker 63; Kroll *Aberglaube* 20, 21, 28 f.; Heckenbach *Da nuditate* 70; Fehrle *Keuschheit* 55 f.; Samter *Geburt* 114 f. 124. ¹⁷⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 409. ¹⁸⁰⁾ Vgl. z. B. Müller *Urner Sagen* 1, 153 Nr. 224; 1, 170 Nr. 253, 1 b; 1, 185 Nr. 277; s. weiter Hexe. ¹⁸¹⁾ ZfVk. 9 (1903), 194; Höfler *Weihnacht* 40, 41 f.; Kolbe *Hessen* 18.

II. Das H. als Sitz der Kraft.

7. Allgemeines. Eine Unmasse von Zeugnissen aus alter und neuer Zeit und aus allen Weltgegenden zeigt uns, daß das H. als Sitz des Lebens, der Seele, der Kraft betrachtet wurde und noch wird, wenn auch oft nur noch in heute nicht mehr verstandener Weise¹⁸²⁾.

„Es ist nie kein Schermesser auf mein Haupt gekommen“, verrät Simson (Richter 16, 17) Delila, „denn ich bin ein Verlobter Gottes von Mutterleib an. Wenn man mich schöre, so wiche meine Kraft von mir, daß ich schwach würde und wie alle andere Menschen“¹⁸³⁾. Wir

besitzen dazu nicht nur griechische Belege, sondern auch solche von andern Völkern¹⁸⁴⁾ und auch germanische: Loki schnitt das leuchtende, wallende H. der Sif, indem ihre Macht ruhte, ab und raubte ihr so ihre Kraft¹⁸⁵⁾, ein Zug, der sich im Märchen noch erhalten hat¹⁸⁶⁾. Die Südslaven haben den Glauben, daß wenn die Vila auch nur ein H. vom Haupte verliere, sie ihr Leben lassen müsse¹⁸⁷⁾.

Oft wohnt die Seele resp. das Leben oder liegt die Kraft in einem einzigen H. oder in drei H.en¹⁸⁸⁾. „Gebt mir nur ein Härlein heraus von eurem H.“, ruft der wilde Mann den übermütigen Buben zu, „so habe ich euch samt und sonders“¹⁸⁹⁾! Pterelaos hatte von seinem Vater bzw. Großvater Poseidon ein goldenes H. erhalten, das ihm Sieg und Leben verbürgte. In dem Kampfe gegen Amphitryon und seine Bundesgenossen fand er aber seinen Tod, weil seine Tochter Komaithe aus Liebe zu Amphitryon ihm das goldene H. ausgezogen hatte¹⁹⁰⁾. Das ist ein Motiv, das im deutschen Märchen recht verbreitet ist: Huon von Bordeaux wird von Karl dem Großen ausgesandt, dem Kalifen einige Bart-H.e auszuraufen; im Märchen muß der Knabe drei goldene Bart-H.e des Teufels oder von Dämonen, Toten usw. holen (Grimm Nr. 29)¹⁹¹⁾. Beim Teufelsbündnis verlangt der Teufel drei Kopf-H.e¹⁹²⁾.

Oft kommt in Sagen der Zug vor, daß sich ein Geist (Dämon) ein H. ausreißt und gebietet, einen Hund daran zu binden¹⁹³⁾.

Es lassen sich leicht zwei Hauptanschauungen herauschälen:

A. Das H. darf nicht geschnitten werden, weil man sonst die Kraft (das Leben) verliert.

B. Indem man das H. abschneidet, gerät man in die Gewalt (Obhut) desjenigen, der in den Besitz des H.es gelangt.

¹⁸⁴⁾ Frazer 1, 30, 102; 2, 248; 3, 258, 259, 263 f.; 11, 103 f.; deutsche Ausgabe 338; Sommer 7—52; Schredelseker 22 bis 48; ARw. 20, 417 f.; Vordemfelde 1, 112 ff. ¹⁸⁵⁾ Vgl. dazu Gunkel Märchen 109; Renner Vers 6869; Frazer Old Testament 2, 480—502; ARw. 16, 381; Wundt Mythos und Religion 1, 101 Anm. 3. ¹⁸⁶⁾ Roscher

Lex. 4, 1069 (Nisos und Skylla); Sommer 16 ff.; Frazer Old Testament 2, 490 f.; vgl. oben 1, 101. Über Parallelen bei andern Völkern s. Frazer ebd. 484 ff. ¹⁸⁷⁾ v. d. Leyen Sagenbuch 1, 26 f.; R. M. Meyer Relig.-gesch. 306. ¹⁸⁸⁾ ZfdMyth. 2, 336; 4, 299; vgl. Quitzmänn 132. ¹⁸⁹⁾ Krauß Relig. Brauch 71. ¹⁹⁰⁾ Sommer 16 ff. ¹⁹¹⁾ Schöppner Sagen 1, 39 = Reiser Allgäu 1, 62. ¹⁹²⁾ Roscher Lex. 3, 3262 f.; 4, 1069; ARw. 16, 381; Aly Märchen 7. ¹⁹³⁾ Bolte-Polivka 1, 289; Jegerlehner 1, 81 Nr. 17; 2, 299 (Anm.); Wolf Beiträge 1, 137; Rochholz Sagen 1, 244; Mannhardt Germ. Myth. 202 ff.; Witzschel Thüringen 1, 260 Nr. 273; Grässe Preußen 1, 447 Nr. 489, 1; Müllenhoff Sagen 215 f. Nr. 292; Schönwerth 3, 148. ¹⁹⁴⁾ Meiche Sagen 518 Nr. 665; Grässe Preußen 2, 370 Nr. 313 = Seiler Daemonomania (Halle 1674); Freisauff Salzbg. Sagen 48 ff.; vgl. Krauß Volksforschungen 105. ¹⁹⁵⁾ Jegerlehner 2, 34 Nr. 52; 2, 35 Nr. 53; Luck Alponsagen 18 ff.; vgl. v. d. Leyen Sagenbuch 1, 107 f.; Hartland Perseus 3, 95 ff. 112 ff.; Müller Urner Sagen 2, 262.

A. 8. Die magische Gewalt und die darin begründete Unantastbarkeit der geweihten Person des Königs lag in ihrem langen H., das nie geschoren werden durfte¹⁹⁴⁾. Als 524 die Burgunder des Frankenkönigs Chlodomir langes H. sahen, das bis zum Gürtel herabhing, merkten sie sogleich, daß sie den Fürsten ihrer Feinde getötet hatten; denn bei den Franken durfte ein König sich niemals scheren lassen: von Kind auf geht er ungeschoren einher, und die Locken wallen ihm bis auf die Schultern herab. Es so lang zu tragen, ist ein Erkennungszeichen und Ehrenrecht des königlichen Geblüts; die Untertanen schneiden es rundum ab und dürfen es nicht lang wachsen lassen¹⁹⁵⁾. Als die grausamen Brüder Chlotar und Childebit nach dem Königreich ihres verstorbenen Bruders Chlodomir strebten, lockten sie ihre kleinen Neffen, die beiden Söhne Chlodomirs, in ihre Gewalt, worauf sie einen Boten mit einer Schere und einem bloßen Schwerte zu ihrer Großmutter, der Königin Chlotilde, nach Paris sandten. Der Bote zeigte Chlotilde Schere und Schwert und hieß sie wählen, ob die Kinder geschoren werden und am Leben bleiben oder ungeschoren sterben sollten. Die stolze Königin antwortete, wenn ihre

Enkel nicht den Thron besteigen sollten, würde sie sie lieber tot als geschoren sehen. Und so wurden sie von ihrem ruchlosen Oheim Chlotar mit eigener Hand ermordet¹⁹⁶⁾.

Wie die Könige so zeichneten sich später die Freien durch langes H. vor den Knechten und Leibeigenen aus¹⁹⁷⁾, in der Antike die Priester¹⁹⁸⁾. Wohl unter orientalischem Einflusse (1. Kor. 11, 14: „Oder lehret euch auch nicht die Natur, daß es einem Manne Unehre ist, so er lange H.e zeuget“) trat die Kirche gegen das Tragen langer H.e auf und hieß die Büsser zur Buße das H. lang wachsen zu lassen¹⁹⁹⁾.

Weil im H. die Kraft liegt, dürfen Krieger das H. nicht schneiden²⁰⁰⁾. „Ein Brauch, der bei andern germanischen Stämmen nur selten und als Ausdruck persönlichen Wagemutes auftritt“, schreibt Tacitus in seiner Germania c. 31, „ist bei den Chatten zur allgemeinen Volkssitte geworden: Mit dem Eintritt in die Mannbarkeit lassen sie ihr H. auf dem Haupte und im Gesichte wachsen und legen es nicht eher ab, als bis mit der Erlegung eines Feindes das Gelübde, durch das sie sich zum Helden-tume verpflichteten, seine Erfüllung gefunden hat“²⁰¹⁾. Sechstausend Sachsen schwuren einst, daß sie ihre H.e nicht scheren würden, bevor sie Rache an ihren Feinden genommen hätten²⁰²⁾. Wer einen Racheschwur oder ein anderes Gelübde getan hat, läßt das H. wachsen, bis der Schwur resp. das Gelübde eingelöst ist; Sage und Märchen wissen davon manche Beispiele zu erzählen²⁰³⁾.

Schwörende Männer rührten Bart oder H. an, schwörende Frauen legten die Finger der Rechten auf ihre H.flechten²⁰⁴⁾. Germerius von Toulouse griff bei seiner Wahl zum Bischof nach seinen H.en, um mittels dieser Geste seine Hingabe an den Altar und an die Kirche auszudrücken²⁰⁵⁾. In süditalienischen griechischen Gebeten des MAs. wird auch befohlen, während eines Segensspruches das H. anzurühren²⁰⁶⁾.

Im H. eines besessenen Mädchens saß

der Dämon. Als alle Exorzismen nichts nutzten, ordnete deshalb der hl. Norbert († 1134) an, das Mädchen in Weihwasser zu setzen und überdies ihr blondes H. abzuschneiden, um dem Dämon ein beliebtes Versteck zu nehmen²⁰⁷⁾. Um den Hexen die Kraft und die Hilfe des Teufels zu nehmen, werden ihnen die H.e an allen Körperstellen abgeschnitten²⁰⁸⁾. Der Teufel hat nach Posener Märchen nur zu solchen Personen Zutritt, die lange H.e haben, und deshalb werden für gewöhnlich auch nur Frauen vom Teufel besessen²⁰⁹⁾.

Es ist daher nicht erstaunlich, wenn schon sehr früh die gewaltsame H.-schur als Strafe angewandt wurde und als Beschimpfung galt²¹⁰⁾. Eine Verschärfung der Strafe war das Skalpieren, wie es die Glosse zum Sachsenspiegel (2, 13) überliefert: „das man einen zu der staupen schlegt und windet im die haare mit einer kluppen oder knebel aus dem heupt“²¹¹⁾. Gewalt-sames Scheren, Ausreißen von H. oder Begreifen des H.es oder Bartes wurde mit hohen Strafen belegt²¹²⁾.

¹⁹⁴⁾ Vgl. Frazer 1, 344; 2, 180; 3, 3, 4, 16. ¹⁹⁵⁾ Kauffmann Balder 209 f. 212 ff.; ZfdA. 12, 344 (Wandalenkönige); Tacitus Germania c. 34; Müllenhoff Altertumsk. 4, 454; Grimm RA. 1, 331 f.; Saxo Grammaticus p. 58 (Hadingus); Egilssaga V. 58 (Odin). ¹⁹⁶⁾ Frazer 3, 259 (nach Gregor von Tours 3, 18); Grimm RA. 1, 332 ff., wo noch andere Beispiele. ¹⁹⁷⁾ Vordemfelde 1, 115 f.; Müllenhoff Altertumskunde 4, 309; Friedberg 7, 37; Grimm RA. 1, 395 f.; Samter Familien-feste 45; dem Knechte und Sklaven werden die H.e geschoren als Zeichen dafür, daß er in der Obhut eines Höhern steht: Grimm RA. 1, 202, 469; Müllenhoff Altertumsk. 4, 451; ARw. 20, 418. ¹⁹⁸⁾ Sommer 8; Hepding Altis 162. ¹⁹⁹⁾ Friedberg 37 zu 7; Wasserschleben 136 Cap. 61. ²⁰⁰⁾ Frazer 1, 120, 127; vgl. RHR. 1886, 51 = Samter Familienfeste 55. ²⁰¹⁾ Norden Germania 269; Frazer 3, 262; Fischer Altertumsk. 42. ²⁰²⁾ Paulus Diaconus Hist. Langob. 3, 7; Gregor v. Tours 5, 15; Frazer 3, 262. ²⁰³⁾ Frazer 3, 261 f.; Grimm RA. 1, 203; Müllenhoff Altertumsk. 4, 414; Bolte-Polivka 2, 431; ZfdPhil. 30, 338; Schambach-Müller 400. ²⁰⁴⁾ Grimm RA. 1, 203; 2, 548; Vordemfelde 1, 120; DWb. 7, 625 f.; Kolbe Hessen 181; Sommer

13 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 472. ²⁰³⁾ AASS. 16. Mai 3, 589; Franz *Benediktionen* 2, 248. ²⁰⁴⁾ Pradel *Gebete* 130 (382). ²⁰⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 550 f.; MGSS. XII, 680. ²⁰⁶⁾ Hexenhammer 3, 93; Grimm *Myth.* 3, 317; Soldan-Heppe 1, 345 f.; 2, 258. 309; Hansen *Hexenwahn* 155, 199. 322. 582 ff. 589. 593; Dettling *Hexenprozesse* 13; Alemannia 11 (1883), 113. 125; Frazer 11, 158 f.; deutsche Ausg. 338; Wundt *Mythus und Religion* 2, 132. — Ebenso demjenigen, der sich dem Bahrgericht unterwerfen muß: Weinhold *Ritus* 45; Roman. Forsch. 5, 226 f.; Segesser *Rechtsgesch. d. Schweiz* 2, 702. ²⁰⁷⁾ Knoop *Posener Märchen* 11 Nr. 5. ²¹⁰⁾ Grimm *RA.* 2, 287 f.; 2. Sam. 10, 4 f.; Jes. 7, 20; Vordemfelde 1, 113 f.; R. M. Meyer *Religgesch.* 348; ARw. 9, 501 = A. Bücheler *Das Schneiden des H.e als Strafe der Ehebrecher bei den Semiten* WZfKdM. 18, 91—138; Müllenhoff *Alttertumsh.* 4, 309 f.; Krauß *Sitte* 192 f. — Als Zeichen der Traurigkeit und Buße: Augusti *Denkwürdigkeiten* 9, 82 f.; Hefele *Consiliengesch.* 3, 51 Nr. 12. ²¹¹⁾ Grimm *RA.* 2, 288 f.; Vordemfelde 1, 113; ARw. 16, 381. ²¹²⁾ Vordemfelde 1, 113 f.

B. 9. Die H.e schneidet man selbst oder sie wurden einem geschnitten, um sich in die Obhut resp. Gewalt eines Höhern zu begeben, dem man die abgeschnittenen H.e weiht (H.opfer) ²¹³⁾. So weiht sich die Vestalin der Göttin, die Nonne und der Mönch (Priester) Mariä und Christo ²¹⁴⁾; H.e werden abgeschnitten bei Einweihungszeremonien ²¹⁵⁾ und bei der Freilassung ²¹⁶⁾. Das Beseitigen des H.s kann aber auch eine apotropäische Maßnahme ²¹⁷⁾, eine Reinigungshandlung sein ²¹⁸⁾. In manchen Fällen mag das H.opfer einen Ersatz für Menschenopfer bilden ²¹⁹⁾ und später durch Brotopfer in Zopfform abgelöst worden sein ²²⁰⁾.

Es ist oft unmöglich zu entscheiden, welche einzelne dieser verschiedenen Anschauungen den folgenden Bräuchen zugrunde liegt:

a) Der heutige Aberglaube empfiehlt, das Schneiden des H.s und der Fingernägel im ersten Lebensjahre zu vermeiden (s. 1, 101; 2, 1503) ²²¹⁾, da das Kind sonst den Mut, Verstand usw. verliere ²²²⁾. Die ursprüngliche Meinung ist wohl, daß man ihm damit zu viel von

seiner Lebenskraft nehmen würde ²²³⁾.

Die zweifellos ältere Anschauung ist, daß das Kind niemals mehr zu seinen vollen Kräften komme, wenn man ihm vor dem siebenten Jahre die H.e schneide ²²⁴⁾. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß z. B. bei den alten Polen die Neugeborenen anfangs keinen Namen bekommen; erst im siebten Jahre wird die feierliche H.schur vorgenommen, das Kind erhält einen Namen und wird als Glied der Familie anerkannt ²²⁵⁾.

Der erste H.schnitt ist oft von Aberglauben umgeben: in Posen wird dem Kind der H.wirbel mit einem aus mehreren Pflanzen (darunter auch Salbei) ausgedrückten Saft eingerieben, verstopft man ihm die Ohren mit Wachs, weil man glaubt, das Kind werde später verrückt, wenn es das Knarren der Schere höre; wird ihm dabei in das rechte Ohr geschnitten, so sagen die Leute, es werde ein gutes und frommes Kind geben; wird ihm aber das linke Ohr beschädigt, so wird es schlecht und gottlos werden ²²⁶⁾.

In der griechischen Kirche wurde die erste H.schur gleich nach der Taufe zereemoniell vollzogen ²²⁷⁾. In den dabei üblichen Gebeten wird die Bitte ausgesprochen, daß Gott das Kind, dessen H. abgeschnitten und dem Herrn als Erstlingsopfer dargebracht worden, sowie den Paten segnen und zu einem frommen Wandel helfen möge ²²⁸⁾. Der erste H.schnitt wurde von Männern vollzogen, unter deren Schutz man die Kinder zu stellen wünschte; der Akt führte ein Verhältnis herbei, welches manche Ähnlichkeit mit der Patenschaft bei der Taufe hat ²²⁹⁾. Noch heute wird bei griechischen Slaven die H.schur oft im Hause vollzogen und zwar durch einen dazu gewählten Paten ²³⁰⁾. Ein Schutzverhältnis wollte der Kaiser Konstantin Pogonatus zwischen seinen Söhnen Justinian und Heraklius und dem Papste Benedikt II. (684—685) schaffen, als er diesem deren Locken übersandte ²³¹⁾. Und Karl Martell sandte seinen Sohn Pipin an den Langobardenkönig Luitprand mit der Bitte, demselben die H.e abzuschneiden und ihn dadurch zu adop-

tieren ²³²⁾. Patenschaft wurde aber nicht nur durch Abschneiden der H.e oder einer einzelnen Locke geschaffen, Adoption (1, 196) dadurch vollzogen und künstliche Verwandtschaft dadurch begründet, das bloße Übersenden einer Locke genügte auch völlig ²³³⁾. Es ist zweifellos eine spätere Umkehrung, wenn den Verlobten angeraten wird, sich keine Gegenstände aus (ihren eigenen) H.en zu schenken, weil sie sonst Unfrieden in der Ehe haben ²³⁴⁾.

Die abgeschnittenen H.e wurden vom griechisch-katholischen Priester an heiligem Orte aufbewahrt oder dem Paten übergeben, welcher sie mit Wachs verband und an ein Kreuzbild als Symbol der Weihe des Kindes an den Gekreuzigten heftete ²³⁵⁾. Noch heute knüpft sich daran Aberglaube: In Ostpreußen trägt man die H.e der ersten Schur des Kindes in einer Kapsel auf der Brust als Amulett gegen Zahnweh ²³⁶⁾, in der Schweiz schützt es das Kind vor den Kugeln, wenn es, einmal erwachsen, in den Krieg muß ²³⁷⁾. Drei Schübeli von dem H., welches das Kind auf die Welt bringt, in den drei höchsten Namen abgeschnitten, beschützen im Emmental den, der sie bei sich trägt, vor aller Gefahr ²³⁸⁾. Gegen geschlechtliche Ansteckung trägt man ein kleines Büschel H.e von einem kleinen unschuldigen Mädchen auf der Brust. Dieses Mittel soll sogar die Frauenwelt zugänglich machen ²³⁹⁾. In Estland müssen die H.e, mit denen ein Kind geboren ist, sorgfältig aufgehoben werden, sonst bekommt es den bösen Blick ²⁴⁰⁾. Verbrennt man aber des Kindes erstgeschnittene H.e, so versengt man ihm das Gedächtnis mit ²⁴¹⁾.

b) Als eine Zeremonie der Jünglingsweihe findet sich die Deposio barbae, die erste Bartschur. Damit wurde bei den Römern der Eintritt ins Mannesalter vollzogen ²⁴²⁾. Oktavian feierte die deposio barbae mit 24 Jahren durch ein dem Volke gegebenes Fest ²⁴³⁾, Caligula am Tage, da er die toga virilis nahm ²⁴⁴⁾; Ähnliches wissen wir von Nero und Elegabal ²⁴⁵⁾. Beim Eintritt in das Mannesalter hat Paulinus

dem hl. Felix von Nola seinen Bart als Weihgeschenk dargebracht, und er hat von dieser Zeit an in einem ständigen Verhältnis zu seinem Schutzheiligen gestanden ²⁴⁶⁾.

Der Bart wurde auch als Gedenkzeichen abgeschnitten, z. B. bei einer Grenzhandlung (1587) ²⁴⁷⁾. Der Schaffhauser Jerusalemfahrer Hans Stockar schreibt zum Jahr 1526: „Und als wyer zu beyden Sytten ains warend des Hirratt, und mir der fattar die Thochter zu syatt und der Handstrack geschiach, do gieng ich und lies mir min Bartt abscheren zum ersten Mal jn mim Hus min Gefattar Ottmar, und ist mir der Bart gangen bis über das Herzgrüblein, so lang ist er gesin, der erst“ ²⁴⁸⁾.

c) Oft wird vorgeschrieben, daß die (Schwangere oder aber die) Wöchnerin sich die H.e schneiden müsse. Neben dem Opfer scheint hier auch der Gedanke der Reinigung hereinzuspielen, vielleicht sogar vorzuwiegen ²⁴⁹⁾. Gewöhnlich gehen einer Kindbetterin die H.e aus. Damit dies nicht geschieht, soll sie im Allgäu drei H.e abschneiden und sprechen: „Im Namen des Vaters, des Sohnes usw.“, und dann die H.e wegwerfen ²⁵⁰⁾. In Oberbayern müssen die H.e der Entbundenen mit einem „schwarzen“ Band gebunden werden, sonst fallen sie aus ²⁵¹⁾. In den Amuletten, die das Bett der egerländischen Wöchnerin zieren, befinden sich H.e ²⁵²⁾. Antiker Sitte gemäß mußte die Schwangere den Tempel der Juno Lucina, der römischen Geburtsgöttin, mit offenem H. betreten (um jede Bindung und Knotung zu vermeiden) ²⁵³⁾.

d) H.opfer der Braut unmittelbar vor der Hochzeit waren im griechisch-römischen Altertum Brauch ²⁵⁴⁾. In Böhmen muß die Braut, wenn man sie zum ersten Male in ihr neues Haus führt, zuerst zum Kamin gehen und drei von ihren H.en hineinwerfen; das schützt vor Bangigkeit, und die Hexen haben über ihre Kinder keine Macht ²⁵⁵⁾. Der oberpfälzischen Braut werden, ehe sie in die Kirche zur Trauung geht, von der Mutter oder Taufdod oder sonst einer Freundin Nägel an Händen und Füßen und einige

H.e vom Kopfe weggeschnitten und um die Nägel gewickelt sogleich verbrannt, damit Kopfweh und Rotlauf damit verbrenne²⁵⁶). In Posen ist es Sitte, daß sich die Brautleute vor der Trauung gegenseitig einige H.e abschneiden; dann ritzen sie sich in den Arm, die H.e werden in das hervorquellende Blut getaucht und zwischen Braut und Bräutigam gewechselt; das soll ein Zeichen der unzertrennlichen Ehe sein²⁵⁷). Die abgeschnittenen H.e einer Braut dürfen in Thüringen nicht verloren gehen; sie würden ihr in den Händen einer Hexe schädlich werden²⁵⁸). Der orthodoxen jüdischen Sitte entsprechend²⁵⁹; war es früher auch im sächsischen und reußischen Vogtlande beinahe allgemein, daß die Frauen ihre H.e kurz abgeschnitten trugen; Köhler sah dies noch hier und da bei alten Frauen; sie wanden dann ein Tuch um den Kopf²⁶⁰). Auch in siebenbürgischen Orten wurden der jungen Frau vor dem Hauben die H.e abgeschnitten, bald derart, daß die Scheitel-H.e kurz abgeschnitten wurden, wobei man die nachwachsenden H.e immer wieder abnahm, bald so, daß möglichst der ganze H.zopf zum Opfer fiel. Doch protestierten schon um 1860 die jüngern Frauen gegen diese Sitte. Der Zopf wurde mit einer Schleife an die Wand gehängt und aufbewahrt²⁶¹). Bei den Engländern Nordamerikas herrscht der Glaube, daß, wenn eine Locke über der Stirne eines Mädchens vor der Hochzeit geschnitten wird, das Mädchen Witwe werden wird²⁶²). Anstatt das H. abzuschneiden trugen die deutschen Frauen das H. aufgebunden unter der Haube²⁶³).

e) Weltverbreitet findet sich auch das H.schneiden (Ausrupfen usw.) bei Todesfall²⁶⁴). Besonders drastisch ist das H.opfer des Achilles und anderer Freunde des Patrokles: die Freunde schneiden sich Locken ab und legen sie auf den Toten²⁶⁵). Liegt darin ein Überbleibsel einstiger Totenfolge²⁶⁶)? Der gleiche Brauch ist auch in unserer Zeit noch lebend: Bei den Ostjaken reißt sich die Frau beim Tode ihres Mannes die H.e aus und streut sie auf die Leiche²⁶⁷), und wie so oft, hat auch diesen alten

Brauch die konservative Hofsitte erhalten: Bei der Beisetzung des am 25. November 1885 verstorbenen Königs Alfonso XII. legte dessen Witwe Christine ihr abgeschorenes Haupt-H. in den Sarg ihres Gemahls²⁶⁸). Eine hessische Ehefrau, welcher der Mann im Zanke oft H.e ausraufte, sammelte die ihr ausgerissenen H.e und legte sie dem Manne in den Sarg unter den Kopf. Man hörte darauf einen großen Lärm im Grabe, und als man den Sarg ausgrub, sah man den Leichnam auf dem Gesichte liegen. Als man die H.e fortnahm, hatte der Tote Ruhe²⁶⁹). Es ist wohl eine Ablösung dieser Grabbeigabe, wenn man in Gräbern dann und wann Perücken findet, oder wenn H.zopfgebäcke aufs Grab gelegt werden²⁷⁰).

Eine Umkehrung, auf Analogiezauber beruhend, ist es, wenn man befürchtet, daß der Tod eines Menschen herbeigeführt werde, wenn man z. B. H.e von ihm einer Leiche ins Grab gebe. Bartsch²⁷¹) berichtet von folgendem Falle: Ein junges Mädchen wurde mit dem Halsband begraben, welches aus dem H. einer ihrer Freundinnen gemacht worden war. Dieses Mädchen erkrankte alsbald, und als alle Mittel nicht helfen wollten, erinnerte sie sich jenes Halsbandes. Sofort wurde die Leiche wieder ausgegraben, nachdem sie fast drei Vierteljahre in der Erde gelegen, und das Mädchen wurde von Stund an besser.

In der Oberpfalz wird den toten Männern der Bart abgenommen, den toten Frauen das H. von der Stirne zurückgestrichen; jungen Mädchen läßt man die H.e fliegen, weil die hl. Magdalena auch fliegende H.e hatte, oder bindet sie in Zöpfe und setzt einen Rosmarinkranz darauf. Überhaupt wird auf das H. des Toten große Sorgfalt verwendet²⁷²). Das H., welches einem Verstorbenen ausgekämmt wird, und der Kamm, mit dem das geschah, werden der Leiche zu Füßen in den Sarg gelegt²⁷³). Im Frankenwalde darf kein H. der Leiche unter der Kopfbedeckung hervorstehen, sonst muß bald ein Angehöriges ins Grab nachfolgen²⁷⁴). Wird die weibliche Leiche mit ungeord-

netem H. begraben, so erscheint sie wehklagend wieder²⁷⁵). Wenn dem Toten im Altenburgischen die Fingernägel und H.e nicht verschnitten werden, wachsen dieselben im Grabe weiter²⁷⁶). Alle diese Säuberungen, die man an der Leiche vornimmt, sollen wohl bezwecken, die ihr noch anhaftende, gefahrbringende Substanz, vielleicht auch die bei ihr noch verweilende Seele selbst zu verschrecken²⁷⁷).

Wer einem Toten die H.e abschneidet, um sie zum Andenken aufzubewahren, tut nicht gut daran; denn solche H.e vergehen gleichzeitig mit dem toten Körper; daher soll er, wenn er ein Andenken haben will, die H.e dem Lebenden abschneiden, auch wenn er in den letzten Zügen liegt²⁷⁸). H.e Verstorbener dienen oft als Schutzmittel, z. B. gegen Zauberei²⁷⁹).

²²³) Über H.opfer im allgemeinen vgl. G. A. Wilken *Über das H.opfer und einige andere Trauergebräuche bei den Völkern Indonesiens*, Amsterdam 1886/87 (Revue Coloniale Internationale); RTrp. 3 (1888), 401 ff.; F. Wieseler in Philologus 9, 711 ff.; RHR. 14, 49 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 2105 ff. ²²⁴) Plinius NH. 16, 85; Nilsson Griech. Feste 410, 3; Lucius Heiligenkult 297; Vordemfelde 1, 118; Franz Benediktionen 2, 247. 250. ²²⁵) Samter Geburt 182; Frazer 11, 245. 251; Ders. Totemism 4, 228 ff. ²²⁶) Samter Familienfeste 44 f.; Grimm RA. 1, 202. ²²⁷) Vordemfelde 1, 119; Sommer 43. ²²⁸) Frazer 3, 283 ff. ²²⁹) Samter Geburt 182; Abt Apuleius 107; Wieseler in Philologus 9, 711 ff.; Tylor Cultur 2, 364; Rohde Psyche 1, 17. ²³⁰) Höfler in AfAnthropologie 4, 130—148; ZfV. 24 (1914), 268 f. ²³¹) Meyer Baden 50; Alemannia 27, 229; Höhn Geburt 277 (sonst wächst es nicht); ZrwV. 1913, 181; Dirksen Meiderich 48; Bartsch Mecklenburg 2, 51 Nr. 119; Dähnhardt Volkst. 2, 89 Nr. 366; Drechsler 1, 216; ZfV. 13, 385; Knoop Hinterpommern 157 Nr. 23; Sommer 18 ff. ²³²) Meyer Baden 50 (lernt stehlen); ZrwV. 1913, 181 (Dieb); John Westböhlen 109; Schramek Böhmerwald 181. 256; ZfV. 9, 443 Nr. 33 (wachsen nicht); Veckenstedts Zs. 3, 33 Nr. 12 (Altenburg); Fogel Pennsylvania 42 f. Nr. 81 ff.; vgl. Frazer 3, 263. ²³³) Sartori Sitte 1, 44; Frazer 3, 263 f. ²³⁴) Rochholz Kinderlied 317 Nr. 767; ZfdMyth. 4, 3 Nr. 31 (Schweiz); Kohlrusch Sagen 340; Lammer 118; Wolf Beiträge 1, 209 Nr. 57. ²³⁵) Grimm RA. 1, 203 f.; Hannusch Slaw. Mythos 1842, 340 f.; Samter Fami-

lienfeste 69 f. ²³⁶) Veckenstedts Zs. 3, 31 Nr. 14—16. ²³⁷) Franz Benediktionen 2, 245 ff.; Dieterich Byzanz 40; Franz 2, 245 f. 247; Tylor Cultur 2, 403. ²³⁸) Franz 2, 245. 247. ²³⁹) Ebd. 2, 249; Frazer 10, 99 (Hindu); vgl. Urquell 1 (1890), 196 und Strauß Bulgaren 50 (Friede geschlossen durch „H.gevatterschaft“). ²⁴⁰) Franz 2, 257; ZfV. 6 (1900), 69 ff.; Krauß Sitte 606; Urquell 2 (1891), 35; 3 (1892), 93. ²⁴¹) Franz 2, 248 f.; vgl. auch Investitura per capillos capitis: Du Cange 4, 413. 414; H. als Pfand: Corso Doni 242. ²⁴²) Franz 2, 249; Paulus Diaconus De Gestis Langobard. VI, cap. 53 (MGSS. rer. Langob. saec. VI—IX, 183); weitere Beispiele Grimm RA. 1, 201 f. ²⁴³) Reiske Kommentar zum Zeremonienbuch (Bonner Ausgabe) 2, 731 f.; Gregorovius Geschichte Roms im MA. 2, 172; Grimm RA. 1, 201 f.; Vordemfelde 1, 119; Schröder Rechtsgesch. 72; Hoops Reallex. 1, 39; Goldmann Einführung 172; de Nino Usi abbruzzesi 1, 49 f. (Brüderschaft schließen); Samter Familienfeste 69 (Aufnahme in den Stamm). ²⁴⁴) Z. B. Höhn Hochzeit 1, 11. ²⁴⁵) Franz 2, 245; vgl. Frazer 3, 274 f. ²⁴⁶) Urquell 1, 134 Nr. 18 = Sartori Sitte 1, 44. ²⁴⁷) SAVk. 24 (1922), 61. ²⁴⁸) Ebd. 15 (1911), 10. ²⁴⁹) Ebd. 19 (1915), 215 Nr. 22. ²⁵⁰) Seligmann Blick 2, 143. ²⁵¹) Rochholz Kinderlied 317 Nr. 768 = Sartori Sitte 1, 44; Wrede Rhein. Volksk. 110; vgl. Frazer 11, 161. 165. ²⁵²) Franz Benediktionen 2, 253 ff.; Pauly-Wissowa 3, 30; Vordemfelde 1, 119; Samter Familienfeste 72 f. 77 f.; Blaufuß Röm. Feste 33 ff.; Du Cange s. v. barba, barbartoria; Fabricius Deposition 14, 63; Sommer 21 ff. ²⁵³) Dio Cass. 48, 34, 3. ²⁵⁴) Suet. Cal. 10. ²⁵⁵) Dio Cass. 61, 19, 1; 79, 14, 4; Suet. Ner. 12. ²⁵⁶) Lucius Heiligenkult 297. ²⁵⁷) Grimm RA. 1, 203. ²⁵⁸) Heimfahrt von Jerusalem Hans Stockars (Schaffh. 1839), 158 f. ²⁵⁹) ARw. 20, 418; Schredelseker 56; Sommer 44 ff.; ZfV. 24 (1914), 271 (Juden); Andree Volive 177; Frazer 3, 284; vgl. 3, 261. 297 f. ²⁶⁰) Reiser 2, 229. ²⁶¹) Höfler Volksmedizin 204. ²⁶²) Grüner Egerland 35. ²⁶³) Kroll Aberglaube 20. ²⁶⁴) Sommer 34 ff.; Samter Familienfeste 22, 58 f. 97; Frazer Ovilfasti 2, 441 f.; Pfister Reliquien 1, 63; Wilutzki Recht 2, 38; Wilken Haaropfer 396 f. 412 ff.; Sartori Sitte 1, 100; Frazer 1, 28, 30; Haas in Ind. Stud. 5, 278; Pauly-Wissowa 7, 2, 2106 f.; Schreuer Recht der Toten 2, 58. ²⁶⁵) Grohmann 122 Nr. 928; Weinhold Frauen 1, 338. 354. 381. ²⁶⁶) Schönwerth Oberpfalz 1, 77 § 5. ²⁶⁷) Veckenstedts Zs. 3, 148 Nr. 6. ²⁶⁸) Witzschel 2, 243 Nr. 85. ²⁶⁹) 4. Mose 5, 18; Andree Juden 141 f. (sonst setzen sich böse Geister ins H.); ZfV. 24, 269.

²⁰⁰) Köhler Voigtland 266 f. ²⁰¹) Matz Bauernhochzeit 1860, 80 f. ²⁰²) Bergen Current Superst. 65 Nr. 404. ²⁰³) Weinhold 1, 400 f.; Sartori 1, 100; Vordemfelde 1, 115 (in capillo manere); vgl. auch Du Méril Etude sur quelques points d'Archéologie 1862, 16 f. ²⁰⁴) Samter Geburt 179 f. 203 f.; Andree Parallelen 1 (1878), 150 ff. 302; Frazer 1, 32. 102; 3, 175. 177. 285 f.; Ders. Old Testament 3, 270—303; Ders. Ovid 3, 115; Oldenberg Religion des Veda 2 426 f.; ARw. 16, 240.; 20, 418; Sittl Gebärden 25. 26; ZfV. 29, 58; Tylor Cultur 2, 403 (Reinigungs-idee). ²⁰⁵) Bastian Elementargedanke 1, 60; Wundt Mythos 1, 102; Schreuer Recht der Toten 2, 57; Schwenn Menschenopfer 88; Rohde Psyche 1, 17. ²⁰⁶) Schreuer a. a. O.; dagegen Schwenn a. a. O. ²⁰⁷) Samter Geburt 180, wo noch andere Beispiele. ²⁰⁸) Kolbe Hessen 19. ²⁰⁹) Wolf Hess. Sagen 98 Nr. 144. ²¹⁰) Kolbe Hessen 20; Ebert Reallex. 10, 84 f. ²¹¹) Mecklenburg 2, 90 f.; vgl. Seyfarth Sachsen 63. ²¹²) Schönwerth 1, 244 § 2. ²¹³) Andree Braunschweig 315; Bartsch Mecklenburg 2, 90 Nr. 286. ²¹⁴) Flügel Volksmedizin 78. ²¹⁵) Wuttke 463 § 733 (Süd-deutschland). ²¹⁶) Veckenstedts Zs. 2, 78 Nr. 13; vgl. Höhn Tod 318. ²¹⁷) Sartori ZfV. 18 (1908), 361, wo noch weitere Beispiele. ²¹⁸) Grohmann 188 Nr. 1329; Höhn Tod 318; vgl. Reiser Allgäu 2, 297; ZfV. 28 (1918), 64 f. ²¹⁹) Seligmann Blick 2, 144; Hovorka-Kronfeld 1, 191.

III. Das H. als Teil des Körpers. In vielen Fällen ist das H. weniger als Sitz der Kraft und der Seele aufzufassen, sondern es vertritt als Teil den ganzen Körper.

10. Das zeigt sich namentlich bei der Behandlung des abgeschnittenen und ausgekämmten H.s; immer wieder zeigt es sich, daß der primitive Glaube stets noch fortlebt, die sympathetische Verbindung, die zwischen dem Menschen und irgendeinem Teil seines Körpers bestehe, bleibe erhalten, selbst nachdem die körperliche Verbindung aufgehört habe, und er müsse daher unter jenem Schaden leiden, der den von seinem Körper getrennten Teilen widerfahre, so z. B. den abgeschnittenen H.en oder Nägeln ²²⁰).

Ganz allgemein heißt es in Steiermark, daß, wenn eine Frau ihr H. verkauft, der Böse Macht über sie bekomme ²²¹).

Schon Augustinus (De civitate Dei 22,

19) beschäftigte sich mit der Frage, ob die abgeschnittenen H.e und Nägel (s. 2, 1504 f.; 1, 111) zum auferstandenen Menschen wieder zurückkehren ²²²). Darum bewahrt man sie im Badischen an einem bestimmten Orte, etwa in einer Mauer, auf, weil man am jüngsten Tage Alles beieinander haben muß. In Rickenbach (Säckingen) verbrennt man sie aber gerade deshalb, damit man sie am jüngsten Tage nicht sammeln muß ²²³). In der Oberpfalz werden die ausgefallenen H.e hinter den Altären der Beinhäuser auf den Friedhöfen verborgen, damit die Frauen „nicht den Kopfausschlag bekommen und der Wurm ihnen nicht ihr H. fresse“ ²²⁴).

Man warnt davor, abgeschnittene H.e einfach wegzuworfen, weil man sonst Kopfweh bekommt oder anderes Unheil entsteht ²²⁵; wenn Kröten ²²⁶, Mäuse ²²⁷, Fledermäuse ²²⁸, Vögel ²²⁹ sich ihrer bemächtigen und Nester daraus bauen, siecht der Mensch dahin ²³⁰, bekommt er Kopfweh (bis die H.e verfault sind) ²³¹, einen bösen Kopf ²³², wird man früh grau ²³³, gehen einem die H.e aus und bekommt man eine Glatze ²³⁴, wird man geisteskrank ²³⁵ oder blind usw. ²³⁶). Deshalb empfiehlt man, sie hinzulegen, „wo weder Sonne noch Mond hinscheint“ ²³⁷, sie zu vergraben ²³⁸ und zwar unter der Schwelle ²³⁹, unter einem Baum ²⁴⁰, unter der Dachtraufe ²⁴¹. Man vermeidet es aber im Emmental, die H.e von zwei Geschwistern zusammen zu vergraben, weil die Kinder sonst zänkisch werden ²⁴². Gut ist es auch, wenn man auf das abgeschnittene oder ausgekämmte H. spuckt ²⁴³, am besten aber ist es, wenn man es verbrennt ²⁴⁴. Damit es beim Verbrennen nicht stinkt, halte man den Daumen fest in der Hand ²⁴⁵. Aus der Art und Weise wie es verbrennt, liest man Vorbedeutungen: Man wird noch lange leben, wenn die H.e hell auflodern, dagegen bald sterben, wenn sie langsam wegglimmen ²⁴⁶. Wenn es sich verbrennend stark krümmt, lebt man noch lange ²⁴⁷. Das erinnert an einen Brauch aus dem 16. Jh., von dem

Lorichius berichtet: Jedem im Hause wurde an Maria Lichtmeß mit der geweihten Kerze das H. besenzt; wessen H. nicht brennen wollte, der mußte im selben Jahre sterben ²⁴⁸. Verhältnismäßig wenig wird davor gewarnt, die H.e zu verbrennen, weil das Unheil, Kopfweh usw. bringe ²⁴⁹.

²⁵⁰) Frazer 3, 258. 268. ²⁵¹) Germania 36 (1891), 402. ²⁵²) Frazer 2, 245; 3, 272. 274 ff. 279 ff.; Abeghian Armenien 68; Crooke Northern India 367. ²⁵³) Meyer Baden 512. ²⁵⁴) Schönwerth 3, 246 = Andree Motiva 178. ²⁵⁵) SAVk. 21 (1917), 46 Nr. 3; Manz Sargans 67; Meyer Baden 512; Witzschel Thüringen 2, 282 Nr. 69; ZfV. 20, 386 Nr. 20; Seyfarth Sachsen 58 = Weise Aberglauben im Altenburgischen 32; Strackerjan 2, 110; Schneller Wälschtirol 244 Nr. 57; Wolf Beiträge 1, 226 Nr. 304; Sartori Sitte 2, 36; Liebrecht ZfV. 319; Andree Parallelen 2, 12 = Enders Kuhländchen 82. 86; Grimm Myth. 3, 453 Nr. 557; Urquell 3 (1892), 85; Lammert 188; Boecler Ehsten 139. ²⁵⁶) Grohmann 83 Nr. 592. ²⁵⁷) Ebd. 63 Nr. 425. ²⁵⁸) Liebrecht ZfV. 330. ²⁵⁹) Unoth 1, 184 Nr. 76; SchwV. 10, 34; SAVk. 7, 134 Nr. 38; Alemannia 33 (1905), 304; Höhn Volksheilk. 1, 121; Buck Volksmedizin 56; Bohnenberger 18; Schmitt Heltingen 17; Lammert 188; Panzer Beitrag 1, 258 Nr. 31; DG. 14, 136; Pollinger Landshut 277; Flügel Volksmedizin 24; Schönwerth 3, 246, 1; ZfV. 1905, 204; Kück Lüneburger Heide 241; Strackerjan 1, 375 § 213; 1, 68; Drechsler 2, 266; Köhler Voigtland 418. 425; Seyfarth Sachsen 58; ZfV. 13 (1907), 131; 4 (1898), 212; Fossel Steiermark 141 f.; Veckenstedts Zs. 3, 32 Nr. 23; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 18; Rogasener Fambl. 5 (1901), 8 Nr. 43; 2 (1898), 62; Knoop Tierwelt 49 Nr. 432; 54 Nr. 475; John Westböhmen 249; Wolf Beiträge 1, 224 Nr. 273; Fogel Pennsylvania 340 Nr. 1812; 342 Nr. 1825; Black Folk-Medicine 16 f.; FL. 31, 77; Frazer 3, 270 f. ²⁶⁰) Grohmann 83 Nr. 592. ²⁶¹) Ebd. 63 Nr. 425; Unoth 1, 184 Nr. 76; SchwV. 10, 34; Alemannia 33 (1905), 304; Höhn Volksheilk. 1, 121; Buck Volksmedizin 56; Bohnenberger 18; Schmitt Heltingen 17; Lammert 188; Pollinger Landshut 277; Grimm Myth. 3, 473 Nr. 1027; Flügel Volksmedizin 24; Schönwerth 3, 246 Nr. 1; ZfV. 2 (1905), 204; Zingerle Tirol 28 Nr. 180; Strackerjan 1, 375 Nr. 213; 1, 68; Drechsler 2, 266; Köhler Voigtland 418. 425; Seyfarth Sachsen 58; ZfV. 13 (1917), 131; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 18; Rogasener Fambl. 5 (1901), 8 Nr. 43; John Westböhmen 249; Wolf Beiträge 1,

224 Nr. 273; Fogel Pennsylvania 342 Nr. 1824 f.; Black Folk-Medicine 16 f.; FL. 31, 77; Frazer 3, 270 f. ²⁶²) Panzer Beitrag 1, 258 Nr. 31; Reiser Allgäu 2, 447 Nr. 234; Zingerle Tirol 28 Nr. 181; ²⁶³) SAVk. 7, 134 Nr. 38. ²⁶⁴) Rogasener Fambl. 2 (1898), 62; Veckenstedts Zs. 3, 32 Nr. 23; Fogel Pennsylvania 340 Nr. 1812; ZfV. 20 (1910), 386 Nr. 21; Birlinger Schwaben 1, 403. ²⁶⁵) Manz Sargans 67; Bartsch Mecklenburg 2, 315 f. Nr. 1557. ²⁶⁶) Grimm Myth. 3, 473 Nr. 1027; Birlinger Volksst. 1, 125 Nr. 188; ZfV. 23 (1913), 182; Müller Isergebirge 10. ²⁶⁷) Meier Schwaben 2, 509 Nr. 407; Birlinger Volksst. 1, 493; Sartori Sitte 2, 36; Fogel 341 Nr. 1818; Frazer 3, 276 ff. ²⁶⁸) SchwV. 3, 37; SAVk. 15 (1911), 7; Zimmermann Volksheilk. 22; Drechsler 2, 266; Grohmann 64 Nr. 432; Boecler Ehsten 139 f. ²⁶⁹) Mannhardt Germ. Myth. 630; Frazer 3, 276 f. ²⁷⁰) Höfler Volksmedizin 61; Frazer 3, 14. 275 f. 286; Ders. Ovid 2, 385 f. ²⁷¹) Flügel Volksmedizin 24; Manz Sargans 80; Mesikommer 1, 170. ²⁷²) SchwV. 3, 38. ²⁷³) Vonbun Beiträge 122; Schmitt Heltingen 17; Zimmermann Volksheilk. 22; Gredt Luxemb. Sagen Nr. 244; Ranke Sagen 23; Agrippa v. N. 4, 191; Zingerle Tirol 28 Nr. 176; 67 f. Nr. 580; Frazer 3, 279. ²⁷⁴) Zahler Simmenthal 20 f.; SchwV. 5, 91; Manz Sargans 57; Höhn Tod 333 (ein Verstorbener braucht dann nicht wieder zu kommen); Reiser Allgäu 2, 447 (sonst weint unsere liebe Frau); Höfler Volksmedizin 61; Flügel Volksmedizin 24; Schönwerth 3, 246 Nr. 1; 1, 161 Nr. 19; Strackerjan 2, 181 Nr. 418; ZfV. 20 (1910), 386 Nr. 22; Seyfarth Sachsen 58 = Fischer Buch v. Aberglauben 1 (1791), 137; Drechsler 2, 309 = Sartori 2, 36; Jahn Hoxenwosen 15; John Westböhmen 249; Schramek Böhmerwald 256; Enders Kuhländchen 82; Rogasener Fambl. 2 (1898), 62; Veckenstedts Zs. 1, 436 Nr. 9; Grimm Myth. 3, 457 Nr. 676; Fogel 344 Nr. 1834; 340 Nr. 1808 ff.; Frazer 3, 281 f.; 3, 275 f. ²⁷⁵) ZfV. 20 (1910), 386 Nr. 23 (Dithm.). ²⁷⁶) Strackerjan 1, 105 § 119; Wuttke 239 § 343; umgekehrt: Bergen Current Superst. 35 Nr. 137. ²⁷⁷) ZfV. 1914, 255 Nr. 1. ²⁷⁸) Meyer Baden 496. ²⁷⁹) SAVk. 23 (1921), 187; Lammert 188; Fischer Oststeirisches 114; Andree Braunschweig 403; Fogel 340 Nr. 1807 ff.

11. Daß diese ängstliche Sorgfalt für das abgeschnittene und ausgekämmte H. berechtigten Grund hatte, beweist der überall und allezeit betriebene H.zauber. Man wird leicht versucht werden, diesen H.zauber auf die oben § 7 fest-

gestellten Grundanschauungen über das H. zurückzuführen. In vielen Fällen wird das auch möglich sein. Man würde aber, wollte man ihn nur von diesen beiden Gesichtspunkten aus betrachten, einem beträchtlichen Teil des vorliegenden Materials „Gewalt“ antun, denn das Volk baut sich seinen Glauben nicht nach logischen Gesetzen auf; noch viel mehr als beim „kultivierten“ Menschen haben Analogien, Kontaminationen usw. eine bedeutsame Rolle, die alle aufzudecken wir heute noch nicht in der Lage sind. Wir begnügen uns deshalb im großen ganzen den H.zauber hier registrierend mitzuteilen.

Ein badisches Mädchen lernt dadurch hexen, daß es sich von einer alten Frau sieben H.e aus dem Kopfe reißen läßt und diese unter den Kleidern auf dem Rücken trägt³¹⁰⁾.

³¹⁰⁾ Baader *Sagen* (1851), 254 Nr. 269.

12. Krankheitszauber: Es ist ein deutliches Zeichen dafür, daß ein Mensch oder ein Tier behext ist, wenn die H.e verwirrt sind³¹¹⁾: Der Alp (Mahr) wickelt das H. des Menschen, die Mähne und den Schweif der Pferde in Knoten, zu einem Alp-, Truden-, Wichtel- oder Weichselzopf zusammen³¹²⁾. Im Voigtland aber wird geglaubt, ein Kind werde glücklich, wenn sich bei ihm H.gewirre bilden: je mehr solche dem Kamm widerstrebende H.knoten vorhanden sind, desto lieber ist es der Mutter³¹³⁾. Dazu ist zu vergleichen, daß in Indien ein geschickter Greis dem Fallsüchtigen die lange H.locke, die der Hindu trägt, geschickt knotet, um den bösen Geistern den Weg zum Gehirn abzuschließen³¹⁴⁾.

Nach Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse (I, 11 = 3, 24) kann man daran erkennen, ob ein Stück Vieh von Hexen geplagt wird, daß sich die H.e gegen den Kopf sträuben und gewöhnlich bei der Nacht oder gegen den Tag schwitzen.

Das Antun einer Krankheit erfolgt oft durch Berühren: Einmal wurde eine alte Frau in Gelenau (Sachsen) unter anderm beschuldigt, einen blutigen Ausschlag bei

Kindern dadurch hervorgebracht zu haben, daß sie deren H. streichelte³¹⁵⁾; die Luzerner Hexe Margret Elsener griff 1546 einem Mädchen ins H. und sprach: „Wie hast du so hübsch har!“; „demnach sye bemelter siner tochter wee jm hauptt wordenn vnd angentz das har vast alsamen vssgangen“³¹⁶⁾.

Eine Sarganser Hexe berichtete dem Teufel bei der Hexenversammlung, die abgeschnittenen H.e eines Burschen seien in ihre Hände gelangt und sie habe sie derart zwischen zwei Ziegelsteinen versteckt, daß sie vom Eigentümer schwerlich mehr aufgefunden würden; der werde grau und nicht mehr gesund, bis er wieder in deren Besitz sei³¹⁷⁾. Wenn man in Oberfranken die H.e einer Person vor der Türschwelle vergräbt und sie geht darüber, so ists ihr angetan, sie wird siech³¹⁸⁾. Wenn man in Schlesien ein H. von jemandem an einem Orte, wo drei Wege zusammenkommen, in eine Espe spindet, so fallen ihm die H.e aus³¹⁹⁾. In schleswig-holsteinischen Hexenakten sagen die Zauberinnen oft aus, daß sie allerlei H.e von wilden Tieren und Totengebeine in schwarzen Töpfen unter die Ställe vergraben hätten, um das Vieh zu verderben³²⁰⁾. In einem Steiermärker Hexenprozeß 1661 verpflockte die Hexe H.e eines Mannes in einen Baum und sprach dreimal die Worte: „Ih Margaretha spriche an das Haupt, die Glider, die Ingewöth des gethaufften, gefüermenten und gesegneten Menschen, des Simon Fräs, das er erkranke, erlahme und schwach werden solle, in den dreyen Namben Gott Vatter und des Sohn und des heiligen Geist. Amen.“ Der Simon Fräs erkrankte nicht, wohl aber sein Weib, weil die Angeklagte „per errorem nit des Mans, sondern nur des Weibs H. gebracht. Item bekhendt, sye habe ain Theil von dissien angesprochenen Sachen (darunter das H.) auch Abendts auf ein Stigl geworfen, in Mainung, es würde der (Simon Fräs) erstens darüber gehen, so seye aber nur sein Weib darüber gangen, daher nur sye erkranke und fiebrig worden“³²¹⁾. Eine Viehseuche, die im September 1682 von Südwesten her nach

der Lausitz kam und alle 24 Stunden um zwei Meilen Länge und vier Meilen Breite vorrückte, ist in einer damals zu Budissin erschienenen Schrift folgendermaßen erklärt worden³²²⁾: „Es sind zwei Franzosen ins Schweizerland zu einer Kindbetterin gekommen, aber verkleidet; einer hatte eine Mönchskutte angehabt, der andere eine Kapuzinerkutte. Diese haben von der Kindbetterin, als ihr Mann nicht zu Hause gewesen, begehret drei Tropfen von ihrer Milch und drei H.e aus ihrem Haupte; sie aber hats ihnen diesmal verweigert und gesagt, es könne jetzt nicht sein, sie sollten in zwei Stunden wieder kommen. Während dieser Zeit aber kommt ihr Mann nach Hause, da erzählt ihm die Frau gleich, was die zwei Mönche von ihr begehrt haben; als er aber vernommen, daß sie ihrem Begehren nicht nachgekommen, ist er ganz freudig gewesen, jedoch zu ihr gesagt, sie solle drei Tropfen Kuhmilch nehmen und drei H.e aus einem Füllenschweif ziehen und so sie wieder kämen, es ihnen geben. Siehe, die Mönche kommen auf benannte Stunde und begehren dasjenige wie zuvor. Die Kindbetterin giebt's ihnen wie ihr Mann befohlen. Sie nehmen's und gehen damit fort, nehmen hiernach ein Glas, thun diese Stücke darein und treiben damit Hexerei, geben sodann das Glas einem Buben in die Hand und heißen ihn damit auf einen Baum steigen, da solle er in das Glas sehen. Sie fragen ihn zum ersten Male, was er sähe; er antwortet: nichts. Als sie aber zum dritten Male fragen, antwortet er, er sähe ein ganzes Feld voll todtes Vieh. Da sie dieses hörten, sprachen sie gleich zusammen: wir sind betrogen.“

Eine andere Form dieses H.zaubers zeigt ein Dresdener Hexenprozeß vom Jahre 1640: Eine Elisabeth Hanitzschin wurde hingerichtet, weil sie eine gewisse Tischlerin dadurch 'verdorret' hatte, daß sie mit Hilfe des Teufels, der bei ihr den Namen Hauptmann Meden führte, der Tischlerin H. eine Troddel von der Handquele, ein Stück von der Tischecke, einen Span von der Justiz (Galgen), für drei Pfennig Darant (Enzian), für drei Pfennig

nig Wiederton samt Rindsblut in Teufels Namen in einen neuen Topf getan aufs Feuer gesetzt, umgerührt und dazu in Teufels Namen gesagt hatte: „Hauptmann Meden, die Tischlerin soll verdorren und verlahmen“, worauf diese und ihr Mann auch gebrechlich wurden³²³⁾. Wenn man der oberpfälzischen Braut, während sie zur Kirchtüre hineingeht, ein H. aus dem Kopfe reißt und dieses um einen Palmzweig wickelt und damit verbrennt, wird sie wahnsinnig³²⁴⁾.

Um Kühe zu behexen, daß sie rote Milch geben, schneidet man einige H.e aus ihrem Schweife, läßt die H.e räuchern und mischt sie dann den Kühen unter das Futter; so bald die Kühe die H.e zusammenfressen, geben sie blutrote Milch³²⁵⁾.

In alten Hexenprozessen aus dem südlichen Schwarzwald (1486) gesteht die Hexe, sie habe einem Kinde ein H. von einem Siechtuche in einen Arm 'gestoßen', einem andern Kind ein Löcklein Roß-H.e ebenfalls in einen Arm 'gestoßen', einem Manne ein Roß-H. in ein Bein 'gestoßen'³²⁶⁾. Wie dieses 'H.einstoßen' erfolgte, ist nicht ersichtlich; aber wir wissen, daß in angehexten Wunden sehr oft H.e gefunden wurden³²⁷⁾. Einer Hexe H. wurde verpflockt; nach drei Tagen, als das Loch wieder geöffnet wurde, „da sige heitter blütt darfon gelüffen“³²⁸⁾. Auch in Hexenkuchen sind oft H.e enthalten³²⁹⁾.

³¹¹⁾ ZrwVlk. 1913, 167. ³¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 384 f. (mit zahlreichen Belegen); SAVk. 19, 109; Bavaria 3, 1 (1863), 306; Schönewerth 3, 248; Reusch *Samland* 2 Nr. 2; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 121 f.; Höfler in ARw. 2, 118 ff. ³¹³⁾ Köhler *Voigtland* 397. ³¹⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 228. ³¹⁵⁾ Seyfarth 32. ³¹⁶⁾ SAVk. 3, 392. ³¹⁷⁾ Ebd. 25, 287. ³¹⁸⁾ Bavaria 3, 303; vgl. Frischbier *Hexenspr.* 5; Schönbach *Berthold u. R.* 50. ³¹⁹⁾ Bunzl. Mschr. 1792, 118 = Drechsler 2, 257. ³²⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 566 Nr. 574. ³²¹⁾ ZIVk. 7 (1897), 192. ³²²⁾ Haupt *Lausitz* 180 Nr. 215 = Frenzel *Hist. nat.* 2, 1085 msc. ³²³⁾ Seyfarth *Sachsen* 60 = Meiche *Sagen* 487 Nr. 633; vgl. Sieden der H.e im Hexenstrafzauber; Bartsch *Mecklenburg* 2, 40 Nr. 44; Zahler, *Simmenthal* 118. ³²⁴⁾ Schönewerth 1, 128 Nr. 3. ³²⁵⁾ Grohmann 131 Nr. 954. ³²⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 584 f.

Stöber *Aberglaube* 64. ³²⁷⁾ SAVk. 3, 107. 116 (Hexenprozeß von 1500); Hovorka-Kronfeld 2, 393; Ranke *Sagen* 23. ³²⁸⁾ SAVk. 3, 195. ³²⁹⁾ Baader *NSagen* (1859), 96 Nr. 130; vgl. Peuckert *Schles. Sagen* 103.

13. Liebeszauber (s. d.). „Ein H. fesselt stärker als die stärkste Eisenschnur“, berichten russische und altnordische Märchen. In Tristan und Isolde treibt dem König Marke ein goldenes H. auf einem Strome entgegen, oder zwei Schwalben lassen es vor ihm fallen, und er will nur die zur Gemahlin haben, der solches H. gehört. Das heißt: ihr H. zieht ihn gewaltsam zu ihr hin ³³⁰⁾.

Die bei weitem meisten Liebesmittel bestehen noch heute darin, daß man der geliebten Person etwas von dem eigenen Körper: H.e, Nägel, Schweiß, Blut usw. im Essen oder Getränk beibringt ³³¹⁾. Dies Verfahren wird schon in den alten Bußbüchern als todeswürdig bezeichnet ³³²⁾: „Tortulas dant eis, ad quas de omnibus crinibus, sui corporis et de sanguine suo apponunt“, schreibt auch Frater Rudolfus (1. Hälfte 13. Jh.) ³³³⁾. In Baden und in andern Gegenden verbrennt man das H. und schüttet die Asche in das Getränk ³³⁴⁾. König Salomo hat nach dem „feurigen Drachen“ ³³⁵⁾ folgendes Mittel angewandt, um die Untreue der Frauen zu verhindern: „Man nehme eine Locke von den längsten H.en einer Frau, verbrenne solche auf glühenden Kohlen, streue die Asche davon auf ein Bett oder ein Sopha, oder irgend ein Möbel, welches man zuvor mit Rosenhonig eingerieben hatte, so wird sie niemals Sehnsucht und Gelüste nach einem andern Manne fühlen, die Galanterien anderer Männer mit Stolz zurückweisen, von Untreue keine Ahnung haben.“

Kann man von dem Haupte des Mädchens, das man begehrt, drei H.e bekommen, so klemme man diese in eine Baumspalte, so daß sie mit dem Baume verwachsen müssen; das Mädchen kann dann nicht mehr von einem lassen ³³⁶⁾. Mannhardt führt diese Form des Zaubers zurück auf die Anschauung, daß der Liebhaber diesen Baum mit sich selbst identifiziert, daß er eben sein

Lebensbaum sei ³³⁷⁾. In Mecklenburg glaubt man, daß ein Mann derjenigen Frau untätig wird, welche einige ihm abgeschnittene H.e unter ihre Türschwelle legt ³³⁸⁾. Wenn in Böhmen jemand will, daß ihn sein Freund oft besuchen soll, so muß er ihm unvermerkt drei H.e ausrupfen und in die Türpfosten stecken ³³⁹⁾. Will man (in Steiermark) aber, daß die Liebe für jemanden im Herzen ersterben soll, so muß man von dem Betreffenden Fingernägel oder H.e unter Waldkreßboden vergraben, und die Liebe stirbt ab ³⁴⁰⁾.

„Eines Mädchens Liebe zu erlangen suche man unvermerkt eine Stecknadel und ein H. von ihm zu erlangen, wickle das H. um die Nadel und werfe sie rückwärts in einen Fluß“, überliefert die Bunzlauer Monatsschrift (1792, 88) ³⁴¹⁾. Ähnlich, aber erschwert, heißt es in Franken: Wird einem Frauenzimmer ein H. ausgerissen, und in einem laufenden Wasser in eine Nadel gefädelt, so wird man das betreffende Frauenzimmer gewiß bekommen ³⁴²⁾.

Im Münsterland kocht ein Mädchen eine Locke von dem H. ihres Geliebten in Wasser; dann muß der Geliebte so lange um das Haus herumgehen, als das Kochen dauert ³⁴³⁾. Auch in den Epistolae obscurorum virorum findet sich dieser Glaube: Da gibt unter anderem ein gewisser Achatius Lampirius seinem Herrn und Meister einen guten Rat, wie er sich die Liebe eines Mädchens gewinnen könne: Man nimmt ein H. der Auserwählten, hängt es um ein Wachsbild, stellt das in einen Topf, murmelt eine Beschwörungsformel und setzt den Topf samt dem Bilde ins Feuer ³⁴⁴⁾.

Wünscht ein Mädchen in Westböhmen die Liebe eines Burschen, der sie nicht beachtet, so kann sie ihn behexen, daß er sie lieben muß: Sie muß trachten, ihm, ohne daß er es weiß, einige H.e vom Kopfe zu schneiden. Von einem Baum, den er gepflanzt, solle sie ein Blatt abpflücken und zum Schlusse ein Stückchen von seinem Taschentuch entwenden. Diese drei Gegenstände soll sie fest in ein Päckchen einnähen und stets bei sich

tragen. Verliert sie den Zauber, so hat er keine Wirkung mehr auf den Geliebten, und er wird ihr untreu. Überhaupt soll dieser Zauber nur dann wirken, wenn es das Mädchen aus wahrer Liebe tut ³⁴⁵⁾.

„Der Wahrhaftige feurige Drache“ gibt die Anweisung wieder, die König Salomo befolgte, um in der Liebe siegreich zu sein ³⁴⁶⁾:

Nimm einen goldenen Ring mit einem kleinen Diamanten, den noch kein Mensch am Finger gehabt, umwickle ihn mit einem kleinen Stückchen Seidenstoff, trage ihn neun Tage und neun Nächte lang auf dem Herzen zwischen Hemd und Haut. Am neunten Tage vor Sonnenaufgang steche mit einem neuen Grabstichel an die innere Seite des Ringes den Namen Schewa. Dann erstrebe auf irgendeinem Wege drei H.e des weiblichen Wesens, von der du geliebt werden willst, verflechte sie mit drei von deinen eigenen H.en, und spreche dazu: „O Körper, mögest du mich lieben, möge deine Liebe zu mir so rein erglühen, wie die meine zu dir, ich beschwöre dich bei der Macht des großen Schewa. Hierauf knüpfe man die beiderlei H.e in sogenannte Liebesknoten, so daß der ganze Ring von solchen Liebesknoten umschlungen ist, wickle ihn dann in ein Stückchen neuen Seidenstoff, und trage ihn abermals sechs Tage lang auf dem bloßen Herzen. Am siebenten Tag befreie den Ring von den Liebesknoten, und Sorge dafür, daß die Geliebte den Ring von dir annehme, womöglich bei Sonnenaufgang, jedenfalls spätestens zwischen der neunten und elften Morgenstunde. Und augenblicklich wird ihr Herz und ihre Seele liebevoll und treu zu dir sich wenden.“

[„Aus älteren westböhmisches Zaubers- und Rezeptbüchern ist überliefert: „Daß dir ein Weibsbild von der Ferne zugelaufen kommt. Nim ohne ihr Vorwissen ein H. von ihrem Kopfe mitten von Wirbel, wann du Sie nun bey dir zu haben wünschest, so binde das H. an deine große Zähe des rechten Fußes, gehe, damit der Fuß schwitzet, sie kommt dann gewies, sey sie noch so weit weg, willst sie aber wieder entlassen, so nim nur das H. von der großen rechten Zähe wieder weg, so wird sie dann wieder abgehen“ ³⁴⁷⁾.

Drittpersonen können Liebe zwischen jungen Leuten dadurch hervorrufen, daß sie ein H. von dem Mädchen und eins von dem jungen Mann so zwischen zwei Steine legen, daß der Wind damit spielen kann ³⁴⁸⁾.

Aus Vorsicht wird oft nicht das eigene H. gegeben, sondern fremdes, in der deutschen Überlieferung namentlich vom Milchsieb. Als Wirkung des vorgenommenen Zaubers kommt dann an Stelle des Geliebten das Milchsieb angefliegen ³⁴⁹⁾, ein Schwankmotiv, das sich seit Apuleius (Met. III, 16 ff.) in mannigfacher Form wieder findet ³⁵⁰⁾.

³²⁰⁾ v. d. Leyen *Märchen* 55. 91. ³²¹⁾ Drechsler 1, 231; Schulenburg *Wend. Volksth.* 118 (H.e vom Gemächte); ZfVk. 1 (1891), 182 Nr. 2 (Mark Brandenburg); Wuttke 366 § 552; Hovorka-Kronfeld 1, 191. ³²²⁾ Wasserschieben *Bußordnungen* 662; s. Art. Liebeszauber. ³²³⁾ MischlesVk. 17 (1915), 33 f. Nr. 30 und Anm. S. 40 f. ³²⁴⁾ Meyer *Baden* 170; ZfVk. 4 (1894), 316 (Ungarn); Hovorka-Kronfeld 2, 169 (drei H.e der Schamteile und drei H.e von der linken Achselhöhle). ³²⁵⁾ 6. und 7. Buch Mosis: Der wahrhaftige feurige Drache 101. ³²⁶⁾ Frischbier *Hexenspruch* 160 = Hovorka-Kronfeld 2, 172. ³²⁷⁾ 1, 48. ³²⁸⁾ Bartsch 2, 57 Nr. 176; vgl. Wuttke 367 § 553; H.e vergraben: Urquell 2 (1891), 56. ³²⁹⁾ Grohmann 210 Nr. 1461. ³³⁰⁾ Rossegger *Steiermark* 65. ³³¹⁾ Drechsler 1, 234 = Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353 Nr. 1660; vgl. Frazer 1, 31; 3, 261. ³³²⁾ DG. 13, 266. ³³³⁾ Strackerjan 1, 114; Schönewerth *Oberpfalz* 1, 131 f. Durch Sieden eines Hexenkessels wird der entlaufene Mann „herbeigekocht“: ZfVk. 26, 197 Anm. 1. ³³⁴⁾ Klingner *Luther* 72; Huttens *Werke* ed. Böcking 6, II, 42. ³³⁵⁾ John *Westböhmen* 295; vgl. Schulenburg *Wend. Volksth.* 118; Krauß *Sitte* 168 f.; Weinhold *Ritus* 49 = Hartland *Perseus* 2, 121. ³³⁶⁾ 6. und 7. Buch Mosis: Der feurige Drache 95 f. ³³⁷⁾ John *Westböhmen* 317. ³³⁸⁾ ZfVk. 1 (1891), 182 Nr. 7 (Mark Brandenburg). ³³⁹⁾ Ranke *Sage* 26 = Schönewerth 1, 131. 132; Sieber *Sachsen* 226. ³⁴⁰⁾ Abt *Apuleius* 108; ZfVk. 26, 197; Pfister *Schwaben* 44 f.; Agrippa v. N. 1, 187 f.

14. Wetterzauber. Er findet sich augenscheinlich nur im Alpengebiet: Man soll abgeschnittene H.e nicht ins Freie werfen, sagt man in Tirol, denn sonst benutzen die Hexen dieselben zum Wettermachen ³⁵¹⁾, und: H.e, die beim Zopfen ausgehen, soll man dreimal ansputzen und dann erst wegwerfen. Nicht angespiene H.e werden von Hexen zum Ausfüllen der Hagelsteine gebraucht ³⁵²⁾. Am Bachltag (24. Dezember) wird im

Salzburgischen der Stall sorgfältiger als sonst verwahrt und Stroh auf seine Schwelle gestreut, sonst findet man am nächsten Morgen am Bauche der Ziegen und Schafe runde Stellen ihres Felles ausgeschoren; die abgeschorenen H.e kehren in den Schlössen des sommerlichen Hagelwetters wieder³⁵³). Der Glaube, daß im Hagelkorn H.e seien, ist recht verbreitet³⁵⁴).

Wie der Wetterzauber ausgeführt wird, erzählen uns einige andere Überlieferungen: Wenn der Tiroler 'Lauterfresser' ein Gewitter machen wollte, warf er Totennadeln, Tannensplitter, Schiefer von Glockenspeise, Weiber-H.e, Kehrlicht und Steine in ein Wasser, und es fing an zu winden und zu regnen, und alsbald kam auch Schnee oder Hagel³⁵⁵). Die Schongauer Hexen wollten durch folgendes Mittel Gewitter erzeugt haben: In einen Hafen wurden die Körperteile eines „unschuldigen“ Kindes mit Menstrualblut, Kopf- und Scham-H.en gesotten und umgerührt; dann schüttete die Hexe den Hafen um, und das Gewitter war fertig³⁵⁶).

³⁵¹) Zingerle *Tirol* 28 Nr. 179 (70).
³⁵²) Ebd. 28 Nr. 176. ³⁵³) Andree-Eysen *Volkswissenschaftliches* 159 = Baumgarten *Jahr*.
³⁵⁴) Heyl *Tirol* 312 Nr. 128; Kuoni *St. Galler Sagen* 86 Nr. 182; Rosegger *Steiermark* 68; Germania 36 (1891), 391; Vonbun *Beiträge* 85; Zingerle *Tirol* 60 Nr. 525; ders. *Sagen* 456 Nr. 791, 1; 466 Nr. 802; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 130 Nr. 182, 1 (H.netz). ³⁵⁵) Heyl *Tirol* 176; 800 Nr. 242. ³⁵⁶) Höfler *Volksmedizin* 24. Vgl. über solchen Wetterzauber auch Wundt *Mythus* 2, 182; Frazer 1, 251 f.; 3, 265, 271, 272, 282.

15. Verschiedener Zauber. Am letzten Tage des April geht die böhmische Hexe um Mitternacht in den fremden Stall, schneidet den Kühen einige H.e ab und gibt sie ihren eigenen Kühen zu fressen; dann hat sie auch den Nutzen von den fremden Kühen³⁵⁷). Um sich unsichtbar zu machen, nimmt man in Westböhmen „von einem ungetauften Kinde H.e vom Kopf und nähe sie in ein seidenes Flecklein und hänge es unter den linken Arm“³⁵⁸). Wer Wolfs-H.e bei sich trägt, dem kann kein Dieb ans Eigentum³⁵⁹). Ein verhextes Gewehr kann man

mit einer Kugel aus H. enthexen³⁶⁰).

Im Orakel wird ein Ring mit einem H., an einen Finger angehängt, über ein Glas gehalten und leicht geschwungen: die Zahl der Anschläge an den Glasrand zeigt das Alter des Zukünftigen an³⁶¹). „Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen, was ihr künftiger Liebster vor H.e hat“, sagt die Rockenphilosophie 147 Kap. 6, „die greife in der Christnacht rücklings zur Stubentüre hinaus, so bekommt sie solche H.e in die Hand“. Wenn man die erste Schwalbe (im Frühling) sieht, so soll man unter dem Fuße zusehen, ob da ein H. liegt; findet sich eins, so ist es von der Farbe, welche die zukünftige Frau trägt³⁶²). In Thüringen stellen die Mädchen in der Neujahrsnacht einen Teller mit Wasser hin und legen jede ein Kopf-H. von sich hinein; die, deren H. sich ringelt, wird bald Braut³⁶³).

Wenn ein Stück Vieh vom Gehöfte verkauft wird, so rauft man demselben einige (Stirn-)H.e aus und legt sie in den Stand, wo es im Stall gestanden oder vergräbt sie unter der Krippe, damit man nicht das Glück verkaufe³⁶⁴). In der Niederlausitz werden dem Vieh, das auf den Markt gebracht wird, H.e abgeschnitten und verbrannt: das lockt Käufer an³⁶⁵). Am weitesten verbreitet ist aber der Brauch, der zurückbleibenden Mutterkuh H.e des verkauften Kalbes zu fressen zu geben, damit sie sich um das Kalb nicht allzusehr gräme³⁶⁶); er ist uns schon aus dem 14. oder 15. Jh. überliefert: „item so aine ain chalb verchauft so sneyt sy dem chalb das wedl ab, ab seinem swenczl, vnd des hars ab dem rechten arm, vnd gibts der chue ze essen, so rert sy nicht noch dem chalb“³⁶⁷). In der Mark Brandenburg steckt man der Kuh die Kalbs-H.e ins Ohr³⁶⁸). Ist dieser Brauch eine Weiterbildung einer alten Form des Erwerbs, daß der Käufer dem gekauften Tiere einige (Stirn-) H.e abschnitt und mitnahm³⁶⁹)?

Sind zwei Kühe „recht neidig aufeinander“ und können sich nicht zusammen gewöhnen, so nehme man von beiden Kühen etwas H. und knete dies in Butter

oder Schmalz durcheinander und gebe davon den Kühen³⁷⁰).

Soll ein gekaufter Hund oder ein anderes Tier treu und heimisch werden, so muß ihm sein Herr H.e, die er sich aus der Achselhöhle abgeschnitten hat, zwischen zwei Butterbroten zum Fressen eingeben³⁷¹), oder man reißt ihm ein Büschel H.e aus (trägt eine Zeitlang unter dem rechten Arm) und gibts ihm zu fressen³⁷²).

„Wer ein paar junge Schweigen kauft“, meldet die Rockenphilosophie (803 Kap. 73), „und will, daß sie fein zunehmen und ruhen sollen, der muß ihnen ein wenig H.e ausraffen, und stillschweigend unter den Tisch legen“. In gleicher Weise werden Katzen ans Haus gewöhnt: man legt einige ihrer H.e unter einen Tischfuß³⁷³). Im Isergebirge vergräbt man drei Büschel H.e der Katze vor dem Haustürstein³⁷⁴). Will man in Graubünden, daß die Schweine während des Sommers in der Alp bleiben, so muß man diesen am ersten Tage drei H.e ausziehen und zwischen die Gwettköpfe der Hütte stecken³⁷⁵).

Wenn im Kanton Bern ein Vieh ein Bein bricht, bindet man H. dieses Tieres um ein zerbrochenes Stuhlbein, indem man Zaubersprüche murmelt³⁷⁶) (vgl. 1, 1012). Hat die Stute gefohlt, schickt der Niederlausitzer Bauer das Mädchen mit einem Topf voll abgeschnittener Pferde-H.e um die Scheune; das Fohlen lernt so leichter fressen³⁷⁷).

Ein von H.en geflochtener Kranz gab dem Teufelsbündler die Herrschaft über die Geister³⁷⁸).

³⁵⁷) Grohmann 133 Nr. 970. ³⁵⁸) John *Westböhmen* 318. ³⁵⁹) Buck *Volksmedizin* 49.
³⁶⁰) Fogel 141 Nr. 649; 139 Nr. 642.
³⁶¹) Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 779; Vekenstedts *Zs.* 2, 34 Nr. 1; Bergen *Current Superst.* 51 Nr. 263; 148 Nr. 1470; vgl. anderes Eheorakel 51 Nr. 264. ³⁶²) Kuhn *Westfalen* 2, 71 Nr. 212 = *ZidMyth.* 2, 95.
³⁶³) Witzschel 2, 179 Nr. 61; vgl. Schrammek *Böhmerwald* 256. ³⁶⁴) Liebrecht *ZVolksk.* 324 Nr. 86; John *Erzgebirge* 226; Dahnhardt *Volkst.* 1, 96 Nr. 1; Sartori *Sitte* 2, 141; Töppen *Masuren* 98.
³⁶⁵) *ZfVlk.* 10 (1900), 229 Nr. 1. ³⁶⁶) Birlinger *Schwaben* 1, 403; Pollinger *Landshut* 156; Woeste *Mark* 54 Nr. 5;

Huß *Aberglaube* 30; Germania 29 (1884), 95 Nr. 44; Müller *Isergebirge* 111; Grabinski *Sagen* 53; *ZfVlk.* 6 (1900), 110; Drechsler 2, 102; Hüser *Beitr.* 1898, 26; Fogel 161 Nr. 764. ³⁶⁷) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21. ³⁶⁸) Engeliem u. Lahn 272 Nr. 202. ³⁶⁹) Sommer 58; vgl. Anm. 372 ff. ³⁷⁰) Reiser *Allgäu* 2, 439 Nr. 139; Pollinger *Landshut* 155; *ZrwVlk.* 2 (1905), 293, 297; Schrammek *Böhmerwald* 238; vgl. gegen Krankheit Veckenstedts *Zs.* 2, 359 Nr. 5. ³⁷¹) *ZrwVlk.* 2 (1905), 295; Pollinger *Landshut* 157; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137 Nr. 610; ³⁷²) Zahler *Simmmenthal* 92; *ZrwVlk.* 2 (1905), 293; Reiser *Allgäu* 2, 439 Nr. 150. ³⁷³) Schmitt *Hettingen* 15; Meyer *Baden* 410. ³⁷⁴) Müller *Isergebirge* 13; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 140 Nr. 622 d; dem Opfertier werden Stirn-H.e abgeschnitten: Sommer 58; Stengel *Opfergebr.* 40 f. ³⁷⁵) Caminada *Friedhöfe* 112. ³⁷⁶) *SAVlk.* 8, 279 Nr. 136. ³⁷⁷) *ZfVlk.* 10 (1900), 230 Nr. 8. ³⁷⁸) Meiche *Sagen* 534 Nr. 677 = Haupt *Lausitz* 1, 193 Nr. 225 a (mit alter Literatur).

16. H. im Heilzauber. Kurfürscher behaupten oft, die Krankheit aus den H.en bestimmen zu können; man muß ihnen deshalb nur einige H.e des Kranken bringen, worauf sie imstande sind, ihn zu heilen³⁷⁹). Im Emmental „lebte Einer, dem mußte man ‚Büscheli‘ H. bringen, damit er doktern konnte; sogar gebrochene Beine reparierte er auf die Weise“ (vgl. Anm. 376)³⁸⁰).

Wenn das „Zäpfchen im Halse gefallen ist“, zieht man plötzlich und heftig an einem oder drei H.en auf dem Kopfe, die mit dem Zäpfchen in Verbindung stehen. Trifft man diese H.e, so ist das Übel sofort behoben; aber nur wenige Kundige verstehen das³⁸¹). An einigen Orten muß man die H.e ausziehen³⁸²), und zwar aus der Augenwimper³⁸³). Man heilt auf solche Weise auch Kinderkrämpfe³⁸⁴). Die Esten „sehen sich wol für, daß nichts über des Kindes Kopff hingereicht werde, das Kind werde alsdann nicht wachsen können. Da aber solches ja unversehens geschieht, ziehen sie die H.e mitten auf dem Kopfe ihnen in die Höhe, so soll es dann nicht schaden“³⁸⁵) (vgl. 3, 1364).

Gegen Bruch werden drei Büschel H.e, die vom Wirbel weggeschnitten wor-

den sind, in ein reines Tüchlein eingenaht und einem nicht auf eigenem Grund und Boden stehenden jungen Weidenbaum derart einverleibt (verpflöckt), daß sie dort verwachsen; das Übel wird so auf den Baum übertragen³⁸⁸). Auf gleiche oder ähnliche Weise werden Zahnweh³⁸⁷, Fieber³⁸⁸, Gichter³⁸⁹, Croup³⁹⁰, Gliederreiben³⁹¹, Viehkrankheiten³⁹² usw. geheilt. Gegen Kopfleiden und H.-ausfall hängt man H.büschel an Wegkreuze und Heiligenstatuen³⁹³). In andern Fällen vergräbt man die H.e unter einem Baum³⁹⁴), wirft sie in fließendes Wasser³⁹⁵), oder steckte sie am Karfreitag an die Glocken; wenn sie nach Rom zogen, nahmen sie das Kopfweh mit³⁹⁶).

Ein Büschel H. eines Menschen, der seinen Vater nie gesehen hat, heilt den blauen Husten oder die Gichter, wenn man ihn auf der bloßen Haut trägt³⁹⁷). Weiber-H., in Öl oder Wein getaucht, und auf den Grind gelegt, heilt ihn³⁹⁸). H. der Hexe, die einem Manne Impotenz angezaubert hatte, heilt diese³⁹⁹). „Eines Knabens frisch abgeschnittene H. in des Knaben nüchternen Urin genetzt und auf den schmerzhaften Ort gelegt“, heilt das Podagra⁴⁰⁰).

Gegen Schlafsucht verbrennt man einige H.e des Kranken und hält ihm diese unter die Nase⁴⁰¹). Das Räuchern mit (den eigenen) H.en und das Verbrennen derselben spielt überhaupt eine große Rolle im Abwehrzauber und der Vertreibung von Krankheiten aller Art⁴⁰²).

Krankem Vieh gibt man drei Menschen-H.e in Mehlballen ein⁴⁰³).

In England gibt man einem Hund H.e vom Kopf eines Kindes, das den Blauhusten hat, zwischen Butterbrot, und überträgt so die Krankheit auf ihn⁴⁰⁴).

Ein Hundebiß heilt nur wieder vollkommen, wenn man auf die Wunde H.e vom betreffenden Hund bindet⁴⁰⁵). Scherzhaft sagt man auch, man müsse Hunds-H.e gegen „Katzenjammer“ auflegen⁴⁰⁶).

Eine Warze bindet man mit einem H. ab⁴⁰⁷).

³⁸⁸) Alemannia 37 (1909), 13; Andree Braunschweig 414. 425. ³⁸⁹) SAVk. 15 (1911), 9. ³⁹⁰) ZrwVk. 1914, 162; 1908, 96; Fossel Steiermark 100f. Anm.; Bartsch Mecklenburg 2, 123 Nr. 488; Urquell 3 (1892), 211; 4 (1893), 153; Liebrecht ZVolksh. 339 Nr. 207; Boecler Ehsten 55; Hovorka-Kronfeld 2, 14. ³⁹¹) Strackerjan 1, 93; Andree Braunschweig 421; Hovorka-Kronfeld 2, 9. ³⁹²) Hovorka-Kronfeld 2, 199, gegen Schluchzen. ³⁹³) Wuttke 339 § 505. ³⁹⁴) Boecler Ehsten 55. ³⁹⁵) Manz Sargans 75; ZfVk. 7 (1897), 67 Nr. 3; Meier Schwaben 2, 528 Nr. 484; Zimmermann Volksheilkunde 59; Fossel Steiermark 160; Schönewerth 3, 262; Witzschel Thüringen 2, 273 Nr. 70; Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse 1, 6; 3, 17; siebenmal versiegeltes Buch 18 (Teil des 6. und 7. Buches Mosis) vgl. Tylor Cultur 2, 403; Frazer 9, 57 f. 68 Anm. 2. ³⁹⁶) ZfVolksh. 2 (1854), 101; ZrwVk. 1908, 98; Wuttke 330 § 490; Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 7. ³⁹⁷) Black Folk-Medicine 39. 95 (unter Türschwelle verpflöckt); Hovorka-Kronfeld 1, 148. 181. ³⁹⁸) Fogel 334 Nr. 1777; Zimmermann Volksheilk. 55; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 282. ³⁹⁹) Fogel 330f. Nr. 1759. 1762. ⁴⁰⁰) Huß Aberglaube 4. ⁴⁰¹) Bartsch Mecklenburg 2, 151; ZrwVk. 2 (1905), 297; Jahn Hexenwahn 156 Nr. 490; Zimmermann Volksheilk. 109. ⁴⁰²) Laube Teplitz 60; vgl. Black Folk-Medicine 40. ⁴⁰³) Grohmann 169 Nr. 1196; Knoop Tierwelt 21 Nr. 185; vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 149 Nr. 674. ⁴⁰⁴) Fehrlé Baden 1, 65 f. ⁴⁰⁵) Laube Teplitz 39. ⁴⁰⁶) Fogel 338 Nr. 1802. ⁴⁰⁷) Fossel Steiermark 136. ⁴⁰⁸) SAVk. 3, 194 (aus d. J. 1531). ⁴⁰⁹) Alemannia 11, 100 = MschlesVk. 17 (1907), 40. ⁴¹⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 251; vgl. Urquell 4 (1893), 170 Nr. 138. ⁴¹¹) Schulenburg Wend. Volkst. 101; Jahn Hexenwesen 163 Nr. 532; Hovorka-Kronfeld 1, 75; Witzschel Thüringen 2, 271 Nr. 63; ZfVk. 4 (1894), 313; ZrwVk. 3 (1906), 204. ⁴¹²) Strackerjan 1, 96 Nr. 111; Andree Braunschweig 426; Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse 3, 24; Jahn Hexenwesen 187 Nr. 707 (Scham-H.e). ⁴¹³) Black Folk-Medicine 35; Notes and Queries (Folk-Lore 1859), 11. ⁴¹⁴) Buck Volksmedizin 48; Birlinger Schwaben 1, 486 Nr. 33; Flügel Volksmedizin 75; Bartsch Mecklenburg 2, 138; Jahn Hexenwesen 178 Nr. 638; Drechsler 2, 291; ZfVk. 5 (1895), 98; 8 (1898), 39. Liebrecht ZVolksh. 353 Nr. 21; Veckenstedts Zs. 1, 203 Nr. 10; Germania 36 (1891), 381; Black Folk-Medicine 50. ⁴¹⁵) Germania 36 (1891), 381; Birlinger Volksth. 1, 486. ⁴¹⁶) Fogel 321 Nr. 1703; Dyer Domestic Folk-Lore (1881), 166.

Bächtold Stäubli.

Haargütel, Hoorgitel in Obersachsen der Name eines Güfels (s. 3, 1233 ff.), das sich in der Verknotung der Haare festsetzt¹).

¹) Müller-Fraureuth Wb. d. ober-sächs. Mundarten 1, 452 f. Burren.

Haarnadel. Von der H., die man in Graubünden bei Eheversprechen schenkt¹), gilt allgemein, daß es ein Zeichen der Untreue des Geliebten oder FreiERS ist, wenn das Mädchen sie verliert²) (s. Strumpfband, Schürzenband). Steht die H. aber nur heraus, ohne herabzufallen, so sehnt sich der Verehrer nach dem Mädchen³). Dies sagt man bei den Dithmarschen auch dann, wenn die H.n herausfallen⁴). Dann heißt es in der Schweiz (Chur u. Basel), daß jemand an das Mädchen denkt⁵), und bei den pennsylvanischen Deutschen, daß jemand mit dem Mädchen sprechen möchte⁶).

Im Erzgebirge beschenkt man die dem Toten gewidmeten Blumenstöcke mit Geld oder einer H., damit der Tote nicht wiederkomme⁷). Wohlaus demselben Grunde gibt man bei den Chinesen einer verstorbenen Frau eine H. von besonderer Form in das Grab mit⁸). Bei den Masuren dagegen darf man einer weiblichen Leiche keine H. mitgeben, denn sonst bekommen die Überlebenden Kopfschmerzen⁹).

Der Schmuck der H.n kann als Schutz- und Abwehrmittel dienen. So tragen noch heute Bäuerinnen in Süditalien H.n mit dem als Abwehr-amulett weit verbreiteten Handmotiv¹⁰) (3, 1396 ff.).

¹) Bächtold Hochzeit 1, 126 f. ²) John Erzgebirge 75; Drechsler 1, 227; Nordböhmen (Verf.). ³) John Westböhmen 250. Vgl. SudZfVk. 1 (1928), 222; 2 (1929), 35. 77. 202. ⁴) ZfVk. 23 (1913), 280. ⁵) SchwVk. 11, 54; Basel, mündl. ⁶) Fogel Pennsylvania 80 Nr. 285. ⁷) John Erzgebirge 129. ⁸) Vischer Naturvölker 2, 264 f. ⁹) Toeppen Masuren 107 = Urquell 3 (1892), 53 = Wuttke 463 § 733. ¹⁰) Sittl Gebärden 326 f.; Seligmann Blick 2, 186.

Jungbauer.

Haarwurm. Jede um sich fressende Haarflechte (s. Grind) mit Ausfall des Haares nennt man H.¹); man schreibt

das Leiden einem dämonistischen Wurm zu²) (s. Wurm). Man darf keinen Wollfaden ins Haar binden, sonst kommt der H. hinein³). Die Hauptmittel dagegen sind Besprechen (s. d.) und Segen⁴).

¹) Höfler Krankheitsnamen 826; Lam-mert 182. ²) Grimm Mythol. 2, 968; Höfler Krankheitsnamen 826. ³) ZfVk. 23, 282 Nr. 29. ⁴) Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse 2, 22; Zimmermann Volksheilk. 81; Jahn Hexenwahn 94 Nr. 184. Stemplinger.

Haber s. Hafer 3, 1300 ff.

Habere dabere sachere. Zauberworte, die in mancherlei Varianten¹) begegnen, als Mittel gegen Fieber, fallende Sucht, Schuß, Faszination, auch zur Entdeckung von Dieben. Sie werden auf Mandelkerne oder Brotrinden geschrieben, auch als Amulett oder auf Ringen getragen; auf Käse geschrieben und gegessen sind sie Rest eines alten Ordals²). Eine besondere Form: „+ Heber + Nabi + Saul + Hase + Ml + Abel usw.“ hat Ohrt³) aus dem Hebräischen zu deuten gesucht; sie dient wie die bei Thiers gegen fallende Sucht und stammt aus dem 17. Jh. Nach Ohrt wäre die Formel zu übertragen: „ein hebräischer Prophet (war) dieser Saul“. So scharfsinnig die Deutung ist, so läßt sich dagegen einwenden, daß Heber nom. propr. ist und nur einmal poetisch Num. 24, 24 עֲבָרָה für Εἰσαγωγὴ LXX, „Hebraeos“ Vulg. gebraucht wird; „Hebräer“ heißt sonst immer עֲבָרָה, aram. אֲבָרָה ibri (hibri, hebri). Die Aussprache „Thaul“ für „Saul“ läßt sich verteidigen und ist nicht ausgeschlossen. Die Formel: „Gut + Mel + Gabel + Got + Habi + Davi + Haber + Heber“ ist zu vergleichen mit „Gibel got gabel“ (s. 3, 833 ff.). Für eine sichere Deutung steht die ursprüngliche Formulierung zu wenig fest, die durch die Umbildung zu Klangworten (s. Zauberworte) entsteht ist.

¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Frommann Tractatus de fascinatione (1675) 711; ZfVk. 7 (1897), 71; 23 (1913), 114; Seyfarth Sachsen 175; Bartsch Mecklenburg 2, 397 f.; Seligmann Blick 2, 300; Aufruf 6; Thiers 1, 353. 354. 356; Engelen u. Lahn 261 Nr. 138; Ganzlin Sächs. Zauberformeln 20 Nr. 37; Urquell 3 (1892), 68; Ohrt Trylleformler 2, 97. 104. 123.

²⁾ ARw. 13 (1910), 525 ff. ³⁾ DanSt. (1919), 11 ff. Jacoby.

Haberfeldtreiben. Eine bis vor wenigen Jahrzehnten in Oberbayern zwischen Inn und Isar noch übliche Form volkstümlichen Rügegerichtes, die sich vor allem gegen geschlechtliche Vergehen richtete, aber auch gegen solche, die sich dem Einschreiten der ordentlichen Gerichte entzogen ¹⁾. Die Teilnehmer fanden sich unter Leitung eines „Haberfeldmeisters“ im Dunkel der Nacht lautlos von allen Seiten zusammen, mit geschwärztem Gesicht oder in Masken mit Bärten vom Fichtenbaumbart, gleichsam plötzlich aus dem Boden herausgewachsen, verübten vor dem heimgesuchten Hause einen Höllenlärm und hielten nach Verlesung der (angeblichen) Teilnehmer des Gerichtes den Sündern ihr Vergehen vor. Sie behaupteten, im Auftrage des Kaisers Karl vom Untersberge zu handeln und fuhren angeblich zu diesem wieder heim. Ein Eid der Verschwiegenheit band alle. So konnten sie wohl als eine Schar unheimlicher Nachtgeister erscheinen. Das Volk wollte auch wissen, daß stets ein Teilnehmer mehr dabei sei, als verlesen worden; er antwortete zugleich mit einem andern und dieser mußte im Laufe des Jahres sterben ²⁾. Der Sinn der Bezeichnung, die nicht heißt „einen“, sondern „einem ins Haberfeld treiben“ oder auch „einem oder einer (nämlich der betroffenen Person) Haberfeld treiben oder spielen“, ist noch nicht klar ³⁾. Das H. war wohl ursprünglich ein dämonenvertreibender Lärmumzug und wurde erst später zum Volksgericht.

¹⁾ Schmeller *BayWb.* 4, 25 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 506 ff.; Schöppner *Sagen* 3, 258; Sepp *Religion* 198 f. 251 ff.; Sartori *Sitte* 2, 180. 208; Reuschel *Volkskunde* 2, 78 f. ²⁾ Globus 70, 359. ³⁾ Ebd. 70, 360. In der Urschweiz gilt die Redensart: einem den Haber abmachen, einem abhaben, d. h. den Text lesen; Sepp 256 (nach Lütolf *Sagen* 380).

Habergeiß.

1. Die H. ist ein gespenstischer, zuweilen dreibeinig gedachter ¹⁾ Vogel (mit Katzen- ²⁾ oder Ziegenkopf ³⁾, „halb Vogel, halb Geiß“ ⁴⁾, von dem man beson-

ders im bayrisch-österreichischen Alpengebiet weiß. Sie meckert wie eine Geiß, lacht wie ein Kobold, schnalzt wie ein Äpler und ruft wie eine Unke ⁵⁾; sie wohnt in den Wipfeln der höchsten Bäume ⁶⁾; ihr Geschrei kündigt den Tod an ⁷⁾; wer es nachahmt, wird von ihr mißhandelt und zerrissen ⁸⁾. Sie verfolgt die Holzfrevler ⁹⁾ und drückt die Schlafenden als Alp, indem sie ihnen den schweren Kopf auf die Brust legt ¹⁰⁾. Sie trägt im Gewitter das geschnittene Getreide von dem einen Acker auf den andern ¹¹⁾; wo sie hinkommt, verdirbt Korn und Kuh ¹²⁾.

Wer barfuß in die Spur der H. tritt (drei Zehen vorn, ein sehr viel kleinerer hinten), dem schießt der „Gallschuß“ in den Fuß ¹³⁾. Herz und rechter Fuß der H. unter der Achsel getragen, schützt vor bissigen Hunden; dasselbe einem Schläfer aufgelegt, zwingt diesen, auf Befragen alle seine Heimlichkeiten auszulauern ¹⁴⁾. — Als Naturhintergrund der Vorstellung werden verschiedene Vogelarten genannt, deren nächtliches Treiben und Schreien, meckerndes Rufen, surrendes Flügelschlagen u. dgl. die Phantasie der Äpler angeregt hat: die Nacht- ¹⁵⁾ und Ohreule ¹⁶⁾, der Uhu ¹⁷⁾, die Heerschnecke ¹⁸⁾, der Ziegenmelker (Nachtschwalbe) ¹⁹⁾, vereinzelt auch der Wachtelkönig ²⁰⁾ und der Wiedehopf ²¹⁾. — In Kärnten und der Steiermark gilt die H. für eine Erscheinungsform des Teufels ²²⁾, in Kärnten auch für eine Hexe ²³⁾, in Niederösterreich für die Seele eines Verstorbenen, die sich in der Nähe des Sterbehäuses aufhält, bis die nächste Leiche herausgetragen wird ²⁴⁾. — In Südwestdeutschland und in der Schweiz wird der wie eine H. schnurrende Brummkreisel ebenfalls als H. bezeichnet ²⁵⁾.

¹⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 10 Anm.; vgl. *Lexer KärntWb.* 112; Graber *Kärnten* Nr. 270; Krainz 328. ²⁾ *Alpenburg Tirol* 250. ³⁾ Krainz 328; ZföV. 5, 176. ⁴⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 671. 677 = *ZfdMyth.* 1, 326. ⁵⁾ Ebd.; *Alpenburg Tirol* 250 f.; Graber *Kärnten* Nr. 270. ⁶⁾ ZföV. 5, 177. ⁷⁾ *Lexer KärntWb.* 112; Graber a. a. O.; Zingerle *Tirol* Nr. 679. ⁸⁾ Ebd. Nr. 671 ff.; Zingerle *Sagen* Nr. 298 u. Anm.; *ZfdMyth.* 1, 263 f.; 3, 30; Krainz Nr. 253; Laistner *Sphinx* 2,

219. ⁹⁾ ZföV. 5, 177. ¹⁰⁾ Krainz 328 Nr. 253. ¹¹⁾ Mannhardt 2, 182; vgl. Laistner *Sphinx* 2, 260. ¹²⁾ Mannhardt a. a. O.; Krainz a. a. O.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 138. ¹³⁾ *Alpenburg Tirol* 385; vgl. Laistner *Sphinx* 1, 334. ¹⁴⁾ *Alpenburg a. a. O.*; vgl. Zingerle *Tirol* Nr. 724. ¹⁵⁾ Laistner a. a. O. 2, 219. 257; Mannhardt 2, 180; Schmeller *BayWb.* 1, 1034; Vonbun *Sagen* 187; *ZfdMyth.* 1, 236; Graber *Kärnten* Nr. 270. ¹⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 250 f. ¹⁷⁾ Graber a. a. O. ¹⁸⁾ Laistner *Sphinx* 2, 54; Mannhardt a. a. O. ¹⁹⁾ Laistner a. a. O. 251; Heyl *Tirol* 786 Nr. 129. ²⁰⁾ Laistner a. a. O. 261. ²¹⁾ Heyl a. a. O. 790 Nr. 178. ²²⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 10. ²³⁾ Graber *Kärnten* Nr. 270. ²⁴⁾ *Alpenburg Tirol* 385. ²⁵⁾ ZföV. 8, 168; Meyer *Baden* 55; Vonbun *Sagen* 188 Anm.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 998; Schweizld. 2, 462.

2. Weiter verbreitet und älter als die Vorstellung von der H. in Vogelgestalt ist die Bezeichnung H. für den im Kornfeld (Haberfeld) hausenden ²⁶⁾, mit der letzten Garbe gefangenen ²⁷⁾ in Umzügen mitgeführten ²⁸⁾ meist bocksgestaltigen Korndämon (s. d.); sie findet sich vereinzelt im ganzen Oberdeutschland bis nach Böhmen hinein; auch die mit dem Korndämon identifizierte langbeinige Kornspinne (der „Weberknecht“) heißt gelegentlich H. ²⁹⁾.

²⁶⁾ Mannhardt 2, 158. ²⁷⁾ Ebd. 1, 611; 2, 162; Mannhardt *Forschungen* 112; Meyer *Baden* 428. 60; Panzer *Beitrag* 2, 232 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 402; Rank *Böhmerwald* 1, 106 f.; Jahn *Opfergebräuche* 111. 191; Jungbauer *Bibliogr.* 176 Nr. 110 ²⁸⁾ Mannhardt 1, 612; 2, 184 ff.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 10; vgl. auch den „Habergeist“ bei Slovenen und Kroaten: J. Belovic *Sitten der Südslaven* (1928), 166 m. Anm. u. Abbild. ²⁹⁾ Mannhardt 2, 179; Schmeller *BayWb.* 1, 1034; vgl. Schweizld. 2, 462.

3. Der Name H. galt ursprünglich allein dem Vegetationsdämon und bedarf da keiner weiteren Erklärung ³⁰⁾. Er wurde auf den unheimlichen Vogel übertragen, weil auch der Korndämon gelegentlich in Vogelgestalt gedacht war ³¹⁾; in Tirol wird die H. (als Korndämon im Fruchtbarkeitsumzug) einem Vogel ähnlich mit Storchschnabel und Strohschwanz dargestellt ³²⁾; ähnlich in Böhmen; vgl. auch die „Schnabelgeiß“ in der Schweiz ³³⁾.

³⁰⁾ Ältere künstliche Etymologien *Germania* *Gesch. d. d. Spr.* 95; Mannhardt 2, 180; Laistner *Sphinx* 2, 255 f.; Urquell 1, 223. ³¹⁾ Gesemann *Regenzauber* 88 f. ³²⁾ Mannhardt 2, 184. ³³⁾ SAVk. 11, 252; Schweizld. 2, 463.

Habermann I. kinderhütender *Hannu* kobold (s. d.) mit buntem Schellentrock in Württemberg ¹⁾.

¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 373 aus *Liederfibel* (Eßlingen 1841), 16; *Bavaria* 4, 2, 111 *Bussen*.

Habermann II. Unter dem Titel „Hanno 1401 (Ex bibliotheca Jesuitarum Mindelheimensis)“ bzw. „Der goldene H. MIV (nach einer Druckschrift auf Pergament vom Kapuzinerkloster zu Füssen)“ oder „Dergoldene H. Gedruckt zu Sachsen-Weimar, MDCI“ ¹⁾, gibt es Beschwörungsbücher, die Geistersigille, Charaktere, deutsche Gebete und lateinische und hebräische Gebete und lateinische und hebräische Beschwörungen enthalten. Sie dienen dem Schatzzauber. Die Vermutung ²⁾, es handle sich bei dem Namen H. um den Verfasser des weitverbreiteten, 1567 erschienenen Gebetbüchleins (das „Habermännlein“, oft bis heute aufgelegt), den eine Zeitlang als Professor der Theologie in Jena tätigen Johannes H. (1516—1590) ³⁾, wird bestätigt durch die Angaben eines andern Zauberbuchs „Conclavis Romanis, die kräftigste Geisstkunst“, in dem Joh. H. mehrfach erwähnt wird ⁴⁾, einmal ausdrücklich als „Sape et Professor (= Sapientiae Prof.?) zu Jena 1544“ ⁵⁾. Natürlich sind die Büchlein apokryph, was schon die unmöglichen Druckjahre 1401 und 1505 zeigen, sind aber wohl schon ziemlich alt und hängen mit den andern Schatzgräberbüchern zusammen. Offenbar mußte wie etwa beim Gertrudenbüchlein (s. 3, 706 ff.) ein bekannter und geschätzter Titel erhalten, um das Machwerk zu decken.

¹⁾ Das Buch Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck), 1. Teil, 59 ff. 67 ff. 77 ff. ²⁾ ZföV. 13 (1905), 422. ³⁾ Fr. Pertthes *Versuch einer allgem. Gesang- und Gebetbuchs* (1833), 927; H. Beck *Die relig. Volksliteratur d. evang. Kirche Deutschlands* (1891), 49 f.; Hauck *RE.* 7, 281 f. ⁴⁾ Buch Jezira a. a. O. 51. 53. 57. 58. ⁵⁾ A. a. O. 53.

Haberstroh s. Hafer 3, 1300 ff.

Habi massa denti Lantien J. J. J. Zauberworte¹⁾, die den Schluß einer Formel zur Entziehung der Manneskraft im Romanusbüchlein (s. d.) bilden; drei Blutstropfen sollen durch das Sprechen der Formel dem Betreffenden entzogen werden, einer aus dem Herzen, einer aus der Leber und einer aus der Lebenskraft. Die Leber ist nach altem Glauben der Sitz des Liebestriebs²⁾; so sagt noch Behr³⁾: „Von anderen Usibus, so der Leber annoch zugeschrieben werden, als daß sie den Magen erwärme, die Gefäße unterstütze, die Liebe erhalte, den Chylum in Blut verwandle, und so fort, kan nachgesehen werden Moebius, in Fundam. Med. Physiol. Cap. XIV, § 10, p. 329 seq., Bartholinus, Anatom. Lib. I, Cap. XIV. p. m. 154 in fine, et seq., Aristoteles, de Part. Animal. Lib. III. Cap. VII etc.“ Der Spruch kommt auch ohne die Zauberworte vor⁴⁾; er ist unverstänlich.

¹⁾ Scheible *Kloster* 3 (1846), 514: Das sechste und siebente Buch Mosis (Adonistischer Verlag), 25. ²⁾ Bischoff *Kabbalah* 1, 214: vgl. Spr. Sal. 7, 23; Horaz *carm.* 1, 13, 4; *ep.* 1, 18, 72. ³⁾ G. H. Behr *Physiologia medica* (Straßburg 1736), 529. ⁴⁾ WürttVjh. 13 (1890), 179 Nr. 82; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 109. Jacoby.

Habicht. An eine Verwandtschaft zwischen dem H. und dem Kuckuck (s. d.), die dem Altertum bekannt war, erinnert noch der Glaube, daß der Kuckuck sich nach Johanni in einen H. verwandle und der münsterländische Name Kuckuck für den H. ¹⁾. Brot soll dem H. tödlich sein (MA.) ²⁾. Der H. soll einen am Abend gefangenen Vogel nicht verzehren, sogar am folgenden Tage nicht ³⁾. Das Federvieh schützt man dadurch, daß man die Tauben oder Hühner in einem durch die Hemmkette gebildeten Kreise füttert ⁴⁾, oder daß man eine Sense an eine hohe Stange über dem Taubenschlag befestigt, einen blanken Kessel neben das junge Federvieh setzt ⁵⁾, daß man die Hühner am Karfreitag durch einen hölzernen Reifen laufen läßt, oder daß man ein Stück H.fleisch dem jungen Hühnchen in das erste Trinkwasser legt. Man

nimmt von allen auf dem Ostertisch stehenden Speisen, streut sie um den Hof und spricht: H. H., hier gebe ich dir ein Osterlamm, friß mir keine Hühner auf ⁶⁾. — Ein an der Stalltür aufgehängter H. hält Hexen und Raubvögel ⁷⁾ fern ⁸⁾. Der Name des H.s wird in Ober-Österreich nicht gerne genannt; man hört meist nur den Ausdruck das „Flöogäd“ ⁹⁾.

In der Volksmedizin findet der H. und seine Teile wenig Verwendung ¹⁰⁾. Der ganze in Lilien- bzw. Rosenöl gekochte H., H.mist oder -schmalz sollen starkranke Augen heilen ¹¹⁾. Mist oder Geschmeiß soll bei der Geburt, Klauen bei der „roten Ruhr“, und der H.magen soll bei allen Gebrechen des Leibes dienlich sein. Der Staub, worin ein H. sich gewälzt, soll, wenn man ihn in ein rotes, leinenes Tüchlein bindet, ein Mittel gegen das viertägige Fieber sein ¹²⁾.

In der Volksliteratur erscheint der H. nur selten: in der Sage nimmt ein Alf H.gestalt an ¹³⁾, und ein H. fliegt dem wilden Heer warnend voraus ¹⁴⁾; im Kinderlied ¹⁵⁾ ist er selten.

Der H. ist Abgabe im schwäbischen Brauch ¹⁶⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 565; *ZfdMyth.* 3, 276 f. ²⁾ Megenberg 141; Heilmittel für einen verzauberten H. s. Germania 22, 264. ³⁾ Megenberg 141. ⁴⁾ Wuttke 430 f. § 675; 433 § 678; der Brauch stammt wohl von einem ähnlichen, der den Hühnern Ordnungssinn beibringen soll; vgl. Wuttke 430 § 674; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 352: Drei Federn ausrupfen und in eine andere Gemeinde tragen, ist Schutzmittel. ⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197. ⁶⁾ Wuttke 430 § 675 = Sartori *Sitte* 3, 157 = Jahn *Opfergebräuche* 145; Wolf *Beitr.* 2, 429; vgl. Drechsler 2, 232; Sébillot *Folk-Lore* 3, 184; Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197; 2, 77 Nr. 232 ff. ⁷⁾ Baumgarten 1, 91 § 8. ⁸⁾ Seligmann 2, 120; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 62. ⁹⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 91 § 8. ¹⁰⁾ Hauptstelle: Jübling *Tiere* 201. ¹¹⁾ Höfler *Organotherapie* 121; Megenberg 141 (kranke Glieder). ¹²⁾ Agrippa v. Nettesh. 1, 216. ¹³⁾ Reusch *Samland* Nr. 1; *ZfdMyth.* 3, 277. ¹⁴⁾ Bohnenberger 3. ¹⁵⁾ Meier *Kinder-Reime* 23 = Wolf *Beiträge* 2, 429. ¹⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 513—515. Taylor.

Habichtskraut (kleines H., Mausöhrlein, Nagelkraut; *Hieracium pilosella*).

1. Botanisches. Korbblütler (Komposite) mit 10 bis 20 cm hohem Stengel, der am Grunde eine Rosette lanzettlicher, auf der Unterseite weißfilziger Blätter trägt. Die gelben Blütenköpfe stehen einzeln an der Spitze der Stengel. Das kleine H. ist häufig an trockenen Standorten (Heiden, Rainen, Waldlichtungen usw.) ¹⁾. In der volkskundlichen Literatur ist nicht immer zu erkennen, ob unter „Mausöhrlein“, „Nagelkraut“ wirklich das kleine H. zu verstehen ist, vgl. auch Katzenpfötchen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 305 f.

2. Das H. spielt in der Sympathie-medicin eine gewisse Rolle. Der Name ist lediglich eine Übersetzung des lat.-griech. hieracium (ἱέραξ = Habicht). Nach Plinius ²⁾ bestreichen die Habichte, um ihr scharfes Gesicht zu erhalten, die Augen mit dem Saft des Krautes ³⁾. Dioskurides ⁴⁾ sagt vom „Mausöhrlein“ (μαύς ὄρα), das (mit Unrecht) dem kleinen H. gleichgesetzt wurde, daß es Augenentzündungen heile. Eine Beschwörung beim Ausgraben des „Nagelkrautes“ in einer Hs. des 16. Jhs. ruft den Tobias an (dessen Augen nach der Bibel durch Bestreichen mit Fischgalle geheilt wurden) ⁵⁾. In einer ausführlichen „Kraft- und Tugendbeschreibung“ des Nagelkrautes nach „Albertus Magnus“ heißt es u. a., daß die Wurzel bei Nacht sehend mache ⁶⁾. Nach alten Arznei- bzw. Sympathiebüchern wird das H. gegen triefende Augen ⁷⁾ und gegen Flecken im Auge ⁸⁾ verwendet. In Niederbayern hängt man das H. als „Augenwurz“ mit anderen Pflanzen in einem Säckchen gegen das „Fell im Auge“ um ⁹⁾. Auch die Bezeichnung „Nagelkraut“ wird hierher gehören, weil die Pflanze gegen den „Nagel im Auge“ (Fell im Auge) ¹⁰⁾ verwendet wurde. Allerdings wird der Name auch dahin gedeutet, daß das H. „vernagelte“ Pferde heile, denen es hinter das Hufeisen gesteckt wird ¹¹⁾. Außerdem wird das H. noch gegen „Schweine“ (Muskelatrophie) verwendet, indem eine ungerade Zahl Blätter drei Tage nach Neumond in ein

Säckchen eingenäht werden und dies bis zum Vollmond getragen wird ¹²⁾. Im Böhmerwald hilft das H. gegen geschwollene Füße ¹³⁾. „Nagelkraut“, an Johanni vor Sonnenaufgang gegraben, macht, daß sein Träger nicht verwundet werden kann und, um sich fest zu machen, trage man „Mausöhrlein“, das an einem Freitag im Halb- oder Vollmond gegraben wurde, in einem weißen Tüchlein bei sich ¹⁴⁾.

²⁾ *Nat. hist.* 20, 60. ³⁾ Vgl. auch Aelian *Hist. Animal.* 2, 43. ⁴⁾ *Mat. med.* 2, 183. ⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 141. ⁶⁾ John *Westböhmen* 311 f. ⁷⁾ Zahler *Simmental* 190. ⁸⁾ SAVk. 15, 91. ⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 167. ¹⁰⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 431 f.; vgl. auch Manz *Sargans* 69. ¹¹⁾ Tabernaemontanus *Kreuterbuch* (1588), 626; Zincke *Oecon. Lexik.* 2 (1744), 2009. ¹²⁾ Bodenseebuch 1 (1915), 116, 128; als Mittel gegen Hautkrankheit Rolland *Flore pop.* 7, 197; gegen „Schwendung an Mensch und Vieh“: Albertus Magnus²⁰ *Toledo* 2, 22. ¹³⁾ Schreiber *Wiesen* 129. ¹⁴⁾ Albertus Magnus²⁰ *Toledo* 1, 45; 2, 6.

3. Ebenso wie an der Wurzel des Knäuels (s. d.) lebt an der des kleinen H.s die polnische Schildlaus (deutsche Cochenille; *Porphyrophora polonica*), die wegen ihrer roten Farbe und des häufigen Vorkommens um Johanni im Volke als „Johannisblut“ bezeichnet wird. Dieses „Johannisblut“ wurde am Mittage des Johannistages gesammelt ¹⁵⁾ und offenbar zu zauberischen Praktiken verwendet. Um Hildesheim sammelte man (um die Mitte des 19. Jhs.) dieses „Johannisblut“ in der Johannisnacht um 12 Uhr. Es wurde in einem Federkiel aufbewahrt und galt als heilsam und glückbringend; wischte man davon heimlich jemanden etwas an die Kleider, so hatte er Glück im Spiel auf dem Johannismarkt. Nach einer Sage stammte das „Johannisblut“ von einem unschuldig Hingerichteten ¹⁶⁾. Im Liebesorakel wird das kleine H. in einen Leinwandfleck (gewöhnlich das Hemd) gelegt, gerieben und gequetscht mit den Worten: „Ist die Liebe gut, kommt ein Tropfen Blut“ usw. ¹⁷⁾. Das gleiche Orakel wird mit dem Hartheu (s. d.) angestellt: beide Pflanzen haben einen roten Saft (das H. durch die Schildlaus), blühen gelb (Sonnensymbol?) und spielen

im Kult des Johannistages (Liebeswahr-sagung) eine Rolle.

¹⁵⁾ In Mecklenburg im 17. Jh.: Paulli *Quadrupartitum Botanicum* (1667), 113; vgl. Schiller *Tierbuch* 2, 26. ¹⁶⁾ Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 2 (1860), 134. 183; Leunis *Synopsis d. Pflanzenkunde* 2 (1877), 947; vgl. auch Frazer *Balder* 2 (1913), 57. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 228. Marzell.

Hackelberg s. wilder Jäger, Wodan.

Häckerling, Häcksel. Klein gehacktes oder geschnittenes Stroh, wird als Sinnbild einer wenig werten, geringen und leichten Sache gefallenen oder mißbeliebten oder verlassenen Mädchen am Maifeste, der Hochzeit und andern Gelegenheiten vor die Tür gestreut¹⁾ (s. Spreuer). Perchta (s. d.) schneidet dem, der ihre Speisegebote nicht innegehalten hat, den Leib auf, füllt ihn mit H. und näht mit einer Pflugschar statt der Nadel, mit einer Eisenkette als Zwirn den Schnitt am Bauch wieder zu²⁾. Zauberer lassen aus H. Soldaten entstehen³⁾ (s. Soldat). In der Gegend von Iserlohn setzt man demjenigen, der nach der längsten Nacht des Jahres sich am spätesten im Familienkreise zeigt, der also, wie die Rheinländer sagen, „Thomas“ (s. d.) geworden ist, am Morgen ein Gericht von Heu und H. vor⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 1, 54; *De injuriis quae hand raro novis nuptis l. per sparsionem dissectorum culmorum frugum germ.* Durch das *Herkerling-Streuen*, etc. inferri solent. Quedlinburg 1699; Schultz *Alltagsleben* 116; Bächtold *Hochzeit* 1, 62 § 69; Meyer *Baden* 193. 224. 264 (Beleg aus Frankfurt von 1624); Wrede *Rhein. Volksk.* 125; Sartori *Westfalen* 86 f.; Mühlhause 38 f.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 135; John *Westböhmen* 68. 73. 122; Urquell 4 (1893), 238 f. usw. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 226; 3, 89. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 186 Nr. 182; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 217. ⁴⁾ Urquell 4 (1893), 239 Anm. Bächtold-Stäubli.

hålen (= heilen, entmannen). Im Appenzeller Land besteht ein Kinderspiel: „de tûfel håle“. Ein Seil wird solange auf einem Stück Holz gerieben, bis es Feuer fängt. Auch auf eine andere Art wird das Feuer erzeugt. Ein spitzes Holz von

einer Schnur umschlungen, wird in einem Holzgrübchen schnell gedreht, daß es Feuer fängt¹⁾. In Graubünden reiben bei einem Nebel die Kinder zwei Stöcke an einer Heuscheuer kreuzweise solange übereinander, bis sie rauchen. Das nennen sie „den Nebel kastrieren“²⁾. Was nurmehr als Kinderspiel³⁾ sich erhalten hat, war früher eine zauberkräftige Handlung. Aus den drei Schilderungen geht trotz der Abweichung in der Ausführung mit Bestimmtheit hervor, daß durch diese primitive Feuererzeugung ein übelabwehrendes Feuer hervorgebracht werden sollte, um eine übelwollende Macht, unter christlichem Einschlag kurzweg Teufel genannt, unschädlich zu machen. Eine ganz primitive Art der Unschädlichmachung ist nun das Kastrieren, das „Heilen“, „H.“⁴⁾, wodurch die weiterzeugende Kraft genommen wird⁵⁾. Daß im wachstumhindernden und drückenden Nebel besonders die schlimme Gewalt gesehen wurde, ist leicht begreiflich. So wird die älteste Formel: „de tûfel håle“ durch die jüngere und bestimmtere: „de Nebel håle“ ersetzt worden sein. Die letzte und jüngste Formulierung endlich, „den Nebel kastrieren“, welche in rationalistischer Tendenz für „H.“, „Kastrieren“ einsetzte, ist bei der jetzigen Unverständlichkeit angelangt. Andere Meinungen bei Grimm⁶⁾, Kuhn⁷⁾ und Laistner⁸⁾. Das Hålf Feuer im Frühjahr ist etwas anderes⁹⁾.

¹⁾ Grimm 1, 504. ²⁾ Laistner *Nebelsagen* 235. ³⁾ Kohlusch *Sagen* 281 Anm. ⁴⁾ DWb. 4, 2, 825. ⁵⁾ SAVk. 11 (1907), 245. ⁶⁾ A. a. O. ⁷⁾ *Herabkunft des Feuers* 101. ⁸⁾ A. a. O.; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 290 § 372. ⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 87 f. 96 Anm. 1. 106; Lippert *Christentum* 600. Karle.

Hafen s. Topf.

Hafer (*Avena sativa*).

1. Botanisches. Die Kulturformen des H.s stammen von verschiedenen Wild-H.arten ab. Bei den alten Griechen ist der H.anbau erst vom 4. Jh. v. Chr. nachweisbar, bei den Römern im ersten nachchristlichen Jahrhundert. In

Mittel- und Nordeuropa wurde der H. schon seit der Bronzezeit angebaut¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 2, 352 ff.; Schraeder *Reallex.* 2, 1, 427; Pauly-Wissowa 7, 2, 2182 ff.

2. Aussaat und Gedeihen des H.s. Der H. gedeiht, wenn der zur Aussaat gehende Bauer mit Wasser bespritzt wird²⁾. Den H. sät man im zunehmenden Mond, dann gibt es kein Unkraut (Oberbayern)³⁾, im Zeichen des Krebses gesät, geht der H. rückwärts, d. h. er gedeiht nicht (Bayr. Schwaben)⁴⁾, anderswo (Württemberg) wird aber der Krebs (bei zunehmendem Mond) als gutes Zeichen betrachtet⁵⁾. H. sät man im Neumond, weil sonst das Stroh knickt und er zusammenfällt⁶⁾. Gibt es in den „Zwölften“ lange Eiszapfen, so wird der H. lang⁷⁾, vgl. Lein. In den „Zwölften“ drischt man den H., weil ihn dann nach der Aussaat im kommenden Jahr die Erdflöhe nicht fressen⁸⁾. Regnet es an Johanni, so gerät der H.⁹⁾, dagegen wird er schlecht, wenn es am Vitustag regnet¹⁰⁾. Am Bartholomäustag soll der H. gemäht sein, sonst kommt Bartholomäus dazwischen und knickt ihn¹¹⁾. Wenn man den H. in den gefrorenen Boden hineinsät, so wird lauter Ackersenf (Unkraut) daraus. Wenn man nach der H.saat die Hühner auf den Acker läßt, so wird das von Gott belohnt: „Hennepick macht den H. dick“¹²⁾.

²⁾ Schmitt *Heltingen* 23; Wuttke 420 § 655; vgl. Mannhardt 1, 215 ff. ³⁾ Originalmitteil. 1909. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 200. ⁶⁾ Bezzenberger *Litauische Forsch.* 87. ⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 20. ⁸⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 182 = Schullerus *SiebenbWb.* 2, 75. ⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 100. ¹⁰⁾ Kuhn *Mark. Sagen* 383. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 294. ¹²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 992.

3. Besonders in Ostdeutschland, vereinzelt auch in Süddeutschland, findet am Stephanstag (26. Dezember) die H.weihe statt¹³⁾. Da Stephan wohl der verchristlichte Wodan ist, dem die Pferde heilig waren, wird an dem genannten Tage H. (als die Hauptnahrung der Pferde) geweiht, um den Pferden Gedeihen zu sichern¹⁴⁾. Auch der Brauch, an Sil-

vester die Pferde in die Röhre (?) sehen zu lassen, damit der H. gedeiht¹⁵⁾, gehört wohl hierher. Man mischt diesen geweihten H. unter den Saat-H.¹⁶⁾. Die jungen Burschen bewerfen am Stephanstag die Kirchenbesucher (besonders die Mädchen) mit H. (und Gerste). Dieser Brauch, der das „Stefeln“ genannt wurde, soll an die Steinigung des Märtyrers erinnern¹⁷⁾. Das Bewerfen der Mädchen mit H. gehört zur Fruchtbarkeitssymbolik des H.s (vgl. unten).

¹³⁾ *Benedictio avenae in die sancti Stephani* (15. Jh.): Franz *Benediktionen* 1, 383. ¹⁴⁾ Franz a. a. O. 1, 208; vgl. auch A. Treichel *Die Haferweihe am Feste des hl. Stephani* (Schriften d. naturf. Gesellsch. Danzig. NF., Bd. 6, Heft 2, 8. 28); Knoop *Pflanzenwelt* 11. 75; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 52; Simrock *Mythologie* 561; Wolf *Beiträge* 2, 383; Quitzmänn *Baiwaren* 92; ZfdMyth. 1, 335; Fontaine *Luxemburg* 79. ¹⁵⁾ Spieß *Obererzgebirge* 7. ¹⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 23; vgl. Marzell *Bayr. Volksbotanik* 5; Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 214; Philipp *Ermland* 135; Gusinde *Schönwald* (1912), 38; Mannhardt 1, 404 f. ¹⁷⁾ Schrammek *Böhmerwald* 121 f.; ebenso in Oberschlesien: Beil. z. Jahresber. der Realschule zu Beuthen (1903), 45.

4. Wie viele andere Körnerfrüchte spielt der H. (bzw. sein Korn) in Fruchtbarkeitsriten eine bedeutende Rolle, auch das H.stroh ist ein aphrodisisches Symbol¹⁸⁾. Das Bewerfen oder Überschütten der Brautleute (oder der Neuvermählten) mit H. ist besonders bei den Slaven gebräuchlich¹⁹⁾. Vor dem Kirchgang steckt man der Braut H.körner ins Kleid (die Deutung „um Nahrungssorgen fernzuhalten“ ist wohl eine sekundäre)²⁰⁾. Am Hochzeitstag werfen die Brautleute etwas H. in eine flache Schüssel mit Wasser; schwimmt der H. oben, wird die Ehe glücklich²¹⁾. Wenn eine Sau beim Eber gewesen ist, muß man ihr so viel Hände voll H. in den Trog werfen als man Ferkel wünscht²²⁾. Eine Quelle bei Lommatsch an der Elbe zeigte Fruchtbarkeit des künftigen Jahres an, wenn auf ihrer Oberfläche H.körner (Gerste und Eicheln) schwammen²³⁾. Besonders erscheint der H. in der Liebeswahr-sagung. Am Andreas-, Thomastag oder an Silvester streut das Mädchen H. (und Leinsamen)

unter das Kopfkissen²⁴⁾, unter das Bett²⁵⁾, in alle vier Winkel²⁶⁾ oder läßt die Körner am bloßen Leib herunterlaufen²⁷⁾ und spricht dazu: „Ich säe H. und Lein und wünsch, daß mir mein Bräutigam erschein“ u. ä.²⁸⁾ Am Andreastag wirft man H.körner, glatte und mit Häkchen (Grannen?) versehene in eine Schüssel mit Wasser. Jedes Körnchen bedeutet eine Person, die glatten weibliche, die anderen männliche. Vereinigt sich beim Herumschwimmen ein glattes mit einem anderen Körnchen, so heiraten sich beide Personen im folgenden Jahre²⁹⁾. Wenn eine ledige Person am Weihnachtsabend in zwei Büscheli Wolle ein H.korn bindet, das eine für sich, das andere für den Geliebten und diese anzündet, so sollen beide ein Paar werden, wenn jene Büscheli zu gleicher Zeit miteinander aufhüpfen, im Gegenteil aber nicht³⁰⁾. Die Burschen werfen den Mädchen H.körner an die Kleider: so viele Körner hängen bleiben, so viele Kinder bekommt das Mädchen später³¹⁾ oder so viele Freier hat die betr. Person³²⁾. Zum Teil mag auch der H. als Kultspeise mit der Fruchtbarkeitssymbolik zusammenhängen³³⁾.

²⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 540. ²⁵⁾ Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (1871), 39; Mannhardt *Forschungen* 356; Schröder *Hochzeitsgebr. d. Esten* (1888), 261. ²⁶⁾ John *Erzgebirge* 94. ²⁷⁾ Grohmann 119. ²⁸⁾ Strackerjan 1 (1867), 105; Eberhardt *Landwirtschaft* 213. In Rußland füttert man an Lichtmeß die Hühner mit H., damit sie besser Eier legen: Yermoloff *Volkskalender* 66. ²⁹⁾ Dietm. v. Merseburg 1, 3 nach Menzel *D. Dicht.* (1858), 140. ³⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 165 = Urquell N.F. 1, 75. ³¹⁾ John *Erzgebirge* 149. ³²⁾ Drechsler 1, 11. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 240. ³⁴⁾ Engelen u. Lahn 239; Reinsberg *Böhmen* 517. ³⁵⁾ MshlesVk. 4, 48 = Drechsler 1, 10. ³⁶⁾ SAVk. 21, 44. ³⁷⁾ Wilde *Pfalz* 83; Wirth *Beiträge* 6/7, 11; ZfVk. 11, 55. ³⁸⁾ Drechsler 2, 208. ³⁹⁾ Wuttke 27 § 25; Höfler *Weihnacht* 17 f. (hier als Trauer- und Fastenessen gedeutet) 72; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 66.

5. Auch sonst dient der H. im Orakelwesen. Am H.blatt kann man entweder ein ■ oder ein T sehen; dieses bedeutet, daß der H. billig (Anfangsbuchstabe!), jenes, daß er teuer wird³⁴⁾. Wenn der H. lang wächst, so gilt dies als Vorzeichen

von Teuerung³⁵⁾. Man wirft H.körner in eine Schüssel; wessen Körner schwimmen, der wird leben bleiben, wessen Körner sinken, der muß sterben³⁶⁾.

³⁴⁾ Treichel *Westpreußen* 9, 265. ³⁵⁾ Schweizld. 2, 931. ³⁶⁾ Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 216.

6. Ab und zu erscheint der H. auch als Apotropäum. H.körner schützen das Vieh vor Verhexung³⁷⁾. Wenn der erste H. gesät wurde, steckte man die drei ersten Hände voll in die Tasche. Dieser H. wurde zu Hause in einen Reif aus Weidenholz gestreut. Die Hühner mußten den H. fressen und waren dann vor dem Habicht sicher³⁸⁾. Die Hauptrolle spielt hier der bannende Kreis. Nach Gervasius von Tilbury stellte man in England in der Christnacht H.-bündel oder Gefäße mit H. ins Freie in dem Glauben, daß der in dieser Nacht auf den H. fallende Tau dem H. die Kraft verleihe, die Tiere von Krankheit zu befreien³⁹⁾.

³⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 140; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. ³⁸⁾ ZfVvK. 2, 294. ³⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 382.

7. In der Sympathiemedizin wird H.mehl messerspitzenweise gegen Seitenstechen (nach der Signatura rerum wegen der stechenden H.grannen?) verwendet (Baden)⁴⁰⁾. Gegen englische Krankheit bestreicht man mit einer Hand voll H. das kranke Kind und sät den H. an einem heimlichen Ort aus; sobald der H. wächst, ist auch die Krankheit verschwunden⁴¹⁾. Der Kranke soll sich während des Fieberanfalles H. unter die Achselgrube binden, der dann gesät wird⁴²⁾.

S. auch unter Roggen.

⁴⁰⁾ Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 256 f.; auch in Frankreich gegen Seitenstechen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ⁴¹⁾ Urquell 4, 278. ⁴²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 323.

Hagebuche s. Weißbuche.

Hagebutte s. Hundsrose.

Hagedorn s. Hundsrose, Weißdorn.

Hagel, Hagelzauber. Die Überlieferungen wohl aller Völker der Erde kennen

den H.schlag als bössartige Äußerung irgendwelcher Sturm-, Wind- oder Wetterdämonen. Die Verheerungen, die niedergehende H.schauer in den Getreidefeldern anrichten, brachten von jeher den Menschen großen Schaden und haben zu dem Versuch kultischer Einwirkung auf die H.dämonen geführt. Andererseits trachten die Menschen danach, mit diesen Dämonen in Beziehung zu treten; indem sie sich ihnen anheimgeben, gewinnen sie deren Macht über das Wetter und vermögen nun selbst Wetter zu machen und H.schlag zu verursachen. In Deutschland haben sich bis zur Gegenwart mancherlei Überlieferungen über H.zauber erhalten. Wir beginnen unsere Darstellung mit dem freilich heute nicht mehr geübten „Wettermachen“, um dann die Abwehrriten zu betrachten, die nur von diesem Gegensatz aus in ihrer vollen Bedeutung erkannt werden können. Abschließend einiges zur Geschichte des H.zaubers.

I. Das „Wettermachen“. a) Zum Wettermachen befähigt hält der Volksglaube alle die Personen, die in geistiger wie körperlicher Hinsicht irgendwie sich von der Allgemeinheit unterscheiden bzw. über diese sich erheben, also Zauberer, Ärzte, Pfarrer, Studenten usw., ferner junge und alte Frauen¹⁾. Letzteren vor allem, als sogenannte „Hexen“ verkannt und vielfach verschrien, wurde die Fähigkeit des Wettermachens, besonders des Herregens zugeschrieben. Der Grund dazu ist wohl der, daß in der germanischen Mythologie die Sturm und H. hervorbringenden Geister meist weiblichen Geschlechts sind; so die Göttin Frigg oder Freya, ferner die Trolle der nordischen Sage²⁾. Die „wettermachenden Hexen“ in Menschengestalt sind so ein letztes Relikt des germanischen Naturdämonenglaubens³⁾. — Die Dämonen und Hexen waren sehr verhaßt. Aus der schädigenden Wirkung des H.schauers erklärt sich die große Feindschaft, mit der MA. und Neuzeit die Hexen verfolgten. In den Anklagen der Hexenprozesse ist neben andern immer das H.-machen eine der hauptsächlichsten strafbaren Vergehen⁴⁾.

Klare Ansichten über die Methoden zur Herregung gab es im Volke nicht. Die Überlieferung geschah unter den Zauberern und Zauberinnen entweder mündlich — es ist ein bekanntes Motiv in den Hexensagen, daß die jüngere Hexe ihre Kunst von einer alten gelehrt bekommen habe, worüber sie ewiges Stillschweigen zu bewahren geloben mußte⁵⁾ — oder schriftlich durch Zauberbücher, die ebenso geheimgehalten werden mußten⁶⁾. Nur durch die Aussagen in den Hexenprozessen scheint manches in die Öffentlichkeit gedrungen zu sein⁷⁾; von den Leuten jener in den Wunderdingen so befangenen Zeit wurden diese Dinge dann natürlich ins Mystische gesteigert weitergegeben. Zuweilen machte ein Zauberer oder eine Hexe auch einem einsamen Wanderer die Wetterkünste vor, des öfteren um die Person zu schrecken⁸⁾: es ist ein gleichfalls verbreitetes Motiv solcher Hexenerzählungen, daß eine Hexe einen Menschen auf dem Feld begegnet und ihm sagt, er möge sich in acht nehmen, es käme bald H., der die Felder zerschlagen würde⁹⁾. Man kann sich das Erstaunen und den Schrecken des bescheidenen Bauern denken, wenn nach geraumer Zeit der Himmel sich bezog und der H.schlag die Felder vernichtete. Blieb dann noch, wie es in vielen dieser Geschichten heißt, das eigene Feld verschont¹⁰⁾, so steigerten sich erst recht das Erstaunen und die Angst des betreffenden; er wird dann wohl mit den Mitmenschen in den seltensten Fällen davon gesprochen haben, um nicht selbst des Bundes mit der Hexe bezichtigt zu werden. So breitete sich Schweigen über das Erlebnis, und nur die nächsten Angehörigen vererbten die Lehren aus solchen Begegnungen ihren Kindern. Den Ursprung derartiger Sagen zu finden ist schwer; Reste von mythologischen Erzählungen und Berichte von noch im Dämonenglauben befangenen Menschen verschmolzen und erzeugten den Glauben an jene Geisterwesen, die man dann in gewissen Sonderlingen unter den Menschen verkörpert sah, zumal wenn diese, abgeschlossen von den übrigen, an einem

Waldrand, im Walde oder 'in einem einsamen Schlosse' lebten.

Das H.wetter konnte man — entsprechend diesen Überlieferungen — auf verschiedene Weise erregen. Das einfachste war wohl die Beschwörung, von der manche Sagen berichten. Bestimmte Textworte — bekannt sind meines Wissens keine — genügten, um den Himmel mit dem drohenden Gewölk sich überziehen zu lassen, aus dem dann zuweilen steinartiger H. auf die Erde herabschlug¹¹⁾. Eine zweite sehr verbreitete Art ist die Erregung der H.wolke aus einem stehenden Gewässer durch Schlagen, Hineinwerfen von Steinen, Sand, Kies usw., wobei man dem Wasser den Rücken zuwenden muß¹²⁾. Der Typus solcher Erzählungen berichtet stets dieselbe Wirkung dieser Maßnahme: kaum war das Wasser erregt, da entstieg ihm eine schwarze Wolke, die sich langsam vergrößerte, schließlich emporstieg und den ganzen Himmel umzog; endlich brach das verheerende Unwetter dann los. Die dritte Methode endlich ist eigentliche Zauberei. Man mischt die verschiedensten Dinge zusammen, meist natürlich, wie bei allem Zaubergebräu, tierische und menschliche Exkrememente, Blut, Urin usw.; Hexen stampfen und rühren alle in einem Mörser oder sonstigen Gefäß und schütten den Inhalt zu bestimmten Stunden unter Hersagen von Formeln über die Felder, in die Weinberge und an ähnliche Stellen, wo sie dem Erntertrag Schaden zufügen können¹³⁾.

Jeder dieser drei Typen sei durch eine Sage kurz illustriert.

1. Bei Miltenberg am Main lebte auf dem Eichelberg einst ein Arzt, der nie zu den Leuten ging, aber wegen mancher Rezepte, die diese in Krankheitsfällen bei ihm mit Zittern und Zagen holten, im Volke ein gewisses Ansehen genoß. Der konnte Wetter machen. Als er einst in einem Schlosse, das zwölf Schwestern bewohnten, um die jüngste anhielt, erbaten diese sich drei Tage Bedenkzeit. Nach dieser Zeit kam der Doktor wieder, wurde froh empfangen und in den Saal hinaufgeleitet, wo er seine Braut um-

armen sollte. Diese saß verhüllt auf einem Sessel. Der Doktor trat beherzt und freudig heran, hob den Schleier — da begrüßte ihn mit „miau“ eine schwarze Katze. Wütend verließ der Mann das Schloß, eilte heim, holte ein Z a u b e r - b u c h hervor, kehrte zurück und betrat den Saal, in dem die Gäste noch versammelt waren. Er sprach seine Formeln — ein Unwetter entstand, H. ging nieder, der Main stieg — Schloß und Park verschwanden für immer.

2. Der zweite Typus wird durch eine Schweizer Erzählung charakterisiert. Eine Familie begibt sich zu Eremiten, Mann und Frau, eine Dienerin und deren Mutter. Sie kommen zu einer Quelle an einen Berghang, deren Wasser so herrlich ist, daß die Dienerin dasselbe als vorzüglich zum H.machen bezeichnet. Der erstaunte Herr fordert sie zu dem Experiment auf; sie solle den Hagel aber nur über seinen Feldern niedergehen lassen. Sie macht sich nun daran, H. zu erregen. Sie zieht eine kleine Schachtel aus ihrer Tasche, schneidet sich ein Stück Haar ab und mischt dieses, nachdem sie es in ganz kleine Stücke zerschnitten hat, mit dem Puder (Pulver) in der Schachtel und wirft das ganze ins Feuer. „Ihr werdet sehen“, sagt sie, „wir werden nicht weit weggehen und aus der Quelle eine H.wolke aufsteigen sehen.“ So kam es auch. Die Wolke erhob sich und zog auf sie zu. Ehe sie heimkamen, erreichte sie die Nachricht, ein Hagelschlag habe den Ertrag ihrer Felder vollständig vernichtet. Auf die Frage, woher das Mädchen diese Künste kenne, sagte sie: von ihrer alten Mutter. Später wurde beiden der Prozeß gemacht: man verbrannte sie als Hexen¹⁴⁾.

3. Der dritte Typus ist mannigfach. Weiber graben auf dem Felde Gruben, schütten um die Mittagsstunde in dieselben Wasser, trüben es und rufen den Teufel an — schon entsteht ein Gewitter (s. 3, 817) und ein H., der die Feldfrüchte 4 Meilen weit zerstört¹⁵⁾. Oder Hexen baden in einer Bachmulde, nehmen das Wasser im Krüge mit nach Hause und kochen Fleisch

darin. Auch hierdurch entsteht der H.¹⁷⁾. Kitzhaare (von jungen Ziegen) in die Luft gezaubert, bringen Hagel hervor¹⁸⁾; manche Sage berichtet, daß diese Haare nachher in den niederfallenden H.-körnern gefunden worden seien¹⁹⁾. Ebenso sieden Hexen gelegentlich ein Gebräu aus Raupen und Heuschrecken²⁰⁾.

Ähnlich wie die Hexen sollen auch Z a u b e r e r und Studenten H. hervorrufen können; doch ist eine Überlieferung dieser Art viel seltener: sie machen ihn gewöhnlich im Zimmer: öffnet man die Türe, oder ist zufällig ein Fenster offen, so ergießt sich der H. über die ganze Gegend²¹⁾. Zu dieser österreichischen Überlieferung ist eine Allgäuer Sage zu stellen, in der erzählt wird, in einem Hause im Winkel zu Tiefenbach sei einst ein Zauberer gewesen, der von den Anwesenden aufgefordert wurde, seine Künste zu zeigen. Der „Hexenkünstler“ ließ alle Fenster in der Stube schließen, damit das Wetter nicht ins Freie entweichen könne, machte seine Sprüche und Sachen und siehe, es fing richtig an zu hageln, und die größten H.körner fielen herab, so daß es allen im Hause grauste, und sie ihn bitten mußten, dem Hexenwerk Einhalt zu tun²²⁾.

Wir sagten oben, daß dieser H.hexenglaube der Geschichte angehört; er führt in der Tat heute nur noch in einigen Redensarten ein bescheidenes Nachleben, deren Hintergrund nach dem Gesagten aber ohne weiteres klar werden dürfte. Im Lüneburgischen ist noch die Redensart gebräuchlich: „Die Sonne scheint, es regnet, die Hexen buttern“²³⁾; in Schleswig-Holstein und auch sonst sagt man von einem, der recht verdrießlich und böse dreinschaut: „Der sieht unwetterisch, verhagelt aus“²⁴⁾. Auch die allgemein verbreitete Redensart, angewandt auf jemanden, dem es ganz schlecht ergangen ist: „Dem ist die Petersilie verhagelt“, kann als letztes Relikt eines Glaubens an die böse Wirkung der H.hexe angesehen werden²⁵⁾.

b) Ganz andern Ursprungs sind die Glauben, in denen davon gesprochen wird, daß jeder Mensch durch irgend-

welche Handlungen unheiliger Art H.schlag hervorrufen könne. Möglich, daß für die Deutschen der Donarglaube als Wurzel zu gelten hat; sicher bezeugt ist dieser H.aberglaube in Deutschland für die Zeit der christlichen Religion: Der H. ist dann als Strafe für unheilige Handlung anzusehen. So muß man im Allgäu in der Zeit, in der in den Gärten alles im Wachstum begriffen ist, überhaupt solange Früchte auf dem Felde stehen, jeglichen Tanz, alle öffentlichen Tanzmusiken und übermütigen Lustbarkeiten unterlassen, die des Himmels Strafgericht leicht auf die Fluren herabrufen möchten²⁶⁾. In Gussenstadt (Heidenheim) wurden (1726) Selbstmörder nicht auf dem Kirchhof, sondern auf der Markungsgrenze (Lai-chingen, Münsingen) beerdigt, um der Gemeinde das Unglück des H.schlags zu ersparen²⁷⁾. Ebenso darf man (Schweiz, Kanton Solothurn) ein unschuldiges Kind nicht in ungeweihter Erde begraben, sonst entsteht H.²⁸⁾. In Oberbayern (Blaubeuren) und Böhmen (mähr. Kulda) darf eine Wöchnerin nicht aufs Feld bzw. unter freien Himmel treten, sonst verursacht sie sofort H.²⁹⁾. Manche Dörfer katholischer Gegenden geloben bei Krankheit, H.schlag und anderer Not, an gewissen Tagen (Sonntag, Feiertags) nicht zu arbeiten (Masuren); es fällt H., wenn man an solchen von der Gemeinde gelobten Tage arbeitet³⁰⁾. Z. B. ließ einmal ein Pfarrer an einem solchen Tage arbeiten; schon begann es zu hageln; der Pfarrer wurde beim Landrat in Neidenburg als gottlos verklagt und die H.körner als Beweis vorgezeigt³¹⁾.

¹¹⁾ Vgl. zur Nachwirkung dieser Auffassung noch Ganghofers Roman *Der Dorfapostel*. ¹²⁾ Golther *Myth.* 116 ff.; *ZfdMyth.* 2 (1854), 93. Aus Aussig (Böhmen) notiert G r o h m a n n (33 Nr. 184) noch folgende volkstümliche Erklärung des H.schlags: Es gibt böse Geister, die sich zuweilen in der Luft bekämpfen. Sie schleudern Mühlsteine aufeinander und wenn diese aneinander treffen, so zerspringen sie in tausend Stückchen und bilden auf die Erde herabfallend den H. Vgl. *ZföVh.* 4 (1898), 151: man meint, daß die Hexen sich in den oberen Regionen prügeln, wenn es hagelt. ¹³⁾ Golther *Myth.* 118 f. ¹⁴⁾ SAVk. 3 (1899), 25, 26 f. 30 f. 204 f. ¹⁵⁾ Ebd. 25, 29 f. Vgl. Müller *Siebenbürgen* 129.

⁶⁾ Sehr wahrscheinlich bestand diese in aller schriftlichen Zauberei geltende Vorschrift auch hier. ⁷⁾ s. die Hexenakten z. B. SAVk. 3 (1899), 22 ff. ⁸⁾ Meier: *Schwaben* 1, 190 Nr. 212. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ SAVk. 3 (1899), 28: einem Bettler wünscht sie (Els v. Mersburg) Epilepsie, H. und Blitzschlag an, indem sie in aller Teufel „und sonderlich in Beelzebubs und Krütis Namen, der unter den Teufeln ihr Hauptmeister wäre und dem sie sich geeignet hätte“, Wasser rückwärts durch die Lufte schleudert. Ähnlich ebd. 192. ¹²⁾ Bohnenberger 18. ¹³⁾ Vgl. auch Basler Hexenakten: darüber bei K. R. Hagenbach *Die Basler Hexenprozesse in dem 16ten und 17ten Jahrhundert* (Diss. jur. Basel 1840), 6 f. ¹⁴⁾ SAVk. 25 (1921), 29 f. Nr. 7. ¹⁵⁾ Meyer: *Aberglaube* 246. ¹⁶⁾ ZfVk. 7 (1897), 187. ¹⁷⁾ Ebd. 409. Nach anderer Auffassung sind es die Haare der Hexen: Mann: *Sargans* 104; SAVk. 25 (1921), 31. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Rochholz: *Kinderlied* 59; vgl. ders. *Sagen* 2, 177 Nr. 402 a. ²⁰⁾ ZfVk. 4 (1898), 151. ²¹⁾ Reiser: *Allgäu* 1, 202 f. ²²⁾ Urquell 2 (1891), 110. ²³⁾ Ebd. 109. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Reiser: *Allgäu* 2, 354. ²⁶⁾ Höhn: *Tod* 346. ²⁷⁾ Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 433. ²⁸⁾ Höhn: *Geburt* 266; Grohmann 115 Nr. 862. ²⁹⁾ Wuttke 290 § 424. ³⁰⁾ Ebd.

II. Die Riten zur Abwehr des H.schlags teilen sich, entsprechend den beiden Möglichkeiten seiner Entstehung, in zwei Gruppen. Die erste ist die Entfaltung von dämonenvertreibenden Kräften, also Gegenzauber. In der zweiten sind die religiösen Handlungen zusammenzufassen, die ein Opfer darstellen, das an den höchsten Gott gerichtet wird, einmal zur Besänftigung seines in H.schlag geäußerten Zorns, zweitens, um für die Felder von ihm Schutz vor Unwetter zu erbitten. Viele der in der zweiten Gruppe aufgeführten Riten sind auch im Christentum weiter gepflegt worden; sie scheinen dem germanischen Donarglauben zu entstammen. Die Riten der ersten Gruppe mußte das Christentum als Zauberei ebenso wie den Hexenglauben verdammen.

a) Gegenzauber. Als das wirksamste Mittel zur Vertreibung der H.-hexen ist stets das Glockenläuten (vgl. läuten) angesehen worden ³²⁾. Das Stadtarchiv von Rheinfelden enthält Hexenakten von 1608 (fol. K), in denen es heißt, daß Hexenweiber sich im Olsbergerwalde und bei der Heidenlerche zu Augst ver-

sammelt hätten, um ein H.wetter zu sieden. Da unterbrach sie die große Glocke von Rheinfelden. Sie stoben mit dem Rufe auseinander: „Die große Metze chällt, der große Hund bellt“ ³³⁾. Ein anderer Abwehrritus schreibt vor, der H.wolke einen Spiegel entgegenzuhalten, da eine Hexe nie ihr eigenes Bild sehen darf. Sobald sie sich so schwarz und häßlich erblickt, weicht sie erschrocken zurück ³⁴⁾. Oder man hält ihr einen Strohpopanz (Dämon) entgegen, denn ein Dämon vertreibt den andern ³⁵⁾. Andere Gegenden verbrennen denselben. In Nassau, wo übrigens eine lebende Katze die Stelle der Strofigur vertreten konnte, riefen die Beteiligten „wir verbrennen den Häl (H.)“ ³⁶⁾. Diese Sitte wurde schon im 15. Jh. verboten (Statute von Duderstadt) ³⁷⁾, lebte aber noch lange in der Pfalz und im Elsaß weiter ³⁸⁾. Auf Sympathiezauber beruht das Verbrennen von Hagelsteinen im Ofenfeuer (Böhmerwald) oder das Inden-Boden-schlagen derselben mit einer Hacke ³⁹⁾, denn was man den H.steinen antut, geschieht der Wetterhexe selbst, mag sie noch so weit entfernt sein ⁴⁰⁾. Vielfach warf man auch (Alpach, Salzburg) Sensen, Sicheln, Messer und anderes Eisengerät vor die Haustür, damit die H.körner darauffielen und so die Wetterhexen mittelbar verletzt wurden ⁴¹⁾. In Seewiesen (Böhmerwald) richtete man Hacken mit der Schneide gegen den Himmel ⁴²⁾. Um Gurkfeld (an der Save, Krain) glaubt man, daß die Felder vor H.schlag gesichert seien, wenn das „Tagläuten“ mit Mitternacht zwischen Pfingsttag und -sonntag zusammenfällt ⁴³⁾. Wiederum bringt man den H. zum Aufhören, wenn man das erste H.korn in die Hand nimmt und darin schmelzen läßt; nur solange dauert der H. (Backnang, Sulz, ähnlich OA. Ludwigsburg ⁴⁴⁾). In Preußen und Litauen schreibt man dem Johannisfeuer h.brechende Wirkung zu; man zündet es vielerorts noch am Vorabend von Johannis an ⁴⁵⁾. Auch das Wetterschießen wird, wie bei Gewitter (s. 3, 828), so auch bei H.schlag angewandt ⁴⁶⁾.

Heidnisch ist auch der Glaube an

die h.abwehrende Kraft mancher Pflanzen. Genannt werden *Sempervivum tectorum*, *Urtica*, *Carpinus Betulus*, *Hypericum perforatum*, *Bryonia alba*, *Hyoscyamus niger* (Donnerkraut, Brennessel, Hagebuche, Johanniskraut, gemeine Zaunrübe, schwarzes Bilsenkraut) ⁴⁷⁾. Wie man H.schlag praktisch erregen kann, so daß er nur bestimmte Felder trifft, ist auch die Abwehr vielerorts nur eine lokale. Zuweilen verzichtete sich der H. durch Läuten der Hausglocke nur, um auf dem Besitztum eines andern niederzugehen (Titisee) ⁴⁸⁾. Auf der gleichen Voraussetzung beruht auch der von Grohmann aus Böhmen mitgeteilte Glaube an die Macht bestimmter Personen, die den H. vertreiben können, sogenannte H.wolkenführer. Sie vermögen den H. auf öde Berge abzulenken. Derlei Leute dürfen nie ein gestärktes Hemd anziehen, und im Beschwörungsgebete dürfen sie kein Wort verfehlen, sonst würde die H.wolke auf sie herabstürzen und sie töten ⁴⁹⁾.

Bekannte Abwehrmittel sind endlich wie bei den meisten heidnischen Völkern der Gegenwart und der Antike so auch bei den Deutschen die sogenannten Schauer- oder H.benediktionen, die seit grauer Vorzeit gegen Zauberey, die den H. erregen, angewandt wurden ⁵⁰⁾. Seit der Zeit der Christianisierung traten an Stelle der Zaubersprüche überall Gebetsworte oder geistliche Lieder, Bibelverse usw. ⁵¹⁾.

b) Opfer- und Bittzeremonien. Während die Methoden des sogenannten Gegenzaubers heute kaum mehr geübt werden dürften, sind Opfer- und Bittzeremonien bei H.schlag noch ganz häufig. Viele derselben tragen noch den Charakter des Getreideopfers, dargebracht zur Bewahrung der auf dem Felde stehenden Frucht. So gehört hierher der Brauch, bei H. ein Brotkörbchen ins Freie zu stellen, da dann der H. nicht alles verwüsten wird ⁵²⁾. Ferner legt man das Tischtuch in die Dachtraufe samt Messer und Gabel ⁵³⁾ (oder mit einem Rechen darüber) ⁵⁴⁾, ferner Messer und Gabel kreuzweise in die Dachtraufe und ein Brot darauf (Emmenthal) ⁵⁵⁾. In

Oberndorf (OA. Herrenberg) hängt man das Tischtuch zum Fenster hinaus ⁵⁶⁾. Im Sarganserland werden Ofengabel und Brotschaufel in Kreuzform vor die Tür gelegt ⁵⁷⁾, in Signau die Brotschaufel (sogenannte Schüsse, weil mit ihnen das Brot in den Ofen geschossen wird) mit einem Tuch umwickelt und in eine Ecke gestellt ⁵⁸⁾.

Hiermit verwandt ist ein aus dem Gebiet der Südslaven mitgeteilter Brauch, der noch deutlich den Charakter der Opferzeremonie mit hinzugetretener H.beschwörung erkennen läßt; er ist noch fast heidnisch und sei wegen seines Alters in diesem Zusammenhang mitgeteilt: Bricht nämlich unverhofft ein H.wetter ein, bevor noch die Sommerfrucht eingeheimst wurde, so trägt der Bauer und die Bäuerin schleunigst den Speisetisch und den Dreifuß vors Haus, kehrt sie auf dem Boden um, legt Löffel, Brot und Salz auf den Tisch, und eine von den Frauen aus dem Hause spricht die Beschwörung: „Wir empfangen Dich als unsern teuersten Gast und Freund, so füg uns auch keinen Schaden zu.“ Dann ruft sie den Geist oder die Seele eines ihr bekannt gewesenen Verstorbenen an, der durch Ertrinken den Tod gefunden: (Beziehung?) „O N. N., ich beschwöre Dich im Namen Gottes, wehre den H. von hier ab“ ⁵⁹⁾.

Für die Felder suchte man den Schutz durch Prozessionen, die mit einer Opferfeier verbunden waren, zu erreichen. Diese später stark mit christlichen Gedanken gemischten Feste nannte man H.feiertage (auch Schauerfeier). H.feiertage zählen in katholischen Gegenden vielerorts als hohe Festtage, an denen niemand arbeiten darf ⁶⁰⁾. Die mannigfaltigsten Sitten lassen den heidnischen Ursprung noch deutlich erkennen ⁶¹⁾; an dem sogenannten Backobst-, Hutzelsonntag zog man einst auf der Rhön und in der Gegend bis zum Vogelsberg durch die Fruchtfelder auf eine Anhöhe oder einen Berg, zündete hier Holzfackeln, ge-teerte Besen, mit Stroh umwickelte Stangen an und lief damit durch die Saatfelder, rollte auch ein brennendes,

stoffumflochtenes Rad die Anhöhe hinab, das sogenannte H.rad (Hoalrad, verderbt Hollerrad)⁶²⁾. Diese im Sommeranfang⁶³⁾, also vor der Ernte (24., 26. Juni) oder auch am sogenannten H.freitag, dem Tag nach Christi Himmelfahrt (an welchen man übrigens nicht oder nicht fertig arbeitet)⁶⁴⁾, ferner an den Mittwochen vor Ostern und Pfingsten abgehaltenen⁶⁵⁾ H.-prozessionen sind in allen Teilen Deutschlands nachzuweisen, so in Baden⁶⁶⁾, Hessen⁶⁷⁾, im Rheingau⁶⁸⁾, Triererland⁶⁹⁾, Umgegend von Minden (Westfalen)⁷⁰⁾, Westböhmen⁷¹⁾, Braunschweig⁷²⁾, Pfalz⁷³⁾, Niedersachsen⁷⁴⁾, Bayern⁷⁵⁾, Hannover⁷⁶⁾, Elsaß⁷⁷⁾, Niederrhein⁷⁸⁾, Grafschaft Lingen (Hannover)⁷⁹⁾. An Stelle des Radlaufenlassens trat vielfach auch ein wirkliches H.feuer, auch Hälfeuer genannt (Hessen⁸⁰⁾, Nassau⁸¹⁾, Triererland⁸²⁾, Rheingau, auch Ostpreußen⁸³⁾. In Westböhmen (Tachauer Bez.)⁸⁴⁾ begibt sich der Zug der von dem „Platzknecht“ eröffnet wird, zur Stadtkirche. Dieser trägt in seiner linken Hand eine riesige mit Flittergold verzierte Wachskerze, die sog. „Schauerkerze“, und hält in der Rechten einen mit Rosmarin geschmückten Hut. Die Schauerkerze brennt in der Kirche während des Hochamts und wird noch weitere acht Tage während der Messe angezündet. Nach feierlichem Flurumgehen und einer Prozession durch die ganze Dorfgemarkung findet abends ein Tanzfest statt, dessen Tanz der Platzknecht und die Platzmagd eröffnen — beide sind auf diesen Tag gewählt und behalten ihr Regiment bis zum nächsten Faschingsdienstag. — In einigen Orten wird von weißgekleideten Mädchen auch eine geschmückte Marienbildsäule im Zuge mitgetragen⁸⁵⁾.

Die christliche Kirche hat den H.feiertag immer gepflegt; viele Gemeinden entschädigten sogar den Pfarrer, wenn er an dem Tage amtierte⁸⁶⁾. Es scheint sich zu bestätigen, was A. Birlinger ermittelt hat⁸⁷⁾, daß diese Abgaben an Geistliche und Klöster eine Fortsetzung der alten heidnischen Opfergaben bei den Flurprozessionen — sie sind mit Bildertragen in Deutschland seit 743 bekannt, wo sie

als heidnisch auf dem listinischen Konzil verdammt wurden⁸⁸⁾ — darstellen. „Es war ein alter Brauch (Biberach), daß man am Ostermontag eine Steuer sammelt für ein „H.rind“; man kaufte nämlich jährlich einen Stier zu 5 Fl. und schickte ihn in das Kloster Ottenbeuren für das Wetter, fehlte etwas an den 5 Gulden, so legte der Rat das übrige hinzu“⁸⁹⁾.

Seit 1530 mehren sich die Stimmen, die das volksbelustigende Tun und Treiben am H.feiertag verdammen, oder mindestens einzuengen suchen⁹⁰⁾. Manche der Visitationsordnungen verbieten alle H.-feuer und das „Redderschieben“⁹¹⁾ (teils um den Aberglauben, teils um die Feuergefahr zu bekämpfen) und wollen nur noch Gebete und Segnung der Feldfrüchte gehalten wissen. Seit 1820 verschwinden die H.feste fast vollständig, scheinen aber heute noch in manchen abgelegenen Orten z. B. Niedersachsens geübt zu werden⁹²⁾.

Von den rein christlichen Riten haben drei die weiteste Verbreitung gefunden. Allgemein ist der Glaube an die H.-abwehrende Kraft des Weihwassers⁹³⁾; der Zauber wird oft dadurch gestärkt, daß man die kleinen schneeigen H.körner (im Allgäu Kitzebolla⁹⁴⁾, in Schwaben Kuzibohela⁹⁵⁾, in Baden Kitzlbohnen⁹⁶⁾ genannt) hinzutut. Im Böhmerwald legt man die H.körner in den Weihwasserkessel, drei in den „Ofenhafa“, ebenso in Tirol⁹⁷⁾; ähnliches wird aus Deutsch-Killmes, Bezirk Luditz, Westböhmen⁹⁸⁾, ferner aus der Oberpfalz berichtet⁹⁹⁾. In Vorderburg (Allgäu) hält man es für besser, etwas Weihwasser zum Fenster hinauszuschütten¹⁰⁰⁾, im OA. Aalen (Württemberg) muß man zur Wetterbeschwichtigung die ersten H.körner gar in den Weihrauch werfen¹⁰¹⁾.

Wie beim Blitzaberglauben verleihen auch Palmzweige, die von der Palmsonntagfeier und der Fronleichnamsprozession stammen, den Feldern Schutz vor Bezauberung der Frucht durch H.hexen und sichern reichen Ernteertrag¹⁰²⁾ (Böhmerwald¹⁰³⁾, Oberbayern¹⁰⁴⁾, Westfalen¹⁰⁵⁾). In anderen Gegenden verbrennt man das

geweihte Holz und den Weihebusch auf dem Herd¹⁰⁶⁾. In Tirol, Bayern, der Pfalz und im Eichsfeld legt man Kreuze von Osterfeuerholz in die Felder oder wirft Kohlen vom Osterfeuer darauf¹⁰⁶⁾. Auch „Palmstangen“, lange Tannenstangen mit Fahnen, die bei Prozessionen von den Knaben getragen und womöglich in der Kirche geweiht werden, steckt man in die Felder (Bayern)¹⁰⁷⁾.

Der dritte Ritus ist die Aufstellung des H.kreuzes, auch Schauerkreuz, Wetterkreuz genannt¹⁰⁸⁾. H.kreuze an den Feldwegen werden schon seit dem 13. Jh. erwähnt. Es sind dies hölzerne Kreuze, die das Feld unter Gottes Obhut stellen und es vor H.schützen sollen¹⁰⁹⁾. Vielfach werden sie mit kirchlichem Segen geweiht und in feierlicher Prozession an einem Feiertag im April, Mai oder Juni hinausgetragen und auf dem Feld oder am Dorfeingang errichtet¹¹⁰⁾. Soweit dann das H.kreuz auf der Feldflur geschaut werden kann, soweit dürfen die bösen Geister keinen Schaden tun¹¹¹⁾. Diese H.kreuzprozessionen werden übrigens vielerorts mit den Prozessionen der H.feiertage zusammengefallen sein, wenn sie sich nicht gar aus denselben entwickelt haben.

⁹³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 110; 2, 417; Schramek *Böhmerwald* 236. ⁹⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 59; vgl. Müller *Uri* 1, 137 f. ⁹⁵⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 418 f. ⁹⁶⁾ ZfVk. 4 (1894), 392. ⁹⁷⁾ ZfVk. 3 (1893), 353 f. ⁹⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 88. ⁹⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 236 f. 237. ¹⁰⁰⁾ ZfVk. 23 (1913), 117. ¹⁰¹⁾ Vgl. Grohmann Nr. 243; Wuttke § 444. ¹⁰²⁾ ZfdMyth. 3, 338 f. ¹⁰³⁾ Schramek *Böhmerwald* 236. ¹⁰⁴⁾ ZfVk. 4 (1898), 149 f. ¹⁰⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Bohnenberger 20. ¹⁰⁶⁾ Frischbier *Hexenspruch* 138. ¹⁰⁷⁾ v. Andrian *Wetterzauber* 94. ¹⁰⁸⁾ ZfVk. 4 (1898), 151 f. ¹⁰⁹⁾ Meyer *Baden* 364. ¹¹⁰⁾ Grohmann 34 Nr. 186; vgl. Nr. 187. 188. ¹¹¹⁾ Lammert 48. ¹¹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 236. ¹¹³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 265 Nr. 145; vgl. Schramek *Böhmerwald* 236. ¹¹⁴⁾ SAVk. 15 (1911), 6. ¹¹⁵⁾ Ebd. 8, 280. ¹¹⁶⁾ Ebd. 15 (1911), 6. ¹¹⁷⁾ Bohnenberger 21. ¹¹⁸⁾ Manz *Sargans* 89; vgl. einen ähnlichen antiken Brauch bei E. Fehrle *Zur Geschichte der griech. Geoponica* (Stoicheia) 7 ff. ¹¹⁹⁾ SchwVk. 5, 47. ¹²⁰⁾ ZfVk. 2 (1892), 185. ¹²¹⁾ Meyer *Baden* 424. ¹²²⁾ Andree *Braunschweig* 359. ¹²³⁾ Mannhardt 1, 500; vgl. ZfVk. 3 (1893), 353. ¹²⁴⁾ Meyer

Baden 366. 424. ¹²⁵⁾ Andree *Braunschweig* 358; Meyer *Baden* 424. ¹²⁶⁾ Meyer *Baden* 366; bei Freiburg; der Tag hier als Unglückstag angesehen. ¹²⁷⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 389; Meyer *Baden* 366. 424. ¹²⁸⁾ Pfannenschmid a. a. O. 387. 388; vgl. Grimm *DWB.* 4, 2, 147 s. v. Hagelrad. ¹²⁹⁾ Mannhardt *Myth.* 594; Pfannenschmid *Erntefeste* 388. ¹³⁰⁾ Pfannenschmid a. a. O. 384 f. ¹³¹⁾ ZfVvK. 4 (1907), 29. ¹³²⁾ John *Westböhmen* 88, vgl. Anm. 84. ¹³³⁾ Andree *Braunschweig* 358 ff. ¹³⁴⁾ Belegt durch die Visitationsordnung von 1579; Bavaria 4, 2, 356. ¹³⁵⁾ Pfannenschmid 390. ¹³⁶⁾ Ebd. 391. ¹³⁷⁾ Ebd. 390. ¹³⁸⁾ Höfler *Fastengebäcke* 59; Pfannenschmid *Erntefeste* 389. ¹³⁹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 386 f. 388; vgl. Wrede *RheinVh.* 147. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 386. ¹⁴¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 68. ¹⁴²⁾ Ebd. ¹⁴³⁾ Ebd. 384 (Rheingau); Frischbier *Hexenspruch* 138 (Ostpreußen). ¹⁴⁴⁾ John *Westböhmen* 88; vgl. A. Benedict *Über Schauerfeste im westl. Böhmen* (= Prager Mitteil. 17, 315). ¹⁴⁵⁾ John *Westböhmen* 88. ¹⁴⁶⁾ Andree *Braunschweig* 360; Pfannenschmid 390. ¹⁴⁷⁾ Birlinger *Volks-thümliches* 2, 186; vgl. Pfannenschmid *Erntefest* 374. ¹⁴⁸⁾ Andree *Braunschweig* 359. ¹⁴⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 186; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 342. ¹⁵⁰⁾ In den Lüneburger Artikeln von 1527; s. Richter *Evangel. Kirchenordnungen* 1, 71; Zitat auch bei Pfannenschmid *Erntefeste* 65; Andree *Braunschweig* 360. ¹⁵¹⁾ So die Verordnung des Pfalzgrafen von Zweibrücken vom Jahre 1579; Bavaria 4, 2, 356. ¹⁵²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 390. ¹⁵³⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 421; Reiser *Allgäu* 2, 430. ¹⁵⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 430. ¹⁵⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 195; auch ist es gut, ein Kruzifix ins Freie zu legen, weil die Bauern glauben, daß unser Herrgott sein eigen Bild nicht mit H. werfe. ¹⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 366. ¹⁵⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 236; ZfdMyth. 2 (1854), 421 (Tirol). ¹⁵⁸⁾ John *Westböhmen* 241. ¹⁵⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 430. ¹⁶⁰⁾ Bohnenberger 230. ¹⁶¹⁾ Mannhardt 1, 287. ¹⁶²⁾ Schramek *Böhmerwald* 236. ¹⁶³⁾ ZfVk. 8 (1898), 226. ¹⁶⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 373. ¹⁶⁵⁾ ZfVk. 4 (1894), 80. ¹⁶⁶⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 373 f. ¹⁶⁷⁾ Ebd. 374. ¹⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 366. ¹⁶⁹⁾ Literatur bei Pfannenschmid *Erntefest* 374. ¹⁷⁰⁾ Meyer *Baden* 366. ¹⁷¹⁾ ZfVvK. 1908, 210.

III. Geschichtliches. Wetterprozessionen und Wetterzauber sind allen Völkern einer Kulturstufe wohl gemeinsam; gerade für Ackerbau treibende Menschen liegt der Gedanke nahe, sich durch persönliche Eingriffe in den Kosmos, durch Opfer und Bittgänge vor den verderblichen Folgen eines H.schlags zu

sichern. Daher ist der H.aberglaube wie in Deutschland wohl überall bodenständig; Einwirkungen durch den antiken H.zauber sind sicher nicht anzunehmen. Da indes ein Vergleich der deutschen mit den antiken Formen, oder umgekehrt etwa in dem Sinne, wie ihn E. Fehrle, Antiker H.zauber, Alemannia 3, 13 ff., in Erklärungen zu Kap. I 14 der griechischen Geoponika durchführte, von Nutzen sein kann, sei einiges antike Material hier aufgeführt: auch die Griechen und Römer waren von abergläubischer Furcht vor dem H.schlag befangen (Sen. ep. 45 Mitte; Cic. d. n. deor. 3, 35; Liv. 28, 37).

a) Griechische H.opfer und -zauberei zwecks Weissagung und Abwendung bevorstehenden H.schlags bei Pausanias II 34 (vgl. Pauly-Wissowa XI 2135) und Geoponika I 14 (vgl. E. Fehrle, Studien zu den griechisch. Geop. Stoecheia 3, 7 ff.).

b) H.abwehr durch gegen den Himmel gerichtete blutige Beilschärpen bei Palladius, de re rustica I 35.

c) H.zauber bei den Römern in den 12 Tafeln (s. bei Senec. quaest. nat. IV b 6 p 164 f. ed. A. Gercke) und bei Plinius nat. hist. 28, 29 ff. 77; vgl. Plut. Symp. 7, 2, 2 (ed. Bern. VI, p. 258). —

Ist zwischen diesen und den deutschen Riten nur ein allgemeiner Vergleich möglich, so hat das Christentum, wie wir sahen, die Furcht und den Glauben an H.schlag als böse Äußerung Gottes eher unterstützt als behoben, wenn es auch die zauberischen Riten zu unterdrücken versuchte und Gebet und Prozession an ihre Stelle setzte. Daß es sich mit H.abwehr überhaupt so intensiv abgab und hier mit den Feldfruchttopfern der germanischen Zeit harmonierte, findet wahrscheinlich seine Erklärung in den biblischen Berichten von den H.schauern, die Gott zum Verderben Ägyptens (2. Moses 9, 18) oder der fünf gegen Josua verbündeten Amoriter-Könige niedergehen ließ (Jos. 10, 11), wobei freilich die Frage offen bleibt, ob an einen Steinregen zu denken ist. Vgl. auch Jes. 30, 30. Haggai 2, 17 macht vor allem H. als Zornesäußerung Gottes anschaulich. Freilich soweit der Glaube an Dämonen als H.-

erregende Wesen bei den christianisierten Völkern vorwaltete, zog das Christentum dagegen zu Felde, so schon Rotherius von Verona (ca. 890—974) in Sermo VIII De Ascensione Domini (Migne Patr. Lat. Bd. 136 p. 739 B [= 626 Ende]). Doch waren bis in die Zeit der Reformation die Ansichten sicher mehr abergläubischer Art; selbst ein Mann wie Luther vertrat die Auffassung, daß hinter allen schädlichen Wetteräußerungen dämonische Einzelwesen steckten, die alle Erscheinungsformen des einen widergöttlichen Teufels seien. Überall sieht Luther diese Dämonen am Werke: im Sturm und Unwetter, Feuersbrunst und H.schlag¹¹²⁾. Gerade im 16. Jh. war der Dämonenwetterglauben besonders stark, wie die Hexenprozesse dieser Zeit erkennen lassen. Erst von etwa 1540 an erheben sich Stimmen gegen die Anschauung von der Schuld der Hexen am H.schlag; Joh. Brenz empfiehlt in einer seiner Predigten über H. und Ungewitter Vorsicht bei der Anklage der Hexen. Ähnlich urteilte Math. Alber (der Reformator Reutlingens)¹¹³⁾. Doch blieben dies vereinzelte Äußerungen beherzter Männer. Gerade Luther, Melanchthon und andere forderten Bestrafung der Hexen¹¹⁴⁾ und müssen die Dämonenabwehr, gleich in welcher Form, gebilligt haben.

Erst mit der Mitte des 17. Jhs. setzt dann an vielen Orten mit Erfolg eine Bewegung gegen den H.aberglauben ein. Der Einfluß der Aufklärung siegt hier wirklich einmal über die volkstümlichen Bräuche und Anschauungen; wie die H.-feiern gehört auch H.aberglauben heute so ziemlich der Geschichte an.

¹¹²⁾ Klingner Luther 53. ¹¹³⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 66 f. ¹¹⁴⁾ Material ebd. Anm. 57. Stegemann.

Hagelcharakteres. „Charakteres und Zettelchen gegen den Hagel wie auch andere Hagel- und Blitzableitungen“, eine kleine Schrift¹⁾, die Mittel, den Hagel abzuwehren, aus Ubald Stoibers Armamentarium Ecclesiasticum²⁾, Staricius (s. d.), Wiers De praestigiis daemonum³⁾, Tragus⁴⁾ usw. enthält.

¹⁾ Das Buch Jezira das ist das große Buch

der Bücher Moses usw. O. O. u. J. (moderner Druck), 1. Teil, 113 ff. ²⁾ Erschien Augustae Vindelicorum 1726. ³⁾ Erschien 1563 u. d. ⁴⁾ H. Bock New Kreuterbuch. Straßburg 1546 u. d. Jacoby.

Hagelfeier, Hagelfeuer, Hagelfreitag s. Hagel, Hagelzauber.

Hagelkörner, Hagelsteine haben nicht nur, richtig verwendet, Hagelwetter vertreibende Kraft (s. Hagel § 2), sondern werden auch zu medizinischen Zwecken verwendet. Zum Jahre 1602 wird aus Westfalen von Leuten berichtet, die Hagelsteine hatten, „damit sie das Vieh, wann es geschwollen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes überstreichen und soll gar gut sein“¹⁾. In Sachsen hebt man das Wasser von geschmolzenen Schlössen und Hagelk. n auf und verwendet es zu Umschlägen bei bösen Augen²⁾.

¹⁾ ZfrwVh. 1912, 3. ²⁾ Seyfarth Sachsen 253. Stegemann.

Hagelrad s. Hagel, Hagelzauber II b.

Hagelzauber s. Hagel, Hagelzauber.

Hagestolz s. Junggeselle, alte Jungfer 1, 344 § 7.

Haggennasenacht. So wird im Kt. Zürich die Nacht vom 30.—31. Dezember genannt, die sonst auch Chlungelinacht heißt. In ihr zieht ein weiblicher Winterdämon, Haggennase oder Haggerin, umher, auch kommen kinderraubende Schreckgestalten in die Häuser mit papierenen Roßköpfen auf dem Haupte, die mit Lichtern erhellt sind¹⁾. Im Kanton Luzern und im Freiamte (Kanton Aargau) heißt dasselbe Gespenst Häggele und hat auch dort seine eigene Spuknacht, die Häggelenacht²⁾.

¹⁾ Vernalcken Alpensagen 118; Schw. Vh. 1, 92; Hoffmann-Krayer 100. ²⁾ Rochholz Sagen 2, 209. Sartori.

Hagith, Name des Planeten Venus, eines der sieben „olympischen Geister“, nach „olympischer Sprache“ (s. Geheimsprachen)¹⁾, dem das Kupfer zugeteilt ist²⁾. H. erscheint in der Clavicula Salomonis (s. d.)³⁾ und im Buch Arbatel

(I, 568)⁴⁾. Der Name H. ist dem Alten Testament entnommen חַיִּיתִי gr. ἡγῆτις ἡγῆτις, Vulg. Haggith 2. Sam. 3, 4; 1. Reg. 1, 5. 11. 2, 13; 1. Par. 3, 2 und bedeutet „festiva, Festliche“.

¹⁾ Kiese Wetter Faust 2 (1921), 72. ²⁾ E. O. von Lippmann Entstehung und Ausbreitung der Alchemie (1919), 210 ff. ³⁾ Scheible Kloster 2, 200. 213. ⁴⁾ Ebd. 3, 243. 247; Agrippa von Nettesheim 5, 110. 114. Jacoby.

Häher (Garrulus glandarius L. oder Corvus gl.)¹⁾, Eichel-, Nuß-H., Holzschreier, Hatzel, Heger, Markolf²⁾ u. a.³⁾.

1. Der biologische Glaube über den H. ist wohl nur zum kleinsten Teil einheimisch. Megenberg berichtet über ihn⁴⁾: „Garrulus haizt ain heher, und ist ze latein als vil gesprochen als ain klaffer, sam Isidorus (s. Anm. 1, Schluß) spricht, wan er ist kläffischer dan kain ander vogel und hat ain unmäßig stimm. Er fleugt von ainem vogel hinz dem andern und klafft immer mer (vgl. Vinc. Bellov.), und mag selten ain ander vogel für in gevliegen..., den er nicht anschrei. Er äntert (a h m t n a c h) all ander vogel mit der stimm, also daz er sein stimm anderr vogel stimm geleicht, reht sam er ir spot“ (vgl. Plutarch. de solertia animalium p. 973; Oppian. de aucup. 1, 15; Albertus M.; Vinc. Bellov.)⁵⁾. „Wenne man den vogel also jungen væht und in zeucht in ainem vogelhaus, so lernet er reden und klaffet durch den tag (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; Gesner), also daz in der sparwær (Sperber) oft hin-füert von seim klaffen (vgl. Gesner). Des vogels federn habent so mangelai varb, daz er aller anderr vogel varb hat (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; s. auch u. Anm. 23 die Sage). Er wird dicke tobent (oft wahnsinnig), sam die vorscher sprechent, also daz er so unsinnig wirt, daz er sich erhæht (erhängt) in die zwislegen este (gegabelten Äste) auf den paumen“ (vgl. Albertus M.; Vinc. Bellov.; Gesner). In seinem Neste finden sich Blindsteine, mit denen man sich unsichtbar machen

kann (Tirol) ⁶⁾. Nach dem böhmischen Aberglauben besitzt die Sojka (H.) einen wunderbaren Stein, mit der man unsichtbare Schätze findet. Wer ein H-nest findet, binde es mit einem Tuche ein, so daß der Knoten über dem Nestloche liegt. Der ankommende H. will den Knoten lösen und läßt dabei den Stein fallen ⁷⁾.

Nach Gesner (Vogelb. 13 b) ist der H. der Fallsucht unterworfen (vgl. das oben über seinen Wahnsinn Gesagte) ⁸⁾. Nicht auf deutschem Sprachgebiet nachzuweisen ist der in der Haute-Bretagne herrschende Glaube, daß sich das Weibchen demjenigen seiner 7—8 Bewerber zu eigen gibt, der es im Fluge zuerst einholt ⁹⁾. Auch daß der H., mit vielen andern Tieren, eine Schöpfung des Teufels sei, scheint auf den französischen Glauben beschränkt ¹⁰⁾.

¹⁾ Brehm ⁹, 254 ff.: Suolahti *Vogelnamen* 198 ff. Ahd. *hehara* fem. glossiert nirgends lat. Namen für unsern Vogel, der überhaupt bei römischen Schriftstellern nicht vorkommen scheint (im Griech. *κίττα*, *κίττα* f.), sondern: *picus*, neben *speth*, d. i. *speht* (Specht), *pica* (Elster), *orix* (Haselhuhn; nach Suolahti 198 Anm. 2: zu lat. *orixus* „geschwätzig“), *perdix* (Rebhuhn; vielleicht auch Kibitz); freilich *gagis* scheint Spielform zu vulgärlat. *gajus*, woraus afranz. *gai*, nfranz. *gai*, engl. *gay*, nld. *gaai*, mhd. *hāher merops* (Bienen-specht) aber auch *garrulus*, das allerdings im klassischen Latein als Vogelnamen nicht vorkommt, aber wohl sicher unsern H. bezeichnet (Diefenbach *Glossarium* 258); Albertus Magnus: *garrulus*: *hester*, Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 206 b (s. v. *graculus*): „*garrulus* colore distinctus ex diversis plumis“, Megenberg *B. d. N.* 199: „*garrulus* heißt ein heher“ (der von Megenberg erwähnte Isidor spricht in den *Etym.* 12, 7, 45 von dem *graculus*, d. i. der Dohle), Gesner *Vogelb.* 12 b: „*Pica glandaria Garrulus*“: Häher, Hätzler, Baumhätzel, Herrenvogel, Här, Jäck, Marcolfus, Margraff, Holzschreier. ²⁾ Den Namen Markolf hat er von dem im MA. sehr bekannten Spaßmacher Salomons (s. P. Piper *Die Spielmannsdichtung* 1, 197), also im Sinne von „Spötter“ (s. o. 1), wies schon Albertus Magnus (*De Anim.* 23, 120) erkannt hat: „Haec avis omnes inclamat et omnium vo es imitatur: propter quod etiam a quibusdam marcolfus vocatur.“ Und so auch DWb. 4, 2, 158. ³⁾ Brehm und Suolahti a. a. O. ⁴⁾ Buch d. Natur (ed. Pfeiffer) 199. ⁵⁾ s. a. Sébillot *Folk-Lore* 3, 182 f. und unten die rumän. Sage Nr. 5. ⁶⁾ ZfdMyth. 1, 236. ⁷⁾ Grohmann 74

= Wuttke 123 f. 162. Über die Zauberwurzel s. u. 4. ⁸⁾ Ebenso in der Haute-Bretagne, s. Swainson *British Birds* 75. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 168 f. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 156; Dähnhardt *Natursagen* 1, 164 (nach RTrp. 1, 202 f.).

2. Der H. ist Wetterprophet ¹¹⁾, er prophezeit Regen, wenn er viel schreit ¹²⁾. In Frankreich schloß man auf einen frühen Winter, wenn er sich früh zurückzog ¹³⁾. Seine Begegnung bringt entweder Glück ¹⁴⁾ oder Tod (Württemberg) ¹⁵⁾.

¹¹⁾ Montanus *Volksfeste* 176. ¹²⁾ Orphal *Wetterpropheten* 71. ¹³⁾ Sébillot 3, 201 (nach Noël du Fail, 16. Jh.). ¹⁴⁾ Montanus 177. ¹⁵⁾ Höhn *Tod* 307.

3. Volksmedizinisch wird sein Fleisch gegen Auszehrung ¹⁶⁾, sein Herz gegen Asthma gegessen (Huzulen) ¹⁷⁾.

¹⁶⁾ Montanus 177. ¹⁷⁾ Kaendl *Huzulen* 94.

4. Zauber. Verwandt mit der Gewinnung des Zaubersteins (s. o. § 1 u. 1, 1395) in Böhmen ist diejenige der Zauberwurzel, von der eine ältere deutsch-böhmische Quelle berichtet ¹⁸⁾, daß sie Gefangenen die Ketten und Bande löse. Ebenda gilt als Mittel „gewieß zu Schüssen“: „Ziehe in einen (so!) Garten einen Stamstock, nim etwas von der Spitze, so in der Erde steckt, und stelle sie wieder so ein, wie solche gestanden ist. Dann schüsse eine Hetze (in Westböhmen wohl gleich H., nicht Elster), gebe diese Hetze und die Spitze in einen neuen Topf, brenne beides zu Pulver und mische es unter das Schußpulver“ ¹⁹⁾. Die H. sind nach dem Volk der Haute-Bretagne „sorcières“, d. h. wohl Tiergestalt der Hexer und Hexen ²⁰⁾, ihre Flügel dienen als „Hexenschmuck“ ²¹⁾.

¹⁸⁾ John *Westböhmen* 320. ¹⁹⁾ Ebd. 325. ²⁰⁾ Sébillot 3, 203. ²¹⁾ Montanus 177.

5. Sagen und Legenden sind meist nur außerhalb Deutschlands bezeugt. In den Niederlanden eine den Ruf erklärende Sage: Schwalbe und H. gehen im Herbst zur Amsel und fragen, wie sie sich im kommenden Winter verhalten sollten. Der Schwalbe

rät sie nach Süden zu fliegen, dem H., Eicheln zu sammeln und sie in einer hohlen Weide zu verstecken. Der H. und sein Weib füllen ein ganzes Loch der Weide und bei jeder Begegnung rufen sie: 't zit al reis om reis (es ist schon ganz voll) oder 't zit haast reis om reis (es ist bald ganz voll), und wenn andere Vögel im Winter hungern, rufen sie nur immer: 't zit nog rrrreis om rrrreis ²²⁾!

Eine rumänische Sage erzählt von der Gabe, alle Stimmen nachzunehmen (s. o. Anm. 5), eine französische erklärt die Buntheit des Gefieders: Der H. ist zum Tode verurteilt; die Vögel rupfen ihm die Federn aus; der dazukommende Kuckuck aber erkennt seine Unschuld und befiehlt allen Vögeln, dem H. je eine Feder von ihrem Gefieder zu geben ²³⁾; vgl. hierzu die obige Stelle aus Konr. v. Megenberg. Nach einer finnischen Sage erhält er das bunte Gewand vom Kuckuck geliehen, gibt es ihm aber nicht zurück ²⁴⁾. Wieder das rumänische Volk erzählt, die H. hätten den Rechtsspruch ihres Königs nicht anerkannt und seien daher von ihm weggejagt worden; deshalb sehe man nie mehrere beisammen ²⁵⁾. In der französischen und katalonischen Legende verrät der H. dem Herodes den Aufenthalt der Maria ²⁶⁾, in Tulle wird erzählt, er habe dem Judas den Aufenthalt Jesu verraten ²⁷⁾.

Der Unglücks-H. (Garrulus oder Cractes infaustus) ²⁸⁾, dessen Namen noch ungenügend erklärt ist (vom Ruf?) ²⁹⁾, kommt nur im hohen Norden vor und hat daher in Deutschland keinen Aberglauben aufzuweisen ³⁰⁾.

²²⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 370. ²³⁾ Ebd. 3, 365. ²⁴⁾ Ebd. 3, 86 (nach Sébillot 3, 160). ²⁵⁾ Ebd. 3, 140. ²⁶⁾ Ebd. 3, 213. ²⁷⁾ Ebd. 2, 52 f. 63 (nach La Tradition 1904, 308 und Chauvet *Folk-Lore catalan* 308). ²⁸⁾ Ebd. 2, 53. ²⁹⁾ Brehm ⁹, 257. ³⁰⁾ Ebd. 258; Hopf *Tierorakel* 127.

Hoffmann-Krayer.

Hahn.

1. Der „Haus- und Wetterprophet“ ist im Volksglauben zunächst ein Orakeltier, das vor allem mit seinem Krähen (s.

Hahnenkrähen), aber auch sonst mit seinem Tun vielerlei voraussagt. Läuft ein H. jemand über den Weg, so gibt's ein Unglück ¹⁾. Streiten sich zwei Hähne auf dem Weg des Hochzeitszugs zur Kirche, so wird die Ehe unglücklich ²⁾. Hüpfet der H. über den Zaun, dann gibt es schönes Wetter, läuft er über den Mist, dann regnet es ³⁾. Wenn ein H. Strohhalme nach sich schleift, so deutet das auf einen Todesfall ⁴⁾. Stirbt der Haus-H., dann muß auch der Hausvater sterben ⁵⁾; daher dürfen Eheleute niemals vom Haus-H. essen ⁶⁾. Beim Beziehen eines neuen Hauses läßt man zuerst einen H. oder ein Huhn hineingehen ⁷⁾. Springt der H. gegen das Haus und schaut durchs Fenster ⁸⁾ oder kräht im Haus ⁹⁾, dann kommt Besuch. Trifft einen beim Vorbeigehen an der Hühnersteige Kot vom H., dann ist das ein glückbringendes Vorzeichen, „Hinkeldreck“ bringt Unglück ¹⁰⁾. Am Weihnachtsabend befragt das heiratslustige Mädchen die Hühner: gackert oder kräht auf sein Pochen am Hühnerstall der H., so bekommt es einen Mann, gackert eine Henne, keinen ¹¹⁾; auch die Neujahrs- ¹²⁾ oder Andreasnacht ¹³⁾ wird zu diesem Orakel gewählt ¹⁴⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 90. ²⁾ Alemannia 24, 155. ³⁾ Grohmann 75. ⁴⁾ Panzer *Beitr.* 1, 316; Bindewald *Sagenb.* 133; Urquell 2 (1897), 17; Hovorka-Kronfeld 1, 194; ZfrwV. 4 (1908), 244. ⁵⁾ Wuttke 203 f. 276; Grohmann 75. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 447; Sartori 2, 129; John *Erzgebirge* 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159. ⁷⁾ Bad. Aarg. Vgtl. Frk. Ostpr. Panzer 2, 304; Wuttke 301 f. 440. ⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 237; Strackerjan 1, 24. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 33. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 230; Panzer *Beitr.* 1, 315. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 936; Jungbauer *Bibliogr.* 136 Nr. 819; John *Erzgeb.* 112; Köhler *Voigtland* 364; ZfdMyth. 2 (1854), 327 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 315. ¹²⁾ ZfdMyth. a. a. O. ¹³⁾ Drechsler 2, 225; Meyer *Baden* 167; mit der H.- und Huhnsfeder s. Meyer *Baden* 167 f. ¹⁴⁾ Vgl. noch Germania 21 (1876), 412; Agrippa von Nettesheim 1, 244; Stemplinger *Abergl.* 56.

2. In der Volksmedizin hat der H. seine große Bedeutung ¹⁵⁾. H.en-Blut nützt gegen Gesichtsröte ¹⁶⁾, Blut vom H.en-Kamm hilft beim Zahnen der Kinder ¹⁷⁾. Man legt bei Zuckungen von

Kindern einen lebenden H. oder bei Mädchen eine Henne auf den Leib¹⁸⁾, wie in einem dänischen Arztbuch des 13. Jhs. gegen Beinbruch das Aufbinden eines lebenden H.es empfohlen wird¹⁹⁾. Der zerpulverte Magen des H.es gilt als Heilmittel gegen Darre²⁰⁾ und englische Krankheit²¹⁾. Man kann eine Krankheit auf einen H. übertragen und so gesund werden²²⁾. Ein beliebtes Volksmittel ist auch eine Muskatnuß, die man einem verschnittenen H. einheilt²³⁾.

¹⁸⁾ Eine Menge von H.-Rezepten bei Jühling *Tiere* 202. 220; vgl. noch Hovorka-Kronfeld 2, 168; SAVk. 18 (1914), 117; Alemannia 12 (1884), 82. ¹⁹⁾ ZfVk. 8 (1898), 171; s. auch Eitrem *Opferr.* 445. ²⁰⁾ Rochholz *Kindert.* 338; Grimm *Myth.* 2, 981; Drechsler 1, 213; SAVk. 8, 149. ²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 418. ²²⁾ Höfler *Organoth.* 118. ²³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 45. ²⁴⁾ Wuttke 360 § 543. ²⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 166; ZfdMyth. 3, 174. ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 214; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132.

3. Auch beim Z a u b e r findet der H. Verwendung. Die Zunge eines jungen H.es, die ein Bursche einem Mädchen unauffällig zu essen gibt, bewirkt Liebeszauber²⁴⁾. Kopf, Herz und rechter Fuß eines schwarzen H.es, in einem verschlossenen Topf unter der Haustürschwelle vergraben, bewahren die Bewohner vor Krankheit und Unglück²⁵⁾. Wirft man von dem Sand, wo zwei Hähne sich gebissen haben, zwischen zwei Liebende, so kann man sie voneinander bringen²⁶⁾. Wenn ein H. ein Huhn begattet, muß man der Henne drei Federn ausraufen, auf dem Leib tragen und dann auf die Haut eines Mädchens bringen, dann wird es Liebe gewähren²⁷⁾. Besonders sind H.enfedern zauberkräftig: Zieht ein Bursche die Schwanzfeder eines H.s durch die Hand seines Mädchens, dann bleibt es ihm treu²⁸⁾; wenn er mit drei Schwanzfedern den Hals der Liebsten bestreicht oder sie ihr in die Hand gibt, erwirbt er ihre Liebe²⁹⁾. Dazu wird eingeschärft, die Feder nicht mit nackter Hand auszurupfen³⁰⁾. Wenn ein die Henne begattender H. eine Feder fallen läßt und man diese an den linken Arm bindet, schießt man gut³¹⁾. Mit

einer H.enfeder kann man ein Schloß öffnen³²⁾. Ein besonderer Talisman ist ein Stein, der sich im Kopf³³⁾ oder Bauch³⁴⁾, bzw. der Leber³⁵⁾ eines H.s finden soll, der „Alektorius“³⁶⁾ (s. Spalte 1344 f.). Im Herzen eines schwarzen H.s, das man 9 Tage in ein Mauerloch gelegt hat, findet man einen Ring; an der Linken getragen läßt er den Schützen unfehlbar treffen³⁷⁾. Ein besonderes Amulett ist der H.enkopf oder -kamm³⁸⁾; doch bildet man solche auch aus H.enknochen³⁹⁾. Sogar der H.ensporn ist zauberdienlich⁴⁰⁾.

³²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 478. ³³⁾ ZfVk. 8 (1898), 170; Kuhn *Herabk.* 205. ³⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 118. ³⁵⁾ John *Westböhmen* 317. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 170; s. Uhland *Volkslied* Nr. 242. ³⁷⁾ Wuttke 365 § 550; Manz *Sargans* 143; Wuttke 364 § 550 und 118 § 156. ³⁸⁾ Grohmann 76. ³⁹⁾ John *Westböhmen* 327. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 192. ⁴¹⁾ SAVk. 7 (1903), 51; Panzer *Beitr.* 1, 315; Drechsler 1, 230. ⁴²⁾ Meyer *Aberglaube* 59. ⁴³⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 348. ⁴⁴⁾ Meyer *Abergl.* 59. ⁴⁵⁾ ZfdMyth. 3, 325. ⁴⁶⁾ Seligmann 2, 120; Wrede *RheinVh.* 202; Fogel *Penns.* 318. 314; Scheffelowitz *Huhnopfer* 54; Jahn *Br. d. sächs. Ges. d. Wiss.* 1855, 98. ⁴⁷⁾ Seligmann 2, 120. ⁴⁸⁾ Goldmann *Freilassung* 35; auch SAVk. 21 (1917), 57; über einen „Spornhahn“ s. Ver-naleken *Mythen* 370 f.; über den Hahnenfuß s. Staricius *Heldenschatz* (1679), 520 f.

4. Der H. ist ferner ein beliebtes Opfertier, das bei den verschiedensten Gelegenheiten dargebracht wird; vor allem bei der Ernte (2, 955). Man spricht vom „Schnitt-H.“ (Schwaben), „Saat-H.“ (Bayern), „Kräh-H.“ (Schweiz), „Roggen-H.“ (Lübeck), „Baud-H.“ (Westfalen), „Oar-H.“ und „Stoppel-H.“ (Hannover), „Arn-H.“ (Schlesien)⁴¹⁾. In die letzte Garbe setzt man einen H., der den „Korndämon“ darstellt⁴²⁾, und erschlägt ihn am Ende der Ernte⁴³⁾; oft wird er auch lebend auf einer Stange beim Erntezug mitheimgbracht⁴⁴⁾, oder der letzte Erntewagen wird mit einem hölzernen H. geschmückt; die von der Ernte heimfahrenden Arbeiter krähen wie ein H.⁴⁵⁾. Der Ernte-H. darf beim Ernteschmaus als ursprüngliches Opfertier nicht fehlen⁴⁶⁾. Das Opfern des Tiers artete in eine Volksbelustigung aus (s. H.enschlagen). Da Erntefest und Kirchweihe eng zusammenhängen, ist es

verständlich, daß auch bei der Kirmes Hähne gegessen und ein H. „ausgetanzt“ wird (s. H.entanz)⁴⁷⁾; am vierten Tag wird der H.enkopf als „Kirmes“ vergraben⁴⁸⁾. Auch Maistange⁴⁹⁾ oder Johannisbaum⁵⁰⁾ werden mit einem H. versehen, der den Sommer empfangen soll⁵¹⁾.

⁴¹⁾ Maack *Lübeck* 78; ZfVk. 18 (1908), 351. ⁴²⁾ Maack a. a. O. 93; Fehrle *Feste* 77 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 111; Strackerjan 2, 157. 386; John *Westböhmen* 215; *Erzgebirge* 222; Elsaß. *Mtsschr.* 1 (1910), 35; Jahn *Opfergebr.* 187 ff.; Mannhardt *Forsch.* 378; Frazer 7, 276 ff.; Sartori 2, 96. ⁴³⁾ Sartori 2, 96 ff.; Drechsler 2, 71. ⁴⁴⁾ Schmitz *Eifel* 1, 95; Mannhardt 1, 203 ff.; *Korndämonen* 15. ⁴⁵⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 328; Mannhardt 1, 203; ZfVvK. 6 (1909), 187; Wolf *Beitr.* 1, 58; Pfannenschmid *Erntefeste* 111; Reichhardt *Feste* 191 ff.; Kück u. Sohnrey 173 f. ⁴⁶⁾ Sartori 3, 253; Panzer *Beitr.* 2, 504; Mannhardt 1, 201; Sartori 2, 96. ⁴⁷⁾ Drechsler 2, 72; Wolf *Beitr.* 1, 58; Sartori 2, 96; 3, 253; Reiser *Allgäu* 2, 360 f. ⁴⁸⁾ Sartori 3, 254. ⁴⁹⁾ Mannhardt 1, 211. ⁵⁰⁾ Mannhardt 1, 183. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 637; an Fasnacht ZfVk. 12 (1902), 422; Urquell 1 (1890), 130.

5. Auch bei H o c h z e i t e n sind H.opfer bezeugt, beim Brautzug führte man einen H. mit⁵²⁾, in das für den Bräutigam bestimmte Bettuch sticht man auf Bäumen sitzende Hähne⁵³⁾, jungen Eheleuten steckt man ihn unter das Bett⁵⁴⁾. Man treibt mit H. und Henne allerlei Spiele⁵⁵⁾, namentlich bei der ersten Hochzeit im Fasching wird in Österreich ein H. unter allerlei Zeremonien getötet⁵⁶⁾. Dann ist das jüdische H.opfer am Versöhnungstag bekannt⁵⁷⁾, wie ja H.opfer zur Reinigung bei Griechen (Asklepiosopfer!)⁵⁸⁾, Balten⁵⁹⁾ und Slaven⁶⁰⁾ wohl bezeugt sind. H.opfer sind auch bei den Deutschen beliebt⁶¹⁾; man verschafft sich gutes Wetter damit⁶²⁾ oder hofft einen Schatz zu finden⁶³⁾ u. dgl. Auch zum Bauopfer wird der H. verwendet⁶⁴⁾, sowie beim Wasseropfer⁶⁵⁾ und als Totengabe⁶⁶⁾.

⁵²⁾ Strackerjan 2, 156 Nr. 386; ZfVvK. 10 (1913), 84 f. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ ZfVk. 18, 352. Kinderlose entrichten dem Geistlichen den sog. „Geduldhahn“: Höfler *Hochzeit* 13; Sartori *Hochzeit* 121. ⁵⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 386 ff. ⁵⁶⁾ Wuttke 291 § 426; ZfVk. 3 (1893), 371; Sartori 3, 114; Ver-

naleken *Myth.* 304. ⁵⁷⁾ Scheffelowitz *Huhnopfer* passim; ZfdMyth. 1, 408; Buxtorf *Judenschul* 522 f.; Urquell 2 (1897), 47; Nilsson *Griech. Feste* 488; Weinreich *Heilungsw.* 67¹⁾; Stengel *Opfergebr.* 235; Seligmann 2, 291; Abt *Apuleius* 198. ⁵⁸⁾ Sartori 2, 96; 1, 140. ⁵⁹⁾ Seligmann 2, 291. ⁶⁰⁾ Jahn *Opfergebr.* 343; Schröder *Germanentum* 85 f.; Grimm *Myth.* 1, 43; Fehrle *Feste* 76 ff.; Baumgarten 1, 27; *Jahr u. Tage* 26; Agrippa von Nettesheim 1, 232; Panzer *Beitr.* 1, 316 f.; Waschnitius *Perkt* 178 f. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 479 Nr. 472; Maack *Lübeck* 58. ⁶²⁾ Kuhn *Westfal.* 102 f. Nr. 102; Eckart *Südharrov. Sagen* 178; Bechstein *Thür. Sag.* 1, 248; Meiche *Sagen* 706. 875. ⁶³⁾ Lippert *Tradition* 16 (1902), 298; Grimm *Myth.* 2, 956. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 143; Haupt *Lausitz* 1, 48; Ranke *Volksagen* 191. ⁶⁵⁾ Sepp *Relig.* 289 ff.; Urquell 2, 102. Vgl. auch den H. im Sack der zu ertränkenden Verbrecher, Grimm *Rechtsallert.* 2, 278 ff.

6. Besonders glückbringend und unheilabwehrend ist der weiße H.⁶⁷⁾; er schützt das Haus vor allem Zauber⁶⁸⁾, verjagt sogar mit seinem Krähen alle Mäuse⁶⁹⁾ und schützt vor milchsaugenden Schlangen⁷⁰⁾. Das Christkind wurde wohl auf einem weißen H. reitend dargestellt⁷¹⁾. Auch der H. auf den K i r c h t ü r m e n ist aus der Eigenschaft eines unheilabwehrenden, die Dämonen vertreibenden Tiers zu erklären⁷²⁾. Dazu kommt freilich auch die Vorstellung vom Wettertier, welches das Wetter vorherkündet und auch mit dem Gewitter zu tun hat⁷³⁾, und die vom H. als der Uhr der Nacht⁷⁴⁾. Auch auf dem Kreuz und Giebel bringt man ihn an⁷⁵⁾. Der r o t e H. aber ist das Symbol des Feuers; „den roten H. aufs Haus setzen“ heißt das Haus anzünden⁷⁶⁾. Die Ungarn verließen bei ihrem Einfall in St. Gallen das Kloster aus Scheu vor dem H. auf dem Giebel, den sie als Ortsgottheit ansahen, die über das Feuer gebiete⁷⁷⁾. Der s c h w a r z e H. jedoch ist vollends ein Teufelstier⁷⁸⁾; daher trägt der Teufel eine H.enfeder am Hut⁷⁹⁾, und im Zauber wird ein schwarzer H. den bösen Mächten geopfert⁸⁰⁾. Hexen benützen ihn gern als Reittier⁸¹⁾, wie schon im Altertum der H.-Reiter begegnet⁸²⁾. Oft nehmen Gespenster, Unholde oder verdammte Seelen die Ge-

stalt eines schwarzen H.s an⁸³). Vgl. auch Henei.

⁸⁷) Frazer 12, 222; Grohmann 75; s. auch Weinreich *Heilungsw.* 671. ⁸⁸) Wuttke 118 § 156; Seligmann 2, 120; Drechsler 2, 225; Strackerjan 2, 156 Nr. 386. ⁸⁹) Wuttke 400 § 615. ⁹⁰) Conservateur 4, 163; Lütolf *Sagen* 324. ⁹¹) Montanus *Volksfeste* 175. ⁹²) Grimm *Myth.* 2, 558; 3, 192; Grohmann 75; Panzer *Beitr.* 1, 310 f.; ZfVvk. 8 (1902), 183; ZfVvk. 1914, 297; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 39 ff.; Höcker *Volks Glaube* 231. Weiteres bei J. Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes* 1924. ⁹³) ZfVvk. 7 (1897), 129; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 110; Laistner *Nehlsagen* 61, 148, 242 ff. ⁹⁴) E. Hahn *Haustiere* 304 f. Vgl. Mörikes *Idylle Der alte Turmhahn*. ⁹⁵) ZfVvk. 18, 352. ⁹⁶) Grimm *Myth.* 1, 500; 2, 558; 3, 192; Frazer 12, 222; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 110; Panzer *Beitr.* 1, 314; 2, 461; ZfVvk. 3, 61; ZfVvk. 4 (1907), 291; Strackerjan 2, 157 Nr. 386. ⁹⁷) Ekkehard *cas. St. Gall.* ed. Pertz 2, 106; gallus, deus eius, ignipotens, s. Panzer *Beitr.* 1, 310. ⁹⁸) Wuttke 118 § 156; Köhler *Voigtland* 387; Sartori 2, 130; Frazer 12, 222; Drechsler 2, 226. ⁹⁹) Wuttke 118 § 156; Panzer *Beitr.* 1, 316. ¹⁰⁰) Grimm *Mythol.* 2, 844; Wuttke 29 § 429; Wolf *Beitr.* 2, 439; Grohmann 74 und 201. ¹⁰¹) ZfVvk. 1 (1891), 424; Strackerjan 2, 156 Nr. 386; Kuhn und Schwartz 68. ¹⁰²) Hoppin *Handbook of Aegypt.-griech. Terrakotten* Nr. 97—100 (Harporates). ¹⁰³) ZfVvk. 1, 424; Wolf *Beitr.* 2, 439; Jecklin *Volksstümliches* (1916), 300; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 422.

7. In Pommern scheint die Verehrung des H.s auf vorchristliche Zeit zurückzugehen: er war das heilige Tier des slavischen Swantewit, weshalb Bischof Otto von Bamberg die Gebeine des St. Veit in einen silbernen Arm fassen und darauf ein Bild eines H.s anbringen ließ⁸⁴); der heilige Veit wird mit einem schwarzen H. abgebildet⁸⁵), und ihm wird auch ein H. dargebracht⁸⁶). Auch in Böhmen hat der H. eine besondere Bedeutung, wie schon bei den Thakern. Wenn St. Petrus mit einem H. dargestellt wird⁸⁷), so erklärt sich das aus der neutestamentlichen Erzählung von seiner Verleugnung Jesu. Auch sonst wird gelegentlich eine Heilige mit einem H. dargestellt⁸⁸), wie er auch manchmal auf Grabsteinen vorkommt⁸⁹).

⁸⁴) Wuttke 34, 38; Stemplinger

Abergl. 4; s. noch Wuttke 118 § 156; 291 § 426; Panzer *Beitr.* 1, 317. ⁹⁰) Grohmann 74; Usener *Kl. Schr.* 4, 351 f. A. 57; Leger *Myth. Slave* (1901), 76 ff. ⁹¹) Vgl. BayrHefte 6 (1919), 154. Abbildung bei Andree *Votive* 150. Vgl. dazu Dölger *Ichthys* 2 (1922), 423 f. 430 f. ⁹²) ZfVvk. 8 (1902), 183; Panzer *Beitr.* 1, 334. ⁹³) So in der Zeilenkapelle bei Emmendingen eine Heilige mit einem krähenden H. auf einem Teller. ⁹⁴) Hermann *Grabschriften*, 2. Folge, 68.

8. Gebäck erhält gelegentlich die Form eines H.s⁹⁰), so vor allem beim holländischen Palmen⁹¹), aber auch am Nikolaustag⁹²). In Thüringen verrät der Name „Hahnwackel“ für eine Festtagspeise an Weihnachten, daß einst ein H. damit zu tun hatte⁹³); auch Brauthähne aus Marzipan oder Zuckerwerk gab es in niederdeutschen Landen⁹⁴).

⁹⁰) ZfVvk. 11 (1905), Suppl. III, Tafel IX, Fig. 48: „Gebildbrot“. ⁹¹) ZfVvk. 11 (1901), 216; Abbildung bei Fehrle *Feste u. Volksbr.* 54. ⁹²) ZfVvk. 12 (1902), 200. ⁹³) Höfler *Weihnacht* 39 f. 67 f., s. auch *Ostergedächte* 48. ⁹⁴) Höfler *Hochzeit* 49. Über einen Hahnreiter aus Lebkuchenteig s. ZfVvk. 12 (1902), 86; über eine Hahnenfeder auf dem Hochzeitskuchen Höfler *Hochzeit* 12.

9. Da der Landmann die Hühner des Nutzens wegen hält, wenn auch wohl kaum von Anfang an, kennt er allerlei Bräuche oder Mittel, um diese Haustiere zu schützen und möglichst viel Eier zu erhalten. Waren doch Hühner und Eier die häufigsten Abgaben und Steuerleistungen in älterer Zeit. Wenn der Bruttenne die Eier untergelegt werden, sagt die Bäuerin zu ihr: „Jetzt gehen lauter Weiber in die Kirche und nur ein Mann“⁹⁵). Damit ein H. bei den Hühnern bleibt, wird er dreimal um den Herdstein und dreimal um das Bein dessen, der ihn hält, getragen⁹⁶). Soll es He. geben, so nimmt man in Mecklenburg das Neststroh aus dem Bett des Mannes⁹⁷). Aus Gründonnerstagseiern entstehen Hähne oder Hühner, die jährlich die Farbe wechseln⁹⁸). Am Weihnachtsabend erhält der H. Knoblauch⁹⁹). Wenn ein H. Menschenblut trinkt, wird er rasend¹⁰⁰) (s. auch Huhn).

⁹⁵) Meyer *Baden* 412 = John *Westböhmen* 216; Ähnliches ZfVvk. 3, 115. ⁹⁶) Knuichel 34 ff. ⁹⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2,

159 f. ⁹⁸) Wuttke 73 § 85. ⁹⁹) Sartori *Sitte* 3, 32. ¹⁰⁰) Urquell 3 (1892), 4 ff.

10. In Volkssagen ist der H. oft ein gespenstisches Tier, meist von schwarzer oder auch roter Farbe¹⁰¹); der Teufel erscheint selbst als H.¹⁰²), oder doch mit H.schwanz und einer h.schnabelartigen Nase¹⁰³). Aber auch die Perchten tragen eine H.enfeder auf dem Kopfe¹⁰⁴). Mit der H.enfeder, die der Teufel vom Hut nimmt, unterschreibt man den Pakt¹⁰⁵). Sagen von gespenstischen Hähnen haften häufig an Ortsbezeichnungen wie Hahnberg, Hahnstein, Göcklingen, Hahnenloh u. dgl., um den Namen zu erklären¹⁰⁶).

¹⁰¹) Strackerjan 2, 156 Nr. 306; Bohnenberger 8; John *Erzgebirge* 114; Wolf *Beitr.* 2, 344; Panzer *Beitr.* 1, 156, 310, 358; Vernaleken *Mythen* 377; Meier *Schwaben* 1, 278; Kuhn u. Schwartz 468; Mayer *ZfVvk.* 6, 266 ff. ¹⁰²) Kühnau *Sagen* 2, 562, 590. ¹⁰³) Fehrle *SAVk.* 16 (1912), 69. ¹⁰⁴) Nilsson *Griech. Feste* 204. ¹⁰⁵) Grohmann 27. ¹⁰⁶) Z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 116; Panzer *Beitr.* 1, 86 ff. 100, 131, 186, 311 f.

11. Fast sämtliche Züge, die der H. bei uns im Volksglauben hat, finden sich auch in der Antike wieder¹⁰⁷). Nur erscheint er hier viel mehr in Verbindung mit dem Totenkult, besonders im alten Griechenland¹⁰⁸); auch freut man sich da mehr an der Kampfeslust der Hähne (s. Hahnenkampf). Vor allem aber war der H. in Iran ein heiliges Tier; nach der Zoroasterlehre ist der H. geschaffen zur Vertreibung der Dämonen; sein Krähen verscheucht sie, und so wird er zum Wächter und Streiter im Reich des guten Geistes¹⁰⁹). Einen H. zu töten, galt als schwere Sünde¹¹⁰); sein Name (aw. *parō-dərəs*, eigentlich „der vorher erblickt“) bezeichnet ihn als Orakeltier und Wächter¹¹¹). Während wir babylonische Denkmäler für die Verehrung des H.s haben¹¹²), ist er in Griechenland erst in nachhomerischer Zeit eingeführt (trotz v. Wilamowitz, *Ilias* und Homer 36; frühester Beleg bei Theognis 863 f.). Wahrscheinlich wurde erst mit der Ausbreitung des Perserreichs der H. in der Antike bekannt; nach Italien kam er über Sizilien und

Großgriechenland¹¹³). Bereits in der Bronzezeit aber gelangte der H. und das Haushuhn nach Nordeuropa¹¹⁴), seine letzte Heimat ist Indien¹¹⁵). So erklärt sich die Bedeutung des H.s im böhmischen (und thrakischen) Volksbrauch und die von der antiken abweichende deutsche Auffassung von ihm: Von Südosten her, nicht von den Griechen und Römern, ist der H. in Nordeuropa eingeführt worden. Wie die Namen zeigen, die der H. in den einzelnen Sprachen führt, machte vor allem das Krähen an dem Tier Eindruck; dann kam höchstens seine Streitlust und sein sexuelles Treiben (Hochzeits-H.) hinzu, um es in den Ruf eines dämonischen Tiers zu bringen. Wenn man aber bedenkt, daß das wunderliche Tier auch sonst viele auffällige Züge besitzt (das bunte Gefieder, der rote gezackte Kamm, die Schnabellappen, die seltsame Gangart, der plötzlich aufwallende Koller u. dgl.), so dürfte diese einseitige Betonung des Henschreis als Dämonenabwehr nur durch iranische Einflüsse zu erklären sein. Dieser Zug, der in der Zarathustrareligion besonders gut verständlich ist, fand immer wieder neue Bestätigung. Von den Iranern aus dürfte also der H. und seine besondere religiöse Auffassung einerseits schon in der Bronzezeit in Nordeuropa, viel später erst in Griechenland und Italien eingeführt worden sein, wie denn auch bei den Arabern nach persischem Vorbild der H. den Menschen rechtzeitig zum Gebet erweckt¹¹⁶). Daß der H. bei den Germanen einem bestimmten Gott (etwa Donar) geweiht gewesen sei, ist kaum beweisbar; in der nordischen Edda ist er nur der Verkünder des großen Endstreits¹¹⁷). Schon von dem christlichen Dichter Prudentius wird Christus mit einem H. verglichen; man spielt mit den Beinamen *cristatus*, *cristeus*¹¹⁸). Zuweilen findet man im Norddeutschen den Schwan an Stelle des süddeutschen H.s gesetzt¹¹⁹), was zu unserer Grundauffassung über die Einführung des H.s gut stimmt.

¹⁰⁷) Fehrle *SAVk.* 16 (1912), 65 ff.;

Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 131; Baethgen *de vi ac significatione galli*. Diss. Göttingen 1887; Lorentz *Progr. d. Gymnas.* 2. Wurzen 1904; Hopf *Tierorakel* 39. 160 f.; Stengel *Opfergebräuche* 142 ff. 190 f.; Weinreich *Heilungswunder* 126¹; Fehrle *Keuschheit* 55; W. Schmidt *Geburtstag* 134; Radermacher *Beitr.* 23 f.; Bachofen *Gráb symbolik* 144. 2; Küster *Schlange* 160; Reuterskiöld *Speisesakramente* 100 ff.; Wackernagel *Epea* 8; ARw. 20. 147; Aly *Philol.* 71 (1912), 473; Dölger *Ichthys* 2 (1922) s. Index 606; Greßmann *Ztschr. f. d. Alttest. Wissensch.*, Beiheft 41 (1925), 88 ff.; Scheffelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* s. Index. ¹⁰⁰) Fehrle SAVk. 16. 27 ff. ¹⁰¹) W. Geiger *Ostiran. Kultur* 365 ff.; *Gubernatis Tiere* 557 f.; Clemen *Pers. Relig.* 87 f. 161; Scheffelowitz *Huhnopfer* 51 ff.; Ders. *Allpers. Religion u. d. Judentum* (1920), 86 § 31. ¹⁰²) Sayast 10. 8; Ähnliches bei Griechen und Kelten Fehrle SAVk. a. a. O. 73. ¹⁰³) Bartholomae *Air. Wb.* 859. ¹⁰⁴) Schrader *Reallex.* 1. 429. ¹⁰⁵) Schrader a. a. O. 1. 430, vor allem V. Hehn *Kulturpfl. u. Haustiere* 326 ff. ¹⁰⁶) Jeitteles *Zoolog. Garten* 14. 88. 130; Sethe *Mitteil. z. Gesch. d. Med.* 18. 97; Hahn a. a. O.; Hahn bei Ebert *Reallex.* 5. 401. Ob der Vogel auf den schwed. Felsenzeichnungen ein H. ist, s. Arch. f. Anthrop. NF. 19 (1923), 168 ff., bleibt unsicher. ¹⁰⁷) Schrader *Reallex.* 1. 430; Hahn a. a. O.; E. Hahn *Haustiere* 291 ff.; ders. bei Hoops *Reallex.* 2. 568 und bei Ebert *Reallex.* 5. 401 f. ¹⁰⁸) Scheffelowitz *Huhnopfer* 51; *Pers. Relig.* 86. ¹⁰⁹) Der Hahn *Gullinkamba* kräht bei den Asen, ein „rußfarbener“ (sótrauf) aber bei der Hel. Vol. 43. Auf Mimamei^r sitzt nach Svipd. 24 (Edda² ed. Neckel S. 305) ein goldglänzender H. *Viðofnir*. Über den Mercurius Hanno vgl. Much *ZfdA* 35 (1891), 207 f., Anz. 184; Siebs *ZfdPh.* 24 (1891), 141—157; *ZfVik.* NF. 2 (1933), 49 ff. ¹¹⁰) De *Gubernatis Tiere* 555; *Prudent. hymn. ad galli cantum* 1. 37 ff.; s. auch A. Schmidt *Christl. Symbole* 2 (1909), 94 Nr. 163 f. ¹¹¹) *ZfVik.* 12 (1902), 86 f.

12. Seit vorhistorischer Zeit sah man im H. also bei den Deutschen den Tagkürder, der mit seinem eigenartigen Ruf die Dämonen der Nacht verscheucht, eine Vorstellung, die in letzter Linie iranisch war. Er ist die älteste Bauernuhr, die am Morgen weckt (s. H. enkrähen). Als Wächter muß er auf dem Turm oder Giebel stehen. Wenn er am Tage viel kräht, werden auch da Dämonen Gefahr drohen; da gerade vom Wetter für den Landmann viel abhängt, so wird der

H. insbesondere zum Wetterpropheten. H. und Henne werden auf den allgemeinen Gegensatz männlich:weiblich bezogen ¹²⁰), der H. ist ein Träger besonders starker männlicher Kraft. Die rote Farbe des Kamms ist unheilabwehrend; so wurde der H. enkamm wie auch H. enblut zum Zaubermittel. Der weiße H. bringt Glück, der schwarze wird wegen der Farbe zum Teufelstier, während man die rote Farbe auf das Feuer deutet. Als zauberkräftiges Tier, das auch das männliche Prinzip verkörpert und alles Übel abwehrt, wird der H. geopfert, damit alle Veranstalter des Opfers an dieser magischen Segensfülle Anteil bekommen. So entstehen die H. opfer und das H. schlagen. Die Geschichte vom Hähnekrähen bei der Verleugnung des Petrus zeigte in christlicher Darstellung den H. wieder als Warner vor teuflischem Tun; so kommt er aufs Kreuz, und man deutet seine Wachsamkeit in christlichen Allegorien. Immer neue Beobachtungen bestätigten dem Volksglauben also die unheilabwehrende Kraft des H.s, und das eben ist es, was diese Vorstellungen so lebenskräftig erhielt ¹²¹) (s. auch Huhn).

¹²⁰) S. noch Schönwerth *Oberpfalz* 1. 347 Nr. 4 und die Orakel § 1. ¹²¹) Vgl. dazu noch Fehrle SAVk. 16 (1912), 65 ff. und E. Hahn in Eberts *Reallex.* 5. 401. Über den H. in Verbindung mit dem Hund s. Grimm *RA.* 2⁴. 126. Auch vgl. Theol.-prakt. Quartalschr. 45 (1892), 327; Brinkmann *Die Metaphern* 1 (1878), 513 ff.; Kück Lüneb. Museumsblätter 5 (1908), 79—88. Die Schweden kennen das Wort: *för tuppar röda springa de döda* „vor dem roten H. springen die Toten fort“.

Hahnenbalken. Es gibt eine Reihe von Sagen von einem Zauberer, der einen Hahn vor der Volksmenge einen Balken oder Klotz nach sich ziehen läßt ¹); aber ein weibliches Wesen, eine Hexe, die eine Ringelnatter im Korb hat, oder meist ein Mädchen, das ein vierblättriges Kleeblatt ²) in der Hand hält, sieht, daß der Balken in Wahrheit nur ein Strohhalbm ist. Die Geschichte wird auch in Frankreich erzählt ³).

Offenbar denkt man hier an einen Schadenzauber für eine Volksmenge; denn wenn ein Hahn einen Strohhalbm

nach sich zieht, bedeutet das einen Todesfall (s. Hahn § 1) ⁴).

H. nennt man gelegentlich auch die Querhölzer, welche oben die Dachsparren verbinden ⁵). Denn der H. ist ein Giebel schmuck (s. Hahn § 6).

¹) Bolte-Polivka 3. 201 ff.; Kühnau *Sagen* 3. 207 und 230 f.; Meiche *Sagen* 513. 549; Schell *Berg. Sagen* 471 Nr. 18; Lütolf *Sagen* 239; Niderberger *Unterwalden* 1. 66; Strackerjan 1. 354; Müller *Siebenbürgen* 24 ff.; Amersbach *Grimmelshausen* 2. 42. ²) Lütolf *Sagen* 353; Ranke *Volkssagen* 29; Schambach u. Müller 171. 359; Schönwerth *Oberpfalz* 1. 411; Grohmann 92; Fient *Prättigau* 248. ³) Sébillot *Folk-Lore* 3. 241; SchwVik. 1. 11 f.; SAVk. 25. 28 f. ⁴) Daß ein Hahn beim Schatzgraben einen Balken schleppt, wird in einer Sage erzählt, s. Kuhn *Märk. Sagen* 65. ⁵) Strackerjan 2. 158 b. Güntert.

Hahnenel. Ein Hahn meist von schwarzer, aber auch roter ¹) Farbe legt, wenn er sieben ²) oder neun ³), zehn ⁴) Jahre alt wird, ein Ei. Wird es im Mist ausgebrütet, so entsteht daraus eine Schlange oder meist ein Basilisk (s. 1. 935) ⁵). Das Ei muß über das Dach geworfen werden, sonst schlägt der Blitz ein ⁶). Es scheint, daß die H. er des Volksglaubens die Eier der Ringelnatter sind ⁷). Auch im Fluch kommt das H. vor ⁸), wie auch in der Dichtung dieser Volksglaube verwandt wird ⁹). Er beruht auf der Vorstellung vom dämonischen schwarzen Hahn (s. Hahn § 6) und dem Naturwidrigen, also Teuflischen der angeblichen Tatsache; die Sieben und Neun sind die bekannten Zahlen, die für solchen Aberglauben stets zur Verfügung stehen ¹⁰).

¹) Wuttke 52 § 58. ²) *ZfdMyth.* 2 (1854), 421; *ZfVik.* 23 (1913), 149; Drechsler 2. 89; *ZfVik.* 12. 102; Seligmann 1. 143 ff.; Heyl *Tirol* 790 Nr. 195. ³) Weinhold *Neunzahl* 38. ⁴) Wuttke 52 § 58; Seligmann 1. 143 f. ⁵) Grimm *Myth.* 3. 192; Fient *Prättigau* 237 ff.; Estermann *Rickenbach* 188; Drechsler 2. 89; Grohmann 75; Wolf *Beitr.* 1. 250; Graber *Kärnten* 68. 71; Leoprechting *Lechrain* 76. ⁶) Panzer *Beitr.* 1. 361. Ähnlich Spieß *Fränk.-Henneberg* 152. ⁷) Stehli *Die sog. Hahneneier*, Kosmos 16 (1919), 299. ⁸) Graber *Kärnten* 242. 247 ff. 252. ⁹) Zum Schatzgraben s. Baumgarten *A. d. Heimat* 2. 135. Humperdincks „Königskinder“, Dichtung

von Rosmer, 1. Akt, Klavierauszug S. 78, Leipzig 1910. Im Jahre 1474 wurde ein Hahn in Basel verbrannt, weil er ein Ei gelegt haben sollte, s. *ZfVik.* 1 (1904), 68. ¹⁰) Ein siebenjähriger Hahn bewirkt auch sonst Wunder, *Mein Heimatland* 3. 45. Güntert.

Hahnenfuß (Butter-, Schmalzblume; *Ranunculus acer* u. verw. Arten).

1. Botanisches. Pflanze mit handförmig geteilten Blättern. Die gelben Blüten besitzen je fünf Kelch- und Kronblätter sowie zahlreiche Staubgefäße und Stempel. Der scharfe H. ist eine häufige Wiesenpflanze ¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 264 f.

2. Wegen der gelben Blütenfarbe glaubt man hie und da, daß der H. („Butterblume“) als Viehfutter fette Milch bzw. Butter gibt ²). In Wirklichkeit verschmäht jedoch das Milchvieh auf der Weide den H., grün verfüttert ruft er Entzündungen und Blutharnen hervor. Wenn man gute Butter haben will, muß man die ersten (vgl. Frühlingsblumen 3. 160) H. blüten, die man im Jahr sieht, essen (Schweden) ³). Wenn man eine H. blüte so auf die Hand eines anderen hält, daß ihr Schatten auf die Haut fällt, so kann man sehen, wieviel Butter der Betreffende gegessen hat ⁴). Wenn man eine „Butterblume“ unter das Kinn hält und es schimmert gelb, so ist es ein Zeichen dafür, daß man gern Butter ißt oder daß man reich wird (Heidelberg) ⁵). Vgl. auch Löwenzahn.

¹) *ZfVik.* 11. 190; vgl. *ZfVik.* 1. 289. ²) Roland *Flora pop.* 1. 48. ³) Müller-Fraureuth *Wb. d. oberöachs. u. erzgeb. Mdan* 1 (1911), 177. ⁴) *Alemannia* 33 (1905), 303.

3. An jedem Haus, an dem die Fronleichnamsprozession vorbeizieht, werden Kränzchen vom H. vor ein Fenster gehängt, gleichsam um den „Wettersegen“ zu empfangen ⁶). Auch am Himmelfahrtstag (Auffahrtstag), dem Wettertag, werden Kränzchen aus H. blumen getragen ⁷).

⁶) Schweizld. 7. 456; auch in Bayern als Schmuck bei der Fronleichnamsprozession; Marzell *Bayer. Volksbot.* 35. ⁷) Schweizld. 5. 91; Ulrich *Volksbotanik* 36.

4. Die rotbraunen Flecken, die man auf den Blättern mancher H. arten (z. B. R. repens) sehen kann, rühren daher, weil

unserer Lieben Frau (Menstruations-) Blut (vgl. Teufelskralle)⁸⁾ oder das Blut Christi, als er am Kreuze hing, darauf fiel⁹⁾; die Pflanze heißt daher „Jungfrauenmantel“ bzw. „Christi Blutstropfen“. Vgl. Knabenkraut, Knöterich.

⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140. ⁹⁾ Heimatgäse 3 (1922), 36.

5. In der Sympathiemedizin bindet man die Wurzeln des scharfen H. gegen Zahnweh auf den kleinen Finger¹⁰⁾. Erfrorene Hände badet man in einer warmen Brühe, worin H. gesotten wurde¹¹⁾. Ob diese Verwendung darauf beruht, daß der H. zu den Frühlingsblumen gehört (vgl. Erdbeere)? Der kriechende H. soll für die „Goldader“ (goldgelbe Blütel) helfen¹²⁾. Gegen das viertägige Fieber bindet man dem Kranken vor Eintritt des Fiebers etwas vom H. kraute auf beide Pulse der Hände, wo es 24 Stunden liegen bleiben und dann verbrannt werden muß. Dies muß man dreimal (jedesmal, wenn das Fieber wiederkommen will) wiederholen¹³⁾. Der Alpen-H. (*R. alpestris*) schützt die Gemsgäjer vor Schwindel¹⁴⁾.

Vgl. Gemswurz.

¹⁰⁾ MnböhmExc. 20, 134; Urban in Prag. Med. Wochenschr. 27 (1902). ¹¹⁾ MnböhmExc. 20, 134. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. ¹³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 323. ¹⁴⁾ ZfdMyth. 4, 175. Marzell.

Hahnenkampf. Während bei Griechen und Indern der H. ein sehr beliebter Sport war¹⁾, ist er bei uns nur sehr selten. In der Schule kommen H.e vor; so ist z. B. aus der Eifel (Kyllburg) ein H. der Schüler am Sebastianstag zu belegen²⁾. Eine Sage weiß vom H., den Karls d. Gr. Söhne wegen der Thronfolge ausgefochten hätten³⁾. In Schottland und England war früher der H. an Fastnacht beliebt⁴⁾. H. ist der Name eines bekannten Kinderspiels, in dem zwei Jungen, auf einem Bein hüpfend, mit gekreuzten Armen aufeinander losstoßen. Schon in der Antike kennt man den H. der Knaben⁵⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 7, 2, 2210 ff.; Sittl *Gebärden* 114; Knortz *Vögel* 181; Keller *Ant. Tierwelt* 2 (1913), 136; Eitem 3, 39. ²⁾ Sartori *Sitte* 3, 82 = Schmitz *Eifel* 1, 11; vgl. noch MschlesVlk. 21 (1919), 104. Hahn bei Hoops *Reallex.*

2, 569. ³⁾ Grimm *Sagen* 317, 438; Wolf *Beitr.* 2, 440; Drechsler 2, 90; Reiser *Allgäu* 1, 440. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 115; ⁵⁾ Eitrem *Beitr.* 3, 39. Güntert.

Hahnenkrähen.

1. Der so bezeichnende Hahnenschrei diente in alter Zeit als eine Art Nach- uhr, an der man sich orientierte; sein morgendlicher Weckruf kündete das Ende der dämonenerfüllten Nacht¹⁾. Daher wird in vielen Sprachen der Hahn als „Sänger, Schreier“ bezeichnet²⁾. Vor dem ersten H. soll man nicht ausgehen³⁾. Zahlreich sind die Sagen, wo durch das H. eine teuflische Arbeit⁴⁾, z. B. der Bau eines Dammes oder Hauses⁵⁾, unterbrochen und unschädlich gemacht wird. Alle Unholde der Nacht, der Teufel, Gespenster und Hexen fliehen vor dem ersten H., das den lichten Morgen kündigt (vgl. Shakespeare, *Hamlet* I, 1)⁶⁾. So wird der Hahn wegen dieser besonderen Auffassung seines Krähens zum unheilabwehrenden, segensbringenden Tier (s. Hahn § 11). Wenn „kein Hahn mehr nach jemand krähen“ kann, dann ist jede Hilfe aussichtslos⁷⁾.

¹⁾ Hehn *Haustiere* 304 f.; Schrader *Indogermanen* 73 und *Reallex.* 1, 431; L. von Schröder *ARg.* 2, 367 ff.; Scheffelowitz *Huhnopfer* 51 ff.; Fehrlé *SAVk.* 16 (1912), 65 ff. Auch das Zunehmen des Lichts im neuen Jahr bemaß man nach Hahnenschreien, s. Strackerjan 2, 156; ZfVlk. 9 (1899), 229. Vgl. auch Hahnenritt. ²⁾ Belege bei Schrader *Reallex.* 1, 430 f. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 408 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 310; Saupe *Indiculus* 23 (schon bei Burchard v. Worms). ⁴⁾ ZföVlk. 8 (1902), 180; Grimm *Myth.* 2, 949; Vernaleken *Mythen* 369; Kühnau *Sagen* 1, 37; 2, 630, 699; ZfVlk. 3 (1893), 383; 10 (1900), 325; Strackerjan 1, 303; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 42; 2, 146, 149; Wuttke 118 § 156. ⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 110 f. 153; Grabiniski *Sagen* 10; Laistner *Nebelsagen* 242 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 100; Kühnau *Sagen* 2, 633; Knoop *Hinterpommern* 75 ff. 123. ⁶⁾ Wuttke 158 § 215; 484 § 772; Strackerjan 2, 156 Nr. 386; ZfVlk. 7 (1897), 193; 24 (1914), 98; Vernaleken *Mythen* 79 ff. 369; Maiche *Sagen* 391 Nr. 513; ZfdMyth. 1, 300; Panzer *Beitr.* 1, 146; Kühnau *Sagen* 2, 711 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 284; Lohmeyer *Saarbrücken* 25 f. Mit dem Hahnenschrei endet auch das Tonstück „Danse macabre“ von Saint-Saëns. ⁷⁾ Grimm *RA.* 1, 108; Panzer *Beitr.* 1, 311.

2. Nach der Art des H.s glaubte man das Wetter vorherbestimmen zu können, denn der Hahn ist ein Wetterprophet. Kräht der Hahn viel und lebhaft, dann gibt's Regen⁸⁾, insbesondere wenn es abends geschieht⁹⁾ oder vor Mitternacht¹⁰⁾. In Mecklenburg und Dithmarschen sagt man: „De Hahn kreit up'n Staul, Morgen regent'n Paul“¹¹⁾. Schön Wetter gibt's, wenn er auf dem Zaun von oben kräht¹²⁾. Fliegt er beim Krähen hoch, so gibt es aber Regen¹³⁾. H. im Winter vor 9 Uhr abends deutet auf Frost¹⁴⁾, am Silvesterabend zwischen 9 und 10 Uhr auf einen strengen Januar¹⁵⁾. Soviel Hahnenschreie man in der Weihnachtsnacht hört, so teuer wird im folgenden Jahr das Korn¹⁶⁾. Auffälliges Krähen bedeutet schlechtes Wetter, also Unheil für den Landmann; es wird von manchem erzählt, der in seiner Wut den Wetterpropheten getötet hat¹⁷⁾. Auch das schlechte Wetter ist das Werk einer bösen Macht, vor welcher der Hahn warnt, dadurch aber auch ihre Anwesenheit verkündet. Nur wenn er oben steht, also gleichsam als siegreicher Streiter, gibt es gutes Wetter. Will man lange gutes Wetter haben, so muß man einen roten Hahn einmauern¹⁸⁾.

⁸⁾ Drechsler 2, 149; Urquell NF. 1 (1897), 46; Fogel *Pennsylv.* 224; Müller *Isergebirge* 15; Andree *Braunschweig* 410; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 f.; Schramm *Böhmerwald* 250. ⁹⁾ ZfVlk. 24 (1914), 60; Manz *Sargans* 118; Reiterer *Ennstalerisch* 57. ¹⁰⁾ SAVk. 2, 222; ZfrwVlk. 1914, 264; MschlesVlk. 11 (1904), 109 ff.; Hoffmann-Krayer 72; Drechsler 2, 199; das Gegenteil (schönes Wetter) im Erzgebirge, s. John *Erzgebirge* 234, 250. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 208; ZfVlk. 24 (1914), 60; Urquell 2 (1891), 115. ¹²⁾ ZföVlk. 8 (1902), 179; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 402; Rogasener *Fam.-Bl.* 1 (1897), 40. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; John *Erzgebirge* 234. ¹⁴⁾ Wuttke 203 § 276; Strackerjan 1, 24. ¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 234. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 42; Panzer *Beitr.* 1, 316; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 468; 75 Nr. 1085; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 111. ¹⁷⁾ Maack *Lübeck* 23. ¹⁸⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 327.

3. Aber auch sonst zeigt das Krähen des Hahns fast nur Unheil an. Kräht der Hahn nachmittags, so wird es Krieg geben¹⁹⁾, tut er es um Mitternacht, dann

geschieht im Hause eine Untat²⁰⁾; auch ungewöhnlich frühes Krähen bedeutet nichts Gutes²¹⁾. Ruft der Hahn in ein Haus hinein, so verkündet er damit einen Todesfall²²⁾, jedoch auch manchmal eine Hochzeit²³⁾; H. hinter dem Backofen weist ebenfalls auf das Sterben eines Hausbewohners hin²⁴⁾; ebenso wenn es dreimal auf der Hausschwelle geschieht²⁵⁾. Häufig sagt der Hahn auch Feuer voraus, so wenn er mitten im Hof kräht und dreimal mit den Flügeln schlägt²⁶⁾; folgt dem Hahnenschrei noch unmittelbar Hundegebell, dann bricht ein Schadenfeuer aus²⁷⁾. Ruft der Hahn vor dem Fenster oder sieht er zum Fenster herein, dann kommt Besuch²⁸⁾. Das H. macht einen Stein hüpfen²⁹⁾. Krähen am Hochzeitstag die Hähne bei Aufgang der Sonne, dann wird die Ehe mit Kindern gesegnet³⁰⁾. Dies ist durch die Auffassung des Hahns als eines sehr geschlechtstüchtigen Tieres zu verstehen (s. Hahn § 12).

¹⁹⁾ Urquell 4 (1893), 88. ²⁰⁾ Grohmann 75. ²¹⁾ Drechsler 2, 90; so auch bei den Römern, s. Petron. *Sat.* 74. ²²⁾ Drechsler a. a. O. ²³⁾ Wuttke 202 § 276; Strackerjan 1, 24. ²⁴⁾ Grüner *Egerland* 62. ²⁵⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 152. ²⁶⁾ Grohmann 229; Wuttke 203 § 276. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 232; s. auch Panzer *Beitr.* 1, 314; Liebrecht *Zur Volksk.* 329 (Norwegen). ²⁸⁾ Wuttke 202 § 276. — Über ähnlichen außerdeutschen Glauben vgl. z. B. Hovorka-Kronfeld 1, 194; ZfVlk. 2, (1892), 180 f.; Wolf *Beitr.* 2, 440. ²⁹⁾ Strackerjan 2, 156 Nr. 386. ³⁰⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 377.

4. Man sucht im Volk auch das H. als eine stammelnde Menschen-sprache zu deuten, wie in dem bekannten Vers: „Kikeriki, es ist noch zu früh“³¹⁾. Ganze Tiergespräche setzt die Volksphantasie zusammen³²⁾. Auch mit der Glocke wird das H. zusammengebracht³³⁾.

³¹⁾ ZfVlk. 10 (1900), 221 f.; 13 (1903), 91 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160. ³²⁾ ZfVlk. 10, 222; 13, 92; Drechsler 1, 38; Wossidlo *Mecklenburg* 2 (1899), 58 ff. § 328 ff.; Urquell 5 (1894), 54. Im Kinderreim ist der Hahn der Kikeriki oder Hawerspohn, Strackerjan 2, 157 Nr. 386. ³³⁾ ZfVlk. 7, 367.

5. Wo ein Hahn kräht, sind böse Mächte nahe; so kann man auch aus der Tiefe

der Erde einen Hahn dumpf krähen hören. Dies wird namentlich in den Sagen von versunkenen Schlössern oder Dörfern berichtet³⁴⁾. Auch nach der Edda kräht im Reich der Hel ein Hahn³⁵⁾.

³⁴⁾ Panzer *Beitr.* 1, 38. 62 f. 66. 72. 77. 105. 162. 188; 2, 60; ZfV. 7 (1897), 120. 129 f.; Pollinger *Landshut* 105; Lütolf *Sagen* 353; Reiser *Allgäu* 1, 244 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 387; Eisel *Voigtland* 146. ³⁵⁾ Vgl. 43.

6. Menschen, die wie Wallenstein³⁶⁾ das Krähen des Hahns nicht ertragen können, stehen im Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Auch der Löwe soll nach antikem und mittelalterlichem Volksglauben das H. und den Anblick des Hahns nicht aushalten können³⁷⁾.

³⁶⁾ Schiller *Wallensteins Lager*, Auftritt 9. ³⁷⁾ Lucr. 4, 712 ff.; Meigenberg *Buch d. Natur* 159; Seligmann 1, 125 f.

Güntert.

Hahnenschlagen. Das H. war namentlich in Böhmen, aber auch sonst eine beliebte Volksbelustigung, die an Kirchweih¹⁾, Fastnacht²⁾, zu Pfingsten³⁾, zu Johanni⁴⁾ oder Michaeli⁵⁾ und an Hochzeiten⁶⁾ von den Burschen und Mädchen⁷⁾ betrieben wurde. Ursprünglich war es ein Brauch beim Erntefest, an dem der in der letzten Garbe weilende „Korndämon“ mit einem Hahn gleichgesetzt und getötet wurde (s. Hahn § 4). Ein Hahn wird unter einen Topf oder Korb gesetzt oder an einen Pfahl oder Baum gebunden; dann wird von den Anwesenden mit verbundenen Augen mit Stöcken, Dreschflegeln u. dgl. nach ihm geschlagen, bis er tot ist. Der Sieger ist „Hahnenkönig“. Manchmal wird auch das Spiel zu Pferde getrieben⁸⁾, das sogenannte Hahnenreiten.

Wir haben in dieser Volksbelustigung die Weiterbildung eines alten Hahnopfers, das an Festtagen dargebracht wurde. In den Schützenfesten des MA. schoß man gern nach einem hölzernen Hahn⁹⁾; das hängt mit dem H. zusammen. Auch der hölzerne Hahn, der neben dem Karussell gelegentlich aufgestellt wurde, und an dem ein Ring zum Herausreißen hing, ist aus der Sitte des H.s ver-

ständig¹⁰⁾. Neben dem H. kommt auch das Ganshauen vor¹¹⁾.

¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 402 f.; Jungbauer *Bibliogr.* 176; Sartori 3, 253 Nr. 1106 ff.; Meyer *Baden* 237; John *Westböhmen* 94. 189. 215; Laube *Teplitz* 41 f.; Korth *Jülich* 88. ²⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 328; Kuhn u. Schwartz 371. 510; Kuhn *Westfalen* 2, 127; Vernaleken *Mythen* 304 f.; Strackerjan 2, 57. 156; Meyer *Baden* 205; Wuttke 84 § 98; 291 § 426; Drechsler 1, 57 f.; Schulenburg 136; ZfV. (1907), 20; ZfV. 8 (1902), 178. ³⁾ ZfV. 7 (1897), 93; Sartori 3, 203. 212; Kuhn u. Schwartz 385. 513. ⁴⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 328; Kuhn u. Schwartz 391; Sartori 3, 234. ⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 391; Bronner *Sitt u. Art* 226. ⁶⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 403; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 112. ⁷⁾ Drechsler 1, 161; Sartori 3, 212. ⁸⁾ Aus der reichen Literatur vor allem Dachler *ZfV.* 24, 108 f.; dann z. B. noch Wuttke 291 § 426; Schulenburg *Wend. Volkstum* 145 f.; Meier *Schwaben* 2, 442; Andree *Braunschweig* 354; Hess. Heimat 1 (1919), 53; Drechsler 2, 72; Kolbe *Hessen* 68 f. 181; Hartmann *Westfalen* 25 f.; Rossegger *Steiermark* 332 ff.; Rehm *Volkst.* 14. 38; Kück u. Sohnrey 140 f.; MschlesV. 4 (1897), 53 f.; Spieß *Frank.-Heuneberg* 144 ff.; Jahn *Opfergebr.* 342 f.; Sartori 3, 213; Schmitz *Eifel* 1, 11. ⁹⁾ Vgl. franz. papegai „Vogel, nach dem zur Scheibe geschossen wird“. Pfannenschmid *Erntefeste* 590; Drechsler 2, 73. ¹⁰⁾ Maack *Lübeck* 94. ¹¹⁾ Montanus *Volkst.* 175; SchwV. 1921, 23.

Güntert.

Hahnenstein, Alektorius. Griechisch ἀλεκτορίς (λίθος) von ἀλεκτωρ = Hahn; lat. alectoria (gemma); mhd. allectori, allectorje, nhd. H., auch Kapaunenstein.

Der H. entsteht nach altem Volksglauben im Magen oder in der Leber verschnittener Hähne nach drei oder vier Jahren und wächst in weiteren sieben, neun (oder zehn) Jahren zu der Größe einer Bohne an. Er ist steinhart, kristallartig, bräunlich oder mit blutroten Adern durchzogen. Seine Entwicklung wurde dadurch erklärt, daß „der verhaltene Samen infolge der natürlichen Wärme gerinnt und versteinert“¹⁾. In Wirklichkeit mögen wohl Kieselsteinchen, wie man sie oft im Magen des Federviehs findet, den Aberglauben veranlaßt haben. Soll der H. seine Kraft voll entwickeln, so muß man ihn im Munde tragen; dann

wirkt er durstlöschend, stellt die verbrauchten Kräfte wieder her, sammelt neue, macht beredt und bei den Menschen angenehm²⁾. Seine Haupttugend aber ist, daß er den Menschen, der ihn bei sich trägt, streitbar und unüberwindlich macht. Er ist daher ein Siegstein (s. d.)³⁾.

Auch im Kopfe des Hahnes soll sich ein Stein befinden. Der „weiße Stein im Hahnenkopf“ kommt in einem Aargauer Kinderrätsel vor und hängt mit dem aus Albertus Magnus Egyptischen Geheimnissen stammenden Aberglauben zusammen, daß sich im Kopfe eines dreijährigen Hahnes, der in einem Ameisenhaufen lag, am neunten Tage ein weißer Stein findet, der seinen Träger unwiderstehlich in Liebe und Liebesbegehren macht⁴⁾. In einer alten schlesischen Vorschrift, zu bewirken, daß „man einem die Liebe nicht versagen kann“, wird der weiße Stein im Haupte des Hahnes ebenfalls gewonnen, „wenn man diesen nach bestimmten Regeln in einem Ameisenhaufen zerfressen läßt. Wenn du denselben Stein hast, so kann dir niemand nichts versagen“⁵⁾. Dies erinnert an den Edelstein im Kopfe des Alektryo, von welchem Brentano in seinem Märchen von Gockel und Hinkel erzählt, daß, wenn man ihn dreht und dabei eine Zauberformel spricht, er „jeden Wunsch sofort erfüllt“.

¹⁾ Plin. n. h. 37 § 144; ZfdA. 18 (1875), 429 f.; Schade 1321 s. v. allectori; Volmar 341 ff.; Lonicier 60 u. Bergmann 118 (Kapaunenstein); Zedler 5, 691; Gesner d. f. l. 10 u. 105 (Abbild. 106). ²⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 374; Witzschel *Thüringen* 2, 273 Nr. 73; Bartsch *Mecklenburg* 2, 348 Nr. 1633. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 1020 = Marbod c. 3; Staricius *Heldenschatz* (1796), 130; Schade a. a. O.; Bartsch a. a. O.; Schwenckfeld *Catalogus* 2, 277; Rochholz *Naturmythen* 201; Berthold *Unverwundbarkeit* 57. ⁴⁾ Rochholz *Kinderspiel* 233; Sagen 1, 202; Jahn *Hexenwesen* 177 Nr. 622. ⁵⁾ Drechsler 1, 230 Nr. 257.

Olbrich.

Hahnenstern s. Sterne.

Hahnentanz. Ein Volkstanz, bei dem ein Hahn als Preis ausgesetzt und auf Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

zweifache Weise „ausgetanzt“ wurde: An einer Stange muß immer ein Strauß von den tanzenden Paaren weitergegeben werden; in einiger Entfernung wurde nun ein Schuß abgegeben; das Paar, das gerade den Strauß hat, ist Sieger¹⁾. Häufiger aber ist folgender Tanz: Auf einer Stange sitzt ein Hahn in einem Käfig, auf einem lose befestigten Seitenbrett steht in ziemlicher Höhe ein Glas Wasser. Beim Herumtanzen sucht das Mädchen seinen Tänzer so hoch zu lieben, daß er mit dem Kopf das Glas umstößt; aber der Tanz darf dabei nicht unterbrochen werden²⁾. Wegen allerlei Ausschreitungen wurde der H., den schon Fischart im „Gargantua“ erwähnt, öfters von der Obrigkeit verboten³⁾. Statt eines Hahns wurden dann auch andere Preise, ein Tuch, eine Mütze oder „Kerwekuchen“ ausgesetzt⁴⁾. Eine Abbildung eines Hahnentanzes in der Baar findet man bei Fehrle, *Deutsche Feste und Volksbräuche* 78, Abb. 21. Natürlich hängt dieser Tanz aufs engste mit dem „Erntehahn“ (s. Hahn § 4) und dem Hahnenschlagen (s. d.) zusammen.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 303 f.; Birlinger *Volksth.* 286 f. ²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 362; Meier *Schwaben* 2, 443; Birlinger *Schwaben* 213 ff.; ZfV. 3 (1893), 12; Meyer *Baden* 189. 237; Höfler *Hochzeit* 12; Reinsberg *Festl. Jahr* 247 f.; Jahn *Opfergebr.* 109; Kapff *Festgebräuche* 14. ³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 365 f.; Birlinger *Schwaben* 227. ⁴⁾ Meyer *Baden* 237 f.; vgl. noch Alemannia 24 (1896), 149; Hertz *Elsaß* 193; Schultz *Alltagsleben* 15; Sepp *Religion* 288 f.

Güntert.

Hahnentritt, -schritt. Volkstümlich anschauliche Bezeichnung einer kleinsten Strecke (schon bei Wolfram von Eschenbach von einem schmalen Bach; in hete ein han wol überschritten¹⁾). Gebannte Geister, die an die Stätte ihrer früheren Wirksamkeit zurückverlangen oder zu ihrer Erlösung einen bestimmten Ort erreichen müssen, kommen alljährlich (alle 7, 100 Jahre) nur einen H. vorwärts (allg.)²⁾, desgleichen Schätze alljährlich einen H. aufwärts³⁾; auf die Zeit übertragen: an Neujahr (Dreikönig) ist der Tag „um einen H. länger“⁴⁾, das Richtige bietet Strackerjan: „Am Drei-

königstag kommt die Sonne schon einen H. höher am Himmel herauf⁵⁾.

¹⁾ *Parzival* 129, 8. ²⁾ Z. B. Rochholz *Sagen* 2, 132, 137, 152; Bohnenberger 10; Schell *Bergische Sagen* 57 Nr. 91; 333 f. Nr. 19 und 21; vgl. auch 323 Nr. 1; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 230; Kuhn u. Schwartz Nr. 296 u. Anm.; Strackerjan 1, 264 r. 261, 266 (t); 2, 156 Nr. 386; Müllenhoff *Sagen* Nr. 347, 348, 349; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 225; ZfV. 4, 380. ³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 314 f.; Grimm *Myth.* 810. ⁴⁾ Laube *Teplitz* 48; Fontaine *Luxemburg* 15. ⁵⁾ Strackerjan 2, 54.

Ranke.

Haifisch ¹⁾. Auf deutschem Boden wird man wenig Aberglauben über den H. erwarten können, da die meisten seiner Arten in deutschen Meeren gar nicht, einzelne kaum bis über die Nordsee hinaus vorkommen. Bei oldenburgischen Seelenten herrscht der Glaube, daß, wenn ein H. tagelang das Schiff verfolge, ein Todesfall eintrete. Der Hai weiß, daß ihm ein Opfer in Aussicht steht²⁾. Auf Island fürchtet man den bösen Blick des H.s; man muß daher einem gefangenen Tier die Augen ausstechen, ehe man es auf das Schiff zieht³⁾. In Italien wird auch gegen den bösen Blick ein fossiler H.zahn, in Silber gefaßt, getragen⁴⁾. Dasselbe gegen Krankheiten: Krämpfe (England)⁵⁾, Vergiftung (Frankreich)⁶⁾, für das Zahnen (Italien, auch Gesner)⁷⁾ und gegen Blitzschlag (Italien)⁸⁾. Weitere volksmedizinische Verwendung des H.s erwähnt Gesner⁹⁾: „Sein gall vertreybt die geschwär und fäle oder fläcken der augen. Dise gall sol ein scharpff giffit seyn, innerthalb neun tagen töten, ob gleych schon nur einer linsen groß in den leyb käme. Sol doch mit butter und entian geheilt und gedempt (unschädlich gemacht) werden.“ Einen andern volksmedizinischen Glauben: daß das Fett oder Hirn, in Öl gesotten, die Zahnschmerzen nehme, hat er aus Plinius¹⁰⁾. Das Fleisch der „Malther Lamiola, kleiner Fraßhund“ fördert den Stuhlgang¹¹⁾. Ebenfalls nach Gesner verjagt eine H.haut, die man auf sich trägt, die Hunde; Zähne zu Asche gebrannt

und mit Honig aufgestrichen, reinigen das Zahnfleisch¹²⁾.

Biologischer Aberglaube findet sich im Altertum nicht selten¹³⁾, ist aber auf deutschem Sprachgebiet kaum einheimisch. Die Quelle von Gesners Angabe, daß die H.e ein leuchtendes Giftkraut fressen, daran sterben und auf die Oberfläche kommen, wo ihnen die Fischer das Gift (zu welchem Zweck?) entziehen¹⁴⁾, weiß ich nicht nachzuweisen.

¹⁾ Über die verschiedenen Familien, Gattungen und Arten der H.e s. Brehm⁴ 3, 79 ff., die teilweise C. Gesner *Fischbuch* 77 ff. schon kennt. Vgl. außerdem Schrader *Reallex.* s. v.; speziell für das klassische Altertum: Pauly-Wissowa 7, 1, 594 ff. ²⁾ Strackerjan 1, 27. ³⁾ ZfV. 8, 451. ⁴⁾ Seligmann 2, 117, 131; Ders. *Heil- u. Schutzm.* 181, 182, 191. — Nach Plinius N. H. 32, 48 verschluckt ein angebundener H.zahn Schrecken. ⁵⁾ Seligmann *Heil- und Schutzm.* 188. ⁶⁾ Ebd. 190. ⁷⁾ Ebd. 191; Gesner *Fischb.* 82 a. ⁸⁾ Seligmann *Heil- und Schutzm.* 191. ⁹⁾ *Fischbuch* 81 a. ¹⁰⁾ N. H. 32, 26, 1. ¹¹⁾ *Fischbuch* 79 b. ¹²⁾ Ebd. 82 a. ¹³⁾ Pauly-Wissowa 7, 1, 594 ff.; Lenz *Zool.* 499, 521; Gesner *Fischbuch* 77 b. 78 b. 80 b. ¹⁴⁾ Ebd. 80 b. Hoffmann-Krayer.

Hain, hl.

1. Tacitus *Germania* c. 9 berichtet, daß die Germanen in hl. H.en ihren Gottheiten Dienst darbrachten, daß sie dort hl. Symbole (effigies et signa)¹⁾ aufbewahrten, opferten²⁾. A. Thümmel hat aus den Nachrichten und archäol. Funden als Kultort (ahd. harug, an. hrogr.)³⁾ für die Südgermanen vorwiegend Wälder, für die Nordgermanen Höhen feststellen wollen⁴⁾; Tempelgebäude seien erst im Ausgang des südgerm. Heidentums aufgekommen⁵⁾.

¹⁾ Tacitus *Germania* c. 7; Brunner *Rechtsgeschichte* 1, 134. ²⁾ Adam von Bremen *Descriptio* c. 26, 27. ³⁾ PBB. 35, 105 f. 121. ⁴⁾ Ebd. 117, 120, mit Berufung auf Grimm *Myth.* 1, 53 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 235; vgl. auch Feist *Kultur. Ausbreitung der Indogermanen* 353 f. ⁵⁾ PBB. 35, 122; vgl. H. Boehmer in *Theol. Stud.* u. Kritiken 86 (1913), 182 f.

2. Hl. H.e bei den Westgermanen. Eine Reihe hl. H.e sind uns bezeugt, so (indirekt) bei den Alemanen⁶⁾ (von Bayern und Thüringern wissen wir nichts)⁷⁾, in der Gegend von

Hagenau⁸⁾, im Hessischen (?)⁹⁾, bei den Marsen¹⁰⁾, Batavern¹¹⁾, den Cheruskern¹²⁾, Hermunduren und Chatten¹³⁾. In die taciteische Zeit gehören die Nachrichten über den hl. H. des Herkules-Donar jenseits der Weser¹⁴⁾, Tanfana (?)¹⁵⁾, Nehalennia¹⁶⁾, weiter der lucus Baduhennae¹⁷⁾, des Fosite¹⁸⁾. Aus der Bekehrungszeit hören wir von hl. H.en der Ostfriesen (1022)¹⁹⁾ und der Sachsen²⁰⁾, deren Irminsul in einem H. gestanden haben soll²¹⁾, wo auch ein hl. Wald Sythern früh bezeugt ist²²⁾. Homilien und Verordnungen der fränkischen Zeit bieten weitere Zeugnisse²³⁾. Aus der Bekehrungszeit hören wir von einem H. Erschloh bei Regensburg, von einem H. am Fluß Ira²⁴⁾. Endlich sei erinnert, daß auch frühbezeugte Ortsnamen, wie Heiligenforst a. 1065, und später von Grimm herangezogen worden sind²⁵⁾.

¹⁾ Casparis *Homelia (Pseudo-) Augustini de sacrilegia* in *ZfdA.* 25, 314, die obd. sein dürfte (wie die Nachrichten über Hirschmasken bezeugen); vgl. auch F. Schneider in *ARw.* 20, 111; Boehmer in *Theol. Stud.* u. Kritiken 86, 183 nach Agathius *Hist.* 1, 7 ed. Niebuhr. ²⁾ Boehmer ebd. 183. Doch vgl. M. Höfler *Wald- u. Baumkult* 6 N. 1; ich glaube gegen Höflernicht, daß der 20. Kanon des Nanter Konzils 658 hierher zu ziehen ist. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 60; 3, 34. ⁴⁾ Ebd. 3, 34. ⁵⁾ Tacitus *Annal.* 2, 25; Helm 1, 300 f.; vgl. unten „Tanfana“. ⁶⁾ Helm 1, 300. ⁷⁾ Tacitus *Annal.* 1, 61; vgl. „Hain des Hercules“ unten. ⁸⁾ Tacitus *Annal.* 13, 57 = Helm 1, 305 f. ⁹⁾ Tacitus *Annal.* 2, 12; vgl. *Korrespbl. Ges. f. Anthropol.* 28, 30, 70; Knok *Kriegszüge d. Germanicus* (1887), 395 ff.; Helm 1, 305. ¹⁰⁾ Tacitus *Annal.* 1, 51, 1; Grimm *Myth.* 3, 35 zu S. 64; Helm 1, 299 f. ¹¹⁾ Siebs in *ZfdPhil.* 24, 291; Helm 1, 383 ff. ¹²⁾ Tacitus *Annal.* 4, 73; Siebs in *ZfdPhil.* 24, 147; Hoops *Reallex.* 1, 155 f.; Helm 1, 303 f. ¹³⁾ So v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 13; Siebs in PBB. 35, 534 ff. ¹⁴⁾ Adam von Bremen 2, 46 in *Scr. rer. germ.* 82 (MG. SS. 7, 322) = Muus *Altgerm. Relig.* 22 f. = Grimm *Myth.* 1, 59 = Mannhardt 1, 70. ¹⁵⁾ Capitulare de partib. Sax. c. 21; MG. Capit. 1, 69 = Muus *Altgerm. Relig.* 21 f.; Vita S. Sturmici c. 22; MG. SS. 2, 376 = Muus 23. ¹⁶⁾ Boehmer in *Theol. Stud.* u. Kritiken 86, 171 f. nach Rudolfs von Fulda *Translatio S. Alexandri* c. 3; MG. SS. 2, 676; Thümmel in PBB. 35, 115; Irm. = hl. Baum; Sepp im *Korrespbl. Ges. Anthropol.* 13 (1882), 186. ¹⁷⁾ MG. SS. 2, 377 = Muus 22 = Grimm *Myth.* 1, 60; Zauert *West-*

falen 65; Pfannenschmid *Weihwasser* 51 f. ¹⁸⁾ *Homelia Augustini* in *ZfdA.* 25, 314; Widlak *Litinae* 13 f.; Saupé *Indiculus* (c. VI) 10 f. Daß er sich nicht auf Sachsen beziehe, wie F. Schneider im *ARw.* 20, 112 (dort auch N. 5 die Literatur) annimmt, Boehmer 171 N. 3; vgl. Boese *Superst. Arelat.* 15 ff.; Sepp im *Korrespbl. Ges. f. Anthropol.* 13 (1882), 197. ¹⁹⁾ Ebd. 197, 193. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 60. Vgl. Zauert *Rheinland* 1, 87; Quitzmänn 216. Am weitgehendsten Höfler *Wald- u. Baumkult* 1892.

3. H.e bei den Ostgermanen. Auch bei den Ostgermanen fanden sich hl. H.e. In Rosbjerggaard, Jütland, wurde ein Opferplatz der älteren Eisenzeit aufgedeckt, der ehemals im Walde lag²⁶⁾. Den H. der Semnonen²⁷⁾ und der Naharnavalen²⁸⁾ nennt Tacitus (*Germania* c. 39, 43), wie c. 40 den der Nerthus²⁹⁾, den der Bastarner C. Dio³⁰⁾. Von einem seeländischen hl. H. spricht Thietmar von Merseburg³¹⁾, von dem zu Upsala Adam von Bremen³²⁾. Erinnert sei an die Hervarar- (v. 16) und Frithjofssaga mit dem H. Baldrs, den Thors- und Freyslundr³³⁾.

²⁴⁾ Thümmel bei PBB. 35, 99 nach Müller *Nord. Altertumsk.* 2, 179 ff. ²⁵⁾ Vgl. ZfV. 1, 31 f.; Fischer *Altertumsk.* 113; Much in *ZfdA.* 57, 172 f.; Brandenburg 165; Naumann *Gemeinschaftskultur* 81; Schröder *Germanentum* 48 (59); R. M. Meyer *Religionsgesch.* 184 f.; Mogk *Religgesch.* 100; Sepp im *Korrespbl. Ges. f. Anthropol.* 13 (1882), 185; Helm 1, 306 ff. ²⁶⁾ Much zu Helgakv. Hundingsb. II: *ZfdA.* 57, 174 f.; Hoops *Reallex.* 3, 298; Helm 1, 321 ff. Die Gleichsetzung mit dem Zobten: Peuckert *Schles. Vh.* 245 ff. ²⁷⁾ Hoops *Reallex.* 3, 308; Helm 1, 311 ff. ²⁸⁾ Dio 51, 23, 2—24 = Wilh. Capelle *Das alte Germanien* 1929, 460. ²⁹⁾ Thietmar 1, 9 = Grimm *Myth.* 1, 61, 39. ³⁰⁾ *Descriptio* c. 26, 27 = Boehmer in *Theol. Stud.* u. Kritiken 86, 174. ³¹⁾ E. H. Meyer *Mythologie d. Germanen* 311; Frazer *Der goldene Zweig* 884.

4. H.kult bei den Nachbarvölkern. Auch die Nachbarvölker der Germanen besaßen hl. H.e. Hervorgehoben seien die Kelten³⁴⁾ und die Slaven, von denen zahlreiche Nachrichten vorliegen³⁵⁾. Ich nenne außer der Notiz, daß Bretislaw von Böhmen die hl. H.e verbrannte³⁶⁾, die H.e Faldern in Holstein³⁷⁾, die von Thietmar erwähnten zu Riedegost³⁸⁾, am Zobten³⁹⁾,

Zutibore⁴⁰⁾ und den preußischen H. Romove⁴¹⁾. Die Verehrung der Gottheit in hl. H.en findet sich natürlich weit verbreitet, und ich merke nur an, daß sie u. a. für die griechisch-römische Welt⁴²⁾ (Litu-Slaven), ja wohl alle Indogermanen⁴³⁾, Esten⁴⁴⁾, Finnen⁴⁵⁾, Wotjaken⁴⁶⁾, Kaukasusvölker⁴⁷⁾ und für den Orient⁴⁸⁾ bezeugt ist.

³⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 35; vgl. auch Casar über die Druiden. Die betreffenden Nachrichten sind von deutschen Autoren gern übernommen worden, etwa von Aventin *Bayr. Chronik* (im Auszug v. G. Leidinger 1926), 24 ff. ³⁵⁾ Schrader *Reallex.* 2, 516; E. H. Meyer *Mythologie d. Germanen* 26 f.; Helmsoldi *Chronica Slavorum* in Scr. rer. germ. L. I. c. 1; MsächsVh. 8, 3 ff. ³⁶⁾ Nach Cosmas: Globus 20, 266 f. ³⁷⁾ Helmsoldi c. 47; vgl. Muus *Allgerm. Rel.* 24. ³⁸⁾ Thietmar = Grimm *Myth.* 1, 61. ³⁹⁾ Vgl. Peuckert *SchlesVh.* 245 f. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 62 nach Thietmar. ⁴¹⁾ Grimm 1, 62; ARw. 17, 479; Sepp in Korrespbl. Ges. Anthropol. 13 (1882), 193. ⁴²⁾ Pauly-Wissowa 2, 1342 f.; Schrader *Reallex.* 22, 517 f. mit Literatur. ⁴³⁾ Feist *Kultur, Ausbreitung d. Indogermanen* 353 f. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 540 N. 1; Boeckler *Ehsten* 9 f. ⁴⁵⁾ Globus 59, 350 f. ⁴⁶⁾ Buch *Wotjaken* 124. ⁴⁷⁾ Ausland 64 (1891), 812 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 271 f.; Grimm *Myth.* 3, 34. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 33; ARw. 15, 143, 568; vgl. Micha 5, 9.

5. Baumkult. Einzelne Bäume genossen schon früh Verehrung⁴⁹⁾; die fränkischen Bußbücher verbieten Kult-handlungen an Bäumen (ursprüngliche angelsächsische wissen nichts davon)⁵⁰⁾. Genauere Angaben haben wir über die Donareiche bei Geismar⁵¹⁾, einen langobardischen Baumkult⁵²⁾, und den Kult am Birnbaum von Auxerre (burgundisch?)⁵³⁾. Ein einzelner Stumpf in einem H. ist möglicherweise die Irminsul gewesen⁵⁴⁾. Vom B.kult eines germanischen Volkes in der Krim berichtet 1760 der Jesuit Mandorf⁵⁵⁾.

⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 59; Boese *Superst. Arelat.* 15 ff.; Muus *Allgerm. Rel.* 24 ff. ⁵⁰⁾ Schmitz *Bußbücher* 1, 330, 379 (61), 412 (58), 462 (92), 479 (38), 581 (VIII. 1), 633 (6), 684 (23). ⁵¹⁾ Willibaldi *Vita Bonifatii* c. 31, 32; Muus *Allgerm. Rel.* 26; Grimm *Myth.* 1, 58. Dazu Hoops *Reallex.* 2, 481; v. d. Leyen *Sagenbuch* 24 f. ⁵²⁾ Muus 26 ff. nach Vita s. Barbatii in MG. S. Langob. 557; Sepp in Korrespbl. Ges.

Anthropol. 13 (1882), 193. ⁵³⁾ Grimm *Myth.* 1, 62 f. ⁵⁴⁾ Vgl. oben Nachw. zu 21. ⁵⁵⁾ Sepp im Korrespbl. 13, 193.

6. H.e und Bäume in der Volksüberlieferung. Man hat eine Zeitlang überall alte hl. H.e finden wollen; ich erinnere nur an die Polyhistoren und Geschichtsschreiber des 16. und 17. Jhs. wie etwa Naso⁵⁶⁾, an romantisierende Sagensammler wie Goedsche⁵⁷⁾. Wie weit heut aufgezeichnete Sagen von hl. H.en auf solche Fabeleien zurückgehen, bedarf noch der Untersuchung. Ich nenne an hl. H.en in der heutigen Sage das hl. Holz bei Latrop, ferner Herthum (Mahle), Dukemor, Wittenfeld, Barkholt und Wellenhorst, sämtlich in Westfalen⁵⁸⁾, Lindesche am Kyffhäuser⁵⁹⁾, der Hellenhahn bei Seligenstadt in Hessen⁶⁰⁾, im slaw. Gebiet Hainsburg (Zeit?)⁶¹⁾, Zutibore (literarischer Herkunft?)⁶²⁾, H. bei Hohenleuben⁶³⁾, den H. des Schwabus bei Görlitz (literarischer)⁶⁴⁾ oder Königs-H. (etymol. Herkunft)⁶⁵⁾, den bei Guben⁶⁶⁾, Nieda OL.⁶⁷⁾, Weigsdorf OL.⁶⁸⁾ und sonst in der Lausitz⁶⁹⁾, Laserwitz (Quelle!)⁷⁰⁾, Alt-Bielitz⁷¹⁾, auf dem Ritschenberge⁷²⁾, dem Gerichtsberg bei Plottnitz (Nimptsch)⁷³⁾; Bolken-H. (etymol. Herkunft)⁷⁴⁾, bei Czarnowanz⁷⁵⁾ Schwarzlack in Brandenburg⁷⁶⁾. Auch von einem Götterhain bei Amberg und sonstwo in der Oberpfalz⁷⁷⁾ oder bei Mugendorf⁷⁸⁾ ist die Rede. — Wahrscheinlicher ist, daß an einzelnen Bäumen die Erinnerung ehemaliger Heiligkeit haftet⁷⁹⁾. Wir haben aus dem ganzen Gebiet Mitteilungen; ich nenne: den hl. Baum bei Nauders (Tirol)⁸⁰⁾, die Wundertanne bei Salzburg⁸¹⁾, den hl. Baum bei Semmering⁸²⁾, hl. Bäume im Rheinland⁸³⁾, Odenwald⁸⁴⁾, den Allvaterbaum im Frommendorfer Forst (Spesart)⁸⁵⁾, in der Schweiz⁸⁶⁾, Bayern⁸⁷⁾, in Westfalen⁸⁸⁾, — im Osten die Eiche bei Großbuch⁸⁹⁾, die Herthabuche auf Rügen (etymol.)⁹⁰⁾, die Göttereichen bei Romowe, Oppen bei Wehlau, Heiligenbeil und Thorn⁹¹⁾, die Wundereiche bei Wittstock⁹²⁾, bei Salpke (Magdeburg)⁹³⁾, Großbuch⁹⁴⁾ und die Eichen bei Ritschen, über deren halbkultische

Stellung wir gute Nachrichten haben⁹⁵⁾. Auch vom „Stock im Eisen“ in Wien vermutete Sepp, daß es sich um einen hl. Baum gehandelt habe⁹⁶⁾. Es mag vorgekommen sein, daß altheilige Bäume in den christl. Kult hinüberwechselten; im allgemeinen glaube ich nicht an diese Erklärung; höchstens hat man den für den Christen unheimlichen Kultort dadurch gesäubert, daß man ein Heiligenbild anbrachte. Sonst aber dürften gerade hl. Bäume am ehesten zu Spuk- und „Gespensterbäumen“ geworden sein. Auch in den „Schlachtenbäumen“ eschatolog. Sagen dürften alte Kultbäume stecken.

⁵⁶⁾ Phönix 192. ⁵⁷⁾ Goedsche *Schles. Sagen-, Historien- u. Legendenschatz* (1839), 65, 67, 284. ⁵⁸⁾ Zannert *Westfalen* 52, 53, 58, 64, 65, 67. ⁵⁹⁾ A. Fulda *Die Kyffhäuser-sage* (1889), 40 N. 2. Vgl. ferner Grasse *Preußen* 1, 704, 750; 2, 848. ⁶⁰⁾ Zannert *Hessen-Nassau* 29. ⁶¹⁾ Quensel *Thüringen* 14. ⁶²⁾ Vgl. oben; Sieber *Sachsen* 15; Grasse *Preußen* 1, 326 f. Zutibore wird ferner bei Leobschütz verehrt; Kühnau *Oberschles. Sagen* 230 f. ⁶³⁾ Köhler *Voigtland* 446 f. ⁶⁴⁾ Haupt *Lausitz* 1, 5; vgl. Grimm *Myth.* 1, 57 N. 2. ⁶⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 5. ⁶⁶⁾ Gander *Niederlausitz* 118. ⁶⁷⁾ N.-Lausitz. *Magazin* 35, 245. ⁶⁸⁾ Sieber *Sachsen* 126. ⁶⁹⁾ N.-Laus. *Magazin* 24, 225 f. ⁷⁰⁾ Goedsche *Schles. Sagenschatz* 65 = Kühnau *Mittelschl. Sagen* 300. ⁷¹⁾ Elfr. Strzygowski u. Alfr. Karasek *Ostschles. Sagen u. Schwänke* 3. ⁷²⁾ Kühnau *Mittelschl. Sagen* 268; vgl. Nachw. zu 95. ⁷³⁾ Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 221. ⁷⁴⁾ Goedsche 284 nach Naso *Phönix* 192. ⁷⁵⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* 512. ⁷⁶⁾ Brnd. 29, 46 N. 8. ⁷⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 257, 339 f. 342. ⁷⁸⁾ Schöppner *Sagenbuch* 3, 114. ⁷⁹⁾ Sepp im Korrespbl. Ges. f. Anthropologie 13, 183 ff. ⁸⁰⁾ Zingerle *Sagen* (1859), 109 f. ⁸¹⁾ R. Francé *Vom deutschen Walde* (1927), 103 ff. ⁸²⁾ Ebd. 109. ⁸³⁾ Zannert *Rheinland* 1, 19, 189. ⁸⁴⁾ Sepp im Korrespbl. Ges. f. Anthropol. 13, 184. ⁸⁵⁾ Ebd. 185. ⁸⁶⁾ Henne am Rhyn *Deutsche Volkssage* (1879), 97, nach Lütolf. ⁸⁷⁾ Quitzmann 216 ff.; Francé 108 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 349; Höfler *Wald- u. Baumkult.* ⁸⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 59; Zannert *Westfalen* 53 f. 54. ⁸⁹⁾ Sieber *Sachsen* 15. ⁹⁰⁾ Haas *Rügensche Sagen* 2. ⁹¹⁾ Brunner *Ostd. Vh.* 245. ⁹²⁾ Grasse *Preußen* 1, 95 f. ⁹³⁾ Ebd. 1, 274 f. ⁹⁴⁾ Sieber *Sachsen* 15. ⁹⁵⁾ Zöllner *Briefe über Schlesien* 1 (1792), 36; Peuckert *SchlesVh.* 21 f. ⁹⁶⁾ Sepp im Korrespbl. Ges. Anthropol. 13 (1882), 185. Peuckert.

Haken. Haften und H. gibt man in Schwaben, Analogiegläubig zufolge, den Hühnern ins Futter, damit sie das Geflügel wie die Kleidung festhalten¹⁾. Hat eine Kuh gekalbt, so soll man ihr ein Paar zusammengehakte H. und Ösen zwischen dem Futter geben²⁾. Im Bergischen glaubt man, daß der Not-H. (ein S-förmig gebogener H., den früher jeder Fuhrmann mit sich führte, um ihn im Notfalle, wenn eine Kette riß, als Verbindungsglied zu benutzen) mit wunderbarer Kraft begabt sei, wenn er unter besonderen Umständen hergestellt werde: Wird er aus Eisen geschmiedet, an dem sich jemand erhängt hat, kann man mit ihm die schwersten Lasten fahren. Bei seiner Herstellung muß der Schmied stumm bleiben und ihn „in einer Hitze“ fertigstellen. Wer den Not-H. besaß, konnte ihn nicht wieder loswerden. Er kehrte wie der Hecktaler immer wieder zu seinem Herrn zurück. Einst schmiedete ein alter Mann zu Bensburg einen solchen H. Als er dabei einmal aufschaute, sah er über sich einen großen Mühlstein (s. d.) an einem feinen Faden hängen³⁾. Sagen melden, daß mit Hilfe des Not-H.s Wagen, Pferde und Menschen mit Blitzesschnelle durch die Luft fahren⁴⁾.

¹⁾ Bohnenberger 21. ²⁾ Bartsch *Mechlenburg* 2, 145 Nr. 648 c. ³⁾ Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19; Ders. *Bergische Volksk.* 66. ⁴⁾ Ders. *Bergische Sagen* 299 Nr. 11. Bächtold-Stäubli.

Hakenkreuz. ☮ Das H., auch Svastika, crux gammata, croix pattée u. ä., ist eine in verschiedenen Varianten auftretende Form des Kreuzes, dessen vier Balken durch einen Querstrich wie vier mit dem Fuß aneinandergesetzte Gamma aussehen; statt der geraden Form tritt auch oft eine andere mit gewundenen Balken auf, bei denen der Querstrich im Balken aufgeht.

Das Zeichen tritt schon in prähistorischer Zeit auf, findet sich in den Mittelmeerkulturen, ägäisch, clomitisch, hettitisch, babylonisch, im indischen und ostasiatischen Kulturkreis, in den keltischen und germanischen Gebieten und auch in Afrika und Amerika¹⁾. Die Deu-

tung ist nach mancherlei Richtungen gegangen: Fruchtbarkeitssymbol (es ist der Vulva alter Idole von Göttinnen eingezeichnet), Sonnenrad, Feuerbohrer usw., ohne daß Übereinstimmung erreicht werden konnte; das H. kann leicht an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten auch verschiedene Bedeutung gehabt haben, manchmal auch nur Ornament gewesen sein. Sicher steht das Eine, daß das H. eine ähnliche Rolle wie der Drudenfuß²⁾, das Hexagramm und Pentagramm (s. d.) spielte und Glücks- und Heilszeichen ist. Als solches ist es auch in die christliche Überlieferung um seiner Kreuzform willen übergegangen und begegnet schon früh in den Katakomben und auf sonstigen Denkmälern³⁾. Bei Dornseiff⁴⁾ handelt es sich um das sog. Henkelkreuz, nicht H.

¹⁾ Gaillard *Croix et Svastika* (1893); Andree *Parallelen* 2, 75; M. Hoernes *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa* 338; Goblet d'Alviella *Migration* 41 ff. 56 ff.; L. Wilser *Das Hakenkreuz nach Ursprung, Vorkommen und Bedeutung* (1917); O. Hupp *Runen und Hakenkreuz* (1921); v. Spieß *Prähistorie* 18 ff.; K. von der Steinen *Prähistorische Zeichen und Ornamente* (1896); Krause *Tuiska-Land* (1891), 343 ff.; L. Hopf *Das Hakenkreuz (Svastika) und seine symbolische Bedeutung* (Kosmos 1918, 249 ff.); Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 187; Tiede *Gotteserkenntnis* 338; J. A. Drews *Das Hakenkreuz, ein altes, neuerwaches Symbol* (Die Tat 1918, 711 ff.); Hein *Mäander, Hakenkreuze und uralte symbolische Wirbelornamente in Amerika*; A. R. Hein *Künstlerische Wirbeltypen* (1929); H. Kern *Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien* 1 (1884), 343; 2, 239 f.; R. Fischel *Leben und Lehre des Buddha* (1917), 43; A. Grünwedel *Buddhistische Kunst in Indien* (1893), 120; Grohmann *Göttersymbole und Symboltiere* Denkschr. Wiener Ak. d. Wiss. 58 (1914), 46. 47. 78; Schliemann *Ilios* 393; Jeremias *Religgesch.* 210; R. M. Meyer *Religgesch.* 285; Helm *Religgesch.* 1, 169; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 124, 356; Ders. *Germ. Myth.* 58. 209. 210; Müller *Altgerm. Myth.* 2, 312; Hoops *Reallexikon* 2, 363 f.; DWb. 10, 3, 365; Höfler *Weihnacht* 43. 60. 69; Hovorka u. Kronfeld 1, 195; ZfV. 13 (1903), 392. 395 ff.; 2 (1892), 94; 15 (1905), 77; Frazer 12, 482; Visscher *Naturvölker* 2, 392; Deonna *Croyances relig.* 337; Eisler *Wellenmantel* 2, 587; Krauß *Sitte u. Brauch* 13; Pfannenschmid *Erntefeste* 353; Arch. f. Anthr. 3 (1898), 173 ff.; Seligmann *Blick* 2, 297; Neue Zürcher

Zeitung 1920 Nr. 1430. ¹⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 165; Hoops a. a. O.; Weule *Vom Kerbstock zum Alphabet* (1915), 21; Kronfeld *Krieg* 72. ²⁾ C. M. Kaufmann *Handbuch d. christl. Archäologie* (1913), 265; V. Schultze *Archäol. Studien über altchristl. Monumente* (1889), 272 Nr. 28; Hauck *RE.* 18, 390; Christliches Kunstblatt (1883), 56 ff.; Zöckler *Das Kreuz u. seine Symbolik* 16 ff. 28. 38. 45 ff. 141 ff. 396; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 338. ³⁾ *Alphabet* 109. Jacoby.

Hakenmann. Der H. sitzt als eine Art Wassermann, meist unsichtbar, am Grunde fließender und stehender Gewässer und zieht Menschen, die sich dem Wasser nähern oder darin schwimmen, mit einem Haken in die Tiefe; besonders Kinder werden vor ihm gewarnt (allgemein¹⁾). — In der Schweiz haust ein H. auch im Kornfeld²⁾, auf dem Heuboden³⁾ und in Abritten⁴⁾. In der Grafschaft Glatz bezeichnet H. den Feuermann⁵⁾.

¹⁾ Z. B. Rochholz *Sagen* 2, 207 f.; Lütolf *Sagen* 291 Nr. 229; SAVk. 25, 145. 238; Birlinger *Volksthümliches* 1, 132 Nr. 200; Meier *Schwaben* 1 Nr. 168, 3; Bohnenberger 4; Vernalenken *Alpensagen* Nr. 166; Sepp *Sagen* 390 f.; ZfdMyth. 1, 29 (= Ranke *Sagen* 198). Andree *Braunschweig* 388; Schambach u. Müller Nr. 90 u. Anm.; vgl. auch Nr. 73. 3; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 383; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 310⁴⁾, vgl. auch 350⁷⁾; Güntert *Kalypso* 174. ²⁾ *Singer Schweiz. Märchen* 1, 23. ³⁾ Ebd. 24. ⁴⁾ SAVk. 21, 53; SchweizId. 4, 259; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1048; Rochholz *Kinderlied* 317. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 423. Ranke.

hålen s. Spalte 1299 f.

Halleluja.

1. H. begraben. Nach Nork, Festkalender¹⁾, wurde am Sonntag Septuagesimä nach dem letzten Benedicamus der Messe von Chorknaben in einer Prozession und Beisetzung, die in allen Formen und Attributen dem katholischen Ritus entsprach, das H. in dem Bilde eines toten Körpers auf dem Klosterfriedhof begraben. So besonders in der Zeit zwischen dem 9. Jh. und der Reformation. Vorher soll sich das H. in Gestalt einer abreisenden Person und mit Bibelworten verabschiedet haben. In einer Kathedralkirche bei Paris wurde an dem genannten Tage ein Kreisel, der die gol-

dene Aufschrift „H.“ trug, von einem Knaben aus der Kirche hinausgepeitscht.

Zu diesem Brauch ist zweierlei zu sagen:

¹⁾ H. hebr. = preiset Jahve, ursprünglich bekannt als Teil des jüdischen Gottesdienstes, ein religiöser Jubelruf des Volkes, wahrscheinlich am Anfang oder Ende der Chorrhythmen (Ps. 106, 48; 1 Chron. 16, 36)²⁾ wird früh auch Bestandteil des christlichen Gottesdienstes (Apok. 19, 1—8). (Erste Bezeugung für den Westen: Tertullian de orat. c. 27 ed. Oehler 1, 582). Der Gebrauch innerhalb des Kirchenjahres ist anfänglich verschieden, jedoch wird allgemein das H.-Singen in den ersten Zeiten unterlassen (erste Nachricht darüber bei Augustin enarr. in ps. 110 u. 148 für die afrikanische Kirche in der Quadresima), und noch heute fällt es in der kath. und evang. Kirche u. a. in der Fasten- bzw. Passionszeit aus³⁾.

Das Verabschieden des H. zu Beginn der Fastenzeit, das sich aus dieser Kirchensitte ergibt, nimmt die Formen des zur selben Zeit geübten Brauches des Fastnachtbegrabens (s. d.), Winteraustreibens (s. d.) und ähnlicher Reste ehemaliger Vegetationsriten (s. d.) an.

¹⁾ 790, danach Sartori *Sitte* 3, 125. ²⁾ RGG. 2¹, 1816. ³⁾ Herzog-Hauck 11², 549 ff.

2. In Frankreich benutzt man den sog. „Allelujah klee“, der gegen Ostern seine kleinen weißen Blüten trägt, als Schutz gegen Liebestränke (s. d.)⁴⁾.

⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 249.

Meschke.

Halm.

1. Mythische Überlieferungen. — 2. Rechtssymbolik. — 3. Mantik. — 4. Abwehrzauber.

1. Magisch wirksam ist der H. als Nährpflanzenteil und, wie das Gras, besonders als Teil des die Zauberkraft der Erde tragenden Rasens (s. d.). **Pflanzenbeseeelung** liegt rudimentär in Überlieferungen, nach denen zu bestimmten Zeiten, meist als Vorzeichen drohenden Landesunheils, beim Beginn des Kornschneidens die H.e bluten¹⁾, nach denen, wie mittelalterliche Hexenakten überliefern, durch Ausrupfen, Besegen und

Werfen von Gras-H.en gegen einen Baum Wölfe (Werwölfe) hervorspringen, die augenblicklich in die Herde fallen²⁾, nach denen Wiedergänger von Exorzisten³⁾ und Krankheitsgeister von Priestern in H.e gebannt werden, welche letztere mit den H.en in die sie fressende Kuh und mit deren Milch in den Menschen zurückkommen⁴⁾. Weil der Teufel in ihnen stecken kann, darf man Gras-H.e nicht als Zahnstocher benutzen⁵⁾. Legt man H.e unter Hersagen eines Bannspruches in Kreuzform unter die Zunge, so nimmt man den Wespen die Fähigkeit, zu stechen⁶⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 430 (Beleg v. J. 1548). ²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 442; Grimm *Myth.* 2, 918. ³⁾ SAVk. 21, 212. ⁴⁾ Waibel und Flamm 200. ⁵⁾ Wuttke 312 § 460. ⁶⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 420.

2. Sakralen Quellen entstammt die Verwendung des H.es in der mittelalterlichen **Rechtssymbolik**⁷⁾. Der Gras-H. versinnbildlicht den Abschluß von Bündnissen⁸⁾, das Brechen eines Stroh-H.es zwischen beiden Teilen den Vertragsschluß⁹⁾. Zum Zeichen feierlicher Kündigung, Verpfändung, Auflassung, Entsagung, Übertragung wird der H. als Reduktion des Rasens (s. d.) mit der Hand auf die Erde oder in einen Hut geworfen, gereicht, von der Erde oder aus einem Hut gegriffen, bald von den Rechtsparteien, bald vom Richter¹⁰⁾. Im kirchlichen Rechtsbrauch werfen Jungfrauen, die sich dem Himmel verloben, den H. als Zeichen der Übergabe ihrer Person¹¹⁾. Durch Darreichung eines Gras-H.s erklärt sich im Kampfe der Unterliegende für besiegt¹²⁾; wie sich im Nibelungenliede Liudgast durch einen H. dem siegenden Siegfried übergibt, so brechen noch heute die Schwinger in den Alpen vor Beginn des Wettringens jeder einen H. und nach entschiedenem Sieg der Geworfene einen zweiten¹³⁾. Bekannt in einem Kellerschen Fastnachtspiel in Nachahmung früherer Minnesitte der Liebhaber durch einen in den Mund genommenen H. sich als Knecht seiner Dame, so stellen sich noch neuzeitlich in Schottland die einen neuen Herrn suchen-

den Dienstboten mit einem H. im Munde auf den Markt¹⁴⁾. Um bei einbrechendem schweren Hausleid oder lebensgefährlichen Blutungen dem Herrgott damit zu drohen, sich als Knecht dem Teufel zu übergeben, wenn er das Übel nicht abstelle, stellt man sich mit einem H. vom eigenen Strohdach im Munde vor ein geweihtes Herrgottsbild und stößt mit dem Ausruf, der Teufel solle das Unglück hinnehmen, das Messer in das Bild¹⁵⁾. Ist einesteils der Stroh-H. im Munde der von Liegenschaften auf Personen übertragene Übergabegestus, so drückt man andererseits, und das scheint im Orient der ursprüngliche Gedanke gewesen zu sein, seine viehgleiche Unterwürfigkeit mit ihm aus: dort nimmt, wer den Zorn eines andern beschwichtigen oder seine vollständige Unterwerfung dartun will, einen Gras-H. in den Mund¹⁶⁾, der verurteilte oder begnadigte Verbrecher muß mit einem Gras-H. im Munde vor dem König erscheinen¹⁷⁾, die Gesandten besiegt Völker treten mit Gras-H.en im Munde vor den Eroberer¹⁸⁾, wo sie als Zeichen des unbedingten tiergleichen Gehorsams „ins Gras beißen“¹⁹⁾, ein Ausdruck, der für „sterben“ im Sinne von Unterwerfung dem Geschick gegenüber heute noch durchaus volksläufig ist²⁰⁾. Im mittelalterlichen Beweisrecht gilt der Stroh-H. vom Dach des Hauses als Vertretung des Hauses selbst, wenn ein ohne Hausgesinde lebender Mann, der einen ihn nächtlich angreifenden Frevler getötet hat, mit seinem Hunde und drei H.en vom Strohdach seines Hauses vor dem Richter erscheint, schwört und des Totschlags schuldlos ist²¹⁾. Eine Erinnerung an den H. als rechtsbräuchliches Beweismittel liegt vor, wenn man bei einem Diebstahl im Hause den Missetäter dadurch ermittelt, daß man gleichlange Stroh-H.e an alle Hausgenossen verteilt und glaubt, daß der in der Hand des Diebes befindliche wachse²²⁾; eine Erinnerung an den H. als rechtsbräuchliches Maßmittel liegt in der Vorstellung, daß ein Armer, der ein Stück Brot geschenkt erhalte, eigentlich so viel Vater unser beten müßte, wie Gras-H.e nötig

sind, das Brotstück zu bedecken²³⁾.

⁷⁾ Goldmann *Einführung* 107 f.; Amira *Grundriß* 224; Fontaine *Luxemburg* 129. ⁸⁾ Goldmann a.a.O. ⁹⁾ Grimm *R.1.* 2, 146. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 168—180. 204; Amira a.a.O. 225; de Cock *Oude Gebruiken* 58; Lauffer *Illert.* 76. ¹¹⁾ Grimm a.a.O. 1, 596. ¹²⁾ Ebd. 112; Liebrecht *Z. Volksk.* 383 f. ¹³⁾ *ZfdMyth.* 2 (1854), 230. ¹⁴⁾ Liebrecht a.a.O. 382 f. ¹⁵⁾ Liebrecht a.a.O. 383 nach Rochholz *Glaube* 1, 46 f. ¹⁶⁾ Liebrecht a.a.O. 382. ¹⁷⁾ Ebd. 383. ¹⁸⁾ Zachariae *Kl. Schrift.* 299 f. ¹⁹⁾ de Cock *Oude Gebruiken* 16; Gaidoz *Vieux rite médical* 83; Mélusine 9 (1898—99), 33 f.; vgl. R. Pischels Abh. *Ins Gras beißen* in *SitzbBer.* 1908, 448. ²⁰⁾ Drechsler 1, 284; Höhn *Tod* 326; nach Wackernagel in *Haupts. Zs.* 6, 288 ist der Ausdruck daher zu erklären, daß der durch Kampf oder Mord schnell Sterbende aufgegriffene Erdbrosamen als Todessakrament aß. ²¹⁾ Grimm a.a.O. 2, 126; Panzer *Beitrag* 1, 332. ²²⁾ Scheffold u. Werner 27. ²³⁾ Kühnau *Brot* 5.

3. Die den mittelalterlichen Rechts-sitten zugrunde liegende Vorstellung von der sakralen Bedeutung des H.s hat sich im neuzeitlichen Volksglauben zunächst in der *Ma n t i k* erhalten. Wie im alten Rechtsbrauch²⁴⁾, wird noch heute durch Losen mit H.en der Wille des Schicksals befragt²⁵⁾. Pflückt man einen saftigen H. und drückt dessen Saft von unten aus dem senkrecht gehaltenen Stengel, so zeigt die Seite, nach der der Saft tropft, die Richtung, aus der der Zukünftige kommt²⁶⁾. Wie schon Walther von der Vogelweide das Losen und Schicksalsuchen mit ungleich großen H.en anwendet²⁷⁾, so zieht man noch heute zur Entscheidung strittiger Fragen aus der Hand von dieser halbverdeckte H.e, wobei der, der den kürzeren H. gezogen hat, der Benachteiligte ist²⁸⁾. Eine orakelmäßige Entscheidung sucht man auch dadurch herbeizuführen, daß man die Knoten eines Getreide-H.s in regelmäßigem Wechsel mit „ja“ und „nein“ abzählt²⁹⁾. Um die Herkunft eines Kleides zu erfahren, zählen Kinder mit den in festgeordneter Reihenfolge gesprochenen Worten: „geschenkt, gekauft, gefunden, gestohlen“ die Glieder von Gras-H.en ab³⁰⁾, wie junge Mädchen aus dem Zählen einer blindlings aus dem Rasen

gezogenen unbestimmten Menge Gras-H.e unter Hersagung einer festen Rangordnung, Gestalt und Alter ihres Zukünftigen erfahren³¹⁾. Die Zahl der H.e, die ein Mädchen aus dem Strohdach zieht, bis es einen mit Ähre findet, gibt die Zahl der Jahre an, die es noch ledig bleibt³²⁾. In der Neujahrsnacht aus dem Strohdach eines ererbten Hauses gezogene drei H.e weisen je nach ihrer Länge auf mehr oder minder reichen Vorrat³³⁾. Um zu erfahren, ob ein Wunsch in Erfüllung geht, nimmt man eine bestimmte Zahl, 3, 4, 6, 8 usw. Gras-H.e so in die Hand, daß die Enden zu beiden Seiten vorstehen und läßt den Orakelsteller an jedem Ende je zwei H.e zusammenknoten, bei dreien und mehr in ungerader Zahl die an beiden Seiten übrig bleibenden über die Hand hinweg: der Wunsch geht in Erfüllung, wenn aus den H.bindungen ein zusammenhängender Kranz entsteht³⁴⁾, halb bei zwei Kränzen, gar nicht bei drei Kränzen³⁵⁾, zumeist jedoch, wenn kein Kranz entsteht³⁶⁾. Bei dem serbischen H.spiel nimmt ein Schnitter nach beendeter Mahd so viele H.e in die Hand, als Mädchen da sind, läßt an dem einen Ende des Bündels ein Mädchen, an dem andern einen Burschen je einen H. anfassen: diejenigen, die den gleichen H. halten, müssen sich küssen³⁷⁾.

²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 321; *R.1.* 1, 126. ²⁵⁾ Drechsler 2, 214; Strackerjan 2, 130 Nr. 364; Wuttke 100 § 126. ²⁶⁾ Belege oben 1, 1118 Anm. 72. ²⁷⁾ 66, 5. ²⁸⁾ Urdbb-Brunnen 1882, 16; ZfV. 10, 228; ZfV. 1, 66; 9, 267; 13, 187; Hansen *Zauberwahn* 271; Schultz *Höf. Leben* 1, 602 Anm. 3; Relling-Brohmer *Pflanzen* 2 (1922), 3, 86; vgl. „den kürzeren ziehen“ in den Wbb. ²⁹⁾ ZfV. 10, 267. ³⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 504. ³¹⁾ Ebd. 503. ³²⁾ ZfV. 1, 181. ³³⁾ Wuttke 237 § 339. ³⁴⁾ ZfV. 10, 228 (Vorpomm., Sonderhausen); Strackerjan 1, 105; SAVk. 7, 133. ³⁵⁾ SAVk. a.a.O. ³⁶⁾ Strackerjan a.a.O. ³⁷⁾ Bücher *Rhythmus* 2 (1919), 363 f.

4. Im *Abwehrzauber* findet der H. Verwendung, wenn man Speisen und Getreidehaufen gegen den bösen Blick durch Hineinstecken von grünen Gras-H.en schützt³⁸⁾, wenn man sich bei Beginn der Ernte (s. 2, 944 § 4) den ersten H.³⁹⁾, die ersten drei⁴⁰⁾, die erste Hand-

voll H.e⁴¹⁾ um den Leib bindet, um während der Ernte von Kreuzschmerzen verschont zu bleiben. *Heilzauberisch* findet der H. Anwendung, wenn man gegen Kopfschmerz einen mit sieben Knoten gebundenen H. um den Kopf legt⁴²⁾, wenn man gegen Fasch, eine Mundkrankheit der Kinder, bei der sich Blasen auf der Zunge bilden, mit einem frischen Gras-H. dreimal über die Zunge streicht⁴³⁾, wenn weiter Krankheiten durch Gras-H.e, die durch ein in den Weg gelegtes Sieb gewachsen sind, geheilt werden⁴⁴⁾.

³⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 52 f. (Indien). 64 (Nordafrika). ³⁹⁾ Bohnenberger 20. ⁴⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 214; Drechsler 2, 63; Bohnenberger 20; Jahn *Opfergebräuche* 161. ⁴¹⁾ Drechsler 2, 61. ⁴²⁾ Relling-Brohmer *Pflanzen* 2 (1922), 3, 86. ⁴³⁾ Kück *Lüneburg. Heide* 9. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1004.

Vgl. Gras, Heu, Rasen.

Heckscher

Halmbock s. *Korndämonen*.

Hals.

1. Megenberg (Buch der Natur 19) schreibt: „der hals hât vil âdern, durch die vliezent die gaist und das pluot von dem herzen und von der lebern in das haupt und in die sideln aller sinnen und aller kreften der sêl“, und (S. 47): „Wer ainen kurzen h. hât, der ist listig und sinnreich, aber der ainen langen h. hât, der ist ain tôr, kläppisch und vorchtig. wer aber ainen vaizten h. hât, herten und starken, der ist zornich und gaech.“ Davon ist im heutigen Volksglauben scheinbar nichts mehr bekannt.

Die Rockenphilosophie (218 cap. 49) teilt mit: „Wenn einem Weibe der H. oder die Kehle jucket, wird sie bald auf eine Hochzeit oder Kindtaufmahl gehen.“ Wenn ein Floh (s. 2, 1634) auf die Hand oder auf den bloßen H. kommt, heißt es in Österreichisch-Schlesien, wird man etwas Neues erfahren¹⁾.

Wen der Wassermann in die Tiefe gezogen hat, dessen Leiche trägt ein schmales rotes Band um den H. geschlungen²⁾. Dem Frevler, der einem Marienbilde den Kopf abgesägt hatte, begann der H. an

den Stellen zu faulen, wo er jenen des Bildes durchgesägt hatte³⁾. Bemerkte man am H.e eines Kindes einen Ring, der rings um den H. läuft, so ist es dem Kinde für die Zukunft bestimmt, durch den Strang oder durch das Schwert zu sterben⁴⁾. Eine badische Sage erzählt, daß ein Neugeborenes eine Schlange so fest um den H. liegen hatte, daß man sie nur durch ein Milchbad davon losbrachte: sie war der Schwangerschaft durch den Mund in den Leib gekrochen und blieb dem Kind nachher lange Jahre ein treuer Begleiter⁵⁾. Zur Buße trägt ein Tiroler Ritter bis zu seinem Tode eine Kette um den H.⁶⁾.

Mecklenburger Hexen pflegten (anno 1584) den Kindern „den halß in den haken“ zu ziehen, indem sie dabei Zaubersprüche sprachen⁷⁾.

Weitverbreitetem Glauben gemäß drehen Dämonen oder der Teufel den Menschen den H. um⁸⁾.

Über die Redensart, der Fasten den H. brechen vgl. 2, 1234⁹⁾.

¹⁾ Peter 2, 256. ²⁾ Ebd. 2, 14. ³⁾ Baader Sagen 49 Nr. 60. ⁴⁾ Germania 36 (1891), 392 (Steiermark). ⁵⁾ Baader Sagen 94 Nr. 108; vgl. I. Adolf Sagen 538 (eiserner Hering); Heyl Tirol 158 Nr. 60. ⁶⁾ Zingerle Sagen 562 Nr. 981; vgl. Köchling *de coronarum vi* 15 f.; Grimm RA. 1, 255. ⁷⁾ Bartsch 2, 22. 27 Nr. 10. ⁸⁾ Heyl Tirol 85 Nr. 47; Schönwerth Oberpfalz 3, 45; Witzschel Thüringen 2, 155 Nr. 3; Meiche Sagen 234 Nr. 296; 470 Nr. 610; 690 Nr. 854; Graesse Preußen 2, 568 Nr. 587. ⁹⁾ Vgl. dazu noch Häuser Beiträge 2, 34 Nr. 8.

2. Sehr oft werden heilkräftige oder zauberkräftige Mittel um den H. getragen (s. anbinden 1, 397)¹⁰⁾. In Tirol hilft gegen H.weh, wenn man ein blaues Schnürlein um den H. bindet¹¹⁾. Das Anhängen des „fells, worin ein Kind geboren“, an den H., bringt Glück¹²⁾. Die Esten schützen ihre Kinder gegen Zauberei durch ein Halsband aus roter Wolle¹³⁾. Durch Umbinden eines Eisenh.-Bandes wird in einem dänischen Volkslied ein Mensch in einen Bären verwandelt¹⁴⁾. Die Mythologie vieler Völker kennt zauberhafte H.bänder aus edelstem Metall, deren Ursprung und Verwendung

uns allerdings zu wenig bekannt ist; vgl. Freyas Brisingamen u. ä. 15).

¹⁰⁾ Höhn Volksheilk. 1, 148; Jahn Hexenwahn 182 Nr. 660. ¹¹⁾ Zingerle Tirol 29 Nr. 187; vgl. Schmid Glarus 58. ¹²⁾ Anhorn Magiologia (1674), 149. ¹³⁾ Boecler Ehsten 60 = ZfVk. 23 (1913), 257 (wo noch andere Beispiele); 11 (1901), 325 f.; vgl. Seligmann Blick 2, 232 f. ¹⁴⁾ Grimm Myth. 2, 918 (1051); Panzer Beitrag 2, 443. ¹⁵⁾ Grimm Myth. 1, 251 ff. (Freyas 'Brisingamen'); Golther Myth. 452 ff.; Schwartz Studien 481 ff. (Das H.band der Harmonia und die Krone der Ariadne).

3. Die Anschwellung des Zäpfchens, in Norddeutschland 'Huk' genannt, wurde als ein Versinken oder Niederschießen des Gliedes aufgefaßt. Man ging dann zu einer Frau und ließ sich „de Huk up-tehn“: sie zog dreimal drei bestimmte Haare des Wirbels; wenn es beim dritten Male knackte oder klappte, war „de Huk wedder hoch“¹⁶⁾ (s. a. Haar 3, 1286 § 16).

¹⁶⁾ Kück Lüneburger Heide 237. Über das H.zäpfchen im allgemeinen vgl. Meigenberg 16 f.

4. Für H.krankheiten hat das Volk zahlreiche Ausdrücke: allgemein ist die Bezeichnung H.w.e.h.¹⁷⁾. Daß H.weh von Erkältung herkommt, weiß es, und es wendet deshalb alle möglichen Mittel an¹⁸⁾. Es kann aber auch angehext sein¹⁹⁾. Man wickelt dagegen den (linken) wollenen Strumpf um den H.²⁰⁾; wer am Palmsonntag Weidenkätzchen ißt, bleibt das ganze Jahr vor H.weh verschont²¹⁾; ein in der Mühle gestohlener und dann um den H. gebundener Sackbündel hilft ebenfalls²²⁾, das rät schon die Rockenphilosophie²³⁾. In Schwaben steht man rittlings über ein fließendes Wasser, mit dem Gesicht gegen den Ursprung, läßt in das fließende Wasser sein eigenes laufen, dann hört (durch Übertragung) das H.weh auf²⁴⁾. Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 53) empfiehlt, mit einem ganz reinen leinenen Tuch versehen in den Wald zu gehen, wo schwarze Schnecken hausen, und nach solchen zu suchen. So wie man eine Schnecke gewahrt, nimmt man das leinene Tuch, faßt die Schnecke damit an, ohne sie mit der bloßen Hand zu berühren, und bindet sie

dann auf die geschwollenen H.drüsen. Man läßt sie solange liegen, bis sie gestorben, was etwa nach zwei Stunden geschehen wird; dann vergrabe man die Schnecke an einen Ort, wo sie bald verweset. So wie letzteres geschieht, werden die Drüsen allmählich verschwinden. Gegen „Schmerzen im H.e“ rät dasselbe 6. und 7. Buch Mosis (S. 53), den Daumen mit Speichel zu benetzen und an dem Arm der schmerzhaften Seite zu streichen; schmerzt z. B. die linke H.seite, dann streicht man an dem linken Arm, an der Pulsader bis an die Handwurzel herab. Bernadino von Siena überliefert: Contra dolorem, sive tumefactionem gutturis, seu contra cantarellas (= H.geschwulst) incantant cum culltello qui habeat manubrium nigrum. Hollen kennt dasselbe Mittel „contra catarrum“, ebenso Thiers²⁵⁾.

Oft ruft das Volk bestimmte Heilige gegen H.krankheiten an: namentlich den hl. Blasius (s. 1, 1360 f. 1364)²⁶⁾, den hl. Matthias und die hl. Lucia²⁷⁾, den hl. Jodocus²⁸⁾, oder man gebraucht Segen²⁹⁾. Die Rockenphilosophie (711 cap. 7) teilt mit: Wenn jemand einen bösen Halß hat, so soll ein anderer zu ihm sagen: s. v. schiß dir in H., hierauf soll der Patient ausspeyen; der andere sagt wieder: schiß dir in H., und der Patient speyet aus, und dieses wird also zum drittenmal wiederholt, so wird der H. wieder gut.

Der dicke H. ist der Kropf (s. d.).

Scherzhaft unterscheidet das Volk den Sonntags- und den Werktags-H., den rechten und den letzten H., wenn man sich verschluckt hat³⁰⁾.

¹⁷⁾ Höfler Krankheitsnamen 789 f.; Höhn Volksheilk. 1, 84; Buck Volksmedizin 16. ¹⁸⁾ Höhn Volksheilk. 1, 84; Lammert 240; SAVk. 8, 148; 1906, 170 Nr. 12; 6. und 7. Buch Mosis 94; Urquell 3 (1892), 68 f.; Romanusbüchlein 53 = 7mal versiegeltes Buch (6. und 7. Buch Mosis) 29; Wettstein Disentis 176. ¹⁹⁾ SAVk. 3, 201. 203 (Hexenprozeß von ca. 1531). ²⁰⁾ Bergen Current Superst. 100 Nr. 869 f.; Fogel Pennsylvania 294 Nr. 1556 f. ²¹⁾ Zingerle Tirol 109 f. Nr. 942; Fossel Steiermark 99; ZfVk. 23

(1913), 117; Peter Österr. Schlesien 2, 282; Schönwerth Oberpfalz 3, 262. ²²⁾ Pollinger Landshut 286. ²³⁾ Grimm Myth. 3, 441 Nr. 216. ²⁴⁾ Höhn Volksheilk. 1, 84. ²⁵⁾ Zachariae Kl. Schr. 350 f. = ZfVk. 22 (1912), 123; Liebrecht Gervassius 254 Nr. 433. ²⁶⁾ Fontaine Luxemburg 19. 109; Buck Volksmedizin 64; Peter Österr. Schlesien 2, 277. ²⁷⁾ Fontaine 109. ²⁸⁾ Wrede Eifeler Volksk. 65. ²⁹⁾ Veckenstedts Zs. 2, 37; 1, 97 Nr. 12; ZfVk. 5 (1895), 294 Nr. 5. ³⁰⁾ Höhn Volksheilk. 1, 85; Buck Volksmedizin 16; deutsche Schweiz, mündl. Bächtold-Staubli.

halsen s. würgen.

Halstuch. Das H. ist in den verschiedensten Formen und Farben, oft auch als bloßer Schmuck (s. d.) überall bekannt¹⁾. Seidene H.er werden in der Schweiz als Ehepfand gegeben²⁾. Nach schlesischem Glauben bekommt ein Mädchen, dem das H. seitwärts steht oder ein Zipfel des Kopftuches schief hängt, einen Witwer zum Mann³⁾. Um Fronau trägt die Braut zwei H.er, ein schwarzes und ein rotes, deren Enden über den Rücken hängen⁴⁾. In Onolzheim (Crailsheim) gehören über die Brust gekreuzte H.er zur Trauerkleidung⁵⁾, um Bopfingen-Neresheim legt man mitunter verstorbenen Frauen ein Tuch um den Hals⁶⁾.

Häufig erscheint das H. in der Volksmedizin, wobei meist nur das Beiwerk abergläubischer Art ist, während das Umhüllen des Halses mit einem Tuche als ganz zweckmäßiges Heilmittel erscheint. Kreißende müssen, damit bei den Wehen kein Kropf entsteht, den Hals mit einem seidene Tuch festbinden⁷⁾. An Krämpfen leidenden Kindern bindet man im Erzgebirge ein beim hl. Abendmahl getragenes, schwarzes Erbtuch um den Hals⁸⁾ oder man legt ein bei der Trauung getragenes H. in die Wiege⁹⁾. Bei den Wenden und Preußen beseitigt man Krämpfe auch dadurch, daß man ein weißes H. acht Wochen lang ununterbrochen trägt und dann in fließendes Wasser wirft¹⁰⁾. Im Altenburgischen bindet man bei Ziegenpeter den Kindern ein Tuch um den Hals, das zuvor einer schwarzen Ziege umgebunden

war¹¹⁾. Um Landshut heißt es, daß den die Dru d drückt, der das H. im Bett trägt¹²⁾. In Frankreich kehrt man in den Bezirken Hérault und Gard gegen Behexung das H. oder die Schürze (s. d.) um¹³⁾.

Nach einzelnen Sagen bedeckt den Halsstumpf kopflöser Gespenster ein weißes Tuch¹⁴⁾, was daran erinnert, daß bei Hinrichtungen über den Hals der Geköpften ein Tuch geworfen wurde. Schätze kann man auch durch Hinwerfen von H. ern bannen¹⁵⁾. Durch einen im H. verstrickten Zauber wird ein Mann nach einer Erzählung von Niclas de Wyle in eine Gans verwandelt und wird wieder Mensch, als eine andere Gans der verzauberten bei einem Streite das Tüchlein vom Halse reißt¹⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 940. 954; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG) 23. 29; Heckscher 265. 269. 498. ²⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 127. 134. ³⁾ Drechsler 1, 226 = Wuttke 220 § 311. ⁴⁾ Schönwerth 1, 82 Nr. 2 = Seligmann *Blick* 2, 250. ⁵⁾ Höhn *Tod* 343. ⁶⁾ Ebd. 319. ⁷⁾ Lammert 168; SudZfV. 2 (1929), 37. 78. 250. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 53 = Seyfarth *Sachsen* 274. ⁹⁾ Seyfarth a. a. O. ¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 208. ¹¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 187. ¹²⁾ Pollinger *Landshut* 116. ¹³⁾ Seligmann *Blick* 2, 222. ¹⁴⁾ Sieber *Sachsen* 294. ¹⁵⁾ Ebd. 147. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 919.

Vgl. Kopftuch, Schmuck, Tuch. Jungbauer.

Hämatis s. Blutstein 1, 1456 f.

Hammel (Schöps).

1. Über den H. als Opfertier gilt das vom Widder zu Sagende (s. Widder § 1). Abgesehen von dem Namen Pfingsthammel, der den Glauben an den in H.gestalt waltenden Tierdämon (Korn-dämon)¹⁾ bezeugt, sind es vor allen Dingen Erntebrauch, welche die nicht unbedeutende Rolle des H.s bzw. Wid-ders in Volksglauben und Kult erhärten. Wichtige Abschnitte im Leben des Bauern, Pfingsten²⁾, Erntefest³⁾ und Kirchweih⁴⁾, daneben vereinzelt der Anna- und Martinstag sind die Zeiten, in denen der H. als Festbraten uner-

läßlich ist und Belustigungen wie H.einholen, -lauf, -schießen, -tänze die Mittelpunkt bildeten, unter ihnen besonders die Kirchweih, bei der wir im Elsaß den H. sogar im Wipfel des Kirmesbaumes finden⁵⁾. Auch Gebäubrote crinnern an das ehemalige Opfer⁶⁾ (s. Lamm § 1, Schaf § 1, Widder § 1. 2).

¹⁾ Mannhardt 1, 396; Sartori 3, 253 = Pfannenschmid *Erntefest* 292 f. ²⁾ Reinsberg *Festjahr* 247 f.; Mannhardt a. a. O. — H.lauf in Braunsch., Südhaz, Hannover: Andree *Braunschweig* 354 f.; Kück u. Sohnrey 135. — Hammelschießen (Wald., Bad.): Jahn *Opfergebräuche* 318 = Kuhn *Westfalen* 2, 166 f. Nr. 466; Kuhn u. Schwartz Nr. 68; Meyer *Baden* 189. ³⁾ H.braten, H.lauf (Bad., Göttingen, Schw.): Meyer *Baden* 434 f.; Pfannenschmid 292. 420. 558; Sartori 2, 98. ⁴⁾ Kilbhammel (Els.): Jahn 190 = Pfannenschmid a. a. O. 290—92. 550. 558. — H.schmaus, H.tanz (Bad., Schw.): Sartori 3, 252 = ZfV. 3, 12 = Birlinger *Volkst.* 2, 289; Meyer *Baden* 160. 189. 237; Ebd. 231 = Birlinger a. a. O. 2, 125; Kapff *Festgebräuche* 19. — H.einholen (bei Gotha): Sepp *Religion* 146 f.; Jahn a. a. O. 190. — H.lauf zum Annafest: Sartori 3, 252. — Martinsschmaus in Anhalt: ebd. 267. — s. ferner: H.lauf, -marsch: Hoops *Sassenart* 70; Fontaine *Luxemburg* 66; H.reiten: Kück u. Sohnrey 140; Rehm *Volkst.* 50. — H.tanz: Alemannia 25 (1897), 54; Duller *Deutsches Volk* 322; Fontaine a. a. O. 67. — Schaf-austanzen: Bronner *Sitt u. Art* 219 f. — Sartori 2, 98; 3, 243. 252 f. 267 (Literatur). ⁵⁾ Sartori 3, 253 = Pfannenschmid a. a. O. 550. ⁶⁾ Heute noch in Schweden: Höfler *Weihnacht* 63.

2. Als Orakeltiere begegnen H. selten. Wenn man sie trifft, so ist es ein Zeichen, daß man gute Aufnahme findet, wohin man kommt; fliehen sie aber vor einem, so kündigt es das Gegenteil⁷⁾. — Im Liebeszauber wird das Herz des H.s bei den Wenden verwendet. Wenn einem Mädchen der Liebste untreu wird, kauft es sich das Herz von einem H., steckt dieses voll Nadeln und kocht es; ebenso schnell, wie es kocht, kehrt die Liebe des Ungetreuen zurück⁸⁾ (s. Schaf § 1. 2. 3, Widder § 3).

⁷⁾ Wolf *Beitr.* 1, 252. Heute noch gilt der H. bei den Südslawen als Schicksals- bzw. An-

gangstier (Krauss *Relig. Brauch* 164). — Die Hammelschulter wurde und wird noch bei vielen Völkern zur Weissagung verwendet. Für Deutschland ist die Schulterblattschau überhaupt, wenn auch nicht mit H.-knochen, für das 15. Jh. bezeugt (Grimm 3, 422. 433). für England gibt folgendes Sprichwort Aufschluß: It rained and the sun shone at the same time. Why then, the devil was beating his wife behind the door (bush) with a shoulder of mutton (Liebrecht *Zur Volksk.* 494 f.). Diese Divinationsart ist ferner bekannt bei den Afghanen (ebd.), Serben (Krauss a. a. O. 166 f. 169) und bei den Zigeunern, hier besonders geübt zur Erkundung, ob ein Kranker genesen werde oder nicht (Wlislöcki *Volksglaube* 61 f.). Vgl. noch Grimm 2, 932; 3, 322, s. a. Spatulamantie. ⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 246 = Schulenburg *Wend. Volkstum* 118.

3. Für die Verwendung des H.s in der Volksmedizin läßt sich nur wenig anführen, was nicht auch beim Lamm, Schaf und Widder zu nennen ist. H.dreck (der Abgang vom H.), in eine Oblate eingebacken, vertreibt das (kalte) Fieber⁹⁾ (Neuruppin)¹⁰⁾; bei hartnäckigen Koliken legt man ein H.snetz in einem schleimigen Absud auf den Unterleib¹¹⁾; die gelbe Wolle vom Hodensack des Schöpsen siedet man in Milch und legt sie auf geschwollene Glieder und „verstoßene“ Adern¹²⁾. Die Anwendung des Kopfes als Mittel gegen Schwindsucht¹³⁾ ist die gleiche wie beim Schaf (s. d. § 4 Anm. 103), die des Kopfes bzw. Gehirns gegen „Unsinnigkeit“¹⁴⁾ wie beim Widder (s. d. § 4 Anm. 24) (s. Lamm § 6, Schaf § 4, Widder § 4).

⁹⁾ Jühling *Tiere* 157. ¹⁰⁾ ZfV. 7 (1897), 71. — Die Esten kurieren Fieber durch Schafmist, der in einem Säckchen in den Trank des Kranken gehängt wird (Hovorka u. Kronfeld 1, 152). ¹¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 84. ¹²⁾ Jühling a. a. O. 156. ¹³⁾ Ebd. 149. 155 f.; Höfler *Organoth.* 90 f. ¹⁴⁾ Höfler a. a. O. 89 f. = Jühling a. a. O. 156. Die alten Erinnerungen an ehemalige Opfer sind noch wach, denn man mußte dem lebenden Tiere den Kopf abhauen, der dann gesotten wurde, wie bei den germanischen Opfern, worauf das Gehirn als Heilmittel verspeist wurde. Die belebende Kraft des alten Opfers sollte in den Körper des Kranken übergehen (Höfler 90 f.). Aber der Einfluß der antiken Medizin, in der der Kopf des Schafes oder Lammes vor allem als Krankenkost verwendet wurde, überwiegt.

4. Sagen von gespenstigen

H.n, die sich in andere Tiere verwandeln (Schwa.)¹⁵⁾ oder die Menschen zu Schaden bringen (Tir.)¹⁶⁾, sind in der volkstümlichen Überlieferung selten. Zwischen H. und Widder wird vielfach kein Unterschied gemacht. Nach französischen Hexenakten erscheint der Teufel als H.¹⁷⁾ (s. Lamm § 3. 8, Schaf § 6, Widder § 5).

¹⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 314. ¹⁶⁾ ZfV. 10 (1900), 52. ¹⁷⁾ Soldan-Heppe² 1, 241.

Vgl. noch Lamm, Schaf, Widder. Herold.

Hammer. Der aus Eisen geschmiedete H. wurde auf germanischem Boden erst um Christi Geburt üblich. Das Wort H. selbst, das in altnord. und außergermanischen Entsprechungen „Stein“ bedeutet, zeigt, daß es ursprünglich der Name eines Steingerätes war. In alter Zeit wurde H. auch als Keule oder Keil aufgefaßt, bedeutete Handwerkzeug und Streitwaffe¹⁾, daher erscheint der H. auch als Zeichen des Feldherrn und überhaupt als Symbol der Macht²⁾. Die vielfachen Bedeutungen des H.s im deutschen Volksglauben dürften auf verschiedene Grundvorstellungen zurückgehen. Ein Teil der Vorstellungen, die sich an den H. anknüpfen, deckt sich mit dem Volksglauben an steinzeitliche Geräte im allgemeinen; sie schützen gegen böse Geister, bringen Glück, Abschabel werden gegen Krankheit eingenommen³⁾. Derartige Vorstellungen gehen auf alten Gerätfetischismus zurück⁴⁾. Vor allem galt der H. als Gewitterfetisch, dem man zunächst, ohne einen persönlichen Urheber anzunehmen, die Kraft zuschrieb, als Gewitterschlag auf oder in die Erde zu fahren. An Stelle des Gewitterfetisches trat später die von einem Gott geschleuderte Waffe⁵⁾. Auf germanischem Boden ist die Blitzwaffe in älterer Zeit wohl eine Steinkeule gewesen, die in der Eisenzeit durch einen geschmiedeten H. ersetzt wurde. Spuren dieses Überganges dürften sich in einer altnord. Kultsage erhalten haben: der Kampf zwischen Thor und dem mit einer Steinkeule bewaffneten Gewitterriesen Hrungnir endet mit dem Siege Thors⁶⁾.

Daneben ist noch etwas anderes, m. E. sehr wichtiges, in Betracht zu ziehen.

Der Anfang der Schmiedekunst wird gerne übermenschlichen Mächten zugeschrieben. Der Schmied (s. d.) ist daher bis zu einem gewissen Grade eine mystische Persönlichkeit. Die Schmiede selbst dürfte in ältester Zeit eine Art Männerhaus gewesen sein¹⁾. Die Schmiede haben daher wohl auch eine besondere soziale Rolle gespielt und waren bei gemeinsamen Angelegenheiten, wie Regelung der Wehrhaftigkeit, des Kultes und des Liebeslebens von Einfluß. Spuren davon haben sich erhalten; die Bedeutung der Schmiede bei den Schwerttänzen²⁾, vielleicht bei der Eheschließung (Schmied von Gretna Green?). War die Schmiede Versammlungsplatz der Männer, die über Gemeindeangelegenheiten zu beschließen hatten, ist es verständlich, daß der H. als Ladezeichen für Versammlungen herumgeschickt wurde, überhaupt bei Eröffnungen und verschiedenen Übergangsriten verwendet wurde³⁾. Die Klarstellung dieser angedeuteten Möglichkeiten bleibt späterer Forschung vorbehalten. Von dieser weiteren Grundlage aus würden sich aber manche Bedeutungen des H.s auf deutschem Gebiet eher verstehen lassen als durch die verschiedenen Eigenschaften von Thors H., da es nicht zu erweisen ist, daß auch der deutsche Donar mit einem H. bewaffnet war¹⁰⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 4, 2, 313; Falk-Torp 1, 377; Kluge *EtWb.* s. v. H. ²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 205; Lütolf *Sagen* 398 h. ³⁾ Montelius *Kulturgesch. Schwedens* 68 f. ⁴⁾ Vgl. Siecke *Götterattribut* 304. ⁵⁾ Helm *Religgesch.* 1, 193; Grimm *Myth.* 1, 149; Meyer *Germ. Myth.* 91. ⁶⁾ Skaldskaparmál 17; Helm *Religgesch.* 1, 194—198. ⁷⁾ Schröder *Reallex.* 1, 273; Schurtz *Alterschlassen* 314; Schröder *Rigveda* 479. ⁸⁾ Schröder *Rigveda* 479. ⁹⁾ Vgl. Sartori *Sitte* 2, 182. ¹⁰⁾ Golther *Myth.* 245. H. bei Nichtdeutschen: Rev. intern. 6, 161 (Litauer); 10, 657 (Inder, Maori); Lappen und Finno Ugrier Holmberg *Mythology of all races* 4, 28 f. Vgl. Berge 125.

1. a) H. als Rechtssymbol. Bei Kaufgeschäften, Besitznahme und Veräußerung, Auktionen wirkt der H. mit, er dient als Zeichen des Mitbesitzes¹¹⁾. Beim Tode des Papstes wird mit einem

goldenen H. dreimal an das Sterbezimmer geschlagen¹²⁾. Nach der Volksage wird der Mörder durch einen H.schlag auf den Sarg des Ermordeten zitiert. Dieser H.schlag trifft den Mörder ins Herz¹³⁾. Bei der Grundsteinlegung werden auf den Grundstein weihende H.schläge vollzogen, die vielleicht eine Art Aneignungsritus darstellen. Andere Arten von Schlägen bei der Grundsteinlegung sollen dagegen durch den erzeugten Lärm böse Geister vertreiben (s. u. 5 b)¹⁴⁾. Der Anfang des Schnittes bei der Ernte wird durch „umklopfen mit dem H.“ bekanntgegeben¹⁵⁾. Durch Herumschicken eines hölzernen H.s werden die Mitglieder einer Gemeinde einberufen¹⁶⁾. Alle diese Verwendungen des H.s beziehen sich auf Angelegenheiten des sozialen Lebens; die verschiedenen H.schläge gehören wohl zu den obenerwähnten Übergangsriten. Eigentümlich ist der Brauch, dem abgewiesenen Brautwerber einen H. an die Außenwand seines Hauses zu malen¹⁷⁾.

b) H.wurf als Grenzbestimmung¹⁸⁾. Der Wurf ist wohl ein Zaubebrauch, man überläßt die Bestimmung einer Grenze (s. 3, 1139), eines Platzes höheren Mächten. So erzählt die Sage, ein Baumeister habe, nachdem er mit einer Kapelle fertig war, seinen H. mit dem Vorhaben in die Luft geworfen, da, wo er niederfalle, ein zweites Kirchlein zu bauen¹⁹⁾. Daß dabei ein H. verwendet wird, hängt wohl letzten Endes mit Gerätfetischismus zusammen, ein engerer Zusammenhang mit dem Donarkult ist kaum anzunehmen, jedenfalls nicht zu beweisen.

¹¹⁾ Grimm *RA.* 1, 163, 224, 431. ¹²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 206. ¹³⁾ Müllenhoff *Sagen* 201 Nr. 273. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 4. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 74. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 183; Wuttke *Sächs. Volksk.* 355 f.; Andree *Braunschweig* 185; Meyer *Germ. Myth.* 211 ff. ¹⁷⁾ Franzisci *Kärnten* 70. ¹⁸⁾ Lex. Bai. 12, 10; Grimm *RA.* 1, 55—59. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 243 f.

2. Thors H. In der nord. Mythologie ist der Gewittergott mit einem wunderbaren von Zwergen geschmiedeten H., namens Miölnir, bewaffnet. Der fortgeschleuderte H. kehrt immer wieder in die Hand des Gottes zurück. Mit diesem

Märchenzug stellt man mit Unrecht den weitverbreiteten deutschen Glauben über den Donnerkeil zusammen, nachdem der Donnerkeil 7 oder 9 Klafter in die Erde fährt, in jedem Jahr wieder etwas emporsteigt, so daß er im siebenten Jahr so nahe an die Oberfläche der Erde kommt, daß ein Hahn ihn ausscharren kann²⁰⁾. Mit dem H. bekämpft Thor Riesen und böse Geister, ein Zug, der sich in der heutigen nord. Volkssage noch findet²¹⁾ (s. u. 9). Aus der Schilderung von dem Begräbnisse Balders schließt man, daß Thor den angezündeten Scheiterhaufen mit seinem H. weihte²²⁾. Nach der Sage Hakons des Guten machte man das H.zeichen über den Becher, der für Thor getrunken wurde²³⁾. Aus der þrymskviða²⁴⁾ sieht man, daß sein H. bei der Trauung der Braut auf den Schoß gelegt wurde. Durch die Berührung mit dem H. belebt er seine geschlachteten Böcke wieder²⁵⁾. Kleine amulettartige Thors-H. wurden in Gräbern gefunden und das H.zeichen²⁶⁾ ist auf Runensteinen eingemeißelt. Das übelabwehrende H.zeichen konnte schon durch die rein äußerliche Ähnlichkeit leicht in das christliche Kreuzeszeichen übergehen²⁷⁾. Wie schon angedeutet, ist es geboten, diese Erzählungen von Thors H. als nord. Sonderentwicklung älterer Vorstellungen von der Gewitterwaffe, den Donner- oder Blitzsteinen zu betrachten und sie nicht ohne weiteres zur Erklärung deutschen Glaubens und Brauches heranzuziehen. Nach der neueren nord. Volkssage steigt Thor als Bergschmied mit H. und Zange aus dem Berge²⁸⁾. Unabhängig von den nord. Thors-H.n sind bayrische Votiv-H. in neuerer Zeit, deren Sinn und Bestimmung nicht bekannt ist²⁹⁾.

²⁰⁾ S. o. 2, 326 Anm. 4. ²¹⁾ Vgl. Berge *Husgudar* 29. ²²⁾ Gylfagynning 49, 176. ²³⁾ Thule 14, 153. ²⁴⁾ þrymskviða 30. ²⁵⁾ Gylfagynning 44, 142. ²⁶⁾ Müller *Altarmusk.* 2, 280. ²⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 57, 209 f. ²⁸⁾ Ek. 63. ²⁹⁾ Andree *Volive* 157 ff.

3. H. im Fluch. Dat di de h. slâ³⁰⁾; Potz dummer h.; Botz h.³¹⁾ ist zu ähnlichen Fluchen wie Donner, Donnerwetter, Donnerkiel, bi gods hellige steenen,

zu stellen. H. als Gewitterstein ist im selben Sinne wie Donner gebraucht. Der Donnerstein (Belemnit s. d.) heißt auch in manchen Gegenden Hämmerlein³²⁾. Außerdem ist H. ein Name für den Teufel³³⁾. Auch der Henker (s. d.), der öfter denselben Namen wie der Teufel führt, und der Tod werden Meister Hämmerlein (s. d.) genannt. Kobolde, die Hämmerlein heißen, sollen durch den Namen wohl als Klopfgeister gekennzeichnet werden.

³²⁾ Grimm *Myth.* 151. ³³⁾ S. o. 2, 325. ³⁴⁾ S. o. 1, 1025. ³⁵⁾ Bei Wier *De praestigiis daemon.*; Grimm *Myth.* 2, 834; 3, 295.

4. H. des Teufels und der Riesen. Auf einem Bilde von 1608 ist der Teufel mit einem H. abgebildet³⁶⁾. In der Volkssage hat er einen silbernen H., den er im Zorne nach dem Plöner Schloß, das eben erbaut wird, wirft³⁷⁾. Über ganz Deutschland ist die Sage verbreitet von zwei Riesen, die eine halbe Stunde weit auseinanderwohnen und zusammen nur einen H. besitzen, den sie sich über das Tal zuwerfen³⁸⁾. Es dürfte dies eine Erklärungssage des Gewittervorganges sein³⁹⁾. In manchen Gegenden werden heftige Stürme H. genannt, vielleicht wegen ihrer zerstörenden Wirkung oder weil man sie vom Teufel erregt glaubte⁴⁰⁾.

³⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 66. ³⁷⁾ Ebd.; Müllenhoff *Sagen* 268 Nr. 360. ³⁸⁾ Z. B. Kuhn *Westfalen* 1, 193 Nr. 213. ³⁹⁾ Ranke *Sagen* 222 ff. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 835.

5. H. als Abwehr. a) H. als Streitwaffe und Gewitterstein erscheint seit ältester Zeit geeignet, alle Arten von Übel abzuhalten. Während im nord. Volksglauben der H. Thors heute noch als Vernichter von Kobolden gilt, ist dieser Zug nur mehr vereinzelt in Deutschland erhalten, z. B. im Kinderlied: slâ h.: slâ bussenmann dôt⁴¹⁾. Ein preußischer Spruch, den die Hebamme über ein leidendes Kind spricht, heißt: hack, hack h.: mörge öß samer, hack, hack hinter: mörge öß winter⁴²⁾.

b) Mit dem H. klopfen. Fast über ganz Deutschland sind Aufzüge von Burschen oder Kindern, die an bestimmten Festtagen, Allerheiligen⁴³⁾, in der

Weihnachtszeit und zu Frühlingsanfang³⁸⁾ mit hölzernen Hämmern an die Türpfosten hämmern, um das Ungeziefer bzw. böse Dämonen zu vertreiben, verbreitet. Am Dreikönigstag schlagen die Schmiede mit ihrem H. auf den Amboß³⁹⁾. Dieser verbreitete Schmiedebrauch (s. Amboß 1, 359 f.) ist meist mit dem Glauben verbunden, daß dadurch die Kette, an der der Teufel oder Luzifer angeschmiedet ist, und die er durchzufeuern sucht, wieder fest wird. Der ursprüngliche Sinn scheint aber Abwehr zu sein. Nach dänischem Glauben versuchen die Kobolde mit dem H. Unheil anzurichten⁴⁰⁾. Notker der Stammler erzählt von einem Schreckgeist oder Schratt, der jede Nacht in das Haus eines Schmiedes kam, um mit dessen H. n und Amboßen zu spielen⁴¹⁾.

³⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 603. ³⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 205. ⁴⁰⁾ Heyl *Tirol* 762 Nr. 54. ⁴¹⁾ Schade *Klopfen* passim; Jahn *Opfergebräuche* 94; Weiser *Jul* 24. ⁴²⁾ Sartori *Sitte* 3, 73. ⁴³⁾ Olrik *Ragnarök* 240. ⁴⁴⁾ Notker der Stammler *Die Geschichten von Karl dem Großen*. Inselbücherei 114, 34.

6. Phallische Bedeutung des H.s. Die Bezeichnung des Phallus als H. mag in manchen Fällen mit der Vorstellung des befruchtenden Gewittersteines zusammenhängen, z. B. in Frauenlobs Marienlied „der smit ūz oberlande warf sīnen h. in mīne schōz“⁴²⁾, in anderen Fällen auf primitivem Vergleiche beruhen, so im Volksschwank⁴³⁾.

⁴²⁾ Grimm 1, *Myth.*, 150. ⁴³⁾ ZfdMyth. 3, 94.

7. Verschiedener Aberglaube. Am Karfreitag darf nicht mit dem H. gearbeitet werden, da er ein Leidenswerkzeug ist⁴⁴⁾. Am Himmelfahrtstage darf nicht mit dem Bleuel geklopft werden, sonst schlägt der Hagel und zwar soweit ins Feld, als der H. gehört wurde⁴⁵⁾. Will sich ein Bienen-schwarm nach Verlassen des Mutterstockes nicht setzen, so klinge man mit dem H. an einer Seite⁴⁶⁾. In der Neujahrsnacht darf man nicht mit dem H. klopfen, sonst ruft man einen aus dem Haus nach dem Grabe⁴⁷⁾. Mit H. und Zange muß der Tote am jüngsten Tag seinen Sarg öffnen⁴⁸⁾. Wenn man ein

Hämmern, als ob ein Sarg zugenagelt würde, hört, stirbt einer⁴⁹⁾. Wer Warzen hat, nehme eine große braune Schnecke und nagle sie mit einem hölzernen H. an den Türpfosten^{48a)}.

⁴⁴⁾ Sartori *Westfalen* 152. ^{45a)} Halt-
rich *Siebenb. Sachsen* 286. ⁴⁶⁾ Eber-
hardt *Landwirtschaft* 22. ⁴⁷⁾ Brandenburg:
W. 75. ⁴⁸⁾ ZfrwV. 4, 251. ⁴⁹⁾ W. 224 § 320.
^{48a)} Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 975.

8. H. ist auch als Krankheitsname üblich⁴⁹⁾.

⁴⁹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* s. v. H. (Rinderkrankheit). Vgl. kranke Kinder, welche mit dem H. beladen sind. Rochholz *Sagen* 2, 205. Eine Frau geht von Haus zu Haus und bestreicht kranke Leute mit einem H. (Plutarch) Frazer 9, 259 Anm. 4.

9. Diebszauber. Ein dänischer Schmied zeichnet, um einen Dieb ausfindig zu machen, mit Kreide ein Auge auf die Straße, schlägt mit seinem H. darauf und sagt zu dem Geschädigten: Der erste Einäugige, dem du begegnest, ist der Dieb, das eine Auge habe ich mit dem H. blind gemacht. Dieser Diebszauber hat sich von Griechenland und Ägypten bis Island verbreitet⁵⁰⁾. Dasselbe Verfahren ist bei Wier beschrieben; nach einem deutschen Bericht des 16. Jhs. muß ein Nagel in den Amboß getrieben werden. In einem Hexenprozeß 1627 erklärt der Angeklagte, er besitze einen H., mit dem er dem Diebe das Auge oder die Nase einschlagen könne⁵¹⁾. Auf Island brauchen Zauberer zum Zitieren von Dieben und anderen Zauberern einen Thor-H.⁵²⁾. Treibt man einen Keil in den Kopf eines Thor-H.s, zwingt man den Dieb das Gestohlene zu bringen oder er muß erblinden⁵³⁾.

⁵⁰⁾ HessBl. 12, 139 f.; 22, 59 ff.; Ohrt *Trylleord* 23 ff. ⁵¹⁾ HessBl. 22, 61 ff. ⁵²⁾ Zfvk. 13, 279. Abb., ebd. Tafel 7, 49. ⁵³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 212 = Arnason *Þjóðsögur* 1, 445. Weiser-Aall.

Hämmerlein oder Hämmerling (Meister) Mit diesem Namen werden verschiedene Dämonengestalten bezeichnet:

a) Der Teufel¹⁾:

welchs meister hemmerlein wol gefelt,
das sich die welt so grewlich stelt,

heißt es im Ambraser Liederbuch (S. 142):

„und sol sich ein christ täglich üben mit seinen herrlichen sprüchen, die er wider den teufel und die sünde brauche, wenn er einmal sterben sol, da meister H. denn nicht feiern wird“²⁾. „Es muß ein fein engelchen sein, so in m. H.s himmel gehöret“³⁾. „Wir sind alle arme sündler, und wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kindlein, so kommt am ende m. H., und holt die genien so gut wie die gemeinen leute“⁴⁾.

b) Der Zauberer und Gaukler: „Sag mir doch“, fragt Johannes von Müller seinen Bruder Georg an⁵⁾, „ist der in gemeiner Leute Mund zu meiner Zeit noch sprüchwörtliche M. Hemmerlein für den Teufel oder für einen Hexenmeister gebraucht?“ „Hemmerleinsführer“ ist des Zauberers Name (1631)⁶⁾. Im „Binenkorb“ (1588) 150 b schreibt Fischart⁷⁾: „in summa, man gibt oft etliche batzen oder stiber, ein meister Hemmerlins spil oder an dem gaukelmarkt zu sehen“. Stieler setzt M. H. dem Hanswurst gleich⁸⁾.

c) Hausgeist, Poltergeist⁹⁾: Ein graubündnischer Berggeist heißt bei Grimm (D. S. Nr. 2) M. H.¹⁰⁾. Ebenso wird bei E. Francisci (Schaubühne S. 218) Rübezahel so genannt¹¹⁾.

d) Der Tod¹²⁾.

e) Der Henker¹³⁾.

Früher wurde der Name auf den Zürcher Chorherrn Felix Hemmerli (Malleolus) (1388—1454) bezogen¹⁴⁾; heute wird er meist in Beziehung zu Hammer und seinen mythischen Trägern, Donar und Teufel, gesetzt¹⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 151; 3, 295; Meyer *Germ. Myth.* 204; Mannhardt *Germ. Myth.* 113; Simrock *Myth.* 238, 481; Rochholz *Sagen* 2, XLII; 2, 204 Nr. 418 (mit zahlreichen Belegen); Bindewald *Oberhess. Sagen* 149; Lessing 11, 624 aus Scheräus *Sprachenschule* (1619) = DWb. 4, 2, 318; Schweizld. 2, 1273. ²⁾ Neander *Menschenspiegel* (1560), 12 b = DWb. 4, 2, 317. ³⁾ Kunst über alle Künste, hrsg. von R. Köhler (1864), 30 = DWb. 4, 2, 317. ⁴⁾ Wieland 8, 89 = DWb. 4, 2, 318. ⁵⁾ *Sammll. Werke* 6, 393 = Rochholz *Sagen* 2, 206; vgl. Schweizld. 2, 1273. ⁶⁾ Joa. Scultetus in Hildebrand *Zauberey* (Frankf. 1631), 26 = Rochholz *Sagen* 2, 206. ⁷⁾ = DWb. 4, 2, 317, wo noch andere Bei-

spiele (auch Spalte 318). ⁸⁾ S. 759 = DWb. 4, 2, 318; Schmeller *BayerWb.* 1, 1107. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 418; DWb. 4, 2, 318. ¹⁰⁾ In den hier angegebenen Quellen finde ich aber den Namen M. H. nicht. ¹¹⁾ DWb. 4, 2, 138; Rochholz *Sagen* 2, 206. ¹²⁾ DWb. 4, 2, 138; Schmeller *BayerWb.* 1, 1107. ¹³⁾ DWb. 4, 2, 317, 318; Grimm *RA.* 2, 527; Schweizld. 2, 1273. ¹⁴⁾ Joh. v. Müller *Schweizergeschichte* 5, 198, 322 und Bergmann im Ambraser Liederbuch 142 nach Rochholz *Sagen* 2, 206. ¹⁵⁾ Vgl. Lit. in Anm. 1. Bächtold-Stäubli.

Hämorrhoiden s. Ader, goldene 1, 171 f.

Hamster.

1. Onomastisches. Der H. (*cricetus frumentarius*) ist hauptsächlich in slavischen Ländern verbreitet. In Deutschland kommt er nicht überall vor, besonders häufig ist er in Sachsen und Thüringen. Von Deutschland ist er westwärts gewandert (daher sein franz. Name *marmotte d'Allemagne* oder *hamster*¹⁾). Ein Wort für H. findet sich weder im Griechischen noch im Lateinischen, noch auch im Keltischen, wohl aber besitzen das Althochdeutsche, Altpreußische, Litauische und Slawische eigene, doch dunkle Namen für das Tier²⁾. Nhd. H. geht auf ahd. *hamustro* (*hamustra*) zurück, das aber zunächst nur den Kornwurm bezeichnet. Erst im 13. Jh. ist *hamustra* in der heutigen Bedeutung belegt³⁾. Dieser Bedeutungswandel hat nichts Auffallendes, wenn man beachtet, daß im Pfälzischen der H. heute umgekehrt *Kornwurm*⁴⁾ heißt. Die Etymologie von „H.“ ist dunkel, Zusammenhang mit slaw. *chomestar*⁵⁾ immerhin möglich. Wegen seiner Bissigkeit und Gefräßigkeit wird der H. gern nach Raubtieren benannt. So heißt er bei Koblenz *Kornwolf*⁶⁾. Aus dem 16. Jh. ist aus Dortmund *ertwulf*⁷⁾ belegt. In der Gegend von Gottschee heißt er *Ueschpar* = Aasbär („Aas“ bedeutet hier etwas Minderwertiges⁸⁾). Seiner Zugehörigkeit zu den Nagetieren verdankt er die Namen pfälz. *Kornmaus*⁹⁾, holl. *aardnuis* „Erdmaus“, veld-rot¹⁰⁾. Von tschech. *strček* beeinflußt dürfte egerl. *Tritscherl* sein¹¹⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 3, 885 f.

²⁾ Schrader *Reallex.* 326. ³⁾ Palander *Ahd. Tiernamen* 75. ⁴⁾ Heeger *Tiere* 1, 26. ⁵⁾ Edlinger *Tiernamen* 54. ⁶⁾ Leithaeuser *Volkshndl.* 1, 15. ⁷⁾ ZfrwVlk. 1914, 202. ⁸⁾ Satter *Tiernamen* 9. ⁹⁾ Heeger *Tiere* 1, 26. ¹⁰⁾ Edlinger *Tiernamen* 55. ¹¹⁾ Egerl. 11, 107.

2. Zauberei. Im Aberglauben spielt der H. keine wesentliche Rolle. Gelegentlich partizipiert er an dem Maulwurfaberglauben. Beiden Tieren ist die unterirdische Wühltätigkeit gemeinsam. So werden dem H. wie dem Maulwurf Zauberkräfte zugeschrieben¹²⁾. Auf Maulwurf wie H. bezieht sich der Aberglaube, man könne mit der Hand, in der man eines dieser Tiere langsam sterben ließ, allerlei Übel heilen¹³⁾.

¹²⁾ Wuttke 125 § 170. ¹³⁾ Ebd. 315 § 467.

3. Todes- und Opfertier. Als Todesomen gilt der H. in dem Volksglauben, der die länglichen vom H. bau herrührenden Hügel für Grabhügel des Besitzers erklärt¹⁴⁾. Von Opfern an H. weiß Jahn¹⁵⁾ zu berichten.

¹⁴⁾ Höhn *Tod* 308. ¹⁵⁾ *Opfergebräuche* 181 f. Riegler.

Hana. Um beim Spiel Glück zu haben, gebraucht man die dreimal wiederholten Worte: + H. + giny hat Qual +¹⁾.

¹⁾ WürttVjh. 13 (1890), 198 Nr. 185 (aus dem Albertus Magnus). Jacoby.

Hand.

1. Allgemeines. „H., symbolisch betrachtet, gleicht dem stab in der bedeutung von gewalt, wie schon die redensarten, etwas in der h. halten und aus der h. geben anzeigen. In der ältern sprache drückt daher munt sowohl manus als auctoritas, potestas aus. Die h. ist das natürlichste, nächste, einfachste zeichen“¹⁾. Ursprüngliches Denken ver selbstständigt die H. wie auch andere Glieder: „Meine H. soll mit dir sein“, sagt Jahwe (Lukas 1, 66) und (1. Sam. 5, 6): „Aber die H. des Herrn ward schwer über die von Asdod und verderbte sie und schlug sie mit bösen Beulen, Asdod und sein Gebiet“²⁾. Göttern, Riesen und Helden wird, wegen dieser Bedeutung der H., Vielhändig-

keit zugeschrieben³⁾. Zio ist nur einhändig, weil der Wolf, in dessen Rachen er die rechte H. zum Unterpand legte, sie ihm bis zum Gelenk abgebissen hat⁴⁾.

Durch Berührung mit den Händen wird gezeugt und empfangen⁵⁾; Geister dringen durch die Hände in die Menschen ein⁶⁾. Wenn man die H. einer sterbenden Hexe berührt, so muß man nach deren Tode sogleich in ihre Fußstapfen treten, d. h. gleichfalls hexen⁷⁾.

Die Zauberkraft der H. wird dadurch gesteigert, daß man sich den Ballen der (linken) H. aufschneidet, das „Springgras“ oder eine Hostie (s. d.) in die Wunde legt und einwachsen läßt⁸⁾. Die H. hat verständlicherweise eine große Bedeutung im Rechtsbrauch⁹⁾ (vgl. auch Eid): Dem Übeltäter wird zur Strafe eine H. abgehauen¹⁰⁾, und an die abgehauenen frevelhaften Hände knüpfen sich zahlreiche Sagen¹¹⁾; der Katzenhexe wird eine Pfote abgeschlagen: sie wird zur Frauen-H. (mit Ehering)¹²⁾; dem Meineidigen und dem, der seine Eltern schlägt, verdorrt die H.¹³⁾. Von Geisterhänden (vgl. 3, 528 f.) und deren Spuren besitzen wir eine reiche Überlieferung¹⁴⁾. In den Sagen von den 'Spinnstubenfrauen' begegnet oft das Motiv der hereingestreckten blutigen Hand (Percht)¹⁵⁾. In zahllosen Varianten findet sich das Motiv von der H., die aus dem Grabe herauswächst¹⁶⁾: meist ist es die H. des Kindes, das seine Eltern geschlagen¹⁷⁾ oder ermordet¹⁸⁾ hat, oder es ist die H. eines Meineidigen¹⁹⁾ oder eines Frevlers, der eine Heilquelle geschändet oder zerstört hat²⁰⁾, gebannte Bäume schlug usw.²¹⁾. Man muß die H. dann schlagen²²⁾, abhauen²³⁾ und bewahrt sie im Rathaus oder der Kirche²⁴⁾ auf; sie verwest nie. Der Fuchsturm auf dem Hausberg bei Jena soll der kleine Finger eines Riesen sein, der H. an seine Mutter gelegt hatte²⁵⁾. H. Naumann deutet diese Sagen mit Recht als mit Beziehung auf den lebenden Leichnam²⁶⁾.

Seltsam ist die Sage aus dem schles. Kreise Öls²⁷⁾: Dem Nachtwächter des Dorfes Postelwitz erschien voriges Jahr

(1893) auf dem Kirchhofe ein weißes Männchen und forderte ihn auf, seine H. in die lockere Erde eines frischen Grabes zu stecken. Er tat es und zog eine magere H. heraus. Bei einer zweiten Aufforderung fand er eine fette, bei einer dritten eine blutige H. „Diese drei Hände“, sagte das Männchen, „bedeuten die nächsten drei Jahre; 1894 wird unfruchtbar, 1895 fruchtbar sein, und im Jahre 1896 steht dem Dorfe großes Unglück bevor.“

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 190; *Grammatik* 4, 471; über die Bedeutung der H. vgl. weiter: Hastings 6, 492 f.; ZfVlk. 23 (1913), 28. ²⁾ ARw. 7, 104; Weinreich *Heilungswunder* 48 f.; Hastings 6, 492; DWb. 4, 2, 362 § V, 1; Jesus Sirach 10, 4; Ruth 1, 13; 1 Könige 18, 46; Nehemia 2, 18; 2. Mose 16, 3; vgl. weiter Weinreich *Heilungswunder* 13 f. 48 f.; Usener *Kl. Schr.* 4, 434; ARw. 7, 103, 105; Goblet d'Alviella *Migration* 32 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 390 Nr. 1828. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 321; 2, 830; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 143. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 171; Quitzmann *Baiwaren* 74. ⁵⁾ Weinreich *Heilungswunder* 20 f.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 19; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 25. ⁶⁾ Crooke *Northern India* 151 f. ⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 413 Nr. 115. ⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 26 Nr. 40. ⁹⁾ Fontaine *Luxemburg* 129 f. (Hand ins Feuer legen); Grimm *RA.* 1, 138, 190 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 470 f.; vgl. Bergen *Superst.* 24 Nr. 41; Boecker *Ehsten* 18; Winternitz *Hochzeitsrituell* 48 f.; DWb. 4, 2, 360 Abschnitt IV. ¹⁰⁾ Grimm *RA.* 2, 291 f.; DWb. 4, 2, 342 § 10; Birlinger *Volksth.* 2, 190 Nr. 196 u. 197; Haas *Pommersche Sagen* 87 Nr. 152 (Kirchenräuber); Müller *Sagen aus Uri* 1, 62 Nr. 90 (Holzfrevel); 1, 62 Nr. 91 (fremde Briefe öffnen); Krauß *Sitte* 99; Veckenstedts *Zs.* 1 (1889), 417 (Perchta beißt Spinnerinnen die Hände ab). ¹¹⁾ Z. B. Kühnau *Sagen* 3, 420 Nr. 1790; Meiche *Sagen* 634 Nr. 780; Zauert *Rheinland* 1, 92, 109; Sieber *Sächs. Sagen* 25. ¹²⁾ Müller *Sagen aus Uri* 1, 168 Nr. 253; 1, 177 Nr. 259; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 202 ff. Nr. 1036; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 66 ff.; vgl. Zingerle *Sagen* 204 Nr. 345, 3. ¹³⁾ Peuckert *Schles. Sagen* 81; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 897 Nr. 1103; DWb. 4, 2, 342 § 9; ZfrwVlk. 1913, 243; Wolf *Beiträge* 1, 209 Nr. 66. ¹⁴⁾ Vgl. z. B. Jecklin *Volkst.* (1916), 120; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 228; Peuckert *Schles. Sagen* 170; Bechstein *Thüringen* 2, 237 f.; Zauert *Rheinland* 1, 44 f.; Rochholz *Sagen* 2, 107; ZfdMyth. 2 (1854), 233 Nr. 5; Birlinger *Volksth.* 1, 171 Nr. 265; 1, 298 Nr. 471; Kühnau *Sagen* 3,

431 Nr. 1801; Zingerle *Sagen* 246 Nr. 429; Freisauff *Salzburg* 611; Sieber *Sächs. Sagen* 189 f.; Grasse *Preuß. Sagen* 1, 135 Nr. 142; 644 Nr. 684; 750 Nr. 798 f.; 2, 110 Nr. 97; 831 Nr. 991; Müller *Urner Sagen* 2, 130 Nr. 678, 4; Zauert *Rheinland* 1, 194; Maas *Mistral* 19 f. ¹⁵⁾ Waschnitius *Perht* 52, 126, 132, 180. ¹⁶⁾ Vgl. Bolte-Polivka 2, 550 ff. zu Grimm *KHM.* Nr. 117 (Das eigensinnige Kind); Liebrecht *ZVolksh.* 343 f. Nr. 6; Urquell 6, 36, 128 f.; ebd. NF. 1, 65, 208, 306; 2, 90, 176, 261. ¹⁷⁾ Bolte-Polivka 2, 550, wo zahlreiche Belege z. B. aus den Jahren 1552 (Hans Sachs *Fabeln* 5, 338 Nr. 811), 1574 usw. angegeben sind; Klapper *Erzählungen* 393, 29 ff.; ZfVlk. 10 (1900), 125 = H. Kornmannus *De miraculis mortuorum* 1694; weiter als Beispiel: Walliser *Sagen* 1, 140 Nr. 118; 1, 165 Nr. 144; SAVk. 12, 218; Herzog *Schweizersagen* 1, 178; 2, 204 f.; Unoth 1, 110 f.; Alemannia 27, 231; 33, 304; Baader *Sagen* 319 Nr. 354; Panzer *Beitrag* 2, 180 Nr. 300; ZfrwVlk. 1913, 243; Andree *Braunschweig* 293, 404; Strackerjan 1, 42, 45, 46; Bartsch *Mecklenburg* 1, 459 f. Nr. 642; Sieber *Sächs. Sagen* 290 f.; Meiche *Sagen* 617 Nr. 759; Drechsler 1, 304 f.; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 582 Nr. 607; ZfVlk. 13 (1907), 135; Grohmann 193 Nr. 1361; Germania 36 (1891), 400; Urquell 1 (1890), 165 Nr. 60; Weimar. Jb. 1 (1854), 479. ¹⁸⁾ Grasse *Preußen* 2, 431 Nr. 372; Strackerjan 1, 45 c. ¹⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 551; Müller *Urner Sagen* 1, 62 Nr. 92; Waibel u. Flamm 2, 265; Bavaria 4, 2 (1867), 312 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 450 f. Nr. 2; Peuckert *Schles. Sagen* 132; MschlesVlk. 21 (1919), 140; Germania 36 (1891), 400; ZfVlk. 9 (1899), 80 f. ²⁰⁾ Grasse *Preuß. Sagen* 2, 1039 Nr. 1271; 2, 1061 Nr. 1313. ²¹⁾ Schiller *Wilhelm Tell* III, 3, 40; Urquell NF. 1 (1897), 68; John *Erzgebirge* 127. ²²⁾ Graber *Kärnten* 182; Zauert *Rheinland* 2, 203; Bartsch *Mecklenburg* 1, 456 Nr. 3. ²³⁾ Grasse *Preuß. Sagen* 2, 431 Nr. 372; Bartsch *Mecklenburg* 1, 459 f. ²⁴⁾ Bolte-Polivka 2, 550; Bavaria 4, 2 (1867), 313; Bartsch *Mecklenburg* 1, 450 f.; Strackerjan 1, 45; Urquell 1 (1897), 65 f. (mit ältern Belegen); ZfVlk. 21, 125. ²⁵⁾ Bolte-Polivka 2, 550 f.; Liebrecht *ZVolksh.* 343; Bechstein *Thür. Sagen* 2, 235 f. ²⁶⁾ *Gemeinschaftskultur* 36. ²⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 508.

2. Äußeres und einzelne Teile der H. (s. a. Finger). Form und äußere Gestaltung der Hände geben Hinweise auf den Charakter des Menschen: „... und dar umb sprechent die weisen“, sagt Megenberg (S. 20), „daz man dez menschen sin aller maist brüef an den augen und an den henden“, und im Ka-

pitel „Von den zaichen der natürleichen siten“ erklärt er (S. 48): „Lind hend und behent bedeutent vil weishait und guot vernunft. gar kurz hend bedäutent tór-hait. klain hend und gar lang bedäutent ainen wüetereich und ainen tór.“ In Island glaubt man, „kurze H. und diebischer Mensch“ und „lange H. und lügenhaft“ gehöre zusammen²⁸⁾. Hat das kleine Kind die H. meistens offen, so zeigt es, daß es freigebig sein wird, hat es sie geschlossen (geballt), so wird es geizig werden²⁹⁾. Nach der Physiognomia des Apuleius³⁰⁾ sind zu lange Hände ungünstig; zu kurze Arme und Hände verraten Schadenfreudige, mäßig lange Finger (s. 2, 1479) zeigen den besten Charakter an. In der Oberpfalz wird eine Drud an ihren patschigen, breiten, plumphen Händen, die nicht gleich denen anderer Menschen sind, erkannt³¹⁾.

Wer stark (mit Haar) bewachsene Hände hat, bekommt eine reiche Frau³²⁾, ist ehrlich³³⁾.

Hat man einen gelben F l e c k e n auf der H.fläche, den man mit dem Finger nicht decken kann, so hat man bald Ärger, kann man ihn decken, so bedeutet er Glück u. a.³⁴⁾.

„K a l t e Hände, warme Liebe“, sagt ein Sprichwort³⁵⁾. Wenn die H. einer Person, von welcher man sich auf längere Zeit verabschiedet, kalt ist, so wird man sie nicht wiedersehen³⁶⁾. „Wenn ein Paar vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welches H. am kältesten, das stirbt am ersten“, überliefert die Rockenphilosophie³⁷⁾.

J u c k t einem die linke H., so nimmt man Geld ein, juckt die rechte, so gibt man Geld aus³⁸⁾. Man muß, wenn die rechte H. juckt, sie an Holz reiben (s. abklopfen 1, 90), dann bekommt man ein Geschenk³⁹⁾. Wenn einer Isländerin die H. zwischen den Fingern juckt, so wird sie bald geholt werden, um Hebammendienste zu verrichten⁴⁰⁾.

Über F l o h auf (in) der H. vgl. 2, 1634⁴¹⁾.

Über W a h r s a g u n g aus der H. s. Chiromantie 2, 37 ff., namentlich 51 ff.

Ein kleines Kind kann sich in seinem

linken Händlein sehen, solange es noch in keinen S p i e g e l geschaut hat⁴²⁾. „Mer ist ain trugenlicher list jn der kunst, das die maister nemen öl vnd rüß von ainer pfannen“, schreibt Dr. Hartlieb in seinem „Buch aller verbottenen Kunst“ (51 cap. 84)⁴³⁾, „vnd salben auch ain rains chind, es sey maid oder kneblein die hanndt vnd machent das vast gleysent vnd heben die hannd an die sunnen, das die sun darein schein oder sy haben kertzen, die heben sy gegen der hennd vnd lassen das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen. so ist jr mainung, was das chind jn sag, das süll wär sein.“ Man warnt davor, über die Finger oder die flache H. zu sehen, „es sei nicht gut“⁴⁴⁾. Ist aber eine Schwangere in der Oberpfalz an einem Gegenstande erschrocken, so muß sie sofort in die rechte H. schauen und dabei den Namen ihres Mannes denken⁴⁵⁾. Wenn in Oldenburg zwei die Hände aneinander messen, muß einer in Jahresfrist sterben⁴⁶⁾.

Wem die Hände zittern, der hat einmal ein Huhn gestohlen⁴⁷⁾, oder früher junge Hunde und Katzen ersäuft⁴⁸⁾.

Man schützt sich oder das Gelobte bei jedem fremden und eigenen lobenden Wort vor dem Beschreiben, wenn man mit dem H a n d r ü c k e n über den Mund fährt⁴⁹⁾. Ist einem etwas ins Auge gefallen, so muß man mit dem flachen Rücken der andern H. darüber fahren und dazu dreimal sagen: „Wollte lieber, es wäre mir in den Hintern hineingefallen“⁵⁰⁾. Als ein kräftiges Mittel gegen Geschwulst gibt Plinius (Nat. Hist. 26, 60) an, daß eine nackte Jungfrau nüchtern dem nüchternen Kranken das Pflaster auflegt, ihn mit dem H.rücken berührt und dann nach Umkehr der H. einen Zauberspruch sagt. Mit umgekehrter H., d. h. mit dem Handrücken, streicht die oberösterreichische Bäuerin den Frühlingstau über die Kühe, um ihnen reichlich Milch zu verschaffen⁵¹⁾.

Zum Schutze trägt die Landshuter Wöchnerin den Ehering oder einen Ring von Wachs um das H.gelenk⁵²⁾. Anderwärts wickelt man als Eheorakel,

bevor man ins Bett geht, Faden um das H.gelenk⁵³⁾. Ein Knabe, der sein eigenes H.gelenk nicht umspannen kann, ist unehelicher Abkunft⁵⁴⁾.

²⁸⁾ ZfV. 8 (1898), 285. ²⁹⁾ Bergen Curr. Superst. 22 Nr. 10; ZfV. 4 (1898), 215 Nr. 502. ³⁰⁾ Stemplinger Aberglaube 118; vgl. auch Wander Sprichwörterlex. 2, 293 ff. ³¹⁾ Schönwerth 1, 209. ³²⁾ Grohmann 221 Nr. 1563 = Wuttke 219 Nr. 310. ³³⁾ Fogel Pennsylvania 370 Nr. 1981. ³⁴⁾ SAV. 4, 177; 8, 142; 12, 279; 15, 9; Rothenbach (1876) 40 Nr. 535 ff.; Manz Sargans 125, 126; Rogas. Fambl. 2 (1898), 48 Nr. 30; Wuttke 219 § 309; ZfV. 2 (1892), 184; Bavaria 4, 2 (1867), 403; Schönwerth 3, 248 Nr. 1. ³⁵⁾ Wander Sprichwörterlex. 2, 303 Nr. 230 ff. (bei Nr. 233 viele Lit.); Lammert Volksmedizin 216; John Westböhmen 248; Schrammek Böhmerwald 257; Grohmann 222 Nr. 1538; Fogel Pennsylvania 363 Nr. 1940; Wuttke 218 § 308; de Cock Volksgeleef 1 (1920), 180. ³⁶⁾ Strackerjan 1, 30; Wuttke 218 § 308. ³⁷⁾ S. 638 cap. LXV; Wuttke 218 § 308. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 34 § 23; Fogel Pennsylvania 86 Nr. 330; 101 Nr. 422; 103 Nr. 429; Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 91; Grohmann 222 Nr. 1539; Wolf Beiträge 1, 240 Nr. 477; Germania 36 (1891), 401; Bergen Curr. Superst. 88 Nr. 724 ff.; 135 Nr. 1292; 140 Nr. 1362 f.; Peter Österr.-Schlesien 2, 254; Pollinger Landshut 164; Schönwerth 3, 248; Grimm Myth. 2, 935; 3, 475 Nr. 1036; de Cock Volksgeleef 1 (1920), 179. ³⁹⁾ Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 19. ⁴⁰⁾ ZfV. 8, 156. ⁴¹⁾ Vgl. dazu noch Rockenphilosophie 97 Nr. 76; Peter Österr.-Schlesien 2, 256. ⁴²⁾ Rochholz Kinderlied 318 Nr. 776; Mannhardt Germ. Myth. 622 Anm.; Rothenbach Bern 17 Nr. 83 ff. ⁴³⁾ Grimm Myth. 3, 431. ⁴⁴⁾ Ebd. 3, 444 Nr. 287; vgl. Urquell 1 (1890), 9; Kuhn-Schwartz 461 Nr. 454. ⁴⁵⁾ Schönwerth 1, 153 Nr. 5. ⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 184 § 423. ⁴⁷⁾ Drechsler 2, 92. ⁴⁸⁾ Knop Hinterpommern 163 Nr. 81. ⁴⁹⁾ Seyfarth Sachsen 47; vgl. ZfV. 8, 444; VeckenstedtsZs. 2, 33; Wuttke 282 § 413. ⁵⁰⁾ Schönwerth 3, 239 f. Nr. 1. ⁵¹⁾ Baumgarten Heimat 1, 29 = Weinhold Ritus 35, 2. ⁵²⁾ Pollinger 239; Höfler Volksmedizin 205. ⁵³⁾ Bergen Curr. Superst. 41 Nr. 178. ⁵⁴⁾ Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 66.

3. R e c h t s und l i n k s (s. rechts) spielen bei der H. begreiflicherweise eine große Rolle: Die rechte H. heißt die „schöne“, die „liebe“, „goldene“⁵⁵⁾ (heute namentlich noch bei Kindern); der Linken haften schlimme Bedeutungen

an⁵⁶⁾; der Rechtshänder ist heute der „normale“, der Linkshänder der „anormale“⁵⁷⁾. Wie es in der Antike in vielen Fällen die Rechte war, von der Heilwirkungen ausgingen⁵⁸⁾, so auch noch in der Gegenwart: „Wem etwas ins Auge fällt, der soll dreymal über die rechte H. speyen, und darzu sagen: Ich dacht, es wär ein Klumpgen Mist, so war es unser lieber HErr JEsus Christ“ (Rockenphilosophie 999 cap. 94). „Daß einer gewiß schießen könne, muß man das Blut aus der rechten H. mit dem Pulver mischen“ (ebd. 776 cap. 54). In Baden muß man gegen Schwindsucht dreimal an hintereinanderliegenden Freitagen vor Sonnenaufgang einen Segen sprechen und dabei dreimal in die rechte H. speien⁵⁹⁾. In Schwaben reibt man gegen Zahnweh die rechte Hand des Leidenden mit der eigenen Rechten, bis sie „fuiret“; dann fährt man mit der heißen H. dreimal über die Wange des Zahnleidenden herunter⁶⁰⁾. Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (3, 58) empfehlen gegen Mäusefraß, die erste Garbe, „die du in den Barn legst“, in die rechte H. zu nehmen und dabei einen Segen zu sprechen.

Das Außergewöhnliche, das vom Aberglauben stets mit Beschlag belegt wird, führt auch zum häufigen Gebrauch der linken H.⁶¹⁾. „Wer Lust hat, Störche auf sein Haus hecken zu lassen, der mache ihnen ein Nest mit der lincken H. auf die Feueresse, so werden sie gewiß dahin kommen, und immer da bleiben“ (Rockenphilosophie 383 cap. 30). Um bei der Rekrutierung kein treffendes Los zu gewinnen, muß der Bursche drei Tage vor dem Losen alles mit der linken H. tun, selbst das Kreuzmachen, und damit das Los ziehen⁶²⁾. Gegen die Fallsucht empfiehlt man in Schwaben: „Laß dir die Brust mit Elendsklauen aufreißen, daß Blut herausläuft, und laß dir deines Helfers linke H. zwei Stunden unter den Kopf legen“⁶³⁾. Gegen den Alp streicht man in Baden mit der linken H. übers Bett; dann rutscht der Alp zu den Füßen hinab⁶⁴⁾. Was man vom Friedhof oder von einer Leiche sich ancignct, soll man

zuerst mit der linken H. angreifen⁶⁵⁾. Mit der linken H. überträgt man das Fieber mittelst einer Wollschnur auf einen Apfelbaum⁶⁶⁾. Zur Abwehr der schlimmen Folgen eines Meineids muß man beim Schwur die linke H. in die Tasche stecken⁶⁷⁾.

⁶⁵⁾ Allgemein, vgl. z. B.: Schönwerth *Oberpfalz* 2, 248 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 94 (Rabelais). ⁶⁶⁾ Urquell 4 (1893), 105 f.; Bergen *Curr. Superst.* 85 Nr. 685. ⁶⁷⁾ P. Sarasin *Über Rechts- und Linkshändigkeit in der Prähistorie und die Linkshändigkeit in der histor. Zeit* in Verhandl. d. Naturforsch. Ges. Basel 29 (1918), 122—196 (S. 193—195 Lit.-Verz.); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 249. ⁶⁸⁾ Woinreich *Heilungswunder* 18, 33, 42 ff.; Hastings 6, 492 f. ⁶⁹⁾ Zimmermann *Volkshelkunde* 31. ⁷⁰⁾ Buck *Volksméizin* 67. ⁷¹⁾ Kroll *Aberglaube* 27 (mit antiken Beispielen). ⁷²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 249 Nr. 4. ⁷³⁾ Buck *Volksméizin* 50. ⁷⁴⁾ Zimmermann *Volkshelkunde* 37. ⁷⁵⁾ Urquell 4 (1893), 69. ⁷⁶⁾ Black *Folk-Medicine* 38. ⁷⁷⁾ Jahn *Hexenwesen* 158 Nr. 507.

4. Verhüllte H. A. Dieterich hat zuerst auf den „Ritus der verhüllten Hände“ hingewiesen⁶⁸⁾; er brachte Beispiele dafür bei, daß die Hände aus ehrfürchtiger Scheu verhüllt werden und führte den Ritus auf das byzantinische Hofzeremoniell zurück. Ich selbst habe, an Dieterich anknüpfend, die Verhüllung der Hände im heutigen Volksbrauch behandelt und Belege namentlich aus dem Hochzeitsbrauche angeführt⁶⁹⁾. Der Brauch ist aber, wie Fehrle⁷⁰⁾ richtig bemerkte und nachwies, nicht nur mit kirchlichen resp. staatlichen Zeremonien verknüpft, sondern findet sich auch sonst sehr häufig im Brauch und Zauber des Volkes, vielfach in der Form, daß untersagt wird, etwas mit den (bloßen) Händen zu berühren. Es seien hier nur wenige Fälle angeführt; für alles weitere wird auf die Arbeiten von Dieterich, Fehrle und von mir und auf die Artikel bloß (1, 1430) und verhüllen verwiesen:

„An einigen Orten schneidet“ nach Weddigens Westphäl. Magazin (3, 710 bis 721)⁷¹⁾ „der Vater der Braut am Hochzeitstage etwas von der obren Rinde eines wohl ausgebackenen Brotes und reicht es der jungen Frau nebst

einem Glas Brantwein. Diese faßt die Rinde, ohne sie mit der H. zu berühren, mit den Lippen, wickelt sie in ein Tuch und verwahrt sie in einem Kasten“. Den Leichenzahn, den man im Vogtlande gegen Zahnweh bei sich trägt, darf man nicht mit bloßen Händen angreifen⁷²⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen soll man Dinge, die man sich vom Friedhofe oder von einer Leiche aneignet, zuerst mit der linken Hand anfassen, oder um die H. ein weißes Tuch wickeln und es so nach Hause tragen; das Tuch aber soll man so bald wie möglich in den Grabhügel einscharren⁷³⁾. Wenn in Schwaben einer als Leichensager zum Pfarrer geht, macht er dies dadurch kenntlich, daß er die rechte H. vorn im zugeknöpften Rock trägt⁷⁴⁾, ähnlich wie vielerorts die Frauen zum Abendmahl gehen, indem sie die Hände unter einem Taschentuch gefaltet halten⁷⁵⁾. In den Quatemberfronfasten soll man in Schwarzach (Bühl) nicht die bloße H. reichen, sondern immer ein Sacktuch oder eine Schürze hinzunehmen⁷⁶⁾. Gegen Schlangen- und Spitzmausbiß sucht man in Mecklenburg vor Sonnenaufgang einen Stein, „nehme ihn aber nicht mit der bloßen H., sondern mit der von einem Tuch umwickelten H. auf“, und bestreiche damit die Wunde unter Hersagen eines Zauberspruchs⁷⁷⁾.

Wenn das Korn blüht, geht der mecklenburgische Bauer an einem Donnerstagabend nach Sonnenuntergang schweigend mit H.schuhen (s. d.) auf das Feld, schreitet rückwärts gegen den Lauf der Sonne um dasselbe, pflückt auf jeder Ecke einen Halm ab, bindet sie in ein Bündel und verwahrt es unter dem Hausdache, so daß weder Sonne noch Mond darauf scheint; dann fressen die Vögel nicht von den Ähren⁷⁸⁾. Das Abreißen oder Pflücken von Heil- und Zauberpflanzen muß mit verhüllter H. erfolgen⁷⁹⁾. Kranke, welche Krämpfe haben, dürfen nicht mit bloßen Händen, sondern müssen mit einer blauen Schürze angefaßt werden, sonst werden sie lahm⁸⁰⁾.

Die Kreuzspinne, die gegen das kalte Fieber hilft, muß man mit H.schuhen oder mittelst eines Schächteleins fangen,

ohne sie mit bloßer H. zu berühren⁸¹⁾. In Gilgenburg (Ostpreußen) darf man die Rute, mit welcher das Kind schmackostern geht, nur mittels eines weißen Tuches anfassen⁸²⁾.

Bei primitiven Völkern sind diese Anschauungen ebenfalls weitverbreitet⁸³⁾.

⁶⁸⁾ Kl. Schr. 440—448. ⁶⁹⁾ SAVk. 20, 6 ff.; Hastings 6, 499. ⁷⁰⁾ Fehrle SAVk. 20, 120 ff. ⁷¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 884. ⁷²⁾ Köhler *Vogtland* 418 = Seyfarth *Sachsen* 290. ⁷³⁾ Urquell 4 (1893), 69. ⁷⁴⁾ Höhn *Tod* 327, 343. ⁷⁵⁾ SAVk. 20 (1916), 7 ff. ⁷⁶⁾ Meyer *Baden* 513 f. ⁷⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 Nr. 2081. ⁷⁸⁾ Ebd. 2, 216 Nr. 1125 a. ⁷⁹⁾ Z. B. Wuttke 316 § 467; 110 § 144; 400 § 616; Hovorka-Kronfeld 2, 330. ⁸⁰⁾ Andree *Braunschweig* 402. ⁸¹⁾ Buck *Volksméizin* 53 f. ⁸²⁾ Mannhardt 1, 270, 279. ⁸³⁾ Frazer 3, 138 ff. 146 ff. usw.

5. Händewaschen. Das Waschen des Körpers und namentlich auch der Hände hat im Kult alter und neuer Zeit eine große Bedeutung: die tiefe Ehrfurcht vor der Gottheit verlangt es, ihr nur mit reinen (s. rein) Händen zu nahen. Zunächst in Anstand und Schicklichkeit begründet, wurde das Händewaschen darauf zur symbolischen Handlung: beim Waschen seiner Hände vor der Messe betet der katholische Priester um sittliche Reinigung, um Reinheit der Seele und des Leibes, die nötig ist, um dem Herrn löblich und würdig zu dienen⁸⁴⁾. „Der Herr tut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit“, heißt es in Psalm 18, 21, „er vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände.“ Berühmt ist die Stelle Matthäus 27, 24: „Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu“⁸⁵⁾! Ähnliches schreibt schon 5. Mose 21, 6 vor bei einem unbekannten Totschlage: „Und alle Ältesten der Stadt sollen herzutreten zu dem Erschlagenen und ihre Hände waschen...“ Biblischem Brauch entsprechend war in Cornwall das Händewaschen ein Zeichen der Unschuld an irgendeinem Verbrechen⁸⁶⁾.

Vor und nach dem Essen die Hände

zu waschen, ist alter und weitverbreiteter Brauch und das Reichen des Waschwassers teilweise mit großem Zeremoniell verbunden⁸⁷⁾. „Es solle keiner / allweil er sich am Morgen nicht gewaschen hat“, schreibt Buxtorf, *Judenschul* 176, „mit seinen Händen seinen bloßen Leib anrühren / von wegen großer Gefahr / die daher entstehet / dann es ist ein sehr vnrein und vergifft ding vmb die Hände am morgen / von wegen der vnreinen vnd bösen Geistern / die auff den Händen ruhen / biß sie mit Wasser abgeschwenckt werden. So einer die Augen anrührt / wird er blind: die Ohren / so wird er taub: die Nasen / so rinnet vnd trieffet sie ihm stäts: das Maul / so wirds ihm stincket; eine H. die andere / so wird sie grindicht / etc. Man haltet die rechte H. zu erst vnder das Gießvaß / laßt dreymahl Wasser drüber lauffen / darnach die lincke auch also / vnd ehe darff eine H. die andere nicht anrühren“⁸⁸⁾.

Das Händewaschen ist vor allem notwendig bei außerordentlichen Ereignissen: Nach dem Begräbnis, das den Teilnehmer verunreinigt, muß man sich in Schlesien die Hände waschen, sonst stirbt man oder es fallen einem die Zähne aus⁸⁹⁾. Bei der Hochzeit spielt es gleicherweise eine Rolle⁹⁰⁾. Nach einem plötzlichen Schreck muß man sich im Rheinland die Hände waschen, wenn man vor dauerndem Schaden bewahrt bleiben will⁹¹⁾.

Als den Zwergen des Hutberges bei Weissig ein Mann das geborgte Geld wieder brachte, sagte der am Bergeingang stehende Zwerg zu ihm: „Ei, du schlechter Mann, du hast heute noch nicht gebetet und hast deine Hände nicht gewaschen. Aus unreiner H. kann ich kein Geld nehmen“⁹²⁾. In Westböhmen muß man, ehe man Kraut steckt, sich die Hände waschen⁹³⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen soll man sich auf dem Acker die Hände nicht waschen, sonst entsteht Brand⁹⁴⁾.

Am Karfreitag muß man in Thüringen die Hände mit Froschlaich (3, 139 f.) waschen; es schützt gegen das Aufspringen derselben. Desgleichen behütet das Waschen derselben in einem Bache oder Flusse vor sonstigen Krankheiten.

Beides muß vor Sonnenaufgang geschehen⁹⁵⁾. Wenn man in Sachsen den ersten Frosch, welchen man im Frühjahr sieht, nimmt und sich damit wie mit einem Stück Seife die Hände wäscht, so kann man in dem Jahre jede Geschwulst mit den also gewaschenen Händen büssen⁹⁶⁾. Ein Mensch wird von seinen Warzen frei, der, wenn ein Sarg über ein fließendes Wasser getragen wird, unterhalb dieser Stelle seine Hände wegwärts mit Wasser wäscht und dabei dreimal die Worte spricht: „Warze geh' herab, Geh' mit zum Grab“⁹⁷⁾!

Wer die Hände unter einer Pumpe wäscht, wird verwitwet werden⁹⁸⁾. In dem Wasser, in dem Eier gekocht wurden, darf man sich die Hände nicht waschen, sonst bekommt man Warzen⁹⁹⁾. Der Luzerner Teufelsbeschwörer Peter Fecht gestand 1583, man habe ihn gelehrt: wenn einer drei Freitage nacheinander seine Hände aus einem Totenschädel wasche und spreche: „Im Namen Kru-sian, Simian und Ravian, So greif ich's an“, so¹⁰⁰⁾. Der Venediger wusch seine Hände in einer bestimmten Quelle, sprach einen Zauberspruch und wurde auf einmal nach Venedig versetzt¹⁰¹⁾.

In Schleswig-Holstein darf man kleinen Kindern inwendig nicht die Hände waschen; man wäscht ihnen die Ruhe fort¹⁰²⁾. In Schottland, England und Irland meinte man, man dürfe den rechten Arm und die rechte H. eines Kindes nicht taufen, „so that it might strike a more deadly blow“, oder daß man sie ungewaschen lassen müsse, um das Glück nicht abzuwaschen¹⁰³⁾.

Wäscht man sich mit einem andern zusammen die Hände in demselben Wasser, so gibt es Streit; spuckt man aber ins Wasser, so geht es gut¹⁰⁴⁾.

„Man soll auch die Hände sehr wol abtrocknen“, überliefert Buxtorf, Judenschul 254 ff., „Daher liest man in dem Talmud: R. Abhu sagt: Welcher Brodt isst mit vngetrockneten oder nassen Händen / ist ihm gleich gerechnet / als wann er vnrein Brodt esse / . . .“. Trocknen sich in Sachsen zwei an einem H.tuche zugleich die Hände ab, so

wischen sie sich das Glück von den Händen¹⁰⁵⁾ (vgl. 3, 863; 1, 123). „Es ist nicht gut“, erklärt die Rockenphilosophie 31 cap. 21, „daß, wenn man sich früh gewaschen hat, man das Wasser von denen Händen abschleudere“. Zahnschmerzen vergehen für immer, wenn man sich morgens nach dem Waschen die Hände zuerst abtrocknet (s. d. 1, 123)¹⁰⁶⁾. „Wenn man sich gewaschen hat, und trocknet die Hände an das Tischtuch, so bekommt man Warzen“¹⁰⁷⁾. „Eine Weibsperson soll niemanden anders an ihrem Schurztuche lassen die Hände abwischen, jenes wird ihr sonst gram“, teilt die Rockenphilosophie 229 cap. 55 mit.

„Früher glaubte ich“, äußert sich der 388 gestorbene Abbaji im babylonischen Talmud Hullin 105 b, „man vermeide es nur aus Sauberkeit, bei der Händewaschung nach der Mahlzeit das Wasser unmittelbar auf die Erde zu gießen; später wurde ich belehrt, daß es geschieht, weil sonst ein böser Geist dort seine Ruhestätte finde“¹⁰⁸⁾. Von der H. geht nach antikem Glauben die Heilkraft auf das H.waschwasser über¹⁰⁹⁾.

In Süddeutschland und der Schweiz sind besondere Händewasch-segen im Gebrauch, die die ganze große Bedeutung des Händewaschens deutlich darlegen¹¹⁰⁾. Begegnete einem tagsüber was Böses, so hieß es: „Gelt, du hast am Morgen den Segen vergessen“¹¹¹⁾.

⁹⁵⁾ Gehr Meßpfer (1922), 481 ff.; Pfannenschmid Weihwasser 19. 25. 32. 127. 145. 146. 159. 163; Hastings 6, 498 f. ⁹⁶⁾ Hastings 6, 499 f.; Pfannenschmid Weihwasser 94 f. Anm. ⁹⁷⁾ FL 5, 98. ⁹⁸⁾ Vgl. z. B. Schultz Höfisches Leben 1, 325 ff. 336. 338; Buxtorf Judenschul 253 ff. ⁹⁹⁾ Vgl. auch Seligmann Blick 2, 234. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 1, 305; vgl. Flachs Hochzeits- u. Totengebräuche 60; Strauß Bulgaren 451; Globus 38, 201; 65, 55; 92, 88; ZfV. 18, 369. 371; RTrp. 9, 603 f. ¹⁰¹⁾ Krauß Sitte 391. 406. 417. ¹⁰²⁾ ZfV. 10 (1913), 195. ¹⁰³⁾ Sieber Sachsen 136. ¹⁰⁴⁾ John Westböhmern 198 = Sartori Sitte 2, 68. ¹⁰⁵⁾ Haltrich Siebenbürger Sachsen 306. ¹⁰⁶⁾ Witzschel Thüringen 2, 195 Nr. 13. ¹⁰⁷⁾ Veckenstedts ZfV. 1 (1889), 436 Nr. 16. ¹⁰⁸⁾ Witzschel Thüringen 2, 254 Nr. 18. ¹⁰⁹⁾ Bergen Current Superst. 66 Nr. 430. ¹¹⁰⁾ Fogel Pennsylvania 325 Nr. 1734; vgl. die hier weiter

angegebene Lit.: Nicholson East Yorkshire (1890), 46; Allerlei Aberglauben. (Erfurt), 9. ¹⁰⁰⁾ Lütolf Sagen 238 Nr. 173. ¹⁰¹⁾ Grasse Preußen 1, 492 Nr. 535. ¹⁰²⁾ ZfV. 23, 278 Nr. 23. ¹⁰³⁾ Gomme Ethnol. in Folk-Lore 130; Henderson 16; W. Gregor Folk-Lore of the N. E. of Scotland (1881), 7, nach Hastings 6, 499. ¹⁰⁴⁾ ZfV. 20, 383 Nr. 47; vgl. Bergen Current Superst. 135 Nr. 1293 ff. ¹⁰⁵⁾ Dähnhardt Volkst. 1, 97 Nr. 12; Bergen Current Superst. 135 Nr. 1293 ff. ¹⁰⁶⁾ Fogel Pennsylvania 314 Nr. 1669; ZfV. 1 (1891), 193, p. Nr. 7 (Brandenburg); Seyfarth Sachsen 237; Müller Isergebirge 36 (zuerst linke H.). ¹⁰⁷⁾ Rockenphilosophie 533 cap. 4 = Grimm Myth. 3, 443 Nr. 283. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 3, 142 (I). ¹⁰⁹⁾ Plinius Nat. hist. 28, 32; Weinreich Heilungswunder 48. 70 Anm. 6. ¹¹⁰⁾ SchwV. 2, 43. 75. 89; 3, 20. 92; 4, 29; Alemannia 39, 118; Lütolf Sagen 540 Nr. 502; vgl. Wolf Beitr. 1, 254 Nr. 5; Pfälz. Mus. 36, 39. 71 f. ¹¹¹⁾ SchwV. 3, 20.

6. Die heilkräftige H.¹¹²⁾ (s. H.auflegen). In der Mark Brandenburg und an vielen andern Orten behauptet man, daß die H., in der ein Maulwurf verwendet ist, alle Wunden und viele Krankheiten heile¹¹³⁾. In der Oberpfalz gewinnt ein Kind, dem man, ehe es ein Jahr alt ist, einen Regenwurm in die H. bindet und darin sterben läßt, die Macht, mit bloßem Berühren den (Finger-) Wurm zu töten¹¹⁴⁾. Die H., welche mit Ostertau benetzt war, verhindert in Thüringen das Blähen des Viehes, wenn man mit derselben dem Tiere über den Rücken hinstreicht¹¹⁵⁾. Nach dem Glauben der galizischen Juden haben manche Leute eine „böse“ H., d. h. nichts gedeiht, wenn es aus ihrer H. kommt; vor solchen Leuten hüte man sich¹¹⁶⁾. Man gewinnt eine solche H. auch dadurch, daß man mit einer Rabenfeder Zauberkarakteren hineinschreibt¹¹⁷⁾.

Heilkräftig ist vor allem auch die Toten-H.: Man heilt Augenleiden¹¹⁸⁾ damit, Rückgratsverkrümmungen¹¹⁹⁾, Geschwüre, Ausschlag, Warzen usw.¹²⁰⁾ (s. Leiche).

¹¹²⁾ Vgl. Liebrecht ZVolksh. 321 Nr. 66; Simrock Myth. 435; Reinfried Buchari 54 ff.; Weinreich Heilungswunder 23 ff.; ZfV. 4 (1894), 47¹⁾. ¹¹³⁾ ZfV. 9 (1899), 247; Montanus Volksfeste 171; Jahn Hexenwesen 181 Nr. 652—655; Most Die sympathischen Mittel 1842, 116; Panzer Beitrag 1, 266 Nr. 163; Fogel Penn-

sylvania 384 Nr. 2062. ¹¹⁴⁾ Schönwerth 3, 251. ¹¹⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 197 Nr. 32; 2, 198 Nr. 35. ¹¹⁶⁾ Urquell 4 (1893), 74 Nr. 17. ¹¹⁷⁾ Meiche Sagen 488 Nr. 635. ¹¹⁸⁾ ZfV. 1914, 163. ¹¹⁹⁾ Ebd. 1908, 99. ¹²⁰⁾ Hastings 6, 495; Stracker-jan 1, 89 § 97; Witzschel Thüringen 2, 260 Nr. 76 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 391 Nr. 1830 (Reim: Brand-Totenhand); 2, 371 Nr. 1734; 2, 378 Nr. 1770; Jahn Hexenwesen 167 Nr. 565 (gegen Trunksucht); Höhn Volksheilkunde 1, 129; Fossel Steiermark 159.

7. H.gebärden (s. 3, 328 ff. 336) und H.bewegungen, s. a. segnen, Eid (2, 659 ff.).

a) Handauflegen s. Spalte 1398 ff.

b) Händefalten, heute eine Gebärde des Gebets¹²¹⁾, hatte ursprünglich wohl die Bedeutung des Bindens (s. d.): man wollte die Dämonen an ihrem Orte zurückhalten oder sie zwingen, dem Betenden zu gehorchen¹²²⁾. Es wurde dann, wie andere Gebetsgesten, zu einem Grussgestus (im MA. war das Händefalten eine häufige Form der Huldigung des Vasallen vor dem Lehnsherrn, der niedern Geistlichen vor dem Bischof)¹²³⁾. — Ehe ihm die Hände gefaltet sind, zum Zeichen, daß er sich in Gottes Willen ergeben habe, findet ein Toter nach dem Zürcherischen Glauben keine Ruhe¹²⁴⁾. Bei einem schreckhaften Anblick oder einer unverhofften Nachricht soll im Erzgebirge die schwangere Mutter die Hände falten und von sich halten, damit das Kind kein Mal bekomme¹²⁵⁾. Das Händefalten war bei den Alten eine gefürchtete geburtshindernde Gebärde¹²⁶⁾. Dazu gehört auch das Kreuzen der Hände: Wer die Hände auf dem Rücken hält, heißt es in der Schweiz, hat seine Schulden bezahlt¹²⁷⁾, führt den Teufel am Zügel, und das ist ein böses Werk (Island)¹²⁸⁾. Nach morgenländischem Aberglauben in der römischen Kaiserzeit konnte man die Arbeit eines andern behindern, wenn man seine Hände auf den Rücken legte¹²⁹⁾ (s. Beine kreuzen)¹³⁰⁾.

c) Händeklatschen, heute ein Zeichen des Beifalls, der Aufforderung zum Aufmerken, zum Scheuchen, Verstärkung des Rhythmus beim Tanzen usw.¹³¹⁾. Die Sage läßt namentlich Was-

sergeister in die Hände klatschen: Wenn man um Teupitz und Görlitz die Ruhe des Wassers stört, etwa angelt oder mit Netzen fischt, so hört man den Nix häufig lachen und in die Hände klatschen, dann ertrinkt einer ¹³²⁾. Die fischschwänzigen Seejungfern bei Swinemünde klatschen in die Hände und lachen laut vor Freude, wenn ein Mensch über die Brücke daher kommt ¹³³⁾. In Böhmen darf man die ganze Woche der Rusalky (= Wassergeister) (Pfingstwoche) nicht im Flusse baden oder in die Hände klatschen ¹³⁴⁾. Am Fuße des Hummelschlusses an der Straße von Reinerz nach Lewin erscheint um die Mitternachtsstunde die weiße Hummeljungfrau. Wenn dann ein Wagen vorbeifährt, so kann er nicht weiter, sondern die Pferde bleiben stehen und schwitzen, bis die Jungfrau dreimal in die Hände geklatscht hat ¹³⁵⁾. Auch bei anderem Zauber, z. B. Verzauberungen, findet sich das Händeklatschen ¹³⁶⁾.

d) Handschlag s. Spalte 1401 ff.

¹³¹⁾ Vgl. darüber: Gibr *Meßopfer* 312, 371; Heiler *Gebot* 103, 105 ff. 321, 512; Thalhofer *Liturgik* 1 (1883), 608 ff.; RGG. 2, 1565; Pauly-Wissowa 11, 2, 2160; Wissowa *Religion* 396; Heckenbach *de nuditate sacra* 69 f. 80, 99 f.; Sittl *Gebärden* 126, 175; C. F. Vierordt *De funclorum in precando manuum origine indogermanica et usu inter plurimos Christianos adscito*. Carlsruhe 1851; V. Schultze *Zur Geschichte des Händefaltens*. Theolog. Lit.-Blatt 1892, 591 f. ¹³²⁾ Schultze a. a. O. 591; Helm *Religgesch.* 1, 307; vgl. Appel *De Romanorum precationibus* 204. ¹³³⁾ Grimm *Myth.* 1, 27; R. d. 1, 482; Vierordt a. a. O. 35 f. ¹³⁴⁾ Stauber *Zürich* 1, 27; Höhn *Tod* 321, 327. ¹³⁵⁾ John *Erzgebirge* 47. ¹³⁶⁾ Grimm *Mythologie* 2, 984; Agrippa v. Nettesheim 1, 233; Weinreich *Heilungswunder* 9 f.; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17¹⁾; Goldmann *Einführung* 212; Liebrecht *ZVolksh.* 322; ZfV. 3 (1893), 33. ¹³⁷⁾ Kroll *Aberglaube* 20; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155 Nr. 707; Rochholz *Kindertied* 333 Nr. 889. ¹³⁸⁾ Schw-Vk. 10, 38. ¹³⁹⁾ ZfV. 8 (1898), 286. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 3, 33 § 9. ¹⁴¹⁾ Sittl *Gebärde* 10 f. 55 ff. 225; Hastings 6, 499; Böckel *Volkstied.* CVI; Gredt *Lux. Sagen* Nr. 665 ff. ¹⁴²⁾ Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 238. ¹⁴³⁾ Ebd. 11 Nr. 2. ¹⁴⁴⁾ Grohmann *Sagen* 137 = Ders. *Aberglaube* 10. ¹⁴⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 288 Nr. 4.

¹⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 857; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 178.

8. Nach alter Anschauung sollen die Hände ungeborener Kinder und Gehängter wie Lichter brennen; sie wurden von Dieben sehr gesucht ¹³⁷⁾.

¹³⁷⁾ Vgl. oben 2, 230 ff.; weiter ZfV. 1908, 272; Anhorn *Magiologia* 1674, 768 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 76; Fossel *Steiermark* 67; Frazer 1, 149; 4, 220 Anm. 267 Anm. 1; 11, 316.

9. Votivhände. Aus der römischen Kaiserzeit sind uns zahlreiche bronzene sogenannte Votivhände erhalten; da die ersten drei Finger der rechten H. wie zu einer Eidesleistung erhoben, der vierte und fünfte eingezogen sind, werden sie auch Schwurhände geheißen. Die Bedeutung dieser Hände war lange unklar. Otto Jahn dachte an den gestus voventis, wie er noch heute beim Schwur und beim Priestersegen sich findet ¹³⁸⁾, Usener ¹³⁹⁾ an ihre apotropäische Bedeutung namentlich bei der Geburt; Dilthey ¹⁴⁰⁾ wies auf die heilende Kraft der H. hin, Wunsch ¹⁴¹⁾ dagegen erinnerte daran, daß der Gestus beim Segnen üblich sei, so daß mit der prophylaktisch-apotropäischen auch eine positiv wirkende Segenskraft in ihnen enthalten sei. Blinkenberg ¹⁴²⁾ gab dann eine das vorhandene Material zusammenfassende Arbeit und wies überzeugend nach, daß alle diese Bronzehände mit ihren teilweise apotropäisch wirkenden Tieren und Darstellungen dem Kulte des von den Römern übernommenen thrakisch-phrygischen Gottes Sabazios angehören ¹⁴³⁾, und daß sie mit den erhobenen drei ersten Fingern die H. des Gottes symbolisieren, die Kraft des Gottes, wie sie in seiner rechten H. wirkt, bezeichnen sollen. Krankheiten oder sonstiges Unheil, die das Eingreifen der göttlichen H. wünschenswert erscheinen ließen, mögen Anlaß zur Weihung gewesen sein: die Wöchnerin weiht eine solche H., weil sie bei der Entbindung die segnende H. des Sabazios gespürt hat ¹⁴⁴⁾.

Im Oriente finden wir heute noch die H., an die Wand des Hauses oder auf irgendwelche Gegenstände mit roter Farbe

gemalt, als Schutzmittel gegen Zauberer und böse Geister ¹⁴⁵⁾ (vgl. Sp. 1411). Wo die H. als Amulett gegen den bösen Blick gebräuchlich ist, findet man kleine künstliche Hände aus Gold oder Silber oder anderm Metall, die an Kopf oder Hals von Mensch oder Tier, an Haustüre und an alles, was man schützen will, gehängt werden ¹⁴⁶⁾.

Ein eigentümliches Verbotsszeichen kennen die Meraner; es wird namentlich zur Zeit der Traubenernte aufgerichtet: eine aus einem Brett roh ausgesägte flache H. mit ausgestreckten Fingern am obern Ende einer mit Dornzweigen umwundenen Stange oder Latte; das Ganze sieht einem Wegweiser recht ähnlich. Sie fordert aber nicht auf, den Weg in den Weingarten einzuschlagen, sondern sie zeigt im Gegenteil an, daß derjenige, der den Rebberg betritt, einer Strafe verfallen würde. Eine solche aufgerichtete H. wird als des Königs H. schuh bezeichnet ¹⁴⁷⁾. L. v. Hörmann sagt, daß die Saltner H., wie dieses Verbotsszeichen auch noch genannt wird, von roter Farbe ist, und daß manchmal auf dieselbe noch die Figur des Teufels aufgemalt würde, um dem Verbotsszeichen mehr Respekt zu verschaffen ¹⁴⁸⁾. Wir kennen aus der Antike auch linke, tönernerne Hände, die von Kranken geopfert wurden. Diese Hände können wir als Vorläufer der noch heute so oft geopfert Votivhände ansehen ¹⁴⁹⁾.

¹⁵⁰⁾ Über den Aberglauben des bösen Blickes im Altertum, BerSächsGesWiss., phil.-hist. Kl. 7 (1855), 101 ff., der eine ganze Reihe solcher Votivhände aufführt und abbildet; vgl. für das folgende namentlich auch die Zusammenfassung bei Weinreich *Heilungswunder* 16 ff. ¹⁵¹⁾ RhM. 28 (1873), 408. ¹⁵²⁾ Arch. epigr. Mitt. aus Österreich 2 (1878), 44 ff. ¹⁵³⁾ ARw. 7 (1904), 105. ¹⁵⁴⁾ Archäologische Studien 1904, 66 ff.; vgl. auch Roscher *Lex.* 2, 2742; Andree *Votive* 113 f. ¹⁵⁵⁾ Wissowa *Religion* 376. ¹⁵⁶⁾ Weinreich *Heilungswunder* 18. ¹⁵⁷⁾ Urquell 5 (1894), 225; Seligmann *Blick* 2, 176 (von Seite 164—188 ein reiches aber ungeordnetes und nicht immer zuverlässiges Material über die H. im Abwehrzauber). ¹⁵⁸⁾ Urquell 5 (1894), 225; ZfV. 23, 258, 151; Crooke *Northern India* 208 f.; Hastings 6, 495; Seligmann 2, 170, 172. ¹⁵⁹⁾ M. Bartels in ZfV. 20 (1910), 203 f. (mit Abbild.). ¹⁶⁰⁾ Tiroler Volkstypen (1877), 130.

'Saltner' heißt der Rebbergwächter. ¹⁴⁵⁾ Andree *Votive* 113 ff., mit vieler Literatur; Saupe *Indiculus* 33; Widlak *Synode v. Liftinae* 34; Rochholz *Glaube* 1, 238.

10. Volksmedizinisches: Der Schweiß in den Händen vergeht, wenn man die Hände mit dem Moose abreibt, das in den Brunnentrögen wächst ¹⁵⁰⁾, oder wenn man einen Maulwurf so lange in der H. hält, bis er krepirt (vgl. auch Sp. 1393) ¹⁵¹⁾. Aufgesprungene Hände reibt man mit Schnee ¹⁵²⁾, Fischtran, Hasenschmalz, Weinstockwasser ¹⁵³⁾ usw. Bei Erstickungsanfällen und Asthma tue man beide Hände in heißes Wasser, und zwar so heiß, als man es nur ertragen kann; das rettet vom Erstickungstode ¹⁵⁴⁾. Wer an Harnverhaltung leidet, dessen Hände legt man während des Schlafes in kaltes Wasser, ein Mittel, das auch oft scherzweise angewendet wird ¹⁵⁵⁾.

¹⁵⁶⁾ Unoth 1, 183 Nr. 71. ¹⁵⁷⁾ Rogasener *Fambl.* 5 (1901), 8 Nr. 37. ¹⁵⁸⁾ Bergen *Curr. Superst.* 97 Nr. 836; 6. u. 7. Buch Mosis 30. ¹⁵⁹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 30. ¹⁶⁰⁾ Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 5, 62 Nr. 30. ¹⁶¹⁾ ZfV-Vk. 1 (1904), 98. Bachtold-Stäubli.

Handauflegen.

1. Ein uralter Heil- und Segensritus, ist magische Kraftübertragung durch Berühren (s. d. besonders 2 b), vgl. auch „streichen“. Über die der Hand in besonderem Maße innewohnend gedachten wunderbaren Kräfte vgl. „Hand“ (Sp. 1393).

2. Die Gabe, durch H. heilend bzw. segnend zu wirken, war ursprünglich nur göttlichen bzw. gottbegnadeten Wesen eigen. An die Stelle von Asklepios, dem typischen Heilgott des klassischen Altertums, trat später Christus, der ebenso wie jener diese Fähigkeit auf seine Jünger übertrug, von denen sie in der Folge auf verschiedene geistliche Würdenträger und Heilige überging. Der germanische Heilgott war Wotan ¹⁾. Daneben wurde auch schon im Altertum Personen königlichen Geblüts jene Wundergabe zugeschrieben ²⁾, im MA. im besondern den Königen und Königinnen von Frankreich und England ³⁾, und dieser Glaube hat sich bis in die Neuzeit erhalten ⁴⁾. Sehr verbreitet ist er im skandinavischen Norden ⁵⁾.

Schließlich sind es die vielen, vom Volke mit geheimen Wunderkräften erfüllt gedachten Männer und Frauen, von denen unter besprechen (s. d. § 3), beschwören (s. d. § 6), gesundeten (s. d. § 2), s. a. Beter, die Rede war, die sich auf das H. verstehen⁶⁾. Sie fordern gewöhnlich kein Entgelt dafür, vgl. besprechen (§ 3), gesundeten (§ 2), sind aber nicht abgeneigt, Geschenke entgegenzunehmen⁷⁾. Auch der siebente Sohn einer Frau, die hintereinander sieben Knaben zur Welt gebracht hat, besitzt die Fähigkeit, durch H. allerlei Schäden zu heilen⁸⁾.

Über die Heilkraft der Totenhand s. Hand § 6 Sp. 1393 und Leiche.

Riehm *Handwb. d. Bibl. Altert.* 1, 575; RGG. s. v.; Antike: s. Weinreich *Ant. Heilungswunder* 1 ff. Allg.: Hastings 6, 493 ff.

¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 252. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 964; Stemplinger *Sympathie* 67. ³⁾ Grimm a. a. O.; Stemplinger a. a. O. ⁴⁾ Stemplinger a. a. O. 68 (der Graf v. Habsburg). ⁵⁾ Meyer a. a. O. ⁶⁾ Z. B. Stemplinger a. a. O. ⁷⁾ ZfV. 11 (1901), 467. ⁸⁾ Grimm a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 236.

3. Das H. ist verbunden mit Berühren bzw. Streichen, auch Bepusten des kranken Gliedes, wozu gewöhnlich ein Segen oder eine Beschwörung gesprochen wird (s. d.)⁹⁾. Im christlichen Ritus war es mit Ölsalbung verbunden¹⁰⁾. Dreimalige Wiederholung erhöht die Wirkung¹¹⁾. Es ist nicht an eine bestimmte Zeit gebunden, nur vereinzelt werden Feiertage und die Phase des abnehmenden Mondes als hiezu besonders günstig hervorgehoben¹²⁾.

⁹⁾ Frischbier *Hexen* 5; Fossel *Volksmedizin* 159; Pfister *Schwaben* 28 f.; Alemannia 37 (1909), 7; Stemplinger a. a. O. 68; *Volksmedizin* 54; vgl. ARw. 7, 103 ff. ¹⁰⁾ Dieterich *Mithrasliturgie* 119. ¹¹⁾ Frischbier a. a. O. ¹²⁾ Ebd.

4. H. wurde in Anwendung gebracht gegen: Kropf¹³⁾, Geschwulst¹⁴⁾, Überbein¹⁵⁾, Lähmung bzw. Verkrümmung¹⁶⁾, gichtige Leiden bes. Kopfgicht¹⁷⁾, Taub-, Stumm- und Blindheit¹⁸⁾, Fallsucht¹⁹⁾, Skrofeln²⁰⁾ und Furunkeln, Aussatz²¹⁾, Wassersucht²²⁾, Fieber²³⁾, Ruhr²⁴⁾, Kolik²⁵⁾, Blutungen²⁶⁾, Wunden, z. B.

Schlangenbißwunden²⁷⁾ u. ä. m.²⁸⁾. Auch Nervenkrankheit findet Erwähnung²⁹⁾. Eine besondere Rolle spielte in der Antike das H. zur Erleichterung der Geburtswunden bzw. Förderung der Entbindung³⁰⁾ (vgl. die diesbezüglichen bildlichen Darstellungen, s. u. § 7), sowie gegen Unfruchtbarkeit³¹⁾. Durch H. auf das für die Gottheit bestimmte Erntepfer wird man der Zauberkraft des Opfers teilhaftig³²⁾.

¹³⁾ Grimm a. a. O.; Höfler *Krankheitsnamen*, „Königshand“, s. u. „Hand“; Stemplinger *Sympathie* 67. ¹⁴⁾ Fossel a. a. O. 159. ¹⁵⁾ Schönwerth a. a. O. ¹⁶⁾ Grimm a. a. O.; Stemplinger a. a. O. Vgl. Weinreich *Heilungswunder* 89. ¹⁷⁾ Stemplinger *Sympathie* 68; *Volksmedizin* 54. ¹⁸⁾ Stemplinger *Sympathie* 67; Weinreich a. a. O. 30. 89; vgl. die Zusammenstellung der Stellen im A. und NT., s. u. Anm. 40. ¹⁹⁾ Literatur bei Stemplinger a. a. O. 68; vgl. *Volksmedizin* a. a. O. ²⁰⁾ ARw. 16, 613. ²¹⁾ Stemplinger *Sympathie* 67. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Stemplinger a. a. O. 68. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 127; Stemplinger *Sympathie* 68; *Volksmedizin* 54. ²⁶⁾ Stemplinger a. a. O.; Urquell 3 (1892), 116. ²⁷⁾ Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 16 N. 12; ARw. a. a. O. ²⁸⁾ S. z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 41 N. 49. ²⁹⁾ Stemplinger *Sympathie* 67. ³⁰⁾ Samter *Geburt* 11, 13; Weinreich a. a. O. 14 ff. ³¹⁾ a. a. O. 28. ³²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 170. 174; s. a. 164.

5. Außer als Heilritus wird das H. auch als Aufnahme- bzw. Einweihungsritus bei der Übertragung von Ämtern im Alten sowie Neuen Testament erwähnt³³⁾. Über H. als gestus der Besitzergreifung vgl. berühren, Anm. 48.

³³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2134; Usener *Weihnacht* 160; Gühr *Meßopfer* 318.

§ 6. Der Glaube an die Heilkraft des H.s findet sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern. In Ägypten³⁴⁾, Indien³⁵⁾, Griechenland³⁶⁾, bei Juden³⁷⁾, Türken³⁸⁾, Germanen³⁹⁾; er hat seinen festen Platz im heidnischen, jüdischen und christlichen Kult⁴⁰⁾ und hat sich durch Vermittlung des Neuen Testaments durch das ganze MA. bis auf den heutigen Tag — allerdings nur in spärlichen Resten — erhalten⁴¹⁾. Wo der Segen einer größeren Menge gilt, tritt an die Stelle des H.s das Handaufheben⁴²⁾, das im kirchlichen Gebrauch noch heute fortlebt.

³⁴⁾ Hand der Isis, ARw 19, 162; Urquell a. a. O. ³⁵⁾ ARw. 7, 103 ff. ³⁶⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 530. 611. 617; ders. *Schwaben* 30 f.; Fehrle *Keuschheit* 22; Abt *Apuleius* 188 ff.; Sittl *Gebärden* 323 ff.; Usener *Götternamen* 157; Weinreich *Heilungswunder* 1 ff.; Pauly-Wissowa a. a. O.; vgl. auch 11, 2116. 2158. 2170 f.; Samter *Homer* 65 ff. ³⁷⁾ ARw. 7, 38 f. 103 ff.; Stemplinger *Volksmedizin* 54; Gühr a. a. O.; RGG. „Heilhand“. ³⁸⁾ Stern *Türkei* 1, 299. ³⁹⁾ ARw. 7, 102 ff. ⁴⁰⁾ Eine Zusammenfassung des gesamten antiken Materials bietet die Erlanger Dissertation von J. Behm *Die Handauflegung im Urchristentum, ihre Verwendung, Herkunft und Bedeutung*, Leipzig 1911. S. auch noch RGG. a. a. O. Vgl. noch Weinreich a. a. O. 51; Stolle *Kirchenväter* 5 „H.“; Dieterich a. a. O. ⁴¹⁾ ARw. 7, 103 ff. ⁴²⁾ Ebd. 7, 105; Weinreich a. a. O. 8. 9. 13 u. ö.

7. Den literarischen Zeugnissen zur Seite stehen bildliche Darstellungen, die als Dank für Heilungen durch H. zum Ruhm und Preis der Gottheit gewidmet wurden und den Augenblick festhalten, in dem der Gott seine Allmacht offenbart⁴³⁾. Eine Untersuchung der deutschen Votivtafeln in dieser Richtung steht noch aus⁴⁴⁾.

⁴³⁾ Siehe in ARw. 7, 106; Weinreich a. a. O. 32; Samter a. a. O. 11. ⁴⁴⁾ Einen Anhalt bietet die ausgezeichnete Arbeit von R. Andree *Votive*. Perkmann.

Handel s. Kauf, Verkauf.

handeln s. feilschen 2, 1313 ff.

Händelwurz s. Knabenkräuter.

Handgeld, Handkauf s. Kauf, Verkauf.

Handschlag als Bekräftigung von Gelübden und Verträgen aller Art, denen die Sitte kein feierlicheres Zeichen, wie den Eid, vorschreibt, ist eine dem germanischen, insbesondere dem deutschen Rechtsleben sehr gewohnte Gebärde (vgl. 3, 331 ff.); sie ist für das MA. in Schrift und Bild vielfach überliefert, für die neuere Zeit und Gegenwart durch lebenden Brauch noch allgemein belegt¹⁾. Von gewichtigen Staatsverträgen als wie Friedensschlüssen, Huldigungen, Auflassung von Grund und Boden bis zu den grundlegenden Verträgen des Einzellebens als

wie Verlobung und Verkauf, einst auch bei der Werbung zum Heer oder für andern Dienst, waltet der H. seines verpflichtenden Amtes: der eine Gelobte schlägt in des andern hingehaltene Hand, so verbinden beide einander ihre Gewalt²⁾, sie verpfänden mit der Hand gegenseitig ihre Personen³⁾. Hierbei erhält sich im Zusammenlegen der bloßen Hände der Glaube an die Kraft der unmittelbaren Berührung⁴⁾, wie der H. früher zuweilen auch nur durch eine Berührung mit den Fingerspitzen ersetzt ist⁵⁾; ist ein Berührungszauber die ursprüngliche Absicht des H.s⁶⁾? In der Rechtssymbolik spielt die Hand überhaupt eine sehr bedeutende Rolle; Handversprechen erscheinen, zumal bei Kauf und Verkauf, auch im griechischen und römischen Recht von der Antike bis zur Neuzeit⁷⁾. Diese Bindungszeichen sind auch nicht auf das indogermanische Kulturgebiet beschränkt; denn der H. als Vertragssymbol entstammt überall einer Zeit, wo das gesprochene Wort noch gegenüber der Handlung zurücksteht⁸⁾.

Wenn solcher H. in deutschen Landen als ein die Verlobung oder den Kaufvertrag begründendes Zeichen gilt, liegt also hinter dieser vorwiegend bäuerlichen Sitte nicht irgendwelcher Aberglaube verborgen, sondern alter Rechtsbrauch⁹⁾. H.¹⁰⁾, Handchlapf¹¹⁾, Handstreich¹²⁾, Handfeste¹³⁾ sind so in vielen Gegenden geradezu zu Namen der öffentlichen Verlobung geworden. Über diese aus andern Gründen oft auch „Weinkauf“ oder „Leihkauf“ genannte Vertragshandlung s. w. Kauf und Verkauf, Verlobung.

Da der H. ein besonders heiliges Versprechen darstellt, verlangen ihn Wiedergänger, um die zugesagte Erlösung zu sichern; hierbei achte man darauf, statt der Hand einen Gegenstand zu reichen, den das Gespenst dann verbrennend faßt¹⁴⁾. — H. im Liebesorakel: sieben Abende hintereinander muß man eine bestimmte Anzahl Sterne zählen; wem man am achten Abend zuerst die Hand gibt, aus dessen Stand be-

kommt man einen Mann¹⁵⁾. Liebende und Freunde dürfen beim Abschied sich die Hände nicht kreuzweise drücken, wenn sie die Liebe nicht zerstören wollen¹⁶⁾; die „gute Sitte“ verwirft noch heute allgemein solchen H.!

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 190 ff.; 2, 147; *ZfdMyth.* 3, 303 (Mark); Drechsler 2, 24, 108; Laube *Teplitz* 50; Schrammek *Böhmerwald* 242; Birlinger *Volksth.* 2, 230 (17. Jh.); Lachmann *Überlingen* 319; Meyer *Baden* 122, 257, 320; Becker *Pfalz* 227; Wrede *Rhein. Volkskunde* 215, 224; *ZfVk.* 5, 301 (Flandern); H. Siegel *Der Handschlag und Eid nebst den verwandten Sicherheiten für ein Versprechen im dt. Rechtsleben*. Sitzb. Wien 1892; Weinhold *Frauen* 1, 308; 2, 338; Wilutzki *Recht* 2, 147; *ZfdPh.* 42, 136 f. (abgeschwächtes eidliches Versprechen — dagegen Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 65); *SAVh.* 11, 274; *WS.* 2 (1910), 24; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 55; 2, 140, 181; Kondziella *Volksepos* 22, 38 f. 62, 68, 109, 113 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 112 bis 120; Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* (1922⁹⁾ 65, 800, bes. A. 118, 805; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 121 ff. 136 ff. Abb. 160, 187; Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2³, 263 ff.; Heckscher 465; H. bei Hexenhochzeit; Hertz *Elsaß* 61, 207 A. 81; Schrader *Reallex.* 1, 416; H. als Gruß, Symbol der Friedensversicherung; vgl. Ihering *Der Zweck im Recht* 2, 649; dänisch Handfesting; Bächtold a. a. O. 1, 118; s. a. Hyltén-Cavallius 2, 403; J. Michellet *Origines du droit français* 10, 103; Krauß *Sitte u. Brauch* 195. ²⁾ Grimm *RA.* 1, 190. ³⁾ Bächtold a. a. O. 1, 112. ⁴⁾ Dieterich *Der Ritus der verhüllten Hände in Kl. Schr.* 440 ff.; vgl. die Meinung, welche einen H. mit beschuhter Hand nicht voll bzw. als unhöflich wertet. ⁵⁾ Klapper *Schlesien* 263. ⁶⁾ Amira *Die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels* (1905), 239 ff. ⁷⁾ Sittl *Gebärden* 135 f.; idg. Beispiele u. Lit. vgl. Bächtold 1, 117 ff.; s. a. Du Cange *Glossarium mediæ ævi* 4, 416 (Investitur 13. Jh.); 6, 121 (Kaufvertrag Italien 13. Jh.). ⁸⁾ Ebert *Reallex.* 5, 91 ff., bes. S. 94 f. § 5; *ZfVh.* 4, 206 (Türken). ⁹⁾ Schweizer Beispiele für die Rechtskraft des verlobenden H.s (aus Gerichtsakten vom 16. bis zum 18. Jh.) bei Bächtold a. a. O. 1, 115 ff. ¹⁰⁾ Mühlhause 41 f.; Meyer *Baden* 257; Zingerle *Tirol* 232. ¹¹⁾ Schweiz-Id. 3, 670; Hoffmann-Krayer 31. ¹²⁾ Becker *Pfalz* 227; Meyer *Baden* 257 (fränk.); Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 217, 220, 225. ¹³⁾ Thüringen und Niedersachsen, hier auch „Handlöfte“; Kondziella *Volksepos* 109 zählt alle diese Namen und ihre Geltungsbereiche auf. ¹⁴⁾ Z. B. Strackerjan 1, 191 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 5; Künzig *Baden* 20; Ranke *Sagen* 261.

¹⁵⁾ Drechsler 2, 135. ¹⁶⁾ W. § 553 (Vogtland). § 624: ein^o stirbt davon (Erzgebirge, Schlesien). Müller-Bergström.

Handschuh.

1. Allgemeines. — 2. Rechtswesen. — 3. Geburt, Hochzeit und Tod. — 4. Sonstiges.

1. Im Aberglauben vertritt der H. ¹⁾ meist die Hand (s. d.) selbst und hat daher vor allem rechtliche, schützende und abwehrende Bedeutung. Bei Übertragung eines Rechtes kann der H. aber auch an Stelle des Schuhs (s. d.) getreten sein ²⁾. Wichtig ist ferner die Farbe des H.s, die Herkunft (Erbh.) und die Art der Verwendung. Das Verhüllen der Hände oder Tragen weißer H.e bei gottdienstlichen Handlungen versinnbildet die im Verkehr mit der Gottheit gebotene Reinheit.

Götter und Geister tragen selbst auch, wie Sagen berichten, H.e. Der nordische Donnergott hat Eisen-H.e, die, wie die H.e der Riesen ³⁾, wahrscheinlich als Fäustlinge zu denken sind, die älter als die Finger-H.e sind. Die H.e der Frau Hollé, von ihr auf einen vorwitzigen Knecht geworfen, wachsen diesem an der Nase an ⁴⁾. In den H.en der Wasserjungfern und Töchter des Wassermannes sind kleine Kronen eingestickt ⁵⁾. Weiße H.e tragen oft verwünschte weiße Frauen ⁶⁾. Die weiße Frau der Rosenberge zeigt sich mit schwarzen H.en, wenn dem Hause ein Unglück bevorsteht ⁷⁾. Nach einer Sage aus Sohland an der Spree mußte ein Pfarrer zur Strafe ein Jahr lang während der Sonntagspredigt zweierlei H.e tragen, einen weißen und einen schwarzen ⁸⁾. Als die habgierigen Schweden das Grab des freigebigen Abtes Jacob Heß von Obermarchtal 20 Jahre nach dessen Tode öffneten, war der H. der rechten Hand, mit welcher der Abt so oft Wohltaten erwiesen hatte, unversehr ⁹⁾.

¹⁾ Zur Geschichte vgl. Schrader *Reallex.* 330; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 968; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 17; Schultz *Höfisches Leben* 1, 210, 234, 244; 2, 40 f.; Weinhold

Frauen 2 (1882), 296 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 445; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Vidskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 87 ff.; Kment *Der Handschuh und seine Geschichte* (Wien 1890). ²⁾ Vgl. Ludwig Levy *Die Schuhsymbolik im jüdischen Ritus*, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 62, N.F. 26 (1918), 180. ³⁾ Weinhold *Frauen* 2 (1882), 295. ⁴⁾ Sieber *Sachsen* 172. ⁵⁾ Grimm *Sagen* 40 Nr. 58 (Hessen) = Quensel *Thüringen* 223 = Zaubert *Natursagen* 1, 122. ⁶⁾ Wucke *Werra* 142 Nr. 247. ⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 138. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 424 Nr. 557. ⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 432.

2. Der H. erscheint in sinnbildlicher Bedeutung und Geltung namentlich im Rechtswesen des M.A.s ¹⁰⁾. Zumeist vertritt er da die Hand selbst, die den Besitz nimmt und gibt, mit der man schwört, Verträge durch Handschlag abschließt, mit der man belohnt und straft, die so zum Sinnbild des Eigentums, des Rechts, der Gewalt und des Schutzes wird. In diesem Sinne findet sich der H. bei folgenden Anlässen:

a) Bei der Eigentumsübertragung, die unter Mitgabe eines H.s erfolgt, der gleichsam, wie der Besitz, ausgezogen und abgelegt wird ¹¹⁾. Aus diesem Reichen oder Werfen des H.s haben sich später, als der Sinn des Brauches nicht mehr verstanden wurde, Gründungsagen gebildet, wie die von Kitzingen (s. Schleier), aber auch andere Sagen, wie die von der hessischen Landgräfin Sophie ¹²⁾.

b) Überhaupt bei Verleihung einer Gewalt von seiten des Höheren auf einen Geringeren. So wurden Boten mit Überreichung des H.s und Stabes von Königen entsendet. Solche Boten überbrachten den Städten, welchen der Kaiser das Marktrecht verlieh, seinen H. ¹³⁾, der so auch den Gesandten bei seiner Mission beglaubigte ¹⁴⁾. Und so wurde der H. zum Sinnbild dieses Marktrechtes und anderer vom Kaiser oder König verliehener Vorrechte. Als solches erscheint er über den Toren von Marktstädten und auf den Marktplätzen, dann auf den Münzen von Städten, denen das Münzrecht gewährt wurde. Nach diesem H. erhielten die Münzen den

Namen *Händelheller* ¹⁵⁾. In Frankfurt a. M. war es noch im 18. Jh. üblich, den H., der auch zum Sinnbild des Marktfriedens wird, vor versammeltem Rat auf die Tafel zu legen, wenn die Messe begann ¹⁶⁾. Auch solche Zeichen früherer Vorrechte hat die Sage später anders gedeutet ¹⁷⁾.

c) Umgekehrt konnte der H. zum Zeichen der Untertänigkeit werden, Dies kommt dort zum Ausdruck, wo H.e als Abgabe an den Lehnsherrn oder an Herrscher, deren Schutz man benötigt, erscheinen ¹⁸⁾. Um die Wende des 10. und 11. Jhs. machten fünf Paar H.e einen Teil der Abgaben aus, die eine Gesellschaft deutscher Kaufleute für die Beschützung ihres Handels in England an Ethelred II. entrichten mußte ¹⁹⁾. Zu dem Zoll, den Regensburg im 13. Jh. den bayrischen Herzögen erstatten mußte, gehörten jährlich zwei Marder-H.e ²⁰⁾.

H.e trifft man sogar an Stelle des Wergeldes, das bei einem Appenzeller Knecht in zwei Zwilchhandschuhen und einer Mistgabel bestand ²¹⁾.

d) Aus dem Angeführten erklärt sich, daß der H. zu einem wesentlichen Bestandteil des Ornaments weltlicher und geistlicher Herrscher wurde, deren Macht und Gewalt er versinnbildet. Zum deutschen Kaisernat ²²⁾ gehörte ein Paar H.e aus purpurfarbenem Seidenstoff, mit Gold- und Perlenstickerei und mit emaillierten Goldblechen besetzt. Von violett-purpurner Farbe waren meist auch die H.e der Bischöfe, die nach alter Vorschrift gewirkt sein mußten ²³⁾. Doch erklärt sich der H. in der Priestertracht und beim Herrscherkleid zum Teil auch aus dem uralten, bei priesterlichen Verrichtungen geforderten, aber auch bei weltlichen Zeremonien häufigen Ritus der verhüllten Hände. Von den Persern, bei welchen die Priester des Feuers heute noch H.e tragen, kam der Brauch durch Alexander den Großen nach Griechenland, drang im hellenistischen Ägypten auch in den Isiskult, wanderte dann weiter nach Rom und Byzanz und fand endlich seine teilweise Fortsetzung in den H.en der Kaiser und

Bischöfe²⁴⁾. Der alte Ritus der verhüllten Hände liegt auch vor, wenn der, welcher zum Bischof geweiht wird, während der Weihe ein Paar weiße H.e tragen muß, welche die Reinheit seiner Hände bedeuten sollen²⁵⁾.

e) Der König oder Richter warf endlich den H. hin zum Zeichen ausgesprochenen Bannes²⁶⁾. Bei den Richtern, die nicht mit Göttern, sondern mit Menschen zu tun haben, trifft man zuweilen das Gegenteil des Ritus der verhüllten Hände. Nach sächsischem Landrecht durften Richter und Schöffen keine H.e bei Gericht anhaben, ebensowenig wie Kappen, Hüte oder Hauben oder geschlossene Mäntel. Es ist, wie ebenso noch heute beim Schwören, das ohne H. erfolgt, der sinnbildliche Ausdruck für die Ehrlichkeit und Offenheit, die den Richter vor allem auszeichnen sollen²⁷⁾. In England, wo Richter auf dem Gerichtssitz ebenfalls keine H.e tragen dürfen, scheint aber diesem Verbot eine andere Grundlage zuzukommen. Die unter der Königin Elisabeth aufgekommene Sitte, Bittschriften ein Paar H.e beizulegen, gab nämlich nicht selten zu Bestechungen der Richter Anlaß, indem man die H.e mit Geld füllte²⁸⁾.

Einfache Pfänder, als welche außer dem H. auch andere Kleidungs- und Ausrüstungsstücke gebraucht werden können, sind die H.e in den folgenden zwei Fällen:

f) Wenn der H. als Aufforderung zum Kampf dem Gegner hingeworfen wurde. An seine Stelle können auch Sporen u. a. treten²⁹⁾.

g) Wenn der H. als Ehepfand gegeben wird³⁰⁾. Beim schwäbischen Verlöbniß des 12. Jhs. gab der Bräutigam der Braut und ihrem Vogte (Vormund) sieben H.e nacheinander als „Wette“ (Pfand), um der Braut siebenmal das Eheversprechen „nah swabe ê, nah swabe rehte“ zu „erwetten“, d. h. den Verlobungsvertrag formell abzuschließen. Auch bei den Franzosen waren, wie aus einer Verhandlung vom 12. Mai 1636 in Genf hervor-

geht, Ring und H.e Unterpfand eines Eheversprechens³¹⁾.

Der Brauch besteht zum Teil noch in der Gegenwart. In Obersaasheim (Elsaß) schenken die Kilbeknaben den Kilbengfrauen ein Paar H.e oder Schuhe. Wenn sich in der Vendée ein Bursch zur Heirat entschließt, bietet er seiner Geliebten ein Paar H.e an, worauf er bei ihren Eltern die Werbung vorbringt. In Bas-Poitou wie in Aunis ist es Sitte, daß der Werbende seiner Erwählten statt der Erklärung ein Paar weiße H.e schenkt und dabei eine stehende Reimformel gebraucht. Das Schenken von H.en ist ferner üblich in England, in Belgien, wo der Bräutigam der Braut durch den Priester bei der Trauung ein Paar rote H.e geben ließ, und in Novara, wo die Braut die vom Bräutigam erhaltenen H.e zum erstenmal anzieht, wenn beide miteinander zum Pfarrer gehen³²⁾.

²⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 136 f.; Weinhold *Frauen* 2 (1882), 296; Fischer *Altertumsk.* 41; JbhistVh. 1 (1925), 96 ff. ²⁵⁾ Grimm *RA.* 1, 209; Hoops *Reallex.* 3, 472. ²⁶⁾ Grimm *RA.* 1, 210 und *Sagen* 454 Nr. 559; Pfister *Hessen* 140; Schöppner *Sagen* 1 (1874), 224; Bavaria 2, 2, 794; DG. 22 (1921), 7. Vgl. Strackerjan 2, 285 Nr. 513 d. ²⁷⁾ Grimm *RA.* 1, 212; Hoops *Reallex.* 3, 472. ²⁸⁾ Schultz *Höfisches Leben* 1, 234. ²⁹⁾ Hoops a. a. O. ³⁰⁾ F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 255. ³¹⁾ Gloning *Oberösterreich* 91. ³²⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 137. ³³⁾ Hottenroth a. a. O. 124. ³⁴⁾ Weinhold a. a. O. 2, 256 f. ³⁵⁾ Rochholz *Kinderlied* 296 = Hottenroth a. a. O. 255. ³⁶⁾ Hottenroth a. a. O. 467 f. ³⁷⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 8 (1905), 764. ³⁸⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 447 f. ³⁹⁾ Bächtold a. a. O. 137. ⁴⁰⁾ Grimm *RA.* 1, 211. ⁴¹⁾ Weinhold a. a. O. 2, 298. ⁴²⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 8, 764. ⁴³⁾ Grimm *RA.* 1, 211; Schultz *Höfisches Leben* 2, 133; Hoops *Reallex.* 3, 472. ⁴⁴⁾ Weinhold a. a. O. 1, 341; Hottenroth a. a. O. 187. Vgl. R. Sohm *Das Recht der Eheschließung* (Weimar 1875), 103. ⁴⁵⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 135. ⁴⁶⁾ Ebd. 136.

3. Bei der Geburt, Hochzeit und Beerdigung ist vielfach das Schenken von H.en üblich³³⁾. Bei Taufen trat an Stelle der H.e auch das H.geld, das z. B. in einer Öttingisch-Spielbergischen Verordnung vom Jahre 1785 verboten wurde³⁴⁾. In Berolzheim zeigt

man die Geburt eines Knaben dem Pfarrer mit H.en, die Geburt eines Mädchens ohne H.e an³⁵⁾. In Mecklenburg darf der Pate während der Taufe keine H.e anhaben, weil das Kind sonst weichliche Finger bekommt³⁶⁾. Im Erzgebirge³⁷⁾, Vogtland³⁸⁾ und in Schlesien³⁹⁾ legen die Paten ihre H.e auf den Täufling oder auf das Kinderbett. Dann wird das Kind geschickt und fleißig und es wird ihm einst gut gehen.

H.e besonderer Art trägt die Kommunikantin in Jamund bei Köslin in Hinterpommern. Es sind zierlich gearbeitete, weite Faust-H.e, die oben schwarzes Tuch, innen grobes, graues oder rotes Wollzeug zeigen. Geschmückt sind sie mit Stickereien, die mit bunter Seide in Steppstich und Plattstich ausgeführt sind und vorwiegend Blumen und Herzen darstellen. Die Naht, durch welche der Daumen in den H. gefügt ist, wird durch Hexenstich verziert⁴⁰⁾.

Wie hier, so sind oft auch die bei der Hochzeit getragenen H.e durch besondere Farbe oder besonderen Schmuck ausgezeichnet. Bei den Lappen gehören rote H.e zur Hochzeitstracht⁴¹⁾. Wenn in England eine Braut sich nach dem Anziehen im Spiegel betrachten will, darf sie nur einen H. anhaben, um sich keinem Unglück auszusetzen⁴²⁾. Wenn die Brautleute vor dem Altare die H.e ausziehen, so muß der, dem dies zuletzt gelingt, nach dem Glauben des Vogtlandes zuerst sterben⁴³⁾. In der Rhön bedeutet es Unglück, wenn einem der Brautleute bei der Trauung der H. während des Abziehens reißt. In Sprottau (Schlesien) wirft die Braut, um die Herrschaft zu erlangen, nach der Trauung ihre H.e in den Hut des Bräutigams⁴⁴⁾.

Das Austeilen von H.en an die Leichenbegleiter bei Begräbnissen, wogegen sich besonders Verordnungen des 18. Jhs. richten, war im Aargau üblich⁴⁵⁾. Im Bergischen bekamen früher die unverheirateten Leichenträger, bevor der Trauerzug das Haus verließ, weiße Leder-H.e, jetzt sind weiße Baum-

woll-H.e allein im Gebrauche, während das Trauergefolge selbst nur schwarze H.e trägt⁴⁶⁾. In Elberfeld wurde das Überreichen von H.en und Zitronen (s. d.) für die Leichenträger im Jahre 1772 freigestellt⁴⁷⁾. Gegenwärtig bekommt in Westfalen jeder der Leichenträger ein Paar weiße H.e und ein weißes Taschentuch⁴⁸⁾. In England, wo man in St. James H.e aus Papier auf Gräber legt, erhielten früher die Teilnehmer der Leichenfeier H.e aus Leder, die Diener aus Wolle; sogar Abwesende bekamen sie zugesandt. Im Jahre 1640 wurden bis zu 150 H.paare bei einem Todesfall verteilt⁴⁹⁾.

In der Schweiz gab man im 15. Jh. auch dem Nachrichten, so oft er das Gericht vollführte, ein neues Paar H.e⁵⁰⁾.

In allen diesen Fällen bezweckt das Tragen von H.en den Schutz der eigenen Person. Dies drückt deutlich der Glaube in Norwegisch-Finmarken aus, daß die Hände gefühllos werden, wenn man, ehe man die Leichenbekleidung beginnt, keine H.e anzieht⁵¹⁾. Nach deutschem Glauben dürfen Hexen-eier nur mit H.en angefaßt^{52a)}, und das Wetterhorn darf nur mit geweihten H.en geblasen werden^{52b)}.

³³⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 137. ³⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 296. ³⁵⁾ Meyer *Baden* 23. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 49. ³⁷⁾ John *Erzgebirge* 64. ³⁸⁾ Wuttke 387 § 591. ³⁹⁾ Drechsler 1, 194. ⁴⁰⁾ ZfVh. 1 (1891), 88. ⁴¹⁾ Heckscher 273. 503. ⁴²⁾ Seligmann *Blick* 2, 221. ⁴³⁾ Köhler *Vogtland* 438 = Wuttke 221 § 313. ⁴⁴⁾ Bächtold a. a. O. 136. ⁴⁵⁾ Rochholz *Kinderlied* 353; ZfVh. 11 (1901), 458. ⁴⁶⁾ ZfVh. 1908, 259. ⁴⁷⁾ Ebd. 262. ⁴⁸⁾ Sartori *Westfalen* 104. ⁴⁹⁾ Höfler *Fastnacht* 91. ⁵⁰⁾ Mitteil. d. antiquar. Gesellschaft in Zürich 8, 433 = Birlinger *Aus Schwaben* 2, 443. ⁵¹⁾ Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 102. ^{52a)} SudZfVh. 1 (1928), 222; 2 (1929), 35. 249. ^{52b)} Ebd. 2, 73.

4. Neben Eisen (s. d.), Stahl (s. d.), einem Dreikreuzmesser u. a. dient der H. auch dazu, bösen Zauber abzuwehren und zu lösen⁵³⁾. Wird er auf Hexenkatten geworfen, so müssen sich die Hexen in ihrer wahren Ge-

stalt zeigen⁵³). Nach einer polnischen Legende von Noah, die bei den Rumänen von Adam erzählt wird, wird aus dem H. der Muttergottes, bei den Rumänen aus dem linken H. Adams eine Katze, welche den als Maus auftretenden Teufel vernichtet⁵⁴). Den Alp kann man am besten festhalten, wenn man ihn mit Erb-H.en faßt (Brandenburg)⁵⁵). H.e muß man anziehen, wenn man den Bilschnitter dadurch unschädlich machen will, daß man an einem hl. Tage vor Sonnenaufgang die von ihm stehen gelassenen Halme abschneidet und unter Beobachtung besonderer Vorschrift ausdrischt⁵⁶). Nach einer Mitteilung aus Altenbuch bei Trautenau (Ostböhmen) gewöhnt man Jungvieh zum Ziehen, wenn man es mit H.en an den Händen im Stalle anschnirt⁵⁷). In Mecklenburg heißt es: Wenn man das Vieh umgeht, darf man keine H.e anhaben, sonst hat es kein „Deg“ (Gedeih)⁵⁸).

Abwehrzauber liegt vor, wenn über manchen Türen in älteren Stadtteilen Neapels ein H., der hier die Hand vertritt, angebracht ist, von dessen fünf Fingern nur zwei ausgestreckt sind⁵⁹).

Neben anderen Kleidungsstücken (s. d.), welche dabei die Person vertreten, bewirkt der im Schatzberge liegen gelassene H., daß man den Eingang wieder findet⁶⁰). Vertretung der Person liegt auch vor, wenn nach Akten eines Hexenprozesses ein junger Lord in Rutlandshire dadurch getötet wurde, daß man seinen rechten H. gesotten, durchstochen und in der Erde begraben hat⁶¹).

Ein umgekehrter (letzter) H. galt als Zeichen unglücklichen Erfolges und der Trauer⁶²); nach dem Glauben der Isländer weist ein solcher in einem dunkeln Hause auf die Tür hin⁶³).

Das Sagenmotiv vom Aufhängen des Mantels (s. d.) an Sonnenstäubchen wird auch vom H. der hl. Kunigunde erzählt⁶⁴). In den Chansons de geste geben H.e zuweilen ein Vorzeichen, wenn sie zur Erde fallen oder in der Luft schweben. Als Roland im Todeskampfe seinen H. dem Himmel bietet, nimmt ihn der Engel Gabriel entgegen⁶⁵).

⁵³) Wuttke 259 § 377. ⁵⁴) Wucke Werra 334 Nr. 573. ⁵⁵) ZfV. 16 (1906), 379 f. ⁵⁶) Wuttke 274 § 404. ⁵⁷) Sieber Sachsen 242. ⁵⁸) Grohmann 232 = Wuttke 441 § 694. ⁵⁹) Bartsch Mecklenburg 2, 145. ⁶⁰) Seligmann Blick 2, 137. ⁶¹) Grimm Sagen 223 Nr. 315. ⁶²) Soldan-Heppe 1, 288. ⁶³) Lütolf Sagen 398 Nr. 384 g. ⁶⁴) ZfV. 8 (1896), 160. ⁶⁵) Haupt Lausitz 1, 127. ⁶⁶) Hallauer Chansons de geste 45. Jungbauer.

Handtuch. Das H., wie auch das zum Schmucke und der Reinheit wegen oft darüber gehängte, meist reich verzierte Überhandtuch, in Altenburg „Quähle“ genannt¹), dient namentlich in Westfalen zur Verkleidung der Wände bei Familienfesten, z. B. Leichenfeiern²). Bei den Weißrussen im Gouvernement Smolensk bringt das Mädchen dem Burschen ein gesticktes H. als Verlobungsgeschenk³). Im deutschen Ostböhmen wird der Braut beim Ankleiden am Hochzeitstage ein H. um den Leib geschlungen, das sie am nächsten Morgen ihrem Mann zum Abtrocknen reichen muß. Dann stimmen die Eheleute gut zusammen⁴). Die Freundschaft wird zerstört, wenn sich zwei Personen gleichzeitig an demselben H. abtrocknen⁵). Das H. wird neben anderen Tüchern auch von Hexen zum Ausmelken fremder Kühe verwendet⁶).

Bei den Polen heilt man die „Urok“ genannte Behexung dadurch, daß man dem Kranken im Namen des dreieinigen Gottes mit neun verschiedenen Tüchern oder Lappen oder auch mit einem schon gebrauchten H. über das Gesicht fährt⁷). In Bosnien helfen gegen den bösen Blick die sogenannten „Peskir“, die goldgestickten Tücher, die man zum Abtrocknen der Hände nach den vom Koran vorgeschriebenen täglichen Waschungen benützt⁸). Bei den galizischen Juden darf kein H. als Tischtuch verwendet werden, weil daraus Armut entsteht⁹).

Vgl. Tuch.

¹) Wuttke Sächs. Volksh. (1900), 485. ²) ZfrwV. 1907, 275. ³) ZfEthn. 35 (1903), 651 = Bächtold Hochzeit 1, 131. ⁴) W. Oehl Deutsche Hochzeitsgebräuche in Ostböhmen in BdbV. 15 (1922), 51. ⁵) Köhler

Voigtland 425; John Erzgebirge 35; Wuttke 366 § 553; 405 § 624. ⁶) Zaubert Rheinland 2, 137; Sieber Sachsen 234. ⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 231. ⁸) Seligmann Blick 2, 225. ⁹) Urquell 4 (1893), 274. Jungbauer.

Handwahrung s. Chiromantie 2, 37 ff.

Handwerker von Handwerk (nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch eine Zusammensetzung von Hand und Arbeit) bezeichnet den gelernten Arbeiter, der sich ausschließlich oder doch vorzüglich der Hand zu seiner gewerblichen Tätigkeit¹) bedient. In dem Maße als das Handwerk in der modernen Wirtschaftsentwicklung seinen Umfang und seine Bedeutung eingebüßt hat, ist auch der in den einzelnen Handwerken ausgeprägte Aberglaube geschwunden, so daß im folgenden nur einstiger zur Darstellung kommt; da der H. in der Vergangenheit in seinen Stand eingegliedert sein mußte, so kann es sich vor allem nur um den Aberglauben handeln, der sich den H.organisationen (Zünften) anschließt, bzw. um den Nachweis abergläubischer Grundlagen bei den verschiedenen Gebräuchen in den H.verbänden. Dabei wird die Frage zu stellen sein und eine Beantwortung versucht werden, ob diese bei den H.n ursprünglich sind, oder von anderen Ständen übernommen wurden, und ob umgekehrt auch diese bei den H.n Entlehnungen vornahmen. Wo bestimmte H. einen besonderen Aberglauben zeigen und dieser sich auf ihre berufliche Tätigkeit begründet, erhalten sie hier eine eigene Darstellung s. o. Feilenhauer (2, 1310 ff.), Kaminfeger, Küfer, Maurer, Müller, Schmied, Schneider, Schreiner, Schuster, Steinhauer, Tischler, Zimmerleute. Diese H. sind zwar auch heute noch vorhanden, aber durch die Auflösung der zünftigen Vereinigungen und durch die Gewerbefreiheit ist von dem früheren Zustande kaum mehr etwas vorhanden; auch die modernen Gesellenvereine und Gewerkschaften haben mit den einstigen Gesellschäften keinen Zusammenhang mehr. Kommt somit in der Gegenwart nicht mehr bestehender Aberglaube zur Darstellung und wäre gerade

deshalb zu dem Verständnis seiner geschichtlichen Entwicklung die Kenntnis von der Entstehung und dem Alter des deutschen Handwerks und der H.vereinigungen nötig, so kann hier auf diese schwierigen Fragen nicht weiter eingegangen werden.

Die Möglichkeit des Fortbestehens römischer H.organisationen ins M.A.:

Wichtig ist vor allem die Frage, ob man die H.zünfte und die Organisation in ihnen, die uns im 12. und 13. Jh. entgegentreten, über die Jahrhunderte hinweg zurückführen kann auf die spätrömischen H.organisationen in den collegia fabrum, wie solche auch in den Provinzen bestanden, wo die unmittelbare Berührung mit den Germanen erfolgte²). Die neuere Kulturgeschichtsforschung konnte im Gegensatz zur älteren eine nicht unterbrochene Kulturtradition von der Spätantike zum Frühmittelalter nachweisen und zwar gerade am besten in den handwerklichen Techniken. War hier das Fortbestehen der römischen Verhältnisse für die romanischen Gebiete schon von anderer Seite³) nachgewiesen, so suchte Dopsch⁴) dieses auch für das von den Germanen eroberte Gebiet wahrscheinlich zu machen. Es sprechen dafür verschiedene Gründe. Einmal, daß die Kontinuität von der Antike her im M.A. gerade im Umkreis der volkstümlichen Kultur am besten gewahrt und diese bei dem Zusammenbruch der römischen politischen Organisation nicht vollständig betroffen wurde, da am wenigsten die niederen römischen Volksschichten in den Provinzialstädten am Rhein und an der Donau nicht nach Italien abgezogen wurden. Zu diesen gehörten die H., die auch in den Grenzgebieten nach dem inschriftlichen Ausweis in Kollegien gegliedert waren, und sie werden ihre alten Organisationen wahrscheinlich um so eher beibehalten haben, weil die neuen germanischen Herren, einem auch sonst beobachteten Grundsatz folgend, die bestehenden Organisationen weiter bestehen ließen. Ein besonderer Grund für die Beibehaltung der Collegia dürfte auch der

gewesen sein, daß die H. darin in der Zeit der Umordnung der Antike auf germanische Verhältnisse eine wirtschaftliche Organisation zur Wahrung der Rechte ihrer Mitglieder hatten.

Ein weiterer Umstand scheint die Existenz solcher Collegia in der Zeit der Völkerwanderung fast zu beweisen. Die Tatsache steht fest, daß am Rhein schon unter der römischen Herrschaft Christengemeinden bestanden haben, und daß ihre meisten Mitglieder Arbeiter und Händler aus Italien waren. Diese Schichten bildeten ja auch in Italien den ersten und wichtigsten Bestand der ältesten Christengemeinden. Die römischen H.collegia waren in ihrem Wesen sicherlich stark verändert und durch das Christentum infolge der Liebestätigkeit und gegenseitigen Unterstützung zu einer brüderschaftlichen Organisation geworden. In den Collegia, die an den Reichsgrenzen zunächst durch den Zusammenbruch betroffen waren, werden sich die Mitglieder im Fall der Not und der Unsicherheit zusammengeschlossen haben und zwar erstens als Romanen mit der gemeinsamen Sprache und zweitens als Christen. Schließlich wäre es gerade beim Handwerk unbegreiflich, wenn dort, wo das Fortleben gewisser Techniken erwiesen ist, nicht auch die Organisation der H. fortgelebt hätte. Innerhalb des Handwerkes ist die Tradition der Fertigkeiten eine Voraussetzung seines Gedeihens und seiner Weiterentwicklung. Für den H. war seine Zunft und Innung der äußere Zusammenhalt, wodurch er gegenüber den anderen Berufen und Ständen bestehen konnte.

Die ungeheure Umwälzung durch den römischen Steinbau kann nicht dadurch allein erklärt werden, daß germanische Hilfsarbeiter in Italien neben römischen Bauarbeitern gearbeitet haben, oder daß römische Poliere nach Deutschland berufen worden wären. Es müssen ganzerömische Arbeiterpartien in Deutschland gewesen sein. Dort wohnten sie beisammen, und an ihre älteste Organisation, für die italische Herkunft urkundlich feststeht, knüpft sich die Entwicklung

der Bauhütte an, im Anschluß an große, viele Jahre dauernde Kirchenbauten. Es ist begreiflich, daß dort, wo die Kirche selbst Bauherr war und zur Ausführung fremde, vor allem italische H. herbeiziehen mußte, die Organisation mit einem Magister an ihrer Spitze die alleinige Möglichkeit bot, gutes und geschultes Personal zu bekommen. Hier war allein die Bürgschaft für die Handwerkstradition gegeben, vom Lehrling und Gesellen bis zum Meister. Gerade die Bau-H. sind es, die im 7. Jh. bei den Langobarden eine zunftähnliche Organisation zeigen (die sogenannte *magistri Commacini* an der Spitze der *collegantes*); für das 7. Jh. ist auch das Fortbestehen der am Ausgang des Altertums für das römische Reich so wichtigen Transportgesellschaften bezeugt, und auf diese beziehen sich auch die ältesten Belege für die Zunftorganisation (Dopsch)⁵⁾.

Damit erhält die wichtige Streitfrage nach der Entstehung des deutschen Handwerkes insofern eine Beleuchtung, als mit der Annahme des Fortbestehens des Handwerkes aus der Antike freie H. auch für die frühmittelalterlichen Jahrhunderte anzusetzen sind, wie dies bewiesen wurde. Es kann somit die Herleitung des Handwerkes vom Hofrecht allein nicht gelten.

Abgesehen davon, daß die römischen H. in Korporationen⁶⁾ eingeteilt waren wie im MA. in Zünfte (dies war der geläufige Name, neben dem andere wie Innungen, Zeche, Bruderschaften usw. bestanden), haben sie religiöse, rechtliche und soziale Einrichtungen gemeinsam, die nebeneinander bestehen und der Gemeindeverfassung nachgemacht sind. Es entsprechen den römischen *sacra*, den Opfern für bestimmte Götter, den Festzeiten und Opfermählern die Angliederung der H.organisationen an bestimmte Kirchen, die Erhaltung von Altären, Spendung von Kerzen, Messen und anderem im MA. Aufzüge mit Fahnen dienten der Repräsentation der H. in der Antike ebenso wie im MA. Daneben geht der gewerbliche Zusammenschluß in den *Contubernia* einher, denen im MA. die

Zunftstuben entsprechen. Beide Richtungen bestehen nebeneinander her, werden oft verbunden, so daß dann die Scheidung der Elemente schwer ist. Entsprechend der religiösen Durchdringung des ganzen mittelalterlichen Lebens konnte die religiöse Entwicklung in einer H.gruppe gegenüber der gewerblichen stärker werden und die Form der religiösen Bruderschaft annehmen, wie denn auch dieser Name gebraucht wird. Die gewerblichen Verbindungen wurden mit den Bruderschaften identisch, als alle Meister in die letzteren eintraten. Es ist verständlich, daß die religiöse Ordnung in der Zunft sich vor allem die klösterliche Lebensgemeinschaft zum Vorbild nahm⁷⁾. Verschiedene Gruppen von H.n, so die Bau-H. waren schon dadurch, daß die Geistlichkeit und die Klöster die großen Bauten ausführten, rein äußerlich in eine engere Verbindung mit den kirchlichen Institutionen gebracht worden. Die kirchlichen Bauherren werden ihrerseits versucht haben, auf das religiöse Leben in den H.organisationen Einfluß zu gewinnen. Aus dieser Entwicklung erklären sich die für die Vorsteher mancher Zünfte üblichen Namen, wie Äbte und Dechanten, und in Nachahmung der klösterlichen Ganz- und Halbpfründner gab es Ganz- und Halbgesellen und ähnliche Übereinstimmungen. Ferner waren die Klöster die Stätten, wo zuerst fremde, aus Italien stammende Mönche das Handwerk betrieben; hier erlernten es dann einheimische, unfreie Hörige des Klosters selbst, und diese werden eben im Verbands des Klosters den klösterlichen Regeln eingefügt worden sein. Auf diese Weise wollte man wohl das Leben der ledigen Gesellen in die richtigen Bahnen lenken. In den Wirkungskreis der Bruderschaft gehörte die Stiftung von Seelenmessen und Wachlichtern für verstorbene Mitglieder, die Teilnahme am Gottesdienst und an Prozessionen, desgleichen an Begräbnissen. Das Eintrittsgeld in die Zunft gehörte erstens für ihre schon bestehenden Einrichtungen (also für gewerbliche Zwecke), dann für Wachkerzen in der Zunftkirche (für religiöse Zwecke).

Es ist jedoch zu betonen, daß die religiöse Organisation der Zunft hier nicht weiter zur Behandlung kommt, da es sich nicht um Aberglauben handelt, sondern um die Gestaltung und Durchdringung einer Gemeinschaftsbildung derselben Berufs- und Standesangehörigen im Sinne der mittelalterlichen christlichen Religion. In Betracht gezogen werden die H.-Feste und -Bräuche, deren zugrunde liegender Sinn entweder nicht christlich oder eine christliche Umgestaltung von früherer primitiver Glaubenshaltung ist. Ein derartiger Nachweis wird sich sehr schwer gestalten, da die christliche Einwirkung nicht unterschätzt werden soll. Als Elemente für die ersteren werden wir die primitiven Gemeinschaftsvorstellungen finden, denn das Zunftleben ist zwar kein ursprüngliches Gemeinschaftsleben, aber ein gewordenes.

¹⁾ Otto *Das deutsche Handwerk* 5; Sartori *Sitte* 2, 168 ff.; Rouschel *Volkskunde* 2, 59 ff.; SAVk. 25, 243; Meyer *Baden* 344 ff.; Gerhardt *Franz. Novelle* 142. ²⁾ Heyne *Das altdeutsche Handwerk* 1 ff.; Pauly-Wissowa 4, 479 ff.; Weimar. Jahrb. 4, 245 ff.; ZIGORh. 15, 1 ff.; Gröber *Zur Geschichte deutscher Volksrechte* 2, 142 ff.; Liebenam *Zur Geschichte u. Organisat. d. röm. Vereinswesen* 59 ff. ³⁾ Dopsch *Grundlagen* 2, 423. ⁴⁾ Ebd. 394 ff. ⁵⁾ Ebd. 424. ⁶⁾ Liebenam 161 ff. ⁷⁾ ZIGORh. 2, 3; 13, 141.

H.gesellen. Innerhalb der dreifach gegliederten Zunft (Lehrling, Geselle, Meister) bilden die Gesellen eine in der Vergangenheit des Handwerkes charakteristisch und geschlossen hervortretende Gruppe. Besonders die beim Eintritt in die Gesellschaft üblichen Bräuche, und ihre Ähnlichkeit mit solchen bei der Aufnahme in den Ritterstand oder unter die Studenten und andere Berufe, hatte schon längst zur Erklärung veranlaßt. Schade erkannte in ihnen richtig die Jünglingsweihe und führte die H.genossenschaften auf die heidnisch-germanischen Gilden zurück⁸⁾. Hätte Schade nicht allein den Aufnahmezeremonien, sondern dem weiteren Gemeinschaftsleben der H.gesellen Beachtung geschenkt, so hätte er erkennen müssen, daß es sich hier um die sog. Burschenschaft

handelt; gehört der Lehrling, der im Hause des Meisters wohnt und der seiner Erziehung nach den Zunftordnungen untersteht, zur unmündigen Jugend, so wird des Meisters Berufstätigkeit durch die Zunft und sein privates Leben durch die für die verheirateten Männer geltenden Standespflichten geregelt.

Gesellschaft. Die Zwischenstufe zwischen dem ganz an die fremde Familie des Meisters gebundenen Lehrling und dem seiner eigenen Familie verpflichteten Meister nimmt der Geselle ein. Es steht die Gesellenzeit zwischen der Lehrzeit und dem Endziel, der Meisterschaft, sowie sich zwischen die Altersklassen der Knaben und Verheirateten die der Junggesellen einschiebt, denen somit die H.gesellen entsprechen. Wie die Burschenschaft die aus der Schule entlassene Jugend in Zucht und Ordnung zu halten hat, so bilden die Gesellen eines Handwerkes die Gesellschaft, mit derselben Aufgabe und demselben Inhalt. Da in jedem Handwerk bestimmte, an dieses gebundene Fertigkeiten und Kenntnisse vermittelt wurden, mußte zu den allgemeinen Grundlagen für die Burschenschaft noch ein gewisser H.kastengeist hinzutreten, der diese auf die ledigen Burschen eines bestimmten Handwerkes einengte. Erkennen wir somit in der Gesellschaft die Burschenschaft, so verstehen wir, daß auch für die H.gesellen, für ihre Bräuche, besonders bei der feierlichen Aufnahme in die Gesellenbruderschaft, der primitive Gemeinschaftsgedanke die allgemeine Grundlage bildet und sich so die Ähnlichkeit mit den Aufnahmezeremonien bei der Ritter- und Knabenweihe erklärt⁹⁾ (s. Initiation, Jugend).

Diese Gesellschaft übernimmt, ebenso wie die religiöse Bruderschaft des M.A.s überhaupt, die Interessenvertretung der Mitglieder gegenüber den Meistern und Behörden. Sie wählt aus ihrer Mitte eigene Beamte, die in ihren Bezeichnungen denen der Burschenschaft sehr ähnlich sind, so meistens Altgeselle (Alt-knecht bei der Bauernburschenschaft), Altmeister, Altknecht, Knappenmeister,

Meisterknappe, Meisterknecht, Urtenmeister u. a. Sie gibt sich strenge Satzungen und spricht Recht. Die regelmäßigen Versammlungen heißen: Ludentag, Friedenstag, Umfrage, Eingang, Gebot, Vierwochengebot, Auflage (in späterer Zeit). In ihrem Versammlungszeremoniell haben sie bestimmt viel von den Meistern übernommen. Zu beachten ist weiters, daß die kirchliche Bruderschaft des M.A.s, die ihrerseits auch in dem kirchlich-religiösen Gemeinschaftsgeist wurzelt, die Gesellenorganisation zu beeinflussen suchte, so daß die Elemente der Gesellschaft durchaus keine einfachen sind. Erstens hat sie sich auf der Grundlage der Burschenschaft gebildet, aus der die wesentlichsten Elemente stammen. Dazu kommen solche, die jene ursprünglichen Bestandteile infolge der Berührung der H. mit höheren Ständen ummodelten. Drittens finden sich christliche Elemente oder Umgestaltungen. Die ungleichmäßige Überlieferung in den einzelnen Handwerken erschwert die Scheidung.

Das Gesellenmachen¹⁰⁾. Der Übertritt in den neuen Stand war ein wichtiger Moment; er erfolgte daher in den magisch-religiösen Formen, in denen sich jeder Übergang vollzieht. Vor der Aufnahme in den Gesellenverband wurde die Frei-Lossprechung von der Lehrzeit verlangt. Da der Lehrling dadurch aus der meisterlichen Zucht entlassen wurde, vollzog sich dieser Akt in den Formen der Mündigkeitserklärung. Die feierliche Form und der Eidschwur der Treue zum Handwerk vor offener Zunftlade mochte in den meisten Freigesprochenen eine an religiöses Gefühl grenzende Erregung erzeugen. Die Freisprechung blieb aber doch nur eine Angelegenheit der Zunft.

⁹⁾ Weimar. Jahrb. 4. 245 ff. ¹⁰⁾ Ebd. 6, 240 ff. ¹¹⁾ Für Folgendes ist die Hauptquelle *Wissel Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*. Berlin 1929. 1. u. 2. Bd. Wenn keine weitere Angabe s. im 2. Band das angeführte Handwerk. Für Jünglingsweihen im allgemeinen s. *Weiser Jünglingsweihen*; *Weinhold Festschrift* 22 ff.

I. Vorbereitungszeit. Der darauf unmittelbar oder nach kürzerer

oder längerer Zwischenzeit erfolgende Aufnahmeakt in die Gesellschaft vereinigt Bräuche, durch welche erstens die Trennung vom bisherigen Zustand, zweitens die Aufnahme in den neuen durch Vorbildhandlungen durchgeführt werden soll. Das Ganze bildet eine Jugendweihe, durch die der Eintritt in den Gesellenstand ermöglicht wird. Zeitlich fällt die Reife im biologischen Sinn und der Zeitpunkt der Erlernung des Handwerkes ungefähr zusammen. In der Burschenschaft geht der vollen Gleichberechtigung oft eine Zeit mit geminderten Rechten voraus, in der die Neuaufgenommenen „halbe Männer“ heißen; ebenso gab es in manchen Handwerken „halbe Gesellen“, die auch Jünger, Bursche, Mittler, Cornut und ähnlich genannt wurden¹¹⁾. Der ursprüngliche Sinn dieser Jüngerzeit ist sicher in erster Linie nicht im ungenügenden Können des Ausgelernten zu suchen. Die Bezeichnung „halber Gesell“ erweist diese Zeit als Vorbereitung für den Gesellenstand, nicht als Anhängsel an die Lehrzeit; sie hat meines Erachtens ursprünglich zur Burschenschaft gehört und wurde später mit der gewerblichen Seite in Verbindung gebracht. In Parallele kann man diese Vorbereitungszeit setzen mit dem Noviziat der Orden, ferner mit der Vorbereitung unter Leitung des Knappenmeisters, die bei den Rittern der Ritterweihe unmittelbar vorausging und letzten Endes einer solchen bei den Tiefkulturvölkern unter der Aufsicht eines älteren Stammesmitgliedes.

¹¹⁾ *Wissel* 2. 43. 141 und verschiedentlich; *Otto Handwerk* 107.

II. Vorbereitung durch einen bereits Aufgenommenen¹²⁾. Es war ein älterer Geselle, oft der Altgeselle, den der Freigesprochene um seinen Beistand ansprach. Er hieß meist Pate, Beistand, auch Schenkgeselle (bei den Zimmerleuten); sie unterrichteten ihn 2—3 Wochen, an je 2—3 Abenden in der Woche auf der Herberge, an der somit Spuren des Männerhauses haften. Bei den Steinmetzen dauerte die Vorbereitung 14 Tage, bei den Webern machte ihn ein

Knappenvater oder Knappenpate mit den Gewohnheiten des eigenen Handwerkes bekannt. Dieser Pate hatte ihn bei der Gesellschaft einzuführen, für seine erfolgte Freisprechung Zeugnis abzulegen und um seine Aufnahme zu bitten. Der Neuling wurde wie ein eingewandter Fremder angesprochen (bei den Seilern). Ferner nahm der Pate die Aufnahmezeremonien an ihm entweder selbst vor oder mit Hilfe des Altgesellen und eines zweiten Gehilfen. Er erteilte ihm wichtige Lehren, meist in Form eines gereimten Vortrages (der sog. Tauf-Hobel-Schleifrede). Auch der Altgeselle tat dies als Vertreter der Gesellschaft. Diese bei allen H.n nachzuweisende Rede zeigt Freude an der gereimten Rede, die wir bei ihnen allen bemerken; ihren Inhalt bildeten Ermahnungen für das ganze Leben innerhalb der Werkstatt, im bürgerlichen Leben und auf der Wanderschaft, ferner bezüglich Religiosität und Sittlichkeit des Gesellen. Der Wirkungskreis der Gesellschaft war ebenso eng umrissen wie der der Burschenschaft. Bei der religiösen Durchdringung des ganzen Lebens im M.A. ist es verständlich, daß sich in diesen Reden auch viele christliche Elemente finden, so wenn bei den Beutlern der Eintritt in den Gesellenstand als Gnade Gottes aufgefaßt wird; „wird dir Gott die Gnade verleihen, daß du in den Gesellenstand trittst, so wirst du es mit ehrlichen Gesellen halten“, und ähnlich auch sonst. Die Wanderschaft wird in den Reden oft als mühevoller Reise in fremde, wilde Gegenden, durch unbekannte Wälder mit wilden Tieren (Böttcher), durch halb Europa (Tischler) bezeichnet. Der Rede folgte oft der Eid, daß sich der Betreffende in der Gesellschaft würdig benehmen werde (Steinmetzen).

¹²⁾ Weimar. Jahrb. 6, 298 ff.

III. Trennungsriten sind: 1. das Springen über die Schwelle (s. d.); diese als die Grenze zweier Stufen im H.-leben soll rasch überschritten werden. Bei den Hutmachern wird dreimal gesprungen, weil er drei Jahre gelernt hat¹³⁾. 2. Der Sprung über den Tisch, wie er bei den Böttchern und Seilern er-

folgte¹⁴⁾. Vgl. den Brautsprung über den Tisch¹⁵⁾ (s. Tisch, springen). 3. Das Durchkriechen. Bei den Beutlern mußte der Junge dreimal durch eine Bank kriechen. Die Gesellen hieben auf ihn ein mit den Worten: Ein Junge kriecht hinunter, ein Geselle hervor¹⁶⁾ (s. durchkriechen 2, 485).

¹⁴⁾ Weimar. Jahrb. 6, 303 ff. ¹⁵⁾ Ebd. 304. ¹⁶⁾ Sartori *Sitte* 1, 102, 116. ¹⁷⁾ Weimar. Jahrb. 6, 304.

IV. Unter den Aufnahmearten bezweckt eine enger zusammengehörige Gruppe einen Wechsel der Persönlichkeit durch Vorbildhandlungen. Meist wird der Junge in der Rede aufgefordert, sich nicht mehr unter die Buben zu mischen, Sonntags nicht weiterhin an ihren Spielen teilzunehmen, auch nicht mit ihnen spazieren zu gehen (Bäcker, Posamentierer, Töpfer, Buchbinder, Kaminfeger).

A. Zu den Vorbildhandlungen gehört wie bei anderen Übergängen:

1. Das Schuhwechseln. Ein tatsächlich vorgenommenes Schuhwechseln läßt sich in der Literatur nicht nachweisen; dieser auch sonst häufig vorkommende Aufnahmeart wird nur mehr im übertragenen Sinn als Aufforderung in der Rede verwendet. Die Bubenschuhe sollen aus- und dafür die Gesellenschuhe angezogen werden (Böttcher, Drechsler, Weber).

2. Der Kleiderwechsel¹⁷⁾. Der Lehrling und der Pate erscheinen in Festkleidern. Wohl mögen sie dies infolge des öffentlichen Auftretens vor den Meistern und den versammelten Gesellen tun, wie auch bei der Jünglingsweihe (Konfirmation) neue Kleider getragen werden (der Sinn des neuen Kleides ist verdunkelt), doch findet daneben auch ein Umkleiden während der Zeremonie statt, oftmals als ihr Abschluß (s. Kleidertausch); der Neuling muß sich waschen und neu kleiden (Beutler, Drechsler). Er erhält eine weiße Schärpe vorgebunden (Brauer), desgleichen die zwei Schenkgesellen (Zimmerleute). Gerade hier kann man an eine Anleihe bei kirchlichen Handlungen denken.

3. Der Namenwechsel. Bisher wurde der Lehrling mit dem Jungennamen gerufen und mit Du angesprochen, während

er selbst sich dies den Gesellen gegenüber nicht erlauben durfte. Nun wird ihm das Du angetragen. Er legt seinen bisherigen häßlichen Deck- und Necknamen ab, wie Kuhschwanz, Kuhschlüssel (Tischler), Ziegenschurz (Böttcher) u. a. und bekommt einen neuen (Metzger, Weber, Beutler, Seiler, Schmiede, Tischler, Buchdrucker). Diese Namen stehen in irgendeiner Beziehung zum Handwerk und ursprünglich sollte wohl ein Namenzauber wirksam sein. Z. B. heißt es bei den Metzgern: Du sollst hinfüro heißen Hans Georg Gut, der viel verdient und nicht vertut (verschwendet). Gerade bei der Namengebung mögen die H.gesellen die Gepflogenheit der Namensänderung beim Eintritt in einen Orden nachgeahmt haben und dabei zur Verulkung und zum Spott veranlaßt worden sein. Es ist leicht begreiflich, daß der Namenwechsel erst geübt wurde, nachdem der Wasserguß in eine Taufe umgedeutet worden war (s. B. Fruchtbarkeitsriten).

4. Das fiktive Barbieren, Ziehen eines bösen Zahnes¹⁸⁾ (Beutler, Posamentierer, Hutmacher, Drechsler, Glaser, Buchbinder). Der Pate, als Barbier verkleidet, klagt dem Gesellenvater, daß er einen ganz verwilderten Sohn mit einem „bösen“ Zahn habe. Er schabt ihm mit einem Hackmesser das Gesicht, nachdem er ihn mit einem Ziegelstein eingeseift hat, kämmt ihn mit einem Rost und pudert ihn mit Staub. Bei den Messerschmieden wurde ihm auf die Frage, was er für einen Bart wolle, das Gesicht mit Ruß beschmiert. Sollte der aufgemalte Bart ursprünglich Männlichkeit anzeigen, so ist daraus für die Anwesenden eine Unterhaltung und für den Beteiligten eine Hänselei geworden. Daß gerade das Barbieren an dem Jungen vorgenommen wurde, hat seinen tieferen Grund darin, daß Barbieren ein Zeichen der Reife ist. Bis in die neueste Zeit wurde es dem Lehrlingen von den Gesellen verübelt, wenn er sich in ihrer Gegenwart zu Wochenende rasierte (Mühlviertel¹⁹⁾).

5. Handwerkliche Tätigkeiten. In H.kreisen lag es nahe, dem Wechsel der Persönlichkeit durch Tätigkeiten aus dem

betreffenden Handwerk nachzuhelfen. Der Lehrjunge, der als reifender Mensch manche Unebenheiten in seiner Erscheinung, seinem Verhalten und Benehmen an sich trug, legte einen Vergleich mit dem ungefügten Rohmaterial nahe, aus dem der H. durch seine Fertigkeit ein vollkommenes Stück macht. Der Aufzunehmende wird

a) beschnitten, behackt, behobelt. Von den Tischlern, Schreibern, Drechslern, bei denen diese Hantierungen ursprünglich vorkamen, wurden sie von anderen H.n übernommen (Seiler, Klempner, Töpfer). Diese Übertragung war möglich geworden, da der tiefere Sinn einer magischen Vorbildhandlung verdunkelt und daraus eine Unterhaltung für die Zuschauer geworden war, die als solche noch heute besteht. Als Hobel wurde ein Richtscheit verwendet, ein Winkelmaß und ein hölzerner Zirkel, der blumengeschmückt war und an der Spitze eine Zitrone trug. Schließlich wurde aus ihm eine sogenannte architektonische Säule geformt. Dazu mußte er sich auf den Aufriß einer Säule, der auf den Fußboden oder auf den Tisch gezeichnet war, legen. Der Altgeselle hantierte mit dem Zirkel, an dessen einem Ende ein in schwarze Farbe oder Ruß getauchter Pinsel befestigt war, so herum, daß er ihm das Gesicht schwärzte. Das Bestreichen mit Ruß gehört zum Hänseln (s. unten). Aus einem Klotz soll ein Mercurius geformt werden (Drechsler).

b) Das Feuer ausblasen bei den Schmieden. Der Altgeselle wischte dem Lehrling mit einem nassen Handtuch über Kopf und Gesicht, wobei er ihn nicht glimpflich anfaßte; es sollte damit das Feuer gekühlt werden und wie das Feuer, wenn es nach Arbeitsschluß gekühlt wird, prustet, so tat dies auch der Lehrling und fragte, ob es noch glimme. Seine allabendliche letzte Pflicht, die ihm sicherlich besonders eingeschärft wurde, da ihre Vernachlässigung Feuersgefahr bedeutete, erfüllte der Altgeselle an ihm selbst, zum letztenmal, denn von nun an brauchte er als Geselle sie nicht mehr zu tun.

c) Das Bartbeißen bei den Schlossern bestand darin, daß der Altgeselle dem Jungen einen Schlüssel in den Mund steckte und ihn dreimal umdrehte. Es sollte ihm damit sinnbildlich die Zunge gelöst werden; er durfte nun sprechen wie die anderen Gesellen.

d) Das Schleifen fand sich bei den Schustern, Böttchern.

B. Fruchtbarkeitsriten. Daß sich solche auch bei dem Übertritt in den Gesellenstand finden, ist zu erwarten; es ist aber auch verständlich, daß sich ihr Sinn bei den H.n verdunkelt zeigt, da es sich bei dem Gesellenmachen in erster Linie nicht um einen Lebensübergang handelt, sondern um einen Berufsübergang, der dem biologischen nur gleichgestellt ist. Hierher ist zu stellen

a) die Taufe²⁰⁾, in der wir ursprünglich keine Nachahmung der christlichen Taufe zu sehen haben, sondern den bei Übergängen in Anwendung gebrachten Wasserguß (s. Bad 1, 796 ff., Wasserguß). War der dem Wasserguß zugrunde liegende Sinn des Fruchtbarkeitszaubers verloren gegangen, so stellte sich leicht ein Vergleich mit einer kirchlichen Zeremonie ein, nach der er dann genannt wurde. Trotz der bekannten Freude des M.A.s am Parodieren ist von Anfang an nicht an eine Verhöhnung der Taufe gedacht worden. Als Fruchtbarkeitszauber wird man auch den Sprung der ausgelerten Metzger in München auffassen dürfen, da die übrigen dabei geübten Bräuche diesen Sinn haben. Sie bespritzten die Zuschauer mit Wasser und warfen Nüsse unter sie (ebenso in Salzburg²¹⁾). Wenn die Hutmacher eine Taufe vollzogen, so war sie durchaus keine Nachahmung der christlichen und hatte mit ihr nichts gemein; es wurde auf den Kopf des Gesellen ein Sieb gestellt, durch dessen Löcher seine Haare gezogen und darüber Wasser gegossen wurde. War der ursprüngliche Sinn geschwunden, so konnte in den trinkfrohen Gesellenkreisen, wo man die Gelegenheit zu einem Gratistrunk ausnützte, Bier und Wein verwendet werden (Schuster). Bei den Beutlern war der Wasserguß bzw. das Bad und die Waschung mit

einer Taufe vereinigt. Der Taufpaffe nahm einen Mantel um und hatte einen dreispitzigen Hut auf, der mit Kartenblättern besteckt und in dem Wasser war. Er setzte sich zu dem Jungen, redete auf ihn ein (das ist die Rede), bückte sich dabei, so daß das Wasser den Jungen benetzte. Damit war eigentlich die um die Rede als Hauptteil gruppierte Zeremonie beendet. Darauf erscheint eine Taufe in der üblichen Form, die somit eine Doppelung des Wassergusses ist; neben dem Wasserguß wurde sie aufgenommen, weil sie sich als Unterhaltung größter Beliebtheit erfreute und man nicht darauf verzichten wollte. Damit ging Hand in Hand das Namengeben (s. oben). Auch die Reihenfolge und Stellung der Taufe scheint diese als ursprünglichen Wasserguß zu charakterisieren, wenn sie bei den Seilern am Beginn der ganzen Reihe von Bräuchen steht und erst darauf das Hobeln erfolgt, das sonst vorher geschieht. Ebenso ist es bei den Messerschmieden. Bei den Metzgern in München erfolgte ein Sprung in den Brunnen. Dabei trug der Lehrling und auch der Altgeselle Schafpelze, die mit Lämmer- und Kalbsschwänzen besetzt waren. Diese Maskierung ist bei ihrem Berufe naheliegend und entspricht der Vorstellung, die sich auch bei anderen H.n findet, daß der Junge ungeschlacht, un gelenk ist. Dadurch, daß er die Kälber-Lämmermaske trägt, ist er in seinem Benehmen und seinen Sprüngen ihnen gleichgemacht, desgleichen in seiner inneren Entwicklung. Kälberart ist es nicht, gleichmäßig zu gehen, daher springt der als Kalb-Lamm maskierte Junge ins Wasser, nimmt ein Bad und wäscht seine Kalbseigenschaften ab, steigt heraus, kleidet sich um und ist ein anderer Mensch, ein rechtschaffener Geselle geworden. Hier handelt es sich um ein Reinigungsbad, das ursprünglich dem Trennungsritus zugehörte und in dem kein Hänseln zu sehen ist. Das Anlegen der Schafpelze ist eine Maskierung (s. Maske).

b) Das S ch l a g e n mit frischen Ruten (s. Rute, Schlag). Bei den Gürt-

lern wurde der Junge mit der Rute bestraft; hierin kann man den Schlag mit der Lebensrute erkennen, wenn auch der eigentliche Sinn den Beteiligten sicherlich nicht mehr klar war und die älteren Gesellen nur die Gelegenheit benützten, den Lehrling zum letztenmal zu verprügeln. In derselben Weise will Schade²²⁾ auch folgendes erklären: Der Neuling mußte mit dem Gesellenvater Karten spielen; wenn er ein Blatt nach dem andern an sich nehmen wollte, schlugen ihn die anderen dabei stehenden Gesellen mit frischen Ruten auf die Hände (Messerschmiede, ähnlich bei Hutmachern, Beutlern). Er mußte nach Würfeln im Wasser haschen und wurde dabei mit Ruten geschlagen (Beutler). Vielleicht darf man hierin doch eher eine Übertragung aus dem Unterricht sehen und die pädagogische Absicht, die dafür als Grund angegeben wird, gelten lassen, da bei Prüfungen, denen sich der Neuling unterziehen mußte, Ruten angewendet wurden.

¹⁷⁾ Weimar. Jahrb. 6, 302. ¹⁸⁾ Ebd. 301. ¹⁹⁾ Mündl. ²⁰⁾ Weimar. Jahrb. 6, 300 ff. ²¹⁾ Adrian Salzburger *Sitte* (Wien 1924), 85 ff. ²²⁾ Weimar. Jahrb. 6, 302.

V. P r ü f u n g e n: Es wurden dem Lehrlingen das Handwerk betreffende und Scherzfragen vorgelegt, die die Anwesenden unterhalten sollten und dem Geprüften reiche Rutenschläge eintrugen. Bei den Beutlern waren Handschuhe und andere Dinge auf den Tisch zu zeichnen. Das Buchbinden mußte an einem Holzstück erklärt werden; dabei erfolgten im Fall eines Fehlers außer Rutenstreichen auch noch Hänseleien; ferner mußte der Neuling Rätsel lösen und Bestimmtes singen. Sind zwar Prüfungen und Hänseleien bei der Aufnahme in die Burschenschaft üblich, so möchte ich hier bei den H.n doch lieber eine Übertragung und Nachahmung aus Schulkreisen annehmen.

VI. H ä n s e l n: Daß sich H ä n s e l b r ä u c h e hier finden, ist begründet in ihrem allgemeinen Auftreten bei jedem Übertritt und in ihrer Anwendung in der Burschenschaft. Bei den H.n wurde von dem ursprünglichen Sinn des Hänselns

nichts mehr gespürt, so daß es zu einer derben Belustigung geworden war und Gesellenordnungen sogar mit Strafen dagegen einschreiten mußten. Hierher gehört:

a) das Prellen und Schnellen der Metzger in Kempten.

b) Der Stoß vom Stuhl. Der Lehrling mußte sich auf einen Schemel setzen und die Füße auf ein Mangelholz (rund) stellen. Der Schemel wurde ihm weggezogen, so daß er niederfiel (Beutler, Schuster). Vgl. das Hinlegen glatter Felle zu demselben Zweck bei der germanischen Jünglingsweihe²³⁾. Der Stuhl, auf dem er während des Barbierens Platz nahm, hatte nur drei Beine und man suchte ihn herabzuwerfen. Das Stück Holz zur Demonstration des Buchbindens wurde ihm aus der Hand gerissen und auf die Straße geworfen. Wenn er damit wieder die Stube betrat, mußte er durch die in einer Reihe aufgestellten Gesellen laufen, von denen ihm jeder einen Hieb mit dem Kochlöffel versetzte. Da ihm dasselbe auch beim ersten Betreten des Zimmers geschieht, schimmert das Verprügeln als ursprünglicher Initiationsritus durch (s. prügeln). Bei den Hutmachern mußte er sich auf lose übereinandergestellte Hutformen setzen, von denen man ihn herabwarf.

²³⁾ Weiser *Jünglingsweihen* 80.

VII. Die E r i n n e r u n g an die Wichtigkeit des Übertrittes in den neuen Stand wurde dem Beteiligten

a) durch eine Ohrfeige eingeprägt (Schuster, Posamentierer, Messerschmiede, Drechsler, Buchdrucker, Tischler). Die Parallele mit anderen Gelegenheiten, wo dem Aufzunehmenden ebenfalls eine Ohrfeige erteilt wurde, lag so nahe, daß auch die begleitenden Worte übernommen wurden: Das leid von mir und sonst von niemand. Gleiche Bedeutung hat es, wenn der Altgesell den Lehrling (Metzger) auf die Schulter klopfte oder ihm (Messerschmieden) ein großes Buch auf den Kopf gelegt wurde, aus dem der Pate die Predigt vorlas. An bestimmten Stellen schlug er ihm das Buch, das also alle Gesellen-

weisheit enthält, auf den Kopf; sollte er sich mit dem Schlag die wichtigsten Stellen merken, so war bei den Schlossern daraus ein Ritterschlag geworden. Hier sieht man einen Fall, wo derselbe Brauch einmal im ursprünglichen Sinn erhalten ist, daneben aber auch seine Übertragung aus einer gebildeten Oberschicht, dem Rittertum.

b) Der Ohrfeige ist gleichzustellen die sogenannte H a a r r a u f e oder Haarhusche (Hutmacher). Beim Barbieren wurde er mit einem Eisen frisiert und damit an den Haaren emporgezogen, daß ihm diese aus dem Kopf gehen mußten; dasselbe bei den Böttchern. Auch diese Zeremonie wurde oft mit denselben Worten begleitet wie die Ohrfeige.

VIII. E i n k a u f. Dieser war zur Aufnahme nötig; er bestand a) in Bier und Wein (daher Gesellenbier und ähnliche Namen) oder b) in einer Geldsumme (Schuster). Darauf erfolgte die Schmückung des Aufgenommenen mit den Vorrechten und Abzeichen des neuen Standes, mit a) Gesellenstab (Schlosser, Drechsler); b) Degen; c) mit der sogenannten Ehrbarkeit (Zimmerleute); diese war ein schwarzes Bändchen, das ihm zwischen dem Halsausschnitt und dem ersten Knopfloch des weißen Hemdes befestigt wurde. Die Anerkennung als vollwertiger Junggeselle erfolgte, wenn er nach Beendigung der Aufnahme die „Dame“, die Tochter oder Magd des Herbergswirtes holte; diese überreichte ihm auf zinnernem Teller eine mit rotem oder grünem Bändchen verzierte Zigarre. Das Mädchen erhielt dafür ein Trinkgeld und gab einen Kuß. In den Seestädten bekam der Zimmermann vom Mädchen eine Kalkpfeife, aus der er das erstemal rauchen durfte, und einen Kuß, und sie bekam einen Taler. Hier tritt ein ursprüngliches Element der Burschenschaft hervor. Der Geselle darf sich um ein Mädchen umschauen und rauchen. Rauchen durfte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts der Lehrling nicht (Mühlviertel)²⁴⁾.

²⁴⁾ Mündl.

IX. Den Abschluß bildete ein Schmaus der Gesellen auf Kosten des Neuaufgenommenen. Zuerst wurde ihm vom Altgesellen der „Willkomm“ gereicht, er wurde mit einem Trunk Wein willkommen geheißen; oder es wurde ihm das Gesellenbrot gereicht, das aus ein wenig Brot und Salz bestand (beides ist bei Aufnahmebräuchen in Verwendung). Hierauf bekam er den Gesellenkranz (den zum Schmuck gewordenen Fruchtbarkeitszauber) von einer Jungfrau aufgesetzt (Beutler, Messerschmiede, Buchdrucker) oder einen Zopf aus Hanf, Flachs (Seiler) und nahm an der Festtafel den Ehrensitz ein. Neben ihm saß das Mädchen, mit dem er auch den Tanz eröffnete (Metzger). Für die Böttcher war es der Ehrentag wie der Hochzeitstag. Die Metzger hatten ihre Hüte mit Blumen und Bändern geschmückt und trugen Sträuße in den Händen. Der Tag der Aufnahme in die Gesellschaft wurde so gefeiert, wie der der Jugendweihe, der Konfirmation und aller Festtage, die beim Übergang von einem Zustand in den anderen gefeiert werden. Daraus erklärt sich letzten Endes die Ähnlichkeit der Bräuche bei der Gesellenmachung und den Übergangsbräuchen überhaupt. Vgl. die akademische Deposition (s. Deposition 2, 1881.). Die Buchdrucker haben sicherlich viel von den Studenten übernommen.

H.feste, H.spiele²⁵⁾.

Abgesehen von den weltlichen und kirchlichen Festen, an denen sie sich als Verbände mit den übrigen Ständen beteiligen, haben sie eigene Feste, deren Entstehungszeit ebenso unbekannt ist wie die der Zünfte selbst. Bei der Frage nach dem Inhalt der H.feste wird man zwei Gesichtspunkte beachten müssen: 1. finden sich in ihnen die Elemente der agrarischen Gemeinschaftsreligion, da diese im MA. überhaupt und in den volkstümlichen Kreisen der H. noch lebendiger war, 2. haben die H. zufolge ihres Zusammenlebens mit höher gebildeten Volksschichten von diesen sehr vieles für die Gestaltung ihrer Feste übernommen, wodurch sich diese vor allem in den

äußeren Formen wandelten. Das Pom-pöse, Prunkhafte in ihren Aufzügen und die Sucht, es jenen höheren Schichten gleichzutun und sie sogar zu überbieten, ist hierfür charakteristisch. Ferner mußte der Umstand, daß die Geistlichkeit die H.verbände für Prozessionen gewann, daß sie bei Fürstenempfangen ihre Kampfspiele und Tänze vorführten, deren ursprünglich in der primitiven Gemeinschaft wurzelnden religiösen Gehalt umändern. 3. Die Gesellenschaft ist an den volkstümlichen Festen stärker als die Meister beteiligt. Als Burschenschaft feiert sie im nördlichen Deutschland das Maigräfenfest, hält dabei Mädchenversteigerung (s. Mailehen). Sie tritt in den Frühlingsfesten von der Faschingszeit bis Pfingsten und Sonnwend hervor; so sammelt sie zu Fasching Gaben, hält gemeinsame Umzüge, besucht die Kunden der Meister, trägt ein Handwerkszeichen mit, das dazu dient, die Gaben aufzunehmen. Daß sie um diese Zeit Umzüge halten, verschiedene Tänze aufführen, die Fruchtbarkeitszauber bezwecken, ferner ihre Wettkämpfe, -spiele, -läufe und -tänze aufführen, beweist, daß die H.feste in ihrem Wesen zum größten Teil aus jener ursprünglich agrarischen Gemeinschaftsreligion stammen. Das beweisen auch die Festzeiten vom Frühling bis Sommer. Auf derselben Grundlage agrarischer Festzeiten erklärt sich das Auftreten von Masken und eingekleideten Gestalten bei den Aufzügen (s. Maske, Maskerade, Laubmännchen, Tierverkleidung).

Zunftpatrone.

Die H. haben als Sonderberufe einen Heiligen als Zunftpatron, dessen Gedenktag sie mit Messe und Festmahl feiern. Man wird hierin nur christlich-antiken Einfluß sehen dürfen, nicht mehr ein Nachwirken jener mystischen Auffassung des Handwerkes, wonach dieses der Erfindung durch ein höheres Geisteswesen zugeschrieben wird. Es wendet sich der antike H. an den Gott seines Handwerkes und der mittelalterliche an den christlichen Heiligen, um Erfolg in seinem Beruf zu haben, s. die ein-

zelnen Handwerker; ferner für Götter- und Königshandwerk s. Eisler²⁶⁾.

H. im Aberglauben.

Die Zunftbräuche zeigen, daß die H. eine Menge abergläubischer Anschauungen hatten; da die Ausführenden ihren Sinn nicht mehr verstanden, waren sie sich auch keineswegs bewußt, daß sie etwas Abergläubisches taten. Abergläubische Anschauungen über den H. werden sich dann gebildet haben, wenn seine gewerbliche Tätigkeit als solche irgendwie dazu Anlaß gab, so bei einer, die als unehrlich galt²⁷⁾; s. unehrlich, unredlich, auch unehelich. Erfolge sichert den H.n ein Stück von einem armen Sünder, das beim Handwerkszeug gehalten wird; sie erlangen damit das Zutrauen der Leute²⁸⁾ (s. Hingerichteter). Im besonderen s. die einzelnen H. Wenn über die Handwerksburschen abergläubische Meinungen bestehen, so sind es in erster Linie die über den Fremden im allgemeinen (s. Fremder, Fahrendes Volk, Bettler, Gauner, Feilenhauer). Man schreibt ihnen Zauber- und Geistermacht zu. Von ihren weiten Reisen her, besonders im Welschland, verstehen sie sich auf mannigfache Zauberkünste; wer ihnen keine Unterstützung verabreichte, dem taten sie etwas an, so übten sie das Bannen (s. d.). Eine Frau wurde ans Waschschaff gebannt²⁹⁾. Ebenso wurde ein Bettelvogt gebannt, daß er mit erhobenem Arm und Stock, den er gegen den bittenden Handwerksburschen geführt hatte, stehen mußte. Von jenem zwar befreit, blieb er elend und mußte aus dem Amt entlassen werden³⁰⁾. Daher soll man einen reisenden Handwerksburschen nicht unbeschenkt fortziehen lassen (Baden)³¹⁾.

Aber auch Heilkräfte spricht man ihnen zu, besonders ihrem Stab, der gegen Viehbehexung nützt, wenn die Kühe Blut statt Milch geben. Dazu muß dem erst besten Handwerksburschen der Stab aus den Händen gerissen und damit ins Vieh hineingehauen werden³²⁾. Man muß von Handwerksburschen Brot kaufen und den Kindern geben, damit sie bald sprechen lernen³³⁾. Mit der allgemeinen Bedeutung gewisser Zeiten besonders der

Zwölften (s. d.) hängt es zusammen, daß in diesen kein H. ins Haus bestellt werden soll³⁴⁾.

Segnung der Handwerksräume im MA.³⁵⁾:

Gleich dem Wohnhause wurden auch diese eingesegnet. Für Kalk- und Ziegelöfen ist eine kirchliche Benediktion in Verwendung gewesen. Hierfür wurde zuerst das bekreuzte Wunderwasser verwendet (s. Weihwasser), später ein eigenes Formular mit wesentlich apotropäischem Ritus; es soll dem Kalkofen fernbleiben . . . Virtus inimicorum, umbra fantasmatum (dämonische Erscheinungen), incursio turbinum, lesio tentorelli (wohl der Name eines Dämons), percussio fulminum, lapides (Donnerschläge, -steine), tempestatesque omnesque spiritus procellationes . . . (s. Kalk, Ziegel).

H.sagen.

Diese enthalten als Motive: 1. Begründung einzelner Gebräuche der H. und deren Bewilligung durch Kaiser und Fürsten für geleistete Verdienste und Heldentaten einzelner Zunftangehöriger, oder auch der ganzen Zunft gegenüber Stadt und Bürgerschaft. Diese Sagen sind sehr zahlreich³⁶⁾, s. die einzelnen H. 2. Erfindungen ihres Gewerbes, so des Kobaltblaus³⁷⁾, des Spitzenklöppelns durch ein Mädchen³⁸⁾. 3. Begründung der Abgabefreiheit, z. B. bei den Töpfern³⁹⁾, Metzgern.

H.sprachen⁴⁰⁾.

Sie haben so wie andere Berufs-klassen bestimmte Ausdrücke und Wendungen, nicht allein solche, die mit der Berufsarbeit unmittelbar zusammenhängen, sondern auch solche, die Außenstehende nicht verstehen können.

²⁵⁾ Wissel 2, 578 ff.; ZfdU. 28, 185 ff.; MsäVlk. 5, 299. 328 ff.; Hülligers Illust. Volksb. 113; Hert z Elsaß 193 (Tänze). ²⁶⁾ Wellenmantel 1, 236 ff.; BayHte 2, 110 ff. ²⁷⁾ Wissel 1, 67 ff.; Hans.Gesch.Bl. 13, 1 ff.; Hess.Gesch.Bl. 1907, 35 ff.; Heyne Handwerk 101 ff.; Osenbrüggen Studien 111 ff. ²⁸⁾ John Westböhmen 122. ²⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 299. ³⁰⁾ Ebd. 3, 233 ff. ³¹⁾ Meyer Raen 346; Sartori Sille 2, 170. ³²⁾ Kühnau Sagen 3, 222 ff. ³³⁾ Witzschel Thüringen 2, 250. ³⁴⁾ Kapff Festgebräuche 9. ³⁵⁾ Franz Benediktionen 1.

630. ²⁰⁾ Meiche *Sagen* 947 Nr. 1159. ²¹⁾ Ebd. 940 Nr. 1151. ²²⁾ Ebd. 942 Nr. 1152. ²³⁾ Ebd. 945 Nr. 1155, 1156. ²⁴⁾ Weinhold *Festschrift* 12 ff.; Schw.Vk. 7, 85 (Walzsprache). Jangwirth.

Hanf (Cannabis sativa).

1. Botanisches. Der H. besitzt langgestielte fünf- bis siebenteilige Blätter, deren Fiederblättchen am Rande gesägt sind. Er ist zweihäusig. Die weiblichen Pflanzen („Mäschel“) sind größer und ansehnlicher als die männlichen („Femmel“). Der H. ist wie der Lein eine Gespinstpflanze, aus den Samen wird ein Öl gepreßt ¹⁾. Die Heimat des H.s ist Mittel- und Südrussland. Seit dem 5. Jh. v. Chr. hat sich die H.kultur in Mittel- und Westeuropa ausgebreitet. Sie ist also viel jünger als die des Leines, mit dem der H. hinsichtlich des Volksglaubens viele Züge teilt ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 227 f. ²⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 440; Hoops *Reallexikon* 2, 445—447; Pauly-Wissowa 7, 2, 2313 ff.; Höfler *Botanik* 98 f.

2. Die Aussaat des H.s soll geschehen am Urbans- ³⁾, Georgs-, Hiobs-, Christians-, Stanislaustag ⁴⁾, ferner werden genannt der 100. Tag im Jahr ⁵⁾, der 1. oder 3. Mai ⁶⁾. Der H. muß gesät werden im Zeichen des Löwen („haariges“ Zeichen, lange Fasern) oder der Fische (glatte Fasern) im Mai ⁷⁾ oder bei Vollmond ⁸⁾.

³⁾ H. Sachs *Werke* hrsg. v. Keller und Goetze 4, 270; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. ⁴⁾ Fischer a. a. O. ⁵⁾ Alemannia 19, 166. ⁶⁾ Meyer *Baden* 421. ⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 493.

3. Um das Gedeihen des H.s zu bewirken, sind eine Reihe von Bräuchen üblich, die ganz den beim Lein (s. d.) angewandten entsprechen (und zum Teil wohl von diesem einfach übernommen wurden). Da es bei einer Faserpflanze darauf ankommt, daß die Stengel möglichst hoch wachsen, so treffen wir gerade hier den Analogiezauber an. Der H. wächst hoch, wenn die Eheleute am Fastnachtsdienstag beim Tanze recht hoch springen ⁹⁾, wenn der Bauer den Samen vom Sprung aus wirft ¹⁰⁾, wenn über das Johannisfeuer gesprungen wird ¹¹⁾.

Man steckt eine lange Weidenrute oder einen hohen Stecken in den Acker, um dem H. sein Ziel zu zeigen ¹²⁾. Wenn die Batenken (Schlüsselblumen, s. d.) lange Stiele haben, so gibt es einen langen H. ¹³⁾. Um den H. hoch zu bringen, wird er an den drei „Fazi“ (Bonifatius, Pankratius, Servatius, 11.—13. Mai) ausgesät, „weil dies die drei längsten Männer gewesen sind“ ¹⁴⁾. Am Vorabend des Dreikönigstages findet ein Umzug mit einem „König“ und einer „Königin“ statt; nach der Größe der diese Figuren darstellenden Personen schließt man auf die Größe des männlichen bzw. weiblichen H.s ¹⁵⁾.

¹⁾ JbEls.-Lothr. 8, 159; Meyer *Baden* 422 („Hanftanz“ an Fastnacht); ebenso in Frankreich (in den Vogesen muß man am 12. Tag nach der Aussaat auf dem Dach des Hauses tanzen): Rolland *Flore pop.* 10, 43; Schroeder *Arche Relig.* 2, 342; Frazer 1, 137; bei den Serbokroaten wird (hoch) geschaukelt: Schneeweis *Weihnachten* 117. ¹⁰⁾ Meier *Schwaben* 499; Meyer *Baden* 422 (der Sämann muß große Schritte machen und hüpfen, den H.samen möglichst hoch werfen); Bohnenberger 18. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 226, 422; dabei wurde gesprochen: „Wichs, wachs, daß der H. drei Ellen lang wachst!“ ¹²⁾ Meyer *Baden* 422; ähnlich in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 44; die Serbokroaten hängen an Weihnachten ein Wergbündel oder eine Opanke (Schuh) an den Hausbalken, damit der H. ebenso hoch wachse: Schneeweis *Weihnachten* 78. ¹³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 421. ¹⁵⁾ Huhn *Deutsch-Lothringen* (1875), 94; in Frankreich wird der H. lang, wenn die Person, die am Aschermittwoch als letzte zum Opfer (in der Kirche) geht von großem Wuchs ist oder wenn er von einer großen Person gesät wird: Sébillot *Folk-Lore* 3, 456 f.

4. Die H.samen scheinen auch als Fruchtbarkeitssymbol (s. Lein) zu gelten. H.samen den Hühnern gegeben, bewirken, daß diese den ganzen Winter Eier legen ¹⁶⁾. Am Weihnachtsabend ißt man H.suppe, Mohnklöße (s. Mohn), Fisch und Backobst (Beuthen in Oberschlesien) ¹⁷⁾. Das „H.säen“ als Liebesorakel (vgl. Hafer, Lein), wie es in England von den Mädchen geübt wird ¹⁸⁾, scheint in Deutschland nicht belegt zu sein. Auch bei slavischen Völkern wird der H. im Liebesorakel gebraucht ¹⁹⁾. Umgekehrt bringt die Frau ihrem H. säenden

Manne eine Eierspeise („H.eier“) auf das Feld, damit der H. gerät ²⁰⁾. Zu dem gleichen Zwecke backt man in Siebenbürgen an hl. Dreikönig Pfannkuchen ²¹⁾.

¹⁶⁾ Drechsler 2, 210. ¹⁷⁾ Beil. z. Jahresber. d. Realschule Beuthen 1903, 45. ¹⁸⁾ Knortz *Streifsüge* 403; Bartels *Pflanzen* 7; Brand *Pop. Antiqu.* 182, 209; Reinsberg *Festjahr* 225; Frazer *Balder* 1 (1913), 235, 245; FL. 25, 248; Rolland *Flore pop.* 10, 47. ¹⁹⁾ Holuby *Trenschin* (1881), 6; Hovorka u. Kronfeld 2, 176; Z.6Vk. 6, 231; Anthropophyteia 8, 288. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 421; vielleicht liegt aber hier eine Verwechslung mit dem Lein vor. ²¹⁾ Schullerus *Pflanzen* 79.

5. In der Volksmedizin ist der H. ein Fiebermittel (Oberschlesien, Böhmen) ²²⁾. Man läßt eine H.kugel, in die man drei Stücke verschiedenfarbiges Tuch, drei Späne von verschiedenen Schwellen und 10 Linsen einwickelt, über Kohlenfeuer verbrennen und läßt den Dampf zum Ohre hinein, oder die Hausfrau macht drei Kugeln aus H., zündet sie an und bläst sie dann aus dem Fenster in den Hof oder auf die Straße hinaus, damit soll sie auch das Fieber aus dem Hause treiben ²³⁾. Gegen Krämpfe und wilde Wehen werden aus Werg oder H. gedrehte Bänder, um den Leib 1—2 und um Beine, Arme und Kopf je 1 angelegt; man darf sie nicht an- und abstreifen, man soll sie „unverdanks“ verlieren ²⁴⁾. Auch legt man der Gebärenden hanfenes Werg unter, damit sie der Krampf nicht befällt ²⁵⁾. Gegen das Überbein bindet man Werg oder H., welches um die „Weihbüschel“ gelegt war, um das Handgelenk ²⁶⁾, gegen Wadenkrampf wickelt man „Rystä“ (H.fasern), die in Palmzweige gesteckt und am Palmsonntag geweiht worden waren, um die Unterschenkel ²⁷⁾. Eine Schwangere soll nicht auf H. harnen ²⁸⁾.

²²⁾ Drechsler 2, 74. ²³⁾ Grohmann 165. ²⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238. ²⁵⁾ Drechsler 1, 182. ²⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 483; Lammert 183. ²⁷⁾ Manz *Sargans* 80. ²⁸⁾ Hillner *Siebenbürgen* 13.

6. Verschiedenes. Der H. gerät, wenn der Hahn an Fastnacht im Dreck watet (d. h. wenn schlechtes Wetter ist) ²⁹⁾. Dagegen bleibt er kurz, wenn der

Storch „schmutzig“ kommt ³⁰⁾, d. h. wenn bei Ankunft des Storchs schlechtes Wetter ist. Wenn der H. lange Wurzeln treibt, so gibt es einen kalten Winter ³¹⁾. Zum Vertreiben der Feldmäuse legt man einige H.körner in die Mauslöcher ³²⁾. Der H. schützt auch vor dem Teufel ³³⁾.

²⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 421. ³¹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143. ³²⁾ Wilde *Pfalz* 90. ³³⁾ Graber *Kärnten* 91, 279.

Hänfling (Fringilla oder Carduelis oder *Acanthis cannabina*) ¹⁾, Blut- oder Rot-H., Rubin, Rotkopf, Rotbrüster, Hemperling, Artsche u. a.

Abergläubische Vorstellungen sind selten und auf deutschem Boden überhaupt nicht nachweisbar. Wuttke ²⁾ verzeichnet aus Böhmen, daß, wo viel H.e seien, Zank entstehe. Die Notiz stammt vermutlich aus Grohmann ³⁾, wo sie für die Tschechen gilt. Aus einem englischen Hexenprozeß des 17. Jhs. wird bezeugt, daß H.-Knochen, auf sich getragen, gesund erhalten ⁴⁾. Eine nordamerikanische Sage (Ojibway) erzählt von dem H. die List, die sonst dem Zaunkönig oder andern Vögeln zugeschrieben wird: daß er sich zur Erlangung der Königswürde, die dem Höchstfliegenden verliehen werden sollte, auf den Rücken des Adlers gesetzt habe ⁵⁾. Nach einer lothringischen Legende kommt seine rötliche Brust daher, weil der heilige Vinzenz ihn in Weintraubensaft getaucht habe ⁶⁾. Zuweilen wird auch der Grünfink (s. d.) oder der Leinfink (s. d.) H. genannt.

Das bei Megenberg ⁷⁾ über den „Achant“ (Plinius: *Acanthis*) Gesagte gilt wohl eher für den Stieglitz (s. d.), obschon dieser bei Megenberg gesondert behandelt wird.

¹⁾ Brehm 9, 414 ff.; Suolahti *Vogelnamen* 119 ff. ²⁾ 205 § 281. ³⁾ Aberglaube 73. ⁴⁾ Black *Folk-Medicine* 164. ⁵⁾ Swainson *British Birds* 65. Zur Sage: Dähnhardt *Natursagen* 4, 168. ⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 158. ⁷⁾ ed. Pfeiffer 171.

Hoffmann-Krayer.

hängen.

I. Der Tod durch Hängen (Henken). Er-

hängen. — II. Anhängen, Umhängen, Aufhängen von Gegenständen. —

h. = hängen, henken; geht. = gehängt; erh., anh., umh., aufh., erht.

I. Überblick: Der Tod durch H. begegnet als rechtliche Strafe, um ein begangenes Verbrechen zu sühnen (§ 1), oder als vom Teufel veranlaßter Selbstmord durch Erh. (§ 2). Für beide gewaltsamen Todesfälle, für die Hinrichtung durch den Henker wie für den Selbstmord aus eigenem Willen erscheinen untrügliche Vorzeichen, da meist durch einen ominösen Vorgang das unentrinnbare Schicksal des Hängetodes heraufbeschworen wird (§ 3). Geht.e und Erht.e überdauern in einem zweiten Leben den Tod durch den Strick, sie müssen umgehen (§ 4). Ihre Leichenteile gewinnen Zauberkraft durch den unnatürlich verfrühten Tod, der zudem beim hingerichteten Geht.en einst als heiligendes Opfer, später für diesen wie für den Selbstgerichteten als Hingabe an böse, zaubergewaltige Mächte aufgefaßt wird (§ 5). Anfänglich nur für den Gerichteten oder nur für den Selbstmörder geltende Ansichten zeigen sich später vielfach zusammengefloßen, man erkennt meistens noch die ursprünglich bloß auf eine Gattung bezogene Anschauung, es empfiehlt sich jedoch angesichts der Verschmelzung im Volksglauben auch keine trennende Betrachtung.

1. Die erste Stelle im deutschen Strafrecht hat von der ältesten bis zu neuerer Zeit als Männerstrafe und Diebstahlsbuße die Strafe des H.s eingenommen¹⁾. Sie hat zweifellos einst einen ausgesprochen sakralen Sinn besessen: die Hinrichtung des Übeltäters wollte nicht vergeltende Strafe sein, sie war ein Opfer an die durch die Tat des Verbrechers erzürnte Gottheit²⁾, gleich andern kultischen Sühnopfern ursprünglich nicht entehrend — Opferung von Königen für das Volk, von Kriegsgefangenen — später aber schimpflicher als enthaupten, vielleicht weil dieser Tod das Opfer Wodan = dem Windteufel (s. u.) auslieferte.

Kultische Opferung von Menschen und Tieren in der Form des Erh.s in heiligen Hainen war bei den Germanen durchaus üblich³⁾; als Weihhandlung findet sich das H. in der Zeremonie einer Scheinaufhängung noch später beim Aufnahme-ritus in anord. Berserkerbünde und bei verwandten Jünglingsweihen des M.A.s⁴⁾. Durch diesen Opfertod, der später nur unehrliche Verbrecher wie Diebe, Verräter, Knechte traf, wurde auch der unreine Geopferte entsühnt und infolge der mit der Gottheit eingegangenen Verbindung geheiligt und zauberkünftig gestärkt, vgl. Hingerichteter. Aus solcher Überzeugung floß eine Fülle zaubergläubischer Ansichten, die sich an den geht.en Verbrecher wie an den Gerichteten überhaupt geheftet haben (§§ 4, 5). Die Gottheit, welcher der Geht.e einst dargebracht worden, ist zuerst vielleicht ein fetischistisch verehrter Baumstamm gewesen⁵⁾ — der kahle Baumast bleibt bis in neue Zeit Aufknüpfungsplatz⁶⁾, vgl. Galgen (3, 258 ff.); deutlich erkennbar ist später als Empfänger der Windgott, Odin, den sogar ein umstrittener anord. Mythos selbst als Geht.en vorführt⁷⁾, aus welcher Vorstellung sich für Odin Hangagud, Hangatyr als Beinamen entwickelt haben⁸⁾; Odin ist so der Gott der Geht.en, der Herr der Galgen (Galgagramr)⁹⁾. Odin-Wodan und seine spätere Gestalt, der wilde Jäger, der Teufel, nehmen im Sturm den Atem, die „Windseele“ des Geopferten an sich (§ 4). Daher wird der Henkersplatz als windige Stelle, Windeck, sausender Baum geschildert. Der sakrale Ritus des Hängetodes hat sich in verschiedenen Zügen bis in die Neuzeit hinein erhalten, Riten, die keine andere Erklärung finden, so die Erhöhung des Galgens, die nackte oder nur wenig bekleidete Darbietung des Opfers¹⁰⁾, das Kehren des Geht.en nach dem Norden (s. d., agerm. Gebets- und Opferrichtung? christlich als verwünscht und unglückbringend gedeutet¹¹⁾, das Mith. von dem Gotte heiligen Tieren, Hunden — uralt germ., nur in der Sage Wölfe — was im M.A. zur besonderen

Schmach geworden ist und sich zuletzt als Judenstrafe noch erhalten hat¹²⁾, ferner das H.lassen, bis das Opfer von den Galgenvögeln, den Raben, den Boten des Gottes, aufgefressen worden¹³⁾, endlich nicht am wenigsten die Wahl von Zeit und Ort der Hinrichtung (s. d.). Alle diese Gebräuche sind nach dem Verlust ihres eigentlichen Sinnes als Zeichen der Schande noch länger bewahrt geblieben. Das feierliche Walten des Henkers an sich muß nicht Nachwirkung eines alten kultischen Brauches sein, es stimmt mit dem ganzen getragenen Ernst der älteren Rechtsprechung zusammen¹⁴⁾. In dem Maße, wie sich die Bedeutung dieser sakralen Hinrichtungsriten verflüchtigt hat, hat sich auch die Stellung des Nachrichters gewandelt vom heiligen Opferpriester zum verrufenen, unehrlichen (s. d.) Schergen, nur eine gleiche Unantastbarkeit, ein Tabu ist geblieben¹⁵⁾. Der Henker, der die schimpflichste Todesstrafe vollzieht, gilt daher schließlich auch als noch weniger ehrenhaft wie der mit dem Schwert richtende Scharfrichter (s. d.)¹⁶⁾. Und wenn ein ehrlicher Mann auf irgendeine Weise gezwungen wird, einen zu h., so ist er seit dem 15. Jh. dadurch für immer beschimpft¹⁷⁾.

¹⁾ W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 500 ff.; Amira *Todesstrafen* 173 ff.; Grimm *RA.*³ 682 ff.; *RA.*⁴ 2, 257 ff.; Kondziella *Volksepos* 170 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 89; Ersch-Gruber *Encyklopädie* 2. Sect. 5, 316 ff.; Zfvk. 11, 441; 14, 28; Frazer 4, 114; H. als Verrätertod der Freimaurer s. d. § 6. ²⁾ Amira *Grundriß* 240 f.; Ders. *Todesstrafen* 87 ff. 201 ff. 223 f.; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 84 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 199 f.; Hoops *Reallex.* 2, 447; Tacitus *Germania* c. 12; soll durch diese Weihe an die Gottheit neben deren Versöhnung auch die Seele des Verbrechers an der Rückkehr gehindert werden? vgl. Schwenn *Menschenopfer* 30 f. ³⁾ Z. B. Upsala: Adam v. Bremen *Gesta* 4, 27; Jahn *Opfergebräuche* 66 f.; Tacitus *Germania* c. 9; A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 20; Mannhardt *Germ. Myth.* 701 f.; Helm *Religgesch.* 1, 267 f.; Bugge *Heldensagen* 342; Liebrecht *Zur Volksk.* 7 ff. (anord. Belege); Wolf *Niedert. Sagen* Nr. 17; Erh. als Opfer begegnet auch in griech. Erhängungsmythen, vgl. Nilsson *Griech. Feste* 233 ff. 384; bei den Juden vgl.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube 111.

Liebrecht a. a. O. ⁴⁾ Weiser *Jünglingsweihen* 79 f. ⁵⁾ Meyer *Religgesch.* 239 f. ⁶⁾ Fehr a. a. O. ⁷⁾ Edda *Runatal*: Odin hing an der Weltesche, „am windigen Baum neun Nächte lang, mit dem Ger verwundet“ — also geht. und gespießt — „geweiht dem Odin, ich selbst mir selbst“ wie andere erht.e Odinsopfer, vgl. Wikars Opferung (Vikarsbalkr); vgl. Kauffmann *Odinn am Galgen* (PBB. 15, 195 ff.); MschlesVsk. 26 (1925), 98 ff.; bes. 104 ff.; Weiser a. a. O.; ob in diesem Mythos eine klare Entlehnung und unzweifelhafte (frührheinische) Germanisierung des Gekreuzigten zu erblicken sei, wie, ähnlich Bugge, Meyer *Germ. Myth.* 250 vermutet und Neckel *ZfDKde.* 42 (1927), 493 wieder behauptet, möchte ich doch offen lassen, ja vorderhand für unentscheidbar halten. ⁸⁾ Meyer *Religgesch.* 239 f.; Meyer *Germ. Myth.* 200, 233; Rochholz *Naturmythen* 280; Bugge *Heldensagen* 317 ff. 339 ff. = Gölther *Mythologie* 350; Liebrecht *Zur Volksk.* 7 f.; Schwartz *Volksglaube* 205. ⁹⁾ Bugge a. a. O. 342; Mannhardt *Germ. Myth.* 270, 709. ¹⁰⁾ Fehr a. a. O. ¹¹⁾ Amira *Grundriß* 241, 234; Kondziella *Volksepos* 173; Heckscher 69; Dettling *Hexenprozesse* 6 f.; Lütolf *Sagen* 261. ¹²⁾ Amira a. a. O.; *Todesstrafen* 105, 201 ff.; Grimm *RA.*³ 685; Meyer *Religgesch.* 239 f.; Beispiele für die Judenstrafe: 1478 Gelnhausen, 1499 Hanau s. Kolbe *Hessen* 112 f.; 16. Jh.: Birlinger *Aus Schwaben* 2, 464 f.; auch verkehrtes H. begegnet besonders als Judenstrafe, zuerst im 9. Jh. bei spanischen Arabern, gegen 1000 in Italien, dringt von dort nach Deutschland, Amira *Todesstrafen* 98; gegen diese Judenstrafen kämpft noch 1731 Beck *De iuribus Judaeorum* 318 f. ¹³⁾ Fehr a. a. O.; zum H. schon gerichteter Verbrecher vgl. ZfvkRw. 33, 361. ¹⁴⁾ Grimm *RA.*³ 42; Rochholz *Naturmythen* 284. ¹⁵⁾ Angstmann *Henker* 76 f. ¹⁶⁾ Dies. a. a. O. 28; F. Heinemann *Der Richter und die Rechtspflege in der dt. Vergangenheit* (1900), 105, 127 f. ¹⁷⁾ Keller *Scharfrichter* 46 ff.; Angstmann 87.

2. Zu allen Zeiten ist der Selbstmord durch Erh. am häufigsten gewesen. Schon bei den heidnischen Germanen ist er wiederholt belegt, aus Ehrgefühl, als Ausweg vor einer allzu schweren Lebenslage — er muß damals durchaus nicht als tadelnswert angesehen worden sein, sondern als eine Selbstopferung oft für ehrenhafter gehalten haben wie der natürliche Tod¹⁸⁾. Diese Einschätzung ändert sich mit dem Sieg des Christentums; nun wird jeder Selbstmord verabscheut.

ungswert, der Selbstmörder verflucht, denn der Teufel treibt sein Spiel mit ihm (Augustin)¹⁹⁾, vgl. Selbstmörder. Ein seltsamer Reiz verführt aber noch heute manchen Verzweiften dazu, gerade auf diese einfache Weise das Schicksal zu versuchen. Und immer wieder bemächtigt sich auch der kindliche Spieltrieb eines so interessanten, aber gefährlichen Spieles, das oft mit dem Tode des Scherzopfers endet, wie man regelmäßig auch heute noch aus der Unfallspalte der Tageszeitungen ersehen kann. Ein so häufiger Unfall muß natürlich die Böses witternde Volksphantasie anregen. In zahlreichen Sagensammlungen findet sich daher auch die Erzählung vom Erh.spielen einiger Knaben, die etwa beim Räuberspiel zum Scherz mit einer Weidenrute (s. u.) oder einem Strick oder Faden einen „Dieb“ aufknüpfen wollen; im entscheidenden Augenblicke läuft ein Hase daher und lockt alle Buben hinter sich drein — als sie nach vergeblichem Jagen zurückkehren, sehen sie den in der Schlinge gelassenen Kameraden tot h.²⁰⁾. Ein solcher Unfall soll 1579 sogar das Berner Gericht beschäftigt haben²¹⁾. Hierzu wird meist ausdrücklich bemerkt, daß dieser Hase dreibeinig und niemand anders als der Teufel selbst gewesen sei²²⁾. Oder es sind gar mehrere gehörnte Hasen²³⁾; eine wilde Sau erschreckt die Kinder²⁴⁾, ein prächtiger Vogel lenkt sie ab²⁵⁾, ein Wolf fällt in die Herde der spielenden Hirten²⁶⁾. Vielfach dient als Schlinge nur ein Strohhalbm, den aber plötzlich eine magische Kraft verhängnisvoll stärkt²⁷⁾ — Hexen können sich sogar an einem Spinnfaden erh.²⁸⁾ — die spätere, rationalistischere Erklärung bedeutet, es sei im Strohhalbm ein Eisendraht verborgen gewesen, den freilich der Teufel hindurchgezogen²⁹⁾. So „genügt ein Strohhalbm, um sich zu erh.“, man braucht nur zu sagen „in Teufels Namen“³⁰⁾. Man soll daher mit dem Erh. nicht spotten, denn der „Teufel schürt“, und aus dem Spaß wird Ernst³¹⁾. Eine Variante dieser Erzählung läßt in dem Augenblick, da die spielenden Knaben

das unselige Opfer h. lassen wollen, eine wunderbare Musik ertönen, die sie von dannen zieht³²⁾. Oder ein Mädchen läßt sich in der Spinnstube zum Spaß aufh., liebliche Musik von außen zwingt alle nachzuschauen, höhnisches Gelächter begrüßt sie aber, und zurückgekehrt finden sie das Mädchen tot³³⁾. Diese Musik bringt die Redensart, jedem, der sich erh., spiele der Teufel auf; ein wieder vom Strick Geschnittener soll darum seine Retter arg geschmäht haben, da er noch nie so lustige Tanzweisen gehört³⁴⁾. Und noch heute meint Wiener Kinderglaube, daß einer, der sich erh., den Teufel singen höre³⁵⁾. Solche wunderbare Musik erklingt aber auch im wilden Heere³⁶⁾, in das eben die Seele eines Erht.en eingehen wird, vgl. § 4. Einmal hört aber einer, der mit einem Zwirnfaden erh. spielen wollte, nur ein grausiges Geräusch und unheimliche Stimmen³⁷⁾. Wenn wir die reiche Überlieferung dieser Sage überschauen, die in der Warnung, den Teufel nicht herauszufordern, gipfelt, so zeigt sie eine internationale Verbreitung gleich einem der beliebtesten Märchen³⁸⁾, ein Stück Aberglauben ist zum geläufigen Novellenstoff geworden³⁹⁾.

Die Mitwirkung des Teufels als des zum H., zum Selbstmord treibenden bösen Geistes ist schon durch die besprochene Sage hinreichend bezeugt. Mitunter tritt er noch unverhüllt auf. Da sich einer erh. will, kommt ein Schratt hinzu und nickt⁴⁰⁾; einem andern, der zur Tat keinen Strick findet, schreit eine Stimme zu: „An der Wiede geht's auch“⁴¹⁾. Bei einem Kinde, das immer wieder die Anwandlung fühlt, sich zu erh., erscheint jedesmal eine schwarze Katze, um das Seil zu fassen⁴²⁾. Oder man glaubt, wenn sich einer so erh., daß ihm die Füße noch auf den Boden reichen, so mache der Teufel Feuer darunter, damit jener sie hinaufziehen müsse⁴³⁾. Umgekehrt zeigt sich einem zum Tod Entschlossenen auch einmal die Gottesmutter und wendet den schlimmen Vorsatz ab⁴⁴⁾. Einen andern schützt ein Skapulier, das den Strick immer wieder zerreißen läßt⁴⁵⁾, ja, wenn man sich „in Gottes Namen“ zur

Tatanschickt, reißt der stärkste Strick⁴⁶⁾.

Ein verfluchtes Schicksal ist es so, das den erh.en Selbstmörder getroffen hat, ein unabänderliches auch, wie § 3 erweist; einem Erht.en, also ewig Verdammten beizuspringen gilt daher noch 1795 geradezu als verboten und schändlich⁴⁷⁾, und wer einem solchen den Strick abschnidet, wird unehrlich⁴⁸⁾, denn dies ist Scharfrichtersamt, vgl. § 1. Auch wer durch einen Zufall und offenbar ganz unabsichtlich sich erh.t, galt früher als Selbstmörder, und sein Körper wurde demgemäß in üblicher Weise vom Nachrichter verbrannt, so in einem schwäbischen Falle 1543⁴⁹⁾, vgl. § 4 b. Als bevorzugten Selbstmörderbaum nennt man die Weide, vielleicht eine Erinnerung an den altgerm. Ritus des H.s am Weidenstrang⁵⁰⁾; spätere christliche Deutung erklärt, Judas habe sich an einer Weide aufgehängt, darum übe gerade dieser Baum eine teuflische Anziehungskraft auf alle aus, die sich erh. wollten⁵¹⁾, daher wohl vermag ein Strick von Weidenruten im 15. Jh. auch gefeierte Zauberer zu h.⁵²⁾, während es sonst geschehen kann, daß man anstatt des Zauberers einen Strohbund am Stricke h. hat⁵³⁾.

¹⁹⁾ Belege s. SAVk. 26, 146 f. ²⁰⁾ SAVk. 26, 147 ff. 152. ²¹⁾ Kühnau Sagen 2, 559. 572. 592; Eisel Voigtland 289; Heyl Tirol 493; Rochholz Sagen 2, 56; Ders. Naturmythen 278 ff.; Schlosser Galgenmännlein 121 f.; Walliser Sagen 1, 237; vgl. Schulenburg Wend. Volksthum 151; Köhler Kl. Schr. 1, 210 A. 1. 585 (mit reicher Lit.); J. Grimm Kl. Schr. 7, 259; Panzer Beitr. 2, 156; Schöppner Sagen 2, 360; Birlinger Volkst. 1, 108. ²²⁾ Rochholz Naturmythen 278 ff. = Schlosser a. a. O. ²³⁾ Kühnau Sagen 2, 572; Heyl Tirol 493; Meier Schwaben 1, 43 (Hase als Spukgeist gedeutet); SAVk. 25, 135. ²⁴⁾ Alemannia 7 (1879). 140; dreibeiniger Fuchs: Lütolf Sagen 185 ff. ²⁵⁾ Birlinger Volkst. 1, 279. ²⁶⁾ Rochholz Sagen 2, 46. ²⁷⁾ Strackerjan 2, 301; Heyl Tirol 248; vgl. die merkwürdige Parallele bei Procop De bello gothico 1, 13. ²⁸⁾ Rochholz Sagen 2, 46; Drechsler 2, 208. ²⁹⁾ Kuoni St. Galler Sagen 11. ³⁰⁾ Meier Schwaben 1, 167 f.; Birlinger Volkst. 1, 277; DG. 12, 181; SAVk. 25, 134 f.; 16, 16; Rochholz Sagen 2, 56; Lütolf Sagen 185 ff.; SchwVk. 3, 37; Jeger-

lehner 1, 237; Herzog Schweizer Sagen 2, 69. 242; Baumgarten Aus der Heimat 2, 108 f. ³¹⁾ Schmitt Hellingen 16. ³²⁾ Birlinger Volkst. 1, 279; Peuckert Schlesien 256 f.; eine Abart der Sage „Köpfen probieren“ bei Knoop Hinterpommern 24. ³³⁾ Kuhn Westfalen 1, 176; SAVk. 26, 152; Rochholz Sagen 2, 46; Herzog Schweizer Sagen 1, 91; anderer Teufelsspek: Viehegebrüll, Feuerschein Gander Niederlausitz 95. 174; Sturmwind vertreibt die Kinder Leoprechting Lechrain 103. ³⁴⁾ Eckart Südhannover. Sagen 170; Rochholz Naturmythen 280. ³⁵⁾ Rochholz Sagen 2, 46; Lütolf Sagen 184 f.; an diese Musik glaubt man in Baden noch heute. ³⁶⁾ ZföVk. 33, 17. ³⁷⁾ Mannhardt Germ. Mythen 290. 709. ³⁸⁾ BIPommVk. 8, 100. ³⁹⁾ Grimm Kl. Schr. 7, 259 f.; Köhler Kl. Schr. 1, 198 ff. 210. 585 f.; zur Ergänzung der schon genannten Literatur vgl. Fontaine Luxemburg Nr. 41; Müller Siebenbürgen Nr. 412; Schulenburg Wend. Volksthum 85; Veckenstedt Sagen 303; Arne Nogle Fortaellinger 17; Jones-Kropf Magyar folk-tales 383; Cassel Aus dem Lande des Sonnenaufgangs 36; ZldA. 7, 477. ⁴⁰⁾ Vgl. Hebel Werke hrsg. von Behagel 2, 161: „Der unschuldig Gehenkte“. ⁴¹⁾ Graber Kärnten 35; vgl. die polnische Sage bei Kühnau Sagen 2, 738 f. ⁴²⁾ Gander Niederlausitz 89 Nr. 230. ⁴³⁾ Niderberger Unterwalden 2, 90. ⁴⁴⁾ Urquell 4, 53. ⁴⁵⁾ Kühnau Sagen 3, 368 f. ⁴⁶⁾ Grabinski Sagen 44. ⁴⁷⁾ Schmitt Hellingen 16. ⁴⁸⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 440. ⁴⁹⁾ Ebd. 1, 389; Keller Grab des Aberg. 3, 77 ff. ⁵⁰⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 459 f. ⁵¹⁾ SAVk. 26, 147; Amira Todesstrafen 203; Ders. Grundriß 241; BayHfte. 1, 267 f. ⁵²⁾ Drechsler 2, 217; W. § 146. ⁵³⁾ Drechsler a. a. O. ⁵⁴⁾ Heyl Tirol 538.

3. Über manche Menschen ist von einem ungenannten Schicksal der Tod durch den Strick, sei es von Henkershand oder mit der eigenen, verhängt. Sprechende Vorzeichen künden dies dem, der sie zu lesen vermag. Wer in einer Unglücksstunde⁵⁴⁾, am Karfreitag⁵⁵⁾ oder an einem andern Unglückstag — 1. März, 1. April, 1. August, 1. September, 1. Dezember⁵⁶⁾ — geboren ist, der stirbt dereinst unfehlbar durch H.; dies erkennt oft schon die kluge Hebamme bei der Geburt und ihre Prophezeiung geht in Erfüllung, und sei es auch nur durch einen Unglücksfall⁵⁷⁾. Es gibt deutliche Zeichen. Eine Hs. des 14.—15. Jhs. besagt: so ain chind geporn wirt vnd hat ainen roten rinkh

über den Hals, es wirt erhangen⁶⁸). Wenn ein Kind bei der Geburt die Nabelschnur um den Hals gewunden trägt, erht. es sich später⁶⁹). So können gewisse unheilvolle Handlungen, gleichsam sympathisch wirkende Vorgänge, den Hängetod, absichtlich oder ungewollt, doch gewöhnlich unentrinnbar vorausbestimmen. Schon die schwangere Mutter soll sich hüten zu spinnen, sonst spinnt sie für später ihrem Kind den Strick um den Hals⁶⁰), und ebenso achte sich die Wöchnerin vor der Hervorsegnung⁶¹); wenn ein Weib in ihren „sechs Wochen“ spinnet, warnt die Rockenphilosophie, es mag sein Wolle, Hanf oder Flachs, so verursacht sie hiermit, daß ihr Kind geht. wird⁶²). Es hat hier also eine gleiche Vorsicht zu walten wie bei der Fürsorge, ein Kind nicht zum Erbdieb zu prägen, vgl. Dieb 2, 199 ff. § 2. In heiligen Zeiten wie am Samstagabend, in den Zwölften, an Fastnacht darf überhaupt niemand spinnen, wenn er sich nicht den Galgenstrick spinnen will⁶³). Strick und Leine sind besonders gefährlich; bindet eine Schwangere statt des Gürtels einen Strick um sich⁶⁴), geht eine (schwangere) Mutter mit ihrem Kind unter einer hängenden Leine durch⁶⁵), so findet das Kind den Tod durch Erh. Man muß selbst vor dem Bindfaden ausweichen, an dem der Vogelbauer in der Stube ht.⁶⁶). Bleibt eine Wäscheleine die Nacht hindurch in einem Garten h., so wird sich bald jemand erh.⁶⁷). Wirkt man das Garn beim Weben nicht völlig ab und läßt es über Nacht stehen, so wird das nächstgeborene Kind sich einst aufh.⁶⁸), vgl. Galgen 3, 258 ff. § 5; durchkriechen 2, 495 § 6 b.

Seltener als man Gefahr läuft, den Hängetod herbeizuzwingen, kann man ihn bewußt abwehren. Wer in der Christnacht unbekleidet um zwölf Uhr einen Faden spinnt, ohne ihn zu netzen, und ihn sich um den Hals knüpft, denkt das ganze Jahr nicht daran, sich aufzuh.⁶⁹), vgl. aber oben! Ein Königskind, dem durch die Sterne verhängt worden, sich im siebten Jahr in böser Stunde zu erh., wird dadurch gerettet, daß es gewöhnt

wird, alles „in Gottes Namen“ zu tun; so kann es sich im gefährlichen Augenblick nicht den Strick umlegen⁷⁰), vgl. § 2. Doch in der Regel hilft kein Mittel, auf die Dauer dem vorbestimmten Schicksal zu enttrinnen, und kein anderer Tod kann den gefährden, der durch den Strick sterben soll, denn „was erht. soll werden, das ertrinkt nit“⁷¹), vgl. Galgen § 5.

Da der Gehrte, zumal der Selbstmörder, vom Teufel geholt wird, kündigt das Erscheinen des Teufels in der Gestalt eines Hasen — so nur ist die Rolle des Hasen oder anderer Tiere auch in diesem Zusammenhang aufzufassen, vgl. § 2 — das Bevorstehen eines Hängetodes an. Daher vermeldet im Oberaargau ein durch die Tenne springender Hase, daß sich in Kürze jemand aus der Nachbarschaft erh. werde⁷²). Ein Bauer läßt die Leute durch den Teufel in der Gestalt eines ganz schwarzen, dreibeinigen Hasen ablenken, um sich ungestört erh. zu können⁷³). Man sagt auch, wenn während eines Begräbnisses ein Hase über den Gottesacker laufe, erh.e sich bald jemand aus der Pfarre⁷⁴). Der Teufel kommt auch als schwarze Katze (s. o.) oder als Eichhörnchen, um die Seele des Erht.en in Empfang zu nehmen⁷⁵).

⁶⁸) Kuoni *St. Galler Sagen* 177. ⁶⁹) Grohmann 106 Nr. 760. ⁷⁰) W. § 100. ⁷¹) Schell *Bergische Sagen* 46; Baumgarten *Aus der Heimat* (1869), 71. ⁷²) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 63. ⁷³) Zingerle *Tirol* 3 Nr. 10. ⁷⁴) Bohnenberger 107 (17); W. § 571. ⁷⁵) Baumgarten a. a. O. 25; W. § 576. ⁷⁶) Rockenphilosophie (1706), 137 c. 57. ⁷⁷) W. §§ 72, 74, 98. ⁷⁸) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 459. ⁷⁹) Ebd. 3, 469 Nr. 933; John *Erzgebirge* 57. ⁸⁰) Grimm a. a. O. ⁸¹) John a. a. O. 153. ⁸²) Frischbier *Hexenspr.* 127. ⁸³) Klapper *Schlesien* 282. ⁸⁴) Lütolf *Sagen* 346. ⁸⁵) Waibel u. Flamm 1, 223 (Zimmersche Chronik 4, 201). ⁸⁶) Rochholz *Naturmythen* 279; Ders. *Sagen* 2, 271. 287; vgl. Schlosser *Galgenmännlein* 121 f. ⁸⁷) Kühnau *Sagen* 2, 566. ⁸⁸) Baumgarten a. a. O. 1, 77. ⁸⁹) Kühnau *Sagen* 2, 589; DG. 9, 73; Teufel erscheint als schwarzer Geißbock (Oberpfalz).

4. a) Gehrtenwind. Jeder gewaltsam, vorzeitig ums Leben Gekommene, der die für ihn bestimmte Lebenszeit nicht „fertig“ gelebt hat, muß nach all-

gemein menschlichem Glauben noch seine Lebenskraft zeigen⁷⁶); dies gilt besonders für den Gehrten, der mit Leib und Seele dem Teufel verfallen ist. Denn der christliche Teufel ist an die Stelle des alten Wind- und Seelengottes getreten, der im Sturm die Seele, den Hauch des Gehrten zu sich in das ihr gemäße Element aufnimmt. Im Sturm führt er das Seelenheer (ver einzelt: Gehrtenheer) über die Lande⁷⁷), vgl. wilde Jagd. Aus dieser Vorstellung erklärt sich die über ganz Deutschland verbreitete Ansicht, daß ein Sturm, ein Unwetter ausbreche, sobald sich einer selbst erh. habe⁷⁸). Der Sturm „läutet den Erht.en aus“ (slaw.)⁷⁹). Daher führt schon der Luzerner Diebold Schilling einen Hagelschlag im Jahre 1509 darauf zurück, daß sich „ein alt vnrein wib erh.“⁸⁰). Umgekehrt sagt man darum auch, wenn es heftig stürmt, es müsse sich einer erh. haben⁸¹). Die christliche Empfindung von der Entrüstung der Natur über die Untat spielt oft in diesen Glauben hinein und hat ihn gewiß auch so lebendig bewahrt, gelehrt deutend, die reine Luft empöre sich darüber, daß sie durch einen Leichnam verunreinigt werde⁸²). J. Grimm erinnert an den daherbrausenden germ. Aasvogel Hraesvelgr, fragt sich aber auch, ob nicht die Luft tobe, weil sie den Selbstmörder nicht dulde⁸³). Eine jüngere Deutung meint, der Atem eines Erht.en werde gewaltsam zum Wind zusammengepreßt, zu einem „Henkerswind“⁸⁴), während beim natürlichen Tod die Luft im Sterbezimmer sich nur leise bewege⁸⁵). Dies erklärt aber nicht einen längeren Aufruhr der Natur, von dem es oft heißt, daß der Sturm unaufhörlich durch drei Tage wüte⁸⁶), ja sich nicht eher lege, „bis er wieder einen hat“⁸⁷) — d. h. dem Tode vorangeht! — oder bis die Leiche begraben ist⁸⁸). Hier offenbaren sich nebeneinander eine ältere Anschauung vom umherschweifenden, verlangenden Seelenheer und eine jüngere, christliche von der beleidigten Natur. In einer mehr aufgeklärten Tiroler Auffassung läßt man

diesen „Schauerwind des Teufels“ nur entstehen, wenn ein Bösewicht mit freier Überlegung ohne krankhaften Gemütszustand sich erh.⁸⁹). Der ältere Glaube ist erhalten, wenn ein Seelenwind bei wiederholtem Auftreten Gehrten entsteht. So fliegen Erht.e bei großem Winde in der Luft herum und klirren mit langen Ketten⁹⁰). Wo einmal ein Buhle den Hängetod gestorben, da weht seitdem bei Tag und Nacht ein Sturmwind⁹¹). Und in einem Birnbaum, an dem sich einer erh., schüttelt ein seltsames Brausen oft die Äste, wenn auch sonst alles ruhig verharret⁹²). Im neueren christlichen Gewande erscheint wiederum der alte Glaube, wo man fragt, wenn die Witterung trauert, d. h. lange trüb und naß ist, um wessen Sünden sie dies tue, und ein Selbstgeht.er daran schuld sein soll⁹³). Daneben ist noch heute Wiener Kinderglaube, daß der Teufel den Gehrten in der Luft herumtrage und daher ein Sturm, ein Windstoß aufkäme⁹⁴). Besteht auch vielleicht ein letzter, bestärkender innerer Zusammenhang zwischen Unwetter und Selbstmord, da ein melancholischer Sturmtag den Verzweifelten vorzüglich zum H. reizt⁹⁵)?

b) Gehrtenspuk. Der erh.e Selbstmörder ist ewiger Verdammnis geweiht⁹⁶). Am Tatort muß er seine Schuld büßen und dort umgehen, sei es in einem Hause, sei es in einem Walde rumoren, werfen und fluchen⁹⁷). Seine Seele geht in den Baum über, an dem er sich aufgeht⁹⁸). Dieses Umgehenmüssen trifft auch den, der ohne Absicht nur durch einen tückischen Zufall sich erh. hat⁹⁹). Zuweilen zeigt sich der Erht.e in jedem Jahr nur einmal¹⁰⁰). Oder sein Auftreten ist an bestimmte Bedingungen geknüpft, es verkündet schlechtes Wetter, ein Unglück¹⁰¹), es ereignet sich nur in fruchtbaren Jahren¹⁰²). Solcher Spuk kann wie jeder andere an eine beschränkte Stelle verbannt werden¹⁰³). Wie also der Selbstmörder an den Todesplatz gebunden ist, so wandeln auch die Schatten der Gehrten in stürmischen Nächten um den unheimlichen Ort des Galgenberges¹⁰⁴). Erht.e müssen nach ihrem Tod ebenso-

lange als sie gelebt haben in Gestalt eines schwarzen Hundes umherirren¹⁰⁵). Ein andermal bekommt ein Erht.er aber schon Ruhe, nachdem man ihm Strick und Balken ins Grab gegeben, vorher stellt er sich jeden Abend ein, um dies zu fordern¹⁰⁶). Wenn der Teufel als Hase sein Opfer zum Erht. bringt, so geistert auch die Seele eines Geht.en als dreibeiniger Hase an einem Kreuzweg, wo die Leiche drei Tage lang unbeerdigt im Sarg gelegen¹⁰⁷). Oder sie spukt als schwarzer Vogel¹⁰⁸). Wo sich ein Schneider erht. hat, erscheint um Mitternacht an seinem Todestage ein Ziegenbock¹⁰⁹). Schließlich geht der Erht.e auch an seinem Grabe um, vornehmlich zwischen 11 und 12 nachts¹¹⁰). Darum bleiben an solchen Plätzen, wo Erht.e begraben liegen, die Pferde stehen¹¹¹). Doch nicht nur den Täter trifft der Fluch seines Vergehens, es wächst auch nichts da, wo einer sich erht. hat¹¹²). Der Baum, an dem sich jemand erht., verdorrt¹¹³). Deshalb hat man früher einen solchen Baum umgehauen¹¹⁴); wählt man darum seit alters laublose Bäume als Galgen? Blutstropfen, die von einem Erht.en herabgefallen, können nicht gewegewaschen werden¹¹⁵). Ein Erht.er bringt endlich Unglück über die Gemeinde (s. u.).

Das Umgehen und büßende Fortleben des geht.en Verbrechers wie des erht.en Selbstmörders bildet einen vorzüglichen Teil des Glaubens an den „lebenden Leichnam“, vgl. Leiche. Diese „Lebendigkeit“ bezeugt auch die häufige Sage von dem in frevelhaftem Übermut am Galgen eingeladenen Geht.en, der wider Erwarten sich im Hause des Einladers zum Gastmahle, zur Kindstaufe einstellt¹¹⁶) oder gleich mitfolgt¹¹⁷). Raubt man einen Teil der Leiche eines Geht.en, so kommt dieser in der Nacht, um zwölf um, um sich das Entwendete zurückzuholen¹¹⁸). Im Hinblick auf solch gefährliche Lebensfähigkeit gibt man daher, bevor man einen Geht.en abschneidet, ihm eine Ohrfeige, sonst dreht er einem den Hals um oder beunruhigt einen sonst; die Ohrfeige soll den bösen Geist

austreiben¹¹⁹), sie hat aber auch die Deutung einer Strafe für das gottlose Verbrechen des Selbstmordes oder eines Wiederbelebungsversuchs¹²⁰) unterlegt bekommen. Vom unheimlichen Fortleben der Geht.en am Galgen erzählt auch ein schlesischer Bericht von 1715, es habe, als einer um Diebstahl geht. worden, bis er abgefallen, alle Nacht ein Licht im Galgen gebrannt¹²¹). Um solchen Spuk zu verhindern, legt man einem Erht.en zwei Stück geweihter Kreide, aus zwei verschiedenen Häusern geholt, unter die Zunge (slaw.)¹²²).

So führt natürlich als Folge solchen Spukglaubens eine große Furcht zu allerlei Abwehrversuchen, die das unangenehme Umgehen, besonders des erht.en Selbstmörders verhindern wollen. Dies soll vor allem das Fortschaffen der Leiche eines Geht.en durchs Fenster erreichen¹²³), wie es überhaupt vielfach üblich ist, einen Toten nicht den gewöhnlichen Weg aus dem Haus nehmen zu lassen, damit er ihn nicht zurückfinden kann. Man bringt die Leiche statt durch die Haustüre durch den Garten und ein in den Zaun gebrochenes Loch hinaus, es spukt dann wenigstens nur dort¹²⁴), vgl. Selbstmörder, Hingerichteter § 3.

In Anbetracht all der erörterten Umstände versteht es sich von selbst, daß man weder das Grab des Selbstmörders noch das des geht.en Verbrechers im Bereich des Dorfes dulden will, damit Unglück vermieden werde¹²⁵). Wo doch ein Erht.er auf dem Gottesacker begraben wird, verwüstet im nächsten Sommer der Hagel die Flur¹²⁶). So geschieht es, daß man einen erht.en Selbstmörder gegen den Willen der Obrigkeit immer wieder ausgräbt, ja in einen Fluß wirft, um die Gefahr loszuwerden¹²⁷). Schon die Tatsache, daß sich jemand in der Gegend erht. hat, erfüllt alle mit Sorge vor einem „Schauerwetter“, das entsteht, wenn der Tote nur durch die Felder geführt wird; hier ist der Erht.e ganz zum bösen Geist, einer Hexe gleich, geworden, rachsüchtig wie ein im 18. Jh. geht.er Verbrecher, der noch am Hinrichtungs-

tage seine Rache androht und wirklich sofort auch in einem furchtbaren Unwetter entlädt¹²⁸).

¹⁰⁵) SAVk. 26, 152. ¹⁰⁶) Drechsler 2, 159; Schlosser *Galgenmännlein* 118. ¹⁰⁷) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 343 (Rockenphilosophie); Ranke *Sagen* 67; ZfVk. 12, 24; Meyer *Germ. Myth.* 62; Mannhardt *Germ. Mythen* 270, 709; Ders. *Götter* 149; Germania 17, 79 (15. bis 16. Jh. Niederrhein); Bräuner *Curiositäten* (1737), 491 nennt den Glauben „einfältig“; Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 73 wendet ihn ins Moralische; Andree *Braunschweig* 404; Böckel *Volkslieder* 71; Kuhn *Märk. Sagen* 387; Drechsler 2, 151, 159; MschlesVk. 14 (1905), 75; ZfVk. 4, 81; John *Erzgebirge* 250; Köhler *Voigtland* 386; Urquell 3, 108; Laube *Teplitz* 50, 52; John *Westböhmen* 238; Egerl. 3, 59; Grohmann 35; Landsteiner *Niederösterreich* 28; ZfVk. 4, 151; 13, 133; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 39, 6. f.; Zingerle *Tirol* 118 Nr. 1047; Alpburg *Tirol* 252; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107; DG. 9, 73; Leoprechting *Lechraun* 102; Alemannia 10, 11; 24, 153; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 100; Meier *Schwaben* 1, 257 f.; Unoth 1, 188, 330; Rochholz *Sagen* 2, 185; SAVk. 2, 218; 25, 63; Vernalcken *Alpensagen* 415; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Haltrich *Siebenh. Sachsen* 301, 309; Sébillot *Folk-Lore* 1, 81. ¹⁰⁸) John *Westböhmen* 238; Schulenburg 236; vgl. Anm. 86. ¹⁰⁹) Lütolf *Sagen* 184 f. ¹¹⁰) So selbständig ein Nachahmer Vintlers, der diesen Glauben noch nicht äußert, Asmus Mayer, um 1520, ZfVk. 23, 9; Rockenphilosophie 1706, 379 c. 72; Meyer *Baden* 367; vgl. die Literatur Anm. 78. ¹¹¹) Meier *Schwaben* 1, 257. ¹¹²) *Myth.* 1, 528 = Rochholz *Sagen* 2, 185. ¹¹³) Meyer *Baden* 367. ¹¹⁴) Rochholz *Glaube* 1, 214; Meyer *Germ. Myth.* 62. ¹¹⁵) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1013; Drechsler 2, 150; 1, 312: „der Teufel fährt mit der Seele davon, und die Bäume läuten aus“; Grohmann 35 Nr. 196; Enders *Kuhländchen* 93; Rank *Böhmerwald* 1, 159; Ranke *Sagen* 67; Höhn *Tod* 356. ¹¹⁶) Baumgarten a. a. O. 1, 39. ¹¹⁷) W. § 759. ¹¹⁸) Alpburg *Tirol* 252 = Schmitt *Hettingen* 17. ¹¹⁹) ZfVk. 6, 408. ¹²⁰) Rochholz *Naturmythen* 280. ¹²¹) Ebd. 282. ¹²²) SAVk. 18, 51. ¹²³) ZfVk. 32, 42. ¹²⁴) So meint, mythischer Erklärung vom Fortwehen der Seele abgeneigt, Birlinger *Aus Schwaben* 1, 100 — als einziger Grund bestimmt unzulänglich! ¹²⁵) Birlinger a. a. O. 1, 440. ¹²⁶) Strackerjan 1, 318; NdZfVk. 5, 233; Kühnau *Sagen* 1, 60 f. 113 f. 132, 135, 141, 326, 370, 500, 517, 519; 2, 566; MschlesVk. 15 (1906), 81 Nr. 123; ZfVk. 10, 145; 33, 17; Bavaria 3, 943; Birlinger a. a. O. 1, 209; Meier *Schwaben* 1, 307 ff.; Bohnenberger 6, 10 (96, 100); Rochholz

Sagen 1, 73; 2, 82, 108; SAVk. 21, 177; Vernalcken *Mythen* 55. ¹²⁸) Rochholz *Sagen* 1, 69, 73; Mannhardt 1, 42. ¹²⁹) Schlesien, ZfVk. 7, 103. ¹³⁰) ZfVwVk. 1912, 292; ein Erht.er erscheint sofort nach seinem Tod seinem Paten, Niderberger *Unterwalden* 2, 70 f. ¹³¹) Rochholz *Sagen* 2, 96. ¹³²) ZfVwVthol. 1, 299; dieser freundliche Charakter erinnert an die Rolle von Schutzgeistern, welche die Seelen der Geht.en seit 16. Jh. in Sizilien spielen, vgl. Trede *Das Heidentum in der röm. Kirche* 3 (1890), 341 ff.; s. a. ausführlich AKrim 50, 16 ff. ¹³³) Kühnau *Sagen* 1, 478. ¹³⁴) Meiche *Sagen* 178. ¹³⁵) Grohmann 197; vgl. Strackerjan 1, 318; Schulenburg *Wend. Volksthum* 81, 111. ¹³⁶) Kühnau *Sagen* 1, 602 = MschlesVk. 11 (1909), 89. ¹³⁷) Eisel *Voigtland* 141 Nr. 379; am Tatort: Rochholz *Naturmythen* 282. ¹³⁸) Mackensen *Nds. Sagen* 24; Rochholz *Sagen* 2, 43 f. ¹³⁹) Wucke *Werra* 1, 2, 45. ¹⁴⁰) Eisel a. a. O. 85 ff. 126, 147. ¹⁴¹) Grabinski *Sagen* 46 = Drechsler 2, 112. ¹⁴²) Schambach u. Müller 18; Kühnau *Sagen* 3, 278. ¹⁴³) ZfVwVk. 1908, 271 (Berg); SAVk. 26, 165; vgl. Fehrlie *Germania* 79. ¹⁴⁴) Höhn *Tod* 356; jetzt schnitzt man die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens und darunter ein Kreuz in die Rinde, ebd.; auch drei Kreuze, außerdem legen die Verwandten altes Geschirr unter den Baum, John *Erzgebirge* 112. ¹⁴⁵) Alemannia 5, 262; Böckel *Volkslieder* 92 A. 1. ¹⁴⁶) Grimm *Sagen* 237 ff. Nr. 334 f.; Bräuner *Curiositäten* 296 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 310; Meiche *Sagen* 222; Fröhle *Unterharc* 140; Mackensen *Hanseat. Sagen* 12 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 218 f. (Zimmernsche Chronik 2, 47 ff.); Germania 14, 393; Alemannia 1, 197. ¹⁴⁷) Strackerjan 1, 157 f. ¹⁴⁸) Kühnau *Sagen* 1, 601 f.; Knoop *Posen* 113; Vld. 4, 103; Bolte-Polivka 3, 478 ff. (zahlreiche Parallelen). ¹⁴⁹) Bunzlau 1791; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1033; Drechsler 1, 312. ¹⁵⁰) Mittelschlesien, ZfVk. 4, 86; W. § 756. ¹⁵¹) Peukert *Schlesien* 142; Gehte können während der weihnachtlichen Mitternachtsmesse sprechen, Sébillot *Folk-Lore* 4, 210. ¹⁵²) Urquell 3, 50. ¹⁵³) SAVk. 26, 158 f., s. d. ausführliche Literatur; jüngster Fall (1928) s. SudetendZfVk. 1, 104 f.; vgl. ferner Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 143; Liebrecht *Zur Volksk.* 372; ZfVk. 11, 268; Lippert *Christentum* 392. ¹⁵⁴) Kühnau *Sagen* 1, 325. ¹⁵⁵) Z. B. Urquell 3, 53. ¹⁵⁶) Bavaria 3, 943; Leoprechting a. a. O. 102 f.; W. § 756. ¹⁵⁷) Leoprechting a. a. O. ¹⁵⁸) Baumgarten a. a. O. 1, 61 f.

5. Alles, was von einem Geht.en herührt, Körperteile wie Kleidungsstücke, gilt von jeher als sehr zauberkräftig und glück-

bringen d¹²⁹). Denn bei solchen „Reliquien“ vereinigt sich der internationale Glaube an die noch lebende Kraft in jedem gewaltsam Getöteten (vgl. umgehen) mit der Vorstellung von dem durch den Opfertod geheiligten Verbrecher (§ 1). Heil- und Glückszauber mit solchen Amuletten ist nichts eigentümlich Germanisches; vgl. Hingerichteter.

a) *Körperteile*. Der Bußprediger Bernardino von Siena klagt um 1435: contra dolorem dentium tangunt dentem cum dente hominis suspensi¹³⁰). So begegnet im Inventar eines Scharlatans vom Jahre 1602 der Finger eines Erht.en¹³¹). Auch Kopf und Gehirn eines Geht.en dienen als altbewährte Zauber- und Heilmittel¹³²). Daher wird nach Remigius, Dämonolatria (1693) die Hirnschale eines geht.en Diebs zu Zaubierzwecken mißbraucht¹³³). Die Lauinger Apotheker-Ordnung von 1618 zeigt u. a. „granum hominis suspensi praeparatum“ an¹³⁴), solche Heilmittel hat schon Plinius gekannt¹³⁵). Bekker, Bezauberte Welt (Amsterdam 1693) teilt mit, daß man Moos, welches man an einem Freitag vor Sonnenaufgang von der Hirnschale eines Geht.en oder Geräderten, unter gewissen Gebetlein abgeschabt, in das Kleid verstecke oder unterm linken Arm trage, um nicht verwundet zu werden¹³⁶); solches Moos wurde schon im MA. zu Wafensalbe verarbeitet¹³⁷). Ein Schweizer Rezeptbuch vom Anfang des 18. Jhs. empfiehlt gegen die Bräune „ein haubtschädeln von einem Menschen, der nit in der Erden gefulet ist, sondern am lufft“¹³⁸). Mit einer Geht.enhand berührt man Warzen und Kröpfe¹³⁹). Ein Pulver aus dem Fleisch eines Geht.en soll gegen Wahnsinn helfen¹⁴⁰). Solcher Glaube war einst offizinell — noch 1613 gestattete der Egerer Rat dem Freimann, das Fett von Geht.en abziehen zu dürfen, „weil davon vielen Menschen Hülf geschehen kann“¹⁴¹). Das Blut von Erht.en ist, wie das aller Hingerichteter (s. d.) und gewaltsam Getöteter, seit ältester Zeit ein gutes Mittel gegen die Fallsucht¹⁴²). Es bewahrt aber auch, auf einen Lappen aufgefangan, den Dieb vor

Entdeckung¹⁴³). So werden außer zum Heilzauber Körperteile von Geht.en besonders gerne zum Diebszauber benutzt, vorallem Hände und Finger, als Diebskerzen, Diebslichter, vgl. Dieb 2, 229 ff. § 6 a. Daumen oder Zehe eines Geht.en können unsichtbar machen¹⁴⁴). Sie bringen Glück aller Art, vgl. Diebsdaumen, Dieb 2, 239 f. § 7. Wer das mittlere Zeigefingerglied eines am Galgen Geht.en in der Westentasche trägt, kann verborgene Schätze sehen und im Kartenspiel gewinnen¹⁴⁵); ein solches Knöchelchen im Geldbeutel schafft Geld und schützt den Dieb vor Entdeckung¹⁴⁶); unter der Schwelle begraben, bringt es Glück in jeder Hinsicht¹⁴⁷); ins Bierfaß geht., macht es, daß das Bier gut abgeht und der Wirt viele Gäste bekommt¹⁴⁸). Diese Wirkung erreicht auch das Membrum virile eines Geht.en (Diebs-hoden)¹⁴⁹). Wer eine Schnur aus dem Haare eines Erht.en trägt, dem kann selbst der Böse nicht schaden (tschech.?)¹⁵⁰). Über den Mißbrauch von Geht.enfett (Armsünderfett) u. dgl. m. s. Hingerichteter. Ein aus der (Rücken-) Haut eines Geht.en gefertigter Gürtel verleiht die Macht, sich in einen Werwolf zu verwandeln¹⁵¹), vgl. Wolfsgürtel. Aus dem Urin eines Geht.en wächst der Alraun (s. d. § 6) unter dem Galgen. Ein mit dem Urin eines Geht.en benetztes vierblättriges Kleeblatt ist in Frankreich ein besonders guter Zauber¹⁵²). Erde, worauf ein Geht.er Wasser gelassen hat, führt, im Stall vergraben, unfehlbares Viehsterben herbei¹⁵³). Ein seltsamer moderner Seitenweg dieses Glaubens offenbart sich, wenn der Berliner Tierschutzverein um den Kadaver eines Hundes ersucht wird, der nicht durch Gift getötet, sondern erht. sein muß¹⁵⁴).

b) Ebenso wie des Erht.en Körperteile wirken auch seine Kleider. Das Hemd eines Geht.en ist zauberkräftig¹⁵⁵). Zur Wirksamkeit gewisser Zauberformeln gehören Stücke der Kleidung eines Erht.en¹⁵⁶). In einem sächsischen Prozeß 1683 bekennt der Angeklagte, neben Daumen und Haaren auch etwas Tuch oder Leinwand von einem geht.en Dieb gebraucht zu haben¹⁵⁷). Derartige Lap-

pen bringen Glück ins Haus¹⁵⁸). Das Vieh, besonders Pferde, wird fett, wenn man es mit einem solchen Fetzen bestreicht; ein Kaufgegenstand bekommt viele Käufer; in Wein oder Schnaps gelegt, zieht er für immer die Gäste an; an den Säelaken genäht, läßt er die Aussaat außerordentlich gedeihen¹⁵⁹), alle die gleichen Wirkungen wie beim Glied des Geht.en, beim Diebsdaumen selbst (s. d.).

Diese Zauberkraft ist schließlich auch den Werkzeugen eigen, die den Gerichteten wie den Selbstmörder zum Tode gebracht haben. Seit uralter Zeit ist der Strick eines Erht.en vor allem beliebt. Über Strick und Nagel, an denen sich ein Selbstmörder geht., wie über Diebsstrang, Armsünderstrick, Diebskette, Galgenkette vgl. Galgen 3, 262 ff. § 4.

¹²⁹) Bohnenberger 21 (111); Urquell 3, 52; 4, 99; Lippert Christentum 463; in Syrien soll noch heute eine Frau Unfruchtbarkeit dadurch vertreiben, daß sie sich unter einen Geht.en, wenn er noch am Galgen baumelt, stellt; Stern Türkei 2, 266. ¹³⁰) ZIVk. 22, 122; vgl. Liebrecht Gervasius 244 Nr. 310; Schönbach Berthold v. K. 50 f. 148 f. ¹³¹) Lütolf Sagen 234. ¹³²) Amira Todesstrafen 223. ¹³³) 2, 250 nach Bolte-Polivka 3, 480; vgl. Widmann Chronik der Stadt Hof (1894), 113; BlPommVlk. 10, 130; Alemannia 12, 29; Pomet Histoire générale des drogues 1694, vgl. Kronfeld Krieg 95. ¹³⁴) Birlinger Aus Schwaben 2, 508. ¹³⁵) Plinius 28, 1, 2. ¹³⁶) Kronfeld Krieg 87; Lammert 84. ¹³⁷) Schindler Aberglaube 178. ¹³⁸) Alemannia 10, 110. ¹³⁹) Keller Grab d. Aberggl. 3, 172. ¹⁴⁰) Höhn Volksheilkunde 1, 135. ¹⁴¹) John Westböhmen 284. ¹⁴²) Siebenb. Sachsen, Urquell 4, 99 = Strack Blut 44; Wlislöcki Magyararen 70; Urquell 3, 269. ¹⁴³) Zigeunerglauben, Wlislöcki Zigeuner 94 f. = Urquell 3, 92 — Zigeuner trinkt 1885 Erht.enblut, um in der Nacht sehen zu können. ¹⁴⁴) Lachmann Überlingen 13; ebenso (1716) eine Nebelkappe aus den Haaren eines Geht.en; Panzer Beitrag 1, 270. ¹⁴⁵) Urquell 5, 261. ¹⁴⁶) Haltrich Siebenb. Sachsen 309 = Urquell 4, 99 = Hellwig Aberglaube 72. ¹⁴⁷) Urquell 4, 99; Literatur: Heckscher 362 Anm. 190. ¹⁴⁸) Drechsler 2, 239; Meyer Aberglaube 230; Grohmann 224 Nr. 1568. 1571. ¹⁴⁹) Männling 301; Drechsler 2, 239. ¹⁵⁰) Grohmann 224 Nr. 1569. ¹⁵¹) Kolbe Hessen 114; Schambach u. Müller 182; Jahn Hexenwesen Nr. 486; Meyer Aberglaube 270; W. § 407. ¹⁵²) Sébillot a. a. O. 3, 484. ¹⁵³) Drechsler 2, 260. ¹⁵⁴) Groß Handbuch 1, 528

Anm. 1. ¹⁵⁵) Amira Todesstrafen 224. ¹⁵⁶) Urquell 3, 200 (poln.). ¹⁵⁷) Meiche Sagen 532. ¹⁵⁸) Haltrich Siebenb. Sachsen 309 = Urquell 4, 99. ¹⁵⁹) Ebd.; Urquell 3, 201; Tierpflege: Birlinger Aus Schwaben 1, 399; Bartsch Mecklenburg 2, 447; Vernaleken Mythen 26 (tschech.); Kaufmanns-glück: Baumgarten Jahr u. s. Tage 6; Ders. Aus der Heimat 2, 95.

II. Über das verspottende Anhängen (I, 437). Man kann eine Krankheit einem andern „anh.“, dafür gibt es mannigfache Arten der Übertragung¹⁶⁰) (s. d.). Amulette aller Art und Schutzbriefe (s. d.) ht. man allgemein um den Hals. Es entsteht dadurch eine gewünschte nähere Beziehung zum Träger und günstige Beeinflussung. Dies erweist deutlich der Glaube, daß ein Schwerkranker, dem man ein Gläschen mit einer eingeschlossenen Spinne um den Hals geht. hat, nicht sterbe, wenn die Spinne am dritten Tag noch lebt (Nassau)¹⁶¹). Man muß das Amulett nach der Seite um den Hals h., wo sich das kranke Glied befindet¹⁶²), ein auch der Antike geläufiger Glaube¹⁶³), vgl. Frosch § 4. So ht. man einem Kind „Zahnhalsketten“ um, um ihm das Zahnen zu erleichtern¹⁶⁴) u. dgl. m. Man wendet gegen Krankheit auch gewisse Anhängesegen an, die man neun Tage trägt¹⁶⁵), vgl. tragen, Tragezauber. Um dem Kinde gewissermaßen Helfer zur Seite zu stellen, ht. man ihm gegen Krämpfe Heiligenbilder, besonders Muttergottesbilder in die Wiege¹⁶⁶). Gegen Viehkrankheiten ht. man Opfergaben (Erstopfer) als Abwehrmittel auf, z. B. einen ganzen Tierkopf unter das Dachgebälk¹⁶⁷); ein Maulwurf, lebend an einem Bein im Stall aufgeht., und ebenso eine „Unruh“, ein Distelkopf, mit einem Faden an die Stalldecke geht., halten Hexen ab¹⁶⁸). Man ht. Gebete und Sprüche, zu kleinen Bündeln gebunden, auf die Bühne¹⁶⁹), geweihte und zauberkräftige Kräuter in den Stall¹⁷⁰). Zur Bekämpfung der Gelbsucht höhlt man eine gelbe Rübe aus, läßt seinen Urin hinein und ht. sie in den Kamin, damit mit ihrem Vertrocknen die Krankheit

schwinde¹⁷¹⁾, gleich dem Schadenzauber mit der in den Kamin gehten Fußspur (3, 240 ff.), vgl. Dieb 2, 216 § 5 a. Um eine Hexe zum Erscheinen zu zwingen, ht. man ein ungebrauchtes und unbezahltes Medizinglas, mit Harn gefüllt, an sein Bett¹⁷²⁾.

In allen Religionen findet sich der ganz natürlich zu erklärende Brauch, Opfergaben, Weihgeschenke an die Gottheit am heiligen Orte aufzuh. ¹⁷³⁾. An Wallfahrtsorten, in Kirchen und Kapellen werden noch heute bestimmte Gaben aufgeh. und eine bestimmte zauberkräftige Wirkung erwartet, vgl. Votiv. So ht. man z. B. in einer Kapelle der Zahnwehlfelerin Apollonia (s. d.) Löffel und Kittelchen der zahnenden Kinder auf, damit sie helfe¹⁷⁴⁾; in die „Gichterkapelle“ ht. man ein Hemdlein des unter Krämpfen leidenden Kindes¹⁷⁵⁾, unter das Kreuz im Herrgottswinkel seine Windeln¹⁷⁶⁾. Zu diesem Aufh. mit einem Opfersinn, dem stets auch der Charakter eines Zwingzaubers innewohnt, gehören auch das oben erwähnte Abwehrmittel gegen Viehübel und andererseits mancher Erntebrauch wie der westfälische, nachdem das Getreide gemäht ist eine besonders gebundene Garbe, die „der Alte“ heißt und oft die Gestalt einer Puppe erhält, an einem Baume aufzuh. ¹⁷⁷⁾ — ein Opfer an den Korngest, vgl. Korndämonen. Es ist schon I § 1 gesagt worden, daß solcher Opferkult die sakrale Todesstrafe durch Aufh. bestimmt hat. Nach deren Vorbild erscheint das Aufh. wie das Enthaupten (s. 2, 856 f. § 2a) vereinzelt auch in der zauberischen Hinrichtung der Frühlingsbräuche, z. B. in Siebenbürgen wird ein Bild der Fastnacht aufgeh. ¹⁷⁸⁾, im Egerland feiert man an Pfingsten das Henkengehen¹⁷⁹⁾ — hinter diesen und ähnlichen Spielen verbergen sich also keine Parodien auf die Todesstrafe, sondern alte kultische Handlungen, zum Scherz entartet, vgl. Hinrichtung. Der Bauer ht. auch die Räuber seines Geflügels, Habichte und Eulen, am Scheuertore auf¹⁸⁰⁾.

Aufh. der Kleider: wenn man ein neues Kleid zum erstenmal aufht.,

soll man es so hoch als möglich h., um darin besonders geachtet zu werden¹⁸¹⁾. Nach der Hochzeit erlangt der die Herrschaft im Haus, der sein Kleid zu oberst aufht. ¹⁸²⁾. Man hüte sich, in den Zwölften Wäsche zum Trocknen auf den Zaun zu h., „den Zaun zu bekleiden“, sonst muß man im gleichen Jahr noch den Sarg bekleiden, oder man ht. in dem Jahre so viel Kuhhäute auf, als man Stücke Wäsche aufgeh. ¹⁸³⁾. Über den am Faden aufgeh. Mühlenstein vgl. Mühlenstein¹⁸⁴⁾.

¹⁸⁰⁾ Vgl. z. B. Zimmermann Volksheilkunde 73. ¹⁸¹⁾ ZKultG. 3, 225. ¹⁸²⁾ Zimmermann a. a. O. 32. ¹⁸³⁾ Jühling Tiere 42; Pauly-Wissowa 1, 70; Plinius 32, 74. ¹⁸⁴⁾ Zimmermann 38 f. 48; Meyer Baden 50; in Baden, z. B. Ettenheim, heute noch sehr gebräuchlich und in offenem Handel. ¹⁸⁵⁾ Zimmermann 47. ¹⁸⁶⁾ Ebd. 48; vgl. NdZfV. 6, 15. ¹⁸⁷⁾ Alemannia 43, 40; Zimmermann a. a. O. 95. ¹⁸⁸⁾ Zimmermann a. a. O. 97; W. § 420. ¹⁸⁹⁾ Alemannia 19, 134. ¹⁹⁰⁾ Zimmermann a. a. O. 96 f. ¹⁹¹⁾ Ebd. 46, 103. ¹⁹²⁾ Ebd. 38. ¹⁹³⁾ Nilsson Griech. Feste 234 ff. ¹⁹⁴⁾ Meyer Baden 535; Zimmermann a. a. O. 39. ¹⁹⁵⁾ Zimmermann a. a. O. 47. ¹⁹⁶⁾ Meyer Baden 37. ¹⁹⁷⁾ Liebrecht Zur Volksk. n. ¹⁹⁸⁾ Frazer 4, 230. ¹⁹⁹⁾ John Westböhmen 79; Reinsberg Böhmen 267 ff.; Sartori Sitte 3, 198; John Oberlohma 151; Lehmann Sudetendeutsche 146; Angstmann Henker 103. ²⁰⁰⁾ Kolbe Hessen 114. ²⁰¹⁾ Köhler Voigtland 433. ²⁰²⁾ Ebd. ²⁰³⁾ W. § 74. ²⁰⁴⁾ SAVk. 28, 119 ff.

Müller-Bergström.

hängen bleiben. „Wenn man von einem Orte hinweg gehet, und bleibt mit den Kleidern an einer Thür, Nagel oder sonst hängen, so soll man noch ein wenig allda verweilen, sonst hat man Unglück.“ Die Rockenphilosophie, die diesen Aberglauben mitteilt, meint, es sei „rathsam, daß er stille stehe, und sich erst losmache, denn wenn er wolte schnell fort lauffen, so würde er entweder einen Ärmel am Hemde oder die Manchette oder den Rock zerreißen, . . . , welches aber kan vermieden werden, wenn man ein wenig verziehet, biß man sich losgewickelt hat“¹⁾. Heutiger Wiener Kinderglaube behauptet aber, wenn man mit dem Ärmel an der Tür hängen bleibe, komme Besuch²⁾; s. a. Dorn § 3 (Gleichnisvorstellungen).

¹⁾ Rockenphilosophie 453 Nr. 67 = Grimm Myth. 3, 442 Nr. 248; 2, 935. ²⁾ ZfV. 33, 17.

s. Ausgang (1, 727 f.), Reise. Bächtold-Stäubli.

hänselfn.

1. Ein Ausdruck für die Vornahme gewisser mehr oder weniger derber Gebräuche bei der Aufnahme eines Neulings in eine geschlossene Genossenschaft, dann auch bei seiner ersten Verbindung mit einer bestimmten, wenn auch nur zu einem vorübergehenden Zwecke verbundenen Gruppe von Menschen oder auch bei der erstmaligen Verrichtung irgendeiner bedeutsameren Handlung überhaupt. Solche Genossenschaften sind vor allem Handwerkerzünfte und kaufmännische Körperschaften¹⁾, akademische und Schulverbände²⁾, Junggesellenbünde und Knechtebrüderschaften³⁾. Gehänselft werden aber auch Konfirmanden⁴⁾, angehende oder neuverheiratete Ehemänner⁵⁾ und -frauen⁶⁾, diese namentlich, wenn sie zum erstenmal an geschlossenen Weiberfesten teilnehmen⁷⁾, neue Hofbesitzer⁸⁾; ferner: wer zum erstenmal Gevatter steht⁹⁾, bei einer Beerdigung als Träger mitwirkt¹⁰⁾, an einer Grenzbegehung¹¹⁾, am Mähen und Dreschen teilnimmt oder sich dabei ungeschickt zeigt¹²⁾, auf See- oder Landfahrt zum erstenmal an einen bestimmten Ort kommt¹³⁾. Wenn eine junge Frau ihrem arbeitenden Manne das erste Essen brachte, wischte ein Mitarbeiter den Staub von ihren Füßen¹⁴⁾. Damit sind aber die Gelegenheiten des H.s nicht im entferntesten erschöpft. Weil die Bräuche oft etwas lästig Komisches an sich haben, hat der Ausdruck auch die Bedeutung des Foppens erhalten.

¹⁾ Vgl. z. B. Weim. Jahrb. 6, 241 ff.; Hansische Geschichtsbl. 1877, 89 ff. 140 ff.; 1880, 109 ff.; Bächtold Hochzeit 1, 280; Hoops Sassenart 40 ff. ²⁾ Fabricius D. akademische Deposition. Frankf. a. M. 1895. Vgl. dazu ZfV. 6, 107 f.; Sartori Sitte 1, 45. ³⁾ Sartori 2, 188, 209; HessBl. 6, 166 f.; Becker Frauenrechtliches 60 f.; Fronius Siebenbürgen 48 ff.; Manz Sargans 8. ⁴⁾ Sartori 1, 47. ⁵⁾ Ebd. 1, 118 f. A. 8.; 3, 319 Reg. unter Jungverheiratete; Becker Frauenrechtliches 20 f.; Bächtold Hochzeit 1, 280 ff. ⁶⁾ Schmitz Eifel 1, 14, 35; Nds. 13, 256 f.;

Sartori 1, 118 A. 8. ⁷⁾ Becker Frauenrechtliches 24; Witzschel Thüringen 2, 183; ZfV. 23, 78 f. ⁸⁾ Nds. 17, 257. ⁹⁾ Schmitz Eifel 1, 64; ZfV. 1, 143; Fox Saarland 318; Diener Hunsrück 147; Hohn Geburt 273; ZfV. 21, 252. ¹⁰⁾ Sartori 1, 142; Hoops Sassenart 41. ¹¹⁾ Sartori 2, 185; Ders. Westfalen 132 f.; Künßberg Rechtsbrauch u. Kinderspiel 16 ff. ¹²⁾ HessBl. 6, 166 A. 4; Strackerjan 2, 129; Maack Lübeck 96 f.; Mannhardt 1, 481 f.; Sartori 2, 100. ¹³⁾ Sartori 2, 161; Nds. 12, 437; Köhler Voigtland 634. ¹⁴⁾ Fox Saarland 396.

2. Die Handlungen des H.s pflegen im Laufe der Zeit abgeschwächt zu werden und sich schließlich auf einen Loskauf durch Geld oder Geschenke zu beschränken. Sie können aber auch recht roh sein, und Mutwille und Schadenfreude, weil man andern antun kann, was man selbst einst erlitten hat, spielen dabei keine geringe Rolle. Auf dem Lande mag vieles Nachahmung von studentischen und Handwerkersitten sein¹⁵⁾. Die am häufigsten vorgenommenen Handlungen jedoch erweisen sich deutlich als Übergangsbräuche, wie sie überall bei den verschiedensten Gelegenheiten vorkommen, die in anschaulicher und fühlbarer Handlung den neuen Zustand hervorheben und eigentlich erst recht wirklich machen wollen. Einige der üblichsten sind folgende:

a) Prügeln: es ist häufig bei der Aufnahme von Knaben in die Gemeinschaft der Männer und in Geheimbünde bei Naturvölkern¹⁶⁾. Oft beschränkt sich die Handlung auf einen einfachen Schlag (s. d.) oder eine Ohrfeige.

b) Wassertaufe oder Wasserguß: Hier mag vielfach die christliche Taufe vorschweben, aber ursprünglich gehört auch das Untertauchen in Wasser zu den Bräuchen, die von einem bisherigen Zustand scheiden und in einen neuen überführen¹⁷⁾.

c) Rasieren¹⁸⁾: Auf dem hansi-schen Kontor in Bergen gab es ein Barbierspiel¹⁹⁾. So werden barbiert die Enken oder Kleinknechte in Braunschweig²⁰⁾, die lippischen Ziegler²¹⁾, die neuen Arbeiter zu Pfingsten²²⁾, diejenigen, die zum erstenmal Kirmes mitfeiern²³⁾. Teilneh-

mern an der Grenzbegehung wird der Bart abgeschnitten²⁴⁾, oder sie werden daran gezogen²⁵⁾. Das Rasieren ist öfters gemildert zu einem Abwischen des Gesichtes mit einem Strohwisch, das auch andern Körperteilen zuteil wird²⁶⁾.

d) Durchkriechen (2, 485 ff.). Auf dem Kontor in Bergen mußten Neulinge in der Arbeit des Straßenkehrens und Unratwegschaffens durch einen in den Fels gelassenen, großen, eisernen Ring kriechen²⁷⁾. Fuhrleute werden mit Peitschenhieben durch das „Ilfelder Nadelöhr“, einen Stein mit enger Höhlung, getrieben²⁸⁾. Reisende ebenfalls durch einen hohlen Stein²⁹⁾. Waldarbeiter im Süllingswalde h. Vorübergehende mittels eines Loches in einer Eiche³⁰⁾. Enken müssen durch ein Faß ohne Boden, ein Hemd ohne Ärmel schlüpfen³¹⁾. Neues Gesinde lassen die Herrschaften durch ihre Beine kriechen³²⁾. Bei den Monumbo-Papua (Neuguinea) müssen die Knaben, die volljährig gemacht werden, unter einer Reihe von Jochen durchkriechen³³⁾.

e) Hochheben (3, 1603 ff.), eine Art Lufttaufe. „Van der hudt werpen“ (Fuchsprallen) war auf dem Kontor in Bergen üblich³⁴⁾, das Bören und Högen in Erntebäuchen³⁵⁾. Auch wer zum erstenmal Gevatter steht, wird in die Höhe gehoben³⁶⁾. Desgleichen die jungen Hausväter³⁷⁾. In Mecklenburg zeigt man den Hüte- und -Pferdejungen, indem man sie an den Ohren emporhebt, „wo Rostock liegt“³⁸⁾.

f) Umgekehrt wird der Neuling unsanft mit dem Gesäß auf die Erde, einen Stein u. dgl. gestoßen. So beim Mähen³⁹⁾, bei der Annahme junger Bürger und bei der Grenzbegehung⁴⁰⁾. Ebenso ergeht es Mädchen, die zum erstenmal zum Melken auf die Weide kommen⁴¹⁾ (s. a. Hinterer).

g) Auch das Erteilen neuer Namen (Spitznamen) ist als Übergangsbrauch aufzufassen⁴²⁾.

Mehrere dieser Übergangsbräuche sind in dem „Deponieren“ (s. 2, 188 ff.) der Posamentiergesellen in Annaberg vereinigt, das folgendermaßen geschildert wird: „Jeder Novize mußte sich auf einen

Stuhl setzen. Zuerst bekam er von dem Altgesellen eine Ohrfeige. Dann trat ein anderer Geselle, der als Zimmermann gekleidet war, vor und bearbeitete den Neuling mit einer hölzernen Axt⁴³⁾, um, wie man sagte, die anhängenden Späne abzuhaufen. Ein anderer seifte ihn hierauf ein und barbierte ihn mit einem hölzernen Messer, es folgten dann noch gegen zehn solcher Manipulationen“⁴⁴⁾.

¹⁵⁾ Andree Braunschweig 236; ZfV. 11, 332. ¹⁶⁾ Gennep Rites de passage; Schurtz Altersklassen a. a. O. ¹⁷⁾ Hansische Geschichtsblätter 1877, 93 f.; vgl. 1880—81, 111; Wolf Beitr. 1, 240; Fabricius Deposition 9 ff. 12 ff.; ZfV. 7, 152; Panzer Beitr. 1, 226 ff.; Gesemann Regenszauber 74; Sartori Sille 1, 119, A. 10. In Schönau bei Borna wird der Frau, die in die Nachbarschaft aufgenommen wird, die Schürze gewaschen: Mitteld. BlfV. 1, 142. ¹⁸⁾ Fabricius Depos. 14 f. 57. ¹⁹⁾ Hansische Geschichtsbl. 1877, 99; vgl. 142 A. 5. ²⁰⁾ Andree Braunschweig 238; Nds. 4, 126. ²¹⁾ ZfV. 15, 13. ²²⁾ Strackerjan 2, 80. ²³⁾ Wüstefeld Fichsfeld 228 f. ²⁴⁾ Drechsler 2, 26. ²⁵⁾ John Westb. 335. Auszupfen des keimenden Bartes ist bei der Knabenweihe australischer Stämme üblich: Schurtz Altersklassen 98. ²⁶⁾ HessBl. 6, 166 A. 4; Diener Hunsrück 147; Sartori 3, 102. ²⁷⁾ Hansische Geschichtsbl. 1877, 100. ²⁸⁾ Ebd. 1880—81, 111 f.; Grimm Sagen 1, 371 (324); Ders. Mythol. 2, 976. ²⁹⁾ Wehrhan Mit Gunst 58. ³⁰⁾ Wolf Beitr. 1, 241 (489). ³¹⁾ ZfV. 11, 333. ³²⁾ Grimm Myth. 3, 451 (501: Erzgebirge). ³³⁾ Anthropos 10—11, 171. ³⁴⁾ Hansische Geschichtsbl. 1880 bis 1881, 111; vgl. KblNdSpr. 3, 75 f. 88; 4, 24. ³⁵⁾ Meyer Dtsche. Vhde. 235, 236; Maack Lübeck 84; Strackerjan 2, 129; Kuhn u. Schwartz 399 f. (111). ³⁶⁾ HessBl. 10, 104. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 80. ³⁸⁾ Nds. 12, 382. ³⁹⁾ Hansische Geschichtsbl. 1880—81, 111; HessBl. 6, 166 A. 4. ⁴⁰⁾ HessBl. 6, 166; Künzberg Rechtsbrauch u. Kinderspiel 19 f.; JbhstV. 1, 113; Sartori Westfalen 132 f. ⁴¹⁾ ZfV. 11, 334. Dasselbe wird erreicht durch Wegziehen des Stuhles, wenn ein Schuhmacherlehrling Geselle wird: Urquell 3, 128 f. (Ungarn). ⁴²⁾ Andree Braunschweig 237; Sartori Sille 2, 188 A. 4; Schurtz Altersklassen 106; Globus 69, 225 ff. ⁴³⁾ Vgl. dazu Fabricius Deposition 53 ff. ⁴⁴⁾ John Erzgeb. 203.

3. Manchen Hänselbräuchen wird auch der „Letzte“ unterworfen. So der zuletzt Aufstehende am Thomastage⁴⁵⁾, an Silvester⁴⁶⁾, Aschermittwoch⁴⁷⁾ und Pfingsten⁴⁸⁾, sowie der Letzte beim Mähen und Dreschen⁴⁹⁾ und der Pfingsten zuletzt austreibende Hirt⁵⁰⁾.

⁴⁵⁾ Sartori 3, 21. ⁴⁶⁾ Ebd. 3, 60. ⁴⁷⁾ ZfV. 7, 74. ⁴⁸⁾ Sartori 3, 191. ⁴⁹⁾ Ebd. 2, 86 f. 100 ff. ⁵⁰⁾ Ebd. 3, 192 f.

s. Deposition, Jünglingsweihe. Sartori.

Hansenwein s. Johannisminne.

Haniel, Name eines Engels, der mit einem zweiten, Sagael, über die Zeit herrscht, in der die Wurzel der „blauen Wegeleucht“ an St. Peter und Paul gegraben werden kann¹⁾. Der gleiche Name wie Anael (Haniel).

¹⁾ John Westböhmen 313. Jacoby.

Hapora Fapora Sapura¹⁾. Zauberworte, aus Habere usw. (s. 3, 1289 f.) entsteht.

¹⁾ Engelen u. Lahn 261 Nr. 138. Jacoby.

Harfe. Während in skandinavischen Volksüberlieferungen die H. eine bedeutende Rolle spielt¹⁾ — von zaubermächtigem H.spiel wissen die Nordländer viel zu erzählen²⁾ und betrachten außerdem die H. als Musikinstrument von Wasser³⁾ und Erdgeistern⁴⁾ — kann aus deutscher Volksvorstellung, wenn wir von den Anschauungen über das Musizieren der Engel absehen⁵⁾, nur wenig angeführt werden.

Im 16. Jh. war in der Schweiz der Glaube lebendig, die Seelen der Abgeschiedenen strichen nachts in Schwärmen mit melodischen H.n durch die Felder⁶⁾. Daß zum Tanze der Hexen neben Geigern auch Harfner aufspielten, ist eine in älteren Hexenprozessen auftretende Vorstellung⁷⁾; ja der Teufel selbst soll sich bei solcher Gelegenheit aufs H.spiel verstehen⁸⁾. Der Minnesänger Blicker von Steinach soll nach einer Berner Sage durch sein H.spiel die heftigsten Stürme haben beschwören können⁹⁾. Bei Marschendorf im Riesengebirge lockt alljährlich in der Passionswoche eine der Erlösung harrende Jungfrau durch H.spiel die Leute herbei¹⁰⁾.

Träumt jemand, der eine Hochzeit oder eine Einladung feiern will, vom H.nschlagen, so ist dies von guter Vorbedeutung¹¹⁾; die H. im Traum spielen oder spielen hören, soll Trost im Unglück bringen¹²⁾.

Aus der Legende ist die H. des hl. Dunstan, Erzbischofs von Canterbury be-

kannt¹³⁾, die einstens, an der Wand des Schlafgemachs hängend, ohne von jemand berührt zu werden, laut und vernehmlich eine Antiphon spielte¹⁴⁾. Der hl. Dunstan gilt deshalb als Erfinder der Äols-H.¹⁵⁾.

Von lockendem H.spiel weiß auch das Märchen zu erzählen; man hat darin schon den Nachklang eines Tages- und Jahreszeitenmythus sehen zu dürfen geglaubt¹⁶⁾.

¹⁾ Betont muß allerdings werden, daß in früherer Zeit mit dem Namen „H.“ ein zur Familie der Lyren gehöriges Instrument bezeichnet worden zu sein scheint. Siehe Hortense Panum Harfe und Lyra im alten Nord Europa = Sammelbände der Intern. Musikges. 7, 1 ff.; Sachs Reallex. der Musikinstr. 178 b. ²⁾ Des Spielmanns Sigurd H.spiel zwingt selbst leblose Gegenstände zum Tanze: Busa-Saga cp. 12 (Ausgabe von Jiriczek 45 f.; vgl. ebd. S. LXI). — Der Bräutigam erlöst durch sein H.spiel seine Braut aus der Gewalt des Wasserdämons: Grundtvig Danmarks gamle Folkviser Nr. 40 mit Nachtrag in Band 3, 820 ff.; Norlind Studier i Svensk Folklore (= Lunds Univers. Årsskrift N. F. Afd. 1 Bd. 7 Nr. 5, Lund 1911), 199 ff.; Feilberg Ordbog 2, 725 unter nøkke und Tillæg 201 unter harpe; S. Ek Den svenska Folkvisan 1924, 68; Bugge in AnordF. 3, 97 ff.; Child The English and Scottish Popular Ballads 2, 137 zu Nr. 67; L. Heggstad og H. Gruner Nielsen Ussyn yver gamalt norsk Folkevise-diktning (1912) Nr. 23. — Durch sein H.spiel löst sich der Ritter aus der Gewalt der Meerfrau: Norlind a. a. O. 194 unten. — Gunnar versetzt durch sein H.spiel die Schlangen in Zauberschlaf: V'slungasaga cp. 37 (Ausgabe von Ranisch 1908, 70); Altakviða Str. 34 (Interpolation!), vgl. Atlamöl Str. 62; als Schnitzerei in der Kirche von Opdal (Norwegen); andere bildliche Darstellungen der Schlangengrubeszene zeigen ein lyraartiges Instrument: s. Panum a. a. O. 8, 15 f. 37; vgl. außerdem K. Th. Strasser Wikinger und Normannen (1928), Tafel nach S. 160, dazu die weiteren Angaben über bildliche Darstellung S. 174. Vgl. jedoch auch ZfV. 39, 70 und die dort genannten Untersuchungen. — Magisches Fernhören des H.spiels: s. Oddrúnargrátr Str. 27 bis 28; vgl. auch die Ballade vom Bergkönig, der um Kjersti freit und ihr eine goldene H. schenkt; er hört es, als sie bekümmert darauf spielt: Berggreen Svenska Folke-Sange II, 8; E. Tang Kristensen 100 gamle fysiske Folkeviser (1889), Nr. 2; s. außerdem Child a. a. O. 1, 363. — Eine von Saxo im zwölften Buch seiner Gesta Danorum (Ausg. von Holder S. 404) berichtete Geschichte, wie ein Musiker durch die Macht seines Spiels die Zuhörer in besinnungslose Raserei zu versetzen

wußte, hat in Deutschland gläubige und ungläubige Beurteiler gefunden, s. Tarsander *Schauplatz* 3, 287 f. mit der dort angegebenen Literatur; Agrippa v. Nettesheim 2, 145. — Von bezauberndem H.nspiel, nach dem alles tanzen muß, wird auch in der dänischen Ballade „Kæmperne paa Dovrefjeld“ Str. 4 gesprochen: s. Grundtvig a. a. O. Nr. 69; vgl. ebd. 236 (das H.nspiel der Frau Gundelil zwingt den König samt 30 Hofleuten zum Tanze). *) Der Näck als H.nspieler: Ek a. a. O. 83 (Wandmalerei in der Kirche zu Häverö); s. außerdem: Norlind a. a. O. 119; Grimm *Myth.* 2, 755; Rochholz *Sagen* 1, 359; E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 148 Nr. 17 (Meerfrau). Hieher gehört auch eine von Olaus Magnus erzählte Geschichte: bei einem im hohen Norden gelegenen Schloß befindet sich ein See, auf dem ein gespenstiger H.nspieler (imago instar citharoedi) sich vernehmen läßt, so oft jemand der Besatzung des Schlosses sterben muß. Sie hat auch in der deutschen Literatur eine ziemlich Verbreitung gefunden: s. Männing 313 mit Belegstellen; Scottus *Physica curiosa* 1 (Wbg. 1697), 234; Flemming *Vollkommener Teutscher Jäger* 2 (1721), 498 f.; vgl. Norlind a. a. O. 112 f. — Die H. des Neck ist aus Totengebein: Feilberg *Ordbog* 2, 725. *) Die Zwergenjungfrau lockt Ritter Tynne mit ihrem H.nspiel: Geyer und Afzelius *Svenska Folkvisor* (1880) Nr. 7; vgl. dazu Norlind a. a. O. 138. — H.nspieler bei den Elben: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 3 Nr. 4. — Die Edda kennt das H.nspiel bei den Riesen: Voluspö Str. 42; ebenso die schwed. Volkssage: Norlind a. a. O. 70. — Vgl. zu den im vorhergehenden angeführten Motiven noch Finnur Jonsson *Das H.nspiel des Nordens in aller Zeit* = Sammelbände der Intern. Musikges. 9, 530 ff. — Beigefügt möge werden, daß in dem weitverbreiteten Märchen, welches schildert, wie ein Mord dadurch an den Tag kommt, daß aus den Körperteilen des Gemordeten ein Musikinstrument hergestellt wird und dieses, gespielt, den Mord kündigt, gerade nordische Varianten die H. als betreffendes Instrument einführen: s. FFC. 49, 16. 166 ff.; ferner: Bolte-Polivka 1, 260 ff. zu Grimm 28; Grundtvig a. a. O. 2, 509 f. zu Nr. 95; Child a. a. O. Nr. 10; Norlind a. a. O. 138 ff.; Feilberg *Ordbog* 1, 559; 3, 603; Tillæg 201; Heggstad og Grüner Nielsen a. a. O. Nr. 45; Liestøl og Moe *Norske Folkeviser* 1, 148 ff. Nr. 29; 238 f.; vgl. Böckel *Volklieder aus Oberhessen* (1885), S. LXXIX f. *) Schon Otfried V, 23, 199 nennt die 'harpha' unter den von den Engeln gespielten Instrumenten. *) Kas. Pflyffer *Geschichte der Sta. t und des Kantons Luzern* 1 (1850), 319 f. = Rochholz *Sagen* 1, 359. *) Hertz *Elsaß* 60 (= Dorlan *Notices historiques sur l'Alsace* 2 (1843), 210; Harfner und Geiger bei der Teufelshochzeit der 1630 hingerichteten

Ochsenwirtin von Schlettstadt); ebd. 203 (= Alsatia 1856—57: im Forst von St. Bild tanzen die Hexen bei H.n und Geigen). *) Soldan-Heppe 1, 284. *) Kohlusch *Sagen* 287. *) Kuthmeyer *Osterr. Sagen* 13. *) Traumbuch Artemidori (Straßburg 1624). *) Vollständiges Zigeunerinnen-Traumbuch³, Dresden (1929), 44. *) cithara . . . quam lingua paterna hearpan vocamus. *) Vita S. Dunstani ep. Cantuar. cp. 12 = AASS Maii tom. IV, 350 D.; Vinc. Bellovar. *Spec. hist.* (s. l. 1474) lib. xxiiij cap. lxxiiij. *) Kerler *Patronate* 254. *) Losch *Balder* 95 zu Simrock *Deutsche Märchen* Nr. 14. Seemann.

Harfe, Frau s. Perchta.

Harke (Rechen). Die H. verdankt wie die Egge (2, 561 ff.) ihre magischen Kräfte einmal der Eigenschaft als Ackergerät, ferner, soweit sie aus Eisen ist, dem Metallzauber, und endlich dem Umstand, daß auf sie etwas aufgespießt, also gehalten werden kann. Im germ. Mythos gelten die drei Sterne im Gürtel des Orion als H. *), in Sagen erscheint sie als Attribut von Waldfrauen *), in Erntesitten ersetzt sie zuweilen den Maibaum, der wiederum als Ablösung des Hörkelmais, der bekränzten letzten Garbe erscheint *). Negativ wirkt sie als Zaubermittel, wenn Wurzeln (Mohrrüben) nicht mit einer eisernen H. beharkt werden dürfen, da sie sonst „eisenmalig“ werden, d. h. eiserne Knoten bekommen *), wenn am Johannistage ohne H. geheutes Gras dem Vieh präventiv gegeben wird *); positiv, wenn sie Vorzeichen gibt *), wenn mit ihr nach beendeter Saat Kreuze als Abwehr gegen Feldungeziefer gezogen werden *), wie man auch das junge Korn, in dem viel Brand werden will, am Morgen vor Beginn des Vogelflugs mit einem Rechen überzieht *); endlich, wenn man das Vieh beim Austrieb über Mistgabel und H. gehen läßt, die gekreuzt vor der Tür liegen *). Eine besondere Rolle spielt die H. im Regenzauber, wie die naturmythologische Schule sagte, ihrer Ähnlichkeit mit dem Blitz wegen. Bei der Heuernte darf man mit der H. nicht ins Heu stechen, um keinen Regen hervorzurufen *), die H. auf dem Wege zum Heuwenden aus demselben Grunde nicht ins Wasser

tauchen *) oder, da sonst die nächstjährige Ernte schlecht ausfallen wird *), die H. nie so legen, daß die Zähne nach oben zeigen *). Fällt in einem gewissen Umkreise einer so liegenden H. jemand ins Wasser, so muß er ertrinken *). Eine H. auf dem Rücken liegen zu lassen, wird überhaupt als große Sünde betrachtet *), und wenn nach stehender Regel ein Kind im Brunnen *) oder im Feuer *) und eine H. auf dem Rücken liegt, soll man erst die H. umlegen und dann das Kind retten. Die H. darf deshalb nicht mit den Zähnen nach oben weisen, weil man sonst dem lieben Gott die Augen aussticht *), die Zähne gegen die hl. Mutter Gottes fletscht *), weil sonst die Engel im Himmel weinen *), sich daran stechen *), weil sie barfuß laufen *), weil die arme Seele, die vor dem Wilden Jäger flieht, sich daran wehtut und in der Flucht aufgehalten wird *), weil der Ewige Jäger *), Hexen und Druden darauf ausruhen *), die Hexen darauf tanzen *), und dem Teufel dadurch Macht gegeben wird *). Auch mit einer Heugabel, die man so trägt, daß die Zinken steil in die Höhe steigen, stößt man dem Herrgott die Augen aus *).

*) Simrock *Myth.* 26. *) Reiser *Allgäu* 1, 127 f. *) Gesemann *Regenzauber* 48. *) Bartsch *Mecklenburg* 2, 165. *) Baumgarten *Jahr* 28. *) Strackerjan 2, 230 Nr. 488. *) Ders. a. a. O.; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1 § 79. *) Rothenbach (1876) 31 Nr. 246. *) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320. *) ZfV. 24, 194; Müller *Isergebirge* 8. *) Grohmann 144; Wuttke 424 § 663; Gesemann *Regenzauber* 35. *) John *Erzgebirge* 221. *) Strackerjan 1, 38; Müller *Isergebirge* 8; Reiterer *Ennstalerisch* 57; ZfV. 24, 59. 194; Wuttke 212 § 296. *) ZfV. 20, 384 Nr. 70. *) Urquell III (1896), 59; Meier *Schwaben* 2, 511; Bartsch *Mecklenburg* 2, 132. *) Bartsch a. a. O. *) Heckscher *Hannov. Vhde.* 1 § 88. *) Grimm *Myth.* 3, 455 (v. J. 1787); Drechsler 2, 121; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281. *) John *Westböhmen* 253. *) Fogel *Pennsylvania* 373. *) John *Erzgebirge* 221. *) Birlinger *Volkstümliches* 1, 492; Panzer *Beitrag* 1, 268. *) Kühnau *Sagen* 2, 488. *) Kuhn *Westfalen* 2, 9. *) Pollinger *Landshut* 116. *) Hesemann *Ravensberg* 110. *) Baumgarten *Heimat* 2, 101. *) Bartsch *Mecklenburg* 2, 132. Heckscher.

Harke, Frau s. Perchta.

Harkelmai (Harkemai, Hackemai, Hackelmai, Hörkelmai u. ä.) heißt im größten Teile des westfälischen Reg.-Bez. Arnsberg der nach Beendigung des Mähens auf dem Felde errichtete und dessen Fruchtbarkeitskraft darstellende Maibaum, der später, oft mit einem Kranze oder mit einem lebenden oder hölzernen Hahne geschmückt, auf dem letzten Fuder mit eingefahren wird *). Er und die ihn einbringenden Arbeiter werden kräftig mit Wasser begossen *). In Lipborg wurde er im Winter beim Erntefeste verbrannt *). Man bezeichnet als H. auch das Abmähen der letzten Frucht, diese selbst („den H. mähen“), das letzte Getreidefuder, den Abschluß der Erntearbeit überhaupt und das Erntefest *). Die Bezeichnung reicht auch noch in das Münsterland einerseits und in den Kreis Lennep, Reg.-Bez. Düsseldorf, andererseits hinein. Sie ist wohl von den letzten, mit der Harke zusammenge-rechten Halmen hergenommen *). Manchmal vertritt eine mit Blumen, Halmen und Grün geschmückte Harke die Stelle des Baumes oder Kranzes *).

*) Mannhardt 1, 194 ff.; Sartori *Sitte* 2, 85 f.; Ders. *Westfalen* 118. 119. *) Gesemann *Regenzauber* 48. 65. *) Hüser *Beitr.* 3, 11. *) Kuhn *Westfalen* 2, 115 (351). *) Nach Frazer 7, 147 vom niederl. Hocke. *) Mannhardt 1, 197. 198. Sartori.

Harmageddon. Froschgestaltige Dämonen versammeln die dämonischen „Könige der Erde“ *) zum Streit gegen Gott an dem Ort, der hebräisch Αρμαγεδων heißt: Apoc. Joh. 16, 16. Seit Beza deutet man H. als „Berg Megiddo“ *). Gunkel *) und ihm folgend Bousset *) nahmen Anstoß am Berg Megiddo, weil in früheren Nachrichten nur von einer Ebene (den Wassern Megiddo) gesprochen wurde (II. Chron. 35, 22; Jud. 5, 19). Sie glaubten an Übernahme eines alten Mythos, den Gunkel aus dem Babylonischen leitete: Tiamat versammelt ihr Heer und die Entscheidungsschlacht findet statt zu Αρμαγεδων *). Doch hat der von Ungnad übertragene Text *) des Tiamatmythos den Namen nicht, so daß es sich hier nur um eine

Hypothese zu handeln scheint. Zahn hat mit Glück darauf hingewiesen, daß zu Megiddo und den versammelten Dämonen Apoc. Joh. 14, 1, Zion mit den versammelten Frommen in Parallele steht⁷⁾. Und Lohmeyer⁸⁾ konnte die Stelle Ginza 121, 13 ff. beibringen: Ruha und die Planeten brachen dann auf und stiegen auf den Berg Karmel. Auf den Berg Karmel (der über Megiddo liegt!) stiegen sie und heckten Mysterien der Liebe aus. Also auch hier ist Megiddo Versammlungsort der Dämonen. Lohmeyer findet den Ursprung für diese Sage I. Reg. 18. Man wird also sagen dürfen, daß eine alte Sage von der Versammlung böser Geister wider Gott am Karmel, über Megiddo, lokalisiert worden ist. So sammeln sich im Persischen die Teufel auf dem Arezurrücken im Elbrusgebirge^{9a)}. Später kennt dann Johanna Wirzburgensis den campus Mageddon juxta Jezrahel^{9b)}.

Man hat H. oft zum Kampfplatz der letzten Schlacht gemacht, und E. H. Meyer hielt Vigridr, das Walfeld dieser Schlacht, für halbe Übersetzung von H.⁹⁾ Dagegen spricht aber, daß H. nur Versammlungsort ist, und daß wir keine Mitteilung über den Ort der Endschlacht selbst vorliegen haben.

In späteren Zeiten faßte H. alles Grauen der letzten Zeit in sich; so hat es Abraham von Franckenberg verstanden¹⁰⁾. Es braucht nur auf heutige Sekten hingewiesen zu werden, die wie etwa die „Vereinigung ernster Bibelforscher“ den Namen wieder hervorholten und deren eschatologische Ängste sich in ihm konzentrieren¹¹⁾, ein Vorgang, der besonders im letzten Kriege deutlich ward¹²⁾. Im Volksglauben selbst scheint er nicht vorzukommen.

¹⁾ Bousset *Offenbarung Johannis* (1906), 397; Lohmeyer *Offenbarung des Johannes* (1926), 134; Zahn *Offenbarung des Johannes* 2 (1925), 545. ²⁾ Gunkel *Schöpfung u. Chaos* (1895), 263 N. 3. ³⁾ Ebd. 263 ff. ⁴⁾ *Offenbarung Johannes* 399; vgl. auch H. J. Holtzmann *Evangelium, Briefe u. Offenbarung d. Johannes* (1908), 479 f. ⁵⁾ *Schöpfung u. Chaos* 388 N. 2. ⁶⁾ Ungnad *Religion d. Babylonier u. Assyrier* (1921), 29 ff. ⁷⁾ *Offenbarung d. Johannes* 2, 545. ⁸⁾ *Offenbarung d. Joh.* 133 f. ^{9a)} Aug.

Frhr. v. Gall *Βασιλειᾶ τοῦ Σαοῦ* 119. ^{9b)} Titus Tobler *Descriptiones terrarum sanctarum* 1874, 113. ¹⁰⁾ Germ. Myth. 150; *Mythologie d. Germanen* 465 f. ¹¹⁾ Peuckert in Frankfurter Zeitung. ¹²⁾ Charles T. Russel *Der Krieg von Harmageddon* = *Schriftstudien* Bd. 4. ¹³⁾ L. G. A. Roberts *This European War, a Preparation for the Return of Israel, or the Gathering (Or Prelude) to Armageddon*. London, Robert Banks & Son (s. a.); Andrew Allan *The war Armageddon*. London, The Potter-Sarvent Publishing Co. 1914; Augusta Cook *Is it Armageddon? The Present war in the Light of Divine Prophecy*. London, Robert Banks & Son 1915; Henry Sully *Is it Armageddon? Being a Reprint of „Britain in Prophecy“ with Additions . . .*, London, 1915. Peuckert.

Harn, harnen.

Das Lehnwort Urin (lat. urina) hat wahrscheinlich unter dem Einfluß der deutschen Bezeichnung H. das Geschlecht gewechselt. Ob H. und älteres Harn Verwandtschaft haben mit anord. skarn = Kot oder zu einer Wurzel des Begriffs „ergießen“ gehören, ist nicht völlig erwiesen. Die volkstümlichen Bezeichnungen sind noch nicht zusammengefaßt¹⁾.

1. Die Ansicht, der H. sei Seelensitz oder Träger einer Lebenskraft, ist häufiger bei Tiefkulturvölkern nachzuweisen²⁾. Im deutschen Sprachgebiet sind die Zeugnisse spärlich und unklar. Aus dem Zauberglauben könnte die Vorstellung der Diebe, der eigene H. bewahre sie vor Entdeckung, hierher gerechnet werden (s. grumus merdae)³⁾, oder der vom Mond beschienene H. mache mondschwanger⁴⁾. Als lebenzeugende Kraft erscheint der H. in der Sage von den schwanzlosen Mäusen aus Hexen-H.⁵⁾, häufiger jedoch im Galgenmännlein-Motiv (s. Alraun). Urin oder Sperma eines gehängten Diebes erzeugen das Galgenmännlein⁶⁾, die Mehrheit der Quellen neigt jedoch zu der Annahme, daß der H. das wirkende Mittel sei. Die Bezeichnung „Pißdieb“, niederl. „Pisdiefje“ für das Galgenmännlein könnte das bestätigen⁷⁾. Die Erinnerung an die Herkunft der Mandragora aus lebenspendendem Stoff klingt nach in dem thüringischen Glauben, es könne eine Kuh mit dem Saft der Mandragorawurzel trüchtig gemacht werden⁸⁾.

¹⁾ S. etwa: Zimmermann *Volkshelkunde* 51 f.; SAVk. 8, 143; Dialektwörterbücher. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 85; Wundt *Mythus* 1, 97 f.; ARw. 22, 154 bis 175; Bourke, Kraus, *Ihm Der Unrat in Sitte, Brauch und Glauben der Völker*. Lpz. 1913; vgl. Clemen *Persische Religion* 217. ³⁾ Urquell 3 (1892), 66. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65. ⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 263 Nr. 17. ⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 84; Ders. *Myth.* 1005; Schlosser *Galgenmännlein* 10, 24, 88, 105; Starck *Alraun* 29 Anm. 22; ZdvV. 30/32, 103; Panzer 2, 205 f.; Söhns 145 f.; Matthiolus *Kräuterbuch* (1563) Bl. 379 B; Tabernaemontanus *Arzneibuch* (1597) Bl. 741 D; Lütolf *Sagen* 193; Harsdoerffer *Mordgeschichte* 151; Manz *Sargans* 96; SAVk. 24, 129; MsächsV. 7, 265 ff.; Männling 244 f., vgl. 306; Anhorn *Magiologia* 885 ff.; ZdvV. 23, 16; Panzer 1, 250 f.; Keller 5, 419; ZfvV. 6, 125; Vernaleken 253 ff. 255 f.; Grohmann 88; Elvers *Alraune* (1911). ⁷⁾ ZfrwV. 1, 56; vgl. noch: Mannhardt *Baumkult* 31; Ders. *Zaubergl.* 39 ff. ⁸⁾ Witzschel *Thür.* 2, 288; vgl. Drochslar 2, 260.

2. Urinprobe und Urinschau wechseln in ihren Methoden mit den Krankheitsauffassungen. Sehr alt scheint das Todesorakel zu sein, bei dem die Milch einer Wöchnerin, welche ein Knäblein säugt, mit dem Urin des Kranken gemischt wird, und der Tod gewiß sein soll, wenn beide zusammenfließen. Nach anderer Überlieferung stirbt der Kranke, wenn die Milch zu Boden sinkt, bleibt sie in der Mitte, so muß der Patient eine schwere Krankheit erwarten, schwimmt sie oben, wird er bald gesund⁹⁾. Diese Probe findet sich schon in den Rezepten der hippokratischen Sammlung¹⁰⁾; Milch von einer Frau, die einen Knaben säugt, wird bereits in altägyptischen Texten erwähnt¹¹⁾. Im Pfeifferschen Arzneibuch des 13. Jh. heißt es: Wellestū versuochen, ob der sieche genesen müge oder des legers sterbe, sô nim eines wibes spünne, diu ein degenchint ziehe, unde nim des siechen harn unde mische diu zesamen. Ist daz si fliezent under einander, sô geniset der sieche wol; schaidet sich daz spünne von dem harne, zwäre so geniset er niht¹²⁾. Das Arzneibuch soll die Übersetzung einer lateinischen Practica sein, die salernitanisches Lehrgut weitergibt¹³⁾. Offenbar der gleichen Traditionsreihe ge-

hören an die mittelniederdeutschen Recepte des Arzneibuches um 1400¹⁴⁾ und der „Düdeschen Arstedic“ des 14. Jh.¹⁵⁾. Die Urinprobe mit der Brennessel scheint der gleichen Quelle zu entstammen¹⁶⁾: Eine Nessel wird in den Urin des Kranken gelegt, ist die Nessel nach einiger Zeit verfärbt oder welk geworden, muß er sterben, bleibt sie grün, dann gesundet er¹⁷⁾. Zur Keuschheitsprobe dient der gleiche Vorgang in Schwaben¹⁸⁾, eine Fruchtbarkeitsprobe wird im 15. Jh. so angestellt: Wiltu wissen, op daz wÿp möge kyndes bekomyn, so sal her harn gisyn uf dy wilden papelyn, ist daz dy papelyn obir drÿ tage doreyn, so ist daz wÿp unvruchtber; blÿbet abir dy papele grüne, so mak daz wÿp kÿndes wol bekomÿn¹⁹⁾. Das Keimen einer Linse im Urin einer Frau oder eines Mannes bekundet deren Fruchtbarkeit nach dem Neustettiner Zauberbuch des 19. Jh.²⁰⁾, das eine Schwangerschaftsprobe angibt, wonach eine englische Nähnadel über Nacht in ein kupfernes Gefäß mit dem Urin der betreffenden Frau gelegt sich rot verfärbt bei vorhandener Schwangerschaft, während sie im andern Falle schwärzlich angelauten oder rostig erscheint²¹⁾. Die Proben mögen tastender Empirie entsprungen sein, daß Glaube an übernatürliche Kräfte jedoch hineinspielt ist ersichtlich. So auch, wenn zur Feststellung, ob eine Krankheit durch Verhexung entstanden ist, der Urin erhitzt werden soll. Brodelt er auf, so ist der Kranke bezaubert, kocht er nicht, ist es unklar²²⁾. Nach anderem Zeugnis ist es umgekehrt²³⁾. Oder der Kranke uriniert auf Asche, die nach Trocknung an der Sonne auseinandergebrochen wird. Sind dann Haare in der Asche, so rührt die Krankheit von Verhexung her²⁴⁾.

⁹⁾ Lammert 97 f.; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Jahn *Pommern* 165 Nr. 550; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221, 73; Wolf *Beiträge* 1, 214; vgl. Alemannia 8, 125. ¹⁰⁾ Janus 4, 125. ¹¹⁾ Papyrus Ebers 316. ¹²⁾ Pfeiffer *Arzn.* 2, 135, 29. ¹³⁾ Haupt *Meister Bartholomäus, S.B. Wien* (1872) 451 bis 566. ¹⁴⁾ Gallée *Arzneib.* 128. ¹⁵⁾ Norrbom *Düdesche Arstedic* 173; vgl. Mitt. f. Mediz. 1, 66 ff. ¹⁶⁾ Pfeiffer *Arzneib.* 2, 135, 20. ¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 251 f.; Buck

Schwaben 46; Lammert 98. ¹⁹⁾ Buck Schwaben 46. ²⁰⁾ MschlesVrk. 7, 13. 28 f. ²¹⁾ Urquell 5 (1894), 179; Aigremont Pflanzenwelt 1, 135. ²²⁾ Ebd.; auch BllpommVrk. 6, 142. ²³⁾ Paullini Drochapotheke 1, 345 ff. ²⁴⁾ Bartsch 2, 129; Fossel 65; Seligmann 1, 254. ²⁵⁾ Paullini Drochapotheke 1, 345 ff.; Seligmann 1, 261.

3. Die eigentliche Uroskopie ist anscheinend zunächst aus dem Glauben an übernatürliche Kräfte im H. entstanden. Bekannt ist sie offenbar schon früh ²⁶⁾. Die Scheidung zwischen wissenschaftlicher und volkstümlicher H.schau ist schwierig. Plinius rechnet sie bezeichnenderweise zu den Augurien. Rote Farbe soll ein schlimmes Zeichen sein, schwarze ein noch schlimmeres, der Urin darf nicht blasig und dick sein, keinen Bodensatz haben usw. ²⁷⁾. Aus dem Mittelalter ist die H.schau früh bezeugt ²⁸⁾: Hildegard von Bingen hat einen Abschnitt „de urina inspectione“ ²⁹⁾, wie die nachfolgenden Arzneibücher es ebenfalls nicht versäumen, die Überlieferung aus der Antike mit mehr oder weniger großer Sorgfalt weiterzugeben ³⁰⁾. Die Schutzpatrone der Ärzte, Cosmas und Damian, werden mit dem Uringlas abgebildet ³¹⁾. 1612 diagnostiziert eine als Hexe angeklagte Frau in der Obergrafschaft Katzenelnbogen aus Urin ³²⁾. Anscheinend hat das Volk die Urinschau der älteren Art bewahrt, denn im 18. Jh. tauchen Rezeptsammlungen mit den alten Vorschriften auf ³³⁾. Erst das Ende des 18. Jhs. wendet sich der chemischen Analyse zu, ohne jedoch dem Treiben der Kurpfuscher Einhalt gebieten zu können, die ohne genaue Untersuchung aus dem H. sämtliche Krankheiten bestimmen zu können glauben. Fischer spottet über einen „Harnpropheten“ ³⁴⁾. Die „kluge Frau“ zu Schleiz erkennt 1850 die Krankheiten aus dem Urin ³⁵⁾, in Niederdeutschland heißt der Arzt oft „Migenkiker“ ³⁶⁾, in Schwaben werden 1865 die Kurpfuscher „Seichgucker“ und „Brunzdoktoren“ genannt ³⁷⁾, von denen allerlei Scherzgeschichten im Umlauf sind ³⁸⁾.

²⁶⁾ Diepgen Gesch. d. Med. 2, 48. ²⁷⁾ Plinius n. h. 28, 6 (19). ²⁸⁾ S. Abb. bei Meyer-Steinag und Sudhoff Gesch. d. Med. (1928) 189; Heyne 3, 191. ²⁹⁾ Hilde-

gard c. el c. 231, 4. ³⁰⁾ Pfeiffer Arzn. 2, 128, 3; Haupt Meister Barthol. 453; Heyne 3, 191; Norrbom Didesche Arstedia 173, 19; Ortolff Bayerland Bl. 7 ff.; Gundel Sterne und Sternbilder (1922) 292. ³¹⁾ Pfeleiderer Attribute der Heiligen (1898) 8. ³²⁾ ZdvVrk. 24, 293. ³³⁾ SAVk. 10, 273 f. ³⁴⁾ Fischer c. (1794) 150, vgl. 141 und 152. ³⁵⁾ Flügel Volksmed. 33. ³⁶⁾ Wossidlo 3, 378 Nr. 963; Andree 414. ³⁷⁾ Buck Schwaben 29; Pauli Pfalz 134. ³⁸⁾ Bavaria 3, 1, 266; SAVk. 19, 45 f.; vgl. noch Lammert 17; Hovorka-Kronfeld 2, 140 ff.; 1, 196 f.; Fogel Pennsylvania 289 Nr. 1531; Peters Pharmazeutik 2, 169 ff.; Alemannia 2, 113; Keller Grab 5, 29; Meyer Baden 561; SAVk. 19, 44 f.; Albertus Magnus 48 ff.; Th. Brian Der englische Wahrsager aus dem Urin. Hildeburg 1723; SAVk. 10, 59 f.; John Westböhmen 288; ZdvVrk. 24, 297 f. 302.

4. Die Vorstellung von vermeintlicher Zaubervirkung des H.s sind alt. Magna et urinae non solum ratio sed etiam religio, meint Plinius. Er weiß, daß die magi vetant ... umbram cuiusquam ab ipso respergi, denn der Träger des Schattens könnte geschädigt werden ³⁹⁾. Petronius erzählt die Geschichte von dem Werwolf, der den H. um seine Kleider herum läßt, wodurch sie zu Stein werden, wonach er würgend in ein Gehöft einfällt ⁴⁰⁾. Nach den deutschen Quellen wird der H. von der Hexe zum Schaden-, Waffen-, Wetter- und Liebeszauber gebraucht, von der anderen Seite zur Zauberaabwehr. Vorstellungen von sympathetischen Wirkungen spielen hinein, so etwa besonders stark in der verbreiteten Anschauung, daß die Paten auf dem Taufgang nicht ihr Wasser lassen dürfen, weil sonst das Kind ein Bettnässer werde ⁴¹⁾. Der H. ist etwas Verderbliches, wie in der Antike. Der Teufel tauft die Hexe mit Urin ⁴²⁾, zum Hexenbannen gehört das Urinieren ⁴³⁾, wer die Schwangerschaft verhüten will, soll H. von einem Maidlein trinken ⁴⁴⁾, auf ein Flachsfield darf man nicht harnen ⁴⁵⁾, vor allem eine Schwangere nicht ⁴⁶⁾, sonst gedeiht der Flachs nicht. Die Holzer sollen nicht die Notdurft verrichten während eine Tanne gefällt wird, sonst wird das Holz wurmstichig ⁴⁷⁾. Schlagen zwei übers Kreuz das Wasser ab, so nehmen sie jemandem den Schlaf ⁴⁸⁾, oder sie töten damit einen Ju-

den ⁴⁹⁾. Drei Tage nach dem Kalben darf man nicht in den Stall pissen, sonst nimmt die Kuh die üble Gewohnheit an, während des Melkens das Wasser zu lassen ⁵⁰⁾, ein Glaube, der an das Bettnässen der Kinder durch die Unachtsamkeit der Paten erinnert (s. o.). Einen Ort, „dahin geseicht ist“, soll man nicht überschreiten ⁵¹⁾, man bekommt sonst leicht den Schnupfen ⁵²⁾, hat man selbst auf freiem Felde uriniert, so soll man darauf spucken, damit man selbst und niemand anders einen Schaden nehme ⁵³⁾. Alles Reine darf mit der unreinen Macht nicht in Berührung kommen: ins Wasser zu pissen gilt alten Leuten als ein Frevel gegen den Himmel, der sich im Wasser spiegelt ⁵⁴⁾. Wer auf einen Kreuzweg harnt, wird mit einem Gerstenkorn am Auge bestraft, das wegepisse heißt ⁵⁵⁾. Wer gegen den Wind harnt, bekommt „schneidendes Wasser“ oder den „Windtripper“ ⁵⁶⁾, Griefschmerzen und Harnzwang, wer ins Feuer pißt ⁵⁷⁾. Seltsam steht dagegen der niederländische Glaube: 't is gesond in't vuer te pissen ⁵⁸⁾. Hier mag die Heilabsicht das Feuer als reinigende Kraft angesehen haben, von der die Krankheit im H., der mit dem Körper noch sympathetisch Zusammenhang hält, aufgezehrt wird. Daß jemand Krätze bekommen soll, wenn er eine Kröte anharnt, ist dann nicht mehr verwunderlich ⁵⁹⁾, oder daß jemand zur Stärkung seiner Männlichkeit seinen H. in den eines Hundes läßt ⁶⁰⁾. Den H. zum Liebeszauber zu benutzen ist eine verbreitete Unsitte ⁶¹⁾, sogar Tiere werden durch Zutat von H. zum Futter ans Haus gefesselt ⁶²⁾. Die durch Hexerei verlorene Mannskraft wird wiedererlangt, indem man durch eine Kammerscheibe ⁶³⁾, einen Trauring ⁶⁴⁾, einen Kranz aus Birkenzweigen ⁶⁵⁾ uriniert oder sein Wasser in das Loch läßt, in dem ein Pfahl oder ein Rebstock stand, den man umgekehrt wieder hineinstecken oder in fließendes Wasser werfen soll ⁶⁶⁾. — Die Macht im H. läßt ihn geeignet erscheinen zum Gegen- und Abwehrzauber. In der Mark Westfalen wäscht man in der Walpurgisnacht das Vieh mit Urin ⁶⁷⁾, ist jemand

verschrien, so wasche er sich mit seinem Urin ⁶⁸⁾, Mütter waschen ihre vom bösen Blick betroffenen Säuglinge mit Urin ⁶⁹⁾. Erschrickt man, so soll man sofort das Wasser lassen und wenn es auch nur einige Tröpfchen sind ⁷⁰⁾, ebenso soll pissen gegen den Alp helfen ⁷¹⁾. Am besten schließt man den H. in eine Flasche ⁷²⁾, womöglich zusammen mit Nadeln ⁷³⁾. Die Flasche kann dann in die Sonne ⁷⁴⁾ oder in den Kamin ⁷⁵⁾ gehängt, auch wohl ins Wasser ⁷⁶⁾ geworfen werden. Gelegentlich wird die Form des Hexenkochens gewählt (s. Herz), vor allem bei verhexten Tieren ⁷⁷⁾. Andere Formen des Enthexens sind: den H. in ein Schloß laufen lassen und dieses verriegeln. Die Hexe muß dann umkommen ⁷⁸⁾, oder man läßt durch einen Donnerstein harnen ⁷⁹⁾.

³⁹⁾ Plinius n. h. 28, 15 (69); vgl. 15 (60) und Megenberg 121. ⁴⁰⁾ MschlesVrk. 13/14, 50 f.; vgl. 6, 12 und 13/14, 5 und 259. ⁴¹⁾ Grimm Myth. 3, 436 Nr. 57; Strakerjan 1, 53; Schönwerth Oberpfalz 1, 168 Nr. 5; Höhn Geburt 270; Rockenphilosophie 75 Nr. 58; Witzschel Thür. 2, 249 Nr. 45; Haß Aberggl. 35; Bartsch Mecklenb. 2, 49; Andree Braunschw. 206; Lammert 135. ⁴²⁾ Dettling Hexenprozesse 103. ⁴³⁾ Höfler Volksmed. 221; Zauert Rheinland 2, 138. ⁴⁴⁾ Jähling Tiere 279. ⁴⁵⁾ Andree Braunschw. 226. ⁴⁶⁾ Hillner Siebenbürgen 13 Nr. 12. ⁴⁷⁾ SAVk. 15, 9. ⁴⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 254. ⁴⁹⁾ Drechsler 2, 257; Witzschel Thür. 2, 278 Nr. 23; Andree Braunschw. 402. ⁵⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 17; Witzschel Thüringen 2, 269 Nr. 46; Seligmann 1, 255. ⁵¹⁾ Praetorius Phil. 150. ⁵²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 6; Drechsler 2, 248, 302, 259. ⁵³⁾ Keller Grab 5, 200 f.; Lammert 259; Hovorka-Kronfeld 2, 145; vgl. Alemannia 34 (1906), 272. ⁵⁴⁾ Vernaleken Alpensagen 345 Nr. 11; ZdvVrk. 4, 84. ⁵⁵⁾ Andree Braunschweig 403; vgl. ZdvVrk. 7, 164. ⁵⁶⁾ Mündl. Finkenwälder; Drechsler 2, 318. ⁵⁷⁾ Mündl. Finkenwälder; Lammert 258; Bartsch Mecklenb. 2, 130. ⁵⁸⁾ Wolf Beiträge 1, 235. ⁵⁹⁾ Zimmermann Volksheilkunde 79. ⁶⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 164. ⁶¹⁾ Zfd-Myth. 3, 315; Frischbier Hexenspruch 160; Manz Sargans 143. ⁶²⁾ Fogel Pennsylv. 168 Nr. 802; Eberhardt Landwirtschaft 15; Drechsler 2, 96; Eberhardt Landw. 20. ⁶³⁾ Seyfarth Sachsen 238. ⁶⁴⁾ Bartsch Mecklenb. 2, 354 f.; Buck Volksglauben 25; Staricius Heldenschatz 28; Seligmann 2, 218. ⁶⁵⁾ Jahn Hexenwahn 189 Nr. 719. ⁶⁶⁾ Fogel Pennsylv. 203

Nr. 1010; Lammert 154; Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 95. ⁶⁶⁾ Seligmann 2, 218. ⁶⁷⁾ Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 198. ⁶⁸⁾ Urquell 4, 211. ⁶⁹⁾ Drechsler 2, 281; Urquell 3, 41. ⁷⁰⁾ Bräuner *Curiositäten* (1737) 132. ⁷¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 165 Nr. 62; Zimmermann *Volksheilkunde* 37 f.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 132; Vonbun *Beiträge* 40; Leoprechting *Lechrain* 12; Kuoni *St. Galler Sagen* 178; Lütolf *Sagen* 118. ⁷²⁾ Fogel *Pennsylv.* 140 Nr. 46; 53 Nr. 147. ⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 3. ⁷⁴⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 277 Nr. 3; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200. ⁷⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 3. ⁷⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 264; Höhn *Volksheilkunde* 1, 120; Anhorn *Magiologia* (1674) 1058 f.; Eberhardt *Landwirtsch.* 18; Jahn *Hexenwesen* 172 Nr. 590; Schell *Bergische Sagen* 186 Nr. 114. ⁷⁷⁾ Wuttke 444 § 700. ⁷⁸⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 268.

5. Das führt hinüber zum Heilzauber, bei dem die Krankheit entweder mit dem Urin den Körper verläßt und abgetan wird, oder sie wird übertragen auf Lebewesen oder Materie, deren Einwirkung auf den H. zugleich dem Körper zugute kommt, dem der H. entstammt. So soll der Bettnässer durch einen Stein harnen ⁷⁹⁾, der Gelbsüchtige läßt seinen Urin auf eine glühende Schaufel ⁸⁰⁾. Oft genügt es, den H. in einem Topf oder einer Flasche an abgelegenen Ort abzustellen ⁸¹⁾ oder in die Erde zu vergraben ⁸²⁾ gegen Wassersucht, Gelbsucht oder Bleichsucht, die anscheinend neben dem Fieber die am häufigsten mit dem Urin weggezauberten Krankheiten darstellen. Das Abschlagen des Wassers in das Loch eines Zaunpfostens soll gleichfalls helfen ⁸³⁾. Gegen Bleichsucht wird empfohlen, in einer grasreichen Wiese einen Wasen auszustecken, in das Loch den Urin zu lassen und den Wasen umgekehrt wieder einzustampfen ⁸⁴⁾. Die Bleichsucht soll verfaulen wie das Gras. Bei Fieber und Gelbsucht genügt es schon, den H. an Brennessel zu schütten, der unter der Dachtraufe steht ⁸⁵⁾. Bekannt ist die Übertragung auf einen Baum durch Verbohren, Verspinden, Vergraben, Anhängen oder Anschütten ⁸⁶⁾, wie auch die Gelbsuchtkur mit der Gelbmöhre (s. Gelbsucht) ⁸⁷⁾. Gegen Gelbsucht hilft auch, den H. auf ein Tuch lassen, das dann in freier Luft, am besten

unter Einwirkung von Sonne oder Schnee trocknet ⁸⁸⁾, auch der Mond zieht die Gelbsucht heraus ⁸⁹⁾. Gegen Bruch, Geschwulst, Magenschmerzen, Rheuma, Gelbsucht, Alpdruck und Wassersucht wird der H. in einer Schweinsblase, Gelbmöhre, in einem Ei oder Topf in den Rauchfang gehängt ⁹⁰⁾. Dort muß der H. mit der Krankheit vergehen, wie bei dem Toten, dem man sie mitgibt ⁹¹⁾, oder im Wasser, wo die Fische sie fressen ⁹²⁾. Vor allem Gelbsucht, seltener Fieber, aber auch andere Krankheiten sollen geheilt werden durch Vermischung des Urins mit der Speise eines Hundes ⁹³⁾, oder durch Vergraben eines mit dem H. angerührten Teiges in einen Ameisenhaufen ⁹⁴⁾. Auch wird wohl ein Ei, im Urin des Kranken gekocht und angeschlagen oder angestochen, dem Ameisenhaufen übergeben ⁹⁵⁾.

⁷⁹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 53; vgl. Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 36; Agrippa von Nettesheim 1, 233. ⁸⁰⁾ Lammert 250. ⁸¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 31; Flügel *Volksmedizin* 25. ⁸²⁾ Höfler *Volksmedizin* 211; Anhorn *Magiologia* (1674) 688; Reiser *Allgäu* 2, 446; Hovorka-Kronfeld 2, 263. ⁸³⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 95; ZfdMyth. 1 (1853), 277. ⁸⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Zahler *Simmthal* 94 f. ⁸⁵⁾ Bohnenberger 14. ⁸⁶⁾ Schönwerth 3, 257 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 110; Buck *Volks glauben* 68; Fogel *Pennsylvania* 214 Nr. 1078; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 271 Nr. 6; Klapper *Schlesien* 103. ⁸⁷⁾ ZdvVvk. 21, 153; Hovorka-Kronfeld 2, 110; Drechsler 2, 305; Hovorka-Kronfeld 2, 71; 2, 114 f.; 2, 110; 2, 108; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. ⁸⁸⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 38; Hovorka-Kronfeld 2, 110 f.; 2, 108; Seyfarth *Sachsen* 281; Frischbier *Hexenspruch* 58; Wuttke 339 § 505. ⁸⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 113. ⁹⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 99; Seyfarth *Sachsen* 227; Bohnenberger 15; ZfrwVvk. 7 (1910), 57; Hovorka-Kronfeld 2, 71; 2, 85; ZdvVvk. 7 (1897), 171; 6. u. 7. Buch Mosis 125; 59; Zimmermann *Volksheilkunde* 38; Albertus Magnus 2, 23; Fossel *Steiermark* 122. ⁹¹⁾ Urquell 4 (1893), 278; Wuttke 334 § 496; Strackerjan 1, 89; Bohnenberger 14; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; mündl. Finkenwälder. ⁹²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 144; 2, 328; Kuhn und Schwartz 439 Nr. 321; Staricius *Heldenschatz* 548; Höhn *Volksheilkunde* 1, 156; Lammert 140; Seyfarth *Sachsen* 225; Bohnenberger 14; Meyer *Baden* 572; Jahn *Hexenwesen* 90

Nr. 166; Höfler *Volksmedizin* 44, 211; Albertus Magnus 1, 45; Huß *Aberglaube* 55; Zimmermann *Volksheilkunde* 58, 46; Fossel *Steiermark* 105 ff. ⁹³⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 44 f.; Seyfarth *Sachsen* 188; Meyer *Abergl.* 103; Fossel *Steiermark* 131; Black *Folk-Medicine* 35; Jahn *Hexenwesen* 178 Nr. 636; Fossel *Steiermark* 120; Zimmermann *Volksheilkunde* 46; Höfler *Volksmedizin* 212; Hovorka-Kronfeld 2, 108; 2, 110; 1, 141; 1, 198; Lammert 249; Kuhn und Schwartz 443 Nr. 338; Pollinger *Landshut* 284. ⁹⁴⁾ Jahn *Hexenwesen* 175 Nr. 601; Albertus Magnus 2, 3; Flügel *Volksmedizin* 58; Bohnenberger 15; Höhn *Volksheilkunde* 1, 139, 154. ⁹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 103; Seyfarth *Sachsen* 190; Grimm *Mythol.* 3, 465 Nr. 804; Mulhauser 73 f.; Panzer *Beitrag* 1, 316; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 258; 3, 261; Hovorka-Kronfeld 2, 275 ff.; Seyfarth *Sachsen* 189; Bartsch *Mecklenburg* 2, 354; Lammert 249; ZdvVvk. 8, 200; Black *Folk-Medicine* 56; 6. u. 7. Buch Mosis 21; Höfler *Volksmedizin* 211; Fossel *Steiermark* 166 f.; Jahn *Hexenwesen* 174 Nr. 599; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 109; Lammert 257; Fossel *Steiermark* 459 f.; Jahn *Hexenwesen* 170 Nr. 577; 153 Nr. 470; Bartsch *Mecklenburg* 2, 103.

6. In der Organotherapie findet der H. reichliche Verwendung. Die ägyptischen Quellen kennen ihn so, Plinius empfiehlt ihn gegen Augenflecken und -trübungen, gegen Leukom, Brandwunden, Ohrenkrankheiten, bei Frauenkrankheiten, Hautausschlägen und Geschwüren usw. und „sua cuique autem, quod fas sit dixisse, maxime prodest“ ⁹⁶⁾. Fast unverändert ist die H.verwendung in der Volksmedizin so geblieben. Auch heute noch wird vorwiegend bei Hautaffektionen, Augen- und Ohrenkrankheiten H. empfohlen, am besten soll der eigene wirken. Das Trinken des eigenen Urins wird bereits in den Poenitentialen bekämpft ⁹⁷⁾, der Parnassus medicinalis behauptet:

Der Geist von Knaben-Harn eröffnet und macht dünn /

In mancher Noth thut er das seine mit Gewinn ⁹⁸⁾.

Er geht soweit zu sagen, „daß wann er nur Menschen-Urin habe / er die übrige medicamenten in der Apotheke gern entbehren will“. Empfiehlt Plinius Esels-H. gegen Krätze ⁹⁹⁾, so kennt das Henken-

hagener Arzneibuch dies Mittel im 19. Jh. ¹⁰⁰⁾, und Handausschlag wird in der Pfalz ¹⁰¹⁾ wie im Rheinland ¹⁰²⁾ so geheilt. Most kennt gegen Flechten den Katzenharn ¹⁰³⁾, 1926 wird in Finkenwälder die Bartflechte mit Urin behandelt ¹⁰⁴⁾. Fressender Schaden, durch Katzenharn angeblich hervorgerufen, wird durch denselben geheilt im 15. Jh. ¹⁰⁵⁾. Aus dem 16. Jh. stammt ein H.mittel gegen Fistel ¹⁰⁶⁾, aus dem 17. Jh. gegen den „Wurmb oder vngenannt“ ¹⁰⁷⁾. Der H. dient bis heute allgemein der Hautverschönerung ¹⁰⁸⁾. Wunden werden mit H. ausgewaschen ¹⁰⁹⁾, im 14. Jh. heißt es bereits: „Eyne arstedi der wunden. Geet dyner egenen nette dar wat yn“ ¹¹⁰⁾. Bei Frost, aufgesprungenen und rauen Händen wird Urin eingerieben ¹¹¹⁾, Heiserkeit, Halsentzündungen, Bräune heilt ein Trunk am besten des eigenen H.s ¹¹²⁾. Mund- und Zahnkrankheiten ¹¹³⁾ heilt H., wie Ohren- ¹¹⁴⁾ und Augenleiden ¹¹⁵⁾. Ein kleiner Teil der Medikamente aus H. folgt dem Grundsatz der Ähnlichkeitswirkung. Bei Plinius helfen H. und Blase des Wildschweins gegen Blasenstein ¹¹⁶⁾, ähnlich berichten Quellen aus der jüngsten Zeit ¹¹⁷⁾ von H.mitteln gegen Bettnässen, Stranguria und Blasenstein. Antiepilepticum ist 1859 in der Oberpfalz der H. von einem schwarzen Pferde oder einer schwarzen Kuh ¹¹⁸⁾. Plinius gibt Schweinsharn gegen Epilepsie ¹¹⁹⁾. Endlich hat man H. gegen Phtisis ¹²⁰⁾, Fieber ¹²¹⁾, Magenkrankheiten ¹²²⁾, Wasser- und Gelbsucht ¹²³⁾, auch gegen Gliederschwind ¹²⁴⁾ und andere Beschwerden verwandt ¹²⁵⁾.

⁹⁶⁾ Plinius n. h. 28, 6 (18). ⁹⁷⁾ Wasserschleben 604; Schmitz 1, 698; Friedberg 18 f. ⁹⁸⁾ Becher (1663) 10. ⁹⁹⁾ Plinius n. h. 28, 18 (75). ¹⁰⁰⁾ BlpommVvk. 8, 156. ¹⁰¹⁾ Pauli *Pfalz* (1842) 113. ¹⁰²⁾ ZrwVvk. 10, 161. ¹⁰³⁾ Most *Encycl.* (1843) 312. ¹⁰⁴⁾ Mündlich. ¹⁰⁵⁾ ZdvVvk. 1, 323; Höfler *Krankheitsnamen* 526 f. ¹⁰⁶⁾ Tabernaemontanus (1597) Bl. 615 a. ¹⁰⁷⁾ SAVk. 15, 179; ZdvVvk. 12, 225. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253; Buck 46; MsäVvk. 6, 300; Drechsler 2, 265; Urquell 3, 70; Seyfarth *Sachsen* 280. ¹⁰⁹⁾ Goldschmidt 81; Anhorn 814 f.; Most 111; Schönwerth *Oberpfalz* 253; mündl. Finkenwälder, Dithmarschen, Gegend um Hamburg;

Drechsler 2, 289; SAVk. 8, 152; Zahler *Simmenthal* 82; Messikommer 1, 176; v. Schulenburg 1, 223; Buck *Volksmed.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 373; Brandenburgia 1916, 180; Birlinger 1, 487; 6. u. 7. Buch Mosis 125; Zimmermann *Volksheilkunde* 85; Fossel *Steiermark* 147; SAVk. 19, 215; Manz *Sargans* 71; Fogel *Pennsylv.* 291 Nr. 1541. ¹¹⁰⁾ Norrbom *Däd. Arstedia* 150, 15. ¹¹¹⁾ Mündl. Finkenwärd; SAVk. 10, 268; 7, 151; 8, 151; BpommVlk. 8, 125; ZdvfVlk. 7, 162; Lammert 218; Urquell 3, 212; 4, 153; ZrwVlk. 1, 99; 6. u. 7. Buch Mosis 35; Zimmermann *Volksheilkunde* 76. ¹¹²⁾ ZrwVlk. 10, 161; 1, 202f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101 und 103; Fogel *Pennsylvania* 306 Nr. 1625. ¹¹³⁾ Grupp *Kelten und Germanen* (1905) 81; Messikommer 1, 176; FINDER *Vierlande* 2, 271; Flügel *Volksmed.* 15; Seyfarth *Sachsen* 280; Lammert 233; ZrwVlk. 1913, 188; 1 (1904), 201; Fossel *Steiermark* 69f. 111f.; 6. u. 7. Buch Mosis 60. ¹¹⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 197; ZföVlk. 3, 343; MsäVlk. 8, 92. ¹¹⁵⁾ Ortolf *Bayerland* (1477) Bl. 41 r; Norrbom 75, 3 und 7; Tabernaemontanus (1597) 79c; MsäVlk. 6, 126; Pauli *Pfalz* 39; Buck *Volksmed.* 46; Grimm *Myth.* 3, 342; J. J. Geßner *Gruel des Wahrsagens* (1702) 11; Lammert 227; Seyfarth *Sachsen* 280. ¹¹⁶⁾ Plinius n. h. 28, 15 (60). ¹¹⁷⁾ Fossel *Steiermark* 123; ZrwVlk. 1, 97f.; Goldschmidt 54; Buck *Volksmed.* 46; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253; Tabernaemontanus Bl. 436 a; Goldschmidt 52; Jahn *Hexenwesen* 183; MsäVlk. 6, 257; Norrbom 118, 13; Jörimann *Rezeptarien* 159; Hovorka-Kronfeld 2, 146f.; Wuttke 322 § 477; 358 § 540; Strackerjan 1, 97. ¹¹⁸⁾ Schönwerth 3, 262. ¹¹⁹⁾ Plinius n. h. 28, 16 (63). ¹²⁰⁾ Stoll *Zauber Glaube* 88; MsäVlk. 6, 257; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59; Urquell 4, 279; Hovorka-Kronfeld 2, 46; Höhn *Volksheilkunde* 1, 94; Urquell 3, 67. ¹²¹⁾ Flügel *Frankenwald* 15; Fossel *Steiermark* 128; BpommVlk. 1897, 86; Pauli *Pfalz* 16. ¹²²⁾ Wlislöck *Zigeuner* 21; Höfler *Volksmed.* 168. ¹²³⁾ Plinius n. h. 28, 17 (68); ZrwVlk. 11, 161; Buck *Volksmed.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 108; Zahler *Simmenthal* 82; Lammert 249. ¹²⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 46; Plinius n. h. 28, 14 (41). ¹²⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254; ZdvfVlk. 8, 391; Jahn *Hexenwesen* 182 Nr. 664; ZdvfVlk. 4, 149; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101; Fossel *Steiermark* 128.

7. Von Blasen- und H.krankheiten ist der Blasenstein ¹²⁶⁾ gefürchtet, an dem früher die „Steinschneider“ ihre Künste übten ¹²⁷⁾. Besondere volks-

medizinische Kuren gegen den Blasenstein werden nicht genannt. Die stranguria oder „difficultas mingendi“ wird schon im 12. Jh. „harnwinde“ genannt ¹²⁸⁾. Der Name ist bis heute geblieben ¹²⁹⁾. Man bindet dagegen einen Knopf in sein Hemd ¹³⁰⁾, nimmt Tee oder läßt das Wasser über eine Messerschneide, setzt sich auf einen kalten Stein, ein nasses Tuch ¹³¹⁾. Bei Verhexten sollen Eidechsen im H. vorgekommen sein ¹³²⁾. Harntreibende Mittel werden in großer Zahl in den Hausbüchern gegeben ¹³³⁾.

¹²⁶⁾ Abt Apuleius 150; Seyfarth *Sachsen* 281; Köhler *Voigtländ* 353; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 158. ¹²⁷⁾ Haller *Bern in seinen Ratsmanualen* 1, 391 ff.; Meigenberg *Buch d. Nat.* 443, 1; SAVk. 15, 93f.; Lammert 258; Heyne 3, 129. ¹²⁸⁾ Pfeiffer *Arzneibuch* 1, 122, 29; Tabernaemontanus (1597) 501 b; Alemannia 3, 83; Pauli *Pfalz* 134; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 56; Jühling *Tiere* 340; Jahn *Hexenwesen* 177 Nr. 624. ¹²⁹⁾ Pollinger *Landshut* 294; Fossel *Steiermark* 123. ¹³⁰⁾ Pollinger *Landshut* 291; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 253. ¹³¹⁾ Lammert 258; Hovorka-Kronfeld 2, 144; Jahn *Hexenwesen* 154 Nr. 476. ¹³²⁾ Anhorn *Magiologia* (1674) 731. ¹³³⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 115.

Harra Pflara usw. ¹⁾ Zauberworte, aus Habere usw. (s. d.) entsteht.

¹⁾ Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 37. Jacoby.

Hartheu (Hartenau, Jageteufel, Johanniskraut, Teufelsflucht [Fuga daemonum], Unser Frauen Bettstroh; Hypericum perforatum u. verw. Arten).

1. Botanisches. — 2. Das H. im Kult des Johannistages. — 3. Antidämonisches Mittel — 4. Schutz gegen Gewitter. — 5. Liebeszauber. — 6. Volksmedizinisches. — 7. Verschiedenes.

1. Botanisches. 30—60 Zentimeter hohes Kraut mit ungestielten, eiförmigen, gegenständigen Blättern, die dicht mit durchscheinenden Punkten besetzt sind. Blätter und Knospen geben beim Zerreiben einen rötlichen Saft von sich. Die gelben in Trugdolden angeordneten Blüten besitzen je fünf Kelch- und Blumenblätter und zahlreiche zu drei Bündeln vereinigte Staubgefäße. Das H. ist an Wegrändern, an Rainen, auf trockenen

Wiesen sehr verbreitet ¹⁾. Verwandte Arten werden bei den antiken Schriftstellern ²⁾ genannt; im Aberglauben scheinen sie aber keine Rolle gespielt zu haben. In der volkskundlichen Literatur wird das H. meist als „Johanniskraut“ bezeichnet, es scheinen aber öfter Verwechslungen mit der Fetthenne, dem Beifuß, der Arnika und dem Knäuel (s. diese) vorzuliegen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 266 f. ²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 154—157; Plinius *Nat. hist.* 27, 37.

2. Das H. („Johanniskraut“) spielt besonders im Kulte des Johannistages (24. Juni) eine große Rolle. Maßgebend dafür war wohl seine Blütezeit um Johanni und seine gelben strahligen Blüten (Sinnbild der Sonne, Sommersonnenwende, vgl. Arnika) ³⁾. Es muß an Johanni bzw. in der Johannisnacht gesammelt ⁴⁾ oder zu zauberischen Zwecken angewendet werden ⁵⁾. Nach der christlichen Legende soll das H. aus dem Blute Johannes des Täufers entstanden sein ⁶⁾. Der beim Zerreiben der Blütenknospen hervortretende rote Saft gilt als das Blut des Johannes ⁷⁾. Nach anderer Legende soll es Christi Blut, das vom Kreuze auf die Pflanze floß, gewesen sein ⁸⁾. Ferner soll der rote Saft von den blutigen Tränen der hl. Maria (Erzgebirge) ⁹⁾ oder von ihrem Menstruationsblute herrühren ¹⁰⁾; vgl. Hahnenfuß, Teufelskrallen. Als Johannes (der Täufer) einzogen werden sollte, steckten die ausgeschickten Kundschafter an die Fenster des Hauses, worin der heilige Mann eben war, „Johanniskraut“, damit die Schergen gleich das rechte Haus erkennen sollten. Doch um St. Johannes zu retten und seine Verfolger irrezuführen, fand sich durch ein Wunder an sämtlichen Häusern dasselbe Kraut ausgesteckt (Innviertel) ¹¹⁾. Das gleiche erzählt man sich am Niederrhein vom „Joanstak“, einem Walnußzweig (s. d.), der am Johannistag oberhalb der Haustüren aufgehängt wird ¹²⁾. Ebenso besteht die „Johanniskrone“, die in der Johannisnacht von den Kindern über die Haustüre genagelt wird, aus „Johanniskraut“ ¹³⁾.

³⁾ ZföVlk. 11, 123; Frazer *Balder* 2 (1913), 54. ⁴⁾ ZfVlk. 8, 277; Moier *Schwaben* 428; Grohmann 98; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 40; Baumgarten *Aus d. Heimat* (1862), 139; Drechsler 1, 142; Weinhold *Neunzahl* 11. ⁵⁾ ZfVlk. 7, 148; ZfKulturgesch. N. F. 2 (1895), 188; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 3, 179; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478, bei den Slowenen (ZföVlk. 11, 123) und bei den Esten (Frazer *Balder* 2, 49); Rußwurm *Eibofolke* 2 (1855), 103. ⁶⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 102; ebenso bei den Kosaken im Terekgebiet (Kaukasus): Dähnhardt *Natursagen* 2, 257. ⁷⁾ Schüller *Pflanzen* 373. ⁸⁾ Ebd. 373; Wagenfeld *Münsterland* 229; Luxemburger *Familienfreund* 1913, Nr. 32. ⁹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 19. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 156. ¹¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 25. ¹²⁾ ZfVlk. 12, 89. ¹³⁾ Ebd. 90; Montanus *Volksfeste* 145.

3. Als „Johanniskraut“ ist das H. ein altes antidämonisches Mittel, worauf auch seine mittellateinische Bezeichnung „fuga daemonum“ („Teufelsflucht“) hinweist. Es wird (vorzüglich an Johanni) in den Häusern, Ställen, über Türen aufgehängt oder an die Fenster gesteckt, um die Hexen und allen bösen Zauber fernzuhalten ¹⁴⁾. Auch in manchen Reimen des „Dosten- und Dorant-“ (s. d.) Typus wird die hexenwidrige Kraft des H.s gerühmt ¹⁵⁾. Bereits aus der ersten Hälfte des 16. Jhs. ist der Reim belegt („Die alten Weiber sprechen“):

„Dost, Harthaw und Wegscheyd
Thun dem teuffel vil leid“ ¹⁶⁾.

Unter den alten Zeugnissen, die von der zauberwehrenden Kraft des H.s sprechen, ist vor allem Paracelsus (Theophrast von Hohenheim) zu nennen ¹⁷⁾, nach dem die „Perforata“ (H.) auf den Blättern das „Signatum“ hat, „Phantasmata“ auszutreiben. Das Kraut soll auch „für und für unter dem Paretly (Barrett), im Busen, in Krantzweiß oder sonst in Händen getragen werden, man soll oft daran schmecken, es zu Nacht unter das Küssen tun, das Haus damit umstecken und es umb die Wend hencken gegen tolle Geister“ ¹⁸⁾. Nach Sebizius (1580) steckt man das H. an die vier Ecken des Hauses oder des Ackers ¹⁹⁾. In den alten Kräuterbüchern wird berichtet, daß man die Kindbetterinnen mit H. ausräuchert ²⁰⁾.

und daß es in die Würzbüschel kommt, die an Maria Himmelfahrt geweiht werden²¹⁾. Ins erste Bad des Kindes vor der Taufe gibt man einen Absud von geweihtem Johanniskraut (Oberpfalz)²²⁾. Stiel und Blätter des H.s bindet man auf die erste „Hifel“ (Garbe)²³⁾, H. wird zwischen die Garben gesteckt, damit die Mäuse nicht darüber kommen (Anhalt)²⁴⁾, überhaupt dient das in der Mittagsstunde des Johannistages gepflückte Johanniskraut in die Winkel der Scheuer gesteckt als Abwehrmittel gegen Ratten und Mäuse²⁵⁾. Dem bezauberten Vieh wird H. ins Futter gegeben²⁶⁾. Im besonderen ist das H. ein Mittel gegen „angezauberte“ Liebe²⁷⁾. Ein Arzneibuch vom Jahre 1499 empfiehlt „Johannisblumen“ dem, „der nit schlafen mag von der puolschaft wegen“²⁸⁾. Bäuerinnen bekreuzigen sich mit dem roten Saft des H.s, um den ganzen Tag gegen Hexen geschützt zu sein (Tirol)²⁹⁾. Die durchscheinenden Punkte auf den Blättern des H.s (vgl. unter 1) rühren daher, daß der Teufel, ergrimmt über die große Kraft des Krautes, dessen Blätter mit Nadeln durchlöcherte³⁰⁾. Es erinnert dies an die antike Sage, daß Phaidra aus Liebesschnsucht die Blätter der Myrte durchstach³¹⁾. Auch in anderen Ländern gilt das H. als Mittel gegen Hexen, so in Schweden³²⁾, Nord-Wales³³⁾, Frankreich³⁴⁾, Italien³⁵⁾, in Bosnien und der Herzegowina³⁶⁾, in Rußland³⁷⁾, bei den Deutschen in Pennsylvanien³⁸⁾. Übrigens ist das H. auch insofern ein Hexenkraut, als es am Johannistagabend von den Hexen gesammelt wird³⁹⁾.

²¹⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 101 (mit Abbildung); Fischer *Oststeierisches* 112; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 139; Schullerus *Pflanzen* 372; Huß *Aberglaube* 28; Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188 (Rheingau im 17. Jh.); Meier *Schwaben* 428; Seligmann *Blick* 2, 68; Baader *NVolkssagen* (1859), 110; Pradel *Gebete* 123; Eberhardt *Landwirtschaft* 211; Wilde *Pfalz* 92. ²²⁾ ZfV. 24, 8; SAVk. 23, 176 f.; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 220 f. ²³⁾ Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 18 r. ²⁴⁾ Bücher usw. hrsg. durch J. Huser 7 (1603), 92. 94. ²⁵⁾ Vgl. auch Schröder *Med.-Chym. Apotheke* (1685), 944; Frommann *De fascinatione* 939. ²⁶⁾ Kluge

Bunte Blätter (1908), 79. ²⁷⁾ Brunfels *Kreuterbuch* (1532), 251; Matthioli *Kreuterbuch* (1563), 388; Rosbach *Paradeisgärtlein* (1588), 10 f.; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* (1664), 1251. ²⁸⁾ Auch heute noch z. B. Meyer *Baden* 36; Marzell *Bayer. Volksbot.* 52 ff. ²⁹⁾ Lammert 172. ³⁰⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 328. ³¹⁾ ZfV. 7, 155. ³²⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 142. ³³⁾ (Pachelbl) *Beschreibung des Fichtelberges* (1716), 155; Colerus *Oeconomia* 11 (1601 ff.), cap. 39; Jahn *Hexenwesen* 358; Baumgarten *Aus d. Heimat* (1862), 139; ZfV. 7, 148. ³⁴⁾ Carrichter *Ratio mendendi* usw. (1551), 207; Gockel *Tractatus* (1717), 114, 128; Reiterer *Ennstalensisch* 99 (um von einem Liebes„zauber“ befreit zu werden, steckt sich das Mädchen Johanniskraut in die Schuhe). ³⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 417. ³⁶⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 101. ³⁷⁾ Rokenphilosophie 3 (1707), 12; Grimm *Myth.* 3, 440; Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 224. ³⁸⁾ Murr *Pflanzenwelt* 88; Pfister *Reliquienkult* 362. ³⁹⁾ Arch. trad. pop. 7 (1888), 63. ⁴⁰⁾ Frazer *Balder* 2 (1913), 55. ⁴¹⁾ Rolland *Flora pop.* 3, 179; Sébillot *Folk-Lore* 3, 478; Maab *Mistral* 40. ⁴²⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriosit.* 1, 35; 2, 9. ⁴³⁾ Wiss. MittBosnHerc. 2, 438. ⁴⁴⁾ Demitsch *Russ. Volkshilfsmittel* 216. ⁴⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 137. ⁴⁶⁾ John *Westböhmen* 84, 201.

4. Als „Johanniskraut“ (vgl. Arnika) gilt das H. vorzüglich in Süd- und Mitteldeutschland als Schutz gegen Gewitter, Hagelschlag usw.⁴⁰⁾. Zu diesem Zwecke wird das H. (kreuzweise) an die Fenster gesteckt⁴¹⁾, unter die Dachsparren gelegt⁴²⁾, Kränze davon werden aufs Dach geworfen⁴³⁾ oder bei sich getragen⁴⁴⁾. Besonders in Mitteldeutschland sind vielfach Volksverse bekannt, in denen diese gewitterabwehrende Kraft des H.s (Hartenau) gerühmt wird oder die beim Anbrennen der Pflanze (während eines Gewitters) gesprochen wurden, z. B.: „Hartenau und Dill — machts Gewitter still“⁴⁵⁾, oder: „Eisenhart und Hartenau — Brennt an, daß sich das Wetter stau“⁴⁶⁾. Auch eine Stimme habe sich bei einem Gewitter aus den Wolken vernehmen lassen mit den Worten: „Ist denn keine einzige Frau, — die da weiß von Hartenau“⁴⁷⁾. Viele Gewitter sind zu erwarten, wenn schon im April (was botanisch eine große Seltenheit wäre) das „Harthäd“ blüht⁴⁸⁾.

⁴⁰⁾ Alte Zeugnisse z. B. Wolff *Scrutin.*

amulet. med. (1690), 182; Staricius (1682), 34. ⁴¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 137; Baumgarten *Aus der Heimat* (1862), 64; ZfV. 8, 227. ⁴²⁾ ZfV. 7, 76; Wirth *Beiträge* 6-7, 6, 23. ⁴³⁾ ZfV. 6, 139. ⁴⁴⁾ Eberli *Thurgau* 155. ⁴⁵⁾ Wirth *Beiträge* 6-7, 23. ⁴⁶⁾ ZfV. 7, 75. ⁴⁷⁾ Ebd. 7, 76; vgl. auch Beil. 2. Jahresber. d. Latein. Hauptschule Halle a. S. (1901), 20; Firmenich *German. Völkerstimmen* 2, 234; Mitt. Anhalt. Gesch. 14 (1922), 15; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 94; Abhandl. Botan. Ver. Prov. Brandenburg 46 (1904), 212; auch in Belgien: Sébillot *Folk-Lore* 3, 472. ⁴⁸⁾ Frankenland 1915, 270.

5. Als Pflanze der Sommersonnenwende spielt das H. im Liebeszauber bzw. Liebesorakel eine Rolle. In Vintlers „Blumen der Tugend“ heißt es:

Vil haben einen andern Wahn
Graben vor Tag Sant Johanskraut,
Das mach den menschen lieb vnd traut,
Wenn schon eins das ander nicht kennt⁴⁹⁾.

Die Knospen des H.s werden ausge-drückt, dabei wird beobachtet, ob ein rötlicher (vgl. oben) oder ein farbloser Saft austritt. Dabei wird gesprochen:

Ist die Liebe gut,
kommt rotes Blut;
ist die Liebe alle,
kommt nur Wasser⁵⁰⁾.

oder

Walcher-, Walcher-, Walchermut,
Bist mir gut, gi(b)st mir Blut,
Bist mir gram, gi(b)st mir Schlam (Schleim).
(Böhmen)⁵¹⁾. Dem H. schreibt man überhaupt aphrodisische Wirkung zu, in der Nordpfalz wird es als „Stierkraut“ den Kühen gegeben⁵²⁾, das am Johannistag vor Sonnenaufgang gesammelte Johanniskraut sollte das Kalben der Kühe befördern (Nassau im 17. Jh.)⁵³⁾. In Friaul ist das H. ebenfalls ein Aphrodisiakum⁵⁴⁾, auch sonst in Italien (Carpeneto d'Acqui) ein Liebesmittel⁵⁵⁾. Eine Frau, die nicht konzipieren kann, soll den Absud des H.s (Gospina trava), über das der Priester den Segen gesprochen hat, trinken (Südslaven)⁵⁶⁾; dazu wäre zu beachten, daß die Pflanze ἀνδρόσκιον (= Mannesblut!) der antiken Schriftsteller wohl eine Hypericumart war⁵⁷⁾, und daß das H. in mancher Gegend ein „Liebfrauen-Bettstroh“ (s. d.) ist⁵⁸⁾. Wenn man wissen will, wie viele Kinder man bekommen wird, pflückt man ein Blatt des H.s ab:

so viele Löcher (s. unter 1) es hat, so viele Kinder⁵⁹⁾.

⁴⁹⁾ ZfV. 23, 7; möglicherweise ist jedoch hier unter dem „Sant Johanskraut“ der Beifuß oder das Eisenkraut (s. d.) zu verstehen. ⁵⁰⁾ Engeli u. Lahn 235. ⁵¹⁾ Marzell *Heilpflanzen* 92; vgl. auch ZfV. 6, 139; Marzell *Bayer. Volksbot.* 65; Mitt. Ver. f. Gothaische Gesch. 1901, 167; MschlesV. 11 (1909), 196; Wirth *Pflanzen* 11; Firmenich *German. Völkerstimmen* 2, 234; Geschichtsbl. f. Stadt und Land Magdeburg 15 (1880), 94; Peter *Österreichisch-Schlesien* 1, 175; John *Westböhmen* 87, 227; Schullerus *Pflanzen* 373. ⁵²⁾ Wilde *Pfalz* 91. ⁵³⁾ Ztschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 224. ⁵⁴⁾ Anthropophyteia 9, 344. ⁵⁵⁾ Arch. trad. pop. 4 (1885), 182. ⁵⁶⁾ Wiss. MittBosnHerc. 2, 409. ⁵⁷⁾ Marzell *Heilpflanzen* 90. ⁵⁸⁾ Vgl. auch Höfler *Botanik* 116; in Dalmatien wird das H. als „Muttersgottesblut“ wie die Jerichorose (s. d.) als Orakel bei Geburten gebraucht: Mitt. Anthr. Ges. Wien 43 (1913), 195. ⁵⁹⁾ Rolland *Flora pop.* 3, 181.

6. In der Volksmedizin wird das H. entsprechend der Signaturenlehre (Blätter wie mit Nadeln durchstochen, roter Saft der Blüten!) gegen Stichwunden (und sonstige Wunden), bei Blutungen usw. angewendet⁶⁰⁾. Es zer-teilt das geronnene Blut⁶¹⁾, dient gegen Blutfluß⁶²⁾, Blutarmut bzw. Bleichsucht⁶³⁾. Damit hängt wohl auch zusammen, daß das H. als ein „Frauenkraut“ („Liebfrauenbettstroh“) gilt⁶⁴⁾. Wegen der gelben Blüten ist es auch ein Mittel gegen Gelbsucht⁶⁵⁾. Gegen Bett-nässen der Kinder (gelbe Farbe des Harns?) werden einzelne Zweige unter das Leintuch gelegt⁶⁶⁾. Eine Abkochung des H.s als Fußwasser benutzt, hilft gegen Schwindel⁶⁷⁾. Wer sich mit dem Blute des „Johanniskrautes“ bestreicht, wird nicht vom tollen Hund gebissen (Ruppin)⁶⁸⁾.

⁶⁰⁾ Paracelsus *Bücher u. Schriften* hrsg. v. Huser 7 (1603), 91 ff.: „Sein Blumen putrifizieren sich in ein Blutsform das ist ein Signatur, das es zu den Wunden gut ist und was von Wunden kompt.“ ⁶¹⁾ Schröder *Med.-Chym. Apotheke* (1693), 1015. ⁶²⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 25. ⁶³⁾ Abhandl. bot. Ver. Prov. Brandenburg 46 (1904), 212; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 143; SchweizId. 7, 281. ⁶⁴⁾ In Rußland wird das H. bei Uterinblutungen verwendet: Demitsch *Russ. Volkshilfsmittel* 216; auch in Skandinavien: Reichborn-Kjennerud

Laagerurter 67 f.; in Italien: *Pitrè Med. pop.* (1896), 309; *Frazer Balder* 2 (1913), 55. und in Bosnien und der Herzegowina: *Wiss. Mitt. Bosn.-Herc.* 2, 438, ist das H. ein „Blutkraut“ ⁴⁵⁾ *Fossel Volksmedizin* 171 (H. wird im Busen oder in den Schuhen getragen; vgl. Schellkraut); *Meyer Baden* 569; *Wuttke* 355 § 531; *Lammert* 249. ⁴⁶⁾ *Mitt. Sekt. Naturkde. Österr. Touristenkl.* 24 (1912), 68; vgl. auch *Schulz Arzneipflanzen* (1919), 227. ⁴⁷⁾ *Höhn Volksheilkunde* 1, 125. ⁴⁸⁾ *ZfVlk.* 8, 61; *Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg* 15 (1880), 95; möglicherweise Verwechslung mit dem „Johannisblut“ (s. Knäuel), vgl. auch *Bartsch Mecklenburg* 2, 285.

7. Verschiedenes. Wenn man „Johanniskraut“ zwischen den Käse legt, so wachsen keine Würmer (= Maden der Käsefliege) darin ⁴⁹⁾. Das am Johannis-tag gesammelte „Fünffingerkraut“ (darunter ist aber wohl kaum, wie die Quelle angibt, das H. zu verstehen, sondern eher die Wurzelknollen des *Knabenkrautes*, s. d.) gibt man in die Geldtasche, dann wird diese nie leer ⁵⁰⁾.

⁴⁹⁾ Schon von Paracelsus angegeben nach *Hildebrand Kunstbüchlein* (1615), 161; ferner bei *Mattuschka Flora Sillesiaca* 2, 175; *ZfVlk.* 1, 181; *Heyl Tirol* 792. ⁵⁰⁾ *John Westbäumen* 86, 227.

Literatur: *Horst Zauberbibliothek* 4 (1823), 185—198; *Marzell Das Johanniskraut, eine volkshundlich-botanische Studie*. In: *Natur* (Leipzig) 10 (1918—19), 138—140; *Marzell Heilpflanzen* 90—93. Marzell.

Hartlieb, Johann.

Von Öfele ADB. 10, 670—72; K. Drescher *J. H. Über sein Leben und seine schriftstellerische Tätigkeit*. *Euphorion* 25, 225 bis 241, 354—370, 569—590; 26, 341—367, 481—564.

1. Joh. H., geb. um 1405, wohl zu Neuburg a. d. Donau. Studiert in Wien Medizin, 1433 Baccalaureus. Seit 1440 Leibarzt und Rat Herzog Albrechts III. von Bayern, dessen Schwiegersohn er 1444 wurde durch Heirat mit Sibilla, wahrscheinlich einer Tochter der Agnes Bernauer. Er starb zwischen dem 22. März und 29. September 1468.

2. Fruchtbare Schriftsteller, in der Hauptsache Übersetzer fremder Werke. Das meiste gehört der reinen Unterhaltungsliteratur an: sein *Alexanderbuch* ¹⁾, die *Brandanlegende* ²⁾, das Buch *Ovidii nach dem Tractatus Amoris* des

Andreas Capellanus ³⁾, die Übertragung des zweiten Teiles (Kap. VII—XII) von des Caesarius von Heisterbach (s. d.) *Dialogus miraculorum* ⁴⁾. Auch die halbmedizinischen Bücher *Secreta mulierum* ⁵⁾ (nach dem fälschlich dem Albertus Magnus zugeschriebenen Werk gleichen Titels) und *Von den warmen Bädern* ⁶⁾ (Übertragung des Buches von F. Hemmerlin) wollen trotz dem ärztlichen Beruf des Verfassers weniger der Belehrung als der Unterhaltung, auch dem Sinnenkitzel dienen. Dagegen ist sein erstes Werk: *Kunst der Gedächtnisz vom Jahre 1430*, rein belehrend ⁷⁾.

¹⁾ Sigm. Hirsch *Das Alexanderbuch J. H.s*. Berlin 1909 (= *Palaestra* 82); H. Poppen *Das Alexanderbuch J. H.s und seine Quelle*. Diss. Heidelberg 1914. ²⁾ Drescher a. a. O. 25, 354 ff., 569 ff. ³⁾ Goedecke *Grundr.* 1², 359. ⁴⁾ Hrsg. von K. Drescher *Deutsche Texte des Mittelalters*, Bd. 33. Berlin 1929. Dazu *Euphorion* 26 (s. o.). Aus dem ersten Teil des *Dialogus* hat H. einiges in das unten genannte Buch aller verbotenen Kunst, Kap. 12—17 u. 29 a aufgenommen. — ⁵⁾ Drescher *Euphorion* 25, 237 ff.; 26, 341 ff. ⁶⁾ *Euphorion* 25, 239. ⁷⁾ *Euphorion* 25, 226.

3. In das Gebiet der Aberglaubensliteratur fällt aus den genannten Werken die eine oder die andere Einzelheit, natürlich auch manche der Erzählungen der Caesariusübersetzung. Vier andere Werke gehören ganz hierher. Über „Erhaltung des Sieges“ (vor 1437) ist eine astrologisch prognostische Abhandlung; hier wird u. a. auch die Bedeutung der Wochentage hervorgehoben ⁸⁾. Auch die in einer Donaueschinger Handschrift enthaltenen *Colecta Johannis Hartlieb* enthalten Astrologisches ⁹⁾. Die *Kunst Chiromantia* ¹⁰⁾ vom Jahre 1448, für die Herzogin von Bayern geschrieben, ist anderer Art: Vierundvierzig Abbildungen von Händen wollen zeigen, was aus den Linien der Hand über Charakter und Schicksal eines Menschen zu lesen sei. Astrologisches fehlt hier ganz. Wenige Jahre später lehnt H. im *Alexanderbuch* die ganze Chiromantik ab ¹¹⁾. Sein *puch aller verpotten kunst, unglaubens und der zaubrey* ¹²⁾ vom Jahre 1456 endlich ist eine Schrift gegen den Aberglauben. Aus einer großen Zahl von Quellen, die er

z. T. selbst nennt, stellt er eine Menge abergläubischer Bräuche zusammen, um sie mit Hilfe der Bibel, kirchlicher und antiker Schriften als unrichtig zu erweisen.

Man pflegt allgemein eine um 1450 erfolgte vollständige Umstellung H.s in seinen Anschauungen über diese Dinge anzusetzen. Das mag richtig sein. Ob aber, wie Drescher meint, H.s Absicht, im Jahre 1451 ein Minoritenkloster nebst Kirche, Turm und Friedhof zu stiften ¹³⁾, wirklich als eine Sühne für seine bis dahin gehegten okkultistischen Neigungen zu betrachten ist, scheint doch recht zweifelhaft.

⁸⁾ *Euphorion* 25, 226, 356. ⁹⁾ *Euphorion* 25, 355. ¹⁰⁾ In photographischer Wiedergabe hrsg. von E. Weil *Münchener Drucke* 1923. Vgl. auch *Euphorion* 25, 354—357 und dieses Wb. 2, 42. ¹¹⁾ Hirsch a. a. O. S. 93. ¹²⁾ Hrsg. (mit Untersuchung) von Dora Ulm. Halle 1914. ¹³⁾ Vgl. *Euphorion* 25, 589 f. Helm.

Hartriegel (*Cornus sanguinea*).

1. Botanisches. Strauch mit (besonders im Herbst und Winter) rötlich gefärbten Zweigen, gegenständigen, eiförmigen Blättern und weißen, nach der Vierzahl gebauten, zu doldenartigen Rispen vereinigten Blüten. Die Früchte sind schwarze beerenartige Steinfrüchte. Der H. ist bei uns in Gebüsch, Hecken und Wäldern häufig ¹⁾.

¹⁾ *Marzell Kräuterbuch* 134.

2. Die Zweige werden wohl wegen ihrer rötlichen Färbungen gegen Blutungen und Blutkrankheiten der Haustiere gebraucht ²⁾. Tiere dürfen mit den Zweigen nicht geschlagen werden, sonst sterben sie oder werden krank ³⁾.

²⁾ *Schullerus Pflanzen* 122; in Belgien gegen Blutharnen: *Rolland Flore pop.* 9, 129. ³⁾ *Haltrich Siebenb. Sachsen* 296; in Frankreich bekommen die Tiere, die man mit dem H. schlägt, Blutsturz („coup de sang“): *Sébillot Folk-Lore* 3, 387 = *Rolland Flore pop.* 9, 128.

3. In der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr geht man mit einem Tuche zu einem H.strauch, der aber schon sieben Jahre alt sein muß, um dessen Blüten aufzufangen. Gelingt dies, so werden des Unternehmers Wünsche alle

in Erfüllung gehen ⁴⁾. Hier scheint der Aberglaube von der geheimnisvollen Blüte des Farns (s. d.) mit hereinzuspielen. Bemerkenswert ist auch der slowakische Glaube, daß denjenigen, der einen Stock vom H. mit auf die Reise nimmt, die bösen Geister verfolgen ⁵⁾.

⁴⁾ *Toeppen Masuren* 64. ⁵⁾ *Hovorka u. Kronfeld* 1, 199. Marzell.

Haruspicium (haruspices).

1. Die römischen ¹⁾ haruspicia hatten als speziell sakrales Gebiet die Leberschau (Hepatoskopie), die vor allem bei den Babyloniern und Assyriern ²⁾ von großer Bedeutung war (später prüften die römischen haruspicia auch das Herz und die Eingeweide), und die Deutung und Sühnung der Blitze. In der römischen Kaiserzeit spielten die haruspicia eine große Rolle. Daß dieser Kult im Volk tief eingewurzelt war, beweist die erbitterte Bekämpfung durch Augustinus und die andern christlichen Schriftsteller ³⁾, außerdem wurde diese Auguraldisziplin von den christlichen Kaisern scharf verfolgt. Konstantin gebot, daß jeder Haruspex, der sich in ein Bürgerhaus rufen lasse, um haruspicia anzustellen, lebendig verbrannt, das Eigentum des Bürgers konfisziert, die Denunzianten aber belohnt werden sollten ⁴⁾. Sie hielt sich aber bis zum 6. und 7. Jh., und immer wieder mußten Verbote gegen sie erlassen werden ⁵⁾. Bezeichnend ist eine Episode aus der Zeit des Bischofs Innocentius in Rom: 408 versprachen etruskische H. dem Bischof, die Stadt durch herabgezauberte Blitze gegen Alarich zu retten ⁶⁾. Daß die extispicia noch im 4. Jh. im Kult lebten, wissen wir aus einem Papyrus ⁷⁾. Daß sie im Volke weiterlebten, beweist ein Verbot im codex Theodosianus: ne ullus haruspex limen alterius accederet; außerdem werden hier den h. große Strafen angedroht ⁷⁾.

¹⁾ *Wissowa Religion* 543 ff.; ausführlich: *Thulin in Pauly-Wissowa* 7, 2, 2431 ff.; vgl. *Soldan-Heppe* 1, 32, 46 ff.; alles Material bei *Blecher de extispicio* 1 ff. u. passim (in RVV. 2); vgl. *Stahelin Mantik* 229; *Höfler Organotherapie* 153 ff.; *F. C. Movers Das Opfer-*

wesen der Karthager 1847, 72 ff. *) Skutsch weist auf assyrisch hari = Leber hin; vgl. MschlesVrk. 18 (1916), 27 ff.; über die Leberschau bei den Assyriern: Meißner *Babylonien und Assyrien* I (1920), 101, 133; bes. Bezold im Anhang zu Blecher, vgl. RVV. 3, 1 Tafel. *) Blecher 45. *) Soldan-Heppe 1, 80. *) Thulin l. c. 2436 ff.; Blecher 41 bis 45. *) Zosimus 5, 41; Thulin 2436. *) Amherst-Papyried. Grenfell-Hunt 2, 14; Blecher 45. *) Blecher l. c. 45.

2. Der Kampf gegen die Haruspizien wird in den fränkischen, irischen und deutschen Bußbüchern, die viel, bis jetzt noch nicht gesichtetes antik-römisches Gut enthalten, fortgesetzt; nur läßt man hier, wie wir sehen werden, den scharfen Unterschied zwischen auguria und haruspicia fallen und wettet allgemein gegen „aruspices, qui auguria colunt“. Auf staatlichem Gebiet setzten Karl der Große und seine Vorgänger den Kampf gegen die auguria fort: Capitulare Karlmans (21. April 742): *Decrevimus . . . ut populus . . . omnes spurcitas . . . respuat sive sortilegos et auguria . . . sive incantationes* *); Capitulare Karls des Großen (um 769): *Statuimus, ut episcopus . . . prohibere . . . sortilegos aut auguria . . . vel omnes spurcitas . . . studeat* *). In der admonitio generalis (23. März 789) wird auf die Vulgata Deut. 18, 10, 11 ¹⁰⁾ und Levit. 19, 26 ¹¹⁾ hingewiesen: *Item habemus in lege domini mandatum, non auguriamini* ¹²⁾.

Capitulare missorum um 802: *Item nemo sit, qui arioles suscitetur vel somnia observet vel ad auguria intendat* ¹³⁾; Capitulare de examinandis ecclesiasticis (Oktober 802): *Ut . . . doceantur abstinere . . . ab auguriis vel incantationibus* ¹⁴⁾; Statuta Rhispacensia (Riesbach) Frisingensia (Freisingen) Salisburgensia (Salzburg) im Jahre 799: *De incantationibus auguriis vel divinationibus placuit sancto consilio, ut, ubicumque praensi fuerint, videat archipresbiter, ut diligentissima examinatione constringantur* ¹⁵⁾. Das Capitulare Ansegisi de auguriis vel aliis maleficiis ¹⁶⁾ nimmt Bezug auf die admonitio generalis.

*) MG. leg. sectio 2, 1, 25 Z. 30; vgl. das C. Germanicum (742): Hefele *Conciliengesch.*

3, 500, 5: . . . sive sortilegos . . . sive auguria; vgl. MG. leg. sectio 3 tom. 1, 9 c. XXX (511); Auxerre Hefele 3, 39, 4 = MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2: *non licet ad sortilegos vel ad auguria respicere . . .* *) L. c. 45, 25. ¹⁰⁾ Nec inveniantur . . . qui . . . observet somnia atque auguria. ¹¹⁾ Non augurabimini nec observabitis somnia. ¹²⁾ MG. l. c. 58, 42—59, 3. ¹³⁾ L. c. 104, 5. ¹⁴⁾ L. c. 110, 44. ¹⁵⁾ L. c. 228, 9 ff.; cf. s. 3, tom. 2, 1, 209, 15. ¹⁶⁾ L. c. 402, 25.

3. Die einzige unzweideutige Nachricht über die Eingeweideschau bei einem Germanenstamm bietet uns der auch sonst zuverlässige Strabo; in dem berühmten Abschnitt über das Weissagen der kimbrischen Priesterinnen aus dem Blute der geopfert Gefangenen heißt es weiter: *ἀλλὰ δὲ διασχίσασα: ἐσπλάγγνεον ἀναρθεγγόμεναι νίκην τοῖς οἰκείοις* ¹⁷⁾. Daß auch Attila haruspices berief, welche über die Zukunft der Hunnen weissagten, berichtet Jornandes ¹⁸⁾. Berichte über Augurialglauben in der heidnischen Zeit des Frühmittelalters haben wir auch in den Heiligenviten: So kommt der hl. Gallus zum Zürcher See; hier wohnen „homines crudeles . . . observantes auguria et divinationes“ ¹⁹⁾. Nach der Vita des Bischofs Amendus traf dieser eine Frau in Ressons-sur-Matz; diese war blind „quod auguria et idola coluerat“ ²⁰⁾. Über den Kult mit den sortes handelt Mogk ²¹⁾; über die auguria und auspicia haben wir das Zeugnis des Tacitus im berühmten 10. Kapitel seiner Germania ²²⁾; man beobachtete den Flug der Vögel ^{22a)}, besonders der heiligen Raben; außerdem achtete man auf die Stimmen der Vögel und das Wiehern und Schnauben der Rosse ²³⁾; dieses Orakel kannten auch die Perser, wie die bekannte Geschichte von Darius zeigt: Dieser wurde König, weil sein Pferd zuerst wieherte ²⁴⁾.

¹⁷⁾ Strabo Z. 2, 3; Blecher 72. ¹⁸⁾ Jornandes c. 37; Blecher l. c.; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 33. ¹⁹⁾ M. G. s. rer. Merov. 4, 287, 27; vgl. 705, 7; 751, 27. ²⁰⁾ L. c. 5, 447, 8; vgl. 444, 1 u. MG. leg. 1, 1, 257—59. ²¹⁾ Festschrift z. d. Historikertag. L. 1894, 81—90; der Bonde Thorkill entbietet in der Saga von Eirik dem Roten die Völva Thorbjörg zu sich, die in der Julzeit den Helden weissagt; vgl. Helm *Religgesch.* 1, 274; ARw. 19, 116 ff. ²²⁾ Auspicia sortesque ut qui maxime observant; dazu Helm l. c. 1,

279. ^{22a)} Das Material über auspicia bei W. Boudriot *Die altgermanische Religion* 44 ff. ²³⁾ R. Meyer *Religgesch.* 143; vgl. Simrock *Mythologie* 530 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 863; 1, 72; vgl. ARw. 19, 116 ff.; über die Wahrsagerei bei Grimmelshausen vgl. Amersbach *Grimmelshausen* 2, 65—70. ²⁴⁾ Herodot 3, 85 ff.

4. In einer Überlieferungsreihe der Bußbücher wird zwischen augurium und haruspicium unterschieden; es ist bezeichnenderweise die römische Gruppe: *Si quis sacrilegium fecerit id est aruspices vocant aut per auguria colunt sive per aves aut quocumque malo ingenio auguriaverit . . .* ²⁵⁾. *Si quis ariolos vel divinos aut aruspices aut augures, qui in avibus auguriantur, introduxerit in domum suam . . .* ²⁶⁾. Vom Vallicellum l. ist der sogenannte excarpus Cumeani abhängig: *Si quis sacrilegium fecerit id est quod aruspices vocant, qui auguria colunt per aves aut quocumque auguriaverit . . .* ²⁷⁾. Hier haben wir zugleich aber die Vermischung von H. und augurium in dem Ausdruck: aruspices, qui auguria colunt. Das ist aber ein Charakteristikum der fränkischen Bußbücher: Poenitentiale Burgundense: *Si quis sacrilegium fecerit id est aruspices vocant, qui auguria collegent (verderbt aus colunt) si per aves aut quocumque malo ingenio auguriaverit (vgl. A. 25) ²⁸⁾, damit vergleiche man die Version bei Halitgar von Cambrai ²⁹⁾ und das Poenit. capitula iudiciorum ³⁰⁾. Richtiger ist die Bestimmung an einer Stelle des Poenitentiale Bobiense, ebenfalls einem Bußbuch des fränkischen Kreises, wiedergegeben: *Si . . . quod aruspices vocant, si per aves aut auguria colunt, vel ad divinationes eorum vadunt* ³¹⁾. Im Poenit. Merseburgense haben wir folgende Version: . . . id est quod aruspici vocant, qui auguria colunt sive per aves aut quocumque malo ingenio auguriaverit ³²⁾. Im Poenit. ecclesiarum Germaniae (Burchard von Worms) treffen wir eine ganz selbständige Tradition, die nur sortes, auguria und incantationes nennt ³³⁾: *Consuluisti magos et in domum tuam induxisti exquirendi aliquid arte malefica, aut expiandi causa, vel paganorum consuetudinem sequens, di-**

vinos qui tibi divinarent, ut futura ab eis requireres quasi a propheta, et illos qui sortes exercent, vel qui per sortes sperant se futura praescire, vel illos qui vel auguriis vel incantationibus inserviunt, ad te invitasti? Auch das Poenit. Sangallense scheint nicht in die übliche Reihe zu gehören: Si quis ariolus aut aruspices conduxerit aut aliqua maleficia fecerit vel auguraverit . . . ³⁴⁾. Der Indiculus spricht nicht von h.: *de auguriis vel avium vel equorum vel bovum stercora vel sternutationes* ³⁵⁾. Die fränkischen und deutschen Konzilien erwähnen nur die sortes und auguria; so das C. Aurelianense (511 unter Chlodewech) ³⁶⁾; das von Auxerre ³⁷⁾ und das C. Germanicum (742), das auf Veranlassung von Bonifacius vom Papst Zacharias einberufen wurde: *Decrevimus, ut omnes spurcitas gentilitatis abiciat et respuat . . . sive sacrificia mortuorum, sive sortilegos vel divinos, sive filacteria et auguria* ³⁸⁾. Auch die althochdeutschen Glossen scheiden augurium und haruspicium nicht streng: haruspices = heilsari ³⁹⁾, heilsara = auguratrix ⁴⁰⁾, parawari = aruspex ⁴¹⁾. Eine genauere Untersuchung wird auch hier die Abhängigkeit der Bußbücher von Caesarius von Arles zeigen und die Linie Caesarius-Pirmin-Bußbücher klarlegen; ich stelle nur nebeneinander: Vita des Caesarius von Arles ⁴²⁾: . . . Praedicationes quoque . . . contra sortilegos et aruspices . . . contraque augures . . . fecit. Aus einem Sermo ⁴³⁾: . . . quare . . . per characteres et aruspices et divinos et sortilegos . . . sibi mala miseri homines conantur inferre?

Pirmin ⁴⁴⁾: *Precontatores et sortilegos, Karagios, aruspices, divinos, ariolos . . . auguria per aviculas . . . nolite facire nec credere.*

Homilie des Caesarius ⁴⁵⁾: *nam et auguria observare . . . et coragio sortilegos inquirere . . . ad opera diaboli non est dubium pertinere.*

Pseudo-Augustinus ⁴⁶⁾: *ut nullus ex vobis caragos (χαράγος) vel divinos vel sortilegos requirat. Eligius ⁴⁷⁾: non quaerantur . . . divini non sortilogi, non caragi . . . Synode von Auxerre ⁴⁸⁾: Non licet ad sortilegos vel auguria respi-*

cere nec ad caragios nec ad sortes.

²⁰⁾ Schmitz *Bußbücher* 1, 310 Nr. 86 u. 87. ²¹⁾ Schmitz l. c. 1, 379; auch die Vita des Caesarius von Arles spricht von aruspices und augures, gegen die der Bischof predigte: MG. s. rer. Merov. 3, 479, 5; vgl. 423, 7. ²²⁾ L. c. 2, 626; vgl. 1, 666; das Verbot, die Haruspices in das Haus einzuführen, geht wohl auf die Bestimmung im codex Theodosianus zurück (vgl. A. 7); dazu Schmitz 1, 810. ²³⁾ Schmitz 2, 321, 24. ²⁴⁾ L. c. 2, 296, 34. ²⁵⁾ L. c. 2, 236, 16. ²⁶⁾ L. c. 2, 324, 22. ²⁷⁾ L. c. 2, 361, 22. ²⁸⁾ L. c. 2, 422, 60; dazu das capitulum Bragarense: 2, 495, 2; vgl. A. 7 u. 27. ²⁹⁾ L. c. 2, 181, 20; vgl. A. 27. ³⁰⁾ MG. leg. s. 2, tom. 1, 223, 13. ³¹⁾ MG. leg. sectio 3, tom. 1, 9, 30; vgl. Toledo: Hefele l. c. 82, 29. ³²⁾ MG. leg. sectio 3, tom. 1, 180, 1 ff.; Hefele l. c. 3, 43, 4; non licet ad sortiligos vel auguria respicere; vgl. MG. l. c. 19, 18; 204, 37. ³³⁾ MG. leg. sectio 3, tom. 2, 1, 4, 1 ff.; Hefele l. c. 3, 500, 5; MG. l. c. 47, 25 (747). ³⁴⁾ Graff *Glossen* 4, 873; *Diutisca* 1, 514 b; vgl. Steinmeier-Sievers 2, 7, 11. ³⁵⁾ L. c. Schade *Ahd. W.* 1, 380; ebenso auguriatrix im Capitulare missorum: MG. leg. sectio 2, 1, 96, 15. ³⁶⁾ Graff l. c. 3, 344; *Diutisca* 1, 150 a; Mannhardt 1, 579; Grimm *Mythol.* 1, 72; 2, 863; vgl. MG. leg. sectio 1, 1, 259, 1 (leg. Visigothorum). ³⁷⁾ MG. s. Merov. 3, 479, 5. ³⁸⁾ L. c. A 5 = Migne 39, 2239. ³⁹⁾ Caspari *Kirchenhistorische Anekdota* 1 (1883), 172 cap. 22; vgl. 188, 200. ⁴⁰⁾ MG. l. c. A 5 = Baluze 95. ⁴¹⁾ 278, 1 Caspari. ⁴²⁾ MG. s. Merov. 4, 705. ⁴³⁾ MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Conziliengesch.* 2, 39, 4.

5. Beim Durchsuchen der Hexenakten und Hexenliteratur stoßen wir selten auf das Wort H.; in dem 1330 abgefaßten Traktat des Zanchinus Ugolini „de materia haereticorum“ heißt es in dem Kapitel „de divinatoribus et incantatoribus et similibus“⁴⁴⁾: Quidam autem, ut sunt aruspices, respiciunt ad dies et horas, ut sciant, quid per singula tempora sit agendum. Quidam autem alii, ut sunt auspices et augures, in suis agendis intendunt ad volatus vel voces animalium vel etiam ex eis, quae hominibus improvise occurrunt, dicunt se praemeditare futura (vgl. A. 56). Im süd-deutschen „richterlichen Klagspiegel“ haben wir Anklänge an Burchard von Worms und die eben zitierte Stelle: de maleficis et mathematicis et dictis similibus: . . . sy versagen oder treiben Kunst aus Träumen und aus Vogelgeschrei und aus Fliegen der Vogel. Darumb heißen sy

augures Item es heißen etlich aruspices darumb daß sy das weter ansehen und divinirent und vorsagent daraus⁴⁵⁾. Hier ist das Gebiet der aruspices verschieden angegeben, aber wenigstens klar umschrieben: Der Traktat von Zanchinus Ugolini weist den Haruspices das Gebiet zu, das Anhorn in seiner *Magiologia* „Tagwellen“ bezeichnet⁴⁶⁾ (Vgl. A. 56). Der Klagspiegel aber weist den Haruspieren die Wetterweissagung zu. In Tenglers *Layenspiegel* wird nur auf die lateinischen Ausdrücke für Wahrsagerei hingewiesen: Aber die wahrsager künftiger ding haben im latein manigerlay namen, als divini, arrioli, etwo auspices augures incantatrices . . .⁴⁷⁾. Der Bischof Olav erwähnt in seiner *Historia de gentibus Septentrionalibus* eine „mulier auguratrix et malefica“ in England⁴⁸⁾. Auf alle Fälle war der Ausdruck h. nur in einigen gelehrten Traktaten geläufig und nicht verbreitet oder gar volkstümlich; das beweist der Traktat des Frater Rudolphus, der aruspicia „id est ararum inspectores“ als antik anführt und in seinem eigentlichen Traktat, der aus der Beichtpraxis herausgewachsen ist, nicht erwähnt⁴⁹⁾. Peucerus in seinem „commentarius de praecipuis divinationum generibus“, wo er die verschiedensten Arten der Weissagung behandelt, bringt auch über die Haruspizien ein besonderes Kapitel, bietet aber nur antikes Material⁵⁰⁾. M. J. Praetorius⁵¹⁾ zählt in seiner Monographie über die Koskinomantie auch die andern Wahrsagearten auf und zählt zu den Auspizien alle Arten „quando ex observatione dictorum et factorum ad alium finem ab hominibus directorum colliguntur casus prosperi aut adversi cuiusque modi, hodie quoque apud vulgum in usu sunt“ wie: wenn ein Kleriker eine Reise macht, regnet es, wenn einer niest, bedeutet das Glück, wenn man am frühen Morgen beim Ausgehen einem Knaben begegnet oder mit dem Fuß anstößt oder mit dem linken Fuß zuerst aus dem Haus tritt, bedeutet das Unglück. Hier hat also auspicium seine ursprüngliche Bedeutung völlig verloren. Zusammenfassend kann man feststellen: Die haruspicia sind im

allgemeinen nicht speziell germanisch; Caesarius von Arles vermittelte hier antikes Gut. Schon im frühesten MA. war im germanischen Kulturkreis eine klare Vorstellung von der Tätigkeit der augures und haruspices nicht mehr vorhanden; so bezeichnete man allgemein die Zauberer und Wahrsager. Die Termini retteten sich aus der Antike durch die Kirchenväter in die Bußbücher.

⁴⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 60, 34 ff. ⁴⁵⁾ L. c. 123, 6 ff. ⁴⁶⁾ *Magiologia* 128—145. ⁴⁷⁾ Hansen l. c. 299, 8 ff. ⁴⁸⁾ *Historia* . . . Olav Magni auctore Rom 1555, 115, 127. ⁴⁹⁾ MschlesVsk. 1915, 53; über augurium bei Antoninus v. Florenz: MschlesVsk. 1919, 65—66. ⁵⁰⁾ Frankf. 1760, 335—395. ⁵¹⁾ *De cosmomantia oder vom Sieblausen* . . . Curiae Variscorum 1677, A 4; vgl. diesen Artikel A 20.

6. Einen Rest alter Orakel auf Grund der Eingeweideschau haben wir in der Altmark: Wenn die Milz eines geschlachteten Schweines umgeklappt ist, so wird bald jemand im Hause sterben⁵²⁾. In einigen Gegenden Nordsiebenbürgens begießt man mit dem „Wein des hl. Johannes“ die aufbewahrten Eingeweide des Tieres, das den Festbraten für den Christabend lieferte; am folgenden Tage augurierte man aus der Lage und den Runzeln usw. auf baldige Verheirathung der heiratsfähigen Mitglieder des Hauses⁵³⁾. Bei den altgläubigen Serben weisagte man nicht nur aus dem Schulterblatt⁵⁴⁾ des gebratenen Schafbockes, sondern man trieb auch Eingeweideschau⁵⁵⁾: Man legt die Eingeweide des geschlachteten Schweines sorgfältig in einen Scheffel; die Männer und dann die Frauen beschauen genau die Form des in der Mitte zurückgebliebenen Unschlittes und prophezeien daraus, wenn es schlapp ist, daß eine von den jungen Frauen ein weibliches, und wenn es ausgeknospet ist, daß sie ein männliches Kind gebären werde. Parallelen aus dem Kult primitiver und anderer Völker bringt Blecher⁵⁶⁾: so augurieren die Tungusen bei Krankheitsfall aus der Leber und dem Blute eines Tieres. Daß in Barßen bei Pyrmont die beiden besten Schützen Haut und Eingeweide erhalten, wird kaum auf alte Opferaugurien deuten⁵⁷⁾ (Jägersitte?).

⁵²⁾ Kuhn-Schwartz 447. ⁵³⁾ Wlislöcki *Magyaren* 33. ⁵⁴⁾ Die Magyaren prophezeien aus dem Brustbein des Huhnes: Wlislöcki *Magyaren* 69. ⁵⁵⁾ Krauß *Rel. Brauch* 170. ⁵⁶⁾ L. c. 73 ff. ⁵⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 106 ff. Nr. 460. Eckstein.

Harz. Die mannigfache Verwendung des H.es im Kult, im Zauber und in der Volksmedizin läßt sich zum Teil auf die Eigenschaften der verschiedenen Arten zurückführen: Wohlgeruch beim Verbrennen, Durchsichtigkeit, Farbenwirkung, heilende und konservierende Kraft.

Im altisraelitischen Gottesdienst wurden H.e, z. B. Chelbénah (חֶלְבֶּנָה) = Galbanum, Nātāph usw. zu Räucherzwecken verwandt¹⁾. Die Griechen weihten die H.bäume, deren hervorquellendes H. als Tränen der Gottheit, über das Todeslos in der Natur geweint, aufgefaßt wurde, dem Dionys²⁾. Auch drängte sich die Symbolik des zur Erde rinnenden H.saftes als befruchtendes Sperma auf³⁾.

Wie der Bernstein (1, 1091 ff.), dessen Stellung im Aberglauben der des H.es verwandt ist, findet das H. als Gegenzauber- und Schutzmittel Verwendung. Gegen den bösen Blick hängen die Wahehe in Ostafrika ihren Kindern Beutelchen, die mit H. und Kohlen, Knochen, Euphorbienpulver usw. gefüllt sind, um den Hals⁴⁾. Gleichfalls als Amulett dient bei den Graecowalachen ein wegen seiner blutroten Farbe als Drachenblut bezeichnetes, häufig für Bernstein gehaltenes H.⁵⁾, das in die Mützen genäht wird⁶⁾. Dioskurides berichtet, daß das Galbanum (Mutter-H.) wilde Tiere verscheucht, die damit Bestrichenen vor deren Bissen schützt und Schlangen tötet⁷⁾. Nach Palladius vertreibt es die Mücken aus den Gärten, Columella heilte damit von Schlangen angeblasene Küchlein⁸⁾. Ein Schutzzauber war auch wohl die im Pinzgau noch Mitte des 19. Jhs. bezeugte Durchräucherung von Haus und Stall am Vorabend des Perchtentages, wozu man Stangen aus Koniferen-H., mit neunerlei Blüten vermischt, verwandte, nachdem man an die Türen drei Kreuze mit geweihter Kreide geschrieben hatte⁹⁾. Im Simmental stellte man, nach Handschriften aus der

1. Hälfte des 19. Jhs., die Personen fest, die Vieh oder Menschen verzaubert hatten, indem man Haare des verhexten Wesens, in H. gewickelt, verbrannte¹⁰⁾.

Als Heilmittel wurde das Galbanum von den Hippokratikern, von Dioskurides, Celsus u. a. gegen alle erdenklichen Leiden empfohlen: gegen Frauenleiden in Form von Pessarien und Räucherungen, gegen Husten, Asthma, Atemnot, Krämpfe, Epilepsie, Schwindel, Kopf-, Zahn- und Ohrenschmerzen, Erkrankungen der Stimmorgane, Leberflecken, Furunkeln; als treibendes Mittel bei Harnverhaltung, Eiterungen, Geburten, Ausstoßen des toten Fötus, andererseits wieder gegen Fehlgeburten, Blasen-schwäche¹¹⁾. Wie bei den Griechen¹²⁾ wurde auch im 16. Jh. in der Schweiz das H. bei Vergiftungen gebraucht¹³⁾. Der Gebrauch des H. in der Volksmedizin neuerer Zeit zeigt eine richtige Erkenntnis seiner natürlichen Heilkraft: es ist uns nur seine Verwendung als Pflaster bezeugt. Man streicht es auf rheumatische Körperteile¹⁴⁾, Kopfausschlag¹⁵⁾ und Wunden¹⁶⁾ (Byl-H. aus Weißtannen). Als Zugpflaster dient es gegen Geschwüre¹⁷⁾. In Bayern wird es auf den Nabelbruch der Kinder gelegt¹⁸⁾.

In der Sage bildete die konservierende Kraft des H. einen mythenbildenden Bestandteil. Die Waffen der Amazonen waren mit einem Erd-H. bestrichen, das weder Feuer noch Wasser löste; mit demselben H. sollen auch die kaspischen Tore überzogen und die Bretter der Arche Noahs zusammengekittet gewesen sein¹⁹⁾.

¹⁾ Jes. Sirach XXIV, 21; Exodus XXX, 34 ff. ²⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 60. ³⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 22. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 101. ⁵⁾ Vgl. SchwVk. 10, 13. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 58; ZfVk. 4, 139. ⁷⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 83 W. ⁸⁾ Pauly-Wissowa 7, 2, 2864. ⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 160 f. ¹⁰⁾ Zahler *Simmenthal* 118. ¹¹⁾ Pauly-Wissowa 7, 2, 2863 f. ¹²⁾ Dioskurides a. a. O. ¹³⁾ Cysat 25. ¹⁴⁾ Manz *Sargans* 82. ¹⁵⁾ Ders. 65. ¹⁶⁾ SchwVk. 5, 91. ¹⁷⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 25; in Bünden: Ulrich *Volksbotanik* 5. ¹⁸⁾ Lammert 121. ¹⁹⁾ Agrip-

pay. Nettesheim 1, 85; vgl. Genesis 6, 14 (77 = Koffen, Asphalt). Groth.

Hase.

1. Etymologisches. Nhd. H. beruht auf mhd. *hase*, ahd. *haso* (alt-n. *heri*), wahrscheinlich verwandt mit aengl. *hasu* „grau“¹⁾. In verschiedenen Sprachen wird der H. als „Springer“ bezeichnet²⁾. Über altgriechische H.namen vgl. O. Keller³⁾. Der Name des H. im Tierepos, *Lampe*, ist Koseform des Personennamens *Lamprecht* aus ahd. *lantberahl* „der Landberühmte“, d. h. der Bote oder Briefträger⁴⁾. Lat. *lepus* lebt in sämtlichen romanischen Sprachen fort⁵⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* s. v. „H.“. ²⁾ Edlinger *Tiernamen* 56; O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210 f. ³⁾ Op. cit. 1, 212. ⁴⁾ ZfdU. 5, 585; Leithaeuser *Volkskundl.* 1/1, 15; über volkstüml. Hasennamen im Deutschen vgl. Wossidlo *Mechlenburg* 2, 397. ⁵⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 4991.

2. Biologisches. Schon die uralten ägyptischen und assyrischen Denkmäler kennen dieses häufigste Jagdwild, ebenso fand man es in den Höhlen und Pfahlbauten Europas⁶⁾. Trotz der allgemeinen Verbreitung des Tieres sind biologische Irrtümer häufig. So meinte man im Altertum, die Häsine könne zu gleicher Zeit Junge setzen und solche tragen⁷⁾. Auch glaubte man, die H. seien doppelgeschlechtig und können ohne vorhergegangene Paarung gebären⁸⁾. Etwas abweichend ist der englische Aberglaube, die H. änderten alljährlich ihr Geschlecht⁹⁾. Nach Plinius wird der H. nie fett, doch macht Megenberg¹⁰⁾ eine Einschränkung, indem er behauptet, man könne den H. zähmen, liege er aber immer still, so wüchse auf seiner Niere Fett, und er gehe zugrunde. Als hygienisch lebende Tiere erscheinen die H. in dem Volksglauben, sie tranken kein Wasser, sondern ästen die mit Tau bedeckte Saat ab¹¹⁾. Nach älterem englischen Aberglauben kurieren sie sich durch den Genuß der Saudistel¹²⁾. Ebenfalls englisch (16. Jh.) ist der Volksglaube, gefangene H. brächten sich selbst um, erführen sie, daß sie geschlachtet werden sollen¹³⁾. Im März, der Rammelzeit dieser

Tiere, werden die H. verrückt (vgl. englisch, *hare-mad* und *mad as a March-hare* „verrückt wie ein März-H.“¹⁴⁾). Damit mag zusammenhängen der Volksglaube von dem schwachen Gedächtnis des H. (deutsch, engl., franz., ital.)¹⁵⁾. Die Hinterbeine des H. hielt man früher für länger als die vorderen, deshalb glaubte man, er liefe besser bergauf als bergab¹⁶⁾. Sein Stummelschwanz erfährt in einer französischen Sage¹⁷⁾ eine ätiologische Deutung. Der Aberglaube, daß sich die H. vor dem Glockengeläute fürchten¹⁸⁾, bekommt eine tiefere mythische Bedeutung durch den Hinweis darauf, daß auch die Zwerge den Glockenton nicht leiden können.

¹⁾ O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210. ²⁾ Op. cit. 1, 214. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 362. ⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 123. ⁶⁾ ZfVk. 22, 90. ⁷⁾ Hulme *Nat. hist.* 165. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Riegler *Das Tier* 83. ¹¹⁾ Megenberg a. a. O. ¹²⁾ ZfVk. 16, 382. ¹³⁾ Op. cit. 7, 362.

3. Zauber, erotische Bedeutung. Die Zauberkraft des H. ist ein Überbleibsel seiner hervorragend mythischen Bedeutung, die bei den Indianern noch fortbesteht. Diesen gilt er als Totemtier¹⁹⁾. Nach dem Glauben gewisser Indianerstämme schwebt der göttliche H. als Weltschöpfer über den Wassern²⁰⁾. Noch jetzt kommt es vor, daß der H. aus Tabu-Gründen nicht genannt wird²¹⁾. Daher das Verbot des H.nfleisches bei den Anhängern Zoroasters und den Israeliten²²⁾. Auch in Pfahlbauten wurden keine H.knochen gefunden²³⁾. Von den Britanniern erzählt Caesar, bell. gall. lib. 5, c. 12, daß sie die H. statt sie zu essen züchteten und zu Volksvergnügungen gebrauchten²⁴⁾. Bonifatius²⁵⁾ und Papst Zacharias verboten (755) den Genuß des H.nfleisches, letzterer mit dem Hinweis auf dessen erotische Wirkung²⁶⁾. Höfler²⁷⁾ sieht darin den Grund, daß die Klöster den H. nbraten in ein H.gebäck (H.nöhr, s. Spalte 1546) verwandelten. Auch die semitischen und islamitischen Stämme essen das Fleisch des H. nicht, der als Reittier der Ghül oder als Dschinn gedacht wird²⁸⁾. Nach

dem Glauben, man eigne sich mit dem Genuß des Fleisches die Qualitäten eines Tieres an, mied man im mittelalterlichen England das H.nfleisch als schwermütmigmachend (vgl. engl. *melancholy as a hare*²⁹⁾). Im Gegensatz hierzu steht der ursprünglich antike Volksglaube, durch den Genuß von H.nfleisch werde man schön (Plinius hist. nat., lib. 28 c. 79). Die Vermutung, dieser Aberglaube beruhe auf einer wortspielerischen Vertauschung von *lepus*, *lepōris* „H.“ und *lepos*, *lepōris* „Anmut“³⁰⁾ ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, obwohl die Deutung, die sich auf die Beziehung des Tieres zur Venus stützt (s. weiter unten), die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat³¹⁾. Vgl. bei Martialis: *leporem non edit* = sie ist häßlich³²⁾. Der Aberglaube von der schönheitsfördernden Qualität des H.nfleisches ist auch auf deutschem Sprachgebiet verbreitet³³⁾. Die Verwendung des H.nschwanzes im Liebeszauber³⁴⁾ erklärt sich gleichfalls aus der erotischen Bedeutung des Tieres. War doch der H. bei den Alten wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit³⁵⁾ ein Attribut der Liebesgötter. Er wurde ganz gewöhnlich der Aphrodite geopfert wie auch sein Fleisch als beliebtes Aphrodisiakum galt³⁶⁾. Bei den Friesen war der H. der *Nehalennia*, einer Göttin der ländlichen Fruchtbarkeit, geweiht³⁷⁾. Auf Gemmen sieht man häufig ein H.npaar vor einen Wagen gespannt, der von Amor kutschiert wird, auch Amoretten mit H. spielend oder auf sie Jagd machend. Hochzeitsringe wurden mit ihrem Bilde geziert³⁸⁾.

Als Sinnbild der Fruchtbarkeit legt der H. die Ostereier³⁹⁾ (s. d.). Nach O. Keller⁴⁰⁾ ist dies eine ungeschickte Kombination von zwei Symbolen der animalischen Fruchtbarkeit, die besonders im Frühjahr von der Gottheit erflucht wurde (s. Osterhase). Ein am ersten Freitag im März geschossener H. („März-H.“) ist für viele Dinge gut⁴¹⁾. Mit verschiedenen Körperteilen des H. kann Zauber geübt werden. In Westböhmen ist der Glaube verbreitet, man

könne durch Manipulationen mit Organen des Tieres (Fuß, Urinblase, Augen, Galle) andere H.n in seine Gewalt bekommen⁴²⁾. Der Besitz der Pfoten des flüchtigen, furchtsamen Tieres gewährt Freiheit vom Militärdienst⁴³⁾. Man schützt sein Leben, trägt man H.npfoten bei sich⁴⁴⁾. So bringt auch den Deutschen in Pennsylvanien der linke hintere H.n-fuß Glück⁴⁵⁾. Ein H.nfuß in der Tasche verleiht Erfolg im Kartenspiel⁴⁶⁾. Als glückbringendes Zaubertier kommt der H. in Schatzsagen vor. Er symbolisiert entweder den Schatz selbst (goldener H.)⁴⁷⁾ oder ist Hüter (Besitzer) eines solchen⁴⁸⁾.

Als Überbleibsel der sakralen Bedeutung des H.n als Opfertiers erscheint der ehemalige Brauch der Jenenser Studenten, mit H.nblut und Blut vom Finger der rechten Hand Blutsverbrüderung zu schließen⁴⁹⁾. Besondere Erwähnung verdient eine alte originelle Zaubehandlung, die darin bestand, daß Leber und Galle vom H.n auf freiem Felde verbrannt wurden, wodurch alle bösen Weiber in der Runde auf diese Stelle gebannt wurden⁵⁰⁾. Zur Erklärung vgl. folgende Gedankenassoziation: böses Weib > Hexe > H.n-frau (s. weiter unten) > H.

⁴¹⁾ FL. 1, 88. ⁴²⁾ Müller *Amerik. Ur-relig.* 122; Dähnhardt *Natursagen* 87. ⁴³⁾ Spitzer *Hunger* 184. ⁴⁴⁾ O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 210. ⁴⁵⁾ Rochholz *Naturmythen* 272. ⁴⁶⁾ Friedberg *Bußbücher* 52; Wuttke 126 § 171; Schrader *Reallex.* 335. ⁴⁷⁾ Friedberg a.a.O. ⁴⁸⁾ Höfler *Fastengebäude* 29; Ders. *Weihnacht* 16; Schrader *Reallex.* 335. ⁴⁹⁾ Höfler a.a.O. ⁵⁰⁾ ZfV. 16, 103. ⁵¹⁾ Riegler *Tier* 83; Hulme *Nat. Hist.* 166; Gregor *Folk-Lore* 128 f.; FL. 1, 86. ⁵²⁾ O. Keller 1, 215. ⁵³⁾ Friedberg *Bußbücher* 52. ⁵⁴⁾ ZfEthn. 1, 167. ⁵⁵⁾ Wuttke 126 § 171; 309 § 456; Grohmann 58; Rochholz op. cit. 265; Schultz *Alltagsleben* 241. ⁵⁶⁾ Brauner *Curiositäten* 109; Alpengburg *Tirol* 265. ⁵⁷⁾ Wuttke 126 § 171; Pauly-Wissowa 6, 2479. ⁵⁸⁾ Keller 1, 216. ⁵⁹⁾ Ebd. ⁶⁰⁾ Ebd. ⁶¹⁾ Andree *Braunschweig* 339. ⁶²⁾ Op. cit. 1, 216. ⁶³⁾ Wuttke 126. ⁶⁴⁾ John *Westböhmen* 330 f. ⁶⁵⁾ Bohnenberger 20; Strackerjan 1, 112; 2, 151; Wuttke 126 § 171; 454 § 719. ⁶⁶⁾ SAVk. 19, 217. ⁶⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 100 Nr. 413. ⁶⁸⁾ Rochholz op. cit. 269. ⁶⁹⁾ Rochholz op. cit. 267;

Vernaleken Mythen 131. ⁷⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 409; Pollinger *Landshut* 108 d; Drechsler 2, 234; Kühnau *Sagen* 2, 572; 3, 707 f.; Reusch *Samland* 66 Nr. 56.; Bertsch *Weltanschauung* 383; Grohmann *Sagen* 240 f. ⁷¹⁾ Höfler *Organotherapie* 58. ⁷²⁾ Alemannia 2, 139.

4. Gegenzauber. Bei der hervorragend magischen Bedeutung des H.n ist es einleuchtend, daß seine Körperteile als Gegenzauber gebraucht werden. So schützt in Tirol ein in Holz geschnittener H.nkopf am Giebel gegen Zauber⁵¹⁾. Auch bei den Türken wehrt der H.nkopf den bösen Blick ab⁵²⁾. Ein H.nbein, in die Krautbeete gesteckt, vertreibt die Raupen⁵³⁾. Knöchelchen vom H.n dienen den Arabern als Amulett⁵⁴⁾. H.nhaare schützen gegen das Anbellen der Hunde⁵⁵⁾. Homöopathisch bespritzt man in der Toister Gegend das Kraut zum Schutz gegen H.n mit dem Fett dieser Tiere⁵⁶⁾.

⁵¹⁾ Heyl *Tirol* 788 Nr. 156. ⁵²⁾ Seligmann *Blick* 2, 122. ⁵³⁾ Drechsler 2, 55; 2, 234. ⁵⁴⁾ Seligmann op. cit. 2, 122. ⁵⁵⁾ MischlesV. 9, 40. ⁵⁶⁾ Drechsler 2, 59.

5. H.nfrauen (Hexen). Der H. ist der Liebling der Hexe, daher nimmt sie, wenn sie sich verwandelt, am häufigsten H.ngestalt an⁵⁷⁾. Hierbei sei daran erinnert, daß der H. Attribut der Diana, der Urmutter aller Hexen, ist⁵⁸⁾. Die Beziehungen der Hexe zum H.n, dem Wald- und Feldtiere, sind übrigens naheliegend genug. Das erste Zeugnis dieses alten Glaubens findet sich in der *Topographia Hiberniae* des Giraldus Cambrensis⁵⁹⁾. Außer bei den Germanen ist der H.n-frauenglaube auch bei Kelten und — in beschränkterem Maße — bei Romanen verbreitet. Merkwürdig ist die Tatsache, daß wir auf verschiedenen, weit auseinanderliegenden Sprachgebieten (baskisch, schottisch, italienisch) für Tiere, die irgendwelche Beziehungen zur Hexe haben, die Bezeichnung „H.namme“, „H.nmutter“, „H.nwärterin“ finden, worin wir zweifellos Synonyma von „Hexe“ zu sehen haben. Vgl. bask. *erbiñude* „H.namme“ = Wiesel⁶⁰⁾, schott. *milther o'the mawkins* „H.nmutter“ (Stirling) = kleiner Lappentaucher⁶¹⁾, ital. *guardalepre* „H.nwärterin“ = Ziegenmelker⁶²⁾ (Foggia).

Besonders ausgebreitet ist der H.n-frauenglaube auf deutschem Sprachgebiet. Gestalten des nord- und mitteldeutschen Volksglaubens haben Beziehungen zum H.n. So besteht Harkes Herde aus lauter H.n⁶³⁾, und Holda läßt sich bei ihren nächtlichen Wanderungen von H.n Lichter vorantragen⁶⁴⁾. Die Verwandlung der Hexen in H.n geschieht entweder durch Salbung mit H.nfett⁶⁵⁾, oder wie beim Werwolf durch Riemen⁶⁶⁾. Sie hinterlassen Spuren von H.nfüßen⁶⁷⁾. „H.npfoten“ nannte man die vom Teufel in die Haut der Hexen eingedrückten Malzeichen⁶⁸⁾. Umgekehrt nennt man „Hexenstiege“ das Weglein, das sich der H. im hohen Getreide durchbeißt⁶⁹⁾. Nach Sloet⁷⁰⁾ sind die Hexen-H.n daran erkenntlich, daß sie größer als gewöhnlich sind, einen dicken (zuweilen mit einem Dreimaster bedeckten) Kopf haben und besonders gerne auf den Hinterfüßen stehen. In dieser Charakteristik fehlt die Dreibeinigkeit, das sicherste Merkmal des metaphysischen H.n⁷¹⁾. Als Zauberesen erweist sich das Tier auch, wenn man Kot unter einem Sieb findet, das man über ihn gedeckt und dann aufgehoben hat⁷²⁾.

Die Hexen-H.n verraten sich durch ihr Benehmen. Sie sprechen unter Umständen⁷³⁾, halten Jäger und andere Leute zum besten⁷⁴⁾, führen sie irre⁷⁵⁾, wandern in großen Zügen⁷⁶⁾, fassen sich bei den Pfoten und führen Rundtänze auf⁷⁷⁾.

Der H.nfrauenmythus ist wohl im gesamten deutschen Sprachgebiete anzutreffen, am wenigsten scheint er bei den Bajuwaren ausgebildet. Sehr häufig ist er bei Niederdeutschen⁷⁸⁾ und Alemannen⁷⁹⁾. Auch das Mitteldeutsche kennt ihn⁸⁰⁾. Seltener ist er bei den Schwaben⁸¹⁾. In England⁸²⁾, Schottland⁸³⁾, Irland⁸⁴⁾, bei den Schweden Finnlands⁸⁵⁾, in Italien⁸⁶⁾ finden sich Spuren dieses Mythos. Frankreich kennt einen *lièvre-fée*⁸⁷⁾.

⁷⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 409; Hertz *Werwolf*; Rochholz *Naturmythen* 258 f.; Bertsch *Weltanschauung* 382; Urquell 3, 189; Friedberg *Bußbücher* 118; Maack *Lübeck* 91 f. ⁷⁹⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2624; SAVk. 22, 225 f.; Arch. rom.

8, 340. ⁸⁰⁾ WS. 2, 187. ⁸¹⁾ Ebd. 2, 186. ⁸²⁾ Ebd. 2, 188. ⁸³⁾ Ebd. 4, 173 f. ⁸⁴⁾ Wuttke 7 § 82. ⁸⁵⁾ Ebd. ⁸⁶⁾ Rochholz *Naturmythen* 265; Wuttke 160 § 217. ⁸⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 25 f. Nr. 69; Baader *Sagen* Nr. 397. ⁸⁸⁾ Schambach u. Müller 191 Nr. 208; FL. 1, 87. ⁸⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 61. ⁹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 199. ⁹¹⁾ De Dieren 103. ⁹²⁾ Jägerbörnlein 129 f.; Hovorka-Kronfeld a.a.O.; Schambach u. Müller a.a.O.; Wuttke 200 § 270; 160 § 217; ZfV. 7, 130; Bohnenberger 8; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Herzog *Schweizersagen* 2, 67; Birlinger *Volksth.* 1, 108; Sommer *Sagen* 62 Nr. 54; Eisel *Voigtland* 139; Reusch *Samland* Nr. 56; Kühnau *Sagen* 1, 301. ⁹³⁾ Drechsler 2, 234. ⁹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; Drechsler a.a.O.; Korth *Bergheim* 28. ⁹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 57; 2, 59 f.; Lachmann *Überlingen* 168; Lütolf *Sagen* 366. ⁹⁶⁾ Rochholz *Sagen* 2, 57; 2, 62; Herzog *Schweizersagen* 2, 66 f.; Strackerjan 1, 293. ⁹⁷⁾ Urquell 3, 76 f. ⁹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 90 f. ⁹⁹⁾ Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Kuhn *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; 2, 31 Nr. 84; Schell *Bergische Sagen* 41 Nr. 54; 300 Nr. 12; 316 Nr. 46; 210 Nr. 169; 345 Nr. 48; 442 Nr. 45. ¹⁰⁰⁾ Dettling *Hexenprozesse* 41; Herzog *Schweizersagen* 2, 69 f.; Lachmann *Überlingen* 168; Messikommer 1, 17; Meyer *Baden* 555; Rochholz *Naturmythen* 258 f.; Ders. *Sagen* 2, 54; 2, 57; 2, 59 f. ¹⁰¹⁾ John *Erzgebirge* 238; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Drechsler 2, 234. ¹⁰²⁾ Bohnenberger 8. ¹⁰³⁾ Hulme *Nat. hist.* 164 f.; Frazer 3, 408. ¹⁰⁴⁾ WS. 2, 188. ¹⁰⁵⁾ Ebd. 2, 187. ¹⁰⁶⁾ Svenska *Folktikning* 7/1, 794. ¹⁰⁷⁾ WS. 4, 173. ¹⁰⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 43.

6. Verletzung des Hexen-H.n. Zahlreich sind die Sagen von der Verfolgung des Hexen-H.n durch den Jäger⁸⁸⁾. Typisch ist der Fall, daß die Wunde, die der Jäger dem H.n beibringt, nachher an dem menschlichen Körper zu sehen ist⁸⁹⁾, wie aus folgendem Beispiel ersichtlich: Eine Frau in Zofingen stiehlt, in einen H.n verwandelt, auf dem Felde die Früchte. Ein guter Schütze machte sich lange hinter diesem H.n her, bis er ihm eines auf den Kopf brennen konnte. Trotz des sicheren Schusses entwichte zwar das Tier, aber seitdem ist jene Frau einäugig⁹⁰⁾. Seltener steckt in dem H.n ein Zauberer⁹¹⁾. Vgl. als Seitenstück zu den H.nfrauen die „H.ngreifer“ oder „Nacht-H.n“⁹²⁾. Ist der H. tot, ist es auch die Hexe⁹³⁾. Manchmal ist ein operativer

Eingriff des Arztes nötig, der in dem von Bartsch⁹⁴⁾ berichteten Fall außer Hagelkörnern auch noch einen silbernen Erbknopf aus der Wunde zieht.

Anstatt des Flintenschusses kann auch ein Schlag mit einer Heugabel eine Verletzung der H.nfrau verursachen: „Ihr Fuß war jämmerlich zerschlagen“⁹⁵⁾.

Seltener verläuft das Zusammentreffen zwischen Jäger und H. unblutig, wie z. B. in dem von Strackerjan⁹⁶⁾ berichteten Fall von dem Jäger, der auf einen H.n anlegt und zu seinem Schrecken sehen muß, wie sich plötzlich das Tier in ein Weibsbild mit rotem Rock verwandelt⁹⁷⁾. Es gibt nur ein Mittel, die Hexen zu zwingen, ihre wahre Gestalt zu zeigen, das ist der Stahl, das bewährte Abwehrmittel gegen Dämonen⁹⁸⁾.

⁹⁴⁾ Ranke *Volkssagen* 17, 271. ⁹⁵⁾ Tobler *Epiphanie* 42. ⁹⁶⁾ Rochholz *Sagen* 2, 59. Ähnlich: op. cit. 2, 57: „Frau mit blutendem Schenkel“, 2, 58: „Weib mit zerschossenem Bein“; Bartsch *Mecklenburg* 1, 114: „Hexe in Weibsgestalt blutend“; Strackerjan 1, 412 A.: „etwas verwundet“. Außerdem: Rochholz op. cit. 2, 64; Nidderberger *Unterwalden* 2, 81; Keller *Grab* 5, 193 f.; Baader *Volkssagen* 29; Waibel u. Flamm 2, 270; Schell *Bergische Sagen* 263 Nr. 18; 300 Nr. 12; 295 Nr. 5; SAVk. 25, 135 f. ⁹⁷⁾ Eisel *Voigtland* 140 Nr. 375; Bindewald *Sagenbuch* 125 f. ⁹⁸⁾ Rochholz *Naturmythen* 276. ⁹⁹⁾ Strackerjan 1, 411; Waibel u. Flamm 2, 47. ¹⁰⁰⁾ *Mecklenburg* 2, 469 u. 470. Ähnlich: SAVk. 21, 191 f.; John *Erzgebirge* 239. ¹⁰¹⁾ Bartsch op. cit. 1, 134. ¹⁰²⁾ Strackerjan 1, 411. ¹⁰³⁾ Ähnlich: Strackerjan 1, 414; Urquell 1, 166 f. ¹⁰⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 886.

7. Bannen des Schusses. Vereinzelt wird berichtet, daß der Schuß von der Hexe gebannt wird. Entweder es versagt das Gewehr⁹⁹⁾, oder der Schuß geht fehl¹⁰⁰⁾, oder aber es wird schließlich die Flinte durch Zauber dem Schützen entrisen¹⁰¹⁾.

⁹⁹⁾ ZfirwVk. 1914, 259; Strackerjan 1, 411, 414; Reiser *Allgäu* 1, 271. ¹⁰⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 56 f.; Strackerjan 1, 410. ¹⁰¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 225.

8. Krankheits- und Todesdämon. Zuweilen geht der Schuß auf den Schützen zurück¹⁰²⁾. Eine Verletzung des Hexen-H.n zieht qualvollen Tod nach sich¹⁰³⁾. Ebenso kann ein Schlag nach

dem Tiere dem Verwegenen das Leben kosten¹⁰⁴⁾. Auch ohne daß der Mensch gegen die Hexen-H.n eine feindliche Absicht äußert, kann deren bloßes Erscheinen verderblich wirken, so z. B. in dem von Rochholz¹⁰⁵⁾ berichteten Fall. Als Knaben zum Spaß einen Kameraden hängen (s. 3, 1443 ff.), zeigt sich ein H. Sie laufen ihm nach, und als sie zurückkommen, ist der Arme tot. Dieselbe Geschichte berichten Heyl¹⁰⁶⁾ und Birlinger¹⁰⁷⁾.

Zuweilen verrät sich der dämonische Charakter des todbringenden H.n außer in der Dreibeinigkeit in einer besonders auffallenden Färbung: weiß, schwarz, feurig¹⁰⁸⁾. Ausnahmsweise nimmt auch der Wassermann die Gestalt eines H.n an, um einen angelnden Knaben in die Tiefe zu ziehen¹⁰⁹⁾ oder um den Jäger zum besten zu halten¹¹⁰⁾. Im Friaulischen verursacht der Anblick eines nach Kinderart quäkenden H.n den Tod¹¹¹⁾ (daher *vaind* genannt, von friaul. *vays* „quäken“ < lat. *vagire*)¹¹²⁾. Der weißschreiende H., der sich über die trentinischen Alpen wälzt und dem Eigentümer des Hauses, vor dem er haltmacht, den Tod bringt, scheint die Mythisierung der Lawine zu sein¹¹³⁾. Auch sonst gilt der H. als Todeszeichen¹¹⁴⁾. Schwarze, langgeschwänzte H.n verursachen auf der Alm ein Viehsterben¹¹⁵⁾. Als Krankheitsdämon erscheint der H. minder häufig. In Mazedonien gilt die Begegnung mit einem H.n als Anzeichen kommender Erkrankung (in Bosnien als Zeichen des Todes)¹¹⁶⁾. Durch Berührung erzeugt er eine Schwellung des Kopfes¹¹⁷⁾. Im Erzgebirge¹¹⁸⁾ ruft das Erscheinen des weißen H.n Krankheit hervor. Die mit dem Namen „H.nscharte“¹¹⁹⁾ (3, 1546) bezeichnete Spaltung der Oberlippe des H.n gilt für übertragbar. (Die H.nscharte beim Menschen ist eine angeborene Mißbildung der Oberlippe.) Sieht nämlich eine Schwangere in das Maul eines H.n, so wird ihr Kind h.nschartig¹²⁰⁾. Dieser Volksglaube ist auch norwegisch¹²¹⁾. In Shropshire muß die Frau, um den Zauber abzuwehren, sich bücken und ihr Hemd zerreißen¹²²⁾. Eine vergleichende Zusammenstellung dieses Aberglaubens bringt Sébillot¹²³⁾.

¹⁰²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 470; Rochholz *Sagen* 2, 63; Strackerjan 1, 410; ZfirwVk. 1, 87. ¹⁰³⁾ Bartsch op. cit. 1, 133. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 1, 293; Eisel *Voigtland* 139, 142. ¹⁰⁵⁾ *Sagen* 2, 56. ¹⁰⁶⁾ *Tirol* 493 Nr. 57. ¹⁰⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 108. Ähnlich: Panzer *Beitrag* 1, 137. ¹⁰⁸⁾ Urquell 3, 76; Eisel *Voigtland* 142. ¹⁰⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 288. ¹¹⁰⁾ Op. cit. 2, 248 f. ¹¹¹⁾ Mailly *Sagen aus Friaul* 56. ¹¹²⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 9124. ¹¹³⁾ Savi-Lopez *Alpensagen* 128. ¹¹⁴⁾ Eisel *Voigtland* 141 f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 72; Mannhardt *Germ. Mythen* 410; Sébillot *Folklore* 3, 102; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 78; 3, 101. ¹¹⁵⁾ ZfirwVk. 4, 123. ¹¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 199; ZfirwVk. 2, 180. ¹¹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 63. ¹¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 131. ¹¹⁹⁾ Riegler *Tier* 78; de Cock *Volksgeloof* 1, 92. ¹²⁰⁾ Drechsler 1, 177, 178; ZfirwVk. 5, 412; SAVk. 23, 18. ¹²¹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 314. ¹²²⁾ Wright *Rustic speech* 218. ¹²³⁾ *Paganisme* 20.

9. Zaubergeschoß zur Vertilgung der Hexen-H.n. Immerhin gibt es ein Mittel, dem Hexen-H.n beizukommen. Man schießt ihn mit geweihten Kugeln (bzw. Schrot)¹²⁴⁾, mit Blei, dem Kupfer und Silber beigemischt sind¹²⁵⁾ oder schließlich mit purem Silber¹²⁶⁾.

¹²⁴⁾ Messikommer 1, 171 f. ¹²⁵⁾ John *Erzgebirge* 239. ¹²⁶⁾ Rochholz *Sagen* 2, 62 f.; Rogasener *Familienbl.* 2, 4; FL. 1, 86.

10. H. = Nebelhexe. Die Hexen erzeugen in H.ngestalt schlechtes Wetter. So wird aus dem Elsaß ausdrücklich von zwei Hexen berichtet, die in H.ngestalt Nebel machen¹²⁷⁾. Daher die Redensart: Der H. braut, wenn an Sommerabenden ein dicker Nebel in Gestalt eines wallenden Wassers sich erhebt¹²⁸⁾. Von einem gespenstischen H.n heißt es z. B., daß er „wie ein Rauch“ (= Nebel) verschwindet¹²⁹⁾. Steigt aus dem Walde Nebel auf, sagt das Volk: Die H.n rauchen¹³⁰⁾. Auf der Vorstellung, daß die Hexen in ihrer Küche das Regenwetter erzeugen, beruhen die Redensarten: Die H.n bachten (= backen) Küchlein, die H.n bachten Brot (vgl. „H.nbrot“), die H.n bachten Eier, was soviel heißen will als: Wir bekommen noch mehr Regen¹³¹⁾. Vgl. hiermit im Harz mit Bezug auf das Regenwetter: Die Bergmutter kocht Wasser¹³²⁾. So bedeuten auch H.n, die sich tagsüber

sehen lassen, schlechtes Wetter¹³³⁾. Auf eine andere Vorstellung, die des Badens, geht zurück die ostpreuß. Redensart: Das Häschen badet, d. h. der Nebel liegt auf den Bergen¹³⁴⁾. An Stelle des H.n tritt in einigen Gegenden der Fuchs (s. d.), der gleichfalls eine häufige Hexenepiphanie ist.

¹²⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* 29. ¹²⁸⁾ Ders. a. a. O.; Strackerjan 2, 151 Nr. 380. ¹²⁹⁾ Bertsch *Weltanschauung* 380. ¹³⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 377. ¹³¹⁾ Ders. a. a. O. ¹³²⁾ Maaß *Mistral* 8. ¹³³⁾ SAVk. 8, 280. ¹³⁴⁾ Müllenhoff *Natur* 12 Nr. 18.

11. H. und Wind. Auch zum Wind tritt der H. als Hexentier in Beziehung. Sieht man durch die Ärmel, so bemerkt man, daß ein H. im Wirbelwinde umherläuft¹³⁵⁾. Ebenso wirkt bei den Indianern der H. im Winde. Der Gott Manabozho, die Mythisierung des Nordwestwindes, heißt bei den Chippewas „großer H.“¹³⁶⁾.

¹³⁵⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 46. ¹³⁶⁾ Müller *Amerik. Urrelig.* 126.

12. H. und Mond. Über die Beziehungen des H.n zum Mond, siehe bei „Mond“.

13. H. als Alp (incubus). Auffallend ist, daß im deutschen Volksglauben der H. nicht als Alptier (incubus) vorkommt. Wohl aber erscheint die Mar in dieser Gestalt bei den Schweden in Finnland (Värä, Oravais)¹³⁷⁾.

¹³⁷⁾ Svenska *Folkdiktning* 7, 1, 491.

14. A n g a n g. Als Überbleibsel der magischen Bedeutung des H.n ist der Volksglaube anzusehen, eine Begegnung mit diesem Tiere bedeute Unglück¹³⁸⁾. Hierbei zeigt sich die Identität von H. und Hexe auch darin, daß H. und altes Weib als gleich ungünstiger Angang gelten¹³⁹⁾. Die Auslegung, daß namentlich bei kriegerischen Völkern die Begegnung des H.n als eines furchtsamen Tieres gemieden wurde, ist wohl als späterer Deutungsversuch zu betrachten¹⁴⁰⁾. Ein über den Weg laufender H. ist bei den meisten Völkern (Deutschen, Slawen, Indiern)¹⁴¹⁾ von übler Vorbedeutung, bei Griechen und Römern gibt es auch Beispiele von guter Vorbedeutung (Cassius Dio 62, 6). Als Wegweiser führt ihn Pausanias an (3, 22, 9)¹⁴²⁾.

Auch aus dem MA. und den folgenden Jahrhunderten haben wir Belege für diesen Aberglauben¹⁴³⁾, der sich mit einer Zähigkeit wie kaum ein anderer bis in die Gegenwart erhalten hat. Tatsächlich findet er sich im niederdeutschen¹⁴⁴⁾, mitteldeutschen¹⁴⁵⁾ (fränkisch, thüringisch, ostmitteldeutsch) und oberdeutschen¹⁴⁶⁾ Sprachgebiet (alemannisch-schwäbisch, bajuwarisch). Auch bei den übrigen Völkern Europas ist in alter und neuer Zeit der Aberglaube des H.n.-gangs anzutreffen: in den Niederlanden (vgl. den Spruch: *Een Haes die u op wegh ontmoet — Een voor-bood' is van tegenspoed* [Unglück])¹⁴⁷⁾, in England¹⁴⁸⁾, bei den Romanen¹⁴⁹⁾, bei slawischen Völkern, z. B. Tschechen¹⁵⁰⁾, Wenden¹⁵¹⁾, Masuren¹⁵²⁾, bei den Letten¹⁵³⁾, Litauern¹⁵⁴⁾, Albanesen¹⁵⁵⁾.

Bei den Deutschen in Pennsylvanien besteht dieser Aberglaube gleichfalls¹⁵⁶⁾.

¹⁴³⁾ Grimm *Myth.* 2, 939. 943; 3, 429. 435 Nr. 10; Mannhardt *Germ. Mythen* 410; Rochholz *Naturmythen* 266; Ebermann *Blutsagen* 17; Wolf *Beiträge* 231. 251; Panzer *Beitrag* 1, 266; 2, 295; Sartori *Sitte* 3, 164; Keller *Grab* 2, 205 f.; 5, 400 f.; Germania 20, 350; ZfV. 4, 83; 12, 9; 12, 176; Urquell 3, 108; ZfV. 1914, 259. ¹⁴⁴⁾ Bertsch *Weltanschauung* 380. ¹⁴⁵⁾ Hopf *Tierorakel* 27; Simrock *Mythologie* 69. ¹⁴⁶⁾ Wuttke 200 § 270. ¹⁴⁷⁾ Hopf *Tierorakel* 66. ¹⁴⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 136; Stemplinger *Aberglaube* 45; Schönbach *Berthold v. R.* 135; ZfV. 11, 92; ZfdMyth. 1, 16; ZfV. 23, 6. 18; Agrippa von Nettesheim 1, 252; Praetorius *Phil.* 23; Jägerhörlein 96. ¹⁴⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 466; Schambach u. Müller 191; Strackerjan 1, 23; 2, 150 Nr. 380; Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Andree *Braunschweig* 402; Knoop *Hinterpommern* 163; ZfV. 1914, 259; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291 f. ¹⁵⁰⁾ ZfV. 1905, 207; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 15 e; Witzschel *Thüringen* 2, 284 Nr. 83; Köhler *Voigtland* 387; John *Erzgebirge* 238; Laube *Teplitz* 50; Müller *Isergebirge* 34; Enders *Kuhländchen* 82; Urquell 3, 108; Kühnau *Sagen* 2, 566; Drechsler 2, 234. ¹⁵¹⁾ SAV. 2, 281; Rothenbach *Bern* 42 Nr. 379; Unoth 184 Nr. 82; Messikommer 1, 171; Alemannia 10, 183; 25, 45; Meyer *Baden* 514; Schmitt *Heltingen* 14; Waibel u. Flamm 1, 5; Meier *Schwaben* 2, 500; Birlinger *Folksth.* 1, 476; Schönbach

Berthold v. R. 32, 135; Pollinger *Landshut* 165; Leoprechting *Lechrain* 88; John *Oberlohma* 164; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 77; Rosegger *Steiermark* 63; ZfV. 5, 411 f. ¹⁴⁷⁾ de Cock *Volksgeloof* 1, 94 f. ¹⁴⁸⁾ Hulme *Nat. hist.* 164; BayHfte 1, 250. ¹⁴⁹⁾ Rolland *Faune* 1, 37; 7, 204. Sébillot *Folk-Lore* 3, 98 f.; Gomis *Zoologia* 200 Nr. 770 (katal.); Hovorka-Kronfeld 1, 199. ¹⁵⁰⁾ Grohmann 57 f. ¹⁵¹⁾ Seefried-Gulgowski 179; Schulenburg *Wend. Volkssagen* 241. ¹⁵²⁾ Toepfen *Masuren* 77. ¹⁵³⁾ Hopf *Tierorakel* 39. ¹⁵⁴⁾ ZfV. 11, 92. ¹⁵⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 32. ¹⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 110 Nr. 475.

15. Feuer-H. Das Unglück, das das Erscheinen eines H.n anzeigt, ist häufig eine Feuersbrunst. In Schlesien¹⁵⁷⁾ glaubt man an einen Feuer-H.n, der Feuer speit und um dessen Maul kleine Feuerbüschel herumfliegen. Sehr verbreitet ist der Glaube, es bricht Feuer aus, wenn ein H. durchs Dorf läuft¹⁵⁸⁾.

¹⁵⁷⁾ MschlesV. 9, 9 Nr. 5. ¹⁵⁸⁾ ZfV. 10, 209; Engelen u. Lahn 280 (Brandenburg); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 275; Wuttke 200 § 270 (Böhmen); Laube *Teplitz* 50; Drechsler 2, 234; Schulenburg *Wend. Volksth.* 150.

16. Abwehr. Als Abwehrmittel gegen den Angang des H.n gilt das Aus-spucken¹⁵⁹⁾. Man spuckt in die Richtung des Tieres¹⁶⁰⁾, dreimal¹⁶¹⁾ oder man dreht sich dreimal um¹⁶²⁾, geht drei Schritte zurück¹⁶³⁾, legt Strohhalme kreuzweise¹⁶⁴⁾, erschießt den H.n¹⁶⁵⁾, wirft ihm einen Stein nach, ehe man Atem schöpft¹⁶⁶⁾.

¹⁵⁹⁾ Keller *Grab* 3, 147. ¹⁶⁰⁾ Urquell 3, 57. ¹⁶¹⁾ Drechsler 2, 193. ¹⁶²⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 151 f.; ZfdMyth. 3, 310; Wuttke 200 § 270; Bräuner *Curiositäten* 488. ¹⁶³⁾ Drechsler 2, 234. ¹⁶⁴⁾ Keller op. cit. 3, 147. ¹⁶⁵⁾ Wuttke a. a. O. ¹⁶⁶⁾ Drechsler a. a. O.

17. H. als Glückszeichen. Zuweilen wird in der Wertung des Vorzeichens ein Unterschied je nach der Lauf-richtung des H.n gemacht: von rechts nach links bedeutet Unglück, von links nach rechts Glück¹⁶⁷⁾. Im Mecklenburgischen gilt das Umgekehrte¹⁶⁸⁾. Ein H. von vorne bringt Neuigkeiten¹⁶⁹⁾ oder Glück¹⁷⁰⁾. Auf einem Besuchswege bedeutet der H. freundlichen Empfang (Nahetal)¹⁷¹⁾. Sieht der im Walde Ver-

irrte einen H.n laufen, findet er sich wieder zurecht (Halle)¹⁷²⁾. Begegnet man einem H.n, der von rechts nach links läuft, so soll man in seine Fußspur Salz streuen, dann findet man Geld¹⁷³⁾. H.n-pfoten bringen in Nordamerika als Gerichts- und Prozeßtalismane Glück¹⁷⁴⁾. Als günstiges Vorzeichen (Herrscher-gewalt) wurde auch der auf Bethlen Gabor (1603) losstürmende H. gedeutet¹⁷⁵⁾.

¹⁷²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 26. ¹⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 127. ¹⁷⁴⁾ Hopf *Tierorakel* 38. ¹⁷⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 108 Nr. 464. ¹⁷⁶⁾ ZfV. 1905, 207. ¹⁷⁷⁾ Wuttke 407 § 630. ¹⁷⁸⁾ ZfV. 19, 440. ¹⁷⁹⁾ Hellwig *Aberglaube* 117 f. ¹⁸⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 71.

18. Kobold. In dem dreibeinigen H.n steckt zuweilen ein Kobold¹⁸¹⁾. Als solcher zeigt er sich häufig freundlich und hilfreich. Er warnt¹⁸²⁾, weckt schlafende Schildwachen¹⁸³⁾, webt¹⁸⁴⁾. Ein Nix in H.n-gestalt bestraft Wilderer¹⁸⁵⁾. Kobold-artige H.n ziehen Spukwagen¹⁸⁶⁾.

¹⁸¹⁾ Wuttke 200 § 270; Kuhn *Märk. Sagen* 55, 128; Maack *Lübeck* 91 f.; Meiche *Sagen* 299 Nr. 388. ¹⁸²⁾ Schambach u. Müller 191 Nr. 208; Grohmann *Sagen* 240. ¹⁸³⁾ Pfister *Hessen* 95. ¹⁸⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 271, 381, 502. ¹⁸⁵⁾ Taubmann *Nordböhmen* 51 f. ¹⁸⁶⁾ Strackerjan 2, 368; 2, 151 Nr. 380.

19. Spiritus familiaris. Giraldus Cambrensis, der älteste Gewährsmann für den H.n-frauenmythus, gibt als Motiv der Verwandlung in H.n-gestalt das Verlangen der Hexen nach fremder Milch an: ut lac alienum occultius surripiant¹⁸⁷⁾. Dieser Glaube an Milch-H.n (schwed. mjölkharar, smörbörre, „Butterbringer“) hat sich namentlich in Dänemark und Schweden erhalten. An Donnerstagen belebt man in Dänemark hasengestaltige Alraune, die ihren Herren die Milch fremder Kühe bringen¹⁸⁸⁾. Bei den finnischen Schweden in Sjundeå¹⁸⁹⁾ brennt man drei Späne an beiden Enden an und wirft sie auf das Feld, so wird ein Milch-H. daraus, der an den Kühen saugt, so daß sie blutige Milch geben. In Deutschland finden sich vereinzelte Spuren dieses Volksglaubens: so heißt es im Erzge-

birge von den Hexen-H.n, daß sie unter den Viehherden vielen Schaden anrichten¹⁹⁰⁾. Nach einem schlesischen Bericht¹⁹¹⁾ kommt ein H. auf einem „Butterstriezel“ dahergeritten. Dieser Milch-H. nähert sich der Funktion des spiritus familiaris (Hausdrache), und in der Tat nimmt dieser zuweilen die Gestalt eines dreibeinigen oder feurigen¹⁹²⁾ H.n an. Er bringt Käse und Brot (dieses offenbar sekundär)¹⁹³⁾, Geld¹⁹⁴⁾, Geld und Getreide¹⁹⁵⁾.

¹⁹⁶⁾ WS. 2, 187. ¹⁹⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 53. ¹⁹⁸⁾ Svenska Folkdiktning 7, I, 451. ¹⁹⁹⁾ Wuttke 160 § 207. ²⁰⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 707 f. ²⁰¹⁾ Eisel *Voigtland* 140. ²⁰²⁾ Witzschel *Thüringen* 323. ²⁰³⁾ Ebd. ²⁰⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 1, 323 Nr. 336.

20. Seelenepiphanie. Verwandeln sich Hexen freiwillig in H.n, so müssen Verstorbene zur Buße für ihre Sünden zuweilen die Gestalt dieses Tieres annehmen. H.n in der Nähe menschlicher Wohnungen deuten auf umgehende Geister²⁰⁶⁾. Die H.n-gestalt kann aber auch auf zeitlich begrenzter Verhexung beruhen, die durch einen Erlösungsakt aufgehoben wird²⁰⁷⁾. Zuweilen bedeutet die Verwandlung in die furchtsamen, gepeinigten Tiere Vergeltung für begangene Grausamkeiten²⁰⁸⁾. Eine hartherzige Bäuerin, die ihre Dienstboten schlecht behandelte, peinigt diese nach ihrem Tode in H.n-gestalt²⁰⁹⁾. Ein krummer Jäger, der sich erhenkt hat, spukt als dreibeiniger H. ²¹⁰⁾. Der dem Begräbnis eines Weidmanns folgende H. ist offenbar die Seele des Verstorbenen²¹¹⁾.

²¹²⁾ John *Erzgebirge* 239; Friedberg *Bußbücher* 18; Quitzmann 177; Schell *Bergische Sagen* 431 Nr. 24; Bechstein *Thüringen* 1, 29; Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Eisel *Voigtland* 139 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 201; Kühnau *Sagen* 1, 482 f. ²¹³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 409. ²¹⁴⁾ Schambach u. Müller 191 Nr. 208; Sébillot *Paganisme* 196. ²¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 103 f. ²¹⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 64. ²¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 47 Nr. 37; Graesse *Preußen* 2, Nr. 635; Köhler *Voigtland* 540.

21. H. im wilden Heer. Daß der H. als Jagdtier auch in der Sage vom wilden Heer (wilde Jagd) eine Rolle spielt, ist naheliegend. Der wilde Jäger verfolgt

einen H.n, den er schon bei Lebzeiten nicht bekommen konnte¹⁹⁷). Ein H. bestraft einen Sonntagsjäger, indem er ihm plötzlich als Gespenst erscheint¹⁹⁸). Doch gibt es auch unter den Tieren, die mit der wilden Jagd ziehen, H.n¹⁹⁹). Typisch ist folgender Bericht: Ein dreibeiniger H. wird von einem Mann gefangen und in den Sack gesteckt. Plötzlich wird das Tier von einer Geisterstimme gerufen, worauf es aus dem Sacke antwortet. Der erschrockene Mann läßt den Sack fallen und läuft davon²⁰⁰). In einer schwäbischen Fassung stirbt der H.nfänger²⁰¹).

¹⁹⁷) Kuhn u. Schwartz 289; Strackerjan 2, 151 Nr. 380. ¹⁹⁸) Strackerjan 1, 292. ¹⁹⁹) Plischke *Wildes Heer* 30. ²⁰⁰) Ranke *Volksagen* 215; Panzer *Beitrag* 2, 71; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194 f.; Zingerle *Tirol* 469 Nr. 803. ²⁰¹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 196.

22. Teufel. Wie bei Einführung des Christentums im allgemeinen an Stelle feindlicher Dämonen der Teufel trat, so auch beim dämonischen H.n. In diesem steckt nicht selten der böse Geist²⁰²). In einem neugriechischen Märchen ist der H. das Geschöpf des Teufels²⁰³). Nach Lausitzer Aberglauben kauft der böse Geist zu Weihnachten H.n²⁰⁴). Meist ist die teuflische Herkunft des H.n an einer Eigenart des Tieres kenntlich. So ist der Teufels-H. lahm²⁰⁵), mit Hufeisen beschlagen²⁰⁶), hat Hörner anstatt der Ohren²⁰⁷), schwarzes Fell²⁰⁸). Er erscheint unter Blitz und Donner²⁰⁹), mit fürchterlichem Getöse, droht mit der Hölle und hinterläßt einen Gestank von Pech und Schwefel²¹⁰). Er belästigt am Sonntag die Kirchgänger²¹¹) und zeigt sich im Hause eines Bauern, der unbußfertig gestorben²¹²). Vom Blitze verfolgt, versteckt er sich unter die Kleider der Leute²¹³). Auch das sogenannte Bilsenschneiden des H.n wird als dämonisches Werk betrachtet. Das Tier schneidet nämlich oft mit seinen Vorderzähnen durch ganze Getreidefelder seinen Weg (pilsen = schneiden), was den Glauben veranlaßt, der Teufel (Hausdrache s. o.), habe das Korn geschnitten, um seinen Freunden zuzutragen²¹⁴).

²⁰²) Mannhardt *Germ. Mythen* 409;

Friedberg *Bußbücher* 18; Jägerhörlein 129 f.; Strackerjan 2, 151 Nr. 380; Knoop *Tierwelt* 13 Nr. 107; Müllenhoff *Sagen* 141 Nr. 191; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 46; Haupt *Lausitz* 1, 133 Nr. 149; Drechsler 2, 234; Schulenburg 258; Rochholz *Sagen* 2, 57. ²⁰³) Dähnhardt *Natursagen* 3, 174. ²⁰⁴) Haupt *Lausitz* 1, 134 Nr. 149. ²⁰⁵) Knoop *Tierwelt* 14 Nr. 108; SAVk 25, 183. ²⁰⁶) Sainéan *Etymologie française* 1, 272. ²⁰⁷) Graber *Kärnten* 194 f. ²⁰⁸) Kühnau *Sagen* 2, 564. ²⁰⁹) Ebd. ²¹⁰) Op. cit. 2, 673. ²¹¹) SAVk. a. a. O. ²¹²) Graber a. a. O. ²¹³) ZIVk. 10, 195; HessBl. 4, 71. ²¹⁴) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 523.

23. Korn d ä m o n. Wie andere Tiere (Wolf, Fuchs, Bock usw.), erscheint auch der H. als Korndämon (Vegetationsgeist)²¹⁵). Dieser Glaube beruht auf der Annahme, der Dämon des Feldes habe sich vor der vernichtenden Sense in die letzten Halme geflüchtet. Doch findet sich die Bezeichnung „H.“ für den Korndämon nur in Nord- und Mitteldeutschland. In Mecklenburg²¹⁶) sagt der Mäher, wenn er den letzten Schnitt tut: Der Has soll nu woll rut. Ähnlich in Oldenburg²¹⁷), in der Umgebung Lübecks und in Ostholstein²¹⁸), in Ostpreußen²¹⁹), im Anhaltischen („Banse-H.“)²²⁰). Sicher hängt mit diesem Korn-H.n der bäuerliche Brauch zusammen, vor dem Säen die Hände mit H.nfett einzureiben²²¹).

²¹⁵) Mannhardt 1, 203; ders. *Forschungen* 29, 185; ders. *Korndämonen* 1, 3; ZIVk. 7, 154; Lemke *Ostpreußen* 1, 24; Frazer 7, 279 f. ²¹⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 296. ²¹⁷) Strackerjan 2, 128, 151. ²¹⁸) Maack *Lübeck* 91. ²¹⁹) Sartori *Sittc* 2, 87 f. ²²⁰) Wirth *Beitr.* 4/5, 27; ZIVk. 7, 154. ²²¹) Maack *Lübeck* 92.

24. Volksmedizin. a) Allgemeines. In der Volksmedizin ist der H., das alte Opfertier der Armen²²²), von hervorragender Bedeutung. Diese erklärt sich aus der Rolle, die der Märzen-H. als Fruchtbarkeits- oder Seuchenopfer in den römischen Bacchanalien spielte²²³). Bei zahllosen Krankheiten werden sein Blut, seine Asche, einzelne Körperteile äußerlich oder innerlich angewendet. Zur Ausreifung der Leibesfrucht, Stärkung des männlichen Gliedes nahm man zum H.n seine Zuflucht (erotisches Symbol!)²²⁴). An der Stelle, wo ein Epilep-

tiker zuerst fällt, wird ein schwarzer H. lebendig begraben (Hebriden, Nordschottland)²²⁵).

b) H. pulverisiert. Gepulverte, ungeborene Junge einer Häsin heilen die Epilepsie²²⁶) und beim Weibe die Unfruchtbarkeit²²⁷). Ein zu Pulver gebrannter H. hilft gegen Harnsteine²²⁸), Wunden²²⁹), „flüssige Schäden“²³⁰), Brustleiden²³¹).

c) Fleisch. H.nfleisch verstopft nach der Lehre des Hippokrates (de victu II 10) und beschleunigt die Ausscheidung des Urins²³²). Nach Plinius (h. n. XXVIII 19, 79) macht es Schlaf²³³). Auch sollte es gegen Frauenleiden und Ruhr helfen²³⁴).

d) Blut. Das Blut des H.n wurde gewöhnlich in der Weise verwendet, daß man ein Leinwandtuch in das Blut eines März-H.n tauchte und dieses Tuch mit dem eingetrockneten Blute dem Kranken auflegte²³⁵) oder ein Stückchen davon in roten Wein tauchte, von dem man dann den Kranken trinken ließ²³⁶). Noch im 17. Jh. bekam man in den Apotheken „Tüchlein mit H.nblut gemacht“²³⁷). H.blut heilt kranke Glieder²³⁸), Ruhr und Durchfall²³⁹), Hautkrankheiten²⁴⁰), besonders Rotlauf (Rose)²⁴¹), Sommersprossen²⁴²), Warzen²⁴³), Krämpfe²⁴⁴), Harnsteine²⁴⁵). Durch Einreibung des Penis mit H.nblut erzielt der Mann beim Beischlaf einen Sohn²⁴⁶).

e) Fett. Ganz allgemeinsucht das Volk noch heute verschiedene Krankheiten durch Einreibung mit H.schmalz zu heilen²⁴⁷). Man wendet es an gegen „böse Augen“²⁴⁸) (In Schlesien gilt im Gegenteil H.nfett als verderblich für die Augen)²⁴⁹). Es wird ferner verwendet bei Gliederverrenkungen²⁵⁰), bei Entzündungen und Geschwülsten²⁵¹), Gebärmutterkrebs²⁵²). Es ist eine gute Zugsalbe²⁵³), hilft gegen Frostbeulen²⁵⁴), Rotlauf²⁵⁵), Herzgespann²⁵⁶), Gicht²⁵⁷), Schwindsucht²⁵⁸), Halsweh²⁵⁹), bei schwerer Geburt²⁶⁰). Schließlich gilt es als Mittel zur Fruchtabtreibung²⁶¹).

f) Exkrement. H.nkot, in einem Säckchen am Hals getragen, verhütet die Schwangerschaft²⁶²), heilt nächtliches

Husten²⁶³), Brand- und Eingeweideverletzungen²⁶⁴). Bei der Kuh bewirken drei Abfälle des H.n, daß sie in drei Tagen rindert²⁶⁵).

g) Balg. Der Balg des H.n wird verwendet bei Augenentzündung²⁶⁶), zur Entfernung eines Dorns²⁶⁷), bei Rotlauf²⁶⁸), bei Hand- und Fußgicht²⁶⁹), bei Kolik (alt)²⁷⁰), zur leichteren Entbindung²⁷¹), zur Blutstillung bei Entbindungen²⁷²), zur Abtreibung eines toten geborenen Kindes²⁷³), bei Schlingbeschwerden²⁷⁴). Schließlich legt man bei Schlaflosigkeit ein H.nfell unter das Kopfkissen²⁷⁵).

h) Haare. Einzelne Haare des H.n, die bald aufgelegt, bald innerlich genommen werden, sollen helfen bei Blutungen²⁷⁶), Brandwunden²⁷⁷), Durchfall (alt)²⁷⁸), Gedärmverletzungen²⁷⁹), Bruchleiden²⁸⁰), Wassersucht²⁸¹), Harnzwang²⁸²). Sie erleichtern ferner den Auswurf²⁸³), das Zahnen bei Kindern²⁸⁴), die Entfernung von Splittern²⁸⁵).

i) Auge. Das getrocknete Auge eines im März geschossenen H.n trägt man umgehängt gegen Erblindung²⁸⁶), gegen Rotlauf²⁸⁷). Die beiden Augen eines März-H.n helfen bei schwerer Geburt²⁸⁸).

j) Zähne. H.nzähne um den Hals getragen, sind gut gegen Zahnweh²⁸⁹); den Kindern erleichtern sie das Zahnen²⁹⁰). Auch werden beide Kinnbackenknochen des H.n zu beiden Seiten der Wiege angenagelt²⁹¹), oder ein H.nkopf mit starken Zähnen wird samt der getrockneten Nabelschnur dem Kinde unter das Kopfkissen gelegt²⁹²).

k) Ohren. Ebendorthin legt man als Schlafmittel zwei H.nohren²⁹³). Pulverisierte H.nohren werden gegen Blutungen verwendet²⁹⁴). Das Innere der Ohren, mit Frauenmilch angefeuchtet, wird kranken Augen aufgelegt²⁹⁵).

l) Pfoten. Wie die Ohren des H.n, gelten auch seine Pfoten als Schlafmittel²⁹⁶). Ein aus den vier H.nbeinen gewonnenes Pulver wird auf „flüssige Schäden“ gestreut²⁹⁷).

m) Schwanz. Gepulverter H.nschwanz hilft gegen Kindswel („Freischlig“) ²⁹⁸). Um Abortus zu bewirken,

legt man einen mit allen Haaren in Milch gekochten H.n mit dem Kopf nach unten und dem Schwanz nach oben der Schwangeren auf den Leib²⁹⁹).

n) Sprungbein (H.nsprung). Der sogenannte H.nsprung oder Springer, ein krummes Knöchelchen im Gelenk an den Hinterläufen des H.n, gilt pulverisiert als Mittel gegen Epilepsie³⁰⁰. Ebenso gebraucht man es bei Schweregeburt³⁰¹ und Rückenweh³⁰².

o) Genitalien. Der H. wurde seit jeher als erotisches Reizmittel genossen³⁰³. Plinius (h. n. XXVIII, 77) betont die Vorliebe des weiblichen Geschlechtes für das H.nfleisch (magnus et leporis usus mulieribus³⁰⁴). Hoden und Penis des männlichen, Gebärmutter des weiblichen H.n werden pulverisiert zur Erzielung der Empfängnis genommen³⁰⁵. (Auch der Schaum, der dem H.n aus dem Maule träufelt, gilt als befruchtend³⁰⁶). Die Hoden wirken außerdem als Schlafmittel³⁰⁷ und helfen gegen Blattern³⁰⁸.

p) Herz. Das Herz des H.n war noch im 18. Jh. officinell³⁰⁹. In pulverisiertem Zustand genommen, stillt es Blutungen³¹⁰. Es erleichtert die Entbindung³¹¹ und hilft gegen Gebärmuttererkrankungen³¹², außerdem gegen Epilepsie³¹³ und Fieber³¹⁴.

q) Hirn. Wie das Herz des H.n war auch dessen Hirn im 18. Jh. noch officinell³¹⁵. Es wurde als Zahnpasta verwendet und erleichterte den Kindern das Zahnen³¹⁶, ferner sollte es gut sein gegen das Zittern der Glieder³¹⁷. Gegen das Bettpissen der Kinder (enuresis noct.) wurde H.nhirn in Wein getrunken³¹⁸. Auch wurde zu demselben Zwecke der gekochte Kopf des H.n den Kindern zu essen gegeben oder unter ihr Kopfkissen gelegt³¹⁹. Pulverisierter H.nkopf ist blutstillend³²⁰, wirkt bei Wunden und Brüchen heilend³²¹ und hilft gegen die Fuchskrankheit (Haarausfall)³²². Im England des 16. Jhs. galt das H.nhirn als gedächtnisstärkend³²³.

r) Lunge. Des H.n Lunge findet Verwendung bei Augenkrankheiten (alt)³²⁴, Epilepsie, weiblichen Geschlechtskrankheiten³²⁵, Asthma³²⁶, Hautquetschun-

gen³²⁷, erfrorenen Gliedern, Podagra³²⁸, Frostbeulen, Schuhdruck³²⁹.

s) Magen. Der Magen des H.n macht die Frauen fruchtbar³³⁰, verleiht ihren Brüsten Milch³³¹. Er hilft gegen Gicht³³², Harnsteine³³³, Halsdrüsenanschwellungen³³⁴.

t) Leber. Die Leber des H.n, die übrigens auch zur Zukunftserforschung dient³³⁵, verwendet man bei Blutgang (= Blutfluß aus dem Darm)³³⁶, roter Ruhr³³⁷, blutigem Scheidensfluß³³⁸, Nasenbluten³³⁹, Wunden³⁴⁰, „Glichsucht“³⁴¹, Krebs³⁴², Leberleiden³⁴³ (homöopathisch!), Epilepsie³⁴⁴.

u) Die H.n-galle gilt als vortreffliches Augenmittel, das die Sehkraft stärkt, ja Blinde sehend machen kann³⁴⁵. Ebenso hilft sie gegen Schwerhörigkeit³⁴⁶, Schwindel³⁴⁷, Leberschmerz³⁴⁸, Rheumatismus³⁴⁹, Engbrüstigkeit bei Kindern³⁵⁰. Sie ist ferner ein gutes Schlafmittel³⁵¹; seltener hilft sie umgekehrt gegen Schlafsucht³⁵². Bei Frauen wirkt sie befruchtend³⁵³, ebenso macht sie Kühe trächtig³⁵⁴.

v) Milz. Die Milz des H.n ist in der Volksmedizin von keinerlei Bedeutung. Einreibung mit H.nmilz vertreibt den Aussatz³⁵⁵.

Zusammenfassung. Im Altertum von hervorragend mythischer Bedeutung (Beziehungen zu Venus, Diana, Bacchus), wird der H. infolge seines geringen Wertes das Opfertier der Armen. Seine außerordentliche Fruchtbarkeit macht ihn zum erotischen Symbol und läßt ihn als das Frühlingstier schlechtweg erscheinen (März-H., Oster-H.). Schon seit dem frühesten MA. ist er als Zaubertier die beliebteste Erscheinungsform der Hexen (H.nfrauen). In seiner Gestalt zeigen sich aber auch gerne Seelen Verstorbener, Kobolde, dienstbare Hausgeister, Korndämonen, ja selbst der Teufel. Sein Erscheinen bedeutet vielfach Krankheit, Tod, Feuersbrunst. Sein Angang ist daher fast überall Unglückszeichen, nur ganz selten bedeutet er Glück. In der Volksheilkunde findet er die mannigfachste Verwendung.

³²⁴) Höfler *Organoth.* 196. ³²⁵) Ders.

Fastengebäcke 48. ²²¹) ZfEthn. 1, 167; ZfVk. 13, 374; Hovorka-Kronfeld 1, 199. ²²²) Op. cit. 2, 218. ²²³) Wuttke 126 § 171; 355 § 532; Strackerjan 2, 151 Nr. 380. ²²⁴) Jühling *Tiere* 54; Höfler *Organoth.* 196. ²²⁵) Jühling 48 f. 50 f. 51. 53. 55 f. 59; Zahler *Simmenthal* 74 f.; ZfVk. 8, 41. ²²⁶) Jühling 52. ²²⁷) ZfVk. 8, 41. ²²⁸) Jühling 55; Hovorka-Kronfeld 2, 43. ²²⁹) Keller *Antika Tierwelt* 1, 216. ²³⁰) Höfler *Organoth.* 61 f. ²³¹) Op. cit. 58. ²³²) Jühling 58. ²³³) ZfVk. 8, 41. ²³⁴) Op. cit. 8, 42. ²³⁵) Jühling 58. ²³⁶) Ders. 47. 55. 56. 58; Friedberg *Bußbücher* 52; ZfVk. 8, 41. ²³⁷) Jühling 47; Höfler *Ostern* 56; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 59. ²³⁸) Staricius 132. 524; Jägerhörlein 132; Jühling 55. 57. 59; Seyfarth *Sachsen* 294; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Lammert 221; ZfVk. 6, 112. ²³⁹) Hulme *Nat. hist.* 116. ²⁴⁰) Amersbach op. cit. 2, 59. ²⁴¹) Hovorka u. Kronfeld 1, 81. ²⁴²) Jühling 51. 56. 58; Hovorka u. Kronfeld 2, 145; Höhn *Volksheilkunde* 1, 118. ²⁴³) Liebrecht *Zur Volksk.* 440. ²⁴⁴) Seyfarth *Sachsen* 296. ²⁴⁵) Jühling 53. 55; Seyfarth a. a. O. ²⁴⁶) Drechsler 2, 234. ²⁴⁷) Lammert 143. ²⁴⁸) Jühling 50. 52 f. 55; Lammert 215; Rochholz *Naturmythen* 265 f.; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1553. ²⁴⁹) Jühling 57; Krauß *Sitt.* 545. ²⁵⁰) Lammert 206; Jühling 57; Fogel *Pennsylvania* 268 f. Nr. 1394; Hovorka-Kronfeld 1, 203; 2, 360. ²⁵¹) Jühling 57; Hovorka-Kronfeld 1, 299; Seyfarth *Sachsen* 206. ²⁵²) Jühling 57 f. ²⁵³) Ders. 58; Köhler *Voigtland* 352; Seyfarth a. a. O. ²⁵⁴) Schmidt *Kräuterbuch* 51; Jühling 50. ²⁵⁵) Jühling 53. ²⁵⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 18. ²⁵⁷) Jühling 51. ²⁵⁸) Urquell 2, 136. ²⁵⁹) Jühling 50. 57. 279. ²⁶⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 32. ²⁶¹) Jühling 48. ²⁶²) Bohnenberger 21. ²⁶³) Jühling 56; ZfVk. 8, 41. ²⁶⁴) Reiser *Allgäu* 2, 435. ²⁶⁵) Jägerhörlein 132; Jühling 56; Alpenburg *Tirol* 382; ZfVk. 8, 42. ²⁶⁶) Jühling 58; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257; Hovorka-Kronfeld 2, 279. ²⁶⁷) Jühling 59. ²⁶⁸) ebd. 55. ²⁶⁹) ebd. 52. ²⁷⁰) ebd. 54. ²⁷¹) Lammert 239; Hovorka-Kronfeld 2, 9. ²⁷²) Lammert 91; Hovorka-Kronfeld 2, 252. ²⁷³) Jühling 47. 50. 52. 59. ²⁷⁴) Ders. 51. ²⁷⁵) Megenberg *Buch der Natur* 123. ²⁷⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 376. ²⁷⁷) Jühling 56. 59; ZfVk. 8, 41. ²⁷⁸) Jühling 56. ²⁷⁹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 115. ²⁸⁰) Jühling 47. ²⁸¹) Lammert 127. ²⁸²) ZfVk. 10, 42. ²⁸³) Wuttke 126 § 171; 350 § 525; Lammert 228; Jühling 56. 58. 59; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240. ²⁸⁴) ZfVk. 6, 112. ²⁸⁵) Jühling 59. ²⁸⁶) SchwVk. 11, 47. ²⁸⁷) ZfVk. 8, 204; Messi-

kommer 1, 170; ZfVk. 13, 113; ZfVk. 8, 204; Jühling 55. 59; SAVk. 8, 144; Baumgarten *Heimat* 1, 78; Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1670. ²⁸⁸) Jühling 57; Lammert 126. ²⁸⁹) Wuttke 393 § 602; Lammert 127. ²⁹⁰) Jühling 56; Lammert 91; ZfVk. 8, 41; Höfler *Fastengebäcke* 48; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. ²⁹¹) Jühling 59. ²⁹²) Ebd. ²⁹³) Bohnenberger 21; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. ²⁹⁴) Jühling 56. ²⁹⁵) Rochholz *Kinderlied* 337. ²⁹⁶) Jühling 59. ²⁹⁷) Ebd. 52. 54; Urquell 3, 67. ²⁹⁸) Jühling 57; Lammert 166. ²⁹⁹) Jühling 58; Wuttke 357 Nr. 535. ³⁰⁰) Lenz *Zoologie* 156; Pauly-Wissowa 1, 41—58; AfKriminalanthr. 25, 78—81. ³⁰¹) Höfler *Organoth.* 58; Abt *Apuleius* 63. ³⁰²) Jühling 48. 49 f. 51 f. 53 f. 58 f. 59; Alemannia 7, 80. ³⁰³) Ebd. ³⁰⁴) Urquell 3, 205. ³⁰⁵) Jühling 48. ³⁰⁶) Höfler *Organoth.* 287, 280. ³⁰⁷) Jühling 55; Zahler *Simmenthal* 76; Höfler op. cit. 238. ³⁰⁸) Jühling 50. ³⁰⁹) Ebd. 48; Höfler op. cit. 238. ³¹⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 324; Höfler op. cit. 237 f. ³¹¹) Ebd. ³¹²) Höfler *Organoth.* 58. ³¹³) Jühling 48. 50. 54; Höfler op. cit. 59 f.; Lammert 126; Hovorka-Kronfeld 1, 299; Fogel *Pennsylvania* 310 f. Nr. 1648. ³¹⁴) Jühling 48; Höfler op. cit. 58 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128; Hovorka-Kronfeld 1, 199. ³¹⁵) Jühling 48 f. 56; Höhn *Volksheilkunde* 1, 116; Höfler op. cit. 60; ZfVk. 8, 41. ³¹⁶) Jühling 54. 57 f.; Wuttke 359 § 540; Höfler op. cit. 60 f.; Lammert 136. ³¹⁷) Jühling 60; Höfler op. cit. 61. ³¹⁸) Jühling 53. ³¹⁹) Hovorka-Kronfeld 1, 199. ³²⁰) Hulme *Nat. hist.* 166. ³²¹) Megenberg *Buch der Natur* 123; Jühling 55; Zahler *Simmenthal* 76; Höfler op. cit. 271. ³²²) Ebd. ³²³) Ebd. ³²⁴) Ebd. ³²⁵) Ebd.; Jühling 59. ³²⁶) Höfler a. a. O.; Megenberg op. cit. 123. ³²⁷) Jühling 49. ³²⁸) Ebd. 48. ³²⁹) Ebd. 49. ³³⁰) Ebd. 54. ³³¹) Hovorka-Kronfeld 2, 316. ³³²) SAVk. 1902, 55; Höfler *Organoth.* 158. ³³³) Jühling 51; Höfler op. cit. 157. ³³⁴) Jühling 51; Höfler op. cit. 157. ³³⁵) Ebd. ³³⁶) Ebd. ³³⁷) Ebd. ³³⁸) Ebd.; Jühling 52. ³³⁹) Höfler op. cit. 158. ³⁴⁰) Op. cit. 157; Jühling 54. ³⁴¹) Jühling 48; Höfler op. cit. 157 f. ³⁴²) Jühling 56; Höfler op. cit. 158; ZfVk. 8, 42; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131. ³⁴³) Jühling 50 f. 54; Höfler op. cit. 195. ³⁴⁴) Jühling 55 f.; Höfler op. cit. 195. ³⁴⁵) Jühling 51; Höfler op. cit. 197 f. ³⁴⁶) ZfVk. 8, 42. ³⁴⁷) Höfler op. cit. 197 f. ³⁴⁸) Op. cit. 196 f. ³⁴⁹) Op. cit. 197. ³⁵⁰) Jühling 57. ³⁵¹) Ebd. 52 f. 57; Lammert 91; Höfler op. cit. 196; Hovorka-Kronfeld 2, 252; Schultz *Alltagsleben* 241 f. ³⁵²) Jühling 257; Höfler op. cit. 196. ³⁵³) Jühling 49. ³⁵⁴) ZfVk. 8, 42. ³⁵⁵) Jägerhörlein 132. Riegler.

Hasel (*Corylus avellana*).

1. Vorgeschichtliches, Volkstümlichkeit der H. — 2. Apotropäische Eigenschaften. — 3. H. vertreibt Schlangen. — 4. H. schützt vor Gewitter. — 5. Fruchtbarkeitssymbol. — 6. H. als Orakel im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 7. Regen am Johannistag usw. schadet der H. — 8. H. als böser Strauch. — 9. H. zeigt unterirdische Schätze an (Wünschelrute). — 10. H. in der Sympthiemedizin. — 11. Verschiedenes.

1. Die H. ist fast durch ganz Europa (bis zum 67° nördl. Breite) in Wäldern, Gebüsch und Hecken verbreitet und darf wohl (neben Holunder und Wacholder) als der volkstümlichste Strauch bezeichnet werden. H.nußschalen fehlen vom Neolithikum an selten unter den vegetabilischen Überresten der vorgeschichtlichen Niederlassungen Mitteleuropas¹⁾. Im Volksglauben des klassischen Altertums scheint die H. keine nennenswerte Rolle gespielt zu haben²⁾. Dagegen ist sie auf germanischem Boden eine uralte Zauberpflanze, die viele kultische Beziehungen aufweist³⁾. Alte Kultstätten (Wallfahrtsorte usw.) sind nach der H. benannt⁴⁾. Im Volkslied usw. erscheint der Strauch als „Frau H.“⁵⁾, eine Personifizierung, die das innige Verhältnis der H. zum Menschen zeigt. Die Häufigkeit der H., ihr frühes Blühen (oft schon im Februar!), die Eßbarkeit der fettreichen Früchte, die auf der Sammelstufe der Völker gewiß noch viel mehr beachtet wurden als heutzutage, die Verwendbarkeit der biegsamen Zweige zu Flechtwerk, all das mußte den Strauch dem Primitiven besonders vertraut machen. Die H.hecke umgibt schützend die Siedlung⁶⁾ und läßt den Strauch dem Menschen immer vor Augen sein.

¹⁾ Buschan *Vorgeschichtl. Botanik* 1895, 104; Schrader *Reallex.* 1, 442. ²⁾ Pauly-Wissowa 7, 2489. ³⁾ Weinhold *Über die Bedeutung des Haselstrauchs im altgermanischen Kultus und Zauberswesen* in: *ZfVk.* 11, 1—16; E. M. Kronfeld *Die Zaubershasel* in: *Mitteil. d. Deutsch. Dendrolog. Gesellsch.* 31 (1921), 249—271; Höfler *Botanik* 52—54. ⁴⁾ Höfler *Waldkult* 147 bis 151. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 543. ⁶⁾ *ZfVk.* 11, 8.

2. Der alten Verehrung der H. entspricht es, wenn ihr im Volke vielfach apotropäische Eigenschaften zugeschrieben werden. Der Bauer, der sich

weiter vom Haus entfernt oder einen gefährlichen Weg zu gehen hat, nimmt einen H.stock mit⁷⁾, ebenso wer zur Nachtzeit an einem verrufenen Ort vorbei muß (Bayern)⁸⁾. Wer eine H.staude bei sich trägt, die er in der Walpurgisnacht um 12 Uhr abgeschnitten hat, wird nie in eine Schlucht oder über eine Felswand stürzen⁹⁾. Der Soldat, der in den Krieg muß, teilt einen an Johanni geschnittenen H.zweig zwischen 11 und 12 Uhr Mitternacht in sieben, etwa 1—2 Zoll lange Stückchen, die er immer bei sich trägt, dann bekommt er keine Schußwunde (Siebenbürgen)¹⁰⁾. Um sich festzumachen trägt man eine H.nuß, in der auf Papier geschrieben das Evangelium Johannis verborgen ist, an einem Bande um den Hals¹¹⁾. Die H. schützt vor bösen Geistern, so vor dem „Wuetenheer“¹²⁾, der „Teufelsjagd“¹³⁾, den „feurigen Männern“ (Aargau)¹⁴⁾, vor der Berchta¹⁵⁾. Auch bei nichtgermanischen Völkern ist die H. ein Apotropaeum. So heißt es bei den Rumänen, daß, wer nachts einem Vampir begegne, einen am Georgstag geschnittenen H.stock in die Erde stecken müsse. Dadurch werde der Vampir gebannt¹⁶⁾. Ganz allgemein dient die H. gegen Hexen und Hexenwerk. Aus dem Holz bereitet man einen Spiritus und ein Öl, die in der schweren Not (Epilepsie), so von der Hexerei herkommt, große Kräfte besitzen. Das Holz dazu muß gesammelt werden, wenn die Sonne im Widder steht, oder 2—3 Tage vor dem Neumond¹⁷⁾. Am Walpurgisabend steckt man H.gerten auf den Düngerhaufen zum Schutz gegen Hexen¹⁸⁾. Mit „H.zwicklein“ (H.ruten) soll die Hexe gebunden werden, denn diese Ruten vermöchten über Teufelsleute mehr als Stricke und Ketten, oder die Hexe muß damit geschlagen werden¹⁹⁾. Der Wechselbalg (Wechselbutt) wird mit einer H.rute geschlagen²⁰⁾. Die H. vertreibt auch „elbisches“ Ungeziefer und sonstiges schädliches Getier, wie den Kornwurm²¹⁾, die Maulwürfe²²⁾, die Ratten²³⁾, das Ungeziefer im Haus²⁴⁾. Um das Wild vom Getreide fernzuhalten, schneidet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang stillschweigend eine einjährige

H.rute, macht einen Ring daraus und legt diesen um den Arm, mit dem man das Getreide aussät²⁵⁾. Besonders wird die abwehrende Wirkung der H. im Stallzauber benutzt. Das verhexte Vieh wird mit einer H.gerte geschlagen²⁶⁾. H.blüten gibt man vor Sonnenaufgang dem behexten Vieh ein²⁷⁾, die (aus dem „Palm“ genommenen) H.zweiglein gibt man kleingeschnitten dem Vieh zwischen zwei Broten zu fressen²⁸⁾. Wenn eine junge Fahrkuh aus dem Stalle geführt wurde, so mußte sie über eine vor die Stalltür gelegte frisch geschnittene H.gerte schreiten²⁹⁾. Mit einem am Sonntag während des Kirchenläutens in den drei heiligen Namen geschnittenen H.stecken rührt man den Pferden den Hafer um, daß sie gegen das Verhexen geschützt seien (Bern)³⁰⁾. Die Tauben werden nicht vom „Hack“ (Habicht) geholt, wenn man in den Taubenschlag einen am Karfreitag vor Sonnenaufgang, hinter dem Rücken auf drei Schnitte abgetrennten H.zweig legt³¹⁾. Wenn das Vieh mit einer H.rute auf die (erste) Weide getrieben wird³²⁾, so liegt wohl nicht nur ein apotropäischer Brauch, sondern auch die Vorstellung von der fruchtbar machenden „Lebensrute“³³⁾ zugrunde. Das gleiche gilt von der Verwendung der H. im Milch- und Butterzauber. Mischt man den Kühen gedörnte H.kätzchen (Blütenstände) unter das Salz, so geben sie reichlich Milch³⁴⁾. Eine Dresdener Handschrift des 16. Jhs. bringt folgendes „Experiment vor die pielweyßen, Millichdiebyn genanth. So gehin in der goltvasten am donnerstag frw und hau mit deynem brodtmeßer cyn hewriges czweig von eyner haßelstauden und mache daraus eyn ryngleyn und henck es an den melckkübell. unde die erste milch die dw milckest adder lassest melcken in den kübell, die soltu geben dem ersten menschen, der dich umb eyn Almußen bitt, und acht nicht wer es sey. szo lang du das ryngkleyn an dem kübell host, mag dyr keyn milchdiebyn keyne millich gestelen“³⁵⁾. Die Milch der verhexten Kuh schlägt man mit drei H.-ruten, bis die Milch blutrot geworden ist. Dann wird die Hexe kommen und etwas ver-

langen³⁶⁾. Auch das Butterfaß wird mit einer am Palmsonntag um den „Palmen“ gelegten H.rute geschlagen³⁷⁾. Wenn der Rahm nicht buttern will, schlägt man ihn mit drei H.zweigen³⁸⁾. Will die Kuh keine Milch geben, schlägt man sie dreimal mit einem H.stecken³⁹⁾. Der Kräuterbüschel, der an Maria Himmelfahrt geweiht wird, enthält einen H.zweig mit drei Nüssen. Wenn sich die Milch nicht buttern läßt, so läßt man die drei geweihten Nüsse ins Butterfaß fallen. Diese „Kräutlfrauentagsnüsse“ werden dann wieder aus dem Butterfaß herausgefischt und für spätere Nöte aufbewahrt (Niederbayern)⁴⁰⁾. Schließlich dient die H., wie viele zauberwehrende Pflanzen (vgl. z. B. Gundermann, Klee) zum Erkennen der Hexen. Wenn man am Christabend eine H.rute bricht, sie während der Mette am Leib trägt oder wenigstens mit in die Kirche nimmt, dann sieht man mit einer derartigen Rute ausgerüstet am Dreifaltigkeitstag beim Umgang um die Felder vor Sonnenaufgang die Hexen und den „Bilmesschneider“⁴¹⁾. Um die Drud zu sehen, sucht man im Frauendreißiger eine H.staude, die drei Zweige auf dem Stamm hat, schneidet den mittleren mit einem Schnitte heraus und legt ihn unter das Bett⁴²⁾. Die Felder schützt man vor allem durch die im Karsamstagsfeuer („Judasfeuer“) angekohlten H.zweige, die auf die Felder gesteckt werden⁴³⁾. Auch zum ersten Austreiben des Viehs auf die Weide werden diese im Karsamstagsfeuer angekohlten H.ruten benutzt (Oberpfalz)⁴⁴⁾, was wieder deutlich auf einen Fruchtbarkeitsritus hinweist.

⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136; Stoll *Zauberglauben* 117 (weiße H., vgl. unter 11). ⁸⁾ *ZfVk.* 8, 396. ⁹⁾ Grohmann 100. ¹⁰⁾ Schullerus *Pflanzen* 128. ¹¹⁾ Kronfeld *Krieg* 98. ¹²⁾ Vonbun *Beiträge* 127. ¹³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136. ¹⁴⁾ *ZfdMyth.* 1, 444 = SchweizId. 2, 1676. ¹⁵⁾ Graber *Kärnten* 93. ¹⁶⁾ *ZfVk.* 16, 210. ¹⁷⁾ Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 958. ¹⁸⁾ Grohmann 133; John *Westböhmen* 225. ¹⁹⁾ SAVk. 2, 112; vgl. ebd. 2, 284, 288 ff.; SchweizId. 8, 1466, 1470; Bohnenberger 112; Wolf *Hess. Sagen* 63; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 387. ²⁰⁾ Graber *Kärnten* 47; Bavaria 3, 324. ²¹⁾ Eberhardt

Landwirtschaft 207. ²²⁾ Jäckel Oberfranken 172. ²³⁾ Grimm Sagen 184. ²⁴⁾ Manz Sargans 95. ²⁵⁾ Jahn Hexenwesen Nr. 357. ²⁶⁾ DVöB. 5, 149; Eberhardt Landwirtschaft 215; Zahler Simmental 248. 250, vgl. ebd. 118 f.; auch in Frankreich: Rolland Flore pop. 10, 195. ²⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 37. ²⁸⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 135. ²⁹⁾ ZfVvK. 2, 292 = Diener Hunsrück 97. ³⁰⁾ ZfdMyth. 4, 6. ³¹⁾ Reiser Allgäu 2, 116. ³²⁾ Alemannia 23, 48; Schuller Pflanz 128. ³³⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 113. ³⁴⁾ Schweizld. 2, 1676. ³⁵⁾ Schönbach Berthold v. R. 132. ³⁶⁾ JbEls.-Lothr. 8, 174 = Elsäss. Monatschrift 1913, 583; ähnlich Schweizld. 2, 1676. ³⁷⁾ Manz Sargans 113. ³⁸⁾ Schweizld. 2, 1676. ³⁹⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 82; ebenso in der Normandie (um die Kühe milchreich zu machen): Mannhardt 1, 272. ⁴⁰⁾ Schlicht Bayer. Land u. Bayer. Volk 1875, 324. ⁴¹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 91. ⁴²⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 213. ⁴³⁾ John Westböhmen 225; Marzell Bayer. Volksbotanik 26; Schramek Böhmerwald 146; ZfVvK. 2, 246 (mährische Wälder); Heyl Tirol 756; auch in Frankreich werden kleine Kreuze aus H.zweigen in die Felder gesteckt: Rolland Flore pop. 10, 195. ⁴⁴⁾ Originalmitt.

3. Sehr alt scheint, der weiten Verbreitung nach zu schließen, der Glaube zu sein, daß die H. den Schlangen und ähnlichem Getier besonders feind sei. Es scheinen hier uralte mythische Beziehungen vorzuliegen. Thors (ihm war die H. heilig) Kampf mit der Midgardschlange dürfte hier heranzuziehen sein. Vielleicht darf man auch an den häufigen Vergleich „Schlange = Blitz“ denken, den ja die H. abhalten sollte (vgl. unten). Auch wurden wohl oft tatsächlich mit der elastischen H.rute Giftschlangen im Walde erschlagen. Mit einer H.gerte werden dem Drachen die sieben Köpfe abgeschlagen ⁴⁵⁾. Im Grimmschen Märchen ⁴⁶⁾ stürzt sich auf die im Wald sammelnde Muttergottes eine Natter. Die hl. Maria versteckt sich hinter einer H.staude. Darum ist seit den ältesten Zeiten ein grüner H.zweig gegen Nattern, Schlangen, und was sonst noch auf der Erde kriecht, der sicherste Schutz. Schon eine leichte Berührung mit einer H.gerte genügt, die Natter zu töten ⁴⁷⁾. Begegnet man einer Kreuzotter, so soll man dieser ein H.nußblatt hinwerfen, dann wird man von ihr nicht verfolgt (Bayerisch-Schwaben) ⁴⁸⁾. Um sich gegen

Schlangen zu sichern, ziehe man mit einem einjährigen H.stecken einen Kreis um die Schlange ⁴⁹⁾. An H.spieße steckt man die Kröten ⁵⁰⁾. In der Sage gibt die weiße Jungfrau den Rat, mit einem H.stecken die Schlange zu schlagen ⁵¹⁾. Auch in Frankreich, in England und in Bosnien ist die H. als Feindin der Schlangen bekannt ⁵²⁾. Übrigens wurden auch in der Antike der H.nuß giftwidrige Eigenschaften zugeschrieben. Nach Plutarch bindet man an die Bettfüße eine H.nuß, damit der Skorpion nicht herankomme ⁵³⁾, und Cassius Felix (5. Jh. n. Chr.) empfiehlt die H.nuß gegen den Biß der Giftspinne (phalangion) ⁵⁴⁾, vgl. auch Walnuß.

⁴⁵⁾ Panzer Beitrag 1, 194. ⁴⁶⁾ Insel-Verlag 2 (1910), 401; Vonbun Beiträge 127; Frommann Deutsche Mundarten 3, 210; ähnlich auch in Siebenbürgen: Schuller Pflanz 126. ⁴⁷⁾ Kuhn Herabkunft des Feuers 1886, 202; Schweizld. 1, 588; 2, 1675; Rochholz Naturmythen 196; Ulrich Volksbotanik 17; Eberli Thurgau 148; Stoll Zauberglauben 117; Alpenburg Tirol 392; Zingerle Tirol 1857, 63; Heyl Tirol 793; Baumgarten Aus der Heimat 1862, 136; Birlinger Volksth. 2, 446. ⁴⁸⁾ Originalmittel v. Schnitzer 1909. ⁴⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 452. ⁵⁰⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 136. ⁵¹⁾ Hauser Sagen aus d. Parnaun 1894, 115; vgl. auch Kühnau Sagen 1, 248 f. ⁵²⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 387; Rolland Flore pop. 10, 194 f.; FL. 7, 89; WissMittBosnHerc. 4, 444. ⁵³⁾ Geoponica rec. Beckh 1895, 13, 9. ⁵⁴⁾ De medicina ed. Rose 1879, cap. 68.

4. Besonders im Oberdeutschen (und hier wieder vorzüglich im Bayerisch-Österreichischen) ist der Glaube verbreitet, daß die H. vor Gewitter schütze. Der Strauch war wohl dem Gewittergott Donar geweiht, zu dem die H. auch als Umhegung der Gerichtsstätten ⁵⁵⁾ (Donar als Gerichtsgott!) und als Fruchtbarkeitssymbol (Donar als Ehegott!) Beziehungen hatte ⁵⁶⁾. In der christlichen Legende wird die gewitterwehrende Kraft der H. fast allgemein damit erklärt, daß die Muttergottes mit dem Jesuskinde (auf der Flucht nach Ägypten) bei einem heftigen Gewitter Zuflucht ⁵⁷⁾ unter dem Strauch gefunden habe ⁵⁸⁾. Auch in Flandern ⁵⁹⁾, Italien ⁶⁰⁾, Polen ⁶¹⁾, Bosnien ⁶²⁾ erzählt man sich die Legende. Bei den

Weißrussen bleibt die H. deswegen vom Blitz verschont, weil sich Jesus, als er auf Erden wandelte, zuweilen von H.nüssen ernährte ⁶³⁾. Ebenso gebrauchen die Zigeuner die in der Karwoche geschnittenen H.ruten gegen Blitzgefahr ⁶⁴⁾. Nach modernen naturwissenschaftlichen Forschungen gehört übrigens die H. zu den Baumarten, bei denen Blitzbeschädigungen nicht vorzukommen scheinen ⁶⁵⁾. Der Grund ist vielleicht darin zu suchen, daß die H. keine Borke bildet und daß die glatte Rinde sehr leicht benetzbar ist (guter Leiter für Elektrizität!). Vielfach werden H.zweige bei einem Gewitter an die Fenster gesteckt ⁶⁶⁾. Am Tag vor Fronleichnam werden auf jedes Getreidefeld drei H.schößlinge gesteckt, damit der Hagel die Früchte verschone ⁶⁷⁾, vgl. oben die im Karsamstagsfeuer angekohlten H.zweige. Wirft man sieben H.kätzchen ins Feuer, so bleibt das Haus vor Wetterschaden verschont ⁶⁸⁾.

⁵⁵⁾ Grimm RA. 2, 810. ⁵⁶⁾ Kuhn Herabkunft d. Feuers 1886, 202; Mannhardt Germ. Mythen 138; Wuttke 109 u. 142; ZfVvK. 11, 1 f. ⁵⁷⁾ Maria in der H. ist auch der Name eines Wallfahrtsortes: ZfdMyth. 1, 327; vgl. „Maria Eich“ unter Eiche. ⁵⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 136; ZfdMyth. 1, 327 (Tirol); Heyl Tirol 793; Alpenburg Tirol 393 f.; John Westböhmen 225 (die hl. Maria trocknete die Windeln des Jesuskinde an einer H.; vgl. Rose); Schramek Böhmerwald 236; Baumgarten Aus der Heimat 1, 64; Vonbun Sagen* 178; Programm des kath. Gymnasiums Teschen 1866, 36 (Bregenzerwald); Schuller Pflanz 127; Bavaria 2, 789 (Schwaben); Fischer SchwäbWb. 3, 1034; Leoprechting Lechrain 98; Seefried-Gulowski 177. ⁵⁹⁾ FFC. 37, 91. ⁶⁰⁾ Pitre Usi 3 (1889), 241. ⁶¹⁾ Dähnhardt Natursagen 2, 43. ⁶²⁾ WissMittBosnHerc. 4, 444 (Christus hat die H. gesegnet). ⁶³⁾ Dähnhardt Natursagen 2, 44. ⁶⁴⁾ SAVk. 14, 269. ⁶⁵⁾ Stahl Blitzgefährdung d. verschiedenen Baumarten 1912, 56. ⁶⁶⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 136; Zingerle Tirol 1857, 63; Menghin Südtirol 1884, 143; Schönwerth Oberpfalz 2, 118; Panzer Beitrag 2, 200 (H.-pflöcke in die Hausbalken gesteckt); Heimatgaue 1 (1919/20), 23 (Oberösterreich); Andrian Allaussee 125; Reiser Allgäu 2, 158; Wrede Eifler Volkskunde 2, 95; Wirth Beiträge 6/7, 24 (drei H.ruten an den Firstbalken genagelt); Maack Lübeck 26 f. (H.reiser ins Strohdach gesteckt). ⁶⁷⁾ Heimatbilderaus Oberfranken 5, 18. ⁶⁸⁾ Drechsler 2, 215.

5. Die H.nuß ist ein uraltes Fruchtbarkeitssymbol ⁶⁹⁾; sie tritt daher ebenso wie der Strauch selbst vielfach in der Volkserotik auf ⁷⁰⁾. Der Frucht-reichtum der H., die hodenähnliche Gestalt der H.nüsse und wohl auch der Umstand, daß es beim Nüssesammeln im Wald bei jungen Leuten beiderlei Geschlechts nicht gerade immer ehrbar zugeht ⁷¹⁾, all das mag zusammengewirkt haben, die H. bzw. ihre Frucht in der Volkserotik hervorzuheben. Viele Volkslieder machen mehr oder weniger verblühte Anspielungen darauf, z. B. „Anneli mit der rote(n) Brust — Chomm mer wend i(n) d' H.nuß“, „Es wollt' ein Mädchen Rosen brechen gehn“ usw. ⁷²⁾. Für „lieben“ sagt man hie und da „in die H.n gehen“ ⁷³⁾. Wer von seinem Schätzchen das Jawort nicht erlangen kann, der mache nur, daß er sie bei der H. treffe, so ist der Bund geschlossen ⁷⁴⁾. H.nüsse schenkt man zu Weihnachten und Neujahr als Zeichen der Liebe ⁷⁵⁾. Als sexuelles Symbol macht die als „Maien“ gesetzte H. das Mädchen anrühig ⁷⁶⁾, vgl. Kirsch. Wenn es im Herbst viel H.nüsse gibt, so gibt es im kommenden Jahre viele (uneheliche) Kinder ⁷⁷⁾. Die Redensart „Heuer hab'n d'H.nuß gradn“ bedeutet: heuer gibt es viele schwangere Mädchen ⁷⁸⁾, vgl. dazu „Wenn d' H.nuß g'roti(n)d, so g'roti(n)d d' Huere“ ⁷⁹⁾. Gibt es viel H.nüsse, so gibt es viel Buben (d. h. mehr Buben als Mädchen) ⁸⁰⁾. Ist es an Johanni (siehe unten) schönes Wetter, so gibt es viel H.nüsse und die Wiegen werden im nächsten Jahr teuer ⁸¹⁾. Wenn es über die kahlen (unbelaubten) H.stauden donnert (Gewitter als fruchtbarmachend!), gibt es viele gefallene Jungfrauen ⁸²⁾. Als erotisches Symbol tritt die H. im Liebes- und Eheorakel auf. In der Mettennacht werden die H.stauden „gebeutelt“ (geschüttelt) ⁸³⁾, vgl. Obstbaum. Um den künftigen Gatten zu erkunden, gehen Burschen und Dirnen in der Christnacht zu dem Gartenzaun, fassen einen Pfahl, womöglich von der H.staude, und sprechen: „Gartenzaun, ich schüttl dich, Feines Lieb, ich witt'r dich“. Dann sehen sie entweder die Ge-

stalt oder hören den Namen des oder der Zukünftigen⁸⁴⁾. Möchte ein Mädchen gern den Aufenthalt seines Schatzes wissen, so nimmt es in der 10 000 Ritternacht ein Zweiglein von der H.staude und umtanzt es mit den Worten: „I spring umanä Haslis Zwei, I suach mi Büabli, wo es seil“ Wo sich nun der Geliebte herumtreiben mag, so muß er mit einem Jauchzer antworten⁸⁵⁾. Das Mädchen, das sechs H.nüsse an einem Stiel findet, wird bald Braut⁸⁶⁾. In Frankreich (Haute-Bretagne) verheiratet man sich noch im Laufe des Jahres, wenn man mit dem kleinen Finger einen H.zweig abbricht⁸⁷⁾. Wenn es im Herbst viele H.nüsse gibt, so gibt es an Fastnacht viele Hochzeiten⁸⁸⁾. Beim Hochzeitsmahl bewirft man sich gegenseitig mit H.nüssen⁸⁹⁾, findet sich darunter eine mit doppeltem Kern, so werden Bursche und Mädchen ein Paar⁹⁰⁾; vgl. Walnuß. In Frankreich werden dem Brautpaar H.nüsse angeboten, auch setzte man neben das Brautbett ein Körbchen mit H.nüssen⁹¹⁾. Als Aphrodisiakum („Wenn einer nit mynnen mag“) erscheint die zu Pulver gebrannte H.rinde in einem Rezept des 15. Jhs.⁹²⁾. Ein steriles Weib soll man mit einer H.rute schlagen (Anhalt)⁹³⁾. Auch die vegetabilische Fruchtbarkeit fördert die H.: damit die Pilze im Wald gut wachsen, schlägt man den Schwammplatz mit einer einjährigen H.rute⁹⁴⁾. Im Flachs wird von den Mädchen als Maie eine H.rute gesteckt. Schlägt diese aus, so sagt man zur Magd: „Bei dir ist's au(ch) (n)et sauber, bei dir ka(nn)s heuer no(ch) ebbes gebe(n)“⁹⁵⁾. In derartigen Bräuchen erscheint die H. deutlich als „Lebensrute“⁹⁶⁾. Aus dem Blühen der H. schließt man auf die Fruchtbarkeit des Jahres⁹⁷⁾. Hierher gehört wohl auch das Füttern der Kuh mit (an drei Freitagen im März gesammelten) gedörrten H-blüten, um den Milchreichtum zu erhöhen⁹⁸⁾, und das Schmücken des letzten Erntewagens mit einer H.staude⁹⁹⁾.

⁸⁴⁾ ZfdMyth. 3, 100 ff., vgl. auch Walnuß.
⁸⁵⁾ Aigremont Pflanzenwelt 37—42.
⁸⁶⁾ „Viele H.nüsse — viele Hurenkinder“ vgl. unten. („Man sagt, das H.nußpflücken sei sonst in gewisser Hinsicht sehr gefährlich“: Schweiz-

Id. 4, 828). ⁷⁴⁾ Vgl. SchweizId. 6, 1331 f.; ZfVlk. 11, 11, 13; 12, 102; Quitzmann 90. ⁷⁵⁾ Köhler Voigtländ 319; vgl. das franz. „aller aux noisettes avec un garçon“ (von einem Mädchen, das zum Stelldichein geht): Beauquier Faune et Flore 2, 72. ⁷⁶⁾ ZfdMyth. 2, 96. ⁷⁷⁾ ZfVlk. 6, 137. ⁷⁸⁾ Mannhardt 1, 166, 184. ⁷⁹⁾ ZfdMyth. 2, 96, 418; Andree Braunschweig 287; Grohmann 100; Spieß Obererzgebirge 19; Köhler Voigtländ 392; Marzell Bayer. Volksbotanik 63; Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 136; Stoll Zauberglauben 135; Höhn Geburt 257; auch in Frankreich heißt es: Année de noisettes, année de bâtards (Rolland Flore pop. 10, 192). ⁷⁹⁾ Zaupser Nachtr. 2. (bayer.) Idiotikon 1789, 22. ⁷⁹⁾ SchweizId. 4, 828. ⁸⁰⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 63; in Frankreich dagegen gerade umgekehrt: Rolland Flore pop. 10, 192. ⁸¹⁾ Yermoloff Volkskalender 299. ⁸²⁾ Bauernfeind Nordoberpfalz 44; wenn es in die dürren H.stauden donnert, wird ein fruchtbares Jahr: John Westböhmen 225. ⁸³⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 136. ⁸⁴⁾ Vernaleken Mythen 336. ⁸⁵⁾ Wartmann St. Gallen 28. ⁸⁶⁾ Wrede Eifler Volksk. 2 99. ⁸⁷⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 396, vgl. ebd. 387. ⁸⁸⁾ SchweizId. 4, 828. ⁸⁹⁾ John Westböhmen 151. ⁹⁰⁾ Drechsler Schlesien 2, 216. ⁹¹⁾ Rolland Flore pop. 10, 198 f.; vgl. auch Sébillot Folk-Lore 3, 401. ⁹²⁾ ZfVlk. 11, 10. ⁹³⁾ Wirth Beiträge 6/7, 38; bei den Südslaven ist das sterile Weib einen Wurm, den es auf der H. findet: Krauß Sitte u. Brauch 531; die Kuh, die zum Stier geführt wird, erhält drei Schläge mit einer H.rute: Rolland Flore pop. 10, 195. ⁹⁴⁾ Ferk Steiermark 43. ⁹⁵⁾ Kapff Festgebräuche 60. ⁹⁶⁾ Vgl. auch Schneeweis Weihnachten 43 f. 100. ⁹⁷⁾ SchweizId. 2, 1676; vgl. Lütolf Sagen 372. ⁹⁸⁾ Eberhardt Landwirtschaft 215; vgl. Mannhardt 1, 272. ⁹⁹⁾ Ebd. 205.

6. Besonders im landwirtschaftlichen Aberglauben dient die H. bzw. die H.nuß als Orakel. Viele H.nüsse verkünden einen strengen, schneereichen Winter¹⁰⁰⁾, was auch von einer reichen Ernte an anderen Wildfrüchten behauptet wird (vgl. z. B. Buche, Eiche, Eberesche). Wenn die H.nüsse geraten, so geraten auch die Eicheln¹⁰¹⁾, dagegen gibt es dann wenig Kartoffeln¹⁰²⁾ und wenig Hafer¹⁰³⁾. Wenn es in die dürren H.stauden donnert (vgl. unter 5), kriegen die Weiber kein Schmalz¹⁰⁴⁾. Jedes Zäpfchen am H.strauch nach Michaelis, wo zwei und zwei zusammengewachsen sind, bedeutet einen Groschen Aufschlag am Brot¹⁰⁵⁾.

¹⁰⁰⁾ Strackerjan 1 (1867), 27; Wilde Pfalz 182; Fogel Pennsylvanien 239; Wartmann St. Gallen 28; SchweizId. 4, 828; Bacher Luzern 76; ebenso in Frankreich: Yermoloff Volkskalender 383. ¹⁰¹⁾ Colerus Calend. 1604, 153; Fischer Schwäb. Wb. 3, 1209. ¹⁰²⁾ Frischbier Naturkunde 321; vgl. dazu in Frankreich: Année de noisettes, année de disette (Mangel). ¹⁰³⁾ Wrede Eifler Volksk. 2 97. ¹⁰⁴⁾ John Westböhmen 225. ¹⁰⁵⁾ Spieß Obererzgebirge 19.

7. Nach einem alten Aberglauben geraten die H.nüsse nicht (werden wurmig), wenn es am Johannisfest regnet¹⁰⁶⁾. Das gleiche gilt vom Margarethentag¹⁰⁷⁾, vom Magdalenentag¹⁰⁸⁾, vom Peter- und Paulstag¹⁰⁹⁾. Naturwissenschaftlich könnte dieser Glaube etwa damit begründet werden, daß Regen im Hochsommer, wenn die H.nüsse noch zart sind, deren Verderben bewirke.

¹⁰⁶⁾ Der Pauren Practik v. J. 1514; Hans Sachs Werke hrsg. v. Keller u. Goetze 4, 271; Colerus Calend. 1604, 121; Rockenphilosophie 2 (1707), 211 (hingegen geraten die Huren); Ztschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachwissensch. 13 (1881), 322; Yermoloff Volkskalender 299; Kuhn Westfalen 2, 175; MaböhmExc. 18, 349; Reiser Allgäu 195; Meier Schwaben 429; Alsatia 1851, 195; ebenso in Frankreich (Rolland Flore pop. 10, 191) und in Polen (Yermoloff Volkskalender 299). ¹⁰⁷⁾ Wrede Rhein. Volksk. 90; Ders. Eifler Volksk. 2 97; Andree Braunschweig 413; Danneil Wb. d. altmärk.-plattid. Mda. 1859, 261; Yermoloff Volkskalender 233; in Frankreich: Rolland Flore pop. 10, 191. ¹⁰⁸⁾ Wagenfeld Münsterland 234. ¹⁰⁹⁾ Schneller Wälschtirol 238; in der Herzogowina heißt es, daß der Donner am Eliastag die H.nüsse wurmstichig mache: WissMittBosn.Herc. 6, 623.

8. Ab und zu erscheint die H. auch als böser Strauch; es waren wohl die christlichen Glaubensboten, die den in der Heidenzeit so hoch verehrten Strauch dazu stempelten¹¹⁰⁾. In H.n verwandelt einmal der Teufel alle Bäume¹¹¹⁾. Unter den H.stauden begegnet der Teufel den Hexen¹¹²⁾. Einer Hexe wird eine Rippe aus H.holz eingesetzt¹¹³⁾, vgl. Erle. Ein Teufel überreicht einer Hexe einen H.stab und heißt sie damit in einen Bach zu schlagen, worauf ein Platzregen erfolgt¹¹⁴⁾. Ein „Hexenbub“ peitschte mit einer H.gerte das Wasser, bis ein Wölkchen davon aufstieg. Nicht lange darauf ging ein Ge-

witter nieder und der Hagel richtete großen Schaden an¹¹⁵⁾, vgl. Esche. Nach Hexenprozeßakten v. J. 1546 befreiten die Schläge mit drei H.gerten den durch Frauenhaare gefesselten Teufel¹¹⁶⁾. Bei den Südslaven wird die Hexe mit den Worten „Zauberin, Hexe, H.stockhacken“ beschimpft¹¹⁷⁾. Die Hexen verbergen sich gern zwischen Holz und Rinde des H.stabes, daher wird der zum „Palm“ verwendete H.stab geschält¹¹⁸⁾. Schläge mit einer H.rute (die sonst vielfach als glückbringend gelten, vgl. unter 2) sind von unheilvoller Wirkung. Ein mit einer H.rute gezüchtigtes Kind wächst nicht mehr¹¹⁹⁾, wer damit geschlagen wird, bekommt die Auszeichnung¹²⁰⁾. Vom H.holz (und Eschenholz) schwindet, was damit in Berührung kommt. Ochsen, mit einem H.stecken getrieben, schwinden und ebenso die Hand, die den H.stecken führt oder Handhaben (von Beilen, Hämmern usw.) aus H.holz¹²¹⁾ anfaßt. Um Kühe zu verhexen, schneidet man von drei durch einen Zaunring aus Weide gewachsenen H.ruten die eine ab und jagt damit das betreffende Tier durch die Hecke¹²²⁾. Ein Schwein, das mit einer H.rute geschlagen wird, wird nichts¹²³⁾. Nach alten Berichten schlagen Hexen Menschen und Vieh mit H.ruten, so daß sie sterben müssen¹²⁴⁾.

¹¹⁰⁾ ZfVlk. 11, 2. ¹¹¹⁾ Strackerjan 2, 119. ¹¹²⁾ ZfVlk. 11, 2. ¹¹³⁾ Heyl Tirol 435. ¹¹⁴⁾ SchweizId. 2, 1675. ¹¹⁵⁾ Heyl Tirol 312; bei den Wallonen kann die Hexe Regen machen, indem sie mit H.ruten in die Pfütze schlägt: Rolland Flore pop. 10, 197. ¹¹⁶⁾ ZfVlk. 11, 7. ¹¹⁷⁾ Krauß Slav. Volksforsch. 38. ¹¹⁸⁾ ZfVlk. 11, 5; Grimm Myth. 2, 908. ¹¹⁹⁾ Rochholz Kinderlied 320. ¹²⁰⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 1862, 136. ¹²¹⁾ Heyl Tirol 795. ¹²²⁾ SchweizId. 2, 1675. ¹²³⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 203. ¹²⁴⁾ Fischer Schwäb. Wb. 3, 1217; SchweizId. 8, 1466.

9. Die H. wird oft mit unterirdischen Schätzen in Verbindung gebracht. Die allgemeine Stellung der H. im Zauberglauben und wohl auch der Umstand, daß die männlichen Blüten goldgelb stäuben (vgl. Trojan¹²⁵⁾: „O seht, vorbei ist Winters Weh — Die H. streut Goldstaub auf den Schnee“), waren dafür maßgebend. Die Schätze zeigende und

hebende Wünschelrute (s. d.) wird meist als eine H.rute bezeichnet. Unter H.stauden liegen Schätze verborgen, H.n zeigen den Eingang zur Schatzhöhle usw.¹²⁸⁾.

¹²⁸⁾ *Aus dem Reich der Flora* 1910, 40.
¹²⁹⁾ ZfV. 11, 12; Grasse Preußen 2, 638; Vonbun Beiträge 127; Kühnau Sagen 3, 719 f.

10. In der Sympathiemedizin findet die H. vor allem zum Übertragen von Krankheiten Verwendung. Wer Warzen hat, knicke junge H.zweige, so viel er Warzen hat, dann verschwinden diese¹²⁷⁾. Man schneidet in einen H.stock, den sogenannten „Warzenstecken“, so viel Einkerbungen als man Warzen hat und wirft dann, ohne umzusehen, den Stock hinter sich auf die Straße. Wer den Stock aufhebt, bekommt die Warzen¹²⁸⁾. Überbeine bestreicht man jeden Morgen mit einer frischen H.gerte und reibt dann nüchternen Speichel ein¹²⁹⁾. Kontusionen und Frakturen können durch bloßes Berühren mit H.stöcken geheilt werden¹³⁰⁾. Gegen Nabel- oder Leistenbruch werden H.nüsse aufgebunden¹³¹⁾. Das rotlaufkranke Glied wird hinter einer H.staude in die Erde gegraben, eine halbe Stunde darin belassen, worauf die Grube wieder eingefüllt wird¹³²⁾. Gegen Darr- und Lungensucht harne der Kranke in ein neues Töpfchen, binde es zu und vergrabe es unter einer H.staude mit den Worten: „Ma Krankat vagrob i — An Herrgott, dean lob i“ (Deutsch-Böhmen)¹³³⁾. Hat sich ein Pferd verletzt, so schneidet man unter Aussprechen der drei höchsten Namen drei H.ruten ab, taucht sie mit der Schnittfläche in die blutende Wunde und hängt die Ruten auf die Ofenstange oder an den Rauchfang. Sobald die H.ruten abdorren, heilt auch die Wunde¹³⁴⁾. In der Nacht auf Petri und Pauli von unten nach oben geschnittene H.stöcke betupft man mit dem Blut der Schnittwunde und bindet einen Lappen von einem Mannsheid herum. Die H.stöcke müssen von dem Verbinder solange am Leib getragen werden, bis die Wunde ganz geheilt, sonst bricht sie wieder auf¹³⁵⁾. Gegen Fieber legt man einen

ohne zu feilschen gekauften oder vor Sonnenaufgang im Wald gebrochenen H.stock in der Kirche nieder. Wer den Stock aufhebt, bekommt das Fieber und verliert es erst, wenn er den Stock in drei Stücke zerbricht und verbrennt¹³⁶⁾. Gegen Roskiefelerstellung (Kinnbackenkrampf beim Pferd) verwende man ein am Karfreitag gebrochenes, einjähriges H.schoß¹³⁷⁾. H.blüten werden dem Vieh gegen Seuchen¹³⁸⁾, den Pferden gegen Kehlsucht¹³⁹⁾ und um sie fest und mutig zu machen, gegeben¹⁴⁰⁾. In diesem Mittel ist wohl die magische Heilkraft der Frühlingspflanzen (s. d.) zu suchen. Als Präservativ gegen Wadenkrämpfe soll man drei H.zweiglein, deren Kätzchen noch geschlossen sind, ins Bett zu Füßen legen¹⁴¹⁾, vgl. Birke. Wenn ein Kranker in die Kapelle von Bertischwil wallfahret und dort einen H.zweig opfert, so wird er geheilt¹⁴²⁾. Vom Genuß grüner H.nüsse bekommt man Läuse¹⁴³⁾, vgl. Ampfer, Malve.

¹²⁷⁾ SAVk. 2, 260. ¹²⁸⁾ Fossel Volksmedizin 141; Marzell Bayer. Volksbot. 161; Jahn Hexenwesen Nr. 323 (Kreuze in ein Stück Holz geschnitten); WissMittBosnHerc. 6, 616; in Frankreich reibt man die Warzen mit H.blättern: Rolland Flore pop. 10, 194; über den Ausschlag wird mit einer H.rute ein Kreuz gemacht: Sébillot Folk-Lore 3, 416. ¹²⁹⁾ Zedler Universallexikon 12 (1732), 694; Lammert 184; eine Beschwörung von H.ruten zur Heilung von Auswüchsen (15. Jh.): Schönbach Berthold v. R. 146. ¹³⁰⁾ Schroeder Med.-Chym. Apotheke 1693, 958. ¹³¹⁾ Fossel Volksmedizin 71. ¹³²⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 255. ¹³³⁾ Urban in Prager Med. Wochenschr. 27 (1902). ¹³⁴⁾ Wilde Pfalz 95. ¹³⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 293, 271; vgl. Fischer Angelsachsen 36. ¹³⁶⁾ Grohmann 166. ¹³⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 452. ¹³⁸⁾ Bohnenberger 112. ¹³⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 188. ¹⁴⁰⁾ Jahn Hexenwesen 357; Bartsch Mecklenburg 2, 154. ¹⁴¹⁾ Lammert 219. ¹⁴²⁾ Lütolf Sagen 255. ¹⁴³⁾ Menghin Südtirol 1884, 111.

11. Verschiedenes. Weitverbreitet ist der Aberglaube, daß man mit einem H.stecken einen Entfernten prügeln könne¹⁴⁴⁾. Zu diesem Zwecke schlägt man auf ein Kleidungsstück des „Gemeinten“ oder auf ein eigenes los¹⁴⁵⁾. Damit wäre etwa ein Schadenzauber der Eingeborenen von Victoria (Australien) zu

vergleichen, wo der Platz, auf dem der Feind saß, mit einem zugespitzten Stück eines Kasuarbaumes (Casuarina leptoclada) geschlagen wird¹⁴⁶⁾. Damit der Dieb das gestohlene Gut wiederbringt, macht man ein Feuer aus H.holz, stellt Wasser darüber, wirft drei Eier von einer ganz schwarzen Henne hinein und schlägt das kochende Wasser unter Beschwörungsworten. Die Schläge treffen dann den Dieb, und er wird das Gestohlene an seinen Ort zurückbringen¹⁴⁷⁾, vgl. Wacholder. Ein „Orgicht boecke“ des Braunschweiger Stadtarchivs (16. Jh.) gibt ein Rezept, Eier vom Teufel zu erhalten. Man muß einen Stein nehmen, unter einen H.busch gehen, mit dem linken Fuß vor dem Busch ein Loch kratzen, den Stein in aller Teufels Namen hineinwerfen, dann dreimal um den Busch herumgehen, still stehen und sprechen: „Belsebuck, ich sta hir inth westen, Kum, bring mich hier eier in dath nest“¹⁴⁸⁾! Streicht man mit dem an Georgi zum Austreiben des Viehs benutzten H.stab (Lebensrute!) über eine Milchkuh und denkt dabei an die Kühe des Nachbarn, so geht deren Milch in diese Kuh über¹⁴⁹⁾. Damit die Tauben am heimatlichen Schlag bleiben, nagle man vor diesen einen am Freitagmorgen vor Sonnenaufgang unter Hersagung der drei höchsten Namen geschnittenen H.zweig¹⁵⁰⁾, vgl. Eisenkraut. Wenn jemand im Hause stirbt, muß man den Wein im Keller mit einer H.rute umrühren, sonst steht er ab¹⁵¹⁾. Am Christtag darf man keine H.nüsse essen, damit man im folgenden Jahr kein irdenes Geschirr zerbricht (Odenwald, 18. Jh.)¹⁵²⁾. Für manche Zaubehandlungen wird ausdrücklich die „weiße“ H. vorgeschrieben. Sie hat (nach der Beschreibung eines Sennen) eine weiße Wurzel, treibt etwa 14 Tage früher als die gewöhnliche H. Knospen und Blätter, wird nicht so hoch, ihre Blätter sind heller und auf der Unterseite weiß, die Nuß ist länglich statt rund usw.¹⁵³⁾. Offenbar existiert aber diese „weiße“ H. nur in der Volksphantasie, botanisch läßt sie sich nicht feststellen. Da diese „weiße“ H.nußwurzel

als antikonzeptionelles Mittel genannt wird¹⁵⁴⁾, liegt die Vermutung nah, daß es sich z. T. um eine Verwechslung mit dem als volkstümliches Abortivum bekannten Kraute, der H. wurz (Asarum europaeum) (s. d.) handelt. Vor allem wird die weiße H. im Schatzzauber genannt¹⁵⁵⁾.

Zusammenfassend läßt sich schließlich noch sagen, daß die Zauberkur der H. durch folgende Momente gehoben wird: Beschaffenheit (einjähriger Zweig, drei Zweige), Sammelzeit (an drei Freitagen im März, vor Sonnenaufgang, Christabend, Karfreitag, Johanni, Dreißiger), Sammelritus (rücklings zur H. gehen, Zweig von unten nach oben, mit drei Schnitten abtrennen, Beschwörungsworte beim Abschneiden), Herkunft (H., die durch einen Zaunring gewachsen ist, H. aus dem „Palm“, H.nuß aus dem Kräuterbüschel).

¹⁴⁴⁾ Grimm Myth. 3, 188; Kuhn Herabkunft d. Feuers 1886, 200 f.; Kuhn Westfalen 2, 192; Schönwerth Oberpfalz 3, 201; ZfV. 2, 154; JbElsaß-Lothr. 3, 132; 9, 43; Reiser Allgäu 2, 117; vgl. auch Montanus Volksfeste 117. ¹⁴⁵⁾ Albertus Magnus Toledo 1, 17 f.; Württemberg. Vierteljahrsh. 12 (1896), 181; Meier Schwaben 244 f.; Birlinger Volksst. 1, 489 f.; Urquell 1, 155; vgl. auch Alemannia 2, 134. ¹⁴⁶⁾ Frazer 1, 213. ¹⁴⁷⁾ Anhorn Magiologia 1674 = Schweiz. Id. 2, 1676. ¹⁴⁸⁾ ZfV. 15, 181. ¹⁴⁹⁾ Schullerus Pflanzen 128; vgl. Rolland Flore pop. 10, 195. ¹⁵⁰⁾ Schweiz. Id. 2, 1676. ¹⁵¹⁾ Ebd. 2, 1676. ¹⁵²⁾ Becker Pfalz 141. ¹⁵³⁾ Stoll Zauberglauben 117 (mit Abbildung eines Wurzelstückes). ¹⁵⁴⁾ ebd. 116 f. ¹⁵⁵⁾ Grohmann 215; Vonbun Beiträge 127.

Vgl. Alraun Haselwurm, Mistel, Wünschelrute.

Marzell.

Haselmaus (Myoxus glis; Bilch). Im ehemals bajuwarischen Teile Südtirols heißt die H. „Wildfräulein“ und findet bei Sympathiekuren öfters Verwendung; vor allem ihre Hoden (Bilchmaus-Gail)¹⁾ und der Schweif sind zu allerhand Zaubern nützlich²⁾. Die Birchmäuse (Bilch?) sind weiß oder gefleckt; kommen sie zu den Schwaighütten, so bringen sie dem Sennen Glück; aber nur jene sind die rechten, die im Schwänzlein „a Knötl“

(Knötchen) haben³⁾. In Gottschee heißt der Teufel Pilich, Pilch, Pilichmandle; er begleitet die Schar der Bilche auf ihren nächtlichen Reisen. Das unheimliche Geräusch, welches die Tiere dabei hervorbringen, gibt den Anlaß zum Glauben an das „bilde (wilde) Gjaid“, die wilde Jagd⁴⁾. Gegen die Ruhr trinkt man in Schwaben die Brühe von einer gesottenen H. durch einen Wolfsdarm, und der Leib schließt sich⁵⁾.

¹⁾ Höfler *Waldkult* 148. ²⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 78. ³⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 169. ⁴⁾ Joh. Satter *Volksstüml. Tiernamen aus Gottschee* (Gottschee 1899), 15. ⁵⁾ Lammert 256; Buck *Volksmedizin* 49. Bächtold-Stäubli.

Haselwurm s. Schlange.

Haselwurz (*Asarum europaeum*).

1. Botanisches. Niedrige Pflanze mit pfefferähnlichem Geruch. Die Blätter sind nierenförmig und glänzen lederartig. Die Blüten sind glockenförmig und unscheinbar bräunlichrot. Die H. wächst in Laubwäldern und blüht von April bis Mai¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 482 f.

2. Die H. scheint, wenn sie auch bei den antiken Ärzten²⁾ bekannt war, eine „germanische“ Heil- und Zauberpflanze zu sein. Sie ist ein altes Mittel gegen den „Viehsehlum“ (Seuche)³⁾. Als „Hexenrauch“ werden die Blätter zu Räucherungen bei Viehkrankheiten und Verhexung verwendet⁴⁾. Die H. muß in der „Dreisgenzeit“ (Maria Himmelfahrt bis Maria Geburt)⁵⁾ oder in der Fronleichnamsoktav⁶⁾ gesammelt werden. Die H. vertreibt alles Ungeziefer und bringt Segen⁷⁾; sie wird den Pferden unters Futter gemischt, daß sie sich reinigen und mutig werden⁸⁾, daß sie eine glatte Haut bekommen⁹⁾ oder fett werden¹⁰⁾. Im Pferdestall angebracht, schützt sie die Tiere vor der „Druse“ (Krankheit)¹¹⁾. Gibt man einem Roß im März gegrabene H. und am Hieronymustag gesammelte Wacholderbeeren, so läuft es allen anderen Pferden voran¹²⁾; ins Futter gestreut, bewirkt sie, daß die Kühe mehr Milch geben¹³⁾, das gleiche bewirkt ein Absud der H.¹⁴⁾. Je drei „Nüsse“ (Früchte) der

H. reicht man drei Freitage hintereinander den Kühen, damit die Milch gelbe Butter gibt¹⁵⁾. Auch legt man die Blätter der H. in die frisch gemolkene Milch, damit sie besser „aufwirft“¹⁶⁾ oder wäscht zu dem gleichen Zweck die Milchgefäße mit dem Absud der H. aus¹⁷⁾. Auch böse Leute können dann den Kühen nichts schaden (Oberbayern)¹⁸⁾.

²⁾ Z. B. Dioskurides *Mat. med.* 1, 10. ³⁾ Schmeller *BayerWb.* 2, 412; Höfler *Oberbayern* 107. ⁴⁾ ZfMyth. 1, 329 = Zingerle *Tirol* 1857, 60; Alpenburg *Tirol* 313. ⁵⁾ Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 10; Alpenburg *Tirol* 407. ⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 40. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 794. ⁸⁾ Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1074. ⁹⁾ Eberli *Thurgau* 139. ¹⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 15. ¹¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188. ¹²⁾ Buck *Volksmedizin* 35; SAVk. 6, 57. ¹³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188. ¹⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 215. ¹⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 152. ¹⁶⁾ Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1074. ¹⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 136. ¹⁸⁾ Originalmittel v. Finsterwalder 1908.

3. In der Volksmedizin räuchert man den Kranken gegen Fraisen mit den Blättern¹⁹⁾. In einem Arzneibuch des 17. Jhs. wird „hassenwurtz“ (= H.), unter das Haupt gelegt, als Mittel gegen das „Reden im Schlaf“ empfohlen; eine ungerade Zahl von Blättchen (3 oder 5) abgekocht, ist ein Mittel gegen Rausch²⁰⁾. 10 H.blätter gibt man gegen das dreitägige Fieber²¹⁾. Für leichtes Zahnen verwendet man H.²²⁾ (vielleicht Verwechslung mit der gern unter Haselsträuchern wachsenden Schuppenwurz [*Lathraea squamaria*]). Um Schwangerschaft zu verhüten, soll eine weiße „H.“ (unter tausend Wurzeln soll sich nur eine weiße finden) mitgetragen werden²³⁾. Die Kühe nehmen nicht mehr auf (werden nicht trächtig) oder „verkalben“, wenn man eine weiße Haselwurzel (oder ist die Wurzel der Hasel damit gemeint?) unter die Schwelle der Stalltüre legt²⁴⁾. Die H. wird übrigens im Volke als Abortivmittel gebraucht²⁵⁾.

¹⁹⁾ Satter *Gottschee* 6; vgl. auch Fossel *Volksmedizin* 75. ²⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137, 158. ²¹⁾ Pfeiffer *Arzneibücher* 154. ²²⁾ Bohnenberger 113. ²³⁾ Manz

Sargans 85; vgl. SAVk. 8, 144. ²⁴⁾ Wartmann *St. Gallen* 14; Manz *Sargans* 103. ²⁵⁾ Brunfels *Kreuterbuch* 11; Buck *Volksmedizin* 35; Meyer *Baden* 389.

4. Auch sonst schreibt man der H. zauberische Eigenschaften zu. Legt man sie den Tauben ins Trinkwasser, so bleiben sie; werden sie verkauft, so kommen sie wieder²⁶⁾ (vgl. Eisenkraut). In einem hessischen Hexenprozeß v. J. 1590 erscheint die H. als ein Bestandteil der Hexensalbe, mit der sich die Hexen vor dem Ausfahren einreiben²⁷⁾.

²⁴⁾ Wartmann *St. Gallen* 14. ²⁵⁾ ZfMyth. 2, 65. Marzell.

Hasenbrot. So nennt das Kinderspiel die Samen von *briza media* oder *juncus campestris*¹⁾. In Berolzheim in Baden und in Pülfringen heißt das auf das Feld oder in den Wald mitgenommene und wieder nach Hause gebrachte Brot „Hoschebroud“²⁾. In Schwaben nennt man H. das Brot, welches die Kinder in fremden Häusern bekommen, und das ihnen besser schmeckt als das eigene³⁾, ebenso in Hettingen bei Buchen⁴⁾. In Landsberg a. W. und Grünberg i. Schl. heißt H. das Brot, das die Bauern den Kindern befreundeter Familien in die Stadt mitnehmen⁵⁾; über diese Redensarten ausführlich Roeschen⁶⁾ und Mannhardt⁷⁾, dieser mythisierend. Auch in Preßburg nennt man jedes Brot, das man den Kindern anpreisen will, H.⁸⁾. Vielleicht spielt hier die in Schwaben verbreitete Redensart herein: Die Hasen backen Küchlein⁹⁾. Zu vergleichen ist das Himmelsbrot¹⁰⁾ mit Kindsfuß.

¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 180 Nr. 306, 346 ff.; G. Klemm *Die Nahrung* (1855), 204. *ZfEthnol.* 1911, 830; *ZfU.* 3, 240. ²⁾ Meyer *Baden* 372; Schmitt *Hettingen* 23; vgl. Höfler *Weihnachten* 16; Zingerle *Tirol* 150, 1291. ³⁾ E. Meier *Schwäb. Kinder-Reime* 91; Meisinger *Rappenaun* 35; Rochholz l. c. 181. ⁴⁾ Meyer *Baden* l. c.; Schmitt *Hettingen* 23. ⁵⁾ Engelen und Lahn 279; Drechsler 2, 17 Nr. 374. ⁶⁾ HessBl. 18 (1919), 116—119. ⁷⁾ Mannhardt *German. Mythen* 410 A. 10. ⁸⁾ Rochholz l. c. 547; Schröder *Beitr. z. Mythol.* 1855, 37. ⁹⁾ Meier *Schwaben* 264 Nr. 296; Fischer *SchwäbWb.* 1, 556; Birlinger *Schwaben* 1, 377 Nr. 1; vgl. Binde-wald *Sagen* 93; BlpommVlk. 4, 36. ¹⁰⁾ Höfler *Ostern* 28; Söhns *Pflanzen* 48; *ZföVlk.*

1914, 80; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 161. Eckstein.

Hasenohren (vgl. Judasohr in Ostergebäcken). Die H., schon im ältesten deutschen Kochbuch als „Hahzenor“ erwähnt¹⁾, finden wir 1534 als Fastnachtgericht im Kloster Tegernsee²⁾ als „Hasenöhr“, als Aschermittwochspeise im Kloster Bendiktbeuren (1714)³⁾; in Schwaben nennt man sie Teigklappen, Fastnachtsöhrle oder⁴⁾ in der Schweiz „Öhrliküechli“, „Eieröhrli“⁵⁾, in Franken Hasenlöffel oder geschnittene Hasen⁶⁾. In der Schweiz heißt der Sonntag Invokavit „Öhrliuntig“⁷⁾. Unter Hinweis darauf, daß man im 14. Jh. in die Wiege des Kindes richtige H. legte als Einschläferungsmittel⁸⁾, behauptet Höfler, daß dieses Gebäck ein Substitut des gesundmachenden Frühlingshasen sei⁹⁾.

¹⁾ Rochholz in der *Illustrierten Zeitung* 1868, 271; Höfler *Fastengebäcke* 47 ff. ²⁾ *Germania* 9, 201; vgl. Mannhardt *German. Mythen* 411 A. ³⁾ Noe *In den bayrischen Voralpen* (München 1865) 117; Höfler l. c. 67. ⁴⁾ Reinsberg *Festl. Jahr* 47; Höfler l. c. 48; vgl. *ZfVlk.* 1911, 256. ⁵⁾ SAVk. 1, 183; *SchweizId.* 1, 414; 3, 135. ⁶⁾ Höfler l. c. 48. ⁷⁾ Höfler *Fasteng.* 80; *SchweizId.* 2, 1667. ⁸⁾ HessBl. 5, 160; Höfler *Organoth.* 62. ⁹⁾ Propyläen 6 Nr. 11 vom 16. Dezember 1908, 168 ff.; Höfler *Organoth.* 62 A. 1; Ders. *Fastengeb.* 26, 64, 47 ff. 67, 80. Eckstein.

Hasenscharte, *Labium leporinum*, eine angeborene Mißbildung (durch Spaltbildung) an der oberen Lippenmitte, ähnlich der Scharte des Hasen (3, 1512). Das Kind bekommt eine H., wenn die Mutter während der Schwangerschaft vor einem Hasen erschrickt, an einen denkt, einen zu essen wünscht, sich „verschaut“¹⁾, wenn sie durch eine Hecke geht²⁾, oder wenn man ihr eine Tasse oder Kanne vorsetzt, an der ein Stück herausgebrochen ist³⁾. Im Zauber der Primitiven spielen hasenschartige Menschen eine Rolle⁴⁾.

¹⁾ Höhn *Geburt* 256; Höfler *Volksmedizin* 206; Andree *Braunschweig* 285; Heschmann *Ravensberg* 59; Gaßner *Mettersdorf* 8; Schulenburg 107; Roland *Fauna* 7, 202; de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 92 f.; Messikommer 1, 176; Sébillot *Folk-Lore* 3, 47. ²⁾ Hoffmann-Krayer 23 (Kt. Bern). ³⁾ Voigtland: Wuttke 377 § 572. ⁴⁾ Frazer 1, 266. Bächtold-Stäubli.

Haspel. Vorbemerkung: Das Volk versteht unter „haspeln“, „haspen“: 1. stolpern, d. h. beim Gehen sich mit den Beinen verfangen; 2. ungeschickt arbeiten; 3. 1618 erscheint „haspel“ = perturbatus, im Steirischen: Hohlkopf, Dummkopf¹⁾. H.(wald) ist auch ein im Österreichischen nicht seltener Flurname.

Umtreiben des H.s schafft dem Vieh wie auch Menschen, die sich an fremdem Gute vergriffen haben, dies Haspen. Zu Silvester soll man nicht die H. drehen^{2a)}, so auch nicht in den Unternächten, vgl. den Papierkodex von S. Florian: „Item man haspht (haspelt) nicht, so wirt das viech nicht haspen“^{2b)}. Die Sage erzählt im Allgäu, daß ein H. an den Ort eines Bretterdiebstahls gebracht und vom Bauern schnell umgetrieben wird. Von dem Augenblick ließ es den Dieb nimmer ruhig. Eine geheime Zaubergewalt trieb ihn an, die am Hause festgenagelten Bretter gewaltsam wegzureißen und dann mußte er den Berg hinauf so arg laufen und so schleppen und sich abhetzen, daß ihm der Schweiß herabrann und er fast nicht mehr Atem fand, bis er sich der Bretter vor den Augen des Eigentümers entledigt hatte³⁾.

Grimms Märchen Nr. 128 läßt den Mann im Walde, als er Holz vom Wacholder (?) für einen H. holen will, dreimal den Warnungsruf hören: Wer H.-holz haut, der stirbt, wer haspelt, der verdirbt⁴⁾, wobei sich das Märchen über den Aberglauben freilich schon lustig macht, der immerhin auf ähnliche Anschauungen von Bedeutsamkeit wie bei den Spinnergeräten schließen läßt.

Berührt sich irgendwie auch mit den Vorstellungen des „Haspens“ der Aberglaube in Albertus Magnus Egypt. Geheimnissen, daß man einen Dieb stellig machen kann, wenn man einen Wacholderstrauch niederbiegt und spricht: „Wacholderbusch, ich tu dich bucken und drucken, bis der Dieb N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort hat getragen“? Man legt hierbei einen Stein darauf, der erst wegzunehmen ist, wenn der Zauber seine Wirkung getan hat⁵⁾.

Mythisch spricht man vom H. der

Wirbelwinde u. dgl.⁶⁾. Das Kärntner Heimatmuseum in Klagenfurt verwahrt einem alten Maurer-H. Wenn jemand einem Heiligen ein Gelöbniß anempfehlen will, umschreitet der Priester im Gebet die Figur des betreffenden Patronen und wickelt dabei die Schnur eines solchen H.s um den Heiligen. Ein oder mehrere Male, je nach Wunsch und Freigebigkeit des Bittstellers (Gütige Mitteilung von Hofrat Raunegger in Villach).

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 222; Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 329. Vgl. Schmeller 2, 254. ^{2a)} Kuhn u. Schwartz 408 Nr. 144. ^{2b)} Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 42. ³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 211 f.; vgl. Heyl *Tirol* 40 Nr. 56; Niederberger *Unterwalden* 3, 620 f.; Müller *Uri* 1, 225 f. Nr. 330; Soldan-Hepper 1, 67. 306. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 544. ⁵⁾ Hovorkau. *Kronfeld* 1, 438; Württ. *Vjh.* 12 (1890), 180. ⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 326. 332 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 246.

Haberlandt.

hassen. „Wenn ein anderer dich haßt, so schreibe diese Zeichen auf Pergament und lege es unter seinen Kopf, ohne daß er es weiß“¹⁾. Das Volk fürchtet den Hasser mehr als den Zornigen und gibt gegen ihn die Zauber-Ratschläge. Der Zorn ist eine augenblickliche Gemütsstimmung, der Haß eine Willensrichtung, meist des Schwächeren gegen den Stärkeren. Daher ein hitzköpfiger Bauer von der eigenen Frau sagen konnte: „Meine Frau kann h., ich kann nicht h.“ Der Haß als die Stimmung der inneren Feindschaft eines Menschen gegen die Person, die ihm in den eigenen Zwecken der Widersacher ist, findet sich nicht selten im Volke, und man weiß auch, daß sich der Haß nicht leicht kundtut. Der Haßselige hat Mienen und Gebärden meist in der Gewalt. Er verrät sich nicht. Es kann ein Mensch dem Nächsten „spinnfeind“ sein, ohne daß es der Betroffene weiß. So das Urteil des Volkes. — Im Altertum muß sich der Haß offener gezeigt haben²⁾.

¹⁾ ZfV. 13 (1903), 278. ²⁾ Sittl *Gebärden* 43.

Boettc.

Haßjäger s. wilder Jäger.

Haube.

1. Mit dem Wort H. bezeichnet man zuweilen auch männliche Kopfbedeckun-

gen (s. d.), besonders Kappen und Mützen (s. d.), die aus Pelz oder weichem Stoff und ohne Krempe sind. Hier haben wir es nur mit der weiblichen Kopfbedeckung zu tun, die sich vielleicht aus der Kapuze (Gugel) oder dem Almutium entwickelt hat¹⁾. Sie kommt in den verschiedensten Formen in ganz Deutschland vor und hat zahlreiche landschaftliche Benennungen²⁾. Am bekanntesten sind die süddeutschen Gold-H.n, in Oberösterreich Linzer-H.n genannt³⁾, und die Flügel-H.n der Elsässerinnen, welche den treffenden Namen Heiliggeist-H.n führen⁴⁾. Im schwäbischen Gebiet müssen ehemals die sog. Frankfurter Häublein eine eigene Rolle gespielt haben, da sie im 17. Jh. wiederholt behördlich verboten wurden⁵⁾. Wahrscheinlich waren dies die kostbaren Zobelmützen, die in manchen Reichsstädten allgemein beliebt waren⁶⁾.

Das Wort H. findet sich noch in anderen Bedeutungen. So heißen die Reste der Eihäute auf dem Kopfe Neugeborener Wehmutterhäublein, Sieges-H. oder Glücks-H. (s. d.)⁷⁾. Auch ein Marterinstrument nannte man H. Dies war ein eiserner Ring, der dem zu Folternden um den Kopf gelegt und immer enger zugeschraubt wurde⁸⁾. Im holsteinischen Adelsrecht verstand man unter dem Wort H.n-Bandsgerechtigkeit das Recht der Witwe, während eines „sächsischen Jahres“ (= Jahr und Tag) nach dem Tode des Mannes im Besitz und Genuß aller seiner Grundstücke zu bleiben und die Hälfte gewisser beweglicher Sachen (Hausgerät, Haustiere, Wollen- und Leinzeug) als Eigentum anzusprechen⁹⁾. Vom Häublein spricht man in Göslingen dann, wenn das Mitglied eines „Außelauf“ (nachbarliche Zusammenkunft), das sich etwas zuschulden kommen ließ, zur Strafe „gehäubelt“ (scherzhaft verprügelt) wird¹⁰⁾.

Aus der Form der Kopfbedeckung, z. B. der runden, zugespitzten Filzkappe des Hephaistos, Hermes, Odysseus oder der H. der Artemis, der Mütze der Zwerge u. a. auf den Mondursprung der

Träger zu schließen¹¹⁾, geht zu weit. Die Personen der Sage tragen meist Kopfbedeckungen (s. Hut), wie sie zur gleichen Zeit oder früher einmal üblich waren. Im zweiten Falle geben wohl auch Bildwerke den Anlaß, daß man sich Geister und Gespenster zuweilen mit altertümlichen Kopfbedeckungen vorstellt. So erscheint die weiße Frau der Rosenberge gewöhnlich mit einer H. und herabhängendem Schleier¹²⁾.

¹⁾ F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 330. ²⁾ Vgl. ebd. 968; DWb. 4, 2, 562 ff.; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 35; Heckscher 270 f. 499 f.; Köhler *Voigtland* 266 f.; John *Erzgebirge* 42; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 90 ff. ³⁾ Heckscher 300. ⁴⁾ Spieß a. a. O. 87. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 405. ⁶⁾ Hottenroth a. a. O. 644. ⁷⁾ Vgl. Heckscher 345. ⁸⁾ Ebd. 384. ⁹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 8 (1905), 871 f. ¹⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 436. ¹¹⁾ Siecke *Götterattribute* 170. ¹²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 138.

2. Bei vielen Völkern ist es seit je Sitte, daß das Weib aus magischen Gründen den Kopf bedeckt, wodurch es die eigene Person, aber auch die Umgebung namentlich vor den Einwirkungen der geschlechtlichen Unreinheit schützt¹³⁾. Dies betont Paulus im I. Korintherbrief 11, 5—20 im besonderen für den Verkehr mit Gott: „Ein Weib, das da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt“¹⁴⁾. Damit hat er jedenfalls nur altüberlieferten Glauben des Orients ausgesprochen, dem das Weib stets als unreiner gegenüber dem Manne gilt.

Die Verhüllung des weiblichen Kopfes ist vor allem notwendig beim ersten Beilager, bei der Hochzeit¹⁵⁾. Und so ist die H. zum Zeichen der verheirateten Frau geworden¹⁶⁾, zugleich auch zum Sinnbild der ehelichen Abhängigkeit und Unfreiheit. Lange, frei herabfallende Haare waren jahrhundertlang das Zeichen des freien Mädchens¹⁷⁾. Erst am Hochzeitstage schnitt man sie ab, was in den Vierlanden noch bis in das 19. Jh. hinein geschah¹⁸⁾ und in Deutsch-Litta (Slowakei) noch heute geschieht^{18a)} (s. a.

Haar 3, 1266 f.). Eine mildere Form dieser Sitte ist das Verstecken der Haare, die im Stande der Unreinheit besonders gefährlichen Zauber übernehmen und verbreiten können, unter der H. Im Volkslied wird gern der grüne Kranz der Jungfrau der weißen H. der Frau gegenübergestellt, z. B. in einem nordböhmischen Lied:

Wenn andre junge Mädchen
Mit ihrem grünen Kränzchen
Wohl auf den Tanzsaal gehn,
Wirst du, ein junges Weibchen,
Mit deinem schneeweißen Häubchen
Bei deiner Wiege stehn ¹⁹⁾.

Am Hochzeitstage selbst geschieht auch heute noch vielfach das H. n aufsetzen der Braut, die so unter die H. kommt, unter besonderen Förmlichkeiten, wobei entsprechende Lieder und Reime gesungen oder gesprochen werden ²⁰⁾ und nicht selten ein eigener H a u b u n g s t a n z stattfindet ²¹⁾. Im Ravensbergischen wird der Braut nach dem „Abtanzen des Kranzes“ die Frauen-H. aufgesetzt, zugleich erhält der Gatte eine Zipfelmütze ²²⁾.

H. und Zipfelmütze gab man im niederdeutschen Gebiet früher den Frauen und Männern in das Grab mit ²³⁾. Um Oberholzheim war es üblich, in die H. n der verstorbenen Frauen rauhe, härene Bänder einzunähen ²⁴⁾. Nach einer Sage aus Leppersdorf in der Westlausitz kam eine verstorbene Frau, der man statt der gewünschten blauen H. eine rote aufgesetzt hatte, jeden Abend zum Fenster und rief: „Gebt mir meine H.“! Erst als man die blaue H. auf das Grab legte, kam die Tote nicht mehr ²⁵⁾.

¹⁹⁾ Pehr L u g n *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff. ¹⁸⁾ Ebd. 103 f.; L a u f f e r *Niederdeutsche Volksk.* 2, 46. ¹⁷⁾ Pehr L u g n a. a. O. 106 f. ¹⁶⁾ Strakkerjan 2, 227 Nr. 481; F. H o t t e n r o t h *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 175 (Skandinavien). ¹⁵⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 8 (1905), 871. ¹⁴⁾ L a u f f e r a. a. O. 102a) H a n i k a *Hochzeitsbräuche* 68. ¹³⁾ J u n g b a u e r *Bibliogr.* 83 Nr. 422. Vgl. ebd. Nr. 52, 55, 100, 287. ¹²⁾ Ebd. 90 ff. Nr. 463, 474 ff. 483, 523; D r e c h s l e r 1, 276 ff. = H e c k s c h e r 169, 419. Nach K n o o p *Hinterpommern* 161 wurde beim Hauben der „Hau-

benwein“ getrunken. ²²⁾ H e s e m a n n *Ravensberg* 74. ²¹⁾ L a u f f e r a. a. O. 136. ²⁰⁾ H ö h n *Tod* 319. ¹⁹⁾ S i e b e r *Sachsen* 289.

3. Die H. bringt im allgemeinen Glück ²⁶⁾. Vor B e h e x u n g schützt man sich durch v e r k e h r t e s A u f s e t z e n der H. ²⁷⁾, ein Kind wird nach schlesischem Glauben um Bunzlau vor Unfällen durch eine alte W e i b e r - H. bewahrt ²⁸⁾. In Ebersbach bei Görlitz empfahl 1864 eine kluge Frau Bauersleuten, eine kranke K u h in der Weise zu heilen, daß die H. von einer Verstorbenen, also eine E r b - H., gekocht und der Abguß der Kuh eingegeben werde ²⁹⁾. Im Böhmerwald bestrich noch im 19. Jh. der als Tierarzt auftretende Schmied oder Hirte das kranke Stück V i e h mit der eigenen H. oder der seines Weibes ³⁰⁾. Ebenda trug man noch vor kurzem Z u n d e r - H. n gegen K o p f w e h ³¹⁾.

²⁴⁾ B o h n e n b e r g e r 17. ²³⁾ S e l i g m a n n *Blick* 2, 222. ²²⁾ D r e c h s l e r 1, 188. ²¹⁾ Ebd. 2, 243. ²⁰⁾ B d b V k. 17, 37. ¹⁹⁾ Ebd. 14, 1 (1917), 405 f.

Vgl. A n a s t a s i a (1, 396) und H u t. Jungbauer.

Hauch, hauchen s. A t e m (1, 647), b l a s e n (1, 1354 ff.).

Haupt s. K o p f.

Haus.

1. A l l g e m e i n e s. Die Glaubensvorstellungen, die sich an den wichtigsten Schauplatz menschlichen Erlebens knüpfen, geben Einblick in die menschliche Seele und in die Geschichte der Menschen. In den zahllosen Schutzmaßnahmen gegen dämonische Angriffe spiegelt sich der schwere Kampf, den der Mensch in alter Zeit gegen die Naturgewalten zu führen hatte. Allmählich wird das Gefühl, das H. verleihe Schutz, immer stärker ¹⁾. In der dichterischen Phantasie weitet sich das H. zur Welt, d. h. die ganze Welt muß nach dem Muster eines wohlgezimmernten H. es aufgebaut sein ²⁾. Besondere Schutzgeister wohnen im H., sie gehen z. T. auf Ahnengeister zurück, und ein ausgedehnter Kult ist ihnen gewidmet ³⁾. Nach der Meinung einiger Forscher beruhen diese Vorstellungen letzten Endes auf der ein-

stigen Bestattung im H. e ⁴⁾. In der germ. Überlieferung hören wir von einer Bestattung unter der Schwelle in der anord. Laxdölaspaga und bei Paulus Diakonus. Das Grab außerhalb des H. es wurde häufig wie ein H. ausgestattet ⁵⁾. Nach der Verbrennung wurde die Asche teilweise in H. urnen verwahrt. Schließlich stellte man sich das Jenseits als H. vor. Leerstehende Häuser werden von Geistern in Besitz genommen, daher soll man vor dem Eintreten in eine leere Sennhütte anklopfen und um Einlaß bitten ⁶⁾. Alle wichtigen Teile und Plätze des H. es wie Balken, Dach, Ecke, Herd, Tür, Schwelle (s. d.) usw. spielen im Volksglauben eine große Rolle. Das H. und sein Besitzer stehen im Volksbewußtsein in engster Verbindung. Der H. name geht auf die Besitzer über. Holz- und Wasserrechte sind an das H. geknüpft, auch das Recht, bei Prozessionen einen Altar aufzustellen ⁷⁾. Eine besonders schwere Strafe war nach altem Rechte das Niederreißen des H. es ⁸⁾.

¹⁾ M A G. 56, 1 ff. ²⁾ W u S. 1, 40; M o M. 1910, 1 ff.; M a n n h a r d t 1, 303 ff.; G ü n t e r t *Weltteil* 8 ff.; H o l m b e r g *Baum des Lebens* 21; R o s c h e r *Omphalos* 22; W a l l i s *Cosmology of the Rigveda* 17 ff.; vgl. D a c h, *First*. ³⁾ M A G. 56, 4 ff.; N d Z i v k. 4, 1 ff.; B e r g e *Husgudar* 5 ff.; S a m t e r *Religion* 58 ff.; P a u l y - W i s s o w a 11, 2, 2144. ⁴⁾ Z f v g l R w. 33 und 34, 90 ff.; Christiania Videnskapselskaps Forhandlinger for 1909 Nr. 5 passim; M A G. 56, 5. Außereuropäische Völker verlassen das H. nach einem Todesfall und überlassen es dem Toten: A n d r e e *Parallelen* 1, 20; T y l o r 2, 25. ⁵⁾ Vgl. D u h n *Italische Gräberkunde* 72 und s. v. G r a b, H a u s. ⁶⁾ Z i v k. 25, 228. ⁷⁾ Ebd. 3, 54. ⁸⁾ G r i m m *Weistümer* 1, 700 (a. 13, 6); P f i s t e r *Reliquienkult* 1, 353; O s e n b r u g g e n *Studien* 271.

2. S c h u t z d e s H. es. A. Durch Handlungen ⁹⁾. Vor dämonischen Angriffen, die besonders an den hohen Festen gefährlich sind, muß das H. geschützt werden. a) R ä u c h e r n und segnen. In der Christ-Silvester-Dreikönigsnacht geht der H. herr ¹⁰⁾ oder der Priester, vom Küster und Meßdiener begleitet ¹¹⁾, mit Weihwasser besprenkend und mit Weihrauch, geweihten Palmkätzchen, am Frauentag gesegneten Blumen räuchernd, durch alle Räume des H. es. Zu Ostern be-

sprengt der Bauer ¹²⁾ oder Priester ¹³⁾ alle Räume mit Osterwasser. Auch bei anderen Anlässen, dem Einzug Neuvermählter, absonderlichen Ereignissen, Krankheiten, sich häufenden Unglücksfällen wird das H. benediziert ¹⁴⁾. Vor der Zauberkur muß der Hexenbanner oft das H. durch Räucherungen, Gebete vom Zauber lösen ¹⁵⁾. b) S c h l i e ß e n d e s H. es ¹⁶⁾. Während der Zwölften muß man das H. schließen, sonst läuft Hackelbergs Hund hinein ¹⁷⁾, sonst zieht die wilde Jagd durchs H. und nimmt die ungetauften Kinder mit ¹⁸⁾. Häuser mit zwei Eingängen in entgegengesetzter Richtung sind dem Durchzug des wütenden Heeres besonders ausgesetzt ¹⁹⁾. Einmal soll die wilde Jagd in ein H. verschwunden sein, seither war dort immer Unglück ²⁰⁾. In Häusern mit drei Türen muß geratscht werden, um die Stampa zu vertreiben ²¹⁾. c) M i t g r ü n e n Z w e i g e n schmücken. Zu Weihnachten und Neujahr, am Palmsonntag, vor allem am 1. Mai und zu Pfingsten, zu Fronleichnam schmückt man die Häuser mit grünen Zweigen, um alles Übel zu vertreiben und Glück und Segen zu bannen ²²⁾. Dieser Brauch ist fast an allen Festen aller Völker üblich. d) U m g e h e n d e s H. es (s. u. 5). Dadurch soll ein magischer Kreis um das H. gezogen werden, den böse Geister nicht überschreiten können ²³⁾. Um sich vor der Berchta oder Gstampfa zu schützen, muß man unter der Dachtraufe dreimal um das H. laufen ²⁴⁾. In Schlesien läuft man Karfreitags vor Sonnenaufgang um das H., um es vor allem Schaden zu bewahren ²⁵⁾. Um ein Gespenst zu bannen, führte ein zauberkundiger Mann die Ochsen aus dem Stall dreimal um das H. ²⁶⁾. Um Füchse von den Hühnern fernzuhalten, trägt man Palmen um das H. ²⁷⁾. Bei einer Geburt laufen Burschen mit Glocken dreimal ums H. ²⁸⁾. Bei rasch aufeinander folgenden Todesfällen, läßt man die Chorknaben mit dem Kreuze um das H. gehen ²⁹⁾. Gegen die Pest lief man mit dem Kesselhaken nackt sonnenläufig ums H. ³⁰⁾. e) Ü b e r d a s H. w e r f e n (s. D a c h 2 c), um sich gegen Zauber zu schützen. Ein Hexenei muß man über das H. werfen ³¹⁾.

Ein Müller fand in seinem H.e einen Hexenzwang, um ihn loszuwerden, mußte er ihn übers H. werfen³²⁾.

B. Durch Gegenstände usw. In allen Gegenden Deutschlands schützen besonders vor Sturm und Blitzschlag ein oder zwei Pappeln, die H.wurz, das Nest der Schwalbe und des Storches. Über andere übelabwehrende Gegenstände vgl. Dach, Dachfirst, Hausgiebel, Tür, Schwelle³³⁾. a) Inschriften und Segen. Viele Inschriften geben nur den Namen des Erbauers an oder bestehen in einem frommen Spruch, einem Scherz oder einer Mahnung. Manche Sprüche enthalten eine jedenfalls nicht unwirksam gedachte Bitte um Schutz gegen Feuer und Wasser, gegen Feinde und den Neid der Mitmenschen, so daß sie als eine Art Abwehr- und Schutzzauber zu betrachten sind. Die Inschriften sind im Süden seltener als im Norden, ausgesprochen „abergläubische“ sind kaum vorhanden³⁴⁾. Gedruckte, mitunter gestickte H.segen werden an Türen und Wänden in katholischen wie protestantischen Häusern aufgehängt. Vgl. C. M. B. 2, 3. b) Namen und Zeichen. H.namen knüpfen oft an Hzeichen an, beide dürften oft schützende bzw. glückbringende Bedeutung haben³⁵⁾. Überall in katholischen Gegenden schützen Heiligenbilder und -statuen das H.³⁶⁾.

³¹⁾ Sartori Sitt 2, 12. ¹⁰⁾ ZfVvk. 4, 147; Heyl Tirol 764 Nr. 65. ¹¹⁾ ZfrwVvk. 1, 8; Birlinger Aus Schwaben 2, 131; Pollinger Landshut 154. ¹²⁾ Meyer Baden 503. ¹³⁾ ZfrwVvk. 1, 8. ¹⁴⁾ Pollinger Landshut 154; vgl. Pfannenschmid Weihwasser 113 ff. ¹⁵⁾ W. 324 § 480. ¹⁶⁾ Heyl Tirol 764, 65. ¹⁷⁾ Kuhn Westfalen 2, 10 Nr. 15. ¹⁸⁾ ZfVvk. 13, 179. ¹⁹⁾ Grimm Myth. 3, 221. ²⁰⁾ Ebd. 3, 281. ²¹⁾ Heyl Tirol 669, 136. ²²⁾ Mannhardt 1, Kap. 3; Nilsson Arets folkliga fester 23—37. ²³⁾ Knuchel Umwandlung 10 f. ²⁴⁾ Heyl Tirol 429 Nr. 118. ²⁵⁾ MschlesVvk. 1, 11, 53. ²⁶⁾ Kühnau Sagen 1, 492. ²⁷⁾ Grimm Myth. 3, 416 Nr. 13. ²⁸⁾ ZfVvk. 5, 454. ²⁹⁾ John Erzgebirge 111. ³⁰⁾ Grimm Myth. 2, 993. ³¹⁾ Pollinger Landshut 157. ³²⁾ Meiche Sagen 573 Nr. 712. ³³⁾ Schutz des H.es gegen den bösen Blick: außerdeutsch Seligmann Blick 1, 225, 248; 2, 320. ³⁴⁾ Sartori Sitt 2, 19 (Lit.); Meyer Baden 358 ff.; Pollinger Landshut 147 ff.; ZfVvk. 1, 103; ZfVvk. 10, 83 ff.;

SchwVvk. 1, 10 f. ⁴⁰⁾ Sartori 2, 199. ⁴¹⁾ Meyer Baden 360.

3. Das H. schützt (s. Dach 4, Dachtraufe 1). Vor dem Wassermann flüchtet eine Frau ins H.³⁷⁾. Nach dem Betläuten ist es draußen unheimlich, man darf daher (besonders eine schwangere Frau)³⁸⁾ das H. nicht verlassen³⁹⁾. Die Braut darf acht Tage vor der Hochzeit, am Hochzeitstage (da wohl auch der Bräutigam vor der Feier)⁴⁰⁾ den ganzen Tag das H. nicht verlassen⁴¹⁾.

³⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 286. ³⁸⁾ Meyer Baden 387. ³⁹⁾ Heyl Tirol 764 Nr. 64. ⁴⁰⁾ W. 368 § 559. ⁴¹⁾ Meyer Baden 242.

4. Orakel. a) Umgehen. Am Dreikönigsabend trägt man das erste Küchel dreimal um das H., dann sieht man seinen zukünftigen Gatten⁴²⁾; ebenso in der Silvester-⁴³⁾, Neujahrsnacht⁴⁴⁾, in den Rachnächten⁴⁵⁾. In Norwegen trägt man am Weihnachtsabend Weihnachtsbrei dreimal gegen den Lauf der Sonne aus demselben Grunde um das H.⁴⁶⁾. b) H. im Traum. Ein H. im Traum hell brennen sehen bedeutet Glück, dunkel mit Rauch Unglück⁴⁷⁾. Wenn man im Traum ein neues H. sieht, so stirbt man entweder selbst oder es wird ein Toter im H.e sein⁴⁸⁾. Was man beim ersten Schlafen in einem neuen H.e träumt wird wahr⁴⁹⁾. c) H. im Vorspuk. Ein brennendes H. bedeutet Brand oder Tod eines H.bewohners⁵⁰⁾. Sieht man ein H. hell ohne Rauch brennen, bedeutet es Hochzeit oder daß der Storch bald einkehren wird, erscheint es aber dunkel mit schwarzem Rauch, Sterben oder böse Krankheit⁵¹⁾. Ein im Dunkeln hell aufscheinendes H., dessen Wände sich kalt anfühlen, deutet auf einen baldigen Todesfall, dessen Wände sich warm anfühlen, auf Brand⁵²⁾.

⁴²⁾ Heyl Tirol 751 Nr. 3; 752 Nr. 6; 417 Nr. 101. ⁴³⁾ Knuchel Umwandlung 31 f. ⁴⁴⁾ W. 247 § 357. ⁴⁵⁾ Grimm Myth. 3, 418 Nr. 33. ⁴⁶⁾ Liebrecht Zur Volksk. 325 f. ⁴⁷⁾ ZfVvk. 20, 385. ⁴⁸⁾ Urquell 4, 91. ⁴⁹⁾ Praetorius Phil. 149; vgl. Grimm Myth. 2, 959; 3, 488 Nr. 123. ⁵⁰⁾ Strackerjan 2, 222 Nr. 469. ⁵¹⁾ ZfVvk. 18, 312. ⁵²⁾ Strackerjan 1, 36.

5. Verschiedenes. In einem H., in dem die Myrthen recht gedeihen, bekommen die Mädchen keine Männer⁵³⁾.

Betritt jemand ein H. im selben Augenblick, da es ein anderer verläßt, so trifft die Bewohner ein Unglück⁵⁴⁾.

⁵⁴⁾ Schramek Böhmerwald 253. ⁵⁵⁾ John Erzgebirge 61.

6. Spukhäuser. Sehr zahlreich sind die Häuser, in denen es geistert, gewöhnlich wird der Spuk mit einer Mordgeschichte in Verbindung gebracht. Man hört den Geist herumpoltern⁵⁵⁾, sieht ihn in altmodischen Kleidern⁵⁶⁾, oft gelingt es, ihn zu bannen⁵⁷⁾. Leerstehende Häuser sind oft wegen eines Spukes von den Menschen verlassen oder, weil unbewohnt, von Geistern in Besitz genommen worden (s. o. Dach 1 a).

⁵⁶⁾ SAVk. 21, 176. ⁵⁷⁾ Meiche Sagen 170, 232. ⁵⁸⁾ Müller Siebenbürgen 41.

7. H. in Märchen und Sage. Das einsame H. im Walde ist der Wohnort von Zauberern, Hexen und Ungeheuern und kommt im deutschen Märchen sehr oft vor. Das sog. Wald-H.-motiv⁵⁹⁾.

⁵⁹⁾ Panzer Sagenhistorische Studien 1 s. v.

8. H.bewohner. Ziehen die Bewohner aus, so verläßt auch die H.otter⁶⁰⁾ oder der H.geist das H.⁶¹⁾ (vgl. o. 7). Stirbt jemand im H., so werden alle H.bewohner geweckt⁶²⁾. Geschieht das nicht, so bekommen die Menschen und Tiere den sog. Totenschlaf⁶³⁾.

⁶⁰⁾ Drechsler 2, 182. ⁶¹⁾ NdZfVvk. 4, 16. ⁶²⁾ ZfrwVvk. 4, 273. ⁶³⁾ Ebd. 1, 37.

9. Mieter. Wer sein H. verkauft, soll nicht als Mieter wohnen bleiben⁶⁴⁾. Es bringt Unglück, dem Mieter beim Umziehen zu helfen⁶⁵⁾.

⁶⁴⁾ Sartori 2, 182 = John Erzgebirge 37. ⁶⁵⁾ Fogel Pennsylvania 148 Nr. 691.

10. Kauf und Verkauf. Beim H.kauf muß die Tür offen sein⁶⁶⁾. Beim Verkauf bleiben die Bibel, ein Tisch und zwei Stühle als Inventar im H.⁶⁷⁾.

⁶⁶⁾ MschlesVvk. 4 (1897), 59. ⁶⁷⁾ Sartori 2, 182 = ZfVvk. 6, 15.

11. Abbruch (s. o. 1.). Vor dem Abbruch eines H.es wird fast immer eine kirchliche Fürbitte bestellt⁶⁸⁾. Beim Abbruch verschwindet das Gespenst⁶⁹⁾. Um einen Poltergeist loszuwerden, reißt man

das H. nieder⁷⁰⁾. Nach dem Abbruch hörte man nichts mehr von dem Geist, aber die Sellen des alten H.es mußten noch jahrelang auf dem Platze liegen, bis sie verfaulten⁷¹⁾. Beim Abbruch eines H.es sieht man auf dem letzten Balken ein kleines Männlein sitzen⁷²⁾. Als einmal ein H. abgerissen war, sah man das Holzmännlein und -weiblein am Bache ihre Kleider waschen. Sie sagten, sie wollten nun ausziehen; seitdem war auf dem Gute kein Segen mehr⁷³⁾. Um ein lästiges Gespenst beim Abbruch des H.es am Mitziehen zu verhindern, stellt man an der alten Stelle zwei Ziegel in der Form eines Daches auf, damit es da wohnen kann⁷⁴⁾.

⁷⁰⁾ ZfrwVvk. 3, 174. ⁷¹⁾ Meiche Sagen 165 Nr. 223. ⁷²⁾ Jecklin Volkstüml. 449. ⁷³⁾ Lütolf Sagen 161, 98. ⁷⁴⁾ Jegerlehner Sagen 2, 258 Nr. 35. ⁷⁵⁾ Eisel Voigtland 24 Nr. 42. ⁷⁶⁾ ZfVvk. 25, 229. Weiser-Aall.

Hausbalken s. Balken 1, 856 ff.

Hausbau.

1. Bauplatz. Bei der Wahl des Platzes muß man vorsichtig sein, ursprünglich um den Genius loci nicht zu reizen¹⁾. Der Hausgeist geht z. T. auf den Geist des Bauplatzes zurück; in Schweden heißt der Hausgeist u. a. „tomterådare“, „Herr des Bauplatzes“, dasselbe bedeutet das deutsche „stetewalden“²⁾.

a) Orakel: Die alten Norweger nahmen aus der Heimat die Hochsitzsäulen mit, warfen sie vor dem Landen in Island ins Wasser und bauten dort, wo sie sie angeschwemmt fanden³⁾. Nach der Kormakssaga, Kap. 2, wurde der Bauplatz dreimal ausgemessen, blieb der Maßstab gleich, war es ein gutes, schrumpfte er ein, ein schlechtes Vorzeichen⁴⁾. Nach deutscher Überlieferung zeigte ein fliegender Hahn die Baustätte für eine Burg, ein Pferd für eine Kirche, ein Maultier für ein Kloster⁵⁾. Auf den Færöern legte man einen Kompaß auf den Bauplatz, weicht die Nadel aus ihrer Stellung ab, oder steht wie festgebannt, wohnen Hulduleute dort, und man sucht eine andere Stelle⁶⁾.

b) Sagen: Mißbehagt der gewählte Bauplatz den anderen Mächten, so verhindern sie den Bau⁷⁾. Das am Tage herbeigeführte Material wird in der Nacht von einem Schimmel weggetragen⁸⁾, oder der begonnene Bau an eine andere Stelle gebracht⁹⁾. Von der Kirche¹⁰⁾ (dem Hause an der Spukstelle)¹¹⁾ wird nachts von unsichtbarer Hand zerstört, was am Tage gebaut worden war, bis man sie an einem anderen Orte errichtete¹⁰⁾ (vom Bau abstand)¹¹⁾. Das Gebaute stürzte immer wieder ein, die Steine rollten von selbst an einen anderen Platz¹²⁾. An der Stelle, an der der wilde Jäger anzuhalten und seine Hunde zu füttern pflegte, wurde ein Haus gebaut. Der Bau wurde aber 15mal über Nacht eingerissen und erst das 16. Mal blieb er stehen. Es ist aber noch jetzt in der Nacht in den Zimmern unruhig und alle Tage weht der Wind ums Haus¹³⁾. Der Teufel stört den H. an bestimmter Stelle¹⁴⁾.

c) Verbotene und gefährliche Stellen. Auf einem Weg¹⁵⁾, in einem Weizenfeld, Roggenfeld, über einem Brunnen¹⁶⁾, darf man kein Haus bauen, vor allem nicht auf einer Gemeindegrenze¹⁶⁾. Hat der Blitz ein Haus angezündet, darf es nicht mehr an derselben Stelle aufgebaut werden, weil es sonst keine fünf Jahre steht¹⁷⁾. Die Esten bauten ein Haus nie mehr an dem Platze auf, woschon eines niedergebrannt war¹⁸⁾. Es ist gefährlich da zu bauen, wo ein Hollunder war¹⁹⁾. Man muß zuerst die Fruchterde entfernen, bevor man baut²⁰⁾.

1) Sartori *Sitte* 2, 3; Andree *Parallelen* 1, 24; Griechenland: ZfV. 23, 150; Smith *Religion der Semiten* 123 Anm. 198. 2) Rådare = der Wälsche, NdZfV. 4, 7 f.; vgl. Mannhardt 1, 44. 3) Z. B. Eyrbyggjasaga 4 = Thule 7, 18. 4) Thule 9, 146. 5) Grimm *Myth.* 955. 6) ZfV. 8, 273 f.; außerdeutsch: ZfV. 14, 407; Sébillot *Folk-Lore* 4, 448 s. v. emplacement. Der Südslawe, der auf einer Berglehne bauen will, backt einen radförmigen Kuchen und läßt ihn den Abhang hinabrollen, fällt er auf die obere Seite, so gestattet der Erdgeist an dieser Stelle zu bauen. Die Esten legen auf die Baustelle Lappen und Kräuter, kriechen rote Ameisen darauf, so ist der Ort untauglich. Oder sie legen Steine an verschiedene Stellen, wo nach drei Tagen unter den Steinen Würmer gefunden werden, soll das Haus stehen. ZfEthn.

1898, 3; s. a. Boeckler *Ehsten* 138 f. 7) Kühnau *Sagen* 4, 41. 8) Meiche *Sagen* 588 Nr. 731. 9) Reiser *Allgäu* 1, 404. 10) Kohl-rusch 101. 11) Schell *Berg. Sagen* 311 Nr. 35; Grimm *Myth.* 3, 330. 12) Müller *Siebenbürgen* 74 f. 13) Sommer *Sagen* 9 Nr. 5. 14) Urquell 4, 144. In der Ukraine hütet man sich, ein Haus an eine Stelle zu bauen, wo einmal eine Straße war, weil dann alle Bewohner sterben müßten, ZfEthn. 1898, 4. 15) ZfV. 20, 382. 16) Aargau: W. 396 § 608. 17) ZfV. 3, 172 ff. 18) Meyer *Aberglaube* 225. 19) Grimm *Myth.* 3, 188. 20) ZfV. 24, 55.

2. Grundstein und Schlußstein (s. Hammer 3, 1374 f.). Heute kommt eine feierliche Grundsteinlegung meist nur noch bei öffentlichen Bauten vor, der Grundstein wird mit drei Hammerschlägen²¹⁾ und einem Sinnspruch²²⁾ geweiht. Aber auch bei Privatbauten tut mitunter der Bauherr den ersten Schlag, was eine kleine Bewirtung der Zimmerleute und Maurer kostet²³⁾. In der Eifel machen der Bauherr und seine Frau den ersten Schlag auf den ersten Stein, so viel Schläge sie tun, so viel Flaschen eines beliebigen Getränkes müssen sie geben²⁴⁾. Der feierliche Trunk bei der Grundsteinlegung ist weit verbreitet²⁵⁾. Bei der Grundsteinlegung einer Kirche 1421 trat der Bürgermeister auf den ersten Stein und gab den Bauluten ein Trinkgeld. In einem Bericht aus dem 17. Jh. wird aus dem Jahre 940 erzählt, die Gründerin eines Stiftes habe den ersten Stein aufgehoben und geküßt und unter Gebeten wieder niedergelegt²⁶⁾.

Schlußstein. Zur Schlußsteinlegung wird der Bauherr eingeladen und gibt etwas zum besten²⁷⁾. Wird ein gewölbter Keller gebaut, muß der Bauherr den Schlußstein mit einem Hammer, dessen Stiel mit einem roten Band umwunden ist, setzen. Alle Arbeiter zählen die Schläge nach, für jeden Schlag muß er ein Maß bezahlen²⁸⁾. Beim Backofenbauen schlägt die Frau den letzten Stein ein²⁹⁾.

Aberglauben: Legt man den Grundstein zu einem neuen Haus, so wird für ein Familienmitglied das Grab gegraben³⁰⁾ (s. u.). Wer an einem neu gelegten Grundstein zuerst vorübergeht, muß in dem Jahre sterben³¹⁾. Gegen den

Teufel und böse Geister legt man einen Wacholderstrauch ins Fundament³²⁾. Ein Zwerg wälzt mit seinem Stecken den Grundstein heran³³⁾.

21) Sartori *Sitte* 2, 4. 22) Köhler *Voigtland* 231. 23) Sartori 2, 4; Ders. *Westfalen* 30. 24) Schmitz *Eifel* 1, 97. 25) Meyer *Baden* 378; Seligmann *Blick* 2, 292 (Literatur). 26) ZfV. 1914, 197. 27) Drechsler 2, 1; Sartori 2, 4. 28) Meyer *Baden* 378. 29) Woeste *Mark* 54 Nr. 8. 30) Wettstein *Disentis* 175 Nr. 46. 31) W. 301 § 440. 32) Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 177. 33) Heyl *Si* Nr. 45.

3. Bauopfer³⁴⁾ (s. § 6 u. 3, 1574). In alter Zeit wurden Menschen, besonders Frauen³⁵⁾ und Kinder, lebendig in den Grundstein eingegraben oder eingemauert. Bis in die Gegenwart werden Hunde, Katzen, Hühner verwendet, wenigstens wird der Grundstein mit ihrem Blute beträufelt³⁶⁾ (s. u. 6 c). Aber auch Gegenstände werden ins Fundament (manchmal ins Gebälk) gelegt, Pflanzen, Getreide, Eier, Münzen³⁷⁾, Teller, Würfel, eine Holzhand³⁸⁾. Das Bauopfer, besonders das Menschen- und Tieropfer, war z. T. ein Sühnopfer³⁹⁾, zum Teil sollte es dem Gebäude einen Schutzgeist verschaffen⁴⁰⁾, zum Teil dem Bau magische Festigkeit verleihen⁴¹⁾, zum Teil sollten die Opfer als Zaubermittel Böses abwehren und Glück bringen⁴²⁾.

24) Sartori 2, 3; Grimm *Myth.* 2, 256; Liebrecht *Zur Volksh.* 284—290; Jahn *Opfergebräuche* 18, 61 (Literatur); W. § 440; Klusemann *Das Bauopfer*, mit zahlreichen außerdeutschen Parallelen; Tylor *Cultur* 2, 381; Waitz *Völkerkunde* 2, 198. 25) Amira *Todesstrafen* 214 Anm. 4. 26) Sartori 2, 3; Sébillot *Folk-Lore* 4, 88—91. 27) Sartori 2, 3 f.; Drechsler 2, 1; Liebrecht *Zur Volksh.* 296; vgl. Tac. *hist.* 4, 55. 28) Keller *Grab* 1, 29 f. 29) Vgl. o. § 1; Sartori 2, 3; Liebrecht *Zur Volksh.* 286. 40) Mannhardt 1, 44; Liebrecht *Zur Volksh.* 286 f.; ZfV. 8, 274; Bastian *Reisen in Birma* 91. 41) Wenn ein Neubau halten soll, muß er ein Opfer haben; W. 300 § 440; Drechsler 2, 98; Grimm *Myth.* 42, 1095; Panzer *Beitrag* 2, 254, 259; Schambach-Müller 12—18, 326; Kuhn *Westfalen* 1, 115; Schrader *Reallex.* s. v.; Ebert *Reallex.* s. v.; ZDMG. 18, 262 ff.; Bastian *Die Völker des östlichen Kleinasien* 194; MAG. 2, 271; 3, 191; Schwenk *Mythologie der Slaven* 13; Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 4, 362; 6, 163; Greßmann *Die Ausgrabungen in Palästina*

und das alte Testament 37—40; Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 2, 407; 3, 106 ff. 42) Sartori 2, 4.

4. Bau. a) Zeit⁴³⁾: Am Montag soll man nicht mit dem Bauen beginnen⁴⁴⁾. Beim H. wird der Mondwechsel beachtet⁴⁵⁾. Der Schornstein soll nicht an einem Freitag begonnen werden, weil er dann nicht zieht⁴⁶⁾.

b) Baumaterial. Wer ein Haus baut, muß gekauft, gestohlenes und geschenktes Holz dazu nehmen, sonst hat er kein Glück⁴⁷⁾.

c) Hilfe. Die Nachbarn, das ganze Dorf leistet Hilfe⁴⁸⁾, unentgeltliche Fuhren⁴⁹⁾, dafür werden sie später zum Richtfest (s. u.) eingeladen. Wenn im Delbrückschen ein Haus begonnen ist, so machen die Zimmerleute beim Fachwerkbau abends großen Lärm, man sagt, sie rufen nach Holz, d. h. die Nachbarn sollen Branntwein bringen⁵⁰⁾.

d) Unberufene auf dem Bauplatz werden geschnürt oder gesenkt und müssen sich durch ein Trinkgeld loskaufen⁵¹⁾.

e) Aberglaube. Baut einer ein Haus, so stirbt bald eines oder wird ihm eines geboren⁵²⁾. Wer im Alter⁵³⁾ (nach 50⁵⁴⁾ Jahren) baut, muß bald sterben. Freimaurer müssen infolge einer Verpflichtung immerfort (alle Jahre) bauen, sonst dreht ihnen der Teufel den Kragen herum⁵⁵⁾. Maurer können das Haus durch ein Zaubervort schädigen⁵⁶⁾. Um Unglück fernzuhalten, vermauert man beim H. herabgefallenen Mörtel von Kirchenwänden oder Splitter eines Kirchenfensters⁵⁷⁾. Um den Bau haltbar zu machen, ließ man Wein⁵⁸⁾ oder süße Milch⁵⁹⁾ in den Mörtel mischen.

f) Vorzeichen⁶⁰⁾. Unglück beim H. bedeutet weiteres Unglück. Kommt jemand beim H. um, so sterben viele Menschen⁶¹⁾. Wenn ein Arbeiter verunglückt, so brennt das Haus ab⁶²⁾. Wenn beim H. der erste Hieb des Hammers auf den Grundstein, oder der der Axt beim Beschlagen der Balken⁶³⁾ oder ein (der letzte)⁶⁴⁾ Nagel⁶⁵⁾ Feuer gibt, so brennt das Haus ab. Als man aufrichtete und den ersten Zapfen in die Schwelle schlug,

rauchte es aus dem Loch heraus, da schüttelten die Werkleute die Köpfe⁶⁷⁾.

g) **Bausagen**⁶⁸⁾. Besonders große Bauten und oft vorhistorische Denkmäler wurden nach dem Volksglauben von Riesen, Zwergen oder dem Teufel erbaut⁶⁹⁾. Verbreitet sind zwei Sagentypen: 1. Riesen⁷⁰⁾, der Teufel, geloben einen prächtigen Bau gegen Lohn bis zu einer bestimmten Zeit fertigzustellen, es gelingt, den Baumeister die Frist versäumen zu lassen⁷¹⁾ oder 2. der Baumeister wird um seinen Lohn geprellt, wenn sein Name erraten wird⁷²⁾. Der Baumeister stürzt sich nach Vollendung der Kirche vom Turm herab⁷³⁾.

⁶⁷⁾ Sartori 2, 3. ⁶⁸⁾ ZfrwVk. 5, 172; Hartmann *Bilder aus Westfalen* 80 ff.; Bergisch: Globus 91, 336. ⁶⁹⁾ Meyer *Baden* 514. ⁷⁰⁾ SAVk. 22, 225. Wird eine Scheune am Himmelfahrtstag gebaut, so schlägt der Blitz ein. Fogel *Pennsylvania* 256 Nr. 1331. ⁷¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1000. Vgl. schweizerisch „die Fuhrig halten“, d. h. beim Bauen von den Waldbesitzern das Holz von Haus zu Haus sich erbitten. Jeremias *Gott-helf* SAVk. 19, 37. ⁷²⁾ Sartori 2, 5, auch außerdeutsch; Spieß *Henneberg* 148; SAVk. 24, 67. ⁷³⁾ Schmitt *Heltingen* 23; Birlinger *Schwaben* 2, 348. ⁷⁴⁾ ZfrwVk. 5, 173. ⁷⁵⁾ Vgl. die Behandlung der Fremden, die beim Schnitt vorbeikommen. Mannhardt 32 ff.; Sartori faßt das Binden als Abwehrzauber auf: 2, 5 Anm. 13 und 2, 77 Anm. 12. ⁷⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 699; Hühn *Tod* 312. ⁷⁷⁾ W. 396 § 608; ZfrwVk. 24, 55. ⁷⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216. ⁷⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 253. ⁸⁰⁾ Keller *Grab* 1, 29 f. ⁸¹⁾ John *Erzgebirge* 27, geschah noch 1870. ⁸²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 77 Nr. 90; Reiser *Allgäu* 1, 299. ⁸³⁾ Strackerjan 2, 291. ⁸⁴⁾ W. 396 § 608; Strackerjan 2, 221 Nr. 468. ⁸⁵⁾ Ebd. 1, 38; Drechsler 2, 1 f. ⁸⁶⁾ John *Erzgebirge* 18. ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 500; 461 Nr. 778; Müllenhoff *Sagen* 570 Nr. 582. ⁸⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 707. ⁸⁹⁾ Ebd. 1, 502; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 21. ⁹⁰⁾ SAVk. 1917, 81. ⁹¹⁾ Bugge *Heldensagen* 269. ⁹²⁾ Außerdeutsch: Tylor *Cultur* 1, 389. ⁹³⁾ Snorra-Edda 1, Kap. 46 = Thule 20, 88 f. ⁹⁴⁾ Grimm *Myth.* 453 f. Riese: Schambach u. Müller 151 Nr. 166; Baader *Sagen* 374; Müllenhoff *Sagen* 272 Nr. 355. Teufel: Ebd. 300 Nr. 412; Schambach-Müller 152 Nr. 167. ⁹⁵⁾ Ein seltsamer Mann (schwedisch) Grimm *Myth.* 454; ein kleiner Mann, Müllenhoff *Sagen* 299 Nr. 410. Der Teufel: Kühn *Westfalen* 1, 299; Lütolf *Sagen* 475. ⁹⁶⁾ Meiche *Sagen* 934 Nr. 1143.

5. **Richtfest**. Die Aufrichtung des Dachstuhles wird gerne an einem Samstag vorgenommen⁷⁴⁾. Vor der Richtung wird fast immer eine kirchliche Fürbitte bestellt⁷⁵⁾, in aller Frühe die Aufrichtemesse gelesen⁷⁶⁾.

a) **Abwehr**. Vor der Richtung. Am Vorabend wird von den Zimmerleuten „der Stockfisch weichgeklopft“, ein Balken wird etwas hohl gelegt, dann mit der Axt in verschiedenem Takt darauf geschlagen. Das Schlagen mit Werkzeugen und Rasseln mit Ketten heißt auch „Hillebille“⁷⁷⁾. Der Lärm sollte wohl böse Geister verscheuchen⁷⁸⁾. Im Aargau wird die Richtfeier mit einem viertelstündigen Klopfen und Hämmern aller Anwesenden beschlossen⁷⁹⁾.

b) **Schutz des Hauses**. Glück und Gedeihen soll der Richtmai, ein geschmücktes Tannenbäumchen oder eine Blumenkrone (die manchmal unter großem Lärmen angebracht wird)⁸⁰⁾ sichern⁸¹⁾. Bezeichnend für solche glückbringende Bäume ist es, daß mitunter der Schmuck verteilt wird⁸²⁾. Mitunter umwandeln die Mädchen mit dem Richtmai singend den Neubau⁸³⁾. Allgemein verbreitet sind die Baupredigt (s. u.) und Glückwünsche⁸⁴⁾. Den Abschluß der Feier bildet ein gemeinsames Mahl. Beiträge⁸⁵⁾ dazu und andere Geschenke⁸⁶⁾ werden dem Besitzer übergeben. In Norddeutschland war es Sitte, bunte Fensterscheiben mit dem Familienwappen, Haus- oder Gewerbezeichen, zu schenken⁸⁷⁾. Das gemeinsame Mahl (s. u. 6 f.) und die Geschenke⁸⁸⁾ sollten ursprünglich Wohlstand bringen.

c) **Vorzeichen**. Vor der Richtung wird im Kinzigtal der Herrgottspfosten, der aus der größten Eiche gehauen wurde, aufgerichtet. Auf Befehl des Zimmermannes werden drei Vaterunser gebetet. Dann schlägt der Baumeister einen Nagel ein. Kracht es, so wird das Haus verbrennen, treibt der Nagel Wasser, wird das Haus faulen, d. h. an Alter sterben⁸⁹⁾. Ist der Richtmai am First angebracht, hält der Zimmermeister, Polier oder Altgeselle den Festspruch. Er bringt eine Gesundheit aus und wirft das Glas oder

die Flasche hinter sich über den Bau, wenn es nicht zerschellt, so bedeutet das nichts Gutes⁹⁰⁾. Das Umgekehrte bringt Glück. Dagegen glaubt man an anderen Orten, daß der Hausherr stirbt, wenn das Glas zerbricht⁹¹⁾. Im Saterlande warf der Zimmermann eine geleerte Kanne hinab, fiel die Öffnung nach oben, so bedeutete das Glück⁹²⁾.

d) **Letzter Nagel** usw. Beim Richten schlägt der Bauherr (die Zimmerleute) den letzten Nagel ein⁹³⁾. Der letzte Dachsparren wurde versteckt, beim Suchen wurde mit dem Bauherrn die Menge Bier ausgemacht, die dieser geben wollte, wenn der Balken herbeigeschafft wurde. Der Bauherr wurde dann rittlings auf den Dachsparren gesetzt und von den Burschen dreimal um den Neubau getragen⁹⁴⁾.

⁷⁴⁾ Köhler *Voigtland* 231; John *Westböhmen* 244; ZfrwVk. 5, 112 = Sartori 2, 6. ⁷⁵⁾ ZfrwVk. 5, 174. ⁷⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 390; Meyer *Baden* 379. ⁷⁷⁾ ZfrwVk. 5, 174 f. ⁷⁸⁾ Sartori 2, 4; ZfrwVk. 16, 430. ⁷⁹⁾ Sartori 2, 8 Anm. 16. ⁸⁰⁾ ZfrwVk. 1908, 175. ⁸¹⁾ Mannhardt 1, 218 ff.; Sartori 2, 6; 15. Jh.; Pick *Aachen* 9 ff. ⁸²⁾ Köhler *Voigtland* 231. Ähnlich ZfrwVk. 5, 113. ⁸³⁾ Knauchel *Umwandlung* 83; Sartori 2, 6. ⁸⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 382 ff.; Kuck *Lüneburger Heide* 186 f.; SAVk. 3, 42; John *Erzgebirge* 19; ZfrwVk. 1908, 178. ⁸⁵⁾ Sartori 2, 9; SAVk. 24, 67. ⁸⁶⁾ Sartori 2, 9; Strackerjan 2, 22 Nr. 468; ZfrwVk. 16, 165. ⁸⁷⁾ Sartori 2, 9. ⁸⁸⁾ Vgl. den ursprünglichen Sinn anderer Festgaben, z. B. Weihnachtsgeschenke Weiser *Jul* 30, 34. ⁸⁹⁾ Meyer *Baden* 378. ⁹⁰⁾ Köhler *Voigtland* 231; Strackerjan 1, 104. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 707; Lammert 102. ⁹²⁾ Strackerjan 1, 104. ⁹³⁾ ZfrwVk. 1908, 174. ⁹⁴⁾ Urquell 4, 114.

6. **Neues Haus**. Weihe. Ist das Haus vollendet, wird es in vielen Gegenden vom Priester eingeweiht⁹⁵⁾, nicht zuletzt, um es vor Hexen oder Menschen, die Unglück wünschen könnten, zu bewahren⁹⁶⁾. Oft wird das fertige Haus mit Weihwasser besprengt⁹⁷⁾. Im evangelischen Schwarzwald kommt der Geistliche mit den Schülern ins Haus; nach dem Singen eines Chorals spricht der Geistliche eine Weiherede, Gebet und Segen. Der Geistliche, Lehrer und Schüler werden bewirtet⁹⁸⁾. Ein neues Haus verlangt

einen toten Mann (vgl. Bauopfer), ein Opfer; das erste Wesen, das eintritt, stirbt⁹⁹⁾. In einem neubauten Hause stirbt jemand spätestens im zweiten Jahre¹⁰⁰⁾. Aus dem Grunde jagt man zuerst ein Tier ins Haus, einen Hund, meist eine Katze, eine Henne, ein Kaninchen¹⁰¹⁾. Ein schwarzes Huhn muß auf der Schwelle geschlachtet werden, dann wird es immer Glück geben¹⁰²⁾. Man gießt heißes Wasser auf die Dielen und läßt drei eingefangene Mäuse darüber laufen. Suchen sie sofort ein Versteck, bedeutet es Glück, das Entgegengesetzte Unglück¹⁰³⁾.

Beim Einzug¹⁰⁴⁾ soll man zuerst Brot und Salz¹⁰⁵⁾ und ein Kruzifix¹⁰⁶⁾, ein Geldstück und Gesangbuch¹⁰⁷⁾ hineintragen, das bringt Glück und Segen. In ein neues Haus muß man zuerst Kruzifix und Weihwasserkessel tragen¹⁰⁸⁾. Ein neues Haus darf man nicht bei Neumond¹⁰⁹⁾ oder abnehmendem Mond¹¹⁰⁾ beziehen. Wenn beim Einzug der Hausherr stirbt, wirst du und die Überlebenden reich werden¹¹¹⁾. Man muß beim Einzug mit vollen Händen eintreten, dann hat man immer das tägliche Brot. Das Glück schwindet, wenn am Einzugstage eines auf das andere warten muß, wenn man etwas verborgen gehaltenes hineinträgt, wenn ein Übelgesinnter Salz und Pfeffer auf die Fensterstöcke streut¹¹²⁾. Der Ofen wird das erstemal mit Mist oder einem anderen stinkenden Stoff geheizt, um die Hexen auszutreiben, die Hausbewohner müssen dabei in der Stube bleiben¹¹³⁾. Beim Einzug sagt man: „Glück ins Haus, Unglück raus“¹¹⁴⁾, Verwandte und Nachbarn wünschen Glück und senden Geschenke¹¹⁵⁾.

Der Einzug wird durch ein gemeinsames Mahl gefeiert. Das Essen wird wohl für auskömmliche Nahrung und künftigen Wohlstand vorbedeutend sein. Im Erzgebirge ißt man Körnerfrüchte, um Nahrungsmangel fernzuhalten¹¹⁶⁾. Gleichzeitig war es ursprünglich auch ein Übergangsbrauch, eine Angleichung an die neuen Verhältnisse durch das gemeinschaftliche Essen¹¹⁷⁾. Auf ale-

mannischem Gebiet heißt dieser Brauch **Hausräuchi**¹¹⁸⁾ (s. Umzug).

¹¹⁸⁾ John Westböhmen 244; ZfrwVk. 5, 174; Meyer Baden 381; Wrede RheinVh. 69; Franz Benediktionen 2, 726, in altchristlicher Zeit ebd. 604 f. ¹¹⁹⁾ Strackerjan 1, 430 Nr. 230. ¹²⁰⁾ Rogas. Famblatt 2, 188, 44; Schrammek Böhmerwald 253; Hüser Beiträge 2, 24; ZfrVh. 2, 464. ¹²¹⁾ Meyer Baden 381. ¹²²⁾ W. 301 § 440; 396 § 608; Sartori 2, 10. ¹²³⁾ W. 300 § 440. ¹²⁴⁾ Grimm Myth. 853; Meyer Baden 381; John Westböhmen 244; Wettstein Disentis 175 Nr. 47; W. 301 § 440; Meyer Aberglaube 225; ZfrwVh. 4, 268; ZfrVh. 6, 175; John Erzgebirge 28. Außerdeutsch: Andree Parallelen 1, 26. ¹²⁵⁾ Rogas. Famblatt 2, 44. ¹²⁶⁾ Schrammek Böhmerwald 252. ¹²⁷⁾ Vgl. Urquell 4, 74. ¹²⁸⁾ Grimm Myth 3, 477 Nr. 1142; Meyer Baden 381; Grohmann 234. ¹²⁹⁾ Wrede RheinVh. 69. ¹³⁰⁾ John Westböhmen 244; Rogas. Famblatt 2, 48. ¹³¹⁾ W. 396 § 608, Baden, Bayern. ¹³²⁾ Ebd. ¹³³⁾ John Westböhmen 244. ¹³⁴⁾ Urquell 4, 116. ¹³⁵⁾ John Erzgebirge 28. ¹³⁶⁾ Schrammek Böhmerwald 252; Reinigung des Hauses von Geistern Andree Parallelen 1, 25. ¹³⁷⁾ Meyer Baden 381. ¹³⁸⁾ John Erzgebirge 28. ¹³⁹⁾ Ebd. ¹⁴⁰⁾ Sartori 2, 11. ¹⁴¹⁾ Ders. 2, 12; Meyer Baden 382; SAVk. 24, 68; Stauber Zürich 2, 100. Außerdeutsch: Seligmann Blick 2, 292; Batchelor Ainu 168. Weiser-Aall.

Hausbaum s. Baum (1, 954 ff.), **Haus**, Spalte 1552 f.

Hausdach s. Dach 2, 115 ff.

Hausecke s. Ecke 2, 544 ff.

Hausen m. (Acipenser Huso)¹⁾. Heutigen Aberglauben wissen wir auf deutschem Sprachboden nicht nachzuweisen. Auch die mittelalterliche Überlieferung ist dürftig. Was Konrad von Megenberg über den H. berichtet, findet sich zu meist auch bei Vincentius Bellovacensis (fol. 215), geht also auf Thomas Cantimprantensis 'de natura rerum' zurück. Sehr bedeutungsvoll ist es nicht: „Esox²⁾ heißt ein H. Dieser Fisch lebt in der Donau, und der Stör gesellt sich sehr gern zu ihm, um mit ihm zu spielen (Vinc. Bell.). Wenn der H. ihn aber bemerkt, so flieht er schleunigst. Der Stör folgt ihm nach, und da beides große Tiere sind, können sie sich in dem Fluß nicht verbergen. Wenn sie sich dann so jagen und das Wasser vor sich her treiben, fängt man

sie oft beide miteinander (Vinc.; Albertus³⁾). Wenn man den gefangenen H. mit recht starkem Wein oder mit Milch bis zur Betrunkenheit füttert, lebt er viele Tage lang. Er trinkt aber wohl vier Sechstel Wein, ehe er betrunken wird, also vier recht große Krüge voll (Vinc.). Er hat nur einen Darm und im Leibe nur wenig kleine Knochen. Diese Knochen sind weich wie Knorpel, im Kopf dagegen hat er viele und harte Knochen“ (Vinc.). S. a. Stör.

¹⁾ Brehm⁴ 3, 139. ²⁾ Esox bedeutet sonst „Hecht“; dieser heißt bei Megenberg Lucius. Vinc. Bell. hat exocetus. ³⁾ De anim. 24, 32. Hoffmann-Krayer

Hausfrau s. Frau 2, 1732 ff.

Hausfrosch s. Frosch 3, 124 ff.

Hausgeflügel s. Geflügel 3, 432 ff.

Hausgeist. Der älteste Beleg für das Wort findet sich in Frischs Wörterbuch vom Jahre 1741. Es wird dort mit spiritus familiaris glossiert, d. i. der Geist in der Flasche, wie er uns wohl zuerst bei Grimmelshausen begegnet¹⁾. Das ist jedenfalls die heutige Bedeutung des Wortes nicht mehr, das kaum in irgendeinem deutschen Dialekte vorkommt, vielmehr eine wissenschaftliche Bezeichnung für einen Sammelbegriff ist, der die sämtlichen verschiedenartigen im Hause waltenden Geister bezeichnet. Auch „bei uns Deutschen ist das Gedächtnis des H. es noch keineswegs ganz verschollen“, sagt E. M. Arndt, und „tritt dieser H. bei kleinen Leuten, wo er noch geglaubt wird, meist in unscheinbarer Gestalt, als das kleine rauche Männchen, unter dem Namen Puck oder Kobold sein Wesen treibend, durchaus nicht als eine vornehme oder ehrwürdige oder gar als eine halbheilige Person auf wie im Norden, sondern meist wie ein nächtlich rundwandelnder und hausdurchstöbernder Spaß- und Neckgeist, dem mit dem Klumpsack als Kindergespensst rundlaufenden Knecht Ruprecht ähnlich, der da schlampige Hausfrauen, faule Gesellen und Knechte und unreinliche Mägde strafen und zu Fleiß und Ordnung antreiben muß, fleißigen und ordentlichen aber bei Tage und

Nacht als unsichtbarer Gehilfe die Arbeit fördern hilft“²⁾. „Allgemein in Deutschland“, sagt U. Jahn, „herrschte seit den ältesten Zeiten und herrscht teilweise noch jetzt der Glaube, daß jedes bäuerliche Gehöft einen H. habe. Das Geschäft dieser elbischen Wesen, welche unter dem Namen der Klabatermännchen, Teufel, Kobolde, Chimken, Woltercken, Drolle, Alfe, Schanholleken, Holen, Holden, Pükse, Nißpüke, Barstucken usw. auftreten, sehr häufig aber auch in die Klasse der Erd- und Vegetationsgeister, der Zwerge, Querge, Erdmännle, Unnerätzken (Unterirdischen) usw., der Norgge, Holzfräulein, Fänkenmännlein, Schrate, wilden Leute, seligen Fräulein usw. übergehen und mit denselben sich völlig verschmelzen, besteht hauptsächlich darin, daß sie auf das eifrigste für das Wohl des Viehstandes sorgen. Der H. reinigt den Stall, besorgt die Fütterung, schneidet Häcksel, kurz er tut entweder alle Arbeit der Knechte selbst oder hilft denselben darin doch wesentlich“³⁾. Die älteste Beschreibung eines solchen H. es finden wir zu Anfang des 12. Jhs. im Ysengrimus; doch ist anzunehmen, daß dieselbe kaum der wirklich volkstümlichen Vorstellung ganz entsprochen hat, sondern bei dem geistlichen Verfasser durch die Vorstellung einer Teufelsfratze stark beeinflusst sein wird; denn der Dämon, der den Eigennamen Agemundus führt, im übrigen als Quälgeist, der die Magd beim Melken und Buttern stört, ganz die Züge unserer H. er trägt, wird beschrieben mit Habichtschnabel, Pferdemahe, Katzenschwanz, Stierhörnern, Ziegenbart, wollebedecktem Unterleib, Gänsefedern am Rücken, mit vier Füßen, die vordern die eines Hahnes, die hinteren eines Hundes⁴⁾. Die übrigen H. er sehe man unter den betreffenden Eigennamen, bzw. unter den Gattungsnamen, deren Jahn a. a. O. die wichtigsten aufführt. Alles, was von den Erdmännchen gesagt worden ist, gilt auch von den H. ern; wenn sie je eine selbständige Stellung als Ahnengeister gehabt haben, so ist gegenwärtig und in erreichbarer Vergangenheit von einem Unterschied von den Vegetationsdämonen

kaum etwas zu merken, nur daß bei ihnen das Vieh, bei jenen der Pflanzenbau im Vordergrund steht. Gleich ist vor allem ihre bald hilfreiche, bald neckische Art, die bis ins Boshafte ausarten kann. Antiker Larenkult mag in den ihnen da und dort gebrachten Speiseopfern sich bergen. Diese und die verwandten Dämonengestalten der Skandinavier, Romanen, Slawen, Finnen usw. könnten in einer ausführlicheren Monographie mit Erfolg beigezogen werden. Die Literatur, die ich unten angebe, verzeichnet nur die Stellen, wo von H. ern ohne nähere Namensangabe die Rede ist⁵⁾.

¹⁾ Johann Leonhard Frisch *Deutsch-Lateinisches Wörterbuch*. Berlin 1741, 428. ²⁾ Heckscher 88. ³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 290; Hoops *Reallex.* 2, 455 ff. ⁴⁾ Ysengrimus ed. Voigt VII. 365 ff. Einl. S. LXXXIV; Grimm *Myth.* 422. ⁵⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 469 ff.; 2, 212; Golther *Mythologie* 141; Simrock *Mythologie* 620; E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 512; Lippert *Christentum*, Register; Böckel *Die deutsche Volkssage* 27 ff.; Grimm *Myth.* 1, 413 ff. 420 ff.; 2, 732; 3, 146 ff. 408; ZfrVh. 28, 49; ZfrMyth. 1, 401; 2, 347; ZfrVh. 4, 299; 12, 17 ff.; 13, 189; 14, 260; 15, 314; 16, 166; SchwVh. 2, 90; ARw. 19, 122; Sartori 2, 7, 22; Mannhardt 1, 103; 2, 353; Wolf *Beitr.* 2, 345 f. 443; Grimm *Sagen* 52 Nr. 73; 60 ff. Nr. 74; Bolte-Polivka 2, 422; Höfler *Fastengebäude* 21, 79; Birlinger *Volksth.* 1, 52, 290; *Aus Schwaben* 1, 244; Eisel *Sagenbuch* 57 Nr. 125; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 146 f.; Heyl *Tirol* 470 Nr. 34; Hoffmann *Ortenau* 88; Jecklin *Volkstüml.* 95 f. 242, 448 f.; Knuchel 32, 48; Kuhn *Westfalen* 1, 350 Nr. 388; Kühnau *Brol* 41 ff.; *Sagen* 2, XXX, 58 ff. 361 f.; 3, 177; Kuoni *St. Galler Sagen* 211, 223; Lütolf *Sagen* 52 f. 96; Meiche *Sagen* 291 ff. Nr. 378 ff.; MschlesVh. 13—14, 99 ff.; Müllenhoff *Sagen* 318 f. Nr. 430; 320 f. Nr. 433; 338 Nr. 452; Reiser *Allgäu* 1, 330 ff.; ZfrwVh. 1914, 32; Rochholz *Naturmythen* 137; *Sagen* 1, 353; 2, XXXVII, 70 f.; *Schlösser Galgenmännlein* 114 Anm.; Stark *Alraun* 58 ff.; Vernaleken *Mythen* 159; Vonbun *Beitr.* 70; Waibel u. Flamm 1, 260, 316; 2, 228 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 151 f. Nr. 147; 224 Nr. 222; 86 Nr. 105; Wuttke *Sächs. Volksk.* 569; Stöber *Elsaß* 1, 13 Nr. 19; Grohmann *Sagen* 195, 197 f. 203 f. 205. Singer.

Hausgerät s. Gerät 3, 659 f.

Hausgiebel. Wenn der H. aufgerichtet

ist, so beginnt das Richtfest¹⁾. Als hervorstehendster Teil des Hauses und Daches ist der H. besonders geeignet übelabwehrende Zeichen zu tragen. Der verbreitetste Dachschild sind meist aus Holz geschnittene Abwehrbilder. Zwei gekreuzte Pferdeköpfe sind vor allem in Niederdeutschland, vereinzelt in Südösterreich²⁾ und häufiger im innern Rußland üblich³⁾. Außerdem ist der H. oder die Giebelbretter in Niederdeutschland mit Schwänen, Katzen, Hähnen, Sternen, Blumen, Stäben, auch menschlichen Köpfen⁴⁾, in Tirol mit Pferde- und Geißköpfen⁵⁾, Hufeisen⁶⁾, Drachenhäutern, Trompetenengeln⁷⁾ versehen. Überall, besonders in den Alpenländern, werden solche Abwehrbilder durch Kreuze ersetzt. In Oberbaden trägt der oberste Dachziegel einen Männerkopf⁸⁾. Neben Holzschnitzereien werden auch wirkliche Tierschädel verwendet, z. B. auf alemannischem Gebiet Stierschädel⁹⁾, in Tirol Rinderschädel¹⁰⁾. Sehr häufig werden Geweihe und Hörner gebraucht. Abwehrbilder auf dem H. waren schon in altnord. Zeit üblich¹¹⁾. Außerdem werden bei besonderen Anlässen Schädel geopferter Tiere an dem H. befestigt, z. B. in Baden¹²⁾, Kärnten¹³⁾, bei Tierseuchen, eine Sitte, die weitverbreitet und alt ist¹⁴⁾.

Orakel. Ein Neunsonntagskind, das auf dem Weg zur Christmette dreimal rückwärts blickt, erschaut auf dem H. alles Zukünftige, das das Jahr über geschehen soll¹⁵⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 219. ²⁾ MAG. 56, 7. ³⁾ Petersen *Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern*. Kiel 1860, 1 ff. ⁴⁾ W. 268 § 420; Sartori *Westfalen* 24; Peßler *Nieder-sächsische Volksh.* 49; Lauffer *Nieder-deutsche Volksh.* 29; Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 178; Seefried-Gulkowski 58. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 788 Nr. 156. ⁶⁾ Ebd. 804 Nr. 272. ⁷⁾ Panzer *Beiträge* 2, 449—51. ⁸⁾ ZfV. 18, 277. ⁹⁾ Meyer *Baden* 370. ¹⁰⁾ Rhamm 816; OdZfV. 1, 46. ¹¹⁾ Gudmundsson *Privatboligen* 152 ff.; MAG. 56, 7—10. ¹²⁾ Meyer *Baden* 370. ¹³⁾ Mündlich. ¹⁴⁾ Andree Mitteilungen des Leipziger Vereines f. Erdkunde 187. ¹⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 10. Vgl. nach der altnord. Grettissaga zeigten die Giebelbretter über der Haustür das Wetter an. Weiser-Aall.

Hausgrille s. Grille 3, 1160 ff.

Haushahn s. Hahn 3, 1325 ff.

Hausherr s. Mann.

Hausierer. H. waren früher die Samen- und Beerenfrauen (Schwarzwälder) in der Schweiz¹⁾, die Samenmänner in Österreich (aus Mähren)²⁾, Geschirreute, Fellhändler und Bettzeugkrämer. Früher gehörten dazu auch die Köhler, Spengler, Savoyer u. a.³⁾. Zwar gibt es auch heute noch H., aber ihre Zusammensetzung und soziale Stellung hat sich stark geändert; viele betreiben den H.-handel nur vorübergehend, und es treten auch H. auf, die dem Gaunertum angehören (s. Dieb, Gauner). Der Einfluß des H.tums auf das flache Land durch die Vermittlung der städtischen Gewerbeerzeugnisse darf nicht unterschätzt werden, besonders aber nicht der, den der H. durch Verbreitung von Nachrichten und Neuigkeiten ausübte. Für entlegene Gebiete war der jährlich einmal, zweimal meist zu bestimmter Zeit wiederkehrende H. die einzige Verbindung mit der Außenwelt, und auffallenderweise wurde er nicht mißtrauisch behandelt. Er weiß mancherlei zu erzählen, und vor allem versteht der eingeführte H. seine Kunden, besonders die Hausfrau, richtig zu behandeln. Durch sein Herumkommen in den Häusern kann er manchmal nützlichen Rat für Mensch und Tier erteilen. Seine größere Erfahrung und die eigene Eitelkeit, die ihn treibt, den Leuten Bewunderung einzuflößen, mochte manchen veranlaßt haben, Dinge zu erzählen, die geeignet waren, ihn in ein geheimnisvolles Licht zu stellen. Wegen der allgemeinen Furcht vor dem Fremden (s. Fremder), darf ein H., besonders wenn er einen nicht geachteten Handel betreibt (s. unehrlich, Mäusefallenhändler), nicht zu einer Wöchnerin und ihrem Kind gelassen werden. Mitgewirkt mag noch die Vorstellung haben, daß der H. durch sein Weiterziehen die Ruhe von Mutter und Kind fortnimmt⁴⁾. Denn diese bringt man einem unruhigen Kind wieder, wenn ein Span vom Korb eines H.s heimlich losgelöst und dem Kind ins

Bett gelegt wird (Erzgebirge)⁵⁾. Vgl. daß auch der Fuhrmann der Wöchnerin die Ruhe nimmt (s. Fuhrmann).

Die H. hatten auch eine eigene Sprache, Vereine, Zeitungen⁶⁾.

H. als Wetterprophet s. Drehorgel 2, 419 f.

¹⁾ SAVk. 25, 245 ff.; Sartori *Sitte* 2, 166. ²⁾ Mündl. ³⁾ Meyer *Baden* 445 ff.; Sartori *Sitte* 2, 166; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 380; Hörmann *Volkstypen* 140 ff. ⁴⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 200 Nr. 21. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 55. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 170; Meyer *Baden* 346, 478. Jungwirth.

Hauskröte s. Kröte.

Hausmarken oder **Hofmarken**, Hauszeichen bezwecken die Kennzeichnung einer rechtlichen Beziehung zwischen dem gemerkten Gegenstand — sowohl Vieh als Geräten wie auch Brot — und dem Besitzer der an Haus oder Hof haftenden Marke. Solche Eigentumsmarken sind schon den alten Germanen vertraut, wo sie bei den einstigen Ackerverlosungen aufgenommen sein mögen. In den Volksrechten der Karolingerzeit erwähnte signa sind jedenfalls als H. zu verstehen, nicht anders die Handzeichen der mittelalterlichen Urkunden. Als Geräte- und Viehmarken sind sie in Deutschland seit dem 13. Jh. bezeugt, ihre größte Verbreitung scheint ins 16. Jh. zu fallen. In der Neuzeit ist ihr Gebrauch natürlich stark zurückgegangen, wobei im großen ganzen zwei Rückzuggebiete beobachtet werden können, einerseits niederdeutsche Städte mit noch eigentlichen H., oft wappenartigen Kennzeichen der Häuser, andererseits die Schweiz, zuletzt Alpengegenden, wo sie nur als einfache, eingebrannte oder eingeritzte Holz-, Geräte- und Viehmarken vorkommen¹⁾. Eine besonders naive Anwendung begegnet in Disentis (Graubünden), wo gar die im Beinhaus aufbewahrten Totenschädel die H. tragen²⁾. Von den Schweizer H. heißt es, daß sie nie verkauft oder versteigert, höchstens verschenkt werden³⁾. Ebenso persönlich galten noch 1904 die Fischermarken auf der Halbinsel

Hela, „das Mal“, „das Mark“, auch „das Hausmark“ genannt, welche Zeichen mit dem Tod des Besitzers erloschen⁴⁾. Von solcher scheuen Achtung des Symbols abgesehen, findet sich kein abergläubischer Zug an dieses Rechtsaltertum geknüpft, das einem allgemeinen menschlichen Empfinden entspricht⁵⁾.

¹⁾ Die grundlegende wissenschaftliche Sammlung und Darstellung dieser Symbole gibt C. G. Homyer *Die Haus- und Hofmarken* 1870 (Nachträge 1890) bes. 8 ff. 19 ff. 164 ff. 203 ff. 342. 358 ff.; ältere Literatur siehe dort, s. auch Schwk. 8, 50; über die agerm. Eigentumsmarken F. Kauffmann in *ZfdPh.* 32 (1900), 466 ff.; s. weiter ZfV. 1 (1904), 237 ff.; ZfV. 4, 279 ff.; 22, 348 ff. (H. aus Rügen, um 1890 gesammelt). 372 f.; E. Grohne *Die Hausnamen und Hauszeichen* 1912, bes. 99; HessBl. 12, 237 ff.; M. Gmür *Schweizer. Bauernmarken und Holz-Urkunden*, Abh. z. schweizer. Recht 77. Heft 1917, bes. 8. 28. 35. 159 f.; weitere Literatur in Schwk. 8 (1918), 50 (skandinav., slaw., franz. u. a. Literatur!) und bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 20. 126 ff. 198; 3, 65 A. 50; s. weiter Reuschel *Volksh.* 2, 69 f.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 1922¹⁾, 18 A. 12; 62 A. 14; 471 A. 5; 765; JbhstV. 1, 99 f.; Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2²⁾, 666; ZfV. 16, 226 ff.; 23, 111; Höfler *Waldhult* 45; Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 31; Finner *Vierlande* 1, 269; Wrede *Eiseler Volksh.* 2 56 (mit Allmendewesen geschwunden!); Ders. *Rhein. Volksh.* 2 69. 303; Heckscher 504. 529 f. ²⁾ Andree-Eysn *Volksh.* 150 = Reuschel a. a. O. 2, 102 f. ³⁾ Gmür a. a. O. 35 = Reuschel 2, 69. ⁴⁾ Reuschel 2, 70. ⁵⁾ Vgl. ZfV. 4, 282 (Viehmarken des alten Ägyptens!); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 160 erblickt in den 11. Schutzsymbolen (Zauberkreuze = vereinigte Geschlechtsteile). Müller-Bergström.

Hausmittel s. Volksmedizin.

Hausopfer (s. 3, 1561). Es gibt zwei ganz verschiedene Bräuche, die als H. bezeichnet werden. Weit verbreitet ist noch die Sitte, beim Einzug in ein neues Haus (oder in eine andere Wohnung) ungezählte Geldstücke und Brot auf den Ofen oder die Schränke zu legen, wo es für immer liegen bleibt. Das soll bewirken, daß die Bewohner stets Geld und Nahrung haben. Die Übersendung von Brot und Salz zum Einzug hat den gleichen Sinn. Im Erzgebirge besteht der Brauch des „stummen Korbes“, den man in ein neues Haus bringt mit Brot, Salz,

Körnerfrucht und bisweilen auch einigen Geldstücken. Die Körner werden am Einzugsstage gegessen, womit Nahrungsmangel ferngehalten wird. Der Überbringer des Korbes darf nicht sprechen, auch den Gruß nicht erwidern. Es handelt sich um eine Opferhandlung, für die Schweigen nötig ist, damit sie wirksam sei ¹⁾. Eine andere Form des H.s hängt mit dem „Bauopfer“ (s. I, 962 ff.) zusammen. Der Glaube, ein Neubau fordere ein Opfer, führt zu der Annahme, wer ein neues Haus zuerst betrete, werde zuerst sterben. Deshalb läßt man in einen Neubau zuerst ein Tier gehen, z. B. eine schwarze Henne. Auch über eine neue Brücke läßt man zuerst einen Hahn laufen ²⁾.

s. Teufelsbrücke.

¹⁾ John *Erzgebirge* 28; Sartori 2, II.

²⁾ Schrammek *Böhmerwald* 252; Stempfinger *Aberglaube* 90; Grimm *Sagen* 149 Nr. 185. † Stübe.

Hausrücke s. Hausbau, räuchern.

Haussehatz. Eines der modernen Zauberbücher, dessen genauer Titel lautet: „Das siebenmal versiegelte Buch oder magisch-sympathetischer H. zur Heilung vieler Krankheiten und Gebrechen des Leibes nebst wundersamen Geheimnissen zur Erreichung der verschiedenartigsten Zwecke. Druck und Verlag von C. A. Hager in Chemnitz“ ¹⁾, Konglomerat älterer und jüngerer Bestandteile. Auszüge (Segen- und Heilsprüche) gibt Losch ²⁾. Auch „die große Moses-Bibel“ heißt „magisch-sympathetischer H.“ ³⁾.

¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* I, 80; Seyfarth *Sachsen* XX. Auch in: Das sechste und siebente Buch Mosis (Adonistischer Verlag, Berlin). ²⁾ WürttVjh. 13 (1890), 214 f. ³⁾ Seyfarth a. a. O. Jacoby.

Haussegen. Zum Schutz des Hauses, seiner Bewohner und seines Inhalts, benutzt man H. oder Hausbriefe, die im Gebälk angebracht oder an die Wand gehängt oder geklebt werden ¹⁾. Sie sind z. T. naiv religiöser Art, z. T. aber auch ausgesprochen abergläubisch und werden als Hausamulette betrachtet. So wenn der Himmelsbrief (s. d.) als H. auftritt ²⁾

oder die Länge Christi (s. d.) ³⁾ oder der Spruch: „Einengoldenen Ring zu machen“ usw. ⁴⁾. Manche dieser H. sind Stücke aus Kirchenliedern, z. B.:

Unter deinen (I. deinem?) Schirmen
bin ich vor den Stürmen
aller Feinde frei ⁵⁾.

Ein „H. und Schutzbrief vom Jahre 1724“ enthält Ps. 37, 5 und die rohe Darstellung von Waffen, in deren Mitte ein Friedensengel schwebt, darunter Gebete ⁶⁾, ein anderer „Familien-H.“ ist ein Bilderbogen mit der Kreuzigung Jesu, eingerahmt von Familienszenen religiöser Art mit darunter gesetzten frommen Versen aus dem Gesangbuch; unten steht: „Wo dies Blatt klebt an der Thür, da ist Segen für und für“ ⁷⁾. Der H. wird auch sonst abergläubisch verwendet. Man legte ihn dem Sterbenden unters Haupt, um ihm das Scheiden zu erleichtern ⁸⁾, den Kindern ins Bettchen gegen Gichter ⁹⁾, Gebärenden auf oder unter zur Beförderung der Geburt ¹⁰⁾, auch dient er gegen Diebstahl ¹¹⁾.

¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 66, 103; SAVk. 4, 16; Alemannia 24 (1896), 15 f.; Sartori *Sitte* 2, 19; ZföVh. 10 (1904), 81 ff.; Meyer *Baden* 353, 359; Schrammek *Böhmerwald* 253; John *Westböhmen* 279; Strackerjan I, 63; Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. 22; Rosegger *Steiermark* 7 ff.; ZföVh. 1 (1891), 299; 21 (1911), 339; WürttVjh. 13 (1890), 244 Nr. 365; Scheible *Das Schaltjahr* 5, 299 ff.; A. Spamer *Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert* (1930), 290 Reg. u. Taf. 176, I, 2.

²⁾ Romanusbüchlein 4 ff.; Bartsch *Mechlenburg* 2, 345 f.; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Dresden, Buchversand Gutenberg), 181.

³⁾ Hovorka u. Kronfeld I, 96.

⁴⁾ WürttVjh. a. a. O. 172 Nr. 67, vgl. 211 Nr. 235; Hüser *Beiträge* 2, 24; Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 23 (1918), 43 ff.

⁵⁾ Romanusbüchlein 18; Schrammek a. a. O. 269. ⁶⁾ Moderner Druck G. Kuhn, Neu-Ruppin Nr. 4105. ⁷⁾ Moderner Druck ebd. Nr. 6366.

⁸⁾ John *Erzgebirge* 118. ⁹⁾ Meyer *Baden* 39. ¹⁰⁾ ebd. 389. ¹¹⁾ John *Erzgebirge* 27. Jacoby.

Haustier s. Austrieb (I, 731 ff.), Vieh.

Haustüre s. Haus 3, 1552 ff., Türe.

Hauswolf s. Howölfl.

Hauswurz (Dachwurz, Donnerbart,

-kraut, -lauch, Hauslaub, -lauch; Sem-pervivum tectorum).

I. Botanisches. Der Stengel trägt am Grunde eine aus dickfleischigen, saftigen Blättern gebildete Rosette. Auch zahlreiche, nichtblühende Rosetten sind meist an der Pflanze zu finden. Die doldenähnlich angeordneten Blüten sind sternförmig gebaut, rosa bis schmutziggelb. Die H. wird häufig auf Dächern, Mauern, Brunnensäulen, Kamindeckeln ¹⁾ usw. angepflanzt, wo sie dank des in Blättern und Stengeln aufgespeicherten Wassers (Saftpflanze!) ohne jede Pflege gedeiht ²⁾. Die angebaute (und oft verwilderte) Pflanze ist wohl durch Kultur aus den in den Alpen wildwachsenden Unterarten (sp. alpinum, sp. Schottii) entstanden ³⁾.

¹⁾ Sehr bemerkenswert ist das Anpflanzen der H. auf Rolandstandbildern, vgl. dazu Mitteil. f. Gesch. d. Med. u. d. Naturwissensch. 5 (1906), 212 f. ²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 164 f. ³⁾ Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 549.

2. Durch das ganze deutsche Sprachgebiet ⁴⁾ ist der Glaube verbreitet, daß die auf das Dach gepflanzte H. das Haus vor Blitzschlag (und überhaupt gegen Feuersgefahr) schütze ⁵⁾. Alte Zeugnisse für diesen Glauben sind seit dem 14. Jh. nicht selten, so bei Megenberg („die maister, die sich fleizent zauberei, die sprechent daz ez den donr und daz himelplatzen verjag und dar umb pflanzet man ez auf den häusern“ ⁶⁾), in den Kräuterbüchern des 16. Jhs. ⁷⁾ und in der Rockenphilosophie ⁸⁾. Die Behauptung, daß die H. (wegen der roten Blütenfarbe usw.) dem germanischen Donar geweiht war ⁹⁾, läßt sich nicht beweisen. Die mittellateinische Bezeichnung Jovis barba für die H. scheint eine „gelehrte“ Übersetzung für „Donnerbart“ (Bart des Donar) zu sein ¹⁰⁾. Anscheinend stammt die Kultur der H. auf den Dächern aus dem Süden (vielleicht durch die Mönche verbreitet), wirklich wild wächst ja die H. bei uns in der Ebene überhaupt nicht (vgl. unter 1). Im Capitulare de villis Karls des Großen (bzw. Ludwigs des Frommen) wird den Pächtern der kaiserlichen Hofgüter vorgeschrieben: „et ille

hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam“ (= H., daraus franz. Joubarbe ¹¹⁾). Es sei aber ausdrücklich bemerkt, daß von blitzwehrenden Eigenschaften der H. an dieser Stelle nicht die Rede ist. H.-arten (ἀειζων) wurden nach dem Zeugnis des Dioskurides ¹²⁾ schon in der Antike auf den Häusern gepflanzt, das in den Dioskurides-Codices des 6. und 7. Jhs. vorkommende dem ἀειζων τὸ μικρὸν synonyme κεραυνία (zu κεραυνός = Donner) weist darauf hin, daß der Glaube an die gewitterabhaltende Kraft der H. aus dem Süden stammt bzw. antik ist ¹³⁾. Als „Donnerpflanze“ (bzw. als Schutz gegen Feuersgefahr) ist die H. auch bekannt in Frankreich ¹⁴⁾, England ¹⁵⁾, in Bosnien und der Herzegowina ¹⁶⁾, bei den Slowaken ¹⁷⁾, den Tschechen ¹⁸⁾. Auch die Japaner kennen eine auf den Dächern wachsende Pflanze („hinode“ = sunrise grass), die das Haus vor Feuer schützen soll ¹⁹⁾. Wie die H., die ursprünglich vielleicht nur den Zweck hatte, lose Ziegel- oder Strohdächer zusammenzuhalten und die Lehmdecke vor Auswaschung zu schützen, in den Ruf, den Blitz abzuhalten, kam, läßt sich nur vermuten. Vielleicht war die rote (Feuer!) Blütenfarbe für den Glauben maßgebend, vielleicht machte man bei Blitzschlägen die Beobachtung, daß die lebenszäh H. unverletzt blieb ²⁰⁾. Ja sogar eine rein naturwissenschaftliche Erklärung wäre denkbar ²¹⁾.

⁴⁾ In Galizien erkennt man die Häuser der deutschen Kolonisten schon von weitem an der H.: Hovorka u. Kronfeld I, 100. ⁵⁾ Z. B. Strackerjan ², 124; Knorrn *Pommern* 145; Kuhn *Westfalen* 2, 90; Wirth *Pflanzen* 23; Wilde *Pfalz* 41; Köhler *Volksbotanik* 136 f.; Meyer *Baden* 361; Andree-Eysn *Volkskundliches* 114 f.; Reiser *Allgäu* 2, 434; SAVk. 25, 105; vgl. auch Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 14; Meyer *D. Volksk.* 1898, 199; Grimm *Myth.* I, 152; v. Andrian *Wetterzauberei* 87. ⁶⁾ Buch der Natur hrsg. v. Pfeiffer 1861, 387; wohl nach Albertus Magnus *De Vegetabilibus* III (ed. Meyer et Jessen 1867), 288. ⁷⁾ Brunfels 1532, 322: „Must freylich ein stumpffer und ein doiler blytz sein / den solichs klein kreutlin solt widerlegen“; vgl. auch Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 10. ⁸⁾ Chemnitz I (1707),

94. *) Mannhardt *Germ. Mythen* 56f.; Meyer *Germ. Myth.* 209; Simrock *Mythologie* 237. 10) Bei Plinius *Nat. hist.* 16, 76 bedeutet der Pflanzennamen „Jovis barba“ anscheinend einen Baum (oder *Sempervivum arboreum*?). 11) Fischer-Benzon *Altö. Gartenflora* 1894, 183. 12) *Mat. med.* 4, 88; vgl. auch Theophrast *Hist. plant.* 7, 15, 2 und Plinius *Nat. hist.* 25, 161. 13) Auch der Grammatiker Festus (4. Jh. n. Chr.) kennt den Volksglauben von der gewitterschützenden H.: Billerbeck *Flora classica* 1824, 121; vgl. auch Pauly-Wissowa 2, 2, 2854; Schrader *Reallexik.* 1, 466. 14) Rolland *Flore pop.* 6, 97. 15) *FL.* 20, 489; 22, 456. 16) *WissMittBosnHerc.* 2, 449; 4, 446. 17) Holuby *Trentschin* 1881, 6. 18) Urquell *N. F.* 1 (1897), 268. 19) *FL.* 19, 298; 23, 196. 20) Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 550. 21) Herr cand. ing. Rödecker, Berlin, schreibt mir (1926): „Der Volksglaube stimmt mit den Tatsachen überein. Jedes Blatt der H. endigt in eine feine Spitze, die den elektrischen Spannungsausgleich zwischen der Erde und der Luft erleichtert. Infolgedessen kommt es gar nicht zur Funkenentladung durch den Blitz. Auch die moderne Technik ist vom Blitzableiter längst zum Blitzschutz, d. h. zur Anbringung einiger Büschel gut zugespitzter Drähte auf Dächern übergegangen. Man muß immer wieder bewundern, mit welcher Sicherheit unsere Vorfahren aus den verfügbaren natürlichen Hilfsmitteln die jeweils richtigen herauswählten. Ist es der Instinkt oder der Erfolg durch Generationen fortgesetzter Beobachtung der Naturvorgänge?“

3. Wenn die Blattrosetten der H. auf dem Dach zum Blühen kommen, so gilt dies als Vorzeichen, daß ein Inwohner des Hauses bald stirbt²²⁾. Der Grund für diesen Glauben ist teilweise darin zu suchen, daß die H. eine häufige Grabesblume ist²³⁾ und weil überhaupt plötzliches oder unerwartetes Blühen (die H. kommt nicht jedes Jahr zum Blühen!) einer Pflanze im Volke als Todeszeichen gilt (vgl. Baum). Vereinzelt bedeutet das Blühen der H., daß bald eine Hochzeit im Hause stattfindet²⁴⁾. Wenn die H. in einem Jahr nicht recht blüht, so gibt's Unglück²⁵⁾. Sitzen die Blüten an langen Stengeln, so ereignet sich etwas Unerfreuliches in der Familie des Besitzers²⁶⁾. Treibt die H. Blüten, so steht der Familie ein besonderes Ereignis bevor. Die weißblühende H. zeigt auf einen Todesfall, die rotstengelnde auf einen Glücksfall. Verdorrt sie gar, dann droht auch die Haushaltung auseinanderzu-

gehen²⁷⁾. Öfter wird auch aus dem Ge-
deihen der H. wie aus dem der nah verwandten Fetthenne (s. d.) auf das Schicksal bestimmter Personen geschlossen²⁸⁾.

29) Bes. in der Schweiz, z. B. SchwVlk. 4, 41; 10, 32; SchweizId. 5, 91; SAVk. 2, 271, 281; 12, 150; Ulrich *Volksbotanik* 40; Wartmann *St. Gallen* 72; Manz *Sargans* 126; ab und zu auch anderwärts: Alemannia 25, 43; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1297; Höhn *Tod* 309; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler 2, 213; wenn man das „Gras, das vom Dach herabwächst“, ausreißt, verliert man einen Anverwandten (Island): ZfVlk. 8, 290. 30) So schon in der Antike: φούραι . . . ἐν ταῖς οἰκίαις (Dioskurides *Mat. med.* 4, 89); ferner Engeli u. Lahn 250; Drechsler 1, 304; Urquell 2, 102; Stoll *Zauberglauben* 140. 31) SAVk. 12, 149. 32) Ebd. 2, 219. 33) Wilde *Pfalz* 41. 34) Rochholz *Glaube* 2, 130. 35) Strackerjan 1, 105; Grohmann 94; *Magazin f. Literatur des Auslandes* 67 (1865), 137; Sébillot *Folk-Lore* 3, 507.

4. Wohl auf die antike Überlieferung hin²⁹⁾ gilt die H. als Aphrodisiakum. So erscheint die H. in einem Rezept des 15. Jhs.: „dem sein weib onwirde erpewt“ (quem uxor sua propter impotentiam contemnit), der soll sich mit H.saft salben³⁰⁾. Wider das Nestelknüpfen (Impotenz) wird H. gegessen³¹⁾. Noch im 18. Jh. soll die H. von einer Nonne des Dominikanerinnenklosters zu St. Marcus in Würzburg zu Liebestränken benutzt worden sein³²⁾. In Rheinhessen gibt man die H. den Kühen, die vom Bullen kommen, zu fressen³³⁾. Übrigens dient die H. auch als Liebesorakel³⁴⁾.

35) Dioskurides (*Mat. med.* 4, 88) führt zu ἀσιζον μέγα als Synonym στέρηθρον (Reizung zur Liebe) auf, vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 25, 160: „stergethron quia amatoris conveniat“ und Apuleius *De medic. herbarum* ed. Ackermann 1788, 287. 36) ZfVlk. 1, 322. 37) Sterzinger *Aberglaube* 30; Sébillot *Folk-Lore* 3, 486; vgl. Lammert 150 = Hovorkau. Kronfeld 2, 169. 38) Lammert 150; als geschlechtliches Stimulans kennt auch die Äbtissin Hildgard die H.: *Physica* 1, 42, 203. 39) HessBl. 10, 121. 40) Schullerus *Pflanzen* 96; Gubernatis *Myth. des plantes* 2, 176.

5. Die H. findet vielfach in der Volksmedizin Verwendung. Sie dient (vorzüglich als „Sympathiemittel“) gegen Krämpfe („Gichter“) der Kinder³⁵⁾, als Vorbeugung gegen Schleimfieber³⁶⁾, ge-

gen Zahnschmerzen³⁷⁾, gegen das „Wilde Feuer“ (Milzbrand, vgl. unter 2)³⁸⁾. Am Hals getragen, schützt sie gegen Augenkrankheiten (Aargau)³⁹⁾. Um Warzen zu vertreiben, streicht man mit einem nassen H.blatt während einer Beerdigung darüber und spricht: „Es läutet dem Toten ins Grab, damit wasche ich meine Warzen ab“⁴⁰⁾. Wo die H. am Dach wächst, bekommen die Inwohner keine aufgesprungenen Hände⁴¹⁾. Gegen Ohrenweh steckt man ein H.blatt ins Ohr und spricht: „Christus fuhr über das Meer — da kam der Sturm daher — dich Kraut steckte er ins Ohr — und er war unversehrt“ (Siebenbürger Sachsen)⁴²⁾. Die zusammenheilende Kraft der H. ist so groß, daß sie noch das Fleisch im Topfe zusammenwachsen läßt⁴³⁾, vgl. Sanikel. Den Kühen, die zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, gibt man u. a. drei H.blätter, damit sie ihr Haus und ihren Stall wieder finden (etymologischer Aberglaube)⁴⁴⁾. Ganz allgemein schützt die H. auf dem Dach vor Zauberei, Krankheit, Unglück im Stall usw.⁴⁵⁾.

46) Köbler *Voigtland* 354; ZfVlk. 10, 192; Meyer *Baden* 42; auch in der Toskana: Gubernatis *Myth. des plantes* 1, 176. 47) Höhn *Volksheilkunde* 1, 147. 48) Meyer *Baden* 361. 49) Leoprechting *Lechrain* 231; wohl aus diesem Grunde wird die H. in Mittelfranken gern auf Schweineställen gepflanzt: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188. 50) ZfVlk. 1, 445. 51) Wilde *Pfalz* 41. 52) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 143. 53) Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3, 34 = Schullerus *SiebenWb.* 2, 57; als Sympathiemittel gegen Taubheit auch bei der hl. Hildgard *Physica* 1, 203. 54) Mezenberg *Buch d. Natur* hrsg. v. Pfeiffer 1861, 387. 55) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 204. 56) Rochholz *Glaube* 2, 130; Heyl *Tirol* 792; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; Rolland *Flore pop.* 6, 97; Seligmann *Blick* 2, 65. Marzell.

Haut 1).

1. Die Jatromathematiker sahen Beziehungen zwischen H.farbe und Astrologie. Nach Agrippa v. Nettesheim (I, 237) zeigt Saturn einen Menschen von einer zwischen Schwarz und Safrangelb in der Mitte stehenden Farbe an, mit rauher, behaarter H. usw.; diese Menschen sind schlau und scharfsinnig,

Verführer oder gar Mörder; Jupiter bezeichnet einen Menschen von weißer, rötlich unterlaufener Farbe; er hat ein gutes Gemüt und einen guten Charakter; Mars weist uns einen Menschen von roter Farbe; er ist verwegen, stolz und schlau; die Sonne bezeichnet einen Menschen von brauner, zwischen Safrangelb und Schwarz in der Mitte stehender, mit Rot unterlaufener Farbe; er ist weise, treu und nach Lob begierig. Venus bezeichnet einen weißen, zum Schwärzlichen sich hinneigenden, jedoch mehr weißen und mit Rot geschmückten Menschen; er hat einen guten Charakter, ist liebevoll, wohlwollend, geduldig und angenehm. Merkur zeigt einen nicht sehr weißen, aber auch nicht schwarzen Menschen, der scharfsinnig, ein genauer Nachforscher, verschmitzt und verschiedenen Schicksalen unterworfen ist. Der Mond endlich bezeichnet einen Menschen von weißer, mit Rot gemischter Farbe, der wohlwollend, umgänglich und gesellig ist. Auch Mezenberg kennt diese Anschauungen: „Röti varb oder roetlotiu bedäut vil hitz und vil pluots“, schreibt er S. 43, „aber mittelvarb zwischen röt und weiz bedäut ain geleich nâtür, den niht vil noch ze wênig hât hitz noch pluots, ist daz diu haut niht rauch ist mit hâr, welches menschen varb ist feurein als ain flamme, der ist unstæt und töbig, aber welher mensch röt ist und clâr, der ist schamich, welches menschen varb grûen ist oder swarz, der ist poeser site“. In Mückenloch bei Neckargemünd²⁾ kann man gleich nach der Geburt sehen, ob das Kind lang lebt; man schaut auf die H. des Kindes:

bloo — bleibt do
rot — werd tot.

Die schwarze H.farbe der Hamiten hat zur Entstehung zahlreicher Sagen geführt³⁾.

Um eine schöne weiße Gesicht-H. zu erhalten, muß man sich mit Molken waschen oder sich mit einem Lumpen abwischen, mit welchem man die Milchkanne ausgewischt hat⁴⁾. Man wäscht sich auch am 1. März im Schnee;

dann bekommt man keine Sommer-sprossen und die H. bräunt sich nicht ⁵⁾).

Die sächsischen Buschweiblein haben eine rauhe H. ⁶⁾).

Wem die H. schauert, dem läuft der Tod über das Grab ⁷⁾).

Man glaubt, daß H.ausschläge gesund seien, weil damit das „böse Blut herauskomme“ ⁸⁾. Hat man Geschwüre, Eißer, Ausschläge oder überhaupt Unreinheiten der H., so wird immer eine „Laxierig“ (sog. Blutreinigung) genommen ⁹⁾. In der Oberpfalz vergeht der H.-ausschlag durch Waschen mit Froschlaich vor Georgi ¹⁰⁾; um Landshut vertreibt man den Ziderrachen (H.ausschlag), indem man den Saft der Hauswurz darauf träufelt ¹¹⁾. Gegen H.auswüchse (vgl. Kropf) werden Segen gebraucht ¹²⁾.

Vgl. Grind (3, 1172 f.), Jucken, Krätze, Rotlauf.

¹⁾ Ebert *Reallex.* 5, 228 ff.; Megeberg *Buch der Natur* 23 cap. 29. ²⁾ Almannia 27, 228. ³⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 290 f. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 279 Nr. 1468 f. ⁵⁾ Jahn *Hexenwesen* 196 Nr. 786. ⁶⁾ Sieber *Sachsen* 176. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 94 Nr. 311; Strackerjan 1, 34; 2, 183 § 422; Keller *Grab* 1, 82. ⁸⁾ SAVk. 8, 145 (Kt. Bern). Über volkstüml. Namen der H.krankheiten s. Hoops *Reallex.* 2, 464; Schmidt *Glarus* 26. ⁹⁾ SAVk. 8, 146; Höfler *Organotherapie* 85. ¹⁰⁾ Schönwerth 3, 266. ¹¹⁾ Pollinger 281. ¹²⁾ Archiv d. hist. Ver. Unterfranken V, 2, 249 = Lammert 184.

2. Die Redensart „aus der H. fahren“ geht zurück auf den Glauben, daß sich der Mensch verwandeln könne ¹³⁾, diejenige „Die H. (das Fell) versaufen“, ist wohl scherzhaft vom Verkauf des Felles eines Schlachtieres und vom Vertrinken des Erlöses übertragen (s. Leichenmahl) ¹⁴⁾.

Vor allem Schweizer Sagen erzählen, wie ein gottloser Senn von Geistern geschunden und seine H. auf dem Dache der Alphütte ausgebreitet wurde ¹⁵⁾. Bei Basile, Pentamerone 1, 10 steht ein Märchen (Die geschundene Alte), wo H.abziehen mit Verjüngung verbunden ist ¹⁶⁾.

Menschliche H. findet im Zaubermannigfaltige Verwendung: H. einer Leiche galt im MA. als geburtshilf-

liches Mittel; die gegerbte H. wurde als Leibbinde getragen ¹⁷⁾. „... der Hussiten ... Oberster und Hauptmann Zisca“ befahl den Seinigen, „auff den Fall es sich begeb und zutrug / daß er die Schuld der Natur bezahlen / und Todes verfahren werde / so sollte man alsdann ihm seine H. abziehen / dieselbe umb eine Trummel oder Baucken spannen / und tapffer darauff schlagen / so wurde auch der Hall und das Gethöne derselben den Feinden seines Volcks dermassen eine Furcht / Zittern und Schrecken einjagen / gleich als wann er selbst in Leibs Leben ihnen beywohnete / und wie er Zeit seiner Lebtagen ihnen ein terror und tremor gewesen / also würden sie von solchem Trummelschlag so bald flüchtig und siegloß werden“ ¹⁸⁾.

Vor allem der Norden ist reich an solchen Überlieferungen: In isländischen Märchen wird erzählt, daß sich ein Mädchen die H. seiner Fußsohlen abzieht und damit Schuhe verfertigt, mit welchen es über Land und See fahren könnte ¹⁹⁾. Aus Menschen-H. kann eben Leder gemacht werden, das stärker ist, als alles andere, nur muß man sich hüten, mit daraus gefertigten Schuhen je einen Kirchhof oder geweihte Erde zu betreten ²⁰⁾. Wer einen Hecktaler haben will, muß sich Hosen aus Menschen-H. verschaffen. Man trifft deshalb mit einem Freunde die Verabredung, daß man ihn nach dem Tode schinden dürfe. Ist er gestorben, gräbt man den Toten nachts aus und schindet ihn von der Mitte abwärts, so daß seine H. ganz bleibt. Diese Hosen zieht man an, und sie wachsen augenblicklich am lebendigen Leibe fest und können nicht mehr ausgezogen werden, bis sie ein anderer anziehen will. In die Hosen muß er einen einer blutarmen Witwe während des Lesens der Epistel und des Evangeliums in der Kirche gestohlenen Schilling stecken und ihn nie mehr herausnehmen. Dieser Schilling wird dann zum Hecktaler. Vor dem Tode muß er aber diese Hosen wieder loswerden; sonst ist er verloren. Findet er jemanden, der sie übernehmen will, so muß der alte Besitzer zuerst das rechte

Bein ausziehen, und der neue steckt gleich sein rechtes Bein hinein und kann nicht mehr zurücktreten, auch wenn er wollte ²¹⁾. Der Zauberzaum, mit dem man auf einem beliebigen Menschen, Tier, Stock oder Stein durch die Luft reiten kann, wird aus der Rücken-H. eines Toten gefertigt, das dazugehörige Kopfgestell aus der Kopfhaut ²²⁾.

Mittels eines Gürtels aus Menschen-H. kann man sich in einen Werwolf verwandeln (s. Werwolfsgürtel) ²³⁾.

In einer oberpfälzischen Sage holte der Teufel die H. eines verstorbenen Guts-herren, der seine Untertanen unbarmherzig „geschunden“ hatte, aus dem Grabe ²⁴⁾.

Ein Zigeunermärchen erzählt von einer Königstochter, die in eine häßliche Alte verwandelt worden war und deren H. in einem geheimen Zimmer aufbewahrt wurde. Sie wurde erlöst, als ein junger Mann eine ganze Nacht bei ihr zubrachte ²⁵⁾.

„Mancher Mensch hat nach böhmischem Glauben bei seiner Geburt gewisse Beutelchen unter den Armen, welche, wenn man sie ihm läßt, sich verbreiten und den ganzen Körper mit einer undurchdringlichen H. überziehen, so daß ihm keine Waffe schadet, keine Kugel sie durchbohrt, ja auch selbst eine Kanonenkugel unschädlich vom Leibe abfliegt. Ehemals waren viele solche Leute; nun aber sollen die Hebammen es verboten haben, den Kindern diese H. zu lassen, und daher gibt es keine solche Leute mehr. Im französischen Kriege hatten die Franzosen einen solchen Menschen, der den Böhmen außerordentlich schadete. Da lud ein Soldat seine Flinte mit einer Glas-kugel und schoß auf ihn und alsogleich lag der Franzose in seinem Blute“ ²⁶⁾.

Siegfried war durch eine Horn-H. unverwundbar bis auf eine Stelle zwischen den Schultern ²⁷⁾.

¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 795 Anm. 1; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 69; A. de Cock *Volks-geloof* 1 (1920), 176 f. ¹⁴⁾ Köhler in Urquell 1 (1890), 113 ff.; weiter 1, 139; 2, 147. ¹⁵⁾ Literatur dazu bei Jegerlehner 2, 309 Anm. zu 2, 14 Nr. 18; Herzog *Schweizersagen* 1, 40 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 339.

¹⁶⁾ Siecke *Götterattribute* 221, 225, 2; Ders. *Myth. Briefe* 158. ¹⁷⁾ Ploß-Bartels *Weib.* nach Höfler *Volksmedizin* 172. ¹⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679), 40; vgl. Grasse *Preußen* 2, 197 Nr. 185. ¹⁹⁾ Urquell 3 (1892), 91. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Ebd. 3, 90 f. ²²⁾ Ebd. 3, 91. ²³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 270 Nr. 54; Grimm *Myth.* 2, 918; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 205; 3, 52, 56, 143, 207, 208. ²⁴⁾ Schönwerth 3, 130, 2. ²⁵⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 295 f. ²⁶⁾ Grohmann 205 Nr. 1425. ²⁷⁾ Panzer *Sigfrid* 265 ff.

s. auch Fell (2, 1322 ff.), Glücks-haube (3, 890 ff.).

Bächtold-Stäubli.

Hax pax max. Zaubersprüche, die in mancherlei Varianten oft begegnen ¹⁾. Eine alte Formel lautet z. B. ²⁾: „O rex gloriae Jesu Christe, veni cum pace in nomine Patris + max in nomine Filii + max in nomine Spiritus sancti + prax Caspar Melchior Balthasar + prax + max + Deus ymax +“, vgl. „H. p. m. Deus adimax“ und „Pax + max + faxt“ ³⁾. Die Worte werden gegen Hundebiß und Hundswut, Fieber, Zahnschmerz, zur Entdeckung von Dieben usw. gebraucht und dazu auf Brot, Papier, Hostien, Apfelschnitze ⁴⁾ usw. geschrieben und verzehrt. Sie sind schon im 14. Jh. bekannt, z. B. eingestreut in einen Blutsegen ⁵⁾: „+ pax nax + pax + tecum... + max + nax + pax“, oder in einen Fiebersegen mit den Namen der ephesinischen Siebenschläfer ⁶⁾: „Pax + nax vax sit huic famule dei remedium“ bzw. ⁷⁾: „pax + pater et spiritus sanctus est remedium“. Auch andere Formeln wie ein Geburtssegen des 12. Jhs. ⁸⁾: „+ Christus + pax + Christus pax + Christus pax + Christus in utero +“ und ⁹⁾: „Dominus dixit, pax in coelo, pax in terra, pax sit in isto“ oder (Pfeil-segen) ¹⁰⁾: „Pax domini nostri Jesu Christi“ etc., auch (gegen den Biß toller Hunde) ¹¹⁾: „Pax tibi“ zeigen, daß die Erklärung Weiers, die Formel sei ent-stellt aus: „hoc + pomo + Deus adiuvet“, nicht stichhaltig ist. Es handelt sich um das liturgische: Pax tecum (vobiscum u. ä.), das durch Klangworte erweitert ist, ein Wortspiel, ähnlich dem von Cäsarius Heisterb. ¹²⁾ in einer Aufzählung der 9 Höllenstrafen: „Pix, nix, nox etc.“.

Dabei mag die Vorliebe für solche auf x ausgehende Worte und Namen im Zauber, die sich seit alters nachweisen läßt, mit eingewirkt haben, vgl. in einem spätgr. Zauber zur Erweckung von Liebe und gegen Feinde¹³⁾: 'Αταξ, 'Αραξ, 'Ιποξ, 'Αξοξ, oder in einem Offenbarungszauber¹⁴⁾: ας ει ελ μαξς Αβιγαξς Ξελνξξς, ferner die Dämonennamen¹⁵⁾ Παξ, Πξξ, Πξξς, und¹⁶⁾: „Jacob Sabaoth raxas“ (aus Abraxas).

¹⁾ J. Wier *De praestigiis daemonum* (Basel 1583), 531, l. 5 c. 8; Delrio *Disquisitiones magicæ* (Cöln 1679), 493; Thiers 1, 355, 356; J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 657; ZfVk. 13 (1903), 163; 16 (1906), 176; 23 (1913), 115; 25 (1915), 244, 252; HessBl. 9 (1910), 133; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9; BpommVk. 9, 187; Hovorka u. Kronfeld 1, 291; Lammert 235 f.; ZfVk. 8 (1898), 203; Reiser *Allgäu* 2, 442; Seyfarth *Sachsen* 174, 175, 203; Ons Hémécht, Festschrift 16 ff.; Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 107; Bang *Hexeformularen* 466—469 Nr. 1058 bis 1065; Oht *Trylleformler* 1, 438; 2, 108, 116, 121, 126, 129; Andree *Braunschweig* 427; Frommann *Tractatus de fascinatione* (1675), 711; Germania 25 (1880), 70; 32 (1887), 459; MschlesVk. 13 (1905), 27; 17 (1907), 42 ff.; 18 (1907), 29; Meyer *Aberglaube* 259; Auf- ruf 8, 11; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 153 (pax masday); Bartsch *Mecklenburg* 2, 340. ²⁾ Wier a. a. O.; Meyer a. a. O. ³⁾ Wier a. a. O. ⁴⁾ Vgl. dazu Franz *Benediktionen* 2, 430, 469, 477; Hovorka u. Kronfeld 1, 28; MjdVk. 2 (1906), 117; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 339; Panzer *Beitrag* 2, 256; Württ-Vjh. 13 (1890), 252 Nr. 382; MschlesVk. 13 (1905), 25 f.; Thiers 1, 356; Bernardini *Senensis Opp. omn.* 1 (Venedig 1745), 42; Mansikka a. a. O. 111; Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 116; Wier a. a. O.; HessBl. 13 (1914), 106. ⁵⁾ Mones *Anzeiger* 3, 288 Nr. 35. ⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 30. ⁷⁾ Mansikka a. a. O. 107. ⁸⁾ Franz a. a. O. 2, 202. ⁹⁾ Thiers 1, 413. ¹⁰⁾ A. a. O. 1, 412. ¹¹⁾ Ons Hémécht a. a. O. 24. ¹²⁾ *Dialog*, 12, 1. ¹³⁾ Delatte a. a. O. 575, 12. ¹⁴⁾ Pradel *Gebete* 34. ¹⁵⁾ Delatte a. a. O. 112, 9, 238, 249, 24, 34, 21. ¹⁶⁾ Heim *Incantamenta* 537 Nr. 218. Jacoby.

Hebamme.

I. Die H. als Gegenstand des Aberglaubens. A. Sie wendet bei der Entbindung volksmedizinische Mittel und Segen und Besprechung (primitive Heilkunst) und Vorbildhandlungen an. 1. Zur Herbeiführung des Heils a) für die leichte Entbindung der Mutter, b) bei der Zubereitung des ersten Bades und zur Beeinflus-

sung der Zukunft des Kindes. 2. Zur Abwehr des Unheils von beiden, gegen den bösen Blick und Krankheiten. 3. Sie erforscht die Zukunft des Kindes. B. Die H. ist unter der gleichen Tabuvorstellung wie die Wöchnerin gefährdet. C. Die H. a) als Bringerin der Kinder, b) bei den Unterirdischen. — II. Die H. in ihrer Bedeutung bei der Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft. 1. Sie bereitet seine Aufnahme vor. 2. Sie schützt das Kind bis zur Vollziehung der Aufnahme durch Abwehr des Bösen. 3. Glückliche Beeinflussung der Zukunft. 4. Übergabe des Kindes an die Gemeinschaft. — III. Die H. innerhalb der Frauengemeinschaft. — IV. Bestrafung der H. für verletzte Berufspflicht.

Die H. ist die fachliche Geburtshelferin; ihr Beruf wird meist nur als Quelle des Zuschusses ergriffen, da sie bei dem starken Rückgang der Geburten im freien Beruf nur sehr selten von den Ertragnissen leben könnte. Er hat sich aus der ursprünglich freiwilligen Hilfe und dem Beistand der Frauen der Sippe und der Nachbarschaft entwickelt¹⁾. Das besagen alle Namen für die H., denn sie waren ursprünglich keine Berufsbezeichnungen. Die Geburtshelferinnen waren immer ältere Frauen und brachten die seit den ältesten Zeiten von Frauen gepflegte Heilerfahrung in Anwendung, denn die Niederkunft wurde als Krankheit angesehen (s. Entbindung, Geburt). Daher übernahm die H. von jener ältesten primitiven Heilkunst die volksmedizinischen und abergläubischen Mittel. Deshalb heißt sie die weise Frau, die weise Mutter²⁾ (vgl. das franz. sage-femme und das mittelniederl. vroedrouwe, vroedif, wijf). Manchmal wird sie einfach das alte Weib genannt, auch das schieche, wilde Weib; wie bei den Griechen παῖς (seit Plato), bei den Slaven baba, so im Deutschen auch schlechtweg Weib, Ahnfrau³⁾, Großmutter⁴⁾, Frau, auch Nachtfrau⁵⁾. Als Helferin wird sie bezeichnet durch das englische midwife. Die Herrichtung des ersten Bades, ursprünglich Aufgabe einer geschickten älteren Frau, gab ihr den Namen Bademutter⁶⁾. Wenn man die abergläubische Bedeutung des ersten Bades des Kindes für seine Zukunft beachtet, daß nämlich zu dessen Zubereitung besondere Kenntnisse notwendig waren, ferner, daß noch

heute auf dem Land etwa durch 14 Tage die H. das Bad bereitet, kann man die Bezeichnung Bademutter keineswegs als eine geringe Einschätzung ihrer Leistung auffassen⁷⁾.

Den gebräuchlichsten Namen erhielt die H. sicherlich von dem rechtlich-religiösen Akt, indem sie auf Befehl des Vaters das Neugeborene vom Boden aufhob und ihm reichte. Das ahd. hevanna, hefihanna (heffan, hefjan = heben) wurde später zu Hevamme, H. umgedeutet⁸⁾; daher auch Ammfrau (im Ascher Bezirk⁹⁾, OA. Mergentheim¹⁰⁾. Auf eine ganz bestimmte Entbindungsart muß der lat. Name obstetrix zurückgehen, wobei die H. vor oder zwischen den Knien der Kreißenden stand oder saß¹¹⁾. Zwar ist die heutige soziale Stellung der H. niedrig, doch zeigen manche Bezeichnungen eine mit Furcht gepaarte Ehrung, so Base (Bruchsaler und Wieslocher Gegend), Dorfbäsele (Kaiserstuhl¹²⁾, Mahm (Sollmus, Bez. Luditz¹³⁾). Holt sie die Kinder, heißt sie Kindleweib (OA. Spai- chingen, Tuttlingen) oder Kindesbas (OA. Künzelsau, Ludwigsburg¹⁴⁾). Luu- termutter und -frau (Lauscherin) in Kirchzarten¹⁵⁾. Die H. ist dadurch, daß sie die Heilerfahrung der einstigen Geburtshelferin übernahm, fortsetzte und berufsmäßig ausübte, mit dem Fortschreiten der medizinischen Wissenschaft und besonders durch die Stellungnahme der christlichen Kirche gegenüber dem Aberglauben, als Trägerin und Bewahrerin des Aberglaubens selbst Gegenstand abergläubischer Anschauungen geworden. Daher haftet an ihr bis in die Gegenwart etwas Geheimnisvolles, Zauberartiges, daß sie einst in die Gefahr kam, als Hexe angesehen zu werden¹⁶⁾. Sie hilft einem Bauern, das verschriebene Kind dem Teufel zu entreißen. In der 6. Nacht zündet sie innerhalb eines auf den Boden gezeichneten Kreises eine geweihte Kerze an. Jedem Knaben schneidet sie eine Locke ab und wirft sie dem Teufel zu, der abziehen muß¹⁷⁾. Geistlichkeit und Behörden nehmen gegen sie Stellung, so unter anderen ein Dominikaner in Breslau 1494: in partu obstetrices mille demonica

operantur similiter et parientes¹⁸⁾. Nach der Augsburger H.nordnung verleitet der Teufel die H. zu abergläubischem Segensprechen und anderen Gaukeleien¹⁹⁾. Verbote (Gothaische Landesordnung von 1658, das Würzburger Synodalstatut von 1491 und die Kirchenordnung von 1693) und auch die „Anweisung christlicher H.n“ von Barbara Widemann, Augsburg 1738 (in der gegen das Segensprechen angekämpft und auf Unterricht und Religiosität Gewicht gelegt wurde), nützten nicht, und es hat sich bis heute manche alte Übung erhalten, trotz der neuen Medizinalgesetze²⁰⁾. Deshalb unterstehen sie bis in die neuere Zeit der Aufsicht der Geistlichen, die sie ausdrücklich zu ermahnen haben, die abergläubischen Bräuche bei der Geburtshilfe zu unterlassen²¹⁾. Sie muß nach der ersten gedruckten Trier. Agenda (1574) vor dem Pfarrer schwören: „daß ich keinerlei Zaubermittel oder Aberglauben brauchen will, sondern mit dem Tauf und in allen Stücken mich der christlichen Kirchen und Weisen und Unterrichtung meines Pastors gemäß halten“²²⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 1, 23; Ebert *Reallex.* 4, 1, 190 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 466; Hoops *Reallex.* 2, 466; Heyne *Körperpflege* 172; Stern *Türkei* 2, 390 ff.; Arch. d. Hist. Vereines Würzburg III, 1, 156; Liebrecht *Gervasius* 135; Röblin *Han- buch*, Rosengarten 1515; Chr. Völfiern *Die neueröffnete H.nschul.* Stuttgart 1722; ZfVk. 1913, 164; Strackerjan 2, 201 Nr. 448; Krauss *Sitte u. Brauch* 538. ²⁾ Sim- rock *Mythologie* 595; Mannhardt *Germ. Mythen* 312; Sartori *Westfalen* 72; Fox *Saarland* 314; Wrede *Eisler Volksh.* 136. ³⁾ John *Westböhmen* 110; Lehmann *Sudetend. Volksh.* 161; Höhn *Geburt* 259; ⁴⁾ Brunner *Ostd. Volksh.* 147. ⁵⁾ Meyer *Baden* 14. ⁶⁾ Lehmann *Sudetend. Volksh.* 161; Sartori *Westfalen* 77; Urquell 2, 197 ff.; Finder *Vierlande* 17. ⁷⁾ Hoops *Reallex.* 2, 466. ⁸⁾ Ebd.; Schrader l. c. ⁹⁾ Lehmann *Sudetend. Volksh.* 161; John *Westböhmen* 110. ¹⁰⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹¹⁾ Schrader l. c. ¹²⁾ Meyer *Baden* 14; Ders. *Volksh.* 109. ¹³⁾ John *Westböhmen* 110; Lehmann l. c. ¹⁴⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 14. ¹⁶⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 134. ¹⁷⁾ Schönwerth *Ober- pfalz* 2, 48 ff. Nr. 4. ¹⁸⁾ MschlesVk. 17, 39. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 38. ²⁰⁾ Ebd. 36; Bir- linger *Aus Schwaben* 1, 393. ²¹⁾ Lam- mert 30, 121; Meyer *Baden* 36. ²²⁾ Fox *Saarland* 314.

I. A. 1. Sie weiß die Mittel, a) die Geburt zu erleichtern, so die mechanischen Maßnahmen; ferner kennt sie wirksame Kräuter (Beifuß, Melisse, Kamille) und bindet sie der Gebärenden an, verordnet Abkochungen von diesen Kräutern²³⁾ (s. Entbindung, Geburt). Zum Handwerkszeug der H. gehört auch der Milch-Blut-Trudenstein (s. Galaktit, Blut-, Trudenstein). Mit dem Milchstein fährt sie der Wöchnerin über Brust und Schulter, damit die Milch gehörig verteilt werde. Mit dem Blutstein stillt sie Blut, indem sie etwas davon abschabt und der Wöchnerin zum Trinken gibt. Den Trudenstein hängt sie ihr gegen die Hexen (Truden) eine Weile an oder in der Bettstatt auf²⁴⁾. Sie läßt bei verzögerter oder erschwerter Geburt die Kreißende dreimal um den Tisch der Stube herumgehen, bindet ihr einen Frauenbildtaler oberhalb des Handgelenkes an oder läßt sie abgeschabte Teilchen von einem solchen Taler einnehmen²⁵⁾ (s. Geld, Tisch, umgehen). Sie läßt Tücher und Decken wärmen und mit den ausgesuchtesten Ingredienzien räuchern²⁶⁾. Eschenfrüchte werden ins Feuer geworfen (Fjalkrinus mol 16).

Neben diesen auf langer Erfahrung beruhenden Mitteln, unter denen sich sicherlich manche wertvolle befinden, wendet sie Besprechungen, Segenssprüche und sonstigen Zauber an. Langsames Vorwärtsschreiten des Geburtsaktes wird nämlich auf bösen Vorbildzauber zurückgeführt.

Dagegen werden Besprechungen angewendet (s. besprechen). So wird schon in der Edda für die Geburtshelferin die Kenntnis von Schutzrunen verlangt, Sigdrifumal 9:

Schutzrunen lerne, wenn du schwangere Frauen
Von der Leibesfrucht lösen willst:
Auf Hände und Gliedbinden male die
Heilszeichen
Und den Beistand der Disen erbittle!

Ferner in der Oddrunsklage 6: Dort ist die Besprechung an der Borgny durch Oddrun anschaulich geschildert:

... sie ließ vor den Knien der Kranken sich
nieder.

Sprüche voll Heilkraft sprach dann Oddrun
der leidenden Borgny erlösenden Zauber.

Nach Fafnir 12 erlösen die Nornen die Mütter von der Leibesfrucht²⁷⁾. Der Segen einer hessischen Geburtshelferin lautete: Unsere liebe Frauwe und unser lieber Herr Jesu Christ gingen miteinander durch die Statt. „Ist niemand hier, der mein bedarf?“ Liegt ein krankes Weib, sie liegt in Kindesbanden. „Gott helf ihr und ihrem lieben Kind voneinander, da thu der Herr Jesu Krist, der schließ auf Schloß, Eiß und Bein, da helf Gott und unser lieben Frauen und die heilige Dreifaltigkeit usw.“²⁸⁾. Vgl. daß die H.n in Indien während der Entbindung eine Sammlung von Mantras hersagen²⁹⁾.

Das Christentum verdrängte die Segen durch Stoßgebete, die die H. die Kreißende sprechen läßt. „Im Namen Gottes des Vaters usw.“³⁰⁾, ebenso ist die Länge Christi an die Stelle des Amulettes getreten³¹⁾ (s. d.).

Die H. darf ihre Instrumente nicht auf das Bett legen; täte sie das, bevor das Kind da ist, müßte es bald wieder sterben³²⁾.

b) Wie das erste Bad zugerichtet werden muß, damit es die Zukunft des Kindes kräftig fördere, ist das Berufsgeheimnis der H. Sie weiß die richtige Zeit und die zauberkräftigen Ingredienzien³³⁾, an manchen Orten darf es nur von ihr bereitet werden³⁴⁾. In katholischen Ländern tut sie geweihtes Salz und Weihwasser hinein, auch einen Rosenkranz, daß das Kind fromm werde³⁵⁾. Nach einer H.nordnung (Crailsheim 1480) soll sie das Kind nicht zu heiß baden und dann sorgfältig mit Dill einschmieren, dann wird es nie frieren und mit Wein baden, daß es gesund bleibt³⁶⁾. Das Geld, das der Vater oder die Patin ins Bad wirft, damit das Kind sparsam und glücklich und reich werde, erhält die H. gleich³⁷⁾ oder später, wenn sie das Kind zum Kuß reicht³⁸⁾.

Im Kinzigtal zieht die H. das Kind unter dem Tisch durch, damit es bescheiden werde³⁹⁾. In Rohrbach (Triberg) gibt sie ihm gleich einen Patsch auf den Hin-

tern, damit es sich ins Leben hinein schreie. Schreit es nicht gleich, so löst sie ihm mit dem Finger oder mit der Schere das Zungenband⁴⁰⁾. Obwohl dieses Zungenlösen (nach der H.nordnung von Crailsheim 1480 eine Pflicht der H.) von der Nürnberger H.nordnung 1755 als abergläubisch bekämpft wird, findet es sich noch und fand sich bis vor einigen Jahrzehnten allgemein in Deutschland (Baden und Österreich (Oberösterreich und Steiermark). In Gutach (Wolfach) spricht sie dabei einen Segen, den ihr die Wöchnerin nachsprechen muß: Ich löse meinem Kind die Zunge zu aller guten Stunde, zur gerechten, aber nicht zur ungerechten. Die himmlische Ehr, die nimmermehr vergeht, im Namen Gottes des V., des S. und des Hl. Geistes⁴¹⁾.

Auch der Lebenswandel der H. beeinflußt die Lebensdauer des Kindes: „Wenn deine nabelschneidende Mutter (H.) hurensch, wird dein Kind nicht lange leben“⁴²⁾. Für ihre eigenen Kinder entwenden die H.n in Hessen die Glückshauben, im 17. Jh. verkauften sie diese an die Advokaten⁴³⁾ (s. d.).

2. Gegen den bösen Blick hat sie zu sorgen, daß in den ersten Tagen kein fremdes Auge das Neugeborene anschaut, denn es könnte sonst verschaut werden. Eine erfahrene H. kennt den bösen Blick sogleich; sie leckt unmittelbar, nachdem ein Fremder, auch ein Dienstbote, die Wochenstube betreten hat, die Stirn des Kindes ab; verspürt sie einen bitteren Geschmack, ist es vom bösen Blick betroffen. Als einziges Mittel, den bösen Folgen vorzubeugen, benetzt sie sofort die Stirn mit ihrem Speichel⁴⁴⁾. Aus demselben Grund muß sie, nachdem sie das Kind aus dem ersten Bad genommen hat, dreimal hineinspucken⁴⁵⁾.

Es ist daher begreiflich, daß außer der Verwendung magischer Mittel, die das Unheil von der Wöchnerin fernhalten sollen, auch das Lager und die Stube von der H. in den drei höchsten Namen mit Weihwasser besprengt werden⁴⁶⁾, und daß nach der glücklichen Entbindung von ihr ein Stoßgebet gesprochen wird, wie „Gott sei Dank“ (Kaiserstuhl⁴⁷⁾), „Ver-

gelt's Gott“ (OA. Crailsheim⁴⁸⁾). Gegen die Hexen betet sie über dem Kind: „Ich lege dich in Gottes Kleid, beschütze dich die heilige Dreifaltigkeit, Jesus ist ein starker Mann; wer stärker ist, der greif' dich an“ (Helmstadt, Sinsheim). „Gottlob, du liebes Kind, du lebst noch! Biwohr di Gott, daß du Gicht nit überkummst!“ Sie fordert die Anwesenden zu einem stillen Gebet auf (Gersbach, Schopfheim⁴⁹⁾). Sie besprengt den kleinen Heiden mit Weihwasser (Iglau⁵⁰⁾ und Mühlviertel⁵¹⁾ und sonst). Auch gegen andere Krankheiten der Wöchnerin spricht sie einen Segen, so beim Anwachsen, bei einer Rippenfellentzündung und Atemnot. Sie spricht dann folgendes: „Bauchgeschwulst und Anwachs, weich von den Rippen, gleichwie der Heiland wich von der Krippen. Im Namen“ usw. Ähnlich im kleinen Wiesental, wobei sie bei Nennung der drei höchsten Namen je dreimal die Fingerspitzen gegen drei Stubenecken schleudert⁵²⁾. Um ein Muttermal zu vertreiben, bestreicht sie es mit der Nachgeburt von drei Frauen, welche uneheliche Kinder geboren haben⁵³⁾. Gegen Mundfäule spricht sie: „Gott und die Jungfrau Maria gehn miteinander über Land, begegnen dem Thomas: Thomas, Thomas, Thomas, warum so traurig? Warum soll ich nicht traurig sein, will mir ja mein Mund abfäulen! Geh' hin, nimm drei Donnerreben und laß es in dem Mund umschweben, Im Namen † † †“ (Brehmen, Tauberb.)⁵⁴⁾. Oder sie (an ihrer Stelle die Mutter) hält bei einem Muttermal das Kind dem zunehmenden Mond entgegen, legt die Hand aufs Mal und spricht: „Was ich sehe, das nimmt zu, was ich greife, nehme ab im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ (Angelthörn b. Boxberg, Swinemünde⁵⁵⁾).

3. Da die Stunde und der Tag der Geburt für die Zukunft des Kindes von Bedeutung ist, fällt ihre Erforschung der H. zu, die nach der Geburt den Himmel nach einem bedeutsamen Sternbild durchforscht, welches die Zukunft des Kindes bestimmt (Mecklenburg u. ähnliches in Hessen⁵⁶⁾); bei ungünstigen Zeichen gibt sie allerhand gute Ratschläge zur Ab-

wehr des Unglückes⁵⁷⁾. Die Vorhersage einer H., daß das Kind keines natürlichen Todes sterben werde, denn sein Schicksal stünde nach dem Wasser, erfüllte sich. Einem Mädchen sagte die H., es solle sich vor dem Wasser hüten; herangewachsen und verheiratet, wurde es durch die Pocken so entstellt, daß es sich im Tiefsinn ins Wasser stürzte⁵⁸⁾. Die H.n sind an die Stelle der Nornen und Feen getreten, die in der Geburtsstunde dem Kind das Schicksal bestimmen⁵⁹⁾. Vgl. die H. (s. bei Ca), die aus einem Buch lesend vor einem bedeckten Korb mit den Kindern sitzt.

B. Die Tabuvorstellung von der Unreinheit der Wöchnerin bezieht sich auch auf die H., da sie mit jener in Berührung kommt, sie berühren muß; so wird sie auch selbst unrein; daher gab es bei den Alten, ebenso wie jetzt nicht viele H.n, weil man diesen Beruf für ekelig hielt⁶⁰⁾. Sie ist ebenso wie die Wöchnerin die ersten neun Tage Gefahren ausgesetzt; diese bestehen schon auf dem Weg zu dieser⁶¹⁾. Daher soll sie so heimlich als möglich berufen werden, selbst ohne Wissen der Hausbewohner, damit die bösen Geister nichts davon hören, weil sie sonst den glücklichen Verlauf der Geburt hindern könnten. Auch ihrer eigenen Familie gegenüber bewahrt die H. Stillschweigen über den Ort ihrer Berufung⁶²⁾. Sie muß abgeholt werden, damit sie sich auf dem Weg nicht verirre oder erschreckt werde, ihre Zeit nicht versäume oder ihres Amtes in der Verwirrung schlecht walte (Waldmünchen, Neuenburg)⁶³⁾. Meistens holt sie der Ehemann (Mühlviertel u. sonst)⁶⁴⁾; dieser Pflicht kommt er nur bei Nacht nach, bei Tag muß jemand anderer geschickt werden (O.-A. Crailsheim). Wird der Abgesandte von jemandem nach seinem Vorhaben gefragt, soll er ihm dies nicht verraten, denn der Fragende steht im Verdacht, eine Hexe zu sein (OA. Nürtingen)⁶⁵⁾. Bei diesem Gange fürchtete man ganz besonders die bösen Geister⁶⁶⁾. Die H. darf nur mit einer Laterne gehen, um durch das Licht geschützt zu sein, sogar die Boten müssen auf der Hut sein (Ascher Bez. Böhmen)⁶⁷⁾; sie muß

ein Kreuz bei sich tragen⁶⁸⁾. Manchmal holen sie „die nächsten Nachbarn“, ein oder zwei Männer. Von einem Mädchen darf sie nicht geholt werden; dieses würde unehelich ins Kindbett kommen (Thüringen)⁶⁹⁾; ein Knecht, der die H. für die Bäuerin holt, erhält eine Sonntagshose als Geschenk⁷⁰⁾.

Angang der H.: Ihr Angang bedeutet nichts Böses; eine Frau, zu der die H. mit der Tasche in die Wohnung kommt, und ebenso die, der sie am Neujahrs-morgen begegnet, braucht sich nicht zu ängstigen⁷¹⁾.

C. Die H. a) als Kinderbringerin. Als solche ist sie nicht eigentlich Geburtshelferin. Die im primitiven prälogischen Denken wurzelnde Vorstellung läßt die H. und die Wöchnerin ohne Beziehung unvermittelt nebeneinanderstehen. Sie spielt diese Rolle in den Antworten auf die Fragen der Kinder⁷²⁾. Diese wenden sich an sie, wenn sie noch ein Geschwisterchen haben möchten, geben ihr sogar ein Trinkgeld⁷³⁾, ein Brot (Katscher)⁷⁴⁾; wollen sie aber keines mehr, werfen sie auch mit Steinen nach ihr, jagen sie mit Schimpfwörtern aus dem Haus⁷⁵⁾, schließen dieses vor ihr zu (OA. Crailsheim) oder hüten es ängstlich, damit sie es nicht betritt (O. A. Neresheim, Neuenburg)⁷⁶⁾. Sie holt die Kinder unter einem großen Felsen hervor (Agenbach), aus einem Steinbruch (Neuhausen)⁷⁷⁾, aus einer Felsspalte (Schlattstall, Kirchheim)⁷⁸⁾, aus ihrem Keller (Hötzingen, Herrenberg), in Zirl fängt der Pfarrer die Kinder auf, behält sie im Keller, bis sie die H. von dort holt⁷⁹⁾. Sie fischt sie aus dem Brunnen, der sich an einer geheimen Stelle ihrer Wohnung befindet (OA. Tuttlingen, Rottenburg), und den sie den Kindern nicht verrät (OA. Blaubeuren)⁸⁰⁾. Sie hat den Schlüssel zur Brunnenstube, zieht die Kinder heraus, schöpft sie mit der Schöpfkelle (OA. Crailsheim, Künzelsau, Tuttlingen und sonst)⁸¹⁾. Sie schöpft sie aus einem Brunnen im Wald und steckt sie den Leuten ins Hühnerloch neben der Haustür (Urloffen)⁸²⁾. Sie „hockelt“ sie aus der „Kindslach“ bei St. Leon (Wiesloch), oder aus dem

Brunnen mit einem goldenen Rechen⁸³⁾. Sie schöpft sie aus dem Brunnen und steckt sie in ihre große Ledertasche (Masche, Hälselsdorf bei Tachau)⁸⁴⁾, oder bringt sie aus dem Bach, Grube, Pfütze oder vom Birnbaum (Siebenbürgen⁸⁵⁾, Oberpfalz)⁸⁶⁾; sie kommen auf dem Bach geschwommen und werden von der H. aufgefangen (Einsiedl bei Petschau)⁸⁷⁾. In Holzmaden (Kirchheim) sagte man früher, sie pfeife den Ungeborenen mit einem Pfeifchen. Sie bringt sie in der Schürze (OA. Blaubeuren, Crailsheim), in einem Korb (OA. Leutkirch, Ravensburg), in ihrem großen Kopftuch (Bölgental-Crailsheim)⁸⁸⁾. Sie holt sie in einem bedeckten Korb aus einem Keller und sitzt in einem Buch lesend davor, bis sie ihn aufdeckt⁸⁹⁾.

Man meint, sie treibe einen förmlichen Handel (Welschensteinach, Haslach)⁹⁰⁾. Sie kauft sie vom Schloßbrunnen (Bödighheim, Buchen), vom Heckenbrünnli (Schweinberg, Buchen)⁹¹⁾. Der H. werden die Kinder abgekauft in Oberlauda (Tauberb.); in Rosenberg (Adelsh.) ist „sich ein Kind von einer H. kaufen“ gleichbedeutend mit niederkommen⁹²⁾. Die H. hat einen ganzen Sack Kinder daheim⁹³⁾. Die Herbeiholung erfolgt meist bei Nacht, wenn alles schläft (OA. Heidenheim, Herrenberg)⁹⁴⁾.

b) Die H. bei den Unterirdischen. Es handelt sich um Sagen, in denen die H. geholt wird 1. zu Wasserfrau⁹⁵⁾, 2. zu Nixin⁹⁶⁾, 3. zu Zwergin⁹⁷⁾, 4. zu Fänggin und Wildleuten⁹⁸⁾, 5. zur Frau eines Unterirdischen⁹⁹⁾, in eine Erdhöhle¹⁰⁰⁾, in den Urschelberg¹⁰¹⁾, in das Hexendorf¹⁰²⁾; sie enthalten fast immer dieselben Motive: Die H. wird nachts von einem oder mehreren Unbekannten geholt, in einer Kutsche, oder sie wird, wenn sie am Ufer eines Sees, Flusses geht, vom Wassermann (Kröte) angesprochen; auch mit Gewalt wird sie weggeführt; auf dringende Bitten und Zusicherung sicheren Hin- und Rückgeleites geht sie mit; Abstieg durch Fluß oder Fels oder Erdhöhle, die sich, von einer Rute berührt, öffnen. Sie leistet der Wöchnerin, die oft eine geraubte Menschenfrau ist,

Beistand. Zum Dank warnt diese sie, nur den üblichen Lohn anzunehmen. In diesem Fall sagt der Mann der Wöchnerin: „Dies ließ Gott dich sprechen“ und ähnliches. Belohnung mit meist minderwertigen Dingen (Kohle, Kehrlicht, Asche, Kuhmist, Strohalm). Die H. wirft diese Dinge gewöhnlich weg und merkt zu spät, daß sie Gold sind oder sich in Gold verwandeln. Manchmal kehrt sie reich belohnt heim, und ihr Familienreichtum wird damit begründet. Dazu kommen als vereinzelte Motive, daß ihr die Augen verbunden werden, damit sie nichts über den Weg weiß, daß sie auf Rat der Wöchnerin Dosten und Dorant ergreift, damit ihr der Mann nichts anhaben kann. Sie erhält als Lohn einen Knäuel Garn, von dem sie ihr ganzes Leben Strümpfe stricken kann; sie muß schwören, nichts zu sagen von dem, was sie gesehen hat; nach vielen Jahren erkrankt, kann sie nicht sterben, bevor sie nicht dem Pfarrer alles berichtet hat. Eine Kapitänsfrau wird vom Schiff geholt, verrichtet bei der Wasserfrau H.ndienste, und zum Dank legt sich der Meeressturm¹⁰³⁾.

Auch der umgekehrte Fall tritt ein, daß ein Wasserweib¹⁰⁴⁾ oder ein Holzmütterchen¹⁰⁵⁾ bei Menschenfrauen H.ndienste leistet.

²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 561. ²³⁾ Leoprechting Lechrain 92. ²⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 567; Alemannia 4, 14 ff. (H.nordnung von 1480, Bezugnahme auf Galien). ²⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 567. ²⁶⁾ Schrader Reallex. l.c.; Hoops Reallex. l.c.; Ebert Reallex. l.c. ²⁷⁾ Fehrlé Zaub. 58. ²⁸⁾ Seligmann Blick 2, 381. ²⁹⁾ ZfVlk. 4, 449. ³⁰⁾ John Westböhmen 101. ³¹⁾ John Erzgebirge 48. ³²⁾ Rosegger Steiermark 114. ³³⁾ Meyer Volksk. 102; Ploß Kind 1, 217. ³⁴⁾ Meyer Volksk. 102. ³⁵⁾ Alemannia 4, 14 ff. ³⁶⁾ Lehmann Sudetend. Volksk. 161; John Westböhmen 104; Meyer Volksk. 102. ³⁷⁾ Höhn Geburt 260. ³⁸⁾ Meyer Baden 17. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Ebd. 18. ⁴¹⁾ Urquell 4, 143. ⁴²⁾ Meyer Baden 43; Ploß Kind 1, 54. ⁴³⁾ Rosegger Steiermark 115. ⁴⁴⁾ Heckscher 393; Buschan Sitten 4, 127. ⁴⁵⁾ Meyer Baden 24, 391. ⁴⁶⁾ Ebd. 15. ⁴⁷⁾ Höhn Geburt 260. ⁴⁸⁾ Meyer Baden 15. ⁴⁹⁾ Ders. Volksk. 104. ⁵⁰⁾ Mündl. ⁵¹⁾ Meyer Baden 42. ⁵²⁾ ZfVlk. 13, 131. ⁵³⁾ Meyer Baden 42. ⁵⁴⁾ Ebd. 19. ⁵⁵⁾ Wuttke 88 § 106. ⁵⁶⁾ John Erzgebirge 49. ⁵⁷⁾ Gan-

der *Niederlausitz* 103 Nr. 271. ⁶⁰⁾ Ebd. 176 Anm. zu Nr. 271; Meyer *Baden* 12. ⁶¹⁾ ZfV. 4, 135. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 212; Sartori *Sitte* 1, 23. ⁶³⁾ ZfV. 4, 134. ⁶⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 156 Nr. 7. ⁶⁵⁾ Mündl. ⁶⁶⁾ Höhn *Geburt* 260. ⁶⁷⁾ ZfV. V. 1913, 164 ff. ⁶⁸⁾ John *Westböhmen* 110. ⁶⁹⁾ Heckscher 395. ⁷⁰⁾ Wuttke 378 § 573. ⁷¹⁾ ZfV. 21, 256. ⁷²⁾ John *Erzgebirge* 51. ⁷³⁾ Hoffmann *Ortenau* 25. ⁷⁴⁾ Höhn *Geburt* 259. ⁷⁵⁾ Drechsler 1, 180. ⁷⁶⁾ Meyer *Baden* 15. ⁷⁷⁾ Höhn *Geburt* 259. ⁷⁸⁾ Ebd. ⁷⁹⁾ Ebd. ⁸⁰⁾ Zingerle *Tirol* 2. ⁸¹⁾ Höhn *Geburt* 258. ⁸²⁾ Ebd. 259. ⁸³⁾ Alemannia 24, 150. ⁸⁴⁾ Meyer *Baden* 10. ⁸⁵⁾ John *Westböhmen* 103; Fox *Saarland* 314. ⁸⁶⁾ Schullerus *Siebenbürgen* 93. ⁸⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154 ff. Nr. 1. ⁸⁸⁾ John *Westböhmen* 103. ⁸⁹⁾ Höhn *Geburt* 259. ⁹⁰⁾ Meyer *Baden* 11. ⁹¹⁾ Ebd. 15. ⁹²⁾ Ebd. 11. ⁹³⁾ Ebd. 111. ⁹⁴⁾ Ebd. 13. ⁹⁵⁾ Höhn *Geburt* 258. ⁹⁶⁾ Grimm *Sagen* 2, 54; Ders. *Myth.* 1, 407; Meiche *Sagen* 379 Nr. 499; Pröhle *Unterhartz* 166 Nr. 429; 93 ff. Nr. 220; 168 Nr. 438; Brauner *Curiositäten* 34 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 113 ff. Nr. 108; SAV. 23, 160; Kuhn u. Schwartz 173 ff. Nr. 3; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 113. ⁹⁷⁾ Meiche *Sagen* 363 Nr. 477; 364 Nr. 481; 368 Nr. 485; Eisel *Voigtland* 34 Nr. 66, 67; Grimm *Sagen* 1, 71 Nr. 65; Witzschel *Thüringen* 1, 247 Nr. 254; Kuhn *Märk. Sagen* 82 ff. Nr. 81; Kuhn u. Schwartz 93 Nr. 104; Ranke *Volkssagen* 289. ⁹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 378; Kuhn *Westfalen* 1, 285 Nr. 331; Taubmann *Nordböhmen* 26 ff. Nr. 14; Deecke *Lübische Sagen* 174 ff. Nr. 89. ⁹⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 215; Vonbun *Sagen* 6 Nr. 6; Ders. *Beiträge* 51 ff. ¹⁰⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 269 Nr. 157; Fient *Prättigau* 192 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 339. ¹⁰¹⁾ Lenggenhager *Sagen* 67; Lütolf *Sagen* 476 ff. ¹⁰²⁾ Meier *Schwaben* 1, 16 Nr. 8. ¹⁰³⁾ Kuhn u. Schwartz 105 ff. Nr. 121. ¹⁰⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 339 Nr. 3. ¹⁰⁵⁾ Ebd. Nr. 4. ¹⁰⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 188 ff.

II. Die H. in ihrer Bedeutung bei der Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft. Die Aufgabe der H. wird vielfach erst dann als erledigt angesehen, wenn das Kind durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen ist. Ist die Taufe (s. d.) an die Stelle eines ursprünglichen Aufnahmeaktes getreten und hat bei dem kirchlichen Akt die H. hinter dem Paten zurücktreten müssen, so tritt sie bei dem Taufmahl als dem jede Aufnahmezeremonie abschließenden Festmahl um so bedeutender hervor.

Denn hier ist ihre Aufgabe begründet in der Gemeinschaftsvorstellung, daß eine ältere Person für den Aufzunehmenden alles vorzubereiten hat und ein gemeinsames Mahl die Aufnahme beschließt. Ist die Aufnahme vollzogen, übernimmt die Gemeinschaft den Schutz. Bis dahin hat die H. 1. alles für die Aufnahme vorzubereiten. Daher hat sie manchmal die Taufpaten einzuladen (Thüringen), in einigen Gegenden (Voigtland) überbringt sie eine schriftliche Einladung ¹⁰⁸⁾. Bei den Wenden in der Lausitz trägt sie auf diesem Gang ein weißes oder schwarzes Stäbchen, je nachdem sie einen Knaben oder ein Mädchen ankündigt ¹⁰⁷⁾. Oft tut sie es mit einer bestimmten Redensart: „I ha en Strumpfbennel g'funne; ich will sehe, wem es g'hört ¹⁰⁸⁾“; wir haben einen Heiden bekommen und bitten euch, ihr möchtet uns helfen, ihn zum Christen machen“ u. ä. ¹⁰⁹⁾. Sie wird mit Kaffee bewirtet, mit einer Schüssel voll Mehl beschenkt, das mit Eiern besteckt ist ¹¹⁰⁾, auch mit Geld ¹¹¹⁾. Sie trägt einen Korb, in den sie Flachs (Heepen, Kr. Bielefeld) oder eine Küchensteuer (Blasheim, Kr. Lübbecke) bekommt ¹¹²⁾. Bei unehelichen Kindern ist sie auch selbst Patin ¹¹³⁾; ferner fällt ihr die Aufgabe zu, das Kind für die Taufe richtig auszustatten (s. Taufe).

2. Sie hat darauf zu achten, daß dem Kind nichts Böses zustößt. Daher besprengt sie es vor dem Weggehen zur Taufe mit Weihwasser und sagt: „In Gottes Namen!“ ¹¹⁴⁾ oder: „Also wollen wir gehen in Gottes Namen! Einen Heiden tragen wir fort, einen Christen bringen wir heim“. Dieselben Worte spricht sie, indem sie über ein am Boden liegendes Gebetbuch drei Schritte vor und drei zurückmacht ¹¹⁵⁾. Sie trägt meist selbst das Kind ¹¹⁶⁾. Wegen des bösen Blickes will sie es nicht gern sehen lassen und hat es ganz in Tücher gehüllt (Mühlviertel, Innviertel, Oberbayern) ¹¹⁷⁾; es wird von ihr in der Art eines kranken Armes eingebunden getragen ¹¹⁸⁾.

Sie teilt an manchen Orten in derselben Absicht an die Begegnenden Kuchen aus, an die Kinder den Zäppel-

kuchen (Kartoffelkuchen); in Morpeth (Northumberland) reicht sie große Schnitten Käse und Brot ¹¹⁹⁾.

3. Sie nimmt Vorbildhandlungen vor, um die Zukunft des Kindes günstig zu beeinflussen. Vor dem Aufbruch zur Taufe trägt sie das Kind unter den Anwesenden herum, damit es nicht leutscheu werde (Oberösterreich) ¹²⁰⁾. In Schleiz hält sie unmittelbar vor der Taufe das Kind in die Sonne, damit es schön weiß wird; in Franken taucht sie heimlich ihre Finger ins Taufwasser und reibt das Zahnfleisch des Täuflings, damit er leicht zahne ¹²¹⁾. Sie wünscht dem Kind nach der Taufe in Form eines Sprüchleins Gesundheit und Wohlergehen (Rhön).

4. Zur Aufnahme in die Gemeinschaft legt sie das Kind dem Paten in den Arm, so bei der Taufe (Thüringen, Sachsen) ¹²²⁾, während des Essens in den Schoß oder in die Arme der Taufgesellschaft oder am Abend (Spenge, Kreis Herford; Ilse, Kreis Minden; Heepen, Kreis Bielefeld), beim Abschiednehmen sämtlicher Gvatter. Sie bekommt dafür ein Geldgeschenk ¹²³⁾.

Der Taufschmaus als Festmahl nach vollzogener Aufnahme findet gegenwärtig teilweise im Hause, auf dem Land meist im Wirtshause statt. Der H. wird dabei besondere Verehrung erwiesen ¹²⁴⁾. Wenn schon kein größeres Mahl abgehalten wird, so zahlt der Pate der H. einen kleinen Imbiß. In Riedhausen (Saulgau) sind es vier Wecken ¹²⁵⁾. Beim Mahl im Haus vertritt die H. das Amt der Hausfrau und ist die Köchin ¹²⁶⁾.

Sie bekommt als erste Person im Haus vom Taufkaffee, manchmal 6 Tassen (OA. Öhringen) ¹²⁷⁾. Sie sitzt oben an der Tafel neben den Paten und unterhält die Gesellschaft ¹²⁸⁾; sie muß Gesellschaftsspiele durchführen und gegen ein kleines Geschenk jede Person dabei vertreten ¹²⁹⁾. Sie hänselt die Mutter, indem sie vor der Stubentür mit einem Kochlöffel auf einen Hafendeckel klopft; die Mutter muß den Hänselwein holen, oder sie bindet diese mit dem Strumpfband an den Tischfuß. Dies wird dem Ehemann mitgeteilt, und er muß jene mit

einer Flasche Wein lösen; aber auch er bekommt ein bekränzt Krüglein mit Wein und gibt der H. dafür ein Geldgeschenk ¹³⁰⁾ (s. hänseln).

Wo die Taufe erst nach einigen Tagen erfolgt, ist die eigentliche Tätigkeit am Tauftag beendet; daher soll sie an diesem Tag ihren Lohn erhalten, sonst wird das Kind Bettnässer (OA. Öhringen); sie bekommt einen Laib Weißbrot und einen Laib Schwarzbrot (OA. Öhringen). Auch die Paten überreichen ihr kleine Geschenke in Geld ¹³¹⁾; sie sammelt selbst am Schluß des Essens auf einem Teller Geld für sich ein ¹³²⁾. Dieses, in Friedewalde (Kr. Minden) Gvattergeld geheißen, nimmt sie aus einem Schnaps- oder Bierglas entgegen, indem sie zunächst den Schnaps oder das Bier austrinkt ¹³³⁾. Ähnlich reicht man ihr in Franken ein „Gift“, d. i. ein Geldgeschenk ¹³⁴⁾. Die H. begleitet die Wöchnerin zum Fürgehen, hinter der sie sieben Schritte gehen muß (Oberösterreich) ¹³⁵⁾; bezeichnenderweise erstreckt sich im deutschen Volksglauben die Unreinheit der H. nicht soweit, daß sie ein Reinigungsritual durchzumachen hätte, wie bei den ostslawischen Völkern ¹³⁶⁾. Nach dem Fürsegnen daheim angelangt, wälzt die H. das Kind dreimal behutsam vom Obertheile des Bettes herab mit den Worten: „Mein Kind, das steht uns wohl an, wenn man im Wirtshaus tanzen kann“ ¹³⁷⁾. Damit ist sicherlich ein Vorbildzauber angewendet, damit das Kind rasch wachse und ein guter Tänzer werde.

¹⁰⁸⁾ Ploß *Kind* 1, 326. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 1, 325. ¹⁰⁹⁾ Meyer *Baden* 22 ff.; ZfV. 1905, 179. ¹¹⁰⁾ Ploß *Kind* 1, 325; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 162 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 2. ¹¹¹⁾ Meyer *Baden* 22. ¹¹²⁾ Höhn *Geburt* 267. ¹¹³⁾ ZfV. 1907, 112. ¹¹⁴⁾ John *Westböhmen* 111. ¹¹⁵⁾ Höhn *Geburt* 269. ¹¹⁶⁾ John *Westböhmen* 113. ¹¹⁷⁾ Andree *Braunschweig* 291; Höhn *Geburt* 269; Ploß *Kind* 345 ff. ¹¹⁸⁾ Mündl. ¹¹⁹⁾ Schrammek *Böhmerwald* 182. ¹²⁰⁾ Ploß *Kind* 1, 348. ¹²¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 19. ¹²²⁾ Meyer *Volksh.* 108. ¹²³⁾ Ploß *Kind* 1, 168. ¹²⁴⁾ ZfV. 1907, 115. ¹²⁵⁾ Sartori *Sitte* 1, 33 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 366 ff.; Meyer *Volksh.* 108. ¹²⁶⁾ Höhn *Geburt* 273. ¹²⁷⁾ SAV. 21, 78. ¹²⁸⁾ Höhn *Geburt* 273. ¹²⁹⁾ John *Westböhmen* 115;

Lehmann *Sudetend. Volksk.* 164; Meyer *Volksk.* 108. ¹²⁰) Wittstock *Siebenbürgen* 84. ¹²⁰) Höhn *Geburt* 273. ¹²¹) Ebd.; ZfrwV. 1907, 115. ¹²²) Andree *Braunschweig* 29; Meyer *Baden* 25. 30; Brunner *Ostd. Volksk.* 148. ¹²³) ZfrwV. 1907, 115. ¹²⁴) Meyer *Volksk.* 109. ¹²⁵) Mündl. ¹²⁶) Zelenin 297 ff. ¹²⁷) John *Westböhmen* 118.

III. Die H. innerhalb der Frauengemeinschaft. Spuren einer H.nwahl finden sich noch dort, wo auch solche des Frauenrechtes nachzuweisen sind (bes. im Elsaß). Die Wahl erfolgt bei der im Frühling abgehaltenen Mahlzeit (Weiberbraten oder ähnlich), wobei entweder eine für das folgende Jahr gewählt oder die alte bestätigt wird (s. Weiberfeste). Die Gewählte gibt zum Dank eine regelrechte Weinkneipe (unterfränk. Haßgau, bes. in Großmannsdorf) ¹²⁸).

¹²⁸) Becker *Frauenrechtliches* 27 ff.; Mesikomer 1, 148; Sartori *Sitte* 2, 183.

IV. Bestrafung der H. für verletzte Berufspflicht. Die H., durch deren Schuld die Kinder bei der Geburt verunglücken oder wenn sie selbst ihnen Stecknadeln in das Köpfchen steckt, um sie zu töten, muß zur Strafe als Geist (Klagemutter) die Kleinen beklagen ¹²⁹).

¹²⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 ff. Nr. 1; 3, 110 Nr. 14. Jungwirth.

heben und tragen.

1. Personen, die man ehren will, hebt man: der neue König wurde auf den Schild erhoben ¹); der Gutsherr wird bei der Ernte in die Höhe gehoben (alte Leute in einem Lehnstuhl), was man „Högen“ nennt; der Gutsherr wird dadurch zu einem Trinkgelde verpflichtet, das von den Erntearbeitern vertrunken wird ²); Frauen und namentlich Mädchen werden anlässlich der Frühlings- und Maifeiern gehoben ³); die jungen oder erst zu Mai eingezogenen Ehemänner werden in der Pfingstnacht von herumziehenden jungen Burschen „gehört“, d. h. auf den Armen oder auf einem Stuhl in die Höhe gehoben, wofür sie Getränke spenden müssen ⁴). Das H. ist hier zu einer Form des „Hänselns“ (s. d.) geworden. Wie Götterbilder und Gegenstände von religiöser Heiligkeit umgetragen wurden, so

wurde an manchen Orten beim feierlichen Umzuge auch die Maikönigin getragen ⁵).

¹) Grimm *RA.* 1, 323 ff.; *Kl. Schr.* 7, 10. ²) Maack *Lübeck* 83; Strackerjan 2, 129. ³) Sartori *Sitte* 3, 166; La Fontaine *Luxemburg* 47. ⁴) Strackerjan 2, 80; Sartori *Sitte* 3, 198. ⁵) Mannhardt 1, 347.

2. Alter Brauch war es, daß das neugeborene Kind zuerst auf die bloße Erde gelegt wurde: will der Vater es leben lassen, so hebt er es auf, will er es aussetzen, so läßt er es liegen ⁶). Verknüpft mit einem Analogieglauben lebt dieser Brauch in dem Glauben nach, daß das Kind um so größer werde, je höher man es über den Taufstein hebe ⁷); Fischart erwähnt ihn auch in seinem Gargantua (Kap. 10): „Secht, daß ihrs hoch genug aufhebt, daß es auch hoch wachß! Hebt's ihr lieben Paten, wie die frommen Cheiben die Eydgnessen iren lieben Plettermann König Heinrich“ ⁸). Gleicher Analogieglaube ist es, wenn an der Fastnacht die Erzgebirgischen Tänzer die Tänzerinnen h. und dabei rufen: „Nätt wahr, su lank muß der Flachs wärn“ ⁹). Seltsam ist der Glaube im Lande ob der Enns ¹⁰), daß auch die Gebärerin, wenn das Kind zur Welt ist, dreimal im Kindsstuhl aufgehoben und niedergesetzt werden muß.

⁶) Grimm *RA.* 1, 627; über die ursprüngliche Bedeutung des auf die Erdelegens vgl. Dieterich *Mutter Erde* 6 ff.; Zachariae *Kl. Schriften* 245 ff. ⁷) Rochholz *Kinderlied* 295 Nr. 664. ⁸) Vgl. ebd.; ZfV. 20 (1910), 142 = Zachariae *Kl. Schriften* 246; E. Schmidt *Volkskunde* 124. ⁹) John *Erzgebirge* 191. ¹⁰) Grimm *Mythologie* 3, 460 Nr. 732.

3. In seiner Schilderung (Ende des 16. Jhs.) einer Ditmarscher Hochzeit erzählt Neocorus, daß der Bräutigam die Braut in das Haus hineinschwinde, d. h. sie über die Schwelle trage ¹¹). Dieses Heben der Braut über die Schwelle des Bräutigamshauses ist weitverbreitet und hat z. T. seltsame Formen angenommen ¹²). Nach älterer Meinung war dieser Brauch ein Rest des Frauenraubes ¹³), oder wird die Braut deshalb über die Schwelle gehoben, damit ein etwaiges Anstoßen mit dem Fuße kein

böses Omen sei ¹⁴). Zachariae erklärt, das Nichtberühren der Schwelle sei ein sekundäres Moment, in erster Linie komme es auf das H. oder T. der Braut an ¹⁵). Nach Winternitz ¹⁶) und Samter ¹⁷) hängt der Brauch damit zusammen, daß die Schwelle (s. d.) der Aufenthalt der Seelen ist. Die Braut soll diese Geister nicht stören, um nicht ihren Zorn zu erregen. Ihn zu vermeiden, hat sie um so mehr Grund, als die Hausgötter (d. h. ursprünglich die Ahnenseelen) ohnehin, bis sie durch Sühnungen versöhnt sind, über die Aufnahme der Fremden zürnen.

¹¹) Joh. Adolphigen *Neocorus Chronik des Landes Dithmarschen* hrsg. v. Dahmann 1, 110 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 379 f. ¹²) Samter *Geburt* 136 ff.; Grimm *RA.* 1, 598; Drechsler 1, 264; Köhler *Voigtland* 234; v. Schroeder *Hochzeitsbräuche der Esten* (1888), 88 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 380; Krauß *Sitte* 396. ¹³) Samter a. a. O. 136 f. ¹⁴) Ebd. 138. ¹⁵) WZKM. 17, 142 f. ¹⁶) Althind. *Hochzeitsrituell* 72. ¹⁷) A. a. O. 140 f. 144.

4. Im Böhmerwald ¹⁸) muß man beim ersten Donner im Frühjahr den nächsten schweren Gegenstand h.; man sichert sich dann für ein ganzes Jahr vor körperlicher Verletzung und gewinnt an Stärke und dauernder Gesundheit. Merkwürdig ist das H. und Herumt. der Würdinger und Leonhardsklötze durch Wallfahrer, über das Richard Andree eingehend geschrieben hat ¹⁹). „Bei fast allen hier (S. 100—105) aufgeführten eisernen Bildnissen, die oft von bedeutender Schwere sind“ (121 kg, S. 106), erklärt er, „tritt uns der Gebrauch des H.s, Schützens (= durch einen Schwung oder Stoß in schnelle Bewegung setzen, schleudern) oder Lupfens entgegen, der nicht nur eine einfache Erprobung großer Körperkraft ist, sondern dem auch eine weitere Bedeutung als Hauptsache beigemessen wird: es ist nämlich dieses H. ein Gewissensmesser, es soll, wenn gelungen, bezeugen, daß der Hebende, welcher das Kraftstück ausführt, frei von schweren Sünden ist und daß er in der Beichte die Absolution empfangen hat; auch verbindet man den Wunsch nach einer Fürbitte und andern Entlastungen des Gewissens damit. Da dieser Brauch

so vielfach wiederkehrt und selbst auf andere Statuen als die eisernen sich erstreckt, so ist er offenbar auf ein altes Herkommen gegründet. Es werden, nicht nur um Kraftproben anzustellen, sondern um eine Art Buße auszuführen und Freiheit von Todsünden zu bezeugen, selbst schwere Steine gehoben und getragen. Die Wallfahrer, welche von Berchtesgaden nach Kirchentäl ziehen, treffen bald, wenn sie am Hintersee vorüber sind, auf einen freien Platz im Walde. Dort liegt ein mächtiger Felsblock und bei ihm ein zweiter immerhin noch größer und sehr schwerer Stein; diesen nehmen sie auf und schleppen ihn dreimal um den großen Block herum, im Bewußtsein, damit ein gutes Werk zu vollbringen und eine Gewissensprobe auszuüben“ ²⁰). Der Dortmunder Chronist Johann Kerkhörde (1405—1465) erzählt zum Jahre 1457 etwas Ähnliches ²¹): „De Observanten van St. Franciscus orden hadden gegrepen ein klooster tom Hamme bi tiden juncker Gerdes to Cleve, in korten jaren hijrbevoren; daer weren broder ute Brabant. So quemen derselven cendells und namen een Marienbelde ute dem hilighenuse to Hemmerde bi Unna, und dat belde toheuwen se to stucken; hirusse: de lude plagent op to boren, we sunder hovetumde was; so meenden se, it weer een afgoderije. Alle de lude in dussem lande en werens nicht gelike wal to vreden...“ Die Sage meldet auch von einem Marienbilde zu Ösede bei Osnabrück, das jede reine Jungfrau tragen kann, das aber zentnerschwer wird, wenn eine unkeusche es berührt ²²). Zu diesen „Gewissensproben“ und dem Steinh. beim ersten Donner gehört auch die nordgermanische und lappländische Orakelform: man versuchte einen Stein in die Höhe zu h. und sprach dabei einen Wunsch aus: ließ sich der Stein leicht h., so ging der Wunsch in Erfüllung ²³).

¹⁸) Rank *Böhmerwald* 1, 160. ¹⁹) *Votive* 100—108. ²⁰) Ebd. 105. ²¹) ZfrwV. 11 (1914), 194 f. ²²) Andree *Votive* 107. ²³) Unwerth *Totenkult* 10. 12. 14. 15. 16.

5. In zahlreichen Sagen kann der Geist erlöst werden, wenn er unter bestimm-

ten Bedingungen irgendwo hinget. wird. Die nordböhmisches „Harfenjungfrau“, die Karfreitags immer ihre Harfe ertönen läßt, kann erlöst werden, wenn ein unschuldiger Jüngling sie an diesem Tage herzhafte anspricht und über neun Feldraine trägt, ohne sich umzusehen²⁴⁾. Die Jungfer vom Zangenberge bei Marklissa (Lausitz) bleibt solange verwünscht, bis sie ein Jüngling erlöst, indem er sie über den am Berge vorüberfließenden kleinen Bach hebt. Wer das unternimmt und nicht vollbringt, wird auch verwünscht²⁵⁾. Die Königstochter im Bütower Schloßberg kann nur durch den erlöst werden, der sie, ohne anzuhalten und sich umzusehen, auf den wendischen Kirchhof zu Bütow trägt und dort mit voller Gewalt zu Boden wirft²⁶⁾. Die weiße Jungfrau auf dem Schloß Neuenfels (Baden) gab 1780 einem zu ihrer Erlösung bereiten Schustergesell die Anweisung: „Komme drei Samstage hintereinander abends nach der Betglocke auf das Schloß, wo du mich stets auf dem Stein bei der Türe des unterirdischen Ganges finden wirst. Von dort trage mich jedesmal auf deinem Kopfe, da, wo Du den hl. Chrisam empfangen, bis zu diesem Steine hier. Reden mußt du nichts, Dich auch durch das, was Dir etwa begegnet, nicht schrecken lassen . . .“ Der Bursche bricht aber am dritten Samstage das Schweigen und vereitelt so die Erlösung²⁷⁾. Das Lindigsfräulein in der Gerstunger Flur (Thüringen) macht alle sieben Jahr eine Wanderung, das eine Mal in der Richtung zwischen der Brandenburg und Gerstungen, in der Nähe der ehemaligen Lindigsburg, das andere Mal zwischen Gerstungen und dem Wege nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Tale. Sie muß solange wandern, bis sich jemand findet, der sie auf seinem Rücken entweder zu den Kellergewölben vom Lindigsschlosse oder nach dem Klosterplatze trägt. Sie wird aber wohl noch lange wandern müssen, wenn sich nicht einmal unter denen, die ihr begegnen und sie auf ihrem Rücken t. müssen, einer findet, der durch glücklichen Zufall geleitet, den rechten Weg einschlägt. Denn sie selbst

darf keine Anweisung geben, welchen Weg der Träger gehen soll²⁸⁾. Der Marksteinverrückter aus Stetten (Baden), der erlöst wird, wenn er in die Kapelle getragen wird, gesteht einem Knechte: „Ich werde immer schwerer werden, je näher du zu der Kapelle kommst; laß dich dadurch aber ja nicht entmutigen, sonst bist du verloren“²⁹⁾.

²⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 615 Nr. 650; vgl. Müller *Uri* 2, 331 Nr. 977. ²⁵⁾ Kühnau 1, 239 Nr. 2 = ZfV. 4 (1894), 453. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 806 f. = Tettau u. Temme 250 Nr. 267. ²⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 223 f. = Baader *Volkssagen* (1851) Nr. 36. ²⁸⁾ Witzsche *Thüringen* 1, 112 Nr. 106. ²⁹⁾ Waibel u. Flamm 1, 240 f.

s. a. 3, 1463, Krankheit (Übertragung), Leichenzug, Sarg, umt. Bachtold-Stäubli.

Hebräerchen, Kindergespens in Sachsen¹⁾. Der Name ist eine volkstümliche Übersetzung für Jüdel (s. d. und Gütel 3, 1233 ff.).

¹⁾ Meiche *Sagen* 291 Nr. 379. Burren.

Hechel. Die H. mit ihren spitzen Stacheln ist in Süd und Nord des deutschen Volkstums als ein Abwehrmittel gegen Alpgeister bezeugt, wobei man sie mit den Spitzen nach oben vor die Tür legt oder auf die Brust nimmt. Doch muß man acht haben, daß die Waldriderske die H. nicht umdreht¹⁾. Auch legt man sie unter das Kopfkissen des Kranken²⁾. In Gottmadingen wurde einem mit hoher Brust zur Welt gekommenen Kinde eine H. auf die Brust gebunden, woran ein Weib sich verletzte und sich dadurch als Hexe kenntlich machte³⁾. In den Rauchnächten soll man nicht hecheln⁴⁾.

¹⁾ Vonbun *Beiträge* 40; Kuoni *St. Galler Sagen* 120, 179 f.; Lütolf *Sagen* 117 f.; W. 285 § 419; Strackerjan 1, 472 Nr. 252. 473. ²⁾ Schulenburg 99. ³⁾ Meyer *Baden* 559. ⁴⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14. Haberlandt

Hecht.

1. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Nach einem allgemein verbreiteten Glauben enthält der Kopf des H. die Leidenswerkzeuge Christi¹⁾ (d. h. die Kopfknochen zeigen Ähnlichkeit mit einem Kreuz, Spieß,

Hammer usw.²⁾ (s. Dorsch, Schellfisch). Daneben die Angabe, daß er einen Stein wie Kristall im Kopfe habe³⁾. H. e werden uralte⁴⁾.

¹⁾ Dähnhardt *NS.* 2, 227 (m. Lit.); weiteres z. B. Montanus *Volksfeste* 180; Strackerjan 1, 67; ZfV. 3, 382; Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Lachmann *Überlingen* 366; Alemannia 17, 94; Laube *Teplitz* 54; Fontaine *Luxemb.* 37; SchwV. 5, 25 (n. Gottfr. Keller). ²⁾ Die Angaben über die Werkzeuge variieren z. B.: Kreuz, Beil (!), Spieß: Knoop *Tierw.* 14; Kreuz, Hammer, Spieß, Nägel: ZfV. 25, 88; Kreuz, Leiter, Hammer, Nägel, Zange, Geißel, Schwamm: Baumgarten 1, 111; Kreuz, Speer, 3 Nägel, 2 Hämmer: Lemke 2, 19; Säule, Geißel, Rute, Leiter, Hahn, Säbel, Laterne, Hammer, Zange, Nägel, Würfel, Speer, Schwamm, Krug: Fontaine *Luxemb.* 37. ³⁾ Vinc. Bellov. *Spec. nat.* 215 b; Lonicer *Kräuterb.* 46; Ag. Albertinus *Der Welt Tummel- u. Schauplatz* 1612, 599 (der Stein wächst dem H., wenn er alt wird). ⁴⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 241; Panzer *Beitr.* 1, 202.

2. Zauber. Der Hechkopf ist daher wunderkräftig und soll zum Schutz des Hauses aufbewahrt werden⁵⁾. In der Schweiz wurden ehemals H.köpfe an den Wohnungen angenagelt⁶⁾. H.köpfe werden als Amulett getragen⁷⁾ und schützen besonders vor Unglück im Wasser⁸⁾. Der Blitz schlägt nicht ins Wasser, wo ein H. steht⁹⁾. H.köpfe werden auch über dem Vieh als Schutz aufgehängt¹⁰⁾. Als Gegenzauber empfiehlt das Henkenhagener Arzneibuch: „Wenn dir jemand dein Vieh bezaubert hat, so kauf dir drei H. e ungedungen (d. h. wohl ohne zu feilschen), schneide ihnen die Köpfe ab und brate die Köpfe zu Pulver und streue das Pulver in drei Kreuzen auf dein Vieh und auch in den Stall“¹¹⁾. Zumal das Kreuz aus dem Kopf wirkt Wunder: In den Kleidern getragen, bringt es Glück¹²⁾ oder schützt vor Unglück¹³⁾, im Geldbeutel oder Geldkasten verwahrt, Reichtum¹⁴⁾; wenn man es mit sich führt, kann man Verborgenes sehen¹⁵⁾, um den Hals gehängt, bewahrt es vor Behexung¹⁶⁾. Den Kühen wird es mit Teer in die Schwanzquaste oder ins Genick geklebt, dann können sie nicht verrufen werden¹⁷⁾. Ebenso schützen Herz und Galle des H. e

(s. 3) gegen Behexung¹⁸⁾. Galle und Leber werden einem Trank beige-mischt, der einer vermeintlichen Hexe eingegeben wurde (1660)¹⁹⁾.

⁵⁾ Strackerjan 1, 67. ⁶⁾ Wyß *Reise in das Berner Oberland* 1 (Bern 1816), 254; Lütolf *Sagen* 332; Rochholz *Sagen* 1, 11. ⁷⁾ ZfV. 3, 382 (Saterland). ⁸⁾ ZfV. 25, 88 (Mark). ⁹⁾ Seefried-Gulgowski 102. ¹⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ¹¹⁾ BlpommV. 8, 185. ¹²⁾ Bartsch 2, 180. ¹³⁾ ZfV. 25, 88 (Brandenb.); Alemannia 17, 92 (Abr. a. S. Clara); Drechsler 2, 222. ¹⁴⁾ Knoop *Tierwelt* 14; BlpommV. 8, 185; Rogasener *Familienbl.* 1, 56. ¹⁵⁾ BlpommV. 8, 185. ¹⁶⁾ Ebd.; Seligmann 1, 387 (n. Macasius 1677); Höfler *Org.* 148 (1685). ¹⁷⁾ BlpommV. 8, 185; Knoop *Hinterpommern* 172. ¹⁸⁾ Seligmann 1, 395. 396. ¹⁹⁾ Meiche *Sagen* 484.

3. Reicher ist der volksmedizinische Glaube. Gegen Kropf wird ein H.kopf (s. 2) nebst etwas Badeschwamm und Urin des Kranken angewendet²⁰⁾. Warzen werden mit einem noch blutenden H.kopf dreimal betupft und dieser unter der Traufe vergraben; sobald er verfault, sterben die Warzen ab²¹⁾; gegen das Stechen (an Herz oder Lunge oder Seitenstechen?) soll man ihn aufbewahren²²⁾. Das Kreuz im Kopfe (s. 2) heilt die „schwere Not“ (Epilepsie)²³⁾, der Kiefer verschiedene Krankheiten und fördert die Nachgeburt²⁴⁾, Gries und Harnstein (Blasenstein) wird durch ihn entfernt²⁵⁾, und auch gegen langwierige Geschwüre, das Herzgespann²⁶⁾, den Stich²⁷⁾, die Kolik²⁸⁾ und zum Gedeihen des Viehs²⁹⁾ wird er angewendet, beide Kinnbacken nebst Kreuz, Zähnen und Augen gegen Brustschmerzen³⁰⁾, die Zähne gegen eiternde Abszesse, Halsleiden (Kropf) und Seitenstechen³¹⁾, die Gräte gegen übermäßige Menstruation³²⁾, die Augen gegen Seitenstechen, Harnries, Blähungen und Blutspeien³³⁾, sieben Haugen und sieben Kiemen gegen Epilepsie³⁴⁾. Von Eingeweiden kommen medizinisch zur Verwendung: das Herz gegen Fieber³⁵⁾, Herz und Leber gegen Impotenz³⁶⁾, Herz und Galle als Abführ-

mittel ³⁷⁾, Leber und Galle bei Besessenheit ³⁸⁾, für die Warzen wird die Galle gedörst und pulverisiert ³⁹⁾, laut Gesner „frassend etlich der gallen drey wider die Feber“ ⁴⁰⁾, mit Hasengalle und Frauenmilchschmalz vermischt, ist sie gut gegen Schwerhörigkeit ⁴¹⁾, allein oder mit Hahnen- und Hasengalle zusammen gegen Augenleiden ⁴²⁾ (s. Fisch), mit H.schmalz gegen Haarmilben ⁴³⁾. Um Tauben schön grün (l) zu machen, nimm H.galle, schmiere die Eier damit und laß sie ausbrüten ⁴⁴⁾. Auch H.schmalz gesondert befördert den Haarwuchs ⁴⁵⁾ und wird bei Engbrüstigkeit, Katarrh ⁴⁶⁾ und Schlaflosigkeit ⁴⁷⁾ angewendet. Hat sich ein Pferd einen Bruch zugezogen, bereite aus H.knochen, Schweinsknochen und verbrannten Schuhsohlen ein Pulver und streue es auf den Schaden ⁴⁸⁾. Um die „verlorene Mannheit“ wiederzugewinnen „kauft man, ohne zu handeln, einen H., trägt ihn stillschweigend an fließendes Wasser, läßt ihm dort den Urin ins Maul, wirft den Fisch in das Wasser (in Sachsen: gegen den Strom) und geht, dem Wasser entgegen, still davon“ ⁴⁹⁾. Die Gelbsucht wird nach einem Rezept des 16. Jhs. geheilt, indem man einen H. oder eine Schleie auf den Nabel bindet (s. Fisch), „daß das waidloch uff dem nabel stand, so zeucht es die gelsucht uss“ ⁵⁰⁾. Bettträser werden kuriert, wenn man ihnen einen Fisch, der im Magen des H.s gefunden worden, eingibt ⁵¹⁾; dasselbe gilt bei Harthörigkeit ⁵²⁾.

³⁷⁾ Jühling 25; ZfV. 8, 174. ³⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 81; 2, 771 (Dönhofsstadt). ³⁹⁾ Höfler Org. 148 (1740). ⁴⁰⁾ Ebd. (1685). ⁴¹⁾ Jühling 23 (n. Gesner). ⁴²⁾ Ebd. 24; Mangold Fischb. 151; SchwV. 7, 10. ⁴³⁾ Jühling 25; Lammert 139. ⁴⁴⁾ SAV. 10, 268 (Uri). ⁴⁵⁾ G. Schmidt Mieser Kräuterb. 37. ⁴⁶⁾ Wuttke § 692 (Meckl.). ⁴⁷⁾ Jühling 26 (n. Kräutermann). ⁴⁸⁾ Ebd. 25, 26 (n. Kräutermann); Höhn Volksheilkunde 1, 92; Schulenburg 100; G. Schmidt Mieser Kräuterb. 59. ⁴⁹⁾ Jühling 24. ⁵⁰⁾ Ebd. 24, 26, 27, 110; Lammert 251. ⁵¹⁾ Bartsch 2, 106. ⁵²⁾ Jühling 25 (n. Gesner); Höfler Org. 261 (3 Stellen);

ZfV. 9, 267; Höhn Volksheilkunde 1, 153. ³⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 164 (Schwb.); Lammert 153. ⁴⁰⁾ Jühling 26 (n. Gockelius). ⁴¹⁾ Jühling 26 (n. Gockelius). ⁴²⁾ Ebd. 25. ⁴³⁾ Ebd. 23; Höfler Org. 225 (1685). ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Ebd.; Trusen Sitten... d. alten Hebräer (1853), 218 (deutsche Quellen). ⁴⁶⁾ Jühling 25 (Schwb.); Lammert 189. ⁴⁷⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 64. ⁴⁸⁾ Jühling 25 (Tir.); ZfV. 8, 175; Staricius Helldenschatz 481. ⁴⁹⁾ Jühling 25 (Schwb.); Lammert 138. ⁵⁰⁾ Jühling 24. ⁵¹⁾ ZfV. 8, 174. ⁵²⁾ Jühling 25 (Tir.). 26 (n. Kräutermann); ZfV. 8, 174; Seyfarth 191; Lammert 154. ³⁹⁾ Jühling 31. ⁴¹⁾ Rochholz Kinderl. 334; Zahler 73 u. Anm.; BlpommV. 8, 185; Bartsch 2, 102. ⁴²⁾ Ebd. 111; Mussäus Sympathien 105 Nr. 13.

4. Wegen der Passionswerkzeuge im H.kopf soll sich der Teufel nicht in einen H. verwandeln ⁵³⁾ und auch Zauberer ihm nichts antun können ⁵⁴⁾. Dem widerspricht freilich die Brudziner Sage vom Teufel in H.sgestalt ⁵⁵⁾, während die eddische Sage von dem in H.sgestalt erscheinenden Zwerg Andvari im Reginslied diesen christlichen Motiven noch fern ist.

⁵³⁾ Knoop Tierw. 14 (Posen); Rogasener Familienbl. 1, 56; Schulenburg Wend-V. 266 (auch in Dänemark: Dähnhardt NS. 2, 297). ⁵⁴⁾ Schulenburg ebd. ⁵⁵⁾ Knoop ebd.

5. H.sagen sind auch sonst nicht selten. So wird das Kreuz im Kopf legendarisch gedeutet ⁵⁶⁾. Riesige H.e mit goldenen Kronen (s. Fisch) oder bemoosten Köpfen werden sichtbar ⁵⁷⁾, besonders aber einäugige Riesen-H.e ⁵⁸⁾ oder wunscherfüllende, wie in dem märkischen Märchen (vgl. Grimm Nr. 19) ⁵⁹⁾. Ein großer H. fliegt als Ente davon ⁶⁰⁾. Ein H. ist Tiergestalt eines verzauberten Prinzen ⁶¹⁾. In der Legende des hl. Adalbert verschlingt ein H. den abgeschnittenen Finger mit dem Ring des Heiligen und gibt infolgedessen einen Lichtschimmer von sich. In dem gefangenen H. wird der Finger gefunden ⁶²⁾.

Eine andere Sage vom Finden eines Ringes im H.magen s. bei Wolf ⁶³⁾. Nach einer schleswig-holsteinischen Sage wirft ein Schloßherr seinen Finger-ring aus dem Schloßfenster in den

Mühlenteich mit den Worten: „So gewiß ich den Ring nie wieder sehen werde, so gewiß werde ich nie Not leiden“. Am andern Tag findet sich der Ring in einem gefangenen H. Nach wenig Jahren war der Schloßherr durch Bauten und Prozesse so verarmt, daß er mit dem weißen Stab in der Hand fortwandern mußte ⁶⁴⁾.

Erwähnt sei schließlich die Sage von dem H., dem Kaiser Friedrich II. einen goldenen Reif umgelegt hatte mit der Inschrift εἰπὶ ἐκείνῳ λησὺς usw. und den er in den Rhein gesetzt hatte ⁶⁵⁾.

Selten sind H.e Orakeltiere. „Im Maar zu Uelmen ist ein Fisch, 30 Schuh lang und ein anderer 8 Schuh lang, welche die Gestalt von H.en haben. So sie sich sehen lassen, stirbt gewiß ein Ganerb des Hauses Uelmen“ ⁶⁶⁾. Im Isergebirge (Schlesien) wird der H. als Wetterprophet im Hausbrunnen gehalten. Schlechtes Wetter erwartet man, wenn der H. auf dem Grunde bleibt, das Gegenteil, wenn er oben schwimmt. Steht er mit emporgerichtetem Kopfe, so erwartet man Wind ⁶⁷⁾.

⁵⁶⁾ Dähnhardt NS. 1, 173; 2, 227; 3, 45; Lachmann Überlingen 366 f. ⁵⁷⁾ BlpommV. 8, 186; Kühnau Sagen 3, 460; Sepp Sagenschatz 351 f. 369; Rochholz Naturmythen 149; Kuhn Westfalen 1, 341. Neuer: Kühnau Sagen 3, 358 f. ⁵⁸⁾ Wolf Beitr. 1, 140; 2, 411, n. Kuhn u. Schwartz 28, 472; Bartsch 1, 411; Strackerjan 2, 304; Kuhn Westf. 1, 288; Müllenhoff Sagen 264; Ranke Volkssagen 215. Ähnlich Kühnau Sagen 2, 319 f. ⁵⁹⁾ Kuhn Märk. S. 273 ff. ⁶⁰⁾ Gander Niederlausitz 161, n. Schulenburg Sagen 27). ⁶¹⁾ Ebd. nach Haupt Lausitz 156. ⁶²⁾ Grasse Preußen 2, 575. ⁶³⁾ Beitr. 2, 461. 463. ⁶⁴⁾ HmtK. 39, 186. — Von einem im Bauch des H.es gefundenen Schlüssel berichtet eine französische Sage bei Sébillot Folk-Lore 3, 355. ⁶⁵⁾ Panzer Beitr. 1, 202 f. ⁶⁶⁾ Schmitz Eifel 2, 73 (n. Seb. Münster Cosmog.). ⁶⁷⁾ Müller Isergebirge 16.

Hoffmann-Krayer.

Hecke s. Z a u n.

Heckenrose s. H u n d s r o s e.

Heck(e)taler.

A. Bezeichnungen des H.s.: Die Worte H., Heck(e)pennig, Heck(e)groschen haben je zwei ganz verschiedene Bedeutungen: erstens

meinen sie, indem Hecke den Sinn des abgelegenen, heimlichen Ortes und damit weiterhin die Bedeutung des Heimlichen, Ungesetzmäßigen hat (vgl. z. B. Heckenarzt, Heckenjäger), eine Münze von falschem, unerlaubtem Gepräge, und so sind die Worte Heckemünze, Hecke-groschen, Heckepennig, H. bezeugt; zweitens aber kann in dem Wortgliede Hecke auch der Begriff von hecken „sich begatten, Junge zeugen“ liegen, und wie man sagt „der Pennig heckt Junge“, so spricht sich der Glaube, daß das Geldstück sich auf übernatürliche Weise vermehre, in den Worten H., Hecke-pennig und Hecke-groschen ¹⁾ aus (vgl. 3, 591 ff).

Dieses zauberische Geld, auch Brut-pennig oder Wechselgeld (Wechselgroschen, Wechselguld, Wechseltaler) ²⁾ oder Zaubergeld genannt, wird von Jac. Grimm ³⁾ mit dem altnordischen Goldringe Andvaranaut, d. h. Kleinod des Andvari (Reginsmál, Dráp Niflunga, Skáldskaparmál) oder dem Ringe Draupnir in Verbindung gebracht, von dem (nach Skáldskaparmál) jede neunte Nacht acht ebenso schwere Ringe tropfen ⁴⁾; jedoch ist ein Zusammenhang nicht wahrscheinlich, da es sich beim Ringe Draupnir um ein von dem mythischen Schmiede für Odin geschaffenes Kunstwerk handelt, beim Hekegelde aber um eine jener vielverbreiteten Zaubereien, durch die ein verhältnismäßig geringwertiger Gegenstand in einen wertvollen verwandelt wird.

¹⁾ DWb. 4, 2, 744 ff. ²⁾ Ebd. 13, 2719, 2721, 2771. ³⁾ Myth. 2, 726, 852; Sagen 85, 86; Simrock Mythol. 179, 443. ⁴⁾ F. Friedensburg Die Münze in der Kulturgeschichte 228.

B. Verbreitung und Herkunft des Aberglaubens. Der Aberglaube an das zauberische Hekegeld ist alt und ist über ganz Europa ⁵⁾ verbreitet. Die älteste uns bekannte Nachricht vermittelt uns der Lexikograph Suidas (10. Jh.) in seiner Erzählung von dem ἡμιβόλιον (Halbبول) des Pases, die er auf des alexandrinischen Grammatikers Apion „περί πάγου“ (um 50 n. Chr.) zurückführt: dieser Halbبول kehrte, wenn er gezahlt

worden war, stets zum Besitzer zurück. Es ist möglich, daß diese Magie des Pases wie überhaupt die Magie auf persische Einflüsse zurückzuführen ist. Ähnliches wie von Suidas wird in einem arabischen Kompendium der ältesten ägyptischen Geschichte (aus dem 10. Jh.) von einem Dirhem des Königs Hôgîb berichtet: diese Münze kommt immer wieder zu ihrem Eigentümer zurück. Ferdinand Wüstenfeld⁶⁾ führt diese Erzählung auf ein Geschichtswerk des Ibrahim ben Wacîf Schâh des 7. Jh.s zurück und sieht im letzten Grunde als Quelle alte koptische Annalen an. Auch wird in einem Märchen des jüdischen (aus dem 7. Jh. stammenden) Maassebuches, dessen Quellen in die ersten Jahrhunderte n. Chr. gesetzt werden, erzählt, daß der Prophet Elias einem Manne, der sich viel Geld wünschte, eine Münze schenkte — diese muß also wohl eine Art Heckegeld gewesen sein⁷⁾. — Aus dem späteren Mittelalter wird berichtet, daß das Zaubergeld dem berühmten italienischen Philosophen und Arzte Pietro d'Albano zuzuschreiben sei, der von 1246 bis 1312 lebte und wegen Zauberei in Padua verbrannt werden sollte⁸⁾. In der Provinz Valencia in Spanien glaubt man an zauberische Denare, Dinars de Bruixas genannt, die von den Bauern als Hüter des Geldes aufbewahrt werden⁹⁾. In einem dänischen Märchen, das „die schwarze Schule“ bei Grundtvig¹⁰⁾ betitelt ist, wird erzählt, wie man vom Teufel so viel Geld erlangen könne, wie man sich wünscht — also auch hier handelt es sich um Zaubergeld. Reichen Stoff teilt Wasył Śćurat¹¹⁾ aus den slawischen Ländern mit. Demnach heißt das zauberische Geldstück der inklus (auch fem. inklusa; auch verderbte Wortformen wie nyklus oder manklus kommen vor) und ist bei den Kleinrussen, Russen und Polen bekannt. Bei den Kleinrussen ist es meist ein Pfennig, manchmal ein Silbergulden. Beahlt man damit, so kommt der inklus nebst allem Gelde, mit dem er in Berührung gekommen ist, zu seinem Eigentümer zurück. Besitzer sind Leute, die ihre Seele dem Teufel verschrieben haben, namentlich Juden. Der

Jude, der mit dem Inklus bezahlen will, tritt dem Verkäufer unbemerkt auf den linken Fuß und gibt das Geld mit der linken Hand: die linke Seite des Menschen gehört dem Teufel. Tritt aber der Verkäufer dem Käufer ebenso auf den linken Fuß und nimmt das Geld mit der linken Hand, so bleibt der Inklus beim Verkäufer und kommt immer zu ihm zurück. Die Kaufleute nageln Geldstücke, die sie bekommen und für verdächtig halten, auf den Ladentisch fest, denn dadurch verliert der Inklus seine Zauberkraft. Auch sonst nageln sie alte und neue Münzen auf ihrem Ladentisch fest und glauben, sie lockten damit neues Geld herbei; von den neuen Geldstücken besonders solche, die sie schon öfters in Händen gehabt zu haben glauben¹²⁾. Anders ist die russische Auffassung. Inklus ist ein Rubel, den man nie ausgeben kann. Um ihn zu bekommen, muß man, ohne sich umzusehen oder jemand anzureden, auf den Marktplatz gehen, für den ersten geforderten Preis einen Gänserich kaufen, ihm zu Hause den Hals umdrehen und ihn ungerufen braten. Mit dem geht man kurz vor Mitternacht auf den Kreuzweg und ruft: „Kauft den Gänserich und gebt mir einen Rubel dafür!“ Dann kommen Teufel in Gestalt von Käufern und bieten verschiedene Preise, man nimmt das aber nicht an, bis einer einen echten Rubel gibt — dann verkauft man den Gänserich und läuft eiligst, ohne sich umzusehen, nach Hause. Auch wenn der Käufer einem nachläuft und einen Betrüger schilt, darf man sich nicht umsehen oder antworten, sonst verschwindet einem der Rubel aus der Hand. Kommt man glücklich nach Hause, so kommt der Rubel immer wieder zurück. Man darf aber nie vom Inklus einen Rest nehmen, sonst verwandelt er sich in eine Scherbe. Man kann auch einen Inklus dadurch gewinnen, daß man eine schwarze Henne mit einem Pechfaden bindet und für einen Rubel verkauft. Nach polnischem Aberglauben hält sich der Inklus meist bei Juden auf, aber auch ein Katholik kann ihn im Judenviertel Kaźmierz in Krakau kaufen. Aber er ist schwer zu finden, und man hat mancherlei zu be-

achten: sieben Jahre darf man die Nägel nicht schneiden, sich nicht kämmen noch waschen, nicht beten noch zur Kirche gehen. Dann erst kommt ein Jude und sagt, wo der Inklus zu finden ist. Ist es ein Papiergulden, so zieht er nur Papiergeld an sich, eine Silbermünze nur Silbernes, Kupfermünze nur Kupfernes. Man hält den Besitzer nicht für einen Betrüger, sondern für klug; später aber wird er vom Teufel geholt. Manchmal gibt auch der Teufel einem einen Inklus. Der Eigentümer muß stets einen Rest des für den Inklus eingewechselten Geldes besitzen, sonst kehrt der Inklus nicht zurück und nimmt alles Geld mit, das der Eigentümer bei sich hat.

Dieser bei den Slawen verbreitete Aberglaube stimmt durchaus zu dem deutschen. Beachtenswert ist der lateinische Name „inclusus“, der auf gelehrte Einflüsse hinweist und wohl mit Recht zu einer Ausführung des Vincentius Bellovacensis († 1264) über die inclusio der Dämonen¹³⁾ in Beziehung gesetzt wird, wo es heißt „posset etiam daemon includi in aliquo vase, sicut includebantur per incantationes Salomonis“. Auch im deutschen Aberglauben spielt die inclusio beim Heckegeld eine Rolle: aus Unterpörlitz in Thüringen berichtet Lehmann-Filhés, wie ein Bauer das dämonische Heckegeld in einem Glase einschließt; dort hüpf und springt es und beruhigt sich erst nach längerer Zeit¹⁴⁾. Es bleibt beim Besitzer, solange er es eingeschlossen hält.

⁶⁾ Wasył Śćurat *Zaubergeld*, Urquell 4 (1893), 105 ff. 135 ff. ⁷⁾ Orient u. Okzident 1, 332. ⁸⁾ Max Grünbaum *Jüdisch-deutsche Chrestomathie* (Leipzig 1882), 416. ⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 89. ¹⁰⁾ Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde, Leipz. 1830, 105. ¹¹⁾ Grundtvig *Dänische Märchen*, deutsch von Strodtmann. ¹²⁾ Zelechowski *Kleinrussisch-deutsches Wb.* Lemberg 1886. ¹³⁾ *Speculum naturale* 2, cap. 123. ¹⁴⁾ ZIVk. 5, 94; Spieß *Obererzgebirge* 30.

C. Erwerb des H.s Für den Erwerb des Heckegeldes kommen begreiflicherweise mancherlei allg e m e i n e Mittel in Betracht, die bei den verschiedensten Arten des Zaubers wiederkehren.

So ist als Heckepfennig ein Geldstück gut, in dessen Jahreszahl zwei Sieben sind oder gar drei, z. B. 1777¹⁵⁾; als glückbringenden Heckepfennig trägt man (in Westpreußen) gern ein g e f u n d e n e s Geldstück, besonders eine kleinere Münze, bei sich¹⁶⁾ — wie es auch im Kleinrussischen heißt, daß derjenige, der einen gefundenen Pfennig aufbewahre, immer bei Gelde sei¹⁷⁾; ein Pfennig, auf einem Kreuzweg gefunden und über die Schulter gehoben, wird zum Heckepfennig¹⁸⁾; daß das Geld wächst und nie ganz ausgegeben werden kann, wird vor allem auch durch ein al t e s Geldstück bewirkt — man nennt es im Braunschweigischen „Heckemännchen“¹⁹⁾; es gibt auch besonders günstige Zeiten für solchen Zauber: das Geld mehrt sich, wenn man es Schlag zwölf Uhr in der Neujahrsnacht auf den Tisch legt²⁰⁾, und Geld zählen in der Christnacht macht, daß man es das ganze Jahr tun kann. In Neuärgernis fand eine Magd einen zu Johanni aufgeblühten Kieselsteingroschen, der ihre Kisten mit Groschen füllte²¹⁾.

Fast immer stehen böse Mächte mit dem Erwerb des Zaubergeldes in Verbindung; ganz vereinzelt nur treten gute Mächte hervor, wie der Prophet Elias; meistens ist es der Teufel, der selbst erscheint; oder Tiere, die dem Teufel angehören (namentlich schwarze) spielen eine Rolle, auch wohl der wilde Jäger, der Wassermann, der ewige Jude. Im wendischen Gebiete heißt es: man stecke beim Abendmahl eine Oblate beiseite, gehe am nächsten heiligen Abend auf den Kreuzweg, ziehe einen Kreis, stelle sich hinein, binde die Oblate an eine Stange und schieße mit einem Gewehr darnach; dann erscheint Jesus Christus lebensgroß, an einen Pfahl gebunden; schießt man auf ihn, dann bringt der Teufel den Wechseltaler²²⁾. Auch verwandelt sich der Teufel vielfach in einen „Teufelstaler“ und gesellt sich so den Menschen bei²³⁾. Man steckt einen schwarzen Kater²⁴⁾ — oder eine schwarze Katze und ein schwarzes Huhn und einen schwarzen Hund²⁵⁾ — in einen Sack und trägt ihn dreimal um die Kirche, nachdem man ihn

(mit drei oder mit 99 Knoten) zugeknotet hat. Man verkauft ihn an den Teufel, der nun erscheint, für einen Taler; gelingt es einem, zu entfliehen, ehe der Teufel den Sack geöffnet und die Katze erwürgt hat, so ist man Besitzer des Hs.²⁵⁾; alles muß schweigend in der Neujahrsnacht kurz vor 12 Uhr geschehen²⁶⁾; gelingt es dem Teufel, den Sack vorher zu öffnen, so erwürgt er den Verkäufer²⁷⁾; der muß aber, auch wenn er entkommen ist, in der Regel noch in demselben Jahre sterben²⁸⁾. Um einen H. zu bekommen, scharrt man auch wohl die zuletzt beerdigte Leiche aus und zieht sie auf der Bahre Nachts zwischen 11 und 12 Uhr dreimal um die Kirche; der eine zieht, der andere schlägt mit einer dreiknospigen Ebereschennute immer darauf, denn der Teufel sitzt darauf; wird man bis 12 Uhr fertig, so wiegt er die Leiche mit Gold auf; andernfalls zerreißt er sie²⁹⁾. Das Wechselgeld, das namentlich die Handwerksburschen besitzen, stammt vom Teufel³⁰⁾; ja, man sagt auch, das Geldmännle, wie zum Beispiel die Jesuiten ein solches besessen haben müssen wegen ihres Reichtums, sei eigentlich immer der Böse selber gewesen³¹⁾. Unter den Tieren, die zu Schätzen und Geld in enger Beziehung stehen, ist vor allen (man denkt hier an den Fafner der eddischen Mythologie) der Drache zu nennen. Wie Fafner ein solcher „Goldspinner“ ist (nach Finn Magnussen „qui aurum texendo congerit“), so ist der Drache des deutschen Aberglaubens ein Geldbrüter und Geldhüter³²⁾; das Wechselgeldstück wird vom Drachen gebracht, und es bleibt bei seinem Besitzer, solange er es in ein Glas verschließt (man vergleiche den slawischen Inklus s. oben) und mit geweihter Kreide einen Kreis darauf beschreibt³³⁾. Auch die Schlange spielt im Glauben an das Heckegeld eine Rolle: man schneide mit einem Silberzwanziger einer Schlange den Kopf ab und nehme das Geld vor dem Ausgeben zwischen die Zähne; kauft man dann damit eine Ware, so kommt der Silberzwanziger stets in die Tasche zurück³⁴⁾. In Niederösterreich gibt es Nattern, die ein silbernes Kränzchen auf dem Kopfe tragen; einmal im

Jahre baden sie in einer Quelle, aus der noch kein Tier getrunken hat, und legen das Kränzchen auf einen Stein; stiehlt man es und legt es zum Gelde, so nimmt das nie ab³⁵⁾. Nach magyarischem Volksglauben kehrt auch das Geldstück stets zurück, das man in den Flügel einer vor dem Georgitag gefangenen Fledermaus gewickelt hat, oder mit dem man den Kopf einer zu dieser Zeit gefangenen Eidechse abschneidet, oder das man in einer Börse verwahrt, die aus der Haut einer vor Georgi gefangenen Zieselmaus gemacht ist³⁶⁾. Immer und immer wieder ist es der Teufel, von dem man den H. erhält. Man bindet in der Christnacht einer ganz schwarzen Katze einen Taler mit rotem Bande um den Hals, bringt sie um 11 Uhr nachts in die Stube und wartet unter gewissen Zeremonien auf den Teufel; der zerreißt die Katze, läßt den Beschwörer mit seinem eigenen Blute in ein schwarzes Buch einschreiben und übergibt ihm den H.; macht man einen Fehler in der Sache, so schreit die Katze so sehr, daß man taub wird³⁷⁾. Zumeist sind diese Zauberhandlungen mit Lebensgefahr verbunden: um einen H. zu bekommen, stellte sich jemand auf den Kreuzweg in einen mit Hexenmehl bestreuten Kreis; da bekam er von einer Spukgestalt eine solche Ohrfeige, daß ihm das Gesicht nach hinten stand und er nach einigen Tagen starb³⁸⁾. Statt des Teufels gibt auch der Letzte im Gefolge des wilden Jägers den H., wenn man am Tage Adam und Eva (24. Dezember) früh zur Beichte und zum Abendmahl geht, dann den ganzen Tag fastet, um Mitternacht auf den Kreuzweg geht und die wilde Jagd vorbeiziehen sieht³⁹⁾. Im nordöstlichen Böhmen schenkte ein graues Wassermännchen einem Häusler ein Wechselgröschlein, das immer in seine Tasche zurückkehrte⁴⁰⁾. Auch der ewige Jude besitzt Heckegeld: er hat stets einen Groschen im Sack, so oft er ihn auch ausgeben mag⁴¹⁾. Vereinzelt kommt es vor, daß Wechselgeld auch von guten Mächten gegeben wird, z. B. von den Unterirdischen, den Zwergen, den Kobolden. Im Oldenburgischen fanden zwei Brüder im

Walde einen Tisch mit Speise und Trank; sie aßen und tranken und legten dann zum Danke einen Pfennig darauf, und dann fanden sie denselben Pfennig zu Hause auf ihrem Tische liegen; als sie wieder in den Wald kamen, saßen an dem Tische die Unterirdischen, der Pfennig aber war ein Heckepfennig⁴²⁾. Man dachte sich auch in der Goldmünze einen kleinen dienstbaren Geist, einen spiritus familiaris wohnend⁴³⁾, der immer wieder zu dem die Münze Wechselnden zurückkehre. Endlich ward auch von den Venedigern gesagt, daß sie „Brütpfennige“, meist abgegriffene kleine Pfennige mit dem Markuslöwen, die nur den Guten und Redlichen dienten, an Leute verschenkten, die ihnen Gutes erwiesen hatten⁴⁴⁾. In der Grafschaft Glatz wird von den Dukaten der Italiener berichtet, die immer wieder in die Hände des Besitzers zurückkehrten⁴⁵⁾.

Der Aberglaube des Heckegeldes hängt aufs engste mit dem an den Alraun oder die Alraune (s. oben I, 313 ff.) zusammen; ahd. alrūna war wohl der Name für ein mythisches Wesen, dann auch für die aus den Wurzeln bestimmter Pflanzen (Mandragora, Zaunrübe, Wegewich u. a.) geschnittenen Gestalten und schließlich für die Zauberwurzel. Der Alraun (bzw. die Alraune) hat unter anderen Eigenschaften die, daß er Reichtum bringt, z. B. dadurch, daß ein Geldstück, zu ihm gelegt, sich verdoppelt⁴⁶⁾; wenn einer Glück hat, so sagt man von ihm, er habe einen Alraun⁴⁷⁾. Da dieser sich aus dem Samen (man wird hier an den Homunkulus erinnert) oder aus dem Harn eines am Galgen Gehängten entwickeln sollte, so hieß er auch Galgenmännlein. Aus dem Samen entsteht (wie auch aus dem Farnsamen) ein Wesen, das Geld herbeischafft, und in allem diesem berührt sich der Alraun Glaube sehr nahe mit dem Glauben an das Geldmännlein oder Heckemännchen, sowie an den geldbringenden Hauskobold, denn auch dem Kobold wird ja Zaubergeld zugeschrieben⁴⁸⁾. Geld verdoppelt sich, in eine Ecke gelegt, wenn man einen Alraun hat; auch trägt dieser Geld durch den Schornstein

ins Haus⁴⁹⁾; es ist wohl ein Symbol der Vergeltung und Dankbarkeit, wenn der jüngste Sohn, der den Alraun erbt, dem Vater Geld und ein Stück Brot in den Sarg legen muß⁴⁹⁾; Heckemännchen und Alraun werden geradezu gleichgestellt, beide kommen vom Teufel. Die Art, wie beide erworben werden, berührt sich, ja auch der gleiche Name, z. B. Geldbrüter, gilt für beide. Eine Frau in Hildesheim legte Jahr und Tag ihren Alraun in eine Schachtel, darauf lag bei ihm ein H.⁵⁰⁾. Der Alraun muß stets gewaschen und gekämmt werden, dafür bringt er viel Geld (so muß das Heckemännchen auch alle Jahre neu angeputzt werden); dann kam der Teufel und wollte, daß die Besitzerin sich ihm verschriebe⁵¹⁾. Legt man dem Alraun (oder Altreindl) eine Silbermünze unter, so brütet er täglich eine neue aus — er ist also Geldbrüter und Heckemännchen zugleich⁵²⁾. Viel Stoff über den Alraun ist in Alfred Schlosser's Dissertation „Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur“ (Münster i. W. 1912) zusammengestellt; leider wird (abgesehen von einer ganz kurzen Bemerkung auf S. 15) die enge Verbindung des Alraunaberglaubens mit dem Glauben an den H., das Geldmännlein usw., nicht berücksichtigt.

Damit wiederum berührt sich der Aberglaube an die Springwurzel, auch Springgras oder Springkraut genannt. Sie wird gewonnen, indem man das Nest eines Grünspechtes, Wiedehopfes oder einer Elster mit einem Holzpflöpfen zukeilt und ein rotes Tuch darunter ausbreitet; der zurückkehrende Vogel läßt die Springwurzel, die er im Schnabel trägt, fallen⁵³⁾. Auch legt man ein gesottenes Schwalbenei oder Rabenei ins Nest zurück, dann bringt der alte Vogel eine Wurzel⁵⁴⁾, die muß man im Beutel tragen, dann heckt sie dort Geld; auch vermag sie Schätze zu öffnen.

Auch andere Weisen, das Zaubergeld zu erwerben, werden genannt. Mit dem Farnsamen, auch Dukatensamen genannt, gewinnt man es; denn wer den hat, dem muß der Teufel alles bringen, selbst einen Wechseltaler⁵⁵⁾. Besondere Kraft wird

Münzen beigelegt, die man Toten, namentlich toten Kindern, auf die Augen gelegt hat: Man gibt solche Münzen den Geschwistern oder anderen Angehörigen als Heckepfennige⁵⁶⁾, und in Niederösterreich verschenkt man die Kupfermünzen, die auf die Augen der Toten gelegt waren⁵⁷⁾. Ein Geldstück, das man einem Erschlagenen in den Mund legt, kehrt immer wieder zu seinem Eigentümer zurück (Georgenberg Kr. Tarnowitz in Oberschlesien)⁵⁸⁾.

⁵⁴⁾ Köhler *Voigtländ* 419. ⁵⁵⁾ Treichel *Urquell* 5, 258. ⁵⁶⁾ Ebd. 4, 106. ⁵⁷⁾ Veckenstedt *Sagen* 469. ⁵⁸⁾ Andree *Braunschweig* 391. ⁵⁹⁾ Veckenstedt *Sagen* 439. ⁶⁰⁾ Brückner *Reuß* 205. ⁶¹⁾ Veckenstedt *Sagen* 302. ⁶²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 16. ⁶³⁾ Kuhn u. Schwartz 20, 470. ⁶⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 20. ⁶⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 103. ⁶⁶⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 208; 3 (1892), 230. ⁶⁷⁾ ZfV. 1, 180. ⁶⁸⁾ Strackerjan 1, 117; 2, 9 Nr. 265; Wuttke 263 § 385; Bartsch *Mecklenburg* 2, 350. 351; ZfV. 15, 191. ⁶⁹⁾ Weinhold *Weihnachtspiele* 28; Zingerle *Tirol* 114; Wuttke 264 § 385. ⁷⁰⁾ Bohnenberger 113. ⁷¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 83. ⁷²⁾ Schwartz *ZfV.* 2, 174. ⁷³⁾ Spieß *Obererzgebirge* 30. ⁷⁴⁾ John *Westböhmen*. ⁷⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 140 ff. ⁷⁶⁾ A. Herrmann *Magyarischer Volksglaube* Urquell 5, 23. ⁷⁷⁾ F. Harnisch *Abergl. aus dem Frankenwald*. Mitt. aus dem Archiv des Vogtl. Alt. Ver. in Hohenleuben S. 44 ff. ⁷⁸⁾ Pfister *Hessen* 122. ⁷⁹⁾ Wuttke 409 § 634. ⁸⁰⁾ Kühnau 2, 357. ⁸¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 211. ⁸²⁾ Strackerjan 1, 490. ⁸³⁾ Ebd. 1, 488. ⁸⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 325 ff. ⁸⁵⁾ Kühnau 3, 772. ⁸⁶⁾ Strackerjan 1, 484. ⁸⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 27. ⁸⁸⁾ Strackerjan 1, 484. ⁸⁹⁾ Schindler *Aberglauben* 190. ⁹⁰⁾ Schambach u. Müller 170; ähnlich die Dragedukke, aus der man beliebig viel Geld herausnehmen kann, bei Müllenhoff *Sagen* 209. ⁹¹⁾ Schambach u. Müller 2, 169. 170. ⁹²⁾ E. Fentsch *Die Sagen der Oberpfalz*, Bavaria 2, 1, 301. ⁹³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314. ⁹⁴⁾ Gräbner *Bilder der Wunderkunst und des Abergl.* Weimar 1834, 55; Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* Berlin 1893. ⁹⁵⁾ Perger *Pflanzensagen* 212; Franz Harnisch *Aberglaube auf dem Frankenwalde* 45; Brückner *Reuß* 205. ⁹⁶⁾ Sartori *Westfalen* 100. ⁹⁷⁾ Rehm *Feste* 116. ⁹⁸⁾ Drechsler 2, 240.

D. Weitere Eigenschaften des H.s Die meisten besonderen Eigenschaften des Zaubergeldes sind schon bei diesen Erscheinungen des Aberglaubens erwähnt worden. Das Wechselgeld mehrt

sich unter dem Zählen⁵⁹⁾; man kann jede Summe, die man gezahlt hat, dadurch zurückerbekommen, daß man einen Wechsel-taler beifügt⁶⁰⁾. Wenn man das Wechselgeld unter anderes Geld zu schmuggeln versteht, so verschwindet alles dieses, und nur die Wechselmünze bleibt übrig — das andere Geld kommt unter die Gauner; darum legen in Tirol die Bauern, Viehhändler u. a. zu ihrem Gelde als Schutz eine geweihte Benediktusmünze⁶¹⁾. Der H. ist eben teuflischer Herkunft; daher kommt er geradewegs aus der Hölle und es ist gut, ihn auf einem Teller vom Teufel entgegenzunehmen, denn er brennt⁶²⁾. Auch verwandelt sich gelegentlich der Teufel selber in einen H., und so ist es besonders schwer, diesen loszuwerden. Man muß ihn zu solchem Zweck wieder genau an die Stelle legen, wo man ihn gefunden hat⁶³⁾; auch ist es gut, ihn in Salz zu stecken⁶⁴⁾ oder ihn rückwärts ins Wasser zu werfen⁶⁵⁾; oder man bindet ihn in den Zipfel eines Tuches und sucht dieses durch Diebstahl oder auf sonstige Weise los zu werden, dann ist man von dem Teufelsgehalt befreit⁶⁶⁾.

⁶⁷⁾ Wucke 2, 68. ⁶⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 21. ⁶⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 325. ⁷⁰⁾ Urquell 6, 40. ⁷¹⁾ Toeppen *Masuren* 208; Wuttke 400 § 634. ⁷²⁾ Kuhn und Schwartz 470; Meiche *Sagen* 309 Nr. 403; ZfV. 15, 141. ⁷³⁾ Meiche *Sagen* 558 Nr. 691; Kühnau 2, 11; Gander *Niederlausitz* 162, 45. ⁷⁴⁾ Szulczewski *Allerhand fahrendes Volk in Kujawien*, Lissa i. P. 1906, 23.

Siebs.

Hedwig, hl. Gemahlin des Herzogs Heinrich I. von Schlesien und Polen, gest. 15. Oktober 1243, begraben zu Trebnitz, heilig gesprochen 1267. Papst Innocenz XI. setzte ihren Festtag auf den 17. Oktober¹⁾. Sie soll im Fürstentum Liegnitz die Schlangen verbannt haben²⁾. Im Walde bei Schönwald schläft sie mit einem Heere gewappneter Männer. Man kann dort oft die tiefen Atemzüge der Schlafenden hören. Sie wird dem Lande einst in großer Not zu Hilfe kommen³⁾. Heilwirkend ist das Wasser der vielen Hedwigsbrunnen⁴⁾. An verschiedenen schlesischen Orten werden zum H.stage flache, fußblattartige Brote gebacken, die

sogenannten Strumpf- oder Hedwigssohlen (s. d.), die Höfler für Umwandlungen ursprünglicher Totenspenden von Schuhen hält⁵⁾. Vielleicht rührt ihre Form daher, daß H., die aus Demut barfuß gegangen sein soll⁶⁾, mit Schuhen in der Hand dargestellt wird. Die zu Fastnacht in Niederdeutschland üblichen „Heetweggen“ (= heiße Wecken) haben nichts mit der H. zu tun, obgleich sie oft mit dem Namen zusammengebracht werden und in Herford ihre Verwendung sogar auf den H.stag übertragen worden ist⁷⁾. Vom 15. Oktober heißt es: „Hädwige brengt a Soft ei de Riebe“⁸⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 5, 1566 ff.; Nork *Festkalender* 2, 646 f.; Künstele *Ikonographie* 289 ff. ²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 296. ³⁾ Ebd. 3, 519 f.; Drechsler 2, 158. ⁴⁾ Drechsler 2, 147. ⁵⁾ ZfV. 11, 455 f.; Samter *Geburt* 209. ⁶⁾ Menzel *Symbolik* 1, 108. Spuren der Heiligen im Stein: Knoop *Posen* 279 f. ⁷⁾ Höfler *Fastnacht* 36 f. ⁸⁾ Peuckert *Schles. Volkskunde* 115.

Sartori.

Hedwigssohlen. In Breslau, Neiße und Trebnitz und besonders in der Grafschaft Glatz werden auf den 17. Oktober, wo das Fest der heiligen Hedwig gefeiert wird, H. oder „Strumpfsohlen“ gebacken; die zum Grabe dieser Heiligen Pilgernden kaufen das Gebäck¹⁾. Die hl. Hedwig, die oft barfuß mit ein Paar Schuhen in der Hand abgebildet wird²⁾, soll nach der Sage dieses Gebäck gestiftet haben³⁾. Schon Homeyer⁴⁾ weist auf die Sitte im Hennebergischen hin, das Totenmahl mit „Todenschuh“ zu bezeichnen. Höfler⁵⁾, dem sich Nehring⁶⁾ anschließt, gründet seine Erklärung auf die bekannte Tatsache, daß man den Toten, besonders den Wöchnerinnen, Schuhe mit ins Grab gab⁷⁾; später wurde diese Totenspende wie so oft durch eine Armenspende abgelöst und schließlich durch das Gebäck in Schuhform. Indessen ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß diese flachen Kuchengebäcke, die keine besonders charakteristische Form haben (vgl. Hasenohren) — ganz gleich geformte Gebäcke finden wir in Hamburg als harte Kuchen, in Südholland als „Aarn-

heemsche Meisjes“, in Ulm als Wiebele, in Baden (Freiburg) als Schweinsohlen, in Mainz als Ohrfeige⁸⁾ — erst sekundär auf die Schuhe der hl. Hedwig gedeutet wurden, ohne Beziehung auf eine ursprüngliche Totenspende; auch in Mecklenburg gibt es Schuhsohlen und in Wiesbaden Schühchen oder Pantöffelchen⁹⁾, ohne daß man diese in Beziehung zu einer Totenspende bringen könnte; die äußere Ähnlichkeit mit Pantöffelchen führte einfach zu dieser Bezeichnung. Man kann hier an die Faiminger Bubenschenkel denken, welche den Namen auch von einer Volkssage haben¹⁰⁾. Höflers Tätigkeit fiel noch in eine Zeit, wo man alles in Beziehung brachte zu Totengeistern und Totendämonen; es ist auch sonst auffallend (vgl. Brezel), wie er überall Totenkult und Totenopfer feststellt.

¹⁾ ZfV. 1901, 455. ²⁾ Künstele *Ikonographie* 2, 291 ff. ³⁾ ZfV. l. c.; Globus 80, 94. ⁴⁾ *Der Dreißigste* 87 ff. 159; Reinwald *Idiotikon* (1793), 165. ⁵⁾ ZfV. l. c. 456 ff. ⁶⁾ *Seele und Seelenkult.* Diss. Breslau 1917, 23 ff. ⁷⁾ Grimm *Mythol.* 2, 697. ⁸⁾ ZfV. l. c. 458. ⁹⁾ L. c. ¹⁰⁾ ZfV. 1904, 431 ff. Eckstein.

Heer s. Krieg, Soldat.

He(e)rbrand, s. Sternschnuppe.

Heerwagen = Großer Bär s. Sternbilder II.

Heerwurm. Der sogenannte H. (auch Kriegswurm, Wurmdrache, Heerschlange) wird gebildet von den in dichten Scharen ziehenden Larven der H.trauermücke (*sciara militaris*). Der amerikanische H. (*army-worm*) besteht aus Raupen der *Leucania extranea* (Eulchenart)¹⁾. Über H.-Aberglaube vgl. Mücke.

¹⁾ Brehm *Tierleben* 9, 481 f. Riegler.

Hefe¹⁾. Die Griechen und Römer verwandten als Gärungsmittel Wein- und Most-H.²⁾ Über die Bereitung berichtet Plinius³⁾; die Hausfrauen haben wohl ursprünglich die übriggebliebenen, in Gärung übergegangenen Teigstückchen zur Bereitung des Sauerteiges verwendet, ähnlich wie Robinson durch Zufall auf diese Lösung kommt⁴⁾. Für die andern europäischen Völker und speziell für die Germanen haben wir sehr spärliche Zeug-

nisse und daher nur Vermutungen⁵⁾; die chemische Untersuchung des Pfahlbautenbrotes hat gezeigt, daß bei dessen Herstellung keine H. oder andere Gärungsmittel verwendet wurden⁶⁾. Das einzige literarische Zeugnis steht bei Plinius über die Spanier und Gallier⁷⁾: Galliae et Hispaniae frumento in potum resoluto quibus diximus generibus spuma ita concreta pro fermento utuntur, qua de causa levior illis quam ceteris panis. Das war also eine Art Bier-H.; ob die Germanen unter den ceteri sind, welche diese H. nicht kannten, kann man nicht entscheiden. Auf die uralte Zeit, da man meistens ohne H. und Gärungsmittel backte, weist die bei Servius zu Vergil überlieferte Nachricht hin über die Vorschriften, die den flamen dialis umgaben: flamines autem farinam fermentatam contingere non licebat⁸⁾; wie der Flamen kein rohes Fleisch berühren durfte⁹⁾, so auch keinen Sauerteig; was früher Brauch war, wird jetzt heilige Sitte. Oder deuten die andern Tabus, in deren Rahmen dieses Verbot steht, darauf hin, daß man den Sauerteig als etwas Unreines ansah? Man hat im MA. diese Vorstellung ausgehend vom ungesäuerten Brot, das Christus vorschrieb, hineingedeutet¹⁰⁾.

Wichtig für das Feingebäck war die Anwendung der Eier; Ekkehard in seinen Benedictiones schreibt:

Panem fac gratum crux sancta per ova levatum,
Sit cruce signatus panis de feci levatus.

Dabei steht die Glosse: ova levant sicut fex¹¹⁾.

H. in der Volksmedizin: Bei den Römern wurde H. gegen Geschwulst angewandt¹²⁾, auch Sauerteig gegen Kropf¹³⁾; im Romanusbüchlein steht als Mittel gegen geschwächte Glieder: Diese dürfen bloß in einer guten starken Wein-H. abends vor dem Schlafengehen warm gewaschen und eingerieben werden, bis solche ihre Stärkung nach und nach wieder erlangt haben, dies darf auch des Morgens geschehen...¹⁴⁾. Sauerteig aus Kornmehl mit Essig wird gegen Fieber auf die Fußsohlen und Waden gelegt¹⁵⁾,

Sauerteig in Essig zur Fruchtabtreibung getrunken¹⁶⁾.

Wenn einer vom wilden Heer seine Hand in den Sauerteig taucht, wird das Brot nicht alle¹⁷⁾.

¹⁾ Über Wort und Bedeutung: Kluge *EtWb.* 10 208; Schrader *Sprachvergl. u. Urgeschichte* 2, 2, 245. 254; Fischer *Schwäb-Wb.* 3, 1323. ²⁾ Eranos Vindobnensis 375; Blümner *Terminologie* 1, 58; Ders. *Privatalter.* 162 ff. ³⁾ *Hist. nat.* 14, 131; 23, 63 ff.; vgl. 18, 102 ff.; Columella 12, 12, 1. ⁴⁾ Hoops *Reallex.* 2, 122; heute noch auch in Rußland: Zelenin *Vk.* 113. ⁵⁾ Hoops *Reallex.* 1, 330; 2, 122; Schrader *Reallex.* 2, 1, 165; Heyne *Hausaltertümer* 2, 269 ff. ⁶⁾ Ebert *Reallex.* 4, 1, 173; Keller *Pfahlbauten* (1860), 114; für die Bierhefereibereitung im Norden vgl. Olaf Magnus Gothus *De rebus septentrionalibus*. Romae 1550, 447 cap. 22; vgl. Fischer l. c. ⁷⁾ Plinius l. c. 18, 68 (3, 161, 10 ff. Mayhoff). ⁸⁾ Servius zu Vergil *Aen.* 1, 179 (1, 72, 3 Thilo-Hagen); Frazer 3, 13 ff. ⁹⁾ Gellius *noctes Atticae* 10, 15, 12. ¹⁰⁾ Gühr *Meßopfer* 19 457. ¹¹⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 106 Vers. 13—14. ¹²⁾ Plinius l. c. 23, 63; vgl. 21, 148; 34, 171. ¹³⁾ Ders. 24, 16; vgl. 20, 130; 31, 101. ¹⁴⁾ Romanusbüchlein 60. ¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 142. ¹⁶⁾ L. c. 1, 171. ¹⁷⁾ Zau-nert *Natursagen* 20. Eckstein.

Hegung, vgl. magischer Kreis, Umgang. Einen Teil des Glaubens an die Macht der Grenze (s. d.) bildet die Vorstellung von der unverletzlichen Heiligkeit derjenigen Grenze, welche einstmals die unter besonderem Frieden stehende Kultstätte, den Opfer- und Gerichtsplatz, „umhegt“ hat und in diesem Sinne feierlich darum gelegt worden ist. Schon eine einkreisende Umwandlung hat, wie beim Diebsbann (vgl. Dieb 2, 203 f.), eine solche zwingende Grenze bezeichnen können und zur H. der Gerichtsstätte genügt¹⁾; Spuren solcher Begehung finden sich bis heute²⁾. In der Regel schreitet man aber zu greifbarer Andeutung der gesetzten Grenze, zu einer „H.“ in mehr oder weniger wörtlichem Sinne; und so wird „H.“ übertragener Name des Gerichtshaltens, dessen bannende Eröffnungsworte „H.sfragen“ heißen³⁾, vgl. Zaun.

Die Versinnlichung dieser schützenden Grenze bezwecken bereits die altgriechischen und altitalischen Riten des Umpflügens, zu denen sich auch im

deutschen und slawischen Aberglauben Parallelen erweisen lassen; so zog ein Stadtgründer mit eherner Pflugschar und weißem Rinderpaar eine Furche um den neuen, zu bewahrenden Stadtraum als eine künftig heilige und unüberschreitbare Grenze⁴⁾, s. w. Furche (3, 216 ff.), umpflügen. Die gleiche Wirkung wie von einer solchen Furche erwartet man von der zu einer Schnur zerschnittenen Ochsenhaut, welche den zu heiligenden Bezirk umschließt (Dido-Geschichte! ⁵⁾), oder von einem Zwirn- bzw. Seidenfaden, wie er die altdeutsche Gerichtsstätte, auch andere Grundstücke umspannt und gebannt hat, bekannt aus dem mhd. Volksepos als seidener Faden, der den Wormser Rosengarten Kriemhildens oder Laurins Rosengarten einhegt⁶⁾, und aus dem schwäbischen Scherz von den Bopffingern, die in einem strengen Winter ein Seil um die Stadt ziehen, um die Kälte von der Stadt fernzuhalten⁷⁾. Die Sage berichtet, das Symbol in wunderbare Wirklichkeit verkehrend, von einer solchen Festigkeit des z. B. die Burgfreiheit umhegenden Seidenfadens, daß ihn niemand habe zerreißen können⁸⁾. So bringt diese H. gleichermaßen Schutz wie Gefangenschaft; s. w. Faden § 2 (2, 1115 ff.). Statt des Fadens soll der anord. Göttertempel zu Uppsala von einer Kette umhegt gewesen sein⁹⁾; ebenso umschließen noch später bannende Eisenketten deutsche Kirchen¹⁰⁾, beachte die Abwehrkraft des Eisens! Die Sage läßt aber auch goldene Ketten bzw. ein goldenes Seil um Berge¹¹⁾, Haus oder Land sich schützend spannen¹²⁾ (vgl. beissen 1, 1021 ff.). Denn heggender Faden oder Kreis wehren Raubtieren¹³⁾ und Hexen¹⁴⁾. Die Faden-H. erscheint ebenfalls schon bei den älteren Griechen, die das Allerheiligste der Tempel (und die athenische Volksversammlung) durch einen (roten) Wollfaden abgesperrt haben¹⁵⁾. Hierbei vereinigen sich mit der Macht des H.svorgangs selbst die apotropäischen Kräfte von Wolle und roter Farbe (vgl. Faden 2, 1115 f.).

Die H. mit dem Faden ist vielleicht

nicht die ursprüngliche Form der greifbaren H. im germ., dt. Kult und Recht; so lassen die Nachrichten von einer wirklichen agerm. „H.“, einer Umhase-lung des Dingplatzes, der Zweikampfstätte, einer Schwurstelle oder eines Asyls vermuten (oder stellt diese germ. Form der H. auch nur eine spätere Abart der von der Antike überkommenen Urform vor?); bei den Nordgermanen sind die Haselstöcke mit heiligen Bändern, „vëbönd“, verknüpft worden — eine Annäherung an die Faden-H.¹⁶⁾. In Deutschland hegen das Gericht schließlich Zäune, Schranken, als Sitze der Geschworenen „Schrannen“ oder „Bänke“¹⁷⁾. Aber noch später bezeichnen auf Feld und Wiesen gesteckte Zweige H. und Bann des Gerichts¹⁸⁾. Wenn die eigentümliche Art der Faden-H. im engeren Sinne auch längst vergangen ist, so bleibt die H. als solche doch in steinerner Form um die Gerichtsstätten, besonders um noch heute erhaltene Gerichtslinden¹⁹⁾, oder um andere zu wählende Heiligtümer in Kirchhof- und Friedhof-Mauer in den germanischen Ländern auffallend zäh am Leben²⁰⁾; vgl. Friedhof (3, 86 f.). Die Friedhofmauer bedeutet zuweilen auch in umgekehrter Absicht eine Ein-H. als Schutz gegen das Eingehetzte, die Toten; vgl. Begräbnis § 7 (1, 989).

¹⁾ Knuchel *Umwandlung* 103; Grimm *RA.* 2, 433 ff.; ZIVk. 11, 3 f. ²⁾ HessBl. 1, 229 (H. Usener *Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte* SA. 56); Sartori *Sitte und Brauch* 3, 251; Mannhardt 1, 188 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 287; Goldmann *Einführung* 100 f.; Knuchel 103 f. ³⁾ Grimm *RA.* 2, 483 ff.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 1922⁴⁾, 27 f. 45 f.; H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2²⁾, 203. ⁴⁾ Usener in HessBl. 1, 201 ff. (SA. 27 ff., bes. 33 ff.); Pauly-Wissowa 11, 2, 2163; Stemplinger *Aberglaube* 80 f.; Schutz gegen Pest, Usener a. a. O.; Krauß *Relig. Brauch* 66 f. ⁵⁾ FFC. 61, 41 f.; bei den finnischen Tscheremissen wird auf einem Totenfest (für unbeerdigte Tote) ein schwarzer Stier geopfert und mit dessen zur dünnen Schnur zerschnittenen Haut der Friedhof umschlossen. ⁶⁾ Grimm *RA.* 1, 252 f. (Weistümer); Mannhardt *Germ. Mythen* 450. 683 f.; Philologus 19, 582; Liebrecht *Zur Volksk.* 305 ff. 424 f.; Weinhold in *SitzbBerl.* 1891, 553 f.; Usener a. a. O. (SA. 35 f.); Kondziella *Volksepos* 77.

177; Lütolf *Sagen* 254 f. ⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 440 = Usener *SA.* 36. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 116; s. a. 2, 42. ⁹⁾ Mannhardt a. a. O. 674 ff.; Liebrecht a. a. O. 308. ¹⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 195; garb das Gehege der nordgerm. Kultstätte; s. a. Pfister *Schwaben* 64. ¹¹⁾ Lütolf *Sagen* 259 f.; weitere Literatur s. Berg § 13 Anm. 128 (1, 1054). ¹²⁾ Lütolf a. a. O.; „goldene Schnur um das Haus“ (Schlesien), „gelter fade um das hüs“ (Aargauer Fricktal), Kondziella a. a. O. 177; „A Fädel oms Hus“ (Kehl), Meyer *Baden* 77; vgl. Rochholz *Kinderlied* 147 f. ¹³⁾ Hmtl. 1, 115; Knuchel 104. ¹⁴⁾ Krauß a. a. O. 128; s. a. Seligmann *Blick* 2, 95, 228 f. ¹⁵⁾ Usener *SA.* 35 f.; Pley *de lanne usu* 86 ff.; HessBl. 12, 231; Pauly-Wissowa 11, 2, 2139; vgl. Parsen, *Grimm RA.* 1, 253; H. durch einen silbernen Draht in mongolischer Sage, Liebrecht a. a. O. 306. ¹⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 434; Amira *Alt-nordisches Vollstreckungsverfahren* (1874), 296 f.; Knuchel 104; Schröder *Dt. Rechtsgesch.* 46; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 2, 576 Anm. 24; Heckscher 130; s. a. Rochholz *Glaube* 2, 204 ff. ¹⁷⁾ Grimm *RA.* 2, 435 ff. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 183. ¹⁹⁾ JbhstVrk. 1, 98 Anm. 199—202; Lütolf *Sagen* 263. ²⁰⁾ In Deutschland sind die Mauern um die Kirchen, die Kirchplätze meist gefallen, zahlreicher begeben sie noch in Schweden; Mauern oder wenigstens Grenzsteine umhegten neben Faden und Seil auch die griechischen Heiligtümer; vgl. Wächter *Reinheit* 6.

Müller-Bergström.

Heidekraut (*Calluna vulgaris*).

1. Botanisches. Die stark verästelten holzigen Stengel sind mit kleinen lineallanzettlichen, sich dachziegelig deckenden Blättchen besetzt. Die glockigen, rosaroten (selten weißen) Blüten sitzen in einseitwendigen Trauben. Das H. ist überall häufig auf Heiden, in Wäldern, in Hochmooren und bedeckt oft große Flächen ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 395.

2. Die „Haidern“ (= H. ?) ist der Gottesmutter heilig, es soll an jedem Frauenfeste blühen ²⁾.

²⁾ ZfdMyth. 1, 332.

3. Ein Kranz von H. um den Spiegel gelegt, hält Unglück vom Hause ab ³⁾. Als besonders glückbringend gilt die „weiße Heide“, worunter jedoch wohl ein anderes H.gewächs, nämlich der Sumpfsporst (*Ledum palustre*) gemeint ist:

„Dost, Harthaw und weiße Heidt
Tun dem Teuffel vil leidt“.

heißt ein alter Spruch ⁴⁾. Träume treffen ein, wenn man weißblühendes H. unter das Kopfkissen legt ⁵⁾.

³⁾ Wilde *Pfalz* 99. ⁴⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 27 v; vgl. auch SAVk. 23, 166, 173; Bechstein *Mythe, Sage usw.* 1 (1854 ff.), 97; Rolland *Flore pop.* 7, 252. ⁵⁾ Andree *Braunschweig* 404.

4. Wenn das H. reich blüht oder die Blüten bis zu den Zweigspitzen reichen, kommt ein strenger Winter (besonders in Süd- und Ostdeutschland) ⁶⁾. Nach dem Blühen des H.s richtet sich die Winter-saat: Blüht es von unten, so soll zeitige Roggensaart, blüht es in der Mitte die mittlere (um Michaelis), blüht es nach oben, die Saat nach Michaelis die beste sein (Ost- und Westpreußen) ⁷⁾. Wenn das H. schön blüht, gibt es eine gute Kornbauzeit ⁸⁾.

⁶⁾ Z. B. Wirth *Beiträge* 6-7, 14; Schiller *Tierbuch* 2, 25; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 75; Drechsler 2, 198; DVöB. 11, 166; Köhler *Voigtländ* 342; MnböhmExc. 11, 297; John *Erzgebirge* 248; Wilde *Pfalz* 99; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1334; SAVk. 2, 280; Schweizld. 2, 989; 5, 828; 7, 342. ⁷⁾ Frischbier *Naturkunde* 330; ebenso in Finnland und Estland: FFC. 31, 15. ⁸⁾ Schmeller *BayerWb.* 3, 1, 1051.

5. Früher steckte der Kuhhirt auf der Alp, bevor er zum Essen ging, eine „Erikastade“ (es dürfte sich hier um die Frühlings-Heide, *Erica carnea*, handeln) neben dem Vieh in die Erde. Dann betete er: „O guter, heiliger Valentin, ich stecke eine Erikastade, hüte mein Vieh, bis ich geh und bis ich komme; ich will ein Vaterunser beten und dem Vieh ein Kreuz auf den Rücken machen.“ Nach der Rückkehr deckte er die Erikastade mit Erde und betete zum Dank wieder ein Vaterunser ⁹⁾.

⁹⁾ Wettstein *Disentis* 162. Marzell.

Heidelbeere (Bickbeere, Blaubeere, Schwarzbeere; *Vaccinium myrtillus*).

1. Botanisches. Halbstrauch mit wechselständigen, eiförmigen Blättern, kugeligen, grünlichen Blüten und blauschwarzen Beeren. Häufig in Wäldern. Die H.n werden bekanntlich allgemein gesammelt ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 484.

2. Beim Beerensammeln legen die Kinder einige (neun) H.n in einen hohlen Baum ²⁾ oder zerdrücken sie auf einem Stein („Wählestein“; Wähle = H.) ³⁾, damit sie beim Sammeln eine reiche Ausbeute machen. Als Grund für diesen Brauch wird auch angegeben, daß dadurch die Angriffe des „Heidelbeer-mannes“ abgewehrt werden ⁴⁾. H.n, die beim Sammeln auf die Erde fallen, läßt man liegen („Muttergottesbeeren“): die Muttergottes hebt sie auf, wenn sie vorübergeht (Nordböhmen) ⁵⁾. H.n werden vor dem Madonnenbild ausgestreut (Bez. Trier) ⁶⁾. Derartige Bräuche sind als ein altes Beerenopfer zu erklären; vgl. Beere.

²⁾ Mülhause 16 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 207; Weinhold *Neunzahl* 10. ³⁾ ZfrwVrk. 1, 231; Diener *Hunsrück* 83; Wuttke 298 § 436; in Frankreich werden die beiden ersten gefundenen H.n in die Höhlung eines Steines gelegt: Sébillot *Folk-Lore* 3, 380. ⁴⁾ Meyer *Baden* 120; Jahn *Opfergebräuche* 206; Kühnau *Brot* 24; Meyer *Mythol. d. Germanen* (1903), 199; Böckel *Volkssage* 23. ⁵⁾ ZfrwVrk. 13, 134. ⁶⁾ ZfrwVrk. 7, 281.

3. Wenn die Kinder am „Marien-tag nach Johanni“ in die H.n gehen wollen, sagt man ihnen: Geht nicht in die Blaubeeren, da sitzt die Maria auf dem Stamm und kämmt sich die Haare, oder Maria kommt auf einem weißen Pferd geritten und nimmt die Kinder mit, die in den H.n sind ⁷⁾. Am 2. Juli „schlumpert“ Maria über die H.n, davon werden sie schwarz ⁸⁾. Nach Bartholomä soll man keine H.n mehr pflücken, denn da hat der Bartl (oder der Teufel) darauf geschissen ⁹⁾. In Oberfranken sagt man das gleiche vom Jakobstag ¹⁰⁾; vgl. auch Brombeere.

⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 140 f. = Brandenburg 189. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 245. ⁹⁾ Spieß *Obererzgebirge* 70; John *West-böhmen* 229; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 959. ¹⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 50.

4. Wenn man von H.n träumt oder wenn man weiße H.n (weißfrüchtige H.n [forma leucocarpum] kommen tatsächlich hin und wieder vor!) sieht, bekommt man Trauer (stirbt ein Familienmitglied) ¹¹⁾, ebenso bringen H.n an Weihnachten gegessen Trauer ¹²⁾. Träumt man

von H.n, so bedeutet dies Krankheit ¹³⁾, viele Krankheiten gibt es auch, wenn die H.n schlecht geraten ¹⁴⁾. Wenn es viele H.n gibt, dann gibt es auch viel Wein ¹⁵⁾; vgl. Efeu.

¹¹⁾ Wilde *Pfalz* 100 f. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 154. ¹³⁾ Ebd. 29. ¹⁴⁾ Treichel *Westpreußen* 12, 429. ¹⁵⁾ Wilde *Pfalz* 101.

5. Gegen Bauchschmerzen helfen am besten die an Jakobi („Jakobibirln“) ¹⁶⁾ oder im „Dreißiger“ („Dreißigsthoadla“) ¹⁷⁾ gesammelten bzw. gedörrten H.n. Auch an St. Laurenz werden die H.n getrocknet ¹⁸⁾. Wer an Jakobi H.n ißt, bekommt das ganze Jahr kein Bauchweh (Deutsch-böhmen) ¹⁹⁾. Die an Johanni gesammelten H.n schützen das Jahr über vor dem Fieber ²⁰⁾. Solange H.n durch den Ort gefahren werden, brechen keine Kinderkrankheiten aus ²¹⁾. Geht die (schwängere) Mutter viel zum H.npflücken, dann bekommt das Kind viel schwarze Muttermale ²²⁾.

¹⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 160; ZfrwVrk. 13, 131; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 50. ¹⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 158. ¹⁸⁾ DVk8Böhm. 11, 54. ¹⁹⁾ Urban in *Prager mediz. Wochenschr.* 27 (1902). ²⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 209. ²¹⁾ John *Erzgebirge* 245. ²²⁾ Egerl. 10, 179.

6. Nach der Sage wachsen die H.n da, wo die Eingänge zu den Wohnungen der schatzhütenden Zwerge sind ²³⁾. Beim H.npflücken erscheint plötzlich ein großer Hund, und wie er verschwunden ist, sind auch die H.n weg ²⁴⁾. Die H.n sind aus Rosenkranzperlen eines Marienbildes in einer abgelegenen Kapelle auf das Gebet eines armen Mütterleins hin, während einer großen Hungersnot, entstanden (Spessart) ²⁵⁾.

²³⁾ Gloning *Oberösterreich* 1889, III. ²⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 467. ²⁵⁾ Heimatbuch des Kreises Gelnhausen 274 Nr. 157 = HessBl. 22, 18; nach einer französischen Sage entstanden die H.n ebenfalls aus Rosenkranzperlen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 367.

Lit.: H. Hepding *Die Heidelbeere im Volksbrauch* in: HessBl. 22, 1—58; H. Jos. Dietl *Die Heidelbeere. Ein botanisch-biologisch-volkshundliches Gedenkblatt* in: Egerl. 24, 35—37, 46 f. 52 f. 60 f. Marzell.

Heiden.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Auseinandersetzung des Christentums mit dem

H.tum. — 3. Die Taufe als Grenze. — 4. Lokale Erinnerungen an die H. — 5. Riesen und Zwerge als H. — 6. Zigeuner als H.

1. Der Begriff H. ist dem Germanen ursprünglich fremd. Auch für Griechen und Römer gab es diesen Begriff nicht. Die Gesellschaftsform dieser Völker war von der Volksgemeinschaft bestimmt. Der Begriff H. setzt aber eine Religionsgemeinschaft voraus. Den Religionsgemeinschaften der Juden und Christen des N. T.s stehen die übrigen Menschen als ἔθνος, ἔθνη, ἔθνη, lat. gentes, gentiles gegenüber. Mit dem Christentum kam der Begriff H. zu den Germanen. Nach W. Schulze¹⁾ kam das Wort durch die Goten unter den germanischen Stämmen in Gebrauch, es ist nach ihm Lehnwort aus dem Griechischen ἔθνος. Die ältere Meinung (Grimm) erklärt das Wort als gotische Parallelbildung zum lateinischen paganus. Hoops macht wahrscheinlich, daß das Wort zu germ. haiþa „Wildland, Heide“ zu stellen ist. Ahd. heidan, ags. hēþen usw. habe zunächst „Heideleute, Wildnisbewohner“, dann „Wilde, Barbaren“ bedeutet. Bei der Christianisierung der Angelsachsen wurde das Wort zum Ausdruck des Begriffes „ethnisch, gentilis“ verwandt. Unter dem Einfluß der angelsächsischen Mission erhielt es dann auch in Deutschland den speziellen Sinn des Nichtchristen²⁾. H. wurde zu einem Sammelwort für alle Erscheinungen, die außerhalb des Rahmens der Christenheit in räumlicher und zeitlicher Hinsicht sich befinden, so wurden alle Erinnerungen und Denkmäler aus vorchristlicher Zeit heidnisch, desgleichen wurde es die Kultur der Antike, desgleichen die des Islams, ihre hervorragenden Vertreter, die Sarazenen der Kreuzzugszeit und die späteren Türken, werden mit Vorliebe Heiden genannt. Zur Zeit der Hussitenkriege war böhmisch und heidnisch synonym³⁾. Als Heiden werden seit ihrem Erscheinen in Europa auch die Zigeuner bezeichnet. Aber auch die Götter und Geister der Germanen fallen in diese Kategorie, sie blieben zum guten Teil im Volksglauben lebendig, wurden aber in die Sphäre der Heiden

abgedrängt und von der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen. Diesen verschiedenartigen Gruppen, die als H. und heidnische Dinge bezeichnet wurden, stellt sich der Christ überlegen gegenüber. Ganz selten wird das Heidentum mit dem Christentum als eine ebenbürtige Erscheinung verglichen. Und vorsichtshalber wird dann dieser Vergleich in den Mund eines Heiden, eines Erdmännchens, gelegt. Die Charakteristik, die von diesem Erdmännchen, König Goldemar, gegeben wird, ist treffend: Er sagte, die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die H. auf Kräuter⁴⁾. Es sind diejenigen Elemente der Religionen hier genannt, die speziell zu zauberischen Zwecken aus ihnen zu gewinnen waren. Für den gläubigen Christen dagegen verband sich mit dem Worte H. der Begriff des Übelen, Unmäßigen, Ungesitteten⁵⁾. Eine Wiesbadener Verordnung vom Jahre 1749 z. B. verbietet den Kindern jegliches Spielen und warnt die Eltern, die Kinder „auf eine mehr als heidnische Art, als wie die ungebundenen Kälber, auf denen Straßen und Gassen zu manniglicher Ärgernis und Verdruß herumlaufen zu lassen“⁶⁾. In unserem Sprachgebrauch haben wir noch h.mäßig, h.kalt, h.reich, H.kerl, H.lärm. H. hat in diesen Bildungen nur verstärkenden Sinn, dieselben Wörter hätten durch vorgesetztes Mords- z. B. ebensogut verstärkt werden können. Irgendwelche Erinnerungen an Heidnische anzunehmen, wie z. B. für H.lärm⁷⁾ vorgeschlagen worden ist, ist verfehlt. Die Teilung der Menschheit in Christen und H. ist besonders in katholischen Ländern noch durchaus lebendig. Ein Beispiel hiervon gibt Heiler⁸⁾, dem ein junger Tiroler gelegentlich der Reise durch Wittenberg die Meinung äußerte, die Protestanten seien H.

1) W. Schulze *Griechische Lehnworte im Gotischen*. Sitzb. Berl. 1905, 747 ff. 2) Hoops *Die Heiden*: in Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune zum 20. Febr. 1920 dargebracht (Dortmund 1920). 3) Rochholz *Sagen* 2, 228. 4) Schell *Bergische Sagen* 48 Nr. 128. 5) Grimm *Myth.* 3,

1. 4) Wehrhan *Kinderlied u. Kinderspiel* 103. 7) Bronner *Sitt u. Art* 23 f. 8) Fr. Heiler *Das Wesen des Katholizismus* (München 1920), 2.

2. Die Ausbreitung des Christentums im H.tum, war im ganzen betrachtet, überall ein organischer Vorgang, kein schroffer Wechsel, sondern ein allmähliches immer tiefer greifendes Eindringen der christlichen Anschauungen. Schon im römischen Reich sehen wir dies natürliche Wachsen. Als unter Constantin das Christentum faktisch anerkannte Religion wurde, da schuf Constantin nicht diese Umwälzung, sondern zog nur die Konsequenzen aus den tatsächlichen Verhältnissen⁹⁾. Die german. Stämme bekehrten sich nacheinander. Die Sachsen widerstrebten am längsten und energischsten¹⁰⁾. Noch länger erhielt sich das H.tum bei den slawischen Stämmen östlich der Elbe und bei den Preußen¹¹⁾. Auch die slawischen Bewohner des Bistums Bamberg blieben verhältnismäßig lange dem H.tume treu¹²⁾. In Skandinavien wurde gelegentlich noch im 17. Jh. dem Thor gegen Zahnschmerz geopfert, für dies Jahrhundert gibt es noch weitere Zeugnisse¹³⁾. Das Christentum lehnte sich an bestehende heidnische Vorstellungen an, so schon in der ausgehenden Antike¹⁴⁾, wie auch in Deutschland. An den Stätten heidnischer Kulte errichtete man Kirchen, deutete Feste und Göttergestalten in christliche um. Diese kluge Art zu missionieren ist in einem Brief Papst Gregors des Großen ausdrücklich verordnet¹⁵⁾. Diejenigen Göttergestalten, die sich nicht verchristlichen ließen, wurden zu Unholden gemacht¹⁶⁾. Das Interesse, das die Bekehrten für diese degradierten Götter behielten, wurde neutralisiert, indem die Kirche ihre Heilmittel zur Verfügung stellte, um gegen diese Mächte zu schützen, andererseits dadurch, daß man sie gelegentlich als erlösungsbedürftig schilderte und die Möglichkeit der Erlösung in Aussicht stellte¹⁷⁾. blieb so einerseits manches Heidnische lebendig, indem es in der Auseinandersetzung mit dem Christentum entweder verchristlicht oder zu dämonischem Wesen ge-

stempelt, jedenfalls anerkannt wurde, so flossen andererseits beständig weitere heidnische Elemente in das Christentum durch die niederen Geistlichen, die sich aus den unteren Volksschichten rekrutierten und von dort her derartige Anschauungen mitbrachten. Ein weiterer Kanal, durch den heidnische Vorstellungen sich innerhalb der christlichen Gesellschaft fortsetzen konnten, waren die Zauberer, Wettermacher und Hexen, die, in die Masse der Bevölkerung eingestreut, sich für solche außerchristliche Weisheit interessierten, sie sich aneigneten und weitergaben. Bei dieser Kategorie ist zu berücksichtigen, daß hier eine bestimmte eigentümliche psychische Disposition mitwirkt, die — durch starke Beteiligung des Affektes bei Denkvorgängen — sie als „primitiv“ charakterisiert. Infolge dieser Eigenart wird man bei diesen Menschen nicht nur altererbte Vorstellungen, die als heidnisch-germanisch angesprochen werden können und Materialien aus antiker und orientalischer Zauberweisheit antreffen, sondern auch Neuschöpfungen.

9) Stemplinger *Aberglaube* 1. 10) Grimm *Myth.* 3, 1 f. 11) A. Brückner *Die Slaven* (Religionsgeschichtliches Lesebuch⁴, hrsg. v. A. Bertholet, Tübingen 1926) 1, 17 f. 12) Lammert 29. 13) Grimm *Myth.* 3, 2. 14) Stemplinger *Aberglaube* 5 f. 15) Friedberg *Bußbücher* 23. 16) Ebd. 58. 17) Zfvk. 5 (1895), 123.

3. Die Grenzen zwischen H.tum und Christentum bleiben also bei einer Betrachtung der historischen Entwicklung fließend. Die Kirche brauchte aber ein Symbol, durch das der Unterschied zwischen H.tum und Christentum scharf markiert wurde, sie besaß es in der Taufe. Die Vorstellung, daß der ungetaufte Mensch und der getaufte zwei völlig verschiedene Wesen sind, ist infolgedessen im Volksglauben betont, und die Taufe wurde im menschlichen Leben dasjenige Erlebnis, bei dem man sich des Unterschiedes zwischen H. und Christen bewußt wurde. Vor der Taufe gehört der Neugeborene zu der dämonischen fremden Gesellschaft jenseits der Grenzen der Christenheit. Er ist Heide und als solcher den bösen Mächten fast schutzlos preis-

gegeben. Ein Kind, das auf dem Taufgange von der Hebamme am Wege liegen gelassen wurde, holte deshalb der Teufel¹⁸⁾. Nach schwäbischem Aberglauben kommen ungetauft gestorbene Kinder in des Teufels Garten (vgl. Hölle), wo sie seine „Nahne“ hüten muß¹⁹⁾, oder es werden Kobolde aus ihnen²⁰⁾. Das Dämonische ungetaufter Kinder ist wohl in den Bezeichnungen H.wolf (Burchard von Worms) und Heidölleken (waldeckisch) ausgedrückt²¹⁾. Milder werden sie kleine H. genannt²²⁾. Wenn man Gevattern bittet, spricht man: Gott hat mir einen H. beschert, bitte, wollt ihm zur Christenheit helfen²³⁾. Oder der Vater sagt beim Taufbestellen zum Pfarrer: Mein Weib hat mir einen jungen H. geboren, Ihr sollt aber denselben taufen und zu einem Christen machen²⁴⁾. Wenn die Paten zur Kirche gehen wollen, wird von diesen laut gesagt: Einen H. tragen wir fort, einen Christen bringen wir wieder²⁵⁾. Eine entsprechende Formel ist besonders bei der Rückkehr von der Taufe üblich und durch ganz Deutschland nachzuweisen. Die Paten überreichen der Mutter das getaufte Kind mit den Worten: Einen H. haben wir weggetragen, einen Christen bringen wir wieder²⁶⁾.

¹⁸⁾ Meyer *Baden* 19. ¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 269. ²⁰⁾ Rochholz *Kinderlied* 346. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 316; Meyer *Germ. Myth.* 68. ²²⁾ ZfVk. 13 (1903), 385. ²³⁾ Rochholz *Kinderlied* 296. ²⁴⁾ Drechsler 1, 189. ²⁵⁾ Köhler *Voigtland* 246; ZfVk. 4 (1898), 115. ²⁶⁾ Sartori *Sitta* 1, 38; Bartsch *Mecklenburg* 2, 50; Köhler *Voigtland* 246; Kuhn *Märk. Sagen* 366; ZfVk. 3 (1893), 150; 6 (1896), 176; ZfVk. 4 (1898), 115; 9 (1903), 229; ZfVw. 1907, 113; 1913, 170.

4. Die Erinnerung an die H. blieb zunächst besonders an den Kultstätten haften, die aus heidnischen in christliche umgewandelt worden waren. Eine alte Kapelle im bergischen Land wird als Rest eines H.templs bezeichnet²⁷⁾. Besonders Kirchen der hl. Verena und Walburg gelten als heidnischen Ursprungs und werden deshalb gelegentlich H.kirchen genannt²⁸⁾. In Schwaben ist die Kirche bei Belsen als Ort eines schon heidnischen Heiligtums bekannt²⁹⁾, im

Saarland die H.kirche auf dem Halberg³⁰⁾. In Tirol heißt ein Hügel, der ein Kirchlein trägt, H.bühel; die Umgebung H.freithof³¹⁾. Eine andere Kirche in Tirol soll ein umgewandelter H.templ sein. Beim Abtragen dieser Kirche fand man alte Säulen und Wandgemälde, die aber wahrscheinlich nur übertünchte christliche Fresken waren³²⁾. In der Schweiz gibt es ebenfalls eine Kirche, die auf einem heidnischen Heiligtum errichtet sein soll³³⁾, desgleichen in Kärnten³⁴⁾. Hierher gehört vielleicht auch die merkwürdige Sage aus Unterwalden von einer Kapelle, die von einem H.weibchen erbaut sein soll³⁵⁾. Ein Hügel im Elsaß heißt H.kanzel, weil von dort aus der hl. Maternus mit großem Erfolg gepredigt haben soll³⁶⁾. Gelegentlich gelten nur die Türme der Kirchen als heidnisches Erbe, so bei einigen Kirchen in der Schweiz, sie sollen in heidnischer Zeit Leuchttürme gewesen sein³⁷⁾. — An anderen Stätten haften der Glaube, sie seien einst Opferplätze der H. gewesen. Auch diese Tradition mag manchmal wirkliche historische Erinnerungen bewahren. An einer solchen Stelle in Westfalen sollen beim Pflügen Knochen, Asche und Kohle zum Vorschein gekommen sein³⁸⁾. Freilich können derartige Funde auch erst die Sage von alten Opferstätten erzeugt haben. Eine Alp in der Schweiz soll einst der letzte Schlupfwinkel der wilden Leute oder H. gewesen sein. Sie sollen dort ihren Kult ausgeübt haben, deshalb heißt dort ein Felsblock H.kilchli, die Umgebung H.platz oder H.boden. Dreifüße, Kochlöffel, Kellen und Pfeile sollen dort gefunden worden sein³⁹⁾. Ein anderer Ort in der Schweiz ist als H.tanzplatz, ein benachbarter als Hexentanzplatz bekannt. Ein hier abgeschlagener alter Baum stand auf einem H.grab und altertümliche Schleuderkugeln kamen zum Vorschein⁴⁰⁾. — An einige Quellen knüpfen Erinnerungen an die H.zeit an, so an einen kleinen Quell im bergischen Land, den das Volk als „heidnisches Pützchen“ bezeichnet, der Sage nach sollen die heidnischen Vorfahren ihre Kinder hineingetaucht haben⁴¹⁾. In der

Nähe von Egesheim ist ein torartiger Felsen, H.tor genannt, dort ist auch das Millbrönnle, aus dieser Quelle holt man seit alters Wasser für Krankheiten⁴²⁾. In Heidenheim in Mittelfranken ist ein H.brunnen. Ein anderer Quell bewahrt hier die Erinnerung, daß in ihm die H.taufen vorgenommen worden seien⁴³⁾. An eine Quelle mit einer breitästigen Eiche in Westfalen knüpft sich die Sage, die H. hätten dort geopfert und ihre Kinder in der Quelle gebadet. Der Baum hieß „H.bäumchen“. Man betrachtete ihn mit einer gewissen frommen Scheu⁴⁴⁾. — Vor allem sind es aber die vorgeschichtlichen Gräber, die im Volke die Erinnerung an eine H.zeit wachhalten. Die Kelten- und Römergräber im Elsaß heißen H.gräber, H.büchel, Hünengräber, H.berge und Römerbüchel, ein bestimmtes keltisches Grab H.kanzel⁴⁵⁾. In Westfalen heißen die Gräber, die nur aus einem Totenhügel bestehen, H.hüvels. Sind sie aber aus Stein geschichtete Denkmäler, so heißen sie auch H.kerken. Daran knüpft dann die Volksphantasie an: Die H. hätten eine Kirche bauen wollen, seien aber nicht fertig geworden oder der Teufel habe sie wieder niedergerissen⁴⁶⁾. Auf dem Döllberge bei Suhl heißt ein Ort das H.grab, die Sage erzählt ausführlich von diesen H., die von Karl dem Großen niedergemacht worden seien⁴⁷⁾. Diese Gräber und ähnliche Orte, an denen eine heidnische Tradition hängt, waren besonders geeignete Ansatzpunkte für derartige Sagen, desgleichen für Schatzsagen und Spukgeschichten. Bei drei H.gräbern in Unterwalden, in denen man schon Wolfszähne, Ringe und Knochen gefunden hat, spukt es, die Geister der Verstorbenen erscheinen um 12 Uhr nachts⁴⁸⁾. Drei auf Felspfeilern ruhende Steinplatten, die sogenannten H.altäre im Kirchspiel Alversdorf in Schleswig gelten als Steinöfen der Unterirdischen⁴⁹⁾. Besonders in Nordwestdeutschland gibt es Sagen von in kostbaren Särgen oder mit großen Schätzen beigesetzten H.königen. In einer Heide bei Münster liegt ein heidnischer König in einem goldenen Sarge, der von einem eisernen einge-

schlossen ist⁵⁰⁾. Im bergischen Land soll in der Hildener Heide ein heidnischer König mit goldener Rüstung in goldenem Sarge liegen⁵¹⁾, in einer anderen Heide ein H.könig in silbernem Sarge oder mit einem großen Schatze zusammen⁵²⁾. In Mecklenburg liegt ein solcher König in goldenem Sarge mit vielen Schätzen begraben⁵³⁾. Ein H.könig hat seinen Schatz in einen Brunnen versenkt, der daher zeitweilig hochgelb gefärbt ist⁵⁴⁾. Solche H.königsgräber werden gelegentlich von Schatzgräbern angegriffen. Einen großen Stein, unter dem ein H.könig ruhen sollte, wollte man vor dem Kriege sprengen⁵⁵⁾. In einem anderen Grabe hörte der Schatzgräber ein unheimliches Beben in der Erde⁵⁶⁾. In Tirol kennt man als H.schatz eine goldene Gluckhenne und zwölf goldene Küchlein und ein goldenes Kegelspiel. Der Schatz kann von Christen nicht gehoben werden, eben weil er von den H. herrührt⁵⁷⁾. Eine Kyffhäusersage des bergischen Landes bezeichnet den schlafenden König als H.könig⁵⁸⁾. Bei einem Schweizer H.hügel erscheint zu gewissen Zeiten ein Schatz. Die Bauern haben dort auch schon gegraben und ein Gewölbe unter dem Hügel aufgedeckt, dabei fanden sie alte Lampen. In einem Brunnen in der Nähe sieht man in der Tiefe schwarze H. herumgehen⁵⁹⁾. Derartige Schätze haben zauberischen Charakter. Tatsächliche Bodenfunde mögen zunächst den Gedanken an verborgene Schätze erzeugt haben. Die Phantasie schafft dadurch angeregt ohne Hemmung. So sah ein Geißbub in Tirol einmal einen Stein, in welchen eine Gans gemeißelt war. Er berichtete dies dem Sennen. Als beide später darnach suchten, war der Stein verschwunden. Hätte der Bub zwei Holzstäbe kreuzweis über den Stein gelegt, so würde er die Stelle wiedergefunden haben und wäre mit dem Sennen steinreich geworden. Diese goldene Gans, zu der sie in der Phantasie nun geworden ist, soll ein alter H.götze sein und vor 1000 Jahren in Feindesgefahr vergraben worden sein⁶⁰⁾. — Weiter sind Örtlichkeiten, besonders Befestigungen, als heidnisch bezeichnet. So der H.graben bei Urach, weiter H.-

feld und Götzenfeld bei Heiligenfeld im Elsaß, H.berg, H.gebirg oder H.hübel, ein gallo-römischer Wohnort ebenda. Auf die Römer beziehen sich in der Regel zahlreiche Benennungen, wie H.schloß, H.schanz, H.turm im Elsaß⁶¹). Die sogenannte H.mauer auf dem Odilienberge bei Straßburg erwähnt schon eine päpstliche Bulle vom Jahre 1050⁶²). H.burg, H.schloß und H.keller in Schwaben⁶³). Eine alte Straße heißt H.sträuel (Elsaß)⁶⁴). Die Straße von Köln nach Korbach H.straße⁶⁵). In der Schweiz heißt ein Rain (zwischen Tägerig und Mellingen) Ghaiderai, nach H., die angeblich dort gehaust haben⁶⁶). H.wege noch im Kanton Bern⁶⁷), ein H.gäßchen bei Durlach⁶⁸), ein H.weg in Kärnten⁶⁹). In der Schweiz haben viele sehr altertümliche Häuser die Bezeichnung H.häuser oder H.hütten. Sie sind niedrig und von Holz, eine Dachseite steht in der Regel nach Süden und die andere nach Norden⁷⁰). Charakteristisch ist in ihnen ein getrockneter Ochsenkopf unter dem Dachgiebel, der Feuer und Blitz⁷¹) oder Viehseuchen⁷²) abwenden soll. Gebäude, die von Blitzschlag und Feuer verschont bleiben, gelten dann schlechthin als H.häuser, so eine Kirche, an der übrigens außerdem keine Jahreszahl zu finden ist⁷³). Im bergischen Land blieb in einem Ort bei einer Feuersbrunst ein einziges Haus verschont, es hatte ein „heidnisches Zeichen“: zwei gekreuzte Schlüssel mit der Jahreszahl 1577⁷⁴). Altes Gemäuer in viereckiger Form in abgelegenen Alpen nennt der Glarner Senne H.stäffeli⁷⁵). In Felsen gehauene Wohnungen erscheinen in Schwaben als H.bühl⁷⁶). — Wie gelegentlich der Taufe der Gegensatz zwischen Christ und Heide besonders zum Bewußtsein kommt, so auch bei einem andren christlichen Symbol: der Glocke. Im allgemeinen gilt die Glocke und besonders das Geläut als Vertreiber der bösen Mächte. Aber gerade weil man sich bei der Glocke ihres Gegensatzes zu heidnischem Wesen bewußt war, verband sich mit ihr in verschiedener Weise der Gedanke an Heidnisches. So heißen Glocken, die durch Größe oder Alter dazu geeignet sind, H.glocken⁷⁷).

Oder gelegentlich heißt eine Glocke Heidin, weil sie schon den H. geläutet wurde. Häufiger ist von den Glocken im Kampfe zwischen Christen und H. die Rede. Einwohner von Ösel versenkten beim Einbruch der H. die Glocken ins Meer, fanden sie aber später nicht wieder. Zu bestimmten Festen hört man sie in der Seetiefe läuten. Im Osterwiek-See versenkten die H. die Glocken der Christen, auch sie hört man an den großen Festen läuten. Im See bei Trachenberg haben die H. eine Glocke versenkt, am Johannistag steigt sie aus der Flut und kann gehoben werden, dabei muß man aber, wie beim Schatzheben, Stillschweigen beobachten⁷⁸). Das heidnische Element ist hier im wesentlichen durch den heidenfeindlichen Charakter der Glocke hereingezogen worden. Typisch dafür ist die Sage von einer Glocke, die man im Dreißigjährigen Kriege an der Stelle einer H.kapelle verscharrt und dann nicht wiederfindet⁷⁹). — Wohl wesentlich der Phantasie des Volkes verdanken eine Reihe von Höhlen und Kühlen die Verbindung mit den H. So Sandlöcher im bergischen Land, die als H.gräber und der Ort großer Schätze gelten⁸⁰), ein H.loch bei Heidelberg, in dem ein heidnisches Orakel gewesen sein soll⁸¹), die H.löcher beim Hohenstaufen⁸²), eines bei Bildstein⁸³), eines bei Heidenheim⁸⁴). H.küche heißt bei Warntal eine Höhle, in die man sich an einem Strick hinablassen muß. Ein Stein, den man hinabfallen läßt, gibt erst nach einiger Zeit einen Ton und zwar einen sonderbaren. In der Höhle befinden sich Steine, die man als Opferherde bezeichnet. Hier sollen die H. Menschen geschlachtet haben⁸⁵). Die schöpferische Arbeit der Volksphantasie ist hier offenkundig. — Einerseits gelten heidnische Orte als unheimlich, andererseits wurden unheimliche Orte zu heidnischen. Eine Scheidung wird hier nicht immer möglich sein. Auf altheidnischen Begräbnisplätzen im bergischen Land spukt ein riesenhaftes Katzenungetüm⁸⁶). Ein Tiroler H.freit-hof ist unheimlich, Hexen erscheinen dort als blaue zuckende Flammen und Sterne⁸⁷). Auf einem Berg im bergischen Land haben

die H. ihren Göttern Opfer und Verehrungen dargebracht und ihre Führer beerdigt. Heute spukt es dort, in einer bestimmten Nacht wird dort ein Hexensabbat gefeiert⁸⁸). In derselben Provinz heißt eine Feldflur „am Altar“. H. oder Römer sollen hier einen Altar gehabt haben. Auch hier werden Geister gesehen⁸⁹). H.stein heißt bei Hattingen ein Felsblock, den der Teufel fallen ließ, als er damit eine Kirche zerstören wollte⁹⁰).

— Wie wenig historische Wahrheit die Volkstradition in vielen Fällen bewahrt hat, zeigen Beispiele wie ein H.kirchlein im Elsaß, das wahrscheinlich die Kirche eines eingegangenen Dorfes ist⁹¹), und ein hölzerner Menschenkopf an einer Turmuhr im Oldenburgischen, der als ein aus dem H.tum überkommenes Götzenbild gilt, in Wahrheit aber aus dem Jahre 1650 stammt⁹²). Ebenso ist wohl auch ein durch einen Bergrutsch verschüttetes Dorf in Unterwalden, von dem Ziegelsteine und Mauertrümmer gefunden werden, fälschlich zu einem heidnischen gemacht worden⁹³). — Den Übergang des Christentums in das H.tum schildert die Sage gern als Katastrophe für die H., besonders als Schlacht, in der sie vernichtet werden. Manche Orte gelten als die Stätte solcher Schlachten, z. B. einer im Kreise Bergheim⁹⁴). In Schwaben haftet an zwei Orten diese Sage, an dem einen sollen 13 000 H. erschlagen worden sein⁹⁵), an einem anderen wurden 3000 H. gefangen und zum Christentum gezwungen⁹⁶). Solche Orte weiter in Tirol⁹⁷), in Kärnten⁹⁸). Im bergischen Land sollen H., die hier riesische Züge erhalten haben, den Rhein herabgekommen sein und alles Land sich unterworfen haben, der starke Hermel verjagt sie⁹⁹). Gleichfalls ein Riese ist der Heide, der am Drachenfels den Rhein sperrte. Durch den Anblick eines Kruzifixes wird er geblendet und ertrinkt¹⁰⁰). Sehr ausgeschmückt ist eine Kärntner Sage von der Schlacht gegen die H., hier wird das heidnische Heer von der Erde verschlungen. Diese versunkenen H. hört man unter der Erde, nachts stürmen sie als wilde Jagd durch die Lüfte, sie heißen die wilden H.reiter, sie machen

Jagd auf Christen. Einst werden sie aufstehen zu blutigem Kampfe, dann ist der jüngste Tag nahe. Das Bild der letzten Schlacht tritt in dieser Sage in Verbindung mit der ersten Schlacht der Christen¹⁰¹). Im bergischen Land berichtet eine Sage vom Untergang der bergbauenden H. im Lüderich, der über ihnen zusammenstürzt. Die H. haben hier Zwergencharakter¹⁰²). Eine der Gruben im Lüderich heißt noch H.keller, in dem jetzt Zwerge hausen¹⁰³). Mit diesem Berge stürzte zu gleicher Zeit noch eine andere Höhle ein, in der H., Riesen und Zwerge hausten. Die H. machten von hier aus Überfälle auf die umwohnenden Christen. Der Stein, der als Portal dieser Höhle erhalten blieb, ist der H.stein¹⁰⁴). In diesen Sagen wird der Übermut der H. vor der Katastrophe geschildert, der sich in Freveltaten zeigt. In Tirol lebten sie in Reichtum und Glück, übermütig ziehen sie einem Ochsen die Haut ab, ein Wolkenbruch verschüttet sie¹⁰⁵). — Außer diesen Berichten von einem plötzlichen schrecklichen Ende des H.tums kursieren Sagen von den letzten H., diese in vielem ein getreueres Bild der wirklichen Vorgänge bewahrend. Besonders in den Alpen lebt die Erinnerung, daß sich die letzten H. in öde Orte im Gebirge zurückgezogen hätten¹⁰⁶). Altertümliche Höfe in Tirol gelten gelegentlich als einstige Sitze der letzten H.¹⁰⁷). Umgekehrt sollen in einer abgelegenen H.burg in der Schweiz die christlichen Bekehrer von den H. vernichtet worden sein¹⁰⁸). In einem verschwundenen Schloß im Allgäu soll bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein heidnisches Geschlecht gelebt haben, ein uraltes Fräulein aus diesem Geschlecht soll die letzte Heidin gewesen sein, man begrub sie auf dem „Roßhimmel“, einem Ort, wo man gefallene Pferde zu verscharren pflegte¹⁰⁹). In Tirol kennt ein uraltes Weib Vergangenheit und Zukunft, sie stammt von einem „verwunschenen“ heidnischen Geschlecht, Christen sollen sie von ihrem Hofe verdrängt haben. Ein anderer „Verwunschener“, ein riesengroßer wilder Mensch, besucht sie manchmal¹¹⁰).

²⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 269 Nr. 716. ²⁸⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 16. 80. 100. ²⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 296. ³⁰⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 21. ³¹⁾ Heyl *Tirol* 236 Nr. 52. ³²⁾ Ebd. 223 f. Nr. 1. ³³⁾ Lütolf *Sagen* 408. ³⁴⁾ Graber *Kärnten* 50 Nr. 58. ³⁵⁾ Niederberger *Unterwalden* 2 44. ³⁶⁾ Stöber *Elsaß* 2, 283. ³⁷⁾ Lütolf *Sagen* 407 f. ³⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 123 Nr. 137. ³⁹⁾ Lütolf *Sagen* 258 f. ⁴⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 173. ⁴¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 179 Nr. 524. ⁴²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 137. ⁴³⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 6. ⁴⁴⁾ Sartori *Westfalen* 67 f. ⁴⁵⁾ Hertz *Elsaß* 3, 174 f. ⁴⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 39 Nr. 33 c. ⁴⁷⁾ Kunze *Suhler Sagen* 123 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 58 Nr. 67. ⁴⁸⁾ Niederberger *Unterwalden* 2 45. ⁴⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 336. ⁵⁰⁾ *Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden* (Münster 1825), 176 f. ⁵¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 100 Nr. 284. ⁵²⁾ Ebd. 261 Nr. 699. ⁵³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 267. ⁵⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 258 Nr. 689. ⁵⁵⁾ Ebd. 229 Nr. 623. ⁵⁶⁾ Ebd. 229 Nr. 624. ⁵⁷⁾ Heyl *Tirol* 514 Nr. 80. ⁵⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 293 Nr. 769 a. ⁵⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 256. ⁶⁰⁾ Heyl *Tirol* 99 Nr. 61. ⁶¹⁾ Hertz *Elsaß* 174 f.; Stöber *Elsaß* 2, 10. ⁶²⁾ Hertz *Elsaß* 165. ⁶³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 292 f. ⁶⁴⁾ Stöber *Elsaß* 2, 13. ⁶⁵⁾ Sartori *Westfalen* 4. ⁶⁶⁾ SAVk. 21 (1917), 198. ⁶⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 333. ⁶⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 292. ⁶⁹⁾ Graber *Kärnten* 50 Nr. 58. ⁷⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 421; Rochholz *Sagen* 2, 215 f.; SchweizId. 2, 1711. ⁷¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 19; Vernaleken *Alpensagen* 333. ⁷²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 216. ⁷³⁾ Ebd. 215. ⁷⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 438 Nr. 1120; vgl. das sog. Heidenkreuz. ⁷⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 215. ⁷⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 292. ⁷⁷⁾ SAVk. 3, 178; Rochholz *Sagen* 2, 215. ⁷⁸⁾ Sepp *Sagen* 401 f. Nr. 109. ⁷⁹⁾ Ebd. 403. ⁸⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 102 Nr. 292. ⁸¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 304. ⁸²⁾ Ebd. 1, 279 f. ⁸³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 15. ⁸⁴⁾ Ebd. 1, 292. ⁸⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 257. ⁸⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 261 Nr. 698. ⁸⁷⁾ Heyl *Tirol* 293 Nr. 111. ⁸⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 101 Nr. 289. ⁸⁹⁾ Ebd. 98 Nr. 278. ⁹⁰⁾ Ebd. 1 f. Nr. 3. ⁹¹⁾ Stöber *Elsaß* 2, 127. ⁹²⁾ Strakerjan 2, 388. ⁹³⁾ Niederberger *Unterwalden* 2 37. ⁹⁴⁾ Korth *Bergheim* 36. ⁹⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 330. ⁹⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 228. ⁹⁷⁾ Heyl *Tirol* 236 Nr. 52. ⁹⁸⁾ Graber *Kärnten* 380 Nr. 528. ⁹⁹⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 489 Nr. 1185. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 417 Nr. 1066. ¹⁰¹⁾ Graber *Kärnten* 87 f. Nr. 106. ¹⁰²⁾ Schell *Bergische Sagen* 2 286 f. Nr. 764. ¹⁰³⁾ Ebd. 288 Nr. 765. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 411 Nr. 1052. ¹⁰⁵⁾ Heyl *Tirol* 242 Nr. 53. ¹⁰⁶⁾ Niederberger *Unterwalden* 2 18. 42. ¹⁰⁷⁾ Heyl *Tirol* 353 Nr. 22. 23. ¹⁰⁸⁾ *ZfdMyth.* 2 (1854), 225 f. ¹⁰⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 424. ¹¹⁰⁾ Heyl *Tirol* 416 Nr. 100.

5. Nach der Einführung des Christentums wurden nicht nur die Menschen der Vorzeit zu H., sondern ebenso die Götter und Geister, die diese Vorzeit anerkannt hatte und die im Volksglauben lebendig blieben, nun mit dem Makel des Heidnischen versehen. Die Beziehungen dieser Wesen zu den Menschen wurden dadurch aber nicht verändert, sie blieben Freunde oder Feinde, wie sie es ehemals auch gewesen waren. Als Heidinnen erscheinen drei Göttinnen in Schwaben. In einem Tälchen bei Tuttlingen, das bezeichnenderweise Heiligtale heißt, lebten einst zwei oder drei Heidinnen, die Zauberei verstanden. Sie hatten drei Schimmel, die weder ackern noch ziehen durften. Die Leute holten hier Heilsames für krankes Vieh, sie mußten vorher den Rossen kultische Ehre erweisen¹¹¹⁾. Auf dem Zwingenstein in Tirol hausen zauberkundige H., sie haben einen Raben, der menschlichen Verstand besitzt und redet. Er kennt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, besitzt übermenschliche Kraft, zaubert, kann jedes Schloß öffnen und schleppt Schätze zusammen. Nach der Eroberung Zwingensteins durch die Christen verschwindet der Rabe¹¹²⁾. Eine andere Sage erwähnt diesen Raben als Besitz eines H.fürsten auf Zwingenstein, er bewacht das Schloß. Neben ihm besitzt der Burgherr einen Geier, der ihm alles bringt, was er wünscht¹¹³⁾. Wettergeister werden als H. bezeichnet. Wenn die Sonne in den Regen scheint, sagt man: die H. haben Hochzeit¹¹⁴⁾. An einem schwülen Tage erscheinen auf einer Höhe zwei H. und heben eine weiße Wetterfahne hoch empor, und augenblicklich zieht ein heftiges Gewitter mit Sturm heran¹¹⁵⁾. In der Oberpfalz ist der Wind ein Riese und Christenfresser¹¹⁶⁾. — In Kärnten hilft eine Hadin, ein großes Weib, einem verirrtten Mädchen auf den rechten Weg und schenkt ihm eine Rolle Zwirn, die nie zu Ende geht¹¹⁷⁾. Ein Bauer begleitet einen riesigen Haden auf den Berg, dieser schenkt ihm einen Karfunkelstein und ein paar Schuhe¹¹⁸⁾. Ein anderer unterhielt eine Liebschaft mit einer heidnischen Frau, bis sie belauscht

wurden. Da verschwand sie und segnete das Haus, so blieb der Bauer immer reich¹¹⁹⁾. Die Ehe zwischen „wildem H.“ und Christen ist gewöhnlich unfruchtbar. Eine Sennerrin läßt sich mit einem zotteligen wilden Heiden ein, bekommt ein starkes wildes Mädchen von ihm, das stärker als alle anderen war und sich immer zum Walde sehnte¹²⁰⁾. Ein Heide-wibli gibt einem armen Weinbauern Gedeihen seiner Reben¹²¹⁾. In Schwaben macht dagegen ein „großer Heide“ die Gegend unsicher. Einem Mädchen, das mit ihm ging, schlug er eine Menge Schuhnägel in den Hintern¹²²⁾. In Tirol zerreißen die Nachkommen der H., die wilden Männer, ein Mädchen in zwei Stücke oder stehlen die seligen Fräulein. Züge der alten Trolle leben in ihnen¹²³⁾. — Im allgemeinen wird man gerade bei der Beurteilung der riesischen H. vorsichtig sein müssen. Alte germanische Vorstellungen sind deshalb nicht notwendig anzunehmen, weil überall die Neigung besteht, die alte Zeit ins Große zu übertreiben. Wie man die gute alte Zeit oder ein goldenes Weltalter in der Vergangenheit sieht, so auch ein größeres, stärkeres Menschengeschlecht. Nach israelitischer Sage ist Palästina in der Urzeit von einem Riesengeschlecht bewohnt gewesen¹²⁴⁾. Besonders an gewaltigen Baudenkmalern entstehen solche Vorstellungen, die Mauern von Tiryns waren nach griechischem Glauben von den Kyklopen erbaut. Den heutigen Griechen gelten die alten Hellenen als Riesen¹²⁵⁾. In Siebenbürgen gelten Riesen oder Juden als die Erbauer alter Festungen¹²⁶⁾, Juden und Tartaren sind es in Bulgarien¹²⁷⁾. Es schieben sich einzelne Schichten hintereinander. In Deutschland sind es, neben der generellen Bezeichnung H., die Hunnen, die als Hünen riesische Züge im Volksglauben angenommen haben. Ein Ansatz, den Schweden diese Rolle zuzuteilen, findet sich im bergischen Land, wo eine Anzahl großer Felsblöcke bei Remscheid als Schwedensteine bezeichnet werden. Freilich ist die Zeit der hierin angedeuteten Entwicklung ungünstig, so sagt der Volkswitz, die Schweden hätten

sie liegen lassen. Daß aber hier doch die Schweden als Riesen angesehen worden sind, zeigt die Sage, die an diesem Platz eine Riesenstadt oder eine Opferstätte der alten Deutschen verlegt¹²⁸⁾. So erscheint es natürlich, daß man sich die H. als Riesen dachte. In Kärnten erzählt man sich von den heidnischen Ureinwohnern des Landes, die Menschen seien ihnen wie Mücken vorgekommen, sie waren Kulturschöpfer, sie haben die Almen angelegt, das Wasser abgeleitet, die Felsen aufgetürmt. Den Menschen standen sie hilfreich bei¹²⁹⁾. Hier ist auch die Sage vom Riesenspielzeug mit diesen H. verbunden, dabei wird von den Riesen ausgesprochen, daß die Christen sie überwältigen würden¹³⁰⁾. In Tirol sind die H. von Riesengröße und behaart. Der „wilde Mann“ kommt in die Christendörfer, tut niemandem etwas, er ist ein leidenschaftlicher Jäger, auch nach seinem Tode jagt er samt seinen Hunden¹³¹⁾. Auf dem Hohenstaufen haben in alter Zeit H. und Riesen gewohnt, das bezeugen noch die mächtig großen Menschenknochen, die man hier gefunden hat¹³²⁾. — Für verdrängtes H.volk gelten die Zwerge¹³³⁾. Sie scheuen Priester, Kirche und den Ton der Kirchenglocken¹³⁴⁾. Bei der Einführung des Christentums verlassen sie die Gegend¹³⁵⁾. Mit dem Menschen sind sie meist in vertraulichem Verkehr, sie raten und helfen ihm, leihen ihm Geschirr, hüten sein Vieh (vgl. Zwerg). Doch darf in den Zwölften kein Flachs auf dem Rocken bleiben, sonst kommen die H. (Zwerge) und spinnen ihn ab. Sie verstehen Hexenkünste, können besonders mit Feuer umgehen, in Stroh Feuer anzünden, das auf einen bestimmten Teil beschränkt bleibt¹³⁶⁾, eine Fähigkeit, die besonders den ebenfalls als H. bezeichneten Zigeunern zugeschrieben wird, und von dort her wohl auf die Zwerge übertragen wurde. H.zwerge schützen ein Haus durch ein „Nuster“ (Paternoster = Zaubergebet), so daß es bei einer Feuersbrunst verschont bleibt¹³⁷⁾. Sie kommen aus dem Wasser, in der Schweiz aus der Aare¹³⁸⁾, allabendlich kehren sie dorthin zurück. Oder sie wohnen in einer Salz-

quelle in der Nähe der Aare¹³⁹⁾. Nach ihrem Fortgang versiegt diese Quelle, und das Salz muß teuer gekauft werden. Diese H.männchen sind hier auch die Besitzer des ersten Salzbergwerks¹⁴⁰⁾, Salinenleute und Salzsieder¹⁴¹⁾. Weiter sind sie Schmiede. Die Höhle des schmiedenden Zwerges heißt H.schmiede, er selbst Erdschmiedli¹⁴²⁾. Verschwommen sind die Vorstellungen über die H., die im bergischen Land bei den Bergeinstürzen umgekommen sein sollen. Es heißt von den H. im Luderich, daß sie Bergbau trieben und Riesen und Zwerge beschäftigten¹⁴³⁾. Eine andere Sage spricht hier nur von Zwergen¹⁴⁴⁾. Die Höhle, deren Eingang der H.stein bildet, soll von H., Riesen und Zwergen bewohnt gewesen sein. Nach dem Einsturz ist aber nur von den Zwergen die Rede, die zufällig verschont blieben¹⁴⁵⁾. Ausgesucht heidnisch klingen auch die Namen der Zwerge, die gelegentlich genannt werden, so Golde-mar¹⁴⁶⁾ und Rosalinde¹⁴⁷⁾.

¹³⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 1. ¹⁴⁰⁾ Heyl *Tirol* 253 Nr. 69. ¹⁴¹⁾ Ebd. 237 Nr. 52. ¹⁴²⁾ Vernalcken *Alpensagen* 421. ¹⁴³⁾ Laistner *Nebelsagen* 347. ¹⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107 f. ¹⁴⁵⁾ Graber *Kärnten* 51 Nr. 61. ¹⁴⁶⁾ Ebd. 52 Nr. 62. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 50 Nr. 59. ¹⁴⁸⁾ Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. ¹⁴⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 258. ¹⁵⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 251 f. ¹⁵¹⁾ Heyl *Tirol* 239 Nr. 52, 2. ¹⁵²⁾ Ed. Meyer *Gesch. d. Altort.* 1, 1 (1910), 419 § 354. ¹⁵³⁾ Bernh. Schmidt *Volkslieben der Neugriechen* 1, 203 f. ¹⁵⁴⁾ Müller *Siebenbürgen* 200. ¹⁵⁵⁾ A. Strauß *Die Bulgaren* 238 f. ¹⁵⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 1, 188 Nr. 543. ¹⁵⁷⁾ Graber *Kärnten* 49. ¹⁵⁸⁾ Ebd. 50. ¹⁵⁹⁾ Heyl *Tirol* 342 Nr. 15. ¹⁶⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 279. ¹⁶¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 136. ¹⁶²⁾ Schell *Bergische Sagen* 2, 295 Nr. 769 b. ¹⁶³⁾ Ebd. 241 Nr. 647. ¹⁶⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 316; Schell *Bergische Sagen* 2, 241 Nr. 647. ¹⁶⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 314. ¹⁶⁶⁾ Ebd. 1, 315. ¹⁶⁷⁾ Ebd. 1, 355. ¹⁶⁸⁾ Ebd. 1, 366. ¹⁶⁹⁾ Ebd. 143; Schell *Bergische Sagen* 2, 286 Nr. 764. ¹⁷⁰⁾ Ebd. 288 Nr. 765. ¹⁷¹⁾ Ebd. 411 Nr. 1052. ¹⁷²⁾ Ebd. 48 Nr. 128. ¹⁷³⁾ Ebd. 289 Nr. 765.

6. H. sind endlich die Zigeuner und zigeunerähnliches Volk (Scherenschleifer, Kesselflicker, Holzschuhmacher). Die Zigeuner wurden seit ihrem Auftreten in Deutschland so genannt. Damals wie heute galten sie als Wahrsager¹⁴⁸⁾. Ob-

wohl in der Volkstradition es nicht immer ausgesprochen ist, daß es sich um Zigeuner handelt, ist das doch meist aus den Beschreibungen zu schließen. In der Eifel haftet an einem Orte die Erinnerung, daß die H. einmal dort im Walde gehaust hätten. Es seien große, schlanke, gelbgesichtige Menschen gewesen, die eine fremde Sprache redeten. Sie waren Zauberer. Sie verschmähten Geld und Milch, quartierten in den Scheunen und entzündeten hier ein Feuer, das nicht weiterbrannte. Plötzlich waren sie spurlos verschwunden¹⁴⁹⁾. Die Erinnerung an ihren Aufenthalt bleibt gelegentlich an derartigen Stätten, so heißt im Bergischen eine Waldstelle H.hüsken, dabei wird noch von einer großen Schlacht gesprochen, die hier vor unendlich langer Zeit stattgefunden haben soll¹⁵⁰⁾. In der Schweiz am Urniberg ein H.hüsli¹⁵¹⁾. Diese H. sollen sich von Katzen und Krähen genährt haben (Oldenburg)¹⁵²⁾. Ihre alten Leute begraben sie lebendig, oft unter Hersagung eines bestimmten variierenden Spruches¹⁵³⁾. Sie verstehen sich auf zauberische Künste aller Art, wozu sie als H. besonders disponiert waren. Vor allem wird immer ihre Kunst, in einer vollen Scheuer ohne Gefahr Feuer anzuzünden, gerühmt. Sie sagen die Zukunft voraus, lesen in der Hand, sie verstehen, felsenfeste Mauern aufzuführen¹⁵⁴⁾ oder metallene Mauern¹⁵⁵⁾. Von ihnen lernt man zaubern¹⁵⁶⁾. Zum Dank für Quartier oder Gaben segnen sie das Haus¹⁵⁷⁾, Vieh¹⁵⁸⁾ oder die Kinder¹⁵⁹⁾. Gelegentlich verschmelzen Vorstellungen über die Zigeuner mit denen über Zwerge, beide verbindet ihr heidnischer Charakter. So gelten der bergischen Sage Erdlöcher, in denen im Anfang des 18. Jhs. Zigeuner hausten, als Wohnung von Zwergen¹⁶⁰⁾. Ebendort zeigt man am Rhein die Stelle, an der die letzten H. eingeschifft und aus dem Gebiet entfernt worden sein sollen; dabei soll einer gesagt haben, die gute Zeit verschwinde nun, Mangel an weisen Leuten und an Holz werde eintreten und Fremde werden herrschen. Diese H. sollen nach der einen Meinung Zigeuner, nach der andern Zwerge gewesen sein¹⁶¹⁾ (vgl. Zigeuner).

¹⁴⁹⁾ Grimm *DWB.* s. v. Heiden. ¹⁵⁰⁾ Schmitz *Eifel* 2, 50. ¹⁵¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 1, 62 Nr. 170. ¹⁵²⁾ Lütolf *Sagen* 408. ¹⁵³⁾ Strackerjan 1, 449. 451. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 1, 449. 450; 2, 370; Schell *Bergische Sagen* 2, 423 Nr. 1079; Korth *Bergheim* 26 f.; Lütolf *Sagen* 253, 517. ¹⁵⁵⁾ Niderberger *Unterwalden* 2, 44. ¹⁵⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 113 Nr. 120. ¹⁵⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 213 f.; Schell *Bergische Sagen* 2, 425 Nr. 1084. ¹⁵⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 2, 37 Nr. 102. ¹⁵⁹⁾ Ebd. 123 Nr. 348. ¹⁶⁰⁾ Ebd. 35 Nr. 93. ¹⁶¹⁾ Ebd. 182 Nr. 529. ¹⁶²⁾ Ebd. 423 Winkler.

Heidenwerfen bezeichnet das Bewerfen oder Umwerfen heidnischer Symbole, um den Sieg des Christentums auszudrücken. In Hildesheim ist diese Sitte seit dem 13. Jh. bezeugt. In folgender Weise: Alljährlich Sonnabends vor (oder nach?) Lätare bringt ein hierzu verpflichteter Bauer zwei Klafter lange Hölzer, die er auf dem Domhof errichtet. Dann setzt er zwei kleine kegelförmige auf diese Klötze. Dann versammelt sich die Jugend und wirft mit Steinen oder Stöcken die Kegel herab¹⁾. Ein Register vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jhs. bezeichnet diese Klötze als „abgotter“, einer davon muß Jupiter geheißten haben. Im 18. Jh. wurde der Brauch folgendermaßen be- gangen: Ein Bauer aus dem Dorfe Großenalgermissen mußte jedes Jahr einen vier Fuß hohen, fußdicken, achteckigen Klotz in einen Sack gesteckt auf den Domhof bringen. Die Schüler bekleideten diesen Klotz mit Mantel und Krone, griffen den nun so genannten Jupiter erst von der einen, dann von der andern Seite mit Steinwürfen an und verbrannten ihn endlich²⁾. Der Brauch ist auch aus Halberstadt belegt, die älteste Nachricht ist aus dem Anfang des 16. Jhs. Hier sind es die Domherren selber, die alljährlich am Montag Lätare einen „hölzern Kegel an stat des abgots aufsetzen und darnach allesamb werfen“³⁾. Aus Westfalen berichtet dies H. eine Paderborner Chronik. Alljährlich Sonntag Lätare wird etwas einem Bilde gleich auf eine hohe Stange gesteckt und diese im Klosterhofe errichtet. Darnach wird mit Prügeln geworfen. Wenn dies Bild abgeworfen ist, treiben die Kinder

Spott und Spiel damit⁴⁾. Eine Erinnerung an derartige Gebräuche hat sich in merkwürdiger Weise in einer bergischen Sage erhalten, hier sind es freilich nicht die Christen, die einen Heidengott verunglimpfen, sondern umgekehrt. In der Sage vom Luderich wird von den übermütigen Heiden erzählt, sie hätten auf einer Kegelbahn Weizenbrote als Kegel aufgestellt und mit Pferdeschädeln danach geworfen⁵⁾. Das Weizenbrot als charakteristisches Symbol für den Christengott ist hier wohl aus der Hostie entwickelt. — Anderer Art ist das H., das in der Trierer Gegend üblich war. Die Jugend und Wallfahrer pflegten hier den Marmortorso einer Venus victrix, welcher ehemals neben der Klosterkirche zu St. Matthias bei Trier auf einer Steinbasis stand, mit Steinen zu bewerfen, in der ausgesprochenen Absicht, die heidnische Göttin zu verhöhnen. Eine Zeitlang war der Torso auf dem Kirchhofe in Ketten aufgehängt, dann in eine ausgemauerte Vertiefung gestürzt, immer den Steinwürfen der Frommen ausgesetzt (bis zum Jahre 1811). In gleicher Weise wurde eine Figur zu Antweiler (Kr. Euskirchen) als Abgott gesteinigt. Der Pfarrer soll die Kinder vor der ersten Kommunion zu diesem Bilde geführt haben und sie es steinigen lassen⁶⁾. Daß es sich hier wie in den niederdeutschen Bräuchen kaum um einen vorchristlichen heidnischen Brauch handelt, in dem die Steinwürfe ursprüngliche Opferbezeugungen seien, wie Liebrecht in seinem Aufsatz „Die geworfenen Steine“ wahrscheinlich zu machen sucht⁷⁾, zeigt z. B. die oldenburgische Sitte, die bis zum Ende des 18. Jhs. bestand, die Häuser, insbesondere die Haustüren der Juden am Gründonnerstagabend, mit Kieselsteinen zu bewerfen. Und zwar taten dies Wallfahrer, sie betrachteten dies Steinwerfen als gottgefälliges Werk⁸⁾. Dagegen in Liebrechts Sinn ist das Bewerfen von alten Malsteinen in Schlesien auf dem Zobten zu deuten, das man gelegentlich ebenfalls als H. bezeichnet hat⁹⁾. Übrigens heißt H. das Spiel, flache Kieselsteine auf dem Wasser hinführen zu lassen (Schweiz¹⁰⁾, Bayern¹¹⁾).

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 158. ²⁾ Ebd. ³⁾ Ebd. 2, 653. ⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 132 Nr. 396. ⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 2, 287 Nr. 764. ⁶⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 131 ff. ⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 280. ⁸⁾ Strackerjan 1, 453. ⁹⁾ MschlesVh. 15 (1906), 142 ff.; 17 (1907), 70 f.; 18 (1907), 113. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 159. ¹¹⁾ Sepp *Sagen* 53 Nr. 18. Winkler.

Heil allen Schaden s. Sanikel.

heilen s. haelen 3, 1299.

heilen s. Volksmedizin.

heilig ¹⁾.

1. Der Ausgangspunkt. — 2. Aufgabe und vorläufige Begriffsbestimmung. — 3. Vorstellungen vom H.en I: Sprachliche Erörterung. — 4. Vorstellungen vom H.en II: H., rein und unrein. Das subjektive Gefühl. — 5. Vorstellungen vom H.en III. — 6. Das Verhältnis des Menschen zum H.en.

1. Der Ausgangspunkt. Das Wort h. hängt mit dem altisländischen *heill* und *heilagr* zusammen und geht auf urgermanisches **haila-* zurück. Damit wird bezeichnet die „Kraft, Tüchtigkeit, Vermögen, die sich in Klugheit und gutem Gedeihen, in Gesundheit und körperlicher Kraft, in gewonnener Machtstellung des Mannes, in der Fruchtbarkeit der Frau offenbaren“²⁾. Wer solches *heill*, solche besonders wirkungsvolle Kraft, besaß, war *heilagr*, und dies, eben das Erfüllte mit solcher Kraft, ist auch die ursprüngliche Bedeutung unseres Wortes h. Genau so steht es auch im Griechischen, wo *ισχύς* „stark, kräftig“, aber auch „heilig, geweiht“ heißt³⁾. Danach besteht also das Wesen des H.en ursprünglich darin, daß das, was als h. anerkannt ist, als erfüllt mit besonderer Kraft gedacht wird. Damit kommen wir zu den religionswissenschaftlich so wichtigen Begriffen des polynesischen *Mana* und *Tabu*: Was mit *Mana* (besonderer Kraft, Orenda) begabt ist, ist *tabu*. So gehören der Glaube an das H.e und die Vorstellungen vom H.en zu den Grundformen der religiösen Vorstellungen; sie finden sich in jeder Religion (s. d.). Das H.e spielt auch im Volksglauben eine ungeheure Rolle, und Vorstellungen, die mit dem Glauben an das H.e nahe verwandt sind, treten im Aberglauben allenthalben auf (s. auch *Tabu*). Trotz der

vielen verschiedenen Erscheinungsformen dieses Glaubens an das H.e und an solches, was mit dem H.en nahe verwandt ist, die in Religion, Volksglauben und Aberglauben aller Zeiten und Völker sich zeigen, treten überall auch gemeinsame Züge auf — gelegentlich wohl durch den Schleier mehr oder minder verhüllt, wie er im Lauf der Entwicklung über religiöse Vorstellungen sich zu legen pflegt —, die in ihrer Gesamtheit eben das Wesen des Glaubens an das H.e ausmachen und die, erforscht, dies Wesen uns bekanntgeben. Seinem Ursprung nach ist der Glaube an das H.e ein magisch-religiöser Glaube, der mit sittlichen Kategorien ursprünglich nichts zu tun hatte; das sittliche Moment ist erst sekundär hinzugetreten. Wir müssen also, um das Wesentliche dieser Vorstellungen zu erfassen, neben dem eigentlichen Volks- und Aberglauben die gesamten religiösen Vorstellungen, die sich mit dem H.en verbinden, hier beiziehen, und zwar, soweit sich dies in der gebotenen Kürze tun läßt, mit Berücksichtigung möglichst vieler Völker und Zeiten. Dabei ist es selbstverständlich, daß unsere, d. h. die nichttheologische Wissenschaft, es nur mit dem Glauben an das H.e, nicht mit dem H.en selbst zu tun hat; für sie existieren nur die Vorstellungen vom H.en, nicht das H.e selbst, wie ja auch die nichttheologische Wissenschaft nur den Glauben an Gott und göttliche Mächte zum Objekt hat, nicht diese selbst. Daher wird sie aus dem in theologischen Kreisen so bekannten Buch von Rud. Otto, „Das H.e. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen“. 1917 (16. Aufl. 1927) wenig lernen können. Denn Ottos Ausgangspunkt ist gerade das H.e und sein Wirken als etwas Objektives, und als seine Aufgabe sieht er an, die Wirkung des H.en im Gemüt des religiösen Subjekts zu erforschen und das religiöse Selbsterleben des H.en darzustellen, dadurch, daß man sich auf eigene religiöse Erlebnisse besinnt, um hierdurch dann das H.e selbst als objektive Wirklichkeit zum Bewußtsein zu

bringen. Gewiß ist es auch Aufgabe der nichttheologischen Wissenschaft, das subjektive Erleben des H.en zu erforschen, aber dies nur in dem Sinne, daß das Objekt der Forschung das subjektive Erleben des Einzelnen ist, soweit uns darüber Berichte vorliegen, nicht aber das H.e selbst. — Hier in diesem Artikel sind nur die allgemeinen Vorstellungen vom H.en darzustellen, wie sie die vergleichende Religionswissenschaft uns zeigt, ohne auf Einzelheiten des Volks- und Aberglaubens in größerem Umfang einzugehen. Denn diese Vorstellungen vom H.en spielen auch heute noch im allgemeinen Volksglauben und im Aberglauben eine Rolle, und zwar in doppelter Beziehung. Einmal gehören dazu Erscheinungen, die ganz oder teilweise dem Gebiet der Religion und Religiosität angehören, also etwa die Vorstellungen, die man von der h.en Hostie, von Reliquien, Rosenkränzen, Skapulieren, H.enmedaillen u. a. geweihten Gegenständen hat, die Gefühle, die das Betreten des Gotteshauses, die Teilnahme am Altarsakrament usw. erregt. Hier handelt es sich also um Dinge, die der Gegenwart wirklich als h. gelten, und ihre Erörterung gehört nur in dieses Handwörterbuch, soweit es sich um abergläubische Vorstellungen handelt, die mit dem H.en verbunden werden; s. darüber die Einzelartikel, z. B. *Abendmahl*, *Altar*, *Bild*, *H.enbild*, *Hostie*, *Reliquie*. Aber andererseits finden wir im heutigen Volks- und Aberglauben auch Vorstellungen, die, mit primitiver Anschauung vom H.en außerordentlich nahe verwandt, ohne weiteres als Überreste einer solchen erkennbar sind; doch gehören sie nicht mehr der Sphäre der Religion an und beziehen sich auch nicht auf Dinge, die heute noch als h. gelten: Primitive Anschauungen vom H.en haben sich bis heute erhalten, in Fällen, wo heute von etwas wirklich H.em keine Rede mehr ist. Da das Wesen des H.en in dem Erfüllte mit einer besonders wirksamen Kraft besteht, so finden wir diese Vorstellungen besonders da, wo nach dem Glauben des Volkes eine solche wirksam ist. Diese Kraft gilt zwar

nicht mehr als h., aber die Vorstellungen, die mit ihr verbunden werden, sind dieselben, die man ehemals vom H.en hatte. Also die Vorstellungen vom H.en und Magischen gleichen sich, und um dessentwillen sind hier auch die ursprünglichen Vorstellungen vom H.en zu besprechen.

⁴⁾ W. Kroll *Festschr. z. Jahrh.feier der Universität Breslau* 1911, 497 ff.; Delehay *Anal. Bolland.* 28 (1909), 145 ff.; Link *De vocis sanctus usu pagano*. Diss. Königsberg 1910; Fowler *Journ. of Roman studies* 1 (1911), 57 ff. (über sacer); Fehle *Keuschheit* 42 ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 476 ff., 529 ff., 559 ff., 610 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2113 ff., 2125 ff.; 1 A, 565 ff.; Williger *Hagios* (RGVV. 19, 1, 1922); Phil. Wochenschr. 1923, 356 ff.; RGG. 2, 1714 ff.; Pfister *Rel. d. Griechen u. Römer* 1930, § 83. ⁵⁾ Söderblom *Das Werden des Gottesglaubens* 66; Güntert *Der ar. Weltkönig* 105 f. ⁶⁾ Güntert 107; nicht richtig Kretschmer *Glotta* 11 (1921), 278 ff.

2. Aufgabe und vorläufige Begriffsbestimmung. Der Gegensatz von h. ist profan, und diese Unterscheidung und insbesondere das Herausheben des H.en über das Profane in der Vorstellung und durch Handlungen findet sich in jeder Religion, und da wir eine subjektive und eine objektive Religion (s. d.) unterscheiden, so ist nach der Rolle des H.en in dieser wie in jener zu fragen. Was die subjektive Religion betrifft, so ruft das H.e gewisse Gefühle bei dem Gläubigen hervor, d. h. wo man das H.e wahrzunehmen glaubt, wird die Seele des Gläubigen irgendwie erregt, etwa in Schrecken, Furcht, Freude, Staunen, Verwunderung gesetzt. Und in der objektiven Religion erkennen wir den Glauben an das H.e einmal an den Wirkungen und Offenbarungen, die von seiten des H.en nach dem Glauben der Menschen vollbracht und die in den religiösen Erzählungen (Mythen, Legenden usw.) berichtet werden; und ferner äußert sich der Glaube an das H.e auf seiten der Menschen in vierfacher Beziehung⁴⁾:

- a) in Handlungen, d. h. im Kult,
- b) in religiösen Erzählungen,
- c) in künstlerischer Gestaltung, d. h. in bildlichen Darstellungen,
- d) in begrifflicher Reflexion, d. h. in der theologischen Erörterung.

Von diesen vier Äußerungen sind die drei ersten, soweit sie in den Bereich des Handwörterbuchs gehören, hier zu betrachten (unten § 6), die vierte fällt ganz außerhalb dieses Rahmens. Auch die subjektive Religion darf nicht ganz übergangen werden; es muß also in einem Abschnitt (unten § 4) die Wirkung der Anerkennung und Erkenntnis des H.en im subjektiven Gefühl der Menschen besprochen werden.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem H.en und dem Profanen besteht in einer besonderen Macht oder Kraft, die in dem H.en zum Unterschied vom Profanen als wirksam gedacht wird. Aus dieser Anerkennung der Kraft des H.en ergibt sich dreierlei:

1. Das H.e und seine Kraft wird vom Gläubigen mit bestimmten Vorstellungen umgeben, wodurch das H.e mit bestimmten Eigenschaften ausgestattet wird.

2. Die Erkenntnis des H.en löst im Gläubigen bestimmte Gefühle aus, die von dem Glauben an jene Kraft bestimmt werden.

3. Der Glaube an das H.e und seine Kraft veranlaßt den Menschen zu einem bestimmten Verhalten und zu Handlungen. Wir haben also der Reihe nach die Vorstellungen (u. § 3—5), insbesondere auch wie sie uns im Kult (u. § 6 A), in der Erzählung (u. § 6 B) und in der bildenden Kunst (u. § 6 C) entgegentreten, ferner die Gefühle (u. § 4) und die Handlungen (u. § 6 A) zu betrachten, die aus dem Glauben an das H.e sich ergeben. Diese Vorstellungen, Gefühle und Handlungen⁵⁾ können in den einzelnen Religionen und Glaubenssphären sich im einzelnen verschieden äußern, aber das Erfülltsein mit Kraft ist überall das wesentliche Merkmal des H.en, wenn auch die Vorstellungen von dieser Kraft verschieden sein können und demnach auch die Gefühle und Handlungen ihr gegenüber im einzelnen verschieden sind. Eine Untersuchung des Begriffs des H.en führt also zu einer Untersuchung des Macht- und Kraftbegriffs, der seit etwa 30—40 Jahren eine so große Rolle in der

Religionswissenschaft, dann auch in der Volkskunde spielt; ausführlicher darüber im Art. *Orendismus*. Der Begriff Mana, womit der Polynesier diese unpersönliche, besonders wirkungsvolle Kraft bezeichnet, steht in einem festen Verhältnis zum Begriff Tabu, dessen Wesen wie das des H.en im Kraft- oder Mana-Erfülltsein besteht. Der polynesischen Priester⁶⁾ verfügt über viel Mana, er ist also tabu, ebenso seine Nahrung, seine Kleidung, sein Haus und alle Dinge, die ihm gehören, da auch in ihnen sein Mana wohnt.

⁴⁾ Pauly-Wissowa II, 2107 f.; Bl-BayVk. 10 (1925), 46 ff.; Pfister *Schwaben* 96 ff.; s. o. Bd. I, 1284. ⁵⁾ Bl-BayVk. 10 (1925), 50 ff. ⁶⁾ Fr. R. Lehmann *Mana* 1922, 29.

3. Vorstellungen vom H.en I: Sprachliche Erörterung. A. Die nahe Verwandtschaft von tabu und h. erkennen wir bereits durch eine sprachliche Betrachtung. Das polynesisches Wort *tabu* oder *tapu* bezeichnet eigentlich etwas, was „besonders genannt, bezeichnet, vorgeschrieben, ausgenommen“ ist und kommt von *tapa* „benennen, bezeichnen“. Darin drückt sich schon sprachlich eine Vorstellung vom H.en aus, die wir überall wieder antreffen: es ist besonders bezeichnet und zu bezeichnen, ausgenommen, es ist vom Profanen zu trennen. Dieselbe Vorstellung lehrt uns die griechische und lateinische Sprache, wo *τέμενος* und *templum* den h.en Bezirk bezeichnet, etymologisch zu *τέμνειν* „schneiden, abschneiden“ gehört und also eigentlich den vom Profanen abgeschnittenen Bezirk bedeutet; ebenso gehört das gleichbedeutende Wort *σητός* zu *σηάειν* (einzäunen). Im Lateinischen heißt h. *sanctus*, was von *sancire* (begrenzen, umschließen, deutlich einhegen, weihen) kommt. Wenn die Heiligen lateinisch *sancti* heißen, so bedeutet das eigentlich, daß sie die vom Profanen „Abgesonderten“, die aus ihm Emporgehobenen sind, und so werden auch in Tonga (Ozeanien) die Priester, also ebenfalls Männer, die tabu sind, die „Abgesonderten“ genannt⁷⁾. Unser Wort „weihen“ geht auf das Gotische

weihs zurück und bedeutet eigentlich „zu gottesdienstlichen Zwecken absondern“. Wulfila gibt in seiner gotischen Bibelübersetzung das griechische Wort für h., *ἅγιος*, mit *weihs* wieder; dazu gehört etymologisch auch das Sanskritwort *vinakti* (sondert, sichtet), wozu auch das lateinische Wort *victima* (Opfertier) zu stellen ist, d. h. das dem profanen Gebrauch entzogene, der Gottheit geweihte tabuierte Tier. Auch das gotische Wort *hrains* (rein), womit Wulfila das griechische *καθαρὸς* zu übersetzen pflegt, gehört nach Kluge zur germanischen Wurzel *hri*, die „sieben, sichten“ bedeutet, und wozu auch griechisch *κρίνω* („scheiden, trennen, sondern“), angelsächsisch *hriddor* (Sieb) u. a. gehört; *hrains* bedeutet also ursprünglich „gesichtet, gesiebt“ und bezeichnet daher bei Wulfila das, was frei von Schmutz, Krankheit oder Sünde ist⁸⁾; also auch hier wird eine Trennung des Reinen vom Unreinen etymologisch zum Ausdruck gebracht. — Weiterhin das lateinische Wort *castus*, „rein, keusch, heilig“ in moralischer und religiöser Beziehung, gehört wahrscheinlich zur indogermanischen Wurzel *kas-*, wozu auch *castrare* „abschneiden“, *castrum* „abgeschnittener Platz“ (also wie *τέμενος* zu *τέμνειν*) gehört, und muß also ursprünglich auch die Trennung des H.en vom Profanen bezeichnen. Und schließlich heißen die Gottesschreine der japanischen Shintō-Religion, die typischen Stätten der Gottesverehrung, *Yashiro*, eigentlich „Hauseinfriedigung“; ein mit Steinen oder Bäumen, dem *kami-gaki* (Götterzaun) eingefriedigter Platz (*τέμενος*) wurde als Kultstätte für den Gottesdienst hergerichtet⁹⁾. So lehrt uns diese sprachliche Untersuchung zunächst, daß das H.e sich vom Profanen heraushebt und von ihm zu trennen ist, daß also die Abgrenzung zum Wesen des H.en und des H.tums gehört, was durch Grenzsteine, Gehege, Mauern, gelegentlich auch nur durch einen gespannten Faden geschehen konnte¹⁰⁾. Daher ist vielfach auch die Grenze (s. d.) und der Grenzstein h., und das Umgrenzen und der Umgang spielt als magischer Kreis (s. d.) in Kult-

und Zauberhandlungen eine Rolle, wobei aber mehrfache Vorstellungen zusammenreffen¹¹⁾.

B. Das griechische Wort für h., *ἅγιος*, kommt von einem Stamm, zu dem auch altindische Wörter gehören, die in der Terminologie des vedischen Opfers eine Rolle spielen¹²⁾. Das altindische *yaj-*, das dem griechischen *ἅγ-* lautlich genau entspricht, bezeichnet die tätige Verehrung der Gottheit; *yajāmi* ist im Rigveda terminus technicus für „opfern“, *yajata* ebenda stehendes Epitheton der Götter in der Bedeutung „(durch Opfer) verehrt, h., zu scheuen, zu verehren“. So bedeutet also *ἅγιος* ursprünglich „zu scheuen“, d. h. tabu oder h., deswegen zu scheuen, weil in allem, was h. ist, eine besonders wirkungsvolle Kraft lebt. Zum erstenmal kommt das Wort bei Herodot (2, 41; 2, 44; 5, 119) vor und zwar auf h.e Orte (H.tum, h.er Hain) angewandt, die „zu scheuen“ oder tabu sind; in einem dem Thespis¹³⁾ zugeschriebenen Vers werden die Altäre so bezeichnet. Weiterhin wird das Wort in der hellenistischen Zeit Beiwort von Göttern¹⁴⁾, ganz selten auch von vergötterten Menschen wie Epikur¹⁵⁾. Aber erst im Griechischen des Alten und Neuen Testaments ist dieser Gebrauch des Wortes von Menschen häufig. Im Alten Testament bezeichnet *ἅγιος*, auf Menschen angewandt, die Reinheit (s. d.), die für den Menschen notwendig ist, wenn er mit Gott verkehren will¹⁶⁾; in der ursprünglichen Bedeutung tabu wird es hier von Menschen nicht gebraucht. Dagegen werden im Neuen Testament¹⁷⁾ die Christen häufig *οἱ ἅγιοι*, *οἱ ἅγιοι τοῦ θεοῦ* genannt, eben weil sie als Christen ein *ἅγιον*, eine besondere Kraft besitzen, wie eine solche jede Einweihung in ein Mysterium verleiht. So wird denn das Wort *ἅγιοι* von Anfang an Bezeichnung für die christlichen H.en (s. d.).

⁷⁾ Ratzel *Völkerkunde* 31, 298. ⁸⁾ Gaupp *Zur Geschichte des Wortes Rein*. Diss. Tübingen 1920, 13 ff. Über die apotropäische Bedeutung des Siebes, durch das ja Reines vom Unreinen geschieden wird, s. Fehrle *ARw.* 19, 447 f. und Art. Sieb. ⁹⁾ Chantepie *Lehrb.* 1, 311. ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa II, 2139.

s. o. Faden 2, 1114 ff. ¹¹⁾ Ders. 11, 2162 f. ¹²⁾ Williger *Hagios* 10 ff. ¹³⁾ Fragm. 4 bei Nauck *Trag. Gracc.* (vgm. 2 833. ¹⁴⁾ Williger 81 ff. ¹⁵⁾ Ders. 82 f. ¹⁶⁾ Ders. 86 f. ¹⁷⁾ Ders. 92.

4. Vorstellungen vom H.en II: H., rein und unrein. Das subjektive Gefühl. Aber eine etymologische Betrachtung läßt uns noch weiter das Wesen des H.en erkennen. Sie wirft auch Licht auf das subjektive Gefühl des Menschen und sein Verhalten dem H.en gegenüber. Zum griechischen Wort für h. *ἅγιος* gehört *ἄσπεθαί*, das dieses Gefühl gegenüber dem H.en bezeichnet: „sich fürchten, sich scheuen, Ehrfurcht haben“ vor dem, was mit Kraft erfüllt, d. h. tabu ist; genau so wie *ἄσπεθαί* dem *ἅγιος* entspricht *tabui* (sich scheuen) dem *tabu*. Es bezeichnet die Furcht vor dem stärkeren Orenda, also ein transzendentes Fühlen, das im primitiven Menschen viel weiter verbreitet ist als bei Menschen in hochentwickelten Kulturen, und das bei der Entstehung der objektiven Religion eine ausschlaggebende Rolle spielt. Diese Furcht ist primitivem Denken daher durchaus nicht verächtlich, wie ja auch in der ältesten griechischen Poesie die Worte für Furcht (*δέος, δειδω*) fast nie in tadelndem Sinn gebraucht werden. Die Anerkennung der H.keit erfordert von dem, der sich ihr naht, ein besonderes Verhalten: er muß selbst rein (s. d.) sein. Auch diese Reinheit hat ursprünglich mit sittlicher Reinheit nichts zu tun. So ergeben sich aus der Anerkennung der H.keit die vielen Tabugebote, Vorschriften der Reinheit, Keuschheit und Askese, die bis zum strikten Verbot des Betretens h.er Stätten für alle oder für bestimmte Menschen gelten ¹⁸⁾. Diese Gebote bezwecken, Unreines vom H.en und Unreines vom Menschen fernzuhalten. Aber durch die Reinheit und durch Askese wird auch die Kraft des Menschen selbst gesteigert, d. h. er kann hierdurch selbst in den Zustand einer mehr oder minder großen H.keit gelangen.

Aber nicht nur die Begriffe von H. und Rein hängen eng miteinander zusammen, sondern auch von H. und Un-

rein. Mit *ἅγιος* wird eine Kraft bezeichnet, die besonders wirksam ist, ohne daß durch dies Wort ausgesagt wird, ob diese Kraft nützlich oder schädlich ist. *ἅγιος* kann also auch eine Kraft bezeichnen, die Böses wirkt, unrein, in unserm Sinn also unheilig ist. Wörter also, die mit dem Stamm *αγ-* zusammenhängen, der das besonders Wirksame und also das H.e bezeichnet, können auch das schädlich Wirksame und Unreine bezeichnen ¹⁹⁾. So ist auch der Verbrecher ²⁰⁾ nach heutigem Volksglauben wie nach dem primitiven Glauben der Naturvölker ebenso mit hervorragender Kraft erfüllt wie der griechische Heros oder der christliche H.e. Der Glaube an die heilende Kraft des Blutes von Verbrechern war im ganzen MA. lebendig und wirkt auch heute noch; das Fingerglied eines Hingerichteten oder der Strick oder ein Splitter vom Galgen galt und gilt als glückbringend; s. Reliquien. Stellen wir daneben den christlichen H.en- und Reliquienkult, der ebenfalls auf dem Glauben an eine in den H.en und ihren Reliquien wohnende Kraft beruht, wonach sie eben *ἅγιοι*, H.e, genannt wurden, so wird man keinen prinzipiellen, sondern nur einen entwicklungsgeschichtlichen und danach auch weltanschaulichen Unterschied feststellen: Beiden, dem Verbrecher und dem H.en mißt der Glaube eine besondere Kraft zu, sie sind also „h.“ im ursprünglichen Sinn, d. h. tabu. Der Glaube an die Kraft des Verbrechers steht noch auf dem primitiven Standpunkt, der nur auf die Kraft, nicht auf gut oder böse sieht, und wo der Begriff h. noch nichts mit sittlichen Begriffen zu tun hat. Aber nur dieser Glaube ist noch der ursprüngliche; die Bezeichnung h. wird man dem Verbrecher nicht mehr geben, da dies Wort seinen neutralen Sinn verloren hat und ethisch bestimmt, zudem auch ein offiziell-kirchlicher Begriff ist. Er kommt allein noch dem von der Kirche h. Gesprochenen zu. Auch Selbstmörder ²¹⁾ gegenüber besteht der uralte und ebenso moderne Glaube, daß sie von besonderer Kraft erfüllt sind; meist fürchtete man sie und

suchte ihre Rückkehr und ihr Weiterwirken durch mannigfache Mittel zu verhindern; da sie als „unrein“ galten, wollte schon Plato wie die katholische Kirche, daß sie abgesondert bestattet würden; aber andererseits gab es eine größere Anzahl von Selbstmördern, denen man im Altertum, eben wegen ihrer Kraft, einen Kult widmete.

Noch ein andres Beispiel dafür, wie sich der Begriff „unrein“ vom H.en sekundär abgezweigt hat. Der Abort (s. d.) ist gewiß etwas Unreines; er gilt als Erscheinungstätte der Geister und Teufel und als unheimlich. Aber auch er muß einmal „h.“ im ursprünglichen, neutralen Sinn gewesen sein, wie aus dem Glauben an seine Heilkraft hervorgeht. Zu dem oben 1, 94 f. hierfür Angeführten stellen wir noch eine Nachricht von den Maori auf Neuseeland ²²⁾: Nach ihrem Glauben wohnt der Latrine, insbesondere dem Balken, starke Kraft (Mana) inne. Kranke Personen werden veranlaßt, in diesen Balken zu beißen. Das soll den Zorn der Gottheit oder die Wirkung bestimmter Zaubereien, die man als Ursache der Krankheit annimmt, paralysieren. Also auch die Latrine ist ursprünglich „h.“, später meist „unrein“, aber der Geruch der H.keit ist auch in heute noch lebendigen Glaubensüberresten nicht zu verkennen.

¹⁸⁾ RGG. 2 1, 570 ff.; Arbesmann *Das Fasten bei den Griechen und Römern* (RGVV. XXI, 1, 1929). S. auch Art. Verhüllen. ¹⁹⁾ Phil. Woch. 1923, 358 f. ²⁰⁾ Pfister *Schwaben* 42. 56. 98 f. ²¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2118; Pfister *Schwaben* 76 f.; Geiger SAVk. 26 (1925), 145 ff. ²²⁾ Lehmann *Mana* 50 f.; BlBayVrk. 11 (1927), 44.

5. Vorstellungen vom H.en III.

Oben Band 1, 70 f. ist systematisch das Wichtigste aufgezählt, was nach dem Volksglauben mit magischer Kraft erfüllt sein kann; hinzufügen möchte ich noch Musik, Wort (Zauberspruch, Gebet), Name, Tanz. Das alles kann einmal tabu oder h. im ursprünglichen Sinn sein; vgl. die betreffenden Art.; über h.e Menschen s. o. und Art. H.e.

Über die Übertragbarkeit der h.en Kraft s. berühren, Orendis-Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

mus und oben Band 1, 1288 ff.; über seine Vererbung s. Erbllichkeit.

6. Das Verhältnis des Menschen zum H.en äußert sich auf Seiten des Menschen in vierfacher Beziehung (s. o. § 2). Davon ist hier zu besprechen:

A. Handlungen, d. h. der Kult. Aber jede Handlung, die als sakrale, h.e und kultische Handlung im Gebiet der Religion vorkommt, begegnet uns auch ebenso mit denselben Erscheinungsformen, und zwar zu den gleichen Zwecken vorgenommen, auf dem Gebiet des Brauchtums, des Aberglaubens und der Zauberei ²³⁾. Denn jede magische oder h.e Handlung hat es mit einer besonderen Kraft oder auch mit persönlichen Mächten zu tun, also mit etwas H.em, d. h. Krafterfülltem, demgegenüber die äußeren Formen des Verkehrs stets die gleichen sind, sei es in Zaubehandlungen, sei es in kultischen Begehungen. Da nun das H.e im ursprünglichen Sinn sowohl die nützliche wie die schädliche, die reine wie die unreine Kraft umfaßt, so können wir, da der Kult dem egoistischen Wollen des Primitiven entspringen ist, beobachten, wie dieser Egoismus in zweifacher Weise wirkt; einmal negativ als Furcht vor jenen schädlichen Mächten, die man also fernzuhalten, abzuwehren sucht; dann positiv: man wünscht etwas Gutes zu erreichen und hat die Hoffnung, irgendwelche Wünsche erfüllt zu bekommen. So entstehen negative (apotropäische) und positive Kulthandlungen. S. weiter den Art. Kult.

B. Ferner tritt uns das H.e und das Verhältnis des Menschen zu ihm in der Erzählung entgegen. Die Erzählung, die neben Gottesvorstellung und Kultus zu jeder Religion gehört, hat zum Inhalt die Taten, Wirkungen und Mitteilungen (kurz gesagt: die Offenbarungen) des H.en, d. h. der Götter und göttlichen Kräfte einschließlich der Heroen, der h.en Männer usw. Unter diesem Begriff der Erzählung ist alles zu fassen, was man im einzelnen als Mythos, Legende, Aretalogie o. ä. bezeichnet, also alle Erzählungen, in denen etwas „H.es“ handelnd auftritt

und sich offenbart. In ihnen ist also das menschliche Denken von der Offenbarung des H.en und der Glaube daran niedergelegt. Darunter fallen also sowohl die evangelischen Erzählungen als auch die griechischen Mythen, die Aretalogien der christlichen H.en, aber auch jeder Bericht von der Wirkung (Offenbarung) eines Fetischs oder einer Reliquie, von den Wundertaten „h.er“ Männer, wie einzelner Häuptlinge, Fürsten, Mediziner, Männer. Eine solche Erzählung ist schon der einfache Bericht des Lukas-Evangeliums (5, 17): „Eine Kraft ging von ihm aus und heilte alle“.

Da h. ursprünglich ein neutraler Begriff war, und unter diesen Begriff, wie wir sahen (o. § 4), auch Dinge fielen, die wir als unrein und böse bezeichnen, wenn nur eine starke Kraft in ihnen wirkte, so gibt es auch Erzählungen, die von diesen unreinen und bösen Dingen und ihrer besonderen Kraft berichten, also etwa Aretalogien vom Teufel (s. d.), von Hexen, Zaubermeistern, Verbrechern u. a. So können wir a g a t h o d y n a m i s t i s c h e Erzählungen, die von guten Kräften (d. h. h.en Kräften im engeren Sinne des Wortes h.) handeln, und k a k o d y n a m i s t i s c h e Erzählungen unterscheiden, in denen von bösen, in unserm Sinne unreinen, unh.en Kräften gesprochen wird. Dabei wird eine Typologie dieser Erzählungen feststellen, daß sich in vielen Fällen hier wie dort die gleichen typischen Züge und Motive finden. Ein Beispiel dafür²⁴⁾: Das Ende orendistischer oder h.er Personen wird häufig legendarisch ausgeschmückt. Als Christus starb, verfinsterte sich die Sonne, die Erde erbebt und die Felsen zerrissen. Ähnliche Erscheinungen von dichtem Nebel und Finsternis berichtete man auch beim Tod Alexanders des Großen und mancher anderer großer Männer²⁵⁾. Aber auch beim Tod von Verbrechern werden nach dem Volksglauben oft die Natur und die Elemente erregt. Bei der Hinrichtung des berüchtigten Raubmörders Hannikel zu Sulz am Neckar soll sich folgendes ereignet haben: Als das Haupt fiel, entstand ein furcht-

bares Donnerwetter am Himmel, das vorher nur ein kleines Wölkchen war. Schloßen und Hagelkörner kamen herab wie Tauben- und Hühnereier. Die Leute seien arg zugerichtet nach Hause gekommen. Überdies habe man noch in jedem der Hagelkörner ein schwarzes Haar gefunden. Auch bei der Hinrichtung einer Hexe, von der die Zimmernsche Chronik²⁶⁾ berichtet, soll ein großes Ungewitter entstanden sein. So bietet auch die H.en-legende, deren unerschöpfliche Fülle in dem Bollandistenwerk der Acta Sanctorum zum größten Teil niedergelegt ist, außerordentlich viele Züge, die für die volkstümliche Auffassung des H.en charakteristisch sind, zumal da, wo es sich um typische Motive handelt, die auch bei nichtchristlichen „h.en“ Männern sich finden. Speziell über den in der Legende oft erwähnten Wohlgeruch des H.en und den diesem gegenüberstehenden Gestank des Teufels s. Art. Geruch, Wohlgeruch.

C. Und drittens äußert sich das Verhältnis des Menschen zum H.en in der bildlichen Darstellung, in der bildenden Kunst. Das Bild, das etwas H.es darstellt, ist selbst wieder h., also krafterfüllt; daher spielt es selbst wieder, wie alles H.e sowohl im Kult wie auch in der Legende, eine Rolle; s. o. Bd. I, 1283 ff. und Art. H.enbild.

²³⁾ ZfrwVh. 24 (1927), 85 ff. ²⁴⁾ Pfister Schwaben 56 f. ²⁵⁾ Usener Rhein. Mus. 55 (1900), 286 f. = Kl. Schr. 4, 307 f. ²⁶⁾ Birlinger Schwaben I, 122. Pfister.

Heilige.

1. Begriff. Nichtchristlicher H.nkult. Wir pflegen unter dem Wort H. in der Regel die H.n der christlichen Religion, insbesondere die H.n der katholischen Kirche zu verstehen, sprechen wohl auch gelegentlich von mohammedanischen und indischen H.n. Aber z. B. die Helden des homerischen Epos wird niemand als H. bezeichnen. Gleichwohl wäre es gut, ein einziges Wort für den allgemeinen Begriff zu haben, unter den die mit besonderer religiöser Verehrung bedachten Menschen aller Religionen fallen. Als solches nehmen wir

einmal das Wort „Held“ und fassen als Spezialfälle des Begriffs „Held“ etwa die christlichen H.n und die griechischen Heroen, die nicht prinzipiell, sondern nur durch sekundäre, entwicklungsgeschichtliche, weltanschauliche Merkmale verschieden sind. So ist also der Heldenkult ein Totenkult, der besonders ausgezeichneten Verstorbenen gilt. Sie sind durch eine besondere Kraft über die übrigen Menschen emporgehoben; diese Kraft wirkte zu ihren Lebzeiten und noch nach ihrem Tode; sie macht ja ganz allgemein alles, was von ihr erfüllt ist, heilig (s. d.). Von den Taten und Wundern, den Offenbarungen, die diese Helden vermöge ihrer Kraft ausführten, berichtet die Erzählung, der Mythos, die Legende, die Aretalogie (s. Art. heilig 6 B). Die Voraussetzung des Heldenkultes ist also der Totenkult und eng mit ihm verbunden ist die Heldenerzählung.

Ein solcher Heldenkult findet sich bei vielen Völkern. Doch gibt es Völker, die zwar einen Totenkult, aber keinen Heldenkult kennen, wie etwa die Römer, die weder Heroen noch Heroenmythen besaßen¹⁾. Und andererseits hatten die Germanen zwar eine Heldensage, aber wahrscheinlich keinen Kult dieser Helden. Das beste Beispiel für einen blühenden Heldenkult und eine ausgebreitete Heldensage bieten die Griechen²⁾, bei denen die meisten Träger der altpersischen, homerischen Heldensage zugleich als ἥρωες kultisch verehrt wurden. Besonders interessant für die Beurteilung volkstümlicher Frömmigkeit ist die H.nverehrung im Buddhismus und im Islam, da sie in beiden Fällen das Ergebnis einer Auflehnung gegen ein nicht volksgemäßes Dogma ist, dort gegen den Atheismus, hier gegen den Monotheismus. Der Buddhismus kennt in seiner reinen Form, so wie ihn sein Begründer zuerst gelehrt hat, keine Gottheit, die sich irgendwie offenbart und zu der der Mensch irgendwie in einem Verhältnis steht. Es ist eine Erlösungslehre, eine philosophische Weltanschauung, die Erlösung vom Leiden allein durch menschliche Erkenntnis und menschliche Kraft verheißt. Als Volks-

religion konnte diese Lehre so nicht bestehen³⁾ und sie hat bald auch Gottesvorstellungen, natürlich polytheistischer Art, in sich aufgenommen. So wurde auch Buddha selbst als H.r verehrt, seine Reliquien, vielfach verteilt, genießen einen Kult, und dazu gesellten sich andere Heroen des Buddhismus, so daß der buddhistische H.nkult als Reaktion gegen die ursprünglich atheistische, d. h. nicht volkstümliche Lehre aufzufassen ist. Und ähnlich steht es mit der H.nverehrung im Islam, die der monotheistischen Lehre Mohammeds ursprünglich fremd, vom Koran (18, 102) als Polytheismus verworfen wird, aber später allgemein anerkannt wurde. „Fest steht, daß vor allem die Volksreligionen in den verschiedensten Verbreitungsgebieten des Islams ihr zum Bürgerrecht verhelfen und zwar in solchem Ausmaß, daß der eigentlichen Gottesverehrung nicht selten erheblicher Abbruch geschieht. Daß dabei vor allem an alte, uralte (vorislamische) Kultstätten und H.n-gräber angeknüpft wird, ist eine Erscheinung, die wir im Bereiche des H.nkults auch der christlichen Kirche seit langem kennen“⁴⁾. — Es scheint, daß der Heldenkult erst mit einer gewissen Kulturhöhe auftritt; die primitiven Naturvölker kennen ihn nicht, auch wenn sie einen Totenkult besitzen.

¹⁾ Pfister Reliquienkult 2, 593 ff. ²⁾ Rohde Psyche; Pfister Reliquienkult; RGG. 3 Art. Heroen. ³⁾ BlBayVh. 10 (1925), 47 f.; Pfister Reliquienkult 1, 324. ⁴⁾ Babinger bei Clemens Die Religionen der Erde (1927), 496.

2. Christliches Dogma und Volksglaube. Wie im Islam, so ist auch im Christentum der H.nkult sekundär hinzugetreten und hat, da er einem strengen Monotheismus widerspricht, im Neuen Testament so wenig eine Begründung wie im Koran. In beiden Religionen ist der H.nkult ein Protest gegen den Monotheismus (s. d.), den eine Volksreligion nie und nirgends erträgt. Selbstverständlich widerspricht hier der volkstümliche Glaube und Brauch dem offiziellen Dogma⁵⁾, nach welchem den H.n nur relative Verehrung

zukommt, d. h. eine solche, welche, wenn auch indirekt, auf Gott zurückfließen muß, und das streng zwischen der Verehrung der H.n, die unter den Begriff der λατρεία fällt, und der Anbetung Gottes (δουλεία) unterscheidet. Das Tridentinum bestimmte: *Sanctos una cum Christo regnantes venerandos atque invocandos esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre*. Der H.nkult wird als *cultus inferior* geschieden von der Anbetung, die wir Gott um seiner selbst willen darbringen, dem *cultus supremus*. Nicht an sich selbst werden die H.n verehrt, sondern Gott wird in ihnen verehrt. Aber von der altchristlichen Zeit an, worüber wir genügend Zeugnisse besitzen, bis heute ist die volkstümliche Anschauung eben die, daß zu den H.n als zu besonders machtbegabten Wesen gebetet wird, die selbst von sich aus den Gläubigen helfen können. Ja sogar im gewöhnlichen Totenkult finden wir diesen Zwiespalt zwischen Dogma und praktisch ausgeübter Volksreligion. Auch hier besagt die katholische Glaubenslehre⁶⁾, wie sie durch das Tridentinum festgelegt ist, daß die leidenden Seelen im Fegfeuer „zur Linderung oder Abkürzung ihrer Pein von den Gläubigen auf Erden durch gewisse Mittel (*suffragia*), nämlich durch Gebet, gute Werke, Zuwendung von Ablassen, besonders aber durch das Meßopfer unterstützt werden“. Also Fürbitte für die Verstorbenen. Demgegenüber wird aber vielfach zu den Seelen selbst gebetet und ihnen selbst Opfer dargebracht. Der verstorbene Bischof von Metz, Benzler⁷⁾, erzählt von dem Waldfriedhof bei Innsbruck, auf dem zahlreiche, in den Franzosenkriegen gefallene Soldaten begraben liegen: „Hier betet man für die Armen Seelen; aber auch zu ihnen, und nicht ohne Erfolg, wie die vielen Exvotos dartun“. So ist der H.nkult von Anfang an, entsprechend seinem Zusammenhang⁸⁾ mit dem antiken Heroenkult, ein Zeugnis für die volkstümliche polytheistische Gegenströmung im Christentum.

Wie bei den griechischen Heroen und Göttern gibt es auch unter den christlichen H.n solche, deren Verehrung weit

verbreitet ist, und andere, die mehr lokal gebunden sind, solche, die in allen Fällen der Not angerufen werden, und solche, an die man bei bestimmten Anlässen sich wendet⁹⁾. Das Sondergebiet, auf dem ein H.n besonders tätig zu sein pflegt, wird häufig durch die Legende, oft auch durch die Etymologie (s. d.) des Namens¹⁰⁾ bestimmt. Gerade im Volksglauben ist der polytheistische Charakter des H.nkults leicht zu erkennen. Vgl. die in diesem Handwörterbuch besprochenen einzelnen H.n. So ist auch der christliche H.nkult eine Konzession an den Volksglauben und an die religiösen Bedürfnisse des Volkes; ohne diese Konzession hätte das Christentum nicht so schnell und so dauernd Fuß fassen können, und eben in diesem Bedürfnis liegt auch für den Historiker die Rechtfertigung des H.nkults.

Die ersten Zeugnisse für den H.nkult in Deutschland weisen auf diejenigen Gegenden hin, in denen, im Westen am Rhein und im Süden an der Donau, früher die römische Kultur, dann das Christentum zuerst auf germanischem Boden Fuß gefaßt hatte: Köln, Trier, Xanten, Bonn, Mainz, dann Bayern und Österreich, also gerade die Gegenden, die heute noch größtenteils katholisch sind. Über die Verehrung der H.n im MA. hat ausführlich St. Beißel¹¹⁾ gehandelt. In modernen Werken, die landschaftlich begrenzten Volkskunden gewidmet sind, wird die H.nverehrung der Gegenwart meist nicht genügend berücksichtigt¹²⁾. Gut ist der Aufsatz von M. Andree-Eysn, *Volkskundliches* 1 ff. über St. Wolfgang.

⁶⁾ Schwane *Dogmengeschichte der vor-nicänischen Zeit*. 1862, 537 ff.; Specht *Lehrbuch der Dogmatik* 2¹ (1912), 464 ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 619. ⁷⁾ Specht 2, 477. ⁸⁾ W. Benzler *Erinnerungen aus meinem Leben* 1922, 15. ⁹⁾ Lucius *Anfänge des Heiligenkults* 1904, 14 ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 607 ff. ¹⁰⁾ Usener *Götternamen* 116 ff.; Kerler *Patronate der Heiligen* 1905; ZfV. 1 (1891), 292 ff. ¹¹⁾ Zudem Art. Etymologie s. auch Kaluzniaki *Über Wesen und Bedeutung der volksetymologischen Attribute christlicher Heiligen* (Festschr. f. Jagic 1908). ¹²⁾ St. Beißel *Die Verehrung der H. und ihrer Reliquien in Deutschland* (Erg.-

Hefte zu den Stimmen aus Maria-Laach 47, 54); Ders. *Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters* (ebenda 62). ¹²⁾ Einiges bei Fox *Saarländ. Volksh.* 215 ff.; Klapper *Schles. Volksh.* 306 ff.; Wrede *Eisler Volksh.* 81 ff.; Becker *Pfalz* 104 ff.; Diener *Hunsrücker Volksh.* 76 ff.

3. Die Kraft der H.n. Die griechische und lateinische Bezeichnung der H.n als *ἅγιοι* und *sancti* weist schon an sich auf die besondere Kraft hin, die in ihnen wohnt und die sie über die profane Menge emporhebt (s. heilig § 3). Wegen ihrer Kraft werden sie vom Volke verehrt und von ihrer Kraft erwartet das Volk Erfüllung seiner Bitten, d. h. eine Tätigkeit oder Offenbarungen. So finden wir von den Anfängen des H.nkults an immer wieder die wunderbare Kraft erwähnt, die in den H.n und in ihren Reliquien (s. d.) steckt¹³⁾, und diese Kraft wirkt selbstverständlich auch in allem, was zu den H.n gehörte und mit ihnen in Berührung kam. Sogar der Schatten des H.n ist von dieser Kraft erfüllt. So wurden nach der Ap.-Gesch. (5, 15) Kranke auf die Straße gebracht, damit der Schatten des Petrus auf sie falle, und als Basilius von Caesarea gestorben war, drängten sich die Leute hinzu, um den Schatten der Bahre, auf der er lag, auf sich fallen zu lassen¹⁴⁾. So ist auch der Schatten eines Häuptlings auf den Salomon-Inseln tabu; wer auf ihn tritt, verfällt der Strafe¹⁵⁾. Und da der Europäer nach Ansicht des Hindu mit unreiner Kraft erfüllt ist, so schüttet dieser den Reis weg, wenn der Schatten eines Europäers darauf fiel¹⁶⁾.

Vgl. insgesamt noch K. Künstle, *Ikonographie der christl. Kunst* 1 (1928), 2 (1926), dessen 2. Band der Ikonographie der H.n gewidmet ist, allerdings auf ganz anderm Standpunkt stehend.

¹³⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 609 ff. ¹⁴⁾ Gregor von Nazianz *Or.* 43 in Basil. 79 (Migne *Patr. Gr.* 36, 600). ¹⁵⁾ Ratzel *Völkerkunde* 1², 270. ¹⁶⁾ Schwartz *Urgesch. d. Kultur* 223. Pfister.

Heilige in den Segen. Indem hier von Gebeten, Haussegnen (s. d.) u. dgl. abgesehen wird und bloß Segen in mehr magischem Sinne (epische Segen, Beschwö-

rungen) in Betracht kommen, fällt es auf, wie verhältnismäßig wenige H. hier einen breiteren oder auch einen festen Platz haben.

1. Biblische H. (Neues Testament). Maria und Petrus (s. d.) sind Lieblinge der Segen. Ihnen nach kommen Johannes der Täufer (s. Jordan) und die Dreikönige (s. d. und Fallsuchtsegen § 1, Heiratsegen § 1, Landwirtschaftliche Segen § 2). Diesen gegenüber treten andere zurück. Paulus s. Petrus § 2, Diebssegen § 10 d. Jakob s. Hiobsegen § 4. Johannes der Apostel in späten epischen Texten, z. T. mit Petrus zusammen¹⁾. Matthias s. Judas Isch. ²⁾. Stephanus schon 10. Jh. in Trierer Segen, s. d., und lat. Pferdesegen, s. Verfangen, später vereinzelt³⁾. Von den Weibern dielegendarische Anna schon 10. Jh. in lat. Gebärsegen (s. d. § 1), deutsch erst nach dem Aufkommen des Annakults, s. Dreifrauensegen § 3 (15. Jh.), später in Gebär- und in Augensegen, s. d. § 1⁴⁾. Veronica in lat. Blutsegen (s. d. § 2 b) seit dem 10. Jh. Magdalena spät und selten⁵⁾. (Longinus als „Heiliger“ s. Longinus).

Aus dem alten Testament wären hervorzuheben: Elias, s. Blutsegen § 2 a, auch mit Enoch (der wie jener dem Tode entging) zusammen, gegen Gefahren⁶⁾. Hiob, s. Hiobsegen, sehr beliebt. Tobias s. Tobiassegen. Daniel s. Diebssegen § 1.

¹⁾ Lütolf *Sagen* 541; ZfV. 2, 156. 157; Andree *Braunschweig* 426; Jahn *Hexenwahn* 97, 105; Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39. ²⁾ Auch BfPommV. 4, 139 (Diebssegen). ³⁾ Jahn *Hexenwahn* 127 (Verfangen). ⁴⁾ Auch Alemannia 12, 26 (Viehkrankheit). ⁵⁾ Z. B. Meyer *Baden* 438 (Flachssegen). ⁶⁾ Ebd. 495; WürttVjh. 13, 238 Nr. 357 (Romanusbüchlein).

2. Andere Heilige. Es können hier nur kurze Andeutungen gegeben werden. Ein Haupteindruck dürfte dieser sein, daß sonstige große Beliebtheit nicht immer mit einem hervorragenden Platz in den Segen vereint ist, weiter daß sehr peripherische H. recht große Beliebtheit innerhalb des

betr. Segenskreises erreichen können (vgl. unter Augen- und Mäusesegen). Es seien hier zuerst die beliebtesten Fachheiligen der Segen genannt (wo keine Zeitbestimmung steht, ist die Bezeugung spät). *Agatha* s. Feuersegen § 8, meist lat., vom 15. Jh. allgemein. *Andreas* s. Heirat (Segen) § 1. *Apollonia* s. Zahnsegen § 10, deutsch erst spät, lat. früher. *Gallus* s. Fiebersegen § 2, besonders um 1500, nur lat. *Helena* s. Diebssegen §§ 6. u. 10 c, deutsch vom 14. Jh. an, lat. früher. *Laurentius* s. d., spät, aber an Beliebtheit im Segen wohl der erste dieser Reihe. *Martin* s. Wolfssegen § 1, deutsch schon 9. Jh.; Wurmsegen § 5. *Medardus* s. Mäusesegen § 1. *Nazarus* usw. s. Augensegen § 2, nur lat., früh. *Nicasius* für die Augen s. Augensegen § 2, deutsch im 14. Jh.; für Mäuse s. Mäusesegen § 1, spät. *Siebenschläfer* s. d. und Fiebersegen § 2, nur lat., vom 10. Jh. an. *Thomas* s. Heirat (Segen) § 1. — Als Beispiele seltener, bzw. vereinzelt vorkommender H., darunter einige gemachte oder verdrehte Namen: *Agrias* s. Pferdesegen § 1 (14. Jh.). *Benedictus* s. Fiebersegen § 2¹⁾. *Cyprian* (Verhexung u. a.)²⁾. *Columille* (Name, verdreht) s. Mäusesegen § 2 (15. Jh.). Über „Filia“ s. Fiebersegen § 1 c. *Germanus* (Wurm), 12. Jh.³⁾. *Gregorius* (Vieh)⁴⁾. „*Henderich*“ (Geflügel) s. Landwirtschaftl. Segen § 2 Schluß. *Jost* (Mundfäule) s. Hiobsegen § 4. *Katharina* (in Schutzsegen)⁵⁾. *Kilian* (Diebe)⁶⁾. „*Mange*“ (Magnus) (Verfangen)⁷⁾. *Nicolaus* (Diebe), 14. Jh.⁸⁾. *Ottília* (Augen), 16. Jh.⁹⁾. *Severin* (Feinde), 12. Jh.¹⁰⁾. *Sibylla* (Gicht)¹¹⁾; vgl. Dreiblumensegen. *Simeon* s. Verrenkungssegen § 10, 15. Jh.¹²⁾. *Thoman* s. Fiebersegen § 1 c, 16. Jh.¹³⁾. *Ulrich* (Diebe), 12. Jh.¹⁴⁾. *Veit* (: Neid)¹⁵⁾. *Verena* (Hund)¹⁶⁾. *Wolfgang* (Verfangen, Schutz gegen Wolf)¹⁷⁾, vom 15. Jh. an¹⁸⁾.

¹⁾ Vgl. auch Meyer Baden 560. ²⁾ ZföVlk.

2, 149 f. (vgl. Mone Anzeiger 2, 234, 16. Jh.); Wolfssegen N. Archiv f. sächs. Geschichte u. Altertumsk. 10, 155, 16. Jh. ³⁾ MSD. 2, 305 (ZfdA. 23, 437). ⁴⁾ Die Heimat 19, 227. ⁵⁾ Lütolf Sagen 541. ⁶⁾ John Westböhm 276. ⁷⁾ S. Verfangen (Segen) § 4. ⁸⁾ ZfdA. 35, 248. ⁹⁾ N. Archiv f. sächs. Gesch. 10, 156; Mone Anzeiger 6, 462 Nr. 10. ¹⁰⁾ MSD. 2, 287. ¹¹⁾ Birlinger Volksth. 1, 207 Nr. 16. ¹²⁾ Auch ZfVlk. 1, 302, Wolfssegen. ¹³⁾ Auch Schönbach HSG. Nr. 439 (derselben Hschr.), Gichtsegen. ¹⁴⁾ MSD. 1, 18 f. Nr. 8: Weingartner Reisesegen. ¹⁵⁾ ZfVlk. 1, 311; vgl. Mone Anzeiger 2, 234. ¹⁶⁾ SAVk. 7, 52. ¹⁷⁾ Germania 20, 437 und s. oben Anm. 13. ¹⁸⁾ Vgl. zu § 2: Fehrle Zauber und Segen 30 ff.

Ohr.

Heiligenbild. Ein aus irgendwelchem Material plastisch geschaffenes oder irgendwo aufgezeichnetes oder gemaltes Bild, das eine heilige Person oder eine Szene aus ihrem Leben oder der Legende darstellt, enthält eben dadurch etwas von der Kraft, die der heiligen Person zukommt, so daß es ebenso wie diese wirken kann. Es kann also als Amulett und Talisman verwendet werden, man kann ihm Gaben darbringen, es werden Legenden von Wundern des H. es erzählt. S. Art. Bild, Bildstock, Götze. Mit dem Abblenden und Erlöschen des Bildes erlischt natürlich auch die Kraft. Dann tauscht man es für ein neues um und wirft gelegentlich¹⁾ das alte in den Fluß mit den Worten: „Gehab dich wohl, mein Bruder“, oder „Gott sei mit dir, mein Bruder“. So wirft auch der Primitive den Fetisch weg, den er nicht mehr gebrauchen kann, weil seine Kraft versagt²⁾. Gelegentlich wird in ähnlichem Fall das Bild auch mißhandelt oder beschimpft; s. o. Bd. I, 1291.

¹⁾ ZfVlk. 11 (1901), 440. ²⁾ Pauly-Wissowa 11, 2136. Pfister.

Heiligenblut s. Reliquien.

Heiligenbrief ist ein Amulett (s. d.), das einen Teil der Nägel Christi und Moose aus dem heiligen Lande enthält; er enthält auch neun Abbildungen von Heiligen und gilt als Präservativmittel gegen räuberische Überfälle, Hieb und Stich¹⁾. Als Amulett dienen auch verschiedentlich Heiligenzettel wie z. B. der Donatuszettel²⁾ mit der Inschrift: „S. Martyr

Donate. Bitt für uns damit wir befreiet werden von Blitz, Donner und allem Ungewitter. Hat angerührt die h. Reliquien in der Pfarrkirch zu Roden bey Saarlouis“. In einem lateinischen Preisgebet heißt es: „Denn sobald der Blitz die heiligen Kärtchen, die dem Donatus geweiht, berührt, stirbt die verderbliche Glut“. Ähnlich schützt der Agathenzettel³⁾, wenn er im Stall angenagelt wird. Denn jedes Papier erhält durch den Spruch, ein Gebet, eine Bibelstelle, heilige oder magische Worte und Zeichen, die darauf geschrieben sind, wunderbare Kraft, ebenso durch die Berührung mit heiligen Reliquien; s. Amulett, Bibelamulett, Reliquien. Auch Heiligenmedaillen haben amulettartige Wirkung⁴⁾.

¹⁾ ZföVlk. 10 (1904), 108; Kronfeld Krieg 104. ²⁾ Fox Saarl. Vlk. 224. ³⁾ Pfister Schwaben 35 f. ⁴⁾ Meyer Baden 38. Über Heiligenamulette s. auch MschlesVlk. 19 (1917), 140 ff. Pfister.

Heiligengrab s. Reliquien.

Heiligenmedaillen s. Heiligenbrief.

Heiligennamen. Da der Name (s. d.) nach ursprünglichem Glauben eine Wesenheit ist und an der Kraft dessen teil hat, der ihn führt, so ist auch der H. etwas Wesentliches, Krafterfülltes. Diese Vorstellung äußert sich vor allem in folgendem, allgemein verbreitetem Glauben: Das Aussprechen des H. s schützt, wirkt Wunder, vertreibt böse Geister. Die Aufzeichnung des H. s wirkt amulettartig. Man gibt Kinder H. (besonders den betreffenden Kalendernamen), so daß sie dem Schutz des Heiligen anvertraut sind. S. Art. Namen und Edm. Nied Heiligenverehrung und Namengebung, 1924. Pfister.

heilige Orte s. Ort.

heilige Zeiten s. Zeit.

Heiligenschädel. Beim menschlichen Körper sind nach allgemein verbreitetem Volksglauben vor allem die Extremitäten mit besonderer Kraft erfüllt: die Hand (daher die heilende und segnende Handauflegung), der Fuß, insbesondere die große Zehe, das Ohr, der Kopf ein-

schließlich der Haare. Die besonders wirkungsvolle Kraft, das Orenda, strahlt gewissermaßen mit besonderem Leben aus diesen Körperteilen aus¹⁾. So ist denn auch mit dem Kopf (s. d.) aller möglicher Glaube verbunden, der sich auf diese Kraftfülle bezieht; in der Kopfjägerei und den Schädelmahlungen, die wir von den prähistorischen Zeiten bis zu den Griechen und den heutigen sog. Naturvölkern, ja auch bei uns bis zu unserer eigenen Gegenwart, verfolgen können, hat er seinen Ausdruck gefunden²⁾; ebenso auch tritt er uns in dem Glauben entgegen, der sich an die H. anknüpft. Wenn der Heilige über solche Kräfte verfügt, was ja zum Wesen des Heiligen (s. d.) gehört, dann besonders auch sein Schädel. Und da die heilige Kraft der Reliquie (s. d.) wie jede heilige Kraft übertragbar ist, so auch die Kraft der H. Auf diesem Glauben fußt der Brauch, aus H. n zu trinken, eine Sitte, die als Gebrauch von Schädelbechern weit über den christlichen Kulturkreis hinaus verbreitet ist und in hohes Altertum zurückreicht. So finden wir Schädelbecher in prähistorischer Zeit³⁾, ferner bei den Griechen und Römern⁴⁾, Thrakern⁵⁾, Skythen und verwandten Stämmen⁶⁾, Bulgaren⁷⁾, Kelten⁸⁾, Avaren⁹⁾, Petschenegen¹⁰⁾, Chinesen¹¹⁾, in Tibet¹²⁾ und Indien¹³⁾, bei heutigen Naturvölkern¹⁴⁾ usw. Auch germanische Stämme haben die Sitte wohl gelegentlich geübt, wenn dies auch bestritten wurde¹⁵⁾. Dazu stellt sich der heute noch gelegentlich vorkommende Glaube, daß, wer aus dem Schädel eines armen Sünders trinke, von Epilepsie geheilt werde¹⁶⁾, was ähnlich bereits Plinius 28, 1, 7 berichtet.

In diesen Gedankenkreis sind auch die H. einzureihen, die bis in die neueste Zeit als Trinkgefäße benutzt werden. Bereits Antoninus Placentinus¹⁷⁾ berichtet im 6. Jh.: Vidi testam de homine inclusam in locello aureo ornatam ex gemmis, quam dicunt, quia de sancta martyre Theodata esset, in qua multi pro benedictione bibebant, et ego bibi. An dieses Zeugnis schließen sich eine große Anzahl

anderer H. an, die von Andree¹⁸⁾ besprochen wurden, wo sich noch weitere Literatur findet. Im allgemeinen ist es der Brauch, daß den Gläubigen aus den Schädelbechern Wein gereicht wird, der durch die Berührung von der unversiegliehen Kraft des Schädels in sich aufgenommen hat und nun heilend, schützend oder stärkend wirkt. Man kann auch Gegenstände mit dem Schädel in Berührung bringen und diese, also geweiht, mit nach Hause nehmen, um sie bei Krankheit in das Getränk einzutauchen; ebenso kann man auch den Wein, der durch den Schädelbecher gelaufen ist, in späteren Krankheitsfällen anwenden. Von solchen H.n nennt Andree etwa den Schädel des hl. Sebastian in Ebersberg (Bayern), des hl. Nantwein in Wolftrathshausen, des hl. Theodulphus in Trier u. a. m.

Andree gibt für diesen Brauch der Verwendung von Menschenschädeln als Trinkgefäße folgende Erklärung: Ursprünglich sei die Hirnschale ein einfacher Gebrauchsgegenstand gewesen, ohne daß ein magischer Glaube damit verbunden worden wäre. Später seien zwei weitere Gründe, entsprechend dem Exokannibalismus und dem Endokannibalismus, hinzugekommen: einmal der Haß gegen den erschlagenen Feind, dann die Liebe zu verstorbenen Freunden und Verwandten; so unterscheidet er Haß- und Minnetrank. Demgegenüber scheint mir die oben gegebene Erklärung, die Beschewliew, auf meinen Darlegungen über den Orendismus fußend, ausführlich begründet hat, die richtigere zu sein, wobei zugegeben werden mag, daß gelegentlich insbesondere das Motiv des Hasses sekundär eine Rolle gespielt hat. Daß die Kraft des H.s in der Tat das Wesentliche ist, geht auch aus folgendem Brauch hervor: In Würzburg wird das Haupt des hl. Makarius den Gläubigen aufgesetzt, was gegen Kopfweh helfen soll¹⁹⁾. Als Gegenstück kann der Glaube angeführt werden, daß der Schädel eines Selbstmörders als wirksam gegen Epilepsie galt²⁰⁾; oder der bayrische Volksglaube²¹⁾: Wenn man in den Totenkopf

einer Wöchnerin nachts 12 Uhr heißes Blei in die Augen gießt, so daß es unten herausläuft, dann kann man mit diesem Blei Kugeln gießen, die sicher treffen.

Da das Bild Doppelgänger des Abgebildeten ist und über dieselbe Kraft wie das Abgebildete verfügt (s. o. Bd. I, 1284), so können auch Nachbildungen von Heiligenköpfen wundertätig wirken; so z. B. St. Johannisköpfe, die gegen Kopfschmerzen wie das Haupt des hl. Makarius aufgesetzt werden²²⁾. Zu dem Bild des Johanneskopfes in Pleßnitz (Kärnten) kommen Kopfleidende, bedecken den heiligen Kopf mit ihrem Hut und rufen den Heiligen um Erlösung von den Kopfschmerzen an. Viele verloren den Schmerz, sobald sie die Kirchentür verließen und den Hut, der auf dem geweihten Johanneskopfe lag, aufsetzten²³⁾. Gelegentlich werden auch Bilder von H.n, die man als Votive darbringt, um den Altar herumgetragen, damit man hierdurch vom Kopfleid befreit wird²⁴⁾. Solche Kopfbilder, Holzköpfe u.ä. werden insbesondere den kopflosen Heiligen geweiht, die wie Alban, Dionysius, Eusebius, Johannes enthauptet oder wie Koloman erhängt worden waren²⁵⁾. Von solchen Heiligen berichtet die Legende häufig, daß sie ihren Kopf in die Hände nahmen und zu ihrer Grabstätte trugen²⁶⁾.

¹⁾ BiBayVk. 11 (1927), 41 ff. ²⁾ Andree *Parallelen* 1, 127 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2113 f.; Fr. Marx *Über eine Marmorstatuette der Großen Mutter* 1922, 13 ff.; Philol. Woch. 1923, 370 f.; Pfister *Schwaben* 74 f.; Andree-Eysn *Volkswundliches* 147 ff. ³⁾ Andree ZfVk. 22 (1912), 14 ff.; Frödin Mannus 13 (1921), 61 f.; Reinhardt *Der Mensch zur Eiszeit* 4. Aufl. (1924), 288 f. ⁴⁾ Plinius 28, 1, 7. ⁵⁾ Florus 1, 39; Ammian. Marc. 27, 4, 4; Oros. 5, 23; Rufius Festus 9; vgl. Plut. Al. 39; Strabo 11, 531. ⁶⁾ Herodot 4, 65 (vgl. 4, 26); Strabo 7, 298, 300; Plinius 7, 2, 12; Pomp. Mela 2, 1, 9; 2, 1, 13; Pauly-Wissowa 9, 2246. ⁷⁾ Beschewliew *Schädelbecher bei den Urdulgarern* (Annuaire de l'Université de Sofia 22, 3, 1926), bulgar. geschrieben mit vielem vergleichenden Material und richtiger Erklärung. Für die Bulgaren s. insbesondere Theophanes Chron. 1 p. 491 ed. de Boor, darnach Georg Monachos 2 p. 775 ed. de Boor; Leo Gram. p. 204 ed. Bekker; Georg Ke-

drenos 2 p. 42 ed. Bekker; Zonaras III p. 311 ed. Pinder. ⁸⁾ Livius 23, 24, 11; Silius Ital. *Punica* 13, 481 f.; Marx a. a. O. ⁹⁾ Andree a. a. O. 21. ¹⁰⁾ Nestors *Russ. Annalen* übers. von Schlözer 5 (1809), 179. ¹¹⁾ Hirth *The ancient hist. of China* 1908, 269 ff.; F. W. K. Müller S.-B. d. Berl. Ak. 1918, 571; Beschewliew a. a. O. 13; Andree a. a. O. 26 f. ¹²⁾ Andree 22 ff. ¹³⁾ Ebd. 25 f. ¹⁴⁾ Ebd. 26 ff. ¹⁵⁾ Paulus Diac. *Hist. Langob.* I, 27; II 28; Wöhlundlied, Edda übers. von Genzmer 1, 21; das grönländische Atlilied, Genzmer 1, 82. ¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; Andree 20, 5. ¹⁷⁾ Cap. 22 im Corp. script. ecclesiast. vol. 39, nachgewiesen von Wiedemann Urquell 4 (1893), 112. ¹⁸⁾ ZfVk. 22 (1912), 1 ff.; dazu etwa noch Strack *Blut* 50 f. ¹⁹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 230; Bavaria 4, 220. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 377. ²¹⁾ A. a. O. 1, 377. ²²⁾ ZfVk. 11 (1901), 182; Andree *Votive* 145 f. ²³⁾ Andree *Votive* 146. ²⁴⁾ Ebd. 146. ²⁵⁾ Ebd. 144 f.; Kriß Bayer. Heimatschutz 23 (1927), 35 ff. ²⁶⁾ Gelpke *Sagengeschichte* 85; Jecklin *Volkstüml.* 2 f.; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 81 f.; Preisendanz *Akephalos, der kopflose Gott* 1926, 94, 4; S. Merkle *Deutsches Dante-Jb.* 11 (1929), 38 f. Pfister.

Heilkraft s. Volksmedizin.

Heilkräuter.

1. In der germanischen Urzeit wurden vielfach die Pflanzen als H. benutzt, die in der Nähe der menschlichen Siedelung wuchsen. Als solche kommen z. B. in Betracht Beifuß, Brennessel, Gundermann, Schafgarbe, Schellkraut, Wegerich¹⁾. Mit einer großen Anzahl neuer H. wurden die Germanen durch die Mönchsmedizin bekannt, die auf den Schriften der antiken Ärzte und Naturforscher (vor allem auf Dioskurides und Plinius) fußt. Diese H. stammten zum großen Teil aus den Mittelmeerländern, wurden in den Klostergärten angebaut und gelangten von da in die Bauerngärten. Es seien hier als Beispiele genannt: Alant, Betonie, Fenchel, Liebstöckel, Minze, Petersilie, Salbei²⁾.

¹⁾ Vgl. Höfler *Volkswund.* *Botanik der Germanen* 1908. ²⁾ Hoops *Reallexikon* 1, 127 f.; Fischer-Benzon *Altdeutsche Gartenflora* 1894; Marzell *Unsere Heilpflanzen* 1922; *Pflanzenwelt* 74—90; Herm. Fischer *Mittelalt. Pflanzenkunde*. München 1929, VIII, 326 S. Besonders wichtig für die botanische Identifizierung der mittelalterlichen Pflanzennamen.

2. Um die H. rankt sich zahlreicher Aberglaube, der sich vor allem auf ihre Einsammlung bezieht. Die meisten dieser Anschauungen lassen sich bereits in der Antike nachweisen. Das Einsammeln der H. muß an bestimmten Tagen geschehen³⁾, so an Johanni⁴⁾ oder vor Johanni, „weil sonst der böse Krebs darüber geht“⁵⁾, an Fronleichnam⁶⁾, am Himmelfahrtstag⁷⁾, am Gründonnerstag⁸⁾, am Karfreitag⁹⁾, im „Dreißiger“¹⁰⁾. H. müssen vor Sonnenaufgang eingetragen werden¹¹⁾, sie dürfen den Boden nicht berühren¹²⁾, sie dürfen nicht mit der bloßen Hand¹³⁾ oder mit Eisen¹⁴⁾ berührt werden. H. müssen nackt gepflückt werden¹⁵⁾. Häufig wurden die H. mit gewissen Beschwörungsformeln (Segen) gepflückt¹⁶⁾, vgl. Neunkräutersegen, ferner Betonie, Eisenkraut, Immergrün, Wegwarte, Widerton. In alten Bußbüchern wird verboten, derartige heidnische Beschwörungen beim Sammeln von H.n anzuwenden, so heißt es bei Burchard von Worms (lib. 19, cap. 5): „Collegisti herbas medicinales cum aliis incantationibus (quam) cum symbolo et Dominica oratione, id est cum Credo in Deum et Pater noster cantando. Si aliter fecisti, decem dies in pane et aqua poeniteas“¹⁷⁾. Eine kirchliche „rectissima formula colligendi simplicia“ (= einfache Arzneistoffe, H.) lautet¹⁸⁾: „Herba, creator omnipotens dixit, germinet terra herbam virentem et facientem semen iuxta genus suum, et vidit bonam esse; is benedica, nunc te, et tua virtus perfecta in te, tuaque substantia confirmetur conserveturque ad nostrum opus, quod desideramus ad gloriam honoremque Dei patris etc. Amen“¹⁹⁾. H. müssen in bestimmter Zahl angewendet werden, besonders beliebt sind die „heiligen“ Zahlen 3, 7, 9, 72, die Bulgaren tragen 77 1/2 (vom 78. Heilkräut nimmt man nur noch die Hälfte!) H. ein²⁰⁾. Die H. erlangen ihre Kraft erst durch die kirchliche Weihe²¹⁾, vgl. Kräuterweihe.

²²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 112 f. ⁴⁾ Drechsler 2, 206; Weinhold *Neunzahl* 26 f.; Finamore *Credenze etc. Abruzzesi* 1890, 161; s. auch Arnika, Holunder, Kamille, Kümmel. ⁵⁾ JbLandes-

kunde d. Herzogt. Schleswig-Holstein und Lauenburg 7 (1864), 381. ⁶⁾ Schrammek *Böhmerwald* 156. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 255. 285. ⁸⁾ Drechsler 2, 206. ⁹⁾ Spieß *Obererzgebirge* 12. ¹⁰⁾ ZfdMyth. 1, 333; vgl. Kräuterweihe. ¹¹⁾ Z. B. Marzell *Bayer. Volksbotanik* 151. ¹²⁾ Eine häufige antike Vorschrift z. B. bei Plinius und Marcellus Empiricus, vgl. Frazer *Balder* 1 (1913), 17. ¹³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 151. ¹⁴⁾ Häufige Vorschrift bei Plinius *Nat. hist.* „sine ferro“ vgl. Pauly-Wissowa 1, 50. ¹⁵⁾ Weinhold *Ritus* 44. ¹⁶⁾ Vgl. Marzell *Pflanzenbeschreibungen*, in: *Natur u. Kultur* 12 (1914/15), 12–15; Ders. *Heilkräuterbeschreibung in alter und neuer Zeit*, in: *Die Medizin-Welt* 3 (1929), 661 bis 663. ¹⁷⁾ Friedberg *Bußbücher* 27, 85; ZfV. 11, 276. ¹⁸⁾ Nach einer Hs. der Breslauer Stadtbibl. v. J. 1570. ¹⁹⁾ MschlesV. Heft 18, 15 ff. ²⁰⁾ ZfV. 9, 304. ²¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 414–421.

3. Über den zahlreichen Aberglauben, der bei der Anwendung der H. mitspielt, vgl. die einzelnen H. (s. unter 4) und die volksmedizinischen Artikel. Vielfach werden H., die innerlich genommen heilen sollen, als Amulette (z. B. in einem Beutel um den Hals oder auf der Brust) getragen ²²⁾, oder es werden die mit magischen Worten beschriebenen Blätter von H.n dem Kranken zu essen gegeben, vgl. aus dem Quadragesimale beati Bernardi (ca. 1490): „Contra febrem continuam, tertianam vel quartanam dant herbarum folia scripta ad comedendum ieiuno stomacho...“ ²³⁾.

²²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 298. ²³⁾ ZfV. 18, 444.

4. Nimmt jemand aus einem Garten, ohne den Eigentümer zu fragen, etwas von den H.n (z. B. Eibisch, Salbei, Krauseminze, Wermut), so geht die Pflanze ein und wenn noch so viel Stöcke vorhanden sind ²⁴⁾.

²⁴⁾ MnböhmExc. 27, 295.

5. Weiteres s. die einzelnen H., so besonders Alant, Allermannsharnisch, Alraun, Arnika, Baldrian, Beifuß, Betonie, Bibernelle, Bilsenkraut, Blutwurz, Brennessel, Dill, Dost, Eberwurz, Eisenkraut, Engelwurz, Enzian, Erdbeere, Fenchel, Gundermann, Hartheu, Kamille, Knoblauch, Kümmel, Liebstöckel, Löwenzahn, Meisterwurz, Minze, Petersilie, Quendel, Raute, Ringelblume, Salbei, Schafgarbe,

Schellkraut, Schlüsselblume, Stechapfel, Tausendguldenkraut, Tollkirsche, Wegerich, Wermut, Zaunrübe, ferner Kräuterbuch, Kräuterweihe, Pflanzen. Marzell.

Heilkunde s. Volksmedizin.

Heilmittel s. Volksmedizin.

Heilrätinnen s. Jungfrauen, drei.

Heilwag. „Wasser, zu heiliger Zeit, mitternachts oder vor Sonnenaufgang, in feierlicher Stille geschöpft, führt noch späterhin den Namen *heilawac*, *heilwac*, *heilwage*“ ¹⁾. Solche heiligen Zeiten sind besonders Ostern (s. Osterwasser), Weihnachten, Silvester-Neujahr, Dreikönig (der erste, mittlere und letzte Tag der „Zwölften“), der 1. Mai und die Johannisnacht. Das Wasser darf nicht geschöpft oder getrunken werden, solange die Sonne am Himmel steht; trinkt man am Karfreitag vor 6 Uhr abends, so hat man das ganze Jahr Durst ²⁾ und wird von Mücken und Schnaken gestochen ³⁾. Nur an Silvester holt man sich das Wasser vor Sonnenuntergang, denn vor Sonnenaufgang am andern Tag darf man nicht schöpfen. Sollten die bösen Geister etwas in den Brunnen getan haben, so vernichtet es der Sonnenglanz des Neujahrstages ⁴⁾. H. darf nur in Gefäßen geschöpft werden, die nicht stehen können, sondern hängen und getragen werden und nicht die Erde berühren, vielmehr beim Stehen umfallen und alles verschütten ⁵⁾. Es wird in feierlicher Weise geholt: in Endingen am Kaiserstuhl versammeln sich gegen 12 Uhr in der Christnacht am Brunnen ungefähr fünfzig Leute, um Schlag 12 Uhr Wasser aufzufangen ⁶⁾. Im Baselland entwickelte sich nach den Erinnerungen einer alten Frau ein Zwiegespräch zwischen der Tochter, die mit dem H. vor der Türe stand, und der Mutter drinnen im Hause. Auf die Frage: „Was bringsch is?“ antwortete die Tochter: „Erliwog (daneben Herliwog und Heliwo), Gottesgob, Glück ins Huus und's Unglück druus!“ Wenn die Mutter dem Kind den Zuber mit dem H. abnahm, ließ sie dabei rasch ein paar Batzen hineinfallen ⁷⁾. Einen ähnlichen Spruch sagte in

St. Blasien der Hausvater über das mitten in der Christnacht geschöpfte Wasser ⁸⁾, ebenso der Schulmeister mit den Chorknaben am 1. Mai in der Kolmarer Gegend, wenn sie von Haus zu Haus zogen und die Dorfbewohner dreimal mit dem H. besprengten ⁹⁾. In katholischen Gegenden wird das Wasser an den heiligen Tagen kirchlich geweiht, meist am Dreikönigstag ¹⁰⁾, manchenorts auch am Karsamstag ¹¹⁾, am Annatag ¹²⁾ oder am Jordanstag ¹³⁾. Durch Tauchen des Kruzifixes in Wasser wird die Jordantaufe nachgeahmt und dadurch das Wasser, wie seinerzeit der Jordan durch das Hineinsteigen Christi, geheiligt ¹⁴⁾. Man genest vom Fieber, wenn man Sonntags der Wasserweihe in drei verschiedenen Kirchen beiwohnt ¹⁵⁾. Als Schutzmittel trägt man um den Hals Stücke eines Besens, mit dem man am Wasserweihetag das Eis gekehrt hat ¹⁶⁾. Nach der Wasserweihe am Jordanstag ist keine Gefahr mehr vorhanden, von den Wölfen gefressen zu werden ¹⁷⁾. Als heilkräftig galt ein Bad am Johannisabend, in der Nacht des ersten Mai ¹⁸⁾, am Karfreitagmorgen ¹⁹⁾ oder in der Christnacht ²⁰⁾. Waschen und Baden an diesen Tagen vertreibt Hautausschlag ²¹⁾, Kopfschmerzen ²²⁾, Nabelweh ²³⁾, ist gut für erfrorene Füße ²⁴⁾ und wehe Finger ²⁵⁾ und schützt vor Insektenstich ²⁶⁾. Am Karfreitagmorgen wäscht man auch die Pferde mit H. ²⁷⁾; nach altem Glauben badet an diesem Tage der Rabe seine Jungen mit Flußwasser, damit sie schwarz werden, denn sonst bleiben sie weiß ²⁸⁾. Man besprengt mit H. Haus, Hof und Wirtschaftsgebäude, Weinberge und Felder ²⁹⁾. Man bewahrt es in Flaschen auf ³⁰⁾, tut es an Speisen für Menschen und Tiere ³¹⁾ und schüttet es ins Weinfäß oder in den Weinestig, daß sich diese Flüssigkeiten gut halten ³²⁾. Auch das Butterfaß reibt man mit Karfreitagswasser aus, daß der Milchertrag nicht verdorben und beredet werden kann ³³⁾. Man trinkt das Wasser gegen Zahnschmerzen ³⁴⁾; ein Trank fließenden Wassers am Gründonnerstag sichert Gesundheit und jugendliches Aussehen ³⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 485 f.; DWb. 4, 2, 854. ²⁾ Meier *Schwaben* 2, 389; Wuttke 75 § 87. ³⁾ Wuttke ebd. u. 315 § 466. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. ⁵⁾ Grimm a. a. O. 3, 167; Seligmann 2, 237. ⁶⁾ Meyer *Baden* 485. ⁷⁾ SchwV. 1, 87. ⁸⁾ Meyer a. a. O. 485. ⁹⁾ Stöber *Elsaß* Nr. 231; ähnlich Panzer *Beitrag* 2, 301. ¹⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 152 führt mehrere Belegstellen an. ¹¹⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 429 ff.; Schrammek *Böhmerwald* 147; Sartori a. a. O. 3, 152. ¹²⁾ Ebd. 3, 240. ¹³⁾ ZfV. 4 (1898), 216. ¹⁴⁾ Usener a. a. O. 4, 429 ff.; ARw. 7, 290 ff. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 248. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 339. ¹⁷⁾ ZfV. 4 (1898), 216. ¹⁸⁾ Meyer a. a. O. 221; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 92. ¹⁹⁾ Meyer a. a. O. 502; ARw. 17, 408. ²⁰⁾ Meyer a. a. O. 486. ²¹⁾ Ebd.; Wolf a. a. O. 2, 368. ²²⁾ Drechsler 1, 89. ²³⁾ Grimm a. a. O. 3, 462 Nr. 804. ²⁴⁾ Drechsler 2, 291. ²⁵⁾ Meyer a. a. O. 502. ²⁶⁾ Grohmann 44. ²⁷⁾ Wuttke 74 § 87. ²⁸⁾ Drechsler 1, 85. ²⁹⁾ Sartori a. a. O. 3, 75; ZfV. 11 (1901), 464. ³⁰⁾ Drechsler 1, 84. ³¹⁾ ZfV. 10, 11; Seligmann 2, 235. ³²⁾ Meyer a. a. O. 485. ³³⁾ Drechsler 1, 85. ³⁴⁾ SAV. 7, 137. ³⁵⁾ Sartori a. a. O. 3, 143.

s. Brunnen § 2, Fluß § 2, Osterwasser. Hünnerkopf.

Heilzauber s. Volksmedizin.

Heimchen s. Grille 3, 1160 ff.

heimlich. Der Zauberer treibt h.e. Künste, die Macht, durch die er wirken will, ist ihm allein bekannt und soll es auch bleiben, wenn er für Hilfsbedürftige seine Macht einsetzt. Selbst die durch weiße Sympathie Heilenden sprechen den „Segen“ h., so daß die Worte nicht verstanden werden können ¹⁾. Zwischen dem Kranken und dem Heilenden besteht das Verhältnis des Heimlichen. Der Kranke muß gegen Fremde über die Behandlung schweigen. Der Trieb, im Verborgenen zu handeln, teilt sich dem Leidenden selbst mit: So in den vielfältigen überall bekannten Mitteln, Warzen an den Händen zu vertreiben ²⁾. Ein charakteristisches ist, daß man zur Zeit, wo eine Beerdigung gehalten wird, unter dem Glockenläuten an fließendes Wasser geht, still und h., und die Hände in dem Wasser wäscht. H. sind natürlich die Mittel gegen die Hexen an dem Abend, wo diese ihre Macht haben, zu brauchen ³⁾. An dem Punkte stoßen wir auf den Zusammen-

hang zwischen dem Menschen und der Geisterwelt. Die Geister können dem Menschen viel Gutes tun, es kann sogar etwas wie ein Freundschafts- und Vertrauensverhältnis entstehen, aber immer nur mit einzelnen und dann h., also fremden Augen entzogen. Im allgemeinen haben die Geister eine Scheu vor dem gewöhnlichen Menschentum. Wen sie ihres Umgangs würdigen, der hat zu schweigen oder er riskiert das Leben ¹⁾. In den geheimen — man könnte auch sagen — den h.en Gesellschaften unter den Wilden ²⁾ ist der Gedanke der Abgeschlossenheit sehr stark entwickelt, wie denn die Mitglieder eines geheimen Verbandes unter sich sehr vertraut, aber den Außenstehenden unh. werden können ³⁾. — Sonderbar ist der christliche Anstrich in manchen Bräuchen, z. B.: am Konfirmationstage soll man dem Konfirmanden h. eine halbe Semmel in die Tasche stecken, dann bekommt er keine Zahnschmerzen ⁴⁾.

¹⁾ ZIVk. 24 (1914), 301. ²⁾ Ebd. 8 (1898), 199. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314. ⁴⁾ ZIVk. 4 (1894), 84; Strackerjan 2, 182 Nr. 419. ⁵⁾ Frazer 12, 453. ⁶⁾ Ebd. 11, 251 ff. ⁷⁾ Drechsler 2, 300; John *Erzgebirge* 65; Wuttke 418 § 650.

Vgl. auch *Geheimnis* 3, 448 ff. Boette.

Heimweh, die Sehnsucht nach der Heimat, befällt leicht jüngere Leute, wenn sie von Hause fern sind. Man nahm früher wohl an, daß diese Krankheit vorzüglich die Schweizer, von denen das Wort in die hochdeutsche Schriftsprache übernommen ist ¹⁾, ergreife und bei anderen Völkern nicht zu finden sei. Im Zedlerschen Universal-Lexikon von 1735 wird versichert, das H. oder die Heim-sucht komme den Schweizern, weil sie die unreine stickige Luft mehr flacher Gegenden nicht ertragen mögen; sie seien die reine Luft hoher Berge gewohnt ²⁾.

Mit der Zeit wurde erkannt, daß das H. oder der Jammer nach Hause ganz andere Wurzeln habe als ein körperliches Übelbefinden, es wurde ferner erkannt, daß die Erscheinung unter allen Völkern der Erde zu finden sei, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Wie sehr die

Erscheinung auf das Leben schlichter Menschen drücke, ist an der Zusammenstellung zu erkennen, die Böckel in der Psychologie der Volksdichtung gibt. Er rechnet freilich dabei die Scheidelieder zu den Liedern des H.s, was nicht richtig ist ³⁾. Denn das H. bezeichnet den dauernden Zustand eines Menschen, dem in der Fremde das Gefühl für den Wert der Heimat aufgegangen ist. Bis dahin hat er seine Gedanken auf das „Daheim“ nicht gerichtet. Er war eben daheim. Das Kind des Volkes hängt an seiner Heimat mit einer tiefen, unbewußten Liebe. Sie ist ihm der selbstverständliche Hintergrund für sein Leben und Wirken ⁴⁾. Wenn es nun aus seiner Welt herausgerissen ist, so kann es sich in anderer Gegend nicht wohl fühlen, weil ihm dort alles fremd ist. Es kann geschehen, daß ihm die neue Umgebung mehr bietet als die Heimat, in leichter Arbeit und besserer Nahrung, so sehnt es sich doch nach dem Leben daheim zurück, nach der Kargheit und Enge, es fragt nichts nach Gewinn und ist sogar unempfindlich gegen freundliche Behandlung. Wie viel mehr sehnt sich das Kind des Dorfes zurück, wenn es in der Fremde das bittere Los des Wanderers findet: „Da ich kam für der Fremden ihre Tür, da sagten sie: Du gehörst nicht zu uns“ ⁵⁾.

Das Volk hat für diese Stimmungen der Jugend ein feines Verständnis, gleichwie eine Mutter ihr Kind versteht, wenn es klagen sollte: „H. haben, das is gerade, wie wenn man am Brunnen steht und darf nit trinke“ ⁶⁾. Aber das Volk läßt trotzdem von der Notwendigkeit, in der Fremde auszuhalten, nichts nach. Es rechnet auf die Gewöhnung an die neue Umgebung und kann halb im Scherz, halb im Ernst dem Jammernden entgegenhalten: „Wenn du nit der Weil hättest, nachher denktest nit anheim“. Oder auch: „Recht schaffen ist das beste Mittel gegen H.“ ⁷⁾. Wiederum bekundet das Volk eine wohlthuende Teilnahme für die stillen Kämpfe des H.kranken und sucht das Übel abzuwenden. Es wird von der neuen Magd gesagt, daß sie die erste „Reise Wasser“ unverschüttet ins Haus

bringen muß, dann gewöhnt sie sich an ⁸⁾. Man läßt die neu aufgenommene Person ins Ofenloch oder in den Schornstein sehen, dann wird ihr das Haus vertraut ⁹⁾. Dem aus dem Hause Abziehenden wird geraten, daß er rücklings die Türe zumacht ¹⁰⁾, vor allem aber darf er sich nicht nach dem Elternhause umsehen, noch weniger dahin zurückkehren, wenn er einmal Abschied genommen hat und also unterwegs ist ¹¹⁾. Wer das nicht beachtet, wird in der Fremde Unglück haben ¹²⁾. Ist dieser Rat aus praktischen Rücksichten gegeben, um den Scheidenden „herzhaft“ zu machen, damit er sich leichter von Hause löse und frisch ins kommende Leben eintrete, so tragen andere Bräuche und Ratschläge den Charakter der Vorsorge und beruhen auf Vorstellungen des Zaubers und der Mystik. Brot, Salz und Erde, vorzüglich aber Brot, soll der von Hause Scheidende in einem Lappen bei sich tragen, das schützt gegen H. ¹³⁾. Man kann diese Dinge dem Scheidenden heimlich mitgeben ¹⁴⁾, er darf auch um sie wissen, kann das Brot in der Truhe verwahren, kann es endlich in der Fremde essen ¹⁵⁾ (vgl. Sp. 1692 f.). Indem diese und ähnliche an sich unbedeutende Dinge aus der Heimat mitgenommen wurden ¹⁶⁾, indem dem in die Fremde ziehenden Mädchen ein Stück vom selbstgesponnenen Garn in den Ärmel genäht wurde ¹⁷⁾, so war der Gedanke wirksam, daß den Wandernden ein Stück Heimat begleite und um ihn sei. Bestimmter äußert sich der Glaube in dem Brauche, heimlich Erde von einem frischen Grabe dem Abziehenden in den Trank zu mischen. Es begleite ihn dann gleichsam die Seele des Verstorbenen und es werde ihm die Fremde vertraut ¹⁸⁾. Wenn man aber dem vom H. bereits Befallenen durch Ritz oder Schnitt einen Tropfen Blut entnahm und diesen in den Ofen oder ins Wasser tat ¹⁹⁾, so ist darin ein rein mystischer Glaube zu erkennen, wie im Märchen. Wo das Blut ist, da ist auch die Seele des Menschen.

Diese in der Stille geübten, nicht aussterbenden Bräuche werden getragen von der zärtlichen Besorgnis, die das Volk um

seine jungen Kinder hat. In der Tat ergreift das H. junge Menschen weit eher als ältere. Ferner ist es richtig, daß das H. aus dem ungebrochenen Heimatgefühl hervorgeht, daß dieses in einer ackerbautreibenden Bevölkerung am stärksten zu finden ist und sich auf einen kleinen Raum erstreckt ²⁰⁾. Da aber in dem Tun des Volkes manche wunderliche Bräuche mit unterlaufen, die sich auf das H. der Tiere beziehen ²¹⁾, so wird die ganze Erscheinung des H.s unter die niederen Triebe der Menschheit gerechnet ²²⁾, man behandelt es nicht selten ironisch. Die Behandlung wird dem Wesen des Volkes nicht gerecht, sie hat kein Verständnis für seine Seele.

Es ist zwar einzuräumen, daß das H. als ein heftiges Verlangen, an die Stätten der Kindheit zurückzukehren, vorzüglich junge unerfahrene Menschen befällt, und daß es auf der lieb gewordenen Gewohnheit beruht. Sie sind ihr Vaterland und der Mutter Brot allzusehr gewohnt. Auch die größte Güte eines anderen Ortes kann ihnen die alte liebe Gewohnheit nicht ersetzen. Sie können wie eine Pflanze, die in fremden Boden versetzt ist, eine Zeitlang trauern und welken. Doch wie die Pflanze sich erholt und frische Triebe zeigt, so erholen sich auch die jungen Menschen. Sie passen sich den neuen Verhältnissen an.

Es geschieht aber auch, daß sich die jungen Seelen der Fremde nicht anpassen, und alsdann hat der Aufenthalt in fremden Ländern zweierlei Ausgang. Die Starken und Entschiedensten merken draußen sofort, daß ihnen das Leben fremd bleiben wird, sie fühlen mit untrüglicher Sicherheit heraus, daß sie nach ihrer Gemütsart, nach ihren Anlagen und Fähigkeiten an den Ort gehören, wo sie aufgewachsen sind. Da ist ihnen ihr Lebensberuf gegeben und das Lebensziel gesteckt. Entschlossen werfen sie die Fesseln ab, ehe sie ihnen zu schwer werden ²³⁾. Diese plötzlich vorhandene Klarheit der Erkenntnis zeichnet Ernst Zahn in dem Dorfkind, das in der Stadt in einem Hotel seine Laufbahn beginnen soll, beim ersten Mittagssmahl ausreißt

und ins heimische Dorf zurückläuft. — Andere, denen diese Entschiedenheit nicht eigen ist, versuchen, sich in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden, sich einzuleben, aber der Versuch schlägt fehl, weil die Tätigkeit in dem fremden Lande ihren Anlagen und Fähigkeiten nicht entspricht. Sie haben keine Lust zur Arbeit, und die Unlust wächst, der Körper welkt, weil der Geist krank ist, vor der Seele steht immer das Bild der Heimat, es bildet sich eine Art von Schwermut aus, und diese führt nicht selten zum Tode. Das ist die Gemütskrankheit, die das Volkslied den Jammer nach Hause nennt²¹⁾, die Kranken wollen aus dem „Elend“, aus der Fremde heraus und heim. „H. kann tödliche Nervenabzehrung herbeiführen, selbst Kinder habe ich sterben sehen an Sehnsucht nach der verlorenen Mutter“ (Hufeland)²²⁾. Wenn die Krankheit bis zum Siechtum vorgeschritten ist, so fällt das „Jammerbild“ auch den „heimwehlosen“ Menschen auf. Gewöhnlich aber verbirgt es sich scheu vor dem Spott und entzieht sich der Beobachtung. Daher ist es erklärlich, daß eine Erscheinung, die dem Leben schlichter Menschen so natürlich ist und sich von alten Zeiten her im Leben aller Völker findet²³⁾, dem Auge der Gelehrten entgangen und weder in ihrer Tiefe noch in ihrer Breite erkannt ist. Der Jammer nach Hause findet sich in allen Ständen und Berufen, bei Mädchen und Frauen mehr als bei Männern und Jünglingen, weil das Weib mehr am Hause hängt als der Mann. Selbst die Soldaten werden im Kriege vom H. ergriffen, zwar nicht solange, als sie siegen, aber in der Niederlage. Bekannt ist ferner, daß die Schweizergesoldaten, die in Frankreich dienten, durch den Klang des Alphorns und des Ranz des vaches zum Desertieren gezwungen wurden. Eine gleiche Wirkung sollen die Töne der schottischen Sackpfeife auf die Hochländer ausüben.

²¹⁾ Heyne *DWb.* 1892 s. v. ²²⁾ *Universal-Lexikon* s. v.; Kluge *ElWb.* 169; *Zfd-Wortf.* 2, 234—251; 12, 184; *MschlesVsk.* 19, 232. ²³⁾ Böckel *Psychologie* 278 ff. ²⁴⁾ John Meier *Deutsche Volkskunde* 1 ff. ²⁵⁾ Böck-

kel *Psychologie* 279—80. ²⁶⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. ²⁷⁾ Ebd. 1, 133. ²⁸⁾ Bohnenberger 20. ²⁹⁾ Wuttke s. v.; *MsaVsk.* 3, 319. ³⁰⁾ Laube *Teplitz* 60; Hovorka-Kronfeld 2, 228. ³¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 502; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. ³²⁾ Werner *Aus einer vergessenen Ecke* 3, 157. ³³⁾ *ZfVsk.* 23 (1913), 283; *MschlesVsk.* 8 (1901), 25 f. ³⁴⁾ Unoth 1, 186 Nr. 112. ³⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 133; Fogel *Pennsylvania* 148 Nr. 693; Wuttke § 631; Wrede *Rhein. Volksk.* 146; Bohnenberger 20; Meyer *Baden* 500. ³⁶⁾ Unoth 1, 186 Nr. 113; Meyer *Baden* 374. ³⁷⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 133; Bohnenberger 20. ³⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 47. ³⁹⁾ John *Erzgebirge* 34. ⁴⁰⁾ John Meier *Deutsche Volksk.* 1—14; Wundt *Mythos u. Religion* 4, 554 f. ⁴¹⁾ Meyer *Baden* 374. ⁴²⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 151. ⁴³⁾ Rosegger *Steiermark* 34. ⁴⁴⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 132 f. ⁴⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 228. ⁴⁶⁾ *Ilias* 2, 290. Boette.

Heimwehbrot. Wenn ein Mitglied der Familie wegzieht¹⁾ oder zum Heere²⁾ kommt, schützt es das schwarze Hausbrot (bes. geweihtes Weihnachtbrot vgl. Weihnachtsgebäck) vor allem Unheil und vor Heimweh, im Rheinland Brotkruste, an der man nur zu riechen braucht³⁾; so ist wohl auch eine Notiz in der Sammelmappe des Klerikers Gallus Kemly (geb. 1417) zu deuten⁴⁾: cum itinerabis, recipe frequenter tecum panem contra illusiones... valebit. Auch die Dienstboten bringen ein Stück Brot mit und erhalten beim Ausstand den Jammerknostr⁵⁾, „den verwahren sie lange Jahre“. In Nassau bekommen die Dienstboten den Steffeslaib; dieser schützt vor Zahnweh; dem neuen Herrn gibt die Magd ein Stück, damit ihm beim Fruchtschneiden der Rücken nicht wehtut⁶⁾; nach Schmidts Topographie erhielt früher in Reichenfels (Vogtland) der abgehende Dienstbote für jedes Jahr, das er im Dienste verlebte hatte, ein Dienstbrot⁷⁾. In Schwaben erhalten die arbeitsunfähigen Dienstboten, so oft man backt, einen Laib Brot, den Götts- oder Gottslaib⁸⁾. In Baden heißt das vor Heimweh bewahrende Brot, das die Kinder in die Fremde mitnehmen, H., Gewöhnbrot oder Wöhnbrot

(Wähnbrod in Würm)⁹⁾; in Oberkirch nahm noch vor 30 Jahren das einen Dienst antretende Mädchen ein Stück Brot im „Sack“ mit und zog das Hemd verkehrt an¹⁰⁾.

In der Schweiz (3 Brosamen) und in Württemberg (hier ein Pfennig-Brot und Haar eines Angehörigen, vgl. Brot im Liebeszauber: Brot § 31) geschieht das Einstecken heimlich¹¹⁾, auch in Schleswig¹²⁾. Im Erzgebirge zieht man B. und Salz vor¹³⁾ (apotropäisch). Bei den Deutschamerikanern näht man dies in den Unterrock¹⁴⁾; wenn ein Kind der Mutter über Heimweh klagt, so sendet sie ihm ein unter der Achsel getragenes Stück B.¹⁵⁾ (vgl. Brot § 50).

Fruchtbarkeits-, Abwehr- und Anfangs-zauber verbindet sich mit der Vorstellung vom Gewöhnbrot beim Umziehen in eine Wohnung¹⁶⁾ (vgl. Einzug der Braut ins neue Haus, vgl. Brot § 20. 21. 44); die alten Hausgeister nimmt man ins neue Heim mit, die neuen macht man sich durch Opfer gewogen¹⁷⁾. Man sendet vorher einen Besen¹⁸⁾ und einen Laib Brot¹⁹⁾ ins neue Heim (Heidelb. und Deutschamerikaner) neben Salz, Besen, Geld, Bibel²⁰⁾ wird immer Brot genannt²¹⁾ (allg.), auch in England²²⁾ und Dänemark²³⁾. (Über H. beim Vieh vgl. Brot § 50.)

¹⁾ W. 175. 631. 623; Drechsler 2, 16; Meyer *Baden* 373; Meyer *Volksk.* 209; Sartori *Sitte* 2, 41 u. 50—51; John *Westböhmen* 247; *ZfVsk.* 1905, 208; Kehrlein *Nassau* 2, 256, 87; für die Antike: Athenaeus 4, 149 c; Rochholz *Gaugöttinnen* 23—24. ²⁾ Meyer *Baden* 239; Seligmann *Blick* 2, 329. ³⁾ Müller *Rhein. Wb.* 1, 1018. ⁴⁾ J. J. Werner *Über zwei Handschriften der Züricher Stadtbibliothek*. Diss. Zürich, 182, 175 r. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 471, 984; *ZfVsk.* 8, 156; Sartori *Westfalen* 126; Birlinger *Schwaben* 2, 334 ff. ⁶⁾ Meyer *Baden* 372; W. 623; Kehrlein *Nassau* 2, 188—89; Jahn *Opfergebräuche* 281. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 465, 862. ⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 335—36. ⁹⁾ Schmitt *Hettingen* 17; Meyer *Baden* 373; Zettelkatalog des Freiburger Germ. Seminars. ¹⁰⁾ Mündlich aus Oberkirch; vgl. Grimm *Myth.* 3, 464, 852; Krauß *Slav. Volksforschungen* 71; *ARw* 12, 61 ff.; Gerichtssaal 68 (1906), 387 ff. ¹¹⁾ Staub *Brot* 54; Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. ¹²⁾ Mensing *Wb.* 1, 529. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 1, 103. ¹⁴⁾ Fogel

Pennsylvania 151, 709. ¹⁵⁾ Stoll *Zauberglauben* 70 ff. ¹⁶⁾ W. 608 ff.; vgl. 175; Sartori *Sitte* 2, 10 ff.; grundlegend Höfler *ZfVsk.* 1906, 166; Meyer *Volkskunde* 209; Ders. *Baden* 372. 381; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 405, 9; Globus 42, 88; Franz *Benediktionen* 1, 604 ff.; Seligmann 2, 37; Samter *Geburt* 153; Frater *Rudolfus in MschlesVsk.* 1915, 36 Nr. 43. 51; 1908, Heft 19, 13. ¹⁷⁾ *MschlesVsk.* 1915, 36 u. 51; *ZfVsk.* 1906, 166; Zingerle *Sagen* 144; *Bavaria* 5, 332. ¹⁸⁾ W. 178 u. 608; Meiche *Sächs. Schweiz* 125, 55. ¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 148, 694. ²⁰⁾ Globus 91, 336; *ZfEthnologie* 15, 90. ²¹⁾ W. 608; Meyer *Baden* 381; Grohmann 104, 734; *ZfVsk.* 1895, 416; Drechsler 2, 2; Kuhn-Schwartz 445, 348; Bartsch 2, 129, 534; 106, 394 u.; Landsteiner *Niederöst.* 69; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 101; vgl. Krauß *Anthropophyteia* 3, 33; Witzschel *l.c.* 2, 228; *ZfVölkerpsychol.* 18, 263 (Brot u. Gesangbuch); *MschlesVsk.* 1908, Heft 19, 13 (Brot u. Geld); Brot u. Salz: J. H. Fischer *Aberglauben* 208; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142; Witzschel *l.c.* 2, 232 Nr. 49; *MschlesVsk.* 13 (1905), 107; 15 (1906), 113. ²²⁾ Seligmann 2, 94. ²³⁾ *ZfVsk.* 1905, 145. Eckstein.

Hein, Freund. Als Name des Todes taucht er verhältnismäßig spät 1774 bei M. Claudius auf und galt bei den Zeitgenossen als seine Erfindung. Seither sind verschiedene Versuche gemacht worden, den Namen etymologisch zu deuten. Grimm¹⁾ vermutete Zusammenhang mit Heimchen, vielleicht auch mit Hüne oder Heino, Hagano. Hildebrand²⁾ hingegen knüpft an H. (Kurzform von Heinrich) an, das in allgemeiner Bedeutung gebraucht (schon bei Hagedorn 'Gevatter H.'), dann auch als Decknamen für Wesen verwendet wurde, deren eigentlichen Namen man nicht nennen will (mhd. heyn = Teufel). Siebs³⁾ versuchte dann, ausgehend von einem Inschriftfragment (Mercurio Hannini), aus einer Wurzel han, hen, hun einen germanischen Totengott Henno abzuleiten, woraus sich nicht nur das nhd. Hennekled, Hennebed (Totenkleid, -bett), sondern auch F. H. erklären ließe. Er findet Spuren dieses Totengottes in manchen Sagenfiguren und Redensarten; doch bleibt in verschiedenen Fällen auch eine andere Erklärungsart möglich, so daß seine Deutung nur einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht⁴⁾.

¹⁾ *Myth.* 1, 369; 2, 710. Ähnlich Laistner *Nebelsagen* 333; Güntert *Kalypso* 126. ²⁾ DWb. 4, 2, 885 ff. ³⁾ *ZfdPh.* 24, 145 ff. ⁴⁾ Vgl. Helm *Relgesch.* 1, 357; Simrock *Myth.* 515, 568 (unwahrscheinliche Zusammenstellung mit Waldkult); Golther *Myth.* 296 Anm. 2; *MschlesVsk.* 13/14, 552 f.; W. Stammler *Math. Claudius* 1915, 239 Anm. 165 bleibt bei der Ableitung aus Heinrich. Geiger.

Heirat s. Ehe 2, 564 ff., Hochzeit.

Heirat (Segen über).

1. Wir behandeln hier nur die mit Riten verbundenen Reimsprüche, durch welche die Jungfrauen eine Traum- oder Spukoffenbarung des künftigen Gatten bezwecken, s. übrigens Liebessegen.

Diese Sprüche und Riten knüpfen sich fast alle an eine Nacht in der Dunkelheit um die Sonnenwende. Einige der Riten mögen uralt sein, die Sprüche sind aber rein christlich, richten sich gewöhnlich an einen Heiligen (am Vorabend seines „Tages“); sie sind alle erst spät überliefert.

Andreas (Tag 30. II.) ist der beliebteste Heilige in den deutschen H.-segen. Er ist den Katholiken Patron der alten Jungfern ¹⁾. Der Grundstock seines Verses, mit entspr. Ritus, ist: „Bettbrett (Bettstufen usw.), ich tritt dich — heiliger Andreas, ich bitt dich — du wollest mir lassen erscheinen — den Herzallerliebsten meinen“ u. ähnl. ²⁾. Schluß etwa: „wie er geht und wie er steht — wie er mit mir zur Kirche geht“; auch, zur Feststellung der ökonomischen Lage: „soll ich mit ihm leiden Not, — so laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot — soll ich mit ihm leiden keine — so laß ihn erscheinen mit Semmel und Weine“ oder ähnl. — Ein anderer Vers (indem Hafer und Lein unter das Kissen gestreut wird): „Hafer und Lein, ich säe dich — heiliger Andreas, ich flehe dich — laß mir im Traum erscheinen“ usw. ³⁾; englische Parallele ohne Heiligennamen ⁴⁾. Ein Andreasvers auch französisch (Vogesen) ⁵⁾.

Thomas (Tag 21. 12. mit der längsten Nacht). Ähnliche Riten und Verse

wie bei Andreas ⁶⁾. Ein Thomasvers auch englisch ⁷⁾.

Seltener sind Sprüche an andere Heilige. „Heilige drei Könige (6. I.), ich rufe dich (sic) an, zeig mir im Traum meinen künftigen Mann“ ⁸⁾; Seitenstücke französisch und dänisch ⁹⁾. — Ein Vers für Pauli Bekehrung (25. I.), indem das Mädchen ihr Bett „verkehrt“ macht ¹⁰⁾. — Ein Vers für S. Matthias (24. 2.) ¹¹⁾, und, außerhalb der Dunkelheit, für S. Johannis (24. 6.) ¹²⁾.

¹⁾ Kerler *Patronate* 181. ²⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 343 aus dem Jahre 1711; vgl. 2, 444; Reiser *Allgäu* 2, 177; Meyer *Baden* 167; Germania 24, 450 (Österr.); Urquell *N. F.* 2 (1898), 71 Harz; Frischbier *Hexenspr.* 162; Wuttke § 360; Schindler *Aberglaube* 260; vgl. RTrp. 15, 582 (Westfrankreich). ³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 162. ⁴⁾ FL. 24, 79. ⁵⁾ Mélusine 1, 500. ⁶⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 341; ZfVsk. 1, 305 (Bayern); Wuttke § 352 („Ich säe meinen Samen“). ⁷⁾ Brand *Popular Antiquities* 2, 457. ⁸⁾ Hdschr.-Samml. des Verbandes der volksh. Vereine, Gießen. ⁹⁾ Mélusine 3, 28; *DannTryllefml.* Nr. 901. ¹⁰⁾ Wuttke § 361 (Hessen). ¹¹⁾ Wuttke § 363 (Westfalen). ¹²⁾ ZfVsk. 8, 398 (Bayern).

2. Weiter gibt es Riten und Verse für Weihnachten und Neujahr. In der Christnacht wird irgendwie ein Baum zum Wahrsagen benutzt, z. B. mit dem Vers „Bäumlein, ich rüttle dich — fein Liebchen, melde dich“ usw. (auch für S. Andreas verwendbar) ¹³⁾. In der Neujahrsnacht wird (im Süden) aus dem Hundegebell Wahrzeichen genommen („Hundl, Hundl, ball“ usw.) ¹⁴⁾; und recht beliebt ist der Vers: „Gottgrüß dich, Abendstern — du scheinst so hell von fern... ist einer zu mein Liebchen erkoren — der komm, als er geht, als er steht, in sein täglich Kleid“ ¹⁵⁾. Doch wird der Abendstern hier ursprünglich den Mond bezeichnen, der Vers also nach Neumond zu sprechen sein, was auch belegt ist ¹⁶⁾. Ebensolche Verse mit Gruß an den Neumond sind englisch und französisch bekannt ¹⁷⁾.

Ein Heiratsvers anderer Art ist (norddeutsch) beim Pfänderspiel bewahrt, das Anbeten des Ofens: „Aben, Aben, ick

bä di an, giff mi enen goden Mann, de mi nich sleit“ usw. ¹⁸⁾.

All dergleichen Riten mit Sprüchen scheinen für die Burschen viel seltener als für die Mädchen überliefert; Beispiele finden sich doch ¹⁹⁾.

¹³⁾ Wuttke § 365 (Erzgebirge). vgl. § 367; Köhler *Voigtland* 382 f. ¹⁴⁾ John *Westbömen* 213. ¹⁵⁾ Schindler *Aberglaube* 260; Müllenhoff *Sagen* 518 f. ¹⁶⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 133; vgl. oben 1, 62 f. ¹⁷⁾ Choice Notes (London 1858 f.) 172; Mélusine 1, 220. ¹⁸⁾ Strackerjan 2, 224; Bartsch *Meckl.* 2, 131. ¹⁹⁾ Wuttke § 366. Ohrt.

Heischegang s. Bettelumzüge 1, 1190 f.

Heitmännchen, Hëmannchen s. Hojemännchen usw.

Heiserkeit ¹⁾. Tritt plötzliche H. ein, so daß man keinen Laut mehr von sich geben kann, sagt man, das Zäpfchen sei heruntergefallen ²⁾.

Man empfiehlt dagegen, der Kranke solle bei der Tür hinausspucken und ohne sich umzusehen schnell zurückgehen (Graz) ³⁾ oder den linken oder den umgekehrten Strumpf um den Hals wickeln ⁴⁾. Vor H. schützt man sich, wenn man beim ersten Froschquaken tüchtig mitschreit (Böhmen) ⁵⁾.

Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 23 und 104) und das Romanusbüchlein (S. 63 und 64) verzeichnen verschiedene volkstümliche Rezepte gegen H.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 19. ²⁾ Ebd. ³⁾ Ebd. 20. ⁴⁾ Bavaria 4, 2, 405; Strackerjan 1, 94 § 106. ⁵⁾ Wuttke § 537. Stemplinger.

Hel. Schon für das Gemeingermanische ist es problematisch, ob hier halja, hella nur das (unterirdische) Totenreich oder schon, wie dann sicher im Nordischen, auch dessen personifizierte Herrin ¹⁾ bedeutet hat, um wieviel mehr erst ist es zweifelhaft, ob eine personifizierte Helle im deutschen Volksglauben weiterwirkte. Falls die niederhess., westfäl. usw. Fahrwege ²⁾, die den Namen Heilweg führen, wirklich mit unserm Etymon zusammenhängen (= anord. helvegr „Weg zur Unterwelt“), worauf vielleicht auch die Bedeutung „Kirchhofweg“ ³⁾ wei-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

sen könnte, so braucht dabei natürlich nicht an die Person der H. gedacht zu werden; das gleiche gilt für sonstige Lokalnamen mit Helle, wie Helleput ⁴⁾, Helleberg ⁵⁾, Helleborne ⁶⁾, Hellebeke ⁷⁾ und für Helle in Flurnamen ⁸⁾; diese Namen harren einer erneuten kritisch-historischen Durchleuchtung. Die Held von Oberigling ⁹⁾ ist wohl hier fernzuhalten; ein männlicher H. ¹⁰⁾ gehört vermutlich in das Reich der Fabel; wie der niederländ. Hellewagen ¹¹⁾ gedeutet werden soll, ist zweifelhaft. Falls dem aus dem 18. Jh. von Arnkiel I, 55 überlieferten schleswig-dänischen, auf dreibeinigem Pferd umreitenden Pestdämon H. ¹²⁾ zu trauen ist, mag er ein Nachklang aus dem Nordischen sein.

¹⁾ Über diese Hoops *Reallex.* 2, 487. ²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 667 ff. 704; Woeste *Mark* 49 Nr. 26; Panzer *Beitr.* 1, 304; 2, 66; Sartori *Westfalen* 201. ³⁾ Wuttke 33 Nr. 35. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 202; E. H. Meyer *German. Myth.* 87; Liebrecht *Gervasius* 92. ⁵⁾ Wolf *Beitr.* 1, 203. ⁶⁾ Ebd. 1, 207. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Schambach u. Müller 163 Nr. 181. 358; vgl. noch Quitzmann *Baiwaren* 135 f. ⁹⁾ Panzer *Beitr.* 1, 60. 297. ¹⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 204; Wuttke 33 § 35. ¹¹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 203; *ZfdMyth.* 2 (1854), 82; Simrock *Mythol.* 209. ¹²⁾ Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 335; Panzer *Beitr.* 1, 332. 342. H. Naumann.

Helden (H.sage, H.verehrung). Über die etymologische Bedeutung des Wortes Held handelt Jak. Grimm im 15. Kap. der deutschen Mythologie ¹⁾. Dazu ist zu bemerken, daß auch die weibliche Bildung die Held ²⁾ vorkommt.

Das Volk hat seine H. ³⁾ nötig. Es schafft sie sich noch heute und stattet sie mit Eigenschaften aus, die über das gewöhnliche menschliche Maß weit hinausgehen. Von Friedrich dem Großen erzählt sich das russische Volk, daß er zaubermäßige Kräfte gehabt habe und seine Taten nur habe vollbringen können, weil er sich beliebig verwandeln konnte, also bald als Rabe, bald als Fisch, bald als Katze seinen Feinden entgangen sei. Unter den Deutschen aber ist er der große Zauberer, der mit dem alten Dessauer auf ausgebreitetem Mantel durch die Luft fliegt. Von dem Prinzen Friedrich

Karl erzählt man sich, er sei als Schäfer verkleidet durch Frankreich gezogen und habe das für den Krieg von 1870 Nötige unter den Franzosen erkundet ⁴⁾).

Der Held braucht dem Volke nicht immer aus den höchsten Prinzipien zu handeln. Wenn er nur nach seinem Begriff ein Mann ist, der seine Körperkraft und persönlichen Mut zu auszeichnenden Taten anwendet, so genügt das dem Volke, um ihn zu besingen. Die Lieder vom Lindenschmidt und Störtebecker sind jahrhundertlang erklingen, das Volk hat auch den Schinderhannes gefeiert, er ist heute noch nicht vergessen, denn er verstand auch zu sterben. In den H. dieser Art lebt die Lust zu Abenteuern, an den Gestalten hat der kindliche Sinn des Volkes sein Gefallen ⁵⁾. Ihm gefällt der Junge, der auszog, um das Fürchten zu lernen ⁶⁾, mehr als mancher große Staatsmann oder geniale Erfinder. Gewöhnlich wird im Märchen der Held als ein Glückskind dargestellt, er kann noch im zarten Knabenalter stehen, so wird er doch siegen durch seine Zauberkräfte ⁷⁾.

In dem jungen Helden ist die Abenteuerlust geblieben, doch ist der Zauber nicht mehr so bestimmend, wie im Märchen, die Tatkraft ist in dem Jüngling erwacht, die Überlegung regelt das Handeln. Natürlich ist sein Leben mit wunderbaren Kräften begabt. Sein Pferd überspringt ein breites Tal und läßt die Hufspur im Felsen zurück ⁸⁾. Seine Jugend ist wunderbar ⁹⁾, seine Herkunft nicht minder ¹⁰⁾, er stammt von Göttern ab ¹¹⁾, aber er muß, bevorzugt unter den Sterblichen ¹²⁾, früh sterben. Achilles und Siegfried ereilt ihr Geschick in der Jugend, daneben erreichen Hugdietrich, Wolfdietrich, Hildebrand ein nestorisches Alter ¹³⁾. Sie leben unbekümmert dahin, ihr Tod kann hinausgezögert werden. Endlich können H. nach dem Tode zum reicheren Leben im Elysium gelangen ¹⁴⁾.

Der Begriff des H. änderte sich, als nicht mehr der sich auswirkende Tatendrang das Maßgebende war, sondern das Handeln von dem Bestreben geleitet wurde, für ein ganzes Volk einzutreten und um zu nützen ¹⁵⁾. Während in Simson

der ungestüme Tatendrang dem Volke zu gute kommen kann ¹⁶⁾, so muß in den Taten des jungen David vom Volke erkannt werden, daß ihm sein Tun zum Heil werden soll ¹⁷⁾. Der Held wird zum Heilbringer, zum Erlöser seines Volkes ¹⁸⁾.

Müllenhoff verweist darauf, daß das Volk durch seine H. in die Geschichte eintrete, daß seine Geschichte erst da beginne, wo die Zeit des unbewußten, kindlichen Märchenlebens vorübergegangen sei. Überall, wo es eine H.sage und epische Dichtung gibt, haftet sie an der größten und entscheidenden Epoche im Leben eines Volkes ¹⁹⁾. Die H., weil sie aus dem Volke kamen, Menschen unter Menschen waren, mit ihnen lebten und litten, gehörten mit dem Volke zusammen. In ihnen verkörperte sich das Geschick eines ganzen Volksstammes ²⁰⁾. Ihr Leben ist nach Zeit und Ort bestimmt ²¹⁾ — was bei dem H. des Märchens wegfällt —, und anmutig erhebt die Sage seine Persönlichkeit zu einer Höhe, die das gewöhnliche menschliche Maß weit überschreitet ²²⁾. Hierdurch geschieht es, daß er mit dem Haupte in den Himmel reicht, der Held wird zum Heros ²³⁾, er wird zum Gott. Als Heros schon hat er seinen Kultus ²⁴⁾.

An diesem Punkte nun werden die verschiedenartigen Auffassungen, die Gelehrte von Wesen und Herkunft des H. haben, kenntlich. Die einen, die in der Forschung mit der menschlichen Erfahrung anheben, erklären, daß der Weg des sagenhaften H. zum mythischen hinaufführe ²⁵⁾, verweisen darauf, daß die Götter keine anderen Ideen und Leidenschaften zeigen als die der H., daß der Held nach der menschlichen Seite auf sich angewiesen sei, und daß die Götter nur gelegentlich in sein Leben eingreifen. Die Forschung schlägt da den Weg von unten nach oben ein, sie macht das Märchen zum Ausgangspunkt der Entwicklung, schließt daran den H. der Sage und endigt mit dem mythischen H., dem die Vergottung und Erhebung zu den Göttern sicher ist ²⁶⁾. Vom Dämonenglauben führt meist nicht der Weg zum Götterglauben, wohl aber vom Heros zum Gott. Der

Dämon ist dem Menschen fremd, der Held bleibt ihm vertraut. Daß bei dieser angenommenen Entwicklung gelegentlich eine Rückbildung erfolgen kann, indem Götter wieder zu Heroen und H. werden ²⁷⁾, ist gleichgültig. Die Rückbildung ist lediglich bedingt durch die wachsende Unnahbarkeit, durch den Gedanken der Unvergleichlichkeit und einzigen Art des Gottes, der sich schließlich um keine Welt tief unten kümmert. Stets wird betont, daß der Göttermythos keinen selbständigen Inhalt habe. So entsteht nach dem Märchen-H. die ansteigende Linie der geschichtlichen und der mythischen H.sage, die sich zur Göttersage entwickelt. — Andere Gelehrte vertreten die Ansicht, daß die Göttersage die vorausgehende Gestaltung sei, die H.sage mitsamt dem Märchen sich anschließen, daß beide aber nur eine verblaßte Gestalt des ursprünglichen, lebengebenden Göttermythos vorstellen ²⁸⁾. Die Ansicht der romantischen Schule ist heute noch nicht ausgestorben, sie hat nur eine andere Begründung gefunden. Sie stellt allerdings die Einzigartigkeit der Offenbarung sicher. Sie schließt die Jesuslegende ²⁹⁾ aus. Den Gedanken der H.legende, wo der heilbringende Held vorzüglich durch seine großen sittlichen Eigenschaften wirkt, kann sich die Kirche wohl gefallen lassen. Für den Heiligen der Legende hat das Volk viel Verständnis ³⁰⁾.

Dem Volke ist natürlich, daß es sich seine H. schafft, sie bewundert und sich vor ihnen beugt. In Otfrieds Christ und im Heliand konnte ihm der neue Glaube, die Gestalt des Heilandes nahe gebracht werden. — Das Volk erkennt ferner neidlos die Vorzüge großer Menschen an und freut sich an ihnen. Es wächst sich nicht zu Nebenbuhlern der großen Männer aus ³¹⁾. — Endlich will das Volk große Persönlichkeiten sehen; durchschaut es nicht ihr ganzes Tun, so erfaßt es doch die Stärke ihres Willens und ehrt ihn. Der Respekt schwindet nicht, wenn sich dieser Wille nicht auf das Höchste erstreckt. Denn das Volk erkennt sehr wohl, daß sich dem Stärkeren der

Schwächere beugt, und es besitzt die Weitherzigkeit, einzusehen, daß es in zweifelhaften Fällen besser ist, wenn überhaupt etwas geschieht, als wenn nichts getan würde.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 281 ff. ²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 641. 644; Simrock *Myth.* 621. ³⁾ Hocker *Volksge.* 226 f.; Störfer *Jungfr. Muttersch.* 187. ⁴⁾ Böckel *Psychologie* 352 ff. ⁵⁾ Ebd. 355 ff. ⁶⁾ Bolte-Pollivka 1 Nr. 4. ⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 487. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 387 ff. ⁹⁾ Strauß *Bulgaren* 31 ff. 501; Hertz *Elsaß* 78 f. ¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 217. ¹¹⁾ Hertz *Elsaß* 77 f. ¹²⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 1 f. ¹³⁾ Meyer *Religgesch.* 248. ¹⁴⁾ Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 384. ¹⁵⁾ Ebd. 3, 555 f. ¹⁶⁾ Judic. c. 13 ff. ¹⁷⁾ 2. Sam. 17 u. 21, 15 ff.; 23, 8 ff. ¹⁸⁾ Wundt *Mythus u. Relig.* 3, 555 f. ¹⁹⁾ Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 8 ff. ²⁰⁾ Graber *Kärnten* 96 ff.; Correvon *Gespensergesch.* 35. ²¹⁾ Meyer *Religgesch.* 20. ²²⁾ Wundt *Mythus u. Relig.* 3, 163 f. ²³⁾ Grimm *Myth.* 1, 282 f. ²⁴⁾ Wundt *Mythus u. Relig.* 3, 556. ²⁵⁾ Ebd. 2, 571 ff. ²⁶⁾ Ebd. 2, 410 ff. ²⁷⁾ Ebd. 2, 439; Bugge *Heldensage*, cf. Wundt *Mythus u. Relig.* 2, 473 f. ²⁸⁾ Ebd. 2, 42 ff. Hertz *Elsaß* 77 ff. ²⁹⁾ Wundt *Mythus u. Relig.* 3, 499 ff. ³⁰⁾ Ebd. 3, 258 ff. 541. ³¹⁾ Werner *Aus e. vergess. Ecke, Beiträge z. deutschen Volksk.* 3, 103 ff. Boette.

Helena, hl.

1. Die Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, gestorben 326. Sie soll das Kreuz Christi wieder gefunden haben ¹⁾. Ihr Gedenktag ist der 22. Mai ²⁾. Sie rief der Sage nach durch ihren Stab den H.-brunnen in Euren bei Trier hervor ³⁾. Damit der Flachs lang werde, wird er am 22. Mai gesäet, weil die Heilige langes Haar hatte ⁴⁾. Auch in Rußland bestellt man die Flachssaat, wie überhaupt gern an solchen Tagen, die einen weiblichen Namen tragen, so auch am Helenentage ⁵⁾. Vielleicht hat dabei auch der Gleichklang von H. und Ljen (Lein) mitgewirkt ⁶⁾. In Italien betete man zur H. um einen schicksalkündenden Traum ⁷⁾, in Frankreich und in Deutschland um Ermittlung des Diebes ⁸⁾. In Languedoc wird H. mit Barbara und Maria Magdalena gegen den Blitz angerufen ⁹⁾. Die Menhirs der Umgegend von Quiberon gelten als versteinerte Soldaten der H. ¹⁰⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 247 ff.; Lucius *Heiligenkult* 505 ff.; Wetzer und

Welte 5, 1735 ff.; Trede *Heidentum* 1, 273 ff. ¹⁾ Der 21. Mai ist Konstantins Todestag. In das römische Martyrologium ist der 18. August als Gedächtnistag H.s übergegangen: Kellner 248. ²⁾ ZfdMyth. 1, 194. Auch in Schweden und auf Seeland gab es heilkräftige H.brunnen, sie haben ihren Namen aber von einer schwedischen Heiligen aus der ersten Hälfte des 12. Jhs.: Wetzler u. Welte 5, 1739 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 85. Ein heilkräftiger Born, Sinte Lenes borre, in Dilbeek bei Brüssel wird auf die h. Alena zurückgeführt: Wolf *Deutsche Märch. und Sagen* 282; de Cock *Brabantsch Sagenboek* 2, 190. ³⁾ Drechsler 2, 53. ⁴⁾ Rantassalo *Ackerbau* 2, 40. ⁵⁾ ZfV. 15, 458. ⁶⁾ MschlesV. 21, 69. ⁷⁾ Ebd. 21, 90; Franz *Benediktionen* 2, 363 f. Oben 2, 245. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 107. ⁹⁾ Ebd. 4, 14.

Sartori.

2. Nach der alten Kreuzauffindungslegende entdeckte H., die Mutter Konstantins, in Jerusalem das Kreuz, das die Juden zur Zeit Trajans beiseite gebracht und vergraben hatten ¹⁾. In durchsichtiger Ideenverknüpfung wird sie darum zur Helferin bei der Entdeckung von Diebstählen. Schon altnordische und angelsächsische Formeln des 10. und 11. Jhs. zum Auffinden von Vieh beziehen sich auf die Legende und rufen H. an ²⁾. So auch ein altfranz. iudicium libri (psalterii), „Psalterprobe“, des 12. Jhs. ³⁾: „ma dame sancta Maria e ma dame sainte Cruiz e ma dame sancta Elena“. Der angelsächs. Formel ähnlich sind spätere lateinische und dänische ⁴⁾. Will man einen Dieb entdecken, so soll man folgendes tun ⁵⁾: in crystallo sedens conversus ad orientem, crucem facito cum oleo olivae, et sub cruce scribe nomen sanctae Helenae hoc modo: Sancta H. Inde puer natus ex coniugibus, aetatis annorum decem vel circa, virgo, capiat crystallum dextra manu, et tu genibus flexis post illum stans hanc supplicationem ter, summa cum veneratione dices: Deprecor te domina sancta H., mater Regis Constantini, quae crucem domini nostri Jesu Christi invenisti, et per illam sanctissimam devotionem et inventionem crucis, et per illam sanctissimam crucem: per illud gaudium, quod habuisti, quando illam sanctissimam crucem invenisti, et per illam dilectionem quam circa filium tuum habuisti regem Constantinum, et

per illa summa bona quibus frueris aeternaliter: ut debeas demonstrare in hoc crystallo quicquid peto et scire cupio: amen. Et cum puer videbit angelum in crystallo, rogabit quaecunque volueris, angelusque respondebit. Hoc autem faciet in ortu solis, cum iam Sol emerit, et aer fuerit serenus et clarus (s. Kristall). Eine Rabdomantie mit Erwähnung der Kreuzfindung durch H. gibt Delatte ⁶⁾.

¹⁾ AASS. Mai 1, 362 ff. 439 ff.; August 3, 561 ff.; A. Holder *Inventio s. crucis* (1889); E. Nestle *Do sancta cruce* (1889); Byzantinische Zeitschrift 4 (1895), 352 ff.; Anal. Boll. 17 (1898), 414 ff.; E. Lucius *Heiligenkult* 170, 505 f.; Hauck *RE.* 11, 92; A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 289 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 493; Ohrt *Da signed krist* 1927, 318, 456. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 363. ⁴⁾ Ohrt *Trylleformler* 1, 407 ff. Nr. 924, 1—3; 2, 64 Nr. 1246. ⁵⁾ Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1088 f.; Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 520; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 493; Thiers 1, 419; SAVk. 16, 100. ⁶⁾ A. a. O. 585. Jacoby.

Helf Gott. Der Segenswunsch wird in zahlreichen Sagen als das erlösende Wort für verdammte, ruhelose Seelen genannt ¹⁾. Er behütet auch vor dem Teufel und dämonischer Besessenheit ²⁾ und kettet in einer Variante der Sage vom gefangenen Unhold ³⁾ diesen wieder fest ⁴⁾. Der Wunsch wird auf eine alte Pestepidemie zurückgeführt, in der er Schutzmittel gegen die Seuche gewesen sein soll ⁵⁾, ist aber viel älteren Ursprungs. Er geht auf den antiken Wunsch beim Niesen (s. d.) „Salve“ zurück ⁶⁾; wie denn auch der Erlösung suchende Geist in der Sage niest, und ist auch jüdisch, persisch, indisch, mohammedanisch in Abwandlungen weithin verbreitet ⁷⁾. Auch in die Tischzuchten ist er übergegangen ⁸⁾. Ältere Literatur s. u. ⁹⁾.

s. niesen.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 935; ders. *Sagen* Nr. 225, 226, 227; Reiser *Allgäu* 1, 325; Witzschel *Thüringen* 1, 117 Nr. 113; Vernalcken *Mythen* 48; Heyl *Tirol* 803 Nr. 269; Unoth 1 (1868), 188; Kuhn u. Schwartz 23 Nr. 29; Schambach u. Müller 102 f.; Lütolf *Sagen* 176 f.; Ranke *Volkssagen* 48, 106; Baader *NSagen* 18, 25; Waibel u. Flamm 2, 267; Birlinger *Volksth.* 1, 289 f. Nr. 455, 456;

Stemplinger *Aberglaube* 26; F. Bouchholz *Elsässische Sagen* 2 (1922), 79; Gredt *Luxemburg* 411 f. Nr. 821, 822. ²⁾ Jahn *Pommern* 134 Nr. 164; Elsäss. Monatsschr. 1911, 35 f. ³⁾ v. d. Leyen *Der gefang. Unhold* (Prager deutsche Studien 8, 1908); K. Krohn *Der gefang. Unhold* (Finnisch-ugrische Studien 7, 129 ff.). ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 523. ⁵⁾ Els. Monatsschr. 1911, 433 ff.; vgl. noch Marchinus *Philosophica de pestilentia problemata* (Florenz 1633), 39; A. von Lebenwaldt *Land-, Stadt- und Haus-Artney-Buch* (Nürnberg 1705), 10, 190; Zeitschr. f. Kulturgesch. N.F. 2 (1892), 178; H. Lerond *Lothringische Sammelmappe* 9, 10 (1901), 32; ZföV. 10 (1904), 188; Fontaine *Luxemburg* 42; SAVk. 2, 20, 84. ⁶⁾ Els. Monatsschr. 1911, 440; Stemplinger a. a. O. 25 f. ⁷⁾ Els. Monatsschr. 1911, 438 ff.; Grünbaum *Neue Beiträge* 63; E. W. Lane *Manners and Customs of the modern Egyptians* (1895), 216. ⁸⁾ Erasmus *De civilitate morum puerilium* (Köln 1552) fol. A 4; Zeitschr. f. Kulturgesch. a. a. O. 251. ⁹⁾ Mart. Schoockius *Liber de sternutatione* (Amsterd. 1664); E. F. Wernsdorf *De ritu sternutantibus bene precandi* (Leipzig 1741); J. G. Meuschen *Disquisitio de ritu salutandi sternutantes* (Kiel 1704); R. Rhanus *Dissertatio de more sternutantibus salutem apprecandi eiusque origine* (Tiguri 1742); *Geschichte der Formel: Gott helf dir.* Herausg. von Wieland (Lindau 1787). Jacoby.

Helhaken s. Kesselhaken.

Heljäger s. wilder Jäger.

Heliotrop. Griech. ἡλιότροπος = Sonnenwendstein; mhd. eljotropia. Der H. der Alten ist der orientalische grüne, rot gestreifte, geäderte oder gefleckte Jaspis ¹⁾. Im Altertum und MA. schrieb man dem H. magische Kräfte zu: in ein Gefäß mit Wasser gelegt, sollte er die auffallenden Sonnenstrahlen blutrot zurückgeben. Wenn man ihn ins Wasser legte, sollte die Sonne ihren Schein verlieren, Wolken heraufziehen und Regen eintreten. Als Amulett getragen, machte er seinen Besitzer kräftig, verlängerte ihm das Leben, sicherte ihn vor Schmerzen usw. ²⁾. Ein weiterer mit dem Steine von jeher verbundener Aberglaube war: wer den Sonnenwendstein mit dem Saft der Sonnenwende genannten Pflanze oder mit dem des Ringelkrautes (Goldblume) bestrich oder diese Pflanze unter den Stein legte, wird unsichtbar ³⁾. Von dem rotgezeichneten H. glaubte man, er bringe Blutfluß zum Stehen (vgl. Blutstein) ⁴⁾. Im Alpen-

gebiete wird er noch heute als Blutstiller auf Wunden gehalten oder gebunden ⁵⁾. Auch hier galt der Grundsatz similia similibus, da seine rötlichen Flecken Blutstropfen ähnlich erschienen. In der Volksheilkunde schrieb man wie im Altertum einst dem H. große Wirkungen zur Stärkung des Hauptes, Herzens und Magens zu. Auch sollte er Gift vertreiben, wider das böse Weh gut sein und den Stein nicht wachsen lassen ⁶⁾. Als Siegelstein, Ring, Gemme wird er noch heute gern getragen.

¹⁾ Brückmann 262; Bergmann 507 (Sonnenwendstein). ²⁾ Röhr 29; Megenberg *Buch der Natur* 383; Schade s. v. eljotropia 1329 ff. u. 1446; Agrippa v. N. 1, 134 f. ³⁾ Plin. n. h. 37 § 165; ZfdA. 18 (1875), 435 Nr. 30; Megenberg a. a. O.; Brandenburgia 1916 178 = Panzer *Beitrag* 1, 270; vgl. Liebrecht *Gervasius* 21 u. 111; Schindler *Aberglauben* 159; Agrippa v. N. 1, 93 u. 135; Perger *Pflanzen* 171. Die unsichtbar machende Kraft des Heliotrops von Boccaccio erwähnt im *Decamerone* (Inselverlag 3, 17 ff.). ⁴⁾ Megenberg a. a. O.; Schade s. v.; ZfdA. a. a. O. ⁵⁾ Andree-Eysn 139. ⁶⁾ Zedler s. v. Bd. 12, 1275; *Alpenburg Tirol* 411. Olbrich.

hellsehen s. Nachtrag.

Hemann (Homann, Hoymann, Hojemann). Von verschiedenen Spukgeistern und Dämonen wird erzählt, daß sie die Menschen, meistens nachts, durch wüstes Schreien erschrecken. Dabei wird ihr Geschrei immer wieder auf gleiche oder ähnliche Weise beschrieben: der „Seehirt“ im Moosebruch (in Österreichisch-Schlesien) ruft 'hohoho!' oder 'do har! do har!' ¹⁾, der westfälische 'Ropenker!' schreit sein 'hoho!', besonders, wenn es schlechtes Wetter werden will ²⁾; in der Schweiz schreit ein in einen Graben gebannter Geist sein erbärmliches 'hubhub, hoho!' ³⁾, ein unsichtbarer Küher 'hoop! hoop!' ⁴⁾ oder der unsichtbare 'Egelsee-Hüper' sein 'hüp hüp!' um Mitternacht ⁵⁾. — 'Hoho!' ist der Ruf des Nachtjägers in Schlesien ⁶⁾, Thüringen ⁷⁾, Sachsen ⁸⁾, Mark Brandenburg ⁹⁾, Hannover ¹⁰⁾, Westfalen ¹¹⁾, Schwaben und Elsaß ¹²⁾; in Thüringen wird der Ruf des Wilden Jägers daneben auch mit 'hoi

hoil! ¹³⁾, in Westfalen mit 'hoto! hoto!' wiedergegeben ¹⁴⁾; und überall ist es verboten, den Geistern ihren Ruf nachzuschreien ¹⁵⁾.

In diesen Zusammenhang stellen sich die (meistens unsichtbaren) Geister, die von derartigem Geschrei den Namen tragen: der Hemann (böhmisch Hejkadlo) ¹⁶⁾ ist besonders im Osten des deutschen Sprachgebiets, in Böhmen ¹⁷⁾ und Schlesien ¹⁸⁾, in der Oberpfalz ¹⁹⁾, im Fichtelgebirge ²⁰⁾ und im Vogtland ²¹⁾ zu Hause; doch weiß man von einem solchen auch in der Crailsheimer Gegend ²²⁾ und in Westfalen ²³⁾. Er schreit 'he he!', 'he helfts!', verfolgt die Menschen mit diesem Geschrei (ohne doch ganz an sie herankommen zu können) ²⁴⁾ und stürzt sich dem, der ihm nachschreit, auf den Rücken ²⁵⁾. Er gilt als umgehender Grenzfrevler ²⁶⁾, als Korndämon, dem die letzte Garbe gehört ²⁷⁾, spielt gelegentlich auch die Rolle des Hausgeistes ²⁸⁾. — In den Bergwäldern der Oberpfalz geht außer dem H. der Hoymann um (der an den Jochhoimann der Grafschaft Glatz ²⁹⁾ erinnert). Sein Geschrei ('wie eine grobe Männerstimme', 'wie eine Eule!') ist viertelstundenweit zu hören; die Leute halten ihn für den Teufel oder eine arme Seele, die nicht zu erlösen ist; er erscheint als großer Mann mit breitem Hut, in Jägerkleidung oder als Riese, der bis in die Wolken reicht; doch hört man öfter bloß seinen Ruf, ohne ihn selbst zu sehen. Er straft den Waldfrevler; wer ihm nachschreit, muß ihn tragen, ihm nach irgehn, oder bekommt eine Ohrfeige. Er schreit bei Tag wie bei Nacht, vorzüglich im Herbst und Advent ³⁰⁾. — Die Hojemännl am Lechrain sind kleine Kobolde, die in eingegangenen Höfen und in Wäldern hausen und besonders in der Adventszeit 'hoje!' schreiend und Purzelbaum schlagend, ihr neckendes, aber gutmütiges Spiel treiben; ihr Geschrei klingt wehmütig und wie herzdurchdringendes Weinen; sie sollen ohne Mark geboren sein, können aber den Nachschreienden handfest strafen ³¹⁾. — In Westfalen kennt man das Heitmännchen, das

sein 'heit heit!' oder 'ju ju!' schreit, als blaues Flämmchen erscheint, dem Nachrufer aufhockt, aber auch für ein Butterbrot bei der Ernte hilft ³²⁾ und das Homännchen, das mitten aus der Kuhherde heraus schreit und für einen Augenblick als kleines Männchen im grisen Kamisol erscheint, um sofort wieder zu verschwinden ³³⁾; in der Niederlausitz schreit der Homann alle Mittage so pünktlich, daß die Leute auf dem Felde sagen: 'Der Homann schreit, es muß Mittag sein' ³⁴⁾. — Auch in Frankreich ist der Glaube an houpeurs, hoppers, criards bezeugt, die den Wanderer durch ihr Menschenstimmen nachahmendes Geschrei täuschen und irreführen und den Antworter bestrafen ³⁵⁾.

Als Naturgrundlage all dieser Vorstellungen wird man das geheimnisvoll aufregende Geschrei der Eule, des Uhus, des Wiedehopfs, des Ziegenmelkers (Habergeriß) und ähnlicher unheimlich wirkender Vögel vermuten dürfen; in Schlesien erklärt das Volk selber den H. gelegentlich für die Eule ³⁶⁾, in der Oberpfalz für den Raben ³⁷⁾.

¹⁾ Kühnau Sagen 1, 577 f. Nr. 609—611 (= Peter Österr. Schles. 2, 94 ff.) und 3, 375. ²⁾ Kuhn Westfalen 2, 27 Nr. 72. ³⁾ Rochholz Sagen 2 Nr. 363. ⁴⁾ SAVK. 25, 126. ⁵⁾ Lütolf Sagen Nr. 230. ⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 487 Nr. 1101 (= Peter Österr. Schles. 2, 48). ⁷⁾ Eisel Voigtland 117 Nr. 304. ⁸⁾ Meiche Sagen 406 Nr. 533. ⁹⁾ Kuhn Märk. Sagen 26 Nr. 23. ¹⁰⁾ Schambach und Müller 72, 73; Kuhn u. Schwartz 238 Nr. 265, 3. ¹¹⁾ Sartori Westfalen 62; Kuhn Westfalen 1, 181 Nr. 194; 2, 10 Nr. 17. ¹²⁾ Meier Schwaben 1, 120, 121; Jahrb. d. Vogesenklubs 19, 155 Nr. 7. ¹³⁾ Witzschel Thüringen 2, 36 Nr. 31. ¹⁴⁾ Kuhn Westfalen 1, 277 Nr. 317. ¹⁵⁾ z. B. Kühnau Sagen 1, 577; Rochholz Sagen 2, 122; Kuhn Westfalen 1 Nr. 194; Kuhn u. Schwartz 238. ¹⁶⁾ Grohmann 15 Nr. 69. ¹⁷⁾ Grohmann Sagen 118 f.; Sommert Egerland 109 Nr. 62. ¹⁸⁾ Kühnau Sagen 2, 205 Nr. 840; 227 Nr. 864; Vernaleken Mythen 241 f. ¹⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 347 f. ²⁰⁾ Bayerland 32 (1920—21), 111. ²¹⁾ Köhler Voigtland 507 Nr. 91 (= Grasse Sachsen 2 Nr. 621 = Meiche 406 Nr. 532). ²²⁾ Bohnenberger 9. ²³⁾ Kuhn Westfalen 1, 112 Nr. 169. ²⁴⁾ Köhler a. a. O. ²⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 205 Nr. 840; 227 Nr. 864; Schönwerth a. a. O. ²⁶⁾ Vernaleken a. a. O.; vgl. John Westböhmen

180. ²⁷⁾ Jahn Opfergebräuche 178, 179. ²⁸⁾ Vernaleken a. a. O. ²⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 338 Nr. 1718. ³⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 342 ff. § 28. ³¹⁾ Leoprechting Lechrain 32 ff. 129; vgl. auch Panzer Beilrag 2, 110 Nr. 169; Bavaria 4, 1, 197. ³²⁾ Kuhn Westfalen 1, 146 Nr. 150. ³³⁾ Ebd. 1, 111 Nr. 118; Gredt Luxemburg Nr. 61. ³⁴⁾ Gander Niederlausitz Nr. 226. ³⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 158. ³⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 205 Anm. ³⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 343; vgl. auch Leoprechting Lechrain 82; Mannhardt 1, 127.

Ranke.

Hemd.

1. Allgemeines und Erklärung. — 2. Feder-H. und Not-H. — 3. Geburt. — 4. Liebesleben, Hochzeit und Ehe. — 5. Tod. — 6. Volksmedizin: a) Zeitliche Umstände, b) Feststellen der Krankheit, c) Wischen und Streichen, d) Anziehen bestimmter H.en. e) Durchziehen, f) Umkehren, g) Verknoten, h) Vernichten des H.es als Krankheitszwischenträger (Zerreißen, Verbrennen, Weglegen und Wegschwemmen, Vergraben), i) Böser Zauber. — 7. Feldwirtschaft. — 8. Viehwirtschaft. — 9. Sonstiges.

1. Von den Kleidungsstücken ist nach der Kopfbedeckung (s. Hut) und dem Schuh (s. d.) das H. ¹⁾ im Aberglauben am stärksten vertreten. Denn es ist von hohem Alter. Und je älter ein Kleidungsstück ist, desto ursprünglicher und reichhaltiger ist der daran geknüpfte Volksglaube ²⁾. Ferner war es und ist es auch heute noch bei einzelnen Völkern das einzige und wichtigste Kleidungsstück im engeren Sinne, wenn man von der Kopf- und Fußbekleidung absieht.

Da das eigentliche H. unmittelbar am Körper anliegt, ist es wie kein zweites Kleidungsstück am besten geeignet, die Person des Trägers selbst zu vertreten, dessen Eigenschaften gewissermaßen an dem H.e haften, wie nicht selten auch sein Leben selbst. Und so erscheint das H. auch geradezu als Körperhaut, als bloße Hülle der Seele, die auch eine beliebig andere Hülle annehmen kann.

Durch besondere Eigenschaften und Umstände empfängt das H. eine verstärkte Bedeutung, so wenn es neu, rein und frisch gewaschen oder von unschuldigen Kindern oder Jungfrauen unter beson-

deren Bedingungen verfertigt, oder ein Erb-H., geschenkt oder gestohlen ist, oder wenn es alt, bereits getragen, geflickt, schmutzig ³⁾, mit Schweiß (s. d.) oder Menstrualblut (s. d.) befleckt ist oder Totenkreuze aufweist. Ferner ist wichtig, ob es ein Manns-H. oder ein Weiber-H. ist, ob es sich um ein Tauf-H., Hochzeits-H. (Braut-H.) oder Toten-H. handelt, ob es eine kirchliche Weihe erfahren hat oder nicht. Auch die Farbe spielt eine Rolle, seltener die Länge oder Kürze, dann die Zeit und der Tag, an welchem das H. genäht oder angelegt wird, ferner die Art und Weise des An- und Ausziehens und des Tragens, wobei namentlich das absichtliche oder zufällige Verkehren (s. d.) des H.es, indem man die Innenseite außen oder die Vorderseite hinten trägt, bedeutsam ist. Wichtig ist endlich, womit das H. gewaschen oder in Berührung gebracht wird, dann die Art, wie es, besonders als Krankheitszwischenträger, verwendet oder vernichtet wird.

Das Gehen im bloßen H., wobei man meist auch barfüßig und barhäuptig ist, ist gewöhnlich Ersatz für die ursprünglich bei rituellen Verrichtungen und Zauberhandlungen vorgeschriebene Nacktheit (s. d.) ⁴⁾. Doch ist es auch ein Zeichen der Demütigung und Unterwerfung, so bei Besiegten, bei Sündern oder Kranken, die früher nackt oder im wollenen Bußgewand oder bloßer Schamhülle Wallfahrten unternahmen ⁵⁾ oder, wie gefallene Mädchen, vor der Kirchentür im bloßen H. stehen mußten. Wenn die Isländer den Thorri im bloßen H. und barfuß empfangen, so scheint aber auch das im alten Rechtswesen zuweilen betonte Motiv großer Eile mitzuspielen (s. Hose, Schuh) ⁶⁾.

Neben dem H. spielen auch die Ärmel (s. 1, 580 ff.) allein, der H.saum oder H.zipfel, dann die Knöpfe (s. d.), Haften, der vielleicht eingemerkte Name u. a. eine Rolle.

Zu Nattern-H. s. Schlangenhaut, zu Neun-H. s. Allermannsharnisch⁷⁾, zu Glücks-H. oder Sieges-H. s. Glückshaube⁸⁾, zu Folterhemd^{8 a)} s. u.

¹⁾ Vgl. Schrader *Reallex.* 366; DWb. 4, 2, 980 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 120, 133, 174, 184, 193, 196, 204, 213, 407; Weinhold *Frauen* 2 (1882), 230, 259 ff.; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911), 18 f.; Heckscher 265, 268, 496 ff.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 162; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 140 ff. ²⁾ Vgl. K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi* (Hembygden 1915) 61 = Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropolog. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 100 f. ³⁾ Vgl. Lessiak *Gicht* 119. ⁴⁾ Vgl. Mannhardt 1, 561 f. = Weinhold *Ritus* 39. ⁵⁾ Vgl. Andree *Votive* 31 ff. ⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 364. ⁷⁾ Schweizld. 2, 1300. ⁸⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 2, 920²; Heckscher 345. ^{8a)} Vgl. Byloff *Strafprozesse* 43 f.

2. Die Überlieferung kennt zwei Arten von Zauber-H.en, das meist als ganzes Federkleid gedachte und Schwan-H., Krähen-H. u. a. bezeichnete Feder-H. und das Not-H., das auch Glücks-H. genannt wird.

Das Feder-H. verleiht die Fähigkeit zu fliegen oder die Gestalt zu verwandeln. Der Gedanke, daß Götter durch ungemessene Weiten schweben können, mußte früh zu dem Glauben führen, daß sie fliegen können, entweder Vogelgestalt annehmen oder Dinge besitzen, welche ihnen diese Flugkraft verleihen. So entspricht das Adlergewand Odins oder das Feder- oder Falkengewand der Freya, das sie Loki borgt, zum Teil auch den Flügelschuhen des Hermes und der Athene⁹⁾. Die Schwan- und Krähen-H.en der Walküren leben noch weiter im Schwan-H. (s. Schwanenjungfrau) der Volkssage, das wie ein weißes Vogel-H. gedacht ist¹⁰⁾. Wer das H. der Besitzerin raubt, bekommt sie selbst in seine Gewalt¹¹⁾. Dieses Schwan-H. wurde als der menschliche Körper gedeutet, der

als ein bloßes Gewand der Seele gilt. Unter gewissen Umständen ist es der Seele möglich, dieses körperliche Gewand zu verlassen und in ein anderes zu schlüpfen¹²⁾.

In manchen Sagen und Märchen liegt der Verwandlung in Tiergestalt durch ein H. ein böser Zauber zugrunde, wie überhaupt den entzaubernden, sichernden H.en bezaubernde, verderbliche gegenüberstehen. Solche sind z. B. das dem Herakles gesandte, mit Drachenblut getränkte H. oder das Gold-H. eines serbischen Liedes, das weder gesponnen noch gewoben, sondern gestrickt ist und eine Schlange in den Kragen geflochten hat¹³⁾. Und wie man den Bann der Verwünschung in die Vogelgestalt nach einzelnen Sagen durch ein unter Beobachtung gewisser Formen gesponnenes H. beheben kann¹⁴⁾, wie in der Grimmschen Fassung des Märchens „Die sechs Schwäne“ den Schwan-H.en, welche die Stiefmutter den Kindern überwirft, die von einem reinen Mädchen bereitet, den Zauber brechenden Menschen-H.en gegenüberstehen¹⁵⁾, so gibt es besondere, von Menschen unter zauberhaften Umständen hergestellte Schutz-H.en, die sogenannten Not-H.en, die eine spätere Stufe des Volksglaubens darstellen, auf welcher mit dem schwindenden Zauberglauben an die Stelle der göttlichen Flug-H.en und Tarnkappen von Menschen erzeugte Zauber-H.en getreten sind¹⁶⁾.

Das zuweilen purpurne¹⁷⁾ Not-H. hängt als Schicksals-H. ursprünglich vielleicht mit dem Gespinnst und Gewebe der Nornen und der Frau Holda zusammen, an deren Stelle später die Hexen oder Feldspinnerinnen traten, denen man ebenfalls zauberhaftes Weben und Spinnen zuschrieb¹⁸⁾. Wie das Sieg-H., das nach Saxo Grammaticus Hother im Kampfe mit Baldur als eisenabwehrende „*tunica*“ trug¹⁹⁾, macht das Not-H. unverwundbar und siegreich. Doch zogen es auch Gebärende an, um schneller und leichter entbunden zu werden²⁰⁾.

Betreffs der Herstellung des

Not-H.es heißt es schon in Vintlers „*Pluemen der Tugend*“ (v. 7901 f.):

Etlich spynnen am sambstag garen
Und machend darauß sant jörgen hemd²¹⁾.

Georgs-H. wird es wohl deshalb genannt, weil der hl. Georg der Schutzheilige der Kämpfenden ist. Sonst heißt es gewöhnlich, daß das Not-H. in der Christnacht von einer reinen Jungfrau gesponnen, gewebt und genäht werden muß, aber unter Anrufung des Teufels oder der Hölle²²⁾. Ist das Mädchen keine reine Jungfrau, so ist das H. nutzlos, ein Motiv, das L. Uhland in seiner Ballade „Das Nothemd“ behandelt²³⁾. Es heißt auch, das „Moadlgarn“, aus dem man das H. webt, müsse am Karfreitag vor Sonnenaufgang von einem noch nicht sieben Jahre alten Mädchen gesponnen werden²⁴⁾. Nach einer anderen Überlieferung muß ein Mädchen von sieben Jahren das Garn spinnen, daraus die Leinwand weben und das H. machen, welches mit Kreuznähten zusammengesetzt wird, worauf heimlich drei Messer darübergelegt und gestrichen werden. Dieses H. wird über das gewöhnliche angezogen. Wenn es dann gegen Schuß, Hieb und Stich nicht hält, so wird neben anderen Ausreden auch die gebraucht, daß es nicht von dem Kind allein gemacht worden sei²⁵⁾. Besonders kräftig wird das Not-H., wenn man es unter das Altartuch des Taufsteines legt und der Priester, ohne etwas zu wissen, ein oder mehrere Opfer darüber gebracht hat. Nach einer Handschrift im Franziskanerkloster zu Bozen wird sogar jedes neue H. durch das Tragen bei einer ersten Messe zum Not-H. gemacht²⁶⁾.

Am häufigsten wird die Herstellung des Not-H.es in der Weise beschrieben, wie dies in der *Magiologia Anhorn's*²⁷⁾ geschieht. Danach müssen an einem gewissen Abend des Jahres so viele reine Jungfrauen als notwendig sind, um das H. in einer Nacht herzustellen, daran arbeiten. Sie müssen die ganze Nacht in des Teufels Namen spinnen, weben und nähen. Das fertige H. bedeckt vom Hals an den halben Mann; auf der Brust

sind zwei Köpfe genäht, von welchen der rechte einen langen Bart und Helm trägt, der linke aber ein teuflisches Gesicht mit einer Krone hat. Zu beiden Seiten ist das H. mit einem Kreuze geziert²⁸⁾.

Dieser Aberglaube, sich „hart, fest, kugelfest, notfest“ zu machen, erreichte im Dreißigjährigen Kriege seinen Höhepunkt. Gryphius erwähnt diese magische Kunst, das „Wunder aller Künste“, im 2. Buche seiner Epigramme, und auch Logau spricht von ihr in einem witzigen Sinngedicht auf die festen Jungfrauen²⁹⁾. In zum Teil verbläster Form lebt dieser Aberglaube auch heute noch. In Brandenburg glaubt man vor Verwundung durch Kugeln oder Eisen sicher zu sein, wenn man ein H. anzieht, dessen Garn ein siebenjähriges Kind gesponnen hat³⁰⁾. Dasselbe gilt in St. Peter in Baden³¹⁾. In Württemberg bestand zu Ende des 18. Jhs. der Glaube, daß das von einem 5—7jährigen Mädchen gesponnene H. nicht allein festmacht, sondern auch gegen Zauber sichert³²⁾.

An Stelle des ursprünglichen Siegens im Kampf ist später das Siegen vor Gericht getreten³³⁾, wenn es heißt, daß ein vor Gericht getragenes H., zu dem ein fünfjähriges Mädchen das Garn gesponnen hat, in allen Händeln Recht verleiht³⁴⁾. Bei den Hexenprozessen pflegte man der Angeklagten ein H. anzu ziehen, welches zumeist an ein und demselben Tage gesponnen, gewebt und genäht sein sollte. Damit wollte man jede störende Einwirkung des Teufels und der Hexen ausschalten³⁵⁾.

Zuweilen wurde aus dem alten Not-H. ein Glücks-H. für alle Lebenslagen oder auch ein Heil-H. gegen Krankheiten. Nach der Rockenphilosophie hat man Glück, wenn man ein H. trägt, das von einem Mädchen unter sieben Jahren gewebt wurde³⁶⁾ oder das mit Zwirn genäht wurde, den man in den Zwölften gesponnen hat³⁷⁾. Auch in dem am Sonntag (s. d.) genähten H., in dem man nicht sterben kann (s. u.), kann man ein Not-H. erblicken. In Schwaben herrschte früher der Glaube, daß sich bei der Musterung jener frei lost,

welcher das von einem noch nicht sechs Jahre alten Mädchen gesponnene Garn oder noch besser das daraus gefertigte H. am Leibe trug³⁸⁾. In Württemberg wird noch heute gegen Verrenkungen und Verstauchungen ein von einem siebenjährigen Mädchen gesponnenes Glücks-H. verwendet. In einem Falle heißt es, daß das Gewebe hierzu der älteste Sohn des Hauses herstellen müsse³⁹⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen trägt man ein nicht naß gewordenes Garn, von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen, gegen Krämpfe solange um den Hals, bis es von selbst abfällt⁴⁰⁾.

Es ist möglich, daß der Glaube an solche Not-H.en aus dem Orient stammt⁴¹⁾.

Über das H. in Sage und im Märchen s. die betr. Handwörterbücher.

³⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 272; Golther *Myth.* 100 f. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 354 ff.; 2, 916. ⁴⁰⁾ Ebd. 2, 919 f.; Bolte-Pollivka 3, 415 f.; Knoop *Hinterpommern* 104 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 347. 415. Vgl. Hertz *Werwolf* 48. ⁴¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 690 ff. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 2, 920. ⁴³⁾ Vgl. Wolf *Beiträge* 2, 213 f. ⁴⁴⁾ Bolte-Pollivka 1, 433 f. ⁴⁵⁾ Vgl. Wundt *Mythos u. Religion* 1, 308. ⁴⁶⁾ Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 638. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 920. ⁴⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 82. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 919 f. und *Sagen* 188 f. Nr. 254. Vgl. Friedberg *Bußbücher* 67. ⁵⁰⁾ ZfV. 23 (1913), 9: „Sonntag“ statt Samstag bei Zingerle *Tirol* 289. ⁵¹⁾ ZfV. 23 (1913), 125. ⁵²⁾ H. Düntzer *Uhlands Balladen u. Romane* (Leipzig 1890), 270; Kronfeld *Krieg* 91; vgl. Fehrle *Keuschheit* 60. ⁵³⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21 f. ⁵⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 485. ⁵⁵⁾ Brandenburg 1916, 171 f. ⁵⁶⁾ 836 f. = Kondziella *Volksepos* 156 f. ⁵⁷⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 931 und *Sagen* 188 f. Nr. 254 = Enders *Kuhländer* 87 = Kronfeld *Krieg* 90 f. Vgl. Panzer *Beitrag* 2, 278; Berthold *Unverwundbarkeit* 68. ⁵⁸⁾ Kondziella *Volksepos* 157. ⁵⁹⁾ Ebd. = Wuttke 319 § 475. ⁶⁰⁾ Meyer *Baden* 239. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 656. ⁶²⁾ Ebd. 2, 920. ⁶³⁾ Ebd. 3, 459 Nr. 708. ⁶⁴⁾ Soldan-Heppe 1, 347; vgl. Dettling *Hexenprozesse* 13; Seligmann *Blick* 2, 225. ⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 115. ⁶⁶⁾ Ebd. 448 Nr. 419. ⁶⁷⁾ Meier *Schwaben* 2, 500 = Wuttke 454 § 719 = Brandenburg 1916, 166. ⁶⁸⁾ Bohnenberger 21. ⁶⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1766. ⁷⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 225 f. 361 f.; Kronfeld *Krieg* 89 f.

3. Schon vor der Geburt sucht man im Emmental das zu erwartende Kind günstig zu beeinflussen. Die Wöchnerin zieht ein schmutziges H. des Vaters oder Soldatenkleider an, dann wird das Kind stark⁴²⁾. Doch wird damit zugleich auch der Schutz der Wöchnerin selbst bezweckt. Bei den Gräkowalachen wird das H., welches das neugeborene Kind tragen soll, durch 40 Tage in einer Kirche unter den Altar zur Weihe niedergelegt. Es wird in der Weise hergestellt, daß man aus drei befreundeten Häusern ein entsprechendes Stück Stoff nimmt und es einem darin noch unerfahrenen Mädchen, das noch Eltern hat, zu nähen gibt. Dieses muß das H. unter Leitung einer erfahrenen Frau vom Morgen bis zum Abend vollenden⁴³⁾ (s. o. Not-H.).

Weit verbreitet ist in Deutschland der Brauch, das neugeborene Kind in ein getragenes H. des Vaters oder in sein Nacht-H. einzuwickeln, damit es dem Vater liebe werde oder große Liebe zu ihm bekomme⁴⁴⁾. Diese Begründung ist wohl erst neueren Ursprungs. Ursprünglich wurde damit sicher die Täuschung böser Geister bezweckt, dann aber auch die Übertragung männlicher Kraft auf das schwache Kind, und endlich mag hierbei auch die Sitte der Legitimation mitspielen.

In Posen müssen Mädchen in ein altes H. des Großvaters, Knaben in das der Großmutter gewickelt werden, während in Hiefrau (Steiermark) nur die Vorschrift besteht, daß das Kind nicht in weibliche Wäsche eingewickelt werden dürfe⁴⁵⁾. In Stettin bestand der Glaube, daß ein neugeborenes Mädchen später bestimmt einen Mann bekommt, wenn es zuerst in ein Manns-H. gewickelt wird⁴⁶⁾. Ebenso hüllt man in Schlesien das Mädchen in ein Knaben- oder Manns-H. und den Knaben in ein Mädchen-H., damit sie später Glück beim andern Geschlecht haben⁴⁷⁾. Doch heißt es in Schlesien auch, daß man einem Mädchen nicht Hadern von einem Männer-H. unterlegen soll, weil es sonst er-

wachsen den Mannsleuten nachläuft⁴⁸⁾.

Bei den galizischen Juden macht eine Mutter, die nach langer Unfruchtbarkeit endlich ein Kind bekommt oder der schon mehrere Kinder gestorben sind, dem Kind kein neues H. oder Kleidchen, sondern näht eins der von älteren Kindern getragenen Kleidungsstücke um⁴⁹⁾. Ebenda erhalten die Knaben in der fünften Woche ein H., damit sie die fünf Bücher Moses beherzigen, die Mädchen erhalten es in der siebenten Woche wegen der „siebenfachen Anmut“⁵⁰⁾.

Für die Taufe, zu der die Paten dem Täufling oft ein Paten-H. schenken⁵¹⁾, gilt die Vorschrift, daß die Paten selbst ein frisch gewaschenes H. anhaben müssen, damit keine Hexe dem Kind beikommen kann⁵²⁾ oder weil sonst der Täufling ein Bettpisser wird oder nicht gedeiht⁵³⁾. Besonders Frauen dürfen mit keinem unreinen H. zur Taufe gehen, weil sonst das Kind unreinlich wird⁵⁴⁾. In Samland können übelgesinnte Paten bewirken, daß das Kind ein Mahr wird und jede Nacht draußen gehen muß. Sie brauchen dazu nur H., Rock und Strümpfe u. a. zur Taufe verkehrt anzuziehen und bei der Frage des Priesters, ob das Kind getauft werden soll, mit dumpfer Stimme „Mahr“ zu sagen⁵⁵⁾.

Bei den Weißrussen bringt die Patin das Kind in einem H. des Vaters zur Kirche, wenn die Eltern wünschen, daß das nächste Kind ein Knabe werde, in einer Schürze (s. d.) der Mutter, wenn es ein Mädchen sein soll⁵⁶⁾. Sonst zieht man dem Täufling, wenn er aus dem Wasser gehoben wird, ein weißes Tauf-H. an, das in Thüringen Wester-H. heißt^{56a)} und im Vogtlande sich in der Familie forterbt. In der Lausitz steckt man es nach dem ersten Kirchgang der Mutter an die Vorhänge des Wochenbettes, hängt es manchmal bei einem Knaben auch an eine Sense, bei einem Mädchen an einen Spinnrocken. In Alpach wirft man Tauf-H.en, Chri-sam-H.en genannt, nach der Taufe auf den Acker, als Mittel gegen Hagel-

schlag⁵⁷⁾. Ein am bloßen Leib getragenes Tauf-H. schützt nach schlesischem Glauben vor feindlichen Kugeln⁵⁸⁾.

Nach dem handschriftlichen „Traktat über die Verwaltung des Priesteramtes“ aus dem 13. Jh. trieben Weiber Zauber mit dem H.e eines Kindes, damit es alles wiederfindet, was es verliert⁵⁹⁾. Im Egerland wurde noch vor 100 Jahren dem Kind, solange es nicht ein Jahr alt war, das H. nur aus getragener, nie aus neuer Leinwand verfertigt, weil dann die Kleider länger dauern sollten und das Kind auch die alten Sachen benutzen lernte⁶⁰⁾. In Wirklichkeit handelt es sich auch hier um einen alten Abwehrzauber. Wenn man bei den Kaschuben einem Kind zum erstenmal ein H. anzieht, so beginnt man mit der rechten Hand, damit das Kind kein Linkshänder wird⁶¹⁾.

Wenn ein noch nicht entwöhntes Kind stirbt und daher die Milch aus den Brüsten der Mutter zu vertreiben ist, legt man das H. des Kindes der Mutter auf die Brust⁶²⁾. Die Südslawen gebrauchen beim Abstillen des Kindes die folgende Vorsichtsmaßregel: Die Mutter steckt in den Busenlatz des H.es von oben nach unten eine Nadel, damit sich die Milch nach unten verlaufe. Ferner soll sie das H. verkehrt anziehen, so daß der Brustteil auf den Rücken kommt, damit dann die Milch den umgekehrten Weg macht⁶³⁾.

⁴⁸⁾ SAVk. 24 (1922), 61. ⁴⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 143. ⁵⁰⁾ Zingerle *Tirol* 3 Nr. 11; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 9; SchwV. 9, 42; 10, 37; SAVk. 7, 131; 15, 10; 18, 115 (J. Gotthelf *Bauernspiegel* Kap. 37); 21, 39; Hoffmann-Krayer 25; Höhn *Geburt* 260; John *Eregebirge* 48; Ploß *Kind* 1, 110 (Königsberg). ⁵¹⁾ SchwV. 9, 42. ⁵²⁾ Urquell 5 (1894), 279. ⁵³⁾ Wuttke 381 § 580. ⁵⁴⁾ Drechsler 1, 185. ⁵⁵⁾ Urquell 4 (1893), 187. ⁵⁶⁾ Ebd. 211. ^{56a)} Vgl. Meyer *Baden* 31. ⁵⁷⁾ Höhn *Geburt* 279. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 562 (Gernsbach im Speierschen, 1787). ⁵⁹⁾ Lammert 135. 172. ⁶⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 207; Wuttke 388 § 593. ⁶¹⁾ Urquell 1 (1890), 152. ⁶²⁾ ZfV. 17 (1907), 170. ⁶³⁾ Vgl. MitteldBlfV. 7 (1926), 108 f. ⁶⁴⁾ Kondziella *Volksepos* 8, 95 f.; vgl. Byloff *Strafprozesse* 24; vgl. auch o. 1,

1101. ⁵⁹⁾ Drechsler 2, 268 = Bert-hold *Unverwundbarkeit* 68. ⁶⁰⁾ Mschles-Vk. 17 (1915), 31. ⁶¹⁾ Grüner *Egerland* 40f. ⁶²⁾ Seefried-Gulgowski 122. ⁶³⁾ Lammert 176 (Pfalz); ZfrwVk. 1904, 200; Fogel *Pennsylvania* 57 Nr. 167. ⁶⁴⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 545 = Seligmann *Blick* I, 171.

4. Eine große Rolle spielt das H. bei Liebesorakeln und im Liebeszauber, bei der Hochzeit und in der Ehe.

In Niederschlesien legt das Mädchen Habichtskraut (*Hieracium*), das auch Liebeskraut heißt, in das H., seltener in einen Leinwandfleck, und reibt und quetscht die Pflanze mit den Worten:

Ist die Liebe gut, kommt ein Tropfen Blut;
Ist die Liebe schön, kommt ein Tropfen grün;
Ist die Liebe aus, kommt ein Tropfen Wasser
'raus.

Je nachdem roter, grüner oder weißer Saft aus der Pflanze gepreßt wird, ist die Liebe des Verehrers beschaffen ⁶⁵⁾. Meist im bloßen H., was auch Ersatz für ältere Nacktheit (s. d.) sein kann, erfolgt die Bräutigamsschau um Mitternacht ⁶⁶⁾. Wenn dabei das H. in gewissen Nächten vor die Tür geworfen wird, so kann man darin eine sinnbildliche Hingabe des Leibes sehen ⁶⁷⁾. Bei diesem H.werfen, das in der Christnacht um 12 Uhr unter besonderen Umständen vor sich geht, spricht das Mädchen:

Hier sitz ich splitterfasenackt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemde in den Schoß!

Hernach wirft der Zukünftige, dessen Gesicht man sieht, das vor die Tür gelegte H. wieder herein ⁶⁷⁾. In der Oberpfalz wurde das H. von den Mädchen während der Christmette auf einem Kreuzweg ausgezogen und hingeworfen. Jedoch nur eins von allen Mädchen bekam das H. von dem Zukünftigen zugeworfen. Dabei war dieses Wagestück mit großer Gefahr verbunden ⁶⁸⁾. Bei der Bräutigamsschau in Hessen wird darauf geachtet, wie das H. beim Entkleiden auf den Boden fällt. Liegt es kreisförmig da, bedeutet es langes Leben und glückliche Ehe, wenn aber eckig, so bedeutet es das Gegenteil ⁶⁹⁾.

In der Schweiz glaubt man den Schatz

im Spiegel zu sehen, wenn man in der Andreasnacht mit dem H. die Stube kehrt ⁷⁰⁾, oder den Zukünftigen hinter dem Tisch zu erblicken, wenn man in der heiligen Nacht den mittleren Laden des Zimmers mit dem H. endewischt ⁷¹⁾, wobei in beiden Fällen besondere Vorschriften zu beachten sind. Bei den Wenden läuft das Mädchen am Christabend im H. dreimal um das Haus und blickt ins Fenster. Sieht es da eine Mannsperson, so kriegt es einen Bräutigam ⁷²⁾. In Schottland hängt das Mädchen das unter besonderen Umständen in das Wasser eines bestimmten Flusses getauchte H. in der Stube so zum Trocknen auf, daß es vom Bett aus gesehen werden kann. Um Mitternacht kommt dann der Zukünftige herein und dreht die andere Seite der Ärmel zum Feuer hin, damit auch diese trocknen ⁷³⁾.

Um die Zuneigung eines Mädchens zu gewinnen, sucht der Bursche in der Gegend von Landshut ein Menstruations-H. dieses Mädchens in die Hand zu bekommen, durch dessen rechten Ärmel (s. d.) er hindurchpißt. Will er die Liebe wieder ertönen, so pißt er durch den linken Ärmel ⁷⁴⁾. Diese Entzauberung erinnert an das, was Albertus nach den Kyraniden erzählt. Wenn einer von einem Weibe mit Liebe bezaubert worden sei, so soll er sein H. nehmen und durch die Öffnung am Halse, sowie den rechten Ärmel hindurchharnen. Dann wird der Zauber gelöst werden ⁷⁵⁾. In der Slowakei gießt das Mädchen ein rohes Ei zuerst in sein „Bändlhemd“ und macht dann eine Eierspeise daraus, die es dem Burschen zu essen gibt ⁷⁶⁾. Auch bei einem aus der Bukowina überlieferten Liebeszauber, durch den man eine Person an sich fesseln will, spielt das H. des daran haftenden Schweißes (s. d.) wegen eine Rolle. Ebenda glaubt man durch einen H.zauber den fernen, treulosen Geliebten zur Rückkehr bewegen zu können ⁷⁶⁾, was ähnlich in Ostpreußen nach einer Gerichtsverhandlung im Jahre 1865 geübt wurde ⁷⁷⁾ (s. Fernzauber).

Im Hochzeitsbrauch haben

wir es sowohl mit dem H. des Bräutigams wie auch mit dem der Braut zu tun. Nach alter Sitte beschenkt die Braut den Bräutigam mit einem oder mehreren H.en, was vom 16.—18. Jh. derart ausartete, daß man bei Hochzeiten auch viele andere, sogar fernstehende Personen mit H.en beschenkte, so daß wiederholt von der Obrigkeit gegen diese Verschwendung eingeschritten wurde ⁷⁸⁾.

Dieses Beschenken des Bräutigams mit dem sogenannten Braut-H. ist noch heute auf dem ganzen deutschen Sprachgebiet daheim ⁷⁹⁾. Nicht selten wird das H. feierlich überreicht und durch andere Geschenke vermehrt. Der gleiche Brauch findet sich schon bei den alten Indern, ferner auch bei den Romanen, Slawen, Finnen und Juden ⁸⁰⁾. Umgekehrt hat zumeist auch der Bräutigam Geschenke zu leisten. Bächtold erklärt das gegenseitige Beschenken der Brautleute als einen rechtlichen Akt. Wie durch das Schenken der Brautschuhe oder des Hochzeitskleides die geschlechtsfremde Braut in die Sippe des Bräutigams aufgenommen wird, so wird andererseits der Bräutigam durch das H. von der Braut bzw. ihrer Sippe adoptiert ⁸¹⁾.

Wie andere Kleidungsstücke (s. Kleid) wird das H. tatsächlich auch bei der Adoption von Kindern sinnbildlich verwendet ⁸²⁾ (s. Ärmel), wobei in dem auch in der Türkei ⁸³⁾ geübten Durchziehen des Kindes durch das H. ein Fall der Scheingeburt (s. d.) vorliegt. In der Oberpfalz zog früher die Mutter eines unehelichen Kindes, damit der Vater sich nicht weglegen konnte, dem Kinde ein Hemdchen an, das aus einem vom Vater getragenen H. gemacht war ⁸⁴⁾ (s. o.). Auch sonst dient das H. als rechtswirksames Symbol ⁸⁵⁾. Vor Zeiten mußte der Leibeigene für die Erlaubnis zum Heiraten seinem Herrn ein H. (oder ein Tierfell) als Abgabe entrichten ⁸⁶⁾. Eine Art Abgabe liegt noch heute darin vor, wenn z. B. in Westfalen beim Richtfest der Zimmer- und Maurermeister ein neues H. geschenkt erhält ⁸⁷⁾.

An das Hochzeits-H. knüpft

sich in Deutschland mancherlei Aberglaube. Es soll von der Braut mit eigener Hand genäht werden ⁸⁸⁾. In Oberösterreich aber meint man, daß die Braut daran keinen Stich tun dürfe, weil der Bräutigam ihr sonst gram werde ⁸⁹⁾. Dasselbe gilt um Ölsnitz im Vogtland ⁹⁰⁾, in Mecklenburg ⁹¹⁾ und in Norwegen ⁹²⁾, denn sonst würde Hader und Unfrieden in der Ehe entstehen ⁹³⁾. Deshalb empfahl auch ein Berliner Geschäft in der 2. Hälfte des 19. Jhs. seine Hochzeits-H.en mit der Begründung, daß erfahrungsgemäß diejenigen, welche diese H.en trügen, in glücklicher Ehe lebten ⁹⁴⁾.

Wenn der Bräutigam das von der Braut erhaltene H. am Hochzeitstage trägt, so bleibt er, wie man in Schwaben ⁹⁵⁾ und in der Mark Brandenburg ⁹⁶⁾ glaubt, der Frau sein Lebenlang treu und es gibt, wie es in Schlesien ⁹⁷⁾, in Tirol ⁹⁸⁾ und auch sonst heißt, eine glückliche und treue Ehe ⁹⁹⁾. Dies erinnert an das Sagenmotiv, daß das dem scheidenden Manne von seiner Frau übergebene weiße H. solange rein bleibt, als sie ihm treu ist ¹⁰⁰⁾. Was das H. der Braut anbelangt, so heißt es in Thüringen, daß die Braut, wenn sie daran näht, nicht früher aufstehen darf, als bis es fertig ist, sonst hat sie später ein unglückliches Wochenbett ¹⁰¹⁾. Sie stirbt bald, wenn sie ihr H. versehentlich verkehrt anzieht ¹⁰²⁾. Auch soll das Hochzeits-H. nicht geflickt sein ¹⁰³⁾.

An den französischen Brauch der Ritterzeit, daß bei einem durch wirkliche Liebe verbundenen Paar das eine das H. des andern trug ¹⁰⁴⁾, erinnert die mittelalterliche Sitte des H.taushes in der Hochzeitsnacht, wobei meist die Braut heimlich ihr H. mit dem des Mannes vertauscht ¹⁰⁵⁾. Hier mag ursprünglich das Motiv der Täuschung böser Geister vorliegen (s. Kleidertausch), doch steht mehr das Streben der Braut, in der Ehe die Oberherrschaft zu erlangen, im Vordergrund. So heißt es noch heute in Schwaben, daß jene Frau die Herrschaft bekommt, welche das Braut-H. selbst anzieht ¹⁰⁶⁾. Dasselbe gilt

in der Mark Brandenburg, wo die Braut das H. zuerst anziehen muß, und, wenn es der Mann getragen hat, mit den Ärmeln kreuzweise in den Kasten legt¹⁰⁷⁾. Bei den Wenden meint man, daß der Bräutigam der Braut ihren Willen tun wird, wenn sie sein H. mit einem Stück Seife wäscht, mit dem ein Toter gewaschen worden ist¹⁰⁸⁾.

Bei einzelnen Völkern, z. B. auch den Südslawen¹⁰⁹⁾ und Russen¹¹⁰⁾, gilt die Bedingung, daß das H. der Braut nach der Hochzeitsnacht Spuren ihrer unberührten Jungfräulichkeit zeigen müsse. Vereinzelt sucht man in Ungarn schon während der Hochzeit dadurch eine möglichst unfruchtbare Ehe zu erreichen, daß die Braut ein H. des Bräutigams um den Leib gebunden trägt¹¹¹⁾.

Sonst wird das H. in der Ehe gerade beim Fruchtbarkeitszauber verwendet, z. B. in Bosnien¹¹²⁾, Italien¹¹³⁾, Indien¹¹⁴⁾.

Zur Erleichterung der Niederkunft und Verminderung der Nachwehen dient vielfach das Manns-H., das man auf die Wöchnerin legt¹¹⁵⁾. Bei den Südslawen schlägt der Mann die kreißende Frau mit dem Hochzeits-H. übers Kreuz, während er zugleich die Hose (s. d.) ganz herabläßt, oder man läßt die Frau aus dem H. des Mannes unberührtes und zu nichts gebrauchtes Quellwasser trinken, oder man reißt ihr den Busenlatz bis zum unteren Randsaum auf¹¹⁶⁾. Auch das Not-H. (s. o.) dient zur Erleichterung der Geburt.

Zum Schutz der Wöchnerin gegen die Hexen hängt man in Thüringen vor das Fenster ein Manns-H. und breitet vor der Tür eine Weiberschürze aus¹¹⁷⁾. In der Oberpfalz zieht die Wöchnerin zur Täuschung der Drud ein H. ihres Mannes an oder legt unter den Kopf ein Kleidungsstück des Mannes. Das Auge der Drud wird dadurch geblendet, so daß sie die Mutter nicht erkennt¹¹⁸⁾.

Das Hochzeits-H. ist zugleich Toten-H. in Württemberg, wo es bisweilen nach der Hochzeit nicht mehr an-

gezogen wird¹¹⁹⁾, in Nassau¹²⁰⁾ und in der Oberpfalz, wo man sagt, der Bräutigam dürfe es nur zweimal tragen, am Hochzeitstage und im Sarge¹²¹⁾, ferner in Oldenburg, wo die Brautleute ihre langen, bis zu den Füßen reichenden H.en am Abend nach der Hochzeit wieder ausziehen und aufbewahren¹²²⁾, und endlich auch bei den Juden in der Bukowina¹²³⁾.

¹⁰⁴⁾ Drechsler 1, 228. ¹⁰⁵⁾ Zannert Westfalen 251. ¹⁰⁶⁾ Vgl. Urquell N.F. 1 (1897), 133. ¹⁰⁷⁾ J. Praetorius Saturnalia oder Weihnachtsfratzen (Leipzig 1663), 408 = Grimm Myth. 2, 936; 3, 470 Nr. 955; Grimm Sagen 98 f. Nr. 117; Wolf Beiträge 1, 123; Weinhold Neunzahl 14 f.; Quensel Thüringen 272 f. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 144 Nr. 12. ¹⁰⁹⁾ Mülhause Hessen 96 = Wuttke 250 § 361. ¹¹⁰⁾ SchwVk. 10, 28. ¹¹¹⁾ Ebd. 24, 65. ¹¹²⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 129. ¹¹³⁾ Frazer 10, 236. 241. ¹¹⁴⁾ Pollinger Landshut 248. ¹¹⁵⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 233. ¹¹⁶⁾ Hanika Hochzeitsbräuche 30. ¹¹⁷⁾ ZfVk. 18 (1908), 92 f. ¹¹⁸⁾ Mannhardt Aberglaube 10. ¹¹⁹⁾ Lit. bei Bächtold Hochzeit 1, 241 f. ¹²⁰⁾ Ebd. 239 f. Dazu Geramb Brauchtum 118. 135 ff.; W. Oehl Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen, BdböVk. 15 (1922), 43. ¹²¹⁾ Ebd. 243 f.; WZfVk. 31 (1926), 114. ¹²²⁾ Bächtold Hochzeit 1, 251. ¹²³⁾ Vgl. Grimm RA. 1, 638 ff.; Bachofen Mutterrecht 254 f.; Liebrecht Zur Volksk. 432. ¹²⁴⁾ ZfVk. 20 (1910), 145. ¹²⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 236. ¹²⁶⁾ Lit. bei Bächtold Hochzeit 1, 252 f. ¹²⁷⁾ Grimm RA. 1, 525. ¹²⁸⁾ ZfVk. 1908, 175. ¹²⁹⁾ Hörmann Volksleben 365; Schmitz Eifel 1, 53; Laube Teplitz 31 = Bächtold Hochzeit 1, 243. ¹³⁰⁾ Baumgarten Aus der Heimat 3, 91. ¹³¹⁾ Köhler Voigtland 235. ¹³²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 59 Nr. 196. ¹³³⁾ Reinsberg-Düringsfeld Hochzeitsbuch (Leipzig 1871), 1. ¹³⁴⁾ Bächtold a. a. O. 243. ¹³⁵⁾ Ebd. = Wuttke 488 § 778. ¹³⁶⁾ Meier Schwaben 484 Nr. 270. ¹³⁷⁾ ZfVk. 1 (1891), 182. ¹³⁸⁾ Drechsler 1, 244. ¹³⁹⁾ Hörmann Volksleben 365. ¹⁴⁰⁾ Wuttke 369 § 560. ¹⁴¹⁾ Bächtold Hochzeit 1, 243 f. ¹⁴²⁾ Wuttke 369 § 560. Vgl. o. 1, 1529. ¹⁴³⁾ Baumgarten Aus der Heimat 3, 92. ¹⁴⁴⁾ Höhn Tod 319. ¹⁴⁵⁾ Weinhold Frauen 1 (1882), 257. ¹⁴⁶⁾ Grimm Myth. 2, 983 f. u. RA. 1, 609; ZfVk. 23 (1913), 9 (Vintler Phänomen der Tugend v. 7889 ff.). ¹⁴⁷⁾ Fischer SchwäbWb. 2, 1722. ¹⁴⁸⁾ ZfVk. 1 (1891), 182. ¹⁴⁹⁾ Schulenburg 243 = ZfVk. 18 (1908), 360. ¹⁵⁰⁾ Krauß Sitten u. Brauch 225. ¹⁵¹⁾ Stern Rußland 2, 500 ff. Vgl. WZfVk. 34 (1929), 81 f. ¹⁵²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 163. ¹⁵³⁾ Krauß

Relig. Brauch 35. ¹⁵⁴⁾ Seligmann Blick 2, 225. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 1, 306. ¹⁵⁶⁾ Höhn Geburt 260. ¹⁵⁷⁾ Krauß Sitten u. Brauch 539. ¹⁵⁸⁾ Wuttke 378 § 575 = Seligmann Blick 2, 226. ¹⁵⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 190 Nr. 6. ¹⁶⁰⁾ Höhn Tod 318. ¹⁶¹⁾ F. Hottenroth Die nassanischen Volkstrachten (Wiesbaden 1905), 132. ¹⁶²⁾ Bauernfeind Nordoberpfalz 62. ¹⁶³⁾ Strackerjan 2, 196 f. ¹⁶⁴⁾ ZfVk. 7, 119; vgl. Bächtold Hochzeit 1, 242 f.

5. An dem H. kann man den nahen Tod erkennen. Wenn schwarze Flecken oder Kreuze daran sichtbar werden, stirbt der Träger des H.es oder jemand aus der Familie¹²⁴⁾. Zuweilen zeigen sich Gruppen von drei Totenkreuzen, die auf chemischem Wege nicht zu tilgen sind und von selbst verschwinden, wenn der Todesfall eingetreten ist¹²⁵⁾. In Württemberg sagt man, daß diese Kreuze von Spinnen, aber auch von bösen Leuten herkommen. Ebenda ist ein Todesvorzeichen, wenn die Haften an dem H. von selbst schließen¹²⁶⁾. In Ostpreußen zeigt es den Tod eines Bekannten an, wenn man ihn im Traum im H. sieht¹²⁷⁾.

Kann jemand nicht leicht sterben, so liegt die Schuld meist daran, daß er ein an einem Sonntag (s. d.) genähtes H. am Leibe trägt, das man dann aufreißen oder aufschneiden muß (s. u.).

Die Leiche bekleidet man selten mit dem H., in dem der Entschlafene gestorben ist, meist mit einem frisch gewaschenen, guten oder neuen H.¹²⁸⁾ oder mit dem Hochzeits-H. (s. o.). In einer schlesischen Sage erscheint der mit einem zerrissenen H. begrabene Mann seiner Frau jede Nacht im Traum und klagt, daß er wegen dieses H.es nicht in den Himmel kommen könne¹²⁹⁾. Nach tschechischem Glauben weinen die ohne H. begrabenen, nicht getauften oder von der Mutter ermordeten, unehelichen Kinder solange, bis man ein H. auf das Grab legt¹³⁰⁾. Überhaupt benötigen Tote das H. und können, wenn man es ihnen raubt, nicht mehr in das Grab zurück (s. o.). Ein getragenes H. darf man dem Toten nicht mit-

geben, weil sonst der, welcher es trug, so lange abzehrt, bis das H. verwest ist¹³¹⁾ oder krank wird und nachstirbt¹³²⁾. Um Pforzheim darf im Totenhemd kein Name eingemerkt sein, sonst stirbt bald ein anderes Glied der Familie, weil der Tote den Namen weiß¹³³⁾.

In Mecklenburg zog man zum Leichenbegängnis kein frisches H. an, da man sonst frische Trauer in die Familie bekam¹³⁴⁾. Im Fricktal (Bödtstein) wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das beste H. des Verstorbenen der Leichenwäscherin oder Grabbeterin geschenkt, worin vielleicht eine Erinnerung an Fall und Ehrschatzabgabe zu sehen ist¹³⁵⁾. Mit dem H. des letzten Toten und dem Schleier der letzten Braut im Dorfe wurde in der wendischen Oberlausitz beim Todaustreten (s. d.) die den Tod darstellende Puppe bekleidet. An manchen Orten übten bloß Frauen das Todaustreiben und litten dabei keine Männer. Dann wurde die Puppe an der Grenze des nächsten Ortes zerrissen und das weiße H. an einen im Walde gefällten Baum gehängt, den man unter Gesängen heimtrug¹³⁶⁾, worin keinerlei Adoptionsakt zu erblicken ist, sondern die einfache feierliche Einkleidung des Sommers, den man nach Vernichtung des Winters oder Todes heimholt.

Weiteres s. Leichenkleidung.

¹²⁴⁾ Zannert Rheinland 2, 199. ¹²⁵⁾ Enno Nielsen Das große Geheimnis (Ebenhausen b. München 1923), 170 f. nach Walter Bormann Die Nornen (Leipzig 1909). ¹²⁶⁾ Höhn Tod 313. ¹²⁷⁾ Urquell 1 (1890), 203 Nr. 8. ¹²⁸⁾ Höhn Tod 319; ZfVk. 1907, 121 (Hunsrück). ¹²⁹⁾ ZfVk. 1 (1891), 23 = Peuckert Schlesien 115. ¹³⁰⁾ Grohmann 112 f. ¹³¹⁾ Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1063 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791—92). ¹³²⁾ Fogel Pennsylvania 133 f. Nr. 613. ¹³³⁾ Meyer Baden 585; vgl. Rochholz Glaube 1, 186. ¹³⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 96. ¹³⁵⁾ SchwVk. 4, 4. ¹³⁶⁾ Haupt Lausitz 2, 54 f.; Grimm Myth. 2, 643 f.; Mannhardt 1, 412 f.; Liebrecht Zur Volksk. 514; Frazer 4, 247 ff.

6. Die größte Bedeutung kommt dem H. in der Volksmedizin zu.

a) Zunächst kommen verschiedene zeitliche Umstände für das

Verfertigen, Anziehen, Tragen und Waschen des H.es in Betracht, so vor allem der Wochentag (s. d.). Ein neues oder frisch gewaschenes H. wird im allgemeinen am Sonntag angezogen, worauf sich die schwäbische Redensart bezieht „Was weiß der Ochs (die Kuh), wann's Sonntag ist, man gibt ihm (ihr) ja kein weißes H.“¹³⁷⁾. Doch wirkten die seinerzeitigen strengen Gebote betreffs der Sonntagsheiligung (s. d.) noch bis ins 18. Jh. nach, wo das Wechseln des H.es an diesem Tage vielfach noch unterlassen wurde¹³⁸⁾. Auch das am Sonntag (s. d.) genähte H. ist gefährlich, bringt seinem Träger den Tod¹³⁹⁾ oder bewirkt, daß man schwer sterben kann¹⁴⁰⁾, so daß man, um den Todeskampf eines solchen Menschen zu verkürzen, ihm das H. (oder auch die am Sonntag genähte Bettwäsche) aufreißen oder zerschneiden¹⁴¹⁾ oder mit anderem Zeug vertauschen muß¹⁴²⁾. In dem an einem Sonntag genähten Leichen-H. hat auch der Tote keine Ruhe¹⁴³⁾.

Die Heiligkeit des Freitags (s. d.) wird ebenso betont. Auch an diesem Tage soll man kein frisches H. anziehen¹⁴⁴⁾, was im 16. Jh. auch in Frankreich galt¹⁴⁵⁾. Wer dies tut, stirbt nach dem Glauben der Normandie in diesem H.e¹⁴⁶⁾. Nach oberösterreichischem Glauben trifft ihn der Blitz. Denn wenn zufällig ein Gewitter kommt, kann es an einem solchen Manne nicht vorbei. Er muß daher bei einem heranahenden Wetter schnell das H. ausziehen und in einen Bach oder in ein Wasser werfen; dann fährt der Blitz dorthin¹⁴⁷⁾. Bloß der ist vor dem Blitz sicher, der an den neuen Mittwochen, Freitagen und Samstagen ein neues H. anzieht¹⁴⁸⁾, wie überhaupt die Zeit des Neumondes (s. d.) seit je als günstig angesehen wird. Wer am Karfreitag ein frisches H. anzieht, fällt sich zu Tode¹⁴⁹⁾. Den Tod bringt nach schlesischem Glauben auch das am ersten Freitag des Monats eingesäumte oder fertiggestellte H. seinem Träger¹⁵⁰⁾. Die Magyaren ziehen auch ein an

einem Freitag gewaschenes H. nicht an¹⁵¹⁾. Demgegenüber hilft nach der Rockenphilosophie ein am Freitag angezogenes frisches H. gegen Bauchgrimmen¹⁵²⁾. In Nürnberg galt als Vorbeugungsmittel gegen Rotlauf, wenn man jeden Freitag ein frisches H. anzog und außerdem nie einen Besen verbrannte¹⁵³⁾.

Nach magyarischem Glauben bleibt man von jeder Krankheit verschont, wenn man am Samstag (s. d.) reine Leibwäsche anzieht, besonders wenn man vorher das Kreuzzeichen macht. Denn dann fleht die Jungfrau Maria für den Menschen kniefällig bei ihrem hl. Sohn¹⁵⁴⁾. Auf diese Weise befreit man sich auch von einem Augenübel, wozu man sich noch von einer Hebamme das nicht zugeknöpfte H. am Halse und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden lassen muß¹⁵⁵⁾.

Bei den Donkosaken wechselt man nie am Montag (s. d.) die Wäsche, weil sich sonst Wunden am Leibe bilden¹⁵⁶⁾.

Auch einzelne Tage des Jahres sind wichtig. In Hessen darf man zu Neujahr kein frisches H. anziehen, da man davon Schwären bekommt oder sonst von einem Unglück betroffen wird¹⁵⁷⁾. Dasselbe gilt bei den pennsylvanischen Deutschen für die ganze Zeit der Zwölften¹⁵⁸⁾. Dagegen heißt es im Erzgebirge, daß ein am hl. Abend oder zu Neujahr angezogenes, frisches H. Wohlbefinden schafft¹⁵⁹⁾, und in Oberhessen, daß der, welcher am Neujahrstage ein neues H. anlegt, das ganze Jahr hindurch keine Erkältung zu befürchten hat¹⁶⁰⁾. Um Landshut besteht der Glaube, daß man am Palmsonntag etwas Neues, zum mindesten ein neues H. anziehen soll, sonst „scheißt“ einen der Palmesel an (s. Kleid)¹⁶¹⁾.

Die Slowaken meinen, daß der von Schüttelfrösten bewahrt bleibt, der jeden Tag ein frisches H. anzieht und jeden Tag die Augen wäscht und die Lider mit Weihwasser reibt¹⁶²⁾.

b) Das H. dient zum Feststellen

der Krankheit, womit meist auch zugleich eine Heilhandlung verbunden ist. Wie andere Kleidungsstücke (s. Kleid) vertritt es die Person des Kranken selbst, weshalb es seit je genügt, wenn es dem Heilkünstler überbracht wurde, der die Krankheit feststellte und durch einen Zauber mit dem H. den Kranken selbst heilte. Ein gutes Beispiel bietet der Prozeß der Margareta Bergsträßer, einer Kräuterfrau und Segensprecherin aus dem Dorfe Malchen an der Bergstraße in Hessen, aus dem Jahre 1612¹⁶³⁾. Gewöhnlich streicht der Wundermann oder die Wunderfrau, wie dies besonders in Sachsen üblich ist, das H. und murmelt dazu Segensworte¹⁶⁴⁾.

Bei den Slowaken, wo man den Wahnsinn als Folge einer Behexung ansieht, bringt man ein getragenes H. oder ein Haarbüschel des Kranken dem weisen Mann oder Weib, die durch Andeutungen auf den Urheber hinweisen¹⁶⁵⁾. Will man im Departement Côtes-du-Nord wissen, ob ein Kind vom bösen Blick betroffen worden ist, so schickt man eine Frau mit dem H. des Kindes auf die Wallfahrt nach St. Radegonde. Dort taucht sie das H. in die geweihte Quelle. Schwimmt es oben auf, dann ist das Kind nicht behext worden; geht es unter, so ist das Kind beneidet worden, und die Frau muß zweimal zurückwallfahren und jedesmal der Messe beiwohnen¹⁶⁶⁾. Auch sonst stellt man in Frankreich durch ein H. oder Wäschestück des Kranken auf ähnliche Weise fest, ob er gesund wird oder nicht. Wenn es im Wasser untergeht, stirbt er¹⁶⁷⁾.

c) Durch Abwischen oder Streichen mit dem eigenen oder einem fremden H. behandelt man Krankheiten bei Menschen und auch bei Tieren¹⁶⁸⁾ oder beugt Krankheiten vor. Wenn man verneidet wurde, so wischt man sich im Böhmerwald mit dem H.stock das Gesicht ab¹⁶⁹⁾. In Bäringen im böhmischen Erzgebirge wusch man sich gegen das Beschreien mit kaltem Wasser und trocknete sich mit dem eigenen H.e ab¹⁷⁰⁾. In Schlesien vertreibt man Kopfweh,

indem man die Stirn mit dem unteren H.rand dreimal im Namen der drei göttlichen Personen reibt und dann dreimal ausspuckt¹⁷¹⁾, in Braunau in Ostböhmen, indem man mit der Innenseite des unteren H.randes sich dreimal abwischt¹⁷²⁾.

Ebenfalls in Braunau heilt man ein behextes Pferd dadurch, daß der Besitzer oder Knecht sein H. verkehrt auszieht, das Pferd damit abwischt und das H. dann wieder verkehrt anzieht¹⁷³⁾, bei den Tschechen, indem der Knecht sein H. über den Kopf auszieht und dem Pferd wie ein Kummel über den Kopf legt¹⁷⁴⁾. In der Oberpfalz wischte man das behexte Vieh mit dem H.stock eines Weibes ab, welches dieses H. während der monatlichen Reinigung getragen hatte (s. unten § 8)¹⁷⁵⁾.

Wie hier bei Tieren, heilt und schützt man auch fremde Personen mit dem eigenen H. oder verwendet das H. fremder Personen für sich. Ein behextes Kind wischt man im Böhmerwald mit dem H.stock ab¹⁷⁶⁾. Dies tut in Steiermark die Mutter mit ihrem umgedrehten H. drei Tage hintereinander, woran sich noch andere Abwehrmittel, z. B. Ausräuchern des Kindes, anschließen können¹⁷⁷⁾. Gegen das Beschauen nimmt man im Böhmerwald das H. oder die Schürze einer anwesenden Frau auf der verkehrten Seite, wischt sich damit das Gesicht ab und spuckt dreimal über die Achseln¹⁷⁸⁾.

Ähnliche Abwehrmittel gegen den bösen Blick kennen die galizischen Juden, die den Mund siebenmal mit dem Saum des Unter-H.es abwischen oder den H.saum dreimal belecken und jedesmal ausspucken oder von einer alten, nicht mehr menstruierenden Frau mit ihrem Unter-H. dem vom bösen Blick Betroffenen über das Gesicht streichen lassen oder das Unter-H. mit Urin befeuchten und damit dem Kranken über das Gesicht fahren¹⁷⁹⁾.

d) Ein weiteres Heilmittel ist das Tragen eines bestimmten, meist fremden H.es, so eines alten H.es, das ein behextes Kind am

Lechrain drei Tage und Nächte tragen muß¹⁸⁰⁾, oder des schmutzigen H.es des Vaters, in welches der Knabe gewickelt wird, um die Fallsucht zu verlieren¹⁸¹⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen, wo man mit Recht meint, daß man ein neues H. vor dem Anziehen waschen soll, weil man sonst darin krank wird¹⁸²⁾, heißt es dagegen, daß ein Kind keine Krämpfe bekommt, wenn das erste H., das man ihm anzieht, vorher nicht gewaschen wurde¹⁸³⁾. Im Nahetal schützte man sich gegen ansteckende Krankheiten dadurch, daß man drei Ecken des zum erstenmal angezogenen H.es zwischen die Zähne nahm und dreimal daran zog¹⁸⁴⁾.

Besondere Bedeutung kommt dem Manns-H. und Weiber-H. zu (s. Kleidertausch). Ein altes, getragenes Manns-H., um den Kopf genommen, tragen in der Schweiz Frauen gegen Kopf- und Zahnweh¹⁸⁵⁾; ein Stück von einem solchen wird in Mecklenburg bei Blutungen dreimal kreuzweise über die Wunde gedrückt und dann am Leib getragen¹⁸⁶⁾. Gegen profusen Monatsfluß brachte man in der Pfalz ein schwarzes oder getragenes Manns-H. in die „Geburt“ oder bekleidete sich mit einem H., das ein Mann eine Woche lang getragen hatte¹⁸⁷⁾. Ebenda verwendeten die Weiber gegen Verbrennungen eine mit Butter angemachte Salbe aus Asche, die von einem Stück alten Manns-H.es gewonnen wurde¹⁸⁸⁾. Die gleiche Asche wird gegen Fieber¹⁸⁹⁾, in Mecklenburg zum Blutstillen¹⁹⁰⁾ und in Brandenburg bei Ausbleiben der Menstruation gebraucht¹⁹¹⁾. In Schlesien muß man, um das Fieber zu verlieren, ein schweißiges (s. Schweiß) Weiber-H. auf dem bloßen Leib tragen¹⁹²⁾. Gegen die Finnen im Gesicht (Venusblümchen) muß nach der Rockenphilosophie ein Mann sich an einem Weiber-H., ein Weib sich an einem Manns-H. abtrocknen¹⁹³⁾. Um Muttermäler eines Mädchens (Knaben) zu vertreiben, muß die Mutter ein getragenes Manns-H. (Wei-

ber-H.) stehlen, das in einer tauigen Nacht auf einen Stachelbeerstrauch gelegt wird. Damit bestreicht man dann kreuzweise das Muttermal solange, bis es verschwunden ist¹⁹⁴⁾.

In Mecklenburg trägt ein kranker Mann ein ihm geschenktes Weiber-H., ein Weib ein geschenktes Manns-H. während der 14 Tage vom Vollmond bis zum Neumond, wonach es vor Sonnenaufgang in einen Ameisenhaufen vergraben wird. Beim An- und Ausziehen und beim Gange zum Ameisenhaufen und von dort zurück darf der Kranke nichts sprechen. Dies hilft jedesmal, wenn der Geber und Empfänger des H.es am gleichen Tage geboren sind¹⁹⁵⁾.

Viel Heilkraft schreibt man auch dem H. starker Leute zu, welches der Kranke bei seiner Genesung anziehen soll. Ähnliche Anschauungen finden sich schon in der Bibel (1. Kön. 1, 1; 2. Samuel 12, 8)¹⁹⁶⁾. Ferner ist ein wichtiges Heilmittel das H. einer Menstruierenden, das noch in der Mitte des 18. Jhs. bei Fieber getragen wurde¹⁹⁷⁾ (s. auch oben). Schüttet man das Wasser, in welchem ein bei der ersten Menstruation getragenes H. gewaschen wurde, auf einen Rosenstock, dann bleibt das Mädchen stets gesund wie eine Rose und hat regelmäßige Menstruation¹⁹⁸⁾. Bei den Magyaren des Komitates Hadju hilft ein am Allerheiligenabend um Mitternacht dreimal in fließendes Wasser getauchtes und über Wacholder und hierauf über Fichtenreisig geräuchertes H. dem Kranken über den bösen Winter und Frühling hinweg¹⁹⁹⁾.

Endlich kommt dem an einem Wallfahrtsort vom Priester geweihten oder auf der Wallfahrt getragenen H., das dann der Kranke anzieht, Heilkraft zu²⁰⁰⁾, in Frankreich, wo man auch einen Eifersüchtigen durch Eintauchen seines H.es in einen Weihbrunnkessel heilen kann²⁰¹⁾, dienen in bestimmte Quellen getauchte oder einem Heiligen geopfert H.en der Heilung²⁰²⁾.

e) Eine weitere Heilhandlung ist das Durchziehen (s. d.) durch ein H., was

im nordöstlichen Schottland bei einem behexten Kind dreimal durch sein erstes H. geschieht²⁰³⁾ und bei den pennsylvanischen Deutschen in der Weise, daß man das H. verkehrt über den Kopf des Kindes auszieht und dann die Ärmel oder Kleider hinter der Tür fest schlägt²⁰⁴⁾. Im Rheinland wickelte man ein an Krämpfen leidendes Kind in ein ungewaschenes Männer-H., und reichte es dreimal durch einen Ring hin und her, der aus zwei jungen Eichenloden des letzten Jahres zusammengebunden war²⁰⁵⁾.

Das auch in Schweden und Frankreich bekannte Durchziehen durch das H. selbst wird meist als eine Nachahmung des Geburtsaktes, als ein sinnbildlicher Akt der Wiedergeburt zur Gesundheit erklärt²⁰⁶⁾. Doch liegt hierbei sicher auch die Vorstellung des Abstreifens (s. d.) der Krankheit vor.

f) Häufig sucht man der Krankheit eine Wendung zum Besseren zu geben, indem man das H. oder wenigstens einen, meist den linken Ärmel (s. d.) umkehrt²⁰⁷⁾. Verkehrtes Tragen des H.es schützt überhaupt gegen allerlei Gefahren²⁰⁸⁾, gegen Irrlichter und Mücken (s. u.), gegen Hexen²⁰⁹⁾, gegen die auch ein beim Abendmahl getragenes H. Schutz verleiht²¹⁰⁾, gegen die Walridersken²¹¹⁾, auf Island auch gegen spukhafte Angriffe im Schlaf²¹²⁾ und in Frankreich, wie schon aus dem 15. Jh. überliefert wird, gegen böse Geister²¹³⁾. Unverwundbar kann man sich machen, wenn man sein H. über den Kopf auszieht und verkehrt wieder anzieht²¹⁴⁾. Auch gegen Heimweh muß man das H. verkehrt anziehen oder ein Stück Brot in die Tasche stecken²¹⁵⁾.

Ein Mann in Owschlag bei Schleswig konnte sich von der schweren Plage des Zweiten Gesichts nur dadurch befreien, daß er ein ganzes Jahr lang sein H. verkehrt trug²¹⁶⁾. Schon nach dem im 3. Jh. n. Chr. in Vorderasien aufgezeichneten Aberglauben der griechisch-römisch-orientalischen Mischkultur jener Zeit, der

sich in der zu dem talmudischen Schriftenkreise gehörigen Tosefta findet und vom Standpunkt des Judentums verpönt war, hat man Träume, wenn man das H. verkehrt anzieht²¹⁷⁾.

In Ostpreußen heißt es, daß einen die Leute bereden, wenn man das H., in diesem Falle wohl unabsichtlich, verkehrt anzieht²¹⁸⁾. Nach norwegischem Glauben geht an dem Tage, an dem man das H. morgens verkehrt anlegt, irgend etwas toll her²¹⁹⁾.

g) Auch das Verknoten einer Krankheit ist beim H. möglich. Gegen Harnwinde macht man einen Knopf in das H.²²⁰⁾, in Thüringen stillt man Nasenbluten, indem man sich einen Knoten rücklings im H. macht²²¹⁾. Zum Blutstillen genügt in Mecklenburg, daß man mit einem Streifen eines alten H.es ein Kreuz über die Wunde macht, als wenn man sie zudecken wollte, und dazu dreimal einen Blutsegen spricht²²²⁾.

h) Als Zwischenträger der Krankheit²²³⁾ erscheint das H. vornehmlich bei jenen Heilhandlungen, bei welchen es vernichtet wird, wodurch man auch die Krankheit selbst zu beseitigen glaubt. Doch können dabei auch noch Teile oder Reste des H.es, z. B. Asche, als Heilmittel Verwendung finden.

a. Selten ist das Zerreißen des H.es allein. Einem Kind, das Kinderscheuerchen bekam, riß man um Osterode am Harz noch gegen Ende des 18. Jhs. das H. auf der Brust auf, was bei einem Knaben der Pate, bei einem Mädchen die Patin tun mußte²²⁴⁾.

β. Häufiger ist das Verbrennen, wobei man in Schlesien bei Krämpfen der Kinder diesen das H. über den Kopf auszieht und verbrennt²²⁵⁾ oder es von unten nach oben zerreißt und an die Wand nagelt²²⁶⁾. Bei den Tschechen verbrennt man bei Fallsucht das H. des Kranken²²⁷⁾, was im deutschen Westböhmen auch bei Furunkeln geschieht²²⁸⁾. In Bayern wird bei Gelbsucht das mit Harn befleckte H. oder ein abgerissenes Stück davon stillschweigend und ungesehen unter Anrufung der

drei höchsten Namen ins Feuer geworfen²²⁹). Im Böhmerwald muß die Patin bei Fraisen des Kindes ein Stück von dessen H. aus der Nabelgegend ausschneiden und verbrennen. Den Rauch soll man dem Kind vor den Mund halten²³⁰). In Oldenburg verbrennt man bei Krämpfen das naß geschwitzte H. des Kindes und gibt diesem die Asche zu trinken²³¹). In Ravensberg dient die Asche eines H.es, in dem ein kleines Kind gestorben ist, als Heilmittel gegen Krämpfe²³²). In Preußen gießt man ein wenig Bier auf das H. eines behexten Kindes und zwar an die Stelle, welche das Herz bedeckt, läßt es eintrocknen, schneidet dann ein herzförmiges Stück heraus, verbrennt es zu Asche und gibt diese dem Kind in Wasser zu trinken²³³). Auch in Proaza in Asturien gibt man dem behexten Kind die Asche seines H.es zu trinken²³⁴). In Schleswig-Holstein zieht man dem an Krämpfen leidenden Kinde ein altes H. an und reißt, wenn das Kind einen Anfall hat, einen Lappen davon ab, den man zu Pulver verbrennt. Dies gibt man dem Kinde ein²³⁵).

Will bei den pennsylvanischen Deutschen ein Weib eine Hexe fangen, so muß es die zwei Ärmel aus dem H. seines Mannes ausschneiden und verbrennen²³⁶).

γ. Ein weiteres Mittel ist das Weglegen des H.es, meist auf einen Kreuzweg²³⁷). Die Krankheit wird dann auf den übertragen, welcher über den Weg geht, reitet oder fährt²³⁸) oder der das H. nimmt²³⁹). In Bayern zerreißt man bei Kinderkrämpfen das H. des Kindes zuerst, bevor man es schweigend auf einen Kreuzweg legt²⁴⁰). Dasselbe geschieht bei Fallsucht in Preußen²⁴¹), wo man nach einem Fieberanfall das H. des Kranken auch am Wegweiser eines Kreuzweges, wenn möglich an einem Donnerstag (s. d.) abends nach Sonnenuntergang oder morgens vor Sonnenaufgang, aufhängt²⁴²). Im Nahetal wurde früher dem Kind, das eine geschwollene Brust hatte, das H. ausgezogen und mit allem Schmutz

darin um Mitternacht unbesprochen auf eine Dornhecke aufgehängt. Sobald das H. gebleicht war, glaubte man das Übel beseitigt²⁴³). In Niklashausen wird das H. eines an Gichtern leidenden Kindes über der Stubentür aufgehängt²⁴⁴). In Ostpreußen holt man gegen die Auszehrung der Kinder am Donnerstag abends stillschweigend und ohne sich umzusehen Regenwasser, erhitzt es, taucht dreimal von Osten nach Westen einen Pferdekopf hinein, badet das Kind darin, reißt die Vorderseite seines H.es entzwei und trägt drei Donnerstage hintereinander das Wasser und das H. zu einer Lehmgrube²⁴⁵). In Ungarn trägt die Mutter, wenn ein Kind nicht gedeihen will, dessen H. auf einen Berg und spießt es mit einem Pflock an die Erde oder nagelt es an einen Baum²⁴⁶) (s. verpflocken, vernageln). Bei den Tschechen befreit man sich vom Fieber, indem man reine Wäsche anzieht, das H. aber in der Nacht zu einer bestimmten Stunde über das Dach wirft. Gelingt dies auf den ersten Wurf, so wird man augenblicklich fieberfrei. Muß man den Wurf mehrmals wiederholen, so wird man erst nach einiger Zeit gesund. Inzwischen darf man sich aber nachts nicht im Freien sehen lassen, weil die das Fieber verursachende Brunnenfee lauert, um sich dafür zu rächen, daß man sie mit Gewalt austreiben will²⁴⁷).

Bei den Tschechen war auch das Wegschwemmen der Krankheit in der Weise üblich, daß man bei Kinderkrämpfen das H. des Kindes auf dessen Leib zerriß und in den Fluß warf²⁴⁸). Nach einer handschriftlichen sächsischen Rezeptsammlung aus 1830 soll man bei Reißen nach Vornahme eines Zaubers das durchgeschwitzte H. des Kranken zu einem fließenden Wasser tragen²⁴⁹). In Frankreich befreit man sich von dem durch Zauberei erhaltenen Ungeziefer dadurch, daß man vor Sonnenaufgang an das Ufer eines Flusses geht und das H. eine Stunde lang mit einer Schwarzdornrute schlägt²⁵⁰).

δ. Verbreitet ist das Vergraben

des H.es. In Sachsen vergräbt man bei englischer Krankheit ein H., welches das Kind dreimal drei Tage lang angehabt hat, an einem abgelegenen Orte, wo niemand hinkommt²⁵¹). Bei Auszehrung zieht in Mecklenburg der Kranke an drei Freitagen morgens vor Sonnenaufgang stillschweigend sein H. aus und vergräbt es unter einem Holunderbaum. So wie dieses dann vergeht, vergeht die Krankheit²⁵²). Ein Wunderdoktor in Achim (Braunschweig) nützte diesen Aberglauben in der Weise aus, daß er behauptete, es helfe das Vergraben nur dann, wenn außer dem H. des Kranken noch ein neues H. dazu gegeben werde, das er wahrscheinlich für sich behielt²⁵³).

Als bei den Siebenbürger Deutschen im Jahre 1849 die Pest (Cholera) wütete, fanden einige Männer aus Gergisdorf eines Morgens vor dem Orte ein H. Sie verscharrten es sogleich und sofort hörte auch die Pest in dieser Gegend auf. Ebenda legte man ebenfalls zur Pestzeit in Galt ein weißes H., das in einer Nacht gesponnen, gewebt, genäht und gewaschen worden war, auf den Zaun. Da kam eine fremde, nackte Gestalt, nahm das H. und ging fort, und auch die Pest nahm in dem Orte ein Ende²⁵⁴). Die Ruthenen empfehlen, bei einem Sumpffieberanfall das H. auszuziehen, es unter einen beliebigen Stein zu legen und rasch davonzulaufen²⁵⁵).

Eine besondere Art des Vergrabens ist das Mitgeben des H.es in das Grab, was die pennsylvanischen Deutschen bei Fallsucht in der Weise machen, daß sie das H. des Kranken verkehrt ausziehen und dem Toten unter den Kopf in den Sarg legen²⁵⁶). In Württemberg zieht man das während eines Anfalles längere Zeit getragene Hemd des Kranken dem Toten an²⁵⁷), oft dem Vater oder der Mutter des Kranken, wenn sie sterben²⁵⁸). In Neu-Ruppin gibt der, welcher sich von Krämpfen befreien will, sein H. einem Erhängten in das Grab mit²⁵⁹).

i) Mittels der H.en, die in der Art von Zaubermänteln und mit Gürteln (s. d.)

einen Teil der gewöhnlichen Tracht der Zauberer bei Naturvölkern bilden²⁶⁰), kann man auch bösen Zauber ausführen, jemanden krank machen und sogar töten, weshalb man keinem Unbekannten ein getragenes H. oder Kleid (s. d.) schenken soll²⁶¹). In Litauen konnten die Szynys genannten Zauberer, wenn ihnen das H. oder ein Kleidungsstück einer Person in die Hände kam, bewirken, daß diese vertrocknete oder aufschwoll oder Reißen in den Gliedern bekam, so daß sie Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis sie starb²⁶²). Nimmt man einem Mädchen ein H. mit Menstruationsblut weg und legt es im Pferdestall unter die Krippe, so verfault nach wendischem Glauben das Mädchen so wie das H.²⁶³). Bei den Tschechen kann man auch einem Dieb durch einen Zauber, bei dem das H. verwendet wird, solche Schmerzen verursachen, daß er sich selbst verrät²⁶⁴).

Endlich sei noch die in der Geschichte und Sage häufige Vergiftung durch H.en erwähnt²⁶⁵). Nach einer Sage aus Norddeutschland hat das von einem Geisterwesen geschenkte H. die gleiche verderbliche Wirkung, wie der Bäume zerreiße Gürtel (s. d.), indem ein Hahn, den man vorsichtigerweise zuerst durch dieses H. kriechen läßt, getötet wird²⁶⁶).

¹²⁷) Fischer *SchwäbWb.* 3, 1417. ¹²⁸) Chr. Weise *Drei Erznarren* (1683), 223; (1704), 253 = Schultz *Alltagsleben* 243¹ = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 939. ¹²⁹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. ¹³⁰) Rochholz *Glaube* 2, 13; Drechsler 2, 184; Wuttke 59 § 66. ¹⁴¹) Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 126; Wuttke 457 f. § 724. ¹⁴²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. ¹⁴³) Drechsler 1, 293; 2, 184. ¹⁴⁴) *Männling* 224 = Schultz *Alltagsleben* 241; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 27; Drechsler 2, 186. ¹⁴⁵) Gerhardt *Franz. Nouvelle* 118. ¹⁴⁶) Wolf *Beiträge* 1, 237. ¹⁴⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 59 f. ¹⁴⁸) Ders. *Jahr u. s. Tage* 31. ¹⁴⁹) Ebd. 21; vgl. H. Bittner *Zwischen Tonz- und Konnsbarch* (Brünn 1929) 234 (Gewitter ziehen dem Träger eines am Palmsonntag geflickten H.es nach). ¹⁵⁰) Drechsler 2, 186 f. ¹⁵¹) *ZfVh.* 4 (1894), 308. ¹⁵²) *Rockenphilosophie* 2, 362 Kap. 98 = Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 187 = Seyfarth *Sachsen* 27r; Rochholz *Glaube* 2, 54 nach R.

Gwerb (Zürich 1646); Lammert 253 (Mittelfranken) = Hovorka u. Kronfeld 2, 125. 128. 153) Lammert 20. 154) Wlislöcki *Magyarok* 164 = ZfVh 4 (1894), 309. 155) ZfVh 4, 308. 156) Stern *Rußland* 1, 65. 157) Wolf *Boitvåge* 1, 231; Wuttke 65 § 75; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63. 158) Fogel *Pennsylvania* 259 f. Nr. 1352—1356. 159) John *Erzgebirge* 112. 160) Heßler *Hessen* 2, 325 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63. 161) Pollinger *Landshut* 207. 162) Hovorka u. Kronfeld 2, 338. 163) ZfVh 24 (1914), 294 f. 298 f. 301. 164) John *Erzgebirge* 54, 109; Seyfarth *Sachsen* 68. 165) Hovorka u. Kronfeld 2, 237. 166) Seligmann *Blick* 1, 265. 167) Sébillot *Folk-Lore* 2, 245 ff. 318. 465. 168) Vgl. Fischer *Oststeirisches* 125. 169) Verf. 170) Grohmann 156 Nr. 1129. 171) Drechsler 2, 309. 172) Grohmann 155 Nr. 1121 = Wuttke 357 § 536. 173) Grohmann 127 Nr. 936 = Seligmann *Blick* 1, 304. 174) Grohmann 128 Nr. 937. 175) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 310. 176) Schramek *Böhmerwald* 181. 177) Fossel *Volksmedizin* 65 f. = Seligmann *Blick* 1, 319. 344 f.; vgl. 337. 178) Verf. 179) Urquell 4 (1893), 141. 211. 180) Leoprechting *Lechrain* 18 = Seligmann *Blick* 1, 290; vgl. 397. 181) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871 = Lessiak *Gicht* 119. 182) Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 554. 183) Ebd. 333 Nr. 1767. 184) ZfVh 1905, 290. 185) Schweizld. 2, 1299. 186) Bartsch *Mecklenburg* 2, 377 f. 187) Lammert 147. 188) Ebd. 209. 189) Ebd. 264. 190) Bartsch *Mecklenburg* 2, 371 f. 191) Engeli u. Lahn 265. 192) Drechsler 2, 303. 193) Seyfarth *Sachsen* 271. 194) D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin* 2 (ANuG. Nr. 83, Leipzig u. Berlin 1914), 78. 195) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118. 196) Lammert 245 = Hovorka u. Kronfeld 2, 41. 197) Hovorka u. Kronfeld 2, 324. 198) Lammert 146; Fogel *Pennsylvania* 347 f. Nr. 1849. 199) Hovorka u. Kronfeld 2, 49. 200) Reiser *Allgäu* 2, 312; SAVk 21 (1917), 206. 201) Sébillot *Folk-Lore* 4, 149. 202) Vgl. ebd. 2, 235. 279 f. 288. 461; 4, 171. 203) Seligmann *Blick* 1, 327 f. 204) Fogel *Pennsylvania* 139 Nr. 637. 205) ZfVh 1913, 9. 206) Vgl. Zachariae *Scheingeburt*, ZfVh 20 (1910), 155 f. 207) Hovorka u. Kronfeld 1, 141; Seyfarth *Sachsen* 271. 208) Hovorka u. Kronfeld 1, 78. 209) Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Strackerjan 1, 446 Nr. 244. 210) Strackerjan 2, 9 Nr. 265. 211) Ebd. 1, 472 Nr. 252. 212) ZfVh 8 (1898), 160. 213) Sébillot *Folk-Lore* 1, 141. 214) Grohmann 205 = Wuttke 320 § 475. 215) Wuttke 407 f. § 631; Fogel *Pennsylvania* 152 Nr. 714. 216) Müllenhoff *Sagen* (1921), 266 Nr. 402. 217) ZfVh 3 (1893), 32. 218) Urquell 1 (1890), 66. 219) ZfVh

3, 33 = Liebrecht *Zur Volksk.* 330. 220) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 254; Pollinger *Landshut* 291. 221) Wuttke 347 § 518. 222) Bartsch *Mecklenburg* 2, 379. 223) Vgl. John *Erzgebirge* 109. 224) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 769. 225) Drechsler 1, 210 f. 226) Ebd. 2, 306. 227) Grohmann 176 = Wuttke 355 § 532. 228) Hovorka u. Kronfeld 2, 400. 229) Ebd. 2, 109. 230) Verf. 231) Strackerjan 1, 95. 232) Hessemann *Ravensburg* 113. 233) Seligmann *Blick* 1, 304. 234) Ebd. 1, 399. 235) Urquell 4 (1893), 279. 236) Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 633. 237) Wuttke 359 § 542. 238) Grimm *Myth.* 3, 344. 239) Seyfarth *Sachsen* 184; vgl. Urquell 3 (1892), 149 (Polen). 240) ZfVh 13 (1907), 119; vgl. Urquell N.F. 1 (1897), 131. 241) Frischbier *Hexenspr.* 46 f. = Hovorka u. Kronfeld 2, 213 = Wuttke 341 § 508. 242) Frischbier *Hexenspr.* 51 = Wuttke a. a. O. 243) ZfVh 1905, 182. 244) Alemannia 24, 146. 245) Seligmann *Blick* 1, 309. 246) Hovorka u. Kronfeld 1, 269. 247) Grohmann *Sagen* 140. 248) Ders. 175 = Wuttke 336 § 500. 249) Seyfarth *Sachsen* 224. 250) Sébillot *Folk-Lore* 3, 310. 251) Seyfarth *Sachsen* 218 271; John *Erzgebirge* 110. 252) Bartsch *Mecklenburg* 2, 102 = Seligmann *Blick* 1, 304. 253) Andree *Braunschweig* 422. 254) Müller *Siebenbürgen* 37 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 313. 255) Hovorka u. Kronfeld 2, 339. 256) Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534. 257) Höhn *Tod* 334. 258) Ebd.; Unoth 1, 181 (Schaffhausen). 259) ZfVh 7 (1897), 290. 260) Ebd. 19 (1909), 44. 261) Lammert 83. 262) Frischbier *Hexenspr.* 4. 263) Schulenburg *Wend. Volksthum* 118. 264) Grohmann 204 f. = Wuttke 413 § 643; vgl. FFC. Nr. 55, 161. 265) H. Lewin *Die Gifte in der Weltgeschichte* (Berlin 1920), 101; vgl. Zaunert *Westfalen* 197. 266) Strackerjan 1, 376 Nr. 213a = Zaunert *Westfalen* 265 f.

7. In der Feldwirtschaft gilt vielfach die Vorschrift, daß der Bauer bei der Aussaat rein gewaschenes Leinenzeug tragen muß, so z. B. im Vogtland²⁶⁷⁾. In Thüringen hat der Bauer bei der Leinsaat ein H., das eigens dazu am Peterstag gewaschen wird²⁶⁸⁾, in Westböhmen wickelt er vor dem Säen ein Stück vom H. stock um den rechten Zeigefinger und spricht

Zan Leinsaam fäng i öitza oan.
Da Flaas soll läng wea(d)n woi mañ Boañ²⁶⁹⁾.

In Estland wird die Leinsaat manchmal nachts und nackt gemacht, doch auch wie die Weizensaat im verkehr t

angezogenen H.²⁷⁰⁾. In Ostpreußen soll vor der Aussaat um das Erbsenfeld eine nackte Frauensperson gehen oder wenigstens ihr H. getragen werden; dann wird die Saat nicht vom Mehltau befallen²⁷¹⁾.

In Schlesien ließ man noch zu Ende des 18. Jhs. die Gerste vor dem Säen durch ein Manns-H. laufen, damit die Sperlinge der Frucht nicht schaden²⁷²⁾. Bei den Finnen läßt man noch heute vor Beginn der Aussaat eine Handvoll Samen durch das H. oder den Rock einer Frau; zuweilen sät der Mann durch den H. saum, das Weib durch den Rocksäum die ersten Samenkörner, oder man mischt unter die Aussaat Samenkörner, die einige Wochen lang in dem Menstruations-H. einer Frau aufbewahrt wurden²⁷³⁾, oder der Bauer zieht am ersten Sätage sein H. aus und läßt das Pferd daraus Saatkorn fressen, „damit es auf dem Acker bleibe“²⁷⁴⁾.

Die Leute, welche ein behextes Feld entzaubern, müssen bei den Finnen außer anderen Dingen auch ein Menstruations-H. bei sich haben²⁷⁵⁾. Ebenda gebrauchen die Ackerbehexer, die nackt mit den Zähnen die junge Saat abbeißen, die Vorsichtsmaßregel, daß sie das H. erst anziehen, wenn sie aus dem Felde hinausgekommen sind. Mitunter lassen sie aber dabei das H. an, und wenn es eine Frau ist, so läßt sie ihr schmutziges H. über die Schultern herabhängen²⁷⁶⁾. Sonst verwendet man bei den Finnen zum Feld- und Wiesenzauber auch die Fäden²⁷⁷⁾ eines Leichen-H. oder dieses selbst. Man streicht damit über die betauten, fremden Wiesen und stiehlt so deren Wachstum²⁷⁸⁾. Man zieht aber ein solches H. auch zum Feldentzaubern an²⁷⁹⁾ oder breitet es, wie bei den Esten, unter die Egge, damit das Kohlfeld besser gedeihe²⁸⁰⁾.

In Böhmen zieht der Landwirt am hl. Abend ein reines H. an, damit kein Unkraut in den Weizen kommt²⁸¹⁾. Am gleichen Abend wurde früher in Schlesien, um das Wachstum des

Grases zu fördern, im bloßen H. der Garten mit einem Dreschflügel gedroschen²⁸²⁾, was in Reichwalde noch in neuerer Zeit geschah, um die Maulwürfe zu vertreiben und das Gedeihen des Grases zu fördern²⁸³⁾. Zum Vertreiben der Raupen aus dem Kohlfeld mähete man in Mecklenburg an einem Freitag vor Sonnenaufgang stillschweigend und im H. mit einer Sense über den Kohl hin²⁸⁴⁾. Manchmal zog man dazu das Menstruations-H. einer Frau an²⁸⁵⁾. Zu demselben Zwecke sammelte man bei den Finnen — oft war es eine nur mit dem H. bekleidete Frau — an einem Sonntagmorgen barhäuptig auf einem Wege, auf dem Tote zum Kirchhof gebracht wurden, Sand in den H. schoß und schüttete diesen auf den Rübenacker²⁸⁶⁾. Oder man lief nackt mit einer Sense, an der ein Frauen-H. befestigt war, dreimal oder neunmal um den Kohlgarten herum²⁸⁷⁾. Auch bei den Esten mähete der nur mit einem H. bekleidete Bauer, wenn der Kohl keine Köpfe bilden will, früh vor Sonnenaufgang mit einer Sense einigemal über die Kohlpflanzen hin²⁸⁸⁾.

In den meisten Fällen handelt es sich hier beim Gehen im bloßen H. um Ersatz für ältere Nacktheit, wie dies auch der Fall ist bei einer aus dem Riesengebirge überlieferten Zauberhandlung zum Vertreiben der Ratten aus dem Hause²⁸⁹⁾.

²⁸⁷⁾ Wuttke 419 f. § 653; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 110. ²⁸⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 218 = FFC. Nr. 31, 131. ²⁸⁹⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ²⁹⁰⁾ FFC. Nr. 31, 126 f. ²⁹¹⁾ Toepfen *Masuren* 93 = Wuttke 420 § 655; FFC. Nr. 32, 7. ²⁹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1089 (Neue bunzländische Monatsschrift 1792, 279) = Drechsler 2, 56 = FFC. Nr. 31, 122. ²⁹³⁾ FFC. Nr. 31, 120 ff. ²⁹⁴⁾ Ebd. Nr. 32, 110. ²⁹⁵⁾ Ebd. Nr. 55, 80. ²⁹⁶⁾ Ebd. 12 42; Nr. 31, 129. ²⁹⁷⁾ Ebd. Nr. 30, 44. ²⁹⁸⁾ Ebd. Nr. 55, 14. ²⁹⁹⁾ Ebd. 69, 73. 102. ³⁰⁰⁾ Ebd. 66 f. ³⁰¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 561 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 36. ³⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1041 (Neue bunzländische Monatsschrift 1791—92) = Meyer *Aberglaube* 226. ³⁰³⁾ Drechsler 1, 23. ³⁰⁴⁾ Wuttke 416 f. § 648. ³⁰⁵⁾ FFC. Nr. 55, 115. ³⁰⁶⁾ Ebd. 66. ³⁰⁷⁾ Ebd. 89; vgl. 90 ff. 111. 113 ff. ³⁰⁸⁾ Boecler *Esten* 134. ³⁰⁹⁾ Grohmann 59 Nr. 394; vgl. Wuttke 400 § 616.

8. In der Viehwirtschaft dient das H. dazu, um eine Kuh, die nicht zum Bullen will, zu beeinflussen. Man hält ihr in Oldenburg neben andern Dingen auch ein Stück von dem schmutzigen H. einer Frau vor²⁹⁰). Kalbt eine Kuh zum erstenmal, so muß in Siebenbürgen eine nackte Frau um sie herumgehen, ihr H. über den Rücken der Kuh hingeben und unter dem Bauche wieder hervorziehen²⁹¹).

Mehr in das Gebiet der Volksmedizin (s. o.) gehören bestimmte Zauberhandlungen. Ist eine Kuh verneidet, so zieht man im Böhmerwald das H. über den Kopf aus und wischt damit die Kuh ab²⁹²). In Schlesien bestreicht man das dicke Euter der behexten, blutige Milch gebenden Kuh zuerst mit der Mulde, dann mit dem H. im Namen der drei höchsten Personen²⁹³). Ebenda nimmt in Tarnowitz eine Frau den Kopf eines berufenen Stück Viehes, das zu zittern anfängt, zwischen ihre Beine, spuckt dreimal auf ihren H. zipfel und bekreuzt damit dreimal den Kopf des Tieres²⁹⁴). Von einem Viehzauber berichtet eine schlesische Überlieferung von 1573, nach der ein Bauer erzählt, daß die Jungfer Bebe „eynem Kalbe ein hembde angezogen und dormit in alle vier winkel geschlagen, und weil ym neulich etzlich fulchen (Fohlen) schadhaftig worden, gebe es ihm seltzam nachdenken mit dem kalbe“²⁹⁵). Ein gliederlahmes Pferd wurde früher durch Eingeben von Wasser geheilt, in dem ein Menstruations-H. gewaschen worden war²⁹⁶).

Um dem Pferde die Mücken zu vertreiben, wickelt man in Mecklenburg die aus dem Rasen geschnittene Fußspur in einen Lappen von einem Manns-H. und hängt dies in den Schornstein. Wenn das Grasstück vertrocknet ist, vergehen dem Pferde die Mücken²⁹⁷). Bei den Tschechen schützt man sich gegen Mücken, aber auch gegen Irrlichter, durch verkehrtes Anziehen des H.es (s. o.)²⁹⁸).

²⁹⁰) Strackerjan I, 93 = Wuttke 441 § 695. ²⁹¹) Müller Hexenglaube 64;

Haltrich Siebenb. Sachsen 280 = Wuttke 442 § 696; Weinhold Ritus 42. ²⁹²) Verf. ²⁹³) Drechsler 2, 104. ²⁹⁴) Ebd. 2, 252. ²⁹⁵) Ebd. 2, 105. ²⁹⁶) Joh. Deigentesch Pferd- oder Roß-Arzneibuch (1716, neue Aufl. 1790 Tübingen) = Alemannia 11 (1883), 95; vgl. SAVk. 2, 263. ²⁹⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 155 = ZfVk. 4 (1894), 43. ²⁹⁸) Grohmann 21 Nr. 96 = Wuttke 315 § 466.

9. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man nach einer Überlieferung aus dem Beginn des 17. Jhs. Mäuse hervorzubern kann, wenn man das alte, verschweißte H. eines Tagelöhners auf einen Hafen mit Weizen legt²⁹⁹). Den Alp vertreibt man bei den Esten, indem man ihn, wenn er auf seinem Opfer reitet, dreimal mit dem Menstruations-H. eines Weibes schlägt. Ein solches H. muß man sich aber mit List verschaffen, denn die Weiber geben es zu diesem Zwecke niemals her, weil sie daraus Nachteile befürchten³⁰⁰).

Nach einer im gleichen Wortlaut weit verbreiteten, daher wohl auf eine gedruckte Quelle zurückgehenden Überlieferung kann man ein Feuer löschen, wenn man das Menstruations-H. einer reinen Jungfrau zusammengewickelt stillschweigend ins Feuer wirft³⁰¹). Um das Haus vor jedem Feuer für immer zu bewahren, muß man in einem eben solchen H. verschiedene Dinge unter Beachtung besonderer Umstände vergraben³⁰²). Nach altem Glauben soll der Zunder von Weiber-H.en nicht fangen, weshalb man früher zum Zundermachen Flecke von Manns-H.en nahm³⁰³).

Nach einer Wiener Handschrift des 17. oder 18. Jhs. klingt dem das linke Ohr, über den jemand eine Lüge sagt. Beißt er in den oberen Haft des H.es, so wächst dem Lügner eine Blase auf der Zunge³⁰⁴). In Westböhmen glaubt man, daß der viele Vogelnester findet, der am Faschingdienstag im H. unter dem Tische sitzt oder im bloßen H. ums Haus läuft³⁰⁵). Wenn bei den Esten jemand nüchtern von einem

Singvogel durch den Gesang überascht wird und es unterläßt, etwas von seinen Kleidungsstücken zu verbrennen, so hat er das ganze Jahr hindurch Unglück. Verbrennt er aber sein H., so leidet er wohl eine Zeitlang an Heiserkeit, wird aber desto glücklicher in allen Unternehmungen sein³⁰⁶).

Bei den pennsylvanischen Deutschen darf man ein H. nicht auf dem Rücken bügeln oder binden, sonst bekommt man einen bösen Mann oder man kriegt Rückenschmerzen und Geschwüre, oder man bügelt damit das Glück heraus. Am wenigsten darf man dies bei einem Manns-H. tun, weil dann der Mann böse und faul wird oder Rückenschmerzen bekommt³⁰⁷).

²⁹⁹) Birlinger Aus Schwaben 1, 434. ³⁰⁰) Boecler Ehsten 131. ³⁰¹) ZfVk. 6, 113 = Huß Aberglaube 34; Schramek Böhmerwald 278 f.; Drechsler 2, 140; Wuttke 401 § 618 (Hessen); vgl. Wlisslocki Siebenb. Volksgl. 81 = Weinhold Ritus 35. ³⁰²) Leoprechting Lechrain 22. ³⁰³) Praetorius Phil. 90; Grimm Myth. 3, 439 Nr. 152 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 218. ³⁰⁴) Schönbach Berthold v. R. 151; Grimm Myth. 3, 462 Nr. 802. ³⁰⁵) John Westböhmen 41; Egerl. 20 (1916), 6. ³⁰⁶) Boecler Ehsten 140 f. ³⁰⁷) Fogel Pennsylvania 361 f. Nr. 1927 bis 1934.

Vgl. Kleid.

Jungbauer.

Hengst (s. a. Pferd). Die etymologische Bedeutung des Wortes H. ist nicht geklärt¹). H. bedeutet heute nhd. das unverschnittene, zeugungsfähige männliche Pferd im Gegensatz zum Wallach; diese Bedeutung ist erst frühneuhochdeutsch (15. Jh.). Die ahd. Zeit bezeichnete mit hengist (älteste Form hangisto in der Lex Salica) gerade das verschnittene Pferd, equus castratus, eine Bedeutung, die ins Mhd. hineinreicht und im Bayrischen heute noch bekannt ist.²)

Die Helden der deutschen Sage reiten stets auf H.en (ebenso Persien und Frankreich³); das Götterpferd Sleipnir ist als H. zu denken, so auch Sigurds Grani und Bajard der kerlingischen Sage⁴).

Der H. Skemming (Schimmel), den auch Wieland und sein Sohn Wittich reiten, macht einen gewaltigen Sprung

von Fels zu Fels über einen Fluß, so daß die Hufeisen sich eindrücken (s. Pferdehuf und Roßtrappe).

Hengist und Horsa sind die Namen der angelsächsischen Führer (Beda I 15), die England eroberten; sie werden nach der Stammtafel als die Urenkel Wodans (ags. Vöden) geführt⁵). Hengest ist auch der Name des Helden in der altenglischen Nordseesage „Hengest und Finn“ (Beowulf 1070—1160)⁶).

H.e sind, auch wenn es nicht besonders erwähnt wird, als Opfertiere bevorzugt worden. Zur Provokation eines günstigen Orakels bei der Weissagung aus dem Wiehern führte man dem H. Stuten zu (List des Darius bei der Königswahl⁷).

H., auch dreibeinig, als Dämon, ist Erscheinungsform des Teufels (s. Pferd); schwarzer H. hilft eggen, bis die Furchen sich kreuzen und stürzt sich dann mit Geschirr und Egge in den benachbarten See⁸).

Einen H. mit drei weißen Füßen und gläsernen Augen, den der Abt halten soll, kennt ein Weistum von Barweiler⁹).

Die Frau Krause in Groß-Iser ist vier Wochen über die Zeit mit einem Kinde gegangen. Da hat man ihr gesagt, sie wäre in die Spur eines H.es getreten und müßte eine Stute aus ihrer Schürze Heu fressen lassen, dann könnte sie entbinden (Groß-Iser 1919)¹⁰).

¹) DWb. 4, 2, 985; Heyne DWb. 2, 119; Kluge EtWb. unter Hengst. ²) DWb. 4, 2, 985; Paul DWb. 253; vgl. Jähns Roß und Reiter 1, 18; 1, 224; DWb. 4, 2, 986; SchwäbWb. 3, 1420; Rother Schlesische Sprichwörter 353; Günther Gaunersprache 85; Schweizld. 2, 1450; Kluge Seemannsprache 365; MschlesVlk. H. 15, 123 = Mosch Geschichte des Bergbaus 196. ³) Negelein Das Pferd im arischen Altertum 28. ⁴) Grimm Myth. 1, 325; 3, 189. ⁵) Grimm Myth. 3, 380; Simrock Myth. 131, 501. ⁶) Hoops Reallex. 2, 505. ⁷) Negelein 15 = ZfVk. 11 (1901), 409. ⁸) Ranke Volkssagen 209. ⁹) Grimm Weistümer 2, 618. ¹⁰) Volkskdl. Archiv d. Deutschen Instituts Breslau. Steller.

Henkengehen s. hängen II.

Henker s. Scharfrichter.

Henkersmahl.

1. Die Sitte, dem zum Tode Verurteilten kurz vor der Hinrichtung (in der Zeit

zwischen Urteil und Vollstreckung, am Tage der Urteilsfällung, am Tage vor der Exekution oder als letzte Mahlzeit seines Lebens) bessere Kost zu reichen. Die Wahl der Speisen wird ihm heute meist freigestellt, wie dies gelegentlich auch in früherer Zeit Übung war (z. B. in Hamburg); an andern Orten war die Speisefolge gesetzlich geregelt (Nürnberg, Schwarzach, Frankfurt a. M.), oder es bestand nur die Bestimmung, die gewohnte Gefängniskost zu verbessern (Speyer, Würzburg). Der Brauch, der uns 1435 in Frankfurt a. M., 1461 in Straßburg zuerst begegnet, richtete sich nach den örtlichen Verordnungen; eine allgemeingültige Regelung hat nie stattgefunden. Sein Zweck beruht lediglich auf einem naiven Versuch, dem Delinquenten das Sterben zu erleichtern; abergläubische Bräuche oder Meinungen sind nirgends mit ihm verknüpft¹⁾. Zwei griechische Berichte stellen sich dem deutschen Henkersmahl zu Seite²⁾, ohne daß damit eine Einwanderung der Sitte aus Griechenland wahrscheinlich würde, wie denn auch ein altbabylonischer Brauch (ein Sklave oder todeswürdiger Verbrecher genießt einige Tage hindurch vor seinem Tode königliche Ehren und Rechte)³⁾ und das ähnliche studentische Fest der marokkanischen Tholbas⁴⁾ nur Anklänge an die deutsche Sitte bieten. Aus den Nachbarländern sind entsprechende Bräuche nicht bekannt.

¹⁾ Die Literatur am vollständigsten bei L. Mackensen *Henkersmahl und Johannismesse*, ZRG., germ. Abt. 1924, S. 318 bis 328 gesammelt. In Sachsen wurde 1921 das Henkersmahl abgeschafft: Reuschel *Volkskunde* 2, 14. ²⁾ Plato *Phädon* 65; Zenobius 3, 100. ³⁾ ZAssyriologie 16, 392 ff. ⁴⁾ ARw. 7, 274.

2. Von der Popularität des H. es zeugt die weite Verbreitung des Wortes im deutschen Sprachgebrauch, meist in der Bedeutung „letzter Imbiß vor einem Abschied, vor dem Eintritt in neue Verhältnisse, vor Prüfungen“⁵⁾. Im Schwäbischen heißt die letzte Mahlzeit, die die Gvattersleute der Wöchnerin vor ihrer endgültigen Genesung schicken, so⁶⁾. Eine völlig abweichende Bedeutung

(„außergewöhnliche Fleischmahlzeit bei Bauersleuten, wenn sie das Fleisch eines hausschlachten Schweines aus der Salzbeize in den Rauch hängen = henken“) wird aus der Schweiz gemeldet⁷⁾.

⁵⁾ Wörterbuchbelege bei L. Mackensen, ZRG., germ. Abt. 1924, S. 319 Anm. 1—4. ⁶⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1425 = Höhn *Geburt* 264. ⁷⁾ SchweizId. 4, 158.

Mackensen.

Henne s. H u h n.

Hephata, Zauberwort, z. B. in einer Besegnung gegen Bruch¹⁾ oder bei Maulsperre des Viehs²⁾, im Schatzzauber³⁾, für die Ohren usw.⁴⁾, wahrscheinlich auch in einer Augenbenediktion⁵⁾. Das Wort geht zurück auf Mc. 7, 34 ἐφφαθά bzw. ἐφφαθα, Vulg. ephphetha, Transskription des aram. ܐܦܦܬܐ „öffnet euch, tut euch auf“⁶⁾. Einem Heilwunder Jesu an einem Taubstummen entstammend, ist das Wort auch allgemein zu Heilungen überhaupt verwendet worden und hatte als hebräischer Ausdruck (eig. aramäischer) besondere Kraft s. unter Zauberwort. Den Übergang in den Volksgebrauch erleichterte seine Verwendung im Taufexorzismus bei der apertio aurium: der Priester benetzt den rechten Daumen mit Speichel, berührt das rechte Ohr des Täuflings und spricht „Ephphata (Effata)“, dann das linke und spricht „quod est adaperire“⁷⁾.

¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 448. ²⁾ Stempfinger *Aberglaube* 82; Aufruf 12, 17. ³⁾ Scheible *Kloster* 2, 909. ⁴⁾ Ohrt *Trylleformler* 188 Nr. 222, 227 Nr. 334. ⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 492. ⁶⁾ G. Dalman *Grammatik des jüdisch-palästinensischen Aramäisch* (1905) 278. ⁷⁾ Schon bei Petrus Chrysologus *serm.* 52; Pseudo-Ambrosius *de iis qui initiantur* 1; vgl. Bingham *Origines ecclesiasticae* 3 (1840), 386; Ps.-Ambrosius *de sacramentis und de mysteriis*; vgl. Hauck *RE.* 19, 437. Jacoby.

Heptagramm s. T r u d e n f u ß.

Heptameron des Petrus von Abano. Das „H. oder Elemente der Magie (H. seu Elementa magiae)“¹⁾ ist eine magische Schrift; sie enthält Beschwörungen der Stundenengel²⁾, um diese zur Dienstbarkeit zu zwingen. Der Verfasser, P. v. Abano, lebte von etwa 1250—1316, war Arzt und

Philosoph und beschäftigte sich auch eingehend mit Magie. Die Frucht dieser Studien bilden mehrere magische Bücher, darunter das H., durch die er in den Verdacht des Teufelsbündnisses kam; er wurde ins Gefängnis geworfen und starb dort³⁾. Sein H. ist eines der grundlegenden magischen Bücher des Spätmittelalters, in dem sich antike Elemente mit kabbalistischen kreuzen. Auf seinen Reisen war P. v. Abano auch nach Konstantinopel gekommen und dort mit der byzantinischen magischen Literatur bekannt geworden. Zwischen der byzantinischen „Hygromanteia Salomonis“ (s. Clavicula Salomonis), die nach einer ansprechenden Vermutung Gundels⁴⁾ auf hellenistische Quellen wie das 8. bzw. 10. Buch Mosis (s. Sechstes und Siebentes B. M.) zurückgeht, und dem H. ist nahe Verwandtschaft festzustellen. Die Hauptbeschwörung des H., die Zitation der Luftgeister, kehrt in späteren, ähnlichen Schriften wieder, so in Fausts Höllenzwang (s. d.)⁵⁾ und in dem 7. Buch Mosis⁶⁾. Auch im Buch Semiphoras (s. d.) wird auf das H. Bezug genommen⁷⁾. Das H. erschien Venedig 1496 in der Gesamtausgabe der Werke des P. v. Abano⁸⁾ und wurde von Agrippa von Nettesheim in seine Werke aufgenommen⁹⁾, wodurch das Buch weite Verbreitung fand¹⁰⁾. 1559 setzte es Papst Paul IV. auf den Index¹¹⁾. Widmanns Faustbuch von 1599 erzählt von Petrus Apponus oder de Albano eine Reihe Kunststücke¹²⁾, und mit der Namensform P. de Albano erschien das H. auch 1567 zu Paris¹³⁾. Es gibt auch ein wohl modernes magisches Buch: „Phylactères ou préservatifs contre les maladies, les maléfices et enchantements. Exorcismes, pratiques et croyances populaires. Publication d'Albano, noble portugais. Paris s. d. in 18“¹⁴⁾.

¹⁾ Agrippa von Nettesheim 4, 113 ff.; Scheible *Kloster* 3, 591 ff.; vgl. Graesse *Trésor* 1 (1859), 2; Caillet *Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes* 1 (1912), 1 f. ²⁾ HessBl. 12 (1913), 100 ff. ³⁾ Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 314; Ders. *Faust* 2 (1921), 90 ff.; H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904), 207, 329; Freher *Theatrum virorum eruditione clarorum* (Nürnberg 1683), 1209;

P. Bayle *Dictionnaire historique et critique* 1 (1730), 269 ff.; J. Burckhardt *Die Kultur der Renaissance*¹⁵⁾ (bes. von W. Goetz, 1928), 268; Bzovius *Annales ecclesiastici* (Baronii, contin.) 14 (Köln 1618), 281; Sprengel *Geschichte der Arzneikunde* 2, 482; U. Chevalier *Répertoire des oeuvres hist. du Moyen-Age*, Bio-Bibliographie (1905), 3668; J. Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 401. ⁴⁾ HessBl. 12, 122 ff. ⁵⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 2 (1821), 135 ff.; Scheible *Kloster* 2, 826 ff.; 5, 1075 ff. ⁶⁾ Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), 21 ff. (Neudruck der Ausgabe von Scheible 1849, wiederholt 1851 und 1853). ⁷⁾ Scheible *Kloster* 3, 324. ⁸⁾ Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 314. ⁹⁾ H. C. Agrippae *Opera* 1 (Lyon 1600), 455 und Marburg (1559). ¹⁰⁾ So kennen es Thiers 2, 323 und J. Wier *De praestigiis daemonum* l. 2 c. 5 (fr. Übers. [Paris 1885], 1, 190). ¹¹⁾ Fr. H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 34. ¹²⁾ Scheible *Kloster* 2, 786 ff. ¹³⁾ Graesse *Bibliotheca mag. et pneumat.* (1843) 47. ¹⁴⁾ Antiqu.-katal. Nr. 18 (1929), 56 Nr. 3969 von P. Jammes (Paris). Jacoby.

Herbst.

1. Das deutsche Wort H. (ahd. *herbist*) entspricht dem griech. καρπός, bedeutet also die Zeit, wo die Früchte reif sind, die Erntezeit. Eine gemeinsame idg. Benennung dieser Jahreszeit läßt sich nicht nachweisen. Betreffs der Germanen hebt Tacitus Germ. c. 26 ausdrücklich hervor „Autumni perinde nomen ac bona ignorantur“¹⁾. In den nördlichen Ländern kannte man meist nur zwei Jahreszeiten (s. d.), den Winter und Sommer, in den südlichen 3, 4 oder sogar 5²⁾. Auch einzelne Monate, die in meteorologischer Hinsicht als H. m o n a t e gelten, führen hie und da den Namen H. oder H. monat, so der September, Oktober und November, die zuweilen als der erste, andere und dritte H. oder H. monat voneinander unterschieden werden³⁾.

Auf der nördlichen Halbkugel der Erde fällt astronomisch der Beginn des H. es auf den 23. September, sein Ende auf den 21. oder 22. Dezember. Das Volk aber läßt den H. oft schon viel früher eintreten, wobei geographische Lage und Klima eine Rolle spielen, so manchmal schon mit Laurentius⁴⁾ (10. August), am Rhein und in Luxemburg mit dem Bartholomäustag⁵⁾ (24. August), der auch

für das H.wetter entscheidend ist⁶⁾. Als H.anfang werden ferner noch genannt der 1. September⁷⁾ und Maria Geburt (8. September), zu welcher Zeit die Schwalben unsere Gegend verlassen⁸⁾.

Als Familienname ist das Wort H. nicht selten⁹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 366 f. u. *Indo-germanen* 50 f. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 632. ³⁾ Weinhold *Monatnamen* 41 ff.; SAVk. 11 (1907), 87 f. ⁴⁾ B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 75. ⁵⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 196; Fontaine *Luxemburg* 33, 68. ⁶⁾ Reinsberg *Wetter* 167 f.; Haldy a.a.O. 74 f. ⁷⁾ Reinsberg *Wetter* 171. ⁸⁾ Ebd. 172; Haldy a.a.O. 81. ⁹⁾ A. Heintze⁵ *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922), 52.

2. Im H. beginnt nach dem Glauben aller Völker die Geisterzeit, was sich in der zu Beginn des Winters bei manchen Naturvölkern, z. B. den Eskimo in Baffinland, üblichen Austreibung der Dämonen äußert¹⁰⁾. Dies war vielfach auch der ursprüngliche Zweck der meisten H.feste (s. d.). Im deutschen Volksglauben war der H. und der Winter, namentlich auch die Adventzeit (s. d.), schon in früheren Jahrhunderten als Geisterzeit gefürchtet und ist es heute noch¹¹⁾. Im H. lassen sich besonders Irrlichter sehen, Ruinengeister¹²⁾ und vor allem die wilde Jagd¹³⁾. Meist nur im H. verfolgt bei Löbau das Galgengespenst die späten Wanderer und sucht sie festzuhalten¹⁴⁾. Wichtig ist da die Tatsache, daß die Gabe des Zweiten Gesichtes verstärkt im H. aufzutreten scheint¹⁵⁾, wie ja diese neblige Jahreszeit sicher das Entstehen von Illusionen und Halluzinationen begünstigt.

Bei Indern, Griechen, Germanen und Slavo-Litauern findet sich übereinstimmend die Überzeugung, daß der Spät-H., allerdings noch mehr der Winter, die beste Zeit zur Heirat ist¹⁶⁾, vor allem wohl aus wirtschaftlichen Gründen, weil zu dieser Zeit die Ernte eingebracht und Scheunen und Keller gefüllt waren. Wenn auch heute die Faschingszeit mehr bevorzugt wird¹⁷⁾, so kommt der H. doch auch noch immer als Hochzeitszeit in Betracht im Ravensbergischen¹⁸⁾, Lüne-

burgischen¹⁹⁾ und in Württemberg²⁰⁾, früher auch im Erzgebirge²¹⁾, ferner in den Vogesen²²⁾, teilweise in England, z. B. Newhaven²³⁾, nach der Olivenernte in Otranto²⁴⁾ und endlich bei den Rumänen²⁵⁾.

In der Volksmedizin ist der H. so gefürchtet wie der Frühling (s. d.), denn auch er „nimmt die Kranken mit“²⁶⁾. Den Tod eines Hausgenossen, zunächst des Hausherrn, verkündet, wenn ein Obstbaum, namentlich ein Apfelbaum, im H. blüht oder frische Blätter treibt. Das Blühen einer weißen Rose im H. bedeutet ebenfalls Tod im Hause, einer roten Rose Hochzeit, sonst zeigt das Blühen einer Rose im H. überhaupt einen Todesfall an²⁷⁾. Die Nordfriesen sagen auch, daß H.blüte den Hauswirt mitnimmt²⁸⁾. Andererseits ist der H. die günstigste Zeit zum Sammeln von Heilwurzeln und Heilkräutern²⁹⁾. Für Ausschlüge im Gesicht wird empfohlen, nüchtern frisches Wasser zu trinken, mit einem solchen das Gesicht zu waschen und dann „kalt mit guter Weinhefe und einem H.rosenwasser untereinander vermischt waschen“³⁰⁾. In Alveneu (Graubünden), wo die Herbst-Kilbi eine Art Herbstfest ist, schöpfte das Landvolk früher am Abend dieses Tages Wasser aus der Schwefelquelle in Flaschen und brachte es zu beliebigen Kuren heim³¹⁾.

Betreffs des Wetters hat das Volk beobachtet, daß im H. große Gewitter selten sind, weshalb man auch sagt, daß zu Bartholomäus die Wetter „heimgehen“³²⁾. Da aber oft plötzlich Regen kommt und gleich wieder aufhört, heißt es im Böhmerwald: „Im H. steigt der Regen hinterm Zaun auf.“ Ebenda betont man die Wichtigkeit des H.taues:

Der Tau tut dem H. not,
Wie dem Bettler ein Stück Brot³³⁾.

Ein schöner H. wird, wenn im Juli der Salat „ausschießt“³⁴⁾, wenn das Laub auf den Bäumen rot wird³⁵⁾ oder wenn der H.anfang selbst gut ist³⁶⁾. Allgemein verbreitet ist die Regel:

Ist der H. warm, hell und klar,
So ist zu hoffen ein fruchtbar Jahr³⁷⁾.

Aus mancherlei H.anzeichen schließt man auf die Witterung des Winters. Er wird schneereich, wenn viel Nebel im H. ist³⁸⁾, er wird hart, wenn die Mäuse im H. hoch aufwerfen oder der Hase einen ungewöhnlich dicken Pelz hat³⁹⁾, denn:

Je rauher der Hase,
Je kälter die Nase⁴⁰⁾.

In Frankreich (16. Jh.) galt es als ein Vorzeichen kommender schwerer Tage, wenn es im H. donnerte⁴¹⁾.

Von den Lostagen (s. d.) im H. sind hervorzuheben: Michaelis, Gallus, Simon und Juda, Allerheiligen und Allerseelen, Martini, Andreas (s. d.).

H.fäden s. Altweibersommer.

¹⁰⁾ Frazer 9, 125. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 140; Pollinger *Landshut* 121; Peuckert *Schlesien* 21, 278; Zaubert *Rheinland* 2, 11, 215 f. ¹²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 70 f. 81. ¹³⁾ Ebd. 86; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152; Jahn *Pommern* 18 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 2, 461, 479 f.; Zaubert *Natursagen* 1, 16; Kapff *Schwaben* 7. ¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 203 Nr. 270. ¹⁵⁾ Vgl. Friedr. zur Bonsen *Das Zweite Gesicht* (Köln 1921), 46, 47, 96, 99, 102, 106, 107. ¹⁶⁾ Schrader *Reallex.* 354 f. ¹⁷⁾ Geramb *Brauchtum* 125. ¹⁸⁾ Hosemann *Ravensberg* 71. ¹⁹⁾ Kück *Lüneburger Heide* 163. ²⁰⁾ Höhn *Hochzeit* 1 (I.). ²¹⁾ John *Erzgebirge* 92. ²²⁾ Le Pays Lorrain et le Pays Messin 8 (1911), 178. ²³⁾ Folk-Lore Journal 3, 54; REthn. 14 (1899), 339. ²⁴⁾ Archivio 19 (1900), 179. ²⁵⁾ A. Flachs *Rumänische Hochzeits- u. Totengebräuche* (Berlin 1899) 18. Bei den Südslawen vgl. Krauß *Sitte u. Brauch* 339. ²⁶⁾ Höhn *Tod* 314. ²⁷⁾ Strackerjan 1, 27 f. Nr. 13; 2, 119 Nr. 348 = Wuttke 207 § 285. ²⁸⁾ Urquell 3 (1892), 299. Vgl. Fogel *Pennsylvania* 121 Nr. 548. ²⁹⁾ Drechsler 1, 151; ZfrwVk. 1909, 255. ³⁰⁾ Romanusbüchlein 60. ³¹⁾ SAVk. 2, 124. ³²⁾ Haltreich *Siebenb. Sachsen* 287; Jungbauer *Volksdichtung* 225. Über Thors und Freys Herbstmythen vgl. Meyer *Germ. Myth.* 207, 226. ³³⁾ Wäldlerkalender Nr. 4 (Oberplan 1926) 102, 104. ³⁴⁾ Reiterer *Steiermark* 120. ³⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ³⁷⁾ Reinsberg *Wetter* 25; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 107. ³⁸⁾ Reinsberg *Wetter* 28; Haldy a.a.O. 109. ³⁹⁾ Reinsberg *Wetter* 28; Haldy 108. ⁴⁰⁾ Haldy 82. Vgl. Pollinger *Landshut* 229 f. und SudZfVk. 3 (1930), 42 f. 87 f. ⁴¹⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 90.

Vgl. November, Oktober, September. Jungbauer.

Herbstfest. Dem nordgermanischen Opferfest zu Winters Anfang, d. h. Mitte Oktober, das „für ein gutes Jahr“ begangen wurde, entspricht ein altheidnisches H. auf deutschem Boden. Ein solches feierten die Marser zu Ehren der Tanfana¹⁾, die wahrscheinlich eine Erntegöttin war. Germanicus hat dieses Fest im Jahre 14 n. Chr. ausgenutzt, um die Marser überraschend zu überfallen und zu vernichten²⁾. Dieses H. mag vielleicht auch zur Feier der Jahreswende gedient haben, da bei den alten Deutschen das Jahr, das bei den Kelten mit dem 1. November begann, mit dem 1. Oktober seinen Anfang nahm³⁾. Widukind berichtet, wie von einem ähnlichen Fest zu Augsburg am 28. September, von einem Fest der Sachsen am 1. Oktober, das drei Tage dauerte und auch dem Andenken der Toten galt⁴⁾. Die Erinnerung an frühere Totenfeste⁵⁾ (s. d.) haben Herbstbräuche bis heute bewahrt⁶⁾.

Vor Einbruch des Winters war es üblich, das überzählige Vieh zu schlachten, was Anlaß zu Schlacht- und Opferfesten gab. Davon rührt die Bezeichnung des Oktobers, aber auch des Novembers oder Dezembers als Schlachtmónath⁷⁾. Der November hieß ags. Blōtmónath, der Oktober heute noch schwed. Blotmånad⁸⁾. Erst später kam beim H. der Gedanke eines Erntedankfestes mehr zur Geltung. Die dabei dargebrachten Tieropfer (s. Oktoberroß), z. B. auch Huhnopfer⁹⁾ (s. d.), deuten darauf hin, daß ursprünglich die Rücksicht auf das Gedeihen des Viehs an erster Stelle stand¹⁰⁾. Tieropfer im Herbst sind noch heute bei einzelnen Völkern üblich, z. B. bei den Tschere-missen¹¹⁾. Vielleicht sind sie an Stelle ehemaliger Menschenopfer (s. d.) getreten. Beim H. der alten Mexikaner wurde die Verkörperung des alten Jahres, die alte Maisgöttin, welche im Frühling als junge Maisgöttin wieder aufersteht, getötet¹²⁾.

Das H. der alten Deutschen war, wie alle Jahresfeste, auch die Zeit von Volks- und Gemeindeversammlungen, des Herbsding, an das sich Volks-

festen anschlossen¹³⁾. Bei den H.n wurden wohl schon in ältester Zeit Herbstfeuer entzündet, welche ähnlichen Zwecken wie die Frühlingsfeuer (s. d.) dienten, böse Dämonen vertreiben, die Felder für das nächste Jahr fruchtbar machen und so neuen Segen herbeiführen sollten¹⁴⁾.

Mit der Einführung des Christentums erfuhr das H. eine Veränderung. Vor allem ersetzte es der Michaelstag (s. d.), der durch das Konzil zu Mainz (813) auf den 29. September festgesetzt wurde¹⁵⁾. Auf den hl. Michael wurden namentlich Züge Wodans übertragen. An alten Wodanskult erinnert, daß in manchen Gegenden am Michaelstage kein Korn gesät, nicht auf dem Felde gearbeitet und nicht gesponnen wird, während in Oldenburg der Glaube besteht, daß man gerade an diesem Tage Korn säen soll¹⁶⁾. Sonst setzt sich die alte Herbstfeier fort in Erntefesten (s. Ernte), wobei in Norddeutschland zuweilen noch das von einem Burschen dargestellte riesige Herbstpferd oder der Schimmel eine Rolle spielt¹⁷⁾ (s. Oktoberroß), ferner in den Kirchweihfesten¹⁸⁾ (s. d.), im Martinsfest¹⁹⁾ (s. d.) und zum Teil auch noch im Nikolausfest²⁰⁾ (s. d.).

Ein besonderes H. ist in Weingegenden das Weinlesefest. Ein solches hatten die alten Athener im Monat Pyanopsion²¹⁾ (Oktober-November). In Deutschland dürfte dieses Fest bald nach Einführung des Weinbaues sich eingebürgert und von anderen H.n manches übernommen haben, so wahrscheinlich die Sitte des Herbstfeuers, das heute meist mit dem Winzerfest verknüpft ist. In Seb. Francks Weltbuch wird berichtet, daß dabei singende Knaben mit Fackeln zur Nachtzeit in geordnetem Zuge umzogen, und dazu gesagt: „damit leuchten sie den Herbst aus“²²⁾. Dieses Herbstausleuchten ist in Süddeutschland und Untersteiermark heute noch gebräuchlich²³⁾.

In Rottenburg war früher zur Zeit der Weinlese das Herbstmahl der Zehenter, welche die Aufsicht bei den

Keltern hatten und die Gefälle einzogen. Es wurde wohl auch den Herrschaftsdienern, Stiftdienern u. a. geboten²⁴⁾. Dies besonders in guten Weinjahren übliche H. hieß auch das Letzmal²⁵⁾. Beim elsässischen Winzerfest erscheinen im Umzuge die Herbstschmüdeln, welche wahrscheinlich, wie ähnliche Gestalten bei antiken Erntefesten, den Herbstsegen bedeuten²⁶⁾. Am Rhein, wo man den Besitzer oder Verwalter des Weinberges bei der Weinlese narrt, indem ihm eine Tuchpuppe an die Rockschoße geheftet und er selbst dann Herbstnar genannt wird, heißt die Jungfrau, welche die letzte Traube der ganzen Ernte schneidet und die früher das Schlußfest der Weinlese leitete, Herbstkönigin²⁷⁾. In der Gegend von Metz wird bei der Weinlese, aber auch bei der Heu- und Kornernte, ein Herbstmai gemacht, ein Bäumchen oder Zweige, die häufig mit Blumen zu einem Strauß gebunden oder mit bunten Bändern geschmückt, auch mit Kuchen, Würsten, Schinken oder Trauben behangen werden, wozu nicht selten das Bild eines Hahnes oder anderen Vogels hinzugefügt wird²⁸⁾.

In Baden gilt als festlicher Abschnitt des Hirtensommers die ganze Zeit der vier Herbstwochen, in welche die Schulferien fallen, die durch Erdäpfelfeuer und Peitschengeknall, weshalb man dann eine recht „klöpfige“ Geißel, eine „Herbstgeißel“ haben muß, gefeiert wird und mit der letzten Einfahrt, der Kirchweih und der Löhnung endet²⁹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 980; Golther *Myth.* 583 ff. ²⁾ Helm *Religgesch.* 1, 229 f. ³⁾ Frazer 6, 81. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 34 f. 242 ff.; Müllenhoff *Altgerm.* 4, 528 f.; Golther *Myth.* 586 f. Vgl. o. 1, 590. ⁵⁾ Vgl. Sartori *Totenspeisung* 53 f. ⁶⁾ Geramb *Bräuchtum* 81. ⁷⁾ Weinhold *Monatnamen* 54. ⁸⁾ Ebd. 33. ⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 189. ¹⁰⁾ Ebd. 223 ff. 320 ff. ¹¹⁾ FFC. Nr. 61, 47. 72. 187. ¹²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 94 ff. ¹³⁾ Golther *Myth.* 580 f.; Albers *Das Jahr* 272 f. ¹⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 238 ff. 244; Frazer 10, 220 ff. ¹⁵⁾ Albers *Das Jahr* 273 ff. (s. Woche). ¹⁶⁾ Wuttke 86 § 103. ¹⁷⁾ Mannhardt *Forschungen* 165 ff.; Simrock *Myth.* 621. ¹⁸⁾ Vgl. Mülhause 61; SAVk. 2, 124. ¹⁹⁾ Lauffer *Nieder-*

deutsche Volksk. 2, 129 f. ²⁰⁾ Lippert *Christentum* 658 ff. ²¹⁾ Fehrle *Keuschheit* 178. ²²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 223. ²³⁾ Geramb *Bräuchtum* 87. Über Winzerfeste vgl. auch Hoffmann-Krayer 73. ²⁴⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 195 f. ²⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 207. ²⁶⁾ Mannhardt 1, 316; 2, 253 ff. ²⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 151 f. ²⁸⁾ Mannhardt 1, 202 f. ²⁹⁾ Meyer *Baden* 160. Jungbauer.

Herbstzeitlose (Kiltblume, Uchtblume, Zeitlose; *Colchicum autumnale*).

1. Botanisches. Die H. besitzt im Boden eine Zwiebelknolle, aus der im Herbst die lila- bis rosafarbene sechsblättrige Blüte, im darauffolgenden Frühjahr die langen lanzettlichen Blätter und die dreifährige, mit vielen kleinen Samen gefüllte Fruchtkapsel hervortreibt. Als giftiges Unkraut auf den Wiesen ist die H. bei den Landleuten sehr verhaßt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 248 f.

2. Als Giftpflanze wird die H. mit den Hexen in Verbindung gebracht. Am 1. Maitag (bzw. in der Walpurgisnacht) schneiden die Hexen die Blattspitzen der H. ab (anfangs Mai pflegen die Blattspitzen zu verdorren) und machen sich einen Salat daraus²⁾. Die H.n sind auf einer Wiese, wo ein Unschuldiger enthauptet wurde, gewachsen³⁾.

²⁾ Curtze *Waldeck* 388; Heßler *Hessen* 2, 170. 445. 485. ³⁾ J. J. Hoffmann *Tracht, Sitte usw. im Kinzigthal* 1899, 175.

3. Wenn die H.n frühzeitig blühen, kommt ein strenger Winter⁴⁾, vgl. Augentrost, Heidekraut. Aus der Zahl der Blumenblätter kann man auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres schließen: Hat sie vier, folgt ein schlechter, wenn sechs, ein sehr guter Jahrgang⁵⁾.

⁴⁾ Fischer *SchwäbVb.* 6, 1113; Eberli *Thurgau* 147; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132. ⁵⁾ Fischer *SchwäbVb.* 6, 1113.

4. In der Volksmedizin soll die als Winterkinderin erscheinende H. besonders gegen Schäden, die der Winter bringt, gut sein, ähnlich wie die Frühlingsblumen (s. d.) gegen „sommerliche“ Schädigungen helfen sollen. Aus den Staubgefäßen und dem Stempel wird mit

Fett eine Salbe gegen die (durch den Frost) aufgesprungenen Hände gemacht⁶⁾. Wer die H. zum erstenmal im blühenden Zustand findet und damit gewisse Körperstellen einreibt, der ist an den eingeriebenen Stellen gegen das Erfrieren geschützt⁷⁾. Frauen und Mädchen zerreiben die erste im Herbst gefundene H. zwischen den Händen, damit ihnen die Hände beim Spinnen (winterliche Beschäftigung!) nicht wund werden⁸⁾. Mit dem Saft der zum erstenmal gesehenen H. („Lichtblume“) bestreicht man die Augenlider, um bei der Arbeit während der bevorstehenden Winterabende stets munter zu bleiben (Zürcher Oberland)⁹⁾. Wer die Zwiebel der H. bei sich trägt, bleibt frei von Pest und jeder ansteckenden Krankheit¹⁰⁾. Dieser „Tragezauber“ wurde bereits 1680 bei einer Pestepidemie in Dresden geübt¹¹⁾. Die Zwiebeln in der Tasche getragen schützen gegen die Ruhr¹²⁾, Zahnweh¹³⁾, gegen Kinderblattern¹⁴⁾, am Thekltag (23. Sept.) in der 12. Stunde gegraben (als „Theklazwiebel“) gegen Schwindel und Kopfweh¹⁵⁾, vgl. auch Kalmus, Roßkastanie, Weißwurz. Die Zwiebel unter das Kopfkissen gelegt, ist gut gegen das Grimmen¹⁶⁾. H.n in den Socken verhindern die Entstehung von Hühneraugen¹⁷⁾, die Warzen werden mit frisch gepflückten H.n eingerieben¹⁸⁾.

Literatur: Bertoldi Vittorio *Un ribello nel regno de' fiori. I nomi romanzi del Colchicum autumnale*. Genève 1923 (enthält auch romanischen Volksaberglauben über die H.).

⁶⁾ Wartmann *St. Gallen* 26. ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 182. ⁸⁾ Mitteil. Ver. f. Gothaische Gesch. 1901, 186. ⁹⁾ SchweizId. 5, 82. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21; Wartmann *St. Gallen* 26. ¹¹⁾ Wolff *Scrutinium anulet. medicum* 1690, 367 f.; drei Fruchtkapseln bei sich getragen heilt die Fistel: *Thesaurus pauperum* 1576, 103 r. ¹²⁾ Fossel *Volksmedizin* 118. ¹³⁾ Wartmann *St. Gallen* 26. ¹⁴⁾ ZldMyth. 4, 175. ¹⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 171. ¹⁶⁾ Ebd. 165. ¹⁷⁾ SAVk. 19, 215. ¹⁸⁾ Stoll *Zauberglauben* 75. Marzell.

Herd.

1. Sachkundliches. Die Etymologie des Wortes H. ist nicht völlig

geklärt. Die meisten stellen es zur idg. Wurzel *ker* = brennen (lat. *cremare*, lit. *kurti* = heizen, got. *hauri* = Kohle, plur. *haurja* = Feuer, an. *hyrr* = Feuer)¹⁾. Andere denken im Zusammenhang mit ahd. *herd* = Erdboden an Verwandtschaft mit gr. *κρότος* = Schlagen (lit. *kertu* = fest schlagen), also an den festgestampften Erdboden der Brennstelle, was gut zu der urnord. Bezeichnung *arina* Fußboden, ahd. *erin* (deutsch *eren*) = H. und H.-raum stimmen würde²⁾. Eine dritte Möglichkeit endlich wäre die Zusammenstellung mit ahd. *harst(a)* = Röstpfanne (ags. *hiérste*, as. *harst*, mnd. *harst* = Rost), > an. *rust* (zu ahd. *horst*)³⁾. Man sieht aus diesen, wie aus anderen idg. Benennungen der Feuerstätte, daß die Indogermanen keine einheitlichen, gleichmäßig entwickelten H.e, sondern eben verschiedene Feuerstellen hatten: angefangen von der primitivsten Form, bei der das Feuer noch außer dem Zelt oder der Hütte am bloßen Wasen entzündet wird, über die einfache Feuer- und Aschengrube und das mit Steinsetzung umrahmte Feuer zum festgestampften Herdplatz und endlich bis zum erhöhten steinernen H.⁴⁾. Für die Germanen selbst wird uns dieses Bild der Entwicklung durch die Wissenschaft vom Spaten und durch die volkskundliche Hausforschung vollauf bestätigt. Neben urtümlichen Feuer- und Aschengruben (an. *eldgróf*)⁵⁾ finden wir Feuerstätten am gestampften Boden (z. T. bis heute)⁶⁾, solche die mit einem Steinkranz umrahmt sind⁷⁾ und endlich — zum Teil schon sehr früh — aus Steinen aufgesetzte, erhöhte H.e⁸⁾. Man kann da — auf germanischem Boden — kaum von einer Entwicklung in aufeinanderfolgender Reihe sprechen, vielmehr finden wir hier von den frühesten Zeiten an die verschiedenen genannten Formen nebeneinander. Nur scheint manches darauf hinzudeuten, daß in altgermanischer Zeit die primitiveren Formen (Feuer in der Grube und am gestampften Boden) mehr den profanen Koch-, die erhöhten Steinfeuer aber mehr kultischen Zwecken dienten⁹⁾. Ferner ist es für das Folgende nicht unwesentlich, daß wir bei den Germanen die Feuerstätte

(gleichgültig in welcher Form) doch immer schon innerhalb des Hauses finden, wie ja die Germanen auch sonst (gemeinsam mit Finnen und Nordslawen) den übrigen europäischen Völkern in ihrer volkstümlichen Hauskultur erheblich voran waren¹⁰⁾.

Alle diese Erscheinungen wirken sich nun auch in den indogermanischen und germanischen Feuer- und H.kulten aus. Wo und solange das Feuer noch außerhalb der Behausung entzündet wird, haben wir es mit reinen Feuerkulten zu tun. Mit der Einbeziehung des Feuers in das Hausinnere und mit der Gestaltung und Entwicklung der festen dauernden Feuerstätte im Hause selbst, geht diese Feuerverehrung vielfach und im zunehmenden Maße auf die H.stelle und auf den H. über, was sich übrigens nicht nur kultisch, sondern auch sozial und volkrechtlich bedeutsam auswirkt. Die H.stelle wird dadurch einerseits zum festen, bleibenden Wohnsitz des seit Urzeiten heiligen Feuers, andererseits aber auch zum bindenden Mittelpunkt der H.-genossen, zum Kern der festen Menschengemeinschaft, zum Altar und Symbol der H.- und Hausgemeinschaft, der Familie¹¹⁾, kurzum zum Herzen des Hauses¹²⁾. Haus und H. werden häufig identische Begriffe¹³⁾. Feuerkult wird zum H.- und Hauskult.

Wahrscheinlich spielt noch eine dritte Vorstellung in diese Entwicklung mit hinein: es ist der mit dem H. zusammenhängende Totenkult. Bei etlichen Primitivvölkern ist das H.begräbnis, d. h. die Sitte, ihre Toten unter oder neben der Feuerstelle zu begraben, nachgewiesen¹⁴⁾. Ob und wie weit diese Sitte auch bei Indogermanen und Germanen herrschend war, ist allerdings umstritten¹⁵⁾. Wohl aber zeigen sich, wie von allen anderen genannten Kulturen, so auch von dem mit dem H. zusammenhängenden Totenkult deutliche Reste und Niederschläge im deutschen Volksglauben.

¹⁾ F. Kluge *EtWb.* (Straßburg 1910), 205; Falk u. Torp *EtWb.* 2, 924. ²⁾ Weigand-Hirt *DIWb.* 1, 851 f.; Meringer *IF.* 16, 113; 17, 122; Hoops *Reallex.* 2, 507 f.; Falk u. Torp *EtWb.* 1, 7 u. 33.

³⁾ Falk u. Torp *EtWb.* (s. v. Rust, II.). ⁴⁾ Meringer a. a. O. u. MAGW. 21, 150 ff. u. Sitzb. Wien 144, 66 u. 70; Bartels *ZfVlk.* 10, 115 f.; A. Haberlandt in Buschan *III. Völkerk.* 2 (1926), 452 ff. ⁵⁾ Schulz-Minden *Mannusbibl.* 11², 20; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 383 u. 463; Falk u. Torp *EtWb.* 1, 35. ⁶⁾ W. Schulz-Minden a. a. O. 79 u. a.; Wrede *Rhein. Volksk.* Abb. 22; Sartori *Westfalen* 24; W. Peßler *Archiv f. Anthrop.* 8 (1909), 174. Abb. 12. ⁷⁾ Schulz-Minden a. a. O. 79 u. a. ⁸⁾ Ebd. 33, 73, 133 u. a. ⁹⁾ Wie bei Anm. 5. ¹⁰⁾ Buschan *III. Völkerk.* 2 (1926), man vgl. dort die Darstellungen von M. Haberlandt über das Haus d. verschiedenen europ. Völker. ¹¹⁾ Schrader *Reallex.* 367; *Sprachvergleichung* 2, 354 ff.; L. Preller *Griech. Mythol.* 4, 1 (1894), 422 ff.; Pauly-Wissowa 2, 1, 338. ¹²⁾ Rosegger *Steiermark* (Kapitel „der Tisch“) Aufl. 1914, S. 45. ¹³⁾ Schrader *Reallex.* 367. ¹⁴⁾ Lubbock *Prehistoric times* 465, 511 u. a.; ARW. 12, 83 f.; 14, 183; Rohde *Psyche* 1, 228². ¹⁵⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2145; L. Weiser in MAGW. 56 (1926), 5 f. Weitere Literatur zu Anm. 14 u. 15 s. unter Absatz 4.

2. Die Verehrung des H.-feuers (vgl. Feuer) gehört zu den ältesten Kulturen der Indogermanen¹⁶⁾. Man erblickte im H.feuer einen segenspendenden Dämon oder Gott, betete es in Gefahren und jedesmal, ehe man das Haus verließ, an, brachte ihm Opfer und hütete sich, es durch schmutzige Dinge zu verunreinigen oder strafbare Handlungen in seiner Nähe zu begehen¹⁷⁾. Seine beständige Erhaltung, wie seine alljährlich einmal, oder bei bestimmten Anlässen, so nach jeder Verunreinigung vorgenommene, feierliche Erneuerung galten als strenges, kultisches Gesetz¹⁸⁾.

Vieles von dem findet sich auch bei den germanischen Völkern. In heidnisch-germanischer Zeit ist die Sitte, die Getränke einander über dem H.-feuer zuzureichen und sie so gleichsam zu weihen, bezeugt¹⁹⁾. In Schlesien segnet man, ehe man das Haus verläßt, das H.-feuer mit dem Kreuzzeichen²⁰⁾. Vielfach besteht noch der Glaube, daß es Sünde sei, das H.-feuer zu verunreinigen; wenn man z. B. hineinspuckt, bekommt man Brandblasen und Ausschläge an Zunge und Mund²¹⁾. Prasselndes H.-feuer bedeutet Streit²²⁾. Zu bestimmten Zeiten bringt man dem H.-feuer Opfer, indem man es

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

mit Speiseresten, Milchhaut, Mehl, Kultgebäcken, Geld u. a. „füttert“²³⁾. Der Brauch wird in Schwaben zur Erleichterung der Geburt²⁴⁾, in Tirol am Christ- und Dreikönigabend²⁵⁾, in Österreich am Thomas- und Christabend²⁶⁾, sonst auch zu Fastnacht und Ostern²⁷⁾ geübt. Bei den Esten, Ungarn und Kroaten hat sich der Kult zu Ostern und bei Hochzeiten erhalten²⁸⁾. Im Norden opfert man dem Feuergeist *Lokke* (auch *aarevetli* = H.-geist genannt) Speisereste, in Schweden besonders die Milchhaut²⁹⁾. Im Tepl-Weseritzer Bezirk (Westböhmen) spritzt man zu Allerheiligen Milchreste gegen den H.³⁰⁾. Wie hier, so ist auch sonst das ehemalige Feueropfer unter christlichem Einfluß auf die „Armen Seelen“ übergegangen, denen man durch das H.feuer zu bestimmten Zeiten (in den Rauchnächten und zu Allerseelen) Speisepfer, Fett u. dgl. weihet³¹⁾. All das zeigt deutlich, wie sich dieser Opferkult von der Vorstellung des Feuergeistes zu der des H.geistes und der armen Seelen hin entwickelt hat³²⁾. Aber auch mit dem Himmelsfeuer, dem Blitz, steht das H.feuer in mystischer Partizipation: Wenn auf dem H. Feuer brennt, schlägt das Wetter nicht ins Haus³³⁾; andererseits muß umgekehrt bei Blitzgefahr alles Feuer am H. gelöscht werden³⁴⁾. Vor allem aber sucht man das Blitzfeuer durch Opfer an das H.-feuer zu versöhnen und abzuwehren. Wo daher das Feuer brennen bleibt, wirft man bei Gewittern geweihte Kräuter, Palmen oder die restlichen Scheiter vom Karsamstagfeuer hinein³⁵⁾.

Mit dem Feuerkult in engstem Zusammenhang steht auch die Sitte der Feuerbewahrung und „H.-erneuerung“. Sie geht rein technisch wohl auf die Zeiten zurück, da das Entzünden des Feuers keine ganz einfache Sache war. Man ließ daher das einmal entfachte H.feuer nie ganz ausgehen, bedeckte es nachts mit einer Aschenschicht, unter der die Glut weiter gloste, so daß man aus ihr am Morgen das Feuer immer wieder leicht anblasen konnte. Nur einmal im Jahre oder aber nach Viehseuchen und anderen vermeint-

lichen Verunreinigungen des Feuer-Tabu mußte der H. „erneuert“, d. h. das Feuer durch „Bohren“ (vgl. „Notfeuer“) erneuert werden. Dies und die kultisch-strenge Wahrung der H.glut ist auch aus zahlreichen deutschen Gebieten bezeugt³⁶). Oft ist es ein Block aus dem Holze des Vegetationsbaumes, das Scharholz, der Julblock, der slaw. *badnjak*, der romanische Kalendenblock, der das Jahr über in der Glut mitglimmt³⁷) (vgl. Weihnachtsblock). Freilich besteht dieser ganze Kult heute meist nur mehr in Resten, so daß z. B. das H.feuer wenigstens in der Christnacht nicht erlöschen darf³⁸), und daß die H.erneuerung mit dem Karsamstagfeuer³⁹) (s. d.), Oster- oder Johannisfeuer⁴⁰) vollzogen wird.

Endlich geht auf das Feuer-Tabu wenigstens letzten Endes das Verbot zurück, H.feuer nicht aus dem Hause tragen zu lassen⁴¹), wenngleich hier einerseits gewiß auch schon der Hauskult mit hereinspielt und andererseits starke Einschränkungen die Sitte auf bestimmte Anlässe (Wöchnerin⁴²), Weihnachten und Neujahr⁴³), Walpurgisnacht⁴⁴), Erntezeit⁴⁵) und Reise⁴⁶)) festlegen.

³⁶) Schrader *Reallex.* 367. ³⁷) Fustel de Coulanges *Der antike Staat*, übersetzt von P. Weiß (1907), 20 ff. 42 ff. 65. ³⁸) Pauly-Wissowa 8, 1, 615 ff. ³⁹) Hávamál 82; Gudmundsson *Om Privatboligen* 1889, 179; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 382; Hoops *Reallex.* 2, 507 ff. ⁴⁰) Drechsler 2, 4. ⁴¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Wolf *Beiträge* 1, 235 (418); Urquell 4 (1893), 59 (Rheinland); Rochholz *Kinderlied* 319; Zingerle *Tirol* 38; L. Weiser *NdZfVk.* 4 (1926), 16 u. *MAGW.* 56, 3 f.; Globus 69, 94 (Huzulen); ebd. 70, 223 f. (Kurden); Abeghian *Armenien* 66. In der Schweiz (Bern) muß man zur Strafe für Fluchen den H. (Erde) küssen (Buchmüller *Beatenberg* 154 f.). ⁴²) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 534 (Worms 1790); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 198 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88. ⁴³) Rochholz *Glaube* 2, 115 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 22; L. Weiser *NdZfVk.* 4, 16 und *MAGW.* 56, 4. ⁴⁴) Birlinger *Schwaben* 1, 390 f. ⁴⁵) Zingerle *Tirol* 186 f.; Hörmann *Volksleben* 242. ⁴⁶) Geramb *Brauchtum* 104 u. 106. ⁴⁷) Jahn *Opfergebräuche* 115 f. u. 137. ⁴⁸) Boecler *Ehsten* 33; Ethnol. Mitt. aus Ungarn 4, 178. ⁴⁹) L. Weiser *MAGW.* 56, 4. ⁵⁰) John *Westböhmen* 97. ⁵¹) Sartori *Totenspeisung* 45, 47 f.; Ders. *Sitte* 3, 261

Anm. 13; *ZfVölkerpsych.* 18, 373; Schrammek *Böhmerwald* 117; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283; Hörmann *Volksleben* 186; Waizer *Culturbilder* 168. ⁵²) L. Weiser *NdZfVk.* 4, 16. ⁵³) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 126 (Rockenphilosophie); Mannhardt *Germ. Mythen* 132 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 360; Kuhn *Westfalen* 2, 103 ff.; *ZfVk.* 11, 190 (Brandenburg). ⁵⁴) Andree *Braunschweig* 29, 8; Meyer *Baden* 362. ⁵⁵) Urquell 4 (1893), 60; Meyer *Baden* 98 u. 360; *ZfVk.* 2, 167 u. 4, 133 (Aargau); Birlinger *Schwaben* 2, 66; *ZfVk.* 7, 75 (Anhalt); Jahn *Opfergebräuche* 60; Panzer *Beitrag* 2, 241 f.; Das bayr. Inn-Oberland 4, 97 f.; Leoprechting *Lechrain* 172; Pollinger *Landshut* 162; John *Westböhmen* 58; Landsteiner *Niederösterreich* 43; Perger *Pflanzensagen* 29 u. 97 (Niederrhein). ⁵⁶) Grimm *Myth.* 1, 502 f.; 3, 173 f.; Lippert *Christentum* 650; Heckscher 376 ff.; Globus 84, 221 (Färöer); 89, 178 (Halligen); *ZfVk.* 4, 287. ⁵⁷) Schneeweis *Weihnacht* 174 ff., bes. 178 ff. u. 16 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 23 u. 3, 43 f.; Lippert *Christentum* 486. ⁵⁸) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 526 (Saalfeld 1790); Sartori *Sitte* 3, 43 f. ⁵⁹) Vgl. Artikel „Karsamstagfeuer“; Sartori *Sitte* 3, 147 f. Anm. 4; Drechsler 1, 16; Baumgarten *Jahr und seine Tage* 22. ⁶⁰) *ZfVk.* 8, 445 (Steierm.); Strackerjan 2, 74; Lüpkes *Ostfries. Volkskde.* 154; John *Westböhmen* 66; Töppen *Masuren* 71; Jahn *Opfergebräuche* 39, 257. ⁶¹) Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 94 (Rockenphilosophie); Sartori *Sitte* 1, 30; 2, 51, 63; 3, 41, 33 f. 172. ⁶²) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 538 (Worms 1790); Sartori *Sitte* 1, 30 Anm. 19. ⁶³) John *Erzgebirge* 153; Sartori *Sitte* 3, 63 Anm. 40 (England). ⁶⁴) Sartori *Sitte* 3, 172 Anm. 12 (England). ⁶⁵) Jahn *Opfergebr.* 70 (Siebenbürgen); Töppen *Masuren* 92. ⁶⁶) Globus 79, 153 (Bojken).

3. Die Heiligkeit des H.es beruht zum Teil auf seiner Eigenschaft als Sitz des Feuers, zum Teil aber und in zunehmendem Maße in seiner zentralen Bedeutung für Haus und Familie. Der H., für den schon in ältester griechischer Zeit Spuren seiner Hochheiligkeit (z. B. Aschen-Tabu) nachzuweisen sind⁴⁷), wird immer deutlicher, und zwar bei allen indogerm. Völkern, der Mittelpunkt, der Altar, das heilige Symbol der *ignis communio*, der *ἱερότης*, der „H.gemeinschaft“⁴⁸). Bei vielen Völkern ist er das bis heute geblieben⁴⁹); wie er ja tatsächlich oft noch die Mitte des Hauses oder Hauptwohnraumes beherrscht⁵⁰), gilt er

auch sonst immer als Mittelpunkt des Hauses⁶¹). Seine fast gottesdienstliche Verehrung ist u. a. durch die Ausschmückung der eisernen H.platte mit religiösen Darstellungen im nw. Deutschland⁵²), sowie durch seine Verbindung mit dem Ehrensitz des Hausvaters, der Alten, der Wöchnerin und der Kranken⁵³) gekennzeichnet. Vor allem hat hier die Hausfrau ihren Herrscherplatz⁵⁴). Beiden Südslawen werden wichtige Beratungen am H. vorgenommen⁵⁵). Auch Opfer an den H. sind nachgewiesen, für ältere Zeiten sogar Menschenopfer⁵⁶), in jüngerer Zeit Hahnopfer⁵⁷) oder Kalbherzopfer bei Viehseuchen⁵⁸). Sie alle wurden deutlich dem H. gebracht, da man sie in die H.mauer vergrub (vgl. Bauopfer). In gemilderter Form haben sich solche H.opfer in Schweden und Norwegen am Lichtmeßtage (Kuchen und Gebäck)⁵⁹) und in Rußland⁶⁰) erhalten. Vielleicht ist auch der brennende Epheukranz (*Funkenkranz*), der in der Gegend von Hildburghausen (Kr. Herford) zu Fastnacht über den H. gehängt wird, ein Rest solchen Opfers⁶¹). Deutlich zeigt sich der H. als Symbol des Hauses und der Familie in folgenden Bräuchen und Vorstellungen: In einem neugebauten Hause muß im Saterland das erste H.feuer mit Stahl und Stein entzündet werden⁶²). Darum erscheint auch bisweilen ein gespenstisches H.feuer als Vorzeichen eines Neubaus⁶³). Wenn im Hennebergischen das neue Haus bezogen wird, dann wird „der H. gewärmt“, d. h. die Freunde und Nachbarn werden zu einem kleinen Imbiß geladen⁶⁴). Ähnliche Bräuche bestehen im Bentheimischen⁶⁵), Luxemburg⁶⁶), in der Eifel⁶⁷) und in Baden⁶⁸). Am deutlichsten hat sich der Sinn dieser Bräuche in einigen russischen Kreisen erhalten, in denen beim Einzug in das neue Haus von der ältesten Frau der Familie ein wenig H.glut aus dem alten H. entnommen und in einem ungebrauchten Topf auf den neuen getragen wird. Dabei bittet das Weib den Hausgeist (*Domovoi*) mit den Worten: „Bitte Väterchen, folgen Sie in das neue Haus“ und zerschlägt den Topf⁶⁹). H.- und Haus-

geist scheinen hier völlig identisch. Die noch heute bestehende Redensart „Herd und Haus“ hängt mit solchen Vorstellungen ebenso zusammen, wie verschiedene Rechtsbegriffe: die Häuser werden seit alter Zeit nach der Anzahl der H.e besteuert⁷⁰), der Hausherr gebietet durch Berührung des H.rahmens Friede und empfängt Gäste feierlich am H.⁷¹), und das Kaltlegen des H.es und Ausschütten des H.feuers auf offener Straße bedeutete Vertreibung von Haus und Hof⁷²), wie das Erlöschen des H.feuers noch heute vielfach als Unglückszeichen gilt⁷³). Mit ähnlichen Dingen (rechtlichen Zusammenkünften, festlichen Mahlzeiten?) hängt wohl auch die mehrfach erwähnte Tatsache zusammen, daß Grenzen mitten durch den H. gelegt wurden⁷⁴).

⁴⁷) M. P. Nilsson in *ARw.* 16, 315. ⁴⁸) Schrader *Sprachvergleichung* 2, 354 ff.; Ders. *Indogermanen* 77 f.; Ders. *Reallex.* 369; Goldmann *Einführung* 176 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 132 ff. ⁴⁹) Schrader *Reallex.* 369; Abeghian *Armenien* 70; Globus 65, 162 (Osseten); 70, 223 (Kurden). ⁵⁰) Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 65 f.; Meringer *ANuG.* 116 (1906), 8 ff.; Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* 55, 249 ff. 255 f. 830 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 502 (Angelsachsen); Geramb *WS.* 9, 49 f.; Buch *Wolfsaken* 123 f. u. v. a. ⁵¹) Sartori *Westfalen* 24; *Sitte* 2, 21; Wuttke 89 § 107; *ZfVk.* 3 (1893), 45; John in Egerl. 9 (1905), Hef. 1 und *Westböhmen* 262 f.; Strackerjan 2, 223 u. 469. ⁵²) *ZfVk.* 4 (1907), 289; Urquell 4 (1893), 59 u. a. ⁵³) Grimm *RA.* 1, 674 f.; Jostes *Westf. Trachtenbuch* 34 f.; Lüpkes *Ostfries. Vh.* 41; Kück *Lüneburger Heide* 204; Messikommer 1, 19 f.; Ebeling *Vergessene Winkel* 2, 125; Birlinger *Schwaben* 2, 376. ⁵⁴) Möser *Patriot. Phantasien* 3, 144 ff.; *ZfVk.* 3 (1893), 46; Rehm *Feste* 88. ⁵⁵) Krauß *Sitte u. Brauch* 666. ⁵⁶) Sartori *ZfEthn.* 30 (1898), 7 ff.; *ZfVk.* 4 (1907), 287. ⁵⁷) Urquell 2, 230; Klusemann *Bauopfer* (Graz-Hamburg 1919), 21 (Reichenhall, Bayern). ⁵⁸) Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. ⁵⁹) Pfannenschmid *Erntefeste* 22; Friedreich *Symbolik* 55; *ZfVk.* 15 (1905), 314; In China opfert man bei Neubauten Münzen. H. Denny's *The folk-lore of China* 48. ⁶⁰) Globus 77, 250; Höfler *Organotherapie* 25; Weiser *MAGW.* 56, 3. ⁶¹) *ZfVk.* 4, 19. ⁶²) Strackerjan 2, 223. ⁶³) Ebd. ⁶⁴) Sartori *Sitte* 2, 12. ⁶⁵) Jostes *Westf. Trachtenbuch* 28. ⁶⁶) Fontaine *Luxemburg* 114. ⁶⁷) Schmitz *Eifel* 1, 97. ⁶⁸) Meyer *Baden* 382. ⁶⁹) Globus 77, 214. ⁷⁰) Meringer

IF. 18, 276 (ags. heorþpenning); Rochholz Argovia 18 (1887), 101 ff.; ZfrwVk. 4 (1907), 287. ⁷¹⁾ Pufendorf *Observationes* IV. Appendix 74 (Bremer Gutsherrenrecht); Zfd-Myth. 4, 300 (Kärntner-Mölltal, Empfang der Heuzieher). ⁷²⁾ Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 21; Luxemburg. Weist. p. 13 n. ⁷³⁾ Sartori *Sitte* 2, 23 Anm. 13.; Strackerjan 223; Pfannenschmid *Erntefeste* 23; Kück *Lüneburger Heide* (1906) 189; Abeghian *Armenien* 66; Globus 65, 164 (Osseten). ⁷⁴⁾ Simrock *Myth.* 543; Lynker *Sagen* 147 Nr. 217; Rochholz *Naturmythen* 23 f.; Curtze *Waldeck* 262; Heyl *Tirol* 805 Nr. 276.

4. H.begräbnis und Ahnenkult. Wie für außereuropäische Völker ist die Bestattung der Toten im Hause, unter oder neben der Feuerstätte, auch für frühe prähistorische Zeiten in Europa bezeugt ⁷⁵⁾, freilich vor allem für den Westen Europas. Doch sprechen verschiedene Umstände dafür, daß auch in der Antike noch Erinnerungen an solches H.begräbnis lebendig waren ⁷⁶⁾, so wenn z. B. Antigone „den H. ihres Vaters“ (nämlich sein Grab) zu schauen wünscht ⁷⁷⁾. Ferner ist wenigstens das Begraben frühverstorbenen kleiner Kinder im Hause auch in der Antike und sonst im Süden bezeugt ⁷⁸⁾. Sagenhafte Berichte darüber haben sich auch in Tirol erhalten ⁷⁹⁾, und aus Rußland liegen Nachrichten vom Begraben der Kinderleichen unter der Hausschwelle und Hausecke vor ⁸⁰⁾. Ob ein H.begräbnis auch bei den Germanen bekannt war, scheint aber zweifelhaft, wiewohl auch dafür manches (z. B. die Hausurnen) angeführt wird ⁸¹⁾. Naturgemäß wäre in der H.bestattung der einleuchtendste Ursprung für die Verehrung der Manen am H. zu sehen. Allein unbedingt notwendig ist diese Voraussetzung nicht. Auch die oben dargelegte zentrale Bedeutung des H.es für Haus und Familie ist ein ausreichender Erklärungsgrund für die Verbindung des Ahnenkultes mit dem H. Diese Verbindung ist nun zweifellos in der Antike ⁸²⁾ wie bei den Germanen vorhanden ⁸³⁾ (vgl. Ahnenglaube, oben I, 229 f.). Sie wirkt ganz oder teilweise auch in allen folgenden Vorstellungen und Bräuchen mit.

⁷⁵⁾ Dechelette *Manuel d'archéologie* (Paris 1908), 300 ff.; C. Schuchhardt

Alt Europa 64, 123 f.; Seger im *Korr.-Bl. d. D. Archäol. Ges.* 41, 1157; Hoops *Reallex.* 1, 265 f. ⁷⁶⁾ Rohde *Psyche* 1, 228 Anm. 3; Pauly-Wissowa II, 2 (1922), 2145 f.; Pfister *Reliquienkult* 2, 460; Eitrem *Opferitus* 173 ff. ⁷⁷⁾ Urquell 4 (1893), 58. ⁷⁸⁾ Dieterich *Mutter Erde* 21 ff. u. 128. ⁷⁹⁾ Heyl *Tirol* 597 Nr. 59. ⁸⁰⁾ Globus 50, 301. ⁸¹⁾ Bes. C. Radermacher *Urquell* 4 (1893), 57 ff.; Schreuer *ZfVglRw.* 33 u. 34; vgl. auch L. Weiser *MAGW.* 56, 5 f. Der Scherzspruch der Deutschamerikaner: „if the cook dies from gluttony, he should be buried under the hearth“ gehört vielleicht hierher (Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 909 f.). ⁸²⁾ Wissowa *Religion* 145 ff.; Fustel de Coulanges *Der antike Staat* 45; Radermacher *Beiträge* 64 u. 100; Samter *Familienfeste* 1 ff. 73. ⁸³⁾ Dazu: Goldmann *Andelung* 44 ff.; Höfler *Organotherapie* 25 u. *Fastengebäude* 15; Samter *Geburt* 173 f.

5. Die Humwandlung ist die häufigste und meistverbreitete Form der noch heute erhaltenen H.kulte. Die Sitte, daß der neu ins Haus aufgenommene Familiengenosse, besonders die neuvermählte Braut, beim Betreten der neuen Heimat dem H. durch Opfer, Verbeugung und Umschreiten zuerst ihre Huldigung darbringt, ist zweifellos sehr alt, da sie sich bereits in den altindischen Quellen nachweisen läßt ⁸⁴⁾ und in der Antike früh und reichlich bezeugt ist ⁸⁵⁾. Aber sie ist auch über das indog. Gebiet hinaus bei Chinesen ⁸⁶⁾ und Mexikanern ⁸⁷⁾ verbreitet. Man hat die Ursache dieses Kultes in der Feuerverehrung ⁸⁸⁾, im Reinigungsritus ⁸⁹⁾, im Penatenopfer ⁹⁰⁾ und in der Umwandlung (Besitzergreifung) als solcher ⁹¹⁾ gesehen, und es dürften wohl mehrere Vorstellungen dabei zusammenwirken. Der Brauch, daß die junge Frau beim Eintritt ins neue Heim zuerst dreimal um den H. geführt wird, hat sich auch auf deutschem Boden erhalten ⁹²⁾. Besonders bezeugt ist die Sitte in Niederdeutschland, wo die Braut vom Bräutigam dreimal um den H. getragen oder von der Schwiegermutter herumgeführt wird ⁹³⁾, in Westfalen ⁹⁴⁾, in Oldenburg und im Saterland ⁹⁵⁾, im Rheinland ⁹⁶⁾, namentlich in der Eifel ⁹⁷⁾, im Bergischen ⁹⁸⁾ und bei Kaiserswerth ⁹⁹⁾, in der Mark ¹⁰⁰⁾ und in Böhmen ¹⁰¹⁾. Vielfach wird dabei der Kesselhaken (s. d.) umwandelt. Außer

Deutschland ist der Kult auch bei fast allen slawischen Völkern ¹⁰²⁾, sowie bei den Schotten ¹⁰³⁾, Litauern ¹⁰⁴⁾, Bulgaren ¹⁰⁵⁾, Neugriechen ¹⁰⁶⁾ und Kaukasiern (Osseten) ¹⁰⁷⁾ nachgewiesen. Derselbe Brauch erstreckt sich, meist in denselben deutschen Gegenden, auch auf das neueintretende Gesinde ¹⁰⁸⁾ und auf neu eingekaufte Zucht- und Haustiere ¹⁰⁹⁾. In einzelnen Fällen hat sich die Humwandlung auch mit anderen Bräuchen verbunden, so mit der Kindertaufe ¹¹⁰⁾, dem Neujahrsingen ¹¹¹⁾ und mit dem Maikönigzug ¹¹²⁾. Gilt ja der Platz vor dem H. besonders im niedersächsischen Haus schon als solcher als Fest- und Tanzplatz ¹¹³⁾; im Vogtlande erhalten die neueinziehenden Dienstboten ihr erstes Essen (Klöße) auf der H.- bzw. Ofenbank ¹¹⁴⁾.

⁸⁴⁾ Pāraskara I, 4—17; Ācvalāyana I, 7 § 6, 7; *ZfVglRw.* 3, 347 u. 5, 339; Weber *Ind. Studien* 5, 207, 318, 372 f. 388, 396; Samter *Familienfeste* 20, 91; Winternitz *Altind. Hochzeitsrituel* 75 ff. ⁸⁵⁾ Samter *Familienfeste* 1 ff. 20 ff.; Gennep *Rites de passage* 187 ff. ⁸⁶⁾ Lippert *Kulturgeschichte* 2, 146. ⁸⁷⁾ Norman *Rambles in Yucatan* 189. ⁸⁸⁾ Preuner in *ib. Fortschr. klass. Alt. Wiss.* 4, 97 ff. ⁸⁹⁾ Rohde *Psyche* 2, 72. ⁹⁰⁾ Samter *Familienfeste* 1 ff.; *ZfVk.* 15 (1905), 315. ⁹¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 370; Knuchel *Umwandlung* 4. ⁹²⁾ Wuttke 89 § 107 u. 373 § 566; Meyer *Volksk.* 67; Rehm *Volksfeste* 88; Sartori *Sitte* 2, 22; Fehrle *Volksfeste* 99; Wolf *Beitr.* 2, 375. ⁹³⁾ Lauffer *Niederd. Volksk.* 134. ⁹⁴⁾ Montanus *Volksfeste* 85; Kuhn *Westfalen* 2, 37; Sartori *Westfalen* 25 u. 81. ⁹⁵⁾ Strackerjan 2, 223; Kuhn u. Schwartz 433; Dirksen *Meiderich* 19. ⁹⁶⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 183. ⁹⁷⁾ Schmitz *Eifel* 1, 67. ⁹⁸⁾ *ZfVk.* 4 (1907), 294 f. ⁹⁹⁾ Ebd. 295. ¹⁰⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 361. ¹⁰¹⁾ Grohmann 122; Globus 50 (1886), 199; John *Westböhmen* 263. ¹⁰²⁾ Literatur b. Knuchel *Umwandlung* 19 f. u. Goldmann *Einführung* 178 f. ¹⁰³⁾ Globus 36, 288. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 73, 111. ¹⁰⁵⁾ Strauß *Bulgaren* 94. ¹⁰⁶⁾ Goldmann *Einführung* 179. ¹⁰⁷⁾ Schröder *Hochzeitsbr. d. Esten* 129. ¹⁰⁸⁾ Praetorius *Phil.* 10; Wuttke 89 § 107; 404 § 623; Wolf *Beitr.* 2, 375; Mülhause 54 f.; Sartori 2, 42 Anm. 32 ff.; Kuhn *Westfalen* 2, 61; Sartori *Westfalen* 25; Schmitz *Eifel* 1, 67; Globus 75, 337; *ZfVk.* 1, 82; 4, 294; 6, 260; Dirksen *Meiderich* 19; Wrede *Rhein. Volksk.* 200; Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 50; Curtze *Waldeck* 395; Meier *Schwaben* 493; Drechsler 2, 20. ¹⁰⁹⁾ Praetorius *Phil.* 10; Grimm *Myth.* 3, 439

Nr. 155 (Rockenphilosophie); Urquell 4 (1893), 84; Strackerjan 1, 124, 145; 2, 123; *ZfVk.* 4, 294; Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (58); Fogel *Pennsylvania* 144 Nr. 671. ¹¹⁰⁾ Sartori *Westfalen* 201. ¹¹¹⁾ Strackerjan 2, 39 f. ¹¹²⁾ Ebd. 2, 88. ¹¹³⁾ Ebd. 2, 223. ¹¹⁴⁾ *ZfVk.* 15 (1905), 314 f.

6. Der H. als Ort der Geister. Es ist einleuchtend, daß alle die genannten Vorstellungen den H. im Volksglauben zu einem Geisterort allerersten Ranges gemacht haben. Feuertämonen, Ahnen- (Seelen-) und Hausgeister haben vor allem hier ihr Wesen. Dabei verschmolz bei den Deutschen schon früh die Vorstellung der Ahnen- mit der der Hausgeister und die althochdeutschen Quellen übersetzen *penales* und *penas* mit *ingesid*, *hūsing*, *stetigot* und *lares* mit *ingoumo* und *hiusero alde burgo* ¹¹⁵⁾. Besonders deutlich wird dieses Zusammenfließen der Vorstellungen auch in der Schrift eines Bruder Rudolf im 13. Jh. (Raudener Zisterzienserstift), in der es heißt, daß die Bevölkerung in neugebauten Häusern an verschiedenen Stellen, bisweilen unter dem H. Töpfe mit Bauopfern vergräbt (vgl. oben Abs. 3 bes. Anm. 59 und 69) „*diis penatibus, quos Stetewaldiu vulgus appellabat*“ ¹¹⁶⁾. Dieser *stetewald* entspricht sprachlich gut dem *stetigot* der ahd. Quellen aber auch dem ags. *cofgodas* (*penates*) ¹¹⁷⁾, dem nord. *tomte* und dem russ. *domovoi* ¹¹⁸⁾ und meines Erachtens auch dem *Kobold*, den man dann freilich mit Mogk ¹¹⁹⁾ von *Kobwalt* (vgl. ags. *cof-god*) und nicht von gr. *κόβαλος* ¹²⁰⁾ ableiten müßte, für welche letztere Ableitung allerdings das Verbum *kobalen* = Purzelbaumschießen ins Gewicht fällt. Dagegen hat der nordische *lokke* oder *herdvätte* noch den Charakter des Feuertämons bewahrt ¹²¹⁾. Ähnlich ist's auch beim nl. *schouwmann*, der sich in Neumondnächten am H. ein Feuer entzündet, das niemand als er selber sieht, das aber mehr als jedes andere wärmt ¹²²⁾. Einen H.fürst oder Küchengott, der seinen Sitz am H. hat, kennen die Chinesen ¹²³⁾, während die altdeutschen „H.götter“ wohl als Gestalten der niederen (vulgus-) Mythologie anzusehen sind. Dabei ist es freilich denkbar, daß

in den Oberschichten Züge solcher H.-dämonen auf die höheren Götter (Donar u. a.) übergangen¹²⁴). Ab und zu fand solche Übertragung von Vorstellungen auch auf christliche Heilige statt. So hat sich die litauische *Polengabia* (*Matergabia*), die man früher als „Göttin des brennenden H.feuers“ zu erklären versuchte, als hl. Agathe (russ. *Gafja*) entpuppt¹²⁵), und in N.-Ö. werden zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten usw. Teile der Mahlzeit „für den Veidl“ (s. Veit) ins H.feuer geworfen¹²⁶). Vor allem aber sind es die Geister der Verstorbenen, die Ahnengeister, die „Unterirdischen“, die „armen Seelen“, die am H. ihren Aufenthalt suchen¹²⁷). Den Seelentieren Katze, Hausschlange, Maus, Wiesel, werden Näpfchen mit Milch, Brot oder Grütze unter den H. gestellt, und man hütet sich überall, das H.heimchen zu töten¹²⁸). Dieselben Vorstellungen finden sich auch bei Armeniern¹²⁹) und Kaukasiern¹³⁰). Auch werden, ähnlich wie in der Antike, Nachbildungen von H.geistern aus Stein, Holz und Ton auch auf nordischen und deutschen H.en erwähnt¹³¹). Am H. kündeten sich die Geister durch Klopfen und Knistern an¹³²), unter dem H. befindet sich der Eingang ins unterirdische Zwergenreich¹³³), und schon bei Saxo kommt die unterirdische Frau unter dem H. hervor¹³⁴). In vielen deutschen Sagen erscheinen Zwerglein und Heinzelmännchen, bisweilen als Schatzhüter am H.¹³⁵), oft in lästiger Weise mit Wechselbälgen u. dgl., so daß man ihre Zaubermächte durch Eierschalen, die man auf den H. oder in die H.asche legt, brechen muß¹³⁶). Ebenso wärmen sich die „armen Seelen“ gerne am H.feuer¹³⁷), wo man sie bisweilen sitzen sieht und mit dem Feuer winseln hört¹³⁸). Besonders bezeichnend ist es, daß eine verlorene Seele unter den H. gebannt zu werden wünschte¹³⁹). Daher stehen auch die Totenkulte da und dort in Beziehungen zum H. Im Bergischen wird der Sarg vor dem Begräbnis vor den H. gestellt¹⁴⁰), und bei den Tschuwaschen darf der H. nach Eintritt eines Todesfalles bis zur Einsargung der Leiche nicht geheizt werden¹⁴¹). Toten-

dämonen, wie die südtirolische Willeweis¹⁴²) oder Hackelbergs Hunde¹⁴³) oder der pfälzische Totenvogel, das „H.-hennl“¹⁴⁴), hocken auf und hinter dem H. und verkünden Unheil. Wenn die Katze am H. ihren Schwanz gegen das Feuer hält, kündigt es Frost an¹⁴⁵), und auch die Druck- und Krankheitsdämonen sitzen da und dort am H.¹⁴⁶).

¹²⁴) Grimm *Myth.* 1, 413 f. u. 3, 144; Weiser *NdZfVk.* 4 (1926), 15 f. ¹²⁵) *Mschles-Vk.* 17 (1915), 36 u. Klapper *Schlesien* 211 f. ¹²⁶) Mogk *Mythologie* 292; Bosworth-Toller *Anglo-Saxon Dictionary* 164. ¹²⁷) S. oben Anm. 69. ¹²⁸) Mogk a. a. O. ¹²⁹) Falk u. Torp 1, 558. ¹³⁰) Weiser *NdZfVk.* 4 (1926), 16. ¹³¹) Wolf *Beiträge* 2, 334. ¹³²) ARw. 11, 23 ff.; Sartori *Sitte* 2, 22. ¹³³) Mannhardt *Germ. Mythen* 131 ff. ¹³⁴) Brückner *Arch. f. slav. Phil.* 22, 271; *ZfVk.* 11 (1901), 93. ¹³⁵) Landsteiner *Niederösterreich* 43. ¹³⁶) C. Radermacher *Urquell* 4 (1893), 58 f. 82 f.; ARw. 4, 312; Weiser *NdZfVk.* 9. ¹³⁷) Wolf *Beiträge* 2, 334; Rochholz *Glaube* 2, 134 f. 142; *ZfVk.* 8, 1 ff. und 3, 50 (Gossensaß); *Globus* 75, 160 u. 295; Strackerjan 1, 27; *ZfVwVk.* 4, 299; Sartori *Sitte* 2, 22; Jahn *Opfergebräuche* 343. ¹³⁸) Abeghian *Armenien* 6, 67 f. ¹³⁹) *Globus* 65, 163 (Osseten). ¹⁴⁰) Weiser *NdZfVk.* 4 (1926), 13 f. (vgl. Artikel „Feuerbock“); Lüpkes *Fries. Volksk.* 41; *ZfVwVk.* 4, 288. ¹⁴¹) Wolf *Beiträge* 2, 318. ¹⁴²) Kuhn und Schwartz 322. ¹⁴³) *ZfVk.* 8 (1898), 2. ¹⁴⁴) Rochholz *Sagen* 1, 305 f.; Schell *Bergische Sagen* 444, 48; Meiche *Sagen* 147 Nr. 197; 727 Nr. 900; Eckart *Südhannover. Sagen* 67; Jahn *Pommern* 108, 111, 117, 131; weitere Literatur b. Heckscher 337 (87). ¹⁴⁵) Montanus *Die Vorzeit* 1 (1870), 101, 114; Strackerjan 1, 406; *Globus* 34, 60. ¹⁴⁶) Hörmann *Volksleben* 186; Reinsberg *Böhmen* 494; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263; *Volkskunde* 14, 178 (Vlamen). ¹⁴⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 16. ¹⁴⁸) Eckart *Südhannover. Sagen* 67. ¹⁴⁹) *ZfVwVk.* 4, 255, 296. ¹⁵⁰) *Globus* 63, 323 u. *ZfVk.* 18 (1908), 357. ¹⁵¹) Heyl *Tirol* 805 Nr. 275. ¹⁵²) *ZfVwVk.* 3 (1906), 206. ¹⁵³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 272. ¹⁵⁴) *ZfdMyth.* 3, 174. ¹⁵⁵) Höfler in ARw. 2, 106 f. u. *Krankheitsnamen* 229 u. 803.

7. H. und Kind. Einerseits mit der H.umwandlung, andererseits aber auch mit dem Ahnen-, Seelen- und Hausgeisterkult am H. hängen die Gebräuche zusammen, die das neugeborene (bzw. neugetaufte) Kind zum H. in Beziehungen setzen. So wurde in der Antike das neu-

geborene Kind um den H. getragen und auf den H. gelegt, um es den Ahnen- und Schutzgeistern des Hauses zu weihen¹⁴⁷). Der Brauch hat sich bis heute auf den Hebriden¹⁴⁸), bei den Litauern¹⁴⁹) und auch bei den Deutschen erhalten. Bei den letzteren wird er schon auf der Synode von Tribur, bei Regino und Burchard von Worms bezeugt¹⁵⁰) und hat sich da und dort bis heute erhalten. Im Kreis Lübecke eilt der von der Taufe heimkehrende Vater mit dem Täufling sogleich vor den H., weil das dem Kinde Glück bringt¹⁵¹), und ähnlich macht man es in der Mark¹⁵²), während man in Hinterpommern das neugeborene Kind hinter den Ofen legt¹⁵³). Am lebhaftesten bewahrte sich die Sitte bei den Siebenbürger Sachsen, wo der Täufling auf den H. gelegt wird, damit er „viel wert“ werde¹⁵⁴).

¹⁴⁷) Dieterich *Mutter Erde* 91; Eitrem *Opferitus* 1, 173 ff.; Samter *Familienfeste* 63; Daremberg et Saglio 9, 73 ff.; *ZfVk.* 13 (1903), 127 f.; 18 (1908), 123; Pauly-Wissowa 11, 2, 2145 f.; *ZfEthn.* 34, 65. ¹⁴⁸) Knuchel *Umwandlung* 51. ¹⁴⁹) Goldmann *Einführung* 177 f.; Lippert *Christentum* 485 f.; Schleicher *Sitzb. Wien* 9 (1852), 532. ¹⁵⁰) Grimm *Myth.* 3, 410; Friedberg *Bußbücher* 73 f. ¹⁵¹) Sartori *Westfalen* 80. ¹⁵²) Kuhn *Märk. Sagen* 366. ¹⁵³) Knoop *Hinterpommern* 155. ¹⁵⁴) Mätz Progr. Schäßburg (Kronstadt 1860), 17 f.; Hillner *Siebenbürgen* 36; Fronius *Siebenbürgen* 22; Wittstock *Siebenbürgen* 78.

8. Der H. als Zaubertort ist nach dem Gesagten ebenso selbstverständlich wie der als Geisterort. Schon bei den Etruskern zeigt ein Wandgemälde zwei Abwehrphallen am H.¹⁵⁵), und bis in die älteste griechische Zeit reichen die Andeutungen, daß die H.asche tabu war¹⁵⁶). Auf deutschem Boden berichten Sagen von einem ähnlichen tabu. Wenn der H. nicht ordentlich gereinigt war, erhielt derjenige, der ihm zu nahe kam, vom Hausgeist eine derbe Ohrfeige¹⁵⁷). Die H.asche verlangt noch heute da und dort sorgsame Behandlung. Ein Schmalkaldener Flugblatt vom Jahre 1627 warnt vor Hexenbosheit und sagt u. a.: „Wenn man die Asche auf dem H. zusammenkehret / und spricht nicht / das walt Gott

oder speyt dreimal drein / im Namen Gott des Vatters / Sohns und heiligen Geistes / so können sie Feuer vom selbigen Aschen holen, wann sie wollen / oder dasselbige Haus gar brennend machen“¹⁵⁸). Im Sausal in Steiermark muß der H. am Abend reingefegt werden, sonst wird die Muttergottes, die um Mitternacht in die Häuser kommt, böse und hält drohendes Unheil nicht vom Hause ab¹⁵⁹). Aus ähnlichen Gründen kehrt man den H. in der Eifel am Weihnachtsabend, was Gedeihen der Feldfrüchte bewirkt¹⁶⁰). Gegen die Pokken am Kuheuter strich man im 16. Jh. in Mecklenburg dreimal einen Kreis um die H.asche und sagte dazu einen Spruch, der die Kuh gesund machte¹⁶¹). Auf den westbritischen Inseln bedeutet der Abdruck, den die *Brüd* (Vegetationsdämon) am Lichtmeßmorgen in der H.asche hinterlassen hat, gute Ernte¹⁶²). Dagegen muß man in der Bukowina die in der H.asche hinterlassenen Abdrücke der Töpfe gleichstreichen, sonst bekommt man Geschwüre am Gesäß¹⁶³). Im Saterland leuchtet man am Weihnachtsmorgen mit einem Talglicht auf die H.asche; dann sieht man darin die Spuren sämtlicher Tiere, welche man während des Jahres im Hause gehabt hat¹⁶⁴). Glüht die Torfasche bläulich, so bedeutet das strengen Winter¹⁶⁵). Bei den Rumänen schüren die Mädchen in der Neujahrsnacht mit einem gestohlenen Jochstecken in der H.asche und sprechen dazu einen Liebeszauber¹⁶⁶). Auch das H.wasser ist zauberkräftig, man begießt damit am Ostersamstag beim ersten Glockenläuten in Westböhmen das Hausdach, die Bienenstöcke und Obstbäume¹⁶⁷). Überhaupt ist ja der H. für Fruchtbarkeitszauber besonders geeignet; daher kniete in Siebenbürgen, die schwer Gebärende vor dem H.¹⁶⁸), daher suchen im Sauerlande die Mädchen die „grüne Forke“ (Vegetationszeichen) trotz entgegen geschütteter Wassergüsse auf den H. zu legen und werden dafür, wenn's gelingt, mit Speckkuchen belohnt¹⁶⁹). Aus demselben Grunde wird im Westfälischen die Hausfrau vor der Flachsernte an den H. gebunden und erst freigelassen, wenn sie allerlei Verspre-

chungen, namentlich in bezug auf das Essen gemacht hat¹⁷⁰). Desgleichen muß die Hausfrau in Hessen auf Fastnacht recht viel kochen, dann auf den H. springen und rufen: „(Kohl-) Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze, Dorsen (Rüben) wie mein Bein“¹⁷¹). Auch die im H.rauch geräucherte Tierzunge bringt Gedeihen und Heilung von Krankheiten¹⁷²). Hexen und Diebe lassen sich vom H. ausbannen, wenn man den Dreifuß verkehrt aufstellt¹⁷³), zu Fastnacht auf dem H. backt¹⁷⁴) und keine glühenden Kohlen vom H. ausleiht¹⁷⁵). Wenn Kinder oder Haustiere behext sind, läßt man ein Tierherz über dem H. trocknen, dann muß auch die betreffende Hexe verdorren¹⁷⁶). Ebenso kann man Diebe zur Rückgabe des Gestohlenen zwingen, wenn man zwischen 11 und 12 Uhr nachts drei Teller mit Brot, Salz und Schmalz über die H.glut stellt und dazu einen Diebssegen spricht¹⁷⁷). Endlich ist der H. ein wichtiger Platz zur Beeinflussung bzw. Erkundigung der Zukunft. In Schleswig-Holstein setzten sich die Mädchen in der Christ- oder Neujahrsnacht auf den H. und lasen in der Offenbarung Johannis, damit ihnen im Schornstein der Zukünftige erscheine¹⁷⁸). In Ostpreußen läuft man am Neujahrmorgen zum H., um etliche Speisereste auf nüchternen Magen einzunehmen und sich dadurch vor kommendem Unglück zu schützen¹⁷⁹). In Oberösterreich stellt man sich zum „Lösen“ auf den Küchen-H.¹⁸⁰), und in Wien setzte man sich zum selben Zweck in der Andreasnacht auf den H. und sagte das Vaterunser rückwärts her¹⁸¹). In Ungarn ritzt man am Neujahrmorgen mit einem neuen Messer ein Kreuz auf den H., stellt darauf ein Glas Wasser und orakelt aus drei Kohlenstückchen, die man nacheinander in das Wasser wirft¹⁸²). Bei den Huzulen darf man am Weihnachtsabend keine Hacke auf dem H. liegen lassen, sonst würden im kommenden Jahr alle Töpfe zerschlagen¹⁸³). In Mazedonien und auf den Agäischen Inseln nimmt jeder Bauer am Weihnachtsmorgen auf dem Wege von

der Kirche einen Stein mit nach Hause und legt ihn auf die H.ecke. So schwer der Stein ist, soviel Gold hofft man im kommenden Jahr zu erwerben¹⁸⁴).

¹⁵⁵) NJbb. 31 (1913), 1584. ¹⁵⁶) M. P. Nilsson in ARw. 16, 315. ¹⁵⁷) Jahn Pommern III; Müllenhoff Sagen 318; Kühnau Brot 42. ¹⁵⁸) ZfVlk. 21 (1911), 294. ¹⁵⁹) Ebd. 4 (1894), 451 (Aufzeichnung a. d. J. 1853). ¹⁶⁰) Schmitz Eifel 1, 4; Mannhardt 1, 233; Sartori Sitte 3, 44. ¹⁶¹) Bartsch Mecklenburg 2, 153. ¹⁶²) Mannhardt 1, 436 u. 2, 94 f.; ZfVlk. 15, 313. ¹⁶³) ZfVlk. 4 (1898), 213. ¹⁶⁴) Strackerjan 1, 107. ¹⁶⁵) Ebd. 1, 36. ¹⁶⁶) Kaendl im Globus 92, 286. ¹⁶⁷) John Westböhmen 263. ¹⁶⁸) Hillner Siebenbürgen 26 Nr. 2. ¹⁶⁹) Sartori Westfalen 201. ¹⁷⁰) Hüser Beiträge 3 (1900), 13. ¹⁷¹) Wolf Beiträge 1, 228; Höfler Fastengebäude 25. ¹⁷²) Höfler Organotherapie 25. ¹⁷³) ZfVlk. 24 (1914), 416. ¹⁷⁴) Bartsch Mecklenburg 2, 225. ¹⁷⁵) Wuttke 285 § 418. ¹⁷⁶) Strackerjan 1, 361. ¹⁷⁷) Wolf Beiträge 1, 258. ¹⁷⁸) ZfVlk. 23 (1913), 280, 7. ¹⁷⁹) Lemke Ostpreußen 1, 2. ¹⁸⁰) Hmtg. 7, 18. ¹⁸¹) Wolf Beitr. 1, 123. ¹⁸²) ZfVlk. 4 (1894), 319. ¹⁸³) Globus 76, 276. ¹⁸⁴) Abbot Macedonian Folklore 77.

Geramb.

Herde s. Austrieb, Hirte, Vieh.

Hering.

1. Über die Biologie des H.s sind volkstümliche Vorstellungen in Umlauf, die noch bis vor kurzem sogar in Naturforscherkreisen geherrscht haben; sie sind daher weniger als Volksglauben, denn als irrige Schlüsse aus richtigen Beobachtungen zu bezeichnen. K. Jagow¹) hat sie bis ins 16. Jh. zurückverfolgt und auch die neuere, sie widerlegende Literatur angeführt. Es handelt sich hierbei zunächst um die Meinung, daß die H.schwärme vom Nordpol ausgehend nach Süden vorstoßen und in ihrer Richtung durch verfolgende Hai- und Walfische bestimmt würden²). Das Ausbleiben der Schwärme an gewissen Küsten wurde vielfach als Strafe Gottes wegen Frevel (in einem Falle wegen Mißhandlung eines gefangenen H.s)³) gedeutet. Das von Noctiluca und anderen Leuchttieren herrührende Leuchten des Meeres wird den Augen und Bäuchen der H.e zugeschrieben, welche Ansicht Jagow aus C. Gesner (1558)⁴)

nachweist. Sie ist aber, wenigstens in bezug auf die Augen, schon mittelalterlich, wie auch die Beobachtung, daß sich die H.e gern um das Licht sammeln⁵). Auf Rügen erzählt man sich, daß der H. durchs Kattegatt in die Ostsee gehe, wenn das erste Nordlicht erscheine⁶). Wie manche andere Tiere, so hat nach dem Volksglauben auch der H. einen König, der doppelt so groß ist, als ein normaler H. Wird er gefangen, so deutet es auf einen reichen Fischfang; er darf aber selbst nicht gefangen behalten oder gar getötet werden, sonst bleibt der H.schwarm aus⁷). Mittelalterlich ist wiederum die Meinung, daß der H. nur von Wasser lebe⁸). Endlich mag hier noch beigefügt werden, daß auf Rügen ehemals die Laichgegend durch eine Wünschelrute ausfindig gemacht wurde⁹).

¹) Jagow Der H. im Volksglauben und in der älteren Forschung in: Arch. für Fischereigesch. Heft III (1915), 213 ff. ²) Ebd. 214 ff. ³) Müllenhoff Sagen 136; Jagow 222. ⁴) Jagow 224. ⁵) Megenberg 245 (seine Quelle s. Vinc. Bellov. l. 17 c. 30, nach Isidor). ⁶) BIPommVlk. 8, 41. ⁷) Jagow 222; DWb. 4, 2, 1106. ⁸) Kreßner in: AnSpr. 55, 283; Megenberg 245 (vgl. Vinc. Bellov. l. 17 c. 30, nach Isidor); Freidank ed. Bezzenberger, Anm. zu 109, 19; Marner ed. Strauch, Anm. zu 14, 225 ff.; Albertinus Welt Tummelplatz (1612), 587. ⁹) BIPommVlk. 8, 41; ZfVlk. 2, 69.

2. Vorbedeutung und Orakel: Um Weihnachten¹⁰) und Neujahr¹¹) werden H.e gegessen; besonders in der Neujahrsnacht oder am Neujahrstage bringen sie Glück und Geld¹²). Im Braunschweigischen wurde um die Mitte des 18. Jhs. außer an Weihnachten und Neujahr auch am Dreikönigsabend H. mit Rogen gegessen, um das ganze Jahr Geld zu haben¹³) (s. Fisch 2, 1534).

Als Eheorakel genießt das Mädchen vor der Christmesse (Franken)¹⁴), am Andreas- (Voigtl., Erzgeb.) oder Thomasabend (Westböh., Württ.) einen H. Meist geschieht das vor dem Schlafengehen und ohne dazu zu trinken; dann erscheint der Zukünftige im Traume und bietet ihr einen Trunk an¹⁵) (s. Fisch 2, 1534). Im Voigtland ißt sie am Andreastage

in der sechsten Stunde an der Haustür einen H., dann ist der erste ledige Vorübergehende ihr Zukünftiger¹⁶). In Pommern legt man Pferden oder dem Vieh, wenn es zum erstenmal ausgetrieben wird, einen gesalzenen H. ins Futter. Das schützt gegen alle Zauberei¹⁷). Bei den Wenden werden mit dem Papier oder mit dem Stroh, in das ein H. eingewickelt gewesen, die Obstbäume am Christabend umwunden¹⁸), während nach einer quellenlosen Angabe Wuttkes¹⁹) in den Ostseeprovinzen an gewissen Tagen unter heiligen Bäumen Milchgrütze und H. als Opfergabe dargebracht wird. Im Luxemburgischen ist es Brauch, auf Mittelfasten einen H. zu essen, um nicht im Sommer von den Mücken verzehrt zu werden²⁰) (s. Fisch 2, 1542). Zuweilen knüpfen sich auch an den H. als Fastenspeise symbolische Volksbräuche an²¹). H.sköpfe werden in Thüringen an die Zimmerdecke gehängt²²), im Voigtland aufgespießt²³); namentlich aber die H.sseele (die silberglänzende, faserige und klebrige Schwimmbälse) an die Decke geschleudert²⁴). In Reichenbach (Voigtland) geschieht dies an Neujahr. Nach hundert Jahren wird aus den aufgeworfenen H.sseelen ein (goldenes) Pferd oder deren mehrere, oder ein Schimmel ohne Kopf springt herunter²⁵). Bleibt die „Seele“ kleben, so erhält der Werfer einen zweiten H.²⁶) oder es bedeutet Glück²⁷), oder des Menschen Seele kommt in den Himmel²⁸); fällt sie herunter, so hat man an dem Tage gesündigt²⁹).

Merkwürdig ist der Aberglaube, daß, wer H.saugen genieße, nicht von dem Grauen (Fürchten) befallen werde³⁰), ferner, daß beim Einzuge in eine neue Wohnung die Begegnung mit einer Person, die einen H.stopf trägt, Unglück bringe³¹), wie auch die schlesische Redensart: „Wer den H.schwanz (beim Essen) bekommt, muß daheim hüten“³²).

¹⁰) Köhler Voigtl. 168; Höfler Weihn. 14; ZfVlk. 14, 427 (Geiseltal). ¹¹) ZfrwVlk. 4, 10; Grimm Myth. 1, 226; ZfVlk. 14, 427. ¹²) Wuttke § 75; Witzschel Thüringen 2, 187; Kühn u. Schwartz 408;

Köhler Voigtl. 360; Höfler Weihn. 14 (n. Ortwein 90); Dähnhardt Volkstüm. 1, 78; Spieß Fränk. Henneb. 151; Weinhold Weihnachtsspiele 25; Albers Jahr 347. ¹³⁾ Andree Braunschweig 405 f.; Grimm Myth. 3, 452 Nr. 525 (Saalfeld). ¹⁴⁾ Wuttke § 352. ¹⁵⁾ Köhler Voigtl. 580; John Erzgeb. 143; Wuttke § 360; John Westböhmen 4, 8; Kapff Festgebr. 5; ZfV. 9, 442. ¹⁶⁾ Köhler Voigtl. 381. ¹⁷⁾ BiPommV. 8, 40 f. ¹⁸⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 129. ¹⁹⁾ Wuttke § 428. ²⁰⁾ Fontaine Luxemb. 32. ²¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 160 (16./17. Jh.); Sartori Sitte 3, 126; SchweizId. 2, 1519; ZfV. 11, 197; Lachmann Überlingen 419. ²²⁾ DWb. 4, 2, 1107. ²³⁾ Köhler Voigtl. 361. ²⁴⁾ Albrecht Leipziger Mundart 1881, 211; Gottfr. Keller Leute v. Seldw. 2 (1883), 305. ²⁵⁾ Wuttke § 75; Köhler Voigtl. 360; Fontaine Luxemb. 32; Drechsler 1, 44; 2, 222; John Westböhmen 253, 258. ²⁶⁾ Fontaine Luxemb. 32. ²⁷⁾ BiPommV. 8, 40. ²⁸⁾ Wuttke § 342. ²⁹⁾ Köhler Voigtl. 360; Volksmedizinisches und Abergläubisches zur H.sseele vgl. bei Kamp Danske Folkeminder 219 f. ³⁰⁾ BiPommV. 8, 40. ³¹⁾ John Erzgeb. 28. ³²⁾ Drechsler 2, 222.

3. In der Volksmedizin fand der H. von jeher reichliche Verwendung; sagt doch der Amsterdamer Bürgermeister Nikolaus Tulp in seinen „Observationes medicae“ (1641), daß die Krankheiten vor den H.en verschwänden, wie die Nebel vorder Sonne³³⁾, und wird der H. doch in Neucrantz's Abhandlung „De Haringo exercitatio medica“ (Lübeck 1654) geradezu als „Gesundmacher“ bezeichnet³⁴⁾. H.slake ist ein Allheilmittel³⁵⁾. Verbreitet ist die Vorstellung der Heilwirkung bei Magenverstimmungen (Katzenjammer)³⁶⁾. Einen gesalzenen H., unmittelbar aus der Tonne, mit Pfeffer bestreut, mit Flossen, Schuppen und Gräten ohne Trunk als Mittel gegen das Fieber hinunterzuessen, ist in manchen Gegenden heute noch Sitte, war es schon 1737, und bereits damals sagte man, wie heute, die Gräten reinigen den Darm³⁷⁾. Gegen Wassersucht³⁸⁾ und Fieber werden zwei Heringe, aufgeschnitten, an die Fußsohlen gebunden. Nachdem sie abgenommen, müssen sie in die Erde vergraben werden³⁹⁾; gegen Halsweh bindet man sich im Braunschweigischen, in

Nordböhmen und am Niederrhein einen H. um den Hals⁴⁰⁾; auch vertreibt ein H., auf die Nacht gegessen und nichts darauf getrunken, den Husten⁴¹⁾. Gegen Gelbsucht soll man einen H., der 6 Kreuzer gekostet und den man mit 7 Kreuzer bezahlt hat, solange über den Rücken hängend tragen, bis er ausgedorrt ist und sodann ins Wasser werfen⁴²⁾ (s. Fisch 2, 1539). Auf Bisse von Schlangen oder tollen Hunden soll ein aufgerissener H. mit der Innenseite gelegt werden⁴³⁾. Die Anwesenheit von Würmern bei Kindern wird durch den Genuß von H.en diagnostiziert⁴⁴⁾ (wohl kein Aberglaube). In der Tiermedizin wird der H. oft verwendet. So bei Erkrankungen des Rindviehs⁴⁵⁾, im besonderen bei trächtigen Kühen, damit sie nicht verwerfen, oder bei Kalbenden zur Beförderung der Nachgeburt⁴⁶⁾. Steckt man am Weihnachtsabend den Kühen einen H. in das Heu, so geben sie das ganze Jahr hindurch tüchtig Milch (Rogasen)⁴⁷⁾; Schweine werden fett⁴⁸⁾. Im Hoherzgebirge wird das Vieh zur Vertreibung der Läuse mit H.slake eingerieben⁴⁹⁾.

Anderseits meint man kontraindikatorisch auf Rügen, daß, wer viele H.e esse, das Fieber⁵⁰⁾ bekomme und Martin Schoock (1649)⁵¹⁾ warnt diejenigen, welche entzündete Augen haben, Aussätzige, Schwindsüchtige, Krebskranke, mit Geschwüren oder Hautentzündungen Behaftete vor dem Genuß des H.s. Da man (verdorbenen?) H.en Epidemien zuschrieb, wurden sie oft von obrigkeitwegen verbrannt⁵²⁾. Merkwürdig ist der Glaube, daß das Kind schwer sprechen lerne, wenn es H. zu essen bekomme⁵³⁾ (s. Fisch 2, 1540).

Einzelne Teile des H.s in der Volksmedizin: Der Kopf wird gegen Husten⁵⁴⁾, Warzen⁵⁵⁾ und Hühneraugen⁵⁶⁾ gebraucht. Die durch die Augen an die Stubendecke gespießten H.sköpfe werden dem Vieh gegen Krankheiten, oder wenn die Kuh kalben soll (s. o. Anm. 46)⁵⁷⁾ oder zum Stier geführt wird⁵⁸⁾, eingegeben. Pferde und Kühe

bekommen an jedem der drei hl. Abende Brotschnitten mit H.skopf⁵⁹⁾, Ziegen am Christabend H.s milch und H.sköpfe; das schützt sie gegen Behexung und bewirkt gute Milch (Erzgebirge)⁶⁰⁾. Gepulverter H.srogen wird gegen Gonorrhoe eingenommen⁶¹⁾; Hühnern gibt man ihn, damit sie reichlich Eier legen⁶²⁾. Wirksam ist ferner die H.smilch (d. h. die Samenmilchdrüse) gegen Schwindsucht⁶³⁾, Husten, Heiserkeit und bei erfrorenen Gliedern⁶⁴⁾. Wegen des Gleichklangs des Namens erzeugt sie nach dem Volksglauben bei Kühen (und Ziegen, s. o. Anm. 60) Milch, wenn sie ihnen in der Christnacht eingegeben wird⁶⁵⁾. Die H.sseele (s. o. 2) ist harntreibend⁶⁶⁾ und entfernt den Stein⁶⁷⁾, wer aber zuviel davon ißt, bekommt den Bardwurm, Fieber oder Schwindsucht⁶⁸⁾. Seuters „Roßarznei“ empfiehlt sie für Pferdekrankheiten⁶⁹⁾. Der Schwanz des H.s wird dem Rindvieh gegen den Husten gegeben⁷⁰⁾.

³³⁾ Jagow 237. ³⁴⁾ Ebd. 238; Hovorka-Kronfeld 2, 80; Alemannia 5, 62 (gegen Pest). ³⁵⁾ Jagow 245. ³⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 373. ³⁷⁾ Jühling Tiere 28 (n. Marshall Arzneikästlein 40; dieser wohl n. Alberti De remediis, Halle 1737). ³⁸⁾ Fischer SchwäbWb. 3, 1174. ³⁹⁾ Jühling 27, 28 (n. Kräutermann); Jagow 240. ⁴⁰⁾ Andree Braunschweig 421; Jühling 28; ZfV. 1, 93; 11, 166; Müller Isergeb. 36; Fogel Pennsylvania 329. ⁴¹⁾ Jagow 240; gegen Heiserkeit: Hovorka-Kronfeld 2, 19 (n. Fossel 196); Black Folk-Medicine 182. ⁴²⁾ Schönewerth Oberpfalz 3, 254. ⁴³⁾ Jagow 240 (1769). ⁴⁴⁾ Lammert 133. ⁴⁵⁾ Jagow 241; Drechsler 2, 106; Hovorka-Kronfeld 2, 86; BiPommV. 8, 40; ZfV. 24, 61; Alemannia 5, 62; ebd.: ein krankes Ohr mit Knabenbarn und H.slake ausspülen. ⁴⁶⁾ Eberhardt Landw. 16. ⁴⁷⁾ Knoop Posen 315. ⁴⁸⁾ Müller Isergebirge 30. ⁴⁹⁾ ZfV. 4, 307 f. ⁵⁰⁾ BiPommV. 8, 40. ⁵¹⁾ Jagow 245; Birlinger Aus Schwaben 2, 398. ⁵²⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 448; Ders. Augsburger Wb. 220 f. ⁵³⁾ John Erzgeb. 57. ⁵⁴⁾ Drechsler 2, 311. ⁵⁵⁾ ZfV. 8, 198, 199 (Ruppin); Jühling 28; BiPommV. 8, 40. ⁵⁶⁾ Drechsler 2, 222. ⁵⁷⁾ Köhler Voigtl. 361, 430. ⁵⁸⁾ Fontaine Luxemb. 33; Seligmann Blick

2, 122. ⁵⁹⁾ John Erzgeb. 126. ⁶⁰⁾ Wuttke § 152. ⁶¹⁾ Marshall Arzneikästlein 94. ⁶²⁾ Jahn Opfergebr. 287 (n. Rockenphil. 5, 41). ⁶³⁾ Jühling 28. ⁶⁴⁾ Ebd. 27; Jagow 240; SAVk. 10, 268 (Uri); Hovorka-Kronfeld 2, 9 (n. Lammert 240). ⁶⁵⁾ Eberhardt Landw. 17; Meyer Aberglaube 213 (n. Rockenphil. 5, 41). ⁶⁶⁾ Jühling 27 (n. Gesner). ⁶⁷⁾ Jagow 240 (1735); SchweizId. 7, 710. ⁶⁸⁾ Jühling 27. ⁶⁹⁾ Ebd. 28; BiPommV. 8, 40. ⁷⁰⁾ DWb. 4, 2, 1107. ⁷¹⁾ Müller Isergeb. 10.

4. Als Gegenzauber wurde in Schleswig-Holstein (Heide) dem Vieh vor dem Austreiben ein gesalzener und in Teer getauchter H. eingegeben⁷¹⁾, in Schlesien mischt man dem Vieh gegen Behexung einen kleingehackten H.⁷²⁾, in Pommern legt man einem beschriebenen Pferd einen ganzen H. unter das Futter⁷³⁾. Will das Vieh nicht fressen, weil es besprochen ist, so gibt man ihm H.sköpfe vom Christabend (s. o. Anm. 60) zu fressen⁷⁴⁾.

Ein einzigartiger Aberglaube herrscht in der Oberpfalz, wonach bei Wäscherinnen Streit entstehe, wenn man einen H.skopf in die Waschwanne lege⁷⁵⁾.

⁷¹⁾ ZfV. 24, 61. ⁷²⁾ Seligmann Blick 2, 122. ⁷³⁾ Ebd. 1, 292 (n. Temme Pommern 341). ⁷⁴⁾ Wuttke § 700 (Voigtl.). ⁷⁵⁾ Schönewerth Oberpfalz 1, 114 Nr. 2.

5. Von sagenhaften H.skönigen (s. o. 1) oder solchen mit magischen Inschriften berichtet die Überlieferung⁷⁶⁾; auch das rätselhafte Ausbleiben der H.e wird durch die Sage gedeutet (s. o. 1) wegen Verwünschung u. dgl.⁷⁷⁾.

Eine schleswig-holsteinische Sage erzählt, daß der Gräfin Ranzau von einer Zwergin, der sie Hebammendienste geleistet habe, drei goldene Stäbe geschenkt worden seien, aus deren einem ein H. zu machen war. Dieser war dem ersten von den zu empfangenden drei Söhnen zu geben, der dadurch Kriegsglück haben werde⁷⁸⁾.

⁷⁶⁾ Jagow 220, 247; BiPommV. 8, 42 f.; vgl. Dähnhardt Natursagen 4, 193. ⁷⁷⁾ Reusch Samland 105 Nr. 88; Urquell 5, 234 (Helgoland). ⁷⁸⁾ Müllenhoff Sagen 136 Nr. 181; vgl. Grasse Preuß. Sagen 2, 1080 Nr. 1337.

6. Volksbrauch. Ehedem trug man in Schwaben am Aschermittwoch als Symbol des Fastens (s. o. Anm. 21) einen H. an einer Stange um mit dem Rufe: „NimmerWüst, H.“⁷⁹⁾ In Liegnitz wurde am Karfreitag im Karthäuserklosterhofe ein Almosen verabreicht, zu dem auch ein H. gehörte⁸⁰⁾. Die Maurer- oder Schmiedeingung von Lüchow zog am Fastnachtstage einen H. an einer Kette durch die Stadt, angeblich weil sie von einer Gräfin, die ein Gelüste nach H. shirn gehabt habe, zahlreiche H.e erhalten habe⁸¹⁾. Im Saale-tale herrschte früher die Sitte, zu Neu-jahr (s. o. 2) einen H. an die Kirchentür zu nageln⁸²⁾ (s. Fisch 2, 1542).

⁷⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 160.
⁸⁰⁾ Drechsler 1, 91 f. ⁸¹⁾ Grässe *Preuß. Sagen* 2, 923 Nr. 1140. ⁸²⁾ Mitt. d. Ver. f. Gesch.- u. Altertumsk. zu Kahla u. Roda 6 (1904), 136. Hoffmann-Krayer.

Hermelin. Das H. (putorius ermineus) ist das große weiße Wiesel des Nordens. Das Wort geht zurück auf mhd. *hermelin* < ahd. *harmelin*, dim. des mhd. *harme*, *harm* < ahd. *harmoni*. Die romanischen Bezeichnungen wie franz. *hermine* < altfrz. *ermine* < *erme*, ital. *ermellino* usw. sind sämtlich aus dem Germanischen entlehnt. Die Betonung des deutschen Wortes auf der letzten Silbe erklärt sich durch Einfluß von ital. *ermellino*¹⁾. Mhd. *harme* ist im Drautal erhalten und zwar als Bezeichnung des kleinen Wiesels (putorius vulgaris)²⁾. Das dim. *harmele* begegnet in Kärnten³⁾ und Tirol⁴⁾. Nach K r a n z - m a y e r, WbK. ⁵⁾ ist *harmele* auch im südlichen Bayern, sowie auf alemannischem Gebiet (Schweiz und Vorarlberg) verbreitet. Merkwürdig ist, daß im Drautal *Wisele* für die Eidechse, *Harmele* für *putorius vulgaris* gebraucht wird⁶⁾. Im Steirischen begegnen *Harmel* und *Harmeltier*⁷⁾.

Aus dem Bergischen Lande sind für putorius ermineus⁸⁾ angeführt: *hermel-sche(n)*, *hermelke(n)*, ferner *hërmelchen*, *hermännchen* und *heiermännchen*, volks-etymologisch an „Männchen“ angelehnt. Bezüglich Aberglaube siehe bei „Wiesel“.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 853; Pa-lander *Ahd. Tiernamen* 59 f. ²⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 96. ³⁾ Car. 96, 59.

⁴⁾ Dalla Torre a. a. O. ⁵⁾ Brieflich.
⁶⁾ Dalla Torre op. cit. 26. ⁷⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 329. ⁸⁾ Leit-haeuser *Volkskundliches* 1, 115. Riegler.

Hermes Trismegistos. 1. H. T. ist der Träger einer Offenbarungsliteratur gnostischen Gepräges, die in der hellenistischen Zeit auf ägyptischem Boden entstand¹⁾. Der ägyptische Schreibergott Thoth, Θωθ wurde mit H. gleichgesetzt; sein Beiname αἰ αἰ, der Große, mit μέγας καὶ μέγας übersetzt, später mit τριμέγιστος, der Größte, wiedergegeben²⁾. Die Chaldäer wie die Ssabier verehrten den dreifach wohl-tätigen H., der König, Prophet und Philo-soph war³⁾; das mag auf die Lehre vom dreifachen Amt Christi von Einfluß ge-wesen sein, nachdem Josephus diese Ver-einigung dreier Ämter schon bei Johannes Hyrkanos fand⁴⁾. Hermes = Θωθ hat in geheimen Offenbarungen seine Lehren mitgeteilt; sie sollen sich in Büchern oder auf Stelen gemeißelt finden⁵⁾. Die H.-Mystik gehört dem Kreise an, den wir uns „gnostisch“ zu nennen gewöhnt haben⁶⁾. Außer religiösen Erkenntnissen bieten die hermetischen Schriften aber auch Aufschluß über Magie, Astrologie, Alchimie⁷⁾. Die uns erhaltenen Texte (vgl. die Aufzählung Krolls⁸⁾) sind nach-christlich. Bousset hat zwei Schichten geschieden, die eine („hellenistische Gno-sis“), welche die Weisheit der mittleren Stoa vorträgt, setzt er Mitte 1. Jh., die jüngere Schicht, welche die Mysterien-frömmigkeit einer Sekte zeigte, sei vor-valentinianisch, und in ihren Grund-lehren um die Wende des 1. zum 2. Jh. vorhanden⁹⁾. Kroll setzt als mittlere Entstehungszeit das 3. Jh. an¹⁰⁾.

Richard Pietschmann *Hermes Tris-megistos*. Dissert. Leipzig 1875; Kroll bei Pauly-Wissowa 8, 792 ff.; R. Reitzen-stein *Poimandres* 1904; Georg Hein-rici (ed. E. v. Dobschütz) *Hermes-Mystik u. d. neue Testament* 1918; W. Scott *Hermetica* 1924 ff.; Julius Ruska *Tabula Smaragdina* 1926.

¹⁾ Kroll bei Pauly-Wissowa 8, 799 ff. 804 ff.; Heinrici 2. ²⁾ Pietsch-mann 35; Pauly-Wissowa 8, 792 f. Vgl. Kopp *Beiträge* 1, 369 N. 7. ³⁾ Reit-zenstein *Poimandres* 175. Vgl. auch *Wundererz.* 127. — Weitere Erklärungen des Namens bei v. Lippmann *Entstehung*

und Ausbreitung der Alchemie 1919, 227.
⁴⁾ Ebd. nach *Beil. Jud.* 1, 68. Von mehreren H.-Gestalten ist oft die Rede; vgl. Pietsch-mann 36 f. 50 ff. ⁵⁾ Pauly-Wissowa 8, 802. Vgl. Ruska an vielen Orten. ⁶⁾ Hein-rici 9. Vgl. Pauly-Wissowa 8, 804 ff.; Joseph Kroll *Die Lehren des H. T.* 1914; Zielinski in *ARw.* 8, 321 ff.; Bousset in *Göttinger gel. Anzeigen* (1914), 176. 697 ff. ⁷⁾ Ruska *Tabula Smaragdina*. Vgl. dort 9 ff. = Clemens Alex. *Stromat.* VI. 4, 35 ff.; Haupt im *Philologus* 48 (1889), 371 ff. ⁸⁾ Pauly-Wissowa 8, 794 ff.; *ARw.* 8, 321 ff. ⁹⁾ *Göttinger gel. Anz.* 176, 737. 751 ff. Vgl. auch Reitzenstein *Wundererz.* 126 f. Als Zeugnisse für den Übergang gnosti-scher in neuplatonische Kosmologie sprach sie Dieterich *Abraxas* 134 f. an. ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa 820 ff. Ich gehe auf andere Da-tierungen hier nicht ein.

2. H. T. im MA. Über Zusammenhänge der johanneischen mit hermet. Schriften ist oft verhandelt worden; gelegentliche Anklänge sind festzustellen, eine direkte Abhängigkeit sicher kaum anzunehmen¹¹⁾. In Rom soll H. T. eine Gemeinde gehabt haben¹²⁾, doch ist sein Name erst im MA. und Barock zu seiner Geltung gelangt. Bei den Kirchenvätern wird er nicht häufig genannt, und eher im Osten als im Westen, wo Tertullian (de anima c. 2) und Cyprian im 3., Lactantius (Div. instit. II. 8, 48; VII. 13, 3; IV. 6, 3) im 4., Augustin (de civitate dei VIII 23. XVIII 39) im beginnenden 5. Jh. zu nennen sind. Daneben erscheint er bei Julius Firmicus um 350 (Matheseos IV. proem. III. 1, 1.)¹³⁾. In Byzanz läßt sich eine Überlieferung bis Theodoros Meliteniotes (1360?) verfolgen¹⁴⁾. Wenn im MA. im Westen H. T. mit Mercur zu-sammengeworfen wird, so daß man nicht mehr recht weiß, ob auf ihn oder den be-kannten Gott die Stelle zu beziehen ist¹⁵⁾, ist das ein Zeichen dafür, daß das Wissen von ihm verblaßte, — während Ausonius ihn noch kannte¹⁶⁾. Wenn man ihn nennt, wie im Prolog der lex Salica oder in einem Konzilsbeschuß Paris 825, so geht das auf das wenige zurück, was die Kirchenväter (Isidori Hispalensis ep. etymologiae V. 1, 2; Augustin) berichten¹⁷⁾. H. T. ist es auch, an den der ags. Dialog zwischen Saturn und Salomon denkt, wenn er Merkur als Erfinder der Buchstaben nennt, wie aus der Nennung Seths in

einem andern hervorgeht. Aber auch das kann aus den Kirchenvätern entlehnte Weisheit sein¹⁸⁾. Woher die Scholastiker des 12. Jhs. die philosophischen hermet. Schriften kennen, ist noch nicht ausge-macht; da es sich um Engländer (Johann von Salisbury) und Mitglieder der „Schule von Chartres“ handelt¹⁹⁾, könnte man annehmen, daß, wie in andern Fällen jenseits des Kanals, griechische Literatur lebendig geblieben ist. In größerem Um-fang hat nur der Ps.-Areopagit, der durch Scotus Eriugena bekannt geworden ist, hermetisches Gut hereingebracht²⁰⁾. Sonst darf man wohl sagen, daß erst durch die Übersetzung des Ficinus 1463 H. T. wiedergewonnen wurde²¹⁾; Pico von Mirandula lernte ihn hier ken-nen²²⁾. Die Pansophie bemächtigte sich seiner religiösen Schriften²³⁾; Valentin Weigel berief sich auf ihn²⁴⁾ wie vor-her schon Agrippa von Nettesheim. Abraham v. Franckenberg zitierte ihn nach Patritius²⁵⁾. Ob der sarazenische Abgott Termagan, Tervagan, Terviant der ags. Dichter des 12.—13. Jhs.²⁶⁾ mit Trismegist zusammenzubringen ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

¹¹⁾ Clemens *Neues Test.* 274 f.; Hein-rici. ¹²⁾ Reitzenstein *Psyche* 50 = Edm. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung d. Alchemie* 1919, 227 N. 1; Reitzenstein *Wundererz.* 128: „hermet. Literatur im 2. und 3. Jh. für alle religiös Inter-essierten der allgemeine Ausdruck der Fröm-migkeit“ behauptet wohl zu viel. ¹³⁾ Hein-rici 148 ff. 214 ff.; Lactantius zitiert nach *opera omnia* I (ed. Brandt-Laub-mann 1890). ¹⁴⁾ Ebd. 215 f. ¹⁵⁾ Il est vrai que Hermès chthonios se confond avec Hermès Trismégiste: Emile Jobbé-Duval *Les morts malfaisants „larvae, lemures“ d'après le droit et les croyances populaires des romains* 1924, 102 nach Hubert *Magia in Dairemberg et Saglio* 3¹, 1512 f.; *Vita Landi-berci ep. Traiectensis auctore Stephano*: M. G. SS. Meroving. 6, 386 = *Poetae latini* IV, 232 (ähnlich Ovid; vgl. Pietschmann 29. 40 f.). Isidor junior *Chronica*, M. G. Auctores antiquiss., *Chronica min.* 2, 434. 437. ¹⁶⁾ Auct. antiqu. V. 2, 128. ¹⁷⁾ Grimm *Myth* 3, 58 zu S. 124. Der Konzilsbeschuß steht M. G. LL. sect. III Concilia II. 2, 493 c. XXXIV. Au-gustinus *de civ. d.* VIII. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 124; 3, 58 (Hermes als Erfinder des Würfelspiels ebd. 3, 58 zu 1, 124 kann auf Plato *Phadr.* zurückgehen). ¹⁹⁾ Wilh. Jansen *Der Kommentar d. Clarembaldus von*

Arras zu Boethius de trinitate 1926 (52 f.). 54. 64. ²⁰⁾ Heinrici 216. ²¹⁾ Peuckert Die pansophische Bewegung 1931 c. 1. ²²⁾ Peuckert Rosenkreutzer 21. ²³⁾ Oculus sidereus 1643 am Schluß: aliorum autorum testimonia VI. ²⁴⁾ Grimm Myth 1, 124; 3, 58.

3. Hermetische Alchimie. Der christliche Pantheismus des 15. und 16. Jhs. wurde wohl dadurch auf H.T. und dessen religiöse Schriften gebracht, daß die von ihm hochgeschätzte ²⁵⁾ Alchimie, die „hermetische Kunst“, ihn als dux, princeps, pater längst verehrte (vgl. etwa das Register im Theatrum chemicum s. v.). Alchimistische Schriften des H.T. werden häufig genannt ²⁶⁾; keine hat aber die Berühmtheit der tabula Smaragdina Hermetis Trismegisti erlangt ²⁷⁾, deren Geschichte Ruska geschrieben hat. Neuplatonismus und „heimliche Wissenschaften“, die im ägyptischen und kleinasiatischen Hellenismus blühten, gediehen, nachdem diese Länder Ostrom entrissen worden waren, weiter ²⁸⁾, ja gelangten bis zu den Persern; zu den Vermittlern gehörten die Ssabier, bei denen H.T. nicht vergessen worden ist ²⁹⁾. Der Text der tabula entstand nach Ruskas Vermutung zwischen dem 6. Jh. und 750 in Persien ³⁰⁾; von dort gelangte er zu den Arabern und von diesen ins Abendland ³¹⁾. Im 12. Jh. wurde er bereits von einem Spanier ins Lateinische übersetzt ³²⁾. Albertus Magnus kannte ihn neben andern alchemistischen H.-Texten ³³⁾. Unter den berühmten Alchimisten, die sich auf die tabula berufen, seien Arnaldus von Villanova (1235–1311) ³⁴⁾, Raymundus Lullus (1235–1315) ³⁵⁾, Trevisanus (1406 bis 1490) ³⁶⁾, Trithemius ³⁷⁾ und außer den Nachparacelsisten Alexander von Suchten ³⁸⁾ und Basilius Valentinus ³⁹⁾ vor allem Pseudo-Paracelsus ⁴⁰⁾ genannt. Angeblich von ihm, erschien in der Straßburger Ausgabe seiner Schriften eine deutsche Übersetzung der tabula ⁴¹⁾. Sudhoff zweifelt mit Fug an Paracelsi Autorschaft ⁴²⁾; dieser 1603 zum erstenmal gedruckten geht eine Übersetzung Johann Schauberts 1600 voran ⁴³⁾. Warum man sie ihm zuschrieb, welche Rolle Paracelsus in dieser neu-hermetischen Literatur spielte, erweist ein Buchtitel wie „Pandora

magnalium naturalium aurea... Darinnen Apocalypsis Des Hoherleuchten Ägyptischen Königs vnd Philosophi, Hermetis Trismegisti; von vnserm Teutschen Hermete, dem Edlen, Hochthewrem Monarchen vnd Philosopho Trismegisto, A. Ph. Theophrasto Paracelso Verdolmetschet 1608“ ⁴⁴⁾. Kommentiert hat außer Trithemius Hortulanus (14. Jh.) ⁴⁵⁾ und Gerhard Dorn (16. Jh.) ⁴⁶⁾ die tabula. Die Rosenkreutzer und Pansophen schätzen, ebenso wie ihr Gegner Libavius ⁴⁷⁾, H. T. hoch ein ⁴⁸⁾. Nur einige Phantasten retteten den Namen ins 19. Jh., sonst ist er mit der Aufklärung vergangen ⁴⁹⁾. Conring und Casaubonus haben nachgewiesen, daß H.T. eine erdichtete Person gewesen sei, und Borrichius hat ihn nicht zu retten vermocht ⁵⁰⁾.

²⁵⁾ Peuckert Leben J. Böhmes 57; Pansoph. Bewegung c. IV. ²⁶⁾ Kopp Beiträge 1, 374 f. 383 f.; Julius Ruska Tabula Smaragdina 1926, 187 f.; „Septem tractatus seu capitula Hermetis Trismegisti in: Ars chemica 1566, 7 ff. = J. o. J. a. k. Manget Bibliotheca chemica curiosa 1 (1702), 400 ff. ²⁷⁾ Text bei Ruska 2 f.; Theatrum chemicum 1659, 1, 8, 362 u. öfter. ²⁸⁾ Blochet in Rivista degli Studi Orientali. Vol. VI 39 ff. = Ruska 46 f. ²⁹⁾ Ruska 39, 40, 169, 174 f. ³⁰⁾ Ebd. 165 f. ³¹⁾ Ebd. 177. ³²⁾ Ebd. 177 ff. ³³⁾ Ebd. 186 ff. = August Borgnet B. Alberti magni opera omnia 1890. Vol. 5 Liber Mineralium I. tract. 1. c. 1 = St. 2 A (ich bezeichne mit A die linke, mit B die rechte Spalte der Seite); I. 1 c. 3 = St. 5 A; I. 1 c. 4 = 5 B; II. 1 c. 2 = 26 A; ebd. c. 3 = 27 B; III. 1 c. 1 = 60 A; ebd. c. 4 = 63 A; ebd. c. 8 = 66 B; ebd. c. 8 = 69 B; III. 2 c. 1 = 75 A; ebd. c. 3 = 78 B; IV. 1 c. 1 = 84 B; ebd. c. 2 = 85 B. Den ersten Nachweis gab wohl Steinschneider in Ztschr. f. Mathematik u. Physik 16 (1871), 271 ff. ³⁴⁾ Ruska 190 f. ³⁵⁾ Ebd. 191 f. ³⁶⁾ Ebd. 203 f. ³⁷⁾ Theatrum chemicum 1 (1659), 388 ff. ³⁸⁾ Ruska 211 f. ³⁹⁾ Peuckert Pansoph. Bewegung c. IV. ⁴⁰⁾ Opera, Straßburg bei Zetzner 1616 in fol. 1, 921; 2, 673. ⁴¹⁾ Ebd. 688. Vgl. Ruska 207 f. ⁴²⁾ Karl Sudhoff Versuch einer Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften 1 (1894), 445. ⁴³⁾ Peters Pharmazeutik 1, 268 f. ⁴⁴⁾ Sudhoff Versuch einer Kritik 1, 480; vgl. 444 f. Vgl. zu allen diesen Fragen Peuckert Pansoph. Bewegung c. IV. ⁴⁵⁾ Ruska 193 ff. 180 ff. = Ars chemica 1566, 32 ff. ⁴⁶⁾ Ruska 208 ff. = Manget Bibliotheca chemica curiosa 1, 380 ff. = Theatrum chemicum 1, 362 ff. ⁴⁷⁾ Alchimia 1606, 1. Commentarium Alchymiae P. I

(1606), 2. ⁴⁸⁾ Ruska 213 über Mich. Maier; Ehregott Daniel Colberg Das platonisch-hermetische Christentum 1 (1710), 89 bis 100; Peuckert Rosenkreutzer 264. ⁴⁹⁾ Ruska 224 ff. Vgl. bereits Kirchers H. fabulosus: Manget 1, 55. ⁵⁰⁾ Kopp Beiträge 1, 371 ff.; Isaac Casaubonus De rebus sacris et ecclesiasticis exercitationes XVI. 1615, 52 ff. Borrichius: Manget 1, 39.

4. Hermetische Astrologie. Clemens von Alexandria berichtet von astrologischen Schriften des Hermes ⁵¹⁾, deren Inhalt man bei J. Kroll ⁵²⁾ wie Bouché-Leclercq ⁵³⁾ findet. Bekannt ist die Trutina Hermetis, auch Regel des H. genannt, eine Korrekturmethode in der Nativitäts-horoskopie, um eine ungenau bekannte Geburtszeit zu rektifizieren. Die hermetische Gnosis befaßt sich nach astrologischer Auffassung teilweise mit der astralmythischen Deutung des intrauterinen Lebens und des Geburtsaktes. Die mannweibliche Urgottheit, der Mensch durchbricht in der Geburt die Sphärenhülle, die naturmythisch mit dem Uterus identisch ist, und spiegelt sich nun in der Höhlung des Weltalls (vgl. auch Plato, Staat VII). Auf Grund solcher gnostischen Hintergründe behauptet die Regel des H. einen geheimen Zusammenhang zwischen dem Augenblick der Empfängnis und der Geburt. Die beruht auf der Hypothese, daß der Mond diesen sowohl als jenen beeinflusst, und lautet: Der Aszendent oder Deszendent der Geburt ist der Ort des Mondes bei der Empfängnis, und der Mondort der Geburtszeit ist der Aszendent oder Deszendent der Konzeption ⁵⁴⁾.

⁵¹⁾ Stromata VI. 4, 35 ff. = Ruska 9 f. ⁵²⁾ Josef Kroll Die Lehren des H. T. 1914, 206 ff. ⁵³⁾ A. Bouché-Leclercq L'Astrologie grecque 1899, Register. Vgl. auch Pietschmann 38. ⁵⁴⁾ Nach freundlicher Auskunft von Johannes Graf von Matuschka.

5. Hermetische Lehren im germ. Glauben.

a) Ideen hermetischer Herkunft in der Geistesgeschichte des Abendlandes begegnen verhältnismäßig selten. Ein Beispiel gab Siebs ⁵⁵⁾. Die Lehre, daß der Mensch aus vier Elementen bestehe (nam terrae ratio in carne est, humoris in sanguine, aeris in spiritu, ignis in calore

vitali) ist von Lactantius (Divin. instit. II. 12) unter Berufung auf H.T. ⁵⁶⁾ aufgenommen worden. Das Elucidarium des Honorius von Autun ⁵⁷⁾, seit dem 12. Jh. in Deutschland weit verbreitet, trägt diese Elementenlehre ins Breite. Die Anthropogenie der Emsigoer Rechtshandschrift, des Ezzoliedes, die man für ursprünglich germanisch ansah, bewahrte also einen Nachklang hermetischer Weisheit. Dagegen haben Hár, Jafnhár und þriði in der Gylfaginning c. 5 kaum etwas mit H.T. zu tun ⁵⁸⁾.

b) Geht die Vier-Elementenlehre auf alte Überlieferung zurück, so glaube ich, daß der „großmächtige Geist Mercurius“ in der Flasche ⁵⁹⁾, wenn er überhaupt eine Beziehung zu H.T. hat ⁶⁰⁾, in alchimistischer Zeit ins Märchen geraten ist, denn die Mehrzahl der Märchen ist in dieser Zeit (Paracelsus, Doktor Phrastes!) verankert ⁶¹⁾.

⁵¹⁾ ZfdPhil. 29, 398. ⁵²⁾ Vgl. etwa Josef Kroll Die Lehren des H. T. 1914, 243. ⁵³⁾ Migne 172, 1116. Vgl. des Honorius Sacrament. c. 50 = Migne 172, 774. ⁵⁴⁾ E. H. Meyer (Völuspa 1889, 79 f.) Germ. Myth. 52; V. Rydberg Undersönninger i Germanisk Mythologi 1 (1886), 71 hatten Beziehungen gesehen. Vgl. dazu A. Heusler Die gelehrte Urgeschichte im altisländ. Schrifttum (Abh. Berlin 1908), 29 ff. 85, 88; Mogk in PBB 7, 216. ⁵⁵⁾ Grimm KHM. Nr. 99. ⁵⁶⁾ So Grimm Myth. 1, 124 N. 3. ⁵⁷⁾ Bolte-Polivka 2, 414 f. Vgl. v. d. Leyen Märchen 160. Peuckert.

Herodes s. wilder Jäger.

Herodias, domina Herodiana etc., die Figur der christlichen Legende, wie Abundia, Befana und Diana (s. diese), und mit der letzten von früh an formelhaft verbunden ¹⁾, eine nächtliche Dämonenführerin weithin im Abendland ²⁾, aber im Gegensatz zu jenen Figuren mit den antiken Namen auch in Deutschland eine volkstümliche Sagenfigur: als Anführerin der wilden Jagd (s. d.) oder der Hexenfahrt oder als Urheberin des Wirbelwinds ³⁾.

¹⁾ Die frühen Zeugnisse (Burchard v. Worms, Reinardus usw.) s. bei Grimm Mythol. 1, 234 ff.; dazu ZfVlk. 23 (1913), 5; MschlesVlk. 17 (1915), 42, 45, 47. ²⁾ Frazer 12, 304; Sébillot Folk-Lore 2, 413; Krauß Volk-

forschungen 82; *Ders. Religiöser Brauch* 119; *Mannhardt German. Mythen* 59, 286, 293; *Mannhardt Götter* 301; *Grimm Mythol.* 2, 778; *Liebrecht Gervasius* 186; *Riet-schel Weihnacht* 95 f.; *Jahn Opferge-bräuche* 194; *Zachariae Kl. Schriften* 378 ff.; *Soldan-Heppe* 2, 431; *Han-sen Hexenwahn* 30, 38; *Hansen Zaubervahn* 87, 133; *Keller Grab des Aberglaubens* 1, 16. ²⁾ *Grimm Mythol.* 1, 526; 2, 883; 3, 412, 405 Nr. 10, 1; *Simrock Myth.* 367; *Schwartz Studien* 461 ff.; *Sepp Religion* 211 ff.; *ZfVh.* 4 (1894), 303; 22 (1912), 238; *Gander Niederlausitz* 138 Nr. 5; *Kuhn Westfalen* 1, 5; *Grohmann Sagen* 112; *Landsteiner Niederösterreich* 61 f.; *Graber Kärnten* 95 Nr. 117 (die gleiche Sage aus dem Syrischen, *ZfMyth.* 1, 319).

H. Naumann.

Herolt, Johannes.

N. Paulus Ztschr. f. kathol. Theologie 26, 417—447; 27, 366—368; G. A. Weber ebd. 27, 362—366.

Joh. H., genannt Discipulus, Lektor der Theologie und Prior des Dominikanerklosters zu Nürnberg; gest. 31. August 1468. Verfaßte Predigten, Traktate und ein Promptuarium exemplorum. Im tractatus de decem praeceptis und den sermones de tempore 41. 61. 142 bespricht er Superstitionen nach Art der Theologen seiner Zeit ¹⁾. Eine Predigt (gedruckt Jena 1492) bekämpft den Tanz als Teufelswerk ²⁾.

¹⁾ Vgl. *Zachariae Kl. Schriften* 381 ff.
²⁾ F. Holzhausen *Germania* 30, 193 ff. Helm.

Herpentil. Unter dem Namen H.s., „der Gesellschaft Jesu Priester“, ist ein „kurtzer Begriff der übernatürlichen schwarten Magie, enthaltendt Beschwörungen und Namen der mächtigsten Geister und deren Siggeln, oder das Buch der stärksten Geister, eröffnendt die großen Heimlichkeiten aller Heimlichkeiten. Salzburg im Jahr 1505“ überliefert ¹⁾. Eine zweite Rezension „Inbegriff d. übernat. Magie das ist R.P.S.F. (I. J. st. F.) des Philosophen Joseph Anton H. Buch von den Beschwörungen einiger Dämonen ersten Rangs. MDXIX.“ ²⁾ weicht in manchem von der ersten ab. Eine dritte steht in *Fausts Magia naturalis et innaturalis* ³⁾. Das Buch ist natürlich Fälschung, denn 1505 bzw. 1519 gab es noch keine Societas Jesu und in der 2. Rezension lautet die

Anmerkung zum Titel: „Des berühmten abderitischen Weisen Democrit Commentar zum Text des H.“ wie ein schlechter Witz. Es soll ursprünglich in arabischer Sprache geschrieben sein. In Wirklichkeit stammt es wohl aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jhs. und ist dem Kornreuther (s. d.), der 1748 zuerst erwähnt wird, nahe verwandt. Immerhin ist das Buch dadurch interessant, daß es die liturgischen Formen der Beschwörung, die einer zusammenfassenden Untersuchung bedürfen und zum Teil auf antiken Zaubebrauch, z. T. auf die kirchliche Liturgie zurückgehen ⁴⁾, schön darbietet. Der beschworene Fürst Amazeroth ⁵⁾ trägt einen hebräischen Namen, מְאָזֶרוֹת Hiob 38, 32 מְאָזֶרוֹת z. Reg. 23, 5, bei den Septuaginta beide Male μαζορωάθ, Vulg. 2. Reg. 23, 5: duodecim signa, ist also der Fürst des Zodiacus ⁶⁾; sonst sind die Exorcismen in einer Phantasiesprache geschrieben. Einiges über das Buch bringt Kiewewetter ⁷⁾.

¹⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1821), 157 ff.; 2 (1821), 105 ff. ²⁾ Scheible *Kloster* 3, 626 bis 633 m. Taf. ³⁾ Kiewewetter *Faust* 2 (1921), 29. ⁴⁾ Ons Hémecht 34 (1928), 160. ⁵⁾ Horst a. a. O. 1, 170 ff. ⁶⁾ Vgl. auch Buxtorf *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869), 670. ⁷⁾ A. a. O. 2, III. Jacoby.

Herr, Frau (als Anrede). Auf alten Mond- und Sonnenkult geht es zurück, wenn der Mond mit „H. Mond“, die Sonne mit „F. Sonne“ angesprochen und begrüßt werden ¹⁾ (s. Mond, Sonne). Im 7. Jh. predigt der hl. Eligius unter den Franken: „Nullus dominos solem aut lunam vocet neque per eos juret“ ²⁾. Der Magister Nicolaus Magni de Jawor (14.—15. Jh.) will ein altes Weib gekannt haben, „que credidit solem esse quasi deam, vocans eam sanctam dominam“ usw. ³⁾. Nikolaus von Dinkelspühl schreibt in dem Traktat „De preceptis decalogi“ (fol. 29): „Ad idem reduci potest stultissimus iste error, quod quidam quando primo vident novam lunam ipsam venerantur immo adorant dicentes hec aut similia verba: „Bis got wilkum newer mon holder herr, mach mir myns geltes mer“, usw. Dasselbe berichtet Thomas von Haselbach ⁴⁾. Diese

Anrede hat sich bis in unsere Tage erhalten. Auf dem Land zwischen Inn und Salzach heißt es „der hêr Mân“ ganz einfach für Mond ⁵⁾. Auch in der Oberpfalz ⁶⁾ sagt man: „Heind scheind da H. Mauñ sua schayñ“. Eine Schlesierin hatte noch in unserem Jahrhundert die Gewohnheit, vor dem Monde drei Neigungen zu machen, jedesmal mit den Worten: „Guten Abend, H. Mond“ ⁷⁾.

Auch der Wind wurde nach Schönerwerth in der Oberpfalz als „H.“ angeredet ⁸⁾.

„H.“ Winter und „H.“ Mai waren im MA. ganz gebräuchliche Beinamen ⁹⁾. Der Flieder, Attich (s. 1, 669 ff.) usw. werden gleicherweise heute noch mit H. betitelt, im Gichtsegen heißt es „H. Fecht“ ¹⁰⁾; wenn sich im Havelland ein Wirbelwind erhebt, muß man sagen: „Gnädig H. Deibel“, dann legt er sich ¹¹⁾. Auch der ruhlose Geist des Bürgermeisters Kunz in Bennisch (Oberschlesien) will durchaus mit H. Kunz angesprochen werden. Wenn die Holzfürer sagen: „Wenn nur Kunz käme!“, so kommt er gewiß nicht zu Hilfe, sondern trägt nur dazu bei, daß die Wagen noch mehr im Kote versinken ¹²⁾.

¹⁾ *Grimm Myth.* 2, 587; *Golther Mythologie* 486 ff.; *R. M. Meyer Religgesch.* 104 f. ²⁾ *Grimm Myth.* 3, 402. ³⁾ Ebd. 3, 414; *Franz Nik. de Jawor* 170. ⁴⁾ *Franz a. a. O.* 170 f.; *Grimm Myth.* 2, 587. ⁵⁾ *Schmeller Bayr. Wb.* 1, 1151. ⁶⁾ *Schönerwerth Oberpfalz* 2, 61 Nr. 1; vgl. 2, 72. ⁷⁾ *Kühnau Sagen* 2, 547 Nr. 1189, 2. ⁸⁾ 2, 114. ⁹⁾ *Grimm Myth.* 2, 633. ¹⁰⁾ *Müllenhoff Sagen* 513 Nr. 17. ¹¹⁾ *Kuhn und Schwartz* 454 Nr. 406. ¹²⁾ *Kühnau Sagen* 1, 192 Nr. 187 = *Vernaleken Mythen* 50 f. Nr. 24. Bächtold-Stäubli.

Herrgott s. Gott 3, 941 ff.

Herrgottssteine. H. nennt man in Schwaben weiße, zuweilen mit roten Tupfen oder rötlichen Streifen versehene Steinchen, die sich in Flußbetten und auf Feldern finden. Es sind abgespülte und abgeriebene Quarzstücke. Das Volk glaubt, sie seien vom Himmel gefallen. Wer einen solchen Stein in der Tasche trägt, fällt nicht oder nimmt, wenn er doch zum Fallen kommt, keinen Schaden. Deshalb lesen Kinder und alte Leute diese

Bächtold-Stäubli, Aberglaube III.

Steinchen gern auf und führen sie bei sich. Die Kinder legen sie auch für die Mutter Gottes in Bildstöcke hin (vgl. Steinopfer). Man hat einen solchen Stein auch gern im Hause, weil er Glück bringt und den Blitz vom Hause abhält (vgl. Belemnit, Donnerstein) ¹⁾.

¹⁾ *Meier Schwaben* 1, 256 Nr. 285; *Sepp Sagen* 103 f. Nr. 33; *Simrock Myth.* (1864), 552 Zeile 3 ff. Olbrich.

Hertha, Herda, eine Göttin, die nie existiert hat, sondern auf Grund der Lesart *Herthum* (für *Nerthum*) einiger schlechter Tacitushss. (*Germania* cap. 40) von der Wissenschaft erfunden ¹⁾ und nach Rügen versetzt worden war (H.-see) ²⁾. Sie gehört lediglich der Wissenschaftsgeschichte an und spukte nur im Glauben der Gelehrten ³⁾, nicht des Volkes.

¹⁾ *Müllenhoff Altertumsk.* 4, 470.
²⁾ *Grimm Sagen* Nr. 365. ³⁾ Einige besonders schöne Proben: *Urquell* 5 (1894), 19; *Höcker Volksglaube* 223; *Bechstein Thüringer Sagenbuch* 2, 176; *Albers Das Jahr* 357, 299, 182; *Köhler Voigtland* 447, 367. H. Naumann.

Herz.

1. Rohe Kenntnisse von Bau und Funktion des H.ens hat die Sprachwissenschaft im Verein mit Prähistorie und Völkerkunde in den Frühstufen fast aller Völker nachgewiesen. H. ist gemein-germanisches und westindogermanisches Wort. Im klassischen Altertum wird das H. als Zentralpunkt des Körpers erkannt ¹⁾. Megenberg gibt die Ansicht ägyptischer Gelehrter wieder, wonach das H. bis zum 50. Lebensjahr wachse, danach wieder abnehme. Der H.beutel ist ihm bekannt ²⁾. Harveys Erkenntnisse vom Blutkreislauf ³⁾ werden sehr langsam Allgemeingut bei Wissenschaft und Volk. Philipp von Walter, Professor der Physiologie und der Chirurgie, schreibt 1808 vom „Kreisigen“ im Blut: „Jedes Blutkugelchen dreht sich um seine Achse nach siderischem Gesetz . . . Das H. pulsiert wie eine Arterie. Das H. ist nicht der Punkt des Entstehens der organischen Kreislaufbewegung, sondern nur der Punkt ihres Reflexes“ ⁴⁾. Noch 1841 wirft der Münchener Kliniker Ringseis Harveys

Lehren vor, daß sie zu den größten Abwegen namentlich in der Therapie geführt hätten⁵⁾. Kein Wunder ist es danach, daß im Volke noch länger unklare Vorstellungen über den Blutkreislauf und den Bau des H.ens im Umlauf blieben. 1865 stellt man sich in Schwaben den Blutkreislauf vereinfacht so vor, als ob das Blut vorn im Leib hinab- und hinten wieder hinauf laufe. Diese Anschauung soll erzeugt worden sein durch Glasrohrmodelle, die man zu jener Zeit auf Jahrmärkten zeigte⁶⁾. Die H.kammern sind bekannt, jedoch glaubte man in der Schweiz, daß es Leute gäbe mit einem „ganzen H.en“, d. h. ohne Kammern. Sie haben einen besonders hoch gewölbten Brustkorb, das H. „bricht“ schwer im Todeskampf⁷⁾. Neuerdings sind „Hattfehler“ = H.fehler und „Hattklappen“ in Niederdeutschland bekannt. Diese sollen nach scherzhafter Redensart verrostet können⁸⁾. Seltsam mutet die häufige Verwechslung von H. und Magen (s. d.) an, schon im Griechischen bezeugt im Doppelsinn von καρδιά⁹⁾. In einem Arzneibuch des 12. Jhs. redet ein Rezept contra dolorem cordis von swermagen und maginswern¹⁰⁾, in Württemberg sagt man bei Magenweh noch: „Mein H. tut mir weh“, oder man hat es „vor dem H.en“¹¹⁾. Die H.grube wird auch Magen-grube genannt¹²⁾. Endlich soll das H. mit dem Munde in direkter Verbindung stehen. Im Ave-Ritter-Motiv wächst der Baum aus dem H.en durch den Mund, nach einer Erzählung des 14. Jhs. fließt Gottes Wort als ein Strom in den Mund eines Lammes, d. h. in das H. eines frommen Menschen¹³⁾. Ein bayerisches Zauberbuch vom Anfang des 19. Jhs. empfiehlt, den Kopf des Viehs, dem man Medizin gegeben hat, eine Viertelstunde hoch zu halten, „daß es gegen das H. läuft“¹⁴⁾. Wenn die Schwangere Branntwein trinkt, brennt es sogar dem Kinde das H. aus¹⁵⁾. Die Redensarten vom wachsenden oder gesunden H.en des niesenden, weinenden oder vom Schlucken geplagten Kindes¹⁶⁾ mögen hierherzählen. Vorstellungen von Adern, die vom H.en kommen, erzeugen die Bezeich-

nungen „H.finger“, meistens der linke Goldfinger oder Ringfinger, in der Schweiz Bezeichnung für den linken Mittelfinger¹⁷⁾ und „H.blut“, „H.geblut“. Das H.blut wird häufig in Sage und Literatur erwähnt¹⁸⁾, dem Kinde, das beim Essen sehnüchtig zuschauen muß, fließt ein Tröpfchen „H.blut“¹⁹⁾, bei starker Blutung nach der Geburt befürchtet man für die Mutter das „Anbrechen des H.geblütes“, man sagt in Schwaben: „s'H.geblut ist agloffte“²⁰⁾. Tabernaemontanus meint 1597: „Wennein Fraw zu viel fleußt / es sey im geben oder sonst / also / daß man sich dess Hertzbluts besorgte / so nimm . . .“²¹⁾. Die scherzhafte Behauptung, daß es Lebewesen ohne H. gebe, taucht auf im Motiv vom verspeisten Tier-H.en, das Verwandtschaft zeigt mit dem Stoff der äsopischen Fabel vom Fuchse, der das H. des vom Löwen zerrissenen Hirsches stiehlt²²⁾. Die offenbar der tatsächlichen Form des H.ens nachgebildeten und stilisierten H.darstellungen durch Amulette, die gegen Verhexung und bösen Blick getragen werden²³⁾, und Gebädbrote (s. d.), deren Verwendung im Liebesleben des Volkes auch heute noch eine Rolle spielt, sind in Formvarianten und Abhängigkeitsverhältnissen noch nicht klar zusammengestellt und erkannt²⁴⁾.

¹⁾ Bargheer *Eingeweide* passim; Erich Mühsam *Zur Lehre vom Bau und der Bedeutung des menschl. H.ens im klass. Altertum*, in: Janus 15 (1910), 797 ff.; Roscher *Mythologisches Lexikon* 137. ²⁾ Megenberg *Buch d. Nat.* 21. ³⁾ William Harvey *Die Bewegung des Herzens und des Blutes*, in: Klassiker der Med. Bd. 1, hrsg. Sudhoff, Lpz. 1910, 5; Janus 7 (1902), 60–63; 27 (1923), 55 f.; A m e l s *Athmung* 40. ⁴⁾ v. Müller *Spekul.* (1914), 9. ⁵⁾ Ebd. 18. ⁶⁾ Buck *Volksmedizin* (1865), 23. ⁷⁾ SAVk. 4, 161; 8, 143; 21, 200. ⁸⁾ Mündlich: Hamburg, Elbmarsch. ⁹⁾ Bechtel *Über die Bezeichnungen des Magens im Griechischen*. Bln. 1903; Bargheer *Eingeweide* Reg. ¹⁰⁾ Pfeiffer *Arzneibuch* 1, 121. 25. ¹¹⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 102. 104; Hovorka-Kronfeld 2, 67. ¹²⁾ Lieber *Deutsch-Tirol* 224. ¹³⁾ MschlesVlk. 10, 20, 25. ¹⁴⁾ Bll. z. bayr. Vlk. 2 (1913), 15. ¹⁵⁾ Meyer *Di. Vlk.* (1921), 186. ¹⁶⁾ Mündlich: Finkenwärder; Haltrich-Wolff 315; Woeste *Mark* (1847), 57; BllpommVlk. 3, 122; Goldschmidt (1854), 157; Wossidlo 3, 112. 366; ZfVlk. 11, 446; FINDER *Vierlande* 2, 224;

Grimm *Mythologie* 3, 471 Nr. 985; ZfVlk. 1, 39. ¹⁷⁾ Bargheer *Eingeweide* 35–375; Staricius *Heldenschatz* 24; Vekenstedts Zs. 2, 17 ff.; mündl. aus Pabianice (Polen). ¹⁸⁾ Z a u n e r t *Rheinland* 2, 79; Höfler *Organotherapie* 230. 259. ¹⁹⁾ Grohmann 111; John *Erzgebirge* 56; vgl. Bargheer *Eingeweide* 54. ²⁰⁾ Flügel *Volksmed.* (1863), 76; Lammert 167; Pauli *Pfalz* (1842), 47 f.; Höhn 98; Buck 44; Bargheer *Eingeweide* 276. ²¹⁾ Tabernaemontanus 523 d. ²²⁾ Grimm *KHM.* Nr. 81; Wolf *Beiträge* 1 (1852), 142 f.; vgl. Menghin *Tirol* (1884), 91; Rosegger *Stoansteirisch* (1896), 308; Schönwerth *Oberpfalz* 3 (1859), 302; Strackerjan 2, 446; Bolte-Polivka 2, 152 f.; Uhland *Schriften* 8, 617; Benfey *Pantschatantra* 1, 430; Köhler *Kl. Schriften* 1, 515. ²³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 361; Andree-Eysn *Volksstümliches* 134 f.; ZfVlk. 11 (1901), 329; Höfler *Organotherapie* 231; 235; Alpburg *Tirol* 358; Seligmann 1, 277; 2, 98; 2, 144; Hovorka-Kronfeld 2, 66; Bargheer *Eingeweide* 193 ff. ²⁴⁾ s. oben „Gebädbrot“, dazu: Bargheer *Eingeweide* 46 f. 372; Höfler *Weihnacht* 57 f.

2. Verbreitet ist der Glaube, das H. sei nicht nur Sitz der Lebenskraft, sondern auch der Seele²⁵⁾. Plinius nennt es den Ursprung und Anfang des Lebens. Domicilia intra se animo et sanguini praebet . . . ibi mens habitat²⁶⁾. Auch Hildegard von Bingen spricht ähnlich vom H.en als einer domus animae, die Seele ist wie ein Feuer der Mittelpunkt der Behausung. Von hier gehen die Gedanken aus und steigen hinauf in das Hirn, wo sie umgeformt werden. Das Feuer des H.ens ergibt mit der Kälte des Hirns erst das Gleichmaß des Gedankens²⁷⁾. Die im 12. Jh. aufkommenden H.-Jesu-Gebete bestätigen die Anschauung vom H.en als Sitz der Seele²⁸⁾. Megenberg läßt H. und Hirn gleichzeitig Träger der Seele sein, denn nach ihm entspringen dem H.en: diu versuochende kraft der sêl und daz gerüerd . . . aber die andern drei sinn sitzent in dem haupt²⁹⁾. Allerdings kommt für das H. noch der „gaist“ hinzu, das Pneuma der Griechen, der in zwei H.kammern wohnen soll mitsamt dem edlen Blut: und die gaist und daz pluot laufent in den ädern von dem herzen in die andern glider³⁰⁾. Um 1600 heißt es ähnlich: im H.en „entspringen vnd werden auch erstlich die lebliche Geister

/ Spiritus vitales / welche dasselbig in vnablässlicher bewegung erhalten . . . mit diesem bewegen / vnd von diesem ort / theilt es darnach die Pulssadern / die bewegung sampt dem Leben (ohn welche bewegung kein Leben erscheinet) durch den gantzen Körper“³¹⁾. Der „Geist“ ist das Band zwischen Leib und Seele, neben der Seele webt er im H.en. Wenn die Seele des Nachts gen Himmel steigt, bleibt der Geist als Lebenshauch im H.en zurück³²⁾. Das H., somit Inbegriff von Leben und Seele, wird zum Sinnbild in Märchen und Sage. Im Motiv von „des Sängers H.“ setzt der betrogene Ehemann seiner ungetreuen Frau das H. des Liebhabers vor³³⁾, im Märchen ist es Sneewittchens Stiefmutter, die vom Jäger das H. des Mädchens verlangt³⁴⁾. Die angeschlossene Frage nach einem Kannibalismus in deutscher Vorzeit wird durch solche, auf starke Wirkung berechnete Unterhaltungsliteratur des Volkes kaum zu beantworten sein. Warum dem Fürsten, auch dem glücklichen Schützen, das H. als Speise zugeteilt wird³⁵⁾, kann Klärung vielleicht aus Seelen- und Lebenssitzvorstellungen finden. Die oben gezeigte, scherzhaft gemeinte Geschichte vom Tier ohne H. findet ihr Gegenstück im Märchen vom Zauberer, dessen H. nicht in seinem Leibe wohnt, sondern als Kristallkugel in einem Ei beschlossen liegt³⁶⁾ oder in einem Vogel steckt, der in einer einsamen, verschlossenen Kirche gefangen lebt³⁷⁾. Vielleicht liegt in der Vorstellung von der Kristallkugel eine Anlehnung an die Anschauungen der älteren Zeit über Licht und Feuer im H.en (s. o.). Megenberg nennt „daz herz ain lucern des leibes“ in Anlehnung an Plinius³⁸⁾, die Mystiker reden von der scintilla animae, der Funkenseele im H.en, die neuere Zeit vom Lebenslicht und H.enslicht³⁹⁾, in Bayern wird beim Schlachten die Sau ins „Liachtl“ oder in die „H.röhre“ gestochen⁴⁰⁾. Der Glaube an einen Stern im H.en⁴¹⁾ gehört hierher, wie die armenische Vorstellung von der dem Himmel entstammenden Lichtkugel im H.en⁴²⁾ oder die Behauptung der Altmexikaner, der Morgenstern sei

das H. ihres Gottes Ouetzalcouatl⁴³⁾. Drei Bräuche belegen den H. seelenglauben deutlich: der H. bildzauber, die Pfählung des Vampyr und die gesonderte Bestattung des H. ens im Totenkult. Schon im ägyptischen Bestattungsritus (s. 1, 979) erfährt das H. eine gesonderte Behandlung, weil es zu den unsterblichen Teilen des Körpers gehört⁴⁴⁾. Im deutschen MA. sind ähnliche Bräuche nicht selten bezeugt⁴⁵⁾. Heinrich III., der am 5. Oktober 1056 in Bodfeld am Harz stirbt, wird am 28. Oktober in Speyer beigesetzt: Jamque in extremis constitutus secum deliberavit, quia corde semper fuerit Goslarie, ut viscera sua inibi reconderentur, petiit, reliquum autem corpus locaretur Spire⁴⁶⁾. Hier wie in vielen anderen Fällen bestimmt der Sterbende, was mit seinen Eingeweiden geschehen soll. Richard Löwenherz ordnet an, daß Hirn, Blut und Eingeweide in Charroux, sein H. in Rouen und sein Körper in Frontevraud beigesetzt würden. Auf dem 3. Kreuzzug stirbt Landgraf Ludwig III. von Thüringen. Von seiner Leiche heißt es:

Der bruder sin gebeine
von dem fleische reine
Er luteret un machte ez in
in ein shones chofselin
Er pulverte daz hertze sin⁴⁷⁾.

Die übrigen Weichteile bleiben in Cypern. 1617 läßt der Bischof von Würzburg Julius sein H. in der Universitätskirche beisetzen⁴⁸⁾, das H. Friedrich Wilhelms IV. ruht zu Füßen seiner Eltern im Mausoleum zu Charlottenburg, die H. en der Wittelsbacher in den Kapellen nischen bei der „schwarzen“ Maria von Altötting⁴⁹⁾, das H. des „Ersten Grenadiers Frankreichs“, La Tour d'Auvergne, soll demnächst vom Panthéon zum Invalidendom überführt werden⁵⁰⁾, das H. des Komponisten Karl Loewe ruht in der Orgel von St. Jakobi in Stettin in der Höhlung der großen C-Flöte in goldener Kapsel. Eine Marmortafel trägt die Inschrift:

Carolus Loewe
Lobjunensis
Artis Musicae Doctor
Cantilenis AC Dramatibus
Sacris Inclutus

Praeceptor Probatus Vir Integer
Cor Suum

Post Mortem Quam Kiliae
D. XX. M. April. A. MDCCCLXIX. Obiit
In Hac Aede S. Jacobi Sedinensi
Cuius Organis Sonuit Per XLIII Annos
Hac Urna
Condi Jussit⁵¹⁾.

Dies letzte und das früheste deutsche Zeugnis stimmen bezeichnenderweise in den Motiven überein. Einen Übergang zur Vampyrpfählung bildet die Nachricht vom Tode des rumänischen Fürsten Borolajowac 1874 in Paris. Er war vertrieben worden, weil man glaubte, die Mitglieder seiner Familie würden nach ihrem Tode Vampyre. Wenige Tage vor seinem Tode sprach er den Wunsch aus, man möchte seiner Leiche später das H. ausreißen, damit er nicht als Vampyr zurückkehre⁵²⁾. Das Herz trägt also die Lebenskraft, den Lebensrest. Noch 1927 ist es in Rumänien vorgekommen, daß ein Bauer die Leiche seines Vaters ausgrub, um ihr das H. auszuschneiden, das er auf einem Scheiterhaufen unter Beschwörungen verbrannte. Der Geist eines Vampyr sei in den Leichnam gedrungen, man habe ihm deshalb geraten, durch Verbrennung des H. ens, in dem der Vampyr hause, sowohl sich Ruhe zu verschaffen, als auch den Vater vom Vampyr zu befreien⁵³⁾. Neben der Vernichtung des H. ens durch Verbrennung⁵⁴⁾ ist der Brauch, dem vampyrverdächtigen Körper einen Pfahl durchs H. zu stoßen, überliefert⁵⁵⁾. Von der Pfählung ungarischer Vampyre berichtet die Arbeit eines französischen Abts, die 1751 ins Deutsche übersetzt und stark gelesen wurde. Bei einem Falle, der 1727 in Ungarn spielt, holt man die Leiche 40 Tage nach der Bestattung heraus. „Der Richter des Orts nun, welcher im Vampyrhandel ein erfahrener Mann ware, liess ihm, dem Gebrauch nach, einen spitzigen Pfahl durchs Hertz schlagen, wobei Arnold Paul einen so gewaltigen Schrey tath, als wenn er lebendig waere“⁵⁶⁾. Durch Vernichtung des H. ens wird der Lebensrest getilgt. Ähnliche Gedankengänge finden sich beim Zaubern an der H. stelle eines Bildes wieder, wodurch jemand geschädigt oder in seiner Zu-

neigung beeinflusst werden soll. Man formt das Bildnis des zu Schädigenden aus Wachs, drückt in die linke Seite das H. einer Schwalbe, in die rechte Seite die Leber derselben und sticht unter Beschwörungen das Glied, welches schmerzen soll⁵⁷⁾. Durch den Stich in die H. stelle eines Wachsbildes soll ein Mann auf Amrum krank gemacht worden sein⁵⁸⁾, durch den Stich in einen Eimer Wasser sticht man nach Luxemburger Glauben der Hexe ins H.⁵⁹⁾. Wer mit dem Finger nach den Sternen zeigt, sticht sich selbst ins H.⁶⁰⁾, wer ins Brot sticht, durchbohrt das H. des Heilands⁶¹⁾. Bekannt ist das H. stich-Motiv in Freimaurersagen. Entweder ist es das Bild des frevelnden, meistens die Geheimnisse verratenden Mitglieds, das an der H. stelle durchbohrt wird, das aus seinem Blut geformte H. oder die H. aßkarte⁶²⁾. Eine Wandlung erfährt der H. stichzauber im Vorstellungsinhalt, wenn das H. als Sitz der Liebe angesehen wird⁶³⁾. In der Oberpfalz soll die Liebhaberin um Mitternacht eine Kerze anzünden und nach vorhergehenden Beschwörungen die Worte sprechen: Ich stech das Licht, ich stech das Licht, ich stech das H., das ich liebe. Dabei soll die Kerze durchstoßen werden. Wird nun der Geliebte untreu, ist es sein Tod⁶⁴⁾. In England wurde fast der gleiche Zaubern geübt. Dort hieß der Zauberspruch:

It is not this candle alone I stick,
But A. B's. heart I mean to prick,
Whether he be asleep or awake,
I'd have him come to me and speak⁶⁵⁾.

Im niederländischen Liebeszauber führt der H. stich an der H. aß-Karte zur Vernichtung des Liebhabers⁶⁶⁾. Manche Anschauungen vom H. en als Sitz der Liebe und der Weisheit zugleich tauchen in den Zeugnissen zum H. Jesu-Kult auf⁶⁷⁾, während das Motiv vom H. enstausch allein durch die erste Vorstellung beherrscht wird⁶⁸⁾. Das heute übliche gegenseitige Beschenken mit Kuchen-H. en oder H. bildchen als Symbolen der Liebe⁶⁹⁾, die farblosen Redensarten vom gegenseitigen „herzen“, von den „in Liebe vereinten“ H. en, wonach die Liebenden „ein H. und

eine Seele“ sind⁷⁰⁾, haben ihre handfesteren Vorfahren etwa in dem Einfahren von Eggens H. in Fasolts und Diethers in Dietrichs⁷¹⁾, oder im H. wechsel im Wigalois:

Sin vestez herze lie er da
Bi der meide wolgetan;
Ir kranchez herze furt er dan . . .

und:

Wan daz hat er bi im dort
Und ich daz sine bi mir hie.
Der selbe wehsel der ergie
Enzwischen uns beiden
Do wir uns müsen scheiden⁷²⁾.

Auf einem Regensburger Wandteppich des 14. Jhs. reichen sich die Liebenden ihre H. en dar⁷³⁾, in einer Bildbeschreibung des 13. Jhs. nimmt diesen H. wechsel Frau Venus vor⁷⁴⁾. Die himmlische Liebe wohnt im H. en nach dem Ave-Ritter-Motiv. Im H. en des Ritters, das von großer Freude zerspalten ist, findet man die Worte: Amor meus Jesus Christus⁷⁵⁾, oder es wächst ein Baum, eine Blume aus dem Grabe mit der Aufschrift Ave Maria auf jedem Blatt⁷⁶⁾. Eine pommersche Volkserzählung hat den Zug bewahrt: Ein Knabe lernt schwer. Mit 14 Jahren kann er nicht mehr als: „Vater unser, der du bist im Himmel“. Noch vor der Einsegnung stirbt er. Eine weiße Lilie, die dem Grabe entblüht, trägt diese Worte auf den Blättern. Man gräbt nach und findet, daß die Lilie gerade aus dem H. en des Knaben gewachsen ist⁷⁷⁾. Endlich gehört Matthissons Gedicht „Adelaide“ hierher⁷⁸⁾ wie die Volkserzählung, nach der man im H. en des Ignatius von Loyola das Wort ΘΕΟΣ eingegraben fand⁷⁹⁾. In vielen volkstümlichen Redensarten lebt die Anschauung vom H. en als Sitz der Liebe⁸⁰⁾, H. und geliebte Person werden identifiziert⁸¹⁾, das H. wird einem Gehäuse verglichen, das mit dem „H. schlüssel“ verschlossen werden kann, um die Liebe zu bewahren oder der Liebe den Zutritt zu wehren⁸²⁾, bei über großem Liebesschmerz kann das H. Formveränderungen erleiden, ja die Brust zersprengen und laut krachen. Trauernde Liebe läßt den „eisernen Heinrich“ drei Reifen ums H. schmieden, damit es nicht zerspringe⁸³⁾, nach Caesarius von Hei-

sterbach ist das H. der Gemahlin Friedrichs von Isenburg im jähren Todes-schmerz zur Größe einer Bohne zusammengeschrumpft⁸⁴⁾, im „Wigalois“ äußert sich der Liebesschmerz der Dame bei der Nachricht vom Tode des Geliebten „daz ir herze brach lûte als ein dürrer ast“⁸⁵⁾, bei Ortnit heißt es ähnlich: „Ir herze hörte er krachen, daz in ir lûbe brach“⁸⁶⁾, in einer niederrheinischen Liederhandschrift des 16. Jhs. heißt es:

Krach jungh Hertz und brich nicht,
Die ich will begert meiner nicht...⁸⁷⁾

und in Volksliedern ist häufiger vom zersprungenen H.en die Rede, weshalb Löns im „Rosengarten“ dichtet: „Das H. ist mir zersprungen vor lauter Liebesweh“⁸⁸⁾.

Neben dem Liebesschmerz sind es viele andere Gefühlsregungen, die dem H.en innewohnen sollen. Tabernaemontanus sagt im 16. Jh. „Im Hertzen ist auch der sitz aller Gemütlichen bewegungen / als frewd / leidt / trawren / forcht / sorg / kummernuß / hoffnung / lieb / haß / zorn / neid / mitleidē / erbarmung vñ dergleichen“⁸⁹⁾, der Heliand läßt Christus um Jerusalem trauern:

Tho wel imu an innen
hugi wid is herta⁹⁰⁾.

Das Gefühl, das Gemüt zieht in heißer Wallung gegen das H. hin. Die Volkssprache von heute hat in starr gewordenen Formen solche Anschauungen bewahrt⁹¹⁾. Geiz, Hochmut, verbrecherische Regungen wohnen im H.en, vor allem aber Mut und Feigheit. Und zwar stehen diese Eigenschaften im Verhältnis zur Größe des H.ens. Der mutige Seemann verspottet heute den Feigen wegen seines kleinen H.ens⁹²⁾, man sagt in Niederdeutschland geringschätzig: „He hett en Harte asn Musekötter“⁹³⁾, der Nordgermane schnitt seinem gefallenen Gegner die Brust auf, um sein H. zu sehen; war es klein und zitterte es noch, so war der Feind feige und kleinmütig gewesen⁹⁴⁾. Plinius äußert die umgekehrte Anschauung: Bruta existimantur animalium quibus durum riget, audacia quibus parvum est, pavida quibus prae grande⁹⁵⁾. Anscheinend macht diese Ansicht nach dem deutschen Glauben hin eine Wandlung

durch. Megenberg wagt das Vorbild nicht völlig zu verlassen, macht aber aus dem „parvum cor“ ein „mitelmaezigs herz“⁹⁶⁾. Tabernaemontanus gibt beide Ansichten und möchte sie miteinander in Einklang bringen, was jedoch schlecht gelingt: „Weiter / so ist ein gemeiner Schluß / daß dise Körper / so grosse Hertzen haben / forchtsam vnd verzagt seynd / weil sie nicht so viel hitz / als not were / erfülle. Dargegen seynd die kleine / so die wärme bass zusammen ziehen / keck vñnd freudig. Diss mag wol von grossen vñnd weiten Hertzen zu verstehen seyn / die nicht so hitzig / noch mit gnugsamen lebendigen Geistern erfüllet worden: Dann wo sonst grosse vñnd keiffe Hertzen hitzig / vñnd mit gedachten Geistern erfüllet seynd / mögen sie sich nicht anders dann mannlich vñnd behertzt erzeigen / Wie dann ein gemeine rede von solchen ist: Er hab ein groß Hertz“⁹⁷⁾. Deutlich schließt sich Tabernaemontanus der Volksmeinung seiner Zeit an. Das H. als Sitz des Mutes anzusehen scheint allgemeine Anschauung zu sein⁹⁸⁾.

⁸⁴⁾ Bargheer *Eingeweide* 28–56; für außerdeutschen Glauben s. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 580; 2, 487; Tylor *Cultur* 1, 424; Frazer 12, 301; Ders. *Totemism* 4, 347; ZfV. 23 (1913), 160; Stern *Türkei* 2, 391; Krauß *Religiöser Brauch* 173; Ders. *Volksforschungen* 413; Abeghian *Armenien* 15. ⁸⁵⁾ Plinius *nat. hist.* 11, 37 (69). ⁸⁶⁾ Hildgardis *causae et c.* (12. Jh.) 95, 31. ⁸⁷⁾ Riechstatter *Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters* 2. München-Regensburg (1924), 39 ff. ⁸⁸⁾ Megenberg *Buch d. Natur* (1350), 13. ⁸⁹⁾ Ebd. 24, 26; vgl. Kuhn *Die Vorstellungen von Seele und Geist*. Bln. 1879. ⁹⁰⁾ Tabernaemontanus (1597), 278 d; ähnlich Sebastian Wirdig *Nova Medicina*. Frkf. u. Lpz. (1706), 178. ⁹¹⁾ A. Franck *Die Kabbala* (übers. Jellinek). Bln. o. J. (1918), Sohar 83 b. ⁹²⁾ Kr. Nyrop *Sangerens hjerte*. København 1908. ⁹³⁾ Bolte-Polivka 3, 463. ⁹⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1 (1852), 142 f.; Bolte-Polivka 2, 152 f.; Köhler *Kleinere Schriften* 1, 515; mündl. Hamburg und Umgebung. ⁹⁵⁾ Bolte-Polivka 3, 424 f. ⁹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* (1845), 404 f. Nr. 599; Bechstein *Märchenbuch* (1874), 84; HessBl. 6, 94 ff.; vgl. Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 200; ZfV. 30/32, 29; Hauff *Das kalte Herz*. ⁹⁷⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 25 f. ⁹⁸⁾ Wackernagel *Lebenslicht* in: ZfdA. 6 (1848), 284; Grimm *DWB.* 4, 2,

1237; Zedler s. v. ⁹⁹⁾ Die Heimat 19 (1918), 45 ff. ¹⁰⁰⁾ SAVk. 21, 27 ff. ¹⁰¹⁾ HessBl. 6, 9–24; Abeghian *Armenien* 15. ¹⁰²⁾ Th. W. Danzel *Magie und Geheimwiss.* Stuttg. (1924), 66. ¹⁰³⁾ ARw. 17, 220 f.; ZfV. 14, 3–36. ¹⁰⁴⁾ Dietrich Schäfer *Mittelalterlicher Brauch bei der Überführung von Leichen*. In: S. B. d. preuß. Ak. d. Wiss. hist. phil. Cl. (1920), 26; Bargheer *Eingeweide* 8 ff. 35 ff. ¹⁰⁵⁾ Annales Palidenses M. S. 16; 69; vgl. Deutsche Chroniken 2, 605. ¹⁰⁶⁾ Ludwigs Kreuzfahrt (hrsg. v. d. Hagen) V. 8120 ff. ¹⁰⁷⁾ Neu-jahrsbl. f. fränk. Gesch. 13, 66; Otte *Hdbuch der kirchl. Kunst-Archäologie* 5 (1883), 351. ¹⁰⁸⁾ Urquell 3 (1892), 310. ¹⁰⁹⁾ Hannov. Anzeiger Nr. 71 v. 24. 3. 29. ¹¹⁰⁾ Nach gütiger Mitteilung durch Herrn Pastor prim. Wendt von St. Jakob, Stettin. ¹¹¹⁾ Mannhardt *Prakt. Folgen* (1878), 19. ¹¹²⁾ Hamburger Nachrichten, Morgen-Ausgabe vom 22. April 1927. ¹¹³⁾ Burckhardt *Renaissance* 2, 258. ¹¹⁴⁾ Klapper in *MschlesV. 11*, 77; 80; Hock *Vampyr-sagen* (1900), 33 u. passim. ¹¹⁵⁾ Calmet, Augustini Abbtens des Gotteshauses Senonn in Lotharingen... *Von Erscheinungen der Geister, Und denen Vampiren in Ungarn...* Augspurg 2 (1751), 33 und 36; vgl. 37 und 40. ¹¹⁶⁾ Montanus (1854), 117 f.; ähnl. Anhorn (1674), 947 ff. ¹¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* (1845) Nr. 353. ¹¹⁸⁾ Gredt *Luxemburg* (1885), 483; vgl. Geiler *Emeis* 39. ¹¹⁹⁾ Mündl. Hamburg-Finkenwärder; Wossidlo 3, 158 Nr. 1067. ¹²⁰⁾ SchwV. 6, 87 (Basel); ZfdMyth. 4 (1859), 4. ¹²¹⁾ Mündlich: Hamburg und Umgebung; ZfV. 20, 387 (Dithmarschen); Jahn *Pommern* (1886), 25; Meiche *Sagen* 576; *MschlesV. 8*, 15; 6, 68; Lüpkes *Ostfriesland* (1907), 118; Bargheer *Eingeweide* 42 f.; NS. 22, 154; BlpommV. 6, 147; Strackerjan 1 (1909), 364; HessBl. 8, 164; Wehrhan *Die Freimaurerei im Volksglauben*. Bln. (1919); SAVk. 14, 296; BlpommV. 8, 73; Haas *Rügen* (1912), 113 f. ¹²²⁾ Ältere Zeugnisse bei Bargheer *Eingeweide* 45 f. ¹²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1 (1857), 127 f.; Lammert 152; Höfler *Volksmed.* 196; Wuttke 554. ¹²⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* (1879), 205. ¹²⁵⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 497 Nr. 410; vgl. 294 und 281. ¹²⁶⁾ Riechstatter *Herz-Jesu-Verehrung* 2. München-Regensburg (1924). ¹²⁷⁾ Bargheer *Eingeweide* 46. ¹²⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 119 f.; Villiers-Pachinger *Amulette* 113. ¹²⁹⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 2, 616. ¹³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 247. ¹³¹⁾ Wirnt von Grafenberg *Wigalois* (ed. Benecke) 4439 und 8813. ¹³²⁾ v. d. Leyen-Spamer *Die ... Wandteppiche im Regensburger Rathaus* (1910) 9. ¹³³⁾ Ulrich von dem Türlein Wilhelm (ed. Singer) 298, 3. ¹³⁴⁾ Geiler von Kaisersberg *Postil* teyl III, 15. ¹³⁵⁾ Klapper *Erzählungen* 317 f.; vgl. 360, 31; Marienlegenden (ed. Pfeiffer) Wien (1863) 105 f. ¹³⁶⁾ O. Knoop in *BlpommV. 1*, 18. ¹³⁷⁾ Klapper in *MschlesV. 23*, 51–59. ¹³⁸⁾ Max Müller *For-*

lesungen über die Sprache 2, 528 ff. ¹³⁹⁾ Grimm *DWB.* 4, 2, 1208; ZfdA. 9 (1853), 25; Wossidlo 3, 123 Nr. 708; 125 Nr. 725. ¹⁴⁰⁾ Wossidlo 40 Nr. 127; Grimm *DWB.* 4, 2, 1221 f. 1226; Richey (1755) 89. ¹⁴¹⁾ John Meier SAVk. 11, 276; Erk-Böhme 3, 879; Lewalter-Schläger Nr. 73; Wossidlo 125 Nr. 732. ¹⁴²⁾ Bolte-Polivka 1, 7f. Über das Krachen des Herzens s. Hartmann v. Aue *Iwein* V. 4416; Goethe-Jahrb. 24, 243 (Belege aus Goethe und älteren Volksliedern). ¹⁴³⁾ Böhmer *Fontes* 2, 327. ¹⁴⁴⁾ Wirnt von Grafenberg *Wigalois* (ed. Benecke) 7679. ¹⁴⁵⁾ Ortnit 541, 2 = Müllenh. *dt. Heldenb.* 3, 1, 70. ¹⁴⁶⁾ ZfV. 12, 52 f. ¹⁴⁷⁾ Bargheer *Eingeweide* 52. ¹⁴⁸⁾ Tabernaemontanus (1597), 278 b. ¹⁴⁹⁾ Heliand (ed. Behagel 1903) v. 3687–3688. ¹⁵⁰⁾ Grimm *DWB.* 4, 2, 1211 ff.; Wander 2, 605 f.; Bargheer *Eingeweide* 55. ¹⁵¹⁾ Mündlich, Hamburg. ¹⁵²⁾ Eckart *Sprichwörter* (1893) 215. ¹⁵³⁾ Weinhold *Alt-nordisches Leben* (1856) 316. ¹⁵⁴⁾ Plinius *nat. hist.* 11, 37 (70). ¹⁵⁵⁾ Megenberg *Buch d. Nat.* (1350), 26. ¹⁵⁶⁾ Tabernaemontanus *Arzneibuch* (1597) 278 c. ¹⁵⁷⁾ Frazer 2, 87 u. 89; Wander 2, 607 f.; ARw. 8, 548; Andree *Parallelen* 145 f.

3. Entsprechend dem verbreiteten Glauben an das H. als Seelensitz sind die Zeugnisse recht zahlreich, die vom H. zauber berichten. Auffällig ist, daß der Divinationszauber, im Altertum recht häufig geübt⁹⁹⁾, in der deutschen Volksüberlieferung fehlt¹⁰⁰⁾, es sei denn, daß man den Zauber mit einem Tier-H.en hierher zählt, nach dem damit ein Schlafender zum Ausplaudern seiner Geheimnisse bewegt werden soll. Plinius sagt von der Eule „cor eius impositum mammae mulieris dormientis sinistrae tradunt efficere ut omnia secreta pronuntiet“¹⁰¹⁾. Megenberg übernimmt: „wer des aufen (Uhu) herz nimt und legt ez ainer släfenden frawen an die tenken (linke) seiten, sô sagt sie allez daz si getân hât“¹⁰²⁾. Im deutschen Glauben wechseln die Tiere, deren H.en geeignet erscheinen. In Tirol ist es die Habergeis¹⁰³⁾, häufiger der Wiedehopf¹⁰⁴⁾, der Frosch, eine schwarze Henne, die Dohle, der Star, das Wiesel, der Affe oder der Maulwurf¹⁰⁵⁾. Außerdeutsche Zeugnisse für ähnlichen Glauben sind nicht selten¹⁰⁶⁾. — Beim eigentlichen Zauber nun ist sehr wirksam das Menschen-H., am besten ein Kinder-H., das begehrteste

das H. des „ungeborenen“ Kindes. Berichte vom 16. Jh. an zeugen von Morden an Schwangeren¹⁰⁷⁾, sie bilden das Motiv von der verkauften Müllerin aus¹⁰⁸⁾. Die Überlieferung geht bis in die Neuzeit auch im außerdeutschen Glauben¹⁰⁹⁾. Als erhoffte Wirkungen werden genannt: vor allem das Unsichtbarwerden für Diebe und Räuber; der H.fresser wird beherzt, er siegt über seine Gegner, er macht sich die Leute geneigt, eine Art Liebeszauberwirkung; er wird reich, sich vor Entdeckung, unempfindlich gegen Folterung, fest gegen Waffen, ja, er soll sogar fliegen können, alles Dinge, die sich aus dem H.seelenglauben erklären lassen bis auf das Unsichtbarwerden, das Jahn mit dem Unsichtbarsein des Embryos im Mutterleibe erklärt¹¹⁰⁾, Mannhardt mit den Vorstellungen von der Hauch- und Feuerseele¹¹¹⁾. Vielleicht ist es der als Nebel gedachte „Geist“, der „vergeistigte“ Lebensrest, der durch Einverleibung des Lebens- und Seelenträgers den H.fresser umhüllt und entrückt. Der Lebensrest des Kindes ist besonders stark, der Teufel kann seine Hand leichter dem Verbrecher leihen, weil das „Ungeborene“ ungetauft war¹¹²⁾. Ob das Tier-H., das zu ähnlichem Zauber oft benutzt wird¹¹³⁾, als Substitut anzusehen ist, bleibt fraglich. Die gebräuchlichsten Tier-H.en sind das Hunde-H., das gegen bellende Hunde getragen wird¹¹⁴⁾, das Fledermaus-H. zur Erlangung von Reichtum, Freikugeln und Spielerglück¹¹⁵⁾, das auch wohl neben den H.en anderer Tiere zum Liebeszauber benutzt wird¹¹⁶⁾. Treue bewirkt das H. einer Turteltaube¹¹⁷⁾, gegen Betrug hilft ein Wiedehopf-H.¹¹⁸⁾. Klar wird die Verwendung des Tier-H.ens an Stelle eines menschlichen H.ens ausgesprochen in der auf 1542 datierten Geschichte vom Mönche bei Trient, der vom Henker ein Armsünder-H. heischt, ein Schweine-H. erhält und durch seine Zaubereien nun eine Herde Schweine zum Kloster lockt¹¹⁹⁾; und in der schleswig-holsteinischen Sage von Steenbock, der ein noch warmes Pudel-H. als Menschen-H. verzehrt und darauf Hilfstruppen herbeizaubert, die aber nun als Pudel auf den Wällen von

Tönningen erscheinen¹²⁰⁾. Einen breiten Raum im H.zauber nimmt die Art ein, sich durch das H. eines an Hexerei krank gewordenen oder getöteten Wesens an der Hexe oder dem Zauberer zu rächen¹²¹⁾. Teils ist an eine Art Bildzauber gedacht wie beim H.stich (s. oben), teils an eine dämonenabwehrende Kraft im H.en, wovon Delrio sagt: „Sanguis canis nigri parietibus illitus pellit maleficium; idem efficit cor leporis pelli involutum et gestatum“¹²²⁾. Wenn in Schwaben Mann und Weib verhext sind, sollen sie H. und Leber eines Hechtes auf glühende Kohlen legen und die Geschlechtsteile anröuchern¹²³⁾. Die ziemlich gleichlautenden Zeugnisse sind so zahlreich, daß eine Darstellung hier nicht möglich ist. Das Tier-H. wird mit Nadeln durchstochen, in den Rauchfang gehängt, gekocht, gebraten, eingeklemmt, geschlagen¹²⁴⁾. In der Regel wird das H. des verhexten Wesens gewählt, weil vermeintlich ein Stück der Zaubermacht darin wohnt¹²⁵⁾, bei Menschen greift man zum Substitut. Zum H.zauber gehört auch das Anhängen von H.amuletten¹²⁶⁾, bei denen die dämonenabwehrende Kraft des H.ens noch deutlicher in Erscheinung tritt, endlich der Heilzauber mit dem H.en, der auffallenderweise weniger als mit anderen Leibesorganen getrieben wird. Auch hier sind es vorwiegend Krankheiten, von denen man glaubt, sie seien durch Dämonen erzeugt, die mit H.mitteln bekämpft werden, weniger Leiden, die man mit Ähnlichkeitswirkung zu heilen sucht. Ein Vogel-H.-Mittel soll schon nach ägyptischem Glauben die Würmer vertreiben¹²⁷⁾, in Deutschland wird Tier-H. gegen Fallsucht und Hundswut verordnet¹²⁸⁾. Plinius empfiehlt „hirundinum corda“ gegen Epilepsie¹²⁹⁾, Becher sagt:

Wolffs Hertz getrocknet / und zum Pulver wol bereit /
Ein Drachmam dessen braucht / es stillt das böse Leyd¹³⁰⁾.

Megenberg, Ortolff und Karlstadt kennen das gleiche Mittel¹³¹⁾. Viehseuchen werden mit H.mitteln bekämpft¹³²⁾, das Menschen-H. gegen Krankheit aus Ver-

hexung zu wählen ist aus russischem Zeugnis überliefert¹³³⁾, in Posen droht man einer Hexe, man wolle mit ihrem H.en den Behexten heilen¹³⁴⁾, in der Provinz Preußen hat man einem „verrufenen“ Kinde aus dem Hemd an der H.stelle ein Stück in H.gestalt ausgeschnitten, zu Pulver verbrannt und zu essen gegeben¹³⁵⁾. Bei den H.rezepten gegen H.krankheiten spielt die größte Rolle das Hirsch-H.enkreuz, von dem Megenberg unter Anlehnung an Plinius¹³⁶⁾ sagt: „des hirsches herzen pain ist allein erzenleich, also daz ez ain erznei ist“¹³⁷⁾, und Tabernaemontanus empfiehlt Hirsch-H.enkreuz gegen Schwachheit des H.ens und gegen H.zittern¹³⁸⁾. Die Apotheker-Ordnungen des 16. und 17. Jhs. geben „ossa de corde cervi“ oder „Hirschhertzenkreutzlein“, die in der neueren Zeit noch ihre Verwendung gefunden haben¹³⁹⁾.

⁹⁹⁾ Plinius nat. hist. 11, 37 (71); Val. Max. libri 9, 1 c 6 § 13; Tabernaemontanus Arzneibuch (1557) 297 b; Bargheer Eingeweide 127 f. ¹⁰⁰⁾ Bargheer Eingeweide 128; nordische Herzmantik s. bei: Golther Mythologie 253; Hoops Reallex. s. v. „Weissagung“ § 4. ¹⁰¹⁾ Plinius nat. hist. 29, 5 (26). ¹⁰²⁾ Megenberg Buch d. Nat. 173, 11. ¹⁰³⁾ Zingerle Tirol 724; Alpenburg Tirol 385. ¹⁰⁴⁾ Vintlers Pluemen (1411) 7841; ZfV. 23, 7; Hansen Quellen 46, 21; BlbayrV. 2 (1913). 22; Jahn Pommern (1886) 186; Rochholz in: ZfdPh. 1, 192. ¹⁰⁵⁾ Männling (1713) 241; SchwV. 4, 33; SAV. 7, 52; Kühn-Schwarz 460; Jahn Pommern 175 Nr. 607; ZfV. 9, 246 ff.; 18, 97; SAV. 6, 53; MSAV. 8, 91 (1696); Witzschel Thüringen 2 (1878), 288; Alpenburg Tirol (1857) 383. ¹⁰⁶⁾ Mogk Loszauber 87; ZfV. 27, 99; Grimm Myth. 575; Höfler Organother. 232 f.; Wolf Beitr. 1 (1852), 249. ¹⁰⁷⁾ Kühnau 2, 610; 3, 260; 3, 703 f.; HessBl. 4, 84 (Anfang d. 17. Jhs.); ZfV. 5, 273; Urquell 3, 211; Bargheer Eingeweide 173 ff. ¹⁰⁸⁾ Köhler Kl. Schr. 3, 279 f.; ZfdMyth. 4 (1859), 180 ff.; Hauffen Gottschee (1895), 283 ff.; Künßberg (1920) 32; Jegerlehner 2, 293; Böckel Volkslieder aus Oberhessen 27 und 30; Rosegger Steiermark 70 f. ¹⁰⁹⁾ Bargheer Eingeweide 176 f. ¹¹⁰⁾ Jahn Menschenblut (1888), 134. ¹¹¹⁾ ZfdMyth. 4 (1859), 180 ff. ¹¹²⁾ Bargheer Eingeweide 163 ff. 216, 227 f. ¹¹³⁾ Ebd. 178 f. ¹¹⁴⁾ Witzschel Thüringen 2, 289 Nr. 137; Buck Volksglauben 48; vgl. Sé-

billot Folk-Lore 3, 124 f. ¹¹⁵⁾ Jahn Pommern 176 Nr. 611; 175 Nr. 609; Zingerle Tirol 619; Peter Österr.-Schlesien 2, 241; Jahn Pommern 176 Nr. 610. ¹¹⁶⁾ Aigremont Pflanzenwelt 1, 116; Jahn Pommern 176 Nr. 613; 184 Nr. 679; Schulenburg Wend. Volkstum 118. ¹¹⁷⁾ Jahn Pommern 185 Nr. 689. ¹¹⁸⁾ Ebd. 186 Nr. 693. ¹¹⁹⁾ ZfdMyth. 3, 301. ¹²⁰⁾ Müllenhoff Sagen 533, 2. ¹²¹⁾ Bargheer Eingeweide 189 ff. ¹²²⁾ Wolf Beiträge 1 (1852), 227; vgl. Hansen Quellen 46, 4. ¹²³⁾ Buck Schwaben (1865) 36; Lammert 153. ¹²⁴⁾ Bargheer Eingeweide 189 ff.; ZfV. 9 (1899), 332; Strackerjan 1, 441 f.; Schulenburg Wend. Volkst. 76; Knoop Hinterpommern 167; Drechsler 2, 107; Frischbier Hexenspr. 20; Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1072; Andree Parallelen 2, 9, 10 f.; Müllenhoff Sagen 233 Nr. 303; Hüser Beiträge 2, 28 Nr. 25; G. Schmidt Mieser Kräuterbuch 62; Leoprechting Lechrain 43; Meier Schwaben 1, 176; Wuttke 284 § 417; Jahn Pommern 171 Nr. 587 ff.; ZfV. 23 (1913), 148; ZfdMyth. 3, 319; Witzschel Thüringen 2, 270 Nr. 50; Albertus Magnus 2, 5; Grasse Preuß. Sag. 2, 1094 Nr. 1352; Knoop Tierwelt 24 Nr. 205; Müllenhoff Sagen 239 Nr. 327; 212; Bartsch Mecklenburg 2, 40, 433; ZfV. 8, 390. ¹²⁵⁾ Bargheer Eingeweide 193. ¹²⁶⁾ Höfler Organotherapie 235; Seligmann 2, 144, 234; Bargheer Eingeweide 193 f. ¹²⁷⁾ Joachim Papyrus Ebers 15. ¹²⁸⁾ Hüser Beiträge (1893) 28; SAV. 7, 47; Schulenburg Wend. Volkst. 2, 99; Schönewerth Oberpf. 3, 262; Buck Schwaben 52; Schiller Mecklenburg 2, 16; BlpommV. 10, 159; Bargheer Eingeweide 258 ff. ¹²⁹⁾ Plinius nat. hist. 30, 5 (30). ¹³⁰⁾ Becher (1663), 35. ¹³¹⁾ Bargheer Eingeweide 259. ¹³²⁾ Buck Volksgl. 48. ¹³³⁾ Löwenstimm Aberggl. 145. ¹³⁴⁾ MschlesV. 12, 191. ¹³⁵⁾ Frischbier Hexenspr. 22. ¹³⁶⁾ Plinius nat. hist. 28, 19 (77). ¹³⁷⁾ Megenberg Buch d. Nat. 137. ¹³⁸⁾ Tabernaemontanus 287 c; Bargheer Eingeweide 262. ¹³⁹⁾ Lammert 157; Pauli Pfalz 64.

4. H.krankheiten entstehen meistens auf übernatürliche Weise. Die mit dem Namen H.spann bezeichneten Leiden sind alles andere als H.krankheiten¹⁴⁰⁾. Nur sehr selten werden sie mit H.leiden in Verbindung gebracht¹⁴¹⁾, indem man behauptet, das H. habe Wasser geschöpft¹⁴²⁾. Für gewöhnlich sind Pleuritis oder Rhachitis gemeint, womit die Bezeichnungen „Anwachs“, „Unterwachs“, „Angrünen“ klar werden¹⁴³⁾. Geheilt wird H.spann außer durch Segen

(s. d.) durch Abstreichen, Durchziehen (s. d.), Schmieren und Schlenkern¹⁴⁴⁾. Schwere H.krankheiten sind durch Dämonen verursacht und ziehen meistens den Tod nach sich. Hexen fressen das H. aus. Der Indiculus superstitionum spricht „de eo, quod credunt, quia femine lunam comende(n)t, quod possint corda hominum tollere iuxta paganos“¹⁴⁵⁾. Burchard von Worms erzählt im Corrector von den nächtlichen Flügen der Hexen zu Schmausereien, bei denen aber die Verspeisten am Leben bleiben, nur wird ihnen Stroh oder Holz an Stelle des H.ens in den Leib gestossen¹⁴⁶⁾. Im „Liet von Troie“ klagt der Liebende

Ich han nicht in dem lîbe,
Da min herz solde wesen,
Da trage ich ein lîhte vesen
Oder ein stro oder einen wisch¹⁴⁷⁾.

Es ist ganz offenbar eine Verhexung gemeint. In der neueren Zeit sind solche Überlieferungen recht spärlich. In Oldenburg sollen behexte Gänse kein H. mehr gehabt haben¹⁴⁸⁾, in Siebenbürgen ließ man die erste Zeit nach der Geburt beim Kinde ein Licht brennen, damit ihm die Truden nicht das H. aussaugen könnten¹⁴⁹⁾. Hexen und Vampyre streben wie nach dem Blut so auch nach dem H.en¹⁵⁰⁾. Neuere Geschichten von herzfressenden Dämonen sind in außerdeutschem Gebiet häufiger¹⁵¹⁾. — Die Überlieferung vom H.wurm scheint darauf zu deuten, daß in vielen Fällen, wie auch sonst (s. oben), eine Verwechslung von H. und Magen vorliegt. In Norddeutschland sagt man bei Übelkeit, man müsse „Hartwater utspeen“¹⁵²⁾, in Mittel- und Süddeutschland wird ebenfalls vom „H.wasser“ gesprochen, das bei „Sodbrennen“ vom „Seichen des H.wurms“ herühren soll¹⁵³⁾. Seitz redet „von dem Soth oder Hertzbrandt“¹⁵⁴⁾, in Deutschtirol wird der „Katzenjammer“ auf den H.wurm zurückgeführt¹⁵⁵⁾. Vom nagenden H.wurm geht in Masuren die Rede. Bei Krämpfen geht es dem Kinde durch den Mund in den Leib zum H.en, dort nagt er an der Ader. Zerbeißt er sie, muß das Kind sterben¹⁵⁶⁾. Hier ist das H. selbst gemeint, wie auch in Oldenburg, wo der

H.wurm das H. auffrißt. Kommt bei schwerer Krankheit ein Wurm zum Munde heraus, so ist der Tod nahe, der H.wurm ist abgegangen¹⁵⁷⁾. Demnach scheint unter Umständen dem H.wurm eine Daseinsnotwendigkeit zuzukommen, was auch aus der älteren Meinung spricht, nach der jeder Mensch einen H.wurm hat. Er muß sterben, wenn ihn der Wurm verläßt¹⁵⁸⁾. An exakt schwer feststellbaren Herzleiden werden am häufigsten H.klopfen¹⁵⁹⁾, H.krampf¹⁶⁰⁾, H.schwäche¹⁶¹⁾ und H.stich¹⁶²⁾ genannt. Opfer-H.en werden in der Regel bei Liebeskummer und seelischer Niedergeschlagenheit, weniger bei H.krankheiten dargebracht¹⁶³⁾.

¹⁴⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 359 ff. ¹⁵¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 98. ¹⁵²⁾ Flügel *Frankenwald* 68; Wlislöcki *Siebenb.* 1, 96; ZfVk. 13, 361. ¹⁵³⁾ Bargheer *Eingeweide* 361 ff.; Fössel *Steiermark* 82 f.; Lammert *Bayern* 142; Alemannia 4 (1877), 273. ¹⁵⁴⁾ Bavaria 4, 2, 346; Flügel *Frankenwald* 55; Pauli *Pfalz* 60; Schleicher *Sonneberg* 147; Goldschmidt *Volksmed.* 139; FINDER *Vierlande* 2, 268; mündlich Hamburg. ¹⁵⁵⁾ Saupé 33 f.; Grimm *Mythol.* 904; Fehr *Abergl.* 77. ¹⁵⁶⁾ Wasserschleben 660 f.; Friedberg 96 f. ¹⁵⁷⁾ ed. Frommann v. 9418; vgl. Grimm *Myth.* 875; Schönbach *Bertold* 30; HessBl. 11, 199 ff. ¹⁵⁸⁾ Strackerjan 1, 441. ¹⁵⁹⁾ Müller *Siebenbürgen* 148; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 61 u.; MschlesVk. 11, 70. ¹⁶⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2 (1856), 152; BlpommVk. 9, 64. ¹⁶¹⁾ MschlesVk. 6, 42 f.; Urquell 3, 277; 2, 104 f.; ZfVk. 20, 143; Seligmann 338 ff. ¹⁶²⁾ Strackerjan 2, 172; Grimm *Mythol.* 970; Goldschmidt 104; Kuhn-Schwartz 444. ¹⁶³⁾ Pauli *Pfalz* 65; Flügel *Frankenwald* 70; Brenner-Schäffer 27; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251; Drechsler 2, 317; MsächVk. 2, 378; Fössel *Steierm.* 115; Friedli *Lützelstüh* 1, 448; Grohmann 154. ¹⁶⁴⁾ Seitz *Trost der Armen* (1715), 344. ¹⁶⁵⁾ Lieber *Deutsch-Tirol* 224; vgl. Hüser *Beitr.* 24. ¹⁶⁶⁾ Toepfen *Masuren* 60. ¹⁶⁷⁾ Goldschmidt 20 f.; Strackerjan 2, 183. ¹⁶⁸⁾ Grimm *Mythol.* 970 (aus Ettners Hebamme); vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251. ¹⁶⁹⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 62; Fogel *Pennsylvania* 286; Höhn *Volksheilkunde* 1, 98; Veckenstedts *Zs.* 2, 158; Wlislöcki *Magyaren* 70, 136; Jahn *Pommern* 102 Nr. 226; Hovorka-Kronfeld 2, 66. ¹⁷⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 98. ¹⁷¹⁾ Jühling *Tiere* 147. ¹⁷²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 98.

¹⁴³⁾ Andree *Votive* 127; Mülhause *Hessen* 329; ZfVk. 19, 199. Bargheer.

Herzbüchlein. Der Berner Zuchthausprediger Gaudard berichtet vor 100 Jahren über Aberglauben daselbst, daß mehrere Gefangene sich gegen ihn äußerten, jeder Mensch habe einen Stern in seinem Herzen, der entweder hell oder dunkel sei, je nachdem der Mensch gläubig und fromm oder ungläubig und gottlos sei. Er führt das auf das H. zurück, das einige von denen, welche die Äußerung taten, kannten. Nach S. Singer ist gemeint: „Das Herz des Menschen entweder ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans“ (2. Aufl. Stuttgarter Volksbücher Nr. 57. Jungingers Verlag. Stuttgart o. J.), dessen 3. Tafel den Stern im Herzen zeigt¹⁾. Die Vorstellung vom Stern im Herzen knüpft vermutlich an 2. Petr. 1, 19, vgl. auch Apc. 2, 28 an, dem der gefallene Morgenstern Jes. 14, 12, nach alter Deutung der Teufel (s. d. u. Luzifer), gegenübersteht. Wie Gott, so wohnt auch der Teufel bzw. die Dämonen im Herzen²⁾. Andachtsbilder mit dem Herzen, in dem göttliche oder dämonische Darstellungen zu sehen sind, finden sich nicht selten³⁾.

¹⁾ SAVk. 21 (1917), 37; A. Spamer *Das kleine Andachtsbild vom 14.—20. Jahrh.* (1930), 155 ff.; H. Beck *Die relig. Volksliteratur d. ev. Kirche Deutschlands* (1891), 107; R. v. Tavel *Der Houpme Lombach* (1903), 172 f. ²⁾ G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 433 nach Thyraeus *De daemoniacis* (Köln 1628) l. i c. 10 p. 18. ³⁾ Z. B. J. Arndts *Sechs Bücher vom wahren Christentum*. Hrsg. von J. M. Möller, Erfurt 1755 (Kupferdrucke vor den einzelnen Büchern). Jacoby.

Herzfinger s. Finger 2, 1494.

Herzgespann (Segen).

1. **Besprechungen.** Rippe: Krippe. Die Herzbänder, die sich hemmend vor die Rippen gelegt haben, sollen von da weichen; es meldet sich hier die „Krippe“ als Reim- und Vergleichswort, und es heißt entweder: „Scher dich los von der Rippe wie das Pferd von der Krippe“ (nicht süddeutsch belegt?)¹⁾, oder: „Weich du von dieser Ripp wie Jesus Christus von seiner Kripp“²⁾.

2. **Ritussprüche** (scheinen vorwiegend norddeutsch belegt). a) Das Streichen (Kneifen, „Jagen“ usw.) mit den Fingern. Z. B. „Ribbenherzspann, ik strike, in Goddes Namen wike“³⁾. „Herzspann, ich thu dich greifen, meine fünf Finger thun dich kneifen“⁴⁾. „Herzspann, schacke dich, fünf Finger jagen dich“⁵⁾ (über diese Form s. Segen § 8).

b) Die **Deichsel**. Vor Gericht 1613 bekannt: „Hartspan gnaget dich, eine wagendistel jaget dich“ (mit der Deichsel wurde das Kreuzeszeichen über die Brust gemacht)⁶⁾. Ähnliche Formen noch gebräuchlich⁷⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 317; Seyfarth *Sachsen* 77; ZfVk. 7, 288 Nr. 2, Mecklenb.; 10, 63 Braunsch.; Die Heimat 19, 209 Lübeck. ²⁾ ZfVk. 5, 295 Heidelbg.; Schmitt *Heitingen* 19; Höhn *Volksheilkunde* 1, 104; ZfVk. 1, 195 Brandenburg; 7, 288 Nr. 3 Mecklenburg. Auch englisch (U. S. A.) The popular Science Monthly (Newyork) 70, 167. ³⁾ ZfVk. 17, 451 Nr. 1 Braunsch.; 10, 230 Nr. 14; 7, 287 a, vgl. b Mecklenbg. ⁴⁾ ZfVk. 7, 287 passim; Bartsch *Mecklenburg* 2, 413 Nr. 1916; vgl. 2, 412 Nr. 1910; Andree *Braunschweig* 417. ⁵⁾ Handschriftliche Notiz bei Prof. Wossidlo, Waren Meckl. ⁶⁾ Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 412 Nr. 1908. Anderer Ritus Die Heimat 19, 209 Lübeck. Ohrt.

Heu.

1. **Magische Kräfte** werden dem H. wie dem Gras (s. 3, 1114) einmal als Nährpflanze, sodann als Teil des die Erdkraft bergenden Rasens (s. d.) zugeschrieben. Mythische, auf der Vorstellung von der **Animation** der das H. bildenden Pflanzen beruhenden Züge liegen zugrunde, wenn eine Mutter ihrem ungehorsamen Sohn nach ihrem Tode als schneeweiß leuchtender Haufen H. erscheint¹⁾, wenn die sommerlichen lang andauernden trockenen Tage „des Herrgotts H.tage“ heißen²⁾, wenn der Hausgeist als „H.gütel“ (s. d.) bezeichnet wird³⁾, wenn bei der Hernte (s. d.) Naturgeister erscheinen und helfen, wie Zwerge und Bergmännlein, die mit einer Haselrute mähen⁴⁾, Holzweiblein, die allerlei Mutwillen verüben⁵⁾, die Weißen Frauen, für deren möglichen Besuch die Schnitter Mahdküchlein mit erhalten⁶⁾, Salige Frauen⁷⁾, die, wenn der

Schnitter das Rodnerinnenlocken übt, d. h. dreimal mit dem Wetzstein über die Sense streicht, kommen und das H. zerstreuen⁸⁾, die den Schnittern auf den Bergwiesen Küchlein und Krapfen stehlen⁹⁾, gern in H-schupfen ruhen¹⁰⁾ und im Winter den Schlitten aufhocken, die das H. zu Tal tragen¹¹⁾, die Hollen Dirnen, die hilfsbereit nächtlich das tagsüber gemähte H. zusammenrechnen¹²⁾, in Schweden das Skogsrå, das unsichtbar einem Spötter Ohrfeigen gibt¹³⁾ oder endlich unsichtbare Geister, die das H. zu Tal fahren¹⁴⁾. Kirchlich in Bosheitsgeister gewandelt sind diese Naturdämonen, wenn der Wilde Jäger zur Zeit der H-ernte jagt¹⁵⁾, wenn der Teufel als H-baum¹⁶⁾, als mit sechs weißen Mäusen bespanntes¹⁷⁾ oder als „wahres Unge-tüm von H-fuder“¹⁸⁾ erscheint, wenn der Böse H., das im Wirbelwind aufsteigt, seinen Anhängern zuträgt, was man durch den Ruf „Saudreck!“ verhindern kann¹⁹⁾, wenn die Hexe durch ein Unwetter das H. von der Wiese in ihren Stadel fliegen läßt²⁰⁾ oder es dadurch heimschafft, daß sie unter Absagung eines Zauberspruches in alle vier Winde einen Strich schreibt²¹⁾. Eingekircht sind die Naturgeister, wenn die Kinder in die am Nikolausabend an den Herd oder Schornstein gabenheischend aufgestellten Schuhe H. für Nikolaus' Pferd legen²²⁾.

¹⁾ Kühnau Sagen 1, 617. ²⁾ Müllenhoff Sagen 378. ³⁾ Heckscher 337 = Wuttke Sächs. Volksk. 326. ⁴⁾ SAVk. 10, 121; Vierwaldstätter Volkskalender 1882, 22; Lütolf Sagen 489; Niederberger Unterwalden 1, 38, 46 f.; über Haselrute im H-zauber auch Lütolf Sagen 244 f.; Herzog Schweizer Sagen 1, 194 f. ⁵⁾ Eisel Sagen 24; Mannhardt 1, 104. ⁶⁾ Zingerle Tirol 135. ⁷⁾ Mannhardt a. a. O. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Ebd. 107. ¹⁰⁾ Alpenburg Alpensagen 313, 330. ¹¹⁾ Zingerle Tirol 33, 43. ¹²⁾ Heyl Tirol 657. ¹³⁾ Mannhardt a. a. O. 1, 136. ¹⁴⁾ Heyl Tirol 816. ¹⁵⁾ Schneller Wälschtirol 208 f. 211 f.; Mannhardt 1, 112. ¹⁶⁾ Birlinger Volkstüml. 1, 501; Curtze Waldeck 192 Nr. 12. ¹⁷⁾ Müllenhoff Sagen 108. ¹⁸⁾ Heyl Tirol 423. ¹⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 224 Nr. 76. ²⁰⁾ Heyl Tirol 40. ²¹⁾ Jecklin Volks-tümliches 145. ²²⁾ ZfdMyth. 1, 178; Wolf Beiträge 2, 115; Vonbun Sagen 6 f.

2. Im heutigen Zauberglau-

ben hat das H. zunächst magische Kräfte: zu den Ziegeln heraus-schauendes H. gilt als Vorzeichen für kom-menden Futtermangel²³⁾, ein H.wagen im Angang bedeutet Glück²⁴⁾. Dem Unheil, das in Rußland der Angang eines Popen bringt, zu entgehen, muß man abwehr-zauberisch H. werfen²⁵⁾. Unter den Amuletten, die das Bett der Wöchnerin schützen, befindet sich auch H.²⁶⁾. Er-satz für den totenbannenden Rasen (s. d. § 3) ist das H., das man auf den in das Grab gelassenen Sarg wirft, an-geblich, um dem Toten die Erde leicht zu machen²⁷⁾. Der Abwehrzauber hat sich zum Wunscherfüllungszauber modifiziert, wenn das, was man sich beim Anblick eines H.wagens²⁸⁾, oder auf ihm ste-hend²⁹⁾, wünscht, in Erfüllung geht, wenn man den Wagen darauf nicht wieder ansieht; zum Glückbringungszauber, wenn H. von einem entgegenkommenden H.wagen³⁰⁾, besonders dem erstbegeg-nenden³¹⁾ oder ersteinfahrenden³²⁾, heim-lich entwendet Glück bringt und in der Geldtasche getragen wird. Kranke Pferde erhalten als Heilzauber gestoh-lenes H.³³⁾, gegen Halskrankheiten läßt man sie kochende H.absuddämpfe ein-atmen³⁴⁾, kranke Menschen werden mit H., das aus einer Erbscheune stammt, be-räuchert³⁵⁾, gegen Fußfrost mit einer Handvoll H. vom zweiten Schnitt³⁶⁾, wie auch Fußbäder von H.abfällen, also um die Zauberkraft des Erdstaubs ver-stärkten H.s, heilen³⁷⁾. Leichenzauber gesellt sich hinzu, wenn man Krankheiten durch Aussäen von H.samen vor Sonnen-aufgang auf einem Kirchhof unter Ab-sagen einer Besprechungsformel heilt³⁸⁾. Im Numenzauber dient H. als Mittel, das magische Wesen eines Men-schen oder Tieres zu übertragen, wenn unfruchtbare Kühe zur Empfangsfähig-keit gestohlenes H. erhalten, das der Bauer zuvor auf dem Leibe getragen hat³⁹⁾, wenn der Bauer einem neu ge-kauften Tier H. gibt, auf dem er eine Nacht geschlafen hat, um es vom Heim-weh zu heilen⁴⁰⁾, wenn man, um das Ver-langen der Mutterkuh nach dem Jungtier, das man verkaufen will, nicht aufkom-

men zu lassen, diesem vorher mit einem H.wisch den Rücken hinabfährt und das H. der Mutterkuh zu fressen gibt⁴¹⁾, oder wenn man zu demselben Zweck einem Kalbe, das man abgewöhnen will, mit einem H.wisch durchs Maul fährt und diesen die Mutterkuh fressen läßt⁴²⁾. Als Mittel, Heilzeitsegnungen zu übertragen, dient H., wenn man, damit das Vieh, das es bekommt, das ganze Jahr gegen durch Verhexung verursachte Krankheit geschützt sei, ein Bündel H., wie überhaupt das Viehfutter⁴³⁾, in der Weihnachtsnacht draußen läßt⁴⁴⁾, auf den Misthaufen legt⁴⁵⁾, in ihn eingräbt⁴⁶⁾, vor die Diele⁴⁷⁾, auf das Dach⁴⁸⁾, unter die Dachtraufe⁴⁹⁾, in die Viehtränke⁵⁰⁾ legt, wenn man es in der Christnacht stiehlt⁵¹⁾, mit ihm in der Mitternacht-stunde der Christnacht dreimal um die Kirche geht⁵²⁾, in der Altjahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr mit ihm die große Glocke auf dem Kirchturm reibt⁵³⁾. Außer als Mittel gegen angehexte Krank-heiten dient H., das in der Weihnachts-nacht auf dem Mist⁵⁴⁾, vor der Tür⁵⁵⁾, vor Scheuer und Stall⁵⁶⁾, das vom Gloria-läuten des Hohen Donnerstag bis zum Glorialäuten am Karsamstag unter der Dachtraufe⁵⁷⁾ gelegen hat, auch als Prä-ventivzauber gegen das Aufblähen und wird dem Vieh zumeist sofort, ver-einzelt beim ersten Austrieb gegeben, da es sich bei diesem besonders leicht über-frißt⁵⁸⁾. Wenn man in der Weihnachts-nacht den Kühen H. vorwirft, muß man lärmzauberisch damit rauschen, dann können die Kühe nicht hören, wie sie der Reihe nach von den Hexen aufgerufen werden⁵⁹⁾. Auch muß man dem Vieh in der Christnacht unter der Metten H. geben, das man am Johannistage vor Sonnen-aufgang geschnitten und im Schatten hat abdarren lassen⁶⁰⁾. In Toscona läßt man am 17. Februar einen Korb mit H. zum Schutz fürs Vieh kirchlich weihen⁶¹⁾. In Weißrußland erhalten die Jungtiere in den ersten Wochen nach der Geburt H. zu fressen, das an der Stelle im Stall aufbewahrt war, wo der Geist Bogan wohnt⁶²⁾.

²³⁾ Alemannia 24, 155. ²⁴⁾ Drechsler

2, 193; Alemannia 33, 300. ²⁵⁾ Seligmann Blick 2, 66. ²⁶⁾ Grüner Egerland 35. ²⁷⁾ ZfV. 13, 390. ²⁸⁾ Fogel Pennsylvania 82. ²⁹⁾ Knortz Amerik. Aberggl. 36. ³⁰⁾ SAVk. 3, 73; John Erzgebirge 222; Sartori Sitte 2, 105. ³¹⁾ Drechsler Schlesien 2, 214. ³²⁾ Schramek Böhmer-wald 232. ³³⁾ Hüser Beiträge 2, 271. ³⁴⁾ Heckscher Hannov. Vh. 1, 102. ³⁵⁾ Grimm Myth. 3, 469. ³⁶⁾ ZfV. 1, 103. ³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 6. ³⁸⁾ ZfV. 7, 71. ³⁹⁾ Schefold u. Werner 20. ⁴⁰⁾ Zahler Simmenthal 92. ⁴¹⁾ Birlinger Volkstüml. 1, 121; Sartori Sitte 2, 142. ⁴²⁾ Birlinger a. a. O. ⁴³⁾ Wolf Beiträge 1, 120; Wuttke 68 § 78; 436 § 685; Schmitt Sagen 12; Birlinger Aus Schwaben 1, 382; Mannhardt 1, 405. ⁴⁴⁾ Fogel Penn-sylvania 251. ⁴⁵⁾ Köhler Voigtland 367; John Erzgebirge 162; Meyer Baden 135; Vernaleken Mythen 290; Seligmann Blick 2, 66, 329 f.; Sartori Sitte 2, 26; Wuttke 237 § 339; 435 § 683; 439 § 692. ⁴⁶⁾ Leoprechting Lechrain 208. ⁴⁷⁾ Zah-ler Simmenthal 46. ⁴⁸⁾ Grimm Myth. 3, 418 (14.—15. Jh.). ⁴⁹⁾ Kapff Festgebräuche 9. ⁵⁰⁾ ZfV. 10, 229. ⁵¹⁾ Grimm Myth. 3, 446 (Rockenphilosophie). ⁵²⁾ Kuhn-Schwartz 406; Seligmann Blick 2, 66. ⁵³⁾ Jahn Opfergebräuche 278. ⁵⁴⁾ Schönwerth Ober-pfalz 1, 313. ⁵⁵⁾ Reiser Allgäu 2, 20; Sar-tori Sitte 3, 32. ⁵⁶⁾ Birlinger Volks-tüml. 1, 466. ⁵⁷⁾ SchwV. 11, 48. ⁵⁸⁾ Ebd. ⁵⁹⁾ Krauß Slav. Volksforsch. 76. ⁶⁰⁾ Leo-prechting Lechrain 184. ⁶¹⁾ Seligmann Blick 2, 66. ⁶²⁾ Ebd.

Vgl. Gras, Halm, Rasen, auch Heu-ernte.

Heckscher.

Heuberg. Der H. ist einer der Hauptver-sammlungsplätze der Hexen, wird schon 1506 als Hexenberg erwähnt¹⁾. Nach Kon-stanzer Prozeßakten gestand eine Hexe, auf einer Sau und einer grauen Katze auf den H. geritten zu sein. 1589 bekannten etliche Weiber und der vornehmste Ratsherr, sie seien gewohnheitsmäßig in der Nacht auf dem H. zusammenge-kommen, um mit dem Teufel zu tanzen und zu buhlen²⁾. Auf dem H. steht irgendwo das Hexenbäumle, da halten die Hexen ihren Tanz und es ist bei Tag und Nacht ein sehr gefürchteter Ort³⁾. Der H. ist ebenso berühmt wie der Blocksberg⁴⁾.

¹⁾ Grimm Myth. 1005; Paracelsi opera 2, 259 f.; Meyer German. Mythologie 141. ²⁾ Meier Schwaben 1, 192 Nr. 216. ³⁾ Ebd.; Birlinger Volkst. 1, 325. ⁴⁾ 1592: Kluge Bunte Blätter 68; 1799: Alemannia 12, 161. Weiser-Aall.

Heuernte. Wie bei der Getreideernte (s. Ernte) hat sich auch an bestimmten Abschnitten der H. als ehemals heiligen Handlungen mancherlei Zauberglaube und Zaubebrauch erhalten, wobei in manchen Maßnahmen, da mit der H. die ganze Ernte beginnt, das Moment des Erstenzaubers für die Gesamternte hinzutritt. So ist bei dem schon im Frühling einsetzenden magischen Schutz des jungen Grases auch der der jungen Saat einbegriffen: an Petri Stuhlfeier (22. Februar), am 1. März, 1. Mai¹⁾, zu meist jedoch am Georgstag (24. April), findet als lärmzauberische Dämonenvertreibung, verbunden mit Weckrufen für den schlafenden Wachstumsgeist durch Geschrei²⁾, das „Grasausläuten“ statt, bei dem die Burschen schreiend und unter schallendem Geläut von Schellen, Dach- und Kuhglocken, oft begleitet von Masken, wie dem „starken Melker“, dem „berußten Wurzengräber“, dem „Hudler“, als Verkörperungen der Eigenschaften des Wachstumsgeistes, auf die zum besten der jungen Nutzpflanzen magisch eingewirkt werden soll, durch die Fluren ziehen, um nach volksmäßiger Interpretation „zu machen, daß das Gras wächst“³⁾. Segenzauber liegt auch in der Vorstellung, daß der Heuertrag reicher wird, wenn die Weiber viel Gras auf den Weg streuen, den die Prozession geht⁴⁾. Den Ausfall der kommenden H. künden mancherlei Vorzeichen an: Hat vom Felde heimkehrendes Vieh Gras im Maule, so steht ein knappes Heujahr bevor⁵⁾; regnet es am Himmelfahrtstage, so gerät das Heu nicht⁶⁾; Regen am Medardustage (8. Juni) zieht schlechtes Heuwetter nach: Medardus gilt als „Heubrunzer“⁷⁾. Die H. selbst gilt als divinatorisches Subjekt, wenn eine gute H. eine schlechte Ernte der andern Früchte im Gefolge hat, denn die Regenmenge, die eine gute H. hervorbringt, ist zu groß für die andern Früchte⁸⁾. In der Mähezeit selbst erkennt man, daß ein Tag günstig zur Mahd ist, daran, daß ein am Vorabend vor das Fenster gelegter Gegenstand frühmorgens feucht vom Tau ist⁹⁾. Die H. beginnt bei Gemeinwirtschaft, nachdem der Tag

obrigkeitlich festgesetzt ist, mit einer Festlichkeit: nachdem am Vortage des eigentlichen Beginns des Nachmittags eine Zeitlang mehr symbolisch als wirtschaftlich¹⁰⁾, oder nachdem am Morgen des ersten Erntetages rein wirtschaftlich gemäht ist¹¹⁾, wird Nachmittags bis tief in den Abend hinein auf der Wiese ein H.fest mit Essen, Musik und Tanz gefeiert. Zur H. selbst erscheint man trachtzauberisch in sauberer, sorgfältiger Kleidung, Frauen und Mädchen tragen besondere „Heuleibchen“¹²⁾. Das Mädchen, das mit dem Knecht zum ersten Male zum Heumähen geht, wird von diesem fruchtbarkeitszauberisch auf der Erde gewälzt, „getrännelt“¹³⁾. Während der H. darf man regenzauberisch auf dem Wege zum Heuwenden den Rechen nicht ins Wasser tauchen, da sonst das Heu auf der Wiese naß wird¹⁴⁾. Als Vorbeugezauber darf man kein Heu mit dem Rechen auf den Wagen laden, da man sonst umwirft¹⁵⁾, wie man aus demselben Grunde beim Aufladen nicht unter dem Wagen durchschlüpfen darf¹⁶⁾. Besuchern der Wiese werden als Ablösung älteren Bindezaubers (s. binden) die Füße gewischt¹⁷⁾. Als Opferzauber werden beim Beginn der H. einige Büschel Heu für den Wind als Dämonensubstitut in die Luft geworfen¹⁸⁾, beim Mähen demjenigen, der unsauber gemäht hat, zum Spott von den übrigen Schnittern drei Grashalme an der Spitze zusammengeknotet und als „Zopf“ opferablösungszauberisch stehen gelassen¹⁹⁾, von jeder Fuhre einige Handvoll abgerissen und auf die Erde geworfen, damit die Holzweiblein sich darauf setzen können, wenn sie vom Bösen umgetrieben werden²⁰⁾, ebenso zum Schutz der Holzweiblein bei Verfolgung durch das Wilde Heer unter einen Busch gelegt und durch Aufdrücken von drei Kreuzen mit der Hand wie durch Beten von drei Vaterunsern besegnet (s. Heu § 1)²¹⁾. Als Bittopfer, besonders um den nötigen Regen, werden am Georgstag Bündel Heu ins Wasser geworfen²²⁾, regenzauberisch zu Pfingsten mit Graskiepen beladene Frauen in den Fluß²³⁾, bei der Ernte die

Mägde von den Knechten ins Wasser geworfen²⁴⁾ und endlich die Mägde, die das erste Gras heimbringen, begossen²⁵⁾. Wie hier das erste, enthält sonst das letzte Bündel den Wachstumsgeist des Grases, der zumeist theriomorph gedacht ist: man tötet beim letzten Heuschnitt den „Hund“²⁶⁾, wie auch das beim Rechen liegen bleibende Heu in Anlehnung an den Opfergedanken genannt wird²⁷⁾, der letzte Schnitter heißt „Heumockel“²⁸⁾, das letzte Bündel „Heukatz“ oder „-gans“²⁹⁾, das letzte Fuder „Heugeiß“³⁰⁾, das H.fest „Heukatz“³¹⁾, „-geiß“ oder „-gans“³²⁾, „Madlhenne“³³⁾ oder „Hund“³⁴⁾. In Norwegen erscheint der Graswachstumsgeist menschengestaltig, wenn man mit den letzten Halmen den „Heukerl“ tötet³⁵⁾. Das den Vegetationsdämon einfahrende letzte Fuder trägt ein mit Kränzen und Buntpapierstreifen geschmücktes Bäumchen³⁶⁾, an dem in Frankreich zu jeder Seite ein Hahn und eine Flasche Wein hängen³⁷⁾, oder einen einfachen Ast oder Zweig³⁸⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 540 f. ²⁾ Ebd. 547. ³⁾ Rochholz Sagen 1, 373; 2, 197; Andree-Eysn Volkskundliches 181 ff.; Kück-Sohnrey Feste 120; Meyer D. Vhd. 142; Jahn Opfergebräuche; Mannhardt a. a. O. 540 f. ⁴⁾ Reiser Allgäu 2, 147. ⁵⁾ Boecler Ehsten 119. ⁶⁾ John Westböhmen 76. ⁷⁾ Pollinger Landshut 231; o. Verf. Der Heuet in Brauch und Sprichwort, in Landw. Beil. z. Basler Anzeiger 5. Juni 1925. ⁸⁾ SAVk. 2, 241. ⁹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 8. ¹⁰⁾ Jensen Nordfriesische Inseln 370 f. ¹¹⁾ Birlinger Volksthümliches 2, 425 f.; Ders. Aus Schwaben 2, 343 f. ¹²⁾ Meyer Baden 435. ¹³⁾ Urquell 3, 304 f. ¹⁴⁾ Grohmann 144; Wuttke 424 § 663. ¹⁵⁾ Wuttke a. a. O. ¹⁶⁾ Fontaine Luxemburg 92; ebenso bei der Kornerte: Strakerjan 1, 53. ¹⁷⁾ Lüpkes Ostfriesische Vh. 184. ¹⁸⁾ ZfdMyth. 4, 300; Hörmann Volksleben 270; Jahn Opfergebräuche 60. ¹⁹⁾ Mannhardt 1, 209. ²⁰⁾ Ebd. 1, 78 Anm. 1; Jahn Opfergebräuche 206, nach Witzschel Thüringen 2, 224 Nr. 74; Panzer Beitrag 2, 16 Nr. 259. ²¹⁾ Schönewerth Oberpfalz 2, 378. ²²⁾ Baumgarten Jahr 24; Ders. Aus der Heimat 2, 13; Gesemann Regenzauber 47; Jahn Opfergebräuche 140. ²³⁾ Gesemann Regenzauber 47, nach ZIVk. 7, 92. ²⁴⁾ Bahlmann Münsterländ. Sagen 342. ²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 445; Mannhardt 1, 332. ²⁶⁾ Mannhardt Forschungen 106. ²⁷⁾ ZIVk. 4, 125.

²⁸⁾ Meier Schwaben 439. ²⁹⁾ Meyer Baden 435; Mannhardt 2, 171. ³⁰⁾ Mannhardt a. a. O. ³¹⁾ Meier Schwaben 439. ³²⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 333; Meyer Baden 435; Mannhardt 2, 171; Sartori Sille 2, 106. ³³⁾ Zingerle Tirol 172 f. ³⁴⁾ Mannhardt Forsch. 106. ³⁵⁾ Ebd. 31. ³⁶⁾ Mannhardt 1, 192. 202. 206. 217. ³⁷⁾ Ebd. 206. ³⁸⁾ Belege Anm. 36.

Vgl. Ernte 2, 939 ff.

Heckscher.

Heugütel (s. Gütel). Die gutherzigen, freiwillig armen H., Heigidl(e), Heigitel und Ha(a)gitel erscheinen im Voigtland und Erzgebirge als alte, bärtige Männchen auf dem Heuboden (s. Hausgeister). Sie sollen eigentlich die Seelen (s. d.) ungetauft (s. d.) gestorbener Kinder sein. Sie wiegen gern die Kinder ein und tändeln mit ihnen im Schlaf. Neugeborene muß man schnell taufen, daß sie nicht zu H.n werden. Diese hinterlassen in hingestreuter Asche (s. d.) Fußstapfen wie kleine Kinder. — Die H. sind flinke anspruchslose Helfer der Menschen in Haus und Stall, spielen aber mit ihnen auch gern harmlosen Schabernack. Das kleinste Kleidergeschenk (s. Kleid, Geschenk) vertreibt sie, und mit ihnen schwindet der Segen aus dem Hause¹⁾.

¹⁾ Eisel Voigtland 55—57 Nr. 124; Köhler Voigtland 475 ff. = Meiche Sachsen 291 Nr. 378; 292 Nr. 380 = Ranke Sagen 2 159 f.; Laistner Nobelsagen 337. Burren.

Heumütterli.

1. Eine sagenhafte Waldfrau, die im Walde bei Niederwil und Tägerig (Kt. Aargau) auftritt. Sie trägt kurze Kleider, einen breiten Hut, am Arm ein Körbchen und in der Hand einen Rosenkranz. Beim Verschwinden wird starkes Pferdegetrappel gehört; der Förster von Tägerig, der ihr nachgegangen, hat am folgenden Tag einen geschwollenen Kopf¹⁾.

¹⁾ Rochholz Natursagen 135; Lütolf Sagen 469; SAVk. 21, 171.

2. H. (Mehrzahl) sind in Wohlen (Kt. Aargau) Masken, die am 'großen und kleinen H.tag' (Donnerstag und Montag vor Aschermittwoch) in Strohvermummung und mit geschwärztem Gesicht unter wüstem Lärm umziehen und Vor-

übergehende mit ihren berußten Händen zu schwärzen suchen. Schließlich stürmen sie gegen eine höhere Stellung an, die von kleineren Knaben und Mädchen mit Peitschen verteidigt wird²⁾. Einen andern, sonst unbekannten Brauch verzeichnet Rochholz³⁾ ohne Ortsangabe: „Am 'schmutzigen Donnerstag' schickt man die Kinder, als H. maskiert, gegen die nächste Eichen- oder Buchenwaldung hinaus; hier müssen sie in den Wald hinein 'zähnen' (lies: zännen), die Zähne blecken und Gesichter schneiden. Je mehr sie's tun, um so mehr werden dies Jahr Eicheln und Bucheckern geraten, eine um so größere Schweinemastung wird man bekommen. 'Man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt's viel Buchnüsse'; man muß recht toben und lärmern und mit dem Geschirr 'kesseln, damit es in Allem recht donnermäßig hergeht'. Man muß Hirsebrei essen, es bringt Münze“. Ob sich die letzten Angaben auch noch auf den H.brauch beziehen, ist ebenso zweifelhaft, wie auch die erste Schilderung des immer mit Kritik zu benützenden Rochholz.

²⁾ SAVk. II, 242; Singer *Schweizer Märchen* I, 19; SchweizId. 4, 593; Hoffmann-Krayer 134 f. ³⁾ Glaube u. Brauch 2, 49. Hoffmann-Krayer.

Heuraxdax. Zauberspruch, das beim Johannistfeuer in Mittelfranken gebraucht wird in dem Spruch: „H., grat der Flachs!“¹⁾. Es ist eine Spielart der Worte auf ax; vgl. Hax, pax, max (3, 1586).

¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 550. Jacoby.

Heuschrecke.

1. „Ain vorseher spricht“, schreibt Konrad v. Megenberg¹⁾, „daz die würm (= H.n) anander gezzent, und die groezern ezzen die klainern . . . die würm wahsent von dem sudenwint, der ze latein auster haizt, und sterbent von dem nordenwint, der ze latein aquilo haizt . . . die häuschrecken snurrent mit ihr flügeln in dem flug, daz man waent, ez sein reht vogel, und habent auf der schultern zuofügung ain scherpffen sam zend und die scherpffen wetzend si an enander, sam ob si zandklaffen“.

Über die volkstümlichen Namen vgl. Riegler in WS. 4, 220 f. (Heustapel, -stoffel usw.); wichtige zusammenfassende Darstellungen: Pauly-Wissowa 8, 2, 1381 ff.; Keller *Tiere* 2, 455 ff.; Fehrle in HessBl. 11 (1912), 207—215.

¹⁾ *Buch der Natur* 303 f.

2. Mit Recht sagt Keller²⁾: „Schwerlich liefert ein anderes Tier einen bessern Beweis für jenen Gemeinplatz, nach welchem alles auf der Welt seine zwei Seiten habe“. Denn auf der einen Seite genießt die H. beim Volke Verehrung³⁾, gilt sie, die auf dem Grashalme sitzend ihre Vorderfüße gen Himmel erhebt, als fromme Gottesanbeterin⁴⁾, während sie auf der andern Seite nach steiermärkischem Glauben ihren Namen daher hat, weil Gott durch ihr massenhaftes Erscheinen die bösen Menschen schreckt⁵⁾. Die großen grünen H.n (*Locusta viridissima*) verwandeln sich am Ende des Sommers in Skorpione⁶⁾. Auf die Volksphantasie hat die Apokalypse Joh. 9, 1 ff. sicherlich mächtig eingewirkt, wonach aus dem Brunnen des Abgrundes und seinem Rauch höchst seltsame H.n hervorstiegen, die die Menschen fünf Monate lang quälen. Die wunderbaren H.n sind in Wahrheit Rosse mit Menschenantlitz (Kentauren) und mit Skorpionenschwanz. Ihr mythischer Charakter ist längst erkannt⁷⁾. Eines der Mirakel der Vita Galli berichtet von einem Dämon, der in Gestalt einer ungeflügelten H. den Menschen verließ⁸⁾. Eine ahd. Glosse übersetzt H. mit Alp: brucus, locusta quae nondum volavit, quam vulgo albam vocant⁹⁾.

Auch die neuere Volksüberlieferung kennt die H. als Dämonentier: Im tirolischen Schwarzsee lebt ein Ungeheuer, das früher Menschen und Vieh nach dem Leben stellte. Es sieht aus wie ein großes Roß. Ein Hirt, der in der Nähe des Sees schlief, wurde plötzlich von einer H. gebissen und sah das abscheuliche Roß mit weit aufgesperrtem Rachen herankommen¹⁰⁾. Wer in der hl. Nacht Blutkugeln (1, 1444) auf einem Kreuzwege gießt, der sieht die wilde Jagd daherbrausen und riesige Lastwagen, von Ameisen oder H.n gezogen, heranfahren¹¹⁾.

Einem Soldaten sprang der Hauskobold in Gestalt einer H. an die Kehle, als wollte sie ihn erwürgen¹²⁾. Auf einer H. ritt der Zauberer Pumphut durch die Luft¹³⁾.

Schon im Altertum galt die H. als Orakeltier¹⁴⁾: Auch die einzelne vor dem Wanderer auftauchende H. wird von Joh. Sarisberiensis (1, 13) scheel angesehen, denn locusta itinerantium praepedit vota, sie verhindert den Wanderer, das gewünschte Reiseziel zu erreichen¹⁵⁾. Noch schlimmere Vorzeichen sind die Züge wandernder H.n; nach Justingers Chronik (160) kündeten sie fremde (nicht erwünschte) Gäste an¹⁶⁾, und Aldrovandus (*Insect.* IV, 168) führt alles Unheil (Pest, Krieg usw.)¹⁷⁾ auf sie zurück und hebt namentlich die Einfälle der Türken (1543) hervor, die ebenfalls durch H.nzüge prophezeit worden sein sollen¹⁸⁾. Im August 1693 brachen H.nschwärme in Schlesien ein, die auf ihren Flügeln Punkte, Linien und Streifen hatten. Diese wurden von M. Andreas Acoluthus Archidiakon zu St. Bernhardin in Breslau als eine Schrift gedeutet, die laute: Annona moriemini (Jhr werdet Hungers sterben), wobei er aber übersah, daß annonon nicht Hunger, sondern Vorrat an Getreide heißt. Auch sollte ihre Anführerin so groß wie eine Taube sein¹⁹⁾. Im selben Jahre zog eine abscheuliche Menge H.n durchs Vogtland, in deren Fittigen Manche Buchstaben zu lesen gemeint, sie lauteten aber: Nos sumus exercitus Dei oder Exercitus dei magni²⁰⁾.

Angeichts des großen materiellen Schadens, den H.nzüge anrichten, ist es verständlich, daß zahlreiche Mittel angewandt wurden, sie abzuwenden; vielleicht verband man damit auch die Absicht, das übrige Unheil, das sie ankünden, abzuwehren²¹⁾: Sie sind eine der Plagen, mit denen Jehova die Ägypter schlug (2. Mose, Kap. 10). Man unternahm Prozessionen²²⁾, ließ auf Grund von Bibelstellen wie Markus 16, 17, 18 und 11, 22—24 Benediktionen sprechen²³⁾, man hing eine Fledermaus im Feld an hohe Bäume²⁴⁾, man lärmte und läutet die Glocken²⁵⁾, Virgil soll u. a. auch eine H. aus Erz verfertigt, an einen Baum

befestigt und so die H.n aus Neapel vertrieben haben²⁶⁾; das bezeugt den im Altertum weitverbreiteten Glauben, daß die H. schon durch ihren Blick schade, und daß zur Abwehr am besten H.n an Haus und Mauer anzubringen seien²⁷⁾.

Vereinzelt ist die Meinung, daß man Glück habe, etwas zu finden, wenn man drei H.nflügel auf den Hut steckt²⁸⁾.

¹⁾ *Tiere* 2, 455. ²⁾ Becker *Pfalz* 119. ³⁾ Rosegger *Steiermark* 66; Seligmann *Blick* 1, 135; vgl. Keller *Tiere* 1, 460 (*Mantis religiosa*); Hopf *Thierorakel* 219 f. ⁴⁾ Germania 36 (1891), 386. ⁵⁾ Grohmann 85 Nr. 611 = Wuttke 113 § 150. ⁶⁾ Boll *Offenbarung Johannis* 68 ff.; Gunkel *Schöpfung u. Chaos* 217 f.; Ders. *Märchen* 89. ⁷⁾ II, 23, 24 = MGSM IV, 328 = Muus *Allgerm. Religion* 40, 44. ⁸⁾ Graff 1, 243 = Mannhardt *Germ. Mythen* 372. ⁹⁾ Zingerle *Sagen* 149 Nr. 241. ¹⁰⁾ Ders. *Tirol* 193 Nr. 1586 (905). ¹¹⁾ Sieber *Sachsen* 262. ¹²⁾ Ebd. 225. ¹³⁾ Livius 30, 2; Hopf *Thierorakel* 219; Güntert *Kalypso* 235; Seligmann *Blick* 1, 135. ¹⁴⁾ Hopf *Thierorakel* 219. ¹⁵⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 951. ¹⁶⁾ Hopf a. a. O.; Keller *Grab* 1, 216 f.; Heyl *Tirol* 565 Nr. 19. ¹⁷⁾ Hopf a. a. O. ¹⁸⁾ Joh. Chr. Kundmann *Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogtum Schlesien in Münzen* (Leipzig 1748), 229 = Kühnau *Sagen* 3, 490 Nr. 1886 nach Breslauer Erzähler 3 (1802), 568 ff.; vgl. Kronfeld *Krieg* 196 f. ¹⁹⁾ Eisel *Sagen* 268 Nr. 674. ²⁰⁾ Pauly-Wissowa 8, 2, 1384 ff.; Fehrle *Geoponica* 27; Ders. in HessBl. 11 (1912), 209 ff.; Seligmann *Blick* 1, 220. ²¹⁾ SAVk. 14, 14 Nr. 10. ²²⁾ Urquell 3 (1892), 137 f. ²³⁾ Plinius *Hist. Nat.* XXIX, 83; Geop. XIII, 1, 4 nach Pfister *Schwaben* 65 f. ²⁴⁾ ZfV. 7 (1897), 359, 362 = Universallex. aller Wiss. u. Künste 9 (1735), 1685. ²⁵⁾ Grasse *Beiträge z. Lit. u. Sage des M.A.s* 29 cap. XXI = Meyer *Aberglaube* 131; Liebrecht *Gervasius* 14 cap. X, dazu Anm. S. 98 ff.; Ders. *Zur Volksk.* 88. ²⁶⁾ Fehrle in HessBl. 11 (1912), 207 f. ²⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 419.

3. Die H. wird auch in der Volksmedizin verwendet: „Vor das dreytägige Fieber“ empfiehlt Staricius (*Heldenschatz* 521 f.), den Albertus Magnus Egypt. Geheimnisse (4, 47 Nr. 163)²⁹⁾ auch hier kopieren, „man soll nehmen im Sommer, da dann dieses Fieber gemeinlich zu grassieren pfleget / eine Heuschrecke / Locusta genannt / nicht der großen / sondern der kleinen / die im Sommer auff allen Wiesen in großer menge herumb

hüpfen / dieselbe / samt einem Bißlein Rockenbrodt / und ein wenig Saltz zusammen in ein Tüchlein gethan / den Patienten anhängen auff die bloße Haut (man muß es aber den Krancken nicht sagen / was darinnen sey) so vergehet das Fieber: Wenn es 9 Tage gehangen / nimbt mans abe / und läßt es in ein fließend Wasser tragen²⁹⁾. Warzen vergehen, wenn man eine H. in dieselben beißen³⁰⁾ oder wenn man den gelben Saft, der ihr im Zorn aus dem Munde fließt, auf die Warze tröpfeln läßt³¹⁾. Mit demselben Saft netzt man in Böhmen Wunden, um sie rasch zum Heilen zu bringen³²⁾. „Wider den ausatz (Lepra, Syphilis) nim Hewschreckenfuß in Bocksvnstleth“, rät Ortolff aus Bayern in seinem Arzneybuch 6, 17. Gegen Lungen-sucht nimmt man in Steiermark Beinmark ein, in dem grüne H.n geröstet wurden³³⁾. Die Antike verwandte H.n ebenfalls reichlich zur Heilung verschiedenster Krankheiten³⁴⁾.

²⁹⁾ Dasselbe Mittel bei Fossel *Steiermark* 130; Kräutermann 225; Jühling *Tiere* 91; Bartsch *Mecklenburg* 2, 393; ZfV. 8 (1898), 177; HessBl. 11 (1912), 208. ³⁰⁾ Jühling *Tiere* 91. ³¹⁾ Wuttke 113 § 150; 344 § 513; SchwV. 2, 89. ³²⁾ Grohmann 85 Nr. 612 = Wuttke 346 § 516. ³³⁾ Fossel *Volksmedizin* 104. ³⁴⁾ Plinius *Nat. hist.* XXX, 30, 123; ZfV. 3 (1893), 141; Fehrlé in HessBl. 11 (1912), 208.

Bächtold-Stäubli.

Hexagramm s. Trudenfuß.

Hexe.

I. Geschichtliches. — A. H.nbegriff. — B. Quellen. — C. Sprachliches. — D. H.nhammer. — E. Bestandteile des H.nbegriffes. — F. Aufklärung und Gegner. — G. H.nprozeß.

II. Neuere Überlieferung.

I. Geschichtliches.

A. H.nbegriff¹⁾. Der Begriff H. ist ein Sammelbegriff, der z. T. auf altem volksmäßigem Zauber- und Gespensterglauben beruht, in seiner besonderen Bedeutung als Grundlage der großen H.nverfolgungen und -prozesse, durch die Theologie der ma.lichen Kirche entwickelt wurde. Sein Inhalt wurde durch die kirchliche und staatliche Gesetzgebung festgestellt und zuerst durch die

Ketzerinquisition zusammengefaßt. Der neue Begriff war um 1480 fertig²⁾ (s. H.nhammer 1). In ihm sind viererlei Vorstellungen verbunden: 1. Pakt und Buhlschaft mit dem Teufel. 2. Ketzerei, d. h. Kult fremder Gottheiten. 3. Schadenzauber. 4. Flug durch die Luft und Tierverwandlung. Die erste Gruppe (1, 2) entstammt im wesentlichen der ma.lichen Theologie, die zweite (3, 4) dem Volksglauben verschiedener Völker. Durch die weite Verbreitung und lange Dauer der H.nprozesse ist der theologische H.nbegriff ins Volk gedrungen. Es ist daher schwierig zu entscheiden, wieviel deutsches bzw. germanisches Volksgut in der kirchlichen H.nvorstellung, vor allem aber in den neueren deutschen Überlieferungen, die mehr oder minder von der Schablone der Prozeßakten abweichen, enthalten ist. Die Meinungen der Forscher sind hierüber auch geteilt. Soldan-Heppe, Hansen, Franck³⁾ halten die meisten Bestandteile des H.nglaubens für romanischen und durch die romanische Überlieferung vermittelten orientalischen Ursprungs. Methodisch ist gegen diese Ansicht einzuwenden, daß sie die spärliche, dazu meist lateinisch geschriebene Überlieferung der ältesten Zeit für Deutschland nur von der antiken und orientalischen Tradition aus beurteilt, während die reiche stammverwandte nordgerman. Überlieferung⁴⁾ nicht mit herangezogen wird. Dagegen vertreten unter den neueren Gelehrten, ähnlich wie Grimm, vor allem Mogk⁵⁾ und E. Noreen⁶⁾ mit sachlichen und sprachlichen Begründungen die Ansicht, daß schon das german. Heidentum im wesentlichen dieselbe H.nvorstellung mit Ausnahme des Teufelspaktes und der H.nversammlung gekannt hat. Sehr lehrreich ist, daß die ersten H.nprozesse in Schweden eigentlich nichts völlig Neues zu bringen scheinen, das Neue liegt in der Zusammenfassung, Anhäufung, Systematisierung bekannter Erscheinungen. Der gesamte H.nglauben verbreitet sich im Norden ohne die für den Süden so bedeutungsvolle Zusammenarbeit von Ketzer- und Zauberprozeß, ihr Verfahren (Folter) aber wurde übernom-

men. Im 17., 18. und 19. Jh. schwoll das H.nwesen in Dalarne ganz erstaunlich an, besonders verbreitet war die angebliche Teilnahme an der Blocksberg- (Blåkulla-) Fahrt und dem dortigen Satansfest, weniger allgemeine H.rei. Im wesentlichen scheint diese epidemische Häufung der Zauberfälle auf psychischen Grundlagen zu beruhen, sie war weder durch kirchliche noch weltliche Gerichte vorbereitet, beide standen der Tatsache gleich überrascht und ratlos gegenüber⁷⁾. Besonders merkwürdig berühren die vielen Geständnisse, auf dem Blocksberg gewesen zu sein, während der Jahre 1858—72⁸⁾. Die Entwicklung in Schweden läßt vermuten, daß trotz der Folter bei dem Zustandekommen des H.nwesens, die in den Werken Hansens und Soldan-Heppe behandelt allgemeinen Ursachen⁹⁾ eine größere Rolle gespielt haben müssen, und daß vor allem die Volksüberlieferung viel stärker mitgewirkt hat, als aus der schriftlichen Überlieferung unmittelbar klar wird. Bei der künftigen Behandlung des Problems gilt es einerseits, die gewissenhafte Quellenkritik Hansens und Francks weiter zu pflegen, andererseits aber die Bedeutung der schriftlichen Tradition der ältesten Zeit für Deutschland mit Hilfe der reichen nordischen Überlieferung zu erörtern. Die weitgehende Übereinstimmung zwischen dem Volksglauben über Schadenzauber und Zauberer bei den meisten Völkern, besonders bei Römern, Griechen und Germanen, wird die Überschätzung der rein literarischen Überlieferung verhüten. Die Frage wird wohl meist nicht lauten antike oder german. Grundlage, sondern indogerman. oder orientalische? Die Ausführungen der ma.lichen Theologen, die antiken und orientalischen Volksglauben in ein gelehrtes System verarbeitet hatten, wurden in allen in Frage kommenden Ländern durch ähnlichen einheimischen Volksglauben leicht angenommen und die durch die Folter erpreßten Geständnisse durch eigenen Volksglauben ergänzt und erweitert. Zwei Vorstellungen des H.nbegriffes, die von der Kirche nie offiziell anerkannt wurden, scheinen besonders aus deutschem Volksglauben immer wie-

der neue Nahrung bekommen zu haben: der H.nritt und die Tierverwandlung (s. u. E, 2, b, d).

¹⁾ Hansen *Zauberwahn* Kap. 1; Soldan-Heppe 1, 1—11. ²⁾ Vgl. *Tractat. de Strigibus* des Bernhard von Como; Hansen *Quellen* 34, 279 ff.; Soldan-Heppe 1, 169. ³⁾ Johannes Franck *Geschichte des Wortes H.* Kap. VII der *Quellen*. ⁴⁾ Maurer *Die Bekehrung des norwegischen Stammes*. 2 Bände; Hugo Gering *Über Weissagung und Zauber im nordischen Altertum*, Kiel 1902; Mogk *Reisgesch.* 42—55; Heinz Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islendinga Sögur* 1927, 92 bis 104; Norsk historisk Tidsskrift 4, 160 ff. 184 ff. 208 ff.; (J. Fritzner) *Etnografiska och etnologiska Studier* 3, 115 ff.; *Reallex. Zauber und Literaturangaben*. ⁵⁾ *Reallex. s. v. H., Zauber*. ⁶⁾ Uppsala Universitets Årsskrift 1924, 2 Nr. 8. Om ordet häxa. ⁷⁾ Emanuel Linderholm *De stora häxprocesserna i Sverige* 1—45. ⁸⁾ Svenska Landsmål 1912, 1 ff. ⁹⁾ *Zauberwahn* 329 ff.; Soldan-Heppe 1, 407—449.

B. Überblick für die wichtigsten Arten der Quellen und deren Wert¹⁰⁾.

I. Literarische Überlieferung. — 1. Synodalbeschlüsse, Poenentialbücher, Päpstliche Erlasse. — 2. Kirchliche Wissenschaft. — 3. Prozeßakten. — 4. Germanische Volksgesetze. — 5. Glossenliteratur. — 6. Dichtung. — II. Mündliche Überlieferung. — 1. Sprachliche Überlieferung. — 2. Volksglaube.

I. 1.¹¹⁾ Die ältesten Kanones der Synoden rechnen die Zauberei als Götzendienst, Rückfall zum Heidentum, zu den schwersten Vergehen der Christen. In der ältesten Zeit befaßten sich nur Provinzialsynoden mit der Zauberei, ihre Bestimmungen wurden vielfach von anderen Synoden übernommen und gelangten später in die kirchlichen Rechtsbücher. Diese Tatsache und die Bezeichnung der Vergehen mit lateinischen Namen läßt erkennen, wie wenig man von diesen Quellen für die genauere Kenntnis der heidnisch-germanischen Übungen erwarten kann. Die Poenentialbücher gehen teils auf die geheime Bußpraxis der ags. Klöster, teils auf die Synodalkanones zurück und sind daher ebenfalls mit Vorsicht zu verwenden¹²⁾. Sie bekämpfen divinationes, maleficia, incantationes diabolicas, veneficia, immissores tempestatum, haruspices, Traumdeuterei, Herstellung von Liebestränken, Umherziehen in Tiermasken oder Weiberkleidern am 1. Januar usw. Die päpstlichen Dekrete¹³⁾ richten sich zunächst gegen Zauberei, die späteren gegen Ketzer und H.n, z. B. die Bulle Papst Eugen IV.¹⁴⁾, Sixtus IV.¹⁵⁾, Papst Innoenz VIII.¹⁶⁾.

Auf die älteren Synodalkanones und päpstlichen Dekretalen gehen die zwei Bücher über die Kirchenzucht von Regino von Prüm (906)

zurück. In einem Teile dieses Werkes, dem sog. Canon Episcopi¹⁷⁾, das eine wichtige Rolle in der Geschichte des H.nwesens spielt, ist der Flug durch die Luft und die Tierverwandlung das erstmalig eingehend erörtert (s. u. F). Um 1020 hat Burkard von Worms sein Dekretum zusammengestellt, eine Kompilation aus verschiedenen z. T. sich widersprechenden Quellen. Das 10. Buch ist ganz der Wahrsagerei und Zauberei gewidmet. Besonders wichtig ist das Buch 19, das den Namen Korrektor oder Medicus führt. Dieses Bußbuch, das Burkard fertig vorgefunden hat, beruht ebenfalls zum Teil auf älteren Kanones, wurde aber zum Teil aus dem Bedürfnis des täglichen Lebens für Deutschland neugeschaffen¹⁸⁾. Das 19. Buch ist nicht in die jüngeren Sammlungen von Ivo und Gratian übergegangen, wohl aber das 10., das im wesentlichen auf Regino von Prüm zurückgeht.

Bei Ivo von Chartres († 1115)¹⁹⁾ ist die Zauberei zum erstenmal in den Bestimmungen über das kirchliche Eherecht einbezogen wegen der impotentia ex maleficio. Das Dekret Gratians (vollendet um 1140) stützt sich in seiner Behandlung des Zaubers auf Augustinus, Isidor (s. u. 2), Raban, Bestimmungen der Konzile, päpstliche Erlasse und das 10. Buch des Burkard v. Worms²⁰⁾. Die Einzelheiten des Zaubers und H.nwesens wurden dann durch die Anleitungen für die Inquisition, z. B. Nicolaus Eymericus „Directorium Inquisitorum“ (ca. 1358)²¹⁾, Nicolaus Jaquier „Flagellum haereticorum fascinatorum“ (1458)²²⁾, durch Kommentare der Dekrete und durch die Spekulationen der scholastischen Theologen (s. u. 2) weiter ausgebildet. Auch in der älteren Zeit arbeiteten die wissenschaftliche und praktische Theologie zusammen.

¹⁷⁾ Es wird nur eine Auswahl der wichtigsten Schriften genannt. Vgl. o. Bd. 1, 75 ff. Hier nicht aufgezählte Werke sind z. T. in den folgenden Abschnitten zitiert und verwertet. ¹⁸⁾ Zaubervahn Kap. 2. ¹⁹⁾ Vgl. ObdZfV. 1, 97 ff. ²⁰⁾ Quellen 1—37. ²¹⁾ Quellen 18. ²²⁾ Ebd. 21. ²³⁾ Ebd. 24. ²⁴⁾ Ebd. 38. ²⁵⁾ Ebd. 39, ca. 900, vielleicht älter; Zaubervahn 82 ff. ²⁶⁾ Zaubervahn 88. ²⁷⁾ Ebd. 94. ²⁸⁾ Quellen 66, 358; Zaubervahn 269 f.; Soldan-Heppe 1, 209. ²⁹⁾ Quellen 133 ff.; Zaubervahn 422 ff.; Soldan-Heppe 220.

2. Kirchliche Wissenschaft. Die älteren christlichen Vorstellungen über die Dämonen sind in den Werken Augustins und den Pseudo-Dionysischen Schriften zusammengefaßt²³⁾. Von größter Bedeutung für die gesamte mälliche Literatur ist das um 630 verfaßte Werk Isidors von Sevilla „Origines“ oder „Etymologiae“. Das Zaubern und seine Wirkungen, die Tierverwandlung wird ausführlich nach römischen Autoren (Prudentius, Horaz, Apulejus, Lucan, Varro) geschildert. Vom Hörensagen berichtet er über Lamien oder Larven, kinderraubende in Dämonen verwandelte Menschen. Als selbstverständlich erwähnt er die

häufige geschlechtliche Verbindung zwischen Dämonen und Frauen²⁴⁾. Auf dieses Werk gehen die grundsätzlichen Erörterungen des Rabanus Maurus (De Universo 845) und Hinkmar v. Rheims (um 860) zurück²⁵⁾. Hinkmar behandelt eingehend die impotentia ex maleficio, die im kirchlichen Eherecht und in der Geschichte der Hexenprozesse eine große Rolle spielte²⁶⁾. Die zeitlich folgenden Schriften greifen immer wieder auf die genannten Werke zurück. Die Ansätze zu einer Kritik des Volkswahnes und der kirchlichen Dämonologie werden unter F genannt. Im 13. Jh. untersuchte die Scholastik die mit dem Zaubers- und H.nwesen zusammenhängenden Fragen aufs neue und gab ihnen eine „wissenschaftliche“ Grundlage. Hier sind vor allem drei Namen zu nennen. Petrus Lombardus († 1146), Liber sententiarum²⁷⁾, Albertus Magnus (s. d.) († 1289)²⁸⁾, Thomas von Aquin († 1274), der an die Möglichkeit des Maleficiums, und an die Existenz des Teufels und seiner Dämonen glaubt²⁹⁾. Gegen die häufig auftauchenden Zweifel entstand in der folgenden Zeit eine eigene Literatur³⁰⁾, die den allmählich sich festigenden H.nwahn zu verteidigen und zu sichern suchte, z. B. Johannes Nider „Formicarius“ (1437)³¹⁾. Den Höhepunkt dieser Literatur bildet der H.nhammer (s. u. D). Unter den zahlreichen Werken nach dem H.nhammer, die das H.nwesen verteidigen, sind die Disquisitiones magicæ von Martin del Rio (Delrio) am gelehrtesten (1599)³²⁾.

²³⁾ Zaubervahn 173. ²⁴⁾ Ebd. 49. ²⁵⁾ Ebd. 70. ²⁶⁾ Ebd. 88 ff. 161 ff. ²⁷⁾ 152. ²⁸⁾ 153. ²⁹⁾ 155; Soldan-Heppe 1, 124. 173 ff. ³⁰⁾ Zaubervahn 445. ³¹⁾ Quellen 88; Soldan-Heppe 216. ³²⁾ Soldan-Heppe 294, 477 s. Reg. s. v.

3. Prozeßprotokolle. Die Geständnisse in den Prozeßakten sind fast alle durch die Folter erzwungen und enthalten demgemäß das, was gefragt wurde. Die Fragen beruhen auf einem Schema, das vor allem den theologischen Spekulationen, z. T. auch dem Volksglauben entnommen ist. Neben aller Einförmigkeit zeigen die verschiedenen Akten oft landschaftliches Kolorit in Einzelheiten. Über die sogenannte Freiwilligkeit der Geständnisse vgl. Soldan-Heppe 1, 366—71; 2, 196. 1—3 zeigen vor allem die Geschichte des theologischen H.nbegriffes. S. auch E.

4. Germanische Volksgesetze. a) Südgermanische³³⁾ (ca. 500—800). Die german. Volksrechte verhängen Strafen über die verschiedenen Arten der Zauberei, erwähnen aber auch h.nähnliche Wesen, die als *stria*³⁴⁾, *striga*, *quod est masca*³⁵⁾, *lamia* bezeichnet werden. Aus den Stellen geht hervor, daß wirkliche Menschen (nicht Dämonen)³⁶⁾ gemeint sind, die bei gemeinsamen Gelagen Menschen verzehren. Es war eine schwere Schelte, jemanden *stria* zu nennen und wurde bestraft, (s. u. e). b) Nordgermanische. Die norwegischen Volksgesetze sind im 12. Jh. aufgezeich-

net, gehen auf älteren mündlichen Rechtsvortrag zurück³⁷⁾. Sie erwähnen neben Zauberei³⁸⁾ auch das Verzehren von Menschen (*troll oc manneta*)³⁹⁾. In dem älteren Gesetz von Västgötaland (Schweden), ca. 1170, gilt es als Schelte, einer Frau vorzuwerfen, daß sie mit offenem Haar und in Trollsgestalt auf einem Stabe reite und Tag und Nacht gleich stark sei⁴⁰⁾.

³³⁾ Zaubervahn 54 ff.; Quellen 627 f. ³⁴⁾ Lex salica 64, 1, 2; Pactus Alamannorum Fragm. II § 31. ³⁵⁾ Edictus Rothari cap. 197, 198, 376. Capit. de Part. Sax. cap. 6. ³⁶⁾ Quellen 629. ³⁷⁾ Wolfgang Gölther Nordische Literaturgesch. 1, 119. ³⁸⁾ Vgl. Reall. s. v. Zaubers. Ältere Borgapingslög kristenrett 1, 16, ältere Eipsifapingslög kristenrett 1, 46. ³⁹⁾ Fragm. der älteren Gulapingslög, Norges gamle love 2, 495. ⁴⁰⁾ Ältere Västgötalag RB. V, 5; Uppsala Universitets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, S. 57.

5. Glossenliteratur. Das Wort H. und sinnverwandte Wörter sind in ahd.⁴¹⁾ und ae.⁴²⁾ Glossen überliefert. Die vorhandenen Belege sind häufig voneinander abhängig. Außerdem sind sie oft unfrei, da sie einen lateinischen Text glossieren und mitunter nur eine fremde Anschauung wiederzugeben versuchen⁴³⁾. Trotzdem liefern sie in ihrer Gesamtheit einige wertvolle Anhaltspunkte, s. u. C.

⁴¹⁾ Quellen 616 ff. ⁴²⁾ Uppsala Universitets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, 56. ⁴³⁾ Quellen 621 ff.

6. Dichtung. Dichtungen, Anekdotensammlungen, Predigten u. dgl. liefern oft wertvollen Stoff, dessen Glaubwürdigkeit durch den Vergleich mit allen anderen zu Gebote stehenden Überlieferungen zu prüfen ist. Für die Grundlagen und Voraussetzungen des H.nwesens sind die Dichtungen der antiken Völker des alten Orients heranzuziehen⁴⁴⁾, vor allem aber auch die nordgerman. Besonders die antike Literatur ist zur Beurteilung mällicher Schriften wichtig, z. B. für die Otia Imperialia des Gervasius von Tilbury usw. Für den deutschen H.n glauben im besonderen kommen in Betracht: a) Südgermanische. Ein Beleg bei Notker (s. u. C 1) ca. 900—1022, in der Martina des Hugo v. Langenstein (1293), in der Crescentia, erste Hälfte des 12. Jhs., im Ring des Heinrich v. Wittenweiler, erste Hälfte des 15. Jhs., in einem Gedicht von Stricker (1225—1250), im sog. Münchner Nachtsegen, Hs. des 14. Jhs., in Blumen der Tugend von Hans Vintler. In allen diesen Schriften kommt die Bezeichnung H. vor. Von dem Zaubers- und H.nwesen, wie es die mälliche Theologie ausgebildet hat, sind z. B. 26 Fastenpredigten (Nr. 16—41) der „Emeis“ von Geiler von Kaisersberg (1508) erfüllt⁴⁵⁾. Weitere Literatur o. 1, 75 ff.

b) Nordgermanische. Die vom Christentum im wesentlichen unbeeinflusste Isländersagas geben weitreichende Aufschlüsse über anord. Zauberswesen, das zur Beurteilung des

H.nwahnes mitherangezogen werden muß. Wissenschaftliche Arbeiten, die den anord. Zauberglauben und die Nachrichten über die anord. „H.n“ zusammenstellen und kritisch behandeln, s. o. A. Anm. 4. Diese Belege sind auch nicht rein literarisch, die Isländersaga steht der mündlichen Überlieferung sehr nahe, ist in manchen Fällen identisch mit ihr⁴⁶⁾.

⁴⁴⁾ Zaubervahn Kap. 1; Soldan-Heppe Kap. 2—5. ⁴⁵⁾ Quellen 621, 632—642 und weitere Belege. ⁴⁶⁾ Knut Liestøl Upphavet til den isländske ættesaga Kap. 2, 8, 9.

4—6 sind vor allem für die volkstümlichen Voraussetzungen des H.n glaubens wichtig, ebenso die Quellen in II.

II. Mündliche Überlieferung.

1. Sprachliche Überlieferung s. u. C.

2. Der neuere Volksglaube gibt z. T. Erinnerungen an die durch die H.nprozesse ins Volk gedungenen Vorstellungen wieder, z. T. davon unabhängiges älteres Volksgut, eine Scheidung ist nur durch den Vergleich mit den obigen Quellen, mitunter durch den Vergleich mit Vorstellungen von Tiefkulturvölkern möglich. Literatur s. im Literaturverzeichnis und oben 1, 83—86.

C. Sprachliches. 1. Die Theologen prägten für den neuen Begriff, für den sie kein entsprechendes Wort vorfanden, z. T. neue Namen wie *haeretici fascinari*, *Valdenses idolatrae*, *strigimae*, *scobaces*. Zum Teil übernahmen sie ältere einfachere Namen, die allerdings nur einer Teilvorstellung des neuen Sammelbegriffes entsprachen, wie *Gazarii*, *Waudenses* oder *lamiae*, *strigae* oder *maleficae*, je nachdem sie auf den ketzerischen, dämonischen oder zauberischen Teil den Nachdruck legten⁴⁷⁾. Auch die Volkssprache mußte für den neuen Begriff eine Bezeichnung wählen. Auf deutschem und von da aus auf nordischem Gebiet hat das Wort H. alle anderen Zaubers- und Dämonennamen zurückgedrängt. Das Wort H. ist in den literarischen Denkmälern bis zum 14. Jh. selten nachweisbar. Vom 13. Jh. an beginnt es auf schweizerischem (alemannischem) Sprachgebiet H. im Sinne der H.nprozesse zu bedeuten⁴⁸⁾. In dieser Bedeutung hat es vom 15. Jh. ab durch die von Süddeutschland nach dem Norden vordringende H.nverfolgung allgemeine Verbreitung gefunden⁴⁹⁾. Das Wort scheint dem neuen Begriff gut zu entsprechen. Überblickt man die ältesten Belege für H. und

verwandte Begriffe, so lassen sich drei Beziehungen deutlich erkennen. 1. Bezeichnen die Begriffe einen Menschenfresser, 2. eine liederliche Weibsperson, 3. einen Spaßmacher, Komödianten. Alle drei Bedeutungen lassen sich aus voneinander unabhängigen Quellen erweisen.

Die erste kommt in folgenden Quellen vor, südgermanisch: In den Volksrechten (o. B 4 a) *stria*, *striga*, dem norwegischen *Gulapingslog* (o. B 4 b Anm. 30) *maneta*, in einer Stelle bei Notker in seiner Übersetzung von Marciānus Capella. Notker fügt zu der Schilderung der Menschenfresser (*manezza* oder *anthropofagi*) die Bemerkung: das tun hierzulande die H.n (*hâzessa*)⁵⁰⁾, im Korrektor⁵¹⁾ und wahrscheinlich im Münchner Nachsagen; hier wird eine Reihe von H.n-bezeichnungen aufgezählt, darunter auch *monezze*⁵²⁾. Schließlich wird in der Glossenliteratur *striga* mit *hazus* und *furia* mit *hagazussa* wiedergegeben. Zum Begriff der *striga* und *furia* gehört das Menschenfressen und nächtliche Ausfliegen.

2. war es eine ehrenrührige Schelte, eine Frau *striga* zu heißen. In Lex Salica 64, 2, Pactus Alamann. Fragment II, 31, Edictus Rotharii 197, 198 werden *stria* mit *meretrix*, *striga* mit *fornecaria* gleichgestellt. Dasselbe gilt auch für anord. Verhältnisse⁵³⁾ und für das Neuhochdeutsche⁵⁴⁾. Einige Glossen überliefern *ganea hazzis*... *ganea* gleich *meretrix*.

3. Diese Glossen leiten zur dritten Bedeutung über. *Ganea* berührt sich stark mit *histrion*, das nicht nur Komödiant, sondern auch Lotterbub, Lecker bedeutet. Die Gruppe *hazzus-strig* für *histrion*, Läufer, Spaßmacher, erhält eine interessante Beleuchtung durch eine bei Du Cange angeführte Glossenstelle: „*strigio* 'mimarius, scenicus ex Gloss. Isid. qui *strigam* imitatur'“, dazu stimmt Ed. Roth. 197 „*strigam*, quod est *mascam*“ und 376 „*striga*, quem dicunt *mascam*“, und die Glossen *larva*, *thalamasca*, *slezzo*, *egisgrimolt*, *scheme*, sonst für Gesichtsmaske. Die Bedeutung Possenreißer lebt auch heute noch in dem Worte fort⁵⁵⁾.

Die vielrörterte Frage, ob *striga* und H. in den ältesten Quellen, einen Dämon oder einen wirklichen Menschen bedeute, löst sich mit Rücksicht auf diese drei Kernbedeutungen von selbst⁵⁶⁾. Die Bestimmungen der Volksrechte, die anord. Überlieferung zeigen, daß man die in Frage kommenden Wesen für rechte Menschen hielt. Sie waren für das Gericht erreichbar; bei den alten Sachsen muß sogar einmal eine H. verbrannt worden sein⁵⁷⁾. Wieso diese Menschen in anderen Quellen als Dämonen behandelt werden, zeigt die Bedeutung „Maske“, „Possenreißer“. Darsteller von Dämonen sind Dämonen, denn der Primitive identifiziert Darsteller und Dargestelltes. Diese Tatsache ist öfters beachtet worden, z. B. auch von Grimm⁵⁸⁾, aber ohne daß daraus ein Schluß gezogen wurde. Auf diese Weise ist auch die Fähigkeit der H.n, sich zu verwandeln, zu verstehen, die Verwandlung geht oft letzten Endes auf eine Verkleidung zurück, die mit Tierbesessenheit verbunden war. Ekstatische Zustände gehören, wie viele Quellen bezeugen, zum Wesen der H. (vgl. H.nritt). Dazu stimmt ferner, daß gemäß der Übersetzung von *stria* und *furia* durch H. das nächtliche Fliegen zum H.nbegriff gehört und H. in älteren Quellen öfter mit dem wilden Heer in Zusammenhang gebracht wird. Das alles ergibt schon für die älteste Zeit eine enge Beziehung zwischen H. und Zauberei. Zur Gewißheit wird es durch folgende Belege erhoben: Im Pactus Alamannorum wird *stria* mit *herbaria* gleichgestellt. Auch das verbreitetste Synonym des Wortes H. „unholde“ (vgl. Anm. 49), vor allem die anord. Überlieferung läßt erkennen, daß der Begriff Zauberei und auch Schadenzauber dem Begriffe seit alter Zeit zugehört, vgl. weiters die ae. Entsprechungen, die u. a. mit *filia noctis*, *parca*, *pythonissa* i. e. „Frau, die magische Künste treibt“, glossiert werden⁵⁹⁾. Bei der Bezeichnung *Herbaria* „Kräuterfrau“ denkt man an die ae. „*ängenga*, die einsam Herumschweifende“. Durch dieselbe Glosse ergibt sich eine Berührung mit *lamia*, die gewöhnlich mit *holzmuoia* (Holzmütterchen) glossiert

wird. Identisch sind Holzweib und wildes Weib⁶⁰⁾. Der Übergang und die Vermischung von der einsamen Kräutersammlerin zur Waldfrau im Volksglauben ist einleuchtend. Die verschiedenen Wald- und Alpgeister, die nach den Überlieferungen in naher Beziehung zu der H.n-vorstellung stehen, haben z. T. eine erotische Natur, was auch zu den Begriffen *striga* - *meretrix* - *hazzus* - *ganeo* - *histrion* paßt, allen gemeinsam ist das „Umher-schweifende“ (s. u. E 2 b). Nach alledem ist es kaum möglich, die verschiedenen Vorstellungen des Volksglaubens (Alp-, Wald- und Totengeister), die sich an den Namen und Begriff anschließen, genau voneinander zu scheiden, eine Schwierigkeit, auf die wiederholt, mit besonderer Vorsicht, von Franck hingewiesen wurde.

⁵⁷⁾ Quellen 614. ⁵⁸⁾ Älteste nachweisbare Verwendung des Wortes H.n in einem Zauberspruch in Luzern 1419: Quellen 528. ⁵⁹⁾ Zaubervahn 7; Kögel Gesch. d. dt. Lit. I, 208; Franck 614 ff. 645. Über die lautliche Form des nhd. Wortes H. und dem Verhältnis zu Dialektwörtern wie *hân*, *hâg* s. Quellen 648. 649 Anm. 1; Melchior Goldast nennt als H.nnamen in den rechtlichen Bedenken 1661: *Lamias*, *Stryges*, *Sortiaras*, *H.n*, *Alraunen*, *Feen*, *Drutten*, *Sägen*, *Böse Weiber*, *Zäuber-schen*, *Nachtfrauen*, *Nebel-H.n*, *Galsterweiber*, *Feld-Frauen*, *Menschen-Diebin*, *Milchdiebin*, *Gabelreiterin*, *Schmiervögel*, *Besenreiterin*, *Schmaltzflügel*, *Bock-Reuterin*, *Teufels-Buhlen*, *Teufels-Braut* und insgesamt *Unholden*, darum, daß sie Niemanden hold, sondern Gottes, der Menschen und aller Geschöpfe Gottes abhold und geschworene Feinde sind. Aus Prozeßakten schwäbisch-augsburgisch: *Hennenflügel*, *Rappenfuß*, *Hundsköpf*, *Heydixen*, *Seelendieb*, *Hellhund*, *Pallikratzen*, *Roßdreck*, *Zerrdreck*, *Daundl*. Königsegg-Aulendorf: *Abere*, *Böckhin*, *Dannele*, *Bocksvögele*, *Kätzle*, *Laperle*, *Luce*, *Luzelin*, *Mensch*, *Pfisel*, *Popelin*, *Sautreckh*, *Achatz*, *Stuckfleisch*, *Traute*. *Saulgau*: *Annele*, *Huor* und noch allerlei Unnamen. *Kätherle*, *Schobe*, *Sperbel* (Herrigs Archiv 40, 237 f.; Birlinger Schwaben I, 127. 321. 508). Mündlich Rothenburg: *Taut* oder *Tauten*, *Süßmätin*, *Gansanges* (noch jetzt Schimpfname) Birlinger Volksl. I, 321. Grünlaub, Grünwald, Lindenlaub, Lindenzweig, Eichenlaub, Birnbaum, Rautenstrauch, Buchsbaum, Hölderlin usw. Mannhardt German. Mythen 476. Vgl. Alemannia 17, 245. ⁶⁰⁾ Quellen 621. ⁶¹⁾ Ebd. 40. ⁶²⁾ Ebd. 639. ⁶³⁾ E. Noreen Studier i fornvästnordisk diktning 2, 38 ff. ⁶⁴⁾ Simplizissimus; Grimm DVB. IV, 2, 1959; Soldan-Heppe I, 428. ⁶⁵⁾ Glossen zusammengestellt Quellen 616 ff. ⁶⁶⁾ Vgl.

Quellen 629. 649 ff.; vgl. E. Noreen Upps. Univ. Årsskrift 54. 56. Gegen Zaubervahn 6 ff. ⁵⁷⁾ Capit. de Part. Sax. 6. ⁵⁸⁾ Myth. 2, 873. ⁵⁹⁾ Uppsala Universitets Årsskrift 1924/2, 56. ⁶⁰⁾ Quellen 649 ff. H.n-Wald im Märchen vgl. Vordemfelde H.n 570 ff.

2. Etymologie. Die wichtigsten neueren Deutungen des Wortes H. sind von Franck zusammengestellt⁶¹⁾. Nach ihm wurde das Wort von Güntert⁶²⁾ und Hellquist⁶³⁾ behandelt, zuletzt von E. Noreen⁶⁴⁾, dessen Auffassung sprachlich und sachlich am meisten befriedigt. Nach ihm bedeutet *hagazussa* (die älteste Form des Wortes H.) dasselbe wie anord. *tunriða*, oberdeutsch *zünrite*, niederdeutsch *walriderske* nämlich „Zaunreiterin“. Dieser Bedeutung entspricht die Aussage der älteren Västgötalag, die H. reite auf einem Zaunstecken (*a qiggrindu*) (s. o. B 4, b). Die Grundbedeutung von *hag* ist „Zaun“, die von *zussa* „Weib“; *hagazussa* bedeutet demnach Zaunweib. Das Reiten gehörte zur altgerm. H.nvorstellung wie die Übereinstimmung *tunriða*-*zünrite*, die anord. Zusammensetzungen *myrkveld-trollriða*, deutsche Bezeichnungen *nachtvorn*, *rite*, zeigen. Man konnte ein Wort „Zaunweib“, auch ohne daß das Reiten besonders ausgedrückt wurde, verstehen. Außerdem ist H. wohl ein Tabuwort, das nicht zu deutlich und durchsichtig sein darf. Die sachliche Seite dieser Deutung ist unter H.nritt behandelt.

⁶¹⁾ Kauffmann, Mogk, Laistner, Heyne, Kögel und andere Quellen 656 f. Er selbst faßt das Wort gegen die fast allgemeine Annahme nicht als Kompositum auf ebd. 659 f. ⁶²⁾ Kalypto 117. ⁶³⁾ Svensk etymologisk ordbok 261, 1263. Eingehende Behandlung von Günterts Deutung. ⁶⁴⁾ Uppsala Universitets Årsskrift 1924/2 Nr. 8, 52 ff.

D. H.nhammer. *Malleus maleficarum* (= M)⁶⁵⁾. 1487 erschien in Straßburg der M. Die beiden ersten Teile schildern das Treiben der H.n, der dritte stellt Normen für den H.nprozeß auf. Verfasser waren die beiden Inquisitoren Heinrich Institoris und Jakob Sprenger. Der M. wurde von 1487—1520 dreizehnmal, von 1574—1669 sechszehnmal gedruckt und hatte auf dem Gebiete des Zauberei- und H.nwahnes autoritative Geltung.

1. Inhalt. Sachlich gehen die Verfasser des M. nur in bezug auf die Tierverswandlung über ihre Vorgänger hinaus. Eine eigentliche Verwandlung sei zwar nicht möglich, aber der Teufel bewirke durch optische Täuschung, daß die H.n von den übrigen Menschen als Katzen angesehen werden. Oder die Teufel nehmen im Einverständnis mit der H. die Gestalt von Katzen und anderen Tieren an, und bringen Verwundungen, die sie in dieser Gestalt empfangen, sofort den zu Hause verbliebenen Weibern bei. Das Maleficium beruht nach dem M. auf dem Pakt mit dem Teufel und dessen Verehrung (Häresie); der Pakt wird privatim oder auf dem Sabbat geschlossen. Der Flug zum Sabbat und der Sabbat selbst werden in herkömmlicher Weise geschildert. Das Maleficium ist außerordentlich vielseitig: Tötung von Mensch und Tier, Vernichtung der Kinder im Mutterleib, Erzeugung von Krankheit aller Art, Wettermachen, Milchzauber. Es wird zugegeben, daß die kirchlichen Mittel, Gebete und Exorzismen nicht dagegen helfen. Die Behexung trifft weitaus am häufigsten die Beziehungen zwischen Mann und Frau⁶⁵⁾. Vor allem verursacht sie Impotenz beim Manne, daneben Unfruchtbarkeit bei der Frau. Im Anschluß an die Theorie der Scholastiker stellt der M. fest, daß einerseits Männer häufiger durch Behexung geschädigt werden, andererseits Frauen häufiger H.rei ausüben. Das Übergewicht der Frauen zeigt sich besonders in der Teufelsbuhlschaft. Nach dem M. steht jede H. mit dem Teufel in geschlechtlichem Verkehr. Der Verkehr wird zwar nach der scholastischen Lehre vom Inkubus und Sukkubus vollzogen, doch wird als sichere Erfahrung der Zeit festgelegt, daß mehr Frauen als Männer Umgang mit dem Teufel haben. Keiner der literarischen Vorgänger hatte sich so grundsätzlich gegen das weibliche Geschlecht gewendet, gelegentlich wird zwar erwähnt, daß Frauen in der neuen H.n-sekte zahlreicher seien, doch war der Unterschied nicht groß. Das Sabbatreiben, das früher im Mittelpunkt der Erörterung stand, verlangte ungefähr die

gleiche Anzahl von Männern und Frauen. Der M. erwähnt aber die sexuellen Ausschweifungen auf dem Sabbat nur nebenbei und legt das Hauptgewicht auf die privaten Beziehungen zwischen Mensch und Teufel. Dabei ergab sich von selbst stärkere Beteiligung der Frauen, da der Teufel in der Regel männlich gedacht wurde. Außerdem führen die Verfasser alles an, was sich zuungunsten der Frauen sagen läßt, ihr Material stammt besonders aus dem alten Testament und den Hauptvertretern der urchristlichen Zölibatsliteratur, daneben auch aus den klassischen Schriftstellern⁶⁷⁾. Diese Auffassung ist nicht ohne weiteres in der Volksmeinung begründet, nach der die Frauen seit jeher in engerer Verbindung mit der Zauberei standen als die Männer. Letzteres war auch die Meinung der älteren Theologen. Die Inquisition aber hatte die ketzerische Eigenschaft der Zauberei festgelegt. Die Häretiker waren nun stets beiderlei Geschlechts, außerdem hatte der Pakt mit dem Teufel, der nach theologischer Auffassung zur Zauberei gehörte, ursprünglich einen ausgesprochen männlichen Charakter. Im ganzen sieht man aus den Prozessen, daß das zahlenmäßige Übergewicht der Frauen, wenn überhaupt vorhanden, verhältnismäßig gering war. In dieser Tendenz des M. liegt eine Weiterführung gegenüber der älteren Anschauung. Die damalige Zeit nahm diese Beurteilung der Frau, die Gegenseite zu dem blühenden Marienkultus, an.

In bezug auf die Prozeßführung und Bestrafung wiederholt der M. ebenfalls im wesentlichen seine Vorgänger. Nur betrachtet er das Verbrechen der H.n nicht als nur kirchliches, sondern mit Rücksicht auf die Maleficien als gemischtes. Daher sollte der weltliche Richter nach den Grundsätzen des römischen Rechtes einschreiten, das über maleficos die Todesstrafe verhängt und verlangt, daß ein Geständnis durch die Folter erreicht werde. Diese Tendenz entspringt dem Wunsche, die H.n-sekte gänzlich zu vertilgen; das Ketzergericht mußte aber reuige Sünder begnadigen. Die Verfasser suchten ihr Werk durch Beifügung der

Bulle Papst Innocenz VIII. und der von ihnen gefälschten Approbation der Kölner Universität, besonders weltlichen Richtern als Handbuch zu empfehlen. Führt die Inquisition den Prozeß, sollte die überführte aber reuige H. zu lebenslänglichem Kerker verurteilt werden, dem weltlichen Richter aber Gelegenheit gegeben werden, sie wegen der Maleficien zum Scheiterhaufen zu verurteilen. Führt der weltliche Richter den Prozeß, so wird das Verfahren der Inquisition empfohlen, einerseits Erschwerung der Verteidigung, andererseits Verwertung von Anzeigen durch Komplizen und geheimer Denunziation, das System von Kreuz- und Querfragen beim Verhör, Gefängnis, heuchlerisches Zureden, Erwecken von Hoffnung auf Begnadigung und wiederholte Folterqual.

Im ganzen übernimmt der M. den H.n-wahn der vorangehenden Literatur vollständig, führt aber nach drei Richtungen eine selbständige Auffassung durch: 1. Nicht die ketzerische Qualität des vorgelieblichen Verbrechens der H.n, sondern das Maleficium wird in den Mittelpunkt der Erörterung gestellt. 2. Das H.n-treiben wird grundsätzlich auf das weibliche Geschlecht zugespitzt. 3. Wird versucht, den H.nprozeß in den Kreis der weltlichen Jurisdiktion hinüberzuspielen. An Brutalität und Grausamkeit übertrifft der M. alles Frühere⁶⁸⁾.

⁶⁵⁾ Zaubervahn 473—500; Quellen 360 bis 407, s. H.nhammer; Soldan-Heppe 245 ff. ⁶⁶⁾ Zaubervahn 480. ⁶⁷⁾ Zuspitzung auf das weibliche Geschlecht wird von den zeitlich folgenden Schriften noch weitergeführt. Vgl. Quellen Kap. V. ⁶⁸⁾ Quellen 360.

2. Verfasser⁶⁹⁾. Den Hauptanteil an dem Werk hat Institoris, gegen den ein Haftbefehl wegen Unterschlagung von Ablassgeldern vorlag. Er rettete sich aber aus dieser Bedrängnis. Fünf Jahre später fälschte er gemeinsam mit Sprenger im Interesse der H.nverfolgung ein notarielles Dokument⁷⁰⁾. Beide Verfasser geben als Motive ihres Werks ihre Sorge um das Wohl der Menschheit und ihren Wunsch, Zweifler von der Bosheit der H.n zu überzeugen, an.

⁶⁹⁾ Ebd. 364—404 ausführliche Lebensbeschreibung. ⁷⁰⁾ Westdeutsche Zeitschr. f. Geschichte und Kunst 17, 119—168.

3. Titel, Vorbilder⁷¹⁾. Der Titel M. ist in der ersten Ausgabe nicht als Überdruck

verwendet, sondern nur aus dem Vorwort ersichtlich, in den späteren Ausgaben aber stets als Überschrift gedruckt. Die Bezeichnung ist dem seit langem in den Kämpfen gegen Häretiker üblichen Malleus haereticorum nachgebildet. Schon um 400 hatte der hl. Hieronymus den Namen „Ketzerhammer“. Die Übertragung dieser Bezeichnung einer Person auf eine Schrift ist im Werke des Inquisitors Johann von Frankfurt „Malleus iudeorum“ 1420 vorgebildet. Zur Umschreibung des H.nbegriffes wählten die Verfasser, um das Ketzerische weniger zu betonen und dadurch die weltlichen Gerichte zu beeinflussen und um die stärkere Beteiligung der Frau am H.nwesen auszudrücken, das Wort malefica. Nach einer Äußerung Institoris würde seine Verdeutschung des Titels „Unholdenhammer“ gelautet haben. Als Vorbild für die Disposition des Werkes diente höchst wahrscheinlich das „Directorium inquisitorum“ des Nicolaus Eymericus.

⁷¹⁾ Quellen 361 f.

E. Die Hauptbestandteile des H.nbegriffes. 1. Die erste Gruppe von Vorstellungen, die zum H.nbegriff gehören, entstammt hauptsächlich der malichen Theologie und hat ihre Grundlage in der christlichen Dämonologie. Die christliche Dämonenlehre hat verschiedenartigen Stoff zusammengearbeitet: Anschauungen aus der Bibel, aus dualistischen gnostischen Lehren, aus dem Neuplatonismus⁷²⁾. Der Teufel bekam eine neue große Rolle als Versucher der Menschheit und grundsätzlicher Gegner des Reiches Christi. Die Kirche gestand den heidnischen Göttern wirkliche Existenz in Form von Dämonen zu. Schon früh wurden Ketzerei (Götzendienst) und Zauberei zusammengeworfen.

a) Teufelspakt (u. II, V). Während des 13. Jhs. erfuhr die Macht des Teufels in der Auffassung der Theologen eine erhebliche Erweiterung. Er hatte nicht mehr nur über schlechte, sondern auch über gute Menschen Gewalt. Die Scholastik fand eine fertige Vorstellung von einem förmlichen Pakt mit dem Teufel vor. Verträge mit der Welt der Geister kannte schon das römische Altertum. An einen Pakt mit dem Satan glaubt auch die Bibel. Deutlicher handelt Augustinus darüber. Die älteste christliche Legende über dieses Thema (hl. Blasius 370—379) zeigt, wie man sich einen derartigen Vertrag dachte. Christus und die Taufe

müssen verleugnet werden, man muß sich für immer zum Teufel bekennen. Kann man den (später oft mit Blut) geschriebenen Vertrag⁷³⁾ wieder erlangen und vernichten, so entkommt man der Gewalt des Teufels. Noch verbreiteter war die beliebteste Legende des M.A.s von Theophilus (450)⁷⁴⁾. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. galt es für sicher, daß die Zauberer im allgemeinen einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen hatten, was ihren Abfall von der Kirche bedeutete. Vgl. Erzählung bei Walter Mapes (um 1180), Caesarius von Heisterbach (ca. 1220), Bertold von Regensburg (um 1270)⁷⁵⁾. Nach der älteren Vorstellung verhandeln Mensch und Teufel als zwei gleichberechtigte Vertragsschließende, später erscheint der Mensch in tiefer Unterwürfigkeit und verehrt den Teufel (Homagium durch den Kuß)⁷⁶⁾. Der Vertrag war nach Caesarius zwischen Haut und Fleisch unter der Achsel eingenäht und schützte die Betroffenen⁷⁷⁾. Der Bund wurde bisweilen so geschlossen, daß man sein Blut in ein Feuer laufen ließ, in dem Totenknochen brennen⁷⁸⁾.

⁷³⁾ *Zauberwahn* 21 f.; Soldan-Heppe 72 ff. ⁷⁴⁾ Abbildungen angeblicher Teufelspakete Soldan-Heppe 2, 170 f. ⁷⁵⁾ *Zauberwahn* 167 ff.; Soldan-Heppe 1, 145 ff. ⁷⁶⁾ *Zauberwahn* 169. ⁷⁷⁾ Ebd. 275. ⁷⁸⁾ Soldan-Heppe 150. ⁷⁹⁾ Ebd. 204.

b) H.n-treiben. Die durch die m.-liche Theologie in den H.n-begriff miteinbezogenen Vergehen haben ihre Grundlagen in Anschuldigungen, die man gewöhnlich gegen Andersgläubige erhebt. So warf man fremden Kultgemeinden stets Unzucht vor⁷⁹⁾. — Teufelsbuhlschaft (s. D, I)⁸⁰⁾. Die Scholastik ermittelte theoretisch die Möglichkeit einer geschlechtlichen Vermischung zwischen Dämonen und Menschen, worüber sie reichen Stoff aus der antiken (z. B. Ephialtes, Inkubus, Sukkubus) und jüdischen Mythologie fanden. So wurde die wissenschaftliche Unterlage für die Teufelsbuhlschaft geschaffen, mit der dann, laut den Prozeßakten, meist die H.nlaufbahn begann. Um 1100 begann die Teufelsbuhlschaft aus dem mythischen Wahne in den Bereich des tatsäch-

lichen und gegenwärtigen Ereignisses hinüberzugleiten. Guibert von Nogent (ca. 1120), Bernard von Clairvaux (1150), Gervasius von Tilbury (ca. 1249) berichten davon⁸¹⁾. Der Teufel erscheint bald in Tier-, bald in Menschengestalt, als Mann oder Frau, als schmucker Reitersmann, Mohr⁸²⁾, als graues, schwarzes Männlein⁸³⁾. Über die Frage, ob aus einer solchen Verbindung Kinder entstehen könnten, waren die Meinungen geteilt⁸⁴⁾. Thomas von Aquin z. B. bejaht sie⁸⁵⁾. 1249 wird von einem solchen Kinde erzählt (vgl. Robert der Teufel, Merlin, Caliban)⁸⁶⁾. 1275 wird von einem Monstrum mit Wolfskopf und Schlangenschwanz, das mit kleinen Kindern genährt werden mußte, berichtet⁸⁷⁾. Auch von Wechselbälgen oder Kielkröpfen wird erzählt. Häufig werden die sogenannten Elben als Teufels- und Hexenfrucht bezeichnet: „sie hätte derselben allezeit zehn bekommen, so gelebet, spitzige Schnäbel und schwarze Köpfe gehabt, und wie die jungen Rauben hin und wieder gekrochen“. Mit den Elben wurden Menschen gepeinigt und bezaubert⁸⁸⁾. Die Vorstellung von der Verbindung von Menschen mit übermenschlichen Wesen ist auch in der german. wie keltischen Überlieferung bekannt⁸⁹⁾.

⁷⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 127–144; *Zauberwahn* 21, 227. ⁸⁰⁾ Soldan-Heppe 1, 151–165; Isidor v. Sevilla s. o. B 2; *Zauberwahn* 141 ff. ⁸¹⁾ *Zauberwahn* 142. ⁸²⁾ Caesarius v. Heisterbach, Soldan-Heppe 163. ⁸³⁾ Kämpfen Hexen 22 ff. ⁸⁴⁾ *Zauberwahn* 184 ff.; Soldan-Heppe 158 ff. 297. ⁸⁵⁾ Ebd. 124, 154; ebenso Delrio, Molina 297. ⁸⁶⁾ Ebd. 158, 292. ⁸⁷⁾ *Quellen* 446; *Zauberwahn* 309; Soldan-Heppe 151, 198. ⁸⁸⁾ Ebd. 290 f. ⁸⁹⁾ *Zauberwahn* 20.

c) H.n-sekte (u. II, V). Durch die immer enger werdende Verbindung von Zauberei und H.rei, durch die sich häufenden Zauberverfahren, entstand die Meinung, die Zauberei nehme zu. Die Zauberer wurden nicht mehr als einzelne Personen angesehen, sondern man sprach von Sekten nach Art der Ketzersekten⁹⁰⁾. In der Mitte des 15. Jhs. berichtet Jaquier von der neuen Sekte, die an Verruchtheit alle bisherigen Ketzer weit überbiete⁹¹⁾. Spä-

ter sagt Delrio (1599): „Nur die Unverschämtheit kann leugnen, daß die Zaubergreuel den Ketzereien auf dem Fuße folge...“⁹²⁾. Die Hussiten, Lutheraner, Calvinisten, wie früher die Waldenser, sind an dem Anwachsen des H.n-treibens schuld. Mit dem Protestantismus zugleich wollte man die H.n vernichten⁹³⁾.

Stifter der neuen Sekte war der Teufel. Man wurde Mitglied durch einen Pakt, durch Abschwörung (s. d.), durch Einschreiben in ein Buch. Verpflichtung der H.n war, den Christen auf alle erdenkliche Weise zu schaden. Die Abschwörungsforneln lauten z. B.: „Hiermit fahre ich dem lebendigen Teufel zu, der soll mich behüten und bewahren, bin auch Gott nicht mehr angehörig“. Oder die H.n werfen Glockenspäne, die sie vom Teufel erhalten haben, mit den Worten ins Meer: „So wenig wie diese Späne je wieder zur Glocke kommen, ebenso wenig ich zu Gott und seinen Heiligen“⁹⁴⁾ (s. u. II, V). Es gibt manchmal verschiedene Chargen in der H.n-sekte, Offiziersgrade: General, Leutnant, Fähnrich, Korporal, Gerichtsschreiber, Sekretäre, Rentmeister, Köche, Spielleute und H.npfaffen⁹⁵⁾. Das Christentum, besonders die Messe werden parodiert⁹⁶⁾. Den Novizen drückt der Teufel mit den Klauen der linken Hand ein Zeichen auf irgendeinen Teil des Körpers, gewöhnlich auf der linken Seite, der dadurch vollkommen unempfindlich wird (stigma diabolicum). Im allgemeinen bekommen nur die Hexen ein Zeichen, denen der Böse nicht recht traute und die er daher als sein Eigentum bezeichnen wollte⁹⁷⁾. Alle Mitglieder treffen sich auf dem Sabbat.

⁹⁰⁾ *Zauberwahn* Kap. V; Soldan-Heppe 1, 245. ⁹¹⁾ Soldan-Heppe 1, 168; *Quellen* 134 ff. Vgl. Chronik des Matthias Widmann von Kemnat: *Quellen* 231 f.; Soldan-Heppe 1, 245 ff.; *Zauberwahn* 450 f. ⁹²⁾ Soldan-Heppe 425. ⁹³⁾ Ebd. 2, 16, 23, 29 f. 33, 57. ⁹⁴⁾ Ebd. 1, 274 f. ⁹⁵⁾ Ebd. 286. ⁹⁶⁾ Ebd. 273, 297, 299. ⁹⁷⁾ Ebd. 275.

d) Sabbat, seltener Synagoge⁹⁸⁾. Der Besuch des Sabbats steht neben dem Maleficium im Mittelpunkt der H.n-verfolgung. Man stellte sich diese Zusammenkunft nach den Erzählungen

über Ketzerversammlungen vor. Das erstmal wird der ganze Sabbat in einem Geständnis bei einem 1335 geführten Prozeß in Toulouse geschildert. Zwei Frauen sagen bei der Folterung aus: Gott und der Teufel seien gleich mächtig. Die Seelen der verstorbenen Anhänger des Teufels blieben stets auf Erden, um ihren Angehörigen ebenfalls den Teufelsdienst zu empfehlen. Sie beide gehörten seit 20 Jahren zum Gefolge des Satans. Sie hatten sich dem in übermenschlicher Gestalt erscheinenden Teufel auf Leben und Tod hingegeben und mit ihm mitternachts auf einem Kreuzweg unter schauerlichen Zeremonien, bei denen der Teufel in Gestalt einer Flamme erschien, einen Pakt geschlossen. Von da ab fielen sie jeden Samstag in einen wunderbaren Schlaf und wurden so durch die einfache Wirkung ihres Willens zum Sabbat entführt. Der Sabbat fand an vielerlei Orten, Hügeln und Gebirgen bis zu den Pyrenäen hin statt. Der Teufel erschien in Gestalt eines gigantischen Bockes, er wurde angebetet, die Frauen gaben sich ihm wie den übrigen Anwesenden hin. Der Bock lehrte sie daraufhin alle möglichen teuflischen Künste: mit Kräutern, Giften, Wachsbildern, Stücken von Leichnamen, die man sich auf Kirchhöfen oder an Galgen verschaffte, Maleficien auszuüben, Wetter zu machen, Hagel erzeugen, giftige, die Weinberge schädigende Nebel hervorbringen, Tiere und Menschen krank machen und töten. Man aß Fleisch von neugeborenen Kindern, die man nachts geraubt hatte, trank widerliche Getränke, das Salz fehlte bei Tische⁹⁹⁾. Das ist der wesentliche Inhalt der Sabbatvorstellung, unerwähnt sind die später immer wieder vorkommenden Liebes- und Impotenzzauber (s. o. D I) und die Tänze, die ausgeführt werden. Die zahllosen verschiedenen Einzelheiten können hier nicht erwähnt werden (s. u. II). Auf dem Sabbat erhalten die H.n die H.nsalbe und Zauberpulver (s. u. 2 a). Vielleicht haben auch nächtliche Volksfeste die Ausbildung der Sabbatvorstellung gefördert¹⁰⁰⁾.

⁹⁸⁾ Vgl. *Quellen* s. v.; Soldan-Heppe

s. v.; *Zauberwahn* 226 f. 343. 411. 415. 437. 439; Synagoge: Soldan-Heppe 1, 168. 222. 225. 271—76. ⁹⁹⁾ *Zauberwahn* 315—17; Soldan-Heppe 204. ¹⁰⁰⁾ Vgl. *Quellen* 408—415.

e) *Striga*. Die Versammlung menschenverzehrender Unholde scheint auf german. Boden alt zu sein (s. o.). Die kinderraubende H. scheint aber hauptsächlich auf die antike Überlieferung von der striga, lamia, empusa, furia ¹⁰¹⁾ zurückzugehen, auf die die Theoretiker des H.n.glaubens immer wieder hinweisen. Der Korrektor berichtet von Frauen, die Menschen innerlich aufzehren und an die Stelle des Herzens Stroh oder Holz legen, dieselbe Geschichte erzählt auch Petronius ¹⁰²⁾. Mit der kinderraubenden H. wurden die rituellen Kindermorde, die man den Ketzern vorwarf ¹⁰³⁾, in Zusammenhang gebracht. Kinderleichen wurden auch zur Bereitung der H.nsalbe verwendet.

¹⁰¹⁾ Pauly-Wissowa s. v. Die Ansicht Hansens, daß die Strigenvorstellung vom Maleficium ursprünglich verschieden und erst im 14. Jh. verschmolzen sei, scheint den Tatsachen nicht zu entsprechen. *Zauberwahn* 14 f. Striga bedeutet auch schon bei Ovid boshafte Zauberfrau (Soldan-Heppe 1, 52), vor allem spricht die Bezeichnung „striga“ für german. Zauberfrau dagegen s. o. C. 1. ¹⁰²⁾ Soldan-Heppe 1, 52. ¹⁰³⁾ Ebd. 1, 128. 130. 135.

2. Die folgenden Vorstellungen entstammen der Hauptsache nach dem Volksglauben.

a) *Maleficien* ¹⁰⁴⁾. Die kirchliche und staatliche Autorität glaubte (die wenigen Ausnahmen s. u. F) bis ins 17. Jh. an die Wirklichkeit des Schadenzaubers. Das Maleficium ist vielgestaltig, die hauptsächlichsten sind o. Sp. 1839. 1846 genannt. Nachzuholen sind noch das Loswerfen, Beschwören, Nestelknüpfen ¹⁰⁵⁾, böse Blick ¹⁰⁶⁾, Anfertigung von wächsernen ¹⁰⁷⁾, bleiernen Bildern. Hier soll die Herkunft des Maleficiums im deutschen H.n.glauben besprochen werden. Der Schadenzauber ist bei allen Völkern sehr ähnlich. Die Übereinstimmung der deutschen Zauberkunst, von der in der neueren Überlieferung, auch unabhängig von der H.nvorstellung, viel berichtet wird, mit der altnordischen ist aber für unsere

Frage besonders wichtig. Der Begriff Schadenzauber ist dem nordischen Altertum bekannt (*meingaldr*) und er ist dem deutschen sehr ähnlich: Liebes-, Wetter-, Heil-, Wahnsinnszauber, Glaube an den bösen Blick, sind häufig erwähnt ¹⁰⁸⁾. Eine merkwürdige Ähnlichkeit der etwas jüngeren Überlieferung sei erwähnt. In den H.nprozessen wird öfter ausgesagt, ein Kind oder Tier sei so bezaubert gewesen, daß es Mengen von Eisennägeln usw. von sich gegeben hätte ¹⁰⁹⁾. Eine vergleichbare Art des Schadenzaubers ist in Norwegen in neuerer Zeit bekannt, die Zauberfrau sendet einen gand (s. u. b), den man z. B. dann in einem getöteten Schwein findet, eine runde Kugel voll von Nadeln usw. ¹¹⁰⁾. Ein Teil des Maleficiums hängt mit der Landwirtschaft aufs engste zusammen: Wetter- ¹¹¹⁾, Ernste- ¹¹²⁾ und Milchzauber ¹¹³⁾. Auf diesem Gebiet muß man weitgehenden Einfluß des bodenständigen Volksglaubens- und -brauches annehmen. Die H.n erhalten auf dem Sabbat Zaubermittel vom Teufel, vor allem ein Pulver wird immer wieder erwähnt ¹¹⁴⁾, es richtet allen erdenklichen Schaden an. Es wird aus Eingeweiden, Lunge, Leber, Herz usw. bereitet, in die Luft geworfen, erzeugt es Pest ¹¹⁵⁾. Oder geweihte Hostien werden einer Kröte zu fressen gegeben, die zu Pulver verbrannte Kröte liefert dann ein unfehlbar schadendes Mittel ¹¹⁶⁾. Eine noch größere Rolle spielt die H.nsalbe (s. u. c). Sehr oft werden Hostien zu Zaubermitteln mißbraucht ¹¹⁷⁾. Die anord. ¹¹⁸⁾ wie mal.lichen ¹¹⁹⁾ H.n wenden Zaubersprüche und Sprüche an.

¹⁰⁴⁾ *Quellen* s. v.; *Zauberwahn* 249 ff.; Soldan-Heppe 1, 286 ff. ¹⁰⁵⁾ s. v. Liebeszauber Soldan-Heppe. ¹⁰⁶⁾ *Zauberwahn* 12. ¹⁰⁷⁾ Ebd.; *Quellen* s. v.; Zauberei mit Bildern, Wachsbilder, Bleibilder, *Zauberwahn* 252. 332. 351. 356 f. 364; Soldan-Heppe 1, 205 ff., Reg. s. v. Bildzauber. ¹⁰⁸⁾ Hugo Gering *Über Weissagung und Zauber im Altertum* 10 ff.; Folkloristiska och etnografiska Studier 3; Heinz Dehmer *Primitives Erzählgut in den Islending Sögur* 92—103; Reall. s. v. H., Zauberei. ¹⁰⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 288. ¹¹⁰⁾ Festschrift til Hjalmar Falk (1927) 335. ¹¹¹⁾ *Quellen*; Soldan-Heppe s. v. Bei Küstenvölkern gehört vor allem das Erregen

von Seestürmen zur H.n-tätigkeit, so anord. Gering 191; Soldan-Heppe 2, 142. 144 (s. u. II). ¹¹²⁾ s. v. antik; 12 Tafelgesetz; Vergil *Ecl.* 8, 99; Tibull *El.* 1, 8, 19; abd. Lex Baiuvariorum 12, 8; Soldan-Heppe 1, 105. ¹¹³⁾ *Quellen* und Soldan-Heppe s. v. ¹¹⁴⁾ *Quellen* s. v. Zauberei mit Pulvern, H.npulvern. ¹¹⁵⁾ Ebd. 233. ¹¹⁶⁾ *Zauberwahn* 450. Asche aus einem Kruzifix usw.; Soldan-Heppe 1, 232. ¹¹⁷⁾ *Quellen* s. v. Schändung der H.; Soldan-Heppe s. v. Hostienschändung. ¹¹⁸⁾ Gering 5, 6; Dehmer 95 f. ¹¹⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 287.

b) Der Flug durch die Luft, H.nritt ¹²⁰⁾. Die Möglichkeit des H.nfluges gehört seit ältester Zeit zu den umstrittenen und ungeklärten Fragen der H.nvorstellung (s. u. F). Das nächtliche Herumfliegen und den Flug zum Sabbat dachte man sich entweder in Tiergestalt, meist als Vogel, die Verwandlung erfolgte meist durch Einreiben mit der H.nsalbe (s. u. c), oder als Ritt auf den verschiedensten Tieren oder Gegenständen, besonders einem Stecken, oder als Entrückung (Ausfahren der Seele), Transport durch Dämonen oder den Teufel ¹²¹⁾. Oft ist von einem nicht näher beschriebenen Schweben durch die Luft die Rede. Hansen und Soldan-Heppe nehmen an, daß dieser gesamte Vorstellungskomplex aus antiker Überlieferung stammt. Ein eingehender Vergleich mit germanischer und antiker Überlieferung zeigt, daß die Vorstellung von der auf einem Stabe reitenden schädigenden Zauberfrau eine altgermanische Vorstellung ist, während sie aus dem Altertum nicht bezeugt ist ¹²²⁾. In der deutschen Überlieferung werden zwei verschiedene Vorstellungen vom H.nritt berichtet: Nach der einen reiten die H.n auf Tieren oder Stecken (oft ohne Salbe) zum Sabbat und kehren vor Morgen wieder zurück. Nach der zweiten schicken sie ihre Seele auf die Fahrt (Entrückung), während ihr Körper zu Hause in todähnlichem Schlaf liegt. Aber alle Verletzungen, die der Seele unterwegs zugefügt wurden, sind am nächsten Morgen am Leibe der H. sichtbar (s. o. D 1. und d). Die anord. H. reitet auf einem Zaunstecken, worauf auch die anord. H.nnamen und das deutsche Wort hagazussa „Zaunweib“ deuten (s. o. C, 1).

Das nächtliche Umherschweifen ist für die agerman. H. bezeichnend, darauf deutet auch eine besondere Art des Zaubers, den sie ausüben kann, nämlich *gandr*. In der anord. Zauberkunst setzt schon frühe eine gegenseitige Beeinflussung zwischen Norwegern und Lappen ein. Das anord. Wort *gandr* bedeutet „Stab, Stock, besonders von Zaubermitteln ¹²³⁾, mit der besonderen Eigenschaft, daß sie fortgesendet werden können“ ¹²⁴⁾. Das Wort wurde von den Lappen entlehnt und bezeichnete, wie aus einer ausführlichen um 1200 geschriebenen Schilderung bekannt ist, die Seele des Schamanen, die in Form eines Tieres oder Stabes zu zauberischen Zwecken fortgesendet wird, und deren Verletzungen während der Fahrt am Körper des Schamanen sichtbar werden. In einer Saga heißt: seinen Stab (*gandr*) schwingen, soviel wie Ritt durch die Luft. Schließlich wird in einer jüngeren Saga ein Stabritt (*gandreif*) in die andere Welt geschildert. Das erinnert an den Zauberritt der burjatischen und tartarischen Schamanen, die in ekstatischem Zustand auf einem Stab ins Geisterreich reiten. Auch auf deutschem Boden gibt es Resterscheinungen, die zeigen, daß der Stabritt zu zauberhaften Zwecken, auch ohne Zusammenhang mit der H.nvorstellung, alt und einheimisch ist. An Fruchtbarkeits- und Initiationsfesten (an denen in neuerer Überlieferung oft die H.nversammlungen stattfinden) wird der Ritt auf dem Steckenpferd ausgeführt, von einzelnen auch an den hohen Festen zur Erforschung der Zukunft. Es ist daher unwahrscheinlich, daß dieser Vorstellungskomplex des H.nbegriffes auf literarischem Weg und durch die H.nprozesse in die deutsche Überlieferung gekommen ist. Wenn auch die alten Akkader auf Holzstücken reitende H.n kannten, und in der Antike der H.nritt und der Ritt auf ungewöhnlichen Reittieren in das Jenseits bekannt war, so läßt die weite Verbreitung auf eine sehr alte, vielleicht gemeinsame Grundlage schließen ¹²⁵⁾. Über den H.nflug in der kirchlichen Literatur s. u. F.

¹²⁰⁾ *Quellen* s. v. Nachfahrten, *Zauberwahn*

140. 193; Söldan-Heppe s. v. Nachtfahrt. ¹³¹⁾ Quellen s. v. Entrückung, Transportation, Zaubervahn 195. 237 f. 303 f. 456 ff. 512. 518. ¹³²⁾ Nur Abaris kann vielleicht angeführt werden, der auf einem Pfeile sitzend dahinflog, Philologische Wochenschrift 15. Dezember 1928, 1517. ¹³³⁾ Fritznier *Orbbog over det gamle norske sprog* und Falk-Torp s. v. ¹³⁴⁾ Festschrift til Hjalmar Falk 330 ff. ¹³⁵⁾ Festschrift für Marie Andree-Eysn 64—69.

c) H.nsalbe. Sehr oft wird von der H.nsalbe berichtet, die auf dem H.n-sabbat zubereitet wird (über Zubereitung s. o. Flugsalbe) ¹²⁸⁾ und mit der die H.n sich selbst oder ihre Beförderungsmittel einreiben. Nicht alle H.n dürfen die Bereitung kennen, aber allen wird von der Salbe mitgeteilt, damit sie ihre Maleficien damit ausführen ¹²⁷⁾. Eine bemerkenswerte Nachricht erzählt (1527), daß man einer H. gestattete, sich vor allem Volke mit ihrer Zaubersalbe einzureiben, worauf sie denn auch einen Turm erstieg und davonflog ¹²⁸⁾. Von einer Zaubersalbe, mit der sich Weiber in Tiere verwandeln, berichtet auch Apulejus ¹²⁹⁾, auf diese Art veränderte Simon Magus seine Gestalt. Seit dem 15. Jh. gehört die H.nsalbe zu den stehenden Requisiten des H.ntreibens, wenn es sich um Flug oder Tierverwandlung handelt. In der Literatur des 15. und 16. Jhs. wird mehrfach erzählt, eine Frau habe sich im Beisein anderer mit einer H.nsalbe eingerieben, sei dann in tiefen Schlaf verfallen und habe beim Erwachen geglaubt, sie sei ausgefahren ¹³⁰⁾.

¹²⁸⁾ Recept nach Weier *De praest. daem.* 192. ¹²⁷⁾ Söldan-Heppe 1, 276 f. ¹²⁹⁾ Zaubervahn 502. ¹³⁰⁾ Ebd. 15; Söldan-Heppe 1, 37. ¹³⁰⁾ Zaubervahn 407.

d) Tierverwandlung. Oft ist mit dem Flug durch die Luft Tierverwandlung verbunden, die in den jüngeren Berichten meist mit Hilfe einer Zaubersalbe bewirkt wird. Aber auch unabhängig vom Flug und ohne Salbe gehört die Tierverwandlung zur H.nvorstellung. Die Fähigkeit, sich in Tiere zu verwandeln, oder seine Seele in Tiergestalt fortzuschicken, spielt im agerman. Glauben und Kult eine große Rolle. Die anord. H. kann aus ihrem Körper schlüpfen ¹³¹⁾, eine andere Gestalt, besonders die von Tieren

annehmen und in dieser den Menschen Unheil zufügen. Was aber mit der angenommenen Gestalt geschieht, zeigt sich zugleich am gewöhnlichen Körper, der während der Verwandlung wie tot da liegt ¹³²⁾. Vgl. o. b die lappische Erzählung und die vielen Berichte von der Katzen-H. ¹³³⁾. Diese Vorstellung steht in der antiken ¹³⁴⁾ und germanischen ¹³⁵⁾ Überlieferung den Nachrichten über Werwölfe, die auch in den H.nprozessen ¹³⁶⁾ eine Rolle spielen, sehr nahe. Vielfach geht der Glaube an Tierverwandlung auf das Maskentragen zu Kultzwecken zurück (s. o. C, 1) ¹³⁷⁾.

Einzelheiten s. II. Teil.

¹³¹⁾ „Aus der Haut fahren.“ Solche Menschen heißen in den Sagas eigi einhamr „nicht nur eine Gestalt habend“; Weiser *Jünglingsweihen* 46. 48. 62. ¹³²⁾ Mogk *Religgesch.* 42—47. ¹³³⁾ Diese Art der Tierverwandlung ist Augustinus völlig geläufig: Zaubervahn 27; Söldan-Heppe 1, 79. Die erste Erzählung von der Katzen-H. in der malischen Literatur bei Gervasius v. Tilbury *Otia imperialia* c. 93; Zaubervahn 140. ¹³⁴⁾ Z. B. bei Petronius, Söldan-Heppe 1, 51. Vgl. Werwolf. ¹³⁵⁾ Weiser *Jünglingsweihen* 44. 46. 48. 82. ¹³⁶⁾ Söldan-Heppe s. v. ¹³⁷⁾ Weiser *Jünglingsweihen* 46. 50. s. v. Maske; J. W. Hauer *Die Religion, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit* s. v. Maske. Tierbesessenheit; Hansen *Zaubervahn* 19, spricht die Vermutung aus: die mutwilligen Neujahrsgebräuche (Tiermaskerade) dürften aus älteren Vorstellungen von Tierverwandlungen stammen.

F. Aufklärung und Gegner. Die germanischen Volksrechte stehen dem Glauben an h.nähnliche Wesen ablehnend gegenüber, bekämpften zum Teil auch die Bestrafung von H.n (lombard. Gesetz). Die damalige Wissenschaft glaubt im wesentlichen an die Möglichkeit der Zauberei, das Wettermachen wurde zuerst angezweifelt; Bischof Agobard von Lyon (814—841) schrieb ein Buch gegen diesen Wahn ¹³⁸⁾. Regino von Prüm bekämpfte die ganze Masse der Zaubervorstellungen mit schweren Strafen und zweifelte daran, ob der menschliche Geist durch Zauberei beeinflussbar sei ¹³⁹⁾. Er sieht die Luftfahrt der Weiber als Vorpiegelungen des Teufels, den Glauben an Tierverwandlung als Unglauben an. Auf den Canon episcopi ¹⁴⁰⁾ berufen sich daher

die späteren Gegner des H.nwahnens, z. B. Cassini 1505 ¹⁴¹⁾, Weyer ¹⁴²⁾ (1563), Godelmann (1590) ¹⁴³⁾, während die Verteidiger sich bemühen, die Gültigkeit des Kanons zu leugnen, z. B. Jaquier ¹⁴⁴⁾, Spina ¹⁴⁵⁾, Delrio ¹⁴⁶⁾. Am aufgeklärtesten ist der Korrektor. Die zauberische Wirkung von Abortivtränken, Impotenzzauber, vom bösen Blick usw. werden zwar zugegeben, aber Wettermachen, Erzeugen von Liebe und Haß, Tierverwandlung, Sukkubus und Inkubus, Luftfahrt werden als Wahn bezeichnet und der Glaube an sie bestraft. Auch bei Ivo und Gratian galt Luftfahrt und Tierverwandlung als Wahn. Im 13. Jh. wurde die anwachsende kirchliche Dämonologie u. a. von Roger Bacon (1214—1294) ¹⁴⁷⁾, von dem franz. Dichter Jehan de Meung (*Roman de la Rose* ca. 1270) ¹⁴⁸⁾ kritisiert. Die Wirklichkeit des H.nfluges wurde zwar von den Scholastikern verschieden beurteilt, aber doch Deportationen von Menschen durch Dämonen und Entrückungen (s. o. E, b, d) als möglich erörtert ¹⁴⁹⁾. Der H.nhammer, der den H.nflug als Tatsache darstellt, stieß zunächst auf heftigen Widerspruch ¹⁵⁰⁾. Der H.nflug wurde immer wieder angezweifelt, man suchte sich gegen die Einwände dadurch zu helfen, daß man die Luftfahrt entweder als teuflische Illusion oder realen durch den Teufel bewirkten Transport ansah ¹⁵¹⁾. Die wichtigsten Gegner des H.nwesens seit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. s. o. 1, 77 ¹⁵²⁾.

¹³⁸⁾ Zaubervahn 73; Söldan-Heppe 1, 111. ¹³⁹⁾ Z. 79, vgl. Korrektor Nr. 69, *Quellen* 41. ¹⁴⁰⁾ Z. 83, 456 f. ¹⁴¹⁾ Ebd. 510 f. *Question de la stric.* ¹⁴²⁾ Söldan-Heppe 1, 456. ¹⁴³⁾ Ebd. 468. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 220. ¹⁴⁵⁾ Zaubervahn 511 Anm. 3. ¹⁴⁶⁾ Söldan-Heppe 1, 478. ¹⁴⁷⁾ Zaubervahn 150 f. ¹⁴⁸⁾ Ebd. 147 ff. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 198. ¹⁵⁰⁾ Söldan-Heppe 1, 268 ff. ¹⁵¹⁾ Zaubervahn 510 f. ¹⁵²⁾ Söldan-Heppe 1, 499 ff.

G. H.n prozeß ¹⁵³⁾.

1. Entwicklung. Bis zum Anfang des 13. Jhs. bekämpften Kirche und Staat das Maleficium in seiner einfachen Art. Die kirchliche Gesetzgebung vor 800 bestraft Zauberei, Giftmischer, Wettermacher mit Bußen bis zu 7 Jahren, war

die Handlung mit Götzendienst verbunden und gewohnheitsmäßig, bis zu 10 Jahren. Strenger strafen zum Teil die weltlichen Gesetze. Das römische Recht der Kaiserzeit bestrafte Zauberei mit dem Tode. Die Isländersaga berichtet öfter, daß einzelne Zauberer gesteinigt wurden, König Erik Blutaxt ließ 80 Zauberer verbrennen. Da man bei den Lappen zaubern lernte, war das „an die Finnen glauben“ und das „zu den Finnen gehen“ in den norwegischen Gesetzen nach Einführung des Christentums eines der wichtigsten Verbote ¹⁵⁴⁾. Die südgerman. Volksrechte bestrafen Darreichung von Tränken, die weibliche Unfruchtbarkeit bewirken, mit Strafen bis zur Todesstrafe. Während der ersten Periode betrachten die weltlichen Gesetze die Zauberei zunächst nicht als Religionsfrevel, wurden aber bald durch die wachsende Gewalt der Kirche dazu gezwungen, so daß die schädigende Zauberei als delictum mixti fori behandelt wurde.

Einzelne Zaubehandlungen und die Impotentia ex maleficio galten bei Ivo und Gratian als gemeinrechtlich von der Kirche verbotene Vergehen, endgültig anerkannt wurden sie im 13. Jh. bei der Zusammenstellung der päpstlichen Dekretalen durch den Dominikaner Raimund von Peñaforte (1230—34) im Auftrage Papst Gregors IX. ¹⁵⁵⁾.

Der kirchliche Strafprozeß übernahm das Verfahren des römischen Rechtes der Kaiserzeit, nach dem gegen bestimmte Verbrecher, „hostes publici“, Zauberei und Ketzer allen Untertanen die Denunziationspflicht auferlegt wurde. Im 12. Jh. führte Papst Innocenz III. das inquisitorische Verfahren im kanonischen Prozeß durch. Vom Papste ernannte Richter konnten ohne Akkusation ein Ermittlungsverfahren einleiten, wenn eine Person durch Leumund oder Anzeige verdächtig war. Es erfolgte nach römischer Weise ein geheimes Vorverfahren, das die Fragen lieferte, die der Beschuldigte im Hauptverfahren unter der aus dem römischen Recht entlehnten Folter beantworten mußte ¹⁵⁶⁾. Im germanischen Recht herrschte der Akkusationsprozeß mit Beweisführung. Das Gericht ent-

schied, ob der Beschuldigte sich durch die anerkannten Mittel, Reinigungseid oder Gottesurteile, von der Anklage befreien konnte. Doch wurde das Inquisitionsverfahren im 13. Jh. angenommen, ohne daß der Akkusationsprozeß ganz aufgegeben wurde; der Staat durfte ohne einen Ankläger abzuwarten, einschreiten. Die Ketzerinquisition betrachtete, gestützt auf die Ergebnisse der Scholastik, die Zauberei im weitesten Sinn als Ketzerei, schuf das geschlossene System des H.n-wahnes und bahnte damit die Entwicklung des juristischen H.nbegriffes an, der die Grundlage der großen Verfolgungen wurde. Papst Gregor IX. setzte gegen die zunehmende Ketzerei Ketzerrichter ein. Zunächst hatten diese Gerichte die Katharer zu bekämpfen, ihr Arbeitsgebiet war daher Oberitalien und Südfrankreich. Zur Kompetenz der Inquisition gehörte auch die Verfolgung von Apostasie, Idolatrie einschließlich Teufelsdienst. So erfolgte auch die juristische Vermischung von Zauberei und Ketzerei. Die Vorstellung von dem Ketzersabbat, mit dem Flug durch die Luft verbunden, begann seit 1275 in größerem Umfange in die Zauberverfahren einzudringen. Eine Vermehrung der Zauberverfahren wurde durch eine Reihe besonders zaubergläubiger Päpste veranlaßt, vor allem durch Johann XXII. (1316—34). Er erließ 1326 die Extravagante „Super illius specula“, eine für alle Zeiten und die ganze Kirche bestimmte, mit aller Gesetzeskraft ausgestattete Institution, in der er sich beklagt, daß die Menschen jetzt mehr als früher mit Dämonen Pakte schlossen, den Dämonen opferten, sie anbeteten, Wachsfiguren verfertigten, in Ringe, Spiegel und Flaschen Dämonen einschlössen, von ihnen Antwort und Hilfe forderten und ihnen dafür Knechtschaft leisteten. Alle, die solches tun, werden exkommuniziert, jeder Gewarnte, der sich nicht binnen 8 Tagen bessert, wurde als Häretiker durch die Inquisition bestraft und seine Güter konfisziert¹⁵⁷⁾. Da nach dem Traktat super materia haereticorum von Zanchinus Ugolini (1302—40 Inquisitor)¹⁵⁸⁾ jeder Exkommunizierte als Häre-

tiker zu betrachten war, konnte die Inquisition gegen alle die Vergehen ohne weiteres einschreiten. Durch das summarische Verfahren und die Folter mußten die meisten Zauberverfahren mit dem Todesurteil enden. 1320—50 wurden in Toulouse 600, in Carcassonne 400 Menschen wegen Zauberei verfolgt, von denen dort 400, hier 200 verbrannt wurden. Zu den Vorstellungen, die die kirchliche Wissenschaft geschaffen hatte, traten verstärkend die epidemischen Krankheiten, Naturereignisse der Zeit, die die allgemeine Furcht vor der Macht des Satans ins Ungeheuerliche steigerten und neben den H.nverfolgungen auch die Geißelfahrten und Wallfahrtsepidemien hervorriefen¹⁵⁹⁾.

In Deutschland wurde das Inquisitionsverfahren nicht so schnell aufgenommen wie in Frankreich und Italien; hier entwickelte sich erst ein Zwischenstadium, der Leumundsprozeß. Er bildete sich im 13. Jh., verbreitete sich im 14. vom Süden nach Norden über Deutschland und verdrängte den alten Prozeß. Ende des 15. Jhs. wurde das Verfahren allgemein aufgenommen. Das Geständnis bildet die unbedingt notwendige Grundlage für die Verurteilung und mußte daher auf jede Weise erstrebt werden. Die Folter (s. u. 2) wurde seit der Mitte des 14. Jhs. auch in Deutschland vielfach verwendet. Die Veränderung des Verfahrens war eine der Hauptursachen, daß die Verfolgungen sich mehrten.

Am heftigsten waren die Verfolgungen in den Gebirgsgegenden, in die sich einerseits die Ketzer zurückzogen und wo andererseits der alte Volksglaube weiterlebte, dem die neuerweckten Vorstellungen der theologischen Lehren sehr nahe standen¹⁶⁰⁾. In diesen Gegenden wirkte das kirchliche Verfahren zuerst auf den weltlichen Prozeß ein (vgl. D, 1). In der zweiten Hälfte des 15. Jhs. beginnt in Deutschland die Massenverfolgung, die Angeklagten wurden nicht nur als Zauberer und Wettermacher, sondern als Angehörige der neuen H.nsekte angesehen. Vorbereitet und ausgelöst wurde die epidemische Verfolgung durch die

H.nbulle Innocenz VIII. und den H.nhammer (s. D). Trotz vieler und wiederholter Einwände galten, außer den durch die Folter erpreßten Geständnissen, z. B. die Schrift von Spina und die Bullen Julius' II. und Hadrians IV. als Beweis für die Existenz der H.nsekte. Durch den Laienspiegel von Ulrich Tengler¹⁶¹⁾, der als Handbuch der weltlichen Strafpraxis verwendet wurde und die ganze Weisheit des H.nhammers enthielt, ging der H.nwahn in den weltlichen Prozeß über. Erst im 18. Jh. hörten die gerichtlichen Verfolgungen auf¹⁶²⁾.

¹⁵³⁾ Zauberverfahren Kap. 4, 5, 6; Soldan-Heppe 1, 183—213, 449—481; Quellen 59 ff. ¹⁵⁴⁾ Mogk Religgesch. 43. ¹⁵⁵⁾ Zauberverfahren 97. ¹⁵⁶⁾ Ebd. 103. ¹⁵⁷⁾ 255 f. ¹⁵⁸⁾ 268 ff.; Quellen 59 ff. ¹⁵⁹⁾ 329 f.; Soldan-Heppe 1, 407—449. ¹⁶⁰⁾ Zauberverfahren 400 f. ¹⁶¹⁾ Ebd. 562. ¹⁶²⁾ Soldan-Heppe 2, 267 ff. Allmähliche Abnahme der Prozesse ebd. 225 ff.

2. Verfahren (s. o. D, 1). Die aus dem Orient stammende und im römischen Prozeß angewendete Folter wurde auch nach den germanischen Volksrechten angewendet. 1252 ermahnte Papst Innocenz IV. die weltliche Obrigkeit ausdrücklich, die Folter gegen die Ketzer anzuwenden, seitdem drang sie immer mehr in den Strafprozeß ein. Im allgemeinen galt die Regel, die Folter nicht zu wiederholen, wenn nicht neue Verdachtsmomente hinzugekommen waren. Man half sich aber gegen widerstandsfähige Angeklagte damit, daß man die 2. und 3. Folter als Fortsetzung der ersten bezeichnete¹⁶³⁾. Durch vielfache Fortsetzungen (z. B. 56)¹⁶⁴⁾ konnte man in den meisten Fällen alle gewünschten Geständnisse erlangen, vor allem Mitschuldige erfahren, so daß jeder H.nprozeß mehrere neue Prozesse nach sich zog¹⁶⁵⁾. Den Angeklagten wurden alle Haare rasiert, damit das H.nzeichen zum Vorschein käme, fand sich keines, hatte man die oben E, 1 c erwähnte Erklärung. Außerdem galt nach dem Directorium inquisitorum bleiche Gesichtsfarbe als Zeichen der Ketzer, wilder Blick als Zeichen der Zauberer¹⁶⁶⁾. Neben den verschiedenen Arten der Folter¹⁶⁷⁾ bewirkten furchtbare Gefängnisse¹⁶⁸⁾, die für H.n noch mit erfinderischer Grausamkeit

ausgestattet waren, daß die vorgeworfenen Verbrechen in den meisten Fällen eingestanden wurden. Hartnäckiges Schweigen unter der Folter wurde als teuflische Verstockung erklärt. Im 14. und 15. Jh. wurde beobachtet, daß die Beschuldigten zunächst immer leugneten und ihre Unschuld beschworen, die Folge war, daß die Folter verstärkt wurde, selbst die häufigen Widerrufungen vor der Hinrichtung wurden nicht beachtet¹⁶⁹⁾.

Vor der Folter wurden mitunter die sog. H.nproben vorgenommen: Feuer-, Wasserprobe, Probe mit der Wage (Unschuldige mußten schwerer sein, als sie geschätzt wurden), Nadelprobe (Einstechen in das H.nmal), Tränenprobe (Mangel an Tränen)¹⁷⁰⁾.

¹⁶³⁾ Zauberverfahren 113. ¹⁶⁴⁾ Soldan-Heppe 355. ¹⁶⁵⁾ Zauberverfahren 442; Soldan-Heppe 1, 405. ¹⁶⁶⁾ Vgl. Soldan-Heppe 1, 339 bis 366. Vgl. Riezler Geschichte der H.nproben in Bayern 156 u. II 71 A; Vordemfelde H.n 562. ¹⁶⁷⁾ Ebd. 329 ff. ¹⁶⁸⁾ Ebd. 366 ff. ¹⁶⁹⁾ Zauberverfahren 463. ¹⁷⁰⁾ Soldan-Heppe 1, 380 ff.

3. Strafe Seit dem 13. Jh. wurde die Ketzerei endgültig als ein kirchliches und todeswürdiges weltliches Verbrechen angesehen. In Deutschland wurde zunächst der Galgen angewendet, später wurde (über die Rheinlande vermittelt) der Scheiterhaufen allgemein üblich¹⁷¹⁾.

¹⁷¹⁾ Zauberverfahren 220 ff.; Soldan-Heppe 1, 394—405.

II. Neuere Überlieferung.

1. H.ngläubigkeit in moderner Zeit. — 2. H.nreiben und Fähigkeiten. A.: Wetter-H. B.: Milch-H. C.: Verwandlung in Tiere und Gegenstände. D.: Katzen-H. E.: Kinder töten. F.: Mäuse machen. G.: Stehlen. H.: H.ntritt. I.: Kleinschaden. K.: H.ngaben. L.: H.nknoten. M.: H.nei. N.: H.nmilch. O.: H.nflug außer der Fahrt zur Versammlung. P.: Erde berühren. Q.: Verschiedene Eigenheiten und Fähigkeiten. R.: H.n erweisen sich freundlich. S.: Zaubermittel. T.: Dienstbare Geister. U.: Bund mit dem Teufel. V.: H.nzunft. W.: H.nversammlung. — 3. H.n lernen. — 4. H.naufenthalt. — 5. H.nsprache. — 6. Tod, Grab. — 7. H.n erkennen. a) Kennzeichen. b) Benehmen. c) Zeiten und Orte. d) Mittel, H.n zu erkennen. — 8. Abwehr. a) Abwehr beim Begegnen. b) Allgemeine Regeln. c) Schutzmittel. d) Abwehr an bestimmten Tagen. e) Gegenzauber. f) Bannen. — 9. H. = Alp, wildes Heer. — 10. Ver-

schiedenes. — 11. H.nmeister. — 12. H. in Redensarten.

1. H.n glaube in moderner Zeit¹⁷²⁾. Der Glaube an H.n und die Furcht vor ihnen ist noch recht weit verbreitet. 1908 z. B. konnte man in der Leipziger Pflege 45 noch lebende Personen feststellen, die im Geruch der Hexerei standen¹⁷³⁾. Die Hälfte der Einwohner eines Dorfes steht im Verdachte der Hexerei¹⁷⁴⁾. Mord (1912) und schwere Körperverletzung (1905) waren die Folgen dieses Glaubens¹⁷⁵⁾, ein Beweis, wie groß die Furcht vor H.n gelegentlich sein konnte¹⁷⁶⁾. H.n sind mehr verachtet als gefürchtet^{177a)}.

¹⁷²⁾ Nach 1850; Alemannia 1906, 208; John Erzgebirge 31; SchwVk. 8 (1918), 72; Frau mit bösem Blick ebd. 10, 1 f.; Meyer Baden 545, 552, 36, 43, 554 (in Würm soll der H.n glaube bes. stark sein); ZfrwVk. 1906, 202; Frischbier Hexenspr. 21 (1866); ZfVk. 4, 324; eine Frau ist selbst davon überzeugt, eine H. zu sein, ZfrwVk. 1914, 290; Seyfarth Sachsen 32 (H. behaftet Kinder mit Aussatz, läßt Brot und Butter schnell zu Ende gehen, kann die Gestalt eines schwarzen Katers annehmen) = Hellwig Verbrechen und Aberglauben 11; Zauberer, der die geläufigen H.nkünste versteht (1905); Seyfarth 36 f.; ZfVk. 23, 284 (1911); Drechsler 1, 108; W. 155 § 213; ZfVk. 23, 404 (1868); ZfrwVk. 1889, 227; Kühnau Sagen 3 (1906), 72. Wo ein Unfall irgendeiner Art eintritt, ohne daß die natürliche Ursache klar zutage liegt, ist aller Wahrscheinlichkeit H.rei im Spiel: Strackerjan 1, 371 Nr. 209; Zweiflern pflegte ein alter Bauer in Bohnenburg zu sagen: „Dann sind Sie kein Mensch, denn was man täglich sieht und hört, muß man doch glauben. Kann denn in der Sengwarder Kirche die eine Fensterscheibe an der Nordseite heil gehalten werden? Hundertmal ist eine neue Scheibe eingesetzt, aber in der nächsten Nacht war sie jedesmal zertrümmert. Das kommt, weil dort der Eingang der H.n ist. Ebd. 1, 431 c. ¹⁷³⁾ Seyfarth Sachsen 31. ¹⁷⁴⁾ ZfVk. 5, 95; ganze Familien sind verdächtig Birlinger Schwaben 1, 487. ¹⁷⁵⁾ Seyfarth Sachsen 35, 37; Alemannia 37, 3 (1906). ¹⁷⁶⁾ Die Furcht vorm Bettelweiblein kam diesem zugut. Nirgends wurde sie abgewiesen, man gab ihr stets, wenn sie anklopfte (s. u. 8, 2, a.) ZfrwVk. 1907, 117, man glaubte, daß sie nachts als schwarze Katze in die Ställe schleiche und das Vieh behexe: Heyl Tirol 189 Nr. 90. ^{177a)} Schönwerth 3, 176 f.

2. H.n treiben und H.nfähigkeiten. a) Allgemein. H.n können mehr als andere Leute, mehr als

Brot essen, werden „schlechte böse Leute“ genannt¹⁷⁷⁾ (s. o. verhexen, o. I). H.n müssen Böses tun, sie können Menschen und Tiere krank machen und töten, Unwetter erregen (s. II, A), Früchte und Saaten verderben (haben Gewalt über den Graswuchs¹⁷⁸⁾, Ungeziefer und andere Tiere erzeugen (s. II, F), Unkraut von einem Stück Land in ein anderes versetzen. Wenn sie sonst niemanden haben, müssen sie ihr eigenes Vieh quälen¹⁷⁹⁾, jemanden aus der Familie quälen¹⁸⁰⁾. H.n verraten sich als Urheber von Krankheiten, da sie sich, auch ohne daß ein Gegenzauber angewendet wurde, nach dem Ergehen ihrer Opfer erkundigen¹⁸¹⁾. Sie verwandeln sich in Tiere und Gegenstände (s. C), fliegen durch die Luft. Sie üben ihre Tätigkeit aus eigener Kraft mit ihrem Blick oder mit Hilfe von Zaubermitteln (s. S) oder dienstbaren Geistern aus (s. T). Sie schaden durch Dinge, die sie geben (s. H.ngaben), selbst das Kleid einer H. macht krank¹⁸²⁾. Sie können das Unglück, das sie berufen haben, nicht bannen¹⁸³⁾ (s. Wetter-H. a). Gewöhnlich sind sie arm¹⁸⁴⁾ und haben keinen Lohn für ihre Taten, manche werden reich, indem sie Milch aus einem Handtuch melken und die H.nbutter (s. Milch-H.) verkaufen¹⁸⁵⁾. I, D 1; E 2 a u. verhexen.

¹⁷⁷⁾ Strackerjan 1, 366 Nr. 207; W. 150 § 209. ¹⁷⁸⁾ Kühnau Sagen 3, 71. ¹⁷⁹⁾ Strackerjan 1, 370; John Westböhen 202. ¹⁸⁰⁾ Müllenhoff Sagen 558. ¹⁸¹⁾ Strackerjan 1, 425. ¹⁸²⁾ Müllenhoff Sagen 558. ¹⁸³⁾ ZfVk. 3, 389. ¹⁸⁴⁾ Grimm Myth. 2, 899. ¹⁸⁵⁾ Meier Schwaben 1, 176 Nr. 8.

A. Wetter-H.¹⁸⁶⁾ (s. o. I, F). Ein plötzlich aufsteigendes Gewitter, Wirbelwind, Regen und Sturm vermischt mit Hagel, das die Saaten anderer vernichtet, die eigenen unbeschädigt läßt¹⁸⁷⁾, wird H.nwetter genannt¹⁸⁸⁾. Alte Leute sehen dann die H.en in der Luft vor Freude Purzelbäume schlagen¹⁸⁹⁾. Weiberhaare, Kehrlicht, Steine, Glockenspeise in ein Wasser geworfen, verursachen ein H.nwetter; um es zu vertreiben, muß man ein Chrisamhemdlein auf den Zaun hängen¹⁹⁰⁾. Eine Kindbetterin stand vor der

Zeit auf, spann und ließ ein Stück Leinwand aus dem Garn machen, kaum hatte sie es auf die Bleiche gelegt, kam ein H.nwetter und nahm es mit fort¹⁹¹⁾. 1. H.n machen a) Gewitter: Ein H.nbub peitscht mit einer Haselgerte ins Wasser eines Teiches, bis eine Wolke aufsteigt; bald kommt ein schweres Gewitter¹⁹²⁾. Bei einem bösen Gewitter sah ein Schütze eine H. (nackt)¹⁹³⁾ in einer dunklen Wolke dahinfahren¹⁹⁴⁾. Die H. kann es einschlagen lassen, wo sie will, hat sie den Platz bestimmt, ist daran nichts mehr zu ändern¹⁹⁵⁾. H. sendet aus Rache Gewitter und Überschwemmung¹⁹⁶⁾. b) Regen¹⁹⁷⁾: Eine H. wollte Regen machen und schickte ihre Tochter, ein paar Tropfen aus dem Krügli zu gießen. Das Kind stieß den Topf um, es kam ein furchtbares Donnerwetter¹⁹⁸⁾. H.n können aber auch den Regen zurückhalten¹⁹⁹⁾. c) Hagel²⁰⁰⁾ (Allg.). Wenn sie auf einem zinnernen Teller Kieselsteine durcheinander-rühren²⁰¹⁾. H. kocht Knödel (hat eine Schlechtwetterpfanne)²⁰²⁾, wenn sie sieden, kommt eine Wolke, auf die sie sich schwingt. Sie läßt ein Hagelwetter niedergehen, wo sie will²⁰³⁾. Man erkennt H.nhagel daran, daß Haare²⁰⁴⁾ und Schuhnägel²⁰⁵⁾ darin sind. H.n können aus fortgeworfenen Haaren Hagelsteine machen²⁰⁶⁾. Findet man ein Haar im Hagelkorn, sagt man, die H.n haben sich gebalgt²⁰⁷⁾. d) Wirbelwind, in ihm sitzen die H.n und sie erzeugen ihn (allg.)²⁰⁸⁾. Die H. im Wirbelwind nahm den Flachs mit, den der Besitzer erst in Holland wiederfand²⁰⁹⁾. Der Wirbelwind heißt H.²¹⁰⁾. Sie machen in Gestalt einer Wolke, eines Geiers²¹¹⁾ Sturm²¹²⁾. Ein altes Weib auf Sylt erregt mit einem Pantoffel Sturm²¹³⁾. e) Frost: Sie schlagen rücklings mit Ruten ins Wasser, um Nebel und Frost zu erzeugen²¹⁴⁾. f) Lawine²¹⁵⁾: Wo H.n fahren, gehen später Lawinen nieder²¹⁶⁾. H. fährt auf einem entwurzelten Eichenstrunk sitzend in einer Lawine ins Tal und verschüttet ein Dorf²¹⁷⁾. 2. Abwehr: a) Glockengeläute (Kirchenglocken)²¹⁸⁾, sog. Wetterläuten und Wettersegen, da-

durch fällt nur auf dem Friedhof Hagel, unter dem man die tote H. findet²¹⁹⁾. b) Schießen²²⁰⁾ (Allg.). Man schießt mit einer am Palmsonntag geweihten Kugel aus einer Kanone gegen das H.nwetter²²¹⁾. c) Verschiedene Mittel. Das H.nwetter wird gestillt, wenn man zwei lange Brote kreuzweise auf den Weg legt²²²⁾. In den Wirbelwind (die Wasserhose)²²³⁾ wirft man ein Messer²²⁴⁾ (Stahl)²²⁵⁾ und trifft die H. Wird man vom Wirbelwind, dem „H.n tanz“ belästigt, wirft man einen Handschuh darüber, dann müssen sich die H.n in ihrer wahren Gestalt zeigen²²⁶⁾. Man wirft den linken Schuh in den Wirbelwind, um die H. zu erkennen und unschädlich zu machen²²⁷⁾. Man muß in den Wirbelwind spucken²²⁸⁾ (sich bekreuzen und beten)²²⁹⁾, sonst bekommt man einen bösen Ausschlag. Zieht eine Wetterwolke mit einer H. herauf, haucht man zweimal auf einen Spiegel und sagt Azod, Ariel, Mirei und hält ihn gegen die Wolke. Wenn sie sich sieht, erschrickt sie und eilt, ohne Schaden anzurichten, davon²³⁰⁾. Man gießt Weihwasser in den Brunnen, dann können die H.n aus dem Brunnen keinen Hagel machen²³¹⁾.

¹⁸⁶⁾ Paracelsus 71 ff.; Prozeßakten: Schmid und Sprecher 58; Bräuner Curiositäten 560. Vgl. o. 1, 40; 2, 649; Schönwerth 2, 126; Baumgarten Aus der Heimat 1, 63. ¹⁸⁷⁾ Drechsler 2, 245; W. 159 § 216. ¹⁸⁸⁾ Leo- prechting Lechrain 15. ¹⁸⁹⁾ Schönwerth 2, 126. ¹⁹⁰⁾ Heyl Tirol 800 Nr. 242. ¹⁹¹⁾ Schönwerth 1, 160 Nr. 16. ¹⁹²⁾ Heyl Tirol 312 Nr. 127. Nach deutschen Akten 16., 17. Jh. versammeln sich die H.n an Bächen und Seen, schlagen mit Gerten solange hinein, bis Nebel emporsteigt, der sich zu schwarzen Wolken verdichtet: Grimm Myth. 910; Birlinger Volhst. 1, 313. ¹⁹³⁾ Ebd. ¹⁹⁴⁾ Reiser Allgäu 1, 236. ¹⁹⁵⁾ Strackerjan 1, 419 A. ¹⁹⁶⁾ Kuoni St. Galler Sagen 226 Nr. 394. Bach-H.-Überschwemmung: Niederberger Unterwalden 2, 162. ¹⁹⁷⁾ SAVk. 21, 213. ¹⁹⁸⁾ Meyer Baden 557. ¹⁹⁹⁾ SAVk. 21, 81; Kühnau Sagen 3, 9. Rumänische Prozeßakten 1797. Die angeblichen H.n werden ins Wasser geworfen, damit wieder Regen kommt. ZfVk. 3, 86 f. ²⁰⁰⁾ Vonbun Beiträge 93. ²⁰¹⁾ Kuoni St. Galler Sagen 231 Nr. 402. ²⁰²⁾ Heyl Tirol 533 Nr. 103. ²⁰³⁾ Ebd. 695 Nr. 19. ²⁰⁴⁾ Kuoni St. Galler Sagen 86 Nr. 182; Alpenburg Tirol 257. ²⁰⁵⁾ Zin-

gerle Sitten 28. ²⁰⁰) W. 314 § 464. ²⁰⁷) Jecklin *Volkstüml.* 41. ²⁰⁸) Grimm *Myth.* 1, 526; Heyl *Tirol* 677 Nr. 152. ²⁰⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 107 Nr. 110. ²¹⁰) Pollinger *Landshut* 109. ²¹¹) Rosegger *Steiermark* 68. ²¹²) W. 285 § 415. ²¹³) ZfV. 4, 302. ²¹⁴) Schmitz *Eifel* 2, 42. ²¹⁵) Grimm *Myth.* 3, 314; Prozeßakten: Kämpfen *Hexen* 45 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 323. ²¹⁶) Wettstein *Disentis* 175 Nr. 51. ²¹⁷) Vonbun *Beiträge* 84. ²¹⁸) Panzer *Beitrag* 1, 132 Nr. 24; 2, 272; Vernalcken *Alpensagen* Nr. 105; Jecklin *Volkstüml.* 444 f.; Lütolf *Sagen* 220. 205 Nr. 136; 217 Nr. 149; Zingerle *Tirol* Nr. 592; Schönwerth 1, 379; Alpenburg *Tirol* 257 Nr. 292; Niederberger *Unterwalden* 2, 148 f. 150; Geiler von Kaisersberg s. *Fehrle Zauber und Segen* 78. ²¹⁹) Heyl *Tirol* 544 Nr. 112. ²²⁰) W. 283 § 415; Sébillot *Folk-Lore* 1, 238. ²²¹) Alpenburg *Tirol* 257. ²²²) W. 302 § 444. ²²³) Müllenhoff *Sagen* 225 f. ²²⁴) Schönwerth 2, 113 Nr. 3; Vonbun *Sagen* 85. ²²⁵) o. 2, 718. ²²⁶) W. 259 § 377. ²²⁷) Baader *Sagen* Nr. 237; ZfV. 4, 303 = Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 110; Meier *Schwaben* Nr. 286. ²²⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 290. ²²⁹) Kühnau *Sagen* 3, 26. ²³⁰) Vernalcken *Alpensagen* 414 Nr. 123. ²³¹) Heyl *Tirol* 801 Nr. 249.

B. Milch-H. (s. Butter § 4—9) ²³²). Behext in Gestalt von Katzen oder Ratten ²³³), oder indem sie H.nbündel in die Ställe zaubern ²³⁴), die Kühe, daß sie rote, blutige oder keine Milch geben, gute Milch verwandeln sie in blaue oder blutige ²³⁵), verhindern, daß die Milch gerinnt. Der Platz, wo solche Milch ausgeschüttet wird, grünt drei Jahre nicht ²³⁶). Bewirkt, daß der Nachbar alle Butter verliert und das eigene Vieh reichlich Butter gibt (allg.) ²³⁷). Sie verhindern das Buttern ²³⁸) und Käsen ²³⁹) (s. u.), in ihrer Gegenwart kann man nicht buttern ²⁴⁰). a) Saugen und melken: Sie saugen ²⁴¹) (in Tiergestalt) ²⁴²) die Milch aus dem Euter ²⁴³) oder melken, ohne sich den Kühen zu nähern ²⁴⁴) (s. u. d). Sie stecken ein Messer in die Eichensäule, hängen einen Strick daran und lassen die Milch fließen, oder schlagen eine Axt in die Türsäule und melken aus dem Axthelm ²⁴⁵), sie melken aus Zaunstecken, Stauden, Tannenzapfen ²⁴⁶), Heckpfafl, Pflock ²⁴⁷), Besenstiel ²⁴⁸), Strick ²⁴⁹), den vier Ecken des Tischtuches ²⁵⁰), Lumpen ²⁵¹), Handtuch ²⁵²), Grastuch,

Milchseihntuch ²⁵³), aus einem Nagel ²⁵⁴), einer Mistgabel ²⁵⁵), durch die Wand ²⁵⁶). Erhält eine H. nach Sonnenuntergang Milch aus einem Hause, so melkt sie die betreffende Kuh aus einem Sack ²⁵⁷). Buttern H.n die so gewonnene Milch, so regnet es bei Sonnenschein ²⁵⁸). H.n stehlen als Hasen Milch ²⁵⁹), melken Kühe als Hasen. Eine H. wurde als dreibeiniger Hase in einem Stall mit einem Zweigroschenstück angeschossen ²⁶⁰). Die H. heißt daher Milchdieb, Milchstehlerin ²⁶¹). b) Andere Zauberei: Um den Schmetten zu stehlen, verwandeln sich H.n in Motten, die Molkendieb, Molkenteller für Molkensteller, oder allgemein vom Schmetten (Rahm) Schmetterling, Milch- oder Buttersvogel genannt werden ²⁶²). Wenn eine H. die Schürzenbänder oder Grastuchzipfel hinter sich herschleppt, schöpft sie dadurch die Sahne von fremden Milchtöpfen ²⁶³). Eine Frau sah anderen gerne ins Butterfaß, sie zog durch ihren Blick die künftige Butter aus der fremden in die eigene Karne ²⁶⁴). c) Dienstbarer Geist: Die H. hat einen Geist, der ihr von einer Kuh soviel Rahm verschafft, wie zwanzig Kühe geben können. Sie sagt zu ihm: Hei Astaroth flink auf und hol von jeder Kuh zwei Löffel voll als H.ngut und Sennenzoll ²⁶⁵). Sie haben Kröten, die ihnen immer frische Butter verschaffen ²⁶⁶). Die H. legt ein Stück Papier ins Butterfaß, das Butter heranzieht ²⁶⁷). Sie buttert mit Hilfe eines roten Lappens und einem Spruch ²⁶⁸). Öfter wird der Spruch falsch gesagt, z. B. an Stelle von „Ut jeden Hus en Lepel vull“, „ut jeden hus en Schepel vull“, so daß eine Butterüberschwemmung droht ²⁶⁹). d) Tau stehlen: H.n stehlen den Tau, der auf fremdes Land fällt, um Butter daraus zu machen ²⁷⁰). Die H. sammelt am Johannistag vor Sonnenaufgang nackt den Tau in ein Tuch, dann kann sie es melken und bekommt die Milch der Kühe, die das Gras der abgestreiften Wiesen gefressen haben ²⁷¹). H. wäscht mit dem vor Sonnenaufgang gesammelten Tau ihre Kühe, dann hat sie den Nutzen aller Kühe, die auf fremden Fel-

dern fressen ²⁷²). e) Verschiedenes. Am 1. Mai sammelt die H. Kräuter, legt sie daheim auf den Herd, setzt sich nackt auf ein Stühlchen und beschwört jedes Kraut; diese Kräuter legt sie den Kühen in die Barren, sie bekommt die Milch und die Leute nur Blut ²⁷³). Die Butter-H. kann der Sennerin auch Käsemaden anzaubern, die Butter, Käse, Sahne auffressen und nicht zu vertreiben sind ²⁷⁴). Tritt das Vieh in einen H.ntritt, so bekommt es blutige Milch ²⁷⁵). Eine Frau, die Mittwochs buttert, ist eine H. ²⁷⁶).

²⁷⁷) Ältere Zeit: Klingner *Luther* 77; Schönbach *Berthold v. R.* 30; Neuere Belege: ZfV. 11, 70; Schrammek *Böhmerwald* 242; Gander *Lausitz* 30 Nr. 76. 149 f.; Hertz *Elsaß* 205; Ranke *Volkssagen* 23 f.; Alemannia 2, 93. 133; 5, 61. ²⁷⁸) ZfV. 1913, 267. ²⁷⁹) W. 159 § 216. ²⁸⁰) Grimm *Myth.* 896 f. Eine H. entzog einer Ziege die Milch, entzauberte sie aber wieder: Schell *Bergische Sagen* 42 Nr. 56. ²⁸¹) Vonbun *Sagen* 81. ²⁸²) W. 266 § 389. ²⁸³) Drechsler 2, 254. ²⁸⁴) SAV. 15, 13. ²⁸⁵) Rochholz *Sagen* 2, 170. ²⁸⁶) Ein Hirte saugt aus seinem Hirtenstock fremde Milch: Kuoni *St. Galler Sagen* 148 Nr. 275. ²⁸⁷) Urquell 3, 292. ²⁸⁸) Vernalcken *Alpensagen* 128. ²⁸⁹) Man sah die Milch von einem Stall zum anderen hinüberfließen: Drechsler 2, 253. ²⁹⁰) Grimm *Myth.* 896; Geiler v. Kaisersberg meint mit Hilfe des Teufels s. *Fehrle Zauber und Segen* 78; Amersbach *Grimmelshausen* 29. 45; W. 158 § 216. ²⁹¹) Mit diesen Gegenständen hatte sie vorher das Euter berührt, *Alpenburg Tirol* 264. ²⁹²) Urquell 2, 141. ²⁹³) Kuhn und Schwartz 24 Nr. 31; Müllenhoff *Sagen* 298; Wolf *Niederdeutsche Sagen* 286. ²⁹⁴) *Alpenburg Tirol* 363 Nr. 17; Meiche *Sagen* 491 Nr. 638; Frischbier *Hexenspr.* 14. Aus einer Quaste (slavisch) Urquell 2, 106. ²⁹⁵) Strackerjan 1, 383 Nr. 217. ²⁹⁶) Rochholz *Sagen* 2, 167; Geschirrlumpen: Kuoni *St. Galler Sagen* 149. ²⁹⁷) Birlinger *Volkst.* 1, 316; Wolf *Beiträge* 1, 227. ²⁹⁸) Drechsler 2, 253. Vgl. WZfV. 35, 44. ²⁹⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 39. ³⁰⁰) Birlinger *Schwaben* 1, 124. ³⁰¹) Bartsch 1, 120. ³⁰²) Drechsler 2, 253; ähnlich Schrammek *Böhmerwald* 258. ³⁰³) Drechsler 2, 247; W. 269 § 39. ³⁰⁴) Liebrecht *Gervasius von Tilbury* 63. ³⁰⁵) Eisel *Voigtland* 140 Nr. 376. Vgl. Nilsson *Aff.* 306: Milchhase, wird auch wie die Bjära s. Anm. 265 ausgeschickt. ³⁰⁶) Grimm *Myth.* 897; Rochholz *Sagen* 2, 167. ³⁰⁷) Drechsler 2, 253 f. Vgl. Kluge *EtWb.* ³⁰⁸) Drechsler 2, 253. ³⁰⁹) Strackerjan 1, 382. ³¹⁰) Vernalcken *Alpensagen* 274; ZfV. 1913, 268. Vgl. schwedisch

bjára, die aus allen möglichen Hölzchen und Lappen gemacht wurde: Grimm *Myth.* 912. ³¹¹) Pfister *Hessen* 62; Strackerjan 1, 385; Amersbach *Grimmelshausen* 29. ³¹²) Strackerjan 1, 384. ³¹³) Ebd. 1, 383 f. Wenn eine H. Milch haben will, nimmt sie einen roten Lappen, hält ihn an die Wand, klopft dreimal darauf, streicht den Lappen und sagt: „Ein wenig Milch von dem seiner Kuh“ usw. ZfV. 1913, 267. Nur mit Spruch Bartsch *Mecklenburg* 1, 120 f. ³¹⁴) Ebd.; Strackerjan 1, 383 f.; Lütolf *Sagen* 210 Nr. 142. ³¹⁵) Strackerjan 1, 383 Nr. 217. ³¹⁶) Schönwerth 1, 172. ³¹⁷) Kühnau *Sagen* 3, 74. ³¹⁸) Schönwerth 1, 380 Nr. 11. Nach älterem Brauch steigt die H. am Sonnwendtag nackt ärschlings auf allen Vieren an ihrer Nachbarin Tor auf, schneidet 3 Späne aus dem Tor mit dem Spruch: „ich sneyt den ersten Span nach aller Milich Wan“ usw. und geht dann auf allen Vieren wieder heim (Oberösterreich): Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30. ³¹⁹) ZfV. 5, 408. ³²⁰) Schönwerth 1, 334. ³²¹) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 567: H.n buttern auf dem Dach: Prätorius *Blocksberg* 455.

Gegenzauber. a) Kochen ²⁷⁷) (s. u.): Man kocht ein Seihntuch voller Nadeln, wodurch die H. Schmerzen leidet und sich zu erkennen gibt ²⁷⁸). Man kocht den Rahm und schneidet kreuzweise ²⁷⁹) mit Messern ²⁸⁰) hinein, fährt mit spitzen Gabeln darin herum ²⁸¹), rührt mit einer Birkenrute ²⁸²). Man setzt den Rahm aufs Feuer und sieht darin das Bild der H., die mit ihren bösen Augen den Rahm ansieht ²⁸³). Kocht die Milch über und kommt ins Feuer, so verbrennt die H. ²⁸⁴). Die Bäuerin verbrennt die Milchhaut, H. genannt, damit verbrennt sie die H. ²⁸⁵). b) Schlagen: Man schlägt die Milch mit einem Krautstrunk ²⁸⁶), das trifft die H. auf den Kopf, schlägt das Butterfaß mit Dornstöcken ²⁸⁷), nachdem man ihm Weiberkleider angezogen hat, mit einem Wacholderstrauche ²⁸⁸). c) Stößt glühende Küchen- spieße ²⁸⁹), Mistgabeln ²⁹⁰), wirft glühende Ketten ²⁹¹), glühende Ziegelsteine ²⁹²) in den Milchkübel, buttert und gibt Nadeln, zerstampftes Glas, glühende Kieselsteine, Dörner (Bestandteile des H.n-geschoßes) ins Butterfaß ²⁹³). Man schüttet die verhexte Milch in den Abtritt, bohrt mit glühendem Eisen in dem mit Milch vermischten Kot, die H. bekommt blutige Blattern ²⁹⁴). d) Verschie-

denes: Man geht in aller Teufels Namen zum Töpfer, bestellt einen Topf, der unter derselben Anrufung gemacht werden muß. Dann holt man den Topf mit einem vierspännigen Wagen und bezahlt ihn, ohne zu feilschen. In diesen Topf schüttet man die bezauberte Milch und gießt sie dann aus²⁹⁵). Ein Doktor bohrte ein Loch in die Schwelle des Stalles, goß einige Tropfen von der Milch des kranken Tieres hinein, sprach darüber ein paar Worte und verzapfte das Loch. Nun durfte nichts verliehen werden. Nachdem eine Frau vielmals vergebens etwas leihen wollte, molk der Doktor die kranke Kuh in eine Schweinsblase und hängte sie in den Rauchfang, die Kuh war gesund und die Milchstellerin schwand wie die Blase im Kamin und starb, als diese herabfiel²⁹⁶). Wenn die H. erkannt ist und etwas borgen kommt, darf man ihr nichts geben und gießt, während sie im Hause ist, etwas Milch unter die Krippe²⁹⁷). Man schießt durch das Butterfaß, dann ist die H. tot²⁹⁸). Man bestreicht den Schwengel der größten Kirchenglocke auf der rechten Seite. Der erste Schlag beim nächsten Läuten schlägt die H. tot²⁹⁹). Gibt die Kuh blutige Milch, melkt man sie durch ein H.nnest³⁰⁰). Kennt man die H., nimmt man ihr etwas Butter und gibt sie in sein eigenes Butterfaß³⁰¹). Man gibt der H. etwas Milch mit Salz³⁰²), spricht den Namen Jesu über den Milchzuber, besprengt ihn mit Weihwasser und bekreuzt ihn³⁰³), steckt ein Stück Kreuzdorn an den Boden³⁰⁴), räuchert alles stillschweigend³⁰⁵). Man sagt: fruo boter dich, et es ken besser heks als ech³⁰⁶). Eine Frau konnte keine Butter zuwege bringen und setzte sich auf den Rat ihrer klugen Nachbarin beim nächsten Buttern ruhig auf ihr Butterfaß. Bald kam die H. und wollte sie bewegen aufzustehen. Schließlich konnte es die H. vor Schmerzen kaum mehr aushalten, denn die Frau saß auf ihrer Hand, die schon ganz schwarz geworden war³⁰⁷).

²⁹⁷) Dirksen Meiderich 45. ²⁹⁸) Meiche Sagen 482 Nr. 625. ²⁹⁹) Schell Bergische Sagen 51 Nr. 78. 79. ³⁰⁰) Müllenhoff Sagen 212. ³⁰¹) Ebd. 288 Nr. 54; W. 284 § 417.

³⁰²) Kuoni St. Galler Sagen 280 Nr. 472. ³⁰³) ZfV. 11, 323. ³⁰⁴) Müllenhoff 557 Nr. 565; Bartsch Mecklenburg 1, 120. ³⁰⁵) Schönwerth 1, 394. Diese Geschichte beginnt: gegen Schmalzraub des Drachens; also eine Vermischung von Drachen und H. ³⁰⁶) Hessen: W. 284 § 417. ³⁰⁷) Böhmen: Ebd. 449 § 708. ³⁰⁸) John Westböhmen 204. ³⁰⁹) Heyl Tirol 801 Nr. 250. ³¹⁰) Strackerjan 1, 427 Nr. 229. ³¹¹) Heyl Tirol 801 Nr. 250. ³¹²) W. 449 § 708. ³¹³) Drechsler 2, 254. ³¹⁴) Schell Bergische Sagen 288 Nr. 54; Fogel Pennsylvania 178 f. Nr. 853 bis 865. ³¹⁵) Bechstein Thüringen 2, 22 Nr. 165. ³¹⁶) Rochholz Sagen 2, 167. Vgl. Mannhardt German. Mythen 55. ³¹⁷) Meiche Sagen 491 Nr. 638. ³¹⁸) Vonbun Beiträge 82 f. ³¹⁹) Heyl Tirol 801 Nr. 250. ³²⁰) Strackerjan 1, 444 Nr. 241. ³²¹) Ebd. Nr. 243. ³²²) Schell Bergische Sagen 264 Nr. 19. ³²³) Nidberger Unterwalden 3, 550. ³²⁴) W. 449 § 408. ³²⁵) Müllenhoff Sagen 557 Nr. 565. ³²⁶) ZfrwV. 1913, 268; Fogel Pennsylvania 177 Nr. 849. ³²⁷) Bartsch Mecklenburg 1, 119 f. Im Gömörer Komitat glaubt man, daß die H.n das Wasser in den Quellen trüben, um daraus Butter zu schöpfen, die sie aus der hingezauberten Milch schöpfen, Urquell 3, 292.

H.n butter. 1. Pflanzenart, rasch-wachsender Pilz³⁰⁸). Haben die H.n zu viel getrunken, so speien sie die H.butter aus der Luft herab, sie findet sich besonders in Kohlgärten³⁰⁹). Wenn die Milch keine Butter geben will und es wachsen am Holz der Brunnensäule gelbe Pilze, so ist das ein Zeichen, daß die Milch verhext war, daher der Name H.butter³¹⁰). 2. Butter, die die H.n aus der vom helfenden Geist gebrachten Milch machen. Die Butter aus bestimmten Dörfern ist als H.n-butter verschrien³¹¹). Man erkennt die H.nbutter, wenn man ein Messer mit drei Kreuzen hineinsteckt, dann verwandelt sie sich in Kuhfladen³¹²).

³⁰⁸) Mannhardt German. Mythen 54 ff.; Kuhn und Schwartz 378 Nr. 48; vgl. engl. fairy-butter. Findet man trollsör (H.n-butter) und schneidet es an, blutet es. Peitscht man es mit Hagedorn oder wirft es ins Feuer, kommt die H. (Schweden): Urquell 3, 1 f. H.nbutter sammeln die Leute und schmieren die Wagenräder damit ein; solange etwas davon in der Nabe ist, leidet die H. große Schmerzen: Grohmann 23 Nr. 107. ³⁰⁹) Meyer Aberglaube 243. ³¹⁰) Strackerjan 1, 420 Nr. 222. ³¹¹) Knoop Hinterpommern 131. ³¹²) Meiche Sagen 484 Nr. 629 (17. Jh. Prätorius).

H.nschuß s. Schuß, verhexen.

e) H.n können sich oder ihre Seele³¹³) verwandeln (s. o. E. 2 b, d): Aa. in Tiere, Bb. in Gegenstände³¹⁴). Sie verwandeln sich, um ungestört zusammenzukommen³¹⁵), um zu schaden³¹⁶), manchmal ist der Zweck unerfindlich³¹⁷). Die Verwandlung ist nicht ungefährlich, sie haben die Verwundungen, die sie als Tiere erhielten, an ihrem menschlichen Körper³¹⁷) und erliegen ihnen oft³¹⁸) (s. Katzen-H.). Über Mittel zur Verwandlung s. u. W. In einen Werwolf verwandeln sich H.n durch das H.nband, das während des Kirchgottesdienstes angefertigt werden muß und nicht verbrannt werden kann³¹⁹). Sie salben sich mit Hasenfett, um sich in Hasen zu verwandeln³²⁰).

³¹³) Prozesse: Kämpfen Hexen 34. Vgl. Meier Schwaben 1, 183 f.; Jecklin Volkstümliches 84, 269; Kohlrusch 233, 245. ³¹⁴) Meyer Aberglaube 274 ff.; W. 160 § 217 allg. ³¹⁵) Strackerjan 1, 403. ³¹⁶) Schönwerth 1, 202, 17; Birlinger Volkst. 1, 308; Lütolf Sagen 204. ³¹⁷) Reiser Allgäu 1, 193, 195 f.; SAVk. 2, 245; Birlinger Volkst. 318 f.; Ders. Schwaben 1, 122 f.; Meier Schwaben 1, 191 f.; Schell Bergische Sagen 338 Nr. 28; Jecklin Volkstümliches 368; H. als Baumwurzel Bein abgeschlagen ebd. 207. ³¹⁸) Z. B. ebd. 61. ³¹⁹) ZfrwV. 1913, 125. ³²⁰) Rochholz Naturmythen 265.

Aa. Tiere: H.n verwandeln sich in beliebige Tiere (am leichtesten in Schweine)³²¹), meist in böartige oder verachtete³²²), schwarze³²³) oder dreibeinige³²⁴) (meist dreibeiniger Hase)³²⁵). Tiere, die nach christlicher Anschauung Symbole der Reinheit sind, wie Lamm und Taube, auch Schwalbe, sind ihnen untersagt³²⁶). Sie erscheinen als Bär³²⁷), Biene³²⁸), Bock³²⁹) (haben um Mitternacht einen Bockskopf)³³⁰), Eidechse³³¹), Elster³³²), Ente³³³), Eule³³⁴), Fliege³³⁵), Fuchs³³⁶), Gans³³⁷), Gemse³³⁸) (s. Milch-H.)³³⁹), Henne³⁴⁰), Hermelin³⁴¹), Hühner³⁴²), Hummel³⁴³), Hund³⁴⁴), Käfer³⁴⁵), Kalb³⁴⁶), Katze³⁴⁷) (s. Katzen-H.), Krähe³⁴⁸) oder Rabe³⁴⁹), Kröte³⁵⁰), Kuh³⁵¹), Löwe³⁵²), Maus³⁵³), Motte³⁵⁴), Pferd³⁵⁵), Pudel³⁵⁶), Ratte³⁵⁷), Schlange³⁵⁸), Schmetterling³⁵⁹), Schnepfe³⁶⁰), Schwein³⁶¹), Seehund³⁶²), Spinne³⁶³), Star³⁶⁴), Wolf³⁶⁵),

Werwolf³⁶⁶), Wespe³⁶⁷), Wiesel³⁶⁸), Ziege³⁶⁹).

³²¹) Meier Schwaben 1, 176. ³²²) ZfV. 3, 390; meist Tiere, die beim Angang als schlimme Vorbedeutung gelten: Strackerjan 1, 403 Nr. 220. ³²³) W. 160 § 217. ³²⁴) Bartsch Mecklenburg 2, 38 f. ³²⁵) Ebd.; Butterhase s. Milch-H.; Drechsler 2, 245. ³²⁶) ZfV. 3, 390; Strackerjan 1, 403 Nr. 220. ³²⁷) Jecklin Volkst. 367, 368, 467. ³²⁸) Kohlrusch 245; Jecklin Volkst. 269. ³²⁹) ZfV. 3, 390. ³³⁰) Schönwerth 1, 385 Nr. 19. ³³¹) W. 160 § 217. ³³²) Jecklin Volkst. 39, 434; SAVk. 2, 162, 245; Meier Schwaben 1, 176; Vonbun Beiträge 79, 80. ³³³) W. 160 § 217. ³³⁴) Ebd.; Schell Bergische Sagen 300 Nr. 14; W. 151 § 209. ³³⁵) Kuoni St. Gallen 51 Nr. 105. ³³⁶) Ebd. 205 Nr. 364; Jecklin Volkst. 33 f. 54, 217, 225 f. 300 f. 348, 474 f. 485, 525; SAVk. 2, 162; Reiser Allgäu 1, 193; Vonbun Sagen 83; Kuoni St. Gallen 33, 78, 87; Kohlrusch 234. ³³⁷) Schambach-Müller 181 Nr. 197; Kühnau Sagen 3, 157 ff.; Meier Schwaben 1, 176; 1, 186; Birlinger Volkst. 1, 318 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 38. ³³⁸) Reiser Allgäu 1, 196; Kuoni St. Gallen 119. ³³⁹) Kohlrusch 112; Bartsch Mecklenburg 2, 38; Strackerjan 1, 412, 413 f.; ZfV. 3, 390; John Erzgebirge 133; Birlinger Schwaben 1, 122 f.; 1, 308; Kühnau Sagen 3, 13; Rochholz Sagen 2, 58; dreibeinig: Sommer Sagen 62 Nr. 54. ³⁴⁰) Vonbun Sagen 86. ³⁴¹) Kohlrusch 234. ³⁴²) Bartsch Mecklenburg 2, 38. ³⁴³) Kohlrusch 233; Vernaleken Alpensagen 128. ³⁴⁴) Bartsch Mecklenburg 2, 38. ³⁴⁵) Meier Schwaben 1, 183. Vgl. Strackerjan 1, 438 Nr. 238. ³⁴⁶) Reiser Allgäu 1, 195. ³⁴⁷) Z. B. Jecklin Volkst. 367. ³⁴⁸) John Westböhmen 220, 254; Strackerjan 2, 164; SAVk. 21, 35; Müllenhoff Sagen 211 Nr. 287. ³⁴⁹) Vonbun Beiträge 96. ³⁵⁰) Kuoni St. Gallen 20, 37; Lütolf Sagen 204 Nr. 135; Kohlrusch 265; Vernaleken Alpensagen 131; ZfV. 3, 390; John Erzgebirge 133; John Westböhmen 221. ³⁵¹) Kuoni St. Gallen 120 Nr. 241; Jecklin Volkst. 61. ³⁵²) Baader Volkssagen 113. ³⁵³) Jecklin Volkst. 442. ³⁵⁴) Drechsler 2, 245 s. Milch-H. ³⁵⁵) Meier Schwaben 1, 176; 1, 191 f. ³⁵⁶) Kuoni St. Gallen 50. ³⁵⁷) Drechsler 2, 245. ³⁵⁸) Ebd.; W. 160 § 217. ³⁵⁹) S. Milch-H.: Mannhardt Germ. Mythen 371 f.; Drechsler 2, 245. ³⁶⁰) Schell Bergische Sagen 338 Nr. 28. ³⁶¹) Meier Schwaben 1, 176, 180, 186; 2, 502 Nr. 352; Waibel und Flamm 2, 343 f. ³⁶²) Müllenhoff Sagen 212. ³⁶³) Schönwerth 1, 202 Nr. 17. ³⁶⁴) Bindewald Sagenbuch 217 f. ³⁶⁵) Jecklin Volkst. 437 f.; Panzer Beitrag 2, 189;

Kohlrusch 132; Fient Prättigau 243 f. ³⁴⁵) MschlesVlk. 12, 180 ff.; Hertz Elsaß 59. ³⁴⁷) Vonbun Beiträge 83. ³⁴⁸) Vernaleken Alpensagen 132 f. ³⁴⁹) Strackerjan 1, 415; Jecklin Volkstümliches 367.

Bb. Dinge: Baumwurzel ³⁷⁰), Kuhhaut ³⁷¹), rollendes Rad, rollender Hut ³⁷²), Strohalm, Strohisch ³⁷³), Tannennadel ³⁷⁴), wandelndes Feuer ³⁷⁵), Wasserwellen, Wasserhosen ³⁷⁶), Sturzwelken ³⁷⁷).

³⁷⁰) Jecklin Volkstümliches 207. ³⁷¹) Lütolf Sagen 207 Nr. 139. ³⁷²) Strackerjan 1, 339. ³⁷³) Lütolf Sagen 575. ³⁷⁴) Schambach-Müller 178 Nr. 195. ³⁷⁵) Strackerjan 1, 340. ³⁷⁶) Meyer Aberglaube 247 f. ³⁷⁷) Müllenhoff Sagen 224 f.

D. Katzen-H. H.n können sich in Katzen verwandeln ³⁷⁸), diese Katzen haben meist einen längeren Schwanz ³⁷⁹). Sie verwandeln sich in graue ³⁸⁰) (meist schwarze) ³⁸¹) Katzen; prügelt (oder tötet) man diese, trifft man am nächsten Tag die betreffende Person krank ³⁸⁰) (tot) ³⁸¹). H.n erscheinen als sprechende Katzen ³⁸²). Katzen sind daher H.ntiere. Da die H.n in den Rachnächten besondere Gewalt haben, setzt man die Katzen in dieser Zeit nach dem Betläuten vor die Haustüre ³⁸³). H.n sind oft von einer Katze begleitet. Eine H. war von mehreren, manchmal 50 und mehr Katzen umgeben ³⁸⁴). Katzen rächen sich an einem Spötter ³⁸⁵). H.n kommen in Katzengestalt zu ihrem Fest und tanzen. Wirft man seiner Katze vor, sie sei mit beim Tanze gewesen, geht sie fort ³⁸⁶) (kratzt dem Herrn die Augen aus) ³⁸⁷) und kommt nimmer wieder. Der Katze wird eine Pfote abgehauen ³⁸⁸), die sich dann als Menschenhand ³⁸⁹), -finger ³⁹⁰) (mit Ring) ³⁹¹), Frauenarm ³⁹²) erweist, am nächsten Tag liegt eine Frau ohne Hand oder Fuß ³⁹³) im Bett und wird so als H. erkannt. Man gibt die abgehauene Pfote nicht zurück, damit sie nicht wieder angeheilt ³⁹⁴) wird, wie es auch einmal vorkam ³⁹⁵).

³⁷⁸) Prozeßakten: Schmid und Sprecher 48. Allg. z. B. Rochholz Sagen 54 Nr. 286; Asbjörnsen Auswahl Norwegischer Volksmärchen und Waldgeistersagen 139; Zfvk. 23, 130; Grimm Myth. 2,

918 f.; vgl. Lütolf Sagen 210 Nr. 142 a; 215 Nr. 146; Kühnau Sagen 3, 34. Vom Teufel in Katzen verwandelte Menschen werden Wana genannt. Sie können sich in Menschen verwandeln, aber Wana genannt, werden sie wieder zu Katzen: Schönwerth 3, 185. Wenn die H. weg ist, ist gewöhnlich eine Katze da: Fogel Pennsylvania 140 Nr. 645. ³⁷⁹) W. 160 § 217. ³⁸⁰) Lütolf 225. ³⁸¹) Birlinger Volkst. 1, 325; Heyl Tirol 790 Nr. 171; Grimm Myth. 1036; Meyer Baden 554. Oder die Katze wird mit heißem Wasser verletzt: Kuhn und Schwartz 288. 504; Wolf Deutsche Sagen 148, oder sie verliert ein Auge: Schell Bergische Sagen 188 Nr. 119. ³⁸²) Ebd. 49 Nr. 75. ³⁸³) Schönwerth 1, 358 Nr. 4. ³⁸⁴) Schell Bergische Sagen 551 Nr. 23. ³⁸⁵) Reiser Allgäu 1, 276. ³⁸⁶) Bechstein Thüringen 2, 96 Nr. 224; Schönwerth 3, 185 ff. ³⁸⁷) Kühnau Sagen 3, 30. ³⁸⁸) Sehr oft spielen diese Erzählungen in einer Mühle: Ranke Volksagen 15 f. 271; Kuhn Märk. Sagen 143 f.; Kuhn und Schwartz 202 f. 493; SAVk. 1, 102 Nr. 2, 7, 125, 141; Lütolf Sagen 211 Nr. 2, 239; Jecklin Volkstümliches 83, 253; Schell Bergische Sagen 21 Nr. 13; Niederberger Unterwalden 2, 162 f.; Gander Niederlausitz 29 Nr. 75. 149. ³⁸⁹) Lütolf Sagen 517 Nr. 474; Schmitz Eifel 2, 47. ³⁹⁰) Ranke Volksagen 16, 271. ³⁹¹) Kühnau Sagen 3, 67; Lütolf Sagen 210 Nr. 142; Müller Siebenbürgen 132 ff.; Müllenhoff Sagen 227 Nr. 311. ³⁹²) Sommer Sagen 57 Nr. 50. ³⁹³) Meier Schwaben 1, 184 f. ³⁹⁴) Lütolf Sagen 213. ³⁹⁵) Schambach-Müller 179 Nr. 196. 259 f.; Eckart Südhannoversches Sagenbuch 126 f.

E. H.n töten und essen Kinder. Dieser Glaube, der schon in den ältesten Quellen vorkommt, in den Prozessen ³⁹⁶) eine Rolle spielt, ist auch in der neueren Überlieferung erwähnt ³⁹⁷) (s. I, B 4; E 1 e, striga).

³⁹⁶) Z. B. Meyer Baden 552; Meyer Aberglaube 260. ³⁹⁷) Lütolf Sagen 219 Nr. 151; Schambach und Müller 168 Nr. 185. 359; Kuhn und Schwartz 25 Nr. 32; Bartsch Mecklenburg 129 f. Die H. saugt Kindern das Blut aus: MschlesVlk. 19, 69; Bolte-Polivka 1, 123.

F. Mäuse machen ³⁹⁸): Die H. läßt ihr Wasser in ein Grübchen und rührt dann darin, sogleich kommen Hunderte und Tausende von Mäusen hervor, aber ohne Schwanz ³⁹⁹). H.n machen weiße Mäuse ⁴⁰⁰), und größere als die gewöhnlichen ⁴⁰¹). Ein Mädchen konnte Mäuse, Ratten und Schlangen herbeihexen ⁴⁰²).

³⁹⁸) Grimm Myth. 912. ³⁹⁹) Schell Bergische Sagen 263 Nr. 17. ⁴⁰⁰) Birlinger Volkst. 1, 316; vgl. Lütolf 209 Nr. 141. ⁴⁰¹) Strackerjan 1, 368. ⁴⁰²) Ebd. 1, 370.

G. H. stiehlt (s. Milch-H.). H.n stehlen Kinder (s. E) ⁴⁰³). In der Johannisnacht hält sie „Les“ auf den Feldern, ihre Spur heißt H.nschnitt ⁴⁰⁴) (s. Bilwis).

⁴⁰³) Birlinger Volkst. 1, 313; Fogel Pennsylvania 50 Nr. 136. ⁴⁰⁴) John Erzgebirge 226.

H. H.n tritt. Wo sich H.n bewegen, hinterlassen sie die für Menschen und Tiere verderbliche böse Spur ⁴⁰⁵).

⁴⁰⁵) Drechsler 2, 245. 249; vgl. wo H.n gehen, wächst kein Gras mehr: Pratorius Phil. 85.

I. Kleinschaden. H. quält einen Kooperator ⁴⁰⁶). H. hext beim Küchlebacken die Butter ins Feuer ⁴⁰⁷). Sie können den Regen behexen, daß die Leinwand auf der Bleiche schwarz wird ⁴⁰⁸). Oft kommt es vor, daß die H. sich auf einen Baum setzt, der dann vertrocknet ⁴⁰⁹). Sie verkettet das Vieh miteinander ⁴¹⁰), macht das Vieh auf den Alpen wild ⁴¹¹), hält einen Wagen ⁴¹²), ein Schiff ⁴¹³) an. Drückt einer Glocke ein Mal auf, daß sie ihren Klang verliert ⁴¹⁴).

⁴⁰⁶) Zfvk. 18, 183. ⁴⁰⁷) SAVk. 18, 144 = J. Gotthelf Bauernspiegel. ⁴⁰⁸) Strackerjan 1, 370; W. 160 § 216. ⁴⁰⁹) Kühnau Sagen 3, 50. ⁴¹⁰) Jecklin Volkstümliches 316; Kuoni St. Galler Sagen 144. ⁴¹¹) Vonbun Beiträge 81. ⁴¹²) Bartsch Mecklenburg 2, 471 f. ⁴¹³) Strackerjan 1, 401. ⁴¹⁴) Vernaleken Alpensagen 130 Nr. 105.

K. H.n geben. H.n geben Kindern Spielzeug u. a., um ihnen etwas anzutun ⁴¹⁵). Die Gaben verwandeln sich in Kot ⁴¹⁶). Am liebsten geben sie Äpfel ⁴¹⁷) und Birnen, die sich meist in Frösche ⁴¹⁸) verwandeln. Am Karfreitag darf man nichts von der Straße aufheben, denn die H.n halten die Nacht vorher Umzug und lassen allerhand fallen; auch darf man nur von den allernächsten Verwandten Geschenke nehmen ⁴¹⁹).

Kauf. Man soll das von einer H. empfangene Geld nicht mit dem eigenen mischen, da letzteres zugleich mit dem Teufelsgeld wieder verschwindet. Niemand soll mit ihnen etwas zu tun haben, jeder von ihnen durch Kauf erlangte

Gegenstand von Geldeswert geht wieder in ihre Hand zurück ⁴²⁰).

⁴¹⁵) Birlinger Volkst. 1, 326. ⁴¹⁶) Zfvk. 3, 389. ⁴¹⁷) Witzschel Thüringen 1, 153 Nr. 150. ⁴¹⁸) Strackerjan 1, 377 Nr. 215; 1, 388. ⁴¹⁹) Meier Schwaben 2, 387 f. H.n legen Gegenstände auf die Straße, man soll sie nicht aufheben: Kühnau Brot 20 f.; vgl. Andree Braunschweig 383; Birlinger Volkst. 1, 322. ⁴²⁰) Köhler Voigtland 420.

L. H.n knoten. Ein Band mit einem Knoten, das auf dem Wege liegt, darf man nicht anrühren, die H. hat es hingelegt ⁴²¹). Leuteknüpfen: Geknüpften Leuten ist nicht mehr zu helfen, nach dem Tode sieht man den Knoten auf der Brust ⁴²²). Das Gebären wird durch 9 H.nknoten im Haar verhindert ⁴²³).

⁴²¹) Müllenhoff 212. ⁴²²) Kühnau Sagen 3, 63. ⁴²³) Grimm Myth. 3, 345.

M. H.n ei bringt Unglück (s. Dach c). Wer eines aufschlägt, wird plötzlich von einem übelriechenden Nebel umgeben und um einen beginnt es zu blitzen und zu hageln; man kann froh sein, wenn man heil davon kommt ⁴²⁴). Verpflockt man ein H.nei, muß die H. im Loch bleiben ⁴²⁵).

⁴²⁴) Rosegger Steiermark 68 f. ⁴²⁵) Pollinger Landshut 157.

N. H.n milch heißt die Milch, die sich mitunter in den Brüsten Neugeborener findet ⁴²⁶). Man glaubt, daß sie angehext ist und daß H.n nachts diese Milch saugen. Als Gegenmittel werden faeces auf die Brüste des Kindes geschmiert ⁴²⁶).

⁴²⁶) Z. B. SchwVlk. 5, 10 f. allg. ⁴²⁷) Ebd. 4, 45.

O. H.n fährt außer dem Flug zur Versammlung ⁴²⁷). a) Zwiebelholen. H.n setzen die Pflanze mit Butter auf das Feuer, holen dann Zwiebeln aus weit entfernten Orten ⁴²⁸) und kommen wieder rechtzeitig damit zurück, um die Suppe fertig zu kochen. b) Junge Burschen belauschen H.n, wie sie mitten im Winter frisches Obst ⁴²⁹) von weither holen, oder von einem Dorf an der Weser in einem Nu nach Amsterdam reisen, um frisches Weißbrot zu kaufen ⁴³⁰) und machen die Fahrt in einem Faß oder Kahn mit. Eine Frau aus Holland ver-

kauft in Paris Kirschen, obwohl sie am Vortage in der Heimat getanzt hatte ⁴³¹). Ein junger Schweizer nimmt an der H.nfahrt nach Wien teil ⁴³²). c) H. läuft ⁴³³) (fährt auf einer H.nschürze) ⁴³⁴) übers Wasser ⁴³⁵). Vgl. dagegen: H.n können nicht über Gewässer. d) H.n fahren in Eierschalen übers Wasser? Eierschalen soll man nicht wegwerfen, damit H.n sie nicht brauchen, sagt man in Heidelberg. Darf man ergänzen, sie nicht als Boot brauchen, wie die Deutschen in Pennsylvania sagen ⁴³⁶)?

⁴³⁷) Kämpfen Hexen 54; vgl. Simplissimus 1, 279 f.; Reiser Allgäu 1, 188; Ranke Volkssagen 22 f. 271. ⁴³⁸) In der Schweiz z. B. nach Zürich (SAV. 8, 306 f.), Basel (Lütolf Sagen 207; Rochholz Sagen 2, 173; 2, 58); Mailand (Lütolf Sagen 199 Nr. 131; 201 Nr. 132); in Schwaben nach Biberach usw. (Birlinger Schwaben 1, 124; 1, 322); in Bayern nach Lindau (Reiser Allgäu 1, 188). Eine H. holte Mehl aus einem 2 Stunden entfernten Dorf: Jecklin Volkstümliches 66. Eine alte Frau holte Zwiebeln von weither, sah man sie in dem einen Ort Zwiebel jäten, konnte man sie doch gleichzeitig in ihrem Wohnorte im Hause scharren und schnattern hören. Dabei ging sie niemals auf gebahnten Wegen, sondern setzte über Wiesen und Wälder querfeldein. Rochholz Sagen 2, 58; Jörger Vals 18. ⁴³⁹) Müller Siebenbürgen 143. ⁴⁴⁰) Strackerjan 1, 402. ⁴⁴¹) Jecklin Volkstümliches 73. ⁴⁴²) Lütolf Sagen 216 Nr. 148; SAV. 21, 215. ⁴⁴³) Reiser Allgäu 1, 187 f.; Wolf Beitr. 2, 30. ⁴⁴⁴) Müllenhoff 221 Nr. 299. ⁴⁴⁵) ZfV. 18, 365. ⁴⁴⁶) Fogel Pennsylvania 185 Nr. 893, 894. Vgl.: In Holland glaubt man, daß die H.n in den Eierschalen nach England hinübersegeln: Liebrecht Zur Volksk. 375.

P. Erde berühren (s. o. Erde § 7). H.n haben nur Kraft, wenn sie den Boden berühren ⁴³⁷), können nicht gefaßt werden ⁴³⁸), sie können sich verwandeln ⁴³⁹) oder verschwinden ⁴⁴⁰), sobald sie den Boden berühren.

⁴⁴⁷) Lütolf Sagen 203 Nr. 134. ⁴⁴⁸) Niederberger Unterwalden 2, 155, 159, 161. ⁴⁴⁹) Schambach und Müller 359 Nr. 185; Sommer Sagen 169; Jegerlehner Sagen 2, 101. ⁴⁵⁰) Lütolf Sagen 200 Nr. 131; 204 Nr. 133. Verurteilte H.n brachte man z. B. in geweihten Eisenkörben zur Richtstätte: Vernalcken Alpensagen 125. S. Erde § 7.

Q. Verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten: H.n müs-

sen, bevor sie zu den Leuten kommen, ihre Eingeweide herausnehmen ⁴⁴¹). H. reitet auf einem Wolf ⁴⁴²). Sie können Gold machen ⁴⁴³). Eine Frau sah die H. zu Hause, sie hatte ihren Kopf im Schoß und laute ihn ⁴⁴⁴). Die H. tanzt auf einem Faden ⁴⁴⁵), hängt sich an einem Spinnfaden auf ⁴⁴⁶). Ein Mädchen konnte auf einer Stuhllehne sitzen, wie ein Vogel auf einem Zweig ⁴⁴⁷). Eine H. umschloß einen Ort mit einem Bindfaden, worauf Festungsmauern entstanden seien ⁴⁴⁸). Einmal wurden 7 H.n auf einem zum Tragen von Lasten auf dem Kopf bestimmten Ringsitzend gesehen ⁴⁴⁹). Eine H. heiratet, der Mann darf sie nie bei Kerzenlicht ansehen ⁴⁵⁰). H.ntöchter legen Eier ⁴⁵¹).

⁴⁵²) Birlinger Volkst. 1, 327; Schönwerth 1, 369 Nr. 382; W. 161 § 217. ⁴⁵³) Lenggenhager Sagen 10. Ebenso Zaubervahn 385. ⁴⁵⁴) ZfV. 18, 182. ⁴⁵⁵) Schönwerth 1, 386 Nr. 20, 21; ähnlich Kühnau Sagen 3, 52. ⁴⁵⁶) Jecklin Volkst. 185 f.; steigt an einem Faden in die Luft: Gering Isländ. Aeventyri 2, 166. ⁴⁵⁷) Kuoni St. Galler Sagen 11. ⁴⁵⁸) Strackerjan 1, 370. ⁴⁵⁹) ZfV. 1905, 310. ⁴⁶⁰) Meyer Baden 556. ⁴⁶¹) Schneller Wälschtirol 23 ff. ⁴⁶²) Kohl-rusch 113 Nr. 3.

R. H.n erweisen sich freundlich: H.n sind selten gutmütig und helfend ⁴⁵²). Manchmal werden sie in Tiergestalt aus Fesseln befreit und erkennen später in einem weit entfernten Ort den Retter wieder, zeigen ihm einen Gegenstand zum Beweise und erweisen sich oft erkenntlich ⁴⁵³). H.n gaben aus Dankbarkeit einem Mehlsack die Eigenschaft, nie leer zu werden, bis die Begebenheit weiter erzählt wurde ⁴⁵⁴). Man kann sie günstig stimmen ^{454a}).

⁴⁵⁵) W. 160 § 216. ⁴⁵⁶) Z. B. Reiser Allgäu 1, 196. ⁴⁵⁷) Müller Siebenbürgen 130. ^{458a}) W. 285 § 418.

S. Zaubermittel. a) allgemein ⁴⁵⁵): H. hat ihre Macht, den Saaten, Menschen und Tieren zu schaden, nur durch gewisse zu bestimmten Zeiten gepflückte Zauberpflanzen ⁴⁵⁶). b) Zaubergegerät ⁴⁵⁷). Stab oder Gerte ⁴⁵⁸) s. Wetter-H., Riemen ⁴⁵⁹), Hostien ^{459a}), H.nsalbe, H.npulver (s. o. I, E 2a).

H.n vergraben, um Krankheit und andere Übel hervorzurufen, zerbrochene Hufeisen, Viehketten, Eisenfeilen unter der Krippe oder verbergen sie in der Küchenmauer oder im Kamin ⁴⁶⁰). Sie machen aus abgeschnittenen Haaren, Flachsabfällen und Nägeln Geschosse und treffen damit aus dem hohlen Stiel eines Tiegels ihre Opfer ⁴⁶¹) (s. H.n k ü c h e). c) H.n k r a n z. H.n bilden durch Zauber eine verderbenbringende Verschlingung der Federn in den Betten. H.n machen diese Kränze nicht immer auf einmal, denn man findet auch angefangene Kränze. Ist der Kranz geschlossen, kann kein Mensch, der in dem Bett schläft, gedeihen, Kranke können nicht genesen, Gesunde werden krank, bis man die Ursache entdeckt und die Kränze auf einem Kreuzwege verbrennt ⁴⁶²). d) H.n b u c h. Wer ein H.nbuch hat, kann Wetter machen, Geister beschwören, aber er ist damit auch immer schon des Teufels ⁴⁶³). Aus solchen Büchern kann man hexen lernen ⁴⁶⁴). Die H.nbücher kommen gewöhnlich in keines anderen Hand und verschwinden mit dem Tode des Besitzers. Ein Knabe las einmal darin, da erschien ein Männlein. Da kam die Besitzerin und las zurück, was gelesen war, das Männlein verschwand ⁴⁶⁵). Eine H. buttert mit Hilfe des H.nbuches ⁴⁶⁶). Das Buch wurde der H. weggenommen ⁴⁶⁷). Ein Schneider warf eins heimlich in den Bach ⁴⁶⁸). Andere wollten eins verbrennen, es hüpfte aber dreimal wieder aus dem Ofen hinaus ⁴⁶⁹). Sieht einer ungeweiht ein H.nbuch, wird sein Auge verhext ⁴⁷⁰). Die H.n schöpfen ihr Wissen aus dem 7. Buch Moses ⁴⁷¹).

⁴⁶²) Strackerjan 1, 383 Nr. 217; W. 265 § 388. ⁴⁶³) Drechsler 2, 247. ⁴⁶⁴) Grimm Myth. 2, 912; Graber Kärnten 39. ⁴⁶⁵) Rochholz Sagen 2, 170. ⁴⁶⁶) Strackerjan 2, 227 Nr. 482. ^{467a}) Heyl Tirol 678 Nr. 154. Im Märchen Vordemfelde H.n 567 f. ⁴⁶⁸) ZfdMyth. 1, 294. ⁴⁶⁹) Drechsler 2, 251; vgl. norwegisch gnd: Festschrift für Hjalmar Falk 331 ff., s. o. I. H.n zaubern Stein, Blech usw. in den Bauch: Hertz Elsaß 205. ⁴⁷⁰) Strackerjan 1, 380, 381; Müllenhoff Sagen 223 Nr. 304; ZfV. 3, 388; Wrede Rhein. Volksk. 135. ⁴⁷¹) Heyl Tirol 798 Nr. 230. ⁴⁷²) ZfV. 5, 410. ⁴⁷³) Küh-

nau Sagen 3, 266, ähnlich 3, 70. ⁴⁷⁴) Ebd. 3, 70. ⁴⁷⁵) Ebd. 3, 35. ⁴⁷⁶) ZfV. 5, 411. ⁴⁷⁷) Ebd. 9, 271. ⁴⁷⁸) Heyl Tirol 800 Nr. 241. ⁴⁷⁹) SchwV. 10, 2.

T. Dienstbare Geister. Neben verschiedenen Mitteln benützen H.n auch eigene dienstbare Geister ⁴⁷²) (s. Milch-H., Teufel); sie bringen ihnen Milch, aber auch Suppe und Knödel ⁴⁷³).

⁴⁷⁴) Strackerjan 1, 383 Nr. 217. ⁴⁷⁵) Kühnau Sagen 3, 65 f.

U. Bund mit dem Teufel (s. o. I E 1 a). Die H.n sind mit dem Teufel verschworen ⁴⁷⁴), oder haben sich ihm verschrieben ⁴⁷⁵). Der Abfall zum Teufel wird durch eine Verschreibung mit dem eigenen Blut oder durch Lossagung von Gott (s. abschwören 1, 120) förmlich vollzogen ⁴⁷⁶). Es wird ein Vertrag geschlossen und die Zeit genau bestimmt, die einen der Teufel leben läßt und in der er alles tun muß, was verlangt wird. Nach dieser Frist schleppt er einen lebendigen Leibes in die Hölle, falls nicht ein Geistlicher rettend eingreift ⁴⁷⁷). H.n werden nach dem Tode vom Teufel geholt (allgemein) ⁴⁷⁸). Die H.n sind kontraktlich verpflichtet, jeden Tag ihren Mitmenschen mindestens um 5 Schillinge zu schaden ⁴⁷⁹). Der Teufel befiehlt der H., zu schaden, will sie nicht folgen, wirft er sie solange an die Decke, bis sie einwilligt ⁴⁸⁰). Jede H. muß ihre bestimmte Arbeit verrichten ⁴⁸¹). Die Abhängigkeit der H. vom Teufel bezeichnet die Redensart: „Die H. beim Teufel verklagen“ ⁴⁸²). Er verlangt oft die Seele des Sohnes der H. Eine H. verschrieb ihr ungetauftes Kind dem Teufel ⁴⁸³), eine andere wurde von ihm verraten, weil sie ihren Sohn das Hexen nicht gelehrt hatte, obwohl sie der Teufel jeden Mittag zwischen 11—12 unter einer Brücke mit Draht-ruten gepeitscht hatte ⁴⁸⁴). Ist die H. einmal H., tritt der Teufel sehr zurück, sie ist sich selbst genug und versucht auch kaum vom Teufel wieder loszukommen ⁴⁸⁵).

Teufelsgeschenke. In die Häuser der H.n brachte der Teufel in feuriger Gestalt Reichtümer durch den Schornstein ⁴⁸⁶). Bevor der Teufel verschwindet,

beschenkt er die H. mit Geld, das sich gewöhnlich bald in Asche, Dreck, Eichenlaub, Pferdekot verwandelt ⁴⁸⁷⁾.

⁴⁸⁴⁾ Schönwerth 3, 172 ff. ⁴⁸⁵⁾ Meier Schwaben 1, 174 Nr. 195; Pollinger Landshut 109; Strackerjan 1, 366; ZfV. 3, 387. ⁴⁸⁶⁾ Strackerjan 1, 367 Nr. 208. ⁴⁸⁷⁾ ZfV. 9, 267 f. ⁴⁸⁸⁾ Ebd. 5, 410; Schrammek Böhmerwald 258. ⁴⁸⁹⁾ SAVk. 2, 115. ⁴⁹⁰⁾ Rogasener Fam. Bl. 8 Nr. 4, 16. ⁴⁹¹⁾ Kuoni St. Galler Sagen 18. ⁴⁹²⁾ Strackerjan 1, 368 Nr. 208. ⁴⁹³⁾ Schulenburg 78. ⁴⁹⁴⁾ Schambach-Müller 177 Nr. 194. ⁴⁹⁵⁾ Strackerjan 1, 368 Nr. 208. ⁴⁹⁶⁾ Köhler Voigtland 420. ⁴⁹⁷⁾ ZfdMyth. 2, 65.

V. H.n.zunft ⁴⁸⁸⁾. Als Mitglied der H.n.zunft (s. o. I E I c) verpflichtet man sich, dem Teufel dienstbar und später selbst H. oder H.nmeister zu sein, bis man eines natürlichen Todes stirbt, und der Teufel die Seele in Empfang nehmen kann ⁴⁸⁹⁾. An Walpurgis, Weihnachten, Ostern und Pfingsten müssen die H.n ausfahren, weil sie sonst aus der H.nzunft ausgestoßen werden ⁴⁹⁰⁾. Wenn sie eintreten, müssen sie Gott abschwören ⁴⁹¹⁾ (s. o. II U, I E I c und abschwören). Es ist die Rede von einer H.nkönigin ⁴⁹²⁾, einem H.nhauptmann ⁴⁹³⁾.

⁴⁹⁰⁾ Heyl Tirol 425 Nr. 112. ⁴⁹¹⁾ ZfV. 9, 267 f. ⁴⁹²⁾ Schönwerth 3, 177 Nr. 7. ⁴⁹³⁾ Z. B. Birlinger Volksl. 1, 307. ⁴⁹⁴⁾ Grimm Myth. 2, 895. ⁴⁹⁵⁾ Hüser Beiträge 2, 14.

W. H.n.versammlung. 1. Zeiten ⁴⁹⁴⁾ (s. Blocksberg § 2): a) Tage ⁴⁹⁵⁾: Walpurgis ist neben Weihnachten, Ostern, Pfingsten, der Haupttag ⁴⁹⁶⁾; außerdem werden genannt: Johannistag ⁴⁹⁷⁾, Fastnacht ⁴⁹⁸⁾, Georgi ⁴⁹⁹⁾, Karfreitag ⁵⁰⁰⁾, Mariahimmelfahrt ⁵⁰¹⁾, Michaelstag ⁵⁰²⁾, Bartholomäustag ⁵⁰³⁾, Allerseelen ⁵⁰⁴⁾, Gutebetheitag (14. 11.), Katharinennacht ⁵⁰⁵⁾, Andreas- ⁵⁰⁶⁾, Lucien- ⁵⁰⁷⁾, Thomas- ⁵⁰⁸⁾, Stefanstag ⁵⁰⁹⁾, Neujahrsnacht ⁵¹⁰⁾; dann jeder Montag ⁵¹¹⁾, Dienstag (s. d.), Mittwoch ⁵¹²⁾, Donnerstag ⁵¹³⁾, Freitag ⁵¹⁴⁾, Samstag ⁵¹⁵⁾, Nacht von Samstag auf Sonntag ⁵¹⁶⁾, am 13. jeden Monats ⁵¹⁷⁾, an Unglückstagen, an denen böse Kalenderzeichen herrschen ⁵¹⁸⁾. b) Zeiten: Abend ⁵¹⁹⁾, Advent ⁵²⁰⁾, Winterszeit ⁵²¹⁾, Losnächte ⁵²²⁾, Zwölften (s. d.), Schicksalszeiten ⁵²³⁾.

⁴⁹⁴⁾ Vonbun Beiträge 97; MschlesV. 13, 85 ff. ⁴⁹⁵⁾ oben 2, 336. ⁴⁹⁶⁾ Schönwerth 3, 177 Nr. 7. ⁴⁹⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 33; Müllenhoff Sagen 215 Nr. 291; 9 Tage vor Johanni: Frischbier H.nspr. 12; Strackerjan 1, 387 Nr. 218. ⁴⁹⁸⁾ Hertz Elsaß 202 f. ⁴⁹⁹⁾ Drechsler 1, 86. ⁵⁰⁰⁾ Ebd.; Meier Schwaben 1, 39 Nr. 38. ⁵⁰¹⁾ Manz Sargans 100. ⁵⁰²⁾ Ebd. ⁵⁰³⁾ ZfdMyth. 2, 69. ⁵⁰⁴⁾ SAVk. 3, 130. ⁵⁰⁵⁾ Birlinger Volksl. 1, 313. ⁵⁰⁶⁾ SAVk. 2, 275. ⁵⁰⁷⁾ Vernalcken Alpensagen 112 ff. ⁵⁰⁸⁾ Eisel Voigtland 210 Nr. 551. ⁵⁰⁹⁾ Meiche Sagen 520 Nr. 665. ⁵¹⁰⁾ Kuhn und Schwartz 514. ⁵¹¹⁾ Eisel Voigtland 210 Nr. 551. ⁵¹²⁾ Grimm Myth. 2, 953 f.; 3, 455 Nr. 613. ⁵¹³⁾ Kuhn Westfalen 2, 155 Nr. 435; Mannhardt Germ. Mythen 49; Jecklin Volkstümliches 405 f. Nr. 108; Heyl Tirol 531 Nr. 100; Leoprechting Lechrain 17. ⁵¹⁴⁾ Ungebotener Tag: Schönwerth 3, 178; Lütolf Sagen 202 Nr. 133; Meier Schwaben 1, 39 Nr. 38; Müllenhoff Sagen 211 Nr. 288; Grimm Myth. 2, 953 f. ⁵¹⁵⁾ Kuhn Westfalen 2, 155 Nr. 435; Lütolf Sagen 202 Nr. 133; Leoprechting Lechrain 152 f., 17. ⁵¹⁶⁾ W. 158 § 215. ⁵¹⁷⁾ Schell Bergische Sagen 163 Nr. 58. ⁵¹⁸⁾ Köhler 65. ⁵¹⁹⁾ oben 1, 26. ⁵²⁰⁾ Meier Schwaben 1, 25 Nr. 15; Meyer Baden 556. ⁵²¹⁾ Reiser Allgäu 1, 180. ⁵²²⁾ Schrammek Böhmerwald 258. ⁵²³⁾ Drechsler 2, 247.

2. Plätze: A. Berge ⁵²⁴⁾: Neben dem Blocksberg, Brocken, Heu- und Hörselberg (s. d.) werden viele andere Berge genannt, z. B. in Norddeutschland: Blocksberge in verschiedenen Gegenden (s. Blocksberg § 1), einige H.nberge ⁵²⁵⁾, Lünzhopsberg ⁵²⁶⁾, Halberg ⁵²⁷⁾, Kiesberg bei Elberfeld ⁵²⁸⁾, Ja- und Fuchsberg ⁵²⁹⁾, Butzeberg im Samland ⁵³⁰⁾, Peterstein im Altvatergebirge ⁵³¹⁾, ein H.nberg ⁵³²⁾, Süddeutschland, Schweiz und Österreich: Staffelberg in Franken ⁵³³⁾, Tafel, Kandel, Kastelberg ⁵³⁴⁾, Hornisgrinde, Blauen, Hohe Möhr ⁵³⁵⁾, Rangen- ⁵³⁶⁾, Roß- ⁵³⁷⁾, Hohberg ⁵³⁸⁾, Teck ⁵³⁹⁾, Brauns- ⁵⁴⁰⁾, Jörgen-, Unholden- ⁵⁴¹⁾, Heuberg ⁵⁴²⁾, Maria Kulm ⁵⁴³⁾, Tiärgett, Mugg, Sardona, Hinterberg ⁵⁴⁴⁾. Besondere Berge, an denen sich Wetter bilden ⁵⁴⁵⁾: Säuling ⁵⁴⁶⁾, Ringberg ⁵⁴⁷⁾, Saileberg ⁵⁴⁸⁾, Gumpeneck ⁵⁴⁹⁾, Krantabeck, Stolzalpe, Stubalpe, Pleschkogel, Schöckel, Wildonerberg, Stradnerkogel, Donatiberg ⁵⁵⁰⁾ usw. — B. Hügel ⁵⁵¹⁾: Gafarra Büel ⁵⁵²⁾, Cuolm Higli ⁵⁵³⁾, Hügel im Jura ⁵⁵⁴⁾, mehrere H.nbühl und H.nbuckel ⁵⁵⁵⁾. — C. Kreuzwege ⁵⁵⁶⁾:

Kreuzwege auf Bergen ⁵⁵⁷⁾. Die Albbrücke, wo die Leichenbegängnisse sich kreuzen ⁵⁵⁸⁾, Wegscheide ⁵⁵⁹⁾, an den Gattersäulen, die an den Grenzen zweier Bauerngüter stehen ⁵⁶⁰⁾. — D. Wald ⁵⁶¹⁾: Wachsen auf einem freien Platze im Wald besonders viel schöne Pilze im Kreis, ist es ein H.n.tanzplatz; wo eine H. beim Tanze tritt, wächst ein giftiger Schwamm ⁵⁶²⁾. Kleine Waldchen ⁵⁶³⁾. Ebene Plätze im Wald ⁵⁶⁴⁾ (s. H.nringe). — E. Wiese ⁵⁶⁵⁾, beim Almenser Tobel ⁵⁶⁶⁾, besonders die weit bekannte Wiese bei Pratteln ⁵⁶⁷⁾ (s. u. F.). — F. H.nringe ⁵⁶⁸⁾: Verschiedene Erscheinungen auf Bergen, in Wäldern und Wiesen werden so genannt, alle gelten als H.n.tanzplätze ⁵⁶⁹⁾. a) Kreisrunde Plätze auf Wiesen ⁵⁷⁰⁾ oder Saalfeldern ⁵⁷¹⁾. b) Graslose runde Stellen, auf denen nichts mehr wächst, sie sind durch den H.n.tanz entstanden ⁵⁷²⁾. Vergräbt man Brot, so wächst das Gras wieder ⁵⁷³⁾. c) Dunkle versengte Kreise im Gras heißen H.n.tanz ⁵⁷⁴⁾ oder H.n.wiese ⁵⁷⁵⁾ oder gelten für H.n.tanzplätze ⁵⁷⁶⁾. d. Kräftig grüne mit besonders hohem und festem Gras bewachsene Stellen heißen H.nringe ⁵⁷⁷⁾, auch kreisförmig stehende Pilze ⁵⁷⁸⁾. Als Tanzplätze gelten runde Stellen, an deren Rand das Gras höher steht ⁵⁷⁹⁾; Plätze, die rings mit schwarzem Moos bekleidet sind ⁵⁸⁰⁾. e) H.nringe heißen ohne ausgesprochene Beziehung auf H.n.tanzplätze öde Stellen ⁵⁸¹⁾, die von einer Eiche ringförmig ausgebrannt sind ⁵⁸²⁾, Spuren einer angepflochten Ziege ⁵⁸³⁾. — G. Bäume ⁵⁸⁴⁾: Huddenjebom, d. i. Horn- oder Stachelbaum, Hagedorn, wilder Apfelbaum ⁵⁸⁵⁾. Sog. H.nkiefer (auf einem Hügel) ⁵⁸⁶⁾, Birken, deren Äste stark herabhängen ⁵⁸⁷⁾, Eichen ⁵⁸⁸⁾, Linden ⁵⁸⁹⁾, H.nbäumle ⁵⁹⁰⁾ (auf dem Heuberg) ⁵⁹¹⁾. — H. Galgen ⁵⁹²⁾. — I. Stein ⁵⁹³⁾. — K. Pfuhl oder Moor ⁵⁹⁴⁾, See ⁵⁹⁵⁾. L. Haus, hell erleuchtet ⁵⁹⁶⁾, hell beleuchteter Saal ⁵⁹⁷⁾, Schloßchen ⁵⁹⁸⁾, Stall ⁵⁹⁹⁾, Scheuer ⁶⁰⁰⁾, Stadel ⁶⁰¹⁾, Almhütte ⁶⁰²⁾, Weinkeller ⁶⁰³⁾. — M. Verschiedene Orte: Eingang zum Kirchhof, neben der Hofapotheke, auf dem Wall hinter dem Schloß in Oldenburg, H.nbusch ⁶⁰⁴⁾, Wasenlöcher, frische Erd-

rutsche ⁶⁰⁵⁾, Wolfsgruben ⁶⁰⁶⁾, Alter sog. H.n.turm ⁶⁰⁷⁾, Heide ⁶⁰⁸⁾, Galiläa ⁶⁰⁹⁾, in den Wolken ⁶¹⁰⁾. N. H.n.plätze werden weggebannt ⁶¹¹⁾: Kreuze und Marterln werden aufgestellt ⁶¹²⁾. Auf Verordnung weltlicher und geistlicher Behörden wurde der Platz mit Wasser besprengt und eine Martersäule errichtet ⁶¹³⁾. Ein Geistlicher stieg oft bei Nacht auf den Berg, wo H.nversammlungen stattfanden, um sie zu bannen, aber die H.n.wußten es jedesmal so einzurichten, daß er zu spät kam ⁶¹⁴⁾.

⁵⁸⁴⁾ Schmid und Sprecher 36; Grimm Myth. 2, 878; Stöber Elsaß 1, 68 Nr. 92; 116 ff.; Vonbun Beiträge 84, 97 ff.; Hertz Elsaß 56 f.; Heyl Tirol 289 Nr. 108; 39 Nr. 51. ⁵⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 387 Nr. 218. ⁵⁸⁶⁾ Ebd. 2, 341. ⁵⁸⁷⁾ 2, 328. ⁵⁸⁸⁾ ZfV. 1905, 167. ⁵⁸⁹⁾ Schell Bergische Sagen 131 Nr. 21. ⁵⁹⁰⁾ Frischbier Hexenspr. 3. ⁵⁹¹⁾ Kühnau Sagen 3, 10. ⁵⁹²⁾ Ebd. 3, 48. ⁵⁹³⁾ Jacobson 23. ⁵⁹⁴⁾ Birlinger Schwaben 1, 124. ⁵⁹⁵⁾ Meyer Baden 556 — Alamannia 22, 65 f. ⁵⁹⁶⁾ Meier Schwaben 1, 187 Nr. 206. ⁵⁹⁷⁾ Ebd. 1, 188 Nr. 208. ⁵⁹⁸⁾ Ebd. 1, 187 Nr. 207. ⁵⁹⁹⁾ Ebd. 1, 25 Nr. 15. ⁶⁰⁰⁾ Birlinger Schwaben 1, 124. ⁶⁰¹⁾ Ebd. 1, 326 Nr. 3. ⁶⁰²⁾ Meier Schwaben 1, 181 Nr. 198. ⁶⁰³⁾ Schönwerth 3, 178; John Westböhmen 201. ⁶⁰⁴⁾ Manz Sargans 99 ff. ⁶⁰⁵⁾ Alpburg 255. ⁶⁰⁶⁾ Reiser Allgäu 176; ZfV. 23, 123. ⁶⁰⁷⁾ Höfler Waldkult 100. ⁶⁰⁸⁾ Bei Innsbruck ZfV. 9, 267. ⁶⁰⁹⁾ Ebd. 5, 410. ⁶¹⁰⁾ Steiermark ZfV. 7, 252 f. Außerdeutsch: Italien Baterno b. Bologna (Meyer Aberglaube 244), Puy de Dôme (Grimm Myth. 880); Sébillot 1, 238. Schweden Bläkulla NoB 1915, 100 ff. ⁶¹¹⁾ Kuhn Westfalen 1, 140 Nr. 64. ⁶¹²⁾ SAVk. 2, 162; Manz Sargans 99. ⁶¹³⁾ Jecklin Volkstümliches 72. ⁶¹⁴⁾ Vernalcken Alpensagen 58. ⁶¹⁵⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 124. ⁶¹⁶⁾ SAVk. 2, 275; ZfV. 7, 193 f.; Schell Bergische Sagen 20 Nr. 10; 338 Nr. 27; John Westböhmen 201; Schrammek Böhmerwald 258. ⁶¹⁷⁾ Kuhn Westfalen 1, 182 Nr. 197. ⁶¹⁸⁾ Meyer Baden 556. ⁶¹⁹⁾ Höfler Weihnacht 22. ⁶²⁰⁾ Baumgarten Das Jahr u. s. Tage 30. ⁶²¹⁾ Kuhn und Schwartz 301 Nr. 342; Schell Bergische Sagen 23 Nr. 14; Birlinger Volksl. 1, 326; Rochholz Sagen 2, 176. ⁶²²⁾ ZfV. 13, 435 f. ⁶²³⁾ Birlinger Volksl. 1, 312. ⁶²⁴⁾ SAVk. 25, 137; Niederberger Unterwalden 2, 143. ⁶²⁵⁾ ZfV. 1906, 201; Schell Bergische Sagen 229 Nr. 203. ⁶²⁶⁾ Jecklin Volksl. 2. ⁶²⁷⁾ SAVk. 3, 310; SchwV. 15, 43 ff.; Schweizld. 4, 550; Niederberger Unterwalden 2, 143. ⁶²⁸⁾ Liebrecht Gervasius 117. ⁶²⁹⁾ Meier Schwaben 1, 39 Nr. 38. ⁶³⁰⁾ Reiser Allgäu 1, 180. ⁶³¹⁾ Drechsler

2, 247. ⁵⁷³) Kuhn *Westfalen* 1, 133 Nr. 140; Stöber *Elsaß* 1, 18 Nr. 26; Pfister *Hessen* 61; Bechstein *Thüringen* 1, 245; Manz *Sargans* 101; Rochholz *Sagen* 2, 147 Nr. 399; 176 Nr. 401; Panzer *Beiträge* 2 Nr. 110; Zingerle *Tirol* Nr. 1052; Alpenburg *Tirol* 256. 298. ⁵⁷²) Kühnau *Bröt* 26. ⁵⁷⁴) Rochholz *Sagen* 1, 291. ⁵⁷⁵) Lenggenhager 96. ⁵⁷⁶) Schmitz *Eifel* 2, 43; Rochholz *Sagen* 1, 360. ⁵⁷⁷) ZfVvk. 1905, 210; W. § 158, 215; Panzer *Beiträge* 2, 76 f.; Meier *Schwaben* 1, 249 Nr. 276. ⁵⁷⁸) Urquell 2, 142. ⁵⁷⁹) Kuoni 18. ⁵⁸⁰) Vonbun *Sagen* 4. ⁵⁸¹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 128. ⁵⁸²) Höfler *Waldkult* 103. ⁵⁸³) Laube *Teplitz* 58; Haringe, außerdeutsch: Sébillot 1, 201 f. ⁵⁸⁴) Kuhn *Westfalen* 1, 74 Nr. 69; Meier *Schwaben* 219 Nr. 216. ⁵⁸⁵) Strackerjan 1, 391 f.; Kuhn und Schwartz 286 Nr. 503; ZfVvk. 3, 391. ⁵⁸⁶) Kühnau *Sagen* 3, 33. ⁵⁸⁷) John *Westböhmen* 201. ⁵⁸⁸) Vgl. F. e; Rochholz *Sagen* 2, 175 f. ⁵⁸⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 50 Nr. 54. ⁵⁹⁰) Meier *Schwaben* 1, 181 Nr. 198. ⁵⁹¹) Birlinger *Volkst.* 1, 325. Außerdeutsch: der Nußbaum bei Benevent (s. 1, 1041). ⁵⁹²) Birlinger *Volkst.* 1, 311; Schönwerth 3, 197; Lütolf *Sagen* 174 h. ⁵⁹³) Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 11; Lütolf *Sagen* 221 Nr. 155; Kuhn und Schwartz 26 f. (s. Blocksberg § 7); Heyl *Tirol* 289 Nr. 108; 545 Nr. 113; Niderberger *Unterwalden* 2, 167 f. ⁵⁹⁴) Strackerjan 2, 368. 387 Nr. 218; ZfVvk. 3, 391; Reiser *Allgäu* 1, 178. ⁵⁹⁵) Meyer *Baden* 556; Heyl *Tirol* 291 Nr. 109. ⁵⁹⁶) Strackerjan 1, 390. 393; Schönwerth 1, 354 Nr. 1; Jecklin *Volkst.* 109; Reiser *Allgäu* 1, 180. ⁵⁹⁷) Schell *Bergische Sagen* 314 Nr. 42; Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497; Niderberger *Unterwalden* 2, 160; ZfVvk. 9, 267 (Tirol); Kuoni *St. Gallen Sagen* 155 Nr. 282. ⁵⁹⁸) Reiser *Allgäu* 1, 179. ⁵⁹⁹) Strackerjan 1, 391; Jecklin *Volkst.* 36 f. 100 f. ⁶⁰⁰) Meier *Schwaben* 1, 139. ⁶⁰¹) Heyl *Tirol* 311 Nr. 126. ⁶⁰²) Jecklin *Volkst.* 49. 224. ⁶⁰³) Schönwerth 1, 373. ⁶⁰⁴) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. ⁶⁰⁵) Birlinger *Volkst.* 1, 312. ⁶⁰⁶) Ebd. 1, 325. ⁶⁰⁷) Reiser *Allgäu* 1, 179. ⁶⁰⁸) Urquell 5, 175; auch in Spanien Grimm *Myth.* 880; ⁶⁰⁹) Strackerjan 1, 389. ⁶¹⁰) Graber *Kärnten* 225. ⁶¹¹) Kuhn *Westfalen* 2, 32 Nr. 85. ⁶¹²) Alpenburg *Tirol* 255. ⁶¹³) Kühnau *Sagen* 3, 10. ⁶¹⁴) Meier *Schwaben* 1, 188 Nr. 208.

3. H.n fahrt. H.n haben die verschiedensten Beförderungsmittel. Werden sie während der Fahrt angerufen, müssen sie im Laufe desselben Jahres sterben ⁶¹⁵). A. Fahrzeug. a) Tiere: Ziegenbock ⁶¹⁶), Sau ⁶¹⁷), graue Katze ⁶¹⁸),

Kalb ⁶¹⁹), Hahn ⁶²⁰), Gänseküken ⁶²¹); b) Gegenstände: Besen ⁶²²), Ofengabel ⁶²³), Gabelstiel ⁶²⁴), Mistgabel ⁶²⁵), Stecken ⁶²⁶), Feuerzange, Dreschflegel ⁶²⁷), Tonne ⁶²⁸), Sieb ⁶²⁹), Wanne ⁶³⁰), Rührscheibe des Butterfasses ⁶³¹), Butterfaß, Deichsel, dreibeinige Schemel, Kochlöffel, Strohhalme, Elsternschwänze ⁶³²). c) Wagen: Glaswagen mit Ziegen bespannt ⁶³³), feuriger Wagen mit schwarzen gehörnten Pferden ⁶³⁴), Wagen mit Böcken, Gänsen, Flöhen bespannt ⁶³⁵) (s. Blocksberg § 3).

Meist reiten sie durch den Schornstein hinaus ⁶³⁶) und kommen auf demselben Weg zurück. Sind sie aber morgens vor der Betglocke nicht da, stürzen sie durch den Kamin herunter ⁶³⁷).

d) H.n z a m m (Allg.): Sehr oft benützt die H. zur Ausfahrt einen Knecht. Sie wirft dem Schlafenden einen H.nzaum um den Hals und verwandelt ihn so in ein Pferd. Von der Anstrengung wird der Knecht bleich und mager ⁶³⁸). Sehr häufig aber schütteln kluge Knechte den Zaum auf dem Heimwege ab, wieder zum Menschen verwandelt, werfen sie den Zaum der H. um, reiten zum nächsten Schmied und lassen ihr Pferd beschlagen. Am nächsten Morgen heißt es, die Hausfrau sei krank, nach einigen Tagen stirbt sie, an ihren Händen und Füßen findet man 4 blanke Hufeisen ⁶³⁹). Selten reiten die H.n auf einem in ein Pferd verwandelten Menschen, ohne daß der H.nzaum verwendet wird ⁶⁴⁰).

B. Nach vielen Berichten können H.n fliegen, sehr oft müssen sie, um ihre Reise ausführen zu können, einen Spruch sagen und die H.nsalbe verwenden. a) Spruch (Allg.): „Oben aus und nirgend an“, oder „über Stauden und Stecken“ ⁶⁴¹), oder während des Salbens: „schmier ich wohl, fahr ich wohl und fahre nirgends wid“ ⁶⁴²). b) H.nsalbe ⁶⁴³) (s. Flugsalbe und I, E 2 c). In vielen sind narkotische Mohnpflanzen, Wolfsmilcharten, Schierling enthalten, nie fehlen giftige Solanazeen ⁶⁴⁴). H.nsalbe besteht aus Krötenmark-Schmalz ⁶⁴⁵), aus Nachtschatten, Schierling, Mohn, dem Fett toter Kinder ⁶⁴⁶). Mit einer derartigen Salbe, dem H.nfett, -schmalz oder Klink-

kenfett ⁶⁴⁷), dem H.npulver ⁶⁴⁸), salben sie den Reitgegenstand ⁶⁴⁹), sich selbst ⁶⁵⁰), den ganzen Körper ⁶⁵¹), nur die Knie ⁶⁵²), unter den Armen ⁶⁵³), unter den Armen und an anderen Stellen des Körpers ⁶⁵⁴), hinter den Ohren ⁶⁵⁵), am Hinterteil ⁶⁵⁶), die eigenen Füße und die des Katers ⁶⁵⁷), die Fersen ⁶⁵⁸). Die Salbe ist sehr stark, ein paar Gabelspitzen um die erste Radnabe eines Wagens gestrichen, läßt ihn in einem Hui fortlaufen ⁶⁵⁹). Beim Salben murmelt sie Sprüche ⁶⁶⁰) oder sagt den gewöhnlichen „oben aus...“ ⁶⁶¹). e) Während der H.nfahrt liegt 1. der Körper wie tot im Bett ⁶⁶²). Wollte man den Leib, der wie tot daliegt, umwenden, daß er aufs Gesicht zu liegen käme, müßte die H. sterben. Denn die von der Reise zurückkommende Seele hätte den Weg in den Körper nicht mehr gefunden ⁶⁶³). 2. legen die H.n ein Scheit Holz ⁶⁶⁴), einen Besen ⁶⁶⁵), ein Reisigbüschel ⁶⁶⁶), einen Strohisch ⁶⁶⁷) an ihre Stelle ins Bett, 3. sorgt der Teufel dafür, daß die Männer, während die Frau fort ist, nicht erwacht, oder die H.n legen zu dem Zwecke dem Manne ein Kraut ins Bett ⁶⁶⁸).

⁶¹⁵) Eisel *Voigtland* 212 Nr. 556. ⁶¹⁶) Strackerjan 1, 389; Andree *Braunschweig* 381; Kohlrusch 267. ⁶¹⁷) Strackerjan 1, 389; Andree *Braunschweig* 381; Birlinger *Volkst.* 1, 326. ⁶¹⁸) Birlinger ebd. ⁶¹⁹) Schambach und Müller 178 Nr. 195. ⁶²⁰) Strackerjan 1, 399. ⁶²¹) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50. ⁶²²) Allg. ⁶²³) Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551; Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Urquell 3, 32. ⁶²⁴) ZfVvk. 8, 227; Grimm *Myth.* 2, 895. ⁶²⁵) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50. ⁶²⁶) Elsass. Monatschr. 1913, 583; SAVk. 25, 287; Jecklin *Volkst.* 401. ⁶²⁷) Bartsch *Mecklenburg* 1, 121. ⁶²⁸) Kühnau *Sagen* 3, 31. ⁶²⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22. ⁶³⁰) Jecklin *Volkst.* 425. ⁶³¹) Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551. ⁶³²) W. 157 § 215. ⁶³³) Für die oberste H. ZfVvk. 3, 200. ⁶³⁴) ZfVvk. 7, 192. ⁶³⁵) W. 157, 215. ⁶³⁶) Birlinger *Volkst.* 1, 309; Kühnau *Sagen* 3, 69; Müller *Siebenbürgen* 137; Meier *Schwaben* 1, 182 f. Nr. 199. ⁶³⁷) Meier *Schwaben* 1, 175 Nr. 3. ⁶³⁸) Reiser *Allgäu* 1, 77. ⁶³⁹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 121 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 169 f.; Lütolf *Sagen* 208. 209 Nr. 140; Kühnau *Sagen* 3, 68; Reiser *Allgäu* 1, 182 = Alpenburg *Deutsche Alpensagen* 148; SAVk. 10, 128; Jegerlehner *Sagen* 1, 99 Nr. 124.

⁶⁴⁰) Kuhn *Westfalen* 1, 374 Nr. 419. ⁶⁴¹) ZfVvk. 8, 227. ⁶⁴²) Panzer *Beiträge* 1, 251 Nr. 285. ⁶⁴³) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29; Alemannia 8, 35; 9, 93; Ackermann *Shakespeare* 63. ⁶⁴⁴) Hovorka-Kronfeld 1, 401. ⁶⁴⁵) Schönwerth 1, 368 Nr. 3. ⁶⁴⁶) Kühnau *Sagen* 3, 10 f. oder eine grüne Salbe aus Butter, Eiweiß, Grünspan, Haselwurz und Gift (1697); John *Westböhmen* 202; Zingerle *Johannisagen* 217. ⁶⁴⁷) Strackerjan 1, 390. ⁶⁴⁸) Jecklin *Volkst.* 401. ⁶⁴⁹) ZfVvk. 8, 227; Birlinger *Volkst.* 1, 309; Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199. ⁶⁵⁰) ZfVvk. 5, 410; Strackerjan 1, 587 Nr. 218; Heyl *Tirol* 312 Nr. 129. ⁶⁵¹) Kühnau *Sagen* 3, 77 f.; Schulenburg 78. ⁶⁵²) Reiser *Allgäu* 1, 181. ⁶⁵³) Müller *Siebenbürgen* 135, 147; Strackerjan 1, 390. ⁶⁵⁴) Birlinger *Volkst.* 1, 307. ⁶⁵⁵) Pfister *Hessen* 62. ⁶⁵⁶) Müller *Siebenbürgen* 137. ⁶⁵⁷) Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71. ⁶⁵⁸) Kohlrusch 111. ⁶⁵⁹) Rochholz *Sagen* 2, 173. ⁶⁶⁰) Urquell 3, 32. ⁶⁶¹) Z. B. Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71. ⁶⁶²) Strackerjan 1, 388 Nr. 218; Kuoni 18; Kuhn und Schwartz 379 Nr. 52; Rochholz *Sagen* 2, 176. ⁶⁶³) SAVk. 2, 274 f. ⁶⁶⁴) Reiser *Allgäu* 1, 181. ⁶⁶⁵) Schönwerth 3, 177 Nr. 7. ⁶⁶⁶) Birlinger *Volkst.* 1, 325. ⁶⁶⁷) Schweden: Hagborg 46; Budkavlen 1927, Nr. 3, 77. ⁶⁶⁸) ZfdMyth. 2, 66.

4. H.n fest oder Sabbat. Für die Versammlung werden Kinder geraubt ⁶⁶⁹). Der Gottesdienst wird verhöhnt (s. o.) ⁶⁷⁰). A. Tanz (s. Blocksberg § 7 b): Der Ringelreihen ist nach innen gekehrt. H.n sind stets in ungerader ⁶⁷¹) Zahl beim Tanz, der von rechts nach links geht ⁶⁷²). Ein Ring tanzt rechts, einer links herum ⁶⁷³). Es wird auf Ofengabeln und Besen getanzt. Es ist lustig, es wird herumgesprungen, durch Schlüssellocher und Strohhalme geschlüpft ⁶⁷⁴). Die H.n tanzen um ein Feuer ⁶⁷⁵) (s. u.), um eine Lichtsäule, die in allen Farben glänzt ⁶⁷⁶), um einen Tisch, auf dem ein Licht steht ⁶⁷⁷), um einen Baum ⁶⁷⁸). Sie tanzen nackt ⁶⁷⁹), sie haben alle Bocks-, Hühner- und Gansfüße ⁶⁸⁰). a) H.n tanzen als Katzen ⁶⁸¹) (s. Katzen-H.). Viele tausend Katzen tanzten im Wald, es war H.n-versammlung ⁶⁸²), sie tanzen auch als Hasen ⁶⁸³). b) Nach dem Tanze geht's in einen Weinkeller ⁶⁸⁴), oder es wird prophezeit, ob die Frauen ihre Männer noch lange haben und wen sie dann bekommen

würden⁶⁸⁵). c) H. n t a n z als Strafe. Hat jemand gestohlen, so müssen nach seinem Tode die Nachkommen bis ins 9. Geschlecht nach „Gafarra“ zum H. n t a n z⁶⁸⁶).

B. M u s i k (s. Blocksberg § 7 c): Die Musik konnte man weithin hören⁶⁸⁷).

a) S p i e l m a n n: Oft wird ein spät heimwandernder Spielmann zum Spielen aufgefordert⁶⁸⁸). Irgendein vorbeikommender Bursche spielt, ohne es gelernt zu haben, wunderschön, am nächsten Tag ist seine Violine, seine Pflöge⁶⁸⁹) ein Katzenschwanz⁶⁹⁰), ein fauler Pferdeschinken⁶⁹¹). Zigeuner spielen auf⁶⁹²). b) K a t z e n m u s i z i e r e n⁶⁹³). c) I n s t r u m e n t e sind Nattern, Schlangen, Katzen, Roßköpfe⁶⁹⁴), Kuhgerippe, Hunde leiern mit dem Schwanz⁶⁹⁵). Ein Holzschuh⁶⁹⁶), ein Totenbein ist die Geige, ein Frauenzopf der Bogen⁶⁹⁷). C. B e l e u c h t u n g (s. A): Helle Beleuchtung besonders betont, wenn der Tanz in einem Hause stattfindet⁶⁹⁸) (s. o.). Es wird mit Schnee beleuchtet⁶⁹⁹), man sieht es weithin vom Platze leuchten⁷⁰⁰). D) E s s e n und T r i n k e n⁷⁰¹) (s. Blocksberg § 7 a): Es gibt gesottene und gebratene⁷⁰²), schöne Gerichte, Salat, frische Kirschen⁷⁰³), die schönsten⁷⁰⁴) Speisen aller Art⁷⁰⁵). In einem großen Kessel wird Milch mit einem schwarzen Pulver gekocht⁷⁰⁶). E. P f e r d e f l e i s c h ist das beliebteste Gericht⁷⁰⁷). Das Essen schmeckt „ungeschmack und ungesalzen“⁷⁰⁸). Speisen sind Kot⁷⁰⁹). Hat man Dreifaltigkeitssalz am Löffel, werden die Speisen zu Kuhfladen⁷¹⁰). In der Johannisnacht brechen die H. n die jungen Birkenschößlinge und kochen sie als Kohl⁷¹¹). Speise und Trank bestehen in den Überresten, die die Menschen in den Häusern stehen lassen⁷¹²). Jedesmal wird eine H. geschlachtet und gegessen⁷¹³). Brot⁷¹⁴) und Salz⁷¹⁵) fehlen. Getrunken wird Wein⁷¹⁶), er wird aus einem Kruzifix, das am Wege steht, durch einen Zapfen herausgelassen⁷¹⁷). Der H. n t r u n k ist vergiftet⁷¹⁸). Es wird aus Totenschädeln, hohlen Knochen⁷¹⁹), Hufen von Pferden, Kühen, Schweinen⁷²⁰) getrunken. Die Armen haben Holzbecher oder Klauen, die Reichen Silberschalen⁷²¹).

F. D e r T e u f e l (s. Blocksberg § 7) präsidiert bei der H. n v e r s a m m l u n g⁷²²), besprengt die H. n aus dem H. n w a s c h b e c k e n, weiht die Neuen in ihre zukünftigen Pflichten ein, falls er es nicht den alten H. n überläßt. Er nimmt Bericht über die Tätigkeit der H. n seit der letzten Versammlung entgegen⁷²³), zwingt Rückfällige von neuem abzuschwören⁷²⁴). Die H. n huldigen ihm⁷²⁵). Der Teufel hat scharlachne Kleider⁷²⁶), einen roten Mantel, einen spitzen Hut mit Hahnenfedern auf, aus dem ein Paar Hörner hervorgucken, an den Fingern hatte er lange Krallen, hinten einen Kuhschwanz, einen Krähen- und einen Pferdefuß. Man aß, trank und buhlte⁷²⁷). Die H. n tanzen wild, fechten miteinander und sagen den Spruch: „Ich hab eine Wunde, die heilt in einer Stunde“⁷²⁸). Man aß, trank und buhlte⁷²⁹) (mit dem Teufel)⁷³⁰); die Buhlschaft mit dem Teufel, früher der Mittelpunkt des H. n t r e i b e n s, ist in Oldenburg in keiner Mitteilung angedeutet⁷³¹); trieb Unwesen, sündhaftes Wüstwerk⁷³²). Auf der H. m e t t e machten die H. n aus, alles mit Hagel zu vernichten⁷³³). a) (s. o. A). Beim Tanze ist der Teufel in der Mitte des Platzes⁷³⁴); er sang und geigte mit zwei Brettchen⁷³⁵), trompetete durch die Nase⁷³⁶), spie Feuer⁷³⁷). b) Der Teufel wird in den Berichten nicht so, sondern H. n m e i s t e r⁷³⁸), Oberer⁷³⁹), H. n v a t e r⁷⁴⁰), grüner Jäger Tschaderwarschtl⁷⁴¹) genannt. c) Z u s p ä t k o m m e n d e H. n bekommen vom Teufel, der als Bock, schwarzer Kater, schwarzer Hahn erscheint, Schläge⁷⁴²). Über die Verspätete fallen alle her⁷⁴³). Die Letzte muß als Fleischbank dienen⁷⁴⁴), wird gescholten und als Zündstock benützt, man stellt sie auf den Kopf und setzt auf beide Füße Lichter⁷⁴⁵). d) B u c h. Bei der H. n v e r s a m m l u n g liegt das Teufelsprotokoll auf⁷⁴⁶), in das sich alle Neugekommenen schreiben müssen (s. u.)⁷⁴⁷).

T e i l n e h m e r (s. Blocksberg § 4): a) r e g e l m ä ß i g e sind zahlreich, es ist ein großes Gewühl⁷⁴⁸), Männer und Frauen⁷⁴⁹), auch der Pfarrer des Dorfes⁷⁵⁰). Die Vornehmen sitzen zuerst bei Tisch⁷⁵¹), die Armen werden zum Ab-

waschen und anderen Arbeiten verwon- det⁷⁵²). Stiftsdamen⁷⁵³) und Äbtissinnen⁷⁵⁴) sind dabei, vornehme Damen kommen von weit her⁷⁵⁵). Ein Bursch erkannte seine Geliebte unter den Tänzenden⁷⁵⁶). Alle trugen grüne Federbüsche auf dem Kopfe⁷⁵⁷). b) E n t f ü h r t e: Trafen die H. n auf ihrer Fahrt einen, der nicht gut gesegnet war, erfaßten sie ihn und nahmen ihn mit⁷⁵⁸). c) Z u f ä l l i g V o r b e i k o m m e n d e werden freundlich aufgefordert, sie kommen gut davon⁷⁵⁹), wenn sie Schweigen geloben⁷⁶⁰), werden mit Geld belohnt, das sich aber nachher in Kot verwandelt⁷⁶¹). d) N e u g i e r i g e machen die H. n f a h r t mit: selten wird jemand mitgenommen⁷⁶²), während der Fahrt darf der Name Gottes nicht genannt⁷⁶³), überhaupt nichts geredet werden⁷⁶⁴). Viele belauschen die H. n, sagen den Spruch richtig nach und benützen die Salbe⁷⁶⁵). Der nachreitende Knecht wird durch die Luft zurückgeworfen und bleibt mit zerschundenem Leibe liegen⁷⁶⁶). Die meisten sagen den Spruch falsch: „Oben aus und überall an“, oder „hui durch Hecken und Stauden“⁷⁶⁷), werden furchtbar herumgeworfen⁷⁶⁸), daß sie blau und zerstoßen zur Versammlung kommen⁷⁶⁹), daß sie sterben⁷⁷⁰). Wer sich rechtzeitig am Versammlungsort einfindet und sich ruhig verhält, kann die H. n beobachten⁷⁷¹). Wenn man die ausfahrenden H. n genau nachahmt, wenn einer in den Fußspuren einer zur Versammlung gegangenen H. schreitet, wird er sehend⁷⁷²). Den Tanzplatz sieht man, wenn man einen Tschopenärmel wie ein Rohr vor das Auge hält⁷⁷³) oder auf einen Hollunderstrauch steigt⁷⁷⁴). Sonntagskinder können den H. n t a n z sehen⁷⁷⁵). Ungestraft kann man zusehen, wenn man über die linke Schulter eines Fronfastenkindes schaut⁷⁷⁶) (s. o. Blocksberg § 6).

B e h a l t e n w e r t v o l l e S a c h e n: einen goldenen Becher⁷⁷⁷), goldene Kanne⁷⁷⁸), Kessel⁷⁷⁹), ein wunderbar geformtes Horn⁷⁸⁰) (s. u. 5).

F o l g e n: Die H. n wollen nicht belauscht sein, einmal warfen sie einen Ungerufenen ins Feuer, meist begnügen

sie sich, dem Störer allerlei Schabernack zu spielen, der selten üble Folgen hat⁷⁸¹). Allgemein wird das mitgenommene Essen zu Mist, das Instrument zum Katzenschwanz usw., die Kirschen zu Baumwanzen⁷⁸²). Sie drohen den Eindringling zu zerreißen, hat er Schweigen gelobt, kommt er mit einem Ausschlag davon⁷⁸³). Die H. n verfolgen und entrücken ihn, daß er 3 und mehr Tage braucht, um nach Hause zu kommen⁷⁸⁴). Die H. n schlagen den Lauscher halb tot⁷⁸⁵), hauen ihm ein Beil in den Rücken, das sie erst nach Jahresfrist wieder herausziehen⁷⁸⁶), sie drehen ihm den Hals⁷⁸⁷) oder Kopf⁷⁸⁸) um. Einer, der am H. n t a n z teilgenommen, wurde irregeführt und zu Tode gehetzt⁷⁸⁹), lag wochenlang krank⁷⁹⁰), wurde zeitweise irrsinnig⁷⁹¹), starb nach drei Tagen⁷⁹²), wäre gestorben, hätte er nicht einige Brosamen in der Tasche gehabt⁷⁹³). Spricht einer über sein Erlebnis, stirbt er binnen Jahresfrist⁷⁹⁴).

A l l e s v e r s c h w i n d e t: a) wenn man spricht⁷⁹⁵). b) Bei der Nennung des Namens Gottes allg. c) Wenn der Name Gottes ins Teufelsbuch geschrieben wird⁷⁹⁶). d) Wenn einer Brot⁷⁹⁷) oder Salz⁷⁹⁸) aus der Tasche zieht.

Ü b e r r e s t e d e s H. n f e s t e s: ein Kessel, goldener Becher, Kanne, Horn, silberne Schere, Messer und Gabel und Schnapsflasche⁷⁹⁹), seidene Schuhe bleiben liegen⁸⁰⁰). An den Bäumen hängen noch Fetzen von Schürzen, Röcken und Hosen⁸⁰¹). Meist sind die Überreste am anderen Tage wertlose Dinge wie Kohle, Roßäpfel, Knochen, Hufe (allg.).

D a u e r (s. Blocksberg § 7): Das Fest dauert bis zum Hahnenschrei⁸⁰²), gegen Morgen⁸⁰³), bis zum Frühläuten⁸⁰⁴).

H. n t a n z - W e t t e r: Der Tanz verursacht eine Lawine⁸⁰⁵). Wäre der Tanz nicht gestört worden, wäre gutes Wetter geblieben⁸⁰⁶).

H. n s a b b a t⁸⁰⁷) und S y n a g o g e⁸⁰⁸) (s. I. E i d) heißt die H. n v e r s a m m l u n g verhältnismäßig selten im neueren Volksglauben.

⁶⁸⁹) Heyl Tirol 179 Nr. 81. ⁶⁹⁰) Landsteiner Niederösterreich 48 Nr. 3. ⁶⁹¹) Kuoni

St. Galler Sagen 18. ⁷²³) Hertz *Elsaß* 204. ⁷²⁴) *Niederberger Unterwalden* 2, 119 f. ⁷²⁵) Meier *Schwaben* 1, 187 Nr. 206. 207. ⁷²⁶) Urquell 5, 175; SAVk. 25, 137. ⁷²⁷) Kühnau *Sagen* 3, 78. ⁷²⁸) Strackerjan 1, 394. ⁷²⁹) Rochholz *Sagen* 2, 176. ⁷³⁰) Schönwerth 1, 359 Nr. 1; Reiser *Allgäu* 1, 181. ⁷³¹) Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497. ⁷³²) Meier *Schwaben* 1, 39 Nr. 38. ⁷³³) Kuhn und Schwartz 301 Nr. 342. ⁷³⁴) Ebd. 305 Nr. 506; Müllenhoff *Sagen* Nr. 315. ⁷³⁵) Strackerjan 1, 390; Meier *Schwaben* 1, 187 Nr. 207; Prozeßakten: Meyer *Aberglaube* 249. 1581 wurden 2 Frauen verbrannt, weil sie volle Bierfässer aus Kellern gezogen, auf ihnen durch die Luft geflogen und sie dann zusammen mit dem Teufel geleert hatten: Kühnau *Sagen* 3, 6. ⁷³⁶) Meier *Schwaben* 181 Nr. 1. 2. ⁷³⁷) SAVk. 25, 288. ⁷³⁸) Oft z. B. Reiser *Allgäu* 1, 178. ⁷³⁹) Lütolf *Sagen* 46 Nr. 17; *Niederberger Unterwalden* 2, 160; Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497. ⁷⁴⁰) Jecklin *Volkst.* 50. ⁷⁴¹) Reiser *Allgäu* 1, 180 Nr. 192. ⁷⁴²) Kuhn *Westfalen* 1, 236 Nr. 271. ⁷⁴³) Heyl *Tirol* 800 Nr. 243. ⁷⁴⁴) Schönwerth 1, 359 Nr. 1; Urquell 5, 175. ⁷⁴⁵) Schell *Bergische Sagen* 20 Nr. 10. ⁷⁴⁶) *Niederberger* 2, 119 f. = *Simplizissimus* B. 2, cap. 17. ⁷⁴⁷) Schell 23 Nr. 14. ⁷⁴⁸) Jecklin 224. ⁷⁴⁹) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 180 Nr. 192. ⁷⁵⁰) Wallis 2, 118 Nr. 95. ⁷⁵¹) Reiser Ebd. 1, 178 Nr. 187. ⁷⁵²) Hertz *Elsaß* 58. 204. ⁷⁵³) Strackerjan 1, 394. ⁷⁵⁴) Ebd. 1, 429. ⁷⁵⁵) Bartsch *Mecklenburg* 1, 125. ⁷⁵⁶) Rochholz *Sagen* 2, 176. ⁷⁵⁷) Urquell 5, 175. ⁷⁵⁸) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. ⁷⁵⁹) ZfV. 7, 192. ⁷⁶⁰) *Alpenburg Tirol* 266. ⁷⁶¹) Leoprechting *Lechraim* 10. ⁷⁶²) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. ⁷⁶³) Schönwerth 3, 179 Nr. 8. ⁷⁶⁴) Meier *Schwaben* 1, 181 Nr. 198. ⁷⁶⁵) Schönwerth 1, 179 Nr. 8; SAVk. 1, 143 f.; Grimm *Myth.* 896. ⁷⁶⁶) Doch essen sie Brot, das Sonntags gebacken, Fleisch, das Sonntags gesalzen und trinken Sonntags gefästen Wein: ebd.; ZfV. 15, 144. ⁷⁶⁷) Müller *Siebenbürgen* 147; ZfV. 5, 410. ⁷⁶⁸) Ebd. 7, 192. ⁷⁶⁹) Schambach und Müller 384. ⁷⁷⁰) Müller *Siebenbürgen* 147. ⁷⁷¹) Meier *Schwaben* 1, 130 f. ⁷⁷²) Grimm *Myth.* 2, 896. ⁷⁷³) Reiser *Allgäu* 1, 176 Nr. 181. ⁷⁷⁴) Meier *Schwaben* 1, 130 f.; SAVk. 25, 287. ⁷⁷⁵) Manz *Sargans* 100. ⁷⁷⁶) Reiser *Allgäu* 1, 176 Nr. 181. ⁷⁷⁷) Heyl *Tirol* 799 Nr. 240. ⁷⁷⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 121 f. ⁷⁷⁹) Kühnau *Sagen* 3, 69. ⁷⁸⁰) Manz *Sargans* 100; Meyer *Baden* 556. ⁷⁸¹) Pfister *Hessen* 61. ⁷⁸²) Strackerjan 1, 368 Nr. 208. ⁷⁸³) Reiser *Allgäu* 179. ⁷⁸⁴) Birlinger *Volkst.* 1, 318. ⁷⁸⁵) ZfV. 1905, 167. ⁷⁸⁶) ZfV. 7, 193 f. ⁷⁸⁷) *Simplizissimus* B. 2, cap. 17. ⁷⁸⁸) ZfV. 7, 196. ⁷⁸⁹) SAVk. 25, 287. ⁷⁹⁰) Reiser *Allgäu* 1, 176. ⁷⁹¹) Müller *Siebenbürgen* 147. ⁷⁹²) ZfV. 9, 267. ⁷⁹³) W. 158 § 215. ⁷⁹⁴) Rochholz *Sagen* 2, 176. ⁷⁹⁵) Meier

Schwaben 1, 181 Nr. 198. ⁷⁹⁶) Ebd. 1, 130 f. ⁷⁹⁷) ZfV. 9, 267. ⁷⁹⁸) Jecklin *Volkst.* 110; Fient *Prättigau* 170 f.; Schell *Bergische Sagen* 314 Nr. 42. Ein Student behält das Buch, in das sich alle eingeschrieben, als der andere Spuk verschwunden war: Stöber *Elsaß* 1, 10 Nr. 12; 1, 14 Nr. 21. ⁷⁹⁹) Birlinger *Volkst.* 1, 309. ⁸⁰⁰) Manz *Sargans* 100. ⁸⁰¹) Kühnau *Sagen* 3, 31. ⁸⁰²) ZfV. 7, 194. ⁸⁰³) Ebd. 193; Grimm *Myth.* 2, 896. ⁸⁰⁴) Kohlrusch 267. ⁸⁰⁵) SAVk. 2, 162. ⁸⁰⁶) Strackerjan 1, 391 f.; Jecklin *Volkst.* 73. ⁸⁰⁷) Rochholz *Sagen* 2, 175. ⁸⁰⁸) ZfV. 7, 196. ⁸⁰⁹) Reiser *Allgäu* 1, 176 Nr. 185. ⁸¹⁰) Birlinger *Volkst.* 1, 311 Nr. 497. ⁸¹¹) Strackerjan 1, 394; Schramek *Böhmerwald* 150. ⁸¹²) ZfV. 3, 391 f. ⁸¹³) Kuoni 50 Nr. 102. ⁸¹⁴) Strackerjan 1, 389; Schmitz *Eifel* 2, 44. ⁸¹⁵) Schambach und Müller 178 Nr. 195 c. ⁸¹⁶) Z. B. Urquell 3, 32; Birlinger 1, 309. ⁸¹⁷) Kühnau *Sagen* 3, 78 f. ⁸¹⁸) Schmitz *Eifel* 2, 48; Reiser *Allgäu* 1, 181; SAVk. 25, 287; Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Jecklin *Volkst.* 450; Kuhn und Schwartz 68 Nr. 71; Panzer *Beiträge* 1, 251. ⁸¹⁹) SAVk. 25, 287. ⁸²⁰) Meier *Schwaben* 1, 182 Nr. 199; Reiser *Allgäu* 1, 184. ⁸²¹) Strackerjan 1, 390; Panzer *Beiträge* 1, 251. ⁸²²) Schramek *Böhmerwald* 150. ⁸²³) John *Westböhmen* 201. ⁸²⁴) Vonbun *Sagen* 68. ⁸²⁵) Walliser *Sagen* 2, 94. ⁸²⁶) Rochholz *Sagen* 2, 175. ⁸²⁷) Manz *Sargans* 101. ⁸²⁸) Schmitz *Eifel* 2, 45. ⁸²⁹) Ebd. 2, 48. ⁸³⁰) Kuhn und Schwartz 306 Nr. 352. ⁸³¹) Ebd. 26 ff. ⁸³²) Strackerjan 1, 387 Nr. 218. ⁸³³) Jecklin *Volkst.* 394 f. ⁸³⁴) Ebd. 489. ⁸³⁵) Schönwerth 3, 180. ⁸³⁶) ZfV. 8, 228. ⁸³⁷) Schambach und Müller 197, 195, 4; Sommer *Sagen* 56 Nr. 49. ⁸³⁸) Schell *Bergische Sagen* 308 Nr. 31. ⁸³⁹) Ebd. 546 Nr. 14. ⁸⁴⁰) Heyl *Tirol* 179 Nr. 81. ⁸⁴¹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 125. ⁸⁴²) Jecklin *Volkst.* 457. ⁸⁴³) Reiser *Allgäu* 1, 180 Nr. 192. ⁸⁴⁴) Baumgarten *Das Jahr u. Tage* 8. ⁸⁴⁵) John *Westböhmen* 73. ⁸⁴⁶) Schambach und Müller 384. ⁸⁴⁷) Z. B. Schell *Bergische Sagen* 314 Nr. 42; Jecklin 110. ⁸⁴⁸) SAVk. 1, 143 f. ⁸⁴⁹) ZfV. 15, 144. ⁸⁵⁰) Strackerjan 1, 391 f. ⁸⁵¹) Kohlrusch 267; SAVk. 2, 162. Einer hatte einen Schuh gestohlen und mitgenommen, die Folge war Mißwachs: Heyl *Tirol* 541 Nr. 109. ⁸⁵²) Kuoni 25. ⁸⁵³) Kohlrusch 343 Nr. 44. ⁸⁵⁴) Reiser *Allgäu* 1, 178; Rochholz *Sagen* 2, 176. ⁸⁵⁵) Birlinger *Volkst.* 1, 130. ⁸⁵⁶) Manz *Sargans* 101. ⁸⁵⁷) Jecklin *Volkst.* 224. ⁸⁵⁸) SAVk. 2, 111; ZfV. 3, 172; vgl. *Niederberger Unterwalden* 2, 118 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 316; Liebrecht *Gervasius* 110; Keller *Grab* 5, 405 f. ⁸⁵⁹) Schweizld. 7, 1085; Kämpfen *Hexen* 40 ff.

3. Wie man eine H. wird: Nach 2mal 9 Jahren wird jedes Mädchen eine H.⁸⁶⁰). Alte⁸¹⁰), 7-⁸¹¹), 9jährige⁸¹²) Katzen werden zu H.n. Wer die Hand einer sterbenden H. berührt, muß nach deren Tod sofort in ihre Fußstapfen treten⁸¹³).

1. H.n.kunst vererbt sich⁸¹⁴). In manchen Gegenden ist die Hexerei fast nur durch Erbschaft zu erlangen. Die Kinder bekommen sie mit der Muttermilch, wenn es nicht eine kluge Hebamme verhindert, indem sie es segnet und ein Kreuz und ein Sternlein ins Käppchen sticht⁸¹⁵). Die Hexerei vererbt sich in gewissen Familien, wenn Mütter ihre jungen, besonders ungetauften Kinder dazu anhalten und sie z. B. schon tanzen lassen. Besonders die ältesten Töchter in den meisten Familien sollen H.n sein⁸¹⁶). Kinder, die zweimal abgestillt werden, sind H.n⁸¹⁷).

2. Durch freien Entschluß. Eine Frau, die eine H. werden will, betet ein H.gebet 6 Wochen lang täglich und geht dann mit einer ganz schwarzen Henne am Arm 3mal gegen die Sonne um die Kirche⁸¹⁸). Man kann es lernen, wenn man 3mal rücklings um die Kirche wandelt⁸¹⁹). Die H.n schmieren sich mit Fett ein und werden dadurch erst zu H.n⁸²⁰). Man lernt hexen infolge des Abfalles zum Teufel⁸²¹). Sehr oft wird man durch H.n verführt, die H.nkunst zu lernen⁸²²). Die H.n müssen nämlich andere anlernen⁸²³) (s. u. § 4).

3. Lernen der H.rei. Man kann das Hexen erlernen durch mündliche Überlieferung oder aus schriftlichen oder gedruckten Zauberbüchern. Gewisse Menschen sind dazu besonders geeignet⁸²⁴). a) Alter. Kinder über 7 Jahre können das Hexen nicht mehr erlernen⁸²⁵). Einmal heißt es, man lerne es am besten am Tag vor der Konfirmation⁸²⁶). b) Lehrmeister sind gewöhnlich alte H.n. Kinder lernen es bei ihnen und müssen eine förmliche Lehrzeit durchmachen, darnach können sie Mäuse mit Schwänzen machen, ein Zeichen, daß sie ganz ausgelernt haben⁸²⁷). Haben H.n ihr Handwerk erlernt, alle Proben durch 3mal

7 Jahre durchgemacht, erhalten sie das Teufelsmal aufgebrannt, Vollmacht und den bösen Blick⁸²⁸). Wenn eine H. der anderen die Kunst mitteilen will, nimmt sie einen weißen Stock von der Straße beim Zaun, tritt ihr in die Hand und sagt, sie solle „an den Stock griepen und Gott vorhatten“⁸²⁹) (s. u. abschwören). Ein Mann sollte alles nachmachen und schweigen. Sie ritten auf einer Ofengabel weit fort, bei einem Wort der Verwunderung fiel er auf die Erde, das Reittier und die Frau waren verschwunden und er in einem fremden Land⁸³⁰). Ein junges Mädchen, das Hexen gelernt hatte, machte mit anderen Kindern Tiere aus Lehm, aber ihre Tiere liefen umher⁸³¹). H.n lernen ihre Kunst vom Teufel⁸³²), in der Satansschule⁸³³), aus H.n- und Zauberbüchern⁸³⁴) (s. H.nbuch).

4. Frei werden. Während der Lehrzeit ist noch eine Rettung möglich, darnach ist die Seele auf ewig verloren⁸³⁵). Besonders sind die verloren, die Gott abgeschworen haben⁸³⁶). Doch kann sich eine H. gelegentlich frei machen, wenn sie 3 anderen Leuten hexen lehrt⁸³⁷). Eine H. kann erlöst werden, wenn sie unter einer Brücke steht, wenn ein Täufling darüber getragen wird. Aus dem Kind wird nach 14 Jahren eine H. oder ein H.nmeister⁸³⁸).

⁸⁰⁹) Pollinger *Landshut* 109. ⁸¹⁰) Leoprechting *Lechraim* 89. ⁸¹¹) Schönwerth 1, 357 Nr. 4. ⁸¹²) Drechsler 2, 246; Pollinger *Landshut* 109. ⁸¹³) Vernaleken *Alpensagen* 413. ⁸¹⁴) John *Westböhmen* 285; W. 147. § 205. ⁸¹⁵) W. 156. § 214 Ostfriesl. ⁸¹⁶) Meier *Schwaben* 1, 174. Es ist öfter von H.ngeschlechtern die Rede: Kühnau *Sagen* 3, 90. ⁸¹⁷) John *Westböhmen* 201. ⁸¹⁸) W. 261. 381. ⁸¹⁹) Strackerjan 2, 29 Nr. 265. ⁸²⁰) Urquell 2, 105. ⁸²¹) Strackerjan 1, 376 Nr. 208. ⁸²²) Meier *Schwaben* 1, 193 Nr. 217. ⁸²³) Schambach-Müller 177 Nr. 194; Kühnau *Sagen* 3, 96. H.n lehren ihren Kindern die Schwarzkunst: Strackerjan 1, 369; Lütolf 219 Nr. 150. ⁸²⁴) Seyfarth *Sachsen* 40; Leoprechting *Lechraim* 9. ⁸²⁵) Meier *Schwaben* 1, 193; Kuhn *Westfalen* 1, 127; Baader *Sagen* Nr. 279. ⁸²⁶) Strackerjan 1, 367 Nr. 208. ⁸²⁷) Ebd. 1, 369. ⁸²⁸) *Alpenburg* 256. ⁸²⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 36. ⁸³⁰) Birlinger *Volkst.* 1, 308. ⁸³¹) Strackerjan 1, 366; Drechsler 2, 245 f. ⁸³²) ZfV. 5,

410. ⁸³³) Heyl *Tirol* 308 Nr. 123; 540 Nr. 108. ⁸³⁴) Ebd. 798 Nr. 230. ⁸³⁵) Strackerjan 1, 367 Nr. 208. ⁸³⁶) Meier *Schwaben* 1, 193 Nr. 217; Strackerjan 1, 369. ⁸³⁷) Ebd. 1, 295. ⁸³⁸) Kuoni *St. Galler Sagen* 120 Nr. 243.

4. H.n aufenthalt. a) H.ndörfer ⁸³⁹) (s. II, 1): Es gibt auch h.nlose Dörfer ⁸⁴⁰). b) Wohnung: H.nhaus ⁸⁴¹). Eine Frau besuchte eine H., der Klingelzug war eine Schlange, auf der Treppe tanzten der Besen und die Ofengabel zusammen ⁸⁴²). H.nküche ist mit wunderlichen Dingen ausgestattet ⁸⁴³). Über der Pfanne hängt eine Kröte, sie wird jedesmal mit dem Bratspieß angestochen, wenn die zum Braten nötige Butter ausgehen will ⁸⁴⁴). Außerdem hausen sie in der Kirche ⁸⁴⁵). c) Im Freien: In schwarzen Wolken ⁸⁴⁶), im Hochgebirge ⁸⁴⁷), in Bäumen, zwischen Rinde und Holz ⁸⁴⁸), unter und in Eschen ⁸⁴⁹), in hohlen Weidenstämmen. Diese Stämme sind daran erkennbar, daß sie mitunter so heiß anzufühlen sind wie glühendes Eisen ⁸⁵⁰). Im Glasberg, wohin sie junge Mädchen rauben ⁸⁵¹).

⁸³⁹) Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 11; Vernalen *Alpensagen* 130 Nr. 104; 17. Jh. Andree *Braunschweig* 387. ⁸⁴⁰) Müllenhoff *Sagen* 219 Nr. 296. ⁸⁴¹) Meyer *Baden* 554. ⁸⁴²) Schönwerth 1, 386 Nr. 20. 21. Ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 52. ⁸⁴³) Meyer *Aberglaube* 254. Z. B. Debreczin gedörnte Schlangen, Frösche und anderes Kleingetier, Totennägel, Stricke und Haar von Erhängten usw. Urquell 3, 267. ⁸⁴⁴) Kuoni *St. Galler Sagen* 71. ⁸⁴⁵) Strackerjan 1, 431 Nr. 230; 2, 373 Nr. 556. ⁸⁴⁶) W. 25 § 23. ⁸⁴⁷) Vonbun *Beitr.* 84. ⁸⁴⁸) Leoprechting *Lechrain* 13. ⁸⁴⁹) Heyl *Tirol* 793 Nr. 196. ⁸⁵⁰) Strackerjan 1, 423. ⁸⁵¹) Heyl *Tirol* 185 Nr. 82.

5. H.nsprache: Die H.n nennen Glocken bellende Hunde ⁸⁵²), Röllelen und Schellelen, Sumper und Klumper ⁸⁵³), die große Traminer Glocke Mooskuh, die kleine Geißschelle ⁸⁵⁴). In der H.nsprache heißt „er schläft“: „er bert“ ⁸⁵⁵) oder „er bevt“ ⁸⁵⁶). Wenn man Getreide sät, soll man mit dem rechten Fuß antreten und sagen „Walt Gott“. Dieser Ausdruck ist aber in Entringen verpönt, weil ihn nur H.n brauchen ⁸⁵⁷).

⁸⁵²) Grimm *Myth.* 908, nach einer schwedischen Sage bjälra Schelle. ⁸⁵³) Menghin *Südtirol* 52 Nr. 20. ⁸⁵⁴) Ebd. 17 Nr. 7. ⁸⁵⁵) Wolf

Beiträge 2, 15. ⁸⁵⁶) Urquell 5, 25. ⁸⁵⁷) Birlinger *Volkst.* 1, 328. H.nname s. Anm. 49.

6. H.n töten. Legt man eine H. nachts im Bett aufs Gesicht, muß sie sterben ⁸⁵⁸). Durch Gegenzauber wird sie getötet (s. Milch-H., Abwehr). Auf eine H. kann man nicht schießen, man wirft sie ins Wasser, sie steigt aber drüben ans Land ⁸⁵⁹) (vgl. o. II. Oc). Sonst kann die H. nur ertränkt werden ⁸⁶⁰). H. verbrennt nicht, erst nachdem man geweihte H.nkräuter ins Feuer tut ⁸⁶¹).

⁸⁵⁸) SAVk. 2, 271. ⁸⁵⁹) Birlinger *Schwaben* 1, 117. ⁸⁶⁰) Müllenhoff 221 Nr. 298. ⁸⁶¹) Heyl *Tirol* 307 Nr. 122.

a) Sterben: Zumeist wird ihnen das Sterben schwer ⁸⁶²), vielen ist es nur dann möglich, wenn man das 7. Buch Moses aus dem Haus schafft und wenn möglich zwischen 11 und 12 nachts verbrennt ⁸⁶³).

⁸⁶²) Stoll *Zauberglaube* 191. ⁸⁶³) SAVk. 10, 2.

b) Begräbnis, Grab: Als man den Sarg ins Grab senkte, sprang er auf ⁸⁶⁴). Die tote H. verläßt den Sarg ⁸⁶⁵). Über dem Grab einer H. entsteht auf der Kopfseite eine Vertiefung ⁸⁶⁶). Werden H.n begraben, wirft man eine Schaufel glühender Kohlen hinter ihr her ⁸⁶⁷).

⁸⁶⁴) Heyl *Tirol* 313 Nr. 130. ⁸⁶⁵) Binde-wald *Sagenbuch* 104. ⁸⁶⁶) Urquell 4, 160. ⁸⁶⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 38. Man legt der H.nleiche Erde in den Mund, pfählt sie: Wittstock *Siebenbürgen* 62.

7. H.n erkennen.

1. Kennzeichen: A. Aussehen, B. Kleidung, C. Zeichen, D. Verschiedene Merkmale. — 2. Benehmen und Gewohnheiten: a) allgemein, b) in der Kirche. — 3. Zeiten und Orte, wo man H.n sehen kann. — 4. Mittel, um H.n zu erkennen.

1. A. Aussehen ⁸⁶⁸): Eine H. ist meist eine alte häßliche Frau ⁸⁶⁹) — man scheint gelegentlich an ein bestimmtes Alter, das H.nalter ⁸⁷⁰), zu denken, mit roten ⁸⁷¹) oder roten und entzündeten ⁸⁷²), tiefliegenden und rotgeschwollenen ⁸⁷³), von roten, fleischigen Ringen umgebenen ⁸⁷⁴), tiefenden ⁸⁷⁵) oder leuchtenden ⁸⁷⁶) Augen und mit zusammengewachsenen Augenbrauen ⁸⁷⁷). Alle H.n blinzeln ⁸⁷⁸). Sie sind schmutzig ⁸⁷⁹), haben zerzaustes

Haar ⁸⁸⁰), einen Bart ⁸⁸¹), Schnurrbart ⁸⁸²), ein spitzes Kinn ⁸⁸³) und sprechen wie ein Mann ⁸⁸⁴). Sie sind mager ⁸⁸⁵), bleich ⁸⁸⁶), erdfarben ⁸⁸⁷), hinken und haben einen Buckel ⁸⁸⁸), eine krumme Nase, die bis ans Kinn reicht ⁸⁸⁹). Es gibt aber auch junge ⁸⁹⁰), schöne ⁸⁹¹) H.n. Auch Kinder und Männer ⁸⁹²) sind unter den H.n. Sie haben Platt- oder Trudenfüße ⁸⁹³), Krallen statt Zehen ⁸⁹⁴), krumme Finger ⁸⁹⁵), gelbe, rostfarbene Flecken auf den Fingernägeln ⁸⁹⁶), verbergen die Hand unter der Schürze ⁸⁹⁷), haben die Haare in zwei Zöpfen mit Strohbandern geflochten ⁸⁹⁸). H.n können nicht lachen ⁸⁹⁹), nicht weinen ⁹⁰⁰). Sie haben zwei Augäpfel ⁹⁰¹). Sieht man einer H. ins Auge, so steht das eigene Bild umgekehrt darin ⁹⁰²) oder sie hat ein rotes Männli ⁹⁰³) oder ein Geißböcklein ⁹⁰⁴) in den Augensternen; sie sehen einem nicht gerne ins Gesicht ⁹⁰⁵). Das Heuberger H.lein war ein kleines untersetztes Weib, mit besonders großem Kopf und besonders kleinen Füßen ⁹⁰⁶). Sie haben eine weiße Leber ⁹⁰⁷).

⁸⁸⁰) Grimm *Myth.* 2, 899; o. Anm. 166. Im Märchen *Vordemfelde H.n* 562. ⁸⁸¹) Allg. z. B. Drechsler 2, 245. ⁸⁸²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 315. ⁸⁸³) Allg. z. B. Kühnau *Sagen* 3, 41. 57. 51; *Alpenburg* 256; Schramek *Böhmerwald* 257; Drechsler 2, 245 f. ⁸⁸⁴) Jegerlechner *Unterwallis* 129; *Oberwallis* 239. ⁸⁸⁵) *Alpenburg* 256. ⁸⁸⁶) Schönwerth 3, 173 Nr. 2. ⁸⁸⁷) Allg. z. B. Strackerjan 1, 420; Laube *Teplitz* 58; *Alpenburg* 250; Schönwerth 1, 356. Daher werden Trüdenaugen in der Volksmedizin H.naugen genannt: Höfler *Krankheitsnamen* s. v. ⁸⁸⁸) Schönwerth 3, 175. ⁸⁸⁹) Ebd. 3, 173 Nr. 2; Kärnten, Erzgeb. W. 155 § 213. ⁸⁹⁰) Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 10. ⁸⁹¹) Kühnau 3, 50. ⁸⁹²) Ebd.; *Alpenburg* 256; ZfVk. 7, 252 f. ⁸⁹³) Strackerjan 1, 420; Schönwerth 3, 173 Nr. 2; Pollinger *Landskult* 109. ⁸⁹⁴) Schönwerth 1, 365. ⁸⁹⁵) Drechsler 2, 245. ⁸⁹⁶) Strackerjan 1, 420. ⁸⁹⁷) *Alpenburg* 256; W. 155 § 213; Drechsler 2, 245. ⁸⁹⁸) ZfVk. 7, 252. ⁸⁹⁹) *Alpenburg* 256. ⁹⁰⁰) Heyl *Tirol* 305 Nr. 122. ⁹⁰¹) Ebd. 185 Nr. 82. ⁹⁰²) Birlinger *Volkst.* 1, 306; W. 155 § 213. ⁹⁰³) Ebd. ⁹⁰⁴) Strackerjan 1, 420 Nr. 223. ⁹⁰⁵) Erzgeb.; W. 155 § 213. ⁹⁰⁶) Andree-Eysn *Volkswundliches* 213. ⁹⁰⁷) Laube *Teplitz* 58. ⁹⁰⁸) Drechsler 2, 246. ⁹⁰⁹) Schönwerth 3, 175. ⁹¹⁰) Ebd. ⁹¹¹) SchwVk. 10, 2. ⁹¹²) W. 155 § 213;

Pfister *Hessen* 62. Vgl. H.nprobe o. ⁹¹³) Hertz *Elsaß* 59 f. ⁹¹⁴) Manz *Sargans* 110; Drechsler 2, 246 s. u. ⁹¹⁵) Lütolf *Sagen* 226, 1; Meier *Schwaben* 1, 176 Nr. 10. ⁹¹⁶) Kuoni 18. ⁹¹⁷) W. 155 § 213. ⁹¹⁸) Birlinger *Volkst.* 1, 309. ⁹¹⁹) Haltrich *Siebenbürgen* 249; *Alpenburg* 256.

B. Kleidung: H.n tragen rote ⁹⁰⁸) Strümpfe, einen roten und einen schwarzen Strumpf ⁹⁰⁹), immer zweierlei Fußbekleidung ⁹¹⁰), eine schwarze Juppe, einen blauen Zwillischurz, ein blaues Wams ⁹¹¹), sind grau ⁹¹²) (weiß ⁹¹³) gekleidet, tragen weiße Bänder um die Stirn ⁹¹⁴), haben eine schwarze Nudelhaube, meist einen Schienhut oder ein rotes Tuch auf dem Kopf. Gehen sie nicht barfuß, haben sie Stöcklesschuhe oder Pantoffeln ⁹¹⁵) an.

⁹⁰⁸) Allgem. ⁹⁰⁹) Kuoni 66 Nr. 139. ⁹¹⁰) Landsteiner *Niederösterreich* 48. ⁹¹¹) Blaues Kleid: Schönwerth 3, 175. ⁹¹²) Kühnau *Sagen* 3, 49. ⁹¹³) ZfVk. 3, 173. ⁹¹⁴) Birlinger *Volkst.* 1, 341. 330. ⁹¹⁵) Schönwerth 3, 175.

C. Zeichen: Das H.nzeichen tragen sie auf der Stirne ⁹¹⁶). Auf den Armen haben sie dunkle Flecken, Fingerspuren des Teufels ⁹¹⁷). Am Kreuz haben sie einen Bocks- oder Geißfuß eingebrannt ⁹¹⁸). Sie werden vom Teufel an der Schulter unter der Achselhöhle, am rechten Fuß oder an der Hand gezeichnet ⁹¹⁹). Jede H. wird mit dem Trudenfuß gebrannt ⁹²⁰) (s. o. u. H.nmal). Dieses Zeichen, H.nmal (s. o. I E id) oder Teufelsmal, konnte mitunter nur durch Anwendung einer List gefunden werden ⁹²¹), oder es wird erst nach 37 Jahren, wenn alle Proben durchgemacht sind, sichtbar ⁹²²). H.n tragen eine Gelte ⁹²³) oder Schwinge ⁹²⁴) als Abzeichen auf dem Kopf, man kann es aber nur zu bestimmten Zeiten und unter bestimmten Umständen sehen (s. u. 4). H.n haben überall als Abzeichen eine Schere bei sich ⁹²⁵).

⁹¹⁶) Schell *Bergische Sagen* 163 Nr. 59. ⁹¹⁷) W. 155 § 213; *Alpenburg* 256. ⁹¹⁸) ZfVk. 9, 372; *Alpenburg* 256. ⁹¹⁹) ZfVk. 7, 195. ⁹²⁰) Schönwerth 3, 173 Nr. 2. ⁹²¹) Jecklin *Volkstüml.* 368. ⁹²²) Vgl. ZfVk. 9, 372; *Alpenburg* 256. ⁹²³) Schönwerth 3, 173 Nr. 2. ⁹²⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77. ⁹²⁵) Lüers *Sitte u. Brauch* 80.

D. 1. Verschiedene Merkmale:

Viele H.n haben Asche unter den Füßen⁹²⁶). Kennzeichen der H.n ist langes, unerklärliches Siechtum, da sie alles Böse, das sie getan, auf dem Krankenbette abhüßen müssen⁹²⁷). Betschwester hält das Volk oft für H.n⁹²⁸).

⁹²⁶) Strackerjan 1, 420 Nr. 223.
⁹²⁷) Manz Sargans 110. ⁹²⁸) Schönwerth 1, 356 ff.

2. **Benahmen und Gewohnheiten.** a) Allgemein: H. antwortet nie dreimal⁹²⁹), ißt gerne fett⁹³⁰). Man erkennt H.n daran, daß sie über keinen Besen hinwegschreiten können⁹³¹). Beim Begegnen weichen sie meist links aus, sie sammeln gerne Kräuter, besonders das H.nkraut am Vorabend des Johannis-⁹³²). Sie spinnen Samstag abends⁹³³) in den Zwölften⁹³⁴). Beim Betreten eines fremden Stalles muß man sagen „Wünsch Glück“, Antwort „Helts Gott“; wer es nicht sagt, gilt als H.⁹³⁵). Sie geben Kindern gerne Eß- oder Spielsachen, mit denen sie ihnen etwas antun⁹³⁶). Eine H. verrät sich dadurch, daß bei ihrem Eintritt alle Gläser zu tanzen beginnen oder daß Wein verschüttet wird, bis sie die Hand über den Tisch streckt⁹³⁷). Liegt bei ihrem Eintreten ein Messer auf dem Rücken, muß sie sich zu erkennen geben und entsetzlich schreien⁹³⁸). Kommt eine H. ins Haus, zeigt es sich bald; die Kühe geben entweder keine Milch oder Blut, das Getreide mißrät usw.⁹³⁹). Hunde und Pferde merken es, wenn jemand eine H. ist⁹⁴⁰). H.n vertragen Weihwasser nicht⁹⁴¹).

b) **In der Kirche:** H.n gehen auch in die Kirche, jeden Sonntag, Sonntag nach dem 1. Mai⁹⁴²) oder den folgenden Sonntagen⁹⁴³), besonders an den hohen Festtagen, an jedem Karfreitag⁹⁴⁴), und da kann man sie erkennen⁹⁴⁵). Zeigt der Geistliche während der Messe die Monstranz, müssen alle H.n nach hinten schauen⁹⁴⁶). Wer sich beim Segensprechen umsieht, ist entweder eine H. oder kann H.n sehen⁹⁴⁷). Sie sitzen mit dem Rücken gegen den Altar⁹⁴⁸) oder haben eine Milchgelte auf dem Kopfe⁹⁴⁹). Jede Frau, die bei der Auferstehungsprozession nicht dreimal um die Kirche

herumgeht⁹⁵⁰), ist eine H. H.n beginnen das Zeichen des Kreuzes nicht auf der Stirne, doch darf das nicht bekannt werden, sonst gestattet der Teufel seinen Anhängern das Betreten der Kirche überhaupt nicht mehr⁹⁵¹). Über besondere Mittel, die H.n in der Kirche zu erkennen, s. u. 4.

⁹²⁹) Grimm Myth. 3, 453 Nr. 563.
⁹³⁰) Leoprechting Lechrain 10. ⁹³¹) W. 155 § 213. ⁹³²) John Westböhmen 201.
⁹³³) Meier Schwaben 1, 176. ⁹³⁴) W. 64 § 74.
⁹³⁵) John Westböhmen 208. ⁹³⁶) Birlinger Volkstüm. 1, 326. ⁹³⁷) Jecklin Volkstüm. 55. ⁹³⁸) Meier Schwaben 2, 515.
⁹³⁹) Vernaleken Mythen 312. ⁹⁴⁰) SAVk. 23, 206. ⁹⁴¹) Niederberger Unterwalden 2, 160. Außerdeutsch: Crooke 365. H.n sind von einer Katze begleitet. ⁹⁴²) Bartsch Mecklenburg 2, 264. ⁹⁴³) Kuhn und Schwartz 378. Nr. 45. ⁹⁴⁴) Jecklin Volkstüm. 155. ⁹⁴⁵) Strackerjan 2, 9. 265. ⁹⁴⁶) Manz Sargans 110. ⁹⁴⁷) Köhler Voigtland 421. ⁹⁴⁸) Schramek Böhmerwald 113. 118. 258. ⁹⁴⁹) Kühnau Sagen 3, 34. ⁹⁵⁰) Drechsler 2, 246. ⁹⁵¹) Stoll Zauberglaube 191.

3. **Zeiten und Orte.** a) Vor allem an den großen Festen, die zum großen Teil auch H.nzeiten sind, kann man sie erkennen. Am Karfreitag oder Oster-⁹⁵²) sonntag früh kommen sie ins Haus oder in den Hof und verlangen etwas dringend oder nehmen etwas fort⁹⁵³). Geht man in der Walpurgisnacht um Mitternacht auf einen Hügel, von dem aus man 7 Dörfer überblickt, so sieht man aus den Häusern, in denen H.n wohnen, feurigen Qualm aufsteigen⁹⁵⁴). Frauen, die in dieser Nacht nackt beim Stalle wachen und morgens auf den Wiesen Kräuter und auf dem Misthaufen Reiser suchen, sind H.n⁹⁵⁵). Zu dieser Zeit haben sie 7 Nächte einen dicken, unförmigen Kopt, ihre Kleider sind durchsichtig, so daß sie nicht ausgehen können⁹⁵⁶). Am Morgen bei der Rückkehr vom Blocksberg kann man sie sehen⁹⁵⁶). Besonders in der Kirche, auf Kreuzwegen werden sie erkannt.

⁹⁵²) John Westböhmen 201; Schönwerth 1, 366 f. ⁹⁵³) John 73. ⁹⁵⁴) Schönwerth 1, 366. ⁹⁵⁵) Vernaleken Alpen-sagen 112. ⁹⁵⁶) ZfirwVk. 3, 201.

4. **Mittel, um H.n zu erkennen**⁹⁵⁷). Das H.nerkennen ist gefährlich, zahllos und sehr verschieden sind die

Vorschriften, wie man sich hüten, beeilen muß, um mit dem Leben davon zu kommen. Man darf erkannte H.n nicht verraten, sonst rächen sie sich⁹⁵⁸). Sonntagskinder sehen H.n⁹⁵⁹). A. Zu Weihnachten. a) H.nschemel oder H.nstühlchen in der Christnacht (Allg.). Der Schemel muß aus neuerlei Holz sein: Eiche, Buche, Linde, Ahorn, Birke, Hasel, Fichte, Föhre, Kramelbier⁹⁶⁰); von Bäumen, die keine eßbaren Früchte tragen⁹⁶¹), am Himmelfahrtstag aus einem Tannenblock gemacht sein⁹⁶²), aus dreierlei oder neuerlei Holz mit männlichen Namen⁹⁶³). Kniet man in der Christmette während der Wandlung auf einem H.nschemel, blickt durch ein Astloch⁹⁶⁴) oder sitzt⁹⁶⁵) darauf, sieht sich um⁹⁶⁶), erkennt man die H.n, weil sie ihr Gesicht vom Altar abwenden⁹⁶⁷), verkehrt in den Bänken knien⁹⁶⁸), einen Melkzuber⁹⁶⁹), Milchseier⁹⁷⁰), ein Hühnernest, d. h. unbrauchbare Bienenkörbe⁹⁷¹), Strohbuschel auf dem Kopf⁹⁷²), Mistgabeln und Melkkübel⁹⁷³) bei sich haben. Man kann sich auch vor die Kirchentür (auch auf eine Bank aus neuerlei Holz⁹⁷⁴) setzen⁹⁷⁵) oder den Schemel in einen gut geheizten Backofen stellen, man sieht, wenn es zur Wandlung läutet, alle H.n darauf sitzen; der Schemel muß bis zum letzten Läuten verbrannt sein⁹⁷⁶). Der Schemel muß zu Hause verbrannt sein, ehe der Priester vom Altar tritt⁹⁷⁷), man muß nach der Messe rasch unter die Dachtraufe kommen⁹⁷⁸), forteilen⁹⁷⁹), bis zum Segen bleiben⁹⁸⁰), sonst zerreißen einen die H.n. Man kann auch neuerlei Holzstäbchen, die man so hält, daß man durchsehen kann oder kreuzweise aufeinander in die Tasche steckt und einen Geschirrlappen darauf legt⁹⁸¹), verwenden⁹⁸²) oder ein Melkstühlchen aus zehn-⁹⁸³) lei Holz⁹⁸³). Am Morgen des Walpurgistages sitzt die Bäuerin auf einem Melkstuhl aus neuerlei Holz, der in dieser Nacht gemacht wurde, oder nimmt ihn, wenn der Hüter austreibt, auf den Kopf, dann sieht sie alle H.n, ohne von ihnen gesehen zu werden⁹⁸⁴). b) **Verschiedenes:** Man kocht zum Christfest grünen Kohl, nimmt die Kelle, mit der man ge-

rührt hat, verbirgt sie unter der Schürze, so kann man in der Kirchentür, wenn der Pfarrer das Vaterunser spricht, die H.n mit ihrer sonst unsichtbaren Kopfbedeckung sehen⁹⁸⁵). Man nimmt einen durchlöcherten Pfahl und schnitzt daraus einen Löffel, an dem man in den 3 Klöpfelinsnächten arbeitet. Zugleich rührt man an diesen Abenden Kräpfeln an und läßt etwas Teig daran hängen. Dann kann man durch das Loch während der Predigt die H.n sehen⁹⁸⁶). Legt man sich in der hl. Nacht im Stalle in die Krippe einer Kuh oder eines Pferdes, sieht man alle H.n, die dem Hause feind sind⁹⁸⁷).

B. **Ei:** Wenn man während der Christnacht (auch zu Ostern)⁹⁸⁸) unter jede Achsel ein Ei steckt, dann in der Kirche die ersten 3 Schritte rückwärts geht und durch die Eier hindurch sieht⁹⁸⁹) (das Ei in die Hand nimmt)⁹⁹⁰), erkennt man die H.n. Wer ein Karfreitagsei (von einer schwarzen Henne)⁹⁹¹) mit in die Kirche nimmt, sieht die H.n mit einem Stück Speck statt Gesangbüchern und Melkkübeln auf den Köpfen⁹⁹²). Ferner erkennt man H.n, wenn man mit einem Gründonnerstagsei auf einem Kreuzweg steht⁹⁹³), oder am Karfreitag in die Kirche geht⁹⁹⁴), oder das erste Ei einer schwarzen Henne in der Hand trägt⁹⁹⁵), mit in die Kirche nimmt⁹⁹⁶), wenn man am Sonntag nach dem 1. Mai ein schwarzes Huhn vor Sonnenaufgang schlachtet und ihm das Ei nimmt und in die Kirche geht⁹⁹⁷).

C. **Pflanzen. Kranz.** H.n kann sehen, wer rückwärts zu einem Roggenfeld geht, da ebenso Radelblumen pflückt, davon einen Kranz flicht und ihn sich unter der Mütze aufsetzt⁹⁹⁸), oder einen Gundermannskranz aufsetzt⁹⁹⁹), oder am Antlaßtag einen Kranz von Krodellkraut in den Händen trägt¹⁰⁰⁰), oder am Pfingstmorgen einen Kranz von Brombeerwurzeln in den Hut legt und damit in die Kirche geht¹⁰⁰¹), wer sich Karfreitags mit einer Saalweidenrute, die in der Marterstunde geschnitten ist, den bloßen Leib umgürtet¹⁰⁰²), oder einen vierblättrigen (fünfblättrigen)¹⁰⁰³) Klee am Antlaß-

tag vor Sonnenaufgang gefunden ¹⁰⁰⁴), bei sich trägt, in der Christmette ¹⁰⁰⁵), alle Sonntage ¹⁰⁰⁶), während der Messe ¹⁰⁰⁷), auch zu anderen Zeiten ¹⁰⁰⁸), wem unversehens ein Vierklee zugesteckt wird ¹⁰⁰⁹). Wenn ein Vierklee zwischen Wagengeleisen gefunden, unter den Altar, wo der Priester konsekriert, gelegt, dann einem anderen heimlich in die Tasche genäht wird, macht, daß dieser alle H.n erkennt ¹⁰¹⁰). Man erkennt H.n, wenn man einen blühenden Kirschenzweig (am Barbaratag geschnitten) ¹⁰¹¹), oder Rosmarin-zweig ¹⁰¹²), einen blühenden, in der Barbara-Lucien-Andreasmittennacht geholten Weichselzweig in der Christmette zu einem Kreis biegt und durchzieht ¹⁰¹³), am 1. Mai einen neunmal geweihten Pimper-nußzweig bei sich trägt ¹⁰¹⁴).

D. Sargholz und Astloch (s. 1, 629). H.n erkennt man mit Hilfe eines Sargbrettes ¹⁰¹⁵), aus einem Grabe, wenn es ein Astloch hat ¹⁰¹⁶), von 2 Spänen mit Wurm- oder Astlöchern, die man kreuzweise aufeinanderlegt ¹⁰¹⁷), wenn man durch ein Astloch sieht ¹⁰¹⁸), oder aus einem Weißtannenbrett während der Wandlung einen Ast ausschlägt und schnell durch das entstandene Astloch sieht ¹⁰¹⁹).

E. Besen (s. d.). Legt man einen Besen vor die Haustür, so kann eine H. nicht darüber, sondern hebt ihn auf oder stellt ihn beiseite ¹⁰²⁰). Man erkennt H.n, wenn man am Ostersonntag Besen vor die Kirchentür wirft ¹⁰²¹), oder daran, daß kreuzweise vor die Tür gelegte Besen weggestoßen ¹⁰²²) werden.

F. Metall. Stahl und Eisen lassen H.n erkennen ¹⁰²³), durch Schlüsseldrehen kann man sie entdecken ¹⁰²⁴), oder wenn man an einem Sonntag einen Eggennagel auf einem Kreuzwege (zufällig während des Jahres) ¹⁰²⁵) findet und ihn nächsten Sonntag (zum Hirtenamt) ¹⁰²⁵) in die Kirche mitbringt ¹⁰²⁶).

G. Pflug. Wenn man in der Walpurgisnacht durch ein Pflugrad sieht ¹⁰²⁷), oder eine Furche zieht, den Pflug aufrichtet und unter ihm wartet ¹⁰²⁸), sieht man die H.n.

H. Egge (Eggennagel) ¹⁰²⁹). Auf den Blocksberg fahrende H.n sieht man am

besten auf einem Kreuzwege unter einer Erbegge, deren Zähne nach oben sehen ¹⁰³⁰) (s. 2, 561).

I. Rasen und Erde. Wenn man sich (in der Mainacht) ¹⁰³¹) auf einen Kreuzweg stellt und ein ausgeschlagenes Stück Rasen auf den Kopf legt, so ist die Frau, die einem begegnet, eine H. ¹⁰³²), so sieht man den H.nzug ¹⁰³³), und sie können einem nichts antun ¹⁰³⁴). Mit der Erde, die zuerst auf den Sarg geworfen wird, erkennt man alle H.n ¹⁰³⁵). Am ersten Pfingsttag sieht man sie, wenn man ein Stückchen Erde mit in der Kirche hat, das man aufhob, als man die erste Schwalbe sah ¹⁰³⁶).

K. Monstranz. Wenn der Priester beim Segen durch die Monstranz sieht, erkennt er die H.n ¹⁰³⁷). Jeder kann sie erkennen, der am Ostersonntag durch das Glas, der vom Priester erhobenen Monstranze sehen kann ¹⁰³⁸). Wenn die Leute aus der Kirche gehen und man sieht durch ein Venerabile, so gehen die H.n auf den Köpfen ¹⁰³⁹).

L. Feuer. Wenn man in der Johannisnacht (um Mitternacht) ¹⁰⁴⁰) auf einem Kreuzweg, worüber noch keine Leiche geführt wurde, aus neuerlei Laubholz (aus Hanfstauden) ein Feuer anzündet, sieht man die H.n ¹⁰⁴¹).

M. Spiegel. Ein H.nbanner konnte die H.n durch einen Spiegel erkennen ¹⁰⁴²). Nach 11 Uhr abends darf man nicht mehr in den Spiegel sehen, sonst erblickt man eine H. ¹⁰⁴³). Man entdeckt sie mit Hilfe eines Zauberspiegels ¹⁰⁴⁴).

N. Verschiedenes. Geht man an Georgi ungewaschen, ungeschneuzt, mit einem Schuh vor Sonnenaufgang auf das Feld, sieht man die H.n Tau fischen ¹⁰⁴⁵). An den Sonntagen nach Walpurgis sieht man sie, wenn man Roggen von 3 Anewenden bei sich hat ¹⁰⁴⁶), wenn man zum Gottesdienst rücklings in die Kirche bis zum Altar geht, sieht man die H.n oben wie Bienenkörbe gestaltet ¹⁰⁴⁷). Man erkennt H.n mit Hilfe eines Kreuzfettmännchens und einer durchbohrten Kupfermünze ¹⁰⁴⁸). Man malt das Bild der H., ladet eine Flinte mit einem 10-Cent-Stück, schießt nach dem Bilde;

ist es getroffen, hat die H. ein Zeichen am Leibe ¹⁰⁴⁹). Man schneidet die 2 Hemd-ärmel aus dem Hemde eines Mannes und verbrennt sie ¹⁰⁵⁰).

¹⁰⁵¹) Grimm *Myth.* 2, 902 ff.; Rank *Böhmerwald* 1, 162; Schell *Bergische Sagen* 547 Nr. 14; Alpenburg *Tirol* 261; Vonbun *Beiträge* 85. ¹⁰⁵²) W. 258 § 376. ¹⁰⁵³) Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290. ¹⁰⁵⁴) Schönwerth 3, 174. ¹⁰⁵⁵) W. 257 § 374. ¹⁰⁵⁶) Meier *Schwaben* 2, 401; ZfV. 4, 146. ¹⁰⁵⁷) John *Westböhmen* 201; Reiser *Allgäu* 2, 21; Panzer *Beitrag* 2, 168. 307; ZfV. 4, 146. ¹⁰⁵⁸) ZfV. 8, 251. ¹⁰⁵⁹) Ebd. 2, 257; W. 257 § 374; Pollinger *Landshut* 197; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 382. ¹⁰⁶⁰) ZfV. 2, 257. ¹⁰⁶¹) Ebd. 4, 146; W. 257 § 374; Panzer *Beitrag* 2, 168; Schönwerth 1, 366 f. ¹⁰⁶²) Reiser *Allgäu* 2, 21. ¹⁰⁶³) John *Westböhmen* 201. ¹⁰⁶⁴) ZfV. 8, 251. ¹⁰⁶⁵) Panzer *Beitrag* 2, 168. 307. ¹⁰⁶⁶) W. 257 § 374. ¹⁰⁶⁷) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11. ¹⁰⁶⁸) W. 257 § 374. ¹⁰⁶⁹) ZfV. 1, 236. ¹⁰⁷⁰) ZfV. 23, 125. ¹⁰⁷¹) Panzer *Beitrag* 2, 307; Reiser *Allgäu* 2, 21. ¹⁰⁷²) ZfV. 4, 146. ¹⁰⁷³) Schönwerth 1, 366; Panzer *Beitrag* 2, 168. ¹⁰⁷⁴) W. 257 § 374. ¹⁰⁷⁵) Birlinger *Volkst.* 1, 466. ¹⁰⁷⁶) Elsäss. Mtschr. 1913, 583. ¹⁰⁷⁷) Meier *Schwaben* 2, 470, ebenso einen Schemel aus Gertenholz, die 4 Füße, 4 Keile und das Brett müssen aus verschiedenem Holz sein; Schrammek *Böhmerwald* 118. ¹⁰⁷⁸) Schönwerth 1, 366 f. ¹⁰⁷⁹) Kuhn und Schwartz 405 Nr. 135. ¹⁰⁸⁰) Meier *Schwaben* 2, 466. ¹⁰⁸¹) Reiser *Allgäu* 2, 21. ¹⁰⁸²) Nur mitnimmt ZfV. 1904, 267. ¹⁰⁸³) W. § 375; Bavaria 2, 241. ¹⁰⁸⁴) Meyer *Baden* 502. ¹⁰⁸⁵) Jecklin *Volkstüml.* 155. ¹⁰⁸⁶) Meyer *Baden* 502. ¹⁰⁸⁷) Kuhn und Schwartz 377 Nr. 43; Wolf *Deutsche Sagen* 162; Kuhn *Märkische Sagen* 376; Grimm *Myth.* 1033; ZfV. 12, 423. ¹⁰⁸⁸) Strackerjan 1, 421 Nr. 223. ¹⁰⁸⁹) Schönwerth 1, 366 f. ¹⁰⁹⁰) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 18. ¹⁰⁹¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 264. ¹⁰⁹²) Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 76. ¹⁰⁹³) Den Träger zerreißen die H.n: Sommer *Sagen* 58 Nr. 51. ¹⁰⁹⁴) Schönwerth 1, 366. ¹⁰⁹⁵) Alle H.n haben da ein Achtelsfaß auf dem Kopf: Strackerjan 1, 420 Nr. 223. ¹⁰⁹⁶) Höfler *Waldkult* 133 = Meier *Schwaben* 2, 391. ¹⁰⁹⁷) SAV. 2, 275. ¹⁰⁹⁸) Schönwerth 1, 412 Nr. 3. ¹⁰⁹⁹) Grohmann 92; W. 256 § 373. ¹¹⁰⁰) SAV. 2, 275. ¹¹⁰¹) Schönwerth 1, 412 Nr. 3. ¹¹⁰²) W. 256 § 373. ¹¹⁰³) Kühnau *Sagen* 3, 87 f. ¹¹⁰⁴) Panzer *Beitrag* 2, 304. ¹¹⁰⁵) John *Westböhmen* 200; Schrammek *Böhmerwald* 113; MAG. 14, 18. ¹¹⁰⁶) Lehmann *Sudetendeutsche* 128. ¹¹⁰⁷) Drechsler 2, 246. ¹¹⁰⁸) Grohmann 101. ¹¹⁰⁹) Drechsler 2, 246. ¹¹¹⁰) Schönwerth 3, 174; ZfV. 7, 252. ¹¹¹¹) Schönwerth 3, 174. ¹¹¹²) Franzisci *Kärnten* 81; in der Christ-

mette während der Wandlung: ZfV. 8, 251. ¹¹¹³) Reiser *Allgäu* 2, 426. ¹¹¹⁴) Kuhn *Westfalen* 28 Nr. 75. ¹¹¹⁵) Drechsler 2, 246. ¹¹¹⁶) W. 130 § 178. ¹¹¹⁷) Vonbun *Sagen* 81 f. ¹¹¹⁸) Meiche 491 Nr. 638. ¹¹¹⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 382. ¹¹²⁰) Schönwerth 1, 366. ¹¹²¹) John *Westböhmen* 201. ¹¹²²) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 50. ¹¹²³) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 539. ¹¹²⁴) W. 258 § 376; Schambach und Müller 178. 195 Nr. 4; Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290. ¹¹²⁵) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 47. ¹¹²⁶) Drechsler 2, 246. ¹¹²⁷) W. 258 § 376. ¹¹²⁸) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 47. ¹¹²⁹) Vonbun *Sagen* 85. ¹¹³⁰) Köhler *Voigtland* 375. ¹¹³¹) Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77; Reiterer *Ennstalerisch* 41; Vonbun *Sagen* 85; W. 257 § 373 Plalz, Bad., Old., Tir.; Strackerjan 1, 420 Nr. 223. ¹¹³²) Drechsler 2, 246. ¹¹³³) Strackerjan 1, 420 Nr. 223. ¹¹³⁴) Siebenbürger wandernde Zigeuner: Urquell 3, 93. ¹¹³⁵) Liebrecht *Zur Volksk.* 319. ¹¹³⁶) John *Westböhmen* 204; Müllenhoff *Sagen* 560. ¹¹³⁷) W. 314 § 464. ¹¹³⁸) Weinhold *Ritus* 9. ¹¹³⁹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24. ¹¹⁴⁰) Kuhn und Schwartz 378 Nr. 45. ¹¹⁴¹) Strackerjan 1, 420 Nr. 223. ¹¹⁴²) Schell *Bergische Sagen* 308 Nr. 31; 546 Nr. 14. ¹¹⁴³) Fogel *Pennsylvania* 138 Nr. 635. ¹¹⁴⁴) Ebd. Nr. 633.

B. Abwehr ¹⁰⁵¹): 1. Abwehr beim Begegnen einer H.: Das Aussprechen des Namen Gottes ¹⁰⁵²), eines kurzen Gebetes ¹⁰⁵³), bestimmter Sprüche ¹⁰⁵⁴). Trifft man eine H., sagt man dreimal hintereinander („In Gottes Namen“) ¹⁰⁵⁵), „van dag is sonndag (oder welcher Tag gerade ist) up de ganze Welt“ ¹⁰⁵⁶). Man muß die H. zuerst anreden, dann kann sie einem nichts tun ¹⁰⁵⁷).

¹⁰⁵⁸) Strackerjan 1, 423. ¹⁰⁵⁹) Ebd. 1, 426. ¹⁰⁶⁰) Ebd. 1, 428. ¹⁰⁶¹) Meyer *Baden* 15, 36; Stoll *Zauberglauben* 127; FINDER *Vierlande* 1, 446 Nr. 244. ¹⁰⁶²) Meier *Schwaben* 1, 178 Nr. 21. ¹⁰⁶³) FINDER ebd.; Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 1295. ¹⁰⁶⁴) W. 283 § 416; oder man muß Hexe für grexe sagen: Fogel *Pennsylvania* 374 Nr. 2008.

2. Allgemeine Regeln: a) Verschiedenes: H.n, die durch Verletzungen blutrünstig sind, können nicht schaden ¹⁰⁵⁸). Zapfst du der H. auch nur ein wenig Blut ab, wird sie dich nicht mehr behexen können. Wenn du mit einer H. schläfst, kann sie dich nicht mehr behexen ¹⁰⁵⁹). Man darf eine H., auch wenn man sie kennt, nie nennen ¹⁰⁶⁰). Von einer H. soll man sich nicht küssen

lassen ¹⁰⁶¹). Wenn H.n ins Haus kommen, soll man ihnen Schmalz und Butter geben, daß sie nur gleich gehen und nicht schaden ¹⁰⁶²). Damit H.n das Neugeborene nicht vertauschen, muß man die Nachgeburt 3 Tage unter dem Bett der Wöchnerin stehen lassen und sie dann in fließendes Wasser gießen, zu Hause muß beständig 1 (besser 3) Licht(er) brennen ¹⁰⁶³). Dinge, die von H.n herrühren, müssen verbrannt werden, am besten auf Kreuzwegen ¹⁰⁶⁴). Soll einem etwas ohne Anstoß gelingen, sagt man: pui, pui H. 3 Kreizlan ¹⁰⁶⁵). Man zieht die Strümpfe ¹⁰⁶⁶), das Hemd verkehrt oder zweierlei Schuhe, Strümpfe ¹⁰⁶⁷) an ¹⁰⁶⁸), stellt die Schuhe mit der Spitze gegen das Bett ¹⁰⁶⁹), nimmt ein Pulver ein ¹⁰⁷⁰). Man trägt saubere Schuhe ¹⁰⁷¹). Strickende Frauen sind vor H.n geschützt, weil sich die Nadeln kreuzen ¹⁰⁷²). Wenn ein Gewand an der Tür hängt ¹⁰⁷³), kann die H. nicht herein. H.n haben über Betrunkene keine Macht ¹⁰⁷⁴). Gegen H.ntiere schützt man sich, wenn man die H. dreimal beim Taufnamen ruft ¹⁰⁷⁵). Man darf nicht Daumen (oder Hände) umeinanderdrehen, denn so zitieren die H.n den Teufel ¹⁰⁷⁶). H. hat Gewalt über die, die sich morgens nicht die Hände gewaschen haben ¹⁰⁷⁷). H.neier wirft man über das Dach ¹⁰⁷⁸). Die Bäuerin brennt der H. die Augen aus, indem sie neunerlei Küchlen bäckt ¹⁰⁷⁹). Man sucht H.n zu verhindern, eine Kleinigkeit zu entwenden, weil sie sich dadurch den Nutzen des Hofes zuwenden können ¹⁰⁸⁰); ebenso wenig darf man ihr etwas schenken oder verkaufen ¹⁰⁸¹) (s. o.). b) **Leihen**: Einer H. darf man keine Mehlgase oder Nadel leihen ¹⁰⁸²). Leihst man einer H. etwas, so fällt einem ein Stück Vieh ¹⁰⁸³). c) **Reden**: Es ist gefährlich (am Mittwoch) ¹⁰⁸⁴) von H.n zu reden ¹⁰⁸⁵). Man darf einer H. (nicht antworten) ¹⁰⁸⁶) nie mit ja oder nein antworten ¹⁰⁸⁷). H.n hören, wenn man über sie redet, außer man sagt vorher: Dreck vor die Ohren ¹⁰⁸⁸). Anstatt H. soll man immer „böse Leut“ sagen, namentlich wenn man am Mittwoch und Freitag von ihnen spricht, ohne daß man vorher dreimal sagt: Dreck vor die Ohren ¹⁰⁸⁹).

¹⁰⁵⁹) ZfV. 24, 416. ¹⁰⁵⁹) Urquell 4, 143. ¹⁰⁶⁰) John Westböhmen 203. ¹⁰⁶¹) Zähler Simmenthal 43. ¹⁰⁶²) Birlinger Volksl. 1, 327. ¹⁰⁶³) Lammert 117. ¹⁰⁶⁴) W. 284 § 417. ¹⁰⁶⁵) Kühnau Sagen 3, 41. ¹⁰⁶⁶) Pollinger Landshut 112; Drechsler 2, 249. ¹⁰⁶⁷) Spieß Henneberg 151. ¹⁰⁶⁸) Drechsler ebd. ¹⁰⁶⁹) Meier Schwaben 1, 13 Nr. 195; Müllenhoff Sagen 558. ¹⁰⁷⁰) Strackerjan 1, 431 Nr. 230. 437. ¹⁰⁷¹) Kuoni St. Galler Sagen 119 Nr. 238. ¹⁰⁷²) W. 282 § 414. ¹⁰⁷³) Heyl Tirol 800 Nr. 245. ¹⁰⁷⁴) Ebd. 298 Nr. 117. ¹⁰⁷⁵) W. 283 § 415. ¹⁰⁷⁶) Liebrecht Zur Volksk. 338. ¹⁰⁷⁷) Rothenbach Nr. 525. ¹⁰⁷⁸) Drechsler 2, 88 Nr. 251; Egerl. 3, 59; über 3 große Dächer: John Westböhmen 58. ¹⁰⁷⁹) Schönwerth 1, 320. ¹⁰⁸⁰) Drechsler 2, 250; Wolf Beiträge 1, 226. ¹⁰⁸¹) Bartsch Mecklenburg 2, 39. ¹⁰⁸²) ZfV. 20, 384. ¹⁰⁸³) Weigert man sich, so fällt der H. ein Stück Vieh. Das wird heimlich weggeschafft, aber am nächsten Tag steht ein Neues da: Schell Bergische Sagen 169 Nr. 71. ¹⁰⁸⁴) Meyer German. Myth. 140. ¹⁰⁸⁵) Strackerjan 367 Nr. 207. ¹⁰⁸⁶) Grimm Myth. 3, 436 Nr. 59; Bartsch Mecklenburg 2, 40. ¹⁰⁸⁷) ZfV. 17, 449; W. 283 § 416. ¹⁰⁸⁸) Birlinger Volksl. 1, 329; Lütolf Sagen 226, h; anderer Spruch: Kuoni St. Galler Sagen 18; vgl. wenn ein Türke sich oder seine Familie lobt, sagt er: „Dem Teufel Blei in die Ohren“. Güntert Göttersprache 16. ¹⁰⁸⁹) Meier Schwaben 1, 178 Nr. 25; Fogel Pennsylvania 249 f. Nr. 1294 f.

3. **Schutzmittel**: Die Schutzmittel müssen oft heimlich angeschafft und besonders an heiligen Zeiten angewendet werden ¹⁰⁹⁰). a) **Haussegen**, Segen ¹⁰⁹¹) und Sprüche: Namen Jesus, Sprüche ¹⁰⁹²), Zaubersprüche ¹⁰⁹³). b) **Geweihte Dinge**: Kreuz auf den Wegen ¹⁰⁹⁴), vor allem an den Türen ¹⁰⁹⁵), 3 Kreuze an der Stalltür ¹⁰⁹⁶), der Schwelle ¹⁰⁹⁷), auf allen Gegenständen ¹⁰⁹⁸), ebenso wirken kreuzweise gelegte Gegenstände, Amulette. Schutz gewähren **Ob-laten** ¹⁰⁹⁹), etwas Geweihtes ¹¹⁰⁰), das auch dem Vieh eingegeben wird ¹¹⁰¹), ein Benediktuspennig ¹¹⁰²) unter der Stalltür. Der Stall wird mit Dreikönigsrauch geräuchert ¹¹⁰³). Der sog. H.nrauch aus verschiedenen geweihten Stücken schützt gegen Bezauberung der Kinder ¹¹⁰⁴). Die Räume werden mit Dreikönigswasser besprengt ¹¹⁰⁵). Geweihte Palmen ¹¹⁰⁶) werden aufgesteckt. Alles H.nwesen weicht beim Klang der Glocken ¹¹⁰⁷). c) **Verschiedene Gegenstände**: 1. Be-

sen (s. d.) verkehrt (aufrecht) ¹¹⁰⁸) hinter die Türe gestellt ¹¹⁰⁹). 2. **H.n besen**: Ein verkrüppeltes Tännchen ¹¹¹⁰), buschige Zweige (auch Donnerbesen genannt), in Niederdeutschland sind diese übelabwehrenden Verästelungen in Ziegelmustern nachgeahmt worden ¹¹¹¹). H.nbesen werden auch die schützenden Palmbuschen genannt ¹¹¹²). 3. **H.n nest**: Nestartig verwachsene Zweige der Birke werden am Stalle aufgehängt ¹¹¹³). 4. **H.n pantoffel**: Kleiner aus Holz geschnittener Pantoffel, der eingeflockt wird ¹¹¹⁴). 5. **Erde** ¹¹¹⁵), **Salz** ¹¹¹⁶), **Brot** ¹¹¹⁷). Laib Brot verkehrt auf den Tisch gelegt ¹¹¹⁸), Agathenbrot ¹¹¹⁹). 6. **Feuer** ¹¹²⁰): Brennende Kerze ¹¹²¹). 7. **Ausgeblasene Eier** ¹¹²²). 8. **Verschiedenes**: Ein lebender Hahn, Kinder unter 2 Jahren ¹¹²³). **H.n mittel**: geschnittene hölzerne Bildchen, mit Ton überzogen und vergoldet, die man in Mörsern zerstoßen mit einer gewissen Tinktur einnehmen soll ¹¹²⁴). d) **Pflanzen** bieten Schutz, Ahorn ¹¹²⁵), Allermannsharnisch ¹¹²⁶), Bilsenkraut ¹¹²⁷) (Dull-Dill genannt), Birkenreiser ¹¹²⁸), Baldrian ¹¹²⁹), Dorant und Dost ¹¹³⁰), Dillen und Dost ¹¹³¹), Dornzweige ¹¹³²), Eichenzweige ¹¹³³), Einbeere ¹¹³⁴), Elsenbeere ¹¹³⁵), Engelwurz ¹¹³⁶), Erle ¹¹³⁷), Hasel ¹¹³⁸), H.nkraut (Circea) ¹¹³⁹), Kreuzdorn ¹¹⁴⁰), Palmen ¹¹⁴¹), Schwarzwurzel ¹¹⁴²), Sävling ¹¹⁴³), schließlich Fenchel, Kümmel, Speik, Wacholder, Widertot ¹¹⁴⁴). Ein Trank aus Akelei ¹¹⁴⁵), aus Dosten, Dill und Taucrand ¹¹⁴⁶). Sargholz, Überreste eines verfaulten Sarges ¹¹⁴⁷). e) **Tiere**, Teile von Tieren: Bock, schwarzer Bock ¹¹⁴⁸), Dachsfell am Kummel ¹¹⁴⁹), Eidechse ¹¹⁵⁰) lebendig unter der Schwelle vergraben, Gansfuß ¹¹⁵¹), Kuhvagina ¹¹⁵²), Pferdefuß über der Tür ¹¹⁵³), Maulwurf an den Stall genagelt ¹¹⁵⁴), Wieselbalg ¹¹⁵⁵). f) **Metalle**: Eisen ¹¹⁵⁶), scharfe Geräte: Messer in den Tisch ¹¹⁵⁷), den Türpfosten ¹¹⁵⁸), den zu schützenden Gegenstand ¹¹⁵⁹) gesteckt, H.nmesser, in deren Klinge 7 Kreuze ¹¹⁶⁰), 9 Kreuze und 9 Halbmonde ¹¹⁶¹) eingraviert sind, Sichel ¹¹⁶²), Axt ¹¹⁶³), Rechen ¹¹⁶⁴), Harke ¹¹⁶⁵), Mistgabel ¹¹⁶⁶), glänzendes Silber ¹¹⁶⁷), glän-

zender Kessel ¹¹⁶⁸), Quecksilber ¹¹⁶⁹). Der Stall wird mit Ketten und Schlössern versperrt ¹¹⁷⁰).

¹⁰⁹⁰) Schönwerth 1, 314 Nr. 6. ¹⁰⁹¹) Urquell 1, 178; Heyl Tirol 299 Nr. 118. ¹⁰⁹²) Geistlicher Schild 152 f. ¹⁰⁹³) Kühnau Sagen 3, 77; Gro'tefis wird mit Kreide an das Bett, über Fenster und Tür geschrieben: Fogel Pennsylvania 137 Nr. 628. ¹⁰⁹⁴) Pfister Hessen 62. ¹⁰⁹⁵) Kühnau Sagen 3, 77; Müllenhoff Sagen 557 Nr. 565. ¹⁰⁹⁶) Schönwerth 1, 313. ¹⁰⁹⁷) Pfister Hessen 61; ZfV. 14, 425; Brunner 234. ¹⁰⁹⁸) Pfister Hessen 62. ¹⁰⁹⁹) Müllenhoff 557 Nr. 565; Kohlrusch 247 f. ¹¹⁰⁰) Strackerjan 1, 426. ¹¹⁰¹) Schönwerth 1, 320 Nr. 2. ¹¹⁰²) Ebd. 1, 311 Nr. 2; Andree-Eysn 100. ¹¹⁰³) Schönwerth 1, 313; bes. in der Adventszeit Meyer Baden 396. ¹¹⁰⁴) Schmeller Wb. 1, 178. ¹¹⁰⁵) Schönwerth 1, 313. ¹¹⁰⁶) Stoll Zauberglauben 127. ¹¹⁰⁷) ZfV. 7, 36 (Literatur). ¹¹⁰⁸) Kuoni St. Gallen 7. ¹¹⁰⁹) Lammert 117; Pollinger Landshut 111; Fogel Pennsylvania 138 Nr. 634. ¹¹¹⁰) Lütolf Sagen 225 b. ¹¹¹¹) Sartori 2, 14. ¹¹¹²) Panzer Beiträge 212 Nr. 380. 534; Strackerjan 1, 467 B. ¹¹¹³) Strackerjan 1, 95; 1, 444 Nr. 241. ¹¹¹⁴) ZfV. 4, 304 = Birlinger Schwaben 1, 366 Nr. 399. ¹¹¹⁵) ZfV. 3, 389; Graberde: Müllenhoff Sagen 229 Nr. 314. ¹¹¹⁶) ZfV. 3, 389. ¹¹¹⁷) Ebd.; Jecklin Volksl. 401; H. daher Feindin des Brotes: Lütolf Sagen 204 Nr. 135; Kühnau Brot 26 ff.; beim H.nanz ein Laib Brot ins Wasser geworfen: Fogel Pennsylvania 138 Nr. 631. ¹¹¹⁸) Pollinger Landshut 111. ¹¹¹⁹) Birlinger Schwaben 1, 421. ¹¹²⁰) ZfV. 3, 389. ¹¹²¹) Vernaleken 343; Heyl Tirol 800 Nr. 245. ¹¹²²) S. o. 2, 687; Unruh ist oft mit ausgeblasenen Eiern behängt s. Deckengehänge; Drechsler 2, 249; MAG. 56, 13 f. ¹¹²³) Jecklin Volksl. 235. ¹¹²⁴) SAVk. 1917, 49. ¹¹²⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 38. ¹¹²⁶) Seligmann Blick 2, 70; Kohlrusch 66; Kuhn Westfalen 2, 29. ¹¹²⁷) Heimat 16, 27 in Eckständer verpflocht. ¹¹²⁸) 30. April auf Düngerhaufen und Feld: Schönwerth 1, 369; Birkenbäumchen ebd. 1, 313. ¹¹²⁹) SAVk. 23, 164. 166. ¹¹³⁰) Ebd. 165. ¹¹³¹) Ebd.; Kuhn Westfalen 2, 29 Nr. 78. ¹¹³²) Schönwerth 1, 313; ZfV. 4, 379. ¹¹³³) S. o. 2, 650. ¹¹³⁴) Hilft solchen, die von H.n närrisch gemacht worden sind, oben 2, 697. ¹¹³⁵) 30. April heimlich geschnitten: Schönwerth 1, 313. ¹¹³⁶) Bei sich tragen s. o. 2, 840. ¹¹³⁷) Goldmann Beiträge 1, 25. ¹¹³⁸) Stoll Zauberglaube 127; Grohmann 133. ¹¹³⁹) W. 101 § 128; 286 § 420; 445 § 701; Meyer Baden 401; Alpenburg Tirol 265; Vernaleken Alpensagen 98. ¹¹⁴⁰) Bartsch Mecklenburg 1, 116; 2, 38; 2, 191; Andree Braunschweig 382; ZfV. 1, 185. ¹¹⁴¹) Heimlich geschnitten 30. April

Schönwerth 1, 313. ¹¹⁴⁹) Kuoni St. Gallen 18. ¹¹⁴⁸) Andree-Eysn 236; Kuhn Westfalen 2, 29. ¹¹⁴⁴) Kuhn Westfalen 2, 29 Nr. 78. ¹¹⁴⁸) s. o. 1, 237. ¹¹⁴⁸) Kühnau Sagen 3, 100. ¹¹⁴⁷) Vernaleken 413 Nr. 116. ¹¹⁴⁸) Meier Schwaben 1, 94; Grimm Myth. 3, 456 Nr. 640. ¹¹⁴⁹) Niederösterreich mündlich; Fogel Pennsylvania 157 Nr. 471. ¹¹⁵⁰) Müllenhoff Sagen 212. ¹¹⁴¹) Fogel Pennsylvania 137 Nr. 626. ¹¹⁵²) Vgl. Golther Myth. 575; Fogel Pennsylvania 140 Nr. 648. ¹¹⁵³) Müllenhoff Sagen 212. ¹¹⁴⁴) Pollinger Landshut 111. ¹¹⁵²) W. § 419; Fogel Pennsylvania 157. ¹¹⁵⁰) ZfV. 3, 389; oben 2, 719. 720. 721. ¹¹⁵⁷) Pollinger Landshut 111. ¹¹⁵⁸) Lammert 117. ¹¹⁵⁹) Schönwerth 3, 280 Nr. 1; Stoll Zauberglaube 127. ¹¹⁶⁰) ZfV. 13, 115; 3 Kreuze: Meier Schwaben 1, 189. ¹¹⁶¹) Andree-Eysn 135 f. ¹¹⁶²) SAVk. 8, 145; Maack Lübeck 98. ¹¹⁶³) Mannhardt Germ. Mythen 101. Axt mit einem roten Weiberstrumpf überzogen, wird beim ersten Austrieb auf die Stallschwelle gelegt. ¹¹⁶⁴) Zinken nach oben: Pollinger Landshut 111. ¹¹⁶⁵) Maack Lübeck 98. ¹¹⁶⁶) Kreuzweise gelegt: Schönwerth 1, 313. 320. ¹¹⁶⁷) ZfV. 3, 389. ¹¹⁶⁸) Seligmann Blick 2, 18. ¹¹⁶⁹) SAVk. 27, 90. ¹¹⁷⁰) Schramek Böhmerwald 238.

4. Abwehr an bestimmten (z. T. H. n. tagen) Tagen. a) Gemeinsame Abwehr: H. n. vertreiben am Walpurgisabend ¹¹⁷¹), oder H. n. austutschen in der Nacht vor Pfingstsonntag ¹¹⁷²). H. n. verbrennen, ein Feuer, in dem mitunter eine Strohuppe verbrannt wird ¹¹⁷³) am Funkensonntag ¹¹⁷⁴), ersten Sonntag nach Fastnacht ¹¹⁷⁵). Vertreiben durch Lärm ¹¹⁷⁶): Auspeitschen (Knallen mit Peitschen) ¹¹⁷⁷), schießen ¹¹⁷⁸), ausblasen mit Schalmeien ¹¹⁷⁹), schreien an Georgi vor Sonnenaufgang ¹¹⁸⁰), Ratschen zu Ostern ¹¹⁸¹). Durch Reiten am Stefanstag ¹¹⁸²). Durch Maskenaufzüge am 30. April ¹¹⁸³). b) Einzelner: Zu Walpurgis muß man ein Rasenstück vor die Stalltür legen, dann muß die H. alle Halme zählen ¹¹⁸⁴); Bäumchen aufstellen, dann muß sie die Blätter zählen und die Knoten in den darangehängten Strohbindern auflösen ¹¹⁸⁵). Beim ersten Austreiben muß der Hüter 3 Patsch tun und den Namen der Dreifaltigkeit ausrufen ¹¹⁸⁶). Beim Austreiben schlägt man das Vieh mit dem Wiechbüschle, um H. n. zauber zu vertreiben ¹¹⁸⁷).

¹¹⁷¹) John Westböhmen 71; Kalabrien: Sartori 3, 128. ¹¹⁷²) Meyer Baden 158. ¹¹⁷³) Reiser Allgäu 2, 94; Panzer Beitrag 2, 530. ¹¹⁷⁴) Meyer Baden 212. ¹¹⁷⁵) ZfdMyth. 1, 89; Kuhn Westfalen 2, 130 Nr. 393; 1. Mai: Alpenburg Tirol 260; Mythen 306; Schmitz Eifel 1, 21; Vonbun Beiträge 20; Mannhardt FWK. 1, 502; Laube Teplitz 58. ¹¹⁷⁶) Pfister Hessen 61; Schramek Böhmerwald 153. ¹¹⁷⁷) Schönwerth 1, 315 f.; Panzer Beitrag 2, 305; Laube Teplitz 58; Kuhn Westfalen 2, 164 Nr. 460. ¹¹⁷⁸) Schönwerth 1, 318; Vernaleken Mythen 332; John Eragebirge 198. ¹¹⁷⁹) W. 158 § 215. ¹¹⁸⁰) Baumgarten Das Jahr u. s. Tage 24. ¹¹⁸¹) Ebd. 22. ¹¹⁸²) Kuhn Westfalen 2, 101 Nr. 313. ¹¹⁸³) Fehrlie Volksfeste 62. ¹¹⁸⁴) Schönwerth 1, 315 Nr. 8; vgl. Zaubersprüche gegen die Nachtmahre: Fehrlie Zauber und Segen 7, 59. ¹¹⁸⁵) Schönwerth 1, 315 Nr. 7. ¹¹⁸⁶) Ebd. 1, 320. ¹¹⁸⁷) Meyer Baden 107. 554.

5. Gegenzauber. a) Kochen: Besonders üblich bei behexter Milch (s. Milch-H. und bannen). Man kocht die edlen Eingeweide des eingegangenen oder geschlachteten Tieres oder eines schwarzen Huhnes, die Teile werden mit Nadeln besteckt oder kreuzweise eingeschnitten, schweigend bei festverschlossenen Türen und Fenstern aufs Feuer gestellt ¹¹⁸⁸). Die Exkreme und der Urin des behexten Kindes werden in einem festverschlossenen Topfe, nachdem alle Schlüssellocher verstopft sind, gekocht und die Masse kreuzweise durchschnitten ¹¹⁸⁹). Man legt den behexten Gegenstand in einem Topf aufs Feuer, kann die H. ihn nicht herausziehen, ist ihre Macht für immer zu Ende. H. n. geschenke kocht man, dann kommt die H. und will etwas leihen, gibt man nichts und läßt den Topf weiter kochen, stirbt sie ¹¹⁹⁰) (s. u. H. n. bannen). b) Verbrennen: Man röstet Käsemden, die von H. n. erzeugt sind, dann werden die Füße der H. verbrannt ¹¹⁹¹). Eine kranke Gans wird lebendig auf einen Dreifuß gebracht, die H. erleidet dann dieselben Schmerzen ¹¹⁹²). Verbrennt man ein Tier mit Milzbrand lebendig, trifft man damit die schuldige H. ¹¹⁹³), sie bekommt ein Brandmal ¹¹⁹⁴). c) Schießen: Man schießt mit Dreifaltigkeitssalz und geweihter silberner Kugel ¹¹⁹⁵), mit Erbsilber ¹¹⁹⁶), legt etwas

Geweihtes ins Gewehr ¹¹⁹⁷), schießt auf den Schatten des H. n. tiers ¹¹⁹⁸). d) Schlagen: Man schlägt das Hemd des bezauberten Kindes, einen Sack unter Nennung des Namens ¹¹⁹⁹), eines Spruches ¹²⁰⁰) und trifft die H. Wenn eine H. einen fahrenden Wagen zum Stehen gebracht hat, schlägt man mit der Axt in die Speichen. Die H. fühlt die Schläge auf ihrem Kopf ¹²⁰¹). e) Blut (s. o. 1): Wenn man einer H. ins Gesicht schlägt, daß sie blutet, das Blut mit einem Tuch abwischt und es verbrennt, so muß die H. sterben ¹²⁰²). Das behexte Kind muß mit dem Blut der H. bestrichen werden ¹²⁰³). f) Verschiedenes: Das behexte Kind wird geräuchert ¹²⁰⁴) (s. o. 2). Man holt Futter aus dem Haus der H. und gibt es dem behexten Vieh, dann ist der Zauber gebrochen ¹²⁰⁵). Wenn man die bleierne Nähadel zusammenbiegt und die Spitze durchs Ohr zieht, liegt am nächsten Morgen eine H. zusammengekrümmt vor dem Bett, und ihr ist nicht mehr zu helfen ¹²⁰⁶). Wenn man das Kopfkissen unter dem Kopf hervorzieht, muß sich die H. daraufsetzen und kann nicht mehr plagen ¹²⁰⁷). Gegen H. n. spuk hatte eine weise Frau eine Salbe, mit der das Bett schweigend bestrichen wurde ¹²⁰⁸). H. n. werden über 3 Kreuzwege geschleppt ¹²⁰⁹). Man hängt die Zunge des eingegangenen behexten Tieres in den Schlot, sowie sie verdorrt, wird auch die Zunge der H. verdorren ¹²¹⁰). Will jemand dem Schaden, den seine Kühe nehmen würden, vorbeugen, muß er der H., wenn sie nach Hause geht, auflauern und zu ihr sagen: „Was du dir wünschst, das geschähe mir; und was du mir wünschst, das geschähe dir“ ¹²¹¹).

¹¹⁹⁸) W. 284 § 417. ¹¹⁹⁹) Dirksen Meiderich 46 Nr. 3. ¹²⁰⁰) Strackerjan 1, 440. ¹²⁰¹) ZfV. 5, 408. ¹²⁰²) Panzer Beitrag 2, 306. ¹²⁰³) ZfV. 5, 410; Wettstein Dissentis 174 Nr. 30. ¹²⁰⁴) W. 284 § 417. ¹²⁰⁵) Kuoni St. Gallen 119. ¹²⁰⁶) Müllenhoff Sagen 229 Nr. 315. ¹²⁰⁷) Strackerjan 1, 403 Nr. 220. ¹²⁰⁸) Uri hs. ¹²⁰⁹) ZfV. 11, 70 f. ¹²¹⁰) Bartsch Mecklenburg 1, 117 f. ¹²¹¹) Drechsler 2, 251. ¹²¹²) Meier Schwaben 1, 178. ¹²¹³) Hovorka-Kronfeld 1, 211 f. ¹²¹⁴) Bartsch Mecklenburg 1, 118. ¹²¹⁵) Strackerjan 1, 446 Nr. 243.

¹²⁰⁴) Reusch Samland 3. ¹²⁰⁷) W. 285 § 419. ¹²⁰⁸) Strackerjan 1, 424. ¹²⁰⁹) Ebd. 1, 429. ¹²¹⁰) ZfV. 5, 93. ¹²¹¹) Urquell 2, 157.

6. Bannen. A. H. n. banner: In manchen Gegenden hat fast jedes Dorf seinen H. n. banner, der mitunter gut verdienen und von weither geholt wird ¹²¹²). Besonders bekannt als H. n. bannerort ist Wolfshagen in Württemberg ¹²¹³). Oft sind sie zugleich Sympathie- und Wunderdoktoren, arbeiten bald mit Mitteln, bald mit Sprüchen ¹²¹⁴) (Bannsegen) ¹²¹⁵). Leute, die sich auf allerlei verstehen, werden H. n. banner genannt ¹²¹⁶). Oft verstehen Schäfer ¹²¹⁷), Schinder ¹²¹⁸), Wasenmeister ¹²¹⁹), Scharfrichter ¹²²⁰), sonst ein Fremder, ein Stadtmann ¹²²¹), ein bettelnder Soldat ¹²²²), ein preußischer Mann ¹²²³) oder ein Mann ¹²²⁴) das Bannen. Der H. n. banner soll nach dem Betläuten nicht mehr ausgehen, sonst wird er von der bösen Macht getötet ¹²²⁵). Ein Mann konnte die H. n. durch einen Spiegel erkennen, sie zitieren, beschwören und verfluchen, daß sie ausdörren ¹²²⁶).

B. Bannen. a) Kochen (s. o. 5 a): Der Banner läßt jedes Loch und jede Ritze im Haus vernageln. Unter fortwährendem Murmeln schichtet er in einen neuen Tontopf Hufnägel, Stecknadeln, Glasscherben, Rinderhaare; über die Masse gießt er von den verhexten Kühen stammende blutige Milch, verschließt und verkleistert den Topf und stellt ihn aufs Feuer. Dann muß die H. kommen und Einlaß begehren. Springt der Topf, muß sie sterben. Nachdem sie versprochen hat, nicht mehr zu schaden, wird der Topf von der Glut gestoßen, daß er außerhalb zerbricht ¹²²⁷). Die H. ist dann lange schwer krank und ihr Gesicht ist für immer von Schrammen entstellt ¹²²⁸). Der Topf muß gekauft werden, wie man ihn bietet, ohne zu handeln ¹²²⁹). Man kocht unter ähnlichen Maßnahmen ein schwarzes Huhn, das man lebendig in Stücke reißt ¹²³⁰). b) Verschiedenes: Der Topf, der zum H. n. vertreiben benützt wurde, muß auf der Feldgrenze mit einem losen Zaunpfahl in die Erde eingestampft werden. Dadurch ging die Gewalt der H. nur bis zu dieser Stelle ¹²³¹). Ein Schinder

bannte eine H. an den Zaunpfahl der Gartengrenze; wenn man versäumte, sie vor Sonnenaufgang zu befreien, starb sie und wurde beim ersten Sonnenstrahl vom Teufel geholt¹²³²). Ein Wasenmeister bannte die H. in den Stall und machte sie unschädlich; man mußte aber noch in den Verlust eines Tieres einwilligen, das dann unter der Stallschwelle vergraben wurde¹²³³). Zwei Tagelöhner umzogen in der Mainacht das ganze Dorf mit einer geerbten Kette, nur eine Stelle ließen sie offen, und setzten sich mit 2 geerbten Eggen dahin. Um Mitternacht kam ein ganzer Zug, alle wurden durch die Ketten und die Eggen zurückgehalten¹²³⁴). Aus der kranken Brust einer Frau kamen lauter kleine Beinchen heraus. Der Schäfer, der sie heilte, sagte: Hättet ihr ein Beinchen mitgebracht, hätte ich es in die Flinte geladen und die H. wäre getroffen worden¹²³⁵). Ein Banner bannt die H. auf die behexte Kuh¹²³⁶). Wer hinter einer H. in ihre Fußstapfen tritt, tritt ihr jedesmal auf den Fuß damit, daß sie sich zu erkennen gibt. Im Haus bannt man sie, wenn man 2 Gabeln kreuzweise in den Tisch steckt oder den Besen verkehrt hinter die Tür stellt. Man steckt 2 Schleifen kreuzweise vor die Tür und zündet sie an, da verbrennt sich die H. den Rock und muß am nächsten Morgen erscheinen. Ein Mann hatte folgendes Mittel: er kochte im Wirtshaus etwas Brei, schüttete noch etwas hinein und stellte die Pfanne hinter das Eßgeschirr. Da kamen alle H.n, setzten sich auf die Bank und stupften rücklings aus der Pfanne¹²³⁷). Wenn eine H. auf einem Stuhl sitzt, legt man unter den Stuhl 2 Strohhalme ins Kreuz, streut auf diese ein wenig Salz, so kann sie nicht fort¹²³⁸). Wenn man bis zum Weihnachtstag jeden Tag ein Spänchen von einem blitzgetroffenen Baum in Fett legt und damit am Weihnachtsabend heizt, so kommen die H.n der Umgebung in den Rauchfang und flehen, man solle mit dem Heizen aufhören¹²³⁹). Ist eine H. in der Stube, legt man einen Hausschlüssel unter einen umgekehrten Milchnapf, so kann sie nicht mehr hinaus¹²⁴⁰).

H.n kann man mit Eisenkraut bannen¹²⁴¹). Macht man ein Feuer aus Wacholderholz und Allermannsharnischwurzel vor dem behexten Tier, so erscheint die H.¹²⁴²). Macht man mit geweihter Kreide Kreuze an alle Türen, kann die H. nicht hinaus¹²⁴³).

¹²³²) W. 147 § 205. ¹²³³) Höhn Volksheilkunde 1, 71. ¹²³⁴) Meyer Baden 560 ff. ¹²³⁵) Alemannia 34, 268. ¹²³⁶) Birlinger Schwaben 1, 316—20. ¹²³⁷) Ebd. 1, 320; Kühnau Sagen 3, 198. ¹²³⁸) Kühnau 3, 231 f. ¹²³⁹) Rochholz Sagen 2, 166. ¹²⁴⁰) Sommer Sagen 59 Nr. 52. ¹²⁴¹) Kühnau 3, 95. ¹²⁴²) Ebd. 3, 91. ¹²⁴³) Ebd. 3, 95. ¹²⁴⁴) John Westböhmen 201. ¹²⁴⁵) Höhn Volksheilkunde 1, 71. ¹²⁴⁶) John Westböhmen 201. ¹²⁴⁷) Kühnau Sagen 3, 95 f. ¹²⁴⁸) Ebd. 3, 90—93. Ähnlich: Grohmann 135; ZfrwV. 1914, 227. ¹²⁴⁹) Birlinger Volkst. 1, 328; Frischbier Hexenspr. 20 f. ¹²⁵⁰) Frischbier Ebd. Wurde laut Zeitung 1928 in Vorarlberg gemacht. ¹²⁵¹) Kühnau Sagen 3, 86. ¹²⁵²) Ebd. 3, 231. ¹²⁵³) Rochholz Sagen 2, 166. ¹²⁵⁴) Bartsch Mecklenburg 1, 127 Nr. 147. ¹²⁵⁵) Kühnau Sagen 3, 198. ¹²⁵⁶) Schell Bergische Sagen 551 Nr. 22. ¹²⁵⁷) Schönwerth 3, 174 f. ¹²⁵⁸) Strackerjan 1, 427 Nr. 229. H. durch Salz gebannt: Müllenhoff Sagen 564 Nr. 571. ¹²⁵⁹) ZfV. 4, 309. ¹²⁶⁰) W. 283 § 415. ¹²⁶¹) Oben 2, 737. ¹²⁶²) Jecklin Volkstümliches 472 f. ¹²⁶³) Kühnau Sagen 3, 198.

9. H. = Alp = wildes Heer. Oft ist die H.nvorstellung in der neueren Überlieferung unklar und wird mit anderen Vorstellungen vermischt oder verwechselt. a) Alp (s. o. H.naufenthalt u. H.nschuß): Die H.n sind nachts auswärts und quälen¹²⁴⁴), „reiten“¹²⁴⁵), „drücken“¹²⁴⁶) die Schläfer wie ein Alp^{1246a}). Man nennt in Dithmarschen die von der Nachtmahr geflochtene Mähne H.ntreppe¹²⁴⁷). H.n haben wie der Alp zusammengewachsene Augenbrauen¹²⁴⁸), haben Platt- und Druden- (Gänse-) Füße wie Mahrten und Zwerge¹²⁴⁹), sieht man ihnen in die Augen, so steht das eigene Bild darin verkehrt; daran erkennt man auch den Alp. Ein gemeinsamer Name für H. und Alp ist Drude¹²⁵⁰). In Schlesien heißen sie Märch für Mahre¹²⁵¹). b) Unterirdische: Gegenstände, die auf dem H.ntanzplatz zurückbleiben (s. II W 2 F.), rühren manchmal von Unterirdischen her¹²⁵²). Den H.ntrunk darf

man nicht annehmen, er ist vergiftet und wirkt wie sonst die Speise der Unterirdischen¹²⁵³). Der H.nring (s. II W 5) wird als Tanzplatz der Bergmännlein angesehen¹²⁵⁴). Die Speise derer, die sich unter dem Galgen versammeln (= H.n), besteht aus Neigeln oder Überresten von Bier und Wein, die die Menschen stehen lassen und aus Brot, über das beim Anschneiden kein Kreuz gemacht wurde¹²⁵⁵). Die Speisereste gehören sonst oft den Hausgeistern¹²⁵⁶). c) Wildes Heer: Im Mutesheer sind (namentlich)¹²⁵⁷) H.n¹²⁵⁸). H.n sind nach dem Tode dem Teufel verfallen und ziehen im Mutesheer mit ihm durch die Luft¹²⁵⁹). Der H.nzug schleppt Wanderer mit fort wie die wilde Jagd. In der Überlieferung heißt es: „H.nversammlung oder Mutesheer“¹²⁶⁰). Dem Belscher des H.ntanzes wird ein Beil in den Rücken geschlagen und im nächsten Jahr wieder weggenommen¹²⁶¹). Nacht-H. = Drache, schleppt Butter usw. ins Haus¹²⁶²), vgl. o. Anm. 285. H.n töten und beleben Kuh¹²⁶³). H. = Hausgeist, Kobold¹²⁶⁴). H. = Schrätzig¹²⁶⁵). H. hat keine Gewalt über Zwerge¹²⁶⁶).

¹²⁴⁴) Strackerjan 1, 396; Meier Schwaben 1, 174. ¹²⁴⁵) Meier 1, 177. ¹²⁴⁶) Pfister Hessen 62. ^{1246a}) Urquell 2, 120. Verwirren dem Vieh die Haare: Panzer Beitrag 1, 25 ff.; 2, 280; Leoprechting Lechrain II; Schönwerth 1, 327. 339. 377. 380; Birlinger Volkst. 1, 324; Meyer Baden 554. ¹²⁴⁷) Schönwerth 3, 173 Nr. 2. ¹²⁴⁸) W. 155 § 213. ¹²⁴⁹) Drechsler 2, 246. ¹²⁵⁰) Kluge EtWb. s. v.; Schönwerth 1, 228 f. 364. ¹²⁵¹) Drechsler 2, 245. ¹²⁵²) Kuhn und Schwartz 26 ff. 471 ff. ¹²⁵³) Schambach und Müller 384. ¹²⁵⁴) Rochholz Sagen 1, 360. H.ntanz = Nachtvolk: Vonbun Sagen 39 Nr. 36. ¹²⁵⁵) Schönwerth 3, 179. ¹²⁵⁶) NdZfV. 4, 14. ¹²⁵⁷) Meier Schwaben 1, 140. ¹²⁵⁸) Schönwerth 3, 181; Meier Schwaben 1, 174; Heyl Tirol 233 Nr. 45. ¹²⁵⁹) Reiser Allgäu 1, 176; 1, 430. ¹²⁶⁰) Meier Schwaben 1, 134; 1, 139. ¹²⁶¹) Schambach und Müller 179. 195 Anm. 4; Mannhardt WFK. 1, 67. ¹²⁶²) Schambach-Müller 166 Nr. 183. 359. ¹²⁶³) Jecklin Volkstümliches 441. Vgl. Kaarle Krohn Skandinavisk mytologi 207 ff. Thor schlachtet seine Böcke; vgl. Heyl Tirol 306 Nr. 122. ¹²⁶⁴) Vonbun Beiträge 94 f. ¹²⁶⁵) Kuoni St. Gallen 20 Nr. 240. ¹²⁶⁶) Graber Kärnten 39.

10. Verschiedenes.

H.nbaum¹²⁶⁷). — H.nhaare: Ein Mann fand 2 Zöpfe von H.n, die sich gerauft hatten. Eine Frau bat ihn sehr um die Zöpfe, er gab sie, zog aber aus jedem 3 Haare. Da sagte sie, solange er schweige, werde er Glück haben¹²⁶⁸). H.nhaare werden zu starken Ketten¹²⁶⁹).

H.nspeichel heißt der Schaum auf dem Boden, den die Cicade spumaria hervorbringt¹²⁷⁰). Als eine Enthexung gestört wurde, sah man an den Wänden überall H.nspeichel¹²⁷¹).

H.nstein mußte eine Frau tragen, die als H. angeklagt war; schließlich gewährt H.nstein Hilfe gegen Behexung¹²⁷²). H.nvogel heißt die Habergeiß¹²⁷³).

¹²⁶⁷) Kuhn Westfalen 2, 156 Nr. 442 Anm., Vogelbeerbaum, Kreuzdorn; Marzell Pflanzenwelt 110. ¹²⁶⁸) Jecklin Volkstümliches 430. ¹²⁶⁹) Ebd. 426. ¹²⁷⁰) Grimm Myth. 568. ¹²⁷¹) Kühnau Sagen 3, 97. ¹²⁷²) Bechstein Thüringen 2, 47 Nr. 181. ¹²⁷³) Heyl Tirol 798 Nr. 161. Fruchtschoten des Ahorns heißen H.n; Strackerjan 1, 400; Samen Lycopodii heißt H.nmehl; Lammer 121. Die Früchte der Bidensarten heißen H.nsporen. Die Schlingen, die die Mistel bildet, heißen H.nschlingen; ZfV. 13, 185. H.npflanzen s. Marzell Pflanzenwelt 91 ff.

11. H.nmeister¹²⁷⁴): Es gibt auch männliche H.n, Hexer, Hexerliche¹²⁷⁵), Druderer¹²⁷⁶). H.nmeister wird aber auch der genannt, der Behexungen heilt¹²⁷⁷). Sie haben so ziemlich dieselben Eigenschaften wie die H.n¹²⁷⁸), können hexen¹²⁷⁹). Der H.nmeister kann Wunder tun, ist aber gefürchtet¹²⁸⁰). Sie sind in Gesellschaft von H.n¹²⁸¹) und nehmen an der H.nversammlung teil¹²⁸²). Sie können nicht sterben¹²⁸³), erregen Wind¹²⁸⁴), erscheinen als Tiere¹²⁸⁵), täuschen die Leute und rächen sich¹²⁸⁶). Ein H.nmeister lief auf den Dächern herum, als man ihn fassen wollte¹²⁸⁷). Ein italienischer H.nmeister kann in Deutschland ebenso wenig ausrichten, wie ein deutscher in Italien¹²⁸⁸).

¹²⁷⁴) Altgerman.: ZfV. 6, 386; Prozeßakten: Birlinger Schwaben 1, 123. 164 f.; Lit.: ZfV. 6, 206; Kühnau Sagen 1, 190; Birlinger Volkst. 1, 320; Bartsch Mecklenburg 1, 130. 150; Seyfarth Sachsen 31; Haupt Lausitz 1, 188 ff.; Alpenburg Tirol 309; Schell Berg. Sagen 20

Nr. 11; 23 Nr. 15. Angeblicher H.nmeister wurde 1909 mißhandelt: ZfVk. 24, 303 f. ¹²⁷⁶⁾ Drechsler 2, 246. ¹²⁷⁸⁾ Oberpfalz: W. 161 § 217. ¹²⁷⁷⁾ Alemannia 37, 6; Rochholz Sagen 2, 158. ¹²⁷⁸⁾ Pfister Hessen 66 f. ¹²⁷⁹⁾ Alemannia 37, 6. ¹²⁸⁰⁾ SAVk. 3, 73. ¹²⁸¹⁾ ZfVk. 9, 266. ¹²⁸²⁾ Meier Schwaben 1, 183. ¹²⁸³⁾ ZfVk. 9, 211. ¹²⁸⁴⁾ Eisel Voigtland 208 ff. ¹²⁸⁵⁾ Schell Berg. Sagen 55 Nr. 88. ¹²⁸⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 130 Nr. 151. ¹²⁸⁷⁾ Birlinger Volkst. 1, 317. ¹²⁸⁸⁾ SAVk. 3, 314.

H.n m ä n n l e verursacht Lawinen¹²⁸⁹⁾, verwandelt sich in einen Stock¹²⁹⁰⁾. Es ist schwer, es zu fangen und zu töten; es wurde zweimal in glühendem Öl gesotten und wäre noch davon gekommen, hätte es einen Tropfen Wasser oder etwas Erde bekommen¹²⁹¹⁾.

12. H.n in Redensarten: Regnet es bei Sonnenschein, buttert¹²⁹²⁾ (kämmt sich)¹²⁹³⁾ die H. Raucht der Kamin, sitzt die H. darauf¹²⁹⁴⁾. Schadet die H. nicht täglich für 6 Kreuzer, bekommt sie nachts kein Roßfleisch¹²⁹⁵⁾. Bei starker Hitze sagt man, man könnte die H. auf dem Fenstersims braten¹²⁹⁶⁾. Ein lustiger Vorfall ist eine Hexalost (H.nlust) oder Katzenlust¹²⁹⁷⁾.

¹²⁸⁹⁾ ZfVk. 10, 52. ¹²⁹⁰⁾ Ebd. 1, 425. ¹²⁹¹⁾ Ebd. 426. ¹²⁹²⁾ Drechsler 2, 247; Schulenburg Wenden 166. ¹²⁹³⁾ Liebrecht Zur Volksk. 391. ¹²⁹⁴⁾ Schönwerth 2, 88 Nr. 6. ¹²⁹⁵⁾ Rochholz Sagen 2, 25. ¹²⁹⁶⁾ Meier Schwaben 1, 177. ¹²⁹⁷⁾ Drechsler 2, 247. Weiser-Aall.

Hexenkraut. Bezeichnung verschiedener zu zauberischen Zwecken verwendeter Kräuter, s. Baldrian, Bilsenkraut, Christophskraut, Hartheu. Die in botanischen Werken meist H. (*Circaea lutetiana*) genannte Pflanze scheint im deutschen Aberglauben kaum eine Rolle zu spielen; diesbezügliche Angaben¹⁾ beruhen wohl auf botanischer Verwechslung. Dagegen soll diese Pflanze bei den Südslawen²⁾ und auf Sizilien³⁾ im Gegenzauber verwendet werden.

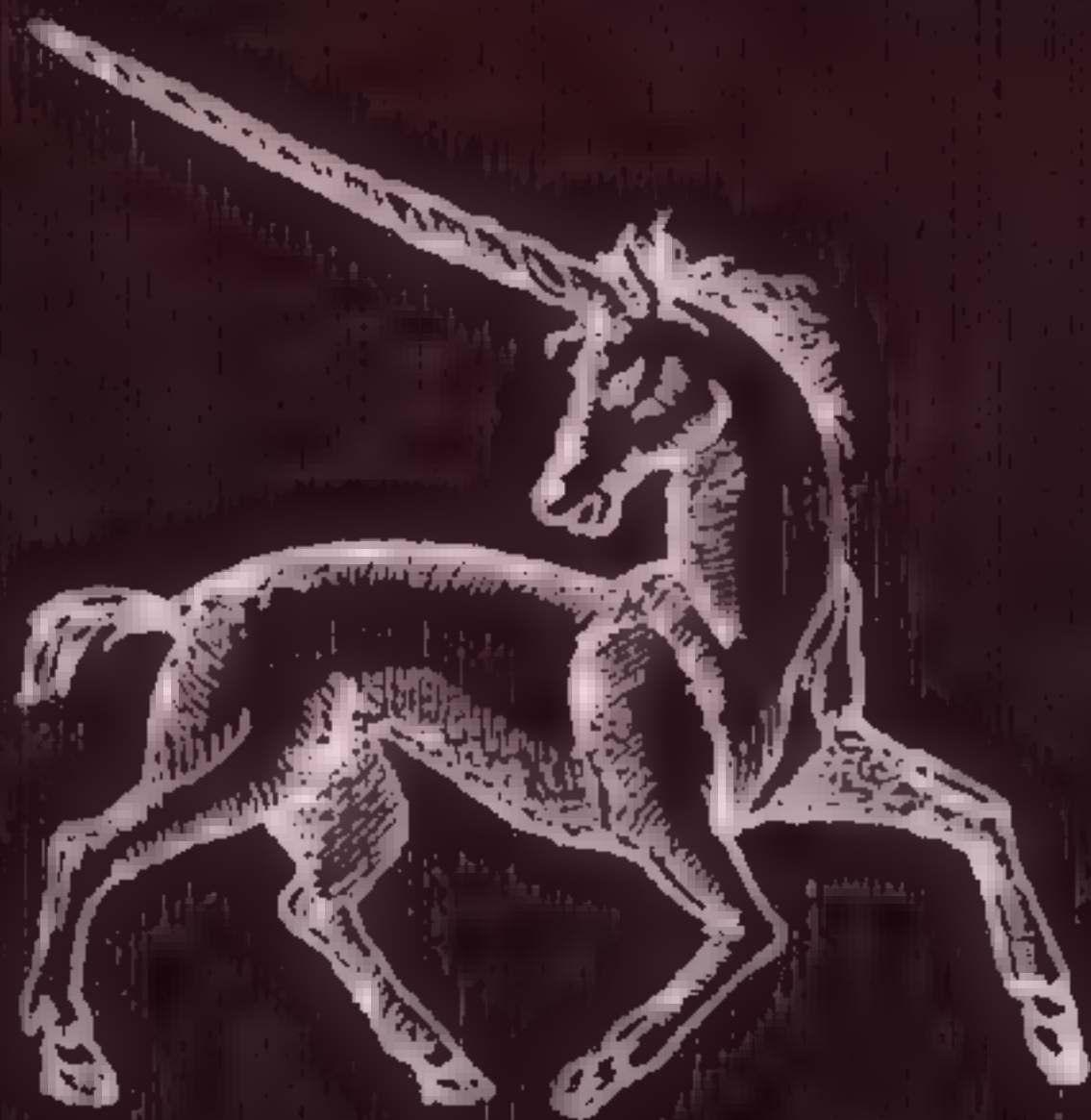
¹⁾ Das H. wird in die Viehställe gegen Behexung gesteckt: Wuttke 101 § 128; Drechsler 2, 20; Seligmann Blick 2, 66; Kloeemann Beitr. zu einem nordthüring. Idiotikon (= Progr. des Gymnas. Quedlinburg) 1882, 15. ²⁾ Krauß Volksforschung 66. ³⁾ ATrp. 5, 128. Marzell.

Hexenschnitt s. Bilwis 1, 1308 f.

Hexenschuß s. Schuß, verhexen.

gloriā in excelsis deo
et in terrā pax et benevolentia erga homines
finis

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter



Demolition & Recycling

Hieb- & Stichfest
Knistern

4

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 4
Hieb- und stichfest – Knistern



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I. Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Das Einhorn, nach Sebastianus Munsterus, Cosmographie, 1598.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1932

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin:
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 4. Hieb- u. Knistern. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1932. - 1987.

© 1931/1932/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübner
Bindarbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

H.

hieb- u. stichfest s. **fest machen**
2, 1353 ff.

Hilarius, hl. Bischof von Poitiers,
gest. 367. Sein Kult ist durch fränkische
Mission zu den Alemannen in die Schweiz
gedrungen¹⁾. Sein Gedenktag (13. Ja-
nuar) bezeichnet das Ende der Weih-
nachtszeit²⁾ und den Beginn der Fast-
nachtszeit³⁾. An ihm wird das Hilari-
brot gebacken⁴⁾. In Binn (Kt. Wallis)
ist H. Seelentag; es wird Brot für die
Toten geopfert⁵⁾. In den Vogesen läßt
man Brot und Salz weihen und verteilt
es unter die Tiere⁶⁾.

¹⁾ Herzog-Hauck 8, 57 ff. ²⁾ Höf-
ler *Fastnacht* 8; Hoffmann-Krayer
122 f. (es wird auch eine Stroh-
puppe, der Glarili, vergraben). ³⁾ SchwVk. 13, 4 (Solo-
thurn). ⁴⁾ Höfeler *Fastnacht* 8; Birli-
nger *Schwaben* 2, 28. ⁵⁾ SchwVk. 12, 37.
⁶⁾ Seligmann 2, 327. Sartori.

Hilde. Eine Wasserdämonin mit blauen
Haaren, deren schöner Schwanengesang
die Bewohner des 'Hildebrand', einer
Gegend bei Gräfendorf, entzückte. Zu-
letzt habe sie sich selbst verbrannt, wo-
her der Flurname¹⁾.

¹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 152; s. a.
Hille. Hoffmann-Krayer.

Hildegard, hl.

1. Gemahlin Karls d. Gr., Stifterin des
Klosters zu Kempten. Manche Sagen
werden von ihr erzählt¹⁾. Eine Quelle
bei Kempten trägt ihren Namen²⁾.

¹⁾ Schöppner *Sagen* 1, 29 ff.; 2, 410.
414; Reiser *Allgäu* 1, 441 ff. ²⁾ Reiser
1, 441 f.

2. Äbtissin des Klosters auf dem
Rupertsberge bei Bingen. Gest. 17. Sep-
tember 1179. Berühmt als Seherin,
Dichterin, Philosophin, Ärztin und Na-
turforscherin³⁾. Ihr werden Glossen aus
Bächtold-Stäubli, Aberglaube IV.

einer unbekannten Sprache zugeschrie-
ben, bei der es sich jedoch um spielerische
Verdrehungen deutscher und lateinischer
Worte handelt⁴⁾.

³⁾ Wetzer u. Welte 5, 2061 ff. Ver-
schiedene Einzelheiten namentlich aus ihren
„Physica“ berührt z. B. Franz *Benedik-
tionen* 2, 685 (Register). Zu ihrer Auffassung
des Schöpfungsberichtes: Wolf *Beitr.* 2,
349 f. ⁴⁾ Güntert *Göttersprache* 29, 78 ff.
Sartori.

Hille. Name der einen Jungfrau in
einer unvollständigen Variante des Drei-
frauensegens¹⁾. Grimm²⁾ vermutete dar-
in die Walküre Hilda (s. a. Hilde), Eber-
mann denkt wohl mit Recht an ein Reim-
wort zu „stille“ und „Sibylle“ (s. d.),
bringt auch die Parallele „Brunhille“ (s. d.)
in einer fernerer Variante. Ein ähnliches
Reimspiel liegt wohl vor in dem Namen
des Köhlerinstrumentes „Hillebille“³⁾.
Die Frau des Hintzelmanns heißt Hille
Bingels⁴⁾.

¹⁾ Kuhn u. Schwarz 437 Nr. 310;
ZfdA. 4, 391; Ebermann *Blutsegen* 85.
²⁾ Myth. 2, 1042. ³⁾ ZfVk. 5 (1895), 103 ff.
⁴⁾ Grasse *Preußen* 1, 646. Jacoby.

Hillebille¹⁾. Das in verschiedenen deut-
schen Gegenden²⁾ bis zur Wende des
19. Jahrhunderts vorzugsweise bei Wald-
und Bergarbeitern nachweisbare hoch-
altertümliche Signalgerät (wahrscheinlich
von slavischen Besiedlern eingeführt)³⁾
ist gegenwärtig wohl nur noch in Muse-
en anzutreffen. Weder mündliche noch
schriftliche Überlieferungen⁴⁾ berichten
über einst damit verknüpfte abergläu-
bische Vorstellungen. Vgl. im übrigen:
Klapper, Ratsche.

¹⁾ Zur Etymologie: Andree in ZfVk. 5
(1895), 105; Hoops ebd. 328 f. Zuletzt:
Manninen in WZfVk. 35 (1930), 146
Anm. 13. ²⁾ ZfVk. 5, 103 ff. (Harz, Erzge-
birge, Pommern); ebd. 327 (Kurland); Globus

83, 52 (Westpreußen); ebd. 196 (Ostprenßen): ZfrwVrk. 5 (1908), 174 ff. (Westfalen). Im Österreichischen unter der Bezeichnung „die Klopff“ (ZföVrk. 1, 127); „Freßglocke“ (Ebd. 10, 186); „Klebern“ (ZfVrk. 12, 214 f. Vgl. auch 13, 436 f.). ³⁾ WZfVrk. a. a. O. 146. ⁴⁾ Zur Literatur: Andree in ZfVrk. 5, 103 ff.; Ders. Braunschweig 185 f. Dazu: ZfVrk. 11 (1896), 444 f.; 8 (1898), 347; 15 (1905), 93; 20 (1910), 257, 263 f.; Lippert Christentum 558; Globus 82, 315; 94, 7 (Bulgarien); WZfVrk. a. a. O. 143 ff. (Ost- und Südeuropa).

Perkmann.

Himbeere (*Rubus idaeus*). Die H. wird im Gegensatz zur nahverwandten Brombeere (s. d.) nur ganz wenig im Aberglauben genannt. Dem verhexten Pferd bindet man einen Zweig der wilden H. um den Leib ¹⁾. Wie die H. n reifen, so reift auch das Korn ²⁾.

¹⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 278. ²⁾ Fischer SchwäbWb. 3, 1585. Marzell.

Himmel.

1. Allgemeines. — 2. Zum H. weisen. — 3. Einfluß des H.s auf die Erde. — 4. Der H. als Gewölbe. H.söffnungen. Mehrere H. — 5. H. als Ort Gottes und der Seligen. — 6. Weg zum H.

1. Die Vorstellung des H.s als eines Daches ist sehr verbreitet und für primitiveres Denken natürlich ¹⁾.

¹⁾ Grimm Myth. 2, 582; 3, 203 f.

2. Zum H. weisen (vgl. 2, 1483 ff.). Während der Mensch in seiner irdischen Umgebung durch eine bunte Fülle wechselnder Erscheinungen beschäftigt wird, inmitten derer er seinen Lebensunterhalt sucht und mit denen er in persönliche Berührung tritt, bleibt der H. seinem Zugriff entzogen. Deshalb ist das Interesse für ihn ein sekundäres. Andererseits ist der H. die Szene, vor der die Sonne und der Mond und die Sterne erscheinen, aus dem fruchtbare Regen und zerstörende Gewitter hervorkommen. Durch diese Erscheinungen einerseits, durch die Unbeeinflussbarkeit derselben andererseits und endlich durch seine Gleichmäßigkeit und Größe macht der H. den Eindruck des Majestätischen, von dem letzten Endes Alles abhängt.

Dieser Eindruck bestätigt zunächst eine allgemeine Scheu vor dem H. So heißt es im Erzgebirge: Wer unter freiem

H. tanzt, bekommt einst keinen Myrtenkranz, und: Wer unter freiem H. spielt, der spielt einst in der Hölle ²⁾. Besonders ist das Weisen nach dem H. wie den einzelnen himmlischen Erscheinungen verpönt. Nach dem H. mit den Fingern zu weisen, ist nicht gut, sonst sticht man dem lieben Herrgott nach den Augen, heißt es in der Mark ³⁾, oder man sticht sonst einem Engel die Augen aus ⁴⁾, oder ihn tot ⁵⁾. Tut man es trotzdem, so wird der Finger steif oder fault ab ⁶⁾. Diese Folge kann man verhüten, wenn man sich alsbald in den Finger beißt (Wetterau) ⁷⁾. Man soll ebensowenig mit dem Finger in die Sonne deuten ⁸⁾, noch nach dem Mond und den Sternen, man verletzt sonst den Engeln die Augen ⁹⁾ oder sticht sie tot ¹⁰⁾. Wer mit dem Finger auf die Sterne zeigt, dem fällt er ab, oder es fällt ihm der Stern ins Auge, und er wird blind ¹¹⁾. Weist man auf Sternschnuppen, muß man bald sterben ¹²⁾. Wenn es blitzt, darf man nicht gen H. blicken ¹³⁾. Strecken beim Blitz die Kinder einen Finger gen H., so wird der böse ¹⁴⁾, oder schlägt es ein ¹⁵⁾. Nach Gewitterwolken darf man nicht mit dem Finger weisen ¹⁶⁾, auch nicht auf einen Regenbogen, sonst schlägt es ein ¹⁷⁾. — Ein Messer darf mit der Schneide nicht nach oben liegen, sonst schneidet man Gott ins Gesicht, sticht Gott die Augen aus ¹⁸⁾, oder die Engel verletzen sich daran ¹⁹⁾. Es heißt aber auch, daß sonst der Teufel darauf sitzt ²⁰⁾, oder Hexen darauf reiten, oder auch die armen Seelen, oder es heißt, daß sonst der böse Feind Gewalt habe ²¹⁾. Die Zwerge fürchten es dann ²²⁾. Eggen, Mistgabeln und alles, was spitzig ist, soll nicht so liegen ²³⁾. Kommen böse Leute (Hexen) in ein Zimmer, woselbst ein Messer im Rücken liegt, so müssen sie sich zu erkennen geben und fangen ein entsetzliches Geschrei an ²⁴⁾. Die letzten Beispiele zeigen, daß man ursprünglich nicht fürchtete, durch Hinweisen mit dem Finger oder durch einen scharfen Gegenstand einen bestimmten Gott im H. oder Wetter zu beleidigen, sondern daß hier eine gefühlsmäßige Scheu vor dem Oberen, dem H., sich zeigt. Sekundär

sind die Erklärungen, daß Gott und die Engel, Zwerge, Hexen oder Teufel dadurch getroffen würden. Diese Achtung vor den bedenklichen oberen Mächten konnte nun in das Gegenteil umschlagen, wenn der Mensch in Zorn gegen sie geriet. Im Salzburgischen finden wir die Meinung, daß ein Gewitter herbeigezogen wird, wenn eine Egge mit den Zähnen nach oben außerhalb der Dachtraufe liegen bleibt ²⁵⁾. Wenn es aber hagelt, legt der Bauer die Egge mit aufwärtsstehenden Zähnen in den Hof ²⁶⁾, oder er wirft Stühle und Tische in den Hof, jedoch so, daß die Füße aufwärts stehen, oder zum Schutz vor dem Blitz stellt er die Egge mit den Zähnen nach oben ²⁷⁾.

Besonders Regen und Gewitter konnten auf den Landmann wie ein Anschlag auf seine Felder wirken und ihn herausfordern. So berichtet eine weit verbreitete Sage von einem Gutsbesitzer, der bei anhaltendem Regen in den H. schoß, weil er seine Ernte nicht einfahren konnte. Ein Blitzstrahl schlug ihn nach dieser Tat zur Hälfte in die Erde ²⁸⁾ oder zerschlug ihm einen Arm und einen Fuß ²⁹⁾, so daß er elend zugrunde ging. Ein Inspektor zielte mit dem Stock in den H. und sagte, er wolle Gott erschießen, als ein Gewitter das Einfahren unmöglich machte. Da krachte es mit einem Male los, und der Inspektor war verschwunden, an seiner Stelle lag ein großer Stein ³⁰⁾. In der Regenperiode Ende Juli 1905 tauchte diese Sage wieder auf. Ein ostpreußischer Besitzer schießt mit einem Revolver dreimal in den H., da blieb er versteinert stehen. Der Stein war halb in die Erde gesunken und unentfernbar. An der Stelle des H.s, wohin er geschossen hatte, blieb ein schwarzer Fleck ³¹⁾. Aber auch bei anhaltender Dürre soll ein Herr v. Reibold mit seinem Jagdgewehr zum H. geschossen haben, um Gott zu bedrohen. Zur Strafe ist er irrsinnig geworden und spukt nach seinem Tode als schwarzer Kater ³²⁾. Ein verschuldeter Gastwirt bei Frankfurt a. M. hofft von der Kirchweih große Einnahmen und Rettung. Ein Unwetter zerstört seine

Hoffnungen. Da schießt er mit seiner Flinte verzweifelt in den H. Darauf verendet sein Roß, sterben Weib und Kind, verbrennt sein Anwesen. Bei der nächsten Kirchweih erschießt er sich selber ³³⁾. Aus diesem ins Wetter Schießen entwickelte sich mit dem Hexenglauben die Meinung, daß dann die Hexe getroffen würde (s. Wetterschießen). Es ist nicht immer ein Unwetter, gegen das der Mensch sich empört. Ein polnischer Edelmann bei Soldau hatte in unrechtmäßiger Weise eine große Viehherde zusammengebracht. Eines Morgens war alles Vieh tot. Darauf schoß er seine Pistole zum H. mit den Worten: Wer das Vieh totgeschlagen hat, der mag es auch fressen. Da wurde er in einen schwarzen Hund verwandelt und begann, das tote Vieh zu zerfleischen ³⁴⁾. In diesen Fällen, in denen Landwirte geschädigt werden, ist der Schuß nach dem H. besonders motiviert. Er findet sich aber auch noch in Sagen von Spielern, die aus Wut über den Verlust im Spiel nach dem H. schießen. Schon im 12. Jh. wird bei Thomas Cantipratensis von einem Spieler erzählt, der ärgerlich über sein Unglück mit den Würfeln einen Pfeil gen H. schoß. Der Pfeil fiel blutig wieder herunter, der Spieler bereute und tat Buße ³⁵⁾. Im Jahr 1553 warf einer von drei Spielern wütend den Dolch zum H., um ihn Gott in den Leib zu stoßen. Der Dolch kam nicht wieder hernieder, dagegen fielen drei Blutstropfen auf die Karten der Spieler. Der Teufel holte den Lästler ³⁶⁾. Im Dom zu Schleswig spielten Kosaken. Einer, der verlor, rief endlich aus: er wolle Gott die Augen ausstechen, dazu warf er sein Schwert in die Luft. Es blieb im Gewölbe stecken. Nach ihrem Abzug wurde es herausgehauen, aber sein Schatten blieb unverilgbar haften ³⁷⁾. Auch ein altersschwacher Greis droht mit der geballten Faust zum H., wenn ihn die Bürde des Lebens zu schwer drückt ³⁸⁾. Aus lauter Übermut soll einmal ein Heer aus allen Kanonen und Gewehren gegen den H. geschossen haben. Darauf versank das Heer in die Erde, ein Mädchen fand es später unter der Erde

schlafend³⁹⁾. Ein Jäger, der statt eines Rehes seinen Hund geschossen hat, verflucht sich selber: hätte ich doch eher die Sonne vom H. geschossen. Da richtete sich von selber sein Gewehr auf die Sonne, und er starb und verwesete in dieser Stellung⁴⁰⁾. Diese Sage ist wohl die Abwandlung einer Freischützensage. Um Freischütz zu werden, zielte einer auf die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, ein Blutstropfen fiel nach dem Schuß auf die Hand⁴¹⁾. Sonst heißt es, daß der Freischütz in die Sonne⁴²⁾ oder auf Sonne, Mond und Gott selber⁴³⁾ schießt. Ein Wilddieb schießt in die helle Sonne, um Gott zu treffen, weil sein Kind gestorben ist⁴⁴⁾.

³⁹⁾ John *Erzgebirge* 251. Die Scheu vor dem H. und seinen Erscheinungen findet man auch anderwärts. Charakteristisch sind die Vorstellungen der südafrikanischen Bergdama. Auf den Blitz, den Regenbogen oder den H. darf man nicht mit dem Finger weisen. Auch die Folgen, die sich der Unachtsame zuziehen kann, sind z. T. Parallelen zu deutschem Aberglauben. Wer auf den Blitz mit dem Zeigefinger weist, den erschlägt er, wer auf ein Grab weist, dem fault der Finger ab. H. Vedder *Die Bergdama I* (Hamburg. Universität. Abhandl. a. d. Gebiet d. Auslandskunde, Bd. 11. Hamburg 1923), 122. ⁴⁰⁾ Engelen und Lahn 279. ⁴¹⁾ (Keller) *Grab* 5, 291. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 937. 947; Wolf *Beiträge* 1, 235; SAVk. 23 (1921), 220. ⁴³⁾ Wuttke 13 § 11. ⁴⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 235. ⁴⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52. ⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 334. ⁴⁷⁾ Wuttke 13 § 11. ⁴⁸⁾ Grohmann 32 Nr. 175; Kuhn und Schwartz 458. ⁴⁹⁾ Wuttke 13 § 11. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 362. ⁵¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 402. ⁵²⁾ Schramek *Böhmerwald* 250. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ Grohmann 41 Nr. 247. 250. ⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Meier *Schwaben* 2, 501 Nr. 343; SAVk. 23 (1921), 220. ⁵⁶⁾ Keller *Grab* 5, 291. ⁵⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 85. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. ⁵⁹⁾ Schell *Bergische Sagen* 2, 294 Nr. 769 b. ⁶⁰⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 85. ⁶¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 515 Nr. 446. ⁶²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 59. ⁶³⁾ Ebd. 64. ⁶⁴⁾ Ebd. 65. ⁶⁵⁾ Kuhn und Schwartz 8 f.; Wolf *Beiträge* 2, 17. ⁶⁶⁾ Kuhn und Schwartz 144 f. ⁶⁷⁾ Knoop *Posener Märchen* 25. ⁶⁸⁾ Ranke *Sagen* 231 f. 285. ⁶⁹⁾ Moiche *Sagen* 64 Nr. 77. ⁷⁰⁾ ZfVk. 23 (1913), 303. ⁷¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 18 f. ⁷²⁾ Ebd. 2, 17 f. ⁷³⁾ Rochholz *Glaube* 1, 44—46; Wolf *Beiträge* 2, 17; Kohlrusch *Sagen* 190 f. ⁷⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 126 Nr. 163.

³⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 17. ³⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 122 f. ⁴⁰⁾ Korth *Bergheim* 16. ⁴¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 2, 22 Nr. 54. ⁴²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 19. ⁴³⁾ Ranke *Sagen* 33. ⁴⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 42.

3. Einfluß des H.s auf die Erde. Ehe die Vorstellung von einem Einfluß der einzelnen Erscheinungen des H.s auf das Leben auf der Erde deutlich ins Bewußtsein tritt, entwickelt sich ein Gefühl für die Beziehung zwischen H. und Erde überhaupt. Besegnungen werden deshalb gern unter freiem H. vorgenommen⁴⁵⁾. Besonders wirksam ist der H. in der Weihnachtszeit. Man muß am Heiligen Abend dem Vieh Futter geben, das vorher unter freiem H. gelegen hat, oder man legt es in der Christnacht unter den H. und gibt dem Vieh am Morgen davon zu fressen oder erst später in Krankheitsfällen. Der sichtbare Träger dieses himmlischen Einflusses ist der Tau, der Christtau, der auf das Futter fallen soll⁴⁶⁾. Ist in der Weihnachtszeit dieser Einfluß aus nahegelegenen religiösen Grunde heilsam, so ist es in demselben Maße gefährlich, wenn Störungen am H. beobachtet werden. So soll man bei Sonnenfinsternis das Vieh im Stall zurückbehalten, weil alsdann Gift vom H. fällt, ebenso muß man dann die Brunnen zudecken⁴⁷⁾.

Der H. gilt auch als die Quelle für allerlei ungewohnte Dinge, die gelegentlich in größerer Menge auf der Erde gefunden werden. Man denkt dann, daß diese vom H. geregnet seien. Die braunen Knollen von *Lathyrus tuberosus* gelten in dem Volke als Manna oder H.sbrot, und man glaubt, daß sie vom H. fallen⁴⁸⁾. Von derartigem H.sbrot spricht eingehend schon Megenberg⁴⁹⁾. In den meisten Fällen ist nicht ersichtlich, was im einzelnen den Anlaß zu diesen Phantasien gegeben hat. Häufig wirkt sich die Erregung, die bei solchen Gesichtern die Menschen befällt, dahin aus, daß die Erscheinungen als Vorzeichen gedeutet werden, in der Regel Vorzeichen von Katastrophen. Im Elsaß soll ein Tau vom H. gefallen sein, der war zäh und süß und wurde H.schweiß genannt. Danach brach eine Viehseuche aus⁵⁰⁾. Die Chro-

niken berichten, daß es Fische, Getreide, Steine⁵¹⁾, Fleisch⁵²⁾, Blut oder Schwefel⁵³⁾ geregnet habe. Gelegentlich war das Vorbote einer Teuerung. Paracelsus erklärt solche Erscheinungen mit dem tiefen Ernst, mit dem sein Geist den Kosmos sah; so stammt ihm der Blutregen von dem leichten schwefeligen Schaum der Morgenröte, der zu etwas Festem verkocht wird usw. Nach ihm hat es einmal Milch geregnet, die wie Blut aussah. Die Stoffe, die aus dem Ather auf die Erde in solchen Wunderregen fallen, seien von den Naturforschern geschätzt worden, sie hätten sie H.sblume genannt⁵⁴⁾. In seiner Weise erklärt Paracelsus weiter Feuer- und Steinregen⁵⁵⁾. Beachtenswert ist die Neigung, solche Wunderregen mit religiösen Vorstellungen zu verbinden. Wenn sie als Vorboten von Katastrophen gelten, so ist als weitere Motivierung gern die Sündhaftigkeit der Menschen gegeben. Das führt dann weiter zu freien Phantasien, daß einmal Kreuze von verschiedener Farbe auf die Menschen⁵⁶⁾, oder daß ein Marienbild vom H. gefallen sei⁵⁷⁾. Vom H. gefallene Götterbilder kannte schon die Antike⁵⁸⁾, wie auch Wunderregen von Kreide, Milch, Asche, Wolle, Blut⁵⁹⁾.

Der von der Natur viel abhängigere und daher ihre Erscheinungen viel gespannter beobachtende primitivere Mensch ist gewohnt, aus bestimmten H.serscheinungen Schlüsse auf zukünftige, vor allem Wetterereignisse zu ziehen. Das bezeugen die Wetterergeln. Trotz mancher richtiger Beobachtungen fehlte doch oft jede Kritik, und die unsichere Spannung, mit der er seine Beobachtungen anstellte, gaben den Boden für üppige Phantasien. So sah man Menschenköpfe in den Wolken⁶⁰⁾ oder feurige Drachen und brennende aufeinander losgehende Heerhaufen⁶¹⁾. Meist sind solche Gesichte zu Kriegszeiten gesehen worden: die nervöse Spannung projizierte Waffen u. ä. an das Firmament. So berichten die Chroniken von Schwertern, Sicheln und Säbeln, einem weißen Kreuz, einem Doppeladler, dem Tod als Gerippe, Deutschen und Türken, die gesehen wurden⁶²⁾. Die

Gesichte werden dann gewöhnlich als Vorzeichen kriegerischer Verwüstung gedeutet, so ein H.brennen und Kriegsknechte, die sich mit Speießen und Schwertern in der Luft schlagen⁶³⁾. Solche Gesichte wurden auch im Jahre 1870 gesehen⁶⁴⁾. Zu Beginn des Weltkrieges ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß an einem bestimmten Orte eine große Volksmenge am H. einen deutschen Soldaten und daneben eine 3 gesehen habe. Der Deutsche habe den Sieg und die Ziffer drei Monate Krieg bedeutet. Auch andere Katastrophen erkannte man in entsprechenden H.serscheinungen. So sah man zur Pestzeit ein Zeichen gleich einer schwarzen Bohne, dabei Besen und Rechen. Die Seuche hörte nicht eher auf, als bis diese Zeichen verschwunden waren⁶⁵⁾. Oder ein H.brennen deutet eine Überschwemmung an⁶⁶⁾. Oder man sieht in ähnlichen Gebilden Zeichen des jüngsten Tages⁶⁷⁾. Aber auch auf das Schicksal eines einzelnen Menschen können sie hinweisen. Ein Weib in Kindsnöten sah am H. ein feuriges Schwert, während sie einen Knaben gebar. Dieser wurde Mörder und Dieb⁶⁸⁾ (s. H.serscheinungen).

⁶⁹⁾ ZfVk. 23 (1913), 131; Romanusbüchlein 13. ⁷⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 32. ⁷¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 235. ⁷²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 448. ⁷³⁾ Megenberg *Buch der Natur* 72. ⁷⁴⁾ Stöber *Elsaß* 1, 26 Nr. 37. ⁷⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 258—259. ⁷⁶⁾ Kunze *Suhler Sagen* 132 ff. ⁷⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 257 f.; Müller *Siebenbürgen* 71. ⁷⁸⁾ Paracelsus 62 f. ⁷⁹⁾ Ebd. 63 f. ⁸⁰⁾ Meiche *Sagen* 624 Nr. 768. ⁸¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 122 Nr. 155. ⁸²⁾ Pfister *Reliquienkult* 1, 346. ⁸³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 31. ⁸⁴⁾ SAVk. 25 (1925), 50. ⁸⁵⁾ Müller *Siebenbürgen* 70. ⁸⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 273 f. ⁸⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 72. ⁸⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 455. 491. ⁸⁹⁾ Müller *Siebenbürgen* 72. ⁹⁰⁾ Ebd. 197. ⁹¹⁾ (Keller) *Grab* 3, 224. ⁹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 273.

4. Der H. als Gewölbe. H.söffnungen. Mehrere H. So wirkte der H. durch die Segnungen und Verheerungen, durch seine Größe und Ferne auf das menschliche Gemüt und wurde zu dem Ort, an dem der Mensch in gespannter Erregung Vorzeichen erblickte, die ihn warnten und in Schrecken setzten. Keine philosophischen Erwä-

gungen, daß das irdische Geschehen am H. im großen vorgebildet sei, war die Quelle für die Verbindlichkeit solcher himmlischen Zeichen, sondern sie sind zunächst nur aus dem Affekte hervorgegangen. Erst sekundär und in viel bescheidenerem Maße hat sich das Denken des Volkes mit dem H. beschäftigt. Die natürliche Anschauung vom Wesen des H.s, zu der man dann gelangte, war nach irdischen Analogien die eines Deckels, eines hohen Gewölbes, das über der flachen Erde errichtet war. Diese Vorstellung ist beständig lebendig geblieben. Der H. deckt das Land. Man sagt: der H. ist meine Decke, die Erde mein Bett; der H. ist mein Hut, er ist ein Gewölbe, er kann einbrechen⁶⁹⁾. In der Skaldenpoesie heißt er gelegentlich das schöne Dach, wozu Güntert an die Bezeichnung bunter Deckel im Kalewala erinnert⁷⁰⁾. Im Salzburgerischen stellt man sich den H. als eine ungeheure Hohlkugel vor⁷¹⁾. In Ertingen nennt man die Decke der Kirche H. In dieser ist eine Lücke mit einem Brett verschlossen, auf welches ein Auge gemalt ist. Man nennt es das Auge Gottes. Ganz so, sagt man, sehe unser Herrgott durch die Sonne auf die Erde herab, weshalb man nicht in die Sonne sehen könne⁷²⁾. Im Rätsel wird der Himmel mit einem ausgespannten Tuch verglichen: Min Modder heff en Laken un kann't nicht foalen (falten)⁷³⁾. Eine andere, freilich kaum je ins volle Bewußtsein des Volkes gerückte Anschauung, sieht in dem männlichen H. den die weibliche Erde als Braut umfangenden Gott⁷⁴⁾.

Denkt man sich den H. als eine Decke, so notwendig als eine feste abschließende Schicht, hinter der noch etwas anderes verborgen sein muß, das durch regelmäßige oder gelegentliche Öffnungen dieser Decke zu sehen sein muß. Der stärkste Eindruck, den der H. auslöst, ist der des Lichtes, so ist es ein natürlicher Gedanke, daß man hinter der Schicht des H.s die Fülle des Lichtes vermutet. Nach Oberpfälzer Glauben war der H. zuerst ganz ohne Sterne, da warfen die Riesen mit Kugeln nach der Sonnenscheibe und durchlöcherten dabei den H.

Aus diesen Löchern scheint nun das Licht des inneren H.s, die Löcher sind die Sterne⁷⁵⁾. Ebendort gilt auch die Sonne als H.söffnung, denn wer in die Sonne schauen kann, sieht den H. offen⁷⁶⁾. Die gleiche Vorstellung ist es, wenn der Mond als Fenster Gottes bezeichnet wird und von einer über den Mond hinziehenden Wolke gesagt wird, Gott mache sein Fenster zu⁷⁷⁾. In Böhmen gilt der Blitz als ein teilweises Öffnen des H.s, es öffnet sich dann der Flammenhimmel, hinter welchem man die Engelchöre sehen kann⁷⁸⁾. Derselbe Gedanke liegt wohl dem Schlüssel mancher Sagen zugrunde, der den H. im Blitz erschließt⁷⁹⁾. Den Sonnenaufgang empfindet der Kinderreim als H.söffnung: Heiland, tu dein Türle auf, Laß die liebe Sonne raus, Laß den Schatten droben⁸⁰⁾, und der Oberpfälzer Glaube, der den Himmel, im Sinne Paradies, in den Osten verlegt⁸¹⁾. Ekstatischen Visionären erscheint der H. gelegentlich offen, so einem alten Bauern beim Abendgebet. Er sah für einen kurzen Augenblick eine große schöne Helle⁸²⁾. Bei der Pest vom Jahre 1348 sah ein zwölfjähriges sterbendes Mädchen den H. offen und die Seelen als viele schöne Lichter emporfahren⁸³⁾. Einige Mädchen erblickten an einem Sommerabend einen hellen Schein am H., sie sahen das H.s blau an einer Stelle durchbrochen und in der Lücke lauter golden strahlendes Licht. Mitten in diesem Glanze sahen sie einen Engel schweben, doch bald verschwand er in dem überhellen Licht, und darauf verblich der Glanz⁸⁴⁾. Zu bestimmten Zeiten ist der H. offen. So soll man sich nach westfälischem Aberglauben in der Christnacht unter einen Apfelbaum stellen, dann sieht man den H. offen⁸⁵⁾, nach schwäbischem in der Neujahrsnacht auf einem Kreuzweg, man erfährt dann, was sich im kommenden Jahr zutragen wird⁸⁶⁾. Nach böhmischem Aberglauben öffnet sich am Dreikönigstag um Mitternacht der H., wer es sieht, dem gehen drei Wünsche in Erfüllung⁸⁷⁾. Nach schlesischem Volksglauben ist am Karfreitag H. und Erde geöffnet und kann dann Zauber gewirkt werden⁸⁸⁾.

Seltener versetzt sich der Volksglaube in die Welt jenseits des H.sgewölbes, aber auch dann empfindet er die Notwendigkeit einer Öffnung, um auf die Erde herabblicken zu können. Nach Paulus Diaconus blickte Wodan durch ein Fenster (per fenestram orientem versus) auf die Erde⁸⁹⁾. Nach einer schwäbischen Legende blickte einst der Herrgott aus dem H.sfenster heraus, als gerade Moses aus dem seinigen herausschaute⁹⁰⁾.

Die Quelle aller abergläubischen Vorstellungen sind vor allem Affekte. Die Logik, die auch dem primitiveren Menschen nicht abgeht, wird ihm bei allen Denkopoperationen immer wieder von Affekten abgelenkt, oder dient nur dazu, verschiedene Affekte miteinander zu verbinden. Wohl haben sich in den Köpfen Einzelner Phantasien gebildet über die Schichten und die Einrichtung des H.s, da diesen Phantasien aber die Affekte, aus denen der Aberglaube hervorgeht und die ihn tragen, fehlen, sind solche Meinungen nie wirklicher Besitz des Volkes geworden. Niederschläge solcher Spekulationen finden sich freilich in Redensarten, wie: jemanden bis in den dritten H. erheben, oder: bis in den siebenten H. verzückt sein⁹¹⁾, aber damit soll nur ein Superlativ ausgedrückt werden, bestimmte Meinungen über die einzelnen H. sind nicht vorhanden. Wenn Snorri gelegentlich einmal drei H. nennt, so ist das Skaldengelehrsamkeit⁹²⁾. Ebenso unvolkstümlich ist es, wenn vereinzelt in einer Exempelsammlung der Predigermönche aus dem 13. Jh. drei H. aufgezählt werden. Es heißt dort, daß im alten Rom ein Haus für die Senatoren — de auro et speculis plena —, eines für die Philosophen — de cristallo — und eines für die Veteranen bestanden hätte, dementsprechend gäbe es im H. drei Häuser: prima plena speculis est celum empireum, in quo habitant rectores ecclesie . . . secunda domus est celum cristallinum, in quo habitant religiosi . . . , tertia domus est celum sidereum, in quo habitant boni et iusti seculares, qui deo militant in hoc mundo⁹³⁾. Skaldengelehrsamkeit erwähnt auch neun H.⁹⁴⁾.

Christliche theologische Spekulation redet vereinzelt von ursprünglich zehn H.n, erst seit Lucifers Fall seien es neun⁹⁵⁾. Megenberg zählt die zehn H. auf. Der oberste H. heißt auch bei ihm Empyreum, in ihm wohnt Gott mit seinen Auserwählten, der zweite ist der Kristallh., dann folgt der Firmamentum genannte, dann die sieben Planeten-H.⁹⁶⁾. Diese orientalistisch-antiken Vorstellungen hatte das Christentum mitgebracht. Sie spielen im Volksglauben keine Rolle. Volkstümlich könnte dagegen der Gänse-H. sein, den der Schlesier kennt, wenn er sagt: du kommst gleich in den Gänse-H. Möglich, daß hier an einen Aufenthaltsort der wilden Gänse gedacht ist, die der Volksglaube sehr alt werden oder gar nicht sterben läßt⁹⁷⁾. Wahrscheinlicher, daß der Ausdruck mit der grünen Wiese zusammenzubringen ist, auf die die Verstorbenen gelangen (s. Grüne Wiese, Hölle, Paradies).

⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 203 f. ⁷⁰⁾ Güntert *Göttersprache* 142. ⁷¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 5. ⁷²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 382 Nr. 606. ⁷³⁾ Strackerjan 2, 108. ⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 736; Golther *Mythologie* 454 ff. ⁷⁵⁾ Ranke *Sagen* 217. ⁷⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52. ⁷⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 133. ⁷⁸⁾ Grohmann 37 Nr. 207 f. ⁷⁹⁾ Schwartz *Studien* 371. ⁸⁰⁾ Mannhardt *Götter* 134. ⁸¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53. ⁸²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 6. ⁸³⁾ Kruspe *Erfurt* 1, 37. ⁸⁴⁾ Luck *Alpensagen* 77. ⁸⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 321; Wuttke 67 § 77. ⁸⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 468. ⁸⁷⁾ Grohmann *Sagen* 305. ⁸⁸⁾ Drechsler 1, 83. ⁸⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 111 f. ⁹⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 381. ⁹¹⁾ z. B. Heyl *Tirol* 804 Nr. 274; Drechsler 2, 120. ⁹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 674 Anm. 2; Meyer *Germ. Myth.* 191 § 257. ⁹³⁾ Klapper *Erzählungen* 405 f. ⁹⁴⁾ Grimm *Myth.* 664; Golther *Mythologie* 519. ⁹⁵⁾ Grimm *Myth.* 237. ⁹⁶⁾ Megenberg *Buch der Natur* 43. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 94.

5. H. als Ort Gottes und der Seligen. Die dem Christentum so geläufige Anschauung, daß der H. der Wohnort Gottes und der Seligen sei, ist durchaus nicht so natürlich, wie es scheinen möchte. Im germanischen Heidentum finden sich mannigfache Lokalisierungen der Wohnung der Götter⁹⁸⁾, doch nur vereinzelt die Meinung, daß sie in den

obersten H.sräumen um den Zenith wohnen⁹⁹⁾. Mit dem Christentum gewann der H. eine neue Bedeutung. Dort hin blickte man nun mit der Gewißheit, daß dort Gott sei, und daß von dort aus Gott die Welt regiere und auf die Erde herabschaue. Bei der Erklärung der himmlischen Vorzeichen sagt Paracelsus, daß diese aus dem inneren H. herausbefohlen würden, um der Zeit die Zukunft zu verkünden¹⁰⁰⁾. Grimm Märchen, Nr. 35 versetzt einen Schneider auf den Stuhl des Herrn im H., von wo er auf die Erde herniederblickt¹⁰¹⁾. Es gilt als göttliche Gnade, den H. schauen zu dürfen, und einem Büsser wird deshalb auferlegt, nicht gen H. zu blicken¹⁰²⁾. H. ist als Aufenthaltsort der Seligen mit Paradies gleichbedeutend gebraucht (s. d.).

⁹⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 187 f.; Meyer *Religgesch.* 41. ¹⁰⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 187. ¹⁰¹⁾ Paracelsus 63. ¹⁰²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 133. ¹⁰³⁾ Heyl *Tirol* 670 Nr. 146; 667 Nr. 143.

6. Weg zum H. Nachdem man im H. einen Ort der Wonne zu sehen sich gewöhnt hatte, rückte der Gedanke einer Verbindung zwischen dem H. und der Erde in den Vordergrund. Als eine natürliche Brücke zum H. erschien der Regenbogen (s. d.). Besonders in religiösen Visionen sah man, angeregt durch die Jakobsleiter, die Möglichkeit dieser Verbindung. So hieß ein Haus in Würzburg H.sleiter, weil dort eine Frau im Traum eine solche gesehen hatte¹⁰³⁾. Oder ein Priester sieht im Traum zwei H.sleitern, zwischen diesen einen lichten Stuhl, auf dem ein Bruder von den Predigern mit vermachten Augen saß. Leitern und Stuhl fahren dann zum H.: der Priester hatte den Tod des hl. Dominikus gesehen¹⁰⁴⁾. Im allgemeinen ist aber gerade im Volksbewußtsein der Gedanke lebendig, daß eine Verbindung zu dem fernen H. unmöglich ist. So berichtet eine Oberpfälzer Sage von einem schönen übermütigen Weibe Selamena, daß sie mit ihrem Kinde gleich der Mutter Maria zum H. fahren wollte. In der Mitte des Weges zwischen H. und Erde ward sie gestürzt und von ihrem Kinde ge-

trennt. Sie schweben in der Luft, die Mutter als heulender Sturm, das Kind als klagender, winselnder Wind¹⁰⁵⁾. Weiter ist es wohl ebenfalls die Unmöglichkeit einer Verbindung zum H., die Sagen inspiriert hat, in denen der Teufel eine Straße zum H. bauen soll. Wie Gebannten unmögliche Aufgaben, z. B. das Zählen des Sandes, der Tropfen des Meeres anbefohlen werden, so verpflichtet ein Kärnter Bauer den Teufel, in 24 Stunden eine Stiege zum H. zu bauen, er wird aber nicht zur rechten Zeit mit der Arbeit fertig¹⁰⁶⁾. Nach einer mährischen Sage versuchte der Teufel aus Steinen eine Straße in den H. zu bauen, Räuber störten ihn aber, so entstand der Pradlstein oder Prallstein (nördl. von Müglitz in Mähren)¹⁰⁷⁾. Drastisch illustriert diese Unmöglichkeit ein Salzburger Lügenmärchen: ein Bauer macht aus Entenfedern eine Leiter zum H., blickt hinein, macht sich aus Kleie ein Seil und steigt daran zur Erde herab¹⁰⁸⁾.

¹⁰³⁾ ZfdMyth. 3 (1855), 70. ¹⁰⁴⁾ Heyl *Tirol* 130 Nr. 20. ¹⁰⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 108. ¹⁰⁶⁾ Graber *Kärnten* 277. ¹⁰⁷⁾ *Vernaleken Mythen* 358. ¹⁰⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 5 f. Winkler.

Himmel s. Finsternisse (2, 1509), Horoskopie, Sterne, Sternbilder.

Himmelbrand s. Königskerze.

Himmelfahrt Christi.

1. Den Hauptteil der kirchlichen Feier dieses Tages bildete bis tief ins MA. hinein eine Prozession, weil der Herr seine Jünger aus der Stadt hinaus auf den Ölberg führte¹⁾. So sind an vielen Orten kirchliche Prozessionen und namentlich Flurgänge üblich geblieben²⁾ (s. Kreuzwoche). Auch der Volksbrauch schreibt überall Ausflüge ins Freie, in den Wald und namentlich auf Berge vor³⁾. Man beobachtet dabei die aufgehende Sonne, wie sie drei Freudensprünge macht⁴⁾. Sie geht überhaupt schöner auf als an andern Tagen⁵⁾. Man kann am H.sorgen noch immer sehen, wie der Heiland zum Himmel auffährt⁶⁾. Von der Burg bei Stau-

fenburg aus soll das geschehen sein⁷⁾. Wenn man den Berg hinaufgeht, so geht man das ganze Jahr leicht⁸⁾. Manche Mai- und Pfingstbräuche haben sich an den H.stag geheftet⁹⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen ist Todaustreiben¹⁰⁾. In Waldeck jagt und fängt man Eichhörnchen¹¹⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 83. ²⁾ Sartori *Sitte u. Br.* 3, 187. ³⁾ Ebd. 185 f. ⁴⁾ Ebd. 186 A 3; ZfdMyth. 2, 240; Wüstefeld *Eichsied* 92. ⁵⁾ Meyer *Baden* 505. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 399. ⁷⁾ *Pröhle Harzsagen* 41. ⁸⁾ Zahler *Simmmenthal* 47. ⁹⁾ Sartori 3, 186 f. 189. ¹⁰⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 235; vgl. Peuckert *Schles. Vlk.* 97 f. ¹¹⁾ Curtze *Waldeck* 441; Sartori 3, 186 A. 2.

2. Ch. H. ist der 40. Tag nach Ostern und fällt also immer auf einen Donnerstag. Der Tag wird daher in mannigfache Beziehung zum Gewitter gebracht. An ihm kommt immer eines¹²⁾. Viele Schutzmaßregeln werden empfohlen. Wenigstens ein Familienmitglied muß zum Abendmahl gehen, sonst schlägt der Blitz ein¹³⁾. Ein Begräbnis am H.stage hält schwere Gewitter vom Orte fern¹⁴⁾. In Schwaben werden zwei Blumenkränze von den weißen und roten Mausohrlein gewunden und in den Ställen über dem Vieh aufgehängt, damit es nicht einschlage¹⁵⁾. Manche bringen Kränzchen in die Kirche, die dann, im Hause aufgehängt, es vor Blitz bewahren¹⁶⁾. In der Schweiz werden zu diesen Tschäppeli ausschließlich Feld- und Flurblumen, keine Gartenblumen verwendet. Die Reste des alten Tschäppeli müssen verbrannt werden¹⁷⁾. Vom Getreide schnitt man einige Halme und trug sie zur Segnung gegen Unwetter um den Altar¹⁸⁾. Käse, der am H.stage gemacht war, wurde in den toskanischen Apenninen, wenn ein Ungewitter heranzog, auf die Haustür gestrichen; auch befestigte man Eier, die an diesem Tage ausgebrütet waren, an die Dächer¹⁹⁾. Ein an H. gelegtes Ei verdirbt nicht leicht²⁰⁾ und schützt nach thurgauischem Glauben Land und Haus vor Unwetter und Hagel; daher wird an diesem Tage auch zuweilen das Spiel des Eierlesens gehalten²¹⁾.

¹²⁾ Sartori 3, 187 A. 8; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 15. 20. ¹³⁾ Drechsler 1, 116. ¹⁴⁾ John *Erzgeb.* 128. ¹⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 18; Meyer *German. Mythol.* 216. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 505. ¹⁷⁾ Stoll *Zauberglauben* 55 f. ¹⁸⁾ Meyer *Myth. d. Germ.* 32. ¹⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 214. ²⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 233 (16. Jh.). ²¹⁾ SchwVlk. 11, 42.

3. Wohin das Christusbild, das beim Gottesdienste zur Veranschaulichung der H. zur Kirchendecke emporgezogen wird, hinsieht, ehe es im „Heiligeistloche“ verschwindet, von dort kommen in diesem Sommer die Gewitter. Es ist ein Segensblick, dem daher die größte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Man stellte auch wohl einen Gewittervorgang anschaulich dar, indem man Feuer von oben herabwarf und Wasser nachgoß²²⁾. In Münster i. W. meint man, so oft wie das zum Apostelgange im Dom emporgezogene Kreuz knacke, so viel Taler koste das ganze Jahr hindurch der Malter Roggen²³⁾. Im Bergischen herrschte der Glaube, daß in der Nacht zum H.stage am Kölner Dom eine seidene Fahne herausgehängt werde; wenn diese steif würde, so gebe es teures Brot²⁴⁾. In Roßhaupten mußte man in den Häusern, wohin der aufgezogene Christus zuletzt sah, Kuchen backen²⁵⁾. In Bayern steckte man die Fetzen der Puppe, die nach dem Aufzug des Heilandbildes als Symbol des seiner Macht beraubten Teufels vom Kirchenboden herabgestürzt wurde, zur Abwehr gegen Hagel auf die Felder²⁶⁾.

²²⁾ Sartori *Sitte u. Br.* 3, 188; Albers *Das Jahr* 212; Zingerle *Tirol* 155 (1324); ZfVlk. 4, 110 f.; ZfdMyth. 2, 102; Geramb *Brauchtum* 43; Pollinger *Landshut* 231; Reiser *Allgäu* 2, 140; Niderberger *Unterwalden* 3, 396. ²³⁾ Sartori *Westfalen* 115. ²⁴⁾ Schell *Bergische Volksk.* 97. ²⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 140. ²⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 144 (nach Panzer *Beitr.* 2, 281).

4. Um sich vor Gewitter zu schützen, soll man am H.stage nicht arbeiten oder doch gewisse Tätigkeiten meiden (s. Arbeit 1, 569, 1 b). Wer arbeitet und strickt, dem ziehen die Gewitter nach²⁷⁾. Woran gearbeitet wird, danach trachtet das Gewitter²⁸⁾. Besonders gilt das für das Nähen (s. d.). Man soll

weder nähen noch flicken, sonst ziehen dem, der das Gewand am Leibe trägt, die Gewitter nach²⁹⁾, oder seine Mutter stirbt³⁰⁾. Wer etwas näht oder flickt, wird vom Blitz erschlagen³¹⁾. Man soll nicht einmal eine Nadel anrühren oder einfädeln³²⁾. Wenn ein Hausbewohner näht, sind alle Schutzmittel gegen Gewitter umsonst³³⁾. Man soll auch nicht mit dem Bleuel klopfen, sonst schlägt der Hagel und zwar so weit im Felde, als der Bleuel gehört wurde³⁴⁾.

²⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 (772: Osterode am Harz). ²⁹⁾ Ebd. 3, 436 (43: Chemnitzer Rockenphilosophie); Bartsch *Mecklenburg* 2, 270 („an den Himmelfahrtsvormiddag“); Schulenburg *Wend. Volkstum* 145; Vernaleken *Alpensagen* 372. ³⁰⁾ Schuller *Progr. d. Gymnas. in Schäßburg* 1863, 23 (9). ³¹⁾ Kuhn u. Schwartz 177 f.; Engeli u. Lahn 280. ³²⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20; Zfvk. 14, 424; Grimm *Myth.* 3, 459 (703: Ansbach). ³³⁾ John *Ergeb.* 27. ³⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286.

5. Noch mancherlei anderes ist am H.stage verboten. Man soll nicht baden, denn der Fluß will sein Opfer haben³⁵⁾. Wenn Kinder ins Wasser pissen, so weint die Mutter Gottes³⁶⁾. Heirat in der H.swoche bringt Unglück³⁷⁾; das Paar muß bald sterben³⁸⁾. Man soll nicht säen³⁹⁾ und in der H.swoche keine Bohnen pflanzen⁴⁰⁾. In Waltersdorf bei Sprottau rührt man am H.stage den Flachs nicht an, damit keine Brechannen hinunterfallen, sonst bekäme das Vieh Läuse⁴¹⁾. Am Tage nach H. geht in Mittelfranken kein Bauer aufs Feld⁴²⁾. Der Mann im Monde hat am H.stage einen Zaun gemacht⁴³⁾.

³⁵⁾ John *Westb.* 76; Meier *Schwaben* 2, 400. ³⁶⁾ Birlinger *Folksth.* 1, 493. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 31. ³⁸⁾ Hörmann *Volkstleben* 94; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. ³⁹⁾ Drechsler 1, 116; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 2, 28, 31. ⁴⁰⁾ Urquell 5, 173 f.; Strackerjan 2, 79. ⁴¹⁾ Drechsler *Haustiere* 12. ⁴²⁾ Wuttke 78 (91). ⁴³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 13.

6. Dagegen ist der H.stag zu andern Verrichtungen wieder besonders geeignet. So für das Setzen von Glucken⁴⁴⁾. In Mecklenburg legt man Gurken, Kürbisse und Wurzeln, wenn am

Abend vor H. das Fest eingeläutet wird⁴⁵⁾. Am Tage vor und nach H. gedeiht Kraut, auch wenn man es auf Steinhäufen setzt⁴⁶⁾. Flachs soll man am Abend vor H. säen, damit er recht hoch werde⁴⁷⁾. Welches von den läutenden Mädchen in Hildesheim von der schwingenden Glocke am höchsten emporgezogen wird, das bekommt den längsten Flachs⁴⁸⁾. In Rußland werden Leitern aus Teig gebacken und auf dem Felde im Korn aufgestellt, damit es höher wachse⁴⁹⁾. Butter machen muß man am Morgen des H.stages, weil da die Hexen nicht buttern können⁵⁰⁾. Man muß es vor Sonnenaufgang tun, aber die Butter nicht salzen, dann ist sie zu vielen Dingen heilsam⁵¹⁾. Kräuter, die im Walde gesucht und eingesammelt werden, haben besonders heilsame Kräfte⁵²⁾. Wenden kommen von weither zum Valtenberg, um die Sprossen des Hexenkrautes zu pflücken, das gut gegen bösen Zauber ist⁵³⁾. Ein Zweig vom H.saltar hilft gegen alle Gichter⁵⁴⁾. Wer die an H. in der Kirche geweihten Kränze das Jahr hindurch nicht in seiner Stube aufhängt, setzt sich und seine Habe mutwillig bösen Mächten aus⁵⁵⁾. Der Maibusch, mit dem H. ausgemaiet ist, soll, zwischen die Garben gelegt, ein Mittel sein, die Mäuse von ihnen fernzuhalten, auch zum Räuchern von krankem Vieh soll er sich eignen⁵⁶⁾. Kreuzdorn wird in drei Stallecken gesteckt⁵⁷⁾. Kranke soll man durch die Öffnung einer Eiche zwängen⁵⁸⁾. Während das Baden im Flusse am H.stage gemieden wird (s. o. 5), gilt das Waschen im H.stau vor Sonnenaufgang als gutes Mittel gegen Sommersprossen⁵⁹⁾. Auch sonst glaubt man an kräftige Wirkungen des Wassers in der H.snacht⁶⁰⁾. Wer am Auffahrtstage sein Vieh nicht tränkt, setzt sich bösen Mächten aus⁶¹⁾. Die Brunnen werden bekränzt, und man trinkt daraus⁶²⁾.

⁴⁴⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 20. ⁴⁵⁾ Bartsch 2, 165, 269; vgl. Zfvk. 7, 363. ⁴⁶⁾ Eberhardt 3. ⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 421; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 2, 31. ⁴⁸⁾ Sartori *Sitte u. Br.* 3, 189. ⁴⁹⁾ Zelenin *Russische Volksk.* 369. ⁵⁰⁾ Wuttke 448 (707). ⁵¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 159 (446: Neumark).

⁴⁹⁾ Sartori 3, 186; Albers *Das Jahr* 213 f. ⁵⁰⁾ Meiche *Sagen* 656. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 38. ⁵²⁾ SchwVk. 11, 42. ⁵³⁾ Bartsch *Meckl.* 2, 269 (1400). ⁵⁴⁾ Heckscher 395 (Frank. Niederhessen). ⁵⁵⁾ Zfvk. 24, 52. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 549. ⁵⁷⁾ Sartori 3, 188 A 10. ⁵⁸⁾ SchwVk. 11, 42. ⁵⁹⁾ Sartori 3, 187 A 7; Meyer *Germ. Myth.* 216.

7. Im Hinblick auf den Flug Christi zur Höhe ist man an manchen Orten nur „liegendes Fleisch“, d. h. Geflügel. Im Allgäu wird das durch Brotvogel ersetzt, die man den Kindern schenkt⁶³⁾.

⁶³⁾ Sartori *S. u. Br.* 3, 189.

8. Am „Helig Thörsdag“ sonnt nach nordischem Volksglauben der auf dem Golde liegende Drache seine Schätze⁶⁴⁾. Schätze werden am H.stage gehoben⁶⁵⁾. Auf dem Bielstein bei Ilfeld geht ein kopfloser Schimmelreiter um⁶⁶⁾. In Ilsenburg glaubt man, daß die Prinzessin Ilse an einem H.stage gen Himmel fahren werde⁶⁷⁾.

⁶⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 151. ⁶⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 253. ⁶⁶⁾ Pröhle *Harzsagen* 226. ⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 177.

9. Wenn es am H.stage regnet, so wird es 40 Tage oder 10 Sonntage regnen⁶⁸⁾. Das Heu gerät dann nicht⁶⁹⁾. Es gibt ein unfruchtbares Jahr⁷⁰⁾. Verlorren die auf den Weg gestreuten Blätter und Blumen alsbald, so gibt es guten Heuet⁷¹⁾.

⁶⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 415; Zingerle *Tirol* 156 (1326). ⁶⁹⁾ John *Westb.* 76. ⁷⁰⁾ Bartsch 2, 270 (1402). ⁷¹⁾ Meyer *Baden* 435, 505. Sartori.

Himmelfahrtsblümchen s. Katzenpfötchen.

Himmelsbrief.

1. Der H. in der Religionsgeschichte. Der H. führt seinen Namen nach der einleitenden Legende, der zufolge er ein vom Himmel gefallener oder gesandter Brief ist. Die H.e wollen schriftliche Offenbarungen des göttlichen Willens sein. Ihrem Inhalte nach sind es Schutzbriefe (s. d.), denen die magische Kraft innewohnt, gegen Waffengewalt, vor Krankheiten, Feuersbrunst und andern Unfällen zu schützen.

Dieser Schutz ist oft gebunden an die im H. geforderte Heilighaltung des Sonntags. Die älteste erkennbare Gestalt des H.s ist ein als göttliche Offenbarung auftretender Brief, der strenge Sonntagsruhe fordert (s. Sonntagsbrief). Die ursprüngliche Form ist mannigfach erweitert. Der erste Typus, benannt „Gredoria“ (s. d.), verheißt allen Segen und Glück, Schutz gegen Blitz, Feuer, Wasser und einen leichten Tod, die im Brief aufgeführte Gebete sprechen und gewisse moralische Forderungen erfüllen. Für die zweite Gestalt, den „Holstein-Typus“ (s. d.), ist die Verschmelzung mit ehemals selbständigem Schutzspruch kennzeichnend (s. die Art. Ölbergspruch, Grafenamulett, Kaiser Karl-Segen). Daneben erscheinen bisweilen noch kleinere Stücke, die teils aus der mittelalterlichen Zauberpraxis stammen, teils biblische Stellen verwenden. Der H. ist ein Stück der Volksreligion; von der Kirche bald geduldet, bald bestritten, hat er sich Jahrhunderte hindurch im religiösen Volksbrauch erhalten und wird heute noch in Form gedruckter Bilderbogen (Verlag Gustav Kühn in Neu-Ruppin) vertrieben¹⁾.

Als literarisches Dokument gehört der Himmelsbrief zu den christlichen Pseud-epigraphen. Seine Grundlage aber ist die Idee einer unmittelbar von der Gottheit ausgehenden schriftlichen Offenbarung, die in der Briefgestalt ihren eigentümlichen literarischen Ausdruck findet²⁾. Während in der Regel die Gottheit zu ihren Propheten und durch sie spricht, finden wir hier die Vorstellung, daß göttliche Wesen schreiben oder Briefe senden. Erst wo ein Volk die Schrift besitzt, ist die anthropomorphe Vorstellung von schreibenden Göttern möglich. Dem entspricht es, daß wir schreibende Götter dort finden, wo die ältesten Schriftsysteme geschaffen sind, d. h. bei Ägyptern, Babyloniern und Chinesen.

Die Babylonier bezeichnen Nebo als den „Schreiber der Götter“. Ein Text, der unmittelbar von einem Gott stammen soll, ist in der keilschriftlichen Literatur bisher nicht gefunden. In China ist

der H. aus dem 12. Jh. nachgewiesen³⁾. Das älteste Zeugnis für den H. liegt im ägyptischen „Totenbuch“ vor⁴⁾. Es ist nicht unmöglich, daß Ägypten die Heimat des H.s ist, wo ihn der Hellenismus übernommen haben kann. Die in den „Hermesbüchern“ vorliegenden Zauberpapyri sind eigentlich H.e. Mit Hermes ist der ägyptische Gott der Wissenschaft und der Schreibkunst, Thot, identifiziert.

Während wir im alten Ägypten und im semitischen Orient alte Spuren des H.es finden, scheint die Vorstellung einer schriftlichen Offenbarung den indogermanischen Völkern unbekannt zu sein. Die Inder nehmen allerdings für den Wortlaut der vedischen Lieder göttliche Offenbarung an; aber die von Ewigkeit her vorhandenen Texte sind durch Hören vermittelt. Ebenso kennt die altpersische Religion nur das Wort des Ahuramazda, das an den Propheten Zarathustra ergeht. Auch den Griechen und Römern ist in klassischer Zeit die Vorstellung fremd, daß die Götter schreiben.

Aus der Tatsache, daß sich im vorderen Orient schon sehr alte Spuren des H.s finden, läßt sich vielleicht erklären, daß wir ihm in den religionsgeschichtlichen Kreisen wieder begegnen, die im Orient ihre Heimat haben, d. h. im Judentum, Christentum und Islam. Erst aus semitischen Einwirkungen in der antiken Kultur erklären sich dann auch die späteren Spuren des H.es in der griechischen Literatur.

Die Vorstellung, daß die Gottheit selbst schreibe, tritt schon im AT. hervor, wo die zehn Gebote in den jüngeren Schichten des Pentateuch von Gott selbst geschrieben sind (2. Mos. 20, 1; 32, 15 f.; 34, 1; vgl. 5. Mos. 4, 13; 9, 10). In diesen Zusammenhang gehört vielleicht der offenbarende Brief Ezech. 3, 1—13. Die Symbolik dieser Stelle ist Offenb. 10, 10 nachgebildet⁵⁾. In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch das Bild II. Cor. 3, 3, wo Paulus die Korinthische Gemeinde als einen von Christus diktierten, von ihm geschriebenen Brief bezeichnet. Im Talmud wird ein Buch genannt, das Gott an Adam sandte (Tr. Aboda zara 6a). In

der jüdischen Mystik des MA.s wird der Inhalt solches Buches ausführlich angegeben im *Sepher Sohar*⁶⁾. Um 1200 hat der hebräische Grammatiker einen H. verfaßt, in dem er zu strenger Beachtung des Sabbatgesetzes mahnt⁷⁾. Deutlicher tritt der H. bei der judenchristlichen Sekte der Elkesaiten im 2. Jh. hervor, deren heiliges Buch Elxai vom Himmel auf die Erde gefallen ist⁸⁾. In den Oden Salomos ist die Idee des H.es in Worten ausgesprochen, die auffallend mit der Fundsage im Holsteiner Typus des H.es übereinstimmen: „Des Höchsten Gedanke war wie ein Brief... und es stürzten sich auf den Brief viele Hände, um ihn zu fassen, zu nehmen und zu lesen. Und er entfloß ihren Händen... und der Brief war eine große Tafel, vollständig geschrieben vom Finger Gottes“⁹⁾. In den gnostischen „Thomasakten“ empfängt Christus selbst einen Brief von „seinen göttlichen Eltern“ in Form eines Hymnus¹⁰⁾. Im „Hirten des Hermas“ (um 130 n. Chr.) erscheint die Kirche als Überbringerin eines „Büchleins“, das himmlischer Herkunft ist¹¹⁾. Ein Brief Jesu selber tritt in der Abgarsage (s. d.) auf.

In der Antike ist der H. ganz vereinzelt. Auf zwei attischen Vasen aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. ist Isis dargestellt, die einen Brief trägt. Und der Tragiker Achaïos (bei Athenaeus 541 C) erwähnt dasselbe in einem Satyrspiel. Sonst überbringt Isis immer nur mündlich Aufträge der Götter an die Menschen (s. Ilias Σ 166 ff.). Wie die vereinzelt Denkmalen zu erklären sind, ist unbekannt¹²⁾.

Erst in hellenistischer Zeit, in der die antike Kultur stark von orientalischen Einflüssen durchsetzt war, tritt der H. mehrfach auf. Die wunderbare Heilung eines Augenleidens durch einen Brief, den Asklepias sendet, berichtet Pausanias (X, 38), und der Rhetor Älius Aristides (129—189 n. Chr.) behauptet, selbst durch einen Brief des Gottes geheilt zu sein (Orat. 23).

Auch die „Canones“ des Epikur werden als „vom Himmel gefallen“ (Plutarch,

adn. Colot. 19; Cicero, Defin. I, 19, 63) oder als „Caeleste volumen“ (Cicero, De nat. deor. I, 16, 43) bezeichnet. Mehrfach werden auch Heilungswunder durch solche Briefe berichtet, ein Motiv, das in die christliche Heiligenlegende übergegangen ist (Julian, Epist. 60, 61; Vita S. Martini 19). Als literarische Form tritt der H. bei dem Semiten Lucian in seinen „Götterbriefen“ auf und in den Satiren des Menippos von Gaiara: „Briefe, die sich rühmen vom Angesicht der Götter zu stammen“. Dieser Titel klingt wie wörtliche Übersetzung eines hebräischen Ausdrucks¹³⁾.

Auf semitischem Boden hat die Vorstellung von einer schriftlich vermittelten Gottesoffenbarung ihren stärksten Ausdruck im Koran gefunden. Der Koran ist präexistent als eine göttliche Offenbarungsurkunde und wird stückweise „herabgesandt“ (Sure 97, 1; vgl. 96, 47; 85, 21)¹⁴⁾. In jüngster Zeit ist im Islam ein H. aufgetreten, der sich in vielen Zügen mit dem christlichen H. berührt. Der sog. „Mekka-brief“ soll auf dem Grabe des Propheten gefunden sein, das fälschlich nach Mekka verlegt wird. Der Brief ist eine politische Agitationsschrift, die das Reich des Mahdi verheißt und das nahe Ende der Herrschaft der Ungläubigen verkündet. Er hat 1880 in Niederländisch-Indien und 1908 in Ostafrika starke Erregungen bewirkt¹⁵⁾. Wie das Mormonentum in vielen Zügen muhammedanisch ist, so ist auch das „Buch Mormon“ vom Himmel gesandt als eine unmittelbar von Gott stammende Schrift¹⁶⁾.

¹⁾ W. Köhler *Himmels- und Teufelsbrief* (= RGG. 3, 29 ff.); Ders. *Briefe vom Himmel und aus der Hölle*, Die Geisteswissensch. 1 (1914), 588 ff. 619 ff.; A. Abt *Von den Himmelsbriefen*, Hess. Bl. 8 (1909), 81 ff.; J. Jordan *Himmelsbriefe*, ARw. 3, 334 ff.; A. Dieterich *Himmelsbriefe*, Bl. f. Hess. Vlk. 3 (1901), 9 ff.; T. O. Radlach *Zur Lit. u. Gesch. d. Himmelsbriefe*, ZdvfKirchengesch. der Prov. Sachsen 5, 238 ff.; Röhrich *Ein Brief Christi*, ZfKirchengesch. 11, 436 ff.; Stübe *Himmelsbrief*; Sartori 2, 19; Reuschel *Volkskunde* 2, 20; Hellwig *Aberglaube* 17, 116, 133 f.; Grabinski *Sagen* 44; Ders. *Neuere Mystik* 60 ff.; N. Larsen *Moderner Aberglaube*.

²⁾ Stübe *Himmelsbrief* 33 f. ³⁾ H. Hackmann *Latien-Buddhismus in China*, Gotha 1924, 265; für ältere Zeit (um 450 v. Chr.) kann wirklich eine Angabe im Schi-ki (43, 13a) in Frage kommen; s. Forke *Lunheng* 229. ⁴⁾ *Das ägyptische Totenbuch der 18. bis 20. Dynastie*, Herausgeg. von E. Naville, Berlin 1881, Einl. 25 f. 29 ff. ⁵⁾ Boll *Offenbarung Johannis* 7, 2, 142. ⁶⁾ S. Karppe *Etude sur les origines et la nature du Zoter*, Paris 1901, 73 f. 107 f. 356 f. 381 f.; Eisenmenger *Entdecktes Judentum* 1 (1700), 375 f.; 2, 675. ⁷⁾ M. Bittner in *Denkschriften der Kaiserl. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. Bd. 51*, Wien 1906. ⁸⁾ Origenes bei Eusebius *Hist. eccl.* VI, 38; A. Harnack *Chronologie der altchristl. Lit.* 2, 167 f.; Bardenhewer *Gesch. d. altkirchl. Lit.* 1 (1902), 349 f.; Jordan *Gesch. d. altchristl. Lit.* 268. ⁹⁾ O. Ungnad und W. Staark *Die Oden Salomos aus dem Syrischen übersetzt*, Bonn 1910; A. Harnack *Ein jüdisch-christliches Psalmenbuch aus dem 1. Jh.* Leipzig 1910; H. Jordan *Gesch. d. altchristl. Lit.* 457—460. ¹⁰⁾ *Neutestl. Apokryphen*, Herausgeg. von Edg. Hennecke, Tübingen 1904, 522 f.; H. Jordan a. a. O. 465. ¹¹⁾ *Der Hirt des Hermas*, Erkl. v. H. Dibelius, Tübingen 1923, 442 f.; *Neutestl. Apokryphen* 232; H. Jordan a. a. O. 478 f. ¹²⁾ Birt *N. Jahrb.* 19 (1907), 707 f.; vgl. Baumeister *Denkmäler*, Suppl.-Tafel (Monum. d'Institut 9, 46). ¹³⁾ O. Weinreich *Antike Himmelsbriefe* ARw. 10, 566 f.; Stübe *Himmelsbrief* 31 ff. ¹⁴⁾ Th. Nöldeke *Gesch. des Korans*, 2. Aufl. v. Fr. Schwally 1, 20—34, 74 ff. ¹⁵⁾ C. H. Becker *Materialien zur Kenntnis des Islam in Deutsch-Ostafrika*, Der Islam 2 (1911), 43—48. ¹⁶⁾ E. d. Meyer *Die Mormonen*.

2. Der H. in der Gegenwart. Im Volksglauben und -brauch der Gegenwart ist der H. noch weit verbreitet¹⁷⁾. Er vereint die verschiedenen Zwecke in sich, die teils den Sprüchen entsprechen, die mit dem H. verschmolzen sind. Noch immer dient er in der Gestalt „Gredoria“ als Forderung der Sonntagsheiligung, mit der allgemeine Segensverheißungen verbunden werden¹⁸⁾. Die häufigste Anwendung ist die als Schutzmittel im Kriege; der H. macht unverwundbar und kugelfest. So ist der H. in allen Kriegen seit 1793 aufgetreten¹⁹⁾.

Sodann tritt der H. als Gebet auf; wer es täglich liest, hört oder bei sich trägt, wird nicht plötzlich sterben. Das Haus wird vor Donner und Blitz bewahrt bleiben; ferner werden Geburten leicht erfolgen²⁰⁾, wenn der H. auf die Ge-

bärende gelegt wird. Besonders gegen Feuersbrunst und Pest schützt der Brief ²¹⁾. Als Schutzmittel gegen alle Krankheiten dient er, besonders Nasenbluten heilt er, wenn man den Brief in die Hand nimmt ²²⁾. Endlich ist mit dem H. die Verheißung der Sündenvergebung oder Erlösung verbunden. Als heilspendend wird er auch in den Sarg gelegt ²³⁾.

Der abergläubische Gebrauch des H. es hat mehrfach den Einspruch der Kirche veranlaßt ²⁴⁾. Da der Vertrieb von H. en auch mit Betrug verbunden war, so haben sich auch Gerichte mehrfach mit den H. befaßt ²⁵⁾.

¹⁷⁾ Aus der großen Masse hierhergehöriger Literatur s. Andree-Eysn *Volkswundliches* 123 f.; Güntert *Sprache der Götter* 28, 40; Haas u. Worm *Mönchgut* 75; ARw. 5, 141 ff.; 16, 566; DG. 10, 65 f.; ZfV. 25, 241 ff.; 26, 327; 29, 78; MschlesV. H. 3 (1896), 59; H. 4 (1897), 90; 13/14, 609 ff.; 18, 47; 19, 56 ff. 140 ff.; Alemannia 13 (1885), 200; 24 (1896), 15 f.; 37 (1909), 22, 57; Bayr. Hefte 2 (1915), 71; Niderberger *Unterwalden* 3, 595; Sartori *Westfalen* 74; Ganzlin *Sächsische Zauberformeln* 15. ¹⁸⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 4; ZfV. 21 (1911), 255; SAVk. 2, 277; ZfrhV. 4 (1907), 101; Drechsler 2, 268 ff. ¹⁹⁾ ZfrhV. 4 (1907), 95; Strackerjan 1, 61; Seyfarth *Sachsen* 143; Brandenburgia 1916, 172; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 2; Meyer *Baden* 239; Sartori 2, 169; Kronfeld *Krieg* 201, 100, 102; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Kondziella *Volksepos* 159. ²⁰⁾ Strackerjan 1, 62, 66; Seyfarth *Sachsen* 143 f.; ZfV. 1914, 60; Höhn *Geburt* 260; Urquell 5 (1894), 252; bei Kühne in ZfV. 24 (1914), 61. ²¹⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 151. ²²⁾ Seyfarth *Sachsen* 143; Urquell 2 (1891), 177. ²³⁾ Seyfarth *Sachsen* 144; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 395; Müller *Isergebirge* 25. ²⁴⁾ V. G. Kirchner *Wider die Himmelsbriefe*. Leipzig 1908; ZfV. 19 (1909), 356; Seyfarth *Sachsen* 147. ²⁵⁾ ZfV. 16 (1906), 422; Brandenburgia 1916, 172; Seyfarth *Sachsen* 145.

† Stübe.

Himmelskörper s. die Sonderartikel wie Komet usw.

Himmelsrichtungen.

1. **Bezeichnungen.** Bis auf den heutigen Tag haben sich zur Bezeichnung der H. neben Osten, Süden, Westen, Norden in den germanischen Sprachen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht

erhalten. Ein schwacher Nachhall aus einer fernen Vergangenheit, da die vier wichtigsten Himmelspunkte nicht ein Begriff des abstrahierenden Geistes waren, mathematisch bestimmt durch den in vier Winkel zu je 90° geteilten Kreis; vielmehr offenbart sich darin ein kosmisches Gefühl, indem diesen Bezeichnungen deutlich der Bezug des Menschen und seines Tageslaufs auf den um die Erde kreisenden Sonnenball, d. h. etwas Überirdisches, innewohnt. Das Nebeneinander von zweierlei Bezeichnungen für die H. kann man vielfach in den Sprachen der Kulturvölker feststellen; indessen überwiegt die Benennung nach dem Sonnenlauf ¹⁾.

Bei den Griechen und Römern wurde sehr oft auch die Richtung durch einen Wind, ferner durch Sternbilder bezeichnet; die antike Windrose ist indes nicht auf die vier hauptsächlichen H. beschränkt. Auch die Germanen haben schon früh neben den vier Hauptrichtungen vier Nebenrichtungen gekannt: im Isländischen beispielsweise existieren die Worte: út-nordur = Außennord, d. h. NW; út-sudur = Außensüd, d. h. SW; land-nordur = Landnord, d. h. NO; land-sudur = Landsüd, d. h. SO ²⁾. Karl d. Gr. ergänzte diese Skala aus der Kenntnis der lateinischen Windrose — die lat. Namen kannte er aus Isidor. Etymol. XIII 11, 2—14 — und schuf nach Einhards Bericht in der Vita Caroli (29) die Bezeichnungen für 12 Winde, in denen Namen von 12 H. enthalten sind. Die Übersetzungen heißen

subsolanus	ostroniwint
eurus	ostsundroni
euroauster	sundostroni
auster	sundroni
austroafricus	sundwestroni
africus	westsundroni
zefyrus	westroni
caurus (corus)	westnordroni
circius	nordwestroni
septentrio	nordroni
aquilo	nordostroni
voltumnus	ostnordroni

Indessen werden diese von Karl eingeführten Bezeichnungen wesentlich Eigentum der Sprache der Gebildeten gewesen sein. Das Volk wird selbst die

Benennung der H. nach dem Sonnenlauf noch vielerorts nicht gekannt und eine Bezeichnung der H. nach Ortsnamen und Ländern seiner engern Heimat vorgezogen haben. Denn noch heute ist das üblich: am Lech nennt man den Ostwind noch Bayerwind, gegen die Würm zu den österreichischen Wind ³⁾. Aus Mückenloch bei Heidelberg wird berichtet, daß eine Frau daselbst sich einmal nach der geographischen Lage von Rumänien erkundigte, wobei der Gefragte die H. nannte. Sie verstand es indes erst, als man mit der Hand in die H. wies. Sie gab zur Antwort: „Jetzt weiß ich's, schräg über Wimmersbach hinaus“ ⁴⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* s. v. ²⁾ ZfV. 19 (1909), 207. Wahrscheinlich sind es die alten Bezeichnungen eines von Norwegen eingewanderten Volkes, da dieselben an der Ostseite Land, an der Westseite Meer voraussetzen. Die Gebildeten sagten allerdings schon lange 'nordvestur, suðvestur, norðaustur, suðaustur'. — Vgl. Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 651 f. ³⁾ Leoprechting *Lechrain* 151. ⁴⁾ Alemannia 27 (1899), 246.

2. **H. und Religion.** Es wird wohl kaum Religionen geben, die von der Mystik der H. frei sind. In Babylonien beobachtete man am Himmel auftretende Wolken, Sternerscheinungen, Kometen usw. und interpretierte neben ihrer herkömmlichen Bedeutung jeweils die Richtung ihres Herkommens ⁵⁾. In Ägypten waren vor allem Osten und Westen wichtig ⁶⁾; Osten als Punkt, von dem alle schaffende Kraft kommt — ganz deutlich wird die Auffassung in dem Kultlied des Königs Echnaton ⁷⁾ —, während im Westen als der Gegend der untergehenden Sonne das Reich des Todes lag ⁸⁾; in der Zauberei war alles, was mit dem Westen zu tun hatte, böse ⁹⁾. Ebenso ist für die homerischen Griechen der Westen das Totenreich; für den Dichter der Nekyia freilich der Norden oder Nordwesten; als Odysseus zur Unterwelt fuhr, steuerte er sein Schiff zu dem Punkt des Okeanos, den niemals die Sonne bescheint ¹⁰⁾. Die spätere Zeit des Hellenismus baute die Mystik der H. wesentlich aus und leitete von ihnen die Bedeutung der Zahl 4 ab; sowohl für die Astrologie wie die Gnosis,

ferner für die Mysterienkulte waren die vier H. die Angelpunkte der Welt ¹¹⁾. In der Astrologie bestimmten die im Osten, Westen, Süden und Norden gelegenen Häuser des Horoskops (s. Horoskopie) wesentlich das Leben des Menschen; die zugrunde liegende Anschauung von der Identität des Kosmos und des Menschen — ihrem Ursprung nach wohl babylonisch — ist dann vor allem in der Gnosis ausgebaut worden ¹²⁾. Um nur ein Beispiel zu geben, sei an die Lehre von Adam als kosmischem Menschen erinnert ¹³⁾; auch der Kosmos, dessen Synthese nach dieser Interpretation 'Ανατολή (Osten), Δύσις (Westen), Ἀρκτος (Norden), Μεσημβρία (Süden) ist, ist ein Mensch (Adam heißt hebr. Mensch); denn die Anfangsbuchstaben dieser (griechischen!) Bezeichnungen der H. ergeben zusammen ΑΔΑΜ (Adam). Dabei überwiegt die Bedeutung des Ostens; gegen Osten wendete man sich im Mysterienkult flehend und bittend, denn die gute den Menschen helfende und errettende Gottheit kommt vom Osten ¹⁴⁾; gegen Westen machte man nur Zeichen der Abwehr, denn dort liegt das Reich der bösen Dämonen, die den Untergang des Menschen wollen ¹⁵⁾. Bei den Römern waren die H. ebenfalls unterschiedlich gewertet: bei der Beobachtung der H. (z. B. bei Donner, Blitz) galt den Haruspices nach der uralten etruskischen Lehre unter Anwendung der Südorientierung die linke Seite des Himmels (Osten) als günstig, die rechte (Westen) als ungünstig. Der Norden spielt in dem System insofern eine Rolle, als er als Wohnung der Götter gedacht wird und demnach die Blitze aus Nordosten als ganz besonders günstig, die aus NW als ganz besonders ungünstig gelten ¹⁶⁾.

Ob auch die Germanen vor der Berührung mit den Römern den H. sakrale Bedeutungen beimaßen, ist nicht auszumachen. Als der Zeit nach einzige authentische Quelle glaubte der Verfasser des 3. Bandes der Grimmschen Mythologie hierfür eine Annalenstelle des Tacitus (XIII 55) heranziehen zu müssen; indes ist eine Himmelsrichtung bei dem dort erwähnten Gebet des Germanen Boioca-

Ius, an Sonne und die Sterne (!) gerichtet, gar nicht genannt. Das Zitat besagt also nichts; außerdem scheint die Situation, durchaus von römischer Stilkunst aus geschaffen, römische Empfindungen wiederzugeben. Trotzdem ist eine Himmelsrichtungsmystik bei den Germanen, allerdings eben erst in später Zeit (Edda), nachzuweisen: Odin wird gen Osten, Ulf's gen Westen gewandt angerufen¹⁷⁾. Der Norden aber, wo das alte Jötunheimar = Riesenheim liegt, war die Gegend, von der das Böse kam; daher sind Opfer, die gegen Norden gewandt dargebracht werden, Zauberei¹⁸⁾. Von hier zogen die Riesen aus, um gegen die Götter zu streiten¹⁹⁾, hierher wandte sich Thor, als er gegen die Riesen zog. Aber es ist sehr wohl möglich, daß diese Himmelsrichtungsmystik nicht ursprünglich germanisches Gut ist, sondern erst mit der Christianisierung Deutschlands und des Nordens in der germanischen Religion Eingang fand.

¹⁷⁾ „Was die verschiedenen Seiten anbelangt, auf denen die Omina vor sich gehen, so galt die rechte nicht ohne weiteres als günstig und die linke als ungünstig, sondern ähnlich wie in der römischen Lehre (s. w. u.) bezieht sich die rechte Seite auf die eigenen, die linke auf die fremden und feindlichen Verhältnisse; daher kann z. B. ein an und für sich günstiges Omen für den Befragenden schlecht ausgehen, wenn es auf der linken Seite liegt, da dann eben der Feind den Vorteil davon hat, und umgekehrt.“ Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 247. ¹⁸⁾ Wiedemann *Das alte Ägypten* 408 § 293. ¹⁹⁾ G. Roeder *Urkunden zur Religion des alten Ägypten* 63. ²⁰⁾ Erman-Ranke *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum* 349. ²¹⁾ Hopfner *Offenbarungszauber* 1 § 50; vgl. Procl. in Tim. I 24 d. ²²⁾ Odys. XI 12–22; vgl. Lehmann-Haupt in Pauly-Wissowa s. v. Kimmerier Sp. 429–434 § 60–66. ²³⁾ Boll *Offenbarung* 20. ²⁴⁾ Leisegang *Die Gnosis* (Kröner) 117 f.; vgl. Br. Meißner a. a. O. 110. ²⁵⁾ Boll *Offenbarung* 63. ²⁶⁾ Vgl. 'ex oriente lux' und Clem. Alex. Protrept. p. 80, 25 Stählin: Christus τὴν δύσιν εἰς ἀνατολὴν μετήγαγεν καὶ τὸν θάνατον εἰς ζωὴν ἀναστὰς. Weiteres Material bei Boll *Offenbarung* 20 Anm. 4. ²⁷⁾ Vgl. die Gebräuche des frühchristlichen Gottesdienstes, wie sie Dölger *Die Sonne der Gerechtigkeit u. der Schwarze* (Münster 1918), 3 ff. 48 beschreibt. ²⁸⁾ Pauly-Wissowa s. v. Haruspices Sp. 2441 § 14; Plin. n. h. 2, 142 f.; vgl. Cic. de divin. 2, 12 ff. ²⁹⁾ Grimm *My-*

thologie 1, 28; 3, 2. ³⁰⁾ Ebd. — Nach Norden soll daher kein Wurf geschehen; ferner heißt in langobardischen Grenzkunden der nördliche Strich „nulla ora“. In Reinhart Fuchs betet der Fuchs christlich, der Wolf heidnisch S. XLI. ³¹⁾ Stelle: Voluspá 24, 25.

3. **Anwendungen.** Eine wesentliche Beachtung schenkte das germanische Rechtszeremoniell diesen Auffassungen der H. Richter, Kläger und Beklagter standen hier gleichsam mit der Gottheit in Beziehung, wenn ihnen nach den H. während des Prozeßganges ihre Plätze angewiesen wurden. Der Richtplatz ist nach Osten geöffnet; dem Eingang gegenüber sitzt in Westen mit dem Blick nach Osten der Richter auf erhöhtem Sitz: der Anblick der im Osten sich erneut jeden Tag erhebenden Sonne wird zu der Anschauung geführt haben, daß von dort das Rechte kommt. Überhaupt wendet der Richter sich bei allen feierlichen Zeremonien nach Osten. Rechts vom Richter steht der Kläger, links der Beklagte; er hat die Richtung nach Norden einzuhalten als der Gegend allen Unheils. Nach Norden sprach man den Reinigungseid in peinlichen Sachen; einem Bösewicht, der enthauptet werden soll, wendet man das Gesicht nach Norden³²⁾.

In den vier H. ist die Welt gestützt; ihre Beziehung zum Sonnenlauf bestimmt ihre moralischen Qualitäten. Daher ist es auch verständlich, wenn wir sie im Zauber, jener geheimen Wissenschaft, mit der zu allen Zeiten die Menschen den Kosmos zu meistern unternahmen, wiederfinden. Sagen und Novellen bieten viele Beispiele, deren einige aus den deutschen Sprachgebieten angeführt seien:

Ein Bergmännlein begegnet einem frommen Mann, den es reich machen will. Vor einem kleinen Hügel schwingt es seinen Zauberstab in die vier H. und senkt ihn dann zur Erde. Der Hügel tut sich auf und Gold und Silber quillt wie ein Springbrunnen hervor³³⁾.

Ein letzter Rest eines Opfers an die Weltgottheiten ist vielleicht in einem erzgebirgischen Brauch wieder zu erkennen. Um die Vögel von der Saat fern-

zuhalten, behält der Bauer daselbst während der Aussaat drei oder fünf Körner, die er am Schluß kaut und für die Vögel auf den Weg speit; er wirft, in der Mitte des Ackers stehend, nach der Vollendung der Saat eine Hand voll Getreide nach den vier Himmelsgegenden mit den Worten: „Für die Vögel“³⁴⁾.

Ferner nimmt ein Zauber zur Entfernung von Schnecken auf die H. Bezug: Sind viele Schnecken auf dem Land, so muß man frühmorgens vor Sonnenaufgang hingehen und eine Schnecke an der Ostseite wegnehmen, dann über Norden nach Westen hier eine andere; ähnlich wird jetzt eine im Norden ergriffen und von da über Osten nach Süden gegangen. Hängt man die vier aufgefundenen Schnecken in einem Beutel in den Schornstein, so sollen die übrigen Schnecken vom Land in den Schornstein kommen, wo sie dann sterben³⁵⁾.

Endlich wird der Himmelsgegenden auch in Weissagungen gedacht: Wie der Blitz wird der Donner gewertet, je nach den H., aus denen er kommt. Die Beispiele s. Art. Blitz, Donner, Gewitter. Hier ein anderes Praesagium: Im Erzgebirge soll man am Silvester mit dem Glockenschlag zwölf vom Kirchturm aus nach den vier Himmelsgegenden spähen; die Häuser, hinter denen sich ein rötlicher Schein zeigt, sollen nämlich im kommenden Jahr abbrennen³⁶⁾.

Das Gemeinsame aller dieser Vorstellungen und Zauberriten ist die Bezogenheit derselben auf den Kosmos als Ganzes, als dessen Inbegriff die vier Himmelsgegenden verstanden werden. Für die einzelnen Zauberriten jeweils den Ursprung aufzuspüren (germ., röm. oder christlich), dürfte ein schwieriges und wenig aussichtsreiches Unternehmen sein, da die Riten zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sind. Wenn ursprüngliche Mystik der H. bei den Germanen vorausgesetzt ist, so wurde diese durch ein Buch wie die Offenbarung Johannis (vgl. Kap. 7, 1, 2) nur unterstützt, wie die Edda zeigt (Voluspá).

³²⁾ Grimm *RA.* 2, 431–433. Vgl. 1: die Beschreibung des grausigen Saals

Bächtold-Stäubli, Aberglaube IV

am Totenufer in der Edda (Voluspá 25): „Einen Saal sah ich, der Sonne fern, am Totenstrand, das Tor nach Norden; tropfendes Gift träuft durch das Dach; Wurmleiber sind die Saalwände“. ³¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 746. ³²⁾ John *Erzgebirge* 220. ³³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 982 (aus Deutschland; nähere Angaben fehlen). ³⁴⁾ John *Erzgebirge* 181. Erwähnt sei auch noch ein Brauch der Oberpfalz: um ein Gewitter zu bannen, soll man in die Himmelsrichtung, aus der es heranzieht, beten (Schönwerth *Oberpfalz* 2, 117).

Über die H. im Volksglauben der Angelsachsen vgl. Fischer *Angelsachsen* 20, 35–42. Stegmann.

Himmelsriegel, die heiligen sieben. So heißt ein Gebet, das ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel erhalten haben soll und das gegen allerlei Schaden hilft. Die Einleitung erzählt die übernatürliche Herkunft und schildert die wunderbare Kraft des Gebetes, worauf dieses dann im Stil der üblichen volkstümlich-kirchlichen Frömmigkeit folgt; daran schließt sich ein kurzes Reimgebet und die sieben Worte Jesu am Kreuz¹⁾. Die Vermutung Meyers²⁾, die H. seien aus den sieben Bußpsalmen der Litanei hervorgegangen, die im 11. Jh. beim Gottesgericht gesprochen wurden, ist grundlos, da das Amulett sicher erst neueren Ursprungs ist. Die Siebenzahl — die H. sollen die sieben Riegel des Himmels öffnen; vielleicht ist dabei an die sieben Himmel gedacht — begegnet in der kirchlichen Symbolik häufig³⁾, vgl. auch die sieben Schloßgebete (s. d.). Die Datierung unter Clemens XII. (1730 bis 1740)⁴⁾ — Clemens VII. (1378–1394)⁵⁾ ist sicher ein Druckfehler — könnte stimmen; aus dieser Zeit etwa sind nun auch die Schloßgebete schon nachweisbar. Die H. haben eine weite Verbreitung gefunden und sollen 1720 bzw. 1750⁶⁾ in Köln zum Druck befördert worden sein. Die Kirche hat sie verboten.

¹⁾ Wuttke 192; John *Erzgebirge* 38, 48, 52, 53, 118 f. 227; John *Westböhmen* 166, 279, 303 f.; ZfV. 2 (1892), 173 f.; 6 (1896), 252; 13 (1903), 444; 22 (1912), 66 f.; Drechsler 2, 270 f.; Seyfarth *Sachsen* 145 ff.; Lammert 166; Meyer *Baden* 389, 573; Ders. *Deutsche Volkskunde* 187; Bohnenberger 25; Höhn *Geburt* 260; MschlesV. 4 (1897), 68; DG. 5, 7 f.; 10, 72;

Hartmann *Dachau und Bruck* 221 Nr. 72; SAVk. 24 (1922), 61; Egerl. 4 (1900), 34; ZföV. 14 (1908), 31; MittsächsV. 2 (1902), 362 ff.; Die Dorfkirche 1 (1908), 283 f.; Hauck *RE.* 23, 39; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 199, 205 f.; ein Exemplar in meinem Besitz (gedr. von F. C. Wentzel, Weissenburg i. Els.).¹⁾ *Deutsche Volkskunde* a. a. O. ²⁾ Hauck *RE.* 18, 315 ff. ³⁾ John *Erzgebirge* 303; ZfV. 2, 173; 22, 66. ⁴⁾ Drechsler 2, 270. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 118; ZfV. 22, 66.

Jacoby.

Himmelsschlüssel. Der alte H. ist nach Pfälzer Überlieferung irgendwo vom Himmel auf den Altar einer Kirche gefallen und wurde täglich gebetet und in hl. Kette weitergegeben, weil er den Himmel aufschließt¹⁾, vgl. zu diesem Motiv den Himmelsbrief (s. d.). Gemeint ist das alte geistliche Volkslied: „Als Jesus in den Garten ging“ usw.²⁾. Der Schluß: „Wer das Liedlein fein singen kann und alle Wochen recht fleißig thut singen, des Seele kommt ins himmlische Paradeis“³⁾, bzw.: „Wer dies Gebetlein dreimal spricht, erlöst drei Seelen aus dem Fegfeuer“ usw.⁴⁾ zeigt, wie das Lied zu der Bezeichnung H. gelangt ist. Seine Verwendung erinnert an die des Traumes Marias (s. d.). Mit der Schilderung von Balders Tod, wie Grünenwald anzunehmen scheint, hat es nichts zu tun.

¹⁾ L. Grünenwald *Volksstüm und Kirchenjahr* Mitt. d. Hist. Ver. d. Pfalz 44 (1927), 83. ²⁾ J. W. Bruinier *Das deutsche Volkslied* (1914), 77; Hruschka und Toischer *Deutsche Volkslieder aus Böhmen* (1891), 57 Nr. 84 a. 503 (Literatur); A. Wrede *Eifeler Volksk.* 280. ³⁾ Hruschka und Toischer a. a. O. ⁴⁾ K. Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* (1884), 36. Jacoby.

Himmelsschlüssel s. Schlüsselblume.

Himmelswagen s. Sternbilder II.

Himmelsziege.

1. **Onomastisches.** Diese Bezeichnung hat eine doppelte Bedeutung. Unter H., daneben auch *Donnerziege*, *Donnerlagspferd*¹⁾, versteht man zunächst die in der Frühlingszeit gegen Abend in den Lüften dahinziehende²⁾ Heerschnepfe (*scolopax gallinago*), für die noch die Dialektnamen *Himmelsgeiß*, *Haberziege*, *Haberzicke*, *Haberbock*, *Ha-*

berlämmchen vorkommen³⁾ (Haber ist ein altes Wort für „Bock“). Analogien aus Fremdsprachen: schwed. *himmelsget*, engl. *heather bleater* „Heideblöcker“, bog *bleater* „Sumpfblocker“, slov. *kozica*, ital. (Romagna) *cavrelia* „Zicklein“, franz. *chèvre céleste* „H.“, *chèvre volante* „fliegende Ziege“. Grimm⁴⁾ führt noch an lett. *pērkona kasa* „Donnerziege“, p. *ahsis* „Donnerbock“. Hiezu teilt mir Prof. Suolahti (Helsingfors) freundlichst folgendes mit: Im Finnischen findet sich die genaue Übersetzung von schwed. *himmelsget*: *taivaanvuohi*. Der Name wird auch volkstümlich gebraucht. Litt. *dēvo ožys*, *Perkūno ožys* sind genau entsprechende Namen des Vogels. *dēvo-ožys* = Himmel-Ziege, *Perkūno ožys* = Donner-Ziege, *Perkūnas* „der Donnergott des heidnischen Altertums“ = Donner. In Karelän heißt der Vogel auch (finn.) *Pyhän Iljan vuohi*, d. h. die Ziege des heiligen *Ilja* (*Ilja* als Bezeichnung des Donners). — Die Benennung nach der Ziege beruht auf dem eigentümlichen an das Ziegenmeckern erinnernde Fluggeräusch des Vogels. Von den obigen Namen weichen ab engl. *horse gowk* (Orkney- u. Shetlandinseln), schwed. *horsgök*, isl. *hross-agaukr* „Pferdekuckuck“. Dän. *myrehest* bedeutet „Sumpfpferd“⁵⁾. In diesen Namen wird das Fluggeräusch des Vogels mit dem Wiehern eines Pferdes verglichen. Von oldenburgischen Namen seien angeführt *Bäwerbuck* und *Hawerblatt*⁶⁾, die bei Suolahti⁷⁾ erklärt werden.

¹⁾ Natur und Schule 6, 65. ²⁾ Schell *Berg. Sagen* 161 Nr. 54. ³⁾ MnBöhmExc. 33, 58. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 153. ⁵⁾ A. a. O. ⁶⁾ Strackerjan 2, 167 Nr. 398. ⁷⁾ Vogelnamen 275 f.

2. **Mythisches.** Die H. ist auch ein mythisches Wesen. Lehrreich für die Mythisierung dieses Vogels ist ein Bericht aus dem Kreise Münsterberg in Schlesien⁸⁾. Eine alte Frau erzählt nämlich, sie habe einmal als Kind mit anderen Kindern in der Dunkelheit Ziegen meckern hören, die seien durch die Luft gekommen, immer eine hinter der anderen und hätten gemeckert. Die anderen

Kinder hätten gesagt, das wären „H.n“. So hält man auch in Westfalen den Vogel für ein Gespenst⁹⁾. Eng berührt sich die H. mit der alpenländischen *Habergeiß* (s. d.). Nach Laistner¹⁰⁾ ist *Habergeiß* auch ein Name der Heerschnepfe. Grimm¹¹⁾ und Mannhardt¹²⁾ nehmen Beziehungen des Vogels zu Donar an. Sein Flug verkündet nahendes Gewitter, daher auch die Namen Wettervogel, Gewittervogel, Regenvogel¹³⁾. Er ruft in der Abenddämmerung zur Erntezeit mit wieherndem Ton (vgl. die vom Pferde genommenen Namen)¹⁴⁾.

Als rein mythisches Wesen erscheint die H. (seltener „Himmelskuh“) um Leobschütz (Schlesien). Eine scherzhafte Verkörperung dieser mythischen Gestalt, die an die *Habergeiß* der Alpenländer erinnert, schildert Drechsler¹⁵⁾: Eine Magd hat auf ihrem Rücken mittels der Schürzenbänder zwei Stöcke, gewöhnlich lange Stubenbesen, befestigt, die, wenn die Trägerin sich bückt, vorn und hinten überragen. Darüber ist ein Bettuch gebreitet. Das Gespenst mahnt die faulen Spinnerinnen an ihre Pflicht und erscheint somit wesensgleich mit der „Zompeldroll“, „Spilladrulle“ oder „Mückendrulle“ (auch „Spillahöle“, „Popelöhle“) ¹⁶⁾, in denen landschaftlich verschiedene Erscheinungsformen der „Frau Holle“ zu sehen sind.

Bemerkt sei noch, daß im Hennebergischen eine durch ihre bizarre Gestalt auffallende Spinnenart, der Weberknecht (s. d.), als „H.“ bezeichnet wird¹⁷⁾.

⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 454 f. ¹⁰⁾ Woeste *Wb.* 102. ¹¹⁾ *Sphinx* 2, 219, 250. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 153. ¹³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 48. ¹⁴⁾ Grimm a. a. O. ¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 220. ¹⁶⁾ Schlesien 1, 172. ¹⁷⁾ A. a. O. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 69. Riegler.

Hindläufte s. Wegwarte.

Hingerichteter (= H.), **Armsünder** (= A.), **Hinrichtung** (= Hg.).

1. Der ursprünglich sakrale Sinn der Hg. und die sich daraus ergebenden Vorstellungen und Folgen. — 2. Zauberkraft der A.reliquien. — 3. Spukleben der H. — 4. Hg.spiele.

1. Die Hg. eines Menschen oder Tieres — vgl. Tierprozeß — ist für das vor-

christliche germanische Rechtsempfinden nicht rachsüchtige Vergeltung oder gar berechnete Abschreckung gewesen. Ein starrer Grundsatz mechanisch abgezikelten Wiedergutmachens erscheint zwar für die verschiedensten nicht todeswürdigen Vergehen in den agerm. Volksrechten ausgeprägt¹⁾, er darf aber nicht für die alte Todesstrafe in Anspruch genommen werden, vgl. Strafe. Wie die rituellen Formen der einzelnen Hg.sarten, besonders des Hängetodes (s. hängen § 1) und die Stellung des mit dem Tabu des Priesters belegten, daraus später „unehrlich“ gewordenen Scharfrichters (s. d.) vermuten lassen und der Glauben an geheiligte Zauberkraft der Gerichteten, Gehenkten, Enthaupteten bestärkt, ist die Hg. eines durch ein „Neidingswerk“ ins Unrecht Verfallenen einst nicht als strafende Vernichtung, sondern höchstens als Ausmerzung eines Entarteten, vor allem aber als ein reinigendes Opfer an die gekränkte Gottheit und so als eine haßlose Besserung, Buße der verletzten Rechtsordnung, ein *Sühnopfer* aufgefaßt worden²⁾. Rache und Vergeltung schließt schon die agerm. Einschätzung des Verbrechers als eines Entarteten, seiner Tat als eines Neidingswerkes aus³⁾, vgl. Dieb § 1, Verbrecher, Strafe. Für die Deutung der Hg. als eines Sühnopfers spricht aber außer der schon genannten Eigenart des Henkeramtes und dem Hg.szeremoniell⁴⁾, zu dem auch das vorausgehende Henkersmahl (s. d.), die bestimmten Vorschriften über Ort und Zeit der Hg. und die Öffentlichkeit der „Opferhandlung“ (Versammlung der Opfergemeinde) zu rechnen sind, auch die Auffassung, daß die Gottheit, wenn ihr das Opfer nicht genehm sei, es durch Mißlingen der Hg. zurückweise, so durch Reißen des Stricks, welches für das Volksempfinden seit alters einen unbedingten Begnadigungsgrund darstellt, denn „man hängt keinen zweimal“⁵⁾. So steht die Hg. des Verbrechers anfänglich auf der gleichen Linie mit anderen *Menschenopfern*, Hg.en von Kriegsgefangenen, Jungfrauen, Königen, wie sie uns alte Berichte und Sagen für die ganze idg. Welt und noch neuere Paral-

lelen für außereuropäische primitive Völker belegen, vgl. Menschenopfer. Dieser sakrale Sinn eines Opfers erklärt uns erst restlos viele dunkle Eigentümlichkeiten des A.berglaubens, vgl. enthaupten § 1, Galgen §§ 2, 4, hängen §§ 1, 5. Da auch die Selbstrichtung einst vielfach den Charakter eines Opfertodes getragen hat⁹⁾, begegnen zahlreiche Vorstellungen für den Selbstmörder und den gerichteten Verbrecher gemeinsam, wohl bewahrt durch ein für beide gleichwertiges christliches Verdammungsurteil, vgl. hängen, Selbstmörder. Die Anschauung, daß jede Hg. ein Sühnopfer sei, ist auch dem christlichen Volksempfinden nicht entschwunden. Deshalb sehen wir alle Folgeerscheinungen dieses Glaubens, die zum großen Teil nur aus vorchristlichen Voraussetzungen erklärbar sind, so zäh sich behaupten.

Der religiöse Charakter eines unter kultischer Heiligung vollzogenen gewaltsamen Todes muß natürlich die Leiche des entsühnten und der Gottheit geweihten Verbrechers gleich anderen Opfergaben (s. d.) zu einem Fetisch erhöhen, der imstande ist, zauberhafte Kräfte zu entsenden, Glück anzuziehen und Unheil abzuwehren⁷⁾. Der Besitz von Arelíquien beglückt, ihr Genuß (A.blut) ist heilbringend wie die Teilnahme an einem Opfermahle, s. § 2. So nimmt die Leiche eines H., oder vielmehr einzelne bevorzugte Teile wie Finger, Fett, Blut, einen ersten Platz ein in dem Glauben an fortlebende Kräfte im toten Menschen. Diese Vorstellung von einem zweiten Leben nach dem ersten Tode und von glückbringenden Eigenschaften der Mumie wird schließlich von jedem Toten gehegt, aber — ganz abgesehen von der kultischen Heiligung des H. — besonders von einem zu früh, in der Blüte seiner Lebenskraft aus dem sichtbaren Leben gelöschten, „außergewöhnlichen“ Toten⁸⁾, vgl. Mord, Toter, Orendismus, Verbrecher, Reliquien. Es zeigt sich hier eine durchaus amoralische Überzeugung,

ohne einen näheren Zusammenhang mit dem christlichen Wunderglauben an Heiligenreliquien; denn je kraftvoller, außergewöhnlicher, d. h. meist scheußlicher die Leistung eines Verbrechers gewesen ist, desto versprechender und begehrter sind seine Reliquien. Die frühere Öffentlichkeit der Hg.en brachte auch das Außergewöhnliche dieser Todesart dem Volke immer wieder zum Bewußtsein⁹⁾, infolgedessen sich auch seine Erzähllust einst sehr stark mit Hg.sgeschichten ergötzte, zumal mit Berichten über geschickte und ungeschickte Hg.en¹⁰⁾, vgl. auch die Geschichte einer geheimnisvoll nächtlichen Hg.¹¹⁾.

Daß die Stärke der Arelíquien jedoch nicht nur auf den zuletzt erwähnten Glauben an die noch nicht erloschene Lebenskraft des vorzeitig Getöteten zurückzuführen, sondern wesentlich durch den sakralen Akt der Hg. bestimmt ist, geht ferner auch daraus hervor, daß alles Gerät, das zum Vollzug einer Hg. gedient hat, gleichfalls Träger ähnlicher geheimnisvoller Kräfte wird und deshalb für die verschiedensten Zauberhandlungen noch heute lebhaft begehrt ist, also das Opfergerät der Opfergabe an Wirkung gleichkommt¹²⁾. Denn was man nur immer zu einer Hg. gebraucht hat, vermag zu wirken. Wenn man z. B. Hufeisen schmiedet „aus einem Eysen.. damit einer umbracht worden“, so erhält man wendige, behende Pferde¹³⁾. A.strick, Diebsstrang, Galgenstrick, A.kette, Diebskette, Galgenkette, Galgennagel, Galgenholz, Galgenspan s. Galgen § 4 (Galgenamulette). A.nagel s. a. rädern; vgl. Richtschwert.

Und ebenso fließt das große Können des Henkers oder Scharfrichters (s. d.) vorzüglich aus dem sakralen Akt der Hg.¹⁴⁾, in dem wie gesagt auch die frühere zur „Unehrllichkeit“ gewordene Sonderstellung des für die rechtsprechende Gemeinde waltenden Richters wurzelt, vgl. hängen § 1, unehrlich. Wir haben schließlich noch einen Rest dieser uralten Verbindung der Hg. mit dem Walten der Gottheit in dem

überall bewahrten Glauben, unheimliche Mächte umtoben als Wind, als Sturm oder Ungewitter den Tod des Verbrechers¹⁵⁾ bzw. des Selbstmörders. Man erzählt dies mit Vorliebe vom Galgentod oder wenn einer sich selbst erhängt, vgl. hängen § 4 a (Gehenktenwind). In solchem Sturmeswüten erkennen wir das brausende Seelenheer des Gehenkten-gottes Wuotan-Odinn, dem einst die Gehenkten als Opfer dargebracht worden sind; im Sturme nimmt der Gott die Seele des Opfers in seine Schar auf. Christliche Umdeutung sehen wir später an Stelle des alten Seelenheeres den Teufel, die wilde Jagd und ähnliches setzen¹⁶⁾ oder von der Entrüstung der beleidigten Natur sprechen, vornehmlich beim Selbstmord — dies letzte wohl eine ganz späte, mehr gelehrte christliche Erklärung.

Zu dem Reliquienglauben kommt als eine verwandte Vorstellung vom zweiten Leben, wenn man nicht nur den Leichenteilen eines mit seltenen Kräften erfüllten H. geheimnisvolle Stärke zuschreibt, sondern auch davon überzeugt ist, daß der H. gleich anderen gewaltsam und verfrüht Verstorbenen unter den Toten vorzüglich weiterdauere, als „Geist“ umgehen, spuken müsse — s. § 3 — und dies eben nicht als Strafe (vgl. das Umgehen unschuldig zu früh ums Leben Gekommener), sondern einfach aus übergroßer Lebenskraft. Erst spätere christliche Umdeutung moralisiert auch diese uralte Vorstellung in ein Büßen des verdammten Verbrechers, ohne freilich den eigentlichen Grund des Glaubens in Vergessenheit bringen zu können¹⁷⁾, vgl. Wiedergänger.

Über Vorbestimmung¹⁸⁾ und Vorzeichen einer Hg. s. hängen § 3, Richtschwert.

Wir dürfen als Ergebnis unserer Erklärung der Zauberkraft und des Fortlebens, die den H. in erhöhtem Maße vor den anderen Toten zukommen, zwei Gründe festhalten, einen stets sich erneuernden Grund: den Glauben an die noch unverbrauchte Lebens-

kraft in dem zu früh Gestorbenen; und einen allmählich in Vergessenheit geratenden, jedoch durch den mehr moralisierenden christlichen Sühnedenken noch erhaltenen Grund: die Vorstellung von einer heiligen Opferung des A.s. Auch wo die Grundanschauung verblaßt, will sich der Glaube selbst nur langsam verdrängen lassen, zum Teil gerade wegen mancher christlichen Umdeutung. In unserer Zeit schwindet freilich der A.berglauben mit den H. rascher als zuvor zugunsten anderer Totenfetische.

¹⁾ Amira Grundriß 234 ff. 243 ff. ²⁾ Ders. Grundriß 240 f.; Ders. Todesstrafen 198 ff. 223 ff. 229 ff.; Grimm RA. 2, 526 ff.; Angstmann Henker 75 ff.; Wolf Beiträge 2, 367; Meyer Germ. Myth. 199 f.; W. § 191; Brunner Deutsche Rechtsgeschichte¹ 1, 175; 2, 468. 476. 685; Schröder Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte⁴ 95; Höfler Organotherapie 9 ff. 20. ³⁾ Amira Grundriß 233 f.; Ders. Todesstrafen 65 ff. ⁴⁾ Z. B. DG. 7, 119; zum „Stoßen an den blauen Stein“ in niederrheinischen Städten vgl. Heckscher 185 f. 435; blau § 18; Hg. am Dienstag: Kolbe Hessen 112; vor Sonnenuntergang: Grimm RA. 2, 531. ⁵⁾ K. Beyerle Von der Gnade im deutschen Recht (1910), 5. 16; Beyerle faßt auch das einst dem Opferakt vorausgeschickte Gottesurteil als eine Anfrage an die Gottheit auf, ob das Opfer erwünscht sei; s. a. Böckel Volkslieder 8 ff.; JbhistVh. 1, 120. ⁶⁾ Tacitus Germania c. 6; weitere Belege s. SAVk. 26, 146. ⁷⁾ Amira Todesstrafen 223. ⁸⁾ Joh. Diez Ende des 17. Jhs.: „Das ist die gerecht und krefftigst Mumio: der Leib des Menschen, der nicht eines natürlichen Todes stirbt, sondern eines unnatürlichen Todes stirbt, mit gesundenem Leib und ohne Kranckheiten, und ehe ihm darzu wehe ist“, MschlesVh. 21 (1919), 110; vgl. F. Pfister Der Glaube an das „außerordentlich Wirkungs-volle“ (Orendismus) in BlBayVh. 11, 24 ff.; Pfister Schwaben 42; Lippert Christentum 461; Höfler Organotherapie 3; Naumann Gemeinschaftskultur 18 ff. 81 ff.; Ders. Grundzüge 74 ff. 86 ff. 152 ff.; NdZfVh. 5, 92 ff. 97; Fehrle Volksfeste¹ 51; SAVk. 26, 151. ⁹⁾ Vgl. H. Fehr Das Recht im Bilde (1923), 77—101, Abb. 85—130; Ders. in „Volk und Rasse“ Nov. 1926; W. Renger Hinrichtungen als Volksfeste in Süddeutsche Monatshefte 10 (1913), 2, 8 ff.; über die früher viel häufigere Tätigkeit der Scharfrichter s. die Tagebücher der Scharfrichter von Reutlingen (1563/68): WürttVjh. 1, 85, von Ansbach (1575/1603): JbhistVerMittelfranken 2, 1 ff., von Nürnberg (1573/1607): Schmidt Nachrichter. ¹⁰⁾ Angstmann Henker 104 ff.;

Schmidt *Nachrichten* XII f.; wenn eine Hg. übel abläuft, hat der Scharfrichter drei Köpfe gesehen, er hätte aber nach dem mittleren zielen sollen: Angstmann 110 f.; Huß *Aberglaube* 21; Panzer *Beitrag* 2, 296; Bartsch *Mecklenburg* 1, 461. ¹¹⁾ J. P. Hebel *Schatzkästlein des rhein. Hausfreundes* „Heimliche Enthauptung“ (Scharfrichter von Landau); Kruspe *Erfurt* 1, 64 f. ¹²⁾ A. Mira *Todesstrafen* 224. ¹³⁾ Staricius (1623), 125. ¹⁴⁾ Angstmann *Henker* 90 ff.; über die Ausübung des Henkeramtes vgl. Grimm *RA.* 2, 526 ff. ¹⁵⁾ Pfister *Schwaben* 56; Rochholz *Naturmythen* 281. ¹⁶⁾ So erfüllt bei der Hg. eines „Teufelsjüngers“ Sturmgeheul die Luft, bis jener verbrannt ist; Meiche *Sagen* 517; vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 125; die wilde Jagd wird zum „A. jagen“, zum Umzug verstorbener Holz- und Waldfrevler: Schönwerth *Oberpfalz* 2, 150; Bavaria 2, 236. ¹⁷⁾ Vgl. NdZfV. 5, 232 ff.; 7, 8; SAVk. 26, 151 (weitere Literatur). ¹⁸⁾ W. § 86: am Gründonnerstag geborene Kinder sterben auf dem Blutgerüst (Oberpfalz); W. § 460: wenn man ein Messer mit der Schneide nach oben auf den Tisch legt, wird das in dieser Stunde geborene Kind durch das Schwert gerichtet werden (Preußen, Schlesien); s. u. Anm. 144; Belege für das Klinggen des Richtschwertes als Vorzeichen einer Hg. s. Angstmann *Henker* 111 ff.

2. Zauberkraft der Leichenteile eines H. Da die Hg. früher meist durch Hängen erfolgt ist, findet sich dieser Aberglaube vielfach speziell von Gehenkten ausgesagt. Man vergleiche daher mit dem Folgenden die unter hängen § 5 aufgeführten Belege.

Zunächst werden die Knochen der H. als Heilmittel gebraucht, zur Vertreibung der Krankheitsgeister, und daher seit alters eifrig gesammelt und verhandelt ¹⁹⁾ — s. u. — wobei natürlich gilt: je frischer, desto besser ²⁰⁾. So wird im 17. Jh. gegen Ruhr geraten: nimm eine kleine Rippen von einem gehangenen Dieb, pulverisier die, und gib ein Quintlein in Wein oder Essig ein, es hilft gleich in derselben Stund ²¹⁾. Dem entsprechen ein von Plinius angegebenes Mittel gegen die Bisse eines tollen Hundes, Pillen, die aus der Hirnschale (calvaria) eines Gehängten verfertigt werden ²²⁾, und ein in Dänemark überliefertes Mittel gegen Fallsucht: die Hirnschale einer Mannsperson, die nicht an einer Krankheit ge-

storben ist, am liebsten die eines gehenkten Diebes, brenne man in einem heißen Backofen, bis sie ganz weiß ist, stoße sie dann zu Pulver und nehme davon ein Quentchen und drei kleingestoßene Pönnienkerne, um dies dem Kranken morgens nüchtern in Lavendelwasser zu geben ²³⁾. In der Oberpfalz hilft man sich einfacher durch Trinken aus einem A.schädel ²⁴⁾ vgl. Schädel. Wunderpulver aus Knochen h. Verbrecher verhandelte man früher bei Gera ²⁵⁾, in Schwaben bot 1618 die Lauer Apotheke granium hominis suspensi praeparatum an ²⁶⁾ und noch vor wenigen Jahrzehnten verordnete ein Quacksalber im badischen Hinterland „etwas von eines A.s Hirnschale“ ²⁷⁾. Man verwendet einen A.schädel aber auch beim Lotto-orakel ²⁸⁾. Um Freikugeln zu erhalten, gießt man Kugeln durch die rechte Augenhöhle eines A.schädels ²⁹⁾. Moos, das auf einem A.schädel gewachsen ist, dient als ein altberühmtes Mittel zum Festmachen ³⁰⁾, vgl. Galgen § 4 b, hängen § 5 a Anm. 136, Schadenzauber s. u.

Ein „wertes Hilfsmittel“ gegen Drachen und Hexen ist ein A.finger ³¹⁾. Ein solches Knöchelchen, unter die Hauschwelle vergraben, wehrt daher alles Übel ab und schafft so beständigen Haussegen ³²⁾. Die Berührung mit einer A.hand vertreibt Kropf und Warzen ³³⁾. Wenn man einen A.knochen in der Tasche trägt, bekommt man kein Ungeziefer ³⁴⁾. Auch im Krieg sucht man sich mit Körperteilen Gerichteter zu schützen ³⁵⁾. Neben solchen abwehrenden Diensten üben die A.reliquien, besonders von gehängten Dieben, auch eine glückliche Anziehungskraft aus, vgl. Diebs-daumen (Dieb § 7). Die große Zehe eines H. in der Tasche, hat man Glück im Kartenspiel ³⁶⁾. Ebenso wirkt das Knöchelchen eines H. im Geldbeutel ³⁷⁾. Glück und Kunden bringen A.finger oder Diebs-daumen auch den Wirten, die sie ins Faß hängen ³⁸⁾, den Kaufleuten, die sie zur Ware legen, und den Fuhrleuten für ihre Pferde ³⁹⁾, ebenso wie A.blut (s. u.). Sogar in der Küche fehlt die A.hand nicht ⁴⁰⁾. Wenn das Vieh nicht fressen will, reibt ein schelmischer Scharfrichter die Krippe

mit einem A.daumen rein ⁴¹⁾. Man kratzt das Vieh statt eines Striegels mit einem A.finger, damit es fett werden soll ⁴²⁾, oder man rührt das Futter mit einer A.hand um ⁴³⁾. Entsprechend verrät der Scharfrichter Huß: A.-Hand mit drey Körnlein Haber im Stall unter die Krippe gegraben, da werden die Pferde in guten Stand, bey Leib und muthig seyn; dabey bethen sie für die armen Seelen ⁴⁴⁾. Dies erinnert an den Oberpfälzer Rat, den ersten Finger eines H. abzuschneiden und schon beim Abschneiden in Gedanken zu einem beliebigen Zweck zu bestimmen, dabei sich aber zu verpflichten, alle Tage für die Ruhe des Toten zu beten ⁴⁵⁾. In Anbetracht all dieser wunderbaren Verwendungsmöglichkeiten hat man ein derartiges Amulett zu allen Zeiten um hohen Preis erstrebt. Deshalb begegnet der Finger eines Erhängten im Verzeichnis eines Scharlatans im Jahr 1602 ⁴⁶⁾, oder wir erfahren vom Diebstahl von A.gliedern 1582, 1593, 1616 in Schlesien ⁴⁷⁾. Es sei aber auch auf einen neueren Fall hingewiesen, wo Gerichteter und Heiliger in einer Person verschmelzen: nach der Hg. Andreas Hofers 1810 verbanden sich einige Soldaten, darunter ein nachmaliger Direktor der Strafhäuser in Wien, um sich eines Gliedes seines Leibes zu bemächtigen, sie wurden jedoch ertappt und bestraft ⁴⁸⁾. Noch später sind solche Leichenschändungen wirklich verübt worden, so wurde 1823 in Schneeberg eine Leiche aller Finger, Zehen und Kleider beraubt ⁴⁹⁾, 1837 in Rochlitz der Kopf eines enthaupteten Mörders in der auf die Hg. folgenden Nacht gestohlen ⁵⁰⁾. Als in Breslau der alte Rabenstein abgebrochen wurde, trieben die Arbeiter einen sehr ertraglichen Handel mit den bei der Aufgrabung vorgefundenen Knochen ⁵¹⁾. Es ist übrigens schon der Anblick der Leiche eines frisch gehenkten A.s gegen das Erblinden der Pferde gut, man fuhr deshalb mit ihnen zu den Hg.en, damit sie hin-gehen sollten ⁵²⁾.

Auch schlimmer Schadenzauber ist schon mit A.gebein versucht worden, wie wir aus den Akten eines hessischen Hexenprozesses von 1596 erfahren: wenn

man einen knochen von einem schelmen neme, dasselbig im feuer schwartz ahnbrenne und vergrüebe es (mit einem bestimmten Spruch) under die erden, welcher mensch alsdenn zum ersten darüber trette, der muste verlamen ⁵³⁾. Eine andere Hexe bekennt 1575: jr bul habe sie gelert, sie solte haar nemen von todten schelmen, dergleichen auch todten bein oder schelmen bein, dieselbig verklopfen, eine salben darauss machen und den leuten damit vergeben; wann sie gehässige leut hett, solt sie jnen nechsterurte salben in jre heuser begraben, davon sie dann auch schaden bekommen wurden; sie solt mit solchem die hend bestreichen, einem darnach an einen arm greiffen, alss solt er beschediget sein ⁵⁴⁾. Ähnlich soll 1617 in Schlesien die Erde, auf die ein gehängter A. Wasser gelassen hatte, im Stall vergraben worden sein; die verzauberte Erde wurde „blau wie ein Tuch“ und stank sehr, daß alles Vieh starb — wo sie trocken eingestreut wurde, verdorrte das Vieh, wo sie aber benetzt wurde, wurde jenes immer fetter, bis es tot hinfiel ⁵⁵⁾. Über eine Verwendung des A.kopfs im Strafzauber gegen Diebe s. Dieb § 5 e 2, 225. Auch im Hexenzwingszauber benötigt man etwas von der Hirnschale eines A.s ⁵⁶⁾. Der greulichste Schadenzauber wird aber mit der zum Diebslicht mißbrauchten A.hand oder Galgenhand verübt, s. Dieb § 6 a.

Auch die Haut von H. schnitt man früher in Riemen, trug sie als Amulett (1769) oder legte sie Kreißenden zur Erleichterung um ⁵⁷⁾. Solche Riemen aus Menschenleder verkauften die Apotheken zu Dresden 1652 und zu Leipzig 1669 für drei Taler das Stück ⁵⁸⁾. Es überrascht daher nicht, wenn wir zufällig erfahren, daß einmal der Leobner Freimann Ende des 17. Jhs. um die Haut eines H. bat ⁵⁹⁾. Man verfertigte daraus auch Wolfsgürtel, s. d., hängen § 5 a Anm. 151.

Zu allem gut ist A.fett, das sogar überall einst in den Apotheken zu haben war — noch 1761 erscheint Menschenfett in der offiziellen Dresdener Medizinaltaxe ⁶⁰⁾, — und zuweilen noch heute verlangt werden soll (Franken) ⁶¹⁾, da eben

A.schmalz jede Krankheit heilt (Wutachtal)⁸²⁾. Es ist früher wirklich verwendet worden, wie zwei Beispiele beweisen mögen, ein Zeugnis aus dem Jahre 1568, daß einer sich vom Nachrichten Menschenschmer verschafft habe, um seine Bienenbruten damit zu schmieren und so viele Bienen anzulocken⁸³⁾, und die 1613 dem Egerer Freimann von seinem Stadtrat erteilte Erlaubnis, das Fett von Gehängten abzichen zu dürfen, „weil davon vielen Menschen Hülff geschehen kann“⁸⁴⁾. So gebraucht man A.fett gegen Bruchschaden⁸⁵⁾ und gegen Fallsucht⁸⁶⁾. Auch wenn man einen Diebssegen sprechen will, muß man die Schuhe mit A.schmalz geschmiert haben⁸⁷⁾, ebenso wichtig ist dieses im Strafzauber gegen Diebe, s. Dieb § 5 d 2, 221.

Am höchsten wird aber das Blut eines H. geschätzt, gerade wie einst das Blut des Opfertieres⁸⁸⁾. Da das Blut (s. d.) in der Regel als Träger der Lebenskraft angesehen wird, überrascht es nicht, wenn es zunächst als Heilmittel eine hervorragende Rolle spielt. Man empfiehlt natürlich nicht nur das Blut von H., sondern ebenso das anderer gewaltsam Verstorbener, doch frisches A.blut gilt vor allem als wirksam, vorzüglich als Helfer gegen Fallsucht⁸⁹⁾. Hier vereinigen sich besonders deutlich der Glaube an die heilende fremde Lebenskraft und die Vorstellung von der beglückenden Teilnahme am Opferkult durch Trinken des Opferblutes, wobei für uns diese Anschauung später gegenüber jener zurückgetreten ist, nachdem sie die Bevorzugung des A.blutes für immer begründet hat.

Gegen die Fallsucht tranken schon die Römer vom Blut gefallener Gladiatoren⁹⁰⁾, sie fingen aber auch auf den Richtplätzen das Blut enthaupteter Verbrecher in Schalen auf, um es zu trinken⁹¹⁾. Die Zimmernsche Chronik weiß vom Beginn des 16. Jhs. zu berichten, daß ein Landfahrer eines Enthaupteten Leib erfaßt, „wie der noch nit gefallen, und supft das Blut von ihm, und wie man sagt, ist er der hinfallenden Siechtagen

davon genesen“⁹²⁾. Dieser Glaube ist bis heute in großen Teilen Deutschlands erhalten⁹³⁾. Erst im 18. Jh. hat ihn die Wissenschaft fallen lassen, Zedler vermerkt immerhin noch: einige rathen das Blut von einem Decollirten zu trincken⁹⁴⁾. Wir haben zahlreiche Fälle belegt, wo der Henker Fallsüchtigen sogleich nach der Enthauptung Gläser rauchenden Blutes zum Trinken gereicht, oft teuer verkauft hat; gewöhnlich wird berichtet, daß man nach diesem Trunk mit dem Kranken in wilder Flucht davonläuft oder ihn gar mit Peitschenhieben wegtreibt, von zwei Reitern fortreißen läßt, bis er ohnmächtig zu Boden sinkt, eine richtige Gewaltkur zur Auffrischung der kranken Lebensgeister⁹⁵⁾. Derartige Heilverfahren sind uns auch aus neuerer Zeit glaubhaft überliefert: noch mit offizieller Genehmigung 1755 in Dresden⁹⁶⁾, ferner 1812 bei einer Hg. zu Neustadt im hessischen Odenwald⁹⁷⁾, 1823 in Schneeberg bei Zwickau⁹⁸⁾, im gleichen Jahr auch in Dänemark⁹⁹⁾, 1829 in Reutlingen¹⁰⁰⁾, 1844 im Oldenburgischen und 1859 in Göttingen¹⁰¹⁾, ja noch später in Hanau (1861), Marburg (1865), Kassel¹⁰²⁾ und Dresden¹⁰³⁾. Noch 1862 erhielt daher ein an Fallsucht leidendes Weib in einem Armenhaus in Appenzell vom Vorstand die Erlaubnis, zu einer Hg. zu reisen und dieses Heilmittel zu versuchen, wobei ihr geraten wird, drei Schluck unter Anrufung der drei höchsten Namen warm hinunterzutrinken¹⁰⁴⁾. Solch offizielle Erlaubnis verwundert nicht, wenn wir neben den obigen Nachrichten auch in einem 1842 erschienenen sympathetischen Buche diese Kur noch als etwas Selbstverständliches angeführt finden¹⁰⁵⁾. Daß der Glaube auch heute nicht ausgestorben ist, beweisen neuere Vorkommnisse in Freiberg und Braunschweig¹⁰⁶⁾. Die Vorschrift, das Blut zu trinken, ist oft vergessen, und es heißt dann, das Blut heile die Krankheit auch, wenn man es in einem Schnupftuch aufgefangen bei sich trägt¹⁰⁷⁾. Um 1850 benetzten daher die Leute in Wolfenbüttel Tücher mit dem Blut eines H., um

diese Fallsüchtigen zu geben¹⁰⁸⁾, ebenso 1859 bei einer Hg. in Göttingen¹⁰⁹⁾; 1864 tauchten in Berlin die Scharfrichter-gehilfen eine Menge weißer Schnupftücher in das Blut zweier Mörder und verkauften jedes für 2 Taler¹¹⁰⁾. In den unteren Schichten der Mainzer Bevölkerung glaubte man zur Zeit des Bischofs Ketteler fest daran, daß dieser ein Mittel gegen Fallsucht besitze, das aus dem Blut eines H. hergestellt sei¹¹¹⁾. Dieser Glaube an das A.blut ist natürlich auch außerhalb Deutschlands weit verbreitet¹¹²⁾; den Gebrauch von Herz, Leber, Galle und Blut h. Verbrecher findet man z. B. auch heute noch in China¹¹³⁾. Nur vereinzelt tritt als Mittel gegen Fallsucht an Stelle von A.blut der A.strick, der Strick des Selbstmörders¹¹⁴⁾, vgl. Galgen § 4 b. Seltener spricht man bei uns dem A.blut Heilkraft für andere Krankheiten zu¹¹⁵⁾, so soll das Essen von in A.blut getauchtem Brot die Gicht vertreiben¹¹⁶⁾. Es fehlt selbst die Übung nicht, das Vieh gegen Krankheit damit zu bestreichen¹¹⁷⁾. Auch als ein Zaubermittel, mittelst dessen zu binden und zu lösen ist, erscheint A.blut¹¹⁸⁾. So sind Blutstropfen H. überhaupt stets als segensbringend erstrebt gewesen¹¹⁹⁾. Man schreibt ihnen wie den Diebsdaumen besonders in ostdeutschem und slawischem Gebiet die Zauberkraft zu, zwischen Getränke oder Eßwaren gelegt, Käufer anzuziehen, weshalb früher nach einer Hg. gierig der blutbefleckte Sand aufgegriffen worden ist¹²⁰⁾. Aber auch in Baden benützte man „A.tüchlein“ (weiße Tüchlein, in die A.blut aufgefangen worden), man trug sie bei sich als Mittel gegen den Einfluß böser Geister, man legte sie in die Fruchttruhen, um die Frucht zu bewahren, man schob sie unter das Kopfkissen der Sterbenden zur Erleichterung des Todeskampfes, man versuchte damit den Blutfluß der Frauen zu stillen oder gar sich die Zuneigung oder Treue einer geliebten Person zu erwerben, indem man das A.tuch in ein Getränk eintauchte, das man dann jener anbot¹²¹⁾. Vierblättriger Klee, der unter dem Galgen mit dem Blut eines

H. befeuchtet worden, ist von besonderer Stärke gegen Hexenkünste¹²²⁾. So sind alle A.dinge „erprobte Mittel“¹²³⁾, für die zuweilen nur die Einschränkung gemacht wird, daß ihre wunderbare Kraft bloß bis ins dritte Glied reiche¹²⁴⁾.

Die Zauberkraft der H. geht auch auf ihre Kleidung über¹²⁵⁾, vgl. hängen § 5 b. Es ist eine spätere christliche Einschränkung, wenn die Slowenen glauben, die Kleider der H. hülften gegen allerlei Übel nur dann, wenn jene bußfertig gestorben seien — eine typische Verchristlichung des altheidnischen Sühnegedankens¹²⁶⁾. Wie A.finger und A.blut bringen auch Fetzen eines A.kleides Glück im Handel¹²⁷⁾. Ein Schuster wischt daher seine Stiefel¹²⁸⁾, ein Hafner sein Geschirr mit einem solchen „A.fleckl“¹²⁹⁾, ja sogar vor dem Buttern reibt man den Rührstecken damit ab¹³⁰⁾. Ferner schützen A.lappen ebensogut wie A.finger Haus, Mensch und Vieh vor Hexerei¹³¹⁾. Wenn man solche Lappen Pferden anhängt, werden sie gleich blank¹³²⁾, und das Vieh wird satt (fett), wenn man es (täglich) mit einem A.lappen putzt, über den Rücken streicht¹³³⁾ oder wenigstens mit einem A.lappen die Krippe auswischt¹³⁴⁾.

Es sind naturgemäß zuvörderst die Scharfrichter gewesen, die früher im Besitz all dieser trefflichen Mittel ihre Künste übten, und dies mitunter auch noch in einer Zeit, wo sie selbst nicht mehr an ihre Mittel glaubten¹³⁵⁾. Sie waren daher immer sehr erpicht auf den offiziellen Zuspruch von allem, was der Delinquent „um- und anhat“, dies bildete einen Teil ihres Lohnes, mit dem sie wuchern konnten¹³⁶⁾ im Verein mit Abdeckern, Wasenmeistern, Schäfern und Hirten¹³⁷⁾. Heute sind alle diese Glückssponder mit der verminderten Gelegenheit seltener geworden, doch noch immer nicht ganz vergessen, wie mancher Scharfrichter bezeugen kann¹³⁸⁾.

¹¹⁹⁾ A mira Todesstrafen 224 (Literatur); Schönbach Berthold v. R. 148 f. ¹²⁰⁾ M-schlesVsk. 21 (1919), 110. ¹²¹⁾ Staricius 1623, 128. ¹²²⁾ Plinius 28, 1, 7. ¹²³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 211 (nach Troels-Lund Gesundheit); vgl. Alemannia

12, 29 (18. Jh.); zum Gebrauch der Pönicenwurzel vgl. Zedler 8, 1405. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204 = Hovorka u. Kronfeld 2, 211; Amira *Todesstrafen* 223. ²⁵⁾ Köhler *Voigtland* 418 f. ²⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 508. ²⁷⁾ Hmtl. 11, 13. ²⁸⁾ Schönwerth 3, 152; vgl. Bolte-Polivka 3, 480. ²⁹⁾ Schönwerth 3, 204; SAVk. 19, 227; Kühnau *Sagen* 3, 420 f. ³⁰⁾ Staricius 1623, 104 f.; Drechsler 2, 241 (Beleg von 1667); Becker *Besauerte Welt* (1693) = Kronfeld *Krieg* 87; Albertus Magnus 4. Teil 49 Nr. 172; Lammert 84; Schindler *Aberglaube* 178. ³¹⁾ ZfVvk. 6, 123 = Huß *Aberglaube* 40. ³²⁾ W. § 188; Urquell 4, 99; Heckscher 362 Anm. 190. ³³⁾ Keller *Grab d. Abergl.* 3, 172; 5, 445. ³⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 460. ³⁵⁾ Brandenburg 1916, 178. ³⁶⁾ ZfVvk. 20, 382 (Dithmarschen); Urquell 5, 261. ³⁷⁾ Drechsler 2, 240; Hellwig *Aberglaube* 72. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1065; Drechsler 2, 239; Grohmann 229; vgl. Storm *Im Brauerhause*. ³⁹⁾ Strack *Blut* 46; Hovorka u. Kronfeld 1, 86 f.; Amira *Todesstrafen* 223; Frischbier *Hexenspr.* 106; Drechsler 2, 241; Helm *Religios.* 1, 167; Keller *Grab* 1, 85 f.; Böckel *Volkslieder* 31 Anm. 1; s. weitere Belege unter Diebsdaumen! ⁴⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 96. ⁴¹⁾ Voges *Braunschweig* 74. ⁴²⁾ Schönwerth 3, 204. ⁴³⁾ Drechsler 2, 241. ⁴⁴⁾ ZfVvk. 6, 119 = Huß *Aberglaube* 17 = John *Westböhmen* 285; Frischbier 106; Hovorka u. Kronfeld 1, 86 f. ⁴⁵⁾ Schönwerth 3, 205. ⁴⁶⁾ Lütolf *Sagen* 234. ⁴⁷⁾ MschlesVvk. 27 (1926), 146. ⁴⁸⁾ Strack *Blut* 43 = Hovorka u. Kronfeld 1, 87. ⁴⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 287. ⁵⁰⁾ Ders. 286; Hellwig *Aberglaube* 65 ff. ⁵¹⁾ W. § 188. ⁵²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; Ders. *Heimat* 1869, 139 (2, 96). ⁵³⁾ ZfdMyth. 2, 71. ⁵⁴⁾ Ebd. 2, 69. ⁵⁵⁾ Drechsler 2, 260. ⁵⁶⁾ Geistl. Schild 155 = Schramek *Böhmerwald* 265. ⁵⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 286 = Amira *Todesstrafen* 224. ⁵⁸⁾ Marshall *Arzneikästlein* 31 = Seyfarth a.a.O. ⁵⁹⁾ JbhistVvk. 1, 92. ⁶⁰⁾ Marshall a.a.O. 11 = Seyfarth a.a.O. ⁶¹⁾ W. § 190 = Löwenstimm *Abergl.* 108 = Amira a.a.O.; Lippert *Christentum* 464. ⁶²⁾ Hmtl. 11, 135. ⁶³⁾ Drechsler 2, 242; vgl. BippommVvk. 2, 26 (1708). ⁶⁴⁾ John *Westböhmen* 284. ⁶⁵⁾ Lammert 257. ⁶⁶⁾ Ebd. 271. ⁶⁷⁾ Schramek a.a.O. 267. ⁶⁸⁾ Amira *Todesstrafen* 224 (Literatur!). ⁶⁹⁾ Strack *Blut* 43 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 85 ff. (1, 87: Zusammenhang zwischen der fallenden Sucht und dem fallenden Kopfe des H.); 2, 216 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131; Höfler *Volksmedizin* 1893, 216; Ders. *Organotherapie* 50: Belege für den agerm. Brauch, Gefangene den Göttern zu opfern und deren

Blut aus ihren Schädeln zu trinken (Literatur); ZfVvk. 12, 75 ff.; Lammert 271; ZfVvk. 8, 400 (Bayern); Schönwerth 3, 205; BippommVvk. 11, 29, 31; Schmitt *Hettingen* 17. ⁷⁰⁾ Plinius 28, 1, 4; 28, 4, 43. ⁷¹⁾ Aretaeus Cappadox *De curatione morborum* 1 c. 4; Hovorka u. Kronfeld 1, 85. ⁷²⁾ 2, 494 = Waibel u. Flamm 1, 208. ⁷³⁾ Zedler 8, 1405 (mit Verweis auf Breslauer Sammlungen anno 1721 mens. Jun. class. IV. artic. 17 p. 644); noch Hufeland empfahl frisches Tierblut gegen Epilepsie, s. Blut 1, 1437. ⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080; Keller *Grab* 3, 172, 174; Strackerjan 1, 109; Strack *Blut* 43 = Hovorka u. Kronfeld 1, 85 f. ⁷⁵⁾ Strack a.a.O. = Hovorka u. Kronfeld 1, 86. ⁷⁶⁾ O. Beneke *Von unehrlichen Leuten* 1889, 142 = SAVk. 4, 4; 8, 314; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 223. ⁷⁷⁾ Andersen *Märchen meines Lebens* c. 3 = Hovorka u. Kronfeld 1, 85; 2, 216 f. ⁷⁸⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 131 = Pfister *Schwaben* 42. ⁷⁹⁾ HessBl. 24, 61 f.; W. § 190. ⁸⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 85 (nach Busch *Volks Glaube*). ⁸¹⁾ Aargauer Nachrichten 26. Juli 1862 = Hovorka u. Kronfeld 1, 86; 2, 217. ⁸²⁾ Most *Sympathie* 150. ⁸³⁾ Hellwig *Ritualmord* 120 ff. ⁸⁴⁾ Engeli u. Lahn 266 = Drechsler 2, 306. ⁸⁵⁾ Andree *Braunschweig* 422 f. ⁸⁶⁾ W. § 190; Hellwig *Aberglaube* 67 f. ⁸⁷⁾ Abt *Apuleius* 199. ⁸⁸⁾ Strack *Blut* 43 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 85; 2, 217; Urquell 3, 4 (Skandinavien); 4, 99 (Siebenbürgen); Löwenstimm *Abergl.* 144 f. ⁸⁹⁾ Strack 46; Hellwig *Aberglaube* 67; Frazer 8, 155. ⁹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 292 Nr. 1548. ⁹¹⁾ BippommVvk. 1, 63, 84; Strackerjan 2, 180; Voges *Braunschweig* 74; Heckscher 134; SAVk. 4, 3 f.; Lütolf *Sagen* 234; A. Keller *Der Scharfrichter* 1921, 229; Scharfrichter Joseph Langs *Erinnerungen* hrsg. von O. Schalk 1920, 84. ⁹²⁾ W. § 189 (Franken). ⁹³⁾ Schönwerth 3, 204. ⁹⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 24. ⁹⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 87; ZfVvk. 1908, 271; 1914, 163; Urquell 3, 210 (Berg); W. §§ 189 f. 630 f. ⁹⁶⁾ Toeppen *Masuren* 107; Frischbier 106; Jahn *Pommern* 350 Nr. 440; Strack *Blut* 45; ZfVvk. 6, 120 = Huß *Aberglaube* 20; Urquell 3, 50 f. (Polen); Andree *Anthropophagie* 10 f. ⁹⁷⁾ Hmtl. 2, 18. ⁹⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 69; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 484. ⁹⁹⁾ Keller *Grab* 3, 179; John *Westböhmen* 264, 284; Drechsler 2, 240; W. § 188. ¹⁰⁰⁾ Strack *Blut* 45. ¹⁰¹⁾ Keller *Grab* 3, 179. ¹⁰²⁾ ZfVvk. 4, 151. ¹⁰³⁾ Baumgarten *Jahr* 6; Ders. *Heimat* 1869, 138 (2, 95). ¹⁰⁴⁾ Schönwerth 3, 204. ¹⁰⁵⁾ Baumgarten a.a.O. ¹⁰⁶⁾ Schönwerth 1, 337. ¹⁰⁷⁾ ZfdMyth. 1, 200 (Harz) = Seligmann *Blick* 2, 220; ZfVvk. 6,

123 = Huß *Aberglaube* 40. ¹⁰⁸⁾ ZfdMyth. 1, 200. ¹⁰⁹⁾ Keller *Grab* 1, 87 f.; ZfVvk. 1914, 163 (Beleg von 1789); Curtze *Waldeck* 421 = HessBl. 24, 60; Bartsch *Mecklenburg* 2, 154, 447; Birlinger *Schwaben* 1, 399; Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Schönwerth 1, 319; 3, 204; ZfVvk. 6, 119 = Huß *Aberglaube* 19; Baumgarten a.a.O.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 279. ¹¹⁰⁾ Drechsler 2, 241. ¹¹¹⁾ Belege s. Angstmann *Henker* 94; Voges *Braunschweig* 74; W. § 190. ¹¹²⁾ Angstmann a.a.O.; Lippert *Christentum* 463 f.; JbhistVvk. 1, 92. ¹¹³⁾ ZfVvk. 6, 120 (Huß). ¹¹⁴⁾ Z. B. Langs *Erinnerungen* 81 ff.; jüngste Beispiele s. MschlesVvk. 29 (1928), 425.

3. Allezeit und überall haftet den Richtstellen ein gewisses Grauen an, eine Angst, die deutlich durch die Vorstellung hervorgerufen wird, die H. gingen dort um und könnten den Lebenden Böses zufügen. Denn man traut den gewalttätigen ums Leben gekommenen ¹¹⁵⁾, den entarteten H. ¹¹⁶⁾ am ehesten ein zweites Spuk-Leben zu, und man fürchtet sich vor ihrer Rache ¹¹⁷⁾, der u. a. wohl auch das Henkersmahl (s. d.) vorbeugen helfen soll. Zahlreich sind daher die Sagen von geistern den H., die sich an den Richtplätzen klagend oder leuchtend zeigen, mit Vorliebe in der Geisterstunde und in stürmischen Nächten, vgl. Galgen § 3, hängen § 4 b, enthaupten § 1 b, Wiedergänger.

So hört man von einer alten Galgenstelle zu gewissen Abenden um Mitternacht leises Wimmern von einem dort h. Verbrecher ¹¹⁸⁾. Ein anderer H., dessen Leiche in Stücke gehauen und verschieden begraben worden, geht in der Geisterstunde um, seine Körperteile zusammenzusuchen ¹¹⁹⁾. Die Geister der H. sind so nachts auf den einstigen Richtplätzen auch zu sehen, meistens mit dem Kopf unterm Arm ¹²⁰⁾ oder mit einem roten Ring um den Hals ¹²¹⁾. Denn die Verstümmelung nimmt der H. mit in sein zweites Leben ¹²²⁾, vgl. kopflos. Man kann die Gespenster mit ihren eigenen Köpfen kegeln sehen ¹²³⁾, und sie versetzen absichtlich oder unabsichtlich den späten Wanderer in schwere Angst ¹²⁴⁾. Sie greifen sogar mitunter an ihrem Richt- und Grabplatz Vorübergehende schlimm an, so daß mancher sein Leben lassen

muß ¹²⁵⁾. Wenn man aber für ihre „schamroten Seelen“ betet, können sie sich sehr wohl als dankbare Helfer erweisen ¹²⁶⁾. Vor einer neuen Exekution zeigen sich die Schatten der früher H. besonders gerne, wie allgemein die Seelen früher Verstorbener erscheinen, wenn einer sterben soll ¹²⁷⁾; vgl. das „Galgenweible“, Galgen § 3 Anm. 19. Eine nahe-liegende Sage läßt dagegen die Geister einer Ermordeten dem Mörder seine Hg. im voraus anzeigen ¹²⁸⁾.

Das zweite spukhafte Leben der H. ist also ebenso an den Todes- und Begräbnisplatz gebunden wie das Umgehen der Selbstmörder (s. d., hängen § 4 b). Außerdem bleiben aber, wo eine Hg. stattgefunden hat oder eine Richtstelle, ein Galgen gewesen ist, auch dem Boden unauslöschliche Merkmale eingepreßt: es wächst kein Gras ¹²⁹⁾, die Löcher für den Galgen können nicht eingeebnet werden ¹³⁰⁾. In Deutschland finden sich jedoch diese und andere wunderliche Zeichen fast nur als Zeugen einer ungerechten Hg., s. Gottesurteil § 14. Der Ort der Hg. ist deswegen seit alters auch zum Begräbnisplatz der H. geworden, weil die Furcht vor ihrem gefährlichen Umgang im Verein mit der steigenden Verachtung des zum ausgestoßenen Sünder gewordenen Opfers dazu geführt hat, daß man die H. nicht ehrlich unter ehrlichen Leuten auf dem geweihten Friedhof, sondern an der genannten Richtstätte, dem „Schindanger“ bestatten wollte ¹³¹⁾, ja überhaupt nicht im Gemeindebereich duldet, vgl. hängen § 4 b, Begräbnis 1, 993. Denn das Begräbnis eines H. bringt (wie die Bestattung eines Selbstmörders!) Hagel über die Felder der Gemeinde ¹³²⁾. Um nun den H. ihr trotz aller Vorsicht gefährliches Dasein als Wiedergänger oder gar als nicht verwesende Vampire (Nachzehrter) zu nehmen, hat man sie noch im 17. Jh. verbrannt und dadurch ihrem Wesen mit der völligen Vernichtung des Leibes auch den zweiten Tod zu bereiten geglaubt ¹³³⁾. Auch eine Reihe anderer, bei den Germanen besonders lange erhaltener Vor-

kehrungen sind durchaus als *Abwehrrmaßnahmen* aufzufassen, so, über das Verbannen der Leiche an einen abgelegenen Platz hinausgehend, der Brauch, dem Verbrecher die Augen zu verhüllen, dem Geköpften das Haupt zwischen die Beine zu legen oder ihn mit Dornen zu bedecken, bzw. zu durchpfählen¹³⁴); vgl. Begräbnis I, 987; enthaupten § 2 c, pfählen.

Eine Gruppe von Sagen läßt den soeben h. Körper durch die Willenskraft des H. noch eine kurze Weile im eigentlichen Sinne belebt sein, um noch eine bestimmte Handlung auszuführen. Es kann nicht nur ein geschickter Scharfrichter den Enthaupteten einige Schritte weit führen — vgl. enthaupten § 1 b — der H. vermag auch selbst noch eine bestimmte Strecke im Lauf zurückzulegen, sei es um seine Mitschuldigen freizulösen¹³⁵) oder um seinen Hinterbliebenen das Land, das er ohne Haupt zu durchlaufen imstande wäre, zu gewinnen¹³⁶), oder um seine Unschuld darzutun¹³⁷). Aus mittelalterlicher Zeit her lassen Sage und Volkslied unschuldig Verurteilte und Gehängte durch Hilfe eines Heiligen wunderbar am Leben bleiben, z. B. einen Jakobspilger¹³⁸). Denn man glaubte, der Körper eines unschuldig H. könne nicht aufhören zu leben, zu bluten¹³⁹), s. w. Unschuldzeichen, Gottesurteil § 14.

Wie drastisch-sinnlich und wenig schemenhaft man sich aber auch das zweite Leben der H. vorgestellt hat, zeigen die verbreiteten Erzählungen von dem auf eine übermütige Einladung hin leibhaftig sich einfindenden Gast vom Galgen — in der Zimmernschen Chronik sind es sogar drei dürre Brüder — und von dem gehenkten Toten, der zürnend um Mitternacht auftaucht, um ihm geraubtes Eingeweide, gewöhnlich Leber oder Lunge, zurückzuverlangen, s. hängen § 4 b Anm. 116—118. Daß ein gehängter Dieb seine ihm von einem Stendaler Brantweinbrenner zu Zauberpurwecken gestohlene Hirnschale nachts zurückfordert, berichtet schon Remigius in seiner 1693 erschienenen *Daemonolatria*,

ebenso begehrt nach des Francisci Hölleschem Proteus (1695) ein vom Anatom sezierter Verbrecher seine Haut beim Gerber wieder¹⁴⁰). Kein Wunder, daß man unterm Galgen soll das Fürchten lernen können, vgl. Grimms Märchen¹⁴¹). Auch die alte, stark religiös gefärbte Rechtsgewohnheit, eine Hg. an der Leiche eines seiner Strafe entgangenen Verbrechers oder eines Selbstmörders zu vollziehen, ist nur ermöglicht durch den Glauben an den lebenden Leichnam, an die sinnliche Fortdauer der Persönlichkeit auch im „toten“ Körper, aus welcher Vorstellung sich einst sogar noch in christlicher Zeit geradezu ein Recht der Toten entwickelt zeigt¹⁴²), vgl. Recht, Toter. Daher gräbt man z. B. im 13. Jh. in Antwerpen nach vier Jahren die Leiche eines Ketzers wieder aus, um sie durch Verbrennung zu richten¹⁴³) — nicht nur ein symbolischer Akt, wie wir heute zu deuten geneigt sein möchten!

Angang: Als verhängnisvoll wurde früher der Angang eines zur Richtstätte geführten A.s aufgefaßt; wenn eine Schwangere ihm begegnete oder gar nachfolgte, ja nur seinen Weg kreuzte, mußte ihr Kind des gleichen Todes sterben¹⁴⁴).

¹³⁵) Vgl. NdZfV 5, 232 ff.; 6, 133; Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 f. ¹³⁶) *Amira Todesstrafen* 66 f. ¹³⁷) Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Geister der H. werden daher z. B. auch in Afrika und China getroffen, Frazer 3, 171 f. 180 f.; vgl. Rohde *Psyche* 1, 277. ¹³⁸) Lütolf *Sagen* 174 f.; NdZfV 5, 234; Sébillot *Folk-Lore* 4, 210. ¹³⁹) Eckart *Südharz. Sagen* 10. ¹⁴⁰) Bohnenberger 7 (97); Kühnau *Sagen* 1, 59. ¹⁴¹) Meiche *Sagen* 187. ¹⁴²) NdZfV 5, 234 ff. ¹⁴³) Mackensen *Nds. Sagen* 17 f. ¹⁴⁴) Schell *Bergische Sagen* 96. ¹⁴⁵) Heckscher 82; MschlesV 21 (1919), 137 f. ¹⁴⁶) Lütolf *Sagen* 146 f.; vgl. Bolte-Polivka 3, 513 (der dankbare Tote); in außerdeutschen Gebieten findet sich sogar hier und dort geradezu ein gewisser Kult der H., vgl. Reinsberg-Düringsfeld *Ethnograph. Curiositäten* 2 (1879), 26; FL 21, 168; Pittè *Proverbi motti e scorgiuri sicil.* (1910), 416; Trede *Das Heidentum in der römischen Kirche* 3 (1890), 31 ff. (Gehengte als Schutzgeister in Sizilien); man bittet aber auch in Franken zum Tod Verurteilte um ihre besonders wirksame Fürsprache im Himmel, W. § 190. ¹⁴⁷) ZfV 15, 4; vgl. Goethes *Faust*

1, 4399 ff. (Szenen am Rabenstein). ¹⁴⁸) Bl-PommV 10, 149. ¹⁴⁹) *Amira Todesstrafen* 230; Sébillot *Folk-Lore* 1, 197 f.; 4, 210. ¹⁵⁰) Bohnenberger 7 (97). ¹⁵¹) *Amira a. a. O.* 130; Ders. *Grundriß* 238; Brunner *Rechtsgesch.* 1, 247; Klapper *Erzählungen* Nr. 67; SAVk. 26, 161. ¹⁵²) *Alemannia* 10, 12 (18. Jh.). ¹⁵³) NdZfV 6, 25. ¹⁵⁴) *Amira Todesstrafen* 131, 203, 213; SAVk. 26, 162; Schwenn *Menschenopfer* 28 ff. ¹⁵⁵) *Angstmann Henker* 108 Anm. 2. ¹⁵⁶) *Waibel u. Flamm* 2, 288 f.; *Urquell* 4, 253 = *Kühnau Sagen* 1, 16. ¹⁵⁷) *Kühnau a. a. O.* 1, 15; *Rochholz Sagen* 2, 128. ¹⁵⁸) Böckel *Volkslieder* 8 ff. Nr. 2; SAVk. 2, 223 ff.; es ist auch schon griech. Glaube gewesen, daß den unschuldig H. ein Wunder rette, Rohde *Griech. Roman* 392 Anm. ¹⁵⁹) Böckel a. a. O.; *Chroniken der deutschen Städte* 14, 737 (Köln 1400); *Strellinger Chronik* (hrsg. von J. Bächtold) 54; Wolf *Niederl. Sagen* 255; Meiche *Sagen* 639; Kruspe *Erfurt* 2, 12; *Alemannia* 8, 277; Birlinger *Schwaben* 1, 47; Lütolf *Sagen* 368; *Germania* 10, 447; Bolte-Polivka 1, 25; Gering *Aventyri* 2, 172. ¹⁶⁰) Bolte-Polivka 3, 480 (slaw. Parallelen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 152; Grasse *Preußen* 1, 173. ¹⁶¹) Bolte-Polivka 1, 22 ff. ¹⁶²) H. Schreuer *Das Recht der Toten* in *ZfVglRw.* 33, 333 ff. 354; 34, 1 ff.; Rohde *Psyche* 1, 217, 322 ff.; ZfK 7, 52 ff.; *Amira Grundriß* 241; Schröder *Rechtsgeschichte* 838 Anm. 28 b. ¹⁶³) *ZfVglRw.* 33, 420. ¹⁶⁴) Grimm *Myth* 3, 449 Nr. 465 (Rockenphilosophie); Keller *Grab d. Abergl.* 5, 297.

4. Die Hg.sspiele, die unter den Frühlingsbräuchen, in der Regel den Pfingstbräuchen, aber auch bei den Erntefesten (Kirchweih) der meisten deutschen Landschaften, vor allem in Süddeutschland vom Rhein bis Siebenbürgen begegnen, sind nicht als spielerische Nachahmungen eines öffentlichen, schauerlich-reizvollen Aktes der Rechtsprechung entstanden, sondern sie enthüllen sich bei näherem Zusehen als in das Spiel der Jugend gesunkene Überbleibsel alten Regen- und Fruchtbarkeitszaubers¹⁴⁵). Die feierliche Tötung (Verwandlung!) des Wachstumsgeistes durch Enthaupten bzw. die Wassertauche oder das Verbrennen ist in christlicher Zeit allmählich zum sinnlosen Hg.spiel geworden, in dem die alten kultischen Formen nun durch scherzhafte Nachahmungen des

Rechtslebens, gewöhnlich in seiner Gestalt im 18. Jh., ersetzt sind. Denn hierbei fehlt im allgemeinen weder ein nach bestimmter Überlieferung sich abwickelnder Prozeß noch der Henker, der das Todesurteil spricht und vollzieht und so dem Pfingstreck einen falschen Kopf abschlägt, einen Frosch enthauptet, die Fastnacht köpft u. dgl. m.¹⁴⁶). Solches Hg.spiel findet sich auch mit einem Burschenschaftsfest verbunden, dem luxemburgischen Amecht (s. d.) am Kirmestage, hier haben sich Zauberreste des alten Erntefestes in den spielerisch aufgenommenen Formen eines späteren Rügegerichts bis ins 19. Jh. erhalten¹⁴⁷). Auch das Gericht der Burschen über die Dorfmadchen ist da und dort ganz zum Scharfrichterspiel geworden¹⁴⁸), vgl. Gericht. S. w. enthaupten § 2 a, hängen II (Henkengehen), Pfingstbutz, Pfingstl u. a. m., Regenzauber, Vegetation, Fastnacht, Todaustragen.

¹⁴⁹) Mannhardt 1, 321 ff. 343, 353 ff. 386, 514; Gesemann *Regenzauber* 70 f.; *Amira Todesstrafen* 212; Frazer 4, 207 ff. 227 ff. ¹⁵⁰) Mannhardt a. a. O.; Meyer *Baden* 140 ff. 158; Meier *Sagen* 371, 409 ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 98 ff.; Ders. *Volksst.* 2, 100 ff.; Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 703; Panzer *Beitrag* 1, 236; 2, 444; Reinsberg *Böhmen* 231 ff. 253 ff. 262 ff. 269 ff.; Lehmann *Sudetendeutsche* 146, 150; Schullerus *Siebenbürgen* 142 f.; F. A. Reimann *Deutsche Volksfeste im 19. Jh.* 17 f.; *Angstmann Henker* 103 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 198, 203, 208. ¹⁵¹) Zur Lit. unter „Amecht“ vgl. Usener *Vorträge u. Aufsätze* 1907, 149 ff. 153 = *Angstmann* 82, 104. ¹⁵²) Lehmann a. a. O. 146; Mannhardt 1, 355; Hoffmann-Krayer 61.

A. glocke s. Wahrzeichen.

Müller-Bergström.

hinken.

Von den Namen des Teufels, die sich auf seine äußere Gestalt beziehen, ist der h. d. e. Teufel (*Diable boiteux*, Hinkelbein) einer der bekanntesten: der Teufel erhielt einen lahmen Fuß beim Sturz aus dem Himmel, gleich wie der von Zeus herabgeschleuderte Hephäst¹), oder weil er, mit Schlingen von Bast gefesselt, auf dem Amboß mit dem Hammer geschlagen wurde²). Nach dem Glauben der Ober-

pfalz hinkt er, weil er einen Bocks- oder Pferdefuß, manchmal beide zugleich hat³⁾, nach demjenigen in der Schweiz, weil er das Felsstück, welches er auf die betende hl. Verena schleudern wollte, auf seine eigenen Füße fallen ließ⁴⁾.

Wie der Teufel, so h. auch seine Trabanten: die Hexen h. oft⁵⁾; im Kinderspiel holt eine H.de gleich einer Hexe ein Kind nach dem andern aus der Schar zu sich⁶⁾. Caspar Peucer berichtet in Übereinstimmung mit Melanchthon, daß die Werwölfe vornehmlich in den Zwölften ihr Wesen treiben; ein h. der Knabe ruft in der Christnacht die Teufelsleute zusammen⁷⁾.

Die Ursache des H.s wird verschieden angegeben: Als einst böse Buben den Kochkessel der Zwerge beschmutzten, riefen die Zwerge den Knaben einen Fluch nach, so daß sie Zeit ihres Lebens h. mußten⁸⁾. Auf einer Pilgerfahrt nach dem Berge Gargano in die Höhle des Erzengels Michael berührte ein Engel die Hüfte Kaiser Heinrichs II., „also daß er von jener Stunde an h.d ward, um seiner Keuschheit willen, weil Gott jene züchtigt, welche er lieb hat“⁹⁾.

Das Volk fürchtet den Angang eines H.den als übles Vorzeichen¹⁰⁾: „Und so er (d. h. Johannes Freiherr v. Zimmer) dahin ritt, bekam im ain h. der Mensch, so wandt er sich wieder umb und ritt ain andern weg, unangesehen wie fern derselbig umb wer gewesen“¹¹⁾. Ein Fuchs, ein altes Weib oder ein h. der Hund, welche dem Jäger über den Weg laufen, sind diesem Zeichen eines beutelosen Tages¹²⁾. Paul Verlaine glaubte, daß, wenn er morgens einen H.den trafe, dies ein schlechtes Vorzeichen sei, zwei H.de bedeuteten eine sichere Katastrophe. Aber zeigte sich ein dritter, dann war das Unglück bis auf weiteres beschworen. Hatte er nun zwei H.de getroffen, so nahm er, der selbst lahmt, gewöhnlich zu einer List die Zuflucht. Er stellte sich vor den Spiegel einer Auslage, betrachtete sich selbst als dritten H.den und hielt damit die Gefahr bis auf weiteres für abgewendet¹³⁾.

Ein bezaubertes Schloß kann nur durch

einen schwarzen Hahn, der h.d geboren wurde, erlöst werden¹⁴⁾.

Wenn man einer Ziege ein rotes Tuch an einen Fuß bindet, so hinkt sie¹⁵⁾.

Die vorislamische Religion Arabiens kannte ein kalendarisches Fest (Hagg), dessen Riten das Pilgern zum Heiligtum und den Hink- und Laufschrift rings um den Tempel erforderten¹⁶⁾ (vgl. oben 3, 441). Beim Ehetanz im Landbezirk Dachau und Bruck hinkt die Braut. Der Bräutigam beschuldigt sie, daß sie das Tanzen nicht könne. Der Hochzeitlader legt sich ins Mittel, sucht mit einem Lichte und Besen, woher das H. der Braut komme und kehrt dreimal die vermeintlichen Hindernisse aus dem Wege. Endlich bemerkt er, daß im Schuh der Braut ein Nagel drücken müsse. Die Braut zieht den linken Schuh ab; darin ist ein Geldstück, das die Musikanten bekommen. Ebenso h. auch die Kranzjungfrauen und sonstige wohlhabende Mädchen, welche damit groß tun wollen. Haben alle gehinkt, wird noch einmal herumgefegt, dann zur Türe hinaus, und aus ist der Tanz¹⁷⁾. Im Kreise Olmütz in Mähren heißt die letzte Garbe Žebrak (Bettler); ein altes Weib erhält sie, das damit auf einem Fuße nach Hause h. muß¹⁸⁾.

Das abwechselnde H. auf dem rechten und linken Bein soll schon im Altertum als Mittel gegen die Faszination gegolten haben¹⁹⁾.

Gegen das H. half das Anrufen des hl. Claudius²⁰⁾, bei Vieh wurden Segen gesprochen (Verrenkungssegen)²¹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 829; Pauly-Wissowa 8, 1, 333 ff. 335. 336. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 844 f. nach Mährische Sagen (Brünn 1817), 69. 72. 123. ³⁾ Schönwerth 3, 39. ⁴⁾ Kohlrusch *Sagen* 344 f. Nr. 21 = Herzog *Schweizersagen* 2, 174 Nr. 158. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 305 Nr. 122. ⁶⁾ ZfV. 30—32, 58. ⁷⁾ Sieber *Sachsen* 205; ZfV. 30—32, 128. ⁸⁾ Schell *Berg. Sagen* 283 Nr. 49 = Montanus-Waldbrühl *Vorzeit* 1, 109. ⁹⁾ Bavaria 3, 1, 277. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 942; Meyer *Aberglaube* = Anhorn *Magiologia* (1674) 152; ZfV. 4, 47 f. (mit antiker Lit.); Stemplinger *Abergl.* 45. ¹¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 376. ¹²⁾ Kohlrusch 399. ¹³⁾ *Werke* (Inselverlag) 2. Bd. (Lebensdokumente). ¹⁴⁾ Müllenhoff

Sagen 351 Nr. 467; Grimm *Myth.* 3, 192. ¹⁵⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 28. ¹⁶⁾ Jeremias *Religgesch.* 93. ¹⁷⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 219 Nr. 11. ¹⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 49 = Frazer 7, 232. 284. ¹⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 288 f. (ohne Belege!). ²⁰⁾ *Oeuvres facétieuses de Noël du Fail* 2 (Paris 1874), 71 = Gerhard *Franz. Novelle* 55. ²¹⁾ Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 57. Bächtold-Stäubli.

Hinterer (Arsch).

1. Sprichwörtlich heißt es in Bayern: Die zweite Frau hat einen silbernen H.n, die dritte Frau ist Königin¹⁾. Für häßlich gilt ein zu breiter H., „en Arsch wie-n-e Wanne“²⁾. Die eine der drei Spinnerinnen³⁾ hat ein breites Gesäß; Frau Venus hat im Narrenschiff einen „ströwen arsch“⁴⁾. Der Letzte im Zuge des Nachvolkes hatte eine Kochkelle im H.n stecken⁵⁾. Eine angehende Hexe stellt der Teufel beim Hexentanz auf den Kopf und steckt ihr ein Licht in den After⁶⁾. Der dumme Hans trifft mit seinem Schiff, das zu Wasser und Land geht, einen Mann, „der hatte in seiner H.thür einen großen Zapfen stecken“; „Wenn ich ihn herauszöge“, erklärte er, „könnte ich ein ganzes Königreich vollmachen“⁷⁾. Wenn man in Wollbach (Baden) nachts in den Spiegel schaut, sieht man dem Teufel in den H.n⁸⁾. An den letzten Faschingstagen geht in Böhmen die Frau Hille um, und wenn in irgendeinem Hause nicht abgesponnen ist, wischt sie sich mit dem Flachse den H.n ab⁹⁾. Sächsische Sagen wissen zu erzählen, wie der Teufel einen Müllerburschen, der ihn in der Mühle belauschte, auf den Schleif- (resp. Mühl-) Stein setzte und ihm dadurch den H.n aufs ärgste verstümmelte, aber auch, wie dem Teufel selbst dieses Mißgeschick passierte¹⁰⁾. Die Spur von des Teufels H.n findet sich heute noch in Externsteine (s. d.)¹¹⁾.

¹⁾ Lammert 157. ²⁾ Meyer *Baden* 164 und die verschiedenen Mundart-Wörterbücher. ³⁾ Grimm *KuHM.* Nr. 14 und Lit. bei Bolte-Polivka 1, 109 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 224; Mannhardt *Germ. Myth.* 672 f. ⁴⁾ Meyer *Myth.* 275. 282; Grimm *Myth.* 1, 223. 224; 3, 86. ⁵⁾ Vonbun *Beitr.* 7 ff. ⁶⁾ Thür. Mitth. VI, 3, 69 = Grimm *Myth.* 2, 896. ⁷⁾ Meier *Märchen* 114 f. Nr. 31. ⁸⁾ Ca. 1890, mündlich. ⁹⁾ Grohmann

1 Nr. 2. ¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 443 Nr. 580; 477 Nr. 618; Haupt *Lausitz* 1, 90 Nr. 97. ¹¹⁾ Grasse *Preußen* 1, 734 Nr. 783.

2. Das Zeigen des H.n ist ein außerordentlich verbreiteter Zauberbrauch. Heute zwar wird es meist als ein Zeichen der Verhöhnung aufgefaßt: Mitte Mai 1913 haben z. B. mehrere Soldaten und Zivilpersonen auf dem serbischen Dampfer „Belgrad“, der sich bei Semendria dem Ufer näherte, die dort aufgestellte ungarische Wache „durch Entblößen eines gewissen Körperteils verhöhnt. Die Wache feuerte mehrere Schüsse ab, durch die der Kapitän des Schiffes und ein Reisender verletzt wurden“¹²⁾. Nach einer Sage wurde ein Freiburger Student, der dem hohen Kruzifix bei der Martinskirche in seiner Trunkenheit zum Hohn den bloßen H.n zeigte, zur Strafe in ein Kalb verwandelt und spukt seither als 'Stadttier' in den Straßen¹³⁾. Herzog Johann von Görlitz benutzte fliehend eine kurze Rast auf einem Aussichtspunkt, um der Stadt „sein Antlitz zu zeigen, aber nicht sein vorderes, und einen einladenden Wunsch dazu“ auszusprechen¹⁴⁾. Besonders geläufig finden wir diese Sitte in Sagen von Belagerungen. Die Weiber von Fritzlar zeigten, wie die Chronik von Joh. Rothe erzählt, dem Belagerer Konrad den „blanken Spiegel“ über die Zinnen herab, und Ähnliches wird vom bernischen Burgdorf berichtet¹⁵⁾. Die Beispiele ließen sich leicht häufen¹⁶⁾: schon im Altertum galt es als eine schwere Beleidigung, jemandem die Schamteile zu zeigen, man mußte sie daher im Verkehr mit der Gottheit bedecken¹⁷⁾.

Ursprünglich ist jedoch das Zeigen des H.n ein Abwehrbrauch¹⁸⁾: es schützt namentlich gegen den bösen Blick¹⁹⁾. Schon der Leipziger Gelehrte Prätorius erzählte 1669, daß Mütter, um ihre Kinder vor dem Berufen zu schützen, bei verdächtigen Worten sagen: „Lecke mich im Arse“²⁰⁾. Diese berüchtigten Worte Götz von Berlichingens werden in der Schadenabwehr häufig gebraucht; man wiederholt sie möglichst rasch dreimal, beim zweiten Male mit Inversion, wobei

das zum Zwecke des Berufens Gelobte als Objekt genannt wird²¹⁾. Ist im Norden das Kind von einer Hure versehen worden, hat Skrofeln bekommen, so wird es gesund, wenn man die erste beste Gelegenheit benutzt, ihr den H.n des Kindes zu zeigen²²⁾. Der „Feullaton“, ein gefürchteter Wirbelwind in Salvan (Wallis), muß einen verschonen, wenn man ihm den H.n zeigt²³⁾. Wenn der italienische Fischer auf offenem Meere vom Sturm überrascht wird und einen erstgeborenen Sohn unter seinen Seeleuten hat, muß dieser geschwind seine Hosen fallen lassen und, während seine Kameraden St. Barbara und St. Franziskus anrufen, dem Unwetter seinen bloßen H.n zeigen; der Sturm wird dann gleich innehalten²⁴⁾. Auch gegen Hagel kann dieser Zauber benützt werden: Wenn gar nichts gegen aufziehenden Hagel hilft, bücken sich die nackten huzulischen Zauberinnen und zeigen dem Hagel den bloßen H.n²⁵⁾. 1653 haben um Sorau herum Bleichweiber eine sechzehnwochige Dürre verursacht, indem sie jedesmal, wenn eine Regenwolke am Himmel erschien, mit dem bloßen H.n rückwärts gegen sie liefen und dazu sagten: „Regne mir in den H.n und nicht auf meine Leinwand“, worauf die Wolke verging²⁶⁾. Wie man die Wind- und Sturmdämonen durch das Zeigen des H.n vertreibt oder ihre Kraft bricht, so auch Geister: Der Solothurner Flößer beehrte den Burggeist von Ober-Gösgen, der die Flößerknaben hinderte, das Treibholz aus der Aare zu fischen, mit einer sehr unanständig lautenden Einladung und veranschaulichte sie, um ganz verstanden zu sein, damit, daß er die Hosen fallen ließ. Nun konnten die Knaben landen, der Alte aber trug einen geschwollenen Kopf davon²⁷⁾. In Dänemark erzählt man sich von einem Manne, welcher des Nachts von einer unheimlichen brennenden Torfmiere verfolgt wurde; er ergriff am Ende das letzte Mittel, kehrte ihr den Bloßen zu, und sie verschwand augenblicklich²⁸⁾. Zur Abwehr des Totengeistes setzt man sich in der Oberpfalz mit dem bloßen H.n auf

das (Leichen-) Bett, von dem eben der Tote genommen wurde²⁹⁾. Wenn man dem (Geld-) Drachen die blanke Scheibe des H.n zukehrt, läßt er etwas von seinem Gelde fallen, das man sich dann aneignen kann³⁰⁾. Auch der nordische Niß wurde aus dem Hof vertrieben, als die Magd ihren Unterrock über den Kopf warf und gebückt rücklings in den Stall schritt³¹⁾. Ebenso geht der alte Schwank zweifellos auf ursprüngliche Abwehr des Teufels zurück: Der Bauer soll dem Teufel ein Tier zeigen, das er noch nie gesehen. Der Bauer bestreicht seine nackte Frau mit Honig, wälzt sie in Flaum, und die Frau nähert sich dem Teufel rückwärts auf allen Vieren gehend³²⁾.

Schlagen die Kühe beim Melken, so soll sich die Magd mit dem nackten H.n auf den Melkschemel setzen, dann werden die Tiere ruhig stehen (Brandenburg)³³⁾.

Wie den Drachen hindert man die Bienen dadurch daran, auszuschwärmen, daß man ihnen das Gesäß zeigt³⁴⁾ (vgl. oben I, 1243).

Wenn in Flandern ein Bursche zum Militär einberufen wird und beim Losziehen, um vom Militärdienst frei zu werden, eine hohe Nummer wünscht, so muß er in eine gewisse Kapelle (welche?) hineingehen und dem dort befindlichen Heiligenbilde (welcher Heilige?) den bloßen H.n zeigen; dann erhält er die gewünschte Nummer³⁵⁾.

Vielleicht ist es eine Verstärkung solchen Abwehrzaubers, wenn man sich bücken und durch die eigenen Beine hindurchschauen muß; denn ohne dem Abzuwehrenden den H.n zuzukehren, ist diese Stellung ja unmöglich³⁶⁾. Etwas Ähnliches überliefert schon der Papierkodex des 14. oder 15. Jhs. in der Bibliothek zu St. Florian: „item an dem sunnbenttag (Sonnwendtag), so geht aine ersling (ärschlings, rückwärts) auf allen viern mit plassem (bloßem) leib zu irs nachtpahrin tar (Tor), und mit den fuzzen steigt sy ersling an dem tar auf, und mit ainer hand halt sy sich, vnd mit der andern sneit sy drey span aus dem tar

vnd spricht zu dem ersten span spricht sy 'ich sneit den ersten span, noch aller millich wan'. zu den andern auch also. zu dem dritten spricht sy 'ich mist den dritten span, noch aller meiner nappaurinnen millich wan', vnd geh ersling auff allen viern her wider dan haim"³⁷⁾.

²¹⁾ Basler Nachrichten vom 15. Mai 1913. ²²⁾ Baader Sagen (1851), 48 Nr. 58. ²³⁾ Peuckert Sagen 27. ²⁴⁾ Rochholz Glaube 2, 317 f.; Germania 31 (1886), 206; DWb. 1, 565 f.; SAVk. 21 (1917), 97 f. ²⁵⁾ Vgl. z. B. ZfVk. 11 (1901), 426; Pitre Usi 2, 372 Anm. 5; 4, 323; Mélusine 3, 211; Andree Parallelen 2, 51; Sittl Gebärden 124; Seligmann Blick 2, 206; Visscher Naturvölker 2, 274 ff. ²⁶⁾ Usener Götternamen 179 f.; Boehm De symbolis Pythagoreis (1905), 52 f.; Fehrle Keuschheit 38. ²⁷⁾ Hoovorka-Kronfeld 1, 38; 2, 130 f. ²⁸⁾ Seligmann Blick 2, 275; SAVk. 21 (1917), 98; Anzschweiz Altertumsk. 16 (1914), 63 f.; Jahn Böser Blick 30 f. und Tafel III; Germania 31 (1886), 207. ²⁹⁾ Glücks-Topf 412 = Seyfarth Sachsen 47. ³⁰⁾ Seyfarth 47; Frischbier Hexenspruch 9. 10; ZfVwK. 2 (1905), 181. 203; Andree Braunschweig 386; Schulenburg 114; Seligmann Blick 2, 367 f. ³¹⁾ ZfVk. 11, 326 f. = Seligmann Blick 2, 206 f. = Kristensen Folkeminder 8, 328. 558; Thiele 3 Nr. 492. ³²⁾ Reithard Schweiz. Familienbuch 1845, 175 = Rochholz Naturmythen 65. ³³⁾ Rivista trad. pop. 1, 391 = ZfVk. 11 (1901), 426 f.; vgl. Sébillot Contes des Marins 249; Jahn Böser Blick 88 Anm. 250 = Germania 31 (1886), 207 (wo noch andere Beispiele). ³⁴⁾ Kaendl Ruthenen 2, 90 = Weinhold Ritus 35 = ZfVk. 11 (1901), 427; vgl. Fehrle Geoponica 8, 15. ³⁵⁾ Haupt Lausitz 1, 195 Nr. 229 = Magnus Histor. Beschreibung von Sorau (1710), 214 = Grasse Preußen 2, 393 Nr. 340; vgl. ZfVk. 11 (1901), 427 = Weinhold Ritus 26. ³⁶⁾ Rochholz Naturmythen 65 = ZfVk. 11, 428 = Weinhold Ritus 11; Germania 31 (1886), 207 f. = J. G. Wood The Natural History of Man. Africa (1868), 680. ³⁷⁾ Kristensen Sagen 2, 503. 73 = ZfVk. 11, 428. ³⁸⁾ Schönewerth 1, 252 Nr. 4. ³⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 5, 421 Nr. 208; Müllenhoff Sagen 206 Nr. 280; Meiche Sagen 314 Nr. 413; Jahn Sagen 135. 165; BlpommVk. 4, 142; Haas Greifswald 34 Nr. 37, I; Schulenburg Sagen 102. 103; ZfVk. 11, 427 f. E. H. Meyer Germ. Myth. 98; Weinhold Ritus 11. ⁴⁰⁾ ZfVk. 8 (1898), 266 Nr. 9. ⁴¹⁾ Vgl. Jogerlehner Oberwallis 232 Nr. 161; Bolte-Polivka 1, 398 ff. zu Grimm KHM. Nr. 46; ZfVk. 8, 266 Anm. 2. ⁴²⁾ ZfVk. 1, 185 Nr. 4 = Weinhold Ritus 42. ⁴³⁾ ZfVk. 11, 428; Liebrecht ZVolksh. 355 Nr. 24; BlpommVk. 2, 26; 6, 75; Weinhold Ritus Bächtold-Stäubli, Aberglaube IV.

45; Germania 1, 109; Urquell 3 (1892), 205; Drechsler 2, 87. ³⁹⁾ ZfVk. 11, 428 = de Cock in Volkskunde 7, 183. ⁴⁰⁾ ZfVk. 5, 443; 11, 428 f.; Weinhold Ritus 10. ⁴¹⁾ Grimm Myth. 3, 417 Nr. 30.

3. Ehedem war es in Florenz gebräuchlich, daß insolvente Schuldner angesichts des auf dem Mercato Nuovo versammelten Volkes mit ihrem H.n auf einen noch jetzt dort befindlichen großen Pflasterstein (lastra) stoßen mußten, wodurch sie eine Cessio bonorum zugunsten ihrer Gläubiger anzeigten, dagegen von jedem persönlichen Zwang seitens letzterer frei blieben; daher die Redensart: 'batter il culo sul lastrone', d. h. bankrott werden. In Neapel hieß dieser Rechtsbrauch 'Zitta bona', verderbt aus 'cedo bonis'³⁸⁾. Eine andere Form ist das „Herablassen der Hosen“ (s. Hose § 5). Ob dieses öffentliche Zeigen des H.n als eine „Ehrenstrafe“ oder das Sichsetzen mit bloßem H.n auf einen Stein, das auch aus Holland überliefert ist³⁹⁾, die ältere, ursprüngliche Form des Rechtsbrauches darstellt, ist schwer zu entscheiden.

Wenn eine schlesische Mutter das Kind entwöhnt und sich dabei auf einen Kieselstein setzt, so bekommt das Kind niemals Zahnschmerzen; es bekommt steinharte Zähne, wenn sie sich, sobald zur Kirche geläutet wird, mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzt⁴⁰⁾.

In Sagen siegelt derjenige, der den Schatz vergräbt, denselben dadurch, daß er sich mit bloßem H.n auf ihn setzt. Der Schatz kann nur dann wieder gehoben werden, wenn der gleiche H. wieder dort gesessen⁴¹⁾.

Wettermacher stoßen mit dem nackten H.n dreimal ins Wasser; sofort steigt ein Rauch auf, der rasch zur schwarzen Wetterwolke wird⁴²⁾.

³⁸⁾ Liebrecht ZVolksh. 427 § 8; vgl. G. Basile Pentamerone 2 (1909), 291 Anm. 4 zum 46. Märchen; Saint-Foix Essais historiques sur Paris 7 (1759), 172 = Germania 31 (1886), 208; Archivio 4, 285 ff. ³⁹⁾ Scheible Kloster 12, 1140. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 214; Wuttke 393 § 601; Germania 31 (1886), 209 f. ⁴¹⁾ Müller Siebenbürgen 87 Nr. 134; Panzer Beitrag 1, 106 Nr. 129; Sieber Sachsen 154. ⁴²⁾ Schönewerth Oberpfalz 3, 184 = Weinhold Ritus 25 = ZfVk. 11, 417; vgl. Grasse Preußen 2, 318 Nr. 279 r.

4. Fruchtbarkeitszauber ist es, wenn in Westböhmen die Bäuerin sich mit entblößtem H.n auf den Lein setzt, bevor sie ihn sät⁴³⁾, und wenn in einem Dorfe bei Breslau sich eine alte Frau auf jeden Kürbiskern setzte, den sie steckte, damit er so groß werde wie ihr Gesäß⁴⁴⁾. Bei den Deutschen Pennsylvaniens muß man dem Flachs den H.n weisen, dann wird er hoch⁴⁵⁾.

Erinnert sei auch an das Gleiten (3, 864 f.).

Im oberpfälzischen Fastnachtsbrauch wird den Mädchen, die von den Burschen erwisch werden, ein Brettchen auf den H.n gesetzt und ein Schlag mit dem Hammer darauf getan. Dafür erhält sie eine Fastenbretzel⁴⁶⁾. Einen ähnlichen Brauch kennt man auch in Westböhmen⁴⁷⁾ (vgl. schlagen⁴⁸⁾).

Nach Burchard von Worms ließen sich Frauen, um Liebeszauber auszuüben, indem sie niederknieten, auf ihrem entblößten Gesäß Brotteig kneten und gaben von diesem Brote dem Manne zu essen (vgl. oben I, 1635 f.)⁴⁹⁾.

⁴³⁾ John Westböhmen 196. ⁴⁴⁾ Drechsler 2, 55. ⁴⁵⁾ Fogel 196 Nr. 956; vgl. Meyer Dt. Volksk. 227. ⁴⁶⁾ Bavaria 2 a, 273. ⁴⁷⁾ John Westböhmen 45. ⁴⁸⁾ ARw. 14 (1911), 643 ff.; Sartori Sitte 3, 61. ⁴⁹⁾ Grimm Myth. 3, 409 f.; Weinhold Ritus 48; Germania 31 (1886), 209.

5. Kleinen Kindern dürfen die Eltern nicht aus Zärtlichkeit den H.n küssen, sonst begegnen ihnen die Kinder später grob⁵⁰⁾.

Beim Hexensabbat huldigten die Hexen dem Teufel, resp. dem Bock oder Kater dadurch, daß sie seinen H.n küßten⁵¹⁾. Davon leitete Alanus ab insulis († 1202) Contra Valdenses liber 1, sogar das Wort 'Ketzer' ab: „Catari (für cathari) dicuntur a cato, quia osculantur posteriora cati, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis Lucifer". 1303 wurde ein Bischof von Coventry (England) einer Reihe großer Verbrechen angeklagt, u. a. quod diabolo homagium fecerat, et eum fuerit osculatus in tergo⁵²⁾.

⁵⁰⁾ Drechsler 1, 215. ⁵¹⁾ Grimm Myth. 2, 891 f.; Schindler Aberglaube 274 Anm.; Hertz Elsaß 207. ⁵²⁾ Grimm Myth. 2, 892.

6. Wenn einem der H.e beißt, kommt ein gutes Butterjahr⁵³⁾. Einen Bernickel am Auge bekommt, wer jemandem in den H.n schaut⁵⁴⁾. Nach Suidas soll ein Augenkranker einem Hund oder drei Füchsen in den H.n gucken⁵⁵⁾. Den Fingerwurm heilt man, wenn man „den Finger nur vorne, wo der Schmutz ist, in Anum" steckt und ihn eine Weile drin läßt⁵⁶⁾. Hat ein Kind die Gichter, so berührt man seinen After mit demjenigen einer weißen Taube; dann stirbt diese bald unter schweren Schmerzen, und das Kind wird gesund⁵⁷⁾.

⁵³⁾ Fogel Pennsylvania 83 Nr. 306; vgl. ZfdMyth. 3, 175. ⁵⁴⁾ Drechsler 2, 297 Anm. ⁵⁵⁾ Germania 31 (1886), 209. ⁵⁶⁾ Staricius Heldenschatz (1679), 511; Seyfarth Sachsen 190. ⁵⁷⁾ Wuttke 326 § 485. Bachtold-Staubli.

Hiob. Patron der an Aussatz, Skorbut und Syphilis Leidenden¹⁾. Die Einwohner von Mettet (Namur) führen den Spitznamen Jobins von einer ihm geweihten Quelle, zu der viele Leute pilgern, die mit Geschwüren behaftet sind²⁾. In Steinhöfen (Kr. Prüm) ruft man ihn als „Schwerenmännchen" an³⁾. Die Bauern in Friaul⁴⁾, in Belluno⁵⁾ und in der Provence⁶⁾ glauben, daß die Seidenraupen aus den Würmern H.s entstanden seien. Auch in Calabrien ist er Schutzpatron der Seidenwürmerzucht⁷⁾. Im O.-A. Blaubeyren ist H. der Leinmann⁸⁾. Steckt man an H. (9. Mai) die Bohnen, so wird es sich lohnen, Kartoffeln gesteckt an H., dann wachsen sie im Galopp⁹⁾. Die Woche vor H. heißt in Schlesien die Hosawuche; in ihr sät man keine Gerste, weil sie sonst in den Ährenhülsen wie in Hosen stecken bleibt¹⁰⁾.

¹⁾ Höfler Krankheitsnamen 251; ZfV. 30, 34; Fontaine Luxemburg 108. ²⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 269 f.; vgl. Arnold v. Harff 194²⁾. ³⁾ Wrede Eifler Volksk. 83. ⁴⁾ Mailly Sagen a. Friaul 92. ⁵⁾ Dähnhardt Natursagen 1, 336 f. ⁶⁾ Sébillot 3, 301. ⁷⁾ Tredø Heidentum 1, 209 f. ⁸⁾ Eberhardt Landwirtschaft 3. ⁹⁾ Ebd. 2. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 115. Sartori.

Hiob in den Segen¹⁾, hier gewöhnlich in der Form *Job (Jop)*. Die HS. sind von Alters her Wurmseggen (s. d.); laut

Hiob 2, 7 f. wurde dieser Fromme mit Schwären (Beulen) geschlagen — ein Leiden, das nach alter Anschauung Würmer verursachen²⁾, vgl. auch Hiob 17, 14. Erst eine spät belegte Gruppe (unten 4) will die Mundfäule heilen.

1. **Job auf dem Miste**³⁾ (nach Hiob 2, 8 Vulgata „in sterquilinio"). Deutsch in z. T. gereimter Form seit dem 12. Jh., lateinisch erst seit dem 15. Jh. und in Prosa⁴⁾ (die lateinischen Formen vertreten schwerlich die Grundform des Segens). Die deutschen Varianten zeigen von Anfang an unter sich recht große Abweichungen; gemeinsam ist in der Regel das erste Zeilenpaar mit dem Reime „Miste: Christe". Eine Form des 12. Jhs. hebt an: „Der herre Job lach in miste, rief uf ze Christe, mit Eiter bewollen, die maden im uz wielen (d. h. sprudelten); des buozte im der hailige Crist". Eine andere des 12. Jhs. ist mehr kirchlich angehaucht⁵⁾. Eine vom 16. Jh. an beliebte Form ist hauptsächlich wie folgende: „Job lag vff dem myst, da rufft er dem hl. Crist: Crist hatt mein vergessen, mich wollen die wurme essen. Die wurme lagen alle dot, da der hl. Crist gebot"⁶⁾. Die lat. Formen sagen „sedet" (sedeat), Hiob 2, 8, statt „lag". — Vom 14. Jh. an können die Farben des Wurmes hergerechnet sein⁷⁾, dies ist jedoch häufiger in der Gruppe 2 (unten). — Statt des Mistes findet sich ausnahmsweise „in den strozen"⁸⁾, „in eim stein" (dem Zahnseggen, s. d., über Petrus entlehnt⁹⁾); niederländisch „in de woude" (Walde)¹⁰⁾. — Daß Hiob an Christus betet und dieser ihn heilt, war der altkirchlichen Auffassung unanständig; auf Christus hofften alle Frommen des alten Bundes, siehe bes. Hiob 19, 25.

¹⁾ Literatur: Hälsig Zauberspruch 92 ff. ²⁾ Höfler Krankheitsnamen 820 b. 821 b. ³⁾ Literatur: MSD. 2, 276 ff. ⁴⁾ Lateinisch Germania 32, 453; AnzKddV. 1871, 303 ⁵⁾ Beide MSD. 1, 181 Nr. 2 (mit A vgl. Mone Anzeiger 1837, 474 Nr. 35). ⁶⁾ Alemannia 27, 94 (26, 71), vgl. Birlinger Schwaben 1, 445; MschlesV. 1899 H. 6, 31 Nr. 3. ⁷⁾ Mone Anzeiger 1834, 279 Nr. 9; vgl. Germania 25, 507; ZfdA. 38, 16. ⁸⁾ ZfdA. 38, 16. ⁹⁾ Alemannia 27, 98. ¹⁰⁾ Mone Übersicht der niederländischen Volksliteratur

337; vgl. noch tschechisch Hovorka u. Kronfeld 2, 101.

2. **Drei Würmer aßen Job.** Deutsch, seit dem (u. haupts. in dem) 15. Jh. üblich. „Der wurme woryn dry, di sente Job bissyn; der eyne der was wys, der andir swartz, der dritte rot. Herre s. Jop. lege der wurme tot" (d. h. läge [sonst] tot wegen der Würmer)¹¹⁾. Der Schluß auch so: „Her sant Job der Wurm ist lig tod" o. ä.¹²⁾. Die meisten Züge des Segens sind schon früher bezeugt, teils im „Mist"-seggen (s. o.), teils auch sonst (bes. lateinisch) — nur ohne den Eingang mit den drei Würmen. Z. B. lat.: „Mortuus est iste vermis, qui vermes manducaverunt beatum Job ab infantia (l. in facie?)¹³⁾ sua et mortui sunt . . ."¹⁴⁾. — Die Farben, drei oder mehr, und auch der Reim „rot: tot" finden sich deutsch auch in anderen Wurmseggen (s. d.), bes. in dem Wurmackerseggen. Noch früher als in den Wurmseggen (s. auch § 1) sind sie in lateinischen Augenseggen (s. d. § 2) bezeugt.

Der Segen von Job und den drei (neun) farbigen Würmen ist schon seit dem 15. und 16. Jh. auch in anderen germanischen Sprachen bekannt¹⁵⁾.

¹¹⁾ Klapper Schlasien 233; MschlesV. 1907, H. 18, 11. ¹²⁾ Birlinger Schwaben 1, 459; ZfdA. 38, 15; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 83 (Preußen). Mit dem Segen § 1 zusammen Mone Anzeiger 1837 s. Anm. 5. ¹³⁾ Vgl. den byzant. Text. in Anm. 14 verzeichnet. ¹⁴⁾ Pier Giacosa Magistri Salernitani 367, spätestens 14. Jh.; vgl. Steinmeyer u. Sievers Die ahd. Glossen 4, 518 (12. Jh.); MschlesV. 1907, H. 18, 25 (1417); deutsch z. B. Birlinger Schwaben 1, 460 f. (15. Jh.); ZfV. 26, 200 (15. Jh.); italienisch: Pitre Bibl. d. tradizioni popolari Siciliane 19, 394; byzant.: Pradel Gebete 13, aber wohl aus dem Lateinischen. ¹⁵⁾ Mone Übersicht der niederländischen Volksliteratur 334 (Germania 32, 460); Danm Tryllefml. Nr. 417 ff.; Norsk Hexefml. Nr. 118; Klemming Lake- och Örtböcker (Stockholm 1886), 42, 308.

3. Außerdem gedenken ganz vereinzelte ältere Wurmseggen Hiobs: „bi . . . s. Job unte siner heligin chinde" 12. Jh.¹⁶⁾; Hiobs „patientia" lat. 16. Jh.¹⁷⁾. Und eine beliebte sinnlose Formel gegen Wurm, „(i)ob tridanson" usw., vom 15. Jh. an, enthält seinen Namen¹⁸⁾; diese

Formel schließt zuweilen den Segen über die drei Würmer (oben § 2) ab.

¹⁹⁾ Germania 12, 466. ¹⁷⁾ Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 518. ¹⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 460; Klapper *Schlesien* 233; Alemannia 27, 94; ZfV. 4, 450 (vgl. Alemannia 10, 228, 14. Jh.). Eine Formel *Mago... Job: Schönbach HSG. Nr. 181* auch im Süden, *Pitrè Curiosità delle tradizioni popolari* 3, 10 (15. Jh.).

4. **Mundfäule-Segen.** Erst in neuerer Zeit belegt, sehr verbreitet, z. T. durch gedruckte Bücher. Die beliebteste Form ist diese: „Job zog über Land, der hat den Stab in seiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herr... Job, warum trauerst du so sehr... Mein Schlund u. mein Mund will mir abfaulen. Da sprach Gott zu Job: Dort in jenem Thal, da fließt ein Brunn, der heilet dir N.N. dein Schlund u. dein Mund“ ¹⁹⁾. Der Schluß auch so: „Nimm Wasser in deinen Mund, spei' es wieder in den Grund“ o. ä. ²⁰⁾. Einer kürzeren Fassung fehlt der Schluß mit dem Rate ²¹⁾. — Statt Hiobs (oder neben ihm) kommen oft andere Heilige vor, die meisten doch nur vereinzelt. So an „Job“ anklingend: Jost, d. h. S. Jodocus vgl. unten, Jakob ²²⁾, Josef, Josaphat. Weiter Ahab, Abraham, Thomas, Petrus ²³⁾. Der Stab wird in unserem Segen nur für Job und Jakob genannt und paßt für letzteren, der als Pilger mit Stab abgebildet wird, besonders gut. Andererseits treffen wir im 15. Jh. in einem der alten Hiobsegen (oben § 2) einmal Jakob statt „Job“ ²⁴⁾.

Mit den alten Hiobsegen ist also nur (und höchstens) der Name Job gemeinsam. Für die Frage „warum trauerst du“ gab sicher der alte Zahnsegen (s. d.) über Petrus (am Stein) das Vorbild. Und der Rat, Wasser in den Mund zu nehmen, wird im Jahre 1439 als Abschluß eben dieses Segens erwähnt ²⁵⁾ (in den noch älteren Varianten des Zahnsegens kommt er nicht vor). Job als Empfänger dieses Rates ist zum erstenmal im Jahre 1628 bezeugt: „Job saß ahn dem see... Christe wie thun mir mein zahn so wehe; Job nehme du dz wasser“ usw. ²⁶⁾. Vgl. aus

dem J. 1630: „De hillige Jost“ in einer ähnlichen Fassung ²⁷⁾. Die übliche Form, wo der Leidende wandert und an der Mundfäule leidet, kommt erst spät vor.

Übrigens hat schon der alte Hiobsegen § 1 gelegentlich den Wurmsegen über Petrus angezogen, s. § 1 Schluß. Diese beiden Segen hatten den Wurm gemeinsam, während unser Segen § 4 normal von keinem Wurme spricht; doch deutet eben Hiobs Auftreten nach Höfler ²⁸⁾ vielleicht darauf, daß die Mundfäule als infektiös aufgefaßt wurde.

¹⁹⁾ Geistl. Schild 144, vielfach zitiert. ²⁰⁾ Schmitt *Hettingen* 19; vgl. Meier *Schwaben* 523 f. ²¹⁾ WürtVjh. 13, 159 Nr. 5 (Albertus Magnus). ²²⁾ Alemannia 25, 239; ZfV. 1905, 285; Seyfarth *Sachsen* 111. ²³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 101; ZfV. 6, 216; 10, 64; Alemannia 14, 234; Meyer *Baden* 42; Frischbier *Hoxenspr.* 90 Nr. 2; ZfV. 22, 297 Nr. 7. ²⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 459; vgl. 1, 445 (Jakob auf einer Miste). ²⁵⁾ ZfV. 12, 12. ²⁶⁾ ZfKulturgesch. 8, 310; vgl. dan. *DannTryllefni.* Nr. 461. ²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 427 Nr. 1981. ²⁸⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 124. Ohrt.

Hippolytus, hl. Römischer Krieger, Märtyrer unter Valerian (Decius? Diocletian?), nach der Legende von Pferden zerrissen. Sein Gedenktag ist der 13. August ¹⁾. Er gilt als Pferdepatron ²⁾, hilft auch Haustieren aller Art ³⁾. Die Görlicher fasteten an seinem Tage, weil er ihnen gegen den Ritter Elvil, Besitzer eines Zauberpferdes, geholfen hatte ⁴⁾. Die Kornopfer in Dettingen am H. tage wurden zum Teil in Weiberhauben dargebracht und diese dann an die Armen verteilt ⁵⁾. H. ist Patron von Blexen an der Wesermündung und hat dort einst mit eherner Keule vom Himmel herab die Feinde der Friesen zerschmettert ⁶⁾. In Angermanland fürchtet man am 13. August Nachtfröste ⁷⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 6, 12 ff.; Nork *Festkalender* 1, 512 f.; Menzel *Symbolik* 2, 221; Frazer 1, 21. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 131. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 109. ⁴⁾ Haupt *Lausitz* 1, 183. ⁵⁾ Herrlein *Sagen d. Spessarts* 64. ⁶⁾ Strackerjan 2, 390; Meyer *German. Mythol.* 219 will ihn daher mit Donar zusammenbringen. Eine andere Sage von H.: Strackerjan 1, 128. ⁷⁾ Heckscher 517. Sartori.

Hippomanes, auch Roßwut, Wonne, das Lätizel, Fohlenbrot, Fohलगift, Netzlein, der Nutzen oder Pferde- und Fohlenmilz geheißen, ist ein milzähnliches, embryonales Allantoisgebilde, das im Fruchtwasser schwimmt und von dem viel gefabelt wird. In einem medizinischen Sammelwerk des 18. Jahrhunderts wird H. erklärt als „die Nachgeburt und Membranen, welche mit dem Partu der Pferde ausgeschlossen werden, werden vor ein Philtrum gehalten“ ¹⁾. Es dient getrocknet und gepulvert (auch zusammen mit anderen Ingredienzien) gegen die „schwere Not“ und die „schwere Krankheit“ und gegen die Fallsucht. Es soll auch die Milchsekretion steigern, wie die Eselsmilz. Es gilt als Liebesgift, soll geschlechtlich erregen und liebestoll machen ²⁾. Nach Agrippa ist H. ein Stückchen Fleisch von der Größe einer Feige, das auf der Stirne des neugeborenen Füllens sich zeigt. Wenn die Mutter es nicht sogleich wegfrisst, so hat sie nicht die geringste Neigung zu ihrem Jungen und will es auch nicht ernähren. Aus diesem Grunde wird behauptet, daß die Kraft des H. zur Erregung der Liebe außerordentlich sei, wenn man es, in Pulver verwandelt, mit dem Blute des Liebenden als Trank darreiche ³⁾.

Aeneide IV 515/6:

Quaeritur et nascentis equi de fronte revulsus
Et matri praereptus amor ⁴⁾.

In dieser Beschaffenheit und Verwendungsform scheint es auch Ovid zu kennen:

Fallitur, Haemonias siquis decurrit ad artes,
Datque, quod a teneri fronte revellit equi ⁵⁾.

Nach anderen ist H. ein milzähnlicher Körper, den die Füllen nach ihrer Geburt auf der Zunge haben, aber beim ersten Atemzug verschlucken sollen ⁶⁾. Noch ein drittes Zaubermittel wird H. genannt: der Brunstschleim der Stuten (auch Plinius XXVIII, 49) ⁷⁾. „Es ist dies jenes Gift, das aus der Scham rossiger Stuten läuft“, und dessen Virgil in folgenden Worten gedenkt:

Dorther stammt Hippomanesgift, von den
Hirten die Roßwut

Richtig benannt, ein Saft, der zäh entquillt
dem Geburtsglied:

Roßwut, welche sich oft boshaft Stiefmütter
gesammelt,
Kräuter vermischend damit und unheilbrin-
gende Worte.

Auch der Satiriker Juvenal spricht davon:
Von dem gekochten Gift, dem Hippomanes
und Fleische

Red' ich, das man dem Stiefsohn gereicht ⁸⁾.
Fugger ⁹⁾ spricht sich sehr heftig gegen
den Aberglauben vom H. aus und er-
zählt, er habe in seinen Gestüten von
zuverlässigen Leuten nach jenen beiden
Fleischkörpern, jedoch vergeblich, suchen
lassen ¹⁰⁾.

¹⁾ Johann Jacob Woyts *Gazophylacium medico-physicum, oder Schatzhammer medicinisch und natürlicher Dinge etc.* Leipzig 1751, 960. ²⁾ Höfler *Organth.* 267 f.; ders. *Krankheitsnamen* 75, 194, 344, 444, 450, 838, 851; Jühling *Tiere* 128. ³⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 192. ⁴⁾ Jähns *Ross* 1, 374 f. ⁵⁾ Höfler *Organth.* 268. ⁶⁾ Ovid *Ar. amatoria* II. Buch Vers 99 f. ⁷⁾ Fugger *Ritterl. Reutterkunst*, Frankfurt a. M. 1584. Steller.

Hirmon. Ein eisernes Heiligenbild in einer Kapelle bei Bischofsmais im bayerischen Walde (Brustbild ohne Füße mit breiter Grundfläche), das auf wunderbare Weise gefunden sein soll. Das Volk nennt es auch Konteri (Günther). Es wird von Wallfahrern am 10. und 24. August (St. Lorenz- und St. Bartholomäustag) dreimal emporgehoben (s. 3, 1603) und geküßt. Dabei muß man aber vorsichtig sein, daß das Bild (man benutzt seit 1856 einen hölzernen Ersatz) nicht nach vorn oder hinten das Übergewicht erhält, denn damit verbindet sich der Glaube an noch ungesühnte Sünden des Hebenden. Das alte Bild soll schon oft in das Moos versenkt worden sein, ist aber jedesmal wieder ans Tageslicht gekommen. H. ist auch Fürbitter für das Getreide und das Vieh ¹⁾.

¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 39, 402 f.; Quitzmann 140, 145 f.; Andree *Votive* 106 f.; Höfler *Waldkult* 142, 145. Sartori.

Hirn.

1. Schädel, Kopf und H. sind anscheinend in älterer Zeit nicht deutlich voneinander unterschieden worden, denn ahd. hirni, mhd. hirne gehören vielleicht zu skr. çiras = Kopf, griech. κρανίον = Schädel und lat. cerebrum ¹⁾. Dem nhd. H. steht das nd. bregen gegenüber. Im

Vergleich mit griech. *ῥέχυνος*, dem vorderen Teil des Kopfes, liegt ein Hinweis auf eine ähnliche Entstehung des Begriffs wie bei H. In der Neuzeit sagt man im Steirischen zu Kopfbinde auch „Hirnbinde“ und spricht vom „Hirnschädelmoos“, das den Fallsüchtigen empfohlen wird. Allgemein spricht man von „Hirnholz“ für Stirnholz²⁾. Bei der Untersuchung, ob das H. als Seelen- und Lebenssitz angesehen wurde, ist das zu berücksichtigen. Es ist anzunehmen, daß der Kopf (s. d.) als Sitz der Sinne weit eher im ganzen als Seelensitz erscheint als das unsichtbare, oft dem Knochenmark gleichgesetzte H.³⁾. Die Griechen haben zuerst die Bedeutung des H.s für das Denken erkannt⁴⁾. Die rationale Seele hat ihren Sitz nach Plato im Gehirn, die irrationale im Unterleib. Aristoteles vermutet die Seele im Herzen, nach Galen ist das H. Sitz des Verstandes, der Mut wohnt im Herzen, die Liebe in der Leber⁵⁾. Plinius gibt vermutlich die Volksanschauung wieder, wenn er das H. zum Sitz der Sinne und des Geistes macht, im übrigen aber es vom Herzen beherrschen läßt⁶⁾. Er mag das M. A. beeinflussen haben. Hildegard von Bingen spricht das H. an als „materia scientiae, sapientiae et intellectus hominis ... sedet vires cogitationum retinet. Cogitationes autem cum in corde sedent, aut suavitatem aut amaritudinem habent; suavis vero cerebrum impinguat et amaritudo eum evacuat“⁷⁾. Die Güte gibt dann den Sinnesorganen den Ausdruck der Freude, die Bitterkeit bringt Zorn, Traurigkeit und Tränen. Bei Plinius wie bei Hildegard fehlt der Ausdruck *anima* für das H., im 14. Jh. braucht Konrad von Megenberg das Wort *sêle*, das ebensogut Sinneskraft wie psychische Eigenschaft oder ganz allgemein Leben bedeuten kann. Nach ihm hat die H.-schale drei Kämmerlein, die eine vorn im Haupt „und in dem ist der sêl kraft, die da haizt fantastica oder imaginaria, daz ist als vil gesprochen sam diu pilderinne, darumb daz si aller bekanntlicher ding pild und gleichung in sich samnet, daz ander kämerlein ist ze mittelst in dem haupt

und in dem ist der sêl kraft, die da haizt intellectualis, daz ist vernunft. daz dritt kämerlein ist ze hinderst in dem haupt und in dem ist der sêl kraft, die da heizt memorialis, daz ist gedachtnüss. die dreikreft der sêl die behaltent den schatz aller bekanntnuss“⁸⁾. Von der Seele im H. unterscheidet Megenberg den Geist, meint damit aber nicht unsern Begriff, sondern das lat. *spiritus*, dessen verschiedene Arten am besten unser Ausdruck „Lebensgeister“ wiedergibt. Es sind die Kräfte, die neben dem Blute als luftförmiges Leben durch die Adern ziehen: „der hals hât vil âdern, durch die vliezent die gaist und daz pluot von dem herzen und von der lebern in daz haupt und in die sideln (Sitze) aller sinnen und aller kreften der sêl“⁹⁾. Megenberg folgt in Begriffen und Bezeichnungen der Antike, erst mit d. 15. Jh. setzen, vor allem durch Vesal, die Bestrebungen ein, sich von den alten Anschauungen zu lösen. Haben schon die Araber des 10. Jh. das H. dem Herzen übergeordnet¹⁰⁾, so wird nun der Gedanke von der Beherrschung des H.s durch das Herz immer mehr zurückgedrängt, wenn gleich der Volksglaube heute noch keine klaren Vorstellungen zeigt. Er neigt dazu, immer noch dem Herzen den Vorrang zu geben, und wird der Seelensitz nach oben verlegt, dann in das ganze Haupt, nie in das H. allein¹¹⁾. Höchstens in Scherzworten werden vereinzelt Denkfunktionen mit dem H. in Verbindung gebracht, so in dem nd. „bregenklöterig“ d. h. verwirrt, benommen sein, oder „Stroh im Schädel“ haben und in ähnlichen Wendungen¹²⁾. Landläufig ist die Ansicht, H. und Haupt als Träger der Lebenskraft anzusehen. Die Exekutionsart des Hauptabschlagens bei Verbrechen und Vampyren gehört hierher wie das kopflose Gespenst und die verschiedenen Formen des Schädelkults¹³⁾, die bis in die Neuzeit ihre Wirkung geübt haben¹⁴⁾. Die Wertschätzung des Tierhauptes im Rechtsbrauch, Opferkult und Zauberglauben könnte ebenfalls in Verbindung stehen mit solchen Anschauungen, aber auch hier steht das H. nicht im Vordergrund des Interesses¹⁵⁾. Nur

einmal, im Artikel XVI des *Indiculus superstitionum* wird „de cerebro animalium“ geredet¹⁶⁾. Keine ältere, gleichzeitige oder spätere Quelle meldet etwas von einer H.-schau, und doch mag von H.-mantik die Rede sein, denn Artikel XVI steht zwischen anderen Gebräuchen, die alle mantischen Aberglauben angeben¹⁷⁾.

¹⁾ Heyne *Wörterb.* 2, 171 f.; Kluge⁸ 176. ²⁾ Bargheer *Eingeweide* 345. ³⁾ Höfler *Organotherapie* 49. ⁴⁾ Windisch *Über den Sitz der denkenden Seele* (1891) 159. ⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 13. ⁶⁾ Plinius *nat. hist.* XI, 37 (49). ⁷⁾ Hildegardis *caus. et cur.* 91, 30. ⁸⁾ Megenberg *Buch der Natur* 4 f. ⁹⁾ ib. 19. ¹⁰⁾ Dieterici *Araber* (1861) 203. ¹¹⁾ Eckart *Sprichwörter* (1893) 215; Andrian *Altaussee* (1905) 118; Bargheer *Eingeweide* 16. ¹²⁾ vgl. Grimm *DWB.* 4, 2, 2485; Curtze *Waldeck* (1860) *Idiotikon* s. v. ¹³⁾ Bargheer *Eingeweide* 18 f. ¹⁴⁾ Andree-Eysn 147; Lammert 25; ZfoV. 1, 80 f. u. 288. ¹⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 19, 121. ¹⁶⁾ Saupe *Indiculus* 21. ¹⁷⁾ ib. und Fela *Abergl.* (1857) 68.

2. Näher liegt jedoch der Gedanke an H.-zauber und -heilzauber, der sich verhältnismäßig häufig im deutschen Sprachgebiet nachweisen läßt. Auch hier ist nicht ganz klar zu scheiden zwischen Haupt- und H.-zauber. Menschenh. zum Zaubern wird erwähnt in einem irischen Ketzerprozeß von 1324¹⁸⁾ und in den *Rariora Naturae et artis* von 1737¹⁹⁾ aus Polen. Noch im Juli 1930 stellt im südbulgarischen Orte Rosental eine Zigeunerin Liebestränke her nach einem Rezeptbuche in türkischen Schriftzeichen. Dazu benutzt sie das H. eines kürzlich Verstorbenen, den sie mit ihrem Sohne gemeinsam ausgräbt²⁰⁾. Bärenh. soll schon seit Plinius benutzt worden sein, um die Leute unsinnig zu machen: „Wenn einer Bärenh. einfrißt, so gereht er darüber in solcher Phantasei und stärke Imagination, daß er sich bedünken läßt, glich alls wäre er zum Bären worden“²¹⁾. Sperlingsh. fördert die „Venus-Lust“²²⁾. In beiden Fällen soll anscheinend eine vermutete Tiereigenschaft übergehen. So soll Adlerh. die Menschen zanksüchtig und kühn machen²³⁾, Krähenh. die Augenbrauen zum Wachsen bringen²⁴⁾. Organ-eigenschaften sollen eingegeben werden, wenn man glaubt, daß Eichhörnchenh.²⁵⁾ oder Geierh.²⁶⁾ „die gedechtnuss“ stärke.

Seltsam steht diesem Glauben die in Österreich und auch sonst verzeichnete Anschauung entgegen, nach der man Kindern kein Tierh. geben soll, damit sie nicht dumm werden²⁷⁾. Vielleicht sind es hier wiederum die Tiereigenschaften, die man fürchtet, dem Kinde einzuverleiben. So wird der Genuß z. B. von Fischh. sorgfältig vermieden²⁸⁾. Der ursprüngliche Zusammenhang zwischen *maleficium* und *veneficium* wird klar an den Zauberrezepten mit Katzenh. In einem Hexenprozeß von 1544 heißt es von der Krankheit eines Mannes: „vnd were do die gmein red, bylis frow die sölte in katzenhirny han zu essen geben“²⁹⁾. 1545 soll in Stralsund eine Hexe einem Bürgersohne einen Trank gegeben haben, „alse einn egedissenn quaden poggen, schnakenn, kattenbregen“, worüber er den Verstand verloren³⁰⁾. 1550 braucht nach der Zimmernschen Chronik eine Dirne Katzenh., um einen Schneider zu „vergeben“³¹⁾, in einer Schrift des 17. Jh. heißt es: „Bezoarticum solare ist ein gar geheimes und kräftiges Mittel wider — Mercurius sublimatus — Katzenh., Toxica oder Pfeil-Gift, Zaubers- und Liebes-Tränck“³²⁾. Becher sagt vom Gift der Katzen, es sei „allein in dem H. derselbigen“³³⁾, und noch 1737 sagt man vom Katzenh., „daß es etwas gyfftig sey, und mögen leichtfertige Dirne gewisse Liebestränke davon machen, solche denenjenigen Mannspersonen beizubringen, die sie auf schlüpferige Wege zu ihrer Liebe bringen wollen“³⁴⁾. Bis ins 19. Jh. haben sich solche Anschauungen gehalten. Einmal wird aus Westböhmen³⁵⁾ ähnlich berichtet, und um 1880 vermerkt ein Sammler aus Mecklenburg: „Das Geh. krepierter Katzen geben die Hexen denjenigen ein, welche sie wahnsinnig machen wollen“³⁶⁾. Wiedehopfh. wird zum Kugelzauber benutzt³⁷⁾, Rabenh., um Schweine zu hüten³⁸⁾, wozu schon Plinius bemerkt hat: „porcos sequi eos, a quibus cerebrum corvi acceperint in offa“³⁹⁾. Erklärlicher ist es, wenn der Stein aus dem H. des Hahnes zum Liebeszauber dient, zu einer Zauberkerze nimmt das Rezept eines Scharfrichters auch Hasenh.⁴⁰⁾.

Häufiger ist die Verwendung des H.s zum Heilzauber. Eine gewisse Ähnlichkeitswirkung wird erwartet bei Hauptleiden. Das Geierh. steht in der älteren Überlieferung hier an erster Stelle. Plinius kennt es bereits⁴¹⁾, im Cod. Sangallensis heißt es: *cerebrum de uulturio in aqua bibat, sanat*⁴²⁾. In einem Arzneibuch des 13. Jh.⁴³⁾ und ähnlich später bei Megenberg⁴⁴⁾ wird das Geierh. über alle Maßen gelobt. Der Geier soll sogar sein eigenes H. in der Gefahr verschlingen, damit es dem Menschen nicht nütze. Diese Mär kehrt im 15. Jh. wieder⁴⁵⁾ und ist sogar noch im Anfang des 18. Jh. bekannt⁴⁶⁾. Im 16. und 17. Jh. wird das Geierh. „Zum haubt... fuer großen schmerzen darinn“⁴⁷⁾ gebraucht, in den Einzelheiten des Rezepts besteht Ähnlichkeit mit Plinius' Vorschriften⁴⁸⁾. Geierh. hat man vielleicht gewählt wegen der Schwierigkeit der Beschaffung, auch mag die Ernährungsart des Geiers eine Rolle gespielt haben, endlich sein Aufenthalt in großen Höhen. Widderh. soll gegen „Thummigkeit des H.s“ helfen⁴⁹⁾, gegen Schwindel und Kopfweh nahm man in Oberwölz das warme H. eines Zaunkönigs, Eichhörnchens oder einer Katze⁵⁰⁾. Paullini erzählt 1714 von einem Seiltänzer, der „curirte allen Schwindel mit dem Gehirn solcher Eichhörngen, auff waserley Weise es auch genommen wird“⁵¹⁾. Weshalb man gegen Schwindel das H. gerade dieser gewandten Tiere wählte, mag einleuchten. — Die gleichfalls bereits von Plinius erwähnte Benutzung des H.s gegen Epilepsie und Tollwut kehrt im deutschen Heilbrauch wieder. Becher sagt:

So aus dem Menschenh. ein Wasser wird bereitet,
Ein Scrupel dessen hilft und stillt das böse
Leid⁵²⁾.

Gegen das „böse Leid“, die Epilepsie soll nach der königlich preußischen Taxe von 1749 der „Menschenhirnschleim“ helfen⁵³⁾, dessen Herstellung beschrieben wird: „Das Menschen H. / auch alles was auss ihm bereitet wird / ist sehr gut vor die schwere Noth / es werden aber auss ihme dreyerley bereitet / nemlich ein Spiritus, Oel / und

aqua antepileptica“⁵⁴⁾. Gegen Epilepsie werden sonst noch Raben- und Elsternh., besonders aber der Stein aus dem Schwalbenh. gelobt. Vom späteren Mittelalter bis in die Neuzeit ist es endlich die H.-schale, die man gegen den „fallenden Siechtag“ benutzt⁵⁵⁾. Eine lindernde Wirkung des fetthaltigen H.s wird häufig erwartet. Menschenh. wird schon im alten Ägypten zu einer Augensalbe empfohlen⁵⁶⁾, allgemein scheint zu allen Zeiten die Verwendung von Hasenh. gewesen zu sein, um den Kindern das Zahnen zu erleichtern⁵⁷⁾. Im Altertum kennt man die Asche des Hasenhauptes als Mittel gegen Zahnkrankheiten, Plinius schreibt aber ausdrücklich die Verwendung von Hasenh. vor zur Erleichterung des Zahnens. In der Düdeschen Arstodie des 14. Jh. heißt es: „Van den kynderthenen. Sede hasenbregen an watere vnde smere dar de kyndertene mede vnde dat gagel, wan se den kynderen scholen vpghean“. Becher schreibt vor:

Mit frischem Hasen-H. den Kieffer wol
geschmiert
Den Kindern es die Zähne gar leicht heraußer
führt.

Für die Neuzeit ist das Rezept überliefert im rechtsrheinischen Alemannien, in Schwaben und in Bayern, für Mittel- und Norddeutschland fehlen Belege, trotzdem die Düdesche Arstodie das Mittel noch kannte. Höfler erklärt den Heilbrauch aus dem Opferkult⁵⁸⁾, die Quellen selbst betonen stets die lindernde Wirkung, etwa in der Gleichsetzung mit Honig und Butter, wie Gesner sagt. Sonst wird Hasenh. noch gegen Zittern der Glieder verwandt⁵⁹⁾. Gegen Frostbeulen soll Katzen- oder Rabenh. helfen⁶⁰⁾, Adler- und Hasenh. heilen Beschwerden der Harnorgane⁶¹⁾. Gelegentlich wird Katzenh., in Essig gesotten, gegen Gelbsucht empfohlen⁶²⁾, Plinius kennt schon die Verwendung von Hundeh. gegen dieselbe Krankheit⁶³⁾. Adlerh. soll gegen Verstopfung der Pferde helfen⁶⁴⁾, und die Seeleute aus Oldenburg heilen die Gicht mit der fetten Flüssigkeit, die aus dem H. eines aufgehängten „swinfisch“ (delphin phocaena) träufelt⁶⁵⁾. H.-

steinrezepte sind selten in neuerer Zeit. Außer dem Schwalbenstein wird in älterer Zeit der Stein aus dem H. des Krebses gegen „herzstechen“ empfohlen⁶⁶⁾, der Quirindros haizt geirstain, den zeucht man dem geirn auz seim him und ist quot wider all schedlich sach und füllet den ammen ireu prüstel mit milch“⁶⁷⁾. Der „Nosech“ aus dem Krötenh. „ist quot für den würm piz und für vergift“, der „Dracontides“ oder Drachenstein, „den nimt man auz ains drachen him, und zeucht man in niht auz ains lebendigen drachen him, so ist er niht edel“. Er hilft gleichfalls gegen Gift⁶⁸⁾.

¹³⁾ Hansen *Zauberwahn* 341⁶. ¹⁹⁾ *Alemannia* 10 (1882), 6 f. ²⁰⁾ Bargheer *Eingeweide* 166. ²¹⁾ SAVk. 6, 53; Höfler *Organotherapie* 60 f. ²²⁾ Schröder *Jagd-Kunst* (1728) 165; *Grasse Jäger-Brevier* (1869). ²³⁾ Mannling (1713) 311; Buck *Schwaben* (1865) 52. ²⁴⁾ Gesner *Vogelbuch* (1555) 319; ZfV. 23, 127. ²⁵⁾ Höfler *Volksmedizin* (1893) 164. ²⁶⁾ Friedli *Grindelwald* 2, 219. ²⁷⁾ Wurth *Niederöstr.* 1 (1865), 75. ²⁸⁾ mündlich Hamburg. ²⁹⁾ SAVk. 3, 216. ³⁰⁾ Haas *Rügen* 39; vgl. Schiller *Mecklenb.* 1, 2. ³¹⁾ Archiv d. Pharmazie 262, 411; vgl. noch *Alsatia* 1856/57, 288. ³²⁾ *Alemannia* 8 (1880), 286. ³³⁾ Becher (1663) 42. ³⁴⁾ Bargheer *Eingeweide* 167. ³⁵⁾ John *Westböhmen* 317. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2 (1880), 37; Bargheer *Eingew.* 167 f. ³⁷⁾ ZfV. 23, 7; John *Westböhmen* 329; ZfV. 11 (1905), 174; SAVk. 7, 52. ³⁸⁾ SAVk. 7, 52. ³⁹⁾ Plinius *nat. hist.* 28, 17 (53). ⁴⁰⁾ Bargheer *Eingeweide* 168 f. ⁴¹⁾ Plinius *nat. hist.* 29, 6 (36). ⁴²⁾ Jörmann *Rezept* (1925) 22. ⁴³⁾ Pfeiffer *Arzn.* 2, 154, 28. ⁴⁴⁾ Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 230, 1. ⁴⁵⁾ ZfV. 1 (1891), 323. ⁴⁶⁾ *Alemannia* 10 (1882), 110. ⁴⁷⁾ Schöner von Karstadt (1528) B 1; vgl. Bargheer *Eingeweide* 248. ⁴⁸⁾ Plinius *nat. hist.* 29, 6 (36). ⁴⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 248. ⁵⁰⁾ Fossil *Steiermark* (1886) 88; Zrhv. 9, 263; SAVk. 15, 48. ⁵¹⁾ Paullini *Dreikapothek* (1714) 39. ⁵²⁾ Becher *Parnassus med.* 12; vgl. für 1732: Janus 1900, 576. ⁵³⁾ Marshall 89. ⁵⁴⁾ Becher *Parnassus* 12. ⁵⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 249. ⁵⁶⁾ Papyrus Ebers 282. ⁵⁷⁾ Zusammenstellung bei Bargheer *Eingeweide* 249 ff. ⁵⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 60. ⁵⁹⁾ 7, 49; Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) 146 c; MsAVk. 8, 91. ⁶⁰⁾ *Bavaria* 4 (1866), 1; ZfV. 8, 38 ff.; Zrhv. 1905, 287. ⁶¹⁾ Tabernaemontanus *Artzneybuch* 308 d; ZfV. 8, 68; *Alpenburg Tirol* (1857) 384; Plinius 28, 15 (60). ⁶²⁾ Pauli *Pfalz* (1842) 71. ⁶³⁾ Plinius *Nat. hist.* 30, 39. ⁶⁴⁾ Buck *Schwaben* (1865) 52. ⁶⁵⁾ Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 121. ⁶⁶⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 248, 25. ⁶⁷⁾ ib. 457, 14. ⁶⁸⁾ ib. 444, 5.

3. Das Volk kennt nur wenige H.-krankheiten. Ein Zusammenhang zwischen H. und gewissen Lähmungsercheinungen wird angenommen, wenn man nach dem Vorbild der Ärzte des Altertums diese auf im H. niederfallende Tropfen zurückführt. Jedoch redet die ältere und die neuere Zeit zugleich vom „Schlag“, nimmt also zunächst dämonistischen Einfluß an⁶⁹⁾. Im 12. Jh. wird schon der „tropho“⁷⁰⁾ erwähnt als Krankheitsbezeichnung, ein Arzneibuch des 13. Jh. gibt ein Rezept für einen, den „der trophe wirret“⁷¹⁾ (s. 1, 1459 ff.). Bei Tabernaemontanus ist offen die Ansicht gegeben, der Schlag stamme aus dem H. Unter den 5 vermerkten Arten marschiert an dritter Stelle: „Paralysis, der Schlag vn Tropffen“⁷²⁾. Wenn auch der Schlag oder Tropfen andere Teile des Körpers treffen kann, so herrscht doch im allgemeinen die Ansicht vor, daß der Tropfen im H. falle. Gewöhnlich sind es drei Blutstropfen (s. d.), die Erkrankung und den Tod bringen. Geiler spricht vom „schlack“ oder „tropff“ oder „parli“: „sie sagen das der brest im H. sei, vnd die ederli, die zuo dem h. gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant veltins siechtag daruss, so sprechen ir, es hangen drei tropffen am h.“⁷³⁾. Nach niederösterreichischem Glauben hat jeder Mensch drei Blutstropfen im Kopf. Fällt einer zur rechten Seite herab, so trifft ihn der Schlag rechts, fällt der Tropfen links, wird die linke Seite lahm, der Fall des Tropfen in der Mitte aber bringt den Tod⁷⁴⁾. Ähnlich heißt es in der Steiermark⁷⁵⁾, in Tirol⁷⁶⁾ und in Schwaben⁷⁷⁾. Im Frankenwald sagte man bei plötzlichem Tode, drei oder auch sieben Blutstropfen seien ins H. oder Herz geschossen⁷⁸⁾. Beim Ohrenklingen soll gleichfalls ein Tropfen Blut herabfallen⁷⁹⁾. Bei „Geschoß“ (s. d.) oder „Kopfgeschoß“, heftigem Kopfschmerz, sind selten Verknüpfungen mit dem H. festzustellen, ebenso wenig wie bei Geisteskrankheiten, Fallsucht (s. d.) u. Tollwut (s. d.). Bei allen wird dämonistischer Einfluß vermutet, wie denn durch Zauberei auch das H. beeinflußt werden kann. 1633 be-

kennt ein 16-jähriger Zauberer, daß er Leuten das H. aus dem Kopfe gezaubert habe durch Berühren mit einem vergifteten Stäbchen⁸⁰). Eine Hexe glaubt man treffen zu können, wenn man einen Nagel in einen Balken treibt, dabei ihren Namen und den Teufel nennt. So weit der Nagel eindringt, so weit dringt er der Hexe ins Haupt⁸¹). Auch der böse Blick kann Kopfschmerzen verursachen nach wendischem Glauben⁸²). — Häufig werden Tiere als Erreger von H.-krankheiten angenommen. Nach dem Glauben der Mark erregten „Elben“ Kopfschmerz und Gedächtnisschwund, es gibt schwarze, rote und weiße Elben, die man sich vielleicht als Würmer vorstellte⁸³). Die an prähistorischen Schädeln beobachtete Trepanation mag derartige Auffassungen zum Grunde haben. Im altdeutschen Gedicht vom Reinhart Fuchs kriecht dem Löwen eine Ameise ins H. und veranlaßt sein Siechtum⁸⁴), im Mittelalter wird häufiger von Würmern gesprochen, die sich im H. aufhalten⁸⁵). Konrad von Megenberg kennt den Wurm im Haupte des Hirsches, „der in oft müet“⁸⁶), der aber anscheinend zum Leben so wichtig ist wie der Herzwurm (s. Herz). Vom H.wurm erzählt anschaulich die Dudesche Arstodie: „Wedder den worm, de in deme koppe ys. Snyder eme den bragenkop vp vnde lat de scheluere darto hanghen vnde nym kleyne boemwulle vnde bore deme worme de vothe behendeliken vp vnde legge em wat boemwulle darvnder myt enen behenden instrumento vnde des gelik do vnder alle syne vothe. Darna nym eyne behende tanghe vnde the ene hastliken vth vnde vathe ene yo vaste vnde se darto, dat he dy nicht wedder vntvalle, he sloge anders syne vothe vnde syne clawen in dat braghen, vnde so moste de mynsche steruen“⁸⁷). Nach der genauen Beschreibung scheint es fast so, als ob wirklich solche Operationen vorgekommen sind. Um 1600 gibt es ein Mittel gegen „Würmer im Gehirn“⁸⁸). Seitz erzählt 1715 noch ausführlich von der Tätigkeit der H.würmer⁸⁹). Auch heute ist der alte Glaube lebendig. In

Finkenwälder warnt man davor, die Nase dicht an Blumen zu bringen, es könnten Käfer ins H. dringen⁹⁰). In der Schweiz trifft man die Meinung an, H.krankheiten rührten von Ameisen und Würmern her, die man ausräuchern könne⁹¹), nach württembergischem Glauben wird Geisteskrankheit durch Wasser oder durch einen Wurm im H. verursacht⁹²). Vereinzelt wird auch sonst Wasser im H. vermutet, bei Lähmungen vom Zergehen des H.s gesprochen⁹³). Entzündung der H.häute wird „Hirnebrand“ genannt⁹⁴). Andere Anschauungen von H.krankheiten gehen zurück auf die Säftelehre⁹⁵). Kalt und feucht ist das H. „Quod si forte aliquando exsiccatur, mox in infirmitatem ducitur“⁹⁶), sagt Hildegard von Bingen. Gereinigt wird das H. durch den Schleim, der aus der Nase abfließt⁹⁷). So überliefert im großen und ganzen das gesamte Mittelalter. Geht der Schleim nicht durch die Nase ab, so schlägt er auf die übrigen Organe und schädigt sie. Umgekehrt können Säfte und Dünste von den Organen aufsteigen und dem Gehirn Schaden bringen. H.schmerzen können nach neueren Anschauungen immer noch „aus dem Magen“ stammen⁹⁸), der Pfälzer unterscheidet drei Arten von Kopfschmerz, solchen aus dem „nach dem Kopf steigenden Geblüte“, solchen aus der aufsteigenden Galle und „wenn der Fluß sich auf den Kopf geworfen hat“⁹⁹). Auch die Ansicht, daß das H. sich durch den Nasenschleim reinige, ist heute noch durchaus lebendig¹⁰⁰), beim Niesen geschieht die Reinigung gründlicher, weshalb Niespulver empfohlen wird¹⁰¹). — Bei der Heilung von H.krankheiten wird fast allgemein nur der Kopfschmerz bekämpft. Außer organotherapeutischen und mechanisch kühlenden Mitteln¹⁰²) wird empfohlen, die Krankheit mit dem Urin fortzulassen¹⁰³) oder in einen umgekehrt wieder eingelegten Wasen oder in ein Vogelnest zu bannen¹⁰⁴). In Ostpreußen wird das „Aufkochen des Bregens“ angeraten: „Dem Kranken muß Wasser auf dem Kopf kochen! Das geschieht mittelst eines irdenen Topfes und einer Schüssel. Das Wasser kocht ohne

Feuer und verschwindet ganz. Und so wie das Wasser verschwindet, sind auch die Kopfschmerzen weg“¹⁰⁵). Waschung mit Osterwasser soll helfen wie die Opferung von Votivköpfen, bekannt ist die Hilfe durch die Johannishäupter¹⁰⁶). St. Pantaleon hilft gegen Kopfschmerz, weil ihm nach der Legende ein Nagel ins Gehirn getrieben wurde¹⁰⁷), andere H.schmerzheilige sind Athanasius, Makarius und Quirinus. — In Kopfschmerzsegen werden „die kleinen Leute“ beschworen, aus dem Haupte zu gehen¹⁰⁸), sonst wird „das wilde Geschoß Anwart“ oder „Anwahrt“ (s. d.) gebannt¹⁰⁹), das in seiner Wurzel vielleicht auf wehen zurückgeht und damit dämonistischen Ursprung verrät.

Gegen „Hauptscheid“, bei dem die Schädelknochen angeblich drohen zu zerspringen, wird gesagt:

H. verschließe dich,
wie Maria ihren Leib verschlossen hat
vor ihrem Mann¹¹⁰).

⁸⁰) Bargheer *Eingeweide* 345 f. ¹⁰) Germania 18, 46. ⁷¹) Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 138. 8. ⁷²) Tabernaemontanus *Arzneibuch* 143. ⁷³) Rochholz *Gl. n. Br.* 1, 41. ⁷⁴) Wurth *Niederöstr.* 2 (1866), 289. ⁷⁵) Fossel *Steierm.* (1886) 88 f. ⁷⁶) Alpenburg *Tirol* (1857) 370; Zingerle (1859) 459; Menghin 115. ⁷⁷) Buck *Schwaben* 15. ⁷⁸) Flügel *Frankenwald* (1863) 76. ⁷⁹) Ebeling *Drömling* (1889) 275; Köhler *Voigtland* 397; Wurth *Niederöstr.* 2, 289. ⁸⁰) Alemannia 4, 170. ⁸¹) Buck *Schwaben* 67. ⁸²) Schmalzer-Haupt *Wenden* (1843) 261; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225. ⁸³) Kuhns *Zeitschr.* 13, 142 ff.; Grimm *Mythol.* 3, 498 ff.; ZfdA. 4, 389; Wolf *Beiträge* 2, 228 f. ⁸⁴) Grimm *Mythol.* 2, 980. ⁸⁵) Lammert 129; vgl. Buchner *Arzte u. Kurpfuscher* (1922) 302. ⁸⁶) Megenberg *Buch der Natur* 130. ⁸⁷) Norrbom *Dudesche arstodie* 134, 22. ⁸⁸) ZfdV. 3, 343. ⁸⁹) Seitz *Trost der Armen* (1715) 504 f. ⁹⁰) mündlich. ⁹¹) Manz *Sargans* 81. ⁹²) Höhn *Volksheilk.* 1, 134 f. ⁹³) Brenner-Schäffer *Oberpfalz* (1861) 29. ⁹⁴) Friedli *Lützelfstüh* 1 (1905), 450. ⁹⁵) Bargheer *Eingeweide* 349 f. ⁹⁶) Hildegardis *caus. et cur.* 91, 27. ⁹⁷) ib. 97, 10; Bargheer *Eingeweide* 350. ⁹⁸) Flügel *Frankenwald* 62. ⁹⁹) Pauli *Pfalz* (1842) 14. ¹⁰⁰) Wolf *Beiträge* 1 (1852), 206; Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 115; Fossel *Steiermark* 96; Flügel *Frankenwald* 62; Buck *Schwaben* (1865) 16. ¹⁰¹) Bargheer *Eingeweide* 351. ¹⁰²) ib. 352. ¹⁰³) Wlislöcki *Siebenbürgen* 1 (1893), 99. ¹⁰⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. ¹⁰⁵) Lemke *Ostpreußen* 1, 53; ähnl. BllpommV. 5, 86. ¹⁰⁶) Bargheer *Eingeweide* 352; SAVk.

14, 287 ff. ¹⁰⁷) Buck *Schwaben* 27; Lammert *Bayern* 223. ¹⁰⁸) Frischbier (1870) 74; ZfdV. 5, 15 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 256. ¹⁰⁹) Höhn 121; Wuttke-Meyer 182. ¹¹⁰) Höhn 125, andere Kopfschmerzsegen bei Bargheer *Eingeweide* 354 f.

Hirsch (*Cervus elaphus*, Rothirsch und Dama dama, Damhirsch).

1. Name. Die Cerviden verfügen über eine große Menge idg. Namen¹). Ich hebe hervor 1. scrt. ῥῥα-, ahd. ēlah (unser Elch), lat. alces (vgl. IV)²); 2. gr. ἑλαφός = der Gehörnte, dazu altsl. jeleni, unser Elen³); 3. lat. cervus, verwandt mit gr. κέρως, κερῶς, gehört, ahd. hiruz, mhd. hirz, unser H., ags. heorot, an. hjortr; daneben gr. κερῶς, ahd. hinta, mhd. hinde, Hinde⁴). Damh. geht auf lat. dama, worunter die Alten eine Antilope verstanden⁵). In den Sette communi heißt der H. billarochs, die Hinde billakua⁶). Volkstümliche romanische Namen verzeichnet Rolland⁷); in der deutschen Weidmannssprache findet sich für den H. ein großes Material⁸). Über Beziehungen zwischen H.gewei und Hahnrei vgl. Germania 26, 124 f.⁹); zu Ortsnamen mit H.: Schröder in *Germ.-rom. Monatsschr.* 17, 27.

¹) Schrader *Reallex.* 13, 501 ff.; Sigm. Feist *Indogermanen* 1913, 181. ²) Ebd.; vgl. auch Pauly-Wissowa 8, 1936 f.; mundartl. Formen von „Hirsch“ Grimm *DWB.* 4, 2, 1563 f.; im Isergebirge ist heute noch die schwache Form Hirsche üblich. ³) Keller *Tiere* 73; Pauly-Wissowa 8, 1937. ⁴) Dalla Torre *Tiernamen* 82. ⁵) Rolland *Faune* 1, 92 ff. ⁶) Antike Weidmannssprache: Pauly-Wissowa 8, 1489 f.; romanische: Rolland 1, 94 ff.; deutsch: Ulrich Morhart *Handbüchlein gründtlichs berichts, recht und wolschrybenes* 1501 – Sattler *Teutsche Orthographie* 1617 = ZfdPhil. 13, 369. ⁷) Vgl. auch Edmund O. v. Lippmann *Beiträge z. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik* 1923, 225 f.

2. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Das MA. wußte vom H. nicht mehr als die Alten⁷). Er wirft sein Gewei ins Wasser⁸) oder verscharrt es mißgünstig⁹); das neue hält er zum Trocknen in die Sonne¹⁰). Eine abenteuerliche Darstellung des Geweihwechsels gibt die hl. Hildegard¹¹). Lunge und Herz sind im Märchen ähnlich Menschenlunge und -herz¹²); doch erzählte Aesop, er hätte kein Herz¹³), ein

verbreitetes Märchenmotiv¹⁴⁾. Im Herzen sei ein Knochen enthalten (s. § 11)¹⁵⁾. Da man die Gallenblase bei ihm vergeblich suchte, fand man sie am Schwanz¹⁶⁾, in den Därmen¹⁷⁾; deswegen rieche das Fleisch übel¹⁸⁾, sei schwarz und schwer verdaulich¹⁹⁾. Die Juden fanden es dagegen nach Mannah schmeckend²⁰⁾. Die Hinde hat einen engen Uterus und empfängt (slav. Juden), gebiert (babylon. Juden) nicht eher, als bis eine Schlange sie in die Scham gebissen hat²¹⁾. Schlange und H. sind sonst einander feind (s. § 4e)²²⁾. Die Schlangen saugen den Hinden die Milch aus²³⁾. Der alte H. verschlingt eine Schlange, trinkt und wechselt die Haut; so wird er wieder jung²⁴⁾. Weil der H. die Schlange „anzieht“, eine anziehende Kraft hat, braucht man das Geweih im Liebeszauber (zieht das Geliebte an)²⁵⁾. Die Hinde erleichtert sich die Geburt durch das Verzehren gewisser Kräuter²⁶⁾, wie dem H. überhaupt Kenntnis der Heilkräuter zugeschrieben wird²⁷⁾. Aus seinem Speichel (semen?) entsteht die „Hirschbrunst“²⁸⁾. Damit bringt er sein Alter weit über das menschliche hinaus: 3 (Plinius VIII 119) oder im Deutschen 3×3 Menschenalter²⁹⁾. Von gezähmten H.en ist öfter die Rede³⁰⁾. Der H. ist neugierig, dumm³¹⁾, liebt musikalische Geräusche³²⁾, fürchtet aber den Laut des Fuchses³³⁾. Im Herbst kämpfen die H.e um die Herrschaft, und dem, der siegt, unterwerfen sie sich fröhlich³⁴⁾. Wunde und sterbende H.e weinen³⁵⁾. Sagen, welche den weißen Spiegel, das weiße Bauchfell, einen messerähnlichen Knochen im Bein erklären wollen, finden sich bei den Esten³⁶⁾. Die Schwanzspitze ist giftig³⁷⁾ in der Brunstzeit³⁸⁾.

⁷⁾ Über deren geringe Kenntnis: Keller *Tiere* 92. ⁸⁾ Megenberg 107. ⁹⁾ Keller *Tiere* 92; Pauly-Wissowa 8, 1940. 1943 (Plin. VIII 115). Vgl. Rolland *Faune* 1, 101 Nr. 14. ¹⁰⁾ Megenberg 107; Pauly-Wissowa 8, 1940. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 213. ¹²⁾ Grimm *KHM.* Nr. 76. ¹³⁾ Höfler *Organotherapie* 241; Keller *Tiere* 93 (großes Herz: Plin. XI 183); Pauly-Wissowa 8, 1944. ¹⁴⁾ Aly *Volksmärchen* 159; Grimm *Sagen* Nr. 491; Goedeke *Deutsche Dichtung im MA.* 1854, 628. ¹⁵⁾ Megenberg 107. Vgl. Meerwarth-Soffel *Lebensbilder aus d. Tier-*

welt Europas 3 (1921), 88. ¹⁶⁾ Ebd.; Keller *Tiere* 77 (Arist. II. 11, 5); Megenberg 107; Alemannia 13, 145. ¹⁷⁾ Megenberg 107. ¹⁸⁾ Ebd. nach Plin. XI 192. ¹⁹⁾ Arist. II 67; Megenberg 108. ²⁰⁾ bin Gorion *Sagen d. Juden* 4, 292. ²¹⁾ J. Scheffelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* 18; Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 16, 832. ²²⁾ Krauß *Tausend Märchen der Südslawen* 76 f.; Agrippa v. Nettesheim 1, 116; Keller *Tiere* 88 f.; Pauly-Wissowa 8, 1944 (Ael. II 9, VIII 6.; Plin. VIII 118). Deshalb vertreibt man sie mit H.horn: Megenberg 107; Stemplinger *Sympathie* 14. ²³⁾ Montanus *Volksfeste* 167. ²⁴⁾ Joh. Kelle *Speculum ecclesiae* 1858, 11; Agrippa v. Nettesheim 1, 105; Osw. Croll *Basilica chymica* 1622, 52; ders. *Von den innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 63; Hess. Bl. 22, 65 f.; Joh. Schröders *Medico-chymische Apotheke* 1685, 1277; dort noch mehrere Meinungen. ²⁵⁾ Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophisch- u. sympathetische Schriften* 1725, 285. ²⁶⁾ Megenberg 106; Agrippa v. Nettesheim 1, 113; Pauly-Wissowa 8, 1941. ²⁷⁾ Ebd. 1944 (Aufzählung); Keller *Tiere* 92 f.; Just. Christ. Hennings *Von Ahnungen u. Visionen* 2 (1783), 444 f.; Agrippa v. Nettesheim 1, 113; Croll *innerl. Signaturen* 61; Staricius 57; Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 59 § 4, 5; Paracelsus *Opera* 2 (1616), 545 f. = *Archidoxia magicae* = *Bücher v. Schriften* 1589, X Append. 70; Germania 36, 382 (Steiermark) = Dähnhardt *Natursagen* 2, 95; Alemannia 1, 198 (wird Ehrenpreis genannt); H. kennt Lebenskraut: Peuckert *Schlesien* 87. ²⁸⁾ Paracelsus *Bücher und Schriften* 3 (1589), 52; Boletus Cervinus = Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 42. ²⁹⁾ Keller *Tiere* 92; Pauly-Wissowa 9, 1943; Meerwarth-Soffel *Lebensbilder* 3, 96; Megenberg 106; ZfdA. 3, 28; Zaunert *Rheinland* 1, 49 f.; Alemannia 13, 145; Wackernagel *Epea* 10; Joh. Wilh. Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 1843, 420. So daß ihm Efeu auf Geweih wächst: J. F. Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1 (1829), 37. ³⁰⁾ Vgl. 4a; Keller *Tiere* 89 f.; Pauly-Wissowa 8, 1944 f.; Megenberg 108. ³¹⁾ Pauly-Wissowa 8, 1944. ³²⁾ Keller *Tiere* 93; Pauly-Wissowa 8, 1944; Megenberg 106 f.; Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1, 37 N. 5. ³³⁾ Megenberg 107. ³⁴⁾ Ebd. 107; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXI R. ³⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 167; auch wenn sie durch Zauber gestellt werden: Knoop *Tierwelt* 61 Nr. 508; Reiser *Allgäu* 1, 205 f. ³⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 87 f. 15. ³⁷⁾ Lonicer *Kreuterbuch* 1557, CCCXII A.; Joh. Schröders *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 1281; Croll *Innerliche Signaturen* 49, Heilung durch Genuß des H.herzens. ³⁸⁾ MschlesVsk. 29, 289 nach Schwenckfeld.

3. Der H. im Altertum. Der Roth. ist unter den paläolithischen Jagdtieren Westeuropas häufig, fehlt aber in den

tundren Mitteleuropas³⁵⁾. Erst mit dem Azilien erscheint er hier und bleibt bis in die röm. Kaiserzeit beliebtestes Jagdtier³⁶⁾. Geweihe und Knochen werden verarbeitet; sie sind besonders für das ausgehende Paläolithikum von Bedeutung, so daß man von einem H.zeitalter spricht³⁷⁾. Schmuck aus H.zähnen erscheint bereits im Aurignacien, ich erinnere ferner an die Ofnetbestattungen³⁸⁾. Dargestellt ist der H. recht häufig worden, und solche Darstellungen reichen bis in die historische Zeit (vgl. 4)³⁹⁾.

Das antike Europa kannte nur den Roth.⁴⁰⁾ Der Damhirsch war in Kleinasien zu Hause. Von dort ist er durch den Artemiskult bekannt geworden⁴¹⁾. Der H. ist der Artemis Tier (als Jagd-⁴²⁾ oder Mondgöttin⁴³⁾; sie beschützt ihn⁴⁴⁾, empfängt H.opfer⁴⁵⁾, verwandelt sich in eine Hinde⁴⁶⁾, wie auch ihre Hypostasen Arge, Iphigeneia, Taygete H.gestalt annehmen⁴⁷⁾. In ihren Hainen werden H.e gezogen⁴⁸⁾. Über andere mit dem H. zusammengebrachte Gottheiten vgl. Orth⁴⁹⁾. Marx hat in Aktaion einen alten, hirschköpfigen Berggott sehen⁵⁰⁾ und ihn mit dem keltischen, h.köpfigen Cernunnos⁵¹⁾, der durch eine Abbildung auf dem Gundestruper Silberkessel bekannt ist, zusammenbringen wollen.

³⁵⁾ Ebert *Reallex.* 5, 326. ³⁶⁾ Ebd. 1, 302 305; Peuckert *Schles. Vh.* 9 nach Altschlesien 1, 2 ff. ³⁷⁾ R. R. Schmidt *Die diluviale Vorzeit Deutschlands* 1 (1912), 38, 40; Ebert *Reallex.* 4, 2, 452; G. Kossinna *Indogermanen* 1 (1921), 17; Ebert *Reallex.* 5, 324 b. ³⁸⁾ Moritz Hoernes-Menghin *Urgeschichte der bildend. Kunst in Europa* 3 (1925), 161; H. Breuil *Font-de-Gaume* 1910, 182 ff. Einzelne Darstellungen: Hoernes-Menghin: Paläol.: 143, 144, 151, 153, 154, 158 f. H.maske: 669. Prämykenisch in Troja: 496. Bronzezeit: Bohuslän 235; Lahse (s. 4a). Eisenzeit: 507, 509. Vgl. auch Ebert *Reallex.* 4, 216, 217; 9 Tfl. 175; Georg Wilke *Relig. d. Indogermanen* 1923, 170 f. 222; Schröder in *Germ. rom. Monatsschr.* 17, 411. ³⁹⁾ Pauly-Wissowa 8, 1937 f. ⁴⁰⁾ Keller *Tiere* 73 f. ⁴¹⁾ Wernicke bei Pauly-Wissowa 2, 1344 f. ⁴²⁾ Keller *Tiere* 76; Wilke *Religion d. Indogermanen* 159. ⁴³⁾ Pauly-Wissowa 2, 1377. ⁴⁴⁾ Ebd. 2, 1344; 8, 1947; Keller *Tiere* 96 f. ⁴⁵⁾ Ebd. 95. ⁴⁶⁾ Wernicke bei Pauly-Wissowa 2, 1355, 1357 f. 1360; Carl Pschmidt *Sage v. d. verfolgten Hinde*, Greifsw. Diss. 1911, 15 f. ⁴⁷⁾ Pauly-Wissowa 8, 1942, 1947 f. ⁴⁸⁾ Pauly-Wissowa 8, 1946 f.;

Pschmidt 8 ff. ⁴⁹⁾ Sitzb. Leipz. 58 (1906), 101 ff. ⁵⁰⁾ Abbildung u. Literatur: Ebert *Reallex.* 4, 2, 576 f.

4. Der H. in der Mythologie.

a) An der Weltesche nagt der H. Eikthymir (Grimmismal 26), wohl ein älteres mythisches Wesen⁵¹⁾, von dessen Geweih die Quellen tropfen, der aber hier nur noch in der Nebenrolle des Zerstörers der Esche erscheint⁵²⁾ (Die Tatsache, daß H.e Eschenlaub verzehren, mag diese Umformung bewirkt haben). In der Solarljodr (um 1200) ist vom Sonnenh.⁵³⁾, den zwei am Zaum führen, die Rede. Man wird an ein Tier denken müssen, das den Sonnenwagen zieht; schon die bronzezeitlichen Felsbilder von Bohuslän zeigen den H. dabei; ich erinnere ferner an den früheisenzeitlichen Kultwagen von Strettweg⁵⁴⁾. Der Jagdgott Freyr⁵⁵⁾, der schwertlose⁵⁶⁾, erschlägt mit einem H.geweih (H.geweihaxt? vgl. 3), den Riesen Beli⁵⁷⁾. Den Frodi = Freyr⁵⁸⁾ tötet ein gejagter H. mit dem Geweih (Skoldungasaga)⁵⁹⁾. Von den Goten erfahren wir, daß ihr König (der Vertreter der Gottheit⁶⁰⁾) mit H.en fuhr: fuit alius currus quatuor cervis iunctus, qui fuisse dicitur regis Gothorum⁶¹⁾. Endlich bin ich geneigt, die Dioskurengottheit der Vandali, die Alces, deren Name schon an den H. erinnert (s. 1), als ein h.reitendes Brüderpaar aufzufassen⁶²⁾. Eine Vase, in Lahse (Schlesien), Bronzezeit Periode VI Montelius, gefunden, würde diesen Schluß stützen⁶³⁾. Wir würden also bei den Ostgermanen den H. als Göttertier finden. Bei den Umzügen des Kultbildes, die uns hier mehrfach bezeugt sind (Freyr, Nerthus), mag er den Kultwagen gezogen haben.

Das schließe ich nicht nur aus der gotischen Nachricht; darauf führt auch, daß einmal erzählt wird, eine Jungfrau sei als Braut der Gottheit mitgefahren⁶⁴⁾, daß andererseits der H. oft in Begleitung einer Jungfrau⁶⁵⁾, frommen Frau⁶⁶⁾, der Waldfrau⁶⁷⁾, dem Hirzefräulein⁶⁸⁾ erscheint. Im 15. Jh. fährt die „Zeit“ auf einem mit H.en bespannten Wagen⁶⁹⁾. Ein H.-gespann erscheint vor einem Wagen in

Muotes Heer^{69b}). Er ist Frodi gebannt⁶⁹), erscheint an heiligen Orten⁷⁰) und auch, wenn deutsche Kaiser ihm einen goldenen Halsring anlegen⁷¹), hat das bannende Wirkung, obwohl es sich hier um eine Nebenform des goldberingten Geweihs (s. u.) handeln kann⁷²). Infolgedessen ist es ein Frevel, ihn zu töten⁷³). Als Nachklang eines solchen Umzuges fasse ich die thüringische Sage vom Frühlings- und Herbstumritt einer weißen Frau auf dem H. auf⁷⁴). Von Fahrten mit einem H.-gespann erzählen noch heute Sagen^{74a}). Daß der H. auch im Slavischen eine Rolle spielt, sei nur erwähnt^{74b}).

⁶¹) Vgl. bin Gorion *Sagen d. Juden* 1 (1919), 66 f. ⁶²) Vgl. die Umgebung der Strophe! Auch 33: Simrock *Myth.* 37 f.; Bugge *Heldensagen* 504 ff. ⁶³) Zum „Sonnenh.“: Wolf *Beiträge* 1, 105 f.; Simrock *Bertha die Spinnerin* 1853, 77 ff.; ders. *Myth.* 353 ff.; Pröhle *Unterharz* 187 f.; Zingerle *Oswaldlegende* 93 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 189 ff.; Kuhn in *ZfdPh.* 1, 89 ff.; Losch *Balder*; Meyer *Germ. Myth.* 109; Liebrecht in *Germania* 10, 111; Georg Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 135. ⁶⁴) Hoernes-Menghin *Urgeschichte d. bildenden Kunst* 1925, 235, 507. ⁶⁵) Grimm *Myth.* 178. ⁶⁶) Lokasenna 42 (Genzmer *Edda* 2, 57). ⁶⁷) Gylfaginning c. 37; Meyer *Germ. Myth.* 157 § 203; doch vgl. Neckel-Niedner *Die jüngere Edda* 84. ⁶⁸) Neckel *Balder* 106 ff. ⁶⁹) Schröder *Germanentum* 63. ⁷⁰) Kauffmann *Balder* 220 nach Jordanes: Gothi proceres suos non puros homines sed semideos id est ansis vocaverunt. ⁷¹) Vopiscus in Aureliano 33 = Rochholz *Sagen* 2, 189; vor Thors Wagen denkt ihn R. M. Meyer *Relgesch. d. Germanen* 284. ⁷²) Peuckert *Schles. Vh.* 14 f., 242 f. ⁷³) Hoernes-Menghin 531, 533; Ernst Petersen *D. frühgerman. Kultur in Ostdeutschland u. Polen* 1929, 25 f. ⁷⁴) Mannhardt 1, 580. ^{74a}) Panzer *Beitrag* 2, 184; Herzog *Schweizersagen* 1, 25; Rochholz *Sagen* 1, 221 ff.; Menzel *Odin* 216; Pröhle *Unterharz* 36, 158; Kuhn *Märk. Sagen* 8 f. ^{74b}) Pröhle *Unterharz* Nr. 92; Rochholz *Sagen* 2, 194, 194 f.; Kohlusch *Sagen* 307; Zaunert *Westfalen* 97. ⁷⁵) *ZfVh.* 10 (1900), 199; Mannhardt 1, 132. ⁷⁶) Meyer *Germ. Myth.* 280. ^{77a}) Paul Kristeller *Kupferstich u. Holzschnitt in vier Jh.en* 1922, 177. ^{77b}) Reiser *Allgäu* 1, 45. ⁷⁸) *ZfdPh.* 1, 106 f. ⁷⁹) Knortz 65 nach K. Gander *Niederlausitz* 181. ⁸⁰) Grimm *Sagen* Nr. 440; Kuhn in *ZfdPh.* 1, 106 f.; 90 N. 1; Goyert-Wolter 8; Wolf *Niederländ. Sagen* 67, 675; ARw. 3, 360 ff.; Deecke *Lübische Sagen* 15. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 322. ⁸¹) Pschmidt 126 ff. ⁸²) Kuhn *Westfalen* 1, 122, 180; Kuhn u. Schwartz 250 f.; Rochholz *Sagen* 2, 190, 51; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166. Vgl. Wolf *Beitr.* 2, 425; Heyl *Tirol* 243; Brandenburg

219; Reiser *Allgäu* 1, 421; *ZfdMyth.* 1, 31 f.; Schöppner *Sagen* 3, 256 f.; Simrock *Rheinsagen* 146 = *Germania* 1, 75 f.; Haupt *Lausitz* 2, 114 = Kühnau *Sagen* 3, 401 f.; Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 152; Wuttke 53 § 59. Vgl. unten zu 101. ⁷⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 133. ^{74a}) Peuckert *Sibylle Weiß*; Zaunert *Hessen-Nassau* 242, ^{74b}) Graesse *Preußen* 2, 411; Jungbauer *Böhmerwald* 169; Sieber *Wend. Sagen* 1925, 31.

b) Die verfolgte Hinde. Die Griechen kennen in verschiedenen Varianten die Sage von der Verfolgung einer Hinde mit goldenem Geweih⁷⁵). Pschmidt hat in der verfolgten Hinde Artemis, im Jäger Apoll gesehen⁷⁶), ihr goldenes Geweih aus dem Semitischen herleiten wollen⁷⁷) und hat diesen Sagenkreis bis ins MA. verfolgt. Es wird aus dem gejagten ein (von Gott gesandtes) weisendes Tier⁷⁸). Furten zeigt es in Sagen aus der Völkerwanderungszeit an⁷⁹); die verlorne Tochter^{80a}), Quellen⁸⁰), Heilbrunnen⁸¹), Bergwerke⁸²), Schätze⁸³) weist der H. noch heut.

⁷⁵) Pschmidt 8 ff. (Apollod. *Bibl.* II 81; Pindar *Ol.* III 24; Diod. *IV* 13; Callim. *Hymn.* III 98 ff.; Pausanias *Descr. Graeciae* II 30, 7; VIII 22, 8 ff.; dazu Schol. *Pind. Ol.* III 53 cd; Hygin. *Fab.* 205). ⁷⁶) Ebd. 22. ⁷⁷) Ebd. 23 ff. (kerynitische Hinde, hebr. qeren = Horn, Lichtstrahl). ⁷⁸) Ebd. 31; Joh. Schöber *Sagen d. Spessarts* 1912, 26. ⁷⁹) Pschmidt 30 ff. 38 ff. (Procop. *Bell. Goth.* IV 5; Jordanis *Getica* 24; Gregor. *Tur. Hist. Francorum* II 37; Thietm. *Merseb. Chronicon* VII 53 = Grimm *Sagen* Nr. 449; vgl. Bolte-Polivka 2, 485; officium des hl. Karl. *Karlamagnussaga* I 51; V 17; Ogier le Danois 262 ff.); Grimm *Myth.* 955; Zaunert *Hessen-Nassau* 178; Friedr. Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 145 f. ⁸⁰) Deecke *Lübische Sagen* 15; Meyer *Schleswig-Holstein* 96; Harrys *Niedersachsen* 2 (1840), 15 = Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 152; Haupt *Lausitz* 2, 184 Nr. 288. ^{80a}) Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f. ⁸¹) Jungbauer *Böhmerwald* 151; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 2 f.; Aachen: Pschmidt 55 f. nach MG. SS. 26, 725 etc.; Zaunert *Rheinland* 1, 67; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 378; *ZfdU* 14 (1900), 408 f.; Karlsbad: Keller *Tiere* 362 Anm. 214; Jungbauer *Böhmerwald* 151; Zingerle *Sagen* 1859, 122 f. 495; Lütolf *Sagen* Nr. 242, 243; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 189; Müllenhoff *Sagen* 104 f. = Graesse *Preußen* 2, 1059; ebd. 87, 252, 351 = Losch *Balder* 62; Gastein: Freisauf 434 f. 436 f.; L. Bechstein *Die Volkssagen ... Österreichs* 1 (1840), 1081; Warmbrunn: Rübezahle (Stettin) 2 (1925), 5 (1928), 25. ⁸²) Zingerle *Sagen* 1859, 123; Sieber *Harz* 71 = Kuhn u. Schwartz 187 =

Pröhle Unterharz 198. ⁸³) Witzschel *Thüringen* 1, 170; vgl. Baader *Sagen* 310.

c) Der H. als Unterweltstier. Zum Sagenkreis von der verfolgten Hinde (s. o.), zu dem schon die Sagen vom H. als weisendes Tier (s. d.) zu stellen waren, rechnet Pschmidt auch die besonders in der bretonischen Dichtung bezeugten: ein Held wird auf der Jagd vom H. in den Wald (übers Wasser) ins Feenreich verlockt, wo er der Feen Liebe genießt⁸⁴). Doch begegnet diese Sage so häufig, daß die bretonischen Lais wohl nicht die alleinigen Übermittler darstellen. Der H. führt in den tiefen Wald⁸⁵), Abgrund^{85a}), zur Waldfrau (Wasserfrau)⁸⁶), weißen Jungfrau⁸⁷), zu den Riesen⁸⁸), zum Zauberer oder zur Hexe, ins Zauberland⁸⁹), zur verstoßenen Gattin oder zur Geliebten⁹⁰). Wenn die letzten Varianten bretonischen Ursprungs sind, so kaum die ersten. Sie erweisen vielmehr den H. als Führer in die Unterwelt (dergleichen bildete gewiß auch bei den bretonischen Lais einmal den Ausgangspunkt). So kennt ihn schon die Odyssee (K 158 ff.). Lais wurden ehemals in H.häuten transportiert^{90a}). Ein chthonisches Wesen ist der H., der von der versunkenen Alp Klarden kommt⁹¹), der den Ritter ins Unterweltschloß⁹²), Odin zur Trollkönigin Hulda⁹³), Dietrich von Bern⁹⁴), den wilden Jäger⁹⁵) verlockte. Der H. führt zum Totenreich und -heer⁹⁶), nach „Venedig“, dem Totenlande^{96a}), Knappen in den einstürzenden Stollen⁹⁷), verleitet zum Betreten des Lehniner Sees⁹⁸). Glockenklang bricht seine Verlockung⁹⁹).

Dem Tode Verfallene reiten auf H.en¹⁰⁰), ebenso wie dämonische Wesen: die wilden Männer (auf einem Wartburgteppich), die Waldfrau¹⁰¹), die Wasserfrau¹⁰²), der tschech. Rübezahle Pan Jan¹⁰³), im Alemannischen die Schlangengattin¹⁰⁴), die Jungfer Lorenz (Tangermünde)¹⁰⁵), die hl. Notburga¹⁰⁶), der Dämon, der mit Heliodor, dem antiken Faust, einen Vertrag schließt¹⁰⁷), ein Pferd, das in der wilden Jagd gesehen ward^{107a}), der wilde Jäger [s. 5]^{107b}). (Das Motiv ist schließlich in den Schwank abgesunken¹⁰⁸)). Ja, diese Wesen erscheinen selbst als H.e,

so die Riesin¹⁰⁹), die Hexe¹¹⁰), die weiße Frau¹¹¹), die Jungfrau im Walde¹¹²), Venediger¹¹³). Ein H.geweihe hat die Swiza, die Pest, Tödin auf dem Haupt^{113a}), darum als chthonisches Tier, mag er auch der Hekate heilig sein^{113b}). Vielleicht aus solchem Wissen (H. = chthonisches Tier) erklärt sich z. T. der alte Rechtsbrauch, Wildddiebe auf H.e zu schmieden und die in den Wald zu jagen¹¹⁴).

⁸⁴) Pschmidt 32 ff. 65 ff. Hierher stellt Pschmidt auch Parzival und Friedrich von Schwaben: *ZfdA.* 53, 312 ff.; 55, 64 ff.; 57, 135; Bolte-Polivka 2, 345. ⁸⁵) Pschmidt, *Paus.* VIII 22, 9; Hahn *Märchen* 1, 81; Bolte-Polivka 1, 444 (französ.); Gering *aventyr* 2, 169; Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 152; Willibald Müller *Beiträge z. Vh. d. Deutschen in Mähren* 1893, 135 f.; Meier *Schwaben* Nr. 389; Kapff *Schwaben* 19 f. = *Germania* 1, 1 ff. (Zimmernsche Chronik); Schöppner *Sagen* 2, 186; Herrlein *Sagen d. Spessarts* 1906, 153 f. 188 f.; Ullrich *Kuhländchen* 201 f.; Schambach-Müller 154 f.; Graesse *Preußen* 2, 87, 158 f. 843 f. Vgl. Panzer *Beitrag* 2, 184 ff., wohl auch im Mahabharata: A. Holtzmann *Indische Sagen* 1921, 208. ^{85a}) Zaunert *Hessen-Nassau* 184, 115. ⁸⁶) Mannhardt 1, 132; San Marte *Die Sagen v. Merlin* 1853, 238; Altdutsche *Bl.* 1, 128 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 223 f.; Zaunert *Westfalen* 137; georgisch: Grigol Robakidse *Das Schlangenhemd* 1928, 185. ⁸⁷) Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2, 68 ff.; Graesse *Preußen* 2, 862; Rochholz *Sagen* 2, 192, 221 ff.; H. Sachs vgl. Jos. Bock *Hygins Fabeln* 1923, 62. ⁸⁸) Naumann *Isländ. Volksmärchen* 1923, 123 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 186; Simrock *Bertha die Spinnerin* 86 f. ⁸⁹) Vgl. Nachw. 75; Pschmidt 95 ff.; Wolfdietrich 614 ff.; Grimm *KHM.* Nr. 85; Bolte-Polivka 1, 532 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 95; Busch *U. öler Welt* 57 ff.; Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 1923, 139; A. von Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 289 f.; Wolf *Beitr.* 1, 186; Jungbauer *Böhmerwald* 36; Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 146. ⁹⁰) Ebd. 148; Bolte-Polivka 2, 341 ff. 346; Ritter Radibolt (Volkslied 17./18. Jh.) *ZfdA.* 6, 59 ff.; Schöppner *Sagen* 1, 96 f.; J. W. Wolf *Niederl. Sagen* 1843, 99 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 192 f.; Willibald Müller *Beiträge z. Vh. d. Deutschen in Mähren* 1893, 127 ff.; vgl. Simrock *Myth.* 332; Losch *Balder* 75 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 173. ^{90a}) Friedr. Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 144. ⁹¹) Müller *Uri* 1, 74. ⁹²) Rochholz *Sagen* 2, 191 = Graesse *Gesta Romanorum* Anhang 18; R. Kapff *Schwaben* 13 f. (vgl. Losch *Balder* 171, 19 f.); Herrlein *Sagen des Spessart* 176 f.; Wolf *Beitr.* 1, 105; 2, 425; Ders. *Deutsche Märchen u. Sagen* 317; Pröhle *Harz* 144; vgl. Milenowsky *Volksmärchen aus Böhmen* 1853,

159 ff. ⁹³⁾ ZldPh. 1, 90; Meyer Germ. Myth. 246; Simrock Myth. 332; ders. *Bertha die Spinnerin* 85; vgl. Bechstein *Thüringen* 2, 234; Rochholz *Sagen* 2, 193. ⁹⁴⁾ Pschmidt 87; Wilh. Grimm *Deutsche Heldensage* 1889, 44; Thidrekssaga (übers. Fine Erichsen 1924), 459f. ⁹⁵⁾ Meyer Germ. Myth. 246; Simrock Myth. 331 f.; Grimm *Sagen* Nr. 308; Kuhn *Westfalen* 1, 122, 180; Zaunert *Westfalen* 296; Wolf *Beitr.* 2, 421. ⁹⁶⁾ Pröhle *Unterharz* 187 ff.; Schambach-Müller 253 f.; Schöppner *Sagen* 1, 360 f.; Kapff *Schwaben* 22 f.; Rochholz *Sagen* 2, 189 f.; Losch im ARw. 2, 261 f.; ders. *Balder* 168 ff.; Siuts *Jenseitsmotive* 270; Wolf *Beitr.* 1, 105; RVV. 13, 84 N. 128; Bachofen *Gräbersymbolik* 118; Simrock Myth. 330 ff. Vgl. Nachw. 85—90. ⁹⁷⁾ Pröhle *Unterharz* 187 ff. ⁹⁸⁾ Zaunert *Heinland* 1, 209. ⁹⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 80 f.; Brandenburgia 26, 24. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 7, 367; Schöppner *Sagen* 1, 286; vgl. Baader *Sagen* Nr. 396. ¹⁰¹⁾ Pröhle *Harz* 144 = Sieber *Harzlandsagen* 63. ¹⁰²⁾ Jos. Freiherr v. Eichen-dorff *Libertas u. ihre Freier* (Ges. Werke, Propyläenausgabe 6, 342); F. L. Czelakowsky *Nachhall böhm. Volkslieder* (übers. bei Wenig *Westslav. Märchenschatz* 316). ¹⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 328. ¹⁰⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 176. ¹⁰⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 221, 239, 242, 246, 247; 2, 197 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 133. ¹⁰⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 8 f. Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 182; 2, 276 f.; Schlesiens Vorzeit N. F. 9, 168. Vgl. auch Joh. Schöber *Sagen des Spessarts* 1912, 254 ff. ¹⁰⁷⁾ Grimm *Sagen* Nr. 350. ¹⁰⁸⁾ Görres in Scheibles *Kloster* 5, 369. Auch der Teufel: Kühnau *Sagen* 3, 597. H. reitende Gottheit bei Giljaken: ARw. 8, 245. H. als Reittier: Hoffmann v. Fallersleben *Schles. Volkslieder* 16. ^{107a)} Kühnau *Sagen* 2, 446. ^{107b)} Künzig *Schwarzwaldsagen* 103. ¹⁰⁸⁾ Brandenburg 205; Rochholz *Sagen* 2, 192; Schöppner *Sagen* 1, 95 f.; Peuckert *Schlesien* 42 f. ¹⁰⁹⁾ Naumann *Isländ. Volksmärchen* 1923, 123 ff. ¹¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166 f.; Künzig l. c. 62; Witzschel *Thüringen* 67 f. ¹¹¹⁾ Pröhle *Harz* 229; Pschmidt 15 f. (zu Anm. 69); Wolf *Beitr.* 1, 182; Menzel *Odin* 216, 290. ¹¹²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 184 f. = Bolte-Polivka 2, 269. ¹¹³⁾ Pröhle *Unterharz* 188 ff.; Eisel *Voigtland* 237; Vgl. Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egerlandes* 1892, 41 f. ^{113a)} Jungbauer *Böhmerwald* 169. ^{113b)} J. O. Plafmann *Orpheus, altgriech. Mysteriengesänge* 1928, 4. ¹¹⁴⁾ Aus Hessen: Volksfreund in den Sudeten (Hirschberg i. R.) 1827, 77 nach Grand théâtre historique à Leide 5, 22; Hoffmann *Ortenau* 175; Künzig *Schwarzwaldsagen* 331 f.; Jahn *Volks-sagen* 4 f.; E. M. Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgaben) 5, 246; Willibald Müller *Beiträge z. Vhd. d. Deutschen in Mähren* 1893, 87; Rosegger *Alpler* 309 f. Oder der Wilddieb wird in einem eisernen H. gebraten: Freisauff 645 f., in eine H. haut eingenäht und gehetzt: ebd. 464 f.

d) H.e als Seelen- und Schatztiere.

Der Übergang von menschlicher Erscheinung zur h.gestaltigen („Sympathietier“) ist dem Märchen geläufig ¹¹⁵⁾. Als Spuktier ist der H. im ganzen Sprachgebiet bezeugt ¹¹⁶⁾. Spukhafter H.e bedient sich auch der Teufel ¹¹⁷⁾; er wird auch mit einem H. statt einer Seele bezahlt ¹¹⁸⁾. Eine bloße Augenverblendung war es aber, als ein Schwarzkünstler einem Jäger einen H. als erschossene Frau zeigte ^{118a)} oder einen H. vorgaukelte ^{118b)}. In Schatzsagen erscheint der H. als Wächter ¹¹⁹⁾, mit dem der Schatz versetzt ist ¹²⁰⁾; er öffnet den Schatz ¹¹⁹⁾. Auch ist von Goldschätzen in H.gestalt die Rede ¹²¹⁾.

¹¹⁵⁾ Grimm *KHM.* Nr. (11) 163; Bolte-Polivka 1, 82 ff.; 2, 345, 346 f.; Panzer *Beitrag* 2, 185 f. (184); Busch *U. öler Welt* 57 f.; Wisser *Wat Grotmoder* verteilt 1, 51; H. Lohre *Märk. Sagen* 1921, 7; Henne-am-Rhyn 153 nach Grohmann 247; Wolf *Beitr.* 2, 425; 1, 182; Menzel *Odin* 216; Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 1, 11 ff.; F. Kreutzwald *Estn. Märchen* 2 (1881), 34 f. Hierzu Simrock *Volksl.* Nr. 261; Rochholz *Sagen* 2, 192. ¹¹⁶⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 115; Rochholz *Sagen* 2, 51; Herzog 2, 215; Waibel u. Flamm 2, 150 f.; Reiser *Allgäu* 1, 290; Bohnenberger 8, 98; Schöppner *Sagen* 3, 123 f.; Langer *DVOB.* 2, 29; Wilh. Schremmer *Schlesische Märchen* (1928), 30 f.; Wolf *Sagen* 107; Pfister *Hessen* 109 f.; Eckart *Südharz* nov. *Sagen* 105; Pröhle *Unterharz* 63, 56; Eisel *Voigtland* 126, 127; Quensel *Thüringen* 232 f. 287; Eisel *Voigtland* 126; ZrwV. 1909, 273; vgl. Rolland *Faune* 1, 103; Wilde *Jagd-Sagen*. ¹¹⁷⁾ (Jos. Fritz ed.) *Das Volksbuch v. Dr. Faust* 1914, 18; Strackerjan 2, 154; vgl. Nachw. 107. ¹¹⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 57, 570. ^{118a)} Quensel *Thüringen* 285 = Eisel *Voigtland* 220. ^{118b)} Eisel *Voigtland* 229. ¹¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 170; Baader *Sagen* 310; Kuhn u. Schwartz 187; Wolf *Niederländ. Sagen* 1850, 618; Locher *Venedigersagen* 75; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 597. Bechstein *Thüring. Sagenschatz* 4, 173. ¹²⁰⁾ Pröhle *Unterharz* 189. ¹²¹⁾ Wolf *Hausmärchen* Nr. 73; *Beitr.* 2, 402; Meier *Märchen* Nr. 54; Herrlein *Sagen d. Spessarts* 1906², 200; Niederhöfner *Meckl. Sagen* 1, 138; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Meiche *Sagen* 696; Wucke *Werra* 1891, 95 f. Nr. 149; Eisel *Voigtland* 126, 184, 239; Rochholz 2, 195, 191 f. = Schöppner 2, 294 (Nr. 779, 184); Pröhle *Harz* 129 ff. = Losch *Balder* 119 f.; Pröhle *Unterharz* 187 ff.; Meiche *Sagen* 696; Bechstein *Thüring. Sagenschatz* 3, 160 f. Vgl. Anm. zu Goldh., Goldh. der Owsaldlegende.

e) H. = Christus. Der alexandrinische Physiologus lehrt, entsprechend der an-

tiken Naturgeschichte vor 140 n. Chr.: Der H. ist ein Feind des Drachen . . . So tötet der Herr den großen Drachen, den Teufel. Die Kirchenväter haben das Gleichnis übernommen ¹²²⁾ und weitergegeben: (Maria ¹²³⁾ oder) Christus ¹²⁴⁾, eine reine Jungfrau ^{124a)} erscheinen als H.; er ist der größte H. der Welt ¹²⁵⁾, der weiße ¹²⁶⁾ mit goldenem Geweih ¹²⁷⁾ (Goldh.), der leuchtet oder Lichter ¹²⁸⁾ oder ein Kreuz trägt ¹²⁹⁾. Er erscheint an hl. Tagen ¹³⁰⁾, trägt die Hostie ¹³¹⁾, hat einen Engel bei sich ¹³²⁾; sein abgeworfenes Geweih macht eine Quelle heilkräftig ¹³³⁾, kurzum, die Heiligkeit des Tieres wird christlich motiviert. Auch jetzt noch gehört er zu den weisenden Tieren; er erscheint in Gründungssagen ¹³⁴⁾, trägt Steine zum Bau usw. ¹³⁵⁾, er ist auch mit der Sage vom „Erlöser in der Wiege“ verbunden ¹³⁶⁾. In westnordischen Bildwerken wird die Seele als H. vom Tod oder Teufel als Wolf gejagt ^{136a)}. Dem Jäger des Kreuzes-H.es kann ein Doppeltes widerfahren: sinkt er vor dem Kreuzh. reuevoll zu Boden, dann ist sein Frevel vergeben; das ist der Typ der bei uns auf Hubertus (s. d.) übertragenen ursprünglich griechischen (Eustachius-)Legende ¹³⁷⁾; läßt aber der Jäger nicht ab, muß er zur Strafe ewig jagen ¹³⁸⁾, und ewig ist der H. seine Beute ¹³⁹⁾, läuft der H. in seinem Gefolge ¹⁴⁰⁾. Das chthonische Wesen des Tieres ist deutlich erkennbar als beim goldenen H. ¹²⁷⁾. (Doch überwiegt hier sein liches Wesen) ^{127a)}. So wird der schwarze H. zum Teufel ¹⁴¹⁾, wie der weiße zu Christus wurde.

¹²²⁾ Pschmidt 35 (nach F. Lauchert *Nesch. d. Physiologus* 1889, 27); Origenes *Homil.* 2 in cant. cant. nr. 11 = Migne l. c. 13, 56; Ambrosius *De interpell. Job.* c. David II : n. 4; Hieronymus *Comment. in Js. c.* 34 = Migne *PL.* 24, 386; Beda in *Psalm.* 28 = Migne *PL.* 93/94, 624. ¹²³⁾ Erk-Böhme 3, 633 f.; ich stelle auch Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1 (1929), 132 f. her; ebenso ZrwV. 6, 273 f. ¹²⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 180; K. Krohn in *Finnisch-ugrische Forschungen* 7, 177; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 309 f. Vgl. Nachw. 130, 131. ^{124a)} Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f. ¹²⁵⁾ Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 1 (1924), 104. ¹²⁶⁾ Zuerst in *Karlamagnussaga* I 51

und Raimbert de Paris *Ogier le Danois* 262 ff.; Pschmidt 43 zu diesen Stellen will Beeinflussung durch bretonische Hindenfeesagen annehmen; vgl. ebd. 103 ff. 115 ff.; Rolland *Faune* 1, 103; Gander *Niederlausitz* 114; Kühnau *Sagen* 2, 328; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egerlandes* 1892, 12; Witzschel *Thüringen* 2, 133; Zingerle *Sagen* 1859, 122; Rochholz *Sagen* 1, 239, 221; Kohlrusch *Sagen* 307; ZfV. 7, 367; Kuhn u. Schwartz 187 = Pröhle *Unterharz* 36, 198; Müllenhoff *Sagen* 104 f.; Knortz *Streifzüge* 67 ff.; Menzel *Odin* 216; Wolf *Sagen* 128; Zaunert *Hessen-Nassau* 193; *Westfalen* 118; Stintzi *Sagen des Elsasses* 1, 82; Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f.; Freisauff 380 f.; Sann *Sagen* 223; Graesse *Preußen* 2, 888; Henne-am-Rhyn 152; *Hocker Volksgläub* 223; Wuttke 53 § 59; Wolf *Beitr.* 1, 182; Losch *Balder* 30 ff.; Rolland *Faune* 1, 103 N. 3; Meerwarth-Soffel *Lebensbilder aus d. Tierwelt* 3, 86 f. Vgl. Nachw. 138. Doch ist er auch ein in die Irnis lockendes Tier (vgl. 4 c); Herrlein *Sagen d. Spessarts* 1906², 153 f., und scheint in älteren mythischen Zusammenhängen zu begegnen: Zaunert *Westfalen* 56 f.; Panzer *Beitrag* 2, 184 f. ¹³⁷⁾ Zum Alter des Motivs vgl. Anm. 71; ferner Pschmidt 8 N. 3; 23 ff. 128 ff.; Keller *Tiere* 98; in der griech. Eustachiuslegende des 7. Jh.: ASS. Sept. 6, 124, dann der Meinulflegende ASS. Okt. 3, 211 Nr. 13 ff. (Pschmidt 45 f. 52 f.); *Wolfdietrich* 619; Busch *U. öler Welt* 1910, 57 f.; Müllenhoff *Sagen* 104 f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 96; Zingerle *KHM.* 300 ff. = Losch *Balder* 40 ff.; Bechstein *Thüringen* 2, 234, 290; Brandenburg 221 f. Vgl. auch die Zlatorog-Gemse mit goldnen Krickeln: A. v. Mailly *Sagen aus Friaul u. d. Julischen Alpen* 1922, 55 ff. u. Anm. Vgl. den Goldh. des Märchens und der Oswaldlegende: Losch *Balder* 109 ff. 118 f.; Pschmidt 64 f.; Pröhle *KHM.* Nr. 65; Wolf *Deutsche Hausmärchen* 73 ff.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 25 ff. = Meier *Dtsch. Volksmärchen aus Schwaben* 1852, 188 ff. Als chthonisches Tier Pröhle *Unterharz* 187 ff. ^{127a)} Das läßt folgern: Wolf *Niederländ. Sagen* 615. ¹²⁸⁾ Baader *N. Sagen* 46; Künzig *Schwarzwaldsagen* 244; Wolf *Beitr.* 2, 425 f.; Rochholz *Sagen* 1, 246, 351; 2, 194 f.; Kohlrusch 307; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 254 f. 144 f.; Vernaleken *Alpensagen* 317 f.; Henne-am-Rhyn 152; Waibel u. Flamm 1, 268 f.; 2, 195 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 511; Zaunert *Westfalen* 372; Müllenhoff *Sagen* 581. Vgl. dazu Peuckert *Schlesien* 164. ¹²⁹⁾ Görres *Christl. Mystik* 1, 283 (Hubertus u. Eustachius); Pschmidt (s. u.); Lütolf *Sagen* Nr. 483; Rosegger *Volksleben* 96; Vernaleken *Alpensagen* 317 f.; Sann *Sagen* 223; Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 1, 204; Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 1 (1924), 46; Jungbauer *Böhmerwald* 192; Eisel *Voigtland* 126; Schambach u. Müller 75; Zaunert *Westfalen* 15, 295 f.; Kuhn *West-*

falen 1, 122, 180 (= Ranke *Volkssagen*² 126). 186, 315, 317 (vgl. Losch *Balder* 154f.); Kuhn u. Schwartz 251, 500; Eisel *Voigtland* 126; Sieber *Harz* 71; Strackerjan 2, 154; Deecke *Lübische Sagen* 15; Mackensen *Hanseat. Sagen* 63f.; Müllenhoff *Sagen* 110; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Quensel *Thüringer Sagen* 232. ¹³⁰) Kießling *Waldviertel* 1, 46; Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 217 ff.; P. Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1, 82; Henne-am-Rhyn 152; Kuhn *Westfalen* 1, 315, 317, 180, 186, 122. ¹³¹) Schmitz *Eifel* 2, 115; Zaunert *Rheinland* 1, 295. ¹³²) Rochholz *Sagen* 2, 193. ¹³³) Müllenhoff *Sagen* 104 f. ¹³⁴) Meyer *Germ. Myth.* 109; Pschmidt 51 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 182; Rochholz *Sagen* 2, 193, 194, 195; Vernaleken *Alpensagen* 317 f.; Schöppner *Sagen* 1, 365; Willibald Müller *Beiträge z. Vh. d. Deutschen in Mähren* 1893, 136 f.; Kühnau *Oberschles. Sagen* 178; Zaunert *Rheinland* 2, 98; Zaunert *Hessen-Nassau* 195; *Westfalen* 95 f. 97, 372; Pröhle *Harz* 181 = Losch *Balder* 181 f.; ebd. 182; Brandenburg 214; Kuhn *Märk. Sagen* 72 f.; Müllenhoff *Sagen* 110; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Niederhöfner *Meckl. Sagen* 2, 31 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 322, 354; vgl. Rochholz 2, 194; Grimm *Sagen* Nr. 431; Graesse *Preußen* 2, (628), 729, 888; Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 111; Marquartstein; Sepp im *Correspondenzbl. Ges. f. Anthrop.* 13 (1882), 189 f. ¹³⁵) Bindewald *Sagenbuch* 213; Wolf *Sagen* 128; Zaunert *Hessen-Nassau* 193; *Westfalen* 96; Wolf *Sagen* 128. Vgl. Birlinger *Volkst.* 1, 152. ¹³⁶) Meier *Schwaben* Nr. 7. ^{137a}) Reitzenstein in: *Vorträge d. Bibl. Warburg* 1923/24, 162 f. ¹³⁷) Pschmidt 45 ff. (*Acta SS.* Sept. 6, 124; Nov. 1, 836; Jan. 2, 974); hierher auch Mailly *Niederösterreich* 13. ¹³⁸) Mannhardt 1, 151; Zingerle *Sagen* 1859, 122; Alpenburg *Tirol* 34 f.; Freisauff 380 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 122, 180, 315, 317 (vgl. Losch *Balder* 155); Wolf *Niederländ. Sagen* 231 ff.; Kuhn u. Schwartz 250, 290 (Ranke *Volkssagen*² 126); H. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 215; Schambach-Müller 75; Rochholz *Sagen* 2, 51; Sieber *Sachsen* 171; Gradl *Sagenbuch d. Egertales* 1892, 12; Germania 27, 368 (aus Deutsch-Böhmen); Jahn *Volkssagen* 21; Aus unserer Heimat, Beilage 2, Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS 1924, 26. Hat sich selbst zur Jagd gewünscht; Grimm *Sagen* Nr. 308; Zaunert *Westfalen* 296; *Hessen-Nassau* 14 f.; Hocker *Volksglaube* 21; auch oben. In einer Variante der Hackelbergsage (s. Wildschwein) reißt der halbtote H. dem wilden Jäger die tödliche Wunde; Krs. Leobschütz; Hugo Gnielczyk *Am Sagenborn d. Heimat* 1922, 23; Kießling *Frau Saga* 3, 31. Vgl. überhaupt hierher Meyer *Germ. Myth.* 246; Losch *Balder* 151 ff.; Keller *Tiere* 362 N. 211, die Iphigeniensage Anm. 89; der weiße Kreuzh. führt den Wilddieb Jägern in die Arme; Sann *Sagen* 223. Das Schloß versinkt; Kühnau *Oberschles. Sagen* 519; Eisel *Voigtland* 276. ¹³⁹) Sieber *Sachsen* 169, 171; *Harzlandsagen* 73, 77;

Colshorn 193 f.; Größler im *Archiv f. Land- u. Vh. Prov. Sachsen* 3, 147; MnböhmExk. 1, 136. Getötete Frau und Kinder des wilden Jägers werden H.e: Herzog *Schwedensagen* 1, 54 f. ¹⁴⁰) Bohnenberger 92; MnböhmExk. 1, 136. ¹⁴¹) Stöber *Oberrhein. Sagenbuch* 311 = Wolf *Beitr.* 1, 105; Lohmeyer *Saarbrücken* 56 ff.; Woeste 49; Meier *Schwaben* 147 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 40; Kühnau *Mittel-schles. Sagen* 135 f.; Wucke *Werra* 1891, 282 f. Nr. 449; vgl. Lütolf *Sagen* Nr. 126; Kuhn *Märk. Sagen* 72 ff.; Pröhle *Unterharz* 192 ff. setzt ihn gleich dem goldn. H.

5. Der H. in der Legende. Wie in der mytholog. Sage erscheint auch hier der H. als Zug- (Pflug-) ¹⁴²) oder Reittier ¹⁴³). Schon aus der Antike überliefert ist, daß H.kühe Kinder mit ihrer Milch ernähren (Telephos) ¹⁴⁴); das wird beibehalten ¹⁴⁵) (Genoveva ¹⁴⁶) oder auf Heilige erweitert ¹⁴⁷). Ja, H.e lassen sich von ihnen verspeisen und werden wieder lebendig ¹⁴⁸). Bei Heiligen suchen H.e hinwiederum Hilfe ¹⁴⁹). Zur Hubertus- ¹⁵⁰) und Eustachiuslegende ^{150a}) s. o. Die hl. Salaberga hing zur Abwehr eines Gewitters einer H.kuh eine besondere Schelle um ^{150b}).

¹⁴²) Knortz *Streifzüge* 66 (Echinus). ¹⁴³) Sébillot *Folk-Lore* 4, 112. ¹⁴⁴) Keller *Tiere* 100 f.; Pschmidt 21. ¹⁴⁵) Bolte-Polivka 1, 432 f.; Wolf *Niederländ. Sagen* 675 Nr. 65 f.; Witzschel *Thüringen* 46; Légende de notre Dame = Sepp *Jerusalem u. d. heilige Land* 1 (1863), 505; Friedr. Bangert *Tiere im altfranz. Epos* 1885, 144. ¹⁴⁶) F. Brüll *Legende v. d. Pfalzgräfin. Genoveva* Progr. Brunn 1898/99; Pschmidt 58 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 68; Bolte-Polivka 2, 293 N. 1; Zaunert *Rheinland* 1, 263 ff. ¹⁴⁷) Pschmidt 59 f. (*Acta SS.* Sept. 1, 301 Nr. 11); Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 98 f. 215; Zaunert *Rheinland* 2, 37; Pröhle *Unterharz* 197; Graesse *Preußen* 2, 146 f.; Mailly *Niederösterreich* 151; Grimm *Sagen* Nr. 350 (Notburga) u. ZGOR. 1886, 394 ff. = Grenzboten 62, 2, 97 f.; Meier *Schwaben* 301; Trierer Aegidius; Germania 26, 12, 14 ff.; Kießling *Frau Saga* 3, 86; Chevalier au cygne; ebd. 1, 420. ¹⁴⁸) Mannhardt *Germ. Mythen* 60 N. 1, Zaunert *Westfalen* 117 f. ¹⁴⁹) Trierer Aegidius, Germania 26, 14 ff.; Macarius; Gust. Roskoff *Gesch. d. Teufels* 2 (1869), 171 (*Acta SS.* Jan. 2, 230, 14); Kaiserin Edith; MG. SS. 20, 628, 16, 62; Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde 20, 55, 80 f. ¹⁵⁰) Pschmidt 48 f.; vgl. Archiv f. Literaturgesch. 9, 578; Germania 27, 368; Else Lüders *Buddhist. Märchen* 1921, XIV; Wolf *Beitr.* 2, 112; Kuhn *Westfalen* 1, 315; Schambach-Müller 75; Ale-mannia 26, 166. ^{150a}) Rosegger *Volksteden* 96.

^{150b}) Marzohl-Schneller *Liturgia sacra* 6, 690. Niederberger *Unterwalden* 1, 523 f.

6. Der H. als Opfertier. Der H. ist ein altes Opfertier ¹⁵¹), wird im 4. Jh. vor Chr. auf der phönikischen Opfertafel in Marseille genannt ¹⁵¹), wurde der Artemis ¹⁵²), dem Dionys ¹⁵¹), dem Aktaion usw. dargebracht ¹⁵¹). Die Niedersachsen opferten im 9. Jh. Erstlinge der Jagd ¹⁵³). Schon bei Griechen und Römern vertrat ein Gebäudbrot das Opfertier ¹⁵⁴). Gebäudbrote in H.- oder H.hornform ¹⁵⁵) kennt Höfler für den Nikolaus-tag ¹⁵⁶), Weihnachten und Neujahr ¹⁵⁷), Drei-Königstag ^{157a}), Fastenzeit ¹⁵⁸), am Hirsmonat ¹⁵⁹), Tag nach Invocavit ¹⁶⁰), Montag nach Aschermittwoch ¹⁶¹), Ostern ¹⁶²). Ein H.essen war in Schmalkalden Maria Himmelfahrt ¹⁶³) üblich, in Corvey St. Vitustag ¹⁶⁴), einen Kirmesh. kannte man in Schlesien ¹⁶⁵). Zu Fruchtbarkeitszwecken opferten nach Höfler ^{165a}) böotische Frauen dem Aktaion, kleideten sich als H.kühe und benannten sich so.

¹⁵¹) Höfler *Organoth.* 81; G. Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 219, 222. ¹⁵²) Stengel *Opfergebräuche* 197, 200, 226 f.; Keller *Tiere* 108. ¹⁵³) Höfler *Weihnacht* 66. ¹⁵⁴) Höfler *Organoth.* 81; *Weihnacht* 16; Keller *Tiere* 97 f. ZfVh. 1, 304. ¹⁵⁵) Höfler *Weihnacht* 65; ZfVh. 14, 267. ¹⁵⁶) ZfVh. 12, 199; Bavaria 1, 1002 N. ¹⁵⁷) Höfler *Weihnacht* 65, 66; Rochholz *Sagen* 2, 197; Kolbe *Hessen* 7, 11. ^{157a}) Aargau; Sepp im *Correspondenzbl. Ges. f. Anthrop.* 13 (1882), 188 f. ¹⁵⁸) Höfler *Fastengebäcke* 55, 35, 56; Meyer *Germ. Myth.* 109; Rochholz *Sagen* 2, 197 f. ¹⁵⁹) Rochholz *Sagen* 2, 197; Niederberger *Unterwalden* 1, 341. ¹⁶⁰) ARw. 8 Beiheft 83; Dieterich *Kl. Schr.* 125, 163. ¹⁶¹) Rochholz *Sagen* 2, 195 f. ¹⁶²) Höfler *Fastengebäcke* 53. ¹⁶³) Lyncker *Sagen* 229 f. ¹⁶⁴) Zaunert *Westfalen* 117 f. ¹⁶⁵) Peuckert *Schles. Vh.* 106. ^{165a}) Höfler *Organoth.* 81 nach ARw. 10, 57.

7. Apotropäisch (vgl. 4 d.). Geweihe usw. wurden im Altertum als (Opfer oder) Weihgeschenk der Jagdgottheit aufgehängt ¹⁶⁶), meist aber haben sie apotrop. Bedeutung in vorhistorischer Zeit ¹⁶⁷), wie bei den Griechen ¹⁶⁸), wie in den romanischen Ländern ¹⁶⁹). So findet sich auf dem Dach von St. Michael ein H., den man für ein Opfertier ansieht ^{169a}). Als Herzog Johann Georg zu Brieg 1582 Hochzeit hielt, wurden zur Feier auf alle Giebel H.hörner gesetzt ^{169b}). Im Früh-

jahr an gewissen Tagen gefunden und aufgehängt, bilden sie nach Montanus ¹⁷⁰) einen Schutz gegen Schlangen. Wegwarte muß man mit einem H.geweihe graben ^{170a}). Apotrop. wird das Horn auch als Giebel-schmuck gebraucht ¹⁷¹). Den Schwalbenstein trägt man in H.leder gebunden am Halse, ebenso andere Zaubermittel ^{171a}). Als Amulett trägt man in Frankreich ein Stück Geweihe bei sich ¹⁷²), ebenso in Österreich gegen den Blitz ^{172a}), bei uns H.klauen ¹⁷³). H.zähne = Grandeln in Ringen; das Auge Gottes steht auf der Spitze eines solchen Zahnes ¹⁷⁴). Das Bild steht in einer Fraisenkette ¹⁷⁵). Der Jäger trägt am Hut ein H.bild aus Blech, damit er keinen Menschen erschießt ^{175a}).

¹⁶⁶) Keller *Tiere* 96 f.; Stengel *Opfergebräuche* 200. ¹⁶⁷) Höfler *Organoth.* 81. ¹⁶⁸) ebd. 82; Pradel *Gebete* 358 N. 1. ¹⁶⁹) Seligmann *Blick* 2, 122; Gerhardt *Frans. Novelle* 72. ^{169a}) Mailly *Niederösterreich* 109, 151 = Kießling *Frau Saga* 3, 23. ^{169b}) Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 4 (1813), 111. ¹⁷⁰) Montanus *Volksteden* 167; vgl. Meigenberg 107. ^{170a}) Marzell *Volksteden* 60. ¹⁷¹) Meyer *Germ. Myth.* 109. ^{171a}) Alpenburg *Tirol* 388, 360. ¹⁷²) Seligmann *Blick* 2, 122. ^{172a}) ZfVh. 33, 21. ¹⁷³) Hovorka-Kronfeld 1, 212. ¹⁷⁴) Rochholz *Sagen* 2, 193; helfen für die Augen; ZfVh. 33, 21. ¹⁷⁵) Höfler *Organoth.* 84; ZfVh. 13, 104. ^{175a}) ZfVh. 33, 45.

8. Vorbedeutung und Angang. Als Todesbote ¹⁷⁶) erscheint der H. in hessischen ¹⁷⁷), sächsischen ¹⁷⁸) und bretonischen Sagen ¹⁷⁹); wer einen weißen sieht, stirbt ^{179a}); auch ein blutendes H.horn gilt als Unglücksomen ¹⁸⁰). Der Angang galt bei Romanen je nach den Umständen glück- oder unglückverheißend ¹⁸¹), den Persern, Juden, siebenbürg. Zigeunern ¹⁸²) und dem deutschen Mittelalter als böse ¹⁸³), nach der Rockenphilosophie aber als gut ¹⁸⁴). Wer in der Thomasnacht eine H.kuh sieht, Neujahr einen röhren hört, hat Glück ^{179a}).

¹⁷⁶) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 115 f. ¹⁷⁷) Pfister *Hessen* 96, 107 f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 309, 320. ¹⁷⁸) Sieber *Harz* 197; Graesse *Sachsen* Nr. 23 = Rochholz *Sagen* 2, 192. ¹⁷⁹) Rolland *Faune* 1, 103 N. 3. ^{179a}) ZfVh. 33, 21. ¹⁸⁰) Birlinger *Volkst.* 1, 241 f.; Meiche *Sagen* 622. Vgl. oben. ¹⁸¹) Hopf *Tierorakel* 83 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22, 23. ¹⁸²) ZfVh. 23, 385; Scheffelowitz *Altpalästinsischer Bauernglaube* 141. ¹⁸³) ZfVh. 23, 385; nach G. Grupp *Kulturgesch. d. Mittel-*

alters (1912) 55; Braeuner *Curiositäten* 488. 184) Grimm 3, 438 Nr. 128; *ZfdMyth.* 3, 310; Montanus *Volksfeste* 168. Vgl. Rolland *Faune* 1, 103 N. 5.

9. H. als Wettertier. Wenn Nebel von den Berghängen aufsteigen, braut¹⁸⁵⁾, raucht¹⁸⁶⁾ der H. Laurentius pißt er in den Bach, da ist die Badezeit vorbei¹⁸⁷⁾. Bartholomä tritt er in die Brunst¹⁸⁸⁾. Mit welchem Wetter der H. (Aegidien) in die Brunst tritt, mit dem tritt er wieder aus¹⁸⁹⁾. Späte Brunst zeigt einen langen, frühe und schnelle einen kurzen Winter an¹⁹⁰⁾. Ebenso zeigt lautes Schreien in der Brunst einen strengen Winter an (Isergebirge). Wenn die H.e auf die Häuser zu weiden, deutet das ein volles Jahr¹⁹¹⁾, nach schlesischem Glauben strenges Wetter an (mündl.). Bei jedem Wetterumschlag ist das Wild mehr als gewöhnlich auf den Läufen (mündl.). Um H.sprunglänge nimmt der Tag am Dreikönigstag zu¹⁹²⁾.

185) Laistner *Nebelsagen* 16, nach Kuhn *Westfalen* 2, 88 Nr. 275. 186) Ebd. nach Eisel *Voigtland* 225. 187) Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 76; *ZfVlk.* 4, 405. 188) Curtze *Waldeck* 315 Nr. 20. 189) Bartsch *Mecklenburg* 2, 177; HessBl. 11, 12; Schütze *Holstein. Idioticon* 1, 19. Leoprechting *Lechvain* 193. 190) *ZfVlk.* 10, 52. 191) *ZfdMyth.* 3, 313.

10. H. als Vegetationsdämon. Der Vegetationsdämon trägt zuweilen H.-gestalt; die letzte Garbe wird zum H. geformt, H. genannt^{192a)}; das geht nach Reuterskiöld^{192b)} auch daraus hervor, daß Brotformen diese Gestalt annehmen. Vgl. ferner Hirschmaske.

192) Langer *DVöB.* 6, 25. Nr. 64. 192a) Mannhardt *Korndämonen* 1; J. G. Frazer *Der goldene Zweig* 1928, 674. 192b) *Speisesakramente* 118.

11. Der H. im Segen. Bei Beinverrenkungen wird der H. genannt¹⁹³⁾, ebenso in einem Segen vom blinden Kalb¹⁹⁴⁾, die Hinde in einem jüdischen, um die Geburt zu fördern^{194a)}. Russische¹⁹⁵⁾ und griechische Segen¹⁹⁶⁾ verweisen die Krankheit in das Haupt eines H.es, der geduldig ist und die Schmerzen erträgt¹⁹⁵⁾. Auch Segen gegen die fruchtschädigenden H.e, Rehe und Schweine sind bekannt (Odenwald)¹⁹⁷⁾, wie solche, sie zu binden^{197a)}. Eine sächsische Hexe sprach einen Liebeszauber: es müsse den Mann nach ihr

verlangen „wie den H. nach der Hinde“¹⁹⁸⁾. Gehört hierher auch das Brüsseler ahd. Bruchstück „H. und Hinde“¹⁹⁹⁾?

193) Albertus Magnus 1, 14; Ebermann *Blutsegen* 151; Lammert 214; Meier *Schwaben* 516; Wolf *Beitr.* 2, 426; Losch *Balder* 28 f.; Germania 18, 234 und im ARW. 2, 262 ff.; ZrVlk. 1912, 1; zusammenfassend Ohrt in HessBl. 22, 64 ff. 194) Köhler *Voigtland* 405. 194a) Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* II 1, 9. 195) Mansikka 50, 75. 196) Pradel *Gebete* 358. 197) *ZfKulturgesch.* IV. Folge, 4, 214. 197a) Alemannia 13, 186 f.; MVerBohm. 18 (1880), 156. 198) Sieber *Sachsen* 232. 199) MSD. 1873², 12. Nr. VI.

12. Zauberische und medizinische Kräfte (vgl. auch apotropäisch²⁰⁰⁾). Der H. liefert hauptsächlich fruchtbar machende Mittel, wird im Frauen-dreißiger (s. d.) getötet^{200a)}, und zwar werden die Geilen, Rute, der Same des in der Brunst getöteten usw. zur Erweckung der Geilheit²⁰¹⁾, Behebung der Impotenz, auch wenn diese durch Hexerei entstand²⁰²⁾, innerlich und als Schmiere gebraucht²⁰³⁾. Unfruchtbare Frauen genießen post coitum Pulver einer dünnen H.rute oder H.enmutter²⁰⁴⁾. Ein Knöchelchen aus der Vulva verhinderte bei den Alten den Abort²⁰⁵⁾. H.brunst, Cyclamen, die aus dem Speichel (Samen?), zur Brunstzeit verloren, entsteht²⁰⁶⁾, wird gegen die Pest²⁰⁷⁾ angewandt, zu einer Salbe, um die Feuersbrunst zu löschen, verarbeitet^{207a)}. Noch heute suchen schles. Apotheker Blase, Hoden, das Kurzwildbret als ein Kräfte verleihendes Gericht (Schlesien)²⁰⁸⁾. Ein Decoctum ex Priapo Cervi heilte die Ruhr²⁰⁹⁾, Seitenstechen, treibt den Harn²¹⁰⁾; das genitale cervi hilft gegen Lungenleiden^{210a)} der Schweiß vom Scrotum erweckte, getrunken, Widerwillen gegen Wein²¹¹⁾. H.galle erleichtert die Geburt²¹²⁾, H.leber ward gegen Wassersucht, Podagra, Kontrakturen²¹³⁾, das Netz zur Wundsalbe²¹⁴⁾, die Zunge bei Viehseuchen²¹⁵⁾, die Lunge gegen Husten²¹⁶⁾, bei den Alten gegen die Schwindsucht gebraucht²¹⁷⁾. Der Magen, zusammen mit einem vom Menstruationsblut befleckten Hemd verbrannt, verdirbt Jägern den Schuß^{217a)}. Das Hirn (nicht antik) wird zur Salbe gegen harte Geschwüre und gegen Blut-

fluß (bloet seken) verwendet²¹⁸⁾, der Hirnschädel gepulvert ebenso, gegen Gift, Schwindel, Fallsucht, Blutfluß, Weißfluß usw.²¹⁹⁾, kalzinert gegen Eingeweidewürmer²²⁰⁾. Das H.krönlein aus dem Kopfe, auf der linken Brust getragen, ist gut für das Herzklopfen²²¹⁾. Das Herz ist ein Abortiv-²²²⁾ und Herzmittel²²³⁾, getrunken hilft es gegen die fallende Sucht²²⁴⁾. Der verkalkte, arteriosklerotische Faserring an der Aorta, das H.kreuzel²²⁵⁾, stärkt das Herz²²⁶⁾, hilft gegen Unfruchtbarkeit der Weiber²²⁷⁾, Blutgang²²⁸⁾, gegen Alpträume und Herzrütt²²⁹⁾, Gift²³⁰⁾, Melancholie²³⁰⁾, ist gut in der Weiber schweren Stunde²³¹⁾, bei arhythmischem Herzschlag²³²⁾, Nasenbluten²³²⁾, wider Flüsse im Haupt, viertägiges Fieber²³³⁾, Fallsucht²³⁴⁾, Zittern des Herzens²³⁵⁾; es dient zur Herzstärkung in Pestzeiten²³⁶⁾ und gegen die Pest²³⁷⁾; wer es trägt, den kann kein giftiges Tier stechen²³⁸⁾. Das H.kreuz oder H.horn löst dem Alchymisten das Gold in ein aurum potabile^{238a)}. Das aus dem aufgebrochenen Herzen getrunken warme Blut stählt und vertreibt Schwindel²³⁹⁾ (ebenso Herzfleisch, -knochen), die fallende Sucht²⁴⁰⁾, bewahrt vor Pest²⁴¹⁾. H.blut hilft auch bei Taubheit²⁴²⁾, in Öl als Klystier: Hluf-, Seitenweh, versehrte Gedärme, Bauchflüsse, in Wein getrunken: giftige Aposteme, verjäherte Geäder²⁴³⁾, auch Podagra, Schwindungen, kontrakte Glieder, Vergiftungen²⁴⁴⁾ gehört in ein Schlagwasser²⁴⁵⁾. H.mark stärkt die Glieder²⁴⁶⁾, ist wider den Wolf²⁴⁷⁾, das Grimmen des Bauches²⁴⁸⁾, alle Geschwulst, Geschwüre und Fußschäden (Plinius)²⁴⁹⁾, Lungen-sucht²⁵⁰⁾, ein altes Liebeszaubermittel²⁵¹⁾, das die Periode bringt²⁵²⁾, die verlagerte Gebärmutter einrichtet²⁵³⁾, gegen Hüft- und Seitenweh, Brüche²⁵⁴⁾, Fallsucht²⁵⁵⁾, Schlaflosigkeit hilft²⁵⁶⁾. Es heilt giftige Geschwüre und Wunden²⁵⁷⁾, wird als Zäpflein zur Gebärmutter eingelegt²⁵⁸⁾. Megenberg empfiehlt es Fiebernden²⁵⁹⁾. H.unschlitt oder -talg ist gut für wundte Füße²⁶⁰⁾, zu weißen Händen²⁶¹⁾, in der Wundsalbe²⁶²⁾, bei offenen Wunden²⁶³⁾, an Lefzen und Hintern²⁶⁴⁾, stillt das Blut²⁶⁵⁾, ist gegen Podagra²⁶⁶⁾,

Brandwunden²⁶⁶⁾, erfrorene Glieder²⁶⁷⁾, Geschwulst²⁶⁸⁾, Brüche²⁶⁹⁾, für die Mutter²⁷⁰⁾, Schwindsucht²⁷¹⁾, Nasenbluten²⁷²⁾, gegen Engbrüstigkeit der Kinder²⁷³⁾, Schlangenbiß²⁷⁴⁾, Verhexung²⁷⁵⁾, für Kontrakte²⁷⁶⁾. Es stillt Zahnschmerzen, wird erbrechenden Kindern ins Herzgrüblein geschmiert²⁷⁷⁾, gehört zu einem Leichdornpflaster²⁷⁸⁾, wird gegen Läuse²⁷⁹⁾, Geschwüre und Feigwarzen²⁸⁰⁾ gebraucht, zieht die Würmer heraus²⁸¹⁾. Das Feiste aus dem rechten Auge fördert die Wehen²⁸²⁾. Genuß von H.unschlitt erzeugt große Geschlechts-teile²⁸³⁾. Megenberg, alten Autoren folgend, lobt das Fleisch als fieberstillend²⁸⁴⁾, das eines ungeborenen Kalbes als gut gegen Gift und Schlangenbiß²⁸⁵⁾. H.tränen (das Feist aus dem Auge?) ward gegen rote Ruhr²⁸⁶⁾, Schlangenbiß²⁸⁷⁾ gebraucht; es treibt Schweiß, schwere Geburten²⁸⁸⁾; das mit Stierurin durchtränkte Auge eines brünstigen H.es zur Erhöhung der Potenz benutzt²⁸⁹⁾. H.horn und H.hornpulver (Hitzpulver²⁹⁰⁾, -asche, -wasser²⁹¹⁾) wird in Brantwein morgens und abends genommen²⁹²⁾, hilft Besessenen und Bezauberten²⁹³⁾, bei (hysterischen) Ohnmachten²⁹⁴⁾, Epilepsie²⁹⁵⁾, bringt die Periode²⁹⁶⁾, ist gut gegen übermäßige Blutungen²⁹⁷⁾, Gebärmutterverlagerung²⁹⁸⁾, Unfruchtbarkeit²⁹⁹⁾, Muttervorfall³⁰⁰⁾, Kindweh³⁰¹⁾, Harnverhaltung³⁰²⁾, Wasserbruch³⁰³⁾, und -sucht³⁰⁴⁾, Gelbsucht³⁰⁵⁾, Blutspeien³⁰⁶⁾, Kolik und Ruhr³⁰⁷⁾, Magenkrämpfe³⁰⁸⁾ und Abnehmen der Kinder³⁰⁹⁾, Würmer³¹⁰⁾, Zahnschmerzen³¹¹⁾, denn es stärkt, reinigt die Zähne³¹²⁾, Gliederreißen³¹³⁾, offene Schäden³¹⁴⁾, Pest³¹⁵⁾, Krätze³¹⁶⁾, Sommersprossen³¹⁷⁾, Kopfläuse³¹⁸⁾, unerwünschten Haarwuchs³¹⁹⁾. Vor allem ist H.horn gut zur Abwehr von Schlangen³²⁰⁾ und bösem Zauber³²¹⁾, so schon bei den Alten³²²⁾, wie überhaupt H.horn in der alten Medizin eine große Rolle spielte³²³⁾. Aus dem jungen Geweih wird gegen fiebrige Krankheiten eine Gallert bereitet (Schlesien, mündl.³²⁴⁾); die Schalen dienen im Kräutersäcklein Bezauberten³²⁵⁾. Den Frauen ist es ein Amulett³²⁶⁾. Am heilsamsten ist H.horn,

zwischen zwei Frauentagen gesammelt³²⁷⁾. H.harn dient gegen Ohrengeschwüre³²⁸⁾, Pest³²⁹⁾, Milzweh und Blähungen³³⁰⁾, Ringe mit H.klauen werden gegen Krampf getragen³³¹⁾, H.hufe sind gegen Durchlauf gut³³²⁾; ein Messer mit H.hornschale wird von den rumän. Hexen gebraucht, um jemanden herbeizukochen^{331a)}. Die Lippe ist das beste Mittel gegen Gift³³³⁾; mit H.haar wird Blut gestillt³³⁴⁾, H.haut³³⁵⁾ oder ein zwischen zwei Frauentagen aus dem lebenden Tier geschnittener Riemen³³⁶⁾, umgetan, erleichtert das Gebären³³⁷⁾, und die Nachgeburt³³⁸⁾ ist gut bei Mutterbeschwerden³³⁹⁾, dient zum Blutstillen³⁴⁰⁾, wider Fallsucht³⁴¹⁾, Podagra³⁴²⁾ und Kolik³⁴³⁾. Juden schrieben den 1. Psalm auf ein Pergament von H.haut und hingen das Schwangeren um^{343a)}. Der Stein aus Magen, Herz, Eingeweide hat die Kraft des Bezoar³⁴⁴⁾; der an der Vulva gefundene erleichtert die Geburt³⁴⁵⁾. H.losung brauchen Lungensüchtige³⁴⁶⁾. Eine Kugel, mit der ein H. geschossen wurde, Breitgeschlagen, hilft gegen das Überbein³⁴⁷⁾ und Nabelbrüche³⁴⁸⁾.

³⁰⁰⁾ Die Angaben von William Marshall *Neueröffnetes, wundersames Arzenei-Kästlein* 1894 (St. 12. 17. 28. 57 f. 66 f. 69 f. 71. 73. 74. 81. 84. 87. 91. 93. 94. 102) sind leider ohne Quellenangabe gemacht und deshalb fast wertlos. ^{200a)} Höfler *Organoth.* 82; vgl. Anm. 327. 336. ²⁰¹⁾ Joh. Joachim Bechers *Parnassus medicinalis* 1 (1663), 32; Joh. Schröder *Medicinisch-chymische Apotheke* 1685, 1279. 1280; Oswald Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 45; Kräutermann 212. 214; Lammert 151; Hovorka-Kronfeld 2, 170. Vgl. Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 32 § 28. Ergänze diese u. die folgenden Belege durch die zu Bd. 1, 526. ²⁰²⁾ Die *Mylianische* zusammengestellten *geh. Arzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 1717, 190. 191; Kräutermann 218. 219. ²⁰³⁾ Jühling *Tiere* 61. 70. ²⁰⁴⁾ Ebd. 70. Vor Brunst herausgeschnitten; Mutterkrankheit; Schröder 1279. ²⁰⁵⁾ Höfler *Organoth.* 242. ²⁰⁶⁾ Paracelsus *Bücher und Schriften* 3 (1589), 51 f. ²⁰⁷⁾ Ebd. 3, 52. ^{207a)} *Germania* 22, 262. ²⁰⁸⁾ Mündlich; vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; Anthropolphyteia 4, 292. ²⁰⁹⁾ Kräutermann 176. 178; Lonicer *Kreuterbuch* 1577 CCCXII; Schröder 1279; Becher 1, 32. ²¹⁰⁾ Schröder 1279. ^{210a)} J. J. Loos *Joh. Baptista vom Helmont* 1807, 27. ²¹¹⁾ Kräutermann 160. ²¹²⁾ Jühling 69. ²¹³⁾ Höfler *Organoth.* 165. Vgl. Becher 1, 32; Hovorka-Kronfeld 1, 213.

²¹⁴⁾ Jühling 67. ²¹⁵⁾ St. Gallen 15. Jh.: *Germania* 25, 67. ²¹⁶⁾ Jühling 61; Lonicer CCCXII A; Höfler *Organoth.* 273 (Plin. XXVIII 67). ²¹⁷⁾ Höfler *Organoth.* 83. ^{217a)} Agrippa v. Nettesheim 1, 191 f. ²¹⁸⁾ Jühling 275 f. ²¹⁹⁾ Höfler 83 f.; Jühling 71. ²²¹⁾ ZfVvk. 6, 112; Hovorka-Kronfeld 2, 66. ²²²⁾ Höfler *Organoth.* 242 f.; Jühling 66. ²²³⁾ Schröder 1279. ²²⁴⁾ Jühling 68; Höfler 243. ²²⁵⁾ ZfdPhil. 13, 369 (Ulrich Morhart); Schröder 320; Höfler 241 f. ²²⁶⁾ Becher 1, 31; Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen* 43. ²²⁷⁾ Jühling 69; Lammert 157; Höfler *Organoth.* 242. Als Amulett: Lammert 157. ²²⁸⁾ ZfVvk. 6, 112. ²²⁹⁾ Höfler *Organoth.* 244. 243; Schröder 1279; Becher 1, 31. ²³⁰⁾ Höfler *Organoth.* 243 f. ²³¹⁾ Schröder 1279; Becher 1, 31; Höfler 242. 243. 244. ²³²⁾ Höfler 244; Schröder 1279. ²³³⁾ Höfler 243. ²³⁴⁾ Mündl. u. Höfler 241. ²³⁵⁾ Paracelsus *Bücher und Schriften* 3, 265. ²³⁶⁾ Ebd. 3, 52. ²³⁷⁾ Ebd. 3, 82. 149. 205. ²³⁸⁾ Kräutermann 382. ^{238a)} Osw. Croll *Basilica chymica* 1622, 42. ²³⁹⁾ Höfler 244. Vgl. Jühling 68. ²⁴⁰⁾ Höfler *Organoth.* 243; Plinius *de medicina* III 21; Dölger in *Vorträge d. Bibl. Warburg* 1923/24, 206. ²⁴¹⁾ Paracelsus *Bücher u. Schriften* 3, 52. 56. ²⁴²⁾ Seyfarth *Sachsen* 149. ²⁴³⁾ Lonicer CCCXII A; Schröder 1280. ²⁴⁴⁾ Becher 1, 32; Schröder 1280. ²⁴⁵⁾ Schröder 342. ²⁴⁶⁾ Jühling 63. 66. ²⁴⁷⁾ Ebd. 65. ²⁴⁸⁾ Ebd. 60. ²⁴⁹⁾ Ebd. 65. 60; Lonicer CCCV R; Schröder 1281. ²⁵⁰⁾ Paracelsus 3, 385. ²⁵¹⁾ Höfler *Organoth.* 81 f. ²⁵²⁾ Jühling 60. ²⁵³⁾ Ebd. 60; Höfler *Organoth.* 83; Schröder 230. ²⁵⁴⁾ Jühling 60. ²⁵⁵⁾ Ebd. 69; Lammert 271. ²⁵⁶⁾ Jühling 64. 65. 66. ²⁵⁷⁾ Becher 32. ²⁵⁸⁾ Lonicer *Kreuterbuch* CCCV R. ²⁵⁹⁾ Megenberg 106. ²⁶⁰⁾ Mündlich; Zähler *Simmenthal* 81; ZfVvk. 8, 41. 44. 46; Jühling 68; Raymundus Minderer *Kriegsartney* 1620, 41; Albertus Magnus 1, 24. ²⁶¹⁾ Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 661 § 2. ²⁶²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 213; 2, 360; ZfVvk. 8, 46 f.; Jühling 67. 63 f. 62. 61 f.; Pollinger *Landskult* 278; Minderer 382. ²⁶³⁾ ZfVvk. 5, 412; Becher 1, 31 f.; Schröder 1281. ²⁶⁴⁾ Lonicer CCCV A; Paracelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 245; an Brustwarzen: Lammert 177. ²⁶⁵⁾ Lonicer CCCXII. ²⁶⁶⁾ ZfVvk. 7, 62. ²⁶⁷⁾ Schröder 1281; Kräutermann 232; Minderer 340; Zähler *Simmenthal* 81. ²⁶⁸⁾ Jühling 64; Schröder 1281; Becher 1, 32. ²⁶⁹⁾ Paracelsus (*Archidoxis magicae*) *Opera* 2 (1616), 553. ²⁷⁰⁾ Jühling 63. ²⁷¹⁾ Albertus Magnus 1, 19; Jühling 61. ²⁷²⁾ Jühling 65. ²⁷³⁾ Ebd. 69. ²⁷⁴⁾ B. Porta *Magia naturalis* 1713, 31 § 16; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCV A nach Dioscurides; Schlangen fieden mit H.-Unschlitt Gesalbten. ²⁷⁵⁾ ZfVvk. 8, 47; *Mylian. Arzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 1717, 186. ²⁷⁶⁾ Paracelsus *Bücher u. Schriften* 4, 112. 113. ²⁷⁷⁾ Lammert 138. ²⁷⁸⁾ Th. Paracelsus *natürl. Zaubermagazin* 1771, 135 f. 69. ²⁷⁹⁾ Lammert 134. ²⁸⁰⁾ Elsaß

14. Jh.: *Alemannia* 10, 219. 231. 232. ²⁸¹⁾ Schröder 1281. ²⁸²⁾ Jühling 66; vgl. 69. ²⁸³⁾ Ebd. 69. ²⁸⁴⁾ Megenberg 107; Höfler *Organoth.* 82. ²⁸⁵⁾ Megenberg 106; Lonicer CCCXII A. ²⁸⁶⁾ Jühling 70 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 213. Vgl. Grimm *Myth.* 3, 362 (Hirschstein). ²⁸⁷⁾ Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 31 § 16. ²⁸⁸⁾ Becher 1, 32; Schröder 1280. ²⁸⁹⁾ ZfVvk. 23, 257. ²⁹⁰⁾ G. Schmidt *Kräuterbuch* 62 N. 219; Magisterium C. C.: Schröder 280; J. F. Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1 (1829), 41. ²⁹¹⁾ SchwVvk. 10, 77 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Rolland *Faune* 1, 103. ²⁹²⁾ Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 25. ²⁹³⁾ Die *Mylianische* zusammengestellten *geh. Arzneymittel* in Gockelius *Tractatus* 179. 186. ²⁹⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 202; Schröder 1278. ²⁹⁵⁾ Ebd. 1278; ZfVvk. 5, 412; Lonicer CCCXII A. ²⁹⁶⁾ Schmidt *Kräuterbuch* 62 N. 219; Schröder 1278; Jühling 65. ²⁹⁷⁾ Jühling 62. 64. 69; Lonicer CCCXII A; Minderer 351; Höhn *Volksheilkunde* 1, 142 f.; Lammert 147 f.; ZfVvk. 1, 177; 8, 47. ²⁹⁸⁾ Schröder 1278; Jühling 64 f. ²⁹⁹⁾ Lammert 156. ³⁰⁰⁾ Jühling 64 (Austraten des Mastdarmes?). ³⁰¹⁾ Paracelsus *Bücher und Schriften* 3, 122; H.hornwasser erleichtert Geburt; Rolland *Faune* 1, 103. ³⁰²⁾ Jühling 65. 61; Lonicer CCCXII A; ³⁰³⁾ Jühling 61. ³⁰⁴⁾ Paracelsus *Bücher* 5, 247; 3, 313. ³⁰⁵⁾ Jühling 65. 70; ZfVvk. 1914, 165; Lonicer CCCXII A. ³⁰⁶⁾ Ebd.; Hovorka-Kronfeld 2, 31. 32. ³⁰⁷⁾ Becher 1, 31; Lonicer CCCXII A; Minderer 209. 222. 223. 232; Höhn *Volksheilkunde* 1, 149. ³⁰⁸⁾ Köhler *Voigtland* 354; Schmidt *Kräuterbuch* 37 N. 11. ³⁰⁹⁾ Kräutermann 278. ³¹⁰⁾ Lonicer CCCXII A; Becher 1, 31; Schröder 1277; *Alemannia* 10, 225; Höfler *Organoth.* 83; ZfVvk. 8, 47; Kräutermann 164; Jühling 60. 61. 62. 67. 69. ³¹¹⁾ Lonicer CCCXII A; ZfVvk. 8, 47; BIPommVvk. 5, 13; Jühling 69. 63. ³¹²⁾ Lonicer CCCXII A. ³¹³⁾ Jühling 65. ³¹⁴⁾ Ebd. 67. 63. ³¹⁵⁾ Becher 1, 31; Schröder 1277. 362; Kräutermann 308. ³¹⁶⁾ Ebd. 65; Kopfgünd. Kräutermann 331. 332. ³¹⁷⁾ Jühling 70. ³¹⁸⁾ Lammert 134 f. ³¹⁹⁾ Staricius 481; Th. Paracelsus *natürl. Zaubermagazin* 1771, 64. ³²⁰⁾ Pradel *Gebete* 373; Scheffelowitz *Altpalästin. Bauernglaube* 18 N. 1; Lonicer CCCXII A; Jühling 70; Agrippa v. Nettesheim 1, 199. ³²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 213. ³²²⁾ Plin. VIII 42; Keller *Tiere* 88. ³²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 212; Höfler *Organoth.* 81. Es treibt den Schweiß, widersteht Fäulnis, darum gegen Röteln, Pocken, Fieber; es stillt Bauchflüsse, Skorbut, Podagra; Becher 1, 31 f.; dazu Schlafsucht, Hypochondrie, Zipperlein; Schröder 1277 f.; Feigwarzen: *Alemannia* 10, 231, gegen Erbrechen u. Ekel; Gift: Kräutermann 155 f. 382; in Pferdekrankheiten: Th. Paracelsus *natürl. Zaubermagazin* 1771, 237; Hauptweh und Schnupfen Lonicer CCCXII A; Bastgeweihe als Aphrodisiaka:

Albert Le Coq *Von Land u. Leuten in Ostturkestan* 1928, 47. ³²⁴⁾ Mündlich; vgl. Schröder 1278. 1279; Lonicer CCCXII A (Menses stillend). ³²⁵⁾ *Mylian. Arzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 17. 187. ³²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. ³²⁷⁾ Schröder 1277. ³²⁸⁾ MsaVvk. 8, 92. ³²⁹⁾ Paracelsus *Bücher und Schriften* 3, 56 f. ³³⁰⁾ Lonicer CCCXII A. ³³¹⁾ Jühling 70. ^{331a)} Globus 92, 285. ³³²⁾ Becher 1, 32. ³³³⁾ Lonicer CCCXIII A. ³³⁴⁾ Jühling 63. ³³⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 167 f. Vgl. Friedberg 17; Grafen FFC. 38, 25. ³³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 344; Kräutermann 265; Becher *Parnassus* 1, 31. Sonst muß er, um Heilkraft zu haben, Aegidien erlegt werden = Schröder 70 f. ³³⁷⁾ Jühling 68; Staricius 519; Andrae Tenzelii *Medicinisch-philosophische und sympathetische Schriften* 1725, 244; Drechsler 1, 150; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238; Meyer *Baden* 388; ZfVvk. 8, 46. ³³⁸⁾ Lammert 169. ³³⁹⁾ Schröder 1279. ³⁴⁰⁾ Jühling 63. Vgl. 66. ³⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 981; ZfVvk. 1, 175; Jühling 67. 68 f. ³⁴²⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 11. ³⁴³⁾ ZfVvk. 8, 40; *Alpenburg Tirol* 380; *Jägerhörlein* 132; Simrock *Myth.* 537. ^{343a)} Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* 1714, II. 1, 193. ³⁴⁴⁾ Becher 1, 32. ³⁴⁵⁾ Schröder 1281. ³⁴⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 41. ³⁴⁷⁾ ZfVvk. 8, 46. ³⁴⁸⁾ Kräutermann 195. 13. Gehörnt. In fast allen Schwarzkünstlersagen begegnet die Angabe, daß der Zauberer seinem Gegner H.hörner anzauberte³⁴⁹⁾.

³⁴⁹⁾ Peuckert *Pansophie*, 1932; Luther *Tischreden* 2, 1425; Wenzig *Westslavischer Märchenschatz* 161; Kiesewetter *Faust* 1921, 1, 212 f. Peuckert.

Hirschkräfer.

1. Benennung nach den „Hörnern“. Der H. (*Lucanus cervus*) wird in den meisten Sprachen nach seinen geweihartigen kräftigen Oberkiefern benannt, die vom Volke für Hörner gehalten werden. So heißt er im Steirischen *Hornkäfer*¹⁾, im Niederöstr. *Hörndler*²⁾ oder *Kirntelkäfer*³⁾ (= gehürndel K.), im Schwäbischen *Hornschretel*⁴⁾. *Schretel* scheint Vermischung von *Schröter* (s. weiter unten) und *Schrat* (Waldgeist). Hierzu stimmt auffallend schwed. *horn-troll*⁵⁾. In Duisburg heißt der H. *niegenhänder* (Neunhörner)⁶⁾. Mit diesen Namen vgl. tschech. *rohač* (= horntragend)⁷⁾, franz.-dial. *cornard* (Creuse)⁸⁾, *banard* (Gard, Languedoc)⁹⁾, lomb. *cornabò*¹⁰⁾. In *bó* steckt entweder lat. *bos* oder wie Garbini¹¹⁾ vermutet, ital.-dial. *boja* „Insekt“.

Häufig sind Benennungen nach hörnertragenden Tieren, und zwar a) nach dem Hirsch. In deutsch *Hirschkäfer* ist *Käfer* nur ein verdeutlichender Zusatz zu ursprünglichem *Hirsch*, so daß das Wort eine Bildung ist wie z. B. *Wal Fisch*, *Windhund*, *Vogel Strauß*. Im Siegerländischen heißt unser Käfer in der Stadt *Hirsch*, auf dem Lande *Hirz*¹²⁾. Nach der Zeit seines Erscheinens (am Johannistag) heißt er dort auch *gehanz-hirz*, d. h. Johannishirsch, das Weibchen heißt *gehanzkô* „Johanniskuh“¹³⁾. Dem Deutschen entsprechen engl. *stag beetle*, *stag fly*¹⁴⁾, *hart beetle*¹⁵⁾, ebenso neugr. *ἐλαφιοχάνθαρος*¹⁶⁾. Einfaches „Hirsch“ liegt vor in serb. *jelen* (altslav. *elenetz*¹⁷⁾), poln. *jelenek*, russ. *olenez*, beides „Hirschlein“¹⁸⁾. (Vgl. ital. *cerviattolo volante*). Auf sein Vorkommen auf der Eiche bezieht sich dän. *eeghjort* „Eichhirsch“¹⁹⁾. Die romanischen Sprachen zeigen analoge Namen: franz. *cerf volant*, *biche* (Weibchen)²⁰⁾. In Lorient heißt das Männchen *Cerf S. Pierre*, das Weibchen *Cerf S. Jean*²¹⁾ (Vgl. weiter oben siegerländ. *gehanzhirz*). Weitere rom. Namen: ital. *cervo* (*cerviattolo volante*), span. *ciervo volante*, port. *veado voante*²²⁾, rum. *cerbariū*, *capul cerbului* „Hirschkopf“, *cerbul-lui-Dumnezeu* „H. Gottes“²³⁾.

b) Nach dem Rind (Ochs, Kuh). Deutsch: *Ochs*²⁴⁾, schwed. *ekoze*, ebenso finn. *tammihärkä* (*tammi* „Eiche“, *härkä* „Ochs“)²⁵⁾, steir. *Hirschochs*, *Himmelochs*, *Herrgottenochs*²⁶⁾, franz. *bœuf de la S. Jean* (Allier)²⁷⁾, rum. *boul-lui-Dumnezeu*²⁸⁾, *vaca-lui-Dumnezeu* (Weibchen²⁹⁾), *taur* „Stier“, *buhaiū* „Büffeltier“, *buhaiul lui Dumnezeu* „Büffel Gottes“, *bourel* „kleiner Auerochse“³⁰⁾.

c) Benennungen nach Bock und Widder kommen nur vereinzelt vor. Deutsch: *Bock*³¹⁾, westergotl. *torbagge*³²⁾ (schwed. *bagge* = Widder)³³⁾.

1) Weinkopf *Naturgeschichte* 49. 2) Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 576. 3) Weinkopf a. a. O. 4) Keller *Tierwelt* 2, 407; Neuphil. Mitt. 26, 181. 5) Grimm *Myth.* 2, 576. 6) Leithaeuser *Volkswundliches* 1, 18. 7) Grimm a. a. O. 8) Rolland *Faune* 3, 327. 9) A. a. O. 10) A. a. O. 11) Garbini *Antropomimie* 236. 12) Heinzer-

ling *Wirbellose Tiere* 7. 13) A. a. O. 14) Grimm a. a. O. 15) Rolland a. a. O. 16) Edlinger *Tiernamen* 56. 17) Grimm *Myth.* 3, 200. 18) Edlinger a. a. O. 19) A. a. O. 20) Rolland *Faune* 3, 326. 21) Op. cit. 3, 327. 22) Edlinger a. a. O. 23) Rum. Jahresb. 12, 119. 24) Grimm *Myth.* 2, 576. 25) Edlinger a. a. O. 26) Weinkopf op. cit. 50. 27) Rolland *Faune* 3, 327. 28) Rum. Jahresb. 12, 119. 29) Op. cit. 12, 139. 30) Ebd. 31) Grimm *Myth.* 2, 576. 32) Op. cit. 2, 577. 33) Neuphil. Mitt. 26, 179.

2. Benennungen nach verschiedenen Tätigkeiten. Mit seinen geweiartigen Oberkiefern kann der H. gehörig zwicken, worauf eine Anzahl von Benennungen anspielen: so gottscheisch *zwickarkawer* „Zwickkäfer“³⁴⁾, *klemmhurz* (Schmalkalden)³⁵⁾, *klemmheuern* „Klemmhorn“ (Westrup)³⁶⁾, *Klemmer*, *Klemmhirsch*³⁷⁾, hess. *knippherz*, *knipherz* „Kneifhirsch“³⁸⁾, *knipworm* (Meiderich)³⁹⁾, hess. *petzgaul* (*petzen* = kneifen⁴⁰⁾), westpfälz. *Petzekäfer*⁴¹⁾ und *Hirschbex* (*bexen* aus mhd. *bekezen* „stechen, zwicken“)⁴²⁾. Hiermit vgl. franz. *cope-dé* (*coupe doigt*, Deux-Sèvres)⁴³⁾, *tenaley*⁴⁴⁾ (< *tenaculum* aus *tenaculum*⁴⁵⁾), Bagnard; vgl. franz. *tenailles* „Zange“, engl. *pinches-bob* (Surrey⁴⁶⁾), holl. *schale-bijter*⁴⁷⁾. Von seiner Tätigkeit des Holzschneidens (richtiger: Bohrens) hat der H. den Namen *Schröter* (mhd. *schrötel*⁴⁸⁾, *Hornschröter*⁴⁹⁾, *Baumschröter*⁵⁰⁾, *Weinschröter*⁵¹⁾ (wohl scherzhafte unlogische Weiterbildung). Hiermit vergleicht sich franz.-dial. *scieur de buë* (= *scieur de bois* „Holzsäger“, Ban de la Roche)⁵²⁾, *charpentier* „Zimmermann“ (Côte d'or)⁵³⁾. In Kärnten heißt der H. *Scharkäfer* (von *Schar* = Pflugschar; vgl. kärnt. *scher* und *scharbl* „Maulwurf“)⁵⁴⁾. Von der Tätigkeit des Feilens heißt der H. *Schmiedkäfer* (Zillertal⁵⁵⁾, Salzburg⁵⁶⁾), ebenso rum. *savru*, *cuvaciū* „Schmied“⁵⁷⁾. Weniger klar ist henneberg. *bämschluider* „Baumschleuder“, wozu *bämsfreele* „Baumfräulein“ als Bezeichnung des Weibchens⁵⁸⁾. Auf das Auftreten des Käfers im Mai bezieht sich in der Mundart von Fallersleben *Maihengst*⁵⁹⁾.

24) Satter *Tiernamen* 14. 25) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 7. 26) Hartwig *Minden-Ravensberg* 1, 33. 27) Dalla Torre *Tiernamen* 52. 28) Heinzerling 7; Leithaeuser *Volkswundliches* 1, 18. 29) A. a. O. 30) A. a. O.

41) Heeger *Tiere* 2, 15. 42) A. a. O. 43) Rolland *Faune* 3, 327. 44) A. a. O. 45) Meyer-Lubke *REWb.* 8637. 46) Rolland a. a. O. 47) Heinzerling 7. 48) Heeger *Tiere* 2, 15. 49) Leithaeuser *Volkswundliches* 1, 18. 50) Hovorka-Kronfeld 1, 213. 51) Wirth *Anhalt* 4/5, 17. 52) Rolland *Faune* 3, 327. 53) A. a. O. 54) Carinthia 96, 64. 55) Dalla Torre *Tiernamen* 52. 56) Baumgarten *Heimat* 1, 113; Hovorka-Kronfeld 1, 213. 57) Rum. Jahresb. 12, 119. 58) Heinzerling 7. 59) A. a. O.

3. Beziehung zum Feuer. Weitverbreitet ist der Glaube, der H. zünde Häuser an, indem er mit seinen „Zangen“ glühende Kohlen aufnehme und sie auf die Dächer trage⁶⁰⁾ (Im Odenwald beschränkt sich dieser Glaube auf das Weibchen⁶¹⁾). Oder es heißt, der H. ziehe den Blitz an, daher dürfe kein solcher Käfer ins Haus gebracht werden⁶²⁾. Auf diesem Volksglauben beruhen einige Dialektnamen des Insekts wie *Kohlar* „Köhler“ (Vorarlberg)⁶³⁾, *Fürdräger* „Feuerträger“, *Brenner* (nidd. *Börner*)⁶⁴⁾, *Husbörner* „Hausbrenner“⁶⁵⁾, *Feuerschröter*, *Fürbörter* „Feueranzünder“, *Feuerkäfer*, *Donnergug*, *Donnerguge* (südd. *gug*, *gugi* „Käfer“), *Donnerpuppe*, *Donnerschröter*⁶⁶⁾.

60) Wirth *Anhalt* 4—5, 27; Wuttke 115 § 151; Hartsch *Mecklenburg* 2, 187; Baumgarten *Heimat* 1, 113; Meyer *Baden* 362; Liebrecht *Zur Volksh.* 109 f.; Meyer *Germ. Myth.* 113; Schulenburg *Wend. Volkstum* 161; Hovorka-Kronfeld 1, 213. 61) Wolf *Beiträge* 1, 233. 62) Wuttke 304 § 447; 115 § 151; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 705 (H. weibchen); Meyer *Baden* 362. 63) Dalla Torre *Tiernamen* 52. 64) Grimm *Myth.* 1, 152; Götze *Luther* 15; DWb. s. v. „Brenner“. 65) Natur u. Schule 6, 65. 66) Grimm *Myth.* 1, 152; 2, 834; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Lütolf *Sagen* 360; Wuttke S. 115 § 151; Meyer *Baden* 362.

4. Mythische Wertung. Auf Grund dieses Volksglaubens und dieser Benennungen nahmen ältere Forscher an, der H. sei dem Gott Donar heilig gewesen und habe im Opfer größere Haustiere vertreten⁶⁷⁾ (Man vgl. die von Ochs und Pferd entlehnten Namen.) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Kustos Dr. Kuntzen in Berlin (Brief vom 15. 10. 1924) erklären sich die Rolle des H.s als Blitzenlockers und seine daraus resultierende Beziehung zum Gotte Donar aus dem Umstande, daß der Blitz gern

in einzeln stehende Eichen — dieser Baum ist die Futterpflanze des H.s — einschlägt. Man vgl. die Namen dän. *eeghjort*, schwed. *ekoze*⁶⁸⁾ usw. (siehe weiter oben).

Wie es sich auch mit der Rolle des H.s in der germanischen Mythologie verhalten mag, eine gewisse mythische Bedeutung des Insekts erhellt aus Namen wie schwäb. *hornschretele* und schwed. *horntröll* (siehe weiter oben).

Auch die Bezeichnung *des Teufels Roß*⁶⁹⁾ ist in Hinblick auf die Beziehung des H.s zum Feuer mythisch zu werten. Hingegen scheint veron. *diaolo* (= *diavolo*)⁷⁰⁾ einfach durch das tertium comparationis der Hörner veranlaßt. Auch der südfranz. Name *escanya-pollets* „Hühnerwürger“ (Pyrén.-Orient.)⁷¹⁾ deutet auf elbischen Charakter⁷²⁾. Desgleichen der in der Haute-Bretagne verbreitete Glaube, daß, sieht jemand H. und läßt sie am Leben, sie in der Nacht zu ihm ins Bett kämen⁷³⁾ (Incubus).

73) Grimm *Myth.* 1, 152; Mannhardt *Germ. Myth.* 281 f. 74) Edlinger *Tiernamen* 58. 75) Wirth *Anhalt* 4—5, 27. 76) Garbini *Antropomimie* 50; Neuphil. Mitt. 26, 180 f. 77) Rolland *Faune* 3, 327. 78) Neuphil. Mitt. 26, 181. 79) Sébillot *Folk-Lore* 3, 308.

5. Glückssymbol. Im Gegensatz hierzu gilt der H. oder wenigstens dessen Kopf als glückbringend. So in Bayern⁷⁰⁾ und Nordfrankreich⁷¹⁾. In Châteaudun bringt ein in der Tasche getragener H.kopf Reichtum⁷²⁾, in Loiret Glück im Lotteriespiel⁷³⁾. Hasche als Liebeszauber, ursprünglich wohl ein Geschlechtsreizmittel⁷⁴⁾, ist in der Oberpfalz üblich⁷⁵⁾. Nach Netolitzky⁷⁶⁾ wird dieser Brauch auch in Mexiko geübt.

70) Keller *Tierwelt* 2, 407. 71) Wolf *Beiträge* 2, 448. 72) Rolland *Faune* 3, 328. 73) A. a. O. 74) Netolitzky *Käfer* 9. 75) Schönewerth *Oberpfalz* 1, 129 Nr. 7. 76) *Käfer* 9.

6. Abwehrzauber. Als Abwehrzauber scheint der H. auf deutschem Gebiet nicht vorzukommen, wohl aber in Frankreich (Berry)⁷⁷⁾, wo ein an der Hutschnur getragener H.kopf vor Zauber schützt. Auch die Mazedo-Rumänen verwenden die „Hörner“ des H.s gegen den bösen Blick⁷⁸⁾. Die Rumäninnen tragen sie in den Zöpfen zum Schutz ihres

Haares⁷⁰⁾. In Konstantinopel werden die H.hörner im Ramassan als Amulette verkauft⁸⁰⁾. Homöopathisch schützt in den Vogesen der Kopf eines H.s gegen Blitz⁸¹⁾.

⁷¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 309; Seligmann *Blick* 2, 130. ⁷²⁾ Marian *Insecte* 46. ⁷³⁾ Op. cit. 41. ⁸⁰⁾ Keller *Tierwelt* 2, 407. ⁸¹⁾ Sébillot 3, 309.

7. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist der H. heutzutage von geringer Bedeutung. In früheren Zeiten wurde er wohl hauptsächlich wegen seiner harten Flügeldecken, die flüchtiges Öl und Laugensalz enthalten, gegen Wassersucht, Rheumatismus, Ohrenschmerzen verwendet⁸²⁾. Das oben erwähnte Öl sollte bei Kindern gegen nervöse Zuckungen helfen⁸³⁾. Die „Hörner“ des Käfers werden in Vorarlberg als Amulett gegen Krampf getragen. Er heißt daher dort auch *Krampfkäfer*⁸⁴⁾. Ursprünglich Harn-treibmittel, wird jetzt das Insekt in Pulverform — offenbar mißverständlich — gegen das Bettnässen der Kinder gebraucht⁸⁵⁾. Schon bei den Römern wurden den Kindern H. als Heilmittel um den Hals gehängt⁸⁶⁾. In Italien (Bisceglie di Barletta)⁸⁷⁾ und Rumänien⁸⁸⁾ bewahren die auf dem Hut getragenen „Hörner“ des H.s vor Kopfwahl.

⁸²⁾ Jühling 99; Hovorka-Kronfeld 1, 213 f.; Netolitzky *Käfer* 9. ⁸³⁾ Jühling a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O. ⁸⁴⁾ Vonbun *Beiträge* 116. ⁸⁵⁾ Netolitzky *Käfer* 9. ⁸⁶⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O. ⁸⁷⁾ Garbini *Antropomimie* 1414 f. ⁸⁸⁾ Marian *Insecte* 41.

8. Orakel. In der Grafschaft Mark benutzen die Hirtenknaben den H. als Orakel, um verlaufene Kühe ausfindig zu machen, und zwar in der Weise, daß sie zwei „Hörner“ vom H. in der geschlossenen Hand rütteln und dabei an jene die Frage richten, wo die Kühe seien. Dann öffnen sie die Hand, und wo die Spitze des rechten Hornes hinweist, da sind die Kühe⁸⁹⁾.

Ein anderes Orakelspiel, von dem Garbini⁹⁰⁾ aus Verona berichtet, besteht darin, daß Knaben einen H. in der Hand halten und zwischen seine „Zangen“ einen Hut, einen Stein oder ein Stück Eisen stecken. Hierbei sagen sie einen Vers auf, der mit der Aufforderung an

den Käfer schließt, er möge das Gewicht des betreffenden Gegenstandes angeben. Hierauf zählen sie genau, wie oft der Käfer seine Kinnladen öffnet und wieder schließt. Daraus entnehmen sie das Gewicht des Gegenstandes in Grammen oder Hektogrammen. Daher die veronesischen Namen des H.s: *pesa-capci* „Hutwäger“, *pesa-fero*, *pesa-barele*, *porta-capci* „Hutträger“, *porta-sassi* „Stein-träger“⁹¹⁾. Auch in Tirol ist dieses Spiel bekannt, wie aus dem Inntaler Namen des H.s, *Hutklupper* (*Kluppe* = Zange) hervorgeht⁹²⁾. Über ein grausames und recht bedeutungsloses Spiel mit gefangenen H.n in Lautental vgl. Kuhn u. Schwartz S. 377 Nr. 39; S. 512; Sartori *Sitte* 3, 173.

⁸⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 448; Woeste *Mark* 56 Nr. 23; Wuttke 115 § 151; 240 § 344; Sartori *Sitte* 2, 152. ⁹⁰⁾ Garbini *Antropomimie* 50 f. ⁹¹⁾ Garbini a. a. O.; AnSpr. 149, 78. ⁹²⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 52. Riegler.

Hirschmaske. Aus Norditalien, Frankreich, Westdeutschland (also ursprünglich keltischen Gebieten), wird in der Völkerwanderungszeit und im frühen MA. in kirchlichen Quellen über Umzüge berichtet, die an den Kalenden des Januar stattfanden, und bei denen „cervulus et vetula“ umgeführt wurden¹⁾, und zwar galt dies cervulum facere als bäurischer Brauch²⁾. In der Reformationszeit bezeugt Geiler v. Kaisersberg die H.³⁾. Am Hirs-montag (nach Aschermittwoch) fand ein Scheingefecht statt, das hirzen, Hirsstoß hieß (Aargau), bei dem der Hirs-narr eine Hauptrolle spielte, ein in Stroh verkleideter Vegetationsdämon (s. Hirsch 10)⁴⁾. Hirschhörnli wurden verzehrt (s. Hirsch 6)⁵⁾. In Baden führt man Lätare den Hißgier, Hürzgier, Hierlagier, Huzgür um⁶⁾, wie andernorts den Strohbären (s. Bär). H.n haben sich im Salzburgerischen erhalten⁷⁾. Im Waldviertel (N.-Österreich) ist heute noch die Rede von heimlichen Opferfesten (Hexenfesten), bei denen die Teilnehmer H.n tragen⁸⁾.

¹⁾ Franz R. Schröder in *Germ. rom. Monatschr.* 17, 411; Nilsson im *ARw.* 19, 71 ff.; F. Schneider im *ARw.* 20, 87 ff.; ObZfV. 1, 102; Du Ménil *Histoire de la comédie ancienne* 1, 75; Weiser *Jünglingsweihen* 55; Hoffmann-Krayer im *SAVh.* 7, 117 f. 119

Anm 188 ff.; Maaß in *Jahreshefte d. österr. archäol. Inst.* 10 (1907), 113 ff. (Boese *Superst. Ital.* 9 f. 45 ff. 57 f.). ²⁾ Caesarius *Serm.* 129 = *ARw.* 20, 89; vgl. ebd. 19, 74. ³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 196. S. „Hirsch“ Nachw. 159. Vgl. Kuhn in *ZfdPhil.* 1, 110. ⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 196, 197; *ZfdPhil.* 1, 110. ⁵⁾ Meyer *Baden* 82 f. ⁶⁾ *SAVh.* 7, 119. ⁷⁾ Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 4 (1926), 39. Peuckert.

Hirse (*Panicum miliaceum*).

1. Botanisches. Getreidegras mit rauhaarigen Blättern und überhängender, in der Jugend zusammengezogener, später mehr ausgebreiteter Rispe. Die Körner sind sehr klein und von gelblicher Farbe. Der Anbau der H. ist in Deutschland, wo er im Mittelalter sehr verbreitet war, stark zurückgegangen und heutzutage fast verschwunden¹⁾. Die H. gehört in Europa zu den ältesten Getreidearten, sie wurde bereits in der jüngeren Steinzeit vielfach angebaut²⁾. Auch dem klassischen Altertum war sie bekannt³⁾.

¹⁾ Marzell *Krautbuch* 211. ²⁾ Hoops *Reallex.* 2, 529 ff. ³⁾ Pauly-Wissowa 8, 2, 1950 ff.

2. Wegen der vielen Körner ist die H. ein weitverbreitetes Fruchtbarkeits-symbol. Als solches erscheint sie besonders im Hirsebrei (oberdeutsch „Brein“), der vorzüglich in Ost- und Süddeutschland ein traditionelles Hochzeitsessen ist und bis in die jüngste Zeit bei Bauernhochzeiten nur selten fehlte⁴⁾. Wenn das Mädchen am Neujahrstag Milchh. gekocht hat, so tritt es mit dem Quirl und dem Rührlöffel vor die Tür. Kommt zuerst ein Tischler oder Schneider, so wird auch der zukünftige Mann dieses Handwerk haben⁵⁾. Wer den H.topf kratzt, dem regnet es auf der Hochzeit⁶⁾. Auch in Hochzeitsbräuchen und im erotischen Zauber der Südslaven⁷⁾ sowie der Franzosen⁸⁾ spielt die H. eine Rolle. Die Hühner werden an Neujahr mit H. gefüttert, damit sie gut Eier legen⁹⁾. Zu dem gleichen Zweck gibt man den Hühnern die Überreste des an Fastnacht gegessenen H.breis¹⁰⁾.

⁴⁾ Höfler *Hochzeit* 13 f.; *Fastengebäcke* 30 f.; Bavaria 1, 407; Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 125, 190, 251; Meyer *Baden* 242, 249, 272 f.; John *Westböhmen* 152; Veckenstedts *Zs.* 2, 475; *ZfVh.* 6, 261; Brandenburg 3, 150; Wirth *Beiträge* 6/7, 3, 150; Brunner *Ostf. Volksh.*

174 f. ⁵⁾ Köhler *Voigtland* 364. ⁶⁾ Haltrich *Macht d. Aberglaubens* 1871, 29. ⁷⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 169 f. 445-448, 451; die Mordwinen an der Wolga reichen nach der Geburt des Kindes den Taufgästen H.: *Pluß Weib* 1, 356. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 486. ⁹⁾ Köhler *Voigtland* 363; Spieß *Obererzgebirge* 7 („damit die Hühner die Eier nicht verlegen“). In der Szegeder Gegend streut man den Hühnern viel H. hin, damit sie ebenso viele Eier legen: *ZfVh.* 4, 310. ¹⁰⁾ Reubold *Beitr. z. Volkskde* (von Ansbach) 1905, 33; vgl. auch Marzell *Bayer. Volksbotanik* 15.

3. Wegen der zahlreichen Körner und wohl auch wegen deren gelber (an Gold erinnernder) Farbe symbolisiert die H. Reichtum. An Fastnacht¹¹⁾, an Silvester¹²⁾, an Neujahr¹³⁾, an Weihnachten¹⁴⁾, an Lichtmeß¹⁵⁾ muß man H. essen, damit einem das ganze Jahr das Geld nicht ausgeht. Träume von H. (oder Reis) dagegen bedeuten Armut und Dürftigkeit¹⁶⁾. Wenn man H. an Fastnacht ißt, stehen einem die Kleider schön¹⁷⁾, vgl. Pilze.

¹¹⁾ *Rockenphilosophie* 3 (1707), 102; *ZfKulturgesch.* N. F. 3 (1896), 221 (Nassau im 17. Jahrh.); *Journ. v. u. f. Deutschland* 3 (1786), 180 (im Ansbachischen); Mannhardt *Germ. Mythen* 153; Höfler *Fastengebäcke* 30; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 14 f.; Bavaria 3, 341; Drechsler 2, 208; *MschlesVh.* 27 (1926), 232. ¹²⁾ *Das Vogtland* 2 (1913/14), 382. ¹³⁾ Kuhn u. Schwartz 408; Veckenstedts *Zs.* 2, 442; 4, 29; Wirth *Beiträge* 6/7, 6; *ZfVh.* 6, 432 (Anhalt); Regel *Thüringen* 1 (1895), 691; Drechsler 1, 44 (so viel H.körner man ißt, so viel Markstücke wird man im kommenden Jahr einnehmen); Köhler *Voigtland* 360; John *Westböhmen* 28. ¹⁴⁾ Drechsler 1, 32; Dähnhardt *Volksh.* 1, 76. ¹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 6. ¹⁶⁾ Ryff *Traumbuch* 1551, 59. ¹⁷⁾ Drechsler 2, 209.

4. Als alte Kulturpflanze ist die H. eine Seelenopferspeise, die bei der volksüblichen Bewirtung bei Bestattungen und Leichenschmäusen auftritt¹⁸⁾. Wohl aus dem gleichen Grund gilt sie als Speise der „Unterirdischen“, der Zwerge, der Hausgeister. Der Hausgeist wird mit H.-brei gefüttert¹⁹⁾. H.-brei ist eine Nahrung der Zwerge²⁰⁾. Der „Drache“ wird mit H. gefüttert²¹⁾. In der Leitmeritzer Gegend sind die Kinder vor ihrer Geburt in der Elbe und klaben dort H.körner²²⁾. In Gladbach (Oberhessen) erzählen die Eltern ihren Kindern, daß das Hünnele am Hünnele H.-brei koche²³⁾; es ist die

Seelenspeise damit gemeint, welche das elbische Kleinvolk erhält²⁴⁾.

¹⁸⁾ ZföV. 9, 189; 13, 72; so viele H.körner man am hl. Abend ißt, so viele Seelen erlöst man aus dem Fegfeuer: Sébillot *Folk-Lore* 3, 515. ¹⁹⁾ ZfV. 2, 78 (Brandenburg); Handtmann *Märk. Heide* 2, 78. ²⁰⁾ Gander *Niederlausitz* 45; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 310. ²¹⁾ Gander *Niederlausitz* 35, 37 f.; ZfV. 2, 78; Schulenburg 103, 111; bei den Slovenen ist die Lieblingsspeise des Schratels H.brei (Krauß *Slav. Volksforschung* 88), bei den Rumänen des Vampirs (ZföV. 16, 210). ²²⁾ Urquell 6, 218. ²³⁾ HessBl. 1, 10. ²⁴⁾ Höfler *Fastengebäcke* 31.

5. Der H. werden auch apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. Man muß dreimal H.körner über den Besen werfen, um das „Übersehen“ (bösen Blick) unschädlich zu machen²⁵⁾. Meist aber wird der Gegenzauber der H. damit begründet, daß die Hexen usw. die gestreuten H.körner zählen müßten und dadurch aufgehalten würden, vgl. auch das Zählen der Birkenblätter (s. 1, 1334). Damit die Hexe nicht in den Stall kann, streut man H. (oder Salz), dadurch wird die Hexe mit dem Zählen der Körner bis zum Hahnenkrähen aufgehalten²⁶⁾. Dem Pferd, das den „Schratzopf“ (s. Weichselzopf) hat, hängt man ein Säckchen H. in den Stall. Davor erschrickt der „Schratl“, er meint, er müsse die H.körner zählen (Steiermark)²⁷⁾. In den Pyrenäen stellt man dem „Drac“ (Hauskobold) einen Topf H. hin, den er aus Übermut umstößt. Dann muß er die Körner zusammenlesen; da aber seine Hände durchlöchert sind, wird er damit nicht fertig²⁸⁾. Wer sich von einem Geist verfolgt glaubte, schüttete um Mitternacht eine Maß Körner (gewöhnlich H., weil diese am meisten ausgibt) an eine wüste Stelle hin als Nahrung für die gequälte Seele, die aber alljährlich nur ein einziges Körnchen davon verzehren, auch ehe alles aufgezehrt war, diesen gebannten Ort nicht verlassen durfte (Provinz Minho, Portugal)²⁹⁾.

²⁵⁾ Grohmann 155; in Frankreich halten die in die Kleidungsstücke eingenähten H.körner die Zauberei fern, die Neugeborenen schützt man vor Verzauberung, indem man sie mit H.körnern überschüttet: Sébillot *Folk-Lore* 3, 486. ²⁶⁾ Drechsler 1, 30, ähnlich in Bosnien: ZföV. 6, 210. ²⁷⁾ Veckenstedts Zs. 3, 377; vgl.

auch ZfV. 4, 397; ein Geist muß zur Strafe für seinen Geiz eine Viertel H. zählen: Meiche *Sagen* 100. ²⁸⁾ Maaß *Mistral* 19. ²⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 374; Urquell N. F. 2, 209.

6. Als eine der ältesten Getreidearten offenbart sich die H. auch dadurch, daß mit ihrer Aussaat und ihrem Gedeihen viele abergläubische Meinungen verknüpft sind. Die H. soll an Urban (25. Mai, „H.mann“)³⁰⁾, 2 bis 3 Tage vor oder nach dem Sonntag Cantate (4. Sonntag nach Ostern), in der Woche nach Pfingsten entweder früh morgens oder abends bei zunehmendem Monde gesät werden³¹⁾. Damit die Vögel (Sperlinge) die H. nicht fressen, soll man sich vor dem Säen die Hände mit einem Stück Speckkuchen von Fastnacht einschmieren³²⁾, die H. durch eine Wolfsgurgel laufen lassen³³⁾, durch ein Hosenbein³⁴⁾, oder man soll ein Steinchen oder ein Spänchen von einer Radspeiche in den Mund nehmen (bzw. zwischen den Zähnen halten) und dies dann in der Erde vergraben³⁵⁾, ein Stückchen Brot zwischen den Zähnen halten³⁶⁾, ein Körnchen unter die Zunge legen und während des Säens nicht sprechen, „weil man da den Spatzen den Schnabel zusperrt“³⁷⁾, nach Sonnenuntergang³⁸⁾, aus der Mütze eines Toten säen³⁹⁾. Gegen Vogelfraß soll man die H. aussäen zusammen mit Erde von einem Acker, „darumb sich jr zweene gehaddelt (gestritten) hätten“⁴⁰⁾. In Ungarn umschreitet der Bauer gegen Vogelfraß in der Laurentiusnacht nackt das H.feld⁴¹⁾, s. nackt. Damit die H. nicht brandig wird, sät man sie aus einem Tuch (es darf nicht gewaschen sein), worin ein totgeborenes Kind bei seiner Geburt gewickelt war⁴²⁾ oder läßt die Körner durch einen brennenden Stroh-wisch („damit sich der Brand der H. verbrennen soll“) laufen⁴³⁾. Der Brand kommt in die H., wenn man an einer Ecke des Tisches oder des Herdes Feuer schlägt⁴⁴⁾, oder wenn man die H. im ersten Viertel des Mondes sät⁴⁵⁾.

³⁰⁾ Yermoloff *Volkskalender* 236. ³¹⁾ G. F. v. Forstner *Physikalisch-ökonomische Beschreibung von Franken* 1 (1791), 102. ³²⁾ ebd. 1, 103. ³³⁾ ebd. 1, 102; Drechsler 2, 57. ³⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 68. ³⁵⁾ Forstner a. a. O. 1, 102. ³⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 299. ³⁷⁾ ZföV. 2, 317; drei Körner unter die Zunge legen: MschlesV. 27 (1926), 234; ZfV. 1, 186. ³⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 446; ZfV. 1, 186; Wirth *Beiträge* 6/7, 20; frühmorgens (vor Sonnenaufgang) säen: Zincke *Oeconom. Lexikon* 1 (1744), 1192; RTrp. 20, 357; MschlesV. 27 (1926), 234 (nüchtern säen). ³⁹⁾ Brandenburg 3, 260. ⁴⁰⁾ Colerus *Oeconomia* 8 (1599 ff.), 131. ⁴¹⁾ ZfV. 4, 405; Knuchel *Umwandlung* 81. ⁴²⁾ Forstner a. a. O. 1, 102. ⁴³⁾ Zincke a. a. O. 1, 1192; ZföV. 13, 19 (Gottschee). ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 475; Drechsler 2, 59. ⁴⁵⁾ Zincke a. a. O. 1, 1192.

7. In der Sympathiemedizin schüttet der Gelbsuchtkranke in einen neuen, ungebrauchten Topf H., läßt vor Sonnenaufgang seinen Harn hinein, trägt den Topf auf einen Kreuzweg, wo er ihn hinwirft und schleunigst davongeht, ohne umzusehen. Fressen die Vögel die H., so verschwindet die Gelbsucht⁴⁶⁾. In einem Segen gegen Kolik kommt die „Hirschsuppe“ vor⁴⁷⁾. Kinder unter einem Jahr dürfen nicht H. essen, weil sie sonst H.körner im Gesicht (H.korn = hordeolum, Gerstenkorn)⁴⁸⁾ und Gerstenkörner im Gesicht (s. 3, 695) bekommen⁴⁹⁾. Das Wasser, womit H. angebrüht worden ist, darf man nicht zum Futter für Schweine verwenden, sonst werden sie finnis (Ähnlichkeit der Finnen mit H.körnern)⁵⁰⁾. Vielleicht gehört hierher auch der mittelalterliche Glaube, daß der Genuß von H. Aussatz (Lepra) verursacht⁵¹⁾.

⁴⁶⁾ Drechsler 2, 305; ähnlich gegen Ausschlag: Seyfarth *Sachsen* 187. ⁴⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1691; Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. ⁴⁸⁾ Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 299. ⁴⁹⁾ Köhler *Voigtland* 424. ⁵⁰⁾ Jäckel *Oberfranken* 203. ⁵¹⁾ Meigenberg hrsg. v. Pfeiffer 403.

8. Verschiedenes. Der H.brei muß an Fastnacht ohne Löffel gegessen werden, dann wird man im kommenden Sommer von den Mücken nicht gestochen⁵²⁾. Hier gilt vielleicht die H. als Kultspeise, die vor den Schädigungen des Sommers schützt, vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Wenn man H. gegessen hat und bekommt eine gelbe Weide zu sehen, so wird man hungrig⁵³⁾.

⁵²⁾ Heimatbild. aus Oberfranken 6 (1921), 38. ⁵³⁾ Schulenburg 268.

Literatur: ZfV. 10, 339 f. (Aberglaube usw. über die H. zusammengestellt von Weinhold); 17, 128 (Bericht über einen Vortrag E. Hahns *Die H. im deutschen Volksleben*); R. Brandstetter *Die H. im Kanton Luzern*. In: *Geschichtsfreund*. 72 (1917), 71—109. Marzell.

Hirsmontag heißt in der Schweiz, im Elsaß und in Baden der Montag nach Invocavit¹⁾. Den Namen leitet man von dem Hirsebrei ab, der an ihm verzehrt wird²⁾ oder von hirsen = Mummereien treiben³⁾. An einzelnen badischen Orten wird erst an diesem Tage die Fastnacht begraben⁴⁾. In einigen Schweizer Kapuzinerklöstern wird noch jetzt der Fastnachtstag als H. gefeiert⁵⁾. Es finden allerlei Kampfspiele statt⁶⁾, Narrenzeitungen und -protokolle werden verlesen⁷⁾, im elsässischen Sundgau sind die Frauen „Meister“⁸⁾. Im Dorfe Rosrütti (St. Gallen) wählte man einen „Hirschkönig“, dem man ein Hirschgeweih aufsetzte; es wurde allerlei Schabernack getrieben und ein eigenes Protokoll darüber geführt⁹⁾. Eine vermummte Person, der sog. Hirsnnarr, läuft umher¹⁰⁾. In Melchnau (Kt. Bern) zogen die jungen Leute maskiert in den Wald, um eine große Tanne zu holen, auf der während der Fahrt ein Narr seine Sprünge machte (s. Blockziehen)¹¹⁾. In Zürich wurde das Bild eines Mannes, des Kridi- oder Kreidenglade, und seines Weibes, Else genannt, auf einem Wagenrade herumgeführt, auf dem sie sich drehten¹²⁾. — Wenn das Vieh „hirschig“ wird, so daß es „verlocht“ werden muß, unternimmt man am Hirschmöntig Wallfahrten¹³⁾.

¹⁾ Andere Bezeichnungen: Höfler *Fastnacht* 82 f. ²⁾ Lütolf *Sagen* 381; Hoffmann-Krayer 125; Höfler 82. ³⁾ SAVk. 7, 119; Niederberger *Unterwalden* 3, 341. ⁴⁾ Meyer *Baden* 124, 217. ⁵⁾ Niederberger 3, 341. ⁶⁾ Hoffmann-Krayer 135; Vernaleken *Alpensagen* 356, 357. Vgl. Mannhardt 1, 550; Rochholz *Sagen* 2, 195 f. 197. ⁷⁾ Rochholz *Naturmythen* 99 f.; Hoffmann-Krayer 61, 133; SchwV. 16, 34 f.; Sartori *S. u. Br.* 3, 121 A. 150. ⁸⁾ Becker *Frauenrechtliches* 27 (s. Weiberfeste). ⁹⁾ SAVk. 20, 195; Nork *Festkalender* 2, 801 ff. ¹⁰⁾ Schade *Klopsan* 71. ¹¹⁾ Lütolf *Sagen* 366. ¹²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 356; Rochholz *Tell* 10 f. Vgl. Meyer *Baden* 204; SAVk. 11, 241 f. ¹³⁾ Meyer *Baden* 407, 500. Sartori.

Hirsmontagschwung, -stoß, ein bis ca. 1771 jährlich am Hirsmontag (= 1. Montag nach Aschermittwoch, Tag nach Invocavit) im Entlebuch (Kt. Luzern) abgehaltener Scheinkampf zwischen der

Jungmannschaft von zwei benachbarten Dörfern; ähnlich auch aus andern Gegenden der Schweiz bezeugt (Aargau).

1. Quellen. Wir kennen genau nur den Entlebucher Brauch, und zwar ausschließlich durch F. J. Stalder, Fragmente über Entlebuch 2 (1798), 109 ff. Da Stalder selber angibt, der Brauch habe nur bis ca. 1771 bestanden, so geht seine Schilderung kaum auf Autopsie zurück. Stalder ist 1757 in Luzern geboren, war also i. J. 1771 14 Jahre alt. Dies mag gewisse Unklarheiten und Unvollständigkeiten im Bericht des sonst sehr zuverlässigen Stalder erklären.

2. Verlauf. Dem Kampfe ging die Verlesung eines Spottgedichts durch einen Abgesandten auf dem Dorfplatz voraus; der Kampf selbst spielte sich auf einer Wiese ab. Trommeln und Trompeten, ja sogar ein Schlachtgebet eröffneten das Treffen. Gekämpft wurde ohne Waffen. Die beiden Abteilungen zogen, eng aneinander geschlossen, mit verschränkten Armen gegeneinander und suchten sich gegenseitig wegzudrücken. Die Alten und die Frauen hetzten. Dem Kampfe folgte Schmaus und Gelage; dann marschierte die Mannschaft des Nachbardorfes ab.

3. Deutung. Die bei Stalder 110 und 111 gegebenen historisierenden Aitia sind Deutungen dörflicher Gelehrter, nach denen der Kampf freilich auch gelegentlich gestaltet sein mag. Der hochaltertümlich anmutende Kampf gehört vielmehr zu jenen Scheinkämpfen, von denen Mannhardt 1, 550 ff. einige zusammengestellt, auf deren Deutung er 552 ausdrücklich verzichtet hat. Man glaubt durch sie ein fruchtbares Jahr zu erzielen. Verwandte Begebungen¹⁾ deutete Usener ARw. 7 (1904), 312 ff. = Kl. Schr. 4, 447 als Kampf des Winters mit dem Sommer, etwas weiter gefaßt Lesky ARw. 24 (1926), 73 ff. als Kampf der Dämonen des Wachstums gegen die Dämonen der Unfruchtbarkeit; er soll im Sinn eines Analogiezaubers wirken. U. E. handelt es sich vielmehr, wie im Art. Scheinkämpfe gezeigt werden soll, um eine Sühnehandlung nach einem Opfer, be-

stimmt, den am Tod des Opfers angeblich Schuldigen zu ermitteln, zu bestrafen und dadurch die Heilswirkung des Opfers zu sichern²⁾. Dieses Opfer, von dem der Staldersche Bericht freilich schweigt, wird uns durch Rochholz³⁾ bezeugt: es war eine dem Austragen der Fastnacht ähnliche Begebung. Vgl. Scheinkämpfe, Stopfer.

¹⁾ Mannhardt u. Usener a. a. O.; Rochholz *Kinderlied* 484; Jürgensen *Martinslieder* (1910) 35 ff.; Ed. Osenbrüggen *Wanderstudien a. d. Schweiz* 2 (1869), 37 ff.; Ostheide ARw. 10 (1907), 154 ff.; HessBl. 4 (1905), 34 ff.; Hoffmann-Krayer 134 f.; Deubner ARw. 16 (1913), 134, 3; Radermacher *Beiträge* 13 f.; Sartori 121; Clemen ARw. 17 (1914), 139 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 414; Lesky ARw. 24 (1926), 73 ff. ²⁾ SAVk. 38 (1927), 18 ff. ³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 195 f. Meuli.

Hirte.

Der H. ist der Hüter des Viehes A) einer Dorf-Gemeinschaft auf ihrer gemeinsamen Weide, der sog. Gemeinde-, Dorfl., ein älterer Mann oder erwachsener Bursche. Da sein Amt in dieser Gemeinschaft wurzelt, so hat ihre Lockerung oder gar ihre Auflösung eine Herabminderung der Bedeutung des Gemeindeglieds zur Folge oder zieht auch sein völliges Verschwinden nach sich. Durch die Aufteilung der Gemeindeglieder und Aufhebung des Flurzwanges wurde dem deutschen H.n von seiner früheren Lebensberechtigung viel genommen, und so kennen viele Landschaften keinen eigenen H.nstand mehr. Seine einstige Bedeutung aber erweisen die zahlreichen Bestimmungen in den Dorfordnungen¹⁾. B) Durch den Fortschritt von der Weidewirtschaft zur Stallfütterung wurden die zur Pflege des Viehes im Stall verwendeten jungen Leute auch mit dem wenigen H.n-dienst betraut. Dieser H. ist meist ein der Schule entlassener Knabe, der mit dem H.namnt die erste Stufe seines bäuerlichen Berufslebens beginnt. Diese Entwicklung im H.nberufe mußte eine Wandlung in der Stellung des H.n im Aberglauben bedingen, besonders deshalb, weil sich an die Stelle des erwachsenen H.n die Jugend geschoben hatte. Durch sie wird die Übertragung von H.n-festen oder einzelnen ihrer Elemente in

die Frühlingsfeste der bäuerlichen Jugend erfolgt sein.

Nach der Viehart unterscheidet man neben dem Pferde-, Gänse-, Schweineh.n den H.n für das Großvieh, kurz H., in den Alpen Halter geheißen, den für das Kleinvieh (Schafe, Ziegen), den Schäfer. Beide stehen in einem Gegensatz insofern als der H. mehr dem oberdeutschen Gebiet und enge der dörflichen Gemeinschaft angehört, dagegen der Schäfer aus dieser ausgeschlossen, fern von ihr und meist auf einer niederen gesellschaftlichen Stufe steht. Im Aberglauben spielt er eine bedeutendere Rolle als der H.; daher erhält er eine Sonderbehandlung, s. Schäfer.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 145 f.; Heyne *Nahrung* 204 f.; Steinhausen *Kulturgeschichte* 1, 138; Künßberg *Bauernweisheiten* 18, 66, 80; Haberlandt *Die Völker Europas* 358; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 190.

I. Der H. betätigt Aberglauben zur Abwehr des Unheils von seiner Herde.

Für die pflichtgemäße Pflege und Gesunderhaltung des anvertrauten Viehes und die erste Heilung aller den Tieren zugefügten äußeren und inneren Verletzungen und Schäden wendet er die volksmedizinischen Mittel an²⁾. Für die Herstellung der Heilsalbe besitzt er die Kenntnis der Heilkräuter (s. d.); er nimmt auch den Aderlaß vor. Soweit er für die Volksmedizin aus seiner besonderen Natur- und Berufserfahrung schöpft, ist es meist noch keine abergläubische Betätigung, so wenn der Senne in seiner H.n-tasche Wacholderbeeren, bestimmte Alpenblumen, Salz, Kleie, Gerstenkeim, das sog. »Miet, Gemiet, Jochmiet« trägt³⁾; diese Naturalien haben gewisse Heilwirkungen (s. Volksmedizin).

Darüber hinaus schützt er seine Herde am besten⁴⁾, 1. wenn er um ihre Weide den Bannkreis zieht a) durch Umgehung, damit sie gegen das von außen drohende Unheil (Seuchen) und vor allem gegen den Wolf gesichert sei. Der H. muß deshalb die Schweine alle Jahre einmal um Mitternacht nackt dreimal umspringen⁵⁾. Die Motivierung ist meist dahin verschoben, daß der H. seine Herde auf dem bestimmten Platz beisammen haben muß⁶⁾, da-

mit kein Tier verloren geht oder auf fremder Weide Schaden anrichtet, für den der H. haftbar ist. Der H. steckt deshalb den H.nstab, in dem er oft eine oder mehrere (bis zu 9) vom Abendmahlstisch entwendete Hostien eingeschlossen hat, inmitten der Herde in den Boden, hängt seine Mütze darauf, umgeht die Herde dreimal, streut auf sie segnend Zwölftenasche, Graberde und Kirchensand (Gegend von Wehlau)⁷⁾. Der H. beschreibt, seinen Stab auf der Weide nachziehend, einen Ring um die Herde und pflanzt ihn dann in ihrer Mitte auf⁸⁾. Die magische Umgehung ist verbunden und gesteigert durch das christliche Kultobjekt. Um die Kunst dieser Bannung auf den Weideplatz zu erlernen, hätte ein H. 7 Stück Vieh lebendig die Haut abziehen müssen; beim 7. Stück sei ihm der Teufel erschienen, und er sei entflohen⁹⁾. Vgl. den Umlauf der Luperci zur Abwehr der Wölfe längs der Grenze der altrömischen Siedlung auf dem Palatin¹⁰⁾, ferner die gleiche Übung bei den russischen H.n¹¹⁾ (s. Umgang, umgehen, umschreiten, umwandeln). b) durch den Hornruf; soweit dieser im Umkreis gehört wird, sichert er die Herde vor bösen Mächten. Daher muß der H. am „großen Freitag“ (s. Freitag) und zu Georgi auf einem Hügel vor dem Dorf blasen¹²⁾. Als Gemeindebeamter muß er dieses auch gegen Hagel und Gewitter tun (Grafenried)¹³⁾. 2. Der H. vertreibt durch Fluchen einen Berggeist, der die Tiere belästigt. Je fürchterlicher er flucht, desto besser. Man schreibt ihm deshalb eine gewisse magische Kraft zu¹⁴⁾ (s. fluchen). 3. Er spricht vor Sonnenaufgang gegen Wolf, Bär und Diebe abwehrende Sprüche¹⁵⁾. Dagegen gibt es ausdrückliche Synodalverbote¹⁶⁾. Die Vintschgauer vertrieben den Wolf durch Abbeten des Johannesevangeliums¹⁷⁾ (Hirtensegen, Wolfssegen). 4. Gegen Behexung legt er seinen Stab und eine Axt kreuzweise in den Torbogen und läßt die Herde darüber hinwegschreiten. Die Axt schlägt er dann bis Sonnenuntergang in den Torpfahl¹⁸⁾. Vgl. die römischen H.n ließen das Vieh durch Feuer schreiten. 5. Er bannt das Heimweh der Herde durch

das sog. Gewöhnbrod (s. Brod). Daher gibt jeder Besitzer vor dem Austrieb dem H.n ein Seidl (etwa $\frac{1}{10}$ l) Korn, wofür er ein Stück Brod zurückgibt, das das Vieh zu fressen bekommt, damit es sich auf der Weide zusammenhält und sich an diese gewöhne (Planergegend) ¹⁹⁾.

II. Der H. betätigt Aberglauben zugunsten der Herde durch den Fruchtbarkeitszauber a) an den Rindern durch das Kälberquecken. Er oder sein Gehilfe geht an einem Maitag zu der Stelle in den Wald, auf welche zuerst die Sonnenstrahlen fallen. Hier schneidet er einen Ebereschenzweig mit einem Ruck ab und kehrt nach Hause zurück, wo sich alles um die Sterke, d. s. die jährigen Rinder, versammelt. Auf dem Düngerplatz werden sie vom H.n auf Kreuz, Hüfte und Euter mit dem Zweig geschlagen, jedesmal mit einem Vers. Dafür erhält er von der Hausfrau Eier, auch Geld. Aus den Eiern bäckt er sich einen Kuchen. Der Zweig wird mit den Schalen und bunten Bändern und buntem Papier geputzt und über der Stalltür aufgehängt ²⁰⁾ (s. Lebensrute, Zweig, schlagen). b) an der Weide, indem er die Schalen des Eies, das er beim ersten Austrieb bekommen hat, vergräbt und das Vieh darüber hinwegschreiten läßt. Das Vieh verläuft sich nicht von der fruchtbar gemachten Weide ²¹⁾.

²²⁾ Heyne *Nahrung* 205 f. ²³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 64, 140; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 226 f. Nr. 18; Hovorka u. Kronfeld 1, 439; Grimm *Myth.* 2, 963 f.; Rosegger *Steiermark* 286 f. ²⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 140. ²⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279. ²⁶⁾ ZföVk. 33, 21. ²⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 174. ²⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 104 f. ²⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 218. ³⁰⁾ ARw. 13, 181 f.; Wissowa *Religion* 209 f. 517 Anm. 6, 559 f.; Fowler *Festivals* 321; Knuchel *Umwandlung* 102. ³¹⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 517. ³²⁾ ZföVk. 13, 20. ³³⁾ John *Westböhmen* 98. ³⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 352. ³⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 139 f.; Fehrle *Zauber* 25 u. v. O. ³⁶⁾ Hefele *Conciliengeschichte* 3, 97 Nr. 4. ³⁷⁾ Zingerle *Tirol* 59. ³⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 147. ³⁹⁾ John *Westböhmen* 211; ZföVk. 3, 113. ⁴⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 157 Nr. 445; Woeste *Mark* 25; Sartori *Westfalen* 37, 114. ⁴¹⁾ ZföVk. 25, 215 f.

III. Der H. als Objekt des Aberglaubens.

1. Indem er seine volksmedizinischen

Kenntnisse auch auf den Menschen anwendet, kommt er in den Ruf, geheimnisvolle Heilkräfte zu kennen und zu besitzen ²²⁾, besonders der Schäfer (s. d.).

2. Er besitzt die geheimnisvolle Kraft, die Herde nach seinem Willen zu lenken. Daß sich domestizierte Tiere der bedeutsamen Führung durch den Menschen anvertrauen, der mit ihnen viel zu tun hat, darin sah man eine im H.n wirkende Kraft (Orenda). In dieser krafterfüllten Führerschaft wurzelt m. E. letzten Endes die Vorstellung vom guten H.n. Er kann daher auch eine fremde Herde bannen. Aus dieser Kraftvorstellung erklären sich verschiedene Tabugebote des H.n, so bei den Russen ²³⁾. Hierher mag auch das Verbot des Gasthausbesuches für den oberpfälzischen H.n zu Fastnacht gehören; es würde ihm sonst das Vieh nicht mehr nachfolgen ²⁴⁾.

3. In der Volkssage wird der H. wegen seines Verweilens auf einsamer Weide in abgeschiedenen Tälern, wohin sich die vor der Kultur des Ackerbaues fliehenden Naturgeister zurückgezogen haben, in Verbindung mit überirdischen Wesen gebracht. Denn die Weide wird vor und nach dem Weidegang von Alpgeistern in Besitz genommen (s. Kasernmandl). Das Verhältnis zu diesen ist meist freundlich; es ist der arme, brave, unverdorbene H.nknabe, dem a) die Wildmänner und Wildfrauen helfen ²⁵⁾ (s. d.); diese übernehmen auch das H.namt, begehren keinen Lohn, holen morgens an einer bestimmten Stelle die Herde ab und geleiten sie abends dorthin zurück ²⁶⁾. Rohe H.n vertreiben sie und mit ihnen allen Bergsegen ²⁷⁾. b) Er sieht bergentrückte Wesen ²⁸⁾, eine weiße Jungfrau ²⁹⁾, eine schwarze Frau ³⁰⁾, er beobachtet Zwerge ³¹⁾; er sieht einen riesengroßen Mann über die Almweide schreiten, unter dessen Tritten das Gras verdorrt ³²⁾. Vgl. auch den troischen H.n erscheinen die Gestalten der homerischen Helden riesig ³³⁾. c) Er wird von unsterblichen Frauen als Geliebter begehrt; sie suchen ihn auf einsamer Weide auf. Er vergißt aber sein gegebenes Wort und sein Glück ist dahin ³⁴⁾. Umgekehrt verliebt sich der Schäfer in eine Nixe ³⁵⁾. Vgl.

die griechischen H.n Attis, Daphnis, Anchises, Endymion ³⁶⁾ u. a. d) Bei den H.n wachsen Helden und Göttersöhne auf ³⁷⁾. e) Der H. steigt in den Berg (Kyffhäuser) hinein auf der Suche nach einer Sau ³⁸⁾, kommt in eine Burg ³⁹⁾, einen Goldkeller ⁴⁰⁾, findet einen Schatz, den ihm die Entrückte gezeigt hat ⁴¹⁾; dessen Gewinnung ist aber meist an gewisse Bedingungen geknüpft ⁴²⁾. Er findet Blumen, die sich in Gold verwandeln ⁴³⁾. Auch arme Seelen kommen zu ihm (s. Schatzheben, Schatzblume, Schatzhüter, Schatzjungfrau, bergentrückt). f) Diese Wesen treten dem H.n auch feindlich entgegen; er muß mit Riesen kämpfen ⁴⁴⁾; weil er fluchte, hat er den Teufel in Gestalt einer roten Kuh in der Herde, die ihn verfolgt ⁴⁵⁾ oder als Hase unter den Schweinen, die von Wildheit gepackt werden ⁴⁶⁾.

4. Von dem H.n, dessen Herde von wilden Tieren verschont ist, nimmt man an, daß er diese durch Überlassung von Tieren vertraglich gebunden hat ⁴⁷⁾. Auch nach dem Glauben der Nordgroßrussen schließt der H. mit Waldgeistern einen derartigen Vertrag. Dafür bekommen sie 2–3 Kühe im Sommer oder Milch aus 1, 2 oder 3 Zitzen einer Kuh ⁴⁸⁾.

5. H. der Wölfe und Hasen. In den Erzählungen der Viehzüchter und Jäger haben die Wölfe und Hasen ihren H.n, der sie befehligt, ihnen in einer Versammlung die Beute für das kommende Jahr zuweist ⁴⁹⁾. Vgl. denselben Glauben bei den Großrussen ⁵⁰⁾.

6. Für verletzte Berufspflicht wird der H. nach dem Tod bestraft, besonders für Rohheit gegen das Vieh, böswillige Verstümmelung aus Zorn und Rache, daß es sich auf fremde Weide begeben hat und den H.n für den begangenen Schaden haftpflichtig macht. Er muß — meist ist es ein Senne — nach dem Tode geistern. Man sieht ihn ein Rind die Bergweide herabjagen, es über einen Felsen herabwerfen, dann wieder hinauftragen und diese Tätigkeit fortwährend wiederholen ⁵¹⁾. Weil er aus Ärger, daß das Vieh bei schlechtem Wetter bei der Hütte bleiben wollte, es zum Absturz trieb, muß er als Geist die H.n warnen ⁵²⁾. Ein spuken-

der Senn steigt alle 7 Jahre aus dem See ⁵³⁾; weil er die Hostie in den H.nstab einschloß, geistert er zu Weihnachten, Pfingsten und Allerseelen ⁵⁴⁾. Vgl. er findet solange keine Ruhe, bis nicht der Preis des Tieres ersetzt wird; oder er muß bis zum Morgen schreien, weil er das Hüten vernachlässigt hat (Alpes Vaudoises). Weil er Salz gestohlen hat, muß er in der Sennhütte geistern und während des Winters unaufhörlich Salz mahlen (franz. Schweiz) ⁵⁵⁾.

H.nsteine, eine sich häufig findende Bezeichnung für zerstreut liegende Felsblöcke auf einer Weide, werden in der Volkssage mit der Bestrafung des H.n durch Verwandlung in Stein erklärt ⁵⁶⁾. H.n, die aus Übermut mit Käse- und Butterballen Kegel schieben, verarmen ⁵⁷⁾.

7. Der H. kann Verwunschene erlösen, meist durch Kuß und Umarmung ⁵⁸⁾, indem er den Schlüssel zum Schatz übernimmt ⁵⁹⁾. Der ungetreue H. kann nur durch den H.nknaben erlöst werden ⁶⁰⁾.

8. Der H. als Wetterprophet. Wie der weittragende Glockenton, so wird der helle Gesang des H.n als Vorzeichen für Regen aufgefaßt. Bestimmte Beobachtungen mögen dabei mitgewirkt haben. Wenn die H.n auf der Weide viel und laut singen, bedeutet das Regen ⁶¹⁾. Vgl. den Regenzauber slavischer H.n. Sie binden einem Mädchen Beifuß (Artemisia) auf die Zehe und treiben es zu einem Bach und besprengen es unbarmherzig mit Wasser unter dem Ruf: „Gib Wasser“ ⁶²⁾.

²²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. ²³⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 517. ²⁴⁾ Wuttke 435 § 684. ²⁵⁾ Vonbun *Sagen* 14 Nr. 16. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 148; Vonbun *Sagen* 11 Nr. 1; 12 Nr. 12; ZföVk. 3, 291. ²⁷⁾ ZföVk. 24, 49. ²⁸⁾ Haupt *Lausitz* 1, 148 Nr. 168. ²⁹⁾ Waibel u. Flamm 2, 275 f. ³⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 413 f. Nr. 50. ³¹⁾ Ebd. 2, 296; Müllenhoff *Sagen* 308. ³²⁾ Sepp *Sagen* 470 f. ³³⁾ Rohde *Psyche* 2, 350 Anm. 3. ³⁴⁾ Sepp *Sagen* 455 f. ³⁵⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 4, 203 f. ³⁶⁾ Hepding *Attis* 103. ³⁷⁾ ARw. 23, 378; Petersen *Die wunderbare Geburt des Heilandes* 21. ³⁸⁾ Leyen *Sagenbuch* 4, 86. ³⁹⁾ Sepp *Sagen* 5 f.; Waibel u. Flamm 2, 327 f. ⁴⁰⁾ Meiche *Sagen* 37. ⁴¹⁾ Waibel u. Flamm 2, 86, 143 f. ⁴²⁾ ZföVk. 4, 227. ⁴³⁾ NieddZföVk. 6, 105 Nr. 11 c. ⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 275 f. Nr. 13. ⁴⁵⁾ ZföVk. 10,

50 f. ⁶⁰) Meyer *Baden* 128. ⁶¹) Waibel u. Flamm 2, 220. ⁶²) Zelenin *Russ. Volksh.* 517. ⁶³) Krauß *Volkforschung* 141. ⁶⁴) Zelenin 2. a. O. ⁶⁵) Reiser *Allgäu* 1, 66. 307. 340. 341; *Bavaria* 2, 2, 865; Kuoni 116. ⁶⁶) Schlern 5, 1. ⁶⁷) Herzog *Schweizersagen* 1, 122. ⁶⁸) ZfVk. 8, 400 f. ⁶⁹) Sébillot *Folk-Lore* 1, 233; Zingerle *Sagen* Nr. 390. ⁷⁰) Kühnau *Sagen* 3, 395; Paudler *Sagenschatz aus Deutschböhmen* (1893) 36 f. ⁷¹) SAVk. 14, 3 Nr. 2 (Wallis). ⁷²) Niederd. ZfVk. 6, 97. ⁷³) Ebd. 6, 101. ⁷⁴) Ebd. 6, 111. ⁷⁵) Wiener Völkerkunde 1, 196. ⁷⁶) Andrian *Wetterzauberei* 104.

H.nstab.

1. Seine Entwicklung aus dem Gehstock ⁶³).

Er bildet mit der Tasche die H.n-ausrüstung. Seine Stelle vertritt oft die Keule (Kolben), aber auch beide zusammen führt der H., und es wird dann der Stab als Amtszeichen, die Keule als Waffe aufgefaßt. Legt zwar die Form der Keule diese Auffassung für eine spätere Entwicklung nahe, so braucht diese doch nicht die ursprüngliche gewesen zu sein; man kann in Stab und Keule die verschiedenen Formen des beiden zugrunde liegenden Gehstockes sehen, zumal da Reisestöcke auch als Keulen erscheinen ⁶⁴). Daß der H. im Notfall diesen keulenförmigen Gehstock zur Selbstverteidigung benützte und dieser mehr den Charakter einer Waffe ausbildete, ist begreiflich. In ihrem Äußeren mögen sie sich nicht wesentlich unterscheiden haben, da auch der Stab möglichst viele Krümmungen (mindestens 9) haben mußte, somit recht knorrig war. Der H.nstab hat sich aus dem ursprünglichen Gehstock entwickelt, zu dessen vollkommenem Wesen die bestimmte Holzart (Hasel) und die zauberische Gestaltung (Krümmungen) gehört. Durch den bestimmten Zweck erhielt er die Form (verlängert, Krümmung am oberen Ende zum Einfangen der Schafe) für den besonderen Gebrauch durch den H.n und wurde dadurch zu einem Abzeichen des H.nberufes. Mit dieser Entwicklung zum Berufsabzeichen vereinigt sich die, wonach der Gehstock zum Wahrzeichen eines Amtsauftrages geworden ist, insofern die Gemeinde durch Überreichung des H.nstabes ihn zu ihrem Beamten macht. In seiner äußeren Ausgestaltung mag der

H.nstab durch andere Stabformen beeinflusst worden sein, so vielleicht durch den des Gemeindebüttels, zumal beide Ämter und auch das des Nachtwächters in einer Person oft vereinigt waren. Ist er mit Ringen versehen, heißt er Klingerstock (ringstaf in Schonen) ⁶⁵). In der gleichen Entwicklungslinie zum Amts- und Würdezeichen liegt es, daß stap im metaphorischen Sprachgebrauch den H.n (-stab) und seinen Bezirk bedeutet und der H.nstab im Bischofsstab zum liturgischen Instrument wird.

2. Seine Zauberkraft (s. auch o. I. 1). Er hält auf der Weide in den Boden gesteckt, das Vieh zusammen und die Hexen und Unholde fern ⁶⁶). Durch diese ihm innewohnende Kraft (Orenda) wird er auf dieselbe Stufe gestellt, wie die Werkzeuge der Tiefkulturvölker, an die dieselbe Kraftvorstellung geknüpft ist ⁶⁷). Dabei wirkt auch noch die Vorstellung von der sympathetischen Wirkung des Pfählens mit (s. Pfahl, pfählen, festmachen, binden). Wegen seiner Kraft darf er nicht leichtsinnig weggeworfen werden: will sich der H. einen neuen machen, muß er den alten in drei Stücke zerbrechen, sonst könnte dem Vieh etwas Böses angetan werden ⁶⁸). Vgl. im Wierland trugen die H.n „Schutzstäbe“, die von „kundigen Leuten“ angefertigt waren und Zauberscheiben trugen ⁶⁹).

Verwendet der H. eine Geißel, wird sie am Palmsonntag geweiht (s. Fuhrmann 3, 207). Der Geißelstecken muß so wie der Stab behandelt werden ⁷⁰). Vgl. daß bei den lausitzischen Wenden (nach Thietmar von Merseburg 7 c. 50) die Vorstellung von der Kraft im H.nstab zu einem Spezialgott entwickelt war. Der H. des Ortes ging mit einem Stab, an dessen oberen Ende eine Holzhand befestigt war, welche einen eisernen Ring umklammerte, von Haus zu Haus und sprach an jeder Tür einen Spruch ⁷¹). Zu dieser Ausgestaltung des H.nstabes bei den Slaven sei kurz darauf verwiesen, daß der Büttelstab ebenfalls ähnliche Verzierungen zeigt, so auch den Kugelknäuf ⁷²).

⁷³) Amira in SitzMü. XXV, 2. Abh. 1 f. ⁷⁴) Ebd. 5 Anm. 3. ⁷⁵) ZfdMyth. 3, 304; ZfVk.

10, 317 f. (Westerwald). ⁷⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321; Meyer *Baden* 138; *Bavaria* 2, 302. ⁷⁷) Preuß *Die geistige Kultur der Naturvölker* 26. ⁷⁸) ZfVk. 11, 8; 20, 317 f. ⁷⁹) Boecler *Ehsten* 110, 127; Frischbier *Hexenspr.* 147. ⁸⁰) Meyer *Baden* 96. ⁸¹) Haupt *Lausitz* 1, 13 Nr. 11; Meiche *Sagen* 432 Nr. 571. ⁸²) SitzMü. 70.

H.nfeste: Allgemeines.

1. Ihren Terminen liegen die für das Leben von Herde und H. wichtigen Wendepunkte des H.nwirtschaftsjahres zugrunde, das sich vom Austrieb im Frühjahr bis zum Heimtrieb im Herbst erstreckt, ähnlich dem bäuerlichen Wirtschaftsjahr von der Aussaat bis zur Ernte.

2. Ihre inneren Elemente bilden ursprünglich die bei Aus- und Heimtrieb angewandten Übergangsriten; daher stimmen sie zum großen Teil mit denen bei Aussaat und Ernte überein. Der Stellung des Bauers bei den Erntefesten entspricht die des H.n bei den H.nfesten; vollzieht der Bauer diese magischen Riten für seinen Acker, so tut der H. dies für die Herde im Namen der Gemeinschaft aller Viehzüchter mit gemeinsamer Weide. Daher tritt der H. bei Aus- und Heimtrieb aus der primitiven Gemeinschaft starker hervor. Das Gefühl, daß der Austrieb der Beginn und der Heimtrieb das Ende seiner Tätigkeit im Dienste der primitiven Gemeinschaft ist, macht ihm diese Lage stark religiös betont, macht sie ihm zu Festen. Wie in die Mitte des agrarischen Jahres fällt auch etwa auf die Höhe des Weideganges ein H.nfest. Zusammen mit den Ackerbaufesten bildeten die H.nfeste das bäuerliche Festjahr; sie sind nicht eine unterscheidbare ältere Schicht, da Weidewirtschaft und Ackerbau bei den Deutschen seit jeher nebeneinander stehen und sich ergänzen. Da die Termine der H.nfeste nicht mit den agrarischen zusammenfielen, da der Austrieb nach der Aussaat und ebenso der Heimtrieb nach der Ernte erfolgte, füllten Feste in größerer Anzahl die Zeit vom Frühling bis zum Herbst aus. Weil die Jugend unter den H.n die Mehrzahl stellte und sie Knabenschaften bildete, haben die H.nschaften großen Anteil an der Veranstaltung von Festen, vor allem den Frühlingsfesten, im besonderen am Pfingstfest ⁷³). Vgl. die

röm. H.ninnung veranstaltet die Luperalien.

H.nfeste 1. im Frühling. Frühlingsbeginn und Austrieb fallen für den H.n zusammen. Daher bilden rituelle H.nbräuche die Grundlage in den Frühlingsfeiern, besonders im Oster- und Pfingstfest (s. d.). A. Die Stellung des H.n bei dieser Austrieb-Frühlingsfeier vergleicht sich mit der des Bauers beim ersten Pfluggang und bei der Aussaat. Fruchtbarkeitszauber wird zuteil, 1. dem H.n: er wird mit Eiern beschenkt ⁷⁴), er erhält die beste Morgensuppe ⁷⁵), er wird mit Wasser begossen, der zuletzt austreibende wird ins Wasser geworfen: die Mädchen tanzen mit ihm (s. Austrieb). 2. Der H. vermittelt ihn den Tieren durch das Kraft und Gesundheit fördernde Rennen. a) In der Form des Wettastriebes am Pfingstmorgen ⁷⁶), b) des Pfingsttrittes der Pferdeh.n am Pfingstsonntag mittags nach der Weide ⁷⁷) (s. Pfingsttritt), immer mit der Absicht, der Fruchtbarkeitswirkung des Taues teilhaftig zu werden ⁷⁸) (s. Pfingsttau und Tauschleifer) oder c) eine Würde zu erringen, wie der Wettlauf der Gailtaler Halter zeigt, wo die Verschiebung des ursprünglichen Sinnes des H.nwettrennens insofern eingetreten ist, als nicht die Weide sondern der Maien das Ziel wurde (s. Maien). Der Sieger heißt König. Die Nacht verbringen sie am Feuer mit Peitschenknallen ⁷⁹) (s. Pfingstfeuer, Pfingstpeitschen, Pfingstkönig).

B. H.n stellen die Jugend dar bei der Frühlingsfeier, 1. zur Einholung des Maien, wenn der H. am Pfingstsonntag jede Kuh aus einem Haus, wo eine Jungfrau war, bekränzte ⁸⁰), oder der größten Kuh einen Kranz von Laub und Blumen umhing ⁸¹); er wurde beschenkt wie der Überbringer des Maien überhaupt. Dagegen rächt er sich mit einem Schandmaien an der faulsten Dirne, indem er einer alten Kuh einen Spottkranz aus Stroh umhängt ⁸²). 2. bei der Tötung des Vegetationsgeistes in Gestalt des Frosches (oder auch einer Katze, eines Kaninchens), die sie am Pfingstsonntag nach einem Umzug töten ⁸³). Dies fiel dem zuletzt austreibenden zu, der Froschschilder hieß ⁸⁴) (s. Frosch,

Henkengehen). Auch dafür sammelt die H.njugend Gaben. Aus dem Wettastrieb erklärt es sich, daß die Burschen in der Pfingstnacht manchem Mädchen einen Schabernack antun, damit ihre Kühe nicht zuerst zur Herde kommen⁸⁵⁾.

2. im Herbst.

Die glückliche Heimbringung der Herde entspricht der Ernte. Daher gestaltet sich der Heimtrieb zu einem H.nfest, in dessen Mittelpunkt die feierliche Einholung des H.n und seiner Herde steht, seine Entlohnung und der Schmaus mit Tanz. Zufolge des landschaftlich zeitlich verschiedenen Heimtriebes finden sich an mehreren Terminen gegen den Herbst zu H.nfeste⁸⁶⁾ mit Schmausereien⁸⁷⁾; die wichtigsten sind Leonhardi (6. Nov.) und Martini (11. Nov.). Bei den jetzt erfolgenden Schmausereien wird man nicht an H.nopfer denken, da sie zunächst im Anschluß an die Schlachtung jenes Viehes erfolgen, das man nicht überwintert.

3. in der Mitte des Weideganges.

H.nstandesfeste.

Das Hochsommerfest begeht auch der H. mit Tanz auf der Bergwiese, so zu Bartholomä am Dreisesselberg⁸⁸⁾. Die H.n treten jetzt auf dem Höhepunkt des Ertragnisses in der Milchwirtschaft vor allem als Standesgruppe (Zunftgenossenschaft, H.nverein) auf. Gleich den anderen Ständen haben sie einen Gottesdienst und eine nachfolgende Standesversammlung⁸⁹⁾, die H.nkirchweih (Sennekirbe im Allgäu)⁹⁰⁾, am häufigsten zu Jakobi, Johanni und Michaeli, wo noch jetzt in Thüringen H.nzusammenkünfte stattfinden⁹¹⁾. Den Beschluß bildet der H.n-tanz⁹²⁾. Die H.n haben frei, und es müssen andere für sie hüten. Die H.n-jungen entscheiden durch einen Wettkampf die Führerschaft in ihrem Verband⁹³⁾. Auf einen H.nverband weist das sog. Häufeln hin, das an der oberen Donau bei Mühlheim in Stetten an dem geübt wird, der zum erstenmal als H. auszieht. Es wird ihm eine Schauppe (Joppe) über den Kopf gezogen und er bekommt Prügel⁹⁴⁾ (s. Hänselein).

⁸⁵⁾ Lippert *Christentum* 634; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 424. 426. 428. ⁸⁶⁾ Kuhn *West-*

falen 2, 165 f. ⁸⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 106. ⁸⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 193. ⁸⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 164 Nr. 461. ⁹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 270. 272. ⁹¹⁾ Franzisci *Kärnten* 43. ⁹²⁾ Pollinger *Landshut* 214. ⁹³⁾ Meier *Schwaben* 2, 402. ⁹⁴⁾ Bronner *Sitt u. Art* 172. ⁹⁵⁾ John *Westböhmen* 79 f.; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 157; Sartori *Sitte* 3, 203. ⁹⁶⁾ John *Westböhmen* 90. ⁹⁷⁾ Meyer *Baden* 158. ⁹⁸⁾ Sartori *Sitte* 2, 148 Anm. 14; Globus 98, 327 (Bretagne). ⁹⁹⁾ Drechsler 2, 110. ¹⁰⁰⁾ Bronner *Sitt u. Art* 223. ¹⁰¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 387 f. ¹⁰²⁾ Bronner a. a. O. ¹⁰³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 117. ¹⁰⁴⁾ John *Westböhmen* 117. ¹⁰⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 148 Anm. 13. ¹⁰⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 348.

H.ndingung.

Bedingung hierfür war in Deutschland die Abstammung vom H.n und sie erfolgte an bestimmten Terminen (Jakobi⁹⁵⁾, Weihnachten⁹⁶⁾, Fastnachts-sonntag⁹⁷⁾, Aschermittwoch⁹⁸⁾) durch den Gemeindebevollmächtigten mit der Überreichung der Amtszeichen (Stab und Horn) und des Dienstgroschens oder Haftgeldes und bei einem gemeinsamen Essen in der rechtlichen Form der Dingung⁹⁹⁾. Der H. wird mit Käsekuchen bewirtet¹⁰⁰⁾; er wird beim Weihnachtsfladen als dem Vertragssymbol für die Sippendienste verpflichtet; „man soll ihn dinge by dem Fladen ze wienacht“ (14. Jh. Schweiz)¹⁰¹⁾. Auch er gibt den Gemeindevertretern ein Mahl und hält sie zechfrei¹⁰²⁾. Er wird aber auch in der Gemeindeversammlung gewählt. Wo die Jugend den H.n stellt, wird sie als Dienstbote gedungen (s. Dienstboten).

H.nlohn und H.nsammelegänge.

Das Ende des Weideganges ist nach den Landschaften verschieden, meistens zu Martini, weil dies ein allgemeiner Rechtstermin war (s. Martini). Es wurde bei der sog. H.n-Schüttung festgestellt, wieviel jeder in der Gemeinde zu dem Getreide für den H.n und die übrigen Gemeindebeamten zu schütten, d. i. beizusteuern habe¹⁰³⁾ (s. Dienstboten, Martini). Den zum größten Teil in Naturalien bestehenden Lohn erhält der H. auf einem Sammelgang in den Häusern gegen Überreichung einer Gerte (Hasel) und unter Aufzählung eines Spruches (H.nsegen). Beide gehören enge zusammen. Mit dem Spruch wird dem Menschen und dem Vieh Glück durch das Wort gewünscht und mit der Gerte der

Segen in Gestalt des Lebenszweiges für den folgenden Weidegang überreicht; daher die Aufforderung des H.n an den Viehbesitzer, die Gerte für den Austrieb zu bewahren. So entspricht der H.nsegen dem Segenswunsch der antiken Bukoliasten um die ἀγαθὰ τόξα und die Gerte ihrem Sack mit der Panspermie¹⁰⁴⁾. Mit Ende der Weidezeit ist auch der H. bestrebt, den Segen in das nächste Jahr hinüber zu erhalten. Dem Erntemahl entspricht ein Mahl, das ihm beim Gemeindevorsteher gereicht wird für die Gesamtheit der Viehbesitzer, bestehend aus Brot und Bier (im Schüttarschen Martinigans heißen) oder einem Eimer Bier und zwei Hammeln (Nürschan); aber auch der H. gibt seinen Gönnern am nächsten Sonntag ein Mahl¹⁰⁵⁾. Sind in einer Gemeinde mehrere H.n, so nimmt das gemeinsame Lohneinsammeln die Form von Bettelumzügen an (s. d.), dies besonders, seitdem an Stelle des einen Gemeindevorsteher die Jugend das H.namt übernommen hat. Sie veranstaltet ebenfalls Heischegänge für ihre H.nleistung an allen Terminen des Jahres, wo die Jugend überhaupt diese pflegt, so am Weihnachtsabend mit viel Lärm, Schellen, Kuhhorn, H.npfeifen¹⁰⁶⁾, ferner zu Silvester¹⁰⁷⁾, Neujahr¹⁰⁸⁾, Fastnacht¹⁰⁹⁾, Ostern¹¹⁰⁾, Pfingsten¹¹¹⁾, Maria Himmelfahrt (dem Küchel-sonntag im Allgäu¹¹²⁾). Die Gaben sind außer den bei Bettelumzügen üblichen Eier, auch Geld, Kuchen (Allgäu); sie dienen nicht als Lohn zum Lebensunterhalt, sondern werden von der Jugend gemeinsam verschmaust. Vgl. dieselbe Entwicklung auch bei den Griechen, wo die Bukoliasten im Dorf herumzogen und in Liedern das pecorum ac frugum hominumque proventum erflehten (Gramm. Lat. I, p. 486, Keil)¹¹³⁾.

¹⁰⁴⁾ John *Westböhmen* 337; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 148. ¹⁰⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 106. ¹⁰⁶⁾ Höfler *Fastnacht* 27 (Tirol); Andree *Braunschweig* 159. ¹⁰⁷⁾ Ebd. (Allgäu im 17. Jh.). ¹⁰⁸⁾ Schweizld. 1, 1168. ¹⁰⁹⁾ Höfler a. O. ¹¹⁰⁾ Schweizld. 1, 1168. ¹¹¹⁾ ZfVlk. 3, 114; John *Westböhmen* 91. ¹¹²⁾ John *Westböhmen* 98. ¹¹³⁾ Nilsson *Griech. Feste* 204. ¹¹⁴⁾ John *Westböhmen* 98. ¹¹⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 16 Anm. 109. ¹¹⁶⁾ ZfVlk. 6, 431. ¹¹⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 58 Anm. 23. ¹¹⁸⁾ Ebd. 3, 95 Anm. 21. ¹¹⁹⁾ Ebd. 3,

159 Anm. 63. ¹²⁰⁾ Ebd. 3, 196 Anm. 21. ¹²¹⁾ Ebd. 3, 246. ¹²²⁾ Nilsson *Griech. Feste* 203.

Ein besonderes Brot für den H.n sind die Martinhörner (s. d.).

H.nopfer.

Davon sind Spuren nicht mehr leicht nachzuweisen. Sie müssen den Mittelpunkt der H.nfeste gebildet haben (s. o.). In der Schlachtung eines Hammels aber bei einem Fest auf der Gemeindegewiese am 2. Sonntag nach Ostern, dem Bocksonntag, hat man ein ursprüngliches H.nopfer zu sehen, das zu Beginn der Weide dargebracht wurde. Ebenso, wenn in Gördenitz (Thüringen) am Himmelfahrtsmorgen aus jedem Haus ein Bewohner auf dem sog. Bierhügel ein Fest mitfeiern muß. Denn würde das Fest aufgelassen werden, so müßte nach der Volkssage der Obrigkeit der Zehent gegeben werden und dazu ein schwarzes Rind mit weißer Blesse, ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern und ein Fuder Semmeln¹²⁴⁾. Daß die Votivgaben eiserner und wächserner Haustiere an den hl. Leonhard der Nachhall eines Tieropfers seien, ist noch nicht bewiesen¹²⁵⁾. Vgl. die Syrakusaner opferten um 500 v. Ch. der Diana bei Viehseuchen Gebildbrote in Gestalt von Tieren¹²⁶⁾. Das Opfer der römischen H.n an Silvanus (Cato de r. r. 83, 176).

Das sog. Hörndlstutzen aber ist m. E. nicht als der Rest eines ehemaligen H.nopfers aufzufassen, sondern als eine Vorbereitung auf den Austrieb, damit sich die Tiere nicht mit den über den Winter scharf gewordenen Hörnerspitzen verletzen können. Die Belohnung des H.n für seine Tätigkeit mit einem Ei und daß er mit entblößtem Haupt und unter einem Spruch den Stall betritt, wird gleichfalls nicht in dieser Richtung ausgedeutet werden dürfen¹²⁷⁾.

H.ngott, -patron.

Begreiflicherweise sind Spuren germanischer H.ngötter noch schwerer nachzuweisen, da die Götter nebenbei noch andere Funktionen hatten; so soll bei den heidnischen Baiern Hirmin außer Stammgott auch H.ngott gewesen sein¹²⁸⁾. Ebenso ist eine Entscheidung schwer, inwieweit

man hinter den Heiligen Leonhard und Martin, die allgemein Vieh und Herden beschützen, auch einstige germ. H.n-götter sehen darf (s. Leonhard, Martin). Der hl. Wolfgang wird gegen den Wolf angerufen (s. Wolfsseggen) und Wendelin besonders von den Schäfern. Der hl. Jakobus ist im besonderen der H.npatron, und auf seinen Tag sind viele H.nfeste verlegt worden (s. o.). Sonstige landschaftliche H.npatrone stehen mit H.nbünden in Verbindung, so St. Castulus¹¹⁹⁾; die Verdrängung, bzw. Überschichtung der heidnischen Riten durch das Christentum ist sicherlich sehr gründlich gewesen.

Königntum. Bei vielen Völkern wird das Königtum als Volksh.ntum aufgefaßt und der König als H. des Volkes bezeichnet¹²⁰⁾.

¹¹⁴⁾ Goldmann Einführung 80 f.; Höfler Ostern 64 f. ¹¹⁵⁾ Andree Votive 53. ¹¹⁶⁾ Nilsson Griech. Feste 200 Anm. 3; Hoops Reallex. s. v. Gebärdete. ¹¹⁷⁾ Höfler Oberbayr. Jahr 90; Bavaria 2, 306; John Westböhmen 335. ¹¹⁸⁾ Quitzmänn 146. ¹¹⁹⁾ Andree Votive 38. ¹²⁰⁾ Urquell 3, 119; Goldmann Einführung 116 f. Jungwirth.

Hirtentäschchen (Blutkraut, Seckelkraut; *Capsella bursa pastoris*).

1. Botanisches. Kreuzblütler, dessen untere Blätter meist fiederspaltig und zu einer Rosette angeordnet sind. Die kleinen weißen Blüten stehen in Trauben. Besonders kennzeichnend sind die dreieckigen, oben herzförmig ausgerandeten Schötchen. Das H. ist ein überall häufiges Unkraut¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 324.

2. Wie bei der Wucherblume (s. d.) die weißen Strahlblüten, so werden die Schötchen des H.s im Liebesorakel abgepflückt („Ich lieb dich von Herzen“ usw.)²⁾.

²⁾ Schullerus Pflanzen 173.

3. Das H. ist ein altes Sympathiemittel zur Stillung von Blutungen. In der Hand gehalten, stillt es jede Blutung³⁾, ebenso wenn es auf die Füße gelegt wird⁴⁾, ja es genügt schon, die Pflanze anzusehen⁵⁾. Gegen Blutspeien legt man das H. in die Schuhe oder hält es in der Hand, bis es warm wird⁶⁾, vgl. Kornblume. Das H. ist übrigens in

neuester Zeit wieder als blutstillendes Mittel in der wissenschaftlichen Medizin in Aufnahme gekommen⁷⁾. Dem zahnenden Kinde werden die Früchte (wegen ihrer zahnähnlichen Form?) in ein rotseidenes Fleckchen eingebunden um den Hals gehängt; nach der Zahnung wird das Amulett von der Mutter stillschweigend rückwärts in fließendes Wasser geworfen⁸⁾. Haben die Kühe die „Schwini“ (Schwinden), so hängt man das H. in „Tara“ (rauhes Zeug) eingewickelt, dem betreffenden Tier um den Hals⁹⁾. Essen die Kinder im Frühjahr drei von den ersten H., die sie sehen, so werden sie nie krank¹⁰⁾, vgl. Frühlingsblumen (3, 160), Windröschen.

¹⁾ Gart. der Gesundheit (Hortus Sanitatis) 1485, 67. ²⁾ Wolff Scrutin. amulet. medicum 1690, 199. ³⁾ Thesaurus pauperum 1576, 350. ⁴⁾ Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1920, 259. ⁵⁾ Grimme Alles und neues über Capsella bursa pastoris. In: Pharmazeut. Zentralhalle 1919, Nr. 23 und 24. ⁶⁾ Lammert 126. ⁷⁾ Wartmann St. Gallen 19. ⁸⁾ Seyfarth Sachsen 301. Marzell.

Hnz Hnz Hnz. Zaubersprüche oder -worte, die, mit untergesetztem Vor- und Zunamen des Kranken, auf Butterbrot oder Semmel gesetzt und gegessen, gegen Fieber dienen¹⁾. Die Punkte sind vielleicht kryptographische Vokalzeichen (vgl. Geheimschrift).

¹⁾ Scheible Kloster 12, 513; Hovorka u. Kronfeld 1, 146. Jacoby.

Hobax, geschrieben *H.O.B.A.X., gegen Fieber auf drei Mandelkernen aufgezeichnet und gegessen¹⁾, ist wohl nur eine Variante von: Hax pax (max) s. d.

¹⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 153. Jacoby.

Hochgericht s. Galgen 3, 258 ff.

Hochschulen der Zauberei. Die ersten Nachrichten über H. d. Z. führen nach Spanien. Die Mauren hatten dort, als das Land in ihre Hände gekommen war, in einer Reihe von Städten wie Toledo, Salamanca, Sevilla, Granada, Cordova usw. „Universitäten“, d. h. eine Art Seminare und Kollegien errichtet, die, den Moscheen angegliedert, in besonderen Schulgebäuden, „Medresch“ genannt, untergebracht waren¹⁾. An diese Schulen, die vornehmlich Theologie und Philosophie

lehrt, knüpft die Überlieferung von H. d. Z. an, die auch frühzeitig auf die durch die Rückeroberung von Toledo im Jahre 1085 christlich gewordene dortige Universität übertragen wurde. In Wirklichkeit waren wohl die Kreise, die sich an diesen Orten mit magischen, kabbalistischen, nekromantischen, astrologischen und alchemistischen Studien abgaben, Geheimzirkel, die ihr lichtscheues Wesen abseits im Verborgenen trieben²⁾, wie sich das aus unten gegebenen Mitteilungen erschließen läßt. Zumeist werden die Geheimkünste durch Araber und Juden gelehrt worden sein, die antikes und orientalisches Erbgut aufnahmen und neu verarbeiteten.

Bereits der um 1143 verstorbene Wilhelm von Malmesbury³⁾ berichtet⁴⁾: „sicut Christiani Toletum, ita ipsi (nämlich die Sarazenen) Hispalim, quam Sebiliam (d. i. Sevilla) vulgariter vocant, caput regni habent, divinationibus et incantationibus more gentis familiari studentes“. In Sevilla habe Gerbert, der spätere Papst Sylvester II. (996–1002), der seiner großen Kenntnisse wegen als Zauberer verschrien wurde⁵⁾, Astrologie, Vogelschau und Dämonenbeschwörung erlernt und sich dann mit Hilfe eines seinem sarazenischen Meister gestohlenen Zauberbuchs zum Papst gemacht⁶⁾. In Toledo wirkte im 12. Jhd. der durch zahlreiche Übersetzungen aus dem Arabischen und Hebräischen bekannte Gerhard von Cremona (1114–1187)⁷⁾, der eine „Geomantia et practica planetarum“⁸⁾ schrieb und auch als Übersetzer der Kyraniden gilt⁹⁾. Im folgenden Jhd. erzählt Caesarius von Heisterbach von zwei jungen Leuten, die apud Toletum studebant necromantiam¹⁰⁾, und an einer weiteren Stelle schildert er eine Geisterbeschwörung, die einige Studenten „in arte necromantica“, junge Schwaben und Bayern, erlebten, als sie ihren Lehrer aufforderten, ihnen seine Kunst in praxi vorzuführen¹¹⁾; die Beschwörung ist eine Variante der Verlöbungslegende¹²⁾. Ins 13. Jhd. führt uns auch die Vita des Dominikanerheiligen Aegidius († 1265), der in seiner Jugend, vom Teufel verführt, nach Toledo zog, um dort die

magische Kunst zu lernen¹³⁾: „Intellexit Aegidius magicas artes, a quibus illa tempestate in Hispaniis non abhorrebant homines, ab illo viae comite (dem Dämon) perhiberi: et paululum quidem cogitabundus substitit, deinde autem pessimo acquievit consilio. Quare omisso coepto itinere, Toletum deflexit, seque magistris impiae ac nequissimae disciplinae, loca subterranea atque ab hominum conspectu remota frequentantibus, juxta imperatas leges horrendo nefarioque sacramento addicit, seseque in animae exitium devovit, chirographo, sua manu de suo sanguine facto, in testimonium illis dato. Decurso septenni spatio, bene ac male agendum instructus“ zieht er nach Paris, wo er durch seine Kenntnisse als Arzt großen Ruhm gewinnt. Nach der Relation des Historikers der Dominikaner, Ferdinand del Castillo, bringt der böse Begleiter Aegidius „in vastum specum, prope Toletanam civitatem, ibi occurrere laeti, et excepere venientem viri daemonesque humana effigie etc.“¹⁴⁾. Deutlich sind hier die Geheimzirkel angedeutet. Als H. d. Z. wird uns Toledo noch genannt im „Wartburgkrieg“¹⁵⁾, von B. Basin¹⁶⁾, Delrio¹⁷⁾, Thiers¹⁸⁾, Elinandus¹⁹⁾. In jener Höhle soll auch Virgil die Zauberkunst gelernt haben²⁰⁾. Nach dem alten Volksbuch studierte dort auch Faust's Famulus Wagner die daselbst öffentlich gelesene Schwarzkunst²¹⁾. Delancré²²⁾ berichtet das Geständnis eines Zauberers, daß in Toledo 73 Magister die Magie lehrten; ihren Vorlesungen legten sie den Text der „Teufelsbibel“ zugrunde.

Ähnliche Erzählungen gingen auch über Salamanca um. Basin²³⁾ weiß, daß einst bei der Stadt ein Marmoridol in einer tiefen Höhle verehrt wurde, durch das der Teufel als Lehrer der Magie wirkte; die Höhle sei vermauert und darüber eine Kirche erbaut, während das Idol vor der Kirche von den Vorübergehenden zerstört worden und kaum noch zu erkennen sei: Es wird die gleiche Höhle sein, die Delrio²⁴⁾ aus eigener Anschauung beschreibt: „ostensa mihi fuit crypta profundissima gymnasii nefandi vestigium, quam virilis animi mulier Isabella regina,

Ferdinandi Catholici uxor, vix ante annos centum caementis saxisque jussu erat obturari". Nach Cardanus²⁵⁾ las man in der Akademie von Salamanca öffentlich über Zauberkunst, „nunc vero publicis legibus sublata est“, doch sind noch Reste dort. Die Schule erwähnt auch Geßner²⁶⁾; aus ihr gingen die fahrenden Schüler hervor. Im Volksbuch von Fortunatus von 1530 heißt es²⁷⁾: „es was eyner von Sparga auss der Stadt Alamanelia, da dann noch die hohe Schul von der hohen Kunst der Nigromantia ist und gelert wird“ d. i. Spanien und Salamanca. Auch Thiers²⁸⁾ nennt die Schule. In ihr soll zuerst öffentlich, später geheim die „Pneumatologia occulta et vera“ vorgelesen worden sein²⁹⁾.

Über Sevilla s. o. Die dortige H. d. Z. wird auch von Delrio³⁰⁾ und Thiers³¹⁾ bezeugt.

Granada, die letzte Stütze der Mauren in Spanien, fiel im Jahr 1492. Der maurische Kult, der als Götzendienst und Magie galt — vgl. die lehrreiche Geschichte, die Delrio³²⁾ von einem Manne Ramirez in Toledo aus dem Jahr 1600 erzählt —, wurde 1495 verboten; die Juden waren bereits 1492 von Isabella und Ferdinand verjagt worden. Damals erging dann auch nach Delrio³³⁾ das Verbot der Magie und der Vorlesungen darüber, wozu Basin's³⁴⁾ Bemerkung stimmt, daß „hac tempestate magicae artes“ nirgends mehr in Spanien toleriert würden; nach dem 1597 verstorbenen Kanonisten P. Gregoire von Toulouse³⁵⁾ erfolgte das Verbot unter Karl V. Über die spanischen H. d. Z. vgl. noch Moehsen³⁶⁾.

Auch in Italien gab es derartige Schulen. So spricht Delrio³⁷⁾ von einer amlacus Nursinus und einer zweiten im spelaeum Visignianum. Bei der ersten handelt es sich um einen Venusberg³⁸⁾, dessen Höhle auch als Sibyllenhöhle galt, bei Norcia gelegen; von ihr weiß Delrio³⁹⁾ nach Crespetus allerlei Merkwürdiges zu erzählen. Es ist nun interessant, daß schon Enea Silvio, der bekannte Humanist und nachmalige Papst Pius II. (1405–1466), in einem Brief, den er in seiner früheren

Zeit an seinen Bruder schrieb, davon redet, daß in Umbrien, im alten Herzogtum (Spoleto) unweit der Stadt Nursia eine Höhle sei, in der Wasser fließe, der Aufenthaltsort von Hexen, Dämonen und Schatten; dort könne man von Geistern die Zauberkunst lernen⁴⁰⁾. Es ist der Ort, an dem nach Benvenuto Cellini magische Weihehandlungen über Zauberbüchern vorgenommen wurden⁴¹⁾. Venusberge waren überhaupt, wie Bebelius⁴²⁾ mitteilt, die Schulstätten, an denen die fahrenden Schüler vorgaben, die Magie gelernt zu haben. Der Kardinal Beno, Gregors VII. leidenschaftlicher Gegner, nennt das Rom des 11. Jhdts. gewissermaßen eine Schule der schwarzen Magie, die Gerbert dorthin gebracht habe⁴³⁾. In Padua, wo einst Albertus Magnus Alchemie und andere Künste studiert hatte, trieb nach dem Volksbuch Wagner, der Famulus Fausts, magische Studien und lehrte selbst diese Wissenschaft⁴⁴⁾. Auch Venedig wird als Ort einer Schule genannt, in der des Teufels Lehrstuhl stand⁴⁵⁾. In der Virgilsage wird das Septizonium⁴⁶⁾ in Rom „scuola di Virgilio“ genannt und ebenso ein Ort am Strand von Neapel; nach dem französischen Volksbuch gab es in Neapel eine Zauberschule Virgils⁴⁷⁾. An dem Ort stand früher ein Tempel der Venus oder Fortuna.

Wenden wir uns nach Frankreich, so begegnet uns dort die Tradition von einer solchen Schule in der Auvergne⁴⁸⁾; nach Bekker⁴⁹⁾ war sie zu Vincence(?). Dort befand sich ein Fortunatusrad, auf das sich zwölf neu angekommene Studenten setzen mußten; einer unter ihnen stürzte von dem umgedrehten Rad und fiel dem Teufel zu, die andern elf lernten in drei Monaten alle Wissenschaften und Künste. Das ist auch der Inhalt einer aus dem 16. Jhd. bereits bezeugten Sage: das Glücksrad⁵⁰⁾. Eine Variante dieser Auslosung eines Studenten wird auch von Salamanca erzählt⁵¹⁾. Eine andere Überlieferung weiß von einem Venusberg in Frankreich, auf dem der „Stein der Unsichtbaren“ liegt; wer mit dem linken Fuß auf diesen tritt, wird sofort in die

Schule des Teufels versetzt und lernt dort alle Wissenschaften⁵²⁾.

In Polen galt Krakau als Universität der Zauberkunst, an der diese öffentlich gelehrt werde. Nach Manlius⁵³⁾ studierte dort Faust: „Hic cum esset scholasticus Cracoviensis, ibi magiam didicerat, sicut ibi olim fuit ejus magnus usus, et ibidem publicae ejusdem professiones“, was auch Wier⁵⁴⁾ und das Volksbuch von Faust⁵⁵⁾ melden. Auch der polnische Faust Twardowski hatte in Krakau magische Studien getrieben und magische Bücher von ihm wurden, um sie unschädlich zu machen, daselbst in Bibliotheken an Ketten gelegt⁵⁶⁾.

Eine Zauberschule befindet sich ferner in Abo in Finnland. In einem Loch auf einem Berg ist dort eine von der Natur gebildete Bank wie in einem Auditorium; der Teufel hielt dort Schule⁵⁷⁾.

Nach der Chronik des Albericus von Troisfontaines⁵⁸⁾ soll im Jahre 1223 ein Schwarzkünstler aus Toledo nach Maastricht gekommen sein und eine Anzahl Geistlicher zur Magie verführt haben; der Autor ist Zeitgenosse des Ereignisses. Die Geistlichen verbreiteten danach die Abgötterei des Lucifer, und in Köln war eine Schule dieser Ketzer, in der das Bild Lucifers Orakel erteilte. Die Überlieferungen, daß in Universitäts-, Kloster- und andern Bibliotheken wie in Krakau — so in Tübingen, Wittenberg, Dorpat, Weilheim a. d. T., Crailsheim, Schloß Suchow — die Zauberbibel an die Wand gekettet sei (s. a. 6. u. 7. Buch Mosis) werden auch darauf zurückgehen, daß man glaubte, dort würde oder wurde ehemals die Magie gelehrt. Merkwürdig ist, was Horst⁵⁹⁾ erzählt, daß auf protestantischen Universitäten noch in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. die „Pneumatologia occulta et vera“ gelesen wurde, namentlich in Halle, wo sie in den dreißiger Jahren sein Vater gehört habe; den Namen des Professors hatte Horst vergessen. Für das 16. Jhd. bezeugt ähnlich Wier⁶⁰⁾, daß zu seiner Zeit noch Leute sich der Bücher über Nekromantie erinnerten, die in einigen Schulen öffentlich erklärt wurden. Nach Müllenhoff⁶¹⁾ erzählt man in Nordfries-

land und im Dänischen viel von der schwarzen Schule, in welcher der Teufel selber Lehrmeister ist, und namentlich angehende Prediger werden darin unterrichtet.

Einige ergänzende Mitteilungen mögen noch folgen. Von Saemund Sigfusson, dem angeblichen Sammler der Lieder-Edda (gest. 1133), berichtet eine alte Chronik: qui in Parisiis artem magicam didicit⁶²⁾. In Böhmen sah man Budek als Schule der Magie an: prima schola ethnicorum et quasi urbs literarum et academia quaedam Budeka urbs Bohemiae fuit . . . ad hanc magicam scholam tota properabat Bohemiae nobilitas⁶³⁾. Die Teufelsschule in Salamanca (s. u. Anm. 51) erwähnt auch Grimm⁶⁴⁾. Eine solche Schule gab es nach Luther auch in Köln; in ihr verfiel alljährlich ein Scholar dem Teufel nach dem Los als Lohn⁶⁵⁾. Im Biterolf wird von Tolet erzählt, daß in einem nahe der Stadt gelegenen Berge „der list nigrômanzi“ erfunden ward⁶⁶⁾; ähnlich weiß Mathesius von der dort gelehrten Schwarzkunst zu sagen⁶⁷⁾. Nach einer Nachricht um 1600 lernt man die Nigromantie im Venusberg⁶⁸⁾. Was Horst über Vorlesungen über die Pneumatologia occ. et vera (s. u. Anm. 59) sagt, scheint auf Tatsachen zu beruhen⁶⁹⁾.

Für die Entstehung des Glaubens an H. d. Z. sind verschiedene Gründe verantwortlich. Die Tatsache, daß alchemistische, astrologische und andere geheimnisvolle Wissenschaften an den Universitäten betrieben wurden, ist nicht zu leugnen, und es scheinen auch Vorlesungen über Zauberbücher stattgefunden zu haben. Die höheren Studien waren überhaupt verdächtig, und die lateinischen, griechischen und hebräischen Bücher der Pfarrer und Gelehrten mit ihren unverständlichen Zeichen mögen nur zu oft als magische Bücher angesehen worden sein.

¹⁾ E. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 462 ff. ²⁾ a. a. O. 465. ³⁾ Hauck *RE.* 21, 299 ff. ⁴⁾ *De gestis regum Anglorum* II p. 64 (W. Savile 1596); *Migne Patr. lat.* 179, 955 ff.; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 304. ⁵⁾ J. v. Dollinger *Die Papstfabeln des Mittelalters* (1890), 184 ff. ⁶⁾ v. Lippmann a. a. O. 464

Anm. 1; Kiese wetter Faust 1 (1922), 119; Wier *De praestigiis daemonum* l. 6 c. 5 (franz. Ausg. 1885, II, 229 ff.); Scheible Kloster 5, 286 (nach A. Lercheimer *Christl. Bedenken und Erinnerung von Zauberei* 1585). ⁷⁾ v. Lippmann a. a. O. 465; Kiese wetter *Geheimwissenschaften* 304. ⁸⁾ Agrippa v. Nettesh. 5, 60 ff. ⁹⁾ H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904), 186. ¹⁰⁾ Dial. l. 1 c. 33. ¹¹⁾ Dial. l. 5 c. 4. ¹²⁾ H. Günther *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 86 f. ¹³⁾ Acta Sanct. Boll. Mai 3, 405; J. Görres *Die christl. Mystik* 3 (1840), 118; Scheible Kloster 5, 376. ¹⁴⁾ Hist. gener. Praedic. p. 1 l. 2 c. 72; Delrio *Disquis. mag.* (Köln 1679), 1056 f. ¹⁵⁾ Scheible Kloster 5, 376. ¹⁶⁾ Bern. Basin *Tractatus de artibus magicis ac magorum maleficiis*, zuerst 1482 u. ö.; er war Kanonikus in Saragossa, vgl. über ihn und sein Buch: J. Hansen *Zauberwahn* (1900) 447 und *Quellen* (1901) 236 ff.; Kiese wetter Faust 1, 31. ¹⁷⁾ A. a. O. Proloqu. Nr. 9, 107, 308. ¹⁸⁾ Thiers 1, 125. ¹⁹⁾ D. Comparetti *Virgil im Mittelalter* (deutsch von H. Dutschke 1875), 272. ²⁰⁾ Scheible Kloster 2, 132; 11, 259; Görres a. a. O. 3, 118; Comparetti a. a. O. 272. ²¹⁾ Scheible Kloster 3, 131, 134, 169; 11, 647. ²²⁾ Delancre *Incrédulité et mécrance du sor-tillage* etc. (1612) traité 7; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 87. ²³⁾ Kiese wetter Faust 1, 32. ²⁴⁾ A. a. O. Proloqu. Nr. 9. ²⁵⁾ *De subtilitate* (1558), 976 lib. 19; Kiese wetter Faust 1, 32. ²⁶⁾ K. Geßner *Epistolatum medicinalium lib. III* (1577) p. 2, lib. 1 cp. 1 von 1561; Kiese wetter Faust 1, 28; Scheible Kloster 5, 63; 11, 323. ²⁷⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 102; J. G. Th. Grasse *Lehrbuch der Literaturgeschichte* 2, 3, 1 (1842), 193. ²⁸⁾ Thiers 1, 125. ²⁹⁾ Horst a. a. O. 1, 102. ³⁰⁾ A. a. O. Proloqu. Nr. 9. ³¹⁾ Thiers 1, 125. ³²⁾ A. a. O. 233. ³³⁾ A. a. O. Prol. Nr. 9. ³⁴⁾ Kiese wetter Faust 1, 31. ³⁵⁾ *Synagma juris universi* l. 34 c. 21 Nr. 10; Thiers 1, 125. ³⁶⁾ *Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg* (1783), 36. ³⁷⁾ A. a. O. 107. ³⁸⁾ A. a. O. 188. ³⁹⁾ A. a. O. 309; Kiese wetter Faust 2, 167 f. ⁴⁰⁾ J. Burckhardt *Die Kultur der Renaissance in Italien* ¹⁰ (1928), 500 f. ⁴¹⁾ A. a. O. 501 f.; Kiese wetter Faust 2, 162 ff. ⁴²⁾ Scheible Kloster 11, 318 nach Bebelius *Facetiae* ed. Argent. 1508. ⁴³⁾ v. Döllinger a. a. O. 186. ⁴⁴⁾ Scheible Kloster 3, 78 ff. 108 ff. ⁴⁵⁾ Wuttke 149 § 208. ⁴⁶⁾ Über das S. siehe E. Maaß *Die Tagesgötter in Rom u. den Provinzen* (1912). ⁴⁷⁾ Comparetti a. a. O. 372, 295, 311, 316. ⁴⁸⁾ Scheible Kloster 3, 11, im Vorwort der Neu-Ausg. des Wagnerbuchs (1594) von 1714 von P. I. M.; über den Editor vgl. Kiese wetter Faust 1, 72 f. ⁴⁹⁾ Balthasar Bekker *Die bezauberte Welt* (1693), 140; Kiese wetter Faust 1, 32. ⁵⁰⁾ Grimm *Sagen* Nr. 210. ⁵¹⁾ Horst a. a. O. 1, 100 f. ⁵²⁾ Ziegler und Klipphausen *Histor. Schauplatz und Labyrinth der Zeit* 1 (1718), 750; von Valvassor *Ehre des Herzogthums Krain* lib. 4 fol. 663;

Scheible Kloster 11, 318; Kiese wetter Faust 1, 32. ⁵³⁾ Joh. Manlius *Collectanea locorum communium etc.* (Basel 1590), 38; Scheible Kloster 11, 320; 2, 191; Kiese wetter Faust 1, 28; vgl. auch Camerarius *Horae subcis. cent.* 1 (1615), 314; Scheible Kloster 11, 323. ⁵⁴⁾ *De praest. daem.* l. 2 c. 4 (franz. Ausg. 1885, I, 181). ⁵⁵⁾ Scheible Kloster 2, 942; 5, 114, 386; 11, 525; Kiese wetter Faust 1, 81. ⁵⁶⁾ Scheible Kloster 11, 526 ff. ⁵⁷⁾ Kiese wetter Faust 1, 32 nach Berkenmeier *Kuriöser Antiquarius* 1, 855. ⁵⁸⁾ G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 1 (1869), 326 ff.; Mon. Germ. Hist. SS. 23, 845, 931, 932. ⁵⁹⁾ A. a. O. 1, 99. ⁶⁰⁾ *De praest. daem.* lib. 2 c. 11 (franz. Ausg. 1885, I, 228). ⁶¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 264, 555 Nr. 560. ⁶²⁾ F. Rühls *Die Edda* (1812), 48. ⁶³⁾ Scheible Kloster 12, 880. ⁶⁴⁾ *Myth.* (1854) 976. ⁶⁵⁾ DWb. 5, 2677. ⁶⁶⁾ Grimm *Myth.* 989. ⁶⁷⁾ DWb. 5, 2677. ⁶⁸⁾ Grimm *Myth.* 1230. ⁶⁹⁾ Vgl. Anm. 121 in meinem im nächsten Heft der *MschlesVh.* erscheinenden Vortrag: *Die Zaubersprüche vom Mittelalter bis zur Neuzeit, ihre Sammlung und Bearbeitung* (31, 228). Jacoby.

Hochwasser s. Überschwemmung.

Hochzeit.

1. Allgemeines und Geschichtliches. 2. Götter, Ahnen und Tod. 3. Bräuche und Symbole. Sorge um Hausherrschaft und Eheglück. 4. H.stag und H.swetter. 5. Sorge um Nachkommenschaft. 6. Dämonenabwehr; Reinigung. 7. H. in der Sage. Vgl. Braut, Ehe, Frau, Verlobung.

1. Die Tatsache, daß H.sfeiern und H.sriten allen Völkern auch bei sonst ungebundener Eheform bekannt sind ¹⁾, beweist, daß seit Urzeiten allgemein der Menschheit die Eheschließung als ein gesellschaftlich wie religiös bedeutsames Ereignis erschien ²⁾. Solange der Einzelne noch den natürlichen Gemeinschaften nicht entwachsen ist, bedeutet die H., zumal bei Bauernvölkern, nicht die Verbindung zweier Einzelwesen, sondern zweier Lebenskreise, die in ihrer Gesamtheit (mit Einschluß der im Ahnenkult lebenden Verstorbenen und der dahinter wirkenden Gottheit) mitbestimmend an dem wichtigen Ereignis teilnehmen, weshalb sich vielfach „die H.sriten ursprünglich vor allem an die Toten wandten“ ³⁾ und heute noch die Eheschließenden am H.stage oder dem Vortage gern die Gräber der nächsten Verwandten besuchen ⁴⁾.

H.sbrauch und H.saberglaube erklärt sich vor allem aus dieser sozialen und

religiösen Bedeutung der H.; sie ist als künstliche Vereinigung zweier in sich blutsverwandter Gemeinschaften für diese in ihrer Gesamtheit ein Erlebnis, das Weihe und Freude, und ein Wagnis, das Vorsicht auslöst.

Zweifellos hat auch das germanische Heidentum, — weit davon entfernt, „die Eheschließung als ein rein weltliches Geschäft“ ⁵⁾ anzusehen“ — wie jedem seiner Feste eigene religiöse Weihe für das H.sfest besonders ausgeprägt ⁶⁾; freilich muß die Rolle des „mit seinem Hammer (Symbol der Fruchtbarkeit, phallisches Symbol? ⁷⁾) die Braut weihenden Donar-Thor“ ⁸⁾, der „den Segen der Ehe spendet oder versagt“ ⁹⁾, und auf dessen Heiligtümer manches versteinerte Brautpaar der Volkssage hinweisen soll¹⁰⁾, ebenso wie die Rolle anderer zu „Ehegöttern“ mythologisierten Götternamen (Freyr, Vár) ¹¹⁾ neu geschrieben werden (s. Freyr). Der Segen germanischer Götter wartete nicht, der „profanen“ Welt entzogen, im Heiligtum auf den H.szug, sondern wohnte im H.shaus und im Herdfeuer, betätigte sich beim feierlichen Austausch von Mitgift und Morgengabe, verband Gäste und Gastgeber durch Festfrieden und Gastgeschenk, heiligte das Gelage mit Minnetrunk und Gelübde, segnete die Ehe mit Einmütigkeit und Fruchtbarkeit und gipfelte im Gastbesuch der Gottheit selbst ¹²⁾. So bedurfte das germanische Fest keiner „heiligen Hochzeit“ ¹³⁾ von „Ehegöttern“ oder Naturkräften ¹⁴⁾ (auch nicht der „H. des Kornes“ ¹⁵⁾, auf die anderswo das gläubige Phantasiespiel der Völker die eigenen Ehebegriffe und H.sbräuche übertrug ¹⁶⁾, (der *ἱερός γάμος* „als Ideal und Prototyp sämtlicher menschlicher H.en“ ¹⁷⁾). Von innen her, aus dem Zusammenfluß der beiderseitigen Glücks- und Lebenskraft und des sie nährenden göttlichen Kraftquells (vgl. den agerm. Waffentausch) ¹⁸⁾ empfing die germ. H. ihre Heiligung. Der immer wiederholte Versuch, etwa im Nerthusfest einen Anklang an die „heilige H.“ zu finden ¹⁹⁾, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit, weil man den göttlichen Bräutigam erst dazu erfinden muß. Prie-

sterliche Vermählungsgleichnisse (Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit, Jahweh und sein Volk), wie sie zumal in Agada und Kabbala (in letzterer unter Verwendung „obszöner, an Blasphemie streifender Bilder“ ²⁰⁾ und ähnlich dann in Scholastik und Mystik sich zeigen, suchen wir in der gleichnisreichen germanischen Dichtung vergeblich. Gegenüber der versuchten Rekonstruktion eines indogermanischen H.szeremoniells in der Dreiteilung: „Fingierung alter Raubehe, Beziehung auf die ersehnte Fruchtbarkeit, Bedeutung von Feuer und Wasser in den H.sbräuchen“ ²¹⁾, verlangt die altgermanische H. — (als ein religiöses Vereinigungsfest zweier ebenbürtiger Menschen und ihrer Sippen, jede „Fingierung alter Raubehe“ ausschließend [s. Ehe]) — gesonderte Beachtung. Die zur Verbindung, Festigung und Heiligung der neuen Lebensgemeinschaft nötigen Maßnahmen legen die Deutung der meisten abergläubisch betonten H.sbräuche als Aufnahme-, Verbrüderungs- und Weiheriten nahe, ohne daß sich Genneps Dreiteilung aller Einweihungsriten: Trennungs- und Übergangszeit, Eingliederung in das Neue, Rückkehr zum Alltag, schematisch anwenden ließe²²⁾. Ergänzend tritt hinzu die römische Bewertung von Wasser und Feuer bei der H.²³⁾, meist christlich-jüdische Begriffe von Sünde (Reinigungsriten) und Mutterschaft (Fruchtbarkeitsriten) und eine meist slawisch bezeugte Gewöhnung an Frauenraub und weibliche Hörigkeit ²⁴⁾, endlich die Entartung wachsender Schicksalsangst zu den internationalen Abwehrmethoden gegen böse Geister und Teufel. Nach Sartori betonen „die fast unübersehbaren Bräuche“ das Wesen der H. „als Gemeindeangelegenheit“, als „wichtigen Lebensübergang“ („Trennungs- und Angliederungsbräuche“), als gefährliche Zeit (Abwehr feindlicher Mächte) und als Gelegenheit, Glück und Fruchtbarkeitssegens dem Ehestand zu sichern ²⁵⁾. Reinliche Scheidung dieser Einflüsse ist nicht mehr möglich ²⁶⁾. Gerade im H.sbrauch und -aberglauben zeigt die Volksseele

die Mannigfaltigkeit ihrer Anlage und Erziehung.

¹⁾ Wilutzky *Recht* 1, 19. ²⁾ Vgl. Westermarck *Zur Entwicklungsgesch. d. menschl. Ehe* 1 ff. ³⁾ Samter *Familienfeste* 10 ff. 96 f.; ders. *Geburt* 207, 211 ff. ⁴⁾ Ders. *Geburt* 212. ⁵⁾ Hoops *Reall.* 1, 511. ⁶⁾ Vgl. Neckel i. Zs. f. dt. Bildung 6, 1, 8. ⁷⁾ Fritzner *Ordbog* 2, 307b. ⁸⁾ Maurer *Rechtsgeschichte* 2, 473; Colshorn *Myth.* 346; Rochholz *Sagen* 2, 227, dazu Gering *Eddakommentar* 1, 325. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f.; Weinhold *Frauen* 1, 351. ¹⁰⁾ ZfdMyth. 3, 70. ¹¹⁾ Wilutzky *Recht* 1, 209 u. a.; vgl. Snorra-Edda *Gylfaginning* 35, 116. ¹²⁾ Für diese Auffassung vgl. Grönbech *For Folkeætt i Oldtiden* 3, 199 ff. ¹³⁾ Dieterich *Mithrasliturgie* 127 ff. ¹⁴⁾ Vgl. die Gleichnisse der malichen Chemie: Andreae *Chymische Hochzeit*; Siecke *Götterattribute* 260. ¹⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 264. ¹⁶⁾ Nilsson *Griech. Feste* 372. ¹⁷⁾ ZfdU. 14, 607 (Schmitz). ¹⁸⁾ Tac. *Germ.* c. 18. ¹⁹⁾ Zuletzt auch Fehrle *Tac.-Kommentar*. ²⁰⁾ Rubin *Kabbala* 50. ²¹⁾ Schrader *Indogermanen* 76; vgl. Winternitz *Das altindische H.srituell* 100. ²²⁾ Vgl. Gennep *Rites de passage*. ²³⁾ Schrader *Reall.* 356; Knuchel *Umwandlung* 13. ²⁴⁾ Vgl. „Brynhild“ in russischen Volksmärchen Panzer *Sigfrid* 143 ff. ²⁵⁾ Sachwörterbuch d. Dtkd. „Hochzeit“ 546 ff. ²⁶⁾ Ebd. 547.

2. Bei Naturvölkern holen sich die Heiratslustigen einen Fetisch beim Priester zur Weihe des neuen Hauses ²⁷⁾. Bei uns hat die Kirche, die im allgemeinen ohne eine würdige Auffassung von der Ehe ²⁸⁾ und mit der herkömmlichen asketischen Bevorzugung der Ehelosigkeit ins Land kam ²⁹⁾, erst später die Eheschließung durch die Trauung, erst vor, dann in der Kirche, geheiligt ³⁰⁾, und von da aus dem durch die Ausgliederung des Göttlichen profanierten Fest in Haus und Familie rückwirkend neue Weihung zu geben versucht. Daher mag es als überdauernde vorchristliche Auffassung gelten, wenn der Volksglaube nicht nur das ganze Fest auf seine Art ehrfürchtig und abergläubisch umgibt, sondern auch in manchen Gegenden gebietet, in der Kirche Weihungen des Weines und selbst Trinkgelage vornehmen zu lassen, oder den Pfarrer mit ins Haus und zur Tafel zu bitten ³¹⁾.

Zahlreiche H.s-Bräuche aber, vielleicht aus uralter idg. Zeit ³²⁾, weisen auf die alte Heilighaltung des Herdes und Hauses. So läßt man vielerorts, zumal im

bergischen Lande, die Braut, manchmal auch das Brautpaar (dreimal) um Herd und Herdfeuer schreiten ³³⁾, oder den Tisch (in slawischen Gegenden auch den Brottrog) umwandeln ³⁴⁾ und die H.s-gesellschaft muß dreimal um Herd und Türmittelpfosten tanzen ³⁵⁾. Im Kanton Luzern wurde das H.skränzchen unter Gebeten um Eheglück auf dem Herd verbrannt ³⁶⁾. Selbst die Vorschriften, daß die junge Frau sich in der Pfanne spiegeln ³⁷⁾ oder in den Rauchfang sehen muß, „damit sie kein Heimweh bekomme“ ³⁸⁾, gehören hierher (Vgl. aber auch das Verhüllen der Braut bei der Heimholung, „damit sie den Rückweg nach Hause nicht kennen lerne“ ³⁹⁾; ferner auch Isoliermaßnahmen wie das Treten der Frau auf einen Stein, „damit sie ein starkes Herz bekomme“ ⁴⁰⁾, das Heben über die Schwelle, das ins Haus Tragen der Braut u. a. m. ⁴¹⁾). Andere Tendenzen (Reinigungs-, Schutzzauber) mischen sich ein, wenn man die um den Herd geführte Braut mit dem Feuerbrand scherzhaft bewirft, oder unter ihrem Stuhl bei der Feier eine Schaufel glühender Kohlen hindurchzieht ⁴²⁾. Auch wo der Braut bei der Umwandlung Lichter oder Wassergefäße in die Hand gegeben werden ⁴³⁾, liegt der Gedanke an die Reinigungsriten nahe (wie überhaupt bei jeder Anwendung von Feuer und Wasser im H.sbrauch) ⁴⁴⁾, obgleich die jenen Riten zugrunde liegende Bewertung der Frau und des Geschlechtlichen in unserem Volksglauben weder ursprünglich noch herrschend gewesen ist ⁴⁵⁾.

Ergänzend treten neben diese Spuren alter Aufnahme- und Hauskulte ⁴⁶⁾ andere, die zu den alten Gemeindegöttheiten oder Heiligtümern führen; so geleitet man die Braut aus fremdem Ort feierlich um den „Roland“, oder der H.szug zieht dreimal um die Dorflinde oder um nahe, bedeutsame Quellen und Bäume ⁴⁷⁾.

Der indische Bräutigamsspruch: „Das Mädchen weg von seinen Ahnen“ ⁴⁸⁾, hat für die Erklärung deutscher Bräuche keine unmittelbare Bedeutung, da im Altgermanischen die Frau gleich dem

Mann lebenslang mit den Blutsverwandten eng verbunden blieb.

Im Gegenteil: Wie schon die griechische Braut H.sspenden am Grabe des Vaters darbrachte, wie noch im modernen Indien der Brautvater seine Ahnen mit Opfergaben zur H. bittet ⁴⁹⁾, und auch bei anderen, christlichen Völkern der Neuzeit (Esten, Westböhmen ⁵⁰⁾ die verstorbenen Verwandten des Brautpaares durch Lieder, feierlichen Aufruf oder Gräberbesuch ⁵¹⁾ zur H., zum Brauttanz oder zum Kirchgang geladen werden ⁵²⁾, so zeigt sich auch bei uns vielfach das Bestreben, durch Gräberbesuch, Gräberschmücken, gemeinsames Gedenken und Gebet die beiderseitigen Ahnen der H.sfeier einzugliedern ⁵³⁾. Selbst die den H.szug begleitenden vermummten Gestalten kann man als scherzhafte Verkörperungen der an der Festfreude teilnehmend gedachten Ahnengeister auffassen ⁵⁴⁾. In Baden machte der H.szug noch vor der Kirche halt, um die Brautleute erst zum Grabe verstorbener Eltern zu entlassen ⁵⁵⁾. Durch solche Heimkehr in den Segenskreis verstorbener Ahnen glaubt man auch heute noch wie vor Jahrtausenden das Glück und den Kindersegen der neuen Ehe am wirksamsten zu begründen.

Etwas Licht fällt von hier aus auf die eigentümliche Nachbarschaft von H. und Tod in Volksglauben und Sage ⁵⁶⁾. Dem unvermählt Gestorbenen gibt man im Gedanken an eine himmlische H. ⁵⁷⁾ den Brautkranz mit ins Grab ⁵⁸⁾. Der Traum von einer H.sfeier kündigt einen Todesfall an ⁵⁹⁾ (oder Streit) ⁶⁰⁾, der Traum von einem Toten eine H. ⁶¹⁾. Pferde verlieren ihren Schneid, wenn sie eine Leiche fahren müssen, bekommen ihn erst wieder, wenn sie eine H.erin fahren ⁶²⁾. Eine H. hebt alles auf, auch die Trauer ⁶³⁾. Die Frauen bedecken die schwarze Trauerschürze mit einer weißen ⁶⁴⁾. Aber andererseits bedeutet ein Toter im H.sdorf oder eine Beerdigung am H.stag glücklose und kurze Ehe ⁶⁵⁾, baldigen Tod eines Gatten ⁶⁶⁾, weshalb man streng vermeidet, daß sich H.s- und Leichenzug begegnen ⁶⁷⁾. „Allerlei Vorgänge, die mit der

H. zusammenhängen, deuten auf den Tod hin“ ⁶⁸⁾. Wenn bei der Trauung ein Stuhl leer bleibt, setzt sich der Tod darauf und einer der Gatten muß bald sterben ⁶⁹⁾, desgleichen, wenn während der Feier ein Grab offen steht, oder gar das Paar daran vorbei muß ⁷⁰⁾.

Aus vielen Zufällen am H.stag und aus dem Schicksal seiner Symbole glaubt man orakeln zu können, wer von den Gatten zuerst stirbt. So achtet man darauf, ob die Braut bleich ist ⁷¹⁾, wessen H.sstrauß eher welkt ⁷²⁾, wessen H.sbrot oder -semmel eher schimmelt ⁷³⁾ (s. Brot § 40), wessen Hand kälter ist ⁷⁴⁾, wessen Licht oder Fackel matter brennt ⁷⁵⁾ oder eher verlöscht ⁷⁶⁾ (Lebenslichter beim Essen) ⁷⁷⁾, wer sich zuerst zu Tisch setzt, zuerst sich umsieht ⁷⁸⁾, zuerst niest, wessen H.swachsstock rascher vergilbt ⁷⁹⁾, wer den Ring verliert ⁸⁰⁾, wer am Altar zuerst niederkniet, „Ja“ sagt ⁸¹⁾, aufsteht ⁸²⁾, in der H.snacht zuerst ins Bett steigt ⁸³⁾, einschläft ⁸⁴⁾ oder das Bett zuerst verläßt ⁸⁵⁾. Die Braut stirbt zeitig, wenn der H.sschleier verbrennt ⁸⁶⁾ u. a. m.

Tief ins Religiöse greift der Aberglauben über, wenn er H.sstrauß und -anzug als Heil- und Segensmittel verwendet ⁸⁷⁾ und Sterbenden durch Bedecken mit dem H.shemd und -kleid, das vielfach nur zu H. und Tod getragen werden darf ⁸⁸⁾, Erleichterung schafft ⁸⁹⁾. Die H. selbst aber wird bisweilen in Gestalt einer Strohpuppe, einer Ladung Scherben u. ä. dort, wo man die nächste erwartet, begraben ⁹⁰⁾.

²⁷⁾ Visscher *Naturvölker* 1, 277. ²⁸⁾ Theiner *Einführung der erzwungenen Priesterehelosigkeit* 1, 425. ²⁹⁾ Ebd. 1, 405 ff. (Auffassung des Bonifacius und seiner Zeit). ³⁰⁾ Im Laterankonzil 1215 vorgeschrieben: RGG. 2, 210 (Ehe). ³¹⁾ ZfVlk. 11 (1901), 276. ³²⁾ Hirt *Indogermanen* 2, 140, 472, 714, 725 ff.; vgl. dazu Ahnen- und Herdkult bei Bantunegern: Frazer 2, 231. ³³⁾ Schrader *Reall.* 356 ff.; Winternitz 62 f.; Weinhold *Frauen* 1, 380 ff.; MschlesVlk. 1, 40; Hastings 3, 657; Kuhn u. Schwartz 433 u. a. ³⁴⁾ Knuchel *Umwandlung* 20. ³⁵⁾ Kück *Lüneburg* 183. ³⁶⁾ Beilage z. Luzerner Tagbl. 1900, 62. ³⁷⁾ ZfVlk. 10, 430. ³⁸⁾ ZfVlk. 6, 260; Witzschel *Thüringen* 2, 228; Köhler *Voigtland* 235; John *Erzgeb.* 104; Urquell 5, 190. ³⁹⁾ v. Schroeder *Hochzeitsebräuche der Esten* 97. ⁴⁰⁾ Ebd. 77; Weber

Ind. Studien 5, 317 ff. 341 f.; vgl. altnord. Gelübdebräuche und Steinkult in Frankreich. Sébillot Reg. ⁴¹⁾ v. Schroeder *Esten* 88 ff. ⁴²⁾ ZfV. 10, 430; ZrwV. 4, 295. ⁴³⁾ Globus 81, 271; Wilutski *Recht* 1, 209. ⁴⁴⁾ Knuchel *Umwandlung* 27. ⁴⁵⁾ Vgl. dagegen Sartori *Sitte und Brauch* 1, 115 f.; Weinhold *Frauen* 12, 408. ⁴⁶⁾ Vgl. bes. Knuchel *Umwandlung* 13 ff. ⁴⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 18 ff.; vgl. das Abschiednehmen der Braut von den Bäumen im elterlichen Garten: Drechsler 2, 80. ⁴⁸⁾ Knuchel *Umwandlung* 22. ⁴⁹⁾ Dubois *Mœurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde* 1, 305. ⁵⁰⁾ Globus 89 (1906), 257; John *Westböhmen* 155. ⁵¹⁾ Sepp *Völkerbrauch bei Geburt, Hochzeit und Tod* 55. ⁵²⁾ Vgl. a. Art. Ahnenglaube oben 1, 227. ⁵³⁾ Samter *Geburt* 212 f.; Meyer *Volksk.* 178; Birlinger *Schwaben* 2, 249. ⁵⁴⁾ Sartori *Sachwörterb. d. Dtkd.* 547. ⁵⁵⁾ Meyer *Baden* 293. ⁵⁶⁾ Allg. vergl. Samter *Geburt*. ⁵⁷⁾ Vgl. a. Schrader *Totenhochzeit* (Witwen-tötung). ⁵⁸⁾ SchwV. 11, 12 ff.; Gäßner *Mettlersdorf* 85. ⁵⁹⁾ Wuttke § 325; Pollinger *Landshut* 295; Reiser *Allgäu* 2, 429; Hartmann *Dachau* 221; Grohmann 187; Höhn *Tod* 311; Wolf *Beiträge* 1, 213; Fogel *Pennsylvania* 78. ⁶⁰⁾ Strackerjan 2, 193. ⁶¹⁾ Wuttke § 325; Keller *Grab* 1, 48. ⁶²⁾ Pollinger *Landshut* 300. ⁶³⁾ Höhn *Tod* 354; Strackerjan 1, 31. ⁶⁴⁾ Höhn *Tod* 354. ⁶⁵⁾ Tetzner *Slaven* 372; Alemannia 24, 153. ⁶⁶⁾ Wettstein *Disentis* 172; Wuttke § 298 (je nach Geschlecht des Toten stirbt Braut oder Bräutigam). ⁶⁷⁾ SAVk. 21 (1917), 50 (mit Lit.). ⁶⁸⁾ Höhn *Tod* 313. ⁶⁹⁾ Wuttke § 304. ⁷⁰⁾ Ebd.; SAVk. 21 (1917), 50. ⁷¹⁾ Wuttke § 313. ⁷²⁾ Höhn *Tod* 313. ⁷³⁾ Praetorius *Phil.* 213 f. ⁷⁴⁾ Ebd. ⁷⁵⁾ Engelen und Lahn 243. ⁷⁶⁾ Hoffmann-Krayer 38; Grimm *Myth.* 2, 959; Tetzner *Slaven* 372. ⁷⁷⁾ Kück *Lüneburg* 180. ⁷⁸⁾ Tetzner *Slaven* 372. ⁷⁹⁾ Höhn *Tod* 313. ⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 461; Kuhn u. Schwarz 434. ⁸¹⁾ ZrwV. 2, 118; SAVk. 7, 140; Köhler *Voigtland* 439. ⁸²⁾ Schultz *Alltagsleben* 122; Dirksen *Meiderich* 48. ⁸³⁾ Wuttke § 313. ⁸⁴⁾ John *Erzgeb.* 103. ⁸⁵⁾ Grimm *Mythol.* 2, 959. ⁸⁶⁾ John *Erzgeb.* 102. ⁸⁷⁾ Höhn *Tod* 319 ff.; Wuttke § 731; Gäßner *Mettlersdorf* 84; Fogel *Pennsylvania* 334. ⁸⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 245 f. ⁸⁹⁾ Wuttke § 724. ⁹⁰⁾ Sartori *Westfalen* 99.

3. a) Gerade auf dem ernstesten Hintergrund der Gedanken an Sippe, Ahnen und Tod erwächst dem Aberglauben die magisch in die Zukunft wirkende Bedeutung des H.sfestes, das mit seinen tausend Zufällen, Geschehnissen und Handlungen erhofftes Sippen-, Ehe- und Elternglück wie gefürchtetes Mißgeschick vorausbestimmt, und dabei der Götter wie der Dämonen entraten kann. Seit der vorchristlichen Germanenzeit ⁹¹⁾ bis heute bietet die H.sfeier die

erwünschteste Gelegenheit, durch Ver Schwägerung und Gastfreundschaft den eigenen, oft bedrohlich engen Lebenskreis zu erweitern. Der alte Spruch „H. macht H.“ ⁹²⁾ bewährt sich immer wieder, obgleich im MA. und noch weit über die Reformation hinaus unter dem sittenverderbenden Diktat der kirchlichen Eheverbote für Verwandte (bis zum 7. Grad; dazu geistliche Verwandtschaft!) solche „Familienfeste“ sehr wenig Gelegenheit zur Eheanbahnung boten ⁹³⁾.

Der Gabentausch, der „bei der Schaffung künstlicher Verwandtschaftsverhältnisse überhaupt Sitte ist“ ⁹⁴⁾, spielt eine große Rolle (der „Brauthahn“! altes Hahnenopfer?) ⁹⁵⁾. Anordnung und Reihenfolge bei H.szug, Schmaus und Tanz werden abergläubisch überwacht, bes. bei den sog. Ehrentänzen, die sinnbildlichen Ausdruck der Sippenvereinigung oder der Aufnahme der Braut in die neue Verwandtschaft geben ⁹⁶⁾ (nicht „Reste ursprünglichen Anrechts aller an die Braut“) ⁹⁷⁾.

Wie einst nicht nur bei Vertragsschluß („Kauf“) und Austausch von Mitgift und Morgengabe ⁹⁸⁾, sondern beim ganzen Fest bis zur feierlichen Bettbesteigung (vor Zeugen) ⁹⁹⁾ die beiderseitigen Verwandten durch ihre Teilnahme erst den Eheschluß gültig machten, so ist auch in unserem Volksglauben die einmütige Teilnahme aller Verwandten und Freunde, ja schließlich der ganzen Gemeinde (daher wohl auch Doppelhehe verpönt) ¹⁰⁰⁾ und ein zahlreiches, frohes und prächtiges Gastgebot Bedingung für glücklichen Ehebestand. Der Gastfreundschaft des H.shauses gestattet die Sitte kaum eine Beschränkung; wie das alte, nach vielerlei Vorschrift bereitete H.sbrot, wird auch der H.skuchen ¹⁰¹⁾, auch allerlei Zuckerwaren („Bratzucker“) ¹⁰²⁾ zumal an die Kinder verteilt; jedes Haus gibt der einladenden Braut oder dem H.sbitter eine Brotschnitte, aus der die wichtige H.ssuppe für das Paar zubereitet werden muß ¹⁰³⁾, und jeder hofft auf solche Einladung, zumal, wenn das Johannisfeuer „lustig“ brannte ¹⁰⁴⁾, wer zu Silvester auf dem

Kreuzweg lustige Musik hörte ¹⁰⁵⁾, wem ein rotes tanzendes Licht ¹⁰⁶⁾ oder ein hüpfendes Flämmchen erscheint ¹⁰⁷⁾, wer die Treppe hinauffällt ¹⁰⁸⁾, den Spiegel zerbricht ¹⁰⁹⁾ oder einem Vorangehenden auf die Ferse tritt ¹¹⁰⁾.

Schon der Name „H.“ für das Fest der Freude ¹¹¹⁾, das nicht die Gewinnung eines Weibes oder gar die erstmalige sexuelle Vereinigung, sondern von jeher die Gründung einer neuen Lebensgemeinschaft, das „Einswerden in Glück und Hoffnung“ feiert (Gemeinschaft von Tisch und Bett, Dach und Herd, Schicksal und Gottheit; gemeinsames Essen ¹¹²⁾, Gabentausch, Händereichung usw. ¹¹³⁾), verbietet die übliche Deutung gewisser H.sbräuche und Scherze in Richtung auf den Brautraubgedanken ¹¹⁴⁾ und die sexuelle Anspielung. Seit Urzeiten hat die Gemeinschaft Anrecht und Anteil am Glück der Einzelnen; die Heiratenden, in der „Hochzeit“ ihres Glückes, sind deshalb Objekte scherzhaften Angriffs jeder Art, wie einst Balder im Kreise der mit seinem Glücke spielenden Götter (Überfall auf den H.szug, Stehlen von Schuh, Kranz und Hut, Trennung der Liebenden, Brautstehlen u. a.) ¹¹⁵⁾. Die Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft findet immer neue Mittel, sich ihren Anteil an dem Feste zu erzwingen, sich die Loslösung des Paares und seines Glücks abkaufen zu lassen ¹¹⁶⁾ (Loskauf von Burschen- und Jungmädchenschaft ¹¹⁷⁾, Seilspannen, Weg versperren, Loskauf, Geschenke erpressen ¹¹⁸⁾, Verkaufen, Versteigern der Braut ¹¹⁹⁾ und des „Brautwinkels“ ¹²⁰⁾, Verstecken und Vertauschen der Braut ¹²¹⁾ u. a.). Die alte germanische Vorliebe für Tanz und Sport (vgl. Alt- und Neu-Island) und zumal für Wettkampf und Wettlauf als Programmpunkt jedes Festes (wobei die körperliche Tüchtigkeit des weiblichen Geschlechts auch Wettkampf des Paares ermöglichte [Brünhild-Sage]) lebt in unseren H.sbräuchen fort (Wettlauf des Brautpaares ¹²²⁾, der H.sgäste ¹²³⁾). Der „Brautlauf“, „eine Art Tanz bei der H.“ ¹²⁴⁾, der einst dem ganzen Fest den Namen

gab ¹²⁵⁾, weist weder auf „alte Frauenraubsitte“ ¹²⁶⁾ („nach der Braut laufen“ ¹²⁷⁾), noch auf eine rohe und einseitige Betonung des Beischlafs als Sinn des Festes ¹²⁸⁾.

⁹¹⁾ Vgl. die in den Islandsagas geschilderten, oft von vielen Hunderten besuchten H.sfeiern in Norwegen, Island u. Grönland. ⁹²⁾ Unoth 1, 188; Urquell 3, 165. ⁹³⁾ Troels-Lund 9 (1930): „Troløvelse“ 1 ff. ⁹⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 250, vgl. 232 ff. ⁹⁵⁾ Simrock *Mythol.* 601; Grimm *RA.* 441; Höfler *Hochzeit* 12. ⁹⁶⁾ Kück *Lüneburg* 182. ⁹⁷⁾ Vgl. dazu Hertz *Abhdn.* 209 ff.; Scheible *Schaltjahr* 3, 116 ff. 266 ff. 441. ⁹⁸⁾ Tacitus *Germ.* 18: „intersunt parentes et propinqui“; Neckel in *Sachwb. d. Deutschk.* 434. ⁹⁹⁾ „im Lichte“: Maurer *Rechtsgesch.* 2, 543. ¹⁰⁰⁾ Wuttke § 559 § 564; Höhn *Hochzeit* 2, 4; ZrwV. 1, 62; 2, 118. ¹⁰¹⁾ Meyer *Baden* 288. ¹⁰²⁾ Mannhardt *Forschungen* 360. ¹⁰³⁾ Sartori *Hochzeit* 1, *Sachwörterb. d. Dtkd.* 546 ff. ¹⁰⁴⁾ Fehle *Volksfeste* 72. ¹⁰⁵⁾ Schulenburg 132. ¹⁰⁶⁾ Strackerjan 2, 113. ¹⁰⁷⁾ Wuttke § 323. ¹⁰⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 87, 333. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 85, 327. ¹¹⁰⁾ Wuttke § 289. ¹¹¹⁾ Vgl. dagegen in orient. Sprachen H. = Beschneidung Stern *Türkei* 2, 365. ¹¹²⁾ Quitzmänn 133; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 104 f. ¹¹³⁾ Vgl. Sartori in *Sachwb. d. Dtkd.* 547. ¹¹⁴⁾ Vgl. bes. Bächtold *Hochzeit* 1, 193 ff., mit Warnung vor voreiligen Schlüssen auf Brautraub; Große *Die Formen der Familie* 105 ff.; Samter *Geburt* 166. ¹¹⁵⁾ Hoffmann-Krayer 39; Weinhold *Frauen* 1, 269, 377; Schultz *Alltagsleben* 124; Tetzner *Slaven* 319; Dargun *Mutterrecht* 134 ff. ¹¹⁶⁾ Samter *Geburt* 162 ff. ¹¹⁷⁾ ZrwV. 1 (1904), 57; Hoffmann-Krayer 31 f. ¹¹⁸⁾ Meyer *Baden* 321; Simrock *Myth.* 599; Meyer *Volksk.* 169, 174; Brauch auch bei Taufzug und Festumzügen: s. u. a. John *Erzgeb.* 63, 206; MschlesV. 1894/5, 39 f.; v. Schroeder *Esten* 110 ff. ¹¹⁹⁾ Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Dt. in Böhmen 28, 172 ff. ¹²⁰⁾ Tetzner *Slaven* 259. ¹²¹⁾ Hoffmann-Krayer 35 ff.; v. Schroeder *Esten* 68 ff.; SchwV. 1, 3 f. ¹²²⁾ Kuhn *Nark. Sagen* 363; Frazer 2, 303 f. ¹²³⁾ Simrock *Mythol.* 599. ¹²⁴⁾ Neckel *Germanen* i. *Sachwb. d. Dtkd.* 434. ¹²⁵⁾ Simrock *Myth.* 598. ¹²⁶⁾ Schon deshalb nicht, „weil altgerm. laufen... nicht rennen, sondern springen bedeutet“ Neckel *Germanen* i. *Sachwb. d. Dtkd.* 434. ¹²⁷⁾ Grimm *RA.* 434. ¹²⁸⁾ Vgl. anord. „at hleypa til“ zulassen der männl. Tiere zu den weibl. Maurer *Rechtsgesch.* 2, 541.

b) Gewiß haben jene nachweisbar fremden, durch das monchische Schrifttum des MA.s geförderten ¹²⁹⁾ Tendenzen, die in der Ehe nur eine Regelung des Trieb-lebens und in der Frau nur ein Objekt männlichen Begehrens sehen lehrten (vgl. Art. Frau u. Ehe), unseren H.sbräuchen

ihren Stempel aufgedrückt. Auch unsere Bräuche behandeln daher, zumal nach slavischem Vorbild, die Braut bisweilen als passives, ja widerstrebendes Opfer (Tiervergleiche)¹³⁰; sie wird bei der slavischen H. versteckt, verkleidet, vertauscht, zurückgehalten und gegen den Käufer oder Räuber verteidigt¹³¹.

Sie muß den Verlust ihrer von den H.gästen kontrollierten Jungfräulichkeit beweinen, sich wehren¹³², fliehen, sich verstecken¹³³, kurz ihre Unfreiheit bei dem entscheidenden Schritt ihres Lebens der niedrigen slavischen Frauengeltung gemäß dartun. In solcher Tiefe verschiebt sich notwendigerweise leicht das Schwergewicht des Vereinigungsfestes auf das Sexuelle. Das widerliche „Brauthänseln“¹³⁴ nach der Brautnacht, das „Niedersingen“¹³⁵, entstammt dem entarteten Schamgefühl unseres MA.s, desgleichen etwa der Brauch, den Schlüssel zur Brautkammer als Preis beim Burschenwettlauf zur H. auszusetzen¹³⁶, vielleicht auch das oben erwähnte Brautversteigern am H.s.abend¹³⁷.

Man hat von hier aus auf fremdländische H.sbräuche verwiesen, in denen sich „alte hetärische Rechte“ geltend machen¹³⁸.

Auf den Balearen ist die Braut in der H.snacht Eigentum aller Gäste¹³⁹, und schon Herodot berichtet Ähnliches¹⁴⁰. Mit Hinweis auf Derartiges wurde leichtfertig etwa das Töpferschlagen am Polterabend als symbolisches Zerbrechen der Jungfrauschaft^{140a}, das Verstecken des Brautpaares im deutschen Brauch als Reaktion eines Schuldgefühls gegen die Gemeinschaft, der die Braut gehört, d. h. als eine einheimische Spur jener nie bewiesenen „Promiskuität“ gedeutet¹⁴¹. Befreit von den Irrtümern einer modernen Asphaltpsychologie und vertraut mit altgermanischer Sittlichkeit jedoch erkennt die Volkskunde heute den Widersinn solcher Schlüsse¹⁴².

Auch das deutsche Echo auf das paulinisch bestimmte „Er soll dein Herr sein“¹⁴³ wurde erst durch eine Störung der natürlichen Arbeitsteilung und We-

sensergänzung in der Folge des karolinischen Kulturbruchs erweckt, und der Volksglaube bietet nun beiden Brautleuten am H.stage eine günstige Gelegenheit, sich die Herrschaft zu sichern. Wer bei der H. „voran“ ist¹⁴⁴, nach der H. zuerst ausgeht¹⁴⁵, in der H.snacht zuerst ins Bett steigt¹⁴⁶, zuerst einschläft¹⁴⁷, regiert in der Ehe. Bei der Trauung suchen beide die Hand obenauf zu haben oder dem anderen auf den Fuß zu treten (wodurch sich die Frau auch vor künftigen Schlägen schützt)¹⁴⁸, im Haus mit dem rechten Fuß die Schwelle zu überschreiten¹⁴⁹; der Mann sucht beim Knien den Rocksaum der Braut unterm Knie zu haben¹⁵⁰ und legt sich die Hosen unters Kopfkissen¹⁵¹, die Braut läßt den Mann zuerst die Kutsche besteigen¹⁵², zuerst zur Kirche gehen¹⁵³ oder ihn über ihren in die Türschwelle gelegten Gürtel schreiten¹⁵⁴ oder legt sich selbst des Mannes Hosen unter das Kissen¹⁵⁵. Zur Trauung nimmt sie ein Geldstück des Mannes im rechten Schuh mit, damit der Mann nie Geld für sich behalten kann¹⁵⁶ oder versieht sich mit Senf und Dille und sagt während der Trauung: „Ich habe Senf und Dille, Mann, wenn ich rede, schweigst du stille“¹⁵⁷. Bei den Slaven weiß sie sich gegen die übliche Prügelzucht zu schützen, indem sie dem Mann ein kleines Stöckchen in das Halstuch bindet oder ein solches vor dem Altar zerbricht¹⁵⁸.

Auch hier hat das fremde Beispiel zu Mißdeutungen deutscher Bräuche geführt. So wenig wie die Waffe, die die germanische Braut dem Verlobten brachte¹⁵⁹, das Symbol der Muntgewalt über sie war, so wenig ist auch der Ring, den in England¹⁶⁰ wie vereinzelt z. B. auch in der Schweiz¹⁶¹ nur die Frau trägt, ein Symbol der Bindung des Weibes an den Mann¹⁶², oder das neue Paar Schuhe, das der Bräutigam der Braut anzieht, das Zeichen der „Besitzergreifung“¹⁶³. Der altgermanische Bräutigam, der den Ring an der Klinge des Schwertes als „Warnung vor Untreue“¹⁶⁴ dem künftigen Lebensgefährten überreicht, ist eine schlechte Erfindung.

¹³⁰) Theiner s. o. Anm. 28. ^{130a}) Stern *Türkei* 2, 104 f. ¹³¹) Tetzner *Slaven* 262. 277; v. Schroeder *Esten* 69 ff. ¹³²) Krauß *Sitte u. Brauch* 226. 462; v. Schroeder *Esten* 87. 99; Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 194 f. ¹³³) v. Schroeder *Esten* 141; Dargun *Mutterrecht* 88 f. 107 f. 130 f. ¹³⁴) „Vexiert die Jungfer Braut!“, Erk-Böhme 2, 668 f.; Schultz *Alltagsleben* 125. ¹³⁵) Weinhold *Frauen* 2 1, 401. ¹³⁶) Bavaria 1, 398; Simrock *Myth.* 599. ¹³⁷) Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 28, 173. ¹³⁸) Vgl. Storfer *Jungfr. Mutter-schaft* 17 f. 57 u. a. a. O. ¹³⁹) Bastian in *ZfEthn.* 6, 406. ¹⁴⁰) Herodot IV, 172. ^{140a}) Schrader *Reallex.* 1, 581. ¹⁴¹) Z. B. Wilutzki *Recht* 1, 201. ¹⁴²) Vgl. Neckel *Germanen* i. Sachwörterbuch der Dtkd.; ders. in *ZfBldg.* 6, 1 S. 2, 8. ¹⁴³) Z. B. in Brautliedern: „dem Mann sollst du gehorsam sein, das soll dein Buß und Strafe sein“ (für den Sündenfall). Erk-Böhme 3, 164. ¹⁴⁴) SAVk. 15 (1911), 10. ¹⁴⁵) Bohnenberger 19. ¹⁴⁶) Wuttke § 313. ¹⁴⁷) ZfVk. 5, 416. ¹⁴⁸) v. Schroeder *Esten* 80; Gaßner *Mellersdorf* 63 f.; Tetzner *Slaven* 372; Dirksen *Meiderich* 48. ¹⁴⁹) Stern *Türkei* 2, 104 f. ¹⁵⁰) Tetzner *Slaven* 321. ¹⁵¹) Männling *Albertluden* 300; Schultz *Alltagsleben* 122. ¹⁵²) John *Erzgeb.* 93. ¹⁵³) Grimm *Mythol.* 3, 447. ¹⁵⁴) Ebd. ¹⁵⁵) Tetzner *Slaven* 372. ¹⁵⁶) Engeliu u. Lahn 244. „Trauungsopfer“; Bohnenberger 20. ¹⁵⁷) Engeliu u. Lahn 243. ¹⁵⁸) Tetzner *Slaven* 372. Vgl. Stabzerbrechen bei Übergabe der Braut, Stab im H.sbrauch; Rosegger *Steiermark* 126; ferner Ohrfeige als H.sbrauch in Kroatien, Krauß *Sitte u. Brauch* 385 f. ¹⁵⁹) Tacitus *Germ.* c. 18; Hoops *Real.* 1, 511. ¹⁶⁰) Max Müller *Essays* 2, 251. ¹⁶¹) Hoffmann-Krayer 31; Bachtold *Hochzeit* 1, 154. ¹⁶²) Max Müller *Essays* 2, 251. ¹⁶³) Simrock *Mythol.* 599. ¹⁶⁴) Ebd. 601.

c) Das so mit Scherz, Musik und Tanz froh gefeierte Fest¹⁶⁵ ist vor allem beherrscht von dem Gedanken an Glück, Wohlstand und Kindersegen der neuen Ehe, und der Aberglaube sucht Mittel, das Schicksal derselben zu erraten oder zu beeinflussen¹⁶⁶. Zank bei der H. bedroht den künftigen Ehefrieden¹⁶⁷, um dessentwillen man auch Kranz und Strauß vor fremden Händen hüten muß¹⁶⁸ und wohl früher die Braut selbst dem Bräutigam an manchen Orten vor den Gästen den Brautkranz aufsetzte¹⁶⁹. Unfall und Mißgeschick, „auch der geringfügigste ungünstige Umstand“¹⁷⁰ bei der H. beeinflussen das Eheglück¹⁷¹, dessen Ausbleiben der Aberglaube nachträglich etwa damit erklärt, daß der Bräutigam am H.stage das Tuch

nicht um den Hals kriegen konnte; „he sat em ümmer verkehrt“¹⁷²). Am H.stage etwas verlieren oder vergessen bedeutet Unglück¹⁷³, zumal der Trauring¹⁷⁴ (bevor er gewechselt ist) darf nicht zur Erde fallen und der Brautkranz nicht wanken¹⁷⁵. Die Glockenstränge dürfen nicht verschlungen werden¹⁷⁶. Dem H.szug darf keine Wöchnerin nachsehen¹⁷⁷, keine Schwangere zur Trauung kommen¹⁷⁸, und der H.swagen nicht am Hofstor anstoßen¹⁷⁹. Der Schleier darf nicht befleckt¹⁸⁰ oder verbrannt werden¹⁸¹ und die H.schuhe dürfen nicht zerreißen¹⁸².

Glücklich wird die Ehe, wenn der H.skuchen gut aufgeht¹⁸³, wenn beim H.sschmaus die Tauben oder Schwalben ums Haus fliegen¹⁸⁴, wenn der Brautschleier zufällig zerreißt¹⁸⁵ (auch das Gegenteil!), wenn der Kuckuck ruft, und wenn man ein Geldstück im Schuh trägt¹⁸⁶.

Nach slavischem Brauch hat das Brautpaar Geldstücke im Bett, Weizenkörner in der Tasche und muß über die mit Korn und Stroh gedeckte Diele gehen; und Brot und Salz muß wie auch bei uns im neuen Heim vorhanden sein¹⁸⁷. Da alles, was man bei der Trauung bei sich hat, einem für die ganze Ehe angetraut wird, nimmt man nicht nur Geld mit zur Trauung (in Schlesien das „Brautgröschel“, das, sorgsam aufbewahrt, vor Armut schützt¹⁸⁸), sondern die Braut trägt auch Brot auf der bloßen Brust¹⁸⁹ oder Flachs an den Schenkel gebunden¹⁹⁰, damit es an Nahrung nie fehle und der Flachs gut gerate. Auch das Bestreuen der Braut mit Brotgetreide und ähnliches soll oft vor Nahrungsmangel schützen¹⁹¹. Seltsam ist es, wenn man vom Kochgeschirr und von den Viehkrippen kleine Teile in die Brautsuppe wirft, um das Gedeihen der Wirtschaft zu sichern¹⁹², und wenn die Frau sich das erste Wort des Gatten nach der Trauung merken muß, damit sie jeden Knoten und Wirrwarr lösen kann¹⁹³.

Die Glücksmacht des H.stages teilt sich auch den Symbolen des Festes und der Festkleidung mit und bleibt in ihnen

glückbringend erhalten, weshalb man etwa H.skleid und -schuhe¹⁹⁴), Kerzen, Schleier, Halstuch, Kranz und Strauß¹⁹⁵), schließlich sogar etwas von den H.sgebäcken¹⁹⁶), von H.sbrot (s. Brot § 40) und -semmel zu künftigen Zauber- und Heilzwecken (zumal gegen Kinderkrämpfe) aufbewahrt¹⁹⁷).

Natürlich liegt die stärkste Glücksmacht im Brautring (s. a. Braut)¹⁹⁸). Den Namen der Brautleute tragend¹⁹⁹), wird er zur Verlobung oder H. feierlich überreicht²⁰⁰) oder ausgetauscht, wobei man um des erhofften Ehefriedens willen die Finger nicht besehen darf²⁰¹). Er darf nicht zerbrechen oder verlorengehen²⁰²) (sonst Tod, Unglück oder Untreue)²⁰³), nicht vorher mißbräuchlich getragen²⁰⁴) und später nie erneuert werden²⁰⁵), muß sorgsam aufbewahrt²⁰⁶) und dem Toten abgezogen werden, sonst nimmt er den Überlebenden mit ins Grab²⁰⁷). Er dient als Wahrsager: am Zwirnfaden in ein leeres Glas gehalten, gibt er durch Anschlagen die Lebensdauer seines Trägers an²⁰⁸), als Zaubermittel zwingt er den untreuen Gatten zurück²⁰⁹), heilt Kinderkrämpfe²¹⁰), Zahnweh, Gerstenkörner und Geschwüre und allerlei Krankheit²¹¹), sogar des Bräutigams Impotenz²¹²), schützt schließlich vor Wechselbälgen und beim Säen vor Behexung und dem Bilmeschnitter²¹³). Auch dieses abergläubische Aufbewahren und Verwenden der Symbole des großen Festes hat man als „Fetischismus“ und „primitive Sexualsymbolik“ mißdeutet. Sowohl die Brautschuhe, die man bisweilen mit Getreide bestreute, mit Ähren und Flachs belegte²¹⁴), und deren Haltbarkeit die Dauerhaftigkeit der Liebe verspricht²¹⁵), als auch die aufbewahrten H.skerzen hat man als Symbole der beiderseitigen Sexualorgane angesprochen²¹⁶), durch deren „fetischistische“ Aufbewahrung sich die Brautleute gegen Verminderung oder Veränderung der beiderseitigen „sexuellen Vorzüge“ sichern wollten²¹⁷). Nach dieser Deutungsart muß dann auch der H.sschleier, von dem jeder Gast gern einen glückbringenden Fetzen mit nach Hause

nimmt²¹⁸), und der als alter und bedeutender Brautschmuck („unter dem Linnen gehen“) ²¹⁹) vielleicht auch bei uns der „Rest einer einst vollständigeren Verhüllung der Braut ist²²⁰), „die Hingabe“, „die Bereitwilligkeit zum Geschlechtsverkehr“ symbolisieren²²¹), und „Schmuck ist im allgemeinen ein Symbol des weiblichen Geschlechtsteiles“²²²). Solche Verwechselung sekundär-primitiver Urwald- oder Asphalt-Dekadenz mit den Ursprungstiefen unseres Volksglaubens wäre nicht der Erwähnung wert, wenn nicht die laute Reklame für gewisse Einseitigkeiten der Freudschen Psychoanalyse selbst in die stillen Gärten der deutschen Volkskunde hereindränge. Natürlich riefen nicht erst die Humanisten „auch in Deutschland den Eros zur H. herab“²²³). Nicht nur rechtlich war das H.sbett und die Bettbesteigung (bei Licht und vor Zeugen) von jeher von großer Bedeutung, wenngleich die gesunden Sinne der meist beiderseitig unverbraucht zur Ehe kommenden altgermanischen Jugend die H.snacht mit freundlicheren Schatten umstellt und belebt haben werden, als das weniger reine Gewissen mittelalterlicher Männlichkeit es tat. Seltsam ist die Vorschrift, daß nur trockenes Holz, aber von lebenden Bäumen, zum Brautbett verwendet werden darf²²⁴), und daß es Heu enthalten muß²²⁵).

¹⁹⁴) Vgl. Hayn *Biblioth. Germanorum nuptialis*. Verzeichnis v. Einzeldrucken dt. H.sgedichte und H.sscherze usw.; Herrmann *Über Lieder u. Bräuche bei H.en in Kärnten*, Archiv f. Anthrop. 19, 3. ¹⁹⁶) Strackerjan 2, 193. ¹⁹⁷) Wuttke § 291. ¹⁹⁸) SAVk. 15 (1911), 10; 1917, 42. ¹⁹⁹) Alemannia 17, 284. ²⁰⁰) ZrwVk. 2, 118; Köhler *Voigtland* 439. ²⁰¹) z. B. Unothe 1, 183; Wuttke § 291. ²⁰²) Strackerjan 1, 31. ²⁰³) Stoll *Zauberglauben* 140. ²⁰⁴) Strackerjan *Oldenburg* 2, 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 70; Bächtold *Hochzeit* 1, 169 f. ²⁰⁵) Rothenbach 46 Nr. 437; 47 Nr. 440. ²⁰⁶) ZfVk. 8, 30. ²⁰⁷) Wuttke § 577. ²⁰⁸) Hillner *Siebenbürgen* 13. ²⁰⁹) v. Schroeder *Esten* 110 f. ²¹⁰) ZrwVk. 2, 118. ²¹¹) John *Erzgeb.* 102. ²¹²) Grimm *Myth.* 3, 462; Schönbach *Berthold v. R.* 151. ²¹³) ZfVk. 5, 97. ²¹⁴) Grohmann *Aberglaube* 71. 77. ²¹⁵) Alemannia 33, 300; Drechsler *Schlesien* 1, 258; John *Erzgeb.* 102; ZfVk. 3, (1906), 82. ²¹⁶) Meyer *Volksk.* 176; Gaßner *Meltersdorf* 63. ²¹⁷) Tetzner *Slaven* 241 f.

¹⁹⁸) Drechsler *Schlesien* 1, 258. ¹⁹⁹) Ebd. 2, 16. ²⁰⁰) Köhler *Voigtland* 438. ²⁰¹) Andree *Braunschweig* 304. ²⁰²) Ebd. ²⁰³) SAVk. 7, 132. ²⁰⁴) Lütolf *Sagen* 548 f.; Bächtold 1, 247. ²⁰⁵) z. B. Drechsler 1, 210; Kranz als Votivgabe dargebracht Andree *Votive* 179 (s. Braut). ²⁰⁶) Höfler *Hochzeit* 58; ders. *Weihnacht* 50; ders. *Fastengebäcke* 57. ²⁰⁷) John *Erzgeb.* 101; Wuttke § 175; Grimm *Mythol.* 3, 443; Panzer *Beitrag* 1, 261; Bronner *Sitt und Art* 209; Seligmann 2, 223. ²⁰⁸) Bächtold *Hochzeit* 1, 151 ff.; vgl. a. Fogel *Pennsylvania* 207. Kolbe *Hessen* 149 f.; MschlesVk. 21 (1919), 154 f.; Köchling *De coronarum vi* 20. ²⁰⁹) ZrwVk. 1913, 91. ²¹⁰) Finger halten nach Italien. Brauch ZfVk. 12, 3, 53. ²¹¹) ZfVk. 20, 383. ²¹²) Wuttke § 304; ZfVk. 20, 383; Strackerjan 1, 31; ZrwVk. 2, 118. ²¹³) Wolf *Beiträge* 1, 212, vgl. Volkslied „In einem kühlen Grunde...“. ²¹⁴) Urquell 3, 247. ²¹⁵) ZrwVk. 2, 118. ²¹⁶) Wuttke § 569. ²¹⁷) Drechsler *Schlesien* 1, 299; Urquell 2, 67. ²¹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. ²¹⁹) ZfVk. 15, 180. ²²⁰) John *Erzgeb.* 53; Scylarth *Sachsen* 274; ZfVk. 7, 200. ²²¹) Drechsler *Schlesien* 1, 210; ZfVk. 7, 194. Bartsch *Mecklenburg* 2, 108; Knoop *Hinterpommern* 161; Strackerjan 2, 234. ²²²) Meyer *Aberglaube* 100; Hovorka-Kronfeld 2, 164. ²²³) Wuttke § 581. § 653; ZfVk. 5, 196. ²²⁴) Mannhardt *Forschungen* 359. ²²⁵) SAVk. 1917, 42. ²²⁶) Vgl. Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 22: „Die Kerze als Penisymbol in H.sbräuchen ist bis auf die Gegenwart der Kulturvölker erhalten geblieben“. ²²⁷) Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 22, 57. ²²⁸) Strackerjan 2, 198; John *Westböhmen* 253. ²²⁹) Vgl. Weinhold *Frauen* 1, 386; v. Schroeder *Esten* 77; Edda, *Thrymskvida* v. 15 u. 19. ²³⁰) Sartori *Hochzeit in Sachtwb. der Deutschk.* 546; Samter *Familienfeste* 47 ff.; Schrader *Reall.* 355. ²³¹) Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 54. ²³²) Ebd. 57. Vgl. für Brautschmuck Bächtold *Hochzeit* 1, 199 ff. ²³³) Koebner *Eheauffassung im M.A.* in AKultG 9, 159. ²³⁴) Grimm *Mythol.* 2, 953; vgl. 486 ff. ²³⁵) Weinhold *Frauen* 12, 399, v. Schroeder *Esten* 166 ff.

4. Wichtig ist es, dem Fest den richtigen Tag auszusuchen, denn des gewählten Tages Bedeutung und Art ist wie sein Wetter bedeutsam für die an ihm geschlossene Ehe²²⁶) (s. Ehe). Ein religiös gebotener Heiratsmonat wie der der Herageweihte (Γαμηλιάς)²²⁷) ist nicht mehr zu erkennen, aber die Verpönung der Maihochzeit, an der die Kirche – so viele Zeiten im Jahr weltlichen Freuden entziehend (s. a. Geschlechtsverkehr) – teilhat, dürfte tiefere Gründe haben als jenen, daß der Volksglaube vor dem „Leichtsinn der Frühlingszeit“ ein so wichtiges Geschäft bewahren wollte²²⁸).

Maibraut wird der Ehe nicht froh²²⁹). Maiehen werden unglücklich²³⁰), schon nach Ovid²³¹). „Zwischen Ostern und Pfingsten heiraten die Unseligen“²³²). „Im Maien gehn Huren und Buben zur Kirchen“, „Knappen- u. Pfaffen-Ehen werden im Maien gemacht²³³) und dauern nur einen Sommer“.

Abgesehen von den praktischen Gründen des bürgerlichen und bäuerlichen Lebens, die die Verlegung der H.en auf bestimmte Zeiten gebieten²³⁴), werden bestimmte, örtlich verschiedene Zeiten vom Aberglauben empfohlen oder verboten. So bringen in Schwaben die Monatsersten des März, April, August, September und Dezember als H.stage unglückliche und untreue Ehen²³⁵).

Nach alten Zeugnissen war immer die Zeit vor Fastnacht und der Fastnachtsdienstag sehr beliebt²³⁶). Heute fallen in die Fastnachts- und Kirchweihzeit die meisten ländlichen H.en²³⁷), und gern wird die H. mit dem „Erntebier“ vereinigt²³⁸). Von den Wochentagen ist der Sonntag vielfach verboten²³⁹) (kirchlicher Einfluß), desgleichen gilt der Mittwoch als ungeeignet und Unglück bringend und bleibt den „gefallenen“ Mädchen vorbehalten²⁴⁰). Bisweilen ist auch der Freitag verpönt²⁴¹) und „gehört den Lausigen“.

Auffallend allgemein beliebt ist der Dienstag²⁴²) (eine angenommene Beziehung zu Fria mit Hilfe der „Tobiasnächte“²⁴³) ist aber ausgeschlossen); daneben der Donnerstag²⁴⁴) (der Donnerstag im Neumond auf den Orkneys die beste Heiratszeit²⁴⁵)). Aber der Aberglaube droht auch: wer Donnerstag freit, dem donnert's in die Ehe²⁴⁶) (Anklang an den heidnischen Gott des ehrenhaften Sippenlebens darf man hier vermuten, vielleicht auch hinter der Beliebtheit des Dienstags, zumal die Kirche im Norden gegen das Heiraten an diesen Tagen kämpft²⁴⁷)). — Schließlich ist in Böhmen der „feiste Montag“ ein beliebter H.stage²⁴⁸). Auch auf Mond- und Sternenstand und andere Zeichen achtet man, und selbst ein Cicero hielt es für sündhaft, ohne Au-

spizien zu heiraten²⁴⁹). So mieden Sternkundige Krebs, Wage, Skorpion, Fische²⁵⁰) (die Astrologie unserer Tage sucht neue Irrwege); man bevorzugt den zunehmenden²⁵¹) oder auch den vollen Mond²⁵²) (in Skandinavien auch noch den Neumond)²⁵³), damit den Eheleuten nichts mangelt, sie alles aus dem Vollen haben (damit sie reich und gesund bleiben, und die Frau nicht früh alt und runzlig wird).

Natürlich ist auch das Wetter am H.sstage außerordentlich bedeutsam. Heiterer Himmel verheißt heitere Tage, Regen einen trüben Ehem Himmel²⁵⁴): das einfache Gleichnis bedarf keiner weiteren Erklärung. Allerlei Mittel verhelfen zu gutem H.swetter (die Braut darf den Quirl nicht ablecken²⁵⁵), muß die Katze gut füttern²⁵⁶) usw.; vgl. Braut). Seltsam ist es, wenn Regen am H.sstage Reichtum²⁵⁷), und Schnee Reichtum und „viel zu lachen“ weissagt²⁵⁸). Vor allem warmer, erquickender Regen soll Glück, Wohlstand und Fruchtbarkeit verheißsen²⁵⁹), heller H.stag kleine Familie²⁶⁰). Sturm nicht nur stürmische Ehe voll Streit und Unfrieden²⁶¹), sondern auch reichen Kindersegen und schließlich Armut²⁶²). Nebel deutet auf ein mühseliges Leben und auf Unfrieden²⁶³). Gewitter am H.sstage bald auf Unglück²⁶⁴), bald (zumal während der Trauung) auf eine besonders glückliche Ehe²⁶⁵). Vielleicht hat sich auch hier die Volksseele noch einen Rest jenes Empfindens bewahrt, das im Donner und Blitz keinen zürnenden Richter fürchtete, sondern die Nähe seines göttlichen Freundes froh begrüßte.

²⁴⁹) Vgl. bes. Becker *Frauenrechtl.* 19 Anm. 14. ²⁵⁰) Schmitz in Zs. f. d. dt. Unt. 14, 607. ²⁵¹) Ebd. 604 ff. (Beispiele für Italien, Frankreich, Rußland, England, Deutschland). ²⁵²) Reinsberg *Festjahr* 24. ²⁵³) Hoffmann-Krayer 33; Bronner *Sitt u. Art* 178; ZfrwVlk. 5, 46 ff.; Uhland *Schriften* 3 (1866), 390; Andree *Parallelen* 1, 3. ²⁵⁴) „mense Maio nubunt malae“, Ovid *Fasten* 5, 490. ²⁵⁵) Becker *Frauenrechtl.* 19; Wittstock *Siebenbürgen* 91. ²⁵⁶) Sprichwörter des 16. Jh.s: Uhland *Schriften* 3, 470. ²⁵⁷) Meyer *Baden* 279; Höhn *Hochzeit* 2, 1 ff. ²⁵⁸) Wuttke § 100. ²⁵⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63; Krauß *Sitte und Brauch* 341; Nürnberger Chor. 3, 129; vgl. Folk-Lore Rec. 4, 107. ²⁶⁰) Hoffmann-

Krayer 33; ders. in SAVk. 1, 133; Meyer *Baden* 195, 216. ²⁶¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 304 f.; Sartori 2, 98. ²⁶²) Hoffmann-Krayer 34. ²⁶³) Ebd.; Meyer *Volksk.* 175; ders. *Baden* 230. ²⁶⁴) Hoffmann-Krayer 34; Tetzner *Slaven* 258. ²⁶⁵) Simrock *Myth.* 600; Laufter *Niederdt. Volksk.*; Tetzner *Slaven* 258; Kuhn u. Schwartz 434 f. ²⁶⁶) Simrock *Mythol.* 601. ²⁶⁷) Simrock *Mythol.* 600; v. Schroeder *Esten* 51. ²⁶⁸) Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f. ²⁶⁹) Kuhn und Schwarz 434. ²⁷⁰) Hoops *Reall.* 2, 510. ²⁷¹) John *Westböhmen* 38. ²⁷²) Roßbach *Römische Ehe* 294 ff.; vgl. a. Wissowa *Religion* 432 ff. ²⁷³) Simrock *Mythol.* 600. ²⁷⁴) Ebd.; Tetzner *Slaven* 372; Kohlrusch 340. ²⁷⁵) Kuhn und Schwartz 434 f. ²⁷⁶) Reinsberg *Hochzeitsbuch* 1; Boecler *Ehsten* 24. ²⁷⁷) z. B. John *Erzgebirge* 93; Alemannia 24, 153; Andree *Braunschweig* 304; Rothenbach *Bern* 46 Nr. 436; Urquell 3, 165; Strackerjan 1, 21. ²⁷⁸) Schultz *Alltagsleben* 19. ²⁷⁹) Dirksen *Meiderich* 48; ZfVlk. 4, 326; Simrock *Mythol.* 601. ²⁸⁰) Schultz *Alltagsleben* 121 (Amaranthes). ²⁸¹) John *Erzg.* 93. ²⁸²) Wuttke § 563; Drechsler *Schlesien* 2, 149; Strackerjan 1, 21. ²⁸³) Wettstein *Disentis* 172. ²⁸⁴) Andree *Braunschweig* 304; Wettstein *Disentis* 172; John *Erzgeb.* 93. ²⁸⁵) John *Erzgeb.* 93. ²⁸⁶) Ebd.; Tetzner *Slaven* 372. ²⁸⁷) John *Erzgeb.* 93. ²⁸⁸) SchwVlk. 3, 74.

5. In dem bisher erwähnten H.saberglauben fanden wir neben der Sorge um das Glück der Neuvermählten immer auch den Gedanken an Ahnen und Kinder, an die Verstorbenen und die Kommenden, ohne den das Fest seinen tiefsten Sinn verlieren müßte. „Was sich zweit, das drittet sich“²⁸⁹). Freilich hat ein auch in der Frauenentrechtung des Mittelalters nicht ganz entschwundener Rest der alten Persönlichkeitsgeltung der Frau (s. Frau) und der altgerm. Ehegenossenschaft zwischen Mann und Frau (s. Ehe) unseren H.sbräuchen jene rohe Befruchtungssymbolik erspart, die anderswo (zumal bei Semiten) die persönliche Leistung freier Mutterschaft im H.sritual und -brauch dem männlichen Zuchtwillen unterwirft. Das vielgenannte Bestreuen der mit verbundenen Augen an Türen und Truhen umhergestoßenen Braut²⁹⁰) (oder beider Brautleute) mit Körnern aller Art zumal in slavischen, indischen, jüdischen Bräuchen²⁹¹) ist bei uns²⁹²) wohl mehr ein Versuch, die künftige Hüterin des Hauses vor Nahrungssorgen zu bewahren²⁹³) (auch Ge-

treide gehört zur Aussteuer²⁹⁴) und erniedrigt das Weib noch nicht im Sinne des Korans zum „Acker des Mannes“²⁹⁵).

Ähnlich ist es, wenn man den Brautkranz mit Leinsamen beschüttet, mit reifen Ähren schmückt oder überhaupt durch einen Erntekranz ersetzt²⁹⁶), oder der Braut Körner in die Schuhe streut, wenn die Braut das Vieh begrüßen muß²⁹⁷), oder wenn eine blumengeschmückte Brautkuh dem H.swagen folgt²⁹⁸). Und schließlich ist es ein bezeichnendes Gegenstück zu dem serbisch-rumänischen Brauch, der Braut einen Apfel mit Goldstücken zu schenken²⁹⁹), wenn in der Heide bei uns die Braut auf der Fahrt zur Kirche Äpfel und Birnen auswerfen muß³⁰⁰) oder an ihrem Glückstage der Henne Eier unterlegen soll³⁰¹).

Anspielungen auf den erhofften Kindersegen (Scherze mit Kind oder Puppe) und Versuche, ihn der neuen Ehe am H.sstage zu sichern, sind gleichwohl auch bei uns sehr häufig. Beim Schmaus wird der Braut eine Pastete vorgesetzt, die eine Kleinkinder-ausstattung enthält³⁰²). In die Aussteuer sucht man trotz des Widerstandes der „Kistenfüller“ eine kleine Puppe zu schmuggeln³⁰³), die „Brautmaie“ auf dem H.swagen oder H.shaus wurde im alten Leipzig von den Brautjungfern mit Kinderklappern, kleinen Schüsseln und bunten Bändern geziert³⁰⁴). Wie die Braut ein Kind (einen Knaben) beschenken, tragen oder auf den Schoß nehmen muß (sogar ins Bett am Vorabend der H.)³⁰⁵), so mag mit ähnlichem Sinn die Amme der Braut deren erste Kinderschuhe dem Bräutigam überreichen³⁰⁶). Der H.szug umschreitet (im bergischen Land) feierlich die Wiege³⁰⁷), und die Braut bindet sich zur Trauung nicht die Strumpfbänder, „damit sie leichter gebären kann“³⁰⁸). Von der H.ssuppe muß sie essen, sonst kann sie ihr Kind nicht stillen³⁰⁹). Dagegen bewirkt Mohn, in die Schuhe gestreut, Kinderlosigkeit³¹⁰), die man mißbeliebten Brautpaaren anwünscht, wenn man ihnen am H.svorabend „Katzenmusik“ macht³¹¹) oder

Spreu (Symbol der Unfruchtbarkeit) vor die Tür streut³¹²). Bei zwei H.en an einem Tage fürchtet man, daß ein Paar kinderlos bleibt³¹³), und keine Braut darf die H. der anderen ansehen³¹⁴). Ist aber bei der H. schon ein Kind unterwegs, so heißt es dann, wenn es sich zu früh eingestellt hat: „Das Kind hat auf der H. mitgegessen“, war „H.bitter“, oder auch nur, „die beiden haben die H. vor der Mahlzeit gehalten“ und „die Hunde haben ihnen den Kalender gefressen“³¹⁵).

²⁹⁶) Unoth 1, 188. ²⁹⁷) Tetzner *Slaven* 21 ff.; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 171. ²⁹⁸) Vgl. v. Schroeder *Esten* 125. ²⁹⁹) Hoffmann-Krayer 38. ³⁰⁰) Andree *Braunschweig* 304. ³⁰¹) Kück *Lüneburg* 172. ³⁰²) S. aber Mannhardts Aufsatz „Kind und Korn“. ³⁰³) Mannhardt *Forschungen* 358 ff. ³⁰⁴) Sartori *Hochzeit i. Sachwörterb. d. Deutschkd.* 547. ³⁰⁵) Kück *Lüneburg* 164 ff.; vgl. Nilsson *Griech. Feste* 48 (Hera). ³⁰⁶) Stern *Türkei* 2, 107 f. ³⁰⁷) Kück *Lüneburg* 176. ³⁰⁸) Bohnenberger Nr. 1, 16. ³⁰⁹) Hoffmann-Krayer 37. ³¹⁰) Kück *Lüneburg* 171. ³¹¹) Mannhardt 1, 221 ff.; vgl. 2, 258. ³¹²) Krauß *Sitte und Brauch* 428; v. Schroeder *Esten* 125. ³¹³) Schultz *Alltagsleben* 126. ³¹⁴) ZfVlk. 10, 430. ³¹⁵) Köhler *Voigtland* 438. ³¹⁶) Grimm *Myth.* 3, 447. ³¹⁷) Wuttke § 62. ³¹⁸) Samter *Geburt* 170; Geistervertreibung. ³¹⁹) Hoffmann-Krayer 34. ³²⁰) Fischer *Schwab. Wb.* 1719. ³²¹) Drechsler *Schlesien* 1, 236. ³²²) Hillner *Siebenbürgen* 18.

6. In dem Buche „Geburt, Hochzeit und Tod“ (Beiträge zur vergleichenden Volkskunde) hat Samter zahlreiche deutsche H.sbräuche, die vielfach auch bei Geburt und Tod begegnen, vergleichend zusammengestellt und als Mittel zur Abwehr gefährlicher Geister gedeutet. Aus der Fülle des Mitgeteilten Belege und Literatur herauszugreifen, wäre zwecklos. Es handelt sich vor allem um Zurückhaltung und Vertreibung der Dämonen durch Lärm und Waffengewalt³²³) (Polterabend³²⁴)), Bewaffnete als H.szugbegleiter³²⁵), Hiebe in die Luft, Schüsse, Peitschenknallen³²⁶), Schwert im H.sbrauch, ferner um Verwendung von Feuer und Wasser zur Bannung der Geister³²⁷) und um Versuche, sie zu täuschen (Kleidertausch, Braut setzt des Mannes Hut auf usw., Verschließen des H.shauses, Vermummungen³²⁸) [„de Maschkers“], Pos-

sen und Tanz mit der Braut, Erbsenbär, Schimmelreiter usw.²⁹⁹), Brautvertauschen und Verstecken, Namensfälschung³⁰⁰); schließlich um die vielfältigen Versuche, sich gegen Behexung und bösen Blick zu schützen: ängstlich vor und nach der H. das Haus hüten³⁰¹), über Feuerbrand schreiten³⁰²), Hahn und Besen auf dem Brautwagen mitführen³⁰³), Nachwerfen der Schuhe³⁰⁴), Brotkrümchen³⁰⁵), Dill und Salz im Schuh tragen³⁰⁶), dreimal um den H.swagen gehen³⁰⁷), rotseidenes Band um den Hut tragen („Brautseide“), rotes Banner im Zug³⁰⁸), bei der Trauung sich fest Arm in Arm halten, eng zusammenknien oder stehen, damit die bösen Leute (oder der Teufel) nicht dazwischen können³⁰⁹), oder zugleich ins Bett steigen³¹⁰) u. a. m.³¹¹).

Auch das Vorspannen, mit dem man den H.s- wie den Taufzug aufhält (s. o.), soll ursprünglich den bösen Geistern den Weg versperrt haben³¹²), und diese Geister werden durch Heranziehung der auf Ahnenkult und Ahnenopfer deutenden Bräuche den verstorbenen Verwandten gleichgesetzt³¹³), die man entweder verscheucht oder durch Opfer besänftigt, in dem uralten Empfindungswechsel zwischen Ehrfurcht und Angst den Toten gegenüber, zwischen Ahnenkult und Wiedergängerwahn³¹⁴).

Es ist aber aufs schärfste zu betonen, daß die Herkunft dieses bedrohlichen Dämonenschwarms oder besser die abergläubische Rücksichtnahme auf ihn nicht dem „primitiven“ germanischen Heidentum entstammt, sondern der durch den gewaltsamen Kulturbruch entstandenen Wüste unseres mittelalterlichen Volksglaubens, in dem die „impotentia ex maleficio“ und der „böse Blick“ und die Heerscharen des Bösen auch die H.sfreude trübten. Nur ein gestörtes Gleichgewicht der Seele fürchtet im Tode, was es im Leben geliebt hat, und die Missionskirche, die — den Glaubenswechsel erzwingend — die verehrten Ahnen der Hölle überwies, konnte nicht hindern, daß sie unerkant als Dämonen wiederkehrten, wäh-

rend das Brautpaar noch überall in alter Frömmigkeit die Verstorbenen um segnende Anteilnahme bat³¹⁵). Während die Kirche noch zögerte, dem irdischen H.sglück den vollen himmlischen Segen zu spenden, wuchs den entmündigten Gewissen die Angst vor den neidischen Mächten, und die zahlreichen international verbreiteten Abwehrbräuche wurden nach ewigen Seelengesetzen von der Furcht geschaffen oder von auswärts übernommen (mit oder ohne Verständnis ihres Sinns). So betrachtet verliert die Rolle der bösen Geister im deutschen H.sbrauch beträchtlich an Bedeutung, und der Versuch liegt nahe, viele von jenen Bräuchen, bei denen ein wirkliches Fürwahrhalten drohender Geister nur aus ethnographischen Parallelen gefolgert werden kann, auf eine natürlichere Art zu erklären. Lärm ist laute Freude und gehört zum Fest. Scherben bringen Glück; je mehr es „poltert“, um so mehr Scherben und um so mehr Glück³¹⁶). (Der Polterabend ist eine junge Sitte³¹⁷). Peitschenknall und Schüsse zielen bewußt ins Leere. Wer Waffenschmuck besitzt, trägt ihn zum Fest und will ihn auch gebrauchen. Und auch der Mummenschanz, von kleinen Leuten den großen nachgemacht³¹⁸), hat oft eine schlichte psychologische Erklärung. Eine alte, fast selbstverständliche und einst religiös gebundene Ehrfurcht vor Feuer und Wasser, den Grundelementen der Hauswirtschaft, ist noch im H.sbrauch lebendig (vgl. den Brauch im Spreewald, daß die Braut mit einer ängstlich gehüteten Laterne alle Lichter im neuen Heim anbrennt), und ihre Verwendung bedeutet weder stets eine Geisterbannung noch eine Entsühnung und Reinigung (der Braut, des Paares oder des Hauses usw.), auf die zumal die diesbezüglichen vorbereitenden Bräuche im H.sritual zahlreicher alter Kulturvölker (aber auch primitiver) abzielen³¹⁹).

Das griechische λουτρὸν νυμφικόν, das H.sbad beider Gatten oder der Braut, hat vielfältige Parallelen³²⁰), zeigt sich vielleicht auch verblaßt als Besprengung des Paares oder der Braut³²¹). Auch in

Deutschland wurde vielfach brauchmäßig vor und unmittelbar nach dem H.sfest gebadet (Braut, Paar oder die ganze H.sgesellschaft), meist in der öffentlichen Badestube, teilweise nach bestimmten öffentlichen H.sordnungen und mit anschließender Festlichkeit, gegen deren Ausartung frühzeitig die Behörden einschritten³²²).

Aber schon Corvinus hat den einfachen Reinigungszweck dieses Bades, das, so nah dem großen Feste, selbst zum Feste wurde, richtig erkannt³²³) und jener, orientalischer Auffassung naheliegende Entsühnungsgedanke (s. Geschlechtsverkehr), ist so wenig wie der Gedanke an Dämonen zur Entstehung dieser Badesitte notwendig.

²⁹⁹) Samter *Geburt* 58 ff. ³⁰⁰) Ebd. 41 ff.; Kück *Lüneburg* 172. ³⁰¹) Vgl. Sartori *Hochzeit* in *Sachwörterbuch der Dikd.* 547. ³⁰²) Vgl. v. Schroeder *Esten* 99. ³⁰³) Samter *Geburt* 83 ff. ³⁰⁴) Ebd. 90 ff.; Gruppe *Griech. Myth.* 904; Nilsson *Griech. Feste* 372; dagegen v. Schroeder *Esten* 94; Weinhold *Frauen* 1, 379. ³⁰⁵) Kuhn und Schwartz 433; Rochholz *Schweizersagen* 2, 227 f. ³⁰⁶) Samter *Geburt* 98 ff. ³⁰⁷) Bachtold 1, 224 ff.; Kück *Lüneburg* 183. ³⁰⁸) Kuhn und Schwartz 434; Simrock *Myth.* 600. ³⁰⁹) Sartori s. o. 295. ³¹⁰) Samter *Geburt* 52. ³¹¹) Engelien und Lahn 244. ³¹²) Kuhn und Schwartz 434. ³¹³) Tetzner *Slaven* 372. ³¹⁴) Simrock *Mythol.* 600 (Donar?). ³¹⁵) Wuttke § 564; Köhler *Voigtland* 437; Meyer *Baden* 557; Kohlusch 340; Tetzner *Slaven* 321. ³¹⁶) Schultz *Alltagsleben* 124. ³¹⁷) Vgl. noch Wuttke § 198. 560; Seligmann 2, 223. ³¹⁸) Samter *Geburt* 162 ff.; vgl. Sartori (s. o. 295). ³¹⁹) Samter *Geburt* 171 ff. ³²⁰) Vgl. Ankermann in *Chantepie de la Saussaye* *Lb. d. Rel. Gesch.* 4. Aufl. 1, 134 ff. ³²¹) Zum altnordischen Wiedergängerwahn vgl. Kummer *Midgards Untergang* 182 ff. ³²²) Drechsler *Schlesien* 1, 244; Kuhn und Schwartz 434; Lauffer *Niederdt. Vh.* 101. ³²³) Vgl. Weinhold *Frauen* 1, 405. ³²⁴) Vgl. Talander *Getreuer Hofmeister* usw. Leipzig 1703. 527. ³²⁵) Vgl. Pauly-Wissowa 16. Hbd. 2129; Schwartz *Volksglaube* 52. ³²⁶) Indien, Rom ARw. 17, 410; Rußland Schrader *Reall.* 1, 473; Balkan ZfVk. 4, 269; Krauß *Sitte und Brauch* 419; am byzant. Hofe Dieterich *Byzanz* 36 f. ³²⁷) z. B. Gaßner *Mellersdorf* 63 (Nach der Trauung vor der Tür). ³²⁸) Vgl. zu Hochzeitsbad Martin *Badewesen* 184 ff.; Schultz *Alltagsleben* 109. ³²⁹) Martin *Badewesen* 184 ff.

7. Natürlich spielt auch in der vom Aberglauben durchsetzten Volkssage die

H. eine Rolle. Im Vorspuk werden häufig H.szüge gesehen und bieten meist einen häßlichen Anblick³²⁴). Auf altem Raubschloß spukt eine H.sfeier mit schwarzgekleideten Gästen³²⁵); mit seiner H.sgesellschaft muß der Ritter, der sein Mädchen entführte zu heimlicher Trauung, immerfort eine freudlose Scheinh. halten, bis ihn ein schuldloses Mädchen erlöst³²⁶). In einem „Brautstein“ genannten Felsen erkennt man eine wegen allzu übermütigen Feierns in Stein verwandelte H.sgesellschaft³²⁷).

Die Tragik der zur H. gezwungenen Braut, der in der Kirchentür das Herz bricht³²⁸), oder die lieber in den Tod als in die Kirche ging, und dann als wildes Gespenst im H.sschmuck durch den Wald schweift³²⁹), wird von der Sage nicht vergessen³³⁰). Und den Bräutigam, der noch in der Kirchentür, gegenwärtiges Glück mißachtend, die Gedanken in ferne Zukunft schweifen läßt („wie wird es hier in hundert Jahren aussehen“), läßt die Sage zur Strafe rätselhaft auf hundert Jahre verschwinden und heimkehren an das Grab der Braut³³¹).

³²⁴) Strackerjan 2, 193. ³²⁵) ZrwVk. 1914, 280. ³²⁶) Eisel *Voigtland* 112 f. ³²⁷) Tetzner *Slaven* 374. ³²⁸) Müller *Siebenbürgen* 153 f.; Kühnau *Sagen* 1, 510. ³²⁹) Meier *Schwaben* 1, 307 ff. ³³⁰) Vgl. noch Koch *Siebenschläfer* 40 ff. ³³¹) Stöber *Elsaß* 1, 23. Kummer.

Hockauf s. Aufhocker 1, 675 ff.

Hoden s. Geschlechsteile 3, 730 ff.

Höhenkult s. Berg, bes. § 2 Bergkult, dazu zur Ergänzung und Vergleichung R. Beer, Heilige Höhen der alten Griechen und Römer 1891; W. Capelle, Berges- und Wolkenhöhen bei griechischen Physikern 1916 S. 36 ff.; J. Qvigstad, Lapische Opfersteine und heilige Berge in Norwegen. Oslo, Etnografiske Museums Skrifter 1, 317 ff. 1926; O. Schell, Spuren des H.kultes im Bergischen, Bergischer Kalender für das Jahr 1925, 55–60; Artikel Zeus bei Roscher Lex. Fehrle.

hohl. Grimm¹) teilt aus dem Journal von und für Deutschland 2 (1788), 183 fg. den württembergischen Glauben mit: „Will ein Kranker sterben, so öfne man die fenster, und stopfe alles, was h. im

Hause ist, und kehre es um, damit die Seele freie Ausfahrt habe und sich nirgends aufhalte“ (s. Sterbender). — Verschiedene Dämonengestalten haben hohle Rücken (s. d.); von vorn sind sie schön, hinten greuelhaft und ungestalt, sie haben einen Rücken wie ein Teigtrog²⁾.

¹⁾ *Myth.* 2, 988; 3, 457 Nr. 664. ²⁾ ebd. 2, 902 fg. Bächtold-Stäubli.

Höhle.

1. Sachkundliches. Natürliche Höhlen, wie wir sie besonders in gebirgigen Gegenden finden, können auf verschiedene Weise entstanden sein: durch unterirdische Wasserläufe, Erdbeben, in vulkanischem Gebiet auch durch Säuren; manche bestehen wohl auch seit der Bildung des Gebirges¹⁾. Besonders bemerkenswert sind die Tropfsteinhöhlen mit ihren oft phantastischen Gebilden und den weitverzweigten Gängen, die in weitere Räume führen. Mit Wasser angefüllte H.n bilden unterirdische Seen. Die H. erscheint als die einfachste, natürliche Wohnstätte der Menschen, die sich darin vor der Unbill des Klimas schützten²⁾. Mitunter sind die natürlichen H.n, die dauernd oder vorübergehend als Wohn- oder sonstiger Zweckraum dienten, künstlich ausgebaut; neben natürlichen Tischen, Sitzgelegenheiten und Nischen trifft man solche, die von Menschenhand ausgeführt sind. Auch als Ruhestätten der Toten werden H.n benutzt; vgl. die für Island bezeugten Geschlechtshügel. Funde von Waffen und Werkzeugen aus Steinen und Knochen, Geweihstücken, Topfscherben, von Resten geschlachteter und in der H. verspeister Tiere weisen auf die ehemaligen Bewohner, Knochen von Mammut, H.nbär u. a. auf vorzeitliche Tiere³⁾. Neben leicht zugänglichen H.n finden sich solche mit versteckten und schwierigen Eingängen. Ehemals große H.n sind jetzt ganz oder teilweise zugeschüttet.

¹⁾ Fraas *Die alten H.nbewohner* 25 ff. ²⁾ Ebd. 4. ³⁾ Ebd. 4 ff.

2. Wunderbare H.n. Die weitverzweigte Ausdehnung, die Unzugänglichkeit, die bizarren Felsformen mancher H.n, die tatsächlichen oder scheinbaren Spuren von Lebewesen, die einst hier

gehaust, und das geheimnisvolle Dunkel geben dem Volksglauben reichliche Nahrung. Manche H.n sind unergründlich⁴⁾ und stehen durch unterirdische Gänge in Verbindung mit einem andern Berg⁵⁾, mit einem entfernten Tale⁶⁾, mit einem See⁷⁾, mit einem Bach⁸⁾, mit einer Burg⁹⁾. Hat die H. einen zweiten Ausgang, der sehr weit vom ersten entfernt ist, schickt man wohl Tiere zur Probe in einen hinein, damit sie zum andern wieder herauskommen, meist Enten¹⁰⁾ oder Gänse¹¹⁾; von Ochsen, die in die Wendellucke am Wendelgupf (Österreich) gefallen sind, ist das Joch aus der Bergnandellucke bei Kleinzell herausgekommen¹²⁾. Manche H.n haben auch die Eigentümlichkeit, daß hineingeschickte weiße Enten schwarz wieder herauskommen, schwarze dagegen weiß¹³⁾. — Viele H.n bergen Schätze¹⁴⁾, geschützt von Zwergen¹⁵⁾, von einer Fee¹⁶⁾, vom Teufel¹⁷⁾; Sarazenen haben sie dort zurückgelassen¹⁸⁾. Ein Verbindungsgang führt von einer H. zu einem Weinkeller¹⁹⁾. In der Wendellucke am Wendelgupf liegt ein goldener Wagen, der zur Zeit der Mette gehoben werden kann, wenn man zu dieser Stunde nackt bis zur Lucke kommt²⁰⁾. Im Ruprechtsloch am großen Otter (Österreich) hängen viele Goldzapfen²¹⁾. Wenn man beim Arniloch hinter Wolfenschießen an der Wand hinaufklettert und durch eine kleine Öffnung schaut, erblickt man einen schönen großen Saal, wo eine Menge Säulen prachtvoll glitzern, die Wände sind mit Gold, das hier wächst, bekleidet²²⁾. Nach einem Bericht des Gervasius von Tilbury²³⁾ aus dem 13. Jahrhundert kam ein Hirte, der eine Sau in eine dunkle H. in Derbyshire verloren hatte, beim Suchen durch einen dunklen Gang an einen glanzgefüllten Ort mit einer weiten Wiesenfläche, wo viele Ackerbauern damit beschäftigt waren, reife Kornfrüchte einzuernten. In geheimnisvollen H.nseen schwimmen schwarze blinde Fische²⁴⁾. Gewisse H.n enthalten eine Miniaturwelt²⁵⁾. — Wieder andere H.n haben andere Eigentümlichkeiten: Eine H. in den Bündner-Vareina-Alpen ist klein, hell und trocken

und nach dem Volksglauben immer vollkommen rein und wie ausgeblasen. Kein verunreinigender Gegenstand, nicht Steinchen und Moos, nicht Holz oder Kohle bleibt darin liegen; die Hirten sagen, es läßt nichts drin²⁶⁾. Man mag vorm Engiloch was immer für Sachen hinstreuen, am Morgen drauf ist alles weg und der Platz wieder fein sauber; ebenso bei einer H. auf dem Weg von Wolfenschießen nach Maria Rickenbach²⁷⁾. Oder es heißt: alles, was man in die H. hineinwirft, kommt wieder an den Tag²⁸⁾. — Aus dem Windloch bei Flatz bläst ein so starker Wind, daß man zur H.nöffnung nicht gelangen kann²⁹⁾. Unwetter lassen die Berggeister in den Wetterlöchern am Oetscher (Österreich) entstehen, wenn jemand Steine hineinwirft³⁰⁾, und ebenso entstehen furchtbare Stürme und Gewitter, wenn jemand mit der Sibylle in der H. zu Norcia spricht³¹⁾. Manche H.neingänge öffnen sich nur durch einen Zauberstab; die Person, die etwas heimlich entwendet hat, kann nicht wieder heraus³²⁾. Bekannt sind aus dem Märchen die Zauberworte: „Sesam, öffne dich“³³⁾ und „Berg Samsi, tu dich auf“³⁴⁾. Entstanden sind H.n, wo ein Schloß³⁵⁾ oder eine Kirche in die Erde versunken ist³⁶⁾.

⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 433; Heller *H.n.sagen* Nr. 64. ⁵⁾ Ebd. Nr. 14. ⁶⁾ Ebd. Nr. 64. ⁷⁾ Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 g. ⁸⁾ Heller a. a. O. Nr. 26. ⁹⁾ Ebd. Nr. 16, 25. ¹⁰⁾ Ebd. Nr. 48, 68 f. ¹¹⁾ Ebd. 70, 71. ¹²⁾ Ebd. 68 e. ¹³⁾ Sébillot 1, 434. ¹⁴⁾ Heller a. a. O. Nr. 3, 4, 9, 21, 21 a, b, 22, 30, 31, 33 a, 38, 49, 58, 59, 66 a, 68. ¹⁵⁾ Sébillot 1, 461. ¹⁶⁾ Ebd. 1, 473. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 475 f. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 475. ¹⁹⁾ Heller Nr. 3 a, 34 a. ²⁰⁾ Ebd. Nr. 68 a, b. ²¹⁾ Ebd. Nr. 50 a. ²²⁾ Lütolf 271 f. Nr. 211 a. ²³⁾ *Olta imperialia* ed. Liebrecht 24. ²⁴⁾ Heller Nr. 11. ²⁵⁾ Sébillot 1, 433. ²⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 250. ²⁷⁾ Lütolf 271 Nr. 211 b. ²⁸⁾ Heller Nr. 35. ²⁹⁾ Ebd. Nr. 70. ³⁰⁾ Ebd. Nr. 69. ³¹⁾ Kiesewetter *Faust* 425 f. ³²⁾ Sébillot 1, 437 ff. ³³⁾ Tausendundeine Nacht: Ali Baba und die vierzig Räuber. ³⁴⁾ Grimm *KHM.* Nr. 142. ³⁵⁾ Heller Nr. 30. ³⁶⁾ Ebd. Nr. 50 f. g.

3. Sagenhafte Erinnerungen an die Zeiten, wo die H.n den Menschen als Aufenthaltsort dienten, leben im Volke fort. Manchenorts zeigt man Heidenlöcher, so in Triengen in der Schweiz³⁷⁾.

In anderen H.n hielten sich Räuber und Diebe auf, die dort Mädchen gefangen hielten oder Verirrte aufnahmen³⁸⁾. Die ersten Christen fanden Zuflucht im Tschetterloch im Tschamintal hinter Tiers³⁹⁾. In der Reformationszeit hielten die Anhänger der neuen Lehre in H.n ihre Gottesdienste ab⁴⁰⁾; ein Felsblock in der Höhlturnmh. bei Wöllersdorf (Österreich) wird als „Predigtstuhl“ bezeichnet⁴¹⁾. In Kriegszeiten boten die H.n Schutz vor Feinden, besonders vor den Türken⁴²⁾. Klosterfrauen⁴³⁾, Zigeuner⁴⁴⁾ haben dort gewohnt; ein Ritterfräulein flüchtet mit ihrem Geliebten in eine H.⁴⁵⁾. Manche H.n in Frankreich sollen Begräbnisstätten gewesen sein⁴⁶⁾.

³⁷⁾ Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 f. ³⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 435 f. ³⁹⁾ Heyl *Tirol* 354 Nr. 26. ⁴⁰⁾ Heller *H.n.sagen* Nr. 68 c, 33. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ Ebd. Nr. 2, 33 c, 34, 36, 41 a, 47, 58, 72; vor den Türken 1, 1 a, 7, 16 a, 17, 23, 45, 51 a, 52, 56, 60, 61, 62, 63, 68 d. ⁴³⁾ Ebd. Nr. 23 a. ⁴⁴⁾ Ebd. Nr. 10. ⁴⁵⁾ Ebd. Nr. 32. ⁴⁶⁾ Sébillot 1, 470 ff.

4. Dämonische Wesen in H.n sind uns bereits als Schatzhüter begegnet. Wunderbar geformte Fußspuren weisen auf Gespenster, die hier hausten⁴⁷⁾. Merkwürdige Felsgebilde in H.n scheinen in Stein verwandelte Menschen oder Tiere zu sein; eine Fee, die verfolgt wurde, soll sich in einer H. selbst in Stein verwandelt haben⁴⁸⁾. Manche Feen haben eine Art Badewannen in ihren H.n, worin sie baden⁴⁹⁾; andere spielen Orgel: diese akustische Erscheinung wird durch das rauschende Wasser hervorgerufen⁵⁰⁾. Durch unsichtbare Eingänge gehen sie in ihre H.n⁵¹⁾. Dort haben sie auch ihre Herden⁵²⁾. Sie haben dort Spiegelsäle, goldene Geschenke und wunderbare Gaben, womit sie gute Besucher belohnen; böse bestrafen sie⁵³⁾. Dorthin bringen sie auch die gegen Wechselbälge eingetauschten Kinder⁵⁴⁾. Ein Weib, dessen Kind geraubt wurde, drang mit einem Licht in die H. Dort war es hell, viele Kinder saßen und standen umher. In der Mitte saß eine schöne Frau, das geraubte Kind auf dem Schoße haltend⁵⁵⁾. Kinder stahl ebenfalls die Steinklamm-

Gretel in der Steinklamm bei Lilienfeld (Österreich), ein häßliches Frauenzimmer⁵⁶⁾. Ein Bär schleppte ein Kind in seine H. für sein gestohlenes Junges; ein anderer entführte eine Frau dorthin, mit der ein Kind zeugte⁵⁷⁾. Auch Zwerge und Bergmännlein hausen häufig in H.n⁵⁸⁾. Die Zwerge entführen ebenfalls Kinder⁵⁹⁾ und auch Mädchen⁶⁰⁾ in ihre H.n. Die Bergmännchen im Ruprechtsloch am Otter wohnen in einem Palast an einem See, wo sie sich vergnügen⁶¹⁾; sie haben einmal einen Bauernburschen hineingezogen, der ihnen vier Jahre dienen mußte, aber dann erhielt er ein goldenes Gewand zum Lohne⁶²⁾. „Doggelikirche“ heißt eine H., wo sich eine natürliche ausgehöhlte Kanzel befindet⁶³⁾. Wilde Fräulein hausten in der Frauenh. auf der Gfälleralpe⁶⁴⁾, im Frauenloch in Staufeu bei Reichenhall drei wilde Frauen, die bei Hochzeiten und bei Geburten von Kindern sangen⁶⁵⁾. Die H. ist auch der Aufenthaltsort von Riesen⁶⁶⁾; im Tschetterloch im Tschamintal, vor dessen Eingang ein Wasserfall herabbrauscht, ist ganz hinten ein Raum mit Tisch und Bänken, wo Riesen, nach anderen Berichten andere Wesen, hausten⁶⁷⁾. In einer H. weilt ein menschenfressendes Ungeheuer, halb Mensch, halb Tier⁶⁸⁾, in einer andern fand ein Polyphemabenteuer statt⁶⁹⁾. Hexen feiern an Fastnacht ihren Sabbath in H.n; die Einwohner des Dorfes Vingrou (Ost-Pyrenäen) haben vor langer Zeit eine Hexenh. mit einem großen Stein verschlossen, um sich vor Schaden zu bewahren⁷⁰⁾. Bei den Südslaven glaubt man, daß die Vile, ausgereifte Baumseelen, die hauptsächlich außerhalb der Bäume handelnd auftreten, in Berg- und Felsenh.n wohnen⁷¹⁾. In Westfalen kennt man einen Alten in der H.⁷²⁾. Auch der Teufel hat seinen Sitz zuweilen in einer H.: im Vikenloch in der Tannlialp im Melchtal⁷³⁾, in der „Teufelskirche“ am östlichen Abhang des Oetschers; dort kann man ihn rufen, um Schätze von ihm zu erhalten⁷⁴⁾; in H.n braut der Teufel köstliche Getränke⁷⁵⁾. Man vergleiche auch Loki, der in einer Felsh. über drei Steine ge-

fesselt liegt; dort bewirkt er das Erdbeben, wenn das Schlangengift ihm ins Gesicht träufelt und er heftig zuckt⁷⁶⁾. Wucherer und Bedrücker der Menschen werden auf den Oetscher verdammt, wo sie im Taubenloch in Gestalt von Bergdohlen nisten und ohne Rast und Ruh in schwarzer Vogelgestalt umherirren müssen⁷⁷⁾; ebenso sitzt ein Mann in der letzten der fünf Kammern in der H. über der sogenannten Kammerkeule bei Naensen und schreibt, dorthin gebannt von einem mächtigen Zauberer zur Strafe für seinen rohen und schlechten Lebenswandel. Auch Drachen finden wir in H.n⁷⁸⁾; manchmal bewachen sie dort gefangene wunderbare Vögel⁷⁹⁾. Das Ruprechtsloch am Otter bewachen zwei mit den Hörnern gegeneinanderstoßende Ziegenböcke⁸⁰⁾. Manchmal allerdings bewohnen auch Engel die H.n, die wohlthätig gegen die Menschen der Umgegend sind⁸¹⁾. In der Otterh. am großen Otter herrscht König Oder. Das Getöse im Innern, das man in ruhigen Nächten hört, rührt von seiner Hofhaltung her⁸²⁾. In der Sibyllenh. bei Norcia, erzählt der Jesuit Martin Delrio (1551—1608), sitze die Sibylle, von kleiner Gestalt, das aufgelöste Haar auf die Erde herabhängend, auf einem niedrigen Sessel. Der Papst habe Wachen aufgestellt, daß niemand sich der Sibylle nahen und sie befragen könne⁸³⁾. — Der H.nschlaf, ein weitverbreitetes Märchenmotiv, heftet sich im griechischen Altertum an Epimenides als volksmäßige Umdeutung der Berichte von seinen zauberhaften Ekstasen⁸⁴⁾. Der Abt eines Klosters in Frankreich zog sich in eine H. zurück, um dort auszuruhen; nach hundertjährigem Schlaf erschien er wieder mit langem weißem Bart im Kloster⁸⁵⁾.

⁶⁷⁾ Cysat 49. ⁶⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 431 f. ⁶⁹⁾ Ebd. 1, 445. ⁷⁰⁾ Ebd. 1, 432. ⁷¹⁾ Ebd. 1, 446. ⁷²⁾ Ebd. 1, 450. ⁷³⁾ Ebd. 1, 437. ⁷⁴⁾ Ebd. 1, 442. ⁷⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 256. Ähnliche Sagen *ZfdMyth.* 3, 85. ⁷⁶⁾ Heller *H.n.sagen* Nr. 54. ⁷⁷⁾ Sébillot 1, 436. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 376; Sébillot 1, 455 ff.; Heller Nr. 5. 6. 6 a. b. 20. 39. 67. 73; Rochholz *Sagen* 1, 365; Grimm *KHM.* Nr. 13. ⁷⁹⁾ Sébillot 1, 457. ⁸⁰⁾ Ebd. 1, 462 f. ⁸¹⁾ Heller Nr. 50 d. ⁸²⁾ Ebd. 50 b. ⁸³⁾ Vonbun *Beiträge* 43. ⁸⁴⁾ Heller

Nr. 18. 19. ⁸⁵⁾ Mannhardt a. a. O. 641 f. ⁸⁶⁾ *Märchen seit Grimm* 1, 250. ⁸⁷⁾ Heyl *Tirol* 354 Nr. 26. ⁸⁸⁾ Sébillot 1, 464. ⁸⁹⁾ Ebd. 1, 435. ⁹⁰⁾ Ebd. 1, 476 f. ⁹¹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 76. ⁹²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 69 ff. Nr. 57 ff. ⁹³⁾ Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 b. ⁹⁴⁾ Heller a. a. O. Nr. 57. ⁹⁵⁾ Sébillot 1, 466 f. ⁹⁶⁾ Snorri *Gylfaginning* Kap. 50 (Thule 20, 109). ⁹⁷⁾ Heller Nr. 55. ⁹⁸⁾ Sébillot 1, 468 ff. ⁹⁹⁾ Ebd. 1, 435. ¹⁰⁰⁾ Heller Nr. 50. ¹⁰¹⁾ Sébillot 1, 466. ¹⁰²⁾ Heller Nr. 43. ¹⁰³⁾ Kieseewetter *Faust* 425 f. ¹⁰⁴⁾ Rohde *Psyche* 2, 964. ¹⁰⁵⁾ Sébillot 1, 465 f.; vgl. auch Koch *Siebenschläfer* 56 ff.

5. Der Glaube, daß der Mensch aus dem Stein hervorkomme, sowie daß Dämonen oder göttliche Wesen in H.n weilen, bewirkt die Ausbildung eines H.nkults: Opfer werden an H.n niedergelegt, man wallfahrtet hin und hält Gottesdienst dort ab. Nach griechischer Sage leben Amphiaraos und Trophonios in H.n unsterblich fort, nachdem sie dorthin vor ihren Feinden geflohen⁸⁶⁾. An der Orakelstätte des Amphiaraos bei Theben, wo er in die Erde versank, opfert man nachts vor der Hinabfahrt einen Widder⁸⁷⁾. Den Kult und die Orakeltätigkeit des Amphiaraos und des Trophonios kennen und beschreiben als noch bestehend Celsius und Pausanias⁸⁸⁾. Im Idagebirge auf Kreta war eine H. des Zeus, wo der Gott geboren sein sollte. Nach heimischer Sage hauste auch noch der voll erwachsene Gott dort, einzelnen Sterblichen zugänglich. Ihm war ein mythischer Kultus geweiht; alljährlich wurde ihm dort ein Thronszitz gebreitet, d. h. wohl ein Göttermahl wie anderen, vornehmlich chthonischen Göttern ausgerüstet; in schwarzen Wollkleidern fuhren die Geweihten in die H.n ein und verweilten darinnen dreimal neun Tage. Im 4. Jahrhundert v. Chr. taucht dann der seltsame Bericht auf, daß Zeus im Ida begraben liege⁸⁹⁾. So gab es mehrere H.n, an die sich im klassischen Altertum die Erinnerung an Gottheiten oder Heroen knüpfte. „Ein Teil der Traditionen, die sich mit diesen Naturmalen beschäftigten, wird sich an alte dort ausgeübte Kulte geschlossen haben“⁹⁰⁾. Die H. Acherusia galt als Durchgangsort zu den Manen, wo Herakles den Kerberos heraufzog⁹¹⁾; mehrere h.nartige Tempel, bewacht von

Hunden, galten als Eingang in die Unterwelt⁹²⁾. Die phrygische Muttergöttin wurde in H.n in einem Stein, der vom Himmel gefallen sein sollte, oder in einem uralten Holzbilde verehrt⁹³⁾. Auch der Mithraskult fand in H.n statt⁹⁴⁾. — Den Hollen oder Hollinnen, die in Westfalen besonders in H.n verehrt werden, bringt man Wolle und Brot, wenn Kinder kränkelein. Ins Nachtfrauleinloch am Urschelberg wirft der Vorübergehende einen Stein (Urschelopfer)⁹⁵⁾. Die Kinder kommen aus H.n⁹⁶⁾: bei Freiburg (Baden) aus einer H. bei der Felsenmühle am Kuckucksbad⁹⁷⁾, im schwäbischen Heubach aus der H. des Rosensteins, wo eine weiße Frau der Hebamme die Kinder zu-reicht; die in ihrer ersten Jugend verstorbenen kehren dorthin zurück⁹⁸⁾. Sterile Frauen gehen in die Grotte Sainte-Lucie zu Sampigny und setzen sich in eine Nische, um Kinder zu bekommen. Frauen, die Milch haben wollen, saugen an den Tropfsteinen einer H., die Zitzen gleichen⁹⁹⁾. Im französischen Jura begeben sich die Mädchen, die heiraten wollen, in einer Mainacht an den Fuß eines Felsens, in dem eine H. ist, und legen einen Mistelzweig nieder¹⁰⁰⁾. Man warnt in Frankreich die Kinder vor gewissen H.n; auch Erwachsene gehen nach Sonnenuntergang nicht mehr hin; man wirft Opfer, Brot oder Kuchen in eine H., wo eine kinderfressende Fee wohnt. In gewisse H.n gehen Schäfer nur mit einem Zweig, einem Stück Brot oder etwas Milch; Mädchen, die eingedrungen sind, sterben, wenn sie nicht im nächsten Jahre heiraten¹⁰¹⁾. Die Marienlucke (Marienloch) bei Flatz soll Rastort der Jungfrau Maria auf der Flucht nach Ägypten gewesen sein¹⁰²⁾. In der Provence findet in einer H. Gottesdienst statt an Mariä Himmelfahrt, in anderen H.n sind heil- und segenspendende Quellen. In manchen H.n beschwört man böse Geister: eine Prozession geht hinein mit der Kirchenfahne; anderswo steckt der Geistliche den Fuß des Kreuzes in die H.¹⁰³⁾. Auch in Westfalen kennt man H.nprozessionen an Ostern¹⁰⁴⁾ und an Pfingsten¹⁰⁵⁾. Über einen H.nkult,

der noch bis in unsere Zeit hinein bestand, berichtet Keller-Tarnuzzer¹⁰⁶): „Bis vor ungefähr einem halben Jahrhundert bestand in Schönholzerswilen und Umgebung der Brauch, am ersten Maisonntag nach der H. zu ziehen und dort den beginnenden Frühling mit Tanz, Gesang, dem Klang der Weidenpfeifen und Waldhörner und Schmausen zu feiern. In der H. wurde im Lichte von brennenden Kerzen und Kienspänen ein Feuer entzündet mit möglichst viel Rauchentwicklung — weshalb heute die Wände glänzend schwarz sind — und auf dem Plateau über der H. wurden Verkaufstände aufgeschlagen, die ein rechtes Jahrmarktstreiben zur Folge hatten“.

¹⁰⁶) Rohde *Psyche* 1, 133 ff. ¹⁰⁷) Ebd. 1, 118 ff. ¹⁰⁸) Ebd. 2, 374¹. ¹⁰⁹) Ebd. 2, 435. ¹¹⁰) Pfister *Reliquienkult* 1, 365. ¹¹¹) Panzer *Beitrag* 1, 327. ¹¹²) Ebd. 1, 329. ¹¹³) Hopding *Attis* 124 f. 194. ¹¹⁴) Dieterich *Kl. Schr.* 255. ¹¹⁵) Meyer *Germ. Myth.* 138. ¹¹⁶) Kuhn *Westfalen* 1, 242 Nr. 274. ¹¹⁷) Meyer *Baden* 14. ¹¹⁸) Mannhardt *Germ. Mythen* 256. ¹¹⁹) Sébillot *Folk-Lore* 1, 478. ¹²⁰) Ebd. 1, 477. ¹²¹) Ebd. 1, 476. ¹²²) Heller *H. nsagen* Nr. 37 a; vgl. Nr. 65. ¹²³) Sébillot 1, 478. ¹²⁴) Kuhn a. a. O. 2, 144 Nr. 416. ¹²⁵) Ebd. 2, 169 Nr. 475; 2, 170 Nr. 479: über das Verbot der H.nwallfahrten s. Cysat 62. ¹²⁶) *Das Bruderloch bei Schönholzerswilen* 38.

Hoimann s. Hemann 3, 1706 ff.

Hokuspokus. Ein im Anfang des 17. Jhdts. zuerst in England auftretendes, dann über Holland auf dem Kontinent sich ausbreitendes Wort, das den Taschenspieler bezeichnet, aber auch als Zauberformel schon 1632 begegnet¹). In diesem Sinn steht es auch z. B. in Bekkers „Die bezauberte Welt“ von 1693²): „Denn sehet, sie (die Besessenen) sind daselbst (im Pabstthumb) nöthig, den Geistlichen Materie zu Mirakeln zu geben und zu zeigen, welche Kraft ihr Okusbokus auf den Teuffel habe“. DWb. und Weigand nehmen an, daß das Wort auf einen Taschenspielernamen — unter Jakob I. nannte sich ein Hoftaschenspieler Hocus Pocus — zurückgehe; die verbreitete Erklärung, es sei Entstellung der Konsekrationsformel: „Hoc est corpus meum“, lehnen beide ab, wie auch Kluge. Aber damit ist nicht viel geholfen, denn der Name wäre

natürlich auch nicht wirklicher Name, sondern erfunden und muß irgend mit der Tätigkeit seines Trägers zu tun haben, fordert also selber eine Erklärung. Kluge sagt, der Ursprung des Wortes sei dunkel, es handelt sich aber wohl einfach um die bekannte Formel: „Hax pax“ (s. d.), in der das a verdumpft, nach englischer Art ausgesprochen, zu o geworden ist; vgl. 1625 die Form: Oxbox. Da diese Formel auf Hostien usw. geschrieben gegen Fieber und andere Schäden gebraucht wurde, so ist die Möglichkeit einer Verstümmelung aus den Konsekrationsworten auch des „Hax Pax Max“ nicht ausgeschlossen.

¹) DWb. 4, 2, 1731 f.; Weigand *DWb.* 1 (1909), 882; Kluge *EtWb.* (1915), 208 f. ²) G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 465. Jacoby.

Holda, Holla s. Perchta.

Holländer, fliegender s. Nachtrag.

Hölle.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Der bestimmt lokalisierte Aufenthaltsort der Toten. — 3. Die mythische H.n Landschaft. — 4. Die allgemein menschlichen Grundlagen der mythischen H.n Landschaft. — 5. Die H.n Vorstellungen in der germanischen Religion und die mythische H.n Landschaft in der älteren deutschen Literatur. — 6. Die christliche H. — 7. Die H. als Abgrund. — 8. Lage der H. — 9. Anlage der H. — 10. Die Bewohner der H. — 11. H.n Fahrten. — 12. Die Quellen und die Geschichte der christlichen H.n Vorstellung.

1. Etymologie und Wortgebrauch. Gemeingermanisch, got. *halja*, ahd. *hellia*, *hella*, ags. *hell*, nord. *hel*¹). Das Wort bezeichnet ursprünglich den unterirdischen Aufenthaltsort der Toten. Erst sekundär und nur im Norden wurde *hel* zu *Hel*, der Unterweltsgöttin²). Ulfilas gebraucht *halja* für ᾠδης, infernus; γέννα, gehenna, gibt er durch *gatainna* wieder, mit dem fremden Begriff blieb das fremde Wort. Ahd. wird infernus durch *hella*, gehenna, durch *hellafur* oder *hellawizi* wiedergegeben³). Vom 4.—10. Jhd. ist *halja*, *hella* in der Bedeutung Unterwelt, Totenreich gebraucht, keinesfalls bezeichnet es einen Qualort. *hella* in dieser Bedeutung scheinen nach Widekind von Corvei sächsische Dichter, einen Sieg der Sachsen über die Franken besingend,

gebraucht zu haben, in ihrem Liede soll es heißen haben: ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multitudinem caesorum capere posset⁴). Derselbe Gedanke findet sich, vielleicht Widekind nachgebildet, wieder bei Fischart: Ein so weite hölle find man kaum, da all die toden hetten raum⁵). In beiden Fällen ist infernus und H. Aufenthaltsort der Toten. In altnordischen Redensarten erscheint die gleiche Vorstellung: zur H. fahren = sterben, in die H. schlagen = töten; von einem, der in den letzten Zügen liegt, sagt man, er befindet sich schon auf dem Weg von der Welt zur H.⁶). Auch in mhd. Denkmälern findet sich die Redensart zur H. fahren = sterben. Noch bei Seb. Brant bezeichnet H. gelegentlich nichts anderes als Totenreich⁷). In Spuren findet sich die noch primitivere Auffassung: H. = Grab, so heißt es in der Kaiserchronik: si ist in der helle begraben⁸). Diesen Sinn verraten noch die Hellwege in Westfalen, die Wege, auf denen ursprünglich die Leichen gefahren wurden⁹). Im 13. Jhd. hat sich für H. die heute allein übriggebliebene Bedeutung festgesetzt: Aufenthalt der Verdammten¹⁰).

¹) Zur Etymologie vgl. Güntert *Kalypso* 35. ²) Golther *Mythologie* 472. ³) Grimm *Myth.* 2, 667. ⁴) Ebd. 2, 668. ⁵) Ebd. 3, 238. ⁶) Ebd. 1, 260. ⁷) Ebd. 3, 94. ⁸) Ebd. 3, 238. ⁹) Ebd. 2, 668 f. ¹⁰) Ebd. 2, 668.

2. Der bestimmt lokalisierte Aufenthaltsort der Toten.

Das Grab — Höhlen — Brunnen, Seen, Sümpfe — sind Eingänge der H., sie liegt — unter der Erde — in Bergen — an unheimlichen Orten.

Die H.n Vorstellungen werden bestimmt durch die Vorstellungen von der Seele. Solange nicht durch eine religiöse Erkenntnis die Trennung von Körper und Seele vollzogen wird, bleiben die Vorstellungen über die Seele am Erinnerungsbilde des Abgeschiedenen haften. Der Ort, an den die Phantasie weitere Schicksale des Toten verlegt, ist der Ort, an dem der Leichnam blieb: das Grab. Indessen widersprach die Einsamkeit des Grabes dem Bedürfnis nach Geselligkeit, das der Lebende empfindet, und so führte

ein weiterer Schritt zu der Vorstellung von einem unterirdischen gemeinsamen Aufenthaltsorte der Abgeschiedenen. Das Grab als Ort, an dem sich das Schicksal des Toten fortsetzt, finden wir nur vereinzelt, so in der Erzählung einer Exempelsammlung aus der Zeit um 1300. Dort schlagen aus dem Grabe eines verstockten Geizhalses Flammen und tönt Wehegeschrei hervor¹¹). Es ist beachtenswert, daß das Grab als alleinige Behausung des Abgeschiedenen dann im Volksbewußtsein gilt, wenn besonders an die Individualität des Toten gedacht wird, so wenn gefürchtet wird, daß ein bestimmter Toter als Vampir die Hinterbliebenen heimsucht (vgl. Nachzehrer, Wiedergänger). Ist es aber weniger die Persönlichkeit des Toten als sein Totsein, das im Vordergrund der Erinnerung steht, so denkt man ihn sich in Gemeinschaft mit anderen Verstorbenen ein unterirdisches Leben führen. So fand ein Mann, der abends an einem Grabhügel vorbeiritt, die Unterirdischen bei einem fröhlichen Gelage¹²). Ein Bauer in der Oberpfalz wurde von einem Toten zu Gast geladen. Auf dem Friedhof fand er ein Grab offen, der Tote umarmte ihn, und das Grab schloß sich über beiden. Nach 100 Jahren, die ihm nur wie ein langer Morgen vorgekommen waren, erstand er aus dem Grabe und lebte noch kurze Zeit¹³). Wenn die Toten vereinigt gedacht werden, so ist der Ort ihrer Vereinigung gewöhnlich unterirdisch, das Grab ist dann der Zugang zu diesem Ort und in gleicher Weise werden nun alle Höhlen, Brunnen, Teiche, alle Erdöffnungen, Pforten zu der Unterwelt. So befindet sich auf einer Alpe in Obersteiermark ein Loch, das für einen Eingang zur H. gilt¹⁴), oder er ist unter einem Dornbusch¹⁵) oder in Felsenklüften im Walde, die mit dichtem Gestrüpp bewachsen sind und davon „H.“ heißen¹⁶). Daß Höhlen Eingänge zu einer Unterwelt sind, ist eine allgemein menschliche Idee¹⁷). Weiter gelten Brunnen dafür, so einer im Badischen¹⁸) und bei Bückeburg¹⁹). Roland fährt in einer Karosse mit sechs Pferden nach verllorener Schlacht in einen Brunnen, während seine Witwe

aus Verzweiflung in ein Moor hinein-fährt²⁰⁾. Seen und Weiher als H.ein-gänge kennt man in Hinterpommern, hier fährt der Teufel mit einer Chaise des Nachts 12 Uhr umher und schleppt mit sich, wen er trifft²¹⁾, im Bergischen fährt ein betrogener Teufel durch einen Weiher in die H.²²⁾, in Schwaben sind die tiefen Gumpen der Donau, verschiedene Weiher und Brunnen, wie der Mummelsee, Nebenwege zur H.²³⁾. Dorthin führen weiter Sümpfe. In Bayern fürchten die Leute, dem grundlosen Sumpf bei Benatek nahe zu kommen, um nicht vom Teufel ergriffen und in die H. geführt zu werden²⁴⁾, in Norddeutschland gilt die Sumpf-ggend des Drömling für einen Zugang zur H.²⁵⁾. In Belgien heißen kleine, tief-gehende, dunkle Moore Helleput²⁶⁾. Wenn so Klüfte, Brunnen, Teiche, Moore als H.ein-gänge bezeichnet werden, haben wir — obgleich in manchen dieser Fälle die durch diese Öffnungen erreichte H. als ein Strafort ausgemalt wird — nicht eine solche H. als ursprünglich vorauszusetzen. Zugrunde liegt hier die Vorstellung eines unterirdischen Totenlandes, weiter die eines Seelen- und Geisterlandes. Nicht nur die Toten gehen dorthin, sondern auch die Neugeborenen kommen dorthin. Heißt es doch, daß die Kinder aus Brunnen kommen, oder daß sie von Bächen angeschwemmt werden. Seen, Weiher, Gumpen und Hülben, weiter Steine und Höhlen bergen Kinder, oder sie kommen aus dem Keller²⁷⁾. Die Vorstellungen über dies unterirdische Land bleiben unbestimmt. Bemerkenswert ist die scharfe Grenze zwischen der Welt der Lebenden und jener Unterwelt, einmal eine äußerliche Grenze, indem man sich jenes Reich von einer Wildnis, einem Wasser oder einer Mauer umgeben denkt, dann eine innerliche Grenze, die dadurch beobachtet wird, daß man die Unterirdischen nicht berühren, vor allem nicht von ihrer Speise und ihrem Trank genießen darf, und daß man beim Betreten ihres Landes bestimmte Vorschriften beobachten muß, um es wieder verlassen zu können. Weiter ist bemerkenswert, daß die Zeit in dieser Welt eine andere ist, als auf der Erde. Menschen,

die in das Jenseits (Unterwelt, Zwergenland, H., Paradies) gelangt sind, glauben nur Stunden oder Tage fortgewesen zu sein, während es Jahrzehnte und Jahrhunderte waren.

In Schlesien kennt das Volk eine Stelle, auf der die Fußtritte ganz hohl klingen. Daraus entstand die Sage, daß unter jenem Platz die H. sei²⁸⁾. Nach schwäbischem Volksglauben ist die H. eine unterirdische Welt, mit Berg und Tal, Äckern und Wiesen, Seen und Teichen, Häusern und Hausrat. Es gibt dort Backofen, Küche, Kessel und Häfen usw.²⁹⁾. Vereinzelt findet sich eine typische Unterweltsvorstellung in Stöckheim in Südhannover, dort glaubte man, unter dieser Welt befinde sich noch eine andere bewohnte Welt, die von einem breiten und tiefen Wasser umgeben sei, über welches man fahren müsse, um dorthin zu gelangen³⁰⁾. Eine charakteristisch bäuerliche Meinung über das unterirdische Totenreich wird aus der Oberpfalz berichtet: Ein kleiner Junge findet sich beim Blumenpflücken plötzlich vor einem großen Tore, ein alter Mann winkt ihm freundlich und nimmt ihn in Dienst. Er hat nichts zu tun, als das Tor zu öffnen, so oft im Dorfe eine Leiche ausgeläutet wird. Doch durfte er die Vorübergehenden nicht fragen, woher sie kommen, und nicht nachschauen, wohin sie gehen. Viele Bekannte sah er dann im Laufe seines zehnjährigen Dienstes vorübergehen. Einmal blickte er einem Toten nach und schaute nun in eine Stube, und in dieser saßen alle, die vorübergekommen waren³¹⁾.

Da Höhlen naturgemäß besonders in gebirgigen Gegenden sich bilden und da weiter Felsen und Berge gleich den menschlichen Bauten aus der Erde herausragen, entwickelt sich die Vorstellung von einem Toten- und Geisterreich in Bergen. Ein Knabe, den sein Vater zum Teufel verflucht hatte, trifft den Teufel als Reiter und wird von ihm bis an einen Berg geführt, der Reiter schlägt mit einer Rute auf den Berg, er öffnet sich, und die H. liegt offen da³²⁾. Es ist zunächst ein neutrales Geisterreich, das die Phantasie im Innern der Berge vermutet, das bald als H.,

bald als Paradies näher bestimmt wird. So wird ein von der Stiefmutter mißhandeltes Kind von der Jungfrau Maria zu einem Felsen geführt, die Jungfrau Maria klopft an, und ein Tor zu einem prächtigen Palaste öffnet sich³³⁾. In der Oberpfalz hört man in einer bestimmten Anhöhe die Geister Kegel schieben. Einer wollte sich in der Nähe hängen: schon am Strick hörte er wunderschöne Musik aus der Anhöhe heraus³⁴⁾. Es ist klar, daß die kegelschiebenden Geister im Berg Gestorbene sind, zu deren vergnügtem Dasein die Volksphantasie den Selbstmörder gelangen lassen wollte (vgl. Kyfihäuser, Untersberg).

Sehr häufig wird das Leben der Toten in der Unterwelt mit fröhlichen Farben geschildert. Freilich war es grausig, mit den Abgeschiedenen in Berührung zu kommen. Sie sind spukartig, sie haben aufgehört, das Leben fördern zu können, ohne Inhalt und Ziel verbringen sie die Zeit bei Spiel und Gelage. Eine Reihe von Sagen berichtet von Menschen, die zufällig oder in einer bestimmten Absicht zur H. gelangt sind und die dort die Verstorbenen gesehen haben. Obgleich in vielen Fällen diese H. als ein Qualort beschrieben wird, ist doch ersichtlich, daß erst nachträglich unter dem Einfluß christlicher Vorstellungen ein ursprünglich ganz neutraler Aufenthaltsort der Toten zu einem feurigen Strafort gemacht worden ist. Gewöhnlich haben diese H.besuche visionären Charakter. An unheimlichen Orten erwacht der Mensch nach dem Gesicht. So fand ein Müller, der nachts heimritt, auf dem Schwarzenwürberg (Oberpfalz) plötzlich eine schöne Straße, der er folgte, bis er an einen Ort kam, wo viele saßen, die schon gestorben waren. Sie hoben ihn vom Rosse und banden dies an eine Säule, dann brachten sie ihm zu trinken³⁵⁾. Ebendort gelangte einer in ein Zimmer, in welchem Verstorbene saßen und Karten spielten, die Füße hatten sie unter dem Tisch in einem feurigen Kessel³⁶⁾. Am Schwarzweiher in derselben Gegend sah ein Reiter nachts plötzlich ein hell erleuchtetes Haus, darin ein Lärm wie von einer fröhlichen Gesellschaft. Er band

sein Pferd an die Türe, trat ein und sah hier mehrere Verstorbene sitzen, im Hof schoben andere Tote Kegel. Voll Angst ging er zur Tür, fand sein Pferd an einen Strauch gebunden, das Haus war verschwunden³⁷⁾. Aus Südhannover berichtet eine Sage von einem Ritter Hans von Lichtenstein, der nach seinem Tode seinem Hofmeister die H. zeigt. Er führt ihn zu dem Eingang einer Höhle im Walde, dort treten sie ein, und der Ritter setzt sich auf ein rotes Ruhebett, alles ist rot, die Stühle, Geräte, Pantoffeln, rote Diener bringen rote Speisen und roten Wein. Alle diese roten Dinge sind glühend. Der Ort wird jetzt noch H. genannt³⁸⁾. Eine weit verbreitete Sage berichtet von der H.wanderung eines Pächters oder Bauern, der von seinem verstorbenen Herrn eine Quittung holen will. Die H. hat in diesen Sagen denselben feudalen Anstrich, wie in der eben erwähnten. So geht nach mecklenburger Sage ein Pächter durch eine Tür in einen Berg, dann durch verschiedene Zimmer. Er findet seinen Herrn im letzten Zimmer, dort spielt er mit noch dreien Karten³⁹⁾. Oder ein Oberpfälzer Bauer findet seinen Herrn in einer Burg beim Kegeln⁴⁰⁾, oder mit drei andern mit glühenden Karten spielen, die Füße in einem Kessel mit Glut⁴¹⁾. Nach thüringer Sage suchte ein Schäfer von seinem Herrn die Quittung zu erlangen. Ein graues bärtiges Männchen gab ihm einen Stab und führte ihn zu einer Tür, die er bis dahin nie bemerkt hatte. Mit dem Stabe klopfte der Schäfer an und fand seinen Herrn mit dreien beim Kartenspiel. Sobald er ihn mit dem Stabe berührte, sprühten Flammen um die Spitze des Stabes. Die Mütze, die ihm der Gutsherr als Kennzeichen mitgab, brannte ein Loch in den Tisch⁴²⁾. In Kärnten reitet der Pächter durch einen Wald und sieht plötzlich das Abbild des Schlosses seines Herrn vor sich. Ein Stallbursche nimmt ihm das Pferd ab, im Prunksaal findet er eine große Gesellschaft fröhlicher Zecher, die ihm zutrinken. Plötzlich erwacht er und findet sich auf dem Friedhof liegend, sein Pferd an ein Grabkreuz gebunden⁴³⁾. Gelegentlich zerfließen dann solche re-

lativ bestimmte Vorstellungen von einer Gesellschaft der Toten in spukhaften Erweiterungen. So sah ein Müller an einem unheimlichen Weiher ein hell erleuchtetes Schloß, darin Hexen und Druden tanzten, während Katzen aufspielten. Er band sein Pferd an einen Ring des Fensters. Im Zimmer sah er einen schwarz gedeckten Tisch, daran spielten viele Herren Karten, sie luden ihn ein, lustig zu sein, zu tanzen und zu trinken. Wie er herausging, war alles verschwunden, sein Pferd an einen Strauch gebunden⁴⁴⁾. Einem anderen begegneten in einem solchen Schlosse Pudel mit ungeheuren Augen, große Katzen und ein Pförtner mit Schlüsseln. Der führte ihn in einen Saal, wo gezecht und gespielt wurde. Karten, Würfel, Damenbrett, Kegel und Kugel waren von glühendem Eisen. Dazu wurde schäumendes siedendes Bier kredenzt. Wie der Mensch wieder zu sich kam, stak er bis zum Knie im Sumpf⁴⁵⁾.

Es war aber nicht nur die Vorstellung, daß Höhlen, Weiher und Sümpfe Eingänge in ein unterirdisches Reich seien, die solche Orte zu den Stätten höllischer Visionen werden ließen. Ein anderes Moment kommt hinzu. Es wird oft berichtet, daß Spukgeister, die die menschliche Gemeinschaft erschrecken und stören, gefangen und gebannt werden. Meist sind diese Spukgeister ruheloze Seelen, die am Ort ihrer Verbrechen umgehen müssen. Die Menschen befreien sich von ihnen, indem sie sie durch Priester oder andere des Bannens Kundige in öde, unheimliche, von den menschlichen Wohnsitzen weit entfernte Orte vertragen lassen. Felsklüfte, Seen und Moore erschienen oft als geeignet hierfür, und das Zusammenhausen der Gebannten an diesen Stätten ließ das Bild einer H. entstehen. Gefürchtete Seelen von Tyrannen, Hexen, Zauberern, Wucherern, Selbstmördern wurden an solche einsamen Orte gebannt. So in Bayern in die Gegend am Rachelsee⁴⁶⁾. Den Pfleger von Naabburg ließen seine Kinder von einem Feilenhauer auf einen Felsen vertragen⁴⁷⁾, und die Pudel und Katzen des oben erwähnten Beispiels sind ebenfalls vertragene böse Geister⁴⁸⁾, des-

gleichen die Hexen und Druden⁴⁹⁾. Das Volk von St. Maurice in Wallis verbannt alle bösen belangreichen Mitbürger nach ihrem Tode in die Bergwüste von Plannevet, sündigen sie da fort, so entstehen für das Land Überschwemmungen und Gewitter⁵⁰⁾. Bemerkenswert ist die Beziehung dieser Gebannten zum Wetter. Erst sekundär werden derartige öde Orte zu Straforten. Zunächst handelt es sich darum, die im Leben der menschlichen Gesellschaft feindliche Potenz nach dem Tode zu isolieren, doch bleibt die Gefahr und entläßt sich im Wetter. Im Tessiner Lande werden die Seelen der Geizhalse auf die öden Bergfirten von Bellinzona gebannt und müssen da das Wetter machen, ebenso die Berner Zwingherren, sie müssen dazu im Frühjahr den Bergschnee wegessen. In Wallis müssen ränkesüchtige Advokaten nach dem Tode auf den Bergen die Wolken treiben⁵¹⁾. Bei Luzern hausen im Enziloche die Talherren, die im Leben die Armen unterdrückt haben. Wenn das Wetter schlecht wird, hört man aus diesem Loche Krachen und Donnern⁵²⁾. Diese Bannorte gefährlicher Seelen werden dann zu Straforten weiter entwickelt. Das Krachen im Enziloche wird dann so erklärt, daß die Talherren riesige Felsblöcke aus der Tiefe heraufwälzen müssen, ohne daß ihnen dies je gelänge. Oder die gebannten Seelen der Geizhalse müssen im Wallis den Rhonesand in bodenlosen Geschirren zu Berge tragen⁵³⁾. In den Diablerets im Wallis ist eine Kolonie Verdammter im Gefängnis, die Diablerets gelten als eine Vorstadt der H.⁵⁴⁾. In der Nähe von Chur ist eine öde Schlucht, der Skäläratobel, ein Sonderexil für Churer Bürger, die dort nach Art ihrer Sünden büßen müssen⁵⁵⁾.

Die Vorstellung, daß bestimmte Punkte irgendwie mit der H. zu schaffen haben, hat durch das ganze deutsche Sprachgebiet zahlreiche Ortsbezeichnungen wie H., H.nloch, H.ntal, H.ntor, H.nküche usw. hervorgebracht.

⁴¹⁾ Klapper *Erzählungen* 296. ⁴²⁾ Müllenhoff *Sagen* 576 Nr. 591. ⁴³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 149 f.; ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 310. ⁴⁴⁾ ZfVlk. 1 (1891), 217. ⁴⁵⁾ Fient *Prättigau* 170. ⁴⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25.

In den Sagen von H.besuchen ist der Eingang oft eine plötzlich erscheinende Höhle oder ein Tor im Berg. ⁴⁷⁾ vgl. z. B. die griechischen Platonien Rohde *Psyche* 1, 212–214. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 10. ⁴⁹⁾ Kühnau *Westfalen* 1, 251 Nr. 286. ⁵⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 374 Nr. 503. ⁵¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 45. ⁵²⁾ Schell *Bergische Sagen* 224 Nr. 611. ⁵³⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 262. ⁵⁴⁾ Sepp *Sagen* 391. ⁵⁵⁾ Ebd. ⁵⁶⁾ Böckel *Volksage* 77. ⁵⁷⁾ Höhn *Geburt* 258. Die „H.“ zu Inzikofen und der „H.brunnen“ auf der Alb und Kindlesbrunn. Meyer *Baden* 10. ⁵⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 311. ⁵⁹⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 262. ⁶⁰⁾ Schambach u. Müller 236 f. Nr. 244. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 277 f. ⁶²⁾ Ebd. 3, 37. ⁶³⁾ Ebd. 3, 313. ⁶⁴⁾ Ebd. 3, 147. ⁶⁵⁾ Ebd. 3, 143. ⁶⁶⁾ Ebd. 3, 144. ⁶⁷⁾ Ebd. 3, 142 f. ⁶⁸⁾ Schambach u. Müller 228 f. Nr. 239; Eckart *Südhanover. Sagen* 15 ff. ⁶⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 454 f. ⁷⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 140. ⁷¹⁾ Ebd. 3, 141. ⁷²⁾ Sommer *Sagen* 68 f. Nr. 60. ⁷³⁾ Graber *Kärnten* 189 f. ⁷⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 143. ⁷⁵⁾ Ebd. 3, 141 f. ⁷⁶⁾ Sepp *Sagen* 392 f. Nr. 105. ⁷⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 142. ⁷⁸⁾ Ebd. 3, 141. ⁷⁹⁾ Ebd. 3, 143. ⁸⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 14. ⁸¹⁾ Ebd. 12. ⁸²⁾ Ebd. 13. ⁸³⁾ Ebd. 12. ⁸⁴⁾ Ebd. 14. ⁸⁵⁾ Luck *Alpensagen* 27 ff.

3. Die mythische Höllenlandschaft.

Weg — Wiese — Wirtshaus — Schranken zwischen Diesseits und Jenseits, keine Gemeinschaft mit den Abgeschiedenen.

Diese Vorstellung von einem unterirdischen durch das Grab, Höhlen oder Seen erreichbaren Totenreich, wie die von dem Aufenthaltsort gebannter Geister in unheimlichen Einöden, ist die unterste Schicht des H.nglaubens. Die Vorstellungen bleiben an bestimmte Örtlichkeiten gebunden. Die Phantasie überschreitet nicht ihr alltägliches Interessengebiet, das durch die bauerliche Gemeinschaft begrenzt wird. So sitzen die Toten eines Oberpfälzer Dorfes unter der Erde in einer Stube beisammen, oder hausen die irdischen Herren auch als Tote in einem Schloß, wie sie es auf Erden getan haben. Charakteristisch für diese Schicht ist, daß ihre Vorstellungen sich nicht von den Affekten lösen, die zu ihrer Bildung geführt hatten. Es sind bestimmte Tote, an die man denkt und deren Weiterleben man auf bestimmte, irgendwie naheliegende Örtlichkeiten verlegt. Auf dieser Schicht erhebt sich eine andere, in der die Phantasie sich von den bestimmten Fäl-

len befreit hat, sie gestaltet nun — immer beeinflusst von irdischen Vorbildern — eine mythische H.nlandschaft. Freilich hat sich hier keine feste Meinung gebildet, die allgemein verbindlich geworden wäre, sondern eine Reihe verschiedener H.nvorstellungen bleibt nebeneinander bestehen, sich in den einzelnen Gegenden in wechselnder Weise zusammenfügend. Aber die wesentlichen Züge kehren immer wieder.

Zunächst findet sich die Beschreibung des Weges. Zur H. führt ein schöner, üppiger, schattiger Weg abwärts⁶⁶⁾, oder es wird eine breite Straße genannt, auf der die Menschen paarweise der H. zutanzten⁶⁷⁾. Boleslaus IV. von Oppeln ritt zu Roß in die H.⁶⁸⁾. Häufig gilt dieser Weg als unbequem. Er ist nach einer Volkssage aus dem Kanton Zürich rauh und schmal und mit Dornen bewachsen⁶⁹⁾. Ein Bauer, der es mit dem Teufel hat, führt seinen Grafen und den Büttel in die H. Am dritten, letzten Tage kommen sie durch lauter Wildnis über Stock und Stein, durch Sumpf und Wald⁷⁰⁾. Ein altes Weib, das einem Bauern versprochen hatte, nach dem Tode ihm Auskunft über das Jenseits zu geben, erscheint und sagt, der Weg zu ihm sei ihr härter angekommen, als wenn sie auf Disteln und Dornen gegangen wäre⁷¹⁾. Hierher gehört dann auch die Sorge für das Schuhwerk des Toten, damit er die Reise im Jenseits bewältigen könne⁷²⁾ (vgl. Schuh).

Das Ziel dieses Weges wird verschieden geschildert. Überraschend ist zunächst eine grüne Wiese, die vor der H. liegen soll. Dieselbe Wiese findet sich in den Paradiesesvorstellungen wieder, dort war sie geeignet, zu einem Ort der Freuden weiter ausgemalt zu werden. In den H.nvorstellungen ist die Wiese ein noch neutraler Ort. In Breslau hört man zuweilen, namentlich von Mädchen: „Komme ich nicht in den Himmel, so komme ich doch gewiß auf die grüne Wiese“⁷³⁾. Hier erscheint die Wiese als ein Vorort des Himmels. Zugrunde liegt eine alte Jenseitsvorstellung, die nicht in Paradies und H. differenziert war. So oft ein neuer

Gast kommt und auch bei anderen Gelegenheiten, wird auf dieser Wiese getanzt⁶⁴). Vor allem ist diese Wiese aber eine Viehweide⁶⁵). Ein Fastnachtsspiel aus dem 15. Jhdt. erwähnt diese Stuten, Esel und Kühe weiden darauf⁶⁶). Die gleiche Wiese hat wohl ein schwäbisches Märchen im Sinn, das von einem Riesen erzählt, der von den Zwergen gefangen wurde und in der Unterwelt das Vieh hüten muß⁶⁷). Auch hier ist das eigentlich höllische Kolorit erst eine spätere Zutat, so, wenn es heißt, daß die Wiese vor der H. früher ganz grün gewesen sei, jetzt aber von den glühend heißen Füßen der Verdammten, die hier tanzen, rot gebrannt⁶⁸); oder wenn das Vieh auf dieser Wiese als schwarze Wildschweine, Stiere und Pudel Geister darstellt, die noch erlöst werden können; hinzugesetzt wird dann, daß diese nur an Feiertagen hier weiden⁶⁹). Ein anderes Märchen erzählt von einem schlechten Pfarrer, der durch ein Loch in die Erde hineinfel, das Loch aber hatte keinen Grund, so fiel er bis auf einen grünen Platz, der vor der H. war. Da jagte immerfort ein stummer Jäger nach einem Stück Wild. Auf dem grünen Platze floß auch ein Wasser, an dem stand und wusch ein nacktes stummendes Mädchen. Auf dem Rasen waren auch Musikanten, die spielten immerfort, und Paare, die tanzten immerfort. Auch diese waren stumm. Dort war weiter ein Ruhebett, darauf lag der Freund dieses Pfarrers, ein ebenso schlechter Pfarrer. Neben ihm brannte ein Kirchenlicht, von dem tröpfelte ohne Aufhören das Wachs auf seine nackte Brust. Dieser gibt ihm die Erklärung: der Jäger, das Mädchen, die Musikanten und die Tänzer haben alle den Sonntag nicht geachtet. Es gelingt dem Pfarrer, von diesem Orte wieder auf die Erde zu kommen, er war 500 Jahre fort gewesen⁷⁰). An diese Wiese ist auch gedacht, wenn in der Altmark gesagt wird, im Nobiskrug müßten diejenigen, die im Leben nichts getaugt haben, Schaafböcke hüten⁷¹) (vgl. Asphodeloswiese, grüne Wiese). Ein neuer Gedanke fließt hier ein, wenn nach steiermärkischem Glauben die Soldaten nicht in den Himmel kommen,

sondern auf die grüne Wiese. Hier warten sie, bis der Tag kommt, an dem sie auf der Welt wieder erscheinen werden⁷²) (vgl. bergentrückt, schlafende Helden).

Ein weiteres Element, das zu der mythischen H.-landschaft gehört, ist der Nobiskrug oder das Nobishaus. Ursprünglich dachte man sich dies Haus wohl als das letzte Ziel auf der Reise des Toten. Daran könnte die Meinung aus der Altmark erinnern, wonach der Nobiskrug der Himmel selber ist. Hier kommen nach dem Tode alle zusammen, da wird Karten gespielt — was ja schon mehrfach als Zeitvertreib der Abgeschiedenen begegnete; die, welche es auf der Erde nicht gelernt haben, müssen Fidibus pflücken⁷³). Die Vorstellung dieses Totenheims erweiterte sich dann zu der des Wirtshauses; hier wird der Ankömmling von den Teufeln bewirtet, sie zechen mit ihm und trinken ihm das Draufgeld⁷⁴). Eine weitere Entwicklung läßt aus diesem Wirtshaus speziell ein Grenzwirtshaus werden, hier bekommt man den Paß zum Himmel⁷⁵) (vgl. Nobiskrug).

Der Weg zur H., die Wiese und das Wirtshaus sind Vorstellungen, die der Phantasie, die sich ein Bild vom Jenseits ausmalte, am nächsten lagen. Neben diesen Gebilden wurde eine andere H.-vorstellung entwickelt, die von dem Gefühl ausging, daß die Welt der Gestorbenen eine wesentlich andere sein müsse als die der Lebenden, daß zwischen beiden kaum überwindbare Hindernisse liegen. Und aus der alltäglichen Erfahrung schöpfend, dachte man sich die H. von Wasser oder einer Mauer umschlossen. Eine in Deutschland vereinzelt, aber typische Unterweltsvorstellung ist die aus Südhannover gemeldete: unter dieser Welt ist eine andere von einem tiefen Wasser umflossene, das man überfahren muß⁷⁶). In Westfalen findet sich der Glaube, daß die H. im Norden jenseits des großen Wassers läge. Der Teufel erwartet hier die Seelen mit einem Ruder in der Hand. Er pflegt sie dann zu ersäufen⁷⁷). Oder die H. ist von einer Mauer umgeben. Ein Knabe, den der Teufel in Dienst genommen hatte, muß das große Tor öffnen, kommt ein Großer,

das kleine, kommt ein Armer⁷⁸). Gelegentlich werden vier schwarze Tore der H. nach den vier Himmelsrichtungen hin gezählt⁷⁹).

Die Schranke, die man zwischen den Lebenden und den Toten fühlte, erscheint nicht nur als Wasser oder Mauer, das die Totenwelt umgibt, sondern das Gefühl für die absolute Andersartigkeit der Abgeschiedenen erzeugte noch den Glauben, daß jede Berührung mit ihnen für den Lebenden verhängnisvoll sei. Gelegentlich findet sich die Vorschrift, mit den Totegeistern nicht zu reden. Freiherr Albrecht von Simmern wurde einst von einem Geist auf schöne Wiesen und in ein Schloß geführt, in dem er seinen toten Onkel und seine Reisigen an einer Tafel sieht. Alle schweigen, und der Geist sagt ihm: laß dich ihr Schweigen nicht befremden, dagegen rede auch du nicht mit ihnen. Später verwandelt sich die ganze Herrlichkeit in Qualm, Feuer, Pech und Schwefel⁸⁰). Auch in den Märchen erscheint gelegentlich das Gebot, mit Geistern auf keinen Fall zu reden⁸¹). Der Grund ist der, daß durch ein Gespräch eine Gemeinschaft mit den Geistern geschaffen, jene Schranke durchbrochen werden würde. Aus dem gleichen Grund ist es gefährlich, die Geister zu berühren⁸²). Vor allem aber muß vermieden werden, mit ihnen zu essen und zu trinken. Wer an ihren Mahlzeiten teilnimmt, ist ihnen verfallen. Der Oberpfälzer Müller, der eines Nachts plötzlich eine schöne Straße entdeckte und zu den Abgeschiedenen gelangte, genoß nichts von dem Trunke, den sie ihm anboten, „und das war sein Glück“⁸³). Ein Schusterjunge wird vom Teufel zu einem Gelage entführt. Wenn er sein Glas nicht austrinken wollte, wurde es ihm eingezwungen. Der Teufel sagt dann zu ihm: du hast mit mir gegessen und getrunken, du mußt bei mir bleiben⁸⁴). Ein Bauer läßt sich von den an einem Grabhügel zechenden Unterirdischen den Becher geben, gießt den Trunk aber aus, dabei versengt die Flüssigkeit die Haare des Pferdes⁸⁵). Das feurige Element ist auch in diesen Geschichten sekundär, aus der christlichen H.-vorstellung entlehnt.

Endlich hat das Gefühl für die Gefährlichkeit der Jenseitigen noch eine letzte Vorsichtsmaßregel hervorgebracht: Wenn nämlich ein Mensch in ihre Gesellschaft gerät, so hat er beim Betreten ihres Gebietes auf seinen Weg zu achten, wenn er ihn nicht verlieren und dadurch jenen ausgeliefert sein will. Ein Mensch, der in die Gesellschaft kartenspielender Abgeschiedener geraten war, entdeckte unter diesen plötzlich seinen Vater. Voll Entsetzen ging er rücklings hinaus. Der Vater rief ihm nach: es ist dein Glück, daß du rückwärts zur Türe hinausgingst, sonst hättest du dich nicht mehr hinausgefunden⁸⁶). Gelegentlich werden die Schritte, die man in jenes Reich gehen darf, begrenzt. Einer trat drei Schritte hinein, da befahl ihn Grausen und er trat zurück⁸⁷). Als Regel gilt, daß man drei Schritte vor und drei Schritte zurück machen müsse, um unversehrt zurückkehren zu können⁸⁸). Erwähnt sei noch, daß für den Teufel eine merkwürdige Umkehrung dieser Bestimmung genannt wird: wenn der Teufel durch ein H.-tor hinausgegangen ist, muß er durch ein anderes zurückkehren⁸⁹).

⁶⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25; Strackerjan¹ 2, 10. ⁶⁵) Birlinger *Volksth.* 1, 262. ⁶⁶) Kühnau *Sagen* 1, 341. ⁶⁷) Sepp *Sagen* 74 Nr. 24. ⁶⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 34. ⁶⁹) Ebd. 3, 151. ⁷⁰) ZfV. 4 (1894), 424. ⁷¹) Ebd. 457. ⁷²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25 f. ⁷³) Ebd. 3, 26. ⁷⁴) (A. v. Keller) *Fastnachtsspiele aus dem 15. Jhdt.* Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 38 (1853) Nr. 56. ⁷⁵) Birlinger *Volksth.* 1, 364. ⁷⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25. ⁷⁷) Ebd. 3, 26; über Ruhetage in der H. vgl. bei dieser Gelegenheit Seb. Merkle *Die Sabattruhe in der Hölle*, Römische Quartalschrift 9 (1895), 489 ff. ⁷⁸) Heinrich *Pröhle Kinder- und Volksmärchen* (Leipzig 1853) 78 f. Nr. 25. ⁷⁹) Kuhn u. Schwartz 132 Nr. 152, 2. ⁸⁰) Vernaleken *Mythen* 119 f. ⁸¹) Kuhn u. Schwartz 132. ⁸²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25 f. ⁸³) Kuhn u. Schwartz 132. ⁸⁴) Schambach u. Müller 236 f. ⁸⁵) Graesse *Preußen* 1, 780 Nr. 831. ⁸⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 37. ⁸⁷) Ebd. 3, 27. ⁸⁸) Grimm *Sagen*, hrsg. von Herm. Schneider 2, 170 f. Nr. 534. ⁸⁹) z. B. Ernst Meier *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben* 3. Aufl. Stuttgart (1864) 180 f. Nr. 50. ⁹⁰) Beispiele bei Schambach u. Müller 380. ⁹¹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 143. ⁹²) Tettau u. Temme 146 ff. Nr. 146. ⁹³) Müllenhoff *Sagen* 576 Nr. 591. ⁹⁴) Schönwerth *Ober-*

pfalz 3, 144. ⁸⁷⁾ Ebd. 3, 143. ⁸⁸⁾ Ebd. 3, 140. ⁸⁹⁾ Ebd. 3, 27.

4. Die allgemein menschliche Grundlage der mythischen H.nlandschaft.

Die mythische H.nlandschaft mit dem beschwerlichen Weg, der Wiese und dem Haus, oder die durch ein Wasser oder eine Mauer von der übrigen Welt getrennte H. scheint zunächst eine in sich geschlossene Vorstellung zu sein. Man ist versucht, hier eine eigentümlich germanische Jenseitsvorstellung zu vermuten. Indessen zeigt ein Blick auf eine Sammlung ⁹⁰⁾ von Jenseitsbildern, die aus der Welt der Naturvölker zusammengetragen ist, daß in der Fülle dieser Materialien die aus deutschem Volksglauben aufgezeigten Vorstellungen genügend Parallelen finden. Daß der Tote an die Stätte seines Leichnams gebunden bleibt, wird vereinzelt gemeldet. So glauben die Orinoko-Stämme, daß die Geister um ihre Gräber wandern ⁹¹⁾, und die Kiwai-Leute in Neuguinea, daß sie unter der Erde neben dem Leichnam hausen ⁹²⁾. Daß das Jenseitsland unterirdisch ist, ist ein verbreiteter Glaube, man trifft ihn z. B. bei den indischen Todas ⁹³⁾, den afrikanischen Basutos ⁹⁴⁾, bei den Centraleskimos ⁹⁵⁾ oder den Sias von den Pueblos ⁹⁶⁾. Bei demselben Stamme findet sich der Glaube, daß die Seelen der neugeborenen Kinder aus dem gleichen unterirdischen Jenseits stammen, in das die Toten gehen ⁹⁷⁾, was an die deutsche Vorstellung erinnert, daß die Kinder aus Brunnen, Teichen oder Höhlen, den Eingängen zur Unterwelt, kommen. In der Mehrzahl aller Jenseitsvorstellungen ist dem Wege zur Unterwelt besonderes Interesse gewidmet, meist wird er als mühselig geschildert. Vielfach wird dieser Weg zu einem Ordal; gelingt es, ihn zu vollenden, so erreicht man das meist freundlich geschilderte Totenreich, wenn nicht, verfällt man irgendwelchen Übeln. Bemerkenswert ist, daß gerade die so charakteristisch erscheinende grüne Wiese in verschiedenen Formen immer wieder auftaucht. Es ist begreiflich, daß einem mehr an die Natur gewöhnten Menschen gerade eine üppige Wiese als idealster Aufenthaltsort erscheint. Auf einen ursprünglichen

idealen Aufenthaltsort weist auch die deutsche H.nwiese hin. Die Thompson-River-Indianer glauben, daß die Abgeschiedenen nach dem Tode unterirdisch eine schöne Gegend voll Gras, Blumen und Früchte finden werden ⁹⁸⁾. Einige Papuastämme denken sich unter der Erde ein Jenseits, wo alles so ist wie hier, doch ist die Vegetation viel üppiger ⁹⁹⁾. Die Basutos kennen ein unterirdisches Seelenland mit grünen Tälern und mit Dörfern wie auf Erden ¹⁰⁰⁾. Bemerkenswert ist eine Parallele zu deutschem Volksglauben von den ostafrikanischen Bondi, danach gehen die Seelen der Toten durch ein ehernes Tor in einen Berg ¹⁰¹⁾. Häufig wird die Trennung dieser Welt von der andern scharf betont. Meist ist es ein Wasser. Die Kagoro vom Niger kennen einen Strom, den die Seelen auf einer Brücke überschreiten müssen ¹⁰²⁾, ebenso die nordamerikanischen Hidatsa ¹⁰³⁾. Die Seelen der Araukaner müssen über die See ins Jenseits ¹⁰⁴⁾. Oder es ist eine Schlucht, über die die Seele hinüber muß; so überschreiten die Toten der Omaha einen Abgrund auf einem Baumstamm ¹⁰⁵⁾, die der Todas über einen Faden ¹⁰⁶⁾. Fast immer ist der Weg über das Wasser oder die Kluft ein Ordal in obigem Sinne. Ähnliches wird aus deutschem Volksglauben noch anzuführen sein. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Aufenthaltsort der Toten nach dem Glauben der Naturvölker auch bei einer Teilung des Jenseits in ein gutes und ein schlechtes doch kaum Qualorte vom Charakter der christlichen H. kennt. Das Feuer, das in die neutrale deutsche Jenseitsvorstellung eingedrungen war, findet sich hier nur vereinzelt, z. B. bei den Sia von den Pueblos, dort werden die bösen Seelen in ein großes Feuer geworfen ¹⁰⁷⁾; bei den südamerikanischen Payaguas erwarten die Bösen im Jenseits Kessel und Feuer, bezeichnenderweise ist gerade dieser Glaube als christlicher Import verdächtigt worden ¹⁰⁸⁾.

So kann gesagt werden, daß die mythische H.nlandschaft sich aus Elementen zusammensetzt, die überall auf der Erde dem Menschen nahegelegen haben, wenn

er sich ein Bild vom Jenseits machte. Bei der Frage nach fremden Einflüssen auf die H.nvorstellungen im deutschen Volksglauben werden entsprechende Vorstellungen im antiken und vorderorientalischen Volksglauben deshalb weniger als Quellen, denn als Parallelen zu bewerten sein.

⁹⁰⁾ z. B. J. A. MacCulloch *State of the Dead (Primitive and Savage)* bei Hastings 11, 817 ff. Daraus sind die folgenden Zitate entnommen. ⁹¹⁾ Hastings 11, 820 l. ⁹²⁾ Ebd. 11, 821 r. ⁹³⁾ Ebd. 11, 824 l. ⁹⁴⁾ Ebd. 11, 820 r. ⁹⁵⁾ Ebd. 11, 825 l. ⁹⁶⁾ Ebd. 11, 824. ⁹⁷⁾ Ebd. 11, 824 r. ⁹⁸⁾ Ebd. 11, 822 r. ⁹⁹⁾ Ebd. 11, 821 r. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 11, 820 r. ¹⁰¹⁾ Ebd. 11, 820 r. ¹⁰²⁾ Ebd. 11, 821 l. ¹⁰³⁾ Ebd. 11, 824 l. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 11, 825 r. ¹⁰⁵⁾ Ebd. 11, 824 l. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 11, 824 l. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 11, 824 r. ¹⁰⁸⁾ Ebd. 11, 826 l.

5. Die H.nvorstellungen der germanischen Religion und die mythische H.nlandschaft in der älteren deutschen Literatur.

Die Materialien, die bisher verwendet worden sind, um ein Bild von den H.nvorstellungen im deutschen Volksglauben zu gewinnen, waren im wesentlichen aus neueren Feststellungen geschöpft. Es sind jetzt die Ergebnisse durch die ältere deutsche Literatur bis in die germanische Religion zu verfolgen. Das Grab als der endgültige Ort, an dem sich das Schicksal des Toten fortsetzt, findet sich nur selten, und auch dann ist das Grab eher die Pforte, durch die der Abgeschiedene ins Jenseits geht. Burkhard v. Worms berichtet als Brauch, daß einem Getöteten eine gewisse Salbe ins Grab gegeben werde, gleich als ob mit dieser Salbe nach dem Tode die Wunde geheilt werden könne ¹⁰⁹⁾. Daß das Grab als letzter Aufenthaltsort sich im deutschen Volksglauben, wie allgemein, nur in Spuren findet, ist begreiflich. Es genügt nicht den Ansprüchen der Phantasie, die dem Toten ein weiteres Leben in einer Gesellschaft der Gestorbenen führen lassen wollte. Die Grabesvorstellung hat aber die germanische Jenseitsvorstellung beeinflusst. Von hier sind z. T. die feuchten, kalten, düsteren Farben genommen, mit denen in den alten Denkmälern das Totenreich gezeichnet wird. Neckel hat eine ansprechende Deutung des Helhauses, das Völuspa 38 geschildert

wird, gegeben: danach ist dieser Saal, der der Sonne fern mit nach Norden gerichteten Türen auf Nastrand steht, durch dessen Rauchloch ein Regen von Gift hereinströmt und dessen Wände von Schlangen umwunden sind, ein stilisiertes Grab ¹¹⁰⁾.

Der schwierige Weg ins Jenseits ist schon angesichts der allgemeinen Verbreitung dieser Vorstellung als altertümlich anzusehen. Die Schwierigkeiten fließen zusammen mit den Hemmnissen, die das Jenseits von der Erde trennen. Deshalb gab man dem Toten den Hellschuh, schon an *helskó*, mit ins Grab, um ihn für diesen Weg zu wappnen ¹¹¹⁾ (vgl. Schuh, Leichenkleidung).

Die grüne Wiese war als Vorort der H. überraschend. Gerade sie findet man aber in der germanischen Religion deutlich, freilich da, wo sie auch nach den Analogien bei den Naturvölkern besser hinpaßt: in einem glücklichen Jenseits bei den Göttern. Die eddische Mythologie kennt die grünen Heime der Götter, in denen ihr Gehöft liegt ¹¹²⁾. Man ist versucht, das Nobishaus an der Wiese mit diesem Bilde zu vergleichen. Die Gestorbenen, die zu Odin kommen, gelangen eben auf diese immergrüne Au ¹¹³⁾. Bei den Südgermanen erscheint diese Wiese als „grüne Gottesflur“ im Heliand u. ö. ¹¹⁴⁾. Weinholt verbindet die grüne Wiese mit dem Idafeld. Nach ihm ist eine Darstellung der Wiese in der frühmittelalterlichen Malerei darin zu sehen, wenn die Bilder auf einem in drei Zonen (braun, grün, blau) geteilten Grund gemalt sind, braun bedeutet die Erde, blau den Himmel, dazwischen liegt die grüne Wiese ¹¹⁵⁾. Hierher gehört wohl auch die vereinzelte Vorstellung, daß sich die Seelen aufs grüne Gras setzen ¹¹⁶⁾. Eine Wiese im Jenseits findet sich auch in der späteren griechischen Mythologie ¹¹⁷⁾, speziell neben dem Hades schon die Asphodeloswiese in der Odyssee ¹¹⁸⁾. Ob Urverwandtschaft vorliegt, ist nicht zu entscheiden. Wie die Beispiele von den Naturvölkern zeigen, ist die Vorstellung einer grünen üppigen Jenseitslandschaft dem menschlichen Gemüt naheliegend, sie kann sich

bei den Germanen und den verwandten Völkern selbständig entwickelt haben. Daß diese Wiese auch in den H.n.vorstellungen in christlicher Zeit lebendig geblieben ist, zeigt den starken Eindruck dieses Bildes. Die grüne Wiese war ursprünglich ein angenehmer Aufenthaltsort der Toten, deshalb war sie vor allem geeignet, in das Paradies verlegt zu werden, wo sie denn auch, unterstützt von entsprechenden, durch das Christentum gebrachten Vorstellungen mehr zur Geltung kam (vgl. Paradies).

Weniger befremdend als die Wiese es zunächst war, erscheint das H.n.wirtshaus. Irgendwo müssen die Abgeschiedenen ein Unterkommen finden. Bei den Naturvölkern sind es häufig Dörfer wie auf Erden, in denen die Toten hausen. Der Germane mochte zunächst weniger an ein Dorf als an einen einzelnen Hof denken, vgl. oben das von grüner Au umgebene Gehöft der Götter. Weiter mußte der Gedanke an das beständige Ankommen neuer Gäste nach irdischer Analogie dazu führen, daß diese hier bewirtet wurden, vor allem, daß ihnen ein Trunk gereicht wurde. Schon in der Edda wird der Met in der Unterwelt erwähnt, der für den künftigen Unterweltsgast Baldr bestimmt ist¹¹⁹). Besonders nachdem die Vorstellung von Walhall als dem Orte, wo Odin die im Kampfe Gefallenen empfing, Platz gegriffen hatte, wurden Redensarten wie „zu Odin fahren, bei Odin zu Gast sein, Odin heimsuchen“ gebräuchlich¹²⁰). Hier ist Odin der Wirt, Walhall eine Herberge, ein Gasthaus, wo die Sterbenden noch am selben Abend einkehren¹²¹). In einem Gedichte Walthers v. d. Vogelweide ist Frau Welt Kellnerin oder Schankmädchen eines Wirtshauses, das dem Teufel gehört¹²²). Luther hatte von der H. neben der biblischen Vorstellung die eines großen Wirtshauses; er spricht von des Teufels Tabern und ihren hölzernen Tonnen¹²³). Im 16. und 17. Jhdt. wird für dies Wirtshaus der Ausdruck Nobiskrug, Nobishaus u. ä. beliebt, was dann weiter ganz allgemein H. bezeichnet. Ein fremder Einfluß hat hier die alte Vorstellung vom H.n.wirts-

haus getroffen; denn das Wort Nobis u. ä. wird als aus *en obis*, *en abis*, in abyssum entstanden gedeutet¹²⁴). In Parallele hierzu sprechen die Schriftsteller gern von dem Abgrund der Hölle. Der Ausdruck Nobishaus bezeichnet gelegentlich nur die neutrale Unterwelt¹²⁵), meist ist das Nobishaus aber mit höllischen Farben gemalt, der Teufel ist der H.n.wirt, Flammen schlagen zum Fenster heraus, auf dem Gesims brät man die Äpfel¹²⁶) (vgl. Nobiskrug).

Die Trennung zwischen Erde und H. ist in verschiedener Weise gedacht. Altertümlich und einheimisch ist wohl die Vorstellung von dichten Wäldern, die dies Jenseits umgeben. In einem lat. Lied auf Bischof Heriger von Mainz (wohl aus dem 10. Jhdt.) heißt es: totum esse infernum accinctum densis undique silvis¹²⁷). In der Visio Godescalci (12. Jhdt.) muß man auf dem Wege zur H. eine Gegend voll Dornen und Disteln barfuß durchschreiten¹²⁸). Hierher gehört vielleicht eine Redensart: über den Harz (Wald?) gehen = sterben¹²⁹). Endlich findet sich auch das Wasser als Grenze zwischen der Welt und dem Jenseits als Unterweltsströme¹³⁰).

Die nordische Mythologie hat eine sehr eingehende H.n.vorstellung entwickelt (vgl. Hel), die ihrerseits schon von christlichen Einflüssen abhängig ist. Diese heidnische H., die in den nordischen Quellen kurz vor dem Einzug des Christentums in Erscheinung tritt, ist aber wenig volkstümlich, mit den im deutschen Volksglauben anzutreffenden Vorstellungen hat sie nichts zu tun.

¹¹⁹) Grimm *Myth.* 3, 408; Neckel *Walhall* 38. ¹²⁰) Neckel *Walhall* 52. ¹²¹) Grimm *Myth.* 2, 697; Meyer *Mythologie* 173. ¹²²) Neckel *Walhall* 61. ¹²³) Ebd. 66 f. ¹²⁴) Ebd. 66; Meyer *Mythologie* 188. ¹²⁵) ZfV. 4 (1894), 457. ¹²⁶) Grimm *Myth.* 3, 247. ¹²⁷) Grimm a. a. O. ¹²⁸) *Odyssee* 11, 539. ¹²⁹) *Balders Draumar* 7. ¹³⁰) Grimm *Myth.* 1, 120. ¹³¹) Ebd. 2, 668. ¹³²) Güntert *Kalypso* 102. ¹³³) Klingner *Luther* 22. ¹³⁴) Grimm *Myth.* 2, 672; Meyer *Mythologie* 174. ¹³⁵) Grimm *Myth.* 2, 837. ¹³⁶) Ebd. 3, 296. ¹³⁷) Ebd. 2, 668. ¹³⁸) Meyer *Mythologie* 173; Marcus Landau *Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre* (Heidelberg 1909) 40. ¹³⁹) Meyer *Mythologie* 173. ¹⁴⁰) vgl. bes. Neckel 51.

6. Die christliche H.

H.n.vorstellungen von Theologen gepflegt — Feuer die charakteristische Pein — Andere Qualen — Legende vom Mädchen, das den Vater im Himmel, die Mutter in der H. sah — Die H.n.schilderungen im 13. Jhdt.

Der Ausgangspunkt für alle Jenseits- und also auch alle H.n.vorstellungen ist darin zu suchen, daß dem naiveren Menschen der Gedanke gar nicht kommt, daß mit dem Aufhören des körperlichen Lebens das Leben eines Menschen endgültig abgeschlossen sein könnte. Die Erinnerung an den Abgeschiedenen, die durch Träume lange nach dem Tode noch belebt wird, die Veränderung des verwesenden Körpers, die Nachwirkung der Autorität des Toten in seiner Familie, endlich die Furcht vor dem Toten als einem gefährlichen, den Lebenden etwa beneidenden Wesen wirkten zusammen dahin, daß man überzeugt war, der Gestorbene führe sein Leben weiter, nur in einer anderen Form, einem anderen von der Menschenwelt getrennten Lande. Im allgemeinen bleibt der Starke auch nach dem Tode ein Starker, der Schwache ist auch im Jenseits der Unterlegene. Die Toten sind keineswegs alle gleich, auch dort gehören sie wie auch auf Erden zu ihren Stämmen. Ein weiterer Schritt führt zu der Vorstellung, daß die Toten nicht ohne weiteres in ihr Bestimmungsland kommen, die Schwierigkeiten des Jenseitsweges werden zum Ordal, die schwankenden Brücken überschreitet der im Leben Starke, der tüchtige Krieger, eben deshalb glücklich, der Schwache dagegen geht hier zugrunde. Dann tauchen Vorstellungen auf, daß besonders der Verächter der Sitten des Stammes im Jenseits nicht glücklich sein werde: das erste Auftreten des Vergeltungsgedankens. Das Ziel des jenseitigen Lebens ist in den Vorstellungen vieler Völker der zweite Tod, die endgültige Vernichtung¹³¹). Der Erfolg oder Nichterfolg im Jenseits ist im ganzen gesehen ein mechanisches Weiterwirken der Tendenzen, die den Lebenden beherrscht hatten, wohl sind es tierische oder dämonische Feinde, die den Toten auf seinem Wege bedrohen und ihn vernichten können, aber diese

sind nicht die Werkzeuge eines zentralen Willens, der die Menschen im Diesseits berät und im Jenseits zur Verantwortung zieht. Deshalb finden sich in den Mythologien der Menschheit erst dann die Jenseitsvorstellungen zu Freuden- und Qualorten voll entwickelt, wenn eine Theologie vorhanden ist, die ein Sittengesetz als ein göttliches verkündet. Es läßt sich beobachten, daß überall da H.n als Qualörter — und zwar überall im wesentlichen mit den gleichen Farben gemalt —ersonnen worden sind, wo eine Theologenschaft die Erziehung der Menschen zum Ziele hat, so in Indien, in China, in Japan, in Iran, in Ägypten, in den antiken Sekten, im Christentum, Judentum und Islam. Die Martern der H. sind naturgemäß nach irdischen Erfahrungen ausgedacht. Feuer ruft die schrecklichsten Schmerzen hervor, daher sehr häufig Feuerstrafen in der H. In der nordischen Mythologie ist die der späteren H. entsprechende Hel ein düsterer, nasser, kalter Ort. Geschöpft war diese Vorstellung aus dem Eindruck der Unwirtlichkeit der nördlichen Gegenden und besonders aus dem Gedanken an das feuchte kühle Grab. Daß in dieses Bild ein Qualort gezeichnet wurde, ist christlicher Einfluß (vgl. Hel).

Die mythische H.nlandschaft kann entsprechend den Vorstellungen, die bei den Naturvölkern zu beobachten sind, als ein neutrales Jenseits verstanden werden, in dem der Abgeschiedene sein Leben so fortsetzen konnte, wie er es auf Erden geführt hatte. Deutlicher bestätigten diese Auffassung des Jenseits die Geschichten, in denen der Burgherr auch im Jenseits als ein Burgherr in seinem Schlosse haust, oder der Bauer mit seinesgleichen in einer engen Stube zusammensitzt. Aber in diesen Fällen fehlt doch gewöhnlich nicht ein spezifisch christliches Kolorit. Alles ist dort feurig und glühend. Verblaßt die mythische H.nlandschaft mehr und mehr im Volksbewußtsein, so bleibt doch eben die aus der Fremde eingeführte, immer wieder durch die Geistlichen genährte Vorstellung einer feurigen H. Sie ist durchaus die vorherrschende.

Von einem Mädchen, das im Leben

nicht zur Kirche ging und ein lustiges Leben führte oder die ein Pfaffenweib war, heißt es im Volkslied, daß ein Reiter mit drei Federn am Hut sie abgeholt hätte:

Er reit mit ihr über Berg und Tal,
Er reit mit ihr in den höllischen Saal...
Sie setzten 's zu einem glühigen Tisch,
Sie setzten ihr vor drei glühige Fisch,
Sie stellten ihr vor eine Kandel mit Wein,
Wo nichts als Schwefel, als Pech glüht drein.
Sie setzten ihr auf eine glühige Kron
Und tanzten mit ihr drei höllische Rahn
(Reigen) ¹³²) oder:

Da kam ein böser Geist hervor
Und nahm sie herein ins Höllentor
Und setzte sie auf einen glühenden Stuhl
Gab ihr einen glühenden Becher in die Hand
Darnach ihr Mark und Adern zersprang ¹³³) oder:

Sie setzten das Mädchen auf 'ne glühende Bank
Bis daß ihr das Blut unter die Nägel sprang...
Sie legten sie auf einen Tisch
Sie teilten sie wie einen Fisch ¹³⁴).

Charakteristisch für die H. sind die Teufel. Nach wendischem Volksglauben hat der Teufel in der H. ein Schloß und läßt seine Bedienten die Verdammten brennen ¹³⁵). Verbreitet ist der Glaube, daß die verdammten Seelen in verschlossenen Töpfen auf dem Feuer stehen. Ein Junge, der von seinem Vater zum Teufel verflucht worden war, wird von diesem in Dienst genommen, er muß unter solchen Töpfen das Feuer schüren, er darf nicht hineinschauen; wie er doch einmal hineinschaut, sieht er seine Großmutter darin ¹³⁶). Nach einem Märchen aus Südhannover sitzt ein Räuber zur Strafe in der H. bei ungeheuren Schätzen auf einem glühenden Kohlenbecken. Sobald er etwas berührt, wird es zu Feuer und verbrennt. Er kann durch einen unschuldigen Jüngling erlöst werden, der ihm freiwillig drei Jahre seiner Leidenszeit abnimmt. Während der drei Jahre, die der Jüngling in der H. verlebt, darf er sich weder waschen noch kämmen, sich den Bart nicht abnehmen und die Nägel nicht schneiden, dazu kein Vaterunser beten. Hält er die drei Jahre nicht aus, so ist er selbst dem Teufel verfallen, und des Räubers Leidenszeit beginnt von neuem ¹³⁷). Nach einem Posener Märchen ist für einen Räuber in der H. ein Bett und ein Ofen bereit, der Ofen ist rot vor Glut, doch kühlt er

sich infolge der Gebete des reuigen Räubers ab. Das Bett ist mit lauter spitzen Messern besetzt, sie werden durch seine Gebete immer weniger ¹³⁸). Nach einem oldenburger Glauben sitzt in der H. eine alte freundliche Frau in einem großen Sessel, sie bläst aus einem Horn die Ankömmlinge an, dann stehen sie in Flammen ¹³⁹). Nächste dem Feuer sind Stichwunden die schmerzhaftesten. In Württemberg findet sich gelegentlich die Vorstellung, daß die Verdammten in der H. auf flammende Töpfe gesetzt würden und daß dort der Boden mit aufgerichteten Stecknadeln bedeckt sei ¹⁴⁰). Die empfindlichsten Körperstellen werden den Qualen ausgesetzt. Aber die wesentliche Strafe, die charakteristische, ist doch das Feuer.

Seit dem Eindringen des Christentums ist gerade diese Auffassung der H. in den Denkmälern immer wieder zu belegen. *gehenna* wird erklärt als *hellafuri*, mhd. *hellefiwer* ¹⁴¹), *hellefiur* ¹⁴²). Schon ahd. wird lediglich *bēh* (Pech) für H. gesetzt, mhd. *in dem beche* = in der H.; *diu pechwelle* ¹⁴³); *bech unde swebel*; *von deme bechen*; *die swarzen pechwelle*; *behwelle*; *die bechwelligen bache*; *mit bechwelliger hitze* ¹⁴⁴). Diese Verwendung von Pech im Sinne von H. findet sich auch bei Slawen, Balten, Griechen und Ungarn ¹⁴⁵). Die H. ist ein Feuerort: mhd. *der helle fiwerstōt*; *in der helle brinnen und brāten* die Verdammten ¹⁴⁶). Dabei ist die H. düster, was zu der Vorstellung von dunklem Feuer führt. Später beschreibt Grimms-hausen in der H. einen See voll kohlschwarzen Feuers, dazu finstere schwarze Flammen ¹⁴⁷). Indessen es blieb nicht nur beim Brennen der Verdammten. Die Erfahrung der Schmerzen des Verbrühens belebte immer wieder eine Vorstellung, die die Schmerzen des Verbrennens und Verbrühens vereinigte, so findet sich mhd. *ze helle baden* ¹⁴⁸); *in der helle baden*; *in den swebelsēwen baden* ¹⁴⁹). In einem mhd. Gedicht wird eine verstorbene Heidin als Wölfin dargestellt, der die Teufel Schwefel und Pech in den Hals gießen ¹⁵⁰). In einem Schauspiel des 15. Jhdts. sagt Lucifer zu Judas:

kum dir ist ein bad bereit,
dar in du badist in ewikeit
mit swebel, bech und heißen für,
din falsch verkoufen wird dir zetür ¹⁵¹).

Und in einem andern sagt Christus:
min rāch hāt hūt ir zitt
gand in die helle witt,
dar inn sond ir iemer brinnen,
rūw noch rast niemer gewinnen.
da sond ir iemer haben leid,
won die tūfel hand ūch nūt verseit,
sie wellent ūch seiden alle
und in die helsen kessel vallen,
da sond ir liden grossi not.
nun wol hin in die hellesot!
ir müssent ūch iemer vinster han,
nieman ūch da gesechen kan.
nun strichent mir ab den ougen,
won ūwer wil ich hūt verlōgen ¹⁵²).

Die Feuerqual findet sich in mannigfacher Weise ausgemalt. Die Verdammten werden in der H. Küche gebraten und dann von den Teufeln gefressen ¹⁵³).

Statt des Feuers erscheint ungleich seltener Kälte als Qual. Der Teufel bringt den Theophilus in eine Burg, wo es kalt ist, wo aber in Saus und Braus gelebt wird ¹⁵⁴). Grimmels-hausen kennt in der H. Orte schrecklichster Kälte ¹⁵⁵). Weiter sind Tiere, vor allem Schlangen und Würmer, die Quäler. Ags. heißt die H. *vyrmsele*, mhd. *wurm-garten* ¹⁵⁶). Nach einem Prättigauer Märchen jagte einmal der Teufel eine Tanzgesellschaft in einem unterirdischen Saale ohne Türen mit einer großen Schlange in der Hand, bis alle ohnmächtig umfielen ¹⁵⁷) (Weitere Beispiele der H. strafen unten).

Eine bestimmte Erzählung möge die Stetigkeit der H. vorstellungen und ihren Weg illustrieren. Eine von Rochholz mitgeteilte Aargauer Version berichtet sie folgendermaßen: Einem Mädchen sterben die Eltern, der fromme Vater plötzlich und unvorbereitet, die leichtsinnige Mutter dagegen ruhig und friedlich, sodaß das Mädchen glaubt, der Vater sei in die H., die Mutter in den Himmel eingegangen. St. Peter führt dann das ratlose Mädchen in den Himmel, wo sie ihren Vater sieht, dann in die H. durch ein finsternes Tor. Da sieht sie ihre Mutter in einem Kessel voll heißen Wassers sitzen. Beim Abschied gibt die Mutter der Tochter die Hand, dadurch wird die Hand des Mädchens

verbrannt, weil die Mutter selber brannte. Das Mädchen befließt sich dann eines guten Lebenswandels, um in den Himmel zu kommen ¹⁵⁸). Dieser Besuch von Himmel und H. findet sich ähnlich in der Exempelsammlung der Predigermönche aus dem 13. Jhd., die Klapper herausgegeben hat. Der Vater war fleißig, fromm und schweigsam, die Mutter schön, geschwätzig und sittenlos. Beim Tode des Vaters stört ein anhaltendes Unwetter jedes Begräbnis, beim Tode der Mutter ist heiteres Wetter. Das Mädchen, das zweifelte, wessen Leben sie befolgen solle, führt ein Engel zunächst ins Paradies, in dessen Herrlichkeit es seinen Vater erblickt, dann zur H.: *et vidit vallem profundissimam nimium sulphure repletam, vbi erat fornax succensa emittens fetidi ac putridi vaporem fumi*. In hac erat mater eius vsque ad collum mersa et ignei serpentes eam amplexantes suxerunt vbera eius; horribiles spiritus desuper stabant et eam cum furcis ferreis et igneis in flamma verterunt ¹⁵⁹). Etwa aus der gleichen Zeit und nur wenig verändert wird diese Geschichte aus Island berichtet ¹⁶⁰). Die Legende hat große Verbreitung gefunden und liegt in verschiedenen Fassungen lateinisch, spanisch, deutsch (im Seelentrost) und altfranzösisch vor ¹⁶¹). Die Quelle ist *Vitae patrum* VI, 1, 15. Dort ist der Vater kränklich, fleißig, fromm, schweigsam. Die Mutter gesund, licherlich und geschwätzig. Beim Tode des Vaters ein Unwetter, beim Tode der Mutter schönes Wetter. Ein Engel — *quidam grandi quidem corpore, aspectu autem horribilis* — führt das Mädchen zu dem Vater im Paradies, und zu der Mutter in der H.: *Statuens autem me in domo tenebrosa atque obscura, omni stridore perturbationeque repleta, ostendit mihi fornacem ignis ardentem et picem ferventem, et quosdam illic terribiles aspectu stantes super fornacem*. Ego autem inspiciens deorsum video matrem meam in fornace usque ad collum demersam, stridentem dentibus et igne ardentem, et vermium multum fetorem fieri ¹⁶²). Die Aargauer Legende läßt sich also auf eine Vorlage zurückführen,

die seit dem 13. Jhdt. nachweisbar ist und gerade in dieser Zeit sehr beliebt gewesen sein muß. Diese mittelalterliche Form ist ihrerseits aus den *Vitae patrum* geflossen. Der Weg ist bezeichnend. Der Grundstock christlicher H.n.vorstellungen ist aus dem Legendenschatz der altchristlichen Zeit nach Deutschland gekommen und hat die einheimischen Anschauungen mehr und mehr verdrängt, so daß heute im wesentlichen nur noch die christliche Feuerh. als H. im Volksbewußtsein lebendig ist. Aber noch ein zweites lehrt die Geschichte der behandelten Legende: das intensive Eindringen dieser fremden Vorstellung im 13. Jhdt. Wohl hatte schon von Anfang an die christliche Predigt nur dieses H.nbild gezeichnet, und seine Farben hatten wohl auch schon vor dem 13. Jhdt. begonnen, einheimische Vorstellungen zu verändern. Z. B. findet sich schon bei Eckehard v. Aura die Meinung, daß eine im Wormser Gau nächtlich umgehende Reiterschar die Geister gefallener Soldaten seien — das ist einheimischer Glaube —, die aber im Feuer der Strafe glühen, Waffen und Pferde sind *materia tormenti* für sie¹⁶³) — das ist christliche H.nauffassung, ganz wie nach neuerem Volksglauben die Burgherren in ihrer höllischen Burg mit glühenden Karten spielen und glühende Geräte benutzen müssen. Aber erst im 13. Jhdt. wird die H. zu einem Qualort schlechthin, auch im Sprachgebrauch setzt sich in dieser Zeit eine solche Auffassung durch (vgl. oben unter 1). Diese Erscheinung findet ihre natürliche Erklärung darin, daß in diesem Jahrhundert die Bettelorden der Franziskaner und der Prediger entstehen und diese im gesamten Gebiet der Kirche in energischer Weise das Volk zu bearbeiten beginnen. Das Ziel dieser Orden war, die Menschheit aufzurütteln, glühende Schilderungen des Jenseits dazu das beste Mittel. Das größte Denkmal über die christlichen Jenseitsvorstellungen wurde kurz nach dem Beginn dieser Epoche geschaffen: Dantes Göttliche Komödie. Einen guten Einblick in die Art, in der die Bettelmönche dem Volk das Jen-

seits nahebrachten, gibt die Exempelsammlung, die Klapper herausgegeben hat. Auch hier ganz überwiegend Feuer als die H.nqual und Teufel als die unentbehrlichen Peiniger. So heißt es von denen, die sich den Sünden der Habsucht, der Falschheit, der Verzweiflung und der Verschlagenheit schuldig machen: *istos peccatores ad suum artum infernum deducet dyabolus, vbi secum perpetuo torquebuntur*¹⁶⁴). Eine Dirne sieht in einer Vision den Tag des Gerichtes: die Verdammten werden von Teufeln in ein großes Feuer geworfen¹⁶⁵). Ein weltlich gewordener Priester sieht eines Tages in einer Vision eine schreckliche Teufelschar mit großem Lärm auf sich zukommen, aus deren Mund und Nase Flammen hervorgehen, sie kommen, um ihn in das ewige Feuer zu holen, wo seine Qual immer zunehmen soll, dort soll er mit ihnen den Kelch ewiger Verdammnis trinken¹⁶⁶). Als Beispiele der Verdammten werden gerne Vornehme gewählt. Ein Graf empfängt in der Todesstunde, ohne recht gebeichtet zu haben, den Leib Christi. Der Geistliche betet, den Zustand dieses Grafen im Jenseits sehen zu dürfen: *... subito sensit se raptum in spiritu ad locum deterrimum, in quo fuit puteus, ex quo exibant voces lamentabiles et fetor nimius exalabat et dum hec orando videret, ecce, videt, quod demones ducebant virum horribiliter cathenatum ignea cathena ipsum verberantes igneis flagellis, ut ipsi videbatur, et nitebantur illum inducere in illum puteum fetidum, sed nequiebant. Et cum ille miser diu verberaretur, diligenter intuens eum cognouit comitem esse, pro quo orabat, et cum eum magno conspiceret horrore, vidit beatum Petrum apostolum cum calice venire angelis reuerenter ministrantibus et flexis genibus reuerenter illo reddente sacrum sacramentum, quod minus digne susceperat, in calicem accipere. Et dixit: Date ei, quod meruit et non miseremini. Ait demon: Et vbi est apud nos misericordia? Hoc dicto demones comitem in puteum miserunt. Et audiuit vir orans lamentabiles voces, ad quos territus*

*euigilans omnia per ordinem narravit*¹⁶⁷). Gelegentlich werden die Strafen spezialisiert, jeder wird in der Weise bestraft, in der er gesündigt hat. So heißt es von einem Sophisten: *Legitur, quod quidam scholaris nuper defunctus apparuit suis socys in cappa de pergamento exterius scripta de sophismatibus et intus ardentem. Et hoc dicunt magistro. Qui ipsum coniurans quesivit, ut statum suum reuelaret. Ille uero se dampnatum narravit. Cuius penam magister perinpendens petens, ut in manum suam sibi mitteret tantum vnam guttam sui sudoris et fecit. Sed et illa gutta cicius sagitta manum eius transuerberavit et dixit: Talis sum totus*¹⁶⁸). Raffinierter sind die H.nqualen, die ein reuiger adliger Sünder in einer Vision zu sehen bekommt: *Videbatur siquidem ipsi in visione, quod per... beatum Petrum apostolum... ad locum deterrimum deferretur, in quo, cum plurimos in penis grauibas conspexisset, vidit vnum super cratem poni et a demonibus decorari et ad ignem maximam assari. Et dum quereretur, ob quam causam sic cruciaretur, dixit: Quia, cum essem nobilis, pauperes meos iniustis exactionibus turbaui et seruicys pluribus bonis eorum eos excoriaui; et ideo hanc penam habere merui sine fine. Deinde uidit quendam iuuenem super sedem igneam sedentem et in circuitu eius mulieres, que faces accensas tenentes ipsum cremabant, et demones ignem ministrabant, et dum quereretur, quis esset, dixit se fornicatorem fuisse et istas mulieres esse, que ipsum induxerunt. Post hec ostendit ipsi equum horribilem ignem spirantem et super eum sedentem quendam amictum cappa ignea, et capra ignea ferrea habens cornua et ignea et pungebant eum et cor ipsius vulnerabant. Que videns miles quesivit a ductore, cur sic pateretur. Ait ille: Iste fuit predo et inter alia mala, que fecit, cuidam paupercule vidue recepit vnam capram, et pro eo sic cruciatur, ut vides. Cappa uero, quam vides, data est ei, quia ordinem intrare vouerat et non impleuit*¹⁶⁹).

Es liegt wohl tief in der menschlichen Natur begründet, daß eine Religion, die

auf der freiwilligen Unterwerfung des Menschen unter einen göttlichen Willen aufgebaut ist, in besonderer Weise den Sinn für das Leiden entwickelt. Im Christentum fand dieser Sinn sein Objekt vor allem in dem Erlösertod Christi, seine Betätigung in Askese und Martyrium. Weiter wirkend schaffte er jene schwüle Atmosphäre der Heiligenlegenden, die in der Beschreibung der Martern der Heiligen schwelgen, und noch weiter äußerte er sich in umgekehrter Richtung und am schrecklichsten in den Hexenprozessen. Auch die behandelten H.n.vorstellungen zeigen dieses Interesse für grausamste Qualen, einerseits an die Schilderungen der Heiligenleben erinnernd, andererseits auf die Praktiken der Inquisition hinweisend. Die H.nbilder, die von den Bettelmönchen vorgeführt wurden, erschöpften sich nicht nur in ausgesuchten körperlichen Peinigungen, gelegentlich begegnen auch auf das Gebiet des Seelischen hinüberspielende Qualen. Eine auch künstlerisch durchdachte ältere Schilderung dieser Art erscheint in Klappers Sammlung in folgender Gestalt: *Legitur, quod erat quidam nobilis, sed oppressor pauperum et mundi amator. Hic cum quadam die quiesceret in camera sua, camerarius suus iacens ante caminatam raptus spiritu ante thronum dei, vbi accusabatur dominus suus de omnibus, que peregerat; pro quibus et recepit sententiam eterne dampnationis. Qui cum magno demonum strepitu ductus fuit ante Luciferum. Cui demon, qui sibi fuerat deputatus: Ecce, adducimus ad te comitem, ut reddas ei precium pro fidei suo seruicio, quo tibi seruiuit. Et Lucifer: Adducite ipsum ad me, ut osculum dem sibi, seruo meo. Et cum adductus fuisset dicit ipsi: Non sit tibi pax in secula seculorum. Post hoc dicit ei: Iste seruus meus consuevit balnari; ducite eum ad balneum. Cumque ductus fuisset ad infernale balneum, vnguibz dyabolicis fricabatur. Alij ignem super eum fundebant. Et eductus ponebatur in lecto infernali... Tunc dicit Lucifer: Date ei bibere de calice ire domini. Et propinatus est ei ignis, sulphurus, nix, glacies, que*

sunt pars calicis eorum. Qui dum clamaret, quod sufficeret, dicit Lucifer: In poculo, quo miscuit, miscite illi duplum. Et dixit: Audire consuevit dulces symphonias. Surgant symphoniaci. Et ecce duo demones cum tubis igneis applicuerunt se illi et ignem in illum sic insufflauerunt, ut de eius oculis, auribus, ore et naribus ignis sulphureus exiret. Et Lucifer: Adducite illum ad me. Et cum adductus ad eum fuisset, dicit illi: Tu dulces cantasti canções, canta michi et nunc. Et ille: Quid cantabo, nisi maledicam diem, in qua conceptus et natus sum. At Lucifer: Canta modicum melius. Et ille: Quid cantabo, nisi „Maledicta sit mater mea, que me genuit“? Et ille: Canta adhuc modicum melius. Et miser: Quid cantabo: nisi „Ipse deus sit maledictus, qui fecit et creauit me“? Et Lucifer: Hoc est, quod uolui. Nunc ergo ducite eum ad sedem, quam meruit. Qui cum ductus fuisset ad vnum puteum, proiectus est in illum et factus est talis strepitus, acsi omnis mundus caderet. Ad quem strepitum, euigilans camerarius cucurrit ad camenatam et dominum suum mortuum inuenit cunctisque visionis ordinem narrans. Et postea ordinem est ingressus¹⁷⁰⁾.

Aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts. stammt ein weiteres Denkmal, das eindrucksvolle H.nschilderungen bietet, der Dialogus miraculorum des Cisterziensers Caesarius v. Heisterbach. Die H.nqualen, die end- und maßlos sind, werden als neunerlei in einem Verschen zusammengefaßt: Pix, nix, nox, vermis, flagra, vincula, pus, pudor, horror (XII, 1)¹⁷¹⁾. Ein Abt, der vom Teufel in der Form eines Steines höchste Wissenschaft empfangen hatte, stirbt, erwacht aber, nachdem er die H.nqualen gekostet hat, wieder zum Leben: Daemones animam tollentes et ad vallem profundam, terribilem, fumumque sulphureum evaporantem, illam portantes, ordinabant se ex utraque parte vallis; et qui stabant ex una parte, animam miseram ad similitudinem ludi pilae proiciebant; alii ex parte altera per aera volantem manibus suscipiebant. Quorum ex parte altera per aera volantem

manibus suscipiebant. Quorum ungues ita erant acutissimi, ut acus exacuatas omneque acumen ferri incomparabiliter superarent. A quibus ita torquebatur, sicut postea dicebat, cum eum iactarent vel exciperent, ut illi tormento nullum genus tormentorum posset equiparari (I, 32)¹⁷²⁾. In ähnlicher Weise wird von einem anderen berichtet, der mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen hatte. Nach seinem Tode kommt er in die H., sein Leib wird aber wieder zum Leben erweckt, so daß er noch Buße tun kann: ...missus est in ignem tam intolerabilis ardoris, ut diceret, si ex omnibus mundi lignis unus ignis esset confectus, mallet in eo usque ad diem iudicii ardere, quam per spatium unius horae illum sustinere. Ex quo extractus, iactatus est in locum tam frigidissimum, ut optaret redire in ignem. Deinde deductus est in tenebras palpabiles, tantique horroris, ut diceret intra se: Si servivisses centum annis Deo, bene te remunerasset, dummodo liceret tibi redire ad frigus. In hunc modum sex reliquas poenas... pertransiuit (XII, 23)¹⁷³⁾. Zu besonderer Lebendigkeit und Tatsächlichkeit wurden die H.nschilderungen dadurch erhoben, daß von den Peinigungen bekannter Zeitgenossen berichtet wurde. In der Nacht, in der Wilhelm v. Jülich starb, hatte eine Nonne folgende Vision: Eadem nocte... sanctimonialis quaedam... in loca poenarum transposita est, in quibus puteum magni horroris, igneo tectum operculo, inter flammam vidit sulphureas. De quo cum suum ductorem adinterrogasset, respondit illi: Duae tantum animae in illo sunt, anima videlicet Maxentii Imperatoris, et anima Wilhelmi Comitis Juliensis. Zur Erklärung der Vereinigung dieser beiden wird im einzelnen ausgeführt: Iustum fuit, ut qui pares erant in culpa, conformes fierent in poena. Derselbe Graf wird noch folgendermaßen in der H.npein beschrieben: Post mortem... suam cuidam inclusae... visibiliter apprens, vultu lurido ac macilento, ait: Ego sum miser ille Wilhelmus quandoque Comes Juliensis. Quem dum illa interrogasset de statu suo, respondit: Totus

ardeo. Et cum levasset vestem vilissimam qua indutus videbatur, mox flamma erupit; sicque cum eiulatu disparuit (XII, 5)¹⁷⁴⁾. Ein anderer Fürst, dessen H.nqualen beschrieben werden, ist Landgraf Ludwig von Thüringen. Um ihn zu sehen, beschwört ein Geistlicher den Teufel: Ait daemon: Si vis mecum pergere, ego tibi illum ostendam. Et ille: Libenter illum viderem, si sine periculo vitae meae illum videre possem. Cui diabolus: Juro tibi per Altissimum, et per tremendum eius iudicium, quia si fidei meae te commiseris, incolumem te illuc ducam hucque reducam. Ponens clericus propter fratrem animam suam in manibus suis, collum daemonis ascendit, quem infra breve tempus ante portam inferi deposuit. Introspectiens clericus, contemplatus est loca nimis horrenda, poenarumque diversa genera, et daemonem quendam aspectu terribilem, super opertum puteum residentem. Clericus ut haec vidit, totus contremuit. Et clamavit daemon ille ad daemonem baiulum: Quis est ille, quem tenes in collo? Adduc eum huc. Cui respondit: Amicus noster est, et iuravi ei per virtutes tuas magnas, quia eum non laederem, sed animam Lantgravii domini sui ostenderem, sanumque reducerem, ut omnibus tuam immensam praedicet virtutem. Ille vero statim operculum igneum, cui insedit, amovit, et tuba aerea puteo immissa, tam valide buccinavit, ut videretur clerico totus tinnire mundus. Post horam, ut ei videbatur, nimis longam, puteo eructante flammam sulphureas, Lantgravius inter scintillas ascendentes simul ascendens, videndum se clerico collo tenus praebuit. Ad quem ait: Ecce praestus miser ille Lantgravius, quondam dominus tuus, et utinam nunquam natus (I, 34)¹⁷⁵⁾. Von der H.nqual dieses Landgrafen erzählt Caesarius noch einmal an anderer Stelle: Anima vero eius cum educta fuisset de corpore, principi daemoniorum praesentata est, sicuti cuidam manifestissime revelatum est. Sedente eodem tartarico super puteum, et scyphum manu tenente, huiusmodi verbis Lantgravium salutavit: Beneveniat dilectus

amicus noster; ostendite illi triclinia nostra, apothecas nostras, cellaria nostra, sicque eum reducite. Deducto misero ad loca poenarum, in quibus nihil aliud erat nisi planctus, fletus, et stridor dentium, et reducto, sic princeps principem affatur: Bibe amice de scypho meo. Illo valde reluctante, cum nihil proficeret, imo coactus biberet, flamma sulphurea de oculis, auribus, naribusque eius erupit. Post haec sic infit: Modo considerabis puteum meum, cuius profunditas sine fundo est. Amotoque operimento, eum in illum misit, et removit (XII, 2)¹⁷⁶⁾. Dieser puteus erscheint mehrfach. Ein Geistlicher, der seine Pfarrkinder schlecht versorgt hatte, hat in der H. folgendes Schicksal: Qui cum mortuus fuisset, parochiani sub eo defuncti saxis comprehensis in locis infernalibus illum artare coeperunt, et dicere: Tibi commissi fuimus, tu nos neglexisti, et cum peccaremus, nec verbo neque exemplo nos revocasti. Tu occasio nostrae damnationis fuisti. Quem cum agitent lapides post eum mittendo, ille in puteum cadens, nusquam comparuit (XII, 6)¹⁷⁷⁾. Ein Trunkenbold sieht denselben H.nschacht: ...in tantum bibit, ut inebriatus a mente sua alienaretur, sic ut mortuum eum aestimarent. Eadem hora ductus est spiritus eius ad loca poenarum, ubi super puteum igneo operculo tectum residere conspexit ipsum principem tenebrarum. Interim inter ceteras animas adductus est Abbas Corbeyae, quem ille multum salutans, cum calice igneo poculum sulphureum ei ministravit. Qui cum bibisset, amoto operculo missus est in puteum (XII, 40)¹⁷⁸⁾. Ein Dämon, der ein Weib besessen machte, ließ es beim Tode Brunos, des Mundschenken des Grafen von Berg, vier Tage frei, dann fuhr er wieder in sie. Als man diesen Dämon befragte, wo er in der Zwischenzeit gewesen sei, antwortete er: Vere maximum postea habuimus festum. Ad obitum Brunonis congregati fuimus, ad instar pulveris terrae. Cuius animam cum gaudio deducentes ad inferos, locavimus eam in sede debita, poculum infernale ei propinantes (XII, 10)¹⁷⁹⁾. In einer anderen Erzählung erscheint

ein dem Trunke ergebener Ritter nach seinem Tode seiner Tochter, in der Hand hält er einen Becher, darin ein Trank aus Pech und Schwefel: Semper ex illo bibo, nec eum epotare valeo (XII, 41)¹⁸⁰⁾. Hier zeigt sich das Prinzip, daß der Mensch in der H. damit bestraft wird, womit er im Leben gesündigt hat. Dafür noch weitere Beispiele bei Caesarius. Ein sterbender Pilger hatte einem Priester seinen Rock (sclavinia) vermacht und ihm seine Seele empfohlen. Der Priester hatte den Rock angenommen, sich aber nicht um die Seele des Verstorbenen gekümmert: Nocte quadam in dormitorio iacens et dormiens, per visionem raptus est ad loca poenarum. In quibus maximus erat daemonum concursus et occursum. Alii animas adducebant; alii adductas suscipiebant; alii susceptas tormentis debitis immittebant. Magnus illic erat clamor et tumultus, gemitus et planctus. . . . Sacerdos talia videns et pavens, post ostium se occultavit. Videns diabolus praedictam in angulo quodam sclaviniam, dixit: Cuius est vestis illa? Responderunt: Sacerdotis illius qui stat post ostium. Quam cum a quodam peregrino in eleemosyna recepisset, nihil beneficii animae illius impendit. Ad quod diabolus: Valde occupati sumus, expdiamus nos statim ab illo. Tollensque vestem quasi in foetidam atque bullientem laxivam intinxit. De qua cum faciem et collum sacerdotis percussisset, ille excitatus fortiter clamavit: Adiuvate, adiuuate. Quem cum signo vocis compescerent, respondit: En morior, en incendor. Tunc surgentes invenerunt caput eius totum inustum; sicque in infirmitorium deportaverunt semivivum (XII, 42)¹⁸¹⁾. Ein Geldleiher, der sich in betrügerischer Weise vom Kreuzzug losgekauft hat und der sich über die Kreuzfahrer lustig macht, hat folgendes Erlebnis. Eines Nachts hörte er in der Mühle Geräusch: Iniectaque toga scapulis, eo quod nudus esset, ad molendinum venit, ostium aperuit, introspectit, in quo horrendam visionem vidit. Stabant ibi duo equi nigerrimi, et vir quidam deformis eiusdem coloris iuxta equos. Qui dicebat ad

rusticum: Festina, ascende equum istum, quia propter te adductus est. Expalluit ille et contremuit, quia iubentis vocem minus libenter audivit. Cumque ad talem obedientiam imparatus esset, iterato clamat diabolus: Quid tardas? Proiice vestem et veni. Erat autem crux, quam suscepserat, eidem vesti assuta. Quid plura? Virtutem diabolicæ vocis per desperationem in corde suo sentiens, et iam resistere non valens, vestem reiecit, et molendinum intravit; equum, imo diabolum, ascendit. Ascendit et diabolus equum alterum, et sub multa celeritate simul deducti sunt ad diversa loca poenarum. In quibus homo miser patrem et matrem miserabiliter vidit, aliosque plurimos, quos defunctos ignoravit. Vidit ibi etiam quendam honestum militem nuper mortuum, Heliam nomine de Rininge, burgravium in castro Huorst, vaccae furenti insidentem averso corpore, ita ut dorsum haberet ad cornua vaccae. Quae huc illucque discurrebat, et crebris ictibus dorsum militis cruentabat. Cui cum usurarius diceret: Domine, quare sustinetis tantam poenam? respondit: Vaccam istam rapui sine misericordia cuidam viduae, et ideo sine misericordia oportet me ab illa poenam hanc sustinere. Ostensa est ei in eisdem locis ignea sedes, in qua nulla poterat esse quies, sed sessio poenalis, et poena interminabilis. Diciturque est ei: Modo reverteris in domum tuam, post tres autem dies exuto corpore reverteris in locum tuum, et mercedem tuam accipies in sede ista. Mox a daemone reductus, et in molendino depositus, pene exanimis relictus est (II, 7)¹⁸²⁾.

Derartige Vorstellungen über die H. lassen sich auf deutschem Boden auch schon früher feststellen (vgl. z. T. unten). Von Bedeutung sind die Zeugnisse des 13. Jhdts. deswegen, weil in dieser Zeit durch die Arbeit der Bettelmönche diese H.nauffassung Gemeingut des deutschen, wie überhaupt des europäischen Volksglaubens wird und es seither geblieben ist.

¹⁸¹⁾ Belege Hastings II, 817 ff. ¹⁸²⁾ Erk-Böhme I, 650. ¹⁸³⁾ Ebd. I, 647; vgl. 646. 648. 649 f. ¹⁸⁴⁾ Ebd. I, 652. ¹⁸⁵⁾ Schulenburg Wend. Volksthum 85. ¹⁸⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 37 f. ¹⁸⁷⁾ Schambach u. Müller 45;

Eckart Südhannover. Sagen 39 f. ¹⁸⁸⁾ Knoop Posener Märchen 4. ¹⁸⁹⁾ Strackerjan Oldenburg¹ 2, 11. ¹⁹⁰⁾ Von einem katholischen Dienstmädchen wurde mir in dieser Weise in Schweningen die H. geschildert. ¹⁹¹⁾ Grimm Myth. 2, 671. ¹⁹²⁾ Ebd. 3, 239. ¹⁹³⁾ Ebd. 2, 671. ¹⁹⁴⁾ Ebd. 3, 239. ¹⁹⁵⁾ Ebd. 2, 671 f. ¹⁹⁶⁾ Ebd. 3, 239. ¹⁹⁷⁾ Amersbach Grimmelshausen 1, 17. ¹⁹⁸⁾ Grimm Myth. 2, 673. ¹⁹⁹⁾ Ebd. 3, 240. ²⁰⁰⁾ Ebd. 2, 673. ²⁰¹⁾ Mone Schauspiele 2, 285. ²⁰²⁾ Ebd. 1, 293 f. ²⁰³⁾ Ebd. 2, 26 f. ²⁰⁴⁾ Grimm Myth. 2, 836. ²⁰⁵⁾ Amersbach Grimmelshausen 1, 17. ²⁰⁶⁾ Grimm Myth. 3, 240. ²⁰⁷⁾ Fient Prättigau 170. ²⁰⁸⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 250 f. ²⁰⁹⁾ Klapper Erzählungen 372 f. ²¹⁰⁾ Gering Aeventyri 2, 129 f. ²¹¹⁾ Vgl. die Nachweise bei Gering 2, 131, bei Klapper 373. ²¹²⁾ Migne PL. 73, 995 ff. ²¹³⁾ Neckel Walhall 48. ²¹⁴⁾ Klapper Erzählungen 383. ²¹⁵⁾ Ebd. 367. ²¹⁶⁾ Ebd. 299 f. ²¹⁷⁾ Ebd. 241 f. ²¹⁸⁾ Ebd. 251. ²¹⁹⁾ Ebd. 262 f. ²²⁰⁾ Ebd. 229 f., dort Literatur. ²²¹⁾ Caesarius v. Heisterbach Dialogus 2, 315. ²²²⁾ Ebd. 1, 37. ²²³⁾ Ebd. 2, 334. ²²⁴⁾ Ebd. 2, 320 f. ²²⁵⁾ Ebd. 1, 41 f. ²²⁶⁾ Ebd. 2, 316 f.; vgl. oben bei Anm. 170. ²²⁷⁾ Ebd. 2, 322. ²²⁸⁾ Ebd. 2, 349. ²²⁹⁾ Ebd. 2, 324. ²³⁰⁾ Ebd. 2, 349 f. ²³¹⁾ Ebd. 2, 350 f.; vgl. H. Günter Legenden-Studien (Köln 1906) 152. ²³²⁾ Caesarius v. Heisterbach Dialogus 1, 70 f.

7. Die H. als Abgrund (s. I, 89).

Für die christlichen Prediger war das wesentliche an der H. ihre Realität und die Qualen. Dem h.ngläubigen Menschen erschöpft sich hierin schon sein Interesse. Der Eindruck der feurigen H.nschilderung war viel zu stark, als daß noch ein nüchternes Nachdenken über die Lage und das Aussehen der H. hätte einsetzen können. Deutlich findet diese Beschränkung ihren Ausdruck im Faustbuch von 1587: darinnen nichts anders zu finden als Nebel, Feuer, Schwefel, Bech, vnnnd ander Gestanck. So können wir Teuffel auch nit wissen, was gestalt vnd weiß die Helle erschaffen ist, noch wie sie von Gott gegründet vnd erbauwet seye, denn sie hat weder End noch Grund²³³⁾. Die H. als einen Erdschlund zu denken, war durch die Vorstellung einer Unterwelt gegeben; der Zugang zu dieser wurde nun schlechthin zur vagen H.nvorstellung. Bestärkt wurde diese Vorstellung des gähnenden H.nschlundes durch Alperlebnisse: in den verschiedensten Jenseitsmythologien begegnete der Gedanke, daß gefährliche Abgründe den Abgeschiedenen bedrohen. In den lateinischen Texten erscheint der

Abgrund als puteus. Eine Nonne, die weltlich werden wollte, hat folgende Vision: Videbatur enim ipsi, quod... esset super puteum magne profunditatis et maxime fedidum ita, quod totum aerem putabatur inficere et obscurare et scaturire. Et veniens ibi audiuit horribiles clamores animarum et demones ipsas torquentes, qui etiam ipsam rapere nitebantur. Sie beginnt dann zu Maria zu beten: O domina, non differas liberare me, nam vrget super me puteus os suum²³⁴⁾. Neben puteus bezeichnet allgemeiner Abyssus den H.nabgrund, mhd. ábis. Derselbe Gedanke noch in folgenden Wendungen: alts. helligrund, mhd. in asgrunde gān; ir verdienet daz asgrunde; varen ter helle in den donkren kelre; der himel allez úf gēt, diu helle síget allez ze tal²³⁵⁾; in der helle grunde verbrunne ē ich; der fürste úz helle abgründe; de hellgrunt; der bodengrunt der helle; hellepuzze, obene enge, nidene wit²³⁶⁾, auch als Ortsbezeichnung: Helleput²³⁷⁾. Die mittelalterliche Kunst stellte die H. als einen Schlund dar, dessen Eingang meist ein weit geöffneter und mit Zähnen besetzter Tierrachen bildet²³⁸⁾. Auf alten Bildern vom Jüngsten Gericht zieht der Teufel hohe und niedere Geistliche am Seil in den Rachen der H. hinab²³⁹⁾. In den Schauspielen des Mittelalters pflegten die Franzosen auf der Bühne die H. durch einen künstlichen Drachenschlund darzustellen, die Deutschen durch ein Faß²⁴⁰⁾. Hierzu gehört dann die mittelalterliche Vorstellung vom Hafen der H.²⁴¹⁾, die bis in den heutigen Volksglauben hineinreicht: Hellekessel, Höll-, Rollhafen, -kessel. Schwerlich ist dieser Höllhafen mit dem nordischen Hvergelmir zu verbinden, wie noch Meyer will²⁴²⁾. Unartige Kinder bedroht man in Schwaben: Wart du kommst ins Höllehäfele²⁴³⁾, im Zürcher Oberlande mit dem Rollhafen²⁴⁴⁾, im Aargau bezeichnet Höllhafen, Rumpel- und Rollhafen den tiefsten H.ngrund²⁴⁵⁾. Die Vorstellung des gähnenden H.nschlundes erzeugte als Ergänzung dazu die eines Verschlusses. Nach oberpfälzer Glauben ist die H. mit einem großen, platten Stein zugedeckt²⁴⁶⁾. Der Bauer, der seinen Grafen und den Büttel in die

H. fuhr, hielt, nachdem man schon aus der Ferne die Teufel hatte singen hören und den H.nrauch und Gestank gerochen hatte, über einem großen breiten Stein, wie einer Kellertür. Der Stein bricht zusammen, Feuer fährt heraus und verschlingt den Grafen und den Schergen¹⁹⁷). Mhd. heißt dieser Verschlussstein der H. *dillestein* (2, 297). Gelegentlich fließt der Gedanke an die den Toten einschließende Grabplatte unter: *wan ez kumt des tiuvels schrei, dā von wir sīn erschreckt; der dillestein der ist enzwei, die tōten sint uf gewecket*¹⁹⁸). Nach einem Volkslied ist der Dillestein der Stein, „den kein Hund überbal, kein Wind überwehte, kein Regen übersprehte“¹⁹⁹). Parallele Vorstellungen sind der etruskische lapis manalis und der ὄμφαλος von Delphi²⁰⁰).

¹⁹³) Das Volksbuch vom Doctor Faust (nach der ersten Ausgabe 1587) 2. Aufl., hsg. von Rob. Petsch (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 7–8 b, Halle a. S. 1911) 28. ¹⁹⁴) Klapper Erzählungen 292. ¹⁹⁵) Grimm Myth. 2, 672. ¹⁹⁶) Ebd. 3, 240. ¹⁹⁷) Ebd. 2, 670. ¹⁹⁸) Wilh. Molsdorf Führer durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters (Hiersemanns Handbücher Bd. 10, Leipzig 1920) 71; Grimm Myth. 1, 261. ¹⁹⁹) Mone Schauspiele 2, 23. ²⁰⁰) Ebd. 2, 19. ²⁰¹) Ebd. 2, 27. ²⁰²) Meyer Mythologie 173. ²⁰³) Meier Schwaben 1, 149 Nr. 2. ²⁰⁴) Messinkommer 1, 15 Anm. ²⁰⁵) ZfdMyth. 2 (1854), 252. ²⁰⁶) Schönwerth Oberpfalz 3, 25. ²⁰⁷) Ebd. 3, 34 f. ²⁰⁸) Grimm Myth. 2, 672 f.; Meyer Mythologie 174. ²⁰⁹) Grimm Myth. 3, 240. ²¹⁰) Ebd. 2, 673.

8. Lage der Hölle.

Die Ungewißheit über das Jenseits hat in vielen Mythologien die Vorstellung erzeugt, daß es irgendwo in der Ferne liege. Näher bestimmt wird diese Ferne in der Regel durch den Sonnenlauf, besonders durch Sonnenaufgang und -untergang. Nach oberpfälzer Glauben liegt im Sonnenaufgang das Paradies, links von der Sonne, im Norden, die H.²⁰¹). Dort liegt auch Niflheim. Nach altgermanischer Henkersgewohnheit mußte der Galgen so stehen, daß der Verurteilte das Gesicht dorthin gewandt hatte²⁰²). Der Teufel haust im Norden. Christliche Vorstellungen mischen sich mit einheimischen bei Hrabanus Maurus: cadens Lucifer...

traxit ad inferni sulfurea stagna, in gelida aquilonis parte ponens sibi tribunal²⁰³). Im ags. Zwiegespräch zwischen Salomo und Saturn ist die Sonne abends so rot, weil sie zur H. blickt²⁰⁴). Dabei ist die H. wohl unterirdisch gedacht. Diese Lage der H. war die wahrscheinlichste. Die älteren Vorstellungen von einem unterirdischen Totenreich brauchten nur mit dem feurigen Kolorit der H. übermalt zu werden. Berthold v. Regensburg sagt: *die hell ist enmitten dā daz ertriche aller sumpfigest ist*²⁰⁵). Quellen und Weiher sind beliebte Eingänge zur Unterwelt, speziell zu einem H.neingang werden die heißen Quellen bei Baden²⁰⁶). Gregor v. Tours verbindet die Unterwelt mit dem Gedanken an die heiße H., wenn ihm der Ätna sowie der heiße Sprudel zu Grenoble zu Gotteswundern werden, durch die den Sündern das H.nfeuer vor Augen geführt werden soll²⁰⁷). Vor allem aber mußten Vulkane als H.neingänge erscheinen, so der Vesuv (s. d.), der Ätna (s. d.) und die Hekla. Zum ersten Male wurde dieser Gedanke von Gregor dem Großen ausgesprochen (Dialog. IV, 30), wenn er den Ostgotenkönig Theoderich in einen Vulkan geworfen werden läßt. Vorübergehende erfahren hier den Namen und die Todesstunde des zur H.Eingegangenen, später prüfen sie die Daten, sie stimmen. Die Fabel bleibt in der Folge im wesentlichen gleich, nur die Namen und die Vulkane wechseln, der H.ncharakter wird mehr oder weniger ausgemalt (vgl. Vulkan). Volkstümlich sind diese Vorstellungen nicht geworden. Sie wurden im wesentlichen von der Geistlichkeit gepflegt, so von Caesarius v. Heisterbach (XII, 7–9, 12, 13). Vor allem blühten diese Geschichten fern von den Vulkanen selber; der nur gelegentlich auf der Durchreise einen Vulkan sehende Fremde war einem derartigen Glauben viel zugänglicher, als der mit der Erscheinung vertraute Einheimische. Dies besonders für die Hekla nachgewiesen²⁰⁸).

²⁰¹) Schönwerth Oberpfalz 2, 53 Nr. 4. ²⁰²) Kondziella Volksepos 173. ²⁰³) Grimm Myth. 3, 295. ²⁰⁴) Ebd. 2, 601. ²⁰⁵) Meyer Mythologie 173. ²⁰⁶) Laistner Nebelsagen 37. ²⁰⁷) Bernoulli Merowinger 305. ²⁰⁸) ZfVlk. 4

(1894), 256 ff.; 8 (1898), 452 ff. Auch die Bevölkerung in der Nähe des Ätna hat eine viel mildere Vorstellung über das Treiben in dem Vulkan, als die fremden Geistlichen, die hier einen H.neingang sehen. Vgl. Caesarius v. Heisterbach 146 f.

9. Anlage der Hölle.

Weiterschreitend entwarf die Phantasie ein Bild einzelner Abteilungen der H. Nach oberpfälzer Glauben liegen hinter der H.nwiese drei Abteilungen, zu jeder führt ein eigenes Tor. Vor den beiden ersten Toren steht ein Teufel als Wache, zu dem dritten, größeren Raume, führt ein offenes, das dritte Tor, vor welchem der H.nbube sitzt, der auch die H. zu heizen hat²⁰⁹). Im ersten Raum sieht die verdammte Seele die Marterwerkzeuge herrichten, im zweiten schaut sie, wie ihre Genossen gepeinigt werden. Im dritten Raume beginnt die wahre Pein: da werden die Seelen von den Teufeln in Öl gesotten und dann mit kaltem Wasser abgekühlt. Sie leiden fürchterlichen Durst, während die hellsten Wasserbäche neben ihnen fließen. Nur damit sie nicht ganz verschmachten, werden sie zeitweise getränkt. Dieser Raum hat wieder verschiedene Abteilungen, je nach Art seiner Bevölkerung²¹⁰). Nach Grimmlshausen ist die H. in Stockwerke eingeteilt: im obersten befinden sich die Heiden, zum Weg in das nächstuntere Stockwerk braucht man anderthalb Tage, dort ist das „Quartier der Mahumetaner“, darunter das Stockwerk der Juden, darunter das der christlichen Schismatiker und Ketzer, darunter der Ort für diejenigen, die zwar die rechte Religion gehabt haben, ihr aber nicht gemäß lebten, zu allerunterst endlich kommen diejenigen, die vom Christentum abgefallen sind und sich entweder zu den Ungläubigen oder gar in Bündnis und Dienste der bösen Geister begeben haben²¹¹). Während in der Oberpfälzer und in Grimmlshausens H.nanlage eine Steigerung erzielt wird, ist das Bild im Faustbuch von 1587 zunächst nur eine Anhäufung fremder H.ntitel. Mephistopheles erklärt: die Hell vnd derselben Refier ist vnser aller Wohnung vnd Behausung, die begreift so viel in sich, als die gantze Welt, vber der Hell vnd vber der Welt, biss un-

ter den Himmel, hat es zehen Regiment vnnd Königreich, welche sind die Obersten vnter vns, vnd die Gewaltigsten vnter sechs Regimenten, vnnd sind nemlich die: 1 Lacus mortis. 2 Stagnum ignis. 3 Terra tenebrosa. 4 Tartarus. 5 Terra obliuionis. 6 Gehenna. 7 Herebus. 8 Barathrum. 9 Styx. 10 Acheron. In dem regieren die Teuffel, Phlegeton genannt. Diese vier Regiment vnter jhnen sind Königliche Regierung, als Lucifer in Orient, Beelzebub in Septentrione, Belial in Meridie, Astaroth in Occidente, vnnd diese Regierung wirdt bleiben, biß in das Gericht Gottes²¹²). Zwei verschiedene Dimensionen kreuzen sich in diesem unklaren Bericht: eine vertikale und eine horizontale, in der die vier Himmelsrichtungen vier Dämonenfürsten unterstellt werden. In den fremden H.nnamen ist die Vorstellung der eigentlichen H. erkennbar, Mephistopheles beschränkt sich indessen nicht hierauf, er zeichnet den ganzen Herrschaftsbereich der höllischen Mächte: biß vnter den Himmel. Die zehn H.nnamen, die hier zu Abteilungen der H. gemacht werden, erscheinen im Elucidarius (Frankfurt 1572, der Ausgabe, die dem Faustbuch von 1587 am nächsten lag) lediglich als verschiedene Bezeichnungen derselben H.: (Die Hell) heißt in der heiligen Schrift, Lacus mortis, ein see deß todts, dann welche Seelen darein kommen, die mögen nimmer darauß. Sie heißt Stagnum ignis, ein hitz deß Fewrs, Wann als die stein deß Meers gründt nimmer trucken werden, also erkülen die Seelen nimmermehr die darein kommen. Sie heißt Terra tenebrosa, das ist, eine finstere erd, Wann der weg, der zu der Hellen geht, ist jmmer voll rauchs vnd gestancks. Sie heißt auch Terra obliuionis, das bedeut die Erden der Vergessung, Wann die seelen, die darein kommen, seyn verlorn, vnd wirdt jr vor Gott nimmer gedacht. Sie heißt auch Tartarus, das bedeut die Marter, Dann da ist jmmer weynen der augen, vnd grüßgrammen der zān von frost. Sie heißt auch Gehenna, das bedeut ein ewig fewr, Wann das hellisch ist so starck, daß vnser fewr ein Schatten gegen dem Hellischen fewr ist. Sie heißt

auch Herebus, das bedeut Drachen, dann die Helle ist voll fewriner drachen vnd würm, die nimmer sterben. Sie heißt auch Baratrum, das bedeut die schwartzgienung, wann sie gient biß an den Jüngsten tag, wie sie die Seelen verschlinden mög. Sie heißt auch Styx, das bedeut on freude, da ist ewig on freud. Sie heißt auch Acheronta, das bedeut gienung, Dann da fahren die Teuffel auß vnd ein, als die funcken in einem ofen. Auch heißt dieselbig Helle Phlegeton, von einem Wasser das durchrinnet, das stincket von bech vnd schwebel, Vnd ist auch also kalt, daß es alle Hellische hitz wendet ²¹³). Daneben hat das Faustbuch noch eine andere H.n.vorstellung, die unter dem Einfluß der Gehenna gebildet ist: Man sagt auch recht, daß die Helle ein Thal genannt wirt, so nicht weit von Jerusalem ligt, Die Helle hat ein solche Weite vnd Tiefe deß Thals, daß es Jerusalem, das ist, dem Thron deß Himmels, darinnen die Einwohner des Himmlischen Jerusalems seyn vnd wohnen, weit entgegen ligt, also daß die Verdampften im Wüste deß Thals jimmer wohnen müssen, vnd die Höhe der Statt Jerusalem nicht erreichen können. So wirdt die Helle auch ein Platz genannt, der so weit ist, daß die Verdampften, so da wohnen müssen, kein Ende daran ersehen mögen ²¹⁴). In diese H.n.schilderung spielt die des Abgrundes hinein: Die Helle hat auch eine Klufft, Chasma genannt, gleich eins Erdbidems, da er denn anstößet, gibet er eine solche Klufft vnnd Dicke, das vnergründlich ist, da schüttet sich das Erdreich von einander, vnd spüret man auß solcher Tiefe der Klufften, als ob Winde darinnen wehren. Also ist die Helle auch, da es ebenmäßigen Ausgang hat, Jetzt weit, dann eng, dann wider weit, vnd so fortan. Die Helle wirdt auch genannt Petra, ein Felß, vnnd der ist auch etlicher maßen gestalt, als ein Saxum, Scopulus, Rupes vnd Cautes, also ist er. Dann die Helle also befestiget, daß sie weder Erden noch Steine vmb sich hat, wie ein Felß, Sondern wie Gott den Himmel befestiget, also hat er auch einen Grundt der Hellen gesetzt, gantz hart, spitzig vnd rauch, wie ein hoher Felß ²¹⁵).

Der Gedanke an nach Art der Sünden verschiedene H.nschichten erscheint gelegentlich: Also hat es mit den verdampften Seelen auch eine Gestalt, die in die Helle geworffen werden, je mehr einer sündigt dann der ander, je tieffer er hinunter fallen muß ²¹⁶).

Die H.n.vorstellung des Elucidarius ist viel klarer, als die des Faustbuches: Gott schuf die H. in derselben Stunde, da der Teufel gedachte, daß er sich wider Gott setzen wolle. Zweierlei H.n werden hier unterschieden. Die erste verbindet in sich die Vorstellung der weiten Ferne mit der des Abgrundes, sie heißt die innere oder niedere H., sie ist an einem Ende der Erde, wohin von Nebel und Finsternis nie ein Mensch kam, dabei ist sie „oben enge und unten weit, den Grund weiß niemand als Gott allein, denn die Bücher sagen uns, daß ewiglich manche Seele hineinfalle und doch nie den Grund finde“. Hiervon unterscheidet sich die obere H., sie ist mancherorts auf der Erde, auf den Höhen und auf den Inseln, und bei dem Meer, da brennt Pech und Schwefel, da werden die Seelen gepeinigt, die erlöst werden sollen ²¹⁷). Der Unterschied zwischen der niederen und der oberen H. wird nicht ausgesprochen, die niedere H. ist der eigentliche und ewige Aufenthalt der Verdammten, die obere H. ein Ort, wo entweder Sünder sich durch Buße reinigen, oder wo die zu verdammenden Geister bis zum Gericht aufbewahrt werden. Die Orte, Höhen, Inseln, Gestade des Lucidarius sind die gleichen öden Stätten, an die man böse Spukgeister vertragen läßt. Gelegentlich heißen solche Orte Vorh. Von dieser Art ist die Vorstadt der H. in den Diablerets. Im Siebengebirge dachte man sich ebenfalls eine solche Vorh. Hierhin wurden die armen Seelen verdammt, die am Jüngsten Tage ein schlechtes Urteil zu erwarten hatten. Hier wandelt ein kölnischer Wucherer in bleiernen Schuhen und bleiernem Mantel umher, ein Bonner Minister als Feuermann. Hier scheinen zur Wahl des Ortes dieser Vorhölle die Nebelwolken beigetragen zu haben, die aus den Tälern emporsteigen und die vom Volk für erlösungsduurstige Seelen

gehalten werden ²¹⁸). Aber nicht nur in abgelegener Einsamkeit kann eine Seele H.nqualen verbüßen, im Heulen, Pfeifen und Summen des Ofens kann das Leiden einer armen Seele enthalten, im Knoten eines Strohseils gebunden sein, in dem Knarren und Pfeifen großer Türen, besonders der Scheunentore, in den Türangeln, besonders wenn der Bauer die Tür zuwirft, in dem Wagengeleise eines schwer beladenen Wagens oder im Eis der Gletscher kann eine Seele ihre Pein haben ²¹⁹). Von dieser Art ist die obere H. des Lucidarius, es ist das Fegefeuer (s. d.). Zur Vorh. entwickelte sich besonders die grüne Wiese vor der H. Die hier als Vieh verzauberten Geister, die an Feiertagen weiden, können erlöst werden ²²⁰). Einen Ort, der zur H. gehörte, ohne doch eigentlich H. zu sein, brauchte die Kirche, um dort die Altväter bis zu ihrer Befreiung durch Christus unterzubringen, es ist der Rand der H., limbus. In den Schauspielen des Mittelalters wird die Erlösung der Patriarchen aus der zertrümmerten Vorh. und ihr Einzug in das Paradies gefeiert ²²¹). Diese Vorh. ist vorwiegend als Grab gedacht. In einem Gebete des 13. Jhd. heißt es: *wir loben unt danken dir, daz du den patriarchen unt den propheten uzer so langer vinstere hulfe* ²²²). Von der Befreiung eines gerechten heidnischen Königs aus der Vorh., hier doch ein Ort ewiger Qual, durch das Gebet Gregors des Großen, erzählt eine im Mittelalter beliebte Legende ²²³).

Während die nordische Mythe die Vorstellung von Flüssen, die die Unterwelt umgeben und durchfließen, weiter die von einem Gitter, das die *hel* abschließt (*helgrindr*), entwickelt hatte, kennt die spätere deutsche H.nauffassung nur in Spuren die Gewässer, die die H. von der übrigen Welt trennen. Häufiger findet sich der Glaube, daß die Seele nach dem Tode ein Wasser zu überschreiten habe, aber dies Wasser ist kein H.nwasser ²²⁴). Gern denkt man sich die H. als eine Festung und redet von dem H.nton ²²⁵), seinen Riegeln oder Grinteln ²²⁶). Der Gedanke an das H.nton verband sich mit dem vom H.nschlund und erzeugte einmal das gro-

teske Bild eines Rachens, an dem eine Tür angebracht ist ²²⁷). Gelegentlich ist von der eisernen Tür der H. die Rede ²²⁸).

Der Weg zur H. ergibt nur geringe Ausbeute. Er ist mit Totenschädeln gepflastert, die Priesterschädel sind mit einem schwarzen Käppchen bemalt, damit die Bauern auf ihrem Weg zur H. mit ihren genagelten Schuhen nicht so tiefe Löcher hineintreten (Schweiz) ²²⁹). Im Volkslied reitet der Teufel ein in einen Rappen verzaubertes Goldschmiedstochterlein in die H., erwähnt wird als Einzelheit nur die H.npforte ²³⁰). Vereinzelt erscheint in der Schweiz eine sehr detaillierte Beschreibung des Jenseitsweges, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Kanton Zürich noch lebendig war: Der Weg in den Himmel ist rau und schmal und mit Dornen überwachsen. Nicht weit vom Himmelstor befindet sich ein schrecklich tiefer Abgrund, über denselben führt ein Steg, ganz besteckt mit scharfen und spitzigen Schermessern, unter welchem ein feuriger Drache mit aufgesperstem Rachen liegt. Über diesen Steg muß die abgeschiedene Seele ihre Sündenbürde tragen, sie sei nun leicht oder schwer. Manche, die viel und schwer gesündigt haben, stürzen in den Abgrund und dem Drachen gerade in den Rachen hinein. Kommt aber die Seele hinüber, so begegnet ihr ein schwarzer Mann, der ihr auf allen Seiten den Weg versperrt und sie in große Angst und Not bringt. Zuletzt kommt ihr aber der Herrgott mit vielen Engeln zu Hilfe und führt sie in den Himmel ein ²³¹).

²¹⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. ²¹⁰) Ebd. 3, 27. ²¹¹) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 17. ²¹²) (Petsch) *Faust* 29. ²¹³) Ebd. 162 f. ²¹⁴) Ebd. 35. ²¹⁵) Ebd. 36. ²¹⁶) Ebd. 37. ²¹⁷) K. Simrock *Die deutschen Volksbücher* 13 (Frankfurt a. M. 1867) 380–382. ²¹⁸) K. Simrock *Das malerische und romantische Rheinland* (Leipzig 1851) 329. ²¹⁹) Ranke *Sagen* 61 f. ²²⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. ²²¹) Mone *Schauspiele* 1, 267; 2, 8. 10. ²²²) Ebd. 2, 10. ²²³) Klapper *Erzählungen* 369 f. ²²⁴) Caesarius v. Heisterbach 147 f. ²²⁵) Grimm *Myth.* 1, 261; 3, 239. ²²⁶) Ebd. 1, 201; 3, 82. ²²⁷) Molsdorf *Führer* (s. Anm. 188) 71. ²²⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 512. ²²⁹) Rochholz *Kinderlied* 352. ²³⁰) Erk-Böhme 1, 651; vgl. 652, 32. ²³¹) ZfdMyth. 4 (1856), 178; Sepp *Sagen* 74 f. Nr. 24.

10. Die Bewohner der Hölle.

Die Schrecken der H. werden durch Peiniger gesteigert. Die älteste Form dieser Wesen, die noch nicht mit grausamer Freude die Verdammten quälen, sind Tiere, sie begegnen noch als Erscheinungsformen oder Namen des Teufels. Thietmar v. Merseburg nennt ihn *lupus vorax*, später erscheint er als H.n-wolf²³²). Häufiger als Hund: *hellhund*, *hellerride*, *hellewolf*²³³), als Vogel gern als Rabe: *hellerabe*, später auch als Geier, Kuckuck, Hahn. Sehr alt ist die Erscheinung des Teufels als Schlange, Wurm oder Drache: *slange*, *hellwurm*, *helletrache*²³⁴), endlich erscheint er auch als Fliege²³⁵). Obgleich im einzelnen, vor allem in dem Teufel als Schlange, die christliche Tradition vorhandene einheimische Vorstellungen beeinflusst hat, gibt die Zusammenstellung dieser H.ntiere doch noch einen deutlichen Hinweis auf den letzten Ursprung dieser Unterweltswesen. Wolf, Hund, Rabe, Wurm, Drache und Fliege sind leichenverzehrende Tiere. Aus der Totenwelt, als deren natürliche Schrecknisse sie dem Überlebenden erscheinen mußten, sind sie in die christliche H. hinübergewandert²³⁶). Der erschreckendste und widerwärtigste Eindruck ist der der Schlangen und Würmer. Neben dem Feuer werden diese für die H. charakteristisch. Wie Schlangen in den Sagen und Märchen regelmäßig als die Schrecken schauriger Gefängnisse erwähnt werden, so in der H. Drachen und Würmer²³⁷).

Derartige Leichendämonen finden sich auch in den Jenseitsmythen fernerer Völker, sie liegen der Phantasie nahe, die sich an der verwesenden Leiche und am Grab orientiert. Anderer Herkunft sind die Teufel. Wohl sind sie erst mit dem Christentum nach Deutschland gekommen, und erst durch die Arbeit der Geistlichen sind sie Gemeingut des Volksglaubens geworden, aber sie müssen in der Psyche der Christen einen besonderen Anhaltspunkt besitzen, sonst hätten sie sich nicht in dieser Weise einbürgern können. Da alle Religionen, die ein offenbartes ethisches Prinzip zur Grundlage haben, H.n- und Teufelsvorstellungen nach Art der

christlichen gezeitigt haben, wird anzunehmen sein, daß gerade die Depression infolge von Verfehlungen gegen die ethischen Vorschriften den Nährboden bildet, in dem die Vorstellungen von diesen Sünden strafenden, Martern ersinnenden Teufeln aufwachsen konnten. Die Teufel leiden keine Qual, die Qual der Verdammten ist ihre Freude: während die Seelen gesotten werden, trinken sie Wein und unterhalten sich mit Karten- und Kegelspiel (Oberpfalz)²³⁸). Nach Oberpfälzer Glauben rekrutieren sich die Teufel aus den Verdammten, einer von diesen wird H.nbube und hat als solcher die H. zu heizen, nach dreijährigem Dienst wird er in die Gemeinschaft der Teufel aufgenommen²³⁹). Die Teufel sind hierarchisch geordnet. Der oberste der Teufel, der Alte oder der Meister, sitzt auf einem Thron²⁴⁰). Feste Vorstellungen gibt es hierüber nicht. In der Regel gilt Lucifer als der Höchste, daneben ist aber auch schlechthin von den *principes tenebrarum* die Rede²⁴¹). Im Faustbuch erscheinen sieben Großfürsten der H.²⁴²). H.ngeister wird dann allgemein ein Ausdruck für böse Geister, ohne daß dabei noch an die H. gedacht wäre (s. Teufel).

Zwischen den Teufeln und den Verdammten erscheint gelegentlich noch eine Klasse der gebannten Geister. Diese hausten früher auf der Erde, wurden aber in die H. gebannt, als sie es zu arg machten. Vor dem Ende der Welt kommen sie auf die Erde zurück und können erlöst werden²⁴³). Es sind diese Wesen diejenigen, die sonst auch als einsame Orte gebannt erscheinen. Die Bevölkerung der H. ist zahlreicher als die des Himmels²⁴⁴). Ein Geistlicher beschwor einmal einen Verdammten, plötzlich steht der Abgeschiedene in H.nflammen vor ihm²⁴⁵). Indessen drangen auch freundlichere Auffassungen gelegentlich durch, so ist mehrfach von einem Tanz in der H. die Rede, z. B. in einem mittelalterlichen Schauspiel: *der helle reyen*²⁴⁶). Nach Analogie der in ihrer H. kartenspielenden Herren wird gelegentlich von einem Ort in der H. gesprochen, wo die hinkommen, die ihr Lebtage in Trunk und Spiel hingebracht

haben. Sie sitzen in einer pechschwarzen, von Spanlichtern erleuchteten Kammer, trinken, schnupfen, rauchen, spielen, raufen und singen. Gelegentlich werden sie von Teufeln mit glühenden Zangen gezwickt²⁴⁷).

In den Jenseitsvorstellungen der Naturvölker spielen nicht selten bestimmte Tautauierungen und sonstige Zeichen, die der Abgeschiedene haben muß, eine Rolle. Aus apokalyptischen Quellen findet sich vereinzelt eine ähnliche Vorstellung über die endgültigen Bewohner der H. Berthold v. Regensburg sagt, daß die Sünder beim jüngsten Gericht „ein hellezeichen, ein diepzeichen“ bekommen werden²⁴⁸).

²³²) Grimm *Myth.* 2, 832. ²³³) Ebd. 2, 832 f. ²³⁴) Ebd. 2, 833 f. ²³⁵) Ebd. 2, 834. ²³⁶) Vgl. Neckel *Walhall* 42, 43. ²³⁷) z. B. (Petsch) *Faust* 37. Im Caedmon: Grimm *Myth.* 2, 673. ²³⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 27. ²³⁹) Ebd. 3, 26. ²⁴⁰) Ebd. 3, 27. ²⁴¹) Klapper *Erzählungen* 313. ²⁴²) (Petsch) *Faust* 48 f. ²⁴³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 28. ²⁴⁴) Ebd. 3, 27. ²⁴⁵) Kühnau *Sagen* 3, 192. ²⁴⁶) Mone *Schauspiele* 2, 102; vgl. 2, 81, vgl. oben bei Anm. 132. ²⁴⁷) Panzer *Beitrag* 1, 97. ²⁴⁸) Schönbach *Berthold v. R.* 117.

11. H.nfahrten.

Als Zauberkunst — Dienst in der H. — Vertrag mit dem Teufel — Quittung — aus der H. geholt. — H.nfahrt Fausts. — H.nfahrten in der Visionsliteratur.

In drei Kategorien erscheinen H.nfahrten. Einmal als Märchen von Menschen, die leiblich in der H. gewesen sind, dann als von Profanen gehandhabte literarische Fiktion, endlich als Visionen, die der entrückten Seele die H. zeigen. Gelegentlich erscheint es als besondere Zauberkunst, in die H. und zurück zu gelangen. Eine Schweizer Hexe konnte neben anderen Künsten einen Blick in die H. tun²⁴⁹). In den Chansons de geste wird ein heidnischer Magier gerühmt, die H. besucht zu haben und wieder zur Erde zurückgekehrt zu sein²⁵⁰). Nach böhmischem Aberglauben findet derjenige, der auf einer Totenbahre, auf welcher lauter ehrbare Jungfrauen zu Grabe getragen worden sind, sechsmal nacheinander ausschlafen kann, auf dem Kirchhofe einen goldenen Schlüssel zur H., wo ihm niemand etwas zuleide tun kann, dort kann er sich so viele Schätze holen, als er will; auf dem Rückwege aber muß

er den Schlüssel fortwerfen, sonst zerreißen ihn die Teufel²⁵¹). Eine ganze Reihe von Sagen zeigen, daß der Gedanke keinerlei Schwierigkeiten machte, daß ein Mensch die H. besuchen könne. In diesen Fällen dachte man sie sich irgendwo, ohne durch eine bestimmte geographische Einsicht gestört zu werden. In Tirol lebte ein Bauernweib, das vom Satan das Privilegium hatte, die H. zu besuchen. Als Führer war ihr ein Geist beigegeben in Gestalt eines Männleins, und während sie hinabfuhr, hörte sie allerlei Geisterstimmen. Drunten verrichtete sie Dienste. Wieder auf die Oberwelt zurückgekehrt, wurde sie von den Leuten nach Freunden und Verwandten gefragt²⁵²). Wie handfest der Glaube an solche H.nfahrten war, zeigt Berthold v. Regensburg, der sich in seinen Predigten gegen die Gauner wendet, die den Hinterbliebenen vorspiegeln, sie seien in der H. gewesen und könnten den Abgeschiedenen mit Geld und Kleidung aus der H. helfen²⁵³).

Eine Reihe von Varianten berichten von der H.nfahrt eines Knaben (seltener eines Mädchens), der vom Teufel in Dienst genommen wird. Ein Knabe begegnet einem grauen Männchen mit steifer Perücke, der führt ihn in eine tiefe Höhle, hier muß der Junge unter großen schwarzen Töpfen das Feuer unterhalten, in einem sitzt sein früherer Herr. Nach sieben Jahren wird er ausgelohnt und entlassen²⁵⁴). Ein elternloses Mädchen trifft im Walde einen grünen Jäger, mit ihm geht sie in die H., in den Töpfen sitzen ihre Eltern. Nach sieben Jahren kehrt sie auf die Oberwelt zurück, bleibt aber von schwarzer Hautfarbe²⁵⁵). Ein Waisenknabe trifft bei der Feldarbeit ein Erdmännchen, das ihn verpflichtete und mit ihm durch die Luft in die H. flog. Er muß unter den Töpfen das Feuer schüren. Nach seiner Rückkehr auf die Erde stirbt er²⁵⁶). Ein verirrter Zigeunerjunge wird ebenfalls durch die Luft vom Teufel zur H. entführt, er muß eine Zeit Torwart sein (Tirol)²⁵⁷). Ein anderer, der als Knabe sieben Jahre in der H. Torwartler sein mußte, wurde Priester und predigte, daß die ganze H. mit Geistlichen gewölmt

sei und noch mit solchen gepflastert werden würde (Tirol)²⁵⁸). Im Salzburgerischen mußte ein Fleischknecht zwei Jahre vor dem H. ntore Wache halten. Wie auch der Oberpfälzer H. nbube bekam er das Brot zu essen, über das kein Kreuz gemacht worden war. Er sah fast lauter Herren zur H. wandern, nur wenig Bauern²⁵⁹). Ein Schmied verpflichtet sich zu sechs Jahren Dienst dem Teufel, der ihm dafür aus seinen Schulden hilft. In der rauchigen, stinkenden H. muß er die Kessel heizen. Der Schmied prellt den Teufel um die Dienstzeit²⁶⁰).

Eine andere Sage erzählt von einem Mann, der dem Teufel seinen neugeborenen Sohn verschreibt, dieser wird geistlich und geht mit Weihwasser, geweihter Glocke, Kreuz oder Degen zur H. und holt die Urkunde zurück²⁶¹). In einer (der Posener) Variante geht der Geistliche zur H. „in einen Wald“. Die Oberpfälzer und Lausitzer Variante beschreibt ein glühendes Bett, das er in der H. sieht, es ist für einen Räuber bestimmt.

Oder einer holt eine Quittung oder ein Pfand aus der H.²⁶²). Der starke Hans wird von seinem Herrn in die H. geschickt, wo er Geld holt, dabei muß er lauter als ein Teufel ins Höllhorn blasen, sonst bekommt er das Geld nicht²⁶³). Oder ein Reicher will lieber dem Teufel als seinem armen Bruder ein Stück Schinken abgeben. Der Arme geht darauf ein und bringt das Schinkenstück in die H.²⁶⁴).

Nach einer Thüringer Sage traf ein Vogelsteller im Bausenberg über Coburg, wo der Teufel seine Kanzel und die Hexen einen Tanzplatz hatten, einen „Pöpelsträger“, der einen Geist dorthin vertrug. Nachdem er wie dieser seinen linken Schuh mit roten Kreuzen bezeichnet hatte, sprang er mit ihm in den Entensee. Da geschah ein Donnerschlag, es war Nacht um sie, und sie fanden sich in einer Höhle wieder, in der eine Lohe flammte. In dieses Feuer hineinblickend sah der Vogelsteller die Glutwellen der H. voll Teufel und gepeinigter Seelen. Darin erblickt er seinen Sohn. Obwohl er vor dem H. nbesuch hatte Stillschweigen ver-

sprechen müssen, bricht er es bei diesem Anblick. Da begann das Feuermeer mit Zischen und Donnern emporzuwallen. Beide flohen und sprangen in ein Wasser. Endlich fand er sich in der Nähe des Entensees am ganzen Körper, außer dem linken Fuße, verbrannt wieder und starb bald²⁶⁵).

Als literarische Fiktion ist Fausts H. nfahrt im Faustbuch von 1587 zu bezeichnen: Als nun in der Nacht, vnd stick Finster war, erschiene jm Beelzebub, hatt auff seinem Rücken einen Beinen Sessel, vnnd rings herumb gantz zugeschlossen, darauff saß D. Faustus vnd fuhr also davon. Nu höret, wie jn der Teuffel verblendet, vnnd ein Affenspiel macht, daß er nit anders gemeinet, denn er seye in der Helle gewest. Er führet jhn in die Lufft, darob D. Faustus entschlieff, als wann er in einem warmen Wasser oder Bad sesse. Bald darnach kompt er auff einen hohen Berg, einer großen Insel hoch, darauß Schwebel, Pech vnd Fewrstralen schlugen, vnnd mit solcher Vngestümb vnd Prasseln, daß D. Faustus darob erwachte. Der Teuffelische Wurmb schwang in solche Klufft hineyn mit D. Fausto. Faustus aber, wie heftig es brannte, so empfunde er kein Hitze noch Brunst, sondern nur ein Lüfftlin, wie im Meyen oder Frühling, er hörte auch darauff allerley Instrumenta, deren Klang gantz lieblich war, vnd konnte doch, so hell das Feuer war, kein Instrument sehen, oder wie es geschaffen ... In dem schwungen sich zu diesem Teuffelischen Wurmb vnd Beelzebub noch andere drey, auch solcher gestalt. Als D. Faustus noch besser in die Klufft hinab kame, vnd die drey benannte dem Beelzebub vorflogen, begegnete D. Fausto in dem ein großer fliegender Hirsch, mit großen Hörnern vnd Zincken, der wollte Doct. Faustum in die Klufft hinab stürzen, darob er sehr erschracke. Aber die drey vorfliegende Würme vertrieben den Hirsch. Als nun D. Faustus besser in die Spelunck hinab kam, da sahe er vmb sich herumb seyn nichts, dann lauter Vnziefier vnd Schlangen schweben. Die Schlangen aber waren

vnsäglich groß. Ihm kamen darauff fliegende Bären zu hülff, die rangen vnd kämpfften mit den Schlangen, vnd siegten ob, also daß er sicher vnd besser hindurch kame, vnd wie er nu weiter hinab kompt, sahe er ein großen geflügelten Stier aus einem alten Thor oder Loch herauß gehen, vnd lieff also gantz zornig vnd brüllend auff D. Faustum zu, vnd stieß so starck an seinen Stuel, daß sich der Stuel zugleich mit dem Wurm vnnd Fausto vmbgewendet. D. Faust fiel vom Stuel in die Klufft jimmer je tieffer hinunter, mit grossem Zetter vnd Wehgeschrey, dann er gedachte, nun ist es mit mir auß, weil er auch seinen Geist nicht mehr sehen konnte. Doch erwünscht jn letztlich widerumb im hinunter fallen ein alter runtzlechter Affe, der erhielt vnd errettet jn. In dem vberzoge die Hellen ein dicker finster Nebel, daß er ein weil gar nichts sehen kondte, auff das thäte sich eine Wolcken auff, darauß zween großer Drachen stiegen, vnd zogen einen Wagen nach jhnen, darauff der alte Aff D. Faustum setzte. Da folget etwan ein viertel Stundt lang ein dicke Finsternuß, also daß D. Faustus weder den Wagen, noch die Drachen sehen oder begreifen kondte, vnd fuhr doch jimmer fort hinunter. Aber so bald solcher dicker, stinckender vnd finsterer Nebel verschwandt, sahe er sein Rossz vnd Wagen widerumb. Aber in der Lufft herab schossen auff D. Faustum so viel Straal vnd Blitzen, daß der Keckest, wil geschweigen D. Faustus, erschrecken vnd zittern müssen. In dem kompt D. Faustus auff ein groß vnd vngestümb Wasser, mit dem sencken sich die Drachen hinvtter, Er empfand aber kein Wasser, sondern große Hitz vnnd Wärme. Vnd schlugen also die Stromen vnnd Wällen auff Doct. Faustum zu, daß er Rossz vnd Wagen verlohr, vnd fiel jimmer tieffer vnd tieffer in die Grauwksamkeit deß Wassers hinein, biß er endlich im fallen ein Klufft, die hoch vnd spitzig war, erlangte. Darauff saß er, als wann er halb todt were, sahe vmb sich, kundte aber niemand sehen noch hören. Er sahe jimmer in die Klufft hinein, darob ein

Lüfftlin sich erzeugte, vmb jn sahe er Wasser. D. Faustus gedacht, nu wie mustu jm thun, dieweil du von den Hellischen geistern verlassen bist, entweder du must dich in die Klufft oder in das Wasser stürzen, oder hieoben verderben. In dem erzürnet er sich darob, vnnd sprang also in einer rasenden vnsinnigen Forcht in das fewrige Loch hineyn, vnd sprach: Nun jhr Geister, so nemmet mein wolverdientes Opfer an, so meine Seel verursacht hat. In dem er sich also vberzwerchs hinein gestürzt hat, wirt so ein erschrecklich Klopffen vnd Getümmel gehört, davon sich der Berg vnd Felsen erschüttet, vnnd so sehr, dass er vermeynt, es seyen lauter große Geschütz abgangen. Als er nun auff den Grund kam, sahe er im Fewr viel stattlicher Leut, Keyser, Könige, Fürsten vnnd Herrn. Item, viel tausent geharnischte Kriegssleut, Am Fewer flosse ein küles Wasser, darvon etliche trancken, vnd sich erlabeten vnd Badeten, etliche lieffen vor Kühle in das Feuer, sich zu wärmen. D. Faustus trat in das Feuer, vnd wolte ein Seel der Verdampften ergreifen, vnd als er verneynte er hett sie in der Hand, verschwande sie jm widerumb. Er kondte aber vor Hitze nicht länger bleiben, vnd als er sich vmb sahe, sihe so kompt sein Drach oder Beelzebub mit seinem Sessel wider, vnd sass er drauff, fuhr also wider in die Höhe. Dann Doct. Faustus kondte vor dem Donner, Vngestümb, Nebel, Schwefel, Rauch, Fewer, Frost vnd Hitz in die länge nicht verharren, sonderlich da er gesehen hatt das Zettergeschrey, Wehe, Grissgrammen, Jammer vnd Pein. etc.²⁶⁶). Später beschreibt in der „Verkehrten Welt“ Grimmelshausen eine H. nfahrt. Er erzählt, wie er im Gebirge vor einem Platzregen in einem hohlen Baum Zuflucht gefunden habe, plötzlich sei der Boden unter ihm gewichen, so daß er bis in die H. hinabfiel²⁶⁷).

Wichtiger als die volkstümlichen märchenartigen H. nfahrten und die literarischen der Profanen sind die visionären der Kleriker. Mag auch immer wieder von Ekstatikern die Entrückung in die

die Phantasie beschäftigenden Orte der Seligkeit und der Strafe erlebt worden sein, so liegen doch den meisten der Visionen das Lehrhafte und das Erbauende, häufig auch politische Tendenzen in solchem Maße, daß die literarische Arbeit unverkennbar ist. Sie sind für die Entwicklung der seit dem 13. Jhd. Volksgut gewordenen H.n.vorstellungen von größter Bedeutung²⁶⁸). Gregor v. Tours erzählt eine Vision des Merowingers Guntram von Burgund, in ihr sieht dieser, wie sein Bruder von drei Bischöfen mit Ketten gefesselt zu ihm gebracht, zerstückelt und in einen Kessel voll siedenden Wassers geworfen wird²⁶⁹). Gregor der Große berichtet von einem Mönch, der stirbt, die H.nqualen sieht, dann aber kehrt das Leben noch einmal in seinen Körper zurück: inferni se supplicia atque innumera loca flammaram vidisse testabatur. Qui etiam quosdam huius seculi potentes in eisdem flammis suspensos se vidisse narrabat²⁷⁰). Hier die Spitze gegen die Großen der Welt, wie schon im Evangelium. In einer anderen ebendort berichteten Vision sieht ein Soldat „qui eductus ex corpore exanimis iacuit, sed citius rediit“ eine Brücke, welche über einen schwarzen, stinkende Nebel ausströmenden Fluß führt, jenseits der Brücke sind paradiesische Auen. Der Ungerechte kann die Brücke nicht überschreiten und stürzt in den Fluß²⁷¹). In der vor 630 zu datierenden Vision des Iren Fursey sieht derselbe unter sich ein dunkles Tal und vier Feuer. Das eine ist das Feuer der Lüge, welches diejenigen verdirbt, die ihr bei der Taufe gegebenes Versprechen, die Sünde zu meiden, nicht gehalten haben. Das zweite ist für diejenigen bestimmt, die die Freuden der Welt höher achteten, als die des Himmels. Das dritte verzehrt die Streitsüchtigen, das vierte die Räuber und Betrüger²⁷²). Etwa gleichzeitig ist eine Vision in den Gesta Dagoberti. Ein Einsiedler auf einer Insel bei Sizilien sieht, wie schreckliche Dämonen den König Dagobert gefesselt in einen Kahn legen, ihn mit Peitschenhieben mißhandeln und so durch das weite Meer nach vulkanischen Gegenden

fahren. Seine Heiligen erretten ihn dann²⁷³). Die erste ausführliche mittelalterliche Jenseitswanderung gibt in der Form einer Vision Beda. Auch hier stirbt ein Mensch, erwacht wieder und erzählt, was er im Jenseits gesehen hat. Von einer Lichtgestalt begleitet sieht er folgendermaßen die H.: Incedebamus autem tacentes, ut uidebatur mihi, contra ortum solis solstitialem; cumque ambularemus, deuenimus ad uallem multae latitudinis ac profunditatis, infinitae autem longitudinis; quae ad laeuam nobis sita, unum latus flammis feruentibus nimium terribile, alterum, furenti grandine ac frigore niuium omnia perflante atque uerrente non minus intolerabile praeferebat. Vtrumque autem erat animabus hominum plenum, quae uicissim hinc inde uidebantur quasi tempestatis impetu iactari²⁷⁴). Cum enim uim feruoris immensi tolerare non possent, prosiliebant miserae in medium frigoris infesti: et cum neque ibi quippiam requiei inuenire ualerent, resiliebant rursus urendae in medium flammaram inextinguibilium. Cumque hac infelici uicissitudine longe lateque, prout aspicere poteram, sine ulla quietis intercapedine innumeralis spirituum deformium multitudo torqueretur, cogitare coepi, quod hic fortasse esset infernus, de cuius tormentis intolerabilibus narrare saepius audiui. Respondit cogitationi meae ductor, qui me praecedebat: „Non hoc“ inquit „suspiceris: non enim hic infernus est ille, quem putas.“ At cum me hoc spectaculo tam horrendo perterritum paulatim in ulteriora produceret, uidi subito ante nos obscurari incipere loca et tenebris omnia repleri. Quas cum intraremus, in tantum paulisper condensatae sunt, ut nihil praeter ipsas aspicerem, excepta dumtaxat specie et ueste eius, qui me ducebat. Et cum progredieremur 'sola sub nocte per umbras' (Verg. Aen. VI 268), ecce subito apparent ante nos crebri flammaram tetra globi, ascendentes quasi de puteo magno, rursumque decedentes in eundem. Quo cum perductus essem, repente ductor meus disparuit ac me solum in medio tenebrarum et horridae

uisionis reliquit. At cum idem globi ignium sine intermissione modo alta peterent, modo ima baratri repeterent, cerno omnia, quae ascendebant, fastigia flammaram plena esse spiritibus hominum, qui instar fauillarum cum fumo ascendentium nunc ad sublimiora proicerentur, nunc retractis ignium uaporibus relaberentur in profunda. Sed et foetor incomparabilis cum eisdem uaporibus ebulliens omnia illa tenebrarum loca replebat... audio subitum post terga sonitum inmanissimi fletus ac miserrimi, simul et cachinnum crepitantem quasi uulgi indocti captis hostibus insultantis. Vt autem sonitus idem clarior redditus ad me usque peruenit, considero turbam malignorum spirituum, quae quinque animas hominum maerentes eiulantesque, ipsa multum exultans et cachinnans medias illas trahebat in tenebras; e quibus uidelicet hominibus... quidam erat adtonsus ut clericus, quidam laicus, quaedam femina. Trahentes autem eos maligni spiritus descenderunt in medium baratri illius ardentis... Interea ascenderunt quidam spirituum obscurorum de abyso illa flammium, et adcurrentes circumdederunt me, atque oculis flammantibus et de ore ac naribus ignem putidum efflantesangebant; forcipibus quoque igneis... minitabantur me comprehendere²⁷⁵). In einer anderen Vision läßt Beda einen unfrommen Mönch die H. sehen: coepit narrare, quia uideret inferos apertos et sathanan dimersum in profundis tartari. Caiphaneque cum ceteris, qui occiderunt dominum, iuxta eum flammis ultricibus contraditum: 'in quorum uicinia' inquit 'heu misero mihi locum despicio aeternae perditionis esse praeparatum'²⁷⁶). Trotz des Zuspruchs der Brüder läßt er sich nicht trösten, sondern stirbt verzweifelt und verstockt²⁷⁷). In die gleiche Zeit führt die Visio Baronti (gest. um 700). Von der H. berichtet er wenig, weil er sie vor Qualm und Dunst nicht genau erkennen konnte. Er sieht nur eine unzählige Menge Menschen gebunden und von bösen Geistern zu Foltern geschleppt. Sie müssen sich alle in einen Kreis auf bleierne Sessel setzen. Die

Geizigen sitzen bei den Geizigen, die Räuber bei den Räubern usw.²⁷⁸). In den Briefen des Bonifatius erscheint in einer Vision die H. als tiefe Brunnen (putei), welche Flammen ausspeien²⁷⁹). In der Visio Rotchari (kurz nach dem Tode Karls des Großen) erscheint die H. als ein häßliches Haus, dort sitzen eine Menge Kleriker und Laien, denen ein schrecklicher Dämon Feuer unter die Fußsohlen legt, welches bis zur Brust emporflackert. Über ihre Häupter gießt er heißes Wasser²⁸⁰). In der Vision eines armen Weibes (um 819) erscheint als H.nstrafe, daß zwei Dämonen einem auf dem Rücken liegenden Goldgierigen flüssiges Gold in den Mund gießen. Eine Königin erscheint auf Kopf, Brust und Rücken mit drei Felsstücken belastet²⁸¹). Man beginnt individuelle Martern auszumalen. In der Visio Wettini (824) ist die H. ein maximus fluuius igneus, in quo innumeralis multitudo damnatorum poenaliter inclusa tenebatur... Et in ceteris locis innumeris tormentis diversi generis cruciatos aspexerat: in quibus plurimos tam minoris quam maioris ordinis sacerdotes stantes, dorso stipitibus inhaerentes in igne stricte loris ligatos uiderat: ipsasque feminas ab eis stupratas simili modo constrictas ante eos, in eodem igne usque ad loca genitalium dimersas. Dictumque est ei ab angelo quod sine intermissione, uno die tantum intermisso, die tertia semper in locis genitalibus virgis caederentur²⁸²). Die Visio Eucherii ist merkwürdig, weil Eucherius während des Gebetes ins Jenseits entrückt wird. Er sieht in der H. Karl Martell. Merkwürdig ist auch die Körperlichkeit des Verdammten, denn als man Karls Grab nach dieser Vision öffnete, flog ein Drache heraus und der Sarg war innen verkohlt²⁸³). Die Visionen der Karolingerzeit sind politische Machwerke. Typisch ist die Vision Karls des Dicken. Das Jenseits ist im wesentlichen mit den Farben Bedas gemalt. Unter Führung eines Engels kommt er zunächst in feurige Täler, welche voll glühender Brunnen sind. Darin findet er Bischöfe seines Vaters und seiner Onkel. Dann besteigen beide

hohe feurige Berge, auf denen Sümpfe und Flüsse von glühendem Metall entspringen. In den Flüssen stehen die Vasallen und Fürsten seines Vaters, die einen bis an die Haare, die anderen bis ans Kinn, wieder andere bis an den Nabel. Sie rufen ihm zu: die Strafen der Mächtigen werden groß sein. Am Ufer der Flüsse stehen Öfen mit Schlangen(!) angefüllt, darinnen die schlechten Ratgeber Karls²⁸⁴). Im 11. Jhdt. erscheint in den Visionen des Otloh v. St. Emmeram als visio sexta ein noch in den in neuerer Zeit aufgezeichneten Sagen lebendiges Motiv. Eine Magd stirbt, erwacht wieder und erzählt, sie habe in der H. den Vater eines bestimmten Beamten gesehen, der seinen Sohn bitte, durch Rückgabe eines zu Unrecht erworbenen Ackers ihn zu erlösen²⁸⁵). In einer anderen Vision derselben Sammlung wird ein glühendes metallenes Haus ohne Fenster erwähnt, in dem diejenigen eingeschlossen sind, die das Friedenswerk Heinrichs III. störten²⁸⁶). Einen Höhepunkt in der Gestaltung von Jenseitsvisionen bringt das 12. Jhdt., der nur durch Dante überschritten worden ist. Um 1129 entstand in Italien die Vision des Alberich. Als zehnjähriger Knabe sieht Alberich während einer neuntägigen Bewußtlosigkeit zunächst den Strafort der erst ein Jahr alten Kinder: sie werden sieben Tage auf glühenden Kohlen gequält. Der zweite Strafort ist ein Tal, in welchem sich ein großer Berg von Eischollen erhebt, Ehebrecher und Hurer sind hier eingegraben. In einem anderen Tal hängen Weiber an spitzen Bäumen, an ihren zerschlitzten Brüsten saugen Schlangen. Sie hatten verwaiste Kinder nicht nähren wollen. Ehebrecherinnen hängen an den Haaren über einem Feuer. Fastenbrecher steigen auf einer glühenden Leiter über einem mit siedendem Pech und Öl gefüllten Fasse in die Höhe. In schwefligem Feuer werden Tyrannen gequält. Mörder tragen drei Jahre lang einen Dämon in Gestalt des Gemordeten an der Kehle. Dann werden sie in einen blutigen Feuersee getaucht. Nach anderen Schrecknissen wird der Visionär an den H.nschlund (puteus) geführt. Daneben

liegt der H.nwurm, der die Seelen der Sünder wie Fliegen verschlingt und wieder aushaucht. Verleumder werden in einem mit Schlangen und Skorpionen angefüllten See gemartert. Diebe sind mit Ketten gefesselt und mit schweren Eisenmassen behängt. Über einen Fluß führt eine Brücke, die dem Ungerechten in der Mitte so schmal wie ein Faden wird. Die Seelen sind aus diesen Qualen zu erlösen. Die ganze H.nszenerie ist also eher als Fegefeuer zu bezeichnen, nur die im H.nschlund eingeschlossenen Judas, Hannas, Kaiphas und Herodes sind ewig verdammt²⁸⁷). In der etwas späteren Vision des Oenus wird Oenus von Dämonen durch vier Straforte geschleppt, die an Furchtbarkeit immer zunehmen. In den ersten sind die Menschen an Händen und Füßen auf den Boden genagelt, sie haben den Bauch der Erde zugekehrt und werden von Dämonen geißelt. In dem zweiten liegen sie auf dem Rücken, Schlangen zerfleischen und Dämonen peitschen sie. In dem dritten liegen die Verdammten am ganzen Körper durchnagelt nackt am Boden, glühend heiße und eiskalte Winde umwehen sie. In einem vierten Felde sind die einen an Händen und Füßen mit glühenden Ketten gefesselt und hängen über einem schwefligen Feuer. Anderen sind die Augen ausgestochen oder die Ohren und andere Gliedmaßen abgeschnitten. Andere werden in Pfannen geröstet, an Spießen gebraten, oder es wird ihnen glühendes Metall in den Mund gegossen. An einem Rade, dessen Speichen mit eisernen Nägeln besetzt sind, hängen unzählige Seelen. Die Hälfte des Rades ist in ein Feuermeer getaucht, das Rad wird von Dämonen beständig herumgewirbelt. In Gräben voll flüssigen Metalls stehen andere Seelen. Von einem hohen Berge werden Nackte in einen eiskalten Fluß geweht. Aus einem großen Brunnen (puteus) lodert eine Flamme, Seelen steigen wie Funken auf und nieder. Eine schmale schlüpfrige Brücke führt über einen breiten feurigen und stinkenden Strom an die Mauer des Paradieses²⁸⁸). Die verbreitetste (lat., deutsche, niederländ., engl., schwed., isländ., span., pro-

venzal., franz. und ital. Bearbeitungen) und vollendetste ist die Visio Tundali. Die lateinische — älteste — Bearbeitung wurde von einem Mönche irischer Herkunft in Regensburg angefertigt. Tundalus sieht während einer dreitägigen Bewußtlosigkeit das Jenseits. Er sieht den Strafort der Mörder: ein tiefes mit glühenden Kohlen angefülltes Tal. Dies ist mit einem Deckel bedeckt, auf dem die Seelen geröstet werden, bis sie zerschmelzen und in die glühenden Kohlen fallen. Hinterlistige werden an einem Berge gepeinigt, an dessen einer Seite ein schwefliger stinkender Feuerschlund sich öffnet, auf der anderen braust ein Sturm mit Hagel und Schnee. Dämonen befördern die Seelen von dem glühenden Abgrund in die Kälte. In einem stinkenden Tale werden die Hochmütigen gequält. Ein schwefliger Fluß fließt darin. Über dem Tal ist eine lange schmale Brücke, die kein Ungerechter passieren kann. Ein ungeheurer Tierachen verschlingt die Habsüchtigen. Der Strafort der Diebe und Räuber ist ein Sumpf voll von turmgroßen Tieren, aus deren Rachen Feuer hervorgeht. Über diesen Sumpf führt eine lange, sehr schmale, mit Nägeln gespickte Brücke. Die Diebe müssen mit ihrem Diebesgut hinüber und stürzen ab. In dem Haus, in dem Schlemmer und Hurer gemartert werden, häuten, verstümmeln und köpfen mitten im Feuer dämonische Henkersknechte die Seelen. Geistliche, die sich der Unzucht ergeben haben, werden von einem Tiere mit Flügeln, eisernem Schnabel und Klauen gefressen und in einem Sumpfe wiedergeboren. Im Sumpfe steckend werden sie von Schlangenhissen in den Eingeweiden gequält. Aus allen Gliedern wachsen Schlangen mit glühenden Köpfen und scharfen Schnäbeln, sie wenden sich im Fleische steckend gegen das Fleisch und fressen es bis auf die Sehnen und Knochen. Andere werden auf einem Amboß mit anderen Seelen zusammengeschmiedet, dann zu Asche verbrannt. Alle diese Strafen sind die derjenigen, die noch am Jüngsten Gericht das endgültige Urteil erwarten. Die schon Gerichteten sind in der tiefsten H. in einem

viereckigen Brunnen, aus demselben lodert eine Feuersäule bis zum Himmel. Darin steigen und sinken schreckliche Dämonen und Seelen auf und nieder. Der Fürst der Finsternis, ein menschengestaltiges schwarzes Ungetüm, liegt hier auf einem Roste gefesselt, unter welchem das Feuer von Dämonen beständig angefacht wird. Er fängt mit seinen tausend Händen die umherschwärmenden Seelen, zerdrückt sie und schleudert sie in die Ecken, dann atmet er sie wieder ein und verschlingt sie²⁸⁹). Gegen Ende des 12. Jhdts. entstand in Deutschland eine in der Folgezeit weit verbreitete Vision, die das Schicksal eines Erzbischofs Udo in der H. beschreibt²⁹⁰). Zwei wenig ältere H.nfahrtsgeschichten, die des Erzbischofs Adalbert von Mainz und Hartwigs von Magdeburg, sind in sie verarbeitet²⁹¹).

Der Überblick über die Visionsliteratur zeigt, wie die H.nstrafen immer persönlicher und sinnlicher werden. Die Visionen waren sehr verbreitet, sie haben die volkstümliche H.nvorstellung nachhaltig beeinflusst, in dem im 13. Jhdt. einsetzenden Angriff der Mönche waren sie eine Hauptwaffe.

²⁸⁴) Rochholz *Sagen* 2, 54. ²⁸⁵) Hallauer *Chansons de geste* 36. ²⁸⁶) Grohmann 199; Wuttke 411 § 639. ²⁸⁷) Heyl *Tirol* 35 Nr. 40. ²⁸⁸) Schönbach *Berthold v. R.* 53. ²⁸⁹) Müllenhoff *Sagen* 577 Nr. 592. ²⁹⁰) Birlinger *Volksst.* 1, 269 f. ²⁹¹) Strackerjan 1, 500. ²⁹²) ZfV. 9 (1899), 371; Reise in die Hölle durch die Luft auch Klapper *Erzählungen* 356. ²⁹³) ZfV. 11 (1899), 370 f.; vgl. ebd. 8 (1898), 328 f. ²⁹⁴) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 16. ²⁹⁵) Rochholz *Sagen* 2, 224 ff. Nr. 436. Weitere Materialien Köhler *Kl. Schr.* 1, 320 f. ²⁹⁶) Knoop *Pötnere Märchen* 3; Haupt *Lausitz* 2, 217 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. ²⁹⁷) s. o. bei Anm. 39–43. ²⁹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 274. ²⁹⁹) Kühnau *Sagen* 2, 737; vgl. Köhler *Kl. Schr.* 1, 67. ³⁰⁰) Bechstein *Thüringen* 1, 17 f. ³⁰¹) (Pesch) *Faust* 51–53. ³⁰²) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 15. ³⁰³) Die folgenden Daten nach C. Fritzsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jhdts.* Romanische Forschungen 2 (1886), 247–279; 3 (1887), 337–369. Vgl. auch M. Landau *Hölle und Fegefeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre* (Heidelberg 1909) 4–17; H. Günter *Legenden-Studien* (Köln 1906) 148–155; Th. Wright *St. Patrick's Purgatory. An Essay on the Legends of*

Purgatory, Hell and Paradise current during the Middle Ages (London 1844) passim. ²⁶⁹⁾ Fritzsche 2, 264 f. ²⁷⁰⁾ *Dialog*. IV, 36. ²⁷¹⁾ Fritzsche 2, 266. ²⁷²⁾ Ebd. 2, 268 f. ²⁷³⁾ Ebd. 2, 269 f. ²⁷⁴⁾ Dasselbe Bild in der *Visio Bernoldi* des Hincmar v. Reims. Fritzsche 3, 341. Vgl. die ähnliche Vorstellung bei Caesarius v. Heisterbach oben bei Anm. 172. ²⁷⁵⁾ Baedae *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* V, 12, hsg. v. A. Holder (Freiburg i. B. und Tübingen 1882) 246 f. ²⁷⁶⁾ Ebd. V, 14 (Holder 253). ²⁷⁷⁾ Dieser Zugspäter öfters vgl. Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 1, 72. ²⁷⁸⁾ Fritzsche 2, 274. ²⁷⁹⁾ Ebd. 2, 275. ²⁸⁰⁾ Ebd. 2, 277. ²⁸¹⁾ Ebd. 2, 278. ²⁸²⁾ Heitonis *Visio Wettini* I f. Poetae Latini Aevi Carolini rec. E. Duemmler (MG. Poetarum Latinorum Medii Aevi tom. II) 269 f. ²⁸³⁾ Fritzsche 3, 339. ²⁸⁴⁾ Ebd. 3, 344 f. ²⁸⁵⁾ Ebd. 3, 349. ²⁸⁶⁾ Ebd. 3, 350. ²⁸⁷⁾ Ebd. 3, 355 f. ²⁸⁸⁾ Ebd. 3, 358–360. ²⁸⁹⁾ Ebd. 3, 361–366. ²⁹⁰⁾ Der wesentliche Inhalt in einem Exempel bei Klapper vgl. oben bei Anm. 170. ²⁹¹⁾ A. E. Schönbach *Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters* 3 (Sb. Akad. Wien Phil.-hist. Kl. 144); H. Günter *Legenden-Studien* 152 f.

12. Die Quellen und die Geschichte der christlichen Höllenvorstellung.

Neues Testament — Henoeh — Petrusapokalypse — Kirchenväter — jüdische — antike — islamische H.vorstellungen.

Die Grundlage der christlichen H.vorstellung finden wir im Evangelium. Überall, wo im NT. von der γέεννα die Rede ist, ist sie als ein feuriger Strafort gedacht, ausdrücklich Mt. 5, 22 u. 18, 9: γέεννα τοῦ πυρός, Mt. 13, 42. 50 als Feuerofen, wo Heulen und Zähneklappern sein wird: ἡ κάμινος τοῦ πυρός· ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμός καὶ ὁ βρυγμός τῶν ὀδόντων. Dies H.nfeuer verlischt nicht Mk. 9, 43: ἡ γέεννα, τὸ πῦρ τὸ ἀσβεστόν, ewig brennt es Mt. 18, 8; 25, 41: τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον. Im Anschluß an Jes. 66, 24 findet sich neben dem Feuer wie später immer wieder der Wurm Mk. 9, 48: ἡ γέεννα, ὅπου ὁ σκώληξ αὐτῶν οὐ τελευτᾷ καὶ τὸ πῦρ οὐ σβέννυται. Trotz des Feuers gilt die H. als finster Mt. 8, 12; 22, 13; 25, 30: τὸ σκότος τὸ ἐξώτερον. ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμός καὶ ὁ βρυγμός τῶν ὀδόντων. Das H.nfeuer erwartet nicht nur die Sünder, es ist auch dem Teufel und seinem Anhang bereitet Mt. 25, 41: τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον τὸ ἡτοιμασμένον τῷ διαβόλῳ καὶ τοῖς ἀγγέλοις αὐτοῦ. Nach Lk. 16, 19–26 wird die feurige H.nqual dadurch gesteigert, daß die Verdammten über ein χάσμα μέγα hinweg

die Freuden der Seligen sehen. Die H. als Feuersee erscheint Apk. Joh. 20, 14 f.: ἡ λίμνη τοῦ πυρός· οὗτος ὁ θάνατος ὁ δεύτερός ἐστιν. Dazu erscheint Schwefel als H.ningredienz Apk. Joh. 19, 20: ἡ λίμνη τοῦ πυρός ἡ καίονμένη ἐν θεῷ, 20, 10: ἡ λίμνη τοῦ πυρός καὶ θεῖου, 21, 8: ἡ λίμνη ἡ καίονμένη πυρὶ καὶ θεῷ. Apk. Joh. 9, 1 f. hat auf die spätere Vorstellung vom H.nbrunnen, dem puteus des Mittelalters, gewirkt: τὸ φρέαρ τῆς ἀβύσσου· καὶ ἀνέβη καπνὸς ἐκ τοῦ φρέατος ὡς καπνὸς καμίνου μεγάλης.

Diese Vorstellungen entsprechen dem jüdischen Volksglauben im Zeitalter Christi. Über das jüdische H.nbild in vorchristlicher Zeit — von vor 167 bis vor 64 — orientiert das Buch Henoch ²⁹²⁾. Schon mit dem Worte Gehenna blieb der Gedanke an ein H.ntal verbunden. Hen. 56, 3 ist in diesem Sinne von dem tiefsten Abgrund des Tales die Rede, 27, 2: eine verfluchte Schlucht, 54, 1: ein tiefes Tal mit loderndem Feuer. Feuer das wesentliche Kennzeichen der H. Hen. 100, 9; 102, 1: schmerzhaftes Feuer, 90, 24: ein Abgrund voll Feuer, Flammen und voll Feuersäulen. 90, 25 f.: ein Feuerpfuhl, 98, 3: ein Feuerofen. Dabei ist die H. ein Ort der Finsternis Hen. 63, 6; 92, 5; 94, 9, der Finsternis, Ketten und lodernden Flammen 103, 8. Das Bild des Grabes schwebt vor Hen. 46, 6: Finsternis wird ihre Wohnung und Gewürm ihre Lagerstätte sein. Das Buch Henoch ist weiter deswegen von Bedeutung, weil es von den Christen der ersten Jahrhunderte viel gelesen wurde ²⁹³⁾ und ihre H.vorstellungen beeinflussen konnte. Es ist bemerkenswert, daß in den H.nschilderungen gern von den Mächtigen der Welt die Rede ist, die im Jenseits gepeinigt werden. Gelegentlich haben dazu politische Wünsche beigetragen, vielfach ist diese Erscheinung aber in anderer Weise zu erklären. Der Arme, Unterdrückte weidet sich an dem Bilde der jenseitigen Rache. Die sozial Schwachen sind es, die in erster Linie H.n- und Paradiesesvorstellungen pflegen. Nicht nur das Individuum, auch ganze religiöse Gemeinschaften stehen, wenigstens zuzeiten, unter dem Joch eines Mächtigeren, und

gerade dann pflegen die Farben der H. aufzuflammen, die in ruhigeren Zeiten verblasen. So ist besonders die erste Zeit des jungen verfolgten Christentums reich an Jenseitsschilderungen.

An erster Stelle ist die Petrusapokalypse (um 135 n. Chr.) zu nennen ²⁹⁴⁾. Sünder und Heuchler werden in den Tiefen nie vergehender Finsternis liegen. Ihre Strafe ist das Feuer (6) ²⁹⁵⁾. Als Unterwelt erscheint die H., wenn am Gerichtstage Gott ihr gebieten wird, daß sie ihre stählernen Riegel öffne (4) ²⁹⁶⁾. Die Verfolger der Gerechten stehen in der H. bis zur Leibesmitte in Flammen, sie werden an einen finsternen Ort geworfen und gegeißelt, nie ruhendes Gewürm frißt ihre Eingeweide (9). Denen, die Märtyrer durch falsches Zeugnis in den Tod gebracht haben, werden die Lippen abgeschnitten, Feuer fließt in ihren Mund und in ihre Eingeweide (9) ²⁹⁷⁾. Lasterer werden an der Zunge aufgehängt, unter ihnen Feuer (7) ²⁹⁸⁾, oder sie zerbeißen sich die Zunge, flüssiges Eisen wird ihnen in die Augen gegossen (9) ²⁹⁹⁾. Die um des Scheines Willen Almosen gaben, sind blind und stumm und fallen auf nie verlöschende Kohlen (12). Zauberer werden an sich drehenden Feuerrädern aufgehängt (12) ³⁰⁰⁾. In einem kotigen See stehen die Wucherer (10). Die Bedrücker der Witwen, Frauen und Kinder werden in eine Feuersäule, spitzer als Schwerter geworfen (9) ³⁰¹⁾. Huren werden an den Haaren über einem glühenden Schlammsee aufgehängt, ihre Liebhaber hängen hier an den Schenkeln, die Köpfe im Schlamm (7). Weiber, die ihre Kinder abtrieben, sitzen bis an die Kehle in einem Kotsee. Ihnen gegenüber sitzen ihre Kinder, von ihnen aus schlagen Feuerblitze den Weibern in die Augen. Die Milch fließt aus ihren Brüsten, gerinnt und fleischfressende Tiere entstehen daraus, sie kriechen heraus und quälen die Frauen, wie ihre Männer (8) ³⁰²⁾. Homosexuelle werden einen Abhang hinuntergestürzt und immer wieder hinaufgehetzt (10) ³⁰³⁾. Mörder werden im Feuer von giftigen Würmern gequält (7) ³⁰⁴⁾. Die Legende von dem Mädchen, das seine Mutter im Traum in der H. sieht ³⁰⁵⁾, scheint

hier schon einzusetzen: ein Engel bringt Kinder und Jungfrauen, um ihnen die Bestraften zu zeigen (11) ³⁰⁶⁾. Ähnlich wird später die H. in der Paulusapokalypse (Ende des 4. Jhdts.) geschildert. Der von einem Engel geleitete Apostel sieht einen Feuerstrom, darin die Sünder teils bis zu den Knien, teils bis zum Nabel, teils bis zum Scheitel. Einem unfrommen hurerischen Priester wühlen Strafengel mit dreispitzigen Eisen in den Eingeweiden, ein gleicher Diakonus steht in einem Feuerstrom mit ausgestreckten blutigen Händen, Würmer kommen ihm aus Mund und Nase. Diejenigen, die Waisen, Witwen und Arme geschädigt haben, liegen mit zerschnittenen Händen und Füßen in Eis und Schnee, dazu von Würmern gefressen. Das Interesse für alle möglichen Verstöße gegen die christliche Sexualmoral ist besonders bemerkenswert: weiter die Schilderung des stinkenden versiegelten puteus. Die Paulusapokalypse wurde im Mittelalter viel gelesen. Vielleicht stand Dante unter ihrem Einfluß ³⁰⁷⁾. Ein später immer wieder auftretendes Legendenmotiv: die Wiederbelebung eines Gestorbenen, der dann von dem Jenseits berichtet, findet sich in den Thomasakten (um 200). Ein Mädchen erzählt, ein Mensch, häßlich und schwarz, empfing sie, er zeigte ihr einen Ort, wo viele Klüfte waren, aus denen üble Dünste kamen. Darin erblickt sie Feuer, Feuerräder mit Seelen, diese werden für Sexualsünden bestraft, in einer andern Kluft sieht sie in Schlamm und Gewürm Ehebrecher. In einer anderen hängen an der Zunge, den Haaren, den Händen oder Füßen, dabei von Rauch und Schwefel dampfend, Verleumder, Schamlose, Diebe und die, die Kranke nicht besuchten, Tote nicht bestatteten. Ein Sammelraum dieser H. ist eine dunkle Höhle voll stickiger Luft (51–57) ³⁰⁸⁾. In den Johannesakten werden die Schrecken der H. zusammengefaßt: Und wenn ich zu dir komme, weiche das Feuer, werde die Finsternis besiegt, werde machtlos die Kluft, gehe der Glutofen aus, werde die H. gelöscht (114) ³⁰⁹⁾.

Derartige wilde H.nschilderungen mit im einzelnen ausgemalten Qualen sind für

die apokryphe Literatur charakteristisch. Die Weisheit der Kirchenväter, die den Bau der Kirche gründeten, schlossen diese Werke aus dem Kanon aus. Ihr H.nbild beruht im wesentlichen auf den durch das N.T. gegebenen Daten. Ihre H.nvorstellung ist schrecklich, aber großartiger als die der Apokryphen. Die ruhigeren Zeiten der gefestigten Kirche führten zu den Fragen über die Natur der H., ihre Dauer und die Wirkungsmöglichkeit des Feuers auf die Seelen, Fragen, die den erregten Verfassern der zitierten Apokryphen ferner lagen. Allgemein wird angenommen, daß die H. ein Feuer sei³¹⁰). Tertullian sagt von der Gehenna: quae est ignis arcani subterraneus ad poenam thesaurus³¹¹). Das H.nfeuer ist ewig³¹²), unauflöslich³¹³). Als Feuerofen erscheint es wieder bei Irenaeus³¹⁴) und bei Cyprian: saeviens locus gehennae eructantibus flammis perhorrendum spissae noctis caliginem saeva semper incendia camini fumentis expirat globus ignium, arctatus obstruitur³¹⁵). Weiter ist das H.nfeuer dunkel³¹⁶). Dieser Widerspruch, der durch die Evangelien angeregt war, führte zu Spekulationen: das Feuer wird geteilt werden, sein Leuchten wird den Gerechten zuteil werden, sein Brennen die Sünder peinigen³¹⁷). Die H. ist ein Feuermeer³¹⁸), ein Feuer- und Schwefelpfuhl³¹⁹). Lactantius definiert das H.nfeuer: ad ille divinus per se ipsum semper vivit at viget sine ullis alimentis, nec admixtum habet fumum, sed est purus ac liquidus et in aquae modum fluidus³²⁰). Durch die Arbeit der Kirchenväter wurde das Feuer der H. zum Dogma, es ist das wesentliche Kennzeichen christlicher H.nvorstellung. Ältere Vorstellungen von Aufenthaltsorten der Toten im Volksglauben wurden dadurch zu höllischen Orten gemacht, daß lediglich dies feurige Element hineingetragen wurde.

Die christliche H.nvorstellung ist, wie schon das Buch Henoch zeigte, aus der jüdischen hervorgegangen. Das spätere jüdische Schrifttum hat im wesentlichen die gleichen Züge gepflegt, die auch im Christentum Aufnahme gefunden hatten: die H. ist feurig, das Feuer ist unver-

löslich, dabei finster, Feuer und Würmer quälen die Verdammten³²¹). Diese Idee ist im Judentum erst allmählich entwickelt worden. Deutlich tritt sie in der Makkabäerzeit hervor. Man hat versucht, sie aus fremdem Einfluß zu erklären und dabei an Babylonien gedacht, indessen fehlt hier die Vorstellung einer feurigen H.³²²). In manchen Punkten ist die jüdische Eschatologie von Iran her beeinflusst worden³²³), aber gerade die H. ist in den persischen Schriften nicht ein Ort des Feuers, Spuren einer derartigen Vorstellung im sassanidischen Ardā i Virāf dürfen nicht in diesem Sinne ausgedeutet werden³²⁴). Die persische Vorstellung vom Ende Ahrimans durch Feuer und vom Feuerordal am Gerichtstage hat mit der persischen H. nichts zu schaffen³²⁵). Auch griechischer Einfluß ist in der Entstehungszeit der jüdischen H. unwahrscheinlich. Daß Feuer als jenseitiges Strafmittel gewählt wird, kann einen natürlichen Grund darin haben, daß es das schmerzhafteste ist. Und wenn die Phantasie dazu gelangt, sich eine H. auszumalen, so ist Feuer die wirksamste Illustration. Es spielt auch eine bedeutende Rolle in indischen, chinesischen und japanischen H.nvorstellungen als die schlimmste Pein. Man ist versucht, in Indien den Ursprung der Feuerh. zu vermuten. Diese imposante Vorstellung wäre dann einerseits mit dem Buddhismus nach dem fernen Osten gebracht worden, andererseits nach dem Westen ausgestrahlt. So ließe sich die Feuerh. im Judentum (in Syrien? Philodemos, s. u.) und in den antiken Sekten als östlicher Import verstehen. Diese Hypothese ist aber unsicher. Die betreffenden indischen Schilderungen feuriger H.n sind vorläufig nicht genügend früh zu belegen. Spuren einer Feuerh. im Rigveda (IV, 5, 4 u. VII, 59, 8) sind ganz zweifelhaft. So kommen wir hier zunächst über Vermutungen nicht hinaus. Sicher ist nur, daß im Zeitalter Christi die Feuerhölle schon Gemeingut des jüdischen Volksglaubens war, sie wurde in den Evangelien fixiert und so zur Basis für die immer wieder die Menschen erschütternde christliche H.

Das Christentum, das mit dem Evangelium die Lehre vom H.nfeuer verbreitete, fand in der antiken Welt Vorstellungen vor, die sich hiermit deckten und die die christlichen H.nschilderungen befruchtet haben. Der erste, der das Feuer schlechthin für H. gebraucht, ist Philodemos (zwischen 110 und 25 v. Chr.)³²⁶). Es ist wohl kein Zufall, daß Philodemos Syrer war, und er hat wohl mit der Feuerh. eine in seiner Heimat geläufige Anschauung wiedergegeben. Gleichwertig mit anderen Strafen findet sich das Feuer besonders in orphischen Kreisen. Während dem klassischen Griechenland die Vorstellung eines jenseitigen Qualortes gar nicht lag, blühten solche Bilder in späterer Zeit in der ganzen griechisch-römischen Welt, getragen von den Sekten, die ihren Initiaten ein Paradies, den Nichteingeweihten die H. versprachen³²⁷). Hier sind die Erfinder der greulichsten Martern. Qualen mit Schwefel und Pech, Aufhängen an den Haaren, den Beinen, der Zunge, Menschen aus niederem Stande³²⁸). Auch hier ist die schrecklichste Qual, die des Feuers, mehr und mehr in den Vordergrund gerückt. Lukian kennt ποταμοὶ πυρὸς, πολὺ πῦρ κατόμβων, ὁσμή οἷον θεῶν καὶ πύττης als H.ncharakteristika³²⁹). Dies Feuer ist ursprünglich ein Reinigungsfeuer gewesen, dem die Abgeschiedenen unterworfen wurden³³⁰). Freilich dient es späterhin zur Qual. Ein anderer von der Wissenschaft vertretener Gedanke kam hinzu: die vulkanischen Eruptionen und die heißen Quellen hatten die Gelehrten dazu geführt, im Innern der Erde eine große Feuermasse anzunehmen. Da man sich nun den Tartarus in der äußersten Tiefe der Unterwelt dachte, mußte hier der Ort jenes vulkanischen Feuers sein, nun zur Qual der Sünder³³¹). Das H.nfeuer wird später mit dem vulkanischen verglichen, so bei Minucius Felix³³²), Tertullian³³³), Pacian³³⁴) und Petrus Damiani³³⁵).

Die Vorstellungen der Konventikel im römischen Imperium hatten die christliche H. schon vorbereitet. Speziell in Italien fiel die christliche H.npredigt bei den Römern etruskischen Blutes auf

fruchtbaren Boden. Nach dem Siege des Christentums verschwanden diese Sekten und ihre Literatur allmählich, dafür begann nun die offizielle Literatur der Antike zu wirken, vor allem Ciceros somnium Scipionis und weit mehr noch das 6. Buch von Vergils Aeneis (Vergil entstammte einem alten etruskischen Geschlechte!). Beide sind durch Vermittlung des Poseidonios abhängig von Plato, der im 10. Buche seines „Staates“ die Jenseitsvision des Pamphyliers Er bringt³³⁶). Möglicherweise sind diese von Plato dem Er in den Mund gelegten Vorstellungen orientalischen Ursprungs³³⁷). Der in der Schlacht gefallene Er wird am 12. Tage wieder lebendig und erzählt dem Volke, was er gesehen hat. Diese Fiktion findet sich später bei Plutarch wieder: ein zügelloser Mensch stürzte von einem Berge ab, starb, sah die Qualen und Freuden des Jenseits, erwachte wieder zum Leben und besserte sich³³⁸). Gelegentlich ist es nur eine tiefe Ohnmacht, während derer der Entrückte das Jenseits sieht³³⁹). Diese Vorbilder haben die christliche Visionsliteratur angeregt. Clemens Alexandrinus³⁴⁰) und Arnobius³⁴¹) zitieren als Autorität Plato. Eine Reminiszenz an den Faden der Ariadne findet sich in der Vision Karls III.³⁴²).

Endlich ist noch der Hypothese zu gedenken, daß der Islam während des Mittelalters die christlichen Jenseitsvorstellungen beeinflusst hat. Die Diskussion über diese Möglichkeiten ist eröffnet worden durch die Untersuchungen von Asin³⁴³). Die H. des Islams ist der christlichen außerordentlich ähnlich, da sie in ihrer Entstehung von der christlichen stark beeinflusst worden ist. Auch ihr ist das Feuer wesentlich, so daß sie schlechthin das Feuer genannt wird. An die christliche Vorstellung vom H.nrachen, der in der mittelalterlichen Kunst gelegentlich mit zwei Füßen versehen dargestellt wird³⁴⁴), erinnert es, wenn im Islam die H. als ein Tier erscheint, das auf die verdammte Menschheit losstürzt und sie verschlingt³⁴⁵). Auch das H.nfeuer des Islams ist dunkel, „schwärzer als Pech“³⁴⁶). H.nfahrten berichten eingehend von der

Einrichtung der H. und ihren sieben Stockwerken, deren Strafen auch hier schrecklicher werden, je tiefer die Schicht liegt. In der oberen Schicht, die die geringsten Qualen hat, sind tausend Feuerberge, bei jedem Berg 70 000 Feuerströme, an jedem Strom 70 000 Feuerstädte, in jeder Stadt 70 000 Feuerburgen und 70 000 Feuerhäuser und in jedem Haus 70 000 Feuerlager und auf jedem Lager gibt es 70 000 Arten von Qualen³⁴⁷). Eine Legende erzählt von Jesus, der einen Schädel wiederbelebt, der dann von den Schrecken der H. berichtet. Er erzählt, er sei ein König gewesen, habe aber nicht gottesfürchtig gelebt. Als er gestorben war, wurde er vor den thronenden H.n-fürsten geschleppt, der ihn mit einem Fluch begrüßte. Es folgt dann eine Schilderung der H., ihrer sieben Stockwerke und der Qualen. Er selber wurde schließlich in einen Brunnen geworfen³⁴⁸). Die Geschichte erinnert an den Empfang und die Strafe eines Edelmannes in der H. in Klappers Exempelsammlung³⁴⁹). Vielleicht haben muhammedanische H.n-vorstellungen gelegentlich die christlichen beeinflusst, sicher aber nicht in dem von Asin angenommenen Ausmaße³⁵⁰).

Rückblickend läßt sich vorläufig sagen, daß die Vorstellung einer feurigen H. auf deutsches Gebiet erst mit dem Christentum importiert wurde. Die Feuerh. gehörte vom Anfang der christlichen Ausbreitung zum Bestande der Missionspredigt. Diese fremde Vorstellung verdrängte auf deutschem Boden aber zunächst nur in geringem Maße die der alten Totenheime. Erst durch die Tätigkeit der Bettelorden wurde die Feuerh. der Evangelien, Kirchenväter und Visionäre Allgemeingut des deutschen Volksglaubens. Die neutestamentliche H. repräsentiert den jüdischen Volksglauben im Zeitalter Jesu, der erst seit nachexilischer Zeit allmählich eine Feuerh. entwickelt hatte. In den Jahrhunderten der Ausbreitung traf das Christentum auf H.n-vorstellungen in den verschiedenen Sekten besonders bei Orphikern und Pythagoreern, die nun verchristlicht wurden. Es kann sein, daß die Anregung zur Bildung von

Feuerh.n von Indien ausgegangen ist³⁵¹). Abschließendes ist noch nicht zu sagen, da sichere Daten und einzelne Zwischenglieder fehlen. Welche Überraschungen die orientalistische Forschung noch zutage fördern kann, zeigt eine soeben veröffentlichte H.nfahrt eines assyrischen Königs aus dem 8. Jhdt., der im Traum in die grausige H. entrückt wird³⁵²).

³⁵²) G. Beer *Das Buch Henoch* (Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments hsg. von E. Kautzsch, 2. Tübingen 1900) 217 ff. ³⁵³) Vgl. die Exzerpte der Kirchenväter bei J. A. Fabricius *Codex pseudepigraphicus Veteris Testamenti* (Hamburg u. Leipzig 1713) 167 ff. ³⁵⁴) Neutestamentliche Apokryphen. Hsg. von E. Hennecke (Tübingen 1924) 314 ff. ³⁵⁵) Hennecke 320. ³⁵⁶) Ebd. 319. ³⁵⁷) Ebd. 323. ³⁵⁸) Ebd. 321. ³⁵⁹) Ebd. 323. ³⁶⁰) Ebd. 325. ³⁶¹) Ebd. 323. ³⁶²) Ebd. 321 f. ³⁶³) Ebd. 324. ³⁶⁴) Ebd. 321. ³⁶⁵) Vgl. oben bei Anm. 158—162. ³⁶⁶) Hennecke 324. ³⁶⁷) M. Rh. James *Apocrypha anecdota* (Visio Pauli). Texts and Studies. Bd. 2 Nr. 3 (Cambridge 1893) 28—35. Vgl. O. Bardenhewer *Geschichte der altkirchlichen Literatur* 2 (Freiburg i. B. 1913), 615—620. ³⁶⁸) Hennecke 270 f. ³⁶⁹) Ebd. 191; vgl. noch die höllischen Elemente in einer Schilderung des Gerichtes: *Christliche Sibyllinen* 2, 286—308; Hennecke 419 f. ³⁷⁰) Vgl. für die folgenden Zitate Hense *Das Feuer in der Hölle*. Der Katholik 58. Jahrg. 1872, 2. Hälfte. NF. 40. Bd. ³⁷¹) Tertullian *Apologeticus* c. 18; Migne PL. 1, 520. ³⁷²) Augustin *De tempore* serm. 80; Irenaeus *Adv. haeres.* 2, 28; Migne PG. 7, 310; ebd. 4, 40; Migne PG. 7, 1112; Cassianus *Collationes* 1, 14; Migne PL. 49, 503. ³⁷³) Ignatius *Epistola ad Ephesios* 16; Migne PG. 5, 657; Gregor v. Nyssa *Oratio catechetica* c. 40; Migne PG. 45, 105. ³⁷⁴) *Adv. haeres.* 4, 40; Migne PG. 7, 1113. ³⁷⁵) *Liber de laude martyrii* 20; Migne PL. 4, 798. ³⁷⁶) Gregor *Moralia* 9, 66; Migne PL. 75, 914 ff. ³⁷⁷) Belege bei Hense 489, 491. ³⁷⁸) Chrysostomos *In Math. Homil.* 43, 4; Migne PG. 57, 461. ³⁷⁹) Augustin *De civ. Dei* 21, 10. ³⁸⁰) Lactantius *Instit.* 7, 21; Migne PL. 6, 801. ³⁸¹) Vgl. Artikel *Gehenna*, Jewish Encyclopedia Bd. 5. ³⁸²) Friedrich Schwally *Das Leben nach dem Tode nach den Vorstellungen des alten Israel und des Judentums einschließlich des Volksglaubens im Zeitalter Christi* (Gießen 1892) 145. ³⁸³) A. Frhr. v. Gall *Βασιλεία τοῦ Θεοῦ* (Heidelberg 1926) 156 ff. 230 f. 341 f. ³⁸⁴) Schwally 145. ³⁸⁵) v. Gall 342. ³⁸⁶) H. Diels *Philodemos Über die Götter* (Buch 1, Kol. 19, 22) Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akad. d. Wissensch. Jhg. 1915, Phil.-hist. Kl. Nr. 7, S. 33, 81. ³⁸⁷) Franz Cumont *After Life in Roman Paganism. Lectures delivered at Yale University on the Silliman Foundation* (New Haven 1922) 170. ³⁸⁸) Dieterich *Kl. Schr.* 477; vgl. Rohde *Psyche* 2, 368 f. ³⁸⁹) Dieterich *Nekyia*

200. ³⁹⁰) Ebd. 200 ff. ³⁹¹) Cumont *After Life* 176. ³⁹²) *Octavius* c. 35; Migne PL. 3, 349. ³⁹³) *Apologeticus* c. 48; Migne PL. 1, 827. ³⁹⁴) *Paracensis ad poenit.* n. 11; Migne PL. 13, 1088 f. ³⁹⁵) *Vita Odilonis* Migne PL. 144, 136. ³⁹⁶) H. Diels *Himmels- und Höllenfahrten von Homer bis Dante* NJbb. 25 (1922), 247. ³⁹⁷) Eisler *Weltenmantel* 1, 97. ³⁹⁸) *De sera numinis vindicta* 22; vgl. P. Wendland *Antike Geister- und Gespenstergeschichten*. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau. Hsg. von Th. Siebs (Breslau 1911) 55. ³⁹⁹) Diels *Himmels- und Höllenfahrten* 247. ⁴⁰⁰) *Stromat.* 5, 14; Migne PG. 9, 133. ⁴⁰¹) *Adversus gentes* 2, 14; Migne PL. 5, 831. ⁴⁰²) Fritzsche 3, 344. ⁴⁰³) Miguel Asín y Palacios *La escatología musulmana en la Divina Comedia* (Madrid 1919), gekürzte Übersetzung von Harold Sunderland *Islam and the Divine Comedy* (London 1926). ⁴⁰⁴) Molsdorf *Führer* 71. ⁴⁰⁵) Encyclopädie des Islām 9. v. *Djannaham*. ⁴⁰⁶) Malik ibn 'Anas *Muwaffa'*, *Gahannam*, 2. Tradition. ⁴⁰⁷) *Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten* übertr. v. E. Littmann 3 (1924), 829 f. ⁴⁰⁸) R. Basset *Mille et un contes, récits et légendes arabes* 3 (1927), 174 f. ⁴⁰⁹) vgl. oben bei Anm. 170. ⁴¹⁰) S. Merkle *Dante und die muhammedanische Eschatologie* Deutsches Dante-Jahrbuch 11 NF. 2 (1929). ⁴¹¹) L. Scherman *Materialien zur Geschichte der indischen Visionsliteratur* (Leipzig 1892) bes. 126 f. ⁴¹²) E. Ebeling *Tod und Leben nach den Vorstellungen der Babylonier* 1 (Berlin 1931), 1 ff. Winkler.

Hollen, Gottschalk.

Stanovik, ADB. 12, 758.

H. geb. um 1400 zu Körbecke bei Soest, in Italien gebildet, Augustiner, gest. als Prediger¹) in Osnabrück nach 1481. Verfasser von Predigten²) und erbaulichen Schriften.

Die Predigt 47 seiner *Sermones dominicales super Epistolas Pauli* enthält eine Liste³) von Superstitionen: Mittel gegen allerhand Krankheiten, Gebräuche bei Geburt und Tod. Wie Zachariae nachgewiesen hat, entspricht diese Liste größtenteils der Liste von Superstitionen im Sermo X (de idolatriae cultu) des Bernardino von Siena (s. d.) entweder auf Grund eigener Kenntnis der Predigt des Bernardino oder, was wegen einiger Differenzen wahrscheinlicher ist, auf Grund einer gemeinsamen Quelle.

¹) Landmann *Das Predigtwesen in Westfalen* 31 ff. ²) Ausgaben: *Opus sermonum dominicalium de Epistolis per anni circulum*. Hagenau 1517 und 1519/20. ³) Zachariae *Kl. Schr.* 324—336 339—386 = ARw. 9, 538—541; 11, 151—153; ZfV. 18, 442—446; 22, 113—134. 225—244; F. Jostes *Ztschr. für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde* 47, 85—97. Helm.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube IV

Höllenzwang. Es ist ein Grundgedanke der Magie, daß man durch Kenntnis der richtigen Worte und Riten auf Götter und Geister einen Zwang ausüben kann, der diese nötigt, den Wünschen des Magiers zu gehorchen und ihm dienstbar zu sein. Als ἐπανάγκος, ἐπανάγκος λόγος, ἐπανάγκων, ἐπαναγκαστικοὶ (λόγοι) „Zwangsgebet, Zwingspruch“ bezeichnen die antiken hellenistischen Zauberpapyri solche Formeln¹), neben denen das ἐπίθυμα ἐπαναγκαστικόν „Zwangsrauchopfer“²) steht. In den gleichen Gedankenkreis gehören die Drohungen, die man an die Götter und Dämonen richtet, um sie sich gefügig zu machen³).

Im Anschluß an die Faustsage (s. d.) entstanden eine Anzahl Bücher zur Beschwörung der Hölle geister, die als „imprecationes Fausti“⁴), „imprecationes Fausti“⁵), „vinculum spirituum“⁶), „Fausts Höllenzwang“⁷) überliefert sind. Sie sollten dem gedachten Zweck dienen, vor allem dem Schatzheben⁸), aber auch dem Schutz vor Gefahren aller Art, gegen Krankheit und zu jeder Dienstbarmachung der Geister.

Es gibt dieser H.e eine ganze Reihe, die meist handschriftlich umliefen; sie liegen aber auch z. T. einzeln in alten Drucken und Neudrucken, z. T. in Sammlungen vor und sind in Bibliographien verzeichnet⁹). Ihre Datierung ist durchweg gefälscht; nach den Jahresangaben müßten die Bücher oft vor Faust angesetzt werden¹⁰). Als älteste Spur dürfte die Mitteilung im ersten Faustbuch von 1587 anzunehmen sein, daß dessen Verfasser, um Ärger zu vermeiden, die „formae coniurationum“ ausgelassen habe¹¹). Die meisten dieser Schriften gehören wohl erst dem Ende des 17. und dem 18. Jhdt. an.

Ein Gebet in einem der H.e¹²) zeigt die Abhängigkeit von dem älteren Heptameron des Petrus von Abano (s. d.)¹³). Einzelne Gebete sind hebräisch (in Transkription) und lassen sich trotz Entstellungen ziemlich leicht in den Urtext umsetzen; sie hängen mit der Clavicula Salomonis (s. 2, 88 ff.) zusammen. Die Gebete beweisen, daß die Verfasser der Bücher nicht ohne Kenntnisse waren. Die Dämonennamen und -listen gehen auf an-

tike magische Schriften zurück und wurden durch die Clavicula Salomonis, Petrus von Abano und andere derartige Werke vermittelt ¹⁴⁾.

Nach der Tradition lagerten die H.e oft in Kloster- und Kirchenbibliotheken, an Ketten angeschlossen ¹⁵⁾; die Überlieferung ist nicht ohne Grund. Von dort wurden sie der Sage nach gelegentlich entwendet ¹⁶⁾. Manchmal führte ihr unbefugter Gebrauch zu der Erfahrung des Zaublerlehrlings Goethes ¹⁷⁾, die ein altes Zaubermotiv ist ¹⁸⁾; Rückwärtslesen der Beschwörung heilte dann den Schaden. Über die tatsächliche Benutzung des H. zur Geisterbeschwörung mit dem Zweck, dadurch zu verborgenen Schätzen zu gelangen, wird mancherlei erzählt ¹⁹⁾; am bekanntesten ist die Geschichte der Jenaer Christnachttragödie von 1715 und Bahrdts Brief an den Fürsten von Leiningen ²⁰⁾.

Neben F.s H. gibt es auch einen Jesuiten-H.; eine lateinische Fassung führt den Titel: „Verus Jesuitarum libellus seu fortissima coactio et constrictio omnium malorum spirituum etc. Parisiis 1508“ ²¹⁾, eine deutsche: „Wahrhafter Jesuiten-Höllenzwang usw. gestellt durch Pater Eberhard, Priester der Gesellschaft Jesu in Ingollstadt“ ²²⁾. Wie schon das unmögliche Datum zeigt — der Orden ist erst 1540 errichtet —, handelt es sich auch da um Fälschungen, die späten Ursprungs sind. Die Jesuiten galten von alters als Teufelsbanner und der Magie kundige Leute ²³⁾.

Ähnlich liegt es mit „Fausts großer und gewaltiger Meergeist“ ²⁴⁾, einer offenbaren Parodie, die 1797 für 12 Rthlr. zum Verkauf ausbezogen wurde (als Manuskript) ²⁵⁾. Die Vorstellung, daß die Schätze aus dem Meer von dessen Geist emporgebracht werden sollen, begegnet auch im Ver. Jes. lib. ²⁶⁾ und in Fausts H. ²⁷⁾. Die Zeit der Entstehung des Machwerks läßt sich ungefähr bestimmen durch das Vorkommen des Wortes Phaeton für den Wagen des Meergeistes, eine Bezeichnung, die 1767 von Zachariä, dann von Goethe und andern Zeitgenossen gebraucht, in der Literatur auftritt ²⁸⁾, von Campe ²⁹⁾ vermerkt wird und nach Brockhaus ³⁰⁾

„in neuerer Zeit“ gewissen hohen, offenen und leichten Wagen als Namen diene. Auch in dieser Schrift stehen eine Reihe leicht zu übersetzender hebräischer Gebete in Transskriptionen, daneben Sätze, die spanisch (vgl. Dios) und polnisch (vgl. Panie) ³¹⁾ sein sollen.

Endlich ist noch zu nennen: „Ludw. von Cyprian. Höllenzwang, worin gelehrt wird, wie man die Himmlischen u. Höllischen Geister nach Ordnung eines jeden Tages in der Woche citiren u. Alles von denselben erhalten kann, was man begehret. 1509. Hamburg, S. Glogau (1898). Mit Abb. 41 SS. 3 Bll.“, womit zu vergleichen ist: „Cypriani citatio angelorum, ejusque Conjunctio Spiritus, qui thesaurum abscondidit, una cum illorum Dimissione“, welches Schriftchen dem Ver. Jes. lib. angehängt ist ³²⁾.

Über die Tabellae Rabellinae, die mit dem H. Fausts öfters verbunden sind, s. Rabellinae Tab.

„Geßners H.“ ist ein Mißverständnis ³³⁾; es handelt sich da um ein dem Herpentil und Kornreuther (s. d.) verwandtes Buch, das dem Michael Scotus (s. d.) zugeschrieben wird.

¹⁾ Dieterich *Abraxas* 173, 4. 10. 13. 175. 16. 194, 18; *Papyri Graecae magicae* ed. Preisendanz 1 (1928), 22, 43. 24. 63. 108, 1035. 116, 1295. 152, 2567. 2574. 156, 2676. 158. 2684. 164, 2896. 2901. 166, 2915. 174, 3110; K. Buresch *Klaron* (1889), 20, 42; Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1922), 203 § 785; 204 § 786 f.; 177 § 692; 188 § 729. ²⁾ *Pap. Gr. mag.* 1, 156, 2676. ³⁾ Hopfner a. a. O. 1, 47 § 204; 122 § 483; 204 § 787 f.; Erman-Krebs *Aus den Papyrus der kgl. Museen* (Berlin 1899), 259; Abt *Apuleius* 48. ⁴⁾ G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 439. ⁵⁾ Kiese Wetter *Faust* 2 (1921), 40. ⁶⁾ Kiese Wetter a. a. O. 2, 108. ⁷⁾ Mannhardt *Zauberglaube* 173 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 597; Avé-Lallemant *Bocksreiter* 96; Höhn *Volksheilkunde* 1, 80; Kühnau *Sagen* 3, 274 f.; Meiche *Sagen* 564 Nr. 701; 573 Nr. 712; Golther *Mythologie* 645; Simrock *Mythologie* 527; Grimm *Myth.* 2, 1025; Eckart *Südhanov. Sagen* 60; Grohmann *Sagen* 315; Wuttke 189 f. Fußnote; 189 § 259. ⁸⁾ Eisel *Voigtland* 181 Nr. 482; Meiche *Sagen* 508 Nr. 658; Bechstein *Thüringen* 2, 154; MschlesVsk. 18 (1907), 89 f. ⁹⁾ Scheible *Doctor Johannes Faust Magia naturalis et innaturalis* (1849); ders. *Doctor Fausts Bücherschatz* (1851); ders. *Kloster* 2, 805 ff.; 5, 1029 ff.; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 372; 2, 108 ff.; 3, 86 ff.; 4,

141 ff.; Graesse *Bibliotheca magica et pneumatica* (1843), 25; Kiese Wetter *Faust* 2 (1921), 1 ff.; ZfVsk. 15 (1905), 416 Nr. 38, 39, 422. ¹⁰⁾ Scheible *Kloster* 2, 20. ¹¹⁾ Scheible a. a. O. 2, 940; 5, 87. ¹²⁾ Horst a. a. O. 2, 135 ff.; Scheible a. a. O. 5, 1075 ff. ¹³⁾ Agrippa v. Nettesh. 4, 123 ff. ¹⁴⁾ HessBl. 12 (1913), 100 ff. 119 ff. ¹⁵⁾ Scheible a. a. O. 2, 110. ¹⁶⁾ Schambach u. Müller 157 Nr. 171. ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 239 f. 269 f. ¹⁸⁾ Scheible a. a. O. 5, 116. ¹⁹⁾ Scheible a. a. O. 2, 111 ff. ²⁰⁾ Scheible a. a. O. 5, 1031 ff.; Wuttke 488 § 778. ²¹⁾ Scheible a. a. O. 2, 835 ff.; Kiese Wetter *Faust* 2, 49. ²²⁾ Scheible a. a. O. 5, 1095; Kiese Wetter a. a. O.; ZfVsk. 15, 414 Nr. 12. ²³⁾ Wuttke 149 § 207; 412 § 641; 484 § 774. ²⁴⁾ Scheible a. a. O. 5, 1140 ff.; Kiese Wetter a. a. O. 2, 54. ²⁵⁾ Horst a. a. O. 1, 371. ²⁶⁾ Scheible a. a. O. 2, 837. ²⁷⁾ Kiese Wetter a. a. O. 28. ²⁸⁾ DWb. 7, 1820. ²⁹⁾ *Wörterbuch Erg.-Bd.* (1813), 475. ³⁰⁾ *Allg. deutsche Real-Encyclopädie* 7 (1820), 473. ³¹⁾ Scheible a. a. O. 5, 1145, 1148. ³²⁾ Scheible a. a. O. 2, 835, 845 ff. ³³⁾ Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 20 Nr. 31. Jacoby.

Holsteiner-Typus Neben dem „Gredoria“ (s. d.) genannten ersten Typ des Himmelsbriefes (s. d.) steht als eine zweite Form der Holstein-Typ, so genannt, weil er in Holstein lokalisiert ist. Es werden in ihm — neben völlig dunklen Namen — einige nach Holstein und Nordwestdeutschland weisende Ortsnamen genannt. Als Jahr seines ersten Auftretens wird 1724 angegeben. Die erste Abschrift — d. h. das erste wirkliche geschichtliche Hervortreten — wird ins J. 1791 verlegt. Mit dem „Gredoria-Typus“ verbindet ihn die Angabe, daß der Brief „über der Taufe“ schwebte. Niemand konnte ihn ergreifen; zu dem aber, der ihn abschreiben wollte, neigte sich der Brief. Mit dieser Form des Himmelsbriefes sind verschiedene ältere, ehemals selbständige Zaubersprüche verbunden, nämlich der Ölbergspruch (s. d.), das Grafenamulett (s. d.) und bisweilen der Kaiser Karl-Segen (s. d.).

MANhaltGesch. 14, 3; Stübe *Himmelsbrief* 7 f. † Stübe.

Holunder (Alhorn, Ellhorn, Flieder; *Sambucus nigra*).

1. Botanisches. — 2. Verehrung des H.s Lebens- und Sippenbaum. H.holz darf nicht verbrannt werden. — 3. Apotropäische Eigenschaften. — 4. Volkserotik. — 5. H. als Baum des Todes. — 6. H. als böser Baum. — 7. H. im landwirtschaftlichen Orakel. — 8. Sympthiemedizin.

a) Übertragung der Krankheit. b) H. im Epiphytenaberglauben. c) Die ersten H.blüten. d) H. im Sonnwendkult. e) Bewirkt als Sympthiemedittel Durchfall bzw. Erbrechen. — 9. Verschiedenes.

1. Botanisches. Strauch mit unpaarig gefiederten Blättern und gelblichweißen, in großen flachen Trugdolden angeordneten Blüten. Die Frucht ist eine schwarzviolette Beere. Der H. wächst auf dem Land meist in der Nähe menschlicher Siedlungen, an Häusern, in Gärten, an Zäunen usw., wo er ohne jede weitere Pflege gedeiht. Ab und zu findet er sich auch im Wald, an Wald-rändern usw., wo er auf frühere Siedlungen hindeuten kann. Da die Wurzeln eine sehr starke Ausschlagsfähigkeit haben, treibt der Strauch, auch wenn er öfters umgehauen wird, immer wieder. In der bäuerlichen Volksmedizin spielt der H. eine große Rolle ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 142 f.

2. Als Strauch, der ein getreuer Begleiter des Menschen ist und ohne besondere Pflege bei dessen Wohnung wächst, der ferner in fast allen seinen Teilen dem Menschen Heilstoffe liefert und dessen Früchte auch genießbar sind, steht der H. seit alters in hohen Ehren ²⁾. Er gehört ohne Zweifel zu den volkstümlichsten Pflanzen überhaupt. „Vor dem Holunder muß man den Hut abnehmen“, lautet ein weitverbreiteter Bauernspruch ³⁾; vgl. Wacholder. Ebenso häufig ist der Glaube, daß das Umhauen bzw. das Verstümmeln eines H.s Unglück, ja den Tod bringt ⁴⁾. Wenn der H. verdorrt, muß ein Familienmitglied sterben ⁵⁾. Nach einer schlesischen Sage brannte einem Manne, der den H. gefällt hatte, ein Jahr später das Haus ab ⁶⁾. Der H. erscheint hier als der „Lebensbaum“ ⁷⁾, „der Sippen-Vegetationsgeist steckt in dem Baum“ ⁸⁾. Nach verschiedenen alten Zeugnissen (meist slavischen und nordgermanischen) wohnen unter dem H. „Unterirdische“. Nach dem Glauben der alten Preußen wohnt unter dem H. der Erdengott Puschkaitis, dem man Brot, Bier und andere Speisen opferte ⁹⁾. In Schweden goß man als Opfergabe für die Hausgeister Milch über die Wurzeln des H.s ¹⁰⁾, und ein französisches Predigtbuch des 13. Jhdts.

spricht von den Frauen, die ihre Kinder zum H. trügen, ihm ihre Ehrfurcht erwiesen und ihm Geschenke machten¹¹⁾. Wenn einem H. die Äste gestutzt werden mußten, pflegte man nach dem Bericht des nordschleswigschen Pastors Arnkiel (1703) mit gebeugten Knien, entblößtem Haupt und gefalteten Händen zu sprechen: „Frau Elhorn gibt mir was von deinem Holze, dann will ich dir von meinem auch was geben, wenn es wächst im Walde“¹²⁾. Nach dänischem Volksglauben ist es die Hyldemoer (H.mutter) oder Hyllefrao (H.frau), die im H. wohnt¹³⁾. Die Zwerge sitzen meist unter den H.bäumen, deren Duft sie lieben¹⁴⁾. Die in populären Darstellungen oft gebrauchte Deutung des Wortes H. als „Baum der (Frau) Holla“¹⁵⁾ ist jedoch etymologisch unhaltbar, folglich sind es auch die daran geknüpften mythologischen Spekulationen. Immerhin ist vielleicht doch die hl. Maria in einer Sage aus dem bayer. Odenwald, die erzählt, daß an der Stelle der Gnadenkapelle zu Schneeberg einst ein H. gestanden habe und daß auf diesem immer wieder das Muttergottesbild der Pfarrkirche gewesen sei¹⁶⁾, die Nachfolgerin einer im H. verehrten germanischen weiblichen Gottheit. Nach einer badischen Sage hat die Muttergottes die Windeln des Jesuskindes an einem H. getrocknet¹⁷⁾, was man sich sonst meist von der Weinrose (s. Rose) erzählt. Mit der „Heiligkeit“ des H.s hängt es wohl zusammen, daß sein Holz nicht (oder nur von Witwen und Waisen)¹⁸⁾ verbrannt werden darf; es gibt sonst Unglück und Krankheit¹⁹⁾, man leidet das ganze Jahr an Zahnschmerzen²⁰⁾, man bekommt Rotlauf (Farbe des Feuers!)²¹⁾, oder die Pferde im Stall gehen zugrunde²²⁾. In Disentis (Schweiz) wird das Verbot damit begründet, daß die hl. Emerita mit H.holz verbrannt wurde²³⁾, natürlich eine „sekundäre“ Begründung. Auch in England²⁴⁾ und in Frankreich („die Hühner hören zu legen auf“)²⁵⁾ scheut man sich, den H. zu verbrennen. Vom Blitz soll der H. nicht getroffen werden, er gewährt Schutz dagegen²⁶⁾; die Begründung, „weil die Gottesmutter auf der Flucht nach Ägypten unter einem

H. rastete“²⁷⁾, beruht wohl auf einer Verwechslung mit der Hasel (s. d.). Die an Silvester geschnittenen und zu einem Reifen gebogenen H.zweige im Haus aufgehängt, schützen vor dem Ausbruch des Feuers²⁸⁾.

²⁾ Höfler *Botanik* 28; Feilberg *Ordbog* 4, 233. ³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 189; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137; Schweiz-Id. 2, 1184; vgl. Danneil *Wb. d. altmärk.-platt. Mundart* 53 („Wenn 'n Flirbusch sôt, mütt'n Vaterunser bäd'n"); ZfV. 8, 442 (Steiermark: „Vor einem Hollerboschen muß man niederknien"). ⁴⁾ ZfV. 11, 266; Thierker *Ortsgeogr. u. Gussensstadt* 1 (1912), 264; Höhn *Tod* 309; Schullerus *Pflanzen* 358; ebenso bei den Ruthenen in Galizien (Globus 79, 151; ZfV. 8, 129) und in Schweden (Mannhardt 1, 11). ⁵⁾ Brunner *Heimatb. d. bayer. Bez.-A. Cham* (1922), 233. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 480. ⁷⁾ Der H. dient auch als „Lebensrute“, vgl. Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 118. ⁸⁾ Höfler *Botanik* 30; über den H. als Schutzgeist des Hofes vgl. Mannhardt 1, 52. ⁹⁾ Mannhardt 1, 63 f.; Gottsched *Flora prussica* 1703, 242; Praetorius *Deliciae prussicae* 17; ZfVölkerpsych. 5 (1868), 297; Dahnhardt *Natursagen* 2, 238. ¹⁰⁾ ZfV. 8, 142. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 413. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 543; Mannhardt 1, 10; ganz ähnlich in Lincolnshire: Burne *Handb. of Folklore* 1914, 34. ¹³⁾ Mannhardt 1, 11. ¹⁴⁾ Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* = Heckscher 72. ¹⁵⁾ Z. B. Söhns *Pflanzen* 63. ¹⁶⁾ Bayld 26, 27; ähnliches erzählt man sich von der Wallfahrt Maria Thalheim in Oberbayern: Höfler *Waldkult* 106 f. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 382. ¹⁸⁾ Schweiz-Id. 2, 1185. ¹⁹⁾ Ebd.; Wartmann *St. Gallen* 70; Manz *Sargans* 52. ²⁰⁾ Schullerus *Pflanzen* 358; ebenso bei den Rumänen in der Bukowina: ZfV. 3, 371. ²¹⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763. ²²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188 f.; Danneil *Wb. d. altmärk.-platt. Mundart* 1859, 53. ²³⁾ Wettstein *Disentis* 175. ²⁴⁾ Burne *Handb. of Folklore* 1914, 34; FL. 20, 343; 22, 24; 23, 356. ²⁵⁾ Rolland *Flora pop.* 6, 284; Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. ²⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 394; Schönewerth *Oberpfalz* 2, 119; Schweiz-Id. 2, 1185; Egerl. 10, 132; Schullerus *Pflanzen* 360. ²⁷⁾ Höfler *Waldkult* 107. ²⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 176.

3. Als Schutzbaum des Hauses hat der H. ganz allgemein apotropäische Eigenschaften. Vor die Stalltür gepflanzt, bewahrt er das Vieh vor Zauberei²⁹⁾, daher sollen auch Türriegel aus H.holz gemacht werden³⁰⁾. In Ostdeutschland steckt man vor allem an Walpurgi³¹⁾ H.zweige oder -kreuze auf die Felder, an die Fenster oder auf den Düngerhaufen, um die Hexen abzuhalten³²⁾. Der ver-

breitete Brauch gegen Maulwürfe³³⁾, H.zweige in die Felder zu stecken³⁴⁾, hat wohl auch einen abergläubischen Hintergrund³⁵⁾, wenn auch oft angegeben wird, daß der starke Geruch des H.s die genannten Tiere vertreiben soll. Am „stillen Freitag“ soll man mittags 12 Uhr unter dem H. Sand wegnehmen und gegen die Sperlinge in die Saat streuen³⁶⁾. Ein Haselstöckchen (s. Hasel § 2), mit einem Zweig von H. zu einem Kreuz geformt, schützt vor dem Einfluß des wütenden Heeres³⁷⁾. Die Nachgeburt einer Kuh, die zum erstenmal ein Kalb hat, muß man unter einem H. vergraben, dann kann man es nicht verzaubern oder die Milch nehmen (handschriftl. Arzneibuch d. 18. Jahrh. aus Niederösterreich)³⁸⁾. Unter den H. soll man von der Milch gießen, wenn es ihr an Rahm fehlt³⁹⁾. Als hexenabwehrende Pflanze dient der H. auch zum Erkennen der Hexen (vgl. Gundermann). An Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, muß man mit einem Spiegel vor der Brust auf einem H. sitzen, dann sieht man den „Binsenschneider“ (Thüringen)⁴⁰⁾. Man schnitzt einen Löffel aus H.holz, legt ihn am Osterabend nach Sonnenuntergang in gute Milch, daß Rahm daran hängen bleibt und läßt ihn dann trocknen. Dies wiederholt man am Sonnwendabend. Wenn man dann damit zum Sonnwendfeuer geht, müssen einem alle Hexen nachlaufen⁴¹⁾. In der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag mit dem Schlag 12 Uhr muß man auf dem Kirchhof einen H.zweig abschneiden und aushöhlen. Damit kann man am Karfreitag während des Gottesdienstes die Hexen erkennen (Schwäbische Alb)⁴²⁾. In Frankreich⁴³⁾ und in England⁴⁴⁾ wird der H. ebenfalls im Gegenzauber gebraucht.

²⁹⁾ Rockenphilosophie 2 (1707), 328; Ulrich *Volksbotanik* 39; Manz *Sargans* 52; Rochholz *Glaube* 2, 129; Schweiz-Id. 2, 1185. ³⁰⁾ John *Westböhmen* 321. ³¹⁾ Selten in der Johannisnacht: Drechsler 1, 138. ³²⁾ Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 142; Jahn *Opfergebräuche* 195; Spieß *Obererzgebirge* 13; Grohmann 101; John *Erzgebirge* 197; John *Westböhmen* 72, 226; DVöB. 12, 37; Wirth *Pflanzen* 18. ³³⁾ Gegen die Maulwurfsgrille: Manz *Sargans* 94. ³⁴⁾ Mizal-*das Hortorum Secreta* 1574, 14 v.; Strackerjan

1 (1867), 67; Kuhn 2, 67 f. ³⁵⁾ Besonders wenn das Mittel am 1. Mai angewendet wird (Anhalt): ZfV. 7, 77 = Wirth *Pflanzen* 6. ³⁶⁾ Schulenburg 252. ³⁷⁾ Vonbun *Beiträge* 127. ³⁸⁾ Anz. f. Kunde der Deutsch. Vorzeit 28 (1881), 332. ³⁹⁾ Bohnenberger 112. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 394. ⁴¹⁾ Alpenburg *Tirol* 394. ⁴²⁾ Alemannia 13, 199. ⁴³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 381, 385, 387. ⁴⁴⁾ Dyer *Plants* 63.

4. Als Lebens- und Sippenbaum tritt der H., der dazu noch zur Sonnwendzeit in vollster Blüte steht, auch in der Volkserotik hervor. Unkeuschen Mädchen steckt man zu Pfingsten H.zweige vor das Fenster (Thüringen)⁴⁵⁾, vgl. Kirsche. „Auf Johannistag blüht der Holler — da wird die Liebe noch toller“ heißt es im Thüringer Wald⁴⁶⁾. „Holderstock“ ist ein Kosenamen für die Geliebte (oder den Geliebten)⁴⁷⁾, und in erotischen Liedern wird der H. öfters genannt⁴⁸⁾. Schütteln die Mädchen am Thomastag während des Ave-Läutens eine H.staude, so kommt der Bräutigam aus der Richtung, aus der ein Hund bellt (Innviertel)⁴⁹⁾. In einem Goslarer Hexenprozeß des 16. Jhs. erscheint folgende Beschwörung des H.s, um eines Mannes Liebe zu gewinnen⁵⁰⁾:

„A'horn, du blöte, ik bidde dik dorch dine sôte, Dat ik moge affbrechen unde heime dragen Sin barnede leve in minen schragen“.

⁴⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 389, auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 403; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 85; Mannhardt 1, 166. ⁴⁶⁾ Veckenstedts *Zs.* 4, 191. ⁴⁷⁾ Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1084; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1766. ⁴⁸⁾ Z. B. Schmeller a. a. O. 1, 884; ZfV. 3, 264; auch in Rußland: Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland* 2 (1908), 495. ⁴⁹⁾ Niederbayr. Monatsschrift 9 (1920), 161. ⁵⁰⁾ Zeitschr. des Harzver. f. Gesch. u. Altertumskd. 35 (1902), 415, wo „Alhorn“ fälschlich als „Ahorn“ gedeutet ist! Häufig wird der H. von den Slovaken Nordungarns im Liebeszauber verwendet: DbotMon. 1 (1883), 86 f.

5. Wie in vielen anderen Beispielen (vgl. Immergrün) wird der lebenszähe H. (vgl. unter § 1), der wohl auch wegen dieser Eigenschaft auf Gräbern gepflanzt wird, zum Baum der Todes. Schon die alten Friesen bestatteten ihre Toten unter dem H.⁵¹⁾. Mit einem H.stab wird das Maß zum Sarge genommen, der Fuhrmann, der den Sarg fährt, hat statt der gewöhnlichen Peitsche einen H.zweig. H.stäbe

werden auf die Leiche gelegt⁵²⁾. In Tirol besteht die Sitte, daß bei Begräbnissen dem Sarg ein H.kreuz, „Lebelang“ genannt, vorangetragen wird, das dann auf das Grab gesteckt wird. Wird es wieder grün, so ist der Tote selig⁵³⁾. Möglicherweise gehört auch hierher, daß bei Totenwachen die Vorbeterin ihren Mitbeterinnen H.tee reicht („damit sie nicht einschlafen“) ⁵⁴⁾. Als Todesvorzeichen (für ein Familienmitglied) gilt es, wenn an einem H. zu gleicher Zeit Blüten und Beeren sind (Mittelschlesien)⁵⁵⁾, wenn der H. im Herbst wieder blüht⁵⁶⁾, wenn der H. lange Wurzelschosse treibt⁵⁷⁾. Wenn jemand sterben soll, wohnt die „Buzawoscz“ (= „Gottesklage“, ein dämonisches Wesen) unter dem H., sonst sitzt sie in den Zweigen⁵⁸⁾.

⁵¹⁾ Halbertsma *Lexicon Frisicum* 1874, 902. ⁵²⁾ Grimm *Myth.* 3, 465; Montanus *Volksfeste* 149; Rochholz *Glaube* 1, 193; Wirth *Pflanzen* 13; Bodemeyer *Rechtsaltertümer* 186; Caminada *Friedhöfe* 63. ⁵³⁾ ZfdMyth. 1, 263; Alpenburg *Tirol* 394; Hörmann *Volksleben* 427, 429; Rochholz *Glaube* 2, 128. ⁵⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 195. ⁵⁵⁾ ZfV. 4, 80. ⁵⁶⁾ Spieß *Oberverzgebirge* 18. ⁵⁷⁾ Treichel *Westpreußen* XI, 268; Rochholz *Glaube* 1, 192. ⁵⁸⁾ Schulenburg 145; vgl. Veckenstedts *Zs.* 3, 19; Niederlaus. Mitteil. 2 (1892), 434.

6. Ab und zu gilt der H. auch als böser, teuflischer Baum, vielleicht ein Hinweis auf seine frühere heidnische Verehrung (vgl. Eiche). „Hölderlin“⁵⁹⁾, „Hollabirbou“⁶⁰⁾ sind Namen des Teufels. „Under ere Holderstude und under ume rote Bart wachst nüd guets“, sagt man in Graubünden⁶¹⁾, vgl. Walnuß. Es ist gefährlich, da zu bauen, wo ein H. gestanden hat⁶²⁾, wohl auch eine Anspielung auf die „Unverletzlichkeit“ des H.s (siehe unter § 2). Der von ihren Genossinnen zerrissenen Hexe wird eine Rippe aus H. eingesetzt (Oberösterreich)⁶³⁾, in Tirol gilt das gleiche von der Erle. Wenn man sich unter einen blühenden H. legt, ist man bis zum andern Morgen tot⁶⁴⁾, vielleicht ein übertriebener Ausdruck für die Tatsache, daß der starke Duft des H.s auf die Dauer Kopfschmerzen verursacht. Ganz besonders gilt der H. in Galizien und Rumänien als Baum des Teufels, ein Glaube, der auch von den

Siebenbürger Sachsen übernommen wurde⁶⁵⁾. Der Verräter Judas erhängte sich an einem H.baum, daher verbreiten seine Blüten einen unangenehmen Leichen-geruch⁶⁶⁾. Nach einer russischen Legende hängte man die hl. Märtyrerin Barbara an einem H. auf, seitdem trägt der H. Beeren⁶⁷⁾, vgl. Weide. Wenn man das Vieh mit einer H.rute schlägt, „bekommt es das Blut“ oder wird tot⁶⁸⁾; vgl. Hasel, Weide. Jesus wurde mit einer H.rute geschlagen, daher ist die Rinde des Strauches wie die Haut des Herrn voll von Schrunden⁶⁹⁾.

⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 888. ⁶⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40. ⁶¹⁾ Ulrich *Volksbotanik* 39. ⁶²⁾ Grimm *Myth.* 3, 188. ⁶³⁾ Blümmel *Beitr. z. deutschen Volksdichtung* 1908, 147. ⁶⁴⁾ Schulenburg 267. ⁶⁵⁾ Hoelzl *Galizien* 157; Mitt. anthrop. Gesellsch. Wien 26 (1896), 193; Dähnhardt *Natursagen* 1, 200; 2, 238; ARw. 2, 332; Schullerus *Pflanzen* 358f. ⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 524; Knoop *Pflanzenwelt* XI, 36; Aus d. Posener Land 3 (1908), Nr. 24; auch in England in Shakespeares „Loves labours lost“ Act 5, sc. 2: „Judas was hanged on an elder“, und in Frankreich (RTrp. 25, 312; Sébillot *Folk-Lore* 3, 369; Rolland *Flore pop.* 6, 283). ⁶⁷⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 200. ⁶⁸⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 64; ebenso in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 6, 284). Nach englischem Glauben wachsen Kinder nicht mehr, wenn sie mit einem H.stock geschlagen werden (Brand *Pop. Ant.* 735). ⁶⁹⁾ Handtmann *Märk. Heide* 5.

7. Vielfach dient der H. im landwirtschaftlichen Orakel. Wie der H. blüht und Früchte ansetzt, so blüht und fruchtet auch die Weinrebe⁷⁰⁾. So viel früher der H. vor Johanni blüht, so viel früher kann man vor Jakobi schneiden, d. h. das Getreide ernten⁷¹⁾; vgl. Schlehe. Blüht der H. lang, so gibt es auch eine lange Ernte, d. h. sie wird vielfach verzögert und unterbrochen werden⁷²⁾, blüht er ungleich, so gibt's eine ungleiche Ernte⁷³⁾. Wenn der H. Blüte und Frucht zugleich trägt, ist ein strenger Nachwinter zu erwarten⁷⁴⁾. Ein zeitiger Frühling ist zu erwarten, wenn man in der Christnacht um 12 Uhr am H. frische Triebe findet⁷⁵⁾. „Wenn's hinter der nackten Hollerstaud'n dorrt (d. h. wenn es donnert, so lange der H. noch unbelaubt dasteht, also im ersten Frühjahr), gibt's kein Kuhfutter“⁷⁶⁾; vgl. Hasel § 5. Hat der H. Blatt-

läuse (der H. ist sehr oft von diesen Tieren heimgesucht), so bekommt auch der Hopfen Blattläuse⁷⁷⁾. In der Walpurgisnacht (siehe unter 3) steckt man H.zweige an den Rand der Flachs-felder und springt darüber; so hoch man springt, so hoch wächst der Flachs⁷⁸⁾; oder man steckt lange H.zweige in den Flachs, dann wird dieser ebenso hoch⁷⁹⁾. Wenn der H. blüht, hören die Hühner zu legen auf⁸⁰⁾.

⁷⁰⁾ Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1211; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763; Schweiz. Id. 2, 1184; Manz *Sargans* 118; Wilde *Pfalz* 107; Drechsler 1, 134; 2, 198; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 6, 281. ⁷¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 292; Kück *Lüneburger Heide* 74; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 828; 3, 1763; 4, 66. ⁷²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 127. ⁷³⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763. ⁷⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 57. ⁷⁵⁾ Schullerus *Pflanzen* 100, 359. ⁷⁶⁾ Brunner *Heimabuch des bayer. B.-A. Cham* (1922), 158. ⁷⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 125. ⁷⁸⁾ Sommer *Sagen* 148. ⁷⁹⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 265; ebenso in Dänemark: FFC 55, 100. ⁸⁰⁾ Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 1, 325; Wilde *Pfalz* 107.

8. In der sympathetischen Medizin spielt der H., diese „lebendige Hausapotheke des deutschen Einödbauern“⁸¹⁾, unter allen heimischen Sträuchern wohl die bedeutsamste Rolle. Der Kranke wird schon geheilt, wenn er im Schatten eines H.s schläft⁸²⁾.

a) Besonders eignet sich der H. zum „Übertragen“ der Krankheit. Gegen Fieber bindet man in der Nacht bei abnehmendem Mond einen Bindfaden um einen H., der auf der Scheid (Grenze) steht, und spricht: „Guten Morgen, Herr Flieder — Ich bringe dir mein Fieber — ich binde dich an — Nun gehe ich in Gottes Namen davon“ (Ostpriegnitz)⁸³⁾. Ähnliche Besegnungen gegen die Gicht bzw. Gichter⁸⁴⁾, die „Suchten“⁸⁵⁾, Abnehmen und Auszehrung⁸⁶⁾, die Röteln⁸⁷⁾, den Rotlauf⁸⁸⁾, das „Feuer“ (wohl Erysipelas)⁸⁹⁾, die „Knerren“ (Halsweh)⁹⁰⁾. Das Fieber wird man los, wenn man sich mit einem betauten blühenden H.zweig ins Gesicht schlägt⁹¹⁾. Der Fieberkranke soll sich während des Schiedungsläutens an einem Freitag unbeschrien an einen H.strauch hängen, danach aber diesen

abhauen, weil derjenige das Fieber bekommen würde, der von den Blüten oder Beeren dieses Astes in Tee-oder Latwergenform etwas genießen würde (Schwaben u. Mittelfranken)⁹²⁾. Gichtknoten vertreibt man, indem man sie am Karfreitag vor Sonnenaufgang dreimal über Kreuz an den „Knoten“ — es sind wohl die Rindenporen (Lentizellen) damit gemeint — des H.s reibt⁹³⁾. Das Überbein reibt man mit den Blättern⁹⁴⁾ oder einem Aststück⁹⁵⁾ des H.s⁹⁶⁾. Hat eine Kuh die „Völle“, so gibt man ihr einen H.prügel ins Maul⁹⁷⁾. Ein 1617 niedergeschriebener „Schwinsegen“ schreibt vor, an einem Sonntag zur Vesperzeit zu einem H. zu gehen, ein einjähriges Schoß davon dreimal zu brechen und dabei zu sprechen: „Was ich brich, das schwin und was ich damit bestrich, das wachst“⁹⁸⁾. Gegen Zahnschmerz ritzt man das Zahnfleisch mit einem H.span blutig und fügt diesen wieder an seiner Stelle ein⁹⁹⁾. Ähnlich wird das Fieber¹⁰⁰⁾, die Schwindsucht in den H. verbohrt¹⁰¹⁾. Auch ein Zettel mit dem Namen des Fieberkranken wird in den H. verbohrt¹⁰²⁾. Gegen Zahnschmerzen beißt man am Karfreitag in einen H.¹⁰³⁾, biegt den mittelsten Wipfel einer H.staude herunter¹⁰⁴⁾, faßt einen H. mit der Hand derjenigen Seite an, wo einem die Zähne wehtun und spricht: „Meine Zähne tun mir weh, — ein schwarzer, ein roter, ein weißer (vgl. Wurmsegen) — ich wollte, daß sie sich verbluteten — Im Namen Gottes“ usw.¹⁰⁵⁾. Um das Blut zu stillen, taucht man die beiden Enden eines H.zweigstückes in das Blut und spricht dazu: „Ich verbinde diesen Verband in Gottes Hand. Im Namen“ usw. Wenn das Blut am Zweigstück eingetrocknet ist, steht auch das Blut in der Wunde¹⁰⁶⁾. Gegen Leibschneiden trinkt man einen Absud der H.wurzel und legt diese wieder dahin, wo man sie gefunden hat¹⁰⁷⁾. Die Warzen verschwinden in dem Maße, wie ein teilweise abgebrochener H.zweig verdorrt¹⁰⁸⁾. Dem beschrienem Kind zieht man ein altes Hemd an und legt ihm ein Pflaster von Hirschunschitt, Kümmel und Essig auf den Magen. Am dritten Morgen scharrt

man Hemd und Pflaster unter einem H. vor Sonnenaufgang ohne Angang ein. Dann ist der Schaden wieder gut gemacht¹⁰⁸). Auch bei Auszehrung wird das Hemd unter einem H. vergraben¹⁰⁹). Das Fieber bleibt aus, wenn man Brot und Salz unter einem H. verscharrt¹¹⁰). Nach dem Aberglauben-Traktat des Frater Rudolphus (ca. 1250) tun die Frauen das, was sie ihre Blüte nennen (menstruum), auf einen H. und sprechen: „Trage du für mich, ich blühe für dich“¹¹¹). Bei Fußschmerzen und Gelenkrheumatismus soll man nachts 12 Uhr in den 3 höchsten Namen einen H. busch umhauen¹¹²). Flechten vergehen, wenn man am Freitag während des 11 Uhr-Läutens ein H. stüdlein auf einen Schnitt abhaut und hinter den Ofen wirft¹¹³). Ähnlich vertreibt man „Tschütälüs“ (Flechten, herpes) vom Vieh, indem man am Abend von einem H. drei Schösse abbricht und in den Kamin wirft. Wenn diese dürr sind, so ist das „Tschütälüs“ weg¹¹⁴). Dem mit „Schwund“ behafteten Kranken hängt man die an einem Freitag bei abnehmendem Mond vor Sonnenaufgang gegrabene Wurzel des H.s 24 Stunden lang um den Hals und wirft sie dann in fließendes Wasser¹¹⁵). Hat ein Haustier „Maden“, so bricht man drei H. zweige ab und spricht dabei jedesmal: „Dieses Tier hat Maden in der Seite (Keule usw.). Se solln dâr herutergâhn. Im Namen Gottes“ usw. (Grafschaft Ruppert)¹¹⁶). Ein Kind bekommt nicht den Sticksfluß, wenn man es mit einem H. stab mißt und diesen dann an eine Stelle legt, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen¹¹⁷). Wie sonst in Sympathiekuren spielen auch hier nicht selten bestimmte Zahlen eine Rolle. So wird zum Blutreinigen Tee aus 7 H.-blättern gekocht¹¹⁸), und gegen Fieber nimmt man 77 Laubspitzen des H.s in Wasser¹¹⁹). Ein H. blatt, das an der Spitze 2 Fiederblättchen hat („Hollermann“ genannt), ist besonders wirksam¹²⁰).

b) Besondere Heilkraft wird dem H., der als „Überpflanze“ (Epiphyt) auf einer Weide gewachsen ist, zugeschrieben. Wir haben es hier mit dem „Epiphyten-berglauben“¹²¹) zu tun, wie er besonders

auch bei der auf anderen Bäumen gewachsenen Eberesche (s. 2, 525) und der auf Bäumen schmarotzenden Mistel (s. d.) zum Ausdruck kommt. Beachtenswert ist, daß diese „Überpflanzen“ vor allem die dämonische Epilepsie heilen sollen, so die Ruten eines auf einer Weide gewachsenen H.s, die zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt vor Neumond zwischen 11 und 12 mittags geschnitten wurden¹²²). Gegen Nestelknüpfen harnt man durch das Rohr (ausgehöhlt Zweigstück) eines auf einer Weide gewachsenen H.s¹²³).

c) Sehr heilsam sind die ersten im Jahr gefundenen H. blüten (vgl. Frühlingsblumen 3, 160). Gegen den Rotlauf (vgl. unter a) nimmt man nach einem alten Sympathierezept die drei ersten blühenden H. zweiglein und siedet sie in einem neuen Hafen mit einem Seidel Milch. An einem Freitag in der Frühe muß der Absud getrunken werden¹²⁴). Die ersten H.-blüten schützen gegen Rotlauf¹²⁵) oder vor Hautkrankheit¹²⁶), auch Sommersprossen („Hollersprossen“) bestreicht man mit den ersten H. blüten¹²⁷).

d) Da der H. zur Zeit der Sommer-sonnenwende (Johanni) in schönster Blüte steht, erscheint er mit Vorliebe im Heilkult dieser Zeit. Gegen „Salzfluß“ (Ekzema varicosum) sind die H. blätter¹²⁸), gegen Halsleiden¹²⁹) und überhaupt gegen Krankheiten¹³⁰) die H. blüten am wirksamsten, wenn sie an Johanni (mittags 12 Uhr bzw. vor Sonnenaufgang) gepflückt werden¹³¹). Den skrofulösen Kranken zieht man (s. 2, 478) an Johanni unter einem umgebogenen H. durch¹³²). Am Johannistag werden die Blütendolden des H.s in heißem Schmalz gebacken (oft am Baum selber)¹³³). Wer diese „Hollerstrauben“ ißt, bekommt (ein Jahr lang) kein Zahnweh¹³⁴), kein Fieber¹³⁵) oder wird überhaupt das Jahr hindurch nicht krank¹³⁶). Wer an Johanni „Hollerkücheln“ ißt, kann beim Feuerspringen am Abend am besten springen¹³⁷). Das zurückgebliebene Backschmalz soll man aufbewahren, es ist gut gegen das Auf-liegen (Allgäu)¹³⁸).

e) Wegen seiner ausgedehnten zeitlichen

und örtlichen Verbreitung ist ein Sympathiemittel besonders hervorzuheben: Wenn man die Rinde des H.s abwärts (s. 1, 125) schabt, führt sie ab, nach aufwärtsgeschabt, bewirkt sie Erbrechen¹³⁹). Das gleiche Mittel finden wir auch bei den Rumänen¹⁴⁰), in Rußland¹⁴¹), in Sibirien¹⁴²), in den Vereinigten Staaten¹⁴³), bei den Winnebago-¹⁴⁴) und den Menomini-Indianern¹⁴⁵). Wir haben also hier das Schulbeispiel eines „internationalen“ volksmedizinischen Analogiezaubers. Ebenso glaubte man, daß die Blätter der Springwolfsmilch (*Euphorbia lathyris*) nach unten abgestreift abführen, nach oben Erbrechen bewirkten¹⁴⁶). Das Tatsächliche an dem Aberglauben ist übrigens, daß die H. rinde sowohl abführend wie brechen-erregend wirkt¹⁴⁷); vgl. Faulbaum (2, 1269).

¹⁴¹) Höfler *Botanik* 28. ¹⁴²) ZfVrk. 7, 36. ¹⁴³) ZfVrk. 7, 70; ähnliche Besegnungen gegen das Fieber: Grohmann 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 333 (Mähren); Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 86 (Holstein); Niederbayr. Monatsschrift 9 (1920), 165 (Lan-viertel); Schullerus *Pflanzen* 359; desgleichen in Danemark: Grimm *Myth.* 2, 979; Feilberg *Ordbog* 1, 175 f.; Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1917, 208 f. ¹⁴⁴) Andree *Braunschweig* 421; Bartsch *Mecklenburg* 2, 404; ZfVrk. 28, 367; Most *Sympathie* 127; ZfVrk. 1, 212; 7, 167, 169; ZfVrk. 7, 55; Huser *Beiträge* 2, 29; ein „Begegungssegen“, in dem die „Gichter“ auf einen H. gebannt werden, wird als Amulett getragen: Panzer *Beitrag* 2, 305. ¹⁴⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 367. ¹⁴⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 366; Fossil *Volksmedizin* 106; Bayerl. 10, 261. ¹⁴⁷) Wrede *Rhein. Volkskunde* 1919, 95. ¹⁴⁸) Grimm *Myth.* 2, 979; beachtenswert ist, daß Plinius (*Nat. hist.* 24, 53) bei einer rotlauf-ähnlichen Krankheit („morbus papularum, cum rubent corpora“) den Körper mit einem H. zweig schlagen läßt. ¹⁴⁹) Brandenburg 3, 155. ¹⁵⁰) Schullerus *Pflanzen* 359; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 267. ¹⁵¹) Grohmann 164. ¹⁵²) Jäckel *Oberfranken* 215. ¹⁵³) Handtmann *Märk. Heide* 6. ¹⁵⁴) ZfVrk. 8, 61. ¹⁵⁵) Pollinger *Landshut* 287. ¹⁵⁶) Nach dem Evang. des quenouilles (15. Jahrh.) vertreibt man die Warzen durch Reiben mit einem H. blatt: Rolland *Flore pop.* 6, 282. ¹⁵⁷) Wartmann *St. Gallen* 69. ¹⁵⁸) Mones *Anz. f. Kde d. Vorzeit* 6 (1837), 461. ¹⁵⁹) Albertus Magnus²⁰ Toledo. 4, 53, 55 (gegen Bruch); Urquell 2, 27; Manz *Sargans* 57; Stoll *Zauber glauben* 23 f.; Fossil *Volks-medizin* 111; Jahn *Hexenwesen* 324. ¹⁶⁰) Frommann *De Fascinatione* 1033. ¹⁶¹) Lammert 244; ZfVrk. 8, 442 (Steiermark). ¹⁶²) Fossil

Volksmedizin 131. ¹⁶³) Drechsler 1, 90. ¹⁶⁴) Vonbun *Beiträge* 127. ¹⁶⁵) Kuhn *West-falen* 2, 205. ¹⁶⁶) Krüger *Mecklenburg* 76. ¹⁶⁷) Fossil *Volksmedizin* 117. ¹⁶⁸) Wartmann *St. Gallen* 69; ähnlich in England, wo das Zweigstück vergraben wird: FL. 20, 80. ¹⁶⁹) Leoprechting *Lechrain* 18. ¹⁷⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 102. ¹⁷¹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272. ¹⁷²) MschlesVrk. 17, 35; anscheinend handelt es sich hier um einen „antikonzep-tionellen“ Zauber, da es an der gleichen Stelle auch vom H. heißt, daß die Frauen dessen Blüten von sich werfen, um kinderlos zu bleiben. ¹⁷³) Reiser *Allgäu* 2, 445. ¹⁷⁴) Ebd. 2, 444. ¹⁷⁵) Vonbun *Beiträge* 128; Mannhardt 1, 19. ¹⁷⁶) Fossil *Volksmedizin* 106. ¹⁷⁷) ZfVrk. 8, 308. ¹⁷⁸) Fogel *Pennsylvania* 330; in Frankreich geschieht dasselbe mit dem Zweig einer Hunds-rose: Rolland *Flore pop.* 5, 242. ¹⁷⁹) Schullerus *Pflanzen* 357. ¹⁸⁰) Jahresber. d. naturhist. Ver. Passau 4 (1861), 155. ¹⁸¹) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 170. ¹⁸²) Vgl. Frazer *Balder* 2, 84. ¹⁸³) Wolff *Scrulin. amulet. medic.* 1690, 110 f. 112, 221; Schroeder *Mediz.-chym. Apotheke* 1693, 1136; Grimm *Myth.* 3, 352, 466; Ale-mannia 3, 173 (aus Völter *Hebammschul* 1722); ZfdMyth. 1, 446; Gottsched *Flora Prussica* 1703, 242; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131; Schullerus *Pflanzen* 357; Albertus Magnus²⁰ Toledo 4, 43. ¹⁸⁴) Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1084. ¹⁸⁵) Pfalz. Geschichtsbl. 4 (1908), 30; Jäckel *Oberfranken* 226; Bauernfreund *Nordoberpfalz* 23. ¹⁸⁶) Wittschel *Thüringen* 2, 296. ¹⁸⁷) Wirth *Pflanzen* 30. ¹⁸⁸) Ebd. 28; da-gegen darf man ein Kind unter einem Jahr nicht unter einen H. stellen, sonst bekommt es „Hollersprossen“ ebd. 13. ¹⁸⁹) Branden-burg 160. ¹⁹⁰) Marzell *Bayer. Volksbot.* 40. ¹⁹¹) Wilde *Pfalz* 107; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137. ¹⁹²) Ebenso in Frankreich (Sébillot *Folk-Lore* 3, 379, 419; Rolland *Flore pop.* 6, 281) und in der Tschecho-slowakei (FL. 35, 44). ¹⁹³) Drechsler 1, 138. ¹⁹⁴) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 48; ZfVrk. 16, 92; John *Westböhmen* 86, 226; Schramek *Böhmerwald* 159; Andrian *Altaussee* 126. ¹⁹⁵) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 242 (das Gebäck muß beim Johannisfeuer verzehrt werden). ¹⁹⁶) MnböhmExc. 20, 71 (muß unter der Feueresse verzehrt werden). ¹⁹⁷) Baum-garten *Aus der Heimat* 1862, 28. ¹⁹⁸) Wal-tinger *Bauernjahr im Niederbayerischen* 1914, 61. ¹⁹⁹) Bodenseebuch 2 (1915), 118. ²⁰⁰) Bereits bei Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 220; Frommann *De Fascinatione* 344; ferner Most *Sympathie* 161; Knorr *Pommern* 145; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 160; Veckenstedts *Zs.* 1, 436; Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; vgl. Schweiz.Id. 2, 1185 (im zu- oder abnehmenden Mond). ²⁰¹) ZfVrk. 7, 256; die Spulwürmer gehen durch den After bzw. den Mund ab. ²⁰²) Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 230. ²⁰³) Henrici *Volksheilmittel* 6. ²⁰⁴) Bergen *Animal and Plantlore* 110 f. ²⁰⁵) Henrici *Volksheilmittel* 6. ²⁰⁶) Smith *Menomini In-*

dians 1923, 28. ¹⁴⁴) Brown *Pseudoxia epidemica* 1680, 548; Rolland *Flore pop.* 9, 232. ¹⁴⁵) Schulz *Arzneipflanzen* 1919, 282.

9. Verschiedenes. Zwischen 11 und 12 Uhr geborene Sonntagskinder können an jedem Sonntag um dieselbe Zeit in einer blühenden Fliederlaube Geister sehen (Harz) ¹⁴⁸). Der H. zeigt einen Schatz an ¹⁴⁹). Wo H. steht, soll ein Schatz vergraben sein (Pfalz). In Kriegzeiten sollen die Leute Geld und Wertsachen darunter vergraben haben, weil der H. nicht zu vertreiben ist (siehe unter § 1) und so der Schatz wieder leicht gefunden werden kann ¹⁵⁰). Der H. blüht in der Mitternachtsstunde der Christnacht ¹⁵¹), vgl. Eberesche, Hopfen. Das Röhrlein von einem H., woran ein Bienenstock zum erstenmal geschwärmt hat, über der Tür aufgehängt, bringt Glück ¹⁵²). Wächst ein H. unter der Mauer heraus, so bringt das Glück ¹⁵³) oder es gibt eine Leiche im Haus ¹⁵⁴). Bei Vollmond sind die Äste des H.s mit Mark gefüllt, bei Neumond sind sie leer ¹⁵⁵), das gleiche glaubt man von den Halmen der Binsen (s. 1, 1333). Wenn eine Gans nicht ausbrüten will, verbrennt man H. im Ofen (siehe dagegen unter § 2 das Verbot, H. zu verbrennen!); wie hier die Rinde des H.s platzt, so platzen die Schalen der Gänseeier ¹⁵⁶). Das erste Badwasser des Kindes schüttet man an einen H., damit das Kind kräftig wird und gut klettern lernt ¹⁵⁷), oder damit die Zahngichtgeister ferngehalten werden ¹⁵⁸). Schließlich erscheint der H. auch als Weltschlachtbaum ¹⁵⁹).

¹⁴⁰) ZfdMyth. 1, 200. ¹⁴¹) Graber *Kärnten* 121; Vernalcken *Alpensagen* 148 (Schatzschlüssel am H.). ¹⁴²) Originalmitt. v. Lehrer Müller, Oberweiler, BA. Kusel. ¹⁴³) Schuller *Pflanzen* 100, 359; auch dänischer Aberglaube: Feilberg *Ordbog* 4, 233. ¹⁴⁴) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 138; nach einem dänischen Aberglauben ist der H. besonders heilsam, der über Bienenstöcken wächst: Grimm *Myth.* 2, 979. ¹⁴⁵) ZfV. 20, 382. ¹⁴⁶) Urquell 1, 8. ¹⁴⁷) Wartmann *St. Gallen* 70. ¹⁴⁸) Wirth *Tiere* (1924) 18. ¹⁴⁹) Meyer *Baden* 17. ¹⁵⁰) Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 39. ¹⁵¹) Birlinger *Volksk.* 1, 185; Müllenhoff *Sagen* 378 f.; Müller *Siebenbürgen* 58.

Lit.: A. Arndt *Der Holunder als Beispiel für den Wechsel in der Darstellung einer Pflanze*

im Laufe der Zeiten. Monatshefte f. d. naturwissensch. Unterricht 3 (1910), 537—550; J. L. Holuby *Der Holzer in der Volksmedizin und im Zauberglauben der Slovaken in Nordungarn*. DbotMon. 1 (1883), 68—70. 86—87; E. M. Kronfeld *Flieder und H.* In: Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 27 (1918), 209—228; Marzell *Heilpflanzen* 188—193; Ida Wegner *Der Holunder im ostfries. Volksglauben*. Ostfriesland 1930, 135—137. Marzell.

Holzapfelfanz. Ein Volksfest, das im nördlichen Baden, namentlich in einigen Orten der Umgegend von Heidelberg, am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt (15. August) begangen wird. Am Vorabend legen die Burschen ihren Mädchen als Zeichen der Einladung einige Holzäpfel vor das Fenster; die Mädchen schmücken die Hüte ihrer Tänzer mit Bändern, Blumen und Zitronen. Ehe am Sonntag der Tanz beginnt, geht ein Mann mit einem Sack voll Holzäpfeln im Kreise umher und schüttet diese auf den Boden. Fängt der Tanz an, so wird dem ersten Tänzer ein Walnußzweig überreicht, der dann an den zweiten gelangt usw. Wer diesen Zweig in der Hand hat, wenn eine an einem Baum befestigte und mit einer brennenden Lunte versehene Muskete losgeht, ist Sieger. Er erhält einen Hut, seine Tänzerin ein Paar Strümpfe. Das Fest soll aus einer alten Lehnverbindlichkeit hervorgegangen sein ¹).

¹) Reinsberg *Festjahr* 295 ff. Vgl. Meyer *Baden* 190. Es gibt eine kolorierte Lithographie des H.s aus der 1. Hälfte des 19. Jhs. Ähnliche Unterbrechung des Huttanzes durch Entflammung von Pulver: Birlinger *Volksk.* 2, 285. Vgl. auch Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 232. Sartori.

Holzbock. 1. Onomastisches. Dieses zu den Milben gehörige Insekt (*Ixodes ricinus*) lebt auf Bäumen und Sträuchern oder auch im Grase der Wälder (daher seine franz.-dial. Namen *bosqué, boscard, boscart*) ¹), wo namentlich die Weibchen auf Säugetiere und Menschen lauern, um sich an sie anzuheften und ihr Blut zu saugen. Der häufigste Name dieser Milbe ist *Zecke*, mnd. *teke*, holl. *teek*, engl. *tick*; Franz. *tique* ²) und ital. *zecca* sind aus dem Germ. entlehnt ³). Da die Zecke oft auf Schafen zu finden ist, heißt sie berg. schöplüs „Schaflaus“ ⁴), schwed. *jaare-tägg* „Schafzecke“ ⁵). Neben „Holzbock“

kommt auch *Laubbock* vor (siegerl.) ⁶), als Mischform erweist sich westerw. *teckebock* ⁷). Lat. *ricinus* lebt teils in einigen roman. Sprachen weiter ⁷), teils wurde es durch Neubenennungen ersetzt wie schweiz.-franz. *lovel, lovetta* „Wölflchen“ ⁸) (das tertium comparationis ist die Blutgier). Häufig sind in südfranz. Dialekten Benennungen nach der Heuschrecke ⁹), lat. *locusta* > **lacusta*: *lingasto, lingasto, lingasta, lagast, lagas* ¹⁰).

¹) Rolland *Faune* 3, 250. ²) Leithäuser *Volkshndl.* 2, 39. ³) Zandt-Cortelyou *Insekten* 113. ⁴) Ebd. ⁵) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 19. ⁶) Ebd. ⁷) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 7300. ⁸) Rolland *Faune* a. a. O. ⁹) Meyer-Lübke *REWB.* 5098. ¹⁰) Rolland a. a. O.

2. Volksmedizin.

Der H. spielt im Aberglauben eine unwesentliche Rolle. Es ist nur ein volksmedizinischer Gebrauch zu verzeichnen, der darin besteht, daß das Insekt in Essig gesotten und damit bei Mundsehere und anderen Mundgeschwüren die Zunge gerieben wird, während man mit dem Essig die Gurgel ausspült ¹¹).

¹¹) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 138.

Riegler.

Holzfräulein, Holzweibel, Hulfzfrau, Rüttelweibel, Waldweiblein, Lohjungfern, Moosleute, auch Buschweibchen ¹) (s. dd.) sind Dämonenfiguren primitivster Art, meist, aber nicht durchaus, in ihrer Erscheinung an den Wald gebunden. Sie treten weniger in Rudeln und Völkern, als vielmehr vereinzelt und mit individuellen Merkmalen, oder paarweis auf. Ihr besonders typischer und primärer Hauptzug ist Verfolgung durch den wilden Jäger, Nachtjäger, Riesen, bösen Feind, Teufel ²) (s. Wilde Jagd), aber im übrigen unterscheiden sie sich kaum anders als dem Namen nach von anderen elbischen, zwergischen Wesen und sogen. Armen Seelen (s. d.). Diese immer wiederkehrenden Züge seien hier zu folgendem Bilde zusammengefaßt: sie sind alt, häßlich, zusammengeschrunpft, moosig, können sich aber gelegentlich in Schönheit verwandeln ³); sie sprechen eine fremde Sprache ⁴) und tragen altertümliche Kleidung (ältere Trachtenstücke) ⁵); sie lieben die Be-

rührung mit den Menschen, den Ackersleuten, Holzfällern etc., lassen gar ihre Säuglinge von Menschenfrauen stillen ⁷); sind aber äußerst empfindlich, unzufrieden mit der neuen Zeit und können leicht vertrieben werden: durch Kümmelbrot ⁸), durch Fluchen ⁹), dadurch daß neuerdings das Brot im Backofen gezählt wird ¹⁰) (Geiz), durch ein neues Kleid ¹¹) usw.; sie brauen Bier ¹²) und backen Kuchen ¹³) und geben davon gern den Ackersleuten; der Nebel ist ihr Küchenrauch ¹⁴), sie sammeln Holz im Wald ¹⁵), spinnen Garn ¹⁶) (das Moos der Baumäste) und haben unerschöpfliche Garnknäuel ¹⁷); sie sind dankbar, gütig, helfen und beschenken z. B. mit Laub, das sich in Gold verwandelt ¹⁸), zuweilen unter Fluchverbot ¹⁹), sie helfen in der bäuerlichen Wirtschaft ²⁰) oder am Wochenbett ²¹), stehen gar Pate ^{21a}); sie wissen Heilmittel ²²), sie sehen in die Zukunft ²³); sie lassen sich über den Fluß führen ²⁴); sie klemmen sich versehentlich ein und geraten so in Gefangenschaft ²⁵); Steinvertiefungen rühren von ihnen her ²⁶); sie schrecken die Leute ²⁷), hocken auf ²⁸), führen irre ²⁹); sie vertauschen oder rauben Neugeborene ³⁰). Beim Flachsraufen, bei sonstiger Ernte, bei Mahlzeiten werden sie mit den letzten Büscheln, Halmen, Resten bedacht ³¹), drei Körner werden ihnen ³²) gestreut. Vor ihrem dämonischen Verfolger können sie nur durch ein Kreuzeszeichen oder den Namen Gottes gerettet werden, was sie meist nur dem Zufall verdanken ³³).

¹) Die Namen und weiteres s. E. H. Meyer *German. Mythol.* 129; Mannhardt 1, 74; Höfler *Waldkult* 44; Simrock *Mythol.* 440; Grimm *Mythol.* 1, 400; 2, 775 Anm. 1. ²) Grimm *Mythol.* 2, 775; *Alpenburg Tirol* 5 u. 29; Quitzmann *Baiwaren* 163; Kühnau *Sagen* 2, 158. 184. 175. 179. 163; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 149; Haupt *Lausitz* 1, 43; Kuhn und Schwartz 427; Meiche *Sagen* 347 Nr. 413; 344 Nr. 448. Nr. 447; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 174 f.; Caesarius von Heisterbach 131 f.; Lütolf *Sagen* 469; Köhler *Voigtland* 458. ³) Kühnau *Sagen* 2, 174; Meiche *Sagen* 352 Nr. 461; Eisel *Voigtland* 22; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 358. 366; Mannhardt 1, 75. ⁴) Kühnau *Sagen* 2, 194. ⁵) Mannhardt 1, 77; Schönwerth 2, 362. ⁶) Reiser *Allgäu* 1, 111; Kühnau *Sagen* 2, 184; Köhler *Voigtland* 451. ⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 370. ⁸) Köhler *Voigtland* 453. 460; Grimm *Mythol.* 3, 141.

⁹⁾ Mannhardt 1, 103; Grimm Mythol. 3, 141.
¹⁰⁾ Grohmann 14; Köhler Voigtland 454.
¹¹⁾ Panzer Beitr. 2, 160; Schönwerth Oberpfalz 2, 379; vgl. sonst noch zum Vertreiben: Bechstein Thüringen 2, 126; John Westböhmen 200; Müller Siebenbürgen 19; Schönwerth Oberpfalz 2, 363, 364, 366.
¹²⁾ Köhler Voigtland 451. ¹³⁾ Eisel Voigtland 26 Nr. 49, 50; Schönwerth Oberpfalz 2, 364; Köhler Voigtland 457; Bechstein Thüringen 2, 97; Kühnau Sagen 2, 176; Meiche Sagen 353 Nr. 461. ¹⁴⁾ Kühnau Sagen 2, 176; Drechsler 2, 162. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 163. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 76; Panzer Beitr. 2, 160; Eisel Voigtland 25 Nr. 47; Meiche Sagen 342 Nr. 445; Kühnau Sagen 2, 182. ¹⁷⁾ Köhler Voigtland 453. ¹⁸⁾ Bechstein Thüringen 2, 118; Drechsler 2, 163; John Westböhmen 200; Kühnau Sagen 2, 183, 174, 176, 194; Meiche Sagen 350 Nr. 457; 343 Nr. 445, 446; Eisel Voigtland 26; Schönwerth Oberpfalz 2, 360; Köhler Voigtland 458, 453. ¹⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 183. ²⁰⁾ Mannhardt 1, 103; John Westböhmen 200. ²¹⁾ Vernaleken Alpensagen 188 f. ²²⁾ Kühnau Sagen 2, 194. ²³⁾ Grimm Mythol. 3, 334; Eisel Voigtland 24; Panzer Beitr. 2, 436; Schönwerth Oberpfalz 2, 366. ²⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 364. ²⁵⁾ Endt Sagen und Schwänke 194. ²⁶⁾ Jecklin Volkstümliches 457, 127; Cosquin 3; Vonbun Forarlberg 9, 10; ders. Beitr. 58; Ranke Volkssagen 178. ²⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 181. ²⁸⁾ Reiser Allgäu 1, 111. ²⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 174. ³⁰⁾ John Westböhmen 267, 200; Kühnau Sagen 2, 198; Birlinger Volkstümliches 1, 63. ³¹⁾ John Westböhmen 267; Köhler Voigtland 451. ³²⁾ Mannhardt 1, 77 ff.; John Westböhmen 189, 197, 200; Sartori 2, 83, 106; 3, 113 f.; Panzer Beitr. 2, 160 f.; Schönwerth Oberpfalz 2, 360; Grimm Mythol. 1, 359; Schönwerth Oberpfalz 2, 378. ³³⁾ Maack Lübeck 69; Sartori 3, 110. ³⁴⁾ Köhler Voigtland 454 f., 458; Panzer Beitr. 2, 70. H. Naumann.

Holzhetter s. wilde Jagd.

Holzhund erscheint in Hirtensegen des 15. Jhdts., hat aber vielleicht keine mythologische, sondern naturbeschreibend-appellative Bedeutung, etwa Wildhund oder Wolf, wie das entsprechend bei Holzhuhn²⁾ der Fall ist.

¹⁾ So Grimm Mythol. 2, 1037; Höfler Waldkult 36; Hocker Volksglaube 220. ²⁾ S. d. bei Adelung Wörterbuch 2, 1272.

H. Naumann.

Holzscheitorakel.

Unter diesem Stichwort kann man eine Anzahl volkstümlicher Methoden der Zukunftserkundung zusammenfassen, deren gemeinsames Kennzeichen darin besteht, daß zur Gewinnung von Vorzeichen Holzscheite, bisweilen auch Späne u. dgl. ver-

wendet werden. In den meisten Fällen handelt es sich darum, festzustellen, ob die Person, die diese Methode anwendet, auf baldige Hochzeit rechnen darf, und um die Beschaffenheit des zukünftigen Gemahls; das H. gehört also zu den Liebes- und Hochzeitsorakeln. Folgende Methoden sind die verbreitetsten:

1. Die befragende Person, meist ein Mädchen¹⁾, zieht aufs Geratewohl aus einem Holzhaufen ein Scheit heraus. Aus dessen Beschaffenheit wird mit billiger Analogie auf den Zukünftigen geschlossen: ein tadelloses, gerades Stück bedeutet einen gerade gewachsenen, schönen und tüchtigen Mann, ein langes einen langen, ein krummes, knorriges einen krummen oder buckligen²⁾, ein mit Rinde versehenes einen reichen³⁾. Bisweilen werden besondere Verhaltensmaßregeln vorgeschrieben, um das Verfahren wirksamer zu machen: Das Scheit muß von einem fremden Haufen genommen werden⁴⁾, die Handlung muß im Dunkeln⁵⁾ oder mit verbundenen Augen⁶⁾ oder rücklings⁷⁾ vorgenommen werden. Nach einem alten Bericht zieht man in des Teufels Namen⁸⁾, nach einem neueren unter Anrufung der Dreieinigkeit⁹⁾. Namen für diese Methode sind „Scheiteziehen“¹⁰⁾, „Scheitchenziehen“¹¹⁾, „Spächlen“¹²⁾.

¹⁾ Grimm Myth. 3, 470 Nr. 958 (aus Praetorius Saturnalia 1663): Knechte und Mägde. Diese benutzen das H. auch, um festzustellen, ob sie ihren Dienst behalten: Köhler Voigtland 365; ZfdMyth. 2, 423, vgl. unten Anm. 38. ²⁾ Drechsler 1, 6; Grimm Myth. 3, 416 Nr. 7; 419 Nr. 49 (14./15. Jht.); 438 Nr. 109; Rockenphilosophie 470 Nr. 958 (s. Anm. 1); John 2, 936 (aus dem Zaun, vgl. Andree-Eysn Volkshundliches 236); John Erzgebirge 143 (krumm und ästig = große Kinderzahl); John Westböhmen 3, 296; Naogeorgus Regnum papisticum 4 (1559), 131; Peuckert Schles. Vh. 117; SAVk. 7, 132; Schulenburg Wend. Volksthum 127; Schultz Alltagsleben (nach Männling Albertaten) 5; Walther Schwäb. Vh. 133; WZfVh. 33, 23; ZfVh. 8, 250; 9, 442. ³⁾ Hoffmann-Krayer 96; SchwVh. 3, 87; 15, 3. Ein Birkenscheit bedeutet, daß der Zukünftige ein Soldat ist: Rußwurm Sagen aus Haspal (1861) 153. ⁴⁾ John Erzgeb. 143. ⁵⁾ Naogeorgus a. a. O. ⁶⁾ John Westböhmen 3. ⁷⁾ Grimm Myth. 3, 438 Nr. 109; Kapff Festgebräuche 50. ⁸⁾ Grimm Myth. 3, 416 Nr. 7. ⁹⁾ SchwVh. 3, 87. ¹⁰⁾ John Erzgeb. 143.

¹¹⁾ Brunner Ostdt. Vh. 160; ZfVh. 9, 442; an der sächsisch-böhmischen Grenze früher auch „Trimmelziehen“: Reinsberg Böhmen 515. ¹²⁾ Kapff Festgebräuche 50.

2. Die befragende Person rafft von einem Holzhaufen einen Arm oder die Schürze voll Scheite, trägt sie ins Haus, in die Küche und zählt sie. Ergibt sich eine gerade Anzahl, so sind die Aussichten für baldige Verheiratung günstig, andernfalls ungünstig¹³⁾. Auch hier finden sich Sondervorschriften, z. B. die, daß man drei Körbe voll Holz holt und durchzählt; erst wenn sich jedesmal eine gerade Anzahl herausstellt, bekommt die Dirne im nächsten Jahr einen Bräutigam¹⁴⁾. Fällt beim Tragen der Scheite eins auf die Erde, so bedeutet dies einen Todesfall in Jahresfrist¹⁵⁾. Auch diese Form vollzieht sich im Dunkeln¹⁶⁾. Bisweilen wird aus der Zahl der Scheite auf die der zu erwartenden Kinder geschlossen¹⁷⁾. Einer Verbindung beider Formen kommt es nahe, wenn beim Durchzählen die Beschaffenheit des letzten Stückes besonders gewertet wird¹⁸⁾, oder wenn das Zusammenliegen eines Scheites und eines Spanes auf Verheiratung mit einem Witwer gedeutet wird¹⁹⁾. Diese Methode wird u. a. mit „Holztragen“²⁰⁾, „Scheitzählen“²¹⁾, „Scheitlaroffa“²²⁾ bezeichnet. An die Stelle der hereingetragenen Scheite treten auch Zaunpfähle, die man abzählt²³⁾.

¹³⁾ Baumgarten in Heimatgaue 7, 13; Dahnhardt Volkst. 2, 79 Nr. 315; Drechsler 1, 6; Haltrich Siebenb. Sachsen 283; John Erzgebirge 143; John Westböhmen 8, 25; Köhler Voigtland 365; Lehmann Sudetend. Vh. 128; Peuckert Schles. Vh. 117; Pollinger Landshut 195 (Abzählen: ja — nein); Reinsberg Böhmen 515; Rosegger Steiermark 2 (1875), 9; Schönwerth Oberpfalz 1, 141; Schulenburg Wend. Volkst. 132; Witzschel Thüringen 2, 179 Nr. 57. — Baumgarten in Heimatgaue 7, 6 (Leuchtpäne); SchlesVh. 2, 48 (man denkt sich etwas und greift in ein Bünd Schleißpäne. Gerade Anzahl = Erfüllung und umgekehrt). ¹⁴⁾ Heyl Tirol 753 Nr. 9; Schlern 7, 132. Ähnlich bei den Südslaven, s. Krauß Sitten und Brauch 180. ¹⁵⁾ John Erzgeb. 118. ¹⁶⁾ John a. a. O.; Schönwerth Oberpfalz 1, 141. ¹⁷⁾ John Erzgeb. 143, 151. ¹⁸⁾ Baumgarten in Heimatgaue 7, 6. ¹⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 179 Nr. 57. ²⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 141. ²¹⁾ John Erzgeb. 143; John Westb. 3; WZfVh. 33, 23 (Brünn). ²²⁾ Drechsler Schlesien

1, 6; Peuckert Schles. Vh. 117. ²³⁾ Baumgarten in Heimatgaue 7, 6.

3. Das Motiv des Losens, das den unter 1 und 2 beschriebenen Methoden deutlich zugrunde liegt, ist in anderen, vereinzelt auftretenden verblaßt oder auch gar nicht vorhanden, z. B. wenn es nur darauf ankommt, daß beim Hereintragen des Holzes kein Stück zur Erde fällt²⁴⁾, oder wenn man abends so viele Holzstücke an eine Mauer oder einen Zaun lehnt²⁵⁾ oder auf den Tisch stellt²⁶⁾, als Familienmitglieder vorhanden sind, und dann die Meinung herrscht, daß der, dessen Stück am nächsten Morgen umgefallen ist, im kommenden Jahr sterben muß. Schlechthin zum Träger zukunftsdeutender Kraft ist das Holzscheit geworden, wenn die Mädchen am Neujahrsmorgen während der Frühlirche Holz in die Küche tragen und bei dieser Arbeit ihren Zukünftigen zu sehen hoffen²⁷⁾, wenn sich die Mädchen in der Thomasnacht drei Scheitchen Holz unter das Kopfkissen legen, um im Traum den Bräutigam zu schauen²⁸⁾ oder ein Stück Holz vor dem Haus auf die Straße legen: derjenige, der es aufhebt, wird ihr Mann²⁹⁾, oder wenn man drei am Christ-, Neujahrs- und Dreikönigsabend angebrannte Scheite verbrennt, um den Liebsten erscheinen zu lassen³⁰⁾. Mit „Spanwerfen“ wurde ein österreichischer Brauch folgender Art bezeichnet: Die Mädchen warfen mit Stecken nach einem Baume. Die, deren Stecken gleich auf den ersten Wurf, womöglich an einem Nußbaum, hängen blieb, durfte auf baldige Verheiratung rechnen³¹⁾. Oder: Mädchen nehmen neun Spänchen und binden an jedes eine Kohle und etwas Salz; dann lassen sie diese Späne auf dem Bache schwimmen, nachdem sie jedem derselben einen Namen gegeben haben; welcher Span nicht fortswimmt, dessen Namensträger ist der Zukünftige³²⁾.

²⁴⁾ Heimatgaue 7, 13. ²⁵⁾ Gaßner Mettersdorf 80; ZfVh. 4, 316 (Ungarn). ²⁶⁾ Pollinger Landshut 197. ²⁷⁾ Witzschel Thüringen 2, 179 Nr. 57. ²⁸⁾ Pollinger a. a. O. 195. ²⁹⁾ Kapff Festgebräuche 50. ³⁰⁾ ZfdMyth. 3, 335. ³¹⁾ Baumgarten in Heimatgaue 7, 6. An die Stelle der geworfenen Späne treten auch Schür-

haken oder Strohwinde: Dahnhardt *Volkst.* 1, 76 Nr. 2. ³²⁾ ZfVlk. 4, 317 (Ungarn).

4. Das H. wird an den Tagen vorgenommen, die überhaupt für solche Orakelbräuche bevorzugt werden, in der Andreasnacht ³³⁾ oder der Thomasnacht ³⁴⁾, zu Weihnachten ³⁵⁾ oder Silvester ³⁶⁾ oder am Dreikönigsabend ³⁷⁾, selten auch am Markustage (25. IV.), dem Tage vor einem der Dienstbotenwechseltermine; die Dienstboten erkennen an der geraden oder ungeraden Zahl, ob sie im nächsten Jahre heiraten werden oder noch weiter dienen müssen ³⁸⁾.

³³⁾ Brunner *Ostdt. Vh.* 160; Dahnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315; Drechsler *Schlesien* 1, 6; Hoffmann-Krayer 96; John *Erzgeb.* 143; John *Westb.* 3; Reinsberg *Böhmen* 515. — Allgemein Adventszeit: Naogeorgus *Regn. pap.* 4, 131. — Neun Tage vor Weihnachten: Schulenburg *Wend. Volksth.* 127; MschlesVlk. 2, 48. ³⁴⁾ Baumgarten in Heimatgaue 7, 6; John *Westb.* 8; Lehmann *Sudelend.* Vh. 128; Pollinger *Landshut* 195 f.; Reinsberg *Böhmen* 543. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 7; 438 Nr. 109; 470 Nr. 958; John *Erzgeb.* 151; John *Westb.* 296; Köhler *Voigtland* 365; MschlesVlk. 7, 45 Nr. 26; Pollinger *Landshut* 197; Reinsberg *Böhmen* 574 f.; ZfVlk. 8, 250. ³⁶⁾ Baumgarten in Heimatgaue 7, 13; Gaßner *Mellersdorf* 80; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283; John *Erzgeb.* 118; John *Westböhmen* 25; Schulenburg *Wend. Volksth.* 132; Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57; ZfVlk. 4, 316. ³⁷⁾ Heyl *Tirol* 753 Nr. 9; Rosegger *Steiermark* 2 (1875), 9. In den Unternächten: Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 49. ³⁸⁾ Zingerle *Tirol* 94 Nr. 721. Faschingstag: Krauß *Sitte und Brauch* 180 (Südslaven).

5. Der Brauch läßt sich bis ins 15., vielleicht sogar bis ins 14. Jhdt. zurückverfolgen ³⁹⁾, er ist auch für das 16. ⁴⁰⁾, 17. ⁴¹⁾ und 18. Jhdt. ⁴²⁾ bezeugt und wird wohl auch noch heute vielfach geübt. Seine geographische Verbreitung ist, soweit die verstreuten Zeugnisse eine Übersicht erlauben, am stärksten im mittleren und östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien), etwas schwächer in Süddeutschland und den Alpenländern und noch spärlicher im Nordosten. Im westlichen und im mittleren Norddeutschland scheint er völlig zu fehlen. Eine verschiedene räumliche Verbreitung nach der unter 1 und 2 besprochenen beiden Grundformen oder den Tagen, an denen das H. vorgenommen wird, ist nicht festzustellen.

6. Ob sich unter der in der Divinationsliteratur vereinzelt auftauchenden Xylo-mantie (s. d.) Gebräuche, wie die geschilderten, verbergen oder diese mit der Rhabdomantie (s. d.) zusammenhängt, läßt sich schwer entscheiden.

³⁹⁾ ZfVlk. 12, 8, Traktat des Thomas von Haselbach: item peccant, qui querunt futura et occulta in lignis; Grimm *Myth.* 3, 415 f., Papierhs. v. St. Florian; vielleicht bezieht sich darauf auch der Bechtsatz v. J. 1468 bei Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86. ⁴⁰⁾ Naogeorgus *Regn. papist.* 4, 131. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 958; Praetorius *Saturnalia* 1663. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 109; Chemnitzer *Rockenphilosophie*; Schultz *Alltagsleben* 5; Männling *Albertäten.* Boehm.

Holzwurm.

1. Todesomen. Der Holzwurm (*Anobium pertinax*) ist ein Käfer aus der Familie der Holzbohrer. Megenberg ¹⁾ hält ihn natürlich für einen Wurm. Die Männchen und Weibchen locken sich gegenseitig, indem sie mit der Stirne und dem Vorderrand des Schildes gegen das Holz schlagen. Diese regelmäßige Bewegung bringt ein Geräusch hervor, das an das Ticken einer Taschenuhr erinnert. (Vgl. den veronesischen Namen *tic del legno* ^{1a)}). Das unheimliche Ticken des unsichtbaren Insekts wird vom Volke als Todesomen gedeutet und wirkt namentlich auf abergläubische Kranke beängstigend ²⁾. Dieser Volksglaube ist fast über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ³⁾. Er findet sich auch in Frankreich ⁴⁾, in Italien ⁵⁾, in England. Darauf beruhen die meisten mundartlichen Namen dieses Käfers. So heißt er in den Niederlanden *Dood kloppertje* ^{6a)}, in Steiermark *Totenkäfer* ⁶⁾, in Steiermark, Kärnten und Vorarlberg *Totenuhr* ⁷⁾; womit sich vergleicht engl. *deathwatch*, franz. *horloge de la mort* ⁸⁾, ital. *orologio della morte* ⁹⁾. Die Deutung dieses Namens gibt Knoop ^{2a)}: Bohrt ein Klopfkäfer in einer hölzernen Uhrplatte und sieht man darauf, so lebt man nur noch so viele Jahre, als der Zeiger Stunden anzeigt. Im Puster- und Drautal findet sich *Toatenhammerle* ¹⁰⁾, wozu sich stellt ital.-dial. *martelina* (Bormio) ¹¹⁾. Grimm ¹²⁾ zitiert aus Gellert *Totenschmied*. An den Sennenmann spielt an *Dengelmännle* ¹³⁾,

das sich in Blaubeuren (Schwaben) wiederfindet ¹⁴⁾. Dort sagt man von dem Ticken des Käfers: *Es dängelt ein naus* ¹⁵⁾. Es beruht daher venez. *bisa „H.“* < lat. *bestia* ^{15a)} sicher auf Tabu.

¹⁾ Buch der Natur 263. ^{2a)} Garbini *Antropomimie* 337. ³⁾ Müllenhoff *Natur* 8; Hopf *Tierorakel* 200 f. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 328; Wuttke 206 § 283; ZfVlk. 10, 211; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Urquell 2, 17 (im Bergischen); Hartwig *Minden-Ravensberg* 36; ZfdMyth. 2, 420 (Inntal); SAVk. 2, 219; 23, 187; Manz *Sargans* 120; Alemannia 38, 301 (Heidelberg); ZfVlk. 3, 12; Höhn *Tod* 308 (Schwaben); Knoop *Tierwelt* 15. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 323; Rolland *Faune* 3, 343. ⁶⁾ Garbini op. cit. 1372. ^{6a)} A. de Cock *Volksgeloo* 142. ⁷⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 136. ⁸⁾ Ebd. 135 f.; Carinthia 96, 66; Hartwig op. cit. 36. ⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 343. ¹⁰⁾ Garbini op. cit. 337, 1372. ¹¹⁾ *Tierwelt* 15. ¹²⁾ Carinthia a. a. O.; Weinkopf op. cit. 136. ¹³⁾ Garbini op. cit. 1372. ¹⁴⁾ *Myth* 2, 328. ¹⁵⁾ Dalla Torre *Tiere* 112; Weinkopf op. cit. 136. ^{15a)} Höhn *Tod* 308. ¹⁶⁾ a. a. O. ^{17a)} Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1061.

2. Mythisches. Nur auf das Klopfen, ohne die Vorstellung des Todes, beziehen sich Namen wie *Herdschmiedl* ¹⁶⁾ (deutet auf den Charakter eines Hausgeistes. Vgl. die Namen des Heimchens), *Erdschmiedl* (süddeutsch ¹⁷⁾) beruht auf chthonischen Vorstellungen (*Erdschmiedl* = *Zwerg*). Hierher gehört auch finn. *seinärantio* „Wandschmied“ ¹⁸⁾. Aus dem Ndd. seien angeführt *Wandiur*, *Uhr*, *Wandkäfer* ¹⁹⁾.

¹⁴⁾ Dalla Torre *Tiere* 112; Weinkopf op. cit. 135. ¹⁵⁾ a. a. O. 135 f. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 328. ¹⁷⁾ Hartwig *Minden-Ravensberg* 36.

3. Onomastisches. Von den üblichen Namen ganz abweichend ist *Möbelkrebs* ²⁰⁾. Ohne besonderes volkskundliches Interesse sind franz. *vrillette* „Bohrerchen“ ²¹⁾ sowie ital.-dial. *camola* (< *tar-mulus* + *caria*) ²²⁾.

²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 209. ²¹⁾ Rolland *Faune* 3, 343. ²²⁾ Meyer-Lübke *REWb.* 1692; Garbini op. cit. 337.

4. Gutes Omen. In seltenen Fällen wird das Klopfen des Käfers als gutes Omen gedeutet: im Inntal bedeutet es baldige Heirat ²³⁾, in Mecklenburg ²⁴⁾ Regen.

²³⁾ ZfdMyth. 2, 420. ²⁴⁾ Bartsch op. cit. 2, 209.

5. Abwehrmittel. Da der H. am

Bauholz nicht unbeträchtlichen Schaden anrichtet, sucht man es gegen ihn zu sichern, indem man am Peterstag vor Sonnenaufgang unter Hersagung einer gewissen Formel mit einem Stück Eichenholz daran schlägt ²⁵⁾.

²⁵⁾ Grimm *Myth.* 466 Nr. 877.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin wird der H. gegen Harnbeschwerden verwendet, u. zw. soll man 7 H. er in Milch kochen und diese trinken ²⁶⁾. Das „Mehl“, d. h. die Sägespäne, die die H. er an die Oberfläche des Holzes stoßen, wird mit verschiedenen Ingredienzien gegen Schwindsucht empfohlen ²⁷⁾.

²⁶⁾ Jähling 90; Strackerjan 2, 178 Nr. 412; Wuttke S. 358 § 540. ²⁷⁾ Manz *Sargans* 76.

7. Erreger psychischer Zustände. Der Gebrauch von *tarlo* in der ital. Phrasologie (*tarlo del rimorso* „Gewissenswurm“, *aver il t. con Ad.* „auf jem. einen Wurm haben“) beruht auf der volkstümlichen Vorstellung vom Vorhandensein imaginärer Würmer in den menschlichen Organen, namentlich im Gehirn ²⁸⁾. Vgl. auch die piemontesische Redensart: *L'à mangià la càmòla*, er hat den Wurm gegessen ²⁹⁾.

²⁸⁾ Riegler *Das Tier* 291 f. ²⁹⁾ Virgilio *Voci e cose* 223. Riegler.

Homunculus.

1. Das aus Cicero, Plautus, Apuleius usw. belegte Diminutiv von homo ist im ausgehenden Mittelalter zur Bezeichnung eines auf chemischem Wege erzeugten Miniaturmenschen geworden, den man als dämonischen Helfer zu magischen Zwecken benutzte. Bekanntlich hat Goethe im 2. Teil des Faust diese Vorstellung vom H. verwertet. Der erste, der sich mit seiner Herstellung befaßt haben soll, war der im 13. Jh. lebende Arzt Arnaldus von Villanova: „ne putet hac arte hominem verum, modo a natura ad hanc generationem non instituto, sed urina vel alio humore (gemeint ist semen virile), igne aut sole in vitreis phialis decocto posse produci, quod temere Jul. Camillus asseruit et incaute Thom. Garzonius discurs. 41 Fori univers. credidit, et quidam hoc inventum Arnaldo Villanova tribuunt, vero an mendacio disputare non est necesse, inquit Mariana lib.

14. rer. Hispan. c. 9¹⁾). Genauerer hat dann Paracelsus darüber mitgeteilt, nach dem semen virile, in verschlossenen Cucurbiten 40 Tage lang ventre equino vergoren, lebendig wird und sich nach 40 Wochen, mit Menschenblut ernährt und auf stetiger Wärme ventris equini erhalten, zu einem Menschenkind, nur viel kleiner, ausbildet²⁾). Das ist also ein Embryonalwachstum auf künstlichem Wege, wobei Urin, Sperma und Blut als die Träger des Seelenstoffes die materia prima darstellen. Ähnliche Versuche berichtet Borel, der Leibarzt Ludwigs XIV.: Destillation von Menschenblut brachte die Gestalt eines Menschen hervor, von dem blutige Strahlen auszugehen schienen; Robert Fludd, ein Pariser Chemiker, destillierte Blut und entnahm der Retorte, in der er erschreckliches Geschrei wie von einem brüllenden Löwen oder Ochsen vernommen, einen natürlichen Menschenkopf mit einem Gesicht, Augen, Nase und Haaren; die Aurea Catena Homeri, ein alchemistisches Werk, das vor der Blutdestillation warnt: „Denn mir begegnete, daß als ich per Retortum die fixeren Teile wollte destillieren, ist mir von denen Menschen sowohl, als anderen Tieren das Evestrum (d. h. das corpus sidereum, der präfigurierte Körper) sehr monströs im Recipienten erschienen, hat auch vom Menschen in der Retorte ein Gepolter angefangen, als wenn ein Gespenst darinnen wäre, welches sehr entsetzlich, wie wohl es nicht allezeit geschieht“; der Verfasser der „Monatlichen Unterredungen vom Reich der Geister“: „Es ist gewiß, daß sowohl im Blut des Menschen als des Tieres ganz besondere Geheimnisse verborgen liegen, wie ich das nicht allein aus fremder, sondern eigener Erfahrung berichtet habe, daß nach geschehener Destillation des Blutes das ganze menschliche Wesen wiewohl auf monströse Weise zu erscheinen pflegt“³⁾). Einen solchen H. als dämonischen Helfer hatte der Arzt Borri im 17. Jh.⁴⁾). Noch der Philosoph J. J. Wagner vertrat in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die Meinung, es würde eines Tages der Chemie die künstliche Bildung eines Menschen gelingen⁵⁾).

¹⁾ Delrio *Disquis. mag.* 1, 5, 2, 3 (Köln 1679) 91; Kiewewetter *Faust* 347; Ders. *Die Geheimwissenschaften* 40. ²⁾ *De natura rerum* 1; Meyer *Aberglaube* 53 f.; Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904) 239; Stemplinger *Aberglaube* 122. ³⁾ P. Cassel *Die Symbolik des Blutes* (1882) 26 ff. ⁴⁾ Schelenz a. a. O. 252. ⁵⁾ Duntzer *Goethes Faust* 2 (1854), 117 ff.; Meyer a. a. O. 54.

2. Daneben nannte man auch aus verschiedenen Stoffen gemachte Figuren zu Zauberhandlungen H. So verfertigten nach Paracelsus⁶⁾ Hexen zum Schadenzauber H. aus Wachs, Pech, Brot oder Lehm. Andere machten sie aus elfenbeinernen Knochen⁷⁾).

⁶⁾ Kiewewetter *Geschichte des neueren Occultismus* 63 f. ⁷⁾ Meyer a. a. O. 54; Kopp *Geschichte der Chemie* 2 (1843), 244 nach Rothschoitz *Theatrum Chemicum*; vgl. auch das Sennentunski bei Müller *Urner Sagen* 2, 245 ff.

3. Entstanden ist die Idee vom H. wohl in der antiken Alchemie. Schon der um 300 n. Chr. schreibende Alchemist Zosimus sieht in einer Vision die Transmutation der Metalle: aus einem als Phiole gestalteten Altar steigt beim Schmelzprozeß ein ἀνθρωπάριον (= homunculus) auf; es ist zunächst das Kupfermenschlein ἀνθρωπάριον χαλκοῦ, das zum Silbermensch ἀργυράνθρωπος, dann zum Goldmensch χρυσάνθρωπος wird⁸⁾). Diese alchemistische Bilder- und Geheimsprache hat wohl auf die Bildung der Vorstellung vom H. eingewirkt⁹⁾, zumal die alte Magie die künstliche Erzeugung eines Menschen kannte. Nach den Pseudo-Clementinischen Homilien, die dem 3. nachchristl. Jh. angehören¹⁰⁾, schuf Simon Magus einen Menschen auf folgendem Wege¹¹⁾: er trennte durch Mord und unaussprechliche Beschwörungen eines Knaben Seele vom Leibe als Helfer für die von ihm beabsichtigten Geistererscheinungen, zeichnete das Bild des Knaben ab und stellte es in seinem Schlafgemach auf, „indem er erzählte, daß er ihn einst durch göttliche Verwandlungen aus Luft gestaltet habe und, nachdem er die Gestalt abgezeichnet, habe er ihn der Luft wiedergegeben (d. i. zurückverwandelt in Luft). Er erklärt aber, daß er solches folgendermaßen bewirkte: Zuerst, sagt er, habe das Menschenpneuma (d. i. Atem, Seelenstoff), in warme Natur (Kraft) sich gewandelt, die

umgebende Luft wie ein Schröpfkopf angezogen und aufgesogen, danach, als drinnen die Gestalt des Pneuma entstanden sei, habe er sie in Wasser verwandelt; da dieses durch den Zusammenhang mit dem Pneuma auszufließen gehindert war, habe er die darin befindliche Luft in Blut verwandelt, wie er sagte; das geronnene Blut habe das Fleisch gebildet. Als das Fleisch fest geworden war, habe er einen nicht aus Erde, sondern aus Luft geschaffenen Menschen vorgewiesen. Und so habe er gezeigt, daß er einen neuen Menschen bilden könne, und erzählt, daß er ihn der Luft wiedergegeben, indem er die Verwandlungen wieder aufgelöst habe“. Auf irgendeinem Wege der Überlieferung werden diese Vorstellungen zu den späteren Alchemisten gelangt sein.

⁸⁾ Berthelot *Collection des Anciens Alchimistes Grecs* 2 (1888), 108 f.; Ders. *Origines de l'alchimie* 60, 156, 180; von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919) 80. ⁹⁾ La Grande Encyclopédie 20, 219. ¹⁰⁾ Herzog-Hauck 4, 171 ff.; 23, 312 ff. ¹¹⁾ Hom. 2, 26; Migne *Patrologia S. Gr.* 1, 94; von Lippmann a. a. O. 224, 324.

4. Es scheint auch ein Zusammenhang des H. mit den Galgenmännlein, Alraunen (s. d.) zu bestehen, die gleichfalls aus dem Sperma oder Urin (des Gehängten) entstehen und ähnlich wie der H. gepflegt wurden¹²⁾. Wenigstens schildert P. de Saint-Victor den H. also¹³⁾: „Au moyen-âge, les alchimistes prétendaient créer à volonté des homuncules et des muliercules, c'est à dire de petits hommes et de petites femmes hautes d'un pouce que l'on conservait dans des fioles et que l'on nourrissait de vin et d'eau de rose“¹⁴⁾.

¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 424; 2, 1005; 3, 353; Meyer a. a. O. 62 ff. ¹³⁾ Dictionnaire des Dictionnaires (Guérin) 4, 597. ¹⁴⁾ Zum Ganzen vgl. meinen im Archiv des Institut Grand-Ducal de Luxembourg, Sect. des sciences naturelles etc., Nouv. Sér. t. XII, erscheinenden Vortrag über den H., wo das Material möglichst vollständig gesammelt und bearbeitet ist.

Jacoby.

Honig¹⁾. Da fast alle im deutschen Volk noch lebendigen oder ehemals vorhandenen kultlichen, abergläubischen und volksmedizinischen Gebräuche und Vorstellungen, die sich auf den H. beziehen, entweder auf eine gemein-indogermanische

Wurzel zurückreichen oder evident von den Griechen und Römern übernommen sind — abgesehen von ur-menschlichen Vorstellungen, die wir bei allen Völkern finden —, so muß jede Darstellung dieser Materie von einem weit zurückreichenden Parallelmaterial fundiert sein.

1. Kosmische Vorstellungen vom H.: Nach dem Rigveda besprengen die beiden Götter der Morgenröte beim Schirren des Wagens die Erde mit Butter und H.²⁾; „mit Gold bekleidet, h. farben, schmalztriefend rollt euer Wagen heran“³⁾. „Schirrt den lieben Wagen an, um H. zu spenden; ihr erquicket die Wegspur mit H.“⁴⁾. Die regenbringenden Götter Varuna und Mitra, welche die Wolkenmilch vom Himmel regnen lassen, haben einen goldfarbigen Schausitz; „möchten wir vom H., der in eurem Schausitz ist, bekommen“⁵⁾. Von dem Feigenbaum, der das Weltgebäude vorstellt, tropft H. und Soma⁶⁾. Bei dem Preise der Heldentaten Visnus heißt es: „Dessen drei Schritte (Weltenräume) voll H. unversieglich nach ihrer Art schwelgen“. Am höchsten Ort des Visnu ist der Urquell des H.s⁷⁾. In einer babylonischen Beschwörungsformel wird der H. gott erwähnt⁸⁾. Unter den vielen Göttern der Litauer figuriert auch Prokorimos, der Gott des H.bruches⁹⁾. Nach griechischer Vorstellung ist H. eine Götterspeise; sie strömt vom Himmel als Tau und als Regen, bes. von den Sternen¹⁰⁾; daher treffen wir bei Regenzauber H.opfer¹¹⁾. Wie von dem Feigenbaum der indischen Mythologie, so tropft in der germanischen Mythologie von der Weltesche Yggdrasil Tau, den man H.fall nennt; von ihm nähren sich die Bienen¹²⁾. Als eines der Wunder, die das Auftreten des Dionysos hervorzaubert, wird genannt: Es fließt der Boden von Milch, er fließt von Wein, er fließt vom Nektar der Bienen¹³⁾. Bei den Römern hielt man den H. für einen Himmelstau. „Protenus aerii mellis coelestia dona exsequar“ beginnt Vergil sein Gedicht über die Bienen und den H.¹⁴⁾. Dieser Himmelsh. wird durch die Erd-dünste im Leib der Bienen verfälscht¹⁵⁾.

Im goldenen Zeitalter aber tröpfelt lauter H. von den Blättern und Stämmen der Bäume: Flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant, Flavaque de viridi stillabant ilice mella.

¹⁾ G. Robert-Tornow *De apium mellisque apud veteres significatione et symbolica etymologica*. B. 1893; über kulturgeschichtliches Material: Pauly-Wissowa 3, 1, 438 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 380 ff.; Schrader *Reallex.* 85 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 560; ZfV. 1903, 127; Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 3, 120 (Honig als Nachschisch in den Klöstern zur Zeit Ekkehard's IV.); aus der älteren Spezialliteratur sei hervorgehoben: Thomas Cantimpratus *Bonum universale de proprietatibus apium*. Köln 1473; Joh. Frid. de Pre *Dissertatio inaug. medica de quinta essentia regni vegetabilis sive de melle, vom Honig*. Erfurt 1720, 10 ff., 14 ff., 17 ff.; Josephi Lanzoni *Ferrariensis opera omnia* 3, 308 ff.; de mellis praestantia eiusque usu; sonstige Lit. bei Krünitz *Encyclopaedie* 15, 39—42; Zedler *Reallex.* 13, 358 (Harten); J. Ph. Glock *Symbolik der Bienen*. Heid. 1891; *Dissertatio physica de melle...* exposit A. Myrrhen (Jona 1691, Ex. in München) 10 ff. (Harten) 16 ff. (Gebrauch des H.s), beruht wie Albertus Magnus *de animalibus* (ed. Stadler) und Vincentius Bellovacensis *speculum naturale* cap. 77—96 meist nur auf Plinius, Dioscorides und andern antiken Quellen; vgl. Megenberg *Buch der Natur* (Pfeiffer) 287 ff.; Coler *Oeconomia rur.* 1, 533, 564 ff.; H. Braunschweig *Das Buch zum Destillieren* (Straßburg 1519) 205 ff., 228; Melchior Sebizius *15 Bücher von dem Feld* (Straßburg 1598) 404 ff.; J. Bruewel *Brandenburgische bewährte Bienenkunst* 2 (Berlin 1719), 491 ff.; G. Gleditsch *Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg* (Riga und Marienau 1769) 102 (in manchen Gegenden Brandenburgs tragen die Bienen H. ein, der den Menschen gefährlich ist); B. Carrichter *der Deutschen Speiskammer* (Straßburg 1614) 71 ff.; über die H.gewinnung bei den alten Germanen von den Waldbienen: Plinius *hist. nat.* 11, 33; viso iam in Germania octo pedum longitudinis favo in cava parte nigro (H.scheiben von 8 Fuß Länge); die H.gewinnung aus der Zucht zahmer Bienen lernten die Germanen von den Römern: Dio Cassius 54, 33; über die Kultivierung der Bienenzucht am Rhein: Höfler *Weihnacht* 95; aber der H.ertrag der wilden Waldbienen wird noch im Mittelalter von den „zidelaere“ geborgen: Heyne *Nahrungswesen* 215 ff.; vgl. A. Menzel l.c.; ZfV. 1900, 18 ff.; Müllenhoff *Altertumskunde* 1, 396, 398; dazu Fischer *Altertumskunde* 54, 57; über H. als Abgabe für die Klöster: ZfV. 1902, 84; über H. als Osterzins: Quitzmann *Baiwaren* 131; über H.- und Wachsgewinnung im deutschen Altertum bis zur Neuzeit: Elisabeth Lemke *Asphodelos und anderes*. Allenstein 1914; dazu Witzgall *Das Buch von*

der Biene. Stuttgart 1899; vgl. AfKultg. 7, 142; berühmt war der Nürnberger H. im Reichswald bei Nürnberg „des hl. römischen Reiches Bienengarten“: ZfV. 1902, 85; über Eifelh.: ZfV. 1916, 227; über H. als älteste Nahrung: Ebert *Reallex.* l. c.; ZfEthnol. 1916, 295; Lippmann l. c. ²⁾ Geldner *Vedismus und Brahmanismus* (Religionsgeschichtliches Lesebuch von Bertholet 2. Aufl. 9. Band) 22. ³⁾ l. c. ⁴⁾ l. c. ⁵⁾ l. c. 42. ⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 553 A. 2; vgl. Geldner l. c. 167; die Wolke ist eine poetische Bezeichnung für Bienenstich: Mannhardt l. c. 371, 552. ⁷⁾ Geldner l. c. 34. ⁸⁾ Der alte Orient 7, 4, 23; H. nannten die Babylonier eine Art Dattelsirup; der mesopotamische Fürst Schamach-resch-usur usurpiert für sich den Ruhm, die H.bienen und die Gewinnung von H. und Wachs eingeführt zu haben: Ich habe die Bienen, die H. sammeln, ... vom Gebirge ... herabgebracht. ... Die Herstellung des H.s und Wachses verstehe ich und die Gärtner verstehen sie auch: F. H. Weißbach *Babylonische Miscellen* 15, 4, 13 ff.; Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 1, 223 ff. ⁹⁾ Usener *Götternamen* 99. ¹⁰⁾ RVV. 3, 2, 45, 115. ¹¹⁾ Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 819, 826 A. 2, 1171 A. 1; Daremberg-Saglio 3, 2, 1704; Zedler *Reallex.* 13, 357; über H. als Götterspeise: Roscher *Nektar und Ambrosia* 1883; ders. *Lexikon der griech. Myth.* 1, 281; dagegen mit Recht: Güntert *Kalypso* 160 ff. ¹²⁾ Mannhardt l. c. 534 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 664, 666; Simrock *Mythol.* 38; ausführlich: Schwartz *Volksglaube* 23 ff. über den vom Himmel fallenden Htau: Megenberg *Buch der Natur* 70; Rochholz *Gaugöttinnen* 75; B. Carrichter *Der Deutschen Speiskammer...* (Straßburg 1614) 70; Ed. Bevan *Die Honigbiene aus dem Engl. übers.* Stuttgart 1828, 71 ff. ¹³⁾ Hauptstelle: Euripides *Bakchen* 143 ff.; Usener *Kleine Schr.* 4, 398 ff.; Gruppe l. c. 2, 1426 A. 2; Schwartz l. c. 114; ders. *Ursprung der Mythologie* 134, 181 ff.; Kuhn *Herabkunft* 243. ¹⁴⁾ Georgica 4, 1 ff.; Usener l. c. 400; Seneca *Epistulae* 84. ¹⁵⁾ Plinius *Hist. naturalis* 11, 12; Aristoteles *Hist. Animalium* 5, 22; Columella 9, 14, 20; Mannhardt l. c. 543 A. 1.

2. Milch und H. gehören zu den Attributen des Götterlandes¹⁵⁾ und des Landes der Seligen¹⁶⁾, auch im alten Testament: „Ich bin herabgekommen... es herzuführen in ein Land, da Milch und H. fließt“¹⁷⁾. Nach jüdischem Glauben speist Messias die Frommen im Himmel mit Manna und H.¹⁸⁾. Die h.süße Speise des Heilands der Heiligen ist die Eucharistie¹⁹⁾. In der mittelalterlichen Mystik ist Christus selbst die süße H.wabe, so in den benedictiones ad mensas des Ekkehard von St. Gallen²⁰⁾:

Tristia qui pellis benedic de nectara mellis.

His bone Christe favis benedic favus ipse suavis.

Dieses Epitheton wird auf Maria übertragen; wie ein mhd. Marienhymnus Maria also preist²¹⁾:

Wis gegruetzet,
honiges vlade!
du waba tiefendiu,
Sancta Maria!

Seher und Dichter werden nach der bekannten griechischen Sage mit H. genährt²²⁾; Kirchenlehrern wie Ambrosius wird in der Jugend von Bienen H. gereicht²³⁾. Als man in Stolp mit der Renovierung der Mönchskirche begann (1602), wurde plötzlich auf einer Eiche, die niemals Früchte getragen hatte, Honigtau gefunden; diese Wunder deutete man dahin, daß nunmehr das Wort Gottes, süßer als H. und H.seim, gepredigt werden sollte²⁴⁾. In der Edda lesen wir im Lied von Atli: Du hast Deiner Söhne zersäbelte Glieder und blutige Herzen mit H. gegessen²⁵⁾. Im Vorstellungskreis der Primitiven wird der H. als Totem verehrt²⁶⁾.

¹⁵⁾ Ovid *Metamorphosen* 1, 111 ff.; Tibull 1, 3, 45; Horaz *Epoden* 16, 47; Usener l. c. 403; Kuhn *Herabkunft* 151 ff., 121 ff. ¹⁶⁾ Usener l. c. 401 ff. ¹⁷⁾ 2. Moses 3, 8. ¹⁸⁾ ARw. 17, 337. ¹⁹⁾ Dölger *Ichthys* 2, 510. ²⁰⁾ Vers 148 in Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 3, 111. ²¹⁾ Haupt Zeitschr. 8, 280; Argovia 1886, 103; Grimm *DWb* 4, 2, 1788. ²²⁾ Usener l. c. 400. ²³⁾ Görres *Die christliche Mystik* 2 (Regensburg 1837), 222; Argovia l. c. 103; Künstele *Iconographie* 2, 53 ff.; Klapper *Erzählungen* 261, 11, 239, 32; Stock l. c. 199 ff. ²⁴⁾ BlpommV. 4, 96. ²⁵⁾ Jordan 431; Höfler *Organotherapie* 44. ²⁶⁾ Frazer *Totemism* 1, 228; 2, 292.

3. H. als lebensrettende Speise der Kinder: Auf der Verehrung, welche die Indogermanen dem H. entgegenbringen, beruht offenbar die auch bei den Indern und Persern²⁶⁾ belegte Sitte der Germanen, daß jedes Neugeborene (vgl. A 206) durch das Einflößen von H. für das Leben gerettet ist (vgl. Milch und H. als Nahrung des Zeus-Kindes²⁷⁾). Die Mutter des Hl. Liudger, Liasburg, wurde auf Befehl der heidnischen Schwiegermutter, bevor das Kind Nahrung erhalten hatte — bis zu diesem Zeitpunkt durfte es nach heidnischer Sitte getötet werden — einer

Dienerin übergeben, die es in einer Wasserrinne töten sollte; aber eine mitleidige Frau flößte dem Kind H. ein und rettete es so²⁸⁾. Die heidnischen Czechen²⁹⁾ trauelten H. auf die Lippen des Kindes. Auch ist in der Mark folgender Brauch noch belegt³⁰⁾, so auch im serbischen Kinderlied³¹⁾: Bevor man bei den galizischen Juden den Säugling in die Wiege legt, wirft man kleine Stücke H.kuchen hinein³²⁾ (apotropäisch?). Bei diesem Brauch der Germanen und anderer Völker, die Kinder durch Einflößen des H. für das Leben zu erhalten, braucht man nicht an die eine Sitte in der altchristlichen Kirche zu erinnern: Bei der Taufmesse wurde den Täuflingen nach dem sakramentalen Kelch, also nach der Taufe und der Aufnahme in die Kirche, ein Becher mit Milch und H. gereicht (siehe Milch)³³⁾.

²⁸⁾ Kuhn *Herabkunft* 122. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 264; Gruppe *Griech. Myth.* l. c.; Kloster 12, 137; Ploß *Kind* 1, 285. ³⁰⁾ MGSS. 2, 406 c. 6 u. 7; Grimm *RA.* 1, 630 ff.; Kuhn l. c. 122 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 171; Mannhardt *Germ. Mythen* 311; Usener *Kl. Schr.* 4, 415; Rochholz *Kinderlied* 282 ff.; Urquell 2, 35 A. 2; Grohmann 104 A.; Kloster 12, 136 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 451; Meyer *Baden* 16. ³¹⁾ Urquell l. c. ³²⁾ Kuhn *Märkische Sagen* 383, 57; Urquell l. c. ³³⁾ Rochholz l. c. ³⁴⁾ Urquell 4, 211, 200. ³⁵⁾ Th. Schermann *Die allgemeine Kirchenordnung* 2 (Paderborn 1915), 329; die ganze Frage bei Franz *Benediktionen* 1, 596—600; Usener l. c.; Kloster 12, 136 ff.; Norden *Aeneis* 6. Buch 307.

4. Trotz dieser bei den indogermanischen Völkern klaren Beziehung des H.s zum Himmelstau und Regen spielt der H. in den deutschen Sagen und Märchen von Naturscheinungen keine Rolle. In der Sächsischen Schweiz hören wir vom H.stein in der Nähe von Rathen; dieser ist heute noch auf der unzugänglichen Seite mit H. bedeckt; die Umwohner holten früher viel von der süßen Speise; als der Ritter von Rathen einst zwei ehrsame Sammler wegzagen wollte, überfielen ihn die Bienen und zwangen ihn zum Todessturz aus dem Fenster³⁴⁾. Im indischen Märchen vom H.tropfen wird das Motiv von der kleinen Ursache und der großen Wirkung ausgesprochen³⁵⁾. Oft spricht das Volk von

H.bäumen, -wiesen, -äckern, wo eine volksetymologische Umdeutung eines ähnlich klingenden Namens zugrunde liegt³⁶⁾.

Im Mittelalter war der H. als Süßstoff³⁷⁾ besonders wichtig, daher erscheint sehr oft in den Urkunden der H.zehnte³⁸⁾. In den *Benedictiones ad mensas* des Ekkehardt wird auch die H.wabe als Nachspeise benediziert und der H. als Zugabe zum Käse³⁹⁾. Unter den an Ostern üblichen Speisebenediktionen wird neben Milch und H.⁴⁰⁾ auch H. allein erwähnt: *ut quicunque ex eo sumpserint, salutem consequantur mentis et corporis*⁴¹⁾. In der Gegend von Erfurt war mit der benedictio mellis eine Rettigweihe verbunden, offenbar weil H. und Rettig in der Volksmedizin eine große Rolle spielen⁴²⁾.

³⁶⁾ Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 66, 59. ³⁷⁾ von der Leyen *Märchen* 115. ³⁸⁾ ZfVh. 1914, 272 ff.; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 37, 48 (Honberg=Hunnenberg). ³⁹⁾ Fischer l. c. 54, 57; Heyne *Nahrung* 218 ff.; Höfler *Waldkult* 46, 92 (Lindenb.). ⁴⁰⁾ Heyne l. c. 219; Quitzmann *Baiwaren* 131; vgl. A. Menzel l. c. ⁴¹⁾ Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 3, 111, 120. ⁴²⁾ Franz *Benedictiones* 1, 594 ff. ⁴³⁾ l. c. 1, 601. ⁴⁴⁾ l. c. 1, 602.

5. H.opfer: Besonders hier wird die Abhängigkeit vom antiken Kult ganz klar werden; es sollen auch nur die wirklichen Opfer zusammengestellt werden; was man neuerdings in der Volkskunde alles Opfer heißt, das mahnt zur Reserve. H. spielt bei der Beschwörungszereimonie zur Entsühnung des Königs bei den Babyloniern neben Öl, Butter und Wein eine Hauptrolle⁴³⁾. Auch bei den Semiten waren H.opfer häufig⁴⁴⁾. Hier sollen nur kurz die H.spenden für Zeus auf Cos⁴⁵⁾, die dem Helios dargebrachten H.waben und -kuchen⁴⁶⁾ und das H.wabenopfer in Lykosura⁴⁷⁾, erwähnt werden; daß im goldenen Zeitalter, wo der H. von den Bäumen troff, die Menschen nach Empedokles H. geopfert haben sollen, ist begreiflich⁴⁷⁾. Über die Opfer der Griechen und Römer wird bei den einzelnen Opferarten gehandelt. Manche Konzilienbeschlüsse beweisen, daß im Frühmittelalter H.opfer als Reste des antiken Kultes dargebracht wurden: Die Synode von Auxerre (585) verordnet: Nur Wein mit Wasser gemischt darf zur Kon-

sekration geopfert werden, und durchaus nicht mit H. gemischter Wein oder sonst eine Flüssigkeit⁴⁸⁾. Auch das berühmte Milch-H.opfer scheint noch fortgelebt zu haben; die trullanische Synode (692) nahm unter ihre Kanones den Satz auf: Man darf am Altar nicht H. und Milch opfern⁴⁹⁾. Die Sage vom Rottweiler H.dieb scheint diese Opfer für den deutschen Kulturkreis zu bestätigen: Ein armer Mann stahl einst einen Bienenkorb mit H. — er war aus der Nähe des königlichen Hofgutes Rottweil — und brachte ihn in die Kirche des Klosters St. Gallen als Weihgabe; dort fand er aber statt des H.s eine harte Masse im Korb⁵⁰⁾.

Die einzelnen Opferarten.

a) Schon im Rigveda wird H. als Opfer für die Totengeister erwähnt⁵¹⁾; der Leichnam des Hindu wird vor der Verbrennung mit Butter oder H., Milch, Reiskörnern übergossen, ebenso opfert Odysseus den Totengeistern⁵²⁾ unter andern auch H.⁵³⁾. Beim Totenopfer Achills finden wir H.⁵⁴⁾; über diese Opfer handelt Rohde⁵⁵⁾, dann Lippmann l. c., Samter⁵⁶⁾, Usener⁵⁷⁾ u. Gruppe^{57a)}. H. und H.kuchen sind die Opfer für die Kultschlangen, z. B. die im Erchtheion⁵⁸⁾; Milch und H. bekommt die Schlange bei den Akikuyu in Afrika⁵⁹⁾. Nach einer netten Erzählung in Lukians *Philopseudes* ist das Melikraton eine Spende niederen Grades für Seelengeister und Heroen⁶⁰⁾; dieselbe Anschauung zeigt eine Stelle bei Menander⁶¹⁾. H.kuchen gibt man den Seelen für den Kerberos mit, damit sie ihn damit besänftigen⁶²⁾. In Afrika setzt man neben den Toten ein Gefäß mit H.⁶³⁾. In Weißrußland spendet man bei der großen Totenfeier auch H.⁶⁴⁾. Die Totenspeise der Russen besteht aus einem Teller Reis, der mit H. gekocht und zu einer Art Brot geformt ist⁶⁵⁾. Bei den Mohammedanern in Bosnien verteilt der Hausvorstand einen H.fladen an das ganze Viertel, und jeder ißt ein Stück mit den Worten: Für die Seele, welcher es zugedacht ist⁶⁶⁾. Bei den Letten bekommen die verwandten Frauen, die bei der Leicheneinkleidung behilflich waren, Kuchen mit H.

bestrichen⁶⁷⁾. Bei der großen allgemeinen Leichenfeier der Balten goß man Krüge mit Bier, Branntwein, Milch und H. nach allen Himmelsrichtungen aus und setzte Brot und Speise zu Boden; am Schluß rief die Menge: Genug, o Geister, habt ihr getrunken, genug gegessen⁶⁸⁾. Eine Berner, von Rochholz edierte Originalhandschrift enthält eine Sage von dem Zisterziensermönch Bruder Konrad von Mellingen, dem eine Frau folgendes Traumerlebnis erzählte: Totengeister von Bekannten erschienen ihr und nahmen sie zu einer Geistermahlzeit mit; dabei bekam jeder Teilnehmer besonders ein Stück H.wabe hingestellt. Die Frau behielt ihre H.portion zurück und zeigte sie dem Mönch. In dieser antiken Sage ist die Vorstellung von H. als Totenspeise evident lebendig⁶⁹⁾.

b) Das H.opfer für Zwerge und Kobolde hängt eng mit diesen chthonischen Opfern zusammen: Nach der deutschen Sage wird den Zwergen an einem Baum eine Schüssel mit Milch und H. hingestellt und das Blut einer schwarzen Henne hineingeträufelt⁷⁰⁾. Auch die Opfer für die Hauskobolde und Hausgeister sind schon in der Antike vorgebildet, wo wir deutlich den Übergang vom Toten zum Hausgötterkult feststellen können: Im *Philopseudes* des Lukian erzählt der Arzt Antigonos, daß er zu Hause einen bronzenen Hippokrates habe, dem er Milch und H. opfere, als eine Art niederes Opfer⁷¹⁾. Nach einer sächsischen Erzählung wurde 1668 ein Jagdjunge angeklagt, weil er einen spiritus familiaris kaufte einer Hummel gleich, den er die Woche siebenmal mit H. füttern mußte⁷²⁾. Den Bergzwerge von Gummersbach opferte man früher neben Brei auch H.schnitten⁷³⁾. Dem Koberchen in den Dresdener Heidedörfern setzte man früher Milch und H. auf den Ofen⁷⁴⁾. In einem mecklenburger Hexenprozeß werden zwei Hexen gefragt, ob sie dem Chimeken Mettwürste und H. geopfert hätten (1586)⁷⁵⁾. Die Billewiß im Görtscitztal bewirtet der Bauer mit Butter, H. und schneeweißem Brot⁷⁶⁾. Bei den Bulgaren legt jede Hausvorsteherin am Samstag einen

mit H. bestrichenen Kuchen für die Geister weg⁷⁷⁾. Die Slovenen und Kroaten opferten früher den Schicksalsfräulein Käse, Brot und H.⁷⁸⁾.

c) H. im Fruchtbarkeitsritus: Besonders bei den Römern finden wir gelegentlich der Ackerriten H.opfer; die Bauern und Hirten opfern H.⁷⁹⁾. Am Fest der Terminalia (23. Februar) opfert der Bauer neben Früchten H.waben⁸⁰⁾; auch die Arvalsbrüder opferten Milch und H.⁸¹⁾. In einem bekannten von Grimm bei der Besprechung des germanischen Ackersegens zitierten Weistum heißt es: Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, soll er da finden einen Topf mit H. und am andern Ende einen Topf Milch (s. Milch), so er schwach würde, sich daran zu laben⁸²⁾. E. H. Meyer bringt in seiner berühmten Abhandlung über den oben erwähnten Pflugritus als Beleg für die indogermanische Grundlage einen Brauch der Inder bei: An einem günstigen Tag oder unter dem Indrasternbild spannt der Bauer den Pflug an, opfert dem Indra . . . geronnene Milch, Körner, Wohlgerüche und gibt den Ochsen H. und Schmalz zu fressen⁸³⁾. Saxo berichtet gelegentlich der Beschreibung des Erntefestes auf der Insel Rügen: *placenta quoque mulso confecta, rotundae formae, granditatis vero tantae, ut paene hominis staturam aequaret, sacrificio admovebantur*⁸⁴⁾. Wenn in Ober- und Niederschlesien der Flachs auf die Felder gebreitet ist, backt die Bäuerin den Mägden einen Kuchen, den Flachsoll, oder sie macht Süßklöße mit H., dann wird der Flachs recht gelb⁸⁵⁾ (Sympathiezauber oder ursprüngliches Opfer?). Bei Regenzauber waren bei den Griechen H.opfer üblich⁸⁶⁾. Bei den Bauern in der Gegend von Reichenberg in Böhmen herrscht folgender Brauch: Am Gründonnerstag wirft vor Sonnenaufgang ein Knecht, der sich im fließenden Wasser schweigend gewaschen hat, ein mit H. bestrichenes Brot in den Brunnen, ein anderes in die junge Saat des Ackers⁸⁷⁾. Dieses Fruchtbarkeitsübertragungsoffer ist an anderer Stelle zum Apotropaion geworden: man wirft am heiligen Abend H. in den Brunnen, um

das Wasser vor Fäulnis zu schützen⁸⁸⁾. In Frankreich opfert man nach Sébillot H. an der Quelle⁸⁹⁾. Bei den Römern grub man nach Plinius ein bestimmtes Kraut, „favis ante et melle ad piammentum datis“⁹⁰⁾. Im heutigen Athen murmeln alte Frauen bei Wirbelwind: Milch und H. auf euren Weg⁹¹⁾; damit meinen sie die Nereiden⁹²⁾. Man vergleiche damit das Mehlopfer an den Wind (s. Mehl).

⁴³⁾ Alter Orient 7, 4, 17—19. ⁴⁴⁾ Chantepie de la Saussaye-Bertholet 1, 579. ⁴⁵⁾ Nilsson Feste 19, 22; Höfler *Organotherapie* 99. ⁴⁶⁾ ARw. 8, 206. ^{47a)} Nilsson l. c. 345. ⁴⁷⁾ Diels *Vorsokratiker* 1, 211, 1. ⁴⁸⁾ Hefele *Konziliengeschichte* 3, 43, 8. ⁴⁹⁾ l. c. 338, 57; vgl. 1, 800. ⁵⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 431, 661. ⁵¹⁾ Geldner l. c. 65, 70, 72. ⁵²⁾ Sartori *Totenspeisung* 11; über H. und H.kuchen als Totenspende vgl. bes. Kloster 9, 193, 810; 12, 472; 7, 70, 932; Lippmann l. c. ⁵³⁾ *Ilias* 23, 171; Sartori l. c. 12. ⁵⁴⁾ *Odyssee* 11, 27; Stengel *Opferbräuche der Griechen* 157 ff.; über das chthonische Opfer des Aeneas: Norden *Vergils 6. Buch* 306. ⁵⁵⁾ *Psyche* 1, 16 ff.; 2, 238; Gruppe *Mythologie* 2, 801; Höfler *Organotherapie* 6, 43 ff.; ARw. 20, 397; 10, 219, 222; *Fahz doctrina magica* 114 ff. ⁵⁶⁾ Samter *Familienfeste* 82 ff.; ders. *Geburt* 143; vgl. Kloster 9, 193. ⁵⁷⁾ *Kleine Schriften* 4, 403. ^{57a)} Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 908 ff. ⁵⁸⁾ Gruppe *Mythol.* 2, 909; Frazer 5, 1, 85, 87; Herodot 8, 41; Höfler *Organotherapie* 144. ⁵⁹⁾ Frazer 4, 1, 85. ⁶⁰⁾ Darüber ausführlich: Dölger *Ichthys* 9 ff. ⁶¹⁾ Ders. 19 ff.; vgl. 385, 297. ⁶²⁾ Rohde l. c. 1, 305; ARw. 10, 222, 224; Lanzoni l. c. 328. ⁶³⁾ Sartori 10. ⁶⁴⁾ l. c. 55. ⁶⁵⁾ Kloster 12, 472. ⁶⁶⁾ Krauß *Rel. Brauch* 153. ⁶⁷⁾ Sartori 6; Globus 82, 367. ⁶⁸⁾ ARw. 17, 493. ⁶⁹⁾ Argovia 1886, 98, 132. ⁷⁰⁾ Grimm *Sagen* Nr. 38; Kloster 9, 200. ⁷¹⁾ *Philopseudes* 21 (3, 96 Sommerbrodt); Dölger l. c. 9. ⁷²⁾ Meiche *Sagen* 293, 381. ⁷³⁾ Migne *Patrologia lat.* 197, 1197. ⁷⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 374, 13a. ⁷⁵⁾ Meiche l. c. 298, 387. ⁷⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 35. ⁷⁷⁾ Graber *Kärnten* 66. ⁷⁸⁾ Krauß *Rel. Brauch* 41. ⁷⁹⁾ ebd. 23. ⁸⁰⁾ Wissowa *Kultus* 411. ⁸¹⁾ *Religionsgeschichtliches Lesebuch* von A. Bertholet; Band 5: die Religion der Römer von K. Latte 7. ⁸²⁾ l. c. 18. ⁸³⁾ Grimm *Mythol.* 2, 1035. ⁸⁴⁾ ZfV. 1904, 7. ⁸⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 229. ⁸⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 200; Drechsler *Schlesien* 2, 74. ⁸⁷⁾ Gruppe *Mythologie* 2, 801. ⁸⁸⁾ Höfler *Ostern* 7. ⁸⁹⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 13, 274; Jahn l. c. 285; Drechsler l. c. 1, 40; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 27 A. 16; auch andere Speisereste: Sartori 3, 30. ⁹⁰⁾ Sébillot 2, 298. ⁹¹⁾ Grimm l. c. 2, 1001; ZfV. 1904, 133. ⁹²⁾ Dölger l. c. 11 A. 3; Wachsmuth *Das alte Griechenland im neuen* (Bonn 1864) 31. ⁹³⁾ ZfV. 1898, 138; B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 127.

6. H. als kraftspendende und glückbringende Festspeise:

a) Benedikt, der Chorherr von St. Peter, berichtet 1142 in seinen *mirabilia urbis* von einem auf die Antike zurückgehenden Neujahrsumzug der Kinder in Salerno: Am Silvestertag essen die Kinder „de omnibus leguminibus“⁹³⁾; bevor sie am Neujahrmorgen ihren Umzug abhalten und die Wünsche entbieten, „antequam sol oriat, comedunt vel favum mellis vel aliquid dulce, ut totus annus procedat eis dulcis, sine lite et labore magno“⁹⁴⁾. Diese süße Festspeise an den Kalenden ist alt⁹⁵⁾, H. speziell ist ja das Opfer für die Chthonischen, wie oben ausgeführt wurde. Nach Antonius v. Florenz († 1459) muß man am 1. Januar H. und Feigen essen als Gesundheitszauber⁹⁶⁾: Si in Kalendis January comedit in lecto ficus cum melle vel fecit sibi portare piscem vivum; damit ist der antik-römische Charakter der H.-festspeise an Weihnachten klar; die Feige war bei den Römern eine antidämonische Heilfrucht⁹⁷⁾, wie der H. ein antidämonisches Heilmittel war (siehe § 8). In Österreichisch-Schlesien aß man früher nach Peter am heiligen Abend neben andern feststehenden Speisen H.brot und Kuchen⁹⁸⁾. Ebenso bekommen die Rinder am Heiligabend Äpfel und H.kuchen; außerdem reibt ihnen der Bauer die Augenlider mit H. ein; dadurch werden sie das ganze Jahr vor Krankheit bewahrt, besonders vor dem Hauch, einem gefürchteten Augenübel⁹⁹⁾. In Mitteldeutschland gab man im 17. Jh. in der Christnacht den Kühen Brot, das mit H. oder Dill (antidämonisch) bestreut war¹⁰⁰⁾. Am jüdischen Neujahrsfest wird das Zopfgebäck in H. getaucht genossen, damit das neue Jahr ein glückliches und süßes werde¹⁰¹⁾. In den schweizer Bergkantonen aßen (1746) Mann und Frau am Weihnachtsabend einen H.kuchen als Zeichen der Gemeinschaft¹⁰²⁾; um 1500 war der H.kuchen in Konstanz ein Weihnachtspatengeschenk¹⁰³⁾; auf die H.-gebäcke an Weihnachten macht Höfler aufmerksam¹⁰⁴⁾.

⁹³⁾ ARw. 20, 394; W. §. 83; Drechsler

Schlesien 1, 33; Weinhold *Neunzahl* 10 u. passim. ⁹⁴⁾ ARw. 20, 396. ⁹⁵⁾ Ovid *Fasten* 1, 186; ARw. l. c. 375; vgl. den Brauch in Ellwangen, an Neujahr süßes Kraut zu essen: Birlinger *Volksth.* 1, 469, 7; über H. als Neujahrsspeise: Zedler 13, 362. ⁹⁶⁾ MschlesV. 1919, 70, 33; vgl. p. 93 mit Lit. und Parallelen. ⁹⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 14 mit Lit. ⁹⁸⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 273; Drechsler 1, 33 ff. ⁹⁹⁾ Drechsler 1, 37; ders. *Tiere* 13, 100; Höfler *Weihnachten* 26. ¹⁰¹⁾ ZfV. 1914, 267. ¹⁰²⁾ Höfler l. c. 34 ff. ¹⁰³⁾ Ders. 35, 104) l. c. 51.

b) H. als Frühlingskultspeise: Unter den sieben- und fünferlei Speisen finden wir auch den H. Im Vogtland, in Norddeutschland und Hessen¹⁰⁵⁾ an Fastnacht. In Löwenberg in Schlesien aß man früher am Gründonnerstag Hirse und H.schnitte, um das Jahr über viel Geld einzunehmen¹⁰⁶⁾. An diesem Tag, wo der Bienenvater die H.stöcke ausnimmt, ißt man H.; das bringt Glück und bewahrt vor Krankheit (Leobschütz, Zobten, Haynau, Lüben, Nimptsch), es schützt auch vor dem Biß toller Hunde (Ohlau)¹⁰⁷⁾. Wenn man den Armen von dem H. gibt, sind die Bienen das nächste Jahr noch mildtätiger¹⁰⁸⁾ (von Jahn als Opfer aufgefaßt)¹⁰⁹⁾. Wenn man am Gründonnerstag H. zwischen die Finger schmiert, ist man vor Krätze bewahrt¹¹⁰⁾. In Leipzig und auch sonst heißt es: wer am Gründonnerstag keinen H. ißt, bekommt Eselsohren (vgl. Birnbrot) oder wird zum Esel¹¹¹⁾. Wer nicht dumm bleiben will, muß am Karfreitag H. zur Semmel essen¹¹²⁾. Dieser Brauch ist besonders in den h.reichen Gegenden Deutschböhmens üblich; klar hebt sich dieses H.essen in bienenreichen Gegenden zur Zeit der H.-ernte ab vom H.kultessen an Weihnachten und Neujahr, das antik-römisch ist. Der Bauer in Böhmen verzehrt am Gründonnerstag mit Familie und Gesinde Brotkuchen, die mit H. bestrichen sind; davon erhält auch das Vieh¹¹³⁾. In Chotietschau ißt die Familie Maultaschen mit H. bestrichen¹¹⁴⁾. Wer nach dem Glauben in Bodenbach an diesem Tag früh H.brot ißt, wird von keinem giftigen Tier verletzt und kann mit Nattern spielen, ohne daß er gebissen wird oder der Biß etwas schadet¹¹⁵⁾.

Am Antlaßpfingstag (Gründonnerstag) ißt man in Horn (Tirol) am Morgen nüchtern frischen H., um sich das ganze Jahr gegen den Biß wütender Hunde zu schützen¹¹⁶⁾. Zu diesen bestimmten Festzeiten, da der H. eine heilkräftige Speise ist, vgl. man den H.sonntag¹¹⁷⁾ in Vals (Schweiz), das H.kuchenschlagen an Ostern in Rußland¹¹⁸⁾ und das H.-fest der Lengua-Indianer in Paraguay¹¹⁹⁾.

¹⁰⁵⁾ ARw. 20, 395; W. §. 83. ¹⁰⁶⁾ Drechsler 1, 80; 2, 209. ¹⁰⁷⁾ Drechsler 1, 80. ¹⁰⁸⁾ Ders. 2, 80 ff.; vgl. Sartori *Sitte und B.* 3, 141; H.sammel ist das Gründonnerstagsessen der Bautzener Wenden: Höfler *Ostern* 7; vgl. 65. ¹⁰⁹⁾ l. c. 247. ¹¹⁰⁾ Drechsler 1, 80. ¹¹¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 412; Weinhold *Neunzahl* 10; W. 86; Rochholz *Glaube* 2, 270; Krünitz *Enzyklopädie* 25, 29 ff.; Wuttke *Sächs. Vh.* 360. ¹¹²⁾ Dahnhardt *Volksstümliches* 1, 80, 2. ¹¹³⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 120; Sartori l. c. 3, 141. ¹¹⁴⁾ John *Westböhmen* 61; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 72. ¹¹⁵⁾ Grohmann 81, 579; John l. c. 61; Reinsberg-Düringsfeld *Jahr* 128, 450, 620; Höfler *Ostern* 6, 7. ¹¹⁶⁾ Vernalcken *Sagen* 370. ¹¹⁷⁾ SAVk. 2, 124; Hoffmann-Krayer 65. ¹¹⁸⁾ Kloster 7, 932. ¹¹⁹⁾ Globus 78, 219; Sartori *Sitte u. B.* 3, 3 A.

7. H. als Fruchtbarkeitssymbol in Liebe und Ehe und als Aphrodisiakon: bei Ovid werden H. und Eier als Aphrodisiakon gerühmt¹²⁰⁾; im selben Sinne empfiehlt Hippokrates Eselsfleisch und Eselsmilch mit H.¹²¹⁾. Bei den Arabern gilt Milch und H. als Symbol der Fruchtbarkeit¹²²⁾. Besonders in den Harems von Konstantinopel war H. eines der beliebtesten Aphrodisiaka¹²³⁾. Krauß beschreibt ausführlich den Gebrauch der Butter und des ungekochten H.s in den Liebeszaubermitteln der Südslaven¹²⁴⁾. Im Kalotaszeger Bezirk stehlen die Mädchen zu Neumond H. und Kuchen, kochen diesen und mischen einen Teil in die Speisen des Burschen, dessen Liebe sie erringen wollen¹²⁵⁾. Bei den Magyaren bestreicht man die Geschlechtsteile der Mädchen und Knaben mit H., damit sie sich großer Beliebtheit erfreuen¹²⁶⁾. Bei den Türken in Bulgarien begießt man vor der Tür die Braut mit Wasser und bestreicht sie mit H.¹²⁷⁾. In Rumänien werfen, während der Pope die Kränze wechselt, die Angehörigen Zuckerman-

deln und Nüsse auf die Gäste. Hierauf gibt der Pope den Neuvermählten H.-kuchen oder mit H. bestrichenen Brot zu kosten¹²⁸⁾. Vor allem bei den Südslaven ist der H. ein beliebtes Fruchtbarkeitssymbol. In der Gegend von Ljeskovec bestreicht man das Gesicht des Bräutigams mit H.¹²⁹⁾. In Struga reicht man vor der Tür der Braut Brot und H.¹³⁰⁾. In der Bocca von Cattaro streicht die Mutter der Braut H. in den Mund¹³¹⁾. In Slavonien bekommt die Braut Milch und H.¹³²⁾. Bei den Weißrussen wird die Braut vom Schwiegervater, der den Pelz und die Pelzmütze umgewendet trägt (apotropäisch), mit H. und Branntwein begrüßt¹³³⁾. In Polen führte man die junge Frau nach der kirchlichen Einsegnung dreimal um den Kamin im Hause des Mannes, wusch ihr die Füße und bestrich ihr nach Einsegnung des Brautbettes den Mund mit H.¹³⁴⁾. Bei den alten Preußen wurde die Braut bei dem Betreten des Hauses ihres Mannes zum Feuerherd geführt, man wusch ihre Füße und besprengte mit dem Wasser Gäste, Brautbett und das Vieh. Hierauf benetzte man ihr den Mund mit H.¹³⁵⁾.

¹²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 164. ¹²¹⁾ Höfler *Organotherapie* 105. ¹²²⁾ ARw. 8, 320. ¹²³⁾ Stern *Türkei* 2, 252, 253; Hovorka-Kronfeld 2, 166. ¹²⁴⁾ *Volkforschungen* 166—67. ¹²⁵⁾ Urquell 2 (1891), 56. ¹²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 641. ¹²⁷⁾ ZfV. 1894, 271. ¹²⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 362, vgl. 370; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 54. ¹²⁹⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 439. ¹³⁰⁾ l. c. 447. ¹³¹⁾ l. c. 431; in Serbien gibt die Bräutigamsmutter der Braut einen Löffel H. dreimal zu kosten; Mannhardt *Forsch.* 357; Reinsberg-Düringsfeld l. c. 73. ¹³²⁾ Krauß l. c. 399; vgl. 386. ¹³³⁾ Urquell 2, 162; Sartori l. c. 1, 115. ¹³⁴⁾ Mannhardt l. c. 356; Reinsberg-Düringsfeld l. c. 209. ¹³⁵⁾ Kloster 12, 162.

8. H. als dämonenvertreibendes und antiseptisches Mittel: Eine Beschwörungsformel der alten Babylonier lautet: Auf daß nichts Böses naht, stelle ich den H.gott und den Latarag ins Tor¹³⁶⁾. In einem ägyptischen Zauberspruch gegen Kinderkrämpfe (um 1580 v. Ch.) heißt es: Ich habe für es einen Schutzzauber gegen dich (den Krankheitsdämon) gemacht. . . . aus Knoblauch, der dort schadet, und aus H., der

für die Menschen süß, für die Gespenster (eigentlich Toten) aber schrecklich ist¹³⁷⁾. Codronchus in *De morbis venificis et veneficiis* (1595) empfiehlt als Apotropaion: Pulver aus Perlen und Johanniskraut in einer Abkochung von H.wasser zu nehmen¹³⁸⁾. In Böhmen vertreibt man Flöhe, wenn man am Karsamstag H., der vom Ostergebäck übrig bleibt, mit einer Rute ins Zimmer spritzt¹³⁹⁾. Wie schon bei Homer Thetis die Leiche Hektors durch Nektar und Ambrosia vor Verwesung schützt¹⁴⁰⁾, so ist in der ganzen Antike H. das antiseptische Konservierungsmittel beim Einbalsamieren¹⁴¹⁾.

¹³⁵⁾ Alter Orient 7, 4, 23; Höfler *Organotherapie* 16, vgl. 36, 43, 255; vgl. ZfV. 1902, 84 ff. ¹³⁷⁾ Dölger *Ichthys* 62. ¹³⁸⁾ Seligmann *Blick* 1, 390. ¹³⁹⁾ W. 613; Höfler *Ostern* 19 ff. ¹⁴⁰⁾ Homer *Ilias* 19, 39; Güntert *Kalypso* 160. ¹⁴¹⁾ Daremberg-Saglio 3, 2, 1705 mit Lit.; Lippmann l. c. 16 ff.; Lanzoni 322 ff.; Usener *Kl. Schr.* 4, 403; Dieterich *Mithrasliturgie* 170; Roscher *Nektar und Ambrosia* (L. 1883) 56 ff.; Diels *Vorsokratiker* 1, 382, 35; Robert-Tornow l. c. 128—134 mit Lit.; Sb. d. bayr. Ak. d. W. 1900, 222 ff.

9. H. im Zauber (Schadenzauber): Deubner¹⁴²⁾ und Dölger¹⁴³⁾ bieten das Material für die Verwendung der Milch-H.spende, der ursprünglichen Gabe für die Toten, im Zauber. In Schlesien verwendet man H. zur Bereitung der zauberkräftigen Fuchskirre, eines Jägerzaubermittels; der dazu gebrauchte H. muß um Mitternacht gefunden und über drei Grenzen getragen sein¹⁴⁴⁾. Als Schadenzaubermittel wird H. in einem Schweizer Hexenprozeß erwähnt (1499); der Person, die den H. genießt, wird es sterbensweh¹⁴⁵⁾.

¹⁴²⁾ *De incubatione* (L. 1900) 45; RVV. 4, 2, 63. ¹⁴³⁾ *Ichthys* 11 A. 3. ¹⁴⁴⁾ Drechsler l. c. 2, 87, 263. ¹⁴⁵⁾ SAVk. 1899, 95; vgl. den Schadenzauber, den man mit H. in Bulgarien anstellt: Stern l. c. 1, 330; Vergiftungen mit H.: Stern 1, 209.

10. Bosheitszauber mit H. (H. und Hexen): Wie man Milch durch Hexerei rauben und an sich ziehen kann (s. Milch), so auch den H.: Schon das Poenitientiale Arundel setzt für dieses maleficium eine Strafe fest: Qui alicuius lactis aut mellis aut ceterarum rerum abun-

dantiam aliqua incantatione aut maleficio auferre aut sibi acquirere laboraverit, tres annos gravissime peniteat¹⁴⁶⁾. Im Poenitientiale ecclesiarum Germaniae wird die Frage gestellt: Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent et firmiter credunt, ita dico ut si vicinus eius lacte vel apibus abundaret, omnem abundantiam lactis et mellis quamvis suus vicinus antea se habere visus est et ad sua animalia vel ad quos voluerint ad vitam e suis fascinationibus et incantationibus se posse convertere credant¹⁴⁷⁾?

¹⁴⁶⁾ Schmitz *Bußbücher* 1, 459, 79. ¹⁴⁷⁾ Ders. 2, 446, 168.

11. H. und Speisegesetze. Eine große Rolle spielt auch in den Theodorischen dicta die auf die mosaischen Speisegesetze zurückgehende Frage (s. essen und Fleisch), ob man den H. von Bienen genießen darf, die einen Menschen getötet haben: Si apes occidunt hominem, occidere debent apes festinantes et mel tamen manducetur¹⁴⁸⁾; über die ganze Frage vgl. Schmitz¹⁴⁹⁾. Anders lautet eine Stelle bei dem Prediger Berthold von Regensburg in einer Predigt über das fünfte Gebot, als er von der Kostbarkeit des menschlichen Blutes spricht: similiter si apes infantem occiderent sugendo sanguinem eius, omnes apes deberent occidi et nec mel nec cera in usum hominis deberet redigi¹⁵⁰⁾.

¹⁴⁸⁾ Ders. 2, 538, 141; 1, 545, 6; vgl. 1, 380, 617, 690; 2, 573. ¹⁴⁹⁾ 1, 380 ff. ¹⁵⁰⁾ Schönbach *Berth. v. Reg.* 113.

12. H. schenken und verkaufen: Hier herrscht derselbe sympathetische Aberglaube und die Angst vor Schadenzauber, wie bei dem Hergeben der Milch (s. Milch): In Georgenberg (Kreis Tarnowitz)¹⁵¹⁾ und in Stadtsteinach in Bayern¹⁵²⁾ herrscht bei den Bienenzüchtern der feste Glaube, man dürfe für einen Schwerkranken keinen H. hergeben, weil sonst die Bienen sterben; denselben Brauch kennt man in Raithenbuch (Lenzkirch)¹⁵³⁾. Die Bunzlauer Monatsschrift schreibt vor: Ein Bienenwirt schenke bei der H.ernte viel davon, so sind die Bienen wieder mildtätig gegen ihn¹⁵⁴⁾; Jahn faßt diesen Brauch als Rest eines Erstlingsopfers auf¹⁵⁵⁾. Dagegen darf

man (Oberamt Weinsberg in Württemberg) keinen H. verschenken, damit die Bienen beim Schwärmen nicht durchgehen¹⁵⁶⁾. Im Fränkisch-Hennebergischen darf man für geschenkten H. nicht danken (vgl. Milch)¹⁵⁷⁾.

¹⁵¹⁾ Drechsler l. c. 2, 86. ¹⁵²⁾ Urquell 6, 20, 3; ZfV. 1895, 213. ¹⁵³⁾ Meyer *Baden* 584; vgl. SAVk. 14, 291. ¹⁵⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 476, 1102; Drechsler l. c. 2, 86. ¹⁵⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 247. ¹⁵⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 22. ¹⁵⁷⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152.

13. H. in Heilzauber und Volksmedizin (vgl. A. 41), als antidämonisches Mittel, als Fruchtbarkeitsüberträger und Kraftbringer:

a) Die Heilbeschwörung des Kranken mit dem H.gott bei den Babyloniern¹⁵⁸⁾ ist oben erwähnt worden (§ 1). In dem medizinischen Papyrus Hearst finden wir eine magische Besprechung von Schmalz und H. zu Heilzwecken¹⁵⁹⁾. Bei den Neugriechen wird dem Krankheitsdämon Milch und H. geopfert wie bei den Totengeistern: Leibschmerz entsetzlicher — entsetzlicher und furchtbarer — unten am Ufer, am Gestade — sind drei Schüsselchen; das eine mit H., das andere mit Milch, das andere mit Menscheneingeweiden. — Iß H., iß Milch und laß die Eingeweide¹⁶⁰⁾. In Brünn wird das Bad für das lungenkranke Kind mit großem Zaubersapparat zubereitet: Man legt in die 4 Ecken der Wanne Salz, Mehl, H. und Asche; hierauf berührt man diese 4 Dinge mit einem Brotanschnitt; es folgt eine Zaubehandlung mit Gebet¹⁶¹⁾.

b) Vor allem ist der H. ein bei allen Völkern beliebtes Kräftigungs- und Heilmittel der Volksmedizin und eines der häufigsten Hausmittel¹⁶²⁾; namentlich ein antiseptisches Mittel bei Wunden und Augenentzündungen. Im Koran wird der H. als die Arznei bezeichnet¹⁶³⁾, Mohameds Lieblingsgetränk war H.wasser¹⁶⁴⁾. Bei den Türken ist H. neben Rosenwasser das Allheilmittel¹⁶⁵⁾. Dioskurides¹⁶⁶⁾ und Plinius¹⁶⁷⁾ rühmen die Heilkraft des H.s besonders. Seit alters ist der Jungfernh. (mel virgineum, miel de vierge, der erste reine H.) als besonders heilkräftig gepriesen¹⁶⁸⁾; dann gegen Diph-

therie mel cupratum, die ägyptische Salbe, eine Auflösung von Kupfer in H. ¹⁶⁹⁾, ferner das H.öl, dessen Herstellung Coler ¹⁷⁰⁾ und Zedler ¹⁷¹⁾ beschreiben, gegen Augenweh; auch der Rosenh. wird sehr gerühmt ¹⁷²⁾. Eigenartig abfällig urteilt Hildegard von Bingen über den H. ¹⁷³⁾. Seit Plinius spielt der H. als Augenmittel eine Hauptrolle, meist vermischt mit einer Tiergalle; hier wirkt wohl das Wortspiel fel-mel auch herein; Plinius verordnet gegen Star: fel marini scorpionis rufi cum oleo vetere aut melle attico ¹⁷⁴⁾; daneben Adlergalle und H. ¹⁷⁵⁾. Aus einem deutschen Arzneibuch des 13. Jhs.: swem diu ougen wê tuont, der neme des gîres gallen unde siede die in honege âne rouch ¹⁷⁶⁾. Ein anderes altes Rezept empfiehlt: Die Rehbockgalle abstergiert die Flecken des Angesichtes den Staaren der Augen, wann man mit H. dreinthat ¹⁷⁷⁾. „Die Galle von einem jungen schwarzen Hund... vertreibt albuginem oculorum, wann mans mit H. in die Augen thut“ ¹⁷⁸⁾. Höfler bietet über die Verwendung von Galle und H. bei Augenkrankheiten ein reiches Material ¹⁷⁹⁾. Die Slovaken verwenden Hummelh. gegen Hornhautflecken ¹⁸⁰⁾. Ein altcymrisches Mittel empfiehlt H.öl gegen Augenschmerzen ¹⁸¹⁾. H. ¹⁸²⁾ oder Tau ¹⁸³⁾ mit H. ist ein altbekanntes Volksheilmittel gegen Phthisis, auch gegen Husten ¹⁸⁴⁾, besonders H., den man über Nacht in einen ausgehöhlten Rettich getan hat (Mückenloch bei Neckargemünd) ¹⁸⁵⁾. Gegen Halsweh wird erwähnt Schwalben-nest ¹⁸⁶⁾ mit H., Stiergalle mit H. ¹⁸⁷⁾, „dem zaepfflin im Hals hilft man zu Stund diese (Gänse-) Gallen mit wild Kürbsensaft und H. vermischt“ ¹⁸⁸⁾. Auch für Wundbehandlung ist H. ein uraltes Mittel: Im Papyrus Ebers wird ein H.-pflaster bei Hautentzündung erwähnt ¹⁸⁹⁾. Bei den griechischen Tempelärzten war H. mit Scharpie als Wundverband im Gebrauch ¹⁹⁰⁾. Plinius empfiehlt H. gegen Mundgeschwüre und Bräune ¹⁹¹⁾, auch in der deutschen Volksmedizin belegt ¹⁹²⁾; Sextus Plonicus kennt Eberlunge mit H. gegen Schuhdruck ¹⁹³⁾. In den ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien wird (1777) H. als

Wundpflaster gerühmt ¹⁹⁴⁾. Als Abführmittel ¹⁹⁵⁾, bei Dysenterie ¹⁹⁶⁾, zur Erleichterung der Geburt ¹⁹⁷⁾ (auch im Orient ¹⁹⁸⁾), gegen Kolik ¹⁹⁹⁾, Würmer ²⁰⁰⁾, bei Gelbsucht ²⁰¹⁾, bei Quecksilbervergiftung ²⁰²⁾, auch als Schönheitsmittel verwendet man H. ²⁰³⁾. Kamelgalle und H. soll nach Plinius gegen Fallsucht wirken ²⁰⁴⁾. „Die Adlerlebern getrocknet und gepulvert und mit seinem eigen Blut und einem Syrup Oxymehl (Sauerh.) in Apoteken genannt zehen Tag getrunken heylt den fallenden Siechtag“ ²⁰⁵⁾. Gockel ²⁰⁶⁾ empfiehlt H. in Stuhlzäpfchen gegen zauberische Unsinnigkeit. Bei den Deutschamerikanern reibt man den Rücken mit H. ein gegen das Abnehmen ²⁰⁷⁾. Soranus im Hebammenkatalog nennt H. als erste Nahrung für die Kinder ²⁰⁸⁾ (vgl. § 3). In der Pfalz reinigt man bei Soor mit Rosenh. den Mund des Kindes ²⁰⁹⁾, ebenso bei den Rutenen ²¹⁰⁾. Sind in Mecklenburg die Kinder bleich, dann schiebt man die Schuld auf die Mitesser, d. h. Würmer, die des Kindes Nahrung aufzehren; das kommt vom „Antun“ böser Leute; man badet das Kind, bräuchert es und reibt es mit Mehl und H. ab ²¹¹⁾. Von dem H., der in bestimmten Gegenden Brandenburgs geerntet wird, glaubt man, daß er den Menschen schädlich sei ²¹²⁾; auch de Pre hat ein Kapitel über Schädlichkeit des H.s ²¹³⁾. H. in der Viehmedizin: Im Mai legt man in Schlesien 12 Maiwürmer in H.; daraus bereitet man ein Öl, das dem Vieh mächtig gut tut ²¹⁴⁾. Wenn die jungen Fohlen nicht saugen wollen, schmiert man ihnen das Maul mit H. ²¹⁵⁾. Einem Pferd, das nicht misten kann, schmiert man den After mit H. ein ²¹⁶⁾.

14. Träumen von H. und anderes: „Isset einer im Traum H. seim, so wird er die Ding überkommen, die er nie gehofft hätte; er wird auch klug seyn, weil der H. mit großer Klugheit der Bienen gemacht ist. Wenn einem König träumt, wie ihm H.wabe gebracht werde und er davon esse, so wird er von seinem Volke Freude und angenehmes Einkommen haben; denn der H. rost oder Wabe zeucht sich auf das Volk. Wenn einem träumt, wie man ihm H. bracht habe, da er doch

sonst keines gehabt, so wird ihm sein Einkommen abgehen“ ²¹⁷⁾. Nach dem indischen Traumbuch ist der Genuß von H. im Traum verhängnisvoll ²¹⁸⁾. Fällt der Christtag auf einen Sonntag, so gedeiht der H. ²¹⁹⁾. Vom Futterh., auch von dem Zucker, der im Frühjahr gegeben wird, darf nicht genascht werden, sonst werden die Bienen Räuber (Reuthau) ²²⁰⁾. Wenn man H. essend seinen Mund und seine Hände nicht beschmiert, wird man sterben ²²¹⁾. Gekauften Tauben gibt man in H. getauchte Gerste ²²²⁾.

¹⁶⁹⁾ Alter Orient 7, 4, 23. ¹⁷⁰⁾ Ebert *Reallex.* 10, 41. ¹⁷¹⁾ Höfler *Organotherapie* 44, vgl. 43; vgl. Brot A. 483 ff. ¹⁷²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 660. ¹⁷³⁾ Pradel *Gebete* 116; Robert-Tornow l. c. 122—128 mit Lit.; Carriehier l. c. 71; Agrippa von Nettesheim 1, 169 (der H. ist vom Himmel und den Gestirnen mit mehreren Vorzügen ausgestattet); Myrrhen l. c. 16 ff.; Braunschweig l. c. 205, 206, 228; Sebizius l. c. 404 ff.; Bruewel l. c. 491 ff. ¹⁷⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 220; vgl. Urquell 4, 213 A. 1. ¹⁷⁵⁾ Stern *Türkei* 1, 248. ¹⁷⁶⁾ l. c. 1, 207. ¹⁷⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 219. ¹⁷⁸⁾ ed. Jahn Index. ¹⁷⁹⁾ Zedler 13, 358; de Pre l. c. 17; Hovorka-Kronfeld 2, 41; *Anleitung zur praktischen Bienenzucht von einem praktischen Bienenleiter* (Key's Vermächtnis) L. 1801, 228 ff. ¹⁸⁰⁾ Behring *Die Geschichte der Diphtherie* L. 1893, 12; Hovorka-Kronfeld 2, 14. ¹⁸¹⁾ *Oeconomia rur.* 2. Teil, 26. ¹⁸²⁾ 13, 364 ff.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 781. ¹⁸³⁾ Braunschweig l. c. 205. ¹⁸⁴⁾ Plinius l. c. 32, 24. ¹⁸⁵⁾ Plinius 29, 38. ¹⁸⁶⁾ Sitzber. Wiener Ak. phil.-hist. Klasse 42, 48; Höfler *Organotherapie* 218. ¹⁸⁷⁾ Höfler l. c. 215. ¹⁸⁸⁾ Höfler l. c. 200 ff. ¹⁸⁹⁾ l. c. 176, 195, 198, 207, 209, 214, 221—23, 228 ff.; vgl. Kloster 12, 137; im Papyrus Ebers wird H. mit Schildkrötenhörn gegen Hornflecken erwähnt; Janus 1899, 123; Höfler l. c. 139. ¹⁹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 798. ¹⁹¹⁾ l. c. 2, 781. ¹⁹²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 21, 32, 43, 659; Zedler 13, 359, 361; nach „le médecin des pauvres“ bes. gegen Fieber; ZfV. 1914, 148. ¹⁹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132, 2. ¹⁹⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 89; Drechsler 2, 210; Hovorka-Kronfeld 2, 20, 21, 22. ¹⁹⁵⁾ Alemannia 27, 237. ¹⁹⁶⁾ ZfV. 1907, 139; Höfler l. c. 127. ¹⁹⁷⁾ Höfler l. c. 206, 210. ¹⁹⁸⁾ Höfler l. c. 216. ¹⁹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 10. ²⁰⁰⁾ Dölger l. c. 155. ²⁰¹⁾ Rhein. Museum 60, 319; Höfler l. c. 194, 278. ²⁰²⁾ l. c. 32, 83, 88, 90. ²⁰³⁾ Zedler 13, 360; vgl. de Pre l. c. 21; Maennling 236. ²⁰⁴⁾ Höfler l. c. 275. ²⁰⁵⁾ 1777, 139. ²⁰⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 117, 118, 121, 219. ²⁰⁷⁾ Höfler l. c. 173. ²⁰⁸⁾ Höhn *Geburt* 260 (Hessen in Krailsheim, H. und Schnaps bei Tuttlingen); Hovorka-Kronfeld 2, 590; überhaupt bei Frauenleiden:

wenn die Mutter ansteigt, reibt man in Oberösterreich den Leib mit H. ein; Hovorka-Kronfeld 2, 568; Höfler l. c. 201 (Kalbsgalle und H.), 264 (gegen Milchscherzen). ¹⁹⁸⁾ Stern l. c. 2, 301. ¹⁹⁷⁾ Braunschweig l. c. 228. ¹⁹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 94. ²⁰⁰⁾ Ders. 2, 113; H. reinigt die Galle; Bruewel l. c. 492. ²⁰¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 159. ²⁰²⁾ Grabinski *Sagen* 42; Drechsler l. c. 2, 265. ²⁰³⁾ l. c. 28, 26. ²⁰⁴⁾ Jühling *Tiere* 185; Höfler l. c. 183; vgl. ZfV. 1898, 176; auf verrückte Glieder lege man eine Salbe aus H., Salz und Mehl. ²⁰⁵⁾ E. Gockel *tractatus polyhistoricus magicomedicus*, Frankf. und L. 1699, 168. ²⁰⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 279 ff. Nr. 1470. ²⁰⁷⁾ Soranus ed. Rose 30 ff. 256, 16 ff. ²⁰⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 665. ²⁰⁹⁾ Ders. 2, 666. ²¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 113, 436; dass. berichtet schon Fischer *Aberglaube* 257; über H. kur bei Abszessen: Hovorka-Kronfeld 2, 766. ²¹¹⁾ Gleditsch l. c. 102. ²¹²⁾ de Pre l. c. 22 ff. ²¹³⁾ Drechsler l. c. 1, 116. ²¹⁴⁾ Ders. 2, 113. ²¹⁵⁾ ZfV. 1898, 176. ²¹⁶⁾ *Traumbuch Apomazaris*,... durch J. Lewenklaue Frankfurt 1645 (im Anhang zu Colers *Oeconomia ruralis*) 50 cap. 232. ²¹⁷⁾ RVV. 11, 325; vgl. 259. ²¹⁸⁾ Fischer *Aberglaube* 337. ²¹⁹⁾ Drechsler l. c. 2, 86. ²²⁰⁾ Urquell 4, 118, 114. ²²¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 20 (OA. Blaubeuren). Eckstein.

Hopfen (*Humulus lupulus*).

1. Botanisches. Der H. ist eine windende Pflanze mit drei- bis fünfflappigen rauhorstigen Blättern. Er ist zweihäusig. Die Staubblüten stehen in herabhängenden Rispen, die Stempelblüten sind zu kleinen Zapfen vereinigt. In Deutschland wird der H. etwa seit dem 8. Jahrh. im Großen gebaut ¹⁾. In feuchtem Gebüsch, an Zäunen usw. wächst er auch wild ²⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 1, 507. ²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 218 ff.

2. In Nord- und Westdeutschland besteht vielfach der Glaube, daß der H. in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr selbst unter dem tiefsten Schnee frische Sprosse treibt, um Mitternacht verschwinden sie wieder ³⁾. Der Glaube gehört zum Sagenkreis von den Weihnachtsblüten ⁴⁾, vgl. Apfel, Eberesche, Holunder, Walnuß. Hierher ist wohl auch die alte Bauernregel zu stellen, daß Schnee in der Christnacht eine gute H. ernte bedeutet („Fallen in der Christnacht Flocken — der Hopfen wird sich gut bestocken“) ⁵⁾.

³⁾ ZfdMyth. 1, 403 = Stöber *Elsaß* 2, 130;

Kuhn *Westfalen* 2, 106; Schambach *Wb.* 113 = Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 84 (die hier angegebene volksmedizinische Verwendung des H.s als „Kristwörtel“ beruht auf Verwechslung mit *Helleborus niger*, s. Nieswurz); Kuhn und Schwartz 404; Hesemann *Ravensberg* 94; Schell *Berg. Volksk.* 107; auch in den Ver. Staaten v. Amerika: Bergen *Animal and Plant Lore* 119. ⁴⁾ Mannhardt *Weihnachtsblüten* 1864, 169. ⁵⁾ Schreger *Hausbüchlein* 1770, 131; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1802; 4, 767; Treichel *Westpreußen* X, 441; Waltinger *Bauernjahr im Niederbayrischen* 1914, 99; ZföV. 1, 247.

3. Viel H. bedeutet eine reiche Korn-ernte im nächsten Jahr ⁶⁾, aber auch einen strengen Winter ⁷⁾. Zu dem erstgenannten Glauben ist zu bemerken, daß der H. bei slavischen und finnischen Völkern als Fruchtbarkeitssymbol gilt, z. B. wird die Braut mit H. überschüttet ⁸⁾. Im Sternbild des Krebses soll man die wilden Triebe des H.s nicht abschneiden, weil er sonst rückwärts geht, d. h. nicht mehr wächst ⁹⁾. So viele Goldpunkte die (am H. häufig vorkommende) Puppe des H.falters (Vanessa C-album) hat, so viele Carolins (alte süddeutsche Goldmünze) wird der H. kosten. In ähnlicher Weise kann man den H.preis aus den schwarzen Punkten auf den Flügeldecken des Marienkäferchens (*Coccinella*) ablesen ¹⁰⁾. Wenn im H. viele „H.könige“ oder „H.männlein“ vorkommen (es sind wohl die als „blinde Zapfen“ [verlaubte Zapfenschuppen] bezeichneten Mißbildungen gemeint), so wird der H. gut verkauft. Die Burschen schenken diese „H.könige“ ihren Mädchen ¹¹⁾. Sind die Streifen auf den Puppen des H.falters goldgelb, so wird der H. teuer, wenn silbern, dann billig ¹²⁾.

⁶⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1802; 5, 385.
⁷⁾ Wilde *Pfalz* 109; Yermoloff *Volkskalender* 383. ⁸⁾ Berckenmeyer *Cur. Antiquarius* 1712, 685; Festschr. d. Estn. Gesellsch. Dorpat 1888, 261; Schneeweis *Weihnachten* 101; Mannhardt *Forschungen* 355; Scheftelowitz *Hühn-opfer* 16. ⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99.
¹⁰⁾ Jäckel *Oberfranken* 27. ¹¹⁾ Bavaria 2, 294; 3, 969. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 128.

4. Wenn die Jungfrauen lange Haare bekommen wollen, dann müssen sie in der Jugend etwas von den Haaren abschneiden und mit H.ranken in die Erde

legen, daß sie hernach mit ihnen gleichsam in die Länge wachsen ¹³⁾.

¹³⁾ Praetorius *Philosophia Colus* 1662, 212 = Grimm *Myth.* 3, 446. Marzell.

horchen. Wie „horchen“ im Vergleich zu „hören“ eine Intensivierung bedeutet ¹⁾, so entspricht der aus zufälligen akustischen Wahrnehmungen schließenden Geräuschwahrnehmung (s. d.) eine mannigfaltig gegliederte volkstümliche Zukunftsdeutung, die von absichtlich und gespannt aufgenommenen Lauten, die z. T. sogar zu mantischen Zwecken hervorgerufen werden ²⁾, ihren Ausgang nimmt. Die Vornahme dieser Zukunftsbefragung zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten, die Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln, die hie und da bis in die Gegenwart übliche Unterstützung durch Gebete oder Sprüche, opferartige Handlungen u. a. m., läßt ihren ursprünglich zauberischen und rituellen Charakter noch deutlich durchscheinen. Wenn auch zahlreiche Parallelen darauf hinweisen, daß es sich hier um eine polygenetische, an den verschiedensten Stellen der Erde feststellbare Form der Weissagung handelt, so muß doch auf die nordischen und germanischen Entsprechungen mit besonderem Nachdruck verwiesen werden. Die in den nordischen Quellen öfters erwähnte Divinationsmethode der 'utiseta', des 'sitja uti', des „Draußensitzens“ wird zwar in ihren Einzelheiten nicht näher beschrieben, doch liegt die Vermutung nahe, daß damit eine augurale Handlung bezeichnet wird, durch die man, im Freien -- vielleicht an Gräbern -- sitzend, die Zukunft aus Erscheinungen und Stimmen zu erforschen suchte ³⁾. Sie wurde durch die christliche Kirche als heidnisch verboten, ebenso wie gewisse germanische Divinationen, in denen das „Draußensitzen“ ebenfalls eine wichtige Rolle spielt, so daß sie von der utiseta kaum getrennt werden können. Bei Burchard von Worms heißt es: observasti calendas Januarias ritu paganorum, ut... supra tectum domus tuae sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi videres et intelligeres, quid tibi in sequenti anno futurum esset, vel in bivio se-

disti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres ⁴⁾? Daß es sich hierbei neben dem Schauen von Erscheinungen auch um Gehörwahrnehmungen handelt, geht aus „intelligeres“ hervor, ebenso aus der Glosse: hleodarsazzo, hleodarsaz, hleodarsazzeo: negromanticus ⁵⁾, die Sitzen und Hören vereinigt. Zu „in bivio“ vergleiche man, daß kein Ort für das H. häufiger genannt wird, als der Kreuzweg. Die Worte der aus dem 8. Jh. stammenden pseudoaugustinischen Homilia de sacrilegiis: qui... ad scultandum vadet, ut aliquid de daemoneis audeat, non christianus, sed paganus est ⁶⁾ gehen deutlich auf das H., doch ist die Beziehung auf germanischen Glauben unsicher. Dagegen läßt eine Beichtfrage bei Antonin von Florenz (1389–1459), die genau den noch heute üblichen Formen des H.s entspricht, keinen Zweifel aufkommen, daß der Brauch im Schlesien des 15. Jhs. vorkam ⁷⁾. Auf die mit dem H. eng verbundene Methode des Zaunrüttelns (s. u.) weist vermutlich ein Satz des Thomas von Haselbach (1387–1464) und ein Beichtsatz v. J. 1468 ⁸⁾. Im 17. und 18. Jh. wird das H. mehrfach erwähnt ⁹⁾, im 19. Jh. war es laut zahlreichen Nachrichten der gleichzeitigen Literatur noch sehr im Schwange. Wie weit diese Angaben auch für die Gegenwart Gültigkeit haben, ist im einzelnen nicht festzustellen, völlig ausgestorben aber ist das H. sicher noch nicht ¹⁰⁾.

Der ursprüngliche Zaubercharakter des H.s ist, wie eingangs bemerkt, aus den allgemeinen, dabei beobachteten Maßnahmen noch deutlich erkennbar. Die Handlung muß zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und unter bestimmten Ritualien und Vorsichtsmaßregeln vorgenommen werden, wenn sie von Erfolg sein soll.

a) Zeiten: Da, abgesehen von halluzinatorischen Gesichtswahrnehmungen, von denen zuweilen auch beim H. die Rede ist, außer dem Gehör alle Sinne ausgeschaltet sein sollen, findet das H. fast immer in der Dunkelheit statt, am besten um Mitternacht ¹¹⁾. Auch wird die Zeit des

Aveläutens oder Gebetläutens ¹²⁾ empfohlen oder die Zeit während der Christmette ¹³⁾. Bevorzugt werden diejenigen Nächte, die auch sonst für Zukunftserkundung besonders gern gewählt werden, vor allem die Andreasnacht ¹⁴⁾, für das H. vornehmlich geeignet, da es sich meist um ein Eheorakel handelt, ebenso die Thomasnacht ¹⁵⁾. Ferner die Silvesternacht ¹⁶⁾, die Christnacht ¹⁷⁾, die Zwölfnächte ¹⁸⁾. Die Sonderform des „Saath.s“ (s. u.) wird besonders in der Walpurgisnacht geübt ¹⁹⁾. Das H. am Lichtmeßtage ist tschechischer ²⁰⁾, am Johannistage griechischer Gebrauch ²¹⁾, in Ungarn betreibt man es dagegen gleichfalls besonders am Christ- und Silvesterabend ²²⁾, in Finnland vor Mariä Verkündigung und in den Nächten vor Fastnacht, Karfreitag und Ostern ²³⁾; persischer Aberglaube bevorzugte die Mittwochnächte ²⁴⁾.

b) Orte: Am verbreitetsten ist, wie bemerkt, der Kreuzweg ²⁵⁾, der typische Ort für Zauberhandlungen und Geistererscheinungen. Eigenartig ist der besonders für das Vogtland bezeugte Brauch des „Saath.s“ oder „Weizenhörens“: man begibt sich in der Walpurgisnacht auf ein grünes Kornfeld oder in der Christ- oder Andreasnacht auf ein Feld mit grüner Wintersaat und legt sich mit dem Ohr auf die Erde, um zu lauschen. Bisweilen handelt es sich auch in diesem Falle nur um das Vernehmen zufälliger und alltäglicher Geräusche (Musik, Läuten, Hundebellen) ²⁶⁾, bisweilen aber scheint ein Rest der Vorstellung zugrunde zu liegen, daß durch diese primitive Inkubation unmittelbar Stimmen und Gesichte vermittelt werden; man „hört, was das ganze Jahr im Dorfe geschieht“, oder „eine Stimme erzählt, was im neuen Jahre vorkommen wird“ ²⁷⁾, oder „man sieht den Himmel offen und schaut die Ereignisse des nächsten Jahres“ ²⁸⁾. In diesem Zusammenhang verdient der Zusatz Burchards a. a. O. „supra taurinam cutem“ besondere Hervorhebung, da die Bedeutung des Tierfells im Inkubationsritus bekannt ist ²⁹⁾. In manchen Fällen hat sich diese Form rudimentär erhalten, z. B. wenn

neben dem Kreuzweg das Saatfeld nur als geeigneter Ort für das H. genannt wird³⁰), oder wenn man mit dem Ohr auf der Erde horcht, aber nicht auf einem Saatfelde, sondern auf einem Berge oder an einem Kreuzweg³¹). Wenn an die Stelle des Kreuzweges der Scheideweg oder der Grenzstein³²) tritt, so hängt dies mit der Bedeutung der Grenze für zauberische Handlungen zusammen. Dieselbe Vorstellung dürfte der Verwendung des Zaunes beim H. zugrunde liegen, der vor allem dazu dient, um gerüttelt das zukunftsdeutende Hundegebell hervorzurufen (s. u.); vereinzelt verbindet sich diese Vorstellung mit dem H. auf dem Erdboden: „Wenn man in der Dreikönigsnacht unter dem Gebetsläuten einen Zaunstecken auszieht, das Ohr auf das Loch hält (auf der Erde liegend), so hört man, ob man das Jahr heirate, verwittbe, sterbe usw.“³³). Gleichfalls um das Hervorrufen prophetischer Tierstimmen handelt es sich, wenn man an den Hühnerstall³⁴), Schweinestall³⁵), Kuhstall³⁶) oder an die Bienenkörbe³⁷) klopft und dann horcht, doch wird auch der Stall im allgemeinen als geeigneter Ort für das H. bezeichnet³⁸). Hydromantische Vorstellungen spielen mit, wenn man am Brunnen³⁹), an der Brunnenstube⁴⁰), an der Ofenblase oder dem Höllhafen⁴¹) horcht. Für den von Burchard von Worms bekämpften Brauch, vom Dache des Hauses aus zu horchen, bietet der deutsche Aberglaube neuerer Zeit nur eine vereinzelt Entsprechung, die sich außerdem mehr auf das Sehen, als auf das Hören von Vorzeichen bezieht⁴²). Dagegen ist diese Sitte im hohen Norden noch heute gut belegt, wie aus hs. Aufzeichnungen im Archiv der Finnischen und der Schwedischen Literaturgesellschaft hervorgeht. In Finnland findet das H. zu den oben angegebenen Zeiten um Mitternacht statt. Bevorzugt werden als Ort hierfür Dächer von Häusern, die „am dritten Platz stehen“, d. h. zweimal abgebrochen und jedesmal an anderer Stelle wieder aufgebaut worden sind. Aus der Art der erhörten Geräusche und der Richtung, aus der sie kommen, wird die Zukunft gedeutet, z. B. Weinen = Kindsmord,

Tischlergeräusch = Sarg, Pferdegetrappel und Musik = Hochzeit, Elsterngeschrei = Zank usw. Bisweilen h. zwei Personen gemeinsam, indem sie, ohne ein Wort zu sprechen, Rücken gegen Rücken auf dem Dache sitzen; sogar das Sitzen auf einem Kalbfell wird dabei gelegentlich gefordert⁴³). Wenn, wie in den zuletzt behandelten Fällen, das H. nicht außerhalb der Ansiedlung, an Wegen oder auf dem Ackerfelde, sondern innerhalb des Hauses, Gehöftes oder Dorfes stattfindet, ist der beliebteste Platz das Fenster des eigenen oder eines fremden Hauses. Selten ist die Form, daß der Wißbegierige von innen aus dem Fenster der eigenen Stube hinaushorcht⁴⁴), meist tut er es von außen vor dem eigenen oder einem fremden Fenster, fast immer mit vorher überlegter Frage, für die ein aus dem Innern der Stube vernommenes Ja, Nein oder ein anderes Wort (z. B. „Hochzeit“) entscheidend ist⁴⁵). Zuweilen werden Fenster mit besonderer Lage bevorzugt, so das mittlere von dreien⁴⁶) oder das unter einem Tragbalken der Zimmerdecke gelegene⁴⁷); auch wird verlangt, daß die Stube drei Deckbalken habe⁴⁸) oder daß man sich zum H. genau unter einen nach Osten gerichteten Balken stelle⁴⁹). An die Stelle des Fensters tritt gelegentlich auch die Tür⁵⁰). Ganz vereinzelt ist das Verfahren, daß man in der Andreasnacht usw. einfach in der Stube auf- und abgeht, wobei einem dann der Name des oder der Zukünftigen ins Ohr geflüstert wird⁵¹).

c) Besondere Ritualien und Maßregeln: Wie meist bei Zauberhandlungen muß man beim H. Stillschweigen bewahren⁵²), darf sich nicht umsehen⁵³), nicht davonlaufen, wenn sich Unheimliches ereignet, sondern man muß sich innerhalb des mit geweihter Kreide gezogenen Zauberkreises halten⁵⁴). Um sich gegenseitig Mut zu machen, tun sich daher öfters mehrere zum H. zusammen⁵⁵). In einem Fall wird auch Nacktheit vorgeschrieben⁵⁶). Vor den Beginn des H.s wird eine einstündige, stillschweigend zu verbringende Wartefrist gesetzt⁵⁷); in ähnlichem Sinne ist es wohl zu verstehen, wenn in der ältesten ausdrücklichen Erwäh-

nung des H.s davon die Rede ist, daß man sich zunächst die Ohren verstopft⁵⁸). Das an der gleichen Stelle genannte vorherige Beten eines Vaterunsers ist auch noch für das 19. Jh. belegt⁵⁹). Sonst wird das zauberische Wort meist durch Sprüche vertreten, besonders bei der Sonderform des Zaunrüttelns⁶⁰). Die Dreizahl spielt auch hier eine Rolle: dreimal wird an das Fenster⁶¹) oder an den Schweinestall⁶²) geklopft, drei Späne werden vor dem H. aufgenommen⁶³). Die in der letztgenannten Form zum Ausdruck kommende Verquickung mit der Stabweissagung (s. Rhabdomantie) und dem Holzscheitorakel (s. d.) liegt auch vor, wenn vor dem H. ein Prügel oder ein glattes Stäbchen über oder auf einen Baum (gewöhnlich einen Apfelbaum) geworfen wird⁶⁴). In anderen Fällen tritt der Schuh an die Stelle des geworfenen Stabes⁶⁵), oder man rüttelt an dem Baum oder klopft an ihn⁶⁶). Ein voropferähnlicher Ritus liegt vor, wenn man beim Abendbrot mit dem ersten Löffel Suppe vor die Tür läuft, um zu h. ⁶⁷); werden vorher Apfelschalen auf die Straße geworfen⁶⁸), so hat man darin wohl eine Kombination mit dem bekannten Apfelschalenorakel zu sehn. Der auch bei anderen Zauberhandlungen verwendete Kehrriht dient gleichfalls gelegentlich zur Vorbereitung des H.s⁶⁹). Eine Verbindung mit der Schlüsselweissagung (s. Kleidomantie) liegt vor, wenn ein Schlüssel gegen die Tür geworfen wird, um das zukunftsdeutende Hundegebell hervorzurufen⁷⁰).

d) Ausübende: Da das H. in der Mehrzahl der Fälle ein Liebes- und Heiratsorakel ist, so wurde und wird es vorzugsweise von Mädchen und — seltener — jungen Burschen betrieben. Sonntagskinder sind dafür, wie für alle Zauberhandlungen, besonders geeignet⁷¹).

e) Art und Deutung der erhörten Geräusche: Bei der folgenden Zusammenstellung müssen zwei Grundformen des H.s auseinandergehalten werden: entweder ist die Aufmerksamkeit auf die Gesamtheit der sich an dem gewählten Ort und Zeitpunkt des H.s vernehmlich machenden, zufälligen Geräusche gerich-

tet, die dann, etwa wie bei der Traumdeutung, beim Angang usw. kasuistisch ausgelegt werden. Oder man horcht mit bestimmter Fragestellung und achtet nur auf ganz bestimmte Geräusche oder Worte, wie Tierstimmen, besonders Hundegebell, „ja“, „nein“, „Hochzeit“ u. dgl. m. Im ersten Falle gelten u. a. folgende Deutungen: Lärm = unruhiges Jahr⁷²), Klopfen und Pochen = Todesfall (Sargnageln)⁷³), Seufzen und Stöhnen = Unglück in der Ehe⁷⁴), Geschrei, Schüsse, Donner, Schwertgeklirr, Pferdegewieher = Krieg⁷⁵), Musik = Hochzeit⁷⁶), Peitschenknallen und Wagenrasseln = gute Ernte⁷⁷), Gesang, Läuten, Gespräch von Begräbnis = Sterbefall⁷⁸), Gespräch vom Heiraten = Hochzeit⁷⁹), Dreschen = der Zukünftige ein Bauer⁸⁰), Sägen = viel Arbeit⁸¹). Wichtig ist meist die Richtung, aus der das Geräusch kommt; sie deutet auf den Ort, wo der Zukünftige wohnt⁸²), besonders achtet man darauf beim Zaunrütteln. Aus der Windrichtung schließt man auf den Gang der Gewitter oder auf die Getreidepreise im nächsten Jahr⁸³). Die zweite Form nähert sich dem Typus des Losorakels: es wird von vornherein eine bestimmte Frage gestellt, „man denkt sich etwas“⁸⁴), und sucht darauf eine unmittelbar verständliche oder erst zu deutende Antwort zu erh. Auch hier handelt es sich meist um Liebessachen: man will erfahren, ob man sich im kommenden Jahr verheiratet, aus welcher Gegend der Zukünftige kommt, seinen Namen, seine Stimme, seinen Beruf u. a. m. Die Antwort gibt am einfachsten das erste erhörte menschliche Wort⁸⁵). Daher wird diese Form mit Vorliebe in der Weise betrieben, daß man unbeobachtet an Fenstern oder Türen horcht und das erste „ja“, „nein“ usw. auf sich bezieht⁸⁶). Daneben vertraut man auf die prophetische Gabe gewisser Tiere. Verbreitet ist das Hühnorakel: man weckt die Hühner durch Klopfen an den Stall, „gackert der Hahn, kriegt s'en Mann, gackert die Henn', wer weiß wenn“⁸⁷). Ähnlich verfährt man am Schweinestall: grunzt die Sau, so bekommt das h.de Mädchen einen

alten, quiekt das Ferkel, so bekommt sie einen jungen Mann⁸⁸⁾. Auch das Brüllen des Rindviehs wird entsprechend gedeutet⁸⁹⁾. In Schlesien klopft man in der hl. Nacht an die Bienenstöcke und sagt: „Heute ist heiliger Abend“. Wenn die Bienen darauf brummen und summen, so ist ein gutes Bienenjahr zu erwarten⁹⁰⁾. Ganz besonderer Wert wird auf das Bellen des Hundes gelegt, dem ja auch sonst die Gabe des Zukunfterkennens zugeschrieben wird. Schon bei dem als erste Hauptform beschriebenen H. auf zufällige Geräusche ist es bedeutungsvoll und kündigt Sterbefälle, Feuersbrünste⁹¹⁾, manchmal auch eine gute Heirat⁹²⁾, die Richtung aus der der Zukünftige kommt⁹³⁾ oder auch, wohin man im nächsten Jahre (als Magd, Knecht usw.) kommt⁹⁴⁾. Besonders beliebt aber ist es, nicht zu warten, bis zufällig ein Hund bellt, sondern durch Erregung von Lärm das Gebell hervorzurufen. Man wirft zu diesem Zweck einen Prügel oder einen Schuh auf einen Baum⁹⁵⁾, vor allem aber rüttelt man an einem Zaun und horcht, aus welcher Richtung auf dies Geräusch hin zuerst ein Hund bellt; dies ist die Gegend, aus der der Zukünftige kommt⁹⁶⁾. Für das „Zaunrütteln“ als besonders verbreitete Form des H.s gelten bezüglich der Zeit und der Ritualien im allgemeinen die gleichen Vorschriften, wie für das H. überhaupt. Am häufigsten wird es am Andreasabend geübt⁹⁷⁾, daneben auch in der Thomasnacht⁹⁸⁾, am Christ- und Neujahrsabend⁹⁹⁾. Vielfach muß der Zaun ein Grenzzaun¹⁰⁰⁾ oder ein Erbzaun¹⁰¹⁾ sein, wohl auch aus Haselholz hergestellt¹⁰²⁾; besonders geeignet ist auch eine Stelle, wo drei Zäune zusammenstoßen¹⁰³⁾. Der bedeutungsvolle Charakter des Zaunes als Grenze tritt zurück oder ist völlig geschwunden, wenn an seiner Stelle die Gartentür¹⁰⁴⁾ oder die Wäschestange¹⁰⁵⁾ gerüttelt wird. Sehr häufig werden beim Zaunrütteln Verse gesprochen, die meist an den Zaun selbst gerichtet sind¹⁰⁶⁾, seltner an den Hund¹⁰⁷⁾, an Hund und Zaun¹⁰⁸⁾, an den hl. Andreas¹⁰⁹⁾, an diesen und an den Zaun¹¹⁰⁾. Verkümmerte Formen dürften vorliegen, wenn der

Hund als erwarteter Orakelgeber verschwunden und das Zaunrütteln nur noch verstärkende Begleithandlung für das H. im allgemeinen ist¹¹¹⁾: eine eigenartige Sonderform wird noch für 1918 aus Ostpreußen berichtet, wo die Mädchen beim Zaunrütteln (Tunkeschöddern) das Echo befragen: „Kommst? Ja?“ Hören sie das Echo „ja“, so heiraten sie, und zwar kommt der Geliebte aus der Gegend, aus welcher das Echo ertönte¹¹²⁾. Daß der Gebrauch alt ist, ergibt sich aus dem oben (Anm. 8) angeführten Satz des Thomas von Haselbach: peccant, qui querunt futura et occulta in sepibus.

f) Geographische Verbreitung: Es zeigt sich, wie auch bei vielen andern Orakelbräuchen, für das deutsche Gebiet ein starkes Vorwiegen des Südostens; die Mehrzahl der Belege stammt aus Schlesien, Sachsen, Vogtland, Oberpfalz und Böhmen, nur vereinzelte aus den anderen Teilen Deutschlands¹¹³⁾; allein die Sonderform des Zaunrüttelns ist oder war auch im Süden und Südwesten verbreiteter. Außerhalb des deutschen Sprachgebietes ist das H. u. a. bezeugt für Ungarn¹¹⁴⁾, die Tschechoslowakei¹¹⁵⁾, Finnland¹¹⁶⁾, Rußland¹¹⁷⁾, Frankreich^{117a)}, Griechenland¹¹⁸⁾, Sibirien¹¹⁹⁾, Persien¹²⁰⁾, Japan¹²¹⁾. Der Glaube der alten Griechen an $\chi\lambda\eta\delta\acute{o}\nu\epsilon\varsigma$ und der Römer an Omina steht mit dem H. nur in einem äußerlichen Zusammenhang, da es sich in beiden Fällen um zufällig aufgefangene Worte u. dgl. handelt, während, wie bereits anfangs gesagt, die bewußte Einstellung des Subjektes auf irgendwelche Gehörwahrnehmungen das eigentliche Kennzeichen des H.s ist. Doch finden sich in der antiken Überlieferung auch Fälle, auf die dies Kennzeichen zutrifft. So wird berichtet, daß Caecilia Metella mit ihrer Nichte, die heiraten soll, um Mitternacht eine Kapelle aufsucht, um eines Omens teilhaftig zu werden¹²²⁾.

g) Namen: Die Bezeichnung des Brauches ist meist „horchen“ oder „horchen gehen“, daneben finden sich mundartliche Benennungen, die auf losen = horchen zurückgehen, so losgehen¹²³⁾, losnen¹²⁴⁾ luasn, lusen¹²⁵⁾. Leßlen¹²⁶⁾ von

Losen = Los werfen wird außer für H. auch für andere Orakelbräuche der „Lösselnächte“ gebraucht¹²⁷⁾.

¹⁾ Kluge *EtWb.* u. d. W. ²⁾ In gleichem Verhältnis etwa stehen bei den Römern die 'auguria oblativa, quae non poscuntur' zu den 'auguria impetrativa, quae optata veniunt', Servius z. Aen. 6, 190. ³⁾ Meißner in *ZfVk.* 27, 98 ff.; Gering *Weissagung* 6; Hoops *Reallex.* 4, 505. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 407; Friedberg *Bußbücher* 84; Boudriot *Allgerm. Religion* 78 f. sieht hierin, wie in vielen anderen von Burchard bekämpften Bräuchen nicht germanisches, sondern arelatisch-antikes Heidentum, setzt sich aber doch wohl zu leicht über die von H. F. Feilberg *Jul* 2 (1904), 116 beigebrachten Entsprechungen aus heutigem norwegischen und isländischem Aberglauben hinweg, zu denen die finnischen und schwedischen, oben Sp. 315 mitgeteilten Bräuche hinzuzufügen sind; vgl. auch Radermacher *Beiträge* 90. ⁵⁾ Steinmeyer-Sievers *Ahd. Gloss.* 1, 215 Nr. 33, vgl. 2, 365 Nr. 17 und 35, 763 Nr. 9 und 10. ⁶⁾ Ed. Caspari (Christiania 1886) 7 § 5; Boudriot a. a. O. 16 lehnt auch hier die Beziehung auf germanisches Heidentum ab. ⁷⁾ Klapper in *MschlesVk.* 21, 68 Nr. 20: si dixisti Paternoster ad fenestram auribus obturatis, ut postmodum per prima verba, quae audierit ab extra, interpretetur id quod scire desiderat quod mortale est. ⁸⁾ Schönbach in *ZfVk.* 12, 8 ... item peccant, qui querunt futura et occulta ... in sepibus ... Sic ergo infinitis modis et factis hunt pacta cum daemonibus, sicut faciunt querentes scire futura a longis sepibus in festis Nativitatis, cuius debeat sorti conjugium; Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86; doch kann in beiden Fällen auch eine Form des Holzscheitorakels (s. d.) gemeint sein. ⁹⁾ z. B. Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 954, aus Praetorius *Saturnalia* 3 (1663); 470 Nr. 962 (a. d. J. 1716); 448 Nr. 420 (a. d. Rockenphilosophie 1759); 2, 932, aus Denis *Lesefrüchte* 1 (1797), 128; Schultz *Alltagsleben* 3 Anm. 1 (aus Abraham a S. Clara); Drechsler 1, 4 (a. d. J. 1702). ¹⁰⁾ s. z. B. *ZfVk.* 32, 40; 33, 23, 34, 63 (Wien, Gegenwart). ¹¹⁾ Drechsler 2, 86; Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 465 Nr. 854; 470 Nr. 962; John *Westböhmen* 8; Kapff *Festgebräuche* 50; Panzer *Beitrag* 1, 270; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138, 144; *ZfVk.* 4, 315. Ob das „crepusculum matutinum“, das Faust übte, mit dem H. etwas zu tun hat, erscheint trotz Kiesewetter *Faust* 83, 94 ff. sehr fraglich. ¹²⁾ Baumgarten in *Heimatgaue* 7, 7, 14; John *Westböhmen* 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. ¹³⁾ John *Oberlohma* 155. ¹⁴⁾ Brunner *Ostdt. Volksh.* 160; Drechsler 1, 4; John *Westböhmen* 3; Kapff *Festgebräuche* 36; Klapper *Schles. Volksh.* 251; Lehmann *Sudetend. Volksh.* 127; Wuttke *Sächs. Volksh.* 350; *MschlesVk.* 2, 48; *ZfVk.* 32, 40; 9, 442. ¹⁵⁾ Heimatgaue 3, 291; 7, 6; John

Westb. 8; Kapff a. a. O.; Lehmann a. a. O.; Panzer *Beitrag* 1, 265; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; *ZfVk.* 33, 23; 34, 66. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 28; Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; John *Erzgebirge* 181; Kapff *Festgebräuche* a. a. O.; Köhler *Voigtland* 401; *MschlesVk.* 7, 43 Nr. 2; Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 40. Bereits Burchard v. Worms bei Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193 c zählt das H. zu den Neujahrsgebräuchen. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 26, 28; 2, 86; Eisel 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 448 Nr. 420; 3, 470 Nr. 962; John *Oberlohma* 155 (während der Christmesse); Kapff a. a. O.; SAVk. 24, 62; Wrede *Rhein. Volksh.* 127. Am Tage vor Heiligabend: Heimatgaue 7, 7 (während des Aveläutens). Acht Tage vor Weihnachten: Abraham a S. Clara b. Schultz *Alltagsleben* 5. ¹⁸⁾ Eisel a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 f. ¹⁹⁾ Eisel a. a. O.; Köhler *Voigtland* 373, 401; Kuhn und Schwartz 376 Nr. 34; *ZfdMyth.* 3, 106. ²⁰⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* (1864) 39. ²¹⁾ *ZfVk.* 2, 401. ²²⁾ *ZfVk.* 4, 315, 318. ²³⁾ s. Anm. 44. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 934. ²⁵⁾ z. B. Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 3, 407, 470 Nr. 962 = Panzer *Beitrag* 1, 270; John *Erzgebirge* 181; Klapper *Schles. Volksh.* 251; Köhler *Voigtland* 401; *MschlesVk.* 7, 43 Nr. 3; *WZfVk.* 32, 40. Auch im außerdeutschen Aberglauben: Zelenin *Russ. Volksh.* 379; Hastings *Encycl.* 4, 802^b (Japan). ²⁶⁾ Brunner *Ostdt. Volksh.* 160; Eisel 235 Nr. 589; Grimm 3, 465 Nr. 854; Köhler 373, 401. ²⁷⁾ Grimm 3, 488 Nr. 420 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 26. ²⁸⁾ Wuttke 248 Nr. 359 (Erzgebirge). ²⁹⁾ Vgl. z. B. die Parallelen zu Burchard bei Radermacher *Beiträge* 103, ferner Deubner *De incubatione* 27. Sehr bedeutungsvoll ist die noch für heute bezeugte Verwendung des Kalbells beim H. in Finnland (s. o. Sp. 316). Auch in dem Taghären der Kelten, das gewisse Verwandtschaft mit dem H. hat, spielt die Kuhhaut eine Rolle: der Orakelsuchende wird in sie eingehüllt, s. Dalryell *Darker superstitions of Scotland* (1834) 495; Campbell *Superstitions of the Highlands* (1900) 304 ff.; Macculloch *Religion of the ancient Celts* (1911) 249. ³⁰⁾ Urquell N. F. 1, 165 (Oberösterreich). ³¹⁾ *ZfVk.* 4, 315 (Ungarn). ³²⁾ Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 470 Nr. 962; Wuttke *Sächs. Volksh.* 350. ³³⁾ Heimatgaue 7, 14. ³⁴⁾ Grimm 2, 936; Drechsler 1, 11; John *Erzgebirge* 142. ³⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 376 Nr. 34; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. ³⁶⁾ John a. a. O. ³⁷⁾ Drechsler 2, 86. ³⁸⁾ John *Oberlohma* 155; Grimm *Myth.* 2, 932. Vereinzelt steht die auf persönlicher Erinnerung beruhende Angabe von Denis (* 1729 in Schärding) *Lesefrüchte* 1 (1797), 128, daß sich die H.de in eine Pferdekrippe (Barn) legte. ³⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 135. ⁴⁰⁾ SAVk. 24, 62. ⁴¹⁾ Drechsler 1, 4 (a. d. J. 1702); Grimm 3, 451 Nr. 506; Kapff *Festgebr.* 50 (auch am Butterfaß); Panzer 1, 265; Schönwerth 1,

144. Auch in den Backofen wird hineingehorcht: Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 537; ZfdMyth. 3, 336, und auf das Geräusch der Mohnstampfe geachtet: ZfV. 8, 251. Hier, wie auch sonst oft, berührt sich das H. mit der Geräuschwahrsagung (s. d.). ⁴²⁾ Oben 2, 121. ⁴³⁾ Nach freundlichen Mitteilungen von Hrn. Pastor Mag. W. Wirén (Borgå). ⁴⁴⁾ Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Köhler *Voigtland* 401. ⁴⁵⁾ Drechsler 1, 28; Heimatgaue 7, 6; John *Westböhmen* 3; MschlesV. 21, 68 Nr. 20 (Antonin v. Florenz: per prima verba, que audierit ab extra); Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 40. ⁴⁶⁾ Witzschel a. a. O. ⁴⁷⁾ Eisel 235 Nr. 589; Köhler 401; vgl. oben 1, 858. ⁴⁸⁾ John *Westböhmen* 3. ⁴⁹⁾ Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. ⁵⁰⁾ Köhler 401; Urquell 1, 103; WZfV. 33, 23; 34, 63. ⁵¹⁾ Kapff *Festgebräuche* 50. ⁵²⁾ Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; Eisel 235 Nr. 589; Urquell N. F. 1, 165 (solange man sich außerhalb der Dachtraufe befindet; warnende Sage von der Bestrafung einer Übertreterin dieses Gebotes). ⁵³⁾ Eisel a. a. O. ⁵⁴⁾ Eisel a. a. O.; John *Westböhmen* 8; Zauberdreieck: Drechsler 1, 26. ⁵⁵⁾ Eisel 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; Köhler 401. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 506. ⁵⁷⁾ Grimm 3, 470 Nr. 962; vgl. 3, 465 Nr. 854. ⁵⁸⁾ Antonin v. Florenz in *MschlesV.* 21, 68 Nr. 20. ⁵⁹⁾ Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. ⁶⁰⁾ John *Erzgebirge* 141; John *Westböhmen* 3; Klapper *Schles. Volksk.* 251; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139; Jungbauer *Bibliographie* 137 Nr. 822; 139 Nr. 831. ⁶¹⁾ Heimatgaue 7, 6. ⁶²⁾ Kuhn u. Schwartz 376 Nr. 34 (Uckermark; der Befragende reitet vorher auf einem Besen zum Schweinestall). ⁶³⁾ Weinhold *Ritus* 44, der auf den einst in Norwegen und auf Island gebrauchten blótsþann, Opfersþann, verweist. ⁶⁴⁾ John *Erzgebirge* 142; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139. ⁶⁵⁾ Schönwerth a. a. O. (dreimal). ⁶⁶⁾ Heimatgaue 7, 7 (Zwetschenbaum); Lehmann *Sudetend. Volksk.* 128; Drechsler 1, 4 (Birnbäum). ⁶⁷⁾ Heimatgaue 7, 7. ⁶⁸⁾ Ebd. 3, 291. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 507; ZfV. 4, 315 (Ungarn). ⁷⁰⁾ Männing *Alberten* 196. ⁷¹⁾ Wuttke 238 § 341. ⁷²⁾ Urquell N. F. 1, 165. ⁷³⁾ Ebd. ⁷⁴⁾ Ebd.; Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; John *Erzgebirge* 181. ⁷⁵⁾ Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; WZfV. 34, 63; ZfV. 9, 442. ⁷⁶⁾ Brunner a. a. O.; ZfV. 9, 442. ⁷⁷⁾ Köhler *Voigtland* 401. ⁷⁸⁾ ZfV. a. a. O.; Brunner a. a. O.; Köhler a. a. O. (Läuten auch = Feuersbrunst, vgl. Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589); John *Westböhmen* 3. ⁷⁹⁾ John ebd. ⁸⁰⁾ Kapff *Festgebräuche* 50; auch die verschiedenen Gebräuche beim H. in den Höllhafen werden auf den Beruf des Zukünftigen gedeutet: Panzer *Beitrag* 1, 265. ⁸¹⁾ WZfV. 34, 63. ⁸²⁾ Ebd.; ZfV. 9, 442. ⁸³⁾ Urquell N. F. 1, 165. ⁸⁴⁾ MschlesV. 2, 48. ⁸⁵⁾ „per prima verba“: Antonin v. Florenz in *MschlesV.* 21, 68 Nr. 20. ⁸⁶⁾ Drechsler 1, 28; Heimatgaue 7, 6; Horvorka-Kronfeld 2, 175; John *Westböhmen* 3; „Ich klopf oan und fräigh, wos i kröich an

Moa“; Urquell 1, 103. ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 936; John *Erzgebirge* 142; vgl. oben 1, 257 Anm. 22. ⁸⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 376 Nr. 34; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Wrede *Rhein. Volksk.* 127, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 101. ⁸⁹⁾ John *Erzgebirge* 142. ⁹⁰⁾ Drechsler 2, 86. ⁹¹⁾ Köhler *Voigtland* 401. ⁹²⁾ WZfV. 33, 23. ⁹³⁾ Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; John *Erzgebirge* 142. ⁹⁴⁾ Heimatgaue 7, 7. ⁹⁵⁾ John a. a. O.; Jungbauer *Bibliographie* 103 Nr. 831; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. ⁹⁶⁾ Drechsler 1, 8 f. John *Erzgebirge* 142; John *Westböhmen* 3; Schnippel *Ostpreußen* 2, 159 Anm. 7; Vernaleken *Mythen* 339. Läßt sich kein Hund vernehmen, so besteht keine Aussicht auf Heirat im kommenden Jahr, s. D. Stoppe bei Weinhold *Ritus* 7: „Man deckt den Tisch, man schüttelt Zäune, und schweigt der Hund, so fällt der Schluß, man bleibe noch dieß Jahr daheim“; vgl. a. John *Erzgebirge* 141 = so oft der Hund bellt, so viel Jahre sind es noch bis zur Hochzeit. ⁹⁷⁾ Drechsler a. a. O.; John a. a. O.; Köhler *Voigtland* 400; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 127; Manz *Sargans* 140; Meyer *Baden* 167; MschlesV. 1, 58, 2, 48; Nork *Festkalender* 750; Peuckert *Schles. Volksk.* 118; Schnippel *Ostpreußen* 2, 160; Urquell 1, 100; ebd. N. F. 1, 71; Vernaleken a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 155; Wolf *Beiträge* 1, 71. ⁹⁸⁾ Meyer *Baden* 167. ⁹⁹⁾ Drechsler 1, 24; Schnippel 2, 159 f. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 1, 8; MschlesV. 1, 58; Peuckert *Schles. Volksk.* 118 (den „Reenzaun“ muß außerdem der Sohn eines Vaters mit gleichem Vornamen errichtet haben); Schnippel a. a. O. ¹⁰¹⁾ Drechsler 1, 9; John *Erzgebirge* 141; Schnippel a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 177 Nr. 48. ¹⁰²⁾ Vernaleken *Mythen* 336. ¹⁰³⁾ Lehmann *Sudetend. Volksk.* 127. ¹⁰⁴⁾ WZfV. 33, 11 (moderner Großstadtabergglaube). ¹⁰⁵⁾ John *Erzgebirge* 142; Köhler *Voigtland* 572 Nr. 190. ¹⁰⁶⁾ Drechsler 1, 8 f.; John a. a. O. (auch an die Wäschestange); MschlesV. 1, 58; 2, 48; Schulenburg *Wend. Volksk.* 127; Vernaleken *Mythen* 336. ¹⁰⁷⁾ Jungbauer *Bibliographie* 139 Nr. 831; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Urquell N. F. 1, 309. ¹⁰⁸⁾ Drechsler 1, 9; Peuckert *Schles. Volksk.* 118. ¹⁰⁹⁾ John *Westböhmen* 3. ¹¹⁰⁾ Lehmann *Sudetend. Volksk.* 127. ¹¹¹⁾ Manz *Sargans* 140; Urquell 1, 100; Vernaleken *Mythen* 336; WZfV. 33, 11; John *Erzgebirge* 142 (das Mädchen horcht hinter dem Astloch einer Bretterwand kniend, bis Hundegebell ertönt). ¹¹²⁾ Marquardt *Ostpr. Heimat* 6 bei Schnippel *Ostpr.* 2, 160. ¹¹³⁾ Nach Müller-Fraureuth *Wörterbuch* 2, 527 scheint heute das H. auch in Sachsen nicht mehr üblich zu sein. ¹¹⁴⁾ ZfV. 4, 315 f. ¹¹⁵⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 39; Urquell N. F. 1, 309. ¹¹⁶⁾ S. oben Sp. 315. ¹¹⁷⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 379. ^{117a)} Sébillot *Folk-Lore* 3, 101. ¹¹⁸⁾ ZfV. 2, 401. ¹¹⁹⁾ Urquell 4, 117. ¹²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 934 Anm. 2. ¹²¹⁾ ZfV. 27, 102. ¹²²⁾ Cicero *De divinatione* 1, 46; Valerius Max. 1, 5, 4. ¹²³⁾ Heimatgaue 7, 6. ¹²⁴⁾ Kapff *Festgebräuche* 50. ¹²⁵⁾ John *West-*

böhmen 3, 8. ¹²⁶⁾ Abraham a S. Clara b. Schultz *Alltagsleben* 5. ¹²⁷⁾ Schmeiler 1, 1519; Grimm 3, 322; vgl. Los. Boehm.

Horn I.

1. Bei den verschiedensten Völkern gilt das H. als ein wirksames Schutzmittel gegen böse Mächte und dämonische Einflüsse¹⁾. Man glaubte, daß die gewaltige Kraft, die das lebende Tier durch es besitzt, selbst dann noch dem H. innewohnt, wenn es vom Tiere abgetrennt ist. Aus diesem Grunde wurden ehemals als Hauschutz Büffelhörner, Renntiergeweihe oder H.figuren an Häusern im Bergischen²⁾ und in Sachsen³⁾ angebracht. Bei Augustenburg auf Alsen waren im 18. Jh. die Giebelbretter noch wie Ochsenher geformt, ähnlich den jetzigen auf der dänischen Insel Lolland⁴⁾. In Brandenburg werden Ziegenher am Hausgiebel befestigt zum Schutze gegen Blitz⁵⁾. In Böhmen wird mit dem H. eines weißen Ziegenbocks die Scheuer ausgeräuchert, wodurch Ratten und Mäuse ferngehalten werden⁶⁾. Überhaupt bringt Ziegenher Glück⁷⁾. Im Salzburgerischen dient H. als Schutz gegen Giftschlangen. Durch H.teile, die am Körper getragen werden, ist man vor Seuchen gefeit⁸⁾. Um Wanzen zu vertreiben, siedet man die vom Beschlagen eines Pferdes herrührenden Hornabfälle, mit denen man dann die Bettladen bestreicht⁹⁾. Zum Schutze der Rinder sägt man in Woldenberg ein Stück vom H. ab und heftet es mit einer Nadel an den Futtertrog¹⁰⁾. Auf diesen ursprünglich weitverbreiteten Brauch geht wohl eigentlich das H. abschneiden zurück, das im Frühjahr, bevor das Vieh auf die Weide getrieben wurde, feierlich vorgenommen wurde¹¹⁾. Das in der Kirche zu Woldegk aufgehängte H. schützt das in diesem Dorf befindliche Vieh vor der Seuche¹²⁾. Wenn in Alpirsbach die Eltern ihre Kinder auf das über dem Portal ihrer Kirche hängende H. hinweisen¹³⁾, soll wohl dieser Anblick die Kinder gegen Seuchen gefeit machen. Auch zu Heilzwecken kommt das H. vor. Wer plötzlich stumm wird, schabe etwas von einem Rindsh. und lege es in „Meyerons Wasser und trink's, dan es

hilft“¹⁴⁾. Schlaflosigkeit glaubt man in Island dadurch heilen zu können, daß man einem daran Leidenden ein Ziegenh. unter den Kopf legt¹⁵⁾. Vor einem Widderhorn, das verbrannt wird, fliehen nach isländischem Glauben Geister und Dämonen¹⁶⁾.

¹⁾ Fehrle *Geoponica* 21; Seligmann *Blick* 2, 135—138, 375 ff.; Scheftelowitz *ARw.* 15, 474 ff. ²⁾ Schell *Globus* 91, 364; Z. E. 1898, 401. ³⁾ Wuttke *Sachs. Volksk.* 454. ⁴⁾ Meyer *Deutsche Volksk.* 70. ⁵⁾ ZfV. 1, 190. ⁶⁾ Grohmann 62; Wuttke³⁾ 126. ⁷⁾ Müller *Isergeb.* 12. ⁸⁾ ZfV. 31, 93. ⁹⁾ Manz *Sargans* 95. ¹⁰⁾ ZfV. 1, 187. ¹¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 349; Bronner *Sitt' u. Art* 172; Fabricius *Deposition* 65. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 361. ¹³⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 156. ¹⁴⁾ Zahler *Simmmenthal* 78. ¹⁵⁾ ZfV. 13, 273. ¹⁶⁾ ebd. 13, 275.

2. Ebenso wie die Asche, die ein besonders wirksames Schutzmittel gegen Unheil ist, wenn sie an Fastnacht, hl. Abend und Ostern angewandt wird, ist auch die an den gleichen Festen vorkommende H.figur zu beurteilen. H.-artige Gebäcke spielen nicht nur in der Osterzeit¹⁷⁾ und am hl. Abend (= Bachl-Abend)¹⁸⁾, sondern vor allem an Fastnacht eine Rolle. Das zu letzterem gebackene H.gebäck heißt H.affe, das als Doppelhorngebäck, dann auch als Kringelgebäck vorkommt¹⁹⁾ (s. Sp. 337).

¹⁷⁾ Höfler *Osterngebäcke* 66. ¹⁸⁾ WZfV. 31, 93. ¹⁹⁾ Höfler *Fastengebäcke* 51 ff. 80.

3. Als Behälter ist das H. das Symbol der Fülle und des Gedeihens (= Füllhorn)²⁰⁾. Das Trinkh. war bei den alten Germanen üblich²¹⁾. In der Mythologie trinken Odin und Mimir aus Hörnern²²⁾. Die christliche Kirche verbot den Neubekehrten den Gebrauch der Trinkh. Nur wo keine anderen Geschirre vorhanden waren, durfte man aus den H.ern trinken, wenn man zuvor das Kreuzzeichen darüber gemacht hatte²³⁾. Die Sage vom unheilbringenden Trinkh. der Grafen v. Oldenburg scheint auf dieses christliche Verbot zurückzugehen²⁴⁾.

²⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 726 f.; Helm *Relig.-gesch.* 1, 393; Wissowa *Relig.* 180, 269; Güntert *Kalypso* 55, 243; Usener *Sintflut* 267; Scheftelowitz *ARw.* 15, 485. ²¹⁾ Grimmism. 1, Qvida Brynhildar I, 2. ²²⁾ Das. I, 13; Simrock *Mythol.* 211. ²³⁾ Widlak *Synoda v. Liffinae* 30. ²⁴⁾ Wolf *Beitr.* 2, 276; Urquell 4, 208.

4. Reste der primitiven Tierverschöpfung sind in der Vorstellung enthalten, daß Götter und Dämonen H.er auf dem Haupte tragen²⁵⁾. In der Gegend von Lausanne kommen gehörnte Männlein²⁶⁾ und bei den Angelsachsen gehörnte Dämonen vor²⁷⁾. Altchristlich ist der Glaube, daß der Teufel H.er hat²⁸⁾. Er spießt in Gestalt eines Ochsen einen Genossen des hl. Martinus (4. Jhdt.) mit seinen H.ern auf²⁹⁾. Die Deutschen haben sich den Teufel ursprünglich als schwarzen Bock vorgestellt. Von ihm hat er seinen Bocksfuß und seine H.er³⁰⁾. Ebenso wie in Indien Dämonen, die die Frauen heimsuchen, H.er in den Händen haben³¹⁾, haben die Hexen der Walpurgisnacht ein H. in der Hand³²⁾. Diese Vorstellung stammt aus der Kulturstufe, in der die H.waffe üblich war³³⁾. So tötet Freyr mit einem Hirschh. den Beli³⁴⁾.

²⁵⁾ Scheffelowitz ARw. 15, 460 ff.; ders. *Altpersische Rel.* 98 ff. ²⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345. ²⁷⁾ Fischer *Angelsachsen* 13. ²⁸⁾ Scheffelowitz *Altpers. Rel.* 99. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 946 f. 961; Deutsche Rundschau 1875, Bd. 4, 342; Schmitz *Eifel* 2, 60; Schell *Bergische Sagen* 85, 574; Grupp *Kulturgesch. d. M.A.s* 38; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40. ³⁰⁾ Atharvaveda VIII 6, 14. ³¹⁾ Simrock *Mythol.* 471; Kuhn u. Schwartz 26 ff. 471 f. ³²⁾ Simrock *Mythol.* 64, 330.

5. Über den Ursprung der Redewendungen: „jemd. H.er aufsetzen“ und „sich die H.er ablaufen“ s. Germania 4, 237; 29, 59 f.; Weigand-Hirt *Deutsches Wb.* I, 891. Scheffelowitz.

Horn II (Musikinstrument) und Trompete (T.). Man hat den T.ninstrumenten im Laufe ihrer Geschichte und der Entwicklung menschlicher Kultur zauberhafte und sakrale Wirkungen in verschiedenster Hinsicht zugeschrieben. Im deutschen Volksglauben hat sich von solchen Anschauungen vor allem jene erhalten, die dem Klange dieser Instrumente eine dämonenabwehrende Kraft zuschreibt. Das zeigt sich an folgenden Belegen. In Zeiten, da nach der Volksanschauung die Macht schädigender Geister besonders groß ist, bläst man H.er. So ertönen im Westfälischen allabendlich von Advent (s. d. 2 d) bis zur Christmette die Midewinters- oder Dwerth.er¹⁾. In Tirol

ziehen in der Klöpfelsnacht junge Bur-schen mit allerhand Lärminstrumenten aus, angeführt von Bock-²⁾ oder Kuhhornbläsern³⁾, um die schlimmen Geister abzuwehren. Die pommerische Sitte, daß in der Silvesternacht der Nachtwächter vor jedem Hause bläst und hiebei von der mit Nachtwächterh.ern und Heulinstrumenten versehenen Jugend unterstützt wird⁴⁾, hat wohl ebenfalls eine apotropäische Entstehungsursache. Wenn in der Walpurgisnacht die Dorfjugend ins Feld eilt, um durch allerhand Radau die Hexen zu vertreiben, so fehlt auch hiebei nicht der Klang des H.s⁵⁾, und man glaubt, so weit dieser reiche, müsse die Hexe sich entfernen⁶⁾. Auch in den täglichen Kampf mit den Nachtgespenstern stellt das H. seine Dienste: wir müssen hieher die Übung schweizerischer Sennen rechnen, beim allabendlichen Einsegnen der Alpen das Alph. zu blasen⁷⁾, und der letzte Grund für die einst geübte Sitte, den Morgenruß zu blasen, war wohl ebenfalls der Wunsch, mit diesen Tönen die Nachtgespenster endgültig zu verbannen⁸⁾. Hingewiesen sei hier auch noch auf das von den Juden an den Neumondstagen und zu Jahresbeginn ausgeführte Schöf-blasen, dessen Zweck einst ebenfalls gewesen sein dürfte, die Dunkelheit zu verschrecken⁹⁾.

Da Gewitter nach verbreiteter Vorstellung Unholdswerke sind, glaubt man sich gegen sie ebenfalls durch das Blasen von H.ern schützen zu können¹⁰⁾. Im Vorlande des Böhmerwalds ist das Blasen des Wetterh.s Pflicht des Türmers, der zur Entschädigung von der Gemeinde das sog. „Hörn-korn“ erhält¹¹⁾. Solche H.er dürfen keinem profanen Zwecke dienen¹²⁾; es heißt auch, sie müßten von einem reinen Jüngling geblasen werden, sündige könnten keinen Ton aus ihnen herausbringen¹³⁾, oder man müßte einen geweihten Handschuh anziehen, bevor man das H. ergreife¹⁴⁾.

Da man bei Mondfinsternissen vielfach glaubte, das Gestirn sei von einem schlimmen Wesen bedrängt, das es zu verschlingen sucht, sprang man ihm durch Lärmen und H.blasen bei¹⁵⁾, eine Sitte,

die nicht nur Primitive, sondern auch unsere heidnischen Vorfahren ausübten¹⁶⁾.

Auch Krankheit gilt dem Primitiven als Dämonenwerk, T.ngeschmetter wendet er als Heilmittel an¹⁷⁾. In anderem Sinne wird die T. bei Geschwüren heilend gebraucht in Siebenbürgen: man bläst das Instrument über dem Geschwür, richtet dann ein Gebet an den hl. Blasius (!), er solle die Krankheit in den Wald treiben, und stößt hierauf einige-male in die T. in Richtung des Waldes¹⁸⁾.

Bei vielen Völkern spielen H. und T. eine starke Rolle in deren schärfster und aufregendster Lebensbetätigung, im Kampfe. Auch hier spielt das Dämonische mit: wie sehr man überzeugt war, in der Schlacht nicht nur gegen den Feind selbst, sondern auch gegen allerhand von diesem angestellten Zauber ankämpfen zu müssen, dafür bieten u. a. nordische Sagas eine Menge Beispiele. Man erlebte das Heerh. aber nicht nur als Schreckmittel, sondern fühlte unter seinem Klange die eigene Kampfesfreude angefaßt und die Siegeszuversicht gesteigert¹⁹⁾. Aus solchen Erlebnissen heraus entstehen die Sagen von Heerh.ern mit zauberhaften, siegesfördernden Eigenschaften: von Rolands Olifant, der meilenweit gehört wird²⁰⁾, von den Hörnern, deren Ton die Erde erzittern macht²¹⁾ und Mauern, Festungswerke, Städte und Dörfer über den Haufen fallen läßt²²⁾; man umrankt berühmte Schlachthörner, wie den „Stier von Uri“ mit Sagen, die ihren mythischen Ursprung erweisen sollen²³⁾, und es ist verständlich, daß noch in neuester Zeit das H. bei einem Regimente als sein Talisman gelten konnte²⁴⁾. Genannt werden muß hier auch das Gjallarh., das nach der nordischen Weltuntergangssage Heimdall einst blasen wird; man wird es in allen Welten hören und die Scharen der Hel werden über seinem Klange erzittern²⁵⁾. Auch in der christlichen Eschatologie wird das Ende der Dinge durch H.-²⁶⁾ bzw. Posaunenstöße eingeleitet²⁷⁾.

Aus dem Erlebnis des H.s als dem Instrument, mit dem man sich Hilfe herbeirief, entstehen Sagen von Zauberh.ern an-

derer Art. So sollen die Herren von Buren ein Hifh. besessen haben, das, in der Gefahr geblasen, einen geharnischten Ritter als Helfer herbeirief²⁸⁾. Auch in einer siebenbürgischen Sage werden durch das Blasen eines H.s dämonische Geister dem Besitzer untertan²⁹⁾. Für den Türmer soll es gefährlich sein, nach einer gewissen Richtung hinauszublasen (Nord oder Süd), da sonst die Toten aus den Gräbern er-stehen und Rache nehmend am Turme hinaufklettern³⁰⁾, oder gar der Teufel kommt und dem Türmer das Genick bricht³¹⁾.

Auf einer anderen magischen Eigenschaft als der des Dämonenverschreckens³²⁾ beruht die Verwendung des H.s im Fruchtbarkeitszauber³³⁾. Ob als ein letztes Aufklappen solcher Gedanken-gänge zu buchen ist, wenn im Saargebiet die Begleiter des Pfingstquacks auf „Tuten“ blasen, die sie sich aus Erlenrinde verfertigt haben³⁴⁾?

Daß bei diesen verschiedenartigen magischen Verwendungen H. und T. in vielen Kulturen einen hervorragenden Platz sich sicherten, leuchtet ein³⁵⁾. Für das germanische Gebiet sei in dieser Hinsicht an die vorgeschichtlichen Luren erinnert³⁶⁾.

¹⁾ Sartori *Westfalen* 135 mit weiteren Belegen S. 197. Ebenso in Südholland s. Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* (Berlin 1929) 85. ²⁾ Hermann Mang *Unsere Weihnacht* (1927), 24. ³⁾ Hörmann *Volksteden* 220. ⁴⁾ BlpommVh. 4, 75. ⁵⁾ Herzog *Volksteden* 212; Reinsberg *Festjahr* 137; Bavaria 3, 302 f. Vielleicht lag einst dem in Schweden geübten H.blasen als Zauber oder Schreckmittel gegen Raubtiere (Dybeck *Vallvisor* S. 1V; s. ferner Budkavlen 8/2, 21 f.) eine ähnliche Anschauung zugrunde. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 317; Bavaria 2, 272; vgl. ZföVh. 13, 20 (Gottschee). ⁷⁾ Sachs *Geist und Werden* 33 = Sammelb. der intern. Musikges. 1900, II, 669; nach der Sage verziehen sich auch die Naturgeister infolge des Blasens, so im Ennstal die Wildfrauen, seit das Wurzhornblasen aufgenommen ist: Das dtsche Volkslied 28 (1926), 12 u. 79f. ⁸⁾ Curt Sachs *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923), 22. ⁹⁾ So Sachs *Geist und Werden* 132; Reik sieht in *Probleme der Religionspsychologie* 1 (1919), 211 in dem Blasen des Widderh.s die Nachahmung der Stimme des einst totemistisch als Widder verehrten Judengottes. S. a. ARw. 15, 486. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 120 f.; ZföVh. 17,

49 (Böhmerwald). Bei Tharsander *Schauplatz* 3, 95 ist die, den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury entnommene Legende vom hl. Simeon wiedergegeben; dieser soll einst einem Soldaten ein H. geschenkt haben, das während eines Unwetters geblasen alle Gewitterfurcht schwinden läßt und bewirkt, daß das Unwetter keinen Schaden anrichtet, soweit der Schall des H.es reicht. ¹¹⁾ Bavaria 2, 272 Anm. 1. ¹²⁾ ZföV. 2, 191. ¹³⁾ ebd. 2, 128 mit weiterer Literatur. ¹⁴⁾ SudZfV. 2, 73. 131 (noch 1879 geblasen). — Tschechische Belege s. ZföV. 2, 336; 3, 191. Tont.n der Bretagne für Wetterzauber s. Sachs *Geist u. Werden* 151. ¹⁵⁾ z. B. ARw. 3, 114 (Aschanti); nach Tacitus *Ann.* 1, 28 bliesen die pannonischen Legionen im Jahre 14 n. Chr. bei einer Mondfinsternis ihre H.er (s. a. Samter *Geburt* 79). ¹⁶⁾ Bronner *Sitt' und Art* 23 f. mit Anm. 11 S. 349 f. ¹⁷⁾ Frazer 9 [6], 116. 117 (gegen Cholera in Birma und China); ARw. 15 486 f.; Garo in Assam; slavische Juden bei schweren Geburtswehen und bei Besessenen. ¹⁸⁾ Wislowski *Sieb. Volksl.* 93. ¹⁹⁾ S. a. Sachs *Geist u. Werden* 36; dort auch Hinweis auf die aus der Mythologie bekannten Schnecken t. Vishnus und Tritons, die ihren Bläsern zum Sieg verhalfen. ²⁰⁾ *Rolandshd* hrsg. v. Bartsch V. 6053 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 335; Staricius *Heldenschatz* (Ausg. v. 1623 S. 45) mißt dem H.e Rolands die magische Kraft zu, die Feinde in die Flucht zu schlagen auf Grund von „glaubwürdigen Historien von Rolando“. S. a. Salmon und Morolf, hsg. v. Fr. Vogt (Halle 1880) XLII ff. (russ.). ²¹⁾ *Kudrun* hsg. von Martin V. 1394. ²²⁾ Bolte-Polivka 1, 464 ff. zu Grimm *Märchen* Nr. 54; Aarne in *Mémoires de la Société finno-ougrienne* 25 (1908), 83 ff. Am bekanntesten ist die Sage vom Einsturz der Mauern Jerichos (Jes. 6, 4), die manches Kopfzerbrechen gekostet hat in dem Bestreben nach rationalistischer Erklärung: s. Tharsander *Schauplatz* 3, 310 ff.; vgl. Reik *Probleme der Religionspsychologie* 1, 181; Sachs *Geist und Werden* 132. S. a. *Rolandshd* hsg. v. Bartsch S. 305 ff.; L. M. Lindemann *Äldre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 322. ²³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 14. ²⁴⁾ Kronfeld *Krieg* 79 f. ²⁵⁾ *Gylfaginning* cp. 26 und 45 (Ausg. von F. Jónsson S. 30 u. 51); *Voluspá* Str. 46. Das Gjallarh. wurde von Mythologen schon als Mondsichel gedeutet: Simrock *Myth.* 211, ferner als Gewitter oder Sturm; ZfdMyth. 2, 311 f. Anm. 4 (Mannhardt). In der indischen Mythologie bläst Shiva am Ende aller Zeiten in die Schnecke t.; Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 168. ²⁶⁾ Muspilli V. 73. ²⁷⁾ S. auch die Belege bei Buhle *Die musik. Instrumente in den Miniaturen des Mittelalters* 1 (Leipzig 1903), 22. 26. 28. ²⁸⁾ Argovia 17, 44 mit weiterer Lit. ²⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen*. ³⁰⁾ Graber *Kärnten* 198. ³¹⁾ Jahn *Pommern* 265 f. = *Temme Volkssagen* Nr. 119. ³²⁾ Vgl. Sachs *Geist und Werden* 33. 35. ³³⁾ S. dazu ebd. 85. ³⁴⁾ Fox *Saarl. Volksk.* 415. ³⁵⁾ Vgl.

Sachs *Geist und Werden* 151; ders. *Allägyptische Musikinstrumente* (Leipzig 1920), 9; Frazer 2, 24 (Botutos); Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 168; T. blasen bei der Feier der Wiedergeburt des Dionysos: Frazer 7 [5, 1], 15; beim Herbeirufen des Lenzgottes Attys: Sachs *Die Musikinstr. Indiens* 17 f.; beim Purimfest der Juden des Mittelalters in Italien: Frazer *Scapegoat* 394. Bei den Totenfeiern hat das T.n. blasen vermutlich dämonenabwehrenden Zweck: für das antike Rom bezeugt durch Horaz *sat.* I, 6, 42, s. a. Pauly-Wissowa 11, 1, 263 und Sachs *Geist und Werden* 193; die Juden blasen das Schöfar beim Leichenbegängnis: ARw. 15, 487; in Indien werden beim Verscheiden eines der Krieger-Kaste Angehörigen vom Augenblick des Todes bis zur Beendigung der Totenfeier zwei Tuben geblasen: Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 169. S. a. Das dtsche Volkshd 26 (1926), 78 (Rumänien) und Sachs *Geist und Werden* 79. Schnecken t. spielen in totemistischen Kulturen eine ausgebreitete Rolle: Sachs *Geist und Werden* 34 f., ebenso Tuben: ebd. 32 f. ³⁶⁾ s. Prähistorische Zeitschrift 7, 85 ff.; Ebert *Reallexikon* 8, 356 ff. (Behn).

2. Zu schädigendem Zauber benützen das H. die Hexen: sie wissen mit ihm Nebel zu erzeugen ³⁷⁾. Es scheint dies ein alter Wahn zu sein, denn bereits in der Kaiserchronik wird die Hexe als hornbläse bezeichnet ³⁸⁾, und auch späterhin läßt sich dieses Wort als Bezeichnung für „Wetterhexe“ nachweisen ³⁹⁾.

³⁷⁾ Hertz *Elsaß* 205 = Dorlan *Notices historiques sur l'Alsace* 2, 215 (Colmar 1843). ³⁸⁾ Hsg. v. Ed. Schrader (Hannover 1892) V. 12184, s. n. Lexer *Mhd. Handwörterbuch* 1, 1341. Vgl. ferner Child *The English and Scottish Popular Ballads* 1, 314. ³⁹⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1164.

3. H.er- und T.n.töne glaubt das Volk in Verbindung mit allerhand Spuk zu vernennen. Regimentstrompeter aus dem Dreißigjährigen ⁴⁰⁾, den Schweden- ⁴¹⁾ oder Befreiungskriegen ⁴²⁾ will man an bestimmten Stellen als Geister noch ihr Instrument blasen hören; bei einer Ruine im Vogtland bläst zu gewissen Tagen der einstige Burgtrompeter das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ ⁴³⁾; in einem andern Falle spinnt man um vermeintlich vernommene T.n.töne die Sage von einem Trompeter, der, wortbrüchig, wieder ins Kriegsleben sich zurückbegab und von seiner Frau verflucht wurde ⁴⁴⁾. Als in München ein Turm eingerissen werden sollte, auf dem der Zug des Kaisers mit Adel und Ritterschaft angemalt war, hörte man nachts die Reisigen unter T.n.geschmetter abziehen ⁴⁵⁾.

Eine fränkische Sage weiß von einer vornehmen Jagdgesellschaft zu erzählen, die wegen frevelhaften Jagens geistern muß; wenn sie umgeht, hört man in der Luft lustigen, wunderlieblichen H.erklang ⁴⁶⁾. Fährt in stürmischer Nacht die wilde Jagd einher, so glaubt man unter dem Gekläff der Hunde und dem Hussarufen der Jäger auch das Blasen der Jagdh.er zu vernennen ⁴⁷⁾; in Schwaben läßt man den Schimmelreiter hornen, der dem Muotesher warnend voraussprengt ⁴⁸⁾. Vereinzelt spricht man auch von T.n.tönen, die man beim wilden Heer vernahm ⁴⁹⁾. Schon Fleming, der in seinem „Vollkommenen Teutschen Jäger“ ⁵⁰⁾ auf die Vorstellungen vom wütenden Heer zu sprechen kommt, gibt eine natürliche Erklärung für die angeblich dabei gehörten H.erklänge: „Es hat dergleichen Klang öfters seine natürlichen Ursachen, wenn der Wind an die Spitzen der Bäume antrifft, so klingt es oft so helle, als ob in ein Hiffthorn gestoßen würde“. An Stelle des wilden Heeres treten in den Sagen auch einzelne gespenstige Jäger auf. Diese wilden ⁵¹⁾, ewigen ⁵²⁾, verlorenen ⁵³⁾ oder Nachtjäger ⁵⁴⁾ meint man ebenfalls ins H. stoßen oder trompeten ⁵⁵⁾ zu hören. Nach der Zimmernschen Chronik ⁵⁶⁾ soll einst ein fahrender Schüler dem wilden Jäger das H. vom Maul weggeschlagen haben; dieses sei zu ewigem Gedächtnis in der Kirche zu Büttelschieß aufgehängt. Eine besondere Bewandnis hat es mit dem H. des „Türst“ (s. d.), des höllischen Jägers, der nach Joh. Cysats Beschreibung auf dem Pilatus nächtlicher Weile sein Unwesen treibt ⁵⁷⁾. Er verwirrt das Vieh und „ergeltet“ es, und um seiner habhaft zu werden, bläst er sein Jägerh.: „da müessent die armen Thier erschynen“ ⁵⁸⁾. Angefügt sei hier noch, daß auch Holda mit H.erschall und Hundegebell durch die Luft fahren soll ⁵⁹⁾.

Vermeintlicher H.erton weckt aber auch die Vorstellung des Postillons. Nach einer Kärntner Sage geht nachts der „wilde Mann“ als blasender Postillon um. Hört man ihn in Frühlingsnächten, so ist gute Ernte zu erwarten. Tritt man mit Feuerspänen ins Freie, so ist im Nu alles

still, und man vernimmt weder Wagengerassel noch H.erklang ⁶⁰⁾. In Odenburg soll ein gespenstiger Wagen zum Stadttor hereinzufahren pflegen, wobei der Postillon fortwährend und ganz richtig das Postlied bläst ⁶¹⁾. Auch der Teufel rumpelt nächtlicherweile durch die Ortschaften, die T. ⁶²⁾ oder das Posthörndl ⁶³⁾ blasend. Eine andere niederösterreichische Sage weiß von einem Postillon zu berichten, dessen Frau versprochen hatte, für ihn 3 Vaterunser zu beten; nach seinem Tod meldet er sich bei ihr durch H.ertöne an ⁶⁴⁾.

Bei Neocorus ist eine Sage zu lesen, wie die Bauern von Büsum Winters H.erklänge vernahmen, als sammelte ein Hirte das Vieh. Im nächsten Herbst ertranken der betreffenden Bauernschaft bei einer Springflut 100 Schafe ⁶⁵⁾.

Ohne nähere Ausschmückung erzählt man sich in der Oberpfalz, daß am Dreikönigsabend an einem bestimmten Orte eine wunderschöne H.ermusik zu vernennen sei ⁶⁶⁾.

^{37a)} Mnordböh. Ver. Hmftforsch. u. Wanderpfl. 40 (1927), 63 f. ⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 507. ⁴¹⁾ Meiche *Sagen* 77. ⁴²⁾ Eisel *Vogtland* 247 Nr. 614. ⁴³⁾ Wucke *Werra* 500. ⁴⁴⁾ Bavaria 1 (a), 330. ⁴⁵⁾ Schöppner *Sagen* 1, 274 f.; Bavaria 4 (a), 197. ⁴⁶⁾ Praetorius *Bloches-Berges Verrichtung* (Leipzig 1668), 16 = Tharsander *Schauplatz* I/7, 447; Paulus Christianus *Hilscher Dissertatio de exercitu furioso* (Lipsiae 1688) § 1. § 31; Vernaleken *Alpensagen* 87. 89; Brandstetter *Wuolan* 152; Luck 79; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146; Wolf *Sagen* 15; Wolf *Niederländische Sagen* 616 (Ardennen); Schell *Bergische Volksk.* 62; Bunte *Bilder aus Westpreußen* 4, 47 f. (aus dem H. fährt Feuer zur Abschreckung der Holzdiebe). S. a. noch Kurt Taut *Die Anfänge der Jagdmusik* (1928) 57 f. Ähnlich in Frankreich bezüglich der „chasse volante“: Sébillot *Folk-Lore* 1, 172. ⁴⁷⁾ Reihing *Albheimat* (Stgt. 1925) 337. ⁴⁸⁾ Deutsche Blätter in Polen 3, 605. ⁴⁹⁾ 2 (1724), 35 f. ⁵⁰⁾ Schmitz *Siebengebirge* 112; Bechstein *Thüringen* 2, 63 Nr. 191; Strackerjan 1, 370 § 247; Kas. Plyffier *Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern* 1 (1850), 320. ⁵¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 11; Lohmeyer *Saarbrücken* 43. ⁵²⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 1054. ⁵³⁾ Deutsche Bl. in Polen 3, 604. — Vgl. noch Gredt *Luxemburg* Nr. 849; Lyncker *Sagen* 14; Lohmeyer *Saarbrücken* 88 Nr. 222; Jahn *Pommern* 221. Ausland: Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 177 f. 274 f. Viel nacherzählt wurde früher ein

angebliches Erlebnis König Heinrichs IV., der im Walde von Fontainebleau eine Jagd unter Blasen von Waldh.ern vorüberziehen hörte. Als er nachforschen ließ, fand man im Gebüsch einen großen, schwarzen Mann, von dem die Landleute sagten, es sei ein Geist; sie hießen ihn den „großen Jäger“: Tharsander *Schauplatz* I/7, 450; Venantius *Diana Jagdgeschichten* 474 Nr. 81; Bräuner *Curiositäten* (Erf. a. M. 1733) 380 ff. Schweden: Hyltén-Cavallius I, 215. ⁶⁴) Gredt *Luxemburg* Nr. 280. ⁶⁵) Hsg. v. Barack 2, 201. ⁶⁶) Brandstetter *Wuotan* 123; Lütolf 462. ⁶⁷) Brandstetter *Wuotan* 122. ⁶⁸) Meyer *Germ. Myth.* (1891) 280. ⁶⁹) Graber *Kärnten* 79. ⁷⁰) K. J. Schröder *Beitrag zur deutschen Myth. und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungarn* (Pressbg. 1855) 10. ⁷¹) Calliano *Niederösterreich. Sagen* I, 93. ⁷²) Ebd. I, 76. ⁷³) Ebd. 4, 20. ⁷⁴) Mullenhoff *Sagen* 265 Nr. 398 = Neocorus 2, 319. ⁷⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 147.

4. H. blasende Naturgeister sind im Bereiche des deutschen Kulturgebiets verhältnismäßig selten zu belegen ⁶⁶). Eine Berner Handschrift des 14. Jhs. erzählt: Einst wurde ein Minorit von einem Gespenste auf Schloß Biberstein entführt und mußte dort nächtlicherweile mit Zwergen (*homines parvuli*) tanzen. Gegen Morgen stößt der Reigenführer in ein Jagdh., und auch die übrigen Tänzer ergreifen ihre H.er; der Spuk verschwindet. Der Minderbruder nimmt das H. mit; es hatte ein völlig eigenes Aussehen; blies man darauf, so schwoll einem der Mund an ⁶⁷). Im übrigen ist das H. als Blasinstrument elbischer Geister am bekanntesten aus der Oberonsage ⁶⁸). Die Kärntner erzählen sich von einem Waldgeist, der durch 3 Stöße in sein Hifth. den Schnee wegbläst, die Himbeerstauden blühen und dann reifen läßt ⁶⁹).

⁷⁰) Stärker sind dieselben in Skandinavien vertreten: man kennt hier Sagen von Berggeistern, die ihre Kühe hüten und dabei auf ihrem H. den Kuhreigen blasen, s. Dybeck *Vallvisor* 2; eine Polska nach dem vom Bergtroll abends geblasenen *vallåt* bei Anderson *Svenska Låtar, Dalarna* I, 15 f. Nr. 13, 14; ein *vallåt* der Bergfrau ebd. 3, 98. S. ferner *Norsk Folkekultur* 9, 124. - Vgl. Ludw. M. Lindemann *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 449; Huldre-Lok. Hingewiesen sei hier auch auf die Sage von den Mädchen aus dem Kivletal, die, ihre Geißen hütend, so wunderbar auf ihren H.ern spielten, daß alles Volk aus der Kirche strömte, um völlig entrückt und gebannt den zauberhaften Weisen zu lauschen:

Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923) 75 mit Anm. S. 188. S. a. J. Halvorsen *Norwegische Bauernlänze*, freie Bearbeitung von Eduard Grieg (Leipzig bei Peters) S. 49 (darnach waren die Mädchen die 3 letzten Heiden des Tals); Ludw. M. Lindemann *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 213. ⁷¹) Argovia 17 (1886), 127. ⁷²) Das unwiderstehlich lockende H. eines elbischen Wesens kommt auch in einem zum Kreis der Ulingerballaden gehörigen Liede vor, s. Sverker Ek *Den svenska Folkvisan* 69 ff.; Child a. a. O. Nr. 42, s. auch Nr. 2 und Nr. 61, Str. 18; Uhland *Schriften* 4 (1869), 63. In den deutschen Entsprechungen (Erk-Böhme Nr. 41, 42) ist an Stelle der H.weise verführerischer Gesang getreten. In einigen der deutschen Fassungen besitzt der Mädchenmörder allerdings auch ein H.; dieses scheint die zauberhafte Eigenschaft zu besitzen, Hilfe für seinen Herrn herbeizurufen. ⁷³) Graber *Kärnten* 80 Nr. 96, 2.

5. Beim Hexensabbat bläst der Teufel auf einem „verdrehen“ H. ⁷⁰); Wanderer, die in solche Gesellschaft gerieten und aufspielen mußten, erkannten später, daß die T., auf der sie, ohne alle Musikkenntnis so wunderschön zu spielen vermocht hatten, ein Katzenschwanz war ⁷¹), ja daß sie gar nicht das H. geblasen, sondern in Wirklichkeit einer toten Katze die Gedärme aus dem Leib gesogen hatten ⁷²).

⁷⁰) Fritz Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902) 43 Anm. 63. ⁷¹) Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926) 115 f. ⁷²) Haas *Rügensche Sagen* (Stettin 1920), 71 Nr. 126.

6. Eine schauerliche Eigenschaft hat das Höllenh.: wer mit ihm angeblasen wird, steht plötzlich in hellen Flammen und muß ewiglich brennen ⁷³). Boten der Hölle, ans Grab des Verbrechers entsandt, blasen, daß die Erde aus dem Grabe spritzt ⁷⁴). Auch im Märchen vom starken Hans tritt der Teufel als H. bläser auf: er macht mit dem Klang seines Instruments die ganze Welt erzittern ⁷⁵).

Gelegentlich stellt man sich auch den Tod als mit einem „Totenh.“, das er beim Totentanz führt, ausgestattet vor ⁷⁶).

⁷³) Strackerjan 2, 10 f. ⁷⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 129. ⁷⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 275; vgl. *ZfdMyth.* 2, 310. ⁷⁶) Schweizld. 2, 1624.

7. Der Zauberh. gibt es viele. Dem Jäger dient ein solches, das jedes beliebige Wild unter den Schuß laufen läßt ⁷⁷), dem Krieger ein solches, mit dem ein Heer zusammengeblasen werden

kann ⁷⁸); der Märchenheld besitzt ein H., auf dem sich die schönsten Stücke spielen lassen, ohne daß man das Blasen je gelernt hätte ⁷⁹). Gewisse H.er können nur von besonders Berufenen geblasen werden ⁸⁰). Das unwiderstehlich zum Tanze zwingende H. ist vor allem aus der Oberonsage bekannt ⁸¹).

⁷⁷) Wolf Hess. *Sagen* 84. ⁷⁸) Bolte-Polivka I, 470; 2, 501. ⁷⁹) *ZfVlk.* 37, 119. ⁸⁰) Vgl. Kurt Taut *Die Anfänge der Jagdmusik* 58; ferner Mannhardt *Germ. Mythen* 119 Anm. 4. ⁸¹) Bolte-Polivka 2, 501.

8. Andere Vorstellungen sind vereinzelt. So soll ein Wildpächter, nachdem er einmal wilderte, nach 11 Uhr nachts keinen Ton mehr aus seinem H. haben herausbringen können ⁸²). In Cham soll der Hirte beim Austreiben nicht blasen dürfen: man glaubt, die Stadt stehe auf dem Schweife eines ungeheuren Fisches, der erschrecken und durch seine Bewegung die Stadt zerstören könnte ⁸³).

⁸²) Pröhle *Harz* 199 Nr. 203. ⁸³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 179.

9. Nach älterem Aberglauben meinten Leute, die in der Neujahrsnacht den Hirten nicht blasen hörten, sterben zu müssen ⁸⁴). Aus dem Klange des zum neuen Jahr geblasenen H.s zogen namentlich die Juden Schlüsse auf die Zukunft ⁸⁵); aus seinem hellen Klange Glück zu prophezeien, sollen nach Männling aber nicht allein die Juden in Übung gehabt haben ⁸⁶).

⁸⁴) Brevinus Norcius Fago-Villanus *Den in vielen Stücken alzu abergläubischen Christen...* (1721) 295. ⁸⁵) Klingt das Schöfär nicht rein oder tritt eine Stockung ein beim Blasen, so weist dies auf kommende Seuchen, Hungersnot oder Pogrome hin: Reik *Probleme der Religionswissenschaft* I, 192. ⁸⁶) S. 213. Estnischer Abergl.: wer vor oder am Georgentage ein H. nüchtern hört, wird taub oder stirbt noch in diesem Jahre: Boecler *Ehsten* 85.

10. Hört ein Kranker im Traume T.n oder Posaunen blasen, so bedeutet es ihm den Tod, dem Knechte Befreiung vom Dienst, den in einen Streit Verwickelten Sieg. Hört man die Instrumente nur, so bedeutet es Trauer, sieht man sie nur, hat man Schrecken zu gewärtigen ⁸⁷).

⁸⁷) *Traumbuch Artemidori* (Straßburg 1624) 166. Das LVII. Capitel. Seemann.

Hornaffen. Dieses Gebäck wird mit *artocopus* oder *colympha* glossiert ¹);

nach Du Cange ist *artocopus* jede Art von feinem Gebäck ²), auch von *colympha* gilt dasselbe ³), beides sind Klostergebäcke. H. oder Hornachter heißen verschiedenartig geformte Gebäcke der Fastnachtszeit; es sind bald Spitzwecken, bald Brezeln, bald Kringel, vor allem aber haben sie Kipfform ⁴) (s. Kipf). Für Erfurt bezeugt Stieler bei Grimm: *species spirarum* mense Februarii Erfurti coctarum ⁵). Heute sind in Erfurt die H. oder Hornachter beliebt, runde mit Salz bestreute Ringe, die wie Butzenscheiben zusammengefügt sind ⁶). Am Nachmittag des ersten Pfingsttages verkaufen die Bardowicker bei der ältesten Kirche der Gegend die Räderkuchen; diese sind rund, in der Mitte durchlocht und auf einer geschälten Weide aufgereiht; der Rand ist gezackt ⁷). Zu vergleichen die Fastenkringel in Königsberg, die ebenfalls aufgereiht sind ⁸), ebenso die Bretzeln an Lätare in Süddeutschland. In Mainz findet am Sonnwendtag die Batzenkuchenprozession statt, wobei die Teilnehmer einen kleinen Fladen bekommen ⁹). Beim Brunnenfest in Mühlhausen in Thüringen backt man die Brunnenfietzel, flache rautenförmige Kuchen ¹⁰). Am meisten kommt die Hörnchenform vor, besonders die Doppelhornform. In Krailsheim werden diese Doppelhörner zum Stadtfeiertag oder H. gebacken, zum Andenken an die Aufhebung der Belagerung von Krailsheim (2. 2. 1380) ¹¹). Auch in Naumburg haben die H. Doppelkipfform ¹²). Die H. in den wendischen Gegenden sind einfache Hörnchen ¹³), während in Hessen (Hofgeismar) die H. kranzförmige Kuchen sind ¹⁴). Daß das Gebäck sehr beliebt ist und war, zeigt der schwäbische Name Hornaffe ¹⁵). Ein in Bayern beliebtes Gebäck heißt Affenmund; den Namen deutet Höfler wohl richtig als „Affenmond“, wegen der Mondsichelform ¹⁶). Der Name Hornaffe ist wohl mit Osterwolf und Hoder Wowölfe zusammenzustellen, wobei der Name auf die Gebäckform gar nicht mehr paßt; so heißen auch Brezeln und Hennen Wo-wölfe (s. Howölfe). In den Harthdörfern ¹⁷) bei Karlsruhe bekommen

die Mädchen an Weihnachten die bekannten „Dampetei“, Gebädbrote in Menschengestalt (s. Gebädbrote § 10); die Buben erhalten mondförmige Gebäcke; und in Dörenbüchig und Helmsheim bei Bretten heißen diese mondförmigen Gebäcke „Deier“ eine Abkürzung von Dampetei¹⁸⁾. Bei den H. kann ursprünglich ein Gebäck in Koboldgestalt zugrunde liegen, die im Hornung gebacken wurde. Später nannte man auch die Kipfform H. wie in Baden die Bretzel Wo-wölfe (?).

¹⁾ Grimm DWb. 4, 2, 1821; Höfler Fastengebäcke 52 ff.; vgl. Lobeck Aglaophamos 2, 1065. ²⁾ 1, 413 ff. ³⁾ 2, 401. ⁴⁾ Höfler l. c. ⁵⁾ Grimm l. c.; Höfler l. c. ⁶⁾ Höfler l. c. 53; AfAnthrop. N.F. 3, 107 Fig. 49. ⁷⁾ Globus 87, 133; ZföV. 16, 84. ⁸⁾ AfAnthrop. N.F. 3, 107 Nr. 49/50. ⁹⁾ ZföV. 16, 85. ¹⁰⁾ l. c. 91. ¹¹⁾ Höfler l. c. 52, 54. ¹²⁾ Lepsius Kleinere Schriften 1, 253; Höfler l. c. 53. ¹³⁾ Kloster 7, 137. ¹⁴⁾ Niedersachsen 8, 94. ¹⁵⁾ Höfler l. c. 52. ¹⁶⁾ l. c. 54 ff. ¹⁷⁾ Ochs Wb. Zettelkatalog. ¹⁸⁾ Ders. Eckstein.

Hornisse.

1. Etymologisches. Mit geringen Ausnahmen sind die Namen dieses Insektes (*vespa crabro*) schallnachahmend¹⁾.

Neben *Hornisse* f. (pl. *Hornissen*) besteht *Hornis* f., bayrisch auch m.²⁾, das auf ahd. *hornaz* (*hurnuz*, *hurnüz*), mhd. *horniz* (*hornuz*, *hornüz*) beruht³⁾. Die Anlehnung an „Horn“ ist volksetymologisch: gleichsam wie mit einem Horne trompetend⁴⁾. *Hornisse* hat zuweilen den Ton auf der zweiten Silbe (vgl. *Foréle*, lebendig usw.). Ältere nhd. Formen sind zahlreich belegt⁵⁾. Von dialektischen Formen seien angeführt: vorarl. *hornus*, tirol. *hurnaus*⁶⁾, kärnt. *hurlaffen*, *hudlassen*⁷⁾, gottscheisch *urlossen*, *urlotzen*, *urtl*, *hurl*⁸⁾. Im Pfälzischen wird mit *Hornessel*, *Horneß* die Wespe (*vespa vulgaris*), mit „Wefze“ umgekehrt die H. (*vespa crabro*) bezeichnet⁹⁾. Engl. *hornet* beruht auf angels. *hornut*. Neubildungen liegen vor in ndd. *patšim* „Pferdebiene“, *perds-hornte*¹⁰⁾, *per-haniken*, *pia-wesm* „Pferde-wespe“, *peersteker* „Pferdestecker“, *nirgen-mörder*¹¹⁾. Dem entspricht im Pfälzischen *Neuntöter* und *Neunangler*¹²⁾ (*angel* = Stachel; neun H.n bringen ein Pferd um). Schallnachahmend ist ndd. *wispel*¹³⁾. Im Drauntal: *Böses Flieg'l*¹⁴⁾.

Auf Schallnachahmung beruhen auch die Namen der H. in den alten Sprachen: griech. *τενερήνη* (vgl. dial.-franz., *téréno*, Var¹⁵⁾), *τενερηδών*, *ἀνερήνη*, *ἀνερηδών*, lat. *crabro*¹⁶⁾, woraus ital. *calabrone* mit zahllosen dialektischen Varianten¹⁷⁾. Vereinzelt volksetymologisch umgestaltet durch Einmischung von *allegro*: *alegron* (Belluno) < *alagron* < *calabron*¹⁸⁾. Volkskundlich interessant sind ital.-dial. Namen wie *apu d'sant Antoni* „Biene des h. Antonius“ (Lecce)¹⁹⁾, *scorpion* (Rovereto; tertium comparationis: Stachel)²⁰⁾, *ammazza-cavallu* „Pferdetöter“, *ammazza-somari* „Eseltöter“ (Rom)²¹⁾, *purciello e sant'Antuono* „Ferkel des h. Anton“ (Salerno)²²⁾, *mascio de la vespa* „Männchen der Wespe“ (Triest)²³⁾, *malavespa* (Foggia)²⁴⁾ (Benennungen nach der Wespe auch in franz. Dial. häufig²⁵⁾, *San Piero* (Triest)²⁶⁾, *diau-mangiapi* „Teufel-Birnenfresser“ (Genova)²⁷⁾, *roseca-porte* „Türennagerin“ (Salerno)²⁸⁾. Im Rumänischen hat sich *calabro(nem)* in *gărgăun*²⁹⁾ erhalten. Nach diesem wurden mit onomat. Stamme gebildet: *bărzăun*, *băzgăun*, *bădaon*³⁰⁾. Franz. *frelon* (Nebenformen: *serlon*, *frolon*, *frondon*) ist nach Sainéan³¹⁾ ein ursprünglich provinzielles Wort, das nicht über das 16. Jahrh. hinausreicht. Die Etymologie *frelon* < fränk. *hruslo*³²⁾ wird daher von Sainéan abgelehnt³³⁾. Merkwürdige franz.-dial. Neubildungen sind: *drôle* (Isère)³⁴⁾, *dard* „Stachel“ (Nièvre)³⁵⁾, *grand-père* (Tourcoing), letzteres animistisch oder humoristisch³⁶⁾. Im Soldatenargot heißt die H. *bruant* „die Lärmende“³⁷⁾. Nach der Biene ist die H. im Spanischen (*abejarrón*) und im Portugiesischen (*abesouro*) benannt³⁸⁾. Folkloristisch besonders beachtenswert ist rum. *dragiciu* „kleine Liebe“ (Schmeichelname als Abwehrmittel)³⁹⁾. Die Namen mit „Pferd“ wie ndd. *peersteker*, ital.-dial. *ammazza-cavallu* (s. oben) beruhen auf der richtigen Beobachtung, daß die Pferde von H.n sehr gequält werden. Möglicherweise liegt auch in dem metathetischen *cavaleron* < *calaveron* (Rovereto)⁴⁰⁾ eine Anspielung auf das Pferd (*caval(l)o*) vor.

¹⁾ Edlinger Tiernamen 58. ²⁾ Weigand-Hirt DWb. Sp. 891. ³⁾ a. a. O. ⁴⁾ Keller Antike

Tierwelt 2, 434 f. ⁵⁾ Weigand-Hirt a. a. O. ⁶⁾ Dalla Torre Tiernamen 53; Schweizld. 2, 1029. ⁷⁾ Carinthia 90, S. 60. ⁸⁾ Satter Tiernamen 21. ⁹⁾ Heeger Tiernamen 2, 15. ¹⁰⁾ Leithaeuser Volkskundliches 1/1, 16. ¹¹⁾ Hartwig Minden-Ravensberg 40 f. ¹²⁾ Heeger a. a. O. ¹³⁾ a. a. O. ¹⁴⁾ Dalla Torre 53. ¹⁵⁾ Rolland Faune 13, 50. ¹⁶⁾ Keller op. cit. 2, 434. ¹⁷⁾ Garbini Autoponime 319—326. ¹⁸⁾ op. cit. 320. ¹⁹⁾ op. cit. 328. ²⁰⁾ op. cit. 329. ²¹⁾ op. cit. 330. ²²⁾ a. a. O. ²³⁾ op. cit. 330. ²⁴⁾ op. cit. 331. ²⁵⁾ Rolland Faune 13, 50. ²⁶⁾ Garbini op. cit. 331. ²⁷⁾ a. a. O. ²⁸⁾ a. a. O. ²⁹⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 2293. ³⁰⁾ Rum. Jahresh. 12, 155. ³¹⁾ Sainéan Etymologie française 2, 68 f. ³²⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 4191. ³³⁾ Sainéan a. a. O. ³⁴⁾ Rolland Faune 13, 48. ³⁵⁾ op. cit. 13, 50. ³⁶⁾ op. cit. 13, 51. ³⁷⁾ Esnault Le poilu 293. ³⁸⁾ Rolland Faune a. a. O. ³⁹⁾ Rum. Jahresh. 12, S. 123. ⁴⁰⁾ Garbini op. cit. 321.

2. Biologisches. Megenberg³⁶⁾ hat, obwohl er die H. zu den Würmern rechnet, von ihrem Wesen eine ziemlich richtige Vorstellung. Nach den Gleichnissen Salomons entstehen H.n aus faulem Pferdefleisch³⁷⁾. Im Märchen kommt ein Hinkönig vor³⁸⁾.

³⁶⁾ Buch der Natur 255. ³⁷⁾ Grimm Myth. 3, 202. ³⁸⁾ Wolf Beiträge 2, 400.

3. Gefährlichkeit. Weit verbreitet ist der Glaube von der Gefährlichkeit der H. In Tirol vermögen drei H.nstiche ein Pferd zu töten³⁹⁾, in Minden-Ravensberg bringen sieben H.n ein Pferd um⁴⁰⁾, ebenso in Brudzyn (Posen): Sieben H.n und ein Wolf fressen ein Pferd auf⁴¹⁾. Im Jura macht eine einzige H. dem Menschen den Garaus, sieben werden mit einem Pferde fertig⁴²⁾. Ähnlich in der Haute-Bretagne⁴³⁾. In Oberösterreich bringen drei ein Kind, sechs einen Mann, neun ein Pferd um⁴⁴⁾ (Bezüglich des Pferdes vgl. die obigen Namen). Nach bretonischem Glauben reißt die H. beim Beißen ein Stück Fleisch mit. Kiefer wie Stachel gelten als gleich schädlich⁴⁵⁾. Am besten tut der Mensch, wenn er vor dem Tiere flieht, wie die Schatzgräber im Allgäu und Luxemburgischen, die von einer H. verfolgt wurden⁴⁶⁾. In Oberösterreich glaubt man an H.nbanner⁴⁷⁾.

³⁹⁾ Dalla Torre Tiernamen 53. ⁴⁰⁾ Hartwig Minden-Ravensberg 40 f. ⁴¹⁾ Knoop Tierwelt 15. ⁴²⁾ SAVk. 41. ⁴³⁾ Sébillot Folklore 3, 364. ⁴⁴⁾ Baumgarten Heimat 1, 112. ⁴⁵⁾ Sébillot a. a. O. ⁴⁶⁾ Reiser Allgäu 1, 251;

Gredt Luxemburg 273; Tobler Epiphanie 37. ⁴⁷⁾ Baumgarten a. a. O.

4. Nutzen. Eine H., in Stücke zerrissen und unter den Honig gemischt, soll die Bienen zum Ansetzen recht vieler Weiselzellen veranlassen⁴⁸⁾.

⁴⁸⁾ Urquell 5, 22.

5. Krankheitsdämon. Auf der ursprünglichen Vorstellung von „Gehirntierchen“, die Geistesstörungen (Rausch, Wahnsinn) verursachen⁴⁹⁾, beruht die südfranz. Redensart: *A la testa pleno de graoulés*, er hat den Kopf voll H.n, d. h. er hat „Grillen“⁵⁰⁾. Ebenso rumän.: *Are gărgăuni în cap*, er hat H.n im Kopf. Auch: *I-añ intrat g. în cap*, es sind ihm H.n in den Kopf geflogen oder: *Umblă cu g. în cap*, er geht mit H.n im Kopfe herum. Auch sagt man drohend: *I-oiñ scutură cu g. din ureche*, dem werde ich die H.n aus dem Ohre schütteln, d. h. die Flausen austreiben⁵¹⁾.

⁴⁹⁾ Riegler Das Tier 266; WS. 7, 129 bis 135.

⁵⁰⁾ Rolland Faune 15, 53; WS. 7, 132⁴⁾.

⁵¹⁾ Marian Insectele 213; WS. 7, 132.

6. Abwehr. Im Anhaltischen (Luso) steckt man eine tote H. in einen etwas aufgedrehten Strang des Pferde- oder Ochseneschirres. So sucht man homöopathisch die H.n vom Zugvieh fern zu halten⁵²⁾.

⁵²⁾ Wirth Tiere 27.

7. In der Schweiz heißt ein Spiel „Hornussen“, bei dem eine Buchsbaumscheibe (der „Hornuß“) mit einem Schläger (ähnlich dem Golf) weggeschleudert und von dem Gegner abgefangen wird⁵³⁾.

⁵³⁾ Schweizld. 2, 1629; Hoffmann-Krayer 86. Riegler.

Hornung s. Februar 2, 1274 ff.

Horoskopie.

A. Methodische Vorbemerkungen.

Jeden überzeugten Astrologen muß es empören, wenn er in einem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens einen Artikel findet, der die Methoden des Horoskopstellens erläutert und in ihrer Wechselbeziehung zu der jeweiligen Höhe des mathematischen und astronomischen Wissens der Menschheit beschreibt. Denn für den Astrologen ist die Horoskopie eine Wissenschaft wie Mathematik und Astronomie, auf denselben Gesetzen der

Kausalität beruhend. Wenn wir der H. und also der Astrologie in dieser Umgebung ihren Platz anweisen, so bekennen wir damit unsere Zweifel an dem wissenschaftlichen Charakter der H.

Zweifel an der Astrologie als Wissenschaft fordert die Definition dessen, was sie ist. Uns scheint es hier notwendig, zu scheiden zwischen dem Glauben an die Sterne und der auf Empirie und Analogieschlüssen beruhenden Deutung von Konstellationen. Für den letzteren Teil geben wir dann den Wissenschaftscharakter zu, wenn uns Grundgesetze nachgewiesen werden, auf denen die H. ruht, Grundgesetze, die sich aus dem Stern glauben ergeben als richtige, dem prüfenden Verstand einleuchtende Prämissen ähnlich den euklidischen Axiomen in der Mathematik. Der erstere Teil aber ist als Äußerung eines religiösen Gefühls zu definieren, das auf dem Determinismus in der Welt beruht.

Die Astrologie ist eine übernationale Angelegenheit. Wenn trotzdem in einem Lexikon des deutschen Aberglaubens über sie geschrieben wird, so hat das einen besonderen Grund: vom 11.—16. Jh. ist nämlich die Masse der astrologischen Deutungsregeln zu einem wesentlichen Bestandteil gerade des deutschen Volksglaubens geworden. Es wird also einmal über die Bedingungen der astrologischen Lehren, die den Volksglauben sich ihnen nähern lassen, zu reden sein, dann aber bedarf es auch historischer Ausführungen über die Geschichte der Astrologie und der H. Denn nicht jeder, der etwas von H. wußte, verstand etwas von Astrologie. Diese Übersicht geben wir hier; wenn wir in den Artikeln Planeten, Sterne, Sternbilder die Überlieferung zusammenstellen, müssen wir stets auf den historischen Werdeprozeß astrologischer Anschauungen zurückgreifen. Dort handelt es sich also um Einordnung von astrologischen Relikten in den deutschen Volksglauben als Totalerscheinung, hier hingegen um die Beschreibung eines Systems, das vor ca. 5000 Jahren in dem Bewußtsein der Einheit von Kosmos und Mensch aufgestellt und seitdem von der

Menschheit weiterentwickelt bzw. bekämpft worden ist. Die Frage der Wissenschaftlichkeit der H. soll nach dem Stand moderner Naturwissenschaft der Leser selbst beurteilen. Wir stellen hier daher die Praxis der H., wenigstens der das Menschenschicksal deutenden sog. Genethialogie in einem geschichtlichen Abriß der H. methoden in ihren charakteristischen Hauptepochen dar und behandeln nacheinander 1. die babylonisch-assyrische H., 2. die hellenistische H., 3. die Abwandlungen des hellenistischen Systems durch die Araber, die Renaissance- und neuzeitlichen Astrologen, 4. die moderne H. Da die Wurzel der H. praxis die politische und meteorologische Prognose ist, haben wir diese in unsere Betrachtung miteinbeziehen müssen. Auf die Darstellung der von den Araber- und Renaissanceastrologen so umfangreich ausgeübten Katarchen h. muß, da zu speziell, hier verzichtet werden.

B. Beschreibung der Methoden der H.

1. Babylonisch-assyrische H.

a) Vorbemerkungen. Mit babylonischer H. bezeichneten die griechischen und römischen Schriftsteller vielfach ein System, dessen charakteristischer Zug eine bestimmte Ordnung der Planeten ist; in ihm stehen sie in der Reihenfolge: ♄ (Mond) ♀ (Merkur) ♀ (Venus) ☉ (Sonne) ♂ (Mars) ♃ (Jupiter) ♄ (Saturn), die Sonne ist in der Mitte. Dieses „System“ stand für die Alten im Gegensatz zu dem ägyptischen, das erst ☉ setzte und diesen beiden großen Lichtern die übrigen 5 Planeten folgen ließ¹⁾; das letztere deckt sich mit dem System, welches Platon in Timaios entwickelt²⁾. Indes hat schon Bouché-Leclercq gesehen³⁾, daß mit den Ausdrücken babylonisch bzw. chaldäisch oder ägyptisch nicht ein historisch begründeter Unterschied der Systeme fixiert wird und daß, einer Stelle der astronomischen Einleitung des Alexandriner Achilles Tatius⁴⁾ zufolge, für jenes erstgenannte System nicht die Babylonier, sondern die Ägypter, für dieses nur die Griechen als Erfinder in Betracht kommen. Da aber andererseits die Babylonier als

Schöpfer der Astrologie immer in Erinnerung geblieben sind, während die Ägypter wesentlich wohl nur als Vermittler gelten können, nannte man das ägyptische System der Astrologen, dessen charakteristisches Merkmal die Mittelstellung der Sonne ist, das babylonische, während für das griechische die Ägypter als Erfinder in Anspruch genommen wurden.

Die Nachrichten der Griechen und Römer geben uns ein historisch sehr ungetreues Bild der im alten Zweistromland gepflogenen H. Nach den einheimischen Texten zu urteilen, gab es — und das sei nachdrücklich hervorgehoben — eine H. im Sinne der griechischen, arabischen und Renaissance- usw. Astrologie überhaupt nicht. Wir haben bislang kaum drei oder vier Texte zur Hand, die Notizen zur genethialogischen H. liefern, und es scheint gefährlich, auf sie allein, zumal sie alle seleukidischer Zeit angehören, die Behauptung von der großartigen und ausgebauten babylonischen H. zu gründen. Diese ist in der uns bekannten Form ein Erzeugnis der Phantasie der griechischen und römischen Autoren.

Die astrologischen Texte, die sich im Zweistromland fanden, sind entweder lexikographisch mit astronomischen Beobachtungen gefüllt, oder stellen Briefe der Astrologen an den König dar, in denen der Astrologe seine Beobachtungen notiert und mit seiner Ausdeutung versieht⁵⁾. Diese Ausdeutungen, vielfach Sammelwerken und astrologischen Prognosen entstammend, beziehen sich stets auf Babylonien mit dessen König sowie auf die außen- und innenpolitischen Ereignisse, ferner die meteorologischen Schicksale des Landes. Vorzüglich werden atmosphärische Vorgänge in ihren Beziehungen zu Sonne und Mond notiert und interpretiert: Lichterscheinungen, Farben, Höfe, Finsternisse sind besonders in der älteren Zeit wichtiger als die Positionen. Auch diese werden nicht vergessen: das Wesentliche der H. ist die Ausdeutung bestimmter Stellungen eines Planeten oder größeren Fixsterns zu einem andern, von Sonne zu Mond, und diesen beiden zu den 5

übrigen Planeten, von deren Beobachtung wir nicht nur durch die späte Quelle des Berossos (3. Jh.; bei Diodor)⁶⁾ wissen, sondern aus den Texten selbst. Die Beobachtung der Planetenbewegungen bedingte die astronomische Festlegung der Positionen — dies ist für die babylonischen Astrologen die höchste Stufe ihrer Astronomie.

b) Politisch-meteorologische Voraussetzungen.

Zunächst zeigen wir das Wesen der älteren babylon. H. an einigen aus astrologischen Sammelwerken entnommenen Texten.

1. Mond-, Sonnen-, Venuserscheinungen.

α) „Ist in diesen Monaten (die vorher aufgezählt worden sind) der Mond am 27. Tag sichtbar wie am ersten Tage bei seinem Erscheinen, so bedeutet das Unheil für Elam; ... ist der Mond am 28. Tage sichtbar wie am ersten Tage bei seinem Erscheinen, so bedeutet es Unheil für Amurru“⁷⁾.

β) „Ist die Sonne am ersten Nisan bei ihrem Aufgange rot wie eine Fackel und erglüht weißes Gewölk vor ihr, oder tritt dieses dann auf ihre Seite und zieht nach Osten, so ... wird in diesem Monat der König sterben und sein Sohn den Thron ergreifen...“⁸⁾.

γ) „Wenn die Venus am (12.) Kislew bei Sonnenaufgang verschwindet und 2 Monate und 4 Tage am Himmel verborgen bleibt, dann aber am 16. Šebat bei Sonnenaufgang wieder erscheint, so bedeutet das reichen Feldertrag“⁹⁾.

Bleibt (die Venus) bis zum 6. Kislew stehen und verschwindet dann am 7. Kislew, bleibt dann 3 Monate am Himmel verborgen und erscheint am 8. Adar als Venus bei Sonnenaufgang wieder, so wird ein König gegen den andern Feindschaft entbieten“¹⁰⁾.

2. Bestimmte Konstellationen an bestimmten Tagen.

„Werden Mond und Sonne am 12. Tage (eines Monats) zusammen gesehen, Ende der Dynastie, Vernichtung der Menschen, der Räuber wird den Kopf abschneiden“¹¹⁾.

3. Besondere atmosphärische Erscheinungen:

α) des Mondes (aus einem amtlichen Brief):

„In dieser Nacht war der Mond von einem Hofe umgeben, und zwar standen Saggimar (= Jupiter) und der Skorpion darin. (Deutung:) Ist der Mond von einem Hof umgeben und steht Saggimar darin, so wird der König von Akkad eingeschlossen werden; ... ist der Mond von einem Hofe umgeben und steht der Skorpion darin, so werden sich hohe Priesterinnen Männern nähern, oder Löwen werden morden und Handel und Wandel im Lande wird gehemmt werden. Das sind (Auszüge) aus der Serie...“¹²⁾.

β) Ähnliche Texte existieren über die andern Planeten.

Jupiter gilt in ihnen fast immer als günstig, wenn er erscheint oder stark glänzt oder in den Mond hineingeht. Mars ist ständiger Unglückskünder: im Mondhof stark glänzend und mit andern Sternen gesehen, führt er immer Unglück im Gefolge. Schwäche des Glanzes entspricht dabei einem geringer werdenden Einfluß. Saturn und Merkur gelten als Glückspropheten¹³⁾.

4. Wie die Lichterscheinungen, die Atmosphäre usw., so haben auch bestimmte Fixsterne und Fixsterngruppen ihre Qualität und machen derselben entsprechende Einflüsse geltend; wesentlich sind die 12 Sternbilder des Zodiakus (s. Tierkreis) als des von Sonne, Mond und den Planeten bei ihrem Umlauf „befahrenen“ Weges¹⁴⁾.

c) Genethliologie.

Dieser politischen H. steht die genethliologische H. gegenüber, die sicher jünger als die erstere ist, da sie differenzierter ist. Wie die politische H. beruht auch sie auf der babylonischen Lehre vom Makrokosmos und Mikrokosmos, indem sie den Einzelmenschen als Abbild des großen Weltalls begreift und aus den Vorgängen am Himmel die Ereignisse seines Lebens vorausbestimmen sucht. In der Tat ist der Schritt von dem Gedanken einer Beziehung zwischen Land und Sternen zu dem einer Beziehung zwischen Einzelmensch und Sternen naheliegend, setzt aber doch eine erhöhte Bedeutung

des Individuums voraus und ist wohl nicht in der babylonischen Frühzeit vollzogen worden.

Wir sahen schon, daß das Material zur Beurteilung der genethliologischen H. Babyloniens sehr spärlich ist. Was sich an methodischen Gesichtspunkten für sie gewinnen läßt, ist aus den hier abgedruckten Texten abgeleitet. Aus ihnen ergeben sich folgende Regeln:

1. *Aus dem während der Geburt aufgehenden Planeten ist das Leben des Kindes zu deuten.* Text: „Wenn ein Kind geboren wird, während der Mond aufgeht, so ist (sein Leben) glänzend, glücklich, richtig, lang... Wenn ein Kind geboren wird, während die Venus aufgeht, so ist (sein Leben) ruhig, üppig, wo es geht, ist es beliebt, (seine) Tage sind lang“¹⁵⁾.

2. *Sind bei der Geburt 2 Planeten am Himmel, von denen der eine auf-, der andere untergeht, so übt der aufgehende die Hauptwirkung aus, die von dem untergehenden bekämpft wird.* Diese Regel beruht

a) auf der besonderen Wertung des Ost- und Westpunktes des Horoskops als dem für die Ausdeutung wichtigsten Punkte;

b) auf der Ansicht von der sich gegenseitig bekämpfenden Wirkung zweier diametral entgegengesetzten Planeten (Opposition).

Text: „Wenn ein Kind geboren wird, während Jupiter aufgeht und die Venus untergeht, wird dieser Mensch Glück haben, aber seine Frau verlassen... Wenn ein Kind geboren wird, während Jupiter aufgeht und Mars untergeht, wird dieser Mensch Glück haben und den Fall des Feindes sehen...“ Vgl.: „Wenn ein Kind geboren wird, während Mars aufgeht und der Jupiter untergeht, wird die Hand seines Feindes ihn gefangen nehmen“¹⁶⁾.

3. *Neben der Opposition (180°) ist in der genethliologischen H. Gedrittschein (60°) zu berücksichtigen.* Der Wert dieses Aspektes wird in den Tontafeln, auf denen die in Fig. 1 abgebildeten Trigona eingeritzt sind, nicht namhaft gemacht¹⁷⁾; indes

ist bei der vollständigen Übereinstimmung der Figur auf der Tontafel mit den Trigonaschemata der griechischen Astrologen den babylon. Aspekten der gleiche Wert zuzuerkennen, zumal wir auch sonst bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen babylonischer und griechischer Astrologie wahrnehmen können¹⁸⁾. In der griechischen H. gilt Opposition (8) als schlecht, Gedrittschein (Trigonalaspekt [Δ]) als gut.

4. Als besonders wichtige Regel scheint die von der *Gestirnvertretung* angesehen worden zu sein; nach ihr kann unter gewissen Umständen ein Himmelskörper durch einen andern ersetzt werden. Dabei vertreten sowohl Planeten wie Fixsterne. Eine Gestirnvertretung tritt für untergegangene Planeten ein; so wird die Sonne zum Beispiel durch Saturn ersetzt (daher auch „Sonne“ genannt). Die Vertauschung beider Gestirne geht soweit, daß sogar die Opposition von Sonne und Mond in vielen Fällen auf die Stellung des Mondes zum Saturn übertragen wird¹⁹⁾.

Text: „Steht die Sonne auf dem Standort des Mondes, so wird der König des Landes fest auf seinem Throne stehen... Diese Nacht hat sich der feststehende Planet (= Saturn) dem Monde genähert. Der feststehende Planet ist der Stern der Sonne. Also ist die Deutung des Omens: Es bedeutet Gutes für den König; die Sonne ist der Stern des Königs“²⁰⁾.

5. *Die Sternpositionen in den Horoskopen wurden meistens (dem Urteil F. X. Kuglers zufolge) aus Listen entnommen, die die Sternpositionen des jeweiligen Jahres enthalten* (sog. Ephemeriden). Auf diese Weise war der Astrologe von der Witterung unabhängig. Derartige Ephemeriden scheinen nicht zu dem ältesten Gut der babylonischen Astrologie zu gehören, da die Berechnung der Positionen schon eine hohe Entwicklung der Astronomie voraussetzt. Die Ephemeridentafeln zerfallen in 2 Gruppen: die erste Klasse bestimmt die Planetenpositionen durch ihre Lage in bezug auf eine Reihe von Normalsternen, die zweite in bezug auf die 12 Tierkreiszeichen²¹⁾.

6. *Als der für die Schicksale des Neu-*

geborenen wichtigste Moment wurde, wie ein Horoskop aus dem Jahre 258/7 (Seleukidenzeit) zeigt, der der *Conceptio* angesehen. Dieses von Kugler aus der Interpretation jenes Horoskops, — es gibt leider nur die Positionen der Planeten, nicht aber die Deutung der Konstellation — gewonnene Prinzip bestätigt der römische Architekt Vitruv (IX 4 [7]); er erzählt, daß Achinopolos, ein Schüler des oben erwähnten Berossos, die Regeln der Geburts-H. auf die *Conceptio* übertragen hat. Danach scheint in der älteren Zeit der Augenblick der Geburt entscheidend gewesen zu sein, dessen Konstellation übrigens auf jener Tafel außerdem aufgezeichnet ist²²⁾.

7. *Beispiel eines Geburtshoroskops aus dem Jahre... Vorderseite:*

1. Jahr 169, (unter d. König) Demetrius.
2. Adar 30 (März), nachts den 6, anfangs der Nacht, der Mond
3. vor(= westlich von) dem nördlichen Stier des Wagens (= β Tauri) 1 Elle (1 ammatu = 20. 5).
4. Am 6. frühmorgens ward ein Knäblein geboren.
5. Zur selben Zeit war der Mond im Anfang der Zwillinge.
6. die Sonne in den Fischen, Jupiter in der Wage, Venus
7. und Mars im Steinbock, Saturn im Löwen.
8. Monat Addaru am 14. Vollmondmorgen
9. am 27. letzte Sichel²³⁾.

In einer Zeichnung übertragen ergibt sich von diesem Horoskop das in Fig. 2 wiedergegebene Bild:

Auf die Auslegungsmethode gehen wir erst im folgenden Abschnitt ein.

Der Glaube an die Prädestination alles irdischen Geschehens ist die Voraussetzung der babylonischen Sterndeutungskunst. In dem Pantheon dieses Volkes gab es Götter, die speziell als Schicksalsbestimmer in Betracht kamen. Schon das alte Welterschöpfungsepos läßt zum wertvollsten Besitz der Urgötter die Schicksalstafeln gehören, die die ewigen Gesetze enthalten²⁴⁾. Eine spätere Zeit glaubt, daß die Schicksale eines Jahres stets von neuem am Anfang von Marduk

festgesetzt würden, und verbindet mit dem Neujahrstag das Fest der Schicksalsbestimmung: an ihm erhält der König die Interpretation der astralen Erscheinungen für das kommende Jahr²⁵⁾. So durchzieht die Ansicht von der Entsprechung zwischen Himmel und Erde das ganze babylonische Leben: sie bildet, mit Zähigkeit bewußt festgehalten, die Hauptstütze der H.²⁶⁾ und ist die unbewiesene Grundlage aller Astrologie überhaupt.

²⁵⁾ Macrob. *Sonn. Scip.* I 19, 2; Procl. in *Tim.* p. 257 F. ²⁶⁾ *Tim.* 38 c/d. ²⁷⁾ Bouché-Leclercq *L'astrologie grecque* (weiterhin zitiert BLA.) S. 64, 1. ²⁸⁾ Achilles Tatius *Isag.* 17, abgedruckt in *Commentarii in Aratum* ed. E. Maaß (Berlin 1898) S. 43. ²⁹⁾ Ausführungen über diese Texte bei Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 251. ³⁰⁾ Diodor 2, 30, die Stelle auch bei Meißner 2, 398 f. ³¹⁾ Meißner 2, 248. ³²⁾ Ebd. 2, 253. ³³⁾ Ebd. 2, 254. ³⁴⁾ Ebd. 2, 255. ³⁵⁾ Ebd. 2, 248. ³⁶⁾ Ebd. 2, 251. ³⁷⁾ Ebd. 2, 255; Bezold-Boll *Sternkunde und Sternkunde* S. 5 f. ³⁸⁾ Meißner 2, 255; Bezold-Boll a. a. O. S. 7. Doch steht die Zwölfzahl der Zeichen erst für die Texte der Seleukiden- und Arsakidenzeit fest; das Gilgamešepos weist nur 11 Zeichen auf. Vgl. *Weltschöpfungsepos in Ugnad Die Rel. d. Babyl. und Assyrier* 1, 126; 2, 32. ³⁹⁾ Meißner 2, 257. ⁴⁰⁾ Ebd. 2, 257. ⁴¹⁾ Original der Tafel im Brüsseler Museum, Beschreibung von H. Zimmern *ZAssyriol.* 32 (1918), 71. Vgl. Bezold-Boll *Sternkunde* 10, 63. ⁴²⁾ Bezold-Boll *Reflexe astrologischer Keilschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzber. Heid. Ak. Wiss. 1911 phil.-hist. Klasse 7) 37 ff. ⁴³⁾ F. X. Kugler *Sternkunde in Babel II* 2, 466; Bezold-Boll S. 5 f.; Meißner 2, 254. ⁴⁴⁾ Meißner 2, 254. ⁴⁵⁾ Darüber ausführlich Kugler a. a. O. 464 ff. ⁴⁶⁾ Kugler a. a. O. 562. ⁴⁷⁾ Ebd. a. a. O. 554 f. ⁴⁸⁾ Meißner 2, 125. ⁴⁹⁾ H. Zimmern *Das babylon. Neujahrsfest* = *Der Alte Orient* Jahrg. 25, 3, 16 ff. ⁵⁰⁾ Meißner 2, 110.

2. Die hellenistische H. Gemessen an der babylonischen H. ist die Praxis der hellenistischen Sterndeuter — in ihren Grundzügen den Babyloniern entlehnt — außerordentlich kompliziert. Erst im Abendland nämlich wurde jedem möglichen Einfluß der Tierkreisbilder, Planeten, Cardines, Häuser, Dekane und Grade auf das Menschenleben nachgegangen. Die astrologische Methode, die hier in der hellenistischen Welt, vornehmlich in Alexandria, begründet wurde, behielt seitdem bei den Astrologen Gültigkeit.

Eine Untersuchung über den Zu-

sammenhang dieser Astrologie mit dem metaphysischen Bedürfnis des hellenistischen Menschen haben wir hier nicht vorzulegen²⁷⁾. Nur dies sei angemerkt: Dem klassischen Griechentum ist die Astrologie fremd. Erst die stark religiöse, aufs Jenseits gerichtete Tendenz der letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt hat wesentlichen Anteil an der Hinwendung der Menschen zu astrologischen Spekulationen, und wenn auch diese Zeit in der Tetrabiblos des Cl. Ptolemaios den hervorragenden Versuch zu einer wissenschaftlichen Astrologie vorlegt²⁸⁾ (Ptolemaios war als Astronom und Aristoteliker alles andere als ein spekulativer Mystiker), der allgemeine Charakter dieser Astrologie ist der der Offenbarung²⁹⁾. Die Zurückführung der Weisheit auf die Götter, deren Stimme der ägyptische König Nechepso „aus dem dunklen Gewand des Nachthimmels“ hört, verlieh der Sterndeutungsmethode des großen Königs³⁰⁾ ebensolchen Wahrheitsgehalt, wie ihn Ptolemaios in seinem auf Aristoteles und Poseidonios aufgebauten Versuch einer physikalischen Begründung der Astrologie darzutun vermochte. Diese beiden systematischen Darstellungen der Astrologie bestimmen seitdem alle H.-praxis. Ihren Doktrinen folgend werden wir die Methode der hellenistischen H., deren Prinzipien das Gros der arabischen, Renaissance- und modernen Astrologen als gültig anerkennt, erläutern.

Auch die Griechen und die in ihrem Kulturbereich stehenden Völker pflegten die beiden aus der Betrachtung der babylonischen H. bekannten Teile der politisch-meteorologischen H. und der Genethliologie. Der Zusammenhang der hellenistischen H. mit der babylonischen ist außer durch antike Zeugnisse in Übersetzungen griechischer Texte aus Keilschrifttexten nachgewiesen³¹⁾.

a) Politisch-meteorologische H.

Die Planeten sind nach wie vor die Träger des Geschehens. Vor allem Sonne und Mond wirken zusammen; die Finsternisse spielen dieselbe bedeutende Rolle. Wesentlich ist aber, daß die Beeinflussung der Erdgegenden aus den Tierkreisbildern

(Zodia) ersehen werden kann. Jedem der 12 Abschnitte der Ekliptik ist nämlich ein Teil der Erde unterstellt. Man teilt zu diesem Zweck nach den Himmelsrichtungen die Erde (*οἰκουμένη*), die eine längliche Form hatte, in 4 gleiche Dreiecke, die mit den Spitzen gegeneinander liegen. So geschieht das Unglück, das eine Finsternis weissagt, vorzüglich in jenen Gegenden, die dem Tierkreisbild unterstellt sind. Die Verteilung der Zeichen ist in den einzelnen Systemen verschieden. Das äußere Aussehen dieser politischen Prognosen enthaltenden Texte unterscheidet sich im übrigen unwesentlich von den babylonischen. Ein Beispiel dürfte genügen: „Monat April. Wenn im Widder die Sonne oder der Mond verfinstert ist, dann wird es den Gegenden Ägyptens und Syriens schlecht ergehen, den Herrschern jener Gegenden wird Tod und Nachstellung drohen, ferner Aufstände. Die Herrscher werden fallen, Heere werden vernichtet und es gibt Brandschatzung in Menge. In Libyen wird es Einwanderung von Horden geben, dem Anführer droht Gefahr seitens gewalttätiger Freunde. Wilde Austreibungen“³²⁾.

Auch die meteorologischen Texte weisen keine prinzipiellen Unterschiede auf. Ein Beispiel mag sie illustrieren.

„Sonnenfinsternis im Widder bezeichnet Überfluß an Getreide und ein gesundes Jahr, im Stier Vernichtung des Getreides durch Heuschrecken, in den Zwillingen verkündet sie große Hungersnot usw.“³³⁾

Oder: Monat Oktober: Wenn in der Wage die Sonne sich verfinstert..., wird viel Wasser (Überschwemmung?) die am Meere und die im N. gelegenen Gegenden heimsuchen, so daß die Menschen die Frucht nicht werden einbringen können“³⁴⁾.

In die letzte Gruppe der meteorologischen Monatsprognosen gehören auch die meteorologischen Jahresprognosen. Da nach der Lehre der Astrologie jede Zeiteinheit von einem Tierkreisbild beherrscht ist, hat nicht nur jeder Monat, sondern auch jedes Jahr sein Zeichen. Das Tierkreiszeichen des Jahres be-

stimmt aus seiner Natur dessen meteorologische Beschaffenheit³⁵⁾. Beispiel:

„Jahr des Widders: Dieses Jahr wird durch den Beginn mit dem Nordwind rauh. Der Winter ist kalt, andauernd, heftig und schneereich, vergeht nicht leicht, ist durch die Winde streng. Um die Wintersmitte am 28. Januar... werden große Stürme aus NO eintreten... Der Frühling ist heiß, der Sommer gemäßigt, der Herbst heiß. Die Flüsse werden in diesem Jahr stark anschwellen. Die Saat muß man früh machen... Die Getreidefrucht wird ergiebiger als die Weinernte sein. Die Herden werden gute Zeit haben; und das Jahr bleibt nicht unergiebig, sondern wird fruchtbar“³⁶⁾.

Neben den Finsternissen selbst wurden auch die Farbenerscheinungen und die Größe der Verfinsterung beobachtet. Ferner die Kometen (s. d.). Auf Beispiele muß hier verzichtet werden³⁷⁾.

Nach der physikalischen Auffassung des Ptolemaios war diese H. die wichtigere, weil „sie uns die Eigentümlichkeiten von ganzen Reichen, Völkerschaften und Städten anzeigt“ und „die Ereignisse ganzer Reiche durch umfassendere und schwerwiegendere Ursachen heraufgeführt als die des einzelnen Menschenlebens“³⁸⁾. Da die Einzelschicksale Teile von Allgemeinwirkungen sind, schätzt Ptolemaios die politische H. höher ein als die Genethliologie. Tatsächlich gestaltete sich die Sache aber so, daß die persönlichen Schicksale das Wichtigste wurden, wofür als innere Bedingung in der Antike sicher das zurückgehende Kollektibewußtsein der hellenistischen und römischen Zeit anzusehen ist³⁹⁾.

Demnach haben wir im folgenden auch den größeren Wert auf die Genethliologie gelegt und ihrem System an Hand von Nechepso-Petosiris „Astrologenbibel“ eine ausführliche, alles Prinzipielle enthaltende Darstellung gewidmet.

b) Das System des Nechepso-Petosiris (Astromantik).

§ 1. Die 12 Orte.

Die beiden Himmelspunkte Osten und Westen, deren besondere Bedeutung für

die astrologische Praxis der Babylonier oben hervorgehoben wurde, gelten auch in der hellenistischen Astrologie als die wichtigsten Stellen; sie werden indes um 2 weitere Punkte vermehrt, die zu O und W im Winkel von 90° stehen; alle vier liegen auf der Ekliptik⁴⁰⁾. Diese vier κέντρα (cardines) bestimmen im wesentlichen das Schicksal des Menschen. Der dieser Auffassung zugrunde liegende Gedanke ist enthalten in dem babylonischen Satz von der Gleichung Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Makrokosmos, die Welt, ruhte in den 4 Himmelsrichtungen, die landschaftlich und, was die Sitten ihrer Bewohner angeht, die größten Verschiedenheiten aufweisen. Diese Spekulation führt dann einerseits zu dem System der astrologischen Geographie als Grundlage der politischen H.⁴¹⁾ und der eigentlichen, auf den Menschen bezogenen H. Die babylonischen Anschauungen sind dem Westen der Oekumene im 3. Jahrhundert über Syrien und Ägypten vermittelt worden⁴²⁾.

Die Rangordnung der 4 κέντρα (ἀντέλλων, δύνων, μεσουρανών, ἀντιμεσουρανών) ist nicht immer die gleiche; vor allem war strittig, ob der μεσουρανών vor dem ἀντιμεσουρανών den Vorzug hatte oder umgekehrt⁴³⁾. Die Bedeutung des ἀντέλλων überwog so sehr, daß „das Wort ὠροσκόπος und das davon gebildete ursprünglich transitive ὠροσκοπεῖν (= die Stunde schauen) geradezu die Bedeutung 'Aufgang', 'aufgehen' im astrologischen Sinn angenommen hat“⁴⁴⁾.

Horoskopos oder Aszendent ist der im Augenblick der Geburt aufgehende Grad des Tierkreises. Dieser richtet über das Leben und läßt die „fundamenta totius geniturae“ erkennen; er ist das κέντρον πρῶτον (cardo primus) des Horoskops und „totius geniturae compago atque substantia“⁴⁵⁾.

Der zweite Cardo geniturae, die untere Kulmination (ἀντιμεσουρανών oder imum medium caelum [IMC]), steht in engster Verbindung mit dem Horoskopos, weil die Punkte sich im Geviertschein anblicken. Der Cardo bestimmt vor allem das Schicksal der Eltern⁴⁶⁾.

Der 3. Cardo, δύνων, von den Römern auch occasus genannt, belehrt über Qualität und Anzahl der Ehen⁴⁶⁾.

Ein sehr wichtiger Punkt ist der 4. Cardo (μεσουρανών, medium caelum [MC], auch ἐνενηχοντάμερος, nonagesima pars); er steht in der oberen Kulmination, d. h. in der Mitte der Welt. Leben und Lebenskraft, alle Handlungen, Vaterland, Wohnsitz und Verkehr, die Fähigkeiten und die Laster des Geistes ergeben sich aus diesem Punkt⁴⁷⁾. Den großen Astrologen erschien er so wichtig, daß manche seiner Betrachtung eine bevorzugte Bedeutung beimaßen⁴⁸⁾: vgl. quia... semper MC. in omnibus genituris possidet principatum et quia hic locus supra primum verticem est et quia ex hoc loco totius geniturae fundamenta colligimus, oportune ex hoc signo initium signis omnibus datum est⁴⁹⁾.

Indessen haben nicht nur die einzelnen Grade diesen Einfluß, sondern ebenso die 30 jeweils in der Drehrichtung des Himmels folgenden Grade (Zeit des Sonnenlaufs in einem Monat). Außerdem wies die griechische Astrologie (wann?) auch anderen Abschnitten der Ekliptik eine für das Leben bedeutende Rolle zu und teilte die Ekliptik in 12 Teile zu je 30 Grad, die man als die Häuser oder besser Örter (τόποι, loci) bezeichnete⁵⁰⁾. Ihre Bedeutung veranschaulicht das in Fig. 3 abgebildete, von den mittelalterlichen und Renaissanceastrologen gebrauchte Schema.

Die in der Figur aus Firmicus II 19 belegten Bezeichnungen der Häuser faßt geschickt ein Vers des Mittelalters zusammen:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum benefactaque carcer.

§ 2. Die sonstigen hervorragenden Punkte.

Außer den genannten kommen in Betracht

1. der κλῆρος τῆς τύχης oder locus Fortunae, 2. das δωδεκατημόριον.

Der κλῆρος τῆς τύχης, später das Glücksrad genannt, umschreibt gleichfalls das ganze Leben; über Glück und Unglück, Liebe und Frauen, Erziehung und Bedürfnisse, Heimat usw. vermag man aus

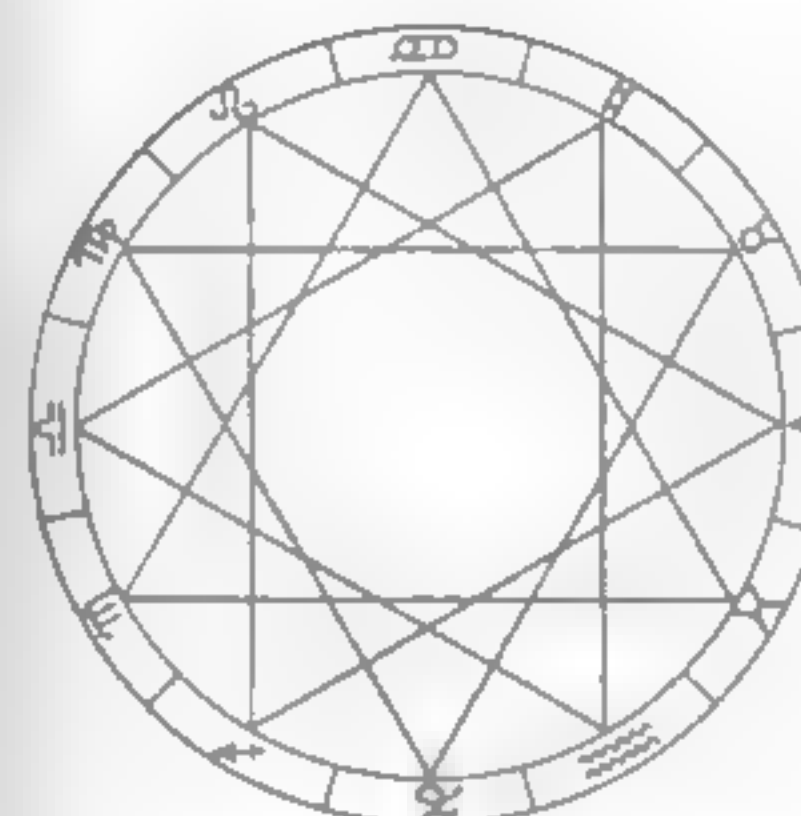


Fig. 1. Die Trigonalaspekte

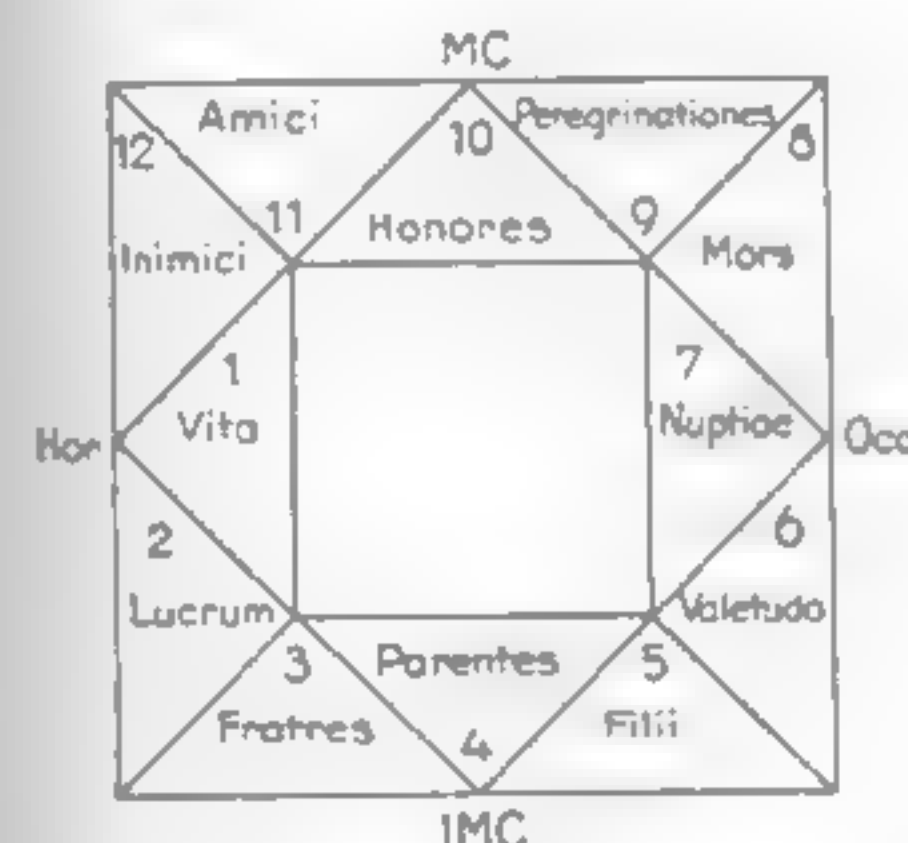


Fig. 3. Das Schema der Häuser

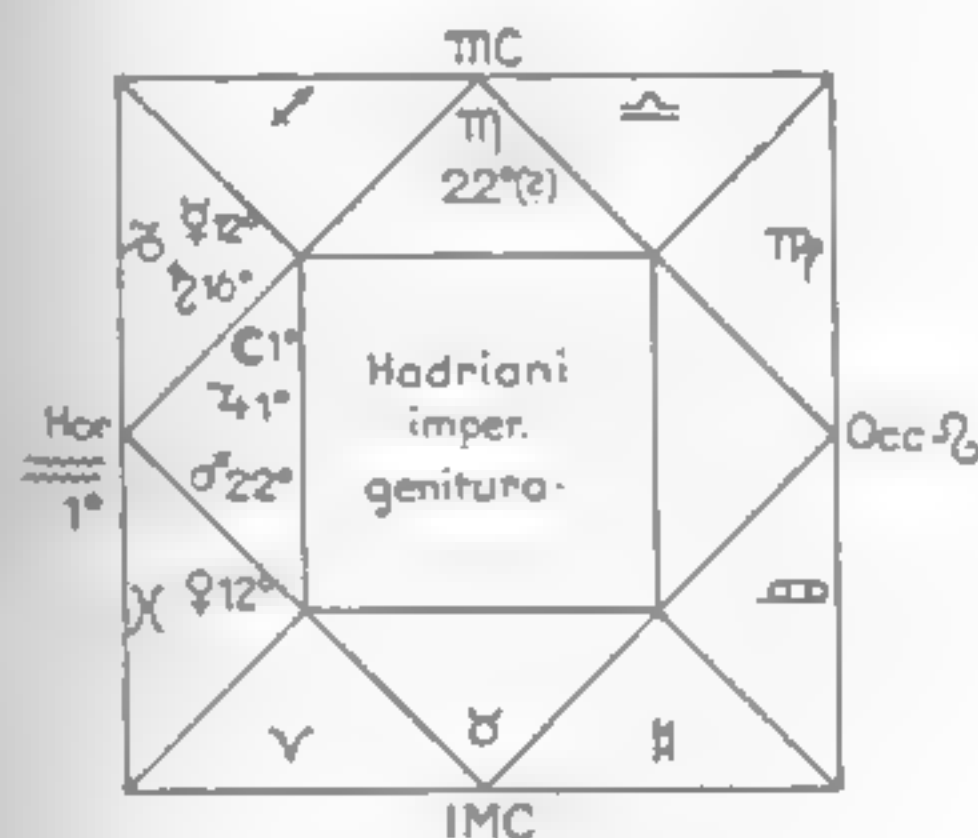


Fig. 5. Horoskop Hadrians

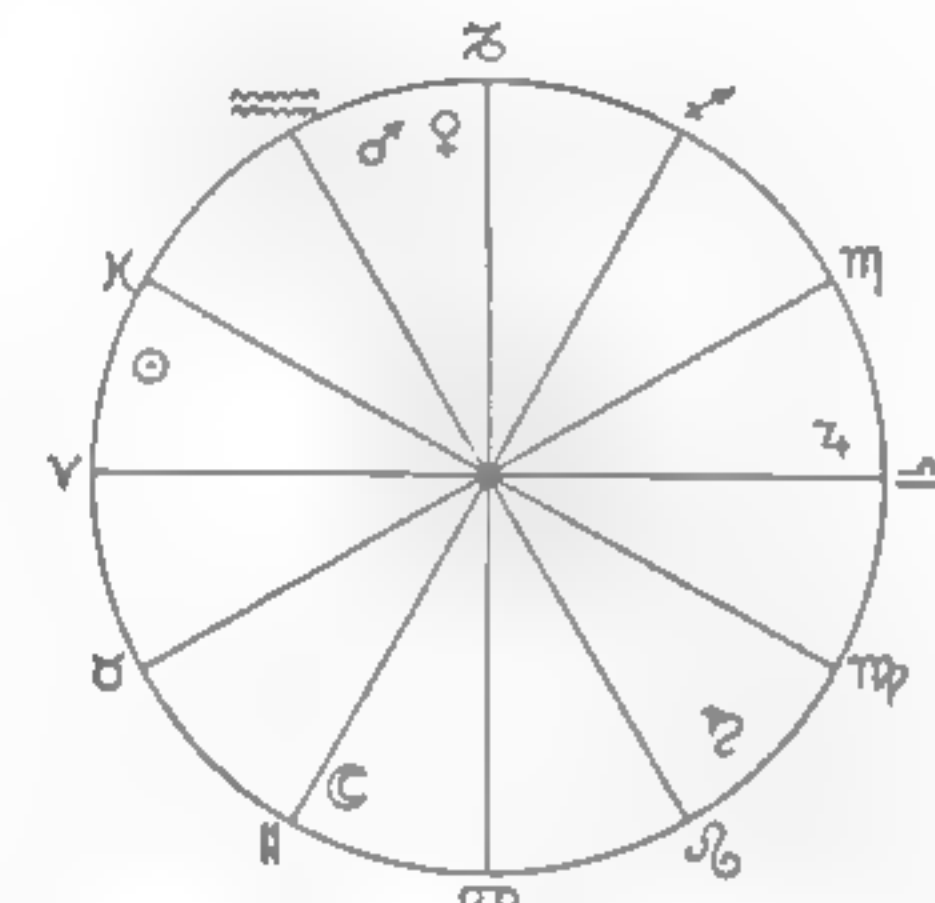


Fig. 2. Babylon. Geburtshoroskop

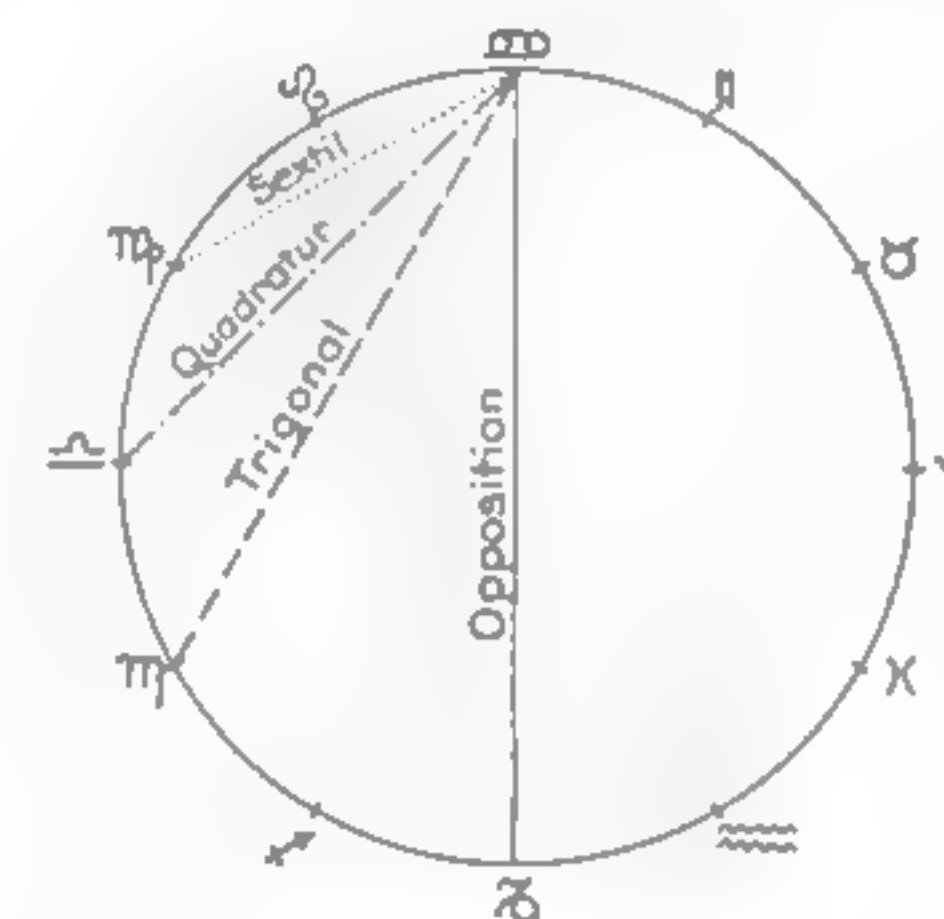


Fig. 4. Antike Aspekte

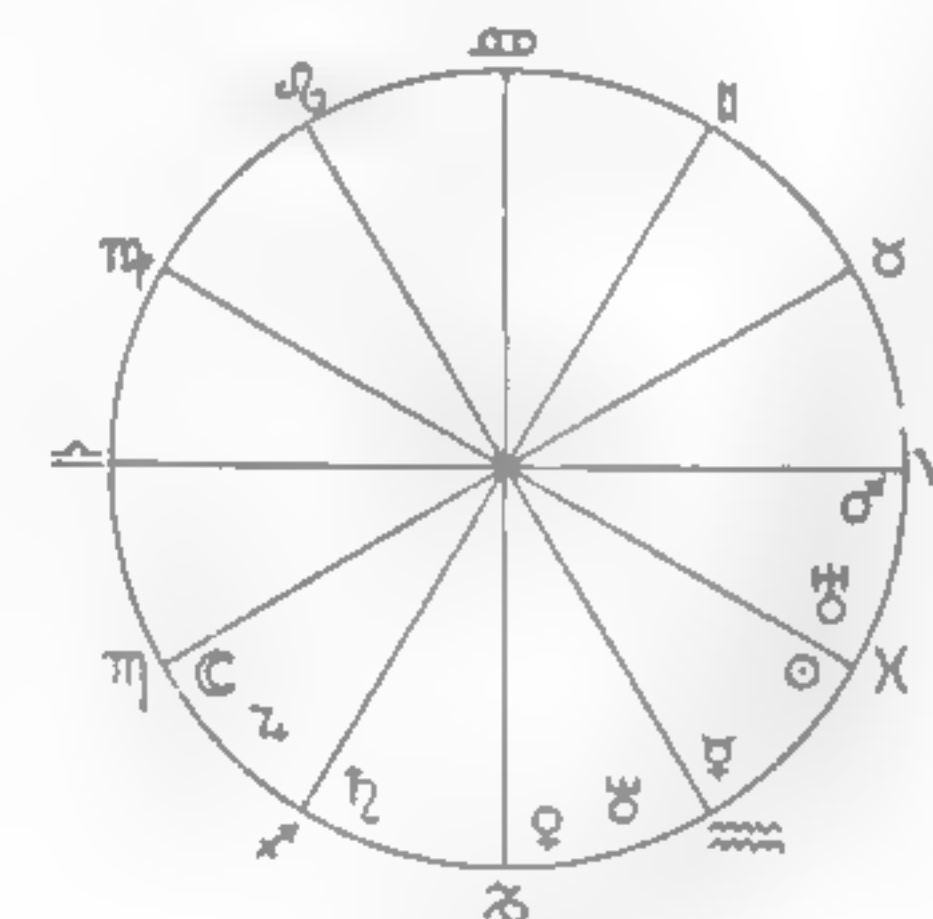


Fig. 6. Horoskop Bebel's

ihm vieles zu entnehmen⁵¹). Man findet diesen Punkt rechnerisch, indem man die Länge des Mondes vermehrt um den Zwischenraum (Winkelbogen) zwischen der Länge der Sonne und des Aszendenten; oder anders ausgedrückt: „Die Entfernung, die die Sonne zum Aszendenten hat, hat der Mond zum Glücksrad“⁵²). — Dodekatemorion bezeichnet das 12fache einer nach Längengraden angegebenen Sternposition und dient dazu, die etwa in den bisher charakterisierten Punkten verheimlichten oder aus ihnen nicht deutlich zu entnehmenden Ereignisse zu enträtseln⁵³). Man soll nach Firmicus von jedem Planeten im Horoskop das Dodekatemorion errechnen⁵⁴). Zur Veranschaulichung ein Beispiel. Die Position der Sonne sei 5° 5'; das 12fache ergibt 61°. Vom 5° 5' Widder an gerechnet fiel das Dodekatemorion der Sonne auf 6° 12' Zwillinge. Merkwürdigerweise rechnet Firmicus, dem ich das Beispiel entnehme, diese 61° nicht von 5° 5', sondern vom Grad 1 des Zeichens, in dem das Gestirn steht, dessen Dodekatemorion man sucht; er kommt so auf 1° Zwillinge⁵⁵). Ebenso macht es der Exzerptor des Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.), der seinerseits Dorotheos von Sidon — dessen Quelle ist Nechepso-Petosiris — ausschrieb⁵⁶): es scheint, was nicht ganz verständlich sein will, die Gewohnheit gewesen zu sein.

§ 3. Das System der Tierkreisbilder und Dekane, Planeten und Domizilien.

Über die Tierkreisbilder. Die Sonnenbahn (ζωδιακός, Ekliptik), in deren Ebene mit mehr oder minder großen Abweichungen nach N oder S sich auch der Mond und die fünf Planeten (Merkur ☿, Venus ♀, Mars ♂, Jupiter ♃ und Saturn ♄) bewegen, wird von den Astrologen in 12 Abschnitten zu je 30° geteilt. Die Abschnitte sind benannt nach den in ihnen stehenden Sternbildern. Die Kenntnis dieser Zodiakalbilder erhielten die Griechen wohl schon im 4. Jh. von den Babyloniern; die Figuren, deren Namen sie nur z. T. änderten, bewahren vielfach noch eine Erinnerung an ihren babylonischen

Ursprung⁵⁷). Die Reihe beginnt mit dem Widder (wohl weil in ihm die Frühlings-Tag und Nachtgleiche war, als die Babylonier die ersten Beobachtungen über den Sonnenlauf machten). Die griechischen Bezeichnungen Κριός, Ταῦρος, Δίδυμοι, Καρκίνος, Λέων, Παρθένος, Ζυγόν, Σκορπίος, Τοξότης, Αἰγιοκερεύς, Ὑδροχόος, Ἰχθύες sind während des M.A.s im Abendland von den lateinischen Namen verdrängt worden, die, in folgendem Distichon zusammengefaßt, leicht zu merken sind:

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo
Libraque, Scorpio, Arcitenens, Caper, An-
phora, Pisces

Diese Zeichen (ζώδια) werden bei jedem Horoskop auf die 12 Häuser verteilt. Dies geschieht nicht allein, um die Planetenstellung leichter zu veranschaulichen, sondern vor allem, weil — und dies ist wieder ein babylonisches Erbstück — die Zeichen bestimmte Naturen haben und ihnen entsprechende Einflüsse ausüben; diese Einflüsse mit der Bedeutung des Hauses, in dem das Tierkreisbild steht, zu kombinieren, stellt die eigentliche Aufgabe beim H. ren dar. Ihrer Natur nach sind die Zodiakalbilder geschieden in männliche⁵⁸) (Aries, Gemini, Leo, Libra, Sagittarius, Aquarius) und weibliche (Taurus, Cancer, Virgo, Scorpius, Capricornus, Pisces); tropische (Krebs und Steinbock), äquinoktiale (Widder, Wage), feste (Stier, Löwe, Skorpion und Wassermann), zweikörperliche (Zwillinge, Jungfrau, Schütze, Fische), Tageszeichen, Nachtzeichen, tönende und tonlose⁵⁹), gerade (ὀρθά) und schiefe (πλάγια), feurige und wässerige usw.⁶⁰). Aus diesen Naturen werden dann die Wirkungen der Zeichen abgeleitet: Als h.rendes Zeichen (nur um ein Beispiel zu geben) schafft der Widder nach dem Babylonier Teukros „farbige, großnasige, schwarzäugige, kahlköpfige, vornehmthuende (σεμνός), etwas magere, wohlgewachsene, dünnschenkelige, mit schöner Stimme und edler Gesinnung begabte“⁶¹); der Löwe im Horoskop bringt hervor: „weißfarbige, eine wenig gelähmte (? ὑποπήρους), froh- und hellblickende, großmäulige, mit Zahnücken versehene, mit schö-

nem Hals und einer stangenartigen Nase versehene, mit schöner Brust“⁶²) usw. Man sieht, wie neben den Naturen auf die Wirkungsbestimmungen vor allem auch die Vorstellung einwirkte, die man von der irdischen Natur des Tieres oder Lebewesens hatte. Sagt doch Aristoteles in der Physik⁶³), der Löwe habe χαροπούς ὀφθαλμούς ἐγχοίλους (= schönblickende und tiefliegende Augen): diese Worte finden ihren Niederschlag in dem angeführten Verzeichnis der Wirkungen des Löwen.

Über die Dekane. Nun haben aber nicht nur die 30° umfassenden Zodia Einflüsse, sondern, und das geht vor allem die Kentra an, Teile der Zodia von je 10°. Diese Abschnitte werden von je einem göttlichen Wesen beherrscht, Dekanus (δεκανός) genannt. Es entfallen somit auf jedes Tierkreisbild 3 Dekane; der ganze Zodiakus enthält deren 36. Die Dekane sind keine babylonische, sondern wie die Namenlisten in den Tempeln von Dendera und Kom Ombo im Ramesseum und in mehreren Königsgräbern des Neuen Reiches verraten⁶⁴), ein Erzeugnis der ägyptischen Astrologie, die später freilich (seit der Besetzung Ägyptens durch die Assyrer, 7. Jh.) stark von babylonischer Astrologie beeinflusst zu sein scheint. Als wüste und krause Dämonengestalten treten diese Drittelgötter uns entgegen: „Der 3. Dekan des Widders ist ein Mensch; in der Hand trägt er einen Stab, auf dem er ausruht. Er ist hitzig und feuerfarben (ἐανθός). Er trägt einen roten Mantel. Seine Hände sind gelähmt und er bearbeitet das Eisen“⁶⁵). „Der 1. Dekan des Krebses ist ein Mensch mit schieferm und von unten schielendem Blick. Seine Gestalt ist die eines Elefanten und eines Pferdes... Seine Tracht sind Blätter und Baumfrüchte“⁶⁶). Diese Gestalten haben die Gemüter der Menschen, seit die Astrologie des Nechepso und Petosiris die Mittelmeerländer beschäftigte, mehr beeinflusst als die edleren Zodiakalbilder — eine ergreifende Tatsache für den seelischen Tiefstand gewisser Volksschichten im Hellenismus und der römischen Kaiserzeit. Man kann ruhig sagen, daß nach der Ansicht der helleni-

stischen und römischen Astrologen die Dekane von ungleich tieferer Einwirkung auf die Natur des werdenden Lebens waren als die Tierkreiszeichen. Dieselbe Liste z. B., aus der wir oben die allgemeinen Wirkungen (Apotelesmata) der Tierkreisbilder belegten, teilt in einem folgenden Abschnitt die 30° des Tierbildes unter die 3 Dekane auf und bestimmt einzeln deren Wirkungen. Beispielsweise heißt es zum Löwen: „Die Menschen des 1. Dekans sind geschwisterliebend, Bergwanderer, Mühsal belastet“. Im 2. Dekan werden sie „königsgleich, mutig, edel, Anführer, kurzlebig und verschleudern das väterliche Gut“. Der 3. Dekan erzeugt „Leute von schmutziger Gesinnung, ehrbar scheinende, frierende, gewandte (verschlagen-listige) Führer, außer Landes reisende, Wohltäter für viele, aber auch Übeltäter für viele, solche, die ihre Brüder fallen lassen und an sich selbst nicht auf ehrenvolle Weise Selbstmord verüben“⁶⁷). Man sieht, die Bestimmungen sind differenzierter als bei den Zodia; die verschiedensten Charakterveranlagungen des Menschen ließen sich auf diese 36 Dekane besser verteilen als auf die 12 Zodia. Dies wird den Dekanen ihre hervorragende Bedeutung für die H. gegeben haben.

Über die Planeten. Die Interpretation der Örter eines Horoskops ist vollständig erst zu geben, wenn die etwa vorhandenen Beziehungen der in den Häusern stehenden Zodia zu den Planeten ermittelt sind. Denn die Planeten sind die eigentlichen, das Schicksal des Menschen gestaltenden oder nach anderer Auffassung das Schicksal ankündigenden Mächte⁶⁸). Wie die Sonne und der Mond als die ewig wandelnden Lichter die Erde mannigfach beeinflussen (Jahreszeiten, Springfluten), so schloß man analog auch auf Einwirkungen der übrigen 5 Wandelsterne, die mit der Sonne und dem Mond ihren Weg durch die Ekliptik nehmen. Die Klassifizierung nach Naturen und Wirkungen geschieht nach denselben Kategorien wie bei den Zodia; aus dem Götternamen des Planeten ist seine Wirkung ersichtlich. Dies versteht man dann richtig, wenn man sich erinnert, daß die frühhellenistische Zeit

nicht die Sterne selbst als Götter auffaßte, sondern dieselben je einem Gott zuschrieb, dessen Natur jeweils der des babylonischen Sterngottes entsprach⁶⁹). So wirkte also nicht der Planet, sondern der Gott, der über ihn herrschte; und wenn sich langsam auch die Anschauung von der göttlichen Macht der Planeten durchsetzte, so ist doch anzumerken, daß noch im 4. Jahrhundert n. Chr. der ägyptische Astrolog Hephaistion aus Theben, wie 8 Jahrhunderte vorher Platon und die Aristoteliker, von dem Stern des Zeus, des Ares usw. spricht⁷⁰). Nechepso-Petosiris, dem jene Stelle entstammt, hat sicher auch so geschrieben⁷¹).

In der Reihe der 7 Planeten dominieren Sonne (☉) und Mond (☾): von ihnen vertritt die Sonne das männliche, der Mond das weibliche Prinzip; ferner ist die Sonne das Tages-, der Mond das Nachtgestirn. Auch die Naturen der beiden in ihren Wirkungen am stärksten wahrnehmbaren Planeten sind sich entgegengesetzt; während die Sonne Hitze und Trockenheit bewirkt, hat der Mond die Eigenschaft zu feuchten⁷²). In ähnlicher Weise sind die Naturen der anderen Planeten. Saturn (♄) ist männlich, ein Tagesgestirn; seine Natur kältend und, da er in dem griechischen System der Planetensphären am weitesten entfernt von der Hitze der Sonne und den der Erde entsteigenden Dünsten sich aufhält, in einem gewissen Sinn austrocknend. Weitere männliche Gestirne sind Jupiter (♃) und Mars (♂), von denen der erste wiederum Taggestirn, der Mars Nachtgestirn ist. Seiner Natur nach ist Jupiter gemäßigt; er wärmt und feuchtet, die wärmende Kraft waltet vor. Mars hingegen ist, seiner Feuerfarbe entsprechend, ausdörrender, verbrennender Natur. Die Venus (♀), wie der Mond Nachtgestirn und weiblich, hat einen im wesentlichen feuchten Charakter, während der letzte, Merkur (☿), in jeder Hinsicht doppelt begabt ist: er ist je nach der Stellung am Morgen- und Abendhimmel entweder Tag- oder Nachtgestirn; ist ebenso männlich wie weiblich und vermag bald seine dörrende, aufsaugende Macht zu entfalten, bald seine

feuchtende. Die wissenschaftliche Ergründung des Planetenzustandes geht auf die Physik des Aristoteles zurück, der 4 Grundqualitäten angenommen hatte, von denen je zwei ein Element bezeichnen: warm-trocken ist das Feuer, warm-feucht die Luft, kalt-feucht das Wasser, kalt-trocken die Erde⁷³).

Diesen Naturen entsprechen die Wirkungen der Planeten. Zunächst werden sie eingeteilt in benificae stellae (Jupiter und Venus und meist auch der Mond) und in maleficae (Saturn und Mars), während Sonne und Merkur eine Mittelstellung haben. Außerdem hat jeder Planet einen besonderen Wirkungskreis: während die Sonne den König, den Vater, Herrn, Gott und die Würde anzeigt, wendet sich der Mond an die Königin, Herrin, Mutter und bezieht sich auf den Körper, die Schwangerschaft, Hochzeit usw. Saturn, der alte, beeinflußt den Vater, ältere Brüder, das Verwaistsein der Kinder usw., erregt Krankheiten aller Art, körperliche Gebrechen, moralische Minderwertigkeit. In diesem Sinne ist ihm Mars verwandt: Krankheiten, Gewalttat, Mord, Krieg und Raub, Brandstiftung, Ehebruch und Flucht, Kriegsgefangenschaft, Zerschneiden des Kindes im Mutterleib, Lüge, Diebstahl, Meineid, Grabschändung und dergleichen sind sein Werk. Wesentlich gesitteter ist Jupiter: Geburt, Ansammlung von Reichtümern, Gerechtigkeit, Ämter, Staat, Ruhm, Priesteramt, Treue und Sieg werden von ihm gegeben. Wie Jupiter die Männer, so begünstigt Venus die Frauen: ihr unterstehen die Mutter, jüngere Schwester, Liebe, Begierden, ferner Priestertum, Freude, Freundschaft, Hochzeit, Kinder, einwandfreie reine Künste, Malerei usw., Heiterkeit der Seele, Lachen, Gelage, Liebkosung und jede Freude. Merkur ist der Begünstiger alles geistigen Lebens: die Wissenschaften, Rede, Weisheit, Geometrie, Astronomie, der Handel, endlich das Vorauswissen der Zukunft sind auf seinen Einfluß zurückzuführen⁷⁴).

Die volle Wirkung des Planeten ist abhängig von dem Tierkreiszeichen, in dem er gerade steht. Jeder Planet hat nämlich

ein Zeichen seiner höchsten Wirksamkeit (ὕψωμα, altitudo) und eines seiner niedrigsten (ταπεινωμα, deiectio). Ferner haben die Planeten ein Tierkreisbild, welches sie am Tage, ein anderes, welches sie bei Nacht bewohnen. Sonne und Mond haben nur je ein Zeichen: denn die Sonne ist einseitig Beherrscherin des Tages, der Mond der Herr der Nacht. Diese Wohnsitze der Planeten im Zodiakus nennt man Häuser (οἶκοι, domicilia); sie steigern ebenfalls, wenigstens nach „ägyptischer“ Anschauung, die Wirkung des Planeten. Die Zugehörigkeit der Planeten zu den Zodia, ihre Höhen und Depressionen, Tag und Nachthäuser ersieht man aus folgender Tabelle⁷⁵):

Pla- neten	Er- höhungen	Erniedri- gungen	Tag- Häuser	Nacht- Häuser
☉	♂ 19°	♂ 19°	♂	♂
☾	♂ 3°	♂ 3°	♂	♂
♄	♂ 21°	♂ 21°	♂	♂
♃	♂ 15°	♂ 15°	♂	♂
♂	♂ 28°	♂ 28°	♂	♂
♀	♂ 27°	♂ 27°	♂	♂
☿	♂ 15°	♂ 15°	♂	♂

Indessen haben die Planeten nicht nur dort die Macht, wo sie wirklich stehen, sondern auch an andern Stellen des Zodiaks, die ihnen gleichsam gehören. Zunächst sind ihnen die Dekane zugewiesen; nach der Natur des Planeten ist die Natur und die Wirkung des Dekans bestimmt⁷⁶). Ein weiteres System teilte die 30 Grade jedes Zodiakalbildes noch weiter (ohne Berücksichtigung der Dekane) in je 5 Abschnitte, deren jeder einem der Planeten mit Ausnahme von Sonne und Mond unterstellt war. Diese ὅρια bzw. fines genannten Abschnitte oder Bezirke ermöglichten eine noch genauere Bestimmung der Natur des Neugeborenen aus den jeweils in den Cardines stehenden ὅρια und ihrer planetarischen Natur; der Bezirk war von ausschlaggebender Wichtigkeit, wenn in den Cardines kein Planet stand. Wir teilen hier nun die Tabelle der ὅρια des Petosiris mit; es gab noch andere Verteilungen, z. B. eine chaldäische usw.

Bezirke nach Nechepso-Petosiris⁷⁷):

♂	♂ 6	♂ 6	♂ 8	♂ 5	♂ 5
♀	♀ 8	♀ 6	♀ 8	♀ 5	♀ 3
♄	♄ 6	♄ 6	♄ 5	♄ 7	♄ 6
♃	♃ 7	♃ 6	♃ 6	♃ 7	♃ 4
♂	♂ 6	♂ 5	♂ 7	♂ 6	♂ 6
♀	♀ 7	♀ 10	♀ 4	♀ 7	♀ 2
♄	♄ 6	♄ 8	♄ 7	♄ 7	♄ 2
♃	♃ 7	♃ 4	♃ 8	♃ 5	♃ 6
♂	♂ 12	♂ 5	♂ 4	♂ 5	♂ 4
♀	♀ 7	♀ 7	♀ 7	♀ 4	♀ 5
♄	♄ 7	♄ 6	♄ 7	♄ 5	♄ 5
♃	♃ 12	♃ 4	♃ 3	♃ 9	♃ 2

Über den Oikodespotes (Hausherr). Wie der Astrologe bestimmte Punkte des Zodiaks im Horoskop besonders zu beachten hatte, wie das Dodekatemoron und den Kleros τῆς τύχης, so auch neben den Planeten bzw. dem Bezirk des ersten Hauses noch einen gewissen Planeten, den sog. οἰκοδεσπότης oder dominus geniturae (κύριος γενέσεως). Er zeigt das Wesen der Neugeborenen, wie sie sein werden, die ihnen eigene Substanz ihres Lebens, die Charakteranlagen, die äußere Erscheinung des Körpers, kurz er erläutert den ganzen Menschen⁷⁸). Über die Auffindung des Dominus geniturae gehen die Ansichten weit auseinander. Während die einen sich dafür entschieden, der Bezirk habe die Wirkung des οἰκοδεσπότης, in dem bei Taggeburt die Sonne, bei Nachtgeburt der Mond stehe, bezeichnen andere das ὕψωμα des Mondes als οἰκοδεσπότης. Für eine kompliziertere Auffindung desselben entscheidet sich Firmicus Maternus: in seinem System ist der Planet Hausherr, dessen Zodiakalbild die 2. Station des Mondes ist, gerechnet von seiner Stellung im Augenblick der Geburt an, wobei das Sternbild, in dem der Mond sich bei der Geburt befindet, mitgerechnet wird⁷⁹). Um ein Beispiel zu geben: Wenn einer in seiner Geburtsstunde den Mond im Widder hat, so ist der οἰκοδεσπότης des Horoskops die Venus als Herrin des auf den Widder folgenden Zeichens, des Stiers. Dabei ist zu beachten, daß Sonne und Mond niemals οἰκοδεσπότης sein können; die Zodia, in denen Sonne und Mond herrschen, werden dabei einfach überschlagen. Ist

z. B. zur Geburtsstunde der Mond in den Zwillingen, so ist οἰκοδεσπότης nicht der Mond als Herr des Krebses noch die Sonne, die den Löwen bewohnt, sondern der Merkur als Hausherr des folgenden Bildes der Jungfrau⁸⁰⁾. Die Wirkung des οἰκοδεσπότης wird aus der Natur des Planeten nach den beschriebenen Grundsätzen interpretiert.

§ 4. Die Aspekte.

Die Stellungen der Planeten in den Dekanen oder Bezirken der Zodia werden verstärkt oder geschwächt durch die sog. σχηματισμοί oder radiationes. Anfänge der Lehre lernten wir schon bei den Babyloniern kennen. In der griechischen Astrologie sind die Aspekte erheblich vermehrt, indem neben Opposition und Trigonschein Geviertschein und Sextilschein treten. Die Deutung der Opposition als schlecht, des Trigonscheins als gut war wohl schon bei den Babyloniern üblich; da nun Geviertschein halbe Opposition, Sextilschein halber Trigonalaspekt ist, sind ihre Wirkungen dementsprechend, nur etwas abgeschwächt: Geviertschein gilt allgemein als ungünstig, während Sextilschein als günstig anzusehen ist⁸¹⁾. Nur wenige Astrologen weichen von dieser communis opinio ab und erklären z. B. die Opposition als günstig.

Figur 4 zeigt, welche und wie viele Aspekte zwischen den einzelnen Zodia möglich sind.

Die Aspektwirkungen verbinden sich mit den Planetenkräften. Schlechte Planeten in Opposition und Geviertschein verstärken die Wirkungen auf das Leben, im Gedrittschein (und wohl auch im Sextilschein) schwächen sie sie und umgekehrt:

σχήμασι τριπλεύροις κακοεργέες ἀμβλύνονται
Im Trigonalaspekt schwächen sich die stellae maleficae⁸²⁾.

Nach diesem Grundsatz haben die Astrologen die Aspekte aller Planeten untersucht und mit ihrer Interpretation ganze Bücher gefüllt, um eine schnellere Deutung der Horoskope zu ermöglichen. Von besonderer Wichtigkeit sind in diesen Listen die Oppositionen und Konjunktionen von Sonne und Mond, die Fin-

sternis verursachen. Eine Finsternis (s. d.) bedeutet für den Astrologen nie etwas Gutes. In der genethliologischen H. scheinen sie weniger wichtig gewesen zu sein als in der allgemeinen.

§ 5. Die Methode des H.rens.

Zur Aufstellung eines genethliologischen Horoskops war es zunächst erforderlich, sich darüber klar zu werden, ob die Konstellation der Geburt oder der Empfängnis auf das Leben des werdenden Kindes den entscheidenden Einfluß ausübt. Da schon ein Schüler (?) des Berossos, Achinapulus, wohl auch ein Babylonier (s. o.), die Theorie des Empfängnishoroskops aufstellte⁸³⁾, überwog in der hellenistischen Zeit das Empfängnishoroskop, welches freilich mit dem Geburtshoroskop verglichen worden sein wird, um so deutlicher das Schicksal des Kindes zu bestimmen. Für die Bestimmung des Empfängnishoroskops aus der Konstellation der Geburt gab es weitläufige Anweisungen, die schon in dem großen Werk des Nechepso-Petosiris standen⁸⁴⁾. — Übrigens war der Dienst des Astrologen bei der Aufstellung des Horoskops nicht lediglich ein passiver der Interpretation; er mußte auch den günstigen Augenblick des Beilagers aus den Sternen ablesen, ferner die Geburt des Kindes so lange aufhalten, bis die Sternkonstellation gut war⁸⁵⁾.

Die Aufstellung des Horoskops beginnt mit der Festlegung des Aszendenten und der übrigen κέντρα. Es kommt demnach auf genaue Kenntnis der Geburtsstunde an. Mit Hilfe eines bis auf 10⁰ genauen Apparates, des sog. Astrolabiums, vermag dann der Astrologe die Lage des Tierkreises leidlich zu bestimmen, aufzuzeichnen und aus Ephemeriden die Positionen der Planeten einzutragen. Die Methode der Anwendung des Astrolabiums zu beschreiben, führt hier zu weit⁸⁶⁾; Ptolemaios findet das Instrument zu ungenau und ersinnt eine andere Rechenmethode unter Verwendung der letzten Konjunktionen oder Oppositionen von Sonne und Mond⁸⁷⁾. Ich begnüge mich mit einem Hinweis auf sie, da mir das Kapitel seiner Tetrabiblos, das sie be-

schreibt, bisher unverständlich geblieben ist.

Nachdem die Kentra und die Planetenstellungen bestimmt sind, wird der h.rende Planet bzw. in Ermangelung eines solchen der horoskopierende Bezirk festgelegt und in bezug auf sein Tierkreisbild und seine Aspekte interpretiert. Das geschieht mit Hilfe von Listen; dieselben enthalten 1. Die Bedeutung der einzelnen Zodia im 1. Haus; 2. Die Bedeutung der h.renden Planetenbezirke. 3. Die Wirkungen der Planeten in den einzelnen Zodia. 4. Die Wirkungen der Planeten in den Bezirken anderer Planeten. 5. Die Aspekte der Planeten. Es ist also ein vielfältiges Kombinationsverfahren nötig, welches, wenn man beispielsweise den Firmicus Maternus zugrunde legt, immerhin das Exzerpieren von 50 Seiten nötig macht⁸⁸⁾. Dabei sind die Interpretationsmöglichkeiten, vor allem wenn man noch die vielfältigen Systeme berücksichtigt, unbegrenzt. Dafür sind für die Zeit des Mittelalters die arabischen Sammelkompendien die besten Zeugen.

Nach der Interpretation des Horoskops beginnt, wenn wir Nechepso-Petosiris folgen, die Interpretation des N. Hauses, der pars nonagesima: in omnibus enim genituris nonagesima pars sagaci debet inquisitione perquiri; die Wichtigkeit des Punktes für das Leben wurde oben § 1 erläutert. Im übrigen ist genau zu verfahren wie beim Horoskops: pars ipsa, in cuius sit dominio ac potestate (Planet), hoc est, in cuius finibus (Bezirk) et similiter dominus partis in quo sit loco positus, et sic omnia ex natura stellae ac loci potestate perficies⁸⁹⁾.

Zu diesen beiden Hauptpunkten der Cardines treten dann 1. κλῆρος τῆς τύχης (= locus fortunae), 2. das ὁδοκατημύριον, das über die Lebensdauer befragt wird.

Nachdem so die Grundlagen festgelegt sind, erfolgt die Deutung der übrigen Häuser. Dabei kommen dem Range nach zuerst die noch übrigen Kentra (VII und IV) an die Reihe, darauf die andern loci. Stets geht die Betrachtung vom Tierkreiszeichen und dem Planeten aus. Die zu dem einzelnen Hause gewonnene Er-

kenntnis wird dann modifiziert nach den Aspekten.

Die im vorstehenden gegebenen Ausführungen enthalten nicht alle zu beachtenden Momente. Da es uns nur darauf ankommt, das System der H. zu erläutern, scheint es überflüssig, auch die Modifikationen zu beschreiben, denen die Interpretation etwa bei einer Tag- und Nachtgeburt unterliegt oder den Abschnitt des Firmicus über die plenae et vacuae partes (IV 22) in diese Betrachtung einzubeziehen. Indessen dürfte es wünschenswert erscheinen, abschließend die Materie durch ein Beispiel zu illustrieren.

§ 6. Beispiel eines antiken Horoskops und seine Interpretation.

Wir wählen das von dem spätantiken Astrologen Hephaistion von Theben mitgeteilte Horoskop des Kaisers Hadrian (117—138), exzerpiert aus einem Werk des Astrologen Antigonos von Nikaia (2.—3. Jh.)⁹⁰⁾, das eine Beispielsammlung solcher Genituren samt Kommentar enthielt und ausdrücklich als von Nechepso-Petosiris abhängig bezeichnet wird⁹¹⁾.

„Geboren wurde einer, mit ☉ in ≈ 8⁰, ☿, ♄ und Asz. im ≈ 1⁰, ♅ in ♊ 16⁰, ♀ in ♊ 12⁰, ♁ in ♏ 12⁰, ♂ in ≈ 22⁰, MC in ♎ 22⁰.“ Figur 5 gibt die Konstellation.

Der dominus geniturae (οἰκοδεσπότης) -- so sagt Antigonos -- ist ♅. Das ist -- verglichen mit Nechepso-Petosiris -- zunächst ein Fehler, denn, wie oben § 4 gezeigt wurde, ist οἰκοδεσπότης nicht der Hausherr des dem augenblicklichen Wohnort des Mondes vorausgehenden, sondern nachfolgenden Zeichens. Wir setzen hier über diese Diskrepanz nichts auseinander; Antigonos war in den damaligen Astrologerkreisen als Neuerer bekannt, und so ist es nicht unmöglich, daß er auch hier eine eigenmächtige Neuerung vorgenommen hat. ♊ ist nun das Haus des ♅; sein Standort der 16. Grad der ebenfalls ♅ gehört, so daß diese Position sehr stark ist. Antigonos berechnet aus seiner und der Venus Position das Alter des Mannes auf 64 Jahre; das geschah auf eine besondere Methode, die wir hier nicht analysieren. Im übrigen aber fügen wir aus

Firmicus, der ebenfalls Nechepso-Petosiris exzerpiert, hinzu, daß η als Hausherr „berühmte und vornehme Leute mit jedwem Glückserfolg hervorbringt, die aber an Wassersucht, Lungensucht (damit verbunden wohl die Atembeschwerden, $\deltaυσπνοία$) und Krämpfen“ sterben⁹²).

Sehr bedeutend ist die Konstellation des Horoskopos: ζ und γ im 1. Grad des \approx . Vor allem γ weist auf einen „berühmten, hochgesinnten und tätigen Menschen“ hin: er wird „eine Herrscherpersönlichkeit“⁹³). Damit geht auch der 1. Grad des \approx konform: „in I. parte (Grad, $\muοίρα$) Aquarii quicumque habuerit horoscopum, si γ et η simul fuerint inventi . . . et si ζ bene fuerit collocata, erit rex magnus gloriosus polychronius, omnium terrarum possidens circulum“⁹⁴): das deutet auf den römischen Kaiser, den $\alphaὐτοκράτωρ$, von dem Antigonos spricht. Ebenso kündigt dies die Vereinigung von \odot und ζ im Horoskopos (I. Haus): si \odot et ζ in masculinis signis constituti in primis sint cardinibus collocati, . . . reges facient terribiles potentes, regiones vel civitates maximas subiugantes. Ferner verleihen beide Lichter in einem Kentron „ansehnliche Größe, Tapferkeit und Anmut“⁹⁵).

Diese guten Stellungen sind indes doch bedroht durch die sog. $\epsilon\pi\alpha\nu\epsilon\sigma\iota\varsigma\chi\epsilon\iota\varsigma$ oder obsidio⁹⁶). Wenn nämlich zwei Planeten so stehen, daß sie in einem bestimmten, nur wenige Grade betragenden Aspekt mit ihren Strahlen Sonne und Mond treffen, so nennt man diese Konstellationen eine Blockade. Sie liegt hier vor, denn im 11. Haus steht η , im 2. Haus ζ . Daraus folgen viele „Prozeßgegnerschaften und Anschläge gegen das Leben (?) des betr. Mannes, da die gute Wirkung der Lichter durch die Emperischesis von dem bösen η und ζ erheblich gemindert wird“⁹⁷).

Nun folgt die Betrachtung des MC, des $\alpha\phi\epsilon\rho\eta\varsigma$ oder der pars nonagesima, bei der das Wichtigste die Feststellung des Hausherrn und die Beurteilung von dessen momentaner Stellung ist. Im MC dieses Horoskops steht \mathbb{M} , dessen Hausherr ist ζ ; derselbe steht $\times 22^\circ$, liegt also genau in Trigonalaspekt zum MC; nach der Re-

gel, daß schlechte Planeten im Trigonalaspekt geschwächt werden, wird er $\alpha\chi\alpha\iota\omega\tau\omicron\varsigma$, zumal ersich in den Fischen, seinem Hause, und in diesem in seinen Graden aufhält⁹⁸). Außerdem steht er im Osten unter dem Horizont: in solcher Stellung werden von ihm „berühmte, tätige und schwer zu bekämpfende Charaktere“ hervorgebracht. Er beeinträchtigt also keineswegs den „großen Mann“.

Die oben angekündigten Feinde werden besiegt werden. Denn ζ im 11. Ort erzeugt ingeniosos und vernünftige Menschen, zumal in Konjunktion mit η ⁹⁹).

Die obsidio der Lichter, über die wir eben sprachen, weist auch auf Leiden und Krankheit hin, die zu einem „bösen Tod“ führen: „immer nämlich, wenn böse Sterne \odot oder ζ oder beide in den Kentra belagern, sind sie Ursache eines bösen Todes“¹⁰⁰). Das stimmt mit dem Voraussetzen des $\alpha\lambda\chi\omega\delta\epsilon\sigma\pi\acute{o}\tau\eta\varsigma$ überein: die von ihm angekündigte Krankheit der Wassersucht dürfte auch Ursache des Todes des betr. Menschen werden. Um sich indes dieses Ereignisses genau zu vergewissern, muß man auch die Konstellationen nach 3, 7 und 40 Tagen in Betracht ziehen¹⁰¹). Nach 40 Tagen steht es nicht besser: ζ im \odot , ζ im γ , η im \times (wobei $\zeta\zeta$ und $\eta\zeta$ haben) verkünden gewaltsamen Tod¹⁰²).

Aus der langsamen Annäherung des ζ an η (Synaphie, adplicatio)¹⁰³ wird auf eine Schwester, aus der Stellung der \odot dazu auf Kinderlosigkeit geschlossen. —

Wir haben nur in großen Zügen den Kommentar des Antigonos wiedergegeben und mit den Konstellationsinterpretationen des Firmicus verglichen, um die Tradition des petosiritischen Gutes zu zeigen und die Angaben des Antigonos zu ergänzen. Die einzelnen Häuser interpretiert Antigonos nicht, wohl weil keine Planeten in ihnen stehen und er vor allem den allgemeinen Verlauf des Lebens entwickeln will. Wer den Einzelheiten noch nachgehen will, möge den Firmicus in die Hand nehmen und weiter analysieren. Wir brechen hier ab. —

§ 7. Die übrigen antiken Horoskopiesysteme.

Die Mannigfaltigkeit der H.-systeme im Hellenismus und der römischen Kaiserzeit ist groß. Fast jeder bedeutende Astrologe hatte sein System, dessen Prinzip freilich bei allen auf Nechepso-Petosiris zurückging. Infolgedessen erübrigt es sich, hier über Dorotheos von Sidon, Balbillus, Antiochos von Athen, Vettius Valens, Julian von Halikarnass ausführlich zu sprechen¹⁰⁴). Auf die theoretische Begründung sowohl ihrer Ansichten im einzelnen wie auch des Systems als Ganzem verzichten sie fast ohne Ausnahme; und wo sich etwas findet, was als wissenschaftliche Rechtfertigung gewertet werden soll, pflegt es mystischen Ursprungs zu sein¹⁰⁵). Nur die Stoiker und später Ptolemaios haben eine kausale Begründung der H. versucht, indem sie von Beobachtungen der Abhängigkeit irdischen Geschehens von astralen Vorgängen ausgingen und diese mit ihrem auf Aristoteles aufgebauten Weltbild in Einklang zu bringen unternahmen¹⁰⁶).

Die Beziehung zwischen Sonne und Jahreszeiten, Mond und Gezeiten, Menstruation und Pflanzenleben bilden die Grundlage dieser wissenschaftlichen Betrachtungen¹⁰⁷). Ptolemaios diskutiert dabei auch die Frage der absoluten Sicherheit astrologischer Voraussage aus der H., die von bedeutenden Köpfen wie dem Vertreter der mittleren Akademie Karneades stark erschüttert war¹⁰⁸). Dabei gesteht der Astronom rückhaltlos ein, daß die H. keine Garantien übernehmen darf¹⁰⁹). Freilich ist sie für ihn nicht ein Wahngelbilde, wie Karneades sie hinstellte; das Unzureichende der Astrologie beruht vielmehr auf der menschlichen Unkenntnis der physikalischen Eigenschaften der Planeten bzw. auf der Unmöglichkeit ihrer genauen Ermittlung durch die Sterblichen. Wir werden über diese theoretischen Auseinandersetzungen der großen Astrologen mit ihrem System ergänzend und ausführlich s. v. Sterndeutung sprechen. Hier geschieht dieser Richtung der Astrologie nur darum Erwähnung, um den weiteren Verlauf der historischen Entwicklung der H. bei den Arabern verständlich zu machen.

Das System der H. ist, wie es in der Tetrabiblos des Ptolemaios vorliegt, prinzipiell mit dem des Nechepso-Petosiris, auf den sich Ptolemaios auch einmal bezieht¹¹⁰), identisch; freilich wird auf jene oben dargelegte allzu ausführliche und in Einzelheiten schwelgende Interpretation bewußt verzichtet. Stellt so das Buch des Ptolemaios eine Kritik der Astrologie, wie sie bisher gepflegt wurde, dar, so hat man doch daraus wenig gelernt: — nach wie vor blieb für unkritische Köpfe gerade Nechepso-Petosiris maßgebend, und sein Traditionsgut vererbte sich dem abendländischen Mittelalter vor allem in dem großen astrologischen Kompendium des sizilischen Senators Firmicus Maternus¹¹¹) (*Matheseos libri VIII*). Darum ist auch die Darlegung hellenistischer H. auf Nechepso-Petosiris aufgebaut. Erst durch die Araber und Byzantiner kam neben den beiden Ägyptern, deren Werk in zahllose Exzerpte aufgelöst die astrologischen Sammelhandschriften des Mittelalters füllt, auch die Tetrabiblos des Ptolemaios im Abendland zu Ehren.

⁹²) Über den Zusammenhang zwischen hellenistisch-römischer Weltanschauung und Astrologie s. Cumont-Gerich *Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum* 237 ff. ⁹³) Textausgabe von J. Camerarius, Nürnberg 1535, von Ph. Melanchthon, Basel 1553. Die neue von Franz Boll vorbereitete Ausgabe ist noch nicht erschienen. Zitate nach der Ausgabe von 1553. Deutsche Übersetzung von Erich Winkel, Berlin 1923. ⁹⁴) Vgl. Boll *Offenbarung* S. 4 ff. ⁹⁵) Nur in Fragmenten erhalten. Erste Sammlung derselben von E. Riess *Philologus Suppl.* Bd. VI p. 327 ff. Viele Ergänzungen aus Manetho erforderlich, andere möglich mit Hilfe des CCA. Datierung CCA. VII 130 ff. Dazu vgl. Darmstadt *Quaestiones apotelesmaticae*. Lpz. 1916. Das angeführte Zitat Riess *frg.* 1; vgl. Manetho *Astron.* I 30 ff. ⁹⁶) Bezold-Boll *Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzber. d. Heidelb. Ak. 1911, phil.-hist. Kl. 7) S. 37 ff. ⁹⁷) CCA. VII 132, 21 ff. ⁹⁸) Hephaestio v. Theben I 21 ed. Engelbrecht p. 83, 16 ff. ⁹⁹) CCA. VII 137, 19 ff. ¹⁰⁰) Boll *Offenbarung* 79. ¹⁰¹) CCA. II 144, 5 ff. Übersetzung von Boll *Offenbarung* 81. ¹⁰²) Zu den Finsternissen allgemein vgl. Ptol. *Tetr.* p. 44 ff., Farbenerscheinungen s. Hephaest. I 21 p. 82 Engelbr.; Vettius Valens ed. Kroll VI 3. ¹⁰³) Ptol. *Tetrab.* Lib. II praef. p. 54 Melanchthon. ¹⁰⁴) Riess s. v. Astrologie in Pauly-Wissowa 2, 1803. ¹⁰⁵) Firm. II 15. ¹⁰⁶) Ptole-

maios *Tetr.* II 58 ff. Dazu Literatur Bezold-Boll³ S. 157; Cumont CCA. II 84 f. und Klio (Beiträge zur alten Gesch. IX, 1909) S. 263 ff.; Boll CCA. VII 192 ff. ⁴¹) Vermittler war z. B. Berossos; Josephus c. *Apion.* I 129. ⁴²) Gundel in Bezold-Boll *Sternglaube*³ 154; anders Ptol. III 12 p. 128. ⁴³) Riess in Pauly-Wissowa 2, 1804. ⁴⁴) Firm. II 19. ⁴⁵) Ebd. ⁴⁶) Ebd. II 19 p. 64; VIII 2 p. 284. Riess *frg.* 16. ⁴⁷) So z. B. Ptolemaios III 12 p. 128. ⁴⁸) Firm. III 1, 18. ⁴⁹) Vgl. Salmasius *de annis climactericis* p. 181. ⁵⁰) Firm. IV 17, 5. ⁵¹) Vgl. C. Aq. *Libra Astrologie, ihre Technik und Ethik*, Amersfoort (Holland) 1919, 110. ⁵²) Ptol. III 13; Firm. IV 17; CCA. II 118, 13 ff.; Riess *frg.* 1920. ⁵³) Firm. III 13, 14. ⁵⁴) Ebd. II 13, 3 ff. ⁵⁵) CCA. II 154, 12 ff. Über Antiochos v. Athen vgl. Boll *Griechische Kalender I. Das Kalendarium des Antiochos von Athen* (= Sitzber. Heidelb. Ak. 1910, phil.-hist. Klasse 16) S. 8 ff. ⁵⁶) So der Stier, der Löwe, die Jungfrau (Ähre), Skorpion, Steinbock (Ziegenfisch). Vgl. Thiele *Antike Himmelsbilder*. ⁵⁷) Firm. II 10; CCA. VII 194 ff. ⁵⁸) Ptol. I 10—11 p. 31—34. ⁵⁹) CCA. VII 194 ff. ⁶⁰) CCA. VII 196, 4 ff. ⁶¹) CCA. VII 202, 6 ff. ⁶²) 809b. ⁶³) Sethe *Zeitrechnung* I 305; Borchard *Zeitmesser* 55 A. ⁶⁴) CCA. II 153, 13 ff. ⁶⁵) Ebd. II 154, 18 ff. Andere Beschreibungen Boll *Offenbarung* 52. ⁶⁶) CCA. VII 202, 9 ff. ⁶⁷) τὰ ἀστὲρα πάλαι entgegen- gesetzt dem τὰ ἀστὲρα σήμαλται. ⁶⁸) ὁ τοῦ Ἡρόδου ἀστέρι usw. in Roscher *Lex. s. v.* Planeten. ⁶⁹) *Hephaest.* I 23; Riess *frg.* 12 Platon. ⁷⁰) Riess *frg.* 12. ⁷¹) Ptol. I 4 p. 17 f. ⁷²) Bezold-Boll *Sternglaube*³ 50. ⁷³) CCA. VII 214 ff. Stammt nicht unmittelbar aus Nechepso-Petosiris, wird aber, da traditionell, nicht wesentlich von ihm abweichen. ⁷⁴) Bezold-Boll³ S. 59. ⁷⁵) CCA. II 153; VI 73. ⁷⁶) Ptol. I 19 p. 45; Dorotheos Sidonius bei Heph. v. Theb. I 1 p. 46 ff. Engelbr. (= CCA. VI 92 f.). Das chaldäische System Ptol. I 20 p. 49. ⁷⁷) Firm. IV 19; Riess *frg.* 24. ⁷⁸) Die verschiedenen Ansichten bei Firm. IV 19, 1—2 S. 243 Kroll. ⁷⁹) Beispiele ebd. § 4 p. 244. ⁸⁰) Firm. I 22, 6. 7 S. 70 Kr. ⁸¹) Dorotheos Sidonius (nach Nechepso-Pet.) CCA. VI 91. ⁸²) Vitruv. IX 7 p. 252 Rose. ⁸³) Stellen bei Bezold-Boll *Sternglaube*³ S. 154. ⁸⁴) Bestes Beispiel die bekannte Szene im Alexanderroman des Kallisthenes *Hist. Alex. Magni* ed. Kroll. I 12. Die Stelle besprochen von Fr. Boll *Sulla quarta ecloga di Virgilio*. (Mem. alla classe di scienze morali della R. Accademia di Bologna 1923) S. 18 ff. Vgl. Bezold-Boll *Sternglaube*³ 153. ⁸⁵) Kauffmann in Pauly-Wissowa s. v. *Astrolabium* 2, 1799. ⁸⁶) Ptol. III 2 p. 108 ff. ⁸⁷) Firm. V—VI. Andere Listen z. B. CCA. II 160—212. ⁸⁸) Firm. VIII 1. ⁸⁹) Über Antigonos v. Nikaia vgl. Pauly-Wissowa 1, 2422, CCA. VI 67 A. 1. ⁹⁰) Text nach einer Wiener Hs. ed. v. Kroll CCA. VI 67 ff. ⁹¹) Firm. IV 19, 67; CCA. VI 68, 15. ⁹²) CCA. VI 69, 18; Firm. III 3, 1. ⁹³) CCA. VI 68, 11; 17; Firm. VIII 29, 1; vgl.

dazu Heph. v. Theb. ed. Engelbr. I 1 S. 65, 17 und Boll's Interpretation der Stelle *Offenbarung* S. 12 und *Sulla quarta ecloga di Virgilio* (s. o. A. 85) S. 9 ff. ⁹⁴) CCA. VI 68, 18—69, 3; Firm. VII 22, 1. ⁹⁵) Darüber BLA. S. 251/52. ⁹⁶) CCA. VI 69, 20. ⁹⁷) CCA. VI 69, 10 ff. ⁹⁸) CCA. VI 69, 5; Firm. III 7, 23. ⁹⁹) vgl. Firm. IV 16, 2. ¹⁰⁰) CCA. VI 71, 7 ff. ¹⁰¹) Firm. VI 11, 10; vgl. VI 15, 20—21. ¹⁰²) Darüber BLA. 245 f. ¹⁰³) Die Fragmente größtenteils gesammelt CCA. I—X; vgl. die Indices der Bände unter den Namen. Über Dorotheos Sidonius vgl. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte, Studien etc. zu den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis* S. 11 ff.; zu Balbillus s. CCA. VIII 4, 233 ff.; zu Antiochos von Athen vgl. Anm. 56. ¹⁰⁴) So z. B. der Brief CCA. V 2, 48 ff. ¹⁰⁵) Zur Beziehung zwischen Stoa und Astrologie vgl. Boll-Gundel *Sternglaube*³ 99/100 z. S. 25. Über Ptolemaios s. E. Riess in Pauly-Wissowa s. v. *Astrologie* Sp. 1802 ff.; Fr. Boll *Studien über Cl. Ptolemaeus* (J. f. kl. Phil. Suppl. 21 [1904]). ¹⁰⁶) Ptol. *Tetr.* I 2 S. 2 f.; Boll *Studien über Cl. Ptolemaeus*, 135. ¹⁰⁷) Literatur Boll-Gundel *Sternglaube*³ S. 99 z. S. 24 f. ¹⁰⁸) *Tetr.* I 2. II Praef. ¹⁰⁹) *Tetr.* I 19, 20 S. 43 ff. Mel. ¹¹⁰) Vgl. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Firmicus 2367 ff.

III. Berichtigung und Differenzierung des hellenistischen Systems im Mittelalter und in der Neuzeit.

Die Kämpfe der Väter des Christentums gegen die astrologische Weltauffassung charakterisieren die Ablösung der antiken Weltanschauung durch die christliche. Sie enden indes nicht mit einem vollständigen Siege des Christentums. Die Kenntnis primitiver H., wie sie sich in den Texten spätantiker Laienh. ¹¹¹) (s. d.) erhalten hat, blieb auch im frühen Mittelalter unvergessen ¹¹²) und drang mit dem Mönchtum in Nordfrankreich und Deutschland ein. Auf diesem Wege wurden den Völkern des hohen Nordens neben den Gehalten der neuen christlichen Lehre auch solche der Astrologie übermittelt. Ob diese in dem Prozeß der Zersetzung der germanischen Religion, der in jenen Jahrhunderten vor sich ging, von Bedeutung geworden sind, darüber werden wir, da einerseits das Christentum prinzipiell den Astrologen als Zauberer verdammt ¹¹³), andererseits die Geistlichen als die Träger des Christentums fast die einzige Quelle für die Kenntnis dieser

Zeit sind, wohl niemals Aufschluß erhalten. Am Ende des 10. Jahrhunderts war die germanische Religion in dem eigentlichen Deutschland ausgestorben, freilich ohne daß die christliche darum wirklich in das Bewußtsein der Deutschen übergegangen wäre. Im Gegenteil, viele müssen damals an ihr irre geworden sein, denn aus jener Zeit wissen wir, daß man sich der Astrologie in die Arme warf ¹¹⁴). Die wissenschaftliche Sternkunde drang vom Orient her ein — Spanien und Sizilien sind die Brücken — und errang sich die Anerkennung einer durchaus ernst zu nehmenden Sache, einer Offenbarung des göttlichen Worts. Seitdem blieb die Astrologie bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts Eigentum des europäischen Geistes. Im Zusammenprall mit der Welt des Christentums erfuhr sie freilich eine Reihe von Modifikationen, nachdem der mathematische Sinn der Araber schon manches verbessert hatte, um aus dem europäischen Bewußtsein dann zeitweilig sogar verdrängt zu werden.

Bis zum 9. Jh. n. Chr. blieb das System des Nechepso-Petosiris in seiner alten Form erhalten. Byzantiner, Juden, Syrer ¹¹⁵), vor allem aber die Araber konservierten es und sicherten der H. ein weites Verbreitungsfeld. Die Araber, an der späteren Umgestaltung hauptsächlich beteiligt, tradieren vor allem den Text des Ptolemaios, den sie oftmals übersetzten und kommentieren ¹¹⁶). Mit dem 9. Jh. tauchen im Islam plötzlich arabische Astrologen auf, die selbständige Interpretation der Konstellationen versuchen ¹¹⁷). Allerdings erfreuen sich die alten Griechen nach wie vor ungemeiner Schätzung; wo arabische Autoren eine abweichende Meinung vertreten, geschieht dies regelmäßig nur, nachdem alle Interpretationen der Griechen zitiert worden sind ¹¹⁸).

Eine entscheidende Erweiterung erfuhr zunächst die politische Horoskopie durch die seitdem für Jahrhunderte den Menschen zur Qual und Angst gewordenen Lehre von den Konjunktionen der Planeten, vor allem der sog. „großen Planetenkonjunktion“ ¹¹⁹). Dieser Lehre lie-

gen zwei antike Gedanken zugrunde: 1. jedes Land ist einem Tierkreiszeichen unterstellt (astrologische Geographie) ¹²⁰); 2. bei der Konjunktion aller Planeten im Steinbock tritt nach gewissen Doktrinen der Stoa eine die Welt verderbende Sintflut, bei derselben Konjunktion im Krebs der Weltenbrand ein ¹²¹). Beide Lehrsätze erfuhren seitens der Araber eine äußerst eingehende Untersuchung ¹²²). Nach den Erfahrungen der „Alten“ und den eigenen wurde eine neue Verteilung der Länder der Welt unter die Tierkreiszeichen vorgenommen und aus den jeweiligen in ihnen bemerkten Planetenkonstellationen, vor allem aber den Konjunktionen, das politische Schicksal der in Frage kommenden Länder festgelegt. Am wichtigsten erschien die Konjunktion der beiden „oberen Planeten“, des Jupiter und Saturn; wegen der Seltenheit ihrer Verbindung — sie tritt nur ca. alle 960 Jahre ein — und der Bösartigkeit des Saturn wurde dieser Konstellation eine die Erde grundsätzlich umgestaltende Einwirkung zugeschrieben ¹²³). Die Wirkung einer derartigen Konjunktion erstreckte sich auf Jahre vor und nach derselben; so hatte das durch sie angekündigte Unglück Zeit genug, sich auf alle erdenkliche Weise über die Menschheit auszubreiten ¹²⁴). — Vornehmlich leiteten die Araber die Neugestaltung und Neugründung großer Religionen aus einer Konjunktion Jupiters mit einem der anderen Planeten her. So ist aus der Konjunktion Jupiters mit Saturn einst die babylonische, mit der Sonne die ägyptische, mit Merkur die christliche und mit Venus die mohammedanische Religion hervorgegangen ¹²⁵).

Sehr wesentlich ist ferner eine mathematische Feststellung der arabischen Astrologen. Sie bezieht sich auf die Dekane und deren räumliche Festlegung am Sternhimmel. Man geht dabei von der Frage aus, ob wirklich die Griechen und Ägypter der Ansicht waren, an den bezeichneten Stellen des Tierkreises diese Gestalten zu sehen, oder ob vielmehr nur die betreffenden zehn Grad eine dieser Gestalt entsprechende Wirkung aus-

übten. Die antike Dekanlehre ist in diesem Punkte höchst problematisch. Abu Ma'schar, einer der größten arabischen Astrologen des 9. Jhs. erklärt nun¹²⁶⁾: „Die alten Gelehrten wollten, wenn sie diese Gestalten unter Angabe eines bestimmten Zustandes derselben erwähnten, keineswegs sagen, daß an der Himmelskugel ihnen ähnliche Gestalten nach Umriss, Aussehen und Körper existierten, so daß jede Gestalt in dieser Beschaffenheit in einem jeden Dekan aufstiege, sondern sie haben herausgefunden, welche besondere Bedeutung jeder Art der Himmelskugel und jeder Dekan für die Dinge auf dieser Welt hat“. Hier wird also ein deutlicher Unterschied gemacht zwischen dem Dekanbilde und dem von dem Dekanat eingenommenen Raum. Diese Feststellung scheint sich aus der astronomischen Beobachtung der Präzession der Gleichen (Wanderung des Frühlingspunktes, von Hipparch bereits entdeckt!) ergeben zu haben. Ursprünglich fiel vermutlich für die Babylonier 1° Aries mit der Frühlings- und Nachtgleiche zusammen. Seitdem wandert dieser Punkt ständig rückwärts in die Fische, die er bald verlassen dürfte. Das für die H. Problematische dieser Erscheinung war, ob der Frühlingspunkt nunmehr im Zeichen der Fische liege, diese also als das erste Tierkreisbild zu gelten hätten, oder aber mit dem Wandern des Frühlingspunktes notwendigerweise auch das Widderzeichen (so im Unterschied vom Widderbild) rückwärts wandere und astrologisch gesprochen für die Praxis der H. jetzt der betreffende Teil der Fische die Wirkung des Widders habe. Abu Ma'schar bedarf dieser Überlegung zur Dekaninterpretation: er entscheidet, daß die auf dem Frühlingspunkt aufgebauten Himmelsräume, nicht die ursprünglichen Tierkreiszeichen, die Wirkungen ausüben würden. Namen und Gestalten seien nur zum Zwecke der Belehrung da. Praktisch gesprochen heißt das, daß die ursprünglich die Qualitäten verleihenden Fixsternbilder dafür nicht mehr in Betracht kommen, sondern die entsprechenden Gradabstände vom Frühlingspunkt, während

die Fixsterne gleichsam aus diesen herauslaufen¹²⁷⁾.

Diese Fragen beschäftigten bald nach der Übernahme der Astrologie ins Abendland etwa von dem Jahre 1100 an auch die italienischen und deutschen Astrologen. Aber die Unklarheit über die Angelegenheit ist hier sehr groß. Selbst noch Kepler, der in astrologischen Fragen sonst überaus klar dachte, hat das Wesentliche des Unterschiedes zwischen Tierkreisbild und -zeichen nicht erfaßt und wußte nichts anzufangen mit der These seines Zeitgenossen, des Arztes und Astrologen Dr. Röslin: „Die Zeichen behalten ihre Qualitäten, obschon die Fixsterne sich draus versetzen, und haben ihnen die Fixsterne nicht den Namen oder die Qualität zugestellt“¹²⁸⁾.

Viel schneller erfaßte man in dem abendländischen Mittelalter und der Renaissancezeit die Lehre der Planetenkonjunktionen. In dem Italien des 14.—16. Jhs. wie in Deutschland zur Zeit der Reformation hat ihretwegen die Bevölkerung unheimliche Ängste ausgestanden. Eine Fülle von Flugblättern und Prognostiken beschäftigte sich mit ihrer Ausdeutung¹²⁹⁾. Im Jahre 1484 wurde aus der großen Konjunktion der Planeten Jupiter und Saturn im Skorpion Unheil für die christliche Religion erschlossen und die Geburt eines falschen Propheten angekündigt. Dabei störte es die Astrologen wenig, daß Luther im Jahre 1483 geboren wurde: es ist bekannt, daß der Konjunktion zuliebe ein italienischer Astrolog und in seinem Gefolge mancher deutsche Kollege Luthers Geburtstag einfach ein Jahr vordatierten. Ungeheures Aufsehen erregte die Planetenkonjunktion des Jahres 1524. „Wer im 1523. Jahr nicht stirbt, 1524 nicht im Wasser verdirbt und 1525 nicht wird erschlagen, der mag wohl von Wundern sagen“, so ging eine Prophezeiung um¹³⁰⁾. Ursache dieser Ängste, denen zufolge am Hofe Karls V. erwogen wurde, ob man die Heere, um sie vor der drohenden Sintflut zu retten, auf die Berge zurückziehen solle, von Privatleuten Schiffe und Archen gebaut wurden¹³¹⁾, war ein Ephe-

meridenwerk¹³²⁾ vom Jahre 1499. In diesem sagte der Verfasser, der deutsche Astronom J. Stöffler, aus einer Konjunktion fast aller Planeten in den Fischen für den Februar des Jahres 1524 eine allgemeine Sintflut voraus. Ein ähnliches Prognostikon existiert für das Jahr 1629¹³²⁾: „Practica / so Ihr Bästl. Heyl. auß Rohm / vnd von dannen Ihr Kays. May. vberschickt worden / Anno 1629. Wann die Sonn im Zeichen der Waag ist / wird ein zusammenkunfft aller Planeten bey dem Drackenschwantz werden / darauß zu erkennen / daß Männiglich wunderlich Ding zugewartet habe: Erstlich wirdt das Meer wider seinen natürlich Lauff sich erheben vnd bewegen / vnd wird große Verwirrung werden / dann die Windt werden von allen Seyten wähen / darnach wird ein großer Erdbiden volgen / / die Baum in Wäldern werden sich vil von ihren Stätten und Gründten erheben / desgleichen werden vil Stätt und Märckt einfallen / ... aber vor diesem wird ein groß Finsternuß an der Sonn vnd Monn werden / dann die Sonn wird Vormittag wie ein bluetiger Regenbogen stehn / darnach werden volgen Krieg und Erdbiden in allen Landten von auff vnd nidergang / zu diser Zeit wird ein großer Herr vnd Verwalter mit Todt abgehn / auch werden vil Leuth sterben / vnd dise Erdbiden werden sich erregen im Monat Septembris nach St. Lorentztag. Rath der Sternkündiger. Wir Ew. Königl. May. vnser aller gnädigsten Herrn Diener vnd Sternkündiger geben demselben ein solchen Rath / daß / wann / sich solche Wunder Gottes begeben / Sie wollen allen Geschlechtern lassen anzeigen / daß sie sich zu wahrer Bueß bekehren; Ihr May. wöllen sich vmb ein Orth umbsehen / welches mit Bergen vmgeben ist / vnd alda einen Wall einnehmen / vnd mit Erden beschitten lassen / darinn sich Ihr May. aufhalten künden 20 Tag / dann solche Weissagung vergleicht sich mit aller Gelehrten Practic“.

Dieses Prognostikon, zunächst als deutscher Beleg für die Interpretation der gefürchteten Planetenkonjunktionen gedacht, ist auch seiner ganzen Form nach

interessant. Wer ihn mit dem oben in Abschn. II angeführten Beleg zur hellenistischen politischen H. vergleicht, wird finden, daß die Form und der Inhalt solcher Prophezeiungen sich in den vergangenen 1000 Jahren nicht wesentlich verändert haben. Mit dem diesem Prognostikon angehängten Kommentar der Sterndeuter erinnert der Text ganz an die alten Berichte babylonischer Astronomen an den König.

Indessen ist doch auch eine weitere Verbesserung der genethliologischen H., wiederum seitens eines deutschen Gelehrten, des Mechanikers und Mathematikprofessors Johann Müller, genannt Regiomontanus (1436—1476) (von seiner Heimat Königsberg in Franken), zu erwähnen. Es handelt sich dabei um die Auffindung eines neuen Modus, die Längenposition der Fixsterne auf die Ekliptik zu beziehen. Es hatten sich nach dem bisher üblichen Verfahren, in dem Himmelsäquator und Ekliptik zu je 30 Grad abgeteilt waren, mancherlei Ungenauigkeiten eingeschlichen. Um in der Beziehung zwischen Planeten und Häusern eine erhöhte Sicherheit zu gewinnen, führte „Maister Königsperger“ eine Abtheilung der 12 Häuser auf dem Himmelsäquator ein; dies ergibt, auf die Ekliptik projiziert, daselbst Häuser von ungleicher Größe (Modus inaequalis)¹³³⁾.

Die Methode der Interpretation eines genethliologischen Horoskops hatte sich in der Zwischenzeit nicht verändert. Noch immer begann der Astrolog seine Untersuchungen mit der Frage nach dem Charakter, der Wesensart des Geborenen, interpretierte das erste Haus und die Cardines. Nur war für die Ausdeutung des Planetenlaufs allerdings seit Regiomontanus die Methode weitgehend verfeinert worden durch die Lehre von den Direktionen¹³⁴⁾. Diese gründete sich auf den Satz, daß im menschlichen Leben das Verhältnis des Tages zum Jahr, d. h. die Proportion 1 : 365 wirksam sei, womit dem alten Satz vom Makrokosmos — Mikrokosmos eine neue Seite abgewonnen ward. Man berechnete dabei den Planetenstand der auf den Tag der Geburt folgenden Tage

und beobachtete die Aspekte, dieser sog. progressiven Horoskope, zu denen des Geburtshoroskops. Dabei galt die Regel, daß ein Tag Unterschied gegen die Stellung des Geburtshoroskops einem Lebensjahr entspricht, der erste Tag dem ersten, der zweite dem zweiten Lebensjahr. Die Regel des progressiven Horoskops ist an sich schon antik; es scheint bei den Alten aber anders verwendet worden zu sein: in der oben analysierten Genitura Hadriani z. B. ist sie zur Bestimmung der Todesart angewandt. Doch war die Berechnung ungenau. Erst die von Regiomontanus durch Jahre seines Lebens hindurch berechneten Ephemeridentafeln boten wirklich die für die Interpretation der Direktionen notwendige Sicherheit: der geringste Fehler einer Positionsberechnung ließ vollkommen verkehrte Aspekte der progressiven Planeten zu denen des Geburtshoroskops (auch Radix geheißen) beachten, deren Auslegung den Astrologen gänzlich in die Irre führen konnte. Durch das kopernikanische Weltsystem erhielt dann die Lehre von den Direktionen eine wunderbare Stütze, indem aus ihm die Proportion 1 : 365 erklärt wird: „Hinwieder will bei mir“, sagt Kepler, „die Lehre von den Direktionen ein feines Ansehen gewinnen, wenn ich mit Copernicus die Erde umgehen lasse, denn alsdann findet sich die Proportion Tag zu Jahr gleich 1 zu 365, unserm domicilio, unserer Hütte, Wohnung oder unserem Schiff, darinnen wir in der Welt herumgeführt werden, natürlich eingepflanzt: Und es ist deswegen desto glaubhafter, daß in den Direktionen und Nativitäten der Menschen, welche dieses Schiffes Einwohner sind, diese Proportion auch regieren solle: Wie es denn die Astrologen lehren“¹³⁵).

Über Kepler müssen wir hier noch einiges sagen. Gerade er ist andererseits schon sehr kritisch an die traditionelle Astrologie und H. herangegangen. Zwar hat ihn nicht nur seines schlechte finanzielle Situation gezwungen, immer wieder mit der Horoskopstellerei Geld zu verdienen¹³⁶); es war ihm der in der Astrologie enthaltene Grundgedanke vom Makrokosmos und Mi-

makrokosmos Überzeugungssache¹³⁷). Seine Kritik wandte sich gegen die Astromantik. Die Ausdeutungsmöglichkeiten des Horoskops hinsichtlich der Lebensumstände wurden von ihm stark bestritten, da die Deutungsregeln vielfach auf freier Phantasie beruhen würden. Im Tertius interveniens, der Verteidigungsschrift der Astrologie gegen die Angriffe insbesondere seitens eines Arztes namens Feselius, der die Astrologie vollständig abgetan wissen wollte, da die Astrologen den Sternen und Planeten ihre Wirkung angedichtet hätten¹³⁸), geht Kepler gegen den Unfug energisch vor: Es sei „zu bekennen, daß von den Astrologen etlichen Dingen, die ihrer Aussag nach geschehen sollten, oftmals Ursachen zugemessen werden, welche deren Ursach gar nicht sind“. „Und laß ich das Exempel einer solchen ungegründeten Demonstration auch passieren, daß die Konjunktion von Saturn und Mond Ursach gewesen sein soll, daß einer von einem Juden betrogen worden ist. Denn wenn diese Konjunktion geschieht am Sabbath, so wird zu Prag niemand von einem Juden betrogen, und hingegen werden täglich etliche hundert Christen von Juden betrogen und umgekehrt, so doch der Mond im Monat nur einmal zum Saturn läuft. Derohalben ich auch diesem Teil von der Astrologia, welcher auf lauter erdichtetem Grund beruhet, den Titel gern gönne aus Cicero, daß sie sei ein ungläublicher Aberwitz und ein chaldaisches Ungeheuer“¹³⁹). Derartige Ausfälle gegen die zünftigen Astrologen sind bei Kepler sehr häufig. Andererseits gilt bei ihm die Erfahrung sehr viel — er vergleicht darin den Astrologen dem Mediziner¹⁴⁰) —; denn der Glaube an eine Beziehung zwischen der geschaffenen Kreatur und dem Himmel beherrscht ihn ganz: um dieses wahren religiösen Gefühls willen sei es nicht richtig, die Astrologie ganz zu verdammen: es mag in vielen Wegen die Beziehung zwischen dem Menschen mit seiner Seele und deren niederen Kräften zum Himmel erwiesen werden, „deren ein jedweder eine Edelsperl aus der Astrologia ist und keineswegs mit der Astrologia zu verwerfen, sondern

fleißig aufzubehalten und zu erklären“¹⁴¹). Dieser mystische Gedanke läßt ihm, zumal dem Menschen sein lebendiger Sinn für die Geometrie auch die harmonischen Verbindungen zwischen Himmel und Erde auffassen heißt, eine Charakterausdeutung aus der Geburtskonstellation nur zu möglich erscheinen¹⁴²). Freilich bleibt bei dieser Einstellung merkwürdig, daß er die Ansichten über die Qualitäten der Zeichen und Planeten unangetastet läßt. Wie soll man das Gefühl deuten, das ihn hier bestimmte? War der Glaube an die Erfahrung der Astrologen so mächtig, daß er, der mit nüchternem Blick die Sternwelt auf ihre Gesetzmäßigkeit durchmusterte, hier nicht wagte, mit seiner Kritik anzusetzen, daß er gar aus Furcht vor einem Zusammenbruch seiner religiösen Anschauung bei einem Leugnenmüssen der astrologischen Zeichen- und Planetenlehre hier einfach glaubte, weil er ein Schicksalsgefühl in sich trug, das den Menschen mit den Gesetzen des Alls proportioniert sein ließ? daß er bei solchem Zweifel also sich selbst vernichtet hätte, während seine astronomischen Studien zur Gesetzmäßigkeit der Sternbahnen sich aus demselben Schicksalsgefühl rechtfertigten? Er verzichtete nicht, er modifizierte nur. Er faßt die Ereignisse des Lebens auf als eine notwendige Folge aus den Charakteranlagen seines Trägers: auf welchen Wandlungen des allgemeinen Geistes dieser philosophische Gehalt seines Menschentums beruhte, in dem ohne Frage der Gedanke an eine Eigengesetzlichkeit des Menschenlebens, die in den vorigen Jahrhunderten ungekannt geblieben war, sich ankündigt, ist noch unergründet. Keplers Methode der Auslegung läßt den Unterschied der Auffassung von der bisherigen deutlicher werden als seine oft schwer verständlichen theoretischen Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand, aber man sieht zugleich auch, wohin eine solche Betrachtungsweise — die damals beginnende physikalische Erforschung des Weltalls auf einer immer höheren Stufe der Einsicht anlangend gedacht — kommen muß, wenn ihr letztes Fundament, das religiöse Gefühl des Zusammenhangs

von Mensch und Kosmos, relativiert wird. Hier ist doch schon das Ende der Astrologie als Weltanschauung zu spüren. In der Tat bezeichnet Kepler die letzte Abwandlungsstufe der alten Lehre, ehe die Menschen ihr gänzlich entsagten; damit versiegte zugleich die H. als Quelle des Volksglaubens. Um Keplers Anschauungen als Exponent einer bestimmten religiös-kritischen Astrologie zu verstehen, studiere man seine Auslegung des Horoskops Wallensteins in ihren beiden Fassungen von 1608 und 1625, die wir aus Platzmangel hier nicht einrücken können¹⁴³).

¹³²) z. B. in Laur. Lyd. *de ostentis* ed. Wachsm. Vgl. W. Gundel *Individualschicksal, Menschentypen u. Berufe in der antiken Astrologie* (= Jahrb. der Charakterologie, her. v. E. Uitz, IV. Jahrg. Berlin 1927, Bd. IV) S. 135 ff.; ders. in Bezold-Boll *Sterngläubig* S. 173 ff. ¹³³) Ebd. S. 185 ff. Vgl. Bauernpraktik. ¹³⁴) Bezold-Boll *Sterngläubig* 29—32; vgl. Augustin, *de civit. Dei* V 5. ¹³⁵) Gundel in Bezold-Boll a. a. O. 184; daselbst Literatur. ¹³⁶) Steinschneider *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters* § 325. Vgl. das Wort des Syrs Theophilus v. Edessa (Hofastrolog beim Kalifen Al-Mahdi † 785): die Astrologie ist πᾶσις ἐπιστήμη δόσιμα CCA. V 1, 235, 12. ¹³⁷) So übersetzte Abū Jahjā el-Batūq die Tetrabiblos für Omar ben Al Farruchān, der sie kommentierte; von Ibrahim b. el Salt existierten eine Übersetzung und ein Kommentar desselben Buches; Ali ben Ridwān schrieb einen Kommentar. Weiteres über Ptolemaios bei den Arabischen Astrologen s. in Suter *Mathem. und Astronom. der Araber*, Index s. v. Quadrupartitum und Steinschneider a. a. O. § 325. — Über arabische Astrologie allgemein orientiert C. A. Nallino *Encyclopädie des Islam* s. v. Astrologie. ¹³⁸) Mit Al-kindi und seinem Schüler Abu Ma'schar. ¹³⁹) Vgl. z. B. die Schrift *de electionibus liber* von Zahel (in der Firmicus-Maternus-Ausgabe von N. Pruckner (Basileae 1533), 2. Teil, S. 114 ff. Ähnlich noch bei Albohazen (1016—1062) *de iudiciis astrorum libri VIII*, 16a u. öfter. ¹⁴⁰) Die Theorie der großen Planetenkonjunktionen behandelt der Araber Al-kindi; vgl. Loth *Al-kindi als Astrolog* = Morgenländische Forschungen (Fleischerfestschrift) Leipzig 1875, 263 ff. — Siehe ferner Fr. Bezold *Astrolog. Geschichtskonstruktion im Mittelalter* = Dische Ztschr. f. Geschichtswiss. 8 (1892) S. 31/32. ¹⁴¹) Cumont *Klio* 9 (1909), 263 ff.; s. o. Anm. ¹⁴²) Seneca *Quaest. natural.* III 29, 1. ¹⁴³) Es ist möglich, daß persische Religion eingewirkt hat: vgl. Schaeders Darlegungen zu einer Stelle aus dem großen Bundahishn (über letzteres Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch der Re-*

Religionsgeschichte² II 210) in Reitzenstein-Schaeder *Aus Iran und Griechenland. Studien zum antiken Synkretismus* (= Studien der Bibliothek Warburg 1926) S. 221—225. ¹²⁴) F. v. Bezold *Astrol. Geschichtskonstruktion im Mittelalter* = Deutsche Ztschft. f. Geschichtswiss. 8 (1892), 53; H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit*, München u. Berlin 1926, S. 68. ¹²⁵) Ebd. 66/67. ¹²⁶) Abu Ma'schar, 'Große Einleitung' Buch VI Kap. I (nach Dyroff in Boll *Sphaera* S. 491, Z. 8. v. u.). — Über Abu Ma'schar vgl. die Bemerkung Dyroffs ebd. S. 483 f. ¹²⁷) Ebd. S. 494—95. ¹²⁸) Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* S. 46/17 (aus: Antwort auf D. Helisaei Röslini Medici et Philosophi *Discurs von heutiger Zeit Beschaffenheit* 1609). ¹²⁹) H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit* S. 66 ff. ¹³⁰) Strauß a. a. O. 69. ¹³¹) S. Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie* I, 51. 11 f. ¹³²) Strauß *Der astrol. Gedanke* usw. S. 71 f. ¹³³) Strauß a. a. O. S. 53. ¹³⁴) Strauß a. a. O. S. 53. Über die Methode der Anwendung der Direktionen vgl. ebd. C. Aq. Libra *Die Astrologie, ihre Technik und Ethik* (Amersfoort 1919), S. 169—171. ¹³⁵) 41. These des Tertius interveniens, s. Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* S. 133. ¹³⁶) Vgl. Tertius interveniens These 7; Strauß a. a. O. S. 121. ¹³⁷) Tertius interveniens These 56—69; Strauß *Die Astrologie des Joh. Kepler* 135—142. ¹³⁸) Tertius interveniens These 11; Strauß a. a. O. 123. ¹³⁹) Ebd. ¹⁴⁰) Ebd. These 12; Strauß S. 124. ¹⁴¹) Ebd. These 64 Ende; Strauß S. 140. ¹⁴²) These 64 Anf.; Strauß ebd. ¹⁴³) Beide Fassungen abgedruckt bei Strauß a. a. O. S. 185—214. Vgl. z. B. S. 202/03.

IV. Die moderne H.

Seit dem Beginn des 18. Jhs. kann man eine immer stärkere Ablehnung der astrologischen Religiosität wahrnehmen. Wenn auch, wie wir sahen, das kopernikanische Weltbild in manchem der Astrologie fördernd entgegenkam, so scheint doch nicht bezweifelt werden zu können, daß dieses Weltsystem, ferner die Aufhellung der Planetenbewegungsgesetze durch Kepler, der Vorstoß in den Weltenraum infolge der Erfindung des Fernrohrs den Glauben an die Elemente des astrologischen Weltbildes stark erschütterten. Was sie vernichten mußte, war das durch die Reformation und Gegenreformation neu begründete menschliche Verantwortungsbewußtsein, dem alle objektive Weltordnung unbedeutend und unwichtig vorkam gegenüber der Selbstverantwortung des Individuums für sein

Seelenleben. Diese Bewegung führt in England und Frankreich schließlich zum Übersteigern des Bewußtseins vom Individuum: indem so der Mensch das Schicksal in sich trägt und es aus eigenem Können gestaltet, ist er sein eigenes Gesetz und damit die Verkörperung der Welt. Eine Religiosität wie die der Astrologie wird bei dieser Gesinnung abgelehnt, da sie den Menschen außermenschlichen Gesetzen unterstellt und so seine Freiheit unterdrückt, statt sie zu entfalten.

Noch im 16. und 17. Jh. waren die Päpste fast ausnahmslos Astrologen oder hielten sich solche zu ihrer persönlichen Beratung; im 18. Jh. verbietet die Kirche den Menschen, den astrologischen Weissagungen des Astronomen Nostradamus (1503—66) als ketzerisch Gehör zu schenken ¹⁴⁴). Als dann 1781 Herschel in dem Planeten Uranus einen achten Umläufer um die Sonne entdeckte, schien das Urteil über die Astrologie und ihre Ansicht von dem auf der 7-Zahl der Planeten basierenden Weltrhythmus endgültig gesprochen. Das 19. Jh. hat mit der Astrologie kaum noch etwas zu schaffen. Immerhin hat man die Doktrinen der H. noch vielfach gekannt, wie unter anderem auch aus den Werken Goethes und Schillers hervorgeht. Die Werke des Schriftstellers J. M. Pfaff „Astrologie“ und „Der Stein der Weisen“ (Bamberg 1816 u. 1821) haben keinen nachhaltigen Einfluß auszuüben vermocht.

In der Folgezeit verliert sich auch die Kenntnis der H. ¹⁴⁵). Die moderne Mathematik und die moderne Astronomie begründeten ein Weltbild, das dem suchenden Verstande erforschbar schien und in dem die Gottheit, die in den Sternen ihren Willen dem Eingeweihten kundgab, keine Stellung mehr hatte. Indes barg ein Zweig moderner Wissenschaft, der sich mit der Erforschung der Strahlungen im Weltenraum in biologischem Sinne befaßt, Keime in sich, aus denen die Astrologie neu aufschließen konnte. Arrhenius hat derartiges nachzuweisen versucht, und an sich ist eine solche Beeinflussung des Lebens durch Stern-

strahlen — bei Sonne und Mond uns allen deutlich — sehr wohl denkbar ¹⁴⁶).

Vor dem Weltkrieg wußte die Allgemeinheit von diesen Dingen nicht mehr allzuviel. Aber der mehr oder minder gewaltsame Zusammenbruch einer alten Weltanschauung, dessen Zeugen wir nach dem Kriege waren, ließ die irren Seelen nach einem neuen Halt suchen; man begann wissentlich an ein objektives Schicksal zu glauben, dessen gesetzmäßige Wirkung in der Welt man nur erkennen mußte, um den schicksalbeschwerten Gang der kommenden Zeit aufzuhellen. Dem technischen Jahrhundert ging der Sinn der mechanistischen Weltanschauung der Sterndeuter erneut auf, deren Wissen überdies Alter und Tradition ihrer Lehren empfahlen. So kam die Astrologie und in ihr die H. wieder zu Ehren. Welche H.? Zunächst jenes alte phantastische Weltbild, dessen Wiederkehr Franz Boll, Deutschlands bedeutendster Astrologiehistoriker, im Jahre 1918 noch für unmöglich erklärte ¹⁴⁷); im System nämlich besteht zwischen dem „wissenschaftlichen“ Weltbild des Ptolemaios und dem der modernen Astromantiker kein prinzipieller Unterschied. Das moderne System ist nur noch komplizierter als das hellenistische, was bei dem hohen Stande der modernen Mathematik ganz verständlich erscheint. Man zieht die Einflüsse der neu entdeckten Planeten in die Interpretation; ferner sind die Aspekte ungemein vermehrt worden. Neben den aus der hellenistischen H. übernommenen berücksichtigt man heute den Parallel (tritt ein bei gleicher Distanz zweier Himmelskörper vom Äquator). Halbsextil (15°), Nonagon (40°), Halbquadrat (45°), Sesquiquintil (108°), Sesquiquadrat (135°), Biquintil (144°) und Quincunx (150°), von denen freilich Nonagon, Quintil, Sesquiquintil und Biquintil als fast gar nicht beachtenswert bezeichnet werden ¹⁴⁸). Die weiteren Differenzierungen vermag jedes moderne Handbuch der Astrologie näher zu erläutern.

Daß indes das Horoskopstellen der Astromantiker reine Phantasie ist, indem ihre Methode und die Ausdeutung auf

einer Reihe falscher Analogieschlüsse und auf Prämissen ruhen, die weder bewiesen werden können, noch etwa wie die Axiome der Mathematik dem Verstand unmittelbar überzeugend sind, geben heute viele Astrologen zu, ohne darum von der Astrologie zu lassen. Diese Richtung der Astrologie hat sich neben der Astromantik ihren Platz erkämpft: nicht im System, wohl aber in der Methode der Interpretation macht sie der modernen Naturwissenschaft erhebliche, vielleicht sogar für sie selbst gefährliche Konzessionen. Diese Modifikationen sind die Folge des in allen Jahrhunderten erneuten Versuchs, die Astrologie als Wissenschaft zu erweisen, was von der Naturwissenschaft prinzipiell bestritten wird. Viele Gegenargumente der Naturwissenschaft sind überzeugend gewesen und führten die Astrologen zu einer Revision ihres Weltbildes. Dieser Kampf setzte mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts ein: die Gegner der Astrologen schienen zu siegen. Nach dem Kriege fand die Astrologie wieder Anhänger. Gegen die Astromantiker traten die 'wissenschaftlich gerichteten' Astrologen mit ihrem modernen System der H. auf. Ihre Vertreter bezeichnen gegenüber den Astromantikern als die einzig mögliche Aufgabe und Absicht der Astrologie, die Charakteranlagen eines Menschen, die nach ihrer Ansicht durch planetarische und kosmische Strahlung individuell ausgeformt werden, festzustellen; sie stützen sich dabei sowohl auf die Forschungen von Arrhenius und ähnlich gerichteten Wissenschaftlern, als auch auf die Erfahrung. Es erscheinen also in ihrem System eine Reihe von Korrekturen an der bisherigen Auffassung der Planeten, Tierkreisbilder und Aspekte (d. h. verglichen mit ihrer antik-mittelalterlichen Interpretation).

Beide Richtungen bekämpfen einander und werden gemeinsam von der zünftigen Wissenschaft bekämpft. Doch dies nur nebenbei. Die für uns wesentliche Frage ist, ob die zweite Richtung der modernen Astrologie wirkliche Wissenschaft ist oder erneut wie das Astrologiesystem der Astromantiker unwissenschaftliche An-

nahmen und Behauptungen enthält, deren mystischer Sinn die Menschen in ihren Bann zieht und so eine Quelle neuen Aberglaubens werden kann, etwa wie für das 15. und 16. Jh. die Renaissanceastrologie. Die Astromantik ist eine solche Quelle des Aberglaubens; sie hier eingehend zu analysieren, verlohnt nicht wegen ihrer systematischen Identität mit den antiken und mittelalterlichen Systemen. Hingegen muß auf das moderne System der biologisch-charakterologischen Astrologie eingegangen werden. Um dem Leser die Stellungnahme zur Frage der Wissenschaftlichkeit der zweiten Richtung zu ermöglichen, sind im folgenden eine Reihe fundamentaler Sätze der modernen Astrologie samt Kommentar abgedruckt. Ich für meine Person glaube Grund zu haben, selbst an der Möglichkeit einer Charakteranalyse auf dem Wege der Horoskopberechnung (die auch in dieser zweiten Richtung der Astrologie heute ganz nach dem antiken Muster erfolgt) zweifeln zu müssen. Die 'Erfahrung', auf die man sich stets zurückziehen pflegt, berechtigt nicht zur Aufstellung solch fundamentaler Sätze, wie sie Siegfried Strauß (Wesen und Bedeutung der Astrologie) formuliert hat. Will man die Wissenschaftlichkeit der modernen Astrologie erweisen, so darf man nicht die Ergebnisse der Strahlenforschung vermengen mit dem alten in keiner Weise in seiner Glaubwürdigkeit erwiesenen H.-system. An den 'Kraftfeldern des Tierkreises' mag vielleicht nicht zu zweifeln sein, ihre Zwölffzahl aber ist durch nichts erwiesen, und eine Zwölfgliederung des Horoskopschemas ruht dementsprechend ebenfalls auf unbewiesenen Voraussetzungen. Auch diese zweite Richtung kann also eine neue Quelle des Aberglaubens werden¹⁴⁹).

Der Leser muß sich sein Urteil selbst bilden. Wir beginnen mit der Hersetzung von Exzerpten:

a) Die Planeten. 1. Allgemeines. „Als Tatsache können wir — und zwar durch Empirie — feststellen, daß eine Beziehung zwischen Sonne, den Planeten und der Erde besteht, die zwar die Naturwissenschaft noch nicht kennt,

die aber, sofern sie uns Menschen angeht, mittels des uns überlieferten Handwerkszeuges der Astrologie und ihrer seit Jahrtausenden unumgestoßenen Ideenlehre näher bestimmt werden kann¹⁵⁰).

„Wenn man die astrologische Sprache so nimmt, wie sie genommen sein will: als eine Sprache der Einkleidungen, so steht sie für ihren Sinn ebenso gut ein, wie die wissenschaftliche Sprache für ihre Begriffe“¹⁵¹). (Diesen Satz, der gerade die Sprache und damit den astrologischen Ideenkreis in die Sphäre der Mystik erhebt, beachte man, da er implizite sagt, daß die Astrologie keine Wissenschaft ist, wie doch immer von der Zunft behauptet wird. Eine solche Auffassung kann man sich gefallen lassen, aber dann muß man auch den Mut haben, an die dahinterstehende Transzendenz zu glauben und dies als Notwendigkeit dardun, nicht aber die Sache wissenschaftlich erweisbar machen wollen.)

2. Die himmlischen Einflüsse betr.: „Die astrologische Lehre weiß sehr wohl, daß das Bereich dieser Einflüsse sich naturgemäß auf die ganze belebte und unbelebte Natur erstrecken muß“¹⁵²).

3. Über die Planeten: „Wir wissen heute, daß die Annahme von „Eigenschaften“ der Planeten nicht bedeutet, daß die Planeten solche Eigenschaften besitzen und sie als Eigenschaft herniedersenden, sondern nur, daß bestimmte Planetenkräfte beispielsweise eine gewisse typische Art der menschlichen Konstitution sowie des menschlichen Denkens und Handelns auszulösen imstande sind“.

Beispiel: „Jupiters Einfluß drängt die Substanz, sich zu entfalten, aufzubauen, produktiv zu sein. Diese Kraft wirkt in verschiedenen Ebenen Verschiedenes: Frühere Zeiten aber sagten einfach: Jupiter ist „von Eigenschaft“ fruchtbar, er spendet Leben, Wachstum und Reichtum usw.“¹⁵³).

4. Zu den Aspekten: „Das schematische Horoskop dient ... der Fixierung der Planetenstände im Augenblick einer Geburt und weiterhin der Sichtbarmachung der planetarischen Kräfteverteilung. Wie

kann nun diese Kraftverteilung aus dem Planetenstand erschlossen werden? Wodurch entstehen denn die Differenzierungen? Sind die Planetenimpulse nicht stets in gleicher Stärke vorhanden“?...

Die astrologische Erfahrung antwortet darauf: „Zwar wirken die besprochenen Gewalten zweifellos ununterbrochen innerhalb des Naturgeschehens. Es wird aber die einzelne Kraft in ihrer Auslösung als gehemmt oder gefördert empfunden je nach dem Winkel, den die Strahlen des betreffenden Planeten mit denen eines andern oder mehrerer andern auf der Erde bilden. Auf dieser Erscheinung beruht die Lehre von den Aspekten“¹⁵⁴).

6. Über die Direktiven oder Direktionen wird die Keplersche Ansicht vorgetragen (s. o.) und dazu bemerkt: „Es ist dies eines der wundersamsten astrologischen Gesetze, das durch die Erfahrungssicherheit festgestellt ist. Hier rühren wir an das Geheimnis der Entelechie“¹⁵⁵).

b) Der Tierkreis: Der Ausgangspunkt dieser Betrachtung ist, daß Tierkreiszeichen und Tierkreisbild nichts miteinander zu tun haben (s. o.). Der Tierkreis der Astrologen steht in keiner Beziehung zur Welt der Fixsterne. Was aber nennt man unter dieser Voraussetzung Widdereinfluß?

1. „Zunächst einmal sei eine Erfahrungstatsache festgestellt: Der Widdereinfluß erweckt (grob gezeichnet) im Menschen eine angriffslustige Haltung, ein Vorwärtstürmen aus überschäumender Kraft, das von jener Triebhaftigkeit und Hartnäckigkeit getragen ist, die ein kämpfender Widder (das Tier Widder) so verblüffend bezeugt. Der dies bewirkende Einfluß geht, wenn wir zunächst einmal den Jahreslauf betrachten, von jener Region aus, die die Sonne im ersten Monat nach den Frühlingsäquinoktien zu durchschreiten scheint. In Wirklichkeit aber durchschreitet die Sonne keinen Raum, sondern die Erde wandert im Jahreslauf. Während nun im Augenblick der (nördl.) Frühlings-Tag- und Nachtgleiche nördliche wie südliche Halbkugel gleichmäßige Sonnenbestrahlung

empfangen, setzt die Erde im ersten Monat nach dem Frühlingsäquinoktium durch die Schiefstellung ihrer Achse unsere nördliche Halbkugel in zunehmendem Maße der Sonnenbestrahlung aus... Die nördliche Halbkugel der Erde antwortet auf diese zunehmende Sonnenbestrahlung (die Energien aller Art in sich schließt) mit einem gesteigerten Willen zum neuen Leben, mit einem neuen Antrieb und Auftrieb innerhalb der organischen Substanz. Ein Mensch, in diesem Zeitraum geboren, während die Sonne „im Widder steht“, wird Zeit seines Lebens einen Schatz vorwärtstürmender und äußerst aktiver und lebensbehaltender Kräfte aufzuweisen haben. Wir sehen hier den Widdereinfluß mit der Gegebenheit des Frühlings (in breitem Sinne) verknüpft“¹⁵⁶).

Diese Beweisführung hat in der Tat etwas ungemein Bestechendes. Doch ist damit die Bezeichnung Widder nicht erklärt. Wir beschrieben oben die Entstehung der Bilder und zeigten die Ableitung der astrologischen Regeln aus ihrer menschlichen, dinglichen oder tierischen Natur. So, und nicht umgekehrt, ist der astrologische Ideenkreis entstanden; das beweist auch das Versagen dieser eleganten Beweisführung bei den anderen Zeichen (vielleicht außer der Waage, dem Wassermann und den Fischen, da die Waage die Herbst-Tag- und Nachtgleiche symbolisiert, Wassermann und Fische Winterzeiten regieren, die wenigstens im Norden meist regnerisch sind; mit ihrer Natur könnte man die Schwäche der Sonnenstrahlung in den Wintermonaten verbinden). Was der Stier und der Löwe, was Jungfrau, Skorpion und Steinbock mit der Intensität der Sonnenstrahlen zu tun haben, ist mir bei Anwendung eines analogen Beweisverfahrens undurchsichtig.

2. Trotzdem ist der Gedanke, daß von der Sonne wie bei der Erddrehung um diese ständig Kraftfelder erzeugt werden, wohl kaum anfechtbar. Anfechtbar ist aber jede charaktermäßige Ausdeutung dieser in die Jahreszeiten eingegliederten Felder. Die Unsicherheit in den Punkten wird vielfach auch zuge-

standen. „Wir haben es beim Tierkreis allem Anschein nach nicht mit in irgendeiner Form „feststehenden“ Kraftfeldern zu tun, sondern mit Kraftfeldern, die von der Sonne her dauernd erzeugt werden, und zwar gemäß der Stellung, die die Erde jeweils auf ihrem Jahreslauf in bezug auf die Sonne einnimmt“¹⁵⁷⁾.

3. Nun könnte man schließen: „Bringt die Sonne zur Zeit, da sie die nördl. Halbkugel vorwiegend bestrahlt, für diese in der Richtung ihrer Strahlen das Phänomen Krebs zustande, so tut sie dies gewiß nicht in bezug auf die südliche, schwach bestrahlte Hälfte, die in der Richtung der Sonnenstrahlen den Steinbock, das Kraftfeld der geringsten Sonnenbestrahlung, empfinden müßte. Dieser Schluß ist nur eine Konsequenz, leider konnte im Hinblick auf diese Frage ausreichendes Horoskopmaterial noch nicht eingesehen werden“¹⁵⁸⁾. Wesentlich ist dann die Bemerkung, daß die „Tierkreis-Symbolik“ ihren jahreszeitlichen Sinn nur für die nördl. Erdhälfte besitzt.

4. Auch die moderne Astrologie arbeitet außer mit den 12 Tierkreiszeichen noch mit 12 irdischen „Häusern“ oder Feldern, die sozusagen die Himmelsrichtungen darstellen, von denen her die himmlischen Kräfte auf den Geborenen wirken¹⁵⁹⁾. „Es ist nicht gleichgültig, von welchem Teil des Himmels her der Mensch die Strahlung herniederkommend empfindet“. Es sei eine Erfahrungstatsache der Astrologie, daß es sehr wesentlich sei zu wissen, von welcher Himmelsrichtung her die planetarischen Kräfte auf den Menschen wirken¹⁶⁰⁾.

So weit kann man die Argumentation wieder zugeben. Die Interpretation der Häuser aber, deren Wertung aus der alten Astrologie übernommen ist, scheint mir auf reinen auch aus der Erfahrung nicht zu bestätigenden Trugschlüssen zu beruhen. Interessant ist die moderne Ausdeutung des I. und VII. Hauses, von denen einst Haus I das Leben, Haus VII die Heirat bezeichnete. Heute wird argumentiert: Haus I bezieht sich auf das „Ich“, Haus VII auf das „Du“! Daß auch die

alten Punkte IV und X ihre Bedeutung nicht eingebüßt haben, wird man nach dem Gesagten ohne weiteres glauben¹⁶¹⁾.

c) Das Horoskop dieser Astrologie verzichtet auf die Ausdeutung tatsächlicher Ereignisse. „Niemand kann durch Astrologie erfahren, was er nicht so schon wissen könnte“, und es ist eine „Tatsache, daß die Selbsterkenntnisarbeit an Hand des Horoskops, indem sie sich zum Anwalt verschütteter Naturtriebe macht, entschieden Fruchtbare zu leisten vermag“¹⁶²⁾. Damit fördert die H. das Streben nach „Selbstverwirklichung“, die als das höchste Ziel des menschlichen Daseins bezeichnet wird. In diesem Streben liegt der Glaube an die menschliche Freiheit beschlossen, deren selbsterzieherische Absicht durch die H. ein Regulativ erhält. Die alte determinierende Macht der Astrologie und die in ihrem Determinismus liegende Großartigkeit und persönlichkeitsbildende Kraft ist damit zerstört; mir scheint die Astrologie damit selbst zerstört und zu einer Hilfe zweiten Grades herabgedrückt. Diese Konsequenzen zog die Moderne aus dem Verzicht auf die Astromantik. Der Bruch ist schon früher wahrnehmbar. Denn solche Gedanken liest man bereits bei Melanchthon in der Vorrede zur Tetrabiblosausgabe des Ptolemaios und vor allem bei Kepler. Bei Melanchthon und Kepler ist Gott die Macht, die dem Menschen seine Freiheit zurückgibt, in der Moderne ist es der Mensch selbst. Aber dieser Wille zur Freiheit ist im tiefsten eine Leugnung der Astrologie, deren unbedingte Gültigkeit von den wirklichen Jüngern eine Einsicht in den Ablauf eines großen Weltenschicksals forderte, dessen Vollstrecker die Menschen waren. Von diesem Mensch-Weltverhältnis ist heute nicht die Rede — der astrologische Glaube Friedrichs II. war aktive Tat, Verantwortung, Lebenmüssen, der der Gegenwart ist stumpfe Gleichgültigkeit und unverantwortlicher Egoismus, gemischt mit Furcht und Angst. Die H. spielt nur die Rolle eines Kontrolleurs der Lebenswege, die die dem Determinismus vorgesetzte sittliche Willensfreiheit den modernen

Menschen gehen heißt: denn „die Zukunft, wie sie sich im Horoskop darstellt, ist nicht die Zukunft der geformten Ausdrücke unseres Lebens, der Ereignisse, Gedanken und Taten — es ist vielmehr eine Zukunft der Dispositionen, die sich aus den Kräfteverhältnissen, die vornehmlich zwischen Grundhoroskop und progressivem Horoskop bestehen, natürlich ergeben“¹⁶³⁾.

Die Methode der Errechnung des Horoskops ist leicht, da man, nachdem die eigene Ortszeit auf Greenwichzeit umgerechnet ist¹⁶⁴⁾, in Ephemeridentafeln, die jedes Jahr neu erscheinen, die Konstellation der Häuser und Planeten sowie deren Aspekte genau feststellen kann¹⁶⁵⁾. In Sammelbüchern sind die modernen astrologischen Grundregeln über die Werte der Konstellationen vereinigt, deren Kenntnis man wie in der früheren H. zur Interpretation des Horoskops bedarf¹⁶⁶⁾. Die Methode der Betrachtung hat sich hier nicht viel geändert.

d) Beispiel. An einem Beispiel möge die moderne H. erläutert werden. Wir wählen Babels Horoskop (Fig. 6)¹⁶⁷⁾:

Im Asz. steigt der 1. Dekan von ♈ auf, das MC wird von dem Zeichen ♎ eingenommen — was eine Betrachtungsweise ergibt, bei der Gefühlserregungen eine große Rolle spielen. Der so Geborene sucht auf das Gefühl und die Einbildung der Menschen zu wirken und ist selbst der Spielball seiner Gefühle und Gemütsbewegungen, was hervorgeht aus den vielen Planeten in ♋. Babel hatte alle Planeten unter dem Horizont, was auf einen schweren Kampf hindeutet, um in den Vordergrund zu kommen — aus Mangel an Gelegenheit. — Daß ihm dies schließlich doch gelang, ist, abgesehen von seiner Gabe als Volksleiter, dem tiefen und starken Mitgefühl mit den Leiden und Entbehrungen der arbeitenden Klasse zuzuschreiben — er nahm also einen vollkommen ehrlichen Standpunkt ein. Die scharfe, beißende Kritik, die seine Reden kennzeichnete, findet ihren Grund in dem ♈, aufsteigend in ♍, und schlechte Aspekte erhaltend von ♊ und ♋. Besonders ♊ in Konjunktionen mit ♎ deutet auf

Ruhelosigkeit, Gereiztheit und aufrührerisches Wesen.

¹⁴⁴⁾ Freilich hatte Nostradamus auch den Untergang der Kirche prophezeit. ¹⁴⁵⁾ Zu nennen wäre als Vertreter der Astrologie nur A. Drechsler *Astrologische Vorträge* Dresden 1855. Neudruck Freiburg i. B. 1924. ¹⁴⁶⁾ Svante Arhenius. ¹⁴⁷⁾ *Stern Glaube und Sterndeutung*¹ (1918) S. 52; 3. Aufl. S. 43. ¹⁴⁸⁾ C. Aq. *Libra Astrologie, ihre Technik u. Ethik* 91 f. ¹⁴⁹⁾ Die Literatur der Verteidiger und Gegner der Astrologie ist wieder sehr gewachsen. Übersichten geben H. A. Strauß *Astrologie, Grundsätzliche Betrachtungen* S. 9—33; K. Th. Bayer *Die Grundprobleme der Astrologie* Lpz. 1927 S. 1—18, insb. 9 ff. Auch die vielen Prognostikenkalender, die in allen Buchläden aufliegen, tragen sehr zur Verbreitung des Aberglaubens bei, ebenso wie die Prognosen in Vorträgen. ¹⁵⁰⁾ H. A. Strauß *Astrologie* S. 37. ¹⁵¹⁾ A. a. O. 40. ¹⁵²⁾ A. a. O. 38. ¹⁵³⁾ A. a. O. 38/39. ¹⁵⁴⁾ A. a. O. 42/43. ¹⁵⁵⁾ A. a. O. 45. ¹⁵⁶⁾ A. a. O. 52 f. ¹⁵⁷⁾ A. a. O. 55. ¹⁵⁸⁾ A. a. O. 56. ¹⁵⁹⁾ A. a. O. 57. ¹⁶⁰⁾ A. a. O. 58. ¹⁶¹⁾ A. a. O. 59. ¹⁶²⁾ A. a. O. 62. ¹⁶³⁾ A. a. O. 65. ¹⁶⁴⁾ Beispiel in C. Aq. *Libra Die Astrologie, ihre Technik und Ethik* 104 ff. ¹⁶⁵⁾ *Raphael's Astronomical Ephemeris of the Planets' places*. London, Fontstram & Co. ¹⁶⁶⁾ Z. B. (= Astrologische Bibliothek Bd. 1). ¹⁶⁷⁾ Nachgedruckt nach Aq. *Libra Astrologie, ihre Technik und Ethik*. Anhang.

C. H. und Volksglaube.

Wir haben uns in dem großen Streit um die Wahrheit der astrologischen aus dem Horoskop ermittelten Zukunftsdeutung auf die Seite der Gegner der Astrologie stellen müssen, nicht aus Angst vor der Zukunft, in deren Bann man dann notwendigerweise leben müßte, sondern nachdem eine kritische Untersuchung der Grundlagen uns dargetan hat, daß diese wissenschaftlichem Anspruch nicht genügen. Wir fassen unsern Standpunkt hier deshalb nochmals zusammen, weil wir aus unsern Feststellungen den Schluß ziehen, daß auch das astrologische Traditionsgut des deutschen Volkes keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Wahrheitswert hat, sondern Glaube ist, und zwar Aberglaube im eigentlichsten Sinne des Worts, indem in den hier in Betracht kommenden Überlieferungen sich nicht einmal der Niederschlag einer ursprünglich geglaubten Religion widerspiegelt, sondern aus für die Deutschen sehr anfechtbaren Voraussetzungen Dogmen hergeleitet sind, die einer verzweifelten um die individuelle

Zukunft bangenden Menschheit als seelischer Halt dienten. Und damit man uns von wissenschaftlicher Seite nicht den Vorwurf mache, daß wir zu viel Raum und Zeit auf unsere Refutatio der H. als Wissenschaft verwendet hätten, so bemerken wir, daß die bloße Behauptung von dem Wahn, der Jahrhunderte die Menschheit genarrt habe, uns als Widerlegung nicht genügt, wenn Leute in führender Stellung an den Universitäten wie im Privatleben sich mit der Astrologie kritisch auseinandersetzen. Es sei darauf hingewiesen, daß wir es trotzdem offenlassen, die Wissenschaftlichkeit der Astrologie zu erweisen; ich fürchte indes, es wird nicht gehen, weil die Wissenschaft mit rationalen Größen rechnet, die Astrologie aber schon ihrem Grundgedanken nach, wenn ich recht sehe, irrational ist: an die Entsprechung Makrokosmos-Mikrokosmos kann man nur glauben, und sie ist nicht wie die Axiome der Mathematik eine dem Verstande ohne weiteres deutliche Voraussetzung der astrologischen Lehre. Dieses irrationale Element kann kein Rationalismus widerlegen, wie umgekehrt dasselbe nicht in ein Rationales verwandelt werden kann: daher wird die Astrologie von ihrer tatsächlich vorhandenen irrationalen Voraussetzung aus nie ihren Wissenschaftscharakter überzeugend dartun, wie umgekehrt die Wissenschaft vom Rationalen aus niemals den tiefsten Kern astrologischen Denkens erreichen wird. Es ist also der Streit um die Wahrheit oder Unwahrheit der Astrologie seit ewigen Zeiten unentschieden geblieben, ohne daß er je ausgesetzt hat noch in Zukunft aussetzen wird¹⁸⁸).

Und gerade in dem Irrationalen scheint es auch begründet zu sein, wenn der Volksglaube von dieser Seite seit Jahrhunderten entscheidende Anregungen erhält. Die geheime Frage nach dem eigenen Schicksal läßt die Menschen nicht zur Ruhe kommen. So ist es verständlich, wenn die erhaltenen Relikte astrologischen Volksglaubens sich vor allem auf die eigene Zukunft und die der Mitmenschen beziehen, mit denen man in einer persönlichen,

sei es freundlichen, sei es feindlichen Verbindung steht. Dabei nehmen die Weissagungen über das Leben Neugeborener in den Anschauungen mit den größten Raum ein. Aber auch an andere Seiten des Lebens knüpfte sich astrologischer Aberglaube, so an den Ackerbau und das Wetter. Das gewöhnliche Volk lernte die Dogmen nicht aus den dickleibigen Folianten der zünftigen Astrologen, sondern aus Sammelkompendien, die zu irgendwelchen astralen Vorgängen Voraussagen notierten, ferner aus Bauernkalendern, Mondbüchern, Tierkreislisten, die als sog. Laienastrologie (s. d.) schon im Altertum weit verbreitet waren. Doch muß auch vieles aus der „wissenschaftlichen Astrologie“ in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen sein. Denn die scheinbare Geschlossenheit des Systems verlieh von jeher der Astrologie eine Autorität, wie sie kaum je eine geistige Bewegung besessen hat. Sie in ihrer praktischen Anwendung, der H., als selbständigen, geistigen, das Leben regulierenden Machtfaktor zu zeigen, als welcher sie ebenso wie germanische und christliche Religion Quelle des Volksglaubens wurde, war die Aufgabe, die wir uns für diesen Artikel gestellt hatten. Im Gegensatz zu dem germanisch-christlichen Volksglauben, dessen Ethik auf dem Sündengefühl der Menschen und der Angst vor Gottes Strafe beruht, ist der astrologische Volksglaube mechanistisch. Seine Ethik ruht in einer außermenschlichen Welt.

¹⁸⁸) Die moderne Stellungnahme für und gegen die Astrologie wird von namhaften astrologischen und antiastrologischen Schriftstellern dargelegt in *Süddeutsche Monatshefte*, hrg. von P. N. Cossmann 24 (1926/27), 149—216. — Wir kommen in Artikel Sterndeutung noch einmal auf die Frage zurück.

Vgl. Bauernpraktik, Laienastrologie, Planeten, Sterne, Sternbilder, Sterndeutung. Stegemann.

Hörselberg ¹). Der H. ist ein Hexenberg ²). Im Berge haust der Teufel ³), liegt die Hölle ⁴), das Fegefeuer ⁵), wo die verdammten Seelen geplagt werden; man hört bisweilen ihr Schreien ⁶). Der böse Feind lockte einst Fuhrleute in den H. und zeigte ihnen einige Bekannte ⁷),

die schon in den Flammen saßen. 1398 erhoben sich bei Eisenach drei große Feuer, brannten eine Zeitlang in der Luft, fuhren schließlich gemeinsam in den H. ⁸). Im H. wohnt Holda (oder die weiße Frau) ⁹), zu Weihnachten beginnt sie herumzuziehen, am Dreikönigstag muß sie wieder in den Berg zurück ¹⁰). Die wilde Jagd kommt zu Weihnachten und Fastnacht aus dem H. und verschwindet mit einem harten Klang wieder im Berg ¹¹). Fegt man den Platz vor dem H., sieht man am nächsten Tag eine Menge Fußstapfen von Tieren ¹²). Im H. sitzt der treue Eckart, der der wilden Jagd vorausseilt und die Menschen warnt ¹³). Im H. sieht jemand an allen 4 Fronfasten den Erntesege des Jahres voraus ¹⁴). Seit dem 15. und 16. Jh. gilt der H. als Aufenthaltsort der Frau Venus ¹⁵).

¹) Schon Anfang des 16. Jh. als Geisterberg geschildert Grimm *Myth.* 3, 282. ²) Paracelsus 73 ff.; Grimm *Myth.* 2, 882; Sagen 1, 104 Nr. 174. ³) Sagen ebd. ⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 129 ff.; Sommer *Sagen* 47 Nr. 41. ⁵) Witzschel 1, 128; 2, 5 Nr. 3. ⁶) Sommer *Sagen* 47 Nr. 41 (1601). ⁷) Grimm *Sagen* 1, 164 Nr. 174. ⁸) Ebd.; Witzschel 2, 35 Nr. 28. ⁹) Meyer *Germ. Myth.* 279, 282. ¹⁰) Grimm *Sagen* 1, 33 Nr. 5. ¹¹) Witzschel 1, 135; Hertz *Elsaß* 90, 236. ¹²) Mannhardt *Germ. Mythen* 264. ¹³) Witzschel 1, 131; Hertz *Elsaß* 90. ¹⁴) Meyer *Germ. Myth.* 279. ¹⁵) Grimm *Myth.* 2, 780; Mannhardt *Germ. Mythen* 264; vgl. Kluge *Bunte Blätter* 29; Liliencron *Deutsches Leben* XLV.

Weiser-Aall.

Hort s. Schatz.

Hortensie (*Hydrangea Hortensia*).

1. Botanisches. Aus Ostasien stammende, gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingeführte Zierpflanze (einst eine berühmte Modeblume) mit eiförmigen bis lanzettlichen Blättern und weißen (auch blaßrosa oder hellblau gefärbten) Blüten. Sie wird häufig in Töpfen gezogen, gedeiht im Sommer auch im Freien.

2. H.n im Zimmer gehalten bringen Unglück ¹) und Unfrieden in der Ehe ²).

¹) Drechsler 2, 193; Treichel *Westpreußen* N. 442; Egerl. 10, 132; auch bei den Tschechen (Urquell N. F. 1, 268) und in Belgien (RTrip. 16, 112). ²) Schramek *Böhmerwald* 247.

Marzell.

Hose.

Gliederung: 1. Allgemeines. Erklärung.

2. Sage. 3. Schwangerschaft und Geburt. 4. Liebe und Ehe. 5. Rechtswesen. 6. Feldwirtschaft. 7. Viehwirtschaft. 8. Volksmedizin. 9. Sonstiges.

1. Trotzdem die Urform der H. ¹), der Schurz (s. Schürze), als das älteste Kleidungsstück anzusehen ist, ist die H. durchaus nicht, wie behauptet wird ²), im Aberglauben stark vertreten. Diese auffällige Erscheinung erklärt sich zum Teil daraus, daß das Wort H. selbst, das noch im Englischen (vgl. Hosenbandorden) und hie und da in Norddeutschland ³) den Strumpf (s. d.) bezeichnet, erst vom Mittelalter an allgemein gebräuchlich ist ⁴), wobei vielleicht manche an die alte Bezeichnung Bruch geknüpfte Überlieferung verlorengegangen ist.

Die H. vertritt im Volksglauben das männliche Geschlecht, wie der Rock (s. d.) oder Kittel oder die Schürze (s. d.) das weibliche, und wird so zum Sinnbild der Herrschaft. Da die H. die Schamteile verhüllt, ergibt sich eine enge Verbindung mit dem Geschlechtsleben und der männlichen Zeugungskraft, erklärt sich ihre Bedeutung im Fruchtbarkeitszauber. Wie das Hemd (s. d.) ersetzt sie zuweilen die ursprünglich bei rituellen Verrichtungen und Zauberhandlungen vorgeschriebene Nacktheit (s. d.).

Wichtig ist, ob die H. neu oder alt und getragen ist, dann die Art, wie sie getragen oder aufgehängt wird und unter welchen besonderen Umständen man sie verwendet. Minder wichtig ist die Farbe, Herkunft, Länge und Kürze u. a. Neben der H. selbst kommen auch die H.n-röhren, das H.nband oder der Gürtel (s. d.), die H.nträger (s. d.), H.nknöpfe (s. Knopf) und H.naschen (s. Tasche) in Betracht, in neuerer Zeit auch die Unterh.n, die bei Männern seit Karl dem Großen, allgemeiner seit dem 12. Jahrhundert ⁵), und bei Frauen erst seit dem 16. Jahrhundert in Gebrauch kamen ⁶), bei der weiblichen Landbevölkerung aber auch heute noch vielfach unbekannt sind.

¹) Vgl. DWb. 4, 2, 1837 ff.; Schrader *Reallex.* 378 ff. u. *Sprachvergl.* 2, 269; Hoops *Reallex.* 2, 561 f.; Fischer *Altetumsk.* 40; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht*

(Stuttgart o. J.) 969; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 12; Heckscher 261 f. 493 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 571; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapselskapets Skrifter II, Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 126 ff. ²⁾ K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frdgan om kläddräktens magi* (Hembygden 1915) 61; Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 101. ³⁾ Hottenroth a. a. O. 313. ⁴⁾ Vgl. Schrader *Reallex.* 380; Fischer *Alttertumsk.* 40. ⁵⁾ Hottenroth a. a. O. 99, 184, 193. ⁶⁾ Ebd. 552.

2. In der Sage zeigt sich oft ein innerer Zusammenhang zwischen der Farbe und Art der H. und den damit bekleideten Geisterwesen. So hat der im grünen Wald hausende Nachtjäger grüne H.n ⁷⁾. Rote H.n hat der Hauskobold ⁸⁾, der in Pommern deshalb auch Rotbücksch heißt ⁹⁾ und so als Feuergeist erscheint ¹⁰⁾. In Thüringen werden auch die Irrlichter Rothösel genannt ¹¹⁾. Ein Männlein mit roten Beinhöseln erwähnen Volksreime zu Dreikönig ¹²⁾ und zur Fastnachtszeit ¹³⁾.

Zerrissene H.n hat der Wassermann ¹⁴⁾; in einer Böhmerwaldsage schwenkt der auf einem Baume sitzende Teufel seine H. und schreckt so Leute, die am Faschingdienstag in den Wald um Holz gefahren sind ¹⁵⁾. Kurze H.n hat nach einer Überlieferung der ewige Jude ¹⁶⁾, schwarze H.n der in einer Esche bei Genkingen hausende Schreckgeist ¹⁷⁾. Ein anderer schwäbischer Waldgeist führt den Spottnamen H.n-flecker ¹⁸⁾, was wohl dem allgemein verbreiteten Schimpfnamen H.nscheißer entspricht.

Eine Zauberh., die ihn unbesiegbar machte, hatte im Dreißigjährigen Kriege der Generalwachtmeister Jan von Lintloe, der erst getötet werden konnte, als er die H. abgelegt hatte, was seine verräterische Frau den Mördern durch Singen eines Weihnachtsliedes anzeigte ¹⁹⁾. Eine ähnliche H. besaß der hessische General von Auerochs, der nach jedem Kampfe die aufgefangenen Kugeln aus der H. herausschüttelte ²⁰⁾. Von einer anderen Zauberh. berichtet eine Sage aus der

Gegend an der Sülz. Darin war in einer Tasche ein spiritus familiaris in einem Fläschlein und in der andern ein Hecktaler, der sich stets verdoppelte ²¹⁾.

Geschichtliche Tatsache ist endlich, daß noch im 16. Jahrhundert zu Luthers Ärger die in der Stiftskirche zu Wittenberg aufbewahrten, angeblichen H.n des hl. Josef öffentlich ausgestellt wurden ²²⁾.

⁷⁾ Sieber *Sachsen* 165, 169. ⁸⁾ Ebd. 260. ⁹⁾ Jahn *Pommern* 104, 118 f. 129 f. ¹⁰⁾ Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 50. ¹¹⁾ Quensel *Thüringen* 251. ¹²⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 227. ¹³⁾ Erk-Böhme 3, 126 ff. ¹⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 207. ¹⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 191. ¹⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 297. ¹⁷⁾ Kapff *Schwaben* 97. ¹⁸⁾ Ebd. 23 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 12. ¹⁹⁾ Zaunert *Westfalen* 206 f. ²⁰⁾ Quensel *Thüringen* 282. ²¹⁾ Schell *Bergische Sagen* 354 ff. Nr. 55. ²²⁾ Klingner *Luther* 121.

3. Die Mannsh., die das Geschlecht, aber auch die Kraft des Mannes versinnbildet, kommt besonders bei der Schwangerschaft und Geburt zur Geltung. Wurde in Brandenburg eine Schwangere durch einen Mann erschreckt, so räucherte sie sich mit einem abgeschnittenen Stück seiner H. und nahm die Asche ein, damit ihr der Schreck nicht schade ²³⁾. Weit verbreitet ist die Sitte, bei oder nach der Entbindung eine H. auf das Bett der Wöchnerin zu legen ²⁴⁾ oder, wie Luther angibt ²⁵⁾, der Kindbetterin um den Hals zu hängen. Damit wurde, wie bei allen mit einem Kleidertausch (s. d.) verbundenen Bräuchen, ursprünglich der Zweck verfolgt, böse Geister, die der Mutter und dem Kind schaden können, zu täuschen ²⁶⁾. Aus diesem Grunde zieht im Aargau die Wöchnerin beim Ausgehen die H.n ihres Mannes an ²⁷⁾. Um das Vertauschen der Kinder in Wechselbälge zu verhüten, legte man noch im 18. Jahrhundert um Saalfeld Mannsh.n in die Wiege ²⁸⁾. In Mecklenburg und Rügen legt man ein Beinkleid auf das Bett, um die Kindbetterin vor Nachwehen zu schützen ²⁹⁾; in Braunschweig legt man ihr die H. des Mannes so auf den Leib, daß der Schlitz auf dem Nabel liegt ³⁰⁾. In diesem Falle handelt es sich weniger um eine Täuschung als vielmehr um einen Sympathiezauber.

Ähnliche Bräuche finden sich auch bei

andern Völkern. In Sardinien hängt der Mann seine H. vor das Haus, wenn die Wehen der Frau beginnen. Die Nachbarinnen klopfen die H. tüchtig aus und schreien: „Das ist der Schuldige, der Lump usw.“ ³¹⁾. Bei den Südslawen läßt der Mann die H. herunter, behält aber das H.nband in der Hand. Seine kreißende Frau kriecht ihm dreimal nacheinander zwischen den Beinen durch, wobei er sie jedesmal mit dem H.nband übers Kreuz schlägt. Mancher Mann läßt die H. ganz hinab, so daß er wie in Fußsesseln dasteht und schlägt dann sein Weib mit dem Hochzeitshemd übers Kreuz ³²⁾. Auch in Rußland spielt die H. bei Entbindungen eine Rolle ³³⁾. In Schottland wurde nach der Entbindung eine H. am Fußende des Bettes aufgehängt, um die fairies fernzuhalten ³⁴⁾. In China legt man nach der Geburt eine H. des Vaters auf das Bett der Wöchnerin und befestigt daran ein Stück rotes Papier, auf dem vier Worte stehen, die allen bösen Mächten einschärfen, in die H. zu gehen, statt dem Kinde zu schaden ³⁵⁾.

Im Erzgebirge begibt sich die Mutter beim Entwöhnen des Kindes am Johannistage auf den Oberboden und legt sich des Mannes H. auf die Brust ³⁶⁾. Die erste H. bekommt das Kind zuweilen vom Paten geschenkt ³⁷⁾, wobei meist ein Geldstück hineingesteckt wird, damit es Glück hat ³⁸⁾.

²³⁾ Wuttke 377 § 572. ²⁴⁾ Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 251; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 352; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 98; Pfalz *Marchfeld* 144. ²⁵⁾ Klingner *Luther* 113. ²⁶⁾ Vgl. Samter *Geburt* 94 f. ²⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 360. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 510. ²⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Urquell 5 (1894), 152. ³⁰⁾ Andree *Braunschweig* 286; Maack *Lübeck* 35. ³¹⁾ WZfVh. 31 (1926), 114. ³²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 539. ³³⁾ ZfVh. 20 (1910), 126. ³⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 360. ³⁵⁾ N. B. Dennys *The Folk-Lore of China* (London u. Hongkong 1876) 13 = Liebrecht *Zur Volksh.* 360 = Seligmann *Blick* 2, 226, 257 = Samter *Geburt* 90. ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 65. ³⁷⁾ Höhn *Geburt* 274. ³⁸⁾ John *Erzgebirge* 57; ZfVh. 1913, 174.

4. Die H. und ihre Teile spielen ferner im Liebes- und Eheleben eine Rolle. Reißt einem Burschen ein H.n-

knopf, so denkt die Liebste an ihn ³⁹⁾. Verliert eine weibliche Person das Band der Unterh., so ist ihr Freier oder Mann nicht treu ⁴⁰⁾, was vom Schürzenband (s. d.) erst später auf das H.nband übertragen worden ist.

Als männliches Geschlechtszeichen erscheint die H. bei einem südslawischen Eheorakel am Ostermontag, an dem die Mädchen vor dem Schlafengehen H.n von Burschen, Burschen aber Kopftücher von Mädchen unter das Kopfkissen legen, um im Traume den oder die Zukünftige zu sehen ⁴¹⁾. Bei den Magyaren schreibt das Mädchen am Silvesterabend auf mehrere Zettel je einen Männernamen, wickelt sie in eine Männerh. und legt sie unter das Kopfpolster. Der in der Nacht daraus gezogene Zettel kündigt den Namen des Gatten ⁴²⁾.

Wurde ein Freier mit seiner Bewerbung abgewiesen, so pflegte man um Kremsmünster in Oberösterreich zu sagen: „Er hat a Hosn kriegt“. Damit wollte man scherzhaft ausdrücken, daß er statt des erwarteten Kittels, der das weibliche Geschlecht kennzeichnet, das Gegenteil bekam, also leer ausging ⁴³⁾. Die Redensart: „Sie hat die H. an“, weist auf die Bedeutung hin, welche die H. als Hauptstück der männlichen Tracht in bezug auf die Herrschaft im Ehestand hat. Den H.nstreit, d. h. den Streit zwischen Mann und Weib, wer die H., die Herrschaft im Hause, erlangen werde, hat man im Mittelalter oft bildlich dargestellt ⁴⁴⁾. Um die Herrschaft in der Ehe zu bekommen, legt im Stubaital (Tirol) die Braut am Hochzeitstage eins ihrer Kleidungsstücke über die H. des Mannes ⁴⁵⁾, während die Braut in Westböhmen die H. des Bräutigams unter ihr Kopfkissen und ihren Rock unter das Kissen des Mannes gibt ⁴⁶⁾. Hier scheint aber auch die Täuschung der Dämonen vorzuliegen, von welchen Mann und Frau beim ersten geschlechtlichen Verkehr besonders bedroht sind ⁴⁷⁾. Wohl aus dem gleichen Grunde legt der Bräutigam bei den Slowenen in Unterkrain seine H. unter das Kopfkissen der Braut ⁴⁸⁾ und trägt bei einem Indianerstamm

Nordamerikas die Witwe einige Tage lang eine H. aus dürrn Grasbüscheln, um den Geist des toten Mannes fernzuhalten⁴⁹⁾.

In Ketelsbüttel (Süderditmarschen) war es früher Brauch, daß ein Witwer, der sich wieder verheiraten wollte, eine H. und eine Witwe im gleichen Fall einen Frauenrock hinaushängte⁵⁰⁾, wie ähnlich in Luxemburg eine Frau, wenn der Mann mehr als einen Tag auf eine fremde Kirmes gegangen war, eine blaue H. vors Haus hängte, um die Nachbarinnen zum Besuch einzuladen, der Mann aber im umgekehrten Fall durch eine blaue Schürze anzeigte, daß er allein im Hause war⁵¹⁾.

Das H.nband des Mannes hat bei einer Ehescheidung in der Bocca sinnbildliche Bedeutung, da es hierbei in zwei gleiche Teile zerschnitten wird⁵²⁾.

⁴⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 505 = Wuttke 220 § 312. ⁴⁰⁾ ZfdMyth. 3, 310. ⁴¹⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 164. ⁴²⁾ ZfVlk. 4 (1894), 318, vgl. 407. ⁴³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 44. ⁴⁴⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 572. ⁴⁵⁾ ZfVlk. 3 (1893), 175 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35. ⁴⁶⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁴⁷⁾ Vgl. Samter *Geburt* 94. ⁴⁸⁾ Ebd. 91 f. nach Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 92. ⁴⁹⁾ Frazer 3, 143. ⁵⁰⁾ Urdhs.-Brunner 7, 174 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35. ⁵¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 91 = Sartori a. a. O. ⁵²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 570 f.

5. Auch sonst erscheint die H. zuweilen im Rechtswesen. Mit halbangezogener H. und nachschleppendem H.nbein, als Zeichen großer Eile, hatten diejenigen vor Gericht zu treten, die noch im letzten Augenblick Einspruch erheben wollten, z. B. im Ausland befindliche Erben gegen die Verteilung des Nachlasses, wie besonders aus der Rastetter Dorferichtsordnung hervorgeht⁵³⁾. In einem ähnlichen Aufzuge begrüßten die Hausväter auf Island Thorri (Januar)⁵⁴⁾.

Im Mittelalter war in Italien, in Frankreich und den Niederlanden die Sitte des H.nherablassens (*cessio bonorum*) verbreitet, die darin bestand, daß ein zahlungsunfähiger Schuldner auf offenem Markt oder auf einer dazu errichteten Säule unter Herablassen der H. und Zeigen des nackten Hintern (s.d.) erklärte, daß er nichts mehr habe und daß man

sich an seinem unbewehrten Körper schadlos halten möge⁵⁵⁾.

Endlich findet bei den bosnischen Türken die Adoption mitunter in der Weise statt, daß die Adoptivmutter das Kind durch ihre H.n hindurchstopft und so den Geburtsakt nachahmt (s. Scheingeburt)⁵⁶⁾.

⁵³⁾ Grimm *RA.* 1, 136 f. ⁵⁴⁾ ZfVlk. 20 (1910), 58; Liebrecht *Zur Volksh.* 363 f. ⁵⁵⁾ Liebrecht a. a. O. 427 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 572. ⁵⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 600 u. Cis-zewski *Künstl. Verwandtsch.* 103 = ZfVlk. 20 (1910), 144 f.

6. In der Feldwirtschaft begegnet nicht selten der Brauch, das erste Samenkorn durch die H.nbeine zu säen, wie in der Gegend von Schwerin beim Weizen⁵⁷⁾, in Westfalen bei der Hirse⁵⁸⁾ und in Ostpreußen bei den Bohnen, die man vor der Aussaat dreimal durch die H. schüttet⁵⁹⁾. Damit will man nicht bloß, wie meist angegeben wird, das Säen vor den Vögeln, welche das Saatgetreide fressen, verheimlichen, sondern sicher auch vor schädlichen Geistern. Bei den Finnen wird das Saatkorn zuweilen auch durch eine Röhre aus Birkenrinde geworfen⁶⁰⁾, was beweist, daß bei diesem Vorgang die hüllenden Röhren die Hauptsache sind.

Doch übt die H. selbst auch wegen der ihr innewohnenden Manneskraft eine befruchtende Wirkung aus⁶¹⁾ und erhöht die Zeugungskraft der Saat⁶²⁾, die man daher auch schon vor der Aussaat durch die H. wirft. Unverblümt äußert sich diese Vorstellung in dem finnischen Brauche, daß die H. des Säemannes ungeknöpft bleibt, vorausgesetzt, daß er nicht ganz nackt geht, und noch mehr darin, daß bei den Esten der säende Bauer mitunter den Penis aus der H. heraushängen läßt⁶³⁾.

Bei der Leinsaat trägt man in Bierde (Kr. Minden) eine zerrissene H.⁶⁴⁾. Aus demselben Grunde ziehen die finnischen Frauen beim Jäten überhaupt keine H. an⁶⁵⁾; denn in beiden Fällen sieht der Flachs, daß Kleider nötig sind. Bei den Finnen bezaubert der Säemann den Samen auch dadurch, daß er, bevor er an die Arbeit geht, die H. auszieht

und die Saatkörner in dem Saum seines Hemdes (s. d.) hält⁶⁶⁾.

⁵⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 67. ⁵⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 68 Nr. 201 = Wuttke 421 § 656. ⁵⁹⁾ Toeppen *Masuren* 93 = Wuttke 420 = Sartori a. a. O. ⁶⁰⁾ FFC. Nr. 30, 21; Nr. 31, 102. 108 f. 133; Nr. 55, 12. 28. ⁶¹⁾ Wuttke 421 § 656. ⁶²⁾ Maack *Lübeck* 35. ⁶³⁾ FFC. Nr. 31, 129. ⁶⁴⁾ ZfVlk. 1909, 190. ⁶⁵⁾ FFC. Nr. 55, 57. ⁶⁶⁾ Ebd. Nr. 31, 121 f.

7. In der Viehwirtschaft dient die H., die man auch sonst, um Hexen den Zutritt zu verwehren, an Türen oder Fenster hängt⁶⁷⁾, oder, wie bei den Südslawen, zum Schutz gegen die Hexen umgekehrt trägt⁶⁸⁾, häufig als Abwehrmittel. In Finnland hängt man gegen die Hexen eine alte H. über die Stalltür, in Estland zieht man das eben geworfene Ferkeldurch eine H., in der Gegend von Guldal (Norwegen) bedeckt man die für eine Kuh, welche kalben soll, bestimmte Wassertonne, bevor man sie in den Stall bringt, mit irgendeinem männlichen Kleidungsstück, z. B. auch einer H.⁶⁹⁾.

Um neugekaufte Tiere vor Krankheit zu schützen und wohl auch, um sie an das Haus zu gewöhnen, gibt man ihnen bei den Magyaren das erste Futter in der Schürze (s. d.) der Hausfrau oder läßt es durch eine H. des Hausherrn in den Futtertrog fallen⁷⁰⁾. In Nellingen bei Eßlingen wischt man dem Kalb beim Abgewöhnen mit einer alten H. das Maul und spricht dazu:

Jetzt putz i(ch) dir dei(n) Maul
Mit Hose(n)lottes Hose(n).
Wenn andre Kalber schreie(n),
Dann sollest du bloß lose(n)⁷¹⁾.

Nach einer mittelalterlichen Quelle soll man ein Junges (vitulus), das Zahnschmerzen hat, womit wohl eine Maulkrankheit gemeint ist, mit der H. eines Mannes oder Weibes reiben; dann weicht der Schmerz⁷²⁾.

⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 560. Vgl. Sébillot *Folklore* 1, 142. ⁶⁸⁾ Krauß *Slaw. Volksforsch.* 71. ⁶⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 226. ⁷⁰⁾ Wlilocki *Magyaren* 146. ⁷¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ⁷²⁾ ZfVlk. 11 (1901), 274.

8. In der Volksmedizin findet die H. nur beschränkte Verwendung. Frauen umwickelten früher bei Ohrenzwang,

den mit großer Empfindlichkeit verbundenen nervösen Ohrenschmerzen, den Kopf mit einer Männerh.⁷³⁾, was auf der richtigen Beobachtung beruht, daß diese meist aus Erkältung entstehende Krankheit am besten durch Schwitzen des Kopfes oder des ganzen Körpers behandelt wird⁷⁴⁾. Diese Erfahrung verbindet sich mit dem Aberglauben, der einer Männerh. besondere Heilkraft zuschreibt. In Estland wendet man gegen das Bewundern der Kinder das folgende Mittel an: man legt einen Stein von der Ofendecke in Wasser, schiebt das Kind dreimal durch das linke H.nbein und tröpfelt von dem Wasser dreimal mit dem linken Ellenbogen auf das Kind⁷⁵⁾. In Piemont wirft man H., Hemd und Schnupftuch eines Behexten mit anderen Dingen und unter Hersagen von Zaubersprüchen in kochendes Wasser⁷⁶⁾. In Zentral-Brasilien zieht man die Unterh. des Vaters dreimal durch das Strickbündel der Hängematte, wenn man die Schwäche eines kleinen Kindes beheben will⁷⁷⁾.

⁷³⁾ Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 151 (Rockenphilosophie); Schultz *Alltagsleben* 160. ⁷⁴⁾ Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 15 (1908), 8. ⁷⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 226. ⁷⁶⁾ Ebd. 1, 310. ⁷⁷⁾ Ebd. 1, 307.

9. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man in Nordthüringen meint, es komme schönes Wetter, wenn die Frau des Mannes H. wäscht⁷⁸⁾ (s. Wäsche). Will die Wäscherin im Erzgebirge gutes Wetter haben, so muß sie zuerst eine Unterh. aufhängen und dreimal hineinlachen⁷⁹⁾. In Schlesien muß man zuerst die H. eines Junggesellen aufhängen und hineinlachen⁸⁰⁾; in Berlin soll man zuerst die Unterhose des Mannes aufhängen⁸¹⁾; in Sachsen muß man, wenn der Wind zu einem Unwetter auszuarten droht, in die H.n lachen, die man eben trocknen will⁸²⁾. In Nordthüringen müssen überhaupt alle Hausangehörigen, wenn große Wäsche ist, freundliche Gesichter zeigen, damit das Wetter gut bleibe⁸³⁾. Um Regen zu verhindern, hängt man um Landshut beim Wäschetrocknen die H.n verkehrt, d. h. an den Füßen auf⁸⁴⁾.

Um das Ausbuttern zu beschleunigen, legt man in Pommern eine Mannsh. oder einen Besen unter das Butterfaß oder gibt einen Taler hinein⁸⁵⁾. Bei den Esten legt man, wenn der Brotteig nicht aufgeht, gewissermaßen nicht schwanger werden will, die H. eines jungen Mannes auf den Backtrog⁸⁶⁾.

Bei den pennsylvanischen Deutschen gilt der Satz, daß jener reich wird, welcher die H. auf den Knien durchlöchert, und jener arm, der sie auf dem Sitz durchscheuert⁸⁷⁾. Bei den Wotjaken heißt es, daß der träumt, der seine H. unter den Kopf legt (s. o.)⁸⁸⁾.

⁷⁸⁾ ZfV. 9 (1899), 234. ⁷⁹⁾ John Erzgebirge 38. ⁸⁰⁾ Urquell 3 (1892), 39. ⁸¹⁾ ZfV. 1 (1891), 191. ⁸²⁾ Sieber Sachsen 233. ⁸³⁾ ZfV. 9 (1899), 234. ⁸⁴⁾ Pollinger Landshut 158. ⁸⁵⁾ Knoop Hinterpommern 171 = ZfV. 1913, 270. ⁸⁶⁾ Seligmann Blick 1, 306. ⁸⁷⁾ Fogel Pennsylvania 95 Nr. 385 f. ⁸⁸⁾ Urquell 4 (1893), 91. Jungbauer.

Hosenträger. Die H., welche man in den Alpenländern gern, namentlich am Bruststeg, mit Verzierungen schmückt, kamen erst im 18. Jahrhundert auf¹⁾. In der Schweiz werden sie zuweilen von der Braut dem Bräutigam als Ehepfand geschenkt²⁾. In der Sage begegnet man H.n in Schwaben, wo lange Zeit hindurch in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau die riesigen H. des Räubers und Menschenfressers Erking mit dessen Kleidern und Riesenschuh aufbewahrt wurden³⁾. Im Volksglauben Württembergs erscheinen die H. wie die Hose (s. d.) als männliches Geschlechtszeichen. Man glaubt, daß ein Knabe geboren wird, wenn man die H. des Mannes zum Fenster hinaushängt⁴⁾. Wurden in einem Hause nur Mädchen geboren, so befestigte man früher dem Vater zum Spott, während er bei der Taufe in der Kirche war, H. an der Tür oder auch Papierhosen auf Bohnenstecken⁵⁾. Zerschneidet ein Gebannter seine H., so stirbt der Banner sofort⁶⁾.

¹⁾ Vgl. F. Hottenroth Handbuch der deutschen Tracht (Stuttgart o. J.) 714. 830. 939; Heckscher 265. 495. ²⁾ Bächtold Hochzeit 1, 134. ³⁾ Kapff Schwaben 37. ⁴⁾ Bohnenberger 18. ⁵⁾ Höhn Geburt 271. ⁶⁾ Scheff Bergische Sagen 186 Nr. 112. Jungbauer.

Hostie.

1. Name, Form, Herstellung. — 2. Kirchlicher Gebrauch. — 3. Profaner Gebrauch. — 4. Hnwunder. — 5. Attribut der Heiligen.

1. Name, Form, Herstellung. Der Name H. (hostia, oblata) erklärt sich daraus, daß der katholischen Kirche das Meßopfer als unblutige Wiederholung des einmaligen Kreuzesopfers Christi gilt. Die H. ist das zum eucharistischen Opfer dienende Brot, das ursprünglich von den Gläubigen geopfert wurde. Es muß aus natürlichem Wasser und reinem Weizenmehl ohne jede Zutat gebacken werden. Im Westen ist es seit dem 8. Jahrhundert ungesäuert, im Osten jedoch meist gesäuert. In den ältesten Zeiten waren es in der Regel dünne Brotscheiben von Tellergröße, die mit Kerben zum Brechen versehen waren; zuweilen waren es auch ringförmige Gebilde (corona, rotula)¹⁾. Bei der Austeilung an die Gläubigen mußten sie zuerst gebrochen werden. Erst in nachkarolingischer Zeit kam die jetzige Form von H.n auf (in modum denarii vel nummi), mit dem Kreuz oder dem Bild des gekreuzigten Heilandes, kleinere für die Laien, größere für die Priester. Die Herstellung erfolgte in frühesten Zeiten durch fromme Männer und Frauen, im Mittelalter durch Kleriker, jetzt durch vereidigte Lieferanten. Dazu wird das H.neisen (ferramentum oblatorium, caracteratum), eine Art Waffeleisen, benutzt. Dem römischen Ritual zufolge sollen die H.n frisch, also nicht älter als einen Monat sein, während in den östlichen Kirchen die H.n am Tage des Gebrauches gebacken sein müssen²⁾.

¹⁾ F. X. Kraus Realenc. d. Christl. Altert. 1, 671. ²⁾ Wetzer u. Welte 6, 307.

2. Kirchlicher Gebrauch. Konsekrierte H.n gebraucht die römische Kirche jetzt nur noch in der Messe, zur Ausspendung an die Gläubigen bei der Kommunion, als Viaticum für die Sterbenden und zu theophorischen Prozessionen und Benediktionen. Nicht immer war der Gebrauch so eingeschränkt. In älterer Zeit herrschte die Gewohnheit, den Sterbenden und sogar den Toten noch geweihte H.n in den Mund zu legen als kräftigen Schutz gegen den Wider-

sacher³⁾. Das war besonders im Orient, in Afrika und Frankreich der Fall⁴⁾. In der abendländischen Kirche ist dieser Brauch noch im 6. Jahrhundert nachweisbar⁵⁾. Um den Gebrauch des Sakramentes bei Flurprozessionen ging ein langer Streit, der mit einem Verbot des Umtragens endete⁶⁾. Besonders in der Reformationszeit gaben diese Prozessionen den Neugläubigen Anlaß zu Aussetzungen. Ein anschauliches Bild aus jener Zeit gibt das „Augsburger Buch von den Papisten“: „An diesem Tage reitet man an vill Orten umb den Fluor, das ist umb das Korn, mit vill Kerzenstangen. Der Pfaff reit auch mit, trägt unseren Herrgott leibhaftig am Hals in einem Seckel. An bestimpten Orten sitzt er ab, singt ein Evangelium über das Korn und singt der vier an vier Orten, bis er umb den Fluor reitet“⁷⁾. Auch außerhalb des Fronleichnamfestes wurde das Sakrament um die Felder getragen⁸⁾. Ein gleichfalls angefochtener Brauch war die Verwendung des Sakramentes beim Wettersegen. Bei Ausbruch eines Gewitters wurde es entweder vom Priester in Begleitung des Küsters oder eines Knaben, der dabei mit einer Schelle läuten mußte, auf dem Kirchhofe herumgetragen, oder es wurde mit ihm vom Kirchenportale aus gegen die Gewitterwolken der Segen erteilt⁹⁾. In Frankreich drohte sogar einmal (1580) ein Priester, der gegen ein Gewitter nichts ausrichtete, der H., er werde sie in den Kot werfen, wenn sie nicht stärker sei als der Teufel¹⁰⁾. Das Manuale von Burgos verbot schließlich das Hinaustragen zum Zweck des Wettersegens¹¹⁾. Doch auch sonst war der kirchliche Gebrauch umfangreicher als heute. Das geht aus dem Beschluß des Provinzialkonzils zu Salzburg hervor (1456): das Sakrament dürfe nur bei Überschwemmungen, in Kriegszeiten, bei Feuergefahr, während der Pest oder bei allgemeinen Unglücksfällen umgetragen werden¹²⁾. Als 1090 ein Feuer die Abtei Tours ergriff, trug man das Sakrament hin, und das Feuer erlosch. In der Abtei St. Riquier warf man es bei Brand mitten

in die Flammen¹³⁾. In die Salzach wurden von der Oberndorfer Geistlichkeit einige benedizierte H.n geworfen, um Wasser-gefahren abzuwenden¹⁴⁾. Bei heftigen Sturmfluten wurde in den Achensee und in den Hechtsee bei Kufstein eine hl. H. geworfen, um sie zu beruhigen¹⁵⁾. Den unglücklichen Verstiegenen wurde von einem Priester eine H. entgegengehalten, welche dann einem unschuldigen Kinde gereicht wurde, bei der „Eisenprobe“ legte der Priester einen glühenden Eisenbolzen auf glühende Kohlen auf dem Altar und steckte dann dem Beschuldigten die H. in den Mund. Sibico, der Bischof von Speyer, ist bei der Synode der Verführung einer Frau angeklagt. Er schwört seine Unschuld auf die H., nimmt sie und bleibt gesund¹⁶⁾. Nur symbolische Bedeutung hat wohl der Brauch, wenn von dem Gewölbe der Klosterkirche zu Prüm am Gründonnerstag kleine H.n herabgelassen wurden¹⁷⁾. Ebenso wurden an Christi Himmelfahrtstag in Hilpach (Tirol) Brot, H.n, Blumen u. a., in Lüssen Wasser, Feuer und H.n vom Deckengewölbe in die Kirche hinabgeworfen¹⁸⁾.

³⁾ Herzog-Hauck 8, 397; Braun Liturg. Lexikon (1924) 137. ⁴⁾ Lippert Christentum 269. 403. 409; Jos. Sauer Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden (1911) 13. ⁵⁾ Corblet L'histoire de l'Eucharistie 1 (Paris 1885/6), 339. ⁶⁾ Sartori Totenspeisung 9. ⁷⁾ Franz Benediktionen 2, 105—23. ⁸⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 181; vgl. Schmidt Volksk. 103. ⁹⁾ Birlinger 1, 182. ¹⁰⁾ Franz 2, 121; Sébillot Folk-Lore 1, 109. ¹¹⁾ Ders. 1, 109. ¹²⁾ Franz 2, 106. ¹³⁾ Ders. 2, 121; vgl. Corblet 1, 440. ¹⁴⁾ Corblet 1, 440. ¹⁵⁾ Sartori Sille 3, 219 Anm. 3 = DG. 1911, 109. ¹⁶⁾ Heyl Tirol 808 Nr. 287. ¹⁷⁾ Ders. 738 Nr. 27; 517 Nr. 27; 695 Nr. 20; vgl. zum Motiv: Die Legende vom Kaiser Max auf der Martinswand ZAlpV. 1890, Sep. 8 ff.; Lehmann Aberglaube 111; Lippert Christentum 521. ¹⁸⁾ Wrede Eifeler Volksk. 213. ¹⁹⁾ Heyl 757 f. Nr. 35. 36.

3. Profaner Gebrauch. Der profane Gebrauch zeigt vielfältigere Formen als der kirchliche. Es läßt sich dabei nicht immer unterscheiden, was in gutem Glauben oder was im Bewußtsein des Unstatthaften verübt wurde. Jedenfalls war die Überlegung maßgebend, daß die Anwendung einer geweihten H. unbedingt

wirksam sein müsse. So ist es nicht verwunderlich, wenn die unerhörtesten Auswirkungen erwartet werden. Wer eine konsekrierte H. bei sich trägt, kann sich unsichtbar machen¹⁹⁾. Die magische Kraft der H. wirkt als Amulett gegen den Satan, was schon Gregor von Tours erwähnt²⁰⁾. Wenn man sich den Ballen der Hand aufschneidet und eine konsekrierte H. hineinlegt, ist man unverwundbar²¹⁾. Wer eine in die Hand eingewachsene H. hat, ist so stark, daß er alles niederraffen kann²²⁾. Nach einer Sage des 17. Jahrhunderts konnte beim Spechtenhof bei Laufenburg ein toter Franzose nicht eingegraben werden, weil er immer wieder den rechten Arm herausstreckte. Als man den Ärmel untersuchte, fand sich eine H. eingenäht, welche ihm die unbezwingbare Kraft gegeben hatte. Auch Wildschützen tragen geweihte H.n unter der Haut gegen Verwundung. Sie können jedoch erst sterben, wenn die H. wieder entfernt ist²³⁾. Um sicher zu treffen, wird die H. im Kolbenschaft der Flinte getragen²⁴⁾. Bekannt ist, daß H.n zum Gießen von Freikugeln verwendet werden²⁵⁾. Mit H.n werden verschiedene Krankheiten geheilt, so Krämpfe²⁶⁾, Fieber²⁷⁾, sogar Wahnsinn²⁸⁾. Eine Frau wird schon dadurch gesund, daß ein Abt sie mit den Fingern berührt, mit welchen er den Leib des Herrn berührt hat²⁹⁾. H.n bringen auch dem Vieh Nutzen. Ziegen, denen eine H. aus der Kirche gegeben wird, geben mehr Milch und Butter als Kühe³⁰⁾. Eine in den Bienenstand gelegte H. macht diesen ertragreich. In den Schweinestall gebracht, erhält sie die Gesundheit der Tiere³¹⁾. Krankes Vieh wird gesund, wenn es mit einer H. berührt wird³²⁾. Durch ein Schreiben Friedrichs II. von Preußen an den Weihbischof Rothkirch von Breslau wird eine merkwürdige Praxis der Bettelmönche gerügt: Diese nahmen einen Zettel, schrieben darauf einen Spruch aus der Bibel und taten etwas Klebriges darauf. Damit machten sie Stückelchen und Krumen aus den H.n-gefäßen fest. Diese Zettel verkauften sie den Bauern, welche sie dem kranken

Vieh eingaben. Der König meint: „dergleichen Sachen seien scandaleuse vor die Katholiken selbst, wenn sie ihren Gott von der Messe dem Vieh zu fressen geben“, und will den Mißbrauch ohne großen Eklat und Lärmen beseitigt wissen³³⁾. Gegen räuberische Wölfe schützt sich der Hirt, wenn er eine geweihte H. in seinen Hirtenstab einschließt. Nicht nur der Wolf bleibt weg, sondern das Vieh mehrt sich von Jahr zu Jahr³⁴⁾. Sogar zur Vertreibung der Raupen werden H.nstückchen auf die Pflanzen gestreut³⁵⁾. Wird die H. im Mund behalten und der Geliebte damit geküßt, so sichert man seine Liebe³⁶⁾. H.n werden zu Liebespulver verarbeitet³⁷⁾. Hält man beim Empfang des Abendmahls Kreide im Mund verborgen, so gewinnt durch die Berührung mit der H. die Kreide Zauberkraft; alles, was man schreibt, wird erscheinen³⁸⁾. Eine Mutter haucht nach Empfang des hl. Sakramentes den ersten Hauch auf den abgestillten Säugling, dann lernt das Kind bald sprechen. Gestohlene H.n schützen vor Prozeßverlust³⁹⁾. Eine verwunschene Jungfrau auf dem Lilienstein kann erlöst werden, wenn ihr eine H. gebracht wird⁴⁰⁾. Endlich soll eine unter die Brantweinblase eingemauerte Oblate den Brantweinabsatz steigern helfen⁴¹⁾. Die magische Wertschätzung, welche die H. vom Mittelalter bis auf unsere Zeit erfuhr, mag aus dem Orient stammen. In Syrien z. B. war die Anwendung für die verschiedensten Zwecke üblich. Man trug sie am Hals als Amulett, legte sie ins Bett, verbarg sie im Mauerwerk, brachte sie in den Garten, in das Weinland und in den Obstgarten, um auf diese Weise des innewohnenden Segens teilhaftig zu werden. Jakob von Edessa wandte sich energisch gegen diese Profanationen und setzte mitbeteiligte Priester ab⁴²⁾. Eine bedeutende Rolle spielt die H. im Schadenzauber⁴³⁾. Die Hexen in erster Linie mißbrauchen gestohlene H.n zu ihren Teufelskünsten. Böse Geister muß man zuweilen für ihre Dienste mit H.n füttern (s. o. 3, 482)⁴⁴⁾. In Ostpreußen gebrauchen die Hexen die Oblaten zum

„Beschütten“⁴⁵⁾. Andererseits ist man gegen die Einwirkungen der Hexen geschützt, wenn man eine entwendete Oblate zu Hause hat⁴⁶⁾. Zauberer nehmen das Sakrament zu ihren Tänzen mit⁴⁷⁾. Ein Zauberer sieht bei der Wandlung die emporgehobene H. schwarz⁴⁸⁾. Wer einem Hexenmeister nicht eine entwendete Oblate bringt, dem kann er seine Hexenkünste nicht beibringen⁴⁹⁾. Aus H.n, Bocksknochen, Kinderbeinen und Blut kann er eine Salbe herstellen, welche teuflische Besessenheit verleiht⁵⁰⁾. Aber auch ohne Hexenmeister kann man die schwarze Kunst lernen. Man stiehlt eine H. und tritt darauf, dann hilft einem der Teufel beim Hexen⁵¹⁾. Diese und andere Verunehrungen werden besonders den Hexen zugeschrieben. Nach dem mittelalterlichen Glauben mußten die Hexen geradezu das hl. Sakrament verunehren, was aus Hexenprozeßprotokollen ersichtlich ist⁵²⁾. Die H.n wurden ins Wasser oder ins Feuer geworfen, zuweilen auch vergraben. Sogar zum Siedezauber wurden sie benötigt. Über den Mißbrauch zum Wetterzauber berichtet Abraham a Santa Clara im „Judas der Erzscheim“ (1689 II 183): „Einige warfen die H.n in einen Sautrog, zerquetschten sie mit einem hölzernen Stössel, daß Blut hervorquellte, begossen sie mit unflätigem Wasser, und nachdem sie es mit einem alten Besenstiel herumgerührt hatten, verfinsterte sich der Himmel, und Schauer prasselte herunter“⁵³⁾. Aus Geschäftsneid warf in Oberschwaben einmal ein Müller eine H. in das Mühlrad eines anderen in der Absicht, ihm zu schaden. Ein Wunder führte diese Untat jedoch zum glücklichen Ende⁵⁴⁾. H. wurden auch mißhandelt, indem sie mit Stecknadeln durchstochen wurden, wobei sie aber den Frevlern Blutstropfen zeigten. Das taten die Hexen⁵⁵⁾, doch wurde den Juden ebensogern diese Mißhandlungsart nachgesagt. 1514 wird zu Halle der Jude Pfefferkorn verbrannt. Er bekannte auf der Folter, daß er drei konsekrierte H.n gestohlen, eine derselben behalten, zerstoßen und zermartert, die zwei andern aber an die Juden

verkauft habe⁵⁶⁾. Da die H.n durch ihre eigene, dingliche Kraft, auch vom Glauben abgesehen, wirkten, zeigten sich auch bei den Juden die wunderbaren Erscheinungen und waren auch bei diesen im Mißbrauch wirksam⁵⁷⁾. In Italien haben die geheimen Gesellschaften die ruchlosen Taten der Juden und Hexen weiterführen müssen. Mit Dolchen durchbohren sie die H.n, welche ihnen von Prostituierten zugebracht werden, und werfen sie schließlich als Opfer für den Teufel ins Feuer⁵⁸⁾. Daß vergiftete H.n zur Beseitigung mißliebiger Persönlichkeiten verwendet wurden, dürfte nicht erstaunlich erscheinen⁵⁹⁾.

¹⁹⁾ Schlossar *Volksmeinung und Volksaberglaube in der deutschen Steiermark* = Germania 36 (Wien 1891), 403. ²⁰⁾ Bernoulli *Mero-winger* 264 f. ²¹⁾ Zingerle *Tirol* 72 Nr. 610. ²²⁾ Heyl 665 Nr. 142. ²³⁾ Hoffmann *Ortenau* 92; Grohmann 207 Nr. 1439; Leoprechting *Lechrain* 62; Künzig *Schwarzwaldsagen* (1930) 29 f.; vgl. oben 3, 7 f. ²⁴⁾ Töppen *Masuren* 13. ²⁵⁾ Baader *Sagen* 253 Nr. 267; Andree *Parallelen* 2, 44; Bartsch 1, 235 Nr. 304, 3—5; 2, 56 Nr. 1581; Kuhn *Westfalen* 1, 339 Nr. 376; Meiche *Sagen* 584 Nr. 726; 726 Nr. 583; Müllenhoff *Sagen* 367 Nr. 493; 549 Nr. 552; Strackerjan 1, 116 Nr. 136; 217 Nr. 176 g; Witzschel *Thüringen* 2, 294 Nr. 157; Wuttke 261 Nr. 382. ²⁶⁾ Töppen 13 = Wuttke 140 Nr. 193. ²⁷⁾ Lehmann *Aberglauben* 125 f.; Zingerle 285. ²⁸⁾ Casarius von Heisterbach 180. ²⁹⁾ Ders. 179 f. ³⁰⁾ Meiche 493 Nr. 642. ³¹⁾ Franz 2, 134; Corblet 1, 440; Klapper *Erzählungen* 82. ³²⁾ Busch *Volks-glaube* 169. ³³⁾ Franz 2, 134 = Lehmann *Preußen und die katholische Kirche seit 1640* 5, 420. ³⁴⁾ Bartsch 1, 354 f.; vgl. Andree *Volks* 176. ³⁵⁾ Casarius *Dialogus* 9, 9; Corblet 1, 440. ³⁶⁾ Grimm 3, 413; Casarius von Heist. 167 f. ³⁷⁾ Ebenda. ³⁸⁾ Drechsler 2, 244. ³⁹⁾ Grohmann 110 Nr. 810; Schefold u. Werner 20. ⁴⁰⁾ Meiche 576 Nr. 719. ⁴¹⁾ Töppen 34 = Wuttke 140 Nr. 193. ⁴²⁾ Corblet 1, 441. ⁴³⁾ John *West-böhmen* 264; Sébillot 2, 62. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 553. ⁴⁵⁾ Töppen 13, 34. ⁴⁶⁾ Müllenhoff 557 Nr. 565. ⁴⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 379. ⁴⁸⁾ Heyl 670 Nr. 146. ⁴⁹⁾ Bartsch 1, 130 Nr. 150. ⁵⁰⁾ Corblet 1, 440. ⁵¹⁾ Schlossar 406. ⁵²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 132, 137 f. 152. ⁵³⁾ Sébillot 3, 296. ⁵⁴⁾ Birlinger *Volks* 1, 384. ⁵⁵⁾ Heyl 678 Nr. 154. ⁵⁶⁾ Birlinger *Volks* 1, 386; Bartsch 1, 428 Nr. 601, 1; Horst *Zauber-bibliothek* 2. T. (Mainz 1821), 406; Hefele *Con-ciliengeschichte* 8, 296, 778. ⁵⁷⁾ Wuttke 139 Nr. 192. ⁵⁸⁾ Corblet 1, 441. ⁵⁹⁾ Proele *De hostiis et calice venenatis*. Gryphiswaldiae 1703.

4. H.nwunder. Schon bei den bluten-

den H.n ist die Grenze zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen nach dem Mirakulösen hin verschoben. Für das Mittelalter und die Frommen der Folgezeit war indes diese Grenze überhaupt bedeutungslos. Beim hl. Sakrament, dem Inbegriff aller Kräfte, war das Unglaublichste denkbar. Das bezeugen die vielen Erzählungen, die H.nwunder zum Gegenstand haben⁶⁰). Bei diesen läßt sich fast immer eine didaktische Tendenz feststellen. Gläubige werden zu vermehrter Verehrung des Sakramentes angestachelt, schlechte Christen von Frevel und unwürdigem Genusse abgehalten. Zu den Erbauungswundern zählen die Geschichten, die Cäsarius von Heisterbach im 9. Buche seines „Dialogus miraculorum“ aufzählt. So erfüllt Süßigkeit wie vom süßesten Honig den Empfänger der Kommunion. Eine H. leuchtet bei der Elevation wie ein Kristall, bald wird ein wunderschönes Kind, bald der Heiland selbst, bald die hl. Jungfrau mit dem Kinde in den Händen des Priesters erblickt. Bei einem Kirchenbrande bleiben H.n unversehrt. Verschüttete H.n werden von Engeln aufgehoben. Eine zu Boden gefallene H. drückt dem Stein ihre Zeichen ein. Schadhafte und beiseitegelegte H.n werden von den Mäusen nur am Rande angefressen, die Buchstaben der Oblate bleiben unangegriffen. Ein frommer Edelmann siegt nach dem Genusse der Kommunion über einen Gotteslästerer. Ein anderer kniet vor dem Fronleichnam in dem Schmutz, ohne daß eine Spur davon an den Kleidern haften bleibt⁶¹). Mit Cäsarius beginnt die Reihe der Geschichten, in denen selbst unvernünftige Tiere das Sakrament verehren⁶²). Ochsen vor dem Pfluge halten vor einer in der Furche liegenden H. Mit Getreide beladene Esel knien vor dem Sakrament nieder⁶³). Bienen bauen um eine weggeworfene H. eine Wachskapelle und halten auf ihre Art Gottesdienst⁶⁴). Um eine in einen Teich geworfene H. tanzen und singen Frösche⁶⁵). Aber auch auf den säumigen Klerus sind manche Geschichten zugespitzt. So springt eine H. dreimal

vom Corporale zurück, weil eine Wanze in sie eingebacken ist; eine andere H. wird schwarz, weil sie aus Hafer zubereitet ist⁶⁶). Einem unwürdigen Priester trägt eine Taube die H. davon, bei einem anderen weigert sich das wunderbare Kind, sich mit ihm zu vereinigen⁶⁷). Priester, die H.n verloren haben, müssen umgehen nach dem Tode, bis sie dieselben finden⁶⁸).

Auch die Laien bekommen ihren Teil ab. Ein Graf wollte einmal (1384) eine gleichgroße H. wie der Priester. Als ihm eine solche gegeben wurde, entschwebte sie blutend⁶⁹). Wer dem Sakrament nicht die gebührenden Ehren erweist, wird von der Erde verschlungen⁷⁰). Mit gestohlenen H.n kommt man nicht mehr von der Stelle⁷¹). Wer unwürdig kommuniziert, empfängt statt der H. eine schwarze Kohle⁷²). Einen Wirt, der schon lange nicht mehr gültig kommuniziert hatte, hob der Teufel im Sarg aus dem Grab und beutelte ihn, bis er etliche H.n aus dem Munde spie⁷³). H.n im Grabe verwesen in einem solchen Falle nicht⁷⁴) und werden durch Engel abgeholt⁷⁵). Hat man mit einer H. Mißbrauch getrieben, so findet man nach dem Tode keine Ruhe⁷⁶). Seinen Verehrern dagegen ist der Herr gnädig. Als einst die Wegzehrung zu einem Kranken gebracht wurde und eine Dirne ihn um Vergebung ihrer Sünden bat, antwortete der Herr aus der Kapsel, zuerst lateinisch, dann auf ihr Verlangen deutsch⁷⁷). Eine vorbeigetragene H. müssen selbst die Dämonen verehren⁷⁸). Ein schwarzer Hund, der den Priester von seinem Gange abhalten will, muß vor dem Sakrament zurückweichen⁷⁹). Gegen eine Monstranz kann auch der Teufel nicht an⁸⁰). Die Erinnerung an H.nwunder ist durch zahlreiche Wallfahrten festgehalten, um nur Wilsnack, Andechs und Bolsena zu nennen. Es handelt sich meistens um Schauwunder: die H. ist nach einem Brand unversehrt erhalten oder weist Blutspuren auf oder hat sich zur Hälfte in Fleisch verwandelt⁸¹); auch blutige Corporalia werden aufbewahrt. Das Mainzer Provinzialkonzil von 1451 bestimmt c. 16

über verwandelte H.n und gerötete Pallien: sie sollten konsumiert werden, oder man soll sie gänzlich verbergen, damit der Zulauf des Volkes aufgehoben werde. Auch c. 17 des Provinzialkonzils zu Köln im Jahre 1452 handelt von angeblich in blutendes Fleisch verwandelten H.n⁸²). Manche dieser Wunder richteten sich selbst sowohl durch ihre ziemlich krasse Auffassung des eucharistischen Brotes, als auch durch die Häufigkeit zu derselben Zeit⁸³).

⁶⁰) Coccius *Miracula ad veritatem Eucharistiae et Sacrificii Missae confirmandam divinitus edita a Christi ascensione usque ad annum 1591*. Coloniae 1601; Gunter *Legendenstudien*. Köln 1906, 175 f. Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes*. Heidelberg 1910, 159 ff; Binterim *Pragm. Konziliengeschichte* 7, 474, 541–51. ⁶¹) Cäsarius *Dialogus* 9, 40; 33, 29, 28, 3, 63, 18, 14, 11, 51, 48. ⁶²) Panzer *Beitrag* 2, 166. ⁶³) Cäsarius *Dial.* 9, 7; 4, 98; Klapper 81; vgl. Birlinger *Volkst.* 1, 384. *Künste Ikonographie* 83, 85 (Relief des Donatello in S. Antonio zu Padua). ⁶⁴) Klapper 82; Panzer 2, 8; Strackerjan 2, 7 Nr. 264. ⁶⁵) Sébillot 3, 294. ⁶⁶) Cäsarius *Dial.* 9, 65. ⁶⁷) Cäs. von Heisterbach 178. ⁶⁸) Sébillot 2, 421, 1, 281. ⁶⁹) Corblet 2, 38. ⁷⁰) Meiche 624 Nr. 769. ⁷¹) Birlinger *Schwaben* 1, 76. ⁷²) Cäsarius *Dial.* 9, 63. ⁷³) Heyl 523 f. Nr. 91. ⁷⁴) Birlinger *Volkst.* 1, 385. ⁷⁵) Baader *N. Sagen* 6 Nr. 10. ⁷⁶) Töppen 105. ⁷⁷) Klapper 80. ⁷⁸) Ders. 125. ⁷⁹) Schell *Bergische Sagen* 550 Nr. 19. ⁸⁰) Baader *N. Sagen* 52 Nr. 73. ⁸¹) Cäs. von Heisterbach 170. ⁸²) Hebele 8, 51, 54. ⁸³) Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 1 (München 1907), 2025.

5. Attribut der Heiligen. Die H. findet sich als Attribut bei einigen Heiligen, die durch H.nwunder ausgezeichnet wurden oder besondere Verehrer des hl. Sakramentes waren.

Die hl. Barbara wird mit einem Turm abgebildet. Er hat die Form von jenem Gefäß, in dem im 15. Jh. das hl. Sakrament aufbewahrt wurde. Diese mißverständene Form des Ciboriums mag die Heilige zur Patronin der Artilleristen gemacht haben. Statt des Turmes hat sie oft den Kelch mit der H.; damit wird sie zur Patronin der Sterbenden⁸⁴). Der hl. Bonaventura mit Kelch und H., welche ihm vom Heiland selbst gereicht worden war, als er aus Furcht mehrere Tage der Kommunion sich ent-

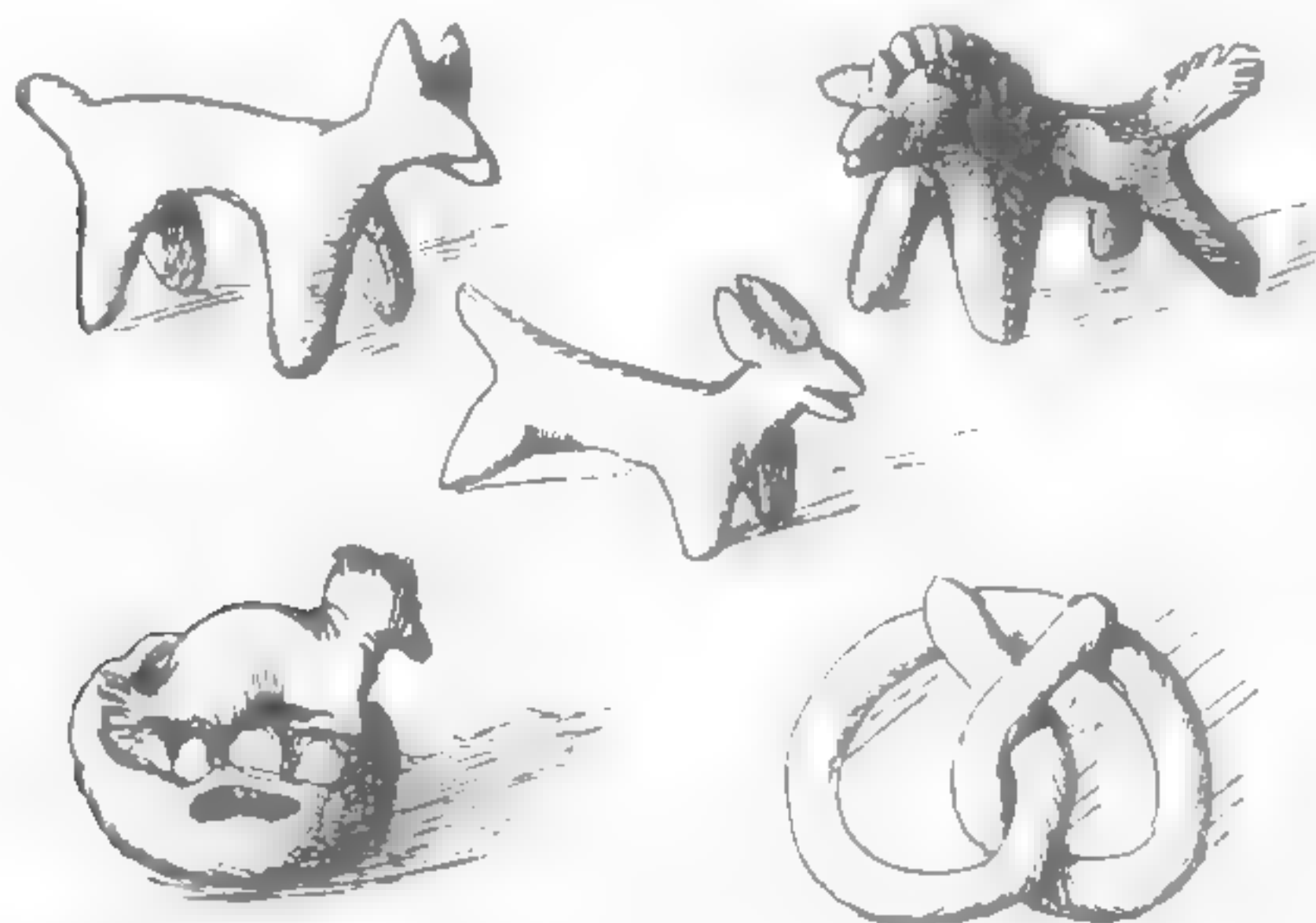
halten hatte. Der selige Burkard von Halberstadt mit H.⁸⁵). Die hl. Clara trat nach dem Bericht ihres Zeitgenossen Thomas von Celano den ihr Kloster überfallenden Sarazenen mit einem Ciborium entgegen und verscheuchte sie⁸⁶). Die Hl. Doda, Diözese Auch, Frankreich, hält ein Ostensorium mit einer großen H.⁸⁷). Der hl. Hugo von Lincoln mit einem Kelch, aus dem das Christuskind hervorgeht, weil es ihm während der Messe erschienen war⁸⁸). Der hl. Hyazinth ging während der Belagerung Kiews durch die Tataren mit dem Speisekelch in der Hand mitten durch die Feinde⁸⁹). Der hl. Juliana wurde, weil sie wegen Erbrechens die Kommunion nicht mehr empfangen konnte, die H. auf ihre mit einem Tuche bedeckte Brust gelegt. Nach ihrem Tode fand man das Bild des Gekreuzigten von der H. auf ihrer Brust sichtbar abgedrückt⁹⁰). Der hl. Ivo mit leuchtender H.⁹¹). Der hl. Norbert trägt ein Gefäß mit dem Sakrament, das er gegen Irrlehrer verteidigte⁹²). Dem hl. Einsiedler Onophrius reichte ein Engel die H.⁹³). Der hl. Paschalis von Baylon war ein glühender Verehrer des hl. Sakramentes, das ihm ein Engel zubrachte⁹⁴). In den Kanonisationsakten des hl. Stanislaus Kostka wird berichtet, daß er zweimal aus Engelshand die Kommunion erhielt, weil sein protestantischer Hausherr den Priester hinderte⁹⁵). Wegen seiner Fronleichnamsequenz hält der hl. Thomas von Aquin einen Kelch mit darüber schwebender H.⁹⁶). Im „Neuen steierischen Bauernkalender“ wird das Fest Fronleichnam durch eine gelbe Monstranz mit einer blutenden H. bezeichnet⁹⁷).

⁸⁴) *Künste* 113 = Detzel *Christliche Ikonographie* 2 (Frbg. 1896), 181. ⁸⁵) Detzel 211 f. 219. ⁸⁶) *Künste* 163 = Detzel 260. ⁸⁷) Detzel 314. ⁸⁸) *Künste* 314 = Detzel 418. ⁸⁹) *Künste* 315 f. = Detzel 419. ⁹⁰) Detzel 465 f. ⁹¹) Ders. 472. ⁹²) *Künste* 467 = Detzel 558. ⁹³) *Künste* 479. ⁹⁴) Ders. 486 = Detzel 573. ⁹⁵) *Künste* 544 = Detzel 641. ⁹⁶) Detzel 654; Vgl. außerdem: C. Fries *Die Attribute der christlichen Heiligen*. Lpzg. 1915; Pfeleiderer *Die Attribute der Heiligen*. Ulm 1908. ⁹⁷) Rosegger *Steiermark* 1, 98. Karle.

Hosti, Hostis, in der Formel gegen Reiben und Gicht¹⁾: „Gott der Herr ging über Feld. Da kam der Hosti Hostis“ usw. Der Ausdruck bezeichnet den Teufel, der schon im Neuen Testament der *ἑχρός* heißt Mt. 13, 39, Luc. 10, 19 und bei den Kirchenvätern gern antiquus hostis genannt wird²⁾. Als Hostec für rheumatische Krankheit auch in russischen Zauberformeln³⁾.

¹⁾ Köhler *Voigtland* 404; Seyfarth *Sachsen* 109. ²⁾ Grimm *Myth.* 941. ³⁾ Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 51.

Jacoby.



Howölle. In Moos bei Bühl (Baden) backt man in der Neujahrsnacht Gebäck, die aus Brotteig (Roggenmehl und Schnitzbrühe) von allen Familienmitgliedern geformt werden und Wowölle oder H. heißen (man kennt die H. in 15 Ortschaften); sie haben die Form von Hunden oder eines Wolfes mit ausgezacktem Kamm und Schwanz und einer in einem Korb auf Eiern sitzenden Henne (diese erinnert auffallend an das Julbrod von Flistadt in Westergötland¹⁾, der Kamm ist besonders gezackt, wie der der Julputte oder Goldhenne aus Schwedisch-Jämtland²⁾); auch Bretzeln werden geformt. Diese Gebäcke (manche sind dreibeinig!) werden in Schmalz ge-

backen, die schönsten werden bis zum nächsten Neujahr aufgehoben und auf den Schrank ins Wohnzimmer gestellt; die Leute sagen, man heiße sie Ho-wölle, weil man sie hoch auf den Schrank stellt³⁾; man stellt diese Gebäcke auch ins Herrgottseck der Wohnstube⁴⁾. Für Schwarzach wird aus dem Jahre 1889 bezeugt, daß man neben Wölfen und Hunden noch Affen und andere Tiergestalten und Adam und Eva gebacken hat, die man den Kindern schenkte⁵⁾; wichtig ist die altüberlieferte Ansicht, daß diese Gebäcke das Haus vor dem Blitz

sichern, beschränkt auf 4 Orte bei Bühl. Fehrle erklärt die Sitte in Anlehnung an die Deutung der Osterwölfe durch Friedel⁶⁾, daß nach dem Grundsatz similia similibus böse Geister durch Wolfsbilder vertrieben werden sollen⁷⁾. Der Name Wo-wölle ist wohl eine ähnliche Bildung wie Bo-Bauserle⁸⁾. Schon Meyer⁹⁾ vergleicht die Hauswölfe: Zu Weihnachten backt man an der Rauben Ebrach aus Teig allerlei, besonders Tierfiguren, die man Hauswölfe nennt¹⁰⁾; dasselbe geschieht auch in Oberfranken bei Staffelstein; wenn eine Feuersbrunst ausbricht, werden die H. hineingeworfen, um zu löschen¹¹⁾. Auch im Steigerwald backt man am Neujahrsabend allerlei

Tier- und Menschenfiguren, die man Hauswölfe nennt, für die Kinder wie in Schwarzach; einige bewahrt man auf, und wenn ein Brand ausbricht, wirft man sie hinein¹²⁾. Mannhardt erklärt diesen Brauch mit einem alten Opfer für den Vegetationswolf¹³⁾, der im Frühjahr erscheint. Bei den Wo-wölle deutet indessen die Henne eher auf einen Zusammenhang mit dem nordischen Julgebäck, zumal auch dort das Julgröb¹⁴⁾ einen auffallend gezackten Kamm hat. Auch im Norden wird ja das Julbrod als Talisman für das Hausglück aufbewahrt¹⁵⁾; zu betonen ist, daß auch die H. dem Vieh gegeben werden (Oberwasser), das sie schützen (Schwarzach), genau wie das Julbrod.

¹⁾ Höfler *Weihnachten* Tafel 9 Fig. 47. ²⁾ Ders. Tafel 10 Fig. 49. ³⁾ Mündlich durch Fräulein stud. phil. Lienhard; vgl. Zettelkatalog des Bad. Wb. Die Zeichnung hat Herr stud. ing. Tschira gemacht nach dem von Fr. Lienhart gelieferten Originalgebäck aus Moos. ⁴⁾ Meyer *Baden* 482; vgl. 492 (Balzenhofen). ⁵⁾ Freiburger Diözesanarchiv 20, 198; vgl. Lenz in *ZfMundarten* 1917; *ZfEthnologie* 1897, 496. ⁶⁾ *Korrbl. d. Gesamtver. d. dtsch. Geschichts- und Altertumsver.* 1891 Nr. 2, 19. ⁷⁾ Vom Bodensee zum Main Nr. 8, 18. ⁸⁾ Ochs *Bad. Wb.* 1. ⁹⁾ L. c. 482 ff. ¹⁰⁾ Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 903; Höfler *Ostern* 65; SchwVk. 19, 16 fg.; Bavaria 3, 971. ¹¹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 527; vgl. Sepp *Sagen* 605. ¹²⁾ Bavaria 3a, 340; *ZföVk.* 1903, 202; Stemplinger *Aberglaube* 393. ¹³⁾ 2, 323. ¹⁴⁾ Höfler *Weihnachten*, Tafel 6, Fig. 39. ¹⁵⁾ *ZföVk.* 9, 203.

Korrekturzusatz: In der *ObZfVk.* 1929, 1—40 erschien eine Monographie der H. von O. A. Müller, dem ich Parallelmaterial auf Anfrage angab; die Deutung 35 ff. überzeugt nicht. Eckstein.

Hubert, hl., angeblich aus einem herzoglichen Geschlecht Aquitaniens, zuerst Bischof von Maastricht als Nachfolger Lamberts (um 709), dann erster Bischof von Lüttich (722), Apostel des Ardennengebietes, das er von Lüttich aus dem Christentum zuführte, 727 in Lüttich gestorben und zuerst dort in St. Peter beigesetzt, 825 in das später St. Hubert benannte Kloster Andain (Andagium) in den Ardennen (Belgisch-Luxemburg) übertragen, von wo die Reliquien seit den Hugenottenkämpfen 1568 verschwanden, Fest 3. November (Translationsfest)¹⁾.

1. H. ist oder war bis in die neueste Zeit hinein einer der volkstümlichsten Heiligen. Seit dem 10. Jahrhundert breitete sich seine Verehrung in der Diözese Lüttich, in den Ardennen, in Luxemburg²⁾, in der ganzen Eifel, im Trierer Land und im Herzogtum Lothringen, im Kölner, Jülicher und Bergischen Land und in Westfalen immer stärker aus. In allen diesen Gegenden wurden ihm zu Ehren viele Kirchen und Kapellen errichtet. Die Diözese Lüttich zählte im 16. Jahrhundert 21 H.kirchen, die Kölner Diözese einschließlich an Belgien verlorenen Teile noch in unserer Zeit 29 H.kirchen und -kapellen³⁾. Im Herzogtum Jülich nahm die Verehrung des Heiligen neuen Aufschwung, seitdem am H.tage 1444 Herzog Gerhard von Jülich-Berg den Herzog Arnold von Geldern in der Schlacht bei Linnich besiegt hatte⁴⁾. Zum Andenken stiftete Herzog Gerhard für Jülich den hohen Ritterorden vom hl. H. (Hubertusorden), der dann später der höchste Orden des bayrischen Königshauses wurde. Beachtenswerter Weise bildete H. in der Kölner Kirchenprovinz mit den Heiligen Antonius, Cornelius, Quirinus die Gruppe der heiligen vier Marschälle (Gottes), die wegen ihrer „täglichen Hilfe“ für Menschen und Haustiere unter den Landleuten hoch verehrt waren⁵⁾.

¹⁾ AA. SS. Nov. 1, 799; Potthast 1377; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 219; Korth *Die Kirchenheiligen im Erzbistum Köln* 86—89; Kunstle *Ikhnographie* 311. ²⁾ Ons Hémecht 1910, 338. ³⁾ Korth a. a. O. 87; Reinsberg *Böhmen* 495; in Böhmen nur eine Kirche trotz reichgepflegter Jagd. ⁴⁾ St. Chr. 14, 785 (25): „hilliger marschalck sent Huprecht, dyn genade hat gewerckt recht, Gerhart dem fursten by zu stain... item umb deser verwinunge [Sieges] willen is vierlich sant Hupert dach; NA 104 (1920), 139 (Anm. 2), 143. ⁵⁾ Weidenbach *Calendarium hist.-crit. christ. medii et novi aevi* (1855), 200; NA. 39 (1883), 169; 104 (1920), 121—149. Französische Bauern riefen S. H. an, wenn ein Rind sich auf der Weide verirrt hatte: Grimm *Myth.* 3, 485 (11).

2. Der Heilige wurde Patron der Jäger⁶⁾, Beschützer der Hunde und Helfer gegen die Hundswut, wahrscheinlich zuerst

im wildreichen Hochwald der Ardennen. Hier brachte man noch im 8. Jahrhundert Diana die Erstlinge der Jagd als Opfer dar. Der hl. H. soll bewirkt haben, daß dieser Brauch auf den hl. Petrus übertragen wurde⁷⁾. Bereits im 9. Jahrhundert soll dann unter den „großen Herren“ der Ardennen die Sitte bestanden haben, dem hl. H. in Andain die Erstlingsbeute der Jagd zu opfern⁸⁾. Auf seinen Gedächtnistag legte man den Tag der Eröffnung der Großjagd und hält dies vielfach noch heute so. Ein echter Weidmann wird, mag die Witterung günstig oder ungünstig sein, an diesem Tage der Jagd obliegen⁹⁾. Früher auch pflegten Jäger den Tag ihres Schutzpatrons besonders feierlich zu begehen. Sie hörten in voller Jagdausrüstung die hl. Messe, um Flinten und Hunde gegen Behexung geschützt zu wissen¹⁰⁾. Die unter Jägern und Forstleuten noch heute gepflegte Verehrung des Heiligen verbreitete sich von den Ardennen aus allmählich über französischen und deutschen Boden; sie spiegelt sich auch in dem Attribut des Heiligen wider, in dem Hirsch mit dem strahlenden Kreuz im Geweih. Ein solcher Hirsch, der in der Heiligenlegende Christus bedeutet und deshalb als Führer zum Heil das Symbol der Erlösung trägt, soll nach einer spätmittelalterlichen, dem 15. Jahrhundert angehörigen Legendenfassung dem Heiligen, als er noch am Hof Pipins von Heristal lebte, auf der Jagd erschienen sein und veranlaßt haben, daß er sich vom Weltleben abkehrte. Diese in verschiedene Heiligenlegenden¹¹⁾ verwobene und in Liedern¹²⁾ und Bildern verherrlichte Wundersage kennen die älteren H.viten noch nicht. Vermutlich wurde sie aus der Eustachiuslegende, der sie schon im 8. Jahrhundert eigen war, herübergenommen. Jedenfalls hat sie zu der endgültigen Ausbildung oder Festigung seines Jägerpatronates wesentlich beigetragen.

⁷⁾ AKultG. 5, 261. ⁸⁾ Stemplinger *Aberglaube* 4; vgl. zu dem an Diana geknüpften Brauch weiter Höfler *Organotherapie* 68. ⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 112; Fontaine *Luxemburg*

77; Gaidoz *La rage et St. Hubert* (Paris 1887) 41. ¹⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 146; Montanus *Volksfeste* 52; v. Heurck u. Boekennoogen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 63; Fontaine *Luxemburg* 76; Hartmann *Westfalen* 43. ¹¹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 44–45; Albers *Populäre Festpostille* 272. ¹²⁾ Günter *Legenden-Studien* 38; ZfdPh. 1, 91; aus der Volkssage und dem Mythos (Odin-Wodan jagt den goldringgeschmückten Hirsch) eingedrungen. ¹³⁾ Erk-Böhme Nr. 1452, 1453; Böckel *Handbuch* 103.

3. In einem Segensspruch aus Münster-eifel (1600) tritt H. als Helfer der Fallen- oder Schlingensteller auf¹³⁾. Nach dem Inhalt des Spruches handelt es sich um Fallen oder Schlingen, um die man dreimal „mit dem linken Fuß“, d. i. links herum, gehen und sie dann mit Wasser besprengen mußte, nachdem man die Beschwörungsformel hergesagt hatte.

¹³⁾ Rhein. Geschichtsblätter 7, 180: So woar [wahr] als Gott sindt [sankt] Huberich be-roest mit dem Hüllighen Crutz, so beschwer [beschwöre] ich dich...

4. Wie der hl. Sebastian (s. d.) wurde auch H. vielfach zum Patron der Schützenbruderschaften gewählt, so z. B. von der noch heute bestehenden alten Hubertusgilde in Kevelaer (Niederrhein).

5. Bereits seit dem 10. Jh. wurde und wird der Heilige gegen den Biß toller Hunde angerufen¹⁴⁾. Dieser Kult entstand wohl ebenfalls zuerst im wildreichen Hochwalde der Ardennen und verbreitete sich unter französischen und rheinischen Jägern und Forstleuten, welche die Gefahr tollwütiger oder rasender Wölfe und Hunde kannten. Im Volke suchte man sich auf die verschiedenste Weise gegen den Biß und seine Folgen zu schützen oder der Gefahr vorzubeugen.

¹⁴⁾ A. A. S. S. 3, Nov. 1, 873; s. vor allem die ausgezeichnete Monographie von Gaidoz *La rage et St. Hubert* (Bibliotheca Mythica I) Paris 1887; vgl. dazu Zfvk 11 (1901), 207 ff.; Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1902 (Novemberheft: St. H. im Bergischen Lande); Sauvé *Folk-Lore des Hauts-Vosges* (1889) 344; über die Heilung eines von einem tollen Hunde Gebissenen aus der Zeit 1055 bis 1087 s. Schorn *Eislia Sacra* 1 (1888), 700.

6. In erster Linie mußte gegen die Hundswut oder die Folgen des Bisses eines

tollwütigen Hundes, die Tollwut, in der Eifel „Hauptischkränkd“ (H.krankheit) genannt¹⁵⁾, der sogenannte H.Schlüssel oder Petrusschlüssel helfen¹⁶⁾. Dieser Schlüssel war ein 18–20 cm langes handgeschmiedetes, nagelartiges, gesegnetes Eisen in hölzernem Heft und in einen petschaftartigen flachen Kopf endigend; dieser sollte ein an einer Schnur hangendes Jägerhorn darstellen und diente zum Ausbrennen der Wunde, letzteres ein altes und beliebtes Mittel. Nach einer späteren Legendenfassung hatte der hl. H. selbst einen goldenen Schlüssel gebraucht und dieser soll ihm vom hl. Petrus oder von einem Nachfolger (Papste) dieses gegeben worden, später aber verschwunden und durch einen in Sainte Croix de Liège aufbewahrten kupfernen Schlüssel aus dem 9. Jh. ersetzt worden sein. Solche Schlüssel wurden vielerorts in der Kirche aufbewahrt¹⁷⁾. Die gebissenen Menschen oder Tiere wurden mit dem glühend gemachten Eisen oder Schlüssel entweder auf die Schadenstelle oder auf die Stirne „biß zum lebhaften Fleisch gedruckt“. Früher ritten, zuerst nachweislich für das 17. Jh., fast alljährlich im Spätherbst die sogenannten Herren St. H., Geistliche aus dem Kloster St. H., nach Saarburg (Bez. Trier) und verblieben dort einige Tage, um Haustiere (Rindvieh, Schweine) zum Schutz gegen den Biß toller Hunde oder gegen dessen Folgen mit dem H.schlüssel zu brennen¹⁸⁾. Auch war es früher üblich, daß ein Gebissener nach St. H. wallfahrtete. Dort wurde die Bißwunde ausgebrannt¹⁹⁾, dem Verletzten außerdem die Stirn geritzt und in diese ein winziges Fädchen aus der Stola gelegt, die angeblich dem Heiligen von einem Engel zur Bischofsweihe gebracht worden war und in St. H. aufbewahrt wurde. Neun Tage lang mußte die Wunde verbunden bleiben. Am neunten Tage oder an neun aufeinander folgenden Tagen mußte der Kranke zu den hl. Sakramenten (Beichte und Kommunion) gehen; am zehnten Tage wurde der Verbandstoff verbrannt und die Asche in eine Senkgrube hinter dem Altar geschüttet. Während der Kur

mußte der Kranke neuerlei diätetische und religiöse Vorschriften beobachten, wobei die hl. Zahl 9 eine große Rolle spielte. Beim Verlassen des Klosters erhielt er einen H.schlüssel nebst einer gedruckten Gebrauchsanweisung²⁰⁾. In der Heimat mußte er sich in die H.bruderschaft aufnehmen lassen, falls es eine solche gab, vor allem am H.tage beichten und kommunizieren und den Tag feiern. Bis in die jüngere Zeit hinein blieben diese Heilmethode und die mit ihr verknüpften Bräuche erhalten²¹⁾. Der also in St. H. Behandelte wurde, weil er gleichzeitig dort seine Beichte abgelegt hatte, „pénitent de St. H.“ genannt. Gesunden Menschen und für Tiere empfahl man die Kur zwecks Vorbeugung, und so wurde sie denn an diesen auch entsprechend vollzogen. Besonders ließ man Hunde, wenn sie noch jung waren, auf dem Kopfe mit dem Schlüssel brennen. Wurde später ein solcher (gebrannter) Hund von einem rasenden gebissen, so verendete er vor dem Ausbruch der Tollwut, vor dem neunten Tage²²⁾. Man glaubte, die gebissenen gebrannten Hunde richteten keinen Schaden an; es gab auch nach der Meinung des Volkes Hunde mit großen Afterklauen (Hubertusklaue), sogenannte H.hunde, welche, auch wenn sie nicht gebrannt waren, vor der Tollwut bewahrt blieben und überhaupt gegen jene Krankheit gefeit waren²³⁾. Weiter glaubte man, daß nur am neunten Tage nach dem Biß oder in neunteiliger Frist (am 18., 27., 36. Tage usw.) dem Biß der Ausbruch der Wut folge und dann neun Tage nach dieser der Tod. Oder man glaubte, daß neun Stunden oder neun Tage oder neun Monate oder neun Jahre nach dem Biß die schreckliche Krankheit ausbreche. Der in St. H. Geheilte, der später nochmals gebissen wurde, mußte nicht mehr St. H. besuchen, sondern sich drei Tage lang nach den neuerlei Vorschriften verhalten. Wer in St. H. gewesen war, hatte auch eine gewisse Vollmacht zum Nutzen Gebissener gewonnen.

¹⁵⁾ RheinWb. s. v. ¹⁶⁾ Thiers *Traité* 1, 182, 371; Lebrun *Histoire critique des pratiques superstitieuses* (Paris 1702) 358; Blumauer Ge-

dichte (1816), 392; Panzer *Beitrag* 2, 296; Wolf *Beiträge* 1, 146; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484 (als Aberglauben gebrandmarkt); Simrock *Mythologie* 623; Gaidoz a. a. O. 126; Alemannia 6 (1878), 173; 10 (1882), 268; Fontaine *Luxemburg* 78; ZfV. 11 (1901), 207—210 (mit Abbildung und einer Gebrauchsanweisung a. d. J. 1757), ebenda 342; 16 (1906), 55 (Schlüssel u. Brot); Monatsschrift d. Berg. Gesch.-Ver. 21 (1914) 90, 96; Pollinger *Landshut* 280; SAVk. 13 (1909), 305; 17 (1913), 59; 22 (1918), 250 (H.schlüssel in Einsiedeln); DG. 11, 128; 14, 182. Vgl. auch Hovorka u. Kronfeld 2, 422—434 über Bißwunden von Tieren (a. Hundebiß) und volksmedizinische Heilkuren, besonders 426: Abbildung eines H.schlüssels aus dem Böhmerwald, ebenda der Brennstempel dieses gesondert. Über Saint-Tu Jean als Patron gegen Hundswut aus der Bretagne s. Zeitschr. f. Völkerpsych. 17, 232. ¹⁷⁾ Wer mit dem Schlüssel brannte, meist der Küster, gebrauchte einen Spruch, z. B. in Euskirchen (Eifel): Hongk (Hund) halt de Mongk (Mund), Halt de Zangk (Zahn), Zent Baertes [H.] halt de Schlössel en de räachte Hangk (Hand). Orte, an denen H.schlüssel verwahrt wurden, s. ZfV. 11 (1901), 208, 342; vergl. weiter Lantzen *Geschichte von Neersen u. Anrath* (Niederrhein) 345; Bettingen *Geschichte von St. Wendel* 392. Über einen H.schlüssel in Hardenberg (Berg. Land) anno 1681 s. Pucks Monatschrift f. rhein.-westf. Geschichtsforschung u. Altertumskunde 3 (1877), 597; weiter Monatschrift Berg. Gesch.-Ver. 21, 96; Heyn *Der Westerwald* 203; Back *Evangel. Kirche auf dem Hunsrück* 166; s. auch Anm. 16 am Schluß. ¹⁸⁾ Trier. Chron. 2, 50. ¹⁹⁾ Vom Ausbrennen in St. H. berichtet die sogenannte Koelhoffische Chronik, gedruckt 1499 in Köln: „in den jaeren uns heren 1445 quam ein rasen [rasender] werwoult ind beis [biß] vast lude in dem kirspele zo Rindorp [Rheindorf]... umtrint [ungefähr] 14 persoin, die men sniden ind zo sent Rupert vorren ind dae uisbroun [ausbrennen] moiste... ind sloige den woult doir“, vgl. St. Chr. 14, 785 (30). ²⁰⁾ Abdruck einer solchen nach Höfler s. Monatschrift Berg. Geschichts-Ver. 21, 95. ²¹⁾ AA. SS. Nov. 1, 867, 878—901; Montanus *Volksfeste* 164—165. ²²⁾ Schmitz *Die Mischmundart* (1893) 116. ²³⁾ Spee *Volks-tümliches vom Niederrhein* 2 (1875), 35; Schmitz a. a. O.

7. Um dem Biß und der Tollwut vorzubeugen, stellte man bereits die Kinder unter den ganz besonderen Schutz des Heiligen. Man legte den Knaben bei der Taufe gern den Namen H. bei, am Rhein z. B. in der Diözese Köln ²⁴⁾, auch mehreren Kindern in derselben Familie zugleich. Zu demselben Zweck wurden auch in Frankreich, Luxemburg, Belgien und in den Niederlanden und am Rhein schon

seit früher Zeit am H.tage neben Wasser und Salz auch Hafer, Brot oder Brötchen, in flämischen Gegenden „sint Huibrechtsbroodje“ genannt und mit einem Jagdhorn verziert, geweiht ²⁵⁾. Der Genuß dieser Gegenstände sollte Menschen und Haustiere gegen Hundebiß schützen oder Gebissenen helfen. Weiheformeln stammen aus dem 17. Jh. ²⁶⁾. Ein umfangreiches Weiheformular für Wasser, Salz und Brot „in honorem S. Huberti“ wurde in neuerer Zeit auch für die Erzdiözese Köln genehmigt. Das Salz verwandte man in der Haushaltung, von dem Brot gab man den Menschen und dem Vieh zum Essen, anderes wurde für die Reise aufbewahrt, der Hafer wurde ins Viehfutter gemischt oder in die Kornhaufen gelegt, alles in prophylaktischer Absicht. Bei der H.kapelle in Ückesdorf (Kr. Bonn) wurden am H.tage an die Pilger und Gläubigen H.plätzchen verteilt und von diesen in den oberen Rand der Hose, von den Pilgerinnen in den des Unterrockes genäht, um gegen den Biß toller Hunde geschützt zu sein ²⁷⁾. In Herkenrath bei Bensberg ißt (oder aß) man am 3. Nov. das fast kugelförmige H.brot, auf das ein Kreuz eingedrückt ist; jeder Hausgenosse und jedes Haustier muß von ihm genießen ²⁸⁾. Auch suchte man sich durch weißgegerbte und mit roter Farbe bespritzte, 18—20 cm lange und 1—1½ cm breite, am H.tage in der Kirche gesegnete und in oder vor dieser feilgebotene Lederriemchen vorbeugend zu schützen ²⁹⁾. Man trug sie im Knopfloch des Rockes oder am Hosenträger. Man könnte diese Riemchen als Ersatz früherer Opferfelle betrachten, wenn anders nicht als Ersatz für die Stola oder den Gürtel des Heiligen. In ersterer Auffassung wird man durch eine Aufzeichnung des Kölner Rats Herrn Hermann Weinsberg zum Jahre 1552 bestärkt: Van S. Hupertz hiltum... da [in S. Jacobskirch] beiert man und offert bestrichen riemen und broit und man hilt es darvur, das die rasen[!] hont und beisten dan einem nit schaden kunnen ³⁰⁾. Mädchen und Frauen trugen Medaillen an einem Bändchen um den Hals; diese

waren mit dem Bildnis des hl. Bischofs H. und einer Aufschrift versehen. Noch bis in die letzten Jahre trug man in der Eifel den sogenannten „zent Hoppertspennek“ ³¹⁾ am Rosenkranz oder am Halsband.

²⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 148 (z. B. Diözese Köln). ²⁵⁾ Reinsberg *Festjahr* 332; Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 4, 114 (Kreis Forbach); Janus 7 (1902), 189 (Harlem); Fontaine *Luxemburg* 78; ZrwV. 1, 213 (Herkenrath bei Bensberg, Bergisches Land); 16, 55. ²⁶⁾ A.A. S.S. Nov. 1, 903, 923. ²⁷⁾ ZrwV. 12, 102. ²⁸⁾ Ebd. 1 (1904), 214. ²⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 146; Monatschr. Berg. Gesch.-Ver. 21, 92. Albers *Populäre Festpostille* 270; Ders. *Das Jahr* 283 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.* 321 (17, 18). Der Verfasser hat selbst noch als Knabe den Brauch gepflegt; Alemannia 6 (1878), 173 ff.; ZfV. 24 (1914), 145; Wallonia 6, 100; Rolland *Faune populaire* 11, 69. ³⁰⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 321 (17, 18). ³¹⁾ RheinWb. s. v.

8. In Luxemburg, wo die Verehrung des hl. H. auch besonders groß ist, war der Ort Sankt Hauptersweiher vor Zeiten ein Weiher. Weil viel Vieh von tollen Hunden gebissen worden war, wurde dieser Weiher (zu Ehren des hl. H.?) gesegnet und das Vieh in ihn hineingetrieben und auf diese Weise geheilt ³²⁾. Im Bergischen Lande gibt es einen Huppertspütt (bei Morsbach), dessen Wasser früher weit und breit als Heilmittel benutzt wurde ³³⁾.

³²⁾ Gredt *Sagen* 21. ³³⁾ Monatschr. Berg. Gesch.-Ver. 1, 121.

9. In der Eifel (Prümer Land) pflegen oder pflegten Kinder nach dem bekannten Abendgebeten „Abends, wenn ich schlafen geh“ noch zu beten: Dann kommt der hl. H. und hat einen goldenen Stab in der Hand, darauf steht geschrieben:

Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist,
Daß kein böser Hund mich beißt,
Daß kein böser Wolf mich zerreißt,
Daß kein Bösewicht über mich schweift,
Amen.

10. Es wundert nicht, daß eine Heiligenfigur wie die des hl. H. infolge allzu eifriger und vielseitiger gelehrter und pseudogelehrter Deutung und Vergleichung ihrer so bedeutsamen Patronate sehr willkommener Ersatz heidnisch-mythischer Erscheinungen oder Vorstellungen und beliebter fester Anhalts-

Bachrold-Staubli, Aberglaube IV

punkt umflatternder Mythenfäden wurde. Man setzte den Heiligen in Beziehung zu Wodan ³⁴⁾, zum Freischützen ³⁵⁾, zu dem Hundsgestirn (Sirius) ³⁶⁾, zur Artemis ³⁷⁾, zum wilden Jäger und zur wilden Jagd ³⁸⁾ und die Hubertusjagd zum germanischen Seelenkultus ³⁹⁾. Die Beziehung zum wilden Jäger fand auch in Volkssagen und Volkserzählungen ihren Niederschlag ⁴⁰⁾. Ins einzelne gehende Forschungen werden hier wie bei vielen andern Heiligen noch manches klarer zu stellen haben.

³⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 358, 594; ZfdPh. 1, 100; Hartmann *Westfalen* 44. ³⁵⁾ Simrock *Mythologie* 300. ³⁶⁾ ZfdPh. 1, 114. ³⁷⁾ ZfVölkerpsych. 17, 232. ³⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 147; Sébillot *Folk-Lore* 1, 166. ³⁹⁾ Lippert *Christentum* 666; Meyer *Germ. Myth.* 237, 246; ZfVölkerpsych. 17, 231. ⁴⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 315 (357); Haupt *Lausitz* 1, 122 (136), 130 (145); Gredt *Luxemburg* 310. Wrede.

Huckup s. Aufhocker 1, 675 ff.

Huf. Gliedmaßen eines tierischen Organismus gehen im allgemeinen erst da voll in den Aberglauben ein, wo sie, aus dem toten Körper herausgelöst, pars pro toto im aktiven Schutz- und Schadenzauber verwendet werden können. Wenn indes besonders sinnfällige Beziehungen zu einem Gegenstande vorliegen, der eine natürliche Abformung oder eine mechanische Ergänzung des lebenden Gliedes ist, werden die abergläubischen Vorstellungen meistens völlig auf diesen übertragen. Dafür ist gerade der H. (vorwiegend Pferdeh.) ein gutes Beispiel:

Seine unmittelbare Bedeutung im Aberglauben ist verhältnismäßig gering. Die Ausstattung des Teufels mit einem Pferdefuß ¹⁾ beruht wohl weder auf einer Angleichung an die schnellfahrenden Götter ²⁾, noch auf einer Fortführung der eselsfüßigen Empusa ³⁾, sondern ist eher eine Abwandlung der eindeutigen Bocks(füßigen)-Gestalt des Teufels unter Einfluß sagenhafter Vorstellungen vom mythologischen Wesen des Pferdes (s. d. und H.eisen). Stellvertretend kommt der H. auch in dem Oldenburgischen Glauben vor, daß nach einer alten Prophezeiung bei Goldenstedt eine blutige Schlacht entbrennen würde, wenn die Frauen

h.förmige Hüte trügen⁴⁾. Vereinzelt wird ferner der amulettartige Gebrauch eines Elchh.es gegen den bösen Blick und eines aus dem Eselsh. gearbeiteten Finger-ringes gegen das fallende Weh erwähnt⁵⁾. Häufiger bezeugt ist die Verwendung von H.spänen als Substitut des H.es und damit des ganzen Tieres ähnlich dem Gebrauch von Schnitzen der menschlichen Fingernägel. Ein badisches Rezept von 1682 empfiehlt „gegen das Schweinen“, Menschennägel oder vom Vieh „drey stückh Ab den klawen wo es schweindt“, zu verbohren⁶⁾. Will man einem, der ein Pferd verhext hat, im Gegenzauber beikommen, „so lasse man“ — nach dem Curiösen Künstler von 1705⁷⁾ — „einem Pferd aus jedem Huf oder Fuß einen Span schneiden, und nimm von jedem Ohr die obersten Haare, und über den Augen auch ein wenig, binde es zusammen, wann man eine Leiche begräbt, lasse das mit begraben, der Zauberer muß das Jahr sterben“. Nach den Egyptischen Geheimnissen⁸⁾ soll man gegen die Würmer die ersten drei H.späne eines zum ersten Male beschlagenen Pferdes eingeben, und im Fürstentum Lübeck glaubt man, daß solche Späne, unter den Trog gesteckt, das Gedeihen der Schweine fördern⁹⁾. Auch Eselsh.späne gelten als Heilmittel, und zwar äußerlich angewendet für den Augensar, innerlich für Fallsucht¹⁰⁾.

Eine wesentlich größere Rolle spielt schon die Spur (s. d.) des H.es. Ätiologische Roßtrappensagen finden sich in vielen deutschen Landschaften (s. H.eisen). Im Württembergischen wie im Simmental hängte man zur Heilung eines kranken Viehh.es den ausgestochenen Wasentritt des Tieres in den Rauch¹¹⁾ — ein Verfahren, das man in Tirol gegen die Klauenseuche anwendete und als „Wasen-reißen“ bezeichnete¹²⁾, während man in der Steiermark gegen den Wurm den rechten Fußtritt des unter die Dachtraufe gestellten kranken Pferdes auf einen Zaun steckte in dem Glauben, daß das Roß mit dem Wegbröckeln der Erde gesund würde¹³⁾.

In diesen Fällen liegt schon eine Über-

tragung der Krankheit des H.es auf die Erde zum Zwecke des Heilzaubers vor, und die gleichen sympathetischen Beziehungen nutzt man im Schadenzauber, wenn man ein Pferd dadurch hinkend macht, daß man den Splitter einer vom Blitz getroffenen Eiche in seine H.spur steckt¹⁴⁾ oder sie mit drei gefundenen H.nägeln und einem Sargnagel vernagelt¹⁵⁾. Dem Abwehrzauber dient eine ähnliche Handlung, die nun vollends mit der Abformung des H.es in der Erde arbeitet; wer mit einem neugekauften Pferde nach Hause reitet, soll Erde aus der ersten Fußspur, die es in der heimischen Feldmark hinterläßt, rückwärts über die Grenze werfen; dann wird es nicht behext¹⁶⁾. Diese Mitteilung findet eine wertvolle Ergänzung durch einen Einzelbericht¹⁷⁾ aus der Schweiz über die Verwendung von „Roßstollen“, aus der H.sohle gefallen und dann gefrorenen Schneeklumpen mit dem Abdruck des H.es, im Gegenzauber. So erzählt man sich z. B. in Einsiedeln, daß einst zur Winterszeit Knaben mit Schneebällen nach einer auf dem Platzbrunnen tanzenden Katze warfen, ohne sie treffen zu können, bis ihnen jemand riet, doch einmal Roßstollen als Wurfgeschosse zu gebrauchen. Da glückte es. Statt der Katze fiel aber „ein nacktes altes Muoterli“ in den Schnee, eine Hexe, die sich mit den Knaben hatte einen Scherz machen wollen und nun durch die Roßstollen um die Kraft ihres Zaubers gebracht worden war.

Im übrigen aber ist der mit dem H. verbundene Aberglaube völlig auf die augenfällige mechanische Ergänzung, auf das H.eisen (s. d.), übergegangen und hat hier nun auf Grund naheliegender neuer Bezüge eine Fülle ausgestaltender Einzelformen entwickelt. Lediglich beim Vorgang des Beschlagens selbst zieht der Volksglaube noch einmal den H. in die Betrachtung herein. Wenn ein Pferd ein Eisen abwirft, so tut man gut, mit dem Messer ein Kreuz auf den H. zu kratzen und einen Segen darüber zu sprechen, z. B.: „Huff du must als wenig brechen oder schliczen, als das heilig

wort brach, das vnser her an dem heiligen ↑ sprach“, oder: „Schwarcz pfert, hallt dein fus zu samen als vnser liebe fraw thet ir Keuscheit vor allen mannen“¹⁸⁾. Dann muß man aber so bald wie möglich einen Schmied aufsuchen. Will sich das Pferd dort nicht beschlagen lassen, so ruft man wohl den hl. Eligius an, von dem die Sage geht, daß er widerspenstigen Rossen kurzerhand den Fuß abschnitt, ihn ungestört beschlug und wieder ansetzte¹⁹⁾. Sonst helfen auch hier dem Pferd ins Ohr gesprochene Segen (z. B. „Kaspar hebe dich, Melcher binde dich, Balthas stricke dich“) oder an den Hals gebundene Zettel mit Buchstaben und Zeichen²⁰⁾. Gegen das Vernageln des H.es beim Beschlagen und ähnliche Beschädigungen empfiehlt das 16. Jh. Sprüche, die sich auf das Annageln Christi ans Kreuz oder auf Longinus beziehen, der dem Heiland in die Seite stach²¹⁾. Andere H.krankheiten behandelt man wohl mit Leimbrei, Teer und gepulverter Holzkohle²²⁾.

¹⁾ Eine Reihe von Belegen ist zusammengestellt bei Heckscher 333. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 272. ³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 62. ⁴⁾ Strackerjan 1, 132. ⁵⁾ s. oben 2, 780 u. 1009. ⁶⁾ Alemannia 25, 110. ⁷⁾ Germania 22, 259; vgl. die ähnliche Anweisung in einem elsässischen handschr. Arzneibuch von 1790. *Jahrb. f. Gesch. etc. Els.-Lothr.* 18 (1902), 197. ⁸⁾ 2, 42, nach Jahn *Hexenwesen* 182. ⁹⁾ HmtK. 37, 36 = Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 884. ¹⁰⁾ s. oben 2, 1008. ¹¹⁾ Württ. *Jahrb.* 1904, 1, 104; Zahler *Simmenthal* 96. ¹²⁾ *Alpenburg Tirol* 350. ¹³⁾ Germania 36, 382. ¹⁴⁾ s. oben 2, 648. ¹⁵⁾ Alemannia 8, 288. ¹⁶⁾ Kuhn *Mark* 380 — Wolf *Beiträge* 2, 396. ¹⁷⁾ Handschriftl. aus Seewen (Schwyz) 1913. ¹⁸⁾ Alemannia 27, 105 f. (16. Jh.). ¹⁹⁾ s. oben 2, 787 ff. ²⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 145. ²¹⁾ Alemannia 27, 100 ff. ²²⁾ Z. B. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende d. 19. Jh.* Bielefeld 1927, 71.

Freudenthal.

Hufeisen. Der über die ganze Erde verbreitete¹⁾ Glaube an die übelabwehrende, glückbringende Kraft des H.s ist auch aus allen deutschen Landschaften reich bezeugt²⁾.

Fast immer wird verlangt, daß das H. gefunden sein muß; doch darf man's nicht suchen³⁾. Seine Wirksamkeit wird dadurch beträchtlich erhöht, daß in dem vollständigen Eisen noch die

Nägel⁴⁾, zum mindesten drei⁵⁾, stecken; aber es genügt auch die Hälfte⁶⁾ oder ein Bruchstück⁷⁾. Besondere Bedeutung wird gelegentlich dem H. zugeschrieben, das ein zum ersten Male beschlagenes Füllen verloren hat⁸⁾.

Schon das Finden eines H.s an sich bedeutet Glück⁹⁾; „he lacht as de Buur, wenn he'n Hoofisen findt“ (Holstein 1840)¹⁰⁾. Daß man es dann aber aufhebt und nach rückwärts wirft (s. rückwärts), ist ein Ausnahmefall¹¹⁾; vielmehr versucht man, sich dieses Glück durch den Besitz des H.s zu sichern. Man darf auf keinen Fall an einem H. vorbeifahren¹²⁾. Kann man es nicht mitnehmen, soll man wenigstens dreimal darauf treten¹³⁾; sonst trägt man es nach Haus¹⁴⁾, stillschweigend¹⁵⁾, ohne es mit der Hand berührt zu haben¹⁶⁾. Hier wird es nicht nur einfach aufbewahrt¹⁷⁾, sondern auch an ganz bestimmten Stellen angebracht. In den meisten Fällen wird es auf die Schwelle¹⁸⁾, häufig aber auch an Haus-, Stall-, Stubentür, an Scheunentor oder Eingangspforte genagelt¹⁹⁾; bisweilen findet es sich am Deckenbalken²⁰⁾ oder am Giebel²¹⁾, an den Bäumen des Hofplatzes²²⁾, auch wohl einmal an einem Gefäß²³⁾. Kraftwagenfahrer befestigen es an Motorrad und Auto²⁴⁾. Seeleute nageln es an den Mast ihres Schiffes²⁵⁾.

Dabei sind Zeitpunkt und Art der Anbringung nicht gleichgültig. Während man in Schlesien den Silvesterabend²⁶⁾, in Anhalt die Johannisnacht²⁷⁾ wählt, erscheint dem Bauern der Lüneburger Heide der Karsamstag am geeignetsten, und zwar aus dem Grunde, weil der an diesem Tage zur Hölle niederfahrende Heiland alle bösen Erdengeister dort um sich versammelt habe und man das H. somit ungehindert anbringen könne²⁸⁾. Die deutsche Überlieferung stimmt im allgemeinen darin überein, daß das H. bei senkrechter Lage mit der offenen Seite nach unten hängen müsse²⁹⁾, geht hingegen nicht einig in der Frage, wie die Anbringung in der wagerechten Lage, also z. B. auf der Schwelle, zweckmäßig zu erfolgen habe; der Ansicht, daß es mit der offenen Seite nach innen zeigen müsse

und so nach außen dem Bösen den Eintritt verwehre³⁰⁾, stehen Zeugnisse³¹⁾ gegenüber, die das Gegenteil fordern; wenn das H. so aufgenagelt würde, als ob das Pferd mit ihm hinausschritte, so ginge auch das Glück mit ihm fort³²⁾.

Die richtige Anbringung aber soll eben im allgemeinen Glück bringen, im besonderen Eheglück³³⁾, Nahrung, Brot³⁴⁾, Käufer und Gewinn³⁵⁾; doch ist das offenbar nur die positive Wendung des Glaubens an die Abwehrkraft des H.s: Es soll Unglück fernhalten³⁶⁾ und dient daher zum allgemeinen Schutz des Hauses³⁷⁾, gegen allen bösen Anfall³⁸⁾, gegen Teufel, Hexen, Unholden mancherlei Art und ihren Zauber³⁹⁾; „dor schall de Düwel mit de Klauen in hängen bliewen“⁴⁰⁾, Eshilftaußerdem gegen Wetterschlag⁴¹⁾ und Feuersbrunst⁴²⁾, wie gegen Krankheiten⁴³⁾. Man trägt es deshalb auch bei sich als Talisman⁴⁴⁾, hängt es schleifengeschmückt und bronzevergoldet in der Stube auf, legt es, in Samt eingnäht, in eine Truhe⁴⁵⁾, den männlichen Leichen in den Sarg⁴⁶⁾ und besonders in die Wiege, wo es Kinderkrämpfe verhindert oder heilt⁴⁷⁾. Ins Schweinefutter getan, gibt es den Tieren Gedeihen⁴⁸⁾, in der Tranktonne bewahrt, läßt es die Sau nicht „hulsch“ (= brünstig) werden⁴⁹⁾. Blut auf ein heißes H. tropfen lassen, stillt das Nasenbluten⁵⁰⁾, Milch darauf träufeln, macht im Gegenzauber eine behexte Kuh wieder melk⁵¹⁾. Gegen Magen- und Verdauungsbeschwerden soll man Bier auf ein glühendes H. gießen und dann trinken⁵²⁾; ein Kind schützt man vor Zauber durch ein Bad in einem Wasser, in dem ein glühendes H. abgelöscht wurde⁵³⁾. Armringe aus H.⁵⁴⁾, Finger- ringe aus Hufnägeln⁵⁵⁾ (s. überhaupt Hufnagel) bewahren den Träger und seine Familie vor Krankheit und Kriegsverletzung⁵⁶⁾; eine Stange aus H. ist gut zum Ausbrennen von Bißwunden eines tollwütigen Hundes⁵⁷⁾.

Unter den besonders angefertigten H. schreibt man den aus einem Richts-
schwert oder aus einem Eisen, mit dem Einer umgebracht wurde, geschmiedeten die Kraft zu, die mit ihnen beschlagenen

Pferde behende zu machen⁵⁸⁾. Ein H., das stillschweigend vor Sonnenaufgang mit einer ungleichen Zahl von Löchern gemacht wurde, hilft, in die Butterkarne getan, gegen Butterdiebstahl der Hexen⁵⁹⁾, wie man denn schon durch das Einbrennen des bloßen H.zeichens auf Holz die Hexen zeichnen kann⁶⁰⁾. H.-amulette⁶¹⁾ sind aus Deutschland kaum bekannt (vgl. oben⁴⁴⁾); wohl aber sind aus verschiedenstem Material gearbeitete H. als Geschenkartikel, sowie ihre bildlichen Darstellungen auf Glückwunschkarten noch durchaus gebräuchlich.

All diese Anschauungen müssen trotz ihrer großen Verbreitung verhältnismäßig jungen Ursprungs sein; denn wenn auch nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist, wann das genagelte H. auf-
gekommen ist, so steht doch fest, daß es in der eigentlichen Antike nicht verwandt wurde⁶²⁾. Zur Erklärung des H.aberglaubens wird aber trotzdem zunächst eine ganze Reihe allgemeiner Vorstellungen herbeizuziehen sein: Schon dem Eisen (s. d.) schlechthin wird eine zauber-
bannende Kraft zugeschrieben, wie, in beschränkterem Maße, allen gefundenen Dingen⁶³⁾ (s. finden); ferner wird die geöffnete Kreisform des H.s nicht ohne Einfluß gewesen sein, was aus den genauen Angaben über seine Anbringung ersicht-
lich ist (s. oben) und in einem Einzelfall zutage tritt, wo das H. gegen Mondsucht schützen soll⁶⁴⁾. Vielleicht spielt auch der Schuhaberglauben (s. Schuh) hin-
ein⁶⁵⁾, wie denn gelegentlich⁶⁶⁾ bezeugt ist, daß ein verlorenes Stiefeleisen ähnliche Eigenschaften habe wie das H. Unter der Voraussetzung, daß das H. durch seine sorgfältige Befestigung ein Teil des Hufes (s. d.)⁶⁷⁾ wird, können auch ähnliche Vorstellungen übertragen worden sein, wie sie dem Zauber mit Haaren und Nägelschnitzen (s. d.) zugrunde liegen; das ist z. B. zu vermuten bei der Verwendung von Hufnägeln aus gefundenen H. zum Vernageln⁶⁸⁾. Aber selbst die Erwägung, daß das verlorene H. durch die Häufigkeit seines Vorkommens⁶⁹⁾ diese Vorstellungen gewissermaßen auf sich

gezogen habe, reicht nicht aus, lediglich aus ihnen allein die vielen Bräuche zu erklären. Ausschlaggebend ist doch, daß das H. vom Pferde stammt, und in diesem Sinne wird es weniger ein „Stellvertreter des Roßfußes und -schenkels“ und seiner „Dämonen bekämpfenden Funktion“⁷⁰⁾ sein, als vielmehr des ganzen Rosses. Die hohe Bedeutung des Pferdes in Glauben und Kult besonders auch der germanischen Vorzeit (s. Pferd) wird sich in der zauberischen Verwendung des H.s ebenso auswirken wie z. B. in dem Anageln von Pferdeschädeln und der Anbringung von Giebelbrettern mit geschnitzten Pferdeköpfen. Daß die H. im besonderen noch als Opfer und zwar wahrscheinlich als stellvertretendes Pferde-
opfer gedient haben, geht mit einiger Sicherheit aus verschiedenen Funden von H.lagern, meistens an Quellen und Bächen, hervor⁷¹⁾. Ihr Zweck wird in der Förderung eines reichlichen Wasserflusses gesehen⁷²⁾, was gut stimmt zu der sagenhaften Überlieferung von Rossen, die durch ihren Huftritt eine Quelle aufschlugen⁷³⁾. In diesen Zusammenhang gehören vielleicht auch die H.eichen, die hin und wieder in Norddeutschland angetroffen werden, alte Bäume am Wegesrand, die mit H. benagelt sind⁷⁴⁾. Solche heidnischen Opfer, mit denen auch die h.förmigen Gebäcke in Verbindung gebracht werden⁷⁵⁾, finden ein Gegenstück, wenn nicht gar eine unmittelbare Fortführung in den christlichen Votiven (s. d.), die als H. den Schutzpatronen der Pferde, dem hl. Leonhard und dem hl. Stephan, sowie andern Heiligen dargebracht und meistens an die Türen der ihnen geweihten Kirchen geschlagen wurden⁷⁶⁾. Doch mag bei der Erklärung dieser und ähnlicher Erscheinungen nicht unerwähnt bleiben, daß H. auch als Zinsabgaben auftreten⁷⁷⁾.

Den H.aberglauben auch in der höheren Mythologie zu verankern, ist bedenklich. Denn wenn auch gelegentlich einmal⁷⁸⁾ die Wilde Jagd mit einem besonderen H. in Verbindung gebracht wird, so berechtigt doch kaum etwas zu der Annahme⁷⁹⁾, daß die Kraft des H.s

auf Wotan zurückzuführen sei. Noch weniger ist mit Howey⁸⁰⁾ zu schließen, daß das angenagelte H. bedeute „the all-embracing arms of the Motherhood of God“.

Trotzdem hat natürlich die Sage den Aberglauben übersponnen und auch zu ganz selbständigen Formen ausgestaltet. Geheimnisvolle Reiter lassen sich in einer Schmiede H. anfertigen⁸¹⁾; ein sagenhafter Gaul verliert sie zum Nutzen der Menschen⁸²⁾, wenn sie nicht gar von den Hexen herkommen, die der Teufel reitet⁸³⁾. Solche Eisen sind meistens kleiner als die gewöhnlichen und anders gestaltet; aus ihnen lassen sich zauberkräftige Waffen schmieden⁸⁴⁾. In Tirol nannte man sie Pfaffeneisen, weil sie von Pfaffenköchinnen oder -haushälterinnen herkommen sollten, die, in Teufelsrösser verwandelt, auf hohen Alpen und Saumpfaden herumspukten; jeder siebente Stamm einer Schmiedefamilie wäre aus-
ersehen, ein solches Teufelsroß mit einem dreilöchigen H. zu beschlagen, das sich in der Art der Wünschelrute zum Schatzfinden gebrauchen ließe⁸⁵⁾. Der Teufel beschlägt überhaupt Menschen, die sich ihm verschrieben haben, bisweilen mit H.; hat er das vierte angenagelt, so sind sie nicht mehr zu retten, wenn sie bereits umgehen, nicht mehr zu bannen⁸⁶⁾. Auch von den H. an Kirchtüren gibt es sagenhafte Überlieferungen⁸⁷⁾; häufig sind sie Erinnerungszeichen an eine glückliche Errettung einer Person oder Gemeinde von Kriegsnot⁸⁸⁾, ähnlich den in vielen Erzählungen auftretenden H.-eindrücken, Trappen, auf Steinen⁸⁹⁾. Durch ganz Deutschland verbreitet ist ferner noch das Sagenmotiv vom verkehrt aufgeschlagenen H.: Raubritter und Wegelagerer der verschiedensten Art entziehen sich der Gefangennahme dadurch, daß sie ihren Pferden die H. umgekehrt annageln und so die Verfolger irreführen. Hierbei scheint der in der Umkehrung überhaupt liegende Zauber (s. verkehrt) nicht ohne Einwirkung gewesen zu sein.

Schließlich tritt das H. noch in formelhaften Redewendungen auf. Ein-

mal sagt man in Schlesien und Siebenbürgen von einem Sterbenden, daß ihm die H. bald abgerissen werden⁹⁰⁾, und im Frankenwald vergleicht man die Beichte des Todkranken mit dem Abreißen der Hufeisen, die man den Pferden nicht mit ins Grab gibt⁹¹⁾. Volksmund und Forschung finden dafür verschiedene Erklärungen; die einfachste wird die sein, daß durch das Abreißen der Eisenbeschläge an den Absätzen, wie durch das Ausziehen der Schuhe überhaupt, das Ende des Erdenganges symbolisiert, vielleicht auch eine Wiederkehr des Toten verhindert wird. Ferner heißt es in verschiedenen Gegenden Deutschlands von einem gefallenem, unverheiratet niedergekommenen Mädchen, daß es ein H. verloren habe⁹²⁾, eine Redensart, die schon Liebrecht⁹³⁾ als eine scherzhafte Übertragung von dem nach Verlust eines H.s lahmen Pferde auf die unverehelichte Wöchnerin gedeutet hat.

¹⁾ Vgl. Lawrence *The magic of the horse-shoe*. Boston u. New-York 1898 (Rezension ZfV. 8, 467); Howey *The horse in magic and myth*. London 1923, 102 ff.; Petersen *Hufeisen*; ferner die reichen Hinweise bei Seligmann *Blick* 2, 12 f.; sowie ZfV. 12, 386. ²⁾ Angesichts der allgemeinen Verbreitung des H.-aberglaubens ist in folgendem nur für die selteneren Erscheinungen die Literatur aufgeführt. ³⁾ ZfV. 4, 48. ⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Birlinger *Volksth.* 1, 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; Köhler *Voigtland* 394, 430; Seyfarth *Sachsen* 266; John *Erzgebirge* 38; John *Westböhmen* 251; Flügel *Volksmedizin* 54; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; Fogel *Pennsylvania* 264; SAVk. 3, 130; vgl. Wuttke 130, 209. ⁵⁾ Drechsler 1, 211; HmtK. 37, 35. ⁶⁾ Strackerjan 1, 434; Manz *Sargans* 113; Wuttke 130; Egypt. Geheimn. = Jahn *Hexenwesen* 122; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; Meyer *Ein niedersächs. Dorf a. Ende d. 19. Jh.s.* Bielefeld (1927) 234; HmtK. 37, 35. ⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 50. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86. ⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 239; John *Erzgebirge* 38; Köhler *Voigtland* 394; John *Westböhmen* 251; Schramek *Böhmerwald* 255; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Drechsler 2, 193, 235; SAVk. 2, 282; 8, 268; ZfV. 11, 260; vgl. Prätorius u. Rockenphilosophie bei Seyfarth *Sachsen* 266; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; Meyer a. a. O. 234. ¹⁰⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 882. ¹¹⁾ ZfV. 13, 133; vgl. dazu den märkischen Brauch, Erde aus der ersten Hufspur eines neugekauften Pferdes hinter sich zu werfen: Kuhn *Mark* 380.

¹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 264. ¹³⁾ Drechsler 2, 235. ¹⁴⁾ Dagegen die Ausnahme, daß man sich mit dem H. ein Unglück aufhebt: Grohmann 221. Hier ist der Gedanke der Übertragung (s. d.) bestimmend, wie in der ostholsteinischen Überlieferung, daß man ein gefundenes Stiefeisen nicht so aufnehmen dürfe, daß einem die runde Seite zugekehrt sei; „sonst bekommt man die Krankheit, mit der der Verlierer behaftet ist“: Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. Vgl. unten⁹⁰⁾. ¹⁵⁾ Strackerjan 1, 434; Drechsler 2, 205. ¹⁶⁾ Wuttke 360; Fogel *Pennsylvania* 332. ¹⁷⁾ Vgl. z. B. SAVk. 3, 130. — Der englische Oberbefehlshaber in Südafrika, Lord Roberts, galt als eifriger Sammler von H.: Hovorka u. Kronfeld 1, 24; Kronfeld *Krieg* 53. ¹⁸⁾ Auch unter der Schwelle (Strackerjan 1, 434) und im Stalle (Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 50) vergraben. ¹⁹⁾ Über die Tür: Bohnenberger 25; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833 (3 H.); Fogel *Pennsylvania* 98; an den Türpfosten: Andree *Braunschweig* 402; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. Außen am Kuhstall; an einen Ständer: Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. Dagegen: H. dürfen nicht am oder im Pferdestall angebracht werden, „sonst haben die Pferde keine Ruhe“: HmtK. 37, 35. ²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; John *Westböhmen* 251; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; vgl. Wuttke 400. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 804; Wuttke 130; vgl. Köhler *Voigtland* 620. ²²⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; vgl. unten⁷⁴⁾ (H.eichen). ²³⁾ Nds. 8, 390. An oder über dem Schweinetrog: Germania 36, 405. ²⁴⁾ Ein Geschäftsauto in Kiel trägt ein vernickeltes H. (1929); in Münster sah ich 1930 an einem Motorrad ein mit Draht festgebundenes H. ²⁵⁾ Strackerjan 1, 52, 434; vgl. ZfV. 12, 387; Nds. 8, 390; Kronfeld *Krieg* 53; Jähns *Roß u. Reiter* 1 (Leipzig 1872), 370. ²⁶⁾ Drechsler 1, 44. ²⁷⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21. ²⁸⁾ Kück *Lüneburger Heide* 38; Nds. 4, 206. ²⁹⁾ Finder *Vierlande* 2, 246; Andree *Braunschweig* 402; Wrede *Rhein. Volkskunde* 56; Maack *Lübeck* 25; vgl. eine diesbezügliche Anfrage u. ihre Beantwortung in FL. 31, 233 f. — Offene Seite nach oben: Bomann *Bäuerliches Hauswesen u. Tagewerk im alten Niedersachsen*. Weimar 1927, 19. ³⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 47; ZfEthn. 15, 89 (Berlin); Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Maack *Lübeck* 25; Urquell 4, 107; vgl. dazu den Jeverländer Glauben, daß man ein gefundenes H. nur dann aufnehmen und über sein Bett hängen soll, wenn die offene Seite einem zugekehrt liegt: Strackerjan 1, 42. Ferner oben¹⁸⁾. ³¹⁾ Kuhn u. Schwartz 460; Krause *Sitten, Gebräuche u. Abergl. in Westpreußen*. Berlin o. J. (1904) 64; Drechsler 2, 206; Wuttke 130. ³²⁾ Urquell 1, 65. ³³⁾ Monatsbl. d. Touristenklubs f. d. Mark Brandenb. 26 (1917), 15 (Berlin). ³⁴⁾ Engeli u. Lahn 268; Urquell 1, 65. ³⁵⁾ Drechsler 2, 206. ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 27; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; HmtK. 37, 35. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 434. ³⁸⁾ Drechsler 2, 206.

³⁹⁾ Allgemein. ⁴⁰⁾ Finder *Vierlande* 2, 246. ⁴¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Drechsler 2, 206; BpommV. 6, 106; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15. — Unter einem H. beteten die Bauersleute bei Malente (Ostholstein) um gutes Wetter: Maack *Lübeck* 25. ⁴²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; Drechsler 2, 206. ⁴³⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; Seyfarth *Sachsen* 266; Drechsler 1, 211; 2, 206; Wuttke 360; vgl. Fogel *Pennsylvania* 264 („gut fer brauche mit“); 329 f.; Germania 36, 405 (gegen Drudendruck der Schweine). ⁴⁴⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; vgl. ZfV. 13, 133 (Stiefeisen). ⁴⁵⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. ⁴⁶⁾ s. unten⁷⁴⁾. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 458; Köhler *Voigtland* 430; John *Erzgebirge* 53; Flügel *Volksmedizin* 54; Jensen *Nordfriesische Inseln* 307; vgl. Drechsler 1, 211; Fogel *Pennsylvania* 45; 332. ⁴⁸⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. ⁴⁹⁾ HmtK. 37, 133. ⁵⁰⁾ Ebd. 19, 165. ⁵¹⁾ Freitag *Das Pferd im Altertum* Berlin 1900, 73. H. in Milch oder Feuer legen zu dem gleichen Zwecke: Egypt. Geheimn. = Jahn *Hexenwesen* 122; Jecklin *Volkstüml.* 3, 209; Schmid-Sprecher 54 f., vgl. 87. ⁵²⁾ Wuttke 358. ⁵³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 261. ⁵⁴⁾ Urquell 3, 277; „Krampfringe“: Wuttke 130. ⁵⁵⁾ Freitag a. a. O. 72; Fogel *Pennsylvania* 329. ⁵⁶⁾ Grabinski *Mystik* 63 (Weltkrieg, Österreich). ⁵⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 277. ⁵⁸⁾ Germania 22, 259; Drechsler 2, 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 447. ⁵⁹⁾ Strackerjan 1, 434. ⁶⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; vgl. Maack *Lübeck* 30. ⁶¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 174. ⁶²⁾ Hoops *Reallexikon* 2, 565. ⁶³⁾ Gelegentlich wird gefundenem alten Eisen, Nägeln u. Stecknadeln die gleiche Bedeutung wie den H. zuerkannt: z. B. Drechsler 2, 193, 205; SAVk. 8, 268. ⁶⁴⁾ Grohmann 184. — Jähns *Roß u. Reiter* 1, 369 sieht in dem H. mit Stollen die „Basis eines Drudenfußes“. ⁶⁵⁾ Vgl. ZfV. 4, 154. ⁶⁶⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; HessBl. 20, 35; ZfV. 13, 133. ⁶⁷⁾ Statt des H.s wird auch ein Huf an die Stalltür genagelt: Meier *Schwaben* 177. ⁶⁸⁾ Alemannia 8, 288; Lammert 120. ⁶⁹⁾ Vgl. z. B. die Segen gegen das Verlieren eines H.s: Grimm *Myth.* 3, 502; Alemannia 27, 105 f.; offenbar zum gleichen Zwecke spuckt der Bauer beim Anlegen eines neuen H.s in die Hufe: Urquell 3, 57; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 320. Über den beschlagenen Huf ein Kreuz machen. Vgl. Huf. ⁷⁰⁾ So ZfV. 12, 386. ⁷¹⁾ Kohl-rusch *Sagen* 341 f.; SAVk. 17, 119 ff.; 18, 192; Urquell 2, 189; v. Negelein *Das Pferd im arischen Altertum* (Teutonia 1903) 61. — H. als Grabbeigaben: Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247; Drechsler 1, 292; Höhn *Tod* 334. ⁷²⁾ Z. B. Urquell 2, 189. ⁷³⁾ Z. B. Wolf *Beiträge* 2, 94 f.; Losch *Balder* 46 ff. ⁷⁴⁾ Nds. 19, 139; Müllenhoff *Sagen* 511. ⁷⁵⁾ Höfler *Ostern* 65; Höfler *Weihnacht* 63, 73; Reinsberg *Böhmen* 596. ⁷⁶⁾ Andree *Volue* 74 ff.; dazu Pollinger *Landshut* 199; John *Westböhmen* 292; Heyl *Tirol* 116; Hofmann *Bad. Franken* 34; Leh-

mann *Sudetend. Vh.* 144; HessBl. 20, 34 f. ⁷⁷⁾ Lütolf *Sagen* 336. ⁷⁸⁾ Köhler *Voigtland* 620. ⁷⁹⁾ Wuttke 130; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 365 u. 8. ⁸⁰⁾ Howey a. a. O. 107. ⁸¹⁾ Vernalcken *Mythen* 46, 130. ⁸²⁾ ZfV. 12, 22; vgl. Kohl-rusch *Sagen* 253. ⁸³⁾ Grimm *Sagen* Nr. 208; ZfV. 12, 27 (mit Lit.); Bartsch *Mecklenburg* 1, 121; vgl. Müllenhoff *Sagen* 186; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 412 f. ⁸⁴⁾ ZfV. 9, 372; Alpenburg *Tirol* 252. ⁸⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 366. ⁸⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 31, 558, 563; vgl. Quitzmann 45 = Lütolf *Sagen* 76. ⁸⁷⁾ Grimm *Sagen* Nr. 208, 355. ⁸⁸⁾ Köhler *Voigtland* 620; Stöber *Elsaß* 41 f. = Birlinger *Volksth.* 1, 159; Wolf *Beiträge* 2, 94 f.; ZfV. 3, 66; Weichert *Hannoversche Geschichten u. Sagen*. Celle 1 (1878 ff.), 144; vgl. Jähns *Roß u. Reiter* 1, 365 ff. ⁸⁹⁾ Z. B. Stöber *Elsaß* 249; Müllenhoff *Sagen* 142; Andree *Braunschweig* 395; Kuhn u. Schwartz 169 f.; ZfV. 12, 380 f.; vgl. Jähns *Roß u. Reiter* 1, 360 ff.; v. Negelein a. a. O. 68 f. In der Nähe von Kiel befindet sich ein Grenzstein mit eingemeißeltem H. (ohne Sage): Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. ⁹⁰⁾ Drechsler 1, 284; Urquell 4, 18. ⁹¹⁾ Flügel *Volksmedizin* 78. ⁹²⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 37 („D' Stuetn hat an Eise zött“); Höhn *Geburt* 273; Lütolf *Sagen* 76; 336; DWb. 3, 365. ⁹³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 492. Vorher (Germania 5, 479 ff.) hat er diese Redensart allerdings mit alten mythologischen Vorstellungen von der Geburt aus dem Beine in Zusammenhang gebracht.

Freudenthal.

Hufnagel. Der H. wird zum Diebszauber gebraucht¹⁾; das Einschlagen des oder der Nägel soll ihm aufsympathischem Wege so lange Schmerzen bereiten, bis er das Gestohlene zurückgibt, widrigenfalls er stirbt. Dieses Verfahren beruht schon auf antikem magischem Brauch²⁾. Ferner dient der H. zur Hexenabwehr³⁾; mit geweihtem Pulver in ein Gewehr geladen und abgeschossen, töten Abfall-H. die Hexen und vertreiben Gewitter. Er wirkt gegen Krämpfe⁴⁾ und andere Leiden⁵⁾, auch Krankheiten der Tiere⁶⁾. Vor allem wird er bei Zahnschmerzen benutzt, um den kranken Zahn zum Bluten zu reizen, worauf er in einen Baum, eine Wand usw. eingeschlagen wird⁷⁾, mit Benutzung von Varianten der Formel: Hax Pax Max (s. d.)⁸⁾; das gleiche Verfahren kommt auch ohne nähere Bezeichnung der Nagelart vor⁹⁾. Zum Ring geschmiedet, dient er gegen Rheuma¹⁰⁾. Auch beim Buttern findet er Verwendung¹¹⁾. Endlich hat er auch im Liebeszauber

seinen Platz¹²⁾; Delrio¹³⁾ berichtet, gefundene „hoefnagelen“ müssen sexta feria infra Missam superlecto Evangelio (quodam certo) zum Ring geschmiedet werden, und wenn die Frau den Ring trägt und täglich ein Vaterunser spricht, so ist ihr der Mann ein Jahr lang zu Willen. Glücksringe wurden im Weltkrieg aus H. gemacht¹⁴⁾.

In einen Stein eingeschlagene H. bezeichnen in Sagen den Mittelpunkt der Erde (volkstümliche Deutung von dämonenabwehrenden oder Krankheit vertreibenden Nagelungen?)¹⁵⁾. S. a. Nagel und Vernageln.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 220; WürtVjh. 13 (1890), 206 Nr. 215; 227 Nr. 307; ZfVh. 23 (1913), 129; ZrwVh. 1905, 298; Panzer *Beitr.* 1, 262; Wuttke 414 § 643; 415 § 644. ²⁾ ARw. 16 (1913), 122 ff.; 18 (1915), 585 ff.; 21 (1918), 485 ff.; HessBl. 12 (1913), 139 ff.; 22 (1924), 59 ff. ³⁾ Krauß *Slaw. Volksforschung* 81; ders. *Relig. Brauch* 113, 118. ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 430; ZfVh. 23 (1913), 129. ⁵⁾ ZfVh. 12 (1902), 386; Seyfarth *Sachsen* 266; Rochholz *Kinderlied* 339. ⁶⁾ Bohnenberger 13. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 322; Seyfarth a. a. O. 203 f. 266; F. B. von Lindern *Medizinischer Passe-Par-Tout* (Straßburg 1739), 381; OberdZfVh. 2 (1928), 99. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 442; ZfVh. 8 (1898), 203; Lammert 235 f.; Seyfarth a. a. O. 174, 203. ⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 66; Seyfarth a. a. O. 266. ¹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 328 Nr. 1745. ¹¹⁾ Schmid-Sprecher 91. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128 Nr. 1. ¹³⁾ *Disquisitiones magicæ* (Köln 1679), 494. ¹⁴⁾ MischlesVh. 19 (1917), 145; Kronfeld *Krieg* 63. ¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 215 Nr. 244; Witzschel *Thüringen* 2, 142 Nr. 175; 143 Nr. 177. Jacoby.

Huflattich (Esels-, Roßhuf; *Tussilago farfara*).

1. Botanisches. Korbblütler mit goldgelben Blütenköpfen, die bereits im März erscheinen. Nach der Blütezeit kommen die großen, im Umriß rundlich herzförmigen, am Rande gezähnten, unterseits weißfilzig behaarten Blätter hervor. Der H. ist überall, besonders auf lehmigem Boden häufig. In der Volksheilkunde werden besonders die Blätter im Aufguß als Hustenmittel und aufgelegt als kühlendes Mittel verwendet¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 257.

2. Als eine der ersten Frühlingsblumen (s. 3, 160) hat der H. besondere Wirkungen. Die Pferdehändler sollen die Blüten

den zum Markt geführten Pferden unters Futter mischen, damit sie ein feuriges Aussehen gewinnen (Böhmen)²⁾. Freilich bringt der H. auch als Verkünder des Sommers dessen Schädigungen mit: wer sich mit den Blättern das Gesicht abreibt, der bekommt Sommersprossen³⁾; vgl. (Frühlings-)Enzian, Günsel.

²⁾ Urquell N. F. 1, 268. ³⁾ Wartmann *St. Gallen* 79.

3. Wenn man die Kühe verzaubern will, daß sie anstatt Milch Blut geben, so gräbt man nachts in ein weißes Leintuch gehüllt H. wurzeln aus und vergräbt sie am frühen Morgen an der Stalltür; wenn die Kühe beim Heraustreten aus dem Stall auf diese Stelle treten, so geben sie Blut anstatt Milch⁴⁾.

⁴⁾ Grohmann 130 f.

4. Am Abdonstage⁵⁾ soll man die Äcker, wo viel H. wächst, umackern, dann bleibt er aus⁶⁾; vgl. Farn (s. 2, 1229).

⁵⁾ In Frankreich am Fronleichnamstag (Rolland *Flore pop.* 7, 107), in Belgien am Vorabend vor Himmelfahrt (Sébillot *Folk-Lore* 3, 644). ⁶⁾ Fischer *SchwäbVb.* 3, 1855. Marzell.

Hügel s. Berg 1, 1043 ff.

Huhn.

1. Wie der Hahn (s. d.), so ist auch das H. ein beliebter Wetterprophet und ein Orakeltier. Gehen die Hennen früh schlafen, so gibt es gutes Wetter, umgekehrten Falls schlechtes¹⁾. Putzen sie sich plusternd die Federn oder springen sie, dann regnet es bald²⁾; auch wenn sie Gras fressen, ist das ein schlechtes Wetterzeichen³⁾. Schreien sie besonders laut, dann gibt es Wind⁴⁾, baden sie bei Sonnenschein im Sand, dann schlägt das Wetter um⁵⁾. Kriechen sie bei Regen unter ein Schutzdach, dann hört er bald auf⁶⁾. Krähen H. er, die mit den Flügeln schlagen, sind besonders dämonisch; man nennt sie „Wetterhexen“ und muß sie fortschaffen⁷⁾. Im Sommer bedeutet das Krähen Regen oder Nebel, im Winter Schnee⁸⁾.

¹⁾ SchwVh. 10, 35; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; Urquell 4, 88. ²⁾ Strackerjan 1, 24; ZfVh. 8 (1902), 178; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1150 u. sonst; Pollinger *Landshut* 230; Müller *Isergebirge* 13. ³⁾ Manz *Sargans* 118. ⁴⁾ ZfVh.

24 (1914), 60; Strackerjan 1, 25. ⁵⁾ Ebd.: Drechsler 2, 90. ⁶⁾ Strackerjan 1, 25; Drechsler 2, 90; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; John *Erzgebirge* 235. ⁷⁾ John *Westböhmen* 216; Maack *Lübeck* 24; Wuttke 118, § 156. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 512; Schmitt *Hettingen* 18.

2. Das krähen H. bringt stets Unglück⁹⁾, weil es etwas Naturwidriges ist wie das Hahnenei (s. d.); deshalb heißt es: „Den Mädchen, die da pfeifen, und den Hühnern, die da krähen, denen muß man bei Zeiten den Hals umdrehen“¹⁰⁾. Besonders unheilvoll ist das Krähen am Nachmittag und Abend¹¹⁾, am Morgen bedeutet es nach einer Angabe in Mecklenburg Segen¹²⁾. Meist weist das Krähen des H.s auf einen Todesfall; aber auch Ehestreit¹³⁾ und Feuer¹⁴⁾ werden dadurch angezeigt. Kräht ein rotes H., dann gibt's Feuer¹⁵⁾, ein schwarzes, so wird gestohlen¹⁶⁾, ein weißes, so steht ein Todesfall bevor¹⁷⁾. Das Krähen der H. er war schon im Altertum und im Orient unheilbringend¹⁸⁾. Kräht das H. zum Dorf hinaus, so zieht das Unglück davon¹⁹⁾.

⁹⁾ Köhler *Voigtland* 389; Schramek *Böhmerwald* 242; Vernalcken *Alpensagen* 402; Drechsler 1, 285; 2, 90; Egerl. 3 (1899), 59; John *Erzgebirge* 114, 234; Pollinger *Landshut* 165; Panzer *Beitr.* 1, 258; ZfVh. 2 (1892), 181; 13 (1903), 99; 22 (1912), 162; Sartori 2, 130; Hovorka-Kronfeld 1, 193 ff.; Fischer *Oststeirisches* 114; Enders *Kuhlandchen* 83; (Keller) *Grab* 4, 249 f.; 5, 395 f.; Jungbauer *Bibliogr.* 136 Nr. 819; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 292; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345 Nr. 1; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 446; ZfVh. 8 (1902), 178 ff.; Strackerjan 1, 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Andree *Braunschweig* 401; Fogel *Pennsylvania* 115 Nr. 506 ff.; 118 Nr. 528; Gaßner *Meltersdorf* 80; A. de Cock *Volksgeleuf* 1 (1920), 169 ff.; Grohmann 76; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 18, 92; SAVh. 14 (1910), 292; Grimm *Myth.* 2, 949; 3, 437 Nr. 83; Wuttke 288 § 422. ¹⁰⁾ ZfVh. 23 (1913), 386; 4 (1894), 85; Knoop *Hinterpommern* VIII; Fogel *Pennsylv.* 102 Nr. 423. ¹¹⁾ Strackerjan 1, 24 f.; Wuttke 202 § 276. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 159. ¹³⁾ ZrwVh. 1914, 264. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 145; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 95 Nr. 4; Grimm *Mythol.* 3, 474; Grohmann 76; ZfVh. 3 (1893), 31; 4 (1894), 85. ¹⁵⁾ ZfVh. 8 (1902), 179; Wuttke 202 § 276. ¹⁶⁾ Grohmann 75; Wuttke 202 § 276. ¹⁷⁾ Wuttke 202 § 276; ZfVh. 8 (1902), 179; John *Westböhmen* 164; Grohmann 75. ¹⁸⁾ ZfVh. 23 (1913), 385 f.; lat. gallina cecinit Terent. *Phorm.* IV, 4, 30; Columella VIII, 5; Pauly-Wissowa 8, 2, 2519 ff. ¹⁹⁾ John *Westböhmen* 216.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube IV

3. Auch das Gackern des H.s hat seine Bedeutung: hört man es sehr früh im Morgenrauen, dann steht ein Todesfall bevor²⁰⁾. Bekannt ist das H. erorakel, das sich die Mädchen durch Klopfen am H. erstall holen: gackert die Henne, so ist's noch nichts mit der Ehe²¹⁾. Aber bei Eheleuten bedeutet das laut gackernde H. die Herrschaft der Frau²²⁾, weshalb gelegentlich bei Hochzeiten Burschen ein H. durch Zwicken zum Gackern als glückliches Zeichen für die Braut zu bringen suchen²³⁾. Das Schleifen eines Strohhalms durch ein H. deutet den Tod eines Hausbewohners an²⁴⁾. Aus der Mauserung kann man auf die Zeit des Säens schließen²⁵⁾. Laufen die H. er weit weg vom Hof, dann gibt's Teuerung²⁶⁾. Kommen die H. er ins Haus gelaufen, so kommt Besuch²⁷⁾. Streiten der H. er bedeutet kommenden Zank²⁸⁾. Wenn ein H. stirbt, dann gibt es bald im Haus einen Todesfall²⁹⁾, oder es vertritt die Stelle einer dem Tod geweihten Person³⁰⁾. Ist am Karfreitag auf einem Bauernhof kein brütendes H., dann wird der Bauer bald verarmen³¹⁾. So wissen die H. er viel von der Zukunft, weshalb man von einem Überklugen sagt: „Du hast wohl im H. erstall geschlafen“³²⁾? Der wird klug, der am Neujahrstag junge H. er sieht³³⁾. In ein neues Haus läßt man eine schwarze Henne vorausgehen; kräht sie, so wird sie getötet³⁴⁾.

²⁰⁾ ZfVh. 2 (1892), 181. ²¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 438 Nr. 105; John *Westböhmen* 4, 37, 216, 254; Drechsler 1, 11; ZfVh. 8 (1902), 180; ZfVh. 4 (1894), 315; Sartori 129; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 381; ZrwVh. 1906, 82; Kapff *Festgebräuche* 5; Andree *Braunschweig* 329; Schultz *Alltagsleben* 5; Wuttke 238 § 341; Schramek *Böhmerwald* 151; Hopf *Tierorakel* 167; Rosegger *Steiermark* 186; s. auch Hahn. ²²⁾ Grünbaum *ZDMG.* 31, 339; ZfVh. 3 (1893), 31; Birlinger *Aus Schw.* 1, 400; vgl. d. italien. Sprichwort: in quella casa non è mai pace, dove la gallina canta ed il gallotace. ²³⁾ Wuttke 374 § 567. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 24; Boecler *Ehsten* 125. ²⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ²⁶⁾ Drechsler 2, 90; Grohmann 75; Meyer *Baden* 413; Eberhardt *Landwirtschaft* 9. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 33. ²⁸⁾ ZfVh. 8 (1902), 182. ²⁹⁾ Höhn *Tod* 313; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125. ³⁰⁾ ZfVh. 1, 405. ³¹⁾ SAVh. 8, 269. ³²⁾ Drechsler 2, 92. ³³⁾ John *Erzgebirge* 234. ³⁴⁾ John *Westböhmen* 244.

4. Um den Nutzen der H.er zu steigern, weiß der Bauer allerlei wirksame Mittel: damit sie fleißig Eier legen, füttert man sie mit halbgekochter Gerste oder mit Erbsen³⁵⁾, namentlich an Weihnachten und Neujahr³⁶⁾, auch Weizen und Hanfsaat sind nützlich³⁷⁾; auch gibt man ihnen das erste Fastnachtsküchle³⁸⁾ aus der Pfanne, legt Halme von der Stroh-puppe am Fastnachtstag ins Nest³⁹⁾ oder gibt ihnen zu Weihnachten vom Schnitterkranz der Ernte⁴⁰⁾. Ferner nützt im Frühling von Kirchenwänden abgefallener Mörtel, den man den H.ern ins Futter mischt⁴¹⁾, oder ein Sandbesen⁴²⁾, womit man sie schlägt. Damit sie sich nicht verlaufen und schön ins Nest legen, muß man sie in Reifen oder innerhalb von Ketten⁴³⁾ an Fastnacht, am Peters-tag (22. Febr.), an Weihnachten, am Karfreitagmorgen oder an Lichtmeß füttern. Zum selben Zweck dient das Ausrupfen der dritten Feder aus dem Flügel, die man ins Nest legt⁴⁴⁾. Oder man macht aus dem während der Christnacht in der Raufe gelegenen Futter das Nest⁴⁵⁾; auch nützt das Beschneiden der Schwänze an Fastnacht, wenn die abgeschnittenen Federn ins Nest gelegt werden⁴⁶⁾. Läßt man H.er in einen Spiegel sehen, so verlaufen sie sich nicht⁴⁷⁾. Auch bleiben sie beim Nest, wenn die Bäuerin es an Fastnacht aus Stroh macht und es dreimal durch ihre Beine steckt⁴⁸⁾, oder wenn man am Weihnachtsabend nach der Kirche die H.er aufscheucht, oder wenn man sie über das Ofenloch hält; beim Fressen aber darf man sie zu Weihnachten und am grünen Donnerstag nicht locken⁴⁹⁾. Auch soll am heiligen Abend die Hausfrau während der Mahlzeit nicht hin und her gehen⁵⁰⁾. Wichtig ist die Zeit zum Aufsetzen der Bruthenne: am besten, während die Leute aus der Kirche kommen⁵¹⁾, und zwar zur Zeit nach Neumond bis Vollmond (d. h. bei zunehmendem, also günstigem Gestirn⁵²⁾). Auch der Augenblick, wenn der Hirte ausgeht mit seinen Tieren, ist günstig⁵³⁾. Man setzt die Glucke, indem man ein großes Kopftuch oder einen Sack über dem Kopf hat⁵⁴⁾; setzt man einen großen Hut dabei auf, dann be-

kommen die H.er einen Federbusch⁵⁵⁾. Die Bruthenne soll möglichst nach einem Fruchtfeld hinsehen⁵⁶⁾; auch muß man unpaarige Eier unterlegen⁵⁷⁾. Beim Ansetzen murmelt man einen Spruch mit dem Hauptinhalt: „Lauter Weiber und nur ein einziger Mann“⁵⁸⁾. Es gibt mehr H.er als Hähne, wenn die Henne nicht in den zweiten Monat hinüber brütet⁵⁹⁾. Ist man beim Ansetzen gierig ein Stück Brot, dann gedeihen auch die Kücken gut⁶⁰⁾. Aus Gründonnerstag-eiern ausschlüpfende H.er wechseln all-jährlich die Farbe⁶¹⁾, durch Bemalen der Eier mit allerlei Farben vermag man schöngefiederte H.er zu erhalten⁶²⁾. Am Freitag soll man keine Glucke ansetzen⁶³⁾.

³⁵⁾ Meigenberg *Buch d. Natur* 162; Bartsch *Mecklenburg* 2, 233; ZfdMythol. 2, 328; Grimm *Mythol.* 3, 461. ³⁶⁾ Strackerjan 1, 124; Wuttke 429 § 673. ³⁷⁾ ZdvIV. 10 (1900), 56. ³⁸⁾ Kapff *Festgebr.* 12; Meyer *Baden* 411; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 340 ff. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 34. ⁴⁰⁾ Sartori 3, 131; John *West-böhmen* 215. ⁴¹⁾ Wuttke 429 § 673. ⁴²⁾ Panzer *Beitr.* 1, 310; Grohmann 141; Boecler *Ehsten* 123; s. auch Schramek *Böhmerwald* 243. ⁴³⁾ Wolf *Beitr.* 1, 228; ZdvIV. 10 (1900), 209; Schramek a. a. O. 243; ZdvIV. 1 (1891), 180; Sartori *Sitte* 3, 80. Dahnhardt *Volkstümliches* 2, 86 Nr. 340; Hovorka-Kronfeld 1, 194; John *Westböhmen* 204; Sepp *Religion* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 111; Muhlhaue 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 350; Panzer *Beitr.* 2, 302 f.; Müller *Isergebirge* 33; DG. 13, 183; Wuttke *Sächs. Volksh.* 370; Wuttke 430 § 674; Schulenburg *Volkstum* 129. ⁴⁴⁾ Wuttke 430 § 674; Meyer *Baden* 411. ⁴⁵⁾ Meyer a. a. O. 487, s. auch Urquell 3, 346. ⁴⁶⁾ John *Westböhmen* 37; John *Erzgebirge* 140; Köhler *Voigtland* 309; Wuttke 430 § 674. ⁴⁷⁾ John *Westböhmen* 216. ⁴⁸⁾ John *West-böhmen* 216; Drechsler 2, 87; Wuttke 430 § 674; ZdvIV. 23 (1913), 7, 122; Liebrecht *Z. Volksh.* 255; Lauffer *Niederd. Volksh.* 2, 89; „Bad. Land“, Beil. z. Freib. Ztg. v. 16. X. 1924. ⁴⁹⁾ Schulenburg *Volkst.* 129 f.; John *Erzgebirge* 234. ⁵⁰⁾ John *Westböhmen* 215; Drechsler 1, 31 ff. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 18; 461 Nr. 762; Sartori 2, 131 (Literatur); Bohnenberger 16; ZdvIV. 3 (1893), 38; Fogel *Pennsylvania* 180 ff.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 400. ⁵²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 199; Meigenberg *Buch d. Nat.* 161; Schramek *Böhmerwald* 242; Meier *Schwaben* 2, 524. ⁵³⁾ Meyer *Baden* 412; Bohnenberger 19. ⁵⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 242; ZfdMyth. 3, 315. ⁵⁵⁾ ZdvIV. 3 (1893), 38; Drechsler 2, 88; Reiser *Allgäu* 2, 449; Wuttke 429 § 672. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 412. ⁵⁷⁾ Strackerjan 1,

124. ⁵⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 194. Ähnliches ZdvIV. 3, 88. ⁵⁹⁾ John *Erzgebirge* 234. ⁶⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 173. ⁶¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 903; Meyer *Baden* 502. ⁶²⁾ ZrwVlk. 8, 146. ⁶³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 462 Nr. 800; 3, 445 Nr. 344; Schmitt *Hettingen* 12. ZfdMyth. 2 (1854), 327; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Engelen u. Lahn 231.

5. Um die H.er vor Raubzeug, namentlich dem Habicht, zu schützen, kennt das Volk allerlei Mittel: am Karfreitag beschneidet man ihnen die Schwänze⁶⁴⁾; man gibt ihnen vom Abendmahlbrot zu fressen⁶⁵⁾, oder man läßt sie am ersten Weihnachtstag die Überreste des Mittagessens in einem ringförmig gelegten Seil fressen⁶⁶⁾. Auch trocknet man ein Stück Fleisch des Raubzeugs (Hühnergeier, Marder, Fuchs) und legt davon ins Wasser, das man den Kücken zum erstenmal gibt⁶⁷⁾. Natürlich braucht man auch H.er-Segen, welche sie vor allem Schaden schützen⁶⁸⁾. Ja, ein richtiges „H.er-Recht“ gibt es in den Weistümern, wo der Raum für die H.er durch Werfen eines Steins, Hammers, Messers, Handschuhs usw. bestimmt wird. Dieses Werfen nimmt oft die Form eines Zaubers an⁶⁹⁾. Gegen Krankheit von H.ern hilft, wenn man sie aus einem Schuh essen läßt⁷⁰⁾. An Fastnacht darf man die H.er nicht locken, sonst holt sie der Fuchs⁷¹⁾.

⁶⁴⁾ Manz *Sargans* 136; SAVk. 24 (1922), 65; ZdvIV. 8 (1898), 229; Reiser *Allgäu* 2, 115; Woeste *Mark* 53 Nr. 13. ⁶⁵⁾ SAVk. 24, 65. ⁶⁶⁾ ZdvIV. 12 (1902), 429. Bohnenberger 25; s. auch Meyer *Baden* 413. ⁶⁷⁾ Grohmann 142. ⁶⁸⁾ Z. B. Zfvk. 8, 229, s. noch Grimm *Mythol.* 3, 416 Nr. 13; 417 Nr. 20; Jahn *Opfergebräuche* 290; ZdvIV. 23 (1913), 122. ⁶⁹⁾ E. Frh. v. Künßberg *JbhstVlk.* 1, 1925; Basl. Nachr. 12. Dez. 1912. ⁷⁰⁾ Grohmann 141. ⁷¹⁾ Basl. Nachr. 1924, 24. Februar.

6. Als besonders wohlfeiles, weit verbreitetes Haustier ist das H. oft geopfert worden, da es wie der Hahn (s. d.) auch als dämonenvertreibend galt. So wird das H. als Bauopfer⁷²⁾, Flußopfer⁷³⁾ und allgemein als Sühneopfer⁷⁴⁾ dargebracht, besonders bei Krankheiten⁷⁵⁾. Es gab in manchen Kirchen (z. B. zu Marzoll) an der Rückseite des Altars vergitterte H.erbehälter, wo der Opfernde während des Gottesdienstes nach dreimaliger Umwandlung des Altars sein Opfertier

einließ⁷⁶⁾. Auch wird bei Erkrankung manchmal eine schwarze Henne in die Herdgrube eingemauert oder im Stall vergraben⁷⁷⁾. Daraus entwickelte sich wieder das „Zinsh.“, das nach altem Recht dem Herrn von den Untergebenen dargebracht wurde⁷⁸⁾. Wie der Hahn bei der Ernte geopfert wird, so auch das H.⁷⁹⁾, und ebenso wird ein H. bei Hochzeiten gegessen (sog. „Gackelhenne“), weil der starke Geschlechtstrieb des Hahns ihn und das H. zum fruchtbarkeitspendenden Opfertier macht⁸⁰⁾. Das „Leichhuhn“ ist ein altes Totenopfer⁸¹⁾, sogar der Teufel erhält ein H.⁸²⁾. Auch bei der Taufe im Egerland bringt die Gvatterin ein H., das sofort geschlachtet wird⁸³⁾. Am Martinstag schlachtet man ein H. zugunsten des Federviehs⁸⁴⁾.

⁷²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 209; Höfler *Organotherapie* 118 (Lit.); Wuttke 301 § 440; John *Erzgebirge* 27; Sartori *ZiEthnol.* 1898, 1 ff.; Zfvk. 13 (1907), 132; Urquell 1898, 230; Scheftelowitz *RVV.* 14, 3, 1914; Fehrlé *DLiteraturztg.* 1915, 1, 14 f. ⁷³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 165. ⁷⁴⁾ Wuttke 299 § 439; Scheftelowitz a. a. O. ZdvIV. 10 (1900), 57 27, 179; DG. 11, 214. ⁷⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 118 ff. ⁷⁶⁾ ZdvIV. 11 (1901), 185 f., s. auch Rochholz *Gaugötinnen* 32. ⁷⁷⁾ Pollinger *Landshut* 156. ⁷⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 518 ff.; Höfler *Fasten-gebäude* 29; Waldkult 71, 80; Panzer *Beitr.* 1, 315; Rochholz *D. Gl.* 2, 316 ff.; Sartori 2, 130; Birlinger *Volkst.* 2, 455; Strackerjan 2, 271; Meyer *Baden* 410. ⁷⁹⁾ ZdvIV. 8, 442; Wuttke 80 § 93; Zfvk. 8 (1902), 176. ⁸⁰⁾ John *Westböhmen* 153 216; Höfler *Hochzeit* 12. ⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 950; Sartori 1, 139; Gaßner *Mettorsdorf* 80; Vernalcken *Alpensagen* 400 f. ⁸²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 843 f. ⁸³⁾ John *Westböhmen* 112; Gruner *Egerland* 37. ⁸⁴⁾ Sartori 3, 265; s. noch Jahn *Opfergebräuche* 843; Höfler *Weshnacht* 26.

7. Eine große Bedeutung hat die Farbe der H.er: schwarze sind dämonisch⁸⁵⁾, sie sind in Wahrheit Hexen⁸⁶⁾ oder der Teufel selbst⁸⁷⁾, wohl auch ein Drache⁸⁸⁾, oder stehen doch mit solchen Wesen im Bund. Das Gackern der schwarzen Henne zeigt daher Unheil an⁸⁹⁾. Auch soll man sie nicht essen, das bringt Unglück⁹⁰⁾. Wer von einer schwarzen Henne ein Ei austrinkt, bekommt Halsweh⁹¹⁾. Doch kommt auch der Glaube vor, ein schwarzes H. schütze ein Haus vor Hexen⁹²⁾; dies erklärt sich natürlich aus der Annahme,

daß die Unholde vor dem dämonischen Wesen fliehen und sich eine ungefährlichere, noch freie Stelle für ihr Tun aussuchen⁹³). Der Tod eines schwarzen H.s ist besonders unheilbringend⁹⁴). Trägt man ein Ei einer schwarzen Henne sieben Wochen unter dem Arm, so ist man unsichtbar⁹⁵). Wenn ein zum Tod Verurteilter begnadigt wird, erhält der Scharfrichter nach egerländischem Brauch ein schwarzes H., angeblich, um Blut zu sehen, in Wahrheit ist es ein Erlösungsopfer⁹⁶). In Volkserzählungen kommen oft gespenstische Hexen in Gestalt von schwarzen H.ern vor⁹⁷). Mit ihnen kann man seinen Feind totbeten, wenn man sie einem Juden schenkt⁹⁸). Als Opfer werden sie oft für dämonische Mächte dargebracht⁹⁹). Am Donnerstag vor oder nach Weihnachten schläfert man in Schwaben ein schwarzes H. ein; die Person, auf die es beim Erwachen zugeht, heiratet bald¹⁰⁰). Auch weiße H. werden für besonders beachtenswert gehalten, doch viel seltener als die schwarzen¹⁰¹).

⁹³) John Westböhmen 216; Strackerjan 1, 25; 2, 155; Kühnau Sagen 1, 313; Mullenhoff Sagen 261; Hertz Werwolf 76; Maab Mistral 25; Vonbun Beitr. 113; Landsteiner Niederöstr. 35; Wuttke 118 § 156; Wolf Beitr. 2, 301. ⁹⁴) John Erzgebirge 133; ders. Westböhmen 217; Scheffelowitz Huhnopfer 50; Grabinski Sagen 23 f. ⁹⁵) ZdvIV. 23 (1913), 149; Panzer Beitr. 1, 315. ⁹⁶) Maas Mistral 21; Drechsler 2, 125; Müller Siebenbürgen 134; John Erzgeb. 234. ⁹⁷) ZdvIV. 2 (1892), 181; 23 (1913), 183. ⁹⁸) John Erzgebirge 234; Schönwerth Oberpfalz 1, 346. ⁹⁹) John Westböhmen 217. ¹⁰⁰) Hovorka-Kronfeld 1, 194; Seligmann 2, 120. ¹⁰¹) Drechsler 2, 92 f. 225; Wuttke 118 § 156. ¹⁰²) ZdvIV. 22 (1912), 162. ¹⁰³) Wuttke 318 § 473. ¹⁰⁴) ZfvVk. 6 (1900), 19; Hovorka-Kronfeld 1, 378. ¹⁰⁵) Birlinger Volkst. 1, 502; ders. Aus Schwaben 1, 201; Kühnau Sagen 1, 441; 1, 219 ff.; 3, 711; Graber Kärnten 246; ZfvVk. 8 (1902), 180 ff.; Vernaleken Mythen 261 f.; Müller Siebenbürgen 41. ¹⁰⁶) Egerl. 4 (1900), 32; John Westböhmen 216. ¹⁰⁷) Grimm Mythol. 3, 446 Nr. 358; Reiser Allgäu 2, 307 f.; ZdvIV. 23 (1913), 150; s. auch Birlinger Aus Schwaben 2, 504. ¹⁰⁸) Meier Schwaben 2, 461; Grohmann Sagen 99, 166; Kuhn u. Schwarz 426, 521 f.; Reusch Samland Nr. 74; Wuttke 242 § 348; s. auch Baumgarten D. Jahr 1860, 15. ¹⁰⁹) ZdvIV. 2 (1892), 181; SAVk. 25, 190; Seligmann 2, 120; John Westböhmen 216; Haupt Lausitz 1, 62 f.; Scheffelowitz Huhn-

opfer 65; ein Kobold in Gestalt eines roten H.s bei Kuhn Westfalen 1, 370 Nr. 416.

8. In der Volksmedizin gibt es unzählige Verwendungsarten vom H. und seinen Körperteilen. Das Blut, die Leber, das Schmalz, die Galle, der Magen, der Darm, das Auge: alles wird zu geheimnisvollen Arzneimitteln gebraucht¹⁰²). Weit verbreitet ist der Glaube, daß man mit dem Magen eines schwarzen H.s, zu dem man ein Stück eines Hemds mit dem Menstrualblut einer Jungfrau und ein Gründonnerstagsei zu einem Bündel zusammenfügt, Feuersbrunst abwenden kann, falls es unter der Hausschwelle vergraben wird¹⁰³). Bis in die Gegenwart kommt es vor, daß man ein lebendes H. aufschneidet und auf den leidenden Körperteil eines Kranken legt¹⁰⁴). Besonders der Kot des H.s gilt als heilsam¹⁰⁵), und bekannt ist der Spruch:

Heile, Heile Hinkeldreck,
Bis morgen, da geht alles hinweg!

Auch zum Liebeszauber wird das H. benutzt; schreibt man mit dem Blut einer schwarzen Henne den Namen der Geliebten und den eignen auf einen Zettel und berührt sie damit, dann wird ihre Liebe entstehen¹⁰⁶). Rupft man am Hinterteil eines H.s die Federn aus und hält diese Stelle an die Pestbeulen, so zieht das Tier die Krankheit an sich¹⁰⁷). Auch der H.er-Fuß ist ein beliebtes Heil- und Zaubermittel¹⁰⁸). Das schwarze H. hat auch in der Volksmedizin verstärkte Heilkraft¹⁰⁹); eine Suppe davon hilft den Wöchnerinnen¹¹⁰); es ist übrigens auch ein guter Fischköder¹¹¹).

¹⁰²) Eine Menge Rezepte bei Jühling Tiere 202 ff. 209 ff. 215 ff.; Höfler Organotherapie 118 ff. 182 f. 216 ff.; SchlesV. 17 (1915), 34; Lammert 239, 243; Zahler Simmenthal 76; Hovorka-Kronfeld 2, 29, 87, 128, 403; ZrvVk. 1912, 226; Höhn Volksheilk. 1, 137; Lammert 250; Fogel Pennsylvania 322 Nr. 1707. ¹⁰³) ZfvVk. 6, 113; Wolf Beitr. 1, 236; Leoprechting Lechrain 22; Schramek Böhmerwald 276; SAVk. 15 (1911), 90; Geistl. Schild 149. ¹⁰⁴) Jühling Tiere 212, 221 f.; Seyfarth Sachsen 192; Birlinger Volkst. 1, 485. ¹⁰⁵) Jühling Tiere 214 f. 217, 219; Stoll Aberglauben 88; Wuttke 360 § 542; Strackerjan 1, 96; 2, 55; ZfvVk. 8, 172; G. Schmidt Mieser Kräuterbuch 41; Hovorka-Kronfeld 2, 126; Höhn Volksheilk. 1, 110; Lammert 183, 253; Fogel Pennsylv. 370 Nr. 1984. ¹⁰⁶) John Westböhmen

316. ¹⁰⁷) Jühling Tiere 220, 222; Hovorka-Kronfeld 2, 400; ZdvIV. 8 (1898), 170. ¹⁰⁸) Simrock Mythol. 408; Schwartz Studien 134; Seligmann 2, 120. ¹⁰⁹) Höfler Organotherapie 31 (Lit.); Urquell 4, 273. ¹¹⁰) Vernaleken Alpensagen 397 Nr. 68; ZfvVk. 8, 175. ¹¹¹) Mangolt Fischbuch 163 Nr. VI u. VIII.

9. Von sonstigen volkstümlichen Ansichten vom H. sei erwähnt, daß H.erblut nach sächsischem Glauben Warzen erzeugt¹¹²). H.er mit gelben Beinen sind unbeliebt, weil dann die Pferde wenig taugen¹¹³). Allzu häufiger Genuß von Hennenfleisch bringt Gicht¹¹⁴); vom Sande, in dem sich die H.er badeten, bekommt man Nesselfieber, wenn man ihn angreift¹¹⁵). H.er-Federn im Kissen beunruhigen, und man kann auf ihnen nicht sterben¹¹⁶). Nach Eintritt eines Todesfalles werden die H.er geweckt¹¹⁷) und die Gluckhennen umgesetzt¹¹⁸); beim Tod der Hausfrau verkauft man alle H.er¹¹⁹). Nimmt man das Herz eines schwarzen H.s und hält eine Frau dabei mit der Rechten, dann sagt die Frau alles, was sie weiß¹²⁰). H.er ohne Schwanz verjagen Mäuse¹²¹). Legt ein H. ein gar zu kleines Ei, so ist das von böser Vorbedeutung¹²²). Wer den Steiß eines H.es ißt, kann nichts verschweigen¹²³). Besonderen Segen bringen am Karfreitag ausgebrütete H.er¹²⁴). Die Schlafstätte der H.er darf man nicht verunreinigen, sonst wird man abendblind¹²⁵). Ist man von einem Skorpion gestochen, so muß man den Finger einem H. in den Bürzel stecken¹²⁶). Die Spitze vom Flügel eines H.s steckt man zu sich, und man wird dann morgens früh aufstehen¹²⁷). Am Aschermittwoch darf man nicht spinnen, sonst werden die H.er blind¹²⁸). Picken H.er ihre Eier auf, so beschneidet man ihnen die Schnabelspitze¹²⁹). Das Gackern des H.es wird gern in Menschen-sprache umgedeutet¹³⁰); als Lockruf weit verbreitet ist: bi, bi, wonach die H.er sogar dialektisch Bibi, Bibe (Schwarz-wald) heißen¹³¹), der Scheuchruf ist ksch, ksch!

¹¹²) Jühling Tiere 220. ¹¹³) Bartsch Mecklenburg 2, 490. ¹¹⁴) Jühling Tiere 217. ¹¹⁵) Ebd. 230. ¹¹⁶) ZfvVk. 8 (1902), 181; 4 (1898), 212; Urquell 2 (1891), 90; Grimm Mythol. 3, 443 Nr. 281. ¹¹⁷) ZrvVk. 1907, 273. ¹¹⁸) Meyer Haden 584. ¹¹⁹) John Erzgebirge 234. ¹²⁰) SAVk.

7 (1903), 52. ¹²¹) Drechsler 2, 92. ¹²²) Urquell 4, 88. ¹²³) Andree Braunschweig 403. ¹²⁴) John Erzgebirge 234. ¹²⁵) Urquell 4, 160. ¹²⁶) Jühling Tiere 221. ¹²⁷) Panzer Beitr. 1, 316. ¹²⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 256. ¹²⁹) Eberhardt Landwirtschaft 21. ¹³⁰) ZdvIV. 13, 92. ¹³¹) S. auch John Westböhmen 217 und Strackerjan 2, 155.

10. Das Siebengestirn ist dem Volk ein H. mit Küchlein¹³²). Eine goldene Henne mit 12 Küchlein kommt öfters in Sagen vor¹³³), auch ein H. auf goldnen Eiern¹³⁴). Eine schwarze Henne legt nach der Paarung mit einer Schlange ein dotterloses Ei; wirft man dies über ein Dach, so ist man vor aller Hexerei im Haus geschützt¹³⁵) (s. a. Basilisk).

¹³²) Grimm Mythol. 2, 607 ff. ¹³³) Grohmann 214. ¹³⁴) E. H. Meyer Germ. Mythol. 111. ¹³⁵) Seligmann 2, 120; Wuttke 118 § 156.

11. Zur Erklärung der Stellung des H.s im Volksglauben s. den Artikel Hahn. Das H. nahm unmittelbar an den vom Hahn geltenden Anschauungen teil. Weil es besonders häufig ist, wurde es die beliebteste Opfergabe. Mit dem Anwesen des Bauern ist es eng verbunden, so daß sich eine Menge Beziehungen leicht einstellen mußten: Wohl und Wehe der Bewohner weissagt das dämonische Tier¹³⁶). Viele der Anschauungen gehen in die Antike zurück¹³⁷); die von der üblen Bedeutung des H.-Krähens war schon den Persern bekannt¹³⁸). Vgl. auch Ei.

¹³⁶) Aus der fast unüberschbaren Literatur seien noch genannt: Hoops Reallex. 2, 568 f.; Grimm Mythol. 2, 947, 980, 955; 3, 454 Nr. 575; 455 Nr. 617 f.; 467 f. Nr. 902, 917; Hoffmann-Krayer 23; Mannhardt German. Mythen 176; Sartori Westfalen 96; Scheffelowitz Schlingenmotiv 35; Wrede Rhein. Volksh. 94; Lauffer Niederrd. V. 103; Drechsler Haustiere 11 ff.; Carus Zoologie 14, 38, 161, 184; Fischer Altertumsk. 52; Reuterskiöld Speisesakramente 109; Fehrle DLitzg. 1915, 1, 12 ff.; Montanus Volksfeste 175; Knortz Vögel 215 ff.; Hopf Tierorakel 22, 36, 38, 43, 160; Marzell Pflanzennamen 217 ff.; Schönwerth Oberpfalz 1, 345 ff.; 3, 263; Germania 20 (1875), 353 f.; ZfdMythol. 2 (1854), 303, 328. ¹³⁷) Pauly-Wissowa 8, 2, 2519 ff.; Keller Haustiere 96 ff.; ders. Tiere 476; Schrader-Nehring Reallex. 1, 429; Ebert Reallex. 5, 401; Gubernatis Tiere 553 ff.; Panzer Beitr. 1, 315; ZdvIV. 3 (1893), 31; Höfler Organotherapie 31, 117. ¹³⁸) ZdvIV. 13 (1903), 390. Güntert.

Huhn, das schwarze. Im „Feurigen Drachen“¹) bzw. dem „Dragon rouge“²)

(s. 2, 404 ff.), dem parodistischen Zauberbuch, wird ein Huhnopfer an den unsaubern Geist geschildert, das bei der Beschwörung dargebracht werden muß. Ein schwarzes Huhn wird in zwei Hälften gespalten mit den Worten: Elohim, Essaim, frugativi et appellativi. Bei der Heimkehr wird man dann das Huhn zu Hause lebend finden; es legt jeden Tag ein goldenes Ei. Kiesewetter³⁾ gibt das Vorbild zu dieser Darstellung aus „Doctor Johannes Faustus Magia naturalis et in-naturalis oder dreifacher Höllenzwang“, wo bei Zitierung der Pigmäen die schwarze Henne (oder Taube) in zwei Stücke zerrissen und ein Teil gegen Aufgang, der andere gegen Niedergang der Sonne emporgeworfen wird. Nach Heine⁴⁾ in seiner Abhandlung über die Elementargeister schneidet man dem Huhn den Hals ab und wirft es dann empor. Was Kiesewetter sonst beibringt, entbehrt des festen Grundes. Das Dämonenopfer des schw. H.s geht zurück auf einen Brauch, der im spätmittelalterlichen Zauberglauben in den Zauberverfahren eine Rolle spielt. 1335 heißt es in einem solchen Prozeß zu Carcassonne⁵⁾: „Deux autres bergers, Catala et Paul Rodier, étaient accusés... d'avoir appelé le diable nuitamment, et à la croisée de deux chemins, par le moyen du sacrifice d'une poule noire, afin d'attirer sur le pays le fléau de la guerre“, womit bei Nider⁶⁾ zu vergleichen ist: „Respondit reus: Primo verbis certis in campo principem omnium daemoniorum imploramus, ut de suis mittat aliquem et a nobis designatum percutiat; deinde, veniente certo daemone, in campo aliquo viarum pullum nigrum immolamus, eundem in altum proiciendo ad aera. Quo a daemone sumpto obedit et statim auram concitat, non semper in loca designata a nobis, sed iuxta dei viventis permissionem grandines et fulgura proiciendo“ (also zum Wetterzauber). Der Zauberaukt dürfte mit dem stellvertretenden Huhnopfer zusammenhängen und vielleicht mißverstandenen jüdischen Ritus seinen Ursprung verdanken⁷⁾.

¹⁾ Im „6. u. 7. Buch Mosis“ (Adon. Verlag,

Bartels, Berlin) 114 ff. ²⁾ Le véritable Dragon Rouge... plus la Poule noire sur l'édition de 1521 m. Abb. S. 51. Le manuel du magicien (Paris, Garnier frères, 1925), 7 ff.: La Poule noire ou la Poule aux oeufs d'or. ³⁾ Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 20 f. ⁴⁾ A. a. O. 2, 22. ⁵⁾ Hansen *Hexenwahn* 450. ⁶⁾ A. a. O. 96 nach Joh. Nider's *Formicarius* (1435—1437) ⁷⁾ J. Scheffelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* (1925) 45 ff.; ders. *Huhnopfer* 3 ff.; F. A. Christiani *Der jüdische Glaube und Aberglaube* hrg. von Chr. Reineccius (1713), 101 ff. m. Abb.; A. Margaritha *Der ganze jüdische Glaube* hrg. von Chr. Reineccius (1713) 58 ff. Jacoby.

Hühnerauge, Leichdorn¹⁾ (s. a. Warze).

Die Zahl der Mittel zur Vertreibung der H.n ist sehr groß; sie sind vielfach denen der Warze (s. d.) gleich²⁾.

Man empfiehlt, sie am Tage des Märtyrers Abdon (s. I, 21) zu schneiden, dann wachsen sie nicht mehr³⁾. Die Deutschen Pennsylvaniens besorgen es im Zeichen der Wage⁴⁾ oder im abnehmenden Mond⁵⁾, im Kt. Bern entfernt man sie am besten im Neumond⁶⁾, oder badet man drei Freitage nacheinander die Füße⁷⁾.

Um Landshut löst man Salz in warmem Wasser auf und badet darin das H.⁸⁾; in Glarus wird es geschnitten, bis Blut herausquillt; dann wird Menstrualblut darauf gestrichen⁹⁾.

Sehr häufig werden Pflanzen zur Beseitigung verwendet: Im bayerischen Schwaben trägt man bei abnehmendem Monde den Wurzelstock des Salomonsiegels oder der Weißwurz (*Polygonatum officinale*) in der Hosentasche. Sind die „Augen“, d. h. die Narben der abgestorbenen oberirdischen Sprosse, zusammengeschrumpft und undeutlich geworden, so sind auch die H.n verschwunden. Der Glaube an dieses Mittel wird noch dadurch unterstützt, daß diese Narben an den Wurzelstöcken eine entfernte Ähnlichkeit mit H.n haben, weshalb die Pflanze in Tirol und Kärnten auch „H.nwurz“ genannt wird¹⁰⁾. In der Oberpfalz wird das der Haut entblößte Fleisch der Hauswurz, die auf dem Dache wächst, auf das geschürfte H. gelegt¹¹⁾, in Deutsch-Böhmen legt man zerstoßenen Knoblauch auf¹²⁾, in

Glarus Schöllkraut¹³⁾ usw. Ein Rezept aus Uri (1716—1724) empfiehlt: „Nimme Sbarglwurzen und henke selbe an das bloße Bein, an welchem die Ägerstenaugen, fallen selbe für sich selbst aus. Probatum“¹⁴⁾.

Nicht selten sind auch tierische Mittel: In Österreichisch-Schlesien benutzt man Roßfett und -mark zum Erweichen von H.n¹⁵⁾, in Pommern vertreiben schwarze Schnecken, destilliert, H.n und Warzen¹⁶⁾.

Das Wegwerfen und Übertragen des Leidens spielt eine große Rolle: „Nimm aus dem Mist einen Strohalm“, empfiehlt das 6. u. 7. Buch Mosis S. 60 f., „der einen Knoten hat, mit diesem reibe das H. ein und wirf ihn dann wieder hin, wo du ihn genommen hast, so wird das H. alsbald verschwinden“¹⁷⁾. Am selben Orte wird auch angeraten, ein Stückchen Speck auf das H. zu binden und es einige Zeit darauf liegen zu lassen; „hernach nimm ihn und vergrabe ihn an einen Ort, wo er bald fault“¹⁸⁾. In der Oberpfalz nimmt man den Gipfel eines Wacholderstrauches in die Hand und macht damit drei Kreuze über das H.; darauf knickt man den Gipfel, daß er hängt; wenn er verdorrt, fällt das H. ab¹⁹⁾. Um die „Ägerstenaugen“ zu vertreiben, muß man da, wo eine Elster saß, ausrufen: „Zigi, zigi, Ägest, i ha dreu Auga, und du gad zwö, ha, ha“²⁰⁾. In Pommern nimmt man einen neuen Strick und legt ihn im Namen Gottes etc. auf die Straße; wer den Strick nimmt, bekommt die H.n²¹⁾.

Häufig „gibt man das H. einem Toten mit ins Grab“: Die Deutschen Pennsylvaniens raten, das H. mit dem Rasiermesser eines Toten zu schneiden²²⁾. Um in Mecklenburg ein H. fortzuschaffen, sticht man mit einer Nadel, mit der ein Totenhemd genäht wurde, in der aber der Faden noch stecken muß, dreimal vor Sonnenaufgang in das H.²³⁾, oder man streicht dreimal mit der Hand darüber, wenn eine Leiche begraben wird, der Leiche nach²⁴⁾. Zur Zeit des Begräbnisläutens wird unter mannig-

fachen Zeremonien ein Segen gesprochen, wie z. B.:

Was ich greife, das weiche,
Und was ich greife,
Das nehme ab
Wie der Tote im Grab²⁵⁾.

In der Oberpfalz berührt man die Zehe des Toten für jedes H. mit den Worten: „Nimm mich auch mit!“²⁶⁾, und im Erzgebirge umgeht die Mutter eines mit H.n behafteten Kindes während eines Begräbnisläutens dreimal ein Gerstenfeld²⁷⁾.

Aus des Staricius Heldenschatz (S. 514) haben das 6. u. 7. Buch Mosis (S. 100) und Albertus Magnus Egypt. Geh. (4. 45 Nr. 156) das folgende Mittel übernommen: „Nimm dieses (in der Apotecken bekommt mans / frage nur nach präparierten Totenköpfe) und mische es unter grün Wachs / behre es wol untereinander / und formire daraus ein Schüsselein / wie einen alten hollen Pfenning / nach der größe des Hüner-Auges / daß es sich fein recht darüber schicke / ... / so wächset das Hünerauge gantz und gar mit den Wurtzeln herauß / fället abe und vergehet“.

In Schlesien wird das H. mit einem Keil, durch den man es berührte, in eine junge Eiche verpflockt²⁸⁾, im Kt. Zürich rieb man im abnehmenden Mond an einem Abend mit dem Zeigefinger der rechten Hand das H. ringsum und sprach: „Es ischt nüd und es wird nüd, es ist Kat (= Kot) und vergaht“. Dann war es in wenigen Tagen weg²⁹⁾.

¹⁾ Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 98. 362 f.; Hoops *Reallex.* 3, 150. ²⁾ Fossel *Steiermark* 141; Lammert 219. ³⁾ Lammert 219. ⁴⁾ Fogel 286 Nr. 1511. ⁵⁾ Ebd. Nr. 1512. ⁶⁾ SAVk. 8, 280 Nr. 150. ⁷⁾ Ebd. 7, 139 Nr. 94. ⁸⁾ Pollinger 282. ⁹⁾ Schmid 57. ¹⁰⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 82 f.; vgl. SAVk. 21 (1917), 205; Stoll *Zauberglaube* 77. ¹¹⁾ Schönwerth 3, 263; Fossel *Steiermark* 141; Lammert 219. ¹²⁾ Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 26; Gaßner *Meltersdorf* 78; Fossel a. a. O. 141; Lammert 219. ¹³⁾ Schmid *Glarus* 60. ¹⁴⁾ SAVk. 10 (1906), 271 Nr. 43. ¹⁵⁾ Peter 2, 243. ¹⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 184 Nr. 676 = Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 38; Fossel *Steiermark* 141; SchwVk. 8, 72; Lammert 219. ¹⁷⁾ Vgl. ähnliche Mittel: Grohmann 173 Nr. 1227; ZfVk. 7 (1897), 288 Nr. 1 u. 2; Marzell *Empiric.* 234 = Lammert 219; Kroll *Aberglaube* 17; ZfVk. 13 (1907), 132; Grabinski *Sagen* 42. ¹⁸⁾ Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 26;

Lammert 219. ¹⁷⁾ Schönwerth 3, 263 § 7; vgl. ähnlich: Pollinger *Landshut* 284; Zingerle *Tirol* 108 Nr. 929 f. (538); Vonbun *Beiträge* 128; Fossel *Steiermark* 141. ¹⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 94 = Tobler *Sprachschatz* 18; vgl. Gaßner *Mellersdorf* 78; Grimm *Myth.* 2, 980. ¹⁹⁾ Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 468. ²⁰⁾ Fogel 130 Nr. 597. ²¹⁾ Bartsch 2, 358 Nr. 1679 a. ²²⁾ Ebd. Nr. 1679 b. ²³⁾ Stoll *Zauberglaube* 77; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 3, 16. ²⁴⁾ Schönwerth 3, 263. ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 110. ²⁶⁾ Klapper *Schlesien* 104. ²⁷⁾ SAVk. 2, 259 Nr. 111. Bächtold-Stäubli.

Hühnerdarm s. Vogelmiere.

Hühnerrei s. Ei 2, 595 ff.

Hühnerweih s. Weih.

Hulda s. Perchta.

Hulden s. Hexe u. Unholden.

Hulkan werden auf Amrum die in Stroh verummten Gestalten genannt, die an Silvester umziehen und Geschenke bringen ¹⁾. Ist Alke (s. d.), Aulke(n) zu vergleichen?

¹⁾ HmtK. 1905, 263; Handelsmann *Weihn.* i. Schleswig-Holstein 48; Jensen *Fries. Inseln* 380. Hoffmann-Krayer.

Hülse s. Stechpalme.

Hülsenfrüchte. Bekannt ist, daß die Orphiker und Pythagoreer den Genuß von Bohnen verboten, weil die Bohnen als chthonische Opfergaben ¹⁾ galten, „putantur ad mortuos pertinere“ ²⁾. Natürlich ist diese Vorschrift in den Symbola der Humanistenzeit wiederholt ³⁾. Der Parse opferte am 30. Tage nach dem Tode der Seele 33 Bohnen und 33 Eier und Früchte ⁴⁾. Die Sabier, eine Sekte von Sonnenverehrern bei Babylon, verwarfen den Bohnengenuß, weil die Bohnen den Verstand umnebelten ⁵⁾. Auch in Indien baute man keine Bohnen, weil sie nach der Meinung der Philosophen den Verstand umnebelten ⁶⁾. Bei den Ägyptern aß man nach Herodot keine Bohnen, und die Priester durften nicht einmal Bohnen sehen, weil sie als kultlich unrein galten ⁷⁾. Bei den Römern durfte der Flamen Dialis eine Ziege, ungekochtes Fleisch, Efeu und Bohnen weder anrühren noch nennen ⁸⁾. Mit viel Wahrscheinlichkeit vermutet Dölger, daß die Bohne ein indogermanisches Totenopfer war und daß des-

halb der Genuß verboten war ⁹⁾. Vielleicht hängt mit diesem Brauch ein allgemein deutsches Speiseverbot zusammen: In den 12 Christnächten, nämlich von Weihnachten bis auf Heilig-Dreikönigstag soll man keine Erbsen, Linsen oder andere H. essen, man bekommt sonst selbiges Jahr die Krätze oder Schwären (Rockenphilosophie) ⁹⁾. In einem andern alten Spruch heißt es: Ißt man in den Zwölften H., so erkrankt man, ißt man Fleisch, so fällt das beste Vieh im Stall ¹⁰⁾. In der Adventszeit dürfen keine Erbsen und Linsen gegessen werden, sonst gibt es Schwären im folgenden Jahr (Thüringen) ¹¹⁾. In den Zwölfnächten bekommt man beim Übertreten dieses Verbotes Blutschwären ¹²⁾ (Thüringen). Dasselbe Verbot mit derselben Begründung finden wir in folgenden Gegenden und Orten: Schwaben (Hohelohe, Marbach), „weil man Eisen kriegen tät“ ¹³⁾, ebenso in Aalen, Backnang, Gaildorf, Hall ¹⁴⁾; in Hessen ¹⁵⁾, wie A. 11; in Sachsen ¹⁶⁾, in Anhalt ¹⁷⁾, in Mecklenburg: in den Zwölften darf man keine Erbsen und auch kein Garn kochen ¹⁸⁾; in Schlesien: wer das Gebot übertritt, wird schwerhörig (Strinum, Straguth, Zerbster Kreis); daher besteht die Redensart für einen, der nichts hören will: Er hat Erbesen gegessen, die sind ihm vor die Ohren gekullt (Katscher) ¹⁹⁾; oder man bekommt Geschwüre (Leobschütz, Kr. Kühnau) ²⁰⁾. In Berlin darf man zwischen Weihnachten und Neujahr sich nicht waschen und keine H. essen ²¹⁾. In Netzen bei Lehnin gibt es beim Übertreten dieses Gebotes Geschwüre oder es kommen Maden in den Flachs ²²⁾. In den Zwölften darf man keine Vitsbohnen essen; sonst gibt es Schwären. Wer Erbsen ißt, bekommt Geschwüre ²³⁾. Dieses Speiseverbot treffen wir ebenso bei Ravensberg ²⁴⁾ und allgemein in Deutschland ²⁵⁾. Im Braunschweiger Anzeiger 1760 wird es mit der Frau Holla in Verbindung gebracht: Wenn Frau Holla in den 12 Nächten umhergeht, dürfen keine H. genossen werden ²⁶⁾. Nach dem Glauben der Deutschamerikaner bekommt man die Krätze ²⁷⁾; das Verbot besteht auch in

Luxemburg ²⁸⁾ und Siebenbürgen ²⁹⁾. In Tiefenort soll man aber am Neujahrstag Linsen und Fische essen; das bedeutet Geld für das folgende Jahr ^{29a)}. Nach einer schwäbischen Version darf man am Karfreitag keine H., besonders Erbsen und Linsen essen, sonst bekommt man Geschwüre ³⁰⁾. Während der ganzen Woche vor Ostern (Montag bis Freitag) werden auf dem Balkan keine H. in irdenen Gefäßen zubereitet, damit die Pferde nicht von der Krankheit befallen werden ³¹⁾. Erbsen und Speck muß man am Donnerstag essen, an andern Tagen bringt diese Speise Schwären (Berlin) ³²⁾; dieselbe Vorschrift in Mecklenburg ³³⁾. Am Johannisfeuer kocht man Erbsen, die zur Heilung von Wunden aufbewahrt werden ³⁴⁾. Bei den Römern mußte man am 1. VI. Schweinefleisch mit Bohnen und Spelt essen, „ne laedantur viscera“ ³⁵⁾. Ein späterer Zusatz zu der Abhandlung der hl. Hildegard über die Bohne empfiehlt gegen Geschwüre und scabies einen Brei von Bohnenmehl und feniculum ³⁶⁾. In Kürten und Beihem nimmt man gegen Gelbsucht Tee von Hülsenbeeren (*Ilex aquifolium*) ³⁷⁾. Das Volk bringt überhaupt den H. eine besondere Verehrung entgegen: Wenn man eine Bohne unvorsichtig auf den Boden wirft, kehrt die Bohne das Köpfchen (die Stelle, wo der Trieb die Hülle durchbricht) gegen den Himmel, und seine leise, für die Menschen unhörbare Stimme klagt dem lieben Gott die böse Tat ³⁸⁾.

Säen der H.: Wie über das Säen der Bohnen und Erbsen viele Bräuche in Mecklenburg belegt sind ³⁹⁾, so besteht die Vorschrift, daß man H. pflanzen muß, wenn die Uhr viel schlägt, damit viele Körner in den Schoten wachsen ⁴⁰⁾, dieselbe Vorschrift bei Schwerin für die Bohnen ⁴¹⁾. Wenn man ein hartes Zeichen hat (Steinbock oder Krebs), darf man keine H. säen, sonst kochen sie nicht ⁴²⁾. Wenn in Dixenhausen die H. gesät werden, achtet man darauf, daß dies in einem weichen Himmelszeichen geschieht (Wage); denn, wenn man sie in einem harten Gestirn sät (Steinbock), werden sie nicht weich ^{42a)}. Sie dürfen nicht an Wochen-

tagen gesät werden, die mit -tag endigen, also nur am Mittwoch und Sonnabend (!) (Nordthüringen) ⁴³⁾; dieselbe Ansicht in Mecklenburg ⁴⁴⁾. Erbsen dürfen nur Mittwoch und Sonnabend gesät werden, sonst fressen sie die Vögel auf ^{42a)}. H., die man bei Neumond sät, geben viele Blüten, aber wenig Schoten ⁴⁵⁾. H. muß man schweigend säen, sonst mißraten sie ⁴⁶⁾, die gleiche Vorschrift in Mecklenburg und sonst für die Erbsen ⁴⁷⁾ (siehe Erbsen, Bohnen, Linsen). Wer H. ißt und in derselben Woche sät, dem geraten sie nicht ⁴⁸⁾. Über H. im (Heil-)Zauber Scheffelowitz ⁴⁹⁾ u. Krauß ⁵⁰⁾.

¹⁾ Lobeck *Aglaophamos* 1, 251 ff.; Rohde *Psyche* 2, 6 A. 126 A. 1; RhMus. 39, 165; F. Boehm *de symbolis Pythagoreis*. Diss. Berlin 1905, 14 ff.; Wachter *Reinheit* 102; Dölger *Ichthys* 15 A. 4, 53 A. 3, 332, 350 A. 3; dazu ausführlich: I. Scheffelowitz *Alt-palaestinischer Bauernglaube* 39—43; Clemen *Pers. Religion* 188 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 228; Bachofen *Gräbersymbolik* 333; Ders. *Mutterrecht* Index; Bastian *Elementarg.* 1, 21; vage Hypothesen enthält der Aufsatz von Schultz Memnon 3 (1909), 93 ff. Über die Kulturgeschichte der Hülsenfrüchte: Buschan *Zur Kulturgesch. der H.* Sep.-Abdr. aus Ausland 1891; Schrader *Reallex.* 382; Marzell *Pflanzenwelt* 17, 115. ²⁾ Rohde l. c. aus Festus; vgl. Plinius 18, 118. ³⁾ ZfVk 1915. ⁴⁾ Scheffelowitz l. c. 39. ⁵⁾ Dölger *Ichthys* 74 ff. 75 A. 3, 76 A. 2. ⁶⁾ D. Chwolson *Die Sabier* 2, B. (Petersburg 1856) 634; Dölger l. c. 77 A. 5. ⁷⁾ Herodot 2, 37: καίτοις δὲ οὐτε τι μάλα στερνοῦσι οἱ Ἀγυπτιῶται ... τοὺς τε γινόμενους οὐτε τρώουσι οὐτε ἐφοντες παύονται ... οἱ δὲ δὴ ἰπεί, οὐδὲ ὀρώντες ἀνέχονται νομίζοντες οὐ κατὰρὸν εἶναι μὴ ὀσπρίων. vgl. Plutarch *quaest. conviv.* 8, 8, 2; Dölger l. c. 76 ff. 344 A. 2. ⁸⁾ Gellius *noctes Atticae* 10, 15, 12: capram et carnem incoctam et hederam et fabam neque tangere diaboli mos est neque nominare; vgl. Dölger 366 A. 4, 78; Wissowa *Religion und Kultus* 238. ⁹⁾ L. c. 350 ff. ¹⁰⁾ *Erstes Hundert* cap. 57; Grimm *Mythol.* 3, 436, 56. ¹¹⁾ Grimm l. c. 3, 463, 814. ¹²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 156, 8. ¹³⁾ Ders. 2, 174, 26; vgl. Sommer *Sagen* 162. ¹⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 469, 4. ¹⁵⁾ Kapff *Festgebräuche* 9. ¹⁶⁾ Pfister *Hessen* 165. ¹⁷⁾ Sommer *Sagen* 162. ¹⁸⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 18. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 248, 1282; vgl. 165, 775. ²⁰⁾ Drechsler 2, 214; ZfVk. 1896, 430. ²¹⁾ Drechsler 1, 17; 2, 214; ZfVk. 1896, 430. ²²⁾ Schultenburg W. 134; vgl. Engelen und Lahn 239; Kuhn-Schwartz 411; Töppen *Masuren* 63. ²³⁾ ZfVk. 1899, 307. ²⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 115, 352—53; Ders. *Nordd. Sagen* 153; Ders. *Mark* 385, 68. ²⁵⁾ Hesemann *Ravensberg* 95. ²⁶⁾ Keller *Grab* 1, 178 ff.; ZfVk.

1897, 165; Engelen und Lahn 239; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 115; Töppen I. c.; Kuhn-Schwartz I. c.; Lüttich *Zahlen* 35; Hovorka-Kronfeld 2, 392. ²⁶⁾ Grimm I. c. 1, 226 A. 3. ²⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 257, 1336. ²⁸⁾ Fontaine *Luxemburg* 9. ²⁹⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 282. ^{30a)} Witzschel I. c. 2, 187, 85. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 2, 388, 47. ³¹⁾ ZfV. 1899, 64. ³²⁾ Kuhn-Schwartz 445, 352. ³³⁾ Bartsch I. c. 2, 165, 775; vgl. 217, 1126 a. ³⁴⁾ Kuhn-Schwartz 523. ³⁵⁾ Ovid *Fasten* 6, 181 ff. ³⁶⁾ Migne *Patrologia latina* 197, 1132. ³⁷⁾ ZfV. 3, 170. ³⁸⁾ Urquell N. F. 1, 269. ³⁹⁾ Bartsch I. c. 2, 165 ff. ⁴⁰⁾ L. c. Nr. 771. ⁴¹⁾ L. c. Nr. 770. ⁴²⁾ ZfV. 1896, 183. ⁴³⁾ D.G. 12, 147, 3. ⁴⁴⁾ ZfV. 1900, 212. ⁴⁵⁾ Bartsch I. c. 2, 164, 774 b: Sollen die Vögel die Erbsenbeete schonen, so müssen die Erbsen an einem Mittwoch oder Sonnabend vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang gelegt werden. ⁴⁶⁾ ZfV. 1900, 212. ⁴⁷⁾ L. c. ⁴⁸⁾ Bartsch I. c. 165, 774 f.; Kuhn *Märkische Sagen* 382; Wolf *Beiträge* 1, 222, 244. ⁴⁹⁾ Praetorius *De coscinomantia* L. 1677 Et. ⁵⁰⁾ I. c. 40 ff. ⁵¹⁾ Anthropophyteia 10, 132 ff. Eckstein.

Hummel.

1. Onomastisches. Wie die Hornisse ist auch die H. (*bombus terrestris*) in den meisten Sprachen nach dem Summen benannt (mhd. *hummen* = summen). Nhd. *Hummel* beruht auf mhd. *humbel*, ahd. *humbal*. Vgl. holl. *hommel*, schwed. *humla*, engl. *humble bee*, dän. *humlebi*¹⁾. Aus deutschen Mundarten seien angeführt nnd. *homerken*, *hummerken*, *hörnken* usw.²⁾, berg. *hum*, *hommel*, *hommelke*, *hummelte* usw.³⁾, tirol. *humbl*⁴⁾, kärnt. *humpl*⁵⁾, Etschtal: *bumbl*⁶⁾ (vgl. neugriech. *βουβόλιος*, verwandt mit griech. *βόμβος*, lat. *bombus* „dumpler Ton“⁷⁾). Hierzu engl.-dial.: *bummeler*, *bumbler*, *bumbard*, *dumble*, *dumble-drane*⁸⁾ (Verwechslung mit der Drohne). Pfälz.: *mummel*, m. (zu *mummeln* = summen), daneben *humbler*⁹⁾. Gottschee bietet: *umpl*, *humpl*, *wummel*, *humpu*, *hum*¹⁰⁾. Auf Verwechslung mit der großen Stechfliege (*tabanus*, s. d.) scheinen zu beruhen westf.-hess. *brumse*¹¹⁾, minden-ravensb. *brumse*, *brummel*, *brumm-wesse*¹²⁾.

Auch in den romanischen Sprachen sind die Namen der H. größtenteils schallnachahmend. So franz. *bourdon*¹³⁾ mit seinen dialektischen Varianten: *bourdou* (Tarn), *boudon* (Vogesen), *bondon* (Metz), *frondon* (Franche-Comté) usw.¹⁴⁾; rumän. *bonzar*, *bunzar*, *bânzar*, *bonzâraş*, *bon-*

*zâroiu*¹⁵⁾, rhätorom. *bummal* (Davos)¹⁶⁾, span. *zângano*¹⁷⁾. Im Ital. (Schriftspr.) heißt die H. *pecchione* „große Biene“, *graon da mel* „Honighornisse“ (Verona)¹⁷⁾. Sehr verbreitet sind auch *maton* „großer Narr“, *matonsel* „Närrchen“ *sgalaón mato* „verrückte Hornisse“ (von dem tollen Hin- und Herfliegen)¹⁸⁾. Schallnachahmend sind wieder mail. *bsiol*¹⁹⁾ sowie *bisiün*, *bsiün* (Vicenza)²⁰⁾. Verschiedentlich gilt die H. als Männchen der Biene, daher afrz. *malot*, dial. franz. *maslot*²¹⁾ (wohl < lat. *masculus*); nach Sainéan²²⁾ jedoch schallnachahmend.

¹⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 5. ²⁾ Hartwig *M.-Ravensberg* 41. ³⁾ Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, S. 16 f. ⁴⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 54. ⁵⁾ Carinthia 96, 60. ⁶⁾ Dalla Torre a. a. O. ⁷⁾ Edlinger *Tiernamen* 58. ⁸⁾ Rolland *Faune* 13, 56. ⁹⁾ Heeger *Tiere* 2, 75. ¹⁰⁾ Satter *Tiernamen* 7. ¹¹⁾ Heinzerling op. cit. 5. ¹²⁾ Hartwig op. cit. 41. ¹³⁾ Sainéan *Etymologies françaises* 2, 12. ¹⁴⁾ Rolland op. cit. 3, 274 f.; 13, 54 f. ¹⁵⁾ Rum. Jahresb. 12, 136. ¹⁶⁾ Rolland op. cit. 13, 56. ¹⁷⁾ a. a. O. ¹⁸⁾ Garbini *Antroponomie* 332. ¹⁹⁾ a. a. O. ²⁰⁾ Meyer-Lübke *REW* b. Nr. 1057. ²¹⁾ Garbini op. cit. 274. ²²⁾ Rolland op. cit. 3, 275; 13, 55. ²³⁾ Sainéan op. cit. 2, 23.

2. Deutung des Summgeräusches. Das Summgeräusch der H. wird in Schwänken nicht selten mißverständlich gedeutet. So z. B. in einem Gedicht von Hans Sachs, wo ein Bauer in einem Gefäß eine H. summen hört und dies Geräusch für das Läuten einer Sturmglocke hält²³⁾. Dementsprechend nannten die „Lutchen“ bei den Wenden die Glocken *brumbaki*. So heißen auch Hummeln, Bremsen, Mistkäfer²⁴⁾ (Vgl. auch franz. *bourdon* „H.“ und „große Glocke“. Ähnlich piem. *bombardün* „Hornisse“²⁵⁾ und *bombardone* „Saxhorn“²⁶⁾). ²³⁾ ZfV. 7, 286. ²⁴⁾ Schulenburg 278. ²⁵⁾ Garbini op. cit. 78. ²⁶⁾ Panzini *Dizionario moderno* 71.

3. Hexenepiphanie. Die H. ist eine häufige Seelenepiphanie und spielt daher auch im Hexenglauben eine wesentliche Rolle. Typisch ist der Fall, daß die Seele der Hexe in H.gestalt aus ihrem Körper fährt während dieser leblos im Bett zurückbleibt. Bei ihrer Heimkunft wird ihr die Rückkehr in den Körper unmöglich gemacht, sei es, daß dieser um-

gedreht wurde²⁷⁾, sei es, daß das Fenster verschlossen war²⁸⁾. In einer Variante heißt es, die Hexe (= H.) sei fort gewesen, um „Blut zu saugen von einem Manne droben im Dorf“²⁹⁾ (Vampirismus). Die H. wird zur Hexe auch in Beziehung gebracht in folgendem Volksglauben: Läßt man eine Kerze von H.wachs in der Kirche weihen und zündet sie bei der Messe an, so müssen alle anwesenden Hexen davon anzünden³⁰⁾.

²⁷⁾ Vonbun *Beiträge* 83; Heer *Altglarn. Heidentum* 41. ²⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 128 fg. ²⁹⁾ Tobler *Epiphanie* 37. ³⁰⁾ ZfdMyth. 2, 427.

4. Seelenglauben. In H.gestalt erscheinen auch Bösewichter zur Strafe nach dem Tode³¹⁾. Im Voigtlande wird ein aufhockender todbringender Geist, „Großmutter“ genannt, als H. unter einen Stein gebannt, aus dem sie ihr Summen hören läßt³²⁾ (Vgl. franz. *grand-père* „Hornisse“, Tourcoing³³⁾). Die Geisterh. wird auch in eine Dose oder in ein Gehege gebannt³⁴⁾. Überhaupt nimmt die Seele gern die Gestalt einer H. an³⁵⁾. Unterirdisch surrende H.n sind Totengeister³⁶⁾.

³¹⁾ Kuhnau *Sagen* 1, 449 fg.; 1, 448. ³²⁾ Laistner *Nebelsagen* 264. ³³⁾ Rolland *Faune* 13, 51. ³⁴⁾ Kuhnau a. a. O. ³⁵⁾ Simrock *Mythol.* 466. ³⁶⁾ Laistner a. a. O.

5. Teufelsepiphanie. Auch der Teufel bedient sich der Gestalt der H. Die Teilnehmer an der schwarzen Messe empfangen anstatt der Hostie eine H. in den Mund³⁷⁾. Der aus dem Leib purgierte Teufel erscheint als H.³⁸⁾.

³⁷⁾ Lütolf *Sagen* 359. ³⁸⁾ Meiche *Sagen* 500 Nr. 695.

6. Krankheitsdämon. In Schwaben scheint die H. als Krankheitsdämon gefürchtet zu sein; denn bei einer Viehseuche wird, damit diese nachlasse, eine H. begraben³⁹⁾. Als ein Mittel, die H. am Stechen zu hindern, wird das Anhalten des Atems empfohlen⁴⁰⁾.

³⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 453. ⁴⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 218 Nr. 1101.

7. Spiritus familiaris. Geldmachende Kobolde (*spiritus familiaris*) erscheinen in Gestalt von H.n⁴¹⁾. Bei Reiser⁴²⁾ wird der dämonische Charakter des *spiritus familiaris* ausdrücklich betont.

Eine am Georgitage gefangene und im Geldbeutel getragene H. schützt dessen Inhalt vor dem Versiegen⁴³⁾.

⁴¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 367; Meiche *Sagen* 298 Nr. 387; 293 Nr. 381; Sommer *Sagen* 33 Nr. 30. ⁴²⁾ *Allgäu* 1, 208. ⁴³⁾ John *Westböhmen* 233; Egerl. 4, 33.

8. Honig. Nimmt man den H.n auf dem Felde den Honig weg, ohne daß es jemand merkt, und bringt ihn auf den Altar, so wird man einen reichen Schatz finden⁴⁴⁾. Wird die H. nicht von ihrem Honig befreit, so saugt sie sich ihn selbst weg, stirbt aber daran⁴⁵⁾.

⁴⁴⁾ Grohmann 84; Wuttke 411 § 639. ⁴⁵⁾ Rolland *Faune* 13, 60.

9. Böses Omen. Nach Liebrecht⁴⁶⁾ bedeutet eine H., die ins Haus kommt, Unglück und Armut.

⁴⁶⁾ *Zur Volkskunde* 318.

10. Wetterprophetie. In einer fränkischen Sage erscheint die H. als Frühlingsbotin. Leuten, die auszogen, um den lang erwarteten Frühling zu holen, gibt man ein hölzernes Häuschen mit einer H. darin⁴⁷⁾. Das Ausschwärmen der H.n deutet überhaupt auf schönes Wetter; bleiben sie bei ihren Löchern, droht Regen⁴⁸⁾. Wie bei den Vögeln, ist auch bei der H. die Flugrichtung für die Wetterprognose maßgebend. Sieht ein Fischer in Guernesey eine H. in der Richtung seines Weges fliegen, erhofft er guten Fischfang, fliegt sie in entgegengesetzter Richtung, deutet dies auf geringe Beute⁴⁹⁾.

⁴⁷⁾ Panzer *Beiträge* 2, 173; Grimm *Myth.* 3, 202. ⁴⁸⁾ Rolland *Faune* 13, 60. ⁴⁹⁾ Op. cit. 13, 31. Riegler.

Hund.

1. Trotzdem der H. das älteste Haustier ist und mehr als andere Tiere an dem Menschen hängt, wird er mit großer abergläubischer Scheu betrachtet. Wegen seines Spürsinns, seiner feinen Witterung und Empfindlichkeit hält man ihn für fähig, mancherlei Zukünftiges vorher zu zeigen. Frißt der H. Gras, so gibt es schlechtes Wetter¹⁾; frißt er Schnee, so kommt Tauwetter²⁾, ebenso wenn er sich im Schnee wälzt³⁾. Seine nasse Schnauze deutet auf gutes Wetter, bei starkkriechendem Fell aber gibt es Regen⁴⁾.

Wenn ein H. unruhig allein auf der Straße hin und her läuft, entsteht an dieser Stelle bald Streit⁵⁾. Läuft ein fremder H. einem ungerufen nach, so bedeutet das Glück⁶⁾. Das Rutschen auf dem Schwanz, das sog. „Schlittensfahren“, deutet auf Gäste⁷⁾; ebenso wenn der H. sich im Zimmer wälzt⁸⁾. Überhaupt schreibt man dem H. allgemein eine Vorahnung, ein Wittern zukünftiger Ereignisse zu⁹⁾.

¹⁾ ZdvFV. 4 (1894), 82; 10 (1900), 209; 24 (1914), 95; ZrwV. 1909, 141; Wolf Beitr. 1, 231; Andree Braunschweig 410; Unoth 1, 184; Pollinger Landshut 230; Rogasener Familienbl. 3 (1899), 40; Schramek Böhmerwald 243, 250; John Westböhmen 213; Bartsch Mecklenburg 2, 209; Drechsler 2, 96; Strackerjan 1, 23; Fogel Pennsylv. 240 Nr. 1240; Müller Isergebirge 15. ²⁾ John Erzgebirge 251. ³⁾ Ebd. 250; Dirksen Meiderich 49 Nr. 7. ⁴⁾ John Erzgebirge 250; Bartsch Mecklenburg 2, 209; ZdvFV. 24 (1914), 59. ⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 139. ⁶⁾ ZfdMyth. 3, 175; ZrwV. 1909, 269; „Wenn ich Geld hätte, liefen mir die Hunde nach“ (Eifel); Drechsler 2, 96. ⁷⁾ Drechsler 2, 96, 199; nach Fogel Penns. 84 Nr. 320 eine Hochzeit. ⁸⁾ Fogel Pennsylv. 92 Nr. 365; Hopf Tierorakel 7 f. 20 f. 31 f. 46, 55; Fogel Pennsylv. 92 Nr. 366; Stahlin Mantik 210; Baumgarten Aus d. Heimat 78 f.; John Erzgebirge 232. ⁹⁾ MschlesV. 23 (1922), 73; Böckel Volksl. XCIII.

2. Trägt ein H. einen Strohalm quer über dem Rücken, so deutet das auf Brand¹⁰⁾. Im Angang bringt ein nicht schwarzer H. Glück¹¹⁾, nur nicht als erste Begegnung im neuen Jahr¹²⁾; im Traum bedeutet ein H. Verdruss¹³⁾. Beim Jäger kommt es auf die Seite an: geht er links und verrichtet er da dem Jäger zugedreht seine Bedürfnisse, oder wälzt sich der H. auf dem Weg zur Jagd, so hat der Waidmann Glück¹⁴⁾. Auch heiratslustige Mädchen benutzen den H. zum Orakel: bellt in der Andreasnacht kein H., so kommt in dem Jahr kein Freier¹⁵⁾; aus der Gegend, woher in der Neujahrs- oder Weihnacht nacht das erste H.egebell tönt, kommt der Zukünftige¹⁶⁾. In Schlesien gibt das Mädchen dem H. ein Stück ihres Mohnstriezels und jagt ihn auf die Gasse: wohin er läuft, von da wird der Freier kommen¹⁷⁾. Sind mehrere Mädchen zusammen, so legt jede ein kleines Stückchen Brot auf eine Bank und führt einen

H. heran: das Mädchen, dessen Brot der H. zuerst frißt, heiratet zuerst¹⁸⁾. Beißen sich H.e vor der Hochzeit, so schlagen sich die Eheleute¹⁹⁾. Auch das Gebell gilt als Eheorakel²⁰⁾: aus der Richtung, nach der er bellt, kommt der Bräutigam²¹⁾.

¹⁰⁾ Strackerjan 1, 22. ¹¹⁾ ZrwV. 1914, 258; Schönbach Berthold v. R. 32 f.; s. auch Grimm Myth. 3, 323; Agrippa v. Nettesheim 1, 254 ff.; Keller Grab 5, 382 f. ¹²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 241; Schramek Böhmerwald 124; John Westböhmen 27; Sartori Sitt 3, 64; Fogel Pennsylv. 101 Nr. 417. ¹³⁾ Rothenbach 45 Nr. 425. ¹⁴⁾ ZdvFV. 1 (1891), 188; Frischbier Hexenspr. 155; Strackerjan 1, 22. Ein hinkender H. quer über dem Weg bringt natürlich Unheil: Kohl-rusch 339. ¹⁵⁾ John Erzgeb. 141 f. ¹⁶⁾ John Westböhmen 213; John Erzgebirge 141; Urquell N. F. 1897, 72; für Weihnachten Bronner Sitt u. Art 17 f.; ZfdV. 4 (1898), 214. ¹⁷⁾ Drechsler 25; Vernaleken Mythen 331. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 176. ¹⁹⁾ Grimm Myth. 3, 448 Nr. 433. ²⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 139; Meiche Sagen 555 Nr. 685; Grimm Myth. 3, 470 Nr. 964; Jungbauer Bibliogr. 139 Nr. 831. ²¹⁾ ZdvFV. 23 (1913), 384.

3. Einem Schwerkranken wischt man den Schweiß mit einem Stück Brot oder Speck ab; frißt der H. davon, dann wird Genesung eintreten²²⁾. Ebenso ist es ein gutes Zeichen, wenn der H. den Kranken nicht meidet²³⁾. Stirbt ein H. ohne erkennbare Ursache, so ist das ein Vorbote des Todes für die Besitzer²⁴⁾. Scharrt ein H. im Hof Löcher vor dem Hause, so ist das gleichfalls eine Todesvorbodeutung²⁵⁾; ebenso wenn ein schwarzer H. um ein Haus dreimal herumläuft und zum Friedhof läuft²⁶⁾. Aus dem Sterbezimmer werden die H.e hinausgejagt²⁷⁾. Auch soll man sich während eines Gewitters vom H. fernhalten, da der Blitz gern nach ihm schlägt²⁸⁾. Niemals darf man auf einem H. reiten, sonst bekommt man die Fallsucht²⁹⁾. Auch dürfen junge H.e nicht gleichzeitig mit neugeborenen Kindern aufgezogen werden³⁰⁾. Läuft ein H. zwischen zwei Freunden hindurch, so wird die Freundschaft getrennt³¹⁾. Man soll in Gegenwart von H.en nicht von ihrem Verkauf reden, denn sonst sterben sie³²⁾. Verbrennt bei einem Brand der H., so wird das neue Haus bald wieder von einer Feuersbrunst heimgesucht werden³³⁾. Von bösen Menschen nimmt ein H. kein

Brot an³⁴⁾. Für Fußtritte rächt sich der H. und verursacht, wenn die Hausfrau sie ihm versetzte, ihr eine Frühgeburt³⁵⁾.

²²⁾ Meyer Baden 581; Birlinger Volkst. 1, 494; ZdvFV. 4 (1894), 150; 8 (1898), 48; Grohmann 179; Hüser Beitr. 2, V. 2, 28; Drechsler 2, 305; Urquell 4 (1893), 18; Höhn Tod 314; Schild Großb. 1863, 123 Nr. 18. ²³⁾ Drechsler 2, 98; Schönbach Berthold v. R. 137; Alemannia 25, 43. ²⁴⁾ John Erzgebirge 113. ²⁵⁾ John Erzgebirge 113 f.; ZdvFV. 2 (1892), 179; 10 (1900), 209; Köhler Voigtland 386; Höhn Tod 308. ²⁶⁾ John Erzgeb. 113. ²⁷⁾ Meyer Baden 584; ZrwV. 1 (1904), 45. ²⁸⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15; ZrwV. 1910, 65. ²⁹⁾ Wuttke 309 § 453; Lammert 271; Schönwerth Oberpfalz 1, 355; Panzer Beitr. 1, 266, 332; Hovorka-Kronfeld 2, 213; ZdvFV. 13 (1903), 369. ³⁰⁾ Sartori 2, 128; Wuttke 392 § 600; Strackerjan 2, 143 Nr. 374; 2, 204 Nr. 453. ³¹⁾ Grimm Myth. 3, 467 Nr. 894; ZdvFV. 12 (1902), 9; Wuttke 199 § 268; Strackerjan 1, 23. ³²⁾ ZdvFV. 5 (1895), 416. ³³⁾ Strackerjan 1, 22; Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 96; Grohmann 54; John Erzgebirge 27; Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1057; Schönwerth Oberpfalz 1, 355. ³⁴⁾ John Westböhmen 213. ³⁵⁾ OberdZfV. 2 (1928), 103.

4. Überhaupt gilt der H. als geister-sichtig³⁶⁾; drängt er sich bei einem nächtlichen Gang dicht an seinen Herrn, dann sind, nur ihm sichtbar, Geister nahe³⁷⁾, und es gibt Mittel, durch ihn selbst Geister zu sehen, indem man z. B. die Augen mit den Tränen eines H.es bestreicht, oder indem man zwischen seinen Ohren oder Vorderbeinen von hinten her durchschaut³⁸⁾. Besonders aber ist es das klägliche Bellen, Winseln und Heulen des H.es, das Unheil und Tod ankündet³⁹⁾. Meist wird unterschieden, ob das Tier beim Heulen den Kopf zur Erde oder nach oben richtet: im ersten Fall bedeutet es einen Sterbefall, blickt der heulende H. aber nach oben, so brennt es bald⁴⁰⁾. Auch ist es ein übles Vorzeichen, wenn das Heulen während des Glockenläutens geschieht⁴¹⁾. Besondere Zeiten, Mitternacht⁴²⁾, Weihnachten oder Neujahr⁴³⁾, und die schwarze Farbe des Tiers verstärken das böse Vorzeichen. Auch glaubt man wohl, daß dort der Todesfall eintritt, wohin das winselnde Tier die Schnauze dreht⁴⁴⁾. Starren die Tiere beim Bellen den Mond an, so gibt es Krieg⁴⁵⁾. Vernimmt ein Kegelspieler H.e-Geheul,

so hört er auf, weil er kein Glück mehr hat⁴⁶⁾.

³⁶⁾ Grimm Myth. 2, 927; 3, 191; Mannhardt 1, 406 ff.; Strackerjan 2, 144; ZdvFV. 13 (1903), 265 ff.; Urquell 1 (1890), 50; Kück Lüneb. 242; Liebrecht Zur V. 23; Lütolf Sagen 176; Kuhn Westfalen 1, 188 Nr. 206; E. H. Meyer Germ. Myth. 108; Grohmann 186 f.; Stemplinger Aberg. 49; Rochholz Sagen 2, 27 f.; Lammert 100; Sartori 2, 128; Abt Apuleius v. Mad. 128; Drechsler 2, 95 f. ³⁷⁾ ZrwV. 1914, 258. ³⁸⁾ Panzer Beitr. 1, 331; ZdvFV. 1 (1891), 191; 13 (1903), 267; Urquell 3 (1892), 247; Strackerjan 1, 170; Wuttke 198 § 268; Müllenhoff Sagen 571 Nr. 584; weiteres bei Wuttke 317 § 469. ³⁹⁾ Schon antiker Glaube: Homer Od. 16, 160; Verg. Georg. 1, 470; s. Stemplinger Aberg. 49; Hlg. Hildegard subtil. VII, 20: canis ubi tristitia futura sunt, tristis ululat; ZdvFV. 1 (1891), 156; 5 (1900), 54; 13 (1903), 266; MschlesV. 9, 102; 21, 145; SchwV. 10, 32; Hartmann Dachau u. Bruck 221 Nr. 72; Knoop Hinterpommern 164; ZrwV. 1913, 149; Strackerjan 1, 22, 168; 2, 144; Alemannia 24, 155; ZdvFV. 2, 179; 8, 34 f.; 13, 389; 22, 162; 23, 383 f.; 25, 43; Bartsch Mecklenburg 2, 125; Urquell N. F. 1 (1897), 17; John Erzgebirge 113; ZrwV. 1905, 199; 1907, 270; 1908, 243 f.; 1909, 269; Hovorka-Kronfeld 1, 222; Panzer Beitr. 1, 331 f. 358; Reiser Allgäu 2, 435; Meier Schwaben 2, 489; Grohmann 54, 186 f.; Dirksen Meiderich 49 Nr. 7; Kühnau Sagen 3, 309; Fogel Pennsylv. 105, 117 f.; Gaßner Mettersdorf 79 ff.; Dahnhardt Volkst. 1, 99 Nr. 34; Kuhn Westfalen 2, 51 Nr. 141; ZfdMyth. 1, 408 f.; Hüser Beitr. 2, V. 2, 28; (Keller) Grab 3, 62; 5, 410 f.; Estermann Rickenbach 188 Nr. 4; Schmitt Hellingen 15; Lütolf Sagen 553 Nr. 552; Pollinger Landshut 295; Enders Kuhländchen 83; Schulenburg Wend. Volkst. 150; Urquell 4 (1893), 88; Drechsler 1, 11, 285; 2, 96; Engelen u. Lahn 278; Rothenbach 1876, 39 Nr. 346 f. 399; Meyer Baden 577; Höhn Tod 308; Unoth 1, 183; Schramek Böhmerwald 243; John Westböhmen 164; Wettstein Disentis 173; John Erzgeb. 232; ZfdV. 3 (1897), 12, 21; Ackermann Shakespeare 75; Heer Aliglar. Heidentum 23 ff.; Schwebel Tod u. ew. Leben 119 f.; Alpenburg Tirol 342; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 101; Grimm Mythol. 2, 556; 3, 327, 439, 450; RA. 1, 108; E. H. Meyer Germ. Mythol. 108; Staricius Heldensch. 351 f.; Götze Luther 15; Dinkelmann OberdZfV. 2 (1928), 103; Rogas. Fam. Bl. 2 (1898), 48; 6 (1902), 27; Köhler Voigtland 378; Bräuner Curiositäten (1737), 499 f. In Tirol heißt ein solcher H. Toadereara „Totenreger“; Wuttke 198 § 268. ⁴⁰⁾ ZdvFV. 8 (1898), 35; 10, 209; 23, 183; 13, 266; SAV. 7, 134; Urquell 3 (1892), 108; Grimm Myth. 3, 473 Nr. 1019; SAV. 21, 201; Panzer Beitr. 1, 331; Reiser Allgäu 2, 435; Pollinger Landshut 165; Bartsch

Mecklenburg 2, 139; Strackerjan 1, 22; Wolf Beitr. 1, 231; Hartmann Dachau 11. Bruck 221; SchwVk. 10, 32; Inoith 1, 183; Höhn Tod 308; Meyer Baden 577; Rothenbach 1876, 39; Köhler Voigtland 386; John Westböhmen 213; John Erzgeb. 232; Engelienu. Lahn 275; Drechsler 2, 96; Birlinger Folkst. 1, 117 ff.; Rogasener Fam. Bl. 2 (1898), 48; Müller Isergeb. 14; Messikommer 1, 190; Haltrich Siebenb. Sachsen 291; Grabinski Sagen 45. Die entgegengesetzte Ansicht, Heulen mit nach oben gerichtetem Kopf bedeute einen Todesfall, finde ich nur bei Höhn Tod 308; Rogasen, Fam. Bl. 2 (1898), 48. Genesung bedeutet es nach Wolf Beitr. 1, 225; daß Heulen auf einen Hochzeitszug gehe, findet sich nur ZdvVf. 23 (1913), 280 (Drage in Stapelholm) angegeben. ⁴¹) SAVk. 2, 220; Schramek Böhmerwald 243; Manz Sargans 118; Höhn Tod 308; Drechsler 2, 96. ⁴²) ZrwVk. 1914, 259. ⁴³) John Erzgeb. 232; Grimm Mythol. 3, 436 Nr. 67; ZrwVk. 1908, 243; Wuttke 33 § 35; Urquell 1, 17. ⁴⁴) Egerl. 3 (1899), 59; Urquell 1 (1890), 7; Panzer Beitr. 1, 332; Grimm Mythol. 3, 476 Nr. 1112. ⁴⁵) ZfoVk. 4 (1898), 218. ⁴⁶) OberdZfV. 2 (1928), 104.

5. Man schützt sich gegen diese unheilvolle Macht des H.gebells durch Ausspucken ⁴⁷) oder Zustopfen der Ohren ⁴⁸). Auch gibt es mancherlei Mittel, den heulenden H. zum Schweigen zu bringen ⁴⁹); man hält ihm z. B. das Herz eines schwarzen H.es, in das man einen H.s-zahn gesteckt hat, mit der linken Hand vor ⁵⁰), oder man ruft ihn mit seinem Namen ⁵¹). Andererseits kann das Gebell auch Dämonen verscheuchen und abwehren ⁵²). Damit mag der Vergleich des Läutens mit H.gebell zusammenhängen; mit dem „großen H.“ wird gelegentlich die Kirchenglocke bezeichnet ⁵³). Um den H. vor Behexung zu schützen, haut man ihm den Schwanz ab ⁵⁴). Daß im H. eine günstige Kraft steckt, geht auch aus dem Glauben hervor, ein Kind sehe gut, wenn ein H. es im Gesicht leckt; auch sollen Wunden schnell heilen, wenn H.e sie lecken ⁵⁵). Einen toten H. muß man unter einem Obstbaum eingraben, dann gedeiht dieser gut ⁵⁶); oder man wirft ihn hoch über den Zaun, dann wird der Flachs hoch ⁵⁷). Gelegentlich hängt man wohl einen H.e-Kopf über die Stalltür zum Schutz des Viehs ⁵⁸). Auch in das Bad eines Kindes legt man einen H.sschädel ⁵⁹) oder badet vorher einen jungen H. darin ⁶⁰). Besonderen Schutz

vor Geistern bieten die „vieräugigen“ Tiere (s. § 6) ⁶¹).

⁴⁷) Hovorka-Kronfeld 1, 44. ⁴⁸) ZfdMyth. 3, 313. Weiteres SAVk. 7 (1903), 52; A. de Cock Volksgeleof 1, 40; Wolf Beitr. 1, 259; 2, 350; Sartori 2, 129; ZfoVk. 10 (1904), 100 ff. ⁴⁹) SchwVk. 9, 10; DG. 17, 60; Fogel Pennsylv. 146 Nr. 679; Sartori 2, 129; MschlesVk. 13 (1905), 27; 17 (1907), 40; Oberd. ZfV. 2 (1928), 105. ⁵⁰) Engelienu. Lahn 275; ZdvVf. 8 (1898), 39 (Tirol); Birlinger Aus Schw. 1, 435; Drechsler 2, 97. Ähnliches ZdvVf. 1 (1891), 324. ⁵¹) Wuttke 198 § 268; 288 § 422. ⁵²) Usener Kl. Schriften 4, 29⁶²; Köhler Voigtland 386; Seligmann 2, 122; Pollinger Landshut 137⁶³. ⁵³) Baumgarten Aus d. Heimat 1, 60 f.; Stöber Elsaß 1, 105 Nr. 145; Vonbun Beitr. 86. S. dazu auch ZdvVf. 7 (1897), 281 ff. und Schönwerth Oberpfalz 3, 273; Kuoni St. Galler Sagen 34. ⁵⁴) Wuttke 434 § 680; Sébillot Folk-Lore 3, 89 f.; Strackerjan 1, 67. ⁵⁵) ZdvVf. 13 (1903), 374; Wuttke 127 § 172, 350 § 524; 393 § 602; Höhn Geburt 276; Seyfarth Sachsen 240; Oberd. ZfV. 2 (1928), 103. ⁵⁶) John Westböhmen 214, 225; Drechsler 2, 81; Wolf Beitr. 1, 220; Wuttke 427 § 608. S. auch Witzschel Thüringen 1, 148 Nr. 144. ⁵⁷) Wuttke 422 § 657. ⁵⁸) Seligmann 2, 123; E. H. Meyer Germ. Mythol. 108; Fogel Pennsylv. 156 Nr. 733 ff.; 173 Nr. 829; Meyer Baden 402; ZrwVk. 1905, 292; Schmitt Hellingen 15; Schroefl Mohn 62. ⁵⁹) Gaßner Mettersdorf 10. S. auch ZdvVf. 11 (1901), 279. ⁶⁰) Haltrich Siebenbürg. Sachsen 264. ⁶¹) Graber Kärnten 93; Strackerjan 2, 144; E. H. Meyer Germ. Mythol. 108. Amulett aus H.e-Zähnen bei Wilke Kulturbeziehungen² (Mannusbibliothek Nr. 10) 1923, 136.

6. Da der H. eine solch schützende, dämonenabwehrende Macht darstellt, erhält er gleich einem Hausgeist seine besonderen Gaben: vom Samstagskuchen gebührt ihm das erste Stück, manchmal auch noch das letzte ⁶²); auch vom Weihnachtsgebäck und vom ersten Brot aus der neuen Frucht bekommt er seinen Anteil ⁶³), ja er erhält sogar ein besonderes Brot für die Dauer der Zwölfnächte ⁶⁴). Schüttet man vom Wasser, in dem man sich gewaschen hat, dem H. etwas in sein Fressen, dann wird er scharf und wachsam ⁶⁵); auch soll es gegen Mäuse gut sein, wenn man den H. täglich aus einer Suppenschüssel fressen läßt ⁶⁶). Um den H. an Haus und Herrn zu gewöhnen, hat das Volk verschiedene Mittel: man schneidet ihm z. B. ein Haar ab und trägt dies bei sich im Schuh ⁶⁷) oder reicht ihm Brot, auf das man dreimal gespuckt, das

man gekaut ⁶⁸) oder mit seinem Schweiß, namentlich dem Achselschweiß, getränkt hat ⁶⁹); man zieht dem Tier drei Haare aus und legt sie unter das Tischbein in der Küche ⁷⁰); auch darf man für ihn kein Futter vom alten Ort mitnehmen, wenn er im neuen Haus bleiben soll ⁷¹). Wenn man dem Jagdh. ein Katzenherz zu fressen gibt, bleibt er stets bei seinem Herrn ⁷²). Mancherlei Mittel gibt es gegen den Biß eines H.es: z. B. läßt man die Wunde belecken, schneidet dem Tier Haare aus dem Pelz und legt diese auf die Wunde; dann soll sie rasch heilen ⁷³). Wer seinem H. ein Stück Brot hinhält und gibt es ihm dann nicht, bekommt eine ringförmige Hautentzündung, den „Rü-enring“, d. h. H.sring ⁷⁴). Einen ähnlichen Ausschlag, die „Hundspör“, bekommt man, wenn man aus einem Gefäß ißt, in das ein H. getreten war ⁷⁵). Wenn man den H. sein großes Bedürfnis befriedigen sieht, muß man die Lippen lecken, dann springen sie nicht auf ⁷⁶). Schluckt ein H. den Zahn eines Menschen, so bekommt dieser an Stelle des alten einen H.s-zahn ⁷⁷). H.e mit schwarzem Gaumen werden bissig ⁷⁸); besonders wachsam und treu sollen Tiere sein mit „Doppel-äugen“ d. h. zwei gelben Flecken über den Augen ⁷⁹). Frißt ein H. Gras, so ist er krank ⁸⁰). In der Weihnacht darf man keinen H. hinauslassen, sonst stirbt jemand im Haus ⁸¹). Junge H.e darf man nicht „Ding“ nennen, sonst entwickeln sie sich nicht gut ⁸²). Scharf werden H.e, wenn man ihnen am Weihnachtsabend drei Bissen mit Knoblauch und Salz oder eine weiße Zwiebel darreicht ⁸³). In Schwaben bindet man jungen H.en Weiden um den Hals gegen Gelbsucht ⁸⁴). Besondere „H.esegen“ sorgen für das Gedeihen der Tiere ⁸⁵). Der beste H. unter den Jungen ist der, der zuletzt sehend wird, oder den die Hündin zuerst beiseite trägt ⁸⁶).

⁶²) Rochholz Kinderlied 71; Drechsler 2, 96; Strackerjan 2, 143; Panzer Beitr. 2, 472 f. 527; Kuhn Märk. Sagen 378 Nr. 20; Lutolf Sagen 333. Schönwerth Oberpfalz 1, 408 Nr. 20. ⁶³) John Westböhmen 15, 213; Sartori Sitte 3, 33; Köhler Voigtland 361; Bartsch Mecklenburg 2, 227; Müller Isergebirge 29. Den Osterlammknochen nach Grimm Myth.

3, 391; 472 Nr. 1010. ⁶⁴) Sartori Sitte 3, 24. S. auch MschlesVk. 9, 8; ZdvVf. 13 (1903), 265. ⁶⁵) Meier Schwaben 2, 498. ⁶⁶) Wuttke 390 § 614 (Bayern). ⁶⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 137. Ähnlich Fogel Pennsylv. 146 Nr. 681; Oberd. ZfV. 2 (1928), 103. ⁶⁸) ZdvVf. 4 (1894), 83; ZrwVk. 1909, 209 (Eifel); John Westböhmen 216. ⁶⁹) Schulenburg Wend. Folkst. 115. Drechsler 2, 96; Grohmann 54; Birlinger Folkst. 1, 118. ⁷⁰) Strackerjan 1, 124; Drechsler 2, 96 f., s. noch weiter Pollinger Landshut 157; Sartori 2, 128; Fogel Pennsylv. 143 Nr. 665; 144 Nr. 670 ff.; Strackerjan 2, 144. ⁷¹) John Erzgeb. 233. ⁷²) ZdvVf. 8 (1898), 38 (Tirol); Hofler Organother. 241. ⁷³) Bartsch Mecklenburg 2, 138; Köhler Voigtland 429; Vernalcken Alpens 399; Pollinger Landshut 280; OberdZfV. 2 (1928), 105. Liebrecht ZfVolksh. 353 f.; Gerhardt Franz. Novelle 83. Ein anderes Mittel Vernalcken Alpensagen 370; Montanus Volksfeste 164 f. ⁷⁴) Urquell 3 (1892), 212 (Westfalen). ⁷⁵) ZdvVf. 8 (1898), 288. ⁷⁶) Urquell 3 (1892), 252 (Ostpreußen). ⁷⁷) SchwVk. 10, 33. ⁷⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 138 ff.; Rogasen Fambl. 4 (1900), 34. Sie fürchten sich auch nicht vor Geistern Meier Schwaben 1, 112. ⁷⁹) Rogasen Fambl. 4 (1900), 34; ZdvVf. 13 (1903), 265. Dieser Glaube ist auch bei den Slaven verbreitet; sogar Rgveda 10, 14, 11 werden die Todeshe „vieräugig“ (ai. svā caturakṣas) genannt; s. noch ZdvVf. 1 (1891), 156. ⁸⁰) SchwVk. 10, 34. ⁸¹) Wuttke 68 § 78 (Franken). ⁸²) Bartsch Mecklenburg 2, 143. „Ding“ scheint Bezeichnung für Hausgeist zu sein, wie in „Wichtelmann“ (zu ahd. wihht, got. waihts „Ding“). ⁸³) Drechsler 2, 96; John Erzgeb. 248; Oberd. ZfV. 2 (1928), 104. ⁸⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 109; Pollinger Landshut 157. ⁸⁵) So der bekannte ahd. Wiener H.e-Segen, s. Franz Benediktionen 2, 139; Buchmüller Beatenberg 154. ⁸⁶) Meigenberg Buch der Natur 103.

7. Man kann Krankheiten auf den H. übertragen ⁸⁷); sieht das Tier einem über die Schulter, dann geht die Krankheit auf es über ⁸⁸); man gibt die Nagelspitzen vom Finger eines Fieberkranken dem H. in Fleisch versteckt zu fressen oder läßt ihn ein Stück Brot fressen, das man auf die erhitzte Stirn gelegt hat ⁸⁹), oder das der Kranke gekaut hatte ⁹⁰). Einen Ausschlag kann man sich durch den H. ablecken lassen ⁹¹). Auch wenn man junge H.e zu sich ins Bett nimmt, dann recht in Schweiß gerät und die H.e auf die kranke Stelle andrückt, geht die Krankheit auf die Tiere über ⁹²); wenn man etwas vom Urin des Kranken zu Mehl hinzutut und das daraus gebackene Brot vom H. fressen läßt, wird ebenfalls

dieser Zweck erreicht⁹³⁾. Bei Auszehrung läßt man den Knaben mit einem H., das Mädchen mit einer Katze zusammen baden, oder man überschüttet den H. mit dem Waschwasser des Kranken⁹⁴⁾. Oder man setzt dem H. einen Teller Milch vor, trinkt zuerst davon und spricht dann: „Frost H., du krank und ich gesund!“ Wird dies dreimal wiederholt, so bekommt der H. die Krankheit⁹⁵⁾. Auch das aus einem Aderlaß entzogene Blut gibt man einem H., wodurch die Krankheit auf das Tier übergeht⁹⁶⁾. Aus dem Sterbezimmer wird der H. ebenso wie die Katze hinausgejagt⁹⁷⁾; dagegen schützt ein H. im Zimmer einen allein gelassenen Säugling vor bösen Mächten⁹⁸⁾. Beim Beziehen eines neuen Hauses läßt man zuerst einen Hund oder eine Katze hineingehen⁹⁹⁾; aus ähnlichem Grund jagt man beim ersten Austrieb des Viehs aus dem Stall einen H. oder eine Katze vor¹⁰⁰⁾. Um Geister zu vertreiben, wirft man einen H. ins Feuer¹⁰¹⁾.

⁹³⁾ Boecler *Esthen* 60; Wuttke 127 § 172; 345 § 514. ⁹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 376. ⁹⁵⁾ Lammert 262 (Bamberg). Ähnliches ZdvIV. 8 (1898), 39; Hovorka-Kronfeld 2, 336; Höhn *Volksheilk.* 1, 156; Jühling *Tiere* 78 f. ⁹⁶⁾ Wuttke 327 § 458; Strackerjan 1, 82. ⁹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 291; s. auch ZdvIV. 8 (1898), 450; ZrwV. 1913, 189. ⁹⁸⁾ Strackerjan 1, 82; Hovorka-Kronfeld 2, 124, 129; Lammert 268. ⁹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 109, 324; Lammert 263 f.; ähnlich Pollinger *Landshut* 284; Schönbach *Berthold v. R.* 137; Lammert 244. ¹⁰⁰⁾ Wuttke 327 § 486 (Böhmen); Hovorka-Kronfeld 2, 56; Jühling *Tiere* 79. ¹⁰¹⁾ Kuhn *Westf.* 2, 204; Strackerjan 1, 71; Bartsch *Mecklenburg* 2, 395; OberdZfV. 2 (1928), 104. ¹⁰²⁾ Lammert 200. ¹⁰³⁾ Wuttke 461 § 729 (Baden, Schweiz). ¹⁰⁴⁾ Schulenburg 107. ¹⁰⁵⁾ Wuttke 301 § 440; Drechsler 2, 2; H. u. Hahn bei Panzer *Beitr.* 1, 332; 2, 472. ¹⁰⁶⁾ John *Ersgeb.* 228. ¹⁰⁷⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 19; Niederberger *Unterwalden* 1, 63, 65.

8. Dies leitet zu Gebräuchen über, die ein Opfer des H.s enthalten¹⁰²⁾. So war es üblich, einen jungen blinden H. lebend unter die Stalltür oder Futterkrippe zu vergraben, um Krankheiten des Viehs zu verhüten und seinen Wohlstand zu stärken¹⁰³⁾, in ähnlicher Weise dienen H.e als Bauopfer¹⁰⁴⁾. Bei Deichbruch wurde in Dithmarschen 1579 ein lebender H.

in den Riß geworfen¹⁰⁵⁾. Am Weihnachtsmorgen wirft man, bevor das Vieh getränkt wird, einen H. in das Trinkwasser, damit es nicht rüdig werde¹⁰⁶⁾; ähnlich verfährt man in Mecklenburg bei Frost¹⁰⁷⁾. In heidnischer Zeit wurden H.e den Göttern geopfert (so in Upsala, Adam v. Bremen c. 27, oder in Lejre, Thietmar v. Merseburg I, 17). Auch als Korndämon wird der H. vorgestellt; der Drescher der letzten Garbe erschlägt den „Kornmops“, „Dreschhund“, „Kiddelhund“, „Stadelpudel“¹⁰⁸⁾ usw. Auch die mecklenburg. Redensart „he geit as de H. in de Twölften“ deutet wohl auf ein einstiges Opfer¹⁰⁹⁾. Sogar Brote in Form eines H.s kommen vor¹¹⁰⁾. Tatsächlich findet sich der H. als Grabbeigabe¹¹¹⁾. Die mittelalterliche Sitte, einem zum Ertränktwerden verurteilten Verbrecher einen H. in den Sack mit hineinzustecken, mag ursprünglich als eine Art Opfer gedacht worden sein¹¹²⁾.

¹⁰²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 26, 504; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108, 198; Jahn *Opfergebräuche* 343; Stengel *Opfergebr.* 235; Usener *Kl. Schriften* 4, 505; Wissowa *Relig.* 603; Mannhardt *Forschungen* 74, 102; ARw. 2, 69; Kuhn *Westfalen* 2; Panzer *Beitr.* 2, 521 ff. 138; Rochholz *Gaugöttinnen* 22; Koch *Sieben-schläfer* 65; Liebrecht *ZVolksh.* 22 f. 350; Höfler *Organoth.* 67 f. 72. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 755; Wuttke 299 § 439; 436 § 686; 450 § 711; John *Westböhmen* 204, 213; Seligmann 2, 122; SAVk. 25, 4; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 26; Lohmeyer *Saarbrücken* 13. ¹⁰⁴⁾ Grimm *Mythol.* 2, 956; Meiche *Sagen* 444 Nr. 580; Seligmann 2, 122; Drechsler 2, 2. ¹⁰⁵⁾ Maack *Lübeck* 59. ¹⁰⁶⁾ Wolf *Beitr.* 1, 17, 2, 137; Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; Maack *Lübeck* 18; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 33; Wuttke 127 § 172; Höfler *Organoth.* 164. ¹⁰⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 228. ¹⁰⁸⁾ Sartori 2, 101 (Tirol) 106; Mannhardt *Forsch.* 29 ff. 103 ff. 297; Panzer *Beitr.* 2, 515 f.; Hoops *Reall.* 3, 92; Frazer 7, 271 ff. ¹⁰⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 139. ¹¹⁰⁾ Höfler *Fastengebäcke* 25; *Weihnacht* 65; DG. 1, 150; als Speisename findet sich H., s. Panzer *Beitr.* 2, 527; Rochholz *Gaugöttinnen* 23. ¹¹¹⁾ Höfler *Organoth.* 70 (Lit. I); ZdvIV. 13 (1903), 368; E. H. Meyer *Mythol.* 111 ff. ¹¹²⁾ Der Scharfrichter mußte den ersten Beamten jährlich ein Paar Handschuhe aus H.eleder schenken: Strackerjan 2, 144.

9. Von Zauberhandlungen mit dem H. möge erwähnt sein, daß man Feindschaften stiften kann, wenn man zwei Men-

schen auf in des Teufels Namen abgeschnittenen H.ehaaren schlafen läßt¹¹³⁾ oder ihnen einen Stein unter den Tisch legt, worein ein H. gebissen hat¹¹⁴⁾. Ein betrogenes Mädchen sperrt während der Hochzeit des Ungetreuen einen H., eine Katze und ein Huhn zusammen, dann gibt es auch in der neuen Ehe Unfrieden¹¹⁵⁾. Will ein H. sein Bedürfnis erledigen, und man hakt die Zeigefinger der Hände zusammen, dann kann er es nicht, er ist „geknüpft“¹¹⁶⁾. Wer eine Alraunpflanze graben will, bindet sie an den Schwanz eines ganz schwarzen H.s, dem er dann ein Stück Fleisch vorhält; beim Zuschnappen zerrt er die Zauberwurzel aus der Erde¹¹⁷⁾.

Nahe dem Zauber kommt die Verwendung des H.s in der Volksmedizin, wofür wir hier nur einige Beispiele geben können¹¹⁸⁾. H.efleisch, bes. auch die Lunge, ist gut gegen Schwindsucht¹¹⁹⁾, wogegen ganz allgemein auch H.efett benutzt wird¹²⁰⁾. Weißer H.ekot gilt als gutes Heilmittel gegen Asthma, Fieber, Geschwülste und Geschwüre¹²¹⁾, namentlich wenn er um Johannistag gesammelt ist. H.efett heilt besonders Frostbeulen¹²²⁾, spielt aber auch im Liebeszauber eine Rolle¹²³⁾ und dient zum Einreiben bei Quetschungen und Wunden. H.eblut macht kranke Tiere gesund und schützt ein Haus, wenn es beim Anstreichen mit verwendet wird, vor Krankheiten¹²⁴⁾. H.emilch gebraucht man gegen Flechten oder als Haarwuchsmittel¹²⁵⁾. Ein frisch abgezogenes H.efell hilft gegen Gicht¹²⁶⁾. H.eknochen werden zu Pulver verbrannt; das verwendet man gegen Gliedwasser¹²⁷⁾, streute es wohl auch unter das Schießpulver¹²⁸⁾. Gegen Epilepsie gebrauchte man die Galle eines H.s¹²⁹⁾. Auch Hoden, Hirn, Herz, Milz, Zunge und Geifer werden in der Volksmedizin verwandt, so daß Brehm den H. mit Recht eine wandelnde Apotheke nannte¹³⁰⁾. H.ehaare darf man nicht verschlucken, sonst verursachen sie hartnäckige Magenleiden¹³¹⁾; zwischen Strumpfwolle verarbeitet schützen sie vor Podagra¹³²⁾, in der Türschwelle vergraben haben sie dämonenabwehrende

Kraft¹³³⁾. Der Genuß von H.efleisch ist bei den Germanen ganz selten gewesen¹³⁴⁾.

¹¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 354; Grimm *Mythol.* 3, 441 Nr. 213; s. auch Urquell 3 (1892), 271. ¹¹⁴⁾ ZfdMyth. 3, 321. ¹¹⁵⁾ Grohmann 211. ¹¹⁶⁾ Drechsler 2, 256 ff. ¹¹⁷⁾ OberdZfV. 2 (1928), 102 f. ¹¹⁸⁾ Literatur: Jühling *Tiere* 71 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 203, 204, 247, 220 ff. 247; 2, 11, 29, 46 f. 61, 82, 107, 154, 211, 300; Höfler *Organotherapie* 68 ff. 162 f. 163 f. 199 f. 263 f. 269; ZfV. 8, 39; Höhn *Volksheilk.* 1, 94. ¹¹⁹⁾ Stoll *Zaubergl.* 87 f.; ZrwV. 1905, 284; 1909, 270; ZfV. 13 (1907), 130; ZdvIV. 10 (1900), 50; Seyfarth *Sachsen* 296; Andree *Braunschweig* 422; Bartsch *Mecklenb.* 2, 139. ¹²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 222; Lammert 245; Seefried-Gulgowski 204; Höfler *Organother.* 70; Fritsch *Tiere im Aberglauben* 111; Seyfarth *Sachsen* 297. ¹²¹⁾ ZdvIV. 8 (1898), 39 f.; 24 (1914), 296 f. 301; Hovorka-Kronfeld 2, 191, 398; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109; Urquell 1, 137; 3, 68 (Ostpreußen); Fogel *Pennsylvan.* 313 Nr. 1666; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264; Lessiak *Gicht* 118 f.; Mannhardt *Forschungen* 103; Strackerjan 2, 144; Manz *Sargans* 76. ¹²²⁾ Manz *Sargans* 68; Zahler *Simmantal* 69, 78; s. auch ZdvIV. 8, 39; Hovorka-Kronfeld 2, 45. ¹²³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 17 ff.; Urquell 6, 13; ZrwV. 1909, 270; Drechsler 2, 307. ¹²⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 221; Wolf *Beitr.* 1, 227; Grimm *Myth.* 3, 344; Megenberg *Buch der Natur* 103; Seligmann 2, 122; Urquell 3 (1892), 271. ¹²⁵⁾ Alemannia 7 (1879), 80; Herdi *Käse* 14; Fischer *Angelsachsen* 38; Drechsler 2, 98; Birlinger *Volkst.* 1, 485. ¹²⁶⁾ ZrwV. 1909, 270; Megenberg *Buch d. Natur* 103; Hovorka-Kronfeld 1, 222, auch wohl gegen Fieber, Urquell 3 (1892), 271. ¹²⁷⁾ ZdvIV. 8, 39 (Tirol). ¹²⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679) 143 ff. ¹²⁹⁾ Höfler *Organoth.* 200; Jühling *Tiere* 79, 341 f.; Grohmann 176; Wuttke 355 § 532. ¹³⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 220. ¹³¹⁾ ebd. 2, 126; Lammert 253. ¹³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 139 f. ¹³³⁾ Fogel *Pennsylv.* 165 Nr. 676. ¹³⁴⁾ S. dazu Hoops *Reall.* 2, 570; Schrader-Nehring *Reall.* 1, 516.

10. Gefährlich kann der treue Gefährte des Menschen durch die Tollwut (s. d.) werden; man wendet dagegen das Mittel an, das überhaupt gegen Bißwunden durch H.e gebraucht wird (s. § 6), nämlich man schneidet dem Tier Haare ab, gern vom Nacken, und legt sie auf die Wunde¹³⁵⁾. Zur Verstärkung gibt es viele Formeln und „Segen“, womit man bespricht¹³⁶⁾. Dann soll namentlich der Genuß der Leber¹³⁷⁾ und besonders des Herzens¹³⁸⁾ des kranken Tiers nützlich sein. Gegen Biß schützt man sich, indem man einen ge-

weihten Gegenstand bei sich führt¹³⁹); auch wenn man das Herz, die Zunge oder einen Zahn eines H.es, namentlich eines schwarzen H.es, bei sich trägt, wird man nicht von einem H. gebissen¹⁴⁰). Natürlich weiß das Volk auch Mittel, die einen H. vor der Tollwut schützen: man läßt ihn Frauenmilch trinken¹⁴¹) oder durch einen Dreifuß fressen und saufen¹⁴²), in Mecklenburg gibt man dem H. auf Weihnachten, Neujahr und Dreikönigsabend geschabtes Silber auf ein Butterbrot, in Nordböhmen eine Honigsemml gegen die Tollwut¹⁴³); ja man glaubt, daß der Teil, den der H. vom Weihnachtsmahl abbekommt, ihn ebenfalls vor der Krankheit schütze¹⁴⁴). Auch versucht man es mit einer „Zettelkur“, d. h. man gibt dem Tier Papierstreifen mit magischen Buchstaben in Brot eingehüllt zu fressen¹⁴⁵); auch durch Schaukeln der H.e sucht man den bösen Geist zu vertreiben. Ein H., der in der Weihnachtsnacht heult, wird im selben Jahr noch toll¹⁴⁶). Gefeit gegen die Wut ist ein Tier, das an den Vorderfüßen die „Sporen“, d. h. kleine Hornansätze hat¹⁴⁷). Anderswo schlägt man wohl auch am Weihnachtsabend einem H. mit Stein und Stahl Funken gegen die Augen¹⁴⁸). Besonders ist die Sitte interessant, dem H. den Namen eines Flusses zu geben aus dem Grund, daß er nicht tollwütig werde¹⁴⁹): daher Namen wie „Strom“, „Rin“ im Reineke Voß, „Donau“ in Bayern, „Maros“ in Ungarn u. dgl. Zugleich schützen solche Namen vor der Wasserscheu¹⁵⁰). Die Tollwut soll daher kommen, daß ein H. Lerchen frißt, die im Frühling vom Sturm gepackt aus der Luft fallen¹⁵¹).

¹³⁸) Staricius *Heldenschatz* (1679) 526; Alemannia 5 (1877), 62; Wuttke 341 § 517; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; ZfV 29, 44; Wolf *Beitr.* 1, 225; Megenberg *Buch d. Natur* 103 f.; Knoop *Hinterpommern* 162; Jühling *Tiere* 75, 79; Strackerjan 1, 93; Schmitt *Heltingen* 16; Bohnenberger 21; Seyfarth *Sachsen* 295; Fritsch *Tiere im Abergl.* 111; Andree *Braunschweig* 420; noch besondere pflanzliche Heilmittel s. bei Rochholz *Gaugöttinnen* 23; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26; ZfV 4 (1898), 218; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 2 Nr. 3; ZrwV 1909, 269; Hovorka-Kronfeld 1, 222; Megenberg *Buch d. Natur* 103. ¹³⁹) ZdvfV. 22 (1912), 284; Schulenburg 105;

Frischbier *Hexenspr.* 67; Baumgarten *Heimat* 1, 79; Köhler *Voigtland* 408. ¹³⁷) Waibel u. Flamm 2, 315 f.; Strackerjan 1, 93; Höfler *Organother.* 240. ¹³⁸) Höfler *Organother.* 240; ZrwV 1909, 269. ¹³⁹) Höfler *Organother.* 240; Staricius *Heldenschatz* 27 f.; ZdvfV. 13 (1903), 272; Wuttke 306 § 450; Grohmann 54. ¹⁴¹) Hovorka-Kronfeld 1, 222. ¹⁴²) Meyer *Abergl.* 223; ZfdMyth. 3, 312. ¹⁴³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 f.; Lehmann *Sudetend. Vh.* 142. ¹⁴⁴) Höfler *W'eihnacht* 25; Rogasen *Famil.* Bl. 6 (1900), 34. ¹⁴⁵) Drechsler 2, 97. Zum Schaukeln s. ZdvfV. 9, 61; Zauberformeln bei John *Erzgeb.* 233. ¹⁴⁶) Meyer *Abergl.* 223. ¹⁴⁷) Rogasen *Famil.* 4 (1900), 34. ¹⁴⁸) Grohmann 54. ¹⁴⁹) Grohmann 54; Meyer *Baden* 135, 409 f.; ZfdPhilol. 31, 501; MschlesV. 18 (1917), 138 f.; Germania 31 (1886), 240; Strackerjan 1, 67; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139; Seligmann 2, 236; ZdvfV. 10 (1900), 54; Schulenburg 162; Sartori 2, 128; Drechsler *Haustiere* 8; Reuschel *Vh.* 1, 59; Fogel *Pennsylv.* 143 Nr. 668. ¹⁵⁰) Grohmann 54; Kuhn *Westfalen* 2, 94 Nr. 294; Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 388; Vernaleken *Alpensagen* 16 f.; Stralforello *Errori* 61 f. ¹⁵¹) OberdZfV. 2 (1928), 104.

11. Auch der Blick des H.s kann schädliche Kraft haben: so glaubte man im Mittelalter, daß kein Brot gut gebacken werden kann, wenn ein H. in den Backofen sieht¹⁵²). Diese dämonische Natur des H.s äußert sich in vielen Sagen und Geschichten von H.en mit glühenden Augen¹⁵³) und meist von schwarzer Farbe¹⁵⁴), oft von Riesengröße: es sind Begleiter von Unholden¹⁵⁵), ja der Teufel wählt selbst gern die Gestalt eines schwarzen H.s¹⁵⁶), und alle möglichen dämonischen Wesen, Hexen, Zauberer, arme verwünschte Seelen, Gespenster usw., tun es ihm nach¹⁵⁷). Sehr häufig hütet in solchen Sagen ein schwarzer, unheimlicher H. einen Schatz¹⁵⁸); sogar von „feurigen“ H.en berichten manche Volkserzählungen¹⁵⁹), während weiße gespenstische H.e seltener erwähnt werden¹⁶⁰). Seelen erscheinen in H.sgestalt, und man braucht nur an das wilde Heer zu erinnern, um das Altertümliche solcher Geschichten zu erfassen¹⁶¹): die H.e des wilden Jägers, des Hackelberend, sind ja bekannt. Namen für solche dämonischen H.e sind z. B. „Welth.“¹⁶²), „Rufelih.“¹⁶³), „Kluppel.“¹⁶⁴), „Klimperh.“¹⁶⁵), „Knüppel-

rüen“¹⁶⁶). Ein H. aus der wilden Meute bleibt wohl zurück und frißt nur Asche; im nächsten Jahr stürmt er der wilden Jagd wieder nach¹⁶⁷). Es gibt dann noch zwei Gruppen von Sagen, die hier erwähnt werden mögen: einmal über die Herkunft und Eigenart des H.s¹⁶⁸), sodann die über manche Geschlechter, in deren Geschichte ein H. eine Rolle gespielt hat¹⁶⁹). Auch der H. als Wappentier wäre zu beachten¹⁷⁰).

¹⁶²) Rockenphilos. 1, Cap. 32; Seligmann 1, 123; Grimm *Mythol.* 3, 435 Nr. 32; Müller *Isergebirge* 13 f. ¹⁶³) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 277; Strackerjan 1, 311, 315; 2, 286; Meiche *Sagen* 144 Nr. 191; 152 Nr. 30; 406 Nr. 533; Kuhnau *Sagen* 1, 305, 325, 508 f.; Grohmann 197; Panzer *Beitr.* 1, 39; 2, 305; Gander *Niederlausitz* 98, 174; Meyer *Baden* 555; Kuoni 29; Neues Soloth. *Wochenbl.* 1 (1911), 427; Birlinger *Volkst.* 1, 111; Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Amersbach *Lichtgeister* 17 f.; John *Erzgebirge* 131; ZfV 1909, 270; 1914, 281; ZdvfV. 8 (1898), 264; Alemannia 25, 34; Lehmann *Sudetend. Vh.* 112. ¹⁶⁴) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 281; Wolf *Beitr.* 2, 229; Strackerjan 1, 226 f. 230, 233 312 f.; 2, 289 296, 319; Grohmann 53, 187; *Sagen* 234 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 18 f.; Kuhnau *Sagen* 1, 294 f. 301 307 329 f. 489 f.; Schell *Berg. Sagen* 429 Nr. 21; Panzer *Beitr.* 1, 66 145 f. 203 f.; Urquell 2 (1891), 206; Kohlrusch 350; Kuoni 33; Bartsch *Mecklenburg* 1, 135 f. 182; Köhler *Voigtland* 503; Bräuner *Curiositäten* 1737, 761; Agrippa v. Nettesheim 1, 194; John *Westböhmen* 16; Knoop *Hinterpommern* 100; Sébillot *Folk-Lore* 4, 440; Meiche *Sagen* 50 Nr. 45; Schambach u. Müller 361 Nr. 210; Frazer 12, 246; SAVk. 2, 226 f. 271; 24, 128; ZdvfV. 6, 440; 7, 130 f.; 9, 259 f.; 13, 267; 23, 60 f.; ZrwV 4, 281; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 51; Fischer *Angelsachsen* 28 f.; Jahn *Opfergebr.* 12. ¹⁶⁵) Rochholz *Gaugöttinnen* 20; Birlinger *Volkst.* 1, 15, 169, 503; Schulenburg *Wend. Volkst.* 63 f.; Lütolf *Sagen* 461 f.; Heyl *Tirol* 21 Nr. 20; Ranke *Volkssagen* 84; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267; Mullenhoff *Sagen* 364 f.; Eisel *Voigtland* 136 Nr. 362; Wolf *Beitr.* 2, 137 f. 414; Kuhnau *Sagen* 2, 453 f. 463 f.; Rochholz *Sagen* 2, 102. ¹⁶⁶) Z. B. Strackerjan 1, 314, 316; 2, 144; Meiche *Sagen* 56 Nr. 61; Soldan-Heppe 2, 250; Niederberger *Unterwalden* 2, 104 f.; Maas *Mistral* 16; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 74; ZdvfV. 7 (1897), 189. ¹⁶⁷) Z. B. Kuoni *St. Galler Sagen* 19, 69, 219; John *Erzgebirge* 233; Wolf *Beitr.* 2, 344; Hertz *Werwolf* 77; Müllenhoff *Sagen* 190 f. 229; Rochholz *Naturmythen* 85 f.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Fogel *Pennsylv.* 139 Nr. 641; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 356, 438; Laufer

Niederd. Vh. 79; Meiche *Sagen* 55, 60 174 Nr. 237; Heyl *Tirol* 489 Nr. 52; Schell *Berg. Sagen* 50, 130, 133, 140, 301, 318; Lütolf *Sagen* 163 463, 519 f.; Lenggenhager 18 f. 26 f. 57 f.; Reusch *Samland* Nr. 44 f.; Niederberger *Unterwalden* 2, 84, 93 f.; Kuhn *Mythol. Studien* 2, 128; Rochholz *Sagen* 2, 29, 120 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 199; Kuhn *Westfalen* 1, 224, 354; Vernaleken *Alpensagen* 268 f.; Schambach u. Müller 187, 193 f. 231; Mannhardt *Germ. Mythen* 216; Knoop *Posen. Märchen* 20 f.; Grimm *Sagen* 86 Nr. 95; Schmitz *Eifel* 2, 33; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194; Haupt *Lausitz* 1, 150 f.; Fient *Prättigau* 132; Eisel *Voigtl.* 133 f.; Reiser *Allgäu* 1, 280, 284; Kuhnau *Sagen* 1, 618; 2, 243, 302; Sklarek *Märchen* 293; Kohlrusch 273, 371; Köhler *Voigtland* 503; Binde-wald *Sagenb.* (1873) 209 f.; Abt *Apuleius v. Mad.* 52; Waibel u. Flamm 2, 126; Pollinger *Landshut* 127 f.; Strackerjan 1, 227, 291, 314; 2, 144 303 323 b. 476 f.; Grimm *Mythol.* 2, 918; SAVk. 3, 301 f.; ZdvfV. 3, 171, 174; 10, 54; 23, 148; Alemannia 25, 34; MschlesV. 15, 214; ZrwV. 1909, 270; 1914, 281. Erlösen kann man einen verzauberten H. durch drei Schläge Kuoni *St. Galler Sagen* 42; Herzog *Schweizersagen* 2, 185. ¹⁶⁸) Z. B. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 260; Kuhn *Westfalen* 1, 343, 347; Mannhardt *Germ. Myth.* 198; Vonbun *Beitr.* 105; Grohmann *Sagen* 236 f.; Herzog *Schweizers.* 2, 64 f.; Kuhn u. Schwartz 122; Panzer *Beitr.* 1, 288 f. 330; Bartsch *Mecklenburg* 236, 240, 248 f.; Graber *Kärnten* 115; Wolf *Beitr.* 2, 415; John *Westböhmen* 214; ZrwV. 4, 282; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Grimm *Mythol.* 2, 816; ZrwV. 1914, 258; Huser *Beitr.* 2, *Volkst.* 2, 20; Graber *Kärnten* 107. ¹⁶⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 66, 357; Kuhnau *Sagen* 1, 515 f.; Panzer *Beitr.* 1, 64; Bechstein *Thür. Sagenb.* 2, 127; Meiche *Sagen* 59 Nr. 68; Andree *Braunschweig* 376, 379; Köhler *Voigtland* 525; ZdvfV. 21, 286; ZfV 23, 123 f. ¹⁷⁰) Z. B. Wolf *Beitr.* 2, 196, 414; Kuhnau *Sagen* 1, 244; Frazer 12, 246; Knoop *Hinterpommern* 54; Reusch *Samland* Nr. 44; Wittstock *Siebenbürgen* 62; ZdvfV. 1, 427; SAVk. 25, 182. ¹⁷¹) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 237 f.; Plischke *Sage v. wilden Heer*, Lpz. Diss.; OberdZfV. 2 (1928), 105; Ranke *Volkssagen* 78, 83 f.; Quitzmänn *Baiwaren* 44; Lohmeyer *Saarbrücken* 15; Grohmann *Sagen* 230; Mannhardt *Germ. Mythen* 218, 301; Kuhnau *Brot* 26; Reusch *Samland* Nr. 87; Mannhardt *Götter* 52, 111; MschlesV. 16, 94 f.; Brandstetter *Wuotansage* 147; Hertz *Elsaß* 196 f. 35; Kuhn u. Schwartz 176, 503; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 157; Laistner *Nebelsagen* 156 f.; Schambach u. Müller 347 f.; Heyl *Tirol* 518 Nr. 85; Kuhn *Westfalen* 1, 2 Nr. 1; 1, 5 Nr. 7; 1, 35 Nr. 33; 2, 12 Nr. 25; 10 Nr. 15; Landsteiner *Niederösterreich* 25; Rochholz *Sagen* 1, 383; Meyer *Abergl.* 141; Kuoni *St. Galler Sagen* 28; Ranke *Volkssagen* 77; Herzog *Schweizersagen*.

2, 93; Müllenhoff *Sagen* 369, 372; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 142; Gräber *Kärnten* 79; Urquell 5, 136; Wolf *Beitr.* 2, 414; Grimm *Mythol.* 2, 773; Heyl *Tirol* 347 Nr. 1; 351 Nr. 20; Schweda *Wilder Jäger* 21; Witzschel *Thüringen* 2, 83 f.; Zahler *Simmthal* 23; Haupts *ZfdA.* 6, 117; Meiche *Sagen* 407 f.; Rochholz *Gaugöltinnen* 18; Eisel *Voigtland* 117 f. ¹⁶²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 34; Maack *Lübeck* 86 f. ¹⁶³⁾ Rochholz a. a. O. 2, 37; Heer *Altglarner Heidentum* 13 f. ¹⁶⁴⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 240; Kuhn *Westfalen* 1, 142 Nr. 148 d; ZdvIV. 13, 371, 267 (Westfalen); Grohmann 187, ¹⁶⁵⁾ ZdvIV. 7, 281, ¹⁶⁶⁾ ZrwVlk. 1914, 281. — Weitere Namen wie Valeish, Töberh., Kappelh., Ribih. s. bei Kuoni *St. Galler Sag.* 21 ff. 61, 82, 90 f. 124, 219; Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 276 f.; Lenggenhager 18, 50; Heer *Altglarner Heidentum* 15 f. ¹⁶⁷⁾ Höfler *Weihnacht* 9; Wolf *Beitr.* 2, 139; Zfvk. 9 (1903), 202; Kuhn *Westfalen* 1, 1, 6; Stöber *Elsaß* 1, 12 Nr. 18; s. auch Eckart *Südhanover. Sagenbuch* 194; Panzer *Beitr.* 2, 527; Grimm *Mythol.* 2, 772, 768; Rochholz *Sagen* 2, 29, ¹⁶⁸⁾ ZfdMythol. 2 (1854), 16; Lütolf *Sagen* 183; Wolf *Beitr.* 2, 138; Zfvk. 4 (1898), 216, ¹⁶⁹⁾ So z. B. das Geschlecht der Hunt, Panzer *Beitr.* 1, 290, 335 ff.; 2, 526, und Hundbiß *Reiser Allgäu* 1, 410 ff.; über den H. in Stammsagen vgl. auch Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 233, sowie die medische Σαῶς (Herodot I, 110). Der H. als „Totentier“ bei Frazer *Totemism* 4, 339; Liebrecht *ZVh.* 20 ff.; Höfler *Organother.* 70. ¹⁷⁰⁾ Panzer *Beitr.* 1, 337, 340.

12. Die volkstümlichen Anschauungen vom H. sind fast alle alt und bodenständig; denn bereits die Indogermanen schätzten den H. sehr ¹⁷¹⁾. Der Glaube von seiner Geistersichtigkeit kommt bei allen indogermanischen Einzelvölkern vor, natürlich nicht nur bei diesen ¹⁷²⁾. Der Spürsinn, die feine Witterung und Empfindlichkeit des Tiers gaben den begreiflichen Anlaß zu solchem Glauben; auch gegen atmosphärische Einflüsse, bei Erdbeben u. dgl., ist der H. ja äußerst empfindlich. Seine Anhänglichkeit, Wachsamkeit, Treue und Klugheit ließen die idg. Völker dieses Haustier besonders schätzen ¹⁷³⁾. Andere Völkergruppen dagegen, namentlich orientalische, fühlten sich vom H. vorwiegend abgestoßen, und diese Ansicht ist hier und da auch im idg. Kulturkreis festzustellen: gilt doch „H.“ als eines der häufigsten Schimpfwörter für einen schamlosen, gemeinen Menschen ¹⁷⁴⁾. Darin sehe ich eine ursprünglich den Indogermanen fremde Auf-

fassung; die Dinge scheinen hier ähnlich zu liegen wie beim Schwein, das die idg. Völker hoch schätzten, die Orientalen aber, insbesondere die Juden, verabscheuten ¹⁷⁵⁾. In mythologischer Beziehung war der Glaube an die Totenh.e indogermanisches Erbe ¹⁷⁶⁾: wegen seiner Vorliebe für Aas und Leichenteile ist der H. zum Totentier und Seelenbegleiter geworden. In altgermanischer Religion galt der H. als Begleiter von Gottheiten ¹⁷⁷⁾. Somit beruhen die vielen Sagen von dämonischen H.en auf altem Erbe. Die hohe Schätzung des Tiers geht ferner aus dem Opfer an die Götter und vor allem aus den Eigennamen hervor, die man — wie sonst nur bei dem gleichfalls für die Indogermanen bezeichnenden Pferd — schon früh dem H. gegeben hat ¹⁷⁸⁾. Auch wird der Tod eines H.es mit einer Geldsumme gebüßt ¹⁷⁹⁾. S. noch Pudel.

¹⁷¹⁾ Osthoff *Et. Parerga* 1 (1901), 199 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.* 1, 517; Hirt *Indogermanen* 1, 282 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 219, 403 ff. ¹⁷²⁾ Nach römischem Glauben werden die den Menschen unsichtbaren Fauni von dem H. gesehen, Plin. *hist. nat.* VIII, 40, 62; vgl. *Odysee* 16, 160 ff.; Theokrit 2, 35; Vergil *Aen.* 6, 257. Vgl. dazu Stemplinger *Abergl.* 49, 64; Mannhart 1, 406 ff.; ZdvIV. 13 (1903), 263 ff.; Gubernatis *Tiere* 351 ff. Für nichtidg. Völker s. ZdvIV. 23 (1913), 383. Daß ein fremder schwarzer H. Unheil bringt, z. B. Terenz *Phormio* IV, 4, 30, über den Angang Plautus *Cas. V.* 4, 4. ¹⁷³⁾ Nach deutschem Glauben will der H. seinen Herrn täglich neunmal retten, die Katze aber umbringen: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355, 357; ZdvIV. 10 (1900), 55; Weinhold *Neunzahl* 49. Eine besondere Schätzung erfuhr der H. in der zoroastrischen Religion der Iranier, wo er — ähnlich wie der Hahn — vor allem als guter Wächter aufgefaßt wurde, s. Osthoff *Et. Parerga* 1, 213 f. (Lit.); über das iran. Sagdīd s. Spiegel *Eran. Altertumsk.* 3, 701; ZdvIV. 13, 370; Seligmann 1, 245. Ganz falsch ist die Ansicht Feists *Kultur u. Ausbreitung d. Indogerm.* 1913, 160, wegen des idg. Ausdrucks „H.“ für den schlechtesten Wurf im Würfelspiel (vgl. nhd. „auf den H. kommen“) sei der H. mißachtet gewesen: das war er bei den Juden (s. i. Sam. 17, 43; 2. Sam. 3, 8; 9, 8; 16, 9). ¹⁷⁴⁾ Cohn *Tiernamen* 7; daß das Gebahren der läufischen H.e Anlaß zu dieser Auffassung gab, zeigt deutlich das Schimpfwort „Hundsott“, d. h. eigentlich vulva canina. Ganz anders der Römer, der mit canis bissige Menschen (z. B. Cic. *Rosc. Am.* 57) oder Schmarotzer meint. Vgl. weiter ARw. 4,

425; Strackerjan 2, 144; Brinkmann *Metaphern* (1878), 215—281. Auch an die Ehrenstrafe des H.-Tragens sei erinnert. ¹⁷⁵⁾ Vgl. dazu Darré *Volk u. Rasse* 2 (1927), 138 ff. Auch Wilke *Kulturbeziehungen zw. Indien, Orient, Europa* Mannsbibliothek Nr. 10 (1913), 109 ff.; Dettweiler-Kuller *Lehrbuch d. Schweinezucht* 1924, 213 ff. ¹⁷⁶⁾ ZdvIV. 13 (1903), 264, 371; Grimm *Mythol.* 2, 832 f.; 3, 294; Wolf *Beitr.* 2, 195; Panzer *Beitr.* 1, 328; ARw. 1, 203; Jahn *Opfergebr.* 343; Hekate von H.en umgeben, Panzer *Beitr.* 1, 334 f.; Wolf *Beitr.* 2, 415, ¹⁷⁷⁾ Güntert *Kalypso* 176 f.; Liebrecht *ZVh.* 23. Vgl. noch den H. Garmr in Gnipahellir (Völuspá 40), den H. der Nehallenia, aber auch den H. des Petrus (s. Grimm *Mythol.* 2, 556; 3, 191; Wolf *Beitr.* 2, 413 f.; Panzer *Beitr.* 1, 334), des hl. Martinus (Rochholz *Sagen* 2, 34), des St. Dominicus und St. Rocco (Gubernatis 370). ¹⁷⁸⁾ Meyer *Baden* 135; Reuschel *Vk.* 1, 59; Kluge *Bunte Blätter* 85 ff.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 65; Strackerjan 2, 144; SAVk. 11, 94; Wossidlo *Meckl. Volksüberlieferung* 2 (1899), 74 ff. 459, ¹⁷⁹⁾ Meyer *Baden* 124. Vgl. noch über H.esprache ZdvIV. 13 (1903), 94; Kühnau *Sagen* 3, 472, Urquell 5 (1894), 56. Über H.enamen als Rätsel ZfdMyth. 3, 184 f., über Ortsnamen mit H. Panzer *Beitr.* 1, 7 ff. 19, 160, 189 ff. 334, 340; 2, 438; Rochholz *Sagen* 2, 29; über alte Götternamen als H.enamen Grimm *Mythol.* 1, 6; 3, 6. Benennungen der H.e laute Wossidlo *Meckl. Volksüberlief.* 2, 43 Nr. 6. — Es gibt auch Herennen, Reiser *Allgäu* 2, 364; Birlinger *Volkst.* 2, 284, Montanus *Volksfeste* 1931 — Weitere Lit.: Kelling *Der Hund im deutschen Volkstum*, Nudamm 1914 (auch in d. Beil. zur Deutschen Jägerzeitung, VII Band); ZdvIV. 13 (1903), 203 f.; Grimm *Myth.* 2, 555 f.; 3, 191; Liebrecht *ZVh.* 22; Germania 20 (1875), 349; Bachofen *Gräbersymbolik* (passim s. Reg.); ARw. 17, 213; 21, 219 ff.; BayHefte 1 (1914), 250; Wistlocki *Magyaren* 178; Zigeuner 14; Mannhardt *Forschungen* 378; E. Schmidt *Kulturbetr.* 43; Bastian *Elementarged.* 1, 31; Kuhn in Haupts *ZfdA.* 6, 117; Drechsler *Haustiere* 8; Carus *Zoologie* 12, 37, 181, 342; Bolte-Polivka 3, 542 f.; Liebrecht *Germasius* 199; Lippert *Kulturgesch.* 1, 637; Christentum 505; Marzell *Pflanzennamen* 218 f.; Pfister *Reliquienkult.* 1, 326 f.; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 235; Keller *Tiere* 476; *Haustiere* 32 ff.; Fischer *Altertumsk.* 53, 99; Usener *Sintflut* 269; Sébillot *Folk-Lore* 3, 91 f.; 4, 440; Vonbun *Beitr.* 104 f.; Visscher *Naturvölker* 2, 400; Wächter *Reinheit* 140; Scheffelowitz *Schlingennotiv* 35 f.; Rohde *Psyche* 2, 435; Schwartz *Volksgl.* 276; Studien 516; Siecke *Götterattribute* 303; Müller *Altertumsk.* 2, 312; Nilsson *Gr. Feste* 488; Reuterskiöld *Speisesakram.* 53, 109; OberdZfvk. 2 (1928), 102 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.* 1, 517; Pauly-Wissowa 8, 2, 2540 ff.; Wissowa *Relig.* 171, 214; Ebert *Reallex.* 5, 403 ff.; Hoops *Reallex.*

2, 570 f.; Hirt *Indogermanen* 1, 282 ff.; Wilke *Kulturbez. zw. Indien, Orient u. Europa* 1923, 123 ff. Güntert.

Hundert, Hundertacht, Hunderteins, Hundertvierundzwanzig, s. Zahlen B 100, 101, 108, 124.

Hundesege, d. h. Segen, die gegen den Biß eines tollen oder bösen Hundes schützen (nur in einem Falle, bei dem „Wiener H.“, hat sich die Bezeichnung eingebürgert in der Bedeutung Schutzseggen für Hirtenhunde gegen Wölfe, s. Wolfsseggen). Im Deutschen fast durchweg nur späte Aufzeichnungen.

1. Episch. „Mutter Maria ging über Sand und Land, sie hatte einen (oder „nicht“) Stab in ihrer Hand, sie führte Gottes Wort im Mund, damit schlug sie den bösen Hund“ ¹⁾. Auch „Hund, denck an die wort, die u. l. fraw sprach, da sy den ersten hunde sahe: verbirg dein gundt u. dein schlundt...“, 16. Jh. ²⁾. Endlich „Jesus u. Petrus sie trugen zwei Kreuze in ihrer Hand...“, mit italienischer Parallele ³⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 449; vgl. Zfvk. 1, 197 Nr. 1 Brandenburg; ZfdMyth. 2, 117; Tijdschr. v. Nederl. Folklore 8, 196; 21, 229. ²⁾ Schönbach HSG. Nr. 869, Dresden, vgl. Zfvk. 1, 197 Nr. 3; Köhler *Voigtland* 408. ³⁾ Zfvk. 22, 298 Nr. 1 Braunschw.; vgl. Pitre *Bibl. delle tradizioni popolari Siciliane* 16, 457.

2. Besprechungen. Die eigentümlichste und verbreitetste ist wie diese: „Hund, halt din Mund, legg e auf die Erde! Gott hät mich erschaffe, und dich la(ssen) werde“ o. ä. ⁴⁾. Es ist dies eine (kirchlich) vorsichtige Abschwächung des volkstümlichen Gedankens, daß nicht Gott, sondern der Teufel alle bösen und schädlichen Wesen erschaffen hat ⁵⁾. Auch deutsche und nordische Segen kennen diesen scharfen Dualismus, z. B.: „Gott der her beschuf den tag, der teufel beschuf den schlag“, Tirol 15. Jh. ⁶⁾. „Gud skapa karin o fan skapa knarrin“ (Gott schuf den Mann, der Teufel die Verrenkung), Finnland ⁷⁾. — Eigenartig abgeschwächt ist der Dualismus in diesem H.: „Mich hat Gott erschaffen, dich hat der Hund gemacht...“ ⁸⁾. Andere Besprechungen vereinzelt ⁹⁾.

⁴⁾ SchwVlk. 4, 16; ZfdMyth. 4, 122, Aargau;

WürttVjh. 13. 162 Nr. 20; Wuttke § 237 Schwaben etc.; *Pommersche Sage u. Volkskunde aus dem Kreise Saatzig* S. 13. ⁵⁾ S. bes. Dähnhardt *Natursagen* Bd. 1 passim; Sébillot *Folk-Lore* 3. 367. ⁶⁾ ZfVk. 1. 174. ⁷⁾ Landtman *Finlands svenska folkdiktning* VII. 1. 42; vgl. *Danm. Tryllefml.* Nr. 631 (Mäuse). ⁸⁾ Urquell 6 (1896), 184 Pommern. ⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1. 453; ZfVk. 1. 197 Nr. 2 Brandenburg; ZfEthn. 31. 467 Pommern.

3. Endlich werden in einigen Wolfsegen (s. d.) neben den Wölfen auch die Hunde genannt, z. B. „(Gott beschließt) den Wolf und Hunden den Rüssel“¹⁰⁾. — Auch können die Wölfe selbst als Hunde („waldes hunt“, „holz hunde“, „feldhunde“) bezeichnet sein¹¹⁾; so schon in spätantiken Spruch „Domna Artemix... en canes tuos agrestes, silbaticos...“¹²⁾, sicher nicht Gespensterhunde (Wünsch), sondern wilde Tiere.

¹⁰⁾ Alemannia 8. 124 Nr. 2; vgl. Germania 25. 67 (15. Jh.); Ons Hémecht (Luxemb.) 33. 157 ff.; vgl. franz. Sébillot *Folk-Lore* 3. 138. ¹¹⁾ ZfVk. 1. 317 (15. Jh.); AnzfkddV. 1873. 229; ZfdMyth. 2. 117, eigtl. ein H., s. oben Anm. 1. ¹²⁾ Wünsch *Antikes Zaubergebiet* 43. Ohrt.

Hundsrose (Heckenrose, Wilde Rose; Rosa canina und verwandte Arten).

1. Botanisches. Das, was das Volk als H.n bezeichnet, sind eine Reihe wildwachsender Rosenarten, die vom Nichtbotaniker nur schwer auseinanderzuhalten sind. Die Blüten sind meist weiß oder hellrosa gefärbt und im Gegensatz zu den Gartenrosen nicht gefüllt. Die roten Scheinfrüchte werden als Hagebutten bezeichnet. Die moosartigen Auswüchse, die sich nicht selten an den Zweigen der H. finden, sind die durch den Stich der Rosengallwespe hervorgebrachten „Schlafäpfel“ (s. d.). Die H.n sind überall im Gebüsch und in Hecken häufig¹⁾. Ab und zu wird die H. mit dem Weißdorn (s. d.) verwechselt bzw. wie dieser als „Hagdorn“ bezeichnet.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 130 f.

2. Wie auch andere Dornsträucher schützen die stacheligen Zweige der H. vor Verzauberung, besonders wirksam sind sie im Milch- und Butter- bzw. im Stallzauber. In einem steirischen Hexenprozeß aus dem letzten Viertel des 17. Jh. gesteht der Angeklagte, daß er am

blauen(?) Samstag „Hötschlpöhr Thorn“ (= H.) abgebrochen, etwas Milch von seiner Kuh in den Sautrog getan und diesen mit Dornen gestrichen habe, damit die Kuh, die blutige Milch gelassen, wieder gesund werde²⁾. Die behexte Kuh wird mit einem H.ntrieb geschlagen³⁾, ebenso der Rahm, der sich nicht zu Butter schlagen lassen will (17./18. Jh.)⁴⁾. Das Butterfaß, in dem sich die Milch nicht ausrühren läßt, wird mit den Zweigen der H. geschlagen (Erzgebirge b. Kupferberg)⁵⁾. Die Bäuerin kann wieder buttern, sobald der Hexenmeister mit einer „Hagebuttenrute“ ins Feuer der Küche schlägt (Niederbayern)⁶⁾. Gegen Verhexung des Viehs werden ebenso viele „Hagdorne“ vor das Stallfenster genagelt als Kühe im Stalle sind⁷⁾; ein „Wiepeldorn“ (= H.) am Stalltürständer schützt das Vieh vor Krankheit (Holstein)⁸⁾. Damit der Geier die Hühner nicht holt, wird eine Rute von der H. über dem Hühnerstall befestigt⁹⁾. Man steckt in den Stall über die Kuh etliche Sprossen von der H. („Kaipendörn“), von der auch die Hirten beim ersten Austreiben eine Rute zu haben pflegen. Die Kuh, die damit berührt wird, ist das ganze Jahr vor den Hexen sicher¹⁰⁾. Die Truden verwickeln sich in den am Georgitag ans Tor gesteckten H.nstrauch und kehren sobald nicht wieder zurück¹¹⁾. Mit Hilfe einer H.nrute, die oben in drei Zweige ausgeht, findet man im Stalle vergrabene Gegenstände des Schadenzaubers¹²⁾. Neun Dornen von der H. (zusammen mit neun Steinchen unter der Traufe genommen, drei Steinchen von der Mitte des Weges und neun Dornen vom Hagedorn) werden ins Butterfaß geworfen, dann kommt der Übeltäter, der die Schafe verzaubert hat, und bittet, daß man ihm etwas schenke (mähr. Walachei)¹³⁾. Um den „Brand“ des Weizens zu verhüten, flocht man einen Kranz von einem einjährigen Rosenschoß, der an Mariä Himmelfahrt mitgeweiht wurde, und schüttete durch diesen den Samenweizen (Oberfranken)¹⁴⁾.

²⁾ ZfVk. 7. 195; ähnlich Grohmann 134.

³⁾ Grohmann 133. ⁴⁾ Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204.

⁵⁾ Originalmittel. v. Stelzhamer 1909. ⁶⁾ Originalmitt. v. Pongratz 1909. ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 17. ⁸⁾ ZfVk. 24. 62, vgl. Das Land 17 (1909), 394 (gegen die „Wiep“, eine Fußanschwellung, kreuzweis vor die Stallschwelle gelegt); in Frankreich gegen das Versiegen der Milch: Sébillot *Folk-Lore* 3. 386. ⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2. 281. ¹⁰⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. ¹¹⁾ Ebd. 296. ¹²⁾ Leoprechting *Lechrain* 29. ¹³⁾ ZfVk. 13. 25. ¹⁴⁾ DG. 5. 217.

3. Wie die H. selbst, so gelten auch ihre Früchte, die Hagebutten, als zauberwidrig. Gegen Hexen vergräbt man unter der Stallschwelle eine Hagebutte (Taubergrund)¹⁵⁾; das gleiche geschieht, wenn die Kuh keine Milch gibt (Oberfranken)¹⁶⁾. Hagebutten schützen vor Blitz und Ungewitter¹⁷⁾. Als besonderes Schutzmittel gegen Unfall und Krankheiten (im kommenden Jahr) gilt das Verzehren (im nüchternen Zustand) von drei Hagebutten (vgl. dazu das Verschlucken von drei Palmkätzchen, s. Palm) am Weihnachtsabend, am Stefans-tag¹⁸⁾, am Silvesterabend und vor allem an Neujahr (bzw. in der Neujahrsnacht)¹⁹⁾. Man reicht diese H.n Freunden und Bekannten, Eltern geben sie besonders ihren Kindern, ohne ein Wort dabei zu sprechen, durchs Fenster²⁰⁾. Diese drei Hagebutten helfen gegen Halsweh²¹⁾, gegen Seitenstechen und Magenleiden²²⁾, gegen Gicht²³⁾, gegen Rotlauf (rote Farbe der Hagebutten)²⁴⁾. Die am Weihnachtsabend gesammelten Hagebutten werden auch pulverisiert und dienen dann im Absud gegen Stein und Gries²⁵⁾. Auch dem Vieh werden an Weihnachten oder Neujahr Hagebutten gegeben²⁶⁾. In Niederösterreich werden die an Johanni gesammelten Hagebutten getrocknet und an hohen Festtagen dem Vieh als Schutzmittel gegeben²⁷⁾.

¹⁵⁾ Seligmann *Blick* 2. 64; vgl. auch Veckenstedts Zs. 4. 287; in Belgien schützen Halsketten aus Hagebutten die Kinder vor allem Unheil: Rolland *Flore pop.* 5. 242. ¹⁶⁾ Alemannia 20. 281. ¹⁷⁾ Bavaria 3. 302. ¹⁸⁾ Vonbun *Beiträge* 128; unter einem Dornstrauch ist man bei einem Gewitter sicher, da man von ihm die Dornenkrone Christi genommen hat: ZfdMyth. 4. 415. ¹⁹⁾ Fischer *Schwäb-Wb.* 5. 1687. ²⁰⁾ Höfler *Botanik* 89; Tille *Weihnacht* 181; „drei Hiefen (= H.n) zum neuen Jahr“ im Neujahrsspruch der Kinder:

Schmeller *BayrWb.* 1. 1058. ²¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2. 179; ähnlich ZfVk. 12. 421 = Diener *Hunsrück* 225. ²²⁾ Fischer *Schwäb-Wb.* 5. 1687. ²³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2. 15. ²⁴⁾ Prager *Mediz. Wochenschr.* 27 (1902). ²⁵⁾ Lammert 220; Reubold *Beitr. z. Volkskde im B.-A. Ansbach* 1905. 56; Jäckel *Oberfranken* 226. ²⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 407; in Ungarn wird am Weihnachtsabend eine Suppe aus Hagebutten gegessen, dann hat man das ganze Jahr hindurch keine Zahnschmerzen ZfVk. 4. 311. ²⁷⁾ Zahler *Simmthal* 179 (gegen Rauschbrand); ZfVk. 8. 441; Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150; Nordwestböhmen: Originalmittel. v. Stelzhamer 1909. ²⁸⁾ Veckenstedts Zs. 4. 287.

4. In der sympathetischen Medizin werden Krankheiten auf die H. übertragen. Gegen „Blattern“ (Augenblattern?) muß man dreimal durch eine „Hiftenstaude“ kriechen²⁹⁾ und dazu sprechen: „Hift'ndorn bieg dich, Blattern verzieh dich“ (Oberfranken)³⁰⁾, vgl. Wacholder. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang schneidet man einen Dorn von der H. und sticht damit das Zahnfleisch, bis es blutet, dann vergeht das Zahnweh³¹⁾, vgl. Weißdorn. Einen Span von einem Sarg und Kot von dem bezauberten Menschen, in ein Totenhemd gewickelt, legt man vor Sonnenaufgang in einen Hagebuttenstrauch, dann wird ihm wieder geholfen³²⁾. Das „Gliederwesen“ (Gicht) heilt man, indem man einen Blutstropfen des Kranken in eine hohle Hagebutte rinnen läßt, diese verstopft und in einen Baum verbohrt³³⁾. Bei Lungenkrankheiten sollen Männer einen Absud von der roten H., Weiber einen solchen von der weißen H. trinken³⁴⁾, vgl. Schafgarbe.

²⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 86. ³⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 174 f. ³¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 130. ³²⁾ Grohmann 199 = Wuttke 269 § 395. ³³⁾ Meyer *Baden* 570 = Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 55; vgl. auch Urquell 3. 11. ³⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2. 60.

5. Im landwirtschaftlichen Orakel bedeutet das reiche Blühen der H. vor Mariä Himmelfahrt eine gute Weinernte (Unterfranken)³⁵⁾. Wenn es viele Hagebutten gibt, gerät der Weizen (Mähren)³⁶⁾, es kommt viel Sturm und Regen³⁷⁾, es ist ein harter Winter zu erwarten³⁸⁾, vgl. Brombeere, Eberesche, Weißdorn. Werden die Blüten

der H. abgepflückt, so beginnt es sofort zu regnen³⁹⁾, vgl. Winde.

³⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 125. ³⁶⁾ Zfö-Vk. 1. 242. ³⁷⁾ Spieß Obererzgebirge 19. ³⁸⁾ Schweizld. 4. 1914; wenn die Hagebutten dick sind: Marzell Bayer. Volksbotanik 132. ³⁹⁾ Wartmann St. Gallen 66; SAVk. 13. 208; in Frankreich sagt man den Kindern, daß sie vom Blitz getroffen würden, wenn sie die Blüte der H. berührten: Sébillot Folk-Lore 3. 383 = Rolland Flore pop. 5. 243.

6. Schleppt ein Mädchen einen Zweig der H. am Kleid nach (oder bleibt mit dem Kleid daran hängen), so wird es in nächster Zeit heiraten⁴⁰⁾.

⁴⁰⁾ ZrwVk. 3. 82; JbNdSpr. 3. 129.

7. In Sagen tritt die H. nur wenig auf. Die H. ist vom Teufel erschaffen, der damit zum Himmel klettern wollte. Judas hat sich an einer H. erhängt (s. Holunder), seitdem stehen ihre Stacheln nach abwärts⁴¹⁾. Unter dem H.nbusch erscheinen die Gespenster⁴²⁾. Die Hexe verwandelt sich in einen Hagebuttenstrauch⁴³⁾.

⁴¹⁾ Müllenhoff Sagen 358. ⁴²⁾ Graesse Preußen 2. 1051. ⁴³⁾ Heßler Hessen 2. 222. Marzell.

Hundsstern s. Stern.

Hundstage. Damit wird die Zeit bezeichnet, welche mit dem Frühaufgang des Hundssternes, des Sirius, beginnt und mit dem Frühaufgang des Arcturus endigt, der freilich viel später fällt als das Ende unserer H. Mittels des heliakischen Aufganges des Sirius bestimmten die alten Ägypter schon frühzeitig die Länge des Jahres (Siriusjahr)¹⁾. Damit setzte das segensbringende Steigen des Nils ein. Dagegen ist bei den Griechen bereits der Glaube an die schädliche Wirkung dieser heißen Zeit, in welcher nach Hippokrates auch schwere Gallenkrankheiten auftreten, vorherrschend²⁾, und den Römern galten die *dies caniculares* als sehr gefährlich für die Menschen, Tiere und Felder³⁾. Aus den abergläubischen Anschauungen der Römer haben die Deutschen, bei welchen sich erst mit dem 15. Jahrhundert das Wort H. einbürgerte, während man sie früher *hunnliche tage* nannte⁴⁾, manches übernommen.

Bezüglich der Dauer der H., die man gewöhnlich vom 23. Juli bis 23. August

rechnet, wechseln die Angaben. In den ältesten Kalendarien aus Monte Cassino (um das Jahr 785) wird der 14. Juli als Anfangstag und der 11. September als Ende der H. angegeben⁵⁾, was nach dem heutigen Kalender ungefähr die Zeit von Anfang Juli bis Ende August ist. Damit stimmt noch teilweise überein, daß man in Oberbayern 45 H. kannte⁶⁾, und sie in Schlesien hie und da schon mit dem 23. Juni beginnen⁷⁾. Sonst sind es heute meist vier Wochen, wie in Schwaben, wo sie am 22. Juli (Magdalenentag) beginnen⁸⁾, oder in Westböhmen und im Erzgebirge, wo sie vom 24. Juli bis 24. August dauern⁹⁾, umfassen aber auch einen längeren Zeitraum, wie im Baselland vom 17. Juli bis 28. August¹⁰⁾ oder in Bagnes vom 16. Juli bis 27. August¹¹⁾.

Die H. sind eine Unglückszeit, in der im Mittelalter an manchen Orten selbst der Gottesdienst ruhte¹²⁾ und vor der Kalenderreime warnten. So heißt es in einem 1569 zu Augsburg gedruckten Sterndeutekalender¹³⁾ beim „Hewmon“ (Juli):

Die Hundstag streichen her mit macht,
Drumb hab ich mein fleißiger acht.

Der an die H. geknüpfte Aberglaube läßt sich in den meisten Fällen aus der von den Menschen schon früh beobachteten schädlichen Wirkung der heißen Mittags-sonne (s. Mittag, Mittagsdämonen) und der Hitze selbst erklären, die zu übermäßigem Trinken kalten Wassers oder zum Baden in erhitztem Zustande verleitete und Krankheiten bei Menschen und Tieren verursachte, deren Keime sich besonders in stehenden Gewässern bilden können. Schon bei den alten Griechen und Römern bestand der Glaube, daß in den H.n manche Quellen kälter werden¹⁴⁾. Und mit dem Wasser beschäftigen sich noch heute die Gebote, Verbote und Meinungen des Volkes. Man soll in den H.n nicht baden¹⁵⁾, denn das Wasser ist giftig¹⁶⁾, man bekommt Eißer¹⁷⁾ oder überhaupt einen Ausschlag¹⁸⁾ oder man ertrinkt¹⁹⁾. Besonders gefährlich ist das Baden zu Maria Magdalena (22. Juli), Jakobi (25. Juli) und Laurentius (10. August), in Ungarn

auch am Stephanstag (20. August)²⁰⁾. In den H.n soll man sich auch die Haare nicht waschen²¹⁾, für die auch das Regenwasser schädlich ist, weil dann die Haare ausgehen²²⁾ oder Kopfweh entsteht²³⁾. In Schwaben heißt es, daß man in den H.n aus offen stehendem Wasser nicht trinken soll, weil alles Wasser vergiftet ist und zu dieser Zeit in den meisten Wasserlachen die giftigen Hundsknöpfe, wie man die Kaulquappen nennt, herumschwimmen²⁴⁾. Im Halberstädtischen sagt man sogar, daß in den H.n keine Krähe trinkt²⁵⁾.

Früher scheute man die H. auch beim Aderlassen. Dies wird z. B. in einem Kalender aus 1428 widerraten²⁶⁾, und noch in neuerer Zeit hielt man in Oberbayern während der 45 H. eine Pause im Aderlasse²⁷⁾. Vielleicht fürchtete man, daß dann das Blut nicht gestillt werden könnte. Denn nach einer Schweizer Überlieferung soll es während der ganzen Zeit der H. eine Tagesstunde geben, die nicht an allen Tagen die gleiche ist, in welcher das Blut eines getöteten Tieres nicht gerinnt²⁸⁾. Auch der sonstige Volksglaube zeigt die H. als Unglückszeit. Bei den Römern, die hier wahrscheinlich astrologische Ansichten der Babylonier übernommen haben, galten die im Zeichen des Hundssternes Geborenen, wenn sie auch von hitziger Natur waren und daher vor dem Ertrinkungstode im Meere verschont blieben, doch im allgemeinen als unglückliche Menschen²⁹⁾. Im deutschen Volksglauben der Gegenwart findet sich hierfür kein Beleg. Hier aber heißt es, daß man in den H.n nicht heiraten soll³⁰⁾, weil dies zu schlimmen Ehen führt³¹⁾. Man soll, wie sonst an Unglückstagen (s. d.), überhaupt von jedem größeren Unternehmen absehen³²⁾. Ferner soll man nicht Holz fällen, weil es nicht brennt³³⁾ und nicht Kraut hacken³⁴⁾. Vom Wein sagt man, daß er nicht gut gerät, wenn man vor den H.n Reizker findet³⁵⁾. Bekannt ist die Kalenderregel:

Was die Hundstag gießen,
Muß der Winzer büßen³⁶⁾.

Von einer besonderen Krankheit der

Weinrebe, welche die Römer dem Hundsstern zuschrieben und auch nach ihm *canicula* benannten³⁷⁾, wissen die deutschen Weinbauern nichts. Das Wetter der H. hat Vorbedeutung. Wenn die ersten H. naß sind, so sind die letzten trocken, und umgekehrt³⁸⁾, oder wie sie angehen, so gehen sie aus³⁹⁾ oder so ist der Sommer⁴⁰⁾; oder wie die drei ersten H. sind, so ist das Wetter im neuen Jahr⁴¹⁾, z. B.

Hundstage hell und klar
Zeigen an ein gutes Jahr⁴²⁾.

Sind die H. trüb und bewölkt, so fürchtet man eine pestartige Krankheit⁴³⁾; werfen die Ameisen in den H.n Haufen auf, so gibt es einen nassen und kalten Herbst⁴⁴⁾. Wenn es am ersten Tage regnet, regnet es vierzehn Tage⁴⁵⁾. Hierher gehört auch der Glaube bezüglich der Witterung am Vormittag (s. d.) und Nachmittag (s. d.) des Jakobitages.

Auch bestimmte Krankheiten werden in diese Zeit verlegt. Da halten die Mondsüchtigen ihre Umgänge⁴⁶⁾, und da war besonders die Tollwut der Hunde gefürchtet. Der nach antiken Glauben Hitze und Pest bringende Sirius ist wahrscheinlich deshalb schon bei den Griechen zum Hundsstern (κύων) geworden, weil man Dürre und Seuchen als die Wirkung hundeähnlicher Dämonen betrachtete⁴⁷⁾. Andererseits war es natürlich, daß man das Tier, welches die Einwirkung des heißen Gestirns am meisten empfindet, mit diesem in Verbindung brachte⁴⁸⁾. Und auch hier zeigt sich wieder ein Zusammenhang mit dem Wasser, gegen das die erkrankten Tiere, allerdings nicht in allen Fällen, eine Abneigung haben, weshalb die Krankheit auch Wasserscheu heißt. Auch bei tollkranken Menschen zeigt sich, trotzdem sie vom heftigsten Durst gequält werden, ein Widerwillen gegen jedes Getränk. Mitunter tritt schon beim Anblick des Getränks oder doch nach Genuß von Wasser das Gefühl heftiger Zusammenschnürung im Hals oder ein Wutanfall ein⁴⁹⁾. Im Aberglauben ist das Wasser ein Vorbeugungsmittel. Man kann schon dadurch den Hund gegen Behexung und

Wasserscheu sichern, wenn man ihn Wasser oder Strom nennt oder ihm den Namen eines Flusses gibt⁵⁰⁾. Daß die Tollwut besonders dann entstehen kann, wenn ein Hund an heißen Tagen kein Wasser bekommt, ist eine allgemein verbreitete Ansicht. Aus dieser Furcht vor der Tollwut erklären sich die Hundopfer der Römer während der H.⁵¹⁾, aber auch Bräuche, die früher in Deutschland üblich waren. Ähnlich wie man schon im alten Argos ein Fest zu Ehren des Apollo kannte, an dem man alle Hunde, die in den Weg kamen, erschlug, gab es früher in Leipzig zweimal jährlich eine solche Tötung der Hunde, in der Fastenzeit und in den H.n, eine gleiche zu Rostock noch 1742 in den H.n durch den Scharfrichter und eine in Oberdeutschland zu Fastnacht durch die Fronknechte⁵²⁾. Doch scheint hier, da gerade zu diesen zwei Zeiten die Hündinnen, die auch bei den Opfern der Römer hauptsächlich in Betracht kamen⁵³⁾, häufig sind, mehr die Absicht mitzuspielen, eine allzu große Vermehrung der Hunde durch ihre Tötung in der Zeit des Geschlechtsverkehrs oder der Trächtigkeit zu verhindern. Einen deutlichen Abwehrzauber gegen die Hundswut stellt dagegen der Hundetag der Balkanvölker dar⁵⁴⁾. Das dabei übliche Schaukeln der Hunde ist aber keine „Verehrung des Wahnsinnsgeistes des Hundes“, sondern soll den Krankheitsdämon vertreiben. Die an bestimmten, später absterbenden Bäumen angebrachte Seilschaukel entspricht hierbei der Schlinge oder dem Baumspalt, durch die sonst der Kranke kriecht oder gezogen wird.

Die Balkanvölker haben auch noch eigene böse Mittagsgeister (s. Mittagsdämonen), die besonders in den H.n zu fürchten sind. Dies ist bei den Südslawen der gehörnte Mittag⁵⁵⁾, der namentlich am Eliastage (20. Juli, im vorgregorianischen Kalender im Höhepunkt der H. zu Anfang August) wütet. An diesem Tage muß nach dem Glauben der Ungarn irgend jemand an der Hitze ersticken⁵⁶⁾. Die Albanesen fürchten in der Zeit der H., deren Schwüle keinen

ruhigen Schlaf zuläßt, Nachtgeister. Diese Poltergeister, weiblichen Hexen und unsichtbaren Wesen kommen in die Häuser, singen, spielen und tanzen dort, entwenden den Schlafern Geld und Kleider und holen die Pferde aus den Ställen. Am Morgen geben sie wohl alles wieder zurück, aber beschädigt, das Geld zerkratzt, die Kleider schmutzig, die Pferde schwitzend. Manchmal schrecken sie auch die schlafenden Leute von der Straße aus durch Steinwürfe in die Fenster⁵⁷⁾. Für diese vornehmlich in den H.n auftretenden Geister hat der deutsche Volksglaube keine Entsprechung. Ganz vereinzelt heißt es in einer Sage aus Seeburg bei Luzern, daß ein Erdmännlein in den H.n aus seiner Höhle kommt⁵⁸⁾.

¹⁾ Albers *Das Jahr* 35; Frazer 6, 34 ff. ²⁾ Meyers *Konv.-Lex.* 9 (1906), 654. ³⁾ Gundel *de stell. appell.* 39 ff. ⁴⁾ DWb. 4, 2 (1877), 1941. ⁵⁾ *Quellen u. Untersuchungen zur latein. Philologie des Mittelalters*, 3. Bd., 3. Heft (München 1908) 25, 29. Ähnlich 72 Tage dauernd bei Durandus *Rationale divin. lib.* 8, cap. 4 (Ausgabe 1672) p. 475. ⁶⁾ ZfV. 9 (1903), 236. ⁷⁾ Drechsler 1, 148. ⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ⁹⁾ John *Westböhmen* 203; John *Erzgebirge* 210. ¹⁰⁾ SAVk. 12 (1908), 151. ¹¹⁾ SchwV. 4, 11. ¹²⁾ Meyers *Konv.-Lex.* a. a. O. ¹³⁾ Hmtg. 1 (1919/20), 180. ¹⁴⁾ Gundel *de stell. appell.* 46. ¹⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 189. Vgl. auch oben 1, 822 ff. ¹⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 337. ¹⁷⁾ SchwV. 10, 34. ¹⁸⁾ SAVk. 12 (1908), 151. ¹⁹⁾ SchwV. 10, 32. Vgl. ZfV. 17 (1907), 453; Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1359. ²⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 238 ff. ²¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 343 Nr. 1833. ²²⁾ Ebd. 342 Nr. 1822. ²³⁾ Ebd. Nr. 1823; 279 Nr. 1460. ²⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 139. ²⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 115. ²⁶⁾ DWb. 4, 2 (1877), 1941. ²⁷⁾ ZfV. 9 (1903), 236; Leoprechting *Lechrain* 189. ²⁸⁾ SchwV. 4, 12. ²⁹⁾ Gundel *de stell. appell.* 40 46 f. ³⁰⁾ Wuttke 368 § 558 (Thüringen); John *Erzgebirge* 210; Höhn *Hochzeit* 2 (I.). ³¹⁾ Wuttke 85 § 102. ³²⁾ John *Erzgebirge* 210. ³³⁾ (Keller) *Grab des Aberg.* 4, 48; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 969. ³⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 202 Nr. 1001. ³⁵⁾ Drechsler 1, 148. ³⁶⁾ Z. B. Kalender des deutschen Kulturverbandes 1925 (Prag) 32. ³⁷⁾ Gundel *de stell. appell.* 45. ³⁸⁾ Urquell 6 (1896), 16. ³⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 189; vgl. Gundel *Sterne* (1922) 233. ⁴⁰⁾ SAVk. 12 (1908), 20; vgl. SchwV. 4, 11. ⁴¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1175. ⁴²⁾ Drechsler 1, 148; John *Westböhmen* 90; Reinsberg *Wetter* 152. ⁴³⁾ John *Westböhmen* 90. ⁴⁴⁾ Reinsberg *Wetter* 156 (Holland und Flamlant). ⁴⁵⁾ Drechsler 1,

148. ⁴⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 151. ⁴⁷⁾ Gundel *de stell. appell.* 43. ⁴⁸⁾ Ebd. 42 Anm. ⁴⁹⁾ Meyers *Konv.-Lex.* 19 (1908), 597. ⁵⁰⁾ Wuttke 434 § 680. ⁵¹⁾ Gundel *de stell. appell.* 42 f. ⁵²⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 35 Anm.: Tötung anderer Tiere zu Fastnacht vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144 f. ⁵³⁾ Gundel *de stell. appell.* 42. ⁵⁴⁾ ZfV. 9 (1899), 61 ff. ⁵⁵⁾ Urquell 3 (1892), 202 ff. ⁵⁶⁾ ZfV. 4 (1894), 404. ⁵⁷⁾ Stern *Türkei* 1, 386. ⁵⁸⁾ Lütolf *Sagen* 55 Nr. m.

Jungbauer.

Hundswut s. Tollwut.

Hundszunge (Cynoglossum officinale).

1. Botanisches. Zu den Rauhblättern (Boraginazeen) gehörige Pflanze mit eiförmigen bis lanzettlichen Blättern und braunroten, in Rispen angeordneten Blüten. Die H. riecht widerlich nach Mäusen. Sie ist an steinigten Orten, an Wegrändern und auf Schutt hie und da zu finden. Im Volk wird sie zum Vertreiben von Ratten und Mäusen gebraucht¹⁾. H. ist übrigens auch ein Volksname für Wegerich-Arten (s. d.).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 338 f.

2. Wo man die H. mit dem Herzen eines jungen Hundes und seiner „Mutter“ (Gebärmutter, matrix) hinlegt, da versammeln sich alle Hunde der Gegend. Wer die H. unter der großen Zehe trägt, den bellen die Hunde nicht an²⁾. Die H., einem Hunde an den Hals gebunden, treibt jenen so lange umher, bis er wie tot umfällt³⁾. Der Glaube scheint auf ägyptische Zaubervliteratur zurückzugehen, jedenfalls ist es kein deutscher Volksaberglaube. Höfler⁴⁾ vermutet, daß die H. als Pflanzennamen eine Hermeneutik ist für die wirkliche Zunge des Hundes, die volksmedizinisch verwendet wurde. Bei den Russen erfreut sich die H. als Heilpflanze einer solchen Wertschätzung, daß man auf der Stelle, wo sie gefunden wird, ein Stück Schwarzbrot mit Salz liegen läßt, als ob man einen Schatz gefunden hätte⁵⁾. Auch als Mittel gegen das Beschreien soll eine Abkochung der H. Verwendung finden⁶⁾.

²⁾ Vgl. dazu Plinius *Nat. hist.* 28, 100, wo es von der Zunge der Hyäne heißt: „qui linguam in calciamento sub pede habeant, non latrari a canibus“. ³⁾ Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 171; die Quelle dafür ist jedenfalls (Pseudo-) Albertus Magnus 1508, cap. 7, wo jedoch anstatt des Hundeherzens ein Froschherz genannt wird, vgl.

auch *Hortus Sanitatis*, Deutsch. Mainz 1485 cap. 99, wo als Quelle Albertus Magnus *De virtutibus herbarum* angegeben wird. Der echte Albertus Magnus *De Vegetabilibus* kennt die Pflanze H. gar nicht! ⁴⁾ *Organotherapie* 239. ⁵⁾ Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 203. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 285.

Marzell.

Hundtragen. Das H. kam als eine schimpfliche Strafe in Anwendung. Dadurch sollte die tiefe Entehrung des Verurteilten gekennzeichnet werden. Darum wurden etwa Juden mit Hunden gehenkt. Mit Aberglauben hat die Rechtssitte nichts zu tun.

Urquell 1 (1890), 61; Kolbe *Hessen* 115; Grimm *RA.* 4 262.

Fehr.

Hüne s. Riese.

Hunger (H.), Hungersnot (Hn.). Wie die römische Fames, so ist auch im Deutschen der H. personifiziert worden: nach dem Heliand 132, 8 fährt er wie ein gewaltiger Krieger durch die Welt¹⁾.

Den sog. Heißh. (appetitus caninus) deutete man aus einem Tier: vermis laceratae similis in stomacho hominis habitat²⁾.

„Wenn ein ganz Brodt unaufgeschnitten wieder vom Tische getragen wird, so müssen die Leute hungrig von Tische gehen“³⁾. Brot darf man nicht ins Feuer werfen, sonst wird man h.n. müssen⁴⁾. Wer in Irland auf H.gras tritt, das dort wächst, wo Leute im Felde gegessen haben, ohne etwas den „fairies“ zugeworfen zu haben, wird von krankhaftem H. ergriffen⁵⁾.

Zahlreich sind die Vorzeichen von Hn.: Wenn ein Komet erscheint, so bricht Krieg, Pest oder Hn. aus⁶⁾. Gibt es viel Mutterkorn (Hungerbrot⁷⁾), so wird in diesem Jahre das Getreide sehr teuer⁸⁾. Bei der Stadt Meissen hat man etliche Male auf Weidenbäumen ein sonderbares Gewächs gefunden, eine Art Blumen an einem langen Stiele, holzfarbig und so hart wie Hobelspan. Weil nun jedesmal, wenn man solches gefunden, ein schweres, teures Jahr folgte, hat man jenes die H.rosen genannt⁹⁾. Werden im Sommer die sog. H.häfelein (Cynthus) voll, so gibt es ein gutes, wenn leer, ein teures Jahr¹⁰⁾.

Wenn in Tirol die Hennen weit ausgehen oder nicht zu sättigen sind, kommt

große Teuerung¹¹⁾. Ebenfalls in Tirol heißt es: früher Donner, später H.¹²⁾.

Eine Anzahl von Brunnen, Bächen, Seen und Tümpel führt den Namen H.-brunnen: sie fließen nur dann, wenn ein schlechtes Jahr und Kriegszeiten, oder auch ein gutes Weinjahr und reiche Ernte kommen sollen. Nach Jahn (Opfergebräuche 144) sind sie „ihrem Wesen nach den Quellen, zu welchen mit Opfern und Weissagungen verbundene Processionen stattfanden, völlig gleich ... und erfreuten sich einst derselben Verehrung wie jene“¹³⁾.

Außerordentlich häufig sind Erinnerungen an frühere große H.nöte¹⁴⁾. „Die Hn. ist eine sondere Straffe vnserer Sünden vnd vngerechtigkeit, welches vnter den dreien Göttlichen Hauptstraffen nicht die geringste ist“, das war die allgemeine Anschauung¹⁵⁾. In den sagenhaften Berichten kommen oft die Züge vor, daß Eltern ihre Kinder schlachteten und aßen¹⁶⁾, und daß Geizige, die ihren Kornvorrat zurückhielten, bestraft wurden¹⁷⁾.

Die Redensart „am Hungertuche nagen“ wird heute vom Volke meist falsch ausgelegt: Das Fasten- oder H.tuch (cortina, velum s. circitorium quadregesimale) ist der Vorhang, welcher früher allgemein in der Fastenzeit zwischen dem Hochaltar und dem Chor aufgehängt wurde als Sinnbild der Trauer und Buße¹⁸⁾.

„Eine furtreffliche Kunst in Hn. und Teuerungs-Zeiten“ teilt die „Geheime Kunst-Schule“ S. 15 (6. u. 7. Buch Mosis) mit:

In Hungers- und Teuerungszeiten, 7 Tage aneinander bete alle Morgen und Abend fleißig und andächtig zu Gott deinem Herrn, und nach dem Morgengebet des letzten Tages nimm ein Laub oder Blatt von einem Erdenkraut, so man sonst zu essen pflegt, oder irgend von einem Baum, wie du es am besten haben kannst. Schreibe darauf mit Honig und Tau oder Regenwasser die Worte: „Siehe! Brot will ich euch regnen lassen vom Himmel“. Auf der andern Seite: „Manna“. Beräuchere es und gib es also dem, welchem du willst, zu essen. Es erhält den Menschen 7 Tage lang, daß er keinen Hunger empfindet. Also kann sich der Mensch 49 Tage aneinander aufhalten ohne Essen und ohne Niesung aller andern Speise, aber nicht länger. Dieses ist

das größte Brot, das dem Propheten in der Wüsten gewiesen, auch vom Engel gereicht und zugetragen worden.

Agrippa von Nettesheim berichtet im 58. Kapitel „Von der Wiederbelebung der Todten, sowie dem ungewöhnlich langen Schlafen und H.n“ (I, 283 f.) von Mitteln, die nur in kleiner Dosis eingenommen werden müssen, um sofort lange Zeit hindurch den Hunger ertragen zu können, und führt als Beispiele Elias, Niklaus v. d. Flüh u. a. an. Auch Staricius teilt in seinem Heldenschatz (105–107) eine Reihe von Rezepten mit, „daß man könne eine gute weil ohne Essen leben“.

Es gibt h.stillende Kräuter: esurisque sitis visis reparabitur herbis¹⁹⁾. Kinder, die von ihren Eltern während einer Hn. auf einer wüsten Insel ausgesetzt wurden, erhielten durch Gottes Gnade wunderbar ihr Leben durch das runde, süße Gras, das da wächst u. vom Vieh so gern gefressen wird. Als man sie in späterer Zeit wieder holte und ihnen ordentliche Speise reichte, starben sie alle nacheinander²⁰⁾. Im Allgäu gibt es eine Quelle; wer davon trinkt, den hungert nie mehr in seinem Leben. Man nannte die Quelle daher früher nur schlechtweg das „fuerige (d. h. nahrhafte) Brünnele“²¹⁾.

Aus alten Überlieferungen wissen wir, daß bei Hn. Opfer gebracht wurden: Im 18. Kapitel der Ynglinga Saga wird erzählt, daß zur Zeit des Königs Dómaldi in Schweden eine große Hn. ausgebrochen sei und die Plage gar nicht habe aufhören wollen. Das erste Jahr (den ersten Herbst) opferten sie in Upsala Ochsen; als es nichts half, den zweiten Herbst Menschen. Im dritten Herbst wurde auf Beratung der Häuptlinge der König (s. d.) selbst dem Odin geopfert und mit seinem Blute der Altar Odins besprengt²²⁾. Zahlreiche (ätiologische) Sagen berichten von anderen Opfern oder Errichtung von Kulten bestimmter Gottheiten zur Behebung der Hn.²³⁾. In Irland treibt man am Abend des Dreikönigstages den H. für ein Jahr aus, indem jedes Familienmitglied ein Brot, das später dann die Bettler erhalten, an die Tür der Wohnung wirft, wobei gesungen wird:

In Gottes Namen bannen wir den H. aus diesem Hause
Heute Nacht u. jede Nacht bis zur selben Nacht
übers Jahre²⁴⁾.

In Oldenburg kennt man bei Kühen H.zähne, die, zu lang gewachsen, die Tiere krank machen²⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 740; 3, 269; Saxo ed. Hermann 48 f.; vgl. R. M. Meyer *Religgesch.* 298. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 970. ³⁾ Rockenphilosophie 84 cap. 74. ⁴⁾ Wettstein *Disenstis* 174 Nr. 37. ⁵⁾ Black *Folk-Medicine* 30. ⁶⁾ Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 258. ⁷⁾ Nach DWb. 4, 2, 1945 ist H.brot = *Juncus campestris*. ⁸⁾ Peter a. a. O. 2, 260. ⁹⁾ Meiche *Sagen* 641 Nr. 793 (mit älterer Lit.). ¹⁰⁾ Rothenbach *Bern* 31 Nr. 242; *SchweizId.* 2, 1013. ¹¹⁾ Zingerle *Tirol* 83 Nr. 693. ¹²⁾ Ebd. 117 Nr. 1042 (608). ¹³⁾ Viele Lit. bei Jahn *Opfergebräuche* 144 fg. Anm. 2; dazu sei noch die folgende angeführt: Stauber *Aberglaube* 53 f.; SAVk. 12, 52; SchwVk. 12 (1922), 51; Bechstein *Rhön* 265 Nr. 129; Grasse *Preußen* 2, 769 Nr. 981; Witzschel *Thüringen* 2, 223 Nr. 71; *ZfdMyth.* 2 (1854), 43 Nr. 13. ¹⁴⁾ Kruspe *Erfurt* 1, 40 f.; Becker *Völksh.* 386 Anm. 10a (1817); Wirz *Zürich* 2, 264 (1771); Birlinger *Schwaben* 2, 393 (Anf. 17. Jh.); *ZfVk.* 9 (1899), 383 Anm. 1. ¹⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 394. ¹⁶⁾ Ders. *Völksh.* 1, 241 Nr. 374; Witzschel *Thüringen* 1, 27 Nr. 23; 2, 46 Nr. 45. ¹⁷⁾ Witzschel 1, 253 Nr. 262; Walbel u. Flamm 2, 92. ¹⁸⁾ Wetzler u. Welte 4, 1255 ff. (Spalte 1257 Lit. über die Redensart); Sartori *Sitte* 3, 5, 127 (mit Lit.); ders. *Westfalen* 150; Grimm *Myth.* 3, 269; Becker *Völksh.* 312 u. 399 Anm. 43 c; Stöber *Elsaß* 1, 67 Nr. 89 u. Anm. S. 135. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 352 = *Echasis captivi* (ed. Voigt) 105 Vers 592. ²⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 242 Nr. 330 (mit alter Lit.). ²¹⁾ Reiser 1, 235 f. Nr. 266. ²²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 63 ff. (wo noch andere Beispiele); Frazer 1, 352 ff.; Urquell 4 (1893), 146 f.; Schwenn *Menschenopfer* 199 (Reg.). ²³⁾ Mannhardt 2, 231, 257; Schmidt *Kultübertragungen* 122; Pfister *Reliquienkult* 2, 516 f. ²⁴⁾ *ZfVölkerpsych.* 18 (1888), 7 = Sartori *Sitte* 3, 80; vgl. Mannhardt *Forschungen* 129 ff. ²⁵⁾ Strackerjan 1, 98 Bachtold-Stäubli.

Hungerblümchen (*Draba verna*). Zierlicher Kreuzblütler mit kleinen weißen Blüten und grundständiger Blattrosette. Das H. hat seinen Namen daher, weil es (im Frühjahr) oft in großen Mengen auf mageren (sandigen) Äckern wächst. Der Glaube, daß ein zahlreiches Auftreten des H.s auf eine schlechte Ernte deute¹⁾, hat also im gewissen Sinn eine Berechtigung.

¹⁾ Globus 26 (1874), 153 (Ostfriesland); Wirth *Pflanzen* 14; vgl. auch Pieper *Volksbotanik* 48 f. Marzell.

Hunna, hl. Von dieser volkstümlichen, elsässischen Heiligen wird erzählt, daß sie eine Trösterin der Armen und Hilfsbedürftigen gewesen sei und ihnen oft die Kleider gewaschen habe, weswegen sie das Volk die hl. Wäscherin nannte. Aus dem H.brunnen floß in weinarmen Jahren Wein¹⁾.

¹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 101 Nr. 139; Hunckler *Leben der Heiligen des Elsaßes* (1849), 45. Bachtold-Stäubli.

Hunne, Hans Hunen. Bei Kuhn¹⁾ findet sich ein Hans Hunen, offenbar als Name des Todes, im Ndd. Hunnenklet = Totenkleid, in einem Braunschweiger Testament v. J. 1381 der Ausdruck „to den hunen“, wahrscheinlich = den armen Seelen²⁾. Siebs erklärt Hune = ‚der Tote‘, auch ‚der Tod‘ als Tiefstufe zu seinem altgerm. Totengott Henno (s. Freund Hein). Er möchte auch „Hünenbett“ damit verbinden, während Hoops³⁾ dagegen Bedenken hat und (neben einem alten Hüne = Riese) ein altes Adj. hun = dunkel, schwarz erschließt. Naumann kombiniert dann beides⁴⁾. Trotzdem die Deutung von Siebs als sehr wahrscheinlich erscheint⁵⁾, wird man den schlesischen Kinderreim („Hunne, hunne, hunne, der Tod sitzt auf der Tunne“) ⁶⁾ schwerlich damit in Verbindung bringen dürfen.

¹⁾ *Märk. S.* XII. ²⁾ Siebs: *ZfdPhil.* 24, 155. ³⁾ Germanist. Abh. H. Paul dargebr. 1902, 176. ⁴⁾ *Gemeinsch.kultur* 48. ⁵⁾ Mit neuem interessantem Material über die ganze Frage Henn—Hein—Hun in *ZfVk.* N. F. 2, 49 ff. ⁶⁾ *Mschles-Vk.* 1 H. 1, 45; H. 2, 26 f. 43; Klapper *Schlesien* 222, 270. Geiger.

hüpfen s. springen.

Hure.

1. Name. Im mildesten Sinne bedeutet das Wort Hure (mhd. huore, ahd. huora) ein gefallenes, der jungfräulichen Ehre beraubtes Mädchen (Valentin im „Faust“ zu Gretchen: „Du bist nun einmal eine Hur“), dann ein ungetreues Weib; am häufigsten eine Frauensperson, die sich um Gewinnes willen öffentlich preisgibt¹⁾. Die mittelalterlichen Bezeichnungen für diese Gattung sind: gemeine frouwen oder fröuwelin, armiu, boesiu, veiliu, lihti wip, valsche, varende tochter, üppige, wilde hübschaerine²⁾. Die Bibelsprache

braucht das Wort im übertragenen Sinne für abgöttische Stämme und Städte.

1) DWb. 4. 2 1958 f. 2) Weinhold *Frauen* 2, 19. 2.

2. Öffentliches Leben. Im frühen Germanentum war für H.en kein Platz. Fränkische Gesetze bedrohen sie mit der Todesstrafe, das Gesetz der Westgoten mit Landesverweisung nach erfolgter Auspeitschung. Auf Rückfälligkeit stehen Peitschenhiebe und Versklavung³⁾. Die Frauenhäuser in den römischen Städten Südwestdeutschlands waren nach dem Untergang der römischen Macht nicht eingegangen, so daß die Prostitution mit mehr oder weniger stillschweigender Duldung ihr Dasein behauptete. Offiziell zwar ist das Dirnentum noch in den Kapitularien Karls des Großen verboten; die Strafe für Überführte besteht in einer besonderen Art von Anprangerung. Auch die Bußbücher verhängen schwere Strafen über die Schuldigen. Daneben aber hatten früh Pilgerinnen und Wallfahrerinnen, den Versuchungen der langen Reise nachgebend und der Not erliegend, in den Städten des fränkischen Reiches und der Lombardei sich zu Priesterinnen der „Venus vulgivaga“ gewandelt⁴⁾. Mit dem Aufkommen der Kreuzheere im 11. Jh. traten im Troß massenhaft Dirnen auf. Die „varenden vrouwen“ waren überhaupt im Mittelalter überall dabei, bei Krönungen, Turnieren, Reichstagen und Konzilien. Besonders stark war die Frequentierung des Konstanzer Konzils. In den Landsknechttheeren waren die H.n dem H.nweibel unterstellt. Sie wurden zu den Lagerarbeiten, Kochen, Waschen, Bedienen und Pflegen, auch zum Schanzen angehalten. Der Troß hieß schlechthin „H.n und Buben“⁵⁾. Um vor dem marodierenden Troß sicher zu sein, mußte man in Oberalbach (Baden) beim Rübensäen das Bein hochheben und sagen: „Ich säe für H.n und Buben, für Spitzbuben und Diebsleut, laß mir meine Rübe unkeit“⁶⁾. Im 13. Jh. trifft man in den Städten in abgelegenen Gäßchen und Plätzen „auf dem Graben“, „hinder die muren“, das gemeine hūs. Die Insassen

unterstanden, da sie „unērlike vrouwen“ waren, dem Nachrichten, der dafür zu sorgen hatte, daß keine heimischen Bürgertöchter und minderjährigen Kinder das Gewerbe ausübten. Die auswärtigen Mädchen wurden meist aus Schwaben bezogen, das wegen seiner „schönen vrouwen“ sprichwörtlich bekannt war. Die H.nhausordnung war genau vom Rat festgesetzt. Sie umfaßte die Rechte und Pflichten des Frauenwirts und der H.n, Strafen, Höhe des H.nzinses, Ort und Zeit der Betätigung und Bestimmungen über die H.ntracht. Aufgenähte gelbe Streifen machten die Gewandung kenntlich (Leipziger Stadtrecht 1463)⁷⁾. Der Prediger Berchtold von Regensburg eifert gegen die gelbe Farbe des Frauenputzes, weil diese nur den Jüdinnen und den H.n zustünde⁸⁾. Der Besuch des Frauenhauses galt im 15. Jh. nicht als anstößig. Hohe Gäste wurden unter Vorantritt von nackten H.n festlich ins Frauenhaus begleitet und bewirtet. In Zürich aßen die Gesandten, Bürgermeister und Gerichtsdiener mit gemeinen Weibern zusammen. Als Kaiser Sigismund 1434 in Ulm weilte, wurde ein besonderer Posten geführt für die Beleuchtung des Frauenhauses⁹⁾. Ja sogar bei Prozessionen und Umzügen nahmen H.n Anteil. In Leipzig beim Todaustragen um Mittfasten warfen die H.n eine Strohuppe ins Wasser¹⁰⁾. Wurde ein Übeltäter zur Richtstätte geführt, so wurde ihm das Leben geschenkt, wenn eine öffentliche gemeine Frau ihn zum Ehemann begehrte¹¹⁾. Dem reglementierten Dirnentum erwuchs eine nicht geringe Konkurrenz in den freien Gassen- oder Winkelh.n. Er tappte freie H.n wurden, da sie keinen H.nzins an die Stadt entrichteten, unter Trommelschlag ins Bordell geführt¹²⁾. Energisch wandten sich die kasernierten H.n auch gegen die Schmutzkonkurrenz in den Nonnenklöstern. Im damaligen Sprachgebrauch waren H. und Nonne fast synonyme Begriffe. Fand doch einmal ein päpstlicher Kommissär in einem fränkischen Kloster fast alle Nonnen in gesegneten Umständen¹³⁾; auch „Pfaffenköchin“, „Pfäffin“, „Concubina sacer-

dotalis“ wurde den H.n gleichgesetzt¹⁴⁾. Im 16. Jh. verschwanden die Bordelle in den kleineren Städten. Umsomehr eingetragene Dirnen weisen die Großstädte auf; die Straßenprostitution nahm dermaßen überhand, daß man in Wien unter Maria Theresia zur zwangsweisen Vermählungertappter Männer mit Straßenmädchen schritt. Wenn in der Folgezeit die öffentlichen Häuser aufgehoben wurden, so war damit die Prostitution nicht beseitigt, sondern nur in andere, weniger öffentliche Bahnen gelenkt¹⁵⁾. Die Mädchen, die das Unglück hatten, ein uneheliches Kind, ein „H.nkind“, zu gebären, waren demütigenden Strafen ausgesetzt. In Schwaben mußten die Gefallenen vor der versammelten Gemeinde an einem bestimmten Altar sich aufstellen und nachher zum Pranger am Rathaus hinstehen¹⁶⁾. In Westböhmen mußten die unehelichen Mütter vor der Kirchtür stehen bleiben mit einem roten Kopftuch um¹⁷⁾. Von Gretchens Freundinnen im „Faust“ erfährt man, daß sie „im Sünderhemdchen nun mag Kirchbuß tun“. Der Zopf durfte nach dem Bremgarter „Fischbuch“ nicht mehr lang getragen werden, die Kleidung mußte schmucklos sein¹⁸⁾.

3) Sudhoff *Geschichte der Prostitution im Handwörterbuch für Sexualwissenschaft* (1926) 508. 4) Weinhold 2, 20. 5) DWb. 4. 2. 1959. 6) Meyer *Baden* 422. 7) Weinhold a. a. O. 8) Ders. 2, 22 = *Pred.* 1, 115. 9) Ders. 1, 20. 10) Grimm *Myth.* 2, 641 Anm. 1; Sartori *Sitte* 3, 131. 11) Liebrecht *Zur Volksk.* 433 f. 12) Zingerle *Tirol* 208 Nr. 1674. 13) Friedell *Kulturgeschichte der Neuzeit* 1, 142. 14) Meyer *Germ. Myth.* 247 § 325; ZIVk 23 (1913), 124 Nr. 7875. 15) Sudhoff 600. 16) Birlinger *Volkst.* 2, 216. 17) John *Westböhmen* 114. 18) SchwVk. 9, 35.

3. Aberglauben. Wenn ein Bär beim Anblick eines Mädchens sehr brummt, so ist es nicht mehr ehrlich, sondern eine heimliche H.¹⁹⁾. Uneheliche Kinder bekommen wieder uneheliche Frucht²⁰⁾. Darauf weist auch das Sprichwort: Was von H.n säuget, ist zum H.n geneiget²¹⁾. H.nkinder sind aber glücklicher als eheliche Leute²²⁾ und bringen gleich ihren Paten Glück²³⁾. Bei Kreuzschmerzen läßt man ein „Jungfernkinder“ in den Rücken

treten²⁴⁾. Die abergläubische Wertschätzung der H.nkinder mag sich vielleicht aus ihrem dunklen, geheimnisvollen Ursprung erklären. Im Alten Testament sind H. und H.nkind Ausgangspunkt der Prophetie und der künftigen Errettung (Hosea 1, 12 ff.). Jephta, der Retter, ist Sohn einer Buhlerin, desgl. Jerobeam; Ruth erscheint neben den H.n Thamar und Rahab im Geschlechtsregister Jesu. Jesus selbst wird gehässig im Toledoth Jesu als H.nsohn dargestellt²⁵⁾. Vielleicht mag auch die Antwort der Juden an Jesus im Evangelium Johannis 8, 41: „Wir sind nicht in Hurerei erzeugt“ eine zweideutige Anspielung sein. Nach Epiphanius soll auch Melchisedek nach der Überlieferung der Juden der Sohn einer H. sein²⁶⁾. Die spätere christliche Selbstgerechtigkeit dagegen läßt in Neustadt in der Oberpfalz die H.nkinder bei kirchlichen Umgängen kein Bild tragen und auch nicht dem Priester bei der Messe dienen. Schon die Synode zu Trier im Jahre 1310 befaßt sich mit derartigen Ministranten. Bei Strafe der excommunicatio latae sententiae ist es verboten, einen spurius am Altar dienen zu lassen²⁷⁾. Wenn ein Mädchen 7 H.nkinder geboren hat, wird sie wieder Jungfrau²⁸⁾. Wer einen Spiegel zerbricht, muß ein H.nkind aufziehen²⁹⁾. Ein Mädchen, das gern pfeift, wird eine H.³⁰⁾, da H.n pfeifen³¹⁾. Wenn es im Jahr viele Nüsse gibt, so gibt es auch viele H.n³²⁾ oder uneheliche Kinder³³⁾. Anders lautet es nach der Chemnitzer Rockenphilosophie: Regnet es am Johannistag, so verderben die Nüsse und geraten die H.n³⁴⁾. Schon nach antiker Meinung bedeutet eine H. im Angang Glück³⁵⁾, da sich mit ihr die Vorstellung fesselloser, uneingeschränkter Zeugung und Fruchtbarkeit und daher des Wohlstandes und Gedeihens verbindet³⁶⁾. Begegnet einem am Neujahrs-morgen eine H. beim Angang, so soll das ganze Jahr hindurch alles gelingen³⁷⁾. In Hinterpommern heißt es: „Je arger Hauer (Hure), desto mehr Glück“³⁸⁾. „Hurenglück haben“ ist zu einer sprichwörtlichen Redensart geworden³⁹⁾. Der nämliche Gedanke des Übermaßes an

Zeugung und der unendlichen Werdefülle liegt auch vor, wenn der Vegetationsdämon in die „Hure“ sich wandelt. So wird die Kornmutter, die zeugungsfrohe Hervorbringerin des Getreides, „alte Hure“ genannt. Diese besteht in Ostpreußen meist aus einer sehr großen Garbe, um welche mehrere kleine Garben gebunden sind; von diesen sagt man, sie seien ihre Kinder. Auch auf die Binderin dieser Garbe geht der Name „alte Hure“ über, auch „faule Hure“, weil es die letzte Garbe ist und die anderen Mäde schon mit der Arbeit fertig sind. Der Fuhrmann dieses letzten Fuders heißt „Hurenführer“. In Holstein ruft man der jungen Person, die bei der Roggenernte die letzte Garbe bindet oder beim Flachsbrechen die letzte Handvoll bekommt, zu, sie habe die „alte Hure“ bekommen⁴⁰⁾. Wer in Westböhmen die letzte Garbe bindet, ist die „Schid-Matz“ (Schid = Bund, Stroh, Matz = Metze, Hure)⁴¹⁾. Die H. kann aber auch Schaden wirken, wenn sie zugleich Hexerei betreibt. Die Hexe ist nach mittelalterlichem Glauben nichts anderes als die Teufelsbuhlin. In Schwaben findet sich unter den Hexennamen geradezu „Huer“⁴²⁾. Auf Grund des mit dem Teufel eingegangenen Paktes erhält sie ein wahrnehmbares Zeichen auf die Augen gedrückt. Deshalb besitzen die H.n den „bösen Blick“, der besonders den neugeborenen Kindern gefährlich wird⁴³⁾. Als Hexe versteht die H. die Kunst des Wettermachens, dem Sprichwort zufolge: Junge H.n, alte Wettermacherinnen⁴⁴⁾. So wird es verständlich, wenn die Windsbraut „Windhure“ genannt wird⁴⁵⁾. Eine Hexe vermag durch ihre Kunst junge Mädchen zu H.n zu machen. In Erfurt hatte eine alte Hexe verhexte Haarnadeln auf die Straße gestreut. Steckte ein Mädchen eine solche ins Haar, so wurde sie zur H., eine verheiratete Frau wurde dem Manne untreu⁴⁶⁾. H.n werden in wilde Stuten verwandelt und müssen sich glühende Eisen aufschlagen lassen; kann das der Schmied nicht, so sind sie dem Teufel verfallen. Diese Kunst nennt man „Nagelroath“⁴⁷⁾. Auf das üble Tun der

H.n scheint ein Spruch zum Blutstillen abzuheben: „Eine hure die tut kein gutt, Und als wenig die hure gutt thut, So gewiß solstu verstehen, blutt. Zu buß drey mall gesprochen, im namen“ etc.⁴⁸⁾. Zuweilen lassen die H.n von ihrem Tun, besonders im Alter ab, so daß das Sprichwort zu Recht besteht: „Junge H., alte Betschwester“. Von den Tieren hat die Libelle wohl wegen ihres schmucken Aussehens den Namen „Wasserhure“ erhalten. Die Herbstzeitlose heißt im Volksmund „nackte H.“, das Farnkraut, vielleicht seines üppigen Wuchses halber, „H.nwurz“⁴⁹⁾.

¹⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 158. ²⁰⁾ Grohmann 106 Nr. 763. ²¹⁾ Eiselein *Sprichwörter* (1838) 336 = W. Körte *Sprichwörter der Deutschen* (1847) 225 Nr. 3088. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 221. ²³⁾ Ders. 3, 444 Nr. 304 (Chimnitzer Rockenphilosophie); John 114; Schultz *Alltagsleben* 205. ²⁴⁾ FINDER *Vierlande* 2, 277. ²⁵⁾ A. Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* (1916) 631 f. 429. 435. 505. ²⁶⁾ *Adv. haeres.* 55, 7 (ed. Oehler II. 138). ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 235; Hefele *Conciliengeschichte* 6, 438. ²⁸⁾ Strackerjan 2, 14 Nr. 271; 203 Nr. 449; Wuttke 363 § 547. ²⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 85 Nr. 326. ³⁰⁾ Schönwerth 1, 113; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 116; Fogel 84 Nr. 321. ³¹⁾ DWb. 4, 2 1959. ³²⁾ Knoop 158 Nr. 37; Schultz 239 f. ³³⁾ Grohmann 100 Nr. 696. ³⁴⁾ Grimm 3, 438 Nr. 116. ³⁵⁾ Joh. Chrysostomus *Hom.* 21; Grimm 2, 941; 3, 440 Nr. 177 (Chem. Rock.); ZfV. 23 (1913), 19. 124 f.; Stemplinger *Aberglaube* 44 f.; Meyer *Abergl.* 135; Schönwerth 3, 274; Wuttke *Sächs. Volksk.* 300; Leoprechting *Lehrain* 88. ³⁶⁾ Liebrecht 359. ³⁷⁾ Schultz 240. ³⁸⁾ Knoop 163 Nr. 90. ³⁹⁾ DWb. 4, 2, 1961; A. de Cook *Volksgeleofs* 1 (1920), 203 f. ⁴⁰⁾ Mannhardt 1, 443. Ders. *Forschungen* 322; Meyer *Germ. Myth.* 255 § 337. ⁴¹⁾ John 195. ⁴²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 127. ⁴³⁾ ZfV. 11 (1901), 305. 312. 328. ⁴⁴⁾ K. Simrock *Die deutschen Sprichwörter* 235 Nr. 5129. ⁴⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 247 § 325. ⁴⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 302 Nr. 314. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 63 Nr. 22. ⁴⁸⁾ ZfdMyth. 3, 327. ⁴⁹⁾ DWb. 4, 2, 1960. Karle.

Huß, Karl, geb. 1761 zu Brück, Scharfrichter zu Eger und eifriger Sammler von Waffen, Münzen, Mineralien und Fossilien. Goethe nahm lebhaftes Interesse an der Sammlung, die er auch 1806 und 1808 besuchte¹⁾. Huß starb 1838 als Kustos seiner 1828 in den Besitz des Fürsten Metternich übergebenen Sammlung.

Alles was Huß in seiner Eigenschaft als Scharfrichter an zauberischen Mitteln und abergläubischen Anschauungen des Volkes kennen gelernt hatte, schrieb er 1823 zusammen in ein Heft, das 1900 von A. John entdeckt²⁾ und zehn Jahre später herausgegeben wurde³⁾. Aufzeichnungen von hervorragendem Quellenwert, der dadurch, daß Huß diesen Aberglauben eifrig bekämpft, in keiner Weise geschmälert wird.

¹⁾ Vgl. Goethes Tagebucheintrag vom 5. Aug. 1806 (Weimarer Ausgabe, Abt. III). — Goethes Briefwechsel mit J. S. Gruner und J. St. Zauper. Hrsg. von A. Sauer, Prag 1917. Reg. S. 498 f. Ebendort S. 377 auch ein Bild von Huß. ²⁾ A. John *ZfV.* 6, 107 f. ³⁾ Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, Prag 1910. Helm.

Husten. Bei den Letten erscheint der H. noch als personifizierter Krankheitsdämon¹⁾; in der deutschen Sage wird öfters erzählt, daß an Geisterorten²⁾ H. gehört wird oder in den Zwölfnächten³⁾.

Der H. ist vorbedeutend: Wird der Silvestergottesdienst durch vieles H. gestört, kündigt sich ein unruhiges Jahr an⁴⁾; wer zu Weihnachten hustet, stirbt an der Schwindsucht⁵⁾; hustet das Vieh, so wird's bald kalt⁶⁾.

Je nach seinem Auftreten heißt der H. Schaf-, Esel- oder Magen⁷⁾.

Abgesehen von verschiedenen Kräutertees⁸⁾ wird in der Grazer Gegend empfohlen, der Leidende soll rasch zur Tür hinausspucken und, ohne sich umzusehen, zurückgehen⁹⁾; in Tirol trägt man gegen H. eine Adlerzunge eingenäht am Halse¹⁰⁾; heftigen Anfällen sucht man dadurch zu begegnen, daß man den linken Arm herabhängen läßt¹²⁾.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 970; Höfler *Krankheitsnamen* 245; Hoops *Reallex.* 2, 577; Laistner *Nebelsagen* 43; Müller *Isergeb.* 10; Wettstein *Disentis* 176. ²⁾ ZfV. 5, 28. ³⁾ Heyl *Tirol* 271 Nr. 86. ⁴⁾ Ebd. 751 Nr. 2; 764 Nr. 64. ⁵⁾ John *Erzgeb.* 182. ⁶⁾ ZfV. 4, 312. ⁷⁾ SAV. 2, 222. ⁸⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 245; Hovorka-Kronfeld 2, 20. ⁹⁾ Schmidt *Kräuterbuch* 56. ¹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 20. ¹¹⁾ ZfV. 8, 168. ¹²⁾ Lammert 242.

Stemplinger.

Hut.

Gliederung: 1. Allgemeines. Erklärung. — 2. Zauber- und Wetterhüte. — 3. Der H. der Geister. — 4. Der H. in Sagenmotiven. —

5. Rechtswesen. — 6. Geburt. — 7. Hochzeit. — 8. Tod. — 9. Volksmedizin. — 10. Feld- und Viehwirtschaft. — 11. Sonstiges.

1. Der Aberglaube macht keinen Unterschied zwischen dem meist mit einer Krempe versehenen H.¹⁾ im engern Sinne und der Kappe oder Mütze, weshalb im folgenden alle diese gegenüber der weiblichen Haube (s. 3, 1548 ff.) vorwiegend männlichen Kopfbedeckungen in einem behandelt werden, wobei allerdings stets der in der Belegstelle gebrauchte Ausdruck beibehalten wurde.

Wie der Schuh (s. d.) den Fuß, so kann der H. auch den Kopf und die Person des Trägers selbst vertreten. Er sitzt auf der höchsten und sichtbarsten Stelle des Körpers, ist daher Gefahren von außen am meisten ausgesetzt, aber andererseits auch besonders geeignet, solche abzuwehren. Er sichert aber auch die Haare (s. d.), die oft als Sitz der Seele und des Lebens gedacht werden, vor bösen Einwirkungen und verhütet, daß durch das Haar oder den Körper eines unreinen Weibes überhaupt die Umgebung geschädigt wird²⁾. Denn wie Nacktheit (s. d.) die Ausstrahlung der dem Menschen innewohnenden magischen Kraft befördert und diesen zugleich für Einflüsse von außen empfänglicher macht, so bindet die Bedeckung des Körpers die vom Individuum ausgehenden Ausstrahlungen und bietet gegen schädlichen Einfluß von außen Schutz³⁾. In diesem Sinne kommt mehr die Haube (s. d.) als Zeichen der Frau in Betracht.

Wichtig ist ferner die geschlechtssinnbildliche Ausdeutung, welche die meisten Formen der Kopfbedeckung als Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles auffaßt. Gleiche Bedeutung dürfte schon den Mützenidolen des altkretischen Gottesdienstes zukommen, die als in Ton hergestellte Mützen der minoischen Magna Mater erklärt werden. Sie sind das Zeichen der weiblichen Gottheit und die Doppelaxt das der männlichen Gottheit, aber nicht weil die Göttin eine Mütze auf dem Kopfe trägt und der Gott die Axt als Waffe führt⁴⁾, sondern weil Mütze und Axt Sinnbilder der beiden Geschlech-

ter sind. Abzulehnen ist die Ansicht, daß die Kopfbedeckung einzelner Götter und Helden, z. B. die runde, zugespitzte Filzkappe des Hephaistos, Hermes, Odysseus oder die Haube der Artemis, die Mütze der Zwerge u. a. einen Hinweis auf den Mondursprung ihrer Träger darstellt⁵⁾.

Die hohe Bedeutung, welche dem H. im Volksglauben und namentlich im Rechtswesen zukommt, erklärt sich zu einem großen Teil auch daraus, daß der H. ein Standeszeichen war, ursprünglich nur von Herrschern und Priestern getragen wurde, was wahrscheinlich schon bei den Goten der Fall war⁶⁾. Priester dürften aber zumeist nur bei gottesdienstlichen Handlungen, im Verkehr mit den Göttern, die gewöhnlich auch mit einer Kopfbedeckung geschmückt sind, den H. getragen haben. Aus der beim Opfer getragenen phrygischen Mütze, der klassischen Mithramütze, hat sich die Bischofsmütze oder Mithra entwickelt⁷⁾. Von den Kopfbedeckungen geistlicher Würdenträger (Kardinals-, Erzbischofs-, Bischofs-, Protonotarienh.) bilden zu den anders geformten H.en weltlicher Personen (Fürsteh., Markgrafenh., Kurh., Herzogsh. u. a.) einen Übergang die sogenannten geweihten H.e, welche der Papst an Fürsten und Feldherren verschenkte, die sich um den katholischen Glauben verdient gemacht hatten. Veranlassung dazu gab das Traumgesicht des Judas Makkabäus (2. Makk. 15). Den letzten erhielt General Daun nach dem Überfall bei Hochkirch (1758)⁸⁾. Dem H. geistlicher Personen, früher besonders der Jesuiten⁹⁾, schrieb das Volk eine besondere Kraft zu, wie überhaupt jedem H., der eine religiöse Weihe erfährt, der in Taufwasser getaucht oder bei dem Abendmahl, einer Hochzeit oder einem Begräbnis getragen wird.

Eine bemerkenswerte Rolle spielt der H. in bezug auf Wind und Wetter, wobei freilich manche Überlieferung von der den ganzen Körper verhüllenden Nebelkappe (s. d.) auf die Kopfbedeckung übertragen wurde. Manche mit dem Schuh (s. d.)

oder Pantoffel gemeinsame Züge erklären sich daraus, daß der H. von allen Kleidungsstücken am leichtesten zu wechseln und beweglich ist, worin ihm der Schuh ähnlich ist.

Wichtig ist ferner die Farbe, Form (hier besonders die auch an die Dreifaltigkeit erinnernde dreieckige s. drei), Herkunft und der Stoff des H.es, dann der Umstand, ob er alt und schmutzig oder neu ist, dann die Art, wie er getragen oder verwendet wird. Dem erst in neuerer Zeit aufgekommenen H.band kommt im Aberglauben einstweilen noch keine Bedeutung zu, dagegen aber dem H.schmuck, wie überhaupt dem Kopfschmuck (s. Schmuck). Im rauflustigen Süddeutschland ist das Aufstecken einer Feder auf den H. das Zeichen der Herausforderung, was auch in Vierzeilern erwähnt wird¹⁰⁾.

Die Kopfbedeckung ist bei einzelnen Völkern und Volksstämmen, die sich oft auch dadurch von einander scharf unterscheiden, mit den religiösen und nationalen Überlieferungen eng verwachsen. Als nach dem Weltkrieg der türkische Diktator Kemal Pascha das Tragen des H.es an Stelle des als heilig angesehenen Fez anordnete, kam es in einzelnen Gegenden zu offenem Widerstand, und nur durch strenge Maßnahmen wurde erreicht, daß bis 1927 der Fez fast ganz verschwand¹¹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 454 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 577; DWb. 4, 2, 1978 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 969, 973 (Mütze); K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 16, 29, 44 ff.; O. Timidior *Der H. u. seine Geschichte* (Wien 1914) 124—129; Heckscher 266 f. 270, 499; Meyer *Konu.-Lex.* 9 (1906), 674 f.; 10 (1905), 602 (Kappe); Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 90 ff. ²⁾ Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff. ³⁾ Ebd. 94. ⁴⁾ H. Prinz *Ein Mützenidol aus Kreta*, Mschles. Vkr. 13/14 (1911/12), 577 ff. ⁵⁾ Siecke *Götterattribute* 170. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 75; Hottenroth a. a. O. 48; Pehr Lugn a. a. O. 103. Vgl. Wissowa *Religion* 499; Pley *De lanae usu* 37 ff. ⁷⁾ Vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 147; 2, 46 f. ⁸⁾ Meyer

Konu.-Lex. 9 (1906), 675. ⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 223. ¹⁰⁾ Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* Nr. 1251. ¹¹⁾ Vgl. Bohemia (Prag) vom 28. Jänner 1927.

2. In der Sage ist aus der alten Tarn- oder Nebelkappe (s. d.), die ein ganzes, verhüllendes und daher unsichtbar machendes Kleid war, der ebenfalls unsichtbar machende H. der Zwerge geworden¹²⁾, der nur bei einem Sonntagskind (s. d.) wirkungslos bleibt¹³⁾. Ist der Zwerg ohne H. oder wird er ihm weggeschlagen, so wird er den Menschen sichtbar¹⁴⁾. Diese meist großen und breiten Zwergenhüte¹⁵⁾ besitzen zuweilen auch die Walen (Venediger)¹⁶⁾, die viele Züge von den Erdmännchen übernommen haben.

Verwandt ist der Breith. des Toten- und Windgottes Wodan, des Sidhötr, wie Odin in der Edda genannt wird¹⁷⁾. Dieser ebenfalls unsichtbar machende H. hat sein Seitenstück im Helm des Hades (Pluto oder Orkus), aber auch im Flügelh. und Windh. des Hermes (Merkur) und Perseus¹⁸⁾, und wohl auch in dem Kapuzenmantel der Nehalennia (s. d.)¹⁹⁾. Denn dieser Breith. war ursprünglich jedenfalls mehr eine mantelartige Vermummung des Toten- und Windgottes, den man selbst nicht sieht, aber in seinem Wirken erkennt. Später dürfte aus der Vorstellung der wolkenbedeckten Berge (s. H.berge), wobei man die Wolke mit einem H. verglich, das Bild des mit einem breiten Schlapph. bedeckten Gottes entstanden sein, der in solchen Bergen mit den Toten wohnt. Am allerwenigsten kann dieser H. gedeutet werden als der metaphorische Ausdruck des über das Gesicht des Gottes, als Geist des in den Baumkronen stürmenden Windes aufgefaßt, hin und her wehenden Laubes am Gipfel²⁰⁾.

An Wodan erinnern noch heute Sagen-gestalten, die mit dem Wind und Wetter in Beziehung stehen. Der wilde Mann in Tirol ist gut gelaunt, wenn es recht wettet. Dann sitzt er ohne H. und ohne Mantel unter seinem hohlen Stein. Ist schönes Wetter, so wickelt er sich in seinen Mantel und zieht den

breitkrepfigen H. tief ins Gesicht²¹⁾. Auch Rübezahl richtet sich in seiner Kleidung nach dem Wetter und trägt ebenfalls einen großen, breitkrepfigen H.²²⁾. Wetterhüte tragen auch die „Alten“ am Greiner und auf der Löffelspitz in Tirol, die gern, den H. tief ins Gesicht gedrückt, auf aussichtsreichen Punkten das Wetter beobachten und machen²³⁾. Einen breitkrepfigen Schlapph. hat meist der wilde Jäger²⁴⁾, der aber auch einen schwarzen Federh.²⁵⁾, einen grünen²⁶⁾ oder eisernen²⁷⁾ H. trägt, dann der den wilden Jäger begleitende schwarze Mann²⁸⁾, ferner der Schimmelreiter, der aber auch ohne Kopf erscheint²⁹⁾; der Schwanewert in Westfalen³⁰⁾, der Eintöffeler und ein geisterhafter Schäfer in Schwaben³¹⁾ u. a. Sagen vom wilden Jäger häufen sich zuweilen in der Nähe von H.bergen (s. d.), besonders in der Lausitz. Hier tritt der Nachtjäger auch als Blauhütel (I, 1386 f.) auf, wozu das Volk erzählt, daß er einst ein Burgherr auf dem H.berg bei Bernstadt gewesen ist und stets einen blauen H. getragen habe³²⁾, oder daß die Herren von Biberstein, denen dieser Besitz gehörte, immer blaue H.e zu tragen pflegten³³⁾. Eine blaue Mütze trägt der Teufel in einer vlämischen Sage³⁴⁾. Den für einen Wanderer gut passenden breitkrepfigen H. trägt ferner der ewige Jude³⁵⁾, der sogenannte „Alte“ auf der Teufelswiese im Wintermühlental (Siebengebirge)³⁶⁾, ein auf Kinderraub ausgehender Geist in einer Sage aus dem Böhmerwald³⁷⁾, der an den Wassermann erinnert, dieser selbst in einer schlesischen Sage³⁸⁾, dann der Hoimann in der Oberpfalz³⁹⁾ und allerlei aufhockende Waldgeister⁴⁰⁾, endlich auch ein Geist im verfallenen Schloß Freienstein bei Beerfelden im Erbachtischen⁴¹⁾.

Der H. wird auch von Menschen zu Wetter- und Windzauber verwendet, wobei vornehmlich den H.en von Herrschern und Priestern solche zauberische Kraft zukommt. Nach welcher Seite der schwedische König Erik seinen H. wandte und hielt, daher wehte augen-

blicklich der Wind, weshalb der König den Beinamen Windh. (veðrhattr) bekam⁴²⁾. Mit den meist roten H.en der Geistlichen wurde schon früh das Wetter in Zusammenhang gebracht. Regenwetter sollte nach älterem Glauben stets eintreten, wenn die Priester auf Reisen gingen oder zum Pfarrkapitel sich versammelten. Ein leoninischer Vers lautet:

Imber descendit,
Monachus dum pergere tendit.

Nach schwedischem Glauben soll man auf hoher See einen Priester sidkoste (tiefkappig) nennen, d. h. ihn nach Würden betiteln, um dadurch vor Reisegefahren bewahrt zu bleiben⁴³⁾. In Wallonien kann ein Geistlicher den Wind wenden, wenn er die Spitze seines dreieckigen H.es dorthin richtet, woher der Wind wehen soll⁴⁴⁾.

Mit einem dreieckigen H. wedelt in Thüringen der Gewitterbanner ein Unwetter weg⁴⁵⁾. Der Wirbelwind hört auf, wenn man eine Mütze hineinwirft⁴⁶⁾. Durch das Schleudern einer Mütze oder eines Schuhs (s. d.) zwingt man in der Provence die Wolken zu weichen⁴⁷⁾. Die Finnen zaubern Wind herbei, indem sie einen H. wie einen Wirbelwind herumschwenken⁴⁸⁾, die Esten, indem sie den H. dreimal auf dem Kopfe herumdrehen und dann den Schirm oder die Kappe nach der Himmelsgegend zu richten, woher der gewünschte Wind kommen soll⁴⁹⁾.

Um das Wetter zu erforschen, hatte ein als Hexe verschrieenes Weiblein im Allgäu ein kleines Löchlein in seinem großen, weißen H. Ein Blick durch dieses Löchlein sagte dem Weibe, ob ein Gewitter entstehen und wann es kommen werde⁵⁰⁾. Dieser Zauberh. erinnert an den Wunschh. des Märchens⁵¹⁾, der dort, wo er den Besitzer in die Ferne trägt, eigentlich auch nur ein Windh. ist, da der Wind die treibende Kraft bei einem solchen Fluge vorstellt.

¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 383. Vgl. Jahn *Pommern* 54, 85; Kühnau *Sagen* 2, 111 ff. Nr. 755³⁾. 768²⁾; Peuckert *Schlesien* 225 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 45 u. a. ¹³⁾ Wuttke 41 § 45. ¹⁴⁾ Grimm *Sagen* 127 ff. Nr. 152 ff.; Kühnau *Sagen* 2,

100 Nr. 751⁷⁾ = Peuckert *Schlesien* 229. ¹⁵⁾ Jahn *Pommern* 69 Nr. 84 = Zaunert *Natursagen* 1, 47, vgl. 57; Meyer *Germ. Myth.* 127 § 167; Sébillot *Folk-Lore* 4, 31. ¹⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 285. ¹⁷⁾ Grimm *RA.* 1, 377. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 383 f.; Wolf *Beiträge* 1, 12; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 152. ¹⁹⁾ Güntert *Kalypso* 57, 67, 111. ²⁰⁾ Meyer *Religgesch.* 233. ²¹⁾ Zingerle *Sagen* (1859) 82 Nr. 129 B = Zaunert *Natursagen* 1, 80. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 296 u. *Glaube* 2, 234. ²²⁾ G. Jungbauer *Die Rübexahlsage* (Reichenberg 1923) 40. ²³⁾ Alpenburg *Tirol* 104. ²⁴⁾ Wucke *Werra* 298 f. Nr. 518 = Quensel *Thüringen* 165. Vgl. Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 23. ²⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 458 Nr. 1061. ²⁶⁾ Ebd. Nr. 1114. ²⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 242. Vgl. Schell *Bergische Sagen* 505 Nr. 23. ²⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 88. ²⁹⁾ Wucke *Werra* 36 Nr. 69; 137 Nr. 237. ³⁰⁾ Zaunert *Westfalen* 218. ³¹⁾ Kapff *Schwaben* 26 f. ³²⁾ Haupt *Lausitz* 1, 122 Nr. 136; Kühnau *Sagen* 2, 447 f. Nr. 1047; Sieber *Sachsen* 171. ³³⁾ Meiche *Sagen* 844 Nr. 1047. ³⁴⁾ Goyert u. Wolter 142. ³⁵⁾ Sieber *Sachsen* 123. ³⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 505 Nr. 21, vgl. Nr. 19; Zaunert *Rheinland* 2, 11. ³⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 53. ³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 241 Nr. 881. ³⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343. ⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 511 Nr. 551; Zaunert *Natursagen* 1, 90. ⁴¹⁾ Grimm *Sagen* 198 f. Nr. 271. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 1, 533; vgl. 3, 183; Rochholz *Naturmythen* 209. ⁴³⁾ Rochholz *Glaube* 2, 233 f. ⁴⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 102 f. ⁴⁵⁾ Wucke *Werra* 104 Nr. 180 = Quensel *Thüringen* 280. ⁴⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 289. ⁴⁷⁾ Sébillot a. a. O. 1, 110. ⁴⁸⁾ FFC. Nr. 30, 26 f. ⁴⁹⁾ Ebd. = Boecler *Ehsten* 109 f. ⁵⁰⁾ Reiser *Allgäu* 1, 193. ⁵¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 10 ff.; Grimm *Myth.* 1, 383 f.; 2, 725 f.; 3, 264; Bolte-Polivka 1, 464 ff. 483.

3. Neben dem breitrempigen Schlapph. erscheinen in der Sage noch andere H.-formen. Die dreieckigen und zweispitzigen H.e, die ein Kennzeichen der Zeit Friedrichs des Großen und Napoleons sind⁵²⁾, sich aber noch bis auf die Gegenwart bei gewissen Uniformen, Hof- und Amtstrachten, Schützengilden, Leichenbestattern⁵³⁾ und zum Teil auch in der Volkstracht, z. B. im Norden Badens⁵⁴⁾, erhalten haben, kehren nicht selten bei Sagengestalten wieder. Einen Dreispitz trägt zuweilen der Nachtjäger⁵⁵⁾, dann das Tannenmännlein des nordböhmisches Jeschkengebirges⁵⁶⁾, das Holzmännlein⁵⁷⁾, der Hauskobold⁵⁸⁾, gespenstische Reiter⁵⁹⁾ und andere Gespenster⁶⁰⁾, ferner der Teufel⁶¹⁾, ein schlesischer Flurgeist⁶²⁾, ein verwun-

schener Schäfer in Schwaben⁶³⁾, ein Männchen, das sich wiederholt in den Kellern des Egerer Hauses zeigte, in dem Wallenstein ermordet wurde⁶⁴⁾ u. a. Nach dem Glauben des Voigtlandes tragen auch jene Leute kleine, dreieckige H.e, welche als Bilsenschnitter (Bilsenschnitter) ihr Unwesen auf den Feldern treiben, weshalb solche H.e auch Bilsenschnitterhütchen genannt werden⁶⁵⁾. Den Zweispitz oder Bonapartsh. oder Napoleonh. trägt in Thüringen in einem Fall der wilde Jäger mit einem Pinsel darauf⁶⁶⁾, im Voigtland ebenfalls der wilde Jäger⁶⁷⁾ und ein gespenstischer Reiter⁶⁸⁾, im sächsischen Erzgebirge ein Bergwerksgeist⁶⁹⁾ und nach einer rheinischen Überlieferung auch der ewige Jude⁷⁰⁾.

Was die Farbe anbelangt, sind rote H.e häufig, wie sie in Wirklichkeit von Geistlichen, aber auch von Bauern im 12. und 13. Jh. beim Tanze statt der Haube oder über der Haube getragen wurden⁷¹⁾ und noch in Shetland, wo sie eine Zuckerh.-form haben, in Südfrankreich und bei Triester Schiffen zu finden sind⁷²⁾. Im deutschen Nordböhmen hat der Wassermann mitunter eine rote Kappe⁷³⁾, sonst ist sie auch grün⁷⁴⁾, wie in ähnlicher Weise der oft als Jäger und grün gekleidet gedachte Teufel zumindest eine rote Feder auf seinem H. trägt⁷⁵⁾. Einen roten, wunderlichen H. hat der Rattenfänger von Hameln⁷⁶⁾, ein rotes Käppchen tragen die wilden Weiber im Blöckensteiner See⁷⁷⁾ und bisweilen die Hexen bei den Südslawen⁷⁸⁾. Auf den Feuergeist weist hin, wenn die Irrlichter neben Rothösel, Rotröckel oder Rotstrumpf auch den Spottnamen Rotkäppel haben⁷⁹⁾ oder die Hausgeister und Kobolde rote H.e tragen⁸⁰⁾. Betreffs der Erdmännlein heißt es aber schon in der Zimmernschen Chronik⁸¹⁾, daß sie durch geschenkte rote Röcklein und rote Käppchen vertrieben werden, weil sie die rote Farbe nicht leiden können (s. Kleid). Bergmännchen haben oft spitze H.e⁸²⁾, wie manchmal die Kobolde, die aber als Haus- und Ahnengeister gern auch in altväterischer Tracht

mit Zipfelmütze oder breitrempigem H. sich zeigen⁸³⁾.

Eine weiße Zipfelkappe trägt das Käsperle von Gomaringen, das zu Lebzeiten ein betrügerischer Vogt gewesen sein soll⁸⁴⁾, eine weiße Mütze hat auch der Geist des ehemaligen Hexenmeisters Pagels auf Rügen⁸⁵⁾, graue Hütchen tragen Waldgeister⁸⁶⁾ und die nach der Farbe ihrer Kleidung geradezu „Graumännlein“ genannten Geister⁸⁷⁾, von grauer Farbe ist wohl auch die Kapuze, welche das Einfüßle in Nonnenhaus trägt⁸⁸⁾, wie eine solche auch der wie ein Bergmann mit Kutte und Kapuze bekleidete Rübexahl anhat⁸⁹⁾.

Einen Strohh. hat das Wasserweibl in Schlesien⁹⁰⁾, das Ruiweible im schwäbischen Allgäu⁹¹⁾ und nach einer Böhmerwaldsage der Teufel, der einer Krauthexe die Würmer von dem Kraut abklaubt⁹²⁾. Auf einem Gute in Waltersdorf bei Berga durfte das Gesinde einen Strohh., den man Pferdekopf nannte und der oben im Kuhstall lag, nicht verspotten. Eine Magd, die dies tat, erhielt jeden Abend vor dem Schlafengehen einen empfindlichen Schlag auf den Hintern, so daß sie schließlich den Dienst aufgeben mußte⁹³⁾. Bei weiblichen Schloßgespenstern in mittelalterlicher Tracht wird bisweilen angeführt, daß sie einen H. mit wallenden Federn tragen⁹⁴⁾, wofür der Sage meist alte Gemälde das Vorbild geliefert haben. Vereinzelt findet sich eine Art Wachstuchh. als Kopfbedeckung eines Gespenstes auf schwäb.-alem. Gebiet⁹⁵⁾.

Einzelne Geister, besonders Kobolde, erhielten sogar ihren Namen nach der auffälligen Form ihres H.es. Der später nach der Wahner Heide gebannte böse Hausgeist in Köln hieß von seinem hohen H. Huppel Huhot (Hubert Hochh.)⁹⁶⁾, das Hütchen im Hildesheimischen hat seinen Namen (niedersächs. Hödeken) von seinem kleinen Filzh.⁹⁷⁾, in Thüringen nennt man Zwerge mitunter ebenfalls Hütchen⁹⁸⁾. Heinz Hütlein oder Heinzelmann hieß das Männlein, welches bei den Mönchen zu Siegburg daheim war⁹⁹⁾, der Hockgeist bei Freiberg in Sachsen hat

den Namen Mützenchen¹⁰⁰), der an Faust erinnernde Geist Martin Pumphut¹⁰¹) der Lausitz und des Voigtlandes besitzt einen Zauberk., mit dem er an die Mühradwelle klopft, die dann gleich in dem Zapfen sitzt, oder auf den sich die Fliegen setzen müssen, die ihn beim Essen stören¹⁰²). An Wodan (s. o.) erinnert endlich wieder der wegen seines breiten, ledernen Schlapph. es Breith. genannte Geist, der in der Adventszeit mit vier schwarzen, kopflosen Rappen, manchmal aber auch mit vier Schimmeln von Blaubeuren nach Wiesenstiege fährt¹⁰³). Der Name Breith. kommt im übrigen neben anderen Zusammensetzungen auch als Familienname vor¹⁰⁴), kann daher auch der Name einer geschichtlichen Person sein, welche im Grabe keine Ruhe findet.

¹⁰²) Hottenroth a. a. O. 685. ¹⁰³) Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 675. ¹⁰⁴) WZfV. 30 (1925), 26 nach Fehrle *Baden* 177. ¹⁰⁵) Sieber *Sachsen* 165. ¹⁰⁶) Kühnau *Sagen* 2, 205 Nr. 841. Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 90f. ¹⁰⁷) Eisel *Voigtland* 22 Nr. 37. ¹⁰⁸) Ebd. 52 Nr. 117; 76 Nr. 190. ¹⁰⁹) Ebd. 59 Nr. 131; 62 Nr. 140. ¹¹⁰) Ebd. 73 ff. Nr. 181, 186, 193, 199. ¹¹¹) Strackerjan 2, 227 Nr. 481. ¹¹²) Kühnau *Sagen* 1, 331 Nr. 316 = Peuckert *Schlesien* 184. ¹¹³) Kapff *Schwaben* 27. ¹¹⁴) Jungbauer *Böhmerwald* 164. ¹¹⁵) Grimm *Myth.* 1, 394. Vgl. Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550. ¹¹⁶) Quensel *Thüringen* 165. ¹¹⁷) Eisel *Voigtland* 116 Nr. 298. ¹¹⁸) Ebd. 61 Nr. 138. ¹¹⁹) Sieber *Sachsen* 163. ¹²⁰) Zaunert *Rheinland* 2, 186. ¹²¹) Hottenroth a. a. O. 234. ¹²²) Heckscher 266. ¹²³) Grohmann 12 Nr. 44; Sieber *Sachsen* 178 f. 184. ¹²⁴) Kühnau *Sagen* 2, 324 Nr. 928; Jungbauer *Böhmerwald* 51, 59, 62. ¹²⁵) Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 554 f. Nr. 1201, 1210 f. 1236, 1269, 1287³, 1289; Quensel *Thüringen* 298. ¹²⁶) Zaunert *Westfalen* 185. ¹²⁷) Jungbauer *Böhmerwald* 93. ¹²⁸) Krauß *Volkf.* 44. ¹²⁹) Quensel *Thüringen* 251. ¹³⁰) Grimm *Myth.* 1, 383, 423; Wolf *Beiträge* 2, 311; Heckscher 331. ¹³¹) (Freiburg u. Tübingen 1881) 4, 132 ff. = Kapff *Schwaben* 42. ¹³²) Quensel *Thüringen* 204. Vgl. Sieber *Sachsen* 261. ¹³³) Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 57; Quensel *Thüringen* 200. ¹³⁴) Kapff *Schwaben* 49 f. ¹³⁵) Jahn *Pommern* 59 f. Nr. 74. Vgl. Rochholz *Sagen* 2, L. ¹³⁶) Peuckert *Schlesien* 184. ¹³⁷) Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 201 Nr. 833. ¹³⁸) Kapff *Schwaben* 49. ¹³⁹) G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 12. ¹⁴⁰) Kühnau *Sagen* 2, 232 Nr. 870. ¹⁴¹) Kapff *Schwaben* 73 f. ¹⁴²) Jungbauer *Böhmerwald* 203. ¹⁴³) Eisel *Voigtland* 198 f. Nr. 525. ¹⁴⁴) Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 114. ¹⁴⁵) Birlinger *Volksth.* 1, 284. ¹⁴⁶) Schell *Bergische Sagen* 562 Nr. 46; Zaunert *Rhein-*

land 1, 186. ¹⁴⁷) Grimm *Sagen* 54 ff. Nr. 74 u. *Myth.* 1, 420. ¹⁴⁸) Quensel *Thüringen* 195, 203. ¹⁴⁹) Schell *Bergische Sagen* 453 ff. Nr. 63; vgl. 599. ¹⁵⁰) Sieber *Sachsen* 295 f.; Seyfarth *Sachsen* 10. ¹⁵¹) Haupt *Lausitz* 1, 185 ff. Nr. 220 = Kühnau *Sagen* 3, 160 ff. Nr. 1544. ¹⁵²) Meiche *Sagen* 495 ff. Nr. 645 ff.; Sieber *Sachsen* 225 ff. 335. ¹⁵³) Kapff *Schwaben* 25 f. ¹⁵⁴) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922) 200.

4. Von weiteren Sagenmotiven, in welchen der H. eine Rolle spielt, ist noch zu erwähnen, daß Tote, wie den Raub des Hemdes (s. d.) oder Kleides (s. d.), auch den der Mütze rächen¹⁰⁵). Und wie der Tote ohne sein Kleid nicht in das Grab zurück kann, so darf auch der Zwerg ohne Mütze nicht nach Hause kommen¹⁰⁶). Nach einer Kärntner Sage verläßt das gute Bergmandl für immer die Gegend, weil man ihm sein Filzhütlein genommen hat, das in der Kirche St. Helena auf dem Wiesenberge noch heute zu sehen sein soll¹⁰⁷), nach einer andern bringt das von einem Bauer geraubte Geisterhütlein dem Hause Unglück¹⁰⁸), wird aber nach einer etwas verdächtigen Erzählung von einer Hexe als ein wertvolles Glücksd. betrachtet¹⁰⁹). Daß man, wenn man den H. der Unterirdischen in seine Hand bekommt, über sie selbst Macht gewinnt, wie etwa bei den Schwanhemden, wird ganz vereinzelt bloß von E. M. Arndt überliefert¹¹⁰). Wer einen Zwergen h. besitzt, kann sich selbst unsichtbar machen und findet den Weg zum Schatzberg¹¹¹). Durch Verhalten seiner Mütze vermag ein Zwerg die Leute irrezuführen, wie dies die Nebelfrau mit ihrem Schleier (s. d.) tut¹¹²).

Der H. eines ins Jenseits Entrückten, der ihn dort vergessen hat, kommt am nächsten Aschermittwoch zurück und bald danach stirbt sein Besitzer¹¹³). Ein Zauberer darf seinen verlorenen H. nicht aufheben¹¹⁴); wer mit dem Teufel Karten gespielt hat, findet den zurückgelassenen H. später zerfetzt vor¹¹⁵), wie sich Geister überhaupt an den als Opfer zurückgelassenen Kleidern (s. d.) schadlos halten. Eine Hexe verwandelt sich in einem Fall in einen Frauenh.¹¹⁶). Der Freischütz kann die feindliche

Kugel mit dem H., den er mit der Öffnung nach oben beiseite legt, auffangen¹¹⁷). Schätze bannt man, indem man neben andern auch den H. auf das Schatzfeuer wirft¹¹⁸). Der Teufel bringt mitunter Schatzgräber dadurch zum Sprechen, daß er einen, z. B. den mit der roten Mütze¹¹⁹), als sein Opfer bezeichnet. Mit Gold gefüllt erhält ein Knabe seinen H. zurück, den der Wind in eine Schatzhöhle entführt hat¹²⁰), oder den boshafte Kameraden zum schwarzen Kellerfenster der Schellenburg bei Jägerndorf hineingeworfen haben¹²¹). Wer beim Anblick des geisternden Liebespaares in Straupitz nicht den Kopf entblößt, dem fliegt der H. vom Kopf¹²²).

Wie der junge Riese im Kindermärchen eine Glocke als H. benützt¹²³), so findet sich dasselbe Motiv auch in der Legende vom hl. Theodul, Theodor oder Joder der Walser in Churrätien. Dieser bekam vom Papst eine Glocke geschenkt, die ihm der Teufel auf dem Kopf über die Alpen bringen mußte. Mit einem solchen Teufel, der eine Glocke auf dem Kopf hat, wird der Heilige auch heute noch abgebildet¹²⁴). Eine andere Legende erklärt, warum der hl. Jakob auf Abbildungen allein einen H. trägt. Die Apostel waren einmal dem Herrn voran durch ein Kornfeld gegangen. Da lief der Bauer herbei und nahm alle H.e zum Pfand. Doch der hl. Jakob sagte: „Laßt mir meinen H., ich will euer Kornpatron sein“. Seitdem ist er der Kornpatron der Bauern und hat daher als einziger Apostel einen H.¹²⁵).

Andere Sagen erklären die auffällige H.-form von Steinfelsen. Den H.-stein, auch Hollstein oder Heidenstein genannt, bei Spich, soll ein gespenstischer Riese in jeder Mainacht als H. aufsetzen. Wenn er ihn nach Mitternacht ablegt, erzittert die Erde¹²⁶). Von dem „Des Teufels H.“ genannten Felsblock bei Ehrenberg unweit von Altenburg wird erzählt, daß ihn der Teufel im Spiele als H. getragen habe, bis Christus den Übermut des Bösen dadurch dämpfte, daß er denselben Stein an seinen kleinen Finger steckte¹²⁷). Von den als versteinertes Brautpaar gedeuteten Felsblöcken an der

Hohensteiner Straße in Barmen wird einer als der H. oder Kopf des Bräutigams bezeichnet und erzählt, daß er sich alle hundert Jahre einmal herumdreht¹²⁸). Manche Sagen erzählen von Riesen, die große Steine im H. irgendwohin schafften, oder von Erdhügeln, vermeintlichen Gräbern, daß hier ein Held begraben sei, dessen Krieger das Erdreich zu dem Hügel in ihren Kopfbedeckungen zusammengetragen hätten¹²⁹).

Den Namen der östlich von Parchim gelegenen Mützenmühle erklärt die Sage damit, daß eine frühere Besitzerin der Mühle „Frau Mütz“ hieß, weil sie nur ungern eine neue Mütze aufsetzte, und ihr Nachfolger die von ihr ererbte Mütze in der Mühle festnageln ließ, wovon diese den Namen erhielt¹³⁰).

Bekannt ist endlich das Märchenmotiv der Vertauschung der Kopfbedeckung Schlafender, die bewirkt, daß der Menschenfresser seine eigenen Kinder an Stelle der fremden umbringt¹³¹), und das Schwankmotiv vom Meineid, wobei der falsch Schwörende einen Schöpfer in den H. und Erde in die Schuhe gibt und spricht: „So wahr ich meinen Schöpfer über mir habe, und auf meiner Erde stehe...“¹³²).

¹³³) Peuckert *Schlesien* 133 f. ¹³⁴) Quensel *Thüringen* 196. ¹³⁵) Graber *Kärnten* 26 Nr. 29. ¹³⁶) Ebd. 22 Nr. 20. ¹³⁷) Ebd. 38 Nr. 45. ¹³⁸) Märchen u. Jugenderinnerungen² 1, 138 = Jahn *Pommern* 55 = Zaunert *Natursagen* 1, 49 f. Vgl. Heckscher 74 f. ¹³⁹) Mannhardt *Germ. Mythen* 448 f. ¹⁴⁰) Jungbauer *Böhmerwald* 73. ¹⁴¹) Ebd. 100 f. ¹⁴²) Kuhn *Westfalen* 1, 79 f. Nr. 70 = Zaunert *Westfalen* 276. ¹⁴³) Jungbauer *Böhmerwald* 190. ¹⁴⁴) Strackerjan 1, 417 Nr. 220 gg. ¹⁴⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 167; Zaunert *Westfalen* 283; Quensel *Thüringen* 288, 291. Vgl. Kühnau *Sagen* 1, 518 Nr. 563 (Tschech.-Schlesien); 524 Nr. 570 (Nordostböhmen). ¹⁴⁶) Heckscher 380. ¹⁴⁷) Sieber *Sachsen* 156. ¹⁴⁸) Meiche *Sagen* 43 Nr. 35. ¹⁴⁹) Kühnau *Sagen* 1, 271 Nr. 240. ¹⁵⁰) Ebd. 1, 298 Nr. 254. ¹⁵¹) Vgl. Bolte-Polivka 2, 286. ¹⁵²) Vonbun *Beiträge* 21 ff. ¹⁵³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 301 = Rochholz *Naturmythen* 208 f. ¹⁵⁴) Schell *Bergische Sagen* 488 f. Nr. 50. ¹⁵⁵) Grimm *Sagen* 157 Nr. 205. ¹⁵⁶) Schell a. a. O. 184 Nr. 110 a. ¹⁵⁷) WZfV. 29 (1924), 2, 33. ¹⁵⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 213 f. ¹⁵⁹) Bolte-Polivka 1, 124, 499 f. ¹⁶⁰) Peuckert *Schlesien* 155 f.;

Kapf Schwaben 110; Zaunert Rheinland 2, 217. Vgl. o. 2, 669.

5. Eine besondere Bedeutung kommt dem H. in rechtlicher und sogar auch politischer Beziehung zu.

a) Schon bei den Römern erscheint der H. als Zeichen der Freiheit, der Sklave bekam bei der Freilassung einen *pileus*, den H. der Freien¹³³). Brutus und Cassius ließen nach der Ermordung Cäsars Münzen schlagen, auf denen ein H. als Freiheitszeichen zwischen zwei Schwertern stand. Ähnliche Münzen prägte die Republik der vereinigten Niederlande nach ihrer Befreiung vom spanischen Joch¹³⁴). Zum Unterschied von den Anhängern der friedliebenden russisch-englischen Partei, die „Mützen“ hießen, nannte sich die franzosenfreundliche Partei in Schweden während der Freiheitszeit (1718–1772) seit 1738 „Hüte“, um ihre freiheitliche Gesinnung zu betonen¹³⁵). Als sichtbares Zeichen dieser Gesinnung tauchten in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die breitkrempigen Karbonari-, Hecker-, Turner- und Demokratenhüte auf, die aber wegen ihrer Zweckmäßigkeit bald in allgemeinen Gebrauch kamen¹³⁶). Auf die erwähnte Kopfbedeckung der italienischen Verschwörer, der Karbonari, gehen die Kalabreser zurück, die 1848 vorübergehend den minder „freiheitlichen“ Zylinderh. verdrängten¹³⁷). In manchen deutschen Gegenden, wo Katholiken und Protestanten nebeneinander leben, unterscheiden sie sich durch die Form des H.es¹³⁸). Zum Sinnbild des verschlafenen deutschen Michels ist endlich die Zipfelhaube geworden¹³⁹).

b) Wie Adelige das Recht hatten, vor dem Könige mit bedecktem Kopfe zu sitzen¹⁴⁰), so haben auch sonst Personen das Vorrecht, den Kopf bedeckt zu lassen¹⁴¹), was sogar beim Gottesdienste der Fall war. In Immenstadt hatte der Hauptkläger während der ganzen Seelenmesse den H. auf und legte ihn erst beim darauffolgenden Lobamte ab¹⁴²). In Zollikon behielten die Männer während der Predigt (nach Verlesung des Textes)

die H.e auf und lüpfen sie etwa nur bei Nennung des Namens Jesus¹⁴³).

Andrerseits ist das Abnehmen des H.es und Entblößen des Hauptes vor dem Bilde der Gottheit und vor Höherstehenden allgemein üblich¹⁴⁴) und auch bei Naturvölkern zu finden¹⁴⁵). In der Oberpfalz war es sogar Sitte, daß der Landmann den H. abnahm, wenn er morgens die Sonne aufgehen sah, und wenn der Mond klar schien, sagte man, es sei schade, den H. aufzubehalten¹⁴⁶). Nach mittelalterlichen Quellen war ein auf den Speer gesteckter Filzh. das Zeichen, daß man die Herberge suchte, und auch der Gast dürfte mit abgezogenem H. die Herberge gesucht haben. Wenn er aber über drei Tage blieb, nahm ihm der Wirt den H. weg und zeigte dadurch und durch schlechte Behandlung, daß ihm der Gast lästig sei¹⁴⁷). Im Böhmerwald war es noch vor dem Weltkrieg nicht selten, daß abhängige Zinsgründler oder Holzhauer im Gespräch mit herrschaftlichen Förstern und Hegern den H. in der Hand hielten¹⁴⁸). Wenn der südslawische Bauer einen Herrn in der Stadt besucht, läßt er seinen H. draußen vor der Tür auf der Erde liegen¹⁴⁹).

c) Gleich der Fahne diente früher der H. auch als Feldzeichen und Hoheitszeichen. Wer ihn aufsteckte, forderte das Volk zur Heer- und Gerichtsfolge auf und hatte die Gewalt dazu. In Friesland hieß der Träger der Fahne oder des H.es Hödere (Hutträger). Auch Geblers H. ist Sinnbild der Obergewalt zu Gericht und Feld¹⁵⁰), später aber zum Schweizer Sinnbild politischer Selbständigkeit geworden. Will man zwischen angeborener und angemaßter Selbstherrlichkeit unterscheiden, so gebraucht man die Redensart: „Es ist ein Unterschied zwischen dem König David und einem Hutmacher-gesellen“¹⁵¹).

d) Der H. war ferner Sinnbild der Übertragung von Gut und Lehen. Der Übertragende oder an seiner Statt der Richter pflegte den H. zu halten, der Erwerbende hineinzugreifen oder einen Halm hineinzuwerfen¹⁵²). Das Greifen in den H. scheint aber noch früher auch

den Sinn des Verschwörens gehabt zu haben. Die miteinander „in den hut griffen“, „verschworen“ sich zusammen. Daher entspricht auch die Redensart „unter dem hütlein spielen“ dem lateinischen *conspirare inter se*¹⁵³).

e) Eine alte Form der Einsprache gegen die Ehe war das Werfen des H.es oder der Mütze. Wenn im Hanauischen bei einer Eheverkündigung von der Kanzel eine Frauensperson Einsprache erheben wollte, mußte sie ihre Mütze abnehmen und in die Kirche werfen. Die Redensart „s Hütlein einwerfen“ bedeutet „die Heirat rückgängig machen“¹⁵⁴). Nach einer alem. Quelle wurde bei der Trauung mit der Braut auch ein H., Mantel und Schwert übergeben¹⁵⁵).

f) Wie hier vertrat die Person der H., wenn es für einen Asylsuchenden genügte, den H. in die Freiheit zu werfen¹⁵⁶).

g) Die Offenheit und Ehrlichkeit des Gerichtsverfahrens wollte man betonen, wenn nach sächsischem Landrecht Richter und Schöffen beim Gericht keine Kappen, H.e oder Hauben, aber auch keine Handschuhe (s. d.) und geschlossenen Mäntel (s. d.) anhaben durften¹⁵⁷).

h) Eine entehrende Strafe war das Tragen bestimmter H.e. Nach dem Seligenstadter Sendrecht wurde ein Wucherer bestraft, indem er an drei Sonntagen barfuß und einen Judenh.¹⁵⁸) auf dem Kopfe mit dem Weihwasser um die Kirche gehen mußte. Zur Hinrichtung wurde dem Verbrecher zuweilen eine rote Mütze auf den Rock gebunden¹⁵⁹) und Ketzern, wie z. B. dem Magister J. Huß, den man so gewissermaßen als Bischof des Teufels kennzeichnen wollte, eine Papiermütze mit darauf gemalten Teufeln in Form eines Bischofsh.es aufgesetzt¹⁶⁰).

i) Bedeutung hat der H. endlich auch im Weiderecht. Wenn ihn der Hirt auf seinen Stab hängte und diesen an der Grenze der Nachbarweide in den Boden steckte, diente er als Befriedungszeichen, wie man ähnlich mitunter auch während der Dauer des

Marktfriedens einen H. aufsteckte¹⁶¹). In der Mittelmark bekam der Pferdehirt, dessen Pferd am Pfingstmorgen zuerst auf der Weide war, einen H. aufgesetzt¹⁶²). In Württemberg besteht der Brauch, daß der Hirt zu festgesetzten Zeiten einen H. bekommt, so im Oberamt Ellwangen der Schafhirt dann, wenn er mit seiner Herde draußen bleiben kann; sonst bekommt der Gemeindegirt den H. auch am Katharinatag (25. November)¹⁶³). An dem Tage, an dem die Bauern den Vertrag mit ihrem Hirten für den kommenden Sommer abschlossen, fand in Bayern der H.tanz statt¹⁶⁴).

j) Bei diesem erscheint der H. als Siegespreis. Bei dem früher auf schwäbischen Kirchweihfesten fast regelmäßig getanzten H.tanz war meist ein H. mit einer Schnur an einer hohen Stange hinaufgezogen. Die Schnur wurde unten angebunden und ein Stück Schwamm daran befestigt und angezündet. Man tanzte rings um den H. und reichte einen geschmückten Zweig herum. Wer diesen in der Hand hatte, wenn die Schnur abgebrannt war und der H. herabfiel, gewann den Preis. Auch andere Formen waren üblich, wobei z. B. das Losgehen einer Pistole als Zeichen galt, bestimmte, in die Erde gesteckte Pfähle herauszuziehen und der, welcher den gemerkten Pfahl herauszog, Sieger war¹⁶⁵).

Einen H. gewann der Sieger beim Hahnenschlag zu Fasten und beim Königschießen zu Pfingsten in Oldenburg¹⁶⁶), ferner bei dem H.reiten zu Pfingsten in Schlettau bei Halle und Edersleben bei Sangershausen, bei welchem das Ziel ein mit bunten Bändern und Tüchern geschmückter H. war¹⁶⁷), und den ähnlichen Bräuchen in Anhalt, in Groß-Kühnau (Kr. Dessau) und Quellendorf¹⁶⁸). Ein Wettkampf eigener Art ist das H.-singen oder H.aussingen der Landbevölkerung in der Gegend von Dachau, das zum letztenmal 1911 in Tuntenhäusen stattfand. Die Sänger müssen in Reimen über irgendwelche Dinge singen und dabei über die Lösung eines Rätsels, das der den Wettkampf leitende Rätselherr aufgibt, nachdenken und hierauf das Wort

der Lösung in Reimen besingen. Der Sieger erhält einen landesüblichen H. oder eine Zipfelhaube. Ein solches Singen fand 1831 auch in München statt¹⁵⁹).

Der H. spielt auch sonst im Volksbrauch eine Rolle, z. B. im Braunschweigischen beim Hänseln der Dorfburschen¹⁷⁰) oder in den seltsamsten Formen bei den Weinberghütern und Ochsenhütern Tirols¹⁷¹) und namentlich bei den Teilnehmern am Perchtenlaufen¹⁷²). Eine hohe, mit Bändern geschmückte Strohkappe hat in Shetland der Anführer der Guisars, der Lustigmacher, welche nach dem in der Julzeit stattfindenden Schwerttanz (s. d.) auftreten¹⁷³).

¹⁵⁹) Goldmann *Einführung* 131 f. ¹⁶¹) Meyer *Konu.-Lex.* 9 (1906), 674. ¹⁶²) Ebd. 676; 14. (1907), 336. ¹⁶³) Ebd. 9, 675. ¹⁶⁴) F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 900. ¹⁶⁵) K. Spieß *Die deutschen Volks-trachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 44. ¹⁶⁶) Hottenroth a. a. O. 944. ¹⁶⁷) Grimm *RA.* 1, 377; DWb. 4, 2, 1979. ¹⁶⁸) Vgl. Schurtz *Tracht* 126. ¹⁶⁹) Reiser *Allgäu* 2, 303. ¹⁷⁰) SAVk. 2, 64. Vgl. HessBl. 27 (1928), 269. ¹⁷¹) DWb. 4, 2, 1890. ¹⁷²) Schurtz *Tracht* 125 f. ¹⁷³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51 Nr. 1; 61 Nr. 1. ¹⁷⁴) Schönbach *Berthold v. R.* 111 f. ¹⁷⁵) Verf. ¹⁷⁶) Krauß *Sitte u. Brauch* 502. ¹⁷⁷) Grimm *RA.* 1, 208. ¹⁷⁸) Rochholz *Sagen* 2, L. ¹⁷⁹) Grimm *RA.* 1, 204 ff.; Goldmann *Andelung* 273. Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 473; Weinhold *Frauen* 1 (1882), 342; Schönbach *Berthold v. R.* 112; A. Mailly *Deutsche Rechtsaltertümer in Sage u. Brauchtum* (Wien 1929) 89 ff. ¹⁸⁰) Grimm *RA.* 1, 207. ¹⁸¹) Ebd.: Bächtold *Hochzeit* 1, 277. Vgl. Meyer *Baden* 265. ¹⁸²) Hoops *Reallex.* 3, 473. ¹⁸³) Ebd. ¹⁸⁴) Weinhold *Frauen* 2 (1882), 298. ¹⁸⁵) Über diesen vgl. Hottenroth a. a. O. 228 f. 399 f. 708. ¹⁸⁶) Grimm *RA.* 2, 303. ¹⁸⁷) Vgl. Hottenroth a. a. O. 400; Sieber *Sachsen* 75. ¹⁸⁸) Hoops *Reallex.* 3, 473. ¹⁸⁹) Grimm *Myth.* 2, 656² (s. Maitau). ¹⁹⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ¹⁹¹) Schmeller *BayWb.* 2, 257 = Rochholz *Sagen* 2, L. ¹⁹²) Meier *Schwaben* 2, 449 f.; Birlinger *Volksst.* 2, 285; Pfannenschmid *Erntefeste* 581; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 252; Kapf *Festgebräuche* 1. ¹⁹³) Strackerjan 2, 227 Nr. 481. ¹⁹⁴) Kuhn u. Schwartz 381 Nr. 61, 513 = Mannhardt 1, 387. ¹⁹⁵) ZfVk. 7 (1897), 86. ¹⁹⁶) DG. 15 (1914), 73 f. 268. ¹⁹⁷) ZfVk. 11 (1901), 332. ¹⁹⁸) Rochholz *Naturmythen* 208. ¹⁹⁹) Geramb *Brauchtum* 8 f. u. bes. Andree-Eysn *Volkskundliches* 156 ff. ²⁰⁰) Heckscher 175.

6. Im Aberglauben in bezug auf die Wöchnerin und das neugeborene Kind

wird der H. mehrfach verwendet. Zieht sich bei den spaniolischen Juden eine Geburt in die Länge und befürchtet man einen schlimmen Ausgang, so übt man neben anderm Gegenzauber auch den aus, daß man die Kopfbedeckung der Gebärenden in das Grab eines verstorbenen Verwandten gibt¹⁷⁴). Bei den pennsylvanischen Deutschen nimmt man dem ersten Mann, der eine Kindbetterin besucht, den H. weg, wirft ihn auf das Bett und gibt ihn erst zurück, bis der Mann dem Kind etwas geschenkt hat¹⁷⁵). Ähnlich nehmen in manchen Orten Slawoniens die Bekannten dem Vater des Kindes den H., schleudern ihn auf die Erde und stoßen ihn so lange mit den Füßen, bis es dem Manne gelingt den H. zu erhaschen oder bis er ein Lösegeld gezahlt hat¹⁷⁶).

Während hier der H. als Geschlechtszeichen erscheint, dient er zur Täuschung böser Geister, wenn die Wöchnerin den H. ihres Mannes aufsetzt (s. Hose). Dies tut sie im Lechrain jedesmal, wenn sie vor der kirchlichen Einsegnung das Haus verläßt¹⁷⁷). Polnische Frauen setzen bis sechs Wochen nach der Entbindung die Mütze ihrer Männer auf¹⁷⁸). Um Landshut darf die Wöchnerin vor der Aussegnung nur so weit aus dem Hause treten, als das Dach reicht, da sonst die Hexen über sie und ihr Kind Gewalt haben, es sei denn, daß sie einen H. aufsetzt, so daß sie dann, wie man sagt, gleichsam unter einem Dach ist. In Pörndorf besteht der Glaube, daß eine noch nicht vorgeseignete Wöchnerin Hagel bewirkt, wenn sie sich unter freiem Himmel bewegt, weswegen sie jedesmal, wenn sie ins Freie geht, einen Wasserkübel auf den Kopf setzt¹⁷⁹).

Hier zeigt sich das viel wichtigere Motiv der Unreinheit des Weibes, durch die es selbst und die ganze Umgebung gefährdet wird, wogegen die Verhüllung ein Schutzmittel bildet¹⁸⁰). An der Nordwestküste von Neu-Guinea darf bei einzelnen Stämmen das Weib nach der Niederkunft monatelang das Haus nicht verlassen. Wenn es geschieht, muß das Haupt mit einem H. oder einer

Matte bedeckt werden. Denn wenn die Sonne auf das Weib schiene, würde einer der männlichen Verwandten sterben¹⁸¹). Bei Indianerstämmen im Hudsonbay-Gebiet leben die Weiber während der Menstruation abgesondert und tragen lange H.e, welche Kopf und Brust bedecken¹⁸²).

Das neugeborene Kind selbst wird durch besondere Kopfbedeckungen oder daran angebrachte Abwehrmittel gegen böse Einflüsse, namentlich gegen den bösen Blick geschützt, so oft durch ein Kreuz an der Mütze¹⁸³), durch ein rotes Bändchen, das bei den Siebenbürger Sachsen an das Häubchen mitten über der Stirn genäht wird¹⁸⁴), durch angehängte Geldstücke bei den Bulgaren, Montenegrinern, wo sie die Mädchen an roten Kappen tragen, Gräkowalachen, Türken u. a.¹⁸⁵), durch Alaunstücke, die mit Troddeln geschmückt sind, in Ägypten¹⁸⁶), durch Weinstein bei den Gräkowalachen¹⁸⁷), durch allerlei Kräuter¹⁸⁸), in Deutschland besonders durch Johanniskraut¹⁸⁹) und auf dem Balkan durch Knoblauch, den man in Serbien auch an die Nachtmütze der Wöchnerin näht¹⁹⁰), dann durch tierische Schutzmittel, so Maulwurfsfüße und Wolfszähne bei den Gräkowalachen, Muscheln in Arabien und Ägypten¹⁹¹), ein Stück Fuchsschwanz, das in Italien auch Erwachsene am H. tragen¹⁹²). Köpfe von Hirschkäfern im Innern Frankreichs¹⁹³), Hörner aus Holz in Kleinasien¹⁹⁴), von einem Pilger aus Mekka gebrachte Schafsaugen in Persien, in die ein Türkis gesteckt ist und die das Kind in einem Kästchen an der Mütze trägt¹⁹⁵), dann durch Perlentroddeln in der Türkei und in Ägypten¹⁹⁶), ferner bei den Türken durch blaue Stoffstücke mit Koransprüchen und Ornamenten in blauer Farbe, die Hände und Hufeisen darstellen, bei den Griechen durch blaue, in Silber gefaßte Steine oder blaues Glas¹⁹⁷), sonst auch oft durch rote Schutzdinge¹⁹⁸) und endlich durch magische Quadrate auf Porzellan oder Papier, Koransprüche auf Papier und andere Amulette, welche auch

die erwachsenen Mohamedaner meist im Turban tragen¹⁹⁹).

Will sich die Sprache eines Kindes nicht entwickeln, so betritt im Erzgebirge der von auswärts kommende Vater stillschweigend die Stube, setzt dem Kind seinen H. auf, verläßt hierauf auf kurze Zeit den Raum, kehrt dann wieder zurück und begrüßt die Seinen²⁰⁰). In Thüringen muß der Mann dem Kinde stillschweigend den H. oder die Mütze aufsetzen, um das Zahnen des Kindes zu befördern²⁰¹). Schreiende Kinder beruhigt man in Schlesien, indem man des Mannes Mütze unter das Kissen der Wiege legt²⁰²). Nach sächsischem Glauben wird ein Kind fromm, wenn man sein Gummihütchen ins Taufwasser taucht. Alsdann soll es auch leichter reden lernen²⁰³). Tritt in Baden (Durbach, Ottenhöfen) ein Uneingeladener in das Gasthaus, wo der Taufschmaus gehalten wird, und zieht er den H. nicht ab, so muß er zur Strafe einen Liter Wein bezahlen²⁰⁴).

¹⁷⁴) Stern *Türkei* 2, 299 f. ¹⁷⁵) Fogel *Pennsylvania* 348 f. Nr. 1855. ¹⁷⁶) Krauß *Sitte u. Brauch* 541. ¹⁷⁷) Leoprechting *Lechrain* 236. ¹⁷⁸) Samter *Geburt* 90. ¹⁷⁹) Pollinger *Landshut* 242 f. ¹⁸⁰) Pehr Lugin *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 83 ff. ¹⁸¹) Frazer 10, 20. ¹⁸²) Ebd. 10, 90. ¹⁸³) Seligmann *Blick* 2, 334. ¹⁸⁴) Ebd. 248. ¹⁸⁵) Ebd. 19 ff. ¹⁸⁶) Ebd. 32. ¹⁸⁷) Ebd. 38. ¹⁸⁸) Ebd. 52. ¹⁸⁹) Ebd. 68. ¹⁹⁰) Ebd. 71 f. ¹⁹¹) Ebd. 126 f. ¹⁹²) Ebd. 118. ¹⁹³) Ebd. 130. ¹⁹⁴) Ebd. 137. ¹⁹⁵) Ebd. 164. ¹⁹⁶) Ebd. 230. ¹⁹⁷) Ebd. 246. ¹⁹⁸) Ebd. 253 ff. ¹⁹⁹) Ebd. 263. 302 f. 342. ²⁰⁰) John *Erzgebirge* 57. ²⁰¹) Witzschel *Thüringen* 2, 248 Nr. 40. ²⁰²) Drechsler 1, 210. Vgl. Urquell 2 (1891), 129. ²⁰³) Seyfarth *Sachsen* 273. ²⁰⁴) Meyer *Baden* 29.

7. Betreffs Hochzeit und Ehe heißt es in Ostpreußen, daß eine ledige Person, der ein lediger Mann unverhofft und gegen ihren Willen seine Kopfbedeckung aufsetzt, noch sieben Jahre auf einen Mann warten muß, oder daß überhaupt jedes Frauenzimmer, welches sich einen Männerh. aufsetzt, noch in zehn Jahren keinen Mann bekommt, was aber umgekehrt auch beim Manne gilt²⁰⁵). Die pennsylvanischen Deutschen dagegen

sagen, daß ein Mädchen, welches einen Mannsh. aufsetzt, einen Kuß will²⁰⁸), und auf Island meint man, wenn sich ein weibliches Wesen den H. eines Mannes aufsetzt, daß ihr dieser Mann gefällt, ferner daß man über die Verheiratung dessen entscheiden wird, dem eine aufgesetzte Mütze gleich so gut paßt, daß er sie nicht mehr zurechtzurücken braucht²⁰⁹).

In der Oberpfalz kannte man das folgende Eheorakel: Wenn vor einem Mädchen zufällig ein Bursche ging, dem es geneigt war, so sprach es dreimal leise:

Bist du mir von Gott geschaffen,
So greif nach deinem Hut oder Kappel!
Bist du mir nicht von Gott beschert,
So greif du zur Erd'!

Aus der entsprechenden Bewegung des Burschen schloß man dann auf die Zukunft²⁰⁸). Einen dreieckigen H. hatte im Saterlande der Hausvater auf, wenn er in der Neujahrsnacht durch Rutenwerfen feststellte, woher im Laufe des Jahres die Braut seines großjährigen Sohnes kommen oder wohin seine erwachsene Tochter als Frau ziehen werde²⁰⁹). Zur Zukunftserforschung überhaupt war in manchen Orten Oberösterreichs am Thomastag das „Hüadlhöbn“ (H. heben) üblich. Man legte neun H.e, aber auch Hauben, Körbchen oder Schüsseln auf den Tisch und gab darunter Gegenstände, welche eine bestimmte Bedeutung hatten, so einen Ring (Heirat), Geldbeutel (Reichtum), Schlüssel (großes Anwesen), Kinderbild (Elternfreude), Kamm (Ungeziefer), Tuch (Trauer), Bündel (Wandern), Rosenkranz (Frömmigkeit). Der neunte H. (Tod) blieb leer. Dann trat, nachdem zuweilen die Gegenstände wiederholt vertauscht worden waren, die Person, welche die Zukunft erforschen wollte, mit verbundenen Augen ein und hob einen oder auch drei H.e auf. Anderswo hatte man bloß vier H.e, unter welchen ein roter Apfel und ein Kamm, die einen schönen und häßlichen Mann bedeuteten, dann eine Geldmünze und ein Bündel lagen. Um Hallstatt zog man von mehreren Zetteln, auf welche Ring, Haus, Schlüssel, Kugel (Glück), Kohle (Un-

glück) u. a. aufgezeichnet war, drei aus dem H.e²¹⁰).

In Oldenburg war mitunter ein H. das Geschenk für den Freiwerber, weshalb man von jemand, der ein Paar zusammengebracht hat, sagt: „He hefft sich n' Haut verdeint“²¹¹). In der Eifel ist das „Mützlüften“ üblich, wenn ein ortsfremder Bursch ein Mädchen in ernster Absicht besucht. Dann gehen die Ortsburschen zu einer Zeit in das Haus des Mädchens, zu der sie den Fremden dort antreffen, und einer sagt den Spruch:

Wie wir haben vernommen,
Sind Sie in unsern Rosengarten gekommen,
Und wollen eine der schönsten Rosen pflücken.
Wir können Ihnen das durchaus nicht verbieten.
Wir hoffen, Sie werden es uns doch ein wenig vergüten!

Dann lüftet der Sprecher dem Fremden die Mütze, d. h. hebt sie ein wenig in die Höhe, und der Fremde hat eine bestimmte Geldsumme zu bezahlen. Verweigert er die Zahlung, so erhält er bei geeigneter Gelegenheit Prügel. Mitunter muß sich der Fremde aber auch, wenn er schon verlobt ist, noch einmal loskaufen, wofür er einen Strauß, d. i. einen mit bunten Bändern geschmückten Tannenast bekommt. Dabei besteht der Glaube, daß der Bräutigam, so lange er den Strauß nicht besitzt, in der Gewalt der Dorfburschen ist. In Zons am Rhein muß der Bursche, der sich um ein Mädchen in einem andern Ort bewirbt, regelmäßig die dortigen Burschen freihalten²¹²). Im Rheinland heißt der Brauch auch H.-lüften oder -strippen²¹³). Daneben sind auch in anderen Gegenden Deutschlands die verschiedensten Formen einer Tribut-einhebung von dem ortsfremden Bräutigam üblich²¹⁴).

Bei der Hochzeit selbst, zu der in Gröden die Braut einen breitrempigen, grünen H. tragen mußte²¹⁵), ist es um Ettlingen (Baden) Sitte, daß der Bräutigam jedesmal, wenn beim Hochzeitszug ein Schuß knallt, den H. abnimmt und so seinen Dank kundgibt²¹⁶). Verliert er während des Hochzeitszuges den H., so wird nach dem Glauben des Erzgebirges die Ehe durch Tod zeitig getrennt²¹⁷). Hochzeits-

geschenke werden in China von Männern in roten Gewändern, deren H. mit einer roten Feder geschmückt ist, in kostbaren roten Kästen getragen²¹⁸).

Dem Aufsetzen der Haube (s. d.) bei Hochzeiten steht das H.aufsetzen im Hildesheimischen gegenüber, wo am dritten Tage nach dem Essen alle Hochzeitsteilnehmer auf einen Berg oder freien Platz ziehen und es dort Aufgabe der Verheirateten ist, der jungen Frau, welche noch immer den Brautkranz trägt, diesen wegzunehmen und dafür den H. ihres Mannes aufzusetzen, was die Unverheirateten zu verhindern suchen. Hat die Braut den H. aufgesetzt erhalten, so heißt sie von da an eine junge Frau und muß mit den Frauen, welche sich alle anfassen, tanzen, sie wird, wie man sagt, in den Frauentanz gebracht. Dieses Aufsetzen des H.es ist Sinnbild der Besitzergreifung (s. o.), und ähnlich bei den Ditmarsen, wo man der Braut den H. des Bräutigams aufsetzt, wenn sie aus dem väterlichen Hause geholt wird²¹⁹). Doch spielt hierbei auch das Motiv der Täuschung böser Geister mit, da besonders der erste geschlechtliche Verkehr der Neuvermählten von Gefahren bedroht ist. Bei den Kleinslawen wird der Jungfrau die Mütze des Mannes in der Brautkammer aufgesetzt, bei den Oberpahlen Esten gibt die Braut den H. des Bräutigams, der ihr nach der Trauung aufgesetzt wird, erst am 3. oder 4. Tage nach der Hochzeit weg²²⁰). Abgeschwächt erscheint der Brauch im Egerland, wo der Brautführer die Braut auffordert, über seinen auf den Tisch gelegten H. zu steigen²²¹). Bei den Südslawen sitzt der Bräutigam nach der kirchlichen Trauung mitunter mit dem H. auf dem Kopf bei Tisch, womit wohl ausgedrückt wird, daß er jetzt ein selbständiger Herr ist²²²).

Bei den pennsylvanischen Deutschen gilt, daß der Mann, der sich einen Buben wünscht, während des Coitus den H. auf dem Kopf behalten muß²²³).

²⁰⁸) Urquell 1 (1890), 12. Vgl. Drechsler 1, 226. ²⁰⁹) Fogel *Pennsylvania* 376 Nr. 2018. ²⁰⁷) Zfvk. 8 (1898), 161. ²⁰⁶) Wuttke 238 § 342.

²⁰⁹) Strackerjan 1, 103 Nr. 115. ²¹⁰) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5. ²¹¹) Strackerjan 2, 190 f. Nr. 436. Vgl. Zfvk. 1913, 4. ²¹²) Urquell 4 (1893), 230 ff. ²¹³) Wrede *Rhein. Volksk.* 121. ²¹⁴) Bächtold *Hochzeit* 1, 289 ff. ²¹⁵) Zingerle *Tirol* 24. ²¹⁶) Meyer *Baden* 292. ²¹⁷) John *Erzgebirge* 96. ²¹⁸) Seligmann *Blick* 2, 257 f. ²¹⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 40 f. Nr. 109. ²²⁰) Samter *Geburt* 91. ²²¹) Jungbauer *Bibliogr.* 99 Nr. 523. ²²²) Krauß *Sitte u. Brauch* 396 f. ²²³) Fogel *Pennsylvania* 354 Nr. 1895.

8. Die das Begräbnis ansagenden Familienangehörigen tragen auf der Alb manchmal einen langen Flor am H.²²⁴), wie das Tragen eines schwarzen Flors um den H. in der Trauerzeit hie und da auch bei der Landbevölkerung üblich ist²²⁵).

Beim Begegnen eines Leichenzuges entblößt man allgemein das Haupt²²⁶), was freilich auch dem vorangetragenen Kreuze gelten kann. Im Schwäbischen kommt dagegen häufig vor, daß die nächsten männlichen Leidtragenden sogar während des Leichengottesdienstes in der Kirche den H. auf dem Kopfe behalten, in Pfaffenhofen (Brackenheim) auch bei den Grabreden, sonst auch beim Vaterunser und dem Segen²²⁷). Dies kann auf ein altes Vorrecht (s. o.) zurückgehen, aber auch aus der Furcht vor drohenden Gefahren zu erklären sein, die andererseits vielleicht auch den Anlaß zum Entblößen des Kopfes gegeben haben mögen²²⁸), obwohl hier hauptsächlich die Ehrfurcht vor dem Toten und dem Tode zum Ausdruck kommt. Von den alten Friesen wird gerühmt, daß sie nur vor Toten, nie vor Lebenden den H. zogen²²⁹). Abwehr von Gefahren bezweckte wohl auch die seltsame Kleidung mancher Leichenträger, die wegen ihrer Kutten und Kapuzen zuweilen Gugelmänner heißen²³⁰). Gewöhnlich tragen die männlichen Leichenbegleiter den H. in der Hand, was in katholischen Gegenden während der Einsegnung vor der Kirche und beim Grabe selbstverständlich ist²³¹). Die leidtragenden Frauen, die früher in Franken schwarze Florhauben trugen, gehen in Schlattstall (Kirchheim) ohne H.²³²), in Heimsen (Kr. Minden) eben-

falls die nächstverwandten Männer, während die andern den H. bloß beim Verlassen des Hofes und beim Betreten des Kirchhofes lüften²³³). Auch in einzelnen Orten Württembergs lüftet die Leichenbegleitung den H. bei Beginn des Lätens und beim Eintritt in den Friedhof²³⁴). Hier ist hie und da auch der seltsame Brauch zu finden, daß zum Begräbnis die Haare des Zylinderh. es, der schon im 16. Jahrhundert als Trauerhut diente²³⁵), gegen den Strich nach rückwärts gebürstet werden, was teilweise auch die ganze Trauerzeit hindurch gehalten wird. In Magstadt (Böblingen) wurde diese Sitte nur von Ehemännern, denen die Frauen gestorben waren, beachtet²³⁶).

Verbreitet ist der Glaube, daß der stirbt, dem der H. ins Grab fällt²³⁷). In Norddeutschland wurde früher den Männern eine Zipfelmütze im Sarge aufgesetzt²³⁸), woraus sich zum Teil der Umstand erklärt, daß Geister bisweilen mit einer Zipfelhaube am Kopfe erscheinen.

²³⁴) Höhn *Tod* 328. ²³⁵) Ebd. 353; Urquell 1 (1890), 32 (Ditmarschen). ²³⁶) Höhn a. a. O. 344; Urquell 1, 189. ²³⁷) Höhn a. a. O. 348. ²³⁸) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 147. ²³⁹) Ebd. = Urquell 1, 189. ²⁴⁰) Vgl. Güntert *Kalypso* 68. ²⁴¹) Verf. ²⁴²) Höhn a. a. O. 343. ²⁴³) ZfrwVk. 1907, 278. ²⁴⁴) Höhn a. a. O. 344. ²⁴⁵) Vgl. Justi *Hessisches Trachtenbuch* (Marsburg 1905) 5 ff. = O. Meisinger *Bilder aus der Volksk.* (Frankfurt a. M. 1922) 43 f. ²⁴⁶) Höhn a. a. O. 343. ²⁴⁷) Drechsler 1, 304. ²⁴⁸) Laufer *Niederd. Volksk.* 136.

9. Auch in der Volksmedizin findet der H. Verwendung. Gegen Kopfwehl trägt man im Böhmerwald und im bayerischen Wald hier und da noch die Zunderhauben, die auch in Vorarlberg, in Schlesien und in den Karpathen bekannt sind. In Schlesien sind sie bisweilen mit einem roten oder grünen Band zusammengeknüpft und werden von besonderen Händlern, den „Schwammkappenmännern“, verkauft. Im tschechischen Brdywald tragen die Schnitter gern solche Kappen, weil sie „gesund seien und in ihnen der Kopf nicht schwitze“²³⁹).

Überhaupt ist eine alte Gesundheitsregel, den Kopf womöglich bedeckt zu halten. Nach der Rockenphilosophie soll man dem an Fraisen leidenden Kind

einen geerbten Fischtiel über den Kopf decken und seinen Mund mit einem Erbschlüssel aufbrechen²⁴⁰). Im Sommer soll man am Abend (s. d.) nicht ohne H. ausgehen, weil sonst die Fledermäuse ins Haar kommen²⁴¹) oder hineinpissen, wodurch man einen Kahlkopf erhält²⁴²) (s. Haar). In Baden heißt es, daß man in der Nacht (s. d.) selbst vor einem Kruzifix den H. nicht lupfen soll, weil einem sonst der Teufel unter dem H. sitzt²⁴³). Im Erzgebirge macht man, wenn man abends über einen Kreuzweg geht, zur Vorsicht mit Kreide ein Kreuz in das Innere der Mütze²⁴⁴).

In Kärnten reibt sich der Halskranke mit einem alten Filzh. den Hals und spricht dazu Segensworte²⁴⁵). In Frankreich werden neben anderen Kleidungsstücken (s. Kleid) mitunter auch H.e bei Heilquellen und anderen Heilorten geopfert²⁴⁶). Bei den Kroaten wischt man wehe Mundwinkel mit dem Rand einer H.krempe aus²⁴⁷); in Tayinloan (Kintyre) kehrt man das Mützchen des vom bösen Blick betroffenen Kindes um, spricht einen Zauber darüber und setzt es dann, wieder in Ordnung gebracht, dem Kind auf²⁴⁸).

Gegen Kolik der Pferde hängt man in Oldenburg den beim letzten Abendmahl getragenen H. auf eine in der Johannisnacht geschnittene Weidenrute, trägt ihn dreimal um das Pferd und spricht: „Lief, Lief, störe di“²⁴⁹). Ähnlich geht man in Sachsen mit einem geweihten Haselstock dreimal um das verhexte Vieh (manchmal auch um kranke Menschen), dann wird der H. geschlagen, und die Schläge treffen die Hexe²⁵⁰). Bei krankhaftem Aufblähen des Rindviehs hält man in Mecklenburg dem Tier einen H. oder eine Mütze vor Maul und Nase. Je schweißiger diese sind, desto besser ist es²⁵¹). Ebenda werden kranke Tiere auch dadurch behandelt, daß man ihnen mit einer Haube oder Mütze vom Kopf über den Rücken bis zum Schwanz streicht²⁵²). Um das vom heimlichen Feuer oder Hexenteufelschuß (Milzbrand) geplagte Tier zu heilen, stellt sich in der nördlichen

Schweiz ein Mann um Mitternacht unter die Stalltür und macht mit seiner Kappe ein Kreuz durch die Luft, wozu er spricht:

Herr Teufel nimm's,
Dem Satan bring's²⁵³!

²³⁹) BdböVk. 14, 1 (1917), 405 ff., bes. 408; 14, 2 (1918), 322; ZfVk. 5 (1895), 142. ²⁴⁰) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474. ²⁴¹) Reiser *Allgäu* 2, 449. ²⁴²) Wuttke 406 § 628. ²⁴³) Meyer *Baden* 514. ²⁴⁴) Seligmann *Blick* 2, 336. ²⁴⁵) WZfVk. 31 (1926), 53. ²⁴⁶) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 279; 4, 171. ²⁴⁷) Seligmann *Blick* 2, 302. ²⁴⁸) Ebd. 1, 306. 337. ²⁴⁹) Strakerjan 1, 95 Nr. 108 = Wuttke 452 § 713 = Seligmann *Blick* 2, 223. ²⁵⁰) MsäVk. 3, 266 f. = Knuchel *Umwandlung* 64. ²⁵¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 152. ²⁵²) Ebd. 2, 439. ²⁵³) *Vernaleken Alpensagen* 414 Nr. 120.

10. In der Feld- und Viehwirtschaft wird der H. ebenfalls zu bestimmten Zwecken verwendet. In der Mark Brandenburg trägt man bei der Hirsesaat einen alten H. und hat drei Körner unter der Zunge²⁵⁴). Die Wenden säen manchmal aus der Mütze Verstorbener, damit die Vögel den Samen nicht wegessen²⁵⁵). Vor Beginn der Saat zieht der Bauer in Baden seinen H. ²⁵⁶) und spricht ein Gebet. Dies tut er um Neckarsulm auch nach vollendeter Saat, wobei er sagt:

Herr, ich hab getan das Meine,
Nun tu du auch das Deine²⁵⁷).

In Westfalen warfen die Knechte, wenn das letzte Korn geschnitten war, ihre Kappen in die Höhe und riefen dazu „Waul, Waul, Waul“²⁵⁸). Um Ludwigsburg sagt man, daß die Mütze schief aufs Ohr zu setzen hat, wer die erste reife Traube erblickt²⁵⁹), im deutschen Westböhmen, daß jener Weizen zu verkaufen hat, der den H. schief auf dem Kopfe sitzen hat²⁶⁰). In Georgenberg (Kr. Tarnowitz) in Schlesien darf man bei einem Bauer seinen H. nicht auf den Tisch legen, weil sonst Maulwürfe die Wiesen des Bauers aufwühlen²⁶¹).

In Württemberg und Baden setzt der, welcher Bruteier unterlegt und Küchlein mit Hauben haben will, selbst eine Haube oder einen H. auf²⁶²), im Oberamt Reutlingen eine Werghaube. Um Gerabronn heißt es, daß hierbei das Aufsetzen eines alten H. es den Zweck habe, alle Hühner zum Ausschlüpfen zu

bringen²⁶³). In Samland trägt man die Bruteier in einer Männermütze zum Nest oder auch in einer Pelzhaube, weil sich aus den Eiern „behaarte“ Tiere entwickeln sollen. Man legt ein Ei nach dem andern ins Nest und spricht jedesmal: „Glatt hinein, rauh heraus“²⁶⁴).

Tritt bei den Tschechen um Königgrätz während des Ausbutterns ein fremder Mann in die Stube, so nimmt ihm die Magd die Mütze vom Kopfe und schlägt sie am Butterfaß ab²⁶⁵).

²⁵⁴) ZfVk. 1 (1891), 186 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 67. ²⁵⁵) Schulenburg *Wend. Volkslied* 110 = FFC. Nr. 31, 77. ²⁵⁶) Meyer *Baden* 418. ²⁵⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ²⁵⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 178 Nr. 492. ²⁵⁹) Eberhardt a. a. O. 11. ²⁶⁰) John *Westböhmen* 251. ²⁶¹) Drechsler 2, 22. ²⁶²) Bohnenberger 17; Meyer *Baden* 412. ²⁶³) Eberhardt a. a. O. 20. ²⁶⁴) Frischbier *Hexenspr.* 127 f. ²⁶⁵) Grohmann 146 Nr. 1079.

11. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß nach Tiroler Anschauung eine Mütze, die man dort, wo ein Regenbogen (s. d.) seinen Anfang nimmt, etliche Klafter weit in die Höhe wirft, voll Geld herunterfällt²⁶⁶). Es heißt auch, daß der in den Regenbogen hinaufgeworfene H. voll Geld ist, wenn er mit der Innenseite nach oben herabfällt, aber mit Teufeln angefüllt ist, wenn er auf den hohlen Teil fällt²⁶⁷), oder daß man den H. auf die Erde werfen muß, so daß der Regenbogen darin zu stehen scheint. Dann wird er voll Gold sein, wenn die Innenseite nach oben gerichtet ist. Liegt er aber umgekehrt, so darf man ihn nimmer wegnehmen, weil sich unter ihm im Nu giftige Würmer (Schlangen) angesammelt haben²⁶⁸).

Der von einem Gespenst Irreführte findet wieder den rechten Weg, wenn er den H. anders aufsetzt und die Schuhe (s. d.) wechselt²⁶⁹). Wenn man in Schweden versehentlich einen fremden H. genommen hat, dann den eigenen wiederfindet und aufsetzt, spuckt man vorher hinein²⁷⁰) (s. Schuh). Nach einstigem Schifferbrauch auf der Donau und am Inn zog man den Mann, der als erster im Frühjahr ins Wasser fiel, nicht heraus, da man ihn wohl als Jahresopfer (s. d.) betrachtete, sondern begnügte sich, seinen

H. aufzufangen²⁷¹). In der Mark Brandenburg legt der Holzdieb seine Mütze auf den Stumpf des gefällten Baumes und glaubt, daß ihn dann der Förster nicht sieht²⁷²). Eine sonderbare Täuschung, bei welcher auch der H. die Person vertritt, kennt man in Tibet: Muß jemand an einem Unglückstage (s. d.) eine Reise antreten, so sendet er an einem vorhergehenden günstigen Tage seinen H. oder ein anderes Kleidungsstück durch einen Boten voraus, um so den Göttern vorzureden, daß er ohnehin unter passenden Glücksumständen aufgebrochen sei²⁷³). Über die Gewinnung der reich machenden Kappe des Teufels berichtet ein Gerichtsprotokoll des Frauensifts Göß in Steiermark (1773)²⁷⁴). Vgl. bedecken, Dach § 4. verhüllen.

²⁷⁶) Zingerle *Tirol* 115 Nr. 1012. ²⁶⁷) Ebd. Nr. 1014 = *ZfdMyth.* 2 (1854). 422. ²⁶⁸) Heyl *Tirol* 798 Nr. 234. ²⁶⁹) Grimm *Myth.* 3. 457 Nr. 657 (Württemberg. 1788). ²⁷⁰) Seligmann *Blick* 2, 211 = Heckscher 393. ²⁷¹) Panzer *Beitrag* 2, 232. ²⁷²) Zfvk. 1 (1891), 188. ²⁷³) William Montgomery Mc Govern *Als Kuli nach Lhasa* (Berlin 1924) 20. ²⁷⁴) Byloff *Strafprozesse* 53 ff. Jungbauer.

Hutberge. In ganz Deutschland gibt es Berge mit dem Namen H., der allerdings oft nur daher rührt, weil früher einmal auf dem Berge eine Hut, Hutung, Hutweide gewesen ist¹). Zuweilen nennt das Volk auch Berge, auf welchen Reste von vorgeschichtlichen Befestigungen sichtbar sind, H.²).

Dort aber, wo es sich um meist hohe, spitze Berge handelt, deren Gipfel vor schlechtem Wetter von Wolken wie von einem Hut umgeben sind, haben wir es mit den eigentlichen H.n zu tun, welche der umwohnenden Bevölkerung als Wetterpropheten dienen. Das Wolkenkleid dieser H. wird auch im einzelnen unterschieden. Die Rundwolke, welche die Spitze umschließt, ist der Hut, die Kranzwolke, die den Berggipfel frei hervorragen läßt, der Kragen des Mantels, ein die ganze Bergwand belastendes Gewölk der Mantel selbst und eine wagrecht über die Bergwand gezogene, spitzige Schichtwolke der

Degen, der vor allem den Eintritt schlechten Wetters vorhersagt³). So heißt es in der Schweiz:

Hat der Niesen (oder Pilatus u. a.) einen Hut,
Wird das Wetter schön und gut.
Hat der Niesen einen Kragen,
Darfst du's eben auch noch wagen.
Hat er Mantel um und Degen,
Gibt es kalten Wind und Regen⁴).

Oder:

Hat der Rigi einen Hut,
Wird das Wetter morgen gut;
Aber hat er einen Degen,
Gibt es morgen Regen⁵).

Noch häufiger sind Reime vom Pilatus, der schon seinem Namen nach den Vergleich mit dem Hut (*pileus*) nahelegt, z. B.

*Si Pilatus pileatus
Aer erit defocatus.*
Wenn Pilatus hat ein Hut,
Ist das Wetter fein und gut⁶).

Demgegenüber zeigt der Hut bei anderen Bergen schlechtes Wetter an. In Wildschönau (Tirol) sagt man:

Hat die Salve einen Hut,
Tut das Wetter nimmer gut⁷).

Wenn der Kyffhäuser mit Nebel bedeckt ist, heißt es: „Kaiser Friedrich hat einen Hut auf“. Dazu gebraucht man die Reime:

Steht Kaiser Friedrich ohne Hut,
Bleibt das Wetter schön und gut;
Ist er mit dem Hut zu sehn,
Wird das Wetter nicht bestehn⁸).

Sind die zwei „Gleichen“ bei Hilburgshausen in Nebel gehüllt, und hellt sich der große zuerst auf, so wird gutes Wetter. Regen tritt ein, wenn der kleine zuerst den Nebel verliert. Demnach heißt es: Wenn der Kleine dem Großen nimmt den Hut, So wird das Wetter gut; Nimmt aber der Große dem Kleinen die Kappe, So wird dich das Wetter ertappen⁹).

Auch in Frankreich wird der Wolkenhut der Berge als Vorzeichen eines Regens angesehen¹⁰).

Diese H., von welchen etwa noch zu erwähnen wären der Eisenhut in den Steirer Alpen, die Bischofskappe im mährisch-schlesischen Gebirge, die Sturmhaube im Riesengebirge, der Snehättan (Schneehut) in Norwegen, der Nebelhelm in der Grafschaft Cumberland u. a.¹¹), sind nicht selten Totenberge und der Sitz Wodans gewesen. Den Zusammen-

hang mit dem alten Wodansglauben und Seelenglauben erkennt man noch heute darin, daß gerade von solchen Bergen Sagen vom wilden Heer und wilden Jäger überliefert werden¹²), so besonders vom Kyffhäuser¹³), dem Hörselberg¹⁴) u. a., dann namentlich von den H.n in der Lausitz, wo sich die Sagen vom wilden Jäger und seinen Nachbildern häufen, z. B. dem Blauhütel (s. d.) auf dem Schönauer H., dem wilden Ruprecht auf dem H. bei Herrnhut u. a.¹⁵), endlich auch vom Untersberg bei Salzburg¹⁶) und dem Odenberg (Gudinsberg) in Hessen, der noch 1154 Wuodensberg hieß¹⁷).

Meist sind auf solchen H.n auch Zwerge daheim, wie auf dem H. bei Weißig a. d. Elbe, wo es viel kälter wurde, als sie fortzogen¹⁸). Daher erscheinen solche Berge auch als Schatzberge, wie neben andern der H. bei Fladungen¹⁹).

¹) Vgl. E. Schwarz *Flurnamensforschung in den Südeisenländern*, MVerBöhm. 64 (1926). 103 f. ²) Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904). 554. ³) Rochholz *Naturmythen* 205. Vgl. Vernaleken *Mythen* 316; A. Moepert *Die Anfänge der Rübezahlsage* (Leipzig 1928) 45 ff. ⁴) Vernaleken *Alpensagen* 271. ⁵) W. Gerhard *Spaziergang über die Alpen* (Gotha u. Erfurt 1824) 31. ⁶) Rochholz *Naturmythen* 206 f. ⁷) Heyl *Tirol* 799 Nr. 235. ⁸) Witzschel *Thüringen* 1, 275 Nr. 285. Vgl. Praetorius *Alectryomantia* 70; Kuhn u. Schwartz 217 ff. Nr. 247; Meyer *Germ. Myth.* 242. ⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 56 Nr. 64. ¹⁰) Sébillot *Folk-Lore* 1, 248 f. ¹¹) Rochholz *Naturmythen* 207. Vgl. o. 1, 1052 f. ¹²) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 241 f. § 321. ¹³) Quensel *Thüringen* 171 ff., vgl. 163 ff. ¹⁴) Ebd. 180 ff. ¹⁵) Haupt *Lausitz* 1, 122 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* (1900) 308; Meiche *Sagen* 844 Nr. 1047; Meyer *Germ. Myth.* 242 § 321. ¹⁶) Nikolaus Huber *Die Sagen vom Untersberg* 11. Salzburg o. J. (1922) 22 ff. ¹⁷) Meyer *Germ. Myth.* 242 ff. ¹⁸) Sieber *Sachsen* 142. ¹⁹) Quensel *Thüringen* 249. Jungbauer.

Hütchen s. Gütel.

Hütt, Frau, die als versteinerte Riesenkönigin aufgefaßte tirolische Gebirgsmasse oberhalb Innsbrucks; die bekannte Sage¹) läßt die Steinverwandlung (s. d.) wegen Brotfrevels (s. Brosamen, Brot) erfolgen²).

¹) Grimm *Sagen* Nr. 233; Ranke *Volks-sagen* 230; Sepp *Altbayerischer Sagenschatz* 355 Nr. 93; Quitzmann *Baiwaren* 182; Alpenburg *Tirol* 239; Zingerle *Sagen* Nr. 210. ²) Grimm *Mythol.* 1, 441; Simrock *Myth.* 410;

Bächtold-Stäubli, Aberglaube IV

Golther *Mythol.* 186; E. H. Meyer *German. Myth.* 158; Laistner *Nebelsagen* 159, Hocker *Volks Glaube* 231. H. Naumann.

Huttlerlaufen. In der Umgegend von Hall und Innsbruck laufen in der Fastnachtszeit, namentlich am „unsinnigen Pfnztag“, die Huttler oder Hudler, bisweilen bis zu 30, durch die Straßen. Sie tragen hölzerne Masken vor dem Gesicht und eine buntscheckige Kleidung, Hutten genannt, von der sie wohl ihren Namen haben (hudel = Lappen, zerfetztes Zeug). Andere leiten ihn von hudeln = plagen, quälen ab. Sie fegen mit Besen herum und kehren einzelne Personen tüchtig damit ab, knallen mit Peitschen und prügeln die Leute, die sie sich ausgesucht haben. Sie kommen auch in die Häuser, um die Bewohner „abzumullen“ d. h. mit der flachen Hand zwischen die Schultern zu schlagen. Das zeigt, wie auch das Auswerfen von Brotkügelchen, die Absicht, Segen und Fruchtbarkeit zu fördern. Es wird daher nur an Personen vorgenommen, die man schätzt. Frauen beteiligen sich grundsätzlich nicht daran, auch die „Hexen“, die gelegentlich mitlaufen, werden von Männern dargestellt¹). Wenn man nicht Huttler läuft, gedeiht der Flachs nicht. Er wird desto schöner, je mehr Huttler laufen. Auch der Mais gedeiht, wenn viele Huttler laufen²). — Wo das Spiel üblich ist, sieht man es gern. Unbeteiligte betrachten es freilich mit Mißtrauen. Es ist schon oft vorgekommen, daß die Huttler eine Larve nicht mehr vom Gesicht herunterbrachten, oder daß sie auf einmal einen Überzähligen in ihrer Mitte bemerkten³). Manche sind auch schon vom Teufel vertragen worden, der Gewalt über sie hat, wenn sie nicht etwas Geweihtes in die Stiefel tun⁴).

¹) Zfvk. 9, 109 ff.; Zingerle *Tirol* 135 f. 139; Mannhardt 1, 268 f. 541. ²) Zingerle *Tirol* 139 (1211, 1212). ³) Zfvk. 9, 261. ⁴) Zingerle 136 (1197). Sartori.

Hutzeltag. So, auch Hutzelsonntag, heißt auf der Rhön der Sonntag nach Fastnacht (s. Funkensonntag), weil abends kalte Hutzeln mit Schmalzkräpfen aufgetischt werden¹). Auch zündete man auf den Höhen Feuer an und rollte

Feuerräder hinab²⁾. Man nannte das „den Hutzelmännchen verbrennen“. Man glaubte, daß dann die h. Jungfrau das Jahr über die Feldfrüchte bewahren und segnen werde; oder man meinte mit den brennenden Strohwischen und Fackeln den bösen Säemann zu vertreiben³⁾.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 189 (9); Panzer *Beitr.* 2, 207 f.; ZIVk. 3, 358. ²⁾ Witzschel 2, 189 (9). ³⁾ Jahn *Opfergebr.* 88 f.

Sartori.

Hyäne¹⁾. So groß die Bedeutung der Hyäne und ihrer Teile für antiken Zauber und antike Volksmedizin war, im deutschen Aberglauben fand das fremde Tier keinen Eingang, höchstens durch gelehrte Vermittlung, wenn z. B. Hyänenhaut empfohlen wird²⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 179, 193; Carus *Zoologie* 126; Fehrlé *Geoponica* 8, 10, 19; Frazer 12, 313; Höfler *Organotherapie* 102; Hopf *Tierorakel* 42, 63; Keller *Tiere* 477; Megenberg *Natur* 117, 387; Schrader *Reallex.* 384; Agrippa v. N. 1, 179 (H. Stein). 193 f. ²⁾ Staricius *Heldenschatz* 69. Stemplinger.

Hyazinth. Griech. *ῥάκινθος*, so genannt nach der dunkelblauen Blüte der gleichnamigen Pflanze. Im Altertum und Mittelalter unterschied man mehrere Arten des Edelsteins; seine Färbung wird ganz verschieden angegeben, ebenso laufen Verwechslungen mit anderen Steinen unter. Konrad von Megenberg sagt: „Der Hyazinth verleiht seinem Besitzer Kraft, vertreibt die Traurigkeit und Herzensangst und macht den sicher, der in fremden Ländern reist, er beschützt den Menschen vor dem Tode durch die Pest und Schlangenbiß und macht seinen Träger angenehm vor Gott und den Menschen“¹⁾. Die Verwendung des Edelsteins als Amulett gegen die Pest wird auch in den Breslauer Sammlungen erwähnt; seine ebenda berichtete Kraft gegen den Blitz („Blitz rührt den nicht, der den H. bei sich trägt“) beruht wohl auf einer Verwechslung²⁾. Zedler berichtet von den Kräften, die insbesondere dem geriebenen und eingenommenen H. zugeschrieben wurden; er erkennt aber nur Wirkungen der echten Tinctura Hyacinthi an; sie soll Haupt, Gehirn und Herz stärken, vor Pest und anderen Krankheiten bewahren, auch den Krebs

heilen usw.³⁾. Die dem H. im Altertum zugeschriebene Wirkung, Aborte zu bewirken, ist von der Wurzel der H.-pflanze, die als harntreibendes Mittel galt, übernommen⁴⁾. Der H. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Kräfte an den im Januar Geborenen⁵⁾.

¹⁾ Schade s. v. jachant 1350 f.; ZfdA. 18 (1879), 401; Agrippa v. N. 5, 291; Zedler 13, 1332; Megenberg *Buch der Natur* 386; vgl. Lonicus 59. ²⁾ Bressl. Samml. 2, 433; De Mély 2, 187. ³⁾ Zedler a. O.; Hellwig *Kalender* 54 f. ⁴⁾ Schade 1354 Spalte 2. ⁵⁾ S. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 1. † Olbrich.

Hyazinth hl. Geb. zu Kamin in Schlesien, gest. 16. August 1257. Dominikaner in Krakau. Apostel des Nordens. Er soll in Groß-Stein und in Beuthen sämtliche Elstern verwünscht und verbannt haben¹⁾. Zwei blindgeborenen Zwillingenbrüdern verschaffte er durch sein Gebet Augen von Engeln, und seitdem sollen alle ihre Nachkommen des Geschlechtes Vitoslawski wunderschöne Augen haben²⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 299 f. ²⁾ Menzel *Symbolik* 1, 94. Sartori.

Hydromantie (Wasserweissagung). Es soll an dieser Stelle weder die antike, d. h. die altorientalische, griechische, hellenistische und römische H. schlechthin besprochen, noch eine Übersicht über die noch heute üblichen oder erst seit kürzerer Zeit geschwundenen Gebräuche gegeben werden, in denen das Wasser als Agens oder als Medium der Zukunftskündung erscheint. Für die H. des Altertums sei auf die zusammenfassenden Darstellungen der einschlägigen Literatur verwiesen¹⁾, die deutsche Wasserweissagung der Neuzeit wird in dem Artikel Wasserorakel ausführlich behandelt werden. Hier handelt es sich vielmehr nur darum, nach Möglichkeit festzustellen, was in den Berichten über H. vom ausgehenden Altertum bis ungefähr zum Beginn des 18. Jhs. als unmittelbare Überlieferung aus der Antike und was etwa als eigen gewachsenes Volksgut zu betrachten ist. Daher kann auf die modernen Zeugnisse nicht grundsätzlich verzichtet werden, doch sollen sie nur in dem Maße herangezogen werden, als sie zur Erklärung unerläßlich sind. Im voraus muß be-

merkt werden, daß eine unbedingt klare Sonderung je nach der Herkunft der einzelnen Elemente in vielen Fällen infolge der Dürftigkeit der Überlieferung nicht möglich ist.

Die H. gehört mit der Aero-, Geo- und Pyromantie zu den „elementarischen“ Divinationen, deren schematische Zusammenstellung, soweit für uns sicher feststellbar, auf Varro (1. Jh. v. Chr.) zurückgeht²⁾. Dieser hatte, wie aus einem Zitat bei Augustinus³⁾ zu entnehmen ist, die Sage von dem römischen König Numa Pompilius und seiner Ratgeberin in Kultusangelegenheiten, der Quellnymphe Egeria, euhemeristisch als H. gedeutet, ebenso wie andere die Hadesfahrt des Odysseus rationalistisch als lekanomantische, d. h. hydromantische Befragung der Seele des Teiresias erklärten⁴⁾. Die H. besteht nach Varro darin, daß der Konsultierende im Wasser Götter erscheinen sieht, die ihm die Zukunft offenbaren. So berichtete er, daß im kleinasiatischen Tralles ein als Medium fungierender Knabe das Bild des Hermes im Wasser erblickte und dabei den Verlauf des mithridatischen Krieges in 160 Versen voraussagte⁵⁾. Nach Varro stammte die H. aus Persien⁶⁾ und wurde auch von Pythagoras⁷⁾ betrieben. Sie war für Varro aufs engste mit der Nekromantie verwandt, in der an Stelle von Wasser Blut verwendet wurde, um die Toten zu zitieren⁸⁾. Mit der üblichen Interpretatio Christiana: „Götter = Dämonen“⁹⁾ konnte die Einreihung unter die mit Hilfe des Teufels oder der Dämonen betriebenen Weissagungskünste und das kirchliche Verdammungsurteil über die H. leicht begründet werden. So begegnen wir der H. zusammen mit den anderen elementarischen Divinationen und der Nekromantie seit Hrabanus Maurus¹⁰⁾ an zahlreichen Stellen der gelehrten und der praktischen Theologie. Doch begnügen sich die Dogmatiker¹¹⁾ fast ausnahmslos damit, das varronische, bei Isidorus überlieferte Einteilungsschema samt der Beziehung auf den dämonischen Charakter der Erscheinungen und dem Hinweis auf

den persischen Ursprung der H. wörtlich zu wiederholen. Über die Ausführung der H. ist aus dieser ganzen Quellen- gruppe nichts zu entnehmen. Auch die spärlichen Erwähnungen der H. in der Predigtliteratur und verwandten Schriften bringen wenig bei, nur in einer Predigt Bertholds von Regensburg scheint von einer mit Wachsbildern arbeitenden H. die Rede zu sein¹²⁾, vielleicht von der Art, wie sie angeblich Nektanebus ausübte (s. Sp. 560). Da die H. als eine Divination unter ausdrücklicher Anrufung der Dämonen zu den besonders gefährlichen und verdammenswerten Gattungen der Weissagekunst gezählt wird, ist es verständlich, daß von kirchlicher Seite auf die Einzelheiten der Ausführung nicht eingegangen wurde. Damit ist nicht gesagt, daß nicht doch hie und da für die Übertragung antiken H.-Aberglaubens in die Vorstellungswelt des christlichen Mittelalters die kirchliche Polemik auf der Kanzel und im Beichtstuhl beigetragen hat¹³⁾. Andererseits waren die sachlichen Kenntnisse über die H. oft sehr gering; so erklärt das dem Albertus Magnus zugeschriebene (von Roger Bacon verfaßt?) *Speculum astronomicum*¹⁴⁾ die H. in sehr gezwungener Weise als eine Form der Eingeweideschau, und auch manche spätere Autoren wissen mit der H. offenbar wenig anzufangen¹⁵⁾. Dies war unausbleiblich, solange sich die Autoren der älteren Überlieferung auf die wenigen in der klassischen Literatur vorkommenden Zeugnisse beschränkten, besonders auf Varro, der ja über Einzelheiten der Praxis der H. außer jener Veranstaltung in Tralles nichts erwähnt. Auch der heutigen Forschung ist das ganze Zeremoniell erst durch die seit dem 19. Jh. auftauchenden Zauberpapyri bekannt geworden.

Aus dieser Dürftigkeit der literarischen Quellen darf nicht gefolgert werden, daß die H. eine wenig bedeutende Rolle gespielt und den Untergang der antiken Welt nicht überlebt habe. Im Gegenteil, die antike H., verstärkt durch orientalische Einflüsse, erwies sich als sehr lebenskräftig; ein byzantinischer Autor des

12./13. Jhs. vermerkt, daß außer der Astrologie nur die H. noch in Blüte stehe. Sie gehörte, wie die Alektryo- und die Daktyliomantie (s. d.) zu den Künsten, die u. a. für die Frage nach der Nachfolge auf dem byzantinischen Kaiserthron zu Rate gezogen wurden, und wurde zu diesem Zweck gelegentlich sogar von den Kaisern selbst oder ihren geistlichen Ratgebern betrieben¹⁶⁾. Der Einfluß des Orients nahm außerdem wohl auch den unmittelbaren Weg über die arabische und jüdische¹⁷⁾ Magie; die Nennung des in der griechischen Fassung der Clavicula Salomonis (s. d.) und in jüdischen Engelverzeichnissen auftretenden Dämonen Salathiel¹⁸⁾ in der ausführlichen Beschreibung der H. bei Hartlieb (15. Jh., s. u.) läßt dies deutlich erkennen. Auch durch umherziehende Winkelpriester wird die orientalische H. in Europa verbreitet worden sein. Daß solche Verbreitung der H. speziell in Deutschland durch einheimische Glaubensvorstellungen begünstigt wurde, ist sehr wahrscheinlich. Denn der Glaube an eine dem Wasser unpersönlich immanente oder in Wassergeistern verkörperte Weissagungskraft muß für die Germanen angesichts ihrer bekannten Quellenverehrung¹⁹⁾ als sicher angenommen werden, wenn auch wenig darüber berichtet wird. Unter den christlichen Verboten heidnischer Gebräuche werden einmal „fontium auguria“ deutlich genannt, und wenn auch solche Äußerungen als Zeugnisse für germanische Religion grundsätzlich mit großer Vorsicht verwendet werden müssen, so besteht im vorliegenden Fall kein Grund zum Mißtrauen²⁰⁾.

Seit dem Beginn des 16. Jhs. und dem Aufblühen der umfangreichen Literatur über die Divinationen wird die H. mit ihren Unterformen durch verstärkte Heranziehung antiker Zeugnisse und Einfügung gleichzeitiger Parallelen wesentlich ausführlicher behandelt als in den fast ausschließlich an Varro gebundenen mittelalterlichen Angaben. Freilich ist die Unselbständigkeit der Gewährsmänner auch innerhalb dieser Quellengruppe sehr groß; die meisten ihrer Angaben lassen

sich auf wenige Hauptquellen zurückführen, vor allem auf Cardanus²¹⁾, ferner auf Agrippa²²⁾ und auf eine unter Agrippas Werken überlieferte Abhandlung eines anonymen, offenbar französischen Verfassers²³⁾. Daher brauchen die von diesen Quellen mehr oder weniger abhängigen späteren Darstellungen²⁴⁾ im folgenden nur dann herangezogen zu werden, wenn sie wesentlich Neues, vor allem Zeugnisse aus dem Aberglauben ihrer Zeit, beibringen.

Für diese Quellengruppe ist das Bestreben charakteristisch, für den Begriff der H. alles in Anspruch zu nehmen, was irgendwie mit der Weissagekraft des Wassers zusammenhängt, während das Altertum die Bezeichnung stets nur für eine kunstmäßige Divination verwendet, die nicht ohne weiteres und nicht von jedermann ausgeübt werden kann, sondern einen der Riten und der Deutung kundigen Hydromanten verlangt. Dagegen werden jetzt nicht nur die wechselnden Meeresströmungen im Euripus und in der Straße von Messina, sondern auch das An- und Abswellen des Nils zur H. gerechnet²⁵⁾. Wenn auch ganz allgemein von Ab- und Zunahme des Wassers die Rede ist²⁶⁾, so dachte man dabei wohl vor allem an intermittierende Quellen, die sowohl im Altertum wie in späterer Zeit in großer Zahl bekannt sind und meist als zukunftsdeutend betrachtet werden (s. o. I, 1674 f.; 2, 940; Hungerbrunnen, Wasserorakel²⁷⁾). Auch die aus der Farbe des Wassers schließende Zukunftsdeutung wird als H. bezeichnet²⁸⁾. Naheliegender ist die Vermutung, daß man dabei an Quellen und andere Gewässer dachte, die sich zu bestimmten Zeiten oder dauernd verfärbten, besonders eine blutrote Färbung annehmen und damit Not und Tod verkünden; Altertum, Mittelalter und Neuzeit liefern hierfür gleichfalls zahlreiche Beispiele²⁹⁾. Doch wird, wo auf diese Form der H. näher eingegangen wird, merkwürdigerweise nicht darauf, sondern stets auf eine Vergilstelle³⁰⁾ verwiesen, in der geschildert wird, wie sich bei Didos Opfer das Wasser dunkel färbt und der Wein

zu Blut wird. Ja, die Sucht der Verfasser von Traktaten über die Divinationen, ihre Mantikregister durch immer neue Formen zu bereichern, führte sogar auf Grund dieser Stelle (das Prodigium der Verwandlung von Wasser in Wein ist gleichfalls öfters belegt) zur Statuierung einer besonderen „Weinwahrsagung“ (Önomantie)³¹⁾. Die Weissagung aus Quellen dagegen wird nicht selten als Pego- oder Pagomantie (von griech. πηγή = Quelle) gleichfalls als besondere Form der Divination geführt³²⁾. Als Beispiele hierfür werden fast ausnahmslos antike Orakelquellen genannt. Daß es solche auch bei den Germanen gab, ist, wie oben bemerkt, mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen. Doch werden sie von den älteren deutschen Autoren in Zusammenhang mit H. nicht genannt, obwohl diesen gleichzeitige Volksüberlieferungen über wahrsagende Quellen nicht immer unbekannt gewesen sein dürften; nichtdeutsche Schriftsteller bringen gelegentlich solche Hinweise³³⁾. Bei einigen der antiken Orakelquellen spielt das in der H. auch sonst auftretende aktive Element des Hineinwerfens von Gegenständen in das Wasser eine Rolle, z. T. mit deutlicher Opfervorstellung (Versinken der hineingeworfenen Opfergaben gilt als glückliches Vorzeichen und umgekehrt³⁴⁾). Bei der Palikenquelle auf Sizilien wurde die Richtigkeit eines Eides in der Weise geprüft, daß er auf ein Täfelchen geschrieben und dieses in das Wasser geworfen wurde. Sank es unter, so war damit der Schwur als Meineid erwiesen³⁵⁾. Eine Verbindung mit Spiegelzauber bietet das Quellenorakel in Patrai. Dort ließ man, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen, an einem Faden einen Spiegel in die Quelle vor dem Demetertempel bis zur Wasseroberfläche hinab. Nach Gebet und Rauchopfer glaubte man dann in dem Spiegel das Bild des Kranken als Toten oder Lebendigen zu sehen. Die beiden zuletzt aufgeführten antiken Zeugnisse werden in den Schriften der späteren Zeit oft wiederholt³⁶⁾. Darüber hinaus werden andere, verwandte Formen beschrieben, die mit mehr Recht auch in dem engeren

Sinne des Altertums zur H. gerechnet werden dürfen. In dem Roman des Petronius wirft eine Wahrsagerin eine Anzahl von Haselnüssen in einen Weinkrug, um aus ihrem Versinken oder Aufsteigen die Zukunft zu künden³⁷⁾. Zwar handelt es sich hier um einen krassen Betrug, da die Alte nach Bedarf taube und volle Nüsse verwendet. Doch lehrt die Erzählung, daß es diese Methode der H. im Altertum gab. Da jedoch weitere antike Zeugnisse nicht vorliegen, können die verwandten Methoden, die in der späteren Divinationsliteratur mitgeteilt werden, als Zeugnisse für die Zeit der Berichtersteller bewertet werden: Man warf in stehendes Wasser drei Steine und weissagte aus der Art, wie sich die dabei entstehenden Ringe im Wasser schnitten³⁸⁾. Man schrieb, um einen Diebstahl aufzuklären, die Namen von drei Verdächtigen auf drei Kügelchen, die in ein Gefäß mit Wasser geworfen wurden. Wessen Kügelchen sich zuerst auflöste, der war der Dieb³⁹⁾. An die Stelle der Kügelchen können auch Zettel mit dem Namen der Verdächtigen treten; der zuerst versinkende entscheidet⁴⁰⁾; zur Erhaltung der Schrift wurden die Zettel mit Leim oder Wachs überzogen⁴¹⁾. Der Aberglaube der Neuzeit bietet für diese Form der H. genaue Entsprechungen⁴²⁾. Der Brauch ist alt und volkstümlicher als viele andere Formen der H., was auch die für das 15. Jh. bezeugte Bezeichnung „Brieflein schwemmen“ beweist⁴³⁾. Seine Wurzeln dürften sicher ins Altertum zurückgehen; bei der Landnahme der Herakliden wurde ein genau entsprechendes, offenbar weitverbreitetes Verfahren zum Lösen angewendet, bezeichnenderweise spielte auch hier ein Betrug mit hinein: Temenos, der die Lösung leitet, stellt das Loskügelchen der von ihm begünstigten Partei aus Lehm her, der im Feuer gebrannt ist, während er für das der Gegenpartei nur an der Sonne getrockneten Lehm verwendet, der sich im Wasser schnell auflöst, so daß es gar nicht dazu kommt, an die Oberfläche zu steigen⁴⁴⁾. Eine umständliche Ausgestaltung dieser Me-

thode, die ein italienischer „Arithmomant“ um 1650 in München unter großem Zulauf ausübte, wird uns ausführlich geschildert⁴⁵⁾: Der Adept arbeitete zu diagnostischen Zwecken mit 22 Holzkügelchen, die verschiedene Aufschriften trugen, und einer mit Charakteren und den Namen der Erzengel beschriebenen Schale. Sanken alle Kugeln zu Boden, so war der (abwesende) Patient bereits gestorben, schwammen sie oben, so war er gesund; andernfalls wurde die Schwere der Krankheit nach der Zahl der untergesunkenen Kugeln beurteilt. Weitere Schlüsse wurden aus dem Zusammentreffen der schwimmenden Kügelchen mit den an der Schale angebrachten Zeichen gezogen. Ein volkstümliches Gegenstück zu dieser letzten Kombinationsform zeigt ein oberpfälzischer Brauch: Das Mädchen wirft in der Thomasnacht Zettel mit den Namen ihrer Freier in ein Schaff mit Wasser, außerdem läßt sie ein Brettchen mit einem brennenden Lichtchen im Wasser schwimmen. Der Zettel, bei dem es zuerst ankommt, enthält den rechten Namen⁴⁶⁾. Zum Typus der hineingeworfenen Gegenstände gehört auch die folgende Methode: Um festzustellen, von welchem Heiligen eine Krankheit über einen Menschen verhängt sei, tut man eine silberne Münze in ein mit Wasser gefülltes Gefäß und bewirkt (durch Schütteln oder Schwenken? ⁴⁷⁾), daß sie herausspringt, wobei man die Namen der etwa in Betracht kommenden Heiligen hersagt, z. B. Apollinaris (Gicht), Johannes (Rotlauf?), Valentin (Epilepsie), Antonius (Rose und die sonst als Antoniusfeuer o. ä. bezeichneten Krankheiten), Barbara (Blattern?). Bei wessen Namen die Münze herausspringt, der ist der Sender der Krankheit, der also mit Gebeten usw. besänftigt werden muß⁴⁸⁾.

Auch der als Daktyliomantie (s. o. 2, 136 f.) meist besonders geführte Ringpendelzauber wird bisweilen zur H. gerechnet⁴⁹⁾. Es handelt sich hierbei bekanntlich um die heute wieder sehr moderne Zukunfterkundung vermittelt des „siderischen Pendels“, d. h. eines an einem Haar oder dünnen Faden auf-

gehängten Fingerringes, der durch seine Schwingungen Auskunft gibt. In dem einzigen antiken Bericht über seine Ausübung (Prozeß des Hilarius und Patricius 371 n. Chr.) ist von Wasser nicht die Rede, ja die dort gegebene genaue Beschreibung der magischen Utensilien und der Praxis des Pendelorakels gibt für eine auch nur sekundäre Verwendung von Wasser ebensowenig die Möglichkeit wie der Befund des bekannten Zauberapparates von Pergamon im Berliner Antiquarium. Dort sind die Buchstaben des Alphabets, nach denen das Pendel ausschlägt, auf einer Scheibe, hier auf einer konvexen Kugelkalotte angebracht. Dagegen sprechen die späteren Autoren davon, daß der Ring über ein mit Wasser gefülltes Gefäß gehalten wird und durch die bestimmte Anzahl von Schlägen seine Orakel erteilt⁵⁰⁾. Auch andere, meist als selbständige Divinationen registrierte Weissagemethoden werden gelegentlich zur H. gerechnet, so besonders das Prophezeien aus den Figuren, die das in Wasser gegossene Öl, Wachs, Blei oder Eiweiß einnimmt⁵¹⁾.

Neben den vorstehend behandelten Typus stellt sich eine in zahlreichen Einzelercheinungen auftretende Grundform der H., in der die Vermittlung der Prophezeiung nicht durch den Stoff des Wassers als solchen vermittelt wird, sondern durch Erscheinungen, die sich im Wasser, besonders im Wasserspiegel zeigen; daher ist diese Form mit der Spiegelwahrsagung (s. u. Katoptromantie und Kristallomantie) eng verwandt. Von den Orakelquellen des Altertums wird z. T. berichtet, daß man ohne weiteres im Wasserspiegel erblickte, was man zu sehen verlangte oder was weit entfernt war⁵²⁾, genau so, wie man nach deutschem Aberglauben auch ohne besondere Vorrichtungen zu bestimmten Zeiten in stehenden Gewässern, Brunnen usw. die Zukunft, besonders den zukünftigen Freier sich spiegeln sehen kann⁵³⁾. Im allgemeinen jedoch vollzieht sich diese Form im Altertum wie in späterer Zeit unter Beobachtung mehr oder weniger entwickelter Zeremonien⁵⁴⁾. Denn in den

meisten Fällen handelt es sich hier um ausgesprochene Zauberhandlungen, um Beschwörung von Dämonen usw. Gegen diese dämonistische Form der H. richtet sich, wie oben betont, in erster Linie die Polemik der christlichen Kirche seit Augustinus. Die Erscheinungen göttlicher Wesen im Wasserspiegel, die „imagines deorum vel potius ludificationes daemonum“ oder „umbrae daemonum“⁵⁵⁾ gaben die Handhabe, die H. zu den verbotenen Weissagungskünsten zu zählen; die Beobachtung der Meeresströmungen, der Färbung des Wassers, des Untersinkens von Haselnüssen und ähnliche Harmlosigkeiten hätten hierfür nicht genügt. Und in der Tat zielen die Rezepte der Zauberpapyri, unserer Hauptquelle für die antike H., fast ausnahmslos darauf hin, bestimmte Götter und Dämonen im Wasser erscheinen zu lassen und zu Aussagen zu zwingen. Die dem Wasser immanente mantische Kraft tritt bei dieser Form offensichtlich in den Hintergrund, auch handelt es sich bei den hier zitierten Gottheiten nicht etwa um Wassergeister⁵⁶⁾; sie bedienen sich im allgemeinen des Wassers nur, um sich in seinem Spiegel dem Auge zu zeigen oder sich durch Bewegungen, Aufwallen usw. des Wassers sonst bemerkbar zu machen, gelegentlich auch, sich aus ihm heraus durch Töne zu äußern.

Die überaus wichtige Quelle der Zauberpapyri, die uns über die Ausführung der dämonistischen Formen der H. im späteren, orientalischem beeinflussten Altertum bis in die kleinsten Einzelheiten unterrichten⁵⁷⁾, war dem Mittelalter und der darauffolgenden Zeit bis ins 19. Jh. selbstverständlich verschlossen. Wenn wir trotzdem neben manchen Allgemeinheiten und Unklarheiten auch nicht wenige greifbare Details aus der älteren Literatur besitzen, so lassen sich diese vermutlich auf byzantinische Überlieferung zurückführen⁵⁸⁾. Wo die Schilderung der Einzelheiten über diese Quellen hinausgeht, muß man auf zeitgenössische Zeugnisse und eigene Kenntnis der Autoren schließen. Daß übrigens diese Praktiken nicht allein von Wahrsagern niederen Ranges, sondern auch von Gebildeten und Gelehrten aus-

geübt und weiter ausgestaltet wurden, darf man nach dem Beispiel der Chiromantie, Geomantie und anderer magisch-mantischer Künste ohne weiteres annehmen, zumal wenn man bedenkt, daß sich die H. seit dem Altertum als besonders lebenskräftig erwies⁵⁹⁾. Bemerkenswert ist freilich, daß die dämonistischeremonielle H. nicht, wie jene anderen Künste, eine fruchtbare Verbindung mit der Astrologie einging⁶⁰⁾.

Je nachdem es sich um optische oder akustische Manifestationen handelt, werden häufig an Stelle von H. auch die Bezeichnungen Gastromantie (von γαστήρ = bauchiges Gefäß) oder Lekanomantie (von λεκάνη = Schale) verwendet. Doch wird diese Teilung nicht streng innegehalten, auch werden Methoden, die bei dem einen Autor als H. bezeichnet werden, von dem anderen der Gastro- oder Lekanomantie zugewiesen. Dazu kommen, je nach der Art des verwendeten Gefäßes, weitere Namen, wie Kyathomantie und Kylikomantie (von κύθος und κύλιξ = Becher); antik ist von diesen Spezialbenennungen nur die Lekanomantie, bei den anderen handelt es sich um willkürliche Neubildungen. Im allgemeinen zeigt sich⁶¹⁾ schon früh die Neigung, die Bezeichnung H. für die einfacheren Formen der Wasserwahrsagung anzuwenden, vor allem für die an Gewässern, Quellen usw. geübte, während jene Sondernamen für die „höhere“ H. bevorzugt werden, bei der mit wassergefüllten Gefäßen, Beschwörungen, Medien und Dämonen gearbeitet wird⁶²⁾. Unbeschadet einer besonderen Behandlung dieser Untergruppen, wie sie für die Gastromantie bereits vorliegt⁶³⁾, soll hier von den z. T. willkürlichen Unterscheidungen der Namen abgesehen und lediglich das Sachliche dargestellt werden.

Für die spätmittelalterliche Behandlung der dämonistischen H. besitzen wir außer den oben (Anm. 24) angeführten, in der Hauptsache auf Agrippa und Cardanus⁶⁴⁾ zurückgehenden Darstellungen die eingehenden und sehr wertvollen Ausführungen des bayrischen Arztes Johann Hartlieb in seinem 1456 verfaßten

„Puch aller verpotten kunst“⁶⁵). Seine Schilderung zeigt zwar gelegentlich auch die Einwirkung der antiken und der mittelalterlich-kirchlichen Tradition⁶⁶), diese tritt jedoch völlig in den Hintergrund vor der Fülle der außerdem berichteten Einzelheiten. Diese Angaben sind aus doppeltem Grunde von großer Bedeutung. Sie lehren einerseits den starken orientalischen Einschlag in der literarischen Überlieferung der H. Denn wie aus zahlreichen Stellen seines Buches hervorgeht, war Hartlieb mit der orientalischen oder orientalisch beeinflussten Zaubersliteratur vertraut; für seine Darstellung der H. scheint, wie oben erwähnt⁶⁷), vor allem die Clavicula Salomonis (s. d.) in Betracht zu kommen. Außerdem aber beruhen offenbar zahlreiche Angaben auf eigener Kenntnis und beweisen somit das Fortleben der antiken H. noch im 15. Jh. Gerade bei der Beschreibung der H. (38, 6) sagt er: „gelaub mir, hochgelobter fürst, das ich der sach gar vil hab gesehen“. Ebenso wie bei Hartliebs Darstellung der Chiromantie kann man auch für die H. feststellen, daß sich in den späteren Behandlungen des gleichen Stoffes keinerlei Anklänge an seinen Traktat vorfinden.

Angesichts des Alters und der Reichhaltigkeit und Eigenart des Berichtes von Hartlieb erscheint es als gerechtfertigt, bei einer zusammenfassenden Darstellung der dämonistisch-zeremoniellen H. von ihm auszugehen: Die „Meister“ dieser Kunst berufen sich auf die Worte der Genesis, daß der Geist Gottes auf dem Wasser schwebte. Sie glauben, daß „sunder gaist“ im Wasser wohnen und die Zukunft zu künden vermögen; der mächtigste von ihnen ist Salathiel⁶⁸) (Kap. 54). Die H. dient u. a. der Aufklärung eines Diebstahls, der Findung von Schätzen u. a. Das Wasser dazu muß am Sonntag vor Sonnenaufgang aus drei fließenden Brunnen⁶⁹) in ein „lauter puliertz glas“⁷⁰) geschöpft werden und wird dann in ein schönes Gemach des Hauses getragen⁷¹). Dann werden Kerzen vor dem Wassergefäß angezündet⁷²), als sollten ihm göttliche Ehren erwiesen werden. Darauf

wird ein reines Kind⁷³) auf einen schönen Stuhl vor das Wasser gesetzt (Kap. 55). Der Zaubermeister tritt hinter das Kind, spricht ihm geheime Worte ins Ohr und läßt sie von dem Kind nachsprechen (Kap. 56)⁷⁴). Auf die Fragen des Meisters gibt nun das Medium Auskunft über das, was es — infolge der Täuschung durch den Teufel — erblickt (Kap. 57)⁷⁵). Ergänzend wird von Hartlieb dann noch bemerkt, daß manche das Wasser aus fließenden Gewässern entnehmen, andere Regenwasser, andere aus stehenden Weihern und dieses abkochen, alles „zu Ehren der Wassergeister und des Salathiel“ (Kap. 58). Außer diesem „elementischen“ Wasser aber verwendet man, wie zu manchem anderen zauberischen Zweck, auch Weihwasser, was ein besonders übler Mißbrauch ist (Kap. 59, vgl. unten Anm. 40). Auch das Blei- und Zinn gießen (vgl. unten Anm. 51) gehört wenigstens teilweise zur H.: wann sy das wasser ansehen, so heißt es ydromancia, wenn aber sy das pley oder zyn ansehen vnd damit jr weissagung machen, so heißt die kunst pyromancia“ (Kap. 62). Auch der Brauch, allerlei Gegenstände, wie Hölzchen, Haare, Ringe, Münzen, ins Wasser zu werfen und aus ihrem Zusammenschwimmen oder Untersinken die Zukunft zu deuten (vgl. oben), ist „aber ain zauberlist von dem wasser“ (Kap. 63).

Hundert Jahre jünger als Hartliebs zusammenfassende Darstellung der H. sind die von Cardanus in seinem Werke *De varietate rerum*⁷⁶) mitgeteilten Rezepte, an zeremoniellen Details noch reicher und, im Gegensatz zu Hartlieb, von feststellbarer Nachwirkung auf die Folgezeit. Einige freilich waren für ein Weiterleben auch nur im beschränkten Kreise gewerbsmäßiger Magier sicherlich zu kompliziert, so die aus der „Ars magna Artephii et Mikinii“ entnommene, sogar mit Abbildungen illustrierte Methode, mit Hilfe dreier aus verschiedenem Material (Ton oder Silber, Erz, Glas) verfertigter und mit verschiedenen Flüssigkeiten (Wasser, Öl, Wein) gefüllter Gefäße Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges zu erkennen. Die günstigsten Zeiten der

Ausführung (bei Sonnen-, Mond- oder Sternenschein), die Kleidung des Ausübenden (weißes Gewand, Kopf bis auf die Augen mit rotem Seidentuch verhüllt), die Zauberworte usw. werden genau angegeben. Einfacher ist der Ablauf eines anderen Experimentes, für das sich Cardanus teils auf Josephus Niger teils auf eigne Teilnahme beruft: Flasche mit Weihwasser auf weißgedecktem Tisch in der Sonne, Kreuz aus Olivenblättern, Wachskerzen, Weihrauch, Gebet an die hl. Helena; mehrere Medien (einige Mädchen, eine schwangere Frau, ein Knabe) erblicken menschliche Gestalten im Wasser, die genau beschrieben werden. Cardanus selbst beobachtete nur eine gewisse Bewegung des Wassers und Blasenbildung. Ein weiteres, ähnliches Rezept (Kap. 93) dient zur Auffindung eines Diebes: Auch das Tuch, auf dem das Wassergefäß steht, muß geweiht sein. Das Wasser wird durch ein Ölblattkreuz und durch ein Kreuzeszeichen geweiht, das man mit dem Nagel des rechten Daumens über das Gefäß schlägt. Gebete (Vaterunser, Englischer Gruß, Engelanrufung) und Kniebeugung. Der Dieb erscheint schattenhaft im Wasser.

Das Fortleben dieser Praktiken zeigt sich darin, daß sie in die unter dem Namen „Fausts Höllenzwang“ o. ä. verbreiteten Zauberbücher übergegangen sind, die, vermutlich seit dem 17. Jh. kompiliert, sich einer bis in die Neuzeit reichenden Geltung erfreuen⁷⁷). Zu den aus Cardanus Schriften entnommenen Anweisungen kommt hier noch eine weitere unbekannter Herkunft, die besonders durch die Wiedergabe des Wortlauts der christlich gehaltenen, aber mit Zauberworten verbrämten Gebete wertvoll ist⁷⁸). Das „Experiment“, zu dem sie gehören, muß „an einem einsamen Orte, wo kein Glockenschlag noch auch ein Hahn-Geschrey gehört wird, gemacht werden“, und zwar an einem Freitag bei zunehmendem Mond. Das Wassergefäß muß mit einem weißen Leinentuch bedeckt und auf einen Marmorstein gesetzt werden. Nachdem der Geist in Gestalt eines schönen Mannes im Glase erschienen ist, wird es mit Jungfernwachs geschlossen.

Nach Beendigung der Beschwörung erhält der Geist „Urlaub“ durch ein Schlußgebet.

Auf eine dem „Höllenzwang“ verwandte Quelle dürfte die ausführliche Anweisung zurückgehen, die Thiers gibt⁷⁹), angeblich nach einem ihm vorliegenden Manuskript. Die einleitenden Zeremonien bringen nichts wesentlich Neues, als Medium wird ein Knabe oder ein Mädchen vorgeschrieben; der Ausübende muß sich seit 8 Tagen des Geschlechtsverkehrs enthalten haben. Interessant sind besonders die Spezialanweisungen über die Anrufungen: Will man Schätze finden, so wendet man das Gesicht des Mediums nach Osten und ruft Uriel an; handelt es sich um die Feststellung eines Übeltäters, so kommt Süden und Iniel, für Diebesfindung Westen und Assinel, für die Frage, ob ein Freund noch am Leben oder tot sei, Norden und Gediel in Betracht. Der Wortlaut der Anrufungen, durchsetzt mit vielen magischen Namen, wird genau mitgeteilt.

Die in allen diesen Anweisungen gegebenen Einzelschriften lassen sich — wozu hier kein Platz ist — fast ohne Ausnahme aus den Zauperpapyri belegen, sodaß eine mindestens mittelbare Einwirkung des spätantik-orientalischen H.-Glaubens außer allem Zweifel stehen dürfte.

Zur Lekanomantie, d. h. zur dämonistischen H., zählen einige Autoren des 16. und 17. Jhs.⁸⁰) nach antikem Vorgang die im Alexanderroman des Pseudokallisthenes beschriebene magische Veranstaltung des Nektanebus⁸¹), der bei bevorstehendem feindlichen Angriff eine Schale mit Wasser füllte, darein Schiffchen und Krieger aus Wachs setzte und diese unter allerlei Zeremonien und Anrufungen belebte. Durch Untertauchen vernichtete er auf sympathetischem Wege seine Gegner, bis ihm einmal durch göttliche Konkurrenz dies Mittel mißlang, was er auf seinen eigenen Sturz deutete. In dieser Praxis spielt die Erkundung der Zukunft neben der auch sonst vielfach belegten magischen Belebung und Beeinflussung von Wachspuppen nur eine untergeordnete Rolle⁸²).

Die vorstehende Darstellung zeigt, daß man zwei Hauptformen der H. zu unterscheiden hat. In der einen ist es das Wasser selbst, das durch seine Bewegungen, sein Schwinden und Zunehmen und seine sonstigen Veränderungen sowie durch sein Verhalten gegenüber hineingeworfenen Gegenständen Vorzeichen gibt. Diese bieten sich entweder ohne Zutun des Befragenden oder können auf einfachste Weise hervorgerufen werden; in den meisten Fällen handelt es sich um natürliche Gewässer, Quellen, Seen usw. Die Auskünfte, die man auf diese Weise erhält, sind allgemeiner Art und werden in herkömmlicher Weise auf Grund einfacher Assoziationen gefunden. Sie werden nur in seltenen Fällen als Äußerungen bestimmter Götter oder Geister aufgefaßt, denen die Gewässer als Wohnsitz dienen oder geheiligt sind. In der Hauptsache ist es eine unbestimmte, dem Element immanente Kraft, die sich offenbart. Auf der anderen Seite steht eine mit einem mehr oder weniger komplizierten Ritual arbeitende Methode, in der das in Gefäßen befindliche Wasser nur der Ort ist, in den man durch magischen Zwang dämonische, irgendwie persönlich gedachte Wesen hineinbannt, um von ihnen präzise Antworten auf bestimmte Fragen zu erhalten. Bereits im Altertum tritt diese dämonistisch-zeremonielle H. als besondere Form mit eigener Bezeichnung (Lekanomantie) auf; die Autoren des 16. Jhs. spezialisieren sie durch Zufügung der Gastromantie noch mehr, wogegen zu bemerken ist, daß die älteste ausführliche Darstellung (Hartlieb, 15. Jh.) diese Teilung noch nicht kennt. Daß zwischen den beiden Grundtypen ein genetischer Zusammenhang besteht und die gemeinsame Grundlage der gesamten H.-Formen in einem primitiven Glauben an die mantische Kraft des Wassers zu suchen ist, dürfte nicht zu bezweifeln sein; ein wichtiges Verbindungsglied ist neben gewissen Geräuschen (Rauschen, Brodeln) vor allem wohl das Phänomen der Spiegelung, das wir in beiden Grundformen eine Rolle spielen sehen. Was von den heute noch im Volk festzustellenden Meinungen und

Gebräuchen als fortlebender Rest jener primitiven Vorstellungen oder als abgesunkenes Bruchstück der zeremoniell-dämonistischen H. zu betrachten sei, läßt sich in vielen Fällen nicht feststellen; ein interessantes Beispiel für das Weiterleben der zweiten Form auch im Glauben des einfachen Volkes ist der bereits oben 2, 315 zur Gastromantie mitgeteilte Diebfindungszauber des 19. Jhs.: ein unschuldiger Knabe sieht den Dieb in einer Flasche mit Weihwasser⁸³⁾. Ein älterer Bericht⁸⁴⁾ zeigt gleichfalls, daß nicht nur gelehrte Magier und Propheten, sondern auch Leute aus dem Volke sich auf hydromantische Praktiken verstanden: Am 3. November 1749 ertranken bei einem Schiffbruch auf dem Vierwaldstättersee am Axenstein 24 Personen. Da die Leichen nicht aufzufinden waren, wendete man sich an Mattmann Kandi in Luzern, der im Geruch der Magie stand. Dieser stellte einen Zuber mit Wasser auf und ließ die Fragenden hineinschauen. Sie erblickten im Wasserspiegel die Leichen auf dem Grund des Sees in einer Schlucht des Axensteins. In der Tat wurden die Ertrunkenen dort gefunden und konnten christlich bestattet werden. Die Grenzen verwischen sich auch in der jüngsten Gegenwart: Die öfters zur H. gerechnete Divination mit Hilfe eines schwingenden Rings (s. o.), die sich heute in weitesten Kreisen einer nicht geringen Beliebtheit erfreut und bereits eine Fachliteratur erzeugt hat⁸⁵⁾, wird gleichfalls teils von Experten zelebriert, teils von Laien betrieben.

Die Ablehnung und Bekämpfung der H., die bereits im Altertum einsetzt⁸⁶⁾, von der mittelalterlichen Kirche besonders lebhaft betrieben wurde⁸⁷⁾ und für die Mehrzahl auch der weltlichen Divinations-spezialisten späterer Zeit kennzeichnend ist, richtet sich in erster Linie gegen die zeremonielle H., die wegen ihres ausgesprochen dämonistischen Charakters den leichtesten Angriffspunkt bot.

Die moderne Psychologie hat die Frage nach den psychologischen Grundlagen der H. mehrfach erörtert, aus denen sich zum guten Teil ihre seit den frühesten

Zeiten bis heute bewiesene Lebenskraft erklärt⁸⁸⁾. Die Psychoanalyse hat sie geradezu in ihren Dienst zu stellen gesucht⁸⁹⁾, wobei in der „Anordnung“ des Versuches die Ähnlichkeit mit Einzelheiten des alten Rituals auffällt.

¹⁾ Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (Dt. Ausg. 1878) 463; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2, 228; Pauly-Wissowa 14, 1285; Ungnad *Deutung der Zukunft* 15; Bouché-Leclercq *Hist. de la divination* 1, 184, 339; 2, 358 und Daremberg-Saglio 2, 358; Maury *La magie et l'astrologie* 426; Boehm in Pauly-Wissowa 9, 79; Ganszyniec ebd. 12, 1879; Halliday *Greek Divination* (London 1913) 185. ²⁾ Isidorus Orig. 8, 9, 11; Servius Aen. 3, 35. ³⁾ *De civitate Dei* 7, 35 ed. Dombart 1, 318. ⁴⁾ Scholion zu Lykophron *Alexandra* 813. ⁵⁾ Apuleius *Apologie* c. 42, S. 49, 13 ff. ed. Helm. ⁶⁾ vgl. Strabo 16, 2, 39. Die Perser dürften sie von den Babyloniern übernommen haben, s. Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1880; Boehm ebd. 9, 80; auch die Spezialform der Oenomantie (s. u.) wurde auf die Perser zurückgeführt, vgl. Delrio *Disquisitiones Magicae* 2 (Mainz 1603), 175. Eine astrologische Handschrift des 15. Jhs. bringt das Bildnis eines *Ἰέρου; λαχανόμαντις τὸ νόμα 'Απολλώνιος'* Catal. astrol. graec. 4, 45. Eine interessante bildliche Darstellung einer hydromantischen Beschwörung durch den Zauberer Cyprianus aus dem Cod. Par. Gr. 510 s. IX bei Radermacher *Griech. Quellen zur Faustsage* (Sitzb. Wien 206, 4, 1927), Taf. zu 230; zwei kleine Gestalten erscheinen in einer Schale. Eine bildliche Darstellung eines Wasserzaubers glaubt Perrot *Mém. d'archéologie* (Paris 1875) 123 f. in einem Wandgemälde des sog. Hauses der Livia auf dem Palatin zu sehen. ⁷⁾ An Pythagoras, nicht an Numa, dachte wohl der historische Dr. Faust, wenn er sich als „in hydra arte secundus“ bezeichnete, s. Brief an Trithemius vom 20. August 1507, Witkowski in *ZfGeschwiss.* N. F. 1, 343; van 't Hooft *Das holländische Volksbuch von Dr. Faust* (1926) 4. ⁸⁾ Zu dieser im Altertum mehrfach auftretenden Verbindung von H.- (bzw. Lekano-) und Nekromantie s. Ganszyniec a. a. O. 1884, 1888. Auch Cocles *Anastasis* (1517) 3 kennt eine Form der Nekromantie, die sich vollzieht „inspectione a pueris aut feminis praegnantibus facta in speculo chrysalino seu amphora aqua plena“. ⁹⁾ Vgl. Achterberg *Interpretatio Christiana* (Leipzig 1930). ¹⁰⁾ *De magorum praestigiis falsisque divinationibus*, Migne P. L. 110, 1098 A; *De universo*, P. L. 111, 425 A. ¹¹⁾ S. z. B. Burchard v. Worms *Decretum* 10, 42 f.; Migne P. L. 140, 840 C; Ivo v. Chartres *Decr.* 11, 67; *Panormia* 8, 66. Migne P. L. 161, 761 A, 1318 B; *Decretum Gratiani* p. 2, caus. 26, quaest. 3/4, cap. 1, quaest. 5, cap. 14; *Corpus iur. canon.* ed. Friedberg 1, 1024, 1032; Hugo v. St. Victor *Eruditio*

didasc. 6, 15. Migne P. L. 176, 810 D; Johann v. Salisbury *Polierat.* 1, 11, 12; Migne P. L. 109, 407 B; Hinkmar v. Rheims *De divortio* 15. Migne P. L. 125, 718; Thomas v. Aquino *Summa theol.* s. 2, qu. 95, art. 3. Edit. Rom. 9, 315. ¹²⁾ Schönbach 25: alia [divinationis species est] ydromancia, que fit in aqua, ut est in becino cum aqua cruce (cereis?) cum ymaginibus ponitur et dicitur ab ydor quod et aqua. Vgl. auch Joh. Nider *Præceptorium* (Nürnberg 1496) pr. 1 cap. 11 Anf.; *Grimm Myth.* 3, 411 (Hs. v. J. 1393); Hasak *Der christl. Glaube* (Regensburg 1878) 47. ¹³⁾ Vgl. z. B. Antonin v. Florenz (1389—1459) bei Klapper in *MschlesVh.* 21, 66 ff. nr. 11—14, 26. In diesen Beichtfragen wird sowohl auf die Beobachtung der Quellen (si prenusticavit ex rumore aquarum currentium) wie auf Becherweissagung u. dgl. Bezug genommen. ¹⁴⁾ 10, 17 ed. Borgnet 10, 650 b: sane hydromantia in extis animalium consistit abluendis inspicendisque fibris. ¹⁵⁾ Vgl. die Zeugnisse bei Hansen *Hexenwahn* 207, 253; Reisch *Margarita philosophica* (Straßburg 1504) 171 v; Johann v. Saaz *Ackermann* Kap. 26, hsg. v. Burdach 63, 25 f.; ydromancia, in wassers gewurke der zukunfftigkeit entwerferin. Auch Rabelais 1, 634, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398, der die H. zu den Künsten des „Mr. Trippa“ (Agrippa?) zählt, begnügt sich mit einfacher Nennung, während ihm die Sonderform der Lekanomantie etwas klarer ist, s. u. Anm. 75; vgl. Gerhardt *Franz. Nouvelle* 109. ¹⁶⁾ Niketas Choniates († um 1220) *De Andronico* 2, 9, p. 441 ed. Bekker (1835): μόνους τοὺς διὰ πλυνῶν καὶ λεκανόμων φενακομένους περιλειπομένους. Auch für Tzetzes (12. Jh.) *Alleg. Iliad.* 1, 208 ist die H. die Wahrsagekunst, ἐκ τῆς παρὸδου μαντικῆς καὶ λεκανομαντίας hat Cheiron dem Achilleus sein Schicksal prophezeit, vgl. *Schol. ad Exeg. in Il.* ed. Hermann (1812) p. 148, 7: Φιλίστρατος ἐν τοῖς Ἠρωϊκοῖς (ed. Kayser 2, 195) λέγει ψυχὰ γὰρ (α) χρησάμενον ἐν Ἰθάκῃ τὸν Ὀμηρον ἤ γουν λεκανομαντία τῇ παλαιᾷ τὴν Ὀύροισιν ἀνάγει ψυχῇ; s. a. Kedrenos *Hist. compend.* 527, 2, 129 ed. Bekker (1839); Montesquieu *Oeuvres compl.* 1 (Paris 1865), 101. ¹⁷⁾ Als „emoritischer“, d. h. orientalischesheidnischer Aberglaube wird die H. bekämpft in der zum talmudischen Schriftenkreis gehörenden Tosefta (3. Jh.), s. Lewy in *ZfVh.* 3, 27. ¹⁸⁾ Catal. codic. astrol. graec. 8, 2, 143 ff.: Ὑδρομαντία Σολομώνος. Diese Form des Namens der H. ist sonst nicht belegt. Der Inhalt der Schrift bringt nichts Hydromantisches; vielleicht liegt eine Verstümmelung der Handschrift vor; zu Salathiel vgl. a. Gaster *Studies and texts* 3 (London 1925 f.), 79. ¹⁹⁾ *Grimm Myth.* 1, 484 ff.; Weinhold *Quellen* 1898; Boudriot *Allgerman. Religion* (1928) 34, vgl. a. A. F. Schmidt *Danmarks helligkilder* (Kopenhagen 1926). ²⁰⁾ Brief Gregors III. an Bonifatius (um 738) bei Clemen *Fontes rel. germ.* 42, 3, vgl. die „fontium responsa“ in den *Gesta Herwardi* (Mitte des 12. Jhs.), Clemen 76, 10. Auch in dem Gesetz Liutprands (um 717), Clemen

38, 36, ergibt der Zusammenhang, daß die Worte „ad fontes adoraverit“ mit H. in Zusammenhang stehen. Wichtig ist auch die Nachricht Thietmars v. Merseburg von der Quelle Glomuzi (in der Nähe von Glatz bei Alt-Lomnitz), die Getreidekörner zutage bringt, wenn Friede und eine gute Ernte, dagegen Blut und Asche, wenn Krieg und Mißwachs bevorstand, s. Rochholz *Sagen* 1, 41. — Die Skepsis von Boudriot *Altgerm. Rel.* 35 gegenüber der Stelle aus dem Briefe Gregors erscheint nicht hinreichend begründet. ²¹⁾ Cardanus (geb. 1501) *De sapientia* B. 4, *Opera* 1 (Leiden 1663), 564; *De rerum varietate* (Basel 1557) B. 14, Kap. 68 f. p. 926 f., B. 16, Kap. 91 f., p. 1071 f., Kap. 93, p. 1109 f. z. T. übersetzt bei Kiesewetter *Faust* 465 f. ²²⁾ Agrippa *De occulta philosophia* B. 1, Kap. 57, *Opera* 1 (ed. Bering), 89, Dt. Ausg. 1 (1916), 273; davon wenig unterschieden *Comment. in Plin. lib. XXX, Opera* 1, 528. Der Einfluß dieser beiden Hauptquellen erstreckt sich bis auf die jüngsten Darstellungen, s. Freudenberg *Wahrsagekunst* 103. ²³⁾ In: Agrippa *Op.* 1, 689 f., dt. Ausg. 5, 356 f. (nach seinem in der Stelle über H. genannten Geburtsort Moncalvaire weiterhin als Anonymus Moncalv. zitiert). ²⁴⁾ Als Hauptvertreter seien genannt: Pictorius († 1569) *De speciebus magiae* cap. 4 in: *Varia* (1559) 51 ff. Abgedruckt auch in: Agrippa *Opera* 1, 478 f., dt. Ausg. 4, 162 f., danach weiterhin zitiert; Camerarius (* 1500) *Comm. de generibus divinationum* (Leipzig 1575) 9; Bodinus (* 1503) *Demonomanie* (Lyon 1598) 35 f. 120 f., in Fischarts Bearbeitung (Hamburg 1698) 29, 109 f.; Wierus (Wier, * 1515 in Holland) *De praestigiis daemonum* (Basel 1564) 157 f.; Peucer (* 1525) *Comm. de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 145 ff.; Boissardus (* 1528 in Besançon, † 1602 in Metz) *De divinatione* (Oppenheim 1611) 15 ff.; Delrio (* 1551) *Disquisitiones magicae* 2 (Mainz 1603), 167 ff.; Bulengerus (geb. um 1555) *De ratione divinationis, Opuscula* (Leiden 1621) 199 ff. Aus der Literatur des 17. Jhs. verdienen eine Erwähnung Zanchius *De divinatione* (Hanau 1610) 35; Pfuel *Electa physica* (Berlin 1665) 148 f.; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 99 ff. (fast völlig von Delrio abhängig); Thiers *Traité* 3 (1712), 187 f. Weitere Angaben älterer Literatur zur H. bei Praetorius *Alectryomania* (Frankfurt 1681) 9 und Fabricius *Bibliographie antiquaria* (Hamburg 1760) 599 f. — Bei Zitierung der vermerkten Schriften wird nur der Name des Verfassers genannt. ²⁵⁾ Der Anon. Moncalv. 1, 689, dt. Ausg. 5, 356, der überhaupt ein weitgereister und seebefahrener Mann gewesen zu sein scheint, berichtet besonders eingehend über diese Beobachtungen der Meeresströmungen. ²⁶⁾ Agrippa 1, 89, dt. Ausg. 1, 273; Pictorius 1, 481, dt. Ausg. 4, 166. ²⁷⁾ Der Anonymus Moncalv. 1, 690, dt. Ausg. 5, 357 erzählt von einer solchen

Quelle in der Nähe seines Heimatortes. Fabricius 594 zitiert als hierher gehörend eine Schrift des P. M. Pauciadius *De puteo sacro agri Bononiensis* (Rom 1757). Bei Zukunftsdeutung aus dem Schwinden und Zunehmen des Wassers kann jedoch auch an die Gebräuche der Andreas- und anderer Orakelnächte gedacht sein, wonach aus dem Wasserinhalt aufgestellter Gefäße prophezeit wird, s. Grimm *Myth.* 3, 418 (Hs. a. d. 14./15. Jh.); 3, 469 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 47; Schultz *Alltagsleben* 6; Drechsler 1, 7. ²⁸⁾ Agrippa 1, 89, dt. Ausg. 1, 273; Pictorius 1, 481, dt. Ausg. 4, 166. ²⁹⁾ Stükelberg *ARw.* 13, 339; Hempeler ebd. 14, 648; Birlinger *Schwaben* 1, 404; Wolf *Beiträge* 1, 236. ³⁰⁾ Aeneis 4, 453 f.; Penquitt *De Didonis Vergilianae exitu* (Diss. Königsbg. 1910) 27 f. ³¹⁾ Delrio 2, 175; Bulengerus 222. ³²⁾ Bodin 121; Delrio 2, 168; Fabricius 608; vgl. Bouché-Leclercq *Hist. de la div.* 1, 187. ³³⁾ Anonym. Moncalv. 1, 690, dt. Ausg. 5, 357; Delrio 2, 168. ³⁴⁾ Pausanias III 23, 3 (Weiher der Ino in Epidauros Limera); Zosimus 1, 58 (Quelle in Aphaka, Syrien). ³⁵⁾ Ps.-Aristoteles *De mirab. auscult.* 57 (2, 834 b 7). Diese Eidprobe erinnert an die Wasserprobe der Hexenprozesse, und in der Tat wird dies Verfahren auch einmal als H. bezeichnet: I. E. Mehring und G. Kastner *Dissertatio de Hydromantia quoad Sagas probandas per aquam frigidam* (Wittenberg 1669), zitiert von Grasse *Bibl. mag.* 108. ³⁶⁾ Interessante Parallelen aus Schottland und Ostasien bei Halliday *Greek Divination* 114 f. ³⁷⁾ *Satirae* 137, 10 ed. Bücheler. Zahlreiche Entsprechungen im deutschen Aberglauben (Gegenstände verschiedenster Art, deren Sinken beobachtet wird), vgl. z. B. oben 2, 578; Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 63, s. Sp. 558; Gassner *Meltersdorf* 21; Wuttke § 338; MschlesVsk. 7, 47 Nr. 37. Auch die Bildung von Bläschen und das Quellen von Getreidekörnern gibt Vorzeichen (für die Ernte), s. o. 2, 941. ³⁸⁾ Cardanus 1, 564 b; Delrio 2, 167; Schindler *Aberglaube* 213; ohne Angabe der Herkunft wird an dieser Stelle noch folgende Praktik des Mittelalters mitgeteilt: Man nimmt so viel Steine aus einem Flusse, als Stücke gestohlen worden sind, vergräbt sie unter der Türschwelle, holt sie am dritten Tage wieder hervor, setzt eine Schlüssel mit Wasser in einen Kreis, der durch ein Kreuz geteilt ist, auf dem geschrieben ist: „Christus überwindet, Chr. regieret, Chr. herrschet“. Dann spricht man eine Beschwörung und wirft die Steine in das Wasser, während man den Namen des mutmaßlichen Diebes nennt. Man erfährt den Dieb, da das Wasser „bei dem rechten Steine brauset und zischt“. Die Quelle ist Wierus *De praestigiis* 400 f.; vgl. Dalyell *Darker Superstitions* 508 (aus Hexenakten der ersten Hälfte des 17. Jhs.). Ganz ähnlich ist das vom Frater Rudolphi erwähnte schlesische Liebesorakel des 13. Jhs.: Mädchen

schreiben die Namen von Freiern auf Steine, erhitzen diese und werfen sie ins Wasser. Der Stein, der dabei knistert, bezeichnet den Zukünftigen, s. Klapper *MschlesVsk.* 17, 33 Nr. 26; *Schles. Vhde.* 251. — Die Behauptung bei Lenormant *Magie und Wahrsagekunst* 463, daß in der Wahrsagung aus den Wasserlingen vorzugsweise die H. der Chaldäer bestanden habe, entbehrt der Begründung. ³⁹⁾ Nach dem Anonymus Moncalv. 1, 690 waren die Kügelchen (bellote) aus Kreide oder Ton von Haselnußgröße und enthielten Zettel mit den Namen der Verdächtigen. Man warf sie unter gewissen Zeremonien, wie Entblößung des Hauptes, Murmeln von Zaubersprüchen, ins Wasser. Diese Form war, wie a. a. O. und bei Delrio 2, 168 ausdrücklich bemerkt wird, besonders in Italien üblich. ⁴⁰⁾ Klingner *Luther* 117; nach Luthers Angabe benutzte man dabei Weihwasser, ein auch sonst in der H. öfters vorkommender und scharf getadelter Mißbrauch, vgl. Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 59, s. Sp. 558; Thiers *Traité* 3, 191 f.; Dalyell *Darker Superstitions* 513 f. Ganz vereinzelt steht die Angabe des Antoninus v. Florenz bei Klapper *MschlesVsk.* 21, 66 Nr. 11, daß an Stelle von Wasser auch Wein „quod dicitur Johannis“ (Johannisminne) verwendet wurde. Auf Mißbrauch des Abendmahlweines deutet anscheinend der Satz: qui . . . quando accipit calicem in ipso aspicet, iste sacrilecus est, Caspari *Homilia* 7 § 6. ⁴¹⁾ Hartlieb a. a. O. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140; Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 2; oben 2, 210. In der Gegend von Szeged verwendet man an Stelle der Lehmkügelchen Knödel mit eingekneteten Namenszetteln. Der beim Kochen zuerst aufsteigende wird geöffnet und bringt die Entscheidung: Herrmann *ZfVsk.* 4, 318. ⁴³⁾ Hasak *Christl. Glaube* 47 (aus dem 1470 in Augsburg erschienenen „Spiegel der Sünden“). ⁴⁴⁾ Pausanias IV 3, 5; Apollodor. II 8, 4; vgl. a. Plautus *Casina* 2, 295 ff. ⁴⁵⁾ H. Rüdel *Characteromantia* (Altdorf 1694) 23. Der Verfasser sagt von dieser Handlung: „sine concursu daemonis haud fieri potuisse quivis facile concesserit“. ⁴⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. Diese Form erinnert an das bekannte Liebesorakel mit Lichtchen, die auf Nußschalen u. dgl. im Wasser schwimmen (s. u. Nußschale). ⁴⁷⁾ Daß sie von selbst „in hohem Bogen herausspringt“ (Meyer *Schwaben* 566), ist kaum möglich. ⁴⁸⁾ Pictorius 1, 480, dt. Ausg. 4, 163. Da der Gebrauch als eine Weissagungsmethode „nostratum sycophantarum et diabolicarum vetularum“ bezeichnet wird und Pictorius aus Villingen stammt († 1569), ist diese Notiz wohl als sicheres Zeugnis für den deutschen Aberglauben des Mittelalters zu bewerten (dies wird auch durch die Randbemerkung zu der Angabe des Pictorius „Bussentaler mit zu dulden“ bestätigt). Sie wird wiederholt von Bulengerus 199; Belege aus heutigem Aberglauben: Meyera. a. O.; oben 2, 210; MschlesVsk.

7, 70 Nr. 2 (Posen). Besonders für die Feststellung der Schädigung durch den bösen Blick ist diese Methode in zahlreichen Abwandlungen noch heute, besonders in Italien und Südslawien, weit verbreitet, s. Seligmann *Zauberkräfte* 413, 417, 419 ff. Ähnlich ist das hydromantische Verfahren bei Dalyell *Darker Superstitions* 512 (Hexenprozeß v. J. 1633): der Hexenmeister wirft Sixpencestücke in ein Gefäß mit Wasser. Kommt das Kreuz der Prägung nach oben zu liegen, so ist die Diagnose günstig, und umgekehrt. ⁴⁹⁾ z. B. Bodin 120 f. ⁵⁰⁾ Bodin a. a. O.; Delrio 2, 167; einige Literatur zum modernen Pendelglauben s. u. Anm. 85; Cardanus 1, 564 b. ⁵¹⁾ S. o. 2, 753 (Elaiomantie), 1, 1390 (Bleigießen); 2, 618 (Ei) und Kero-, Molybdo- und Oomantie. Auch die Wahrsagung aus den Figuren, die sich beim Gefrieren von Wasser bilden, wird in diesem Zusammenhang gelegentlich erwähnt, vgl. oben 2, 716 (Eis); *ZfVsk.* 4, 310 (Ungarn); Zelenin *Russ. Vhde.* 379. ⁵²⁾ Pausanias VII 21, 23 (Quelle des Apollo bei Kyaneai in Lykien); III 25, 8 (Tainaron), vgl. auch Lukianos *Verac. hist.* 1, 26. ⁵³⁾ Z. B. Grimm *Myth.* 3, 416 (Hs. 14./15. Jh.); Denis (* 1729) *Lese-früchte* 1, 128; Drechsler 2, 148; Gaßner *Meltersdorf* 40; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260; oben 1, 399; 2, 581. ⁵⁴⁾ Vereinzelt steht die Nachricht bei Damascius *Vita Isidori* 191 p. 136 ed. Westermann von einer Frau, die die Zukunft ohne weiteres aus einem mit Wasser gefüllten Glas verkünden konnte. ⁵⁵⁾ Augustinus *De civ. Dei* 7, 35; Isidorus *Orig.* 8, 9, 12. ⁵⁶⁾ Vgl. die Erscheinung des Hermes in dem Falle von Tralles, Varro b. Apuleius *Apol.* 42. ⁵⁷⁾ Boehm in Pauly-Wissowa 9, 81 f.; Ganszyniec ebd. 12, 1882 f.; Papyri *Graec. Mag.* hsg. v. Preisendanz 1 (1928), 77 f. 178, 181. ⁵⁸⁾ Psellus *De operatione daemonum* ed. Boissonade 42 gibt für die von ihm als assyrisch bezeichnete Lekanomantie eine Art wissenschaftlicher Erklärung auf Grund seiner Dämonenlehre, ohne auf die Einzelheiten der Praxis näher einzugehen: Das verwendete Wasser wird durch Beschwörungen in den geeigneten Zustand versetzt, um den weissagenden Dämon, der sich durch leise Töne äußert, aufzunehmen; der Schlußsatz zu dieser Darstellung kennzeichnet die Stellungnahme des Autors: ἵνα διὰ τὴν ἀσάφειαν τῆς φωνῆς τὸν τοῦ ψεύδους ἀποδείξωσιν ἔλεγγον, ähnlich Niketas Choniates *De Andronico* 2, 9 ed. Bekker (1835) 442; die Ritualien selbst verschweigt dieser Autor absichtlich. Tzetzes *Exeg. Iliad.* 110 ed. Hermann (1812) unterscheidet eine ältere und eine jüngere Form, jene mit Blut in einer Grube (vgl. Odysseus in der Unterwelt, oben Anm. 16), diese mit Wasser in einer Schale vollzogen. Einige von ihm gebrachte Einzelheiten sollen weiter unten erwähnt werden. — Die Methoden der hydromantischen Charlatane schildert anschaulich Hippolytos *Refutationes* 4, 35, vgl. a. Ganszyniec *Hippolytos' Capitel gegen die Magier* (Leipzig 1913)

62. ⁵²⁾ S. Anm. 16. ⁶⁰⁾ Eine Ausnahme, die jedoch ohne weitere Wirkung geblieben ist, stellt die Einordnung der H. in das System des Paracelsus dar, s. *Opera* ed. Huser 6 (1589), 361: „Hydromantia gibt seine Zeichen durch die Astra des Wassers mit Wellen, Überlauff, Schwindung, Anlauff, „Entfernung, Lorindt, neue Flüß, mit abwäsung aller Irdischen dingen“: 9, 93 (die H. ist von den Dämonen erfunden): „Nun ist Hydromantia auch ein Kunst, die do gestellet ist in sein Figuren und Zeichen mit sampt der ganzen Himmlischen Figura Coeli, und die nimpt sich also: Nimm ein Schaff mit Wasser und setz nider: Nun so bald du das nidersetzest, so hab acht auff die Wellen, di dorinn seindt, wohin sie fallen und dergleichen, auff sein zittern, desgleichen auff das stillstehen und auff die Blottern und Bullen. Die vier geben vier Figuren, die vier geben zwölf Figuren: Nun steht die kunst do, wie sie sein soll. Nun auff die Figuren seindt Regeln und dergleichen gemacht: steht die Figur also, so ist es also etc. Nun ist es ein guter handel, der Geist wirfft Bullen auff, er lest zittern, er muß schwanken“ usw., vgl. ferner 3, 332 f.; 2, 121; 4, 273 ff. 356 f.; 10, 80 f. 402 466. ⁶¹⁾ Doch nicht bei Agrippa, einer der Hauptquellen. ⁶²⁾ Halliday *Greek Divination* 145 ff. faßt alle Formen, bei denen Gefäße verwendet werden, unter „lekanomancy“ zusammen. ⁶³⁾ Oben 3, 315. ⁶⁴⁾ Bei Pictorius, Peucer, Wier, Bodin, Bulengerus u. a. ist gerade für diese Form der H. die Abhängigkeit von Cardanus so stark, daß sich eine jedesmalige Angabe der Parallelstellen erübrigt. ⁶⁵⁾ Hsg. v. D. Ulm, Halle 1914, dort auch Literaturangaben zu Hartliebs Leben und Schriften, vgl. ferner o. 2, 1491. Über seine Bedeutung für die Darstellung der Chiromantie s. o. 2, 42. Über die H. handelt er Kap. 54 ff. S. 36 ff. ⁶⁶⁾ Z. B. in der Wiederholung des varronischen Schemas der elementarischen Divinationen, Kap. 53, S. 35, 30 f. ⁶⁷⁾ Anm. 18. ⁶⁸⁾ Zum Auftreten von Engelnamen vgl. oben Sp. 549 und Anm. 45. ⁶⁹⁾ Antoninus v. Florenz († 1459) b. Klapper *MschlesVsk.* 21, 66: Si incantavit cum aqua trium ecclesiarum vel trium foncium; Rohde *Psyche* 2, 406. ⁷⁰⁾ Bei der Lekanomantie werden schalenförmige, bei der Gastromantie bauchige, flaschenartige Gefäße verwendet, daneben auch Becher; einmal ist von einem „ciphus ligneus“ die Rede: Antoninus a. a. O. Nr. 26, vgl. den Becher, aus dem Josef weissagte, 1. Mos. 44, 5; J. Hunger *Becherweissagung bei den Babyloniern* (Leipziger Semit. Studien 1, 1905). Die an der Stätte des alten Babylon gefundenen magischen Gefäße behandelt M. Schwab *Les coupes magiques et l'hydromancie dans l'antiquité orientale* in: *Proceedings of the Soc. of Biblical Arch.* 12 (1890), 292 ff.; ihre aramäischen Inschriften haben apotropäischen Charakter. Über die (sehr zweifelhafte) Ableitung des Wortes „Gaukler“ von cauculator (caucus = scyphus) s. Grimm *Myth.* 2, 867. ⁷¹⁾ Zur Verstärkung wurden Edelsteine und

goldene und silberne Plättchen, mit Charakteren versehen, in das Wasser gelegt. Die Bericht-erstatte bezeichnen diese Sitte z. T. ausdrücklich als türkisch: Agrippa 1, 89, 528, dt. Ausg. 1, 57; Wierus 157; Delrio 2, 169, doch findet sie sich schon in den Papyri und bei Plinius, s. Boehm in Pauly-Wissowa 9, 84, vgl. noch *Epitome Lith. Orph.* ed. Ruelle 166, 19. Als nordafrikanischen Brauch bezeichnen Delrio 2, 168 und van Dale *De origine idolatriae* (Amsterdam 1696) 467, nach Leo Africanus *Descriptio Africae* B. 3, den Zusatz von Öl zur Verstärkung der Spiegelwirkung, doch findet sich auch diese Vorschrift bereits in den Papyri, s. Pap. Graec. Mag. 1, 178. Durch ein Kreuz wird das Wasser gesegnet nach der unten Anm. 73 zitierten hsl. Anweisung des 14. Jhs. (dort gehören auch Zauberkreuz und Zauberstab zum Ritual der H.) sowie in dem Rezept aus Fausts Höllenzwang (Kiesewetter *Faust* 467, s. u.), wonach das Kreuz aus zwei kreuzweis ins Wasser gelegten Olivenblättern hergestellt werden soll. Nach Tzetzes *Exeg. Iliad.* 110 mußte die Schale selbst aus einem Gemisch von Gold, Silber, Elektron u. a. m. hergestellt und „jungfräulich“, also ungebraucht sein, auch das Haus und das Zimmer, in dem die Handlung um Mitternacht stattfindet, soll rein sein, rein gekleidet und von Geschlechtsverkehr und Fleischgenuß unbefleckt auch die Ausübenden, alles Bestimmungen, die sich auch in den Papyri finden und z. T. in späterer Überlieferung wieder auftauchen, s. u. ⁷²⁾ Cardanus 1, 564: Die Kerzen werden um das Gefäß herumgestellt. ⁷³⁾ Vgl. den Knaben in Tralles bei Varro. Die Verwendung von reinen Knaben als Medien wird auch in den Zauberpapyri für die H. wie für andere Divinationsarten vorgeschrieben, s. Abt *Apuleius* 161 ff. 248 ff., Johann v. Salisbury *Policrat.* 1, 12, Migne *P. L.* 199, 408 (vgl. a. Maury *La Magie* 439, 3) erzählt, wie er selbst als Knabe, freilich ohne Erfolg, zusammen mit einem Kameraden, als Medium herangezogen wurde; in seinem Falle handelte es sich um Onychomantie (s. d.) und um das Schauen „in exterso corpore pelvis“, also mehr um Spiegelzauber im engeren Sinne (specularia magica. — specularios vocant, qui in corporibus levigatis vel tersis, ut sunt lucidius cens, pelves, cyathi... divinantes curiosi consultationibus satisfaciunt). Vgl. ferner Neues Arch. d. Ges. f. ältere dt. Geschichtskunde 6, 241 (Hs. des 14. Jhs.); Antoninus b. Klapper *MschlesVsk.* 21, 68 Nr. 26 (dort werden neben den Knaben auch Mädchen genannt, ebenso bei Thiers *Traité* 3, 187); Cardanus a. a. O.; Van Dale *De origine idolatriae* 467 berichtet, daß man in Nordafrika ganz junge Knaben, die das 8. Lebensjahr noch nicht überschritten hätten, als Medien zur H. verwende. Den Gegnern der H. galt dies als ein besonders schändlicher Mißbrauch, vgl. Hartlieb 38, 5: o herre got erparm dich vber das vnschvldig rain kind. Zu

der Schilderung dieser Methode bei Pictorius a. a. O. sagt eine beigedruckte Randbemerkung: „Qua gastromantia utamur (sic!) in Alsatia“. ⁷⁴⁾ Sonst wird meist von Zauberformeln im allgemeinen oder von Beschwörung des Wassers berichtet, s. z. B. Psellos a. a. O.; Joh. v. Salisbury a. a. O.; Cardanus *Opera* 1, 564a. Während die Papyri die Anrufungen stets im genauesten Wortlaut mitteilen, sehen die christlichen Autoren aus verständlichen Gründen davon meistens ab, so Niketas *De Andron.* 443: δὲ ἐντοναίτων, ἐντονα μὴ ἐκπαύειν γρηὶον; Agrippa *Comm. in Plinii lib. XXX Op.* 1, 528: proferentes verba, quae annectere nolumus. Eine Ausnahme davon machen die unten besprochenen, von Cardanus, Thiers und in Fausts Höllenzwang überlieferten ausführlichen Rezepte. ⁷⁵⁾ Wo es sich, wie in der von Hartlieb beschriebenen Methode, um Gesichtswahrnehmungen (Gastromantie) handelt, erscheinen je nach dem Zweck der Veranstaltung die fraglichen Personen oder Gegenstände, z. B. entfernte oder erkrankte Freunde, gestohlene Dinge oder, wie so oft im Zauberspiegel, entfernte Örtlichkeiten und Vorgänge (Rabelais *Gargantua* 1, 634, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398: je te monteray ta femme future brimbollante avec deux rustres), s. z. B. van Dale a. a. O. 467, oder irgendwelche Figuren oder Zeichen, z. B. Bodinus 129; Wierus 158; Cameraarius 130; Bulengerus 199. In der von Niketas a. a. O. beschriebenen H. läßt der Geist Buchstaben erscheinen. Bei akustischen Phänomenen (Lekanomantie) ertönt aus dem Wasser die Stimme des Geistes in Form eines leisen, kaum vernehmbaren Geflüsters oder Zischens, s. Psellos a. a. O.; Cardanus a. a. O. bringt ein Zeugnis des Hermolaus Barbarus (* um 1400) bei, daß die Stimme aller Dämonen sehr leise sei, schon um leichter Täuschungen zu ermöglichen, vgl. oben Anm. 58. Angeblich hatte jener berühmte Humanist und spätere Bischof von Verona die H. selbst mit Erfolg erprobt, s. a. Rabelais a. a. O. Auch die Vorstellung von der dünnen Stimme der Geister ist antikes Gut, s. Boehm *De symbolis Pythagoreis* 33. Vereinzelt wird auch berichtet, daß der Geist das Wasser nur bewegt, Blasen aufsteigen läßt u. dgl., vgl. oben Anm. 60 die Theorie des Paracelsus. Die Methode bei Boissardus 17 dient zur Erkennung von Verdächtigen: der Hydromant verhüllt seinen Kopf mit einem Tuch, auf das ein mit Wasser gefüllter Becher gestellt wird. Darauf ruft er einen Dämon an und nennt die Namen der Verdächtigen; bei der Nennung des Schuldigen wallt das Wasser auf. Dies Verfahren erinnert an die oben 1, 202 nach Cardanus beschriebene Sonderform der Aeromantie. ⁷⁶⁾ Buch 16 Kap. 91 ff. p. 1071 ff.; Kiesewetter *Faust* 466 f.; Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1887. Cardanus Anweisungen sind z. T. wörtlich übernommen von Wierus *De praestig. daem.* Buch 4 Kap. 5 p. 397 f. ⁷⁷⁾ Kiesewetter *Faust* 263 ff. ⁷⁸⁾ Ebd. 467 f. (Kap. 71 und 72); anschließend

eine interessante, novellistisch gehaltene Schilderung einer „gastromantischen“ Séance aus der Zeit der französischen Revolution am 20. Dez. 1793. ⁷⁹⁾ *Traité* 3 (1712), 187 ff. ⁸⁰⁾ Cocles *Anastasis* (1517) 2 v; Delrio 2, 169; Bulengerus 199. ⁸¹⁾ Ps.-Kallisthenes 1, 1, vgl. dazu Stocks *ARW.* 13, 466; Ausfeld *Der griech. Alexanderroman* 30; oben 1, 1295. ⁸²⁾ Anscheinend hatte bereits Berthold von Regensburg diese Methode vor Augen, s. o. Sp. 548 und Anm. 12. ⁸³⁾ Montanus *Volksfeste* 117. ⁸⁴⁾ SAVk. 19, 219; Keller *Grab des Aberglaubens* 1 (1778), 244 sagt von dem „Weissagen aus einer Bouteille, die mit Wasser angefüllt ist oder der H.: Daß diese Art zu weissagen auch unter Christen noch im Schwange gehe, beweisen viele Boyspiele“ und verweist besonders auf das Stuttgarter Allg. Magazin auf das Jahr 1767, 46. ⁸⁵⁾ A. F. Glahn *Der Gebrauch des Pendels*, Memmingen 1930; H. Erdl *Pendel-Tafel*, Leipzig 1930; R. Völcker und F. Spahrman *Pendelmagic*, Zeulenroda 1930; E. Schumann *Die Hilfe der Mutter Natur. Einfache Augen- und Pendeldiagnose* 1930. ⁸⁶⁾ Vgl. vor allem Artemidoros *Oneirocr.* 2, 69 p. 161 ed. Hercher, s. a. Anm. 16. ⁸⁷⁾ Neben den oben aufgeführten Zeugnissen aus kirchlichen Schriften vgl. noch Hansen *Zauberwahn* 584 nr. 144 (Verhandlung der theologischen Fakultät an der Universität Köln vom 5. Juni 1486): actum in congregatione de remediis contra superstitiones gliscentes in terra juliacensi per hydromantiam. ⁸⁸⁾ Literatur bei Lehmann *Aberglaube* 577 f. ⁸⁹⁾ H. Silberer *Lekanomantische Versuche* im Zentralblatt f. Psychoanalyse 2 (1912), 383 ff.; *Zur Charakteristik des lekanomantischen Schauens* ebd. 3, 73 ff. Boehm.

Hyla, hylaria, dulia, malasilana: Zauberworte in einer Augenbenediktion (Hd. des 15. Jhdts, München) ¹⁾, auch in der Form: Nilaria dulcia filana und: N. del indena, dulta mila veleno ²⁾. Verderbtes Latein?

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 496. ²⁾ A. a. O. 497 Anm. 2. Jacoby.

Hysterie ¹⁾. Hysterie gilt als Besessenheit ²⁾; man glaubt, diese Krankheit sei den Betreffenden angetan, sie seien verhext ³⁾.

Deswegen werden auch Zaubermittel angewendet wie angebrannte Rebhuhnfedern, Haare, Teufelsdreck und dergleichen Stinkmittel, um den Dämon durch Gestank zu vertreiben ⁴⁾.

¹⁾ Hecker *Tanzwut* 48; Hovorka-Kronfeld 2, 200; Höfler *Krankheitsn.* 247; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 188; Tylor *Cultur* 2, 463; Fontaine *Luxemburg* 109. ²⁾ Hellwig *Abergl.* 29, 33. ³⁾ Lammert 251. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 200. Stemplinger.

Jacke s. Kleid.

Jadeit. Der Jadeit galt den Römern als Schutzmittel gegen jeden Zauber, ebenso in China, seinem Hauptfundort; dort warfen um den Anfang der christlichen Zeitrechnung, wenn ein Gesunder starb, alle Freunde einen Jadeit in sein Grab (wahrscheinlich als Schutz gegen Dämonen)¹⁾. Eine Menge Jadeitartefakte haben sich in der Schweiz und im südwestlichen Deutschland, seltener weiter nach Osten hin gefunden. Da der Jadeit auch in Mitteleuropa sich vorfindet, ist er nicht nur eingeführt²⁾. In Zedlers Universallexikon wird der Jadeit unter dem Namen Jade beschrieben als ein sehr seltener, grünlich grauer, wegen seiner Härte schwer zu bearbeitender Stein. In Boetius de Bodes Schrift „Le parfait Joualier“ wird der Nephrit wegen seiner ungemeinen Kräfte und Tugenden la pierre divine genannt. Auf die Niere gebunden, soll er (ebenso wie der ihm nahestehende Nephrit) den Stein und Gieß vertreiben und mit dem Urin abführen, auch ein gutes Mittel gegen das „schwere Gebrechen“ sein; doch darf man, wie der Bearbeiter in Zedlers Lexikon zweifelnd hinzufügt, nicht viel davon halten³⁾. Vgl. Nephrit.

¹⁾ Seligmann 2. 30. ²⁾ Much *Heimat der Indogermanen* (1904), 65 ff.; Mitteil. des anthropologischen Vereins Schleswig Holstein 9 (1888), 16. ³⁾ Zedler 14, 123. † Olbrich.

Jagd (J.), Jäger (Jr.).

Mit Jr. ist sowohl der Berufsjr. (Förster) als auch der, der die Jagd aus Lust betreibt, verstanden. Im Aberglauben nehmen sie keine gesonderte Stellung ein.

Bei den Deutschen hatte die J. seit den ältesten Zeiten zwar eine sehr große Bedeutung, aber sie kam nicht allein für die Nahrungsbeschaffung in Betracht. Nach einer jahrhundertelangen Entwicklung und einer starken fremden (franz.) Beeinflussung wird sie heutzutage entweder sportsmäßig oder als Erwerb betrieben¹⁾. Weil aber bei den Deutschen die J. zu keiner Zeit dieselbe bedeutende Rolle spielt wie bei den Tiefkulturvölkern, deren Nahrung im wesentlichen von den Erträgen der J. abhängt,

werden bei ihnen nur Spuren eines einstigen J. aberglaubens nachzuweisen sein, der gänzlich im Schwinden ist. Für die primitiven Jr. ist erwiesen, daß die J. als eine wesentlich mystische Betätigung betrachtet wird. Danach sind für den Erfolg die objektiven Bedingungen zwar notwendig, doch „müssen sie einen magischen Wert haben, sie müssen durch magische Operationen sozusagen in eine mystische Kraft eingekleidet worden sein“²⁾. Da auch der älteste feststellbare Kulturzustand die Deutschen nicht als Jr. im Sinn heutiger Tiefkulturvölker zeigt, wird deren J. aberglauben zum Vergleich mit dem deutschen nur soweit heranzuziehen sein, als dadurch Einzelzüge aufgehehlt werden können³⁾.

¹⁾ Heyne *Nahrung* 229 ff.; Jägerhörlein, *Schrader Reallex* 519 ff.; Pauly-Wissowa 9. 1. 588 ff.; Hoops *Reallex* 2. 609 f.; A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur Europas in Buschan Völkerkunde* 3. 306 ff. ²⁾ Lévy-Brühl *Das Denken der Naturvölker* 200 ff. ³⁾ Andree *Parallelen* 2. 42 ff.; Frazer 5. 2. 204 ff.; 12. 312. 529; Mélusine 3. 241 ff. 541 ff.

Die J. als mystische Betätigung.

Spuren dieser Auffassung sind gering und in ihrer Vereinzelung nicht verständlich, aber doch nachweisbar. Danach sind für den Erfolg magische Operationen auszuführen:

Vor der J.

I. Das Wild betreffend.

Vorbedingung für das J. glück überhaupt ist das Vorhandensein von Wild. Den Tänzen und Beschwörungen der Primitiven mit dem Ziel, die Gegenwart des Wildes zu gewährleisten, können verschiedene Mittel

1. zu seiner Erhaltung im Revier an die Seite gestellt werden. a) Bannung. Bei der genauen Abgrenzung der J. gebiete kommt es nicht so sehr darauf an, daß Wild überhaupt vorhanden ist, als daß es im eigenen Revier bleibt. Daher sperrt der Jr. sein Revier durch den magischen Kreis (s. Kreis, bannen, binden), indem er eine Galgenkette, woran ein Dieb gehangen, herumschleppt; auch macht er mit seinem Hirschfänger gegen die 4 Weltgegenden 3 Kreuze⁴⁾. b) Ge-

wöhnung. Der Jr. soll sich das Amnium eines Wildkalbes — er darf sogar ein trächtiges Wild zu diesem Zweck schießen — nehmen; das ausgenommene Kalb samt Amnium stoße er klein, gieße dazu Wasser aus der Blase des Wildes, viel Salz, ein wenig Heckerling und alten Backofen-Leimen. Mit diesem Gemisch soll er die Stämme im Revier bestreichen⁵⁾.

2. Das Wild muß auf den Fang- bzw. Schießplatz gelockt werden. Wichtiger als Treiber sind magische Handlungen, um das Wild auf den bestimmten Platz zu bringen. Der Jr. sucht auf verschiedene Weise darüber Macht und Gewalt zu bekommen: a) durch Bannung ihrer Fußspur. Er soll eine Nähnadel, womit ein Toter eingenäht worden ist, in die Wildspur stecken. Ein Nagel eines Sarges, worin eine Sechswöchnerin gelegen ist, soll besser sein⁶⁾. Die Hasen werden in den Kreis gebannt, der mit einem Haselstecken auf dem Feld gezogen wurde und an den ein Stück eines Hemdes einer zum erstenmal menstruierenden Jungfrau befestigt ist⁷⁾. b) Durch den Bildzauber, indem er Blechamulette um den Hals oder in den Kleidern trug; es wurde erstens das Bild eines Mannes auf Blech oder einem anderen Metall gestochen, zur Zeit, wo der Mond im Schützen, Widder, Löwen steht. In der rechten Hand war der Bogen mit darauf gelegten Pfeilen zu halten. Während des Gießens oder Schnitzens des Bildes war zu sagen: Durch dieses Bild binde ich alle wilden Tiere, Hirsch, Schwein, Hase usw., daß keines meiner J. entgehen könne, sondern mir alle Zeit erwünschte Beute und Anteil davon verbleibe; zweitens mußten im Zeichen des Löwen auf einem Blech desselben Materials alle Tiergattungen dargestellt werden, die für die J. des Landes in Betracht kommen und dabei ist wie im ersten Fall zu sprechen. Die beiden Bleche sind so zu legen, daß die Abbildungen (wohl des Jr.s und des Wildes, nach der prälogischen Geistesart partizipiert das Bild am Original) gegeneinander zu liegen kommen; sie sind in ein grünes Tuch einzuwickeln und so fest zusammenzubinden, daß sie sich nicht voneinander

lösen können, und sie sind auf die J. mitzunehmen⁸⁾. c) Durch den Rauch eines Feuers, indem bestimmte Ingredienzien verbrannt werden, sucht er eine mystische Verbindung mit dem Wilde herzustellen und es an sich zu ziehen. Vgl. daß der Sioux den Rauch seiner Pfeife in die Richtung der gesichteten Büffelherde sendet⁹⁾. Die alten J.bücher enthalten hiezu die wunderlichsten Anweisungen. Wird der Rauch gegen den Wald getrieben, kommen alle Tiere zu dem Feuer gelaufen, die darin sind, ausgenommen der Bär¹⁰⁾. d) Durch Einwirkung auf den Geruchssinn des Wildes; die verwendeten Mittel haben gewisse abergläubische Bedeutung. Die Rezepte sind zahlreich in den alten J.büchern, und die vorgeschriebene Zusammensetzung ist meist widerlicher Natur, so Menschenharn, Heringslake, Liebstöckel, Hasel-, Birkensaft, Hirschwurzel, Kampfer, Steinsalz, möglichst lange miteinander abgebeizt. Dies in der Wildspur eine Spanne tief vergraben, zieht jedes Wild herbei. Für besonderes Wild bestanden bestimmte Vorschriften, z. B. für den Fuchs und Wolf. Um die Hasen an einem Ort zusammenzubringen, mußte man Zeitlosen und Bilsenkraut nehmen und alles miteinander mischen. Dazu gab man Hasenblut und vernähte alles in einem Hasenbalg, um den sich alle Hasen versammelten¹¹⁾.

⁴⁾ ZföVlk. 6. 110. ⁵⁾ Jägerbrevier (Grasse, Berlin 1885) 102 Nr. 7. ⁶⁾ ZföVlk. 3. 272. ⁷⁾ John *Westböhmen* 331. ⁸⁾ Alemannia 13. 186 ff. (aus Venantio Diana, Köln 1749). ⁹⁾ Lévy-Brühl a. a. O. 205. ¹⁰⁾ Jägerbrevier 104 Nr. 10. ¹¹⁾ Ebd. 101 Nr. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13 u. a. 115 Nr. 31. 32. 34. u. a.

II. Den Jr. betreffend.

Sein Erfolg ist abhängig von der Stärke seines Orenda über das des Wildes. Es handelt sich nach dieser mystischen Auffassung der J. eigentlich weniger um die Geschicklichkeit des Jr.s — die zwar auch notwendig ist, — als vielmehr, daß er gewisse Vorbedingungen erfüllt hat. Die bei den primitiven Jr.völkern reichlich vorhandenen Verbote, bzw. Gebote schimmern trotz aller Verdunkelung und Verschiebung des zugrunde liegenden Sinnes aus manchen deutschen Verboten noch

durch. Diese werden begreiflicher Weise noch eher eingehalten als die Gebote, denn die Übertretung eines Verbotes wird als von größerem Nachteil angesehen für den Erfolg, als die allmähliche Außerachtlassung von Geboten.

A) Verbote: a) eines ungünstigen Anganges (s. o. I, 419). Er darf beim Gang auf die J. α) keinem alten Weib begegnen. Dieser Angang gilt für den Beginn jeder Tätigkeit als ungünstig, wird aber gerade vom Jr. noch allgemein streng und fast allein vom einstigen Aberglauben beachtet; den letzten Grund hierfür wird man in der Vorstellung vom Tabu des Weibes zu sehen haben, das für den J. erfolg bei bestimmten Tiefkulturvölkern eine wichtige Rollespielt. Für diese ist das Weib mit Rücksicht auf den außerordentlich feinen Geruchssinn des Wildes wegen des Geruches aller weiblichen Ausscheidungen Tabu, demnach vor allem solange als diese andauern¹²⁾. Im deutschen J. aber glauben ist nicht der Angang des Weibes überhaupt schädlich, denn der eines schönen jungen Mädchens ist günstig¹³⁾. Es liegt hier die gegenteilige Anschauung zugrunde, daß das fruchtbare Weib den Erfolg günstig beeinflusst, im Gegenteil zum alten, mit dem eine Begegnung das J.-glück für den ganzen Tag verhindert; in so einem Fall kehrt der Jr. am besten nach Hause zurück¹⁴⁾. Will er aber am gleichen Tag noch einmal auf die J. gehen, soll er nach seiner Rückkehr in der Küche zum Rauchfang emporsehen und sich umdrehen oder sich im Zimmer auf einen Augenblick niedersetzen¹⁵⁾; er soll umkehren, das Haus einmal umschreiten und die Notdurft verrichten (Waltersdorf bei Sprottau)¹⁶⁾; er dreht sich dreimal auf einem Fuß herum, steckt den Hut dreimal zwischen den Beinen durch, spuckt dreimal auf die Schwelle; dann darf er wieder auf Weidmannsheil hoffen (Umgebung von Knittelfeld)^{16a)}. Aus dem schädlichen weiblichen Einfluß erklärt sich das Verbot, das Gewehr neben eine Küchenschürze oder einen Besenstiel zu hängen¹⁷⁾. Auch der J. hund nimmt keine Wildspur mehr auf, wenn ihm eine Frau mit der Schürze über

die Schnauze gewischt hat¹⁸⁾. β) Er darf den Angang bestimmter Tiere nicht haben, so des Hasen, des Rebhuhnes und furchtsamer Tiere. Dagegen sind günstig Wolf, Fuchs und Vögel, deren Flug, Gesang überhaupt günstig ist¹⁹⁾. b) Er darf an bestimmten Tagen nicht jagen (s. Tagewählerei). Man wird zu unterscheiden haben zwischen solchen Tagen bzw. Zeiten, die nur vom Jr. beachtet werden und solchen, die allgemein als ungünstig für das Unternehmen jeder Arbeit und Tätigkeit gelten. So hat Bismarck dem Freitag die Schuld an der erfolglosen J. gegeben²⁰⁾. Das Verbot, zu bestimmten Zeiten zu jagen, wurzelt letzten Endes in dem Tabu, das primitive Völker für die J. beobachten, und ist noch klar zu erkennen, wenn das Verbot begründet wird α) mit dem Verlust des J. glückes für das ganze Jahr, wie die estnischen Jr. aus diesem Grund am Kathrein- und Markustag kein Wild schießen²¹⁾. Erfolglos ist sie im Zeichen des Stieres, der Zwillinge, des Skorpions und Steinbocks²²⁾. β) Mit der Furcht vor den an gewissen Tagen und Zeiten im Walde umgehenden Geistern (Teufel), so an den drei Faschingstagen (Silberberg)²³⁾. Der Jr. fürchtet eine Begegnung mit ihnen. Am Sonnwendtag soll er nicht vor Sonnenaufgang ausgehen, er könnte von den Hexen zerrissen werden²⁴⁾ (s. Hexe). γ) Mit dem kirchlichen Verbot. Die christliche Kirche hat auf das Verbot der J.zeiten wesentlich umgestaltend eingewirkt, indem dieses, ursprünglich in den mystischen Beziehungen des Jr.s zu dem Wild und den Geistern wurzelnd, moralisch-ethisch und religiös begründet wurde. In den Jr.sagen bildet das wichtigste Motiv die Bestrafung für die Übertretung der J.verbotzeiten. Der Bestrafte spukt nach dem Tod oder er wird meist der wilde Jr.²⁵⁾ (s. wilder Jr.). Verbotene Zeiten sind der stille Freitag²⁶⁾, Oster-²⁷⁾, Weihnachts-²⁸⁾, Sonntag²⁹⁾ vor allem. In der letzten Entwicklung dieser Umgestaltung mag es liegen, daß die J. am Weihnachtstag vereinzelt Glück für das ganze Jahr bringt³⁰⁾. c) Vor Sonn- wende darf er keine Erdbeeren essen, er

würde sonst keinen sicheren Schuß mehr tun können (Niederösterreich)³¹⁾. Da es sich um den vereinzelt Fall eines Speiseverbotes handelt, ist die Entscheidung, ob es sich um ein solches, wie es bei Tiefkulturvölkern beobachtet wird, handelt, schwer zu treffen.

¹²⁾ Lévy-Brühl a. a. O.; U. Holmberg *Über die Jagdriten der nördlichen Völker Asiens und Europas*. Journal de la Société Finno-Ougrienne LI, 5 ff.; D. Zelenin *Das Worttabu bei den Volksstämmen Osteuropas und Nordasiens*. 1. Teil. Zbornik des Mus. f. Anthropol. u. Ethnogr. Leningrad VIII, 1929; Fehrle *Keuschheit* 31. ¹³⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 479; ZfrwVk. 1905, 207; SAVk. 8, 268; Hovorka u. Kronfeld 1, 31. ¹⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 64; Heckscher 348; ZfrwVk. 10, 50, 13, 134 (Nordböhmen); ZfrwVk. 12, 176; Bacher *Luzern* 74; ZfrwVk. 1904, 257; Birlinger *Volksst.* 1, 479; Hovorka-Kronfeld 1, 31; Schulenburg 244; Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1378; Andree *Parallelen* 2, 42. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 251; ZfrwVk. 1905, 207. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 201. ^{16a)} ZfrwVk. 33, 147. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 128. ¹⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1371. ¹⁹⁾ Jägerbrevier 1, 99; Heckscher 100; ZfrwVk. 13, 134. ²⁰⁾ Bismarcks Briefe Bielefeld 1876, 36. ²¹⁾ Andree *Parallelen* 2, 47; Boecler *Ehsten* 91. ²²⁾ Ale- mannia 13, 186 ff. ²³⁾ John *Westböhmen* 98; Heckscher 104. ²⁴⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 57. ²⁵⁾ Lenggenhager *Sagen* 26. ²⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 161 Nr. 53; Kuhn u. Schwartz 278 Nr. 311. ²⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 110 Nr. 116; 1, 95 Nr. 95. ²⁸⁾ Ebd. 1, 317 Nr. 359. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 767; Schön- werth *Oberpfalz* 2, 160 Nr. 22; Meier *Schwaben* 1, 118; Bohnenberger 6; Kuhn *Westfalen* 1, 25 Nr. 28; 2, 160 Nr. 22; Kuhn u. Schwartz 278 Nr. 311; Meiche *Sagen* 421 Nr. 554; Schmitz *Eifel* 2, 35 ff.; Lenggen- hager *Sagen* 53 (68); Rothenbach *Bern* 6; Kohlrusch *Sagen* 40; Die Schweiz. *Illust.* Mtschr. 2, 231; Alpenrosen 1813, 149; Pfiffer *Ct. Luzern* 237; F. Otte *Schweizersagen* (Straß- burg 1840) 61; Vierwaldstädter Volkskalender 1882, 21. ³⁰⁾ Bacher *Luzern* 76. ³¹⁾ Land- steiner *Niederösterreich* 57.

B) Außer diesen Verboten, die in der Auffassung der J. als einer mystischen Betätigung letzten Endes begründet sind, müssen vom Jr. noch weitere beobachtet werden, deren Einhaltung allgemein den Erfolg jeglicher Tätigkeit beeinflusst. Der Jr. sucht 1. das Unheil von sich fern zu halten; daher darf ihm beim Aufbruch a) nicht Glück gewünscht werden; er würde nichts treffen³²⁾; als Gegenzauber wünscht man ihm das Gegenteil, z. B.: Ich wollte, daß du Arme und Beine brächest (West-

falen, Oldenburg u. sonst)³³⁾. Viel Un- glück, viel Pech (Schlesien)³⁴⁾. Brich Hals und Bein³⁵⁾. Geh in 3 Teufels Namen (Nahetal)³⁶⁾. Man wirft ihm einen Waschlappen nach (Karlsbad- Duppau)³⁷⁾. b) Vor allem hat er sich gegen den bösen Blick zu schützen, der im J. aberglauben eine große Rolle spielt, und zwar des Jr.s gegen Jr.³⁸⁾ und überhaupt gegen Neider³⁹⁾, z. B. mit der Formel: Schieß was du willst, schieß nur Haar und Feder und was du den armen Leuten gibst † † †⁴⁰⁾. Gegen den Blick von Tieren, wenn sie ihm beim Zielen in die Flinte schauen, so die Elster (Thüringen)⁴¹⁾. c) Gegen das „Weidmannsetzen“. Dieses richtet sich besonders gegen die Waffe, aber auch gegen den Jr. und die Hunde und wird gern von Wilddieben und auch Zwergen⁴²⁾ geübt. Diesen Zauber löst der Jr. mit den Worten: „Ich und die Jr., die Garn und die Hunde sind bezau- bert usw., lös ich sie auf aus den hl. 5 Wunden, es hab getan Frau oder Mann, so sey usw. in Namen“ usw.⁴³⁾. d) Damit ihm das J. glück nicht wegge- nommen wird, darf beim Putzen des Ge- wehres kein neidischer Mensch anwe- send sein, damit dieser nicht den Putz- lappen an sich nimmt und durch Ver- bohren in einen Baum das J. glück weg- nimmt⁴⁴⁾. Ungünstig hierfür wäre es, wenn ihm beim Laden des Gewehres ein Schrotkorn daneben fiel; er würde kei- nen Schuß mehr treffen⁴⁵⁾. e) Gegen die Geister des Waldes, die das Wild be- hüten, schützt er sich durch den J. ruf: Wol, Wol! Versäumt er diesen beim Be- treten des Waldes, könnte ihm das Ge- wehr behext werden oder ihm selbst und seinen Hunden noch viel Schlimmeres geschehen⁴⁶⁾. Die Hochgebirgsgeister strafen den leidenschaftlichen Jr. durch Absturz, weil er in ihre unzugängliche Welt eingedrungen ist und darin das Wild verfolgt⁴⁷⁾. Das Erscheinen einer weißen Gemse bedeutet dem Jr. den baldigen Tod⁴⁸⁾. In dem Tod des österr. Kron- prinzen Rudolf, der innerhalb eines Jahres nach der Erlegung einer weißen Gemse erfolgte, sah man eine Bestätigung dieses Aberglaubens⁴⁹⁾. Derselbe Aberglaube

knüpfte sich an den Tod des österreich. Thronfolgers Franz Ferdinand, der einen weißen Hirsch in den Salzburger Bergen geschossen hatte. Vgl. daß schwedische Jr. mit der Waldfrau gut zu stehen versuchen, indem sie ihr Kuchen in den Wald bringen; dafür führt sie selbst ihnen das Wild zu⁵⁰⁾. Als Gemse mit goldenen Hörnern zeigt sich den Jr.n der Teufel (Inntal)⁵¹⁾. Hexen halten sie in Gestalt von Hasen zum Besten⁵²⁾.

⁵²⁾ Sartori *Sitte* 2, 164; John *Erzgebirge* 34; Witzschel *Thüringen* 2, 282; Wuttke 166 § 224; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Alemannia 33, 100; SAVk. 8, 269; Grohmann 207. ⁵³⁾ Strackerjan 1, 47; Wuttke 453 § 715. ⁵⁴⁾ Drechsler 2, 201. ⁵⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 155. ⁵⁶⁾ ZfVvk. 1905, 207. ⁵⁷⁾ John *Westböhmen* 252. ⁵⁸⁾ ZfVvk. 11, 323; Birlinger *Schwaben* 1, 349. ⁵⁹⁾ John *Westböhmen* 324; Wuttke 271 § 399; Schulenburg 241. ⁶⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 275. ⁶¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 282; Seligmann *Blich* 1, 232. ⁶²⁾ Heckscher 72. ⁶³⁾ Alemannia 17, 240. ⁶⁴⁾ Jägerbrevier 137 Nr. 78; 138 Nr. 80. ⁶⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 155. ⁶⁶⁾ Heckscher 121. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 379; Grimm *Sagen* 1, 344 Nr. 302; Vernalcken *Alpensagen* 195. ⁶⁸⁾ Wettstein *Disentis* 173 Nr. 14. ⁶⁹⁾ A. Berger *Die J. aller Völker im Wandel der Zeit* 502 ff. ⁷⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 164; Mannhardt 1, 130 f. ⁷¹⁾ Zingerle *Tirol* 30 Nr. 238. ⁷²⁾ Waibel u. Flamm 2, 47. 270.

C) Er sucht den Erfolg durch Analogiezauber günstig zu beeinflussen. Er trägt beständig die „Kräwafn“ (= Krähenkrallen) bei sich⁵³⁾; auch einen Amethyst⁵⁴⁾ oder einen Türkisen gegen Schwindel im Hochgebirge⁵⁵⁾. Er gibt den ersten Schuß auf einen großen Gegenstand ab, z. B. einen Straßenstein oder Baumstrunk, damit er sicher trifft⁵⁶⁾. Ins Christliche gewendet und nicht als Aberglauben im Sinn des Hdw. ist es zu bezeichnen, wenn er täglich 15 Vaterunser und ebenso viele Ave betet zum geheimen Leiden Christi, um im Forst- und J.wesen glücklich zu sein⁵⁷⁾. Wichtig ist es, daß er die Hasen sieht, die sich durch ihre Farbe kaum vom Erdboden abheben; unter Jr.n spielt der sog. Rauch eine große Rolle, der von den Hasen aufsteigen und nur von gewissen Jr.n bemerkt werden soll. Um diese Fähigkeit zu erwerben, gab es die wun-

derlichsten Vorschriften, so z. B. soll man am 15. März einen Hasen schießen, ihm die Augen ausstechen, diese schlucken, ohne sie zu kauen⁵⁸⁾ u. a. m.

⁵⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95. ⁵⁹⁾ John *Westböhmen* 324. ⁶⁰⁾ Berger a. a. O. ⁶¹⁾ Wuttke 288 § 422; Strackerjan 1, 39. ⁶²⁾ ZfVvk. 6, 110. ⁶³⁾ John *Westböhmen* 331.

D) Die Erforschung des J.glückes durch Werfen des Treiberstockes. Der Treiber wirft den Stock in die Höhe. Fällt er flach zur Erde, verläuft die J. erfolglos, verspießt er sich aber in der Erde, erfolgreich, und zwar auf das sovielte Mal, als der Stock geworfen werden mußte (Neuenhammer)⁵⁹⁾. Aus dieser Art Zukunftserforschung mit dem Stock ist die urtümliche J.form mit dem Wurholz zu erkennen, mit dem man bis in die Neuzeit (England) nach den Hasen geworfen hat⁶⁰⁾. Es bedeutet daher das flache Fallen des Treiberstockes ein Verfehlen, sein Verspießen in der Erde und senkrechtes Niedersausen den Tod des Hasen. Es liegt der späteren Zukunftserforschung ein Analogiezauber zugrunde. Derselbe Zauber ist es, wenn sich die Hunde bei der J. auf dem Rücken wälzen⁶¹⁾. Wie die Hunde am Rücken, auf dem Boden liegen, so soll es auch das Wild tun.

⁶²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274 Nr. 3. ⁶³⁾ A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur* 313 ff. ⁶⁴⁾ Drechsler 2, 201; John *Westböhmen* 253.

Bei der J.

Mystische Operationen I. das Wild betreffend.

Ist alles so weit, daß das Wild unmittelbar erlegt werden kann, so kommt für den Erfolg alles auf die Geschicklichkeit und Ruhe des Jr.s und die Güte seiner Waffe an. Die zwar notwendigen Voraussetzungen genügen dem primitiven Jr. nicht, er wendet magische Mittel an. Die Vervollkommnung der Feuerwaffe hat ihm gezeigt, daß es überflüssig ist, das Wild

1. zu bannen bis er zum Schusse kommt, und zwar a) durch den Blick, den er durch eine Rabenkrallen auf das Wild tun muß. Der Rabe muß an einem Karfreitag geschossen, der rechte Fuß abgeschnitten und die Krallen durch die Flächsen zusammengezogen werden. Ein

Blick durch sie wird jedes Wild zum Stehen bringen⁶²⁾. b) durch Beschwörung mit der Formel: Dat, Dai, Di, die auf die Flinte geschrieben ist⁶³⁾. Bis zum dritten Schuß bleibt das Wild stehen, wenn die Formel lautet: Fac ut, fac ut, fac ut und beim dritten Male Amen gesprochen wird. Oder man soll auf das erblickte Wild sehen und dabei sagen: „Christus ward geboren, Christus wurde verraten, Christus wurde gefunden, Christus wurde an das Kreuz geschlagen und gebunden. Das rechne ich dir zur Sühne, wozu mir helfe etc.“. Diese Worte sollen dreimal wiederholt werden und erst beim drittenmal ist Amen hinzuzufügen (Nordböhmen, tschech. Überlief.)⁶⁴⁾. c) Durch stark riechende Mittel, deren Zusammensetzung aber nach der abergläubischen Bedeutung der einzelnen Bestandteile erfolgt, daß z. B. ein Hirsch zwei oder drei Schüsse stehen bleibt; der Jr. muß sich an Hut und Kleidern damit bestreichen⁶⁵⁾. d) Der Jr., der eine Hostie aus der Flinte geschossen hat, kann befehlen: „Hase komm“, und der Hase stellt sich in die Schußrichtung⁶⁶⁾.

2. In dem Verhalten des Wildes, das zwar gegen die Netze anrannte, aber wieder zurücklief, sah man eine magische Einwirkung. Diese beseitigte man, indem man die Netze zwischen zwei Eichen durchzog⁶⁷⁾. Eine Verzauberung des Netzes bestand darin, daß man das Rasenstück, mit dem es befestigt war, herausnahm und gegen einen Baum warf mit den Worten: „Daß Dich N. der fröher schüttelt, weil der Stab auf dem Baum liegt und der Wind“ usw.⁶⁸⁾ (s. gefroren).

3. Damit das Wild nicht getroffen oder wenn, daß es nicht gefunden wird, ist in dem Augenblick, wo man den Schuß eines feindlichen Jr.s vernimmt, der Rasen, auf dem man mit dem rechten Fuß steht, umzulegen, daß er wieder in das Loch hineinpaßt. Dann hat man sich wieder darauf zu stellen und zu sprechen: „In des Teufels Namen, daß du nicht mehr triffst“⁶⁹⁾.

4. J.beute. Von Beutestücken haben die einen Trophäencharakter, andere da-

gegen den eines Amulettes (s. d.). Becher und Dosen aus Steinbockhorn und Hirschzähne (Hirschkrall) besitzen giftabwehrende oder schützende Eigenschaften (Alpen)⁷⁰⁾.

II. Den Jr. betreffend.

1. Die Tiroler Jr. benutzen die sog. Wachbeutel, damit sie auf dem Anstand nicht einschlafen. Ein solcher Wachbeutel soll hergestellt werden, indem gefangenen Fröschen die Augen ausgestochen, diese aber wieder ins Wasser geworfen werden. Die Augen werden mit dem Fleische einer Nachtigall umhüllt und dann in ein Stück Hirschhaut eingenäht. Diese Beutelchen, um den Hals getragen, sollen nicht bloß den Schlaf verschrecken, sondern obendrein dem Jr. die Kraft geben, unermüdlich zu steigen⁷¹⁾.

⁷²⁾ John *Westböhmen* 331. ⁷³⁾ ZfVvk. 20, 385. ⁷⁴⁾ Grohmann 208. ⁷⁵⁾ Jägerbrevier 104 Nr. 11. 12. ⁷⁶⁾ Andree *Parallelen* 2, 45. ⁷⁷⁾ Jägerbrevier 100 Nr. 2. ⁷⁸⁾ Alemannia 17, 240. ⁷⁹⁾ Berger a. a. O. ⁸⁰⁾ A. Haberlandt a. a. O. 306. ⁸¹⁾ Berger a. a. O. 306.

2. Das Gewehr darf ihm nicht behext werden, und er hat verschiedenen Abwehrzauber anzuwenden (s. Gewehr 3, 805 ff.).

Der Jr. als Gegenstand des Aberglaubens.

Aus der Auffassung der J. als einer mystischen Betätigung ergibt sich auch der Aberglaube über den Jr. (absoluter Aberglaube). Seinen Erfolg kann man sich nur erklären, daß man ihm

1. eine geheime Kraft über das Wild zuschreibt a) es an einen bestimmten Platz zu zaubern, daß es ihm tränend in die Hände läuft (Bayern)⁷²⁾ (s. o.). Hackelbergs Strafe wird im Harz damit erklärt, daß er ein Schwarzkünstler war, der das Wild bannen konnte⁷³⁾. Ein Jr. zaubert zur Unterhaltung der J.gesellschaft Hirsche herbei⁷⁴⁾. Die Jr. gehen sogar Wetten ein, ein Wild an dem Platz, wo es der Partner will, zu erschießen⁷⁵⁾, b) es sicher und immer zu treffen.

2. Diese Macht über das Wild erklärt man sich nicht so, daß ihm nach primitivem Glauben ein Orenda zuerkannt wird, sondern er hat sich dieses durch einen Bund mit dem Teufel erworben. Man glaubte, der

Jr. wäre zum Teufel in die Schule gegangen, um von ihm diese Künste zu erlernen, daß er den Teufel bannen könne, so daß er ihm das Wild zuführen müsse⁷⁶⁾. Hierher gehören die unzähligen Jr.sagen, in denen sich der Jr. um den Preis seiner Seele den J.erfolg durch eine Abmachung mit dem Teufel sichert⁷⁷⁾ (s. Teufel).

3. Dem Jr. wird auch allgemein die Kraft zugeschrieben, a) daß er sich in ein Wild verwandeln kann; ein Jr. (Förster) tut dies, um einen anderen höhnen zu können, weil er kein J.gluck hat; er wird getötet⁷⁸⁾. b) Es darf ihm kein Zutritt zu Wöchnerin und Kind gewährt werden⁷⁹⁾. Dagegen verhilft er dem Säugling zum Zahnen, indem er stillschweigend zu ihm hingeht, ihm mit dem Vorderfinger der rechten Hand (mit der er das Wild auszuweiden pflegt), in den Mund langt, damit das Zahnfleisch bestreicht und betastet und sich wieder entfernt⁸⁰⁾. c) Von ihm glaubt man insbesondere, daß er das Bannen, festmachen (s. d.) könne. Er wendet diese Kunst gegen einen anderen an⁸¹⁾, besonders gegen den Wilderer (s. d.), er wird aber auch von diesem gebannt⁸²⁾. Er kann das „Fuchsschicken“ (Altmünster, Oberösterreich)⁸³⁾. Man glaubt, daß er eine besondere Witterung habe, eine von den Zweigen eines Baumes gebildete natürliche Schlinge als sog. Hexenschlinge zu erkennen; er kommt dieser nicht gern nahe, weil ihm etwas angetan werden könnte⁸⁴⁾. d) Die Jr. gelten als arzneikundig, sie kennen und verschaffen verschiedene in der Volksmedizin beachtete Teil des Wildes, so die Herzknochen, Bocksteine und den getrockneten Schweiß vom Steinbock (s. Steinbock), die Gamskugeln (s. Bezoarstein 1, 1206) u. a.⁸⁵⁾.

4. Fahrende Jr.

Eine besondere Rolle spielten einst die sog. fahrenden Jr. und wurden besonders gefürchtet; denn zu dem eigentlichen Jr.-aberglauben kam noch der über den Fahrenden, Gauner, Bettler, Feilenhauer, Fremden, Zigeuner (s. d.) hinzu; sie übten zauberische und betrügerische Künste aus⁸⁶⁾.

6. Die Jr., besonders die Berufsjr., hatten

ein Interesse, über sich und ihren Aufenthalt im Wald ein Geheimnis zu verbreiten durch Erzählungen über Begegnungen mit aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen, mit Fabelwesen, z. B. dem im Hochgebirge hausenden Tazzlwurm, Springwurm und mit dem Teufel, damit sie Unbefugte, meist Wilderer, von solch gefährlichen Orten fernhalten⁸⁷⁾.

Vereinzelt Zeugnis: Das Erscheinen eines gespenstigen Jr.s ist Wetteranzeige⁸⁸⁾.

⁷²⁾ Wuttke 453 § 715; Meiche Sagen 495 Nr. 644; Grohmann 205 ff. ⁷³⁾ Kuhn u. Schwartz 428 Nr. 249. ⁷⁴⁾ Meiche Sagen 495 Nr. 644. ⁷⁵⁾ Grohmann 205 ff.; Endt Sagen 2 ff. ⁷⁶⁾ Alemannia 13, 186 ff. ⁷⁷⁾ Wuttke 262 § 382; Bartsch Mecklenburg 1, 155 ff. ⁷⁸⁾ Witzschel Thüringen 2, 66 ff.; Bechstein Thüringen 2, 32. ⁷⁹⁾ Hartmann Dachau u. Bruck 200 Nr. 21. ⁸⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 54 ff. ⁸¹⁾ Meiche Sagen 580 Nr. 722. ⁸²⁾ Andree-Eysa Volkskundliches 215 Nr. 42. ⁸³⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 77. ⁸⁴⁾ Heckscher 98. ⁸⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 402; Grimm Myth. 2, 963 f.; Jühling Tiere IV; Berger a. a. O. ⁸⁶⁾ Sartori Sille 2, 170; Schönwerth Oberpfalz 3, 165; Bavaria 2, 231; Grimm Sagen² 1, 303 Nr. 258. ⁸⁷⁾ Berger a. a. O. ⁸⁸⁾ Neues Solothurner Wochenbl. 1 (1911), 427.

Jr.sagen. Soweit diese und Motive in ihnen überhaupt hier in Betracht kommen, handelt es sich um zwei Gruppen:

I. solche, in denen a) die verschiedensten Geister und Wesen nur in Jr.tracht erscheinen, so die Berggeister. Sie tun Menschen, die sich im Wald verspäteten, einen Schabernack an, werden von beerensuchenden Frauen gesehen u. ä.⁸⁹⁾. b) Besonders der Teufel benützt die Jr.-kleidung und trägt eine Spielhahnfeder, er hinkt⁹⁰⁾; wer ihm begegnet, erkrankt und stirbt⁹¹⁾; ferner erscheint er so verkleidet als Tänzer⁹²⁾, vor allem, wenn Faschingdienstag bis 12 Uhr nachts getanzt wird⁹³⁾; er verführt Mädchen in Jr.kleidung⁹⁴⁾. c) Der Tod als Jr.⁹⁵⁾ (s. Tod).

II. Sagen vom Schicksal des Jr.s nach dem Tode. Es sind bestimmte Jr.gestalten in begrenzten Gebieten, wo sie das Jagen 1. ohne Motivierung fortsetzen und als spukende Jr., erscheinen⁹⁶⁾; ihnen

ist der Himmel verschlossen⁹⁷⁾. 2. als Strafe a) für gemeine Verbrechen: Ihr Benehmen ist wie das anderer Geister. Sie tragen den Kopf unter dem Arm, belästigen Fuhrleute⁹⁸⁾, b) für die J.leidenschaft: die Betreffenden sind meist bestimmte Ritter und Grafen: sie werden bestraft, a) weil sie zu verbotenen Zeiten jagten; es sind dies kirchlich gebotene Feiertage, meist der Sonntag (s. o.). Manchmal werden sie versteinert⁹⁹⁾, gewöhnlich aber spuken sie in einem engbegrenzten Gebiet¹⁰⁰⁾. β) wegen Grausamkeit gegen Menschen und Wild¹⁰¹⁾. Entweihen sie außerdem noch den Sonntag, so müssen sie geistern bis zum jüngsten Tag. So wünscht das Weib des Wilderers ihrem Mann, daß er geistere bis zum jüngsten Tag¹⁰²⁾. Auch eine Jr.in kennt die Sage, die wegen Leidenschaftlichkeit und Sonntagsentheiligung bis zum jüngsten Tag geistern muß. Bei ihr kommt begreiflicherweise Weise noch das Motiv der Ausschweifung hinzu¹⁰³⁾. γ) Aus denselben zwei unter α) und β) angegebenen Motiven muß der Jr. ewig jagen. Diese Sagen knüpfen aber auch immer an eine bestimmte Jr.persönlichkeit an, meist an einen Vornehmen, der in seinem Gebiet sein Unwesen treibt¹⁰⁴⁾ (s. ewiger Jr.). δ) Für die gleichen Vergehen, besonders wegen Sonn- und Feiertagsentheiligung¹⁰⁵⁾ oder weil er den frevelhaften Wunsch getan, statt in den Himmel zu kommen, ewig jagen zu dürfen, wird er der wilde Jr. Auch diese Sagenversionen knüpfen an eine bestimmte Jr.persönlichkeit mit einem begrenzten Gebiet an¹⁰⁶⁾ (s. wilder Jr., wilde J., Nachtjr.). Eine vereinzelt Motivierung ist es, daß die Jr. in die wilde J. kommen, weil Himmel und Hölle schon voll sind¹⁰⁷⁾.

⁸⁹⁾ Bechstein Thüringen 2, 387; Waibel u. Flamm 1, 259; Kühnau Sagen 1, 450; 2, 459 ff.; Birlinger Volksth. 1, 16; ZfV. 7, 103. ⁹⁰⁾ Reiser Allgäu 1, 75; Zingerle Tirol 30 Nr. 238; 97 Nr. 741; Kuhn Westfalen 29, Nr. 12; Bräuner Curiositäten 376; ZfV. 24, 104; Waibel u. Flamm 2, 308. ⁹¹⁾ Birlinger Schwaben 1, 350 ff. ⁹²⁾ Alpenburg Tirol 277; Franzisci Kärntner Alpenfahrten (Wien 1892) 127; ZfV. 9, 261 ff. ⁹³⁾ ZfV. 11, 191. ⁹⁴⁾ Baumgarten Aus der Heimat 2,

107; ders. Jahr 17; Panzer Bestrag 2, 59 ff. ⁹⁵⁾ Germania 13, 104; Schwebel Tod u. ewiges Leben 207. ⁹⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 342; Kühnau Sagen 1, 563; Bohnenberger 7 ff.; Brodmann Ellingen 62; Ranke Sagen 78. ⁹⁷⁾ Meiche Sagen 585 Nr. 728. ⁹⁸⁾ Kühnau Sagen 1, 565 ff.; Andree Braunschweig 378; Drechsler 2, 157; Meier Schwaben 1, 117; Meiche Sagen 412 Nr. 545; Waibel u. Flamm 1, 174. ⁹⁹⁾ Niderberger Unterwalden 2, 60; Herzog Schweizersagen 1, 209; Vernaleken Alpensagen 282; Lutolf Sagen 268. ¹⁰⁰⁾ Meyer Germ. Myth. 237, 244 ff.; Meier Schwaben 1, 118; Schönwerth Oberpfalz 3, 45; Meiche Sagen 103; Wrede Eifer Volksk. 91; Fox Saarland 283; Reiser Allgäu 1, 36; ZfV. 1906, 301; Bohnenberger 6. ¹⁰¹⁾ Waibel u. Flamm 2, 150 ff. ¹⁰²⁾ Kühnau Sagen 2, 506; ZfV. 13, 190; Meier Schwaben 1, 121. ¹⁰³⁾ Knoop Hinterpommern 33; Kühnau Sagen 1, 512; ZfV. 3, 100. ¹⁰⁴⁾ Kuhn Westfalen 1, 110 Nr. 116; 1, 122 Nr. 136; Schell Bergische Sagen 161 Nr. 53; Heckscher 344. ¹⁰⁵⁾ Kuhn Westfalen 1, 25 Nr. 28; 2, 6 Nr. 11; Meiche Sagen 421 Nr. 554; Schönwerth Oberpfalz 2, 160 Nr. 22; Grimm Myth. 2, 767; Lutolf Sagen 29. ¹⁰⁶⁾ Haupt Lausitz 1, 123 Nr. 138; Strackerjan 1, 457 Nr. 249; Meier Schwaben 1, 98 ff. 118; Birlinger Volksth. 1, 16, 20, 21; ders. Schwaben 1, 475; Kuhn u. Schwartz 180 ff. Nr. 203; Kuhn Westfalen 2, 6 Nr. 12; 12 Nr. 26 f.; 131 Nr. 151; Sepp Religion 4. Reiser Allgäu 1, 427; 1, 23, 25; Simrock Mythologie 245; Witzschel Thüringen 2, 36; Bartsch Mecklenburg 1, 101 f. 17; Schell Bergische Sagen 40 Nr. 42; Meiche Sagen 421 Nr. 555; Müllenhof Sagen 360 Nr. 485; 371 Nr. 499; Grimm Myth. 3, 3; ZfV. 1906, 300; Kühnau Sagen 2, 495; 2, 492. ¹⁰⁷⁾ ZfV. 13, 199.

Jr.zunft¹⁰⁸⁾.

Die Jr.ei hatte bekanntlich zur Zeit Karls d. Großen, und zwar durch dessen Bekanntschaft mit den orientalischen J.sitten, die erste Anregung zur professionellen Ausbildung erhalten. Im weiteren verlangte dann die französische J.kunst und ferner die Einführung der Feuerwaffen eine besondere Erlernung der Jr.ei. Im 15. und 16. Jh. griff auch auf sie der Zunftgeist über und führte zur Bildung von Jr.zünften mit den der Zeit entsprechenden vollständig zunftmäßigen Sitten und einer Sondersprache (Weidmannssprache)¹⁰⁹⁾. In dem Zunftzeremonial erfolgt die Freisprechung (Wehrhaftmachung, Jr.weihe) des Jr.lehrlings in der Form der Jünglingsweihe (s. d.). Die Form ist dem Ritterschlag und der Aufnahme der Handwerkergelesen nach-

gemacht. Sie bestand in der feierlichen Freisprechung durch den Lehrmeister und Verabreichung einer Mauschelle mit den Worten: „Die verträge von mir und sonst von niemand mehr“. In der Überreichung des Hirschfängers ist die Wehrhaftmachung symbolisiert. Dazu treten noch andere zunftmäßige Bräuche, so die Prüfung in der Jr.ei¹¹⁰⁾ u. a. m.

Die Klingenprobe war das Gottesurteil der alten Jr.ei. Nach der Wehrhaftmachung ging der Jr.bursche, einen neuen Dienst suchen. Der Lehrmeister feilte an seiner Klinge heimlich eine Kerbe ein, wenn dieser den Jr.brauch nicht achtete, vor allem den Kameraden den Weidmann setzte u. a. m. Die Klingenprobe bestand darin, daß der neue J.herr die Klinge bog; hielt sie Stand, wurde er in Dienst genommen, wenn nicht, sofort weggeschickt¹¹¹⁾.

In der Zunft wurde auf die richtige Anwendung der Waidmannssprache gesehen. Verstöße dagegen und überhaupt gegen die Jr.regel wurden durch das sog. „Waidmannsschlagen“ oder „Pfunde geben“ gesühnt. Bei dieser komischen Zeremonie wurde der Schuldige unter anderem dreimal mit dem Waidmesser aufs Gesäß geschlagen¹¹²⁾.

Jr.fest. Dieses gehört auch zur Zunft. Ein Gottesdienst stand im Mittelpunkt. In der einstigen Kirche Maria Dozburg (zwischen Mühlhausen und Wiesensteig)¹¹³⁾ nahmen daran auch die Hunde teil, wie auch heute noch vielfach an der im Freien gelesenen Hubertusmesse. Zu Martini gab es in Innsbruck den Jr.- und Vogelfanger-Dinseltag¹¹⁴⁾.

Jr.messe ist die Bezeichnung für eine Messe, die infolge der Flinkheit des Priesters sehr schnell gelesen wird¹¹⁵⁾.

Jr.patrone. Zur Zunft gehören die Schutzheiligen; für die Jr. sind die wichtigsten Eustachius und Hubertus¹¹⁶⁾. Bei dem ersteren, einem römisch-heidnischen Offizier, bildet nach der legenda aurea das J.erlebnis mit dem Wunderhirsch nur die Einkleidung der Bekehrungsgeschichte. Dagegen enthält die Hubertussage alle Elemente der Jr.sagen die die Bestrafung eines Jr.s für zu

leidenschaftliches Jagen zum Gegenstand haben, nämlich Übertretung des J.verbotes an Sonn- und Feiertagen, am Karfreitag oder ersten Weihnachtsfeiertag. Danach hätte auch Hubertus ein wilder Jr. werden sollen, doch wurde er bekehrt. Es ist durch den Vergleich deutlich zu sehen, wie an die Stelle der älteren Bestrafung (zum wilden Jr. zu werden) im christlichen Geist die Rettung des Sünders geschoben wurde. Die Hubertussage stellt demnach den Versuch dar, die Sage vom wilden Jr. im christlichen Sinn umzugestalten (daß der Sünder nicht verloren, sondern durch das wunderbare Eingreifen Gottes gerettet wird).

Es ist schwer zu entscheiden, ob die alte Sitte, Hubertus die Erstlinge der J. darzubringen, was als eine Art Opfer aufgefaßt werden konnte, schon zur Annahme berechtigt, daß er eine ins Christentum übertragene Verkörperung des nordischen J.gottes Uller ist¹¹⁷⁾ und dadurch in weitere Beziehung zu Wodan als dem Führer der wilden J. zu bringen ist (s. Wodan, wilde J., wilder Jr.). Dagegen stellt eine wendische Sage über Hubertus eine ganz andere Version dar¹¹⁸⁾; danach ist er der zauberkräftige Jr., der sogar die wilde J. mit seinem J.segen bannen kann, der dem wilden Jr. den Waidmann stellen kann. Die christliche Umgestaltung an dieser Sage ist, abgesehen davon, daß Hubertus ein christlicher Ritter ist, daß er sich durch Fasten und Beten vorbereitet und mit Weihwasser besprengt. Da diese Tat am 1. September (Aegydius) geschieht, findet an diesem Tag die J.eröffnung statt. Sicherlich ist diese Begründung unrichtig.

Über Hubertus als Heiler der Hundswut s. d.

Neben diesen zwei bekanntesten Jr.patronen gibt es auch St. Sebastian in Oberbayern¹¹⁹⁾ und bei den Tschechen Iwan. Die Wenden kennen noch eine J.göttin, bzw. Waldgöttin, die zur Mittagszeit (wie die Mittagsgespenster) und in Mondnächten mit ihrer Meute erscheint¹²⁰⁾.

¹¹⁸⁾ Jägerbrevier 1, 254 ff. ¹¹⁹⁾ Reuschel

Volkskunde 1, 46 (weitere Literatur); Urquell 5, 99. ¹¹⁰⁾ Weimarer Jahrb. 6, 292 ff.; Meyer *Baden* 448 ff. ¹¹¹⁾ Deutsche Heimat, Zs. Wien, 3, 51. ¹¹²⁾ Meyer *Baden* 449. ¹¹³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 165. ¹¹⁴⁾ Hörmann *Volksleben* 196 = Geramb *Brauchtum* 96. ¹¹⁵⁾ ZfV. 7, 101; Alemannia 10, 287. ¹¹⁶⁾ Jägerbrevier 2, 1 ff. ¹¹⁷⁾ Ebd. 2, 35. ¹¹⁸⁾ Ebd. 2, 37 = Haupt *Lausitz* 1, 130 Nr. 145 = Meiche *Sagen* 415 Nr. 548. ¹¹⁹⁾ Höfler *Oberbay. Jahr* 81. ¹²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 546. 549.

Des Jr.s Begräbnis.

Das besondere Verhältnis des Jr.s zum Wilde beleuchten Erzählungen, in denen bei seinem Tode drei Wölfe erscheinen und den Sarg beriechen oder sich ein Auerhahn aufs Dach setzt¹²¹⁾. Ein Hase beteiligt sich am Begräbnis eines Jr.s, wobei er dem Sarge aufrecht gehend folgt, bis ein alter Jr. einige fremdartige Worte spricht, worauf er verschwindet¹²²⁾. Diese Darstellung einer Teilnahme des Wildes am Leichenzug des Jr.s, welche in der Vorstellung von der verkehrten Welt wurzelt, ist in der Volkskunst sehr verbreitet¹²³⁾.

¹²¹⁾ A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur* 308. ¹²²⁾ Meiche *Sagen* 47 Nr. 37. ¹²³⁾ ZfV. 28, 33 ff.; SAVk. 1, 318; Meyer *Baden* 448. Jungwirth.

Jahr.

1. Bereits für die idg. Zeit läßt sich eine Bezeichnung für den Begriff des J.es feststellen, die etwa „Alter, Altertümlichkeit“ (eine „Vergangenheit“) bedeutet (Wurzel *vet-, *ut-, griech. *fétos*, lat. *vetus*). Doch verband man bei der Zählung nach J.en das bestimmte oder unbestimmte Zahlwort meist mit dem Namen einer einzelnen Jahreszeit, die dann als eine pars pro toto¹⁾ für das ganze J. stand²⁾. Meist wurde nach Wintern gezählt³⁾, was auch noch in altgermanischer Zeit der Fall war⁴⁾. Sonst wurde bei idg. Völkern auch der Frühling und Sommer zur Bezeichnung des ganzen J.es verwendet; nach Herbstern wird in der lex Bajuvariorum gerechnet, nach Laubreisen, d. h. Laubfällen (ahd. *louprisi*) bei den Schweizern⁵⁾. Das deutsche Wort J. (got. *jēr*, ahd. *jār*, ags. *gear*, engl. *year*) hat sich aus einer ursprünglichen Bezeichnung für den Frühling entwickelt⁶⁾ und entspricht dem slaw. Wort für Frühling (poln. *jar* und

jaro, wie im tschech.). Ähnlich bedeutet das slaw. leto Jahr, aber auch Sommer. Beide drücken die warme Jahreszeit aus, nach der die südlichen Völker rechneten, während die nördlichen nach Wintern zählten⁷⁾.

Den Begriff eines Sonnenj.es gab es in der idg. Urzeit noch nicht. Die Annahme, daß die Indogermanen durch babylonischen Einfluß schon ein Sonnenj. besaßen und mit den Zwölften, der Zeit vom 25. Dezember bis 6. Januar, welcher die zwölf heiligen Nächte der Inder entsprechen, den Ausgleich zwischen dem älteren Mondj. von 354 Tagen und dem bürgerlichen Sonnenj. von 366 Tagen geschaffen hätten, wird dadurch hinfällig, daß nach dem Ergebnis neuerer Untersuchungen diese sagenumwobenen Zwölften (s. d.) bloß das germanische Abbild des christlichen Dodekahemerons, der heiligen Zeit zwischen Weihnachten und Epiphania, dem neuen und alten Erinnerungstag der Gottwerdung Christi, sind, und daß auch die Bekanntschaft mit den vier J.punkten des Sonnenj.es, den Sonnenwenden und Nachtgleichen, nicht im germanischen Heidentum wurzelt, sondern erst auf die Verbreitung des römischen Kalenders bei den Germanen zurückzuführen ist⁸⁾. Die Kenntnis der vier J.punkte erhielten die Griechen von den Babyloniern, die Römer von den Griechen und die Germanen von den Römern⁹⁾.

So ist anzunehmen, daß die Germanen lange Zeit hindurch bloß ein Natur- und Witterungsj. d. h. die Zusammenfassung von Winter und Sommer, kannten, wobei entsprechend dem Verhältnis von Nacht und Tag der Winter vorangestellt wurde, und daß ohne Verbindung mit diesem Naturj. die Zählung nach Monden, d. h. reinen Mondmonaten, nebenher lief¹⁰⁾. Von ihrer anfänglich allgemeinen Abgrenzung des J.es nach Witterungserscheinungen und Wirtschaftsvorgängen, woraus sich von selbst auch die religiöse Seite ergab¹¹⁾, müssen die Germanen noch in ihrer heidnischen Zeit zu einem gebundenen Mondj. vorgeschritten sein, wie aus dem

von Beda (*De temporum ratione* c. 15) mitgeteilten Kalender der Angelsachsen hervorgeht¹²⁾. Auch die Römer hatten vor Einführung des von den Griechen übernommenen vorcäsarischen Kalenders wahrscheinlich nur ein primitives Ackerbauj. mit zehn Mondmonaten¹³⁾.

Das feste Sonnenj. wurde 46 v. Chr. von Cäsar mit dem 1. Januar als J.esanfang eingeführt¹⁴⁾. Es hat sich mit den zwölf Monaten (s. d.) und der siebentägigen Woche (s. d.) nach und nach überall so fest eingebürgert, daß alle Versuche von Abänderungen erfolglos blieben. Trotzdem z. B. das dezimale System im Laufe der Zeit überall herrschend wurde, hat sich die zehntägige Woche und das zehnmönatliche J. nicht durchzusetzen vermocht, auch nicht zur Zeit der französischen Revolution¹⁵⁾. Heute unterscheidet man das bürgerliche J. oder J. schlechthin mit einer ganzen Zahl von Tagen von dem astronomischen J. oder Sonnenj. der Zeit eines Umlaufes der Erde um die Sonne, die 365 Tage 6 Stunden 9 Minuten und 9,539 Sekunden beträgt¹⁶⁾.

Die großen Perioden (s. d.) wurden von den Alten der besseren Anschaulichkeit halber als Großj.e (Weltj.e, Himmelsj.e, Götterj.e u. a.) zusammengefaßt. Darnach zählt das Götterj. 360, das Himmelsj. vier Götterj.e oder 1440 J.e, das große oder platonische J. 25.920 J.e, nach deren Ablauf der Frühlingspunkt der Sonne alle 360 Grade der Ekliptik durchlaufen hat, und das Weltj. umfaßt ein Jahrhundert von Götterj.en, also einen Zeitraum von 36000 J.en¹⁷⁾. Im alten Griechenland wurde auch der Zyklus von acht J.en das große J. genannt¹⁸⁾. Ein Jahrsiebt (7 J.e) wird mit dem Ausdruck J.woche, z. B. im Propheten Daniel, umschrieben. Aus dem Dezimalsystem gegeben und aus der Zehnzahl der Finger hergeleitet ist das J.zehnt, sein Zehnfaches, das J.hundert und sein Tausendfaches, das J.tausend¹⁹⁾.

¹²⁾ Vgl. Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 92 ff. ¹³⁾ Schrader

Reallex. 389; *Sprachvergleichung* 2, 226 f. u. *Indogermanen* 51. Zur Lit. vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 1 Anm. 275 ff. u. Nilsson a. a. O. 86 ff. ²⁾ Vgl. Schultz *Zeitrechnung* 226. ⁴⁾ Schrader *Reallex.* 389 f. ⁵⁾ Ebd. 390. ⁶⁾ Ebd. 390 u. Schrader *Indogermanen* 50. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 629. ⁸⁾ Schrader *Reallex.* 392. ⁹⁾ Ebd. 393. ¹⁰⁾ Ebd. u. Schrader *Indogermanen* 53. ¹¹⁾ Vgl. Klapper *Schlesien* 265. ¹²⁾ Hoops *Reallex.* 4, 584. ¹³⁾ M. P. Nilsson *Zur Frage von dem Alter des vorcäsarischen Kalenders* (Strena philologica Upsaliensis. Festschrift til P. Persson, Upsala 1922) 136. ¹⁴⁾ Pauly-Wissowa 9, 1, 611. ¹⁵⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 340. ¹⁶⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 150 f. ¹⁷⁾ Bischoff *Jenseits der Seele* 100 ff. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 408⁵, 450 ff. 702. ¹⁸⁾ Frazer 4, 70. ¹⁹⁾ Bischoff a. a. O. 102 f.

2. Wie bei allen zeitlichen Begriffen (s. besonders Tag, Nacht) so kommt auch beim J. der Zahlenglaube stark in Betracht. Die im Aberglauben so wichtige Zahl 72 geht auf die babylonische Einteilung des J.es in 72 Wochen von je fünf Tagen zurück²⁰⁾. Im deutschen Volksglauben und namentlich in den Sagen kehren häufig Zeitangaben nach J.en wieder, die eine Bevorzugung bestimmter Zahlen dartun. Der damit verknüpfte Aberglaube gehört zumeist in verschiedene, an anderen Orten besprochene Zusammenhänge, z. B. Hochzeit, Tod u. a.

Ein J.: In demselben J.e heiratet, wer bei einem größeren Mahle zufällig an die Tischecke zu sitzen kommt²¹⁾. Auch im französischen Volksglauben schließt man aus allerlei Anzeichen darauf, ob man im selben J. heiratet oder nicht, oder man sucht durch zauberhafte Handlungen diese Heirat herbeizuführen²²⁾. In demselben J. stirbt, wer einem Leichenzug entgegengeht²³⁾, das Läuten der versunkenen Glocken hört²⁴⁾, am Abreißen einer Kirche mitarbeitet²⁵⁾ usw. Ein J. lang müssen die Bauern zu Kolbeck tanzen²⁶⁾, brennen die Frauen in Schwaben beim Gottesdienst den Wachsstock für verstorbene Angehörige²⁷⁾, dauert die Klage der Eltern für ihre verstorbenen erwachsenen Kinder und umgekehrt, während die Klage bei Eheleuten ein J. und vier Wochen dauert²⁸⁾. Jedes J. müssen bestimmte Gewässer ein Opfer haben (s. J.esopfer), er-

scheinen zu bestimmten Zeiten Geister, so die Himmelskrieger am Karlsberge bei Gablonz²⁹⁾, die in Böhmen gefallenen Soldaten des Alten Fritz, die heimziehen wollen, aber sich nicht aus dem Lande hinausfinden, weswegen sie unter fürchterlichem Geschrei wieder umkehren und jeden töten, dem sie begegnen und der sich nicht mit dem Gesicht zu Boden wirft³⁰⁾ — ein von der wilden Jagd (s. d.) übernommener Zug, die selbst jedes J. zur selben Zeit durch ein bestimmtes Haus zieht³¹⁾. Jedes J. kam um Harzgerode ein Jahreisengeanntes geisterhaftes Wesen an einem bestimmten Tage in die Spinnstube und kehrte dann vier Wochen lang täglich wieder³²⁾, jedes J. kommen die Venedigermännle, um Gold zum Goldbrünnel im Grinten³³⁾, zeigt sich an einem bestimmten Tage um Mitternacht der Esel mit den goldenen Ohrwascheln in einem Bergwerk der Iglauer Sprachinsel³⁴⁾, öffnet sich der Zugang zum Schatzberg³⁵⁾, läuten die versunkenen Glocken³⁶⁾, erhebt sich Vineta aus der Flut³⁷⁾, lösen die Freimaurer einen aus, der noch im selben J. sterben muß³⁸⁾, so daß der Teufel jedes J. zu einer Seele kommt (vgl. J.esfrist, J.esopfer). Je ein J. gilt jedes der sieben Löcher im Werwolfsgürtel³⁹⁾.

Ob man im nächsten J.e heiratet oder stirbt, erfährt man durch die Zukunftserforschung an bestimmten Lostagen (s. d.) und durch den J. esgang (s. u.). Im nächsten J. stirbt, wer beim Bettstafeltreten seinen Namen rufen hört⁴⁰⁾. Häufig sind Zeitangaben von drei J.en (s. dreijährig, Zahl) und noch mehr von sieben J.en (s. Siebenj.). Auch die Verdreifachung der hl. Dreizahl findet sich. Neun J.e lang holt sich jedes J. der Neuntöter (wiederkehrende Tote) sein Opfer⁴¹⁾; ein neun J.e lang in der Weise mit Milch allein aufgefütterter Stier, daß er im ersten J. Milch von einer Kuh, im zweiten Milch von zwei Kühen usw. erhält, bezwingt, von einer reinen Jungfrau auf die Alpe geführt, ein Ungeheuer⁴²⁾; im neunten J., sonst auch im siebenten⁴³⁾, werden die Katzen zu Hexen,

weshalb man sich scheut, alte Katzen im Hause zu halten⁴⁴⁾; alle neun J.e war im Norden ein großes Blutopfer, wurden auf Seeland 99 Menschen geopfert⁴⁵⁾. Der Einfluß des duodezimalen Systems zeigt sich vereinzelt, wenn es heißt, daß alle zwölf J.e der Eingang zu einem Schatzberg offen steht⁴⁶⁾.

30 J.e dauert zuweilen der Vertrag mit dem Teufel⁴⁷⁾; mitunter auch 36⁴⁸⁾. Wer das 33. J., das Alter Christi glücklich erreicht hat, lebt lang^{49a)}. Alle 50 J.e zeigt sich ein unschuldig ermordetes Kind⁴⁹⁾, ebenso lange muß eine weiße Schatzjungfer auf Erlösung warten⁵⁰⁾. Doch gilt fast durchweg die Zeit von 100 J.en als Wartezeit für die armen Seelen⁵¹⁾. Alle 100 J.e macht die Sibylla einen Stich an ihrem Sterbehemd⁵²⁾, zeigen sich versunkene Glocken⁵³⁾ und Schätze⁵⁴⁾, schlafen die sieben Brüder⁵⁵⁾ (s. Siebenschläfer). Ein verbreitetes Wandermotiv ist, daß irgend-ein Papst Geister auf 90 oder 100 J.e verbannt hat⁵⁶⁾. In Oldenburg ist es bei Verpachtungen üblich, die Pachtzeit auf 99 J.e festzusetzen, wenn eigentlich 100 J.e gemeint sind⁵⁷⁾.

Ein Geist, der früher alle 100 J.e seine Erlösung suchen durfte, kann dies zuweilen später nur alle 200 J.e tun⁵⁸⁾. 200 J.e muß ein im 30jährigen Krieg gefallener schwedischer General ruhelos im Eulengebirge umherwandern⁵⁹⁾. Arme Seelen müssen hie und da auch J.-hunderte⁶⁰⁾ und tausende von J.en⁶¹⁾ auf ihre Erlösung harren; nur alle 1000 J.e läßt sich eine feurige Goldtonne sehen⁶²⁾; 1000 J.e glaubt sich ein Entrückter im Jenseits⁶³⁾ und 2000 J.e kann eine freiwillige Buße im Fegfeuer dauern⁶⁴⁾. Die Vergletscherung einst fruchtbarer Almen, auf welchen man keinen Schnee kannte, erklärt das Tiroler Sagenmotiv von den 1000 kalten J.en, die jetzt an der Herrschaft sind⁶⁵⁾. Unbegrenzte J.e umschreiben oft Bergwerks-sagen. Der Bergsegen in Klienig kommt erst dann wieder, wenn eine schwarze Henne, die jedes J. ein Mohnkorn aus einem Topf voll Mohnkörner frißt, das letzte Körnlein gefressen hat⁶⁶⁾; in Ruden

erst, bis so viele J.e vergangen sind, als Mohnkörner in einem Getreidescheffel sind⁶⁷⁾. Nach einer Sage vom Niederrhein wirft eine Mutter, deren einziger Sohn im Bergwerk verschüttet wurde, eine Bürste in den Schacht und ruft: „So viel Haare, so viel Jahre soll die Grube verflucht sein und kein Erz mehr zutage fördern“⁶⁸⁾.

Einzelne der angeführten Beispiele zeigen den Unterschied zwischen der Menschenzeit und Geisterzeit (s. Zeit). Wie ähnlich in der Geheimlehre ein Tag gleich einem J.e gilt⁶⁹⁾, so ist in der Sage und im Volksglauben in Anlehnung an Psalm 89 (Tausend J. sind vor ihm wie ein Tag) ein Tag, den der Mensch im Geister- oder Totenreich verbringt, gleich 100 J.en⁷⁰⁾. Nach französischem Volksglauben entspricht ein J. der Menschen einem halben J. des Teufels, der bei Nacht nicht schläft und die Nacht als ganzen Tag rechnet⁷¹⁾.

⁶⁰⁾ Schröder *Germanentum* 11. ⁶¹⁾ Pfalz Marchfeld 101. ⁶²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 343; 2, 249 ff. 376. 383; 3, 308. 424 f. 506; 4, 58. 63 f. 139 f. 149. 151. ⁶³⁾ Pfalz Marchfeld 36. Vgl. Sébillot a. a. O. 1, 157. 192; 2, 244. 353; 4, 45. 94. 97. ⁶⁴⁾ Jahn *Pommern* 229 Nr. 285. ⁶⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 21 Nr. 25. Vgl. auch Meiche *Sagen* 93 Nr. 113. ⁶⁶⁾ Grimm *Sagen* 173 Nr. 231. ⁶⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 315 = ZfV. 17 (1907), 382. ⁶⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 255. ⁶⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 69. ⁷⁰⁾ Ebd. 199. ⁷¹⁾ Zaunert *Westfalen* 46 ff.; Kapff *Schwaben* 9 ff. u. a. ⁷²⁾ Kuhn u. Schwartz 204 Nr. 227. ⁷³⁾ Kapff *Schwaben* 58. ⁷⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 181. ⁷⁵⁾ Jahn *Pommern* 266 f. Nr. 335; Kapff *Schwaben* 66. ⁷⁶⁾ Jahn *Pommern* 219 Nr. 276. ⁷⁷⁾ Ebd. 205 Nr. 256; Kuhn u. Schwartz 28 Nr. 34. ⁷⁸⁾ Jahn *Pommern* 360 f. Nr. 456. 459. ⁷⁹⁾ Ebd. 383 Nr. 489; vgl. 386 Nr. 494. ⁸⁰⁾ Pfalz Marchfeld 103 f. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 131 ff. ⁸¹⁾ Jahn *Pommern* 401 f. Nr. 511. ⁸²⁾ Grimm *Sagen* 119 Nr. 142. ⁸³⁾ Vgl. Peuckert *Schlesien* 99. ⁸⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 196. ⁸⁵⁾ Grimm *RA.* 1, 297. Vgl. Weinhold *Neunzahl* 6; vgl. 37 ff. mit weiteren Belegen. ⁸⁶⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 4 f. ⁸⁷⁾ Ebd. 1, 301; Peuckert *Schlesien* 266. ⁸⁸⁾ Jahn *Pommern* 299 Nr. 379. ⁸⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 166 Nr. 114. ⁹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 111; Peuckert *Schlesien* 117. ⁹¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 245 f. ⁹²⁾ Ebd. 1, 217. 240. 251. 255. 259. 265 f. 269. 279. 282 f.; 3, 624. 676. 778; Meiche *Sagen* 35 Nr. 31; 78 Nr. 92; 191 Nr. 257; Jahn *Pommern* 224 Nr. 281; 253 Nr. 318; Jungbauer *Böhmerwald*

111. 233. 237; Kapff *Schwaben* 76. ⁹³⁾ Peuckert *Schlesien* 67. ⁹⁴⁾ Jahn *Pommern* 201 Nr. 252. ⁹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 579 f.; Kapff *Schwaben* 57. ⁹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 312 f. ⁹⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 24 f.; Peuckert *Schlesien* 156. ⁹⁸⁾ Strackerjan 2, 15 Nr. 272. ⁹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 694. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 1, 568 f. ¹⁰¹⁾ Meiche *Sagen* 225 Nr. 284. ¹⁰²⁾ Kapff *Schwaben* 57. ¹⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 632. ¹⁰⁴⁾ Klapper *Erzählungen* 357 (36 f.). ¹⁰⁵⁾ Ebd. 310 (6 f.). Vgl. G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* (Jena 1923) 292. ¹⁰⁶⁾ Heyl *Tirol* 233 f. Nr. 46 f. ¹⁰⁷⁾ Graber *Kärnten* 246. ¹⁰⁸⁾ Ebd. 247 f. Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 119 u. die ähnliche Umschreibung unzähliger J.e in SAVk. 2 (1898), 7. ¹⁰⁹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 121. ¹¹⁰⁾ Lüttich *Zahlen* 21 f. ¹¹¹⁾ Grimm *Sagen* 126 Nr. 151; Jahn *Pommern* 97 Nr. 117; vgl. 199 Nr. 250; Zaunert *Rheinland* 1, 240. Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 28 f. ¹¹²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 140.

3. Viel häufiger als die Personifikation des J.es ist die der J.eszeiten (s. d. Frühlingsfeste, J.eszeiten). Mehr eine Personifikation des Winters ist die J.esalte, die römische Anna Perenna und italienische *la vecchia*, mit ihrem männlichen Seitenstück Mamurius Veturius (*il vecchio*)⁷²⁾. Dagegen ist der orientalische J.esdrache ein Sinnbild des ganzen J.es⁷³⁾. In der deutschen Dichtung wird das neue J. oft persönlich gedacht, besonders in Neujahrsliedern und -wünschen (s. d.), so im Mittelalter schon in dem Buch der Clara Hätzler (14. Jh.) als ein neugeborenes Kind, als ein neugeborener Gott⁷⁴⁾. Ähnlich wie bei den Isländern der Januar und Februar (s. d.) als männliche und weibliche Gottheit, der März und April als deren Kinder erscheinen⁷⁵⁾, wird in italienischen Mythen das J. als ein himmlisches Ehepaar aufgefaßt⁷⁶⁾.

Zuweilen wird das J. mit einem Kreis oder Ring verglichen⁷⁷⁾ und von einem Kreislauf des J.es gesprochen. Zu weit geht aber, wenn man auch das bei Erntefesten in Umdrehung versetzte Rad (s. Zeit) als eine Symbolik des rollenden J.es deutet⁷⁸⁾. Beliebte ist besonders im Rätsel der Vergleich mit einem Baum oder mit 12 Bäumen (= Monaten), die jeder 30 Äste (= Tage) haben⁷⁹⁾. Einen J.baum als Sinnbild des ganzen J.es, wie dies auch der Maibaum, wenn er das ganze J. stehen bleibt, sein kann⁸⁰⁾,

gab es schon bei den thebanischen Daphnephorien⁸¹⁾. Er fand schon im Altertum seine Erweiterung zu dem Begriff des Lebensbaumes⁸²⁾ (s. d.). Vereinzelt bezeichnet man mit dem Worte J.baum auch einen Baum, der viele J.esringe hat. Nach der Sage des hl. Brandan hemmt ein solcher über den Weg gelegter J.baum den Teufel⁸³⁾.

Eine besondere Bedeutung kommt im Menschenleben einer bestimmten Anzahl von J.en, wie auch Tagen, zu, so sieben J.en⁸⁴⁾ (s. kritische J.e, Perioden). Mehr äußerlich ist die schon im Altertum übliche Einteilung des menschlichen Lebensalters (s. d.) in Altersstufen⁸⁵⁾ nach je zehn J.en, wie sie in Liedern, Sprüchen und Bildwerken bis heute allgemein beliebt ist. Doch hat Solon, als er diese zehn Stufen in eine Elegie brachte, jede zu sieben J.en berechnet. Erst der römische Epigrammatiker Lindinus hat Solons J.wochen in J.zehnte umgewandelt und in einen kurzen Spruch zusammengefaßt, der das Vorbild für deutsche Reimsprüche wurde. Von diesen taucht die älteste Fassung im 15. Jahrhundert auf und hat sich mit geringen Veränderungen bis in die Gegenwart im Volke erhalten. Die in Deutschland am meisten verbreitete Form lautet:

Zehn J. ein Kind,
Zwanzig J. ein Jüngling,
Dreißig J. ein Mann,
Vierzig J. ist wohlgetan,
Fünzig J. Stillstand,
Sechzig J. geht's Alter an,
Siebzig J. ein Greis,
Achtzig J. schneeweiß,
Neunzig J. der Kinder Spott,
Hundert J. behüt uns Gott
(ein Gnad' von Gott)⁸⁶⁾.

⁷²⁾ ARw. 20 (1920/21), 87. 98. 381 f. Vgl. o. Bd. 1, 330 f. ⁷³⁾ Eisler *Wellenmantel* 395⁴. 428. 510 f. 516 ff. ⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 630. ⁷⁵⁾ Weinhold *Monatnamen* 38 f. ⁷⁶⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 134. ⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 630. ⁷⁸⁾ Mannhardt 1, 430. ⁷⁹⁾ K. Spieß *Monatsbaum, Jahresbaum, Wellenbaum* (WZfV. 28, 1923, 37 f.). ⁸⁰⁾ Ebd. 49 ff. ⁸¹⁾ Ebd. 66. ⁸²⁾ Eisler *Wellenmantel* 585¹. ⁸³⁾ Schröder *St. Brandan* (Erlangen 1871) = *Alemannia* 7 (1879), 86 f. ⁸⁴⁾ W. Fließ *Das Jahr im Lebendigen u. bes. Der Ablauf des Lebens* (Leipzig u. Wien 1923); H. Swoboda *Das Siebenjahr* (Wien u. Leipzig 1917). ⁸⁵⁾ A. Hauffen *Die Altersstufen im deutschen Volksliede in Böhmen*

(Festschrift zur 17. Hauptversammlung des Allg. d. Sprachvereins, Reichenberg 1912) 45—66. ⁸⁶⁾ Ebd. 49. Vgl. noch Jungbauer *Bibliogr.* 259 Nr. 1711, ferner Nr. 1563 a. 1592 a. 1608 a. 1930 a. 2704; Boll *Sterngläub.* 93 ff.; Pollinger *Landshut* 237; Pfalz Marchfeld 81. 109.

4. Wichtig ist die Zukunftserforschung für das kommende J., die entweder zum Schluß des ablaufenden oder zu Beginn des neuen J.es erfolgt (s. Weihnacht, Silvester, Neujahr). Der Angang (s. d.) am 1. Tag des J.es wird auch J.angang oder J.gang genannt⁸⁷⁾. Damit darf nicht der nordische J.s-gang (schwed. *orsgong*), der schwere Gang zur Erforschung des künftigen J.es, verwechselt werden, der meist in der Julnacht erfolgt und ein absichtlich gesuchtes und herbeigeführtes „zweites Gesicht“ (s. d.) darstellt. Früher ging man in der Morgendämmerung in den Wald, sprach kein Wort und ließ keinen Laut tönen, sah sich nicht um, durfte nicht essen noch trinken, kein Feuer sehen, keinen Hahn krähen hören, schaltete also, um das geistige Schauen vorzubereiten, alle äußeren Eindrücke aus. Wenn dann jemand gerade bei Sonnenaufgang auf dem Kirchwege ging, so erschienen so viele Leichen als das J. kommen sollten, und auf den Feldern, Wiesen und Hufen sah man, wie der J.eswuchs sein und ob irgendwo Feuersbrunst ausbrechen werde⁸⁸⁾. Es heißt auch, daß man fastend und schweigend nach drei oder sieben Kirchen gehen und sie umschreiten muß. Dann sieht man auf dem Wege das ganze kommende J. sich abrollen. Naht sich ein Krieg, so hört man das Getrampel von Soldaten und Pferden. Wird die Ernte gut, so hört man Ähren von der Sense fallen. Wo jemand sterben soll, sieht man einen Leichenzug den Hof verlassen⁸⁹⁾. Zu diesem J.gang sind in Småland vor allem fünf Nächte geeignet (Thomas-, Jul-, Stefans-, Neujahrs- und Dreizehntagsnacht)⁹⁰⁾. Dem nordischen J.sgang entspricht in Österreich das Los-, Kreis- oder Kreuzstehen⁹¹⁾.

J.sbedeutung haben auch die einzelnen Kuckucksrufe. So viele man

zählt, so viele J.e lebt man⁸²⁾. Auch in Frankreich sucht man die Zahl der J.e bis zur Heirat oder der Lebensj.e aus dem Vogelruf⁸³⁾ oder anderen Anzeichen⁸⁴⁾ zu erforschen.

Zur Abwehr des Unheils für das ganze J. dienen verschiedene Bräuche bei den J.esfesten (s. d.), wobei das J. selbst zuweilen sinnbildlich zum Ausdruck kam (s. o.). Bei dem zu Freiburg i. B. nach langer Unterbrechung 1792 wieder erneuerten Bändeltanz⁸⁵⁾ scheinen die an der Stange befestigten 12 Bänder von zwölferlei Farben den 12 Monaten entsprochen zu haben. Schon im alten Italien hat man durch das Einschlagen des J.esnagels in Nortias volsinischem Heiligtum wahrscheinlich das Unglück sinnbildlich vernageln (s. d.) wollen⁸⁶⁾.

⁸²⁾ Albers *Das Jahr* 333. ⁸³⁾ E. M. Arndt *Reise durch Schweden im Jahre 1804*. 3 (Berlin 1806), 86 u. *Erinnerungen aus Schweden* (Berlin 1818) 362 = Heckscher 108. ⁸⁴⁾ Nilsson *Jahresfeste* 53 = Heckscher 359. ⁸⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 72⁷⁹⁾. ⁸⁶⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 15. ⁸⁷⁾ Böhmerwald, Verf. Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 187 Nr. 1192 u. *SudZfVk* 3 (1930), 143 (Umfrage). ⁸⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. ⁸⁹⁾ Ebd. 3, 322 505. ⁹⁰⁾ Alemannia 20 (1892), 297 f. ⁹¹⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 181 f. mit anderer Ausdeutung. Vgl. dazu u. zum gleichen Brauch im Jupitertempel auf dem Kapitol *ZföVk* 2 (1896), 363 f.

5. Von sonstigem mit dem J. zusammenhängendem Volksglauben ist zu erwähnen, daß einem Kind, welches noch nicht ein J. alt ist, besondere Gefahren drohen. Man darf es nicht messen, sonst mißt man ihm den Sarg; man darf ihm die Fingernägel nicht mit einer Schere abschneiden, sondern muß sie mit den Zähnen abbeißen (s. d.), heute im Böhmerwald noch allgemein üblich, sonst bekommt es eine Neigung zum Stehlen; man darf ihm die Haare nicht abschneiden, sonst schneidet man ihm den Verstand ab; man darf es nicht abregnen lassen, sonst wird es sommersprossig. Zwei Kinder, die noch nicht ein J. alt sind, sollen sich nicht küssen, weil sie sonst lange nicht sprechen lernen⁹⁷⁾. Man soll ein solches Kind ferner nicht an Blumen riechen lassen,

weil es sonst den Geruch verliert, nicht in den Spiegel schauen lassen, weil es dann eitel wird, nicht mit ihm „Verstecken“ spielen, weil es dann später stehlen lernt, nicht schlagen, weil sonst später gar keine Strafe mehr angreift. Wenn andererseits eine Mutter das noch nicht ein J. alte Kind mit der Fronleichnamsprozession zu den vier Evangelien trägt, so kann das Kind später, wenn es auch noch so lange im Wasser liegt, nicht ertrinken⁹⁸⁾.

In Schlesien schenken die Paten dem Kind, wenn es ein J. alt ist, das J.-kleid. Die erste Jungfer-Pate muß dazu noch den myrtenen J.kranz und ein Häubchen beisteuern. So geschmückt wird das Kind in der Kirche um den Altar getragen, wobei das Kindermädchen eine myrtenumwundene Kerze in der Hand hält und Opfergeld niederlegt⁹⁹⁾. Im religiösen Leben bürgerte sich der Brauch der J.patrone besonders seit dem 17. Jh. ein¹⁰⁰⁾.

Im Wetter- und Wirtschaftsglauben gilt der Spruch:

Sonnj. Wonnj.;
Kotj. Notj.¹⁰¹⁾

Betreffs Wetterglauben s. Jahreszeiten, Monate, betreffs Jahresmythus s. Jahreszeiten, Jahresfeste, Frühlingsfeste.

⁹⁷⁾ Böhmerwald, Verf. ⁹⁸⁾ Pfalz *Marchfeld* 86 f. Ebd. auch der Glaube betreffs des Fingernägelschneidens und Abregnens. Vgl. Pollinger *Landshut* 243 f. ⁹⁹⁾ Drechsler 1, 217. ¹⁰⁰⁾ A. Spamer *Das kleine Andachtsbild*. München 1930, 171. ¹⁰¹⁾ DWb. 4, 2 (1877), 2232. Vgl. Grimm *Sagen* 91 Nr. 104. Jungbauer.

Jahresanfang. Der J.¹⁾ als wichtiger zeitlicher Wendepunkt hat im Leben aller Völker zu verschiedenem Aberglauben, besonders auf die Erforschung der Zukunft bezüglich, Anlaß gegeben (s. Neujahr). Er ist bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten anders festgelegt²⁾. Manche Völker begannen das Jahr mit dem Erscheinen der Plejaden, also im Frühling³⁾. Der Beginn des astronomischen Frühlings war bei den alten Babyloniern der ungefähre J.⁴⁾, auch bei den Indern und Persern, während semitische und hamitische Völker, wie auch schon die

Ägypter, das Jahr im Mittsommer begannen, die Mohammedaner und die Juden aber im Herbst⁵⁾. Doch gibt es bei den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft auch ein mit dem Frühling beginnendes kirchliches Jahr⁶⁾. Nordische Völker dagegen dürften den J. auf den Eintritt des Winters verlegt haben (s. u.).

Bei den Griechen gab es verschiedene J.e, im Sommer, Herbst und Winter⁷⁾. Die Athener begannen das Jahr ursprünglich wohl mit dem Thargelion, dem ersten Sommermonat⁸⁾. Bei den Römern fing das Jahr zuerst mit dem März (s. d.) an⁹⁾, keinesfalls mit dem April¹⁰⁾; erst mit dem julianischen Kalender endgültig mit dem 1. Januar¹¹⁾. Der J. bei den Kelten und Germanen weist auf die Zeit zurück, in welcher die Viehzucht vorherrschte¹²⁾, bei welcher das Jahr von selbst in die Zeit der Weide und der Einstellung zerfiel und die letzte einen wichtigen Abschnitt im Jahresleben darstellte, zumal damit der gefürchtete Winter (s. d.) begann. Wenn die Kelten das Jahr am 1. November, die alten Germanen am 1. Oktober begannen, so erklärt sich der Unterschied aus den nördlicheren Wohnsitzen der Germanen, wo eben früher Winter war¹³⁾. In geschichtlicher Zeit wurde der J. beim nordischen Jahr auf den 14. Oktober angesetzt¹⁴⁾. Als Anfang des altgermanischen Jahres nehmen andere Martini, also die Zeit um den 11. November, an¹⁵⁾.

Die Angelsachsen begannen nach Beda (*De temporum ratione* c. 15) das Jahr mit dem 25. Dezember, der Mödraneht (= Nacht der Mutter) genannt wird¹⁶⁾. Weihnachten wurde auch in Deutschland der beliebteste J., wobei sich altheidnische Überlieferung mit der neuen christlichen Lehre verband. Das Christentum hatte ursprünglich den 6. Januar — heute noch der „alte bäuerliche Neujahrstag“ in den Alpenländern^{16a)} — als J. gefeiert. Auf diesen Tag setzte man die Taufe Christi an und damit seine geistige Geburt und den Anfang seiner göttlichen Sendung, seine Erscheinung oder Epiphanie, wie man im An-

schluß an heidnische Anschauungen sich ausdrückte. Christus übernahm darin den Erscheinungstag eines alten griechischen Gottes des Naturlebens, des Dionysos. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts trennte man in Rom das Geburtsfest Christi vom Tage seiner Erscheinung und betrachtete den 25. Dezember als Geburtstag und zugleich J. Der 25. Dezember war Ägyptern, Syrern, Griechen und Römern der Geburtstag des Sonnengottes, der in der römischen Kaiserzeit große Verehrung genoß. Auch der Geburtsgott des damals viel verehrten persischen Lichtgottes Mithras war auf den 25. Dezember festgesetzt¹⁷⁾.

Im alten Deutschland wurde der J. ganz verschieden gefeiert. Selten war es der bei den Westgoten ausschließlich übliche 1. Januar des julianischen Kalenders¹⁸⁾. Die Franken, Alemannen und Langobarden bevorzugten den 1. März. Dieser hängt bei den Franken mit der großen Reichsversammlung, dem Märzfeld, zusammen, welches am 4. März abgehalten wurde. Mit der Umwandlung des Märzfeldes in das Maifeld (755) kam dieser Tag als J. ab¹⁹⁾. Unter Karl dem Großen fing das Jahr mit dem 25. März an, dem Tage der Verkündigung Mariä, an dem die Welterlösung in ihren allerersten Anfängen begann. Der 25. März behauptete sich besonders in England, aber auch in Spanien und Italien lange als J.²⁰⁾. In Frankreich zählte man bis 1556 das Jahr häufig vom Osterfest an, eine Sitte, die sich auch in den Niederlanden, in Köln, einem Teil von Westfalen und in der romanischen Schweiz einbürgerte. Da Ostern ein bewegliches Fest ist, so ergaben sich ungleiche, lange und kurze Jahre, weshalb man in Deutschland schon im 14. Jahrhundert ganz von diesem J. abging. Hier war im Volke seit je der beliebteste J. der Weihnachtstag²¹⁾. Als solcher galt er z. B. in Köln noch zu Ende des 16. Jahrhunderts²²⁾.

Gegenwärtig gilt ferner als J. der 1. August bei den Kopten, der 1. September bei den syrischen Christen, der 1. Oktober des julianischen Kalenders bei den Nestorianern und Jakobiten. In

China fällt der J. auf den Tag nach dem Neumond, der eintritt, wenn die Sonne im Zeichen des Wassermanns steht, also zwischen dem 20. Januar und 18. Februar. Ebenso war es in Japan bis 1872 und in Korea bis 1892, wonach in diesen zwei Ländern der J. des gregorianischen Kalenders angenommen wurde²³⁾.

Das vom bürgerlichen Jahr verschiedene Kirchenjahr beginnt noch heute in der griechischen Kirche mit dem 1. September, in der abendländischen mit dem Advent²⁴⁾.

²⁾ Vgl. die Karte „J.e im Mittelalter“ bei G. Lüdtko u. L. Mackensen, *D. Kultur-atlas* 1. Lief. (1928), Karte Nr. 98. Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 267 ff. ³⁾ ZfVf. 9 (1903), 185. Vgl. Eisler *Wellenmantel* 459. ⁴⁾ Frazer 7, 307 ff. ⁵⁾ B. Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier u. Assyrier* (Leipziger Semitistische Studien, Leipzig 1915) 6, 21; Pauly-Wissowa 9, 1, 608. Vgl. St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* 2 (München u. Leipzig 1915), 45. ⁶⁾ Albers *Das Jahr* 35. ⁷⁾ Pauly-Wissowa 9, 1, 608. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Schmidt *Geburtstag* 115. ¹⁰⁾ Frazer 9, 229; ARw. 20 (1920/21), 382, 399. ¹¹⁾ So behauptet Schultz *Zeitrechnung* 204 f. ¹²⁾ Pauly-Wissowa 9, 1, 611. ¹³⁾ Vgl. Fehrle *Volksfeste*² (1920) 6. ¹⁴⁾ Frazer 6, 81. ¹⁵⁾ Weinhold *Monatnamen* 22; Hoops *Reallex.* 3, 236. ¹⁶⁾ Schrader *Reallex.* 395. ¹⁷⁾ Hoops *Reallex.* 4, 584. ¹⁸⁾ Geramb *Brauchstum* 7. ¹⁹⁾ Fehrle *Volksfeste*² (1920) 15 f. ²⁰⁾ Hoops *Reallex.* 2, 611. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Näheres Nork *Festkalender* 25 f. = Albers *Das Jahr* 37. ²³⁾ Hoops *Reallex.* 2, 611 f. ²⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 169. ²⁵⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 14 (1907), 560. ²⁶⁾ Ebd. 4 (1904), 130.

Über J.szauber s. Neujahr.

Jungbauer.

Jahresfrist. Mit der Formel „Jahr und Tag“ wird im deutschen Recht des Mittelalters eine Fristbestimmung ausgedrückt, die dadurch entstand, daß der J. noch die für die gerichtliche Geltendmachung eines Anspruches oder Widerspruches erforderliche Zeit hinzugezählt wurde. Da von sechs zu sechs Wochen echtes Ding (Volksversammlung) gehalten wurde, so umfaßt die Frist von Jahr und Tag meist ein Jahr und sechs Wochen, wozu noch die gesetzliche dreitägige Dauer des echten Dings gerechnet wurde¹⁾. Doch wollte man durch das Hinzufügen des Wortes Tag in vielen

Fällen sicher auch nur die völlige Bestimmtheit und Unabänderlichkeit der Frist, die auf den Tag gilt, betonen.

Diese rechtliche J., doch meist ohne ausdrückliche Beifügung des Wortes Tag, findet sich auch im Volksglauben und in der Volkssage. Binnen J. muß man das von einem Wassergeist oder von Rübezahl geborgte Geld zurückgeben²⁾. Binnen J. holt der Teufel³⁾ oder der Tod⁴⁾ sein Opfer. Binnen J. stirbt eins der Brautleute, wenn am Tage der Trauung ein Begräbnis ist⁵⁾; in der gleichen Frist stirbt, wer sich selbst tot gesehen⁶⁾, wer eine arme Seele erlöst⁷⁾ oder auch nur mit ihr zu tun hat⁸⁾, wer sich gegen ein Geisterwesen vergangen, z. B. den als behaarten Fisch gefangenen Wassermann geschlagen hat⁹⁾. Binnen J. wächst auf dem Grab der unschuldig Hingerichteten gemäß ihrer Voraussagung ein Dornstrauch, auf dem zwei Vögel nisten¹⁰⁾. Nach J. erst kann am Jahrtage (s. d.) die Mutter das im Schatzberg vergessene Kind holen¹¹⁾. Nach J. werden zuweilen in Württemberg die am Palmsonntag an der Stall- oder Haustür aufgehängten Büsche, wenn sie nicht schon heruntergefallen sind, verbrannt¹²⁾.

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 306 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 152. Weitere Lit. JbhstVf. 1, 318. ²⁾ Zauert *Westfalen* 31; Peuckert *Schlesien* 183, 215. ³⁾ Jahn *Pommern* 311 Nr. 394; vgl. 320 f. Nr. 402. ⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 245. ⁵⁾ Pfalz *Marchfeld* 76. ⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 88. ⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 233. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 269; Meiche *Sagen* 95 Nr. 115; Kapff *Schwaben* 55 f. ⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 204 f. ¹⁰⁾ Jahn *Pommern* 356 Nr. 450. ¹¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 111, Lit. 252 f. ¹²⁾ Mannhardt 1, 566.

Jungbauer.

Jahresopfer. Wie die einem gnädigen Gott zu leistenden Opfer gern in regelmäßig wiederkehrende Feste übergehen¹⁾, so können aus ursprünglich einmaligen Opfern, die aus besonderen Anlässen dargebracht wurden, periodisch, meist alljährlich wiederkehrende Opfer sich entwickeln, besonders dann, wenn das einmalige Opfer erfolgreich war²⁾. Eine andere Art von J. war mit den alljährlich stattfindenden Jahresfesten von selbst gegeben³⁾, war nament-

lich beim Jahreswechsel wichtig. Als Überrest eines altgermanischen J.s mit dem Zweck der Sühnung des alten und der Erneuerung eines glücklicheren Jahres kann auch der Frühlingsbrauch des Todaustragens (s. d.) angesehen werden⁴⁾. Gerade der Wechsel der zwei wichtigsten Jahreszeiten (s. d.) konnte ein solches Opfer veranlassen, wie es sich im Kult der alten Mexikaner mit der Opferung der alten Maisgöttin, des alten Jahres, zu Wintersbeginn äußerte, die als junge Maisgöttin im Frühjahr wieder aufsteht⁵⁾.

An den gleichen Jahreswendepunkten fanden meist auch alljährliche Seelenopfer statt, die man den Toten im Winde, später dem Wind selbst, darbrachte. Noch im vorigen Jahrhundert steckte man in Oberösterreich alljährlich zu Fastnacht drei ungebackene, aber geformte Brotlaibchen für den Wind auf die Zaunpfähle, wozu man sprach:

Sah, Wind, da hast du das dein,
Laß ma du a das mein⁶⁾!

Reste dieses J.s sind die Brote, im Böhmerwald Seelwecken genannt⁷⁾, die man in Süddeutschland zu Allerheiligen oder Allerseelen den Armen spendet⁸⁾. Wie aus Volkssagen hervorgeht, brachte man in Norddeutschland dieses Seelenopfer dem wilden Jäger, der alle Jahre eine Kuh oder mindestens ein jähriges Kalb fordert, oder seinen Hunden, früher als Tieropfer⁹⁾, später als Brotopfer¹⁰⁾. Für die toten Ahnen war ursprünglich wohl auch das jetzt dem Hausgeist dargebrachte alljährliche Blutopfer der Tscheremissen bestimmt¹¹⁾.

Eine besondere Gruppe der J. bilden die Wasseropfer. Frühzeitig wurde die Erfahrung gemacht, daß in der heißen Sommerszeit, in der viele Menschen erhitzt baden, fast jedes Jahr Ertrinkungsfälle vorkommen, sich nach einfachem Volksglauben der Wassermann seine Opfer holte. Im Zusammenhang mit dem Glauben an Unglückstage (s. d.) bildete sich die Vorstellung, daß bestimmte Tage besonders gefährlich für den Menschen und günstig für den Wassermann sind, so der Johannis-

tag¹²⁾, Peter und Paul¹³⁾, Maria Magdalena¹⁴⁾ und Jakobi¹⁵⁾, also vornehmlich die Zeit der Hundstage (s. d.), ferner von den Wochentagen der Freitag¹⁶⁾ (s. d.). Und allgemein heißt es gleichzeitig, daß jedes Gewässer alljährlich, zuweilen zur Mittagsstunde (s. Mittag), sein Opfer fordert¹⁷⁾, zuweilen sogar ein unschuldiges Kind wie beim Bauopfer (s. d.), das bei wichtigen Wasserbauten, z. B. Teichdämmen, große Bedeutung hat. Dieser Glaube fand in der Sage seine Weiterbildung in dem verbreiteten Motiv, daß der Wassermann sein J. ausdrücklich fordert, indem er etwa spricht: „Die Zeit (Stunde) ist da, und der Mensch ist nicht da!“ Gewöhnlich kommt gleich nach diesem Ruf der betreffende Mensch und stürzt sich ins Wasser¹⁸⁾.

Sekundär dürfte erst sein, daß man zur Befriedigung des Wassergeistes ihm selbst ein J. darbrachte, ursprünglich ein Menschenopfer¹⁹⁾, wie auch sonst von germanischen Völkern bei den verschiedensten Anlässen den Gewässern Menschen geopfert wurden²⁰⁾, später ein Ersatzopfer. So warf man alljährlich dem Nickelmann in der Bode einen schwarzen Hahn²¹⁾, dem Diemelnix Brot und Früchte hinab²²⁾. In der Iglauer Sprachinsel besteht noch heute der Brauch, im Frühjahr mitten in den Teich eine Männerpuppe zu stellen²³⁾.

Auch der Teufel fordert von den Freimaurern einen aus ihrer Mitte, der meist ausgelost wird, als J.²⁴⁾. In einer norddeutschen Sage holt sich der Neuntöter (= wiederkehrender Toter) durch neun Jahre jedes Jahr ein Opfer²⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 34. ²⁾ Schwenn *Menschenopfer* 7, 57, 165. ³⁾ Vgl. Golther *Myth.* 312 f. ⁴⁾ Kauffmann *Balder* 286 f. 302 f. ⁵⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 94 ff. ⁶⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 258; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 38 = Ranke *Sagen*² 123. ⁷⁾ Verf. ⁸⁾ Geramb *Brauchstum* 89 f.; SudZfVf. 3 (1930), 157, Umfrage. ⁹⁾ Strackerjan 1, 461 f. Nr. 249 i = Ranke *Sagen*² 123 f. ¹⁰⁾ Kühn u. Schwartz 290 Nr. 324 (2) = Ranke *Sagen*² 123; Zauert *Westfalen* 48 f. ¹¹⁾ FFC. Nr. 61, 51. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 143 u. *Sagen* 44 Nr. 62; Zauert *Rheinland* 1, 239; Lit. bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 222. ¹³⁾ Sartori a. a. O. 3, 237. ¹⁴⁾ Ebd. 3, 238. ¹⁵⁾ Ebd. 3, 239 f.;

J. Micko *Volksh. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 20 ¹⁶⁾ Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 51. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 409; 3, 143 u. *Sagen* 43 f. Nr. 61 f.; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197 (1.); 426 Nr. 236 ff.; Stöber *Elsaß* 1 (1852), Nr. 137; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198; Strackerjan 1, 514 Nr. 259; Jahn *Pommern* 147 Nr. 179; 151 ff. Nr. 186, 189 191 f.; Kühnau *Sagen* 2, 352 Nr. 955 (Nordostböhmen); Meiche *Sagen* 357 ff. Nr. 467, 475, 482, 484; Zaunert *Natursagen* 1, 118. Vgl. auch o. Bd. 2, 984 Anm. 13 u. 1691 f. ¹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 80 f. Nr. 84; Wolf *Sagen* Nr. 204; Strackerjan 1, 287 Nr. 185 cc; 516 Nr. 259 g; Müllenhoff *Sagen* (1921) 540 Nr. 392; Jahn *Pommern* 150 ff. Nr. 183, 186, 189, 191; Ranke *Sagen* 199 f.; Zaunert *Natursagen* 1, 117 f. u. *Westfalen* 43; Jungbauer *Böhmerwald* 60; Peuckert *Schlesien* 203. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 409. ²⁰⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 71. ²¹⁾ Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197 (1); Grimm *Myth.* 3, 143; Ranke *Sagen* 199. ²²⁾ Grimm *Myth.* 1, 409. Vgl. Jahn *Opfergebr.* 151. ²³⁾ A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 93 = Jungbauer *Böhmerwald* 18. ²⁴⁾ Jahn *Pommern* 360 f. Nr. 456, 459; Zaunert *Rheinland* 2, 193. ²⁵⁾ Jahn *Pommern* 401 f. Nr. 511. Vgl. Jahrtag. Jungbauer.

Jahreszeiten.

1. Die idg. Völker haben am frühesten denjenigen Abschnitt des Jahres durch einen bestimmten Namen hervorgehoben, der sich dem Menschen am unangenehmsten und tiefsten einprägte, den Winter (s. d.). Zu dieser vielleicht lange Zeit hindurch einzigen Bezeichnung einer J. ¹⁾ kam als zweite der Sommer (s. d.), der schon dem Namen nach die (dem Winter) „gleiche, zweite Hälfte“ des Jahres zu bedeuten scheint ²⁾. Nach der warmen J. rechneten südliche Völker, nach Wintern nördliche ³⁾.

Diese Zweiteilung ⁴⁾ des Jahres drückt sich auch darin aus, daß die Griechen das Kultjahr in die dionysische (winterliche) und die apollinische Hälfte schieden, die Inder in die *pitrayana* (Wege der Väter = Zeit der Ahnenverehrung, Winter) und die *dēvayana* (Wege der Naturgötter) ⁵⁾. Überreste dieser Zweiteilung haben in Europa namentlich die Kelten und Germanen bewahrt, was in der Sprache der Poesie (Heliand, Hildebrandslied) und des Rechtes besonders hervortritt. Zu Anfang und zu Ende dieser zwei J., im November, der auch als alter

Jahresanfang (s. d.) in Betracht kommt, und im Mai, wurden bis auf Karl den Großen jährlich zwei allgemeine Tagelinge abgehalten, und diese zwei Zeitpunkte waren lange die Haupttermine für Rechtsgeschäfte und kirchliche Feierlichkeiten. Die Zweiteilung ist im altgallischen Kalender von Coligny durchgeführt, für die Angelsachsen wird sie von Beda (*De temporum ratione* c. 15) ausdrücklich bekräftigt ⁶⁾. Von ihr zeugen die ags. Ausdrücke *midsumor* und *midvinter*. Beachtenswert ist ferner, daß im ahd. und mhd. wohl die Bezeichnungen *sumerlanc* und *winterlanc* vorkommen, aber kein *lenzezlanc* oder *herbestlanc*. Überhaupt treten in Europa, je weiter man nach Norden kommt, nur zwei J., Sommer und Winter, auf, je weiter nach Süden aber, drei, vier oder fünf. Auch für mythische Bezüge gelten nur jene zwei J., obwohl sie zuweilen durch Frühling und Winter oder durch Frühling und Herbst ausgedrückt werden ⁷⁾.

Zu diesen zwei J. kam aber schon in idg. Zeit, zunächst nur als Übergangszeit, eine dritte, der Frühling ⁸⁾ (s. d.), und die dadurch entstandene Dreiteilung des Jahres wurde bald allgemein üblich. Sie ist für das vedische Indien bezeugt und auch für die älteren Griechen anzunehmen. Bei den Germanen fand Tacitus (*Germ.* c. 26) diese Dreiteilung vor ⁹⁾. Auf sie weist hin, daß häufig nur drei Gerichtstage im Jahr angegeben werden, und daß man dreimal im Jahre Opferfeste (s. Jahresfeste) feierte ¹⁰⁾. Mit dieser Zweiteilung hängt zusammen die bei den Indern noch in vedischer Zeit neben einer Fünfteilung vorkommende Sechsteilung des Jahres ¹¹⁾, die bereits zu der Rechnung nach Monaten hinüberführt. Damit stimmt auch die germanische Eigentümlichkeit überein, mitunter zwei Monate unter einem Namen ¹²⁾ oder in einem Bilde, z. B. Januar und Februar als Götterpaar, März und April als deren Kinder, wie bei den Isländern, zusammenzufassen.

Durch die Einfügung des Herbstes (s. d.), der erst mit dem Obst- und Weinbau aufgekommen zu sein scheint ¹³⁾,

kam man schließlich zur Vierteilung des Jahres ¹⁴⁾, die ihre tiefere Begründung in der Erkenntnis der vier Jahrpunkte, den zwei Sonnenwenden und Nachtgleichen, fand ¹⁵⁾. Nach diesen Jahrpunkten oder nach dem Eintritt der Sonne in gewisse Zeichen des Tierkreises ¹⁶⁾, früher auch nach dem scheinbaren Auf- und Untergang gewisser Sterne, z. B. der Plejaden ¹⁷⁾, werden die J. bestimmt. Das Volk aber richtete sich oft nach Naturvorgängen, namentlich nach der Ankunft und dem Wegzug der Zugvögel, und begrüßte vor allem die erste Schwalbe und den ersten Storch oder bestimmte Blumen als Boten des Frühlings ¹⁸⁾ (s. d.).

Die Wissenschaft unterscheidet zwischen den astronomischen und meteorologischen J. Bloß die zweiten gelten auch für das bürgerliche Leben. Auf der nördlichen Halbkugel der Erde zählt man die kältesten Monate, Dezember, Januar und Februar, zum Winter (s. d.), März, April und Mai zum Frühling (s. d.), Juni, Juli, August zum Sommer (s. d.), September, Oktober und November zum Herbst (s. d.). Damit stimmt aber die Auffassung des Volkes nicht immer überein, vor allem wird meist der November schon als Wintermonat angesehen und der Februar zum Frühling gerechnet.

¹⁾ Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 1¹ 275 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 606 f.; Helm *Relig.-gesch.* 1, 295; Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 45 ff. ²⁾ Schrader *Reallex.* 394; Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1164 ff. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 629, 631; 3, 228. ⁴⁾ Vgl. Sartori a. a. O. 3, 1. ⁵⁾ Schröder *Rigveda* 186, 206 ff. = Waschnitius *Perht* 140 f. ⁶⁾ Schrader *Reallex.* 395 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 511. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 631 f. ⁸⁾ Schrader *Reallex.* 394 f. u. *Sprachvergleichung* 2, 224 ff.; Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1168 f. ⁹⁾ Schrader *Reallex.* 396. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 228 u. *RA.* 2, 449. ¹¹⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 2, 239. ¹²⁾ Schrader *Reallex.* 396. ¹³⁾ Hoops *Reallex.* 4, 584. ¹⁴⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1170. ¹⁵⁾ Schrader *Reallex.* 397. ¹⁶⁾ Ebd.; Pfeiffer *Stern Glaube* 7. ¹⁷⁾ Frazer 7, 307 ff. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 635 f.; 3, 232; Schrader *Reallex.* 397.

2. Schon im alten Orient werden die J., die man in Beziehung zu den vier Winden und den vier Himmelsrichtungen setzte, wie andere Zeitabschnitte, personifi-

ziert und vergöttert ¹⁹⁾. Diese Anbetung der Zeit und ihrer Teile ist vielfach aus dem Einfluß der Astrologie zu erklären ²⁰⁾. Aber auch das Wirtschaftsleben spielt stark herein. So opferten die Athener zur Abwehr der Dürre und Herbeiführung eines warmen Regens den J.; dabei brachten sie gekochte und nicht gebratene Speisen dar, indem sie das Wasser im Kochtopf mit dem ersehnten Regenwasser in magischen Zusammenhang setzten ²¹⁾.

Wie der einfache Mensch im Wechsel von Tag und Nacht nicht selten einen Vorgang sieht, bei dem zuerst die Sonne die Sterne verschlingt, um dann selbst wieder zu Sternen zertrümmert zu werden, so sieht er im Wechsel der J. ein ähnliches Bild. Die alten Dämonen und Götter müssen zu Beginn des Winters zugrunde gehen, um im Frühling wieder neu zu erstehen ²²⁾. Und wie man so im Wechsel der J. Leben und Tod von Göttern erblickte, so suchte man durch entsprechende Zauberhandlungen, die sich im Kult zu Jahreszeitspielen entwickeln konnten, der guten Jahreszeit beizustehen und die böse abzuwehren oder sinnbildlich zu vernichten ²³⁾. So wurden antike Feste (Kybele, Osiris, Adonis, Attis u. a.) zu dramatischen Darstellungen des Todes und der Auferstehung der Jahreszeitengötter ²⁴⁾, wozu der Tod und die Auferstehung Christi zur Osterzeit das christliche Seitenstück bildet. Dieses im Jahre sich vollziehende Schicksal der ursprünglichen Vegetationsgötter wurde schon bei den Babyloniern auf das menschliche Leben und seine Erneuerung in einer jenseitigen Welt übertragen und so aus dem Jahresmythus ein Unsterblichkeitsmythus ²⁵⁾. Der J.mythus findet seine Darstellung auch in der Vernichtung oder Vertreibung des alten Jahres, z. B. des Mamurius Veturius im alten Rom ²⁶⁾.

Die gleiche Personifikation der J. findet sich in der deutschen Volks- und Dichtersprache ²⁷⁾; dann besonders im deutschen J.mythus, den der Baldermythus (s. d.) und namentlich Sagen von Holda (s. d.) oder der weißen Frau

(s. d.) in sich schließen, und in Festbräuchen (s. Todaustragen, Sommertag), bei welchen auch der Kampf der J.²⁸⁾ dramatisch dargestellt wird (s. Sommer u. Winter). Winter und Sommer erscheinen besonders im nordischen Mythos als böse und gute Riesen²⁹⁾, wie etwa in dem Eddalied der Winterriese Thrym³⁰⁾, der aber besser als eine Person ohne natursymbolische Bedeutung aufzufassen ist, wie das ganze Lied als volkstümlich gewordenes Kunstgedicht³¹⁾. Es geht überhaupt zu weit, wenn man in jeder Dichtung, die einen Kampf enthält, einen J.-mythos oder Tag- und Nachtmythos erblickt³²⁾. Eine Personifikation erfuhren die J. auch im Märchen³³⁾. Als Familiennamen kommen vor Sommer, Herbst und Winter³⁴⁾.

Im gelehrten Aberglauben spielt eine Rolle das bei dem Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.) zuerst belegte System einer Zusammenstellung der Tierkreiszeichen mit den J., dem Lebensalter der Menschen, den Elementen, den Windrichtungen, den Qualitäten (warm, trocken u. a.), den Aggregatzuständen (flüssig, dicht u. a.), den Säften, Temperamenten und Farben in der Weise, daß die Tierkreiszeichen Widder, Stier und Zwillinge, weil die Sonne im Frühling in das Zeichen des Widders tritt, dem Frühling, der Kindheit, Luft usw. entsprechen, Krebs, Löwe und Jungfrau dem Sommer, der Jugend, dem Feuer usw., Wage, Skorpion und Schütze dem Herbst, der Mannheit, Erde usw., Steinbock, Wassermann und Fische dem Winter, Alter, Wasser usw.³⁵⁾. Die arabischen Astrologen haben dieses System noch weiter ausgebildet³⁶⁾. Es hat mit der Volksmedizin besonders darin einen Zusammenhang, daß dem Frühling von den Naturkräften die gärende entspricht, woraus sich die Notwendigkeit der Frühlingskuren ergibt³⁷⁾.

Nach deutschem Volksglauben richtet sich das Wetter der J. nach bestimmten Tagen, so in Oldenburg nach dem Wetter an den ersten vier Freitagen in den Fasten, die Fastnachtswoche mitgerechnet³⁸⁾; im Böhmerwald richtet sich nach den

ersten drei Märztagen das Wetter des Frühlings, Sommers und Herbstes³⁹⁾.

¹⁹⁾ Cumont *Orient. Rel.* (1910) 208. ²⁰⁾ Ebd. 316³⁶⁾. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 518. ²¹⁾ Frazer 1, 310. ²²⁾ Wundt *Mythos u. Religion* 3, 91. ²³⁾ Frazer 5, 1 ff. Vgl. o. Bd. 1, 447; Eisler *Weltenmantel* 264⁶⁾, 514. ²⁴⁾ Vgl. Gennep *Rules de passage* 257. ²⁵⁾ Wundt *Mythos u. Religion* 3, 182 f., 212, 380 f. ²⁶⁾ Frazer 9, 229 ff. Vgl. HessBl. 26 (1927), 18 ff. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 633 ff. ²⁸⁾ Ebd. 2, 635 ff., 650 ff.; 3, 232. ²⁹⁾ Ebd. 2, 632 f. ³⁰⁾ Meyer *German. Myth.* 151. ³¹⁾ Golther *Myth.* 266 f. Vgl. Helm *Religgesch.* 1, 200⁷¹⁾, 321. Vgl. Helma, a. O. 1, 58. ³²⁾ Bolte-Polivka 1, 105, 107. ³³⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁶⁾ (Halle 1922) 52. ³⁴⁾ Boll *Stern Glaube* 65. ³⁵⁾ F. H. Dieterici *Die Propädeutik der Araber* (Berlin 1865) 141 ff. ³⁶⁾ Näheres nach Dieterici bei St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* 2 (München u. Leipzig 1915), 165 f. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 451 f. u. bes. Bd. 1, 807 ff. (Bad § 6, Jahreszeiten). ³⁷⁾ Strackerjan 2, 66 Nr. 308 = Wuttke 84 § 98. ³⁸⁾ Walderkalender 4 (Oberplan 1926), 103.

Jungbauer.

Jahrmarkt. Schon im Altertum war mit den religiösen Festen ein J. aufs engste verbunden. Er hatte ursprünglich den Zweck, die Feiernden mit den für die Opfer und sonstigen Bedürfnisse nötigen Dingen zu versehen, was auch heute noch zum Teil bei dem J. vor Wallfahrtskirchen der Fall ist. Beim Isisheiligtum in der Nähe von Titharea bei Delphi wurde am Vormittag des dritten Festtages ein J. abgehalten, an dem Sklaven, Vieh, Kleider, goldene und silberne Gegenstände verkauft wurden¹⁾. Ebenso kann man annehmen, daß anläßlich der großen Jahresopfer (s. d.) und Jahresfeste der heidnischen Germanen stets auch ein J. stattfand, der mehrere Tage dauerte und so als Vorläufer der später im Anschluß an kirchliche Feste entstandenen Messen (s. d.) angesehen werden kann.

Der J. hat sich nicht selten aus einem altheidnischen Herbstfest (s. d.) oder Totenfest (s. d.) entwickelt²⁾, wobei ursprünglich wohl nur Lichter zum Anzünden auf den Gräbern verkauft wurden. Auf solche altheidnische Feste und Bräuche gehen häufig auch Kirchweihfeste³⁾ (s. d.) und Wallfahrten⁴⁾ (s. d.) zurück, die ebenfalls stets mit

einem J. verbunden sind. Andererseits konnte sich aus einem J. ein großes Volksfest⁵⁾ entwickeln. Lehrreich ist in dieser Hinsicht das „Kät“ genannte Volksfest in Annaberg im Erzgebirge, das auf die mit einem J. verknüpfte katholische Feier des Trinitatisfestes zurückgeht, noch früher aber eine Friedhofsfeier gewesen ist⁶⁾. Auf die alte Zusammengehörigkeit der jährlichen Volksversammlungen und Gerichtstage weist der Brauch, der früher bei dem in Elten am Niederrhein zu St. Veit mehrere Tage lang gefeierten J. üblich war, indem nämlich hierbei ein klevischer Kommissar das St. Vit-Gericht abhalten mußte⁷⁾.

Im Böhmerwald bezeichnet man mit dem Wort J. oder Markt auch das Geschenk, welches man am J. für Angehörige, Dienstboten, denen ein solches meist vertragsgemäß gebührt, oder für die Geliebte kauft. Je nachdem ein männlicher oder weiblicher Heiliger an dem Tage gefeiert wird, unterscheidet man einen Buben- oder Mädchenmarkt. An einem Bubenmarkt, z. B. Michaelis, müssen die Burschen den Mädchen einen „Markt“ kaufen, an einem Mädchenmarkt, z. B. Margareta, die Mädchen den Burschen⁸⁾.

¹⁾ Nilsson *Griech. Feste* 154 f. ²⁾ Vgl. Frazer 4, 101 f. ³⁾ Reinsberg *Festjahr* 164 f., 299 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 532 f., 560. ⁴⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 216. ⁵⁾ Reinsberg *Festjahr* 263 ff.; Sartori a. a. O. 3, 252, 257. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 203 f.; ZfV. 5 (1895), 454 f. ⁷⁾ Sartori a. a. O. 3, 221 Anm. 3. ⁸⁾ Verf. Jungbauer.

Jahrtag. Mit diesem Worte oder dem allgemeineren Jahrestag oder mit Jahrzeit wird der Tag bezeichnet, an dem sich irgendein Ereignis jährt, der also als ein Gedenktag erscheint¹⁾. Im besondern bezeichnet es gleich dem römischen und kirchlichen Anniversarium die Wiederkehr des Todestages der Eltern oder Angehöriger und seine festliche Begehung.

Nach altem Glauben kehrt am J. der Tote wieder²⁾, wie auch sonst an Totengedächtnistagen³⁾, besonders der auf gewaltsame Weise ums Leben gekommene.

So erneuert sich alljährlich am J. in einem Gasthofe zu Pausa der Zweikampf zweier Jünglinge, die sich dort einst gegenseitig erschlugen⁴⁾. Dieses Motiv von der Wiederkehr des Toten am J. ist besonders stark ausgeprägt im französischen Volksglauben⁵⁾, wo sich der J. auch durch andere Anzeichen als durch die persönliche Wiederkehr des Toten kundgibt⁶⁾, zuweilen auch nur alle hundert Jahre, indem sich dann z. B. der zu Stein Verwandelte bewegt⁷⁾. Auch versunkene Glocken läuten am J. des Versinkens⁸⁾.

Die Feier des J. eines Toten erfolgt noch heute bei den Tscheremissen in der Weise, daß alle Kleider des Verstorbenen seinem Lieblingspferd auf den Rücken gelegt und dieses dann dreimal um das Grab geführt wird. Dazu wird eine dreiarmige Kerze am Grabe angezündet und ein dünner Kuchen zerteilt und dem Toten gesagt, daß heute sein J. sei und ihm deshalb das Pferd geschlachtet werde. Das Letztere geschieht auch gleich nach der Rückkehr in den Hof, und das Fleisch wird zum Gedenkmahl zubereitet. Beim Opfer sprechen die Hausbewohner zu dem Toten: „Iß Kuchen und Fleisch! Wir haben dein Pferd nicht geschirrt, wir sind nirgends damit gefahren, nimm es jetzt zu dir“. Am Ende des Opferfestes werden die Gebeine des Pferdes zu dem Grabe getragen, der Schädel wird an einem Baum aufgehängt, das Fell aber wird für die Waisen und Armen verkauft⁹⁾. Ähnlich müssen wir uns die gleiche Feier bei den alten Germanen vorstellen, die, wie die Feier des 3., 7. und 30. Tages nach dem Tode auch mit Trinken und Singen verbunden war, so daß von kirchlicher Seite strenge Verbote dagegen erlassen wurden¹⁰⁾.

Gegenwärtig besucht man am J., wenigstens in den ersten Jahren nach dem Tode oder so lange noch nähere Angehörige leben, das Grab, schmückt es, zündet ein Licht darauf an und läßt eine Messe lesen, so z. B. im Böhmerwald und in Nordböhmen¹¹⁾. An dieser Totenmesse beteiligen sich in der Iglauer Sprachinsel auch Verwandte und Be-

kannte¹²⁾. In Westböhmen zündet man am J. in der Stube vor dem Kruzifix ein Öllämpchen an¹³⁾. Die Juden, welche an jedem J. ihrer verstorbenen Verwandten von einem Abend bis zum andern ein Licht anstecken, haben eigens dazu hergestellte Kerzen, die gerade 24 Stunden lang brennen¹⁴⁾.

Eine Art Jahresopfer (s. d.) stellt dar, wenn früher am J. auch Opfer (Wein, Brot, Mehl u. a.) auf den Altar gelegt und die Armen beschenkt wurden¹⁵⁾, was sich zuweilen bei vermögenden Personen zu großen, dauernden Stiftungen steigerte. Dann wurde mit den Worten Seelgeräte, Jahrzeit oder Anniversarium alles das bezeichnet, was alljährlich am Stiftungs- oder Sterbetage zum Seelenheile des Verstorbenen verausgabt wurde, also die Leistung für Seelenmessen, für Seelbäder, wie sie besonders in München lange im Brauche waren, für Verteilung von Lebensmitteln an Arme oder deren Ausspeisung, die im alten Nürnberg in „Seelenhäuser“ genannten Genossenschaftshäusern stattfand, für die Beköstigung der Geistlichen¹⁶⁾ u. a. Eine derartige große J.-Stiftung vermachte z. B. der Pfalzgraf Rudolf (um 1209—1212) dem Stifte Marchtal¹⁷⁾. Die großartigste aber ist der sagenumwobene sogenannte Calwer Jahrtag auf der Wurmlinger Bergkapelle, den ein Graf Anselm von Calw schon im 10. Jh. gestiftet haben soll, der aber wahrscheinlich mit alten Ernten- und Totenopfern der Herbstzeit zusammenhängt¹⁸⁾.

Der J. spielt auch im Schatzglauben eine Rolle, da der Zugang zu manchen Schätzen alljährlich nur an einem bestimmten Tage offen ist (s. Jahresfrist). Am J. stirbt zuweilen der, welcher eine arme Seele erlöst hat¹⁹⁾. Endlich holt der Teufel mitunter am J., wenn die Zeit vorbei ist, um Mitternacht sein Opfer²⁰⁾.

Neuere Forschungen scheinen zu ergeben, daß dem J. beim einzelnen Menschen und innerhalb des engeren Verwandtenkreises tatsächlich eine beson-

dere Bedeutung, namentlich in gesundheitlicher Beziehung, zukommt²¹⁾.

Das Wort J. hat zuweilen die Bedeutung von Jahresversammlung, z. B. der Handwerker, so in dem bekannten volkstümlichen Spottlied vom J. der Schneider²²⁾ oder der Bauern²³⁾.

¹⁾ DWb. 4, 2 (1877), 2240–2248. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 Nr. 3 = Wuttke 470; Jungbauer *Böhmerwald* 165 f.; Peuckert *Schlesien* 118, 148; Zaunert *Rheinland* 2, 217; vgl. 1, 252. ³⁾ Schrader *Reallex.* 31. ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 524; Meiche *Sagen* 18 Nr. 20. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 426, 446 f.; 3, 250; 4, 197, 267, 302 f. ⁶⁾ Ebd. 1, 320; 2, 190; 4, 385. ⁷⁾ Ebd. 1, 305. ⁸⁾ Ebd. 2, 360 f.; REthn. 6, 582; 7, 754 u. Curtze *Waldeck* 234 = ZfVk. 7 (1897), 117. ⁹⁾ FFC. Nr. 61, 36 f. ¹⁰⁾ Schrader *Reallex.* 30. ¹¹⁾ Verf. ¹²⁾ ZfVk. 6 (1896), 410. ¹³⁾ John *Westböhmen* 179 = ZfVk. 17 (1907), 382. Gedenkfeste am J. erwähnt Hoffmann-Krayer 49. ¹⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 166 f. = ZfVk. 17, 382. ¹⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 136 f.; Meyer *Baden* 600. ¹⁶⁾ Rochholz *Glaube* 1, 308 f. ¹⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 418 f. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 412 ff., 461 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 164; Rochholz *Glaube* 1, 311 ff.; Alemannia 19, 49 ff.; Kapff *Schwaben* 135. ¹⁹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 233. ²⁰⁾ Gloning *Oberösterreich* 53. ²¹⁾ W. Flicß *Das Jahr im Lebendigen* u. bes. *Der Ablauf des Lebens* (Leipzig u. Wien 1923) 68 ff. ²²⁾ Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 196 f. Nr. 1272. ²³⁾ DG. 17 (1916), 57 f. Weiterer Stoff zum J. ebd. 4 (1902), 168; 5 (1903), 26, 46 ff. 122. Jungbauer.

Jakobsleiter, die geheimnisvolle zum Himmel reichende Leiter, auf der Jakob der Patriarch im Traume die Engel auf- und absteigen sah, symbolisiert als eine Stufenfolge von fünfzehn Tugenden, zusammengehalten durch den Doppelbalken der Liebe, dargestellt im Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg (Äbtissin 1167–1195), übertragen auf die Altarstufen¹⁾, auch Jakobstraße, Himmelsleiter-Straße genannt, die sonst die Milchstraße heißt²⁾.

¹⁾ Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes* 164, 246. ²⁾ Meier *Schwaben* 1, 236 Wrede.

Jakobsstraße, Pilgerstraße, infolge Mißverständens auch für die Milchstraße, s. Jakobus (Maior) 1 und Anm. 7, desgleichen infolge Übertragung, s. Jakobsleiter. Wrede.

Jakobus der Ältere (Maior), Apostel, einer der ersten Jünger, die sich Jesus anschlossen, nebst seinem Bruder, dem

Evangelisten Johannes, ein treuer Begleiter des Herrn und voll feurigen Eifers in der Verbreitung seiner Lehre, weshalb auch beide vom Heiland die Kraftvollen, die Söhne des „Donners“ genannt wurden (Markus 3, 17)^{1a)}, auch der erste Apostel, der noch vor Petrus um Ostern 42 (?) durch Herodes Agrippa I. den Märtyrertod erlitt. Fest 25. Juli^{1b)}. Patron der Spanier, deren Feldgeschrei sein Name (St. Jago) wurde, bereits im 9. Jh. in Compostela in der spanischen Provinz Galicien sehr verehrt, daher Santiago (Sankt Jakob) de Compostela. Hierhin sollen die Überreste des Heiligen in der Zeit zwischen dem 7. und 9. Jh. aus Jerusalem übertragen und an der Stelle, wo jetzt die nach ihm benannte Kirche San Jago in der Stadt Compostela steht, entdeckt worden sein. Die Meinung, J. habe in Spanien das Evangelium gepredigt, ist irrig²⁾. Auf deutschem Boden wirkten die Schottenklöster für seinen Kult. Die ältesten Kölner Festkalender führen ihn bereits für das 9.–10. Jh. auf³⁾.

^{1a)} Strack-Billerbeck *Kommentar* 2, 5. ^{1b)} AA. SS. Juli VI, 69; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 91 (Quellen und Literatur reichlich); *Künste Ikonographie* 316. ²⁾ Kellner *Heortologie* 219. ³⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 86.

1. J. wurde Patron der Pilger. Zahlreiche zu seinen Ehren geweihte Kirchen und Kapellen in großen Städten und an wichtigen Heerstraßen⁴⁾ und nicht weniger zahlreiche Statuen und Devotionsgemälde bezeugen noch heute die große Verehrung, deren er sich als Schutzheiliger früher unter den Wallfahrern erfreute. Besonders unter dem Einfluß der spanischen Tradition erscheint der Heilige seit dem 12. Jh. fast regelmäßig im Pilgergewand der Wallfahrer nach Santiago de Compostela in einem Rock mit langem Kragen und mit Stab, Reisetasche, Wasserflasche und Pilgermuschel auf der Brust oder am Hut. Mitunter trägt er auch noch das Schwert, weil er enthauptet wurde. Aber seit etwa 1300 tritt an dessen Stelle der lange Pilgerstab, der dann das Attribut des Apostels wird⁵⁾. Infolge der Pilgerfahrten nach

Santiago, das seit dem 10. Jh. ein immer mehr erstrebtes Pilgerziel und bald nächst Rom und Jerusalem besuchtester Wallfahrtsort wurde, bildeten sich in fast allen Teilen des Abendlandes, besonders auch in Deutschland, nach dem Heiligen benannte Bruderschaften, auf deren Stiftungen viele J.bilder und -kapellen zurückführen. Unter den Mitgliedern dieser Bruderschaften, den J.brüdern, entstanden viele J.lieder (Wallfahrts- oder Pilgerlieder) und J.legenden mit Berichten über J.wunder auf der Pilgerfahrt, z. B. die seltsame Pilgerlegende von dem wunderbaren Galgen und den wieder lebendig gewordenen Hühnern, vornehmlich in Deutschland und im nördlichen Frankreich verbreitet, sowie die wunderreiche Sage von den beiden treuen J.brüdern, im 14. Jh. durch Kunz Kistener literarisch gestaltet⁶⁾. Von den bekannten J.liedern besingt das aus dem Ende des 15. Jh. überlieferte Lied „Wer das elent bawen wel, der heb sich auf und sei mein gesel wol auf sant Jacobs straben“⁷⁾ die beschwerliche und oft gefährliche Fahrt der deutschen Pilger⁸⁾.

⁴⁾ Kampschulte *Die westfäl. Kirchenpatronen* 149; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 221; Höfler *Waldkult* 91. ⁵⁾ *Künste* a. a. O. 317. ⁶⁾ Euling *Die Jakobsbrüder* (German. Abhandlungen XVI). ⁷⁾ Die Pilgerstraße durch Frankreich nach Galicien, durch dessen Vermengung mit Galaxia oder Galaxias (via lactea, Milchstraße) man die Milchstraße selbst auch St. J.sstraße nannte, Du Cange s. v. Galaxia; Grimm *Myth.* 3, 106; H. Rotzler *Die Benennungen der Milchstraße im Französischen*. Diss. Basel (Erlangen 1913), 13 ff.; Sepp *Sagenschatz* 2 669; Lutolf *Sagen* 386, s. auch Jakobsleiter. ⁸⁾ Uhland *Alle hoch- u. niederdeutsche Volkslieder* Nr. 302; Baumker *Das kath. deutsche Kirchenlied* 2, 203; Liliencron *Deutsches Leben* 388. Über „St. J.fahrten und St. J.legenden im Mittelalter“ s. auch L. Korth *Mittagsgespensier. Deutsche Studien- u. Wanderbilder*, herausgeg. von Karl Hoeber. Köln 1915.

2. Der Heilige soll zu den Brunnen- oder Wasserheiligen gehören, deren Feiertage alle in die Juni- oder Julimonate fallen, und dementsprechend sollen J.-brunnen Heilbrunnen sein⁹⁾. Ein wundertätiger St. J.born wird bei St. Jacob unfern Leutenberg (Voigtland) erwähnt¹⁰⁾. Über J. als Patron der Bauern und Hirten s. unter den folgenden Abschnitten.

⁹⁾ Nach Höfler *Waldkult* 19. 21. ¹⁰⁾ Eisel *Voigtland* 255 Nr. 641.

3. Die wenigstens in der früheren Zeit vorzüglich auf dem Pilgerpatronat beruhende große Volkstümlichkeit des Heiligen zeigt sich noch besonders in der Vorliebe des Volkes, seinen Namen als Taufnamen zu verwenden¹¹⁾ oder ihn dem Taufnamen beizufügen¹²⁾. Der Name wurde infolgedessen einer der gebräuchlichsten männlichen Eigennamen. Er wurde und wird auch ungemein häufig in appellativer Bedeutung¹³⁾ verwandt, so in Kinderreimen, Liedern, Schelten, Neckrufen, in der Gauner- und Kundensprache, auch übertragen auf Sachen¹⁴⁾.

¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 Nr. 14; *Nied. Heilige* 42. ¹²⁾ Höhn *Geburt* 276. ¹³⁾ Wackernagel *Kleinere Schriften* 3, 162; *Rochholz Sagen* 1, 353; *Schweizld.* 3, 26. ¹⁴⁾ Meisinger *Hinz und Kunz* 40 (130).

4. Der J.tag galt und gilt vielfach noch als einer der wichtigsten Litage, aus dem man auf das Gedeihen der Früchte und auf das Wetter vorzüglich des kommenden Winters schließt. Schon drei Tage vorher soll das Wetter schön sein, damit das Korn „dauerhaft“ wird. Ebenso am J tage selbst; denn: „Ist es hell auf J.tag, viel Früchte man sich versprechen mag“. In einigen Gegenden Krains herrscht(e) der Glaube, Sonnenschein am J tage bewirke, daß die Linsen recht gedeihen würden¹⁵⁾. „Hat's zu J. Wind, so wird kein Grummet“ und umgekehrt¹⁶⁾. Bei Ellwangen (Schwaben) sah man am Feste des Heiligen in den Brunnen an der Kirchhofsmauer und schloß aus dem tiefen oder hohen Wasserstande auf ein teures oder wohlfeiles Jahr¹⁷⁾. Man glaubte, daß Regen am J tage (J.regen) am Getreide und den Eicheln¹⁸⁾ schade, aber einen milden Winter verspreche. Andererseits folgt, so glaubt man, auf einen schönen und warmen J.tag ein strenger, kalter Winter¹⁹⁾. „Ist's zu Jakobi hell und warm, macht zu Weihnacht der Ofen arm“²⁰⁾. Viel weiße Wolken am Himmel auf St. J. bedeuten viel Schnee im Winter: An J. „blüht“ der Schnee (Redensart alter Leute)²¹⁾. Auf zahlreiche andere an diesen Tag geknüpfte Bauernregeln und Volksmeinungen über zu-

künftige Witterung sei hier nur hingewiesen²²⁾.

¹⁵⁾ ZfVlk. 4 (1898), 45. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 91, 238. ¹⁷⁾ Meier *Schwaben* 2, 433. ¹⁸⁾ Andree *Braunschweig* 410. ¹⁹⁾ Kück *Wetterglaube* 75. ²⁰⁾ John a. a. O. 91. ²¹⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 155. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 232 Nr. 1192; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 585; Rosegger *Steiermark* 66; Rochholz *Naturmythen* 6; Bartsch *Mecklenburg* 2, 294; ZfVlk. 24 (1914), 59; Wettstein *Disentis* 165.

5. Den J.tag beherrschen infolge seiner ihm zugemessenen einschneidenden Bedeutung mancherlei Bräuche und Vorschriften. Nach einer Volkssage hat der hl. J. Bauern, als diese den Aposteln beim Gang durch ein Kornfeld den Hut pfändeten, gelobt, ihr Kornpatron zu sein, wenn sie ihm seinen Hut ließen. Seitdem sei J. Kornpatron der Bauern, und kein anderer Heiliger als er trage einen Hut²³⁾. Diese ohne Zweifel ätiologische Sage knüpft an den Glauben an, daß J. den Fruchtsegen bringt, weshalb man seinen Tag oder die Zeit um diesen als Beginn des ersten Kornschnittes wählte²⁴⁾ (s. auch Ernte § 3). In manchen Gegenden galt es geradezu als schimpflich, vor J. zu mähen, da dieser Tag als Glückstag für die Ernte angesehen wurde. Der Wunsch, sich um J. des neuen Erntesegens zu erfreuen, beruht auf der Tatsache, daß um diese Zeit die alten Vorräte zur Neige gehen oder verbraucht sind. St. J. bringt Brot oder Hungersnot. Die Sehnsucht nach dem Neuen beseelt Menschen und Tiere, und man begleitet die Zeit des Überganges mit launigen Sprüchen²⁵⁾. Altgeübter Brauch wollte und will es, daß man am J tage die ersten Kartoffeln aus der Erde gräbt²⁶⁾, die daher Jakobi-Erdäpfel heißen, oder jetzt zum ersten Male neue (gekaufte) Kartoffeln auf den Tisch bringt²⁷⁾, da solche vor J. nicht zuträglich sein sollen. Dem Kraut widmet man um diese Zeit besondere Aufmerksamkeit²⁸⁾. Nach einer alten Vorschrift soll man am J tage den (Weiß-)Kohl behacken. Wo das Kraut (Kohl) nicht vor J. gehackt wird, bekommt es nicht viel Häupter²⁹⁾. Soll das Kraut recht dick werden, so nimmt man am J tage zwischen 11 und 12 Uhr

mittags von jeder Pflanze ein Blatt und spricht: „Jakob, Dickkob, werd' so dick wie mein Kob, im Namen“ usw.³⁰⁾. In ähnlicher zauberischer Absicht verfahren die Frauen auf der Rabenau bei Gießen, wenn sie am J tage das erste Gemüse holten, an eine große Kohlkopfpflanze klopften und sprachen: „Jókkob! Dekkob! Hoeber (Häupter) wäi mein Kob! Blerer (Blätter) wäi mein Scherze (Schürze)! Strink (Strünke) wäi mein Boen (Bein)“³¹⁾. An der Werra und vor der Rhön gehen die Bauern am J tage durch ihre Krautäcker, um den J. hinauszujagen (und den Barthel hineinzu tragen)³²⁾. Um die Rüben stark und kräftig werden zu lassen, gilt im Baselland die Vorschrift: „Vor J. (gesät gibt) Rüebe, no (J.) Rüebl“ (nachher nur Rübchen)³³⁾. Gern holt(e) man an diesem Tage Beeren und Wurzeln, in Thüringen und anderswo die sogenannten Joksbeeren (Jakobsbeeren), schwarze Beeren (*Vaccinium Myrtillus*), die am J tage genossen gegen Flüsse (Darmkatarrh) helfen³⁴⁾. In Schwaben schneidet man dann die Wurzel der weißblühenden Wegwarte, einer wilden Zichorie, die die Kraft haben soll, Dornen oder anderes aus dem Fleisch (Haut) zu treiben, auch unsichtbar, stich- und kugelfest zu machen und wie die Springwurzeln Türen und Schlösser zu öffnen. Man soll sie um Mitternacht oder am J tage vormittags zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrien schneiden³⁵⁾. Anderswo, in Welzheim (Württemberg), wird der J.tag benutzt, um ein Heilmittel „fürs Kolik“ herzustellen. Die Vorschrift lautet: „In einen Schoppen Fruchtbranntwein tut man am J.tag 3 Nuß vom Baum herunterbrechen und tut aus einer jeden Nuß 4 Schnitz machen, tut dann die 12 Schnitz in den Branntwein und läßt ihn zweimal 24 Stunden stehen, dann läßt man ihn von den Schnitz laufen“³⁶⁾. In der Steckener Gegend (Schlesien) und im Böhmisches ist (war?) im Volke die Meinung sehr verbreitet, man könne mittels des „Jakobitauers“ von den Kühen viel Milch haben. Die Person, die den Tau abstreift und das Mittel anwendet, nennt

man Tauhexe³⁷⁾. Früher soll in einigen deutschen Landschaften (Schlesien, Böhmen usw.) der Brauch geherrscht haben, am J tage einen Bock mit vergoldeten Hörnern und mit Bändern geschmückt von einem Turm herabzustößen und ihm unten das Blut „abzustechen“³⁸⁾. Dieses galt getrocknet als kräftiges Heilmittel gegen vielerlei Krankheiten³⁹⁾. Auch die Witterung suchte man mittels magischen Zaubers wunschgemäß zu gestalten. Eine Vorschrift in Schwaben lautete: „Regnet es an J., so muß der Bäcker mit dem Mehl laufen; wenn es aber nicht regnet, mit dem Wasser. Denn im ersten Fall schießt die neue Frucht nicht, im zweiten Fall umgekehrt“⁴⁰⁾. Man hält diese wunderliche Vorschrift für einen ursprünglichen Regenzauber⁴¹⁾. Am J tage mußte in Tirol (Pinzgau) um den Preis des Stärksten gerauft werden⁴²⁾; geschah dies nicht, so fiel, wie man glaubte, im nächsten Winter sehr wenig Schnee, was als schädlich gilt⁴³⁾.

²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 301; Rochholz *Naturmythen* 209. ²⁴⁾ ZfVlk. 12 (1902), 337 (Schlesien); Drechsler 1, 148; Tetzner *Slaven* 76; John *Westböhmen* 90; Strackerjan 2, 93, 125 (361); Fontaine *Luxemburg* 93; ZfVlk. 3 (1893), 278; Sartori *Westfalen* 116; Kück *Wetterglaube* 76; Alemannia 24, 153 (Jakob und Anne is Aere in alle Lanne); Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ²⁵⁾ John a. a. O. 91; Knoop *Hinterpommern* 17; Kück a. a. O. 90; John a. a. O. 90; Schramek *Böhmerwald* 160. ²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 177. ²⁷⁾ John a. a. O. 90; Mülhause 66. ²⁸⁾ Drechsler 2, 55. ²⁹⁾ Wuttke 425 § 665. ³⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 214. ³¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 217 (27). ³²⁾ SAVk. 12 (1908), 16. ³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Schramek *Böhmerwald* 160. ³⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 238—239. ³⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. ³⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 74. ³⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 239. ³⁸⁾ Strack *Blut* 56. ³⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. ⁴⁰⁾ Gesemann *Regenzauber* 96. ⁴¹⁾ Geramb *Brauchtum* 67. ⁴²⁾ Vernaleken *Mythen* 362.

6. Im Wirtschafts- und Volksleben besonders der Alpenländer bildet(e) der J.tag einen wichtigen Einschnitt. Vielfach wird an ihm das Gesinde (Knechte, Mägde, Hirten) wieder neu gedungen, indem man ihm das Haft(l)geld zahlt und es bewirtet. Auch wird (oder wurde)

das Gesinde gewechselt, so daß der Tag zu den Zieh- oder Wechseltagen oder Gesindeterminen gehört(e)⁴⁴⁾. Desgleichen stellte man in Steiermark früher bei den Sensenhämmern auch neue Schmiede ein⁴⁵⁾. Wo Körnerbau betrieben wird, gestaltete man im Hinblick auf die bevorstehende Ernte, also zu recht ersichtlichem Zweck, den Tag zum Fest für das Gesinde. Man gab den Leuten ein Trinkgeld, das sogenannte Stärkergeld oder die Stärketrinke (Umgegend von Memmingen, Allgäu), in Westböhmen die Jakobizech genannt⁴⁶⁾. Für dieses Geld sollten sie die Jackelsstärke trinken, damit sie beim Kornschneiden nicht in den Halmen stecken blieben. Wie das Gesinde tat sich auch der Bauer mit Schmausen und Trinken einen guten Tag an, und die Ledigen endeten ihn abends mit Tanzen. Dazu dürfte wohl der im Masurenland geübte Brauch stimmen, am J.tag alle Arbeit ruhen zu lassen und schon am Sonntag vorher ein Erntefest vor der Ernte zu feiern⁴⁷⁾. Auch in Ostpreußen soll (sollte?) man am J.tage nicht mähen, vielmehr die Arbeit ruhen lassen⁴⁸⁾. Auf den Almen (Allgäu, Salzburger Gebirgsgegenden usw.) gilt der Tag als Höhepunkt der Milchwirtschaft. Man sagt dort, daß um J. gewöhnlich das tägliche Milchertragnis in den Sennalpen zurückgeht, die Kühe, d. i. die Milch, „abnehmen“, daher der Spruch „Jakobi an Schluck, Lorenz (10. Aug., s. d.) an Ruck und Bartlme (24. Aug.) nix meh“⁴⁹⁾. In den Salzburger Gebirgsgegenden ist an dem Tage J. das „Joggesen“ (Jakobsen) Brauch, d. i. Besuch bei den Sennerninnen (Pongau, Lungau) und bei den Melkern (Pinzgau) auf der Alm von Freunden, Bekannten und Dienstherren, auch in Steiermark⁵⁰⁾. Im Allgäu feiert man diesen Höhepunkt der Milchwirtschaft als Sennekierbe (Bergkirchweih)⁵¹⁾. Tanzfeste für die Älpler sind auch in der Schweiz bekannt⁵²⁾. In andern Ländern mit Weidebetrieb, z. B. in Böhmen, ist er besonders Festtag für die Hirten, als deren Patron J. dort wohl gilt, auch des Viehes, das reich mit Blumen geschmückt wird. Im Mittelpunkt des Festes steht

der Hirtentanz⁵³⁾. Statt der Hirten müssen an diesem Tage Knechte und Mägde hüten. Auch sonstwo ist am J.tag oder um diese Zeit Kirchweih (Kirreweih, Kirbe) oder werden fröhliche Feste gefeiert⁵⁴⁾. In Lenzburg (Schweiz) fand am Montag der Woche, in der J. gefeiert wurde, ein „Ausschießet“ oder ein „J.schießet“ mit nächtlichem Umzug statt, freilich anscheinend nur zum Andenken an ein rein äußeres Geschehnis⁵⁵⁾. Viele Orte Salzburgs begehen am J.tag das Rankeln⁵⁶⁾, ein altes Kraftspiel ähnlich dem schweizerischen „Schwingen“, d. i. ein Wettspiel am J.tag, dessen Sieger den Ehrennamen Hagmaier erhält⁵⁷⁾.

⁴⁴⁾ SAVk. 22, 199 („...wir... sind ausgefahren mit der alten Regierung wie eine Bauerin am J.tag mit den Mägden“); Birlinger Schwaben 2, 334; Hörmann Volksleben 309; Reiser Allgäu 2, 155; John Westböhmen 91; Meier Schwaben 2, 434. ⁴⁵⁾ Geramb Brauchtum 67. ⁴⁶⁾ Leoprechting Lechrain 189; Rochholz Sagen 1, 390; Reiser Allgäu 2, 155; John Westböhmen 91. ⁴⁷⁾ Töppen Masuren 73. ⁴⁸⁾ Wuttke 85 § 102. ⁴⁹⁾ Reiser Allgäu 2, 154. ⁵⁰⁾ Geramb Brauchtum 67; ZfV. 8, 444. ⁵¹⁾ Reiser Allgäu 2, 154; Bronner Sitt. u. Art 223. ⁵²⁾ Hoffmann-Krayer 164. ⁵³⁾ John Westböhmen 91, 208, 212. ⁵⁴⁾ Birlinger Schwaben 2, 125; Kapff Festgebräuche 19; Meier Schwaben 2, 433—34; Bavaria 1, 1005; Birlinger Schwaben 2, 225; Reiser Allgäu 2, 180, 181, 205, 216; Rochholz Glaube 1, 316; Sartori Westfalen 108. ⁵⁵⁾ SAVk. 1, 32; 7, 37; 8, 8, 9. ⁵⁶⁾ Geramb Brauchtum 67. ⁵⁷⁾ SAVk. 22, 107.

7. Dem Volk erschien der J.tag wenigstens früher allgemein auch als Unglückstag, also in einer Doppelrolle wie der Johannistag (s. d.). Es hieß, man solle nicht baden und nicht klettern; denn Wasser und Bäume verlangten ihre Opfer, nach der Meinung des Volkes durch Einwirkung unsichtbarer feindlicher Kräfte⁵⁸⁾. Auch gehe der „Bilwitzschneider“ an diesem Tage um⁵⁹⁾.

⁵⁸⁾ John Westböhmen 91; zu J. „braucht der Wassermann an totn Mann“; Wuttke 85 § 102; Schönwerth Oberpfalz 3, 237; Grohmann Sagen 71. ⁵⁹⁾ ZfV. 1 (1891), 300; s. auch Bilwis 1, 1308, besonders 1319.

8. Am Tage J. oder nach J. wird die Teufelskette (s. d.), an der Luzifer beständig feilt, ganz dünn. Um zu verhüten, daß der Teufel sie ganz durchfeilt, tun (oder taten) in Tälern Tirols

die Schmiede nach der Tagesarbeit drei Schläge auf den bloßen Amboß; in Waldkirchen (Niederbayern) macht(e) der letzte der Schmiede beim Verlassen der Werkstätte einen kalten Schlag auf den Amboß⁶⁰⁾.

⁶⁰⁾ Mannhardt Germ. Myth. 87 Anm.; Amersbach Grimmelshausen 1, 14.

9. J.kerzen soll man beim Schatzgraben benutzen, da sie gut sind gegen „alle Bedrängnis der bösen Geister“⁶¹⁾.

⁶¹⁾ Reiterer Ennstalerisch 21. Wrede.

Jakobus der Jüngere (Minor), Apostel, Bruder d. s. Apostels Judas Thaddäus, Ostern 62 oder 63 gesteinigt und dann mittels einer Walkerkeule erschlagen, die deshalb sein Attribut wurde, Fest 1. Mai zusammen mit dem Fest des Apostels Philippus¹⁾. Das Schmücken der Häuser mit Maien am Tage der beiden Apostel führte man auf eine Legende aus ihrem Leben zurück: „An St. Philipps- und J.tag ahn dem Abend zue Nacht hat man Mayen in den Heußer herausgesteckt durch die Ursach, wie von den 1. Hayligen in ihrer Legendt geschriben ist“²⁾. Man erkennt sofort die Umbiegung des alten Fruchtbarkeitszaubers ins Christlich-Legendäre. Die Vorschrift, daß man am Philippstag, der mit dem J.tag zusammenfällt, nicht flicken soll, weil man sonst den „Wurm-Beißad“ in den Finger kriegt³⁾, ist wohl in ähnlicher Richtung zu deuten. S. auch Philippus.

¹⁾ Korth Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln 179; Kunste Ikonographie 324. ²⁾ Alemannia 17 (1889), 98; Baumgarten Jahr und s. Tage 1860, 24; Babeler Legenden 83. ³⁾ Baumgarten a. a. O. Wrede.

Januar.

1. Der J. wurde von Numa Pompilius den früheren zehn Monaten des Jahres hinzugefügt. Er hat den Namen nach dem Gott Janus, dem er geweiht war. Die älteste deutsche Bezeichnung Wintermonat¹⁾ dürfte von Karl dem Großen selbst herrühren²⁾. Im Breslauer Monatsgedicht (15. Jh.) heißt er Wolfmonat:

Wolfmondin heysin yn die leyen,

Dy wolfe treten denne eren reyen.

Die Wölfe haben die Ranzzeit von Ende Dezember bis Mitte Februar und wurden wohl auch meist zu dieser Zeit gejagt³⁾.

Vom 15. Jh. an wird auch der Name Hartmonat üblich, der wahrscheinlich auf die harte Kälte und den fest gefrorenen Erdboden hindeutet⁴⁾. Ein Seitenstück ist die noch heute in Neubrandenburg gebräuchliche Bezeichnung Dickkopp⁵⁾. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der J. Dreschmonat⁶⁾. In der Schweiz findet sich seit dem 14. Jh. der Barmonat oder Bärmonat, wofür bisher keine ansprechende Erklärung gefunden wurde⁷⁾. Weinhold, dem seinerzeit nur wenig Belege vorlagen, wollte Barmanoth als Schreibfehler für das alte Jarmanot erklären⁸⁾. Dies Jahrmonat, das auf den Anfang des Jahres hinweist⁹⁾, hat in dem westfriesischen jiers foarmoanne ein Seitenstück¹⁰⁾. Der Lüneburger Kalender von 1480 nennt den J. wolgheborn, d. i. volborn¹¹⁾, der holsteinische (Bordesholmer) Kalender aus dem Beginn des 16. Jh. kalvermaen¹²⁾. Um Göttingen hieß er noch im 19. Jh. dat kale mand¹³⁾. Am Niederrhein trifft man den Namen Lasmant, bei den Flämen und Niederländern Lauwmaand, früher auch Janmaend¹⁴⁾. Erst im 18. Jh. erscheinen die Bezeichnungen Eismonat¹⁵⁾, dem das tschechische leden entspricht, und nach dem alten Hornung, das mit dem Februar auch den J. bezeichnete¹⁶⁾, der große Horn¹⁷⁾. Die skandinavischen Namen, wie z. B. das schwed. Thore, Thorsmänad hat Weinhold mit der durren, trockenen Kälte des Monats in Zusammenhang gebracht¹⁸⁾, während man sie jetzt auf den Wachstumsgott Thor bezieht, dessen Wiedergeburtzeit in den J. fällt¹⁹⁾. Fischart bringt in „Aller Praktik Großmutter“ eine Reihe von wahrscheinlich selbst ersonnenen Namen, gewöhnlich nach in den J. fallenden Festtagen, so Stuben- oder Ofenmonat²⁰⁾, Königsmonat oder Dreiweisenmonat²¹⁾, Fabianmonat und Bastianmonat²²⁾ (Fabian und Sebastian, 20. J.), Paulmonat²³⁾ (Pauli Bekehrung, 25. J.). Der Name Steffaman deutet auf den 25. Dezember als Jahresbeginn hin, da der Stefanstag auf den 26. Dezember fällt²⁴⁾.

Eine Personifikation der Monate

und auch des J.²⁵⁾ findet sich in italienischen, neugriechischen, rumänischen und slawischen Märchen²⁶⁾. In einem slowakischen Märchen gibt der J. seinen Stab dem März, und wie ihn dieser erhebt, schmilzt der Schnee, die Bäume knospen und Gras und Veilchen sprießen hervor. Wenn aber der J. selbst den Stab dreht, entsteht Finsternis, Schneegestöber und Sturm²⁷⁾.

Zuweilen kommt der Name J. auch als Familienname vor, meist Jenner geschrieben²⁸⁾.

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 5. 21. 62. ²⁾ Ebd. 6. ³⁾ Ebd. 63. ⁴⁾ Ebd. 9. 17. 18. 20. 26. 40. ⁵⁾ ZfV. 5 (1895), 319. ⁶⁾ Weinhold a. a. O. 14. 36. ⁷⁾ SAVk. 11 (1907), 91 f. ⁸⁾ Weinhold a. a. O. 15. ⁹⁾ Ebd. 47. ¹⁰⁾ Ebd. 21. 25. ¹¹⁾ Ebd. 20. 59. ¹²⁾ Ebd. 20. 47. ¹³⁾ Ebd. 20. ¹⁴⁾ Ebd. 18 f. 48. ¹⁵⁾ Ebd. 11 f. 36. ¹⁶⁾ Ebd. 2. ¹⁷⁾ Ebd. 9 f. 45. ¹⁸⁾ Ebd. 58 f. ¹⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 218. ²⁰⁾ Weinhold a. a. O. 51. 58. ²¹⁾ Ebd. 47. 60. ²²⁾ Ebd. 33. 37. ²³⁾ Ebd. 52. ²⁴⁾ Ebd. 58. Zu allen Namen vgl. auch Fredenhagen *Monatsnamen* 131 f. ²⁵⁾ Im Berner Jura ist der personifizierte „Janvier“ als Geber der Neujahrs-geschenke gedacht, Hoffmann-Krayer 115. ²⁶⁾ Bolte-Polivka 1. 107. ²⁷⁾ Ebd. 1. 104. Unrichtig wiedergegeben bei Schultz *Zeitrechnung* 184 Anm. ²⁸⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁶ (Halle 1922) 52.

2. Im J. tritt die Sonne in das Zeichen des Wassermanns²⁹⁾ (s. d.). Am Janustag beschlossen die alten Römer die Saturnalien mit allerlei Mummenschanz, bei welchen man sich gern mit Hirsch- und Rindskalbfellen bekleidete. Dies fand auch in Gallien Nachahmung. Eligius predigte dagegen³⁰⁾, und die Januarfeier wurde wiederholt von seiten der Kirche verboten³¹⁾ (s. Neujahr). An den Januarskalenden wurden auch Geschenke verteilt, die Vorläufer unserer Neujahrs-geschenke³²⁾ (s. d.). Heute wird hie und da auch noch der 2. J. gefeiert, namentlich auf alemannischem Gebiet. In manchen Orten gibt die Gemeindeabrechnung oder die Wahl der Gemeindebeamten Veranlassung zu einer abendlichen Zeche³³⁾. Im Bentheimschen ist noch jetzt der 2. J. „Handgift“ („Beschenkung“). In verschiedenen Orten bei Eisenach heißt dieser Tag „Waldvir“ (Waldfeier), und alle Arbeit, besonders im Walde, ruht. Ebenda wird am gleichen Tag der Hirt

gedungen, im Osnabrückischen besuchen die Dienstboten ihre Verwandten³⁴⁾ und in Schlesien wechseln sie den Dienst³⁵⁾. Blut von Verbrechern, das am 2. J. fließt, kündigt im Aargau Krieg und Teuerung an³⁶⁾. Der Montag nach Dreikönig wird besonders in den Niederlanden gefeiert³⁷⁾ (s. Montag).

Der Jänner ist ein Holzbrenner³⁸⁾, gilt als der kälteste Monat, in dem man auf seine Gesundheit achten muß³⁹⁾. Anweisungen über das Verhalten an den einzelnen, mit den Gestirnen in Zusammenhang gebrachten Tagen des J. bringt bereits eine Heidelberger Handschrift des 15. Jh.⁴⁰⁾. Nach einem im 17. Jh. viel verbreiteten Buche wird der blind, der am 17. J. zur Ader läßt⁴¹⁾. Noch heute heißt es, daß ein regenreicher⁴²⁾ oder schneefreier⁴³⁾ J. die Gottesacker düngt und daß dann besonders viel Frauen sterben⁴⁴⁾. Stirbt eine Wöchnerin im J., so sterben in dem Jahre noch sechs andere⁴⁵⁾. Hochzeiten finden, wenn auch keine bestimmten Angaben vorliegen, häufig im J. statt. Der Spätherbst und der Winter galten ja schon in idg. Zeit als besonders geeignet zum Heiraten, und der attische Name für J. Γαμηλιών deutet darauf hin⁴⁶⁾. Von den im J. geborenen Kindern heißt es vereinzelt bei den Pennsylvaniern, daß sie geistersichtig sind⁴⁷⁾.

Die Wetterregeln des J. betonen die Kälte des Monats:

Fangen die Tage an zu langen,
Kommt der Winter gegangen⁴⁸⁾

Doch ist dies von günstiger Vorbedeutung für das Jahr, da der Bauer im J. lieber den Wolf, d. i. rauhes, kaltes Wetter, als den Pflug im Feld sieht⁴⁹⁾. Denn:

J. muß vor Kälte knacken,
Wenn die Ernte gut soll sacken⁵⁰⁾.

Oder:

Knärrt im Jänner Eis und Schnee,
Gibts z'r Ernt' vül Koa(r)n und Klee⁵¹⁾.

Umgekehrt ist warmes, sonniges Wetter im Jänner nicht gern gesehen, denn

Tanzen im J. die Mucken,
Muß der Bauer nach Futter gucken⁵²⁾.

Oder:

Wächst das Gras im J.
Ists im Sommer in Gefahr⁵³⁾.

Nur am Neujahrstag soll schönes Wetter sein, dann wird das Jahr fruchtbar⁵⁴⁾. Und im besondern gerät der Flachs gut, wenn die Sonne am Neujahrstag auf den Altar scheint⁵⁵⁾. Für den Flachs ist Januarregen am wenigsten gut⁵⁶⁾. Nebel im J. bringen ein nasses Frühjahr⁵⁷⁾ oder Maireif⁵⁸⁾. Wie viele Nebel im J., so viele Wetter im Sommer⁵⁹⁾. Für das Wetter des Jahres sind ferner wichtig die Lostage: Makarius (2. J.), Dreikönig, Paul Eins. (10. J.) und Pauli Bekehrung (25. J.), Fabian und Sebastian (20. J.), Vinzenz (22. J.)⁶⁰⁾. Für die Hauswirtschaft gilt endlich:

Gibt's im J. viel Stern,
Legen die Hühner gern⁶¹⁾.

²⁹⁾ Ausdeutungen bei Nork *Festkalender* 3 ff. ³⁰⁾ Ebd. 37; ARw. 20 (1920/21), 91 ff. ³¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 3; Hefele *Conciliengeschichte* 3. 516; Friedberg *Bußbücher* 64. ³²⁾ SAVk. 7. 130; Kapff *Festgebräuche* 5; Geramb *Brauchtum* 7 ff. Vgl. das Augsburger Monatsgedicht bei Birlinger *Aus Schwaben* 2. 147. ³³⁾ Sartori *Sitte* 3. 72. ³⁴⁾ Ebd. Anm. ³⁵⁾ Drechsler 1. 50. ³⁶⁾ Kohlusch *Sagen* 339. ³⁷⁾ Vgl. Höfler *Fastnacht* 8. Auch das altheidnische Opferfest in Seeland fand im J. statt (s. Winter). ³⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1. 42; ZfV. 2 (1892), 190. ³⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2. 378 (Hundertj. Kalender). ⁴⁰⁾ Alemannia 24 (1896), 266 ff. ⁴¹⁾ Andreo *Braunschweig* 415. ⁴²⁾ Reinsberg *Wetter* 64; ZfV. 9 (1899), 232. ⁴³⁾ Waldlerkalender 4. Jahrg. (Oberplan 1926), 104. ⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 250. ⁴⁵⁾ Wuttke 215 § 300. ⁴⁶⁾ Schrader *Reallex.* 354 f. ⁴⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 2. ⁴⁸⁾ B. Haldy *Bauernregeln* (Jena 1923) 12; Drechsler 1. 52; ZfV. 1905, 299. ⁴⁹⁾ ZfV. 1914, 268. ⁵⁰⁾ Haldy a. a. O. 11. ⁵¹⁾ Vld. 17 (1915), 33 (Steiermark). ⁵²⁾ Ebd. 21 (1919), 90; ZfV. 1905, 299; Hesemann *Ravensburg* 107; Baumgarten *Aus der Heimat* 1. 43; Reinsberg *Wetter* 64; Haldy a. a. O. 9. ⁵³⁾ Haldy a. a. O. 9. ⁵⁴⁾ Ebd. 13; Zingerle *Tirol* 124; Vld. 17 (1915), 33. ⁵⁵⁾ Urquell 6 (1896), 15. ⁵⁶⁾ ZfV. 2 (1892), 191 mit unrichtiger Erklärung der Redensart „Die Jännertropfen tun den Hår fast völlig auszopfen“. ⁵⁷⁾ Haldy a. a. O. 12; Vld. 17 (1915), 33. ⁵⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 236 Nr. 1221. ⁵⁹⁾ Zingerle *Tirol* 131; ZfV. 7 (1897), 357 (Tirol). ⁶⁰⁾ Vgl. Reinsberg *Wetter* 67 ff.; Haldy a. a. O. 13 ff. ⁶¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21.

Vgl. noch Berchta, Dreikönig, Epiphanias, kalte Kirchweih (13. J.), Montag (nach Dreikönig), Neujahr, Sternsingen, Winter. Jungbauer.

Jaspis. Griech. *ἵασπις* aus hebr. jaseph, lat. jaspis. Man unterschied

einen grünen und einen roten oder mit roten Adern durchzogenen J.¹⁾. Der grüne wurde als Amulett am Halse getragen und galt als magenstärkendes Mittel. Besonders geschätzt wurde der durchsichtige J., den man in Silber fassen ließ²⁾. Der rote J. gilt seit dem Altertum als blutstillendes Mittel (*similia similibus*); man mußte ihn zu diesem Zweck in der Hand tragen. Erwähnt wird seine Wirkung bei Nasenbluten, Wundenblutungen und dem Blutfluß der Frauen³⁾.

Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, der J. verscheuche die bösen Geister und Gespenster. In Westböhmen trägt man ihn noch heute als Amulett gegen den Alp am Halse⁴⁾. Nach württembergischem Volksglauben hilft der J. zur Wahrung der Jungfernschaft⁵⁾. Außer diesen Tugenden des Edelsteins erwähnt eine Klosterhandschrift aus dem 15. Jahrhundert noch seine Wirkung gegen Fieber, Wassersucht u. a.⁶⁾.

Der J. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Tugenden bei den im März Geborenen⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2. 1. 211; Megenberg *Buch der Natur* 385 f.; Gesner d. f. l. 106 f.; Brückmann 263. ²⁾ Zedler 14. 273; Gesner 113; vgl. Schade 1361; Plin. n. h. 37 § 118. ³⁾ Zacharia *Kl. Schr.* 348 f.; Agrippa v. N. 1. 92; Meyer *Aberglaube* 56; Franz *Benediktionen* 2. 188; Staricius *Heldenschatz* (1706), 467 f.; Bohnenberger 23; Stemplinger *Sympathie* 86; Hovorka-Kronfeld 2. 469; Höhn *Volksheilkunde* 1. 83; ZfV. 22 (1912), 121; Abbildungen bei Gesner 106. ⁴⁾ Meyer a. O. 57; Megenberg a. O.; Agrippa v. N. 1. 114; Hovorka-Kronfeld 2. 254; ZfdA. 18 (1875), 437 Nr. 43. ⁵⁾ Bohnenberger 23 = Fehrle *Keuschheit* 154, 1; Höhn a. a. O. 1. 120. ⁶⁾ Alemannia 26 (1898), 203 u. 212, vgl. Gerhardt *Novelle* 88. ⁷⁾ S. Monatssteine. † Olbrich.

Jauche. Wie der Dünger (s. d.) besitzt auch die J. als animalische Absonderung magische Kräfte. Bei der ersten Ackerfahrt wird der Pflug mit J. begossen¹⁾. Durch Blitz entzündetes Feuer, besonders bei Kirchen²⁾, kann nu mit J. gelöscht werden³⁾. Sie befruchtet das Land nur, wenn sie bei abnehmendem Mond aufs Land gebracht wird⁴⁾. Eine besondere Rolle spielt sie wie der Kot in der Volksmedizin⁵⁾.

Sommersprossen vertreibt man durch Waschen mit J., wenn man im Frühjahr die erste Schwalbe sieht⁶⁾. Krebs heilt man durch Einreiben mit Katzenj.⁷⁾, die Akelei durch Beträufeln mit drei Tropfen J., die man unter Hersagung einer Formel vom Mistpfuhl des drittnächsten Hofes gestohlen hat⁸⁾. Auf geschwollene Beine werden mit dem eigenen Urin getränkte Leinentücher gelegt⁹⁾, wie man über die Hände, wenn sie beim Kartoffelroden rissig geworden sind, sein eigenes Wasser laufen läßt¹⁰⁾. Auch innerlich wird J. angewandt. Man gibt sie den Kühen gegen Aufblähung¹¹⁾, die Pferde erhalten gegen Kolik in J. getränkte Zeugknäuel¹²⁾. Man trinkt Mistj. gegen Fieber¹³⁾, seinen eigenen Harn gegen Magenkrebs und Leberleiden¹⁴⁾, gegen Diphtherie mit Petroleum untermischt¹⁵⁾.

¹⁾ Gesemann *Regenzauber* 36. ²⁾ Wuttke 401 § 618. ³⁾ Grabinski *Sagen* 45; Mannhardt *Germ. Myth.* 17. ⁴⁾ SAVk. 24, 64. ⁵⁾ Vgl. Paullini *Dreck-Apotheke*. ⁶⁾ Lessiak *Gicht* 119; Drechsler 2, 284; Wuttke 343 § 512. ⁷⁾ Heckscher *Hannov. Vhde* 1 § 103. ⁸⁾ Engelien u. Lahn 264. ⁹⁾ Heckscher a. a. O. 104. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 169. ¹²⁾ Heckscher a. a. O. 103. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 152. ¹⁴⁾ Heckscher a. a. O. 104. ¹⁵⁾ Ebd.

jauchzen (= ja.), **juchzen** (= ju.) und **johlen** (= jo.).

1. In gewissen Teilen der Alpen kann ja. die Bedeutung von „jodeln“ (s. d.) besitzen¹⁾; der Juchzer des Hochgebirges zeigt zum mindesten formbildende musikalische Elemente, während andernorts kaum wesentliche Unterschiede zwischen ja. und jo. bestehen.

¹⁾ Jüz = Jodler (Kanton Obwalden, mündl.). Über den Juchzer vgl. J. Pommer 444 Jodler u. Juchzer (1902), 353; K. Mautner *Alle Lieder u. Weisen aus dem Salzammergut* 303, 314.

2. a) Von jo. enden²⁾ und ja. enden³⁾ Gespenstern weiß das Volk vielfach zu erzählen. Sie werden in den verschiedensten Gestalten vorgestellt⁴⁾, oft mit besonderem Namen benannt⁵⁾ und vielfach an ganz bestimmten Orten wirksam gedacht⁶⁾. Es gilt als gefährlich, ihr Jo. nachzuahmen. Man kann dadurch triefäugig⁷⁾ oder heiser werden⁸⁾; meist lockt man mit dem Nachjohlen das

Gespenst an, das sich alsbald einstellt⁹⁾ oder mit jedem Juchzer näher kommt¹⁰⁾. Da vermögen dann die Pferde sich nimmer von der Stelle zu rühren¹¹⁾, das Gespenst hockt einem auf¹²⁾ oder führt einen in die Irre¹³⁾. Man sieht in diesen jo. enden Gespenstern Grenzfrevler¹⁴⁾, Mörder¹⁵⁾ und andere Verbrecher¹⁶⁾ oder dichtet ihnen eine unheilvolle Liebesgeschichte¹⁷⁾ an. b) Auch das wilde Heer¹⁸⁾ (s. d.) und das Nachtgjoad¹⁹⁾ fährt unter Jo. und Ja. durch die Luft, oder es führt in seinen Reihen einen durch sein Gejohle besonders hervortretenden „Hoimann“²⁰⁾; jöhlt man mit, so bekommt man Anteil an der Jagdbeute²¹⁾ oder läuft Gefahr, mitgerissen zu werden²²⁾. c) Die österreichische Sage kennt ja. de Bergmännlein²³⁾ und Wildfräulein²⁴⁾.

²⁾ Schöppner *Sagen* 1, 362 Nr. 360; Rochholz *Sagen* 1, 297; Reiser *Allgäu* 1, 59 ff. ³⁾ Schöppner *Sagen* 3, 124 Nr. 1070; Niederberger *Unterwalden* 2, 56; Barbisch *Vandanz* 339 Nr. 4; Bayerland 25, 316. ⁴⁾ Fischer-Lammerer *Schwäbische Sagen* (1922) 59 f. (bald als Zwerg mit rotem Mantel und großem Hut, bald groß und dünn wie ein Messerrücken); Heyl *Tirol* 68 (Licht oder Mann ohne Kopf); Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 (Schimmelreiter); Heyl *Tirol* 616 (als Vogel Orco [s. d.]). ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 61 (Sonntagsjöhler); Schöppner *Sagen* 1, 39 (Scheidbachmann); Vernaleken *Alpensagen* (wilder Geißler); Heyl *Tirol* 68 (Schnalzjuchzer); Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 (Juchhans). ⁶⁾ Lachmann *Ueberlingen* 108 (im Wald „Kau“); Reiser *Allgäu* 1, 59 (geht jede Nacht einen bestimmten Weg); Kapff *Schwaben* 21 (Lemberg); Bavaria 2 b, 787 („im Senkele“) usw. ⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 198. ⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 333. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 61, 62, 25. ¹⁰⁾ Niederberger *Unterwalden* 2, 57. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 61; Lachmann *Ueberlingen* 108 f. ¹²⁾ Heyl *Tirol* 616; Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 ff. Nr. 197 1 u. 3. ¹³⁾ Fischer-Lammerer 59 f.; Bavaria 2 b, 787; Lachmann *Ueberlingen* 108; Bartsch *Mecklenburg* 1, 160 ff. Nr. 197, 3; Reiser *Allgäu* 1, 62. ¹⁴⁾ Niederhöffer *Mecklenb. Sagen* 2, 79 ff. = Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 197, 3. ¹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 296 f. ¹⁶⁾ Jecklin *Volkstüml.* 299; Lachmann *Ueberlingen* 109; Bayerland 32, 111. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 68 ff. ¹⁸⁾ Beschreibung des Oberamts Urach, zweite Bearbeitung (1909), 337. Niederländisch vgl. Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 98. ¹⁹⁾ Pollinger *Landshut* 119. Vgl. Jahn *Pommern* 21. ²⁰⁾ Bauernfeind *Nordoberpfalz* 26. ²¹⁾ Jahn *Pommern* 18; Kuhn und Schwartz 3 Nr. 2-4; vgl. auch ZfVk. 13.

186. ²²⁾ Jahn *Pommern* 25. ^{22a)} Calliano *Niederöstr. Sagenschatz* 1, 94. ^{22b)} Ebd. 3, 69.

3. Beim Sturmwind sollen die „wildten Männer“ ja. ²³⁾.

²³⁾ Mannhardt 1, 87 = Gesemann *Regenzauber* 61.

4. Vernimmt man im Gebirge das Ju. bestimmter gespenstiger Wesen, so darf man für den nächsten Tag mit schlechtem Wetter, auf den Hochalpen mit Schnee rechnen²⁴⁾.

²⁴⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 247, 174; Niederberger *Unterwalden* 2, 36, 40 f. 56 f.; Barbisch *Vandanz* 342 Nr. 15.

5. Seltener sind andere Erklärungen für ja. de Laute. Den Hexer, der aus Rache ein Unwetter heraufzaubert, glaubt man über seine Untat ja. zu hören²⁵⁾, ebenso den Teufel über eine gewonnene Seele²⁶⁾. Letzterer soll auch durch Ju. die Burschen herausfordern und sich ihnen zeigen, wenn man ihm nachjuchzt²⁷⁾. Eine dunkle Sage berichtet vom Ja. der steinernen Agnes (s. Agnes II) am Sonnwendtage²⁸⁾. Geister ja., wenn sie erlöst sind²⁹⁾.

²⁵⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 241 f. ²⁶⁾ Wagner *Sagen* 131 f.; Graber *Kärnten* 299. ²⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* 167. ²⁸⁾ Niederberger *Unterwalden* 2, 46 f.

6. Am Ja. sollen die Bergmännlein ihre Freude haben und gern Antwort geben, wenn man ihnen zujauchzt³⁰⁾; andernorts glaubt man freilich, sie würden sich wegen des Juchzens nicht mehr blicken lassen³¹⁾. Gespenstige Erscheinungen verschwinden, wenn man juchzt³²⁾; fröhliches Ju. bedrückt büßende Geister³³⁾. Zu hüten hat man sich, bei unstatthafter Gelegenheit zu ja. ³⁴⁾.

³⁰⁾ Bavaria 2 b, 786 = Böckel *Volkssage* 34 f. ³¹⁾ Kuthmayer *Österr. Volkssagen* 110. ³²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 311. ³³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 342. ³⁴⁾ SAVk. 21, 221.

7. Das Heulen und Pfeifen des Sturmes — an bestimmten Orten mit besonderer Wildheit sich austobend — bildet vielfach den realen Anlaß, der (oft in Angstzuständen) phantastisch erlebt, die oben geschilderten Anschauungen wachruft.

Seemann.

Jazariel. Name eines Dämons, in Fausts Höllenzwang (s. d.) als Graf und Oberster der Stammgeister bezeichnet¹⁾; er begegnet auch als Engel einer der

28 Mondstationen²⁾, die im antiken Zauber schon eine Rolle spielen³⁾. Der Name ist wohl der gleiche wie 'Azariel in einem hellenistischen magischen Papyrus⁴⁾, von Beer dort⁵⁾ mit dem Nom. prop. 'Azariel 1. Par. 27, 22 LXX^B = עזריאל „Gott hilft“ identifiziert, vgl. 1. Par. 5, 24 עזריאל LXX^A 'עזריאל; 1. Esra 9, 27 'עזריאל mit einer häufigen Umschreibung des y durch i. Nach Buxtorf⁶⁾ ist עזריאל Asariel „nomen angeli, praefecti aquis, ne transeat terminum suum, et terram operiant“.

¹⁾ Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 28, 149, 151, 188. ²⁾ Agrippa v. Nettesh. 3, 144; Horst *Zauber-Bibliothek* 4 (1823), 182 (nach dem Semiphoras Vnd Schemhamphoras Salomonis Regis). ³⁾ Vgl. z. B. Reitzenstein *Posmandres* (1904) 262. ⁴⁾ *Papyri Osloenses* ed. S. Eitrem 1 (1925), 10 Z. 172. ⁵⁾ a. a. O. 79. ⁶⁾ *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869) 797.

Jacoby.

Ibiscus s. Eibisch.

Ichthyomantie (s. Fisch 2). Der Fisch wird so gut wie alle anderen Lebewesen auch in Erscheinungsformen und Lebensäußerungen für die Deutung der Zukunft oder die Erforschung eines höheren Willens beobachtet. Das gilt für die Gegenwart wie für die Vergangenheit. Wenn man an der Nordseeküste heute z. B. glaubt, daß es Unwetter oder einen Toten gibt, sobald die Fische springen, plätschern oder „schmatzen“, daß von Fischen träumen den Tod eines Familienmitgliedes bedeute¹⁾, so mögen ähnliche Vorstellungen zugrunde liegen wie in Plinius Wort: „sunt et in hac parte naturae auguria, sunt et piscibus praescita“²⁾. Die Geheimnisse seiner dem Auge sich entziehenden Lebensweise werden den Fisch als besonders geeignet zur Mantik gezeichnet haben. Auffallend ist, daß die Fischer an Ost- und Nordsee allgemein den Fisch für das klügste aller Tiere halten³⁾. Wie weit eine ausgebildete Schau den Fisch in den Bereich der Mantik einbezogen hat, ist für die Antike schwer zu erweisen⁴⁾. Ein Zeugnis des 17. Jahrhunderts scheint eine solche Schau angenommen zu haben. Bei Bartholomäus Anhorn heißt es: „Was die ιχθυομαντία, oder warsagen auß dem Ein-

geweid der in stuk zerhawenen Fischen belangt / hat es darmit eine Beschaffenheit gehabt / wie mit dem Eingeweid der anderen geopfert und geschlachteten Thieren . . . Weilen sie aber von furwizigen Leuten / zu solchen Dingen mißbraucht werden (!) / geschieht solches nicht auß Verordnung Gottes / sondern auß anstiften deß Vatters der Lugenen / des laidigen Sathans" ⁵⁾. Danach kann eine Art Ichthyomantie als Organschau dem Prediger Anhorn vom Hörensagen oder aus eigener Beobachtung bekannt gewesen sein. Ein neueres Zeugnis könnte zur Bekräftigung dienen. Danach soll man noch am Ende des 19. Jahrhunderts aus den Eingeweiden einer bestimmten Fischgattung, auf die man große Stücke hielt, seine Zukunft bestimmt haben. Eine Sage, in der ein Fischer von seinem eigenen Sohne erschlagen wird, was ihm aus den Eingeweiden bereits geweissagt worden war, diene dazu, den Glauben zu erhärten ⁶⁾. Die Leber des Hechtes wurde und wird zur Wetterprognose untersucht, in den deutschen Bauernregeln heißt es darüber:

Ist die Hechtsleber, der Galle zu breit / vorn spitz / Nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz ⁷⁾

Die Form der Leber wird ähnlich wie bei der modernen Milzschau (s. d.) auf Art und Länge des Winters bezogen: Der Hecht (s. d.) ist ein im Volksglauben häufig auftretender Fisch, Becher nennt ihn an erster Stelle ⁸⁾. Fisch und Menschen-schicksal zeigt schon das Motiv vom Ring im Fischbauche in Beziehung stehend, nach einer Erzählung von 1583 leben in Burgund in einem Weiher so viele Fische als Mönche in dem nahen Kloster. Treibt ein Fisch tot auf der Oberfläche, so stirbt drei Tage darauf ein Mönch ⁹⁾. Diebold Schilling erzählt von dem Wunderfisch, der 1509 „im Zugersee nit fer von Art zwey mal gesähen, der vor alten zitten, wenn etwz großes solt fůrgan — krieg, tod oder türı — ouch vil gesähen ist worden" ¹⁰⁾. Vom Rot-See bei Luzern berichtet man weiter, daß „sich ganz ungewöhnlich ungehewer große Fisch sehen lassen", wenn der Herr des Sees in demselben Jahre

sterben wird ¹¹⁾. Als 1587 an der norwegischen Küste ein Hering gefangen wurde, der seltsame Charaktere aufwies, hat sich eine Flut von Schriften damit befaßt, die Vorbedeutung dieses Wunders zu ergründen. Allgemein glaubte man an eine Warnung Gottes, andere faßten es später als Ankündigung des Todes Friedrichs II. oder des Untergangs der spanischen Armada, weiter des Aufhörens der blühenden Heringsfischerei bei Bohuslen auf ¹²⁾.

¹⁾ Mündlich; Bargheer *Eingeweide* 120. ²⁾ Plinius *nat. hist.* IX, 16 (22). ³⁾ Mündlich. ⁴⁾ Hoffmann-Krayers v. Fisch 2. ⁵⁾ Anhorn (1674) 307 f. ⁶⁾ Heyl *Tirol* (1897) 786 Nr. 132. ⁷⁾ Haldy *Bauernregeln* 111. ⁸⁾ Becher *Parnassus medicinalis* (1663) 73 f. ⁹⁾ Wolf *Niederlande* (1843) 259 Nr. 162. ¹⁰⁾ Lutolf *Sagen* 281; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 404. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Bargheer *Eingeweide* 115 f., vgl. 119 f. 140.

Icucuma, Zaubervort ¹⁾ in der Form der Klimax oder des Schwindewortes, das bei Marcellus Empiricus ²⁾ gegen Blutfluß als Amulett zu tragen empfohlen wird; ebenfalls gegen Nasenbluten wird es nach dem gleichen Autor ³⁾ griechisch in der Form $\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma\sigma$ dem Patienten ins Ohr gesprochen. Auch das nach Thiers ⁴⁾ als Mittel gegen schwere Geburt ins Ohr der Kreißenden zu sprechende „Su camy dur" ist wohl nur aus jenem entstellt. Es begegnet auch als Suscuma in einem Höllenzwang ⁵⁾.

¹⁾ Stemplinger *Sympathie* 81. ²⁾ Heim *Incantamenta* 491 Nr. 97; Buxtorf *Lexicon chaldaicum* (ed. Fischer 1879). 1152. ³⁾ Heim a. a. O. 532 Nr. 188. ⁴⁾ Thiers 1, 417. ⁵⁾ Kiese-wetter *Faust* 2 (1921), 156. Jacoby.

Idisi. Die Gestalten des 1. Merseburger Zauberspruchs, durch ihr Eingreifen in Kriegshandlung den Walküren, durch ihre flechtende Zaubearbeit den Parzen verwandt ¹⁾, in drei Gruppen auftretend ²⁾, gaben in germanischer Zeit einem Schlachtfeld ihren Namen ³⁾. In ahd. Zeit kommt das Wort I., dessen Herkunft und Bedeutung unsicher ist ⁴⁾, mehrfach, doch ohne mythologische Gültigkeit vor ⁵⁾, vielleicht noch im mhd. Wigamur ⁶⁾. Aus den beiden einzigen in Betracht kommenden Zeugnissen — Idisiaviso und dem Zauberspruch — geht nur hervor, daß die I. als „Kampfjungfrauen,

als helfende Begleiter der Kämpfenden zu denken sind. Mehr läßt sich aus den deutschen Quellen über sie nicht schließen" ⁷⁾. Es erscheint müßig, das spätere Auftreten gespenstischer Jungfrauen in der deutschen Dichtung und Sage, etwa der Schwanenjungfrauen im Nibelungenlied ⁸⁾, an gerade diese ihre Erscheinungsform im germanischen Altertum anzuknüpfen.

¹⁾ Aber auch darin den Walkyren ähnlich; so ist die Vision des Webstuhls verwoben mit der des Schlachtfeldes im Darraddlied der Njalssaga [ed. Finnur Jónsson Halle 1908, S. 413 ff.]. Der Kern dieses Walkyrenliedes scheint ein Arbeitsgesang von Weberinnen, der in den rufartigen Zeilen: vindom, vindom vei Darrapar [Str. 4, 5, 6] anklingt. Vgl. Heusler *Altgerm. Dichtung* 95, 181. Webende Nornen: Helgakvida Hundingsbana I Str. 3 f. ²⁾ Die kollektive Dreizahl erklärt sich besser aus nahen mythologischen Parallelen als indem man eine Schar der Vorhut, die zweite dem Heer, die dritte der Nachhut der Kämpfenden zuweist wie R. M. Meyer *Religgesch.* 158 f. ³⁾ Nach Hermann Müllers und Jakob Grimms überzeugender Konjektur Idisiaviso aus idista uiso Tac. *ann.* II 16; Jak. Grimm *Kl. Schr.* 2, 6; *Myth.* 1, 332, vgl. dazu Müllenhoff *ZfdA.* 9, 248 f. ⁴⁾ Etymologien zuletzt zusammengestellt bei Erik Brate *Disen* *Zsidwortforschung* 13 (1911/12), 143 ff. ⁵⁾ Die noch am ehesten von ahd. Frauen- und Ortsnamen beansprucht werden könnte Grimm *Myth.* 1, 332; 3, 115. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 115. ⁷⁾ Helm *Religgesch.* 1, 305. ⁸⁾ Wie E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 34 wollte. Ittenbach.

Jebela in einer Besprechungsformel für den Haarwurm ¹⁾: „J. unter dem Mist! Drauf Herr Jesus Christ: Es gibt der Würmer drei usw." ist entstellt aus: „Job lag unter usw.". Schon in einer Hd. des 14. Jh.s ²⁾ heißt es gegen den „blasinden worm": „Der gute herre senthe Job der lak in dem miste usw.". Unserer Formel entsprechend lautet eine in einem Luxemburger Hexenprozeß von 1614 erwähnte ³⁾, gleichfalls gegen den Wurm: „St. Job lag in einem Mist, rieffe uff zu himmel usw.". Die Septuaginta haben das hebr. $\epsilon\phi\eta\epsilon\tau$ Hiob 2, 8 mit $\chi\omicron\pi\pi\iota\alpha$, Vulgata mit „sterquilinum" statt mit „Asche" übersetzt.

¹⁾ ZrwVlk. 2 (1905), 283. ²⁾ Mone's Anzeiger 3, 279 Nr. 9. ³⁾ Ms. 222 des Inst. Gr.-Duc. (hd.); Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 66 (ähnli. Formel). Jacoby.

Bachtold-Staubli, Aberglaube IV

Jenseits (s. a. Himmel, Hölle).

1. Die begriffliche Unterscheidung „Dies-seits und Jenseits" ¹⁾ entwickelte sich nur allmählich aus der ursprünglich einheitlich erfaßten Welt, aus der für den Primitiven einen und einzigen Realität, in der Heiliges und Profanes, Totem und Tabu zwar geschieden sind, aber auf derselben Ebene liegen. Ursprünglich war es unsere reale und konkrete Erde, wo die großen schöpferischen Urwesen als Ahnen und Götter einst ihre Wanderungen vollzogen hatten, um dann nach Erfüllung ihrer Aufgabe sich in die Erde, in Wasserlöcher, Berge u. dgl. zurückzuziehen (s. Gott 1 b) und zwar an ganz konkret bestimmte, nahe gelegene, in das Leben des Stammes einbezogene Örtlichkeiten, die Kultmittelpunkte und gleichzeitig der Aufenthaltsort der Seelen der Abgeschiedenen waren. Diese Totenseelen waren aber zugleich als solche die auf Reinkarnation wartenden Seelen. Deshalb mieden die jungen Frauen auch gerne diese Plätze, so weit sie nicht an ihrer Betretung von vornherein gehindert wurden, weil dort die gefürchtete Konzeption (s. Inkarnation) zu gewärtigen war. Andere Seelen, bevorzugtere, werden schon zu diesen Zeiten als zum Himmel aufgestiegen gedacht. Aber wieder handelt es sich dabei um diesen einen und realen Himmel über uns, der schwer zu erreichen, aber immerhin zu erreichen ist. Diese Schicht ist vorzüglich an den australischen Völkern studiert worden ²⁾. Jedoch ist sie universal. Bei den Mandanen herrscht der Glaube so, daß ursprünglich das ganze Volk in einem unterirdischen Dorfe gelebt hatte. Ein Teil konnte dann an einem Weinstock sich haltend zur Oberwelt emporsteigen, ein anderer mußte zurückbleiben. Wenn die Mandanen sterben, hoffen sie zu den Ursitzen ihrer Vorfahren zurückzugelangen ³⁾.

Deutscher Glaube und Aberglaube zeigt dies deutlich: Die Kulthöhle, wo die Seelenträger aufbewahrt wurden, der Berg oder Fels, in dem der Urgott und seine Kinder, die Seelen, wohnen, wie das Wasserloch, aus dem sie auf-

steigen, wie sie in dasselbe eingehen — diese Vorstellungen finden sich hier in den Sagen vom Hörselberg und Untersberg und all den vielen anderen Orten, wo der Gott oder Kaiser wohnt und die Toten in seiner Gesellschaft. Aber ebenso wohnt Frau Holda (Hel) auch im tiefen Brunnen, in den Gold- und Pech-Marie hineinsteigen, aus dem folgerichtig aber auch die Kinder kommen. Aus diesen Bergen heraus führt der Ahnführer die Seelen aber auch zu Jagen, Reiten und Krieg. Und nicht nur die Brunnen, sondern auch die Totenberge sind folgerichtig Venusberge, in denen Frau Bertha, Perchta die Seelen der frühverstorbenen (eigentlich ungeborenen) Kinder hütet. Diese Verbindung ist notwendig — sind ja Tod und Wiedergeburt für diese Stufe Korrelate.

Für den Australier ist die Kulthöhle, die Totenhöhle, zugleich Schatzhöhle. Was dort bewahrt wird, sind die Stäbe und Hölzer, die nicht mehr noch weniger als den Schatz der Schätze, nämlich sowohl die individuelle Lebenskraft des Einzelnen (der Lebenden wie der Toten und der Ahnen) wie die kollektive des Stammes enthalten, wie auch „Kraft“ ganz im allgemeinen ausstrahlen. Sie sind nicht unzugänglich, vielmehr werden sie in regelmäßigen Riten besucht, zur gegenseitigen Krafterneuerung für Lebende und Tote. Sicheres Verderben aber bedeutet Eindringen für den Unberufenen und Ungeweihten, für den, der nicht das Paßwort weiß und doch die Hand an die Schätze legen will. Deshalb muß das Wasser des Lebens und die Salbe der Unsterblichkeit immer aus der Unterwelt geholt werden (vgl. Amor und Psyche), wer aber nicht das richtige Verhalten weiß, der wird festgehalten wie Istar, wie Persephone, der findet den Rückweg aus der Schatzhöhle nicht⁴⁾.

Diese Schatzhöhle liegt aber durchaus im Diesseits; es führt, mag sie auch von magischen Gefahren umwittert sein, ein gar nicht weiter, bequemer und nur eben nicht jedermann zugänglicher Weg zu ihr. Die Schätze sind real. Und real sind auch ihre Gefahren, jene Gefahren, die überall

dem Unkundigen drohen, der mit magischen Kräften umzugehen wagt. Aber ein „J.“ bedeutet sie gleichwohl — die keimhafte Idee des metaphysischen J.

¹⁾ Bischoff *Jenseits der Seele* 131. ²⁾ Beth *Religion und Magie* 60. 305; J. Winthuis *Das Zweigeschlechterwesen* 22 ff.; Carl Strehlow *Die Aranda- und Luritjastämme* I, II, 78. ³⁾ Bischoff *Jenseits der Seele* 256; Roß Winans *Der Geist der Religion* 420. ⁴⁾ Grohmann 31, wo auch das Motiv von Trank und Speise auftaucht, das im babylonischen Adapa-Epos eine so große Rolle spielt.

2. Später entwickelte sich die Vorstellung, daß die Seele mit dem Leibe nicht nur oberflächlich verbunden sei und auch nach dem Tode noch auf längere oder kürzere Zeit sich bei ihm aufhalte und eines Lebens erfreue. Nun dachte man den Toten im Grabe (bei seinem Leichnam) hausend — die Idee der Reinkarnation verschwand nicht, trat aber zurück — das man ihm als Wohnung und Stätte des Bleibens heimisch einrichtete. Es ist jene Zeit, die im Toten den „lebenden Leichnam“ sah, der bald als Plagegeist, bald auch als Schutzgeist den Lebenden und der Stätte seines letzten Hauses nahe blieb. In diese Periode gehören auch jene isländischen Sagen, die voll sind von Kämpfen mit solchen Umgängern, die keineswegs durch Bann und Zauberspruch, sondern durch ganz reale Kraft besiegt und sogar zum zweiten Male getötet werden. So hat Glam einen Unhold besiegt und verwundet, bei diesem Unternehmen aber selbst den Tod gefunden. Dann aber beunruhigt der umgehende Glam selbst das Haus, bis er von Grettir zum zweiten Male getötet wird⁵⁾.

Wenn nicht besondere Vorsicht beim Begräbnis angewendet wird, so glaubt das Volk auch heute noch, daß der Tote zum Vampyr oder Nachzehrer werden könne, dessen man sich durch eine Verstümmelung des Leichnams (s. Nachzehrer) zu entledigen hat, sei es, daß man einen Pfahl durch den Leib der ungetauften Kinder bohrt, sei es, daß man die Leiche köpft oder verbrennt — und zu noch weitergehender Sicherheit die Asche etwa ins Wasser streut⁶⁾.

Insofern die adeligen Geschlechter sich in Familienbegräbnissen beisetzen ließen, wird der Aufenthaltsort der Toten ein Ort, wo die verschiedenen Familienmitglieder⁷⁾ sich versammeln, gewissermaßen ein Privat-J. Diese J.-Vorstellung kann dann allgemeinere Bedeutung annehmen, wie es bei dem Worte „Helgafell“ offenbar der Fall war⁸⁾. So können auch manche heilige Berge, da die Begräbnisorte häufig auf Bergen gelegen waren, in dieser abgeleiteten Form zu ihrer Bedeutung gekommen sein.

⁵⁾ Grettis saga cap. 32 ff.; Hrappr in der Laxdala saga cap. 24. ⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 70. ⁷⁾ Eyrbyggja saga cap. 11; Grettis saga cap. 32 ff. ⁸⁾ Eyrbyggja saga cap. 4.

3. Allmählich aber wurde sowohl die ursprüngliche Verbindung zwischen Totenseele und inkarnationsuchender Seele, wie die zwischen den lebenden und toten Mitgliedern desselben Stammes immer lockerer. Die Stätten, wo die Totenseelen sich sammelten, wurden Gegenstand der Scheu und Verwunderung. Man fühlt eine Fremdheit den Toten gegenüber, und man glaubt sie daher ferne. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort wird ein anderer als die gewöhnlichen Kultstätten der Menschen, ein anderer auch als das eigene Grab. Und damit hebt sich die fast alle Kulturvölker so intensiv beschäftigende Frage (von der sich nur das Volk Israel abzuwenden versuchte): Wo ist dieser Aufenthaltsort der Toten? Wo ist das J.⁹⁾? Denn innerhalb dieser Schicht beginnt sich der Begriff eines „Drüben“, eines „Anderen“ zu bilden.

a) Die erste Antwort ist: weit weg. Jenseits eines Wassers — über Wasser können Geister nicht hinüber, — jenseits der Wälder¹⁰⁾, jenseits des Meeres, eben nicht hier. Der Ton liegt dabei auf dem „Nicht“ wie auf dem „Hier“. Denn im übrigen sind diese Orte ganz ungenau lokalisiert, so daß dem Suchenden niemand Auskunft geben kann und er im Märchen von einem zum andern geschickt wird. Und fast immer finden sich bei demselben Volke und innerhalb derselben Kulturschicht mehrere nebeneinander hergehende Lokalisierungen.

Wenn der Ort nur genügend weit weg ist, so ist das Bedürfnis des Fragenden befriedigt. An eine Transzendenz ist hierbei noch nicht gedacht. Betont wird das Moment der geographischen Entfernung. An den Grenzen der Erde, jenseits des Weltmeeres wohnt nach babylonischer Sage Ut-napischtim, aber Gilgamesch kommt doch zu ihm. Für die Griechen liegen die Inseln der Seligen im Westen. Aber Herkules holt doch von dort die goldenen Äpfel. Nach germanischer Anschauung ist die Seeleninsel das nahe Britannien, das Nebelland. Im Delta, also für jene Periode ägyptischer Geschichte, im fernen unzugänglichen Norden, liegt das Totenland Ägyptens.

Und im Norden liegt für den Germanen Hells Reich Niflheim, das ursprünglich sicher kein Ort der Strafe, sondern allgemeiner Totenort war, müssen doch selbst Baldr und Nanna dahin; im Süden liegt Muspelheim, das Reich der Feuerriesen. Dieses Muspelheim hat später zur Vorstellung einer Feuerhölle und, in Verbindung mit dem Glauben an einen Aufenthaltsort der Toten am Grunde der Vulkane, zur Ausbildung der Vorstellung einer ganzen feurigen, von unzähligen Scharen, Toten und Teufeln bevölkerten Unterwelt gegeben. Ein dritter Totenort dieser Art ist das Reich der Toten auf dem Grunde des Meeres, in das Ran oder ihre Töchter die Ertrinkenden ziehen.

Ist das Reich der Toten aber so fern, so ist die Reise dahin weit und beschwerlich¹¹⁾. Man muß daher dem Toten seine Mühen erleichtern. Ursprünglich, noch ganz innerhalb des präanimistischen Gedankenkreises, tut man dies, indem man ihn mit den notwendigen Reisezubehören versieht¹²⁾. Der tote Fürst wird ins Schiff gelegt, damit ihn dieses ins J. fahre. Vornehme bekommen ihr Roß mit oder einen Wagen. Zahllos sind infolgedessen die Sagen und Märchen, in denen der Mensch — und zwar als Lebender gedacht, mit einem schwarzen Roß oder einem Wagen in die Hölle abgeholt wird. Es besteht auch die Vorstellung,

daß Fährleute, natürliche Menschen, erst später ein nicht-menschlicher Charon, gegen Fährlohn, den man den Toten mitgibt, sie in der Nacht übersetzen. So soll es an der fränkischen Grenze ein Gebiet gegeben haben, dessen Fährleute von allen Abgaben befreit waren, weil es zu ihren Obliegenheiten gehörte, die Totenseelen nach der Insel Brittia, Britannien, Engelland überzusetzen¹³). Der gewöhnliche Sterbliche aber muß meist zu Fuß wandern, über beschwerliche, mit Dornbüschen bewachsene Landstraßen¹⁴), über endlose dornige Heiden, durch finstere Wälder, wo der „wilde Mann“ seine Schätze (den Brunnen, die Äpfel des Lebens, das Gold) bewacht^{14a}); bald wandert die Seele allein, bald in großem Zuge, bald einsam, bald im Geleite eines Seelengeleiters, des Todes, der sie abholen kommt und dem man entgeht, wenn man ihn festbannt. Die wichtigste Ausrüstung ist daher ein tüchtiges Paar neuer Schuhe für den Toten; darnach heißt in der Grafenschaft Henneberg das ganze Leichenbegängnis samt Totenmahl der „Totenschuh“¹⁵). Noch in anderer Weise hilft man der Seele auf ihrer beschwerlichen Reise. Die Armenier lassen Kerzen oder Lampen brennen, damit ihr der Weg ins J. erhellt werde¹⁶); ähnlich die Russen¹⁷), die ihr auch eine Tasse Wasser zur Stärkung aufs Fensterbrett stellen¹⁸); in Argentinien bekommt der Tote einen Feuerbrand, um die Heide vor sich her anzünden zu können¹⁹). Es sind auch Wirtshäuser am Wege²⁰), wo der Tote Erquickung findet (vielleicht früher die Ziele der Wanderung, die nun zu einer Zwischenstation geworden sind). Die erste Nacht verbringt er bei St. Gertraud, die zweite bei St. Michael, die dritte erst an der endgültigen Stätte seines Bleibens²¹).

Mit dem Fortschreiten animistischer Anschauungsweise sind es nicht mehr eigentlich die realen Schuhe, mit denen der Tote den Weg ins J. macht. Er muß im Leben mindestens ein Paar neuer Schuhe verschenken, damit er sie nach dem Tode wiederfindet. Der holsteinische Bauer Gottschalk sieht in einer Vision eine Linde mit lauter Schuhen behängt für die Gu-

ten, welche unverseht den beschwerlichen Weg zurücklegen sollen²²).

Aber genügend Energie und Ausdauer vorausgesetzt, kann nicht nur der Tote, sondern auch der Lebende ins J. gelangen, und zwar, wie es dieser ganzen präanimistischen Anschauungsweise entspricht²³), in seinem unversehten Leibe. Und vermag er von dort drüben die Prinzessin herauszuführen, so ist sie so lebendig wie er. Solche Wanderungen ins J. erzählte die griechische Sage von Odysseus, der allerdings nur bis an den Eingang gelangte, von Orpheus. Viel deutlicher und altertümlicher sind die deutschen Märchen vom Glasberg²⁴), oder die Legenden vom Mönch zu Heisterbach und ihre Varianten, wie die weniger bekannte vom polnischen Grafen, den sein Freund zum Ritt ins J. abholt (s. oben das Motiv des Reitens) und der dort 300 Jahre verbringt. Auf die Erde zurückgekommen, lebt er nur mehr kurze Zeit. Die Reise ins J. verzehrt die Lebenskraft. Aber — das ist das Typische — zum wirklichen Sterben muß der Mensch erst wieder auf die Erde zurück^{24a}). Er war drüben im Leibe und als Lebender. Ähnlich weiß auch die talmudische Sage von 4 Personen, die als Lebendige ins Paradies Eingang gefunden hatten.

b) An der Grenze vom Präanimismus zum Animismus — die Übergänge sind durchaus fließend wie all diese Vorstellungen — steht die Anschauung vom Wohnen der Toten im Götterberg, bei den Göttern. Dieser Götterberg, ursprünglich durchaus real irdisch, entfernt sich zu dieser Schicht aus der irdischen Ebene des Seins. Die Götter sind ferne gerückt. Mehr und mehr sieht man in ihnen ausschließlicher das Ganz-Andere. Und ebenso ergeht es in dieser Zeit den Toten. Man beschäftigt sich jetzt mehr mit der Betrachtung der Unterschiede zwischen den Seelen der Toten und Lebenden, während man früher mehr Gewicht auf die Gleichheiten gelegt hatte. Sagte die früheste Schicht, daß trotz aller Differenziertheit der Erscheinungsform der Tote doch noch und zugleich präsumptives Mitglied schon

wieder sei, so wird jetzt das Schwergewicht auf das Nichtdasein der konventionellen Erscheinungsform gelegt und daraus der Schluß auf das Ganz-anderssein gezogen. Die Seele nach dem Tode ist entweder mehr oder weniger, mächtiger oder kraftloser als sie es bei Lebzeiten war; dies zeigen besonders deutlich die ägyptischen Pyramidentexte.

Der Tote geht noch immer zu den Göttern. Er wird noch immer dem großen Ahnen und höchsten Gotte irgendwie gleich. Aber mittlerweile ist die ganze Anschauung von Gott eine mehr transzendente und verjenseitigte geworden, was sich in den beständig wiederkehrenden Überlieferungen spiegelt, daß die Götter ursprünglich auf Erden gehaust hätten, den Menschen nahe, nun aber sich aus dem einen oder andern Grunde zurückgezogen hätten. Der Götterberg, einst irgendein irdischer Olympos, irgendein Kultberg der Nähe oder Ferne, wird nun über den Wolken lokalisiert. Dort wohnen nun die Überirdischen und in ihrem Gefolge die Toten. Dorthin kommt normalerweise kein Irdischer mehr — es sei denn durch besonderes Wunder. Und man gelangt dorthin nur, wenn man in besonderer Weise eine Transformation durchgemacht hat. Die zu den Göttern eingegangenen Toten werden auch für gewöhnlich nicht wiedergeboren. Sie sind aus der Nähe der Sterblichen, aus dem Kreislauf der Geburten, aus dem Diesseits endgültig ausgeschieden. Inwiefern diese Wandlung mit dem Aufkommen der Feuerbestattung zusammenhängt, kann hier nicht ausgeführt werden.

c) Diese Entwicklung ergab eine Mehrheit von J.-Vorstellungen und Lokalisierungen, die zur Distinguierung drängte.

Ursprünglich erfolgte diese nach Stand und Kaste. Bei den Ägyptern erreicht der tote König einen Platz, der für andere verschlossen scheint. Auch bei den Südseeinsulanern gibt es einen gesonderten Himmel für Reiche und Mächtige und ein J. zweiten Ranges für die Armen, ein J., das bisweilen geradezu als eine Hölle, eine Art Hel beschrieben wird²⁵). So finden sich auch bei den Germanen die Standes-

und Klassengenossen in einem gesonderten J. zusammen. Und selbst als die Sage sie ihrer Gesinnung wegen in die Hölle versetzte, so war es doch noch immer eine standesgemäße Hölle, wo man seine Qualen bei standesgemäßen Beschäftigungen (Essen und Trinken) abbüßte²⁶). Daneben aber gab es gewissermaßen eine berufsmäßige Teilung. Die Krieger sammelten sich um den Kriegsgott; die im Kindbett gestorbenen Frauen verweilten bei Freya; die den Wassertod Sterbenden bei Ran — am Orte der Unseligkeit; die übrigen bei Hel, wo auch Baldr in Trägheit und Untätigkeit, wie der an den Orkus gefesselte Achilles, sein Leben zubringt. Diese kastenmäßige Schichtung ist aber zugleich mit einer ethischen Schichtung verbunden. Zum Teil liegt diese gerade für den germanischen Glauben auf der Hand. Wer den Schlachten-tod stirbt, als Weiheopfer für den Kriegsgott, stirbt einen guten Tod, ist damit ein guter Mensch — man braucht gar nicht den Gedankengang zu verfolgen, ob und inwiefern etwa die mystische Identifikation mit dem Gott eben dadurch eingetreten sei. Dasselbe gilt für die Frau im Kindbett. Während andere Todesarten, wie im unverehelichten Stande, oder ohne Beichte und letzte Wegzehrung an sich schlecht sind. Schlecht ist der Strohtod; ihn sterbe, wer da wolle. Andererseits ist adelig und gut für eine gewisse Zeit identisch.

Allerdings ist der ethische Gehalt der J.-vorstellung uralte. Die Vorstellung von der Totenwage, die die Taten des Toten wägt, ist dem alten Ägypten so gut bekannt wie dem deutschen Mittelalter. Das Brückengericht an der Regenbogenbrücke prüft die Würdigkeit des Passierenden. Nicht-germanischer Glaube betont auch sehr stark die Gefährdung der sündigen Seele auf der J.-Reise. Es gilt da eine Klippe oder Kluft oder Brücke zu überschreiten, über die nur der Schuldlose seinen Weg findet. Nach germanischem Glauben durften die Ungerechten nicht die Brücke über den Totenstrom Gioll benutzen, sondern mußten mit nackten Füßen durch das von

Schwerterspitzen starrende Flußbett wandern. Im mittelalterlichen Glauben wird der Kampf zwischen den Teufeln und Engeln um die Seele des Toten betont.

⁹⁾ Wundt *Mythus* 1, 581; 2, 487; 3, 556; Grabinski *Neuere Mystik* 187; Clemen *Neues Testament* 130 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 145; Dieterich *Kl. Schr.* 469 ff. 499, 523. ¹⁰⁾ Wolf *Beitr.* 2, 71. ¹¹⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 314; 4, 390; v. Negelein *Die Reise der Seele ins Jenseits* in *ZfVik.* 11 (1901), 16 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 34, 140, 158, 177. ¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 134, 303. ¹³⁾ Schwebel *Leben nach dem Tode* 287, vgl. übrigens für eine rein gespenstische Auffassung Fornmannasögur 1, 183; E. H. Meyer *Völuspá* 166. ¹⁴⁾ Heyl *Tirol* 142 Nr. 32. ¹⁵⁾ Schwebel *Tod und ewiges Leben* 281 f. ¹⁶⁾ Ebd. 278. ¹⁷⁾ *ZdVfV.* 17 (1907), 380. ¹⁸⁾ Ebd. 22 (1912), 159. ¹⁹⁾ Globus 59, 236. ²⁰⁾ *ZdVfV.* 17 (1907), 371. ²¹⁾ Kuhn u. Schwartz 31 f.; Rochholz *Glaube* 191; Witzschel *Thüringen* 2, 143; Pinkepank, der Teufel, hält vor der Hölle Wirtshaus, vgl. Simrock *Mythologie* 444. ²²⁾ Ebd. 403; Grimm *Myth.* 2, 699; *ZdVfV.* 11 (1901), 20. ²³⁾ Ebd. 4 (1894), 429. ²⁴⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 28. ²⁵⁾ ARw. 15, 604, 625. ²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 307. ²⁷⁾ J. G. Frazer *Immortality* 2, 364 ff. ²⁸⁾ Schwebel *Leben nach dem Tode* 288 f.

4. Die zweite allbeschäftigende Frage, sobald das J. sich von dieser ganz realen Erde getrennt hatte und die Toten nicht einfach — nur eben unsichtbar — das Leben ihrer Stammesgenossen in Leid und Freud teilten, lautete: Wie sieht es im J. aus? Wie hat man sich zu benehmen, um daselbst in eine möglichst günstige Lage zu gelangen?

Diesen brennenden Wunsch zu befriedigen werden die verschiedensten Mittel angewendet²⁷⁾. Im wesentlichen aber gibt es hierzu zwei Methoden. Entweder die eigene Seele tritt die Himmelsreise oder die Höllenfahrt an; oder aber ein Toter kehrt zurück und gibt Auskunft über das, was er erfahren hat.

Beide Formen begegnen schon in sehr alten Schichten, so daß schwer auszumachen ist, was phylogenetisch als das Ältere anzusprechen ist. Wahrscheinlich aber ist es die Himmelsreise der eigenen Seele, die als solche einen notwendigen Teil der Initiationserlebnisse des Medizinmannes bei vielen Völkern bildet²⁸⁾. Diese Himmelsreise, an der der Leib nicht teilnimmt und die als solches etwas Gewöhnlicheres ist als die Him-

melfahrt im Leibe, wie sie z. B. das babylonische Epos von Adapa erzählt²⁹⁾, ist für den Schamanismus typisch. Im Germanentum treten sie scheinbar erst stärker unter christlichem Einfluß auf³⁰⁾. An die Bedeutung, welche die Höllenreise in Vergils Aeneis gewann, reichen literarisch die zahlreichen Darstellungen aus dem Gebiete christlicher Mystik auf deutschem Boden nie heran. Die vielen Märchen und Sagen, in denen der Lebende das Paradies und die Hölle sehen darf, gehören dem obern Typ eher an, als dem Typus der Himmelsreise der Seele. Selbstverständlich braucht auch die lebende Seele einen Führer auf ihrer Fahrt³¹⁾ — bei Mohammed ist es der Erzengel Gabriel —, der die Rolle des Seelengeleiters mit der des getreuen Eckharts, des Warners und Mahners, verbindet. Übrigens spielt der Gedanke der Begleitung bei der Seelenreise eine ungeheure Rolle. Wer unbegleitet ins J. kommt, dem geschieht außer anderem Übel, daß ihm die Ferse abgeschlagen wird, ein Übel, dessen Bedeutung daraus zu ersehen ist, daß dem ungeleitet in den Unterweltsberg Eindringenden oder die freundliche Warnung der guten Macht Verschmähenden³²⁾ dasselbe Unglück widerfährt. Dieses Unglück ist nämlich das Festgehaltenwerden in Hel ursprünglich; das Nichtwiederzurückkönnen, das Abschneiden der Heimkehr zu den Lebenden. Davor behütet das rechte Geleite.

Ein anderer Weg, Kunde über das J. zu erhalten, ist Totenbeschwörung, das Totenwecken; von der Kirche, aber auch schon vom Alten Testament verboten³³⁾; über seine Bedeutung für den Glauben vgl. die von unübertrefflicher Einsicht zeugenden Worte Jesu Luc. 16, 31. Meist aber läßt man sich von einem Freund oder Verwandten versprechen, daß er nach dem Hinscheiden wahrheitsgemäße Auskunft geben werde. Diese Auskunft kann einfach in okkultistischen Klopfo- oder Wurfpheänomenen bestehen³⁴⁾ oder in mehr oder weniger ausführlichen Berichten³⁵⁾ über das J.-leben. Aber die ersehnte Auskunft ist meist recht mager, obgleich der Tote mit unsäglichen Qua-

len, über lauter Nadelspitzen³⁶⁾, den jetzt verbotenen weiten Weg ins Reich der Lebenden zurücklegen muß. Bisweilen muß er sagen, daß er nichts mitteilen darf³⁷⁾; indes ist sein bloßes Erscheinen an sich schon Gewähr für ein Fortleben an sich, ist also die immer wichtiger werdende Zweifelsfrage, ob es überhaupt Unsterblichkeit oder Fortleben gibt, beantwortet. In der Regel aber darf der Besuch aus dem J.³⁸⁾ kurzen Bericht über seinen Zustand geben. Dieser ist fast nie günstig. Er habe vieles abzubüßen, „und lachen und weich liegen werde oben für die größte Sünde gehalten“³⁹⁾; der Mann, der seine Frau heimsucht, bittet sie, für ihn zu beten⁴⁰⁾; ein anderer leidet Entsetzliches, obschon er nicht „verdammte“ ist; der pflichtvergessene Priester legt dem Freunde die Hand auf die Stirne, um ihm einen Geschmack seiner Gluten zu geben⁴¹⁾; keine juristische Geschicklichkeit gilt im J.: „Vo Gott abgeschwore isch ewig verlore“⁴²⁾. Oft muß auch der Hörer sterben, nachdem er Kunde aus dem J. empfangen hat. Manchmal zeigt sich der Gast im „geistlichen Kleide“ (s. Lichtkleid § 5)⁴³⁾, manchmal als Tier, bisweilen auch bleibt er unsichtbar.

Immer mehr beschäftigt der Gedanke der Vergeltung im J. das Bewußtsein⁴⁴⁾; er wird dabei immer mehr zur Vorstellung vom J. als dem Orte der Strafe⁴⁵⁾, als einem Orte, wo es nicht gut geht, ob man nun dort in der Hölle oder im Fegfeuer leidet. Nie verschwindet aber ganz die Vorstellung vom J. als einem freundlichen Orte, als Paradies, wo man mit Christus dem Trinkgelage obliegt⁴⁶⁾, einer blühenden Wiese⁴⁷⁾, Ort der Gemeinschaft mit Gott, des Wiedersehens mit unseren Lieben⁴⁸⁾; und letztlich nicht mehr nur als dem Orte der Wiederbelebung⁴⁹⁾, sondern des wahren ewigen, des einzigen Lebens.

²⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 28; Heyl *Tirol* 57 Nr. 13; Mannhardt *Germ. Mythen* 441. ²⁸⁾ Beth *Religion u. Magie* 53, 338, 343. ²⁹⁾ Jeremias *Altes Testament* 675. ³⁰⁾ Mschies-Vk. 13—14, 42 ff. ³¹⁾ Norden *Aeneis* VI 153, 158, 43 f. ³²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 272; Meyer *Germ. Myth.* 244. ³³⁾ Ebd. 74 f. ³⁴⁾ Grohmann

194; Kühnau *Sagen* 1, 73 f. ³⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 151; Graber *Kärnten* 187, 188, 191; Baumberger *St. Galler Land* 192. ³⁶⁾ Waibel u. Flamm 1, 154 f.; 2, 256. ³⁷⁾ Grohmann 194 f. ³⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 363 f.; ³⁹⁾ Strackerjan 1, 211. ⁴⁰⁾ SAVk. 25, 130. ⁴¹⁾ Meyer *Aberglaube* 361. ⁴²⁾ SAVk. 25, 130. ⁴³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 312. ⁴⁴⁾ Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Fischer *Oststeirisches* 199 ff. ⁴⁵⁾ Bolte-Pollivka 3, 302; Güntert *Kalypso* 43 Anm. 4. ⁴⁶⁾ Schwebel *Leben nach dem Tode* 318. ⁴⁷⁾ Böckel *Oberhessen* XVI ff. ⁴⁸⁾ Norden *Aeneis* VI 249, 343. ⁴⁹⁾ Appian *Rom. historia* 1, 3, 4; Mannhardt *Germ. Mythen* 320 f.

5. Das J. als der Ort der verwandelten Seele, einer Seele, die nicht allein die Verwandlung durch das Sterben durchgemacht hat, ist auch schon ein früherer Gedanke. Viele primitive Völker haben den Gedanken des zweiten Todes (für die Isländer s. o. die Zitate aus den sagas), aber nicht nur eines zweiten Getötetwerdens, sondern eines zweiten Sterbens als Notwendigkeit, sei es, daß nur die guten Seelen weiterleben, die bösen aber, wie es besonders drastisch das ägyptische Totenbuch darstellt, von den Dämonen der Nacht vernichtet werden, sei es, daß alle Seelen nach einer gewissen Zeit zu existieren aufhören, was vielleicht mit dem verblassenden Reinkarnationsglauben zusammenhängt. Doch daneben besteht der Gedanke, daß das J., das erhabene Lichtreich der Transzendenz nur dem Transzendenten zugänglich ist. In das Lichtreich mit dem goldenen Glanze kann nur der kommen, dessen Seele selbst das Lichtkleid trägt. Dieses Lichtkleid ist Preis der Tugend und Gerechtigkeit (Vergeltung). Aber es ist auch Preis magischer Praktiken, welche vor dem Sterben von und an dem Gestorbenen vollzogen worden waren, oder die nach dem Tode an seiner Leiche geschehen (die ägyptische Mundöffnungszeremonie) oder noch später die wandernde Seele befrieden, der nun das Urväterschicksal des Ander-Erde-Haftens Fluch geworden ist. Diese Praktiken haben oft sehr wenig mit ethischer Haltung zu tun, selbst wenn man das Erweisen des männlichen Mutes als der bedeutsamsten Tugend von seiten des Erlösenden als (stellvertretende) Ethik rechnen wollte. Es ist wie oft

eine rein zufällige Handlung, ein Erraten des richtigen Wortes, das über die Seele entscheidet, ob sie ins J. eingehen darf, d. h. ob sie jene Verwandlung erlebt, die allein zu dieser Auszeichnung berechtigt. Daneben bleibt aber auch der Gedanke der Läuterung nach dem Tode, der auch ohne Magie zur Erlösung führen kann.

Ähnliche Vorstellungssphären beherrschen auch den modernen Okkultismus, der, kurz gesagt, die am wenigsten dem Irdischen entfremdeten Geister der irdischen Sphäre verhaftet sein läßt und die Verwandlung in Lichtwesen und das damit verbundene Aufsteigen in höhere Sphären den Bußfertigen und Höherentwickelten vorbehält. Allerdings läßt sich infolgedessen beim Okkultismus fragen, ob für ihn das J., zu dem nicht eine unüberbrückbare Kluft, als ins Gebiet des Ganz-Anderen, führt, wieder wie dem Primitiven mit dem Diesseits auf einer Ebene des Seins liegt. K. Beth.

Jerichorose (Weihnachtsrose; *Anastatica hierochuntica*).

1. Botanisches. Die J. ist keine Rose, sondern ein etwa 20 cm hoher Kreuzblütler (Kruzifere), der von den Wüsten Ägyptens bis in die Gegend des Toten Meeres und in der arabischen Wüste ziemlich häufig ist. Bei der Stadt Jericho kommt die Pflanze (wenigstens heutzutage) nicht vor. Der Name spielt offenbar an auf eine Stelle in den Sprüchen des Sirach (24, 18), an der die göttliche Weisheit verglichen wird mit den Rosen, die um Jericho gepflanzt werden¹⁾. Die sparrig abstehenden Zweige der J. trocknen bei der Fruchtreife ein und verkürzen sich dabei auf der Oberseite viel mehr als auf der Unterseite. Auf diese Weise biegen sich die Zweige nach innen, so daß die ganze Pflanze eine kugelige Gestalt annimmt. Bei Wasseraufnahme strecken sich die Zweige wieder. Da es sich hier um rein physikalische Erscheinungen handelt („hydrochastische“ Bewegungen in der Pflanzenphysiologie genannt), so sind sie auch bei der toten Pflanze zu beobachten²⁾. Auch die in der algerischen Sahara bis Beludschistan

verbreitete Komposite *Odontospermum pygmaeum* (*Asteriscus pygmaeus*), deren Hüllkelchblätter ähnliche Bewegungen ausführen, wird als J. bezeichnet³⁾. In Palästina, besonders in Jerusalem, wird mit der J. ein schwunghafter Handel getrieben. Durch Reisende bzw. Pilger kommt die getrocknete Pflanze vielfach zu uns nach Deutschland⁴⁾.

1) ARw. 12, 329. 2) C. Steinbrinck und H. Schinz *Über die anatomischen Ursachen der hydrochastischen Bewegungen der sog. Jerichorose und einiger anderer Wüstenpflanzen*. In: *Flora* 98 (1908), 471–500; Jost *Vorlesungen über Pflanzenphysiologie* 1913, 546. 3) Fonck *Streifzüge durch die bibl. Flora* 1900, 156 f.; *Verh. bot. Ver. d. Provinz Brandenburg* 23 (1881), 45. 4) Vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410.

2. Die oben geschilderten „wunderbaren“ Bewegungen der J. lenkten offenbar schon früh die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich. Zu den ältesten Zeugnissen gehört wohl der Bericht des Pfarrers Ludolph von Suchen (aus der Diözese Paderborn), der im Jahre 1350 das hl. Land bereiste: „Von dem Berg Synai zeucht man durch die wüstin gegen Siriam in dreyzehn Tagen ... durch diese wüstin ist gegangen die iunkfraw maria mit irem kind Jhesu, do sy auß iudea floch den kung herodem. Vnd an allen wegen do sy gegangen ist wachsent durr rosen, die man in diesen landen heyßet rosen von Jhericho. Dise rosen sament (sammeln) die waldewini (Beduinen) vnd gebent sy den pilgerin vmb brot ze kaufen. Vnd die sarricenischen weib haben die gern bei inen wann sy schwanger seient. vnd legent die in Wasser vnd trunken dar ab. vnd sagent sy seient dar zuo vast guot“⁵⁾. Schon 1542 wird der Glaube, daß sich die J. nur in der Christnacht zur Geburtsstunde des Heilands öffne, als falsch bezeichnet⁶⁾. Praetorius⁷⁾ zitiert den Brauch, daß die Hebammen die J. zur Erleichterung der Geburt verwenden⁸⁾. Als geburtbeförderndes Mittel war die J. als „Rosa Hierochuntis“ (so in der Apothekertaxe vom Jahre 1582 von Frankfurt a. M.) oder *Herba Rosae Hierochunticae* (Taxe von Bautzen vom Jahre 1660) in den Apotheken offizinell⁹⁾. Im 16. Jh. sollte nach

italienischem Volksglauben die im Haus aufbewahrte J. den Blitz abhalten¹⁰⁾.

3) Zitiert nach Jacoby s. unter „Literatur“. 4) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 411; ebenso Anhorn *Magiologia* 1674, 149; Brown *Pseudodoxia epidemica* 1680, 532. 7) *Saturnalien* 166 82 ff. 8) Vgl. auch Tentzel *Monatl. Unterhaltungen* 1689, 873; Reichelt *Amuletta* 1692, 269. 9) Schelenz *Geschichte d. Pharmazie* 1904, 424. 10) Brasavolus *Ferrarariensis Examen simplicium* 1556, 316.

3. Der Glaube an die wunderbaren Eigenschaften der J. findet sich besonders auf alemannischem Boden. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß es hier besonders rührige Vertriebsstellen für die Pflanze gab (Devotionalien-Industrie von Einsiedeln in der Schweiz?). In der Schweiz gab es Familien, in denen sich eine J. von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, daher auch die Redensart: „alt wie-n-e(n) J.“¹¹⁾. Nach einem Haus in Riesbach (Kt. Zürich) strömte in den 1820er Jahren das Volk aus der Umgegend am hl. Abend zusammen, wo eine J. („Weihnachtsblume“) auf einem Tisch ausgestellt war. Ihr Aufgehen wurde als Vorzeichen für die Witterung des künftigen Jahres betrachtet¹²⁾. Ebenso war in diesen Jahren das Dorf Feldmeilen am Zürichsee ein Wallfahrtsort wegen einer J.¹³⁾. Heutzutage ist die J. (in Uri) als Weihnachtsorakel selten geworden¹⁴⁾. In katholischen Gegenden der Schweiz wird die J. am Weihnachtsabend auf den Tisch (in ein Glas Wasser) gestellt. Um diesen versammeln sich Familie und Gesind zum Gebet, das bis Mitternacht fortgesetzt wird. Öffnet sich die J. (infolge der Befeuchtung) bis zum folgenden Morgen, so gilt dies als Zeichen eines gesegneten Jahres, bleibt sie geschlossen, so befürchtet man Unglück oder Mißwachs¹⁵⁾. Mancherorts heißt es auch, daß ein gutes Jahr bevorstehe, wenn sich die J. vor Mitternacht öffne, ein schlechtes dagegen, wenn dies nach Mitternacht geschehe¹⁶⁾. Ferner wurde das Verhalten einzelner Zweige (beim Öffnen der J.) als maßgebend für das Gedeihen bestimmter Feldfrüchte betrachtet¹⁷⁾. Auch im Elsaß¹⁸⁾, in Württemberg¹⁹⁾, Baden²⁰⁾, wird das Weihnachtsorakel mit der J. angestellt. Im Allgäu

wird die J. am Christabend ins Wasser (womöglich in Weihwasser) gestellt; wenn sie bis Mitternacht nicht aufgegangen ist, stirbt bald jemand im Hause²¹⁾. In der Rheinpfalz bedeutet das Entfallen der J. („Weinrose“) in der Christnacht ein gutes Weinjahr. Die Landleute kommen oft auf vier bis fünf Wegstunden herbei, um sich zu überzeugen²²⁾. Daß die J. in der Christnacht blühe, glaubt man auch in Schlesien²³⁾. Im Niederdeutschen ist das Wahrsagen aus der J. anscheinend kaum bekannt. In Emden (Ostfriesland) jedoch wurde 1704 darüber geklagt, daß mit der J. in der Christnacht Aberglauben getrieben werde²⁴⁾. Auch in Frankreich glaubt man an das Aufblühen der J. in der Christnacht usw.²⁵⁾. Nach portugiesischem Glauben öffnet sich die J. in der Johannisnacht oder auch an Weihnachten und bleibt dann bis zum 25. Februar offen²⁶⁾. Über sagenhafte „Weihnachtsblüten“ vgl. auch Apfelbaum, Farn, Hopfen, Walnuß²⁷⁾.

11) SchweizId. 6, 1396. 12) Ebd. 5, 84. 13) Ebd. 6, 1395. 14) SchwVk. 15, 76. 15) SchweizId. 4, 659; SAVk. 1, 65; 9, 36; SchwVk. 3, 87; Manz *Sargans* 139; Stauber *Zürich* 2, 118; Unoth 1, 187 Nr. 146; Hoffmann-Krayer 109; Vonbun *Beiträge* 129. 16) Stoll *Zauber glauben* 175. 17) SchweizId. 6, 1396. 18) Alsatia 1851, 105; 1852, 151; Jb Elsaß-Lothr. 12, 184; ZfdMyth. 1, 402; Hertz *Elsaß* 22. 19) Meier *Schwaben* 241. 20) Meyer *Baden* 484. 21) Reiser *Allgäu* 2, 21. 22) Bavaria 4, 378. 23) Drechsler 1, 39. 24) Lüpkes *Ostfries. Volkskunde* (1907), 137. 25) Beauquier *Faune et Flore* 2, 310; Rolland *Flore pop.* 2, 89. Vgl. auch ZfVk. 10, 324; Tille *Weihnacht* 225, 239, 242.

4. In Steiermark stellt man bei Gewittern die geweihte J. ins Wasser, um den Blitz abzuwehren²⁸⁾.

28) ZfVk. 3, 45, vgl. auch zu Anm. 10.

5. Sehr alt (vgl. unter 2) ist der Glaube, daß die J. den Geburtsakt fördere. Das wunderbare Auseinandergehen der Zweige soll das Sichöffnen des Mutterschoßes symbolisieren. Auch wurde die J. vielfach mit der hl. Maria (als Geburtshelferin) in Verbindung gebracht. Als Maria während ihrer Schwangerschaft auf das Gebirge ging, um ihre Freundin Elisabeth zu besuchen, blühte an jeder Stelle, die ihr Fuß berührte, eine J. auf²⁹⁾. Die Legende scheint aus Pa-

lästina zu stammen, wo es heißt, daß die J. in der Wüste an der Stelle hervorsproßte, die Maria auf ihrer Flucht vor Herodes mit dem Fuß berührte³⁰⁾. Die Gräkowalachen erzählen, daß die J. (die angefeuchtet wie eine ausgespreizte Hand anzusehen ist) dort erwachsen sei, wo die Muttergottes den Abdruck ihrer Hände zurückließ, als sie allein in dichter Finsternis nach Golgatha emporklomm. Die J. heißt daher χείρ τῆς Παναγίας (Hand der Muttergottes)³¹⁾. Während der Geburt vertreibt die J., eingetaucht und zum Riechen (?) vorgehalten, die Schmerzen³²⁾. Bei den Gräkowalachen benetzt sich die Gebärende Antlitz und Lippen mit dem durch die J. geweihten Wasser, um leichter über die schwere Stunde hinwegzukommen³³⁾. In Monastir (Türkei) hält die Gebärende die J. in der Hand³⁴⁾, ähnlich wie in der Antike die gebärenden Frauen den heiligen Lorbeer Apollos in Händen hielten³⁵⁾. Auch in Italien³⁶⁾ und in Portugal³⁷⁾ gilt die J. als ein die Geburt förderndes Mittel.

³⁰⁾ Meier *Schwaben* 241. ³¹⁾ Dahnhardt *Natursagen* 2, 258; Rolland *Flore pop.* 2, 90. ³²⁾ ZfV. 4, 135. ³³⁾ Bavaria 4, 345 = Becker *Pfalz* 208. ³⁴⁾ ZfV. 4, 135; vgl. Abbot *Macedon. Folklore* 1903, 122. ³⁵⁾ Stern *Türkei* 2, 278. ³⁶⁾ ZfV. 4, 135. ³⁷⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriositäten* 2 (1879), 5. ³⁸⁾ Rolland *Flore pop.* 2, 89.

Literatur: Joh. Sturm *De Rosa Hierichuntica Liber unus, in quo de eius Natura, Proprietatibus et Causis pulchre disseritur*, 96 pag. Lovanii 1608; Grasse *Beitr. z. Literatur u. Sage d. Mittelalters*, 1850, 90–94; Rolland *Flore pop.* 2, 90; Dahnhardt *Natursagen* 2, 259; Alfr. Jacoby *Zur Geschichte der Rose von Jericho*. In: *Ons Hémecht*. Luxemburg 24 (1918), 57–60, 80–82, 119–121; Fonck *Streifzüge durch die biblische Flora* 1900, 157; Strantz *Die Blumen in Sage und Gesch.* 1875, 350–355; Schriener *De roos van Jericho* in: *Volkskunde* 12, 89 ff.; Marzell *Die Jerichorose. Eine kulturgeschichtl. Betrachtung* in: *Natur*. Leipzig 15 (1924), 246–248; SchwV. 3, 87; Baeßler *Legenden* 76 ff. Marzell.

Jerusalem. Als Hauptstadt des jüdischen Reiches und als irdischer Wohnsitz der Herrlichkeit Jahwes war J. mit Notwendigkeit für das Judentum Mittelpunkt des Sinnens und Denkens, Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und damit

für sie Mittelpunkt. Es wurde, wie von jedem antiken Volke seine wichtigste Stätte, als Nabel der Welt betrachtet. Und ebenso wurde es nach orientalischer Vorstellung, wo allem Irdischen ein Himmliches entspricht — und umgekehrt — als irdische Spiegelung eines himmlischen Sitzes des Gottes angesehen. Ist doch der irdische Sitz nur eine in engster Korrelation stehende Reduplikation eines himmlischen¹⁾. Diese bereits im Alten Testament vorgebildete Anschauung wurde in der Apokalypse Johannis plastisch ausgeführt. Und von der Apokalypse²⁾ her drang sie mit dem Christentum in Deutschland ein³⁾.

Hier fand die Vorstellung vom himmlischen J. als dem Sitze Gottes und der Seligen Anknüpfungspunkte an verwandte germanische Vorstellungen⁴⁾ von der Himmelsburg der Götter, in deren Ausstattung sich Pracht und Sicherheit zeigen. Am nächsten berührt sie sich mit der Anschauung von Himingjörg und den zwölf goldenen Sälen oder Wohnungen der Götter, welche jenseits der Regenbogenbrücke lokalisiert waren⁵⁾. Allmählich wurde das himmlische J. dem alten Walhall so weit angeglichen, daß die Volkssage erzählte, daß der Himmelswagen mit dem Himmelskutscher allnächtlich nach J. fahre⁶⁾, wie er einst zu Wodan fuhr. Es ist der Götterberg, u. z. der Götterberg, der fern von der Erde, überirdisch, jenseitig (s. Jenseits) gedacht ist, der dieser Anschauung die leuchtenden Farben leiht und sie so populär macht; eine universale Vorstellung gewann unter dem Einfluß des Christentums ein Lokalname, der Name einer kleinen orientalischen Stadt.

Daß dieser Name dann volkstümlich wurde und leicht im Gedächtnis der Menge haften, erklärt, daß der Spott des Volkes ihn auch mal den Nachbarn gern als Spitznamen anhängte⁷⁾. Aber auch die Anschauung wurde festgehalten, daß J. Nabel der Welt sei. Und darum zeigt noch die mittelalterliche Karte J. als den Nabel der Erde, um den herum die Länder und Meere gruppiert sind⁸⁾.

¹⁾ Jeremias *Das Alte Testament im Licht*

des alten Orients 621, 630, 635. ²⁾ Ap. 21, 12, 14. ³⁾ Lippert *Christentum* 690; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 188. ⁴⁾ Sébillot 1, 33; Schröder *Germanentum* 22, 23. ⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 189. ⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 158. ⁷⁾ Strackerjan 2, 351. ⁸⁾ Jeremias a. a. O. 621. K. Beth.

Jerusalem in den Segen. Die heiligste der Städte steht schon dem Prophetismus, mehr noch dem Christentum in zweifachem Lichte: heilig in der Idee, frevelhaft in der Praxis. Auch die christl. Segen spiegeln dies ab.

1. Reine Gottesstadt. Schon antike judaisierende Beschwörungen nennen „das reine Jerusalem“¹⁾. Noch lateinische und deutsche Mäusesegen des Mittelalters beziehen sich auf Jerusalems exklusive Heiligkeit, Jesaja 35, 9 f. (66, 17); deutsch 14. Jh.: „In der purch ze Jher. do enbuet noch chain maus noch en-isset chain choren“²⁾.

¹⁾ SitzbWien. 36, 121, vgl. 36, 75. ²⁾ Die ahd. Glossen 4, 469 (12. Jh.) lat.: Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 13 deutsch.

2. Jesu Stadt. Hier kommen einige alte und beliebte Segen in Betracht.

a) Die heiligen Orte, s. hierüber „Glückselige Stunden“ § 1 a. (Christus ist ...) „zu Jerusalem gestorben“ oder „getötet“; im alten Milstäter Segen, 12. Jh., aber mit Bezug auf Luk. 2, 22, 42, nicht auf den Tod: „dann (von Bethlehem) quam er widere ce Jer.; da ward er getoufet“ etc.³⁾.

b) In dem Segen von der Verrenkung (s. d.) des Pferdes Jesu ist, jedoch selten, Jerusalem als Reiseziel genannt, so teils im alten Trierer Segen (s. d.), teils in späten Aufzeichnungen.

c) In latein. Formen des Fiebersegens (s. d. 1 b), wo Jesus Petrus heilt, liegt letzterer gew. „ante portas Jer.“.

Endlich ist zu nennen der späte Segen „Zu Jer. im Dome“, die wohl auf das hl. Grab anspielt; s. Blutsegen § 1 c.

³⁾ MSD. 1, 180; vgl. Germania 25, 68 (vgl. altenglisch Halsig *Zauberspruch* S. 64).

3. Judenstadt. Eine typische Form dieses sehr beliebten, aber erst seit etwa dem 17. Jh. belegten Segens: „Jerusalem, Jerusalem, du Jüdischey Statt, da man Vnseren Lieben herren Jesum Christum gekrüziget hat. Man hat ihn gekrüziget mit Vil waser und blut, das sei dir Ros oder

kolly auch Vor die darm Geicht, feifel, wurm guth“⁴⁾. Auch gegen Gicht, Grimmen, Kolik, Bauchweh u. ä. Die beiden ersten Verszeilen sind wesentlich fest, aber die Fortsetzung wechselt⁵⁾, und der urspr. Sinn des Segens ist mithin kaum sicher bestimmbar. Gew. wird, wie oben, von Jesu Wasser und Blut gesprochen; auch z. B. „er hat vergossen Wasser u. Blut“; „aus seinen Wunden fließt Wasser u. Blut“; also Joh. 19, 34 (s. Longinus). Aber die zornig klingende Anrede an Jerusalem fordert eine andere Fortsetzung als bloß das Hervorheben des heilkräftigen Blutes Jesu. Mehrere Texte bieten auch anderes. Schon Wendungen wie „Er (Jesus) ist worden zu Wasser u. Blut“⁶⁾ deuten auf eine nicht verstandene Grundlage, die man sich zurechtmachte. Und einige Varianten, darunter relativ alte, sagen: „die Statt ist worden zue Wasser vnd zue Blut“ oder „Du (Jerusalem) sollst werden“ etc.⁷⁾. Man wird demnach an die Zerstörung Jerusalems und die Anrede Matt. 23, 37 f. (vgl. 24, 2; Apoc. 14, 20) denken, obgleich das Wasser hier befremdet. Wollte der Dichter sagen, daß Jesu Blut wie ein Strom die frevelhafte Stadt nachher überflutete? Vgl. das (in bonam partem gemeinte) Bild des Karfreitagshymnus „terra, pontus, astra, mundus, quo lavantur flumine“⁸⁾. Wie die Stadt soll denn auch das Übel fortgeschwemmt werden. — Daß der Ton im Eingang drohend klang, haben mehrere Bearbeiter empfunden und verbesserten darum „jüdische“ in „heilige“ oder „schöne“⁹⁾.

⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 111; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 448; ZfV. 1912, 150; Kuhn *Westfalen* 207 Nr. 591; Engeli u. Lahn 266 Nr. 152; MschlesV. H. 14, 93. ⁵⁾ Belege für Variationen (aus Würtbg.) Höhn *Volksheilkunde* 1, 112. ⁶⁾ SAV. 18, 37; Jahn *Hexenwahn* 104. ⁷⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 204 Nr. 5; Alemannia 2, 138; Bartsch *Mecklenburg* 2, 448 Nr. 2061. ⁸⁾ Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 1 Nr. 78. ⁹⁾ Vgl. bes. ZfV. 8, 392 Nr. 7. Ohrt.

Jesuiten. Die außerordentlichen Erfolge der J., die Macht ihrer Bewegung wie das Geheimnis ihres Auftretens und nicht zuletzt ihre geistige Überlegenheit haben Teilnahme und Urteil bei Freund und Feind stets besonders heftig heraus-

gefordert¹⁾. Dem katholischen Volke sind sie ebenso starke Helfer geworden wie in protestantischen Kreisen „antichristliche Berwölfe“ und „Jesuwider“, teuflische Verschwörer wider Christentum und Deutschtum von den ersten polemischen Schriften eines Wigand (1556) und Fischart²⁾ bis zu Hoensbroech und Ludendorff. Auf protestantischer Seite dringt der aus leidenschaftlicher Abneigung, unvollkommen unterrichtetem Mißverständnis und blind übertreibender und verleumdender Erfindung geborene gelehrte Aberglaube ins Volk und läßt dort die J. als scheußliche Monstra und Schreckgespenster erscheinen; diese Ansicht stützt sich seit dem letzten Drittel des 16. Jhs auf unzählige, abstoßende Fabeln³⁾, deren Zahl und gehässiger Ton sich im 17. Jh. noch steigern⁴⁾ und die sich auch ins 18. Jh. fortsetzen⁵⁾, um sich noch lange in der Sage zu erhalten⁶⁾, ja, durch den Kulturkampf in Deutschland neu belebt, sich sogar vom 19. ins 20. Jh. hinüberretten⁷⁾.

Mit wie großem Unrecht auch diese Schauergeschichten den J. eine niedere geistige Haltung zumessen, so haben sich doch selbst diese klugen Vorkämpfer der römischen Kirche nicht alle von wahnwitzigem Aberglauben in dessen Blütezeiten frei halten können. Die Gründer des Ordens lehnten zwar Teufelsaustreibungen ab, trotzdem befaßten sich manche deutsche Patres, so schon Canisius, mit solchen Exorzismen, z. B. 1568/1579 in Augsburg, 1583 zu Wien, 1589 im Würzburgischen (Heidingsfeld)⁸⁾. Im 17. Jh. begegnen solche Handlungen 1652/1667 in Eichstätt⁹⁾, 1666/1668 in Altötting, wo man einer abgefeimten Betrügerin zum Opfer fiel¹⁰⁾, und 1656/1660 in Paderborn¹¹⁾. Der Bericht eines zeitgenössischen J. über die Bekehrung von Lutheranern in Schlesien, Breslau 1662 und Glogau 1670, meldet gleichfalls gläubig von der Austreibung eines Gespenstes und sogar des Teufels, dieses mit Hilfe eines Schlucks „Ignatiuswasser“¹²⁾. Die selben J. waren als Kinder ihrer Zeit natürlich auch von der Notwendigkeit der Hexenbrände über-

zeugt, während die Ordensleitung eine offizielle Stellungnahme vorsichtig vermied; viele Ordensmitglieder wirkten aber bei den Hexenprozessen unbedenklich mit, zuerst im Trierischen¹³⁾. Neben Förderern standen jedoch bald auch Gegner der Prozesse, am bekanntesten wurde Spe¹⁴⁾. Und im gleichen 17. Jh. bekämpften die J. in Bayern durch ihre Predigten die geläufigsten Regeln des täglichen Aberglaubens und der Volksmedizin, welche Bemühung sie mit zunehmendem Eifer fortführten¹⁵⁾. Die in dieser Absicht erfolgende Beschlagnahme der im Volk verbreiteten Zauberbücher brachte schließlich die J. in Tirol in den Ruf, sie wollten alle Zaubermacht in ihre Hände bringen, daß ihnen allein alle Schätze offen stünden¹⁶⁾. Ein Würzburger Jesuit vereinigte aber noch 1749 die gläubige Verwerfung einer als Zauberin hingerichteten Nonne mit einem allgemeinen Angriff auf abergläubische Anschauungen als einen „gräulichen Überrest des Heidenthums“¹⁷⁾. Freilich scheinen andere J. 1766 in Landsberg am Lech durch Verteilung kleiner Bildchen zur Abwehr des Bilwis solchen Aberglauben auch wieder gefördert zu haben¹⁸⁾. Umgekehrt hielt man in der Zeit der Hexenverfolgung unter Protestanten gerne die J. selbst für Zauberer¹⁹⁾, deren Künste man, gleich den Katholiken, nicht verschmähte. Diese Meinung lebte bis ins 19. Jh.²⁰⁾. In Thüringen sind die sogenannten Popelträger, d. h. Geisterbanner, sooft sie in Geschichten vorkommen, fast jedesmal J.²¹⁾. Noch mehr vertrauten die Katholiken, wie überhaupt auf ihre Geistlichen (vgl. 3, 561 ff.), so besonders auf die J. als ausgezeichnete Träger von Geheimkünsten, gleich den Franziskanern und Kapuzinern (s. d.), doch als diesen beiden Orden überlegene Kenner der „weißen Kunst“²²⁾. Nicht nur zu Teufelsaustreibungen, welche ja manche J. früher auch vornahmen, wünschte man sich J., sondern auch um Schätze zu beschwören, Geister zu zitieren, zu bannen und zu verbannen, zum Kampf gegen Unwetter und Krankheiten, also gegen aller Art böse Mächte²³⁾.

Daher überlieferte man noch lange in den verschiedensten Gegenden Berichte von der Ausübung solcher Taten durch J. als wie (nicht immer geglückten) Schatzhebungen²⁴⁾, Geisterbannungen und -erlösungen²⁵⁾, woder Jesuit in Ostdeutschland gelegentlich sogar mit dem Scharfrichter zusammenarbeiten soll²⁶⁾ und auch den Geist eines protestantischen Pfarrers²⁷⁾, selbst Luthers²⁸⁾, zu beschwören vermag! In solchem Kampf mit teuflischen Gewalten „zeigen die unerschrockenen J. oft großen Mut“²⁹⁾. Von der Bannkraft über alle bösen Geister und den Teufel selbst ist nur ein kleiner Schritt zur Herrschaft der J. über den Teufel, der ihnen Knechtsdienste leisten und ihnen ungeheure Schätze verschaffen muß³⁰⁾. Daher soll man eine seltsame Spinne, die man im Nachlaß eines 1631 in Tirol verstorbenen J. gefunden, für den Teufel gehalten haben, der als spiritus familiaris jenem gedient³¹⁾. So werden öfters ganz bestimmte Persönlichkeiten unter den J. als Zauberer genannt; ein solcher „Seminarherr“ soll einen Diebsspiegel besessen haben³²⁾, und in besonders großem Umfang sind Zaubergeschichten von einem J. Pater Hahn im Erzgebirge erhalten³³⁾. Allmählich aber, zumal seit der Aufhebung des J.ordens im 18. Jh., wurden die J. als Zauberer und Geisterbanner von den noch volkstümlicheren Kapuzinern verdrängt.

Das alte zauberische Ansehen der J. erklärt die Anschauung, der Hut eines J. könne als Schutzmittel dienen³⁴⁾. Daß diese unheimlichen J. gelegentlich umgehen müssen³⁵⁾ und vom wilden Jäger verfolgt werden³⁶⁾, überrascht in protestantischem Lande nicht, vgl. Kapuziner. Andererseits geht der Fluch eines von einem Protestanten erdolchten J. in Erfüllung³⁷⁾.

¹⁾ Vgl. als ausgezeichnete Darstellung R. Fülöp-Miller *Macht und Geheimnis der Jesuiten* 1929 (mit Bibliographie) und als erstes Quellenwerk B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 4 Bde. 1907—1928. ²⁾ Duhr a. a. O. 1, 822 ff. 835 ff. 838. ³⁾ Ebd. 1, 826—839. ⁴⁾ Ebd. 2, 2, 651—683. ⁵⁾ Ebd. 4, 2, 557—563. ⁶⁾ Z. B. Peuckert *Schlesien* 57 f.; vgl. Eisel *Voigtland* 120. 234. ⁷⁾ Vgl. B. Duhr *Jesuiten-Fabeln* (mehrere umgearbeitete Aufl.);

s. a. Sébillot *Folk-Lore* 4, 246. 378. 402. ⁸⁾ Duhr *Geschichte* 1, 731—738; 2, 2, 499—501. ⁹⁾ Ebd. 3, 753 ff. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 757—766. ¹¹⁾ Ebd. 3, 766—772. ¹²⁾ ZfVlk. 4, 91. ¹³⁾ Duhr *Geschichte* 1, 738—754; 2, 2, 480—514. ¹⁴⁾ Ebd. 2, 2, 514—533; 3, 775 ff.; 4, 2, 313 ff. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 2, 34 ff. 471 ff.; s. a. 3, 597 (Trier 1692). 671 (Eichsfeld 1686); 4, 2, 164 f. (Steiermark 17. Jh.). 169 f. 223 (Bayern Mitte des 18. Jhs.). ¹⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 253 = MschlesVlk. 30 (1929), 95. ¹⁷⁾ Duhr *Geschichte* 4, 2, 319 f. ¹⁸⁾ DG. 29, 25. ¹⁹⁾ Duhr a. a. O. 2, 2, 502 f.; 3, 773 f. ²⁰⁾ Stempfinger *Aberglaube* 84; s. w. Anm. 24 ff. ²¹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 118; 3, 182. 188. 201 = MschlesVlk. 30 (1929), 95. ²²⁾ Bavaria 1, 321. 367; vgl. K. Olbrich *Der katholische Geistesleben im Volksglauben in MschlesVlk.* 30 (1929), 90 ff., bes. 95—100; s. w. John *Westböhmen* 283. 286; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 362 ff.; Zaunert *Hessisch-Nassauische Sagen* (1929), 328; Sébillot a. a. O. 4, 378. ²³⁾ John a. a. O. 286; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 370; 3, 51. 114. 128; Birlinger a. a. O. ²⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 40. 474; Wolf *Sagen* 205; Wucke *Werra* 1, 19. 31. 87 f.; 2, 123; Bechstein *Thüringen* 1, 248. 252; 2, 92; Eisel *Voigtland* 135. 181; Köhler *Voigtland* 556; Meiche *Sagen* 281. 27; Grohmann 213 = W. § 207. 641; Panzer *Beitrag* 1, 72; *Alpenburg Tirol* 331; ZfVlk. 4, 229; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 251; Fient *Prättigau* 45; s. a. Olbrich a. a. O. 96 ff. ²⁵⁾ Angstmann *Henker* 101 A. 1; Schambach u. Müller 230; Voges *Braunschweig* 93. 95 ff.; Eckart *Südharz* 67; Schell *Bergische Sagen* 380; Wucke *Werra* 1, 19. 144; 2, 8. 32 f. 47 ff. 97. 104. 160. 164 = W. § 207 = NdZfVlk. 6, 164; Lyncker *Sagen* 63; Eisel a. a. O. 234; Kühnau *Sagen* 1, 460; Grohmann 196 f.; Panzer *Beitrag* 1, 69; Birlinger *Volksth.* 1, 67; Reiser *Allgäu* 1, 95; Vernaleken *Mythen* 11; *Alpenburg Tirol* 139. 158. 162. ²⁶⁾ Kühnau a. a. O. 1, 476; vgl. Angstmann a. a. O. 99. 101. ²⁷⁾ Bechstein a. a. O. 1, 210. ²⁸⁾ Endt *Sagen* 59 ff. ²⁹⁾ Ebd. 194. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 83 f.; s. a. Birlinger *Schwaben* 1, 251; Rochholz *Sagen* 2, 148; Schambach u. Müller 165; Voges *Braunschweig* 63; Olbrich a. a. O. 98 ff. ³¹⁾ Keller *Grab d. Abergl.* 4, 63. ³²⁾ Lütolf *Sagen* 246 ff. u. *Niederberger Unterwalden* 1, 64 (Dillier von Wolfenschießen † 1745). ³³⁾ 1750—1825. Endt *Sagen* 1—111; vgl. John *Westböhmen* 286; Sieber *Sachsen* 228 f.; MschlesVlk. 30 (1929), 93. ³⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 223. ³⁵⁾ Köhler *Voigtland* 556. ³⁶⁾ Eisel *Voigtland* 120. ³⁷⁾ Stöber *Elsaß* 2, 123 f.

Müller-Bergström.

Jesus s. Christus 2, 76 ff.

Jeztrah, Sepher J. d. i. „Buch der Schöpfung“, genauer „Buch der Gestaltung, Bildung, Formung“ (von יצר „bilden, formen“ u. ä.), eine nach allgemeiner Annahme im 8. oder 9. Jh. verfaßte kleine

kabbalistische Schrift eines Unbekannten (s. Kabbalah). Das Buch beruht auf der durch die Alexandriner, Philo, die Sapientia Salomonis usw. in die jüdische Theologie eingeführten emanatistischen Weltanschauung und der orientalischen und pythagoräischen kosmischen Buchstaben- und Zahlenspekulation. Die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets und die 10 Ziffern bzw. Sphären sind die Symbole der Weltformung. Aus der Einheit des göttlichen Geistes entfaltet sich die Zweifaltigkeit des „Hauches vom Hauch“ (Geist), d. i. der Stimme oder des Logos, daraus verdichtet sich die Dreifaltigkeit des Wassers, das in die Vierheit des Feuers übergeht, usw. Aus dem Durcheinanderkreisen der 32 Grundprinzipien, ihren Gegensätzen und ihrem Ausgleich, entsteht der ewige Kreislauf der Dinge, das Spiel des Geschehens nach Gottes Willen¹⁾. Die Tradition schrieb das Buch J. dem Erzvater Abraham, der noch andere magische Schriften verfaßt haben soll²⁾, zu, worauf auch der Schluß des Buches hindeutet; nach andern soll sein Autor R. Akiba († 120 n. Chr.) gewesen sein, dem ebenfalls noch weitere Werke der Buchstabenmystik untergeschoben wurden³⁾. Es wurde zuerst 1552 von Postel übertragen, später öfters, und spielt bis heute im Okkultismus und der Magie eine Rolle; manches von dem kabbalistischen Einschlag in den Aberglauben ist auf dieses Buch zurückzuführen. Noch jetzt erscheint es als Bestandteil magischer Sammelwerke und Zauberbücher zusammen mit der Clavicula Salomonis, Faust's Höllenzwang, Christophelesgebet, Gertrudenbüchlein usw. (s. d. Art.)⁴⁾. Eine Durchsicht der älteren Übersetzungen ließe wohl aus dem veralteten Deutsch und der ungelungenen, nicht immer richtigen Übertragung des modernen Abdrucks die Herkunft dieses feststellen, der übrigens, wie aus den unmöglichen Formen der hebräischen eingemischten Buchstaben sich ergibt, ohne Kenntnis des Hebräischen gedruckt ist; der Titel: „Das Buch Jezira, die älteste kabbalistische Urkunde der Hebräer“ ist gleichlautend mit dem der Übersetzung von

J. F. von Mayer⁵⁾. Die Abweichungen und Auslassungen gegenüber dem Text der Mantuaner Ausgabe von 1562 lassen erkennen, daß eine andere Rezension zugrunde liegt. Dem Buch gehen voran die „32 Wege der Weisheit“⁶⁾.

¹⁾ Hauck RE. 9, 683 ff.; Herzog RE. (1857), 196 ff.; RGG. 3, 873; Ersch u. Gruber Encyclopädie 2. Sect. 27. Th. (1850), 401; A. Fabricius Codex pseudepigr. Veteris Testamenti 1 (1713), 381 ff.; Ph. Bloch Geschichte d. Entwicklung d. Kabbala (1894), 22 ff.; E. Bischoff Die Kabbalah (1903), 10 ff.; ders. Kabbalah 1, 63 ff.; K. Kiesewetter Der Occultismus des Altertums 333 ff. 366 ff.; A. Franck La Kabbala ou la philosophie religieuse des Hébreux (1843) (deutsch von Ad. Gelinek, Neudruck 1920); Artis cabalisticæ: Hoc est, reconditæ theologiæ et philosophiæ scriptorum Tomus I usw. Ex Joh. Pistorii bibliotheca (Basel 1587); G. Scholem Bibliographia Kabbalistica (1927); P. Vulliaud La Cabbale juive (1923); F. Weber Jüdische Theologie a. d. Gr. Talmud u. verw. Schriften (1897), 196; Dornseiff Alphabet 35, 83, 121, 140. ²⁾ Fabricius a. a. O. 390 ff. ³⁾ Hauck RE. a. a. O. 683; Bischoff Die Kabbalah (1903), 7. ⁴⁾ Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses, das sechste ... elfte. Aus ältesten kabbalistischen Urkunden. Kabbala denudata usw. O. O. u. J. moderner Druck. Der Untertitel „Kabbala denudata“ nach des Knorr von Rosenroth gleichnamiger Schrift (1677 u. 1684); Seyfarth Sachsen XXII nennt: Buch Jezira. Älteste kabbalistische Urkunde oder das Geheimnis aller Geheimnisse. ⁵⁾ Die älteste kabbalistische Urkunde der Hebräer (Leipzig 1830). Mir nicht zugänglich. ⁶⁾ Vgl. L. Goldschmidt Sefer Jezirah (1894), 14 f. Jacoby.

Igel (Erinaceus europæus).

I. „Etleich sprechent, daz des i.s nahrung daz mêrer tail sich verkêr in sein dorn (Stacheln), dar umb, daz daz tierl wenig natürlicher hitz hât“¹⁾. „Allain der i. hât zwai after venster (Öffnungen), dâ er den mist aus laetzt“²⁾. „Ez spricht auch Aristoteles, daz der i. stênde unkâusch mit seinem weib, dar umb, daz in die dorn iht stechen auf des weibels rucke. iedoch sagt man mir, daz weib leg sich an den ruck; des gelaub ich paz, wan daz ist gemachsamer“³⁾. Der Physiologus teilt, alte Schriftsteller exzerpierend, mit, daß der I. auf die Weinstöcke steigt, die Beeren löst und diese dann auf seine Stacheln spießt⁴⁾.

Es soll zwei Arten des I.s geben, den Schweine-I. mit einer Schweineschnauze

und den Hunde-I. mit einer Hundeschnauze⁵⁾.

Im Altertum wie noch heute wird er als Haustier an Stelle der Katze zur Vertilgung der Mäuse verwendet⁶⁾.

Sein Fleisch wird von den Zigeunern sehr geschätzt, in Spanien sogar als Fastenspeise verzehrt⁷⁾.

¹⁾ Megenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26. ²⁾ Ebd. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Carus Zoologie 125; Pauly-Wissowa 5, 2, 1922; Plinius VIII, 133 (Äpfel); Tzetzes zu Lycophr. 1093. ⁵⁾ Knoop Tierwelt 23 Nr. 192; Brehm Tierleben² 2, 254, 246; Höfler Organoth. 112 f.; hl. Hildegard: Hovorka-Kronfeld 1, 224; Fischer Schwäb.-Wb. 4, 16; Höfler Volksm. 145. ⁶⁾ Pauly-Wissowa 5, 2, 1922; Brehm Tierleben³. Säugetiere 2, 358 ff.; Usener Sintflut 249 Anm. 2. ⁷⁾ Zfvk. 5, 218; Urquell 6 (1896), 2; Brehm² 2, 254.

2. Der Angang des I.s bringt bei den Zigeunern Glück (wohl weil sie sein Fleisch lieben, s. Anm. 7)⁸⁾, um Antwerpen aber Unglück⁹⁾. Wenn du den Schweine-I. ausgestreckt (liegend) siehest, heißt es bei den Wotjaken, wirst du im selben Jahre sterben¹⁰⁾.

Ein I. im Stalle oder unter dem Stallboden verursacht Euterkrankheiten, den „Flug“¹¹⁾. Dagegen bringt es in Norderdithmarschen Glück für den Viehstand, wenn man einen I. im Stalle vergräbt¹²⁾; das hängt zusammen mit der Verwendung des I.s als Bauopfer und als Opfertier überhaupt¹³⁾.

Der I. erscheint auch als Hexentier¹⁴⁾. In Lippe soll er es sein, der die Bettfedern zu sog. Federkränzen, Federkreuzen oder Hexenkreuzen zusammengeballt; er wurde daher lebendig verbrannt¹⁵⁾.

Ein I. am Graben kündigt im Isergebirge drei Tage Regenwetter an¹⁶⁾. In der Antike wurde zum Schutze gegen Hagel ein Stück von der Haut des I.s am schönsten Rebstock befestigt¹⁷⁾.

In früherer Zeit trugen in Kujawien die Bettler mannshohe Stöcke bei sich, welche am Ende mit einer I.shaut besetzt waren, zum Schutze gegen die Hunde¹⁸⁾.

Damit das Kind die Brust der Mutter leichter vergesse, legen einzelne Mütter etwas Stacheliges, etwa einen I.balg auf die Brust¹⁹⁾. Der Stachel eines I.s fand im afrz. Liebeszauber Verwendung²⁰⁾.

⁸⁾ Urquell 6, 2. ⁹⁾ RTrp. 18, 50. ¹⁰⁾ Urquell 4 (1893), 88 Nr. 8. ¹¹⁾ Zahler Sinmenthal 23; Stephen u. Johnsons Shakespeare XI, 182, zu Macbeth IV, 1, 2; vgl. Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 15. ¹²⁾ Urquell 5 (1894), 158. ¹³⁾ Krauß Relig. Brauch 173; Höfler Organoth. 113. ¹⁴⁾ Seligmann Blick 1, 122; Mélusine 4, 485. ¹⁵⁾ Zfvk. 1 (1904), 76. ¹⁶⁾ Müller Isergebirge 15. ¹⁷⁾ Fehrle Geoponica 8 f. ¹⁸⁾ Knoop Tierwelt 23 Nr. 193; Rogas. Fambl. 7, 25. ¹⁹⁾ John Westböhlen 118. ²⁰⁾ Gerhardt Franz. Nouvelle 136.

3. In der Volksmedizin sind der I. und seine Teile sehr gesucht: „Der asch, der geprant wirt von ainem i. und gemischt mit zelâzem pech oder harz, ist guot und pringet den mâsen ir hâr wider auf dem haupt oder an andern enden. alsô spricht Plinius“²¹⁾. Vor allem hilft das Einnehmen solchen Pulvers aus einem lebendig verbrannten I. gegen Epilepsie²²⁾, aber auch gegen die „wüsten Schäden oder prästen, laßt kein übrig fleisch wachsen“²³⁾, gegen Wassersucht und Blasenschwäche²⁴⁾, Pferdekrankheiten²⁵⁾.

Nieren- und Blasensteine treibt man ab, wenn man I.blut trocknet, pulverisiert und in Wasser eingibt²⁶⁾. Um eine Schlüssel mit I.blut versammeln sich alle Flöhe im Hause^{26a)}. I.fett wird auf Leibschnitten (Bruch) gerieben²⁷⁾, auf Wunden gestrichen²⁸⁾, gegen Podagra²⁹⁾ verwendet. Schmiert man sich den Leib mit I.fett ein, so kann keine erbliche Krankheit zu, wenn man auch bei einem solchen Kranken oder doch in seinem Bette geschlafen hätte³⁰⁾. „Wenn du alle flôhesoin einem Hause seind auf einem Hauffen wilt zusammenbringen / so nimb einen Stecken / schmiere denselben mit Fuchs oder mit I.-Schmaltz / stelle ihn hin wo du wilt / so setzen sich alle dran“³¹⁾. I.öl wurde früher in den Apotheken oft verlangt^{31a)}. „Des i.s flaisch ist gesunt dem magen und sterket in vnd hât ain kraft ze trucknen vnd ze entsliezen den magen. ez macht auch daz harmwasser vertig vnd ist den nütz, die genaigt sind zuo der elephantischen auszsetzichait“³²⁾. I.galle wird von Plinius (XXX, 46)³³⁾ als Verschönerungsmittel erwähnt. I-leber führt Dioskurides (II, 2) als Mittel gegen Nierenkrankheit, Wassersucht,

Krämpfe etc. an³⁴⁾. I. milz gab man nach Plinius (XXX, 17) gegen Milzleiden³⁵⁾.

²¹⁾ Meigenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26; Höfler *Organoth.* 113; Hovorka-Kronfeld 1, 223. ²²⁾ Strackerjan 1, 96 = Jühling *Tiere* 84 = Wuttke 126 § 170; 355 § 532. ²³⁾ Jühling 83 = Gesner 3, fol. XCIII. ²⁴⁾ Jühling 83 f.; Höfler *Organoth.* 268; Kräutermann 160. ²⁵⁾ Drechsler 2, 115; Buck *Volksm.* 49. ²⁶⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 115. ^{27a)} Staricius *Heldenschatz* 466. ^{27b)} Schönwerth 3, 262 Nr. 4; Jühling 84; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Anm. 70; Höfler *Volksmedizin* 145 (der I. muß im Frauendreißiger geschossen sein); Fossel *Steiermark* 160. ²⁸⁾ Jühling 84; Pollinger 281. ²⁹⁾ Der ... Curiöse Künstler etc. (Nürnberg 1705) 379 = Germania 22 (1877), 263 Nr. 24. ³⁰⁾ Schönwerth 3, 264 Nr. 12. ³¹⁾ Staricius *Heldenschatz* 466; vgl. Schönwerth 3, 272. ^{32a)} Bavaria 2, 2, 897. ^{32b)} Meigenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26; Hovorka-Kronfeld 2, 140; Höfler *Organoth.* 113. ³³⁾ Höfler *Organoth.* 215. ³⁴⁾ Ebd. 180; Schröder *Apotheke* (1685), 1280; Jühling 84; 6. u. 7. Buch Mosis 84 (gegen Ausschläge); Gaßner *Mettersdorf* 76 (gegen Bruch). ³⁵⁾ Höfler *Organoth.* 268.

4. In Märchen und Sage spielt der I. eine große Rolle³⁶⁾.

³⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 42, 128, 130, 132, 338; 3, 8, 489; ZfV. 23, 407 ff. (mit vieler Lit.); 24, 94; Bolte-Pollivka 2, 482 ff. (zu Grimm Nr. 108); 3, 339 ff. (zu Grimm Nr. 187); Gubernatis *Tiere* 339 ff. Bächtold-Stäubli.

Ignatius hl.

1. I. v. Antiochia, Bischof und Märtyrer, gest. um 108. An seinem Gedächtnistage (1. Febr.) werden bei Innsbruck Ignatzibrote gegen Halskrankheiten verteilt¹⁾.

¹⁾ ZfV. 15, 318 f.

2. I. von Loyola, Stifter und Hauptheiliger des Jesuitenordens, gest. 1556, heilig gesprochen 1622. Einige Volksheilmittel sind nach ihm benannt²⁾. An seinem Tage (31. Juli) wird das I.wasser gereicht³⁾. Er heilt namentlich auch Besessenheit⁴⁾.

²⁾ ZfV. 1, 300. ³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 215. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 224 f.

Sartori.

Ilse s. Else.

Iltis (*Mustela putorius*), ahd. illintiso, elledis¹⁾, mhd. iltis; zuden volkstüml. Namen vgl. Grimm²⁾, aus dessen Aufzählung nur die Formen Ister, Ulk, Elbtier, Elbkatz, Eltier, Ellenbütt³⁾ hervorgehoben seien. Gebräuchlicher ist Ratz (wie für

den Siebenschläfer, auf den Grimm die sonst vom I. geltende Redensart „er schläft wie ein Ratz“ bezieht⁴⁾). Endlich ist er als „Stänker“, „Stinkratz“ bekannt⁵⁾. In unserm „Iltis“ scheint altn. *dis* = göttliche Frau zu stecken; der erste Teil könnte zu schwäb. *illen* = Beule, gr. *ἰλία* = *μῦσα γυναικεία*, lat. *ilia*, Unterleib, Gedärm gehören, was zur Rolle dieser Tiere im Volksglauben paßt⁶⁾.

¹⁾ DWb. 4, 2, 2061; Schrader *Reallex.* 2, 655 f. ²⁾ DWb. 4, 2, 2061; ferner Heinr. Wilh. Döbels *Neueröffnete Jägerpractica* 1 (1754), 42. ³⁾ Lausitzisches Magazin 1792, 16; Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 312. ⁴⁾ DWb. 8, 209; zu Ortsnamen mit Ratz: Schröder in *Germ. rom. Monatsschr.* 17, 27. ⁵⁾ Zedler *Universallex.* 14, 565; Baumgarten *Heimat* 1, 81. ⁶⁾ Lessiak in *ZfV.* 53, 121; dagegen Laistner in *Germania* 34, 424.

2. Der I. soll gut sehen, aber schlecht hören⁷⁾. Nach ma. Glauben hatte er links kürzere Beine als rechts⁸⁾, stinkt greulich (s. o.)⁹⁾; die Tiere begatten sich liegend¹⁰⁾. Fehlt dem Weibchen zur Brunstzeit das Männchen, schwillt es an und stirbt¹⁰⁾. Der I. gilt als Träger der Fruchtbarkeit¹¹⁾. Er kann das Wetzzen eines Messers auf Steinen nicht ertragen und wird dadurch gereizt, aus seinem Schlupfwinkel herauszukommen¹²⁾.

⁷⁾ Strackerjan 2, 150 Nr. 377. ⁸⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 129 f. ⁹⁾ Ebd. 129; Zedler *Universallex.* 14, 565. ¹⁰⁾ Meigenberg *Buch d. Natur* 114. ¹¹⁾ Georg Wilke *Religion d. Indogermanen in archäolog. Beleuchtung* 1923 (Mannusbibliothek 31), 4 f. ¹²⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 81.

3. Der I. gilt als unheimliches Tier (vgl. Wiesel¹³⁾); er ist des Wod Jagdtier¹⁴⁾, tanzt um die Teufelseiche^{14a)}; Kirchhofspuk hat I.-Gestalt^{14b)}. In Müggelsheim bei Köpenick trug man Fastnacht einen auf ein Brett genagelten I. oder Marder um, wobei man Eier sammelte¹⁵⁾. In Oldenburg heißt darum wohl der Eier-sammler Fastnacht Eierülk¹⁶⁾. In Xanten kennt man ein Ölkjagen^{16a)}. Ein Opfer an I., Fuchs, Marder findet Fastnacht statt, um die Hühner zu sichern^{16b)}. In Schlesien hängt man, um ihn abzuhalten, einen Wolfkopf ins Taubenhäus¹⁷⁾. Sonst schützte Nis Puck die Hühner vor ihm^{17a)}.

¹³⁾ Drechsler 2, 233. Vgl. H. Lübbing

Friesische Sagen 1928, 224. ¹⁴⁾ Arndt (Hesses Klassikerbibliothek) 5, 247. — ^{14a)} Ebd. 6, 30. ^{14b)} NdZfV. 8, 57 f. aus Romintner Heide. ¹⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 310 f. ¹⁶⁾ Strackerjan 2, 150 Nr. 377. ^{16a)} Firmenich 1, 387. ^{16b)} Bohnenberger 110. ¹⁷⁾ Drechsler 2, 95 nach Erasmus Francisci *Lust. Schaubühne* 11. ^{17a)} Gust. Fr. Meyer *Schleswig-Holstein* 45.

4. Beim Wurmsschlag oder Verfangen bekommen die Kühe (Oldenb.) Warmbier, in dem ein toter I. oder sein Gerippe gekocht wurde¹⁸⁾. Um Zahnschmerzen zu vertreiben, stocherte man mit einem Ilzkepitte (membrum, wohl Phallusknochen des I.s) im hohlen Zahn¹⁹⁾. Kopf und Phallusknochen trug man in Südbayern als Amulett, um Kinder zu erlangen (s. o.)²⁰⁾. Im 18. Jh. galt sein Fleisch für gut gegen Schlangenbiß; es zerteilte und trieb den Urin; ebenso wirkte der I.mist zerteilend²¹⁾, das Blut schweißtreibend²²⁾.

¹⁸⁾ Strackerjan 1, 96; 2, 150 Nr. 377 = Wuttke 446 § 703. ¹⁹⁾ Urquell 3 (1892), 73. ²⁰⁾ G. Wilke *Religion d. Indogermanen in archäolog. Beleuchtung* 1923, 4 f. (mit Abbild.). ²¹⁾ Zedler *Universallex.* 14, 566; Andree *Volkswundliches* 142. ²²⁾ Marshall *Arznei-Kästlein* 78. Penckert.

Immakulat-Zettel. Unter den Mitteln, die bei kleinen Kindern angewandt werden, „bei denen kein Essen, Trinken, Schlafen usw. anschlagen will, sondern ganz und dürr sind“, werden neben kirchlich geweihtem Öl zum Benetzen des Mundes durch den Exorzisten auch I. erwähnt. „Derselben Brauch und Wirkung ist genügend bekannt aus täglicher Erfahrung sonderlich der Kinder, Ehe- und Hochzeitleuten“. Es kann sich nur um ein Blatt handeln, dem böse Mächte abwehrende Kraft durch auf ihm geschriebene Worte eigen war¹⁾.

¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 425, 430. † Stube.

Immergrün (Singrün, Wintergrün; Vinca minor).

1. Botanisches. Die lanzettlichen Blätter sind glänzend, lederartig und immergrün. Die hellblauen Blüten besitzen trichterförmige Krone, deren Saum fünf stumpfe Zipfel aufweist. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wächst in Mittel- und Süddeutschland hier und da wild; sonst wird sie nicht selten (häufig

auf Friedhöfen) angepflanzt¹⁾. Auch andere immergrüne Pflanzen wie der Efeu (s. d.) oder das Birnkraut (*Pirola*) werden hin und wieder als I. oder Wintergrün bezeichnet.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 476.

2. Das I. wird häufig in alten Besegnungen (hier oft unter seiner alten lateinischen Bezeichnung „pervinca“) zu verschiedenen zauberischen Zwecken angerufen, z. B. um Liebe zu erwerben²⁾. Auch diente es dazu, bösen Zauber zu vertreiben: „Diß krut sal gesammelt werden zwischen den zweyn vnser frawen dagen assumptionis und nativitatis das ist unser frauwen wurtz wy und ir geburt... welcher diß krut by yme draget ober den hatt der tüfel kein gewalt. Über welcher hußdore diß krut hanget darinne mag keyn Zauberey komen. Kompt sye aber in das huß so wenet sye dar in ver raden syn und wychet bald daruß. Mit dissem krut beweret man in welchem menschen böse geyst sint. Wie die bewerungen zu gat laß ich an stan vmb der kurtze willen. aber anzwyfel mag keyn böser geyst gewalt in dem huß haben dar in diß krut ist“³⁾. Daß das zwischen den beiden Frauentagen gesammelte I. gegen Zauber wirke, wird auch aus der Oberpfalz berichtet⁴⁾. I. schützt gegen Zauberkrankheiten⁵⁾ (am Palmsonntag oder an Mariae Himmelfahrt gesammelt), unter das Kopfkissen des Kindes gelegt mildert es die Erscheinungen (Krämpfe) bei schwerem Zahndurchbruch⁶⁾, in den Stall gehängt, schützt es vor Hexen⁷⁾; ebenso gibt man dem Vieh an Walpurgi drei Stengeln I. zu fressen⁸⁾ oder man füttert es am Karfreitag „gegen allerlei Krankheiten“ mit I.⁹⁾. Daß ein Stück Vieh nicht verwirft, füttert man eine Handvoll I., das am Karfreitag geholt ist (im Altenburgischen)¹⁰⁾. Auch bei den Wallonen gilt das I. als zauberwidrig, daher „Pervenche (= pervinca) contre tout mal prend sa revanche“¹¹⁾. Eine Hexe richtete eine andere dadurch zugrunde, daß sie durch das Herz einer krepiereten Kuh drei Nägel von einer Totentruhe stach, um das Ganze einen Kranz von I. schlang, es in Schmalz sott

und es dann in den Fluß warf¹²⁾. Wer eine „Kehrhexe“ sehen will, muß im „Dreisgen“ geweihtes I. über der Tür festmachen, durch die die Hexe geht. Das I. muß zuvor einige Zeit unter dem Meßbuch gelegen haben. Dann sieht man die Hexe mit umgekehrtem Kopf auf dem Hals¹³⁾. I. ins Essen getan bewirkt Entzweiung zwischen Mann und Frau¹⁴⁾. Andererseits heißt es aber das Gegenteil¹⁵⁾.

¹²⁾ Z. B. Alemannia 2, 126, 135; Schönbach Berthold v. R. 142; vgl. auch Ohrt Da signed Krist 1927, 199; Schmeller Bayr.-Wb. 2, 291; ZfdA. 38 (1894), 18 f.; Cockayne Leechdoms 1, 313 ff.; Fischer Angelsachsen 32. ¹³⁾ Hortus Sanitatis, deutsch. Mainz 1485, cap. 79; vgl. auch Zfvk. 24, 7; Birlinger Aus Schwaben 1, 417. ¹⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 220. ¹⁵⁾ Schroeder Med.-Chym. Apotheke 1685, 1093. ⁶⁾ Manz Sargans 56. ⁷⁾ Marzell Bayr. Volksbot. 201. ⁸⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150. ⁹⁾ Bohnenberger 113. ¹⁰⁾ Veckenstedts Zs. 2, 359. ¹¹⁾ Rolland Flore pop. 8, 33. ¹²⁾ Leoprechting Lechrain 43. ¹³⁾ Alpenburg Tirol 265 f. ¹⁴⁾ Alpenburg Tirol 399; Witzschel Thüringen 2, 288. ¹⁵⁾ Albertus Magnus 1508 cap. 5.

3. Das I. tritt nicht selten in Orakeln auf. In der Matthiasnacht flechten die Mädchen einen Kranz von I., einen von Stroh und nehmen eine Handvoll Asche. Damit gehen sie um Mitternacht schweigend an ein fließendes Wasser, wo sie die drei Sachen schwimmen lassen. Schweigend mit verbundenen Augen tanzt ein Mädchen nach dem anderen um das Wasser und greift sich dann die Vorbedeutung: im I. den Brautkranz, im Stroh Unglück, in der Asche Tod (Hildesheim)¹⁶⁾. Vielfach besteht das Orakel darin, daß I.blätter ins Wasser geworfen werden und aus dem Zusammenschwimmen zweier Blätter auf die künftige Heirat geschlossen wird¹⁷⁾. An Neujahr legt man ein I.blatt auf die Feuerstelle oder auf eine heiße Feuerschaufel; kräuseln sie sich, so bedeutet es Glück, verbrennen sie, so stirbt man im kommenden Jahr¹⁸⁾. Auch wird ein I.blatt an Silvester auf einen wassergefüllten Teller gelegt. Wird es in der folgenden Nacht schwarz, so bedeutet es den Tod, wird es gefleckt, Krankheit, bleibt es grün, Gesundheit im nächsten Jahr¹⁹⁾. Um „Unholde“ zu erkennen, legt man

ein I. auf eine heiße Pfanne, und zwar in dem Namen dessen, auf den man Verdacht hat. Ist die Person schuldig, so springt das I.blatt wieder heraus, wenn nicht, so bleibt es darin (Stuttgarter Hs. des 15. Jh.)²⁰⁾. Ähnliche Orakel werden auch mit anderen immergrünen Blättern angestellt, vgl. Buchs (1, 1696), Efeu (2, 559). Die Kinder nehmen eine I.blüte zwischen Daumen und Zeigefinger, drücken den Kelch leise, und nicht zu schnell hin und her reibend sagen sie: „Tod, Tod komm heraus“. Wenn die Staubfäden heraustreten, hören sie auf. So oft man den Spruch gesagt hat, so viel Jahre hat man noch zu leben²¹⁾.

¹⁶⁾ Grimm Myth. 3, 465; ähnlich im Bergischen: ZrwVk. 3, 63 und in Belgien: Rolland Flore pop. 8, 34. ¹⁷⁾ Schambach Wb. 154; Andree Braunschweig 335; Z. hist. Ver. Niedersachsen 1878, 84; Schulenburg Wend. Volksthum 145; Schullerus Pflanzen 1916, 84. ¹⁸⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 284; Schullerus Pflanzen 1916, 85; ähnlich in Frankreich als „faire pétà las prinquas“ bekannt: Rolland Flore pop. 8, 33. ¹⁹⁾ Müller Siebenbürgen 66. ²⁰⁾ Anz. f. Kde d. deutsch. Vorzeit. N.F. 1 (1853), 36. ²¹⁾ ZfdMyth. 4, 177.

4. Wenn ein Kind zum erstenmal in die Schule geht, so soll man es mit „Wintergrün“ (= I.?) auf den Kopf schlagen und dazu sprechen: „Geh zu und lerne was!“ Die Wurzel der Pflanze wird dem Kinde in einem Säckchen angehängt, damit es aufmerksam und gescheit wird²²⁾. Vielleicht sollen hier die unverwelklichen Blätter das Gedächtnis versinnbildlichen.

²²⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 183. Marzell.

Imoi. Zauberwort in der Formel: „Imoi sideon giricion“, die auf eine an der Sonne getrocknete Hechtblase geschrieben wird und dann gegen den Mond gehalten wird mit einem an diesen gerichteten Spruch¹⁾; dient an den Arm gebunden als Mittel, um im Spiel zu gewinnen. In sideon dürfte sidus stecken; etwa ἐπί, sidus xoptaxón?

¹⁾ Württ. Vjh. 13 (1890), 216 Nr. 253.

Jacoby.

Impotenz. Der Glaube, daß Dämonen oder böse, in deren Dienst stehende Menschen das Eheglück stören und insbesondere die Begattung unmöglich

machen können, war früher allgemein verbreitet. Schon Hinkmar von Reims handelt ausführlich darüber, und auch Vertreter der medizinischen Wissenschaft räumten diese Möglichkeit und Wirklichkeit ein. Wenn die höchsten Kreise der Kirche und der Wissenschaft solche Anschauungen hegten, ist leicht zu ermessen, von welcher Furcht das ungebildete Volk befangen war. Je weiter sich der Hexenwahn verbreitete, um so größer wurde auch die Angst vor der Ligatur, und sie blieb es bis tief in die neuere Zeit hinein¹⁾ (vgl. Hexe 3, 1847; Liebeszauber, Nestelknüpfen).

¹⁾ Franz Benediktionen 2, 178 ff. (Benedictio thalami); Delrio Disqu. mag. lib. III, sect. 5, p. 435—439; Hansen Zauberwahn 91, 153; ders. Hexenwahn 702 (Reg.); Grimm Myth. 2, 983; 3, 344 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 166 ff.; Seligmann Blick 1, 199; 2, 496 (Reg.); Soldan-Heppe 2, 433 (Reg.); Schmid Glarus 31; Zimmermann Volksheilkunde 58; Höhn Volksheilkunde 1, 119; Jörimann Rezeptarien 146.

Ina, Na, A. Zauberworte¹⁾ nach dem bekannten Schema der Schwindeformel (s. Zauberworte).

¹⁾ Vernaleken Alpensagen 373. Jacoby.

Incantatio.

1. I., wie *excantatio*¹⁾ und *praecantatio*²⁾, bedeutet ursprünglich Zauberspruch, durch den dämonische Schädigungen abgewehrt, entfernt oder verursacht werden sollen³⁾, dann allgemein Zauberei⁴⁾. Lehrreich ist die lateinische Übersetzung (Vulg.) von Isaias 8, 19, wo *incantationibus* interpretierende Wiedergabe einer ganzen Reihe griechischer Ausdrücke für die verschiedensten Zweige der Zauberei ist, während das genau entsprechende ἐπωδή in LXX fehlt; ahd. *galstar*, ags. *galdor*, altn. *galdr* (*incantatio*) leiten sich ab von *galan* lat. *canere*. Das ags. *spell* eigentlich *dictum*, *fabula*, got. *spill*, wird *Zauberspruch*⁵⁾. Die Verba *incantare*, *excantare*, *praecantare*, auch einfach *cantare*⁶⁾, bedeuten *besprechen*, *bezaubern*, *verzaubern*, überhaupt *eine magische Handlung vornehmen*⁷⁾. Die ausübenden Personen *incantatores* — theotonicamente *dicendo ein zöffrer* (Freiburg i. d. Schweiz)⁸⁾ — bzw.

*incantatrices*⁹⁾ bedienen sich der *incantationes*, *incantamenta*, *cantus*, *cantica*, *carmina*¹⁰⁾. Daneben treten später regelmäßig die *venena*¹¹⁾; *veneficium* bzw. *maleficium* bedeutet Hexerei¹²⁾. Die Praxis der *incantationes*, *quae non manifeste, sed secretissime fieri consueverunt*¹³⁾, beschreibt Apuleius de mag. 47: *igitur (magia) et occulta non minus quam tacta et horribilis, plerumque noctibus vigilata et tenebris abstrusa et arbitris solitaria et carminibus murmurata*¹⁴⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 9, 1241. ²⁾ Heim Incantamenta 468; Jos. M. Heer Ein Karolingischer Missionskatechismus, Freiburg i. Br. 1911, 23 ff. 81. ³⁾ Franz Benediktionen 2, 423. ⁴⁾ Schönbach Berthold v. R. 24. ⁵⁾ Grimm Myth. 2, 1023. ⁶⁾ Apuleius apol. 42, S. 49, 3 ff. Helm; Abt Apuleius 177 A. 6. ⁷⁾ Pauly-Wissowa 9, 1241; Grimm Myth. 2, 1023. ⁸⁾ Hansen Hexenwahn 523. ⁹⁾ Pauly-Wissowa 9, 1241; Schönbach Berthold v. R. 24, 28; Hansen Hexenwahn 211, 299, 503, 523. ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa 9, 1241; Abt Apuleius 22, 165, 239, 243; Grimm Myth. 2, 1023. ¹¹⁾ Abt Apuleius 240; Schönbach Berthold v. R. 24, 26; Hansen Hexenwahn 41, 89, 209, 350, 485, 518. ¹²⁾ Pauly-Wissowa 9, 1241. ¹³⁾ Hansen Hexenwahn 518 aus dem Brünner Schöffensbuch. ¹⁴⁾ Pauly-Wissowa 9, 1241; Abt Apuleius 20, 160.

2. Die I. als eine der Hauptarten der Magie läßt sich bei fast allen Völkern nachweisen¹⁵⁾. Zahlreiche Belege bezeugen ihre Anwendung bei Assyriern und Babyloniern¹⁶⁾ wie bei den Ägyptern¹⁷⁾. Auch die Juden kannten solche Zauberworte und -formeln¹⁸⁾. Daß sie ägyptisches Zaubwesen kennengelernt hatten, zeigt Exod. 7, 11 *fecerunt (malefici) ipsi per incantationes Aegyptiacas et arcana... similiter* (καὶ ἐποίησαν καὶ οἱ ἐπαῖδοι τῶν Αἰγυπτίων ταῖς φαρμακίαις αὐτῶν ὡσαύτως, vgl. 7, 22). Ihre Vertrautheit mit assyrisch-babylonischer Magie zeigt das Jubellied auf Babels Fall, Isaias 47, 9: *universa venerunt super te... et propter duritiam incantatorum tuorum* (ἐν τῇ ἰσχυρί τῶν ἐπαίδων σου γεόδορα, trotz der Macht deiner Zauberer) und das ironische: *Sto cum incantatoribus tuis si prosit* (ebd. 47, 12). Die Juden hatten das Bestreben, die heidnischen Incantamenta zu judaisieren und ersetzten sie durch

Bibelsprüche¹⁹⁾. Bei den Griechen wurde die I. von den ältesten Zeiten an ausgeübt. Das für uns früheste Zeugnis steht Od. τ 456 f., wo es von den Söhnen des Autolykos heißt: ὠτειλὴν δ' Ὀδυσσεὺς ἀμύμονος ἀντιθέοιο δῶσαν ἐπισταμένως, ἐπαοιδῇ δ' αἶμα κελαινὸν ἔσχεθον²⁰⁾. Die Römer sahen sich genötigt, schon im Zwölftafelgesetz *incantationes* und *mala carmina* zu verbieten²¹⁾. Als das Christentum unter Konstantin Staatskirche geworden war, erlangten die Incantamenta durch die große Zahl der aufgenommenen Heiden, die sich von ihrem ererbten Dämonenglauben innerlich nicht völlig hatten befreien können, auch Eingang in die christlichen Gemeinden. Die griechischen und lateinischen Kirchenväter des 4. und 5. Jahrhunderts nehmen oft Stellung gegen den anscheinend nicht auszurottenden heidnischen Aberglauben. Die Bemühungen der Kirche wurden vielfach sabotiert durch die verständnislose Haltung des niederen Klerus, da man auf Grund einer jüdischen Tradition, Salomon habe die I.nen und Exorzismen erfunden (Flav. Joseph. Antiq. Iud. VIII 2, 5), die Ausübung der I.n für erlaubt hielt. So waren öfters Mönche und Weltgeistliche in diesem Sinn tätig (Isidor. de eccl. off. II 16, Migne Patr. lat. 83, 796 ff.), nach Gregor d. Großen mußten sizilianische Kleriker deshalb bestraft werden (Registrum lib. V 32, MG. Epp. I 313), der Archidiakon Paschalis gar, der Gegenkandidat des Papstes Sergius (687–701), wurde wegen Vollzug von I.nen abgesetzt²²⁾. Noch Johann Nider Ord. Praed. berichtet in seinem in den Jahren 1435–1437 in Basel geschriebenen Formicarius lib. I c. 4, daß ein Geistlicher in der Nähe von Lindau „suspectus incantator et de maleficio“ sei²³⁾. So ist denn auch in christlicher Zeit, namentlich in Italien²⁴⁾, Frankreich²⁵⁾ und Deutschland²⁶⁾ der Glaube an die Macht der I. und ihre Ausübung außerordentlich verbreitet. Der Kirche des Mittelalters war es nicht gelungen, ihren Verboten Geltung zu verschaffen. Namentlich in den „germanischen

Völkern wucherte der Aberglaube, von nationalen Bräuchen befruchtet und durch die antike literarische Überlieferung gefördert, weiter fort“²⁷⁾.

¹⁹⁾ Heim *Incantamenta* 466. ²⁰⁾ M. Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* 2 (Gießen 1905), 273 ff. ²¹⁾ A. Erman-H. Ranke *Ägypten u. Ägypt. Leben im Altertum*, Tüb. 1923, 404 ff. ²²⁾ L. Blau *Das altjüd. Zauberverwesen*, Berlin 1914, 61. 68 ff. ²³⁾ Ebd. 68. ²⁴⁾ Heim *Incantamenta* 466 f.; Rohde *Psyche* 2, 77; A. Dietrich *Papyrus magica Lugdunensis*, Jahrb. f. klass. Philol. XVI 751 ff. ²⁵⁾ Pauly-Wissowa 9, 1242 f.; Welcker *Epoden oder das Besprechen*, Kl. Schriften 3, 64 ff.; Heim *Incantamenta* 467; Franz *Benediktionen* 2, 424. ²⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 425 ff. ²⁷⁾ Hansen *Hexenwahn* 88 f. ²⁸⁾ Ebd. 31 f. 59. 197. 344 ff. 485. 529. 570. ²⁹⁾ Ebd. 44. 47. 208 f. 308 f. 517. ³⁰⁾ Ebd. 25. 41. 67 f. 71. 81 f. 88 ff. 243. 258. 296 ff. 502 f. 523. 547. 548. 578. ³¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 426.

3. Dem menschlichen Wort wird bei allen Völkern eine große Kraft zugeschrieben²⁸⁾. Wort und Stimme vermögen, die Kräfte der Natur und des Geistes dem Menschen nutzbar zu machen. Instinktmäßig wendet sich der Mensch im Gebet an die Gottheit. Die I. ist das Zerrbild des Gebetes²⁹⁾, da sie sich an dämonische Mächte wendet. Johannes Vincentii, Prior der Kirche de Monasteriis super Ledum (Les Moustiers, am Lay, Vendée) drückt das in seinem Liber adversus magicas artes (um 1475) so aus: *Incantatio vero solis innitur vocibus, in quibus cum nulla insit virtus naturalis ad eos effectus producendos, ad quos carmina ordinant incantatores, restat, ut carminum a demone, qui pacto cum primis inito incantatoribus se ad hec astrinxit, efficacia presteletur*³⁰⁾. Segen oder Fluch gehen also aus dem Wort hervor³¹⁾, deshalb muß man seine Worte besonders vorsichtig wählen, da die Dämonen durch sie zum Mittun oder mindestens zur Zeugenschaft aufgerufen werden³²⁾. Sollen sie freilich wirksam sein, so sind gebundene, feierlich gefaßte Worte (verba concepta) nötig, Lied und Gesang. Die Formen der Poesie stehen in engem Zusammenhang mit der Kraft der Rede, mögen nun Priester oder Arzt oder Zauberer sich ihrer bedienen³³⁾.

Im allgemeinen kann man ursprünglich

eine gutartige und eine bösertige I. unterscheiden je nach dem Ziel, das sich der Incantator steckt. Jene hat vor allem apotropäisch-prophylaktischen Charakter, diese, die I. im engeren Sinne, wirkt sich im Schadenzauber aller Art, in Behexung von Mensch und Tier, in Geister- und Totenbeschwörungen u. dgl. aus. Die Griechen kannten eine καλή ἐπωδή (τὰς δὲ ἐπωδὰς ταύτας εἶναι τοὺς λόγους τοὺς καλοὺς Plat. Charmid. p. 157 A), die zur Heilung von Krankheiten und Wunden angewandt wurde. Der platonische Sokrates freilich bekämpft die Ansicht des Zalmoxis, daß zur Heilung φύλλον und ῥῶδή nötig seien, schreibt dem φύλλον allein die Heilkraft zu und erklärt die ἐπωδή als μηδενὸς δέου πρᾶγμα; οὕσαν (Plat. Charmid. p. 155 E–158 B). Anderwärts erkennt Platon die Berechtigung dieser *Besprechung* ausdrücklich an und bezeichnet sie als κήλησις τῶν νόσων (Euthyd. 290 A, Pol. IV 426 B). In der übrigen griechischen Literatur begegnet ἐπωδή außer Od. τ 457 sehr selten. Herodot erwähnt in seiner Beschreibung eines persischen Opfers die Tätigkeit des μάγος, welcher παρεστῶς ἐπαείδει θεογονίην, ὥτην δὲ ἐκεῖνοι λέγουσι εἶναι τὴν ἐπαοιδὴν (I 32). Megasthenes nennt die Beschwörungen indischer Brahmanen über schwangere Frauen zur Erleichterung der Niederkunft Epoden (Fr. 40, Müller FHG. II 435). Nur diese ἐπωδαί, von denen die „Krankheitsbesprechungen“ ziemlich oft auftreten³⁴⁾, gelten als καλαί. In den allermeisten Fällen steht ἐπωδή für *Zauberspruch im schlimmen Sinn*. Nach Plat. Pol. II 364 C verwenden sie ἀγούται καὶ μάντις zu Götterzwang und Defixion, Sympos. 202 E erscheint sie neben der μαγγανεία und γοητεία, um in den „Gesetzen“ (XI 933 A u. D) neben den ἐπαγωγαί, καταδέσεις und der φαρμακεία bei Todesstrafe verboten zu werden. Dieselbe Bedeutungsentwicklung haben I., incantamentum, incantare und incantator im Lateinischen durchgemacht³⁵⁾.

Am häufigsten wurde die I. als Segen (s. d.) entweder allein oder in Verbindung mit Kräutern (s. d.) zu

Heilzwecken gebraucht, da man die meisten Krankheiten auf die Einwirkung von Dämonen zurückführte. Die I. im engeren Sinne ist Zauber (s. d.) schlechthin, die Tätigkeit der Zauberer und Hexen in ihren verschiedensten Formen³⁶⁾.

³⁶⁾ Pauly-Wissowa 1, 88; Grimm *Mythol.* 2, 1023. ³⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 422. ³⁸⁾ Hansen *Hexenwahn* 230. ³⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 1023. ⁴⁰⁾ Pauly-Wissowa 1, 88. ⁴¹⁾ Grimm a. a. O. ⁴²⁾ Abt *Apuleius* 43 A. 1. ⁴³⁾ Ebd. 41 ff. ⁴⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 25. 32. 41 f. 245. 252. 260. 309. 516 ff. 524; Schönbach *Berthold v. R.* 25 f.; Pauly-Wissowa 9, 1242; Abt *Apuleius* 169.

4. Die Incantamenta weisen verschiedene Formen auf. Neben dem ganz einfachen Schema: *Ad albuginem oculorum te carpo, ut subvenias* oder *Omnia mala bestiae canto*³⁷⁾ stehen die excantationes oder evocationes morbi, die den Aufenthalt des Krankheitsdämons im Körper des Kranken voraussetzen³⁸⁾. Versagen diese, so greift der incantator zu Drohungen³⁹⁾. In zwei Ritualien des 12. und 13. Jahrhunderts begegnet diese Art unter dem Titel *Excommunicatio morbi*. In den Exorzismen war das Schelten der Dämonen von jeher gebräuchlich. Ein besonders lehrreiches Beispiel bietet die Vita der hl. Euphrasia (c. 13. AASS. 13. März, II 925)⁴⁰⁾. Oft wird das Übel auf ein Tier oder einen Gegenstand übertragen. So empfiehlt z. B. Marcellus (de medic. lib. 300 C) gegen Schmerzen im Zäpfchen, eine lebende Schwalbe wohl verschlossen am Halse zu tragen; das Übel werde innerhalb 9 Tagen behoben sein⁴¹⁾. Sympathiezauber spielt in der ganzen Magie, besonders in der Volksmedizin eine große Rolle⁴²⁾. Beliebte ist das Schema des ἀδύνατον, z. B. *hirundo tibi dico, quomodo hoc (sc. aqua) in rostro iterum non erit, sic mihi dentes non doleant toto anno*⁴³⁾. Viele Zaubersprüche haben die Form kleiner Geschichten. Diese Form, die schon in den Zauberpapyri erscheint⁴⁴⁾, stellt wohl letzten Endes eine Nachbildung eines wirklichen Exorzismus dar. Der zweite Merseburger Zauberspruch und die Straß-

burger Blutsegen gehören hierher. Die Sprüche sind sehr kurz, wie z. B. das Gespräch Christi mit der Rose aus Schlesien oder die Unterhaltung zwischen Christus und dem kranken Petrus⁴⁵⁾. In einer schlesischen Besprechung gegen den Magenkrampf tritt gar unerklärlicherweise die Mutter Gottes an die Stelle des Dämons:

Die Mutter Gottes ging über Land,
Da begegnet ihr der Heiland.
Der Heiland sprach: Wo willst du hin?
Die Mutter Gottes sprach: Ich will die Menschen [plagen].

Der Heiland sprach: Nein das sollst du nicht tun,
Im Namen usw.⁴⁶⁾.

Einfacher ist die Form des Gleichnisses: „Wie damals Maria ... so soll auch jetzt“ ...⁴⁷⁾. Manche Incantamenta sind später in Kinderlieder und -spiele übergegangen, wie das westfälische:

Riut riut sunnenfuegel,
Suente Perter ies kuemen,
Suente Tigges well kuemen
riut riut alle mius
alle't unglück iut duesem hius⁴⁸⁾.

Neben den volkstümlichen Sprüchen, die instinktmäßig gewachsen sind, stehen mehr verstandesmäßig künstliche Gebilde. Bei den Griechen fanden Homerverse, bei den Römern Vergilverse hierfür Verwendung, Juden und Christen bevorzugten das AT und NT⁴⁹⁾, namentlich die Psalmen⁵⁰⁾. Eine nicht minder große Rolle spielen im Zauber der Name Gottes, die Engel, Heiligen usw.⁵¹⁾. Überaus beliebt waren die unter der Bezeichnung Ἐφέσια γράμματα bekannten Zauberworte, zu denen auch die christliche Gnosis manchen Beitrag lieferte⁵²⁾. Welche Bedeutung endlich der Zahl im Aberglauben zukommt, dafür liefert das tägliche Leben noch zahlreiche Beispiele⁵³⁾. Astrologisch-ägyptischen Ursprungs sind wohl die 72 Krankheiten des Menschen, eine Zahl, die auch sonst sehr oft begegnet⁵⁴⁾. Eine schlesische Besprechung sagt vom Fieber: „Der du bist neunerlei und einundzwanziger“⁵⁵⁾, eine fränkische spricht von siebenund-siebzig Gichtern⁵⁶⁾. In einem alten Gebet heißt es gar: *Defende me ab omnibus 281 malis*⁵⁷⁾.

Nichtchristliche Beschwörungen schlies-

sen oft mit der Formel ἡδὴ ἡδὴ ταχὺ ταχὺ, die nach den Zauberpapyri obligatorisch ist, während christliche Gebete meist in ein demütiges σὺ μὲν καλῶς ausklingen. Aber noch Nicolaus Myrepsius (*Medicae artis principes post Hippocratem et Galenum* ed. H. Stephanus 1567, p. 584 F) schließt ein Gebet: *veniat sanatio in praesens unguentum, celeriter, celeriter, abeat, abeat, abeat malum. Amen*⁵⁸⁾.

Rhythmus und Klang erhöhen den Eindruck des Zauberspruchs. Daher können carmina in allen metrischen Formen der antiken Poesie erscheinen. Dazu treten vielfach Parallelismus der Glieder, Stab- und Endreim usw.⁵⁹⁾.

³⁷⁾ Heim *Incantamenta* Nr. 32 u. 33. ³⁸⁾ Ebd. S. 476—482. ³⁹⁾ Ebd. S. 479—482. ⁴⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 421. 539. 546. ⁴¹⁾ Pradel *Gebete* 124; Heim *Incantamenta* S. 483 f. ⁴²⁾ Heim a. a. O. S. 484—491. ⁴³⁾ Ebd. S. 491—495. ⁴⁴⁾ Pradel *Gebete* 94. ⁴⁵⁾ MschlesV. 4. 67. ⁴⁶⁾ Drechsler 2, 2, 318; Lammert 136 f. ⁴⁷⁾ Schönabach *Berthold v. R.* 124 ff. ⁴⁸⁾ Heim *Incantamenta* 512 ff. ⁴⁹⁾ Ebd. S. 514—520. 520 ff.; Pradel *Gebete* 67 f.; Blau *Altjüd. Zaubersw.* 68. ⁵⁰⁾ Byzant. Ztschr. 1 (1892), 567 ff.; 2 (1893), 291 ff.; Alemannia 4 280. ⁵¹⁾ Pradel *Gebete* 41 ff. 47 ff.; Blau a. a. O. 117 ff.; Heim a. a. O. 522 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 424 f. 528. 533 ff.; Dornseiff *Alphabet* 145. ⁵²⁾ Pradel a. a. O. 34 f. Z. 16 ff. 45 f. 129; Abt *Apuleius* 152 f.; Heim *Incantamenta* 525 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 423. 429; Dornseiff *Alphabet* 36. 130. ⁵³⁾ Heim a. a. O. 542 ff.; Pradel a. a. O. 73 ff.; Dornseiff a. a. O. 91 ff. u. ö. ⁵⁴⁾ Pradel a. a. O. 73 ff. ⁵⁵⁾ Drechsler 2, 303. ⁵⁶⁾ Lammert 267. ⁵⁷⁾ Alemannia 4. 280. ⁵⁸⁾ Pradel a. a. O. 72. ⁵⁹⁾ Heim a. a. O. 544 ff.

5. Die Strafen für die incantatores waren die für Zauberer und Hexen üblichen. Im Mittelalter wurde die I. eines der Hauptziele der Inquisition⁶⁰⁾. So intensiv aber auch zu manchen Zeiten ihre Bekämpfung sein mochte, sie war in der einen oder anderen Form zu eng mit dem Leben des Städtlers wie des Landmannes verwachsen, um völlig ausgerottet werden zu können⁶¹⁾.
⁶⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* 24. 245 ff. 485. 537. 547 f. ⁶¹⁾ Vgl. Badner Land, Unterhaltungsbeil. d. Freiburger Zeitung Nr. 22 (30. Mai 1926). Mengis.

Indiculus superstitionum et paganorum.

I. Der I. ist ein Verzeichnis heidnischer Bräuche und Anschauungen, das sich

in der aus Fulda oder Mainz stammenden Handschrift Cod. Pal. 577 der Vatikanischen Bibliothek auf Bl. 7^a findet. Es wurde im Jahre 1652 aufgefunden und damals bei Jac. Dragonalli zu Rom gedruckt¹⁾. Die Zahl der späteren Ausgaben ist sehr groß²⁾, die maßgebende ist nun die von Boretius³⁾. Ein Faksimile bei Gallee, *Facsimilia-Sammlung* nr. XI^a.

Außer weit zerstreuten Einzelerklärungen⁴⁾ gibt es zusammenfassende Kommentare⁵⁾, von denen der von Saupe⁶⁾ trotz einigen Mängeln wertvoll ist: er kommentiert das Denkmal unter reichlicher Heranziehung zeitgenössischer Parallelen und späteren volkskundlichen Materials.

¹⁾ Vgl. Steinmeyer *AfdA.* 14. 287 ff. (mit Richtigstellung fehlerhafter Angaben bei andern). ²⁾ z. B. bei J. Grimm *Myth.* 3. 403; Wadstein *Kl. altsächs. Sprachdenkmäler* nr. XIII; Clemen *Fontes historiae relig. Germ.* s. 42 f. ³⁾ Mon. Germ., Leges, sectio II, Capit. reg. Franc I, 233 f. ⁴⁾ Vgl. A. Leitzmann *Saxonia I.* PBB. 25. 586 ff.; F. Schneider *ARw.* 20. 112; Radermacher *Beitr.* 96 f. ⁵⁾ Z. B. Binterim *Denkwürdigkeiten* 2; Heffele *Conz. gesch.* 3. 505 ff. ⁶⁾ H. A. Saupe *Der I. s. e. p.* Progr. des städt. Realgymnasiums zu Leipzig, 1891.

2. Der I. umfaßt dreißig, z. T. ganz kurze, lateinische Sätzchen. Man hat in diesen die Kapitelüberschriften eines nicht erhaltenen ausführlichen Werkes sehen wollen, was aber unbeweisbar ist; eher stellen die Sätze doch wohl eine kurze Anweisung vor für Geistliche und Beamte, die auf diese Dinge zu achten haben.

Der Inhalt der Sätze ist recht mannigfaltig: Von Göttern (Mercurius und Jupiter) sprechen Nr. 8 und 20, von Stein- und Baumkult Nr. 6. 7, von sonstigen Kultstätten Nr. 4. 18, von abergläubischem (d. h. heidnischem) Kultbrauch, Zauber und Wahrsagung Nr. 5. 9—17. 21—30, von Totenkult I. 2. Zweifellos haben Germanisches im Auge die sechs Sätze, die einen Götternamen oder germanische Worte enthalten (Nr. 2. 6. 8. 15. 20. 24), auch das meiste andere kann germanisch sein, obwohl es allgemeinerer Natur ist, fremdartig sind die spurcalia in *Februario*, auf christlich-heidnischen Synkretismus weisen die Nummern 19 mit der Nennung

der Maria und 25: göttliche (?) Verehrung von Toten.

In dieser bunten Mischung berührt sich der I. mit einer größeren Zahl von Denkmälern (Capitularen, kirchlichen Verordnungen, Predigten, Traktaten) des 8. und 9. Jahrhunderts. Besonders eng sind die Berührungen mit dem ersten Teil der pseudoaugustinischen *Homilia de sacrilegiis*⁷⁾, so daß man sogar manchmal an eine gemeinsame Vorlage denkt⁸⁾. Abhängigkeit in einzelem von Caesarius von Arles verfechten Boese⁹⁾ und Boudriot¹⁰⁾.

⁷⁾ Hrsg. von Caspari *ZfdA.* 25. 313—316 und *Anekdoten*, Christiania 1886. ⁸⁾ Hauck *KG.* 2. 404; vgl. *AfRw.* 20. 112. ⁹⁾ *Superst. Arel.* 1. s. 34 f. ¹⁰⁾ *Altgerm. Religion* 37 u. ö.

3. Zeit und Ort der Entstehung und die unmittelbare Bestimmung des Stückes sind umstritten. Da der I. zusammen mit Aktenstücken der Synode von Estinnes von 743 überliefert ist, hat man¹¹⁾ auf Entstehung auf dieser Synode schließen wollen. Da die Hs. in ihrem ersten Teil chronologisch geordnet scheint, der I. in der Reihe aber auf das sächsische Taufgelöbniß folgt, schlossen Scherer¹²⁾ und andere dagegen auf Entstehung in der Zeit der beginnenden Sachsenbekehrung etwa 772—780. Doch ist keine dieser beiden Datierungen aus der Überlieferung zwingend zu folgern. Der einzig sichere Anhalt kann sich nur aus dem Inhalt ergeben. Danach möchte Boudriot¹³⁾ den I. lediglich als ein Werkzeug der bonifazischen Reform des verwilderten fränkischen Christentums betrachten. Eine solche Auffassung übersieht aber, daß die genannten Bräuche z. T. als etwas noch so lebendiges genannt werden, wie es damals doch wohl nur in den Außenbezirken des fränkischen Reiches der Fall gewesen sein mag: Niederfranken, Sachsen, Friesland. Wenn der I. nun aber auch Dinge enthält, deren Existenz für diese Gegenden bezweifelt werden muß, so ist zu bedenken, daß alle diese Schriften Eventualanweisungen enthalten, für welche sie Anleihen bei älteren Schriften machen.

Der Versuch, definitiv zu entscheiden,

welchem Zweck der I. unmittelbar seine Entstehung verdankt, muß ausgehen von den vier germanischen Worten des I.: *dadsisas*, *nimidas*, *nodfyr*, *yrias*¹⁴⁾. Wenn diese auch in ihrem Lautstand nicht ganz klar sind, so dürfen sie doch mit größter Wahrscheinlichkeit als sächsisch oder friesisch betrachtet werden. Erscheinungen aus dem religiösen Leben eines dieser beiden Stämme sind also ins Auge gefaßt. Damit rückt auch die Datierung eher ans Ende des Jahrhunderts herunter als in die Zeit der Synode von Estinnes hinauf.

¹⁴⁾ Hauck KG. 404. ¹⁵⁾ MSD. 2, 317 f. ¹⁶⁾ A. a. O. 18. ¹⁷⁾ Vgl. Saupe a. a. O.; Leitzmann a. a. O., wo auch auf frühere Literatur verwiesen ist. Helm

Ingwer. Die Droge ist der getrocknete, stark aromatisch schmeckende Wurzelstock des aus dem tropischen Asien stammenden *Zingiber officinale*. Der Zahnleidende kaut I., spuckt den Speichel auf ein Leinwandläppchen und trägt es drei Tage lang in der Tasche bei sich¹⁾.

¹⁾ Most *Sympathie* 119 f. = Wuttke 341 § 508. Marzell.

Initiation. Der Übergang von einem Modus des Seins in den anderen, von Kindheit zur Männlichkeit oder zur Geschlechtsreife, ist für den Primitiven mehr als ein Hineinwachsen in höhere Altersstufen und ein Sichentfalten des natürlichen Menschen. Es ist eine tiefgreifende Wandlung, die aus einem unfertigen einen fertigen Menschen macht und um des bestmöglichen Ausgangs willen durch dazu bestimmte ältere Leute geleitet wird. Darum sind diese wichtigen Perioden des Lebens mit Riten verbunden, die bezwecken, den Menschen auf diesen Übergangsstufen für seine neuen Pflichten und Rechte vorzubereiten¹⁾ und ihm selbst die Bedeutung dieses Zeitpunktes unauslöschlich einzuprägen. Zum Teil handelt es sich in den der eigentlichen Einweihung vorausgehenden Prozeduren um eine praktische Übung der Kräfte, um eine Belehrung in den wichtigsten Sitten und Gebräuchen, um eine ethische Beeinflussung, auch um eine Erprobung

der Eignung des jungen Menschen für den kommenden harten Lebenskampf²⁾. Deshalb enthalten die meisten I.sriten auch Motive, welche am besten aus diesen profanen Zwecken erklärlich sind; die Knaben werden von älteren Leitern in die Einsamkeit geführt für eine Zeit, die bei manchen Stämmen wenige Tage, bei anderen viele Monate umfaßt, dort in allen Arten von Körperübungen unterrichtet, zugleich in Stammesrecht und Ethik wie im richtigen sozialen Verhalten unterwiesen³⁾. Bei Mädchen tritt an Stelle des Freiluftlebens, dem die Knaben unterzogen werden, häufig eine Periode der Abgeschlossenheit und Unbeweglichkeit⁴⁾; oder auch eine Übung im Tanzen und der körperlichen Geschmeidigkeit⁵⁾. Bei beiden Geschlechtern setzt eine unerhört harte Behandlung, endloses Fasten und Frieren die Widerstandskraft auf die äußerste Probe⁶⁾, auch wenn nicht solche Proben gemacht werden, wie das Ausreißen aller Haare (Araber)⁷⁾ oder das Reiben mit Ameisenhaufen (Indianer)⁸⁾.

Der Mittelpunkt und Zweck jeder I.⁹⁾ aber ist die Verwandlung des Initianden, die sich in Form einer Tötung und Wiedergeburt abzuspielen pflegt. Der große Geist wird als herniederkommend gedacht; er tötet den Initianden und verschlingt ihn¹⁰⁾. Dann wird eine Zeremonie der Erweckung (Bekleidung mit einer Tierhaut u. a.) vorgenommen, als deren Resultat der Initiand nun als identisch mit dem Gott, als identisch mit den schon früher vergöttlichten älteren Stammesgenossen und damit seinerseits als vollwertiges Mitglied des Stammes angesehen wird¹¹⁾. Resultat dieser I. ist für den nunmehr Initiierten ein Kraftzuwachs; er hat die göttliche Kraft in sich aufgenommen. Folge dieses Kraftzuwachses, dieser Verwandtschaft, seiner Verwandlung in ein Zwei-Geschlechter-Wesen, wie Winthuis erklärt¹²⁾, ist, daß er nun auch in der Lage ist, aktiv an dem Kulte seiner Stammesgenossen teilzunehmen. Wer die Einweihung nicht erfahren hat und doch etwa daran teilnehmen wollte, den erwartete das Straf-

gericht des Stammes — aber nicht nur als Ersatz für das Gericht der mißbrauchten an sich tödlichen Macht¹³⁾. Mit der Vervollständigung bzw. Erneuerung des Wesens und der Aufnahme in den Stammesverband hängt zusammen, daß dem Vollwertigen nunmehr die Ehe erlaubt ist und das Zeugen von Kindern¹⁴⁾. Eine große Rolle spielen die Zirkumzisions- und Subinzisionszeremonien, die mit den I.en so häufig verbunden sind¹⁵⁾. Über ihre Bedeutung besteht noch keine Klarheit; wahrscheinlich verbinden sich hier magische Zwecke mit apotropäischen; soll der Geschlechtsapparat für seine künftige Funktion geweiht werden? Soll das vergossene Blut die Geister vertreiben? Soll es als Analogon anderer Fruchtbarkeitsriten der Erde höchste Fruchtbarkeit verleihen? Soll eine Kastration als ein Teil der symbolischen Tötung angedeutet werden? Handelt es sich um einen Weiheritus? Um ein Menschenopfer nach dem Grundsatz *pars pro toto*? Das läßt sich in allgemeiner Form nicht ausmachen. Die Motive sind mehrdeutig und wechseln auch nach Ort und Zeit. Sicher ist die magische Abzweckung. Magische Abzweckung haben wahrscheinlich auch die Orgien, die mit den I.szeremonien verbunden sind¹⁶⁾.

Die Initianden selbst werden von den Stammesgenossen sorgfältig ferne gehalten. Insbesondere die Frauen dürfen sie nicht sehen. Sie gelten als Tote; das bedeutet die weiße Farbe, mit der sie bestrichen sind¹⁷⁾. Oft wird dies so weit getrieben, daß sie sich anstellen müssen, als hätten sie während ihres I.stodes die Sprache des Volkes und seine Gebräuche vergessen.

I.sriten gingen auch der Hochzeit als einem bedeutsamen Mysterium voraus, sowohl als Weiheriten der Braut an den Gott¹⁸⁾ wie als bloße Hingabe des Haares im Tempel¹⁹⁾, durch Preisgabe an den Fremden²⁰⁾ oder durch Orgien beim Hochzeitsfest²¹⁾. Von diesen I.sriten haben sich im Aberglauben noch manche Bräuche der Enthaltung oder der Pein erhalten, die beiden Teilen, am meisten aber der Braut auferlegt werden²²⁾, was

ein anderes ist als die Zulassung zu den Stammeskulten. Die Braut darf z. B. während des Hochzeitsmahles nicht trinken, der Bräutigam wird geprügelt; eine lange Vorbereitungszeit mit Weihungen beider Teile geht der Eheschließung voraus²³⁾. Bei den Indern, wo die Aufnahme als Schüler bei einem Lehrer ein ähnliche einschneidendes Erlebnis bedeutete, war auch diese mit I.sriten verbunden, die eine magische Verbindung herstellen sollten²⁴⁾.

Die Zulassung zu den verschiedenen Mysterienkulten war auch mit solchen Einweihungen verbunden, Jünglingsweihe war ebenso wie die Zulassung zur Zauberpraxis²⁵⁾ ganz natürlich, da ja der Nichteingeweihte sowohl Schaden genommen als Schaden gestiftet hätte. Erst die Einweihung gab ihm die Kraft, vor dem Angesichte der Gottheit zu bestehen und das von der Gottheit geforderte Verhalten zu beobachten. Damit war aber zugleich gegeben, daß die Einweihung eine Vergöttlichung war, indem sie die Aufnahme in den Bund der Diener und Genossen der Gottheit bedeutete; sie war oft unter dem Bilde der Vermählung mit der Gottheit dargestellt und hing wie bei den eleusinischen Mysterien mit einem *hierós gámos* zusammen²⁶⁾. Ihre Wirkung erstreckte sich infolge dessen bis über das Grab, wie die orphischen Goldtäfelchen betonen²⁷⁾. Der Myste ist Gemahl der weiblichen Gottheit und hat als solcher Anrecht auf den Platz bei ihr wie unter ihren Dienern.

Aus altgermanischen Zeiten sind I.sriten nicht direkt überliefert. Die Schwertleite stellt sich auf den ersten Blick als ganz profaner Akt dar. Erst Weiser ist es gelungen, Spuren von mit I.en verbundenen Jünglingsbünden aufzuzeigen²⁸⁾. Dennoch muß der Gedanke der I. im deutschen Volke tief Wurzel geschlagen haben. Denn die Hexenbündnisse (s. Hexe) mit dem Teufel zeigen das typische Bild der I., der Identifizierung mit der Gottheit, wobei die geschlechtliche Vereinigung, die keine Befriedigung verleiht (es scheint dies ein typischer Zug der Mysterienorgien gewesen zu sein, um

durch diese Differenzierung das ganz andere der Mysterienhochzeit hervorzuheben: der Priester im Mysterium zu Eleusis erhielt zur Herbeiführung der Impotenz den Schierlingstrank, in anderen Fällen wurde eine symbolische Darstellung offenbar vorgenommen; bei den Primitiven wurden die Initianden den Orgien im Zustande frischer Verwundung durch die Beschneidung unterzogen, was große Schmerzen bereitet haben muß, das Siegel der Vereinigung bedeutet, das gemeinsame Bundesmahl, die Aufnahme in die Gefolgschaft, die die Aufprägung gewisser körperlicher Merkmale (Tätowierungen?), die Verleihung gewisser Kräfte und Fähigkeiten magischer Natur als Folge der Einweihung, der auch eine Lehrzeit vorauszugehen pflegt. Ob auch die Vorstellung, daß die Speisen beim Teufelsmahl nicht schmecken, damit zusammenhängt, daß bei I. die Speise der Initianden mit den ekelhaftesten Ingredienzien versetzt wurde (bei den Australiern gehörte das Genießen von Menschenkot zu den Zeremonien), bedürfte näherer Untersuchung.

Andere I.sriten sind z. B. die der Aufnahme in die Nachbarschafts- (s. Nachbarschaft) oder Jugendbünde. Sie haben sich in den Freimaurerbünden erhalten und feiern eine neue Blüte in den Geheimbünden Amerikas.

¹⁾ v. Gennep *Rites de passage* 92 ff.; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 188 ff.; Beth *Religion und Magie* 175, 225, 244 ff., 308, 311, 338 f. ²⁾ I. Lawson *History of Carolina* 382; Plutarch *Lycurgus* 18; M. Nilsson *Griech. Feste* 190 ff.; ARw. 9, 397 ff. ³⁾ B. Gutmann *Das Recht der Dschagga* 309 ff. ⁴⁾ R. Briffault *The Mothers* 2, 371. ⁵⁾ Paul Kriecher *Das Rätsel der Mutterrechtsgesellschaft* 231 ff. ⁶⁾ The *Cosmopolitan* 28, 450 ff.; R. Briffault *The Mothers* 2, 193. ⁷⁾ R. F. Burton *Personal Narrative of a Pilgrimage to El-Medina and Mecca* 3, 80 ff. ⁸⁾ Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits 5, 215. ⁹⁾ Beth *Religgesch.* 95; Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Goldmann *Einführung* 123 ff.; Frazer 12, 318; Fabricius *Deposition*. ¹⁰⁾ H. A. Junod *The Life of a South African Tribe II* pass.; Spencer *Native Tribes of the Northern Territory of Australia* 211. ¹¹⁾ Brnbd. 15, 161. ¹²⁾ Winthuis *Zweigeschlechterwesen* 139 ff. ¹³⁾ Spencer *Native Tribes of the Northern Territory of Australia* 162. ¹⁴⁾ Journal An-

throp. Institute 18, 287. ¹⁵⁾ H. Ploß *Kind* pass. ¹⁶⁾ Die I.szeremonien berühren sich enge mit den Intichiumazeremonien: Röheim *Australian Totemism*. ¹⁷⁾ Frazer 3, 156. ¹⁸⁾ E. Reclus *Primitive Folk* 172. ¹⁹⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 494 f. ²⁰⁾ Strabo XVII 1, 46. ²¹⁾ Herodot IV, 172; Pompeius Mela *De situ orbis* 1, 8. ²²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* pass. ²³⁾ Gutmann *Recht der Dschagga*. ²⁴⁾ Knuchel 34. ²⁵⁾ Apuleius von Madaura 185. ²⁶⁾ Dieterich *Mutter Erde* pass. ²⁷⁾ Lily Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde* (1927). ²⁸⁾ Briffault *The Mothers* 3, 332 ff. K. Beth.

Inkarnation. Der Glaube der Primitiven schreibt der Zeugung keinen oder nur einen beschränkten Anteil an der Geburt der Kinder zu. Worauf es ankommt, ist das Eingehen eines Seelenwesens in den Leib der künftigen Mutter. Dieses Seelenwesen mag dem Einfluß der Gottheit zuschreiben sein ¹⁾, es mag aus der ungeheuren Schar wartender Seelen in sie eingehen ²⁾, es mag ihr mit dem Fleische eines Tieres übermittelt werden ³⁾, das das Totem des Kindes später bilden soll; es mag der neue I. suchende Ahnengeist, der Vater oder Großvater sein (s. d.) ⁴⁾; der Seelengeist ist immer das eigentlich lebensspendende Element ⁵⁾; und es kommt für die Eltern darauf an, dieses Wesen, das im Anfang mit dem Körper nur oberflächlich verbunden ist, festzuhalten und zu stärken. Viele magische Bräuche, Speise- und Arbeitsverbote dienen diesem Zwecke: das Männerkinde, die vielen Tabus der schwangeren Mutter (s. Kind und Mutter); aber man behandelt die Seele auch direkt als ankommenden oder noch nicht eingewöhnten Gast. Die Alfuren schließen bei Geburt eines Kindes zu diesem Zwecke die Fenster und Türen wieder, damit die Seele nicht entfliehe; die Bulgaren machen sie auf, damit sie einziehen könne. Solange das Kind nicht irdische Speise, Milch oder Honig, gekostet hat, ist es nicht voll irdisch, und es kann getötet werden. Es wird nach der Taufe unter den Tisch (auf die Erde) gelegt, um Kräfte zu erhalten. Ob das Auf-die-Erde-Legen nach der Geburt, von wo es erst die Hebamme oder der Vater aufheben mußte, auch — außer dem Umstand, daß es durch eine

menschlich-juridische Handlung erst in die irdische Gesellschaft aufgenommen werden muß (s. Vater) — die Herkunft des Kindes von Mutter Erde ⁶⁾ symbolisieren sollte und seine Verbindung mit dem meist in der Erde lokalisierten Geisterreiche ⁷⁾, ist nicht zu entscheiden. Wenn ein Mädchen aus einer Quelle oder aus einem Brunnen trinkt, in der sich der Mond spiegelt, wird es schwanger ⁸⁾. In der Bretagne glaubt man, daß, wenn Mondstrahlen auf den Unterleib einer Frau fallen, diese ein Mondkalb gebäre ⁹⁾.

Nun ist aber der sich inkarnierende Geist nicht immer nur ein unbestimmter Jemand, sondern es kommt auch sehr darauf an, ob und wer seinen Sitz in diesem Neugeborenen aufschlägt. Die Religionsgeschichte ist voll von solchen regelmäßigen oder außerordentlichen I.en. In dem Apisstier inkarniert sich Ptah (Re, Osiris) ¹⁰⁾, im Mnevisstier zu Heliopolis Gott Re; die Avatares Brahman werden mit den wichtigsten Funktionen der Offenbarung verknüpft ¹¹⁾; die I.en des Buddha gehören auf dem Gebiete des Lamaismus zu dauernden Einrichtungen. Im Christentum nahm der I.sglaube bestimmende Form an: die I. des göttlichen Logos wurde zum Glaubenszentrum. Sein Gegenpol war der Glaube an die I.en des Teufels, gezeugt mit einer reinen Jungfrau; insbesondere der zum Kreise der Artusritter gehörige Klingsor. Die Furcht vor den „Teufelskindern“, Teufels-I.en, beherrschte das Mittelalter ¹²⁾.

¹⁾ Briffault *The Mothers* 2, 449 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 281; Visscher *Naturvölker* 2, 562; Frazer 12, 316; Beth *Religgesch.* 56 f. ³⁾ Beth *Religion u. Magie* 14 f. 47. ⁴⁾ J. G. Frazer *Immortality* 2, 417 f. ⁵⁾ Zdviv. 13 (1903), 375. ⁶⁾ Dieterich *Mutter Erde* pass. ⁷⁾ Beth *Religion u. Magie* 247 f.; Grimm *RA.* 458. ⁸⁾ O. Henne-Am Rhyn *Deutsche Volkssage* 36. ⁹⁾ Revue Celtique 3, 452. ¹⁰⁾ G. F. Moore *History of Religion* 2, 197 f. ¹¹⁾ J. E. Carpenter *Theism in Medieval India* 246. ¹²⁾ Muir *Sanscrit Texts* 4, 156; Paul Wurm *Religgesch.* 384. K. Beth.

Inkubation (vom lat. incubare = liegen) bedeutet das sich Niederlegen an heiliger Stätte, um durch Traum, Vision oder Audition den Willen der übernatürlichen

Mächte zu erfahren und vor allem ihre Hilfe zu erlangen. Die Wurzeln dieses Brauches reichen weit zurück, in uralte Zeit, da die chthonischen, „irdischen“ Geister das Menschenleben beherrschten. Die ursprüngliche Form der I. ist wahrscheinlich der Gräberschlaf: der Mensch legt sich auf das Grab des verstorbenen Ahnen, damit dessen Geist ihm erscheine und ihm helfe. Dabei ist wesentlich, daß man sich ganz auf den Boden hinlegt, um die Berührung mit der Sphäre des Ahnengeistes möglichst intensiv zu gestalten. Die I. wird dann im Lauf einer langen Entwicklung übertragen auf allerlei Orte, an denen Geister lokalisiert gedacht sind: Höhlen, Quellen, Kreuzwege, Bäume u. a. Beim Übergang vom Animismus zum Theismus wird die I. vor allem an die Wohnungen der Götter, an den Tempel gebunden (daher auch die deutsche Bezeichnung Tempelschlaf für I.). Mehr und mehr kompliziert sich der bei der I. zu beobachtende Ritus: strenge Reinigungszeremonien müssen vorhergehen usw. ¹⁾.

Die I. findet sich hin und her in der primitiven Welt ²⁾; sehr ausgeprägt ist sie im vorderasiatischen Kulturkreis (Babylonien und Ägypten) ³⁾. Das klassische Beispiel ist die griechische I., die vor allem bei den Tempeln der Heilgötter (Asklepios u. a.) eine hervorragende Rolle spielt, sofern die Menschen hoffen, im Schlaf von dem Gott geheilt zu werden, oder wenigstens im Traum Anweisungen zu Kur und Heilung zu bekommen ⁴⁾. In der ausgehenden Antike war der Glaube an die I. in der synkretistischen Gedankenwelt des Mittelmeerbeckens tief eingewurzelt. Aus dieser Umwelt drang er dann in das junge Christentum ein. Vor allem hingte sich die I. an diejenigen christlichen Heiligen, die das Erbe der antiken und synkretistischen Heilgötter antraten: an Kosmas und Damian (s. d.) und Cyrus und Johannes. Die Nachrichten frühmittelalterlicher Schriftsteller sind voll von Wunderberichten überschwänglichster Art ⁵⁾. Mit der steigenden Rationalisierung des Christentums hat sich der durch und durch ma-

gische Glaube an die I. mehr und mehr verloren. Im 16. und 17. Jh. hören wir nur noch vereinzelt von I.⁶⁾ Und die Nachricht, daß in Griechenland noch heutigen Tages Mütter für ihre kranken Kinder zu Füßen der Heiligen schlafen⁷⁾, darf wohl als Kuriosum gebucht werden. Im deutschen Volksglauben der Gegenwart finden sich jedenfalls kaum noch Spuren von I.

¹⁾ Allg. Literatur: R. Deubner *De incubatione*, 1900; Mary Hamilton *Incubation or the Cure of disease in Pagan Temples and Christian Churches*, London 1926; Pauly-Wissowa 9, 1256 ff.; Hastings 7, 206 ff.; Beth Religion u. Magie²⁾ 58 ff. ³⁾ Treffliche Beispiele bei J. W. Hauer *Die Religionen* 1 (1923), 257 f. ⁴⁾ Ebd. 262. ⁵⁾ Weinreich *Heilungswunder*, 1909. ⁶⁾ Lucius *Heiligenkult* 257, 263, 299. ⁷⁾ Meyer *Aberglaube* 96. ⁸⁾ Ebd. 96.

Rühle.

Inkubus, vom lateinischen incubo (ursprünglich Bezeichnung für Alpdruck und den ihn verursachenden Alp), heißt ein männlicher Geist, der in buhlerischer Absicht Menschenfrauen heimsucht; das weibliche Gegenstück ist der Sukkubus. Hierbei handelt es sich um die Personifizierung erotischer Traumgestalten, deren Existenz im Altertum und Mittelalter niemand zu bezweifeln wagte. Der große Kirchenlehrer Augustin¹⁾ hält sie ebenso für Wirklichkeit wie etwa eine Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom Jahre 1484²⁾. Noch im 16. Jh. glaubte man, der Markgraf Albrecht von Brandenburg († 1557) habe einen Sukkubus gehabt³⁾, den man in Weibsgestalt oft an seiner Seite sah⁴⁾. Diefenbachs Glossar kennt den I. als „teufel, der die frawen reyt“⁵⁾. Geschlechtlicher Verkehr mit dem I. wurde vor allem den Hexen (s. d.) zur Last gelegt, und manches harmlose Weib hat ihrer angeblichen Teufelsbuhlschaft wegen auf dem Scheiterhaufen geendet⁶⁾. Nach allgemeiner Volksanschauung sind die Inkubi nicht zeugungsfähig, die Sukkubi nicht gebärfähig. Doch kommt es dann und wann vor, daß Inkubi Kinder zeugen, so soll z. B. Merlin von einem I. stammen⁷⁾; man erklärt die Sache dann so, daß der Dämon den Samen eines Mannes, den dieser in der Nacht verlor, sich angeeignet und damit operiert

habe⁸⁾. Heute glaubt im Ernst niemand mehr an das Vorhandensein solcher Kolbde.

¹⁾ *De civ. dei* XV, 23. ²⁾ Tylor *Cultur* 2, 191. ³⁾ Meyer *Aberglaube* 266. ⁴⁾ Zimmersche Chronik²⁾ 4, 68. ⁵⁾ Alemannia 7 (1879), 30. ⁶⁾ Soldan-Heppe 2, 434; ARw. 16, 623. ⁷⁾ Alemannia 11 (1883), 86. ⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 266.

Inri. Die Abkürzung I. N. R. I. ist dem Titulus des Kreuzes Jesu nach Joh. 19, 19: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum entnommen und später an Stelle der älteren Form Rex Jud(eorum) bzw. ICX oder ICXC allgemein auf das Kruzifix gesetzt worden¹⁾. Im Aberglauben hat der „Titulus triumphalis“, wie die Worte genannt wurden²⁾, weite Verbreitung gefunden, im Wettersegen³⁾, gegen Wunden⁴⁾, Schmerzen⁵⁾, zur Erleichterung der Geburt⁶⁾, zum Schutz gegen Gespenster, Hexerei usw.⁷⁾, auf Zauberringen⁸⁾ usw.⁹⁾. 1554 soll am Himmel das Zeichen I. erschienen sein (Parallele zu Konstantins Kreuzesvision)¹⁰⁾ und 1580 in Aquileja das authentische Bluturteil des Pilatus gefunden worden sein mit dem Titulus¹¹⁾.

¹⁾ Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875), 211, 213; Bergner *Grundriß der kirchl. Kunstaltertümer* (1900) 328, 350 (hebr. in lat. Lettern). ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 87, 91; Thiers 1, 411. ³⁾ Franz a. a. O. 2, 81, 91. ⁴⁾ ZdvIV 1, (1891), 316; Kronfeld *Krieg* 87 nach Balth. Becker *Bezauberte Welt* (1693). ⁵⁾ Lammert 203. ⁶⁾ Thiers 1, 411. ⁷⁾ Geistl. Schild 81, 83; ZdvIV. 9 (1899), 374, 375; Schramek *Böhmerwald* 264; Seyfarth *Sachsen* 151, 152, 162. ⁸⁾ HessBl. 10 (1921), 1. ⁹⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 2, 195; Ohrt *Trylleformeln* 1, 189 Nr. 224; 202 Nr. 269; 444 Nr. 989; 493 Nr. 1090; 2, 109. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 20. ¹¹⁾ Melchior Lussy *Reißbuch gen Hierusalem* (Freyburg 1. Uchtland 1590), 31 f. Jacoby.

Insekt.

1. Biologisches. Die I.en, denen die Alten im allgemeinen ein geringes wissenschaftliches Interesse entgegenbrachten¹⁾, spielen in der Volkskunde eine bedeutende Rolle (vgl. z. B. die Artikel Fliege, Floh, Laus). Über die Entstehungsart der parasitischen I.en ist im Volke allgemein der Glaube verbreitet, sie gingen unmittelbar aus altem Holz, Schmutz u. dgl. hervor (vgl. die italienische Ausdrucksweise: *Questo letto*

/a cimici, dieses Bett macht Wanzen). In der europäischen Türkei²⁾ und bei kurdischen Stämmen Kleinasiens³⁾ sind die I.en aus dem Körper einer getöteten Schlange (nach einer anderen Version aus der in die Winde verstreuten Asche des Tieres) hervorgegangen. Im deutschen Volksglauben galten die Elben in I.engestalt als Frucht der Vermischung der Hexe mit dem Teufel⁴⁾. Nach einem mittelalterlichen Volksglauben brütet der Kuckuck I.en aus, die sich unter seine Flügel setzen und ihn zu Tode beißen⁵⁾.

¹⁾ Keller *Tierwelt* 2, 395. ²⁾ Zfvk. 16, 383. ³⁾ A. a. O. S. 386. ⁴⁾ ZfdMyth. 3, 272 f. ⁵⁾ A. a. O. 3, 273 fg.

2. Animismus. Wie der Vogel, so ist auch das geflügelte I. Seelentier, d. h. die menschliche Seele nimmt nach dem Tode die Gestalt eines solchen I.s an, manchmal zur Strafe für ein sündhaftes Erdenleben⁶⁾. Als Seelentiere gelten namentlich Hummel, Heimchen, Biene, HorniB, Schmetterling, Spinne, Ameise⁷⁾. In Nordindien genießen gewisse I.en als Ahnengeister Verehrung⁸⁾. Die elbischen I.en⁹⁾ nannte man *Holde*, *Holderken*, *Holdiken*¹⁰⁾. Als I. (Fliege oder Spinne) erscheint auch der Berggeist¹¹⁾.

Gegen die Verheerungen schädlicher I.en dienten zum Schutz der Felder gewisse Zaubersprüche¹²⁾. Im mittelalterlichen West- und Mitteleuropa, in Frankreich, Deutschland, Dänemark, Holland usw. sowie in Kanada, Brasilien und Peru war gegen massenhaft auftretende I.en wie Heuschrecken, Käfer, Raupen, Engerlinge die kirchliche Bannung üblich¹³⁾. Gewissen I.en wie Bremsen, Raupen, Engerlingen machte man in aller Form den Prozeß. Solche Prozesse fanden z. B. statt in Lausanne (1479), Troyes (1516), Uri (1492, 1557)¹⁴⁾.

⁶⁾ Frazer 8, 299. ⁷⁾ Tobler *Epiphanie* 36 f. § 8; Ackermann *Shakespeare* 35 f. ⁸⁾ Crooke *Northern India* 345 f. ⁹⁾ Zfvk. 11, 264. ¹⁰⁾ ZfdMyth. 3, 272 fg. ¹¹⁾ MschlesVk. 13, 75. ¹²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 39; 2, 4; Frazer 8, 275 f. 279 f. 281. ¹³⁾ Bregenzer *Tierethik* 160. ¹⁴⁾ Mannhardt *German. Mythen* 368²⁾; Ackermann op. cit. 36.

3. Krankheitsdämonie. Der Krankheitsdämon nimmt häufig die Gestalt eines I.s an¹⁵⁾. Nach Analogie der den

Baum als Schmarotzer anfassenden I.en nahm man eine ähnliche Tätigkeit der als Dämonen gedachten I.en am tierischen und menschlichen Körper an¹⁶⁾.

a) Hautausschläge. Daß z. B. Hautausschläge von bösen Elben in I.engestalt herrühren, ist eine uralte Vorstellung, die sich schon bei den Germanen und den alten Indern nachweisen läßt¹⁷⁾. Indras großer Stein (*Indrasya mahi drishat*) gilt als Töter alles schädlichen I.engeschmeißes, das in Kopf, Rücken und Eingeweide eingedrungen ist, wie Indra auch sonst zu den I.en in engem Verhältnis steht. Ja er nimmt selbst einmal die Gestalt einer Mücke an¹⁸⁾.

b) Pest. Nach einem oberpfälzischen Volksglauben¹⁹⁾ ist die Pest ein in der Luft fliegendes Weib, das Ienschwärme ausschickt, die sowohl den Menschen als auch das Speisefleisch stechen und so die Pest verbreiten.

c) Gehirntierchen. Der Glaube, daß im Gehirn vorhandene I.en Ursache von Geistesstörungen sind, ist uralte und allgemein verbreitet (vgl. weiter oben). In Österreich heißt Sekten (= I.en) im Kopf haben „geistig nicht normal sein“²⁰⁾. Die häufigsten dieser „Gehirntierchen“ sind: Made, Engerling, Ameise, Käfer, HorniB, Hummel, Wespe, Raupe, Schmetterling, Motte, Fliege, Mücke, Zikade, Grille, Küchenschabe²¹⁾ (s. d.).

d) I. als Alp. Auch als Alp quälen einige I.en den Menschen. Solche elbische Tiere sind: Raupe (Haarwurm), Puppe, Made, Mücke, Motte, Schmetterling, Bremse²²⁾ (s. d.).

¹⁵⁾ Krauß *Relig. Brauch* 39. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 290, 604. ¹⁷⁾ ZfdMyth. 3, 274. ¹⁸⁾ Mannhardt *German. Mythen* 135²⁾. ¹⁹⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 3, 16. ²⁰⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 630. ²¹⁾ Riegler *Tier* 248; WS. 7, 131—134. ²²⁾ Höfler op. cit. 12.

4. Volksmedizin. In der Volksmedizin fanden namentlich die Käfer häufig Verwendung, worüber Fritz Netolitzky²³⁾ ausführlich gehandelt hat.

²³⁾ Koleopterol. Rundschau 7, 122—129; 8, 1—19.

5. Vorbedeutung. Die volkstümlichsten unter den I.en wie Klopfkäfer, Marienkäfer, Schmetterling, Grille

usw. gelten als Orakeltiere²⁴⁾. Flöhe und andere Parasiten meiden Sterbende — wohl eine Folge des subkutanen Fluidums — was als ein Todeszeichen gedeutet wird²⁵⁾. Von der Bedeutung der Ien in Galläpfeln siehe unter „Gallapfel“.

²⁴⁾ Hopf *Tierorakel* 200 fg. ²⁵⁾ Strafforelli *Errori* 179 f. Riegler.

Insel. Die Insel an sich spielt im Glauben des Volkes keine große Rolle. In Sagen, besonders von der Entstehung der I.n, werden diese im griechisch-römischen Altertum wie bei uns mehrfach als schwimmend bezeichnet¹⁾. Wo die Form einer I. merkwürdig ist, sucht eine Begründungssage den Ursprung zu erklären. Eine kleine I. in Hinterpommern besteht hauptsächlich aus Granitblöcken. Wie ist sie entstanden? Ein Fischer vermachte dem Teufel seine Seele, wenn dieser an einer tiefen Stelle des Sees in einer Nacht eine Kirche baue. Der Fischer aber überlistete den Teufel, der die Kirche schon fast fertig hatte. Aus Wut darüber zerstörte dieser den halbfertigen Bau. Die steinige I. zeugt davon²⁾. Das Mittelstück der I. Sylt soll die Schuhsohle eines Riesen sein. Er verlor sie, als er vom Schiff aus über das Meer nach Deutschland hinüberschritt³⁾. Wassersagen werden mit I.n verbunden: im Lebamoor in Hinterpommern raubte einst ein Lindwurm ein Schloßfräulein. Auf einer kleinen I. im See hört man jetzt noch ihr Wimmern⁴⁾.

¹⁾ Sepp *Alt Bayer. Sagenschatz* 372 ff. 705; Kuhn *Westf.* 1, 290; ZdvV. 2, 164; Siecke *Götterattrib.* 47; Sébillot *Folk-Lore* 2, 70 ff. ²⁾ Knoop *Volkssagen* 71. ³⁾ Jensen *Die nordfriesischen Inseln* 30. ⁴⁾ Knoop a. a. O. 38 Nr. 72. Fehrle.

Internacht s. Unternacht.

Job s. Hiob.

Jobiana s. Zobiaana.

Jod, einer der zehn Gottesnamen¹⁾, der in Verbindung mit Tetragrammaton (s. d.) auftritt. Er entspricht der Abkürzung י (יהוה), wie denn schon der koptisch-arabische Traktat über „die Geheimnisse der griechischen Buchstaben“ zum Jota die Erklärung gibt: „iod, le seigneur ou Jéhova (Ιω)", arab.: „iod c'est le seigneur du tout“²⁾. Hieronymus

usw.³⁾ haben dafür Ja, das auch dort vor dem Tetragramm steht. Verdoppelt begegnet die Verkürzung Ja schon in dem יהי Jes. 38, 11, das Aquila und Theodotion יא יא umschreiben⁴⁾, und in einer Reihe Psalmen als einfaches יא. יא יא kommt auf einer antiken Gemme⁵⁾ vor, ferner in hellen. Zauberpapyri: יא יא⁶⁾, bei Martin von Arles: Ya Ya⁷⁾, im Heptameron des Petrus von Abano: Ja Ja⁸⁾. Aquila schrieb in der Tat יהיה⁹⁾, das auch syrisch vorkommt¹⁰⁾; man wird dabei wohl an die (falsche) Etymologie יהיה „er wird sein“ vgl. Ex. 3, 14 denken dürfen, die auch als Gottesname dient¹¹⁾. Wie bei Agrippa folgt der Name auf Eheie im Tr. Baba Bathra des Talmud: אשר אהיה יה יהיה¹²⁾. Wie man das Tetragramm zu י und יי verkürzte, so auch zu יי¹³⁾, das auch zahlenmäßig dem יהיה entspricht¹⁴⁾; als Ya Ya Ya finden wir es im Heptameron¹⁵⁾, als Yii im Höllenzwang¹⁶⁾ und als uu vielleicht schon in den hellen. Zauberpapyri¹⁷⁾. Das einfache י legt die Kabbalah aus als אָבָא (genitor) und יֵשׁוּעַ דְּכָלָא (principium omnium)¹⁸⁾, das dreifache wird erklärt als יחיד יהוה יחיד „einer ist Gott, einer“¹⁹⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 54; Kiese-wetter *Faust* 405; Ersch-Gruber *Encyklopädie* 9, 293 (das 3fache hl. Kreuz); H. L. Held *Das Gespenst des Golem* (1927), 163 ff. 175. ²⁾ Hebelynck *Les mystères des lettres Grecques* (Le Musée, Louvain 1901, Nouv. Sér. 2, 375). ³⁾ Opp. ed. Erasmus (Froben, Basel 1537) 3, 94; Kiese-wetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89 a; Franz *Benediktionen* 2, 92; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132. ⁴⁾ Origines *Hexapl. Fragm.* ed. Field 2 (1867), 506. ⁵⁾ Blau *Das altjüdische Zaubere-wesen* (1898), 81. ⁶⁾ Dieterich *Papyrus magicae Lugdunensis Batavi*, Jb. f. class. Philol. v. A. Fleckeisen, 16. Suppl.-Bd. (1888), 814 (11, 20). ⁷⁾ Thiers 1, 355. ⁸⁾ Agrippa von Nettesheim 4, 136. 146. ⁹⁾ Hauck *RE.* 23, 665. ¹⁰⁾ Origenis *H. Fr.* ed. Field 2, 431. ¹¹⁾ Schwab *Vocabulaire* 253. ¹²⁾ Blau a. a. O. 102, vgl. auch Kiese-wetter *Der Occultismus des Altertums* 350. ¹³⁾ So schreiben z. B. die Handschriften des Jesus Sirach vgl. R. Smend *Die Weisheit des Jesus Sirach* (1906). ¹⁴⁾ Schwab a. a. O. 259. ¹⁵⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 136. 139. ¹⁶⁾ Kiese-wetter *Faust* 414. ¹⁷⁾ Wes-sely 1, 120 Z. 3021; Dieterich *Abraxas* 4 Z. 21. 182 Z. 9 (uu 222 uuu = dreifaches (uu)). ¹⁸⁾ Nork *Hebr.-chald.-rabb. Wörterbuch* (1842), 268. ¹⁹⁾ Buxtorf *Lexicon chald.* ed. Fischer

(1879), 509; Dalman *Aramäisch-neuhebr. Hand-wörterbuch* (1922), 51 des Anhangs. Jacoby.

Jodeln. Unter den j. den Geistern¹⁾ ist besonders gefährlich der Zutzeran im Kanton Waadt: antwortet man ihm mehr wie zweimal, so reißt er einem einen Arm oder ein Bein aus²⁾. In den Alpenländern zieht das wilde Heer unter J. vorüber³⁾, und auch die „Nachtschar“ versteht sich darauf⁴⁾. Hört der Senne in tiefer Nacht j., so ist Schnee zu erwarten⁵⁾. Wie es der Teufel versteht, als j. des Maidli Seelen zu fangen, weiß schon Joh. Cysat zu berichten⁶⁾.

Gefährlich ist's, auf Hexenplätzen seiner Lustigkeit durch J. Ausdruck zu geben⁷⁾.

Chüejerbueben hatten schon das Glück, durch Geistersennen ausnahmsweise schön j. zu lernen⁸⁾, ja auf solche Weise soll sogar der erste Kuhreihen entstanden sein⁹⁾. — S. a. jauchzen.

¹⁾ Stöber *Elsaß* 2, 59 Nr. 69. ²⁾ Céréssole 159; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 283. ³⁾ Tiroler Heimatblätter 4, 276 f. ⁴⁾ Jecklin *Volkstüml.* 96 f. ⁵⁾ Niederberger *Unterwalden* 2, 17. ⁶⁾ Brandstetter *Wuotan* 132. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 310 f. ⁸⁾ Lütolf *Sagen* 457 ff.; Niederberger *Unterwalden* 2, 36 f.; SchwVk. 19, 55; Jecklin 302 f. ⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 98 f. Nr. 203. Seemann.

Joder s. Theodul.

Jodokus, hl.

Nach der Überlieferung Sprößling des bretonischen Fürstengeschlechtes, des Judhael und dessen Gattin Prizel, verzichtete auf die Herrschaft über die Bretagne, wurde Priester, pilgerte nach Rom und siedelte nach Runiac über, wo er als Einsiedler lebte und wo später an der Stelle seiner Einsiedelei das Kloster St. Josse-sur-mer (Pas de Calais) erbaut wurde. Als Zeit seines Todes wird d. J. 669 angenommen. Festtag 13. Dezember¹⁾. Dargestellt als Pilger mit Stab, oft mit einer Krone zu seinen Füßen, außer und neben dieser mit einem Schiff in der Hand oder mit Schiffen im Hintergrund u. a.²⁾.

1. Der Name des Heiligen, wahrscheinlich ursprünglich Judokus, erscheint in den verschiedensten, meist verkürzten Formen, in Frankreich als Josse, in Deutschland als Joos, Jost und als Jobs, Jobst, diese beiden infolge Vermengung

mit Hiob (Job). Jedoch war und ist, z. B. noch in Bayern, auch die schon vereinfachte Form Jodok volkstümlich. Die weitaus häufigste Form ist in Deutschland Jost. Die Formen Jobs und Jobst entstanden in den Bistümern Bamberg und Eichstätt³⁾.

¹⁾ Über die legendäre Vita des Heiligen ausführlich und sehr kritisch jetzt Jost Trier *Der heilige Jodocus* (Germanist. Abhandl., hg. v. Fr. Vogt, 56. Heft), Breslau 1924, S. 15—86. Vgl. über diese auch kultgeographisch grundlegende Arbeit SAVk. 25, 158; Histor. Ztschr. 131, 289 ff. Zur Kultgeographie des hl. J.s. ferner Trier *Histor. Ztschr.* 134, 319—349. ²⁾ *Künste Ikonographie der Heiligen* 330. ³⁾ Trier a. a. O. 108.

2. Die Verehrung des Heiligen erstreckte sich von der Bretagne bis Krain und Steiermark, vom Kanton Freiburg (Schweiz) bis nach Schleswig-Holstein, vom Rhein bis zum Kurischen Haff. Stätten seiner Verehrung ballten sich auf deutschem Boden am Mittelrhein, besonders in der Eifel, ferner um Konstanz, in der inneren Schweiz und in Westfalen zusammen. Als älteste deutsche Stätten der Verehrung des Heiligen sind für das 9. Jahrhundert Prüm in der Eifel und für das 11. Jahrhundert Walberberg zwischen Bonn und Köln bezeugt. Die gesamte deutsche Verehrungsbewegung geht auf das Eifel- und Moselgebiet zurück.

3. Wegen der großen Zahl seiner Patronate erlangte der Heilige eine besonders große Volkstümlichkeit, oder aber infolge einer früh stark einsetzenden Verehrung wurde er als Patron immer begehrt. Er wurde oder wird noch angerufen gegen Feuersbrunst, Erntebrand, Gewitter- und Hagelschlag, für das Gedeihen der Feldfrüchte, des Obstes, weiter gegen Engerlinge, Kornmilben und alle Schädlinge des Getreides und gegen Viehseuchen. Vermutlich infolge der sprachlichen Vermischung seines Namens Jost mit Job (Hiob) wurde er zum Patron der Siechen und Siechenhäuser. Dieses Siechenpatronat ist freilich nur für Deutschland bezeugt. Sonst gilt er auch allgemein als Krankenpatron und Patron der Hospitäler. In Pestzeiten wurde er anscheinend ebenfalls besonders verehrt, also auch Pestpatron. Auch gegen andere

Übel wandte man sich an ihn⁴⁾. Auf Grund mehrerer, nach der Legende durch seine Fürbitte hervorgerufener Heilungen Blinder wurde er auch Patron der Blinden. Weiterhin ist oder war St. J. neben Jakobus, dem „Zwölfboten“, typischer Wallfahrtsheiliger und als solcher Beschützer der Pilger, der Reisenden, der Schiffer und Seefahrer überhaupt. Sein Kultzentrum St. Josse-sur-mer galt neben San-Jago-di-Compostella als hochberühmtes Pilgerziel. Auf Vermischung des hl. J. mit diesem hl. Apostel Jakobus, mit dem der hl. Jodokus vielfach gemeinsam verehrt und am Jakobstage gefeiert wurde, ist auch das bereits erwähnte Obstpatronat des hl. Jodokus zurückzuführen, da am Jakobstage vielfach die kommende Obsternte gesegnet wurde. Einigemal ist er auch als Patron der Liebe und des Kindersegens bezeugt, desgleichen als Vermittler eines Ehegatten, besonders für Mädchen⁵⁾. In je einem einzelnen Falle erscheint er als Patron des Kellers und der Bäcker⁶⁾. Zu betonen ist, daß die kultische Verbreitung der Patronate des hl. J. nach Gegenden und Zeiten verschieden gewesen ist.

⁴⁾ Z. B. gegen Halsübel, Wrede *Erfeler Volksk.* 83; oder gegen Zahnleiden, Köhler *Kleinere Schriften* 3, 550. ⁵⁾ Schweiz. Id. 3, 72; SAVk. 25, 146. ⁶⁾ Trier a. a. O. 214, 215.

4. Sein Tag wird auch als Lostag (Wetter) genannt⁷⁾.

⁷⁾ In Bayern: Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1019 f. Wrede.

Johannes d. Evangelist (27. Dezember). Der Tag zeigt einige Weihnachtsbräuche, die auch an benachbarten Tagen geübt werden, wie Würstesammeln und Geschenke der Paten an ihre Patenkinder¹⁾. Besonders wichtig ist die an diesem Tage vorgenommene Weihe des Weines (s. Johannisseggen). Dem Evangelium des J. wird besondere Zauberkraft zugeschrieben (s. Johannisseggen). Der Name des Evangelisten kommt in Zauberformeln vor, wie in einer braunschweigischen gegen Pferdekolik „de l'ving Johannes“²⁾. Er ist (in Franken) auch „Wetterherr“³⁾. In der Oberpfalz erzählt man, Joh. der Evangelist habe sich die Gnade erbeten, am jüngsten Tage die ohne Taufe gestor-

benen Kinder in den Himmel führen zu dürfen⁴⁾ (wohl weil sein Tag dem der „unschuldigen Kindlein“ unmittelbar vorhergeht). So heißt es von einem Kinderbrunnen in Jugenheim a. d. Bergstraße, Maria sitze mit dem h. Johannes darin, geige den noch ungeborenen Kindern vor und spiele mit ihnen⁵⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 50. A. 8 und 9. ²⁾ Andree *Braunschweig* 426; vgl. 416 f. ³⁾ Wuttke 23 (21). ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 204. ⁵⁾ Wolf *Beitr.* 1, 165. Sartori.

Johannes von Nepomuk, hl. Geboren zu Pomuk (Kr. Pilsen, Böhmen), Domherr in Prag. König Wenzel IV. ließ ihn 1393 am Vorabend des Himmelfahrtsfestes in die Moldau stürzen, nach der späteren Legende, weil er sich weigerte, ihm zu verraten, was ihm die Königin im Beichtstuhl anvertraut habe. 1729 heilig gesprochen; Gedächtnistag: 16. Mai¹⁾. Er ist Schutzpatron von Böhmen, wird aber auch im westlichen Münsterlande (als Jans Bomseens) und in Luxemburg verehrt²⁾. Er ist namentlich Brückenheiliger³⁾ und Patron der Beichtväter⁴⁾. Man verkauft St. Nepomukzungen, zungenförmige Körper aus Stein, in Silber gefaßt, die gegen Zungenleiden und gegen üble Nachrede helfen⁵⁾. In der Umgegend von Waldsee gab es ein „Muckenfeuer“, vielleicht zu seinen Ehren⁶⁾. In der Nähe von Nepomukstatuen zeigt sich allerlei Spuk⁷⁾.

¹⁾ Künste *Ikongraphie der Heiligen* 350; Reinsberg *Böhmen* 239 ff. Mitunter ist er mit Joh. Hus verwechselt worden; Andree-Eysn *Volkskundliches* 128. ²⁾ Fontaine *Luxemb.* 113 (als Schützer gegen Verleumdung). ³⁾ Menzel *Symbolik* 1, 155. ⁴⁾ Beißel *Heiligenverehrung* 2, 52. ⁵⁾ Andree-Eysn 127 f.; Andree *Volke* 120. ⁶⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 97. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 308 f. 405, 523. Sartori.

Johannes der Täufer (24. Juni).

1. Person und Name des Täufers. — 2. J.tag als Feiertag. — 3. Sonnenwende und sonstige „Wendungen“. — 4. Erneuerung und Kräftigung. — 5. Blick in die Zukunft. — 6. Wetterregeln. — 7. Förderung der Gesundheit bei Menschen und Vieh. — 8. Förderung der Fruchtbarkeit in Acker und Garten. — 9. Kräutersammeln. — 10. Weiterübung von Mai- und Pfingstbräuchen. — 11. Wunder aller Art. Unheimliche Wesen. Schutz- und Abwehrmittel. — 12. Gefährlichkeit des J.tages. — 13. Opfer. — 14. Seelenpflege.

1. Joh. d. T. ist mit dem Mittsommer

deshalb in Verbindung gebracht worden, weil er (nach Lukas 1, 36) ein halbes Jahr älter war als Jesus. Seine Person spielt im übrigen in Glauben und Brauch des Johannistages keine besondere Rolle. Um Leobschütz sagt man wohl, der Heilige steige selbst in der J.nacht hernieder, segne die Blumen, die ihm zu Ehren gepflückt sind, und halte alles Ungemach von Haus und Hof fern¹⁾. Am Vortage macht man ihm in Böhmen ein Lager aus Johannisblumen, auf dem er in der Nacht ruht, wenn man beim Abpflücken gebetet hat, worauf die Kräuter unter das Viehfutter gemischt werden²⁾. In Schenkendorf Kr. Guben erscheint der „Hans“ in der J.nacht als Mann ohne Kopf, ganz grün angezogen³⁾. An den „Täufer“ erinnert der Glaube, wenn man ein Kind am J.tage taufen lasse, so sei das so gut, als wenn man ihm tausend Taler mitgebe⁴⁾. Öfter wird der J.tag, wie so manche Festtage, persönlich dargestellt. In Schellbronn tritt Joh. d. T. als Maske im Vegetationsbrauch auf⁵⁾. Sogar von einem Weibe des J. ist die Rede⁶⁾. In Reichenbach wirft man nebst dem Maibaum auch eine Person, den „Johannes“, ins Wasser⁷⁾, und in Braunschweig wird nach mehrtägiger Feier der „Johannich“ begraben⁸⁾.

Ohne Beziehung auf seinen Tag ist von J. d. T. nicht allzu oft die Rede. Er ist Schutzpatron der Schneider, der Lämmer und der Hirten und Schutzheiliger vieler Ortschaften⁹⁾. In Zaubersagen wird der Name J. ohne weitere Bestimmung zwar manchmal genannt, aber dann ist wohl meist der Evangelist (s. d.) gemeint, namentlich wenn er in Gemeinschaft mit Maria auftritt. Doch kommt auch der Täufer gelegentlich vor¹⁰⁾. Von Slovenen und Krainern wird er gegen Blitz und Hagelschlag angefleht¹¹⁾. Früher wurde er auch bei Heiserkeit angerufen, denn es heißt ja: vox clamantis in deserto¹²⁾. Die „Johannisangst“ ihrer Kinder (Alpdrücken) bewegt die Mütter zu einem Bittgang, um den hl. Joh. anzurufen¹³⁾. Vgl. Johannishaupt, Johannis Enthauptung, Johannis-krankheit.

Der Name des Täufers hat im Volke die größte Verbreitung und Allgemeinverwertung gefunden¹⁴⁾. Über ihn hat der Teufel keine Gewalt¹⁵⁾. Wo im Hause ein J. wohnt, schlagen Donner und Blitz nicht ein¹⁶⁾. Um einen Schatz heben zu können, muß man J. heißen¹⁷⁾. Der „gute Johanni“, ein Hauskobold, trägt den Leuten alles zu¹⁸⁾. Die zwölf „Johannesse“ fahren auf einer Glücksscheibe durch alle Länder¹⁹⁾.

¹⁾ Drechsler 1, 143. ²⁾ Wuttke 104 (134). ³⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234. ⁴⁾ Engelen u. Lahn 234. ⁵⁾ Meyer *Baden* 227. ⁶⁾ Mannhardt 1, 467 f. 493. ⁷⁾ Köhler *Voigt.* 176; Sartori *Sitte* 3, 231 A. 52. ⁸⁾ Andree *Braunschweig* 358; ZfV. 9, 438; Sartori 3, 236 f. ⁹⁾ Albers *Das Jahr* 242. Reliquien des J.: *Journal de psychologie* (Paris) 24 (1927), 63 ff. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 215; Frischbier *Hexenspr.* 39. ¹¹⁾ ZfV. 4, 145. ¹²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 10. ¹³⁾ Fox *Saarland* 260 f. 322. Vgl. *Journal de psychologie* 24, 66. ¹⁴⁾ Meisinger *Hinz und Kunz* 29 ff.; Mensing *Schles.-Holst. Wb.* 2, 1041. ¹⁵⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 16; Tettau u. Temme 143. ¹⁶⁾ Mannhardt *German. Myth.* 26 A. 2; Birlinger *Volksk.* 1, 194. ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 327; Eisel *Voigtland* 183 (486). ¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 323. ¹⁹⁾ Witzschel *Thür.* 1, 298 (309).

2. Der J.tag ist zwar jetzt ein „abgesetzter“ Feiertag, aber das Volk empfindet das als eine Ungehörigkeit, und wenn es in Billerbeck nach Johanni regnet, so schieben das viele auf diese Entwertung²⁰⁾. Ein Bauer bei Arendsee, der trotzdem feiert, findet ein Zweigroschenstück²¹⁾. In Tirol gilt der J.tag noch als halber Bauernfeiertag²²⁾, in Oberösterreich wird das Futter für das Vieh an vielen Orten schon am Vortage eingebracht²³⁾. Man soll wenigstens alle schwere und knechtische Arbeit ruhen lassen²⁴⁾, auch solche, bei der Haustiere nötig sind²⁵⁾. In Mayen-Niedermendig warnt man vor dem Stricken, weil sonst der Blitz einschlage²⁶⁾ (Weiteres s. u. 12). Übrigens feierte man früher an manchen Orten mehrere Tage der J.woche hindurch²⁷⁾.

²⁰⁾ Sartori *Westfalen* 58. ²¹⁾ Kuhn u. Schwartz 116 (130). ²²⁾ Hörmann *Volksleben* 121. ²³⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. ²⁴⁾ Sartori *S. u. Br.* 3, 222. ²⁵⁾ HessBl. 7, 28. ²⁶⁾ ZfV. 12, 82. ²⁷⁾ Kapff *Festgebr.* 19; ZfV. 9, 438.

3. Joh. d. T. ist der einzige Heilige, der an seinem Geburtstage und nicht an seinem Sterbetage gefeiert wird. Es ist Mittsommer, und Mittags- und Mitternachtsstunde sind von gleicher Weihe und Heiligkeit. Wie am kürzesten Tage des Jahres²⁸⁾, so findet auch am längsten die Sonnenwende in allerlei „Wendungen“ auf Erden ihr Gleichnis und Ebenbild. Die Fischer auf Finkenwärder glauben, daß in der J.nacht jedes Wrack auf dem Grunde des Wassers sich wende²⁹⁾. Der Kranz von neuerlei Blumen, den man auf Johanni flicht und in der Mitte der Stube aufhängt, dreht sich das ganze Jahr hindurch³⁰⁾. In Lerbach (Oberharz) schmücken die Kinder kleine Tannenbäumchen und drehen sie unter Gesang von der Linken zur Rechten³¹⁾. Im Honter Komitat (Ungarn) gehen sie in der Morgendämmerung von Haus zu Haus mit Stahl und Feuerstein und werfen den Stahl mit den Worten „Stahl bringe ich und habe euch Feuer geschlagen“ so auf die Erde, daß er sich eine Zeitlang dreht. Es heißt, daß dadurch das Haus vor Feuerschaden, die Saat vor Dürre geschützt werde³²⁾. „Johannig dreht sik dat hār upr kau“: die Kühe werden rauh³³⁾. „Johanni dreht sik jedes Blatt an'n Boom“³⁴⁾. „Wenn sich das Blattwerk dreht“, müssen Blutstropfen vom J.kraut gesammelt werden³⁵⁾. In Brandenburg muß ein nackter Mann die Zwiebeln über der Erde umknicken³⁶⁾, und im Erzgebirge schneidet in der Nacht der Teufel die Spitzen der Pflanzen ab³⁷⁾. Andererseits knüpfen sich auch an die sommerliche Sonnenwende die in den winterlichen Zwölften so gehäuften Verbote des Drehens. In Norwegen darf man nicht brauen, der Rost im Brauhause würde sich sonst schämen und sich umdrehen. Man darf auch nicht backen und sonst keine Arbeit verrichten, wobei etwas umzudrehen ist³⁸⁾. Auch anderswo ist untersagt zu spinnen und Dünger zu fahren³⁹⁾.

²⁸⁾ Sartori 3, 55 A. 5. ²⁹⁾ Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88. ³⁰⁾ Schulenburg *Wendisches Volksk.* 145. ³¹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 512; *ZfdMyth.* 1, 81. ³²⁾ ZfV 4, 402. ³³⁾ Andree *Braunschw.* 2 413. ³⁴⁾ Wossidlo

im Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 41); Urds-Brunnen 5, 129 (Solling); Vgl. SAVk. 30, 1 ff. (schon bei Theophrast und Plinius: ebda 5); Kück *Wetterglaube* 72 ff. ³⁵⁾ Tetzner *Slaven* 381 (Polaben). ³⁶⁾ Fehrlie *Johannistag* 11. Vgl. Grimm *Mythol.* 3, 438 (117). ³⁷⁾ John *Erzgeb.* 205. ³⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315 (32). ³⁹⁾ Wuttke 402 (619). 417 (650).

4. Die zweite Hälfte des Jahres beginnt. Es ist zwar die absteigende, aber sie bringt doch etwas Neues, in mancher Hinsicht Frisches und Kräftiges. Wenn man ein Kind am J.tage taufen läßt, das ist so gut, als wenn man ihm tausend Taler mitgäbe⁴⁰⁾. Kinder, die zu Johanni entwöhnt werden, haben Glück⁴¹⁾, sie wandeln in lauter Sonnenschein⁴²⁾, bekommen die Zähne leicht und haben auch später keine Zahnschmerzen⁴³⁾. Entzweite versöhnen sich wieder und trinken den J.segen (s. d.)⁴⁴⁾. Wenn man jetzt die Pelze und Tuchsachen heraushängt und ausklopft, kommen die Motten nicht hinein⁴⁵⁾. Noch vor Sonnenaufgang werden die Brunnen gereinigt⁴⁶⁾, sonst kommen Maden und Würmer in das Wasser. Das ausgeschöpfte Wasser gibt man dem Vieh zu trinken, damit es gesund bleibe⁴⁷⁾. Hier und da wird das häusliche Feuer erneuert⁴⁸⁾. Im nördlichen Posen wird als deutscher Brauch angegeben, daß nach Löschung aller Feuer ein Rad so lange an einem Pfahle gedreht wird, bis es Feuer fängt⁴⁹⁾. Am Niederrhein wurde der Feuerherd mit dem Scharholz, einem schweren Eichenblocke, neu angelegt; das alte wurde zerstoßen und unter das Saatkorn gemischt oder in den Garten gestreut⁵⁰⁾. Der Kuckuck hört nun auf zu rufen. Wenn er noch nach Johanni schreit, so bedeutet das Teuerung⁵¹⁾. Wenn er (in Böhmen) nicht schon vor J.tag schreit, so ist das Landvolk in Besorgnis, daß die Saat ein Unglück treffen werde⁵²⁾. Gewisse Früchte werden erst jetzt dem Genusse freigegeben⁵³⁾. Mütter, denen ein Kind gestorben ist, dürfen vor Johanni keine Kirschen und Erdbeeren essen⁵⁴⁾. Auch eine Schwangere muß sich vor J. jeder Frucht wie Erdbeeren, Taubeeren enthalten, sonst ißt sie dem

Kinde die Freude ab⁵⁵⁾. Der Jäger soll vor J. keine Erdbeeren essen, weil er sonst keinen sicheren Schuß mehr hat⁵⁶⁾. Vom J.tage an schadet die Maulwurfsgrille dem Mais nicht mehr⁵⁷⁾.

⁴⁰⁾ Engeliu u. Lahn 1, 234 (25). ⁴¹⁾ Sartori S. u. Br. 3, 225. ⁴²⁾ John *Erzgeb.* 65. ⁴³⁾ Engeliu u. Lahn 1, 247 (99); vgl. 234. Man muß sich dazu auf einen Stein setzen: Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). ⁴⁴⁾ Sartori 3, 233. ⁴⁵⁾ Engeliu u. Lahn 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 291. ⁴⁶⁾ Sartori 3, 232. ⁴⁷⁾ ZfV 7, 148 (Anhalt). ⁴⁸⁾ Sartori 3, 229. ⁴⁹⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234. ⁵⁰⁾ ZfV 12, 89. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 (228: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (904: Bayern); Pollinger *Landshut* 166; Leoprechting *Lechraim* 79; Zingerle *Tirol* 85 (715, 716); Fontaine *Luxemburg* 63; Kuhn *Westfalen* 2, 75 (226). Er wird zum Habicht: Schnippel *Ost- u. Westpr.* 2, 17 f. ⁵²⁾ Reinsberg *Böhmen* 318 f. ⁵³⁾ Sartori 3, 235 f. ⁵⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 203 f.; Panzer *Beitr.* 2, 13; Urquell N. F. 1, 10 f. (Tschechen); Mannhardt *Germ. Mythol.* 248. ⁵⁵⁾ Schönwerth 1, 152 (3). ⁵⁶⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 57 A. 1. ⁵⁷⁾ Manz *Sargans* 124.

5. J.nacht und J.tag gewähren, wie alle bedeutsamen Wendepunkte des Jahres, einen Blick in die Zukunft⁵⁸⁾. Was in der J.nacht geträumt wird, geht immer in Erfüllung⁵⁹⁾, oder doch wenn man am J.abend zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend neun Kräuter zu einem Strauße bindet und diesen unter das Kopfkissen legt⁶⁰⁾. Ritzt jemand in der J.nacht ein bestimmtes Zeichen auf Silber oder weißem Leder ein und schläft darauf, so träumt er, was er will, wenn die Sonne am tiefsten steht (Island)⁶¹⁾. Heirat und Tod sind die wichtigsten Gegenstände der Wißbegier. Wenn Zweige, namentlich Ranken der Fetthenne (*Sedum telephium*), am J.tage eingesteckt werden und dann zusammenwachsen, so ist daraus auf Heirat oder Sterbefall zu schließen⁶²⁾. Die Zeit des Wartens auf den Bräutigam wird durch Kranzwerfen bestimmt⁶³⁾; ebenso auch ein Todesfall⁶⁴⁾. Mit Hilfe des J.straüßes von neuerlei Blumen kann man den Zukünftigen sehen; der Strauß muß aber durch die Tür ins Haus geworfen oder durch das Fenster hineingesteckt werden⁶⁵⁾. Art und Stand des

künftigen Gatten werden durch das Geräusch erhitzten Wassers angedeutet⁶⁶⁾, durch Sehen ins Wasser⁶⁷⁾, durch „Kaulchendrehe“ und Beobachtung des Inhalts einer Grube⁶⁸⁾, durch Zupfen der Wucherblume (*Chrysanthemum leucanthemum*)⁶⁹⁾, durch Rasenbeschauung⁷⁰⁾. Um den künftigen Liebsten im Traume zu sehen, soll man das Wasser des Baches mit der Fußspitze berühren unter Aussprechen einer Formel⁷¹⁾, Samen streuen⁷²⁾, Kuchen⁷³⁾ oder Kranz unter das Kopfkissen legen⁷⁴⁾. In Tirol müssen Liebesorakel während des (sehr kurzen) Feierabendläutens vorgenommen werden⁷⁵⁾. Am „Böhnele“, das am J.tage gepflückt wurde, kann man sehen, ob man im laufenden Jahre stirbt oder nicht⁷⁶⁾. Um zu wissen, wer zuerst stirbt, steckt man Pflanzen für die einzelnen Hausgenossen irgendwohin, und wessen Pflanze zuerst verdorrt, der stirbt zuerst⁷⁷⁾. Mädchen schneiden am J.abend Zwiebelstangen in gleicher Höhe ab. Die, deren Schaft am nächsten Morgen am meisten gewachsen ist, wird das meiste Glück haben⁷⁸⁾. In England ziehen um Mitternacht alle Todeskandidaten des nächsten Jahres am Kirchenportal vorüber in die Kirche⁷⁹⁾. Die Lebenshöhle, in der die Lebenslichter der Leute von Aichleit brennen, öffnet sich am J.tage⁸⁰⁾.

⁵⁸⁾ Sartori S. u. Br. 3, 224; Wuttke 253 (366); ZfV 2, 392 ff. (Neugriechen). ⁵⁹⁾ Manz *Sargans* 127. ⁶⁰⁾ Drechsler 2, 202; Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 34. ⁶¹⁾ ZfV 13, 277. ⁶²⁾ Hoffmann-Krayer 163; ZfV 12, 85; Töppen *Masuren* 71 f.; NiedZfV 4, 241; Reinsberg *Festjahr* 225; ObZfV 2, 117; Mensing *Wbch.* 2, 1046. Vgl. unten A. 77. ⁶³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 464 (848); 475 (1093); Drechsler 1, 144; Knoop *Posen* 333 (113); Vornaleken *Alpensagen* 343; Hörmann *Volksleben* 116; Tetzner *Slaven* 80 (Litauer); Knoop *Hinterpommern* 181; Schnippel 1, 32 f.; Sartori 3, 224 A. 11. ⁶⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. ⁶⁵⁾ Köhler *Voigtland* 376. ⁶⁶⁾ Drechsler 1, 145 f. ⁶⁷⁾ Urquell N. F. 1, 11 (Tschechen); Rosegger *Steiermark* 65, 262. ⁶⁸⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 20 f.; Töppen *Masuren* 73. ⁶⁹⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 142 (die J.blume gibt dem Mädchen auch Auskunft über den zu erwartenden Kindersegen); Reinsberg *Festjahr* 225. ⁷⁰⁾ Volk u. Rasse 3, 115. ⁷¹⁾ Meyer *Baden* 168. ⁷²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 173 (Angerburg). ⁷³⁾ Höfler *Gebildbrote d. Sommer-Sonnenwendzeit* 13. ⁷⁴⁾ Bartsch *Meckl.* 2, 285; John

Erzgeb. 205; Hörmann Volksleben 115; Sartori 3, 224 A. 11. ⁷⁵⁾ Hörmann 115 f. ⁷⁶⁾ Hoffmann-Krayer 163 f.; SAVk. 15, 5. ⁷⁷⁾ Grimm Mythol. 3, 473 (1020); vgl. 482 (126); ZfVvk. 6, 407 (Iglau i. Mähren); John Erzgeb. 117; Töppen Masuren 71; Meiche Sagen 657. Vgl. oben A. 62. ⁷⁸⁾ Knoop Posen 333 (114). ⁷⁹⁾ Reinsberg Festjahr² 224. ⁸⁰⁾ Zingerle Tirol 159 (1356).

6. Auch für das Wetter ist der J.tag ein wichtiger Wendepunkt. Hat man vor J. keinen Regen, so hat man ihn nach J. ⁸¹⁾. Vor J. soll die ganze Gemeinde um Regen beten, nachher zwingt's ein altes Weib allein ⁸²⁾. „Wenns Wätter uf Johanni nit änderet, so änderet's nümme“ ⁸³⁾. Ist das Wetter vor St. J. grob, so ist es nachher mild und lind, denn St. J. will seinen Regen haben ⁸⁴⁾. J. regen bringt keinen Segen ⁸⁵⁾. „J. tauft,“ sagt man dann ⁸⁶⁾. Wenn's am J. tage regnet, so regnet's noch vier Wochen ⁸⁷⁾ oder vierzig Tage ⁸⁸⁾. Die Haselnüsse geraten dann schlecht ⁸⁹⁾, und viele Mädchen werden schwanger ⁹⁰⁾, es gibt keinen Salatsamen ⁹¹⁾, der Weizen wird brandig und die Ernte schlecht ⁹²⁾. Mittags von 11—12 Uhr stehen die Bucheckern offen, regnet's dann, so verdirbt die Mast ⁹³⁾. Dagegen sagt man wieder in Röbel: Wenn's J. tag regnet, gibt's gute Buchmast ⁹⁴⁾. Der große Gleichberg bei Römhild nimmt am J. tage kein Ungewitter an, sondern zerteilt es ⁹⁵⁾.

⁸¹⁾ Andree Braunschweig 410; ZfVvk. 12, 84. ⁸²⁾ ZfVvk. 9, 233 (Nordthüringen); Mensing Schlesw. Wb. 2, 1042; Kück Wetterglaube 71. ⁸³⁾ SAVk. 12, 20 (Baselland) ⁸⁴⁾ Leoprechting Lechrain 184 f. ⁸⁵⁾ John Erzgeb. 207. ⁸⁶⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21; Wüstefeld Eichsfeld 141. ⁸⁷⁾ Bartsch Meckl. 2, 292. ⁸⁸⁾ Strackerjan 2, 92; Drechsler 1, 146. ⁸⁹⁾ Andree Braunschw. 413; ZfVvk. 23, 61 (Österreich); Lütolf Sagen 106 (aber es gibt gute Frucht); Bayerischer Heimatschutz 23, 126 (schon i. J. 1604); Meier Schwaben 2, 429; Drechsler 1, 146; 2, 149; Kuhn Westfalen 2, 175 (485); Meyer Abergl. 214; Zingerle Tirol 160 (1361); Grimm Myth. 3, 438 (116; Chemnitzer Rockenphilosophie; aber die Huren geraten). ⁹⁰⁾ Leoprechting 184. ⁹¹⁾ Zingerle 159 (1358). ⁹²⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 128 (2); Pollinger Landshut 231; Engelen u. Lahn 1, 234 (24). ⁹³⁾ Kuhn Westfalen 176 (486); Bartsch Meckl. 2, 291; Kuhn u. Schwartz 393 (91); Andree Braunschweig 410; Urds-Brunnen 5, 129 (Solling).

⁹⁴⁾ Bartsch 2, 292. ⁹⁵⁾ Bechstein Sagenschatz d. Frankenlandes 259 (124).

7. Die Vornahme gewisser Handlungen am J. tage heilt Krankheiten und fördert Gesundheit und Wohlbefinden bei Menschen und Vieh. Vor Sonnenaufgang stillschweigend Eichenholz auf den Leib gestrichen beseitigt alle offenen Schäden ⁹⁶⁾. Gegen englische Krankheit legt man das Kind am J. morgen nackt in den Garten und säet Leinsamen darüber. Wenn die Leinsaat aufgeht, zu „laufen“ anfängt, fängt auch das Kind an zu laufen ⁹⁷⁾. Der von der Gicht Geplagte geht in der J. nacht stillschweigend nach der Grenze der Feldmark und pflanzt dort einen Alvenstrauch, worauf die Gicht verschwindet ⁹⁸⁾. Wer von der Krätze befreit werden will, muß sich in der J. nacht über drei Wasserfurchen wälzen ⁹⁹⁾. Um sich vor Bruchschaden und ähnlichen Leiden zu befreien, kriecht man durch gespaltene Bäume ¹⁰⁰⁾. Gegen Ermüdung auf der Reise und gegen Rückenschmerzen band man geweihten Beifuß um sich ¹⁰¹⁾. Auch gegen Gespenster, Zauber, Unglücksfälle und Krankheit hilft diese Umgürtung ¹⁰²⁾. Sein Pferd kann man von Bauchgrimmen heilen, wenn man seinen letzten Kommunionshut auf eine in der J. nacht geschnittene Weide hängt ¹⁰³⁾. Ein Kind, das man vor Sonnenaufgang unter eine Haselstaude bringt, wird von der Sonne nicht gebräunt ¹⁰⁴⁾. Das Schaukeln (s. d.), das namentlich bei Letten und Esten vorgenommen wird, ist wohl als eine Art Reinigung durch die Luft zu betrachten ¹⁰⁵⁾. Am J. tag werden Leute vom Veitstanz befreit, vor dem sie den ganzen vorhergehenden Monat Angst gehabt haben ¹⁰⁶⁾. Allerlei Speisen und Getränke sind von besonderer Kraftwirkung ¹⁰⁷⁾. Die Butter, die um J. geschlagen wird, ist sehr heilsam und wird deshalb aufbewahrt ¹⁰⁸⁾. Gegen Kopfschmerzen ißt man Semmelmilch ¹⁰⁹⁾. Mettrinken hilft gegen Kreuzweh ¹¹⁰⁾. Aus den Blüten der am J. abend gewundenen Kränze kocht man Tee gegen verschiedene Krankheiten ¹¹¹⁾. Den um 11 Uhr eingetragenen Tee trinkt man um 12, um sich gesund zu erhalten ¹¹²⁾. Wer

am J. tage Milch mit Holunder trinkt, hat das ganze Jahr keinen Anstoß von der Rose ¹¹³⁾. In Tirol und im Salzburgischen pflegt man am J. abend dreierlei, siebenerlei oder neunerlei Kuchen zu backen ¹¹⁴⁾. Vor allem liebt man es, die Blüten der Holunderstauden in Schmalz gebacken zu essen ¹¹⁵⁾, dann wird man das Jahr über nicht krank ¹¹⁶⁾.

⁹⁶⁾ Grimm Mythol. 3, 471 (970). ⁹⁷⁾ Strackerjan 1, 92 f. ⁹⁸⁾ Bartsch 2, 285. ⁹⁹⁾ Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926. ¹⁰⁰⁾ Ebd.; Strackerjan 1, 83. ¹⁰¹⁾ Bartsch 2, 287; Marzell Pflanzenwelt 26. Vgl. oben 1, 1006. ¹⁰²⁾ Grohmann 90 (635). ¹⁰³⁾ Strackerjan 1, 95. ¹⁰⁴⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 27. ¹⁰⁵⁾ ZfVvk. 23, 49, 54; Brunner Ostdeutsche Volksk. 235. ¹⁰⁶⁾ ZfVvk. 24, 126 f. 127, 237 f. ¹⁰⁷⁾ Höfler Gebildbrote der Sommer-Sonnenwendzeit. S.-A. a. d. 3. Heft des 16. Jahrg. der ZfVvk. 1910; Sartori S. u. Br. 3, 235. ¹⁰⁸⁾ Zingerle Tirol 160 (1362). ¹⁰⁹⁾ John Erzgeb. 206. ¹¹⁰⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 27. ¹¹¹⁾ Töppen Masuren 71. ¹¹²⁾ John Erzgeb. 205. ¹¹³⁾ Mannhardt Germ. Myth. 26. ¹¹⁴⁾ ZfVvk. 3, 339; Zingerle Tirol 160 (1365). ¹¹⁵⁾ Höfler Gebildbrote 12; ders. Waldkult 108; BayHfte 1, 93; Leoprechting Lechrain 184; Kapff Festgebr. 19; Hörmann Volksleben 117; John Westb. 226; Lehmann Sudetendeutsche 147; Schramek Böhmerwald 159. ¹¹⁶⁾ Baumgarten Jahr 27.

8. Wie auf Menschen und Tiere, so wirkt auch auf Acker und Garten der Segen des J. tages ¹¹⁷⁾. Die Großrussen mähen bis zu diesem Tage das Heu nicht, weil es bis dahin keine wirkliche Nährkraft hat ¹¹⁸⁾. Am J. abend soll man Zwiebeln legen, so werden sie groß ¹¹⁹⁾. Am J. tage muß man Zwiebeln umtreten oder peitschen ¹²⁰⁾. Man fegt den Kohl, das schützt vor Raupen ¹²¹⁾. Man muß um drei der gesteckten Krautpflanzen Land aufhäufeln, dann bekommt man viele Krauthäuptchen ¹²²⁾. Das Anhäufeln des Gemüses hilft auch gegen den Erdflöhen ¹²³⁾. Groß und fett wird das Kraut, wenn am J. tage ein Stein hineingeworfen wird ¹²⁴⁾. Am J. abend soll man alles säen, was man kraus haben will, Krauskohl usw. ¹²⁵⁾. Wenn man am J. tage die Weinstöcke schüttelt, so bekommt der Wein angenehmen Geruch und Bodengeschmack ¹²⁶⁾. Der Bauer geht zum Weizenfeld und liest das J. evangelium, dann wird der Weizen nicht

brandig ¹²⁷⁾. Am J. tage gesteckte Rettiche werden groß und „schossen“ nicht ¹²⁸⁾. Wenn Disteln gestochen werden, wachsen sie nicht wieder ¹²⁹⁾. An der J. vigilie muß man den Lauch aufbinden, sonst versinkt er ¹³⁰⁾. Drei Tage vor oder nach J. soll man Flachs säen, dann wird er recht lang ¹³¹⁾. Der Zauber der Nacktheit und das Wälzen von Paaren auf dem Acker- und Gartenland kommen öfter zur Ausübung ¹³²⁾. Im Saalfeldischen tanzen in der J. nacht die Mädchen um den Flachs, ziehen sich nackt aus und wälzen sich darin ¹³³⁾. Um das Korn vor den Vögeln zu schützen, muß man in der J. nacht nackt aufs Feld gehen, aus jeder Ecke einige Halme mähen und sie, zum Kreuz geformt, in den Schornstein hängen, wo weder Sonne noch Mond hinscheint ¹³⁴⁾. Auch kann man den Vögeln „die Mäuler zu tun“ ¹³⁵⁾. Selbst bedenkliche Mittel auf Kosten der Nachbarn werden nicht gescheut, um den Ertrag des Feldes zu steigern ¹³⁶⁾. Künftiger Erntesege läßt sich jetzt vorauserkennen. So viele Tage vor oder nach J. der Flieder blüht, so viel vor oder nach Jakobi wird der Roggen reif sein ¹³⁷⁾. Wenn me z' Johanni drei Öpfel a de Bäume gseht, se soll me d' Hurt z'wäg mache, denn's git vil Obs (Baselland) ¹³⁸⁾.

¹¹⁷⁾ Sartori S. u. Br. 3, 223. ¹¹⁸⁾ Zelenin Russische Volksk. 371. ¹¹⁹⁾ Lütolf Sagen 106. ¹²⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 3. ¹²¹⁾ Wuttke 417 (648; Oldenburg). ¹²²⁾ Köhler Voigtland 377. ¹²³⁾ ZfVvk. 2, 295. ¹²⁴⁾ John Erzgeb. 225. ¹²⁵⁾ Reinsberg Böhmen 318. Vgl. ZfVvk. 12, 84. ¹²⁶⁾ Meier Schwaben 2, 428. ¹²⁷⁾ John Westb. 84. ¹²⁸⁾ John Erzgeb. 225. ¹²⁹⁾ ZfVvk. 4, 30; 12, 84. ¹³⁰⁾ Wettstein Disentis 173 (22). ¹³¹⁾ Urds-Brunnen 5, 129 (Solling). ¹³²⁾ Sartori 3, 223 A. 10. ¹³³⁾ Grimm Mythol. 3, 452 (519). ¹³⁴⁾ Maack Lübeck 62. ¹³⁵⁾ ZfVvk. 12, 84 f. ¹³⁶⁾ Bartsch 2, 286 (1434). Vgl. 290 (1446). Auch um die Milch der Nachbarinnen sich anzueignen: Grimm Mythol. 3, 417 (30). ¹³⁷⁾ Bartsch 2, 292. ¹³⁸⁾ SAVk. 12, 16.

9. Was jetzt die Natur an Kräutern hervorbringt, ist von besonderer Güte und Kraft. Manche werden erst dadurch heil- und zauberkräftig, daß sie am J. tage geholt werden ¹³⁹⁾, und zwar in der Mittagsstunde, sonst sind sie kraftlos ¹⁴⁰⁾. Dazu gehört vor allem das J. kraut (Hypericum perforatum) ¹⁴¹⁾ (s. d.). Oft

ist die Sammlung von 7 oder 9 Arten von Feldblumen vorgeschrieben¹⁴²). Den J.strauß pflückt man am besten aus 9 verschiedenen Kräutern. Er ist gut gegen alle Krankheiten, auch gegen Blitz und Feuersgefahr, Hexen und Teufel, wenn man ihn am Haus oder Stall aufhängt. Einige kochen sich den Strauß und essen ihn, andere machen sich Tee daraus¹⁴³). Der Rauch der J.kräuter, die man während eines Gewitters entzündet, schützt das Haus gegen Blitz und Donner und beschwichtigt den Sturm¹⁴⁴). Im Egerlande muß man das heilwirkende Fünffingerkraut während des Mittagläutens schneiden¹⁴⁵). Die J.hand (*Orchis maculata*) bringt Glück und Geld und schützt gegen Blitz¹⁴⁶). Sie wächst zwischen 12 und 1 Uhr aus der Erde. Ihr Bestreichen hilft gegen allerlei Flüsse und Übel¹⁴⁷). Das am J.tage gehauene Gras wird auf dem Boden getrocknet und den Tieren unters Futter gegeben, um sie vor Schaden und Beschreiung zu schützen¹⁴⁸). Zwischen 11 Uhr und Mittag soll man in drei Schnitten eine Aschen schneiden, mit der man viele Schäden durch bloßes Auflegen heilen kann¹⁴⁹). Um Disteln vom eigenen Acker zu vertreiben, muß man am J.tag um 12 Uhr Pflanzen auf anderer Leute Gebiet versetzen¹⁵⁰).

Andrerseits glaubt man aber auch, daß (wegen des bösen Krebses, s. unten 12) Flieder, Kamillen und andere Blüten vor Johanni gepflückt werden müssen (sie können sonst mehr schaden als nützen)¹⁵¹) und daß nur die dem J.tage vorausgehende Nacht zum Sammeln geeignet sei¹⁵²). Wer in dieser das J.kraut blühend findet, wird reich und glücklich¹⁵³) (vgl. auch Johanniskohle).

Mit den gesammelten Kräutern und Blumen werden auch die Häuser behängt¹⁵⁴). Sie schützen vor Brand und Gewitter¹⁵⁵). Auch auf die Hausdächer wirft man Kränze gegen Brand und Gewitter; sie bleiben liegen, bis die Luft sie wegweht¹⁵⁶). Jede Seite des Daches muß einen Kranz haben¹⁵⁷). Man wirft für jede Person des Hauses einen; wessen Kränzchen herunterrutscht, der stirbt

bald¹⁵⁸). Mit den brennenden oder rauchenden Überresten der Kränze des vorigen Jahres beräuchert man die wilden Stachelbeerhecken¹⁵⁹). Zu Duyven in Holland schmückt man die Häuser mit Zweigen von Nußbaum und Rosen¹⁶⁰). Ebenso am Niederrhein mit rosen geschmückten Nußzweigen (Jans-tack), die vor Blitz und Donner bewahren sollen¹⁶¹). In Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern und Deutschböhmen ist die Arnika die eigentliche J.blume. Man steckt sie an die Felder, damit Bilmesschnitter und Hexen nicht schaden können¹⁶²). Im Eichsfelde sind alle Häuser mit Kränzen von gelbgrünem Mauerpfefter (*Sedum acre*) behängt¹⁶³). In Windischgarsten geht vor Tagesanbruch fast aus jedem Hause jemand um Haselzweige, woran je 4 bis 5 Blätter sind. Sie werden in die Fenster gestellt¹⁶⁴). Haselnußlaub und Tauron wird in Merkenbrechts am J.abend in den Flachs gestreut, damit keine Hexe darüber komme¹⁶⁵). In Bocholt schmückt man die Häuser mit Birken¹⁶⁶). Ebenso in Posen¹⁶⁷). Die Kaschuben schmücken ihre Stuben mit Kalmusblättern und Ahornzweigen¹⁶⁸). In Eichsfelde steckt man in jedes Gartenbeet einen Erlenweig, damit es der Maulwurf nicht zerwühle¹⁶⁹). In Polen trägt man am J.abend Kräuter ein, legt Kornblumenkränze zum Schutze gegen Hexen vor die Ställe, pflanzt Bäumchen auf den Dünger und zieht eine Girlande vor den Stall¹⁷⁰). Ähnlich in Schlesien, auch über die Dorf- oder Straßeneingänge, damit kein böser Geist einziehe. Die mit Rosen behängten Schnüre heißen Rosentöpfe¹⁷¹). In Anhalt ist die J.krone allgemein, entweder ein einfacher Kranz oder zwei kreuzweise ineinander geschobene Reifen. Radeln hineinzuwinden, die den Blitz anziehen sollen, war in Radegast verboten und in Zehmitz Rosen¹⁷²). An manchen Orten wird die Krone, sobald der erste Roggen eingefahren wird, von ihrem Orte herabgenommen, in vier Teile zerrissen und je ein Stück davon in die vier Ecken der Scheune gelegt. Dadurch soll das Korn vor Mäusefraß geschützt werden¹⁷³). Unter

der J.krone wird getanzt¹⁷⁴). Auch die Brunnen werden geschmückt¹⁷⁵).

¹³⁹) Sartori 3, 224 f.; ders. *Westfalen* 167; *Zahler Simmental* 61; *Fontaine Luxemburg* 162; *Vernaleken Alpensagen* 373; *ZfrwVk.* 12, 86 f.; *Schnippel Volksk. u. Ost- u. Westpreußen* 1, 28 ff.; *Heckscher* 132, 386 f.; *Frazer* 11, 45 ff.; *Sébillot Folk-Lore* 3, 419, 465, 474 ff.; *Journal de psychologie* (Paris) 24 (1927) 49 ff. Die vor Zauber schützende J.-wurzel blüht dreimal, am Weihnachtsabend, am Osterabend und am J.tag; *Witzschel Thür.* 2, 275 (82). ¹⁴⁰) *ZfrwVk.* 4, 86. ¹⁴¹) *Fehrle Johannistag* 14 f.; *Dähnhardt Natursagen* 2, 19, 228, 257; *NiedZfrwVk.* 4, 242 f.; *Mensing Schles. Holst.Wb.* 2, 1046; *Marzell Pflanzenwelt* 25; *Volkskunde* 20, 168 ff.; *Frazer* 11, 54 f.; *ObZfrwVk.* 2, 117 f. Über den Beifuß (*Artemisia vulgaris*); ebd. 2, 115 f. Oben 1, 1006 f. ¹⁴²) *Fehrle* 15. ¹⁴³) *Maack Lübeck* 48 f. *Vgl. Bartsch Mecklenb.* 2, 291. ¹⁴⁴) *Ebd.* 2, 287. ¹⁴⁵) *Lehmann Sudetendeutsche* 147 f. ¹⁴⁶) *NiedZfrwVk.* 4, 242; *Marzell Pflanzenwelt* 28; *Reinsberg Festjahr* 228. ¹⁴⁷) *Kuhn u. Schwarz* 392 f. ¹⁴⁸) *John Ergeb.* 206; *vgl. Leoprechting Lechrain* 184. ¹⁴⁹) *Ebd.* 150. *Bartsch* 2, 290 (1446). ¹⁵¹) *Ebd.* 2, 289. ¹⁵²) *Töppen Masuren* 72; *Lemke Ostpr.* 1, 19; *ZfrwVk.* 1, 297 f.; *Kuhn u. Schwartz* 392 (88); *Bartsch* 2, 285; *Boecler Ehsten* 87; *Heckscher* 387. ¹⁵³) *John Westb.* 86; *vgl. John Ergeb.* 248. ¹⁵⁴) *Sartori* 3, 229 f.; *ZfrwVk.* 12, 89 ff.; *Zelenin Russische Volksk.* 371 f.; *Journal de psychologie* 24, 55 f. ¹⁵⁵) *John Ergeb.* 205. *Vgl. oben* 1, 1006. ¹⁵⁶) *Schmitz Eifel* 1, 40; *ZfrwVk.* 12, 92. ¹⁵⁷) *Wrede Rhein. Volksk.* 273. ¹⁵⁸) *Schuller Progr. v. Schäßburg* 1863, 20 (10). ¹⁵⁹) *Wrede Eifler Volksk.* 223. ¹⁶⁰) *Kuhn Westfalen* 2, 173 (482). Nußbaumblätter, am J.tage vor Sonnenaufgang gepflückt, schützen vor Gewitter und Krankheiten; *Sébillot Folk-Lore* 3, 383, 384. *Vgl. Journal de psychologie* (Paris) 24, 49 f. 53 f. ¹⁶¹) *ZfrwVk.* 12, 89, 92. (*Vgl. auch Wüstefeld Eichsfeld* 143 f. ¹⁶²) *Marzell Pflanzenwelt* 25 f. ¹⁶³) *Wüstefeld* 142, 143 f. ¹⁶⁴) *Baumgarten Jahr u. s. Tage* 28. ¹⁶⁵) *Landsteiner Niederösterreich* 63 f. ¹⁶⁶) *Kuhn Westfalen* 2, 173 (483). ¹⁶⁷) *Knoop Posen* 332 (109). ¹⁶⁸) *Seefried-Gulgowski* 211. ¹⁶⁹) *Knoop Posen* 333 (112). ¹⁷⁰) *Tetzner Slaven* 491. ¹⁷¹) *Drechsler* 1, 141. *Vgl. ferner Schmitz Eifel* 1, 40; *Wolf Beitr.* 2, 391; *ZfrwVk.* 12, 90; *Marzell Pflanzenwelt* 28 f.; *Sartori* 3, 230 f. ¹⁷²) *ZfrwVk.* 7, 147. *Vgl. Sartori* 3, 231 A. 51; *ZfrwVk.* 12, 90 f.; *Heckscher* 428 f. ¹⁷³) *ZfrwVk.* 7, 148. ¹⁷⁴) *ZfrwVk.* 12, 90 f.; *Sartori* 3, 230 f. A. 49, 50. *Getanzt wurde überhaupt viel; ebda.* 233. *Der Haustanz an diesem Tage schützt ein ganzes Jahr lang vor Blitz; Birlinger Schwaben* 2, 120. ¹⁷⁵) *Sartori* 3, 232 A. 56.

10. Viele dieser Bekränzungen dienen der Abwehr, in vielen lebt aber auch

noch der so manche Frühlingsbräuche begleitende Wunsch weiter, die frische Triebkraft der lenzhaften Natur den Behausungen der Menschen und Tiere nutzbar zu machen. So haben sich auch andere auf ähnlichen Absichten beruhende Bräuche und Vorstellungen der Mai- und Pfingstzeit bis Johanni hin verschoben.

Vor allem ist die Errichtung eines Maibaumes auch noch zu Johanni verbreitete Sitte (*Johannisbaum*)¹⁷⁶). In Reichenbach wurde ein Maibaum ins Wasser geworfen; vorher tat man dasselbe mit einer Person, die „der Johannes“ hieß¹⁷⁷). In Perigord pflanzte man feierlich einen Maibaum und aß vom frischen Brote¹⁷⁸). Weiteres unter „J.feuer“. In Nordböhmen machen Kinder aus dreierlei Blumen kleine Polster, das sog. „J.bett“, legen Heiligenbilder darauf und stellen sie unter den Tisch; am andern Morgen finden sie dann Näscherien, Obst oder Geld darin¹⁷⁹). Damit soll wohl dem guten Sommergeist ein Nest gemacht werden, wie in England das Brüdbett zu Lichtmeß¹⁸⁰). Das Vieh wird bekränzt¹⁸¹), namentlich die Kuh, die morgens zuletzt zur Herde kommt¹⁸²). Hier und da wird ein Hahnenschlag gefeiert¹⁸³). In menschlicher Gestalt erscheint der Sommerseggen in Gestalt des Maipaars¹⁸⁴). J. selbst findet in der J.nacht ein neues Weib¹⁸⁵). Ein Laubmann tritt auf und wird in Heischegängen herumgeführt¹⁸⁶). Bei den Sorben verumumte man einen „Johann“ mit birkenrindener Larve und Blumengewinden. Er mußte durchs Dorf reiten und ward von den Jungen zu haschen gesucht und seiner Blumen beraubt, die heilbringend sein sollten¹⁸⁷). Auch die Veranstaltung von Kämpfen zeigt noch den Gegensatz zwischen Sommer und Winter¹⁸⁸). Wie für Liebesorakel, so ist auch für Liebeszauber der Tag geeignet. Spinnen zwei Freundinnen, während man am J.tage die Abendglocken läutet, zusammen einen Faden, teilen diesen und tragen ihn bei sich, so macht er sie glücklich in der Liebe und bewahrt sie vor allerlei Unglück¹⁸⁹). Wieder

werden Höhen bestiegen¹⁸⁰⁾. An einigen Orten im Norden schlägt man sich gegenseitig mit Nesseln, die in Urin getaucht sind¹⁸¹⁾. Wassergüsse werden vorgenommen¹⁸²⁾. Im Gouv. Cherson badeten am J. tage 1884 Weiber bekleidet im Flusse und begossen dabei eine aus Zweigen und Kräutern gemachte Puppe, um Regen zu schaffen¹⁸³⁾. So gelten Bäder in der J. nacht als besonders heilsam¹⁸⁴⁾. Ein einziges Bad in den Quellen von Laimnau bei Tettnang, am J. abend genommen, wirkt neunmal so viel wie eines an irgend einem andern Tage¹⁸⁵⁾ (s. auch J. tau). Sie werden aber vielfach auch als sehr gefährlich untersagt (s. unten 12). Fließendes Wasser, schweigend in der J. nacht zwischen 12 und 1 Uhr geschöpft, bleibt das ganze Jahr lang heilsam für Menschen und Vieh¹⁸⁶⁾.

¹⁷⁸⁾ Sartori 3, 230. ¹⁷⁷⁾ Köhler Voigtländ 176; Gesemann Regensauer 65. ¹⁷⁶⁾ Mannhardt 1, 180, vgl. 187. ¹⁷⁵⁾ ZfV. 5, 175; 6, 120. ¹⁸⁰⁾ Sartori 3, 85. 89. ¹⁸¹⁾ Ebd. 3, 231 A. 53; Tetzner Slaven 80. 190. 243. 464. ¹⁸²⁾ Sartori 3, 231 A. 54. ¹⁸³⁾ Ebd. 3, 234 A. 67; Brunner Ostdeutsche Volksk. 230. 233. ¹⁸⁴⁾ Frazer 5, 244 f. ¹⁸⁵⁾ Mannhardt 1, 467 f. (Polen). ¹⁸⁶⁾ Sartori 3, 231; Kuhn u. Schwartz 188; vgl. 492; Brunner Ostd. Volksk. 231. ¹⁸⁷⁾ Tetzner Slaven 333. ¹⁸⁸⁾ Sartori 3, 234. ¹⁸⁹⁾ Haltrich Siebenb. Sachs. 287. ¹⁹⁰⁾ Sartori 3, 235; Hoffmann-Krayer 164. ¹⁹¹⁾ Mannhardt German. Myth. 102. ¹⁹²⁾ Sartori 3, 231. ¹⁹³⁾ Weinhold Ritus 23. ¹⁹⁴⁾ Sartori 3, 223; Boudriot Altgerman. Relig. 41; Frazer 5, 246 ff.: 10, 172. 205 f. Vgl. oben 1, 818 f. Dazu Sébillot Folk-Lore 2, 160 f. 461. ¹⁹⁵⁾ Urquell N. F. 1, 183. ¹⁹⁶⁾ HmtK. 37, 113 (25); ZfV. 10, 12. Gewisse Quellen sind von besonderer Wirkung: Sébillot 2, 282 ff. Auch Flüsse und stehende Gewässer: ebd. 2, 321.

11. J. tag und J. nacht sind voller Wunder. Die Sonne macht drei Sprünge¹⁸⁷⁾, und man kann ihr Spiegelbild in einem Eimer Wasser tanzen sehen¹⁸⁸⁾. Alles Wasser verwandelt sich in Wein¹⁸⁹⁾. Die Pferde können reden (kurische Nehrung)²⁰⁰⁾. Die „steinerne Agnes“ bei Reichenhall jauchzt, wenn die Sonne durch den Felsspalt scheint²⁰¹⁾. Klirren von Hufeisen²⁰²⁾ und klagende Musik²⁰³⁾ tönen aus dem Innern des Berges. Wenn die Bienen am J. tage schwärmen, so bauen sie einen Kelch²⁰⁴⁾. Versunkene Glocken tauchen empor und sonnen sich oder lassen ihr

Geläute erklingen²⁰⁵⁾. Eine goldene Platte erscheint auf dem Wasser des Quells²⁰⁶⁾, eine vergrabene Abendmahlskanne²⁰⁷⁾, eine silberne Schüssel und ein silberner Löffel²⁰⁸⁾, auf dem Kummerow-See ein großer Bernsteinberg und eine goldene Wiege²⁰⁹⁾. Mitternacht und Mittag sind gleicherweise die für solche Erscheinungen geeignete Zeit. Aus vielen der mecklenburgischen Seen steigen Glanzgestalten ans Licht²¹⁰⁾. Versunkene Städte und Schlösser werden sichtbar²¹¹⁾. In Schlesien glaubte das Volk, die vorgeschichtlichen Graburnen wüchsen aus der Erde empor²¹²⁾. Auch Schätze „blühen“, „brennen“, werden „ausgewettert“ und können gehoben werden²¹³⁾. Der Tillenberg bei Eger mit seinen Schätzen tut sich am J. tag um 9 Uhr auf²¹⁴⁾; auf dem Ochsenkopf die Geisterkirche mit ihren Reichtümern²¹⁵⁾. Bei Aichleit blühen in der J. nacht die verlorenen Erzgruben²¹⁶⁾. Aber nur Sonntagskinder sehen die Schätze und können sie heben²¹⁷⁾. Oder man muß ein Messer darauf werfen²¹⁸⁾. Die Zauberblume, die den Zugang dazu öffnet, wächst empor²¹⁹⁾. Weiße Jungfrauen zeigen sie an²²⁰⁾ oder wollen selbst erlöst werden²²¹⁾. Aus dem Glambeksee kommt „Jen“ am J. mittag mit einem Backtrog voll Gold und schaufelt es am Ufer um²²²⁾. Auf dem Pechhorn erscheint eine silberne Riesenkanne voll Gold²²³⁾. Der Starost von Seekath sitzt in jeder J. nacht auf den Trümmern seines Schlosses²²⁴⁾. Mannigfacher Spuk läßt sich blicken: ein langer Zug von Mönchen²²⁵⁾, ein Leichenzug²²⁶⁾, ein gespenstischer Wagen²²⁷⁾, Geister²²⁸⁾, Näkk und Nixe²²⁹⁾. Aus dem Schloßberge bei Neuburg kommen am Mittag alle hundert Jahre uralte Frauen und Männer heraus und sehen sich vergeblich nach der „Prinzessin“ um²³⁰⁾. Zwerge feiern in der J. nacht ihre Hochzeit²³¹⁾. Am Ascheborn versammeln sich mittags zwischen 12 und 1 Uhr sämtliche Ottern der Umgegend, voran der Otternkönig mit goldenem Krönlein²³²⁾. Auch in Mecklenburg huldigen die Schlangen in der J. nacht ihrem König²³³⁾. Am Tage

oder in der Nacht wird die Wünschelrute aus einem Haselstrauch geschnitten²³⁴⁾. In der Uckermark muß sie bei einem Kinde, das getauft wird, mit eingebunden werden und so den Namen Johannes erhalten²³⁵⁾. Auch die geisterbannende Glücksrute wird auf J. zwischen 11 und 12 gebrochen²³⁶⁾. Im Fichsfelde sucht man die Springwurzeln²³⁷⁾. Nie fehlende „Blutkugeln“ werden in der Mitternacht gegossen²³⁸⁾. Wer einen Wechseltaler haben will, muß in der J. nacht dem Teufel eine Katze opfern²³⁹⁾. In der Mitternacht blüht das Farnkraut und trägt in derselben Stunde noch Samen²⁴⁰⁾. Er macht reich und glücklich²⁴¹⁾ und allwissend²⁴²⁾. Wer davon etwas zu seinem Gelde legt, dem nimmt er nicht ab²⁴³⁾. Auch verleiht er gewaltige Stärke²⁴⁴⁾. Mit einer solchen Blüte in der Hand findet man Schätze²⁴⁵⁾. Wem ein Samenkorn in die Schuhe fällt, der kann sich unsichtbar machen²⁴⁶⁾; es passiert etwas Schlimmes²⁴⁷⁾. Am J. mittag kann man sich auch einen Hauskobold im Walde besorgen, der alle Arbeiten aufs schnellste verrichtet²⁴⁸⁾.

Auch viel unheimlicheren Wesen gibt der J. tag Spielraum. Bei den Ehsten sind die Zauberer in der J. nacht besonders gefährlich²⁴⁹⁾. In Dänemark besudelt der Drache, in Holstein und Mecklenburg der fliegende Krebs Wasser und Pflanzen mit Gift und verursacht Krebschaden²⁵⁰⁾. Während des Feierabendläutens am Vorabend von J. reitet der Bilwerschneider oder der böse Feind durch die Getreidefelder und verbrennt die Ähren. Darum läutet man nur ganz kurz²⁵¹⁾. Er reitet auf einem Bock²⁵²⁾. Die Ähren verlieren in der J. nacht ihre Körner, weil die Pferde des Teufels ihren Futterhafer eintragen²⁵³⁾. Auf dem Teufelsstein bei Hohen-Kränig schiebt der Teufel jeden J. tag Kegel²⁵⁴⁾. Vor allem aber begehen die Hexen jetzt ihre Feste und treiben ihre Künste²⁵⁵⁾. Am J. sonabend-Abend unter dem Feierabendläuten sammeln sie die Kräuter, deren sie sich zu ihren Zaubereien bedienen²⁵⁶⁾. Eberesche und Birke verlieren in der J. nacht ihre

Knospen; sie werden von den Hexen verspeist²⁵⁷⁾. Ein Jäger soll am J. tag vor Sonnenaufgang nicht ausgehen, auf keinen Fall aber jagen, sonst wird er von den Hexen zerrissen²⁵⁸⁾. In Rom sammeln sich in der J. mitternacht die Hexen auf dem Lateransplatze und ziehen gemeinschaftlich nach Benevent zur „Hochzeit“, um dort unter einem alten Baume ihre Tänze aufzuführen²⁵⁹⁾. In Norwegen kann man sie sehen, wenn man in der J. nacht auf einem Kreuzwege, über den noch keine Leiche geführt worden ist, mit neunerlei Laubholz ein Feuer anzündet²⁶⁰⁾. Die Hexen sind eifrig bemüht, in die Häuser der Menschen einzudringen, die man daher schützen muß durch angeheftete Blumenkränze und Kräuter²⁶¹⁾, angemalte Kreuze und sonstige Abwehrmittel²⁶²⁾. Man knallt mit Peitschen²⁶³⁾ und schießt²⁶⁴⁾. In Waldzell kehrt man mit einem Besen, der die Nacht zuvor nicht unter Dach gewesen ist, das ganze Haus; um Losenstein wird dreimal mit geweihtem Pulver geschossen²⁶⁵⁾. In Rottenburg läutete man von 9 Uhr abends bis morgens mit allen Glocken zusammen, um Teufel und Hexen zu stören. Alle Luken müssen zugemacht, alle Ritzen verstopft werden²⁶⁶⁾. In Eberstallzell läßt man die Schweine nicht auf den Mist²⁶⁷⁾. Sand und Stroh streut man im Böhmerwald vor den Stall, denn die Hexen müssen, ehe sie hinein können, die Sandkörner und Halme zählen, und inzwischen bricht der Morgen an²⁶⁸⁾. Vor der Stallung muß am J. tage ein Gefäß mit Wasser stehen²⁶⁹⁾. Das Vieh selbst wird beräuchert²⁷⁰⁾. Man gibt den Kühen Hartenau zwischen das Futter, damit sie nicht blaue Milch geben²⁷¹⁾, legt Stahl in die Krippen oder vor die Stalltür und bindet das Vieh mit Strängen von Bast an²⁷²⁾, schleppt in der J. nacht ein weißes Laken über die Weide, dann können böse Leute dem Vieh nichts antun²⁷³⁾. Im Spreewald steckte man um J. Kröten auf einem Stock neben den Kuhstall²⁷⁴⁾. Wenn man dem Vieh Gras gibt, das vor Sonnenaufgang gemäht ist, so schadet ihm keine Zauberei²⁷⁵⁾.

¹⁹⁷) Sébillot *Folk-Lore* 2, 171, vgl. 212, 282. ¹⁹⁸) Fontaine *Luxemburg* 62. ¹⁹⁹) Bartsch 2, 288; Sébillot 2, 374. ²⁰⁰) Globus 82, 238. ²⁰¹) Laistner *Nebelsagen* 304. ²⁰²) Meiche *Sagen* 241 (307). ²⁰³) Bartsch 1, 272. ²⁰⁴) Schmitz *Eifel* 1, 43. ²⁰⁵) ZfVvk. 7, 118, 121, 123, 128, 272; Heckscher 361; Kühnau *Sagen* 3, 539 f.; Knoop *Posen* 30, 31 f. 268; Rogasener *Familienblatt* 3, 59, 84; 4, 33. ²⁰⁶) Bartsch 1, 276. ²⁰⁷) Ebd. 1, 250. ²⁰⁸) ZfVvk. 7, 123. ²⁰⁹) Jahn *Pommern* 194; Goldene Wiege aus dem Hügel: Bartsch 1, 39 (56); Sepp *Religion* 235. ²¹⁰) Beibl. z. Warener Tageblatt v. 27. Juni 1926 (Nr. 147). ²¹¹) Ebd.; Bartsch 1, 293; Kuhn *Märk. Sagen* 198; Eisen-Erkes 79 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 68. ²¹²) Drechsler 1, 240. ²¹³) Sartori 3, 224; Urquell 3, 163; 5, 80; Bartsch 1, 87, 249 f.; 2, 285, 290; Müllenhoff *Sagen* 347; Knoop *Hinterpommern* 59, 119; ders. *Posen* 298 (27), 332 (106); ZfVvk. 27, 160; Köhler *Voigtland* 640; Kühnau *Sagen* 3, 559 f. 616, 644, 652 f. 749; Meiche *Sagen* 745; Vernaleken *Alpensagen* 150 f.; ZfVvk. 4, 225; Reinsberg *Böhmen* 314; Heckscher 361; Liebrecht *Zur Volksk.* 375 f. (Portugal); Sébillot *Folk-Lore* 1, 245, 4, 20. ²¹⁴) Köhler *Voigtl.* 642. ²¹⁵) Schöppner *Sagen* 1, 164. ²¹⁶) Zingerle *Tirol* 159 (1352). ²¹⁷) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; Kühnau *Sagen* 2, 83. ²¹⁸) Schell *Bergische Sagen* 214 (hier am Nachmittag des J.tages). ²¹⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 239 f.; Meiche *Sagen* 622, 661; Schöppner *Sagen* 3, 129. Goldene Lilie wächst aus dem Teich: Sébillot 3, 451. ²²⁰) Schambach u. Müller 99 ff. Vgl. Laistner *Sphinx* 1, 242 f. 257 f. ²²¹) Kuhn u. Schwartz 23 f.; Pröhle *Harz* 50; ders. *Unterharz* 12 (36); Jahn *Pommern* 185, 207 f. 210 f. 218, 220, 221, 224, 225, 245; Bartsch 1, 270, 272 f. 273, 276; Beibl. z. Warener Tagebl. v. 27. Juni 1926 (Nr. 147); Schulenburg *Wend. Volkst.* 145; Sébillot *Folk-Lore* 1, 403; 2, 200. ²²²) Bartsch 1, 243. ²²³) Alpenburg *Alpensagen* 12. ²²⁴) Tettau u. Temme 243. ²²⁵) Eisel *Voigtland* 81 f. ²²⁶) Schöppner *Sagen* 1, 256 f. ²²⁷) Knoop *Posen* 30. ²²⁸) Reinsberg *Böhmen* 312 f. ²²⁹) Eisen-Erkes 87, 89. ²³⁰) Bartsch 1, 308. ²³¹) Haupt *Lausitz* 1, 31. ²³²) Meiche *Sagen* 398 (521). ²³³) Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). ²³⁴) Sartori 3, 224 A. 13; Zingerle *Tirol* 104 (890); Leoprechting *Lechrain* 98; Frazer 11, 67 ff. ²³⁵) Kuhn u. Schwartz 393 (90). ²³⁶) Curtze *Waldeck* 207. ²³⁷) Wüstefeld *Eichsfeld* 144. Vgl. auch Pröhle *Harz* 99. ²³⁸) SchwVvk. 17, 66. ²³⁹) Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). ²⁴⁰) Marzell *Pflanzenwelt* 30 f. ²⁴¹) Niderberger *Unterwalden* 1, 72; ZfVvk. 24, 14 (16. Jh.); Frazer 11, 65 f.; Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 132 f. ²⁴²) Zelenin *Russische Volksk.* 370, vgl. 371. ²⁴³) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27; Zingerle *Tirol* 103 (882). ²⁴⁴) Urquell N. F. 1, 182; Töppen *Masuren* 72. ²⁴⁵) Zingerle *Tirol* 158 (1350); Töppen 72 f.; Knoop *Posen* 332 (106); Reinsberg *Böhmen*

311 f. ²⁴⁶) Bartsch 2, 288; Mensing *Wb.* 2, 1044; Hörmann *Volksleben* 114 f.; Meiche *Sagen* 657 f. Auch den Liebsten erscheinen lassen: Geramb *Brauchtum* 62. ²⁴⁷) Bartsch 2, 291 (1453). ²⁴⁸) Kuhn u. Schwartz 393 (92). ²⁴⁹) Eisen-Erkes 15. ²⁵⁰) Meyer *German. Mythol.* 97, 99; Bartsch 2, 285, 287, 289 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 174; ZfVvk. 23, 282 (24); Mensing *Schl.H.Wb.* 2, 1044 (auch der J.käfer). ²⁵¹) Leoprechting *Lechrain* 20; Pollinger *Landshut* 116, 117, 220 f. Er heißt auch J.schnitter: Sartori 2, 72. Mittel gegen ihn: Meiche *Sagen* 287. ²⁵²) ZfVvk. 1, 298 (Bayern). ²⁵³) Mailly *Sagen a. Friaul* 23. ²⁵⁴) Jahn *Pommern* 287. ²⁵⁵) Strackerjan 1, 387 ff. 421; 2, 92; Müllenhoff *Sagen* 215; vgl. 214; Mensing *Wb.* 2, 1044; Lemke *Ostpr.* 1, 21; Knoop *Posen* 11; Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141); ZfVvk. 2, 167 (Elberfeld); Boecler *Ehsten* 86; Krauß *Relig. Brauch* 116, vgl. 128; Urquell N. F. 1, 10 (Tschechen); Sartori 3, 222; Frazer 11, 73 ff.; Zelenin *Russische Volksk.* 394. ²⁵⁶) ZfdMyth. 1, 294 f. (Tirol). Man läutet deshalb nur kurz: Zingerle *Tirol* 158 (1345, 1348). ²⁵⁷) Strackerjan 2, 92; Kuhn u. Schwartz 392 (86). ²⁵⁸) Landsteiner *Niederösterreich* 57 A. 1. ²⁵⁹) Schlözer *Römische Briefe* 95. Vgl. oben 1, 1041 f. ²⁶⁰) Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (52). ²⁶¹) MschlesVvk. 7, 86; Zelenin *Russische Volksk.* 371. Vgl. auch oben 9. ²⁶²) Brunner *Ostdeutsche Vhde.* 234; Lemke *Ostpr.* 3, 42; Frischbier *Hexenspr.* 11; Wuttke 78 f. (92). ²⁶³) Drechsler 1, 137; Lemke *Ostpr.* 1, 20; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. ²⁶⁴) Lemke 1, 20; Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (53; Norwegen). ²⁶⁵) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. ²⁶⁶) Birlinger *Volkst.* 1, 278. ²⁶⁷) Baumgarten *Jahr* 28. ²⁶⁸) Schramek *Böhmerwald* 159. ²⁶⁹) Ebd. 160. ²⁷⁰) Baumgarten *Jahr* 28; Knoop *Posen* 332 (105); Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141); Sébillot *Folk-Lore* 3, 106. ²⁷¹) ZfVvk. 7, 148 (Anhalt). ²⁷²) Frischbier *Hexenspr.* 11. Vgl. Knoop *Posen* 90. ²⁷³) Strackerjan 2, 93. ²⁷⁴) Schulenburg *Wend. Volkst.* 47. ²⁷⁵) Baumgarten *Jahr* 28.

12. So hat der J.tag trotz allen Segens und aller Wunderkräfte, die ihm eigen sind, doch etwas Unheimliches und Gefährliches. Er gilt als Unglückstag. Leute, die sich an ihm begegnen, mahnen einander zur Vorsicht ²⁷⁶). In Sizilien sind alle Mütter in Angst um ihre Kinder und suchen sie im Hause zu behalten ²⁷⁷). Von Filippo Maria Visconti wird erzählt, er habe an diesem Tage nie ein Pferd bestiegen ²⁷⁸). Keine Nacht hat solche Schrecken wie die J.nacht ²⁷⁹). Wer in ihr geboren ist, kann zwar mehr als andere Leute ²⁸⁰), aber man sagt auch

von solchen Kindern, sie würden Werwolf oder Nachtmahr ²⁸¹). Allgemein heißt es, daß J. eine, zwei (einen „tiefen“ Schwimmer und einen „hohen“ Klimmer) oder drei Personen zum Opfer fordere ²⁸²). Eine muß in der Luft, eine im Feuer und eine im Wasser umkommen ²⁸³). Oder: Wasser, Boden und Luft fordern ihre Opfer ²⁸⁴). In Köln will J. sogar 14 tote Männer haben ²⁸⁵). Am J.tage und den nächstfolgenden Tagen fahren die samländischen Fischer nicht in die See, weil das Meer dann hohl gehe und ein Opfer verlange ²⁸⁶). Am Strande des Haringsvliets in Holland fahren die Fischer in der J.nacht nie aus, um nicht „geäfft“ zu werden ²⁸⁷). Wenn im Magdeburgischen jemand ins Wasser fällt, darf ihn niemand, wenn er nicht selbst ertrinken will, herausziehen, ehe die Sonne untergegangen ist ²⁸⁸). In Schlesien soll man überhaupt vor J. in keinem Flusse baden, weil bis dahin das Wasser schädlich ist ²⁸⁹). Von vielen Gewässern und Brunnen erzählt man, daß sie am J.tage ein Opfer verlangen ²⁹⁰). Zu Rotenburg bekommt der Neckar vom Spital ein Laib Brot; unterläßt man dies Opfer, so wird der Fluß wild und nimmt einen Menschen ²⁹¹). In Quedlinburg warf man jährlich schwarze Hähne in die Bode, an andern Orten Kinderkleider ²⁹²). Man soll daher nicht baden ²⁹³) und nicht auf einen Baum steigen, wenigstens nicht auf einen Kirschbaum ²⁹⁴); auch nicht bei Gewitter spazieren gehen ²⁹⁵), sonst ertrinkt man, stürzt zu Tode oder wird vom Blitz erschlagen. Noch vieles andere ist am J.tage verboten. Man soll nicht barfuß gehen, weil der böse Krebs fliegt und sich unter die nackten Fußsohlen setzt ²⁹⁶). Wenn man an Blumen riecht, auf denen er gesessen oder über die er geflogen, so kriegt man Nasenbluten. Darum ist es am besten, am J.tage an keiner Blume zu riechen ²⁹⁷) und überhaupt nichts Grünes vom Boden aufzuheben, sonst bekommt man den Leichenwurm, der dann dreimal 24 Stunden herumschwärmt ²⁹⁸). Auch Wäsche soll man nicht draußen hängen lassen, weil sich in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr der Krebs darauf setzt; auch kein Acker-

gerät ²⁹⁹). In der Mark Brandenburg fliegt nachts ein Skorpion umher; was er anrührt, vertrocknet ³⁰⁰). Nach ungarischem Glauben darf am J.tage keine Maid lange barhaupt in der Sonne stehen, sonst verunglückt sie im Kindbett ³⁰¹). Man gibt keine Milch aus dem Hause und bringt kein Wasser herein ³⁰²). Dagegen kann man den Milchnutzen des Nachbarn an sich ziehen, wenn man drei Hände voll Gras aus dessen Garten nimmt, ins Wasser tritt und das Gras hinter sich wirft (Böhmen) ³⁰³). Und wer die Pest erzeugen will, muß sich die Milch von zweien Schwestern zu verschaffen suchen und diese in der J.nacht in ein Grab auf dem Friedhof schütten, dann wird er Jammergeschrei vieler Menschen hören ³⁰⁴).

²⁷⁶) Meyer *Baden* 506. ²⁷⁷) Trede *Heidenrum* 3, 391. ²⁷⁸) Meyer *Abergl.* 214 f. ²⁷⁹) Birlinger *Volkst.* 2, 102. ²⁸⁰) Strackerjan 2, 93; Mensing *Schl.H.Wb.* 2, 1044. Wer an einem Montag drei Stunden nach Sonnenaufgang, zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird, kann mit Geistern umgehen: Grimm *Myth.* 3, 463 (810). In Ungarn sagt man von einem, der auffallendes Glück hat: „Am J.tage schien zuerst die Sonne auf ihn“: Wlislocki *Magyaren* 44. ²⁸¹) Meyer *German. Myth.* 121. ²⁸²) Sartori 3, 222; ZfVvk. 12, 82; Hoffmann-Krayer 163; Lütolf *Sagen* 106 ff.; Knoop *Posen* 32. ²⁸³) SAVk. 15, 5. ²⁸⁴) Schell *Berg. Sag.* 392 (40). ²⁸⁵) Meyer 507. ²⁸⁶) Tettau u. Temme 277 f. ²⁸⁷) Reinsberg *Festjahr* 224. ²⁸⁸) Birlinger *A. Schwaben* 1, 389. ²⁸⁹) Drechsler 2, 148; ZfVvk. 11, 207. ²⁹⁰) Meier *Schwaben* 2, 428 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 374; Kuhn u. Schwartz 80 f.; Jahn *Pommern* 216 (270); Sébillot *Folk-Lore* 2, 339. ²⁹¹) Meier *Schwaben* 2, 429. ²⁹²) Höfler *Gebildbrote d. Sommer-sonnenwendzeit S.-A.* 7. ²⁹³) Rochholz *Glaube* 1, 69; Urquell N. F. 1, 183; Hoffmann-Krayer 163; Sartori 3, 222 A. 7. ²⁹⁴) Meyer *Baden* 507; Hoffmann-Krayer 163; ZfVvk. 12, 82; Sébillot 3, 380. ²⁹⁵) Rochholz *Glaube* 1, 69. ²⁹⁶) Bartsch *Mechl.* 2, 289 f. ²⁹⁷) Ebd. ²⁹⁸) Vernaleken *Alpensagen* 373; Drechsler 1, 289. ²⁹⁹) Bartsch 2, 289; Sartori 3, 222 A. 6. ³⁰⁰) ZfVvk. 1, 181. ³⁰¹) Ebd. 4, 404. ³⁰²) Baumgarten *Jahr* 28; Sartori 3, 222 A. 5. ³⁰³) Wuttke 267 (391). ³⁰⁴) Krauß *Relig. Brauch* 65 f.

13. Neben den Opfern, die der J.tag sich selbst holt, sind die Menschen ihm gewisse Gaben schuldig. Außer dem Wasser, von dem schon § 12 die Rede war, werden auch die übrigen Elemente gefüttert ³⁰⁵). Magyaren werfen eine

Handvoll Salz der Sonne zu ³⁰⁶). Beim J.stein im Pleskauschen versammeln sich um Mitternacht in der J.nacht die Bettler der ganzen Umgegend und beten. Mit dem Morgengrauen kommen die Bewohner der umliegenden Ortschaften. Auf den Stein werden brennende Wachskerzen aufgestellt und Gaben dargebracht. Die Milch dazu ist kniend an vier Donnerstagen gemolken worden ³⁰⁷). Vielleicht deutet auch das als „Hexenverbrennung“ bezeichnete gemeinsame Biertrinken auf freiem Felde in Lägerdorf auf ein altes Opfermahl ³⁰⁸).

³⁰⁵) Sartori 3, 235 A. 79. ³⁰⁶) Wlislöcki *Magyarén* 44. ³⁰⁷) Hovorka u. Kronfeld 1, 340. ³⁰⁸) Müllenhoff *Sagen* 213 f.

14. Auch einige Spuren der Seelenpflege zeigt der J.tag ³⁰⁹). In der Bretagne kommen, wie in der Weihnachts- und Allerseelennacht so in der J.nacht, alle Seelen zusammen ³¹⁰). Die siebenbürgischen Zeltzigeuner spannen in dieser Nacht einen weißen Faden über das nächstgelegene Wasser, damit die noch nicht ins Totenreich gelangten Seelen, die zu dieser Zeit ihre Hinterbliebenen zu besuchen pflegen, das Wasser überschreiten können. Auch stellen sie ein Gefäß mit Milch vor ihr Zelt, damit die Seelen sich daran laben können ³¹¹).

³⁰⁹) Sartori 3, 236. S. auch Johannisfeuer § 9.

³¹⁰) Le Braz *La légende de la mort* 2, 56. 68.

³¹¹) Wlislöcki *Volks Glaube* 158. Sartori.

Johannisbad s. Bad 1, 818 ff.

Johannisbeere (*Ribes rubrum*).

1. Botanisches. Bekannter Gartenstrauch, dessen rote, zu Trauben angeordnete Beeren um Johanni reifen. In der Sage wird die J. mit dem hl. Johannes zusammengebracht, der die Beeren gesegnet ¹) oder damit seinen Hunger gestillt haben soll ²). Bei der schwarzen J. (*R. nigrum*) sind die Früchte schwarz, die ganze Pflanze besitzt einen wanzenähnlichen Geruch. Die J.n wurden offenbar erst seit dem 14. Jh. näher beachtet ³).

¹) Dahnhardt *Naturg. Volksmärchen* 1898, 87. ²) Teirlinck *Plantenkult* 1904, 208 f. ³) Hoops *Reallex.* 1, 204; S. Killermann *Zur Gesch. der Johannis- und Stachelbeere* in: *Naturw. Wochenschr.* 34 (1919), 344—347.

2. Die schwarze J. wird als Gichtbaum oder -strauch häufig in der sympathe-

tischen Medizin verwendet. Gegen reißende Gicht geht man vor Sonnenaufgang zu einem schwarzen J.strauch und spreche: „Busch, ik klag di — De riten Jicht dei plagt mi; — Sei plagt mi woll Dag un Nacht: — De irst Vogel, dei oewer di flücht, — Dei nem dei riten Jicht mit“ ⁴). Gichtkranken wird der „Gichtbaum“ über Nacht auf die Gichtstellen gebunden und am frühen Morgen dann im Namen usw. eingesetzt, wobei man mit den Zweigen dreimal das Kreuzzeichen macht; gedeiht der Gichtbaum, so verschwindet die Gicht ⁵), oder es wird bei Gliederreißen ein junges Stämmchen gespalten und wieder zugebunden. Wenn die Wunde verwachsen, ist auch das Gliederreißen weg ⁶). Der Gichtkranke muß den Gichtstock in die Erde setzen und ihn pflegen ⁷). Auch wird der Gichtkranke mit den Zweigen des schwarzen J.strauches berührt ⁸). Man legt drei oder fünf Hölzchen oder drei einjährige Sprosse, auch Blätter und Zweige unter das Kopfkissen ⁹). Der schwarze J.strauch muß zur Gichtkur am Johannisabend von einer Jungfrau gestohlen und nackt um Mitternacht gepflanzt werden (Deutschböhmen) ¹⁰). Übrigens wird der Tee aus den Blättern oder der Rinde der schwarzen J. auch als empirisches Mittel gegen Gicht gebraucht ¹¹).

⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 403. ⁵) Drechsler 2, 308. ⁶) MischlesVk. 27 (1926), 238. ⁷) Panzer *Beitrag* 2, 300. ⁸) ZhistVer Niedersachsen 1878, 100; Bavaria 4, 406; vgl. auch Kück *Lüneburger Heide* 240 f.; Urquell N. F. 1, 183. ⁹) Zimmermann *Volksheilkunde* 50; Meyer *Baden* 42. ¹⁰) Urban in *Prager Med. Wochenschr.* 27 (1902). ¹¹) Köhler *Voigtland* 351; Oslander *Volksarzneymittel* 1838, 138; ZfrwVk. 1913, 18.

3. Gegen den „Schnaggler“ (singultus) esse man drei rote J.n (Lechrain) ¹²). Sommersprossen befeuchte man mit dem Saft von unreifen J.n ¹³). Kinder, die unreife J.n (oder Stachelbeeren, s. d.) essen, bekommen Läuse (Bern) ¹⁴).

¹²) Landsberger *Geschichtsbl.* 3 (1904), 66.

¹³) Lammert 179. ¹⁴) SAVk. 8, 271.

4. Träumt man von schwarzen oder roten J.n, so kommt ein Trauerfall in der Familie vor ¹⁵).

¹⁵) Wilde *Pfalz* 113.

5. Eine Mutter, der ein Kind gestorben

ist, wird nie mehr vor Johanni J.n essen; denn die Beeren, die bis dahin reifen, verteilen die Engel an die verstorbenen Kinder und das Kind, dessen Mutter die Beeren selbst ißt, kann im Himmel keine bekommen ¹⁶). S. auch Erdbeere (2, 893).

¹⁶) Klarmann u. Spiegel *Sagen u. Skizzen aus dem Steigerwald* 1912, 229. Marzell.

Johannisblut.

1. Man nennt so den rötlichen Saft der Blütenblätter des Johanniskrautes (*Hypericum perforatum*), der als wunderkräftig gilt ¹) (s. J. d. Täufer § 9). Die Pflanze gibt durch ihn noch immer ihren Abscheu über den Mord des Johannes kund ²). Auch der Blutstropfen, den man am Johannismittag im Schopf des Farnkrautes findet, soll von Johannis Enthauptung herrühren ³). In Böhmen meint man, die Kornsaat gehe deshalb rot auf, weil das Blut des hl. Johannes, der, von den Heiden verfolgt, in ein Kornfeld flüchtete, sie rot färbte ⁴). Als Johannisblut gilt ferner der rote Farbstoff einer Lack-Schildlaus, die an der Wurzel des Knäuelkrautes (*Scleranthus annuus*) und des Habichtskrautes (*Hieracium pilosella*) lebt. Auch dies „Blut“ kann, in der Mitternacht stillschweigend gesammelt, viele Wunder tun ⁵). Wischt man davon jemand etwas an die Kleider, so hat er Glück im Spiel ⁶). Tut man es vor der Herzgrube ins Hemd, so ist man vor dem Biß toller Hunde sicher ⁷).

¹) Marzell *Pflanzenwelt* 78; NiedZfVk. 4, 242 f.; Mensing *Schl.Holst.Wb.* 2, 1046; Heckscher 387. In Bayern gewinnt man ihn mit kochendem Öl; ZfVk. 1, 298. Über das Blut des Täufers als Reliquie: BeiBel *Heiligenverehrung* 1, 138. ²) Wüstefeld *Eichsfeld* 141. ³) Bartsch *Mechl.* 2, 291 (1452); vgl. Grohmann *Sagen* 312. ⁴) John *Westböhmen* 186. ⁵) Marzell *Pflanzenwelt* 27; NiedZfVk. 4, 243 f.; Bartsch 2, 286 (es sollen sich kleine Würmer daraus entwickeln); Frazer 11, 56 f. ⁶) Bartsch 2, 286; Seifart *Sag. a. Hildesheim* 2, 134 f. ⁷) Bartsch 2, 285 f.; Beiblatt 2. *Warener Tagebl.* v. 20. Juni 1926.

2. Das Blut des hl. Johannes, das in der Johannismacht als Tau herniederfällt, läßt einen Nußbaum bei Moruzzo in Friaul bis zum Frührot die schönsten Nüsse tragen ⁸).

⁸) Mailly *Sagen aus Friaul* 23. Sartori.

Johannisbrot (*Ceratonía siliqua*). Die Früchte des in den östlichen Mittelmeerlandern häufig wachsenden J.baumes (Hülsenfrüchtler), die in getrocknetem Zustande oft zu uns kommen und gern von den Kindern gegessen werden ¹). Der Name rührt daher, daß sich Johannes der Täufer nach der Legende in der Wüste von diesen Früchten ernährte. Das J. hat apotropäische Eigenschaften: Wer sich neunmal geweihtes J. (oder ist hier ein Kultgebäck gemeint?) in die Kleider näht, über den hat der Wassermann keine Macht ²). Bei den Serbokroaten beißt am Weihnachtsabend zu Beginn des Abendessens jeder, um gegen die „große Krankheit“ (*golema bolest*) gefeit zu sein, vom J. ab ³). In Steiermark dient der Tee aus den Früchten gegen Fraisen ⁴).

¹) Schrader *Reallex.* 2, 542 f. ²) Schlesien: ZfVk. 11, 207. ³) Schneeweis *Weihnachten* 56. ⁴) Fossel *Volksmedizin* 74. Marzell

Johannis Enthauptung (29. August).

Johannes d. Täufer ist der einzige Heilige, dessen Geburtstag gefeiert wird wie der Christi. Doch knüpfen sich auch an seinen Todestag gewisse Äußerungen des Volksglaubens ¹). Einiges ist wohl vom Sonnwendtage auf ihn übertragen. Er ist der beste Tag zum Wurzelgraben (Tirol) ²). In der Nacht blüht das Farnkraut, auf das Johannes' Blut gespritzt ist, und man kann mit Segensprüchen dessen Samen fangen ³). Wo dieses Kraut auf dem Felde wuchert, muß man es am Tage J. E. ausreißen, dann wächst es nicht nach ⁴). In der Nacht um 11 Uhr wächst eine Wunderblume auf dem Löbauer Berge ⁵). Zum Säen ist J. E. ein unglücklicher Tag ⁶). Man darf nicht in einen Baum hauen, sonst muß dieser verdorren ⁷). Weder am Tage J. E. noch an einem späteren gleichen Wochentage darf das Kraut heimgebracht werden, sonst verdirbt es im Bottich ⁸). Nach dem Dichter des Reinardus hat das Haupt des Joh. die Herodias in die Luft geblasen, so daß sie seitdem darin umherfährt ⁹). Auf dem Berge bei Dittersbach zeigt sich alle 5 Jahre eine Art Leichenzug der Zwerge ¹⁰). Wenn man die Wein-

stöcke schüttelt, bekommt der Wein einen eigentümlichen Geschmack¹¹⁾.

¹⁾ Die morgenländische Kirche begehrt ihn als Festtag; das Datum wurde auf dem zweiten nicäischen Konzil (787) festgesetzt: Albers *Das Jahr* 241 f. ²⁾ ZfdMyth. 1, 332. ³⁾ Grohmann *Sagen* 312; vgl. *Johannisblut*. ⁴⁾ ZfVlk. 24, 12 (16. Jh.). ⁵⁾ Meiche *Sagen* 663; Kühnau *Sagen* 3, 476 f. ⁶⁾ Rantasalo *Ackerbau* 2, 38, 39. ⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 444 (302: Rockenphilosophie); vgl. 468 (908: Bayern). ⁸⁾ ZfVlk. 4, 146. ⁹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 235 f. ¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 334. ¹¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 10 (wird auch vom Rochus- und vom Lorenztage gesagt).

Johannisevangelium. Der Prolog des J.s, c. I, 1–14, ist seit alters zu magischen Zwecken benutzt worden. Anlaß dazu gab seine christologische Lehre¹⁾; insbesondere mag die Identifizierung Christi mit dem Logos, verbum, dazu geführt haben, weil dem „Wort“ und seiner geheimnisvollen Wirkung und Kraft im Zauber eine prinzipielle Bedeutung zukommt. So ist das J. zur Zauberformel und zum Amulett geworden.

Der erste, der von einem solchen Gebrauch des J. spricht, ist Augustinus, nach dessen Zeugnis man zu seiner Zeit gegen Fieber das J. an den Kopf legte²⁾. 1023 verbot die Synode von Seligenstadt das abergläubische Abbeten des J.s³⁾. Beim Ausgang des Mittelalters — und bis heute hat sich dies erhalten — trug man es als Amulett am Hals oder las es gegen allerlei Gefahren. Dazu schrieb man den Prolog auf Jungfernerpergament und steckte den Zettel, der später auch gedruckt erscheint, in einen Federkiel, in eine Haselnuß oder eine Kapsel, faßte ihn auch in Gold, Silber oder anderes Metall⁴⁾. Das J. hilft gegen die Gichter, indem man die daran leidenden Kinder auf das aufgeschlagene I. Kap. des J.s setzt⁵⁾, gegen Kopfschmerz⁶⁾, Zahnweh⁷⁾, Fieber⁸⁾, die bösen Geister und Hexen⁹⁾, es bewahrt den Weizen auf dem Feld vor dem Brand¹⁰⁾, verleiht Unverwundbarkeit¹¹⁾ usw. Als Betrug wird es auf der Alp gebraucht¹²⁾, ferner als Stallsegen¹³⁾, zum Heben von Schätzen¹⁴⁾, zum Entdecken von Dieben¹⁵⁾, es gibt Glück im Spiel¹⁶⁾. Weiter spielt es eine große Rolle im Wetterzauber als Abwehr-

mittel gegen Gewitter¹⁷⁾ und macht den Regen aufhören¹⁸⁾. Es wird im Teufels-exorzismus verwendet¹⁹⁾. Wenn die Sage dem Hirtenbuben durch den Teufel verbieten läßt, das J. je wieder herzusagen²⁰⁾, so beruht auch dies auf Exorzismusbrauch²¹⁾; als der Hirte es pfeift, schützt es ihn vor dem Bösen. Als Einlage begegnet es auch im Colomanssegen (s. d.)²²⁾ und in Himmelsbriefen (s. d.)²³⁾.

Joh. 4, 43–56 dient als Fiebersegen²⁴⁾; Joh. 1, 14, 19, 30 steht auf einer Metallscheibe, die als Amulett zu deuten ist²⁵⁾. Mit Rücksicht auf die wetterbannende Kraft des J. erscheint es auch als Glockeninschrift²⁶⁾. Weiteres s. u. ²⁷⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 57; SAVk. 23 (1920), 22 ff.; Dornseiff *Alphabet* (1925), 118 ff. ²⁾ Hauck *RE.* 1, 469; Meyer *Aberglaube* 104. ³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 69. ⁴⁾ Le Blant *Le premier chapitre de Saint Jean et la croyance à ses vertus secrètes* (Revue archéologique 1894, 2, 8 ff.); Kluge *Bunte Blätter* (1903), 78 ff.; Klingner *Luther* 126, 128; Götze *Luther* 13; Trithemius *Antipalus maleficorum* (Köln 1624) B. 2 c. 5; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Zahler *Simmenthal* 41 f.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 49; Wolf *Beiträge* 1, 251; Franz *Nicolaus Jawor* 153, 155 f.; Wuttke 144 § 199; 181 § 245; Kronfeld *Krieg* 42; Meyer *Baden* 366, 575; ZfVlk. 1 (1904), 151 f.; Geistlicher *Schild* 2 ff. 75 ff.; *Enchiridion Leonis Papa* (franz. Übers.) 17 ff.; WürtVjh. 13 (1890), 253 Nr. 391; Seligmann *Blick* 2, 339; Thiers 1, 82, 276; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 205; ZfVlk. 13 (1903), 279. ⁵⁾ SAVk. 20 (1917), 46. ⁶⁾ Schultz *Alltagsleben* 291. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 429. ⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 56, 118; Hovorka u. Kronfeld 1, 28 f. 148; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 68. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. 38; Ranke *Sagen* 70; Zahler a. a. O. 174; Rothenbach *Bern* 56; Meyer *Baden* 39; Dettling *Hexenprozesse* 15; Kühnau *Sagen* 2, 468 f.; Manz *Sargans* 111. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 331. ¹¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 251; Klingner *Luther* 128. ¹²⁾ SAVk. 2, 295; SchwVlk. 8, 62 f. ¹³⁾ Baumberger *St. Galler Land* 188; Manz *Sargans* 92. ¹⁴⁾ Lütolf *Sagen* 236; Panzer *Beitrag* 2, 72; Scheible *Kloster* 3, 488 (fliegendes Blatt). ¹⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 31. ¹⁶⁾ Bartsch a. a. O. 2, 32. ¹⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 52 ff.; Meyer *Baden* 363; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; ZfVlk. 8 (1902), 181; Geistl. *Schild* 2 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 117 Nr. 2; Drechsler 2, 136; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 20 ff. (griechische Psalmenzauber, mittelalterlich, Ps. 102, 103); J. Wier *De praestigiis daemonum* (franz. Übers., Neuausg. 1885) 2, 199. ¹⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 196.

¹⁹⁾ Delrio *Disquisitiones magicæ* (Köln 1679), 1050; Klingner *Luther* 34; J. Wier a. a. O. 127. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 850; Kohlusch *Sagen* 291; Herzog *Schweizersagen* 2, 173 f. ²¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 561. ²²⁾ WürtVjh. 13 (1890), 246 Nr. 369. ²³⁾ HessBl. 1 (1902), 25. ²⁴⁾ Alemannia 25 (1897), 128; Höhn *Volksheilkunde* 1, 154. ²⁵⁾ ZfEthnol. 15, 354; 19, 69. ²⁶⁾ K. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstatertümer in Deutschland* (1900), 356. ²⁷⁾ John *Westböhmen* 7; Alemannia 4 (1876), 271; 11 (1883), 268; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65; Lippert *Christentum* 690; Reuschel *Volkskunde* 2, 23; Niederberger *Unterwalden* 3, 609; Pollinger *Landshut* 275; Laube *Teplitz* 61; ZfVlk. 13 (1903), 443.

Johannisfeuer.

1. Die Sitte des Mittsommerfeuers, namentlich am Vorabend des Johannistages¹⁾, geht durch ganz Europa²⁾. In Niederdeutschland sind die Feuer freilich jetzt so gut wie verschwunden. Sie wurden früher auch in den Städten, vor dem Rathause oder auf dem Markte angezündet. Die Absicht ist vor allem, die Luft zu reinigen und böse Geister zu verscheuchen³⁾. Darum werden sie auch hier und da auf Kreuzwegen abgebrannt⁴⁾. In Lägerdorf (Holstein) machte man in der Johannisnacht auf freiem Felde ein großes Feuer an, hängte einen Braukessel mit Bier darüber und trank das warme Bier. Das ganze Dorf nahm daran teil. Dann und wann ging eine Frau etwas vom Feuer weg und rief: „Kummt häer, jü ole Hexen, 'rint Füer“. Das nannte man das Verbrennen der Hexen⁵⁾. Andererseits sollen die Feuer auch der nun auf ihrem Höhepunkte stehenden Sonne Beistand leisten⁶⁾. Diesem Zweck dient auch wohl das öfter damit verbundene Scheibenschlagen⁷⁾. Neben den auf dem festen Boden emporlodernden Feuern sind Läufe mit brennenden Besen und Fackeln um und durch die Felder üblich⁸⁾. Auch brennende Räder werden von Höhen herabgerollt⁹⁾. In Hessen-Nassau sollte das „Hagelrad“ dem Hagel wehren¹⁰⁾; in Conz versprach es, wenn es brennend in die Mosel gelangte, eine gesegnete Weinernte¹¹⁾, in Wales einen dürftigen Ertrag, wenn es erlosch, ehe es den Fuß des Hügels erreichte¹²⁾. Das J. schafft eine gute Ernte¹³⁾ und macht uner-

wünschtem Regen ein Ende¹⁴⁾. Sein Unterbleiben setzt die Felder den größten Gefahren aus¹⁵⁾. In Kremsmünster hieß es, der Acker, auf dem es angezündet werde, freue sich neun Jahre darauf¹⁶⁾. In Wales waren 3 oder 9 Holzarten für das Feuer erforderlich, sowie die angesengten Reisigbündel, die man vom letzten Mitsommerfeuer aufbewahrt hatte¹⁷⁾. In Böhmen zündete man am liebsten 7 Reisigbündel an¹⁸⁾.

¹⁾ Geramb *Brauchtum* 56. In Markdorf a. Bodensee wird es mittags 12 Uhr abgebrannt: Fehrle *Volksfeste* 72. In einigen Gegenden Ungarns in der Frühe des Johannistages: Wlislöcki *Magyaren* 43. ²⁾ Sartori *Sitte* 3, 225 ff.; Heckscher 373 f.; Mensing *Schl.H. Wb.* 2, 1042 f.; v. Gennep im *Journal de psychologie* (Paris) 24 (1927), 28 ff.; Frazer 10, 160 ff. ³⁾ Frazer 10, 171 (Norwegen), 172 (Norland in Schweden), 180 (Estland), 202 (Irland); Zelenin *Russische Volksk.* 372. Über die Versuche, das J. mit Balders Verbrennung zusammenzubringen: Kauffmann *Balder* 8 ff. ⁴⁾ Frazer 10, 189 (Jura), 191 (Poitou). ⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 213 f. ⁶⁾ Im Mhd. heißt der Johannistag sungeiht, sunnegiht (Grimm *Mythol.* 3, 176), was als Sonnenbeschwörung gedeutet wird: Weiser *Jul* 6. ⁷⁾ Sartori 3, 228 A. 31; Birlinger *Volksk.* 2, 106; ZfVlk. 3, 359; Frazer 10, 165 (Oberbayern), 166 (Würzburg), 168 (Schwarzwald). Bei den Litauern im Memellande umwickelt man Kartoffeln mit Werg, zündet sie an und schnellst sie empor: Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 235. ⁸⁾ Frazer 10, 189 (Jura), 197 f. (Northumberland), 206 (Schottland); Reinsberg *Böhmen* 307, 308, 310, 311; John *Westb.* 85; Rochholz *Glaube* 2, 146; Drechsler 1, 136; Wlislöcki *Magyaren* 41. ⁹⁾ Ebd. 43; Reinsberg *Böhmen* 307; Grimm *Mythol.* 1, 519 (Kärnten); Vernaleken *Mythen* 307 f.; Frazer 10, 191 (Poitou; über die Felder). ¹⁰⁾ Kück u. Sohnrey 150. ¹¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 61; Grimm *Mythol.* 1, 515 f. ¹²⁾ Frazer 10, 201. ¹³⁾ Ebd. 188 (Vogesen). Man wirft zu diesem Zweck Steine hinein: Sébillot *Folk-Lore* 3, 460. ¹⁴⁾ Frazer 10, 187 f. (Picardie). ¹⁵⁾ Ebd. 188 (Ardennen). ¹⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 27. Vgl. Geramb *Brauchtum* 63. ¹⁷⁾ Frazer 10, 201. ¹⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 307.

2. Das Abbrennen des J.s ist Gemeinschaftssache, selten macht ein Bauer außerdem noch eines für sich allein, um sein Vieh hindurchzutreiben¹⁹⁾. Besonders feierlich geht die Anzündung in Frankreich vor sich²⁰⁾. Oft vollzieht sie der Priester²¹⁾, oder der Älteste und Ehrwürdigste²²⁾, oder ein junger Mann und eine junge Frau²³⁾. In Mecklenburg

mußte das aus dem J. stammende Notfeuer von zwei Burschen angezündet werden, die den Namen Johannes trugen²⁴⁾. In der Normandie zündete man das J. in dem Augenblicke an, wo die Sonne im Begriff war, unter den Horizont zu tauchen²⁵⁾. Mitunter wird berichtet, daß es durch Reibung von Holz hervorgebracht werde²⁶⁾.

¹⁹⁾ Frazer 10, 188 (Perche). ²⁰⁾ Wolf Beitr. 2, 393 ff. ²¹⁾ Frazer 10, 184, 187, 188, 191. ²²⁾ Ebd. 191, 193. ²³⁾ Ebd. 186. ²⁴⁾ Beiblatt z. Warner Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). ²⁵⁾ Frazer 10, 185. ²⁶⁾ Rochholz Glaube 2, 145 f.; Wlislöcki Magyaren 44; Frazer 10, 176 (Ruthenen). 177 (Polen).

3. Der Flammenstoß wird umtanz²⁷⁾ und von den jungen Leuten übersprungen, oft paarweise²⁸⁾. Jeder, der den Sprung machen wollte, mußte etwas Holz mitbringen²⁹⁾. Wer nicht hinüberkam, durfte nicht mit zum Eierheischen gehen³⁰⁾. Wer sich etwas verbrennt, muß ein Pfand geben, das aus einem Kleidungsstück besteht; von oben, mit der Mütze, fängt man an³¹⁾. Oft ging man vor dem Sprunge betend um das Feuer³²⁾. Auch Eltern sprangen mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm hindurch, wenn das Feuer niedriger geworden war³³⁾. Mitunter ging man erst, wenn es ganz niedergebrannt war, durch die Kohlen³⁴⁾. Doch ist es gefährlich, das Springen bis über Mitternacht auszu dehnen. Nach 12 Uhr springen die Hexen³⁵⁾. Das Überspringen des J. bringt Gesundheit für das ganze Jahr. Es schützt vor Fieber³⁶⁾, Kolik³⁷⁾ und Rückenschmerzen, namentlich bei der Erntearbeit³⁸⁾. Wer neun Sonnwendfeuer sieht, stirbt das Jahr nicht, heiratet usw. Wer nicht neun Feuer „zusammenbringt“, muß viel an Kreuzweh leiden³⁹⁾. Das Hineinschauen ins Feuer stärkt die Augen, namentlich wenn man durch Rittersporn oder Blumenkränze hindurchsieht⁴⁰⁾. In Belgien springen Frauen durchs Feuer, um eine leichtere Entbindung zu erzielen⁴¹⁾. Auch von Sünden reinigt der Sprung (Griechenland und Türkei)⁴²⁾. Wer durchs J. springt, kann Schätze sehen⁴³⁾. So hoch man springt, so hoch wird das

Korn⁴⁴⁾, und die Eltern des höchsten Springers erhalten die meiste Frucht⁴⁵⁾. Namentlich die Höhe des Flachses wird dadurch bestimmt⁴⁶⁾, was beim Springen in einem besonderen Wunschspruche zum Ausdruck gebracht wird⁴⁷⁾. Wer keine Scheiter zum Feuer gibt, dem wächst der Flachs nicht⁴⁸⁾. Auch vom Vieh halten die Feuer die Krankheit fern, wenn es durch oder um sie getrieben wird⁴⁹⁾ oder über die erloschenen Kohlen⁵⁰⁾, wenn auch erst am andern Morgen⁵¹⁾. In Irland wird mitunter der gesamte Viehbestand durch ein künstliches Roß dargestellt⁵²⁾. Im polnischen Oberschlesien tanzten die Hirten nach einer Geige um das Feuer und sprangen darüber hinweg, damit das Vieh nicht lahm werde⁵³⁾. Manchenorts werden auch auf den Wegen, über die das Vieh getrieben wird, J. entzündet⁵⁴⁾.

²⁷⁾ HessBl. 25, 167 f. ²⁸⁾ Mannhardt 1, 464 f. 492 f. ²⁹⁾ Meier Schwaben 2, 425. ³⁰⁾ Schmitz Eifel 1, 41. ³¹⁾ Urquell N. F. 1, 185; Meier Schwaben 2, 423 f. ³²⁾ Baumgarten Jahr 27. ³³⁾ Frazer 10, 189 (Berry). Man glaubte, daß die Kinder dann sofort gehen könnten; ebd. 182 (Touraine u. Poitou). ³⁴⁾ Frazer 10, 204 (Irland). ³⁵⁾ Baumgarten Jahr 27. ³⁶⁾ Grimm Mythol. 3, 468 (918: Bayern); John Westb. 86, 255; Frazer 10, 190 (Mittelfrankreich). 194 (Belgien). Den ungesengten Springer kommt dies Jahr kein Fieber an, die ungesengte Springerin wird für dies Jahr nicht „angebrannt“ (schwanger): Leoprechting Lechrain 183. ³⁷⁾ Frazer 10, 195 f. (Belgien). ³⁸⁾ Meyer Baden 225; ZfV. 1, 298 (Bayern); Fehrle Johannstag 11. In der Franche-Comté gingen alte Frauen deshalb vierzehnmal unter Gebeten um das Feuer: Frazer 10, 189. ³⁹⁾ Baumgarten Jahr 27. Vgl. Weinhold Neunzahl 35. ⁴⁰⁾ Sartori S. u. Br. 3, 228; Drechsler 1, 137; 2, 297; Lehmann Sudetendeutsche Volksk. 147; Landsteiner Niederösterreich 45; Frazer 10, 162, 163, 165 f. Man schläft an Winterabenden nicht ein: Drechsler 1, 137. ⁴¹⁾ Frazer 10, 194. ⁴²⁾ ARw. 17, 363. ⁴³⁾ Wuttke 80 (93). ⁴⁴⁾ Meyer Baden 226. ⁴⁵⁾ Ebd. 225. ⁴⁶⁾ Leoprechting Lechrain 183; John Westb. 86; Schönwerth Oberpfalz 1, 414 (9); Baumgarten Jahr 28; Mannhardt 1, 502; Frazer 10, 165 (Oberbayern). In Kleinrußland und Estland wirft man allerlei ins Feuer für langen Flachs: Frazer 10, 176, 180. ⁴⁷⁾ Kapff Festgebräuche 18; Birlinger Volkst. 2, 98, vgl. 104; Ders. Schwaben 2, 119; Meier Schwaben 2, 423; Panzer Beitr. 2, 549. ⁴⁸⁾ Meyer Baden 225, 226; ZfV. 7, 329. ⁴⁹⁾ Mannhardt 1, 519; Vernaleken Mythen

308 f.; Knoop Posen 323 (111); Frazer 10, 165 (Oberbayern). 171 (Norwegen). 176 (Rußland). 185, 188 (Frankreich). 203 (Irland). ⁵⁰⁾ Schramek Böhmerwald 158; Frazer 10, 182 (Frankreich). ⁵¹⁾ Tettau u. Temme 277. ⁵²⁾ Frazer 10, 203. ⁵³⁾ Drechsler 1, 137. ⁵⁴⁾ Schramek Böhmerwald 158.

4. Nicht nur die feurige Glut, auch der Rauch verscheucht Hexen und böse Gewalten⁵⁵⁾. Darum kommt es darauf an, möglichst viel Rauch zur Entwicklung zu bringen⁵⁶⁾. Er muß über die Felder gehen⁵⁷⁾, dann macht er die Wolken für das Korn unschädlich⁵⁸⁾. Kinder und Vieh werden hindurchgetrieben⁵⁹⁾. In Frankreich (Beauce u. Perche) steckten die Umstehenden den Kopf in die Rauchwolken in dem Glauben, das werde sie vor einer Menge Unglück bewahren⁶⁰⁾. Steigen Rauch und Flammen gerade in die Höhe, so ist eine reiche Obsternte zu erwarten, denn der Rauch verjagt aus den Bäumen alles Böse⁶¹⁾. Gibt es viel Funken beim J., so steht eine reiche Kornerte bevor⁶²⁾.

⁵⁵⁾ Frazer 10, 161. ⁵⁶⁾ Hörmann Volksleben 119; Reiser Allgäu 2, 150; Geramb Brauchtum 61, 62; MdBlfV. 3, 11 (oberes Erzgebirge). ⁵⁷⁾ Frazer 10, 201 (Wales). ⁵⁸⁾ Rosegger Steiermark 260. ⁵⁹⁾ Frazer 10, 192 (Saintonge). ⁶⁰⁾ Frazer 10, 188. ⁶¹⁾ Drechsler 1, 137. ⁶²⁾ Ebd.

5. Während die J. brannten, hielt in Douai arm und reich offene Tafel auf der Straße, und jeder Vorübergehende wurde zum Trinken eingeladen⁶³⁾. Ähnlich in London⁶⁴⁾. Auch in Deutschland schmauste und zechte man beim J.⁶⁵⁾. Im Aargau und in Schwaben kochte man an ihm Erbsen, die dann für Wunden und Quetschungen gut waren⁶⁶⁾. In Österr.-Schlesien bricht man vor Johanni vom Holunder eine Blütendolde ab, backt sie in einem Pfannkuchen und verzehrt beides beim J.; das schützt gegen Zahnweh⁶⁷⁾.

⁶³⁾ Wolf Beitr. 2, 392. ⁶⁴⁾ Frazer 10, 196; Reinsberg Festjahr 231. ⁶⁵⁾ Jahn Opfergebr. 44. ⁶⁶⁾ Grimm Mythol. 1, 514; Sartori S. u. Br. 3, 235. ⁶⁷⁾ Drechsler 1, 137.

6. Von hoher Bedeutung ist das J. für die Liebe. Wer nicht zum Zuschauen kommt, der wird niemals heiraten⁶⁸⁾. Wenn die Paare beim Sprunge ihre Hände nicht loslassen, so gilt es als ihr Schicksal, daß sie einander heiraten⁶⁹⁾.

Das geschickte Überspringen von seiten der Mädchen galt als günstiges Vorzeichen für baldige Verheiratung⁷⁰⁾. Ein Mädchen, das 9 Feuer brennen sieht⁷¹⁾ oder um 9 Feuer tanzt⁷²⁾, heiratet in dem Jahre. Überall in Deutschland springen besonders gern erklärte Liebespaare über die Flammen⁷³⁾, und der Bursche wirft die Scheibe für sein Mädchen, wobei ihr Name genannt wird⁷⁴⁾. Auch werden Liebespaare beim J. ausgerufen⁷⁵⁾, und in einem Liede, das man in Polen beim Umtanzen singt, wird St. Johann selbst aufgefordert, sich ein Weib zu suchen⁷⁶⁾. Auf der estländischen Insel Moon wird, während das Feuer brennt, im Walde das Beilager des Johannispaars vollzogen⁷⁷⁾. Im Fellinschen tanzten unfruchtbare Weiber nackt um die Ruine, auf der das Feuer am Johannisabend brannte⁷⁸⁾. Manchmal muß das jüngste Ehepaar das Feuer anzünden⁷⁹⁾. Aus den Kränzen, die beim J. verwandt werden, entnimmt in Ungarn das Mädchen Fingerzeige für künftige Ehe⁸⁰⁾.

⁶⁸⁾ Zelenin Russische Volksk. 372. ⁶⁹⁾ Ebd. ⁷⁰⁾ ZfV. 4, 402 (Ungarn); Wlislöcki Magyaren 60 f. ⁷¹⁾ John Westb. 257, vgl. 86. Vgl. auch oben A. 39. ⁷²⁾ Mannhardt 1, 456 (Bretagne); Frazer 10, 189 (Berry). ⁷³⁾ Mannhardt 1, 464 f. Vgl. Frazer 10, 168. ⁷⁴⁾ Mannhardt 1, 465. ⁷⁵⁾ Sartori 3, 229 A. 43; Mannhardt 1, 607. ⁷⁶⁾ Mannhardt 1, 466 ff. ⁷⁷⁾ Ebd. 1, 469. ⁷⁸⁾ Boecler Eksten 13; Weinhold Ritus 11. ⁷⁹⁾ Sartori 3, 228 A. 40. ⁸⁰⁾ ZfV. 4, 402, 403.

7. Beim Springen über das J. umgürtet man sich mit Blumen und Kräutern⁸¹⁾, namentlich mit Beifuß und Eisenkraut⁸²⁾. Das Kraut wird nachher ins Feuer geworfen, und man glaubt mit ihm alles Unglück zu verbrennen⁸³⁾. In Ertingen erklärt man das Hineinwerfen von Beifuß, Rauten, St. Hansen-Gürtelkraut und Geweihtem in die Flammen damit, daß es schon nach Betläuten sei, wenn das Feuer brenne, und die Hexen einem etwas anhaben könnten⁸⁴⁾. Man hält auch Pflanzen ins Feuer, um ihre Heilkraft zu stärken. In Ungarn Gliedkraut mit den Worten: „Keine Beule werde an meinem Leibe, kein Bruch an meinem Fuße“⁸⁵⁾. Dort wirft man auch beim Überspringen des

Feuers Obst in die Glut, das man dann hervorscharrt und als Mittel gegen Zahn- und Bauchschmerzen aufbewahrt⁸⁶⁾. In Poitou gingen die Leute dreimal mit Walnußzweigen in der Hand um das Feuer, Schäferinnen und Kinder zogen Reiser von Nüssen und Wollkraut (Verbascum) durch die Flammen; die Nüsse sollten Zahnweh heilen, das Wollkraut das Vieh gegen Krankheit und Verhexung schützen⁸⁷⁾. Häufig wird das J. um einen hohen Baum aufgeschichtet, der mit Sträußen, Bändern und Kränzen behängt ist⁸⁸⁾. Man bewahrt auch wohl den am 1. Mai gesetzten Baum dazu auf oder auch die Sträube und Reiser des Fronleichnamstages⁸⁹⁾. Anderswo verbrannte man nicht mehr einen Baum, aber die das Holz zusammenbettelnden Knaben trugen einen geschmückten Maibaum voraus⁹⁰⁾. In Nürnberg steckten die Buben den Leuten Maibäume vor die Häuser und erhielten dafür Geld, Holz und stumpfe Besen zum J.⁹¹⁾.

⁸¹⁾ Frazer 10, 176 (Rußland). 201 (Wales). ⁸²⁾ Wolf Beitr. 2, 386; Wuttke 106 (137); Reinsberg Böhmen 310; Zelenin Russische Volksk. 371 f. Vgl. oben 1, 1006. Man führt das auf antiken Einfluß zurück: Fehrle Johannistag 13. ⁸³⁾ Wolf Beitr. 2, 386; ZfV. 29, 41 f.; Boecler Ehsten 87; Sartori S. u. Br. 3, 227 A. 29. ⁸⁴⁾ Birlinger Volksk. 2, 105. ⁸⁵⁾ Wlislöcki Magyarén 62. ⁸⁶⁾ ZfV. 4, 404. ⁸⁷⁾ Frazer 10, 190. Ähnlich im Dép. Vienne 10, 191. Vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 420. Auch Steine werden zum Heil- und Fruchtbarkeitszauber ins Feuer gerollt: Sébillot 1, 354 f. 355. ⁸⁸⁾ Mannhardt 1, 177 ff. 513 A. 4; Sartori 3, 226 f.; Frazer 10, 180 (Oesel). 181 (Tscheremissen). 185 (Normandie). 188 (Beauce und Perche). 192 (Südfrankreich). 199 (Cornwall). ⁸⁹⁾ Baumgarten Jahr 27, 28. ⁹⁰⁾ Mannhardt 1, 180; vgl. 524 f.; Panzer Beitr. 1, 217, 219. ⁹¹⁾ Panzer 2, 239.

8. Andererseits werden ins J. auch Dinge geworfen, deren Verbrennung auf die Beseitigung alles Alten, Unbrauchbaren, Lebensfeindlichen hinielt. Sehr häufig ist die Verbrennung einer Strohuppe oder „Hexe“⁹²⁾. Manchmal ist der „Lotter“ zu Luther und seiner Kathi geworden⁹³⁾. Auch Tierknochen werden im J. verbrannt⁹⁴⁾, doch wohl um das Böse fernzuhalten. Selbst lebende Wesen verbrennt man⁹⁵⁾.

⁹²⁾ Mannhardt 1, 502, 512 ff. 614; Sartori 3, 228; Birlinger Volksk. 2, 100 f. 105; Baumgarten Jahr 27; ZfV. 3, 8; Wolf Beitr. 2, 392; Zelenin Russische Volksk. 372. ⁹³⁾ Mannhardt 1, 513 = Zingerle Tirol 159 (1353 1355); Hörmann Volksleben 119; Birlinger Volksk. 2, 99. ⁹⁴⁾ Sartori 3, 227; Wolf Beitr. 2, 387; MschlesV. 21, 94 f.; Kauffmann Balder 271 A. 3. ⁹⁵⁾ Mannhardt 1, 515 f.; Sébillot Folk-Lore 3, 280 (Schlangen); v. Gennep im Journal de psychologie 24 (1927), 29, 43 f. 77 (Füchse und Katzen). Über die Katzen: Jostes Sonnenwende 1, 161 f. 175 f.

9. Auch der armen Seelen wird gedacht. Man setzte ihnen in Frankreich Stühle oder Steine ans Feuer, damit sie sich daran wärmen könnten⁹⁶⁾.

⁹⁷⁾ Wolf Beitr. 1, 253; Frazer 10, 183, 184; Sébillot Folk-Lore 1, 354; Le Braz La légende de la mort 2, 68, 50 f.

10. Glück bringt es (in Irland), wenn es gelingt, ein brennendes Scheit vom J. nach Hause zu bringen. Wer zuerst in seinem Hause damit ankommt, trägt das Glück des Jahres hinein⁹⁷⁾. In Oberbayern erneuert man damit das vorher gelöschte Herdfeuer⁹⁸⁾. Weiteres s. unter Johanniskohle.

⁹⁷⁾ Frazer 10, 205. ⁹⁸⁾ Ebd. 105. Vgl. Sartori 3, 229.

Johannisgürtel s. Beifuß.

Johannishaupt.

1. Votivbilder, die das Haupt des Johannes darstellen, werden gegen Kopfleiden geopfert; noch wirksamer ist das Aufsetzen von Schüsseln, auf denen das Haupt des Täufers gemalt oder eingeschnitten ist, auf den Kopf des Leidenden. Auch setzt dieser seinen Hut auf das geweihte Haupt des Johannes, betet und setzt dann den Hut wieder auf. In der Wallfahrtskapelle auf dem Tiroler Berge „Hohe Salve“ tragen die Wallfahrer geschnitzte Johannisköpfe um den Altar gegen Kopfleiden¹⁾. In Oberbayern wird ein hölzernes J., das öfters an einer Kette in der Nähe von Flüssen in Kapellen nischen untergebracht ist, ins Wasser geworfen, um durch sein Stillstehen die Lagerstelle eines im Flusse Ertrunkenen anzugeben²⁾.

¹⁾ Andree Votive 140; SAVk. 14, 287 ff.; ZfV. 10, 107; Hmtl. 14, 192; Bayer. Heimat-schutz 23, 40; D. Heimat. Ztschr. d. Westfal. Heimatbundes (Dortmund) 10 (1928), 181 f. Gleiche Verwendung der Glocke: oben 3, 870.

In Luxemburgischen Kirchen setzen sich die Wallfahrer beim Opfergang einen Reifen oder Kranz von Eisen auf den Kopf und opfern auch solche Gegenstände gegen Kopfschmerzen: Fontaine Luxemburg 110. ²⁾ Meyer Baden 508.

2. In der Grafschaft Cork (Irland) wird ein großer Stein als das wahre Haupt Johannes des Täufers betrachtet; bei ihm werden Reinigungseide geleistet und Verträge abgeschlossen³⁾.

³⁾ Lady Wilde Ancient legends of Ireland 240. Sartori.

Johannishand s. Knabenkräuter.

Johanniskohle.

1. Die Asche und die Kohlen des erloschenen Johannisfeuers bewahren noch lange ihre zauberische Kraft. Um das Haus vor Krankheiten, namentlich aber vor Feuer und Blitzschlag zu schützen, nimmt man einen Brand mit nach Hause¹⁾. Man vergräbt Kohlen neben das Haus²⁾ und unter die Türschwelle³⁾ und steckt sie sogar mitunter noch glimmend unter das Dach⁴⁾. Asche wird, mit Wasser gemischt, gegen Schwindsucht eingenommen⁵⁾. Ein Strauß, den man durch die Glut geschwungen hat und an der Stalltür aufhängt, schützt das Vieh vor bösen Mächten⁶⁾. In Merdingen halten die Kinder über das Johannisfeuer ein mit Blumen verziertes Kreuz, das zu Hause aufbewahrt wird, um gegen Gewitter zu schützen⁷⁾. In Tirol macht man aus der Asche eine Lauge, mit der man den Kühen, die mit der Läusekrankheit behaftet sind, die Haut abwäscht⁸⁾. Sehr verbreitet ist der Brauch, Kohlen und Asche vom Johannisfeuer in die Felder und Gärten zu legen⁹⁾. Besonders das Gedeihen des Flachses wird dadurch gefördert¹⁰⁾. Im Egerlande trägt die Magd oder die Tochter des Hauses das Holz noch glimmend und rauchend eilenden Laufes zum Flachsfelde und steckt es dort in eine Ecke. So hoch der Brand steht, so hoch wächst in diesem Jahre die Leinpflanze¹¹⁾.

¹⁾ Wuttke 400 (617); Wolf Beitr. 1, 217; Knoop Posen 332 f.; Reinsberg Böhmen 309, 310; Frazer 10, 183 f. (Bretagne). 187 (Picardie). 188 (Beauce und Perche). 190 (Poitou). 191, 192, 195; Sébillot Folk-Lore 1, 106. ²⁾ ZfV. 4, 402 (Ungarn). ³⁾ Reinsberg Böhmen 310; Lippert Christentum 650.

⁴⁾ Reinsberg Böhmen 309, 310; Frazer 10, 165 (Bayern). ⁵⁾ Ebd. 195 (Belgien). ⁶⁾ Wolf Beitr. 2, 395. ⁷⁾ Meyer Baden 104. ⁸⁾ Hörmann Volksleben 121. ⁹⁾ Reiser Allgäu 2, 149; Meyer Baden 226; Drechsler 1, 137; 2, 59; John Erzgeb. 225; ZfV. 11, 273 f.; Frazer 10, 203 (Irland). ¹⁰⁾ Kück u. Sohnrey 149 f.; Leoprechting Lechrain 183; Panzer Beitr. 1, 210; 2, 549; John Westb. 184; Frazer 10, 165 (Bayern). ¹¹⁾ Egerl. 4, 37. Vgl. Baumgarten Jahr 28.

2. Man findet auch außerhalb des Johannisfeuers Kohlen. Auf allen Wiesen, wo man am Johannistage den Boden aufgräbt, stößt man darauf. Man muß sie auf den Fruchtboden legen, dann schützen sie das Korn vor Würmern und das Haus vor Blitzschlag¹²⁾. Wenn man am Johannismittag Schlag 12 Uhr eine Beifußpflanze aufgräbt, so findet man unter der Wurzel eine brennende Kohle; sobald die Glocke ausgeschlagen hat, ist sie verschwunden. Wenn man sie stillschweigend wegnimmt und aufbewahrt, hilft sie gegen allerhand Krankheiten¹³⁾. Auch unter anderen Pflanzen findet man Kohlen, die zu manchen Dingen gut sind¹⁴⁾. Man muß dort nach Geld graben¹⁵⁾. Auch sind solche Kohlen gut gegen Fieber¹⁶⁾.

¹²⁾ Meier Schwaben 2, 427. ¹³⁾ Bartsch Mecklenb. 2, 290, vgl. 287; Witzschel Thüringen 2, 209. Linné meint, es handle sich bei diesen „Kohlen“ um die abgestorbene Wurzel der Pflanze: Marzell Pflanzenwelt 26. Vgl. oben 1, 1009 f. ¹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 393 (94); Wolf Beitr. 2, 391; Mensing Schl. Holst. Wb. 2, 1046. ¹⁵⁾ Bartsch 2, 291. ¹⁶⁾ SAVk. 15, 180. Sartori.

Johanniskrankheit heißt die Epilepsie als eine weitstanzähnliche Krankheitsform, die durch Genuß von Geißfleisch verursacht werden sollte¹⁾. Von der Plage des Johannistanzes wurden im 14. und 15. Jh. namentlich die Gegenden an Rhein und Mosel und die Niederlande heimgesucht. Erst am Veits- oder am Johannistage wurden die Kranken davon befreit²⁾. In Flandern sagt man, Gott habe den h. Johannes mit dieser Krankheit bestraft, als dieser ihn vorwitzig gebeten habe, ihm den Donner zu zeigen³⁾. Hier ist aber der Apostel J. gemeint, der seit alters „Wetterherr“ ist⁴⁾ und der auch bei der „Gehanneskränkt“, die Kinder beim Zahnen befällt und die davon Er-

griffenen wie Hähne krähen läßt, angerufen wird⁵⁾).

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 251. 317; ZfrwVh. 12, 99 f. ²⁾ Uhlend *Schriften* 3, 399 ff. Vgl. auch v. Gennep im *Journal de psychologie* 24 (1927), 53 f. 65 f. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 209. ⁴⁾ SAVk. 23, 25. ⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 108. Sartori.

Johanniskräuter. Das Johannistfest spielt als Sommersonnenwende im Pflanzenkulte vieler indogermanischer Völker eine große Rolle. Den an Johanni (bzw. am Vorabend) gesammelten Kräutern wird eine besondere Heilkraft oder Macht, das Böse abzuwehren, zugeschrieben¹⁾. In einem Hexenprozeß zu Briançon vom 28. November 1437 bekennt der aus Regensburg stammende Angeklagte: in die festi s. Johannis Baptistae certas herbas colligebat pro medicinis nominatis in processu, et flexis genibus prius ipsas adorando et extrahendo in nomine suorum dyabolorum et in despectu dei omnipotentis omnium creatoris²⁾. Auch bei romanischen³⁾ und besonders bei slavischen⁴⁾ Völkern stehen die J. in hohem Ansehen. In Frankreich kennt man sogar die sprichwörtliche Redensart „employer toutes les herbes de la Saint-Jean“, die besagen soll, daß man alle Mühe daran gesetzt hat, um eine Person zu heilen oder einer Sache zum Erfolg zu verhelfen⁵⁾. In vielen Gegenden werden Kränze oder Kronen an Johanni aus J. n. gewunden⁶⁾. Sie werden im Hause oder Stall gegen Krankheit, Blitzschlag usw. aufgehängt⁷⁾, auch werden sie im Liebesorakel gebraucht⁸⁾. Nicht selten werden diese Kränze auf das Dach geworfen⁹⁾. Im Bayrisch-Österreichischen werden an Johanni die sog. „Sonnwendbuschen“ (Johannibuschen) gebunden, die aus verschiedenen um diese Zeit blühenden Kräutern bestehen, so in Steiermark aus Pfingstrose, Frauenmantel, Zittergras, Skabiose, Eichenlaub, Feuerlilie, Johanniskraut, Maßlieb, Sauerampfer, Wetterdistel, Quendel, Bergkraut(?), Butterblümel oder aus Frauenhaar (Polytrichum), Johanniskraut, Bocksbart, Wucherblume, Vergißmeinnicht, Thymian, Haselzweige, Dotterblumen und rotem Klee¹⁰⁾. In Niederbayern besteht der Sonnwend-

büschel aus Blättern der Hasel und Eiche, aus Wucherblumen, Johanniskraut (Arnica montana), rotem und weißem Klee, Haferrispen, Herrgottszehen (Lotus corniculatus), Sonnwend-scheibel (Briza media), Wiesennelken, Glockenblumen, Hosen- oder Schneiderknopf (Sanguisorba officinalis), meist ist auch eine Kornähre und Klop (Alectorolophus maior) dabei¹¹⁾. Diese Sonnwendbüschel sollen gegen das Einschlagen des Blitzes schützen. In Oberfranken winden die Mädchen an Johanni kleine Kränze, werfen sie ins Johannistfeuer, nehmen sie halbverkohlt wieder heraus, beißen hinein und glauben dann, das Jahr über keine Zahnschmerzen zu bekommen¹²⁾. Ähnlich werden in Frankreich Walnüsse (s. d.), die noch an ihren Zweigen hängen, im Johannistfeuer angekohlt. Wer dann hineinbeißt, solange die Nüsse noch warm sind, ist vor Zahnweh geschützt¹³⁾. Hier haben wir die alte Ideenverbindung „Feuer und Zahn“ vor uns: Zahnstocher aus dem Holz eines vom Blitz getroffenen Baumes gelten als Mittel gegen Zahnschmerzen¹⁴⁾. Auch sonst gelten die J. in Verbindung mit dem Sonnwendfeuer als Präservativ gegen Krankheiten, vgl. Beifuß (s. 1, 1006), Rittersporn. Am Tag vor Johanni nimmt man sog. Johanniskraut (Chrysanthemum leucanthemum oder Arnica montana?) und macht daraus ein Lager. In der Nacht, so erzählen die Leute, kommt der heilige Johannes und legt auf das bereitete Lager sein Haupt. Dies geschieht jedoch nur, wenn man beim Pflücken der Kräuter betet und nicht sündigt. Am anderen Morgen will man den Eindruck seines Hauptes auf den Blumen wirklich sehen. Diese Blumen sind dann außerordentlich heilsam und werden besonders dem kranken Vieh ins Futter gemischt¹⁵⁾. Andererseits sind aber die Kräuter am Johannisttag auch „tabu“, vgl. Frühlingsblumen (3, 160): Wenn man am Johannisttag an einer Blume riecht, auf welcher der „Krebs“ (Maulwurfsgrille) gesessen oder über welche er geflogen, so bekommt man Nasenkrebs (vgl. den Glauben, daß man beim

Riechen an gewissen Frühlingsblumen wie Märzglöckchen oder Seidelbast eine „wehe“ Nase bekomme!). Darum ist es am besten, am Johannisttag an keiner Blume zu riechen. Was über der Erde wächst wie Salat, Erdbeeren usw. darf man am Johannisttag nicht pflücken, denn der „Krebs“ könnte es berührt haben¹⁶⁾.

¹⁾ Schroeder *Arische Religion* 2 (1916), 265 ff. 271; Frazer *Balder* 2 (1913), 45—75; Heckscher 386 f. ²⁾ Hansen *Hexenwahn* 543. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 474; ATradpop. 16, 287. ⁴⁾ Vermoloff *Volkskalender* 290, 292; Praetorius *Deliciae pruss.* 25; Schulenburg 254; Arnaudoff *Die bulgar. Festbräuche* 1917, 69; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 348; Gubernatis *Myth. des plant.* 2, 181; FFC. 52, 268. ⁵⁾ Sébillot a. a. O. ⁶⁾ Reichardt *Deutsche Feste* 1908, 170. ⁷⁾ Zfrw. 7, 147; Wirth *Beiträge* 6/7, 31; Wrede *Rhein. Volksh.* 193; Geramb *Brauchtum* 62; Panzer *Beitrag* 1, 212. ⁸⁾ Frazer *Balder* 2 (1913), 53. ⁹⁾ z. B. Wrede *Eiseler Volksh.* 223. ¹⁰⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 368, 598; vgl. auch Geramb *Brauchtum* 62. ¹¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 45. ¹²⁾ ebd. 44 f. ¹³⁾ Rolland *Flore pop.* 4, 59. ¹⁴⁾ Wuttke 97 § 121, vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 28, 45. ¹⁵⁾ Grohmann 98. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289, vgl. Drechsler 1, 289. Literatur: Siehe auch Neunerlei Kräuter. Konrad Böhner *Johanniskräuter Heimatbilder aus Oberfranken* 1 (1913), 248—252; H. Bardy *Les herbes de la Saint-Jean, sorcellerie et médecine* (Bull. méd. des Vosges 1894); Bertrand *La religion des Gaulois* 1897, 122—139. Marzell.

Johannisminne. I. Die Minne Johannes des Evangelisten.

1. Die ältesten Belege. — 2. Zusammenhang mit altgerman. Minnetrunk. — 3. Der kathol. Weiheritus. — 4. Die geweihte J. im kirchlichen Gebrauch. — 5. Die geweihte J. im Laiengebrauch. — 6. J. als Abschiedstrunk. — 7. J. vor dem Sterben und bei der Hochzeit. — 8. Vereinzelt.

1. Dem Andenken des Heiligen Johannes Evangelista einen Minnetrunk¹⁾ darzubringen, ist eine Sitte, die uns in häufigen Zeugnissen seit dem 12. Jahrhundert begegnet. Die Selbstverständlichkeit und Regelmäßigkeit, mit der des Brauches in den Epen der mhd. Zeit Erwähnung getan wird, beweist füglich, daß der Brauch durchaus volkstümlich und zu dieser Zeit an Rhein und Donau allgemein bekannt war; andererseits läßt die Tatsache, daß er früher überhaupt

nicht erwähnt wird, vermuten, daß er seine endgültige Ausbildung und Verbreitung nicht vor dem 11. Jahrhundert erfahren hat. — Die frühen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts zeigen uns in großer Übereinstimmung die J. als Abschiedstrunk vor der Reise, als höfische Sitte, wie sie vom Gastgeber an den ritterlichen Gästen²⁾, von der Dame an den scheidenden Geliebten³⁾, vom gewappneten Kämpen vor der Schlacht geübt wurde⁴⁾, zunächst wohl nur als letzter gemeinsamer Trunk des Reisenden mit den Zurückbleibenden, dem ein frommer Gedanke, ein guter Wunsch für die Fahrt, gleichsam als Toast beigefügt wurde, sehr bald jedoch mit dem immer stärker werdenden Nebengedanken, dieser Trunk habe an sich die Kraft, *daz wir vroelich ze samen schiere komen müezen*⁵⁾ und *wer in tranc, der waz behut vor schaden und vor leide*⁶⁾. Auch den Wein vor dem Genuß zu segnen, scheint schon im 3. Jahrhundert gelegentliche Übung gewesen zu sein⁷⁾. Im Oswald bringt der Rabe als Bote sant Johannes minne⁸⁾; hier hat das Wort noch nicht die Bedeutung eines Abschiedstrunkes, den es an anderen Stellen desselben Epos⁹⁾ schon aufweist; so zeigt uns diese früheste Quelle den Entwicklungsgang des Brauches. Auch bei Hochzeiten ist es bereits im 13. Jahrhundert nach dem Ausweis des Augsburger Stadtrechtes¹⁰⁾ gelegentlich Sitte, J. zu trinken: Der Abschiedstrunk wird bei allen nur möglichen Gelegenheiten genossen, u. a. auch als Schlußtrunk bei Gelagen, wie er uns in der Weinprobe begegnet¹¹⁾. So zeigen uns die frühesten Belege, die für den Brauch die Bezeichnungen sant Johannes seggen¹²⁾ und sant Johannes minne¹³⁾ oder beide (sant Johannes minn und seggen¹⁴⁾) gebrauchen, ihn bereits in voller Entwicklung zu der Mannigfaltigkeit der späteren Jahrhunderte bis zur Gegenwart.

¹⁾ Vgl. den Artikel Minne. ²⁾ Dietrichs erste *Ausfahrt* 43, 12 f.; Salomon und Morolf v. 3103; Ottokar *Reimchronik* v. 97882. ³⁾ Minnekloster (Laßberg *Liedersaal* 2, 262). ⁴⁾ *Erek* v. 8650 f. ⁵⁾ Minnekloster a. a. O. ⁶⁾ Dietrichs 1. *Ausfahrt* 43, 10 ff. ⁷⁾ Vgl. Wrede *Rhein.*

Volksh. Anm. 419. ⁹⁾ hg. Ettmüller v. 610. 1127. 1225. ¹⁰⁾ Meyer Stadtbuch von Augsburg S. 244. ¹¹⁾ Vgl. Zingerle *Johannisseggen* 185. ¹²⁾ Erek v. 8651; Weinprobe a. a. O.; Salomon und Morolf v. 3103. ¹³⁾ so stets im Oswald; Ottokar *Reimchronik* v. 97883; Minnekloster a. a. O. ¹⁴⁾ Dietrichs 1. Ausfahrt a. a. O. Weitere Belege bei Grimm *Myth.* 1. 49 f.

2. Nach diesen frühesten Quellen kann es kein Zweifel sein, daß ein unmittelbarer Zusammenhang der J. mit einem bestimmten Götterminnekult nicht besteht ¹⁵⁾. Die Sitte des Minnetrinkens wurde zwar aus heidnischer Zeit übernommen und, wie es die Gelegenheit, die örtlichen Verhältnisse und die besondere Beliebtheit gewisser Heiliger bedingten, auf einzelne Heilige übertragen, u. a. in ziemlich später Zeit auch auf Johannes, viel später als auf Stephan ¹⁶⁾, und auch auf Gertrud ¹⁷⁾. Karl der Große, der gegen die Auswüchse des Minnetrinkens einschreitet ¹⁸⁾, benennt die J. nicht; sie war also zu jenen Zeiten noch nicht volkstümlich und allgemein verbreitet. Die Übertragung auf Johannes geschah also zu einer Zeit, als die alten Götter längst vergessen waren; die Tatsache, daß die J. höfische Sitte wurde, trug entscheidend zu ihrer raschen Verbreitung und Ausbildung bei.

¹⁵⁾ Zingerle *Johannisseggen* S. 197 ff. sucht Zusammenhang mit Frö = Freyr. ¹⁶⁾ Vgl. den Artikel Stephansminne. ¹⁷⁾ Vgl. den Artikel Gertrudenminne. ¹⁸⁾ Vgl. den Artikel Karlsminne.

3. Den wesentlichsten Anteil an der Erhaltung, Verstärkung und Ausbildung der J. hat die katholische Kirche, die, anscheinend am Ende des 12. Jahrhunderts, die Sitte ihrem Kult einfügte. Sie tat dies zweifelsohne, um einem unausrottbaren Volksbrauche, der bedenkliche Neigung zum Aberglauben und zur Völlerei aufwies, einen neuen, vertieften Inhalt zu geben. Da sie nicht an seine Bedeutung als Abschiedstrunk, die er im Volke hatte, anknüpfen konnte — Johannes Evangelista ist zwar der Patron wahrer Freundschaft (als Lieblingsjünger und Freund Christi), nicht aber der Schirmer für Reisende ¹⁹⁾ —, mußte sie dem Brauche einen andern Sinn geben; sie benutzte hierzu die bekannte

Legende, wonach Johannes dadurch, daß er einen Giftbecher ohne Schaden leerte, einen Christenfeind bekehrte (in Rom, Milet oder Ephesus) ²⁰⁾. Das Gebet, das er dabei gesprochen haben soll, ist die Keimzelle der kirchlichen Weiheformeln, die uns seit Beginn des 13. Jahrhunderts in deutschen Missalen und nur in solchen ²¹⁾ begegnen. Auch durch diesen Umstand und durch die Tatsache, daß in allen Weiheformeln das Wort *amior* in der üblichen Weise das deutsche *minne* übersetzt, ist erwiesen, daß der kirchliche Ritus auf deutsch-volkstümlicher Grundlage beruht; er fehlt auch in den andern germanischen Ländern (Skandinavien, England) völlig. — Mit der Einbeziehung in den kirchlichen Ritus erfolgte auch die prinzipielle Festlegung des Weiheaktes auf den 27. XII.; nur ganz gelegentlich wird eine Weihe nach Bedarf gestattet ²²⁾, und die österreichische Weiheformel des 14. Jahrhunderts, die den Akt für den zweiten Ostertag vorschreibt, bleibt ganz vereinzelt.

¹⁹⁾ D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) S. 122. ²⁰⁾ Vgl. hierzu und zum Folgenden Franz *Benediktionen* 1. 294 ff.; ZdvfV. 6. 185; Birlinger *Volksh.* 2. 457 (Legende von 1439); ZfdMyth. 3. 58. 300 (Volkslieder und Meistersingerlieder); ganz verfehlt K. Zickendraht SAVk. 23 (1920), 26 f. Gegen Gift waren auch andere Heilige, z. B. Benedikt v. Nursia, Jacobus de Marchia, Konrad v. Konstanz und Norbert, gefeiert. ²¹⁾ Daß einige norditalienische Missalien die Weiheformel kennen, erklärt sich wohl durch deutsche Beeinflussung. ²²⁾ Franz *Benediktionen* 1. 326.

4. Der ursprüngliche Sinn, den die Kirche der J. beilegen wollte, war wohl der eines Segenstrunkes, durch den die ihn Genießenden der umfassenden Menschen- und Gottesliebe des Evangelisten teilhaftig werden sollten. Nach der Weihe teilte der Priester aus gemeinsamem und besonders für diesen Zweck bereitgehaltenem Pokal, wie ein solcher vom Anfang des 14. Jahrhunderts noch im Regensburger Dominikanerkloster aufbewahrt wird ²³⁾, den Gläubigen den geweihten Wein mit den Worten: „*Bibe amorem St. Johannis in nomine patris et filii et spiritus sancti*“ an der Kommunionbank aus. In dieser Form hat sich

die Sitte noch in vielen katholischen Landgemeinden Deutschlands erhalten, so am Rhein (Rundgang um den Hochaltar ²⁴⁾), in der Eifel ²⁵⁾, in Baden ²⁶⁾, Württemberg ²⁷⁾, im Allgäu ²⁸⁾, im Lechrain ²⁹⁾, in Oberbayern ³⁰⁾ und in der Steiermark ³¹⁾. Weinstiftungen für diesen Zweck sind uns seit dem 14. Jahrhundert bezeugt, so aus Wörth (Steiermark) von 1321 ³²⁾, aus Neunkirchen (ebda.) von 1352 ³³⁾, aus Leoben (ebda.) von 1384 ³⁴⁾, aus Regensburg von 1466 (Stiftung eines Amtes und 30 Messen, nach denen J. gereicht werden sollte) ³⁵⁾, aus Plassenburg von 1484 ³⁶⁾, für die Pegnitzer St. Gilgenkirche aus derselben Zeit ³⁷⁾. Bei dem weiten und ganz anders orientierten volkstümlichen Gebrauch der J. konnte es jedoch nicht ausbleiben, daß die Kirche auch die eine oder andere volkstümliche Sitte mit ihrem Ritus verband; so erlauben einige Missalien Weihe und Austeilung auch vor Reisen, indem sie an die alte Bedeutung der J. anknüpfen ³⁸⁾, andernorts wurde sie Pilgern als Schutz gegen Gefahren, Besessenen bei Tobsuchtsanfällen, Soldaten, die ins Feld zogen ³⁹⁾, Verbrechern vor ihrem Todesgange ⁴⁰⁾ kirchlich gereicht. 1431 erhielten so z. B. die Regensburger Krieger, die gegen die Hussiten auszogen, kirchlich geweihten und dargebotenen Johannisseggen ⁴¹⁾, im 16. Jahrhundert war es in Regensburg üblich, am 1. I. ihn den Gläubigen für ein glückliches neues Jahr zu reichen ⁴²⁾. Besondere Ausbildung hat jedoch der Brauch gefunden, ihn vom Priester nach der kirchl. Trauung dem Brautpaare und den Hochzeitsgästen darbringen zu lassen, auch dies eine Anlehnung an die alte volkstümliche Sitte. Dann, falls Wein (nämlich geweihter Wein) da ist, beginne der priester und reiche den trunk dem bräutigam, dann der braut und dem umstande, haben sie keinen wein, dann darbet alle, bestimmt eine Agende aus Sagan (Schlesien) um die Mitte des 15. Jahrhunderts ⁴³⁾; das Pfarrbuch von Reinhardshausen (Schwaben) überläßt den an der Hochzeit üblichen und überbliebenen St. Johanneswein dem Pfarrer ⁴⁴⁾. Solcher Johannis-

seggen oder Johannislieb ist heute noch bei Hochzeiten in Bayern ⁴⁵⁾, Baden ⁴⁶⁾, in der Pfalz ⁴⁷⁾, am Lechrain (hier nimmt das Brautpaar zwei Schlücke, alle übrigen nur einen) ⁴⁸⁾ und in Steiermark ⁴⁹⁾ gelegentlich bekannt; auch die Russen und Griechen kennen eine Darbietung von Wein nach der Brautmesse (das griechische Brautpaar zerbricht den Becher nach dem Trunk ⁵⁰⁾). Diese Sitte wurzelte im Volke so stark, daß sie sogar noch im 17. Jahrhundert in protestantisch-pietistischen Kreisen, so 1659 bei der Hochzeit der Stieftochter der Herzogin von Holstein mit dem Grafen Zinzendorf, geübt wurde ⁵¹⁾; ob sie durch den manchenorts üblichen Brauch, daß der Pfarrer zur weinkäuflichen Kopulation hinzugezogen wurde ⁵²⁾, verstärkt wurde, mag dahingestellt bleiben. Die Reformation verbot natürlich für ihre Gegenden die kirchliche Weinweihe (so z. B. die Pfalz-Neuburger Kirchenordnung von 1543 ⁵³⁾); damit vernichtete sie auch den weltlich-volkstümlichen Brauch mit allen seinen Weiterungen in ihren Geltungsbezirken.

²³⁾ Jung *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* (1922) 59 ff. ²⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 203. ²⁵⁾ Wrede *Eisler Volksh.* 203. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 490. ²⁷⁾ Kapff *Festgebräuche* 6; Tylor *Cultur* 1. 87. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2. 24. ²⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 211. ³⁰⁾ Bavaria 1. 387. ³¹⁾ Geramb *Steirh.* 58. ³²⁾ ZdvfV. 6 (1896), 186 f. ³³⁾ Ebd. 187. ³⁴⁾ Ebd. 187 f. ³⁵⁾ Zingerle *Johannisseggen* 192 f. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1. 329; 2. 572. ³⁹⁾ Mackensen *Henkersmahl und Johannisminne* ZRG. Germ. Abt. 1924. 325 ff. ⁴⁰⁾ Zingerle *Johannisseggen* 192 f. ⁴¹⁾ Franz *Benediktionen* 1. 328; auch der Rat ließ am Neujahrstage Johanniswein in der Kirche reichen. Eine Austeilung zu Weihnachten verfügen auch die Weistümer: Grimm *Weist.* 1. 241. 243. ⁴²⁾ Klapper *Schlesien* 298. ⁴³⁾ Birlinger *Schwaben* 2. 121. ⁴⁴⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 213; Quitzmann *Baiwaren* 89 f.; Jung *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* (1922) 60 (Chiemgau). ⁴⁵⁾ Meyer *Baden* 246. ^{46a)} Becker *Pfalz* 294 (Johanniswein). ⁴⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 243. ⁴⁸⁾ G. Buschan *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch* (1924). ⁴⁹⁾ F. X. Schmidt *Johannisseggen* (Wetzer-Welte *Kirchenlexikon* 5. 265). ⁵⁰⁾ G. Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* 4. 35. ⁵¹⁾ M. Diehl *Zur Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen* (1899) 308. ⁵²⁾ W. Hoffmann *Den Johannesseggen trinken* (HessBl. 23. 111). Daß diese hessische Sitte,

die der Braut vorschreibt, am Hochzeitsmorgen Weinsuppe zu essen, um mit Kindern gesegnet zu werden (Seligmann 2, 96), als Rudiment des hochzeitlichen Johannissegen-trinkens aufzufassen ist, bezweifle ich. Auch der oberkärntnerische Hannsenwein, der von der corona getrunken wird, wenn ein Bursche beim Mädel von seinen Kumpanen überrascht wird (Germania 31, 346 f.), gehört kaum hierher.

5. Dadurch, daß die katholische Kirche es nicht verstand, den von ihr umgestalteten Brauch in der von ihr gewählten Bedeutung rein zu erhalten, öffnete sie selbst einer großen Zahl von abergläubischen Auswüchsen Tür und Tor. Verhältnismäßig selten und ungefährlich scheint die volkstümliche Ansicht, die in der J. eine Art Abendmahl erblickt⁵²⁾, gewesen zu sein. Ungleich folgenschwerer wurde die Einführung der Sitte, daß Hausvater und Körperschaften eigenen Wein zur kirchlichen Weihe bringen durften, den sie nach erfolgter Weihehandlung wieder mitnahmen: so gelangte der geweihte Wein in die Privathäuser, und was mit ihm geschah, war der kirchlichen Aufsicht entzogen. Ursprünglich war die Sitte wohl so gemeint, daß der Hausvater beim festlichen Mittagstisch die J. feierlich austeilen sollte, wie dies heute noch in Schwaben⁵³⁾, Steiermark — dort heißt der Brauch „Weinhansel“⁵⁴⁾ —, in Westböhmen^{54a)} und in andern katholischen Gebieten geschieht; dabei scheint es, in Anlehnung an die kirchliche Weiheformel, früh üblich geworden zu sein, eine Art Segensspruch als Toast zu sprechen, der ausdrücken sollte, was man sich von dem Umtrunk erhoffte⁵⁵⁾. Am beliebtesten und verbreitetsten blieb bis in unsere Tage der Vers:

Am Johannissegen
Ist alles gelegen⁵⁶⁾.

So ließ sich auch die Münchener Schuhmacherinnung zehn Kannen mit Wein weihen, die nach dem Hochamt in feierlicher Form unter die einzelnen Mitglieder verteilt wurden⁵⁷⁾. Daß 1657 im Stift Seckau Johannissegen für die Mahlzeit nur den Herren im Domstift und dem Spital zugebilligt wurde⁵⁸⁾, läßt darauf schließen, daß man wenigstens gelegentlich versuchte, gegen den häus-

lichen Mißbrauch einzuschreiten. — Die über den kirchlichen Sinn hinausgehende Bedeutung, die das Volk dem geweihten Wein zumißt, wurzelt in dem Gedanken, daß ein Trunk geweihten Weines als gleichsam inwendig getragener Talisman Schutz gegen allerlei Übel gewähren könne. Dem kirchlichen Sinn angenähert ist die im Badischen⁵⁹⁾ und Schwäbischen⁶⁰⁾ gelegentlich geäußerte Hoffnung, die J. bewirke eine allumfassende Menschenliebe. Auf kirchlicher Basis beruht auch der Glaube, sie schütze gegen Gift und schädliche Speisen⁶¹⁾, wie er uns in Luxemburg⁶²⁾, Schwaben⁶³⁾ und andernorts begegnet; es ist nur eine Folgerung hieraus, wenn man weiterhin meint, sie helfe gegen alles unheimliche Böse, besonders gegen Zauberei⁶⁴⁾, Gespenster⁶⁵⁾, den Teufel⁶⁶⁾, Hexen⁶⁷⁾, den bösen Blick⁶⁸⁾ und Gewittergefahr⁶⁹⁾, wenn man sie Verhexten eingibt⁷⁰⁾, dem Wein in den Fässern beimischt, damit er nicht schadhafte werde⁷¹⁾, dem Vieh gegen Verzauberung zu trinken gibt⁷²⁾, dem ersten Kindsbad⁷³⁾ sowie der letzten Ölung⁷⁴⁾ etwas von ihr zusetzt und schließlich meint, sie helfe gegen allerlei Krankheiten: so wird der Johannissegen sorgsam das ganze Jahr als kräftige Hausmedizin aufgehoben, die auch gegen allerlei Unheil hilft⁷⁵⁾. Sind in allen diesen Verwendungen schon starke Ansätze zu zauberhaftem Gebrauch deutlich, so gewinnt der Zauber die Oberhand, wo die J. zur Fruchtbarmachung der Felder benutzt wird, indem man etwa wie in Niederbayern (Lichtensee) das Antlaßkreuz mit Johannissegen begießt⁷⁶⁾, das Gründonnerstagsei, das mit Brot, Salz und geweihten Kräutern der ersten Garbe beigefügt wird, mit ihm bespritzt⁷⁷⁾, ihn auf die Erde oder auf die Felder sprengt⁷⁸⁾, oder die Bäume gegen Raupengefahr in der Weihnachtsnacht mit einer Mischung von Küchenasche und Johannissegen bespritzt⁷⁹⁾. Man trinkt auch die J. als Stärke (Männer) und Schöne (Frauen), um stark und schön zu werden⁸⁰⁾, oder als Mittel, die Zwietracht zwischen Eheleuten zu beseitigen⁸¹⁾. Der magyarische Brauch, die Eingeweide des Viehs, das

den Weihnachtsbraten abgegeben hat, mit Johannissegen zu übergießen, um am nächsten Tage aus ihnen zu weissagen (Heiratsorakel)⁸²⁾, ist in Deutschland nicht bekannt⁸³⁾.

⁵²⁾ Wuttke 141 § 194; Götzinger *Reallexikon* (1885) 457 f. ⁵³⁾ Wuttke 141 § 194. ⁵⁴⁾ Rosegger *Steiermark* (1914), 367 ff. ^{54a)} John *Westböhmen* 24. ⁵⁵⁾ Johannessegen aus älterer Zeit s. ZdvIV. 1, 319; Erk-Bohme 3, 302 f. (Ende des 14. Jh., gereimt); Franz *Benediktionen* 1, 331 f. (ebf.); moderne: SAVK. 14, 273; ZdvIV. 6, 184 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 112; Zingerle *Johannissegen* 179; Vonbun *Beiträge* 133 f. ⁵⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 398; Zingerle *Johannissegen* 179; Vonbun *Beiträge* 133 f. ⁵⁷⁾ Quitzmann *Baiwaren* 250 f. ⁵⁸⁾ ZdvIV. 6, 185. ⁵⁹⁾ Meyer *Baden* 490. ⁶⁰⁾ Kapfl *Festgebräuche* 6. ⁶¹⁾ So schon Burkard Waldis 3, 13: Johannes zu behüten hat — Das eim getrunken Gift nicht schad; ferner Zedler *Universallex.* 36 (1743), 1260; Birlinger *Volksth.* 2, 111; Wuttke 141 § 194; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 218. ⁶²⁾ Fontaine *Luxemburg* 10. ⁶³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 122. ⁶⁴⁾ Ebd.; Wuttke 141 § 194; Birlinger *Volksth.* 2, 111. ⁶⁵⁾ Mailly *Friaul* 114; Böckel *Volkslieder XXXVIII* f. ⁶⁶⁾ Ebd. ⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 559. ⁶⁸⁾ Kondziella *Volksepos* 152 (Pustertal). ⁶⁹⁾ Wuttke 304 § 448; Kondziella *Volksepos* 152 (Lechtal); Jahn *Opfergebräuche* 270 (Tirol); E. H. Meyer *Germ. Myth.* 218; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7; Birlinger *Schwaben* 2, 122. ⁷⁰⁾ Heyl *Tirol* 292 Nr. 110. ⁷¹⁾ Hoffmann *Orienau* 53; Wuttke 141 § 194; Fontaine *Luxemburg* 10; Birlinger *Schwaben* 2, 122; Meyer *Baden* 490; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* 7; Jahn *Opfergebräuche* 270 (Rheinpfalz). ⁷²⁾ Kapfl *Festgebräuche* 6; Wlislöck *Magyaren* 32 (Siebenbürgen). ⁷³⁾ Meyer *Baden* 16, 491. ⁷⁴⁾ Ebd. 491. ⁷⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 10; Meyer *Schwaben* 2, 467; Birlinger *Schwaben* 2, 420; 2, 122, 126; Bavaria 1, 387; Jahn *Opfergebräuche* 272 (Oberbayern: gegen Gicht, Taubwerden, für Wachstum der Kinder); Spiel vom Neithard (Keller 2, 432, 21); Matthiesius *Von der Sündfluth* 394; Wuttke 141 § 194; ZdvIV. 6, 185; Lammert 27 (Oberbayern); Manz *Sargans* 50; J. zur Herstellung des Salzsteines (Santehanssegen) benutzt: Reiser *Allgäu* 2, 24; Leoprechting *Lechrain* 211. ⁷⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 82. ⁷⁷⁾ Ebd. 158. ⁷⁸⁾ Wuttke 292 § 427. ⁷⁹⁾ Ebd. 427 § 669. ⁸⁰⁾ Seb. Frank *Weltbuch* 1 (1567), 132; Burkard Waldis *Das Päpstlich Reich* 3, 5 nach Naogeorgus *Regnum Papisticum* 4 (1553), 133; H. Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7. ⁸¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 426; Rippel *Alterthum, Ursprung und Bedeutung aller Ceremonien* (1723) 64. ⁸²⁾ Wlislöck *Magyaren* 33. ⁸³⁾ Vgl. zum ganzen Ab-

schnitt Zingerle *Johannissegen* 180 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 330 ff.; Thomasius *De poculo St. Johannis*.

6. Neben diesen auf dem kirchlichen Gebrauch fußenden Verwendungen der J. und z. T. durch sie stark beeinflusst läuft die J. in ihrer alten Form als Abschiedstrunk durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Bei Oswald von Wolkenstein bedeutet minne sanct Johans den Abschiedskuß, den man sich vor dem Scheiden gibt⁸⁴⁾; in mehreren Verordnungen des 14.—16. Jahrhunderts wird bestimmt, daß am Abschluß der Verhandlungen J. oder Johannesliebe (falsche Übersetzung des kirchl. amor Johannis?) zu reichen sei⁸⁵⁾. In Heinrich von Wittenweilers „Ring“ rufen die Bauern beim Abschied: „trinkt hin Sant Johansen seggen“⁸⁶⁾. Man pflegte sich Sant Johan ze bürgen zu setzen⁸⁷⁾, daß man wieder fröhlich und gesund zu einander käme. Der Zeugnisse für J. als Abschiedssegens im 15. und 16. Jahrhundert sind so viele⁸⁸⁾, daß wir wohl nicht fehlgehen, in ihr einen der lebendigsten und verbreitetsten Bräuche der Zeit zu sehen. Auch Luther gab scheidenden Besuchern gerne Johannistrunk und -segen⁸⁹⁾ und erwähnt die Sitte des öfteren in seinen Werken⁹⁰⁾. Wer sie vor der Reise übte, war gefeit gegen allerlei Gefahren; davon weiß die Zimmernsche Chronik einige Fälle zu berichten⁹¹⁾. Der Brauch, J. am Schluß des Mahles zu trinken, wurde immer allgemeiner⁹²⁾, auch hier erhoffte man von dem Trunke einen ungefährdeten Heimweg⁹³⁾. So kam der Name die Letzte für den Johannissegen auf, der immer mehr zur üppigen Trinksitte und zur euphemistischen Bezeichnung für einen kräftigen Umtrunk wurde⁹⁴⁾, den man, wenn er einem dargeboten ward, nicht abschlagen durfte⁹⁵⁾. Nur in besonders frommen Familien wurde er etwa als segensbringender Freundschaftstrunk empfunden⁹⁶⁾, sonst bot er willkommene Gelegenheit zu lustigem Gelage⁹⁷⁾, gegen das u. a. das Soester Ministerium 1728 einschreiten mußte⁹⁸⁾. Protestantische antikatholische Schriften fanden in dem Brauch

eine willkommene Gelegenheit, die Schwesterkonfession zu schmälern⁹⁹); ihre Schilderungen werden kaum übertrieben sein, wo selbst katholische Verteidigungsschriften, die den Brauch in reinerer Form gern retten wollten, die Mißstände in derbster Form rügen mußten¹⁰⁰). Noch heute ist der Johannissegen als Abschiedstrunk in manchen katholischen Gebieten üblich, so in Böhmen, wo er auch als Versöhnungstrunk fungiert¹⁰¹), in Bayern, wo man einige Tropfen, den Becher rückwärts über den Kopf schwingend, zur Erde fallen läßt¹⁰²), gelegentlich in Österreich (Schlußtrunk bei Gastmählern)¹⁰³), bei den Lausitzer Wenden, bei denen er *swjaty Jan* heißt¹⁰⁴), in der Oberpfalz, wo er die Heimkehrenden vor Gespenstern beschützt¹⁰⁵) und andernorts¹⁰⁶). Gelegentlich wird er auch als Mittel gegen die Gefahr des Ertrinkens gehalten¹⁰⁷). Beachtenswert ist die Form, in der er beim Abgang eines Salzzuges von Passau nach Regensburg ausgebracht wurde¹⁰⁸); hier war auf dem Boden des Gemeinschaftslebens der Salzfuhrerinnung ein strenger Ritus entstanden, der übrigens auch anordnete, daß einige Tropfen rückwärts zu verspritzen seien. Die bayrischen Donaufischer benetzten mit dem Johannissegen ihre Geräte, auf guten Fang hoffend¹⁰⁹). Bei allen diesen Sitten wurde und wird zwischen geweihtem und ungeweihtem Wein nicht sehr unterschieden; es mag auch bezweifelt werden, daß aller Johannissegen, den in katholischen Gegenden die Wirtshäuser am 27. XII. feilbieten, geweiht sei. In protestantischen Gegenden ist der Brauch naturgemäß verschwunden; nur in der niederrheinischen Sitte, vor dem Auseinandergehen noch das *Schelmischen* miteinander zu trinken¹¹⁰), zeigt sich vielleicht noch ein dürftiges Rudiment der alten Sitte.

⁹⁹) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 31. ¹⁰⁰) Grimm *Weistümer* 1, 562. 564; Mon. Boica XXXV a 138. ¹⁰¹) hg. Bechstein 96. ¹⁰²) Laßberg *Liedersaal* 3, 313; Zingerle *Johannissegen* 184 f. ¹⁰³) Weimarer Jahrbuch 6, 29; G. Grupp *Kulturgeschichte des Mittelalters* 6 (1925), 73, 196; AltdBlätter 1, 413; auch bei Grimmelshausen: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 47. ¹⁰⁴) Klingner *Luther* 130. ¹⁰⁵) Götze *Luther* 31. ¹⁰⁶) Hg. Barack 2, 121; 3, 201; Birlinger

Schwaben 2, 121. ¹⁰⁷) B. Wagner erwähnt ihn des öfteren, so im *Kirchenspiegel* (1595) 108, *Passionale* (1612) 127; aus einer gereimten Tischzucht des 16. Jh. bei Boeckel *Volkshieder* XLI; Kapfenberger Ratsprotokolle (1684—1709): ZdvfV. 6, 186; Kondziella *Volksepos* 152. In Basel verlangten unverschämte Bettler im 15. Jahrhundert gansbraten und gebackene hühner und johannes genug: Jung *Germanische Götter und Helden in christl. Zeit* (1922) 60; häufig in Fastnachtsspielen. ¹⁰⁸) B. Wagner *Passionale* (1612) 127. ¹⁰⁹) Vgl. die Belege unter 92. ¹¹⁰) SAVk. 14, 272 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 126; Zimmernsche Chronik 3, 201. ¹¹¹) SAVk. 14, 272 f.; Knauer *Hundertjähriger Kalender* 2 (1863), 79. ¹¹²) Laube *Teplitz* 37. ¹¹³) Sartori *Westfalen* 167. ¹¹⁴) So Nicolaus Gryse *Spiegel des antichr. Pawestdoms* (1593); Matthaeus *Von der Sündfluth* 394; Thomasius *De poculo St. Johannis*; Albertinus *Lucifers Königreich und Seelengejaidt* (hg. Liliencron) 196 (a. 1616). ¹¹⁵) *Abrahamisches Gehab Dich wohl* (1729) 364 ff. ¹¹⁶) Reinsberg *Festjahr* 398. ¹¹⁷) Meyer *Baden* 491; Wuttke 141 § 194. ¹¹⁸) Zfvk. 3 (1897), 9. ¹¹⁹) Haupt *Lausitz* 2, 194 Nr. 305. Im Slav., Mähr. und oberschles. Polen *swyddan*: Alemannia 1 (1873), 197. ¹²⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187. ¹²¹) In Nassau und am Oberrhein: Boeckel *Volkshieder* XLI, vgl. ferner Weinhold *Frauen* 2, 191; Albers *Das Jahr* 248 f.; J. Aschbach *Kirchenlexikon* 1 (1846), 281; Franz *Benediktionen* 2, 271; ZdvfV. 8, 396. 9, 356; Wuttke 404 § 629. ¹²²) DG. 13, 183. ¹²³) Panzer *Beitrag* 2, 231; Sartori 2, 161. ¹²⁴) Panzer *Beitrag* 2, 231. ¹²⁵) Fontaine *Luxemburg* 10; hildesheimisch: die scheidelkanne trinken: Grimm *Myth.* 3, 31.

7. J. vor dem Sterben zu begehren, ist mit dem 19. Jahrhundert aus dem Volksbrauch geschwunden. Dürer berichtet von seiner Mutter: sy begert awch for zw trynken sent Johans segn¹¹¹); der Nürnberger Ritter Curat v. Haideck verlangte ihn vor seiner Ermordung¹¹²), Betha Bonas letzter Wunsch vor ihrem Tode zielte auf ihn¹¹³). Wenn eine Biberacher Chronik des 17. Jahrhunderts bestimmt, die Siechenmagd solle alle Nacht zwei Kannen guten alten Weins den Kranken zur J. bereithalten¹¹⁴), so ist auch hier wohl an Sterbende zu denken. Geilers „Höllischer Löwe“ setzt Sant Johannes seggen nemen = sterben¹¹⁵). Seltsam berührt eine sehr frühe Verordnung aus Amiens (a. 1407), die untersagt, daß die Leichenzüge an allen Straßenecken halt machen, um Johannissegen zu trinken¹¹⁶). Hat sich hier

der Minnetrunk in seiner alten Form (= Totengedächtnistrunk) erhalten? — Auch Delinquenten vor oder auf ihrem letzten Gange wurde J. gereicht¹¹⁷), ebenfalls ein seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr zu belegender Brauch. — Dagegen hat sich die J. bei Hochzeiten gelegentlich bewahrt, so in Groß-Schönach (Baden), wo sie von den Brautleuten vor dem Kirchgang genossen wird¹¹⁸), in Tirol¹¹⁹) und Österreichisch-Schlesien¹²⁰).

¹¹¹) Lange-Fuhse *Dürers schriftlicher Nachlaß* (1893) 13. ¹¹²) Chroniken der deutschen Städte 3, 149 (Meisterlins Nürnberger Chronik). ¹¹³) *Seraphische Liebesflammen* (1769) 50. ¹¹⁴) Birlinger *Volksth.* 2, 111. ¹¹⁵) Vgl. Alemannia 1 (1873), 197. ¹¹⁶) Grupp *Kulturgeschichte des Mittelalters* 6 (1925), 100. ¹¹⁷) Belege bei Mackensen *Henkersmahl und Johannisminne*, ZRG. Germ. Abt. 1924, 327 ff. ¹¹⁸) Meyer *Baden* 289. ¹¹⁹) Reinsberg *Festjahr* 398. ¹²⁰) Boeckel *Volkshieder* XLI.

8. Einige vereinzelte Anwendungen der J. mögen noch kurz erwähnt sein. In Teplitz scheint früher eine Vermengung der J. mit der Stephansminne erfolgt zu sein; jedenfalls trank man J. am Stephanstage¹²¹). Johanniseier wird aus Westfalen bezeugt¹²²). Die Magyaren kontaminierten J. und Weinkauf (mag. *öldomás*, siebb. *aldemesch*, slav. *oldomds*) und tranken sie beim Abschluß von Kaufverträgen (urkundlich seit 1424)¹²³). — Wie sehr der eigentliche Sinn der Sitte der späteren Zeit verlorengegangen war, zeigt das Beispiel des hessischen prot. Geistlichen H. C. Schiede, der den Brauch in einem Kreis kathol. Geistlicher kennenlernte und ihn diesen, die ihn nicht erklären konnten, im orthodox-theologischen Sinne ausdeutete¹²⁴).

¹²¹) Lehmann *Sudeten* 134. ¹²²) Kuhn u. Schwartz 84. ¹²³) Wlislöcki *Magyaren* 32 f. ¹²⁴) Schiede *Allerneueste Reisen in das Innere von Afrika* 2 (1801), 120.

II. Die Minne des Täufers.

1. Die ältesten Belege. — 2. Die Täuferminne der letzten Jahrhunderte und der Gegenwart. — 3. Außerdeutsches.

1. Des Täufers Minne zu trinken, war anscheinend früher üblich als die Minne des Evangelisten. Jedenfalls ist das Zeugnis bei Luitprand (Leg.) durchaus auf den Täufer zu deuten (potas in amore

beate Johanneis praecursoris)¹), und auch in einem Liede von Heriger wird Johannes paptista pincerna²) erwähnt. In diesen frühen Zeugnissen tritt uns somit der typische Heiligenminnetrunk der ersten christlichen Jahrhunderte entgegen, wie er üblich war, ehe sich die großen Minnekulte entwickelten: auf einen beliebigen, besonders angesehenen Heiligen wird die vorchristliche Kultsitte übertragen, oft spontan und der Eingebung des Augenblicks folgend (daher die große Zahl und der häufige Wechsel der Heiligenminnekulte), zuweilen durch die besondere Gunst der Verhältnisse Verbreitung gewinnend, festwurzelnd und andere Minnekulte erstickend, wie das bei der Minne des Evangelisten der Fall war. Ihrer Ausbreitung und allgemeinen Beliebtheit verdankt auch die Täuferminne ihr rasches Absterben; in all den Jahrhunderten, in denen jene die unbedingte Vorherrschaft, ja Alleinherrschaft ausübt, hören wir von dieser nichts; zu ihrem schnellen Ende — große Verbreitung hat sie scheinbar nie besessen — trug natürlich auch der Umstand entscheidend bei, daß die Kirche die Evangelistenminne durch Aufnahme in ihren Ritus sanktionierte, während die Täuferminne nie geweiht wurde³).

¹) Bei Grimm *Myth.* 1, 49. ²) Ebd. 3, 31. ³) Franz *Benediktionen* 1, 294 f.

2. Mit dieser älteren Täuferminne haben die jüngeren Zeugnisse der letzten Jahrhunderte und der Gegenwart, die uns von einer solchen erzählen, nichts zu tun. Vielmehr handelt es sich bei ihnen zweifellos um Übertragungen der so ungemain beliebten Evangelistenminne auf Johannes Baptista und seinen Festtag (24. VI.), eine Übertragung, die durch die große Beliebtheit des Johannistages beim Volke und durch die besonderen Befugnisse des Täufers — er ist, weil sein Haupt der ausgelassenen Zechgesellschaft des Herodes gezeigt wurde, Patron der Gastwirte⁴), — ihre hinreichende Erklärung findet⁵). So trinkt man am 24. VI. J. zur Versöhnung⁶), ein Brauch, der für Rottenburg a. N., Tettwang, Heilbronn und Überlingen am

See noch für das 19. Jahrhundert bezeugt ist⁷⁾; hier wurden picknickartige Feste auf offener Straße oder gemeinsame Gelage als J.-trunk gefeiert. Ein wenig J. in den Brunnentrog geschüttet, tut dem Vieh gut⁸⁾; auch gegen Gespenster galt die Täuferminne nach Ausweis der Zimmernschen Chronik⁹⁾ gute Dienste. Beim Johannisfeuer genossen, verleiht sie den Trinkern Stärke¹⁰⁾; in Bayern und Steiermark heißt dieser Trunk Methansel¹¹⁾; in Hamburg bei Zelle wird er durch das Johannisbier ersetzt¹²⁾. Der Bierumtrunk, der beim Hexenverbrennen in der Johannisnacht in Lägerdorf (Herrschaft Breitenburg) geübt wurde¹³⁾, ist wohl ursprünglich solch Johannisbier, kräftig gegen Gespenster, gewesen. In Baiern trank man J. für einen warmen und fruchtbaren Sommer¹⁴⁾. Andernorts, besonders im protestantischen Süddeutschland¹⁵⁾, wurde und wird die Täuferminne als einfache Trinksitte ausgebracht, wie denn auch in Westböhmen einer, der am 24. VI. noch eines trinken möchte, sagt: „Das wird am Khänessegn getrunken“¹⁶⁾. — Es empfiehlt sich, gegen die z. T. recht oberflächlich aufnotierten Zeugnisse, die das Bestehen einer Täuferminne glaubhaft machen wollen, vorsichtig zu sein; bei vielen kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sie aus Unwissenheit oder Ungenauigkeit die Minne des Johannes Evangelista mit der des Baptista vermengen¹⁷⁾.

⁴⁾ D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) 131. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 522 denkt an eine Übertragung durch Vermittlung des Feuers, das wie in der Johannisnacht auch beim altgermanischen Minnetrunk eine Rolle gespielt habe. ⁶⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 217; Sartori 3, 233. ⁷⁾ Zingerle *Johannis-sagen* 180 f.; Birlinger *Volksth.* 2; Meier *Schwaben* 2, 427 f.; Meyer *Baden* 491. ⁸⁾ ebd. 490. ⁹⁾ 2, 47; Birlinger *Schwaben* 2, 121. ¹⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 344. ¹¹⁾ Ebd. 12) Ebd. 13) Ebd. 44. ¹⁴⁾ Sartori 3, 233; Panzer *Beitrag* 2, 239. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 491; Wuttke 141 § 194; Kircher *Wein* 94. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 87. ¹⁷⁾ So Schell *BergVh.* 101; Fontaine *Luxemburg* 62; Lammert 83.

3. Gelegentliche Hinweise zeigen uns die Täuferminne auch in außerdeutschen Gebieten. In Italien wird am 24. VI. der Johanniswein zu Orakelzwecken be-

nutzt¹⁸⁾. Im Arrondissement Montluçon trank man nach einer im Freien verbrachten Nacht mit Wein vermisches Wasser aus der Johannesquelle als saint vinage als Fruchtbarkeitssegen¹⁹⁾. Ein wendischer Beleg aus Kloster Marienstern (bei Kamenz) ist als aus der Luft gegriffen erwiesen worden²⁰⁾.

¹⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 297. ¹⁹⁾ P. Saintyves *Essais de Folklore Biblique* (1922) 225. ²⁰⁾ ZdvIV. 22 (1912), 13. Mackensen.

Johannistau. Der Tau der Johannisnacht ist voll Kraft und Segen¹⁾. Er befreit von Sommersprossen²⁾. Man badet nackt darin gegen allerlei Krankheiten³⁾, namentlich gegen Krätze und Epilepsie und auch gegen Flöhe⁴⁾. Besonders gesund ist er für die Füße⁵⁾. Daher auch die Warnung, man dürfe am Johannistage frühmorgens nicht mit Schuhen auf eine Wiese oder ein Feld gehen, sonst erzürne man den h. Johannes und die Ernte werde nicht gut ausfallen (Schrimm, Kr. Birnbaum)⁶⁾. Der J. macht auch Kräuter und Blumen heilkräftig⁷⁾. Man verwendet ihn als Gärungsmittel für den Brotteig⁸⁾. Die Johanniskränze, die man an die Haustür hängt, legt man vorher in der Johannisnacht auf den Rasen⁹⁾, und der Besen, mit dem man in Waldzell am Johannistage das Haus kehrt, um es vor Hexenkröten zu sichern, darf die Nacht vorher nicht unter Dach gewesen sein¹⁰⁾. Man nimmt ein „Grastuch“, zieht es vor Sonnenaufgang so lange im Tau herum, bis es um und um naß ist, und wischt damit jedes Stück Vieh vom Kopf bis zum Fuß sorgfältig ab¹¹⁾, dann können böse Leute ihm nichts antun¹²⁾. Man trinkt mit J. die Kühe, damit sie reichlich Milch geben¹³⁾. Wenn ein Knecht seine Pferde recht dick haben will, geht er am Johannistag vor Sonnenaufgang aufs Feld und streicht mit seinem Futtersack den Tau von des Nachbarn Getreide herunter, geht schnell nach Hause und windet den Tau seinen eigenen Pferden in den Trank aus. Seine Pferde werden dann zunehmen, während die des Nachbarn abmagern (Tschechen)¹⁴⁾. Wenn man frühmorgens auf seiner Wiese ein Weib in ein Geschirr Tau sammeln sieht,

so ist es eine Hexe¹⁵⁾. Knechte, die sich in der Johannisnacht auf einer Wiese im Tau wälzen, können in der Kirche die Hexen erkennen¹⁶⁾. Wer von den Hütobuben beim Peitschenknallen am Vorabend von Johanni zu früh schnalzt, wird „durchs Morgentau“ gezogen und führt durchs ganze Jahr den Spottnamen „Tawäscher“¹⁷⁾. Tau = Blut des Johannes s. Johannisblut 2.

¹⁾ Sartori S. u. Br. 3, 223. Auf Fehmarn schädlich: Mensing *Wb.* 2, 1044. ²⁾ Drechsler 1, 142; Zfvk. 12, 428 (obere Nahe); Bohnenberger 23. ³⁾ Liebrecht *Gervastus* 56 f. (Schweden u. Island); Zfvk. 8, 288 (Island). ⁴⁾ SAVk. 15, 242; ZfrwVk. 12, 83; Journal de psychologie (Paris) 24 (1927), 59. Bei Padua Frauen gegen Behexung; Höfler *Gebildbrot der Sommersonnenwendzeit* 8. ⁵⁾ SchwVk. 11, 48; Zfvk. 22, 91 (17). ⁶⁾ Zfvk. 22, 91 (20). ⁷⁾ Wolf *Beitr.* 2, 391. ⁸⁾ Höfler 8. ⁹⁾ ZfrwVk. 12, 92. ¹⁰⁾ Baumgarten *Jahr* 28. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Strackerjan 2, 93. ¹³⁾ Zelenin *Russische Volksk.* 370. ¹⁴⁾ Urquell N. F. 1, 11. ¹⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 27. ¹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 214. ¹⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 27. Sartori.

Johanniswürmchen.

1. Onomastisches. Der Name „J.“ umfaßt zwei Arten, das kleine J. (*Lampyrus splendidula*) und das große J. (*Lampyrus nocticula*). Durch das bekannte nächtliche Leuchtvermögen, das von der Unterseite des Hinterleibes ausgeht, mußte das Insekt die Phantasie des Volkes in hohem Grade anregen. Es spielt daher im Aberglauben keine geringe Rolle.

a) Benennung nach der Zeit des Erscheinens. Der Name „J.“ bezieht sich auf die Zeit des Erscheinens und findet sich auch im Dänischen, Russischen, Polnischen, Ungarischen¹⁾. Vgl. ferner triest. *lusola* (*fogo*) *de S. Giovanni*²⁾. Hierher gehört auch das im Drautal übliche *Sunnawendkäferlein*³⁾, ba. r. *Sunnwendvöglein*, -*käferlein*⁴⁾, dem gottschr. *Schumittkaweile*⁵⁾ (*Schumitten* = *Sonnenwende*) entspricht.

b) Nach dem Leuchten. Die meisten mundartlichen Namen dieses Insekts beziehen sich jedoch auf das nächtliche Leuchten. Daher der ahd. Name *glimo*, *gleimo*, mdh. *glime*, *gleime*, nhd. noch bisweilen *gleime* (zu *glimmen*)⁶⁾. Sonst kommen in Mundarten vor: Westfalen:

glüwürmeken, Altmark: *fürworm*, *glimstertje* „Glimmschwänzchen“, Mecklenburg: *gleuwurm*, *flämmstirt* „Flammschwanz“⁷⁾. Im Bergischen sind üblich: *leu(t)ärschken* (mit Varianten), *gloiärschken*, *johannesförschelchen*, -*fönkchen*, *fünkelchen* (vgl. veron. *sdinssa* = Funken)⁸⁾ *für-* oder *flimmerwürmken*, *lech-* (= Licht) *wörmken*, *brockmönchen* „Brachmönchen“, *kerzenscheinchen*⁹⁾. Im Gebiete von Minden-Ravensberg: *glengewürmken*, *gluimken-wuerm*, *fuierwuerm*, *fuiermännken*, *goltwuerm*, *lüchtfunken*, *lüchtkäfer*¹⁰⁾. Im Gebiete von Lübeck: *blankworm*, *glemmworm*¹¹⁾, *glemmoors* „Glimmarsch“¹²⁾. Entsprechend sind die Namen in den übrigen germanischen Sprachen: holl. *glim-wormpje*, engl. *glow-worm*, schwed. *lysmask* „Lichttraupe“¹³⁾. Die Namen in den klassischen Sprachen, altgriech. *λαμπυρίς* und lat. *cicindela* (von *candere* „glühen“) beziehen sich auch auf das Leuchten¹⁴⁾. Die Reduplikation in dem lat. deutet auf das Intermittierende der Lichterscheinung¹⁵⁾. Vgl. den piemontes. Namen des Insekts *cer-e-top* = *chiaro-e-scuro*¹⁶⁾. Im Schriftital. heißt das J. entweder *luciola* „Lichtchen“ (franz. *luciole*, neuprov. *luseta*, *luseto*¹⁷⁾) oder *verme luccente* (franz. *ver luisant*) „leuchtender Wurm“¹⁸⁾, im Span. *bicho de luz*¹⁹⁾ oder *luciérnaga*²⁰⁾. In Ascoli ist *luciola-a-cappella*²¹⁾ üblich (Die Knaben stecken sich das Käferchen auf den Hut). Das Italienische ist besonders reich an originellen mundartlichen Bezeichnungen für das Insekt, durch die auch die deutschen Namen eine entsprechende Beleuchtung erfahren. Als folkloristisch besonders bemerkenswert seien hervorgehoben: *luser de S. Antoni* (Udine)²²⁾, *fogo de S. Luigi*, *fogo de santa Maria* (Trieste)²³⁾, *lanternetta di S. Pietro* (Roma)²⁴⁾, *foco-n culo* (Aquila)²⁵⁾, *luci-culu* (Catania)²⁶⁾ entsprechen genau altgriech. *πυρολαμπρίς*²⁷⁾. Drastisch ist *caga-fogo* (Valeggio)²⁸⁾. Als „Licht des Schäfers“ erscheint das Insekt im Sizil.: *luci i picuraru* (Messina)²⁹⁾, *fa lustru o' zu picuraru* „leuchte dem Onkel Schäfer“³⁰⁾ (Palermo)³¹⁾. Ein Kollektivname ist *cento-lume* (Lecce)³²⁾. Als „kleiner Mond“

wird das J. in Capodistria (*luneta*)³³⁾ und in der Languedoc (*lunet*)³⁴⁾ bezeichnet.

c) Nach weiblichen Heiligen. Nicht selten sind Benennungen nach weiblichen Heiligen³⁵⁾: *Cattena* = Catarina (Bologna), *Santa-ciecula* (Aquila), *Maddo-neddha* (Lecce), *Santa Chiara* (Catanzaro).

d) Nach Anrufungen. Der Kindersprache verdanken ihre Entstehung die Anrufnamen *cala-bassa* „komm' herab“ (Porto-Maurizio)³⁶⁾ und *ca'-ca'-luna* = cala, luna! (Lecce)³⁷⁾.

e) Nach animistischen Vorstellungen. Auf der Vorstellung, daß die J. Totenseelen sind, beruhen *ciari-morti* „Totenlichter“ (Vicenza) und franz. *lanterne de moo* „Totenlaterne“ (Côte d'or)³⁸⁾. In Montona sind nach dem Volksglauben die J. Seelen aus dem Fegefeuer, für die gebetet werden soll. Daher der Name *pelegrini* „Pilger“³⁹⁾. *cummaruccia*⁴⁰⁾ „kleine Gevatterin“ (Cosenza) dürfte auf Tabu beruhen (Vgl. span. *comadreja*, schles. *Gevatterlein* = Wiesel und Ähnliches⁴¹⁾).

¹⁾ Edlinger *Tiernamen* 62. ²⁾ Garbini *Antropomimie* 1303. ³⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 62; Carinthia 96, 65. ⁴⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9. ⁵⁾ Satter *Gottscheer Tiernamen* 13. ⁶⁾ Heinzerling a. a. O. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Garbini op. cit. 1065. ⁹⁾ Leithacuser *Volkshundliches* 1, 1/18. ¹⁰⁾ Hartwig *Minden-Ravensberg* 1, 35. ¹¹⁾ Mitteil. Lübeck. Gesch. 5, 41. ¹²⁾ ZfdWortf. Beih. zu Bd. 9, 4. ¹³⁾ Edlinger op. cit. 62. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Keller *Tierwelt* 2, 408. ¹⁶⁾ Garbini op. cit. 1348. ¹⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 341. ¹⁸⁾ Edlinger op. cit. 62. ¹⁹⁾ a. a. O. ²⁰⁾ Rolland op. cit. 3, 342. ²¹⁾ Garbini op. cit. 1325. ²²⁾ Id. 1303. ²³⁾ Id. 1330. ²⁴⁾ Id. 1334. ²⁵⁾ Id. 1331. ²⁶⁾ Id. 1320. ²⁷⁾ Keller *Tierwelt* 2, 408. ²⁸⁾ Garbini op. cit. 1302. ²⁹⁾ Id. 1320. ³⁰⁾ Id. 1340. ³¹⁾ Id. 1339. ³²⁾ Id. 1340. ³³⁾ Rolland op. cit. 3, 341. ³⁴⁾ Garbini op. cit. 1342. ³⁵⁾ Id. 1343. ³⁶⁾ Id. 1345. ³⁷⁾ Id. 1337. ³⁸⁾ Rolland op. cit. 3, 342. ³⁹⁾ Garbini op. cit. 1348. ⁴⁰⁾ Id. 1353 f. ⁴¹⁾ WS. 4, 175 fg.

2. J. = Irrlicht. Die J. gelten auch als Spukgeister, die in die Irre führen (Lindau)⁴²⁾, was natürlich auf einer Verwechslung mit den Irrlichtern beruht⁴³⁾ (Vgl. franz. dial. *keulais* [Côte d'or] „Irrlicht“ und „J.“⁴⁴⁾). Die Alchemisten warfen auch Irrlichter und J. in einen Topf und rühmten sich ihrer Kunst, beide bei Tageslicht zum Leuchten zu bringen⁴⁵⁾.

⁴²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 27. ⁴³⁾ Müllenhoff *Natur* 61 § 100; Ranke *Volkssage* 50 fg. ⁴⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 342. ⁴⁵⁾ Peters *Pharmazeutik* 1, 279.

3. J. = Schutzengel. Auch die christliche Mythologie hat sich des J.s bemächtigt. So rettet nach einer mährischen Sage ein Schutzengel einen im Gebirge Verirrten, indem er als J. vor ihm herfliegt und ihm den Weg weist⁴⁶⁾. Nach einer süditalienischen Sage sendet der Herr ein J. in die finstere Grotte eines armen Gefangenen, um sie zu erhellen (Ätiologische Deutung des Namens *candela* „Kerze“⁴⁷⁾).

⁴⁶⁾ ZfdVlk. 10, 143. ⁴⁷⁾ Garbini op. cit. 1357.

4. J. = Schatzsymbol. Das goldene Leuchten der J. hat die Vorstellung eines Schatzes hervorgerufen; nach schwäbischem Volksglauben liegt dort, wo J. auf der Erde sind, ein Schatz⁴⁸⁾ (Vgl. in der Schweiz *Goldkäfer* für J.)⁴⁹⁾. ⁴⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 53; Wuttke 411 § 638. ⁴⁹⁾ Zingerle *Johannisseggen* 217.

5. J. in der Zauberkunst. In der Magie spielt das J. keine sonderliche Rolle; es dient lediglich zum Gießen der Freikugeln, mit denen man einen unfehlbaren Schuß erlangt, und zur Bereitung einer Hexensalbe⁵⁰⁾.

⁵⁰⁾ Zingerle a. a. O.; Wuttke 114 § 151; 452 § 714.

6. J. = Orakeltier. Das J. gilt als glückbringendes Tier⁵¹⁾ nach Wundts⁵²⁾ Vermutung, weil sein Halsschild zusammen mit den Flügeldecken annähernd der Figur eines Kreuzes gleicht. So bringt es auch nach einem belgischen Aberglauben Glück, wenn man am 24. Juni (Johannistag) J. fängt⁵³⁾. Im Gegensatz hierzu bedeutet im badischen Volksglauben ein Lichtschein von J. nachts unter der Krippe baldigen Tod⁵⁴⁾.

Schon bei den alten Römern galt nach Plinius hist. nat. XVIII, c. 27 das J. als Orakeltier in der Landwirtschaft. Sein Leuchten war ein Zeichen für die Reife der Gerste und zum Säen der Hirse⁵⁵⁾. Eine ähnliche Bedeutung muß das Insekt noch heute in Piemont haben, darauf deutet sein Name *messonara* „Schnitterin“ (Turin)⁵⁶⁾.

Als Wetterprophet gilt das J. im

Böhmerwalde. Leuchtet es hell, so gibt es schönes Wetter⁵⁷⁾. Von den Kindern wird das J. als Wetterorakel benützt. Sie setzen das Insekt auf die Hand und fordern es mit einem Spruch zum Fliegen auf. Fliegt es weg, so wird das Wetter schön; bleibt es, kommt Regen⁵⁸⁾. In ähnlicher Weise richtet man in Norddeutschland an das J. Fragen über die Lebensdauer⁵⁹⁾. Mythisch zu deuten ist vielleicht der Schweizer Spruch, in dem die Kinder dem J. Milch mit Brocken versprechen. Es ist zu beachten, daß die Hausschlange (= Hausgeist) in derselben Weise gefüttert wird⁶⁰⁾.

⁵¹⁾ Wettstein *Disentis* 175 Nr. 52. ⁵²⁾ Wundt *Mythus und Religion* 2, 157. ⁵³⁾ Rolland *Faune* 3, 343. ⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 579. ⁵⁵⁾ Keller *Tierwelt* 2, 408; Hopf *Tierorakel* 202. ⁵⁶⁾ Garbini op. cit. 1156. ⁵⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 250. ⁵⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 283; Germania 5, 214; Panzer *Beiträge* 2, 347; Schmitz *Eifel* 73; Rochholz *Kindersied* 92. ⁵⁹⁾ Zingerle op. cit. 217. ⁶⁰⁾ Ebd. Riegler.

Johanniswurzel s. Farn.

Jonas gilt als Vorbild Christi, da er 3 Tage und 3 Nächte im Bauche des Walfisches verborgen war¹⁾, und wird mit Bezug darauf in einem Spruche gegen Zigeunerkunst und Lebensgefahr verwandt²⁾. In kirchlichen Segensformeln wird oft auf seine Befreiung hingewiesen³⁾. Auch im Tодаustragelied kommt er vor⁴⁾. Bei den großen Fasten in Ninive dürfen auch die Tiere nichts genießen⁵⁾. Das ist vielleicht die Veranlassung für das auch im deutschen Brauche nicht selten für Tiere vorgeschriebene Fasten.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 1, 452 ff. ²⁾ Geistl. Schild 154; Romanusbüchlein 10. Nichtdeutsche Sagen von ihm: Dähnhardt *Natursagen* 1, 336. Die J.geschichte als Märchen: Hans Schmidt *Jona. E. Untersuchung z. vergleichenden Religionsgesch.* Göttingen 1907; Gunkel *Märchen* 14, 33, 133. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 687 (Reg. s. v. Jonas). ⁴⁾ John *Westböhmen* 51. ⁵⁾ Jona 3, 7; Gunkel *Märchen* 34. Sartori.

Jordansegen 1).

1. Vorgeschichte. Die Segen vom Jordan erwähnen teils seine Heiligkeit im Allgemeinen, teils und vornehmlich ein bestimmtes Wunder, das Stehen des Flusses. Beide Motive fußen auf bibli-

scher Tradition. Für ersteres vgl. 2. Könige 5, 10, Mark. 1, 5. Für das Stehen Josua Kap. 3, eine Wiederholung des grundlegenden Wunders mit dem Roten Meere, und 2. Könige 2, 8. Zur Zeit Jesu wollte Theudas das Josuawunder wiederholen²⁾, offenbar an eine messianische Erwartung seiner Gegenwart anknüpfend (vgl. Jesaja 50, 2?). — Schließlich entstand auch der Glaube, daß der Jordan bei Jesu Taufe gestanden hatte, ein Glaube, den der Bericht des italienischen Pilgers Antoninus (6. Jh.) tatsächlich voraussetzt. Ad. Jacoby hat erwiesen³⁾, daß dies Wunder⁴⁾ in einen sehr alten apokryphen Taufbericht gehörte. Ein griechischer Text solchen Inhalts ist zufällig erhalten: „Er (Jesus) wurde getauft ... und der Jordan wich zurück: der Herr aber sprach zu Johannes: Sage dem Jordan, Stehe, denn der Herr ist zu uns gekommen“. Und alsbald standen die Fluten“. Einen wirklichen Zweck hat ein solches Wunder nur für eine Überfahrt: das alte Mose-Josua-Wunder wurde mit der vorliegenden Tradition über Jesus und den Jordan gewaltsam verbunden. Obiger Text versucht im Anfang eine „geistige“ Deutung: der Fluß wich von selbst, aus Ehrfurcht (vgl. Psalm 77, 17; 114, 3); hiermit ist aber die Fortsetzung unvereinbar. Es gab also zwei Auffassungen des Wunders, eine geistigere („Psalmenwunder“) und eine derbere (der Jordan steht auf Befehl, „Josua-Theudas-Wunder“). Auf erstere spielen syrische und griechische Kirchenväter und Rituale recht oft an. Die zweite tritt, mehr oder weniger konsequent, in dem Segen hervor. Dieser hat wiederum zwei Haupttypen: einen ganz legendarischen, der einen wirklichen Übergang voraussetzt oder gar erzählt und die Taufe gar nicht erwähnt, und einen halbbiblischen mit der Taufe.

¹⁾ Literatur Ebermann *Blutsegen* 24 ff.; Hälsig *Zauderspruch* 88 ff.; MSD. 2, 274 ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 99 ff. ²⁾ Josephus *Antiqu.* XX 5, 1. ³⁾ Jacoby *Ein bisher unbeachteter apokrypher Bericht über die Taufe Jesu* (Straßbg. 1902), der gr. Text S. 17. ⁴⁾ Antonins *Itinerarium* Cap. 11, ed. Gildemeister S. 9.

2. Stehen des Stromes; Typus „Übergang“. Die Wunder von 2. Mose Kap. 14 (Rotes Meer) und Josua Kap. 3 (Jordan) erwähnen schon antike Beschwörungen⁵⁾. In den christl. volkstümlichen Segen sind sie erst sehr spät belegt (als Blutsegen und sonst). Deutsch z. B.: „Moses ging durch das Rote Meer, schlug mit dem Stab in die Flut, die Flut die stund, so thu du, Blut“⁶⁾. Im Norden (bes. Schweden und Norwegen) sind solche Segen über Mose, Josua und auch Noah recht beliebt⁷⁾.

Der Segen von Jesus und dem Jordan ist einer der ältesten und in Mittel- und Nord-Europa beliebtesten Blutsegen. Keine Belege bei den neuromanischen Völkern? Der älteste Beleg des christl. Segens, c. 900 (vatic. Hschr.), ist vulgärlateinisch: „Christus et S. Johannes ambulans ad flumen Jordane, dixit Chr. ad S. Johanne: 'Restans, flumen Jordane'. Comode (d. h. Sogleich) restans fl. Jordane, sic reste[t] vena-[i]st[a]“⁸⁾. Also Befehl an Johannes wie im Apokryph (s. § 1); nach „ad S. Joh.“ ist sicher ein „Dic“ zu ergänzen. Derselbe Typus (Flußübergang — vgl. „ambulans“ — ohne Taufe) ist deutsch 12. Jh. vertreten: „Christ unde Johan giengon zuo der Jordan; da sprach Christ: 'stant Jordan, biz ih unde Johan uber diu gegant'. Also Jordan do stuont, so stant du N illius bluot“⁹⁾. Dann wieder im 15. Jh.¹⁰⁾ und, obschon recht selten, in späten Aufzeichnungen, z. B. „Als Jesus über den Jordan ging, da standen alle die Wasser still; ist das nicht wahr“¹¹⁾, z. T. unter Vermischung der bibl. Grundlagen¹²⁾. Eine Neuschöpfung dieses Typus durch den Einfluß der biblischen Parallelwunder war zu jeder Zeit möglich. — Seit dem 15. Jh. bieten niederländisch, englisch und nordisch mehr oder weniger deutliche Seitenstücke¹³⁾.

⁵⁾ Denkschriften d. Wiener Akademie 36, 121; Deißmann *Bibelstudien* 26; *Papyri Osloenses* 1 (Oslo 1925), 8 (hier auf Typhon bezogen). ⁶⁾ Wuttke § 230 Oldenbg.; Strackerjan 1, 77; Bartsch *Mecklenburg* 2, 379 Nr. 1774; Frischbier *Hexenspr.* 38 Nr. 11 (hier Josua Cap. 3). ⁷⁾ Z. B. Meddelanden fr. Nordiska Museet 1897 S. 26; O. Lindskog *Jon Johanssons*

Signerier 7, 9; *Norske Hexefml.* Nr. 1239 ff.; 1253 ff. — Aus Frankreich ZfV. 24, 146 Nr. 14. ⁸⁾ MSD. 2, 275. ⁹⁾ Ebd. u. ZfdA. 23, 436. ¹⁰⁾ Heinrich *Ein mittelländisches Medizinbuch* 116 f. lateinisch. ¹¹⁾ Slesvigske Provinsialefterretninger ny R. 4, 312 Angeln; Strackerjan 1, 68; ZfV. 7, 59 Nr. 26 Mecklenbg.; vgl. SAVk. 10, 42 (Bosheitszauber?). ¹²⁾ Z. B. ZfV. 1, 217; Strackerjan 1, 68 (vgl. hier Mark. 4, 39). So oft im Norden. ¹³⁾ MSD. 2, 276 aus den Altdutschen Blättern 2, 271 f. niederl.; Heinrich (s. Anm. 10) 231 f.; *Dann-Tryllefml.* Nr. 71 ff. 1113 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1245 f.

3. Stehen des Stromes: Typus „Taufe“, der gewöhnliche Typus des Jesus-J.s, schon vom 10. Jh. an lateinisch und vom 12. an deutsch belegt. Lat. z. B.: „Adiuo sanguis... vt non fluas plus quam Jordanis aha, quando(?) Christus in ea baptizatus est...“, 10. Jh.¹⁴⁾. Deutsch z. B.: „So uerstant du bluod, sose Jordanis aha uerstunt, do der heiligo Johannes den heilanden Christ in iro tovtfa...“, aus dem Bamberger Segen (c. 1200?)¹⁵⁾. In der neueren Zeit z. B.: „Blut, du sollst stille stehn, wie das Wasser im Jordan stand, da unser Herr Christus getauft ward“¹⁶⁾. In mehreren der alten Aufzeichnungen sind der Longinus- und diese Form des J.s verbunden.

Diesem Typus gehören auch die meisten der vom 15. Jh. an belegten Fälle an, wo der alte Blutsegen für andere Zwecke verwendet ist: das Stillen irgendeines Leidens (Gicht u. ä.), des Feuers, der Tiere, Diebe, Waffen¹⁷⁾. Bei den betr. Feuer- und Diebssegen ist das „Stehen“ gewöhnlich auf Jesus oder Johannes übertragen, was bisweilen auch bei den Blutsegen der Fall ist („NN sall dat Bloot stan, as unser Herr Christus in'n Jordan“¹⁸⁾).

Segen über das Stehen des Jordans bei der Taufe sind in England (seit c. 1400)¹⁹⁾ und in Skandinavien²⁰⁾ allgemein, auch polnisch²¹⁾ vertreten. Byzantinisch ist eine Aufzeichnung bekannt²²⁾.

¹⁴⁾ Dieser und zwei von c. 1100 Steinmeyer 378 f.; Heinrich (s. Anm. 10) 120, 15. Jh. ¹⁵⁾ AnzKddV. 15, 216. Vgl. Milstätter Segen MSD. 1, 180, s. Glückselige Stunden § 1 a u. Jerusalem § 2; MSD. 2, 273 f. passim, vor 1300; ebd. 275 f. Eliassegen (14. Jh.), s. Blutsegen § 2; ZfV. 1, 315, 15. Jh.; Urquell 2 (1898), 104, 16. Jh. (mit eigentüml. Motivierung).

¹⁶⁾ ZfV. 7, 56 Nr. 1 a, Mecklenbg. Vgl. ZfV. 1, 218; Strackerjan 1, 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 375 Nr. 1753 bc; Frischbier *Hexenspr.* 38; BlpommV. 1, 139; 7, 115. ¹⁷⁾ Für Feuer u. Diebe s. Feuersegen § 3, Diebssegen § 2; Krankheit: WürttVjh. 13, 221 Nr. 276; Bartsch *Mecklenburg* 2, 410 Nr. 1898; Tiere: Germania 32, 452, 15. Jh.; ZfV. 14, 132; Waffen MSD. 2, 276; Drechsler 2, 273. ¹⁸⁾ Bartsch 2, 375 Nr. 1753 d; Frischbier *Hexenspr.* 39. ¹⁹⁾ Angl. 19, 81; Wright-Halliwel *Reliquiae antiquae* 1, 315; FL. 6, 203. ²⁰⁾ *Dann-Tryllefml.* Nr. 64 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1244. ²¹⁾ Tettau u. Temme 269 (tschechisch Grohmann 178 ohne Taufe). ²²⁾ Pradel *Gebete* 13; vgl. Jacoby ZfdA. 54, 206; Ohrt *Vrid og Blod* 100.

4. Stehen des Stromes; Sonderformen Die Rute (Gerte) im Jordan. Vorbild sicher Moses Stab, 2. Mose 14, 16. Blut- oder Schutzsegen, vom 14. Jh. an bekannt. Im 14. Jh. (lateinisch und) deutsch: „...Got warf die gerten in Jordan, die da haizet Vria (sic), und hieß den Jordan still stan; also belib min lib vor in (den Feinden etc.) gesund“²³⁾. Auch mit Christus oder Maria als Subjekt²⁴⁾. Es bestehen englische und nordische Seitenstücke²⁵⁾. — Über die Jordanbrunnen s. Blutsegen § 1 d. — Kurzformen. Im 10. Jh. (Trierer Hschr.): „Vnde venis tu iordane sanguis et aqua; periuro te... ut redeas...“²⁶⁾. Anders in späten Aufzeichnungen, wo bloß die Taufe fehlt, z. B.: „Blut, du sollst stille stan wie das Wasser im Jordan“²⁷⁾.

²³⁾ MSD. 2, 276. ²⁴⁾ AnzKddV. 1871, 304; Germania 32, 454; Bartsch *Mecklenburg* 2, 374 Nr. 1752. ²⁵⁾ Henderson *Notes on the Folk-Lore of Northern Counties* 136; *Dann-Tryllefml.* Nr. 80 ff.; O. Lindskog *Jon Johanssons Signerier* 8. ²⁶⁾ ZfdA. 52, 171. ²⁷⁾ Bartsch 2, 374 Nr. 1753 a; Jahn *Hexenwahn* 70.

5. Andere J. beziehen sich gewöhnlich auf die Heiligkeit des gesegneten Flusses (vgl. § 1). Schon eine sehr alte lateinische Beschwörung (Dalmatien, 6. Jh.?) hebt hervor, daß der böse Geist den (feurigen) Jordan nicht überschreiten kann²⁸⁾. In deutschen (Wund-) Wassersegen (s. d.) heißt es z. B. — nach dem Vorbilde kirchlicher (Tauf-) Wasserbenediktionen²⁹⁾: „Daz wasser muczz als wol gesegent sein, als der heilig Jordan, da got selber inn getauft word“³⁰⁾ (14. Jh.?). — Weiter kann in Herrechnungen heilsgeschicht-

licher Ereignisse (vgl. Glückselige Stunden § 1 a) die Jordantaufe eingehen; so altenglisch im 12. Jh.³¹⁾, deutsch z. B. im 15.: „Es was ein Kind geboren zu Bedlehem vnd ward getragen gen Hiervsenlem, es war getofft im Jordan; so war das ist, gestand dies din blutt“³²⁾ (Hier kann zugleich das Stehwunder genannt sein, so im Milstätter Segen³³⁾). — Besondere Fälle. 11. Jh. (Eitersegen?): „...Wazzer fluzit, iordan heizit, da der heiligo Crist inne gedofet ist“³⁴⁾. 11. Jh. Straßburger Blutsegen, dessen Anfang eine Sonderform des Longinussegens (s. d.) ist, wo aus „Jordan“ eine Person wurde. — Und anderes³⁵⁾.

²⁸⁾ *Corpus Inscriptionum Latinarum* 3, 2, 961; vgl. neugriech. FL. 10, 171; Hovorka u. Kronfeld 1, 76 Bukowina. ²⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 51 (212); vgl. Cilia *Locupletissimus thesaurus* 7 (1750) 327. ³⁰⁾ ZfdA. 32, 141; vgl. ZfV. 1, 315; AnzKddV. 1873, 227; Jühling *Tiere* 288. ³¹⁾ Hälsig *Zauberspruch* 64. ³²⁾ Germania 25, 68; vgl. 25, 67; Urquell 2 (1898), 103. ³³⁾ S. oben Anm. 15; auch englisch, s. die Hinweise Anm. 19; vgl. noch Hildegards *Physica* 3, 26; Migne *Patrologia Lat.* 197, 1236 (12. Jh.). ³⁴⁾ ZfdA. 21, 210; Steinmeyer 380. ³⁵⁾ MSD. 2, 287 (12. Jh.); Bartsch 2, 401 Nr. 1869; 2, 488 (vgl. Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 261); ZfV. 1, 194; Höhn *Volksheilkunde* 1, 129; ZfdA. 15, 454 f. Ohrt.

Josaphat, Tal.

Fr. Oetker in den Preuß. Jb. 43 (1879), 263 ff.; Bachtold-Stäubli in SAVk. 15, 38 ff.

Den Abschluß des Weltendes bildet nach parsischem und späterem jüdischen wie christlichem Glauben ein Weltgericht, das nach Joel 4, 2, 14, 16 (Ezechiel 39, 11) bei Jerusalem im T. J. stattfindet¹⁾. Paulus läßt die Frage, wo das Gericht stattfinden werde, unentschieden²⁾; nach Justin, also im 2. Jh., ergeht es bei Jerusalem (Dial. 40)³⁾. Bis etwa 1100 hat das T. J. dann nur noch eine Rolle als Begräbnisort der Jungfrau Maria gespielt, keine der vielen Reisebeschreibungen weiß von ihm als Gerichtsort⁴⁾. Wadstein möchte die Pilgerfahrten nach Jerusalem Anfang 11. Jh. mit dem Glauben an das nahe Gericht im T. J. in Zusammenhang bringen⁵⁾; vielleicht auch deshalb war das T. J. besät mit Mönchsellen⁶⁾. Honorius von Autun (um 1100) scheint der erste zu sein, der das T. J. als Gerichtsort nennt⁷⁾,

ihm folgten Petrus Lombardus (ca. 1150)⁸⁾, Jacobus a Voragine⁹⁾, der Marner¹⁰⁾ und Hugo von Langenstein¹¹⁾ im 13. Jh. Von nun an läßt sich eine ununterbrochene Belegreihe bis in unsere Zeit aufstellen. Ich nenne nur noch als für uns wichtig unter den Schwärmern des 17. Jh.s Abraham von Frankenberg^{12a)}, im 18. Jh. Daniel Müller^{12b)}, die Salomonische Sybille des 14. Jh.s^{12c)}, die 15-Vorzeichen-Legende^{12d)}, die in die Volksbücher „Zwölf Sybillen Weissagungen“ von 1516 und „Weissagung der Königin Michalda“ von 1811^{12e)}, wie in die „Wahrhaftige Beschreibung des jüngsten Gerichts im Tal J.“ ausmündet^{12f)}. Die Idee scheint auch im späteren jüdischen und Mohammedanischen nachweisbar zu sein^{12g)}.

¹⁾ August Frh. v. Gall *Βασίλεια τοῦ Θεοῦ* 1926 (91 ff. 98 ff. 104 ff. 141 ff. 164 ff.) 224 f.; Paul Volz *Jüd. Eschatologie* 1903, 259; E. Kautzsch *Apokryphen u. Pseudepigraphen* 2, 266. ²⁾ v. Gall liest aus I. Thessal. 4, 17 ein Gericht in der Luft heraus; ich kann mich nicht entschließen, die Stelle anders auszulegen, als daß es sich um ein ihm Entgegenen handelnd. ³⁾ Leonh. Atzberger *Gesch. d. christl. Eschatologie innerhalb der vorchristlichen Zeit* 1896, 149. Vgl. hierzu Kynewulf bei Wadstein in *ZfWTh.* 38 (1895). ⁴⁾ E. H. Meyer *Völuspá* 1889, 259 ff.; Titus Tobler *Descriptiones terrae sanctae* 1874, 32 (66), 78, 199; J. C. M. Laurent *Peregrinatores medi aevi quatuor* 1873, 68, 150; Philippus *liber de terra sancta* in Österreich. Vierteljahrsschr. f. kath. Theol. 10 (1871), 259 f.; 11 (1872), 10, 42 f. *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine (übers. von R. Benz 1907) 2, 5 ff. Vgl. auch Pfister *Reliquienkult* 125 N. 443. ⁵⁾ Z. f. wissensch. Theol. 38, 559 f. ⁶⁾ So Johannes Wirzburgensis bei Tobler 167. ⁷⁾ Elucidarium: Migne *PL.* 172, 1165 D.; danach die Predigt *ZfdPhil.* 27, 153; 24, 45; doch vorher schon Haymo v. Halberstadt in *epist. I ad Thessal.* Migne *P. L.* 117, 772. ⁸⁾ (J. = die Welt) Petri Lombardi *libri IV sententiarum, studio et cura PP. Collegii S. Bonaventurae editi* 2 (1916), 1024 f. = dist. 48. c. 4. ⁹⁾ *Legenda aurea* (übers. von R. Benz 1907) 1, 12. (Im Anschluß Heinrich von Neustadt *Von gotes zirkunft*, edid. Strobl 1875). ¹⁰⁾ Wackernagel *Kirchenlied* 2, 95; *ZfWissenschaftlTheol.* 38, 615. ¹¹⁾ Martina: *Bibl. d. liter. Ver. Stuttgart* 38 (1856), 515. ^{12a)} *FrankfurterZtg.* 29. 5. 1925 u. 17. 6. 1925. ^{12b)} Illgen *ZfHistor. Theol.* IV 4, 233. ^{12c)} Schade *Geistl. Gedichte d. 14. u. 15. Jh. vom Niederrhein* 1854, 321 ff. Vgl. Schröder in *Germania* 12, 308 f.; Mone *Schauspiele* 1, 319. ^{12d)} Vgl. jüngster Tag. ^{12e)} Peuckert *Sybille Weiß* Register. ^{12f)} Görres *Dtsch. Volksbücher* 1807, 257 ff.

^{12d)} Mannling *Curiositäten* 1713, 375 nach E. Francisci *Letzte Rechenschaft* 953; J. H. Oswald *Eschatologie* 1893⁵⁾, 373; muhamed.: Pilgerreise des Wölff. Stockmann 1606 in *Niederberger Unterwalden* 3, 1, 117; M. B. Weinstein *Der Untergang der Welt u. Erde* 1914, 40.

2. Die Vorstellung vom endlichen Gericht im T.J. hat sich im Volksglauben noch hie und da gehalten. So heißt es in Tirol, daß es anbreche, wenn der ewige Jude das T.J. betreten werde¹³⁾. Wir alle kommen dort wieder zusammen¹⁴⁾. Eine Ladung vor das Jüngste Gericht¹⁵⁾, das Gericht der Ewigkeit¹⁶⁾ ist also eine Ladung ins T.J. Im Norden werden Bösewichte vor das Bischofsgericht zitiert und müssen, wenn dieser vor dem Termin stirbt, nachsterben¹⁷⁾.

¹³⁾ Heyl *Tirol* 32 Nr. 37. ¹⁴⁾ Salzburger Weihnachtsspiel, vgl. *Germ.* 12, 309; K. J. Schröder *Weihnachtsspiele aus Ungarn* 1857, 149. ¹⁵⁾ So Jakob Böhme seine Verfolger: Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924, 129; Hexen ihre Richter: (die Schlettstadter): Lutz im *Theatrum de veneficiis* 1586, 9 (in Berg); Joh. Wier *De praestigiis daemonum* 1586, 436; Zauberer: Dobeneck 2, 457 nach Godelmann *De magis, veneficiis et lamiis* 1582 I. II. c. 2; ferner Grasse *Proußen* 2, 744 (aus Hessen); Wolf *Hessen* 16 f. = Zaunert *Hessen-Nassau* 325 f.; Meier *Schwaben* 2, 501; Baader *N. Sagen* 104; Grimm *Sagen* Nr. 334; Peuckert *Schlesien* 30; auch Meyer *Schleswig-Holstein* 145; Mn-böhm. Exk. 2, 74; Schles. Provinzialbl. 1, 417 = Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 6. ¹⁶⁾ Alemannia 11, 29. Gering *Islendzk Aeventyri* 2 (1884), 13.

3. Heute bedeutet gewöhnlich eine Ladung ins T.J. ein Zitieren vor den göttlichen Richterstuhl, nicht am Jüngsten Tage, sondern innerhalb einer bestimmten¹⁷⁾ kürzesten Zeit¹⁸⁾ nach dem Tode des Zitierenden; es werden Fristen von drei¹⁹⁾, acht²⁰⁾, vierzig^{20a)} Tagen, vier²¹⁾, sechs²²⁾, acht Wochen²³⁾, einem Jahr²⁴⁾ genannt. In ihrem Rechtsgefühl Ge-kränkte²⁵⁾, oder Verurteilte laden ihre Richter²⁶⁾, Ankläger²⁷⁾, Zeugen²⁸⁾ vor, ebenso tun das beleidigte Tote²⁹⁾, zum Mahl geladene Gehängte³⁰⁾, unschuldig Getötete³¹⁾; es ist der höchste Richtort, vom Kaiser und Papst kann man noch an Gott appellieren^{31a)}. Feinde fordern sich gegenseitig, um dort ihre Sache auszumachen, und der Überlebende wird entrückt³²⁾ oder stirbt dann dem Toten

schleunigst nach³³⁾, denn dieser schwebt bis zu dem Augenblick zwischen Himmel und Erde (s. Fegefeuer)³⁴⁾. Stirbt der Ladende, zieht es wohl dem Überlebenden den Rock überm Kopf zusammen³⁵⁾. Die Ladung ins T.J. wurde als solch starker Fluch empfunden³⁶⁾, daß man sie bestrafte³⁷⁾ und ihre Rücknahme erzwang³⁸⁾. Ja, der sie aussprach, sprach sich selbst das Todesurteil; er starb binnen kurzem³⁹⁾. In Niedersachsen hielt man dafür, daß auch ein Toter Gott bitten konnte, einen Lebenden nachzurufen: anbraweln (vgl. Nachzehr)⁴⁰⁾. „Ins T.J. gehen“ für „sterben“ wird im Elsaß von verendenden Tieren gebraucht⁴¹⁾. Neben der Ladung vor Gottes kannte man übrigens im Nordischen auch eine Ladung vor des Teufels Gericht, wo jeder verurteilt wird^{41a)}.

¹⁷⁾ Adam a Lebenwaldt *Achtes Traktät von des Teuffels List und Betrug* 1683, 144 f.; Weber *Demokritos* 3, 216; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 104 f.; Schweizld. 3, 75 (*Germania* 25, 312 f.). ¹⁸⁾ Höhn *Tod* 314; Müller *Uri* 1, 66. ¹⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 145; Müller *Uri* 1, 62 f. 65 f.; Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz* 3, Heft 39, 40; Gust. Fr. Meyer *Schleswig-Holstein* 145. ²⁰⁾ Müller *Uri* 1, 66. ^{20a)} Wolf *Niederländ. Sagen* 1843, 391 f. 696 Nr. 313. ²¹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 334; Alemannia 11, 29; Scheible *Kloster* 11, 1195 f. ²²⁾ Baader *N. Sagen* 104. ²³⁾ Erk-Böhme 1, 643; Fr. L. Mittler *Deutsche Volkslieder* 1855, 372. ²⁴⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845, 212; Wenzig *Westslav. Märchenschatz* 94; Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 40. ²⁵⁾ Ebd. 39; *Studien* 334; Hugo Gering *Islendzk Aeventyri* 2 (1884), 60 f.; SAVk. 14, 190; 15, 38 f., vgl. Eckardt *Südhanov. Sagen* 199. ²⁶⁾ Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 39; Ders. *Das alamannische Strafrecht im deutschen MA.* 1860, 387; Birlinger *Schwaben* 2, 505; Lebenwaldt *Achtes Traktät* 144, 138 f.; Alemannia 38, 19; vgl. Nachw. 15; ferner Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 212; SAVk. 15, 38. ²⁷⁾ Lebenwaldt *Achtes Traktät* 144; Osenbrüggen *Studien* 335. ²⁸⁾ Alemannia 11, 29; 38, 19; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 163. ²⁹⁾ Müller *Uri* 1, 65 f.; Walliser *Sagen* 1, 230 f. ³⁰⁾ Müller 1, 62 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 145. ³¹⁾ Curtze *Waldeck* 247 f. ^{31a)} *Legenda aurea* (Benz) 1, 17. ³²⁾ *Germania*, 3, 419. ³³⁾ Müller *Uri* 1, 64 f.; Alemannia 10, 265; 11, 29 (11, 111); Meyer *Schleswig-Holstein* 244; Mn-böhm. Exk. 2, 74; SAVk. 14, 190; Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 13. ³⁴⁾ Baader *N. Sagen* 104. ³⁵⁾ Müller *Uri* 1, 66. ³⁶⁾ Höhn *Tod* 314. ³⁷⁾ Osenbrüggen *Studien*; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 38 ff. ³⁸⁾ Ebd. 39. ³⁹⁾ Alemannia 11,

29. ⁴⁰⁾ Schambach-Müller 364 zu 236, 2; *Germania* 25, 312 f. ⁴¹⁾ Martin u. Lienhart *Elsaß. Wb.* 1, 412. ^{41a)} Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 61.

4. Ladet ein Toter einen Lebenden ins T.J., so kann diesem nur geholfen werden, wenn sein Patenkind, das unschuldig⁴²⁾, ohne etwas gegessen zu haben⁴³⁾, starb, oder das von ihm je ein Geschenk empfing⁴⁴⁾, für ihn eintritt.

⁴²⁾ Müller *Uri* 1, 64 f. 65 f. ⁴³⁾ Ebd. 63 ff.; Walliser *Sagen* 1, 231 f. ⁴⁴⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 145. Peuckert.

Joseph hl.

1. Nährvater Jesu (Nutritor Domini). Volkstümliche Verehrung findet er erst vom 15. Jh. ab. Gregor XV. machte seinen Gedächtnistag (19. März) i. J. 1621 zum gebotenen Feiertage; Benedikt XIII. fügte 1729 seinen Namen in die Allerheiligenlitanei ein, und Pius IX. erklärte ihn am 8. Dezember 1870 zum Patron der Gesamtkirche¹⁾. J. ist Patron der Zimmerleute²⁾ und Holzhauer³⁾, der Eheleute⁴⁾, auch der Ursulinen⁵⁾ und überhaupt Beschützer der Keuschheit⁶⁾. Die in Oberbayern üblichen Josefi-Kränze (geflochtene Teigkränze) sind Symbole der Jungfräulichkeit⁷⁾. J.sringe werden von jungen Eheleuten getragen und sind gut gegen unkeusche Anfechtungen⁸⁾. Die Mädchen beten dem J. ein Vaterunser, damit sie einen guten Mann bekommen⁹⁾. Das J.sbild in Würzburg sagt ihnen, ob sie überhaupt einen kriegen¹⁰⁾. J. wird im Hausseggen angerufen¹¹⁾ sowie im Betruf der Sennen¹²⁾, auch im Bienensegen kommt er vor¹³⁾. J.lilien und deren Öl werden gegen Rotlauf, Hautverbrennungen usw. gebraucht¹⁴⁾. An einigen Orten heißt die Milchstraße auch J.sstraße¹⁵⁾. In Steiermark wird in der Adventszeit ein J.sbild von Haus zu Haus getragen¹⁶⁾, s. Frautragen.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 205 ff.; Künstle *Ikono-graphie* 352; Dahnhardt *Natursagen* 2, 265 ff. ²⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64, 141; John *Westböhmen* 49. ³⁾ Schramek *Böhmerwald* 142. ⁴⁾ Höfler *Fastnacht* 95. ⁵⁾ Pollinger *Landshut* 79. ⁶⁾ Stoll *Zauberglauben* 122. ⁷⁾ Höfler *Fastnacht* 95. Andere J.sgebäcke: Nork *Festkalender* 1, 226. ⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 421. ⁹⁾ Ebd. 1, 415. ¹⁰⁾ *ZfdMyth.* 3, 68 f.; vgl. oben 2, 576. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 359; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 325. ¹²⁾ SchwVk. 18, 53 ff.

¹³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 136. ¹⁴⁾ ZfVlk. 1, 295. ¹⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 190; Meyer *Baden* 517. ¹⁶⁾ Geramb *Brauchstum* 101.

2. Am Jstage beschenken sich Mädchen und Burschen ¹⁷⁾. Er war früher im Saterlande ein beliebter Hochzeitstag ¹⁸⁾. An ihm paaren sich alle Vögel ¹⁹⁾. Er ist ein besonderer Festtag der Kinder ²⁰⁾. Er gilt als erster Frühlingstag. „St. J. schlägt einen glühenden Nagel in die Erde“ ²¹⁾ oder kommt „mit an Kappl voll Wärm“ ²²⁾. „Ist s an J. hell und klar, so kommt ein gutes Jahr“ ²³⁾. Wenn am Jstage der Wind geht, geht er das ganze Jahr hindurch ²⁴⁾. In Böhmen fangen die Kinder nun an Ball zu spielen ²⁵⁾. Die Lichtarbeit hört auf, und im Kt. Schaffhausen ist Lichterschwemmen ²⁶⁾. Selbst der faulste Bauer soll nun den Pflug im Felde haben ²⁷⁾. Die Weide beginnt ²⁸⁾.

¹⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 104. ¹⁸⁾ Strackerjan 2, 90. ¹⁹⁾ Fontaine *Luxemburg* 34; Sébillot *Folk-Lore* 1, 402; 3, 169. ²⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 129. ²¹⁾ John *Westböhmen* 49; Drechsler 1, 64; ZfVlk. 23, 32; Sartori 3, 129. ²²⁾ Schramek *Böhmerwald* 142. ²³⁾ Pollinger *Landshut* 231; ZfVlk. 23, 33. In Spanien macht J. schönen Sonnenschein: Mannhardt *Germ. Myth.* 395. ²⁴⁾ Zingerle *Tirol* 143 (1239). ²⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 105. ²⁶⁾ Hoffmann-Krayer 140; ZfVlk. 23, 33 (Aachen). ²⁷⁾ Meyer *Baden* 416. ²⁸⁾ Ebd. 135; vgl. 131, 162. Sartori.

Iria. Zauberwort in der Amuletttaufschrift, die in weichem Brot verzehrt wird: „X Iria Kiria Critha X X Katfler Furias Drack X“ ¹⁾. Das ist wohl weitere Entstellung aus einer bereits verstümmelten Formel: „Uram Eviram Cafram, Cafratrem, Cafratrosque“ ²⁾ gegen den Biß toller Hunde, die schon Thiers ³⁾ in der Form bringt: „Iram, quiram, fran fratem fratesque“ etc., nach ihm Schutz gegen Schwertstreich. Eine fernere Form dürfte sein: „Iriani (Iziani) khiriori (khiriori) essera (esseza) kuder fere (feze)“ ⁴⁾ auf oder in Brot, gegen Hundswut wirksam, vgl. „Iriani khiriori“ ⁵⁾, die man auf Brot geschrieben bei sich trägt. Vereinfacht wohl in „Ira bira lira pira“ ⁶⁾, wo das erste Wort durch Änderung des ersten Konsonanten, wie häufig in Zauberworten, zu Klangworten abgewandelt ist. In dem zweiten Wort

steckt vielleicht *xópnos*, das in einem Exorzismus als „quirius“ erscheint ⁷⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 282. ²⁾ Seyfarth *Sachsen* 175 f. ³⁾ 1, 376. ⁴⁾ Wier *De praestigiis daemonum* (1583) 5 c. 8; Thiers 1, 356. ⁵⁾ Thiers 1, 356; Delrio *Disquisitiones magicæ* (Köln 1679), 493. ⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 29. ⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 587. Jacoby.

irreführen. Wer sich im Walde, im Nebel ¹⁾, nachts oder sonst verirrt, glaubt sich gern auf spukhafte Weise „irreführt“. Dies I. wird als vorübergehende Bewußtseinsstörung aufgefaßt, das sich bis zu völliger Geistesverwirrung steigern kann (ein Irreführter, der glücklich zu Haus angelangt ist, nimmt plötzlich Stock und Hut: 'Ich muß machen, daß ich heimkomme') ²⁾. Dabei gilt das I. meistens als das Werk eines (sichtbaren oder unsichtbar bleibenden) Spukgeistes ³⁾; insbesondere die Waldgeister (s. d.), so schon im 13. Jh. das Waldweib die „rauhe Else“ ⁴⁾, und die Irrlichter (s. d.), aber auch der wilde Jäger ⁵⁾, das Mittagsweibchen ⁶⁾, Rübezahle ⁷⁾, Hexen ⁸⁾ und viele andre führen irre. Gelegentlich heißt es aber auch unpersönlich, 'es' oder 'ein Zauber' führe einen da und da irre ⁹⁾, bes. an Plätzen, wo jemand ermordet oder sonst eines unnatürlichen Todes verstorben ist ¹⁰⁾, an Kreuzwegen ¹¹⁾ und auf dem 'Hexentanzplatz' ¹²⁾. Ein solcher Ort ist ein 'Irrfleck' ¹³⁾ oder 'Irr-Revier' ¹⁴⁾; dort „ist es nicht richtig“ ¹⁵⁾. Auch wer auf die 'Irrwurzel' ¹⁶⁾ oder das 'Irrkraut' (s. d.) ¹⁷⁾, in das 'Irrligsporr' (die Spur einer geisternden Schweineherde) ¹⁸⁾, tritt, wenn Samen vom Irrkraut in die Schuhe fällt ¹⁹⁾, geht irre; wer von der Irrwurzel ißt, findet sich nicht mehr heim ²⁰⁾. — Die Macht des Irrzaubers endet entweder von selber mit Ablauf der Geisterstunde, oder mit dem Glockenschlag und Glockenläuten ²¹⁾ (darum wird vielerorts abends für Verirrte geläutet ²²⁾; Glocken und Kirchen sind von Verirrten zum Dank für ihre Rettung gestiftet ²³⁾); oder sie wird durch Gegenzauber gebrochen: dazu muß man (mit Stahl) Feuer schlagen ²⁴⁾ (vgl. Irrlicht), ein Kleidungsstück ²⁵⁾, und zwar den Rock ²⁶⁾ (die Taschen in Rock und Hosen) ²⁷⁾

oder die Schürze ²⁸⁾ umkehren, die Schuhe verwechseln oder umkehren ²⁹⁾, den Hut anders setzen ³⁰⁾ oder in die Höhe werfen (nach welcher Richtung er zu liegen kommt, dahin hat man zu gehen) ³¹⁾, sich um sich selbst drehen ³²⁾ oder einen Purzelbaum schlagen ³³⁾, sich hinsetzen und beide Daumen einziehen ³⁴⁾ oder sich daran erinnern, mit wem man am letzten Christabend zu Tisch gesessen ³⁵⁾, am letzten Gründonnerstag harte Eier gegessen hat ³⁶⁾.

¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 172. ²⁾ Meier *Schwaben* 1 Nr. 21; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; vgl. auch Mannhardt 1, 129. ³⁾ z. B. Lütolf *Sagen* Nr. 74; Walliser *Sagen* 1 Nr. 47, 49, 58, 63, 79; SAVk. 5, 256; 8, 304; 11, 133; 12, 50; 25, 231; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 1, 5, 48, 65, 110, 125, 127, 339 (5), 439 (5); Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 118, 365; Ders. *Volks-thüml.* 1, 7, 250, 292; Meier *Schwaben* 1 Nr. 21, 22, 102, 1, 3, 4, 118; Alemannia 16, 249; Künz-
zig *Sagen* Nr. 71, 72; Leoprechting *Lechraim* 50 f.; Vernaleken *Mythen* 154, 213 Nr. 36; Zingerle *Sagen* Nr. 313, 427; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 223, 262; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 153 (S. 142), 315, 477, 478, 481, 491 (S. 465), 511, 522, 549, 603, 608 (S. 573), 626, 632; 3 Nr. 1756 (S. 377); Eisel *Voigtland* Nr. 191, 198, 222, 225, 320 Anm. 341, 367; Hüser *Beitr.* 2, 15; Strackerjan 2, 404 c. ⁴⁾ Woldietrich B ed. Jänicke (Berlin 1871) Str. 311 f. 317 f., vgl. auch Mannhardt 1, 629 s. v. 'irregehn'; Waschnitius *Perlt* 176. ⁵⁾ Meiche *Sagen* Nr. 542; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 1061, 1077, 1081, 1118, 2; Hovorka-Kronfeld 1, 423; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 308 (= Köhler *Voigtland* Nr. 108); Plischke 70. ⁶⁾ Meiche *Sagen* Nr. 462. ⁷⁾ MschlesVlk. 1914, 20 ff. ⁸⁾ Strackerjan 1, 423 (b). ⁹⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 605, 606 u. Anm.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 221, 535, 537; Reiser *Allgäu* S. 50. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, Nr. 63 (= ZfVlk. 7, 446, 1); ZfVlk. 4, 218, 21; Plischke 62. ¹¹⁾ Heyl *Tirol* 310 Nr. 125. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 538 (= ZfVlk. 4, 456); Peuckert *Schlesien* 166 f. ¹³⁾ Meiche *Sagen* Nr. 193. ¹⁴⁾ Köhler *Voigtland* 523 Nr. 118. ¹⁵⁾ z. B. Zingerle *Sagen* Nr. 826 u. Anm.; Alpenburg *Tirol* 409; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; Jungbauer *Böhmerwald* 72; vgl. Grimm *Myth.* 3, 356. ¹⁶⁾ Stöber *Elsaß* 2 Nr. 194; ZfdAlt. 3, 364 Nr. 33; vgl. auch die *herbe d'égarément* in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 164, 185 f. 285 f.; 3, 467 f. ¹⁷⁾ Lütolf *Sagen* 462. ¹⁸⁾ Stöber *Elsaß* 2 Nr. 194; Wucke *Werra* Nr. 489. ¹⁹⁾ Toeppen *Masuren* 134; vgl. auch die (romantische?) 'Irrblume' *Schönhuth Burgen* 2, 223; Keinz *Steiermark* Nr. 112. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 535; Panzer *Beitrag* 2, 146 f.; Lütolf *Sagen* Nr. 74; Künz-
zig *Baden* Nr. 71. ²¹⁾ z. B. Schambach u. Müller *Nr.* 32, 33; Stracker-

jan 2, 335 f.; vgl. ZfVlk. 7, 366. ²²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 417; vgl. auch Abendläuten oben 1, 37 f. ²³⁾ Hüser *Beiträge* 2, 15; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 110. ²⁴⁾ Meiche *Sagen* Nr. 308 (= Köhler *Voigtland* Nr. 108); Liebrecht *Zur Volksk.* 338 Nr. 202; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. ²⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 386 f. Nr. 2074 f. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 448 (241); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 852; vgl. Mannhardt 1, 140. ²⁷⁾ Grimm a. a. O. ²⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 317 Nr. 1572; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 62; Wucke *Werra* Nr. 489; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 852; ZfdAlt. 3, 364 Nr. 33; vgl. Globus 57, 283; Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 657; Köhler *Voigtland* 432. ³⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 448 (241). ³¹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 182. ³²⁾ ZfVlk. 4, 456 (= Kühnau *Sagen* 1 Nr. 538). ³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. ³⁴⁾ Grohmann 244 Nr. 1581. ³⁵⁾ Köhler *Voigtland* 432. Ranke.

Irrkraut, -wurz. Nach weitverbreitetem Glauben eine geheimnisvolle Wurzel. Der Wanderer, der auf sie tritt, kommt vom Weg ab, verirrt sich und findet sich nicht mehr zurück ¹⁾. Ab und zu wird die I. vom Volk als der Farn (s. 2, 1215 ff.) gedeutet, der ja oft an abgelegenen Waldstellen wächst und im Aberglauben eine große Rolle spielt. Auch das Motiv, daß der auf die I. Getretene den Weg wiederfindet, wenn er die Schuhe auszieht, weist auf den Farn hin ²⁾. Auch mit der Springwurzel (s. d.) wird die I. gleichgesetzt ³⁾. Die I. ist eine Baumwurzel, die über Kreuz geht oder die Form eines Andreaskreuzes bildet ⁴⁾, oder die Wurzel eines vom Blitz getroffenen Baumes ⁵⁾. Jetzt kennt man die I. nicht mehr; ein Zillertaler Ölhändler hat im J. 1803 vor seinem Tode die letzte verbrannt, und zwar auf den Befehl des Geistlichen, den er beim Sterben zu sich kommen ließ ⁶⁾. Auch in nichtdeutschen Ländern ist die I. bekannt ⁷⁾.

¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 223 ff.; Bohnenberger 113; Fogel *Pennsylvania* 373; SAVk. 25, 139; Bechstein *Sagensch. d. Frankenlandes* 1 (1842), 268 f.; Alpenburg *Tirol* 409; Panzer *Beitrag* 1, 260; 1, 138; Grohmann 88; John *Westböhmen* 227; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 6; Bindewald *Sagenbuch* 221; Pfister *Hessen* 166; Schramek *Böhmerwald* 247; Lohmeyer *Saarbrücken* 93; ZfdMyth. 1, 332; Rosegger *Steiermark* 65; Amersbach *Lichtgeister* 41; ZfVlk. 4, 155; Simrock *Mythologie* 503. ²⁾ Kuhn *Herabkunft* 223 ff.; Kleemann *Beitr. zu einem nordthür. Idiotikon* 1882, 9;

Firmenich *Völkerstimmen* 2, 146 (im Hennebergischen); Schmitt *Hettingen* 16; Kuoni *St. Galler Sagen* 256. ³⁾ Pollinger *Landshut* 118. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. ⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 247. ⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 409. ⁷⁾ de Cock *Volksgeloof* 1, 16; Feilberg *Ordbog* 3, 1052; Sébillot *Folk-Lore* 1, 164; Romania 13 (1884), 155; Gubernatis *Plantes* 1, 237.

Marzell.

Irrlicht.

1. Ursprung der Vorstellung. Benennungen. Als I. (im wissenschaftlichen Sinn) bezeichnet die Meteorologie kleine vom Boden aufsteigende, meist schnell wieder erlöschende, manchmal aber auch mehrere Sekunden lang stehende, mit schwacher bläulicher oder gelblich-rötlicher Flamme brennende Lichterscheinungen, die sich vor allem im Spätherbst (wenn der Fäulnisprozeß in der Natur seinen Höhepunkt erreicht hat) in stillen Nächten in sumpfigen und moorigen Gegenden zeigen. Die Existenz dieser I., die die Naturwissenschaft um die Mitte des 19. Jhs. am liebsten ganz abgeleugnet hätte, wird heute nicht mehr bezweifelt. Die Art ihrer Entstehung ist umstritten ¹⁾. — Die unerklärliche und beunruhigende Erscheinung solcher I., daneben auch die huschenden Flämmchen des Elmsfeuers (s. d.), phosphoreszierendes Holz, fliegende Johannismücken, vielleicht auch die seltene Erscheinung des Kugelblitzes ²⁾ haben zusammengewirkt, um den Glauben an die I. (im Aberglaubenssinne) zu erzeugen, der, dem Altertum unbekannt und erst seit dem 16. Jh. deutlich bezeugt (s. u.), heute wohl durch ganz Europa verbreitet ist; vgl. dänisch *lygte-mand* ³⁾, schwedisch *irrbloss*, englisch *will o' the wisp*, *jack o'lantern*, niederländisch *dwaallicht*, französisch *feu follet* ⁴⁾, italienisch *fuoco fatuo*, *cularsi* ⁵⁾, tschechisch *swetylko*, *bludicka* usw. ⁶⁾. — Im deutschen Sprachgebiet finden wir neben den aus mitteldeutschen Mundarten in die Schriftsprache aufgenommenen Namen 'Irrlicht' und 'Irrwisch' (nach der Ähnlichkeit mit einem brennenden Strohisch) eine Fülle landschaftlich wechselnder Benennungen; besonders reich an solchen ist Nord- und Mitteldeutschland; hier zeigt sich auch die mythische Vorstellung vom I. schärfer ausgeprägt als in Süd-

deutschland und in der Schweiz, wo das I. mehr oder weniger mit dem Feuermann (s. d.) zusammenfällt: in Schleswig-Holstein heißt das I. *Tümmelding* ⁷⁾, *Dwerlicht* ⁸⁾, in Oldenburg *spoklecht* ⁹⁾, in Westfalen und am Niederrhein *irrlüchte* ¹⁰⁾, *irrfackel*, *dwallicht* (sich verwalen = sich verirren), *quadlicht* (quad = böse) ¹¹⁾, *wipplötsche* ¹²⁾, *dröglucht* ¹³⁾, in Luxemburg *draulicht* ¹⁴⁾, im Hannoverschen und im Harz *stölten-* (= Stelzen?) und *stölkenlicht* ¹⁵⁾, in der südlichen Altmark und im Braunschweigischen *dickepot* (= Dickfuß als das tretende, aufhockende?) und daraus entstellt *huckepot*, *lückebot*, *lückebold* ¹⁶⁾, in der Mark Brandenburg *lichtemannchen* ¹⁷⁾, in Mecklenburg *irdflämmken*, *irdlicht*, *flämmstirn*, *flackerfür* ¹⁸⁾, in Pommern *dwerlicht* und *lopend für* ¹⁹⁾, in Ostpreußen *lichtkedrager* und *schwidnikes* (aus dem Litauischen) ²⁰⁾; in Mitteldeutschland findet sich neben *irrlucht* und *irrwisch*, in der Niederlausitz *erlwischchen* ²¹⁾, in Sachsen *irreding* ²²⁾, im Voigtland *irrfämmchen* ²³⁾, in Hessen *heerwisch* ²⁴⁾, im Nassauischen *druckfackel* ²⁵⁾, in Württemberg und Baden *schäuble* (= Strohbund) und daraus entstellt *stäuble* ²⁶⁾, in der Schweiz *zunselwible*, *fürsteinmannli* ²⁷⁾, während die Bezeichnungen *züsler*, *brennender*, *brünnlig* wohl vornehmlich dem Feuermann (s. d.) gelten; in Österreich scheint ein eigener deutscher Name für das I. zu fehlen, man sagt: 'er hat ein Licht, ein Lichtlein, einen Schein gesehen'; in den östlichen Alpenländern und im Böhmerwald heißt das I. *buchelmännle* (von slav. **buchle* 'Fackel' zu *buchati* 'lodern') und daraus entstellt *fuchtelmännlein* ²⁸⁾.

¹⁾ Vgl. Samford *Ignis fatuus* in *Scientific Monthly* 9 (1919), 358 f.; Müller-Erbach *Über die Beobachtung von Irrlichtern* in d. Meteorol. Zs. 17 (1900), 505 f.; Fornaschon *Kritische Beitr. zur I. Frage* 1899. ²⁾ W. Brand *Der Kugelblitz* Hamburg 1923 (Probleme der kosmischen Physik II/III). ³⁾ Feilberg *Ordbog* 2, s. v. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 418 ff. ⁵⁾ *Scientific Monthly* 9, 359. ⁶⁾ Weitere außerdeutsche Namen für das I. z. B. bei Grimm *Myth.* 2, 764; 3, 279. ⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 255. ⁸⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 975. ⁹⁾ Strackerjan 1, 221, 225 (k). ¹⁰⁾ ZrVvk. 1907, 223. 224. ¹¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 60. 61. 63. ¹²⁾ ZrVvk. 22 (1925), 84. ¹³⁾ Schell *Berg. Sagen* 166

Nr. 65; vgl. Kluge *Et. Wb.* unter 'Irrlicht'. ¹⁴⁾ Gredt *Luxemburg* 659 ff. ¹⁵⁾ Schambach *Wb.* 212; Pröhle *Harzsagen* 197. ¹⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 229. 230; Temme *Altmark* 80; Ndd. Jahrb. 29, 149. ¹⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 98; ZrVvk. 14, 425; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 231. ¹⁸⁾ ZrVvk. 5, 223. ¹⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 234. ²⁰⁾ Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 25; Plenzat *Sage u. Sitt.* 51. ²¹⁾ Gander *Niederlausitz* 48 Nr. 122. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 279 (aus Chr. Reuters *Schelmuffski*). ²³⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 449. ²⁴⁾ ZfdMyth. 1, 246; Grimm *Sagen* Nr. 276; Wolf *Sagen* Nr. 138. ²⁵⁾ Kehrlein *Nassau* 31. 32. ²⁶⁾ Meier *Schwaben* 1 Nr. 101, 2; Künzig *Baden* Nr. 70. ²⁷⁾ Rochholz *Naturmythen* 187. ²⁸⁾ Briefliche Mitteilung von Prof. A. Pfalz vom Bayer.-Österr. Wb. in Wien.

2. Beschreibung. Im Unterschied zum Feuermann gilt das I. meistens als kleines Wesen, worauf schon die mehrfachen Diminutiva in seiner Benennung hinweisen; nur in Schlesien heißt es ausdrücklich, es gebe kleine und große I. ('der große Leuchter') ²⁹⁾. Gewöhnlich sieht man vom I. nichts als das Licht: es erscheint als schwebendes blaues Lichtlein ³⁰⁾, als Laterne 'von einer Hand gehalten, ohne daß man sonst etwas sieht' ³¹⁾, man sieht 'nichts als die helle linke Hand mit den fünf leuchtenden Fingern' ³²⁾, den leuchtenden Kopf einer dunklen Gestalt ³³⁾, ein feuriges Rad oder eine feurige Kugel mit feurigen Rippen ³⁴⁾, einen Pferdeschädel, aus dem die Flammen schlagen ³⁵⁾; in der Mark hat das I. gewaltig lange Beine (die wohl mehr aus seinem schnellen Schreiten geschlossen als eigentlich gesehen sind) ³⁶⁾, in Schlesien ein rotes Wams und statt der Mütze eine Laterne ³⁷⁾; daran erinnert, daß man im Voigtland das I. 'Rotkäppel, Rotkopf, Rothösel, Rotstrumpf, Rotrückel, Teufelsböckel' schimpft ³⁸⁾. — Die I. fliegen ungeheuer schnell (allg.); man kann sie gelegentlich flöten hören ³⁹⁾. Wenn sie einen anrühren, fühlt sich's an wie mit einer Rindsblase und verursacht Schmerzen ⁴⁰⁾ und ein geschwollenes Gesicht ⁴¹⁾. Fängt man eins, so ist es bei Lichte beisehen ein Knochen ⁴²⁾ oder ein Totenkopf ⁴³⁾. — Am liebsten erscheinen die I. im Herbst bis in die Adventszeit ⁴⁴⁾, aber auch im Spätsommer ⁴⁵⁾ und in den Fasten ⁴⁶⁾, bes. bei trüber Witterung und

gedrückter Luft ⁴⁷⁾. Sumpfige Wiesen, Moore, Friedhöfe, der 'Schindanger' sind ihr Lieblingsaufenthalt; auch zeigen sie sich gern, wo Schätze vergraben sind (s. Schatzfeuer) ⁴⁸⁾.

²⁹⁾ Kühnau *Sagen* Nr. 381. 389; Drechsler 1, 315; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 232. ³⁰⁾ Lavater *Von Gespänsten* (1578) 38 (= Rochholz *Sagen* 1, 351); Eisel *Voigtland* Nr. 449. ³¹⁾ Köhler *Voigtland* 499; Groß *Holzland* 34; Gander *Niederlausitz* Nr. 129; vgl. Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 95; die 'umgehende Laterne' wird zuweilen vom I. unterschieden: Quensel *Thüringen* 253. ³²⁾ Graber *Kärnten* Nr. 181. 183. ³³⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 449; Schell *Berg. Sagen* 397 Nr. 1. ³⁴⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 660; Rochholz *Sagen* 2 Nr. 320. ³⁵⁾ ZrVvk. 1907, 223. ³⁶⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 89; vgl. Graber *Kärnten* Nr. 81. ³⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 443. ³⁸⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 451. ³⁹⁾ Schell *Berg. Sagen* 166 Nr. 65. ⁴⁰⁾ Grohmann 19, 21 Nr. 85. 92. ⁴¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 85. ⁴²⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 116; Strackerjan 1, 225 k. ⁴³⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 260. ⁴⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 429. 389; ZrVvk. 14, 425; Grimm *Sagen* Nr. 276. ⁴⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 258. ⁴⁶⁾ Drechsler 1, 315. ⁴⁷⁾ ZrVvk. 14, 425. ⁴⁸⁾ Lemke *Ostpr.* 1, 64; Seefried-Gulgowski 193; Tetzner *Slaven* 192; Andree *Braunschweig* 379; ZrVvk. 1907, 122; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 227. 386; 3 Nr. 2095; Panzer *Beitrag* 2, 142; ZrVvk. 13, 132; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 208.

3. Mythische Einordnung. Die I. gelten für 'brennende Seelen' ⁴⁹⁾, und zwar (seltener) von Bösewichtern, z. B. Grenzfrevlern ⁵⁰⁾, Selbstmördern ⁵¹⁾ u. dgl. ⁵²⁾, bzw. Ertrunkenen ⁵³⁾, oder (allgemein verbreitet) für die Seelen ungetauft verstorbener Kinder ⁵⁴⁾, denen auch die mittelalterliche und katholische Kirchenlehre ein besonderes Schicksal zuschreibt ⁵⁵⁾; man erzählt sich darum auch von Versuchen, sie zu taufen ⁵⁶⁾. — In der Lausitz heißt es, die I. seien 'Jüdelchen', d. h. koboldartige ⁵⁷⁾ Wesen (s. auch Jüdel).

⁴⁹⁾ Graber *Kärnten* Nr. 184; Vonbun *Sagen* 120 (f.). ⁵⁰⁾ SAVk. 22, 111; Graber *Kärnten* Nr. 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 4; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 230; Woeste *Mark* 45; auch schwedisch: Afzelius 2, 363. ⁵¹⁾ Meiche *Sagen* Nr. 353; Knoop *Hinterpommern* 13; Müllenhoff *Sagen* Nr. 257. 258. 558. ⁵²⁾ ZfdMyth. 1, 246; Meier *Schwaben* 2, 500 Nr. 337; Strackerjan 1, 221; 2, 112. ⁵³⁾ ZrVvk. 24, 417; Meiche *Sagen* Nr. 350. ⁵⁴⁾ z. B. Prätorius *Weltbeschreibung* 269; Grimm *Myth.* 2, 765; 3, 279; Urquell 1, 152;

Tetzner *Slaven* 461; Bartsch *Mecklenbg.* 2, 4; Haas *Rügen* 105; Temme *Pommern* 339; Knoop *Hinterpommern* Nr. 18; Kuhn *Märk.* *Sagen* 373 Nr. 95; Kuhn u. Schwartz 425 f.; Temme *Altmark* 80; Schambach u. Müller 363 zu Nr. 226; Schulenburg 110; Gander *Niederlausitz* Nr. 122; Wuttke *Sächs. Vh.* 320; ZfdMyth. 3, 111 Nr. 9; Schell *Berg. Sagen* 304 Nr. 24; ZrwVh. 1908, 272; Köhler *Voigtland* 499; MschlesVh. 5 (1902), 81; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 460, 422; Grohmann Nr. 90; Alemannia 9, 273; Manz *Sargans* 127; vgl. auch Volkskunde 10, 182 ff. und Sébillot *Folk-Lore* 2, 420. ⁵⁵⁾ Wetzter u. Welte 5, 284; Bautz *Fegfeuer* 126 f. ⁵⁶⁾ Schell *Berg. Sagen* 304 Nr. 24; ZrwVh. 22, 84; auch niederländisch: Wolf *Niederld. Sagen* Nr. 261, 521; vgl. auch Rochholz *Naturmythen* 178 (aus Zerrenner *Acherpredigten* 1783, 248). ⁵⁷⁾ Gander *Niederlausitz* Nr. 125, 128.

4. Verhältnis zum Menschen. Aus der nur leicht ins Mythische gesteigerten Erfahrung stammt die Vorstellung, daß die I. er, wenn man auf sie zukommt, verschwinden ⁵⁸⁾ oder (ihrem Namen entsprechend), den Menschen irreführen: wer in der Meinung, ein von Menschen getragenes Licht vor sich zu haben, ihnen nachgeht, gerät vom Wege ab und in den Sumpf; fällt dann der Irreführte ins Wasser, so klatschen sie schadenfroh in die Hände oder lachen ihn aus ⁵⁹⁾. Rein mythisch dagegen heißt es: die I. er sind i. allg. gutmütiger Natur; sie kommen auf Anruf (auch auf unausgesprochenen Wunsch) zum Menschen herangeflogen ⁶⁰⁾ und leuchten ihm für geringes Entgelt: ein Geldstück ⁶¹⁾, ein Butterbrot ⁶²⁾ oder etwas Milch ⁶³⁾, oder für ein 'Vergeltsgott', das sie 'erlöst', wie den Feuermann ⁶⁴⁾. — Dem Unfreundlichen dagegen, der ihnen Dank oder Bezahlung vorenthält ⁶⁵⁾, und dem Dummdreisten, der sie neckt, sie beschimpft ⁶⁶⁾ oder gar nach ihnen schießt ⁶⁷⁾, hocken sie auf ⁶⁸⁾, geben sie Ohrfeigen ⁶⁹⁾, zünden sie das Haus an ⁷⁰⁾; auch mögen sie nicht, daß man mit dem Finger nach ihnen zeigt ⁷¹⁾ oder ihnen nachpfeift ⁷²⁾. Wer mit dem Stock nach einem I. schlägt, dem speit es Feuer ins Gesicht, daß er davon stirbt ⁷³⁾; wer ein I. ausschlägt, hat sich das Leben ausgeschlagen ⁷⁴⁾. — I. er loszuwerden gibt es verschiedene Mittel: auf einen Fluch verschwinden sie, wogegen sie aufs Beten herankommen (allgemein) ⁷⁵⁾; eben-

so wenn man Feuer schlägt (!) ⁷⁶⁾, wenn man ihnen ein Messer, einen Schlüssel ⁷⁷⁾ (d. h. Eisen) oder einen Sechser (als Bezahlung) hinwirft ⁷⁸⁾, mit Friedhofserde (s. d.) nach ihnen wirft ⁷⁹⁾ oder auf eine Leiter steigt, wohin das I. (das immer nah am Boden bleibt) nicht nachkommen kann ⁸⁰⁾. — I. er als Omen: ein I. zur Linken gilt als gutes Zeichen ⁸¹⁾, andererseits zeigt das Erscheinen von I. ern den Tod (eines Verwandten) an ⁸²⁾; antiker Tradition entsprechend wurde ein I., das sich im Jahr 1620, vor der Prager Schlacht, auf des Obersten Fahne setzte (Elmsteuer), für ein Vorzeichen des Sieges gehalten ⁸³⁾.

⁵⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 388. ⁵⁹⁾ Gander *Niederlausitz* Nr. 123, 129; Gredt *Luxemburg* Nr. 665. ⁶⁰⁾ ZrwVh. 1907, 224; Müllenhoff *Sagen* Nr. 255. ⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 1 Nr. 377; Köhler *Voigtland* 499; Eisel *Voigtland* Nr. 454; Meiche *Sagen* Nr. 351, 361; Gander *Niederlausitz* Nr. 123, 126, 128, 131; Schulenburg *Wend. Vt.* 52; Kuhn u. Schwartz Nr. 88; Baader *Sagen* Nr. 330; Bohnenberger 9; vgl. Rochholz *Sagen* 2 Nr. 312. ⁶²⁾ Meiche *Sagen* Nr. 362; Gander *Niederlausitz* Nr. 134. ⁶³⁾ Ebd. Nr. 133. ⁶⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1 Nr. 419; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 420; Grohmann Nr. 93; Knoop *Hinterpommern* Nr. 107. ⁶⁵⁾ Gander *Niederlausitz* Nr. 126. ⁶⁶⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 451; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 453, 430. ⁶⁷⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 452. ⁶⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2 Nr. 320; Andree *Braunschweig* 379; Kuhn u. Schwartz Nr. 169. ⁶⁹⁾ Meiche *Sagen* Nr. 351; MschlesVh. 1906, 111. ⁷⁰⁾ Drechsler 1, 315; vgl. Kühnau *Sagen* 1 Nr. 453. ⁷¹⁾ Globus 69 (1896), 11. ⁷²⁾ Graber *Kärnten* Nr. 181, 183; Grohmann Nr. 88; Eisel *Voigtland* Nr. 451; Meiche *Sagen* Nr. 360; Schell *Berg. Sagen* 166 Nr. 65; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 419. ⁷³⁾ Pfister *Hessen* 92 Nr. 12. ⁷⁴⁾ Bohnenberger 9. ⁷⁵⁾ z. B. Grimm *Myth.* 3, 455 (611); Alemannia 9, 273; ZrwVh. 24, 417; ZrwVh. 1907, 224; Drechsler 1, 315; Eisel *Voigtland* Nr. 453; Pröhle *Unterharz* Nr. 252; Kuhn u. Schwartz Nr. 90, 169; Gander *Niederlausitz* Nr. 123, 124, 140; Schambach u. Müller Nr. 226; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 418. ⁷⁶⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 453; ZrwVh. 1906, 208. ⁷⁷⁾ Drechsler 1, 315. ⁷⁸⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 453; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 420. ⁷⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 59. ⁸⁰⁾ Schell *Berg. Sagen* 174 Nr. 85. ⁸¹⁾ Gander *Niederlausitz* Nr. 122. ⁸²⁾ ZfdMyth. 2, 418 (10); ZrwVh. 1907, 224; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 60. ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 2, 951; Stemplinger *Abergl.* 32.

5. Alter der Vorstellung. Die aus-

gebildete Vorstellung von I. ern (im Aberglaubenssinn) kann ich nicht über das 16. Jh. zurückverfolgen und sehe keinen Anlaß, sie für älter zu halten als die letzten Jahrhunderte des Mittelalters ⁸⁴⁾. Auch die lat. Bezeichnung *ignis fatuus* scheint nicht früher belegt als im 16. Jh. ⁸⁵⁾ und ist wohl dem deutschen Namen nachgebildet. Luther freilich fand Namen und Vorstellung schon vor: er verwirft in seinem 'Widerruf vom Fegfeuer' von 1530 die Ansicht, die 'Irrwische' seien arme Seelen ⁸⁶⁾, und erklärt sie vielmehr für „schwebende tewffel, qui homines in pericula ducunt“ ⁸⁷⁾. Die Naturwissenschaft des 16. Jhs. lehnt die übernatürliche Erklärung der I. er ab ⁸⁸⁾; im 17. und 18. Jh. wurde die I. erfrage mehrmals in wissenschaftlichen Schriften behandelt, die auch auf die abergläubischen Vorstellungen eingehen und sie natürlich zu erklären unternehmen ⁸⁹⁾; die wissenschaftliche Ansicht des 18. Jh. von der Natur der I. er findet man am übersichtlichsten in J. H. Zedlers Großem Universal-Lexikon (Bd. XIV 1, 1279 f.). Trotz aller Bekämpfung durch die Wissenschaft hat sich der I. erglaube im Volk bis in das 20. Jh. hinein lebendig erhalten: „Alles will ich glauben, nur das nicht, daß die I. er Dünste sein sollen“ ⁹⁰⁾. Eine volkstümlich-natürliche Erklärung lautet: 'I. er sind Frösche, das Licht ist das Funkeln der Augen' ⁹¹⁾.

⁸⁴⁾ Gegen Mogk *Mythol.* 266. ⁸⁵⁾ z. B. Cardanus *de rerum varietate*, Basel 1557, Lib. 14 cap. 69. Das Zitat bei Grimm *Mythol.* 2, 764: 'ann. corbei. a. 1034' bezieht sich auf die von Paullini im 17. Jh. gefälschten Corveier Annalen: Chr. Fr. Paullini *rerum... Germanicarum syntagma* 2 (Frankfurt 1698), 385; vgl. Jaffé *Bibl. hist.* 1 (1864), 38 und P. Wigand *Die Corveyer Geschichtsquellen* (1841) 41 ff.; das ac. scnlac (Fischer *Angelsachsen* 14) zielt nicht auf I. er. ⁸⁶⁾ Luther *Werke* (Weimarer Ausg.) XXX 2, 385. ⁸⁷⁾ Ebd. XXXII 177. ⁸⁸⁾ z. B. Cardanus a. a. O.; Joh. Garcaeus *Meteorologia* (Wittenberg 1568) cap. 9 und viele andre. ⁸⁹⁾ z. B. Sigm. Scherertz *libellus consolatorius de spectris et daemonibus* (Wittenbg. 1621) I 1; Sam. Hentschel *disputatio de meteoris ignitis... et in specie de igne fatuo* (Wittenbg. 1652); M. F. von Schaewen *diss. physica de igne fatuo Germanis Irrwisch aut Irrlicht dicto* (Regiom. 1714) und die dort genannte Lit. ⁹⁰⁾ ZrwVh. 1907, 224 (10). ⁹¹⁾ Gander *Niederlausitz* Nr. 122. Ranke.

Irrsteine sind lichte Steine mitten im Walde, durch die eine dunkle Ader zieht. Ihre Gestalt ist gleichgültig, wenn nur ein Streifen hindurchgeht und die helle Färbung des Steins von der dunklen trennt. Ihren Namen haben sie davon, daß sie den Menschen in die Irre führen ¹⁾.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 277 Nr. 3. Olbrich.

Isaak. Der Mann im Monde soll I. sein, der ein Bündel Holz zu seiner eigenen Opferung auf den Berg Moria trägt ¹⁾. In kirchlichen Segensformeln wird oft auf die Gnaden hingewiesen, die Gott Abraham, I. und Jakob erwiesen habe ²⁾.

¹⁾ Prätorius *Weltbeschr.* 1, 447 = Grimm *Myth.* 2, 600. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 687 (Register s. v. Isaak). Sartori.

Isidor, hl.

1. Bischof von Sevilla, gest. 636. Sein Tag ist der 4. Februar. Er „faßt in den Etymologien (Etymologiarum s. originum libri XX), die das erste Konversationslexikon des Mittelalters bedeuten, den ganzen Vorstellungskreis des antiken Zauberes zusammen“ ¹⁾. Auch achtet er auf die heimische Landessitte ²⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 28, vgl. 522; Wetzter u. Welte 6, 969 ff.; Horzog-Hauck 9, 447 ff. ²⁾ ARw. 20, 121 f.

2. Spanischer Landmann im 12. Jh., Patron des Bauernstandes. Sein Tag ist der 15. Mai ³⁾. In Steiermark begleitet er in altertümlicher Bauerntracht mit der h. Notburga die Fronleichnamsprozession ⁴⁾. Sein Name ist in Niederösterreich als Taufname aber nicht beliebt ⁵⁾. In der Nieder-Bretagne sagt man, daß I. die Maulwürfe sterben ließe ⁶⁾. In manchen Gegenden Frankreichs gilt er als Viehbeschützer ⁷⁾.

³⁾ Künstle *Ikongraphie* 358; Wetzter u. Welte 6, 963 f.; Höfler *Waldkult* 88; Andree *Votive* 10. ⁴⁾ Geramb *Brauchtum* 51. ⁵⁾ ZrwVh. 7, 101. ⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 37. ⁷⁾ Seligmann 2, 327. Sartori.

Isis. Schiffsumzüge bei einem Teil der Sueben wurden von Tacitus ¹⁾ als Isisdienst ²⁾ interpretiert. „Das aus der Fremde her Eingeführte liegt kaum in dem Namen Isis, da bei Merkur, Mars, Herkules, deren Benennung gleich ungermanisch aussehen mußte, nichts auf-

fiel; fremdartig schien Zeichen und Bild des Schiffes, weil ihn dies an das römische *navigium Isidis* erinnerte³⁾. Von Grimm wurde diese Nachricht mit Berichten über Schiffsumzüge im deutschen Mittelalter verbunden, so mit dem vom Schiff des Bauern im Walde von Inda (Kornelmünster bei Aachen) um 1133⁴⁾. Die allegorische Umstilisierung und Erweiterung der Taciteischen Notiz mit antiken Motiven durch Aventin, der aus Isis eine Frau Eisen⁵⁾ macht, hat mit der Rolle, die Isis in der griechischen alchimistischen Literatur spielt⁶⁾, nichts zu tun.

¹⁾ *Germania* cap. IX. ²⁾ Grimm vermutet darunter den Kult einer Göttin Zisa, der in späten unsicheren Quellen aus Augsburg belegt ist *Myth.* 1, 220. 242 ff. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 213. ⁴⁾ *Myth.* 1, 213 ff.; 3, 86 f.; weiter ausgesponnen von Schade *Ursula* 71 ff. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 220. ⁶⁾ Kopp *Beiträge* 1, 388 ff. Ittenbach.

Island. Jakob Grimm brachte die Hackelberg, Heckelberg¹⁾, „des wütenden Jägers, also Teufels Aufenthalt“ über die niederdeutschen und dänischen Formen mit Hekluftjall, dem isländischen Vulkan Hekla in Verbindung, der als Sammelort der Hexen gilt²⁾. Menzel³⁾ knüpfte daran die Behauptung: „Als man Island entdeckt hatte, wurde das Totenreich dorthin und zwar in den feuerspeienden Berg Hekla verlegt“. Er beruft sich außer auf Grimm auf zwei Sagen⁴⁾, wovon die eine⁵⁾, eine zur Bekehrungslegende umgebogene Geisterschiffsage, sich weder als deutsch noch als volksläufig beweist, während die andere⁶⁾ weder mit Seelengeleit noch mit Island etwas zu tun hat. Sagen von der Hölle im feuerspeienden Berg sind in Deutschland geläufig und schon aus dem 12. Jahrhundert belegt⁷⁾, ohne daß ein isländischer Vulkan genannt würde. Wo diese Sage sich verbunden mit der von Seelenentführung im deutschen volkskundlichen Umkreis findet⁸⁾ und somit ein Gegenstück zu jener Sage von der Höllenfahrt des Erzbischofs bildet, ist der Vulkan „ein feuerspeiender Berg“ und der Entführte „ein berüchtigter Wildprethändler in Ketsch“.

¹⁾ Über Hakelberg sowie Hackelbernd als Bei-

name Wodans s. u. Wilder Jäger, Wodan. ²⁾ *Myth.* 1, 836; 3, 295. ³⁾ Menzel *Odin* S. 179 f. ⁴⁾ Nicht auf drei, denn Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* Nr. 380 scheint identisch mit „Unterredungen aus dem Reiche der Geister“ (?) 1, 642. Quellen zitiert bei Wolf s. u. ⁵⁾ Wolf *Deutsche Märchen und Sagen*. Leipzig 1845 S. 505 Nr. 380; Gualterus van Meer, Hofjunker Karls V., begegnet vor Island einem Gespensterschiff, darauf ein Erzbischof in den Hekla gefahren wird. Er wird Franziskaner. ⁶⁾ Ebda. S. 525 Nr. 406: Fischer sehen auf einem glühenden Schiff den toten Kapitän Jan Bart. ⁷⁾ Caesarius von Heisterbach im *Dialogus miraculorum* (ed. Strange Köln 1851 2 Bde.) bringt in der *distinctio duodecima* (II 316 ff.) eine reiche Reihe von Beispielen. ⁸⁾ Wolf *Hessische Sagen* 90 Nr. 133 (mündlich) aus der Nähe von Wenings im Vogelsberg. Anm. S. 200. Ittenbach.

Isländisch Moos s. Flechten.

Ito. Zauberswort in einer Formel zur Bewahrung vor Schaden: Ito, alo, massa Dant (Dandi) Bando (Banto) III Amen (Jnri)¹⁾, wo zu „massa Dant Bando“ aus dem Herpentil (s. d.) verglichen werden kann: asanta Banta²⁾, aus dem jenes entstanden zu sein scheint. Sinnlose Worte.

¹⁾ ZfV. 9 (1899), 374; Urquell 3 (1892), 236. ²⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1821), 172. 175. Jacoby.

Itum. Zauberswort in der Formel¹⁾: „itum, otum, utum“ zur Besegnung eines verwundeten Fingers; das erste Wort kann aufgefaßt werden als latein. „itum (est) = man (näml.: Der Schmerz und Schaden) ging (fort)“, durch Klangworte weitergebildet, wozu die Änderung des Vokals wie oft in diesen Formeln benutzt wurde (s. Zaubersworte). Doch sei bemerkt, daß Otum als Dämonenname in südslavischen Zaubersprüchen vorkommt²⁾.

¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 441. ²⁾ Krauß *Relig. Brauch* 49. Jacoby.

Jucken. Unter diesem Stichwort sind im folgenden die unwillkürlichen, auf Nervenreize verschiedener Art zurückzuführenden Empfindungen des Juckens, Zuckens, Springens, Zitterns, Klopfens u. dgl. in den Haut- oder Muskelpartien der verschiedenen Körperteile zusammengefaßt, soweit ihnen im Volksaberglauben eine mantische Bedeutung beigelegt wird. Akustische Erscheinungen ähnlicher Art

wie das Ohrenklingen, ebenso auch das Schlucken, Niesen u. dgl., werden in besonderen Artikeln behandelt.

Neben „jucken“, das in diesem Zusammenhang schon im 12. Jh. auftritt¹⁾, kommen für die in Frage stehenden Empfindungen noch folgende Bezeichnungen häufiger vor: beißen²⁾, grimmen³⁾, krümmen⁴⁾, krummen⁵⁾, kitzeln⁶⁾, laufen⁷⁾, dagazen⁸⁾.

Der Glaube an die zukunftsweisende Bedeutung dieser Phänomene ist außerordentlich weit verbreitet und kann auf ein sehr hohes Alter zurückblicken; er hat bei den verschiedensten Völkern eine förmliche pseudowissenschaftliche Literatur hervorgebracht, ähnlich der Traumdeutung, der Chiro- und Geomantie, der Astrologie und anderen Weissagungsmethoden. In den Untersuchungen von Diels⁹⁾, die für dies Gebiet als grundlegend zu gelten haben, werden griechische, slavische, rumänische, arabische, hebräische, türkische und indische „Zuckungsbücher“ zusammengestellt und abgedruckt; vermehrt wird diese systematische Literatur durch zahlreiche, aus der mündlichen Volksüberlieferung beigebrachte Einzelangaben aus Deutschland, Skandinavien, England, Frankreich und anderen Ländern Europas. Für zahlreiche Völker der außereuropäischen Erdteile, darunter die Eskimos, Altmexikaner und Altperuaner, die Cora-Indianer, Abiponen, Hindu u. a. m. hat Preuß¹⁰⁾ das in der ethnographischen Literatur weit zerstreute Material vereinigt.

Im klassischen Altertum wurde die Zukunftsdeutung aus den Gliederzuckungen (*παλμοί*) als *παλμικόν* (sc. *γένος τῆς οἰκονομικῆς*), *παλμική* (später auch *παλμωστική*) *τέχνη* bezeichnet. Die erste Systematisierung dieser Kunst wurde anscheinend von dem großen Universalgelehrten Poseidonios (1. Jh. v. Chr.) in seinem Werke über die Mantik vorgenommen, der als Stoiker für die Erscheinungen des Volksglaubens ein lebhaftes Interesse hatte¹¹⁾; Cicero, der in seiner Schrift *De divinatione* dem Poseidonios vielfach folgt, erwähnt die Palmomantik freilich nicht; sie erschien

ihm, wie andere Formen des niederen Vorzeichenglaubens, einer wissenschaftlichen Darstellung offenbar nicht würdig¹²⁾. Das einzige uns erhaltene griechische Zuckungsbuch ging unter dem Verfasseramen des Melampus, eines seit ältester Zeit oft genannten und für allerlei Wahrsageschriften in Anspruch genommenen Propheten und Sühnepriesters¹³⁾. In der uns überlieferten, in mehreren Fassungen vorliegenden Form stammt das Zuckungsbuch des Melampus aus späterer Zeit, es wurde, wie Diels (1, 12) sagt, „in den letzten trübsten Zeiten des Heidentums, also vom 4. bis 7. Jh. aus älteren Werken zusammengestellt“; seine Urform mag immerhin zu Beginn der Kaiserzeit, vielleicht sogar noch etwas früher anzusetzen sein¹⁴⁾. Es ist damit die älteste uns erhaltene Schrift dieser Gattung, da die indische Zusammenstellung im Kathasaritsagara (Ozean der Geschichte) des Somadeva zwar ältestes Gut enthält, aber erst im 11. Jh. entstanden ist¹⁵⁾.

Daß der mit J. verbundene Aberglaube vom Mittelalter als lebendiges Erbteil des Altertums übernommen worden ist, erweist die Polemik der christlichen Schriftsteller. Bereits Augustinus nennt ihn bei einer Aufzählung „höchst sinnloser Beobachtungen“ an erster Stelle¹⁶⁾, der ungefähr gleichzeitige Verfasser der „*Responsa ad questiones Aegyptii episcopi*“ sucht die Sinnlosigkeit der Palmomantik im allgemeinen und für die Christen im besonderen zu erweisen¹⁷⁾. Die dem griechischen *παλμός* entsprechende Bezeichnung¹⁸⁾ „salissatio“, ursprünglich wie dieses ein medizinischer Fachausdruck¹⁹⁾, wird von den christlichen Schriftstellern auf jene heidnische Kunst bezogen, ihre Vertreter werden als „salisatores“ bezeichnet²⁰⁾. Die deutschen Prediger des 15. Jhs. übersetzen den Ausdruck mit „Springkunst“²¹⁾ oder „Springung“²²⁾. Auch bei den Divinationsautoren des 16. Jhs., denen die Schrift des Melampus nicht unbekannt war, findet sich, meist unter den „*auguria*“, die Zuckungsweissagung erwähnt, wenn auch seltener, als andere Divinationen²³⁾.

Die astrologischen Beziehungen der einzelnen Körperteile auf bestimmte Gestirne, die in der Schrift des Melampus bei der Behandlung der Finger deutlich erkennbar sind und in der Ausbildung der Chiromantie, Geomantie u. a. m. eine so bedeutungsvolle Rolle gespielt haben, machen sich in späterer Zeit nicht weiter bemerkbar. Während bei Serben, Bulgaren und Rumänen noch heute gedruckte Zuckungsbücher umlaufen, die den Zusammenhang mit den älteren Versionen nicht verleugnen²⁵⁾, scheint es dergleichen bei den germanischen und romanischen Völkern Westeuropas weder in der Gegenwart zu geben noch früher gegeben zu haben.

Fast in sämtlichen erhaltenen Zuckungsbüchern finden wir eine ungemein starke Spezialisierung der Einzeldeutungen. Es werden nicht nur die rechte und die linke Seite, die einzelnen Teile der in Frage stehenden Körperpartien u. a. m. berücksichtigt, sondern die Deutungen sind auch verschieden je nach Geschlecht, Beruf, sozialer Stellung usw. der betroffenen Personen. Es versteht sich von selbst, daß es sich hier um ausgeklügelte Zusammenstellungen handelt, die für den Gebrauch von gewerbsmäßigen Propheten und besonders wißbegierigen Laien bestimmt waren, vergleichbar etwa unseren Traum- und Punktierbüchern. Auf keinen Fall stellen sie etwa eine Kodifikation der im Volksglauben und Volksmunde wirklich lebenden Meinungen dar. Diese werden sich immer auf einige, besonders häufig auftretende und besonders auffällige Erscheinungen beschränkt haben. So ist es bezeichnend, daß den 187, durch die Untergruppen wohl auf fast Tausend vermehrten Einzeldeutungen des Melampusbuches in der ganzen antiken Literatur eigentlich nur ein einziger in den Rahmen des Alltagslebens gestellter Fall gegenübersteht, nämlich das Zucken des Auges oder Augenlides. Daß dies Phänomen an mehreren Stellen der Literatur auftaucht, läßt vermuten, daß es sich um ein beliebtes, dem Volksleben entnommenes poetisches Motiv handelte²⁶⁾. So wird auch die

kirchliche Polemik vor allem die gewerbsmäßigen Vertreter im Auge gehabt haben, wenn sie die *saliares*, ebenso wie die Vertreter anderer falscher Weissagekünste, mit ihren Strafen belegte.

Wenn man den genetischen Zusammenhang zwischen der volksmäßigen und der systematischen Form dieses Aberglaubens erfassen will, so dürfte, wie schon angedeutet, die Grundlage wohl in einigen wenigen Vorstellungen der Unterschicht zu suchen sein, die dann von findigen Systematikern aufgegriffen und zu einem vielräumigen „Lehrgebäude“ ausgestaltet oder aufgeblasen wurden. Wieviel nun von dem heute in einem Volk aufzufindenden Bestand an Einzelvorstellungen Primitivgut und wieviel „aus der quasigelehrten Literatur in den Volksboden durchgesickertes Grundwasser der Zuckungsliteratur“²⁷⁾ ist, wird sich kaum feststellen lassen, am wenigsten bei den Völkern, die eine solche Literatur selbst nicht besitzen, wie die Deutschen. Wenn sich hier, wie es in einigen, aber seltenen Fällen zutrifft, die Deutungen mit denen aus den Zuckungsbüchern anderer Völker decken, so könnte man an Entlehnung denken. Ein strikter Beweis ließe sich dafür freilich nur führen, wenn diese Parallelen ganz besondere, „ausgefallene“ Deutungen betreffen; dies ist jedoch jedenfalls für den deutschen Aberglauben nicht der Fall. Vergleicht man die zum großen Teil sehr einfachen und auf naheliegenden Assoziationen beruhenden Deutungen des deutschen Aberglaubens mit den zum Teil sehr weit hergeholten oder auch völlig willkürlichen der Zuckungsbücher, so ist man eher geneigt, den Einfluß von Quellen solcher Art sehr gering einzuschätzen. Die Spezialisierung beschränkt sich hier fast ausschließlich auf die im Volksglauben auch sonst sehr bedeutungsvollen Unterschiede von rechts und links; ganz vereinzelt findet sich eine Unterscheidung nach dem Auftreten des J.s am Vor- oder Nachmittag²⁸⁾; nur einmal, und zwar in einem älteren Zeugnis, gilt die Deutung nur für Mädchen oder

verheiratete Frauen²⁹⁾, gelegentlich auch nur für Kinder³⁰⁾.

Die folgende Übersicht über die auf das J. bezüglichen Meinungen des deutschen Aberglaubens macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, dürfte aber doch von den wichtigeren Erscheinungen nur wenige übersehen haben. Bei sehr reichlich belegten Formen begnügt sie sich mit der Anführung einiger weniger Quellen; Parallelen aus außerdeutschen Gebieten sind gelegentlich zum Vergleich beigelegt. In der Anordnung folgt sie dem Schema der meisten Zuckungsbücher, indem sie den menschlichen Körper vom Kopf bis zu den Füßen durchgeht; die Deutungen sind stichwortmäßig so kurz wie möglich zusammengefaßt:

Kopf: Schläge³¹⁾, baldiger Regen³²⁾, Reichtum³³⁾.

Stirn: Fremder Besuch³⁴⁾. — Auge (allg.): Weinen³⁵⁾, Schläge³⁶⁾, Besuch³⁷⁾, erfreuliches Erlebnis³⁸⁾. — Augenbraue: Tod³⁹⁾. — Linkes Auge: Weinen⁴⁰⁾, Lachen⁴¹⁾, unangenehme Begegnung⁴²⁾, angenehme Begegnung⁴³⁾, vormittags Unglück, nachmittags Glück⁴⁴⁾. — Rechtes Auge: Weinen⁴⁵⁾, Lachen⁴⁶⁾, angenehme Begegnung⁴⁷⁾, unangenehmes Erlebnis⁴⁸⁾, angenehmes Erlebnis⁴⁹⁾, Ärger im Haushalt⁵⁰⁾, vormittags Glück, nachmittags Unglück⁵¹⁾. — Backe: Weinen⁵²⁾. — Nase: Neuigkeit⁵³⁾, Brief⁵⁴⁾, Kuß⁵⁵⁾, Gedenken des Geliebten⁵⁶⁾, Ankunft des Geliebten⁵⁷⁾, angenehmer Besuch⁵⁸⁾, Freude⁵⁹⁾, Verdruß⁶⁰⁾, Verleumdung⁶¹⁾, Schläge⁶²⁾, Fall in Schmutz⁶³⁾, Gestank riechen⁶⁴⁾, Kuchen essen⁶⁵⁾, Rotwein trinken⁶⁶⁾, Rausch⁶⁷⁾, Billigerwerden des Schmalzes⁶⁸⁾, Unwetter und Wind⁶⁹⁾. Auch bei der Nase werden die rechte und die linke Seite bisweilen unterschieden⁷⁰⁾. — Ohr: Neuigkeit⁷¹⁾. — Mund: Kuß oder Süßes zu essen⁷²⁾. — Hals: Kindtaufe oder Hochzeit⁷³⁾. — Ellbogen: Man bekommt einen anderen Bettkameraden⁷⁴⁾. — Hand: Geld⁷⁵⁾, Regen und Unwetter⁷⁶⁾. Ohne Deutung: s. Anm. 71 (v. J. 1483). — Handteller: Gewinn⁷⁷⁾, Arbeit⁷⁸⁾, Besuch⁷⁹⁾, Brief⁸⁰⁾. — Rechte Hand und linke Hand: Daß das

J. der rechten Hand das Ausgeben, das der linken Hand das Einnehmen von Geld bedeute, oder umgekehrt, ist wohl die am häufigsten auftretende Form dieses ganzen Aberglaubens; die Belege hierfür sind so zahlreich, daß sich die Aufzählung von Einzelstellen erübrigt. Die Bewertung der beiden Seiten wechselt stark und wird öfters in denselben geographischen Gebieten vertauscht. Einigermassen einheitlich scheint die Beziehung: rechts — Ausgabe, links — Einnahme für die folgenden Länder zu gelten: Oldenburg⁸¹⁾, Mecklenburg⁸²⁾, Neuemark⁸³⁾, Pommern⁸⁴⁾, Ostpreußen⁸⁵⁾, Niederösterreich (Wien)⁸⁶⁾, Island⁸⁷⁾, Nordengland⁸⁸⁾, Schottland⁸⁹⁾, Polen⁹⁰⁾. Das umgekehrte Verhältnis: links — Ausgabe, rechts — Einnahme liegt vor in der Rheinprovinz⁹¹⁾, Posen⁹²⁾, Schweiz⁹³⁾, Flandern und Holland⁹⁴⁾, Südengland⁹⁵⁾, Finnland⁹⁶⁾, Ungarn⁹⁷⁾, bei galizischen⁹⁸⁾ und nordamerikanischen⁹⁹⁾ Juden. Dagegen wechseln die Beziehungen von rechts und links, günstig und ungünstig besonders in Schlesien¹⁰⁰⁾, Bayern¹⁰¹⁾, Böhmen¹⁰²⁾, Norwegen¹⁰³⁾, Nordamerika¹⁰⁴⁾. — Neben diesen verbreitetsten Erscheinungsformen treten im deutschen Aberglauben andere Deutungen sehr zurück; z. B. J. der linken Hand: Schläge¹⁰⁵⁾, Besuch¹⁰⁶⁾, der rechten Hand: man wird etwas wegschenken¹⁰⁷⁾. — Finger: J. des Daumens: Geldausgeben¹⁰⁸⁾. — Seite: es sucht uns jemand¹⁰⁹⁾. — Rücken: Schläge¹¹⁰⁾, die Butter wird billiger¹¹¹⁾. — Hinterer: Schläge¹¹²⁾, man wird zu Gevatter gebeten¹¹³⁾, guter Butterertrag¹¹⁴⁾, die Schwiegermutter heckt Zähne oder bekommt Haare auf den Zähnen¹¹⁵⁾. — Fuß: Tanzfest¹¹⁶⁾, Reise in fremdes Land¹¹⁷⁾. — Fußsohle: gleichfalls Tanz¹¹⁸⁾ oder Betreten fremden Bodens¹¹⁹⁾. — Linker Fuß: schlechtes Gelingen¹²⁰⁾, weite Reise¹²¹⁾. — Zehen: Ballen am großen Zeh: Regen¹²²⁾. — Hühneraugen: schlechtes Wetter¹²³⁾. — Haut: Schläge¹²⁴⁾.

²⁵⁾ St. Trudberger Hohes Lied hsg. v. Haupt 95, 16, vgl. a. Grimm *Myth.* 3, 411 (1393); Hasak *Christl. Glaube* 105 (1483). ²⁶⁾ Bar-

bisch Vandans 347; Pollinger Landshut 166; Strackerjan 2, 181; WZfV. 33, 10 u. o. ³⁾ Dahnhardt Volkstümliches 1, 98 Nr. 19; Engeli-Lahn 283 Nr. 279; Schulenburg Wend. Volkstum 124. ⁴⁾ Drechsler Schlesien 2, 196; Peuckert Schles. Vhde. 126. ⁵⁾ Unoth 1, 184 Nr. 93. ⁶⁾ John Erzgebirge 37. ⁷⁾ WZfV. 33, 135. ⁸⁾ Beiträge zur Zuckungsliteratur des Okzidents und Orientis 1 und 2 in Abh. Berl. 1907/08 (Berlin 1908/09). Ältere Zusammenfassungen: Bouché-Leclercq Hist. de la divination 1, 100; Oliphant in Am. Journ. of Philol. 31, 203. ⁹⁾ Die Vorbedeutung des Zuckens der Gliedmaßen in der Völkerkunde in Globus 95, 245; vgl. ferner Haberland Die Vorbedeutungen am eigenen Körper in Globus 33, 58; Fleischer Über das vorbedeutende Gliederzucken bei den Morgenländern in Abh. Sachs. Ges. d. Wiss. 1849, 244; Qvigstad Lapp. Aberggl. 48 Nr. 284 ff.; Stern Türkei 1, 396; Tönjes in ARw. 14, 480 (Ovambo). Eine reichhaltige Übersicht über die Fundstellen für weitere ethnologische Parallelen bei Halliday Greek Divination 174 Anm. 1; ältere Literatur bei Fabricius Bibliogr. antiquaria¹ (1760) 607. ¹¹⁾ Suidas s. v. ὀνίσιμα, ὀνισμός, ὀνισμός; Nonnos In Gregor. Naz. 72, Migne P. G. 36, 1024. ¹²⁾ Diels a. a. O. 1, 10. ¹³⁾ Eine Schrift des Melampus ἱερὶ τεράτων καὶ σημείων wird von Artemidoros Oneirocr. 3, 28 erwähnt; nach Cumont Catal. cod. astrol. 4, 110 ist das Zuckungsbuch dieses Sammelwerk entnommen. Die Schrift ἱερὶ τεράτων wurde zuerst im Jahre 1545 von C. Peruscius in Rom herausgegeben, eine lateinische Übersetzung von A. Niphus erschien in dessen Buch De auguris, Basel 1533. Der allein zuverlässige Text liegt in der Abhandlung von Diels vor, der 1, 6 ff. über die Überlieferungsgeschichte und die Ausgaben ausführlich berichtet. ¹⁴⁾ Diels 1, 10. Der Rest eines älteren Zuckungsbuches aus einem Papyrus des 3. Jhs. wurde von G. Vitelli in Atene e Roma 7, 61 veröffentlicht und von Diels 2, 10 mit dem Melampusbuch verglichen. Das Fragment ähnelt diesem in Aufbau und Ausdrucksweise, stimmt aber in den Deutungen nur ausnahmsweise mit ihm überein. Eigentümlich ist hier die jedem Vorzeichen beigelegte Vorschrift, eine bestimmte Gottheit zu versöhnen. Ähnliches findet sich in arabischen und indischen Zuckungsbüchern und wird von Diels auf alte animistische Vorstellungen zurückgeführt, die in jedem unwillkürlichen Zeichen, das sich im Körper zeigt, die Einwirkung eines Dämons erblicken und apotropäische Gegenmittel für nötig halten. Mit Recht vergleicht er hierzu Hippokrates De morbo sacro 1, 6, 360 L. — Über weitere Papyrusfragmente griechischer Zuckungsbücher vgl. Körte in Arch. f. Papyrusforschg. 7, 254. ¹⁵⁾ Ocean of Story ed. Penzer 2 (London 1924 f.), 144; 5, 200. Vgl. ferner Fischel bei Diels 2, 116. ¹⁶⁾ De doctrina Christiana 2, 31: His adiunguntur milia inanissimarum observationum: si membrum aliquod salierit etc. ¹⁷⁾ (Ju-

stinus) Quaest. et resp. 19, Migne P. G. 6, 1265, qu. 19. ¹⁸⁾ Corp. Gloss. 5, 513. ¹⁹⁾ Galenus περὶ τρώων καὶ παλμῶν, 7, 584 ff. ed. Kühn; Marcellus Emp. 21, 5. ²⁰⁾ Isidoros Orig. 8, 9, 29: saliores vocati sunt, quia dum eis membrorum quaecumque partes salierint, aliquid sibi exinde prosperum seu triste significari praedicant. Mehr oder weniger wörtlich findet sich diese Kennzeichnung in anderen kirchlichen Schriften und Verordnungen, so im Decretum Gratiani, Corp. iur. canon. ed. Friedberg 1, 1024; vgl. ferner Thomas von Haselbach (1387 bis 1464) ZfV. 12, 9; Nikolaus von Dinkelsbühl und Antonin von Florenz bei Klapper in MschlV. 21, 89 und 68 Nr. 25. ²¹⁾ ZfV. 11, 277 (Traktat vom Ende d. 15. Jhs.). ²²⁾ SAV. 27, 132 (Lanzkranna Hymelstrass, 1484). Die frühesten deutschen Erwähnungen verwenden den Ausdruck „jucken“, s. o. Anm. 1. ²³⁾ Peucker Comm. de praecip. generib. divinationum (1560) 222; Bodin Démonomanie (1598) 1, 5; Camerarius Comm. de generib. div. (1575) 6, 57; Delrio Disquis. mag. (1603) 2, 89; Zanchius De divinatione (1610) 35 Nr. 17; Vincentius Bellov. Speculum (Auszg. 1624) 1112. ²⁴⁾ Diels 1, 12, 28 Nr. 90–94; Pauly-Wissowa 14, 1279; Hopfner Offenbarungsauber 1, 158 Nr. 623 f. ²⁵⁾ Diels 2, 36, 42, 45. Über die slawischen Zuckungsbücher (Trepetnik) ebd. 19 ff. ²⁶⁾ Theokrit 3, 36: ἀλλεται ἐκπαλμός μιν ὁ δεινός, ἀπὸ γὰρ ἰήσῳ αὐτῶν; vgl. Plautus Pseudol. 106 f. Miles glor. 692 f. Noch in byzantinischer Zeit wird dies Motiv in der erotischen Dichtung verwandt: Makrembolites Τὸ κατ' Ἰσμήνην 9, 4. Mit anderer Deutung (δακρύων τοῦτο τεκμήριον) Chrysostomos Homil. 12 ad Eph., Migne P. G. 62, 92. ²⁷⁾ Diels 2, 23. ²⁸⁾ Drechsler Schlesien 2, 196; auch die weiteren Belege beziehen sich sämtlich auf schlesisches Gebiet: Engeli-Lahn 283 Nr. 279; Urquell 3, 40; ZfV. 4, 81. ²⁹⁾ Meyer Aberglaube 135 (aus Der alten Weiber Philosophie, 1556). ³⁰⁾ SchwV. 10, 36. ³¹⁾ Grimm Myth. 3, 349. Nr. 141 (aus der Rothenphilosophie). ³²⁾ ZfV. 3, 175. ³³⁾ Journ. Am. Folkl. 38 Nr. 149, 391 (jüdischer Aberglaube: If your head itches you're going to take riches); Diels 1, 21, 4. ³⁴⁾ ZfV. 3, 175. ³⁵⁾ Rosegger Volksleben 2, (1875) 83; Unoth 1, 184 Nr. 93; Mensing Schl.-holst. Wb. 2, 1051; Grohmann 222; Shakespeare Othello 4, 3 u. ö. ³⁶⁾ SchwV. 10, 36. ³⁷⁾ WZfV. 32, 35; Wuttke 218 § 308. ³⁸⁾ John Westböhmen 249. ³⁹⁾ John Erzgebirge 116, dagegen Angenehmes im Aberglauben von Lesbos: Georgeakis-Pinaud Folkl. de Lesbos 334, Ärger im schottischen Volksglauben: Campbell Superstitions of Scotland (1900) 258. Ohne Deutung: Grimm Myth. 3, 411 Nr. 38 (Hs. v. J. 1393: du sollt nüt glöben... an die braven vñ der wangen jucken). Die Sucht der älteren Autoren, ihre Divinationslisten zu vermehren, führte zur Statuierung einer besonderen „Blepharomantie“, s. (Bouhours) Remarques ou Réflexions (1692) 91. ⁴⁰⁾ Bartsch Mecklen-

burg 2, 313; Mensing a. a. O.; Urquell 4, 74 (galizische Juden); De Cock Volksgeloof 1, 179 Nr. 176; Notes and Queries 8, 344 (Finnland). ⁴¹⁾ Grimm Myth. 2, 935; Lammert 224; Mensing a. a. O.; ZfV. 3, 175. ⁴²⁾ Baumberger St. Galler Land 201; Mischles-Vk. 2, 64; Pollinger Landshut 163; Urquell 3, 40; Schweiz. Id. 1, 135 (v. J. 1692); Diels 1, 23, 22. ⁴³⁾ Schramek Böhmerwald 256; Grohmann Aberglaube 222 (tschechisch). ⁴⁴⁾ Drechsler 2, 196; Engeli-Lahn 283 Nr. 279; ZfV. 4, 81. ⁴⁵⁾ Grimm Myth. 2, 935; Lammert a. a. O.; Mensing a. a. O.; ZfV. a. a. O. ⁴⁶⁾ Mensing a. a. O.; Notes and Queries (Finnland) a. a. O. ⁴⁷⁾ Baumberger usw. s. Anm. 42 und 26; Diels 1, 23, 25. ⁴⁸⁾ Grohmann Aberglaube 222 (tschechisch). ⁴⁹⁾ Fogel Pennsylvania 96 Nr. 391; ZfV. 3, 52. ⁵⁰⁾ SAV. 2, 219. ⁵¹⁾ s. Anm. 44. Auffallend ist die von Haupt in Globus 37, 192 Nr. 33 für Breslau mitgeteilte Deutung: Krimmert einem das rechte Auge, so spricht das andere: „es wird dir einer ein Nußbaumchen ins linke setzen“ und umgekehrt. ⁵²⁾ Campbell Superstitions 258, vgl. das Verbot v. J. 1393 oben Anm. 39. ⁵³⁾ Köhler Voigtland 397; MsV. 7, 111 u. ö., eine der am weitesten verbreiteten Deutungen, auch Diels 1, 23, 23. Bisweilen Spezialisierungen nach guter, z. B. ZfV. 20, 385, und schlimmer Nachricht, z. B. Wuttke 218 § 308. ⁵⁴⁾ Fogel Pennsylv. 82 Nr. 305, 96 Nr. 391. ⁵⁵⁾ ebd. ⁵⁶⁾ Manz Sargans 125. ⁵⁷⁾ Barbisch Vandans 347; Unoth 1, 184 Nr. 93. ⁵⁸⁾ Fogel a. a. O.; ZfV. 3, 175. ⁵⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 313 Nr. 1528 b. ⁶⁰⁾ Engeli-Lahn 283 Nr. 279; John Westböhmen 247; Liebrecht Zur Volksk. 327; WZfV. 33, 98 u. ö. ⁶¹⁾ Barbisch Vandans 347; Drechsler 2, 196. ⁶²⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 315. ⁶³⁾ Drechsler a. a. O.; MsV. 7, 204 (aus dem Spinnrocken von Praetorius, 1678); Peuckert Schles. Vhde. 126. ⁶⁴⁾ ZfV. 3, 311 Nr. 20 (v. J. 1556); Mensing Schl.-holst. Wb. 2, 1051; ZfV. 20, 385. ⁶⁵⁾ Drechsler a. a. O.; Globus 37, 192; WZfV. 33, 98. ⁶⁶⁾ ZfV. 3, 175, 311. ⁶⁷⁾ Grimm Myth. 3, 477 Nr. 1138 (v. J. 1668); MsV. 7, 204 (1678). ⁶⁸⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 414. ⁶⁹⁾ Mensing a. a. O. ⁷⁰⁾ rechts günstig, links ungünstig: Köhler Voigtland 397; Pollinger Landshut 166; WZfV. 33, 98, umgekehrt: MsV. 7, 111. ⁷¹⁾ Rosegger Volksleben 2 (1875), 83. Ohne Deutung das Verbot in Der Seelen Trost (1483) bei Hasak Christl. Glaube 105: (du sollt nicht glauben) das sich die oren juckent oder die hend oder deszgleichen. Der Glaube findet sich auch bereits erwähnt im St. Trudperter Hohen Lied ed. Haupt 95, 16: sô dich dîn ôre iucket odîr dîn ouge (12. Jh.). Auch hier bisweilen Unterscheidung von rechts und links: Fogel Pennsylv. 93 Nr. 374; 94 Nr. 375; auch in diesem Falle wechselt die günstige und ungünstige Bedeutung der beiden Seiten. ⁷²⁾ Urquell 3, 271. Kuß (oder Schluck Schnaps) auch in schottischem und

nordamerikanischem Glauben: Campbell Superstitions 258; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 160, vgl. Chaucer Canterbury Tales A 3682 f. Im isländischen Volksglauben bedeutet J. an Mund oder Kinn, daß man etwas zu essen oder zu trinken bekommt, was man lange nicht geschmeckt hat: ZfV. 8, 156. ⁷³⁾ ZfV. 3, 316 (v. J. 1556); Grimm Myth. 3, 439 Nr. 141. Die Schulter erwähnt ohne Spezialdeutung Nonnos in Gregor. Naz. 72, Migne P. G. 36, 1024. ⁷⁴⁾ ZfV. 3, 175; auch im Schottischen: Campbell Superstitions 258. ⁷⁵⁾ Dahnhardt Volkstüml. 1, 98 Nr. 19; John Erzgebirge 37; ZfV. 4, 257; ZfV. 4, 151. ⁷⁶⁾ Urquell 1, 188. ⁷⁷⁾ Engeli-Lahn 283 Nr. 279; John Erzgebirge 37; ZfV. 3, 52; ZfV. 20, 385. ⁷⁸⁾ John a. a. O. ⁷⁹⁾ ebd. 33. ⁸⁰⁾ WZfV. 33, 17. ⁸¹⁾ Strackerjan 2, 181. ⁸²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 313. ⁸³⁾ Engeli-Lahn 283. ⁸⁴⁾ Knoop Hinterpommern 187. ⁸⁵⁾ Urquell 1, 64. ⁸⁶⁾ WZfV. 33, 17. ⁸⁷⁾ ZfV. 8, 156. ⁸⁸⁾ Revue trad. pop. 26, 834. ⁸⁹⁾ Campbell Superstitions 258. ⁹⁰⁾ Mundlich aus Pabianice. ⁹¹⁾ Dirksen Meiderich 49 Nr. 7; ZfV. 2, 206; 12, 59. ⁹²⁾ Rogasener Familienblatt 2, 48. ⁹³⁾ SchwV. 3, 74. ⁹⁴⁾ De Cock Volksgeloof 1, 179 Nr. 177; Gittée in: Lot en Vast 1890, 52. ⁹⁵⁾ Rev. trad. pop. 26, 384. ⁹⁶⁾ Notes and Queries 8, 344. ⁹⁷⁾ s. Anm. 95. ⁹⁸⁾ Urquell 4, 274. ⁹⁹⁾ Journ. Am. Folkl. 38 Nr. 149, 391. ¹⁰⁰⁾ Drechsler Schlesien 2, 196; ZfV. 4, 326. ¹⁰¹⁾ Lammert 217; Pollinger Landshut 164. ¹⁰²⁾ John Westböhmen 249; Grohmann Aberglaube 222. ¹⁰³⁾ Liebrecht Zur Volksk. 327. ¹⁰⁴⁾ Fogel Pennsylv. 86 Nr. 330; 101 Nr. 422; 103 Nr. 429; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163; ARw. 12, 576. ¹⁰⁵⁾ WZfV. 33, 17; interessant ist der ebd. aus dem Aberglauben Wiener Großstadtkinder mitgeteilte Brauch: Wenn die linke Hand juckt, so gibt man einen Kuß darauf und legt sie auf den Kopf; es kommt soviel Geld, als Haare sind. ¹⁰⁶⁾ SchwV. 3, 74. Im schottischen und nordamerikanischen Glauben bedeutet J. der rechten Hand Begegnung mit einer Person, die man mit Händedruck begrüßen wird: Campbell Superstitions 258; Fogel Pennsylv. 101 Nr. 422; ARw. 12, 576; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163. J. der rechten Hand in Polen: man wird jemandem eine Ohrfeige geben (mdl. aus Pabianice). ¹⁰⁷⁾ Vernaleken Mythen 353 Nr. 72. ¹⁰⁸⁾ Drechsler Schlesien 2, 196. Bei Shakespeare Macbeth 4, 1 sagt die eine Hexe: By the pricking of my thumbs, Something wicked this way comes. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 3, 175. ¹¹⁰⁾ WZfV. 33, 137. ¹¹¹⁾ ZfV. 3, 175, vgl. Anm. 114. J. des Magens in nordamerikanischem Glauben: bevorstehender Festbesuch, Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163. ¹¹²⁾ WZfV. 33, 21. ¹¹³⁾ Globus 37, 192 Nr. 6. ¹¹⁴⁾ ZfV. 12, 59; Fogel Pennsylv. 83 Nr. 306; De Cock Volksgeloof 1, 180 Nr. 178. ¹¹⁵⁾ Globus 37, 192 Nr. 7; WZfV. 32, 38, 34, 25. ¹¹⁶⁾ Mensing Schl.-holst. Wb. 2, 1051; Schulenburg Wend. Volkstum 124. ¹¹⁷⁾ ZfV. 3, 175; ARw. 12,

576, vgl. Georgeakis-Pinaud *Folklore de Lesbos* 334. ¹¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 196; Grimm. *Myth.* 2, 935. ¹²⁰⁾ Rosegger *Volksleben* 2, 83; Fogel *Pennsylv.* 87 Nr. 335; Journ. Am. Folk. 40 Nr. 156, 163. ¹²¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 428. ¹²²⁾ WZfV. 33, 10, dagegen in böhmischen Glauben: zu Hause bleiben, Grohmann *Aberglaube* 223, während J. im rechten Fuß eine Reise bedeutet. In nord-amerikanischem Glauben folgert man aus J. im rechten Fuß, daß man eine Reise machen und willkommen sein wird, aus J. im linken Fuß, daß man bei gleichem Vorhaben unwillkommen ist: Journ. Am. Folk. a. a. O. ¹²³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 196. ¹²⁴⁾ Mensing *Schl.-holst. W'b.* 2, 1051; WZfV. 33, 135 ¹²⁵⁾ ebd. 33, 18. Boehm.

Judas Ischariot in den Segen ¹⁾. Thema ist hier teils Judas' Verrat, teils sein späteres Verhalten; in beiden Fällen kann seine körperliche oder seelische Unruhe betont sein. Nach dem Zwecke fallen die Segen in drei Gruppen: Brandsegnen, Fortbannungen u. Diebssegnen.

Der Brandsegnen „Feuer, verlier deine Hitz, wie der Judas seine Farb verloren hat, als er den Herrn Jesus Chr. verraten hat“ scheint deutsch nur einmal belegt (Hessen) ²⁾; französisch ist er sehr beliebt (Schweiz, Nordfr., Belgien), z. B.: „Feu, perds ta chaleur, comme Judas perdit sa couleur en trahissant le saint Sauveur“ ³⁾; ältester Beleg 16. Jh. ⁴⁾. Vgl. Luk. 22, 48.

Fortbannungen. In einem Segen des „Albertus Magnus“ werden verschiedene Leiden beschworen: „daß Ihr hinweggeht, wie Judas aus dem Garten ist gegangen“ ⁵⁾; urspr. „aus dem Saal“, Joh. 13, 30? In einem bei Gryphius überlieferten Fiebersegnen heißt es u. a.: „Mathes gang ein, Pilatus gang aus“ ⁶⁾. Auch dies ist sinnlos: hier dürfte Pilatus für Judas stehn (die beiden figurieren in Diebssegnen zusammen), der Spruch bezieht sich dann auf die Ergänzungswahl Apostelgesch. 1, 25 f. Der Ruf „Ud Judas, ind Jesus“ soll in Dänemark Rauferei verhindern ⁷⁾.

Judas in den Diebssegnen s. d. § 4. Hier kann sowohl der Kuß ⁸⁾ als auch die Reue erwähnt sein. Die einmal belegte Wendung „(so weh) als wie dem Judas in der Höllenpein“ ⁹⁾ ist dem nachfolgen-

den, üblichen Passus über Pilatus entlehnt (schwedisch heißt es in einer Gewehrverhexung: „So unmöglich sei es dir, zu entleiben, wie Judas u. Pilatus in das Paradies zu treten“ ¹⁰⁾). — Daß J. selber ein Dieb war, Joh. 12, 6, scheint für diese Segen keine Rolle zu spielen.

In dem Bamberger Blutsegnen ¹¹⁾ steht „Judas“ sicher für „Jude“ d. i. Longinus, s. d. „Petrus u. Judas“ in einem Blutsegnen ¹²⁾ für „P. u. Jesus“?

¹⁾ Literatur Archer Taylor *Judas Ischariot in Charms and Incantations* (Washington University Studies vol. VIII Hum. Series Nr. 1 1920). ²⁾ ZfdA. 7, 536 Nr. 14. ³⁾ Mélusine 1, 400; weitere Belege Ebermann ZfV. 24, 139 Nr. 7; Taylor 4 ff. ⁴⁾ SAVk. 18, 4. ⁵⁾ Württ. Vjh. 13, 201 Nr. 200 (vgl. ZfV. 8, 201 mit Vertauschung der Personen?). ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 503. ⁷⁾ *DannTryllefjnl.* Nr. 837. 855. ⁸⁾ Der Kuß neugriechisch FL. 10, 171 f. ⁹⁾ ZfV. 8, 346. ¹⁰⁾ Meddelanden fr. Örebro Låns Museum 7, 102. ¹¹⁾ AfdA. 15, 216. ¹²⁾ ZfV. 16, 173. Ohrt.

Judas Ischarioth, nach der biblischen Überlieferung aus Geldgier zum Verräter Jesu geworden, auf deutschem Boden bereits im Heliand als Treubrecher besonders gebrandmarkt, deswegen auch in späterer deutscher Dichtung ¹⁾ als der „arme“, d. i. der armselige, elende J. hingestellt, frühzeitig in einer über das ganze Abendland verbreiteten Legende, die zufrühest nachweisbar ist in der lateinischen Fassung der „Legenda aurea“ des Jacobus a Voragine (gest. 1298) und in deutscher Sprache zuerst im „Alten Passional“ vom Ende des 13. Jhs., außer als Verräter wie Oedipus in der antiken Sage als Vaternörder und Blutschänder und infolgedessen als ein besonderes Scheusal vorgeführt, in den volkstümlichen deutschen Passionsspielen des Mittelalters und über dieses hinaus als Geldwucherer und Verräter gezeigt, der vom Teufel getrieben ist, eine für die dramatische und mimische Gestaltung dieser Volksschauspiele außerordentlich wichtige Figur, die sich auch als Sinnbild des vom Bürgertum als wucherisch eingeschätzten und deshalb gehaßten Juden festsetzte und als solche auf die Entwicklung manchen Brauches wie des J.jagens und J.verbrennens und auf die Ver-

breitung volkstümlicher Lieder ²⁾ eingewirkt haben mag, die voll von bitterem Hohne dem Haß gegen den Verräter Ausdruck verliehen. Der Name J. erweiterte allmählich seine Bedeutung und wurde zum Gattungsnamen. Denn im Volk nennt man einen verräterischen, heimtückischen und von Neid und Haß erfüllten Menschen nach ihm ³⁾, in Winterthur ähnlich einen Turm, der eine Folterkammer enthielt ⁴⁾.

1. Bereits in der apokryphen Überlieferung macht sich das Streben bemerkbar, J. schon als Knaben zu brandmarken ⁵⁾. Erzählungen dieser Art setzten sich im Volke fest, so die von dem bissigen Knaben J. Zügellose Phantasie mittelalterlicher Kreise machte ihn weiterhin zum Gegenstand von Erzählungen antiken Geschmackes oder scheute sich nicht, Züge seines verworfenen Charakters auf Gestalten der germanischen Mythologie zu übertragen ⁶⁾. Als Typus menschlicher Verworfenheit mußte er schon äußerlich entsprechend gekennzeichnet sein. Er trägt vor allem rotes Haar und einen roten Bart ⁷⁾. Nach der Spielanweisung der Luzerner Rodel von 1545 heißt es: „Judas Verräter, rott lang Har und Bart, ein gelen Rock, einen rotten großen Seckell am Hals“, ähnlich in dem ersten selbständigen J.drama des Thomas Naogeorgus (Kirchmair) 1552. Diese anscheinend im Mittelalter herrschende Vorstellung seiner äußeren Person zeigt sich auch in der älteren Malerei ⁸⁾.

¹⁾ Büchner *Judas Ischarioth in der deutschen Dichtung* (1920), mit kurzen Hinweisen auf die urchristliche Überlieferung und geschichtliche Stellung des J. und auf die wichtigste theologisch wissenschaftliche Literatur hierzu. Vgl. auch Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 4; Lippert *Christentum* 690. ²⁾ Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2 (1867) Nr. 615 f.; Liliencron *Deutsches Leben* LII. 227; John *Westböhmen* 64 (beim Eierholen am Karsamstag von Buben gesungen); Böckel *Handbuch* 100; ZfV. 20 (1910), 253; Jungbauer *Bibliogr.* 166 Nr. 1036; Taylor im Journ. of Engl. and Germanic Philol. 19, Nr. 3 (Gründliche Untersuchung über den J.reim und das J.verbrennen); Büchner a. a. O. 30. 78 Anm. 7. ³⁾ Meisinger *Hinz und Kunz* 46. ⁴⁾ Schweiz. Id. 3, 14. ⁵⁾ Büchner a. a. O. 78 (11); Müller *Siebenbürgen* 219; J. beißt seine Mutter nahe der Ferse in den Fuß, weshalb die Menschen vor der Ferse

eine Vertiefung haben. Recht abgeschmackt ätiologisch! ⁶⁾ Stemplinger *Aberglaube* 10; Meyer *Germ. Myth.* 261. ⁷⁾ Quitzmänn 55. ⁸⁾ Büchner *Judas Ischarioth* 37. 79 Anm. 14.

2. Den wichtigsten Tagen aus dem Leben des Verräters maß man üble Kräfte bei, in erster Linie dem Tage, an dem er sich erhängte. Das soll der 30. April gewesen sein, der deshalb besonders zu den sogenannten verworfenen Tagen gerechnet wird ⁹⁾. Der Todestag ist ferner ein sogenannter Schwindtag (s. d.) und gilt sogar als der „böseste“ ¹⁰⁾. Die Legende oder Sage berichtet, der Verräter habe sich an einer Weide erhängt oder am Holunderbaum und deswegen seien diese Bäume verflucht. Der Holunder verbreite dieser sündhaften Tat des J. wegen einen unangenehmen, stinkenden Geruch und die Weide werde hohl und berste ¹¹⁾. Auch bezeichnet man den am Holunderstamm wachsenden Schwamm als J.ohr (Fungus sambuci, Ruricularia sambucina), das freilich als Heilmittel gegen werkelnde, d. i. triefende Augen galt ¹²⁾. Der Strick, an dem J. sich erhängte, wurde (wird noch?) in der Peterskirche zu Rom über dem Altar der Simon und Juda gezeigt ¹³⁾. Weiterhin betrachtete man den Tag seiner Geburt als einen der „verworfenen“ Tage. Die an ihm Geborenen würden „Krüppel und Zuchthausriegel“, wie es hieß ¹⁴⁾. Als Geburtstag bezeichnete (oder bezeichnet) man den 1. April, der dann als J.tag vorzugsweise galt oder gilt ¹⁵⁾. Bei den Magyaren gilt oder galt dieser Tag als „infelicitissimus“ beim Schatzgraben ¹⁶⁾. Anderswo wird der 14. Juli als der Geburtstag des J. angegeben. Der an diesem Tage Geborene soll kein Glück haben ¹⁷⁾. Auch der letzte Novembertag wird als Geburtstag bezeichnet und soll deshalb einer der schlimmsten Tage sein ¹⁸⁾. In der Oberpfalz nannte oder nennt man den 7. Monatstag J.tag ¹⁹⁾. Als Tag seines Verrates gilt der Mittwoch der Karwoche, der infolgedessen nach der christlichen Vorstellung unauslöschlichen Makel an sich trägt ²⁰⁾. In Schlesien wurde teils an diesem Tage, teils am Karsamstag ein als J. Vermummter übel behandelt (s. u.) ²¹⁾.

3. Den Namen des J. übertrug man auf Unangenehmes oder Übles; so nannte (nennt?) man den Hautausschlag der Sommersprossen J.dreck, bran de J., die nur „Thunars heiliger Vogel, der Kuckuck“, wegzunehmen die Macht habe²²⁾.

4. Eine Rolle spielte J. auch in kirchlichen Formeln und in teils noch heute lebendigen Zaubersprüchen²³⁾. Er wird erwähnt in dem Gebet, das der Formel für die Probe mit dem geweihten Bissen Brot vorangeht, weiter in einer Exorzismusformel für Besessene²⁴⁾. Ebenso wird der Name J. in einem Spruch zum Vernageln eines Diebes und zur Wiedererlangung gestohlenen Gutes an erster Stelle vor Pilatus und Christus genannt²⁵⁾. Peter Dörflers Spruch vom Roggenstroh in der Erzählung „Der Roßbub“ mit dem Anfang „Judas geht in Ölberg Garten...“ ist zwar eigens geformt, aber vermutlich an altes Volksgut angelehnt.

²²⁾ Meyer *Baden* 511. ¹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 130 ff.; *ZfVk.* 4 (1894), 109. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 524; 2, 167; Andree *Braunschweig* 403. ¹²⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 115; *ZfVk.* 1 (1891), 295. ¹³⁾ Arnold v. Harff 22 (1496) 38. ¹⁴⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ¹⁵⁾ Pollinger *Landshut* 168; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23; Höhn *Tod* Nr. 7, 311. ¹⁶⁾ Wlislöcki *Magyarén* 98. ¹⁷⁾ *ZfVk.* 24 (1914), 59; Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 511; Treppenwitz der Weltgeschichte 8. Aufl. S. 17. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183 (20). ²⁰⁾ Wuttke 60, 69; Meyer *Baden* 511. ²¹⁾ Drechsler 1, 94; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 139. ²²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 135. ²³⁾ Taylor *Judas Iscariot in charms and incantations*. Washington University Studies 8, Humanistic Series Nr. 1, 3–17. ²⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 364. 388. 600. ²⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 194 (546).

5. Die Person und die Tat des Verräters boten in der Karwoche, die in manchen Gegenden, z. B. am Niederrhein, J.woche hieß²⁶⁾, Anlaß zu mimisch-dramatischen Szenen in der Öffentlichkeit, zu deren Entstehung und Verwurzelung J.szenen aus den Passionsspielen beigetragen haben mögen. Um Leobschütz liefen schon am „krummen“ Mittwoch die Jungen mit Brandfackeln (Besen) „a Judas suchen“²⁷⁾. Dieser Brauch wurde auch das J.sehen genannt;

er berührt sich mit dem des J.verbrennens (s. u.) am Karsamstag. Anderswo in Schlesien wurde am Gründonnerstagabend ein rothaariger Knabe²⁸⁾ oder ein Knabe in roter Weste²⁹⁾ mittels Lärminstrumente als Judas gejagt. Den Brauch nannte man das J.austreiben, auch Sauerbrennen³⁰⁾, da die Besen zusammengeworfen und verbrannt wurden, also der J. verbrannt wurde. Ebenfalls in Schlesien wurde in symbolisch-mimischer Handlung der Judas in Gestalt einer Tonne³¹⁾ mittels Steine und alter Töpfe solange beworfen, bis er zerbarst. Als weiteres Glied in der Kette der Bräuche, den J. zu jagen und zu vernichten, könnte man den Brauch ansehen, an seiner Stelle ein Tier (Katze, Ziegenbock) vom Kirchturm zu stürzen, wie es in Schlesien geschah, genannt das J.stürzen³²⁾. Eine Art J.jagen veranstalteten früher in Luxemburg³³⁾ die Kinder am Karfreitag. In Köln nannte man das große, mit viel Geräusch verbundene Reine-machen am Karsamstag zur Vorbereitung auf das Osterfest den J. auslegen³⁴⁾, wobei man sich gegenseitig die Vorstellung beigebracht haben mag, es handle sich um die Austreibung einer Art Dämon. Im Sauerland versammeln sich am Abend des Karsamstags die Jungen und Burschen in der Schule, um den J. zu jagen, d. i. beim Glockenschlag 12 einen Höllenlärm zu verüben und mit Geheul zur Tür hinauszufahren³⁵⁾. Offenbar mit den Trauermetten an den Vorabenden der Kartage in Verbindung zu bringen und infolgedessen als eine Art übernommenes und entstelltes Kulturgut zu betrachten wäre der Brauch, bei diesen Metten an die Bänke und Wände³⁶⁾ zu schlagen, um den Verräter J. zu treffen. In der Eifel wurde bei der Auferstehungsfeier am Morgen des Ostertages nach dem Umzug um die Kirche Gepolter gemacht, das J.jagen³⁷⁾ genannt. In Mexiko arbeitet man zur Feier des Osterfestes auf den Straßen mit Rasseln, um dem J. die Knochen zu zerschlagen³⁸⁾.

6. Eine außerordentlich weite Verbreitung gewann das J.feuer³⁹⁾ am Karsamstag, das freilich kaum etwas

anderes ist als das Osterfeuer (s. d.). Bei diesem J.feuer wurde Stroh und Reisig um einen Pfahl oder ein Kreuz so aufgeschichtet, daß vielfach die Gestalt einer menschlichen Figur mit ausgebreiteten Armen sich bildete. Diese erhielt den Namen J. oder auch Ostermann. Sonst wurde ein angekleideter Strohmann als J. verbrannt, indem man eine Puppe, die den Verräter Judas bedeuten sollte, in den Feuerbrand warf⁴⁰⁾. In Köln wurde am Karsamstag im Dom ein Wergbündel, Pürk (Perücke) genannt, mittels der Osterkerze angezündet und nach einer (jüngeren?) Meinung des Volkes als J. verbrannt, nach dem Ordinarius der Kölner Meßbücher von 1525 zum Hinweis auf die Flüchtigkeit und Hinfälligkeit des irdischen Lebens vernichtet⁴¹⁾. Der Name J.feuer blieb auch da, wo die Figur verschwand⁴²⁾. Nachgewiesen ist das J.feuer für fast ganz Mitteldeutschland und für die schwäbischen und bayerisch-österreichischen Länder einschließlich der Schweiz und Tirol. In Westfalen, Braunschweig, Hannover, am Harz, in der Altmark brannte das J.feuer am Ostertage. Der Brauch verpflanzte sich mit dem christlichen Kult aus der „alten“ Welt nach den Siedlungsländern⁴³⁾. Zu beachten ist, daß im Allgäu⁴⁴⁾ schon das Funkenfeuer am ersten Fastensonntag den Namen „Jaudasbrennen“ führte und anderswo der um Mittfasten (Lätare) verbrannte Strohmann J. genannt wurde⁴⁵⁾. Das J.feuer gehört wie das Osterfeuer überhaupt nach Ursprung und Bedeutung zu den Frühlingsfeuern, die agrarkulturellen Zwecken dienen⁴⁶⁾. Ausgang für beide mag das Feuer gewesen sein, das der Priester am Morgen des Karsamstags vor der Kirche ursprünglich durch Reibung oder mittels Feuersteins entzündete und weihte. Bereits während dieser Feuerweihe fand hier und da eine wirkliche J.verbrennung statt. Sonst wurden in diesem neuen heiligen Feuer Gegenstände, z. B. alte Meßgewänder oder Grabkreuze, verbrannt, deren Aschenreste vom Volke zu magischen Zwecken verwandt wurden. Wie andern Jahres-

feuern mißt man dem J.feuer zauberische Kraft bei. Schon die Feuerhandlung hat magische Zweckbestimmung; sie soll z. B. Hagelschlag abwenden helfen und die Fruchtbarkeit der Äcker fördern. Auch die Kohlen dieses Feuers sind heil- und zauberkräftig. Man ist bestrebt, sie noch glimmend heimzubringen, um durch sie das „neue“ („heilige“) Licht zu erhalten⁴⁷⁾. Kohlen des verbrannten J. oder aus solchen geformte Kreuze steckte man in die Felder (Wintersaaten), um sie gegen Mäusefraß⁴⁸⁾ oder gegen den „Bilmazschnitta“⁴⁹⁾ zu schützen oder das Wachstum und die Güte des Kornes⁵⁰⁾ zu fördern. Man brachte sie in den Stall, um das Vieh vor Krankheiten zu bewahren⁵¹⁾, unters Hausdach, in den Koch- und Backofen zum Schutz gegen Feuersgefahr⁵²⁾, in den Keller gegen Kröten und Ungeziefer⁵³⁾. Im Hause aufbewahrt galten oder gelten sie überhaupt als bewährtes Mittel gegen Übel jeglicher Art sowie gegen Hexenwerk, Spuk und Zauberei, auch als Mittel für erfolgreiches Schießen auf spukhafte Gestalten⁵⁴⁾. Auch wurden Holzspäne an einem Ende ins J.feuer gesteckt und angekohlt und, auf diese Weise magisch gemacht, heimgeschleppt zum Schutz gegen Blitzschlag und Feuersgefahr⁵⁵⁾. Zum Anmachen des Saatgetreides (Sämmtrais) wurden ebenfalls solche Kohlen verwandt⁵⁶⁾. Im Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung von der wirksamen Verwendung der Aschenreste des J.feuers glaubte man auf dem Eichsfeld, die Asche des Osterfeuers, in dem der J. verbrannt wurde, bringe Verderben, weshalb man sie ins Wasser streute⁵⁷⁾. Im Odenwald schüttete man die Asche in eine Grube an der Kirchhofecke und begrub so den J.⁵⁸⁾. In Althenneberg (Oberbayern) wurde die Glut von zwei Burschen die ganze Nacht gegen Entwendung streng bewacht, die Asche bei Sonnenaufgang sorgfältig gesammelt und in das fließende Wasser des Rötensbaches geworfen⁵⁹⁾. Als gelehrt oder pseudo-gelehrt müssen die Versuche gelten, den J. des J.feuers als Umformung des Christblockes⁶⁰⁾ oder als den hingestorbenen

Winter⁶¹⁾ darzustellen oder als den der Vegetation schädlichen Dämon⁶²⁾ in kirchlicher Umdeutung anzusehen oder ganz allgemein das J. Feuer wie andere Festfeuer als symbolische Verbrennung von Hexen⁶³⁾ oder mythologisch oder als kirchliches Gegenstück einer zu bannenden heidnischen Volkssitte zu bezeichnen. Die Willkür in der Deutung dieses Feuers lehrt die anderwärts unternommene Gleichsetzung des J. mit dem ewigen Juden⁶⁴⁾. Der „alte Jude“, d. i. der Verräter J., hieß auch die Figur, die man am „schwarzen“ Sonntag oder Totensonntag in der Gegend von Weidenau (Schlesien) aufs Feld trug und abends verbrannte⁶⁵⁾.

²⁶⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 255. ²⁷⁾ Drechsler 1, 78, 94. ²⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 123. ²⁹⁾ Drechsler 1, 77–78. ³⁰⁾ Urquell 6, 155: Niederschlesien. ³¹⁾ Drechsler 1, 94 (Glogau). ³²⁾ Ebenda. ³³⁾ Fontaine *Luxemburg* 38. ³⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 258. ³⁵⁾ Sartori *Westfalen* 153. ³⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 554. ³⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 160. ³⁸⁾ Schmitz *Eifel* 1, 27. Gepolter gedeutet als Versinnbildlichung des Erdbebens; Wrede *Eisler Volksh.* 215. ³⁹⁾ ZfV. 20 (1910), 253. ⁴⁰⁾ Alsatia 1851, 131; Kenrein *Nassau* 2, 142; Birlinger *Volksth.* 2, 62; Alemannia 2 (1874), 144; 24 (1896), 145; Meyer *Baden* 98; Leoprechting *Lechrain* 26; Zingerle *Tirol* 96; Hörmann *Volksh.* 60; SAV. 20, 196; 8, 313; 11 (1907), 246; Einsiedeln; John *Westböhmen* 63; Lehmann *Sudetend. Volksh.* 143; Schramek *Böhmerwald* 147; Landsteiner *Niederösterreich* 43; HessBl. 3, 162 f.; Schweizld. 1, 582; DG. 15 (1914), 125; Oberbayern; John *Oberlohma* 150; Sommer *Egerland* 118; Quitzmann 63; 273; Bavaria 1, 1002; 4, 393; Frazer 12, 326. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 505 = Wolf *Beiträge* 1, 74. ⁴²⁾ Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein 37 (1882), 201; Wrede *Rhein. Volksh.* 257. ⁴³⁾ Leoprechting *Lechrain* 172; Zingerle *Tirol* 149 (1286). ⁴⁴⁾ ZfV. 20 (1910), 253; Mexiko (J.-puppen werden aufgehängt oder verbrannt). ⁴⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 99. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 88. In der Gegend von Weidenau (Schlesien) hieß er „der alte Jude“, vgl. Vernaleken *Mythen* 296. ⁴⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 213; Becker *Frühlingsfeiern* 8; Mannhardt 1, 504; ZfV. 3 (1893), 355; Freudenthal *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch* 274 ff. Zusammenfassend und kritisch. ⁴⁸⁾ John *Westböhmen* 62. ⁴⁹⁾ Grohmann 62. ⁵⁰⁾ John *Westböhmen* 184. ⁵¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 148; am Ostermontag, zugleich mit geweihten Palmzweigen. ⁵²⁾ Grohmann 133; Elsaß. Wörterbuch 1, 404; Elsaß. Jahrb. 3, 123;

Schmeller *Bay. Wb.* 1, 1203. ⁵³⁾ John *Westböhmen* 63. ⁵⁴⁾ Ebenda. ⁵⁵⁾ SAV. 8, 313; Einsiedeln. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 98; Schramek *Böhmerwald* 148. ⁵⁷⁾ John *Westböhmen* 62. ⁵⁸⁾ Sartori 3, 151. ⁵⁹⁾ Meyer *Baden* 95. ⁶⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 72–73. ⁶¹⁾ Lippert *Christentum* 485. ⁶²⁾ Jahn *Opferbräuche* 133; Wuttke 70 § 81; Sartori 3, 150. ⁶³⁾ Derselbe 153. ⁶⁴⁾ Simrock *Mythologie* 560, 562. ⁶⁵⁾ ZfV. 20 (1910), 399; Schwarzach bei Rastadt. ⁶⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 296.

7. Es könnte auffallend erscheinen, daß man ein Kartags- oder Ostergebäck mit J. in Verbindung bringt und nach ihm benennt⁶⁶⁾, wenn dies, wie zu vermuten, nicht ganz äußerlich und rein willkürlich geschähe oder früher geschehen wäre. Anders kann man sich die Holsteiner bzw. Hamburger J.ohren, Osterflädchen oder Flachkuchen mit einem das Ohr läppchen andeutenden und das Gebäckbrod entstellenden keilförmigen Ausschnitt, kaum erklären. Eine besondere Rolle, etwa eine volksmedizinische, spielt dieses Gebäck nicht. Genau so wären die deutschböhmisches J.zelten und der meist in böhmischen Gegenden und hier vorwiegend am Karsamstag aus den Teigresten der Mulde gebackene, Koteisch, Kotouč genannte J. oder J. wecken, eine weckartig zusammengedrückte Brezel, einzuschätzen. Der in der Bunzlauer Gegend am Karfreitag in Form eines gedrehten Strickes oder einer gewundenen Stange gebackene J. wird gewiß nicht ohne Phantasie als Symbol des Strickes gedeutet, mittels dessen sich J. erhängte. In der Raudnitzer Gegend ist der J. ein kleiner glitschriger, mit Honig beträufelter Knollen (Talken). Wer am Karsamstag von dem Honig dieses Gebäckes in das Zimmer spritzt, vertreibt die Flöhe⁶⁷⁾.

⁶⁸⁾ Reinsberg *Festjahr* 102 f.; Höfler *Ostern* 11, 19, 43; Schutze *Holstein. Idiotikon* 3 (1800–1806), 177. ⁶⁹⁾ Grohmann 86.

Wrede.

Jude, Jüdin.

Es kann sich im folgenden nur um den J.n im deutschen Aberglauben handeln; die Behandlung jüdischen A.s würde zu weit führen. Nur einige notdürftigste Hinweise seien erlaubt. Da sind zuerst die einschlägigen Artikel in *The Jewish Encyclopedia*, in der *Enzyklopaedia judaica* 1928,

ferner zahlreiche Aufsätze und Angaben in den Mittlgn. d. Gesellsch. f. jüd. Vk. (Hamburg 1898 ff.), der ZfV., Urquell usw. Jüdische Sagen bringen Graesse, Preußen, Knoop, Posen; zum jüd. Märchen (wie zu den Sagen) liegen Micha Josef bin Gorions große Sammlungen „die Sagen der J.n“ (alttestamentl. Stoffe) und „der Born Judas“ mit reichen Literaturangaben vor. Zur Schwankliteratur haben wir im Urquell Material; daneben die Sammlung Olsvangers, Rosinkess mit Mandlen. Reichhaltiges Material zum jüd. Aberglauben, zu Sitte und Brauch bieten Eisenmenger, Buxtorf, Schudts Monographie der Frankfurter J.n usw. Es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß manches aus dem jüd. Glauben in unsern Geistesschatz übergegangen ist, zum Teil vermittelt durch Bibel und Christentum, zum Teil durch jüd. Schrifttum zu uns getragen, zum Teil beim Nebeneinanderwohnen übernommen¹⁾. So ist die Sage vom Meineidigen mit dem hohlen Stock zuerst in jüd. Quellen bezeugt²⁾. Wenn S. Bugge und nach ihm E. H. Meyer die eddische Mythologie erfüllt von jüd.-christl. Stoffen sahen, so war das freilich übertrieben; aber die letzten Jahre haben uns manches bemerken lassen, was aus dem jüd.-christl. Kreis, — z. T. durch den synkretistischen Hellenismus vermittelt, — zu uns gedrungen ist, ehe an schriftliche Überlieferung zu denken ist; vgl. etwa Schröders *Germanentum*, und oben unter Antichrist, Endschlacht, dürrer Baum. Weiter haben die J.n, als sie noch abgesondert wohnten, schon christlich-abendländischen, ja durchaus deutschen Aberglauben³⁾, übernommen.

Die Bedeutung der ostjüdischen als einer deutschen Kultur⁴⁾, — der Zusammenhang des Jüdischen mit dem „Rotwelsch“, der der J.n mit den Räuberbanden älterer Zeit⁵⁾ sei nur erwähnt.

¹⁾ M. Gudemann *Gesch. d. Erziehungswesens n. d. Kultur d. Juden in Deutschland* 3 (1884), 128 f., 199 f. ²⁾ C. Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2 (1924), 178 f.; Grasse *Preußen* 2, 894; Tegethoff *Französ. Märchen* 1, Nr. 11 b u. Anm.; Germania 25, 274 ff.; ARw. 13, 75 ff.; 14, 1 ff.; Scheffelowitz *Altpalästinensischer*

Bauernglaube (1925) Anm. 40, 41. ³⁾ Gudemann 2, 219 f., 220 (Armillus), 332 f. (vgl. Buxtorf *Judenschul* 657 ff.); 3, 103; 1, 128 ff. ⁴⁾ Februarheft d. Süddeutsch. Monatshefte 1916; vgl. etwa auch Opatoschu *Der letzte Waldjude* 1928. ⁵⁾ Gudemann 3, 172 f.; L. Günther *Dtsch. Gaunersprache* 1919, 4 N. 5.

Der J. als Arzt und Gelehrter. Der J. war einer der wichtigsten Vermittler des arabischen (und damit auch antiken) Wissens⁶⁾; das hat ihn ganz besonders befähigt, die ärztliche Kunst auszuüben; vom Zeitalter Gregors von Tours bis in das 16. Jh. begegnen uns jüd. Ärzte⁷⁾; Karl der Kahle⁸⁾, Conrad II.⁹⁾, Innozenz VIII.¹⁰⁾ hielten berühmte jüd. Leibärzte; Arnaldus von Villanova, der Alchemist, wendet sich gegen solche Bevorzugung¹¹⁾ ebenso wie im 16. Jh. Lonicus¹²⁾, oder ständig die Kirche. Dadurch, daß der Mediziner an der Universität ausgebildet wurde, die dem J.n versagt war, ist des J.n medizinischer Beruf allmählich verfallen¹³⁾. Heut übt der polnische J. die Kunst nach „Doktorbüchern“, wie sie bei uns im 18. Jh. im Schwange waren¹⁴⁾.

Auch andere Wissenschaften sind vom Araber zum J.n gekommen, so etwa die Steinkunde¹⁵⁾, die Astrologie¹⁶⁾ und nicht zuletzt die Alchemie¹⁷⁾.

⁶⁾ Vgl. etwa M. Gudemann 2 (1884), 96 f., 149 ff.; Graetz *Gesch. d. Juden* 6, 99 ff.; Lammert 13; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 53. ⁷⁾ Gudemann 2, 14, 15, 18, 24, 64, 71, 128, 152 ff., 237 ff., 262 ff., 284 f.; 3, 196 ff.; Georg Caro *Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte d. Juden* 1 (1908), 93, 233, 413; Otto Stobbe *Die Juden in Deutschl. während d. MA.* 1866, 279 f.; Georg Liebe *Das J. ntum in d. deutsch. Vergangenheit* 1924, 29, 53; Alphons de Spina *Fortalicium fidei* bei Constantln Ritter Cholewa von Pawlikowski *Hundert Bogen aus mehr als 500 alten u. neuen Büchern über d. J.n neben den Christen* 1859, 686 ff.; Johann Jacob Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* 1714 IV. Teil 182 ff.; Lammert 6, 190. ⁸⁾ Caro 1, 153; Gudemann 2, 14; vgl. unten. ⁹⁾ Caro 1, 175. ¹⁰⁾ Strack *Blut* 97; A. Berliner *Gesch. d. Juden in Rom* 2 (1894), 79 f. ¹¹⁾ Dieppen *Arnald v. Villanova als Politiker u. Laientheologe* 1909, 36. ¹²⁾ Liebe 53. ¹³⁾ Vgl. etwa Schudt II. 1, 385 f.; Pawlikowski 206 f. nach Eisenmenger; doch Emma Locher *Venedigersagen*. Fribourg. Diss. 1922, 65. ¹⁴⁾ Strack *Blut* 98 f. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 1017. ¹⁶⁾ Karl Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 1895, 300 ff.; Franz Strunz *Gesch. d. Naturwissenschaften im MA.* 1910, 55, 89; Caro 2,

84 f.; Gudemann 2, 18, 106. Über einzelne jüd. Astrologen Sitzb. M. 1901, 139, 188 f. 265 N. 2. ¹⁰⁾ Schudt II. 1, 402 f.; 2, 329; IV. 210 f.; Gudemann 3, 156.

Der J. als Zauberer. „Daß jüd. Ärzte abergläubische Mittel... brauchen, ist bekannt“ ¹⁷⁾. Als Zauberer haben die J.n immer gegolten. Es braucht hier nur auf das tatsächliche Vorhandensein einer jüd. Magie, auf die Golemmythe, die Zauberkünste Salomos verwiesen zu werden, um die Berechtigung einer solchen Ansicht zu begreifen ¹⁸⁾. Acta apost. 8, 9 ff.; 13, 6; 19, 19; Josephus, Antiquitates VIII. 2, 5 finden sich Zeugnisse für die Ausübung jüd. Magie. Erinnert mag ferner an den Simon Magus der nichtkirchl. Literatur werden ¹⁹⁾. In der Macariaslegende verwandelt ein J. eine Frau in ein Pferd ²⁰⁾, wozu die Erzählung vom R. Jannai, der eine Frau in einen Esel verwandelt ²¹⁾, eine Parallele bietet. Ein jüd. Zauberer (Zambres) hat nach der Sylvesterlegende einen Stier mit einem Wort getötet ²²⁾. Jüd. Exorzisten beschworen bei Cabades in Persien einen Schatz ²³⁾, ein J. in der Theophiluslegende den Teufel ²⁴⁾. Großen Ruhm hat im späten MA. der Arzt Sedechias (876) erlangt, der durch die Luft fuhr, Menschen und Heuwagen verschluckte und Menschen die Glieder abhieb und ansetzte ²⁵⁾. Um 970 konnte sich ein J. in einen Wolf verwandeln und unsichtbar machen ²⁶⁾. 1066 töteten J.n durch Wachsbildzauber den Erzbischof Eberhard von Trier ²⁷⁾. Im 13. und 14. Jh. mehren sich die Belege ²⁸⁾. Ein J. beschwört den Teufel ²⁹⁾. 1349 hatte man in Gotha die J.n wegen Zauberei in Verdacht ³⁰⁾. Ein Zauberer war auch der Magdeburger Pfefferkorn 1514 ³¹⁾, und für Zauberer hielten Luther ³²⁾ wie die katholische Kirche die J. ³³⁾. Ein J. kann „fest“ machen und erbißt sich dazu Herzog Albrecht von Sachsen ³⁴⁾; die Niederlage Karls V. 1542 hat der J. Doran bewirkt ³⁵⁾. Als Zauberer $\alpha\tau\epsilon\lambda\epsilon\gamma\eta\nu$ steht im 16. Jh. Abraham von Mainz da; aber er ist nur einer von vielen ³⁶⁾. Joachim II. von Brandenburg hielt Lippold an seinem Hof ³⁷⁾; Rudolfs II.

Kammerdiener Philipp Lang kennt die jüd. Zauberei ³⁸⁾; Abraham von Franckenbergs Freund in Amsterdam, Rabbi Menasseh ben Israel, ist der Magie ergeben ³⁹⁾. Als Faust sich ihr zuwandte, verschaffte er sich jüd. Bücher ⁴⁰⁾; wieder ein J. hat durch einen aufgeschriebenen Spruch ein Pferd beruhigt ⁴¹⁾, eine Besessene geheilt ⁴²⁾. Rübezahl hat gar für einen jüd. Zauberer aus Venedig gelten sollen ⁴³⁾.

Fast immer wird betont, daß es bei jüd. Zaubereien sich um das Aussprechen bestimmter Worte, um Schriftzauber handelt. Zu der Ausbildung solchen Glaubens mag nicht allein die unverständlich scheinende jüd. Schrift beigetragen haben, — auch der Teufel schreibt Krickel-krackel, — es mögen kabbalistische Lehren von der Kraft des ausgesprochenen vierbuchstabigen Gottesnamens, von der Kraft englischer Namen, bekannt geworden sein. Kabbalistische Anschauungen dringen im 15./16. Jh. ein; hatte doch eben Pico und nach ihm Reuchlin die Kabbalah heraufgeholt; jetzt erst schreibt Trithemius die Sedechiasage auf ⁴⁴⁾; die Kabbalah ist eine Zauberschrift ⁴⁵⁾, nach der es die Pansophen des 16., 17. Jh. verlangt ⁴⁶⁾. Jüdische Worte nehmen in deutschen Zauberbüchern einen weiten Raum ein ⁴⁷⁾, ja scheinen deren wirksame Bestandteile gewesen zu sein, und Mephistopheles wird als jüd. Dämonenname gedeutet ⁴⁸⁾. Die deutsche Zauberei der Faustzeit steht, wie ich nachwies, auf jüd. Zauberschriften und Überlieferungen ⁴⁹⁾. Die J.nschule ist eine „schwarze Schule“ ⁵⁰⁾. Aber der jüd. Arzt und Magier Banajas kennt die ägyptische Magie ⁵¹⁾.

Es ist nach alledem begreiflich, daß man noch heut dem J.n zauberische Kraft zuschreibt ⁵²⁾. Er führt Willige zum Teufelsbund ⁵³⁾. Ein J. besitzt den Sichtsiegel ⁵⁴⁾, macht die Königin im Märchen durch Genuß eines Apfels schwanger ⁵⁵⁾, bannt Schlangen ⁵⁶⁾, versteht die Tier-sprache ⁵⁷⁾, liest Zauberbücher ⁵⁸⁾ wie das 6. und 7. Buch Mose ⁵⁹⁾, das die J.n aufgezeichnet haben ⁶⁰⁾, zaubert Mißliebigen den Kopf im Fenster fest ⁶¹⁾

oder ein Hirschgeweih auf diesen ⁶²⁾, er übt Blutentziehen als Fernzauber ⁶³⁾, wie ihm vor allem schädigender Zauber zugeschrieben wird. So ist es nicht ratsam, ihn zu necken, weil er dann Bosheitszauber übt ⁶⁴⁾. J.n verhexen den Stall ⁶⁵⁾. Bekannt ist, wie er mit einem Schweineherz eine Viehseuche verursacht (er hatte ein Menschenherz haben wollen, um eine Pest zu verursachen) ⁶⁶⁾. Jüdin ⁶⁷⁾ wie J. ⁶⁸⁾ können behexen, verschließen Gebärende (Schloßzauber) ⁶⁹⁾, sind fest (s. o. 2, 1354), schwimmen, hineingestoßen, auf dem Wasser ⁷⁰⁾. Wenn ein Kranker sterben will, soll er J.n für sein Leben beten lassen ⁷¹⁾; sonst können sie gesunbeten ⁷²⁾. Bei gerichtlichem Zweikampf fürchtete man angeblich ihre Anwesenheit ⁷³⁾, weil Schadenstiften des J.n Ziel ist. Selten wirkt ihr Zauber Gutes; so erscheinen J.n als Feuerbanner ⁷⁴⁾; sie vermögen Gewitter unschädlich zu machen ⁷⁵⁾, Unfruchtbarkeit ⁷⁶⁾, Spukgeister zu bannen ⁷⁷⁾, sind spuksichtig ⁷⁸⁾. Hierher gehört wohl auch, daß ein Bauer Rothschild, der den Teufel durch Wette überlistet, J. wird ⁷⁹⁾.

¹⁷⁾ Schudt Jüdische Merckwürdigkeiten II. 2, 212. ¹⁸⁾ Zur jüd. Magie: Ludw. Blau D. altjüd. Zauberesen 1914; Schlatter Gesch. Israels v. Alexander bis Hadrian 1925, 313 ff. 397 f. N. 48; 443 N. 365 f.; ZfV. 20, 73; Deißmann Licht v. Osten 1909; Golem: s. o. 3, 939 ff.; Knoop Posen 358; Schudt 3, 206 ff. Zu Salomon vgl. die Literatur bei Micha Josef b. Gorion Born Judas 3, 297 ff. 321 f.; Bolte-Polivka 2, 419; C. Burdach Vorspiel 1, 159 ff.; Handwörterbuch „Märchen“ unter Jüd. M. ¹⁹⁾ bin Gorion Born Judas 1, 59 f. 363; vgl. ferner die Untersuchungen zur Teophiluslegende. ²⁰⁾ Schudt II. 2, 210; Petrus Binsfeldius Traktat von Bekannntuß d. Zauberes und Hexen 1592, 25 A. ²¹⁾ Schudt II. 2, 210 = Eisenmenger 1, 436 f. ²²⁾ Gudemann 2, 40, 295 ff.; Legenda aurea (übers. R. Benz 1907) 1, 118 ff.; ZfV. 11, 275. Dr. Priebatsch-Breslau hat in der Legende Nestorianisches entdeckt. ²³⁾ Augustin Calmet Erscheinungen von Geistern 1 (1752), 248. ²⁴⁾ Klapper Erzählungen 319; v. Reichlin-Meldegg D. dtsh. Volksbücher v. Joh. Faust 1 (1848), 19. ²⁵⁾ Caro 1, 153; Joannes Trithemius Chronicon monasterii Hirsaugiensis 1690. I, 34 = Schudt II. 2, 210 = ARw. 17, 475 = Bodin in Scheibles Kloster 2, 231; Lavater im Theatrum de veneficiis 1586, 171 f.; Alemannia 10, 284 f.; 11, 274, 281; Bolte-Polivka 2, 540 N. 1. ²⁶⁾ Bodin (nach Trithemius) im Kloster 2,

223 f. ²⁷⁾ Trithemius = Schudt II. 2, 212 f.; 4, 339; O. Stobbe Juden in Deutschland 1866, 183; Meyer Aberglaube 194; Calmet Von Erscheinungen d. Geister 2 (1752), 126; Caro 1, 165; Fox Saarländ. Volkskd. 119; Roskoff Gesch. d. Teufels 1, 304 f.; Wolf Deutsche Märchen u. Sagen 1845, 549. ²⁸⁾ Gudemann 1, 199 f.; 2, 94, 165, 181, 221 ff. 254 f. 333 ff.; 3, 153 f. 208. ²⁹⁾ Klapper Erzählungen 282. ³⁰⁾ Schudt 1, 466. ³¹⁾ Horst Zauberbibliothek 2, 512 f.; Schudt 4, 245 f. ³²⁾ Plitzner Widmanns Faust 262 nach Luthers Tischreden; Braeuner Curiositäten 366 = Meiche 567 N.; vgl. auch Alfr. Falb Luther u. d. J.n 1921. ³³⁾ v. Pawlikowski 766 nach Marcus Lombardus Gründlicher Bericht Vnd Erklärungen von der Juden Handlungen 1573. ³⁴⁾ Meiche 567 N.; s. festmachen. ³⁵⁾ Eisenmenger 1, 163 f.; Schudt II. 2, 212. ³⁶⁾ Peuckert Von weißer u. schwarzer Magie 1928, 15 ff. ³⁷⁾ Annalen d. J. in d. preuß. Staaten 1790, 70 ff. (Lippolds Zauberbuch im Auszug ebd. 73 f.). Fidin Historisch-diplomatische Beiträge z. Stadt Berlin 5 (1842), 427; J. C. W. Moehsen Beiträge z. Gesch. d. Wissensch. in d. Mark Brandenburg 1783, 518 ff.; Jansson Gesch. d. dtsh. Volkes 8 (1903), 738; C. Burdach Vom Mittelalter zur Reformation III 2¹, 409 f. ³⁸⁾ Friedr. Hurter Philipp Lang; Pawlikowski 774 N. ³⁹⁾ Peuckert Rosenkreutzer 348. ⁴⁰⁾ v. Reichlin-Meldegg Die dtsh. Volksbücher v. Johann Faust 2 (1848), 11 (Chaldäische Schriften); Peuckert Weiße u. schwarze Magie 42. ⁴¹⁾ Schudt II. 2, 393. ⁴²⁾ Bekker Die bezauberte Welt 4 (1693), 47. ⁴³⁾ Regell in MschlesV. 18, 195 f. ⁴⁴⁾ Zur Kritik derselben Bolte-Polivka 2, 540 N. 1. ⁴⁵⁾ Schudt 3, 160 ff. 330 f. 211; Porta Magia naturalis 1713, 3; E. Bischoff Die Kabbala; Peuckert Pansophie I. ⁴⁶⁾ Vgl. Anm. 32; Peuckert Rosenkreutzer 26 f.; Leben J. Böhm; Schudt II. 1, 188 ff. ⁴⁷⁾ Peuckert Pansophie IV; Reichlin-Meldegg 2, 199. Vgl. etwa Die wahre u. hohe Beschwörung der ... Gertrudis; der goldene Habermann; Kiesewetter Faust 2, 58 ff.; dazu Bischoff Elemente d. Kabbalah 2; Heim Incantamenta 521 f. 524; Kayser in ZDMG. 42 (1888), 456 f.; Reichlin-Meldegg 2, 154 ff. 190, 192, 114, 150, endlich Jacobys Artikel in diesem Wb. ⁴⁸⁾ Kiesewetter Faust 156 ff. Andere jüd. Dämonennamen: RhM. 75, 393 ff. ⁴⁹⁾ Peuckert Pansophie 1932 T. 2. ⁵⁰⁾ Carl Calliano Niederösterreich, Sagenschatz 2 (1924), 33; ZldMyth. 3, 323. ⁵¹⁾ Calliano 97. ⁵²⁾ Gockelius Traktat v. d. Beschreiben u. Bezaubern 1717, 93 und folgende Anm.; ZfV. 1907, 198; P. Zaunert Dtsch. Märchen seit Grimm 1, 397 ff. = Pröhle KHM. 37 ff.; Jahn Pommern u. Rügen 1891, 325; Lemke Ostpreußen 3, 178 f.; vgl. Siuts jenseitsmotive 56, 99 f.; Strackerjan 1, 451. Hierher auch Reiser Allgäu 1, 434 f. (Frobenius Atlantis 3, 112 ff.); Globus 79, 152. ⁵³⁾ Wolf Niederländ. Sagen 638 f. ⁵⁴⁾ Schudt II. 2, 211 nach Valvasor Ehre d. Hertzogth.

Crain; dasselbe von R. Simeon in Mainz: Schudt II. 2, 211 f. ⁵⁰⁾ Hahn Griech.-alban. Märchen 1, 317 u. oft. ⁵¹⁾ Kuoni St. Gallen 122 f. ⁵²⁾ Schudt II. 1, 336 f. Vgl. „vogel-sprachekund wie Salomo“. ^{52a)} Alfred Karasek-Langer u. Strzygowski Sagen d. Beskidendeutschen 1930, 162; Krauß Märchen d. Südslawen 1941. ⁵³⁾ Lemke Ostpreußen 3, 72 f.; Künzig Schwarzwald 1930, 56. ^{53a)} Karasek-Langer u. Strzygowski Beskiden 149. ⁵⁴⁾ Schudt II. 1, 338. ⁵⁵⁾ Knoop Posen 302 f. ⁵⁶⁾ Schell Berg Sagen 270. ^{56a)} Karasek-Langer u. Strzygowski Beskiden 147 f. ^{56b)} Fox Saarländ. Vh. 1927, 278. ⁵⁷⁾ Schudt 4, 298. 461; Pawlokowski 675; Kühnau Oberschles. Sagen 347 f. ⁵⁸⁾ Zaunert Rheinland 2, 31; Jahn Hexenwesen 28; Soldan-Heppe 2, 94. ⁵⁹⁾ Zaunert 2, 138; Mansikka 82. ⁶⁰⁾ Schudt II. 1, 27 f. ^{60a)} Reiser Allgäu 1, 434 f. ⁶¹⁾ (Bergstraße) Wuttke 149 § 208. ⁶²⁾ Fox Saarländ. Vh. 124. ⁶³⁾ Kuoni St. Gallen 122 f. ⁶⁴⁾ Bauern-Philosophie vom Verfasser d. Buchs v. Aberglauben. Passau 1802, 1, 164 f.; Wolf Beitr. 2, 376; Waibel u. Flamm 2, 237; Zaunert Rheinland 2, 168 f.; Schell Berg. Sagen 482 Nr. 36; Sieber Hartlandsagen 255 f.; Künzig Schwarzwald 1930, 292 f.; Schudt II. 1, 77 ff.; Bischoff Elemente d. Kabbalah 2, 186 f. 192 f. ⁶⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 119. ⁶⁶⁾ Jahn Opfergebräuche 17. ⁶⁷⁾ Brandenburg 197; Haase Sagen aus d. Grafsch. Ruppin 1887, 23 f. 66; Knoop Hinterpommern 103 f. (Jahn Hexenwesen 28?); Künzig Schwarzwald 28, 56, 83. ^{67a)} Künzig Schwarzwald 80 ff. ⁶⁸⁾ (Görlitzer) Wegweiser 1834, 369 ff. zu Haupt Lausitz 1 Nr. 95.

Es ist nach dem begreiflich, daß Gegenstände jüd. Herkunft zauberische Kräfte haben. So erleichterte ein geweihter jüd. Paradiesapfel die Geburt Friedrich Wilhelms IV. von Preußen ⁶⁹⁾. J.nmatzen, in die Christenblut gebacken ist (mündlich aus Thorn, Westpreußen, Grünfier bei Filehne, Posen), dienen, die Feuersbrunst zu stillen oder das Haus vor Feuer zu bewahren ⁷⁰⁾, schützen vor Blitzschlag und Hagel ⁷¹⁾, die Kleider vor Schaben ⁷²⁾, helfen gegen das Gefrieren einzelner Körperteile ⁷³⁾, werden an die Nachbarn verschenkt ⁷⁴⁾. Auch Brot, mit hebr. Buchstaben beschrieben, stellt das Feuer ⁷⁵⁾. Die (nichtjüd.) Soubrette Josefine Gallmeyer trug auf einer Wallfahrt nach Mariazell eine Mesue ⁷⁶⁾. Der Teufelspakt wird mit J.nblut geschrieben ⁷⁷⁾. Bosheits- und Abwehrzauber mit jüd. Leichen findet in Polen statt ⁷⁸⁾; ein jüd. Groschen ist nötig, wenn man Zauberer

werden will ⁷⁹⁾. Gibt man einem J.n eine schwarze Henne, kann man seinen Feind totbeten ⁸⁰⁾. Ein J.nmädchen war bei einer hamburgischen Schatzgräberei 1783 als Opfer notwendig ⁸¹⁾. In einem J.n-tempel findet sich ein Schatz versteckt ⁸²⁾.

⁸³⁾ Knoop Posen 314. ⁷⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 85 f. 87; Birlinger Volksth. 1, 199; Wuttke 401 § 617. Vgl. auch Fox Saarländ. Vh. 126. ⁷¹⁾ Meier Schwaben 2, 501; Schmitt Hettingen 18; Bohnenberger 114; Birlinger Volksth. 1, 195. ⁷²⁾ Birlinger Volksth. 1, 195. ⁷³⁾ John Westböhmen 253; Höfler Ostergebäcke 39. ⁷⁴⁾ ZfrwVh. 14, 173. ⁷⁵⁾ ARw. 13, 530 nach Abhdlgn. f. Kunde d. Morgenld. VII. 3, 110. ⁷⁶⁾ Strack Blut 48. ⁷⁷⁾ Wlislöcki Magyaren 166. Vgl. Reichlin-Meldegg 2, 19 (Strack Blut 13). ⁷⁸⁾ Urquell 3, 51, 53, 54, 150. ⁷⁹⁾ Ebd. 3, 151. ⁸⁰⁾ John Westböhmen 164, 216; vgl. Schönwerth Oberpfalz 1, 345. ⁸¹⁾ Strack Blut 68 f.; vgl. Schöppner Sagen 2, 349. ⁸²⁾ Kühnau Sagen 3, 621.

In Schatzsagen ist häufig von J.n die Rede; entweder tritt der J. als Schatzgräber ⁸³⁾ auf, zeigt sich lüstern nach Schätzen ⁸⁴⁾, so daß er die ihm helfenden Gesellen ermordet („Die drei Schatzgräber“) ⁸⁵⁾, — oder er hat Schätze verborgen, erscheint als Schatzhüter ⁸⁶⁾, wie auch vorm Unterweltschloß der versteckten Prinzessin ein J. als Wächter ⁸⁷⁾ steht. Er findet durch den Geist im Glase den Schatz ⁸⁸⁾. Im Uner Land, in Tirol, Sachsen ist der Venediger ein J. ⁸⁹⁾. Auch bei Kuschwarda (Böhmen) vergruben J.n einen Schatz und machten seltsame Zeichen an den Stein ^{90a)}.

⁸³⁾ Zaunert Rheinland 2, 98; Emma Locher Venedigersagen 65. ⁸⁴⁾ Hahn Griech. u. alban. Märchen 1, 81 f. Vgl. unten. ⁸⁵⁾ Grasse Preußen 2, 832 N.; Zaunert Westfalen 171. ⁸⁶⁾ Jungbauer Böhmerwald 179; Pröhle Unterharz 148 f.; N.lausitz. Magazin 16, 128 ff.; Gräve Volkssagen ... der Lausitz 1839, 70 f.; Meiche Sagen 40 Nr. II. ⁸⁷⁾ Zaunert Märchen aus d. Donaulande 298 f.; Haltrich Volksmärchen aus Siebenburgen Nr. 40 = Losch Balder 102 ff. ⁸⁸⁾ Bolte-Polivka 2, 417. ⁸⁹⁾ Müller Uri 1, 294; Alpenburg Tirol 271 f. 320; E. Locher Venedigersagen 63 ff.; Heinr. Schurtz D. Seifenbergbau im Erzgebirge 1890, 131 f. ^{90a)} Jungbauer Böhmerwald 179.

In der eschatolog. Sage. Der Antichrist wird von einer Schlange und einer Jüdin, einer jüd. Hure gezeugt (s. d.). Er zieht alle Juden an sich ^{90b)}. (Die Kabylen glauben, daß die J.n aus dem

Verkehr von Witwen mit ihren toten Männern hervorgegangen sind ⁹⁰⁾). Gog und Magog hält man für ein Volk eingeschlossener J.n ⁹¹⁾. Vorm Weltende werden alle J. zu Christus bekehrt sein ⁹²⁾, deshalb findet sich nach Spielbähns (s. Propheten) Weissagung, wenn die glückliche Zeit beginnt, kein J. mehr in Deutschland ⁹³⁾.

^{90b)} C. Burdach Vorspiel I 1 (1925), 239 ff. ⁹⁰⁾ Frobenius Atlantis 1, 103. ⁹¹⁾ Braeuner Ab. sächs. Ges. Wiss. Phil.-hist. Kl. 7, 977 nach jüng. Titul; Fredegarius scholasticus c. 66; s. o. 1, 484. Vgl. ARw. 13, 520. ⁹²⁾ Nach Rom. 11, 25 f.; Ambrosius: Migne PL. 14, 842 ff.; 17, 867 ff.; Gregorius Magn. = Friedr. Murawski Die J.n bei den Kirchenvätern 1925, 30, 33; Isidor v. Sevilla: Migne PL. 83, 1190 f. = Murawski 34; Pawlikowski 732 f.; Caro 1, 224; Sitzb.Mü. 1884, 577 f.; Th. Beykirch Prophetenstimmen (1849) 65. ⁹³⁾ Zaunert Rheinland 2, 523; P. Bahlmann Rhein. Seher u. Propheten 1901, 40; Jos. Burg Höchst merkwürdige Prophezeiungen d. alten Bernhard, genannt Spielbähn. 1848, 46; Wilh. Schrattenholz Spielbähn d. Prophet 1849, 27. Vgl. Endschlacht, jüngster Tag.

J. verwünscht. Die eschatolog. Sagen haben schon die Anschauung als Grundlage, daß der J. verdammt, unwürdig sei. Als böser Mensch erscheint er ebenso in Spuksagen menschengestaltig ⁹⁴⁾ oder als Irrlicht ⁹⁵⁾. Es ist deshalb begreiflich, daß er auch wie ein Böser begraben wird; man stößt ihn durch ein Loch in der Hauswand, trägt ihn nicht durch die Tür ⁹⁶⁾. Die J.n kommen auch nicht in den Himmel, nur auf die grüne Wiese ⁹⁷⁾.

⁹⁴⁾ Alemannia 19, 162; Kapff Schwaben 52; Kühnau Sagen 1, 304; Joh. Schober Sagen d. Spessarts 1912, 28. ⁹⁵⁾ Langer DVöB. 5, 156; Kühnau Sagen 3, 340 f.; Hugo Gnielczyk Am Sagenborn der Heimat 1922, 74 f.; Zaunert Hessen-Nassauische Sagen 1929, 337 f. ⁹⁶⁾ Strackerjan 1, 452 Nr. 247. ⁹⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 25 = Germania 26, 91. Doch vgl. Zaunert Dtsch. Märchen seit Grimm 2, 76 ff.; Calliano Niederösterreich. Sagenschatz 2, 110.

Der J. ein Feind des Göttlichen. Der J. ist Gott verhaßt ⁹⁸⁾, und seine Feinde beriefen sich im MA. auf göttliche Befehle, ihn auszurotten ⁹⁹⁾.

Der J. haßt aber auch den Christengott. Auf seinem Altar sitzt eine Kröte ¹⁰⁰⁾, Katze ¹⁰¹⁾. Er verspottet und schmäht Christus ¹⁰²⁾, verflucht seinen Namen ¹⁰³⁾,

heißt ihn einen Zauberer ¹⁰⁴⁾, lästert Maria ¹⁰⁵⁾ und die Heiligen ¹⁰⁶⁾. In den Synagogen wird gegen die Christenheit gebetet ¹⁰⁷⁾. Seinen Stuhlgang wischt er an ein bedrucktes Papier und ist glücklich, wenn auf diesem der Name Christi steht ¹⁰⁸⁾. Der J.n Haß richtet sich gegen das Kreuz, und sie zertreten selbst zufällig ein Kreuz bildende Strohhalme ¹⁰⁹⁾. Sie verunehren ¹¹⁰⁾, bespeien das Kruzifix ¹¹¹⁾, verrichten ihre Notdurft an ihm ¹¹²⁾, mißhandeln das Kreuz ¹¹³⁾, schießen ¹¹⁴⁾ oder werfen mit Steinen nach ihm ¹¹⁵⁾, wobei sich zuweilen wunderbare Blutmirakel zeigen. Ähnlich besudeln ¹¹⁶⁾, zerstechen ¹¹⁷⁾, zerschlagen sie Marienbilder ¹¹⁸⁾, die Gräber und Gebeine der Christen ¹¹⁹⁾. Die Kirchen ¹¹⁹⁾ wie die heiligen Gefäße verunehren sie ¹²⁰⁾, — ein seltsamer Vorwurf, wenn man liest, wie oft Kelche usw. an J.n verpfändet worden sind ¹²¹⁾. Auch heilige Quellen wurden von ihnen entweiht ¹²²⁾, so daß sie versiegten. Vor dem Morde eines hl. Eremiten schreckten sie nicht zurück ¹²³⁾. Sie beteten, Gott möge die Christenheit vertilgen ¹²⁴⁾. Man begreift nach alledem, daß der Storch, Gottes Vogel, nicht auf einem J.nhause nisten mag ¹²⁵⁾.

⁹⁸⁾ Vgl. Anm. 125. ⁹⁹⁾ Caro 2, 202 f.; Schudt 1, 452 f. 455 f.; Religionsgespräche mit J.: Elisabeth Schenkheld Die relig. Gespräche d. dtsch. erzählenden Dichtung d. 13. Jh. Marburg. Diss. ¹⁰⁰⁾ Schell Berg. Sagen 497 Nr. 7. ¹⁰¹⁾ Herm. Gloede Märkisch-pommersche Volkssagen 20. ¹⁰²⁾ Hieronymus Commentarius in Isaiam: Migne PL. 24, 86, 467, 498 = Heinr. Murawski J.n bei d. Kirchenvätern 1925, 21; Eisenmenger I c. 2 = Pawlikowski 79 ff.; Tentzel Monatl. Unterrdn. 1693, 100 f. 562 f.; 1694, 146 ff.; Gudemann 2, 37 und häufig in der antisemit. Literatur; Schudt II. 1, 22 f.; Birlinger Schwaben 2, 408; Volkskunde 2, 141. Vgl. auch Männling Curiositäten 208 f. ¹⁰³⁾ Pawlikowski 638. ¹⁰⁴⁾ Eisenmenger I c. 3; Pawlikowski 82, 633 f. nach Toledo Jeschu. ¹⁰⁵⁾ Glatz 1492: Schudt 1, 389; Prag: ebd. II. 1, 399; Klapper Erzählungen 281 f. ¹⁰⁶⁾ Caro 1, 92 f. ¹⁰⁷⁾ Pawlikowski 688 f. nach Alphons de Spina. ¹⁰⁸⁾ Meyer Aberglaube 194 nach Brenz Jüd. Schlangengalg 9. ¹⁰⁹⁾ Schudt II. 1, 307 nach Pfefferkorn Der Juden vöndt 1509. ¹¹⁰⁾ Jungbauer Böhmerwald 70; Pawlikowski 675 nach de Spina. ¹¹¹⁾ Schudt II. 1, 304 ff.; Brenz Jüd. Schlangengalg 10; Tentzel Monatl. Unter-

redungen 1694, 305 f. 977; Grasse Preußen 2, 740. ¹¹²) Knoop Posen 276. ¹¹³) Künzig Schwarzwald 243; Klapper Erzählungen 307. 324; Stobbe 187 N. 1; Schudt II. 1. 308 ff. ¹¹⁴) Ebd. 304; Pawlikowski 711. 712. ¹¹⁵) H. Günter Legendenstudien 175 Anm. 6; Schles. Provinzbl. 117, 618. ¹¹⁶) Caro 2, 17. und Anm. ¹¹⁷) Wolf Niederländ. Sagen 416 f.; Schöppner Sagen 1, 272. ¹¹⁸) Ebd. 1, 477; Christusbild 1480 Sagan: Nik. Pol Jahrbücher d. Stadt Breslau 2 (1813), 133. ¹¹⁹) Zu 1576: Nicolaus Pol Jahrbücher d. Stadt Breslau 1813 ff., 4. 84. ¹²⁰) Schudt II. 2, 216; 4, 156 f. ¹²¹) Caro 1, 357. 359. ¹²²) Darüber häufig Nachrichten, vgl. etwa Güdemann 2, 36 f. ¹²³) Kühnau Oberschles. Sagen 1926, 281. 282. 306 (522!); Grasse Preußen 2, 731 f.; Zaubert Hessen-Nassau 82; Knoop Posen 275. 340. ¹²⁴) Caro 2, 205. ¹²⁵) Caro 2, 214; Meyer Aberglaube 194. ¹²⁶) Birlinger Schwaben 1, 411; Waibel u. Flamm 1, 198.

Hostienschändung *). Am deutlichsten sprach sich der J.n Haß gegen alles Christliche in Hostienschändungen aus ¹²⁸). Die ersten Berichte sind vom Ende des 11. Jh. (Mainz ¹²⁷), von 1202 (Lauda im Würzburgischen) ¹²⁹). Doch scheint man hier spätere Sagen vordatiert zu haben, denn erst Ende des 13. Jh.s setzt die Hochflut der Anklagen ein. So sprach man 1243 von einem Hostienfrevl zu Belitz (Mark Brandenburg) ¹²⁹), 1287 in Techow bei Pritzwalk ¹³⁰), im selben Jahr anlässlich des „Ritualmordes“ am „guten Werner“ in Bacharach ¹³¹),

1290 Paris ¹³²)
1291 Iphofen in Bayern ¹³³)
1294 Laa in Österreich ¹³⁴)
um 1298 in Franken (Rintfleisch) ¹³⁵)
1299 Röttingen ¹³⁶)
1304 werden in Italien in Predigten ähnliche Beschuldigungen geäußert ¹³⁷)
1302 Korn-Neuburg in Österreich ¹³⁸)
1306 in Frankreich ¹³⁹)
1310 Steiermark ^{139a})
1325 Krakow
1330 Güstrow ^{139b})
1333/34 am Bodensee, Konstanz ¹⁴⁰)
1338 Pulkau Nieder-Österreich ¹⁴¹)

*) Man wird hier keine Polemik gegen diese und ähnliche (Ritualmord) von menschlicher Torheit ausgeschlachteten Sagen suchen; es kommt nur darauf an, die Nachrichten, welche ins Volk gedrungen sind, aufzuzeichnen. Auch eine historische Quellenkritik erscheint hier nicht am Platze.

1338 Deggendorf, Straubing ¹⁴²), Wolfsberg ^{142a})

1342 Hornberg ¹⁴³)

1369 Brüssel ¹⁴⁴)

1377 Deggendorf ¹⁴⁵)

1389 Prag ¹⁴⁶).

In der Ordenszeit trieb ein J. in Ostpreußen mit der Hostie Zauber ¹⁴⁷)

1401 Glogau ¹⁴⁸)

1404 Lauingen ^{148a})

1405 in Spanien ¹⁴⁹)

1411 Heiligenblut am Jauerling (N.-Österreich) ^{149a})

1421 Wien und Enns ¹⁵⁰)

1427 Sternberg in Mecklenburg ¹⁵¹)

1453 Breslau, Jauer ¹⁵²), Striegau und Löwenberg ¹⁵³), Schweidnitz ¹⁵⁴), Lange-

wiese b. Sibyllenort ¹⁵⁵)

1468 Neisse ¹⁵⁶)

1478 (1484) Passau ¹⁷⁵)

1492 Glatz ¹⁵⁸), Breslau ¹⁵⁹), Sternberg (vgl. 1427) ¹⁶⁰)

1496/97 Steier, Kärnten, Krain, Österreich ¹⁶¹); unter Erzbischof Eberhard III. in Salzburg und Hallein ^{161a})

1510 Knobloch bei Spandau, Mark Brandenburg ¹⁶²)

1514 Pfefferkorn in Halle (Sachsen) ¹⁶³)

1519 Regensburg ¹⁶⁴)

1556 Pachazeto (Polen) ¹⁶⁵)

1591 Preßburg ¹⁶⁶).

Paracelsus in seinen theologischen Schriften handelt von dergleichen Freveln ¹⁶⁷).

1642 in Wien Verzweiflungstat eines J.n ¹⁶⁸).

1703 Fürth ¹⁶⁹)

Diese Reihe ließe sich noch leicht verlängern, denn der Glaube an Hostienfrevl wurde durch Schriften, die fürs Volk berechnet waren, dauernd lebendig erhalten ¹⁷⁰). War doch 1859 noch v. Pawlikowski von der Wahrheit der Nachrichten überzeugt ¹⁷¹), und tauchen sie in Bänkelgesängen auf ¹⁷²).

¹²⁸) C. Burdach Vorspiel I 1 (1925), 241 f.; Meyer Aberglaube 197; Schudt II. 1, 21 ff.; Klapper Erzählungen 325; Jungbauer Böhmerwald 267 zu 237; Graber Kärnten XXXVIII; ¹²⁹) Schudt 1, 440 f. ¹³⁰) Alemannia 10, 5. ¹³¹) Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 16 ff. ¹³²) Ebd. 19 ff.; Kuhn Märk. Sagen 225 ff.; Brandenburg 215; Kruspe Erfurt 1, 29 f.

¹³³) Grasse Preußen 2, 133 f. ¹³⁴) Pawlikowski 681 nach Stadtpfarrer Franz Xaver Maßl Geschichte der wunderbaren hochheiligen Hostien in d. hl. Grabeskirche zu Deggendorf 1828, 25 ff. ¹³⁵) Schöppner Sagen 3, 74 Nr. 1013. ¹³⁶) Caro 2, 196; M.G. SS. 9, 658. ¹³⁷) Stobbe 186 f.; Schudt 4, 281. 293 f. ¹³⁸) Schöppner 3, 66 ff. ¹³⁹) Güdemann 2, 260. ¹⁴⁰) Kießling Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel 5 (1924), 106. ¹⁴¹) Pawlikowski 705 nach de Spina. ¹⁴²) Stobbe 283. ¹⁴³) Niederhöfner Mechl. Sagen 2, 145. ¹⁴⁴) Waibel u. Flamm 1, 25 ff. ¹⁴⁵) Kießling Frau Saga 7, 106; Caro 2, 203 f. ¹⁴⁶) Ebd. 2, 204; Stobbe 187; Panzer Beitrag 2, 17; Schöppner Sagen 2, 66. ¹⁴⁷) Graber Kärnten 404. XXXVIII; vgl. oben 1, 1602 f. ¹⁴⁸) Caro 205. ¹⁴⁹) Wolf Niederländ. Sagen 262 ff.; Volkskunde 2, 142; Pawlikowski 681 nach Maßl. ¹⁵⁰) Ebd.; Georg Liebe Das Judentum 1924, 21; Caro 2, 204; L. Steub Altbayrische Kulturbilder 1896, 102 f.; Schöppner Sagen 2, 66 f.; Conrad von Salzburg Treuer Heilsermahner 1683, 279; Globus 92, 108; vgl. auch Pawlikowski 636 N. 2. ¹⁵¹) Schudt 1, 220 f.; 4, 157. ¹⁵²) Grasse Preußen 2, 615. ¹⁵³) Schles. Provinzbl. 117 (1843), 377 ff.; Lucae curieuse Denkwürdigkeiten 2 (1689), 2195; Ders. Schles. Kern-Chronik 250; Jac. Schickfus neu vermehrte schles. Chronica 4 (1625), 178. ¹⁵⁴) Schöppner Sagen 2, 401. ¹⁵⁵) Pawlikowski 713. ¹⁵⁶) Anton Mailly Niederösterreichische Sagen 1926, 108 f. ¹⁵⁷) Pawlikowski 24 ff. 28 f. ¹⁵⁸) Ebd. 681 nach Maßl. ¹⁵⁹) Nik. Pol Jahrbücher d. Stadt Breslau 1813 ff. 2, 31.; 3, 15 f.; Peter Eschenloers Gesch. d. Stadt Breslau (ed. Kunisch) 1827, 1, 13; Schles. Provinzialbl. 108, 1 ff.; 40, 410 ff.; 117, 611 ff.; Schudt 1, 389; 4, 273; Peuckert Schlesien 44; Pawlikowski 681 nach Maßl; Kühnau Breslauer Sagen 1926, 104 f.; vgl. Ulrich Kuhländchen 102. ¹⁶⁰) Ztschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 6, 378 f.; Schles. Provinzbl. 40, 415 f.; 117, 614 ff. ¹⁶¹) Jac. Schickfus neu vermehrte schles. Chronica 4 (1625), 86; 1, 113; vgl. Nachw. 152. 153; Schles. Provinzialbl. 40, 415 f.; 117, 614 f.; Kühnau Mittelschles. Sagen 1928, 98 f.; zu 1450 nach einem Bild in d. Pfarrkirche: John Quincy Adams (Übers. Friesel) Briefe über Schlesien 1805, 190 f.; (J. W. Fischer) Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil d. schles. Gebirges 1793, 65. ¹⁶²) Philo Schlesien 35 = Kühnau Bresl. Sagen 105 f. ¹⁶³) Schles. Provinzbl. 117, 617. ¹⁶⁴) Pawlikowski 681 nach Maßl 636 f.; Liebe 21; Schudt 1, 338; Stobbe 292; v. Liliencron Histor. Volkslieder 2, 142 ff.; Schöppner Sagen 2, 57; Naumann Gemeinschaftskultur 185. ¹⁶⁵) Schudt 1, 389; Joh. Gottl. Kahlo Denkwürdigkeiten der Grafschaft Glatz 1757, 112 f.; Grasse Preußen 2, 199; Peuckert Schlesien 44; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 36. ¹⁶⁶) Schles. Provinzbl. 117, 619. ¹⁶⁷) Liebe 33; Niederhöfner Mechl. Sagen 2, 141 ff. ¹⁶⁸) Schudt 1, 342; Pawlikowski 30 f. ¹⁶⁹) Freisauff Salzburg 477. ¹⁷⁰) Ebd.

681 nach Maßl; Annalen d. Juden 49 ff.; Liebe 33. ¹⁷¹) (Nicht der Humanist) Goedeke 1, 451; Pawlikowski 681 nach Maßl; Schudt 4, 245; Horst Zauberbibliothek 2, 406. ¹⁷²) Liebe 33. ¹⁷³) Pawlikowski 681 nach Maßl. ¹⁷⁴) Liebe 22. ¹⁷⁵) Karl Sudhoff Versuch einer Kritik d. Echtheit d. paracels. Schriften 2 (1899), 291. ¹⁷⁶) Schudt II. 2, 91 ff. ¹⁷⁷) Ebd. II. 2, 22 f. ¹⁷⁸) Pawlikowski 636 N. 2; Naumann Gemeinschaftskultur 185. ¹⁷⁹) Pawlikowski 673. ¹⁸⁰) Naumann Gemeinschaftskultur 185.

Kreuzigung. Nicht nur der Glaube daran, daß der J. die christl. Religion verachte, auch der Glaube, daß er den Christen hasse, führten zur Entstehung der Ritualmordsagen. Ich verweise auf den betr. Artikel und behandle hier nur die Sagen, welche von einer besonderen Art dieser Morde, der Kreuzigung, sprechen, obwohl die Art unserer Quellen oft nicht gestattet, diese von den Ritualmorden um des Blutes willen zu sondern. Wenn diese Scheidung trotzdem erfolgt, so deshalb, weil in den Kreuzigungen ganz besonders religiöse Gründe (Lästung Christi) angenommen worden sind.

Gekreuzigt sollen worden sein

1144 der Knabe Wilhelm von Norwich ¹⁷³)

1160 ein Knabe in Glocester ¹⁷⁴)

1171 ein Kind in Blois ¹⁷⁵)

1182 Kinder in Pontoise, Braisne und ein Christ in Saragossa ¹⁷⁶).

ebenso ist in Frankreich unter König Philipp ein Christ ¹⁷⁷), zu unbestimmter Zeit ein Heiliger gekreuzigt worden ¹⁷⁸).

1250 Arragonien: Dominicus de Val ¹⁷⁹)

1255 Hugo von Lincoln ¹⁸⁰)

1279 ein Knabe in Northampton ¹⁸¹)

1288 oder 1293/94 Rudolf von Bern ¹⁸²)

1301 kreuzigen die J.n in Magdeburg ein hölzernes Bild ¹⁸³) wie auch unter Landgraf Albrecht die Thüringer J.n einen Knaben kreuzigten ¹⁸⁴).

1389 Prag ¹⁸⁵)

1490 Guardia bei Toledo ¹⁸⁶)

1541 eine Katze gekreuzigt ¹⁸⁷)

1547 ein Knabe Michael in Rawa (Polen) ¹⁸⁸)

1791 Siebenbürgen ¹⁸⁹)

1892 Ingrandes (Dep. Vienne) ¹⁹⁰)

Es zeigt sich, daß der Aberglaube besonders in Westeuropa zuhause war und

verhältnismäßig früh (s. Ritualmord) erlischt. Zeitig treten Ersatzopfer auf (s. o.), wie etwa die J.n zu Köln Ostern ein Wachsbild kreuzigen¹⁹¹). Ob der Aberglaube heute noch lebt, ist schwer zu sagen, da man diese Anschuldigungen mit denen vom Blutopfer (s. Ritualmord) vermengte.

¹⁷³) Acta SS. Martii 3, 588 ff.; Pawlikowski 181; Athanasius Fern *Jüd. Moral und Blut-Mysterium* 1926, 22 (eine Hetzschrift, die mit Zitaten prunkt, welche leider fast nie stimmen). ¹⁷⁴) AA. SS. Martii 3, 591; Pawlikowski 182; Fern 22. ¹⁷⁵) MG. SS. 6, 520 = Meyer *Aberglaube* 195; Fern 22 zu 1071. ¹⁷⁶) Fern 22. ¹⁷⁷) Pawlikowski 675. ¹⁷⁸) Sébillot *Folk-Lore* 1, 380. ¹⁷⁹) AA. SS. August. 6, 777 ff.; Pawlikowski 178; Fern 22. ¹⁸⁰) AA. SS. Mart. 3, 589; Jul. 6, 494 f.; Caro 2, 16 f.; Pawlikowski 182; Fern 22. ¹⁸¹) Strack *Blut* 124. ¹⁸²) Henricus Murer *Helvetia sacra* 1648, 299 f.; Pawlikowski 181; Strack *Blut* 141 ff.; Fern 23. ¹⁸³) Schudt 4, 249. ¹⁸⁴) Kruspe *Erfurt* 1, 38. ¹⁸⁵) Schudt 1, 220. ¹⁸⁶) Strack *Blut* 147; Fern 24. ¹⁸⁷) Pawlikowski 756. ¹⁸⁸) AA. SS. April. 2, 839; Pawlikowski nach dem 1602 gedruckten „Verzeichnisse der unschuldigen Kinder, welche von den J.n getötet wurden“; Fern 25. ¹⁸⁹) Strack *Blut* 122. ¹⁹⁰) Ebd. 157. ¹⁹¹) Schudt II. 2, 105.

Aus religiösen Gründen hassen¹⁹²) und ermorden¹⁹³), wie man glaubte, J.n diejenigen, welche von ihrem zum christl. Bekenntnis übertreten, die sie mit christl. Gebärden und Gebeten reizen¹⁹⁴). Die wohl im Nordfranzösischen entstandene Legende vom J.nknaben¹⁹⁵) basiert auf diesem Glauben. — Abgefallene ziehen sie durch den Abtritt, dadurch wird die Taufe aufgehoben¹⁹⁶). Andererseits setzt man das ungetaufte Kind gleich dem J.n, und sagt; im Taufwasser werde der J. weggeschwemmt^{196a}), wie die ersten Haare des Kindes J.haare heißen^{196b}).

¹⁹²) Murawski *Juden bei d. Kirchenvätern* (14) 27 f. ¹⁹³) Anshelm v. Ziegler u. Kniephausen *Histor. Labyrinth d. Zeit* 1701, 382 ff.; Liebe 83 und Abbildung 68; Schudt II. 1, 170 f.; II. 2, 166 f.; 4, 192 f.; Pawlikowski 174 ff.; vgl. Waibel u. Flamm 1, 27; vgl. auch „Freimaurer“. ¹⁹⁴) Vgl. Ritualmord, Nachw. 85; Pawlikowski 183, 707; Schudt I, 221; Thomas Cantiprat. *Bonum universale* 1605, 289 = c. 29. ¹⁹⁵) Tegethoff *Fransösische Märchen* 1, 99 f. und Anm. 311 Nr. 13 b; Eugen Wolter *Der Judenknabe* 1879 = Bibliotheca normannica II; Klapper *Erzählungen* 278, 301, 362; Germania 3, 430 f.; 27,

129 ff.; Pawlikowski 711; Tentzel *Monatl. Unterredn.* 1694, 980 ff.; Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 131; vgl. auch Krauß *Märchen d. Südslawen* 1, 181; Herrlein *Spessart* 1906², 129 f. = Joh. Schöber *Sagen d. Spessarts* 1912, 270. ¹⁹⁶) Casarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten* (München s. a.) 36. ^{196a}) Rosegger *Alpler* 152. ^{196b}) Andrian *All-Aussee* 109.

Daß J.n Kinder rauben, wie Agobardus Lugdunensis behauptete¹⁹⁷), mag wahr gewesen sein, so lange J.n Sklavenhändler waren¹⁹⁸). Freilich erklärte man, es geschehe, um sie zu beschneiden¹⁹⁹), also aus religiösen Gründen. Es ist verständlich, daß die soeben berührten abergläubischen Meinungen, welche den J.n als Religionsfeind sehen, auf kirchliche Anschauungen zurückgehen, wie wir sie seit den ersten J.h.en durchs ganze MA. hindurch, bis in die Neuzeit finden²⁰⁰).

¹⁹⁷) Murawski *J.n bei d. Kirchenvätern* 34; Caro 1, 138; Goedeke 1, 451. ¹⁹⁸) Georg Jacob *Arabische Berichte* 1927, 5 ff. ¹⁹⁹) Gudemann 2, 260; Caro 2, 16; Strack 124, 125 (zu 1235). ²⁰⁰) Vgl. etwa Murawski *Juden bei d. Kirchenvätern*.

Der J. als Volksfeind. Der J. ist ein Volksfeind, der ebenso den Einzelnen wie das ganze Land verrät. Ein Volksglaube, der nicht nur im MA. lebendig war²⁰¹), sondern auch heute noch spukt²⁰²), wobei man auch solche Schlüsse nicht scheut: „Weltkrieg“ ergibt in hebr. Buchstaben die Zahl 1914, deren Quersumme = 15, was nach alttestamentar. Geheimzeichen „Jehova“ bedeutet²⁰³). Die „alliance israélite“^{203a}) treibt Landesverrat; sie ist das Organ eines jüd. Fürsten, der irgendwo unsichtbar regiert²⁰⁴).

²⁰¹) Frobenius *Atlantis* 2, 20; Schöppner *Sagen* 1, 264 f.; Grasse *Preußen* 2, 899; GddV. IX. 11, 52 = Annales Bertin. zu 848; Pawlikowski 651 f. 674; Schudt 1, 361 f. 449 ff.; 4, 158, 159, 291 f.; Goedeke 1, 451; Beck *de juribus Judaeorum* 540; vgl. H. v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im Frühmittelalter* 1921, 256. ²⁰²) Vgl. etwa die Hammer-Flugschriften, die Ztschr. Hammer; Sébillot *Folk-Lore* 4, 403 f.; Paul Stintzi *Die Sagen d. Elsasses* 1 (1929) 267; s. auch Freimaurer. ²⁰³) Frau M. Ludendorff nach Vossische Ztg. 30. 3. 27. ^{203a}) Gudemann 2, 4 N. 1. ²⁰⁴) C. Bleibtreu *Vertreter d. Jahrhunderts* 1, 272. Vgl. Dionysius v. Lützenburg *Antichrist* 1716, 70 f.; *Fortgesetzte Sammlung v. alten u. neuen theol. Sachen* 1725, 164, 263 f.

Der J. ist ein Mörder²⁰⁵), der gern mit

Gift umgeht²⁰⁶). Er scheut aber auch nicht davor zurück, eine ganze Stadt²⁰⁷), ein Heer²⁰⁸), Fürsten²⁰⁹) zu töten. Zuweilen behauptet man, anthropophage Gründe bestimmten ihn²¹⁰), oder er sauge Christenmädchen, die bei ihm dienen, nachts das Blut aus^{210a}).

²⁰⁵) AA. SS. Septembr. 5, 728 ff.; Gudemann 2, 262; Caro 1, 401; Zaunert *Hessen-Nassau* 208 f.; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 31. ²⁰⁶) Pawlikowski 687 f.; Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 59; Schudt 1, 273 f.; II. 1, 377 f.; 4, 245 f. ²⁰⁷) Ebd. 1, 390 nach Trithemius *Chronicon* ad 1309; Zaunert *Hessen-Nassau* 172. ²⁰⁸) Kruspe *Erfurt* 1, 101 f.; Horst *Zauberbibliothek* 2, 512 f.; Schudt 1, 386; II. 1, 391. ²⁰⁹) Ebd.; Annalen d. Juden 66 ff.; Pollinger *Landshut* 65 f. ²¹⁰) Peuckert *Schlesien* 44; Kühnau *Breslauer Sagen* 180 f.; Karad-schitsch *Volksmärchen d. Serben* 1854, 208. ^{210a}) ZfsudetendtschVk. 2, 33, 75; vgl. ebd. 2, 129.

Wohl, weil die Formalitäten des jüd. Eides vom gewöhnlichen abweichen²¹¹), erhob man die Beschuldigung, den J.n sei der Meineid erlaubt²¹²).

²¹¹) Zum J.neid: Brunner *Dtsch. Rechtsgesch.* 1, 228 N. 21, 275 ff.; Pawlikowski 768, 779 f. 903; Schudt II. 2, 63 ff.; 4, 243 ff.; Liebe 14; ARw. 13, 154; 17, 673 ff.; Germania 26, 376; O. Stobbe *Juden in Deutschland* 1866, 148 ff.; Gudemann 3, 153 f.; Freybe *Leben im Recht* 73 ff. ²¹²) Berliner Börsen-Courier 30. 9. 1926 Abendausgabe; Vossische Zeitung 1. 10. 1926; A. Dinter *Sünde wider das Blut* 371 N. 2.

Am deutlichsten zeigt sich die jüd. Volksfeindschaft, wenn sie Seuchen erregen, entweder durch zauberische Mittel (s. o.) oder dadurch, daß sie Brunnen vergiften. Der Vorwurf soll ihnen schon im 12. Jh. in Böhmen²¹³), 1226 in Breslau (?)²¹⁴), 1308 in der Waadt²¹⁵), 1267 in Wien²¹⁵), 1316/18 in den Eulenburgschen Landen²¹⁶), 1319 in Franken²¹⁷) gemacht worden sein, wird 1321 in Frankreich laut²¹⁸) und erlangt 1348/49 in Deutschland furchtbare Bedeutung²¹⁹). 1397 ist in Colmar²²⁰), 1448, 1453 in Schweidnitz²²¹), 1472 wieder in Regensburg davon die Rede²²²), 1541 werden nach Capistrans Predigt in Brieg die J.n^{222a}), im 16. Jh. Pfefferkorn in Halle dessen beschuldigt²²³), und um 1543 hören wir in Schweidnitz²²⁴) wieder davon. Im Volk hielt sich der Glaube noch lange²²⁵). Als Mittel, die

Pest zu erzeugen, wird Pflanzengift, Menschenblut, Urin, die Hostie genannt²²⁶).

²¹³) Strack *Blut* 196 f.; Joh. Gottl. Kahlo *Denkwürdigkeiten der ... Grafschaft Glatz* 1757, 113 N. 135. ²¹⁴) Kolmar Grünhagen *Breslau unter d. Piasten* 1861, 85. ²¹⁵) Caro 2, 189. ²¹⁶) Schudt 4, 294 f. ²¹⁷) Stobbe 188. ²¹⁸) Caro 2, 111; Strack *Blut* 196 f.; Stobbe 188. ²¹⁹) Caro 2, 205 ff.; Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 37 f. 41 ff.; Schudt 1, 456 ff.; C. Burdach *Vorspiel I* (1925), 219 ff. 233 ff.; Otto H. Brandt *Die Limburger Chronik* 1922, XXXIX ff. 102, 114; Stobbe 188 ff. 285; Megenberg *Buch d. Natur* 91; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 407 ff.; Grasse *Preußen* 2, 693 f.; Zaunert *Westfalen* 188; Kruspe *Erfurt* 1, 39; Waibel u. Flamm 1, 26 f. nach Stumpfs *Schweiz. Chronik*; im 14. Jh. Kießling *Frau Saga* 7, 30 f. ²²⁰) Stobbe 188. ²²¹) Schickfus *new vermehrte schles. Chronica* 4, 86; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 98 f.; Schudt 1, 389. ²²²) Schudt 4, 231 f. ^{222a}) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 390 ff. ²²³) Schudt 4, 246; zu Pfefferkorn vgl. Goedeke 1, 451. ²²⁴) Schudt 1, 389. ²²⁵) Goedsche *Schles. Sagen-, Historien- u. Legendschatz* 1840, 84; ZfdMyth. 3, 62; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 444 f.; Kießling *Frau Saga* 4, 98 f.; 5, 21 f. ²²⁶) Strack *Blut* 196 f. nach Graetz 7, 369 ff.

Daß man im J.n in politischer Hinsicht den Volksfeind sieht, ward schon erwähnt. Dazu kommt neuerdings der Vorwurf der Rassenfeindschaft, der in der heutigen antisemit. Literatur (Hammer; Franz Kießling) wie im Schundroman (A. Dinter) eine große Rolle spielt. Betont wird besonders, daß durch sein minderwertiges Blut das edlere arische verseucht werde; betont seine Geilheit²²⁷), die seit alters bekannt ist, und die sich heute besonders gegen harmlose Mädchen richte, um auf diesem Wege „die Rasse zu verseuchen“. Kinder von einem J. kommen dann mit roten Haaren zur Welt^{227a}).

²²⁷) Murawski *Die J.n bei d. Kirchenvätern* 1925, 34; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 31; Kretzschmar *Neugriech. Märchen* 24 f. 336 N. 47; Leskien *Balkanmärchen* 261 ff.; Schudt II. 1, 321 ff. u. 4, 133 ff. (von den Frankfurter Juden); Alemannia 10, 5; vgl. auch Kühnau *Oberschles. Sagen* 1927, 443 ff. ^{227a}) Gaßner *Mellersdorf* 14.

Der J.nhaß ist alt, geht schon in vorchristl. Zeiten zurück²²⁸). Welche Motive bei uns ausschlaggebend waren, ist schwer zu sagen; gewiß neben religiösen auch wirtschaftliche²²⁹). Die heutige antisemit. Literatur wendet sich vor allem an den Halbgebildeten, der unkritisch alles Ge-

druckte glaubt; das Volk wurde von ihr nur auf dem Umweg über die Zeitung oder parteipolitische, bündische Agitation erfaßt, wobei man vor allem den Ostj. n angriff, und dabei vergaß, daß er ein Träger deutscher Sprache und Kultur im Slavischen gewesen ist²³⁰). Aber jenseits dieser Zeiterscheinung liegt im Volk eine Abneigung gegen den J. n; er ist nicht angesehen²³¹), wird in Lied und Schwank lächerlich gemacht²³²); es wird „hepp, hepp“ hinter ihm hergerufen²³³), man fordert spöttisch Matzen von ihm²³⁴), trägt den „Tod“ beim Winteraustreiben dem J. n in den Kasten²³⁵). Es gilt als verdienstlich, ihn zu betrügen und zu überlisten²³⁶). Selbst der „lange Wacker“, ein neckender Spuk, hatte es auf J. n abgesehen^{236a}). Ein Kleriker entehrt des J. n Tochter unter dem Vorgeben, er sei der Engel Gabriel und wolle mit ihr den Messias zeugen, und man findet das witzig²³⁷). Man zwingt ihn, das Kruzifix zu grüßen²³⁸), verweist ihn von ehrlichen Gesellschaften²³⁹). Er muß Spottdienste leisten²⁴⁰) und wird verhöhnt, indem man von ihm einen Pasch (3 Würfel) fordert²⁴¹), auf ein Brett klopft²⁴²), mit Steinen nach ihm wirft²⁴³). Besonders beliebt ist im 16. Jh., ihn an einer Sau saugend darzustellen²⁴⁴); auch an öffentlichen Gebäuden (in Wittenberg, Aschersleben, Magdeburg, Dessau, Zerbst, Frankfurt a. M., Salzburg) fand sich dergleichen. Es gehen Wunderzeitungen um, daß eine Jüdin Schweine gebär²⁴⁵). Vielleicht stammt von hier die Sage, daß Jesus ihn höhrende J. n in Schweine verwandelt hätte²⁴⁶). Mitunter haben J. n auch Schweinsohren²⁴⁷), Beulen am Gesäß²⁴⁸); sie stinken, am meisten in der Karwoche²⁴⁹). Wenn sie spucken, bleibt der Speichel in ihrem Bart hängen²⁵⁰); sie spucken dem Christen in Speise und Trank²⁵¹). Ebenso aber sollen sie angeschnäuzt werden (Wien)^{251a}). Auch ihre krumme Nase wird zu deuten versucht²⁵²). Sie müssen um ihrer Bosheit willen wandern²⁵³). Unter ihren Eigenschaften nennt man Feigheit²⁵⁴), Habgier (Shylock)²⁵⁵), Geiz²⁵⁶), Falschheit und Faulheit²⁵⁷),

Frechheit^{257a}); sie stehlen²⁵⁸), lügen und betrügen²⁵⁹), sind albern abergläubisch²⁶⁰). Aber es ist auch von der Einfalt des J. njungen (dumme Hans) die Rede²⁶¹). Trotz alles Hasses begreift man doch, daß ein Frevel an J. n ebenso bestraft wird wie der an einem andern^{261a}).

²²⁹) Felix Stähelin *D. Antisemitismus d. Altertums* 1905; Aug. Bludau *J. n u. J. nverfolgungen im alten Alexandria* 1906; Wilcken in *Abh. Sachs. Ges. d. Wissensch., Phil.-hist. Kl.* 27 (1909), 759 ff.; H. v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im FrühMA.* 1921, 106, 165, 181, 184 f.; Murawski *Zusammenhang mit Inquisition: S. Reinach Cultes, mythes et religions* 2 (1906), 401 ff.; Otto Clemen *Flugschriften aus d. ersten Jahren d. Reformation* 1 (1907), 373 ff.; Alfr. Falb *Luther u. d. J.* 1921; Reinh. Lewin *Luthers Stellung z. d. J.* = *Neue Studien z. Gesch. d. Theologie* 10; *Hist. Ztschr.* 111, 432 f. ²²⁹) Caro 1, 455 ff. ²³⁰) *Süddeutsche Monatshefte* Febr. 1916, 682 ff., 674 ff., 829 ff., 711 ff. ²³¹) Curtze *Waldeck* 279; Zaunert *Dtsch. Märchen aus d. Donaulande* 1926, 36; Grimm *KHM.* Nr. 115. ²³²) Fox *Saarländ. Vh.* 1927, 125; Mackensen *Hanseat. Sagen* 96; Karl Rother *Schles. Sprichwörter* 1928, 205; ZfrwVh. 16, 22 ff.; 17, 8 ff., 19; 18, 55; Schütze *Holstein. Idiotikon* 2, 94 f.; Liebe 59 ff.; Reichlin-Meldegge *Faust* 2, 121. ²³³) Wrede *Rhein. Volkskd.* 1922, 105; Jungbauer *Bibliographie* 313 Nr. 2096; Montanus *Volksfeste* 132. ²³⁴) Höfler *Ostern* 11. ²³⁵) Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 92; Drechsler 1, 66. ²³⁶) Cäsarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten*, München s. a. 31 f.; ZfrwVh. 9, 358; Grimm *KHM.* Nr. 7, 110; Wisser *Plattdtsch. Volksmärchen* 1 (1919), 74 f.; Boehm u. Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 289 ff., 291 f.; Kretzschmer *Neugriech. Märchen* 191, 205 f.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 280 f.; v. Reichlin-Meldegge *Dtsch. Volksbücher v. Joh. Faust* 1848, 74; Müllenhoff *Sagen* 535 ff.; Sieber *Harzagen* 1928, 165 f.; Zaunert *Dtsch. Märchen aus d. Donauld.* 157, 169 f. ^{236a}) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 346. ²³⁷) v. d. Leyen in *BayHfte* 1, 58; Cäsarius v. Heisterbach 34; Schudt 1, 411 f.; Güdemann 3, 206; Zingerle *Volksmärchen aus Süddeutschld.* 35 ff.; Jak. Wassermann *Juden von Zirndorf* 1918, 30 ff. Vgl. auch Bünker *Schwänke, Märchen u. Sagen in heanz. Mundart* 1906, 410 f.; Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchen F.F.C.* 34, 308 ff. Das Motiv schon im Indischen: Joh. Hertel *Ind. Märchen* 1921, 92 ff. ²³⁸) Kruspe *Erfurt* 1, 105. ²³⁹) Grasse *Preußen* 2, 680 f. ²⁴⁰) Schudt II. 1, 263. ²⁴¹) Ebd. II. 1, 277 ff. ²⁴²) Ebd. 1, 351 ff.; 4, 239 f.; Rheinische Geschichtsblätter 2 (1895/96), 180; Heinr. Anselm v. Ziegler u. Kniphausen *Histor. Labyrinth d. Zeit* 1701, 1307. ²⁴³) Schudt II. 1, 262; Strackerjan 1, 453 Nr. 247. ²⁴⁴)

Tentzels *Monatl. Unterredungen* 1693, 534 f.; Liebe 16, 35, 88, 105; Schudt 1, 258; II. 1, 260 f.; 4, 249–251; Pawlikowski 752; Güdemann 3, 206; Archiv f. Landeskd. Provinz Sachsen 3, 157; vgl. auch ZfrwVh. 17, 9; vgl. Schöppner *Sagen* 2, 219; Nik. Pol *Jahrbücher* 3, 7. ²⁴⁵) Pawlikowski 652; ZfdPhil. 36, 491; Janssen *Gesch. d. Dtsch. Volkes* 5, 342; Liebe 57; doch vgl. Schudt II. 1, 250. ²⁴⁶) Dähnhardt *Natursagen* 2, 102 ff., 279 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 665; ZfrwVh. 5, 101; Sébillot *Folk-Lore* 3, 141; Schudt II. 1, 347 nach Dudulaeus (17. Jh.); Globus 92, 288. ²⁴⁷) Strackerjan 2, 182 Nr. 420. ²⁴⁸) Wolf *Beitr.* 1, 249. ²⁴⁹) Strackerjan 1, 451 Nr. 247; Schudt II. 1, 344. ²⁵⁰) ZfdMyth. 3, 67; Birlinger *Volksst.* 1, 383. ²⁵¹) Meyer *Aberglaube* 194; Strackerjan 1, 451 Nr. 247. Verbot, mit J. n zu speisen, ist häufig, vgl. z. B. Caro 1, 91 f.; Lammert 50. ^{251a}) ZfrwVh. 32, 40. ²⁵²) MschlesVh. 11 (1906), 96; Kühnau *Oberschles. Sagen* 477 f. ²⁵³) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 410. ²⁵⁴) ZfrwVh. 5, 320; Zfdtschkd. 39, 204; Schudt 1, 319 f., 324 f.; Rother *Schles. Sprichwörter* 306. ²⁵⁵) Zfdtschkd. 39, 204; Klapper *Erzählungen* 282; Schöppner *Sagen* 2, 335 ff.; Volksfreund in den Sudeten (Hirschberg i. R.) 1831, 420 (J. in Wolfsgrube); Zaunert *Rheinland* 1, 233 (2, 96); ZfdMyth. 2, 432; Krauß *Märchen d. Südslawen* 202 ff. ²⁵⁶) Zaunert *Rheinland* 2, 170 f. ²⁵⁷) Zfdtschkd. 39, 204. ²⁵⁸) Schlesiens Vorzeit in Wort u. Bild 4, 607 (Hausspruch); Boehm u. Specht *Lettisch-litauische Märchen* 277. ²⁵⁹) Nachw. 257; Zaunert *Rheinland* 1, 189; Güdemann 3, 147 f.; Schudt II. 2, 86; Pawlikowski 830; Birlinger *Volksst.* 1, 501. ²⁶⁰) Rother *Schles. Sprichwörter* 94. ²⁶¹) Bolte-Polivka 3, 146 f. ^{261a}) Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskriden* 97 f.

Der J. als ethnologisches Objekt. Es war nicht zuletzt das Gefühl, ein ganz fremdes Volk vor sich zu haben, welches dazu verführte, auf seine Sitten und Bräuche zu achten. Man bekümmerte sich um jüd. Gebäcke (s. o.)²⁶²), um ihre Säuglingspflege²⁶³), vor allem aber um ihre Sterbebräuche. Wenn sie Karfreitag nicht die Knochen ihres Fleisches ins Wasser werfen, stirbt eins aus der Familie²⁶⁴). Wenn ein J. stirbt, wird er durchs ganze Haus getragen und gegeißelt, daß er nicht wiederkommt²⁶⁵); in Hessen gilt das bloß, wenn er Sonnabend stirbt (Eschwege, mündl.). Neun Tage wird im Hause getrauert, ein Licht gebrannt, nichts aufgeräumt²⁶⁶). Der Tote wird auf eine flache Holzpritsche gelegt, rasiert²⁶⁷), die andern setzen sich auf ihn und drücken den Kot heraus (Posen

mündl.). In den Sarg bekommt er Geld²⁶⁸), es dem Messias zu geben, und Steine, Christus damit zu bewerfen²⁶⁹), im Bergischen Hammer, Zange, Kupfermünzen und Brot²⁷⁰), in Schlesien außer Geld und Steinen einen Topf Essen, Scherben auf die Augen und ein Schloß vor den Mund²⁷¹). Ein Frauensarg wird niedrig in Bändern getragen²⁷²). Begegnet ein Schwein, so wird die Leiche noch einmal zurückgetragen²⁷³). Aus dem J. nknöchlein (Lus) ersteht bei der Auferstehung der ganze Leib wieder²⁷⁴). Auch die jüd. Frommheit wird beachtet und findet Anerkennung²⁷⁵), und es zeigen sich beim Tode Unschuldiger Wunder²⁷⁶). Die Fabeleien des Dudulaeus (Anhang der Schrift vom „ewigen J. n“ über die Strafen der 12 Stämme) leben noch fort²⁷⁷).

²⁶⁸) Höfler *Weihnacht* 36; *Ostergebäcke* 39; Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148. ²⁶⁹) Lammert 137. ²⁷⁰) SchwVh. 10, 30. ²⁷¹) Strackerjan 1, 451 Nr. 247. ²⁷²) Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148, wo noch andere Sterbebräuche genannt werden; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 169 f. ²⁷³) Ebd. 169. ²⁷⁴) Schulenburg 110. ²⁷⁵) Peuckert *Schles. Volkskd.* 169; Jahn *Hexenwesen* 28; Jos. Winckler *Pumpernickel* 1926, 202 f. ²⁷⁶) ZfrwVh. 1908, 251. ²⁷⁷) Peuckert *Schles. Volkskd.* 169; vgl. dazu Jahn *Hexenwesen* 28. ²⁷⁸) Peuckert 170. ²⁷⁹) Strackerjan 1, 452 Nr. 247. ²⁸⁰) ZfrwVh. 5, 101 f.; Männling *Curiositäten* 369. ²⁸¹) Meyer *Baden* 345. ²⁸²) Pawlikowski 116; Strackerjan 1, 46; Caro 1, 216. ²⁸³) Jahn *Hexenwesen* 27 f.

Der gewöhnliche Beruf des J. ist vielfach, wenigstens im Osten bis vor kurzer Zeit, der des Hausierers²⁷⁸), Musikanten^{278a}) gewesen, der mit einem großen Huckesack übers Land zog. Das hat dazu geführt, daß man Kinder mit ihm und seinem Sack schreckt²⁷⁹). Seltsam, daß auch dem toten Kinde auf dem Wege zum Himmel drei J. n auflauern²⁸⁰).

²⁸⁰) Zaunert *Rheinland* 1, 89; 2, 96; Fox *Saarländ. Volkskd.* 121, 122, 125, 355 f.; Pröhle *Märchen f. d. Jugd.* 45 ff.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 199; 2, 58 (Rother *Schles. Sprichwörter* 254). ²⁸¹) Aus d. Beuthener Lande 1 (1924), 133. ²⁸²) Brnd. 29, 43, 44; Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Wrede *Rhein. Volkskd.* 156; *Eiseler Volkskd.* 142; mündl. aus Posen; doch vgl. ZfrwVh. 4, 269. ²⁸³) Drechsler 1, 298; Peuckert *Schles. Vh.* 231.

Angang. Gegenzauber. Der Angang des J.n bedeutet (Hessen, Böhmerwald) Glück²⁸¹), besonders am Neujahrstage (Ungarn)²⁸²), Unglück (Ostfriesland, Franken, Erzgebirge)²⁸³) oder einen Prozeß²⁸⁴). Ein J. als erster Käufer verheißt schlechte Geschäfte^{284a}). Ein Spieler, der dort sitzt, wo ein J. saß, hat kein Glück^{284b}). Fragt am Morgen ein J. nach der Zeit und antwortet man, gibt man das Glück fort²⁸⁵). Träumen von J.n bedeutet Ärger, Klatsch²⁸⁶), Verluste²⁸⁷). Ein Riß im Kleid, der Tod bedeutet, heißt J.^{287a}). In Schlesien und am Hunsrück fürchtet man ihren bösen Blick²⁸⁸).

Schlagen zwei übers Kreuz Wasser ab²⁸⁹), reichen sie sich die Hände über Kreuz^{289a}), stirbt ein J.

²⁸¹) ZfVdk. 18, 312; Schramek *Böhmerwald* 256. ²⁸²) ZfVdk. 4, 318; Wien: ZfVdk. 33, 46. ²⁸³) Wuttke 208 § 288; John *Erzgebirge* 1, 37. ²⁸⁴) Wuttke 208 § 288. ^{284a}) Kehrlein *Nassau* 2, 257 Nr. 94. ^{284b}) Bl. Pomm. Vdk. 3, 106. ²⁸⁵) Drechsler 2, 194 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 170; ZfVdk. 33, 46. ²⁸⁶) Drechsler 2, 202. ²⁸⁷) Großes Traumbuch (Brl., Universitäts-Vrlg.) 65. ^{287a}) Wiener Kinderglaube ZfVdk. 33, 45. ²⁸⁸) Wuttke 444 § 699. ²⁸⁹) Drechsler 2, 257; ähnlich ZfVdk. 33, 46. ^{289a}) Knoop *Hinterpommern* 182 Nr. 253; Der Oberschlesier 3, 773; mündl. in Breslau (auch von Juden); vgl. Volkskunde 2, 141.

Wetter. An jüd. Feiertagen ist stets schön Wetter²⁹⁰). Wenn es schneit, sagt man, der J. habe das Deckbett aufgeschnitten und jetzt fliegen die Flaumfedern heraus^{290a}). Haben sie spät Ostern, gibt es ein spätes Frühjahr²⁹¹). Erhängt sich ein J., gibt es großen Wind (vgl. Selbstmörder)²⁹²). Gegen Hagel wird der J., der letzte Rückenwirbel des Schweines, im Kamin aufgehängt²⁹³).

²⁹⁰) Drechsler 2, 199; Peuckert *Schles. Volkskd.* 170; mündl. durch ganz Schlesien; es regnet: Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148. ^{290a}) (Niederösterreich): Germania 29, 105 Nr. 39. ²⁹¹) Drechsler 2, 199. ²⁹²) Hermann Gloede *Märkisch-pommersche Volkssagen* 52; BlPommVdk. 5, 104; Oberschles. Heimat 2, 108 aus Gleiwitz. ²⁹³) Eberhardt *Landwirtschaft* 4.

Vegetationszauber. Möhren darf man nicht am Sonnabend (J.nsonntag) säen, sonst erhalten sie Wurzeln wie J.nbärte²⁹⁴). Das Karsamstag in den Acker stecken Schaden-abwehrender Kreuze heißt „den

J.n in den Acker stecken“²⁹⁵). Um Leobschütz (Schles.) werden am Karmittwoch Feuer auf den Feldern angezündet: das J.nsehen²⁹⁶) (Judas suchen, sehen)²⁹⁷).

²⁹⁴) Marzell *Pflanzen im Volksleben* 1925, 82. ²⁹⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434 N. 5. ²⁹⁶) Jahn *Opfergebräuche* 126; vgl. ZfVdk. 33, 48. ²⁹⁷) Drechsler 1, 77 f.

In Jahresspielen. In den Fastnachtsumzügen erscheint im deutschen Böhmen ein J.²⁹⁸). Der „Tod“, der beim Sommersingen den J.nins Haus getragen wird²⁹⁹), ist der J. (?)³⁰⁰). Im Dorf Weyer (Eifel) werden Ostern die J.n verhöhnt und es wird mit Steinen nach den Haustüren geworfen^{300a}). Die Kohle des am Ostersonnabend verbrannten, geweihten Holzes heißt J.kohle^{300b}). In Wulfen (Anhalt) wird beim Mädchentanze acht bis vierzehn Tage nach Pfingsten dem J.n der Bart abgeschnitten³⁰¹). Weihnachten finden sich in Gesellschaft des Bären (s. d.) und Schimmelreiters im Ermland drei J.n ein³⁰²), ebenso begegnet er im schles. Weihnachtsspiel^{302a}). Von J.nwettrennen, ähnlich dem Wettrennen der Buckligen, Dirnen, wird aus Rom 16. Jh. berichtet³⁰³).

²⁹⁸) John *Westböhmen* 38, 39, 43, 164; Langer DVdB. 5, 115 ff. 130; 11, 139 f.; 7, 179 = Lehmann *Sudetendtsch. Volkskd.* 1926, 138 (Vgl. Liebe 58 f.). ²⁹⁹) Drechsler 1, 66 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 92; Stieff *Schles. hist. Labyrinth* 309 f.; Unsere Heimat (Beilag. z. Ratiborer Rundschau) 1924 Nr. 8 nach Matthias Moritz *Chronik v. Pillsch.* ³⁰⁰) Vernaleken *Mythen* 296 (aus Österr.-Schlesien); darnach wohl Mogk *Sitten u. Bräuche* 60. ^{300a}) Wrede *Rhein. Vdk.* 259. ^{300b}) Vernaleken *Alpensagen* 113. ³⁰¹) ZfVdk. 7, 89 f. ³⁰²) Brunner *Ostdttsch. Volkskd.* 1925, 205. ^{302a}) MjdVdk. 7 (1901); vgl. Vogt *Weihnachtsspiele* Register. ³⁰³) ZfVdk. 2, 56–67.

Der J. in der Medizin. Es handelt sich hier nur um den passiven Anteil des J.n (s. sonst Sp. 810). Eine Erkrankung des letzten Finger- oder Zehengliedes heißt in Posen Judsche (= Jüdin); die weiße ist eine schmerzhaftere Vereiterung; die schwarze (Blutvergiftung) führt zum Tod (mündl. aus Grünfier Krs. Filehne). Jüd. Leichenteile dienen in Galizien gegen Typhus³⁰⁴); der Leichnam, zerschnitten, als Heilmittel³⁰⁵); J.nweihrauch³⁰⁶), J.nstein³⁰⁷), J.npech³⁰⁸), J.nsalbe³⁰⁹), J.npflaster³¹⁰) waren gebräuchlich. In

den epischen Teilen vieler Segen spielen die J.n, die Jesu peinigten, Jerusalem die J.nstadt, Longinus ein Jüd usw. eine Rolle³¹¹). Der J.n-Kalender enthält die Bedeutung der „Zeichen“ für den Aderlaß³¹²).

³⁰⁴) Strack *Blut* 63 = Urquell 2, 179; 3, 126 ff. ³⁰⁵) Strack *Blut* 63. ³⁰⁶) Joh. Jak. Schröders *medizin-chymische Apotheke* 362. ³⁰⁷) Ebd. 280, 316 f.; Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 49–59; Meigenberg *Buch d. Natur* 381. ³⁰⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 189. ³⁰⁹) Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 287, 286; Alemannia 13, 63 f.; 19, 31, 36. ³¹⁰) Ebd. 19, 32 f.; Urquell 1, 27. ³¹¹) Vgl. etwa Lammert 263; Höhn *Volksheilkd.* 1, 88; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 446; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Seyfarth *Sachsen* 134; Bartsch *Mechlenburg* 2, 384; SchwVdk. 10, 45; Mein Heimatland 10, 91; ZrwVdk. 1905, 282; Germania 26, 233 f.; ZfdA. 27, 309; ZfEthn. 31, 47¹ Nr. VI; Mansikka 45, 47, 48; Wuttke 170 § 229; Wlislöcki *Volks Glaube* 160. ³¹²) Heer *Altglarn. Heidentum* 7.

Erwähnt, weil manche lokalen Fabeleien daran knüpfen, mag werden, daß eine Reihe von mit „Jude“ zusammengesetzten Orts- und Flurnamen im Sprachgebiet vorhanden ist³¹³).

³¹³) Z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 349; Baader *N. Sagen* 84 f. = Künzig *Schwarzwald* 298; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 321; 2, 408; Gander *Niederlausitz* 121.

Der J., Wirbelknochen des Schweins, im Stall aufgehängt, schützt gegen Behexung des Viehs³¹⁴).

³¹⁴) Meisinger *Volkskd. v. Rappennau* 1906, 52. Peuckert.

Jüdel, Jüdelchen, Jülchen, Jüdchen, ein Hausgeist oder Erdmännchen in Thüringen, Sachsen und Niederlausitz. S. Gütel, Gütchen (3, 1233 ff.).

Burren.

Judenbaum. In einem Segen gegen Zahnschmerz heißt es: „Guten Abend, du J., hier bind ich dir alle meine Zahnschmerzen an“ usw.¹). Die Formel gehört in die große Gruppe der Segen, in denen der Schmerz auf einen Baum übertragen wird²). Seyfarth nimmt mit Recht an, daß es ursprünglich wohl hieß „guter Baum“, doch könnte sich damit die Vorstellung vom Judasbaum verbunden haben.

¹) Seyfarth *Sachsen* 196. ²) Wuttke 328 § 488; WürttVjh. 13 (1890), 175 Nr. 75; 176

Bachtold-Staubli, Aberglaube IV

Nr. 79; 217 Nr. 256; Möllenhoff *Sagen* 513 Nr. 17; Kuhn *Märk. Sagen* 376; Witzschel *Thüringen* 2, 272, 273, 283; Das 6. u. 7. Buch Moses (Buchversand Gutenberg), 44, 52, 60; Birlinger *Volkskh.* 1, 209 Nr. 316. Jacoby.

Judica. Der 5. Sonntag in den Fasten. Er wird der schwarze Sonntag, auch der lahme, lose, Passionssonntag genannt und gilt als Unglückstag¹). Es muß an ihm regelmäßig jemand eines gewaltsamen Todes sterben²). In Österr.-Schlesien glaubt man, daß auf dem ganzen Erdenrunde drei neugeborene Kinder ertrinken müssen. Wer auf dem Felde arbeitet, bei dem schlägt nächstes Jahr das Gewitter ein³). Man darf nirgends hingehen als in die Kirche; der Teufel geht um und sucht, wen er verschlinge⁴). Auch in Luxemburg, wo der Tag Ellesonndech (Angstsonntag) heißt, darf man nicht ausgehen, sonst begegnet einem der Teufel⁵). Auf dem Eichsfelde wurde der Sonntag Judica früher als der weiße Sonntag bezeichnet. Es gab in jedem Hause Hirsebrei, in Duderstadt Schneemilch⁶). Bei den Tschechen ist auf J. Todaustagen, bei den Mähren in Schlesien Sommereinbringen⁷). In Ohrdorf (Hannover) werden die Mädchen von den Knaben bespritzt⁸).

¹) Sartori *S. u. Br.* 3, 134 A. 14. ²) Meyer *Aberglaube* 213. ³) Drechsler 1, 74 f. ⁴) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. ⁵) Fontaine *Luxemb.* 33. ⁶) Wüstefeld *Eichsfeld* 61. Über die Speisen und Gebäcke des Tages: Höfler *Fastnacht* 96. ⁷) Vernaleken *Mythen* 294 f.; Tetzner *Slaven* 275; Sartori 3, 130 A. 1. ⁸) Ebd. 3, 155 A. 39. Sartori.

jüdisches Gericht. In einigen Besprechungsformeln gegen Gicht oder das Kalte (Fieber), von denen eine bereits um 1600 in sächsischen Visitationsakten steht, heißt es von Jesus: „Gott der Herr stand im Jüdengericht“ usw. o. ä.¹). Die Juden schreien: Gott der Herr hat die Gicht; das leugnet Jesus usw. Ähnliche Sprüche sind im Albertus Magnus enthalten²), wobei aus dem Jüdengericht auch wohl das „Jüngste Gericht“ wird³) oder das „Gottes Gericht“⁴), manchmal auch einfach: „Jesus trat in den Saal, da fochten ihn die Juden an überall“⁵). Die Sprüche hängen zusammen mit denen gegen den „Ritter“ oder „Ritten“⁶).

d. i. rite, ritte, ritt; ahd. rito, ritto; ags. hridhe „Fieber“⁷⁾, vgl. den Spruch, den die hl. Hildegard überliefert⁸⁾: „si quis ridden habet, accipe de fructu fagi, cum primum procedit, et eum in pura aqua scilicet springbornen, commisce; et haec verba dic: „Per sanctam scinturam sanctae incarnationis qua Deus homo factus est, tu riddo, vos febres, defice et deficite in frigore et calore tuo in homine isto N., et tunc aquam illam da illi ad bibendum; per quinque dies eam parabis, et si aut cottidianam aut quartanam habuerit, ab eis cito liberabitur, aut Deus eum liberare non vult“. Diese Fiebersprüche erzählen, daß Jesus im Gericht oder am Kreuz gezittert habe usw.⁹⁾, ein aus alten Gebeten¹⁰⁾ übernommener apokrypher Zug der Leidensgeschichte, der vielleicht mit Mt. 26, 37. Luc. 22, 44 zu verbinden ist. So heißt es in einem Gebet des Antidotarius animae des Salicet (15. Jh.) von dem am Kreuz hängenden Christ¹¹⁾: „cum turbatis sensibus, cum rauca voce, cum vertigine cerebri“. Als volkstümliches Bild war das J. G. schon im 16. Jh. wie auch noch heutzutage verbreitet¹²⁾.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 134. ²⁾ WürttVjh. 13 (1890), 166 Nr. 34. ³⁾ a. a. O. 175 Nr. 76; 188 Nr. 131; 241 Nr. 361, vgl. 209 Nr. 229; Scheible *Kloster* 3, 511. ⁴⁾ WürttVjh. 13, 187 Nr. 126. 190 Nr. 160; Sechstes u. siebentes Buch Moses (Buchversand Gutenberg), 77. ⁵⁾ WürttVjh. a. a. O. 204 Nr. 208; Scheible a. a. O. 495. ⁶⁾ WürttVjh. a. a. O. 203 Nr. 207; Scheible a. a. O. 494. ⁷⁾ Wackernagel *AltWb.* (1878), 239. ⁸⁾ *Physica* 3, 26; Migne *Patr. Lat.* 197, 1235 f. ⁹⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 231; *ZfVdA.* 13, 214; 17, 429; 24, 188; *ZfVdK.* 1 (1891), 174; Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. 16; Thiers 1, 357, vgl. 1, 85 nach Cajetan's *Summa s. voc. incantatio*; *Revue archéologique* 1892, 58; Hovorka u. Kronfeld 1, 150 f.; Mansikka *Über russische Zaubersprüche* (1909), 101. ¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 204. ¹¹⁾ Thiers 4, 55. ¹²⁾ *ZfVdK.* 18 (1908), 149; Drugulin *Histor. Bilderatlas* 1 (1863) Nr. 2394 (aus Ulm von A. Ulhart, zweite Hälfte des 16. Jh.).

Jacoby.

jüdisches Land. In einem Dreifrauen-segen von 1602 gegen die Hinsch oder Haisch heißt es¹⁾: „Es wohnten drey im j. L., die eine sprach: ich stehe“ usw., wo sonst der Berg Sinai oder die Midbar (Wüste) u. ä. genannt ist²⁾. Gemeint

sind die drei Marien Mc. 16, 1 (wo man Salome mit der Maria, Frau des Kleophas, identifizierte)³⁾. Das j. L. als dieser Wohnsitz erklärt sich danach leicht.

¹⁾ *ZrwVdk.* 2 (1905), 297; 9 (1912), 3. ²⁾ Württ. Vjh. 13 (1890), 168 Nr. 43; 197 Nr. 179; 204 Nr. 209; Panzer *Beitrag* 1, 269; Scheible *Kloster* 3, 496; Seyfarth *Sachsen* 166; Elsass. Mschr. 1913, 389 ff.; Mansikka *Über russ. Zaubersprüche* (1909) 194 ff. ³⁾ Vgl. Seyfarth *Sachsen* 118; Ebermann *Blutsegen* 81.

Jacoby.

Jugend s. jung.

Jul s. Weihnacht.

Juli.

1. Der J. hieß bei den Römern, die das Jahr mit dem März begannen, ursprünglich Quintilis, der 5. Monat. Im Jahre 45 v. Chr. erhielt er zu Ehren Julius Cäsars, der in diesem Monat geboren war, den Namen Julius¹⁾. Der älteste deutsche Name, Heumonath²⁾ (Hewimānoth, Hewet), dürfte schon vor Karl dem Großen üblich gewesen sein, da er sich in den meisten germanischen Sprachen und auch bei den Finnen, Esten, Letten und Kleinslawen findet³⁾. Im holsteinischen (Borhesholmer) Kalender (16. Jh.) heißt der J. Hundemaen, was mit dem Hinweis darauf erklärt wurde, daß im J. die Hündin läufig wird⁴⁾. Sie wird aber auch im Frühjahr läufig, weshalb man besser an die Hundstage (s. d.) denkt. Im deutschen Banat heißt der J. auch Wärmemond⁵⁾; auf Sylt Barigtmuun (Erntemonat)⁶⁾, im dän. Ormemaaned, was auf die um diese Zeit auftretende rote Schildlaus bezogen wird, wie man dies von den slawischen Monatsnamen annimmt⁷⁾ (tschech. *červen* = Juni, *červenec* = kleiner Juni, Juli). In Fischarts „Aller Praktik Großmutter“ stehen die Namen: Dieboltmonat (Theobald, 1. J.), Hundshochzeit und Jakobsmonat (25. J.)⁸⁾.

Wegen Personifikation des J. s. Monat.

¹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 360. ²⁾ Weinhold *Monatsnamen* 43 f.; H. Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. z. 18. Hauptvers. d. Allg. d. Sprachvereins. Hamburg 1914. S. 141). ³⁾ Reinsberg *Böhmen* 329. ⁴⁾ Weinhold a. a. O. 46. ⁵⁾ Ebd. 60. ⁶⁾ Ebd. 32. ⁷⁾ Ebd. 51. ⁸⁾ Ebd. 36. 46. Zum Namen „erster Augst“ s. August.

2. Im J. tritt die Sonne in das hitzige Zeichen des Löwen⁹⁾ und die Hundstage (s. d.) beginnen. Daher empfahl der hundertjährige Kalender besondere Achtsamkeit. Man soll sich vor hitziger Speise und Trank hüten, allerhand kühlende Früchte und Sachen mit Maß genießen, schleimige Speisen fleißig meiden, Arzneien, Purgieren, Baden und Aderlassen unterlassen, auch sich der Unkeuschheit und übrigen Schlafens enthalten und den Kopf nicht mit Sorgen und Kummer beschweren¹⁰⁾. Der J., in dem im alten Rom am 7. die *Nonae Caprotinae* zu Ehren Junos gefeiert wurden, die an die Saturnalien erinnern¹¹⁾, ist erst in neuerer Zeit der beliebteste Monat für verschiedene Festlichkeiten und Vereinsveranstaltungen geworden¹²⁾.

Spärlich sind die auf Wetter und Landwirtschaft bezüglichen Überlieferungen. Der J. soll, besonders für den Weinbau, sonnig sein, denn „was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten“¹³⁾, wird dann später schwer zur Reife kommen. Nach ungarischem Volksglauben soll man von dem am 1. J. gemähten Heu den Tieren zu Weihnachten zu fressen geben, dann bleiben sie das ganze Jahr gesund; und wenn man an diesem Tage ein Stück Roggenbrot ißt und darauf Wein trinkt, so wird man im Jahre nie hungrig sein¹⁴⁾. Regen am 2. J.¹⁵⁾ (Maria Heimsuchung), aber noch häufiger am 10. J. (Siebenbrüder)¹⁶⁾ bedeutet, daß es sechs, im zweiten Falle sieben Wochen lang regnet. Der 13. J. (Margaretha) gilt allgemein als Regentag¹⁷⁾. Im Böhmerwald sagt man: „D' Margredl brunzt gern“¹⁸⁾, und in Tirol heißt Margaret die Wetterfrau. Regnet es an ihrem Tage, so hält der Regen vierzehn Tage an¹⁹⁾. Von anderen Lostagen (s. d.) des J. ist besonders wichtig der Jakobstag (25. J.)²⁰⁾.

⁹⁾ Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 450 ff. ¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 379 f. ¹¹⁾ Frazer 2, 313. ¹²⁾ Vgl. Reinsberg *Festjahr* 199 ff. ¹³⁾ Vld. 21 (1919), 90 (Österreich); Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103. ¹⁴⁾ *ZfVdK.* 4 (1894), 404. ¹⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 50; *ZrwVdk.* 1914, 270. ¹⁶⁾ Hese-mann *Ravensberg* 108; Reinsberg *Böhmen*

349 u. *Wetter* 155; Haldy *Bauernregeln* 68 f.; Jungbauer *Volksdichtung* 225. ¹⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 350 u. *Wetter* 154; Haldy 67. ¹⁸⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 225. ¹⁹⁾ Zingerle *Tirol* 167. Ähnliches gilt von Maria Magdalena (22 J.), die „gern weint“, d. h. Regen bringt (Leoprechting *Lechraim* 189). ²⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 214 ff.; Sartori *Sitte* 3, 29 f.

Vgl. Ulrich (4. Juli), Jakob (25.), Anna (26.), Abdon (30.). Jungbauer.

jung (Jugend). Als j. und Jugend wird die Zeit des Menschen bezeichnet vom zartesten Kindesalter bis zur vollen geistigen und körperlichen Entwicklung des Organismus, das wäre also beim Manne etwa bis zum 23. und beim Weibe bis zum 20. Lebensjahr. — Es ist nicht mehr als billig und natürlich, daß sich die Sympathie der Älteren dem j. Geschlecht zuwendet. Die Jugend bedarf der Stütze und Leitung, sie ist unerfahren, und sie ist in ihrer sorglosen Frische und wachsenden Kraft die Freude der bedachtsam gewordenen Jahre¹⁾. Diese können in die Jugend alles Wünschenswerte und Gute hineindenken, und sie tun es auch. Denn obgleich die Kräfte der Jugend an Verstand, an Urteilskraft und Gedächtnis oft erstaunlich zunehmen, obgleich die Phantasie ihr Leben durchdringt und erhebt, so bleibt die Jugend, wenn sie unverbildet ist, naiv in ihrem Leben und fügt sich der bildenden, erfahrenen Hand. Daher ist es richtig: „Bei dem Volk wie bei den Frauen steht immerfort die Jugend obenan“. Man begegnet ihr gern. In den Läden hat man es gern, das Handgeld an jedem Tage von einer j. Person zu empfangen²⁾. Das bringt dem Verkäufer Glück. Ebenso, wenn man zu Anfang eines neuen Tages oder in der Silvesternacht, oder am Neujahrstage erst jungen Leuten begegnete³⁾. Es brachte der älteren Person Glück, womöglich für das ganze Jahr⁴⁾. Wenn die Brautleute auf ihrem Wege zur Kirche von einem j. Burschen aufgehalten werden, so bedeutet das für sie Glück⁵⁾. Hingegen bringt die Begegnung der Alten Unglück (vgl. Alter und alte Weiber, Angang).

Alles, was sich gesund entwickelt, wird dem Menschen lieb, und umgekehrt faßt

den Menschen gegen alles Verwelkende oder krankhaft Ungesunde wachsende Abneigung und Mißtrauen. Den Alten kommt selbst das Mißtrauen in die eigene Kraft. Es glückt ihnen nicht mehr wie in den jungen Jahren, — und wenn es das Pfropfen der Bäume wäre⁶⁾. Das Glück begleitet die Jugend wie ein leuchtendes Feuer, wie ein Etwas, das unergründlich und unerschöpflich hilft. Man sieht ihrer Kraft manches nach und verzeiht ihr die Äußerung des Mutwillens⁷⁾. Sie kann sich vieles zumuten, etwa in schwerem Arbeiten oder dem Tanze, was alten Leuten den Tod bringen würde, doch geht auch sie gelegentlich an der Überspannung der Kräfte zugrunde⁸⁾.

Dem blühenden Alter ist die Zügelung durch das erfahrene Alter durchaus nötig. So sehr sich „gesetzte Männer und Frauen“ am frischen und natürlichen Wesen der Jugend erfreuen mögen, so treten sie doch auf dem Dorfe Überspannungen gewöhnlich mit der nötigen Energie entgegen. Das Alter ist sich seiner Überlegenheit bewußt und macht sie geltend. Unter den Südslaven spricht die ältere Frau zur jüngeren: Ich war früher da als du. An dir ist die Reihe zu folgen, weil du jünger bist⁹⁾. Bei uns spricht wohl der Vater ironisch zur rechtshaberischen Tochter: Du hast ja auch ganz Recht, du bist ja was älter als ich. Unter den Südslaven redet in den Beratungen der Ältere, und der Jüngere schweigt¹⁰⁾. Bei uns heißt es: „Ein Junger rede nicht, es sei denn, daß ein Alter nieset, da er sprechen mag: Gott helf“. Unter den Südslaven hat der Hausvorstand ein großes Recht, sogar das freie Jüngstenrecht¹¹⁾. „Die Eltern bleiben in der Regel mit ihrem jüngsten Sohn unter einem Dach. Wen der Vater wähle, ist seine Sache“¹²⁾.

Unterdes regt sich überall in der Welt die Eifersucht der älteren Söhne gegen den jüngsten Bruder. Das geschieht im Märchen sowohl wie in der Josephsgeschichte¹³⁾. Sie stoßen ihn in einen Brunnen oder in eine Zisterne¹⁴⁾. Das Wasser des Brunnens hat aber nach einer baskischen Erzählung¹⁵⁾ die Kraft, daß

es dem, der sich damit wäscht, die ewige Jugend verleiht. Weiter entwickelt sich die Brunnensage zu der Vorstellung, daß der Grund des Brunnens den Eingang zu einer neuen Welt¹⁶⁾, dem Lande der ewigen Jugend, bilde, was sich mit dem bekannten Grimmschen Märchen berührt¹⁷⁾. Klar und deutlich wird die Vorstellung von dem Lande ewiger Jugend, wo die Sonne scheint, die Wiesen grünen, die Bäume blühen, in den irischen Elfenmärchen¹⁸⁾. Das Land der Elfen liegt unter den Wassern, es liegt auch tief im Berge, und wem es beschieden, hineinzukommen, der findet die Tür, durchschreitet den dunklen Gang und lebt, alles vergessend, im Lande, wo 200 Jahre wie ein Tag sind. So versinkt Osschin mit dem makellosen weißen Füllen, das er in dunkler Nacht auf seinem Felde gefangen, in die Erde und lebt 300 Jahre bei den Toten im Lande des ewigen Lenzes¹⁹⁾.

Es sind Gedanken der Sehnsucht nach dem bleibenden Gute des Lebens, die sich zum Bilde des Landes ewiger Jugend verdichten, Gedanken, die die Sehnsucht der Alten wiedergeben, und zwar in der Form des irdischen Lebens; in der Sage vom Kulengraver aber mit christlichen Ideen durchsetzt²⁰⁾. Die Jugend selbst lebt sorglos der Gegenwart und freut sich des Lebens, ohne die großen Güter, Gesundheit und Jugend, zu erkennen. Sie bilden das der Jugend notwendige Attribut.

Das spätere Alter, dem die Zeiten eisern sind, sehnt sich nach der Jugend, der holden Führerin, zurück und weiß von Mitteln, die die Jugend erhalten²¹⁾ oder Menschen wieder j. machen²²⁾. Der Runzelbalg alter Weiber wird verjüngt durch das Wasser des Brunnens Boncia²³⁾. Tiefer geht die Sage unter den wilden Völkern der Erde, daß den Menschen ursprünglich von der Gottheit die Unsterblichkeit zugedacht war. Sie sollten die Jugend erneuern, wie Pflanzen und Eidechsen die alte Haut abwerfen und sich in glänzender Jugendfrische zeigen. Aber die Menschen haben durch Undankbarkeit gegen den gütigen

Gott das zugedachte Gut verwirkt und müssen sterben²⁴⁾.

¹⁾ Herge *Die Jugendspiele*. Progr. Brück; Herzog *Volksfeste* 125 ff.; ders. *Schweizer-sagen* 2, 43 f. ²⁾ Wuttke 487 § 777 u. 210 § 292; SAVk. 7, 136; Schönbach *Berthold v. R.* 31. ³⁾ SAVk. 19, 21; ZfrwVk. 1906, 65; Wuttke 208 § 288. ⁴⁾ Drechsler 1, 48. ⁵⁾ SAVk. 8, 268. ⁶⁾ Ebd. 19, 44. ⁷⁾ Meyer *Baden* 392. ⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 222. ⁹⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 667. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Rüttemeyer *Urethnographie* 4; Storfer *Jgfr. Muttersch.* 189. ¹²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 667. ¹³⁾ 1. Mose cap. 37 ff. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 325. ¹⁵⁾ Ebd. 5. Note. ¹⁶⁾ Ebd., oben. ¹⁷⁾ Bolte-Polivka 1, 207 ff. ¹⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 457. ¹⁹⁾ Ebd. 462 f. ²⁰⁾ Mullenhoff *Sagen* 172 ff. ²¹⁾ SAVk. 23 (1921), 166; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 218. ²²⁾ Frazer 5, 180; Wolf *Beiträge* 2, 5. ²³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 488. ²⁴⁾ Frazer 9, 302 ff. Boette.

Jungbrunnen s. Verjüngung.

Jungfrau s. Sternzeichen.

Jungfrau (J.), Jungfräulichkeit (Jk.), jungfräulich (j.lich) (Jungfern- = J.n-).

1. Allgemeine und christliche Wertung der Jk. 2. Germanische Auffassung. 3. Kennzeichnung u. Erprobung der Jk. 4. Jk. im Fruchtbarkeits-, Viehschutz- und Regenzauber. 5. Glücks- und Heilkraft der Jk. 6. J. im Volksbrauch und in volkskundlichen Benennungen. 7. J. in der Sage (vgl. bes. Art Keuschheit, ledig, auch Mädchen, Braut u. Frau).

1. Bei Primitiven sowohl wie bei Kulturvölkern finden wir den Glauben, daß die Jk. ein „mysteriöses Etwas“ sei, „das in übernatürlicher Weise sowohl im Himmel als auch auf Erden eine Macht ausübt“¹⁾. Aus der gerade im Sexuellen sich zeigenden Verschiedenheit der seelischen Anlage und der moralisch-religiösen Entwicklung erklärt sich die verschiedene Bewertung der Jk. in aller Welt. Wenn man sagt: „Höher angelegte Völker haben vor der Jk. stets ehrfürchtige Scheu gehabt“²⁾, so muß man sich über die Verschiedenartigkeit und verschiedene Herkunft dieser Ehrfurcht Rechenschaft ablegen; allgemein erinnert sei an die Bedeutung der Jk. in den Jugendweiheriten³⁾, die kultische Defloration durch Fetisch, Priester, Fürst⁴⁾, die kultische Preisgabe und Opferung der Jk.⁵⁾ (vgl. christl. Opfer der Jk. bei Jungvermählten an heiligen Tagen⁶⁾), die Darbringung einer „reinen“ J. als erlesenste Opfergabe⁷⁾, die Schändung

christlicher Märtyrerinnen als Vorbedingung der an reiner J. nicht vollstreckbaren Todesstrafe⁸⁾, die Verwendung der J. im Kult und Aberglauben als Zauberin, Priesterin und Gottesbraut⁹⁾ (vgl. Reinigung von Athene-Heiligtum durch barfüßige J.en)¹⁰⁾, schließlich „das christliche Institut der gottgeweihten J.en“¹¹⁾ und die religiös-mystische Vergeistigung und Vergöttlichung der Jk. bis zum christl. Marienkult¹²⁾ (Marienamulett gegen bösen Blick u. a.¹³⁾).

Aus der antiken Welt, in der die Sage von der j.lichen Mutterschaft vielfach lebendig war¹⁴⁾, brachte die römische, „jungfräuliche“ Kirche¹⁵⁾ (eine „unverdorbene Eva“)¹⁶⁾ uns die Ende des 4. Jh.s sich durchsetzende Lehre von der (fortwährenden) Jk. Marias¹⁷⁾, der „Anfängerin der Jk.“ und späteren Patronin aller J.lichen¹⁸⁾. Dem unerfreulichen Gelehrtenstreit über physische Einzelheiten dieser Jk. Marias¹⁹⁾ folgt eine wachsende Bevorzugung des J.enstandes vor dem Ehestand²⁰⁾ zum Nachteil unserer abendländischen Moral²¹⁾ (der Stand der Witwen kommt dem der J.en nahe²²⁾), — und eine teils einseitig sexuelle, teils überschwenglich religiöse Betonung der „unbefleckten“ Jk., die gerade zur Zeit der stärksten Entehrung und Entrechtung der Frau (Prügelzucht, Hexenhammer s. Frau) am stärksten hervortritt²³⁾ und parallel geht mit starken orientalischen Einflüssen auf unsere abendländische Sitte. „Reine und unbefleckte J.en sind das Ideal aller moslimischen Liebessehnsucht“²⁴⁾, und der Koran verspricht den Gläubigen im Jenseits J.en, die immer schön bleiben und nie Mütter werden²⁵⁾.

¹⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 2, 132; vgl. Hartland *Primitive Paternity* 2, 327 (Reg.); Frazer 12, 513 (Reg.); Sébillot *Folk-Lore* (Reg.). ²⁾ Weinhold *Frauen* 1, 195. ³⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 416 ff. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 420 f. 511. ⁵⁾ Frazer 1, 30; Nilsson *Griech. Feste* 365 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2174. ⁶⁾ Z. B. Arnold v. Harff 53, 31. ⁷⁾ Vgl. die Darstellung auf Gemmen Höfler *Organo-ther.* 10 u. 285; Spuren in Volksagen z. B. Wolf *Beiträge* 2, 88. ⁸⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 2, 133. ⁹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2131; Fehrle

Keuschheit 58. ¹⁰⁾ Roscher *Lex.* 1, 138; Weinhold *Ritus* 5. ¹¹⁾ Feusi *Gottgeweihte J.en* (1917) 206 ff. ¹²⁾ Gühr *Maßopfer* 188, 190, 235, 404; Pradel *Gebete* 53; ZfV. 10, 234; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 189; vgl. als Endpunkt der Entwicklung etwa Böckelmann *Moderne Mariendichtung* (Anthologie). ¹³⁾ Seligmann 2, 327. ¹⁴⁾ Steinmann *Die Jungfrauengeburt u. d. vergl. RelGesch.*; Weinreich *Heilungswunder* 20; Boll *Offenbarung Joh.* 121, 123; Usener *Relgesch. Unters.* 1 (1889), 1, 70 ff.; vgl. auch Frazer *Totemism* 4, 376; Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Clemens *Neues Testament* 223 ff. ¹⁵⁾ ARw. 8, 373 ff. u. 9, 73 ff. (Conybeare *Die jungfräul. Kirche u. d. jungfr. Mutter*, Übersetzung). ¹⁶⁾ ARw. 9, 75. ¹⁷⁾ Harnack *Materialien* = Hahn *Biblioth. der Symbole u. Glaubensregeln* 374 ff.; Lehner *Marienverehrung i. d. ersten Jh.n* (1886) 133 f. 139; Stolle *Kirchenväter* 500. ¹⁸⁾ Lucius *Anfänge des Heiligenkultes* 428 ff. 433. ¹⁹⁾ Kurtz *Lehrbuch der Kirchengeschichte* 1, 116 f.; Erweis durch Hebammenuntersuchung (Clemens von Alexandrien), Lucius *Heiligenkult* 422 ff.; vgl. dagegen Koran Sure 19, 16 ff. ²⁰⁾ Lucius *Heiligenkult* 429; Siebert *Heiligen- u. Reliquienverehrung* 11. ²¹⁾ Vgl. Theiner *Die Folgen der erzwungenen Priesterehelosigkeit*. ²²⁾ Z. B. Ambrosius *Libri tres de Virginibus*, Stolle *Kirchenväter* 271; vgl. Klapper *Erzählungen* 26, 337. ²³⁾ Hansen *Zauberwahn* 488 ff. ²⁴⁾ Stern *Türkei* 2, 125. ²⁵⁾ Koran, Sure 2, 23.

2. Den ausgesprochen christlichen Begriffen von der Keuschheit (s. d.) und der Jk. ²⁶⁾ widerspricht die altgermanische Auffassung sehr stark. Sie weiß, soweit wir sehen können, noch nichts vom Wert der „physischen Jk.“, für die nach einem bekannten Spottwort noch Emilia Galotti stirbt. Sie sieht in der J. die künftige Frau und Mutter und in der Mutter oder Ehefrau niemals die um den Idealwert der Jk. beraubte, minderwertige Weiblichkeit.

Wenn im Süden „die Elementargewalt des Volksglaubens“ für den Gottessohn „eine j.liche Mutter verlangte“ ²⁷⁾, so hat im Norden der Volksglaube (im Nachklang alter Mütterkulte) immer wieder den Müttern den für die J.en reservierten Heiligenschein zurückverlangt. Fern allem Kampf um Lösung der Seele vom Irdischen seiner Natur hat der Germane das J.liche wohl nur als das Wachsende und Werdende, das sich Bewahrende und Zukunft Tragende im Hinblick auf seine natürliche Bestimmung gewertet,

und von hier aus die vom Römer bewunderte voreheliche und eheliche Keuschheit seiner Sitte geschaffen, die weder durch den Anblick der Körper ²⁸⁾ und das freie Nebeneinander der Geschlechter, noch durch Ehe und Elternschaft beeinträchtigt werden kann, und für die unsere ganze Kulturgeschichte in zahlreichen Verteidigungsschriften des Ehestandes vergeblich kämpft. Vgl. das Sprichwort „die Ehe ist kein Verlust der Jk.“ ²⁹⁾.

Trotz der üblichen vorehelichen Enthaltsamkeit ³⁰⁾ kennt das Germanische nicht die spätere Betonung bräutlicher Jk. mit Jungfernkranz und Jk.sprobe ³¹⁾, noch eine Scheu vor Witwenheiraten; und eine Schändung wird ohne Rücksicht auf die Jk. als eine Vergewaltigung fremden Willens (der Frau oder ihrer Sippe) bestraft ³²⁾. Beachtlich ist die verschiedene Bewertung der J. in den Wehrgeldbestimmungen der Stammesrechte; bald halbe, bald doppelte Mannesbuße.

Nur insofern also ist „die indogermanische Vaterfamilie eine Hüterin jungfräulicher Unbeflecktheit“, ohne für den Begriff der unbefleckten J. oder der Jk. auch nur einen gemeinsamen Namen zu haben ³³⁾ (vgl. *παρθένος* und *virgo*) ³⁴⁾. Auch auf germ. Sprachgebiet fehlt völlig eine Unterscheidung der Jk. durch besonderes Wort. Das altnord. „*mær*“ wird erst in späten, christlichen Dichtungen und Überlieferungen in dieser Richtung abgegrenzt („*sannr meydómr*“ der Maria in der „*Lilia*“) ³⁵⁾ und durch das Lehnwort „jungfrü“ ersetzt. Saga und Edda mit ihrem Frauenreichtum betonen den Begriff der „unberührten“ oder „gefallenen“ J. nicht. Göttinnen mit betonter Jk. in Snorris Mythenwerk (z. B. Gefion) sind von geringer religionsgeschichtlicher Bedeutung ³⁶⁾. Wo dem Weiblichen an sich „*sanctum aliquid*“ zugesprochen wird, grenzt sich die Jk. nicht durch besondere Heiligkeit ab. Von Brynhild zu Emilia und Gretchen, wie von Nerthus und Freia-Frigg zu Maria gehen wichtige Entwicklungslinien unserer Sittlichkeit. Lehrreich zumal ist ein Vergleich zwischen der eddischen

Brynhildsage und dem Nibelungenlied. Erst letzteres verknüpft die kriegerische Körperkraft der Brynhild mit der Jk.; nach der widerwärtigen Bändigungsszene nimmt Gunthers „*Minne*“ ihr „*meituom*“ und Kraft ³⁷⁾.

Walkürenmacht in nordischer Sage (vgl. Helgidichtung, Völundlied u. a.) ³⁸⁾ ist nicht an die geschlechtliche Unberührtheit gebunden, und weder im Zauber noch im Kult genießt die reine J. besonders betonte Geltung ³⁹⁾, während dann, bedeutungsvoll, im Parzival der verheiratete Held neben betont j.lichen Gralsträgerinnen das Heiligtum verwaltet ⁴⁰⁾.

So erwächst also der auf die Jk. bezügl. Aberglaube aus den zwei Wurzeln der heidnischen Ehrfurcht vor den wachsenden und noch ungelösten Kräften der Jugend und der christl. Wertschätzung der dem Triebhaft-Sündigen nicht verhafteten Keuschheit.

²⁶⁾ Vgl. bes. Klapper *Erzählungen* 402, 20 f. ²⁷⁾ Fehrle *Keuschheit* 24. ²⁸⁾ Vgl. Schrader *Reall.* 1, 580, wo das Verwundern des Römers auf eine das 19. Jh. kennzeichnende Art mißverstanden wird. ²⁹⁾ Graf-Dietherr *Dt. Rechtssprichwörter* 139. ³⁰⁾ Caesar *De bell. Gall.* 6, 21. ³¹⁾ Vgl. Schrader *Reall.* 1, 581. ³²⁾ Vgl. *His. Gesch. d. dt. Strafrechts bis zur Karolina* 140 ff. ³³⁾ Schrader *Reall.* 1, 331; man weiß, wie bedeutungsvoll die griech. Übers. von Jes. 7, 14: „junge Frau“ durch *παρθένος* geworden ist; Fehrle *Keuschheit* 24. ³⁴⁾ Schrader *Indogermanen* 82; Ders. *Reall.* 1, 580; seine Beweisführung fällt mit der Entscheidung über den Quellenwert der von Weinhold *Frauen* 2, 199 f. herangezogenen, altnordischen Belege (vgl. Schrader *Reall.* 1, 347) ³⁵⁾ Vgl. Krause *Die Frau in der Sprache der altisl. Familiengesch.* 93. ³⁶⁾ Tiede *Gotteserkenntnis* 226 macht freilich sogar Wuotan zum jungfräulichen Gott. ³⁷⁾ Fehrle *Keuschheit* 62. ³⁸⁾ Vgl. Nachklang weiblicher Waffenfähigkeit u. Walkürennatur Kohlensch *Sagen* 175 f.; RTrp. 1890, 12: *La fille déguisée en dragon* (Thiersot); Urquell 4, 249 ff. ³⁹⁾ Vgl. dagegen Weinhold *Frauen* 1, 195 schwärmerische Annahme von bevorzugter J.enverwendung im germ. Kult und Zauber. ⁴⁰⁾ *Parzival* 477, 13 ff.; Birch-Hirschfeld *Sage vom Gral* (1877) 249.

3. An allerlei Äußerlichkeiten und mit oft unsauberen Mitteln sucht der Volksglaube die so wichtig genommene (physische) Jk. oder ihren Verlust festzustellen ⁴¹⁾. Weithin beliebt ist die (auch

im slavischen Hochzeitsbrauch beliebte) J.enprobe ⁴²⁾, die zumal überall da, wo Jk. im Kult eine Rolle spielt, erscheint ⁴³⁾ (außerhalb des christlichen Bereichs vgl. die heilige Schlange im Juno-Kult, die die Nahrung aus den Händen unkeusch gewordener Priesterinnen verschmäht und so diese entlarvt ⁴⁴⁾).

Die Jk. hat verloren, wer nicht mehr gegen das Kitzeln empfindlich ist ⁴⁵⁾. Kommt der am Barbaratag vom Mädchen geschnittene Zweig bis Weihnachten nicht zur Blüte, so ist es keine J. mehr ⁴⁶⁾, desgleichen, wenn es das Salzfaß auf den Tisch zu stellen vergißt ⁴⁷⁾. Die Volksmedizin lehrt: Bei J.en ist die kleine Vene im Auge rot, bei „Gefallenen“ blau ⁴⁸⁾, und selbst die Reaktion auf angeblich harntreibende Mittel (Ammoniakpulver, Efeuwurzel usw.) wird beobachtet ⁴⁹⁾. Bienen können eine reine J. nicht stechen ⁵⁰⁾.

Die sittenrichterliche Skepsis des Volksglaubens läßt sich oft nur durch ein Wunder besiegen, wie es in Hexenprozessen von der des Teufelsverkehrs angeklagten J. auch verlangt wurde. Wenn jemand ein erloschenes Licht wieder anblasen kann ⁵¹⁾, oder beim Krautstecken eine Pflanze auf den Stein setzt und diese gedeiht ⁵²⁾, so ist die Jk. glaubhaft bewiesen. Das Bad im Morgentau vermag die verlorene Jk. wiederzugeben ⁵³⁾ und es heißt, daß das Mädchen, das sieben Hurenkinder geboren habe, wieder zur J. werde ⁵⁴⁾. Pharisäisch wacht die Volksmoral über der Jk.; die Spinnstuben waren „*förmliche Sittengerichte*“ ⁵⁵⁾; „gefallene“ Mädchen müssen die Gemeinschaften der J.en verlassen ⁵⁶⁾, werden verspottet ⁵⁷⁾ und selbst beim Tanz an den Schluß gestellt ⁵⁸⁾.

Das im M. A. gleichzeitig mit der männlichen Bordellgewohnung wachsende Interesse für weibliche Unberührtheit (vgl. das Motiv von der J. im Turm), gibt neben anderen Kennzeichnungen der Jk., (z. B. rotes Band usw. ⁵⁹⁾) auch dem J.en- oder Brautkranz seine (sexuelle) Bedeutung ⁶⁰⁾ (vgl. die Sitte einer besonderen J.entracht ⁶¹⁾). Mit bestimmtem Kraut geflochten und zum Feste

getragen oder vors Kammerfenster gehängt⁶²⁾, schützen Jungfernkranze bedrohte Unschuld vor dem Versucher⁶³⁾, dem schlimmen Schatten des „faustischen“ Menschen; und selbst die Gretchen-schicksale, die er schafft, zeigen sich im voraus an. So „fällt“ im Allgäu bald eine J., wenn sich bei der Fronleichnamspzession die Quasten der weißen Fahne verknoten⁶⁴⁾. Wenn ein Mädchen Bier verschüttet, kommt sie zu Fall⁶⁵⁾, den Gang zur Hebamme darf eine J. nicht wagen u. a. m.⁶⁶⁾.

⁶¹⁾ Z. B. ZfV. 15, 349; Strackerjan 2, 189 (Nr. 434). ⁶²⁾ Wilutzky *Recht* 1, 125; ZfV. 13, 268; Andree-Eysn *Folkskundliches* 217; Strauß *Bulgaren* 316; Krauß *Sitte* 197 ff. 223 ff. 385, 462. ⁶³⁾ Vgl. auch den in der altnord. Mottulssage nach altfrz. Vorbild und im M. A. noch oft verwendeten Schwank von der Keuschheitsprobe mit Mantel an Artus' Hof. ⁶⁴⁾ Wissowa *Religion* 185. ⁶⁵⁾ ZfV. 8, 156; Liebrecht *Zur Volksk.* 371. ⁶⁶⁾ John *Westböhmen* 5. ⁶⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 239. ⁶⁸⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 49. ⁶⁹⁾ Musäus 107 Nr. 21; Ploß-Bartels *Weib* 1, 567 f.; Lammert 146. ⁷⁰⁾ Grohmann 84. ⁷¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 258, 308. ⁷²⁾ John *Westböhmen* 198. ⁷³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133; Weinhold *Ritus* 41. ⁷⁴⁾ Strackerjan 2, 202. ⁷⁵⁾ Meyer *Baden* 173. ⁷⁶⁾ Gaßner *Mellersdorf* 48; Hillner *Siebenbürgen* 18; Meyer *Baden* 524; Sartori 3, 212; Schulenburg 107. ⁷⁷⁾ Sartori 3, 206 (Meyer *Baden* 223). ⁷⁸⁾ John *Westböhmen* 46. ⁷⁹⁾ Grüner *Egerland* 43. ⁸⁰⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 81 ff. 188; ZfV. 23, 261. ⁸¹⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 293. ⁸²⁾ Schrammek *Böhmerwald* 149. ⁸³⁾ Sartori 3, 220. ⁸⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 148. ⁸⁵⁾ Wuttke § 317. ⁸⁶⁾ Höhn *Geburt* 260; vgl. Andree *Braunschweig* 403.

4. Die Rolle, die die J. oft neben dem Jüngling und dem Jungvermählten in manchen an Fruchtbarkeitszauber erinnernden Volksbräuchen spielt⁶⁷⁾, ist wohl wesentlich von der heidnischen als von der christlichen Bewertung der Jk. bestimmt. „Der Zustand des Handelnden beeinflusst die Handlung“⁶⁸⁾, und man wird wohl hier so wenig wie beim alten Nerthuskult die physische Keuschheit der kultisch oder zauberisch handelnden, zumal weiblichen, Jugend als entscheidende Vorbedingung zur Aufnahme des göttlichen „numen“ zu suchen haben⁶⁹⁾. Manche Bräuche müssen oder mußten hier und da von J.en oder all-

gemein von Ledigen ausgeführt werden⁷⁰⁾ (s. ledig), so der Maitanz, der Wasserguß in Frühlingsbräuchen⁷¹⁾, wie ähnlich das Anzünden des „Notfeuers“ durch Knaben, Junggesellen⁷²⁾, das Sammeln des Holzes zum Sonnwendfeuer⁷³⁾ u. a. m. Vgl. die Rolle der Jünglings- und Jungfrauengemeinschaften bei Bräuchen wie dem Eierlegen zu Schönecken (Eifel) u. a.⁷⁴⁾. Die J. am Pfluge bringt der Saat Gedeihen (feierliches Vorpflügen)⁷⁵⁾, schützt gegen die Pestschwester⁷⁶⁾, oder befreit die Gemeinde von der Viehseuche⁷⁷⁾. Ähnlich schützte man in Böhmen das Vieh, indem man es den von einer J. (am Jakobitage) getragenen Kranz fressen ließ⁷⁸⁾. Auch soll das Tuch zur Aussaat von einem (siebenjährigen) Mädchen gesponnen sein⁷⁹⁾.

Vom Flachsfeld vertreibt in der Provinz Hannover eine reine J. (nackt) Erdflö und Maulwurf mit dem Spruch: „Erdflö (bzw. Winneworp), ik wicke (jage) dik, ne reine J. jaget (plaget) dik“⁸⁰⁾. Durch Geschrei suchten schlesische Mädchen den Flachs zu „erschrecken“, „damit er in die Höhe fahre“⁸¹⁾. Eine J. (nackt) muß die Henne setzen (jüd.)⁸²⁾, aus dem Bett einer J. tut man etwas Stroh oder Laub ins Brutnest, wenn man Glück (oder auch keine Hähnchen) haben will⁸³⁾; der Kuh muß eine J. zu fressen geben, wenn man ein weibl. Junges wünscht, oder wenn sie beim Melken nicht still hält, Futter aus der Schürze einer reinen J.⁸⁴⁾, und dem Brautpaar muß eine J. (oder junge Frau) das Bett machen⁸⁵⁾. Neben diese Bräuche stellt sich die Verwendung des j.lichen Mädchens im sog. Regenzauber und Verwandtem, das oft nackte (schon von Burchard von Worms bezeugte)⁸⁶⁾ „Regenmädchen“, das Mannhardt und Wundt als zum kultischen Vollzug des Regenzaubers nötigen Vegetationsdämon, Weinhold als Regenopfer⁸⁷⁾, Gesemann nur als Zauber deuten⁸⁸⁾, letzterer sich stützend auf den Glauben an die besondere, durch die Keuschheit verstärkte Zauberkraft der Jk.⁸⁹⁾.

⁸⁷⁾ Z. B. Mannhardt 1, 237 f. ⁸⁸⁾ Fehrle *Keuschheit* 64. ⁸⁹⁾ Jedoch Fehrle *Keuschheit* 64.

⁷⁰⁾ Fehrle *Volksfeste* 45 f.; Sartori 3, 111. ⁷¹⁾ John *Westböhmen* 75; Fehrle *Volksfeste* 46 u. a. ⁷²⁾ Colshorn *Mythologie* 350 f.; Lauffer *Niederdt. Volksk.* 123; Schlosser *Galgenmännlein* 96. ⁷³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 383; Hineindeuten fremder Reinheitsbegriffe. ⁷⁴⁾ Schmitz *Eifel* 1, 30. ⁷⁵⁾ ZfV. 14, bes. S. 143 f.; Mannhardt 1, 560; Weinhold *Ritus* 27; Hoffmann-Krayer in *SAV.* 11 (1907), 265 ff. ⁷⁶⁾ Krauß *Volksk.* 101. ⁷⁷⁾ Mannhardt 1, 561 ff.; Usener *HessBl.* 1, 202 ff. ⁷⁸⁾ Wuttke § 440. ⁷⁹⁾ Gesemann *Regenzauber* 13; Wuttke § 652 (Hess. Bay. Oberpf. Pf., Ostpr.); Strackerjan 1, 54; Frischbier *Hexenspr.* 135. ⁸⁰⁾ Heckscher *Hannover* (1930), 145. ⁸¹⁾ Drechsler 2, 33. ⁸²⁾ Weinhold *Ritus* 43. ⁸³⁾ Wuttke § 672; Meyer *Baden* 412. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16 f. ⁸⁵⁾ Wuttke § 568; Fehrle *Volksfeste* 47. ⁸⁶⁾ Mogk *Menschenopfer* 32 Anm.; vgl. Mannhardt 1, 329. ⁸⁷⁾ Weinhold *Ritus* 22. ⁸⁸⁾ Gesemann *Regenzauber* 11 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 224. ⁸⁹⁾ Fehrle *Keuschheit* 55 u. 62; Pradel *Gebete* 125.

5. Diese besondere Glücks- und Zauberkraft der Jk. äußert sich vielfältig. Nur der reinen J. gegenüber hat die Hexe (wie auch der Teufel, vgl. Faust) keine Macht⁹⁰⁾; der von keuscher J. gesponnene Faden ist besonders zauberkraftig und glückbringend⁹¹⁾. Der Jäger, der sich viel Beute wünscht, muß sich von einer J. das Gewehr reichen oder sie darüber springen lassen⁹²⁾ (oder das Knie einer J. sehen, Polen), jedoch im Angang bringt reine J. meist Unglück⁹³⁾, zumal am Hochzeitstage⁹⁴⁾ (Knabe und Hure Glück⁹⁵⁾), und eine reine J. kann nach der Sage den wildesten Stier an einer Haarschnur führen⁹⁶⁾. Zumal zum erfolgreichen Schatzgraben ist oft Teilnahme einer reinen J. nötig, sei es als Schatzopfer⁹⁷⁾ oder als Schatzheberin⁹⁸⁾, in geweihter Nacht mit geweihter Kerze, mit dem reinen, bzw. sich als unwürdig erweisenden Jüngling⁹⁹⁾, oder auch bei der Zurüstung (Rute, Kerze, die durch ihr Verlöschen den Schatz zeigt)¹⁰⁰⁾, und bei der Bannung der den Schatz hütenden Wesen (Verwendung der „menschen“) ¹⁰¹⁾.

Der schles. Volksmund freilich erzählt, daß der Schatz im Berg („Landskrone“) erst gehoben wird, wenn so viele reine J.en zusammenkommen, daß sie den Berg durchsägen können, und man verspottet die Spröden, sie wollten dabei einst

helfen¹⁰²⁾. Auch wenn es gelingt, auf einer Totenbahre, die nur J.en trug, sechsmal auszuschlafen, dem winkt ein solcher Märchenschatz¹⁰³⁾.

Auch zur Vertreibung von Ungeziefer und Krankheit am Menschen taugt die Jk. Um Wanzen los zu werden, legt man drei von ihnen in den Sarg einer reinen J.¹⁰⁴⁾, Bettnäser geben ihr etwas von ihrem Harn mit ins Grab¹⁰⁵⁾. Kranken Kindern gibt man einen von einer J. gesponnenen Garnstrang unters Kopfkissen¹⁰⁶⁾. Reine Jünglinge vermochten nach märkischem Glauben die „Rose“ durch Funkenschlagen zu vertreiben¹⁰⁷⁾. Bereits nach Plinius werden Fallsüchtige geheilt, wenn eine reine J. sie mit dem Daumen berührt¹⁰⁸⁾, und über eine schwer Gebärende soll eine J. hinwegschreiten, ihren Gürtel fallen lassend¹⁰⁹⁾. Von Geschlechtskrankheit befreit Verkehr mit reiner J.¹¹⁰⁾, und ungarische Zigeunerinnen wissen mit Blut einer keusch gestorbenen J. sich vor Untreue ihres Geliebten zu schützen¹¹¹⁾. Der Glaube an die Heilkraft des „unschuldigen“ j.lichen Blutes zumal gegen Aussatz¹¹²⁾ hat die christlichen Dichter von Hartmann bis Hauptmann beschäftigt¹¹³⁾. Auch das der J. gewährte Vorrecht, Verurteilte vom Galgen loszubitten, sei hier als Zeichen besonderer Beachtung der Jk. erwähnt¹¹⁴⁾, die im übrigen auch in der bes. Geltung und Behandlung der J.en bei allen Festen (z. B. Sonderbewirtung der j.lichen Paten vor dem Taufgang u. a.¹¹⁵⁾) zum Ausdruck kommt.

⁹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. ⁹¹⁾ Vgl. die von Mädchen gesponnene heil. Schnur der Brahmanen ZfV. 21, 157. ⁹²⁾ Wuttke § 715; Strackerjan 2, 188; Schrammek *Böhmerwald* 255. ⁹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 440; Meyer *Aberglauben* 136. ⁹⁴⁾ John *Erzgebirge* 92. ⁹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Grimm *Myth.* 2, 941. ⁹⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 7. ⁹⁷⁾ Meiche *Sagen* 720, 893. ⁹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 607. ⁹⁹⁾ Ebd. 3, 606; 1, 241. ¹⁰⁰⁾ Wlislöck *Magyar* 88. ¹⁰¹⁾ Ebd. 102. ¹⁰²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 558. ¹⁰³⁾ Wuttke S. 411. ¹⁰⁴⁾ Urquell 5, 34; Drechsler 2, 3. ¹⁰⁵⁾ Höhn *Tod* 333; Ders. *Volksheilk.* 1, 117. ¹⁰⁶⁾ Lammert 124; Wuttke § 542. ¹⁰⁷⁾ Kuhn *Märkische Sagen* 377; vgl. o. Anm. 72. ¹⁰⁸⁾ Stemplinger *Sympathie* 68. ¹⁰⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 410; ZfV. 1906, 229; Wuttke § 324, 326.

¹¹⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 152. ¹¹¹) Urquell 3 (1892), 12. ¹¹²) Klapper *Erzählungen* 234, 17 f. ¹¹³) Vgl. *Gregorius* 224 ff.; *Armer Heinrich* 2, 2. ¹¹⁴) Burkhard Waldis 4, 67; Birlinger *Schwaben* 2, 460; Mittler *Dt. Volkslieder* Nr. 243 (vgl. Nr. 311 f.); Liebrecht *Zur Volksk.* 433. ¹¹⁵) Drechsler 1, 194; Fontaine *Luxemburg* 142.

6. In den Volksfesten und Bräuchen wird vielfach der J. (Jungfer) auch ohne Betonung der Keuschheit gedacht (bisweilen besonders der ältesten J. im Haus), die Fastnacht oder Silvester auf dem Tisch tanzen muß u. a. m. ¹¹⁶): So in den J.enfesten ¹¹⁷), der J.enfastnacht ¹¹⁸), wie im Jn.- oder „Mädchen-Tanz“ ¹¹⁹), schließlich an (kirchlichen) J.entagen (bes. geeignet zum Pflanzen usw.) ¹²⁰). Das bekannte Jn.stechen (Burschen und Mädchen stechen mit verbundenen Augen oder im Vorbeilaufen nach Stroh- oder Holzpuppe) ¹²¹) muß hier unerklärt bleiben. Desgleichen volkskundlich beachtliche Wortzusammenstellungen wie J. im Bade, (Sauj., ein Knochen) ¹²²), J.nbrot (Wecken, einst an Frauenkloster geliefert) ¹²³), J.n-Apfel (mit dessen Hilfe das Mädchen nachts den Zukünftigen sieht) ¹²⁴), J.n-Küchlein (als Fastnachtsgeschenk) ¹²⁵), J.n-Honig ¹²⁶), J.n-Leder ¹²⁷), -Schwefel (Mittel gegen Krätze) ¹²⁸), J.n-Kränzel (Gebäck), mit mancherlei Aberglauben beim Einkauf ¹²⁹), J.n-Gans ¹³⁰), J.n-Milch ¹³¹) und J.n-Schmarren (in Oberbayern beim Flachsbrechen gegessen) ¹³²), J.n-Kuß (mittelalterliche Tortur, vgl. die „eiserne J.“) ¹³³), J.n-Palme (Säfelbaum) ¹³⁴) u. a.

Eine besondere Bedeutung hat das J.n-Pergament, aus der Haut eines neugeborenen und ungetauft verstorbenen Kindes bereitet ¹³⁵), findet Verwendung in Schutzamuletten aller Art ¹³⁶), dient zum „Festmachen“ ¹³⁷), zum Bannen des Feuers (mit Fledermausherz), und ein Stück von einem Hemd, darin eine J. ihre Reinigung gehabt hat ¹³⁸), zum Schutz für Schwangere ¹³⁹), zur Heilung von Geschwüren ¹⁴⁰) und zum Schatzgraben ¹⁴¹) und Liebeszauber ¹⁴²), ähnlich wie das entsprechende J.enwachs, das auch gegen Viehschaden ¹⁴³) und Zahnweh der Kinder ¹⁴⁴) hilft und dem Jäger sicheren Schuß gibt ¹⁴⁵).

¹¹⁴) John *Erzgebirge* 191. ¹¹⁷) ZfVk. 24, 222. ¹¹⁸) Fehrlé *Volksfeste* 46 f.; Kapff *Festgebräuche* 13; Sartori 3, 134. ¹¹⁹) John *Erzgebirge* 189; Sartori 3, 119. ¹²⁰) Boecler *Ehsten* 76; Strackerjan 2, 91; Rosegger *Steiermark* 252 ff. ¹²¹) Sommer *Sagen* 153; Tetzner *Slaven* 334; Sartori 2, 98. ¹²²) ZfVk. 5, 101. ¹²³) Höfler *Ostern* 6, 60. ¹²⁴) Drechsler 1, 7. ¹²⁵) Sartori 3, 134. ¹²⁶) Höhn *Volksheilkunde* 1, 93; Hovorka-Kronfeld 2, 41. ¹²⁷) Andree *Braunschweig* 424. ¹²⁸) ZfVk. 7, 290. ¹²⁹) ZfVk. 12, 201. ¹³⁰) Zacharia *Kl. Schriften* 231 ff. 356 ff. ¹³¹) Jahn *Opfergebräuche* 200. ¹³²) Birlinger *Volksst.* 2, 221; Waibel u. Flamm 1, 56 f. ¹³³) Heyl *Tirol* 458; Gander *Niederlausitz* 115. ¹³⁴) Höfler *Waldkult* 127. ¹³⁵) Meyer *Aberglaube* 263. ¹³⁶) Agripa von Nettesheim 3, 69; ZfVk. 23 (1913), 7, 9. ¹³⁷) Staricius *Heldenschatz* 95; ZfVk. 23, 126 f.; SchweizId. 4, 661. ¹³⁸) Leoprechting *Lechrain* 22. ¹³⁹) ZfVk. 1, 178. ¹⁴⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 394; ZfVk. 7, 412; Lammert 207. ¹⁴¹) ZfVk. 6, 114 f.; Lütolf *Sagen* 234. ¹⁴²) Birlinger *Schwaben* 1, 462; Grimm *Myth.* 3, 462. ¹⁴³) ZfVk. 22, 184. ¹⁴⁴) Rochholz *Kinderlied* 337. ¹⁴⁵) John *Westböhmen* 328.

7. In der Sage erscheint die J. teilweise überirdisch als Nachklang alter Matronen- oder Göttinnenverehrung oder vergessener Heiligenlegenden, teilweise als die vom wilden Mann oder Frauenjäger ¹⁴⁶) verfolgte und wunderbar gerettete Unschuld. Bezeichnungen wie J.nteich ¹⁴⁷), J.nbrunnen ¹⁴⁸), J.enstuhl ¹⁴⁹), J.nhöhle ¹⁵⁰), J.enstein ¹⁵¹) erzählen viele Sagen.

Heidnische Gottesgedanken im Bilde überirdischer Weiblichkeit leben noch fort in den durch Feenmärchen (s. Fee) beeinflussten Vorstellungen von den oft j.lichen weißen Frauen ¹⁵²). Für den Wandel unserer Sitte und Wertung der Jk. ist kennzeichnend, daß aus ehemaligen göttlichen Müttern (vgl. Nerthus-Frea-Frigg) j.liche Nothelferinnen ¹⁵³), helfende, heilende, warnende, schenkende und Schicksal fügende oder auch nur schöne, tanzende J.en werden ¹⁵⁴). (Selbst die mütterlichste, die Sonne, wird zur J.) ¹⁵⁵). Bemerkenswert ist das Vorkommen dreier J.en, so in altertümlicher Entzauberungs- und Heilzauberformel ¹⁵⁶). Von den „Einbet, Warbet und Wilbet“ ¹⁵⁷) und den drei j.lichen Schwestern christlicher Legende (Fides, Spes, Caritas) ¹⁵⁸) geht ein Weg zu den historischen drei schönen Schwestern des

Königs Dagobert I., die ihre Unschuld vor dem Hemmungslosen durch kühnen Sprung über den Fluß gewahrt haben sollen ¹⁵⁹), und von da zu den die mittelalterliche Phantasie so überaus beschäftigenden Frauenjagden in Sage und Legende: Die durch den Lüsternen (meist Jäger, auch Mönch) bedrohte Unschuld rettet sich durch kühnen Sprung, der dem sündigen Verfolger mißlingt oder unmöglich ist ¹⁶⁰). Namen wie „J.n-sprung“ und ähnl. bewahren diese Sagen ¹⁶¹).

Eine Mecklenburger Sage erzählt, wie eine J., ihre Unschuld dem Verlobten zu beteuern, ihren Fuß so fest auf einen Fels setzt, daß die Fußspur noch heute zu sehen ist ¹⁶²). Thüringer und Tiroler Sagen wissen von der J., die, um ihre Jk. zu bewahren, erfolgreich um Häßlichkeit betete, sich einen Bart anwünschte ¹⁶³). Endlich ist die verzauberte, von Unholden geraubte, auch selbst Schätze hütende ¹⁶⁴) und von (keuschem) Jüngling erlöste J. ein beliebtes Motiv unserer Volkssage ¹⁶⁵), als Nachklang jener reineren Zeit, wo die allgemeine mittelalterliche Lüsternheit noch Trollen, Riesen, Neidingen und Berserkern vorbehalten war. — Auch böser Spuk und Dämonie hat sich vereinzelt, so „galant“ ¹⁶⁶) der Aberglaube gegenüber den J.en ist, an j.liche Wesen der Volkssage geknüpft ¹⁶⁷), und der Teufel hat nach mittelalterlichen Erzählungen in Gestalt einer schönen und frommen J. die Keuschheit manches Klerikers bedroht ¹⁶⁸).

¹⁴⁶) Mannhardt 1, 127. ¹⁴⁷) Meiche *Sagen* 388. ¹⁴⁸) Vernaleken *Mythen* 19; Panzer *Beitrag* 1, 105; Baader *Volksagen* 10. ¹⁴⁹) Baader *Volksst.* 377. ¹⁵⁰) Meier *Schwaben* 1, 300; Niederberger *Unterwalden* 1, 79 f. ¹⁵¹) Boecler *Ehsten* 13 u. a. ¹⁵²) Vgl. u. a. Wrede *Rhein. Volksk.* 10, 140; Kühnau *Brot* 23; Heckscher *Hannover* 1 (1930), 19. ¹⁵³) Fehrlé *Keuschheit* 168. ¹⁵⁴) Schambach u. Müller Nr. 99 f.; Wolf *Beiträge* 2, 87 f.; Kühnau *Sagen* 1, 347; Strackerjan 2, 298; ZfVk. 1, 216; Haupt *Lausitz* 1, 149. ¹⁵⁵) Kuhn *Herabkunft des Feuers* 93. ¹⁵⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 394, vgl. a. 2, 374; Krauß *Rel. Brauch* 49. ¹⁵⁷) Panzer *Beitrag* 1, 1 ff. ¹⁵⁸) Wrede *Rhein. Volksk.* 318 Anm. 87. ¹⁵⁹) Panzer *Beitrag* 1, 348. ¹⁶⁰) Müller *Siebenbürgen* 17; Schulenburg 4; Meier *Schwaben* 1, 288 f.

¹⁶¹) Vgl. noch Panzer *Beitrag* 1, 197 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 169; Grimm *Sagen* 226 ff. ¹⁶²) Laistner *Nebelsagen* 276 f.; Meiche *Sagen* 915; Baader *Volksagen* 83; Sébilot *Folk-Lore* 1, 371. 321 f. ¹⁶³) Bartsch *Mecklenburg* 1, 432 f. ¹⁶⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 203; Heyl *Tirol* 132 Nr. 23. ¹⁶⁵) Gander *Niederlausitz* 166. ¹⁶⁶) Reiser *Allgäu* 1, 104; Wolf *Beiträge* 2, 10; Meyer *Rel. Gesch.* 220; Niederberger *Unterwalden* 1, 79 ff.; Rochholz *Kinderlied* 299; Schambach u. Müller 102 f.; Gander *Niederlausitz* 76 (Nr. 197). ¹⁶⁷) Strackerjan 2, 188. ¹⁶⁸) Pfister *Hessen* 3; Birlinger *Schwaben* 1, 119; Ders. *Volksst.* 1, 69 ff. ¹⁶⁹) Klapper *Erzählungen* 403, 21 ff. Kummer.

Junggeselle, Jüngling s. ledig.

Jünglingsweihe. Der Übergang von der Kindheit zum Jünglingsalter wird bei vielen Völkern durch die Vornahme bestimmter, herkömmlich geregelter Handlungen gekennzeichnet. Die physische Pubertät ist dafür gewöhnlich nicht maßgebend, es handelt sich vielmehr darum, den Knaben an einem durch die Sitte gegebenen Zeitpunkte von seiner bisherigen Lebensgemeinschaft in Haus und Familie abzusondern und einer neuen anzugliedern, die nicht nur durch gleiches Alter, sondern auch durch die künftige Tätigkeit (als Krieger, Jäger, Ehemann usw.) bestimmt wird. Vielleicht hat ursprünglich auch die Absicht Anteil, Wachstum und Erstarkung der Knaben zu fördern. Oft wird die J. als Neugeburt, Wiedergeburt aufgefaßt, und die Knaben werden zu „Geistern“ gemacht durch Bemalung, Maskierung, Erzeugung von Geisterstimmen. Durch die Aufnahme in die Geheimbünde wird auch die Fähigkeit erworben, an den religiösen Verrichtungen der Männer teilzunehmen ¹). Der Jüngling muß, ehe er die Vorrechte des vollen Mannes erlangt, oft schwere und blutige Proben seines Mutes geben und wird argen Quälereien ausgesetzt ²). Für das germanische Altertum hat L. Weiser bei Chatten, Hariern, Langobarden, Herulern, Taifalern eine rituelle Aufnahme in kultische Verbände nachgewiesen, namentlich aber bei den altnordischen Berserkern und Wikingern ³). Auch hier wird der Gedanke eines Geister- oder Totenheeres, in das die Jünglinge

zeitweilig eintreten, mehr oder weniger deutlich durchgeführt. H. Schurtz möchte in den Verummungen des Pfingstlummels und ähnlicher Gestalten ursprüngliche Schreckbilder bei Weihefesten der Jugend im Frühling sehen. Auch die gelegentlich dargestellte scheinbare Tötung bezieht er darauf und meint, sie sei vielleicht erst später auf das Austreiben des Winters bezogen¹⁾. Jetzt ist die Aufnahme des „Buben“ in den Kreis der „Burschen“ gewöhnlich an die Zahlung eines „Einstandes“ (in Gestalt von Getränken) geknüpft²⁾. Über sonstige Einzelbräuche s. Hänselein.

¹⁾ Vgl. van Gennep *Rites de passage* 93 ff.; Schurtz *Altersklassen* 95 ff.; Ders. *Uygeschichte* 119 ff. 193; Thurnwald in *Eberts Reallex.* 6, 172 ff.; Nilsson *Religion* 97 ff.; M. Zeller *D. Knabenweihen*, Bern 1923 (geht auf europäische Bräuche nicht ein). ²⁾ Schurtz *Altersklassen* 97 ff.; Smith *Relig. d. Semiten* 251 ff.; ZfV. 26, 283 f. (Arandas). ³⁾ Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen u. Männerbünde* (1927) 33 ff. 43 ff. ⁴⁾ Schurtz 115 f. 119. Vgl. Gesemann *Regenzauber* 69 f. 74 f. ⁵⁾ Becker *Frauenrechtliches* 60 f. Sartori.

jungmachen s. Verjüngung.

Jüngster (Jüngstenrecht). Wie der älteste Sohn oder die älteste Tochter des Hauses vor den jüngeren Geschwistern ausgezeichnet sind (s. ältester), so hat auch das jüngste Kind des Hauses etwas Geheimnisvolles in seinem Wesen und vor den anderen Kindern einen gewissen Vorzug. Beim Schlafengehen soll man des Abends nichts auf dem Tische lassen, sonst kann das älteste oder das jüngste Kind im Hause nicht schlafen¹⁾. Bricht des Nachts ein Gewitter los, so soll man das jüngste Kind nicht aufwecken; solange es schläft, schlägt der Blitz nicht ein²⁾. Die drei ersten Hagelkörner werden dem jüngsten Kinde in die Hand gegeben³⁾. In der Umgegend von Marseille spricht das jüngste Kind in der Neujahrsnacht bestimmte Zauberformeln⁴⁾. Anderwärts bringt es den Fruchtbäumen in der Neujahrsnacht ein Geldopfer⁵⁾. Oder es beendet die Ernte, indem es die letzten Ähren in den drei höchsten Namen abschneidet, während die Arbeiter, ein Vaterunser betend, dabei-

stehen⁶⁾. In diesen Bräuchen mischen sich heidnische und christliche Vorstellungen. Der Brauch wird von Kindern im zarten Alter geübt, man mißt ihnen eine besondere Wirkung bei. So z. B. wenn ein Knabe unter 7 Jahren heilkräftige Kräuter brechen muß, oder ein unschuldiges Kind an einem Gewebe mitwirkt.

Der Jüngstgeborene gilt leicht für den klügsten unter den Söhnen eines Hauses; im Märchen siegt er über seine Umgebung durch List⁷⁾ oder durch seine sorglose Kraft, wie im Märchen von Einem, der auszog, das Fürchten zu lernen⁸⁾. Ist das jüngste Kind ein Mädchen, so weiß es durch seine Klugheit die Brüder zu retten⁹⁾. Das Märchen schildert, wie sich dem jüngsten Kinde die Liebe der Eltern in besonderem Maße zuwendet, man kann die Neigung bis zum heutigen Tage beobachten, und sie findet sich besonders dann stark bestimmend, wenn das jüngste Kind ein Spätling der Ehe ist, also von den älteren Geschwistern durch eine Reihe von Jahren geschieden. Es ist manchmal, als wenn Eltern das bei den älteren Kindern Versäumte und Versehene im jüngsten Kinde nachholen und diesem ihre reife Lebenserfahrung wollten zugute kommen lassen. Vom Volke wird diese Sorge, wenn sie sich in bestimmten Grenzen hält und nur persönliche Vererbung, als etwa die einer Alraunwurzel, betrifft, als recht anerkannt¹⁰⁾. Wenn es aber darüber hinausgeht, und dem jüngsten Kinde das ganze Hofgut zufallen sollte, da doch dem Ältesten nach Recht und Herkommen das Bauerngut zusteht, so kann gegen eine solche Änderung ein ganzes Dorf und nicht bloß die gesamte Verwandtschaft auftreten. Denn der Besitz einer Familie steht über dem Willen des Einzelnen, und zwar um so mehr, je größer das Hofgut oder Bauernwerk ist¹¹⁾. Gesetz und Herkommen bestimmen das Verhältnis der Landbevölkerung, es bleibt das gewohnte Recht vor allem in der Frage der Erblassung. Es kann den Geschwistern ein Mehr oder Weniger von dem Haupterben aus der Verlassenschaft zugebilligt

werden, aber die Masse des Gutes bleibt unzerteilt und in einer Hand.

Nun gibt es in einigen Gegenden Deutschlands und des Auslandes ein sog. Jüngstenrecht, wonach der Hof auf den Jüngsten übergeht, und dieser die anderen Kinder auszuzahlen hat¹²⁾. Grimm ist der Ansicht, daß sich dieses Jüngstenrecht selten finde¹³⁾. Wo dieses Recht aus alten Zeiten stammt¹⁴⁾, da bleibt es, und wird niemand im Lande etwas gegen die Sitte einwenden¹⁵⁾. E. H. Meyer behauptet, daß das Jüngstgeburtsrecht in Deutschland viel weiter verbreitet sei, als Grimm in seinen Rechtsaltertümern annimmt. Er will für Baden zwei Hauptordnungen der Wirtschaft feststellen¹⁶⁾.

Die tatsächlich geltende Erbfolge ist in ihrem Verhältnis zueinander nicht leicht zu bestimmen. Jedenfalls aber ist aus dem Charakter des Volkes zu entnehmen, daß, wo die eine Erbfolge gilt, die entgegengesetzte nicht aufkommen kann. Hier und da werden die in den letzten zwanzig Jahren erworbenen Güter den Jüngsten zugeeignet¹⁷⁾. Nicht selten freilich machen betagte Eltern den Versuch, dem jüngsten Kinde oder auch einem jüngeren das Gut zuzuwenden, weil sie dadurch länger im Besitz bleiben und den „Säbel nicht abzuschneiden brauchen“¹⁸⁾. Die Alten wenden dabei den Spruch an, daß sich niemand eher ausziehen werde, als bis er sich zu Bett legen wolle. Aber der Versuch, das jüngste Kind vorzuziehen, schlägt fast regelmäßig fehl.

Um das Jüngstenrecht historisch zu verstehen, ist auf das Mutterrecht verwiesen. Man bemüht sich, da es doch seltsam ist, daß dem jüngsten Kinde ein unbedingter Vorzug vor dem ältesten im Jüngstenrecht gegeben ist, diesen Vorzug aus dem Mutterrechte¹⁹⁾ zu folgern und nachzuweisen, wonach die Mutter, solange die Gemeinschaftsehe bestand, das Besitztum auf das unter ihren Kindern, das ihr das geeignete zu sein schien, vererben konnte und es gewöhnlich auf das jüngste zu vererben pflegte, weil dieses die beste Gewähr bot, den Unter-

gang des nach dem chthonischen Prinzip dem Tode verfallenen Geschlechtes hinauszuzögern²⁰⁾. Die Spuren dieses Rechtes und Vorzuges des Jüngstgeborenen will man in der Mythologie und Geschichte der antiken Völker erkennen. Bachofen müht sich, im poetisierenden Stil und allegorischer Beweisführung einen geheimnisvollen Vorzug des jüngsten vor den älteren Kindern eines Hauses zu erweisen²¹⁾. Auf anderem Wege sucht Frazer das Jüngstenrecht, welches bereits im Alten Testament als das Ursprüngliche zu erkennen sei, zu begründen²²⁾. Wie dem auch sein mag, so ist für die Gegenwart sicher, daß lediglich praktische Rücksichten maßgebend sind, wenn an Gesetz oder Sitte in der Erbfolge gerüttelt wird.

Die Vorstellungen von den wunderbaren Kräften des jeweilig Jüngsten sind im Volke stark zurückgegangen. Sie sind wohl noch wirksam, wo die jüngste Person in der Ernte das letzte Korn schneidet²³⁾. Und es klingt an die Fruchtbarkeitsriten an, wenn die Übung von gewissen Bräuchen Jungvermählten zugeteilt wird²⁴⁾. In anderen Gegenden ist die Auswahl der Jüngstverheirateten zur bloßen Form herabgesunken, wenn sich nämlich junges Volk zum Schmausen zusammenfindet²⁵⁾; oder der ursprüngliche Gedanke ist kaum noch zu erkennen²⁶⁾, oder er ist zum lustigen Scherz geworden: der jüngste Knecht wird gehänselt²⁷⁾ und ebenso die jüngste Frau bei der Taufe²⁸⁾. Das Dorf bringt es dabei zu neuen Bräuchen. So muß in Mittelhessen die junge Frau, wenn sie ihr erstes Kind zum Impfen bringt, den anderen Weibern einen süßen Likör zum besten geben.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 91; 3, 472 Nr. 1004; Schönbach *Berthold u. R.* 151. ²⁾ Sartori *Sitte* 2, 16; Rochholz *Kinderlied* 348. ³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 118. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 232. ⁶⁾ Meyer *Baden* 431. ⁷⁾ ZdvfV. 4 (1894), 288. ⁸⁾ Grimm *Märchen* Nr. 4. ⁹⁾ Ebd. Nr. 9, 25 u. Nr. 49. ¹⁰⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 52. ¹¹⁾ L. F. Werner *Aus einer vergess. Ecke* 1, (Langensalza 1925), 166 ff. ¹²⁾ Liebrecht *Z. Volkskunde* 431. ¹³⁾ Grimm *RA.* 1, 654 ff. ¹⁴⁾ Drechsler 1, 223; Hoffmann *Ortenau* 69.

¹⁶⁾ SAVk. 21 (1917), 77 u. 25, 71. ¹⁷⁾ Meyer Baden 324 und 330. ¹⁸⁾ ZdvIV. 11 (1901), 441. ¹⁹⁾ SAVk. 23 (1921), 211; Reuschel Volksk. 2, 76. ²⁰⁾ Bachofen Mutterrecht 431. ²¹⁾ Ebd. 429. ²²⁾ Ebd. 216 ff. ²³⁾ SAVk. 23 (1920), 211. ²⁴⁾ Frazer 12, 533 (8, 158 u. 161); Meyer Baden 431. ²⁵⁾ SAVk. 11 (1907), 263 u. 249; Wrede Rhein. Volksk. 253; Meyer Baden 214; Schmitz Eifel 1, 20. ²⁶⁾ Sartori Sittl. 3, 267 u. 108; Schmitz Eifel 1, 21. ²⁷⁾ Meyer Baden 214; Fontaine Luxemburg 29, 67; Schmitz Eifel 1, 63; Brodmann Ettingen 67. ²⁸⁾ Mannhardt 1, 613. ²⁹⁾ Schmitz Eifel 1, 64.

Boette.

jüngster Tag.

1. Der j. T. ist der letzte Tag ¹⁾ dieser Welt, ein synonyme Ausdruck für „Weltende“ (s. Eschatologie), an dem das Weltgericht (s. jüngstes Gericht) stattfindet.

Wo ein Weltende erwartet wird, konzentriert sich das Denken darauf, sein Kommen zeitig genug zu erkennen. Die Vorzeichen des j. T.es, die „messianischen Wehen“, geben dem Wissenden Aufschluß über den Termin. Bei fast allen eschatologisch denkenden Völkern werden dieselben Zeichen angegeben; die Frage, wo dies oder jenes bestimmte Vorzeichen herkommt, ist deshalb sehr schwer zu beantworten, und unser Wissen um ihre Geschichte steckt noch in den Anfängen. Es sei z. B. nur erwähnt, daß Gunkel, Jeremias u. a. sie von Babylon, Gardiner von Ägypten, v. Gall aus dem Parsischen herkommen lassen; sicher sind alle Völker an ihrer Gestaltung beteiligt, und auch aus „primitiven Kreisen“ lassen sich Einflüsse konstatieren. Das Einzelne ist nach Orlis Vorgang ²⁾ noch zu klären.

Eine besondere Bemerkung erfordert die j. T.-Erwartung des deutschen M.A.s. Entsprechend augustinischer Lehre (de civ. dei XX) ist der König, der die vera pax befördert, rex justus; sein Gegenteil rex iniquus, tyrannus, wird von der superbia geleitet. Die Zeit des rex iniquus ist eine unheilvolle; sie ähnelt der vorm j. T. Hieraus ergibt sich, daß die Zeit des rex iniquus und die des Antichrist zusammenfallen kann (s. Antichrist IV 2), und daß man immer wieder das Weltende nahe glaubt, denn unter jedem tyrannus erfüllten sich die Vorzeichen.

Bernheim, dem wir diese Erkenntnis verdanken ³⁾, hat sie in einer Reihe Arbeiten von seinen Schülern darstellen und weiterführen lassen ⁴⁾:

Ich nenne: Gerhard Bagemihl *Otto II. und seine Zeit im Lichte malischer Geschichtsauffassung* 1913 (64 ff. 87 ff.); Karl Grund *Die Anschauung des Rudolfs Glaber in seinen Historien* 1910; Franz J. Feind *Die Persönlichkeit Kaiser Heinrichs II. nach der augustinisch-eschatologischen Geschichtsauffassung* 1914; Gust. Boelkow *Die Anschauungen zeitgenössischer Autoren über Heinrich III. im Zusammenhang mit den Theorien Augustins, der Sibyllinischen Prophetien und der Apokalypsekommentare* 1913; Gottfried Werdermann *Heinrich IV., seine Anhänger und seine Gegner* 1913 (18 ff. 42 ff.); Karl Gold *Einheitliche Anschauung u. Auffassung d. Chronik Ekkhardts von Aura* 1916 (14, 15 f. 18, 20, 26 f. 97); Karl Leßmann *Die Persönlichkeit Kaiser Lothars III.* 1912 (37 ff. 45 ff. 50 ff.); Fritz Radcke *Die eschatolog. Anschauungen Bernhards v. Clairvaux* 1915; H. Karge *Die Gesinnung u. die Maßnahmen Alexander III. gegen Friedrich I. Barbarossa auf Grund der augustinisch-eschatolog. Anschauungen* 1914; Wihl. Puhlmann *Der Staufer König Conrad IV.* 1914 (6 f. 11 ff. 25 f. 28 f. 31 ff.); C. Brückner *Die Auffassung d. Staufers Manfred u. seiner Gegner* 1914; Helmuth Hintz *Malische Geschichtsauffassung u. Eschatologie in einem Apokalypsekommentar aus dem 13. Jh.* 1915.

Man wird das Material, das diese Arbeiten zusammentragen, kritisch sordern müssen ⁵⁾, denn sicher ist nicht die Aufzeichnung jedes Unglücks aus eschatolog. Ideen heraus geschehen ⁶⁾, hat oft keine Hintergründe gehabt als eben den, Kuriosa zu notieren.

¹⁾ DWb. IV, 2, 2374 f. ²⁾ Ragnarök 1922; vgl. dazu R. Reitzenstein *Die nordischen, persischen u. christl. Vorstellungen v. Weltuntergang*, Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 149 ff.; ders. *Allgriech. Theologie u. ihre Quellen*; ebd. 1924/25, 1 f. ³⁾ Bernheim in Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. 1896/97 N. F.; Z. f. Rechtsgesch. 33 Kan. Abtlg. 2 (1912). ⁴⁾ Sämtliche Arbeiten als Greifswalder Dissertationen erschienen. Erwähnt mag werden, daß die Hintz'sche von den joachit. Einflüssen Zeugnis gibt. Vgl. auch Konr. Sturmhoefel *Gerhoh von Reichensberg* Abhdlg. z. Jb. d. Thomasschule Leipzig 1888, 1889. ⁵⁾ Hampe in DLitZtg. 1914, 2537 f. ⁶⁾ Das geht deutlich hervor aus dem, was Gold 26 schreibt, aber nicht beachtet.

2. Wann kommt der j. T.?

I. Berechnungen: Eine der geläufigsten Berechnungen des Datums gründet sich

auf die Lehre von den 6000 Jahren der Welt; vgl. darüber Weltzeitalter. Auf ihr beruht die Annahme, daß im Jahre 1000 das Ende komme ⁷⁾, was damals manches Erschrecken auslöste ⁸⁾. Als 1000 vorüberging, ohne daß etwas geschah, rechnete Rodulfus Glaber 1000 Jahre von Christi Tod ab, so daß er 1033 als kritischen Termin erhielt ⁹⁾. Im 16./17. Jh. war diese Berechnungsart sehr im Schwange ¹⁰⁾. Auf einem falschen Verstehen mag beruhen, wenn man um Liegnitz das Ende im Jahr 6000 erwartet ¹¹⁾; andernorts nennt man 2000 ¹²⁾, das 4. Jahrtausend ¹³⁾. Astronomische Berechnungen ¹⁴⁾ spielten im späten M.A. und in der Neuzeit eine Rolle. Der Toledobrief (s. d.) nannte 1186 ¹⁵⁾, 1400 Joan. de Brugis ¹⁶⁾, 1492 Felix Hemmerlin ¹⁷⁾, nach 1500 das joachit. Buch libellus de semine scripturarum ¹⁸⁾, 1524 ängstete die astronom. Konstellation auch Luther ¹⁹⁾, 1530/40 nahm Franciscus Meletus im Quadrivium temporum als Datum an ²⁰⁾, 1569 Joan. Parisiensis, de Antichristo ²¹⁾, 1588 oder 1589 bestürzte viele Astronomen ²²⁾, an 1651 ²³⁾ oder 1657 ²⁴⁾ dachte Joh. Hilten; 1647 erwartete Columbus das Ende ²⁵⁾, 1719 zwei schwärmerische Betrüger in Frankreich ²⁶⁾, zwischen 1700 und 1734 Nicolaus von Kues wie Leonhart Krentzheim in Liegnitz ²⁷⁾, 1791 Gamaleon, Prophetia de ultimis temporibus ²⁸⁾, 2002 Pico della Mirandola ²⁹⁾, um 2000 auch Gottfried Kohlreif ³⁰⁾ und um 3200 Brandler-Prachts Sintflutberechnungen ³¹⁾. Im Vogtlande erwartete man den j. T. am 12. 6. 1740, weil Mars und Jupiter in Konjunktion standen ³²⁾, in Schlesien 1572 nach einem neuen Wunderstern ³³⁾. Oft läuft Astronomie ³⁴⁾ und religiöse Schwärmerei (s. u.) zusammen. Auch die Daten, welche das Kommen des Antichrists angeben, wird man heranziehen dürfen (s. Antichrist VI). Bestimmte Tage werden zuweilen angegeben, so Ostern (Auferstehungsstunde = Stunde der Wiederkehr ³⁵⁾), ferner wenn Annunciatio Dominica mit dem Rüsttag ³⁶⁾ oder Johannis und Fronleichnam ³⁷⁾ zusammenfallen.

Schwarmgeister und religiös erregte Gemüter haben immer wieder feste Daten genannt ³⁸⁾. Ich verzeichne eine Auswahl, die reichlich zu ergänzen ist. Gregor d. Große wählte den j. T. nahe ³⁹⁾; 848 prophezeite ihn in Mainz Thiota aus Alemannien ⁴⁰⁾, 960 ein Eremit Bernhard nach Trithemius ⁴¹⁾, 1012 wurde er durch einen Engel verheißen ⁴²⁾; 1100 nannte Benzo von Alba ⁴³⁾, 1148 hielt sich in Reims ein Ketzer für den, der das j. G. bringe ⁴⁴⁾, und wenig später rechnete Otto von Bamberg (Herbord I 18) und Otto von Freising, wie der französische Chronist Rigord. 1260 nannte Joachim von Fiore, 1320 errechnete der Schreiber des Prager Apokalypsenkommentars ⁴⁵⁾, für 1369 am Tage Viti oder Bartholomaei oder St. Lucia oder Matthaui verheißt ihn Conrad Schmid aus Thüringen ⁴⁶⁾; für das 15. Jh. liegen eine Reihe von Angaben vor ⁴⁷⁾; 1522 errechnete ein Prediger aus ViDebVnt In qVem pVpVgeVnt = Apoc. Joh. 1, 7; 1613 aus IVDICIVM; 1666 aus dem Umstand, daß alle römischen Zahlziffern zusammentrafen CDILMVX ⁴⁸⁾. 1527 soll es vor Pfingsten oder in der Holderblüte sein ⁴⁹⁾. Luther erwartete nach der 6000 Jahr-Rechnung 1540 das Ende ⁵⁰⁾, ebenso wußte Sebastian Franck ⁵¹⁾ und wohl auch Paracelsus ⁵²⁾ den Tag nahe; 1533 oder 1588 oder 1692 ist davon die Rede ⁵³⁾; die Schwenckfelder von Harpersdorf sprachen 1589 vom Ende und Paracelsi religiöse Schriften hatten sie infiziert ⁵⁴⁾; ein Kind weissagt ihn 1557 ⁵⁵⁾, in welcher Zeit ihn auch die Schlesier erwarteten ⁵⁶⁾, für 1606 verheißt ihn Noah Kalb aus Ulm ⁵⁷⁾, und Paul Nagel für 1619 die neue Sintflut ⁵⁸⁾; Andreas Argolus war für 1656 ⁵⁹⁾, Martin Richter zu Bicheln in Thüringen für 1688, nachdem er Ludwig v. Frankreich als das apokalyptische Tier mit der Zahl 666 errechnet hatte ⁶⁰⁾, wie andere für 1666, weil damals die Zahlzeichen MDCLXVI zusammentrafen ⁶¹⁾. Auch die Zeit von 1714 wurde genannt ⁶²⁾, und zwei Schwärmer verheißten den j. T. 1719, zwei andre in Köln 1773 ⁶³⁾. Daniel Müller nannte das Jahr 1777 ⁶⁴⁾, ein

bayrischer Schwärmer Kloß in Sachsen 1817/18⁴⁸); evangelische Schwärmer um Liegnitz 1835⁴⁹). In Frankreich wurde dem Dreikönigstag 1840⁵⁰) mit bangen Gefühlen entgegengesehen, im Eulengebirge dem Jahr 1848^{51a}), in England dem Jahre 1867⁵¹) wie 1843 dem Ende des März (oder dem 27. April) nach des amerikanischen Propheten Miller Berechnungen anlässlich eines Kometen⁵⁰), und 1911 noch hat bei uns in Schlesien der Komet Halley das j. Gericht heraufbringen sollen; die alte Siebelten in Kaiserswaldau hatte bestimmt damit gerechnet, so wie bei einem Meteor im Isergebirge 1917 Messersdorfer vom Weltende sprachen. Ebenso sollte in Westfalen ein Komet am 17./18. Dez. 1919 das Ende bringen^{51b}). Auf Angaben sektiererischer Schwärmer wie etwa der ernsten Bibelforscher, soll dabei gar nicht eingegangen sein⁵²).

Die Ansprüche der Schwärmer gingen noch weiter. Der von 1148 wollte die Lebendigen und Toten richten⁵⁰); 1414 wollte auch Conrad Schmid das Gericht halten⁵³), wie der Begharde Kannler 1381⁵⁴); ja Conrad Schmid sprach gar von sieben bis acht Richtern⁵⁵).

Unter den Propheten des j. T.es werden große Namen, wie Enoch⁵⁶) oder Sibilla Weiß⁵⁷) genannt. Aber man kannte auch falsche Propheten⁵⁸), zu denen die Mandäer s. Z. Christus rechneten⁵⁹). In den Alpen weissagen Stromer ihn nahe^{58a}), und die Kalendermacher wissen ihn^{59b}).

Die zitierten Greifswalder Dissertationen vgl. I. 7) Hans v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im Frühmittelalter* 1921, 282; ZfdA. 22, 425 f.; Grund 10 f.; Radcke 6 N. 4; Raumer *Gesch. d. Hohenstaufen* 6, 582. Über Otfrieds Eschatologie: C. Burdach *Vorspiel I* (1925), 124 f.; die altenglische: ebd. I 1, 110 ff. 8) Wadstein in Z. f. wiss. Theologie 38 (1895), 558; Bouquet *Recueil des hist. des Gaules et de la France* 10, 332 = Fleury *Histoire ecclésiastique* 12 (1722), 304; Othlo v. St. Emmeran bei Migne *PL.* 122, Prooemium XV; Grund 10 ff. 14 ff. 9) Grund 11 f. 15; Wadstein 558 f. Vgl. Bouquet *Recueil* 10, CXIV zu 10. 10) Köstlin in Theolog. Stud. u. Krit. 1 (1878), 134 f.; Joseph Bantz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 21 f. 11) Peuckert *Schlesien* 70. Vgl. auch Wadstein 556; Balthasar Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456. 12) ZfV. 22, 156. 13) Schönwerth Ober-

pfalz 3, 332. 14) Einige nennt Henricus Winandus *Prognosticon auff das Jar . . . 1588*. Magdeburgk 1588. 15) *Annales Marbacenses* (rec. Reincke-Bloch) MG. SS. in usum scholarum 1908, 56. 16) Wadstein 570 f. 17) Balth. Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456 f. 18) Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 8 ff.; Warburg in Sitzb. Heidelb. 10. H. 26, 35. 19) Bräuner *Curiositäten* 425. 20) Ebd. 428 f. 21) Leonhart Krentzheim *Conjecturas oder Christliche Vermutungen deß Herrn Nicolai Cusani* 1629 s. I. 21a) Kohlreiffii *Chronologia sacra* 1724 = Fortgesetzte Sammlung v. alt. u. neuen theol. Sachen 1725, 976. 21b) Bauern Philosophie. Vom Verfasser des Buchs v. Aberglauben. Passau 1 (1802), 200 f. 21c) Schickfus *Schles. Chronica* 225 = Breslauer Erzähler 1808, 282 f. 21d) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 36 f. 22) Vgl. auch die Prognostica: Janssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6 (1888), 426 ff.; Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. 22a) Männling *Curiositäten* 375. 23) Wadstein 552 f. 24) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. 25) Wadstein 551 ff. 561 ff. Vgl. auch die Angaben der Greifswalder Dissertationen und unten 2. II. 26) Sigbert v. Gembloux MG. SS. 6, 339 nach *Annales Mettenses* u. *Annales Fuldenses*. 27) Chron. Hirsau. ed. S. Galli 1690. 1, 103 = Wadstein 551 f. 28) *Chronicon* des Hugo von Flavigny MG. SS. 8, 390. 29) Boelkow 86. 30) Raumer *Gesch. d. Hohenstaufen* 6, 290 f. 31) Hintz 80, 86 f. 32) K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen aus d. Gebiet histor. antiquarischer Forschungen* 2 (1836), 16, 21 f. 33) Wadstein 568; Henricus de Hassia bei Pez *Thesaurus anecdotorum novissimum* 1721 I. 2, 541; Bezold in Sitzb. München 1884, 567, 573. 33a) Männling *Curiositäten* 374, 375 nach Camerarius und Praetorius. 34) ARw. 10, 124. 35) Köstlin in Theol. Stud. Kritiken 1 (1878), 134 f. Vgl. Grisar *Luthers Kampfbilder* 4 (1923), 118 f. 121, 125. 36) *Chronica, Zeytbuch und Geschyctbibel* 1531. DXXIIIj A. 37) Deutsche Rundschau 1929 (Nov.), 123 ff. 37a) Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* 3 (1714), 57; Tentzel *Monatl. Unterredungen* 1693, 108, 109. 38) Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 243 ff.; Nikolaus Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 4 (1813), 93. 39) Hans Fehr *Massenkunst im 16. Jahrhundert* 1924, 13, 88; Janssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6 (1868), 430 f. 39a) Gust. Bauch *Gesch. d. Breslauer Schulwesens* Codex Dipl. Sil. 26, 293. 40) Janssen 431 f. 41) Gottfr. Arnold *Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3 (1700), 54 § 9. 42) Abdiae Trewen Professoris publici *Aufrichtiges Bedencken* Altorff 1653, AzA. 43) Arnold 3, 148 § 24. Zur Berechnung vgl. Puhlmann 26. 44) Meyer *Aberglaube* 141. 45) *Unschuldige Nachrichten* 1714, 876. 46) Bräuner *Curiositäten* 427 ff.; P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33. 47) Z. f. histor. Theologie 4, 242 ff. 48) Ebd. 10 H. 4, 73, 104. 49) Kühnau *Sagen* 3, 483. 50) Bunzlauer *Sonntagsblatt* 1840, 32; 1843, 56, 480. 51) Carintia 55 (1865), 202. 51a) Wilh.

Schremmer *Schlesische Vh.* 1928, 130. 51b) ZfV. 22, 156. 52) Vgl. Joseph Bantz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 15 ff. 22 f. 53) K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 21; *Die christlichen Geißelergesellschaften* 1828, 168 ff. 54) Z. f. Kirchengesch. 5, 491 f. 497. 55) Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 31. 56) Francisci Höllicher *Proteus* 973. 57) Panzer *Beitrag* 2, 309. 58) Matth. 24, 24; Sib. 2, 165 f.; II. Baruch 48, 34; Josephus B. J. 6, 285; 20, 167 ff. 188; W. Brandt *Mandäische Schriften* 1893, 85 = Reitzenstein Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 19. Auch Traumgesichte verwirren: Henoch 99, 8; Philo *de execrationibus* 2 ff. 59) Brandt *Mandäische Schriften* 45; Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 19. 59a) Rosegger *Alpler* 326. 59b) Ebd. 141.

II. Pandemien. Mit Verkündigungen der eben geschilderten Art hängen eine Reihe religiöser Pandemien zusammen. Ich nenne die Wallfahrten⁶⁰) und Pilgerzüge⁶¹) um 1033 nach Jerusalem, — Züge von Menschen, die in der Nähe des Weltgerichtsortes sterben wollten; ich erinnere an die Kreuzzüge, vor allem die gegen die injusti⁶²), an die Geißler, die 1260, nach Joachim von Fiore Weissagung, und im 14. Jh. erscheinen⁶³), sowie an die Tanzwut, die der Limburger Chronist für eine Vorbotschaft Endchristes hielt⁶⁴). Um 1840 traten in Schweden 8—12jährige Mädchen als Propheten des Weltendes auf⁶⁵).

60) Ekkehard von Aura *Hierosolymita* ed. Hagenmeyer 1877, 45 f.; Wadstein 559 f.; Grund 64. Vgl. auch II. Baruch 70, 10—71, 1. 61) Wadstein 558, 559 f. 62) Gold 20 f. (Radcke 109 ff.); Puhlmann 19 f. 63) Wadstein 566; Förstemann *Christl. Geißelergesellschaften* 1828, 168 ff.; *Limburger Chronik* (ed. Otto H. Brandt 1922) 106 nach Magdeburger Schöppchenchronik. 64) Brandts *Limburger Chronik* 47 f. 65) Bunzlauer *Sonntagsblatt* 1842, 163.

III. Es darf für die Mehrzahl der im folgenden behandelten Motive ein für allemal auf die Sibyllen-Volksbücher und meine Untersuchung derselben („Sibylle Weiß“) verwiesen werden.

Elementarkatastrophen als Vorzeichen. Elementarkatastrophen, früher selbst eschatologische Vorgänge, werden zu Vorzeichen des Endes. Das gilt besonders von Erdbeben⁶⁶), die nach heutigem Volksglauben sechs Wochen vorm j. T. auftreten⁶⁷). Die Erde steht auf drei Walfischen, regt sich einer, dann

gibt's ein Erdbeben; regen sich alle drei, geht die Welt unter (Steiermark)⁶⁸). Sonnen- und Mondfinsternisse (s. d. und Eschatologie) habengleiche Bedeutung⁶⁹); oft ist es ein Tier, das das Gestirn angreift; gelingt ihm die Tat, bricht das Ende an⁷⁰). Sonne und Mond kämpfen miteinander, und wenn eins das andere besiegt, ist der Zeitpunkt des j. T.es da⁷¹). Dann scheint die Sonne bei Nacht, der Mond am Tage⁷²). Andere Vorzeichen besagen, daß die Sonne fleckig wird⁷³), daß sie im Westen aufgehe⁷⁴), daß Sonne und Mond an ihren Ort zurückgehen = verschwinden⁷⁵). Der Himmel zerreißt⁷⁶) durch einen Blitz = ein Feuerstrom erscheint am Himmel⁷⁷), die Sterne kämpfen, geraten in Verwirrung⁷⁸), verdunkeln⁷⁹), gehen an ihren Ort, so daß der Himmel ohne Sterne sein wird⁸⁰); neue Sterne erscheinen⁸¹), Kometen⁸²), Sternschnuppen und Meteore⁸³), die Sterne fallen vom Himmel⁸⁴); es zeigen sich Wunderzeichen am Himmel, z. B. kämpfende Menschen⁸⁵). Blutregen fällt⁸⁶), es regnet Steine⁸⁷), Pfeile und Schwerter⁸⁸), Kreaturen⁸⁹), Feuer⁹⁰), brennendes Pech^{90a}), Stürme und Unwetter⁹¹), Gewitter⁹²), Staubwirbel vom Himmel⁹³) erscheinen; die sieben Pierony erzeugen ein Unwetter^{93a}); die vier Winde gehen an ihren Ort zurück⁹⁴). Die Erde birst, und es bricht Feuer aus ihr hervor⁹⁵); es gibt lange Winter und kurze Sommer⁹⁶) oder lauter Winter⁹⁷), fimbultvetr⁹⁸). Feuersbrünste verzehren die Städte⁹⁹), die Vegetation verbrennt¹⁰⁰), das unterirdische Feuer steigt auf¹⁰¹), unfruchtbare Zeiten und Dürre¹⁰²) mit Hungersnot¹⁰³) brechen herein. Die Berge stürzen ein¹⁰⁴), das Land versinkt ins Meer¹⁰⁵), Afrika oder England geht unter¹⁰⁶), die unterirdischen Wasser brechen aus¹⁰⁷), Seuchen und Pest kommen über Mensch und Vieh¹⁰⁸), so daß weite Länder entvölkert sind (s. Endschlacht)¹⁰⁹).

80) Grimm *Myth.* 3, 242. Tartarisch: Olrik *Ragnarök* 364; lappisch: Olrik 401; persisch: Bahman Yast 3, 4 = v. Gall *Bagdala toû theû* 130; jüdisch-christlich: Joel 2, 10; Jes. 24, 19 f.; Ezechiel 38, 20; II. Baruch 32, 1; 70, 8 (IV. Esra 6, 16); Ascensio Mos. 10, 4; Matth. 24, 7;

Apoc. Joh. 6, 12, 13. Anno 557: Wadstein 545; malich: Pseudo-Ephraem bei C. E. Caspari *Briefe, Abhandlungen u. Predigten* 1890, 211 f.; Tiburtin. Sibylle: Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 184; Gold 15 f.; MG. SS. 6, 353. Germanisch-christlich: Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 1925, 110 (vgl. E. H. Meyer *Völuspá* 1889, 185); P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33; Freisauff *Sagen* 327. ⁶⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 483. ⁶⁸⁾ Germania 36, 389. Vgl. die Untersuchung über das Erdbeben-Ungeheuer bei A. Olrik *Ragnarök*. Zum Erdbeben als Vorzeichen ferner Bräuner *Curiositäten* 429 u. unten „15 Vorzeichen“. ⁶⁹⁾ Lappisch: Olrik 401; Tartarisch: Olrik 364; altperuanisch: Soederblom *La vie future* 202; amerikanisch: W. Krickeberg *Märchen d. Azteken u. Inkaperuaner* 1928, 210; babylon.: Alfred Jeremias *Handbuch d. altorientalischen Geistes-kultur* 1913, 216; ägyptisch: G. Roeder *Altägyptische Erzählungen u. Märchen* 1927, 114, 116 (vgl. jedoch v. Gall 43 ff. 49 ff.). Indisch: Olrik 388; parsisch: Bahman Yast 3, 4 = v. Gall 130; BY. 2, 42 = v. Gall 131; jüdisch-christlich: Joel 2, 10; 3, 4; Matth. 24, 29; Apoc. Joh. 6, 12; Test. Levi 4, 1. Und Ap. Joh. folgend *Legenda aurea* (übers. R. Benz) 1, 7 f. Germanisch-christlich: Vafpruðnismál 46 = Genzmer *Edda* 2, 92; Völuspá: ebd. 57; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Olrik 36 ff. Malich: *Gesta episcoporum Leodicensium* zum 22. 12. 968 (Otto I. in Calabrien) = Wadstein 546; 1033; Grund 10 ff. 68 ff.; Feind 32; 13. Jh.: Puhlmann 25; 1414: Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 22; Paris 1406: Sébillot *Folk-Lore* 1, 52; Posen 12. 8. 1654: Knoop *Posen* 336. Sonne gibt keinen Schatten mehr: Schönwerth 3, 336. ⁷⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 69 = Quitzmann 199 f. Vgl. Olrik 36 ff. u. Register. ⁷¹⁾ Jahn *Pommern* 46; Panzer *Beitrag* 2, 297. ⁷²⁾ IV. Esra 5, 4; Henoch 80, 4 f.; Sib. 3, 80 f. ⁷³⁾ Bahman Yast 2, 31 = v. Gall 131. ⁷⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. ⁷⁵⁾ mandäisch, linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2; altperuanisch: Soederblom 202; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. ⁷⁶⁾ Zittert: tartarisch: Olrik 364; Jes. 63, 19. ⁷⁷⁾ Sib. 8, 243; Matth. 24, 27; Luc. 17, 24. Vgl. v. Gall 423. ⁷⁸⁾ Sib. 5, 512 ff.; Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geistes-kultur* 216; Henoch 80, 6 f.; Sib. 3, 80 f.; 2, 184 f.; IV. Esra 5, 5. ⁷⁹⁾ Joel 2, 10; Puhlmann 25. ⁸⁰⁾ Mandäisch, linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2. ⁸¹⁾ Feind 15 f. ⁸²⁾ Sib. 3, 334; Gold 23 f.; Fehr *Massen-kunst im 16. Jh.* 1924, 88; Peuckert *Schlesien* 70; Bunzlauer *Sonntagsblatt* 1843, 480. Vgl. auch oben 2. I. Mit dem Kometen 1400 längt die Endzeit an: *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; 13. Sybille nach der Salomonischen Sybille; s. Peuckert *Sibylle Weiß*. ⁸³⁾ Math. 24, 30; Apoc. Joh. 6, 13; Sigbert von Gembloux *Chronographia* MG. SS. 6, 333; Wadstein 551;

Legenda aurea (übers. Benz) 1, 8; Sébillot *Folk-Lore* 1, 51; Bautz *Weltgericht u. Welt-ende* 145; Grünberger Meteorfall: Bunzlauer *Sonntagsblatt* 1841, 177. Dagegen Beda: Fischer *Angelsachsen* 22. ⁸⁴⁾ Bahman Yast 2, 31, 42 f.; Matth. 24, 30; Apoc. Joh. 6, 13; IV. Esra 5, 4; Henoch 80, 4 ff. Allgemein verbreitet: Olrik 339 ff.; lappisch: Olrik 401; indisch: Olrik 388; Völuspá = Genzmer *Edda* 2, 57; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Böckel *Volkslieder* 99 Nr. 115; Mittler *Deutsche Volkslieder* 1865, 371; W. Boette *Religiöse Volkskd.* 1925, 162; Erk-Böhme 3, 165; Hruschka-Toischer 58 Nr. 84 b; Sonne, Mond, Sterne fallen: P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33. Vgl. Nachweise zu 79. 80. ⁸⁵⁾ Matth. 24, 30; Sib. 3, 334, 796 ff.; Apoc. Abr. 30; Josephus B. J. VI 285 ff.; Gold 23 f.; dazu Kampers im *Histor. Jb.* 36, 248 und Strabo *Migne PL.* 114, 334. ⁸⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 293; vgl. W. Krickeberg *Märchen der Azteken u. Inkaperuaner* 1928, 210. ⁸⁷⁾ (ca. 1785) Neue lausitzische Monatsschr. 1805, 217 f.; Kühnau 3, 452; Gold 26; Grund 49 ff. 87, 89 ff. ⁸⁸⁾ Olrik 389. ⁸⁹⁾ Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131. ⁹⁰⁾ II. Baruch 27, 10; Sib. 5, 378; Kühnau *Sagen* 3, 487; Meyer *Schleswig-Holstein* 222. ^{90a)} Franz Kießling *Frau Saga im nieder-österreich. Waldviertel* 4 (1926), 84. ⁹¹⁾ G. Roeder *Altägyptische Erzählungen u. Mär-chen* 1927, 115; babylonisch: A. Jeremias *Altorientalische Geistes-kultur* 215, 216; Bahman Yast 3, 4 = v. Gall 130; indisch: Emil Abegg *D. Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 26; Aichele *Zigeunermärchen* 174; keltisch: Olrik 32; germanisch-christlich: Völuspá en skamma 12 = Genzmer *Edda* 2, 46; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Ps. Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; so noch zum Dreikönigstag 1840: Bunzlauer *Sonntagsblatt* 1840, 32; Karl O. Wagner *Pinzgausagen* 1925, 65; Freisauff *Sagen* 316, 327. Gehört hierher „beugen sich die Bäumelein“ in den Volksliedern Note 84? ⁹²⁾ Olrik 386; so erwarteten manche in einem Wintergewitter 5. 1. 1524 = Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 3 (1813), 34, und am 20. 12. 1740: Eugen Träger *Bres-lauisches Tagebuch . . . Steinbergers* 1891, 36, den j. T.; ähnlich auch Brieg 1535; Pol 3, 81 ff.; Karl O. Wagner *Pinzgausagen* 1925, 71; Freisauff *Sagen* 374; vgl. Kießling 4, 112. ⁹³⁾ Sib. 3, 800 f. ^{93a)} Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 32. ⁹⁴⁾ Mandäisch: linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2. ⁹⁵⁾ Lappisch: Olrik 401; IV. Esra 5, 8; Apoc. Joh. 9, 2; Freisauff *Sagen* 327; (Joh. Bürgel) *Was ein Kirchdorf im Kreise Goldberg-Haynau anno 1813 erfuhr* s. 1. (1913), 14. ⁹⁶⁾ Indisch: Abegg 26; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. ⁹⁷⁾ Ebd. 331, 332; Herm. Lübbling *Friesische Sagen* 1928, 105 = Müllenhoff *Sagen* 249; Kießling *Frau Saga* 4, 84. Winter kein Winter: Zaunert *Westfalen* 243. ⁹⁸⁾ Vafpruðnismál

44 = Genzmer *Edda* 2, 91 f.; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Meyer *Völuspá* 185 ff.; Olrik 15 ff. 331 ff.; Quitzmann 197; Soederblom *La vie future* 189 ff. 204 ff. ⁹⁹⁾ Apoc. Abr. 30. ¹⁰⁰⁾ Tartarisch: Olrik 364; indisch: Olrik 386; W. Krickeberg *Märchen der Azteken* 210; Völuspá = Genzmer *Edda* 2, 42; Muspilli 59. ¹⁰¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329; Bautz *Weltgericht u. Weltende* 147. ¹⁰²⁾ Lappisch: Olrik 434; türkisch: Olrik 389; indisch: Abegg 26 f.; Olrik 386; buddhistisch: Abegg 179; altperuanisch: Soederblom 202; ägyptisch: G. Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115; baylonisch: Jeremias *Altoriental. Geistes-kultur* 214, 215; jüdisch-christlich: Apoc. Abr. 30; II. Baruch 27, 6; 70, 8; Jubil. 23, 18; Henoch 80, 2 f.; 99, 5; 100, 11; Sib. 3, 539 ff.; 2, 156; IV. Esra 6, 22. Apoc. Joh. 11, 6; Bahman Yast 2, 42; 3, 4 = v. Gall 131. 130 Von 10 Kornfeldern schwinden 7, und die andern 3 reifen nicht: ebd. 2, 31 = v. Gall 131; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; Rochholz *Sagen* 1, 72; Kühnau 3, 483. ¹⁰³⁾ Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115, 116; Indisch: Olrik 386; Abegg 27; mongolisch: Olrik 389; Jeremias *Altoriental. Geistes-kultur* 216; IV. Esra 6, 22; Matth. 24, 7; Philo *de execrationibus* 2 ff.; malich: Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Puhlmann 39; Grund 61 f.; Gold 23, 25; Radcke 14; Wadstein 565; Meyer *Völuspá* 184?; Kießling *Frau Saga* 4, 84; Mailly *Friaul* 40; vgl. auch Nachw. 102. ¹⁰⁴⁾ Bundahischn 30, 33; mandäisch, linke Genza: Sitzber. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2; Luc. 3, 5; Ascensio Mos. 10, 4; Sib. 8, 234; Herm. Lübbling *Fries. Sagen* 105 = Müllenhoff *Sagen* 249. ¹⁰⁵⁾ Apoc. Joh. 6, 14; Tiburtin. Sibylle = Herm. Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 184; Puhlmann 33? 39?; Völuspá = Genzmer *Edda* 2, 42. Völuspá en skamma 12 = ebd. 46; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110. Indisch: Olrik 386; keltisch: Olrik 32; isländisch: Olrik 29 f.; dänisch 24 f. 394 f.; Herm. Lübbling *Friesische Sagen* 105 = Müllenhoff *Sagen* 249; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. Vgl. allgemein Olrik 22 ff. ¹⁰⁶⁾ Bräuner *Curiositäten* 429; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33. ¹⁰⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 154; Grohmann *Sagen* 62 f.; Kühnau *Sagen* 3, 377; Peuckert *Schlesien* 268; Nachweis 261. ¹⁰⁸⁾ Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geistes-kultur* 214, 216; indisch: Abegg 28; keltisch: Olrik 32; jüdisch-christlich: Apoc. Abr. 29, 30; Philo *de execrationibus* 2 ff.; Sib. 2, 156; 3, 538, 633; malich: Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Gold 23; Grund 50; tiburtin. Sibylle bei Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 184; Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* 1924, 88; Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 51 f. Theol. Stud. Kritiken 1 (1878), 134. Vgl. Meyer *Völuspá* 185, 184. ¹⁰⁹⁾ Indisch: Abegg 27.

IV. Altern der Schöpfung. Die Erde tritt vor dem j. T.e ins Greisenalter ¹¹⁰⁾; Jahre, Tage und Monate

nehmen um ein Drittel ab ¹¹¹⁾, der Erdboden verdirbt und versagt ¹¹²⁾, ebenso altern die Dinge auf der Erde ¹¹³⁾, die Werkzeuge der Menschen ¹¹⁴⁾; Kräfte und Leistungen der Geschöpfe lassen nach ¹¹⁵⁾, nur geringwertige Tiere und Pflanzen gedeihen ¹¹⁶⁾, Jahrkälber werden ins Joch gespannt ¹¹⁷⁾, Störche, Schafe und Bienen verschwinden ¹¹⁸⁾; die Menschen werden kleiner und schwächer geboren ¹¹⁹⁾, sie altern schneller, ihr Lebensalter nimmt ab ¹²⁰⁾, sie werden alt geboren ¹²¹⁾, so daß Jahrkinder sprechen ¹²²⁾, die Geborenen nach einem Tage laufen, Mädchen mit 5 Jahren gebären ¹²³⁾. Endlich gebären Tiere und Menschen nicht mehr ¹²⁴⁾ (nach indischem Glauben werden dann viel Kinder geboren ¹²⁵⁾); das Gebären ist mühevoller ¹²⁶⁾, die Frauen bringen Fehlgeburten, Monstra zur Welt ¹²⁶⁾, und gerade Monstra waren im MA. ein sicheres Zeichen nahen Unterganges ¹²⁷⁾; es werden keine Knäblein mehr geboren (s. Antichrist) ¹²⁸⁾.

¹¹⁰⁾ Über die Motive dieses u. der nächsten Abschnitte s. jetzt Reitzenstein in: Vorträge d. Bibl. Warburg 1924/5, 1 ff.; Ekkehard von Aura *Hierosolymita* (ed. Heinr. Hagenmeyer 1877) 45; vgl. den dort angezogenen Guibert von Nogent (um 1124) 46 N. 24; Oeuvres de Rigord 1, 82 f. = Sitzb. Mu. 1901, 183; Wadstein 562 f. 547; Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2, 9 nach Gregorius (Migne *PL.* 76, 1080). ¹¹¹⁾ Bahman Yast 2, 53; 2, 31 = v. Gall 130 f. Vgl. Henoch 80, 2; IV. Esra 5, 50 ff.; 14, 10, 15 f.; v. Gall 288. ¹¹²⁾ Jes. 24, 4; babylon.: Jeremias *Altoriental. Geistes-kultur* 214, 215; mongolisch: Olrik 389; IV. Esra 6, 22; Hen. 80, 2; Philo *De execr.* 2 ff.; dänisch: Olrik 393. ¹¹³⁾ Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386; Abegg 27. ¹¹⁴⁾ Tartarisch: Olrik 364. ¹¹⁵⁾ Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131. Indisch: Olrik 386, 387; Abegg 27. Mongolisch: Olrik 389. Vgl. überhaupt Olrik 385 ff. ¹¹⁶⁾ Indisch: Olrik 386, 387; Abegg 27, 78; buddhistisch: Abegg 150. ¹¹⁷⁾ Indisch: Abegg 27. ¹¹⁸⁾ Dänisch: Olrik 393. ¹¹⁹⁾ Mongolisch: Olrik 389; türkisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386; Abegg 27, 78; parsisch: Bahman Yast 2, 31 = v. Gall 131; IV. Esra 5, 50 ff. Dänisch: Olrik 494; Alpenburg 36 ff. ¹²⁰⁾ Jubil. 23, 9 ff. Indisch: Abegg 27 f. 78; buddhistisch: Abegg 149. ¹²¹⁾ Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 388; Jubil. 23, 25; Sib. 2, 154 f. Auch die Tiere: Olrik 367. ¹²²⁾ IV. Esra 6, 21. ¹²³⁾ Ebd.; mongolisch: Olrik 389. ¹²⁴⁾ Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386, 388; Abegg 28. ¹²⁵⁾ Ägyptisch: vgl. den von v. Gall 58 angezogenen, wenn auch nicht hierher bezogenen Text.

Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geistes-kultur* 214, 215, 216; Sib. 2, 163 f. 2 Jahre vorher nicht mehr: MschlesVsk. 8, 46; 7 Jahre vorher nicht mehr: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329 f. ¹²⁵) Olrik 386; doch ist das ein Zeichen von Unzucht der Franken: Abegg 33. ¹²⁶) Indisch: Abegg 27; Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131; Henoch 99, 5; IV. Esra 5, 8; 6, 21. ¹²⁷) IV. Esra 5, 8. Luthers Glaube daran: Sitzb. Heidelb. 10. H. 26, 51 f.; Klingner *Luther* 99. ¹²⁸) SAVk. 14, 183; als Vorzeichen speziell des Antichrists (s. d.): Kießling *Frau Saga* 4, 111; Reiser *Allgäu* 1, 419.

V. Vorm j. T. ist die Natur verkehrt ¹²⁹). Die Jahreszeiten verfließen ineinander (s. III) ¹³⁰), sind verkehrt ¹³¹), das Meer von Sodom hat Fische ¹³²), im Süßwasser findet sich salziges ¹³³); das Meer schlägt ohne Wind Wellen (Seebär) ¹³⁴), Steine schwimmen auf dem Wasser ¹³⁵), das Wasser fließt bergauf ¹³⁶), Quellen und Flüsse stehen still ¹³⁷), das Meer und die Ströme vertrocknen ¹³⁸); vielleicht ist auch hieran die große Schwüle schuld, die dem j. T. vorangeht ¹³⁹) und die Dürre bewirkt (s. III). Doch ist das letzte halbe Jahr fruchtbar ¹⁴⁰), ja es wird überhaupt von großer Fruchtbarkeit der letzten Zeit gesprochen ¹⁴¹). Andererseits führen die Quellen Blut ¹⁴²), und Blut quillt aus Steinen und Bäumen ¹⁴³), der Schnee fällt blutrot ^{143a}). Nahe ist das Ende, wenn der Wald von Menschenhand gepflanzt werden muß ¹⁴⁴), die Wurzeln der Bäume sich gen Himmel drehen ¹⁴⁵), wenn die Hühner krähen ¹⁴⁶), die Uhren 13 schlagen ¹⁴⁶), Wagen ohne Pferde fahren (s. Automobil, Prophezeiung) ¹⁴⁷), die Welt eisern wird (man will darunter die Eisenbahnen verstehen; in Wahrheit ist es wohl der alte Spruch, daß dann der Himmel eisern, regenlos wird) ¹⁴⁸), die Menschen 4 Arme, 2 Paar Schuhe an den Füßen und 2 Hüte tragen ¹⁴⁹) (s. III), ein Kind mit einem goldenen Zahn geboren wird ^{149a}), wenn Steine zusammenwachsen ¹⁵⁰), wenn der Fuhrmann im Gestirn Gr. Wagen auf das Pferd springt ¹⁵¹), oder der Gr. Wagen — als Kessel gedacht — überkocht ¹⁵²).

¹²⁹) Nach indischer Lehre eine Folge des sittlichen Niederganges der Menschen: Emil Abegg *Der Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 25 f.; buddhistisch: ebd. 179; Lüders *Buddhist. Märchen* 138; Hemavijaya Katharak-

nakara (übers. Joh. Hertel) 1, 17 ff. 80 ff. ¹³⁰) Keltisch: Olrik 32; dänisch: Olrik 493. ¹³¹) Indisch: Abegg 26. ¹³²) IV. Esra 5, 7. ¹³³) IV. Esra 5, 9. ¹³⁴) Tartaren: Olrik 364; Angelsachsen: Olrik 367. ¹³⁵) Olrik 46. ¹³⁶) Lappisch: Olrik 401; nordisch: Olrik 146. ¹³⁷) IV. Esra 6, 24. ¹³⁸) Lappisch: Olrik 401; indisch: Olrik 386; bei den Kantäern (Sekte mandäisch-manichäischer Art): Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; ebd.: Flüsse ufern aus. ¹³⁹) Babylon.: Jeremias *Altoriental. Geistes-kultur* 215; Völuspá en skamma 12; indisch: Olrik 386; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. ¹⁴⁰) Kühnau *Sagen* 3, 483. ¹⁴¹) Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 185; Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* 88; Müller *Siebenbürgen* 4 f. ¹⁴²) Tartaren: Olrik 364. ¹⁴³) Joel 2, 30; Zach. 14, 5 ff.; IV. Esra 5, 5; Sib. 3, 804. ^{143a}) Wilh. Schremmer *Schles. Vsk.* 1928, 130. ¹⁴⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332; ebd.: Wald abgetrieben; Riehl *Land u. Leute* 1861, 48. ¹⁴⁵) Kühnau *Sagen* 3, 483. ¹⁴⁶) Thüringen *ZidA.* 3, 367 = Grimm *Myth.* 3, 242. ¹⁴⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331; Mailly *Friant* 48; Reiser *Allgäu* 1, 419. So auch in der Schlachtenbaumprophetie, z. B. Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610; Riehl *Land u. Leute* 1861, 48. Vgl. Abegg 114. 134 = selbstbewegende Götterwagen. ¹⁴⁸) Schönwerth 3, 332. ¹⁴⁹) Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 104 = Müllenhoff *Sagen* 248. Vgl. Abegg 26. ^{149a}) Kühnau *Sagen* 3, 415 f. ¹⁵⁰) Unten 2 IX; Sébillot *Folk-Lore* 1, 324. 330. ¹⁵¹) Schulenburg *Wend. Volkslied* 167. Vgl. lappisch: Olrik 400. ¹⁵²) Sébillot *Folk-Lore* 1, 31.

VI. Das große Erschrecken. Die Schöpfung wird von bangem Entsetzen ergriffen, so daß die Steine schreien und laut aneinander schlagen ¹⁵³), das Meer mit einer Stimme brüllt ¹⁵⁴). Die wilden Tiere ¹⁵⁵) und Vögel ¹⁵⁶) verlassen ihren Ort. Der Rabe wird vor Schreck weiß, die Taube schwarz ¹⁵⁷). Heißt es „die Waldvögel singen“, so scheint das verderbt zu sein für „die Englein singen“ ¹⁵⁸); oder macht der jähe Schreck sie laut? Ein starrer Schrecken liegt auf den Menschen ¹⁵⁹); sie verbergen sich in Höhlen ¹⁶⁰); Gerüchte erregen sie ¹⁶¹); die Bücher sind angesichts der Feste aufgetan ¹⁶²); aus Angst gehen alle Geschöpfe zugrunde ¹⁶³). Dämonen und Gespenster wandeln umher ¹⁶⁴).

¹⁵³) IV. Esra 5, 5; Hab. 2, 11. ¹⁵⁴) Olrik 401; IV. Esra 5, 7. Vgl. Gunkels Bemerkung ebd. Vgl. unten „15 Vorzeichen“: die Meerwunder brüllen. ¹⁵⁵) Roeder *Älgypt. Erzählungen u. Märchen* 115; IV. Esra 5, 8. ¹⁵⁶) Ebd.; Ezech. 38, 20. Vgl. auch Olrik 437: Gänse fliegen nordwärts. ¹⁵⁷) Dänisch: Olrik 47. ¹⁵⁸) Vgl.

Note 84; „Engel“: Hruschka-Toischer hat 58 Nr. 84 b: Weißvögel; Boette 162. ¹⁵⁹) Luc. 21, 26; Henoch 99, 8; IV. Esra 5, 1 ff.; II. Baruch 25, 3; 70, 2; *Legenda aurea* (Benz) 1, 8; Ps.-Ephraem bei C. E. Caspari *Briefe, Abhandlungen u. Predigten* 1880, 212. ¹⁶⁰) Luc. 23, 30; Matth. 24, 15 ff.; Apoc. Joh. 6, 15 f. (siehe Toledobrief); Ps.-Ephraem bei Caspari 212 f. ¹⁶¹) II. Baruch 48, 34; Philo *de exsecrationibus* 2 ff.; Josephus *B. J.* 6, 285; 20, 167 ff. 188. ¹⁶²) IV. Esra 6, 20; Gunkel: die Plagen bringenden Zauberbücher; ebenso Volz *Jüd. Eschatologie* 178. ¹⁶³) Mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; Zaunert *Westfalen* 241. ¹⁶⁴) Tartaren: Olrik 364; keltisch: Olrik 32; IV. Esra 6, 26; II. Baruch 27, 9; Matth. 27, 53; Muspells synir: Lokasenna 42; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Helgakvida Hundingsbana II 40; Gust. Neckel *Studien z. d. germ. Dichtungen vom Weltuntergang* in Sitzb. Heidelb. 9; Gold 17; Grund 24, 26; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330.

VII. Zerrüttung des menschlichen Lebens. Den Katastrophen und Umkehrungen der Natur geht eine Katastrophe und Umkehr des menschlichen Lebens parallel, ja diese bedingt nach indischem Glauben jene ¹⁶⁵). Aufruhr und Friedlosigkeit, ein Krieg aller gegen alle wird erfolgen ¹⁶⁵), Fremdvölker fallen ein ¹⁶⁶); vgl. Endschlacht. Das Land wird verwüstet ¹⁶⁷); Städte veröden, als hätten sie nie existiert ¹⁶⁸). Dieser Krieg ist nicht nur ein Krieg von Völkern gegen Völker, sondern auch ein Bürgerkrieg. Vorm Ende werden sich nämlich die sozialen Verhältnisse verkehren, der Bauer will ein Edelmann, und niemand mehr vom König abhängig sein; hoch und nieder, reich und arm sind vertauscht ¹⁶⁹). Ungerechte Könige saugen das Land aus ¹⁷⁰). Üppigkeit und Hoffahrt werden einreißen, was sich besonders in der Kleidung äußert ¹⁷¹). Das Geld wird wertlos sein; vorher aber kommen noch die großen Pfennige ¹⁷²). Spiel und Lustbarkeiten nehmen überhand ¹⁷³). Noch ärger als all dies ist der sittliche Verfall ¹⁷⁴); ein böses, sündhaftes Geschlecht wird sein ¹⁷⁵); die Bosheit nimmt zu ¹⁷⁶), die Liebe erkaltet ¹⁷⁷). Das Verbrechen ist keine Schande mehr ¹⁷⁸), Gesetzlosigkeit, Ungerechtigkeit ¹⁷⁹), Gewalt ¹⁸⁰) herrschen; Ehre wird zu Schande ¹⁸¹), Wahrheit und Glaube ¹⁸²), Treue ¹⁸³)

sind geschwunden; jeder sucht seinen Vorteil ¹⁸⁴), ja man verläßt die Heimat ¹⁸⁵) oder nimmt fremde Sitte an ¹⁸⁶). Menschen werden mit Tiernamen gerufen werden ¹⁸⁷); die Armut wird verachtet ¹⁸⁸); der Geiz ist so groß, daß die Bauern keinen Rain mehr dulden ¹⁸⁹); Maß und Gewicht wird gemindert ¹⁹⁰), die Menschen werden Diebe ¹⁹¹), Räuber ¹⁹²), Verbrecher ¹⁹³) sein. Hurerei und Unzucht herrschen ¹⁹⁴), die Familie zerfällt und Ehebruch ist keine Sünde ¹⁹⁵); es werden mehr uneheliche als eheliche Kinder geboren ¹⁹⁶); Greise schänden Mädchen ¹⁹⁷), man treibt Blutschande, Sodomiterei ¹⁹⁸). Das Leben verkehrt sich; die Frauen sind mannstoll ¹⁹⁹), tragen Männerkleidung ²⁰⁰), Familie und Sippe zerfallen; der Freund ist wider den Freund, der Vater wider den Sohn ²⁰¹); Mütter töten oder verkaufen ihre Säuglinge ²⁰²). Das letzte Geschlecht wird ein abtrünniges sein ²⁰³); wegen der Sünde muß es ja immer schlimmer werden ²⁰⁴), — wenn manche auch sagen, der Abfall geschehe um der großen Not willen ²⁰⁵), — und allenthalben zeigt sich Abfall ²⁰⁶), Verachtung des Glaubens und Götzendienst ²⁰⁷); der Gottesdienst hört auf ²⁰⁸), weil der Tempel geschändet wird ²⁰⁹), das hl. Feuer verlischt ²¹⁰). Ein Streit um den Glauben hebt an ²¹¹); man hält die kirchlichen Gebote nicht mehr ²¹²), verachtet die Geistlichkeit ²¹³); der katholische Glaube wird ganz klein ²¹⁴). Zuletzt gibt's viererlei Glauben ²¹⁵); die Ketzerei nimmt überhand ²¹⁶). Und dann wird Rom untergehen ²¹⁷), der Papst drei Menschenalter nach dem Weltkrieg beseitigt werden ^{217a}). Wie sich in alledem die Vermessenheit der Menschen äußert, so auch darin, daß man Gottes Erde mißt ²¹⁸). Der Meinung vom allgemeinen Abfall steht eine andere entgegen, die sagt, daß der j. T. komme, wenn alle Menschen Christen ²¹⁹), und Türken ²²⁰) wie Juden ²²¹) bekehrt worden sind. Zuletzt aber wird die Mehrzahl der Menschen sterben ²²²), wie nach jüdischem Glauben ja auch nur ein Rest gerettet werden wird. Die Seelen der um ihres Glaubens willen Verfolgten werden vom nächtlichen Gottesdienst ausgehen und

das Ende predigen ^{222a}). Dann wird eine Kirche entstehen, in der die Guten Zuflucht finden werden ^{222b}).

¹⁰⁵) Türkisch: Olrik 389; babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 215, 216; ägyptisch: Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115; vgl. v. Gall 8, 58; buddhistisch: Abegg 150; parsisch: Bahman Yast 2, 35 ff.; 3, 14 = v. Gall 129, 132; mandäisch: Brandt *Mandäische Schriften* 85 = Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 19; jüdisch-christlich: Matth. 24, 6 f.; Hab. 1, 6; IV. Esra 5, 5; 9, 3; Henoch 99, 4; 100, 1 ff.; II. Baruch 48, 32; 27, 1 ff.; 70, 2 ff.; Jubil. 23, 20, 23; Apoc. Abr. 30; Daniel 9, 26; Sib. 3, 538, 633 ff. 660 f.; 5, 361; vgl. weiter Volz *Jüd. Eschatologie* 175 ff.; v. Gall 289; malich: Wadstein 557, 546 f., wo die Zitate N. 3; Kemble 2, 376, 161 und N. 4; 3, 248 lauten müssen (ebenso S. 557 N. 3 lies anstatt Pertz VIII p. 212: MG. SS. 6, 212); Tiburtin. Sibylle: Sackur 183, 184; vgl. die bei 1 genannten Greifswalder Dissertationen; Ps.-Ephraem bei E. Caspari *Briefe* 212; Zauert *Westfalen* 241, 244; Bräuner *Curiositäten* 429; Müller *Siebenbürgen* 4 f.; ZfdMyth. 3, 34 f.; 13. Sibylle in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Meyer *Völuspá* 182, 184. ¹⁰⁶) *Chronicon Vulturense* zu 880; Muratori *Rerum Italicarum Scriptores* I 2, 404; Türken 1010 vor Jerusalem: *Chronica Godelli*: Bouquet *Recueil des histoires des Gaules et de la France* 10, 262; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 213; vgl. Gog und Magog. ¹⁰⁷) Herm. Lübking *Fries. Sagen* 1928, 104; Müllenhoff *Sagen* 250; dänisch: Olrik 47; mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2. ¹⁰⁸) Ebd.; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386; Abegg 27; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; Peuckert *Sibylle Weiß.* ¹⁰⁹) Mongolisch: Olrik 389; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386, 387; Abegg 30; ägyptisch: Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 116; v. Gall 57; parsisch: Bahman Yast 2, 38 = v. Gall 130; jüdisch-christlich: II. Baruch 70, 3 f.; Jubil. 23, 19; Dirr *Kaukas. Märchen* 1919, 197; Lübking *Fries. Sagen* 104 f. = Müllenhoff *Sagen* 248 f.; dänisch: Olrik 397; Zauert *Westfalen* 242. ¹¹⁰) Indisch: Abegg 31, 79; buddhistisch: Abegg 179. Vgl. Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212. ¹¹¹) Fehr *Massenkunst* 88; Radcke 71 f.; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Meyer *Baden* 521; Kärnten: ZfdMyth. 3, 34 f.; Zauert *Westfalen* 243; Müller *Siebenbürgen* 4 f.; Reiser *Allgäu* 1, 419; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331, 332; dänisch: Olrik 393; indisch: Abegg 30, 78. ¹¹²) Lübking *Fries. Sagen* 104. ¹¹³) Zauert *Westfalen* 242; Peuckert *Rosenkreutzer* 247 ff. ¹¹⁴) Bahman Yast 2, 30, 39 = v. Gall 130; Abegg 78; Jes. 24, 5; Matth. 24, 10, 12; II. Baruch 27, 11 f., 70, 6; Philo *de execrationibus* 2 ff.; Volz *Jüd. Eschatologie* 179; v. Gall 289; Wadstein 548 f. 561, 572; Greifswalder Disser-

tationen s. 1; Sackur 184. Er setzt 1460 ein: Salomon. Sibylle; Peuckert *Sibylle Weiß.* ¹¹⁵) Jubil. 23, 14; Sib. 5, 74; Radcke 13 f.; Detmar *Chronik*, in O. H. Brandt *Limburger Chronik* 1922, 103. ¹¹⁶) Balth. Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456; Wadstein 561 ff. 564. ¹¹⁷) Wadstein 550 f.; Migne *PL.* 133, 641; Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 116. ¹¹⁸) Müller *Siebenbürgen* 4. ¹¹⁹) Roeder *Altägypt. Erzählungen* 114, 116; v. Gall 56 f.; indisch: Olrik 386, 387; Abegg 31; parsisch: Bahman Yast 2, 39 = v. Gall 130; IV. Esra 5, 2, 10 f.; Henoch 91, 6; Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte* 183 f.; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Gold 16; Mailly *Friaul* 48. ¹²⁰) Henoch 91, 6; II. Baruch 27, 11; Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte* 183, 184; 13. Sibylle in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Mailly *Friaul* 48; Lübking *Fries. Sagen* 105. ¹²¹) Ebd. 104; II. Baruch 48, 35; 13. Sibylle in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516. ¹²²) IV. Esra 5, 1; 6, 28; 17, 17; Tiburtin. Sibylle: Sackur 184; indisch: Olrik 386; Abegg 31. ¹²³) Indisch: Abegg 31; Sib. 4, 153 f.; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Zauert *Westfalen* 241, 242. ¹²⁴) Indisch: Abegg 31 f. 78; Brandt *Mandäische Schriften* 85 = Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 19. ¹²⁵) Bahman Yast 2, 39 = v. Gall 130; Müllenhoff *Sagen* 250. Vgl. Abegg 31. ¹²⁶) Dänisch: Olrik 397. ¹²⁷) Lübking *Fries. Sagen* 105. ¹²⁸) Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte* 184; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 333; Indisch: Abegg 31. ¹²⁹) Schönwerth 3, 332. Vgl. Tiburtin. Sibylle: Sackur 184; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Radcke 15 ff. 71 ff.; Grund 32 f.; Indisch: Abegg 78. ¹³⁰) 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516. ¹³¹) Indisch: Olrik 386, 387; Abegg 31; Buddhistisch: Abegg 149. ¹³²) Roeder *Altägypt. Erzählungen* 116; Thietmar v. Merseburg VII 23; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183, 184. ¹³³) Ebd. 184; Ps.-Ephraem bei Caspari 212. Buddhistisch: Abegg 149. ¹³⁴) Indisch: Olrik 386; Abegg 31, 77; II. Bar. 27, 12; Jubil. 23, 14; Grund 49, 61; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516. ¹³⁵) Tartaren: Olrik 364. Indisch: Abegg 31, 77 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331. ¹³⁶) Ebd. 331. ¹³⁷) Indisch: Olrik 387; mongolisch: Olrik 389; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183. ¹³⁸) Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; indisch: Olrik 386; Abegg 28, 32. ¹³⁹) Indisch: Abegg 32 f. ¹⁴⁰) Quitzmänn 197. So auch die Frauen: Abegg 33, 78 f.; Zauert *Westfalen* 243. ¹⁴¹) Bahman Yast 2, 30 = v. Gall 130; Marcus 13, 12; IV. Esra 5, 9; 6, 24; Henoch 100, 2; Jubil. 23, 19; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Puhlmann 35; *Völuspá* = Genzmer *Edda* 2, 40; vgl. dazu

Müllenhoff *DA.* 5, 21; Meyer *Völuspá* 183; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Zauert *Westfalen* 241, 242; indisch: Olrik 387; Abegg 77; babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214, 215, 216; Roeder *Altägypt. Erzählungen* 116; Meyer *Religgesch.* 16 f. ¹⁴²) Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 216; Henoch 99, 5; Philo *de execrat.* 3. ¹⁴³) Iranisch: Abegg 221; Henoch 93, 9; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Zauert *Westfalen* 242. ¹⁴⁴) Wadstein 548; Nachweis zu 129. ¹⁴⁵) II. Baruch 28, 3. ¹⁴⁶) Bahman Yast 2, 33 ff. 44 ff. = v. Gall 130; indisch: Olrik 386, 388; Abegg 28 f.; buddhistisch: Abegg 178 f.; Jubil. 23, 21; v. Gall 289 f.; Wadstein 549, 567; Zauert *Westfalen* 241. ¹⁴⁷) Indisch: Olrik 386, 388; Abegg 29, 77; Henoch 80, 7; 99, 7 f.; Jubil. 23, 19; Sib. 4, 152; Volz *Jüd. Eschatologie* 180; 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Radcke 17; Ministri Christi sunt et serviunt Antichristi. ¹⁴⁸) Gold 17. Indisch: Abegg 29. ¹⁴⁹) Volz *Jüd. Eschatologie* 180; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386. ¹⁵⁰) Olrik 396. ¹⁵¹) Müllenhoff *Sagen* 250. ¹⁵²) Zauert *Westfalen* 243. Indisch: Abegg 28 f. 78 f. Buddhistisch: Abegg 178. ¹⁵³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330; Lübking *Fries. Sagen* 104. Vgl. 13. Sib. in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516. Indisch: Abegg 79. Buddhistisch: Abegg 178. ¹⁵⁴) C. Burdach *Vorspiel I* (1925), 239 ff.; Zauert *Westfalen* 242. Vgl. Indisch: Olrik 386, 387. ¹⁵⁵) Müllenhoff *Sagen* 250. ¹⁵⁶) Indisch: Olrik 386; Abegg 29; Grund 14, 23, 28 ff.; Feind 42, 51; Radcke 46 ff. 50 ff.; Puhlmann 25. ¹⁵⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331; beruht das auf tiburtin. Sibylle: Sackur 184; Roma in persecutione et gladio expugnabitur? Vgl. die buddhistische Meinung Abegg 180. ^{158a}) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 36 ff. ^{158b}) Dänisch: Olrik 393. ¹⁵⁹) Marcus 13, 10; Ekkehard von Aura *MG. SS.* 6, 212; Tiburtin. Sibylle: Sackur 185; P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33; Mschles Vk. 8, 46; Schönwerth 3, 330 f. ¹⁶⁰) Teolosporus 1516, 34; Bräuner *Curiositäten* 429. Konstantinopel zerstört: ebd.; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33; Peuckert *Schlesien* 72; ders. *Sibylle Weiß.* ¹⁶¹) Radcke 56 f.; tiburtin. Sibylle: Sackur 185. ¹⁶²) Tartaren: Olrik 364; Roeder *Altägypt. Erzählungen* 115; mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; Philo *de execr.* 2 ff.; Henoch 100, 1 ff.; II. Baruch 48, 37; 70, 6 ff.; Sib. 3, 635 ff.; 5, 376 ff. ^{162a}) Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 208 Nr. 539 (vgl. Bolte-Polivka 3, 472). ^{162b}) Ebd. Nr. 538.

VIII. Vorzeichen religiöser Tendenz. Der j. T. bricht 40 (45) Tage nach der Tötung des Antichrists an ²²³), wenn alle 30 Jahre alt sind ²²⁴), nach der discessio des Imperium Romanum ²²⁵), wenn Jeru-

salem neu gegründet wurde ^{225a}), nachdem Kaiser Karl wiederkehrte ²²⁶); es herrschen noch 11 Päpste bis dahin, und der letzte wird wie der erste Papst Petrus heißen ²²⁷).

²²³) Petrus Damiani Migne *PL.* 145, 839; Jos. Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 139 ff.; Peuckert *Sibylle Weiß.*; Vernaleken *Alpen-sagen* 69; ZfdPhil. 27, 151; 1290 Tage rechnet Seb. Franck *Chronica* 1531 DXXij R. ²²⁴) ZfdPhil. 27, 153. Parsisch: 30 Jahre vor Anfang des Millenniums Retter geboren: v. Gall 126. ²²⁵) Augustinus *de civ. dei* XX 19; Knop 27; Puhlmann 7; Gold 12; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 214. ^{225a}) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 37. ²²⁶) Zauert *Rheinland* 1, 81. Siehe dürrer Baum, Weltzeitalter, schlaf. Kaiser. ²²⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. Gehört wohl zur joachit. Lehre vom „Engelpapst“.

IX. Vorzeichen mythologischen Inhalts, Wunder. Der j. T. ist, wenn bestimmte schlafende Steinbilder erwachen ²²⁸), Burg Grimmenstein ins Tal hinabgerückt ²²⁹), bestimmte Steine in die Erde gesunken sein werden ²³⁰), sich aus der Erde heben ^{230a}), umdrehen ^{230b}), die Steinplatte der Wallfahrtskirche Maria Schnee (Böhmen) so weit klafft, daß ein beladener Wagen durchfährt ²³¹), vom Kreuz bei Caslau die Querbalken abfallen ²³²), die Bildsäule des hl. Ernestus zerfällt ²³³), die Fußspur in der Felber Kirche verschwindet ^{233a}), das Kruzifix in Braunau, das alle Jahre sein Haupt ein wenig senkt, dieses auf die Brust neigt ²³⁴); an der Bamberger Wage das Zünglein richtig steht ²³⁵); das Grab der Sibilla Weiß so weit von der Mauer gewichen ist, daß ein Reiter herumreiten kann ²³⁶), der Leichnam eines Weißkünstlers vom Kirchhof bis zur Brücke fortgewachsen ist ²³⁷), aus dem vermauerten Brunnen in Braunau wieder eine Quelle fließt ²³⁸), die Rippe der Heidenjungfrau in der Kirche zu Oberburg (Steiermark) vertropft ist ²³⁹), wenn die nähende Jungfrau im Berg ihr Hemd fertig hat ²⁴⁰), Tannhäusers Bart um den Tisch gewachsen ist ²⁴¹), der schlafende Kaiser wiederkehrt ²⁴²), das schlafende Heer zur Endschlacht erwacht ²⁴³) und als Vorspiel der Zobten Feuer speit ²⁴⁴), wenn der Schlachtenbaum (s. d.) ausgegrünt ²⁴⁵), die Linde der Heidenjungfrau

zu Eisersdorf eingeht²⁴⁶), das Nagelschiff fertig ist²⁴⁷), Ahasver (Jerusalem. Schuhmacher) nach Dänemark kommt²⁴⁸), noch einmal den oder jenen Ort passiert^{248a}), der Drache, der Kriemhild bewacht, zur Hölle gefahren ist²⁴⁹), Luzifer loskommt²⁵⁰), die Urko (gefesseltes Unterweltstier) alle Haare von der vor ihr liegenden Haut gefressen hat, und sie frißt jedes Jahr ein Haar²⁵¹), wie die Hemdnäherinnen jedes Jahr einen Stich tun²⁴⁰), wenn endlich die Unterweltstiere loskommen (Schlange²⁵²), Sau²⁵³), Stier²⁵⁴), Maulwurf²⁵⁵), Maus, Walfisch^{255a}), Frosch^{255a}), der Wolf loskommt^{256a}), die kleinen Teufel Ahidjul auf die Erde kommen^{256b}).

²²⁸) Buddhistisch: Soederblom *La vie future* 203, 204; Grohmann *Sagen* 60. ²²⁹) Mailly *Niederösterreich. Sagen* 117 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 96. ²³⁰) Böhmi-sch: Olrik 396; Jungbauer *Böhmerwald* 115 f. 253; Grohmann *Sagen* 64. Dänisch: Olrik 396; Knoop *Posen* 396; Olrik 396. Tartarisch: Olrik 367; Stein verschwindet: Kühnau 2, 633. ^{230a}) Freisauff *Sagen* 330. ^{230b}) Reiser *Allgäu* 1, 418. ²³¹) Jungbauer *Böhmerwald* 158. ²³²) Grohmann *Sagen* 65. ²³³) Kahlo *Denkwürdigkeiten d. Grafsch. Glatz* 147; Peuckert *Schlesien* 71. ^{233a}) Karl O. Wagner *Pinsgagsagen* 1925, 150. ²³⁴) Peuckert *Schlesien* 71; ders. *Rosenkreutzer* 247; Kühnau *Sagen* 3, 521; vgl. Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1843, 290; Künzig *Schwarzwaldsagen* 221. ²³⁵) Freisauff *Salzburg* 161. ²³⁶) Panzer *Beitrag* 2, 54 f. 309. ²³⁷) *Alpenburg Tirol* 312. ²³⁸) Kühnau 3, 521. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 210. ²³⁹) Grimm *Sagen* Nr. 140. ²⁴⁰) Subella: Kühnau *Sagen* 1, 555 Nr. 594, 595; MschlesV. III, 5, 61; Peuckert *Schlesien* 67; Heuscheuerjungfrau: Kühnau *Sagen* 1, 556; 3, 665; Jungfrau in Ringelkoppe: Kühnau *Sagen* 1, 557 f. 558; 3, 521; Grohmann *Sagen* 57 f.; im Barzdorfer Gebirge: Kühnau 1, 561 f.; Melusine in Luxemburg: Zannert *Rheinland* 1, 302. ²⁴¹) Herzog *Schweizersagen* 1, 123 Nr. 124. Kaiser Karls Bart: Schöppner 1, 3; Freisauff *Sagen* 26. ²⁴²) Zannert *Rheinland* 1, 81; *Westfalen* 82, 245; Sieber *Harzlandsagen* 1928, 89; Vernaleken *Alpensagen* 228; Freisauff *Sagen* 10, 26, 175. ²⁴³) Grohmann *Sagen* 64; Peuckert *Schlesien* 69; Kühnau *Sagen* 3, 517, 518, 521; Freisauff *Sagen* 175; Vernaleken *Alpensagen* 62; Lübbling *Fries. Sagen* 105; Soederblom 277. ²⁴⁴) Peuckert *Schlesien* 69 = Kühnau *Sagen* 3, 517. ²⁴⁵) Lübbling *Fries. Sagen* 105; Freisauff *Sagen* 173, 175. ²⁴⁶) Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 58. ²⁴⁷) Olrik 72 ff. ²⁴⁸) Olrik 395; Reitzenstein in *Vorträge d. Bibl. Warburg* 1923/24, 149 ff.; Freisauff

164; vgl. Olrik *Ragnarök*; Panzer *Beitrag* 2, 426 f. ²⁴⁹) Walliser *Sagen* 1, 245. ²⁴⁹) Mone *Untersuchungen z. Gesch. d. deutschen Heldensage* 1836, 168. ²⁵⁰) Vernaleken *Alpensagen* 69; Freisauff *Sagen* 164; Quitzmänn 197. ²⁵¹) Schwedisch: Olrik 362. ²⁵²) Vqluspá = Genzmer *Edda* 2, 42. Dänisch: Olrik 394 f.; isländ.: Olrik 361; irisich: ebd.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 242. ²⁵³) Dänisch: Olrik 27 f. ²⁵⁴) Dänisch: Olrik 24 f. ²⁵⁵) Grohmann *Sagen* 60. ^{255a}) Jungbauer *Böhmerwald* 102. ²⁵⁶) Vqluspá = Genzmer *Edda* 2, 40, 41. ^{256a}) Leo Frobenius *Atlantis* 1 (Kabylen), 103.

X. Lokale Anzeichen (vgl. IX). Der j. Tag wird kommen, wenn Rungholt wieder auftaucht²⁵⁷), die Kirche zu Eidum zum 2. Male von der See und vom Sande ingesetzt worden ist²⁵⁸), die Straße übers Balglereck bei Klausen führt, die große Glocke vom Turm zu Velthurns fällt, auf dem Hochaltar zu Villanders den Rossen Heu vorgeschüttet wird (das erste und zweite ist schon geschehen)²⁵⁹), der Ansidlfelsen bei Lienz in die Draufällt²⁶⁰), der Grulicher Schneeberg ausbricht²⁶¹), der Fisch mit Charakteren im Stadtgraben von Liegnitz zum dritten Mal gefangen werden wird^{261a}). Solche lokale Vorzeichen werden im Friesischen²⁶² und Dänischen²⁶³ viel genannt.

²⁵⁷) Grasse *Preußen* 2, 1041. ²⁵⁸) Mullenboff *Sagen* 250. ²⁵⁹) Zingerle *Sagen* 1859, 408. ²⁶⁰) Ebd. ²⁶¹) Peuckert *Schlesien* 268, vgl. Wilh. Schremmer *Schles. Volkskd.* 1929, 105 Nr. 92; Reiser *Allgäu* 1, 418 f.; Nachw. 107. ^{261a}) Peuckert *Schlesien* 70; zu Grunde liegt wohl das „Gespräch eines Senators“ 1539; Dobeneck 2, 143, in Kaiserslautern bedeute der Fang Kaiser Friedrichs Zukunft. Vgl. Becker in *NdZfV* 4 (1926), 131. ²⁶²) Lübbling *Fries. Sagen* 104 f. ²⁶³) Olrik 22 ff.

XI. Kalender. Der Sonntagsbuchstabe hat das große Geheimnis in sich, aber die genaue Berechnung kennt nur der Kalendermacher^{263a}).

^{263a}) Rosegger *Ätpler* 141.

3. Legende von den 15 Vorzeichen. Im MA. spielte die Legende von den 15 Vorzeichen des j. Gerichtes eine besondere Rolle; da sie nicht in den lebenden Volksglauben eingegangen ist, sei sie nur kurz erwähnt²⁶⁴). Wir haben mehrere Redaktionen, die nebeneinander gehen; die verbreitetste war die der *Legenda aurea*. Völlig abweichend von ihr ist die Aufzählung eines Basler *Elucidarius*²⁶⁵), die von

Haupt²⁶⁷) mitgeteilte, die des Misnaere²⁶⁸) und die des Nicolaus Winckler²⁶⁹). Sie von den zehn Vorzeichen, die jüdische Schriften nennen^{269a}), abzuleiten, erscheint nicht angängig.

Jacobus a Voragine nennt: 1. das Meer erhebt sich 40 Fuß hoch über die Berge²⁷⁰); 2. es versiegt²⁷¹); 3. es kehrt in sein Bett zurück, die Meerwunder brüllen¹³⁸); 4. das Meer verbrennt²⁷²); 5. Bluttan der Bäume¹⁴³), die Vögel sammeln sich¹⁵⁵); 6. Bauten und Städte zerstört²⁷³); 7. Steine zerreißen unter furchtbarem Getöse¹⁵³); 8. Erdbeben⁶⁸); 9. die Erde wird eben²⁷⁴) und alle Berge zu Pulver; 10. die Menschen kommen aus ihren Höhlen¹⁶⁰) hervor; 11. die Gebeine der Toten erscheinen auf den Gräbern²⁷⁵), die Gräber tun sich auf; 12. die Tiere sammeln sich¹⁵⁴ 155), die Sterne fallen und geben Zeichen⁶⁴), ein Feuerstrom erscheint am Himmel⁷⁷); 13. die Auferstehung (vgl. jüngstes Gericht)²⁷⁶); 14. Weltbrand (s. Eschatologie); 15. neuer Himmel und neue Erde.

Eine Beschwörung Vinculum Salomonis verarbeitete die Zeichen, indem sie jedem Engelsnamen eins beimaß^{276a}). Die Vorzeichen, die das Zwölf-Sibyllen-Volksbuch angibt, gehen auf Sebastian Frank zurück, bestehen also neben unserm Text^{276b}).

²⁶⁴) Michaelis in Herrigs Archiv 46, 33 ff. Peiper im Archiv f. Literaturgesch. 9 (1880), 117 ff.; Nölle bei PBB. 6, 413 ff.; Aug. Wunderack *Der Linzer Enterist* Marb. Diss. 1886, 46 ff.; Karl Reuschel *Untersuchungen z. d. deutschen Weltgerichtsdichtungen des 11. bis 15. Jh.* Leipziger Diss. 1895, 41 ff.; Gustav Grau *Quellen und Verwandtschaften d. älteren germ. Vorstellungen v. jüngsten Gericht* 1908, 261 ff. Vgl. weiter Anton E. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2, 10, 192, 194, 312; *ZfdPhil.* 19, 304 ff.; Grimm *Myth.* 3, 242; Germania 28, 402 ff.; Alemannia 1, 70 f.; *ZfdA.* 3, 523; Paul Kristeller *Holzschnitt u. Kupferstich* 1922⁶, 37. ²⁶⁸) Wackernagel *Deutsch. Handschr. d. Basler Univers.-Bibliothek*, Rektoratsprogr. 1835, 22. ²⁶⁷) *ZfdA.* 1, 117 ff.; vgl. Nölle 446, dessen Einordnung falsch ist, und Quitzmänn 205. ²⁶⁹) v. d. Hagen *Minnesinger* 3, 96 f. ²⁶⁹) Nicolaus Winckler aus Forchheim *Bedenken Von künftiger verenderung*. Augsburg 1582 G. R. ^{269a}) Buxtorf *Judenschul* 649 ff.; Pawlikowski 733. ²⁷⁰) Bautz *Weltgericht u. Weltende* 143, 147. ²⁷¹) Ascensio Mos. 10, 6; Test. Levi 4, 1. ²⁷²) Sib. 8, 225 f. ²⁷³) Bahman Yast 2, 26 f.; Ezechiel 38, 20; Apoc. Joh. 16, 18 f.

²⁷⁴) Bundahischn 30, 33; Luc. 3, 5; Ascensio Mos. 10, 4; Sib. 8, 234. ²⁷⁵) Yasna 13, 11, 22, 28; IV. Esra 7, 32; Dan. 12, 2; Ezech. 37?; I. Thessal. 4, 16 f.; Apoc. Joh. 20, 12. ²⁷⁶) Yast 19, 94 (?); I. Kor. 15, 52; I. Thessal. 4, 15 ff. ^{276a}) Nigromantisches Kunstbuch, Köln a. Rh. 1743 bei Peter Hammers Erben (Scheibledruck) 85 ff. ^{276b}) Peuckert in *Mschles V.* 1928, 217 ff.

4. Naher oder ferner Termin. Der Zeitpunkt des j. T. es wird oft als nahe empfunden; die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel gelegt²⁷⁷); 1928 stehen alle Toten auf^{277a}); die Hemdnäherin ist am letzten Ärmel²⁴⁰); es werden nur noch 11 Päpste sein²²⁷), ja alle Vorzeichen sind schon geschehen²⁷⁸). Um eine Kirche bei Brixen ist eine Kette 2 1/4 mal geschlungen; jedes Jahr wird ein neues Glied (1 Fuß lang) zugefügt; reicht sie dreimal herum, ist das Ende da^{278a}). — Der j. T. wird als sehr fern²⁷⁹), aber doch als bestimmt kommend aufgefaßt; man kann einen Spuk nicht ewig, nur bis zum j. T. verbannen²⁸⁰). So setzt man Fristen „bis zum j. T.“²⁸¹); bis zum j. T. bleiben die mit Luzifer gestürzten Engel als Norgen^{281a}); möge Schnee die erwünschte Alp am Davoser Schwarzhorn decken²⁸²), muß Tannhäuser auf Erlösung warten²⁸³), der bei Frau Hulli²⁸⁴), bei der Nixe²⁸⁵) bleiben, wer zu ihr geht; der ewige Jude umgehen²⁸⁶), der wilde Jäger jagen²⁸⁷); ist Sibylle in den Turm²⁸⁸), der Teufel in einen Turm der Stadtmauer gebannt²⁸⁹), der Drache im Fledermausstein bei Itschna (Zürichsee) gebunden²⁹⁰), darf der Bergmeister als Bergmönch umgehen²⁹¹), wünscht sich Hackelberg zu jagen²⁹²), tanzen die Teilnehmer am verbotenen Tanz^{292a}), verflucht sich Müllers-tochter in den Stein²⁹³), ist Hexengesindel in den Stein gebannt²⁹⁴), reitet der Bauer, der beim Hexenritt verunglückte²⁹⁵), büßt der Teufelsbündner^{295a}), geht der ewige Jude^{295b}). Bis zum jüngsten Tag muß mancher Böse als Spuk umwandeln²⁹⁶), zechen die Ritter in der versunkenen Burg Landecke^{296a}), muß mancher Spuk verbannt büßen²⁹⁷), Heide zählen²⁹⁸), der sich selbst verschwörende Meineidige schreien²⁹⁹), versucht der in den Gletscher verbannte, diesen zu spalten^{299a}), denn bis zum j. T. kann der

Spuk nicht Ruhe finden, wenn er nicht erlöst wird³⁰⁰⁾, ist der Himmel den Selbstmördern verschlossen^{300a)}. Bis zum j. T. versucht der Tote umsonst, den Knoten im Sterbehemd zu lösen^{300b)}. Bis zum j. T. geht die weiße Frau um³⁰¹⁾, spielen Engel und Teufel um Reginalds Seele^{301a)}; ihn erwartet der verbannte Geist auf der Hühnerspielspitze am Brenner³⁰²⁾; bis zum j. T. mißt ein daumenlanges Männel im mnl. Brandaengedicht den See³⁰³⁾, muß der vor Gottes Gericht Geladene stehen, wenn ihm nicht verziehen wird³⁰⁴⁾. So viel Seelen wie der liebe Gott hofft der Wassermann am j. T. gefangen zu haben³⁰⁵⁾.

²⁷⁷⁾ Matth. 3, 10. ^{278a)} Wiener Kinderglaube ZföV. 34, 42. ^{278b)} Wadstein 544; Migne PL. 40, 667; Schönbach *Altdeutsche Predigten* 3, 184; vgl. Kühnau Sagen 3, 483; in genau 200 Jahren. ^{282a)} Panzer Beitrag 2, 393. ^{282b)} Höhn Tod 326. ²⁸⁰⁾ Grasse Preußen 2, 1070 f. ²⁸¹⁾ DWb. 4, 2, 2374; Jaklin Volksth. 3, 350; ZfdA. 8, 218 f.; Lammert 183; Zahler Simmenthal 102, 105, 110 f. ^{281a)} Zingerle Sagen 1859, 39. ²⁸²⁾ Herzog Schweizer-sagen¹ 2, 5. Ist Kirche versunken: Karasek-Langer u. Strzygowski Sagen d. Beskidendeutschen 26. ²⁸³⁾ Kuoni St. Galler Sagen 129; SAVk. 14, 182 f. ²⁸⁴⁾ Zaunert Natursagen 1, 107; ZfdMyth. 1, 23 ff.; bei Bergfrau: Freisauff 136. ²⁸⁵⁾ Sieber Harzlandsagen 29. ²⁸⁶⁾ Peuckert Schlesien 65. Vgl. die weinende Dame Rolands im Pierre-Dégouttante: Sébillot 1, 329 f. ²⁸⁷⁾ Sieber Harzlandsagen 69; Kuhn Märk. Sagen 19 f.; Zaunert Rheinland 2, 234; Kühnau 2, 479, 458, 506; Ranke Sagen² 126. ²⁸⁸⁾ Peuckert Schlesien 67. Vgl. Nachw. 240. ²⁸⁹⁾ Grimm Sagen 150. ²⁹⁰⁾ Herzog Schweizer-sagen¹ 1, 212 f.; vgl. Jegerlehner Oberwallis 72 f. ²⁹¹⁾ Sieber Harzlandsagen 297. ^{292a)} Kuhn Märk. Sagen 187 f. ^{292b)} Walliser Sagen 2, 118. ²⁹³⁾ Ebd. 111 f. ²⁹⁴⁾ Müller Sagen aus Uri 1, 103; ins Moor: Ullrich Kuhländchen 77. ²⁹⁵⁾ Kuhn Westfalen 1, 374. ^{295a)} Mailly Friaul 73 ff. ^{295b)} Künzig Schwarzwald 199; Anm. 286. ²⁹⁶⁾ Kühnau Sagen 4, 146; Oberschles. Sagen 389; Jungbauer Böhmerwald 117; Herzog Schweizer-sagen¹ 2, 126; Kuoni St. Galler Sagen 140 f. 145 f.; Kapff Schwaben 23, 30; Baader N. Sagen 38; Zaunert Rheinland 1, 21; 2, 224; Kuhn Westfalen 1, 215; Wucke Werra 281; Quensel Thüringen 323; Grasse Preußen 2, 661; Karl Ed. Haase Sagen d. Grafschaft Ruppin 1887, 79. Vgl. dazu v. Gall 121, 308. ^{296a)} Herm. Janosch Unsere Hultschiner Heimat (1924), 24. ²⁹⁷⁾ Müller Sagen aus Uri 1, 14 f.; 2, 162; Alpenburg Tirol 187 f.; Panzer Beitrag 1, 188; Herm. Heller Höhlensagen aus d. Land unter d. Enns 1924, 78; Wolf Deutsche Märchen u. Sagen 176;

Zaunert Rheinland 2, 12; Sieber Harzlandsagen 188. Vgl. Zaunert Deutsche Märchen seit Grimm 1, 121. ²⁹⁹⁾ Herm. Lübbing Fries. Sagen 144 f. ^{299a)} Strackerjan 1, 364 = Ranke Sagen² 50. ^{299b)} Freisauff Sagen 614 f. ³⁰⁰⁾ Jaklin Volksth. 3, 9. ^{300a)} Harry Söberg. Der Seekönig 1930, 112; Andrian Altausse 118. ^{300b)} Festschr. f. Lemke 1908, 234. ³⁰¹⁾ Sieber Harzlandsagen 69. ^{301a)} Wolf Niederländ. Sagen 1850, 212. ³⁰²⁾ Alpenburg Tirol 182. ³⁰³⁾ Grimm Myth. 1, 373 f. ³⁰⁴⁾ Wenzig Westslav. Märchenschatz 94. ³⁰⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 356 f.

Ohne Parallelen ist ein französischer Glaube (Loire-Inférieure), daß am j. T. alle Katzen die Mauer der Hölle entlangklettern³⁰⁶⁾.

³⁰⁶⁾ Sébillot 3, 122.

Peuckert.

jüngstes Gericht.

1. Europäischer und vorderasiatischer Glaube lehrt, daß über jeden Menschen ein göttliches Gerichtsverfahren stattfindet. Entweder erfolgt dies nach dem Tode des Einzelnen oder im Rahmen eines allgemeinen Weltgerichtes am Ende des Aion. Im Volksglauben haben beide Meinungen ihren Niederschlag gefunden; durch ein dem Einzelnen geltendes Gericht wird der Böse zum Spuken verurteilt; vor ihm erzwingt er das Nachsterben seines Bedrängers, vgl. Josaphat. Im Folgenden ist aber nur vom endlichen Weltgericht zu sprechen.

Zum Ausdruck j. G. vgl. jüngster Tag.

2. Der Glaube an ein j. G. läßt sich in den ältesten persischen Religionsurkunden, den Gathas¹⁾ (6. Jh. v. Chr.²⁾), wohl auch in den Veden³⁾ nachweisen. Es wird an der Brücke des Scheiders, der Cinvatbrücke, durch das Feuer, nach Offenlegung der Bücher, das Gericht erfolgen⁴⁾. Da es zu Lebzeiten Zarathustras⁵⁾ geschehen soll, ist dieses Endgericht zugleich Individual-Totengericht. Im jüngeren Avesta, nach Zarathustras Tode, scheint der Glaube an das Individual-Totengericht zu überwiegen, obwohl vom Endgericht noch immer die Rede ist⁶⁾.

Das nachexilische Judentum übernahm die Weltgerichtsidee von den Persern⁶⁾. Die Apperzeption wurde dadurch erleichtert, daß seit Amos von einem Gerichtstag Jahves die Rede war (1, 3 ff. 13; 2, 1 ff.; 9, 1 ff.)⁷⁾. Eine bedeutende

Förderung erhielt der Gerichtsgedanke durch die Aufnahme des Glaubens an eine Auferstehung der Toten⁸⁾ und der Aionenlehre⁹⁾, so daß jetzt erst von einem allgemeinen „End“gericht die Rede sein kann¹⁰⁾. Von Daniel 7, 9 ff. über Henoch 60 ff., IV. Esra 7, 26 ff. bis Matthäus 25, 31 ff. und Apoc. Joh. 20, 11 ff. kann man ausführliche Schilderungen finden. Bousset¹¹⁾, Volz¹²⁾ und v. Gall¹³⁾ haben die darauf bezüglichen Stellen aus der hellenistisch-römischen Zeit des Judentums gesammelt; die Ausbreitung der Idee durchs ganze christl. Altertum bis Nicäa hat Atzberger dargestellt¹⁴⁾. Augustin faßte, de civitate Dei XX, das Ganze zusammen.

¹⁾ v. Gall Byzant. 765 ff. 1926, 89 ff. Vgl. Hübschmann in Jb. f. protest. Theologie 5 (1879), 225 ff.; N. Soederblom La vie future d'après le Mazdaïsme 1901; E. Böcklen Die Verwandtschaft d. jüdisch-christl. mit d. pers. Eschatologie 1902; Karl Holl Ges. Aufsätze II Der Osten 1928, 2 f. ²⁾ Zur Datierung: Joh. Hertel Die Zeit Zoroasters 1924. ³⁾ Herm. Oldenberg Religion des Veda 1923, 541; Scheffelowitz im ARw. 14, 322 f. ⁴⁾ v. Gall 94. ⁵⁾ Ebd. 98 ff. 105. ⁶⁾ E. Böcklen Die Verwandtschaft; Volz Jüd. Eschatologie 85 f.; J. Scheffelowitz Die altpers. Religion u. d. Judentum 1920, 206 f. Besonders v. Gall 219 ff. ⁷⁾ Ebd. 167 ff. ⁸⁾ Ebd. 312, 303 ff. ⁹⁾ Bousset-Greifmann Die Religion d. Judentums im späthellenist. Zeitalter 1926, 257. ¹⁰⁾ v. Gall 312. ¹¹⁾ Bousset-Greifmann Religion d. Judentums 257 ff. ¹²⁾ Paul Volz Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba 1903, 257 ff. ¹³⁾ v. Gall 312 ff. ¹⁴⁾ Leonhard Atzberger Geschichte d. christl. Eschatologie innerhalb d. vorincänischen Zeit 1896, Register unter Weltgericht. Vgl. besonders: nachapostol. Zeit 107 ff. Griechen d. 2. Jh. 158 ff., Irenäus 259 ff., Tertullian 329 ff., Hippolyt 288, Method. 490, Origines 449 ff., Lactanz 608 ff.; Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10, H. 12, 34 f. 37.

3. Dem MA. gehörte die Lehre vom j. G. zu den Grundwahrheiten des Glaubens. In den Vorschriften des Aachener Konzils 789 heißt es 82: Primum omnium praedicandum est omnibus generaliter, ut credant Patrem et Filium et Spiritum sanctum... Item praedicandum est, quomodo Dei filius incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria semper virgine pro salute et reparatione humani generis, passus, sepultus et tertia die resurrexit et ascendit in celis; et quomodo iterum venturus

sit... judicare omnes homines¹⁵⁾. Von Arn, dem Salzburger Erzbischof, fordert Alcuin gelegentlich der Frage, wie ein Heide zu unterweisen sei: Zuerst ist er zu unterweisen über die Unsterblichkeit der Seele, das zukünftige Leben, die Vergeltung für Gute und Böse usw.¹⁶⁾. Das j. G. spielte als das abschließende Ereignis in der Darstellung des christl. Weltbildes eine Rolle. Vielleicht war es Gebot der Mission, den Germanen ein geschlossenes Weltbild zu geben, denn Entstehung und Zukunft interessierten sie sehr¹⁷⁾, man kann das aus Karls Anweisungen 789 herauslesen, und die sog. karolingische Musterpredigt wäre wirklich ein Muster; sie umfaßt Schöpfung, Erlösung, Endgericht¹⁸⁾. Denn daß es auf ein solches Wissen ankam, dafür zeugt schon Columban, der Glauben definiert als die Überzeugung von der Wahrheit des j. Gs.¹⁹⁾.

Natürlich hat man daneben die Lehre vom j. G. für die Morallehre ausgewertet. Den oben erwähnten Predigten hängt ein moralisierender Schluß an²⁰⁾; noch im 11. Jh. fordert das Homiliar des Bischofs von Prag, daß man die Menschen zu guten Werken stärke durch die Predigt von den Schrecken des Gerichts²¹⁾.

Zur Zeit Muhammeds^{21a)}, dann in den Wirren der späten Karolingerzeit, gesteht 862 Karl II., der Kahle: Das angefangene Gute ist zurückgegangen. Es haben in diesem Reiche erschreckliche Übel ein solches Wachstum gehabt... Daher müssen wir ausrufen: Die Kinder sind bis an die Geburt gekommen, und es ist keine Kraft zu gebären da²²⁾. Ich greife aus vielen Klagen diese heraus, weil sie zeigt, daß eschatologische Ängste umgehen; das Nicht-mehr-gebären der Frauen ist seit alters ein Vorzeichen des Weltendes (vgl. jüngster Tag). In den lateinischen Hymnen gewinnt das Thema die die iudicii Bedeutung²³⁾; Otfried (V, 19 ff.) räumt ihm einen weiten Raum ein; der Heliand, Cynewulfs Crist III., wie überhaupt die ags. Literatur²⁴⁾ und nicht zuletzt das deutsche Muspilli wie Adso's Antichristschrift (vgl. Antichrist) gehören hierher.

Das 11. und 12. Jh. läßt darin nicht nach. Zwar ist es nicht mehr so sehr die augenblickliche Bedrängnis, obwohl man immerfort das Ende erwartete (vgl. jüngster Tag), — man geht eher wieder an die Gestaltung des christl. Weltbildes. Honorius Augustodunensis mit seinem ersten *Elucidarius* ²⁶⁾, dem bald andere folgten, mag dafür Beispiel sein (Ezzos Gesang wie die *summa theologiae* ²⁸⁾ übersetzten den Honorius ins Deutsche). Auf ihm stehen jetzt die meisten Darstellungen. Auch die Predigtliteratur des 12., 13. Jh. benützt ihn neben Rabanus Maurus und Gregor dem Großen ²⁷⁾. Erwähnt seien für die mhd. Frühzeit noch das fränkische Bruchstück vom j. G. ²⁹⁾, die Gedichte der Frau Ava ³⁰⁾, der Friedberger Christ und Antichrist ³¹⁾, Otto v. Freising 8. Buch, das auf Augustin steht, — die Spiele vom j. G. der späteren Jh.e ³²⁾; im übrigen sei auf Wadsteins Zusammenstellung verwiesen ³³⁾.

Im 16. und 17. Jh. hat man sich noch einmal ausgiebig mit der Idee befaßt (s. jüngster Tag, Antichrist); es sei auf die Zusammenstellung in meinen „Rosenkreutzern“ ³⁴⁾ verwiesen. Da gerade diese Zeit für die Ausbildung des Volksglaubens von Bedeutung war ³⁵⁾, wird man die einzelnen Äußerungen ³⁶⁾ wohl zu beachten haben.

²⁶⁾ M. G. Leges. ²⁷⁾ F. R. Albert *Geschichte d. Predigt in Deutschland* 2 (1892), 26. ²⁸⁾ E. H. Meyer *Mythologie* (1903) 24; Ehrismann in PBB. 35, 209. ²⁹⁾ ZfdA. 12, 436 ff. Vgl. Albert *Predigt* 1, 132, 133, 134 N. 2. ³⁰⁾ Albert *Predigt* 1, 41. ³¹⁾ Vgl. auch Albert *Predigt* 1, 102, 107, 160. ³²⁾ Ebd. 2, 162. ³³⁾ Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 37; Soederblom 274 ff. ³⁴⁾ Albert *Predigt* 2, 45 f. ³⁵⁾ M. G. Poetae latini 4, 491 ff. 507 ff. 521 ff. 599. 601 f. 602 ff. 644. 646 ff.; ebd. 1, 468 f. Vgl. F. J. Mone *Lateinische Hymnen d. Mittelalters* 1 (1853), 403–422; Waldstein in Z. f. wiss. Theologie 38, 562 f. 611 ff. ³⁶⁾ Gustav Grau *Quellen u. Verwandtschaften d. älteren germanischen Darstellungen des jüngsten Gerichtes* = Studien 2. engl. Philologie 31 (1908). ²²⁾ Migne PL. 172, 1165 f. ²³⁾ Albert Waag *Kleinere deutsche Gedichte d. 11. u. 12. Jh.* 1890, 16 ff. V. 289 ff. ²⁷⁾ ZfdPhil. 27, 150 ff. 184; Anton E. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2 (1886), Nr. 4. 5. Gregor: ebd. Bd. 2 Nr. 4; Bd. 3 Nr. 77; Friedr. Vogt *Gesch. d. mhd. Literatur im Grundriß d. deutschen Literaturgeschichte* 1, 26. ³⁸⁾ Albert Leitzmann *Kleinere geistl.*

Gedichte d. 12. Jh. 1910, 12 ff. Ebd. 9 f.: *Can-tilena de conversione Sancti Pauli*. ³⁰⁾ ZfdPhil. 19, 129 ff. 275 ff.; ZfdA. 50, 312. ³¹⁾ MSD. XXXIII. ³²⁾ Wadstein in Z. f. wiss. Theol. 38, 585 ff.; Künzelsauer *Fronleichnamsspiel* von 1479: *Germania* 4, 359; Mone *Schauspiele* 1, 265 ff.; Jellinghaus in ZfdPhil. 23, 426 ff.; 43, 245 ff.; P. Jessen *Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo* 1883, b. ³³⁾ Z. f. wiss. Theologie 38, 538 ff. ³⁴⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 8 ff. 25 f. 39 f. 43 ff. 45 ff. 71. 77 ff.; Peuckert *Jakob Böhme* 1924, 2 ff. 6 ff.; vgl. auch Luthers *Tischreden* (Weimarer Ausg.) 5, 5237. ³⁵⁾ Peuckert in Z. f. Deutsche Bildung 1928, 580 ff. ³⁶⁾ Peuckert in Deutsche Rundschau 1929, 130 ff.

4. Einer gesonderten Erwähnung bedürfen das ahd. Gedicht *Muspilli* (31–36. 63 ff.) und die *Völuspá* der Edda, weil man in beiden eine heidnische Darstellung des j. G. angenommen hat. Was die *Völuspá* betrifft, so ist schon von Grimm die Möglichkeit christl. Einflusses erwogen worden ³⁷⁾. Heut schreibt man allgemein die Strophen „Köm̃r enn ríke at regendóme qflogr ofan, sás qllo rápr“ d. h. das j. G., der christl. Zeit zu ³⁸⁾. Die Herkunft des *Muspilli* aus der lateinischen Predigtliteratur (und Ephraem) scheint mir erwiesen zu sein ³⁹⁾. Neckel bemerkt zu dem Ausdruck: Wir sehen nirgends ganz klar, wer oder was Muspell eigentlich ist. Der älteste Quellenbestand erweckt den Eindruck, daß Muspell eine Person sein muß, ein Dämon oder ein Riese. Ein geistlicher Dichter hat den j. T., der plötzlich über die Menschen kommt, und bei dem es zugeht, wie wenn man mit Feuer das Unkraut verbrennt, seinen Landsleuten anschaulich gemacht, indem er ihn Mudspell oder Mudspelles megin nannte. Eine solche Veranschaulichung war wünschenswert, denn „jener Tag“ des Evangeliums ist ein unklares Etwas; die Assoziation mit Muspell lag aber un-gemein nahe, wenn dieses Wort an den Dämon denken ließ, der am Ende der Dinge mit Feuer über die Welt fährt ⁴⁰⁾. *Muspilli* ist die Götter-Endschlacht gegen ein Dämonenheer ⁴¹⁾, in der Übergangszeit „jener Tag“ des Endgerichtes.

³⁷⁾ *Myth.* 2, 680. ³⁸⁾ F. Genzmer *Edda* 2, 43; E. H. Meyer *Völuspá* 1889, 234. Doch vgl. G. Neckel *Studien zu d. germanischen Dichtungen vom Weltuntergang* 1918 in Sitzb. Heid. 9 Heft 7, 39. ³⁹⁾ AfdA. 35, 194 f.; Gunter-

mann in ZfdPhil. 41, 401 ff.; v. Unwerth in PBB. 40, 349 ff. ⁴⁰⁾ Sitzb. Heid. 9. Heft 7, 36. 35; Braune in PBB. 40, 427 ff. 433 ff. ⁴¹⁾ Sitzb. Heidelb. 9 H. 7, 4 f. 12 ff. 23 ff. 43 ff.

5. Motivverzeichnis. Zum j. G. geschieht die zweite Parusie (Advent Christi ⁴²⁾; das entspricht dem Stand der Erniedrigung und Erhöhung des apostol. Bekenntnisses, ist m. W. im Neuen Testament nicht direkt ausgesprochen, dürfte aber auf Stellen wie 1. Thessal. 4, 13 ff.; 5, 1 f., Matthäus 24, 43 beruhen. Vier Fahrten Christi nennt eine alte Predigt, die vom Himmel bei seiner Geburt, die Höllenfahrt, die Himmelfahrt und die Wiederkehr zum j. G. ⁴³⁾. Die 12-Apostellehre nennt als 1. Zeichen: der Himmel tue sich auf, als 2.: den Schall der Posaune ⁴⁴⁾. Sie ist das Kriegsinstrument, das Jahve (Sach. 9, 14; Psalm 47, 6) bläst ⁴⁵⁾, wird dann (1. Kor. 15, 52) zum Signal der Totenauferstehung ⁴⁶⁾. Die Sibyllen (8, 239), lateinische Hymnen (Dies irae), die Predigtliteratur ⁴⁷⁾, *Muspilli* (73), *Völuspá* ⁴⁸⁾, Cynewulfs *Crist III*, 879 ff. 948 ff., die spätere Dichtung ⁴⁹⁾, wie die Schauspiele ⁵⁰⁾ bewahrten den Zug, der im Volksglauben noch lebendig ist ⁵¹⁾. Als 3. Zeichen nennt die 12-Apostellehre die Totenauferstehung ⁵²⁾; sie ist parsischen Ursprungs, kommt zur Zeit der Makkabäer zu den Juden ⁵³⁾. Erst der Glaube daran ermöglicht den Glauben an das allgemeine Endgericht ⁵⁴⁾. In der malichen Literatur ⁵⁵⁾ bezeugt (*Muspilli* 79 ff.: Engel erwecken die Toten), findet er sich heut im Volkslied ⁵⁶⁾ und Volksglauben ^{56a)}; am j. G. sammeln die Toten ihre Beine ⁵⁷⁾; das Meer hat ebenso viele Tote, ja einen mehr, als der Erdboden ⁵⁸⁾; die toten Juden wälzen sich unter der Erde ins heilige Land, um da aufzuerstehen ⁵⁹⁾; vgl. auch Josaphat. Die Lebenden, die nach 1. Kor. 15, 51 f. verwandelt werden, holt im Schwankmärchen ^{60a)} Petrus in einem Sack in den Himmel. Ein läuternder Feuerstrom geht aus; auch der ist parsisch bezeugt ⁶⁰⁾, findet sich dann Sibylle 2, 253, 315 f. und in malichen Texten ⁶¹⁾. Das Gericht findet an einem Sonntag (Ostertag) statt ⁶²⁾; so lehrt

das MA.; das geht wohl auf Amos 5, 18 und die Bezeichnung „Tag des Herrn“ für Sonntag zurück. Es beginnt um Mitternacht ⁶³⁾; zwar ist nach jüd. Glauben die Nacht Zeit des Unheils ⁶⁴⁾, aber es dürfte sich hier um Ausdeutung von 1. Thessal. 5, 2; Matth. 25, 6; Luc. 12, 38 handeln ^{64a)}. Das Gericht findet bei Jerusalem ⁶⁵⁾, im Tal Josaphat (s. d.), oder im Luftraum statt; v. Gall bezieht 1. Thessal. 4, 17 darauf ⁶⁶⁾; deutet das Volkslied „ihr sollt treten auf die Spitzen, wo die Engel sitzen“ ⁶⁷⁾ dasselbe an? Entsprechend dem Gerichtsort sitzt der Richter auf einem Thron ⁶⁸⁾ oder auf dem Regenbogen ⁶⁹⁾. Auch Christus als Richter kommt „in den Wolken“, vom Himmel her ⁷⁰⁾, aus einer weißen Wolke oder auf einem weißen Pferd aus einer Wolke ⁷¹⁾; Engel und Himmelsheer begleiten ihn ⁷²⁾; doch erscheint er auch ganz allein ⁷³⁾. Vor seiner Kunft erscheint in den Wolken das Zeichen des Menschensohnes (Matth. 24, 30), nach gewöhnlicher Deutung das Kreuz, oder die Engel tragen die Marterwerkzeuge vor ihm her ⁷⁴⁾. Das Kreuz wird vor seinem Gerichtsstuhl aufgerichtet werden ⁷⁵⁾. Entsprechend II. Thessal. 1, 8 (Psalm 50, 3; Joel 2, 3) geht Feuer vor ihm her ⁷⁵⁾; *Muspilli* 55 f.: verit stuatago in lant, verit mit diu vuiru; schwere Stürme stehen auf ⁷⁶⁾, die nach jüd. Glauben erst nach dem Urteil kamen, ebenso wie das Gewitter ⁷⁷⁾; doch sagt man auch, Christus komme im Wetter ⁷⁸⁾; so habe ich es noch als Kind gehört.

Gott, der Richter ⁷⁹⁾, hat dieses Amt bei den Christen an Christus, den Menschensohn, abgetreten ⁸⁰⁾. Diesem assistieren die Engel, die Heiligen ⁸¹⁾, die aber auch allein den Gerichtshof bilden ^{81a)}. Vor dieses Gericht werden alle gezogen, der Teufel ⁸²⁾, die gefallenen Engel ⁸³⁾, darum beben selbst die hl. Engel ⁸⁴⁾ und die Gerechten ⁸⁵⁾ davor. Viele, wie z. B. die drei Männer im Zobten, erwarten den Tag zitternd ⁸⁶⁾. Nach II. Baruch 54, 21 wird jeder einzeln zitiert ^{86a)}; sonst ist von zwei ⁸⁷⁾ oder vier Gruppen ⁸⁸⁾ die Rede, die nach dem italien. Schauspiel Michael scheidet ⁸⁹⁾. Die Guten werden

in lichter, die Bösen in schwarzer Gestalt erscheinen⁹⁰⁾. Nur die „Elementarwesen“ Paracelsi (s. d.), les petits hommes in Armagnac, sterben vorm Gericht und auferstehen nicht⁹¹⁾. Auch die unschuldigen Kinder dürften ihm entgehen; die führt der hl. Johannes in den Himmel⁹²⁾; sie kommen nach dem j. G. wieder auf die Welt^{92a)}.

Daß die Seelen gewogen werden⁹³⁾, ist wohl aus dem ägypt. in den jüd. Glauben⁹⁴⁾ übergegangen. Jüdisch ist auch das Zählen der einzelnen Handlungen gegeneinander⁹⁵⁾; parsischen Ursprungs⁹⁶⁾, daß über die Taten der Menschen von Gott oder einem Schreiberengel Buch geführt wird⁹⁷⁾; Petrus Blesensis unterschied sogar drei Bücher: librum viae (hl. Schrift), conscientiae et vitae⁹⁸⁾. Die zu richtenden Menschen haben bestimmte Zeichen an sich⁹⁹⁾. Die älteren deutschen Gedichte wissen, daß der Mensch seine Taten bekennt; jedes einzelne Glied sagt aus¹⁰⁰⁾. Ja, die Welt und alle Kreatur klagt ihn an^{100a)}. In Schleswig-Holstein vergleicht eine Sage die Menschen mit Nüssen; sie sehen sich alle gleich, aber dann wird die Schale zerbrechen und das Innere offenbar^{100b)}.

Christus erscheint entweder in Glorie¹⁰¹⁾, oder in der Gestalt seines Leidens, seiner Auffahrt¹⁰²⁾; er zeigt seine Wunden und Martern (das tat ich für dich)¹⁰³⁾, und er ist nach Innozenz III. Ankläger, Richter, Advokat und Zeuge zugleich¹⁰⁴⁾. Doch fungiert auch der Teufel als Ankläger¹⁰⁵⁾. Christus hält dann eine Gerichtsrede mit dem anschließenden Urteil¹⁰⁶⁾. Im hl. Zorn verflucht er die Bösen¹⁰⁷⁾; die Erde tut sich auf und sie versinken in die Hölle^{107a)}. Maria zeigt fürbittend ihm ihre Brüste¹⁰⁸⁾; wo Gott der Richter ist, wird auch von Christi Fürbitte erzählt¹⁰⁹⁾. Ob solche Fürbitte nützt an dem Tage, an dem keiner dem andern helfen kann¹¹⁰⁾? Nach vollendetem Spruch loht das Feuer auf, und reinigt die Welt von allem Bösen¹¹¹⁾. Der Teufel und die Verurteilten werden ins Scheol, die Hölle, geworfen und verschlossen¹¹²⁾, die gute Zeit beginnt.

⁹¹⁾ Clementinen: Leonhard Atzberger

Gesch. d. christl. Eschatologie 1896, 191; Cadmon: Wadstein in *Z. f. wiss. Theologie* 38, 595; Schönbach *Alteutsche Predigten* 1 (1886), 147 f. 180; 2, 193 zu 12. 194. ⁹²⁾ Ebd. 1, 198. ⁹³⁾ Atzberger 101; Joseph Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 148 ff. ⁹⁴⁾ v. Gall *Bazmeia* 195 ff. 1926, 222 f. Das Gericht als Schlachttag: Volz 89. ⁹⁵⁾ v. Gall 304. ⁹⁶⁾ Rabanus Maurus bei Migne *PL.* 112, 1618. ⁹⁷⁾ v. 46; Genzmer *Edda* 2, 40; E. H. Meyer *Völuspá* 1889, 188 ff. ⁹⁸⁾ Bruder Wernher im 13. Jh.: Wadstein 614; Dichter des 15. Jh.: Wadstein 610. ⁹⁹⁾ Wadstein 587, 588, 592. ¹⁰⁰⁾ Freisauff *Salzburg* 26; Grohmann *Sagen* 63 f. ¹⁰¹⁾ Atzberger 101. ¹⁰²⁾ v. Gall 303 ff. 426 f. ¹⁰³⁾ Ebd. 312. ¹⁰⁴⁾ Kynewulf *Crist* III 839 ff. 1022 ff.; Rabanus Maurus Migne *PL.* 112, 1618; Honorius Augustodunensis Migne *PL.* 172, 1076; Mone *Latin. Hymnen d. Mittelalters* 1 (1853), 404; Schönbach *Predigten* 1, 172; 2, 14. ¹⁰⁵⁾ Erk-Böhme 3, 165; Bockel *Volkslieder* 99 Nr. 115; Mittler *Deutsche Volkslieder* 1865, 371 Nr. 473, 474; N. lausitz. Magazin 59, 370 aus Sorau; als Bettlergebet in der sudl. Oberlausitz; ebd. 47, 111; Hruschka-Toischer 58 Nr. 84 b. ¹⁰⁶⁾ Grasse *Preußen* 2, 260; ZfV. 22 (1912), 156 f. ¹⁰⁷⁾ Im Schwank von den Hammeldieben: Joh. Wier *de praestigis daemon.* 1586, 44 f. nach Erasmus; Grimm *KHM.* 192; Bolte-Polivka 3, 395. Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 149. ¹⁰⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 38; vgl. auch Kühnau *Sagen* 2, 337. ¹⁰⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 193 f.; Buxtorf 641; vgl. Jude. ¹¹⁰⁾ Grimm *KHM.* 192; Bolte-Polivka 3, 379 ff. ¹¹¹⁾ v. Gall 91 f. 104 f. 224; Scheftelowitz *Altpersische Religion u. d. Judentum* 1920, 206 bezieht sich auf Adolf Harnack *Ein jüdisch-christl. Psalmbuch aus d. 1. Jh.* 1910, 69 Ode 39, wo aber nichts darüber zu finden ist. ¹¹²⁾ Jacobus a Voragine *Legenda aurea*, übers. von R. Benz 1 (1917), 11; Freidank *Bescheidenheit* 179, 6 ff. 16. ¹¹³⁾ Bouterwek *Cadmon des Angelsachsen bibl. Dichtungen* LVIII; Honorius Augustod., Migne *PL.* 172, 1165; Pseudo-Augustin Migne *PL.* 39, 2070; ZfdPhil. 27, 149, 150; Kelle *Speculum ecclesiae* 177; im Frühling, weil alle Wunder Gottes im Frühling u. um Ostern: Joh. Garceus *Eine christl. kurze Wiederholung d. wahrhaftigen Lere v. d. Zukunfft d. Herrn Christi.* Wittenberg 1569 *DijA.* Vgl. Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 62 f. N. 3. ¹¹⁴⁾ Beda, Migne *PL.* 94, 674; Aelfrik bei Wadstein 556; Honorius Aug., Migne *PL.* 172, 1077, 1165; Schönbach *Predigten* 2, 15. ¹¹⁵⁾ Gunkel *Die Psalmen*, im Göttinger Handkommentar z. Alt. Testament 1925⁴, 198, 199. ¹¹⁶⁾ Das sagt wenigstens Haymo von Halberstadt in *Epist. I ad Thessalon.*, Migne *PL.* 117, 773. ¹¹⁷⁾ v. Gall 224 f.; Cadmon bei Wadstein 595; Kynewulf *Crist* III, 875 ff. ¹¹⁸⁾ v. Gall 320, 425. Vgl. Petrus Damianus, Migne *PL.* 144, 303; ZfdPhil. 27, 153. ¹¹⁹⁾ v. Gall 317, 427; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums im späthellenist. Zeit-*

alter 1926, 257 f.; Paul Volz *Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba* 1903, 89, 260, 264; Muspilli 85 f.; Kynewulf *Crist* III, 1217 ff.; *Legenda aurea* 1, 12. Vom jüngsten Gericht: Albert Leitzmann *Kleinere geistl. Gedichte des 12. Jh.* 1910, 12. Rex sedebit in solio: Rabanus Maurus, Migne *PL.* 112, 1619; Schönbach *Predigten* 1, 181. ¹²⁰⁾ Wadstein 582; St. Hilarius, Migne *PL.* 9, 371; Gregorius Magnus, Migne *PL.* 76, 133. Im Volkslied: vgl. Nachw. zu 56. Zugrunde liegt wohl Ezechiel 1, 27 f.; Apoc. Joh. 4, 3. ¹²¹⁾ v. Gall 317, 424; vgl. auch Daniel 7, 13; Apoc. Joh. 4, 14, 16; Volz *Jüd. Eschatologie* 266; Sib. 8, 218; Rabanus Maurus, Migne *PL.* 112, 1618; Haymo, Migne *PL.* 118, 21 f.; Schönbach *Predigten* 2, 101; Mone *Latin. Hymnen* 416 (So wohl auch Muspilli 74). Christus als imperator: ZfdPhil. 27, 153. ¹²²⁾ Apoc. Joh. 19, 11; v. Gall 425; Kühnau *Sagen* 3, 495. ¹²³⁾ Volz *Jüd. Eschatologie* 261; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 257 f.; v. Gall 317, 425; Wadstein 574; Kynewulf *Crist* III, 925 ff.; Muspilli 75 ff.; Richthofen *Fries. Rechtsquellen* 1840, 131; Schönbach *Predigten* 1, 181; ZfdA. 12, 439. ¹²⁴⁾ v. Gall 423; Wadstein 574 und G. Grau *Quellen u. Verwandtschaften d. alt. german. Darstellungen d. j. G.* 1908, 64 f. 250 f.; Rabanus Maurus, Migne *PL.* 110, 149; 112, 1618; Petrus Damiani, Migne *PL.* 144, 775; *Legenda aurea* 1, 13; Honorius Aug., Migne *PL.* 172, 1165; Wackernagel *Die alten deutschen Handschr. d. Basler Universitäts-Bibliothek* 23; Werner *Deflorationes*, Migne *PL.* 157, 740; Schönbach *Predigten* 2, 11; ZfdPhil. 27, 153; Alemannia 1, 71. Vom jüngsten Gericht: Leitzmann 12; Hugo v. Trimberg, Renner bei Wadstein 608; Hoffmann *Fundgruben* 2, 135; Mone *Latin. Hymnen* 404; Richthofen *Fries. Rechtsquellen* 131; Bautz *Weltgericht u. Weltende* 148 ff. ¹²⁵⁾ Kynewulf *Crist* bei Wadstein 595. ¹²⁶⁾ v. Gall 317; Wadstein 605, 611 = M. G. Poetae lat. 4, 507 ff.; Mone *Lat. Hymnen* 405, 416; Jacobus a Voragine *Legenda aurea*, übers. von Benz 1, 11; Gregorius M., Migne *PL.* 79, 143; Honorius, Migne *PL.* 172, 1077; Schönbach *Predigten* 2, 14; Kynewulf *Crist* III, 925 ff. ¹²⁷⁾ Muspilli 59; Kynewulf *Crist* III, 975 f. 952; Mone *Latin. Hymnen* 405. ¹²⁸⁾ Volz *Jüd. Eschatologie* 281, 280 f. ¹²⁹⁾ v. Gall 423 zu Matth. 24, 27, 30; Sibyll. 5, 345; Hildegard von Bingen bei Wadstein 578; Schönbach *Predigten* 1, 148; vgl. Schöppner *Sagen* 3, 105; Wilh. Wiss. *Plattdeutsche Volksmärchen* 2, 224. ¹³⁰⁾ Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 257. Bei den kaukasischen Bergjuden: Marcus Landau *Hölle u. Fegfeuer* 1909, 119. Vgl. Note zu 56. ¹³¹⁾ v. Gall 317, 319, 424 f.; Atzberger 159, 259, 288; Wadstein 574. Zum Menschensohn vgl. v. Gall 412 f. ¹³²⁾ v. Gall 319 f. 425; Wadstein 582; Atzberger 330; 544; Muspilli 74 f.; Kynewulf *Crist* III, 942, 925 ff.; *Legenda aurea* 1, 13. Vom jüngsten Gericht: Leitzmann 12; Schönbach *Predigten* 3, 236; ZfdPhil. 27, 154; Mone *Schauspiele* 1, 296 ff. ^{133a)} Midrasch *Paradies u. Hölle*: M. Landau *Hölle u. Fegfeuer* 118; Weisheit Salomonis 4, 20 f. = ebd.; Vision Othlos von Emmeran: ebd. 119. ^{133b)} Honorius August., Migne *PL.* 172, 1077; Schönbach *Predigten* 2, 14. ¹³⁴⁾ Engel und Dämonen: v. Gall 318; Atzberger 108, 288; Bousset-Greßmann 251 f.; Volz *Jüd. Eschatologie* 89 f. 271, 274. ¹³⁵⁾ Haymo, Migne *PL.* 118, 21; Radulphus Ardens, Migne *PL.* 155, 1679; Schönbach *Predigten* 2, 10; Alemannia 1, 69. ¹³⁶⁾ Rupert, Migne *PL.* 169, 1034; Volz 87, 88. ¹³⁷⁾ Peuckert *Leben Jakob Böhms* 1924, 112 ff. Vgl. Beer oben 1, 973. ^{138a)} Volz 91, 92 ff. 95 ff. ^{138b)} Matth. 25, 32 f.; *Legenda aurea* 1, 12; Schönbach *Predigten* 1, 10; Müllenboff *Sagen* 571 Nr. DLXXXV. ¹³⁹⁾ *Legenda aurea* 1, 12 f.; Honorius August., Migne *PL.* 172, 281, 1166; Petrus Lombard., Migne *PL.* 191, 65; Cantilena St. Pauli bei Leitzmann 9; ZfdPhil. 27, 153 f. Nach jüd. Glauben (Volz 268 f.) erfolgt die Scheidung erst zu Ende des Gerichts. ¹⁴⁰⁾ Wadstein 592. ¹⁴¹⁾ Hildegard v. Bingen bei Bousset *Antichrist* 168 f.; Wadstein 578 (597); Paracelsus im *Libro de Nymphis etc.* in *Bücher und Schriften*, ed. Huser 8 (1589 ff.), 68, 66, 61 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 456. ¹⁴²⁾ Schönworth *Oberpfalz* 1, 204 Nr. 2. ^{143a)} Andrian *Alt-Aussie* 111. ^{143b)} Michael wagt: Urquell 1898, 203; Wadstein 582; Jahrb. f. roman. u. engl. Literatur 8, 410; B. Schmidt *Volkslieder d. Neugriechen* 247 = M. Landau *Hölle u. Fegfeuer* 114; ZfdA. 60, 230. Die Visionen Thurella und Turpins: Landau 114. Aus Tirol: ebd. Zum Wagen vgl. noch Volz *Jüd. Eschatologie* 95; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258. Im Tschechischen werden Sunden und Almosen gegeneinander gewogen: Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchen* F. F. C. 34, 194. ¹⁴⁴⁾ So v. Gall 315. Dazu M. Landau 113, der parsische und mandäische Stellen anführt. ¹⁴⁵⁾ Volz *Jüd. Eschatologie* 94 f. ¹⁴⁶⁾ v. Gall 88, 90, 225. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 313 ff.; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258; Volz *Jüd. Eschatologie* 266, 93 ff.; Harder in ZfV. 37, 111 ff.; M. Landau *Hölle und Fegfeuer* 1909, 114 ff. Die älteren german. Gedichte kennen keinen Tatbeweis aus Büchern. Hierher zu ziehen ist wohl auch das Märchen: Der Teufel in der Kirche: ZfdA. 60, 230; Le Grand d'Aussy *Fabliau* 2, 17 = Landau 118. Vgl. Pesikta rabbati: Landau 116. Weitere Angaben über Buchführung: Talmud = Landau 116; Visio Beda: ebd. 117; Visio Prudentii: ebd. 118; Tischendorf *Apokal. apoc.* 44 ff. Der Schutzengel als Ankläger: *Legenda aurea* 1, 16. ¹⁴⁸⁾ Wadstein 604. Vgl. auch ZfdA. 6, 149 ff. ¹⁴⁹⁾ Bousset-Greßmann 258. ¹⁵⁰⁾ Siehe Nachw. 98; Muspilli 91 f. Die ags. Rede der Seele an den Leichnam 95 ff. Vgl. Volz *Jüd. Eschatologie* 267; Sibyll. 8, 230. Die „Werke“ klagen den Menschen an: Volz 94 f.; *Legenda aurea* 1, 15 f. Das Gewissen: *Legenda aurea* 1, 16.

^{100a)} *Legenda aurea* 1, 16. ^{100b)} Müllenhoff (Mensing) *Sagen* 1921, 268 Nr. 405 = Meyer *Schleswig-Holstein* 223. ¹⁰¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 495. Vgl. Nachw. 68. 69. ¹⁰²⁾ Acta apost. 1, 11; Atzberger 101; Sibyllen 8, 256; Gregorius M., Migne PL. 76, 1079; Rabanus Maurus, Migne PL. 110, 28. 424; Haymo, Migne PL. 118, 21; Schönbach *Predigten* 1, 181; 2, 11; *Legenda aurea* 1, 13; Hildegard v. Bingen bei Wadstein 578; Vom jüngsten Gericht bei Leitzmann 12; Engl. Schauspiel bei Wadstein 588. ¹⁰³⁾ Vom jüngsten Gericht Leitzmann 12; Mone *Lat. Hymnen* 404; Mone *Schauspiele* 1, 283; Wadstein 588; *Legenda aurea* 1, 12. Späte malische Dichter: Wadstein 608. 609. 614 615; Muspilli Schluß, Kynewulf Crist III, 1108 ff. 1116 ff. ¹⁰⁴⁾ Migne PL. 217, 988. Vgl. Volz 265 f.; *Legenda aurea* 1, 16. ¹⁰⁵⁾ *Legenda aurea* 1, 15 nach Augustin; Ludw. Bechstein *Das große Thüringische Mysterium oder das geistl. Spiel von den 10 Jungfrauen* 1855. Vgl. Volz 79. ¹⁰⁶⁾ Volz *Jüd. Eschatologie* 265; v. Gall 226 f. 317. 427 f. u. häufig in malischen Texten auf Grund von Matth. 25, 31 ff. Maßstab des Entscheids: Matth. 25; vgl. auch Volz 91 f. 96 ff. ¹⁰⁷⁾ *Schauspiele* 1, 283. ^{107a)} Alemannia 1, 78. ¹⁰⁸⁾ Mone 1, 297 = Wadstein 615 N. 1; Bechstein *Das große Mysterium* 30 f.; Conrad v. Würzburg bei Wadstein 614 f. ¹⁰⁹⁾ Meister Rumeland bei Wadstein 615 N. 5. ¹¹⁰⁾ Volz *Jüd. Eschatologie* 92. 267; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258 f.; Bousset *Antichrist* 169; Muspilli 57; vgl. dazu v. Unwerth bei PBB. 40, 357 f.; Grau 241; Wadstein 597; Otfrid V, 19, 47 ff.; Rabanus Maurus, Migne PL. 112, 1609 ff.; Vom jüngsten Gericht bei Leitzmann 12; Freidank *Beschcheidenheit* 179, 22 f. ¹¹¹⁾ v. Gall 224. 317. 320 f.; Volz 277. 280 f.; Gregorius, M. Migne PL. 79, 143; Schönbach *Predigten* 1, 148; 2, 12. ¹¹²⁾ Volz 272 ff.; v. Gall 339 ff.

6. Das j. G. als Vergeltungstag. Der religiöse Volksglaube wurde oben (5) besprochen. Darüber hinaus heißt es: abgeschnittene Haare, die man nicht verbrenne, müsse man am j. T.e sammeln ¹¹³⁾; dasselbe gilt im Norden von den abgeschnittenen Fingernägeln ¹¹⁴⁾. Beim j. G. will Busewoy über Herzog Boleslaus gerechtes Urteil fordern ¹¹⁵⁾. Vgl. Josaphat.

¹¹²⁾ Meyer *Baden* 512. ¹¹⁴⁾ Germania 26, 204. Vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 319. ¹¹⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 30; Schles. Provinzialbl. 1, 417; Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 6.

7. Im Segen. Bei Gott und dem j. G. wird das kalte Gesicht ¹¹⁶⁾, die Gicht ¹¹⁷⁾, das Friesel ^{117a)}, das Feuer ¹¹⁸⁾, das Blut ¹¹⁹⁾ beschworen, Diebe ^{119a)}, der Schuß gestellt ^{119b)}. Die Nennung erfolgt wohl,

weil es das größte und furchtbarste Ereignis ist. Doch kennt das Nigromanische Kunstbuch auch eine Beschwörung beim erschrecklichen Tag des ängstlichen j. G.s ^{119c)}.

¹¹⁶⁾ Urquell 1 (1890), 169; Lammert 213. Vgl. *ZfdMyth.* 4, 109; *ZfVk.* 17, 198. ¹¹⁷⁾ Germania 26, 233 f. Nr. 25. ^{117a)} Naumann *Gemeinschaftskultur* 143; Lammert 213. ¹¹⁸⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 162. ¹¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. XXXII. ^{119a)} Jahn *Hexenwesen* 56 f.; MVerBöhm. 18 (1880), 156; Viktor Lommer *Volkstüm. aus d. Saalthal* 1, 21 f. ^{119b)} Ebd. 1, 15 f. ^{119c)} Köln 1743 (Scheible-druck) 81.

8. Eschatologische Mystik im Volksglauben. Am j. G. fährt der Teufel mit einem feurigen Ofen ein Jahr umher; wer hineingeht und sich verbrennen läßt, kommt nach einem Jahr in den Himmel ¹²⁰⁾. Am Tage des j. G.s klettern alle Katzen längs der Mauer der Hölle entlang (franz.) ¹²¹⁾.

¹²⁰⁾ Knoop *Posen* 337. ¹²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 122. Peuckert.

Juni.

1. Der J. ist nach Juno benannt, nach andern, was wenig wahrscheinlich ist, nach L. Junius Brutus, dem ersten Konsul Roms ¹⁾. Die älteste deutsche Bezeichnung Brachmonat (Brachmānoth) ist entstanden, weil in diesem Monat bei Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wird ²⁾. Im Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) heißt es daher.

Der brochmonde her och heyst
Von dem roczen gebawer allermeyst.
Sy reyssen denne das felt umme.
Dy lunge und och dy kromme
Vnd machens bequeme czu der czezt ³⁾.

Von anderen Namen finden sich: Sommermonat ⁴⁾, das dem norweg. Sumarmoanar und schwed. Midsommar ⁵⁾ entspricht, Rosenmonat ⁶⁾, Lüsemaen im holsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.), wobei an die Schildlaus zu denken ist, nach der der Juli dän. Ormemaaned heißt ⁷⁾, Hungermuun auf Sylt ⁸⁾, womit treffend die Lebensmittelknappheit dieser Zeit vor der Ernte bezeichnet wird, niederl. Wēdemaent, dem der Weidmonat bei Fischart entspricht ⁹⁾, der außerdem in seiner „Aller Praktik Großmutter“ noch die Namen anführt: Hundsman (s. Hunds-

tage), Johannmonat, Maedermomat und Nicomonat (wahrscheinlich nach Nicomedes, 1. Juni) ¹⁰⁾.

Im J. tritt die Sonne aus dem Zeichen der Zwillinge in das der Krebse ¹¹⁾. Wegen Personifikation des J. vgl. Monat.

¹⁾ Meyers *Konv.-Lex.* 10 (1905), 376. ²⁾ Ebd. 3 (1905), 297; Weinhold *Monatnamen* 34 f.; SAVk. 11 (1907), 94 f.; H. Fredenbagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. z. 18. Hauptvers. d. Allg. d. Sprachvereins. Hamburg 1914, 141); Baumgarten *Heimat* 1, 49. ³⁾ Weinhold a. a. O. 35. ⁴⁾ Ebd. 56. ⁵⁾ Hoops *Reallex.* 3, 236. ⁶⁾ Weinhold a. a. O. 53. ⁷⁾ Ebd. 49. ⁸⁾ Ebd. 46. ⁹⁾ Ebd. 60. ¹⁰⁾ Ebd. 46 ff. ¹¹⁾ Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 373 ff.

2. Im J., in dem im alten Rom ein Fest der Vesta stattfand ¹²⁾, in Frankreich früher alljährlich ein neuer Stein zu den Menhirs aufgerichtet wurde, welche „on illuminait à grands frais la nuit qui précédait cette cérémonie“ ¹³⁾, und in Rußland zuweilen noch Frühlingsbräuche ähnlich dem Tодаustragen, geübt werden ¹⁴⁾, kommt neben dem Fest der Sonnenwende (s. d.) für den Aberglauben wenig in Betracht. Doch fallen meist auch die Pfingsten (s. d.) und damit der Dreifaltigkeitssonntag (s. d.) und Fronleichnam (s. d. und Donnerstag) in den J.

Wie der Oktober und März (s. d.), so werden im Wetterglauben der J. und Dezember in Zusammenhang gebracht. So heißt es im J. ist, so kalt soll es im Dezember sein; und so naß oder trocken der J. ist, so soll auch der Dezember sein ¹⁵⁾. Im allgemeinen ist ein trockener J. erwünscht:

J., trocken mehr als naß,
Füllt mit gutem Wein das Faß ¹⁶⁾.

Oder:

Wenn kalt und naß der J. war,
Verdirbt er fast das ganze Jahr ¹⁷⁾.

Nur im oberen Böhmerwald heißt es: „Im J. soll's regnen, daß dem Hirten die Kleider vom Leibe fallen“ ¹⁸⁾. Von einzelnen Tagen, meist Lostagen (s. d.), sind zu nennen: der 2. J., an dem Lein gesät werden muß ¹⁹⁾; der 8. J. (Medardi), der das Wetter auf sechs Wochen voraussagt ²⁰⁾, und günstig ist für die Feldarbeit, denn

Wer auf Medardi baut,

Dem wächst viel Flachs und Kraut ²¹⁾.

Ferner der 15. J. (Veit) ²²⁾, im Böhmerwald besonders wichtig für das Krautpflanzen ²³⁾; der 17. J. als ausgesprochener Unglückstag (s. d.) ²⁴⁾; der Johannis-tag (s. d.), der 27. J. (Siebenschläfer) ²⁵⁾ und Peter und Paul ²⁶⁾ (s. d.).

Nach dem hundertjährigen Kalender soll man im J. vorsichtig im Essen und Trinken sein ²⁷⁾.

¹²⁾ Domaszewski *Religion* 179; Frazer 2, 127 Anm. ¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 14. ¹⁴⁾ Frazer 4, 262. ¹⁵⁾ Reinsberg *Wetter* 139; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 54. ¹⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 289 u. *Wetter* 139; Haldy a. a. O. 54. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 133; Reinsberg *Wetter* 139; Haldy a. a. O. 54. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 236. ¹⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 180; Wuttke 421 § 657 (Mecklenburg). ²⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 180; Zingerle *Tirol* 157; Reinsberg *Böhmen* 290 u. *Wetter* 140; Haldy a. a. O. 58 ff. ²¹⁾ Zingerle *Tirol* 157; Reinsberg *Böhmen* 295; Jungbauer *Volksdichtung* 225. ²²⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 49; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 221; Frazer 10, 335; Leoprechting *Lechrain* 181; Reinsberg *Böhmen* 299 ff. u. *Wetter* 143 ff.; Haldy a. a. O. 59 f. ²³⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 225; John *Westböhmen* 70. ²⁴⁾ Vgl. Fogel *Pennsylvania* 263 Nr. 1372. ²⁵⁾ Reinsberg *Wetter* 149; K. Kaßner *Das Wetter* ²⁾ (Nr. 25 von „Wissenschaft u. Bildung“ Leipzig 1918) 24. ²⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 185; Reinsberg *Böhmen* 325 ff. u. *Festjahr* 194 ff. u. *Wetter* 149 f.; Haldy a. a. O. 60 f. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 379. Jungbauer.

Jütel s. Gütel.

K

Kabbala. Die K. ist eine mystische Weltanschauung und Welterklärung, die das mittelalterliche Judentum ausgebildet hat. Das Wort K. selbst bedeutet „Überlieferung“ (der heiligen Lehrtradition) ¹⁾. Ausgehend von dem Gottesbegriff, der

als Ên Sôph d. i. das Endlose im zeitlichen und räumlichen Sinn, die in sich ruhende und unveränderliche Einheit, von dem manche Kabbalisten als Zweites das Ör Ên Sôph, das unendliche Licht, unterschieden, definiert wird, ist das be-

herrschende Thema der K. die Erklärung des Werdens der Welt aus dem ewigen Sein. Im Grunde Emanationstheorie schwankt die K. doch zwischen dieser und der durch die Bibel gegebenen Creatio, die man nicht preisgeben konnte. Im Anschluß an die von der jüdischen Tradition angenommenen 10 Schöpfungsworte Gottes (es heißt Gen. 1 zehnmal: *vajjômer Elohim „und Gott sprach“*) läßt die K. aus Gott 10 Urmächte, die *Sephîrôth* (von *σφαῖρα*?) ausströmen, nach dem Buch *Jezirah* (s. d.) den Geist, die Luft, das Wasser, das Feuer, dann die sechs Raumgrenzen, die später, in dem sogenannten kabb. Baum, dessen Wurzeln im Himmel, die Krone auf Erden liegt ²⁾, vereinigt, als *Kether* (Krone), *Chochmâh* (Weisheit), *Binâh* (Einsicht), *Chesed* (Gnade), *Din* (Gericht), *Tiphereth* (Schönheit), *Nezach* (Sieg), *Hôd* (Hoheit), *Jesôd* (Fundament), *Malchûth* (Herrschaft) bezeichnet werden. Manche der Namen sind bei einzelnen Kabbalisten auch anders genannt. Sie werden untereinander wieder in Gruppen zusammengefaßt, die den Übergang der geistigen zur materiellen Welt darstellen, wie denn in der Selbstentfaltung Gottes in den *Sephîrôth* nach der Entfernung dieser von ihrem Ausgangspunkt ihr Reichtum und ihre Geistigkeit immer mehr abnimmt. Die *Sephîrôth* erscheinen bald als zwischen Gott und der sichtbaren Welt eingeschobene Wesen, bald als göttliche Kräfte. Dieser emanatistische Prozeß ist hervorgerufen durch den *Zimzûm*, die Kontraktion des Unendlichen, und führt zu 4 Stufenwelten, dem *Ôlâm haazilâh* (Welt der Strahlung), *Ôlâm habberiâh* (Welt der Schöpfung), *Ôlâm hajezirâh* (Welt der Formung) und *Ôlâm haasijjâh* (Welt der Ausgestaltung). In diese Spekulation mischt sich nun die Idee vom Makrokosmos ein, indem die Gesamtheit der *Sephîrôth* sich auch zur Gestalt des *Âdâm qadmôni*, des himmlischen Urmenschen, zusammenschließt, der zugleich das reine und ewige Urbild des Mikrokosmos, des irdischen oder „ersten“ Menschen Adam, ist. Ein Reich des Bösen in entsprechender Gliederung

steht nach späterer Lehre diesem Reich des Guten gegenüber. Den Welten gehören auch die ihnen eigentümlichen Wesen an, der ersten die *Schechinâh* (der Glanz Gottes), der zweiten die Urform der zu schaffenden Dinge und Gottes Herrlichkeitsthron, der dritten die Engel und Seelen der Gerechten, aber auch die Dämonen, der vierten die sinnliche Welt der Erscheinungen. In das System werden die 10 Gottesnamen, die 10 Gebote, die Planetensphären und der Tierkreis, die Engelordnungen, die Teile des menschlichen Leibes hineinverflochten.

Der Mensch als Mikrokosmos und Abbild des Urmenschen steht zwischen Himmel und Erde, zwischen Zeit und Ewigkeit, ist teilhaft göttlicher und irdischer Natur. Schon der Leib ist der Siegelabdruck des Urmenschen und entspricht den *Sephîrôth*. Die Seele aber, trichotom, ist als *nepesch* das belebende Prinzip, als *rûach* die Quelle des moralischen Lebens, als *neschâmâh* endlich die Vermittlerin des Umgangs und der Verbindung mit Gott. Zweck des menschlichen Lebens ist Prüfung und Läuterung der Seele, und wir wundern uns nicht, in diesem Zusammenhang auch der Lehre von der Seelenwanderung, *Gilgûl neschâmôth*, zu begegnen. Vermöge seiner Natur steht denn auch der Mensch in sympathischer Verknüpfung mit der ganzen Natur, der sinnlichen und übersinnlichen, und kann mit den Geistern der Zwischenwelten in Verkehr treten wie auch mit Gott.

Diese mystisch-magische Weltanschauung ist die Reaktion auf den im Aristotelismus des Mittelalters auch in der jüdischen Religionsphilosophie sich ausbreitenden Rationalismus. Ihre Anfänge gehen schon ins 7. Jhdt. zurück, soweit wir mit einiger Sicherheit urteilen können. Zunächst *Merkhaba*- und *Metatronmystik*, Spekulation über Gottes Thron und Hofstaat, Buchstaben- und Alphabetmystik, Spekulation über Gottes Unendlichkeit in dem seltsam anthropomorphistischen *Schiur Komah* ³⁾, entwickelt sich seit dem 8. Jhdt. mit dem Buch *Jezirâh*

(s. d.) die *Berêschithmystik*, die Schöpfungsmystik, die im 13. Jhdt. im *Zôhar* (s. d.) ihren Höhepunkt erreicht. Die sog. praktische K. findet ihren Hauptausdruck in dem wohl schon dem 10. Jhdt. bekannten Buch *Râziël* (s. d.). Dann verfällt die K., nicht ohne vorher auch in die christliche Gedankenwelt eingedrungen zu sein. Schon *Albertus Magnus* kennt das Buch *Râziël* im 13. Jhdt., ebenso *Joh. Hartlieb* im 15. Jhdt.; gleichzeitig mit dem Kölner Dominikaner zeigt der Spanier *Raimundus Lullus* die Bekanntschaft mit der K. in seiner „*Ars magna*“. Als im 15. Jhdt. der Platonismus und Neuplatonismus in dem wiederentdeckten Corpus der hermetischen Schriften neuen Einfluß gewann, erlangte auch die K. starke Beachtung und Bedeutung. *Pico de Mirandola* schrieb 1486 seine „*Conclusiones cabbalisticæ*“, *Reuchlin* 1494 sein Buch „*De verbo mirifico*“ und 1517 „*De arte cabbalistica*“; *Agrippa von Nettesheim* ⁴⁾, *Trithemius*, *Theophrastus Paracelsus* ⁵⁾, *Helmont*, *Fludd* ⁶⁾ usw. sind in ihrem Bann, *Joh. Pistorius* sammelte 1587 in seinen „*Artis cabbalisticæ scriptores*“ die kabbalistischen Bücher, im folgenden Jahrhundert schrieb *Knorr von Rosenroth* seine „*Kabbala denudata*“ (1677). Im Chassidismus des Ostens lebt die K. heute noch unter den Juden weiter ⁷⁾. Gegenwärtig ist sie Nutznießerin der mystischen Stimmung auch im Westen und findet viele neue Freunde in weitesten Kreisen.

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß in der K. Platonismus, vorzüglich in der neuplatonischen Ausgestaltung, und Neupythagoreismus nachwirken. In mancher Beziehung ist die alexandrinische Religionsphilosophie mit ihrem geistvollen Vertreter *Philo* eine überraschende Parallele, zumal in der Lehre von den Mittelmächten zwischen Gott und der sichtbaren Welt. Aber fraglos sind auch noch ältere Bestandteile der orientalischen Weisheit auf dem Umweg über die gnostischen und orientalischen Sekten und religiösen Gemeinschaften, z. T. durch die talmudische Überlieferung, auf sie vererbt worden ⁸⁾. Aber man wird sich

immer vergegenwärtigen müssen, daß die K. als solche erst ein kühnes Gedankengebilde des Mittelalters ist, das, wie schließlich alle Systeme, selbstverständlich mancherlei Gut der Vergangenheit aufgesogen, dies aber in eigener Weise in sich verarbeitet und ausgeformt hat. Sie ist ein imponierender Versuch, der ewigen Frage nach dem Woher und Wohin, dem Warum und Wozu der Welt und des Menschen, nach Grund und Ziel alles Seins und Werdens Antwort zu geben und ihrer Herr zu werden ⁹⁾.

Was ihr einen Platz im Zusammenhang des Aberglaubens, auch des deutschen, sichert, das ist ihre praktische Auswertung als Folgerung aus dieser Erkenntnis der Welt- und Lebensbedingungen und ihr Nachleben im Aberglauben. Namen-, Buchstaben- und Zahlenzauber sind von ihr nachdrücklich beeinflußt worden. Damit hat die K. antike Überlieferungen aufgegriffen, die uns in den hellenistischen Zauberbüchern auf Schritt und Tritt begegnen, wo die mystische Bedeutung des Numerus, der Buchstaben, vor allem der sieben Vokale, des Alphabets und der Gottes- und Götter-, der Engel- und Dämonennamen eine maßgebende Rolle spielt. Mit den schon älterer Methode der Rabbinen geläufigen Mitteln der *Gématriâ*, des *Nôtârikôn*, des *Zirûf* und der *Themûrah* ¹⁰⁾ feiert die Auslegung der Schrift, das Finden, Bilden, Spielen von und mit den seltsamsten Namen und Beziehungen Orgien und versteigt sich in die merkwürdigsten Absonderlichkeiten. Diese praktische K., *kabbalâh maasith*, die von der spekulativen oder theoretischen, *kabbalâh ijûnith*, unterschieden wird und schließlich auch „*Amulett*, *Pentakel*“ u. ä., überhaupt „*Zauberei*, *Magie*“ bedeutet ¹¹⁾, wirkt sich aus in der Beherrschung der Gottesnamen, Tetragramm oder *Schêm* bzw. *Schêmhamphôrâsch* (s. d.) ¹²⁾, des 10- ¹³⁾, 12-, 22-, 42-, 72- ¹⁴⁾ buchstabigen Namens oder der 70 bzw. 72 Namen Gottes ¹⁵⁾, denen auch 72 Namen Jesu Christi nachgebildet werden ¹⁶⁾, usw. Die Kenntnis des Namens ist Besitz der *Baalê schêm* d. i. „Herrn, Kenner des Gottesnamens“ ¹⁷⁾,

und mit ihm richten sie ihre magischen Künste aus¹⁸⁾. Astrologie, Chiromantie, Physiognomik verbinden sich mit dieser K.¹⁹⁾ Ihr entstammen zahlreiche Amulette mit Gottes-, Engel- und Dämonen-namen, wie etwa der weitverbreitete Schutz-zettel für die Geburt gegen Lilith (s. d.)²⁰⁾, Psalmenzauber (s. d.), Zauber mit Sprüchen des Alten Testaments, Schwinde-formeln, Zauberquadrate (s. d.), Salomons-siegel (s. d.), Davidschild (s. d.), Ab-breviaturen wie Araritā (s. d.), Agla (s. d.) usw., die freilich zum Teil von der K. aus älterer Tradition übernommen wurden und dann in den deutschen Aber-glauben und die Magie hinüberdrangen. Zu ihr gehören auch alte Zauberbücher wie das „Schwert des Moses“²¹⁾ und die „Weisheit der Chaldäer“²²⁾. Eine Menge deutscher Zauberbücher enthalten mehr oder weniger kabbalistischen Stoff oder berufen sich auf die K. als Quelle²³⁾. In der Sprache der Gegenwart lebt das Wort K. noch fort im Sinn von „heimliche Rottierung, Geheimbund, Ränke-schmieden“ im Anschluß an die Bedeu-tung „Geheimwissenschaft“²⁴⁾.

¹⁾ Buxtorf *Lex. chald. talm. et rabb.* (ed. Fischer 1869), 971; F. Weber *Jüd. Theologie a. Gr. des Talmud u. verw. Schriften* (1897), 81. 92; Hauck *RE.* 9, 671 u. s. ²⁾ Zu dieser Vor-stellung vgl. Z. f. Missionsk. u. Religionswiss. 43 (1928), 78 ff. ³⁾ Ph. Bloch *Gesch. d. Entwicklung der Kabbala u. d. jüd. Religionsphilosophie* (1894), 14 f.; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 8; M. Gaster *Studies and Texts in Folklore* 2 (1925—28), 1330 ff. ⁴⁾ Agrippa v. Nettesh. 3, 50 ff. 146 ff. ⁵⁾ Paracelsus 174. ⁶⁾ Para-celsus 233: *Summum bonum quod est verum Magiae Cabalae Alchymiae verae Fratrum Ro-sacruis verorum subjectum* (1629). ⁷⁾ M. Buber *Vom Geist des Judentums* (1916) c. 6: *Das Leben des Chassidim*; S. A. Horodezky *Relig. Strömungen im Judentum* (1920). ⁸⁾ E. Bischoff *Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch* (1907); W. Bousset *Die Haupt-probleme der Gnosis* (1907), 201 ff.; R. Reitzen-stein *Poimandres* (1904), 42. 44. 110. 181. 189; Dornseiff *Alphabet* 139 ff. ⁹⁾ Außer den o. i. Text angegebenen alten Werken von Reuchlin usw. vgl. P. Bongo *Numerorum mysteria* (Bergomi 1599); J. Wier *De praestigiis daemonum* 1. 2 c. 3 (franz. Ausg. Paris 1885, 1. 175); M. Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679) 54. 599; F. A. Christiani *Der jüden Glaube u. Aberglaube* (ed. Chr. Reineccius 1713), 59 ff.; *Cabalae verior descriptio d. i. gründliche Beschreibung aller natürlich. und übernatürlich.*

Dingen, wie durch das Verbum fiat alles er-schaffen usw. (Hamburg 1680); Horst *Zauber-Bibliothek* 6 (1826), 488 Reg.; A. Franck *La Kabbale ou la philosophie religieuse des Hébreux* (1843, deutsch von A. Gellinek 1844; anast. Neudr. 1920); Ersch u. Gruber *Encyclo-pädie* Sekt. 2 Bd. 27 (1850, von Stein-schneider); Herzog *RE.* 7 (1857), 193 ff. (E. Reuss); Hauck *RE.* 9, 670 ff. (Wünsche); Jewish Encyclopedia 3 (1902) s. v. Cabala (Ginzberg); RGG. 3, 874 ff.; Ph. Bloch s. o. Anm. 3; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903; n. Aufl. 1920); Ders. *Die Elemente der Kabbalah* (1913/14; n. Aufl. 1920/21); E. Lévy (= Abbé Constant) *Les mystères de la Kabbala* (1921?); Ders. *Histoire de la magie* (1892), 23 ff. 51 ff. 105 ff.; C. Vulliaud *La Cabale juive* (1923); S. Rubin *Heidentum und Kabbala* (1893); Ders. *Kabbala und Hagada* (1895); Gr. Mathers *The Kabbalah unveiled* (1887); Papus (= Encausse) *Die Kabbala*. Deutsch v. I. Nestler (1921); A. Lehmann *Aberglaube und Zauberei* (1908), 132 ff. 188 ff. 218 ff.; E. Müller *Der Sohar und seine Lehre* (1923); C. Kiese-wetter *Der Occultismus des Altertums* 305 ff.; M. Dessoir *Vom Jenseits der Seele* (1917), 209 ff.; Collin de Plancy *Dictionnaire in-fernal* (1850), 106; Soldan-Heppe 2, 435; Tiede *Gotteserkenntnis* 341; Schröder *Ger-manentum* 11; Güntert *Göttersprache* 71; Schindler *Aberglaube* 88 ff.; Jennings *Rosen-kreuzer* 2, 276 Reg.; A. L. Caillet *Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes* 1 (1912), 271 ff.; 2, 350; L. Held *Das Gespenst des Golem* (1927); J. de Pauly *Sepher ha-Zohar* (1911); Encyclopedia Britannica 13 (1929), 233 ff.; La Grande Encyclopédie 8, 587 ff. (J. Loeb); Th. W. Danzel *Magie und Geheim-wissenschaft* (1924), 170 ff. ¹⁰⁾ Weber a. a. O. 121 ff.; Buxtorf a. a. O. 229. 677; Dornseiff a. a. O. 136 ff.; Bischoff *Kabbalah* 16 ff.; Ders. *Elemente* 2, 221; Hauck *RE.* 9, 680 ff. ¹¹⁾ Buxtorf a. a. O. 971. ¹²⁾ ebd. a. a. O. 1204 ff.; Joh. Hartliebs *Buch aller verbotenen Kunst* (1914), XLVII. 16; M. Luthers *Schrift vom Schem ham'phorasch* (Erlang. Ausg. d. d. Werke Bd. 32); A. Margaritha *Der ganze jüdische Glaube* (ed. Reineccius 1713), 293 ff.; Christiani a. a. O. 59 ff.; ZDMG. 32 (1878), 465. 735 f.; 33 (1879), 297; Gaster a. a. O. 1, 290 ff. 417 ff.; Bischoff *Elemente* 2, 100 ff.; Lehmann a. a. O. 141 ff.; Dornseiff a. a. O. 54 gibt die Litteratur über den Namensglauben im allgemeinen; Arch-angelus de Borgonuovo *Spiegel des Heils, Vom Namen Jesu* (s. Buxtorf a. a. O. 972). ¹³⁾ Hieronymus *Opp.* (Basileae, Froben 1537) 3, 94; Pseudo-Euagrius [Cotelerius *Eccles. graec. mon.* 3 (1688), 116; de Lagarde *Ono-mastica sacra* (1887), 229 ff.]; Isidorus *Hisp. Etym.* 7, 1 (Migne *Patr. Lat.* 82, 259 ff.); Scheible *Kloster* 3, 300. 307 ff. ¹⁴⁾ Buxtorf a. a. O. 1205. 1208. 1212, vgl. 426; Petrus Gala-tinus *De arcanis catholicae veritatis* (1518) l. 2 c. 18; Bischoff *Elemente* 2, 115 ff.; Marga-ritha a. a. O. 293 ff.; Scheible *Kloster* 3, 302;

L. Blau *Das altjüdische Zauberwesen* (1914), 139; Held *Golem* 175. 177. 181. 187. 190 ff. 195; Bloch a. a. O. 4, 10; Delrio a. a. O. 54; Agrippa von Nettesh. 3, 146 ff.; Horst a. a. O. 3, 136 f.; Lehmann a. a. O. 141; Jezira das ist das große Buch des Buches Moses (mod. Druck von E. Bartels, Neuweißensee) im Schlußteil 130 f. 131 (aus P. Galatinus ex-cerpiert); F. Buchmann *Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala*. Frühzeitig in deut-sche Quellen übergegangen vgl. Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. u. 13. Jhd.* Sitz.-Ber. Wien. Ak. 42 (1863), 150; Alemannia 2 (1874), 135; MittschlesVh. 13, 23; L. Uhland *Alle hoch- u. niederd. Volkslieder* (3. Aufl.) 2, 157 Nr. 309 Str. 4 u. 12; Pradel *Gebete* 74; Gaster a. a. O. 2, 1075. ¹⁵⁾ Es gibt auch eine Liste der 72 Namen Gottes, die „folgende 72 Völker mit Vier Buchstaben (also tetragramm)schreiben und nennen“ vgl. Scheible *Kloster* 3, 283; Jezira 136 f.; Thiers 1, 167; Jezira a. a. O. 1, 128; Enchiridion manuale 53. ¹⁶⁾ Pradel a. a. O. 74; Haupt *Ob. d. mitteld. Arzneibuch d. Meisters Bartholomaeus* Sitz.-Ber. Wien. Ak. 71 (1872), 521; Horst a. a. O. 2, 129. Essind wohl die auch im Enchiridion manuale (s. Geistl. Schild), franz. Edit mit der Datierung: A Rome 1740, S. 84 genannten „noms de Jésus-Christ.“ ¹⁷⁾ Bischoff *Elemente* 1, 184. 2, 36; Ders. *Kab-balah* 81. ¹⁸⁾ Solche Geschichten s. bei Held *Golem*; Salomon aben Verga *Liber Schevel Iehuda* ed. M. Wiener 2 (1924), 132 f.; Scheible *Kloster* 11, 1130. 1135. ¹⁹⁾ Abbildungen solcher Amulette in Bischoffs Büchern und bei Vul-liaud. ²⁰⁾ Gaster a. a. O. 1, 288 ff. ²¹⁾ ebd. 1, 338 ff. ²²⁾ Semiphoras und Schemhamphoras Sa-lomonis Regis; Horst a. a. O. 2, 134 ff.; 3, 168 ff.; Scheible *Kloster* 3, 300 ff.; Clavicula Salomonis ed. A. Luppius (s. a. Clav. Sal.); Magia Divina. Anno 1745; Scheible a. a. O. 3, 524 ff.; Kiese-wetter *Faust* 2 (1911), 26. Zoroasters Telescop; Scheible a. a. O. 414 ff. Lux mundi Eleazar Hackler, des großen Cabalisten Arthascha usw.; Kiese-wetter a. a. O. 2, 26; Oraculum Caba-listicum oder ganz neu erläuterte Cabalistische Tabellen (Augsburg 1750); Praxis cabulae nigrae doctoris Iohannis Faustii, magi celeberrimi oder Unerforschlicher Höllenzwang (Passau 1612; ed. Scheible 1849, vgl. Kiese-wetter a. a. O. 1, 158. Geheime Kunst-Schule magischer Wunder-Kräfte usw. im 6. u. 7. Buch Mosis (s. d.), mod. Druck von E. Bartels, Berlin-Weissen-see; das B. ist verwandt dem „Sepher Schim-musch Thehillim oder Gebrauch der Psalmen usw. Ein Fragment aus der praktischen Kabbala, übers. von Gottfr. Selig (Berlin 1788)“ (s. d. A. Psalmenzauber); Paracelsus *Magia Divina seu Praxis Cabulae Albae et Naturalis* (sie wurde angeblich von P. 1515 dem Kaiser Maximilian I. übergeben); Kiese-wetter a. a. O. 2, 162; Jezira a. a. O. 135 (Tabelle der Sephiroth); Cabbala Salomonis (dt. Hd. von ca. 1820; Th. Ackermann, Geh. Wissensch. Kat. 596; Mün-chen 1927), 4; Praxis Caballe Albae et Nigrae Doctor Iohanni Faustii (Cabbal.-mag. Bücher-

schatz Bd. 1, ca. 1922). Der Kornreuther (s. d.) führt seine Wissenschaft auf die Cabbala Thagi Alfagi zurück, vgl. Jezira 1. Teil 152; Horst a. a. O. 1, 161. Ebenso sagt das Enchiridion man., das sich nach S. 15 „aux sages cabalistes“ wendet, auf S. 89 über die „Vertus des sept Psaumes (die S. 18 ff. stehen), sie seien „tirés de la Cabale“. Auch der Adept Salomon Trismo-sinus beruft sich auf „Cabalische vnd Magische Bücher in Egyptischer Sprach“ vgl. Kiese-wetter *Die Geheimwissenschaften* 79 usw.; MittschlesVh. 31 (1930), 220; Seyfarth *Sachsen XXIII.* 303; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 371; Frat. Vincencii Ord. P. *Das geheime My-sterium Cabalisticum aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt*. Mit 32 Gemälden (der Do-minikaner Vincentius von Beauvais war alche-mistischer u. A. Weisheit zugänglich und unter seinem Namen gingen allerlei derartige Schriften um; vgl. C. Kiese-wetter *Die Geheimwissen-schaften* 36). ²⁴⁾ Kluge *EtWb* (1915), 220.

Jacoby.

Käfer.

1. Allgemeines. Von Käfern¹⁾ ist im Volksglauben häufig die Rede. Besonders oft werden genannt: Maik. (s. d.), Hirschk. (s. d.), Mistk. (s. d.), Johannisk. (s. d.), Marienk. (s. d.). Nicht selten läßt es der Mann aus dem Volke bei dem Kol-lektivnamen „K.“ bewenden. Im folgen-den soll der Versuch gemacht werden, den Begriff „K.“ folkloristisch zu umschreiben.

¹⁾ Etymologisches und Onomastisches zum K. vgl. bei Grimm *Mythol.* 2, 576; Schrader *Reall.* 401; Edlinger *Tiernamen* 62; Riegler *Tier* 243.

2. Biologisches. Schon im Altertum unterschied man eine beträchtliche An-zahl von K.n. Aristoteles bemüht sich, aus den verschiedenen Arten den Begriff „K.“ zu abstrahieren, was ihm aber nicht recht gelingt. Er sagt (hist. an. V 19 p. 552 b 1) folgendes: Die K. entwickeln sich aus Larven, die auf Birnen-, Kiefer-, Feigenbäumen und Hagebuttensträu-chern leben und haben die Neigung, übelriechende Dinge aufzusuchen, weil sie aus derartigen Stoffen entstehen^{2a)}.

^{2a)} Pauly-Wissowa 10, 2, 1478 ff.

3. Animismus. Wie andere Insekten (vgl. namentlich Schmetterling) ist der K. eine häufige Seelenepiphanie. Elbe und Mare erscheinen in K.gestalt³⁾. Nicht selten bergen sich darin ver-wunschene Prinzen und Prinzessinnen⁴⁾. Namentlich Goldk. und Maik. sind im germanischen Heidentum von großer Be-

deutung, doch werden sie fortwährend miteinander vertauscht⁴⁾. An einem altgermanischen K.kult dürfte kaum zu zweifeln sein, obwohl die Zusammenhänge mit Thor nicht sicher sind⁵⁾. In Süddeutschland sind Sagen von goldenen oder schwarzen K.n besonders häufig⁶⁾. Elbische K. unterscheiden sich von gewöhnlichen durch eine außerordentliche Größe (vgl. altnord. *iðlunoxi*⁷⁾, isländ. *iðlunuxi*⁸⁾ „Riesenochse“ als Name eines Kurzflüglers, *Staphylinus maxillosus*) und einen prächtigen Glanz⁹⁾. Ein Niederschlag der alten mythischen Bedeutung des K.s findet sich in den so zahlreichen K.liedern.

⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 367 ff. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ 243 ff. ⁷⁾ Grimm *Mythol.* 2, 576 f. ⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 447. ⁹⁾ Grimm a. a. O. ¹⁰⁾ ZfV. 8, 287. ¹¹⁾ Wolf a. a. O. ¹²⁾ Mannhardt op. cit. 369.

4. Kobold (*spiritus familiaris*). Besonders häufig ist der K. Erscheinungsform des Kobolds, ja „Käferchen“ findet sich in einer sächsischen Sage als Koboldname¹¹⁾. Als *spiritus familiaris* wird er in Brantweingeist gehalten¹²⁾, macht Gold¹³⁾, verschafft Geld¹⁴⁾, bringt Glück im Spiel¹⁵⁾, führt aber auch nach tückischer Koboldart ins Verderben¹⁶⁾.

¹¹⁾ Meiche *Sagen* 299 Nr. 388. ¹²⁾ Leuprecht *Lechrain* 76. ¹³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 367 f. ¹⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 94 f. ¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 4 f. ¹⁶⁾ Sommer *Sagen* 34 Nr. 31.

5. Hexe, Teufel. Nach einem norddeutschen Volksglauben verwandeln sich Hexen in K.¹⁷⁾. In einer oberpfälzischen Sage bannt ein Pfarrer auf dem Kelchtuch den Bösen in die Gestalt eines kleinen K.s¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Strackerjan 2, 176 Nr. 409. ¹⁸⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 3, 45 f.

6. Krankheitsdämon. Psychische Zustände wie Delirium, schlechte Laune, Rausch werden zuweilen vom Volksglauben auf das Vorhandensein eines imaginären Hirnkäfers zurückgeführt. Vgl. hierzu die rum. Redensart *a avea gândaci în cap*, K. im Kopfe haben, von einem, der ein wunderliches Benehmen zeigt¹⁹⁾. Die Masuren glauben an die Existenz eines lebendigen eigenartigen Wesens im menschlichen Körper, *Ma-*

cica genannt, das wie der Bandwurm erblich ist und die Gestalt eines K.s haben kann²⁰⁾.

¹⁹⁾ Riegler *Tier* 244; WS. 7, 132²¹⁾. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 128.

7. Zauberaabwehr. Infolge seines dämonischen Charakters wurde der K. auch als Apotropäon gebraucht. Schon Plinius berichtet von K.-Amuletten²¹⁾. Zu den ältesten Amuletten gehören die Nachbildungen des heiligen ägyptischen K.s (*Scarabaeus*, *Pillendreher*)²²⁾.

²¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 983. ²²⁾ Meyer *Aberglaube* 256; Kronfeld *Krieg* 41.

8. Bannfluch (Prozesse). Wie fest man noch im späteren Mittelalter von dem dämonischen Charakter gewisser K.artn überzeugt war, geht aus der Tatsache hervor, daß die der Landwirtschaft schädlichen K. (Maik., bzw. Engerlinge) von kirchlichen Würdenträgern exkommuniziert wurden (z. B. 1479 u. 1505 in Bern)²³⁾. Ja, sie wurden sogar vor Gericht geladen, und da sie nicht erschienen, in *contumaciam* verurteilt²⁴⁾.

²³⁾ Meyer *Aberglaube* 81. ²⁴⁾ Ebd.; Nidderberger *Unterwalden* 3, 528 ff.

9. Orakeltier. In der Landwirtschaft schließt man nach einem schwäbischen Volksglauben aus dem häufigen Auftreten von K.n auf ein gutes Weinjahr²⁵⁾. In einer elsässischen Sage wird das Erscheinen eines K.s mit einem schwarzen Kreuz auf den geschlossenen Flügeln als Himmelszeichen gedeutet und veranlaßt den Bau einer Kirche²⁶⁾.

Gewisse K.artn wie der Klopfk. (*Anobium pertinax*, s. „Holzwurm“) und Totenk. (*Blaps mortisaga*) (s. d.) gelten als Todesomen²⁷⁾. Ob der Passus von „dem Herrn, der klopfen kommt“ in der von der Luzerner Regierung im Pestjahr 1594 erlassenen Verordnung sich auf den Holzwurm bezieht, wie Jühling²⁸⁾ will, scheint zweifelhaft.

²⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ²⁶⁾ Stöber *Elsaß* 1, 58 Nr. 79. ²⁷⁾ Hopi *Tierorakel* 200; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 125; Unoht 1, 181 Nr. 33. ²⁸⁾ *Tiere* 91.

10. Volksmedizin. Als Mittel gegen Zahnschmerz, auch prophylaktisch, wird empfohlen, einem auf den Rücken gefallen K. wieder auf die Beine zu helfen²⁹⁾.

Auch in der volkstümlichen Tierheilkunde finden K. Verwendung: Kühen, die im Vormagen verstopft sind, schiebt man lebende K. in den Hals, damit sie den Magen durchwühlen³⁰⁾.

²⁹⁾ Op. cit. 90; Lammert 233; Wuttke 351 § 527. ³⁰⁾ Strackerjan 1, 97; 2, 176 Nr. 407; Wuttke 446 § 703. Riegler.

Kaffee. Mit überraschender Schnelligkeit ist der Kaffee ungefähr seit der Mitte des 18. Jhs. das häusliche Getränk geworden, in der einen Gegend etwas früher, in der andern etwas später, und hat manche alte Suppen und Breie ersetzt¹⁾. Mannigfaltiger Aberglaube knüpft sich an ihn: Allgemein verbreitet ist z. B. die Meinung, daß man schön werde, wenn man kalten Kaffee trinke²⁾ oder schwarzen Kaffee ohne „Päckli“ (d. h. ohne Zichorie oder ohne andere Zutaten³⁾). Wenn junge Mädchen zum Tee oder Kaffee eher den Rahm als den Zucker geben, werden sie alte Jungfern⁴⁾, wird der Geliebte untreu⁵⁾. Man bekommt eine böse Schwiegermutter, wenn man noch Kaffee in der Tasse hat und schüttet trotzdem frischen dazu⁶⁾ (Heidelberg). Streut man einige Körner geweihten Salzes in den Kaffee, so bannt man die Verliebtheit des andern (Baden⁷⁾). Wenn sich Schaum auf dem Kaffee findet, bekommt man Geld⁸⁾. Ziehen sich alle Schaumbläschen nach der Mitte hin zusammen, so gibt es oder bleibt es gut Wetter⁹⁾. Ist bei Frostwetter gemahlener Kaffee in der Lade fest, so friert es noch lange; fällt er aber in zwei Häufchen, so deutet es auf gutes Wetter¹⁰⁾. Schluckt man den Zuckerschaum auf dem Kaffee (das „Küssel“ oder „Mäusel“) auf einmal hinunter, so bekommt man in kurzem ein liebes Geschenk¹¹⁾.

Die Wahrsagerei aus dem Kaffeersatz gehört zum ältesten belegbaren K.-Aberglauben. In der Pariser Damenwelt war sie bereits im Anfang des 18. Jhs. sehr verbreitet; teils wurde sie von gewerbsmäßigen Weissagerinnen ausgeübt, teils von den Kaffeetrinkerinnen selbst. Die Einzelheiten entsprechen ziemlich den unten ausführlich wiedergegebenen^{12a)}. 1742 erschien in Leipzig „Die Wahrsagerin aus dem Coffee-Schälgen mit Bemerkungen von C. G. B.“. 1756 in Raab

„Das oraculum astronomico-geomanticum oder die Kunst und Weisheit im Kaffee und allen andern Gießungen das Schicksal zu sehen“. In seinem 1744 zuerst erschienenen scherzhaften Heldengedicht „Der Renomist“ singt F. W. Zachariä (III, 47):

„In Leipzig war damals die nun verlorne Kunst,
Aus dickem Caffeesatz, durch schwarzer Geister
Gunst,
Die Zukunft auszuspähn; und die geheimsten
Thaten,
Geschehn, und künftig noch, prophetisch zu
errathen“.

Wie weit verbreitet schon im 18. Jh. dieser Aberglaube war, zeigt der Umstand, daß „Das Grab des Aberglaubens“ 1 (1777), 63 ff. ihm das ganze vierte Stück widmet. Es schildert den Vorgang wie folgt: Sie (d. h. die Wahrsagerin) schüttet „das Oberschälchen ohngefähr halb voll dicken Coffee, und schwingt dasselbe dreymal, nicht mehr und nicht weniger, in die Runde herum, damit der Coffeeersatz sich überall ansetze. Diejenige, welche am sichersten gehen wollen, hauchen nach dieser Schwingung dreymal in die Tasse hinein, weil zu vermuthen ist, der weissagende Odem einer solchen begeisterten Person werde die Theilgen des Coffee in der Tasse in bedeutende Figuren zusammenordnen. Wenn dieses geschehen: setzt sie die Tasse verkehrt auf einen Tisch, damit der Coffee ablaufe. Sie rückt alsdenn die Tasse noch zweymal fort, damit zu drey verschiedenenmalen der nichtsbedeutende Coffee herauslaufe, und die wahrsagende Theile des Coffee ganz allein in der Tasse hängen bleiben. Endlich nimmt sie die Tasse in die Höhe und sieht hinein usw.“. Nach diesem Gewährsmann liefen damals Arm und Reich, Hoch und Niedrig zu Wahrsagerinnen; in Hamburg wandten sich um die Mitte des 18. Jhs. besonders werdende Mütter an die „Kümkenkiekersch“, um das Geschlecht des Kindes zu erfahren. Mit der Bezeichnung „Caffeemantia“ hängte man dieser Kunst sogar ein wissenschaftliches Mäntelchen um^{12b)}. Auch in neuerer und neuester Zeit wird die Kaffeeweissagung noch be-

trieben¹¹⁾. Es ist interessant zu sehen, welche Weiterbildungen dieser Aberglaube bei den Deutschen Pennsylvaniens erfahren hat: Viel Kaffeesatz in der Tasse ist das Vorzeichen vieler Tränen¹²⁾. Wenn man die Tasse ausleert und die Tasse wieder aufstellt, ersieht man aus der Zahl der Ringe in der Untertasse, wie viel Leute auf Besuch kommen¹³⁾. Schüttet man Kaffee aus, wenn man Besuch bekommt, kann man in der Tasse sehen, ob der Besucher ein Mann oder eine Frau ist¹⁴⁾.

Wenn ein Mädchen die Kaffeekanne offen stehen läßt, bekommt es einen „affenmauligen“ Mann¹⁵⁾ oder laufen alle Freier fort¹⁶⁾. Zum Hausrate darf man nicht Kaffeetassen schenken, weil dann die Frau Schläge bekommen würde¹⁷⁾. Springt eine Bohne aus der Kaffeemühle, dann ist Besuch zu erwarten¹⁸⁾.

Der Kaffee spielt auch in der Volksmedizin eine Rolle: Gegen Schlucken ißt man z. B. eine Kaffeebohne¹⁹⁾. Hat jemand das „Sodbrennen“, so nehme er eine ungerade Anzahl von Kaffeebohnen, zerbeiße und verschluckt sie²⁰⁾. Magenweh verschwindet, wenn man nach dem Essen eine Messerspitze voll gemahlener Kaffee einnimmt²¹⁾. Kaffeesatz vor allem ist heilkräftig: er hilft gegen Bleichsucht²²⁾ und gegen das „Rote“ beim Rindvieh, dem es unter Aussprechen eines kurzen Zauberspruchs eingegeben wird²³⁾. Wenn ein Kind schwer zahlt (s. d.), soll man ihm Kaffee geben, mit dem man das Brot bestreicht, bevor es in den Backofen kommt²⁴⁾. Seiht man den Kaffee durch den Spüllumpen, so läuft die neue Magd nicht fort²⁵⁾, bleiben Hund und Katze beim Haus²⁶⁾, oder bekommt man kein Heimweh²⁷⁾. Gegen das letztere hilft auch Erde von einem Kreuzwege oder von einem frischen Grabe, im Kaffee getrunken²⁸⁾.

Eine Reihe von Belegstellen über die Kaffeeweissagung verdanke ich F. Boehm.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 32; Drechsler 2, 7 f.; Meyer *Baden* 339 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 388 f. ²⁾ Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 412; Lammert 44; Panzer *Beitrag* 1, 262 Nr. 101; Bartsch *Mecklenburg* 2, 316 Nr. 1563; Drechsler 2, 11; Urquell 3 (1892), 165 Nr. 9; Wuttke

309 § 456. ³⁾ Manz *Sargans* 69 Nr. 99. ⁴⁾ Strackerjan 1, 55 § 54; 2, 226 § 477. ⁵⁾ Drechsler 1, 277; ZdvVvk. 8 (1898), 449. ⁶⁾ Alemannia 3 (1905), 302. ⁷⁾ Meyer *Baden* 171. ⁸⁾ Urquell 1 (1890), 48 Nr. 30; ZdvVvk. 20 (1910), 383; Drechsler 2, 198 f.; Fogel *Pennsylvania* 80 f. Nr. 291 f. ⁹⁾ Strackerjan 1, 38; Drechsler 2, 199; Urquell 3 (1892), 40. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 194; Urquell 3 (1892), 40. ^{10a)} J. v. Effen *La Bagatelle* 3 (Amsterdam 1719), 181. ^{10b)} Finder *Hamb. Bürgertum* (1930) 9, nach: Der moralisierende Kröger, 7. Dez. 1751. ^{10c)} Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 3 (1760), 597. ¹¹⁾ Strackerjan 1, 100; 2, 226 Nr. 477; Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 Nr. 1602 b; Peuckert *Schles. Vhde.* 125; Merlin *Wahrsagekunst* 59; auch zahlreiche der bekannten Traum- und Punktierbücher enthalten eine Anweisung, die sich z. T. ziemlich genau an die älteren Vorschriften anschließt, z. T. jedoch auch nicht unerheblich davon abweicht. So besteht der Brauch, zunächst den Kaffeesatz, nachdem man die gesamte Flüssigkeit abgeschüttet hat, zunächst eine Stunde lang ruhig stehen zu lassen. Darauf wird er nochmals erwärmt, mit etwas Wasser angerührt und in kleinen Mengen auf einen trockenen Teller gegossen; dieser wird ungefähr eine Minute lang hin- und hergeschwenkt und die dann noch vorhandene Flüssigkeit abgegossen. Die zurückbleibenden Kaffeesatzteilchen gruppieren sich dabei zu mehr oder weniger deutlichen Figuren, die dann gedeutet werden, s. Streicher *Das Wahrsagen* (Wien 1926) 58; dort auch die üblichen Deutungen für die am häufigsten auftretenden Figuren. ¹²⁾ Fogel 90 Nr. 350. ¹³⁾ Ebd. 378 Nr. 2032. ¹⁴⁾ Ebd. 58 Nr. 172; vgl. auch Roberts in *Journ. Am. Folk.* 40 Nr. 156, 179 ff. (Louisiana). ¹⁵⁾ Urquell 1 (1890), 48 Nr. 31. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 227. ¹⁷⁾ Köhler *Voigtland* 425. ¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 33. ¹⁹⁾ ZfrwVvk. 11 (1914), 168. ²⁰⁾ Ebd. 167. ²¹⁾ Lammert 253; Hovorka-Kroufeld 2, 126. ²²⁾ Stoll *Zauberglaube* 103. ²³⁾ Woeste *Mark* 52 Nr. 4. ²⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1649. ²⁵⁾ Ebd. 153 Nr. 716. ²⁶⁾ Ebd. 143 Nr. 665. ²⁷⁾ 152 Nr. 715. ²⁸⁾ Ebd. 151 Nr. 708. Bachtold-Staubli.

Käfig. Bei einem Todesfall wird der K. umhängt oder an einen anderen Ort verbracht, sonst sterben die Vögel¹⁾.

¹⁾ Wuttke 459 § 726; Drechsler 1, 292; Höhn *Tod* 324; Reiser *Allgäu* 2, 314; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Alemannia 27, 240; ZfrwVvk. 4, 273.

Das Einschließen in einen K. war eine alte entehrende Strafe²⁾.

²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 341; *Rev. boic. script.* Augsburg 1 (1763), 616; *Wander Sprw.-Lex.* s. v. Korb; Grimm *DWB.* s. v. Korb; J. Dex *Metzer Chronik*, hg. G. Wolfram, Metz 1906, 363; F. Palsgrave *Doc. a. Records Hist. Scotland* 1, 358 f. Entwicklungsverwandtschaft ist nicht klar zwischen K.- und Korbstrafen, worüber s. H. Fehr *Recht im Bilde*

109, 169—170; Verdam *Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Ned. Letterkunde te Leiden* 1901—1902, 27—42; R. Quanter *Schand- u. Ehrenstrafen in d. deutschen Rechtspflege* 114—16.

In der Schweiz schloß man kranke bzw. unartige Kinder in einen K. ein, wo sie blieben, während der Priester die Messe las; das Verfahren sollte sie heilen³⁾.

³⁾ SchwVvk. 11, 45.

Taylor.

Kaiserminne s. Karlsminne.

Kaisersage s. Nachtrag.

Kain. Als derjenige, der den Mord in die Welt gebracht hat, der Inbegriff alles Schlechten. Der Tag, an dem er seinen Bruder Abel erschlug, der letzte Montag im April, gilt im Schaphachtal als einer der schlimmsten Tage¹⁾. Die Tat geschah auf einem Roggenfelde, das davon rot gefärbt wurde; daher kommt es, daß die Roggensaat immer ganz rot aus der Erde hervorkeimt²⁾. Von den Kainiten stammen die Unholde in der Welt³⁾. Der Mann im Monde soll nach dem Glauben mancher Völker Kain (und Abel) sein⁴⁾. In der Normandie heißt die wilde Jagd la chasse Cain. Sie verkündet stets ein Unglück oder den Tod eines Kranken⁵⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 511. Bei den Magyaren der 1. August: Wlislöcki *Magyaren* 98. ²⁾ Meier *Schwaben* 248 (273); Dahnhardt *Natursagen* 1, 249. ³⁾ Meyer *Voluspa* 172. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 600 (bei Dante); Mailly *Sag. a. Friaul* 90 f.; Globus 92, 287 (Rumänen in der Bukowina); Zelenin *Russische Volksk.* 397; Dahnhardt *Natursagen* 1, 254 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 20. ⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 162, 163; Meyer *German. Myth.* 237; Sébillot 1, 173. Sagen von Kain und Abel: Dahnhardt 1, 248 ff. Sartori.

Kakukakilla. In einer Wolfsthurner Handschrift des 15. Jhs. heißt es: „Für die ratzen schreib diese wort an vier ort in das haws „Sanctus [sol] Kakukakilla“¹⁾. In der Klosterkirche zu Adelberg in Württemberg stellt ein Altarbild eine Heilige mit zwei Mäusen zu ihren Füßen dar, unter der der Name Cutubilla steht. Anderswo lautet dieser Kakukilla, Kuka-kille, Kakwylla. Man hat die Heilige mit der h. Gertrud identifizieren wollen²⁾. Doch sind alle jene Namen wohl Entstellungen von Columkille, der keltischen

Benennung des h. Columba (s. oben 2, 99), dem freilich eine besondere Beziehung zu Ratten und Mäusen nicht nachzuweisen ist³⁾.

¹⁾ Zfvk. 1, 321. ²⁾ Ebd. 1, 444; 2, 199 ff. ³⁾ Ebd. 8, 341 f.; Andree *Votive* 16.

Sartori.

Kalander s. Galander 3, 257 f.

Kalb.

1. Kälberaufzucht. Bei abnehmendem Mond geworfene Kälber eignen sich nicht zur Nachzucht¹⁾, ebenso wenig Donnerstagskälber, weil sie dumm werden²⁾, weiter Freitagskälber³⁾, Kälber, die am Valentinstag⁴⁾ oder Karfreitag⁵⁾ geboren sind. Wenn Kälber im Krebs jung sind, wachsen sie schnell und gut⁶⁾. „Welcher St. Bartholomäus eines Kalbes rechtes Ohr gelobet, das wird auch wohl gedeihen“⁷⁾. Fronfastenkälber sind geistersichtig⁸⁾. In Mecklenburg schneidet man Kälbern, die zur Aufzucht bestimmt sind, ein Stückchen vom Ohr ab, brennt es zu Pulver und gibt es ihnen mit dem ersten Saufen als Schutz vor bösen Leuten⁹⁾. Kein Kalb soll man aufziehen, wo die Unterirdischen wohnen¹⁰⁾.

Das Kälberquicken. In Westfalen schneidet der Hirt am 1. Mai das Vogelbeerbaumchen (Quieke), auf das die ersten Sonnenstrahlen fallen, mit einem Ratz ab. Im Beisein der Hausleute und Nachbarn schlägt er damit diejenige junge Stärke, die „gequiekt“ werden soll¹¹⁾. Mit dem Zweig der Eberesche, die dem Thor heilig war, weicht man die Kälber¹²⁾. Die Tiere erhalten dann vom Hirten Namen¹³⁾. Kalb kommt auch vor in den Pflanzennamen¹⁴⁾. Kälberwoche ist die Zeit vom 27. 12.—5. 1., weil in ihr der Abwurf der Kälber erwartet wird¹⁵⁾. „Kälba weis“ ist die vierzehntägige Ruhepause nach Neujahr, in der der Dienstbotenwechsel stattfindet¹⁶⁾. Bei der Überführung auf den Markt erhält in Achdorf das Vieh den „Chalber-segen“, damit es gut laufe¹⁷⁾. Beim Ausziehen bekommen Knecht und Magd einen „Kälberlaib“ mit¹⁸⁾. „Kalbsvögel“ ist ein rotbraunes Fleischgericht im Frühling in der Schweiz¹⁹⁾.

¹⁾ Pollinger *Landshut* 156. ²⁾ Ebd. 155.

³⁾ Strackerjan 2, 140 Nr. 270. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 127; Wirth *Beiträge* 4/5, 8. ⁵⁾ Höfler *Ostern* 13. ⁶⁾ SAVk. 24 (1922), 65. ⁷⁾ ZfdMyth. 3, 313. ⁸⁾ Lütolf *Sagen* 333. ⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 128. Dazu Fogel *Pennsylvania* 174 Nr. 838. ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 9 Nr. 10. Dazu 2, 71 Nr. 213. ¹¹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 19. ¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 83, 214. ¹³⁾ Sartori *Westfalen* 114; ZfdMyth. 2 (1854), 85; Simrock *Mythol.* 314. ¹⁴⁾ Marzell *Pflanzennamen* 219. ¹⁵⁾ Schrammek *Böhmerwald* 121. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 19. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 399. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 29. ¹⁹⁾ Höfler *Organoth.* 170.

K. entwöhnen und anbinden. Es soll an einem Tag geschehen, auf den Weihnachten fiel ¹⁾, Dienstags oder Donnerstags, d. h. an Fleischtagen ²⁾. In Pommern werden die Kälber gleich nach der Geburt fortgenommen und erhalten gemolkene Milch ³⁾. In Westböhmen läßt man die Kälber 3 bis 3½ Wochen saugen. Dann erhalten sie einige Tage Milch und Wasser und allmählich härteres Futter. Manche stillen das Kalb mit drei Tagen ab und geben dann Wasser mit Milch, weiches Brot, gekochte Kartoffeln, geschnittene Halme. Solche Kälber sollen kräftiger werden ⁴⁾. Saugt das Kalb, wenn es nicht mehr soll, so erhält es einen Korb mit Stacheln um das Maul, daß die Kuh vor ihm flieht ⁵⁾. Das Entwöhnen nennt man in Denzlingen „abtränken“ ⁶⁾.

Das Wegnehmen des Kalbes von der Kuh geschah vielfach mit frischgewaschenem Schurz oder im Kirchenrock, dann wird das Kalb reinlich ⁷⁾. Auch gibt man ihm nach dem letzten Saugen ein Stück Brot, das man mit in der Kirche gehabt hatte, so daß der Segen darauf gesprochen war ⁸⁾. Die Hausfrau soll den Strick, an dem das Kalb angebunden wird, am Sonntag mit in die Kirche nehmen, dann wird es gedeihen, und dabei neue Kleider anziehen, dann bleibt es sauber ⁹⁾. Am besten bindet man das Kalb Sonntag Mittag an mit den Worten: „I bind di an zum Dein (Gedeihen) un net zum Schrein“ ¹⁰⁾. Ähnlich in Schlesien ¹¹⁾, wenn die Leute aus der Kirche kommen, mit den Worten: „Gott walt's!“, dann wird es gedeihen. Der Schwanz des Kalbes soll mit einem Wollfaden um-

wickelt werden, dann wird das Kalb vor Abweichen bewahrt ¹²⁾. Die Magd, die das Kalb anbindet, nimmt Brot und Most, genießt davon und spricht: „So sauf wie ich sauf, und friß wie ich iß“ ¹³⁾. Das älteste Kind soll das Kalb anbinden, dann kann keine Hexe zu ¹⁴⁾. Im Zeichen des Stiers, Steinbocks, Widders soll man keine junge Kuh anbinden ¹⁵⁾. Das Kalb muß rückwärts in seinen Stand geführt werden, damit es vor Behexung geschützt ist ¹⁶⁾. Auch soll man Kälber und Hennen rückwärts aus dem Stall laufen lassen, wenn sie ihn zum erstenmal verlassen, damit sie sich leicht zurückfinden ¹⁷⁾. Zwillingskälber setzt man nicht gern ab, weil sie später nicht begattet werden ¹⁸⁾.

Wird das Kalb von der Kuh weggenommen oder verkauft, so muß mancherlei geschehen, um ihr Heimweh nach dem Kalb zu stillen. Man soll ihr den Strick des Kalbes um die Hörner binden, der Geruch beruhigt sie ¹⁹⁾. Man reibt das Kalb mit einem Büschel Grummet ab ²⁰⁾ oder zieht ihm drei Wische durch das Maul und gibt dieses der Kuh ²¹⁾ oder stößt das Kalb beim Abschied dreimal unter die Kuh ²²⁾. Der Schlächter stellt wohl das Kalb auch mit dem Schwanz an das Maul der Kuh, bevor er es holt ²³⁾. Man legt auch einen Holzspan in die Krippe des Nachbarn ²⁴⁾ oder einen Stein vor die Krippe, an dem die Kuh leckt ²⁵⁾. Besonders häufig gibt man der Kuh Haare oder Stirnhaare des Kalbes ²⁶⁾. Das Kalb wird, wenn es verkauft ist, rückwärts aus dem Stall geführt ²⁷⁾. Die Kuh muß über eine Schürze schreiten ²⁸⁾. Wenn zu der Kuh ein fremdes Kalb angebunden wird, bestreicht man beiden das Maul mit Branntwein, so gewöhnen sie sich aneinander ²⁹⁾.

¹⁾ ZfVk. 11 (1901), 273. ²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 8; Drechsler 2, 102. ³⁾ ZfVk. 10 (1900), 49. ⁴⁾ John *Westböhmen* 210. ⁵⁾ ZfVk. 10 (1900), 49. ⁶⁾ Meyer *Baden* 402. ⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 15. ⁸⁾ Drechsler 2, 102. ⁹⁾ Meyer *Baden* 402. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 102. ¹¹⁾ Pollinger *Landshut* 156. ¹²⁾ Bohnenberger 16; dazu Fogel *Pennsylvania* 174 Nr. 836. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 639. ¹⁴⁾ Stemplinger *Aberglaube* 112. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 102. ¹⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 122. ¹⁷⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 8. ¹⁸⁾ Eberhardt

Landwirtschaft 16; Reiser *Allgäu* 2, 439; Meyer *Baden* 402; John *Ersgebirge* 226; Sartori *Sille* 2, 142; Drechsler 2, 102. ¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 439. ²⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Engelen u. Lahn 24. ²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ²⁴⁾ Drechsler 2, 102. ²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 156; Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21; Grohmann 137; Woeste *Mark* 54; Wirth *Beiträge* 4/5, 8; Fogel *Pennsylvania* 161 Nr. 764. ²⁶⁾ 169 Nr. 809; 171 Nr. 817; 171 Nr. 819. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1031; Fogel *Pennsylvania* 170 Nr. 810. ²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815. ²⁹⁾ Wuttke 444 § 699.

Das Kalb als Opfertier. Bei den Germanen wurde das Kalb häufig als Opfertier der besitzenden Klassen benutzt. Sonst wohl nur aus wirtschaftlichen Gründen anstatt des Ebers ¹⁾. Noch heute erscheint das Kalb vielfach als Gebäck (Julkuse) und ist auch eine Segen und Gesundheit vermittelnde Kultspeise ²⁾. Das schwedische Julkuse hat die Form eines tierischen Schienbeines ³⁾. Nur der Name weist noch auf das ursprüngliche Kalbsopfer hin. Den herkömmlichen Namen des Opfertiers übernahm das aus Teig gebackene tierische Schienbein ⁴⁾. Wahrscheinlich ist dieses Julkuse-Gebäck identisch mit einem 1555 erwähnten, das — so groß wie ein fünfjähriges Kind — in der Julzeit an alle im Hause verteilt wurde. Der Fruchtbarkeitszweck wurde hier durch üppige Spendeform gekennzeichnet ⁵⁾.

An diese Opferbräuche erinnert das gemästete und geschmückte Kalb, das am Tage vor Fastnacht in Tübingen von den Metzgerknechten umhergeführt wurde. Dabei wurde jedem Metzgermeister ein Hoch gebracht. Abends hatten die Gesellen Tanz. Den Wein lieferten die Meister ⁶⁾. Ein Kalbskopf mit Zitronen und Rosmarin war in Mittenwald, Tirol, Schwaben häufigstes Hochzeitessen. Im Allgäu aß man bei gewöhnlichen Hochzeiten nur, „was Kuh und Kalb gibt“ ⁷⁾. Kalbskopf und Kalbsgekrös sind ein beliebtes Gericht zusammengekocht. Vgl. „Kopf und Krös = Haupt und Glieder, Herr und Knecht“. Die Frühlingszeit, die Zeit der erwachenden Vegetationskraft, in der „die Schön und Stärk“ am Methtage Lätare getrunken wird und

alle Schönheits- und Stärkemittel für Mann und Weib im besten Schwange waren, lieferte darum die meisten Hautheilmittel unter den Tierorganen der Volksmedizin ⁸⁾.

¹⁾ Höfler *Weihnacht* 14. ²⁾ Ders. *Organoth.* 84. ³⁾ ZfVk. 12 (1902), 430. ⁴⁾ ZfVk. 1903, Taf. VIII, 27. ⁵⁾ Höfler *Weihnacht* 64. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 373 Nr. 3. ⁷⁾ Höfler *Hochzeit* 11. ⁸⁾ Ders. *Organoth.* 85 f.

Das deutsche Märzenkalb. Es hat sein Analogon im altrömischen Paliienkalb ¹⁾. Es kam aus dem älteren Frühjahrsopfer vermutlich als Volk und Herden von Winter- und Stallseuchen reinigendes Mittel in die Volksmedizin ²⁾. An das Opfer dieser Zeit erinnert noch das elsässische Märzenkalb ³⁾ und das oberbayrische „Märzenkalb“ ⁴⁾, sowie das Kalbskopffessen in den oberbayrischen Spitälern und der Lätarekalbskopf, ein fastenzeitliches Gebäck in Napfkuchenform, der in Bürgerhäusern an diesem Tag aufgetragen wurde ⁵⁾. Die einzelnen Teile des Märzenkalbes sollten besonders heilsame Wirkungen haben ⁶⁾. Meist findet es als Hautverschönerungsmittel Verwendung ⁷⁾. Die Brühe vom gesottenen Kalbskopf z. B. ist gut gegen Krätze und Pockennarben ⁸⁾, die Eingeweide des schwarzen Märzenkalbs gegen das Schwinden der Glieder ⁹⁾. Kalbshirn, noch heute als Krankenkost sehr beliebt, ist volksmedizinisch dem Kalbskopf gleichwertig ¹⁰⁾.

¹⁾ Höfler *Organoth.* 34. ²⁾ Ebd. 85. ³⁾ Elsass. Wb. 1, 432. ⁴⁾ Höfler *Fastnacht* 84. ⁵⁾ Höfler *Organoth.* 85; ders. *Fastnacht* 84, 91. ⁶⁾ Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1239. ⁷⁾ Höfler *Organoth.* 167. ⁸⁾ Ebd. 85 = Jühling *Tiere* 150. ⁹⁾ Höfler *Organoth.* 245. ¹⁰⁾ Ebd. 85; dazu Landsteiner *Niederösterreich* 66 = Mannhardt *Forschungen* 63; Baumgarten *Heimat* 1, 87.

Ein spukendes Kalb erscheint mit Pferdekopf ¹⁾, feurig ²⁾, als Kobold ³⁾. Ein feuerrotes Kalb zieht durch die Ochsen-gasse von Mergentheim, wenn es brennen oder Hungersnot oder Pest geben soll ⁴⁾. Ein Kalbgespenst wird immer größer ⁵⁾. Bekannt sind das Kalb von Schwyz ⁶⁾, das Stadtkalb von Bern ⁷⁾, das Dorfskalb ⁸⁾. Das Kalb erscheint als Wassermann ⁹⁾, als Korn-dämon ¹⁰⁾. Die Hexe reitet auf einem

Kalb¹¹⁾. Kalb kündigt Krieg¹²⁾. Ein Geist erscheint in Kälberhaut¹³⁾.

Das Kalb als Schatzhüter oder -heber¹⁴⁾. Mittelst eines schwarzen Kalbes kann man einen Schatz finden¹⁵⁾. Kalbfell braucht man zum Schatzheben¹⁶⁾. Ein goldenes Kalb findet sich unter Schätzen¹⁷⁾. Als schwarzes Kalb spukt bei Ypern ein Mann, der bei Lebzeiten ein goldenes Kalb angebetet und jeden Sonntag ein lebendes Kalb geopfert hatte¹⁸⁾. Kälberstimmen beim Haberfeldtreiben¹⁹⁾. Kalbfell bei Umzügen²⁰⁾ zu Neujahr.

¹⁾ Kühnau Sagen 1, 322; dazu Waibel u. Flamm 2, 219; 2, 94; Lohmeyer Saarbrücken 5, 116; Birlinger Volksth. 1, 115; Lachmann Überlingen 461; Herzog Schweizersagen 2, 52; Bartsch Mecklenburg 1, 142; Meiche Sagen 48 Nr. 39; 59 Nr. 67; Schell Bergische Sagen 19 Nr. 9; Schönwerth Oberpfalz 2, 341. ²⁾ Schmitt Hellingen 8; Sepp Sagen 45 Nr. 16. ³⁾ Wirth Beiträge 1, 10. ⁴⁾ Birlinger Volksth. 1, 115. ⁵⁾ Schell Bergische Sagen 40 Nr. 50. ⁶⁾ Rochholz Naturmythen 77. ⁷⁾ Ders. Sagen 2, 18. ⁸⁾ Ders. Naturmythen 77. ⁹⁾ Meiche Sagen 387 Nr. 509. ¹⁰⁾ Mannhardt Forschungen 378. ¹¹⁾ Simrock Mythologie 472; Strackerjan 2, 141 Nr. 370. ¹²⁾ Meiche Sagen 54 Nr. 56; dazu Kühnau Sagen 3, 467. ¹³⁾ Lütolf Sagen 160. ¹⁴⁾ Kuhn Westfalen 1, 13 Nr. 15; Reusch Samland Nr. 70; Panzer Beitrag 2, 181; Schell Bergische Sagen 387 Nr. 33; Baader Sagen 22; Hoffmann Ortenau 86; Köhler Voigtland 501; Haupt Lausitz 88; Kühnau Sagen 3, 459; Wuttke 53 Nr. 59. ¹⁵⁾ Rochholz Sagen 1, 261. ¹⁶⁾ Alemannia 37 (1909), 18. ¹⁷⁾ Heyl Tirol 620 Nr. 87; OberdZfV. 5 (1931), 14 ff. ¹⁸⁾ Köhler Voigtland 501. ¹⁹⁾ Simrock Mythologie 551. ²⁰⁾ Ebd. 572.

Das Kalb in der Volksmedizin. Kalbsblut. Ein Kind zahnt leicht, wenn man es zum Fleischer bringt, der ihm mit einem in Kalbsblut getauchten Finger durch den Mund fährt¹⁾. Das Blut vom schwarzen Stierkalb findet sich in der Schwindsalbe der Herzogin von Bayern²⁾, dasselbe gegen Gliederschwinden³⁾. Das Kalbsbrösel wird erst im 15. Jahrhundert erwähnt. Es ist ebenso wie das Wampenbrösel (= Pantreas) ohne Bedeutung für die Volksmedizin⁴⁾. Kalbsdreck in Essig gegen geschwollenes Gemächte⁵⁾. Dazu ein Vers aus Vorarlberg: „Hoale, Hoale Kälblidreck, i moan an Moarga is alles weck“⁶⁾. Kälberfett

aus den Gedärmen und Omento gegen Kolik⁷⁾. Kalbfleisch roh gegen krankhafte Augenröte⁸⁾, zum Einreiben von Warzen und dann in die Erde vergraben⁹⁾. Mit dem Urin des an Keuchhusten kranken Kindes in einen Topf tun und diesen in fließend Wasser werfen¹⁰⁾. Kalbsgalle fehlt in der deutschen Volksmedizin¹¹⁾. Plinius erwähnt die Kalbsgalle bei Frauenleiden und als Mittel zur Hautverschönerung¹²⁾. Kalbsgeschlinge von einem Märzenkalb, wenn einem die Adern zu kurz werden¹³⁾. Gegen Gliederschwinden, vom schwarzen Kalb¹⁴⁾. Gegen die Bräune¹⁵⁾. „Nimm ein Größ von einem schwarzen Kalb, ädere es wohl aus und trockne es von dem Geblüt sauber, danach nimm Frühlingskräuter und Gartengewürz. Diese Stück alle klein gehackt, unter das Größ getan, gieß Geißmilch darauf. Gegen Lungenwasser“¹⁷⁾.

In Deutschland war das K.s-Herz noch im 18. Jahrhundert offizinell¹⁸⁾, besonders bei dämonistischer Epilepsie und den wie ein Wurm zehrenden Krankheiten. Das Herz eines schwarzen Märzenkalbes tritt an die Stelle des Kalbskopfes¹⁹⁾. Zusammen mit Leber, Lunge nimmt man das Herz eines schwarzen Kalbes gegen Wehstage in einem Glied²⁰⁾. Gegen Bauchfluß werden in Westböhmen die hohlen Gebeine eines Kalbskopfes gedörft, pulverisiert und in einer Eierschale mit Wein eingenommen²¹⁾. Kalbskopf als Apotropäon siehe Ochsenkopf. Ungewässerte Kalbsleber mit Kreuzsalbei gemischt gegen Abnehmen der Kinder²²⁾, gegen das Schwinden der Glieder²³⁾, besonders häufig vom schwarzen Kalb, vielleicht im Vollzug antiker Vorschriften, gegen Dörnsucht und Husten und Hitze der Leber²⁴⁾. Das Überwiegen der Kalbsleber in der Volksmedizin vor andern Tierlebern und die Art ihrer Verwendung sprechen für die Ableitung dieser Therapie aus dem Opferkult, bei welchem das Kalb, namentlich das Erstlingskalb, zum Haus- oder Sippenopfer der Frühlingszeit verwendet wurde²⁵⁾. Sie dient zur Stärkung der Leber²⁶⁾, gehackt gegen Trübung der Hornhaut²⁷⁾, gegen Augenleiden schon bei Marcellus Empiricus, 5. Jahrhundert

in Bordeaux²⁸⁾. Kalbslunge und Leber geröstet, das davon abfließende Wasser gegen Abzehrung²⁹⁾. Frische Lunge zerhackt und mit altem Wein dick eingekocht gegen Schwindsucht³⁰⁾, desgleichen mit Lungenkraut und Salbei gebrannt gegen aufsteigende Lunge³¹⁾. Kalbsmagen zu Brandsalbe und um Gliedwasser zu stillen³²⁾. Kälbermark erscheint in der mittelalterlichen dänischen Volksmedizin als ein Mittel gegen Ohrwürmer³³⁾. Mit Wachs und Rosenessig auf Gerstenkörner³⁴⁾. Gegen geschundene Brustwarzen einer Kindbetterin³⁵⁾. Wenn die Gebärmutter hart und Flüssigkeit in ihr ist³⁶⁾.

¹⁾ Jähling Tiere 153; Wuttke 393 Nr. 602. ²⁾ Jähling Tiere 149. ³⁾ Ebd. 144 = Höfler Organoth. 245. ⁴⁾ Höfler Organoth. 279. ⁵⁾ Jähling Tiere 142. ⁶⁾ ZfV. 8 (1898), 43. ⁷⁾ Jähling 153. ⁸⁾ Ebd. 151; Höfler Organoth. 169. ⁹⁾ Jähling 154. ¹⁰⁾ Ebd. 153; Celsus (1. Jahrh. n. Chr.) erwähnt das Fleisch der Kalbsfüße und des Kalbskopfes als mildes Nahrungsmittel. Kalbsfleischbrühe als Mittel gegen Schlangenbisse, Kälbermark als Pflastermittel bei Geschwüren, namentlich Steinschnittwunden. S. Höfler Organoth. 84. ¹¹⁾ Ebd. 202. ¹²⁾ Jähling 145. ¹³⁾ Höfler Organoth. 204. ¹⁴⁾ Jähling 150 = Höfler Organoth. 167. 245. ¹⁵⁾ Jähling 143 = Höfler 166. 243. ¹⁶⁾ Jähling 144. ¹⁷⁾ Höfler Organoth. 245. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Ebd. 86. ²⁰⁾ Ebd. 245 = Jähling 150. ²¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 302. ²²⁾ Jähling 153. ²³⁾ Ebd. 149. ²⁴⁾ Höfler Organoth. 166. 167. 202. ²⁵⁾ Ebd. 169. ²⁶⁾ Ebd. 166. ²⁷⁾ Ebd. 169; Jähling 150. ²⁸⁾ Höfler Organoth. 201. ²⁹⁾ Jähling 151 = Höfler Organoth. 166. 273 = ZfV. 8 (1898), 43. ³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 43. ³¹⁾ Jähling 153. ³²⁾ Ebd. 149. ³³⁾ Höfler Organoth. 84. ³⁴⁾ Jähling 154. ³⁵⁾ Ebd. 147. ³⁶⁾ Ebd. 145. Wirth.

Kalender.

1. Mit dem Wort K. bezeichnet man das Verzeichnis der nach Wochen und Monaten geordneten Tage eines Jahres (s. d.) nebst Angabe der Feste, der Mondphasen, des Auf- und Unterganges der Sonne und verschiedener anderer astronomischer Ereignisse¹⁾, woran sich weitere Angaben über allerlei Wissenswertes und Beiträge, die der bloßen Unterhaltung dienen, anschließen können. Der von dem mittellateinischen *calendarium* abgeleitete Name geht auf das lateinische *calendae* (von *calare* = ausrufen) zurück, bedeutet

also ursprünglich Ausrufstag, dann Monatsanfang. Im alten Rom wurde der Neumond, mit dem der Monat begann, durch den Pontifex Maximus ausgerufen. In seiner Bedeutung als Monatsanfang und insbesondere als Neujahrsanfang hat sich das Wort *Calendae* besonders in romanischen und slawischen Ländern erhalten²⁾, wo es nicht allein das Neujahr, sondern auch Weihnachten oder die ganze Zeit der Zwölften bezeichnet und überdies auf die Bräuche dieser Zeit übergegangen ist. So bedeutet das tschechische *koleda* sowohl den Umzug zu Weihnachten, bei dem Geschenke gesammelt werden, dann aber auch Weihnachtsgeschenk und Weihnachtslied selbst, ferner auch Neujahrs Geschenk und Neujahrslied. Dieses Wort wurde auch von den Deutschen in Böhmen übernommen. So gingen in Teplitz früher die Chorgesangknaben in der Zeit von Weihnachten bis Dreikönig von Haus zu Haus „*Golede geigen*“³⁾, und in Neuern erhielt der Lehrer früher für das Aufschreiben der Buchstaben C M B zu Dreikönig in den Häusern den *Colendagroschen*⁴⁾, ein Brauch, der noch heute bei den Deutschen in der Slowakei üblich ist. Bei den Slowenen heißen die Neujahrssänger und Neujahrsmusikanten *Koledniki*⁵⁾. In Rußland wird wohl oft der heilige Abend allein *Koljada* genannt, aber man kennt auch, besonders im Süden und Westen, zwei Abende dieses Namens, die „reiche“ oder *Wasiljewskaja Koljada* (Silvesterabend) und die „arme“, „strenge“ oder *Kreschtschenskaja Koljada* (Vorabend der Wasserweihe)⁶⁾.

Unser Wort K. bedeutet aber nicht bloß das Verzeichnis oder Buch, welches die jährliche Zeitrechnung enthält, sondern auch diese selbst. Bei den alten Griechen und Römern beruhte das Kalenderjahr auf dem Mondjahr⁷⁾. Erst Julius Cäsar schuf im Jahre 46 v. Ch. durch die Einführung des nach ihm benannten julianischen K.s den Ausgleich mit dem Sonnenjahr. Bei den Deutschen läßt sich ein vorrömischer K. nicht nachweisen⁸⁾, doch hat die Mehrzahl der Germanen den julianischen K. in der Form, welche er seit 8 n. Ch. hatte, schon zur Zeit des

Heidentums übernommen. Nur bei den Skandinaviern ist er vermutlich erst mit dem Christentum eingedrungen. Mit der Übernahme des römischen K.s waren jedenfalls Umbildungen und Anpassungen an den alten Volksglauben verbunden. Von einem gotischen K. ist leider nur ein Bruchstück erhalten, aus dem man sich keine rechte Vorstellung machen kann⁹⁾. In dem von Beda¹⁰⁾ mitgeteilten K. der Angelsachsen führt der 25. Dezember, mit dem das Jahr beginnt, den Namen *Mōdranekt* (Nacht der Mutter)¹¹⁾. Eine feste Ordnung gab es im Kalenderwesen das ganze Mittelalter hindurch nicht, zumal der Jahresanfang (s. d.) verschieden gefeiert wurde. Da die mittlere Länge des julianischen Jahres um 11 Minuten und 12 Sekunden gegenüber dem Sonnenjahr zu groß ist, so ergab sich mit der Zeit ein Mißverhältnis und die Notwendigkeit einer Kalenderreform, die Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 veranlaßte. Man ließ, um die Frühlingstag- und -nachtgleiche wieder auf den 21. März zurückzuführen, im Oktober 1582 zunächst 10 Tage ausfallen und bestimmte, daß die Schaltjahre bei den sogenannten Säkularjahren, den das Jahrhundert schließenden Jahren, wegfallen mit Ausnahme der durch 400 ohne Rest teilbaren Jahre (1600, 2000 usw.). Dadurch wurde erreicht, daß das gregorianische Jahr im Durchschnitt nur um 26 Sekunden länger ist als das natürliche Sonnenjahr, so daß erst nach mehr als 3300 Jahren ein Fehler von einem Tag entsteht, der beim julianischen K. schon nach etwa 129 Jahren eintrat¹²⁾. Der gregorianische K. stieß in den protestantischen Ländern lange auf Widerspruch¹³⁾ und fand hier erst im 18. Jahrhundert Geltung. In den Ländern, in welchen die nichtunierte griechische Kirche vorherrscht, blieb zumeist der julianische K., der am 1. März 1900 bereits um 13 Tage hinter dem gregorianischen K. zurück war. Dieser aber beginnt sich nun auch hier durchzusetzen; Bulgarien hat ihn 1916 eingeführt, einige Jahre später auch Sowjetrußland.

In allerjüngster Zeit sind Bestrebungen im Gange, durch eine neue Ka-

lenderreform ein für die ganze Welt gültiges Einheitsjahr von 13 Monaten mit je 28 Tagen oder 4 vollen Wochen zu schaffen, das besonders in geschäftlicher Beziehung Vorteile bietet.

¹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 454. ²⁾ ARw. 20 (1920.21), 84 ff.; Reinsberg *Böhmen* 171.; Sartori *Sitte* 3, 26. ³⁾ Laube *Teplitz* 38; für Ostböhmen vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 141 Nr. 843. ⁴⁾ John *Westböhmen* 2 31. ⁵⁾ ZfVrk. 3 (1897), 32. ⁶⁾ Stern *Rußland* 1, 351. ⁷⁾ Pauly-Wissowa 10, 2, 1568 ff. ⁸⁾ Fischer *Altertumsh.* 116. ⁹⁾ Hoops *Reallex.* 4, 585. ¹⁰⁾ *De temporum ratione* c. 15. ¹¹⁾ Hoops *Reallex.* 4, 584. ¹²⁾ Professoren-Kalender f. d. Schuljahr 1926/27 (Böhm.-Leipa 1926), 30 f. ¹³⁾ Vgl. ZfVrk. 23 (1913), 81. — Zum ganzen Abschnitt vgl. Wilh. Uhl *Unser Kalender in seiner Entwicklung von den ältesten Anfängen bis heute* (Paderborn 1893), ferner die Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 276.

2. In der Geschichte des deutschen K.s stehen der ältere kirchliche und der jüngere weltliche K. einander gegenüber, zu denen sich noch ein oft nur mündlich überlieferter Volkskalender gesellt. Die Klostermönche des Mittelalters, die ihre K. in der Regel auf mehrere Jahre im voraus machten, beschränkten sich darauf, die Festtage und die Gedächtnistage der Heiligen zu vermerken¹⁴⁾. Wohl das älteste Stück ist der handschriftlich im Lustgarten (*Hortus deliciarum*) der Herrad von Landsperg, Äbtissin des Klosters Hohenburg im Elsaß, aus dem 12. Jahrhundert erhaltene K.¹⁵⁾. Das Mittelalter hat den kirchlichen Festkalender¹⁶⁾ in 24 lateinische Merkverse gebracht, die Hexameter von geringem Wohlklang sind. Auf jeden Monat entfallen zwei Verse, die gewöhnlich aus den verkürzten Namen der Heiligen bestehen und zusammen so viel Silben zählen als der betreffende Monat Tage hat. Ein solcher K. hieß nach dem Anfang der Januarverse „Cisio Janus“, wobei *cisio* die Abkürzung von *circumcisio* (*Domini* = Beschneidung des Herrn) ist. Zur Zeit der Reformation suchte man vergeblich, diese im Volk beliebte Cisio zu beseitigen oder wenigstens im protestantischen Sinne umzuformen; selbst Melanchthon beschäftigte sich mit der Abfassung einer Cisio¹⁷⁾. Man nahm sie zumeist auch in die K. auf. Johann Colerus bringt in

seiner *Oeconomia ruralis et domestica*¹⁸⁾ und im *Calendarium perpetuum*, die wahre Volksbücher des 17. Jahrhunderts waren, die Cisio noch in lateinischer Form. Die Januarverse lauten:

Cisio Janus Epi. sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An. Prisca Fab. Agn. Vincenti Pau. Po. nobile lumen.

Hier erscheinen den Silben entsprechend, welche den einzelnen Monatstagen zu fallen, die folgenden Festtage angeführt: Circumcisio Domini (1. Januar), Epiphania (6.), Octava Epiphaniae (13.), Felix (14.), Marcellus (16.), Antonius (17.), Prisca (18.), Fabian und Sebastian (20.), Agnes (21.), Vincentius (22.), Pauli conversio (25.), Polycarpus (26.). In der *Oeconomia* bringt J. Colerus aber auch die wahrscheinlich aus der Zeit der Reformation stammende deutsche Cisio, in „Knüttelhardos“ abgefaßt. Nach einem Schweizer Druck¹⁹⁾ aus dem Jahre 1539, überschrieben „Der Cisiöian zu Deutsch, darin alle fürnemliche Fest, Feyr und Heiligen durchs gantz jar künstlich an fingern aus zu rechnen gefunden werden“, lautet der auf den Januar bezügliche Teil:

Jenner, 31 Tage A.
Jesus b. das c. Kindt d. ward e. beschnitten f.,
Drei g. König A. von b. Orient c. kamen d.

geriten e.
Unnd f. opfferten g. dem A. Herren b. lobesam c.
Anthonius d. sprach e. zu f. Sebastian g.:
Agnes A. ist b. do c. mit d. Paulus e. gewesen f.,
Wir g. sollten A. auch b. mit c. wesen.

Hier bedeutet jedes Wort einen Tag. Die Worte, welche einen Fest- oder Heiligkeitstag bezeichnen, ergeben sich von selbst. Die Buchstaben A—f dienen zur Berechnung der Sonntage und Wochentage vermittels des Sonntagsbuchstabens (s. Sonntag § 1).

Neben den kirchlichen K.n, zu denen auch der K. Karls des Großen gehört²⁰⁾, gab es seit dem 14. und 15. Jahrhundert auch weltliche K. auf Pergament, wie der im Germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrte aus 1398²¹⁾ oder auf Holz, wie der aus dem Kanton Wallis stammende aus dem 15. Jahrhundert, bei dem alle Unglückstage durch Kerben bezeichnet sind²²⁾. Holzkalender sind auch die seit dem 12. Jahrhundert bekannten,

auf Holz eingeritzten Runenkalender, immerwährende K., die in Schweden bis zum 17. Jahrhundert in Gebrauch waren²³⁾. Bei den Slowenen finden sich noch zu Ende des 18. Jahrhunderts Holzkalender²⁴⁾. Im Druck erschienen im 15. Jahrhundert zunächst die meist in Süddeutschland hergestellten Einblattkalender und die immerwährenden K., von welchen der älteste der 1439 von Johannes de Gamundia (Hans von Schwäbisch-Gmünd) herausgegebene ist. Den ersten Jahreskalender gab Peypus 1513 in Nürnberg heraus²⁵⁾.

Die immerwährenden K. waren für jedes Jahr brauchbar, wenn man die nötigen Hilfsmittel für die Bestimmung der beweglichen Feste besaß, weshalb ihnen oft eine Ostertafel (s. Ostern) beigegeben war²⁶⁾. Ähnlich wie beim K. der alten Maya und Mexikaner in Mittelamerika eine Zahl und ein Name genügten, um einen bestimmten Tag und ein Jahr zu bezeichnen²⁷⁾, muß man den Sonntagsbuchstaben (s. Sonntag § 1) und die Goldene Zahl (s. d.) eines bestimmten Jahres wissen, wenn man mittels des immerwährenden K.s den vollständigen K. dieses Jahres finden will. Mit dem Worte „immerwährender K.“ bezeichnet man übrigens auch die Tabellen selbst, welche die einzelnen Tage des Jahres und daneben die sich wiederholenden Buchstaben A bis G sowie die Epakten oder die entsprechenden Goldenen Zahlen enthalten, dann aber auch überhaupt alle Tabellen und sonstigen Hilfsmittel, die zur Lösung kalendarischer Aufgaben für einen längeren Zeitraum dienen. Eine Tabelle mit dem immerwährenden K. bleibt nur beim julianischen K. für alle Zeiten gültig; beim gregorianischen ist sie bloß für ein oder ein paar Jahrhunderte brauchbar²⁸⁾.

Zehn Jahre nach der gregorianischen Kalenderreform erschien das *Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici* (1592) des Johann Colerus, das bis zum 19. Jahrhundert immer wieder neue Auflagen erlebte. In den ersten Ausgaben steht bei jedem Monat die lateinische Cisio Janus. Außerdem bringt das Buch Monatsreime,

Wetterregeln und eine Menge von Anweisungen in bezug auf Haus-, Feld- und Viehwirtschaft und die Gesundheit des Menschen, wobei auch der an einzelne Tage oder den Monat selbst geknüpfte Aberglaube überliefert wird. Noch berühmter wurde der hundertjährige K. Dieser von dem 1664 gestorbenen Abt Knauer, der den Ausdruck „hundert-jährig“ selbst nicht gebraucht hat, verfaßte K. erschien zum erstenmal 1704, nachdem bereits 1701 Chr. von Hellwig, der die Handschrift Knauers benützt hatte, seinen hundertjährigen K. herausgegeben hatte, und wurde so beliebt, daß bis zu Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder Neudrucke erschienen sind²⁹⁾.

Neben diesen gedruckten K.n gibt es auch eine Art Volkskalender im engsten Sinne. Auch heute, wo wohl in den meisten Bauernstuben der K. als Buch, Abreißkalender oder Blattkalender an der Wand hängt, kommen noch geschriebene K. vor, indem man etwa die einzelnen Tage der Woche mit Kreide an einer besonderen Tafel vermerkt³⁰⁾. So schreibt auch der Hausvater in Zweiflingen bei Öhringen für die Kinder, damit sie die Zeit bis Weihnachten leichter erwarten können, die Tage von Advent bis Weihnachten mit Kreidestrichen über die Stubentüre, wobei die Donnerstage als die Klöpferlestage, der Thomastag und der Beginn der Zwölf-nächte besonders hervorgehoben werden³¹⁾. Zu beachten ist endlich, daß der mündlich überlieferte K. des Volkes nicht stets mit dem offiziellen K. übereinstimmt. Im Pinzgau gilt z. B. der 1. Januar nur als kirchlicher Feiertag, viel wichtiger ist der 6. Januar, der Dreikönigstag, der Perchtentag oder „obrister“ (oberster) Tag genannt wird und als Jahresanfang (s. d.) angesehen wird³²⁾. Andererseits zeigt der Volksglaube und Volksbrauch noch Spuren des vorgregorianischen K.s, indem manche Überlieferungen an den alten Tagen haften geblieben sind. So hat z. B. der 12. Mai (Pancratius) als der frühere 1. Mai noch einige Züge des Walpurgistages erhalten³³⁾ (s. auch kürzester und längster Tag).

¹⁴⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12 (1858/60), 3. ¹⁵⁾ ZfVh. 19 (1909), 250. ¹⁶⁾ K. vorwiegend des ausgehenden 15. Jahrhunderts bei H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit* 2. Bd. 1. Abt. (Hannover 1892). ¹⁷⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 23 f. ¹⁸⁾ Wittenberg 1591—1601. ¹⁹⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 23 ff. ²⁰⁾ Vgl. F. Piper *Karls des Große: Kalendarium und Ostertafel* (Berlin 1858). ²¹⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 4. ²²⁾ Ebd. 20 f. ²³⁾ Ebd. 4; ZfVh. 19 (1909), 250; Hoops *Reallex.* 3, 5; Schultze *Zeitrechnung* 96 f. ²⁴⁾ ZfVh. 3 (1897), 32. ²⁵⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 459. ²⁶⁾ Hoops *Reallex.* 3, 4 f. ²⁷⁾ K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 45; Frazer 6, 28 f. Anm. 3. ²⁸⁾ Meyer *Konv.-Lex.* a. a. O. 459. ²⁹⁾ J. Berthold *Beiträge zur Entwicklung des hundert-jährigen K.s im Centralbl. f. Bibliothekswesen* 8 (1891), 89 ff.; G. Hellmann *Meteorologische Volksbücher* (Berlin 1895) 47 ff.; K. Kaßner *Das Wetter* (Nr. 25 von Wissenschaft u. Bildung, Leipzig 1918) 21 ff. ³⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 48. ³¹⁾ Kapff *Festgebräuche* 4. ³²⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 158. ³³⁾ Wuttke 85 § 101.

3. Der K. kann die Bibel des Aberglaubens³⁴⁾ genannt werden, die sich auf der engsten Verbindung uralten Naturglaubens³⁵⁾ und Sternglaubens mit dem religiösen Glauben aufbaut und reichlich mit Zahlenmystik³⁶⁾ durchwoben ist. Den Zusammenhang mit der Religion beweist vor allem der Umstand, daß schon in den ältesten Zeiten, wie heute noch bei Naturvölkern³⁷⁾, das Verfassen des K.s vornehmlich Sache der Priester war³⁸⁾. Und den K. benützte man seit je, um das Leben in Einklang mit höheren Einflüssen zu bringen, um Unglück zu vermeiden und das Glück, vor allem auch die Gesundheit, an sich zu fesseln und zu bewahren, um die Zukunft zu erforschen, wobei namentlich die Erforschung des künftigen Wetters für den Landmann von Wichtigkeit war.

a) Bezüglich Glück und Unglück kommt vor allem der Glaube an günstige und ungünstige Tage in Betracht (s. Tagewählerei, Glücks- und Unglückstage), der schon im K. der Babylonier³⁹⁾ — der älteste semitisch-babylonische K. stammt aus ca. 2325 v. Ch.⁴⁰⁾ — niedergelegt ist, wo z. B. der 13. Adar als ein „schlechter“ Tag verzeichnet wird, an dem man weder Fische noch Vögel essen durfte, während der 14. und 15. Adar „gute“ Tage waren⁴¹⁾. Im K. der Ägypter⁴²⁾ waren

die omina angegeben und wurden einfach abgelesen⁴³⁾. Ebenso entscheiden heute noch die Dsurchaitschi, eine eigene Priesterklasse der Kalmücken, jede Anfrage mit einem Blick auf die zwölf Monats-tafeln mit der Liste der weißen und schwarzen Tage⁴⁴⁾. Im Staatskalender der Römer war gleichfalls die rechtliche Beschaffenheit des Tages vermerkt, d. h. ob derselbe zur Vornahme öffentlicher oder privater Geschäfte geeignet war oder nicht⁴⁵⁾ (s. Unglückstage). Neben diese staatlich festgesetzten Tage traten andere. So bringt eine Kalendertafel bei Petronius „*dies boni et incommodi*“⁴⁶⁾, und später fanden auch die ägyptischen Tage (s. d.) Aufnahme in die K., so bei Philocalus. Dieser römische K. hatte auch in christlicher Zeit noch Geltung, der für Rom bestimmte K. des sogenannten Chronographen vom Jahre 354 verzeichnet z. B. bei den Spieltagen noch die Namen der Götter, zu deren Ehren sie stattfanden⁴⁷⁾. Der mit dem K. aufs engste verknüpfte Glaube an Unglückstage (s. d.) erhielt sich, trotzdem die Kirche dagegen ankämpfte; er wurde unbeabsichtigt sogar von Vertretern der Kirche gefördert. So bildet Beda's *Prognostica temporum* vielfach die Grundlage für den späteren Kalenderglauben⁴⁸⁾, und die Ciso Janus selbst war die Quelle neuen Aberglaubens, da die darin hervorgehobenen Gedenktage als besonders bedeutungsvoll aufgefaßt wurden. Viele von diesen kehren tatsächlich in den Verzeichnissen der Unglückstage (s. d.), Schwendtage (s. d.) und Lostage (s. d.) wieder und werden bei der Tagewählerei (s. d.) beachtet. Auffällig ist auch, daß in der Ciso in der Zeit vom 22. Juli bis 24. August, also während der verrufenen Hundstage (s. d.) sich die angeführten Festtage, im ganzen 25, häufen.

Wie schon im ältesten gallischen K., dem Druidenkalender, die Zeichen D. oder N. anzugeben scheinen, ob nur der Tag oder die Nacht für religiöse Verrichtungen geeignet sind⁴⁹⁾, so wurden schon auf den ältesten handschriftlichen K.n des 11. und 12. Jahrhunderts, dann

auf Drucken wie auch auf Holzkalendern die unheilvollen Tage besonders bezeichnet (s. Unglückstage). Erst später bringt man auch Verzeichnisse der Glückstage (s. d.), und der K. wird zu einem Vertreter des Glückes, zum Glückszeichen, so mit den im 15. Jahrhundert auftauchenden Einblatteducken, auf deren Holzschnitten zuweilen das Glücksrad (s. d.) zu sehen ist. Geschäftlich verstand diesen Aberglauben schon der aus Basel stammende Leonhard Thurneysser (1530—1596) auszunützen, der in Berlin nicht nur K. mit orakelhaften Prophezeiungen herausgab, sondern den davon Bedrohten gleichzeitig als Schutzmittel Talismane aus Metall verkaufte, die zum Teil von Berliner Goldschmieden gefertigt waren⁵⁰⁾. Die Auffassung des K.s als Glückszeichen äußert sich in der Gegenwart noch darin, daß in vielen Gegenden der Rauchfangkehrer und der Briefträger, also Personen, die selbst als glückbedeutend gelten, zu Neujahr einen Blattkalender oder ein Kalenderbüchlein überreichen.

b) Der Glaube an günstige und ungünstige Tage steht in engster Beziehung mit dem Glauben, daß solche Tage auch für die Gesundheit des Menschen wichtig sind. Darauf nehmen schon die einseitig bedruckten Blattkalender Rücksicht, indem sie die Aderlaßtage bezeichnen⁵¹⁾, und bald werden ärztliche Anweisungen und Ratschläge⁵²⁾, wann gut aderlassen, purgieren, arzneien, baden usw. sei, ein notwendiger Bestandteil des K.s. Das Aderlaßmännlein mit Angaben, wann die rechte Zeit zum Schröpfen, Purgieren, Baden und Haarschneiden, aber auch zum Pflanzen und Säen u. a. sei, erschien zuerst 1518 bei Stöffler in Ulm⁵³⁾, dann 1522 in dem zu Oppenheim gedruckten „*New gross Römischen Calender*“⁵⁴⁾.

c) Ebenso wichtig wurde der K. für das Wetter und Wirtschaftsleben. Diesbezügliche Anweisungen wurden oft in besonderen Kalenderreimen gegeben, so z. B. in einem K. des Jahres 1573 (Dillingen)⁵⁵⁾. Sie wurden auch in andere volkstümliche Bücher aufgenommen, so z. B. in ein 1568 zu Augsburg erschienenes Sterndeutebuch⁵⁶⁾. Die gedruckte Ka-

lenderregel darf aber nicht durchwegs der alten, mündlich überlieferten Bauernregel gleichgestellt werden. Beide unterscheiden sich oft wesentlich, da jene nicht selten eine bloße Kuriosität der lateinreimenden Mönche des Mittelalters ist, während diese wohl begründete, aus uralter Naturbeobachtung geschöpfte Erfahrungssätze sein können⁵⁷⁾. Gerade betreffs der Wetter- und Wirtschaftsregeln erfuhr der K., besonders zu Beginn des 16. Jahrhunderts, aus der übrigen volkstümlichen Literatur eine starke Bereicherung, so aus der zuerst 1508 erschienenen „Bauern-Praktik“ (1, 94 fff.), den schon zu Ende des 15. Jahrhunderts zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache erscheinenden Prognostiken und namentlich dem zuerst 1505 erschienenen „Wetterbüchlein“ von Leonhard Reynmann, der den größten Teil seines Werkes dem *Liber astronomicus* des italienischen Astrologen Guido Bonatti (13. Jahrh., gedruckt 1491) und dem *Opusculum repletorii pronosticon in mutationes aeris* von Firmin de Belleval (gedruckt 1485) entnommen und die Bauernregeln unter Benutzung alter Erfahrungsgrundsätze wohl selbst in Reime gebracht hat⁵⁸⁾.

Da alle diese Anweisungen und Regeln medizinischer oder meteorologischer wie auch wirtschaftlicher Art einen festen Bestandteil jedes K.s bildeten, erhielten sie den Namen Kalenderpraktiken. Gegen den darin enthaltenen Aberglauben kämpfte schon Fischart in „Aller Praktik Großmutter“ an, dann aber besonders die Zeit der Aufklärung⁵⁹⁾, die sich vor allem gegen die wertlosen Wettervorhersagen des hundertjährigen K.s wendete, dessen Name später zu der mißverständlichen Auffassung führte, daß er „hundertjähriger“ K. heiße, weil sich das Wetter nach 100 Jahren wiederhole. Als aber die Berliner Akademie der Wissenschaften, welche das Vorrecht der Herausgabe von K.n in Preußen hatte und auf die Einnahmen daraus angewiesen war, auf Anregung Friedrichs des Großen im Jahre 1779 die Wetterprophezeiungen des hundertjährigen K.s wegließ, war der Absatz

so gering und der Unwille der Käufer so groß, daß man im Jahre 1780 notgedrungen die „ungegründeten Wetterprophezeiungen“ wieder abdruckte⁶⁰⁾. Und auch gegenwärtig herrschen vielfach die gleichen Verhältnisse. Als in dem vom deutschen Verein für Volkskunde und Volksbildung im Böhmerwalde für 1923 herausgegebenen „Wäldlerkalender“ die Wetterangaben nach Knauers hundertjährigem K. absichtlich weggelassen, bzw. durch einen aufklärenden Aufsatz über richtige Wetterbeobachtung ersetzt wurden, äußerten viele Käufer aus dem Bauernstande ihre Unzufriedenheit und kauften im nächsten Jahre lieber einen anderen K., der die geforderten Angaben brachte⁶¹⁾.

⁵⁴⁾ John Erzgebirge 49. ⁵⁵⁾ Wundt Mythos 3, 427 f. ⁵⁶⁾ Ebd. 2, 81 ff.; 3, 356 ff. ⁵⁷⁾ M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 347 ff. ⁵⁸⁾ Frazer 4, 69; 7, 83. ⁵⁹⁾ Vgl. B. Landsberger *Der kultische K. der Babylonier u. Assyrier* (Leipz. Semit. Stud. VI, 1915) 17 Anm. ⁶⁰⁾ Jeremias *Religgesch.* 40. ⁶¹⁾ Frazer 9, 398 Anm. 2. ⁶²⁾ Vgl. ebd. 6, 24 ff. ⁶³⁾ Jeremias *Religgesch.* 78. ⁶⁴⁾ Stern Rußland 1, 95. ⁶⁵⁾ Emil Aust *Die Religion der Römer* (Münster 1899) 36; Wissowa *Religion* 2. ⁶⁶⁾ G. Gundermann *Die Namen der Wochentage bei den Römern in ZfdWortf.* 1 (1900), 177. ⁶⁷⁾ Stemplinger *Abergl.* 2. ⁶⁸⁾ AnSpr. 99 (1897), 12 Anm. 1; 100, 154. ⁶⁹⁾ Schrader *Reallex.* 981. ⁷⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 22, 31. ⁷¹⁾ K. Kaßner *Das Wetter* (Nr. 25 von W. u. B. Leipzig 1918) 20 f. ⁷²⁾ Vgl. Lammert 80; Gundel *Sterne* (1922) 294. ⁷³⁾ Meyer *Aberglaube* 22. ⁷⁴⁾ Vgl. Alemannia 5 (1877), 237. ⁷⁵⁾ Ebd. 244 f. ⁷⁶⁾ Hmtg. 1 (1919 20), 189 f. ⁷⁷⁾ Rochholz *Naturmythen* 2. ⁷⁸⁾ Kaßner a. a. O. 18 ff. ⁷⁹⁾ Besonders (H. L. Fischer) *Das Buch vom Aberglauben* 1 (Leipzig 1790), 344 ff. u. *Bauern-Philosophie* 1 (Passau 1802), 196 ff. ⁸⁰⁾ Kaßner a. a. O. 23. ⁸¹⁾ Verf.

4. Der Kalenderglaube der Gegenwart, womit bloß der auf den K. selbst bezügliche Glaube und Aberglaube gemeint ist, nicht, wie es hie und da irrtümlich geschieht⁸²⁾, der ganze Aberglaube des Jahres, bezieht sich bezeichnenderweise hauptsächlich auf das Wetter. Man sagt wohl in Braunschweig: „Den kalenner mäket de minschen, dat wedder de leiwe herrgott“⁸³⁾, und in Nordthüringen „Den Kalender machen die Mänder (Männer), aber das Wetter der liebe Gott“⁸⁴⁾. Oder man verspottet im

Hinblick darauf, daß die K. gerne nasses Wetter prophezeien, einen Menschen mit immer tropfender Nase mit der Redensart: „Der hat eine Nase wie ein alter Kalender, der allzeit ein nasses Wetter prophezeit“⁸⁵⁾. Aber in Wirklichkeit ist auch heute noch der auf dem K. beruhende Wetterglaube im Volke fest verankert, zumal er vielfach auf die Erfahrung von Jahrhunderten sich stützen kann und durchaus nicht immer Aberglaube zu sein braucht⁸⁶⁾. Denn den Bauernregeln liegt immerhin einiges Wahre zugrunde⁸⁷⁾.

In der Volksmedizin kommt der K. allerdings nicht mehr für das Aderlassen, Purgieren, Baden usw. in Betracht, man achtet aber doch bei der Anwendung von Hausmitteln auf die Kalenderzeichen. Krankheiten nehmen nach dem Analogieprinzip nur ab, wenn sie bei abnehmendem Mond behandelt werden, während man bei zunehmendem Mond nur dann „doktert“, wenn etwas wachsen soll⁸⁸⁾. Vor allem wichtig sind die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone⁸⁹⁾, vornehmlich im katholischen Süddeutschland. In Österreich verschluckt man Heiligenbilder, Eßzetteln oder Eßbildeln genannt, bei Krankheiten⁹⁰⁾ und tut dies auch mit den kleinen Abbildungen der Heiligen vom sog. Manderlkalender, der für Analphabeten hergestellt wird⁹¹⁾. Vertretung der Person durch den Namen liegt in dem Aberglauben der Steiermark und Oberösterreichs vor, wenn man beim Ausräuchern eines behexten Kindes neben neun Holzarten und Kehrlicht oder Staub aus der Kirche, der auch von dem Zauberer herkommen kann, einen alten K. benützt, weil darin der Vorname des Zaubers sicher verzeichnet ist⁹²⁾. Vielfach gehen endlich handschriftliche Rezepte, die im Volke verbreitet sind, auf K. zurück, aus welchen sie abgeschrieben wurden⁹³⁾, die aber selbst wieder oft aus dem volkstümlichen Heilschatz geschöpft haben dürften.

Seltener wird der K., außer in Rücksicht auf das Wetter, im Wirtschaftsleben zu Rate gezogen. Das Analogieprinzip macht sich geltend, wenn es in Steiermark in Beachtung der Ka-

lenderzeichen heißt, daß im Fisch kein Bauholz gehackt werden soll, sondern im Wassermann, weil es sonst nicht austrocknet, oder daß der Speck im Zeichen der Wage eingehackt werde, weil er dann, wenn ihn der Bauer verkauft, mehr wiegt⁹⁴⁾. Ebenso wiegen nach Kärntner Volksglauben die im Zeichen der Wage entwöhnten Kälber später am schwersten, und in dieser Zeit sind auch die jungen Pferde und Ochsen am gelehrtigsten⁹⁵⁾.

Ebenso dürften es heute schon sehr seltene Ausnahmen sein, wenn bei Geburt eines Kindes auf die Kalenderzeichen geachtet wird, nach welchen die im Zeichen des Krebses oder des Skorpions geborenen Kinder unglücklich, die im Zeichen der Zwillinge, Fische und des Widders geborenen glücklich werden und den im Wassermann geborenen Kindern der Tod durch Ertrinken droht⁹⁶⁾ (s. Astrologie, Geburt, Tierkreis).

Auf den K. als Glückszeichen (s. o.) deutet der Brauch im Erzgebirge, daß die Kinder ihre Eltern am Neujahrsmorgen mit einem K. beschenken⁹⁷⁾. Gibt man dem Kinde selbst den K. oft in die Hand, so wird es gelehrt⁹⁸⁾. Mit Aufkommen der Abreißkalender entstand der Glaube, daß es etwas Unangenehmes für das Haus bedeutet, wenn man am K. einen Tag zu früh abreißt⁹⁹⁾.

⁹²⁾ Z. B. ZfVlk. 4 (1894), 305 ff. 392 ff. ⁹³⁾ Andree *Braunschweig* 409. ⁹⁴⁾ ZfVlk. 9 (1899), 235. ⁹⁵⁾ Pfalz *Marchfeld* 116. ⁹⁶⁾ Andree a. a. O. ⁹⁷⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 509. ⁹⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 95 ff.; *Reiterer Steiermark* 106. ⁹⁹⁾ ZfVlk. 1 (1891), 292 ff. ¹⁰⁰⁾ ZfVlk. 13 (1907), 112; 20 (1914), 141. ¹⁰¹⁾ Ebd. 13, 112 = Andree-Eysa *Volkswundliches* 121; vgl. S. Seligmann *Die magischen Heil- und Schutzmittel* 41. ¹⁰²⁾ Seligmann *Blick* 1, 319; *Baumgarten A. d. Heimat* 3, 25. ¹⁰³⁾ Andree *Braunschweig* 1 300. ¹⁰⁴⁾ Reiterer *Steiermark* 122. Vgl. *Wäldlerkalender* (Staab) 5 (1928), 98. ¹⁰⁵⁾ Wuttke 88 § 105. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 87 § 105; John *Erzgebirge* 49; vgl. Lehmann *Aberglaube* 209 ff. ¹⁰⁷⁾ John *Erzgebirge* 184 = Sartori *Sitte* 3, 57. ¹⁰⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 207; Wuttke 395 § 605. Vgl. *Baumgarten* a. a. O. 3 (1869), 10. ¹⁰⁹⁾ SchwVlk. 3, 74 (Zürich). Vgl. bes. Glückstage, Jahr, Tagewählerei, Unglückstage, Jungbauer.

Kalk. Ungelöschter Kalk wurde im Altertum in der Heilkunde vielfach äußerlich angewendet¹⁾. In der deutschen

Volksheilkunde findet er hauptsächlich Verwendung zu heilsamen Umschlägen bei Hautausschlägen, trockenen und nassen Flechten, Geschwüren und eiternden Wunden u. dgl. *). Als Heilmittel wird er schon in den beiden ältesten deutschen Arzneibüchern erwähnt *). Kalkwasser wurde früher bei „schmerzender Schwierigkeit“ der Lenden und Füße empfohlen *). Lonicer beschreibt eine aus Kalkwasser bereitete Salbe gegen Warzen und eine aus Kalk, Bleiweiß und Wachs hergestellte Salbe gegen faule Schäden und den Wolf *). In Frankreich mischt man unter das Samengetreide Kalk, der zwischen Himmelfahrt und Mariä Geburt gebrannt sein muß *).

1) Pauly-Wissowa 10, 1065 ff. 2) Zahler *Simmenthal* 86; Köhler *Voigtland* 351; ZfrwV. 1 (1904), 102; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 41 Nr. 19. 3) Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher* 36. 4) Bressl. Samml. 8, 468. 5) Lonicer 54. 6) Sébillot *Folk-Lore* 3, 452. † Olbrich.

Kalmus (*Acorus calamus*). 1. Botanisches. Schilfähnliche, aromatisch riechende Pflanze mit dickem, im Boden kriechendem, aromatisch riechendem Wurzelstock, dreikantigem Stengel und langen schwertförmigen Blättern. Nicht selten an Ufern von stehenden und fließenden Gewässern. Der Wurzelstock (*Rhizoma calami*) wird als magenstärkendes Mittel verwendet 1).

2. Im katholischen Süddeutschland werden häufig die Wege, die von der Fronleichnamsprozession beschriftet werden, mit K. bestreut 2). Wird dieser an Fronleichnam gestreute K. bald dürr, so ist das ein Zeichen für eine gute Heuernte 3). Das an Abzehrung leidende Kind wird in Wasser gebadet, in dem am Fronleichnam zusammengelesener K. gekocht wurde 4). Besonders in Nord- und Ostdeutschland dient der K. zum Schmuck des Pfingstfestes. Er wird vor die Stubentür, auf den Fußboden usw. gestreut 5).

3. K. wird an Johanni dem Vieh zum Schutz gegen Behexung gegeben 6). Auch in China gilt der K. als Apotropaeum 7). Als „Tragezauber“ trägt man gegen Zahnweh eine K.wurzel im Schuh 8),

gegen Schlaganfälle im Sack (Tasche) 9), vgl. Herbstzeitlose, Roßkastanie.

4. In einer oberpfälzischen Sage bringen Kinder „schlechten Kalmus“ (vielleicht die dem K. in Stengeln und Blättern ähnliche gelbe Wasser-Schwertlilie, *Iris pseudacorus*?) zum Holzweiblein und fragen, wozu denn der schlechte K. gut sei. Da kommt ein Männlein und ruft dem Holzweiblein zu: „Anna Brigl (Brigitte), alles darf man sagen, nur nicht für was der schlechte K. gut ist...“ 10). Fast die gleiche Sage wird in der Oberpfalz von „Roßhaar und Zwiebelchalen“ erzählt 11).

1) Marzell *Kräuterbuch* 435; *Heilpflanzen* 261. 2) Schmeller *BayWb.* 1, 469; *Mnböhm-Exc.* 21, 228. 3) Die Oberpfalz 7 (1913), 235; Marzell *Bayr. Volksbotanik* 235. 4) Drechsler *Schlesien* 2, 314. 5) Kuhn *Westfalen* 2, 104; Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; *MschlesVb.* 9, 78. 6) Toeppen *Masuren* 93; Treichel *V.* 30; Seefried-Gulgowski 178; Jahn *Hexenwesen* 358. 7) Seligmann *Blick* 2, 68. 8) Manz *Sargans* 56. 9) Marzell *Bayr. Volksbotanik* 171. 10) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 367. 11) Höser *Volksheilkunde* 3 = Marzell *Bayr. Volksbotanik* 227. Marzell

kalt.

1. In der ma. Naturlehre hatte k. neben den Eigenschaftswörtern heiß, feucht und trocken seinen besonderen Platz. Je zwei von diesen dienten jeweils zur Kennzeichnung der Dinge und Wesen der belebten und unbelebten Natur. Die vier Elemente wurden mit diesen Eigenschaftswörtern umschrieben: während man die Luft aus heißer und feuchter „Natur“ bestehend glaubte, galt das Feuer als trocken und heiß, das Wasser als k. und feucht und schließlich die Erde als k. und trocken 1). In der gleichen Weise geschah die Einteilung der Gestirne. In den Planetenbüchern des MA. wird z. B. der Saturn als trocken und k., die Venus und der Mond als k. und feucht beschrieben 2). Ebenso behandelte man die einzelnen Jahreszeiten: der Herbst und der Winter waren k.er „Natur“, dieser feucht, jener trocken 3). Da man den vier „Naturen“, wie man immer die allen Dingen und Wesen zugeschriebenen verborgenen Grundkräfte nannte, geheime Einflüsse auf den Men-

schen und alle „Geschöpfe Gottes“ zusprach 4), namentlich in astrologischer Beziehung, so lag eine Bezeichnung der menschlichen Wesensarten mit den genannten Eigenschaftswörtern nahe: von den vier Temperamenten bezeichnete man Melancholie und Phlegma als k., und zwar dieses als feucht und k., jene als trocken und k. 5). Bei der Schilderung der Pflanzen und Gesteine kehrt k. mit den erwähnten Wörtern immer wieder. „Seint ain kraut an der kräft k. ist, daz ander warm“ 6). Dasselbe sagt die ma. Naturlehre auch von den Gesteinen aus 7).

1) AnzfKddV. 1854, 184 ff.; Megenberg ed. Pfeiffer S. 68 ff. 2) Deutsches Museum 1842, 243 ff.; AnzfKddV. 1854, 184. 3) Ebd. 185. 4) Ebd. 5) Ebd. 6) Megenberg 379. 7) Ebd. 429.

2. Eine Reihe Krankheitsbezeichnungen der Volksmedizin sind mit k. zusammengesetzt 8). Für die verschiedensten Krankheiten besteht beim Volke der Ausdruck k.er Brand, so für 1. k.es Feuer, 2. für eine Krankheit, bei der die Haut hochrote Anschwellungen zeigt und hohes Fieber vorhanden ist, 3. für den Milzbrand der Pferde und 4. für das Kaltefieber bei Kühen 9). Bei den beiden letztgenannten Krankheiten ist die Bezeichnung k. wohl auf die bei diesen auftretende Kälte der Haut zurückzuführen (fieberk.). Überhaupt erscheint vielfach dem Volke jede Fieberbewegung, aus welcher Erkrankung sie auch immer entstanden sein mag, wenn sie mit fahler Blässe und Frosterscheinungen auftritt, als k.er Brand 7). Im allgemeinen gilt Krebs als k.er Brand 8). Im Odenwald, in Schwaben, Ober- und Unterfranken kennt man gewisse Zaubersagen, um den k.en Brand zu vertreiben 9). In der Oberpfalz nennt man das Wechselfieber wegen der damit zusammenhängenden Frosterscheinungen k.es Fieber 10). In Oberbayern spricht man von k.-vergiftet, wenn sich jemand Rheumatismus zugezogen hat 11). Eine Samenentleerung ohne wollüstige Erregung, wie sie der Teufel haben soll, wenn er mit Hexen buhlt, heißt im Volke k.e Natur 12), männliche Selbstbefriedigung häufig k.er Bauer 13). Von anderen Krankheitsbezeichnungen mit k.

sind zu nennen: k. (-e, -er, -es) Abscess, Atem, Beulen, Blase, Bresten, Flüsse, Gebrechen, Gedärm, Geschwulst, Gesücht, Gicht u. a. m. 14).

15) Fehrle *Zauber* 52 f. 16) Höfler *Krankheitsnamen* 68. 17) Fossel *Volksmedizin* 13. 18) Hovorka-Kronfeld 2, 414. 19) Ebd. 414 f. 20) Lammert 259. 21) Höfler *Volksmedizin* 88. 22) Hovorka-Kronfeld 2, 48. 23) DWb. 1, 1175 f. 24) Höfler *Krankheitsnamen* 256 ff.

3. Weitverbreitet ist der Aberglaube, daß man besondere Schönheit erlange, wenn man k.en Kaffee trinke 15). In Böhmen glaubt man durch den Genuß k.er Speisen, die gekocht sind, schön zu werden 16).

17) Wuttke 309. 18) Ebd. Herrmann.

Kamille (*Matricaria chamomilla*).

1. Botanisches. Korbblütler (Komposite) mit doppelt fiederteiligen Blättern und Blütenköpfen, deren Scheibenblüten gelb und deren Strahlenblüten weiß sind. Der Blütenboden ist (im Gegensatz zu der sonst ähnlichen Hundskamille, *Anthemis arvensis*) innen hohl. Die K. ist in Äckern und auf Schuttplätzen nicht selten. In der Volksmedizin (K.tee!) genießt sie großes Ansehen 1).

2. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß die K.n besonders heilkräftig sein sollen, wenn sie an Johanni gesammelt werden 2), vgl. Holunder, Johanniskräuter, Kümmel. In die an Johanni gepflückten K.n kommen keine Würmer hinein 3). Nach Johanni haben die Hexen auf die K.n genäht 4). K.n müssen vor Johanni gepflückt werden, weil an diesem Tage der „böse Krebs“ über die Felder fliegt 5). In Siebenbürgen glaubt man, daß am Johannistag sich die echte K. in die Hundsk. verwandle. Dies rührt wohl daher, daß diese etwas später blüht als die echte K. 6). Daß die K.n an Johanni gepflückt werden müßten, glaubt man auch im französischen Belgien 7), in Italien 8) und in Litauen 9).

3. Man steckt in die erste Garbe Hartenau (s. Hartheu) und K. zum Schutz gegen Ungeziefer 10). Die Zusammenstellung mit „Hartenau“ läßt vermuten, daß es sich hier um ein antidämonisches Mittel handelt (vgl. auch andere „Jo-

hanniskräuter“ wie Arnika, Beifuß). Wer K. bei sich trägt oder in der Hand hält, kann nicht behext werden¹¹⁾. Die K. wird in Bündeln von den Landleuten unter den Balken in der Stube aufgehängt. Kommt eine Hexe ins Zimmer, so bewegt sich das Bündel¹²⁾, vgl. Bärlapp, Mannstreu.

4. Die K. wird im Volke häufig gegen Augenkrankheiten verwendet¹³⁾. Gegen Augenkrankheiten soll sie nach Pseudo-Apuleius¹⁴⁾ vor Sonnenaufgang mit der Anrufung gepflückt werden: „ad albuginem oculorum te carpo, at subvenias“¹⁵⁾. Wenn man an Hundsk.n riecht, bekommt man leicht eine böse Nase¹⁶⁾.

5. Nach der Sage sind die „Hermännchen“ (= Volksname für K.) verwunschene Soldaten¹⁷⁾. „Hermanla“ heißen östlich der Warthe auch die Zwerge¹⁸⁾. Es wird sich hier wohl um eine „etymologische“ Sage handeln, da „Hermanla“ usw. volksetymologische Anlehnungen an „Hermanek“ (böhmischer Name der K.) sind.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 382 f.; *Heilpflanzen* 212—214. ²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 177; Veckenstedts *Zs.* 4, 69 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbot.* 40; Fischer *SchwäbVb.* 3, 1159; Frazer *Balder* 2 (1913), 63. ³⁾ Veckenstedts *Zs.* 1, 399. ⁴⁾ Treichel *X.* 462. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289. ⁶⁾ Schullerus *Pflanzen* 1921, 364. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 472. ⁸⁾ ATradpop 9, 344; Reinsberg-Düringsfeld *Kuriositäten* 1 (1879), 35. ⁹⁾ Brosow *Baumverehrung* 1887, 25; Treichel *X.* 462. ¹⁰⁾ ZfVdk. 7, 155 (Anhalt). ¹¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 275 = Seligmann *Blick* 2, 68. ¹²⁾ ZhistVerNiedersachsen 1878, 91 (Solling). ¹³⁾ Z. B. ZfVdk. 1, 91; 5, 100. ¹⁴⁾ *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 183, offenbar nach Plinius *Nat. hist.* 24, 133. ¹⁵⁾ Vgl. Höfler *Kelten* 268. ¹⁶⁾ ZfVdk. 5, 150. ¹⁷⁾ Grohmann 100; vgl. Rochholz *Schweizer-sagen* 2, 254; Mannhardt *Germ. Myth.* 475 f.; Sepp *Sagen* 512. ¹⁸⁾ ZfVdk. 4, 455. Marzell.

Kamin s. Schornstein.

Kaminfeger (Essenkehrer, Rauchfangkehrer, Schornsteinfeger).

A. Der K. als Objekt des Anganges (s. 1, 409 ff.). Seine Begegnung gilt allgemein als gutes Vorzeichen¹⁾; die in voller Ausrüstung²⁾, die mit drei K.n und drei Schimmel³⁾, zu Neujahr, am Morgen⁴⁾, bedeutet Glück oder den Empfang eines Briefes während des Tages⁵⁾; am Weih-

nachtsmorgen die Heirat für einen Burschen, wenn er vier zusammen sieht, darauf einen Schimmel, dann ein Mädchen, das seinen Gruß erwidert⁶⁾. Zur Begegnung kommen oft weitere Bedingungen, so z. B. hält man einen schwarzen Knopf an der eigenen Kleidung, wenn man ihn gesehen hat, so lange, bis man einen Schimmel sieht. Das bringt Glück⁷⁾, oder ein Wunsch geht in Erfüllung (Steiermark)⁸⁾; auch soll man außer dem K. und dem Schimmel noch ein rotes Dach und eine Postkutsche sehen (sogar die Schwiegermutter nach Wiener Kinderglauben⁹⁾). Trägt dagegen der K. beim Angang keine Leiter, so bedeutet das Unglück¹⁰⁾.

Die Beachtung des Anganges kann man noch gegenwärtig feststellen, vor allem bei der städtischen Bevölkerung, wenn auch hier in sehr vielen Fällen nur in Reminiszenz an früheren Aberglauben.

Der Grund, daß der K. einen günstigen Angang abgibt, liegt vor allem in seiner besonderen Erscheinung (s. oben 1, 419 ff.); eine weitere Begründung mag darin zu suchen sein, daß die K.gesellen zu Neujahr die Jahresrechnung in den Häusern einkassierten und unter Glückwünschen Gaben für sich sammelten. Sie überreichten dafür bis in die jüngste Zeit ein Blatt mit dem Kalender. Dieses Blatt enthielt auch immer einen Glückwunsch, wurde auf einer Tür, meist der Schlafkammertür, befestigt und bot den Bewohnern für das ganze Jahr den Kalender. Die K. waren so die ersten Neujahrsgutwünscher.

B. Der K. im absoluten Aberglauben.

1. Außer seinem günstigen Angang werden seinen Arbeitsgeräten und Tätigkeiten bestimmte Kräfte zugeschrieben.

a) eine Heil-herbeibringende dem Besen; daher bricht man von diesem, wenn er ihn im Vorhaus ablegt, schnell, unbeachtet drei kleine Ruten ab und bewahrt sie auf, weil sie Glück bringen (Ratibor, Rybnik)¹¹⁾. Hier spielt der Besen, insofern er aus Ruten und Zweigen besteht, und diese mit Ruß bedeckt sind, die entscheidende Rolle (s. Besen, Rute, Lebensrute). Das macht sich der K. zu Nutzen,

denn er verkauft zu Neujahr Besenhaare für die Geldbörse¹²⁾ (s. Hecktaler).

b) Dieselbe heilsame Wirkung wird auch dem ihm anhaftenden Ruß zugeschrieben; daher lassen sich manche von ihm berühren, sie streifen im Vorübergehen an ihn an; mit zwei (drei) Fingern berühren sie ihn und spucken aus, dabei ist zu sagen: Rauchfangkehrer, Glück¹³⁾.

c) Seine Tätigkeit des Fegens kann das Heil verhindern, denn der Milchertrag schwindet, wenn er im Hause fegt und gerade eine Kuh gebellt hat. Daher wird ihm hier und da zu dieser Zeit das Kehren verweigert (Dörnberg¹⁴⁾). Hier tritt die Bedeutung des Kehrens hervor (s. kehren). Wenn er aus demselben Grund kein Kehrgehalt bekommt, so ist es deshalb, weil in dieser für den Milchertrag wichtigen Zeit nichts aus dem Haus weggegeben und verliehen werden darf (s. Glück, leihen, kaufen, verkaufen, wegtragen).

2. Gleichsetzung des K.s mit dem Teufel: Durch sein geschwärztes Äußeres wird er der Schwarze geheißen (Kinder werden geschreckt), und im weiteren wurde aus dem Vergleich mit dem Schwarzen = Teufel eine Gleichsetzung, so daß der Teufel als K. mit Hörnern und Geißfüßen erscheint¹⁵⁾.

3. Der K. als Geisterbanner. Er hat die Kraft Geister zu bannen und zu vertragen, doch im Gegensatz zu Jesuiten und Franziskanern mit Hilfe des Teufels (Mittelfranken)¹⁶⁾. Die durch seine äußere Erscheinung bedingte Gleichsetzung mit dem Teufel ließ ihn Geister bannen.

4. Die K. waren beteiligt an den verschiedenen Frühlingsfeiern¹⁷⁾, teils als alleinige Veranstalter, so zu Fastnacht; ihre Ausrüstung eignete sich besonders zu Narrenumzügen¹⁸⁾, teils als Gruppen in diesen¹⁹⁾.

¹⁾ SchwVdk. 3, 74 (Zürich); SAVk. 8, 268 (Kanton Bern); John *Erzgebirge* 38. ²⁾ Alemannia 33, 300. ³⁾ Pollinger *Landshut* 165; DG. 13, 126. ⁴⁾ Mündl. (Oberes Mühlviertel). ⁵⁾ Alemannia 33, 303. ⁶⁾ SchwVdk. 10, 29. ⁷⁾ ZfVdk. 33, 135 (Wien). ⁸⁾ Mündl. (Steier-

mark). ⁹⁾ ZfVdk. 33, 135. ¹⁰⁾ Alemannia 33, 300. ¹¹⁾ Drechsler 2, 260. ¹²⁾ ZfVdk. 33, 135. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 101. ¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40. ¹⁶⁾ Ebd. 3, 114. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 322, 425 ff.; Reinsberg *Festjahr* 133 ff. (Jack in the green, in London am 1. Mai). ¹⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 95. ¹⁹⁾ Heimatgau 1, 192 (Oberes Mühlviertel); John *Erzgebirge* 184 (Neujahr). Jungwirth.

Kamm.

1. Der K. dient zur Abwehr von Hexerei und bösem Zauber. In einem Bauernhause in Ditmarschen fand man im Innern eines Ständers ein Messer und einen K.¹⁾ Um das Sterben des Viehes zu verhindern, verbrennt der Bauer in der Niederlausitz im Stalle einen K.²⁾ Zum Schutz der Tiere vor Ungeziefer vergräbt man unter der Schwelle der Stalltür einen alten Kamm³⁾. Der Kuh wirft man in die erste Tränke nach dem Kalben einen K. und eine Handvoll Salz⁴⁾; ebenso dem Kalbe gegen Behexung⁵⁾. Um das Buttern zu beschleunigen und hindernde Hexerei zu beseitigen, legt man einen K. unter das Butterfaß⁶⁾. Je schmutziger dieser ist, um so besser wird die Butter⁷⁾. Man muß dazu den engen Kamm nehmen⁸⁾. Man reist sicher, wenn man einen K. in die Tasche nimmt⁹⁾. Zum Schutze gegen böse Geister legt die Wöchnerin einen Kamm in ihr Bett¹⁰⁾. Beim Abstillen erhält das Kind neun Tage lang einen Kamm um den Hals, damit es nicht krank und nicht mager werde. Anderswo soll die Mutter einen K. an einem Bande über der Achsel am Rücken gehängt tragen¹¹⁾. Auch wenn die Wöchnerin das Wochenbett schon verlassen hat, trägt sie noch Messer und K. auf der Brust, um vor allem bewahrt zu sein¹²⁾. Bei den Bulgaren legt man ihr einen K. auf den Kopf¹³⁾. Merkt die Mutter, daß eine Entzündung der Brüste im Entstehen ist, so soll sie diese mit warmem Rübol gehörig einreiben und einen feinen Haark. (Lüskam) darauf legen¹⁴⁾. In München tragen Wöchnerinnen einen Elfenbeink. an einer Schnur um den Nacken, und in den Vierlanden legt man einen solchen auf die entzündeten Brüste der Wöchnerin¹⁵⁾. Auch die Messingkämme

an den Kummerten der Pferde dienen der Abwehr¹⁶⁾.

Ziemlich häufig ist auch die Verwendung des Kammes zum Heilzauber. Zum Kühlen einer Geschwulst wendet man das tagelange Tragen (Auflegen) eines Kammes an¹⁷⁾. Gegen „Gnirrgnarr“ (Sehnenentzündung) nehme man jemand heimlich seinen K. weg und binde ihn auf das leidende Glied¹⁸⁾. Wenn ein Kind der Wenden den Krampf hat, muß man ihm den K. eines Gestorbenen unter den Kopf legen, dann hört der Krampf sofort auf¹⁹⁾. Gegen Lähmungen schlagen die Rumänen in Südungarn über dem im Bette liegenden Kranken zwei Wollkämme aneinander, während die „weise Frau“ Beschwörungsformeln sagt. Die beiden Kämme werden dann unter das Krankenbett gelegt. Wird das dreimal wiederholt, so ist die Heilung sicher²⁰⁾. Unruhig Schlafende und solche, die im Traume reden, schlägt man mit dem Griffe eines Kammes auf den Mund²¹⁾. Damit das Kind ruhig schlafe, legt man ihm in die Wiege einen K. oder eine Spindel²²⁾. Gegen Augenentzündung wird in Japan ein K. von Tsugeholz so lange auf dem schwarzen Saume des Bandes längs den Matten am Boden gerieben, bis er heiß wird, und nachher mit den kranken Augenlidern in Berührung gebracht²³⁾. Wenn man ein Kind zum erstenmal mit einem neuen K. kämmt so bekommt es großes Haar (Hessen)²⁴⁾. Der Kamm der h. Hildegund soll gegen Kopfwelk helfen²⁵⁾. In der St. Galler Stiftskirche wurde der K. der h. Wiborada aufbewahrt und gegen Kopfwelk gebraucht²⁶⁾.

¹⁾ ZIEthn. 30, 27. ²⁾ Globus 72, 354. ³⁾ Drechsler 2, 104. ⁴⁾ Ebd. 101. ⁵⁾ HessBl. 1, 13. ⁶⁾ Grimm Myth. 3, 457 (667: Württemberg); Eberhardt Landwirtschaft 18; Köhler Voigtland 428; John Erzegeb. 134; Urquell 6, 101 (Juden). ⁷⁾ Töppen Masuren 100. ⁸⁾ Wolf Beitr. 1, 227 (319). ⁹⁾ SAVk. 12, 151. ¹⁰⁾ Temesvary Volksgl. in d. Geburtshilfe usw. in Ungarn 72. ¹¹⁾ John Westböhmen 119. Vgl. Temesvary 117. ¹²⁾ Drechsler 2, 205. ¹³⁾ Strauß Bulgaren 210. ¹⁴⁾ ZfrwVk. 1, 200; Wirth Beitr. 2/3, 8. Vgl. auch Mannus 7, 171. ¹⁵⁾ Oben 2, 781. ¹⁶⁾ Mannus 7, 20, wo weiteres über diesen Zweck des K.s in vorgeschichtlichen Perioden (er bedeutet hier nach Wilken vielleicht ursprünglich die Hand). ¹⁷⁾ Lemke

Ostpr. 1, 49. ¹⁸⁾ Mensing Schlesw. Wb. 3, 32. ¹⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 208. ²⁰⁾ Ebd. 2, 250. ²¹⁾ Strauß Bulgaren 417. ²²⁾ Zelenin Russische Volksk. 302. ²³⁾ Globus 90, 130. ²⁴⁾ Wolf Beitr. 1, 207 (32). ²⁵⁾ Menzel Symbolik 1, 466. ²⁶⁾ Rochholz Gaugöttinnen 141; Ders. Sagen 1, 16. Der Kamm ist auch Attribut der h. Prisca und der h. Verena; Menzel Symbolik 1, 466. Zu letzterer vgl. Rochholz Sagen 1, 13; 2. LII; ders. Gaugöttinnen 112. 121. 137. 141. Vgl. unten 4. Kamm im Grabe von drei heiligen Jungfrauen in Köln: Wolf Deutsche Märch. u. Sag. 293 (182).

2. Der K. gilt als gefährlich und unglückbringend. Im italienischen Märchen stirbt das Mädchen, in dessen Haar die Mutter den K. hat stecken lassen; nach Jahren springt er heraus, und das Mädchen erwacht²⁷⁾. In Japan nehmen eine Frau oder ein Mädchen von ihrem Mann oder Geliebten keinen K. als Geschenk an. Wenn man einen findet, läßt man ihn liegen, denn die Silbe ku, die Unglück bedeutet, findet man auch im Worte kushi, Kamm²⁸⁾. Man vermeidet es, nachts einen K. wegzuerwerfen. Wer einen weggeworfenen aufhebt, wird in eine andere Person verwandelt²⁹⁾. Auf Neuseeland gilt es als ein Verbrechen, wenn eine geheiligte Person ihren K. oder irgend etwas, was ihren Kopf berührt hat, auf einem Platze läßt, wo Nahrung gekocht ist³⁰⁾. In Sandhof (Crailsheim) warf eine Hexe einer Frau einen K. ins Bett, und von Stund an war diese nicht mehr richtig im Kopfe³¹⁾. Wenn Kinder einen Läusek. in den Mund nehmen, so bekommen sie schwarze Zähne³²⁾. Wer beim Neujahrsorakel unter dem Topfe einen K. findet, dem wird es nicht gut gehen. Die Deutung des K.es gibt zu lautem Gelächter Anlaß³³⁾. Von einem K. träumen bedeutet schweren Ärger³⁴⁾. Ärger und Verdruß wird einem bereitet, wenn man einen K. fallen läßt³⁵⁾. Mit einem neuen K. soll man zuerst ein Tier (Hund, Katze) kämmen, ehe man sich selbst kämmt³⁶⁾, sonst fallen einem die Haare aus³⁷⁾ oder die Kinder kriegen Läuse, auch ist der K. gleich aufgenutzt³⁸⁾. Während (in Sarawak) die Männer Kämpfer sammeln, dürfen ihre Frauen daheim keinen K. berühren, sonst würden die Lücken zwischen den Fasern der

Bäume, anstatt sich mit den kostbaren Kristallen zu füllen, leer werden wie die Lücken zwischen den Zähnen eines Kammes³⁹⁾.

²⁷⁾ Mannhardt Germ. Mythen 632. ²⁸⁾ Globus 90, 113. ²⁹⁾ Florenz Japan. Mythol. 50 f. ³⁰⁾ Frazer 3, 256. ³¹⁾ Höhn Volksheilhunde 1, 134. ³²⁾ Drechsler 1, 216. ³³⁾ Vernaleken Mythen 355; Reinsberg Böhmen 601 f. ³⁴⁾ Peuckert Schles. Volksk. 127. ³⁵⁾ John Erzegeb. 35. ³⁶⁾ Panzer Beitr. 1, 265 (152); ZIVk. 23, 283; Lemke Ostpr. 3, 55. ³⁷⁾ Drechsler 2, 97. ³⁸⁾ Urquell 3, 230 (Ostpr.). ³⁹⁾ Frazer 1, 125.

3. Im deutschen Märchen findet sich der Zug, daß ein Verfolgter einen K. hinter sich wirft und durch dessen Verwandlung in einen Berg oder ein Dickicht sich seinen Verfolgern entzieht⁴⁰⁾. Fenixmännchen, die eine Wöchnerin verfolgen, müssen erst einen K. aufheben und damit Flachs hecheln⁴¹⁾, oder versuchen den K. zu zerbrechen⁴²⁾. Verbreitet ist auch die Wendung in einer Gruppe von Sagen, daß ein Meineidiger bei dem „Schöpfer“ und „Richter“ über ihm schwört und dabei Löffel und Kamm im Sinne hat⁴³⁾. Der K. einer vom Teufel Geholten ist in einer Felsenplatte im Spronsertal abgedrückt⁴⁴⁾.

⁴⁰⁾ Grimm Märchen 1 Nr. 79 („Die Wassernixe“); Bolte-Polivka 2, 140 ff. Oben 2, 1655. Auch bei fremden Völkern: Florenz Japan. Mythol. 53; Anthropos 9, 855 f. 857; SAVk. 30, 118. ⁴¹⁾ Kühnau 2, 112. ⁴²⁾ Ebd. 2, 113. ⁴³⁾ Rochholz Sagen 2, L; Birlinger Volksk. 1, 222. ⁴⁴⁾ Zingerle Sagen 285 (506).

4. K. ist manchmal = vulva⁴⁵⁾. Ob aber damit, wie Jostes meint, das Attribut der h. Verena als Patronin der Dirnen und Freudenhäuser zusammenhängt⁴⁶⁾?

⁴⁵⁾ Dibelius Die Lade Juhves 92; Jostes Sonnenwende 1, 136; Höfler Krankheitsnamen 257. ⁴⁶⁾ S. oben Anm. 26.

5. Über den K. im Totenbrauch s. Grabbeigabe; Leichenwaschung.

Sartori.

kämmer.

1. Das K. kann den Menschen von gewissen Übelständen befreien. In einer Erzählung der Onondaga-Indianer des Staates New-York verjüngt sich ein altes Weib dadurch, daß sie mit einem Beinkamm ihr Haar so lange kämmt, als ihr Arm ausreicht¹⁾. Gegen Zahnschmerz kämmt man sich in der Karfreitagsmitter-

nacht die Haare, verbrennt die ausgefallenen über Kohlenfeuer und zieht den Rauch in den Mund²⁾. Dem Kinde muß in den ersten sechs Wochen oft der Kopf mit einem engen Kamm gekämmt werden, sonst bekommt es für sein Leben lang einen Grindkopf³⁾. Gegen Jucken kämmt die Heilkünstlerin dem Kranken den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Zehen⁴⁾. Vielleicht hat den Glauben an die magische Kraft des K.s auch die mit seiner Hilfe ermöglichte Beseitigung von allerlei Ungeziefer, in dem man dämonische Wesen erblickte, unterstützt⁵⁾. Wenn die Mutter das Kind kämmt und es weint, so zeigt sie ihm die Läuse und droht ihm, diese würden es in den Wald tragen⁶⁾. Um den Liebsten im Traum zu sehen, kämmt sich am Andreas- oder Thomastage das Mädchen nackt die Haare rückwärts⁷⁾. Dadurch soll vielleicht der Kopf zum Träumen klar gemacht werden. Das Mädchen soll auch den Kamm, mit dem es sich am Andreasabend gekämmt hat, in ein Knäuel Garn wickeln und unter sein Kopfkissen stecken⁸⁾. In der alten Grafschaft Baden wurden die Kinder am Verentage (1. Sept.) festlich frisch gekleidet und namentlich darauf gesehen, daß die Köpfe gewaschen und die Haare schön gekämmt waren. Das schützte gegen alle späteren Krankheiten des Hauptes⁹⁾. In der Provence kämten sich die jungen Mädchen im Mondschein, um schönen Haarwuchs zu kriegen und einen Mann zu finden¹⁰⁾. Das vielfach vorgenommene rituelle K. der Braut soll wohl alle ihr anhaftende „Unreinheit“ von ihr entfernen¹¹⁾. In Indien kämmt man sie mit hundertzähnigem Kamm aus Schilf hinweg¹²⁾. Bei den Hochzeiten der Inselschweden im finnischen Meerbusen muß die Braut den Gästen einzeln die Haare rein kämmen. Zur Seite sitzen die beiden Hochzeitsmarschälle und schlagen alles Herausgekämmtete tot. Dafür erhalten sie den „Läusepfennig“¹³⁾.

Vorsichtsmaßregeln: Wer sich von einem andern k. oder frisieren läßt, darf sich nicht dafür bedanken, sonst fallen ihm die Haare aus¹⁴⁾. Die beim

K. ausgehenden oder beim Schneiden herabfallenden Haare darf man nicht wegwerfen. Die Vögel bauen sie in ihre Nester, und man bekommt Kopfweh, oder es gehen die Haare aus¹⁶⁾ (s. 3, 1271 f.).

¹⁾ Globus 76, 199. ²⁾ Drechsler 2, 300. ³⁾ Andree Braunschweig 292. ⁴⁾ Strauß Bulgaren 416. ⁵⁾ Mannus 7, 25. ⁶⁾ ZfdMyth. 2, 2. Vgl. dazu Wossidlo Mecklenburg 3, 180. ⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 141 f. Vgl. ZfVlk. 4, 393, 407 (Ungarn); Globus 76, 272 (Huzulen). ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 177. ⁹⁾ Rochholz Sagen 1, 13 f.; ders. Gaugöttinnen 142; Hoffmann-Krayer 165 f. ¹⁰⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 46. ¹¹⁾ Schröder Hochzeit 151; Piprek Hochzeitsgebräuche 10, 143, 190. Vgl. Wossidlo Von Hochzeiten 13 f. („Wenn'n sik Lüs' antrugen lett, säden de Ollen, dee ward'n sinläder nich wedder los"). ¹²⁾ Oldenberg Veda 494. ¹³⁾ Rochholz Sagen 2, III f. ¹⁴⁾ Curtze Waldeck 380. ¹⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 282 (69); Wuttke 314 (464).

2. Der Ungekämmte setzt sich — wie der Ungewaschene — bösen Einflüssen aus. Wer ungekämmt ausgeht, über den haben die Hexen Gewalt¹⁶⁾. In ungekämmtes Haar nistet gern die Perchtl etwas hinein, sollten es auch nur kleine oder größere Läuse sein¹⁷⁾. Wer Sonntags ungekämmt in die Kirche geht, der bekommt die Friedhofläuse¹⁸⁾. Lassen sich die Kinder nicht kämmen, so drehen sich die Läuse aus den Haaren einen Strick und ziehen sie ins Wasser oder in den Wald¹⁹⁾. Das Kind, das morgens nicht gekämmt wird, hat verworfenen Tag und ist den bösen Leuten verfallen²⁰⁾.

Die weiße Jungfer auf der Sausenburg sagte einst einem Manne, seine Haare seien noch nicht gekämmt, er solle heimgehen und sie strahlen, was er auch eilig tat²¹⁾. Bei den Kalmüken darf ein älterer Bruder seine Schwägerin nie im Hemde oder mit ungekämmten Haaren sehen²²⁾.

¹⁶⁾ Alpenburg Tirol 370. ¹⁷⁾ Ebd. 370 f. ¹⁸⁾ Rosegger Steiermark 63. ¹⁹⁾ Urquell 1, 165; Rochholz Kinderlied 318; Meyer Baden 52. Ungekämmte Kinder heißt man „Berchtelen": Mannhardt Germ. Mythen 296. ²⁰⁾ Rochholz Kinderlied 318; Zingerle Tirol 197. ²¹⁾ Baader NSagen 18. ²²⁾ Globus 67, 88.

3. Dagegen kann man durch Vermeidung des Kämmens (wie des Waschens) den Körper zauberkräftig machen. Wer sich dem Teufel verbunden

hat und sich sieben Jahre lang weder wäscht noch kämmt, wird ihn wieder los²³⁾. Andererseits gewinnt man einen dienstbaren Geist, wenn man 9 Tage lang das Ei einer schwarzen Henne unter der linken Schulter trägt und sich während dieser Zeit nicht wäscht und kämmt (Böhmen u. Mähren)²⁴⁾. Um sich von Fieber frei zu halten, geht man vor Sonnenaufgang aufs Feld, ohne sich gewaschen und gekämmt zu haben, und spricht einen Segen (Böhmen)²⁵⁾. Wer von Tollwut befallen ist und sich nach St. Hubert in Behandlung gegeben hat, darf sich 40 Tage lang das Haar nicht kämmen²⁶⁾. Von den Erlösern Verwünschter und Verzauberter wird verlangt, daß sie sich eine bestimmte Zeit lang nicht waschen noch kämmen (auch den Bart nicht abnehmen und die Nägel nicht schneiden)²⁷⁾. Alles das würde ihnen etwas von ihrer Kraft nehmen. Als Gelübde bis zur glücklichen Erfüllung eines bestimmten Vorsatzes ist die Vermeidung des Kämmens aus der Geschichte des Norwegers Harald Schönhaar bekannt²⁸⁾, und auch für Wali, den Rächer Balders, wendet die Völuspa eine entsprechende Formel an²⁹⁾. In den Geschichten vom Bärenhäuter verlangt der Teufel von diesem, daß er längere Zeit ungewaschen und ungekämmt bleibe³⁰⁾. Peruanische Indianer pflegten sich für eine wichtige Handlung vorzubereiten durch Fasten, Enthaltensamkeit und dadurch, daß sie sich nicht wuschen und kämmten und ihre Hand nicht an ihren Kopf legten³¹⁾. Ebenso befolgen die Leute aus der Gegend von Moeresby (Neuguinea), ehe sie zum Handel aufs Meer gehen, allerlei Tabugesetze; der Mann darf sich z. B. nicht kämmen³²⁾.

²³⁾ Grimm Myth. 2, 850; 3, 455 (626: Piorzheim). ²⁴⁾ Wuttke 264 (386). ²⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 332. ²⁶⁾ Fontaine Luxemburg 78. ²⁷⁾ Schambach-Müller 45, 336, 400 (vgl. Mannhardt Germ. Myth. 509); Urquell 5, 119. ²⁸⁾ Thule 14, 93 f., vgl. 112; ZfVlk. 35, 36, 276 f. ²⁹⁾ Str. 34 (Gering). ³⁰⁾ Grimm Märchen Nr. 100, 101. ³¹⁾ Frazer 3, 159 Anm. ³²⁾ Ebd. 203.

4. Verbote des K.s sind überhaupt zahlreich. Auch hier ist wohl oft die

Vorstellung maßgebend, daß dem Körper zu viel Kraft entzogen werden könne. Kämmt sich eine Schwangere nach Sonnenuntergang, so wird ihr Kind viel weinen³³⁾. Eine Wöchnerin darf sich bis zur Aussegnung nicht k., sonst gehen ihr die Haare aus³⁴⁾, oder der Teufel gewinnt über sie Gewalt³⁵⁾. Wenigstens darf sie es in den ersten 14 Tagen nicht, sonst bekommt sie Kopfleiden³⁶⁾. Bei den Esten soll an dem Tage, wo ein Kind getauft wird, seine Mutter ihr Haar nicht k., ebensowenig das beliebte „Kopfsuchen" an sich ausüben lassen, sonst werden bei des Täuflings Hochzeit die Gäste in Unfrieden geraten³⁷⁾. Kinder soll man im ersten Lebensjahre nicht k., auch darf man ihnen nicht Haare und Nägel schneiden, sonst sterben sie oder haben Unglück³⁸⁾ oder kriegen einen kranken Kopf³⁹⁾. Bei den Galelaresen darf man ein Kind nicht k., ehe es Zähne gekriegt hat, sonst werden diese später von einander getrennt wie die Zähne eines Kammes⁴⁰⁾. Man darf sich nicht im Bette kämmen, denn davon wird man bettlägerig vor Altersschwäche. Das kann man abwenden, wenn man spricht: „Ich werfe von mir die Altersschwäche, aber nicht den Kamm". Wenn eine Frau sich im Bette kämmt, wird sie schwere Entbindungen haben oder ihren Mann verlieren (Island)⁴¹⁾. Wenn sich die Schwangere im Bett kämmt, wird ihr Kind nur kurze Zeit leben⁴²⁾. Für bestimmte Tage ist das K. untersagt. Kämmt man sich am Freitag, so mehrt sich das Ungeziefer⁴³⁾, oder es bringt Ausschlag⁴⁴⁾. Am Donnerstag soll man es lassen, damit die Läuse den Unterirdischen nicht in die Schüssel fallen⁴⁵⁾. Wenn das Weib sich am Sonntag kämmt, so stirbt ihr Mann⁴⁶⁾. Auch Karfreitag und Ostern soll man sich nicht k., sonst kratzen die Hühner im Garten⁴⁷⁾. Auch in Ungarn darf man es am Karfreitag nicht; aber in einigen Gegenden kämmt sich gerade an diesem Tage die Maid unter einen Weidenbaume, um schöne, lange Haare zu bekommen⁴⁸⁾. Wenn man sich in der Osterwoche wäscht und kämmt, bekommt man Läuse⁴⁹⁾. Aber

in der Schweiz heißt es: wenn man am Karfreitage sich strahlt, bekommt man das ganze Jahr keine Läuse⁵⁰⁾; und in Ober-Wölz (Steiermark): wer an Kopfschmerzen leidet, soll sich am Karfreitag das Haar auskämmen, an allen übrigen Freitagen des Jahres es aber ungekämmt lassen⁵¹⁾. Im Fellinschen darf man am Aschermittwoch den Kindern den Kopf nicht kämmen und bürsten, weil sonst viel Schelver und Ungeziefer sich ansammeln soll⁵²⁾. Auch am Tage nach Mariä Heimsuchung soll man sich nicht k. und bürsten aus ähnlichem Grunde⁵³⁾. Die Saaner Hirten hüten sich, nach Mittag, während die Sonne sinkt, sich zu kämmen. Einen Grund dafür wissen sie nicht⁵⁴⁾. Die römische Flaminica durfte sich an einem bestimmten Festtage ihr Haar nicht k.⁵⁵⁾. Wer einen Kobold im Hause hat, darf sich nie k. oder waschen⁵⁶⁾. In den schottischen Hochlanden darf keine Schwester bei Nacht ihr Haar k., wenn ihr Bruder auf See ist; das würde Sturm und Unwetter hervorrufen⁵⁷⁾. Dasselbe ist in Frankreich nach Einbruch der Nacht einer Frau verboten, die ihren Mann oder ihre Verwandten auf dem Wasser hat⁵⁸⁾. Damit im Weizen kein Rankkorn aufkomme, soll man nicht bei der Weizensaat den Kopf k. oder den Hut zurechtrücken (Nordgroßrussen in Transbaikalien)⁵⁹⁾. Wenn ein Choctaw einen Feind getötet hatte, durfte er sich während eines Monats nicht k., und wenn sein Kopf juckte, ihn nur mit einem Stäbchen kratzen⁶⁰⁾. Wenn die Zentral-Eskimos Seetiere getötet haben, dürfen u. a. die Frauen nicht ihr Haar k. und sich das Gesicht nicht waschen⁶¹⁾. Auf einigen Inseln der Molukken dürfen die Frauen nach einem Todesfalle ihr Haar nicht k.⁶²⁾.

³³⁾ Strauß Bulgaren 293. ³⁴⁾ Reiser Allgäu 2, 229. ³⁵⁾ Drechsler 1, 204. ³⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 160 f.; Birlinger Volkst. 1, 477. ³⁷⁾ Boecler Ehsten 24. ³⁸⁾ Knoop Hinterpommern 157 (23); Töppen Masuren 82; Wuttke 392 (600). ³⁹⁾ Urquell 6, 180 (Pommern). ⁴⁰⁾ Frazer 1, 157. ⁴¹⁾ ZfVlk. 8, 158; Liebrecht Zur Volksh. 369. ⁴²⁾ Temesvary Volksbräuche usw. in d. Geburtsilfe in Ungarn 22. ⁴³⁾ Meier Schwaben 2, 391 (61); Grimm Myth. 3, 442 (241: Chemnitzer Rockenphilosophie).

Vgl. oben 3, 66. ⁴⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. ⁴⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 323. Vgl. Wolf *Beitr.* 1, 69; Mannhardt *German. Myth.* 48. ⁴⁶⁾ Strauß *Bulgaren* 287. ⁴⁷⁾ Töppen *Masuren* 101. Aus demselben Grunde auch Lichtmeß nicht: Lemke *Ostpr.* 1, 90. ⁴⁸⁾ ZfV. 4, 394. ⁴⁹⁾ Kapf *Festgebräuche* 14. ⁵⁰⁾ SAVk. 8, 314; Nidderberger *Unterwalden* 3, 345. ⁵¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 191. ⁵²⁾ Boecler *Ehsten* 80. ⁵³⁾ Ebd. 133 f. ⁵⁴⁾ SAVk. 21, 32. ⁵⁵⁾ Frazer 3, 14. ⁵⁶⁾ Wolf *Beitr.* 2, 335. ⁵⁷⁾ Frazer 3, 271. ⁵⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 15. ⁵⁹⁾ Zelenin *Russische Volksk.* 30. ⁶⁰⁾ Frazer 3, 181; vgl. 187. ⁶¹⁾ Ebd. 3, 208. ⁶²⁾ Wilken *Über d. Haaropfer*: *Revue coloniale internationale* 1886, 241. — Wer sich mit dem Kamm kämmt, mit dem die Leiche gekämmt ist, muß sterben oder ihm fallen die Haare aus Wuttke 462 (732).

5. In Sagen werden häufig Geisterwesen dadurch gekennzeichnet, daß sie ihre langen schönen Haare nachts oder am hellen Mittage, im Mondlichte oder im Sonnenschein, oft mit einem goldenen oder elfenbeinernen Kamme kämmen. So namentlich verwünschte Frauen und Schatzhüterinnen ⁶³⁾, Elfen ⁶⁴⁾, Seejungfern und Wasserfrauen ⁶⁵⁾, auch der Wassermann ⁶⁶⁾. Buschweibchen lassen sich gern von Menschen kämmen und belohnen sie dafür ⁶⁷⁾. Frau Berta kämmt mit Vorliebe ihre Kinder oder läßt sich selbst von ihren Mägden kämmen ⁶⁸⁾. Zu diesem K. der Geisterwesen haben wohl öfters Licht- und Nebelerscheinungen Anlaß gegeben ⁶⁹⁾. Im Schloßberg auf Poel sitzt eine alte Frau schlafend, in ihrer Rechten einen goldenen Kamm haltend, zu ihren Füßen ein goldener Pudel. Als sie einmal einen Knaben mit diesem Kamme kämmt, verwandelt sich sein Haar in Pudelnzotten, und er wird mehr und mehr einem Pudel ähnlich ⁷⁰⁾.

⁶³⁾ Schell *Dergische Sag.* 507 (26); Müllenhoff *Sagen* 347; Reusch *Samland* 65, 70; Meiche *Sagen* 756 (927); Panzer *Beitr.* 1, 81 f.; Haupt *Lausitz* 1, 16; Rochholz *Sagen* 1, 240; ders. *Gaugöttinnen* 140 f.; Kühnau *Sagen* 1, 133 f. 479; 2, 611; Witzschel *Thüringen* 1, 117; Grimm *Myth.* 2, 804, 807; Knoop *Hinterpommern* 150; Sébillot *Folk-Lore* 1, 244, 463. ⁶⁴⁾ Grimm *Irische Elfenmärchen* LXIX. ⁶⁵⁾ Kuhn u. Schwartz II, 174; Müllenhoff 109; Reusch *Samland* 26; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 197, 228; Grimm *Sagen* 62 (57); Ders. *Mythol.* 1, 143, 406; Kühnau 2, 121; Sébillot *Folk-Lore* 2, 35, 132, 200, 340, 411, 413; Zelenin *Russische Volksk.* 389; Globus 66, 54 f. (Abchasen); 71, 374 (Permier); Cavallius-Stephens *Schwedische Volkssag. u. Mär-*

chen, deutsch von Oberleitner 363 (Jungfrau kämmt Perlen aus ihrem Haar). Die Jungfrau im Jungfernbrunnen zu Steinen wäscht und kämmt nicht nur sich selbst, sondern hat auch schon Vorübergehende, die schmutzig und ungestrahlt waren, in dem Brunnen gewaltsam gereinigt und gekämmt: Baader *NSagen* 10. Vgl. auch Grimms *Märchen* Nr. 181 „Die Nixe im Teich“. ⁶⁶⁾ Meiche *Sagen* 357. Vernalcken *Mythen* 163; Bienemann *Livland. Sagenbuch* 68 f. (Der Teufel). ⁶⁷⁾ Meiche 350, 351; Haupt *Lausitz* 1, 41 f. ⁶⁸⁾ Waschnitius *Perht* 44 (Sudtirol). ⁶⁹⁾ Meyer *German. Mythol.* 124. Im katalanischen Kinderliede heißt es: „Es regnet und die Sonne scheint, die Hexen k. sich“: Ebd. In Cantal sagt man, wenn es zu gleicher Zeit weht und schneit, der Teufel kämme seine Frau: Sébillot *Folk-Lore* 1, 87. ⁷⁰⁾ Bartsch *Mechlenburg* 1, 309 f.

Kammer s. Stube.

Kampf.

1. Durch Langeweile, Übermut, Betätigungs- und Spielbetrieb und das Gefühl überschüssiger Kraft werden Knaben und junge Männer oft genug zu Kampf und Handgemenge getrieben ¹⁾. Auch veranlaßt das Bewußtsein selbständiger Bedeutung und engerer Zusammengehörigkeit die Bewohner aneinander grenzender Orte oder Ortsteile oder auch Gruppen verschiedener Stände und Berufe seit altersher dazu, ihrer Eifersucht nicht bloß in Neckereien und Wortgeplänkel, sondern auch in Handgreiflichkeiten Ausdruck zu geben ²⁾. Es können sich in derartigen Kraftentfaltungen auch wohl Reste militärischer Übungen verstecken ³⁾. Doch gibt es eine Reihe von Fällen, in denen der Kampf sich in magischen Absichten zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten unter herkömmlichen Formen abspielt, also zum Ritus geworden ist.

¹⁾ ZfV. 27, 116 f. ²⁾ ZfV. 8, 136; 12, 167; Messikommer 1, 125; Hörmann *Volksleben* 336; Zelenin *Russische Volksk.* 351 f. Im Altertum: Seeck *Gesch. d. Untergangs der antiken Welt* 2, 113 f. ³⁾ Rochholz *Kinderlied* 486 ff.; SAVk. 8, 176 f.

2. Im Frühling macht sich der aus langer Winterhaft befreite Lebensdrang naturgemäß mit besonderer Energie Luft. Das zeigen schon die Haustiere, wenn sie zum erstenmal wieder aus dem Stall kommen und sich in mutwilligen Kämpfen austoben ⁴⁾. Aber wenn auch viele der in dieser Zeit sich abspielenden Prüge-

leien keinen besonderen Sinn haben, so stehen doch manche von ihnen in engerer oder weiterer Beziehung zu den gewaltsamen Auseinandersetzungen, die man als „Kampf zwischen Winter und Sommer“ zu bezeichnen pflegt. Solche Kämpfe finden statt zwischen den Bewohnern verschiedener Straßen, Stadtquartiere, Dörfer oder Dorfteile, gewöhnlich an altherkömmlichen Orten, oft an einem Grenzgebiet, namentlich an einer Brücke oder einem Gewässer ⁵⁾ und zu bestimmten Zeiten, meist im Frühling, zu Fastnacht oder in der Fastenzeit ⁶⁾, zu Ostern ⁷⁾, im Mai ⁸⁾, zu Pfingsten ⁹⁾, seltener zu anderen Jahreszeiten, zu Johanni ¹⁰⁾, Michaelis ¹¹⁾ oder Martini ¹²⁾. Gewöhnlich kämpfen größere Scharen miteinander, auch wohl die Vertreter verschiedener Stände ¹³⁾, mitunter auch einzelne Personen ¹⁴⁾. Der Kampf verläuft nicht selten in der Form, daß von der einen Partei eine höhere Stellung eine „Burg“, die die andere besetzt hält, gewaltsam erstürmt wird ¹⁵⁾. Noch öfter handelt es sich darum, daß ein maskierter männlicher oder weiblicher Teilnehmer oder eine Puppe oder sonst ein Gegenstand den Preis des Sieges bildet, um den der Streit sich dreht. So der Maibaum oder ähnliches ¹⁶⁾, die Pfingsthütte ¹⁷⁾, der Schoßmeier ¹⁸⁾. Im Amte Calenberg kämpfen Hedemöpel und Laubfrosch um die Greitje ¹⁹⁾. Manchmal gibt es auch zu heftiger Gegenwehr Veranlassung, wenn ein Dorf dem andern die den „Winter“ darstellende Puppe zuzuführen sucht ²⁰⁾, s. Laetare. In Claustal soll man früher zu Johanni einen Kampf aufgeführt haben, in dem zuletzt der „Teufel“ besiegt, gefesselt, auf ein Brett gebunden und als kraftloser Alter hinweggeschleppt worden sei ²¹⁾, s. Sommer und Winter.

All diese Bräuche beruhen wohl zunächst auf dem gefühlsmäßigen Wunsche etwas Altes, Überlebtes, unbrauchbar Gewordenes loszuwerden, abzuschütteln, gewissermaßen wegzuprügeln und in neu entfesselter Lebenskraft einem Neuen, Frischeren, Glückverheißenden entgegenzustreben. Insofern darf man von „Trennungsbräuchen“ reden. Der Drang nach

Verkörperung unterstützt dann hier mehr die Vorstellung, die feindlichen, persönlich gedachten Mächte aus dem Felde zu schlagen, dort mehr die Hoffnung, Kraft und Fruchtbarkeit in irgend einem Symbol gewinnen und nutzbar machen zu können.

⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 149 A. 2; Kuhn u. Schwartz 389 (75); Hörmann *Volksleben* 317; Wüstefeld *Eichsfeld* 85 ff. Wie die Tiere so kämpfen auch die Hirten miteinander: Meyer *Baden* 124, 125, 138. ⁵⁾ ZfV. 12, 169. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 120 f. 121 A. 146, 124 A. 164. Zu Fasten: ebd. 3, 133 f. ⁷⁾ Ebd. 3, 165. A. 76 (manchmal stehen sich auch Jünglinge und Mädchen gegenüber). ⁸⁾ Ebd. 3, 179. ⁹⁾ Ebd. 3, 202; vgl. 203 A. 40. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 234 f. A. 71; vgl. 226 A. 22. ¹¹⁾ Ebd. 3, 258. A. 18 (beim Sammeln für das Michaelisfeuer). ¹²⁾ Ebd. 3, 270 f. ¹³⁾ Ebd. 3, 161 A. 67 (Metzger und Bäcker oder Müller bei der österlichen Eierlesete in der Schweiz). ¹⁴⁾ Ebd. 3, 133 f.; ARw. 7, 312 f.; John *Westböhmen* 39, 43 (die beiden Hanswürste beim Faschingsumzug). ¹⁵⁾ Wrede *Eifeler Bauernleben* (S. A. aus der Eifel-Festschrift 1913) 27; ZfV. 7, 177 f. (Boppard); Wolf *Beitr.* 1, 178; SAVk. 11, 242; Hoffmann-Krayer 157 f.; ZfdMyth. 1, 176 (Limburg u. Brabant); MSAV. 5, 343; Sartori 3, 234 A. 71; Zelenin *Russische Volksk.* 380 f. (Großrussen in der Butterwoche). ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 162 f.; Fontaine *Luxemb.* 23 f. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 323; Ders. *Forschungen* 194. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 441; Ders. *Forschungen* 194. ¹⁹⁾ Ders. *Forsch.* 142. ²⁰⁾ Rochholz *Kinderlied* 484; Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; Drechsler 1, 68. ²¹⁾ ZfdMyth. 1, 82.

3. Um eine gewaltsame Aneignung des Erntesegens handelt es sich in gewissen Brechelbräuchen. Im steirischen Oberlande setzt am Ende des Brechelmahles die Großmagd eine verdeckte Schüssel auf, worin sich nichts anderes als Blumensträuße, Äpfel, Nüsse, Dornen und Brennnesseln befindet, um die nun unter den Brechlern ein lebhafter Kampf beginnt. Wer die meisten erobert, hat das Vorrecht, mit der Brechelbraut den Ehrentanz zu machen ²²⁾. In Hochfilzen ist es für die Liebhaber der Brechlerinnen ein Hauptspaß, den sog. „Brechelbusch“, einen mit Bändern und Äpfeln geschmückten Tannenwipfel, mit List oder Gewalt zu rauben, den die Brechlerinnen behüten und oft in energischer Gegenwehr verteidigen ²³⁾. Um eine Verschönerung der dem Wachstum feindlichen Gewalten dagegen handelt es sich bei dem Auszug

der „Stopfer“ (stopfen = stechen) in Graubünden um die Mittsommerszeit. Sie zogen in Harnisch und Waffen mit großen Stecken und Knütteln von einem Dorf zum andern, liefen gegeneinander, stießen und stachen einander mit ihren Stecken und machten hohe, seltsame Sprünge. Sie taten das, damit ihr Korn besser gerate²⁴⁾.

²⁵⁾ Meyer *Baden* 275. ²⁶⁾ Hörmann *Volksleben* 171 f. Ähnliches: SAVk. 20, 382 f. Vgl. Mannhardt *Forschungen* 158 f. (Kampf um den Kopf des Oktoberrosses in Rom); 195 (um die Fahne des h. Servatius in der Bretagne). ²⁷⁾ Mannhardt *Forschungen* 1, 551 f. Vgl. SchwVk. 1, 313; 3, 40; 15, 40. Ähnliche Kämpfe bei außereuropäischen Völkern z. B. Crooke *Northern India* 43 f. 399; Klemm *Allg. Culturgesch. d. Menschheit* 4, 369 (Tonga); Globus 87, 350 (Mexiko).

4. In mannigfachen Formen finden wir den Kampf als rituellen Bestandteil der Hochzeit. Er kommt an den verschiedensten Stellen der Feier vor²⁵⁾, bei der Abholung der Braut²⁶⁾, zwischen den Brautleuten selbst²⁷⁾, nach der Kopulation²⁸⁾ zwischen bestimmten Gruppen von Beteiligten²⁹⁾. Die Beweggründe können verschiedener Art sein. Die Bedeutsamkeit der Vermählung ruft eine Art von seelischer Entladung hervor und äußert sich in „Übergangsbräuchen“, die sowohl die Trennung von dem bisherigen Zustande der Hauptbeteiligten wie den Übergang in den neuen erleichtern³⁰⁾. Auch Zauber- und Dämonenglaube spielt hinein. Wenn der Übergang sich allzu leicht und glatt vollzieht, so droht die Gefahr, daß böse, schadenfrohe Mächte sich hineinmischen und die Handlung stören oder vereiteln. Manchmal ist vielleicht auch eine wirkliche Abwehr der Geister bezweckt³¹⁾. Schließlich wird dem Brauch auch wohl der Sinn einer Vorbedeutung untergeschoben wie im westfälischen Lenne- und Volmetal. Wenn sich hier die weiblichen Gäste um die Braut streiten und es den Jungfrauen gelingt, ihre bisherige Genossin lange zu verteidigen, so wird gesagt, die junge Frau müsse früh Witwe werden; gelingt es den alten, sie fortzuführen, so heißt es, sie werde ein trauriges Alter erleben. Das beste Vorzeichen einer glücklichen Ehe ist, wenn die Braut in die Gewalt der

Frauen von mittlerem Alter gerät³²⁾. Mitunter dreht sich der Kampf um einen bestimmten Gegenstand, der von den Hochzeitsteilnehmern erobert wird³³⁾. Dann liegt vielleicht neben der Absicht, Trennung und Übergang zu kennzeichnen und zu unterstützen, auch der Glaube zugrunde, daß etwas, was der Braut entrisen wird, dem Räuber Glück bringe.

³⁴⁾ ZfrwVh. 22, 71 ff. ³⁵⁾ Ebd. 73 f. ³⁶⁾ Ebd. 75 f. ³⁷⁾ Ebd. 72 f. ³⁸⁾ Ebd. 76 f. ³⁹⁾ Gennep *Rites de passage* 175 ff. ⁴⁰⁾ Vgl. dazu Sartori *Sitte* 1, 83; Samter *Geburt* 41 f. ⁴¹⁾ JbNdSpr. 1, 144. ⁴²⁾ So das um den Spinnrocken auf dem Kammerwagen gewundene Band: Köhler *Voigtland* 238. Das alte Spinnrad: Kuhn *Märk. Sag.* 359. In Rom kämpfte das Hochzeitsgefolge um die Fackel, die dem Zuge vorangeleuchtet hatte, namque his qui sunt potiti diutius feruntur vixisse (Servius): Samter *Familienfeste* 16 f. Anm. Wenn bei den Wabende (Ostafrika) die feierliche Eheschließung vollzogen ist, streiten sich die beiderseitigen Familienangehörigen unter lautem Schreien und Lärmen um die Matte, auf der der Bräutigam während der Zeremonie gestanden hatte. Die Sitte will, daß die Matte schließlich der Familie der Braut zufällt: Anthropos 6, 898.

5. Kämpfe beim Todesfalle sind bei fremden Völkern nichts Seltenes³⁴⁾. Sie haben wohl in der Regel den Zweck, die gefährlichen Todesgeister zu verscheuchen. In Irland fanden Kampfspiele bei der Leichenwache statt, die vielleicht in einer ähnlichen Absicht wurzelten³⁵⁾. Auch aus den schottischen Hochlanden wird von einem Kampf berichtet, den die Freunde des Toten veranstalten und bis zum Blutvergießen fortsetzen³⁶⁾. Erinnert sei an die Leichenspiele des griechischen und römischen Altertums, die wohl aus Kämpfen gegen die Mächte des Todes vielleicht sogar gegen den Geist des Verstorbenen selbst³⁷⁾ entsprungen, schließlich aber zu einer Ehrung und Freude des Toten geworden und in Griechenland vielfach mit den Jahresfesten einzelner Heroen verbunden worden sind. In Deutschland scheint nichts dergleichen vorhanden zu sein, s. aber Schlag.

³⁸⁾ Vgl. z. B. Koch-Grünberg *Zwei Jahre unter den Indianern* 1, 134, 139, 163; Globus 96, 26 (Schamakoko); Klemm *Allg. Culturgesch.* 1, 297 (Australien); Kruijt *Het animisme in den indischen Archipel* 267, 343; Gennep *Rites de passage* 234 f.; Frazer 9, 174 f. ³⁹⁾ Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 120 f. 122 f.

⁴⁰⁾ Le Braz *La légende de la mort* 1, 228. ⁴¹⁾ Wundt *Völkerpsychologie* 2, 1, 423 f.

6. Bei den Germanen kämpften Fürsten oder besonders Erwählte statt der Heere zum Austrag von Zwistigkeiten. Das Ergebnis galt als Gottesurteil⁴⁰⁾. Daß ein Einzelkampf als vorbedeutend für den Ausgang eines Krieges betrachtet wird, berichtet schon Tacitus⁴¹⁾. Noch von dem Wojwoden der Walachei, Michael, wurde erzählt, daß er i. J. 1599 im Kriege gegen die siebenbürgischen Edelleute vierzehn ungarische Knaben gleichen Alters gegen einander mit Fäusten habe kämpfen lassen, um den Ausgang des Kampfes zu erfahren. Seine Partei wurde dabei besiegt⁴²⁾. Im Norden scheint man derartige Vorentscheidungen durch den Kampf von Tieren herbeigeführt zu haben, wenigstens kommt dies Motiv (und zwar mit Hunden) öfters im schwedischen Märchen vor⁴³⁾. Es ist wohl denkbar, daß der letzte Grund eines solchen Vorkampfes nicht bloß die Absicht sei, den Ausgang des Hauptkampfes im voraus zu erfahren, sondern ihn auch in zauberischer Weise günstig zu beeinflussen. Dann müßte man freilich den Vorkampf nach Art eines Analogiezaubers gestalten, wie es bei Naturvölkern vorkommt⁴⁴⁾.

⁴⁵⁾ Gregor v. Tours 2, 2, 10, 3; Paul. Diac. *Hist. Langobard.* 1, 12; Grimm *RA.* 927 ff. ⁴⁶⁾ *Germania* 10: ejus gentis, cum qua bellum est, captivum quoquo modo interceptum cum electo popularium suorum, patriis quemque armis, committunt: victoria hujus vel illius pro praejudicio accipitur. Vgl. Procop *De bello Gothico* 1, 20 (Belisar und Vitigis). ⁴⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 2, 68 f. ⁴⁸⁾ Cavallius-Stephens *Schwedische Volkssag. u. Märchen*, deutsch von Oberleitner 65, 69, 73, 83, 84, 86, 88, 91. ⁴⁹⁾ Vgl. z. B. Frazer 1, 132, 134; ferner: Nilsson *Griech. Feste* 404 ff.; Njbb. 14, 676; ARw. 7, 301 f.

7. J. G. Frazer geht in seinem Buche „The golden bough“ von einem Brauche im heiligen Hain der Diana bei Aricia aus. Danach mußte der Priester der Göttin, der den Titel rex Nemorensis führte, seine Würde durch einen Zweikampf mit dem bisherigen Inhaber erringen⁴⁵⁾. Auch in unsern bauerlichen Verhältnissen treten Bräuche auf, die in bescheideneren Maßen die Zuerkennung von Rang

und Würde von einem Kampfe abhängig machen. In der Baar rangen unmittelbar nach der ersten Auffahrt am Maitage die Roßbuben auf der Weide miteinander; die drei Sieger wurden zu Hauptleuten, die drei nächst Starken zu „Knappen“ ernannt⁴⁶⁾.

s. Schwerttanz.

⁴⁷⁾ Frazer 1, 8 ff. Weiteres ebd. 2, 321 f.; 4, 22 ff. 118, 191 f. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 124. Vgl. ferner Birlinger *A. Schwaben* 2, 348; Kuhn u. Schwartz 379 (54). Sartori.

Kampfer.

Der Name der harzigen Substanz, die aus Holz und Blättern des Kampferbaumes gewonnen wird, wurde erst im Mittelalter durch arabische Einflüsse bekannt (alcanfor, hebr. kopher = Harz, Pech); mhd. Kaffer, Kampfer¹⁾. Die Wirkung des Kampfers gegen Reißen und Rheumatismus ist in der Volksheilkunde von jeher bekannt²⁾. In Zedlers Universallexikon werden dem Kampfer eine Unmenge von Heilkräften nachgerühmt und der Ausspruch Theophrasts angeführt: eine Arznei gegen giftiges Fieber ohne Kampfer wäre wie ein Soldat ohne Degen³⁾. Staricius berichtet, daß etliche sogar als Schutz gegen Pest nur Säcklein mit Kampfer um den Hals hängten⁴⁾. Im Voigtlande steckt man den Kampfer in ein vielfach zusammengefaltetes Papier, auf dem eine Zauberformel steht, und trägt dies als Amulett gegen böse Einflüsse auf der bloßen Brust⁵⁾. Nach Peters spielt beim Einkauf von Heilmitteln die Zahl neun eine wichtige Rolle: wenn eine Dorfsibylle ihren Kampfer einkauft, um ihn gegen Gicht in einem Beutelchen bei sich zu tragen, verlangt sie immer nur für neun Pfennige; denn sonst hilft der Kampfer nicht⁶⁾. In Schlesien gibt man zum Schutz gegen Behexung dem Vieh aufgelösten Kampfer unter das Futter⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 407; Kluge *EtWb.* s. v. ²⁾ Romanusb. 163; ZdvfV. 7 (1897), 163; Köhler *Voigtland* 351. ³⁾ Zedler 5, 470 ff. ⁴⁾ Staricius *Heldenschatz* (1706), 489 Nr. 24; Grimm *DWb.* 5, 149; vgl. Krauss *Volksforschungen* 102. ⁵⁾ Wuttke 356 § 533. ⁶⁾ Peters *Pharmazeutik* 1, 250. ⁷⁾ Drechsler 2, 252; vgl. 104; ebda. 263; K. und Alaun bei einem Jägerzaubermittel. † Olbrich.

Kanarienvogel (*Serinus canaria*). Der K. wurde nach der Eroberung der Kanarischen Inseln 1478 zunächst in Spanien und dann durch Handel im übrigen Europa eingeführt¹⁾; alt überlieferter Aberglaube läßt sich also bei ihm nicht erwarten. Verbreitet ist die Vorstellung, daß er (wegen seiner Farbe) die Gelbsucht an sich ziehe, wie die Goldammer (s. 1, 368), der Gimpel (s. 3, 850), der Kreuzschnabel (s. d.)²⁾. Diese Farbensympathie ist alt. Schon Plinius (N. H. 30, 28) sagt: „Icterus heißt im Griechischen ein Vogel von seiner Farbe; wenn man ihn ansieht, soll man von der Gelbsucht geheilt werden, er selbst aber sterben; ich glaube, daß er in lateinischer Sprache *Galgulus* (Goldammer) heißt“. Fossel³⁾ weist in Anm. 10 auf Haesers Geschichte der Medizin (1, 11) hin, wonach schon bei den alten Indern die Gelbsucht durch gelbe Vögel gebannt wurde. Die Gepflogenheit, auf längere Flugfahrten einen K. in das Luftschiff (Zeppelin) oder Flugzeug (Do X, Herbst 1930) mitzunehmen, ist noch unaufgeklärt.

In Bayern gilt der Glaube, daß der schnelle Tod eines K.s mit dem eines entfernt wohnenden Anverwandten zusammenfalle⁴⁾; in der badischen Ortenau wird bei einem Todesfall der Käfig des K.s verhängt⁴⁾.

¹⁾ Brehm⁴ 9, 408. ²⁾ Fossel *Steiermark* 120; Hovorka-Kronfeld 2, 107 (nach Michel Urban, für Westböhmen). 111; Jühling *Tiere* 246 (nach Kögler (?)). ³⁾ Lammert 100. ⁴⁾ Hoffmann *Ortenau* 78. Hoffmann-Krayer.

Kaninchen.

1. Etymologisches. Die historisch nachweisbare Heimat des K.s (*lepus cuniculus*) ist die Pyrenäenhalbinsel, wo es durch seine ungeheure Vermehrung und sein alles verwüstendes Treiben eine wahre Landplage geworden ist¹⁾. Lat. *cuniculus* wird von den Alten ausdrücklich als iberisch erklärt (Baskisch *unchi* „K.“)²⁾. Von den Griechen, denen das Tier ursprünglich fremd war, wird das lat. Wort als *κόνικλος*, *κούνικλος* entlehnt (neugriech. *κουνέλι*³⁾). Aus dem Latein ist es ferner in die romanischen Sprachen⁴⁾

und von da in das Germanische eingedrungen. Auf ndl. *konijn* (mndl. *cunin*) beruht afrz. *conin* < *conil* < *cuniculus*. Nhd. *Kaninchen* ist Dim. von md. *canyu*, *canyne*⁵⁾, woraus bergisch *knin* (neben *kning*, *kneng*)⁶⁾. Nordd. *Karnichel* beruht auf ostmitteld. *canickelgen*, *car-nickelgen*⁷⁾. Mhd. *küneclin*, *küangel*⁸⁾ gehen direkt auf *cuniculus* zurück. Durch volksetymologische Einmischung von ahd. *kunig* „König“ wurde das Wort als „Königlein“ gedeutet. Vgl. die dial. Formen els. *küangel*, österr. (verdeutlichend) *kiniglhase*, danach nhd. *Königshase*⁹⁾ und die Nachbildungen (Bedeutungslehne) im Slawischen (russ. *korolok*, poln. *kroluk*, Dim. von *król* „König“) sowie im Lettischen (*karalikas* zu *kralis* „König“¹⁰⁾).

Bei der engen Verwandtschaft des K.s mit dem Hasen sind Benennungen nach diesem Tiere nicht weiter verwunderlich. Als „kleiner Hase“ erscheint das K. im Altgriechischen (*λαγίδιον*, *λαγιδεύς*)¹¹⁾. Daneben findet sich ein griech.-massil. *λεβρίς*¹²⁾. Daß auch die Römer zwischen „Hase“ und „K.“ nicht scharf schieden, geht aus der Bezeichnung *leporarium* für einen zur K.-zucht bestimmten Tiergarten hervor¹³⁾.

Auch in verschiedenen deutschen Mundarten wird das K. nach dem Hasen benannt. So heißt es *Stallhase* im westl. Mitteldeutschland und in Schwaben, *Greinhase* oder schlechtweg *Hase* in Oberhessen, *Kuhh.* im Erzgebirge, *Küllhase* (*Küll* = *cuniculus*) in der Schweiz¹⁴⁾, *Schtubenhaslain* in Gottschee¹⁵⁾. (Vgl. rum. *lepure de casă* „Haushase“).

¹⁾ Edlinger *Tiernamen* 64. ²⁾ Schrader *Reallex.* 407 f. ³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 218. ⁴⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2397. ⁵⁾ Weigand-Hirt *DWb.* Sp. 976. ⁶⁾ Leithaeuser *Volkshandliches I/1*, 18 f. ⁷⁾ Weigand-Hirt a. a. O. ⁸⁾ ebenda. ⁹⁾ Riegler *Tier* 84. ¹⁰⁾ Schrader op. cit. 407 f.; Edlinger *Tiernamen* 64; Riegler *Tier* op. cit. 84 Anm. ¹¹⁾ Pauly-Wissowa 10, 2, 1478 ff. ¹²⁾ Schrader a. a. O. ¹³⁾ ebda. ¹⁴⁾ Riegler *Tier* 85. ¹⁵⁾ Satter *Tiernamen* 13.

2. Biologisches. Nach französischem Volksglauben ist der Hase von Gott, das K. jedoch vom Teufel geschaffen¹⁶⁾. Ebenso wie dem Hasen schreibt der Franzose dem K. ein schwaches Ge-

dächtnis zu (*avoir une mémoire de lapin*), weshalb ehemals in Frankreich der Genuß des K.fleisches beim Volke als gedächtnisschwächend galt¹⁷⁾. Nach böhmischem Aberglauben ziehen K. Mäuse an und begatten sich mit ihnen¹⁸⁾. Bei den Katalanen darf man die K. nicht zählen, sonst gehen sie drauf¹⁹⁾. Damit sie nicht davonlaufen, wenn man sich ihnen nähert, muß man die ganze Zeit pfeifen. Sie horchen dann mit gespitzten Ohren ohne sich zu rühren²⁰⁾. Nach antikem Aberglauben hat das K. im Herzen einen Knochen²¹⁾.

¹⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 3. ¹⁷⁾ Riegler *Tier* 87. ¹⁸⁾ Grohmann 61. ¹⁹⁾ Gomis *Zoologia* S. 188 Nr. 734. ²⁰⁾ op. cit. S. 188 Nr. 735. ²¹⁾ Pauly-Wissowa a. a. O.

3. Beziehung zur Venus. Wie der Hase (s. d.) steht auch das K. wegen seiner Fruchtbarkeit in Beziehung zur Venus. Die Liebesgöttin wurde mit K. dargestellt²²⁾, auch wurden ihr diese Tiere geopfert²³⁾. Mit der erotischen Bedeutung des K.s dürfte es zusammenhängen, wenn im Hennegau K.fleisch als Überträger der Lues gilt²⁴⁾.

²²⁾ Siecke *Götterattribute* 151. ²³⁾ Stengel *Opfergebräuche* 200. ²⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 48.

4. Animismus. Gleich dem Hasen (s. d.) ist auch das K. eine häufige Seelenepiphanie. Bei den Algonkinindianern ist es Totemtier²⁵⁾. In unseren Kinderliedern erscheint die Seele nicht selten als K.²⁶⁾. Das metaphysische K. ist meist durch seine weiße Farbe kenntlich. Im französischen Volksglauben haust ein solches K. in Ruinen, ist unverwundbar, wird von Hunden gemieden und führt irre²⁷⁾. Auch Feen und weiße Frauen (*dames blanches*) nehmen K.gestalt an²⁸⁾. Tieferen Sinn bekommt die weiße Farbe in dem Volksglauben von der Milchfrau, die bei Lebzeiten getaufte Milch verkaufte und nach dem Tode zur Strafe als weißes K. umgehen muß²⁹⁾. In England (zu Dartmoor in Devonshire) nimmt das vom wilden Jäger verfolgte Weib, um sich zu retten, vorübergehend die Gestalt eines weißen K.s an³⁰⁾.

²⁵⁾ Wundt *Mythus* 2, 159. ²⁶⁾ Wolf *Niederr. Sagen* 328 u. passim; Mannhardt *Germ. Mythen* 425. ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 200.

Bächtold-Straubli, Aberglaube IV

²⁸⁾ op. cit. 3, 58; 4, 200. ²⁹⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 172, zit. bei Tobler *Epiphanie* S. 52 § 12. ³⁰⁾ Mannhardt 1, 122.

5. Angang. Mit der animistischen Rolle des Tieres hängt die pessimistische Bedeutung von dessen Angang in Frankreich und England zusammen (vgl. Hase). Aus deutschem Sprachgebiet liegen keine Belege vor. Als böses Zeichen gilt die Begegnung eines K.s in Ile-et-Vilaine³¹⁾. Ist ein K. in einem Wagen, stürzt dieser um³²⁾. Bei Fischern ist das K. als unglückbringendes Tier tabu³³⁾. In Cornwallis ist das K. dem in die Grube einfahrenden Bergmann ein böses Vorzeichen³⁴⁾.

³¹⁾ Sébillot op. cit. 3, 23. ³²⁾ op. cit. 3, 102. ³³⁾ op. cit. 3, 21. ³⁴⁾ Hopf *Tierorakel* 67; Hovorka-Kronfeld 1, 30.

6. Zauber und Gegenzauber. Verwendung des K.s zum Zauber scheint bei den Kulturvölkern nicht bekannt zu sein. Einen Fall von Regenzauber, bei dem ein K.fell zur Verwendung kommt, berichtet Frazer³⁵⁾ von einem Negerstamm.

Auch im Gegenzauber spielt das K. keine sonderliche Rolle. Im Simmenthal (Schweiz) schützt ein K. im Stalle die Euter der Kuh vor Erkrankung („Flug“)³⁶⁾. In Span.Amerika (Del Rio) bewahrt sein Herz vor Behexung³⁷⁾.

³⁵⁾ 1, 295. ³⁶⁾ Zahler *Simmenthal* 40. ³⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 124.

7. Volksmedizin. Vielfach wird das K. in der Volksmedizin gebraucht. Zu Kranken wird es in das Bett gelegt, damit es die Krankheit an sich ziehe (Lungenentzündung, Gelenkrheumatismus usw.)³⁸⁾. In Barcelona schneidet man ein lebendes K. entzwei und legt es Typhuskranken auf den Bauch³⁹⁾. K.fell wirkt schmerzstillend (auch in Frankreich)⁴⁰⁾ und wird namentlich säugenden Frauen auf die geschwellenen Brustdrüsen gelegt⁴¹⁾. Eine K.pfote in der linken Achselhöhle hilft gegen Zahnschmerzen⁴²⁾.

³⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 231; 2, 43. ³⁹⁾ Gomis *Zoologia* 189 Nr. 737. ⁴⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 49. ⁴¹⁾ Lammert 169; Jühling *Tiere* 58. ⁴²⁾ Sébillot a. a. O. Riegler.

Kanthariden. Das Wort K. bedeutet eigentlich nichts anderes als Käferchen,

weshalb man sich nicht zu wundern braucht, wenn allerlei käferartige Insekten gelegentlich so benannt werden. Namentlich die Schriftsteller des Altertums, die über Gifte und Gegengifte berichten, werfen offenbar zwei Tiere zusammen: *Lytta vesicatoria* und *Meloë cichorei*. Die Ähnlichkeit der Larven beider Insekten hat ohne Zweifel die Konfusion begünstigt¹⁾. Die *Lytta vesicatoria*, die genauerhin als „Spanische Fliege“ bezeichnet wird, ist keine Fliege, sondern ein länglicher, fast zylindrischer Käfer, 1½–2½ cm lang, 5–8 mm breit, oben glänzend smaragdgrün oder goldgrün, zuweilen bläulich, mit durchdringendem, widrigem Geruch. Sein Vorkommen beschränkt sich nicht bloß auf Spanien, sondern auf fast ganz Süd- und Mitteleuropa. Er lebt auf Flieder, Geißblatt, Holunder, Ahorn, Eschen, Pappeln und Lärchen und tritt in den heißen Monaten scharenweise auf²⁾. Die in Deutschland vorkommenden Kanthariden gehören zur Käferfamilie der Meloidae, von denen die *Meloë cichorei* die bekannteste ist, Maiwurm oder Ölkäfer genannt³⁾. Zur Unterscheidung von dem bekannten Maikäfer bezeichnet man ihn in Bayern und Schlesien als „Maiwurmkäfer“⁴⁾. Der Gehalt an Gift (Kantharidin, C₁₀H₁₂O₄) schwankt bei den einzelnen Käferarten bedeutend. Das Kantharidin befindet sich vorzugsweise im Blut und in den Geschlechtsteilen, überhaupt im ganzen Rumpf. Dies hatten schon frühe die Hippokratiker erfaßt, weil sie Kopf, Beine und Flügel als unwirksam wegwarfen. Das Rezeptbuch des Scribonius Largus (1. J. v. Ch.) cap. 189⁵⁾ und die Arzneimittellehre des Pedanius Dioscurides (1. J. n. Ch.) 2, 65⁶⁾ verwenden indessen das ganze Tier, während Plinius n. h. 11, 118 und 29, 93 f. zwar die Verwendung des Kopfes und der Beine kennt, selbst aber die Flügel bevorzugt. Auch hält er, ebenso wie Dioscurides, die bunten, mit gelben Querstreifen auf den Flügeln versehenen, desgleichen die dicken und etwas fettigen K. für besonders wirksam. Auf Grund der Verwendung der K. als Diureticum, Abortivum, als Mittel

zur Beförderung der Katamenien, zur Heilung von Aussatz, Krebs, Flechten und Wassersucht, läßt sich von den verschiedenen Karten, welche die Alten meinen, kein genaues Bild gewinnen, da von Dioscurides und Plinius auch der Buprestis, einer von uns nicht mehr näher bestimmbarer Käferart, solche und ähnliche Wirkungen zugeschrieben werden⁷⁾. Bei den Römern war die tödliche Wirkung des Kantharidins sehr gefürchtet. Plinius führt den Tod des römischen Ritters Cosinus auf K.-behandlung zurück. Von der Tötung durch K. zeugt ferner die Anekdote bei Cicero, wonach Theodor von Cyrene dem Tyrannen Lysimachus, der ihn mit dem Tode bedroht, zuruft: „Du kannst ja etwas gar Großes, da du die Kraft einer Kantharide hast“⁸⁾. In den „Giften und Gegengiften“ nennt Ps. Dioscurides als Symptome der K.-vergiftung: Entzündung, Blasen, Erkrankung der Harnwege, blutiger Harn, Übelkeiten, Schwindel und Geistesgestörtheit. Die Einwirkung auf die Harnwege stempelten die K. zum Aphrodisiacum. In einem Senatusconsultum der frühen Kaiserzeit wird die Verabreichung von stimulierenden Mitteln mit Ausweisung bedroht; Mandragora, Bubrostis (Buprestis) und K. stehen hier in einer Reihe, woraus ersichtlich ist, daß man die Buprestis von den K. unterschied⁹⁾. Die diuretische Wirkung des mäßigen K.-gebrauchs ist fernerhin den arabischen Ärzten bekannt, von der aphrodisischen berichten sie allerdings nichts. Erst der Arzt Ambroise Paret (1517–1590) hebt die Benützung der K. als Aphrodisiacum ausdrücklich hervor. Zu seiner Zeit war der Gebrauch von K.-haltigen Pastillen und Bonbons in Frankreich Mode geworden. Im 18. Jahrh. benützte die galante Welt „Pastilles à la Richelieu“ und „Bonbons à la Marquis de Sade“. Die „Diavolini di Napoli“, Damaskusbrot und Tunispralinées sind in der Hauptsache mit K. versetzte Süßigkeiten¹⁰⁾. Ende des 18. Jahrh. verstand man unter „Kanthariden“ auch eine Sammlung von erotischen Gedichten usw., die J. G.

Büschel herausgab¹¹⁾. Die volkstümlichen Bezeichnungen für die K., welche als Pulver oder Getränk zu stimulierenden Zwecken eingenommen werden, zeichnen sich durch derbe Unverblümtheit aus: Lust- und Liebespulver, Mut- und Reitpulver, Geil- und Hahnenpulver, „Steh auf“, Steifpulver, Beutelsstückpulver, Pimperpulver, Fotzenpulver, Wut- und Satanspulver, Wutwein und Wutschnaps, Hammelbammelessig oder Sahnenstangenessig¹²⁾. Der Gebrauch der K. ist in Deutschland allgemein und frühzeitig bekannt. Der Arnstädter Kräutermann (Anfang des 18. Jahrh.) gibt zu der Bereitung der von den Frauenzimmern hoch venerierten Morsellen folgendes Rezept: Candirte Stendelwurtz, Mannstreu-wurtzel, weißen Senfsamen, Zimmet, 3 Quentl. Stinci Marini und Spanische Fliegen, welche von Köpfen, Flügeln und Füßen gereinigt sind, dazu Zucker in Aqua magnanimitatis solviret, bereite davon Morsellen-Täfflein. Solche dienen den jungen Weibern, so faule Männer im Bett haben, davon die Männer nach und nach ein Stückchen essen können, werden wohl operieren¹³⁾. Recht zweifelhaft ist eine andere Angabe Kräutermanns: Wenn man die große Zehe des rechten Fußes mit Öl, in welchem Spanische Fliegen zerkochet, salbet, so wird das membrum virile wunderwürdig starren¹⁴⁾. Auch im Kaffee werden heimlich von den fränkischen Mädchen K., denen der Kopf abgebissen ist, für den Geliebten gekocht¹⁵⁾. In Bayern und in Tirol, wo noch die alte Sitte der Komm- oder Probenächte besteht, spielen die K. eine Rolle¹⁶⁾. Dort nennt man die K. wegen ihrer diuretischen Wirkung „Piß- oder Haferlkäfer“, im Hennebergischen dagegen werden sie ganz einfach „Muckele“ genannt¹⁷⁾. Die häufige Anwendung der K. ist jedoch nicht unbedenklich¹⁸⁾. In einer Anweisung heißt es: „man gebe nicht viel davon, sonst wird das Weibsbild verrückt“¹⁹⁾. Bei übermäßigen Dosen stellt sich bei den Männern Satyriasis und Delirium, bei den Frauen Nymphomanie ein²⁰⁾. Es ist leicht verständlich, wenn man der Impotenz durch K.-be-

handlung entgegentritt²¹⁾. Gegen den Biß eines tollen Hundes streuen südungarische Zigeuner ein Pulver aus K.; auch in Deutschland werden „Hundswutmittel“ von Hausierern angeboten²²⁾. In Persien werden K. von den Prostituierten dargereicht, in China ist der Gebrauch der K. als Gift und Aphrodisiacum uralt²³⁾. Die marokkanischen Städtebewohner bedienen sich der K. in Form einer Latwerge in ausgedehntem Maße²⁴⁾. Im Liebeszauber ist die K. gern gesehen, da sie ein Bestandteil des Liebestrankes ist²⁵⁾. Um die Mitte des 17. Jahrh. legte sogar einmal in Frankreich ein Hirte eine K. unter das Corporale während der Messe, um sich die Frauen und Mädchen in der Liebe gefügig zu machen²⁶⁾. Auf wen sich eine K. setzt, der wird sich in Liebeshändel verwickeln²⁷⁾. Jetzt werden K. nur noch als Brunstpulver für Kühe innerlich angewandt²⁸⁾.

¹⁾ Abels: A. f. Kriminalanthropologie 62, 385 zu 50, 212. ²⁾ Möller in R. E. der Pharm. 3, 337. ³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 414. ⁴⁾ Abels 62, 383 f. ⁵⁾ F. Rinne *Das Rezeptbuch des Scribonius Largus* = Hist. Stud. aus dem Pharmakol. Institut der Univers. Dorpat 5 (1896), 88. ⁶⁾ Berendes *Des Pedanius Dioscurides Arzneimittellehre übers. u. erkl.* (Stuttgart 1902) 171. ⁷⁾ R. v. Grot *Über die in der Hippokratisehen Schriftensammlung enthaltenen pharmakologischen Kenntnisse* = Dorp. Hist. Stud. 1 (1889), 105 f.; Dioscurides 2, 66; Plinius 29, 94. ⁸⁾ *Tusc. Disp.* 5, 40, 117 = Valerius Maximus 6, 3 Ext. 3 (284, 21 ff. Kempf). ⁹⁾ Berendes a. a. O.; Rinne a. a. O.; Digesten 48, 8, 3 u. 4. ¹⁰⁾ Abels 50, 213. ¹¹⁾ Ders. 62, 385 zu 50, 214. ¹²⁾ Ders. 50, 202, 207; G. Arends *Volkstümliche Namen der Arzneimittel, Drogen und Chemikalien* (1926) 179, 205. ¹³⁾ 164 = Jühling *Tiere* 90. ¹⁴⁾ 165 = Jühling 90 = Anthropophyteia 4, 115 = Aigremont *Fuß-crotik* 41. ¹⁵⁾ Wuttke 365 Nr. 551; Flügel *Volksmedizin* 46. = Ploss *Weib* 1, 651. ¹⁶⁾ Abels 50, 203. ¹⁷⁾ Ders. 205. ¹⁸⁾ I. Bloch *Das Sexualleben unserer Zeit* (1908) 500; Hovorka und Kronfeld 1, 232. ¹⁹⁾ Anthropophyteia 6, 224. ²⁰⁾ Abels 206. ²¹⁾ v. Henrici *Weitere Studien über Volksheilmittel verschiedener in Rußland lebender Völkerschaften* = Dorp. Hist. Stud. 4 (1894), 128; v. Wlislöcki *Volks Glaube* 169; Ders. *Magyaren* 93. ²²⁾ Ders. *Volks Glaube* 162; v. Grot 106; Abels 62, 384 zu 50, 206 u. 220. ²³⁾ Ders. 50, 216. ²⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 166. ²⁵⁾ Wlislöcki *Volks Glaube* 134; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 136. ²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 331. ²⁷⁾ Wlislöcki *Magyaren* 80. ²⁸⁾ Berendes 171. Karle.

Kanzel. Nach schlesischen Sagen vermag ein K.schlüssel, den man in der Christnacht abzieht, den Zugang zu verborgenen Schätzen auf dem Gipfel der Landskrone zu öffnen. Andere glauben, es müsse der K.schlüssel aus der Görlitzer Peterskirche sein und man brauche dazu die dort liegende Habermann'sche Altarbibel¹⁾.

Bernischer Volksglaube aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts vermeint, es helfe einem Kranken mehr, wenn auf drei K.n für ihn gebetet wird, statt auf einer²⁾. Scherzhaft sagt man in Schwaben von der Verlesung der Konfirmanden: „Sie werden von der Kanzel herabgeschmissen“ (das Gleiche andernorts bei dem kirchlichen Heiratsaufgebot), und um diesen Ausdruck den Kindern wörtlich glaubhaft zu machen, sagt man, die Konfirmanden müßten sich deswegen mit Baumwolle umwickeln, oder man stelle Betten unter die K.n, damit die Konfirmanden nicht so hart auffielen³⁾.

Die K. als Verkündigungsort des Evangeliums ist dem Teufel selbstverständlich verhaßt, und ihre Erstellung bedeutet für ihn oft das Ende seiner Macht. So wollte er nach einer oldenburgischen Sage einst eine im Bau befindliche Kirche zerstören, das konnte er, solange die K. noch nicht fertig war. Da er aber mit der Zertrümmerung bis kurz vor der Bauvollendung warten wollte, damit den Leuten die Lust verginge, mit dem Bau wieder anzufangen, wurde er überlistet: bevor die Kirche noch gedeckt wurde, stellte man die K. auf. Wütend, aber umsonst, stemmte sich der Teufel mit dem Rücken an die Mauer, um die K. mit dem Fuße umzustößen. Die Spur von Pferdehuf und Schwanz ist noch im Mauerwerk zu sehen und wurde so Anlaß zu dieser Sage⁴⁾. — Viel häufiger aber sind Sagen von sog. Teufelsk.n, von denen aus der Teufel selbst um Anhang wirbt. In der Schloßkirche zu Chemnitz z. B. steht der eigentlichen K. die sog. Teufelsk. gegenüber, die der Teufel selbst aus Wut über das neuerbaute Gotteshaus in einer Nacht erstellte, deren Zugang er aber aus besonderer Bosheit vermauerte. Die Spur eines Pferdefußes

verrät sein Wirken⁵⁾. Groß ist die Zahl der Felsen, die man ihrer besonderen Gestalt wegen Engels- und Teufelsk.n genannt hat: Engel und Teufel sollen sich da jeweils gegenüber gestanden und um die Wette gepredigt haben, um dem Gegner Menschenseelen abzujaßen⁶⁾. Von andern Teufelsk.n wird erzählt, daß sie der Teufel bei nächtlichen Hexenversammlungen besteige, um von dort aus zu predigen⁷⁾. Auch einzelne Felsen mit dem Namen: K., Predigerstein oder Predigerstuhl kommen häufig vor⁸⁾.

¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 256. ²⁾ SAVk. 21 (1917), 48. ³⁾ Höhn *Geburt* 278; Bächtold *Hochzeit* 1, 268. ⁴⁾ Strackerjan 2, 288. ⁵⁾ Meiche *Sagen* 457 Nr. 593, nach Grässe *Sachsen* 1, Nr. 553. ⁶⁾ Grimm *Sagen* 1, 238 u. *Myth.* 855; Laistner *Nebelsagen* 36, 39 f. 242; Eisel *Voigtland* Nr. 5. ⁷⁾ Grässe *Preußen* 1, 481. ⁸⁾ Weinhold *Festschrift* 150. Künzig

Kapaun. Von dem kastrierten Hahn wissen wir in der Gegenwart keinen deutschen Volksglauben nachzuweisen. Alles, was die älteren Zoologen über ihn berichten, ist antiken oder mittelalterlichen Tierbüchern entnommen. Besonders ausführlich ist Gesner in seinem Vogelbuch¹⁾. Zunächst spricht er, im Anschluß an Plinius (N. H. 37, 54, 144), Solinus (Coll. rer. mem. 1, 77), den Physiologus und Spätere von dem Stein, der im Magen und der Leber des verschnittenen Hahns wachse und zu manchen Dingen gut sei²⁾. „Auß dem buch der natur (Thomas Cantimpratensis *De natura rerum*)³⁾ / Etwan wird dem Hanen nach drey jaren verschnitten / vnd denn laßt man jn fünff oder sechß jar darnach läben / so wirt in seiner läberen der stein Alectoria gefunden: vnd nach dem er den empfangen / trinckt er nit mer. Darumb so einer disen stein in seinem mund hat / düst jn darnach nit weyter. . Physiologus sagt / daß diser stein in deß Hanen bauch wachse / dem nach drey jaren capaunet seye / vnd sibem jar darnach läbe: dann zu der selbigen zeyt wirt er jn tragen. Mit disem stein sol man alle ding mögen erwerben vnd überkommen. Dann der ist gut denen die nieren erkaltet sind. Der von den frawen getragen / machet sy jrem

mann wolgefallen / macht in sighafft kriegen on durst: darumb streytend die künig so den im mund getragen / gewaltiglichen. Er machet auch den menschen angenäm. Daß er aber dise ding alle vermöge / sol er im mund verschlossen getragen werden“. Auch Georg Agricola (welche Schrift?) wird von Gesner zitiert. Auf fol. 85 spricht er, nach Leonellus Faventinus, Euonymus Philater, Marcellus und eigenen Erfahrungen von der Heilkraft des K.enfleisches, -fettes und namentlich der Absudbrühe. Auch nach Ettner's „Arzneiaffen“ 968 ist ein Brustpflaster von Feigen und K.enfett gut gegen alle Kinderkrankheiten.

¹⁾ Deutsche Ausgabe v. 1555, fol. 83b. ²⁾ 77b. ³⁾ Bei Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* liber 16, cap. 79. Hoffmann-Krayer.

Kapelle.

1. Allgemeines. 2. K.n über heilkräftigen Quellen. 3. Über Bäumen und Bildstöcken. 4. Votivgaben.

1. Während der Protestantismus vorwiegend nur Gemeindegkirchen kennt, haben die Katholiken außer Pfarr- und Klosterkirchen noch zahlreiche Nebenkirchen und -Kapellen: Wallfahrts- oder sog. Gnadenk.n, Sühnek.n und reine Privatk.n, besonders in Gebirgsgegenden und Gebieten, wo die Hofsiedlung vorherrscht. Die meisten solcher K.n sind in Privatbesitz und werden für den kirchlichen Kultus nicht direkt benötigt. Ihre Entstehung verdanken sie etwa einem frommen Gelübde für Errettung aus Not oder Krankheit oder aber einem Wundergeschehnis. — Manche K. ist ferner gebaut worden, um einen umgehenden Geist zu beruhigen oder eine arme Seele zu erlösen¹⁾, auch um den Teufel zu vertreiben²⁾. Bau- und Gründungssagen vom verschleppten Baumaterial, von platzweisenden Zugtieren oder Vögeln, himmlischen Erscheinungen, geheimnisvoller Musik aus dem Innern eines Baumstammes usw., sind auch hier wie bei den Kirchen (s. d.) ganz geläufig.

Wie sehr K.n unterm besonderen Schutz des Himmels stehen, zeigte sich manchmal bei Feuersbrünsten, wo die K. mit Altar allein verschont blieb, während alles ringsum niederbrannte³⁾.

Wunderbare Zeichen⁴⁾ oder Gespenster⁵⁾ verhindern, daß K.n, auch wenn sie baufällig geworden sind, abgebrochen oder auch nur, daß sie umgebaut werden⁶⁾; in anderen Fällen nötigen sie die Anwohner, eine bereits zerstörte K. wieder aufzubauen⁷⁾. Niemand darf ungestraft Steine vom Gemäuer einer K. für weltliche Bauten benützen⁸⁾.

2. Auffällig viele K.n sind über heilkräftigen Quellen erbaut worden⁹⁾, aus denen man trinkt, mit deren Wasser man sich wäscht, um allerlei Krankheiten zu heilen. Besonders häufig wird der Gnadenbrunnen gegen Augenerkrankungen gebraucht (Lucien-, Ottilien-, Magdalenen-, Ulrichs-, Marien-, St. Wolfgangquellen), aber auch gegen Zahnschmerzen, Kopfweh, Gliederreißen und vieles Andere¹⁰⁾. In den meisten Fällen sind unverkennlich diese K.n zum Schutz der Heilquellen erbaut, zugleich natürlich, um für die Betenden und Heilungsuchenden einen Andachtsraum zu schaffen. Die Quelle ist also fast stets älter als die K. selbst. K.n über Heilquellen, den sog. Agiasmata, finden sich auch im heutigen Griechenland und zwar oft an der Stelle einer alten Asklepiosquelle¹¹⁾. In Deutschland waren sicher viele von K.n überbaute Quellen schon Kult- und Opferstellen in vorchristlicher Zeit. Der Patron der K. hat den heidnischen Mythos verdrängt bzw. übernommen.

3. Wie über Quellen sind Wallfahrtskapellen öfters über einem Bildstock oder einem Baumstumpf mit dem Gnadenbild gebaut, das zuvor nur mit einem einfachen Schutzdach versehen war. Ja über ganze Bäume wurde eine K. errichtet, so zu Maria-Linde in Ostpreußen, wo man um 1400 die Linde als Trägerin des Marienbildes mit ihrer Krone in die K. einbezog, bis der Gipfel durch das Dach wuchs und dann die K. überschattete¹²⁾. Man wagte nicht, den heiligen Baum zu versehren. An berühmten Wallfahrtsorten baute man über die alte K., die stehen blieb, später prunkvolle Kirchen, so in Loreto, in Assisi, Maria Einsiedeln, in Saragossa.

4. Das Innere der K.n ist, besonders

in Süddeutschland, häufig mit Weihe- und Votivgaben geschmückt, die an der Wand der Decke oder dem den Altar abschließenden Gitter hängen und von zahlreichen Heilungen Zeugnis ablegen. Vgl. hierzu Andree, Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland, Braunschweig 1904 und Kriß, Gnadenstätten, 1931. Besonders hervorgehoben sei hier die Sitte, K.n von außen mit großen Votivketten zu umspannen. So sind viele Leonhardsk.n u. -Kirchlein in Krain, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Tirol, Bayern und Württemberg, also in dem ganzen Gebiet, in dem der Heilige als Viehpatron verehrt wird, noch heute von mächtigen, bis 100 m langen Eisenketten umzogen, die meist in Höhe des oberen Drittels der Kirchenfenster mit eisernen Klammern befestigt sind¹²⁾. Sie wurden vielfach von Bauern „versprochen“, die mit ihrem Vieh in Lebensgefahr gerieten¹⁴⁾, von Frauen, deren Männer im Krieg waren, für glückliche Heimkehr¹⁵⁾ oder anlässlich einer Viehseuche aus den Stallketten¹⁶⁾ und aus den Hufeisen der erkrankten, in einem Fall der jungen¹⁷⁾ Rosse zusammengeschmiedet¹⁸⁾. Eine Kette der Leonhardskirche bei St. Veit in Kärnten soll aus den Hufeisen gefallener Pferde gemacht sein¹⁹⁾. Andree vermutet²⁰⁾ auf Grund eines Kupfers der Leonhardskirche in Inchenhofen aus dem Jahre 1752, daß neben den Halsketten des Viehes früher auch Ketten von befreiten Gefangenen geopfert wurden, wofür sich tatsächliche Belege finden²¹⁾. Wie wir schon sahen, ist in vielen, teils vermuteten, teils bezeugten Fällen aus den verschiedenen eisernen Votivgaben (Hufeisen, Halsketten der Tiere, Kerkerketten) eine große imposante Votivkette geschmiedet worden²²⁾; daneben bleibt mehrfach die Möglichkeit, daß die große Kette primäre Stiftung ist. Von der großen Eisenkette um die Leonhards-K. bei Brixen glaubt man, daß alle sieben Jahre ein neues Glied hinzuwachsen und wenn sie sich dreimal herumschlinge, dann gehe die Welt unter²³⁾. Zum Dank für Errettung aus Türkengefahr soll man um die Höllerk. bei St. Georgen in

Kärnten gar eine goldene Kette gelegt haben; sie wurde von den Friesachern aber später gegen eine eiserne vertauscht, und zur Sühne dafür muß heute noch alljährlich eine Messe gelesen werden. Das Volk glaubt, die Kette solle die Macht des Teufels abhalten²⁴⁾. Zur Erklärung der kettenumspannten Kirchen und K. sind verschiedene Versuche gemacht worden. Liebrecht²⁵⁾ verweist auf das Seil zum Artemistempel in Ephesos und die bretonische Sitte, einen dreifachen Wachsgürtel um die Kirche zu legen. Ganz wahrscheinlich ist Simrocks Vermutung²⁶⁾, daß eine Beziehung zu dem Seidenfaden um Laurins Rosengarten bestehe. Quitzmann²⁷⁾ glaubt, ein Nachleben des nordischen Mythos von Fro, dem Gefangenenbefreier, in der Kettenumspannung zu erkennen (s. Hegung 3, 1628 ff.).

¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 199 Nr. 192; Philo *Schlesien* 1884, 24; Kuoni *St. Galler Sagen* 19. ²⁾ von Mailly *Friaul* 71 Nr. 86, IV. ³⁾ Zimmersche Chronik 2, 167 ff. ⁴⁾ Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 426. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 434 Nr. 1807 (aus Naso *Phoenix redivivus* 1667). ⁶⁾ Kühnau 3, 447 Nr. 1822. ⁷⁾ von Mailly *Friaul* 70. ⁸⁾ Hoffmann *Ortenau* 90; Baader *Sagen* 96; Panzer *Beitrag* 2, 203 Nr. 353. ⁹⁾ Weinhold *Quellen* 38; Andree *Votive* 24. ¹⁰⁾ Ebd. 18 ff. ¹¹⁾ Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 79. ¹²⁾ Beissel *Wallfahrten zu unserer lieben Frau*, Freiburg 1913, 275. ¹³⁾ Andree *Votive* 70 ff. ¹⁴⁾ Ders. a. a. O. 70. ¹⁵⁾ Huber *Fromme Sagen aus Salzburg* 1880, 84. ¹⁶⁾ Bavaria 1, 384. ¹⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 50. ¹⁸⁾ F. X. Kraus *Die Kunstdenkmäler des Kreises Fillingen*, Freiburg 1890, 37. ¹⁹⁾ MAGW. 23, 200. ²⁰⁾ Andree a. a. O. 71. ²¹⁾ Jegerlehner *Oberwallis* 159. ²²⁾ Außer den Anmerkungen 14–19 bereits genannten Beispielen vgl. Schierghofer *Altbayerische Unritze u. Leonhardsfahrten*, München 1913, 51; Panzer *Beitrag* 2, 393. ²³⁾ Heyl *Tirol* 116. ²⁴⁾ Graber *Kärnten* 368 Nr. 502. ²⁵⁾ *Zur Volkskunde* 309. ²⁶⁾ *Myth.* 4 (1887) 433 u. 515. ²⁷⁾ *Die heidnische Religion der Baiwaren* 92.

Künzig.

Kapitularien.

Waitz, DVG. 3, 599 ff.; 4, 82 ff.; R. Schröder *Rechtsgeschichte* § 32; v. Amira *Grundriß der german. Phil.* Bd. 5, § 6.

Kapitular ist zunächst die Bezeichnung der in Kapitel eingeteilten Verordnungen der Karolingerzeit seit Pippins *distincta capitula* von 755. Dann wird die Benennung auf andersartige karolingische Satzungen

übertragen und auf die entsprechenden Verordnungen der Merowingerzeit, für welche ursprünglich andere Bezeichnungen (*edictum, decretum* usw.) galten.

Die Kap. sind teils königliche Erlasse, teils Beschlüsse von Reichsversammlungen. Sie haben den Zweck, geltendes Recht zu ergänzen. Ob die von Boretius¹⁾ stammende Einteilung in *Capitula legibus addenda, Capitula per se scribenda* und *Capitula missorum* mehr als eine äußerliche Einteilungsberechtigung hat und wirklich rechtshistorisch wesentliche Unterschiede trifft, ist bei den Rechtshistorikern²⁾ strittig.

Gesammelt wurden die zerstreuten Kap. in alter Zeit nur recht unvollkommen von Ansegis von Fontanelle³⁾ im Jahre 827. Die jetzt maßgebende Sammlung ist die der Monumenta⁴⁾.

Der Inhalt der Kap. erschöpft nicht alle Seiten des Rechtslebens, aber berührt sie doch alle. In bunter Mischung bieten sie uns teils dauernde, teils zeitlich einmalige Verordnungen auf weltlichem und kirchlichem Gebiet. Auf letztgenanntem übernehmen sie gelegentlich die Bestimmungen vorausgegangener Synodalbeschlüsse und stützen sie durch die staatliche Autorität⁵⁾. Unter diesen Bestimmungen finden sich zahlreiche Verordnungen über die im Volke fortlebenden Reste von heidnischen Anschauungen und Bräuchen jeder Art. Man vergleiche vor allem das von Werminghoff 1897 fertiggestellte Register zu der Monumentenausgabe. Ebenso wie die Capitulare in ihrer Gesamtheit beziehen sich auch diese Bestimmungen auf Verhältnisse der fränkischen und nichtfränkischen, natürlich der romanischen Bevölkerung des Gesamtreiches. Nicht immer ist diese Beziehung genau festzustellen. Allgemeiner Art ist die *Admonitio generalis*⁶⁾ von 789, für sächsische Verhältnisse ist vor allem die 777 oder 785 entstandene *Capitulatio de partibus Saxoniae*⁷⁾ wichtig, während das interessante *Capitulare de villis* neuerdings nach Südfrankreich (Aquitanien) verlegt wird⁸⁾ und bei dieser Annahme aus den für die deutschen

Stämme wichtigen Quellen ausscheiden muß.

¹⁾ *Die K. im Langobardenreich* 1864 und *Beiträge zur Capitularienkritik* 1874. ²⁾ G. Seeliger *Die K. der Karolinger* 1893 und derselbe bei Hoops *Recallexikon* 3, 15 f.; dazu Schröder a. a. O. ³⁾ Literatur bei Schröder a. a. O. S. 261. ⁴⁾ MG. Leges sect. II Capit. reg. Franc. I hrsg. von A. Boretius 1883, II hrsg. von A. Boretius und V. Krause 1893. ⁵⁾ Vgl. Helm *Relig. gesch.* 1, 92 Anm. 108. ⁶⁾ MG. I, S. 52 f. ⁷⁾ A. a. O. 82 ff. ⁸⁾ Vgl. *ZfRechtsgesch.* Germ. Abt. 36, 1 ff. Helm.

Kapnomantie (Rauchwahrsagung).

Die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine Neubildung vermutlich des 16. Jhds., geprägt nach dem Muster anderer, aus dem Altertum überlieferter Divinationsnamen¹⁾. Sie ist seit Agrippa in Gebrauch und fehlt kaum in einem der zahlreichen Bücher des 16.–20. Jhds., die die einzelnen Wahrsagekünste behandeln²⁾.

Im Aberglauben der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit lassen sich zahlreiche Zeugnisse für Zukunftsdeutung aus dem Rauch nachweisen; sie sind größtenteils von Freudenthal³⁾ gesammelt worden, der außerdem im Artikel „Rauch“ dies Gebiet nochmals behandeln wird. Darum seien hier nur die hauptsächlichsten Erscheinungsformen dieses Glaubens hervorgehoben, um einen Vergleich mit denen der Antike und des Mittelalters zu ermöglichen. Es wird sich dabei zeigen, wieweit die antike K. etwa in späterer Zeit fortgewirkt hat. Eine Musterung der Zeugnisse ergibt ohne weiteres, daß für die Neuzeit zwei Grundformen zu unterscheiden sind: die Beobachtung des Rauches ist entweder nur Teilstück eines größeren Ritenkomplexes, oder aber sie stellt sich als eine selbständige, ad hoc veranstaltete mantische Handlung dar. Der erste Typ liegt z. B. in folgenden Fällen vor: Wenn bei einem Sterbefall das Stroh verbrannt wird, auf dem der Tote gelegen hat⁴⁾, oder wenn dem herausgetragenen Sarg heißes Wasser nachgegossen wird⁵⁾, so zeigt die Richtung des Rauches oder Dampfes an, wo sich der nächste Todesfall ereignen wird. Wenn nach der letzten Kommunion oder

der letzten Ölung der Rauch der ausgelöschten Kerze nach oben steigt, so deutet man dies auf Genesung des Kranken; bewegt er sich auf die Tür zu, so kündigt er Tod; ähnliche Beobachtungen werden gemacht, wenn die Lichter ausgeblasen werden, nachdem der Sarg hinausgetragen worden ist⁶⁾. Beim Frühlings- und beim Johannisfeuer schließt man aus der Richtung des Rauches auf den Zug der Gewitter, auf den Ausfall der Ernte, auf die Herkunft des Freiers⁷⁾. Beim Ausräuchern der Scheune am Christabend, am Neujahrs- oder Dreikönigstag gilt ein senkrecht und geschlossen aufsteigender Rauch als günstiges, ein geteilter als ungünstiges Vorzeichen⁸⁾. In allen diesen Fällen hat das Wahrsagen aus dem Rauch einen mehr sekundären Charakter: die Handlungen, mit denen es verbunden ist, werden nicht ausdrücklich zu diesem Zweck vorgenommen, das beobachtete Phänomen ist nur eins von einer größeren oder kleineren Anzahl anderer; so kommt es z. B. bei den Festfeuern auch darauf an, daß sie prasselnd und hoch brennen, die K. ist hier eng mit der Feuerwahrsagung (s. Feuer, Pyromantie) verbunden, während sie bei der Beobachtung des Kerzenrauches nur eine der verschiedenen Formen des Kerzenorakels ist (s. Kerze, Lychnomantie). Anders ist es, wenn ein Mädchen einen alten Besen anzündet, um aus der Richtung des entstehenden Rauches die Herkunft ihres Freiers zu erschließen⁹⁾, wenn man an einem besonders gewählten Tag auf das Niederschlagen des Rauches achtet, um festzustellen, ob ein Todesfall bevorsteht¹⁰⁾, wenn man Weihrauch in einen neuen, mit glühenden Kohlen gefüllten Topf wirft, um Gewißheit über Gesundheit oder Tod eines Kranken zu bekommen, je nachdem der Rauch gerade aufsteigt oder zur Tür hinzieht¹¹⁾.

Für die Zeugnisse über die antike K. läßt sich genau die gleiche Gruppierung in zwei Haupttypen durchführen; auch hier finden wir teils eine eng der Pyromantie angeschlossene, teils eine selbstständige K. Wir begnügen uns wieder mit einigen Beispielen und verweisen für

die Einzelheiten auf die einschlägigen Darstellungen¹²⁾. In den meisten Fällen bezieht sich die antike K. auf den Rauch, der vom Brandopfer aufsteigt. Sie stellt sich also damit als eine der zahlreichen beim Opfer geübten Divinationen dar, speziell als Teil der Pyromantie oder, noch genauer, der Empyromantie dar, d. h. der Prophezeiung aus den ἔμψορα, den am Opferfeuer sich darbietenden Zeichen. Es brauchte sich dabei nicht nur um blutige Opfer zu handeln; auch die Verbrennung von Weihrauch u. dgl. bot dazu Gelegenheit und wurde von Bekämpfern des Tieropfers, wie Pythagoras, ausschließlich dafür verwendet¹³⁾, vgl. Libanomantie. Der Beobachtung des Opferdampfes wurde in manchen Kulturen eine so große Bedeutung beigelegt, daß zum Tempelpersonal ein besonderer „Rauchbeobachter“ (καπναύγης) gehörte¹⁴⁾. Da die Mantik auf Grund der Empyria und damit des Opferrauches ein beliebtes Motiv der antiken Dichtung war¹⁵⁾, so sind wir über einige Einzelheiten der Deutung unterrichtet: So galt zu starker Rauch bei schwacher Flamme als ungünstiges Zeichen, dagegen bedeutete ein normaler, gerade aufsteigender Rauch Gutes. Auch die Richtung des Rauchs und seine Färbung wurden beachtet, purpurne Farbe wurde als glückliches, blutige als unglückliches Vorzeichen gedeutet. Der zweite Grundtyp einer selbstständigen, eigens zum Zweck der Zukunftserkundung (fatidicum sacrum) angestellten K. ist im Altertum gleichfalls vertreten, wenn auch nur ein Zeugnis dafür vorliegt¹⁶⁾.

Über die Verbreitung der K. im frühen Mittelalter gibt es keine völlig eindeutigen Zeugnisse. Die 17. Kapitelüberschrift des Indiculus superstitionum „De observatione pagana in foco vel in inchoatione rei alicuius“ bezieht sich keinesfalls ausschließlich auf die K.¹⁷⁾, sondern offenbar auf die verschiedensten pyromantischen Gebräuche. Die bei Eligius von Noyon (gest. um 641)¹⁸⁾ und bei Pirmin von Reichenau (gest. 758)¹⁹⁾ erwähnten „impurae, impuriae“ oder dgl. sind noch nicht einwandfrei

gedeutet; keinesfalls können sie, wie neuerdings versucht wurde, einfach als Rauchorakel = ἔμψορα erklärt werden²⁰⁾, eher wäre es möglich, darunter Wahrsagerinnen zu verstehen, die aus dem Feuer und dem Rauch prophezeiten²¹⁾. Aber selbst wenn dies zuträfe, ist aus diesen Stellen nicht mit Sicherheit auf germanische Vorstellungen zu schließen, da sie vermutlich auf Caesarius von Arelate zurückgehen, dessen Polemik sich nicht gegen germanisches, sondern südgalisches, hellenistisch-orientalisches beeinflusstes Heidentum richtet²²⁾. Daß sich gewisse, auf einfachen Assoziationen beruhende Anschauungen von der Bedeutung des Rauches auch bei den Germanen vorfinden, ergibt sich aus dem Glauben, je höher der Rauch bei der Leichenverbrennung steige, mit umso größerer Ehre werde der Verstorbene droben empfangen²³⁾.

Von den Schriftstellern des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit, die sich über die K. äußern, ist an erster Stelle J. Hartlieb zu nennen, der auf die Rauchwahrsagung im Rahmen seiner ausführlichen, wenn auch verworrenen Behandlung der Pyromantie (s. u. Anm. 1) in den Kapiteln 80–82 seines 1456 erschienenen Werkes „Buch aller verbotenen Kunst“ zu sprechen kommt²⁴⁾. Für ihn ist die Pyromantie eine „Kunst der Zauberei und des Unglaubens“ mit „Meistern“ und „Meisterinnen“, Anrufungen, Opfern und sonstigem Zeremoniell, sogar die Verwendung von kindlichen Medien wird erwähnt. Zunächst wird uns eine einfache Form geschildert: „Etlich die mercken, wie der rauch gän krump oder schlecht“. Die verschiedenen Erscheinungen des Rauches und der Flammen werden von Hartlieb auf natürliche Ursachen zurückgeführt: „Wann in wärhait ist das holtz grön, es gibt dicken wäbrigen räch; ist es dürr vnd clain, es gibt liechten vnd schönen flammen; ist es wintig, der räch naigt sich“ (Kap. 81). Dann jedoch beschreibt er eine zweite Form: „Mer vindt man maister in diser kunst, die nemen vaist (=Fett) von etlichen tyeren, die jch von

ergrung nit nenn. sy prennen die vnd mainen in dem räch gar vil ding sehen; das als des tewfels gespenst ist. etlich diser kunst pyromancia maister vnd schüler, die nemen gantze yngwaid vnd prennen die vff des tewfels altar vnd weissagen dann vff dem gesicht des rächs, vnd der vngelaub hatt dann ain besundern namen, den haist man auspicium“ (Kap. 82). Diese Beschreibung mit ihrer Bestimmtheit und ihren wiederholten Ausfällen gegen die Meister dieses Zaubers, die viele Zeitgenossen verführen („schaw, hochgelobter fürst, wie werden die armen lüt verfür. wer, herre, der sündt, es ist warlich zeitt“ Kap. 81), zeigt, daß es sich hier nicht um Antiquarisches, sondern um einen durchaus aktuellen Unfug handelte. Die hier geschilderte Methode hat durchaus den Charakter einer selbstständigen, ausdrücklich zum Zweck der Wahrsagung angestellten zeremoniellen Handlung, fällt also unter den zweiten der oben aufgestellten Haupttypen. Die Behandlung bei Agrippa²⁵⁾, wo anscheinend die Bezeichnung K. zum ersten Male auftritt, ist dagegen kurz und, wenn auch im Präsens geschrieben, deutlich antiquarischen Charakters. Von großer Bedeutung aber ist die Angabe des Cardanus²⁶⁾, daß man Samenkörner von schwarzem Mohn oder Sesam auf glühende Kohlen geworfen und dabei Zaubersprüche gemurmelt habe; ein reiner Knabe oder eine schwangere Frau habe dann im Rauch Erscheinungen gesehen und daraus die Zukunft gedeutet. Auch Tiereingeweide würden auf glühende Kohlen gelegt, um K. zu üben. Auch hier also tritt die K. als selbstständige Form eines Orakelzaubers auf, im Zeremoniell, der Verwendung von Medien usw. anderen Divinationen, z. B. der Hydromantie (s. d.) verwandt. Die Ähnlichkeit mit den Angaben Hartliebs ist nicht zu verkennen, eine unmittelbare Abhängigkeit ist kaum anzunehmen, doch wäre Benutzung einer gemeinsamen Quelle nicht unmöglich; die Angabe des Cardanus, daß man Mohn- und Samenkörner in das Feuer geworfen habe²⁷⁾, wird von späteren Darstellern der K. häufig wieder-

holt²⁸⁾. Darstellungen der K. seit dem Ausgange des Mittelalters, die sich auf eine bloße Registrierung und Namensdeutung oder Wiedergabe antiker Belegstellen beschränken, sind hier absichtlich übergegangen.

Daß das Mittelalter die K. als tatsächlich geübte und selbständig geübte Wahrsagekunst gekannt hat, dürfte durch die beigebrachten Zeugnisse erwiesen sein; mindestens durch Hartlieb ist sie auch für Deutschland belegt. Für diese Zeit kann man die Nachwirkung der durch orientalische Einflüsse verstärkten antiken K. mit ziemlicher Sicherheit annehmen. Freilich unterscheidet sich diese von zünftigen Propheten mit allerlei Hokus-pokus betriebene Rauchwahrsagerei stark von den eingangs angeführten simplen Zukunftsdeutungen, die das Volk heute aus den Erscheinungen des Rauches folgert, und die, wie sich zeigte, zum weitaus größten Teile keinen selbständigen, sondern einen mehr akzessorischen Charakter haben. Wieviel davon als letzter Rest antiker und mittelalterlicher Riten aufzufassen und wieviel ursprüngliches Volksgut ist, läßt sich kaum entscheiden. Zu bemerken ist immerhin, daß ähnliche Vorstellungen von der mantischen Bedeutung des Rauches weit über die Erde und die Zeiten verbreitet sind²⁹⁾.

¹⁾ Hartlieb (1456, s. u. Anm. 23) gebraucht die Bezeichnung K. nicht, sondern rechnet die Rauchwahrsagung noch durchaus zur „Pyromancia“, deren Benennung antik ist, s. Pyromantie. ²⁾ Ganz vereinzelt steht die nach lat. haruspicina gebildete Bezeichnung „fumispicina“ bei Praetorius *Coscinomantia* (1677) A 2. ³⁾ Freudenthal *Das Feuer* (1931) 76, 177, 243, 251, 299. ⁴⁾ Freudenthal 76; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251; ZfrwVk. 5, 246. ⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 258. ⁶⁾ Freudenthal 177. ⁷⁾ Ebd. 243, 299; Wrede *Eiseler Vhde.* 97; Fehrle *Volksfeste* 73. ⁸⁾ Geramb *Knaffl-Handschrift* 53. ⁹⁾ Knoop in *MschlesVsk.* 7, 43 Nr. 1 (Posen). ¹⁰⁾ WZIVk. 35, 150 (Steiermark). ¹¹⁾ Urquell 4, 18 (Siebenbürgen). ¹²⁾ Bouché-Leclercq *Hist. de la Div.* 1, 178 und in Daremberg-Saglio *Dict. des ant.* 2, 299; Boehm in Pauly-Wissowa 10, 1909; Halliday *Greek Divination* (1913) 184; Stengel *Griech. Kultusalterl.* 2 55. ¹³⁾ Diogenes Laert. 8, 20. ¹⁴⁾ Inscr. Graecae 14, 617 f. (Heiligtum der Artemis Sphakelitis in Rhégion). ¹⁵⁾ Staehlin *Das Motiv der Mantik im ant. Drama* (1912) 44, 150. ¹⁶⁾ Seneca *Oedipus* 299. ¹⁷⁾ So

Widlak *Synode von Listinae* 27. ¹⁸⁾ Mon. Germ. Script. Merow. 4, 705, 15; Grimm *Myth.* 3, 401. ¹⁹⁾ Caspari *Kirchenhist. Anecdota* 1 (1889), 173. ²⁰⁾ Boudriot *Altgerman. Religion* (1928) 33. ²¹⁾ Caspari a. a. O.; Fehrle in *ObZfVsk.* 1, 106. ²²⁾ Boudriot a. a. O. 4 ff. ²³⁾ Wackernagel *Kl. Schriften* 1 (1872), 28. ²⁴⁾ Ausg. v. D. Ulm (1914) 50 f. ²⁵⁾ *De occ. philosophia* 1, 57, *Opera* ed. Bering 1, 89 f., dt. Ausg. 1, 275. Ohne Bezugnahme auf die antiken Zeugnisse erwähnt Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 2 v b den Gebrauch, aus der Richtung des vom Herdfeuer ausgehenden Rauches zu wahrsagen, vgl. a. Wimpina *De divinatione in Farrago Miscellaneorum* (Köln 1531) 101, wo die Rauchwahrsagung ausdrücklich als gleichzeitiger Aberglaube bezeichnet wird. ²⁶⁾ *Opera* 1 (1663), 565 a. ²⁷⁾ Die Erwähnung des Sesams, einer besonders im Orient angebauten Pflanze, läßt auf orientalische Quellen schließen. ²⁸⁾ Pictorius *De speciebus magiae*, in *Varia* (1559) 61, auch bei Agrippa *Opera* 1, 483, dt. Ausg. 4, 170; Peucer *De generib. divinationum* 2 (1560) 206; Bodin *Démonomanie* (1598) 122, auch hier wird betont, daß die K. zurzeit noch viel von Zaubern geübt werde, die sie zur „weißen Magie“ rechneten. Aber „il s'en faut mieux garder que de la peste“, vgl. a. Fischarts Übersetzung von Bodins Werk (Hamburg 1698) 111; Delrio *Disquis. Magicae* 2 (1603), 174; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbeke 1, 399, dazu Gerhardt *Franz. Nov.* 110; Longinus *Trinum Magicum* (1611) 98; Bulengerus *Opuscula* (1621) 212. ²⁹⁾ Krauß in *ZfVsk.* 2, 186 (Sudslawen, Mohamedaner); Schneeweis in *ZfVsk. Erg.-Bd.* 15, 133 (Alte Preußen, Sudslawen); Macculloch *Religion of the ancient Celts* (1911) 248; Qvigstad *Lappischer Abergl.* (1930) 47 Nr. 279 f.; Journ. Am. Folk. 40 (1927), Nr. 536, 608; Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* (1925) 135; Skeat *Malay Magic* (1900) 410; Fehlinger *Geschlechtsleben der Naturvölker* (1921) 33 (Neuguinea). Boehm:

Kapuziner. Neben den Jesuiten (s. d.) gewann der franziskanische Orden der K. seit dem 17. Jh. eine wachsende Bedeutung im katholischen Deutschland. Als Seelsorger des niederen Volkes, durch ihre Tätigkeit in den Beichtstühlen und Volksmissionen, als Prediger und Berater erwarben die K. sich bald den Beinamen „Volksmänner“¹⁾. Die Aufhebung des Jesuitenordens ließ Ende des 18. Jhs. das Ansehen der K. noch höher steigen²⁾, und ihre Volkstümlichkeit bewahrte sich z. B. in der Schweiz und in Steiermark bis heute³⁾. Eine solche Vertrauensstellung zwang natürlich die K., auch die abergläubischen Ansichten und Neigungen der

auf sie hörenden Seelen zustimmend oder ablehnend zu beeinflussen, wie sie umgekehrt wegen dieses großen Vertrauens, das sie genossen, vom Volke auch für in abergläubischen Dingen zuständig gehalten wurden. Und tatsächlich griffen die K. zuweilen fördernd in den Aberglauben ein. So wirkten sie unzweifelhaft gelegentlich an Geisterbannungen mit, s. u. In der Frage des Exorzierens Besessener fanden sich bei den K.n gleich wie bei den andern Orden Anhänger und Gegner dieser Handlung, letztere aber nicht zum wenigsten aus Besorgnis vor Betrug, wie aus einem Paderborner Fall 1657 erhellt⁴⁾. Am Hexenwahn hielten die K. im allgemeinen länger fest als z. B. die Jesuiten⁵⁾. Noch 1892 betätigte sich ein K. in Wemding im bayrischen Schwaben als Teufelsaustreiber⁶⁾. Auch in anderen Nöten erwiesen sich die K. hilfsbereit; so wurde in der Schweiz Allermannsharnisch von den K. gegeben, wenn der Käse nicht geraten wollte⁷⁾. Die K. segneten dem Volke Kräuter und Wurzeln und verteilten Schutzmittel und Amulette gegen Viehseuchen und Hexerei⁸⁾, ja, bannten selbst eine Viehseuche⁹⁾. Gläubige Schweizer Katholiken tragen noch im 20. Jh. sogenannte K.skapuliere gegen unsittliche Gedanken und leibliche Gefahren¹⁰⁾.

Angesichts solchen Wirkens traute man den K.n mit Vorliebe die Kraft zu, außergewöhnliche, zauberhafte Handlungen auszuführen, die über den gemeinen Menschenverstand gingen. Es war, wie gesagt, nicht immer ohne Ursache, wenn die K. als besonders erfolgreiche Vertreter bössartiger Krankheitserreger¹¹⁾, als Teufels-, Hexen- und Geisterbanner auch unter Protestanten galten, besonders in der Schweiz im Kanton Bern¹²⁾, als Kenner der „weißen Kunst“ gleich den Jesuiten oder Franziskanern angesehen¹³⁾. Daher suchte 1690 in Mülhausen ein Bestohler Hilfe bei K.n, woraufhin der Dieb das Entwendete zurückgab¹⁴⁾. Als Geisterbanner wünschte man einen „heiligmäßigen, frommen K.“¹⁵⁾. Einen solchen zog man einem Weltgeistlichen noch um 1860 in Memmingen vor, denn „ein K. hat mehr Gewalt vom heiligen

Vater“¹⁶⁾. In unzähligen Sagen treten deshalb K. als Geisterbanner auf¹⁷⁾, welche die Beschworenen mitunter im Kuttenärmel davontragen oder zu zweit in die Mitte nehmen. Diesen Erzählungen liegen nicht selten wirkliche Ereignisse zugrunde, wie wenn z. B. um 1660 protestantische(!) Älteste in Westhofen bei Worms einen K. für diesen Zweck holten¹⁸⁾; in Baden und im Elsaß ließ man ebenfalls von K. Geister in Säcke und Flaschen bannen¹⁹⁾; von den Zuger Vätern K. wurde die Mitwirkung an Geisterbeschwörungen im 18. Jh. noch lange mit Überzeugung erzählt²⁰⁾. Im Allgäu und in Tirol sind sogar bestimmte, namentlich erwähnte K. als besonders tüchtig überliefert²¹⁾. Seltener erscheinen K. als Schatzgräber²²⁾, vgl. dagegen die Jesuiten. Neben diesen Zauberkünsten traute man den K.n noch andere zu; so glaubten die Thurgauer, die Konstanzer K. beschwören bei einer erfolglosen Belagerung der Stadt durch die Schweden 1633 die Feuerkugeln²³⁾. Protestantische Berner meinten vor 100 Jahren, die K. würden für Geld Leute totbeten²⁴⁾. In Frankreich sagt man, die K. vermöchten in der Zukunft zu lesen, besonders bei der Geburt eines Kindes²⁵⁾. So werden die K. wie alle Zauberkundigen schließlich mitunter zu unheimlichen Gestalten. Öfter begegnet daher ein abgeschiedener K. unter bösen Mächten leidend: vom wilden Jäger gejagt²⁶⁾, vom Wuotisheer verfolgt²⁷⁾, als Schimmelreiter²⁸⁾, als „geistweis gehender“ Schatzhüter²⁹⁾. Es heißt aber auch einmal ein freundlicher Hausgeist in einem früheren Ulmer Kloster „der gute K.“³⁰⁾. In Italien fürchtet man sich vor dem bösen Blick der K.³¹⁾, und um Metz ist der Angang eines K.s ein Vorzeichen schlechter Jagd³²⁾.

¹⁾ M. Heimbucher *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche* 2², 392 f.; vgl. Meyer *Baden* 536. ²⁾ *Alpenburg Tirol* 139. ³⁾ v. Geramb *Die Knaffl-Handschrift* 49; Stoll *Zauberglaube* 52 f. 71 f. ⁴⁾ B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 3, 767. ⁵⁾ Soldan-Heppe 2, 55. ⁶⁾ Ebd. 2, 348; Hellwig *Aberglaube* 33; Stemplinger *Aberglaube* 22; vgl. DG. 15, 27 f. ⁷⁾ SAVk. 15,

13; vgl. Gotthelf SAVk. 22, 112. ⁸⁾ Meyer Baden 536; DG. 14, 29; SAVk. 18, 115; 21, 47. ⁹⁾ Lütolf Sagen 115. ¹⁰⁾ Stoll Zauberglaube 71 f. ¹¹⁾ Sartori Westfalen 72, 74 (1803, Kloster Werl); Höhn Volkshilfunde 1, 68; Zahler Simmenthal 55; Niederberger Unterwalden 3, 527; Manz Sargans 45; Reuschel Volkshunde 2, 25. ¹²⁾ SAVk. 8, 277; 21, 36, 47 f. 55 ff. (Beobachtungen Berner Geistlicher um 1826); Frikart Kirchengebräuche 166; zahlreiche Belege in Gotthelfs Schriften, vgl. SAVk. 18, 114 f.; 21, 81; 22, 112, 199; 15, 13 (Emmental); Messikommer 1, 175; vgl. Angstmann Henker 91 u. SchwVk. 5, 24 (G. Keller Grüner Heinrich); Meyer Aberglaube 296; Württemberg; Bohnenberger 7 f.; VkBll. 1911, 11. ¹³⁾ Bavaria 1, 321, 367. ¹⁴⁾ Alemannia 7, 246. ¹⁵⁾ MschlesVk. 30 (1929), 94. ¹⁶⁾ DG. 14, 29. ¹⁷⁾ Angstmann Henker 101 A. 1; Strackerjan 1, 253; Mackensen Nds. Sagen 101; Grasse Preußen 2, 696 f.; Jungbauer Böhmerwald 114; Schönwerth Oberpfalz 3, 113 ff.; Reiser Allgäu 1, 82, 166, 313, 348 f. 441, 457; Ranke Sagen 65; Birlinger Volksth. 1, 72; ders. Aus Schwaben 1, 208, 362 ff.; Bohnenberger 8 (98), 10 (100); Waibel u. Flamm 2, 153, 155; Künzig Baden 7, 10 f. 17; ders. Schwarzwaldsagen 49 f. 55 f. 77, 218; Fient Prättigau 247; Rochholz Sagen 1, 304 f.; 2, 131 ff.; Kuoni St. Galler Sagen 63; s. a. W. 55 207, 774; NdZfVk. 6, 164. ¹⁸⁾ HessBl. 11, 8. ¹⁹⁾ Alemannia 12, 19 (Villingen 1744, 1759); Meyer Baden 536, 560; Künzig Baden 11, 17; Stöber Elsaß 1, 106; 2, 132. ²⁰⁾ SAVk. 21, 212. ²¹⁾ Reiser Allgäu 1, 210 f.; Birlinger Aus Schwaben 1, 233; Alpenburg Tirol 280; Manz Sargans 45 f.; MschlesVk. 30 (1929), 92 ff. ²²⁾ Ebd. 96; Rochholz Sagen 1, 260. ²³⁾ Alemannia 6, 285 f. ²⁴⁾ SAVk. 21, 36; vgl. 18, 114 f. (Gotthelf Bauernspiegel). ²⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 4, 253. ²⁶⁾ Wolf Sagen 19; Eisel Voigtland 62. ²⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 95. ²⁸⁾ Künzig Baden 29. ²⁹⁾ Meier Schwaben 1, 274; umgehender K.; Sébillot a. a. O. 1, 280; K. als Geistername im Schweizer Kinderspiel vgl. Rochholz Sagen 1, 352 f. ³⁰⁾ Birlinger Volksth. 1, 52; spukende K. s. a. Künzig Schwarzwalds. 26, 67 f. 84, 95, 204. ³¹⁾ Seligmann Zauberkraft 132. ³²⁾ Sébillot a. a. O. 4, 252. Müller-Bergström.

Karausche fem. (*Carassius carassius* L.), mundartlich sehr verschiedene Formen, ¹⁾ eine Karpfenart.

In Stettin muß man am Silvesterabend K.n essen, nachdem man sie eingekauft hat, ohne zu handeln. Die Schuppen werden getrocknet und das ganze folgende Jahr im Portemonnaie, Strumpf, Geldschrank u. a. aufbewahrt; dann wird man nie Mangel an Geld haben (s. Fisch 2, 1534; Karpfen). In Neuwarp (Pommern) sagt man: K. mit Maibutter ist gesund ²⁾.

Ob der coracinus des Plinius ³⁾ die K. bedeutet, ist ungewiß. Frisius (1541) und Kirsch (1713) übersetzen: Coracinus, Karusch, Karausch ⁴⁾. Die Leber des coracinus ist nach Plinius gut für die Augen.

Eine sagenhafte Verwandlung in eine Riesenkarausche erzählt Grasse ⁵⁾.

¹⁾ Brehm Tierl. 3, 163. ²⁾ BiPommVk. 5, 126. ³⁾ NH. 32, 24 (70). ⁴⁾ Diefenbach Glossarium (1857) 150. ⁵⁾ Preußen 2, 298. Hoffmann-Krayer.

Karde (Schutt-Karde; *Dipsacus silvester*).

1. Botanisches. Distelähnliche Pflanze, deren $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ m hoher Stengel ebenso wie Blätter und Blütenstiele mit Stacheln besetzt ist. Die Stengelblätter sind am Grunde miteinander verwachsen und bilden so ein trichterförmiges Becken, in dem sich das Regenwasser sammelt (vgl. unter 2). Die bläulichen, kleinen Blüten sind zu einem walzenförmigen, nach dem Verblühen igelähnlichen Blütenstand vereinigt. Die K. wächst häufig auf Schutt, an Wegrändern usw. ¹⁾.

2. In alten Kräuter- und Medizinbüchern ²⁾ werden die „Würmchen“, die man in den Blütenköpfen der K. findet, als Amulett gegen Quartanfieber genannt. Es handelt sich hier um keinen deutschen Aberglauben, da sich das Mittel bereits bei Dioskurides ³⁾ findet: Die Würmer des Blütenkopfes (der K.) in ein Säckchen gegeben und um den Hals oder Arm gebunden, sollen das viertägige Fieber heilen. Plinius sagt, daß in dem Kraut „labrum Venerium“ (=Waschbecken der Venus, wie die K. wegen der beckenförmig verwachsenen Blätter genannt wird, s. unter 1) ein Würmchen enthalten sei, das man an die Zähne drücke oder mit Wachs in hohle Zähne einschleife. Das ausgerissene Kraut dürfe aber den Boden nicht berühren. Bei den Magyaren heißt es, daß derjenige, der den „Wurm“ der K. mit den Fingern zerdrücke, eine „elektrische Kraft“ erhalte, so daß ein jeder, dessen kranken Zahn er umfasse, den Zahnschmerz verliere ⁴⁾. Es handelt sich hier jedenfalls um eine in den Blütenköpfen der K. lebende Insektenlarve. Mit dem zwischen den Blättern der K. ange-

sammelten Wasser bestreicht man entzündete Augen ⁵⁾ oder Sommersprossen ⁶⁾.

3. Die Weberk. (*D. fullonum*) soll Glück bringen ⁸⁾.

4. Die K. zeigt die Zeit der Dinkelsaat an: Blüht der oberste Abschnitt des Blütenstandes zuerst auf, so wird die Frühsaat am besten sein, wenn der unterste, die Spätsaat ⁹⁾. Vgl. Augentrost, Heidekraut, Königskerze.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 333 f. ²⁾ Z. B. Mizaldus Memorab. Centur. 1592, 161; Wolff Scrutin. amulet. medic. 1690, 159; Poppe Kräuterbuch 1625, 315; Tabernaemontanus Kräuterbuch 1731, 1071. ³⁾ Mat. med. 3, 11. ⁴⁾ Nat. hist. 25, 171. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 844. ⁶⁾ Fuchs Kräuterbuch 1543, cap. 82; Andree Braunschweig 423; Beauquier Faune et Flore 2, 156; Rolland Flore pop. 7, 14. ⁷⁾ Schullerus im „Kalender des Siebenb. Volksfreundes“ 1908; Sébillot Folk-Lore 3, 490. ⁸⁾ Bohnenberger 113. ⁹⁾ Forstner Beschreibung von Franken 1 (1791), 70; vgl. Marzell Bayer. Volksbot. 104.

Karfreitag

1. Allgemeine Trauer. 2. Verbote. 3. Fasten. Gebotene und verbotene Speisen. 4. Allerlei Verrichtungen. 5. Vorkehrungen für Vieh und Geflügel. 6. Für Acker und Garten. 7. Für Heilung von Krankheiten. 8. Weissagungen, Wetterregeln. 9. Allerlei Zaub. Geister und Hexen. 10. Geburt und Tod.

1. Der Karfreitag ¹⁾ gilt in der katholischen Kirche von jeher als Tag der Trauer und Enthaltung. Die Protestanten betrachten ihn als hohen Feiertag. In Preußen hat er seit 1899 die Geltung eines bürgerlichen allgemeinen Feiertages ²⁾.

Die ganze Natur trauert; die Zweige der Bäume senken sich tiefer; die Tiere neigen im Stalle um Mittag wie müde ihr Haupt ³⁾. Die Sonne scheint nicht ⁴⁾ oder trauert bis nachmittags drei Uhr ⁵⁾. Im Ammerlande wird sogar das am Gründonnerstag für Ostern glänzend geputzte Geschirr den K. über in Körbe verpackt ⁶⁾. Wer mit geputzten Schuhen geht, wird von Ottern und Nattern gebissen ⁷⁾. In den Eiern glaubt man Kreuze wahrzunehmen ⁸⁾. Sagen berichten von Häusern und Städten, die versunken sind, weil in ihnen der Trauertag durch Tanzen entweiht ist ⁹⁾. Wer nicht zur Kirche geht, schläft zu Hause den ganzen Tag hindurch (Angerburg-Goldap) ¹⁰⁾. Doch hat sich die lärmende „Rumpelmette“ des

Gründonnerstags hier und da auch auf den K. übertragen ¹¹⁾ wie auch das „Judasverbrennen“ ¹²⁾ und „Judasstürzen“ (Herabwerfen von Katzen vom Turm) ¹³⁾.

¹⁾ Bezeichnungen: Höfler Ostern 12. Oben 3, 46. ²⁾ Kellner Heortologie 55 f. ³⁾ Wüstefeld Eichsfeld 64. ⁴⁾ Zingerle Tirol 148 (1275). ⁵⁾ Meier Schwaben 389 (52). ⁶⁾ Strackerjan 2, 69; Hoops Sassenart 44. ⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 258 (1350). ⁸⁾ Holschbach Volksh. d. Kr. Allenkirchen 100. ⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 358, 398. ¹⁰⁾ Urquell 3, 230. ¹¹⁾ Hoffmann-Krayer 145. ¹²⁾ Wrede Rhein. Volksh. 257. ¹³⁾ Drechsler 1, 92; Sartori Sitte 3, 116 A. 2.

2. Knechtische und geräuschvolle Arbeit ist verboten, aber auch mancherlei anderes ¹⁴⁾. Der Schmied darf Hammer und Nägel nicht gebrauchen, denn es sind Leidenswerkzeuge ¹⁵⁾. Der Jäger geht nicht auf die Schnepfenjagd, denn am K. schießt man stets fehl ¹⁶⁾. Das Hechtstechen soll man unterlassen, denn man sticht doch nur Schlangen ¹⁷⁾. Den Jungen werden die Taschenmesser weggenommen, dann jedes Spänchen, das durch Schnitzeln entsteht, wird den Täter nach seinem Tode quälen, oder er findet das ganze Jahr über kein Vogelnest ¹⁸⁾. Vor allem unterläßt man das Pflügen und Graben ¹⁹⁾, um Christus nicht im Grabe zu beunruhigen ²⁰⁾. Sagen erzählen von Mädchen, die in Felsen verwandelt worden sind, weil sie am K. Holz aus dem Walde geholt haben ²¹⁾, und von dem Manne, der in den Mond versetzt ward, weil er Dornen verbrannt hat ²²⁾ oder sein Feld mit Dornen umzäunen wollte ²³⁾. Was man näht, das hält nicht ²⁴⁾. Wer näht, kriegt einen bösen Finger ²⁵⁾. Wer eine Nadel in die Hand nimmt, den verfolgt das Gewitter ²⁶⁾. Wenn man draußen Wäsche aufhängt, muß in Jahresfrist jemand aus dem Hause sterben ²⁷⁾. Man soll nicht waschen und kein frisches Hemd anziehen ²⁸⁾. Man soll sich nicht kämmen, sonst kratzen die Hühner im Garten ²⁹⁾. Die Butter muß vor Sonnenaufgang fertig sein, weil sie sonst nicht zustande kommt ³⁰⁾. Man soll am K. kein Tier töten, nicht einmal eine Fliege, sonst wird man das ganze Jahr über von solchen Tieren belästigt ³¹⁾. Der Landmann soll nicht einmal ein Tier schlagen, das würde ihm Unsegen bringen ³²⁾. Niemand soll

Milch verkaufen oder verschenken (das würde nur den Hexen nützen) und auch sonst nichts aus dem Hause geben oder ausleihen³²⁾. Von der Straße darf man nichts aufheben, denn die Hexen lassen da allerlei fallen, und kein Geschenk annehmen³⁴⁾. Wer am K. reist, den trifft Unglück³⁵⁾.

³⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 143 A. 2. ³⁵⁾ Ders. *Westfalen* 154. ³⁶⁾ Bartsch 2, 259. Wohl aber muß die Elster am K. geschossen werden: Witzschel *Thüringen* 2, 196 (27). ³⁷⁾ ZfV. 1, 181 (Mark Brandenburg). ³⁸⁾ Ebda. 12, 423 (Obere Nahe). ³⁹⁾ ein Pflüger versinkt: Jahn *Pommern* 156 f. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 (706: Ansbach); Baumgarten *Jahr* 21; Pollinger *Landshut* 210; Hmtl. 14, 82; Campbell *Witchcraft etc. in the highlands and islands of Scotland* 262. Ursprünglich vielleicht, weil das Eisen den unterirdischen Geistern lästig ist: Frazer 3, 229. ⁴¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 649. ⁴²⁾ Schell *Berg. Sagen* 54 (85). ⁴³⁾ Urquell 3, 291 (Holstein u. Lauenburg); Kuhn *Westfalen* 2, 82 (255). ⁴⁴⁾ Bartsch 2, 259 (1352). ⁴⁵⁾ ZfV. 1, 181 (5: Mark Brandenburg). ⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 492 (10: Litauen). ⁴⁷⁾ Strackerjan 2, 69; Witzschel 2, 196 (26). ⁴⁸⁾ Holschbach *Volksh. d. Kr. Altenkirchen* 100. Wer das tut, fällt sich zu Tode: Baumgarten *Jahr* 21. ⁴⁹⁾ Töppen *Masuren* 101. ⁵⁰⁾ Drechsler 1, 86. ⁵¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 117. ⁵²⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 64. ⁵³⁾ John *Westböhmen* 208; Schramek *Böhmerwald* 240; Birlinger *Volkst.* 1, 322; Drechsler 1, 91. ⁵⁴⁾ Meier *Schwaben* 387 f. (43). ⁵⁵⁾ ZfV. 4, 395 (Ungarn).

3. Das Fasten wird vielfach noch strenge innegehalten³⁶⁾. Alte Leute fasten, bis die Sterne aufgehen³⁷⁾. Niemand ißt ein Frühstück³⁸⁾. Man fastet gegen Augenkrankheit, Epilepsie usw., und wenn man eine Krankheit nicht loswerden kann³⁹⁾. Wer Fleisch ißt, kriegt die Hände voll Warzen⁴⁰⁾, oder den beißen im Sommer die Mücken sehr⁴¹⁾. Wer einen Rausch hat, muß ihn dreimal beichten⁴²⁾. Das Trinken wird (wohl weil Jesus am Kreuze durstete) überhaupt untersagt. Wer es tut, wird das ganze Jahr von Schnaken gestochen⁴³⁾ oder hat immer Durst⁴⁴⁾. Wer aber am K. Durst leidet, dem schadet kein Trunk das Jahr über⁴⁵⁾. Selbst für das Vieh soll K. ein Fasttag sein, sonst gedeiht es nicht⁴⁶⁾. Doch werden auch wieder bestimmten Speisen besondere Wirkungen zugeschrieben⁴⁷⁾: Wer morgens nüchtern einen Apfel ißt, bekommt das ganze Jahr über kein Magenweh⁴⁸⁾.

Am K. ist gut backen⁴⁹⁾. Das dann gebackene Brot ist heilig; wer davon ißt, wird selig⁵⁰⁾. Drei am K. gebackene Brote, in einen Getreidehaufen gelegt, hindern Mäuse und Ratten davon zu fressen⁵¹⁾. Wer am K. oder Gründonnerstag Bretzeln ißt, bleibt das ganze Jahr von Fieber frei⁵²⁾. Die Mädchen müssen nüchtern von den Bretzeln essen, die ihnen die Burschen nachts um 12 Uhr ins Fenster reichen, dann bekommen sie das Fieber nicht. So lange die K.s-bretzel nicht schimmelt, bleibt der Geber treu⁵³⁾. In englischen Dörfern wird die K.ssemmel als Heilmittel genossen und auch dem Vieh verabreicht, wenn eine Seuche im Stalle ausbricht⁵⁴⁾. Das Abendmahlsbrot des K.s soll vor allem Unheil schützen und Feuersbrünste löschen, in die es geworfen wird⁵⁵⁾. Auch dem Hofhund muß man ein Butterbrot geben, in das ein Kreuz eingeschnitten ist⁵⁶⁾. Wer K.s Linsen ißt, dem geht das Jahr über sein Geld nicht aus⁵⁷⁾. Anderswo dagegen soll man keine Hülsenfrüchte essen, vor allem nicht Erbsen und Linsen⁵⁸⁾. In Liegnitz erhielt im Karthäuserklosterhof jährlich am K. jeder, arm oder reich, ein Almosen von Brot, Hering und Münze. Die empfangenen neuen Gröschel waren gut zu allerlei Zaubervirkungen. Wenn nicht ausgeteilt wurde, glaubte man, die Stadt würde ein großes Unglück treffen⁵⁹⁾.

³⁶⁾ Sartori 3, 144. Vgl. Kellner *Heortologie* 71, 74. Beibehaltung bei Protestanten: ZfV. 21, 115. ³⁷⁾ Zingerle *Tirol* 148 (1273). ³⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 146. ³⁹⁾ Urquell 3, 230; Lemke *Ostpreußen* 1, 13. ⁴⁰⁾ SchwV. 4, 41. ⁴¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 179 (225); Bartsch *Meckl.* 2, 259 (1351). Oder die Flöhe: ZfV. 1, 181 (Brandenburg). ⁴²⁾ Zingerle *Tirol* 149 (1283). ⁴³⁾ Meier *Schwaben* 389 (51); BayHf. 2, 173. ⁴⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 114 (6); ZfV. 21, 257 (Isartal); Hmtl. 14, 340; Meier *Schwaben* 389 (Wein aber darf man trinken). ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 (356: Chemnitzer Rockenphilosophie); 468 (913: Bayern). ⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 69; BayHf. 2, 173; Sartori 3, 146 A. 11. ⁴⁷⁾ Sartori 3, 144 A. 4. ⁴⁸⁾ Reiser 2, 115 (11). In Frankreich soll man dagegen keine Äpfel essen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. ⁴⁹⁾ Drechsler 1, 91. ⁵⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 37. ⁵¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 42. ⁵²⁾ Witzschel *Thür.* 2, 195 (10). Vgl. Höhn *Volksh. 1, 114; Kapff Festgebräuche* 15.

⁵³⁾ Meier *Schwaben* 387; Kapff 14. ⁵⁴⁾ Höfler *Ostern* 15. Vgl. Sepp *Religion* 118 f.; Reinsberg *Festjahr* 130 f. ⁵⁵⁾ Hoffmann-Krayer 145. ⁵⁶⁾ Kuhn *Märk. Sag.* 378 (20); Andree *Braunschweig* 342. ⁵⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 454 (586: Pforzheim). ⁵⁸⁾ Meier *Schwaben* 388; Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2, 223. ⁵⁹⁾ Drechsler 1, 92.

4. K. ist ein wichtiger Jahreseinschnitt, gilt als Frühlingsanfang⁶⁰⁾ und ist daher wie alle Zeitanfänge für die Verrichtung mancher Handlungen, die dem Hause und seinen Bewohnern Nutzen bringen, von Bedeutung. Die Entwöhnung der Kinder geschieht am besten an oder nach K.⁶¹⁾. Am Nachmittag müssen sie zuerst zur Kirche gehen, damit sie klug werden⁶²⁾. In Gnesen werden sie morgens noch im Bette von ihren Eltern tüchtig mit Birkenreisern geschlagen⁶³⁾. Wenn man mit einem Lindensprossen, der am K. beim Zwölfschlage geschnitten wurde, den ersten Kindsbrei anrührt, so bekommt das Kind nie Zahnweh⁶⁴⁾. Man soll sich die Nägel schneiden, dann bekommt man das ganze Jahr über keine Zahnschmerzen⁶⁵⁾. Das Schneiden der Haare befördert den Haarwuchs⁶⁶⁾. Man schützt Kinder vor bösen Leuten, wenn man ihnen die Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare abschneidet, sie verbrennt oder in die Dunggrube wirft⁶⁷⁾. Doch heißt es auch wieder, daß am K. abgeschnittene Haare nicht wieder wachsen⁶⁸⁾ oder daß das Abschneiden viel Kopfweh verursache⁶⁹⁾. Wer an Kopfschmerzen leidet, soll sich am K. das Haar auskämmen, an allen übrigen Freitagen des Jahres es aber ungekämmt lassen (Oberwölz)⁷⁰⁾. Wenn man an K. streht, bekommt man das ganze Jahr keine Läuse⁷¹⁾. Wenn man die Kleider an die Sonne hängt, so kommen weder Motten noch Schaben hinein⁷²⁾. Putzt man sich die Schuhe, so wird man von keiner Schlange oder anderem Tier gestochen (Neumark)⁷³⁾. In das Holz, das am K. gehauen wird, kommt nie ein Wurm, auch „schwint“ es nicht⁷⁴⁾. Am K. vor Sonnenaufgang werden viel Stecken geschnitten vom Elsebeer-, Eschen- und Haselholz, auch Wurzeln gegraben; denen allen wohnt da eine große Kraft inne⁷⁵⁾. Wer am K. den

Essig reinigt, erhält ihn das ganze Jahr rein und lauter⁷⁶⁾. Kehrt man vor Sonnenaufgang den Staub aus allen Ecken der Stube, so bekommt man keine Flöhe und Wanzen oder sonstiges Ungeziefer⁷⁷⁾. Wanzen können auch dadurch vertrieben werden, daß man vor Sonnenaufgang mit einem Hammer an alle vier Ecken der Bettstatt schlägt⁷⁸⁾. Durch Kehren vertreibt man Kröten und Holzwürmer⁷⁹⁾. Im Schwarzwalde kehrt man in der K.snacht um 12 Uhr mit einem ganz neuen Besen die Stube und legt ihn dann auf einen Kreuzweg⁸⁰⁾. Die Mädchen tragen früh vor Sonnenaufgang das Stroh aus ihren Betten über die Grenze. Sie meinen, daß sie dann das ganze Jahr hindurch die Flöhe los werden⁸¹⁾. In Westfalen misteten früher die Knechte vor Sonnenaufgang die Ställe aus; man glaubte, daß in das Land, das mit diesem Mist gedüngt wurde, keine Würmer kämen⁸²⁾. Wenn man Ruß im Schornstein fegt, so bleibt das Haus das Jahr über vom Feuer verschont⁸³⁾. Weidenruten und Ellernreiser kann man in der Frühe zu einem Band zusammendrehen, ohne daß sie brechen. Ellernkränze, in den Häusern aufgehängt, schützen vor Feuer und Gewitter⁸⁴⁾. Auch wenn man Pflanzen, die am K. geweiht wurden, während eines Gewitters verbrennt, entfernt man die Gefahr⁸⁵⁾. Das „Moadlgarn“ wird vor Sonnenaufgang von einem Maidlein, das noch nicht sieben Jahre alt ist, gesponnen. Es taugt zum Schwundwenden und allerlei anderem⁸⁶⁾. Manche Maßregeln gehen auf Kosten des Nächsten: Man wirft eine mißliche Sache gern an eine Stelle, wo sie von andern aufgehoben wird⁸⁷⁾. Wenn man eine frische Haselgerte abhaut, einen Rock über den Stuhl hängt und tüchtig darauf losschlägt, so tut es dem Feinde, den man im Sinne hat, weh⁸⁸⁾. Ebenso wenn man eine Elsbeer- rute schneidet und diese unter Anrufung der h. Dreifaltigkeit gegen Sonnenaufgang hält⁸⁹⁾. Oder der Geklopfte wird todmüde⁹⁰⁾. Wer am K. unertappt stiehlt, kann das ganze Jahr hindurch mit gleicher Sicherheit stehlen⁹¹⁾. Zur Beschaffung wirksamer Zaubermittel ist der K. besonders

geeignet: ein Hagedornstrauch, am K. geschnitten, dient zum Austreiben der bösen Geister⁹²); die Wünschelrute wird aus einer Haselstaude geschnitten⁹³), ein Wechseltaler durch Opfer einer Katze an den Teufel gewonnen⁹⁴), ein Zauberschlüssel geschmiedet⁹⁵). Freischütz wird man, indem man auf die Hostie schießt⁹⁶). Wer mit einem Kreuzdornstabe, in der K.snacht geschnitten, geht, dem begegnet kein Gespenst. Schläge damit an die vier Ecken des Stalles oder an die Ständer heilen das dazwischen stehende Vieh⁹⁷). Durch Erbsen, die in der K.snacht gepflanzt sind, kann man sich unsichtbar machen⁹⁸). Über Kraft und Verwendung des Wassers s. K.swasser.

⁹⁰) Auf der anglo-normannischen Insel Serk lassen die Knaben Schiffe schwimmen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 168. In der Nieder-Bretagne ist Hochzeit der Vögel: ebda. 3, 169. Die Schwalben kommen immer vor K., um der Prozession beizuwohnen: ebd. 3, 185. ⁹¹) Wuttke 393 (601: Böhmen); Drechsler 1, 90 f. ⁹²) Bartsch 2, 259; Niederberger *Unterwalden* 3, 345. ⁹³) Knoop *Posen* 327 (78). ⁹⁴) Rochholz *Kinderlied* 292. ⁹⁵) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (402: Neumark); Birlinger *Schwaben* 1, 386; Reiser 2, 115 (8); Witzschel 2, 195 (17); Seyfarth *Sachsen* 284. ⁹⁶) Hörmann *Volksleben* 56; Zingerle *Tirol* 149 (1282); Reiser 2, 114 (7). ⁹⁷) Meier *Schwaben* 390 (59). ⁹⁸) John *Erzgeb.* 193. ⁹⁹) Reiser 2, 114 (8). ¹⁰⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 191. ¹⁰¹) SAVk. 8, 314; Niederberger *Unterwalden* 3, 345. ¹⁰²) Grimm *M.* 3, 446 (355: Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 2, 296. ¹⁰³) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (401). ¹⁰⁴) Reiser 2, 117 (28). ¹⁰⁵) Leoprechting *Lechrain* 172. ¹⁰⁶) Ebd.; SchwVk. 15, 28 (22); oben 2, 1061. ¹⁰⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (403: Neumark); Drechsler 1, 87 ff. (wo noch andere Mittel); Birlinger *Volkst.* 1, 472; Manz *Sargans* 95; vgl. Sartori 3, 145 A. 9. ¹⁰⁸) Manz a. a. O. Vgl. Witzschel 2, 195 (16). ¹⁰⁹) Reiser 2, 114 (4. 5). ¹¹⁰) Meier *Schwaben* 389 (54). ¹¹¹) Knoop *Posen* 327 (79). ¹¹²) Sartori *Westfalen* 154. ¹¹³) ZfV. 1, 180 (Brandenburg); Baumgarten *Jahr* 21. ¹¹⁴) Mittell. Anhalt. Gesch. 14, 19; Kuhn u. Schwartz 374 (23. 24). ¹¹⁵) Wuttke 305 (449). ¹¹⁶) Baumgarten *Jahr* 21 f. ¹¹⁷) Bohnenberger 15. ¹¹⁸) SAVk. 2, 269; 24, 306; Hoffmann-Krayer 147; Reiser 2, 117 (27); Meier *Schwaben* 245. ¹¹⁹) BayHfte 1, 91. ¹²⁰) SchwVk. 10, 30. ¹²¹) Drechsler 1, 91. ¹²²) Seefried-Gulgowski 177. ¹²³) Sartori *Sitte* 3, 146 A. 15; Knoop *Posen* 293; Pollinger *Landshut* 118; Baumgarten *Jahr* 21. ¹²⁴) Kühnau *Sagen* 2, 10. ¹²⁵) Meier *Schwaben* 387 (42). ¹²⁶) Kühnau 3, 260. ¹²⁷) Bartsch *Mechl.* 2, 258 (1347). ¹²⁸) Meier *Schwaben* 246.

5. Für das Vieh sind am K. allerlei Vorkehrungen zu treffen⁹⁹). Die Ställe werden ausgeräuchert¹⁰⁰). Man darf den Stall nicht aufmachen, damit die Hexen nicht eindringen¹⁰¹). Tiere, die am K. gezeichnet werden, gehen nicht verloren¹⁰²). Durch einen Schnitt ins rechte Ohr wird das Vieh vor Krankheit und Gefahr geschützt¹⁰³). Den Lämmern schneidet man zu besserem Gedeihen die Schwänze ab¹⁰⁴). Vor Sonnenaufgang peitscht man das Vieh stillschweigend mit Kreuzdornruten; die Schmerzen haben die Hexen, die auf dem Vieh sind¹⁰⁵). Wenn man mit einer Palme vom Palmsonntag die Kühe im Stalle streichelt, plagt sie das Ungeziefer nicht mehr¹⁰⁶). Unglück wendet es ab, wenn man das Vieh mit Asche bestreut¹⁰⁷). Im Traunviertel stach man früher während der Passion ein schwarzes Lamm, bespritzte mit dem Blute die Rinder und beschmierte das Brot, das ihnen am Ostersonntage verabreicht wurde. Es schützte gegen den Wolf. Hafer, mit diesem Blute bespritzt und den Hühnern gegeben, hielt den Fuchs ab¹⁰⁸). Wird für das Vieh vor Sonnenaufgang etwas Erde vom Garten geholt, so schadet ihm den Sommer über kein Futter¹⁰⁹). Junge Saat, vor Sonnenaufgang geholt und dem Vieh zu fressen gegeben, macht, daß keine Krankheit daran kommt¹¹⁰). Drei Gabeln Mist werden vor Sonnenaufgang aus dem Stalle gegen Blutgang des Viehes geworfen¹¹¹). Wenn man vor Tage ein Stück Schweinefleisch am Grenzrain so eingräbt, das die Speckseite nach dem eigenen Felde, die magere nach dem des Nachbarn zu liegt, so zieht man allen Milchnutzen vom Nachbarn auf das eigene Vieh¹¹²). Hausfrauen streichen mit einem Ring aus Holz über das Kruzifix, das auf den Stufen des Altars liegt. Durch diesen Ring treibt man dann das junge Vieh und das Geflügel, damit ihm weder Hexen noch Fuchs und Geier schaden können. Zu gleichem Zwecke backt man „Marterbrote“ und gibt davon dem Vieh zu fressen¹¹³). Vor Sonnenaufgang reitet man seine Rosse in die Wette, dann werden sie von den Bremsen nicht geplagt¹¹⁴). Pferde müssen vor Sonnenauf-

gang ausgetrieben werden, wenn sie im folgenden Jahre von der Gelbsucht frei sein sollen¹¹⁵).

Besondere Sorge wird auch dem Geflügel gewidmet. Man soll die Hühner möglichst früh aus dem Stalle lassen¹¹⁶), damit sie die Herrschaft in der Nachbarschaft erhalten¹¹⁷). Hat das Federvieh Läuse, so reinige man den Stall vor Sonnenaufgang¹¹⁸). Läßt man seine Hühner ihr Morgenfutter aus dem Schmelztiegel fressen, so vertragen sie kein Ei; auch die Hemmkette hilft¹¹⁹). Am K. muß man ein „brütigs“ Huhn haben, sonst bekommt man das ganze Jahr keine solchen¹²⁰). Manche Maßregeln sichern das Geflügel gegen Raubzeug¹²¹). Am K. ausgebrütete Hühner schützen vor Krankheiten und sind heilkräftig¹²²).

⁹⁹) Sartori *Sitte* 3, 146 A. 11. In Poitou sang man in den Ställen eine Art Psalm, um das Vieh zu segnen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 107. ¹⁰⁰) Drechsler 1, 87. ¹⁰¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ¹⁰²) Wettstein *Disentis* 173 (28). ¹⁰³) Manz *Sargans* 92. Vgl. Hoffmann-Krayer 147; SchwVk. 11, 49. ¹⁰⁴) Manz 136. ¹⁰⁵) Bartsch 2, 259. ¹⁰⁶) Reiser *Allgäu* 2, 116. ¹⁰⁷) Drechsler 1, 90. ¹⁰⁸) Baumgarten *Jahr* 21. ¹⁰⁹) Reiser 2, 117 (29). ¹¹⁰) Birlinger *Volkst.* 1, 471; BayHfte 1, 90 (Schwaben); Reiser 2, 117 (30). ¹¹¹) Witzschel *Thür.* 2, 195 (18). ¹¹²) Wuttke 267 (391: Böhmen). ¹¹³) Hörmann *Volksleben* 57 f. Am K. wurden früher vom König von England Ringe gesegnet als Heilmittel gegen Krampf und fallende Sucht: Sepp *Religion* 119. ¹¹⁴) Birlinger *Volkst.* 2, 78. ¹¹⁵) Ders. *A. Schwaben* 1, 386. ¹¹⁶) Meyer *Baden* 503. ¹¹⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ¹¹⁸) Uno 1, 183 (72). ¹¹⁹) Witzschel 2, 196 (24. 25). ¹²⁰) SAVk. 24, 64. ¹²¹) Reiser 2, 115 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 352; Köhler *Voigtland* 372; Grohmann 142 (1043); Hmtl. 14, 100; SAVk. 24, 65. ¹²²) John *Erzgeb.* 234.

6. Auch für Acker und Garten ist der K. wichtig¹²³): Man vertreibt Mäuse und Maulwürfe, indem man ihre Haufen auseinander reht¹²⁴). Zu Fastnacht geschnittene Pflöcke werden am K. vor Sonnenaufgang mit der Hacke in die Grenzen der Felder eingeschlagen; so weit der Hall geht, so weit können Maus und Maulwurf nicht zu¹²⁵). Mittags 12 Uhr soll man unter dem Fliederbaum Sand wegnehmen und gegen die Sperlinge in die Saat streuen¹²⁶). Man soll die Stube mit einem frischen Besen kehren

und dann mit diesem über den Kohl im Garten streichen; dann hat dieser von Raupen nichts zu leiden¹²⁷). Damit der Klee gut gerate, streut man Asche darauf¹²⁸). Um ihre Fruchtbarkeit zu stärken, werden die Obstbäume geschlagen¹²⁹), mit der Axt bedroht¹³⁰), geschüttelt¹³¹), geputzt und mit Stroh umwunden¹³²), mit geweihtem Wasser begossen¹³³). Um Böhmisches-Brod läuft man wohl auch mit einem Säckchen Erbsen im Garten herum und schlägt damit an die Bäume, dann tragen diese so viele Früchte, als Erbsen im Säckchen sind¹³⁴). Kocht man am K. Obst, so werden das die Bäume durch reichen Ertrag lohnen¹³⁵). In Menzenschwand beschneidet man die Obstbäume meist am K.¹³⁶). Man klopft mit Hämmern an sie und will aus dem Klange schließen, ob es viel Obst gibt oder nicht¹³⁷). Vorzüglich geeignet ist der K. zum Pflanzen und Säen¹³⁸). Alles, was in die Erde gesetzt wird, gedeiht¹³⁹). Vielleicht spricht bei diesem Glauben der Gedanke an Christi Grablegung und Auferstehung mit. Die Kartoffeln können an keinem günstigeren Tage gelegt werden¹⁴⁰). Doch heißt es auch wieder, daß am K. gelegte Erdäpfel rüdig würden¹⁴¹). In Schluchsee versetzt man die Zimmerpflanzen und pflanzt die Ableger¹⁴²). Im katholischen Südwestfalen säet man den Frühflachs, was eine besonders gute Ernte sichern soll¹⁴³). Am K. gesäetes Kraut wird groß und fett¹⁴⁴). In die Erbsen kommen keine Würmer¹⁴⁵). Auch Bohnen soll man setzen¹⁴⁶). Klee gedeiht, wenn man vormittags Asche auf die Erde streut¹⁴⁷). Zwiebeln, die am K. gesäet werden, werden gut; das kommt von den Tränen her, die an diesem Tage um Christus geweint werden, weil auch beim Zubereiten der Zwiebel die Augen tränen¹⁴⁸). Blumen säet man besonders gern am K.¹⁴⁹). Balsaminensamen, am K. gepflanzt, bringt die verschiedensten bunten Blüten hervor¹⁵⁰). Wer zu verschiedenen Stunden Blumensamen säet oder stupft, kann damit Blumen von verschiedenen Farben erzielen¹⁵¹). Die am K. mittags 12 Uhr beschnittenen Nelken werden recht dicht und groß¹⁵²). Doch

kommt der am K. beschnittene Gartensalbei nicht zum Blühen¹⁵³). — In manchen Tiroler Kirchen schütten Leute über das zur Verehrung ausgestellte Kreuz Mais oder anderes Getreide. Es gehört dem Küster¹⁵⁴). Man legt davon etliche Hände voll in den Getreidekasten¹⁵⁵); auch schüttet man verschiedene Getreidearten über das Kreuz, und die Art, von der am meisten auf dem Christusbilde liegen bleibt, gedeiht in diesem Jahre am besten¹⁵⁶). Jeder eilt am frühen Morgen in den Garten, kniet ins Gras und betet, weil da die Leiden Christi anheben, zu den fünf Wunden des Herrn¹⁵⁷), wogegen es in Stendal wieder heißt, man dürfe nicht in den Garten gehen, sonst gäbe es Raupen¹⁵⁸).

¹⁵³) Sartori *Sitte* 3. 145 A. 8. ¹⁵⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 4; SAVk. 24. 65. ¹⁵⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1. 401 (8). ¹⁵⁶) Schulenburg 252. ¹⁵⁷) Meyer *Aberglaube* 213. ¹⁵⁸) John *Erzgeb.* 225. ¹⁵⁹) Hörmann *Volksleben* 56; Zingerle *Tirol* 148 (1274). ¹⁶⁰) Frazer 2. 22 (Armenien). ¹⁶¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 12; Witzschel *Thür.* 2. 194 f., vgl. 195 (12); Schauerte *Sauerl. Volksk.* 44; Grohmann 45 (285); ZfV. 4. 394 (Ungarn). ¹⁶²) Eberhardt 12; Drechsler 1. 89. ¹⁶³) ZfV. 3. 149. ¹⁶⁴) Grohmann 45 (285). ¹⁶⁵) Eberhardt 12. ¹⁶⁶) Meyer *Baden* 385. ¹⁶⁷) Sartori 3. 145 A. 8. Das Obst gerät dann besser: Birlinger *Volksk.* 1. 472 (11); Höfler *Waldkult* 97. ¹⁶⁸) Sartori 3. 145 A. 7; Fontaine *Luxemburg* 37; Rantasalo *Ackerbau* 2. 29. Aber ungeeignet, wenn der hundertste Tag des Jahres auf K. fällt: Witzschel *Thür.* 2. 215. Man soll überhaupt nichts säen: Sébillot *Folk-Lore* 3. 453. ¹⁶⁹) Zingerle *Tirol* 148 (1280); Hörmann *Volksleben* 56; Hmtl. 14. 99; SchwV. 7. 31; Manz *Sargans* 136; Strackerjan 2. 69 f. Manche Pflanzen müssen am K. gepflanzt werden: Sébillot *Folk-Lore* 3. 372. 373. 374. ¹⁷⁰) SchwV. 7. 31; SAVk. 20. 196; Manz 136; Schauerte *Sauerl. Vhde* 44. ¹⁷¹) Vernaleken *Alpensag.* 369. ¹⁷²) Meyer *Baden* 502. ¹⁷³) Hmtl. 5. 146. ¹⁷⁴) John *Erzgeb.* 225. ¹⁷⁵) Meyer *Baden* 423; Zingerle *Tirol* 149 (1284); SchwV. 4. 41. ¹⁷⁶) Wuttke 424 (663). ¹⁷⁷) ZfV. 12. 129 (Paffrath im Bergischen). ¹⁷⁸) Ebd. 12. 10. ¹⁷⁹) Ebd. 18. 37 (Elberfeld). ¹⁸⁰) Reiser *Allgäu* 2. 116 (23). ¹⁸¹) BayHfte 1. 90. ¹⁸²) Ebd. 1. 91. ¹⁸³) Zingerle *Tirol* 148 (1276); Sepp *Religion* 119. ¹⁸⁴) Zingerle 148 (1277). ¹⁸⁵) Ebd. 148 (1278); vgl. Hörmann *Volksleben* 57 f. ¹⁸⁶) ZfV. 5. 64. ¹⁸⁷) Kuhn u. Schwartz 374 (26).

7. Für Heilungen ist der K. besonders günstig¹⁵⁹). Eine ärztliche Untersuchung

an diesem Tage ist besser als zu jeder andern Zeit¹⁶⁰). Vieler Wurzeln Heilkraft wird gesteigert, wenn sie am K. ausgegraben werden¹⁶¹). Besprechungen werden gern am K. vorgenommen, oder dieser Tag wird doch in der Formel als maßgebend hervorgehoben¹⁶²). In Erfurt gab man ein über dem Kruzifix gereichtes Brot als Fiebermittel¹⁶³). Ein vortreffliches Mittel gegen Augenübel ist, sich am K., während die Scheidung geläutet wird, im Namen Jesu die Augen zu waschen¹⁶⁴). Die Hände soll man mit Froschlaich waschen, das verhindert ihr Aufspringen¹⁶⁵). Gegen Magenleiden trinkt man vor Sonnenaufgang in den drei höchsten Namen Essig¹⁶⁶). Ein aus Sargnägeln oder -griffen geschmiedeter Ring vertreibt Gicht und Gliederschmerzen¹⁶⁷). Nach Grimmelshausen werden die Gichtringe am K. von nackten Schmieden aus einer Galgenkette geschmiedet¹⁶⁸). Besonders zahlreich sind die Mittel gegen Zahnschmerzen¹⁶⁹). Auch ist der Tag gut zum Aderlassen der Haustiere¹⁷⁰). Gegen Bruchschaden zieht man Kinder durch den Spalt eines Baumes¹⁷¹). Auch das Verbohren und Vernageln von Krankheiten ist häufig¹⁷²). An manchen Orten wird der „Schlag mit der Lebensrute“ vollzogen¹⁷³). Wer am K. mittags um 12 Uhr in der Erde gräbt, findet kleine Kohlen; die sind gut gegen vielerlei, vornehmlich gegen Krämpfe¹⁷⁴). Wenn eine am K. drei Messerspitzen voll Mehl, etwas von einem Brot Geschabtes und noch ein „Stücklein“ einnimmt, so wird sie ein ganzes Jahr nicht schwanger¹⁷⁵).

¹⁵⁹) Sartori *Sitte* 3. 146 A. 12. ¹⁶⁰) John *Erzgeb.* 193. ¹⁶¹) Drechsler 1. 90. ¹⁶²) Hovorka u. Kronfeld 2. 335 (Mähren); Dähnhardt *Volksküml.* 1. 80 (4); ZfV. 7. 290; Alemannia 26. 70 f.; Lammert 265. ¹⁶³) ZfV. 11. 274; vgl. Panzer *Beitr.* 2. 281. 433 f. ¹⁶⁴) ZfV. 8. 400 (Bayern). ¹⁶⁵) Witzschel *Thür.* 2. 195 (13). ¹⁶⁶) Höhn *Volksheilkde* 1. 102 (das ist wohl auf den Essigschwamm des Evangeliums zurückzuführen. Man soll am K. Essig putzen oder von der Essigmutter ziehen: Hoffmann-Krayer 146; vgl. auch oben A. 76. ¹⁶⁷) Höfler *Ostern* 13; Hoffmann-Krayer 147. ¹⁶⁸) ZfV. 22. 124. ¹⁶⁹) Wuttke 351 (526); Reiser *Allgäu* 2. 114 (9); Hoffmann-Krayer 146; SAVk. 15. 4; Drechsler 1. 90. ¹⁷⁰) Hoffmann-Krayer 147; Reiser 2. 115; Drechs-

ler 1. 90. ¹⁷¹) Wuttke 338 (503); Drechsler 1. 89; Witzschel 2. 196 (21); Meier *Schwaben* 390 (56); Hoffmann-Krayer 146; Hmtl. 14. 99; Sepp *Religion* 119. ¹⁷²) Witzschel 2. 196 (23); Reiser 2. 114 (9); Schulenburg *Wend. Volksk.* 252. ¹⁷³) Knoop *Posen* 327 (78); vgl. Meyer *Germ. Myth.* 137; Frazer 9. 268; Bartsch *Meckl.* 2. 258 (1348). ¹⁷⁴) Unoht 1. 181 (35); Schulenburg 252. ¹⁷⁵) Höhn *Hochzeit* 1. 1.

8. Zu Weissagungen findet der K. in Deutschland nur geringe Verwendung. Wenn es auf die Uhr zu gleicher Zeit mit dem Vaterunserläuten schlägt, so stirbt bald jemand im Ort¹⁷⁶). Zerbissenes Gebäck, unters Kopfkissen gelegt, dient in Ungarn zum Liebesorakel¹⁷⁷). Sieht man zur Zeit des Passionsgottesdienstes ein Geldstück auf den Boden rollen, so greife man schnell mit der Hand an den Kopf; soviel Haare man anfaßt, soviel Geldstücke findet man im Jahre; die angefaßten Haare aber fallen aus¹⁷⁸). Doch ist der K. für die Witterung von entscheidender Bedeutung. Es soll kein Wind wehen¹⁷⁹). Wenn helles Wetter ist, so gibt es einen guten Sommer, regnet es aber, ein schlechtes Jahr¹⁸⁰), die jungen Gänse gehen zugrunde¹⁸¹), die dritte Pflanze geht vom Acker¹⁸²), das Heu lohnt nicht¹⁸³). Doch heißt es auch: wenns K.s regnet, gibt es ein gutes Jahr¹⁸⁴). Am häufigsten wohl: K.sregen bringt große Dürre¹⁸⁵). Oder: der noch kommende Regen taugt nichts¹⁸⁶). Wenns friert, so gibts ein gutes Frühjahr, und kein Frost schadet mehr¹⁸⁷). Am K. solls gefroren sein, und wenns auch nur einen Spatzen trägt¹⁸⁸). Man sagt aber auch: wenns Christus im Grabe friert, dann frierts noch 40 Nächte¹⁸⁹). Frost in der K.s- und Karsamstagsnacht bringt auch Frost in der Buchweizenzeit¹⁹⁰). Wenn K. kalt ist, ist es der kälteste Tag des Jahres¹⁹¹).

¹⁷⁶) Alemannia 24. 155. ¹⁷⁷) ZfV. 4. 395. ¹⁷⁸) ZfV. 4. 394 (Ungarn). ¹⁷⁹) Leoprechting *Lechrain* 172. ¹⁸⁰) Vernaleken *Alpensag.* 415 (125); Witzschel 2. 195 (11); ZfV. 17. 449; 12. 423; ZfV. 2. 207. ¹⁸¹) John *Westb.* 62. ¹⁸²) Bartsch 2. 259 (1355). ¹⁸³) John *Westb.* 62. ¹⁸⁴) ZfV. 3. 149; SAVk. 12. 20; Sepp *Religion* 120. ¹⁸⁵) Grimm *Myth.* 3. 474 (1044); Kuhn u. Schwartz 374 (22); ZfV. 9. 232 (Nordthüringen); John *Erzgeb.* 194; Andree *Braunschweig* 410; Schauerte *Sauerl. Volksk.* 43;

John *Westb.* 61; ZfdMyth. 2. 102 (Bayern); Leoprechting *Lechrain* 172; SchwV. 6. 36 f.; Kück *Wetterglaube* 63 ff. ¹⁸⁶) Witzschel 2. 197 (29); Schulenburg *Wend. Volksk.* 141; Alemannia 24. 155; Reiser 2. 117 (33). ¹⁸⁷) Birlinger *A. Schw.* 1. 386 f. 387; Hörmann *Volksleben* 56; Schramek *Böhmerwald* 146; Pollinger *Landshut* 230; Fontaine *Luxemburg* 37; Reiser *Allgäu* 2. 117 (34). ¹⁸⁸) Leoprechting 172. ¹⁸⁹) Kuhn *Westfalen* 2. 134 (400); Schauerte *Sauerl. Volksk.* 43 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 64. ¹⁹⁰) Strackerjan 1. 21. 2. 70. ¹⁹¹) Campbell *Witchcraft etc. in the Scottish highlands* 263.

9. Mannigfachem Zauber gibt der K. Raum, und Geister und Hexen treiben an ihm ihr Wesen¹⁹²). In der Mitternachtsstunde verwandelt sich alles fließende Wasser in Blut¹⁹³). Das Vieh redet¹⁹⁴). Alles Verwünschte muß sich regen¹⁹⁵). Pilatus zeigt sich auf seinem Throne auf der Oberfläche des Pilatussees¹⁹⁶). Schatzberge öffnen sich¹⁹⁷). Schätze sonnen sich¹⁹⁸), und die Schatzjungfrau könnte erlöst werden, aber es mißlingt¹⁹⁹). Versunkene Glocken läuten²⁰⁰), aus dem Teiche, der ein Gasthaus verschlungen hat, kräht der Hahn²⁰¹). Das wilde Heer zieht durch die Luft²⁰²), und der ewige Jäger ist verdammt, weil er am K. gejagt hat²⁰³). In entlegenen Kirchen findet um Mitternacht eine Geistermesse statt²⁰⁴). Gespenster lassen sich zahlreich sehen²⁰⁵), denn die K.snacht ist die Hauptgeisterzeit²⁰⁶). Blaue Flämmchen zeigen sich²⁰⁷), ein goldener Arm²⁰⁸), irreführende Geister²⁰⁹), schöne Frauen²¹⁰), Holzfräulein breiten ihre Wäsche aus²¹¹), ein Fischer spukt, weil er am K. gefischt hat²¹²). Wenn es nachmittags 3 Uhr zum Sterben Jesu läutet, geht ein an die Wand eines Hauses in Lungern gemalter großer Mann zum Kirchenbrunnen Wasser trinken²¹³). Geht man auf einen Kreuzweg, so kommt mit dem Schlage der Mitternacht der Teufel, und man kann allerlei von ihm erhalten²¹⁴). Mit einer Pfeife, die man nachts 12 Uhr an einem Kreuzwege aus einem Knochen einer schwarzen Katze gemacht hat, kann man Geister zitieren²¹⁵). Vor Sonnenaufgang soll man auf einen kleinen Berg gehen, dann sieht man alle Engel und alle verstorbenen Leute, die man kannte²¹⁶). Hexen haben am K. die größte Macht und werden durch Gewaltmaßregeln

vertrieben²¹⁷⁾: in der Gegend von Oels unter großem Rumor mit alten Besen²¹⁸⁾, in Kremsmünster mit Stecken, Peitschen und Büchsen²¹⁹⁾. Man kann sie in der Kirche erkennen²²⁰⁾. In Dietenheim (Illertal) sieht man sie im Gieß Wurzeln graben; um 12 Uhr muß man sich davon machen²²¹⁾.

¹⁹²⁾ Öfters wird die gleiche Kraft des Geburts- und des Sterbetages Christi betont: Meier Schwaben 176 (Hexen ziehen um). 390 (Bruch des Kindes geheilt). 463 (Teufel hilft auf dem Kreuzweg). 116 (wilder Jäger schießt gegen die Sonne). ¹⁹³⁾ Drechsler 1, 84. ¹⁹⁴⁾ Lachmann Überlingen 401. ¹⁹⁵⁾ Rochholz Naturmythen 155. ¹⁹⁶⁾ ZfVlk. 17, 63; Niederberger Unterwalden 1, 154; Cysat 65 (wenn man die Passion predigt). ¹⁹⁷⁾ Meiche Sagen 697. 744; Schönwerth Oberpfalz 2, 241; Grohmann Sagen 171; John Westb. 200; Kühnau Sagen 1, 232. 558. 571; 3, 580. 591. 597. 599. 600. 601. 604. 614. 631. 641. 643. 650. 662. 738. 762 (meist während des Absingens der Passion). ¹⁹⁸⁾ Drechsler 1, 86 f.; Meier Schwaben 48; SchwVlk. 10, 30; Lütolf Sagen 64. 65. 66. 67; Niederberger Unterwalden 1, 81; Lachmann Überlingen 97; Vernaleken Mythen 135. ¹⁹⁹⁾ Meiche Sagen 579; Schönwerth 2, 413; Baader NSagen 18; Kühnau Sagen 1, 615; Rochholz Naturmythen 160 f. ²⁰⁰⁾ ZfVlk. 7, 127; Mecklenburg 13, 17; Knoop Posen 259. ²⁰¹⁾ Kühnau 3, 358. ²⁰²⁾ Bohnenberger 3. ²⁰³⁾ Schell Bergische Sag. 161 (53). Man stellte sich daher nachts vor die Tür, um sein Rufen zu hören: Henssen Zur Geschichte d. berg. Volkssage 22. ²⁰⁴⁾ Fontaine Luxemburg 38. ²⁰⁵⁾ Kühnau Sagen 3, 49. 51. ²⁰⁶⁾ Bohnenberger 7. ²⁰⁷⁾ Grohmann Sagen 23. ²⁰⁸⁾ John Westb. 61. ²⁰⁹⁾ Rochholz Sagen 1, 250 f. ²¹⁰⁾ Ebd. 1, 276. ²¹¹⁾ John Westb. 200. ²¹²⁾ Bartsch Mechl. 1, 407. ²¹³⁾ Lütolf Sagen 269 (207); Niederberger Unterwalden 1, 72. ²¹⁴⁾ Meier Schwaben 2, 389. ²¹⁵⁾ Drechsler 1, 87. ²¹⁶⁾ SchwVlk. 10, 30. ²¹⁷⁾ Sartori Sitte 3, 145 A. 10. ²¹⁸⁾ Drechsler 1, 86. ²¹⁹⁾ Baumgarten Jahr 21. ²²⁰⁾ Strakerjan 1, 421; Meier Schwaben 2, 391 (60). ²²¹⁾ Birlinger Volkst. 1, 326.

10. Die von drei an demselben K. geborenen Priestern gleichzeitig gelesene Messe ist besonders heilkräftig²²²⁾. Sonst aber ist Geburt an K. bedenklich. Kinder, die am K. zur Welt kommen, werden sich später erhängen oder sterben eines gewaltsamen Todes²²³⁾. Auch stellt man kein Kalb auf, das am K. geboren ist²²⁴⁾. Dagegen hat man es gern, wenn jemand am K. stirbt; er wird selig²²⁵⁾, seine Knochen werden nie verwesen²²⁶⁾. Steht eine Leiche am K. im Hause, so schlägt es

in dem Jahre nicht ein²²⁷⁾. Ein Begräbnis hält schwere Gewitter vom Dorfe fern²²⁸⁾. Dagegen wieder: Liegt am K. eine Leiche im Orte, so gibt es im Laufe des Jahres ein Schadenfeuer, meist durch Blitz²²⁹⁾. Besuch der Kirchhöfe am K. dient hier und da auch abergläubischen Zwecken²³⁰⁾. In Siebenbürgen holt man vom Friedhofe Attich, ein Mittel gegen jede Krankheit²³¹⁾. Mädchen schenken ihren Liebsten ein auf dem Friedhofe rotgesottenes Ei, um bei ihnen Liebe zu entzünden²³²⁾.

²²²⁾ NdZfVlk. 6, 18. ²²³⁾ Wuttke 74 (87; Böhmen). ²²⁴⁾ Wolf Beitr. 1, 229 (Hessen). ²²⁵⁾ Höhn Tod 316; BayHfte 6, 209 (49). ²²⁶⁾ ZfVlk. 4, 395 (Ungarn). ²²⁷⁾ John Erzgeb. 194. ²²⁸⁾ Ebd. 128. ²²⁹⁾ Drechsler 1, 90. ²³⁰⁾ Sartori Sitte 3, 144 f. A. 6. ²³¹⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 286. ²³²⁾ Hörmann 60. Sartori.

Karfreitagsei. Das am Karfreitag gelegte Ei hat besondere Eigenschaften sowohl an sich wie auch als Speise¹⁾. Es verdirbt nicht²⁾, sondern trocknet höchstens ein³⁾. Wenn man am Karfreitag ein frisches Ei über das Haus wirft, so zerbricht es nicht⁴⁾. K.er nehmen die Ostereierfarbe nicht an⁵⁾. Zerdrückt man eines, so bekommt man die Auszehrung⁶⁾. Die günstigste Stunde, ein K. zu magischen Zwecken zu benutzen, ist die zwischen 11 und 12 Uhr vormittags am Karfreitag selbst, weil in ihr Christus den Geist aufgab⁷⁾. K.er dürfen zwar verschenkt, aber nicht verkauft werden, da sie sonst ihre Wirksamkeit einbüßen⁸⁾. Wenn auf einem Berner Bauernhofe am Karfreitag keine Henne brütet, so kommt der Bauer um Hab und Gut⁹⁾.

K.er sind gute Bruteier¹⁰⁾. Sie bringen Hühner und Hähne mit jährlich wechselnder Farbe hervor¹¹⁾. Der am Johannistage gefundene Farnsamen muß in einer Feder von einem Hahn, der aus einem K. ausgebrütet worden ist, aufbewahrt werden¹²⁾. Wenn man ein K. findet und jeder Henne davon etwas zu fressen gibt, so holt sie das Jahr über „der Vogel“ nicht¹³⁾. K.er schützen vor Krankheiten und Seuchen¹⁴⁾, ziehen Fieber an sich¹⁵⁾, feien gegen Kreuzschmerzen und Kolik¹⁶⁾, verleihen

Stärke und sichern namentlich gegen Leibschaden (Bruch)¹⁷⁾, verhindern Wundliegen¹⁸⁾ und bringen Muttermäler zum Verschwinden¹⁹⁾. Für das Wohlergehen der Wöchnerin sind sie am besten²⁰⁾. Auch das Gedeihen des Viehes fördern sie, bewahren es vor Krankheit und werden ihm vor dem ersten Weidegang oder vor der Alpfahrt eingegeben²¹⁾. Sie sichern vor dem Blitz²²⁾ und löschen das Feuer, in das sie geworfen werden²³⁾. Mit einem Ei, das am Karfreitag von einer schwarzen Henne gelegt wurde, kann man Tote im Wasser auffinden; wirft man es über die Schulter hinter sich, so kann man einen Schatz finden²⁴⁾. Wer ein K. bei sich trägt, hat Glück im Spiel²⁵⁾. Dem Kinde gibt man vor dem ersten Schulwege eines zu essen, in das man die Buchstaben des gedruckten Alphabets verhackt hat²⁶⁾. Wenn man in der Karfreitagsnacht um 12 Uhr ein verührtes Ei in ein Glas mit Wasser schüttet, so kann man am andern Morgen aus den Figuren, die es bildet, erkennen, welche Früchte in dem Jahre geraten werden²⁷⁾. Nimmt man ein Ei, das am Gründonnerstag gelegt ist, am Karfreitag mit in die Kirche, so sieht man alle Hexen verkehrt in den Stühlen sitzen²⁸⁾. Legt man in den Sack am Karfreitagmorgen ein Ei von einem schwarzen Huhn, das keinen Schwanz hat, so sieht man alle Geister in der Kirche²⁹⁾. Wenn man das erste am Karfreitag gelegte Ei einer schwarzen Henne unter der Achselhöhle durch 9 Tage ausbrüten läßt, so kommt ein kleines Männchen heraus, von dem man sich alles wünschen kann³⁰⁾. Man ißt K.er, um Knaben zu zeugen³¹⁾. Auf der schwäbischen Alb bringt die Frau ihrem Manne am Karfreitagmorgen, wenn er noch im Bette liegt, ein gesottenes Gänseei und backt ihm abends einen Eierkuchen³²⁾. Mädchen schenken ihren Liebsten ein auf dem Friedhofe rotgesottenes Ei, um bei ihnen Liebe zu entzünden³³⁾. Übrigens wird das am Karfreitag gelegte Ei mitunter erst am Ostersonntag gegessen³⁴⁾ wie das Gründonnerstagsei am Karfreitag.

¹⁾ Vgl. oben 2, 607. 610. ²⁾ Wuttke 430

(674); ZfVlk. 8, 340; Kapff Festgebr. 14; Meyer Baden 411. 502; SchwVlk. 7, 12; SAVk. 21, 203; Sébillot Folk-Lore 3, 233. ³⁾ Stoll Zauberglauben 68. ⁴⁾ Zingerle Tirol 149 (1285). ⁵⁾ SchwVlk. 1, 4. ⁶⁾ Meyer Baden 502. ⁷⁾ Stoll Zauberglauben 68. ⁸⁾ Ebd. 118. ⁹⁾ SchwVlk. 6, 34. Wenn aber „ein schwarzes Hinkel auf Karfreitag legt, das Haus trifft das Jahr aus keyn Unglück“, heißt es in einer Rheingauer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts: ARw. 24, 174. ¹⁰⁾ Kapff Festgebr. 14; Eberhardt Landwirtsch. 21. ¹¹⁾ Wuttke 430 (673); Meier Schwaben 388 (45); Die aus einem K. entstandenen Hähne haben besonders hervorragende Eigenschaften: Sébillot Folk-Lore 3, 218. ¹²⁾ Niederberger Unterwalden 1, 72. ¹³⁾ Reiser Allgäu 2, 115. ¹⁴⁾ Höfler Ostern 17; SchwVlk. 6, 34; 10, 31; Sébillot 3, 233. ¹⁵⁾ Stoll Zauberglaube 118 f. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 90; Sébillot 3, 233. ¹⁷⁾ Grimm Myth. 3, 459 (712; Ansbach); Hoffmann-Krayer 146; SchwVlk. 6, 34; Meyer Baden 411. 549; Lammer 257; Stoll Zaubergl. 68; Reiser Allgäu 2, 115 (13); Meier Schwaben 389 (55). ¹⁸⁾ Manz Sargans 63. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Höhn Geburt 263. ²¹⁾ Manz 53. 93. ²²⁾ Meyer Baden 502; Manz 87; Stoll Zaubergl. 118; Hoffmann-Krayer 146. ²³⁾ Jahn Opfergebr. 139; Birlinger Volkst. 2, 443; Kuhn Westfalen 2, 133 (England); Sébillot Folk-Lore 3, 234; Bull. de folklore 2, 3 (28). ²⁴⁾ Reiser 2, 115 (15). ²⁵⁾ Wuttke 409 (636); ZfVlk. 8, 340. ²⁶⁾ Meyer Baden 109. Oben 2, 608. ²⁷⁾ Meier Schwaben 388 (46). ²⁸⁾ ZfVlk. 2, 203 (obere Nahe); vgl. Sébillot 3, 234. ²⁹⁾ SchwVlk. 10, 31. ³⁰⁾ John Westb. 217. ³¹⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 3, 5. ³²⁾ Meier Schwaben 390 (55). ³³⁾ Hörmann Volksleben 60. ³⁴⁾ Sartori Sitte 3, 142 A. 15. Sartori.

Karfreitagswasser. Das Wasser wird am Karfreitag in vielen Kirchen geweiht¹⁾, hat aber auch an sich — fließend oder springend — an diesem Tage besondere Heiligkeit und Kraft²⁾. Man soll sich an einem Bache oder wenigstens mit Bachwasser waschen zum Andenken an den Bach Kidron oder daran, daß Christus in dieser Nacht von den Juden durch einen Bach geschleppt wurde³⁾. Man glaubt, daß sich in der Mitternachtsstunde, des Todes Jesu wegen, alles fließende Wasser in Blut verwandle und daß also das Blut des Heilandes eigentlich die Wunder tue⁴⁾. Mädchen und Burschen schöpfen vor Sonnenaufgang lautlos gegen den Strom das heilwirkende Wasser⁵⁾. Ist kein Bach oder Fluß in der Nähe, so schöpft man aus Brunnen und Trögen, deren Wasser der Sonne zufließt⁶⁾. In

der Gemeinde Brütten wird das Wasser Schlag 9 Uhr vom Gemeindebrunnen geholt⁷⁾. Kleinen Kindern bringt die Mutter das fließende Wasser nach Haus, wäscht sie ab und trägt es wieder in den Bach, daß es fortfließe und die Krankheiten fortschwemme. Mehr erwachsene Kinder müssen wenigstens im Hofe niederknien und dort beten, bis sie abgewaschen sind⁸⁾. Öfters wird das Taufwasser vom K. genommen⁹⁾.

Das K. wird nie stinkend und heilt Krätze und Ausschlag, wenn man sich darin badet¹⁰⁾. Wer es trinkt, wird nicht durstig. Auch heilt es Sommersprossen, schützt das Sauerkraut vor Fäulnis und wird auf Blumen gegossen¹¹⁾. Wer unterm Schiedungsläuten sein Gesicht wäscht, bekommt keine Sommerflecken¹²⁾. Wer sich die Füße wäscht, bleibt vor Fußkrankheiten bewahrt¹³⁾. Wäscht man sich vor Sonnenaufgang die Hände, so brechen sie nicht auf¹⁴⁾. Von Zahnschmerzen bleibt man verschont, wenn man sich zwischen 11 und 12 Uhr in einem laufenden Brunnen Hände und Füße wäscht¹⁵⁾ oder sich in Quellwasser den Mund ausspült¹⁶⁾. Ein Trunk aus fließendem Wasser vor Sonnenaufgang sichert Gesundheit und jugendliches Aussehen¹⁷⁾. Die Pferde werden in die Schwemme geritten¹⁸⁾. Wenn man sie im Wasser gegen den Strom gehen läßt, werden sie nicht krank¹⁹⁾. Dem Vieh ist das K. ebenso heilsam. Man wäscht es damit vor Sonnenaufgang und reinigt damit den Stall²⁰⁾ oder treibt das Vieh morgens zum Brunnen²¹⁾ oder in den Fluß²²⁾. Nicht nur die Pflanzen, sondern auch alle Hausgeräte werden mit K. gewaschen und gescheuert²³⁾. Nach altem Glauben badet sogar der Rabe seine Jungen mit Flußwasser, damit sie schwarz werden, denn sonst bleiben sie weiß²⁴⁾.

Zauberhaft wirkt auch der Morgentau des Karfreitags. Auch er befreit von Sommersprossen²⁵⁾. Freilich kann auch eine Mistpfütze seine Stelle vertreten oder der Saft einer vor Sonnenaufgang angeritzten Waldeiche²⁶⁾. Wer am Karfreitag vor Sonnenaufgang auf dem Rasen seine Hände im Tau wäscht, der spricht:

„Ich wasche meine Hände mit heiligem Karfreitagstau; was ich anrühr und anschau, das zerspringt und zerreißt nicht“²⁷⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 503. ²⁾ Vgl. oben 1, 810 f. ³⁾ Drechsler 1, 84; ZföV. 5, 64; Hörmann *Volksleben* 56. ⁴⁾ Drechsler 1, 84. ⁵⁾ Ebd. 1, 83; ZföV. 4, 83 f. ⁶⁾ Drechsler 1, 84. ⁷⁾ SchwV. 7, 12. ⁸⁾ Grohmann 45. ⁹⁾ Höhn *Geburt* 271. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 503; Strackerjan 1, 79; Grohmann 44 (282, 283), 45 (289, 290), 182 (1271); oben 1, 811. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 502. ¹²⁾ Grimm *Mjth.* 3, 458 (697; Ansbach). ¹³⁾ Drechsler 1, 84; Reiser *Allgäu* 2, 114. ¹⁴⁾ Reiser 2, 115 (10). ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ Knoop *Posen* 327 (80). ¹⁷⁾ John *Erzgeb.* 192. ¹⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 152 A. 22. ¹⁹⁾ Grohmann 46 (292). ²⁰⁾ Drechsler 1, 84 f. ²¹⁾ Meyer *Baden* 503. ²²⁾ Tetzner *Slaven* 276. ²³⁾ Drechsler 1, 85. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Bohnenberger 23. ²⁶⁾ Drechsler 1, 84. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 503. Sartori.

Karfunkelstein. Plinius führt als Karfunkelsteine Edelsteine von verschiedener Art und Farbe an. Im allgemeinen war Karfunkel Bezeichnung für rötlich strahlende Edelsteine; seit dem 13. Jh. unterschied man als Arten des Karfunktels: Rubin, Rubin = Balais, Granat und echten Karfunkel¹⁾. Da man diesen „echten“ Karfunkel nicht bekam, verkauften die Edelsteinhändler als Karfunkel die sog. „Katzenaugen“; nach Zedler stammten sie ja auch, wie der Karfunkel, aus Indien und waren köstliche, durchsichtige, feurig glänzende Steine²⁾. Der echte „große“ Karfunkelstein, von dem im Mittelalter so viel erzählt wird, der auch in Märchen und Sagen eine Rolle spielt, gehört in das Reich der Fabel. Seit den frühesten Zeiten hatten Indienfahrer die abenteuerlichsten Geschichten von der ungewöhnlichen Größe und dem übernatürlichen Glanz der Karfunkelsteine berichtet, die sie in den Palästen der indischen Fürsten gesehen hätten. So sollten der König von Pegu, der König von Siam, der Kaiser der Tataren u. a. Karfunkel besitzen, die so wunderbar leuchteten, daß sie die finstersten Räume sonnengleich erhellten³⁾. Auch in dem Briefe des Presbyters Johannes werden Karfunkel erwähnt, die in seinem Palaste in der Nacht leuchteten⁴⁾. Aus solchen Berichten entstand der Glaube des Mittel-

alters, daß der echte Karfunkel allen anderen Edelsteinen Rang und Preis streitig mache, die Finsternis derartig durchleuchte und mit seinen Strahlen durchdringe, daß man keines anderen Lichtes bedürfe, daß er alle Tugenden und Kräfte besitze, die man den anderen Edelsteinen zuschrieb, besonders alle Luft- und Dunstgifte verscheuche. Dazu sagt mit Recht der kritische Verfasser des Artikels „Karfunkelstein“ in Zedlers Universallexikon: „Alle diese alten Nachrichten vom Karfunkel sind fabulös und schmecken nach Tradition... obwohl immer wieder von ihnen erzählt wurde, so will ihn doch keiner gesehen haben“⁵⁾.

¹⁾ Schade 1365 ff.; Megenberg *Buch der Natur* 376 f.; Lonicer 57; Paracelsus 83 Abs. 2. ²⁾ Zedler 15, 244 f. s. v. Katzenaugen; Schade 1403 (Katzenaugen); Brückmann 246; vgl. Grimm *DWB.* 5, 212. ³⁾ Westermanns Monatshefte 119 (1915), 1656; Zedler 5, 780 s. v. Karfunkel; Breßl. Samml. 32, 403. ⁴⁾ G. Oppert *Der Presbyter Johannes* (1864), 41 u. 47. ⁵⁾ Zedler, Schade a. a. O.; Agrippa v. N. 1, 92 u. 134; Müller *Uri* 1, 271 ff. Nr. 377 ff.; vgl. J. P. Hebels Gedicht „Der K.“

Ein solcher Fabelstein war für Märchen und Sagen so recht geeignet. Vom Karfunkelstein geht das magische Licht aus, das wunderbar feurig flammend die Gemächer erhellte, in denen die Unterirdischen, Berggeister und Zwerge hausten⁶⁾. Als Rätsel, „worüber sie zum großen Nutzen dessen, der sie um dessen Lösung angeht, Bescheid geben würden“, nennt man in Oberösterreich den Karfunkelstein. Aber nur wer alle Anfechtungen und Prüfungen bestand, erhält die erwünschte Auskunft und damit Reichtum, Glück und Segen⁷⁾. Die Märchenschlange (in der Franche-Comté „vouivre“ genannt) trägt einen Karfunkelstein als Krone oder als einziges Auge; sein Funkeln verrät ihren Zufluchtsort. Dieser Karfunkel ist von unschätzbarem Wert, und wer sich seiner bemächtigen könnte, würde unermeßlich reich werden⁸⁾. Dichtungen von Romantikern verklärten den funkeln den Stein der Schlange zum Sinnbild der Poesie; durch seinen Besitz wird der Traum zur Wirklichkeit⁹⁾. Grübelnde Mystiker sahen in dem „echten“ Kar-

funkel den Kristall der Wissenden, der sie mit hohem Wissen und geistigem Glück belohnte¹⁰⁾.

⁶⁾ Lütjens *Zwerg* 90; Graber *Kärnten* 49 Nr. 55 (gelber Karfunkel in der Felsenwohnung der heidnischen Riesen); Wolf *Beiträge* 2, 123; Mannhardt *Germ. Myth.* 451 f. 447 u. a.; Meyer *Germ. Myth.* 126; Schell *Bergische Sagen* 359; Heyl *Tirol* 383 f. u. 459 Nr. 19. ⁷⁾ Böckel *Volksage* 72. ⁸⁾ SAV. 25, 191; Grimm *Myth.* 3, 198; Nouveau Larousse 4, 992; Stöber *Elsaß* Nr. 1; vgl. Lütolf *Sagen* 322; Amersbach *Lichtgeister* 26 (Deutung als Irrlicht); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 207. ⁹⁾ MschlesV. 12, 2 (1910), 145. ¹⁰⁾ Tiede *Gotteserkenntnis* 136. † Olbrich.

Karlsminne.

1. Daß in frühchristlicher Zeit in Deutschland nicht nur die Minne Christi und der Heiligen¹⁾, sondern auch des Herrschers und seiner Familie ausgebracht wurde, beweist am klarsten, daß die Sitte des Minnetrinkens zunächst durchaus nichts mit christlichen Kultgedanken zu tun hat. Vielmehr scheint uns gerade dieser Brauch den eigentlichen Kerngedanken des Minnetrinkens in ziemlicher Treue bewahrt zu haben; daß es hier auf die Person des (fränkischen) Herrschers angewandt wird, ist vielleicht z. T. als Nachwirkung des römischen Imperatorenkultes, wie er besonders im römischen Heere gepflegt wurde, zu erklären.

¹⁾ Vgl. den Artikel Minne.

2. Ob die Kaiserminne auch auf andere Herrscher als auf Karl den Großen getrunken wurde, bleibt ungewiß. Sicher ist jedoch, daß es zu seiner Zeit allgemeine Übung war, auf ihn und seine Söhne den Minnetrunk auszubringen. Wir entnehmen diese Tatsache dem 26. Kapitel seines Kapitulars vom Jahre 789, in dem er auch die Stephansminne (s. d.) untersagt²⁾. Daß es sich hierbei nicht um einen vereinzelt Fall, sondern um eine weit verbreitete Sitte handelt, macht der Umstand wahrscheinlich, daß Karl sich genötigt sah, mit dem Gesetz gegen sie einzuschreiten.

²⁾ MG. Capit. reg. Franc. I 64.

Mackensen.

Karl-Segen (Kaiser). Ein im Text des Himmelsbriefes seltener auftretender Brief, der als selbständiges Stück in mittel-

alterlichen Zauberbüchern erscheint, so im Colomanus-Büchlein. Hier wird über die Herkunft des Textes berichtet, daß der Brief von Gott dem Abt Colomanus für seinen Vater, den König von Iberia, gesandt sei. Dieser glaubte nicht an die Schutzkraft des Briefes und erprobte sie an einem Verbrecher, dem weder Schwert noch Gift noch Feuer schadeten. Nun ließ er den Brief vervielfältigen, und eine dieser Abschriften schickte Papst Leo an Kaiser Karl d. Gr., der es auf einen Schild mit goldenen Buchstaben malen ließ¹⁾. Als „Gebet Kaiser Karls des Großen“ existiert ein Gebet, in dem Jesus um Schutz gegen den Teufel angerufen wird. Wer dieses Gebet bei sich trägt, ist geschützt vor seinen Feinden, vor Feuer und Wasser, Dieben und Räubern, Gespenstern und bösen Geistern. Er bekommt nie Fieber und wird niemals falsch angeklagt oder ungerecht verurteilt. Kein Mensch darf böse Gesinnung gegen ihn hegen. Diese Fassung ist weit jünger, sie stellt eine starke Verallgemeinerung und Verchristlichung der alten Zaubersprüche dar²⁾. Der Kaiser Karl-Segen hat noch eine Reihe von Umformungen erfahren; je nach den Orten und Zeiten seiner Verbreitung treten neue Motive hinzu³⁾. Er tritt noch als „ein sehr nützliches Gebet, welches der Papst Leo seinem Bruder Carolo wider seine Feinde geschickt“ mit ähnlichen Verheißungen, wie oben angeführt, in einem kathol. Erbauungsbuch auf⁴⁾.

¹⁾ Wuttke 167 § 225; Stübe *Himmelsbrief* 9; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 3. ²⁾ ZdvV. 13 (1903), 164; Kronfeld *Krieg* 103. ³⁾ DG. 10, 65; Alemannia 16 (1888), 233 f.; MschlesV. 13/14 (1911), 615 ff.; 18 (1907), 36 ff. 48; 19 (1908), 55. ⁴⁾ Geistl. Schild 93—95. † Stübe.

Karneol. Die Alten nannten den Karneol „Sarder“ (σάρδαρον, sarda). Auch Zedlers Universallexikon verweist s. v. Sarder auf Karneol. Erst im Mittelalter entstand die Bezeichnung corniol (rot wie cornus, die Kornelkirsche); seit dem 15. Jh. tritt dafür der Name carneolus (rot wie caro, Fleisch) auf. Der Name Sarder ist bei Juwelieren noch heute für eine Varietät des Karneols üblich,

auch die Franzosen haben neben cornaline den Namen sardoine¹⁾.

Wegen seiner roten Farbe galt der Karneol stets als stillendes Mittel bei allen Blutungen, Nasenbluten, Blutungen der Frauen, blutendem Zahnfleisch usw.²⁾. Aus Aristoteles übernahm das Mittelalter den Aberglauben, wer den Karneol am Halse oder im Siegelringe trage, lasse sich nicht vom Zorn hinreißen³⁾. Nach Zedler wurde der Stein gern in Halsgehängen und Armbändern getragen; man glaubte, er vertreibe die Furcht, widerstehe der Zauberei und helfe, schwangeren Frauen auf den Leib gebunden, zur Erhaltung der Leibesfrucht und Beförderung der Geburt⁴⁾. In Tirol wird er noch heute als Ringstein, seltener auf der Brust, als Amulett gegen Furcht und Schrecken getragen⁵⁾. Dem entspricht die Angabe Lonicers, der Sardin vertreibe die Furcht und mache beherzt⁶⁾. In den alten Apotheken wurde der Karneol auf verschiedene Weise verarbeitet; er galt als blutstillendes und blutauffrischendes Mittel und wurde pulverisiert bei Eiterungen und Geschwürbildungen des Zahnfleisches verwendet⁷⁾. Heute wird der Stein nur noch als Siegelstein gern getragen⁸⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 211; Schade 1378 f. u. 1420; Quenstedt 206 f.; Gesner d. f. i. 141; Bergmann 120. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 380; Arnoldus S. 20; Alemannia 26 (1898), 203 (15. Jh.); Schade a. a. O.; vgl. Megenberg a. a. O. 396 (Sarder) u. Lonicer 58. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 232; Megenberg, Schade a. a. O. ⁴⁾ Zedler 5, 896; Agrippa v. N. 5, 291; Franz *Benediktionen* 2, 188; vgl. Seligmann 2, 30 (K. Amulett gegen bösen Blick bei Griechen, Türken, Brasilianern); Goethe *Westöstl. Divan* I, Segenspfänder. ⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 411. ⁶⁾ Lonicer a. a. O. ⁷⁾ Zedler, Schade a. a. O. ⁸⁾ Brückmann 119 u. 204. † Olbrich.

Karneval s. Fastnacht.

Karpfen (*Cyprinus carpio* L.), der Antike unbekannt¹⁾.

1. Vom Zeugungsakt des K.s sagt Albertinus, nach Albertus Magnus: „Wenn die Karpfin vermerkt, daß sie baldt gebären werde, alsdann verfügt sie sich zu ihrem Männlin, derselb lest einen milchenen Samen in ihren Mundt fallen,

dadurch wirdt sie alsobaldt schwanger“²⁾. Über ihre Entstehung aus Kot sagt Gesner: „Dise fisch wonend in allerley wasser / dann es wachsend vnd entspringend deren etlich von jnen selber / auß wust vnd kadt / one samen / als von etlichen anderen fischen auch geschriben wirdt / vnd die erfarenheit söllichs erzeigt“³⁾. Über die Geschlechtslosigkeit: „In etlichen wyeren sölend K. gefangen werden, in welchen kein vnderscheid des geschlachts, röglings oder milcklings mag gespürt werden. Sölche werdend one zweyfel die seyn / so von jnen selbs wachsend vnd geschaffen werdend“⁴⁾. Über den Augen hat der K. je ein Steinchen in „eines halben Mondes Gestalt“, das medicinal verwendet wird⁵⁾ (s. u. Nr. 3) oder, wenn beim Essen an Weihnacht gefunden, Glück bringt⁶⁾. Vereinzelt ist die Angabe, daß der K. (wie der Hecht, s. d. 3, 1608) die Marterwerkzeuge Christi im Kopfe trage⁷⁾. Nach Gesner schwindet und wächst ihr Hirn mit dem Mond⁸⁾. Er berichtet auch über einige „Wunderkarpffen“, mit Menschenkopf u. a.⁹⁾.

¹⁾ Lenz *Zoologie* 517. ²⁾ *Der Welt Tummelplatz* 600 (vgl. Albertus Magnus *De animalibus* l. 24 § 26 [nicht in der Ausgabe v. Stadler]; Vinc. Bellov. l. 17 c. 142). ³⁾ Gesner *Fischb.* 164 a. ⁴⁾ Ebd. 164 b. ⁵⁾ Jähling *Tiere* 29 (s. a. Gesner 164 a). ⁶⁾ Drechsler 1, 34; 2, 223. ⁷⁾ Fischer *SchwäbVb.* 4, 230. ⁸⁾ Gesner *Fischb.* 164 b. ⁹⁾ 165 a.

2. Aus den Kopfknochen setzt man eine Vogelgestalt (Tauben), den „heiligen Geist“, zusammen und hängt sie über dem Tisch an die Decke als Schutzmittel gegen Hexen¹⁰⁾. Die Schuppen des an Weihnacht oder Silvester gegessenen K. werden im ganzen Hause umhergestreut, dann bringen sie den Bewohnern Glück, im Geldbeutel aufbewahrt: Geld (vermutlich wegen ihrer Münzengestalt)¹¹⁾ (s. Fisch 2, 1534; Karausche). In Schlesien trägt das Mädchen am Weihnachtsabend die Gräten und andere Reste des K.s im Tischtuch ins Freie und schüttet sie an einem Kreuzwege aus, dann wird sie im kommenden Jahre Braut. Auch ist es dort Sitte, die vom Weihnachtsmahl übrig gebliebenen Fischgräten und Frucht-

schalen an die Obstbäume zu legen, um deren Gedeihen zu fördern (s. Fisch 2, 1537)¹²⁾. Der Rogen, besonders an Weihnacht oder Silvester gegessen, bringt ebenfalls Glück u. Geld: „So viel Körner, so viel Gold“¹³⁾. Die Lebensjahre eines Neugeborenen bestimmt man in Gnesen dadurch, daß man einen K. fängt, ihn wiegt und die Gewichtszahl [welche Gewichtseinheit?] mit 3 multipliziert¹⁴⁾.

¹⁰⁾ Drechsler 2, 222 f. 249. ¹¹⁾ Ebd. 1, 23. 44; 2, 223; ZIVk. 25, 87; Knoop *Tierw.* 23; Schulenburg *Wend. Volkst.* 132 A. 2. ¹²⁾ Jahn *Opfergebr.* 287. ¹³⁾ ZIVk. 25, 87; Drechsler 1, 33. ¹⁴⁾ Knoop *Tierw.* 23; BpompV. 5, 126; Veckenstedts Zs. 3, 395.

3. Volksmedizinisch wird der K.-stein (s. 1) gegen Epilepsie und Schlag gebraucht¹⁵⁾. Nach Gesner ist der K.-stein „loblicher von einem läbendigen genommen, dann von einem todten oder gesottenen. Zu pulffer gestossen gestellt er das blut: vnd so das blut von der nasen auff den gantzen stein fließt / sol es zu stund geston. Weyler ist er nutz dem grien (Harngriss); im mund gehalten / widersteht dem sod / oder sodt / oder hertzwasser / behüt vor dem bauchgrimmen: sy werdend auch von etlichen am halß getragen zu etlichen Kranckheiten“¹⁶⁾. Auch im Elsaß wurde er gegen das Nasenbluten angewendet¹⁷⁾. Schwenckfeld sagt: „Dem K. wächst im Schlunde ein dreieckiger Stein von der Größe und Gestalt einer Wolfsbohne; hält man ihn im Munde, so liehmt er das Aufwallen und die Hitze der gelben Galle, treibt Steinchen heraus und bewahrt vor der Kolik. Er stillt das Nasenbluten, wenn er gepulvert und mit Cydonienflaum in die Nase eingeführt wird. Von manchen wird er auch gegen die Fallsucht empfohlen“¹⁸⁾.

In Württemberg wird auf das gichtleidende Glied das dreieckige Beinchen aus einem K.kopf („K.stein“) gebunden (Riedhausen-Saulgau)¹⁹⁾. Gebärende, die den Harn nicht halten können, nehmen eine K.blase, gedörft und gepulvert, ein²⁰⁾. K.galle ist gut gegen Staar (s. Fisch 2, 1539), blöde Augen, Rotlauf, Rose, Gries, Kolik, Epilepsie²¹⁾. „Sein feißte angeschmiert

nimmt den hitzigen schmerzen der nerv-
aderen" (Spannader)²²⁾.

Im Brauch kommt der K. namentlich
als Weihnachtsspeise vor²³⁾. Die
Slaven backen K. in den Festlaib beim
Sippenfest²⁴⁾. Am Portal des Doms
von Merseburg ist ein K. angebracht
(s. Fisch 2, 1542, Hering 3, 1782,
Lachs)²⁵⁾. Sagen berichten von K. mit
goldenen Ringen um den Hals²⁶⁾
oder mit Goldkette, wie diejenigen in
Barbarossas Weiher (vgl. Hecht Bd. 3,
1613)²⁷⁾, von hundertjährigen K.²⁸⁾
alter Familien, in deren Schloß sie ab-
gebildet sind²⁹⁾, von K., die der hl. Veit
den armen Kloster-Brüdern von Corvei
zu seinem Festtag durch ein Wunder
stiftet³⁰⁾, von einem Wassermann in
Gestalt eines K.³¹⁾, von der Verwand-
lung eines schlimmen Burgknappen in
einen K.³²⁾.

¹⁵⁾ Jähling *Tiere* 29. 110; Doebel *Jäger-
Practica* 4. 73. ¹⁶⁾ Gesner *Fischb.* 165 a.
¹⁷⁾ Alemannia 1, 198. ¹⁸⁾ *Catalogus* 2, 429.
¹⁹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. ²⁰⁾ Jähling
Tiere 29 (s. Kräutermann 1725). ²¹⁾ Höfler
Organother. 225; Gesner *Fischb.* 165 a; Doebel
Jäger-Practica 4. 73; SAVk. 10, 267 (Uri).
²²⁾ Gesner *Fischb.* 165 a. ²³⁾ ZfVk. 3, 154
(Schlesien); Höfler *Hochzeit* 13 (Böhmen);
Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 77 (Sachsen).
²⁴⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 56. ²⁵⁾ Kruspe
Erfurt 1, 91 f. ²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 462;
Peuckert *Schles. Sagen* 70; Haupt *Lausitz*
1, 140. ²⁷⁾ Bavaria 4, 2, 290; Hebel *Pfäle*.
Sagen 2. ²⁸⁾ Gesner *Fischbuch* 164 b. ²⁹⁾ Haupt
Lausitz 1, 247. ³⁰⁾ Grasse *Preuß. Sagen* 1, 748.
³¹⁾ Meiche *Sagen* 381. ³²⁾ Grasse *Preuß. S.*
1, 298. Hoffmann-Krayer.

Karren s. Wagen.

Karsamstag.

1. Am K.¹⁾ sind die Fasten zu Ende,
und beim Gloria der Messe erklingen
wieder die seit Gründonnerstag verstum-
ten Glocken. Diesen Augenblick soll
man für die verschiedensten glückbrin-
genden Handlungen benutzen²⁾. Man holt
schon das Osterwasser (s. d.)³⁾. Das
Hausdach⁴⁾, die Bienenstöcke und das
Vieh werden begossen⁵⁾. Die Mädchen
laufen zum Wasser und waschen sich, um
schön zu werden⁶⁾. Wasser, aus drei
laufenden Brunnen gesammelt, schützt
diejenigen, die sich damit das Gesicht
waschen, vor Sommersprossen, Haut-

ausschlägen und Augenkrankheiten; sie
müssen aber mit dem Waschen fertig
sein, ehe das Geläute zu Ende ist⁷⁾.
Auch vor Kopfschmerz und Sonnenstich
bewahrt das⁸⁾. Händewaschen schützt
gegen Warzen⁹⁾. Der Hausherr geht
mit einem Schlüsselbund klimpernd in
Wohnhaus und Hof herum, um von
Kröten verschont zu bleiben¹⁰⁾. Die
Schwaben werden mit einem Besen aus-
gekehrt¹¹⁾. In Traunstein (Oberbayern)
eilt jeder Bauer, die bereit gehaltenen
Pferde an den Pflug zu spannen, um zu
ackern¹²⁾. Die Obstbäume werden ge-
schüttelt oder mit Wasser begossen¹³⁾,
auch bedroht¹⁴⁾. In Eschbach löst man
die in der Christnacht um die Obstbäume
gebundenen Strohseile während des Kar-
samstagsläutens ab¹⁵⁾. In Böhmen läutet
man auch mit den zusammengebundenen
Schlüsseln des Hauses; so weit der Schall
reicht, so weit tragen die Bäume¹⁶⁾.

¹⁾ Bezeichnungen: Höfler *Ostern* 19. ²⁾ Sartori
Sitte 3, 146 f. A. 1. ³⁾ Ebd. 3, 152 A. 21.
In Berlin noch 1869: Pfannenschmid *Weih-
wasser* 207. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86 (2);
John *Westb.* 242. ⁵⁾ John *Westb.* 63. ⁶⁾ Ebd.
⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 126. 127; John *Westb.*
63. 242; Vernaleken *Mythen* 315; Sébillot
Folk-Lore 2, 274. ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld
2, 191; vgl. Sébillot 2, 240. ⁹⁾ Hoffmann-
Krayer 149. ¹⁰⁾ John *Westb.* 64. ¹¹⁾ Bohnen-
berger 18. ¹²⁾ ZfVk. 14, 138. ¹³⁾ John *Westb.*
63. 224, 242; Hoffmann-Krayer 149; Manz
Sargans 117; Sartori 3, 146 A. 1. ¹⁴⁾ Frazer
2, 22 (Sizilien). ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 384.
¹⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 134 f.

2. Vor der Kirchentür wird bereits
vor der Messe das Osterfeuer in Brand
gesetzt (s. Feuerweihe). An manchen
Orten wird es als Judasverbrennen
bezeichnet¹⁷⁾. Derselbe Ausdruck wird
auch für das weltliche Osterfeuer ge-
braucht, das gleichfalls schon oft am Kar-
samstagabend abgebrannt wird¹⁸⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 148. A. 7; Taylor
The burning of Judas, Washington University
Studies 11, Humanistic Series 1 (1923), 159 ff.
Im Sauerlande „jagt“ man in der Schule nachts
um 12 Uhr mit großem Lärm den Judas:
Sartori *Westfalen* 153. ¹⁵⁾ Sartori 3, 149;
Wrede *Rhein. Volksk.* 258; Kück u. Sohn-
rey 90.

3. Auch Wasser wird am K. kirchlich
geweiht¹⁹⁾ (s. Ostertauf). Vielfach
bringen die Leute auch Eier, Brot,

Salz, Hafer, kurz alles, was im Haus-
halte gebraucht wird, in die Kirche, um
es segnen zu lassen; davon wird am
Ostertage den Speisen etwas beigelegt,
und auch dem Vieh gibt man davon²⁰⁾.

¹⁹⁾ Sartori 3, 152 A. 21; Frazer 10,
122 ff. ²⁰⁾ Schauerte *Sauerl. Volksk.* 44;
Wüstefeld *Eichsfeld* 67; Hovorka u.
Kronfeld 1, 374; Leoprechting *Lechrain* 28.

4. Das ganze Haus wird gereinigt.
Man kehrt alle Winkel mit einem neuen
Besen²¹⁾. In Köln nannte man das
„den Judas ausfegen“²²⁾. Beim Gloria-
läuten beeilen sich die Mägde, den Keh-
richt unbemerkt in des Nachbars Hof zu
werfen; dadurch wird das eigene Haus
von allem Ungeziefer frei, und der Nach-
bar bekommt es²³⁾. Hier und da wird
am K. bereits die kirchliche Aufer-
stehungsfeier abgehalten²⁴⁾.

²¹⁾ Wuttke 400 (615). ²²⁾ Wrede *Rhein.
Volksk.* 258. ²³⁾ Schramek *Böhmerwald* 245;
Lemke *Ostpreußen* 1, 14. ²⁴⁾ Wüstefeld
Eichsfeld 67; John *Westb.* 64; Niederberger
Unterwalden 3, 349. In Köln hat nur die Kirche
St. Maria im Kapitol das Vorrecht, die Aufer-
stehungsfeier schon am Abend des K.s um
8 Uhr zu feiern: Wrede *Rhein. Volksk.* 258.

5. Nach der abendlichen Auferstehungs-
feier in der Kirche gehen die Kinder auf
die Saatsfelder und rupfen die junge Korn-
saat aus, um sie daheim ins Bettstroh zu
legen (gegen Ungeziefer) oder dem Vieh
ins Futter zu streuen²⁵⁾. Doch darf in
Ostpreußen das Vieh am Abend nicht
abgefüttert werden; es kriegt von Sonnen-
untergang bis zum Ostermorgen kein
Futter²⁶⁾. Findet man am K. Zecken in
den Schafen, so geben die Kühe im Jahre
reichlich Milch²⁷⁾. Wenn es am K. regnet,
so „batet“ das Futter nicht²⁸⁾. Vieh,
das am K. zur Welt kommt, gedeiht
besser, steht auch höher im Preise²⁹⁾.

²⁵⁾ John *Westb.* 65; Reinsberg *Böhmen*
135; Bronner *Sitt' u. Art* 132. ²⁶⁾ Lemke
Ostpr. 1, 14. ²⁷⁾ ZfVk. 4, 396 (Ungarn).
²⁸⁾ Meyer *Baden* 504 f. ²⁹⁾ Baumgarten *Jahr*
22.

6. Auch am K. haften gewisse Ver-
bote: Man soll nicht auf dem Felde
arbeiten³⁰⁾ und nicht säen, weil man
den Boden, in dem Christus lag, in
Ruhe lassen soll³¹⁾. Doch muß man in
Neuenkirchen am Karfreitag und K. mit
aller Macht säen und in Oldenburg an

diesen Tagen Erbsen pflanzen³²⁾. Man
soll nicht waschen³³⁾. Doch soll man
recht schwere Gegenstände heben (s. d.),
wodurch man an Kraft zunimmt³⁴⁾. Eier,
an diesem Tage gelegt, sind besonders
gesund, und man trinkt sie roh, weil
man davon stark wird³⁵⁾.

³⁰⁾ ZfVk. 4, 21 (Kr. Minden). ³¹⁾ Eber-
hardt *Landwirtschaft* 2. ³²⁾ Strackerjan
2, 70. ³³⁾ Ebd. 2, 78. ³⁴⁾ Schramek *Böhmer-
wald* 147. ³⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 22.

7. Alle bösen Geister weilen am K. in
der Hölle, um die Predigt Christi zu hören;
darum ist jetzt die beste Zeit, das schir-
mende Hufeisen an die Tür zu nageln³⁶⁾.
Doch sind auch wieder in der Nacht auf
Ostern alle Wiedergänger sichtbar³⁷⁾,
und in Steiermark geht am K. die wilde
Jagd um³⁸⁾.

³⁶⁾ Kück *Lüneburger Heide* 38. ³⁷⁾ Stracker-
jan 2, 78. ³⁸⁾ ZfVk. 8, 442. Sartori.

Kartenschlagen s. Nachtrag.

Kartenspiel.

1. Der Ursprung der Spielkarten
ist gänzlich unbekannt und bedarf noch
sehr der Aufhellung. Angeblich stammen
sie aus China. Sicher ist, daß sie aus
dem Orient (im geläufigen Sinne) stam-
men und durch die Araber oder während
der Kreuzzüge nach Europa, vermutlich
zuerst nach Italien (Sizilien) gebracht
wurden. In Italien sollen sie 1379 zuerst
eingeführt worden sein. Sie sind aber
älter, denn für Deutschland, wo die
K.-Erzeugung schon frühzeitig in Blüte
stand und die Kartenmacher nachge-
wiesenermaßen 1384 bereits Innungen
gebildet haben (die erste beglaubigte
Innung scheint sogar aus dem Anfang
des 14. Jh. zu stammen), stammt der
erste sichere Nachweis aus dem Jahre
1377. In Belgien werden sie 1379, in
Frankreich 1392 ausdrücklich erwähnt,
und 1463 erließ England bereits ein
Einfuhrverbot für Spielkarten. Aus dem
15. Jh. sind K.e erhalten, die sich durch
große Schönheit und künstlerischen Ge-
schmack auszeichnen. Viele sehen in
ihm eine bloße Umwandlung des Schach-
spieles; jedenfalls ist die zugrunde liegende
Idee die kämpfender Parteien. Es wurde
daher auch zuerst vorwiegend in Kriegs-

lagern gespielt¹⁾. Ein Zusammenhang mit dem Würfelspiel ist kaum vorhanden. Daß es mit diesem zusammen in einem Atem genannt wird, hat seinen Grund in anderen Ursachen. Wie das Würfelspiel scheint es bald nach seiner Einführung mit nicht minderer Leidenschaft betrieben und so manchemal die Ursache zum völligen Ruin unverbesserlicher Spieler geworden zu sein. Daraus allein ist wohl erklärlich, daß es stets mit dem Teufel in Verbindung gebracht wird²⁾, als dessen Spiel es gilt, der es erfunden hat³⁾, der gerne um Seelen spielt. Außer aus Sagen geht das auch aus zahlreichen Redensarten⁴⁾ hervor. Geister, Zwerge und der wilde Jäger sind der Sage ebenfalls als Kartenspieler bekannt (s. u.) — Seit jeher hat das K. einen bedeutenden Anteil an der Volksunterhaltung⁵⁾, wenigstens soweit die besonnenen Kammer- und Kommerzspiele, bei denen es sich nicht so sehr um Gewinn als um Geschicklichkeit handelt, in Betracht kommen. Heute noch dient es in seinen verschiedenen Arten zum Zeitvertreib, besonders auf dem Dorfe⁶⁾, wo es teils im Wirtshaus, teils in den einzelnen Bauernhäusern gespielt wird, zur Unterhaltung an den langen Winterabenden und an Sonntagen nach der Kirche.

¹⁾ Die alten K.e, die große Wichtigkeit für die Geschichte der Metall- und Holzschneidekunst sowie der Typographie besitzen, sind künstlerisch oft sehr wertvoll: K.e wurden herausgegeben von Geisberg (1905), ferner von Lehrs (die ältesten deutschen Spiele des kgl. Kupferstichkabinetts zu Dresden, Dresden 1885). — Kataloge: Bierdimpfl *Die Sammlung der Spielkarten des bayrischen Nationalmuseums*, München 1884; Katalog der im Germanischen Museum befindlichen K.e und Spielkarten, Nürnberg 1886. Sonstige Literatur: Breitkopf *Versuch über den Ursprung der Spielkarte*, Leipzig 1874; Tylor *History of Playing Cards*, London 1865. Über ein K. aus der 1. Hälfte des 15. Jhs in der Stadtbibliothek in Zürich s. Reber *F. Hemmerlin* 156; Neujahrsblatt der Stadtbibl. Zürich 1853. 8; Alte Kunst S. 123. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 124. ³⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 63; 484 Nr. 152; Wolf *Beiträge* 2, 121; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Simrock⁵⁾ 481; Vernaleken *Mythen* 58; Quitzmann 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 42 ff. ⁴⁾ Über 2. T. gereimte Redensarten vgl. SchwVk. 4, 32. 46 f.; 5, 28; 9, 32 f.; 10, 9; 11, 14; Urquell 5 (1894), 260;

Sartori 2, 187. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 337 ff. (Beschreibung versch. K.e 337—343). ⁶⁾ Sartori a. a. O.

2. Sp.-K.n sind unglückbringend, darum werfen die Soldaten sie, wenn sie in die Schlacht gehen, von sich, weil sie die Kugeln anziehen (Old., Schw.)⁸⁾. Über den, der dieses Teufelswerk bei sich trägt, haben Tod und Teufel Macht⁷⁾. Im Jahre 1864 (gegen Dänemark)⁷⁾ und 1866 (österreich.-preuß. Krieg)⁸⁾ waren weite Strecken der Schlachtfelder von zerissenen K.en übersät.

⁸⁾ Wuttke 455 § 719 = Strackerjan 1, 47 Nr. 64; Sartori 2, 169 = Strackerjan 1, 51; Brnd. 1916, 168; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; SAVk. 19, 218. ⁷⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 250

3. Seltsamerweise kann dieses Spiel, dem so wenig Gutes nachgesagt wird, zu Gottes Lob dienen, wie so manche geistliche Auslegung des K.s beweist. Neben einer solchen aus der Bretagne und zwei aus Dänemark⁸⁾ besitzen wir auch zwei deutsche Fassungen in Liederform aus Nordböhmen bzw. von der sächsischen Grenze⁹⁾, deren Zusammenhänge untereinander noch nicht erforscht sind. Die Urfassung, die wohl noch in den Ausgang des Mittelalters zurückreichen mag, wird zweifelsohne von einem das K. liebenden Kleriker herrühren. Um 1905 fand Andree, allerdings nicht mehr in den Krambuden (bei Wallfahrtsorten), aber noch ziemlich häufig in den Kapellen Tirols, geistliche Spielkarten, welche in Beutelchen bei den Heiligenbildern hingen. Sie dienten nicht zum Spielen, sondern zum Ziehen eines guten Rates, der unter der Flagge einer Spielkarte segelte. Es sind alte Drucke, die K.-Blättchen 4½ × 7 cm groß und der Titel lautet: „Geistliches Kartenspiel zu verdienstlicher Zeitvertreibung in 32 Blättern bestehend und zu Trost der armen Seelen in Druck gegeben. Augsburg bei Johann Stötter“. Die Einteilung ist nach der deutschen Karte (Eichel, Herzen, Laub, Schellen), und jedes Blatt schließt mit der Anweisung, wie viele Vaterunser oder Avemaria für die armen Seelen zu beten sind¹⁰⁾.

⁹⁾ ZfVk. 4 (1894), 253—255; Grundtvig *Gamle danske Minder i Folkemunde* 2, 309;

vgl. Sartori 2, 187. ⁹⁾ ZfVk. 4 (1900), 154 ff. ¹⁰⁾ Andree *Votive* 21.

4. Nicht Karten spielen soll man am Sonnabend (an dem man sich für den Sonntag vorbereiten muß) (Westpr.)¹¹⁾ und Sonntag, bes. nicht während des Gottesdienstes¹²⁾, in der Karwoche (bes. Gründonnerstag und Karfreitag)¹³⁾ und während der Weihnachtsfeiertage (hl. Abend bis 2. Weihnachtsfeiertag)¹⁴⁾. K. in der Kirche gilt als schweres Vergehen¹⁵⁾. Meist werden die Frevler vom Teufel geholt, und nur selten ist eine Rettung durch das Dazwischentreten des Pfarrers möglich¹⁶⁾.

¹¹⁾ Urquell 5 (1894), 258. ¹²⁾ Ebd.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 434 ff.; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Heyl *Tirol* 653 Nr. 124; Reusch *Samland* Nr. 81. ¹³⁾ Bartsch a. a. O. 1, 435. 437 f. Nr. 611. ¹⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 148 Nr. 204. ¹⁵⁾ Graber *Kärnten* 4 254 Nr. 346. ¹⁶⁾ Meiche *Sagen* 464 Nr. 602; Heyl *Tirol* 100 Nr. 63. ¹⁷⁾ Bartsch a. a. O. 1, 435.

5. Glück und Unglück beim K. wird in verschiedener Weise erklärt und herbeigeführt¹⁷⁾. Vor dem Anfang befragt man durch Abheben eines anderen Spieles Karten das Orakel, wer zu beginnen hat. Die aufliegenden Karten machen dann nach Wert und Farbe ihre Andeutungen (Westpr.¹⁸⁾, fast allg.). Das Glück bannt man auf verschiedene Weise auf seine Seite: wenn man sich das Geld zum Spiele borgt (Westpr., Pom., Meckl., Sachs.¹⁹⁾) oder Wünschelsamen (Schw.²⁰⁾), Johannisblut (Hildesheim)²¹⁾, Knabenkraut²²⁾, Karfreitagseier²³⁾ oder einen Vierklee²⁴⁾, der ohne Wissen des Priesters ins Meßbuch gelegt wurde, sowie ein rotes Kelchtuch, das in der Christnacht beim Gottesdienst gebraucht wurde (Tir.)²⁵⁾, bei sich trägt. Besonders glückbringend ist etwas Blut von Hingerichteten²⁶⁾ oder ein Diebsdaumen (Westbö.^{26a)}). Wenn der Spieler, ohne daß er es weiß, ein „Knoop“ (früheres dänisches Vierbankschillingstück) in der Tasche hat²⁷⁾, so gewinnt er. Gewinn bringt es, wenn man das Herz einer Fledermaus mit einem roten Faden um den linken Arm bindet (Tir.²⁸⁾, Wetterau), oder um den Arm, mit dem man auswirft (Tir.²⁸⁾, westböh. Erzg.^{28a)}) oder unterm Rock

trägt (Westbö.^{28b)}); wenn man das Herz einer Eule, den Stein aus dem Rücken einer Fledermaus oder den Kopf eines Wiedehopfes bei sich trägt^{28c)}, oder die linke Pfote eines Maulwurfes abbeißt und bei sich trägt (Old.)²⁹⁾ oder ein Spielmännchen in der Tasche hat (Schles.³⁰⁾); wenn man den Stuhl umkehrt und mit der Lehne nach dem Tische zu stellt (Hamb., Old.) oder auch, falls man unglücklich spielt, den Stuhl etwas verrückt oder einen andern nimmt³¹⁾; wenn man eine Nähnadel, mit welcher der untere Vorderteil eines Hemdes zugenäht ist, vor sich in die untere Seite der Tischplatte steckt (Pr.), wenn man jemand, der einen „guten Blick“ hat, in die Karten gucken (Old.)³²⁾ oder sich von einem andern den Daumen halten läßt (Brand., Old.³³⁾, allgemein). Wer mit der Fuge (des aufklappbaren Spieltisches) in einer Richtung sitzt, also beim Ausspielen auf die Ritze haut, pflegt zu gewinnen (Westpr.)³⁴⁾. Gewinn bringt es, wenn man die Karten einzeln vom Tisch nimmt und sie in der Hand ordnet (Ostpr.)³⁵⁾, ebenso wenn man sich vor dem Spiel an einem Schweinetrog scheuert (Dithm.)³⁶⁾. Wer anfangs gewinnt, verliert dann bestimmt und umgekehrt (Bö., Old.)³⁷⁾. Ist jemand am Weihnachtsabend oder am Karfreitag (an welchen Tagen man nicht spielen soll, siehe oben 4) im K. glücklich, so hat er auch im (folgenden) Jahre stets Glück (Schles.)³⁸⁾. Eine Glückshand kann man sich verschaffen, wenn man sich in der Osternacht von 11—12 Uhr auf einen Kreuzweg, der zugleich Totenweg ist, hinlegt und dort trotz aller lächerlichen und schrecklichen Erscheinungen weder lacht noch weint, weder betet noch eine Silbe spricht. Da kommt der Teufel in Gestalt eines Jägers, nimmt den Liegenden bei der Hand und verleiht ihm Gewinn bei jedem K. (Tir.)³⁹⁾. Man kann sich auch die Karten von einer alten Frau besprechen lassen (Westpr.)⁴⁰⁾. Manche Leute verstehen das „Kartenfärben“, d. h. sie können nach Belieben die eigenen oder die Karten der Gegner zu ihrem Vorteil „umfärben“ (machen,

daß sie jedesmal die Hand voll Trümpfe bekommen⁴¹⁾. Damit aus einem Kinde ein tüchtiger K. er werde, wurden dem Kinde früher bei der Taufe Karten in die Windeln gesteckt⁴²⁾. Um allzu großem Gewinn zu steuern (was man in der Regel als etwas Unheimliches ansieht), soll man dem Gewinnenden drei Kreuze machen (Westpr.)⁴³⁾. Auch soll man nicht mit dem Spiele, das zum Auslosen der Plätze gebraucht wurde, zuerst Karten geben⁴⁴⁾. Man ruft auch den hl. Nepomuk an (und andere seltsame Heilige)^{45a)}.

⁴¹⁾ Strackerjan a. a. O. 2, 237 Nr. 499. ⁴²⁾ Urquell 5 (1894), 259. ⁴³⁾ Ebd. 1 (1890), 64; 5, 258; Meyer *Aberglaube* 228 = Grimm *Myth.* 4, 3, 436 Nr. 51—52. ⁴⁴⁾ Wuttke 98 § 123 = 409 § 436. ⁴⁵⁾ Ebd. 104 § 134 = Seifarth *Sagen aus Hildesheim* 2, 134; W. 410 § 636. ^{45a)} W. 108 § 140 = Köhler 377; Wuttke 410 § 636. ⁴⁶⁾ W. 74 § 87 = 409 § 636. ⁴⁷⁾ Ebd. 102 § 130; 410 § 636; Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 287. ⁴⁸⁾ Quitzmann 247 = Panzer *Beitr.* 2, 553; Zingerle *Tirol* Nr. 531, 731, 893. ⁴⁹⁾ Wuttke 137 § 189 = 410 § 636. ^{50a)} John *Westböhmen* 285. ⁵¹⁾ ZdvVvk. 20 (1910), 382. ⁵²⁾ ZdvVvk. 2 (1896), 157. ^{53a)} Erzg.-Ztg. 23 (1902), 236 u. 28 (1907), 255. ^{53b)} John *Westböhmen* 252. ⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 4, 3, 442 Nr. 251. ⁵⁵⁾ Urquell 1 (1890), 64. ⁵⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 4. ⁵⁷⁾ Urquell 1, 64. ⁵⁸⁾ Wuttke 410 § 636; Seligmann *Blick* 1, 247; Strackerjan 1, 113. ⁵⁹⁾ Strackerjan a. a. O.; Meyer *Aberglaube* 228 = Lammer 216. Vgl. Plinius *hist. nat.* 38, 2, 5. ⁶⁰⁾ Urquell 5 (1894), 258 f.; in einigen Gegenden gilt auch das Entgegengesetzte. ⁶¹⁾ Ebd. 1, 64. ⁶²⁾ ZdvVvk. 20, 382; vgl. für Westpreußen Urquell 5, 260. ⁶³⁾ Wuttke 223 § 317; eine Schweizer Redensart sagt: „Verlust beim ersten Spiel bringt später Glück“ (SchwVvk. 4, 47). ⁶⁴⁾ Drechsler 1, 30. ⁶⁵⁾ Wuttke 263 § 384 = Zingerle *Tirol* 97, 125; vgl. *Alpenburg Tirol* 253. ⁶⁶⁾ Urquell 5, 260. ⁶⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 221. ⁶⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 23. ⁶⁹⁾ Urquell 5 (1894), 259. ^{70a)} Urquell 5 (1894), 258.

6. Unglück im Spiel. Beim K. en links herumgehen, ändert das Glück (Westpr., Sachs.)⁴⁴⁾. Unglück bringt ferner das Sitzen unter dem Balken (Schlesw.)⁴⁵⁾. Essen von schwarzem Brot während des Spielens⁴⁶⁾, vorheriges Ansehen der Karten (Westpr.); dem Kartengeber, wenn es beim Abheben „gekleckert“ hat, d. h. wenn die Karten in mehreren Häufchen oder weit auseinander fallen (Westpr.)⁴⁷⁾. Nachteil bringt es ferner, wenn jemand, der ein „schlechtes Auge“ hat, in die

Karten schaut⁴⁸⁾. Auch soll ein Spieler dem Mond nie den Rücken zukehren^{48a)}.

⁴⁴⁾ Urquell 5, 259. ⁴⁵⁾ ZdvVvk. 20, 382. ⁴⁶⁾ Urquell 4, 274. ⁴⁷⁾ Ebd. 5, 259. ⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 113. ^{48a)} Meyer *Aberglaube* 227.

7. Viele Sagen erzählen von k. en den Geistern⁴⁹⁾ — vielfach sind es im Leben Spieler und Säufer oder Betrüger (im K.) gewesen — vom wilden Jäger⁵⁰⁾, der selbst die Karten austeilte, von Kobolden⁵¹⁾, die mit Wohlgefallen dem K. zusehen.

⁴⁹⁾ Quitzmann 15 = Panzer *Beitr.* 2, Nr. 175; Vernaleken *Mythen* 56 f. Nr. 29; Wolf *Beitr.* 2, 121; Heyl *Tirol* 594 Nr. 54; Kühnau *Sagen* 1, 501; Bartsch *Mecklenburg* 1, 433 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 122; Correvon *Gespensstergesch.* 13. ⁵⁰⁾ Wolf a. a. O. = Kuhn u. Schwartz 58 f. Nr. 63. ⁵¹⁾ Kühnau a. a. O. 2, 234 = Vernaleken a. a. O. 58 f.; nach dänischem Volksgl. unterhalten sich die Nisse mit K. (ZdvVvk. 8, 5). Kartenspiel im Nobiskrug: Kuhn u. Schwartz 131 f. 484.

8. Sehr groß ist die Zahl der Sagen, in denen sich der Teufel den K. en zugesellt⁵²⁾. Die eigene Lust am Spiel oder aber das Fluchen der Spieler zieht ihn an. Gerne beteiligt er sich, wenn des Sonntags (bes. während des Gottesdienstes), an heiligen Festtagen oder gar in der Kirche gespielt wird. Er erscheint plötzlich, ohne daß die Tür sich öffnet (und verschwindet ebenso wieder)⁵³⁾, als Fremder im Mantel⁵⁴⁾, am häufigsten als Jäger oder Mann im grünen⁵⁵⁾ oder blauen⁵⁶⁾ Rock und schaut dem Spiel bloß zu⁵⁷⁾ oder nimmt daran teil. Nach Oldenburger Glauben sitzt er beim K. unter dem Tisch und steht mit Schwanz und Pferdefuß hinter dem, der flucht⁵⁸⁾. Meist wird er beim Herabfallen einer Karte erkannt an seinem Pferde-, Hühner- oder Krähenfuß⁵⁹⁾. Bekommt er die Kreuz-As, so flucht er schrecklich und wirft sie unter Gotteslästerungen unter den Tisch (Kärnt.)⁶⁰⁾. Häufig entweicht er von selbst, nachdem er sich zu erkennen gegeben hat⁶¹⁾ oder die Leute laufen davon, während er sich mit dem Gelde aus dem Staube macht⁶²⁾, oder er muß durch einen Vers aus dem Gesangbuch, die Nennung des Namens Christi oder gar durch die Beschwörung des Pfarrers oder Kapuziners vertrieben werden⁶³⁾. Oft

verleidet er den Spielern, ohne ihnen weiter zu schaden, das K. für immer⁶⁴⁾, manchmal entgehen sie ihm nur mit Mühe und Not⁶⁵⁾, oder sie sterben vor Schreck⁶⁶⁾. Hier und da nimmt er auch einen Spieler, gewöhnlich den, der nicht aufhören will oder einen, der besonders stark flucht, mit sich in die Hölle⁶⁷⁾, zerschmettert ihn an der Wand, dreht ihm das Genick um⁶⁸⁾ usw. Letzteres Schicksal bereitet er besonders den Spielern, die in ihrer Leidenschaft in der Kirche spielen. In einer Tiroler Sage erscheint er einmal halb als Mensch, halb als Bock⁶⁹⁾, eine Lausitzer Sage weiß zu berichten, daß er einmal aus Ärger über sein ständiges Verlieren die letzte Karte in einen Stein drückte⁷⁰⁾.

⁶²⁾ Quitzmann 15 = Schönwerth *Oberpfalz* 2, 175, 402; 3, 27, 141 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 121; Heyl *Tirol* 799 Nr. 240; Kuhn *Westfalen* 1, 322 Nr. 260; Gander *Niederlausitz* 15 Nr. 53, 143. ⁶³⁾ Schell *Bergische Sagen* 159 Nr. 47. ⁶⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 434 Nr. 1, 437 f. ⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 609 = Riesenberge in Wort und Bild. Heft 27/28 (1890), 63; Bartsch 1, 436 Nr. 5, 7; Graber *Kärnten* 4, 288 f. Nr. 392. ⁶⁶⁾ Bartsch 1, 435. ⁶⁷⁾ Ebd. 1, 435, 438 f. ⁶⁸⁾ Strackerjan 1, 330 Nr. 200. ⁶⁹⁾ Bartsch 1, 434 = Müllenhoff *Sagen* 148 Nr. 204; 363 Nr. 351; Meiche *Sagen* 474 Nr. 615. ⁷⁰⁾ Graber a. a. O. ⁷¹⁾ Schell a. a. O. 220 Nr. 189; 293 Nr. 3. ⁷²⁾ Müllenhoff 203 Nr. 351. ⁷³⁾ Bartsch 1, 435 Nr. 4; 1, 436 Nr. 7. ⁷⁴⁾ Ebd. 1, 438 f.; Schell a. a. O. 202 Nr. 151; 57 Nr. 92. ⁷⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 622 f.; Müllenhoff a. a. O. 148 f. Nr. 204. ⁷⁶⁾ Schell a. a. O. 17 Nr. 6. ⁷⁷⁾ Bartsch 1, 437 f. 439 f.; Ranke *Sagen* 261 (267) = Schambach u. Müller 160 Nr. 174; Meiche *Sagen* 464 Nr. 602. ⁷⁸⁾ Müllenhoff a. a. O. 148 f. Nr. 204. ⁷⁹⁾ Heyl *Tirol* 100 Nr. 63. ⁸⁰⁾ Kühnau a. a. O. 2, 616 = Haupt *Lausitz* 1, 92. Weitere Belege f. d. Zusammenhang zwischen K. und Teufel: Eckart *Südharz*. *Sagen* 157; Schmitz *Eifel* 2, 64; Nidderberger *Unterwalden* 2, 104 f.; Sommer *Sagen* 56 Nr. 48; Bindewald *Sagenbuch* 86.

9. Auch durch andere unheimliche Erscheinungen werden K. en in ihrem Vergnügen gestört; durch eine schwarze Frau⁷¹⁾ oder eine (unbeschreibbare) unheimliche Gestalt⁷²⁾; sie werden für ihr Vergehen auch auf andere Weise bestraft⁷³⁾, in Stein verwandelt⁷⁴⁾, von einer einstürzenden Höhle erschlagen⁷⁵⁾. In ganz seltenen Fällen bleibt das K. am Sonntag ohne böse Folgen⁷⁶⁾. Leiden-

schaftliche Spieler werden durch eine Eidechse, die mit Karten im Maul plötzlich erscheint, geheilt^{76a)}.

⁷¹⁾ Schell a. a. O. 163 Nr. 59. ⁷²⁾ Bartsch a. a. O. 1, 437. ⁷³⁾ Reusch *Samland* Nr. 81. ⁷⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 273 f.; Graber a. a. O. 254 Nr. 346. ⁷⁵⁾ Heyl *Tirol* 653 Nr. 124. ⁷⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 521. ^{76a)} Vernaleken *Mythen* 259 f. Nr. 181.

10. Sonstiger Aberglaube mit Spielkarten. Wenn man einen neuen Stall baut, so soll man von einem Spiel Karten eine Anzahl von jeder Farbe einmauern, damit die Kühe aller Farben im Stalle gedeihen (Westb., Bärtingen im Erzgeb.)⁷⁷⁾. In der Algersdorfer Gegend (Wernstadt) mauert man beim Bau eines neuen Stalles nur eine neue Spielkarte unter der Türschwelle ein (Nordb.)⁷⁸⁾. Ist ein Schwein beschrien, so soll man die Blätter von einer alten Karte inwendig hin und her im Saustall anzwecken, damit es ihr besser wird⁷⁹⁾. Mit Karten kann man auch vorhersagen, wenn man ein K. in einer „geraden“ Stunde in einem Kreuzweg vergräbt und die drei höchsten Namen dabei sagt und sie, nachdem sie drei Nächte dort gelegen haben, erst wieder ausgräbt (Schwz.)⁸⁰⁾. Im ehem. Österr.-Schlesien verfuhr man folgendermaßen: Man nahm die vier Damen eines Spieles, legte sie in eine Reihe und gab jeder Karte den Namen einer Person. Hierauf legte man 12 Karten, darunter den Herzkönig, der Reihe nach vor die Damen. Die Damen, zu der nun der Herzkönig kam, wurde nach rechts gedreht. Welche Dame sich zuerst viermal gedreht hatte, die war dem durch den Herzkönig Dargestellten zur Frau bestimmt⁸¹⁾. In Deutschböhmen wird noch heute der gute oder schlechte Ausgang einer Sache durch Befragen der Karten erforscht. Kräftig gegen Fraisen ist das Papier, in welches ein Spiel Karten eingeschlagen ist. Man verbrennt es und gibt dem Kinde die Asche ein (Bärtingen)⁸²⁾. Über Weissagungen durch K. en vgl. Tylor, *Cultur* 1, 82.

⁷⁷⁾ Sartori 2, 140 = John *Westböhmen* 245; Erzg.-Ztg. 21 (1900), 234. ⁷⁸⁾ ZdvVvk. 6 (1900), 176. ⁷⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 272 = Rockenphilosophie 6, cap. 73, 367. ⁸⁰⁾ SAVK.

8, 278 f. ⁸¹⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 175. ⁸²⁾ *Erzg.-Ztg.* 21 (1900), 80. Herold.

Kartoffel (*Solanum tuberosum*).

1. Die K., die bekanntlich aus Südamerika stammt, wird in Deutschland erst seit der ersten Hälfte des 18. Jh.s in größerem Maße angebaut. So kommt es wohl, daß über die K. trotz ihrer weiten jetzigen Verbeitung und ihrer Bedeutung als Volksnahrungsmittel im Gegensatz zu anderen seit langer Zeit bei uns gebauten Kulturpflanzen (s. Getreide, Rüben, Lein) verhältnismäßig wenige altertümliche abergläubische Meinungen bekannt sind. Sie beziehen sich meist auf das „Stecken“ der K., wo dem Mond und besonders den Zeichen des Tierkreises alle möglichen „homöopathischen“ Einflüsse zugeschrieben werden. Man darf die K.n nicht im Neumond stecken¹⁾, auch nicht im zunehmenden Mond („sie wachsen ins Kraut und setzen keine Knollen an“)²⁾. Die K. darf man nicht stecken im Steinbock, da lassen sie sich nicht weich sieden³⁾ oder sie werden klein⁴⁾, nicht im Krebs, da setzen sie keine Knollen an, sondern nur Wurzeln⁵⁾, bekommen eine kranke („krebsige“) Schale⁶⁾, bleiben klein (weil im Krebs alles „zurückgeht“)⁷⁾, werden wurmig und zerfressen oder werden verkrüppelt⁸⁾, nicht im Skorpion⁹⁾, nicht im Zeichen der Fische, da werden sie wässerig und faulen leicht¹⁰⁾; nicht in der Jungfrau, da werden sie rüdig oder blühen das ganze Jahr¹¹⁾. Günstige Zeichen zum Stecken sind die Wage¹²⁾, da wiegen sie schwer¹³⁾, die Zwillinge, da sind sie recht ergiebig¹⁴⁾, Löwe und Widder, „da bekommt man löwenmäßig viel“, bzw. „so viel, daß sie einem beim Einheimsen zuwider (1) werden“¹⁵⁾. K.n darf man nicht am Montag legen, da werden sie „madig“ (etymologischer Aberglaube, Gleichklang von „Montag“ und „madig“)¹⁶⁾. Am Gründonnerstag (bei Vollmond) gelegte Kartoffeln geraten gut¹⁷⁾, auch am Karsamstag oder überhaupt in der Karwoche¹⁸⁾ soll man K.n stecken¹⁹⁾. Wenn sich beim Pflanzen der K.n große Wolken am Himmel zeigen, so werden auch die K.n sehr groß²⁰⁾. Beim K.-

stecken legt man ein rotes Band hin, damit die K.n Freude haben und mehlig werden²¹⁾. Wenn man K.n gelegt hat, so setze man sich ein wenig an den Rand des Ackers nieder, damit die K.n mit ausruhen, dann tragen sie reichlicher²²⁾. Beim K.stecken spricht man: „Wir setzen drei K.n den Menschen zum Brot, den Mäusen zum bittern Tod“. Die Formel ist vom Legen der ersten Garbe in die Scheune übernommen²³⁾.

¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 101, gerade umgekehrt: Fogel *Pennsylvania* 200. ²⁾ Schullerus *Pflanzen* 421, ebenso in Estland und Finnland: FFC 31, 3, dagegen im zunehmenden Mond: Rosegger *Steiermark* 67; FL 25, 278 (Piemont); Fogel *Pennsylvania* 194. ³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 100; Fischer *SchwäbWb.* 2, 771; ZfVvk. 6, 185. ⁴⁾ Marzell a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 202. ⁵⁾ SAVk. 7, 142. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Frischbier *Naturkunde* 224. ⁷⁾ Treichel V, 60. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; Fogel *Pennsylvania* 203. ⁹⁾ ZfVvk. 13, 19; Treichel V, 60. ¹⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; Spieß *Obererzgebirge* 17; ZfVvk. 6, 183 (Thüringen). ¹¹⁾ Wartmann *St. Gallen* 73. ¹²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 200. ¹³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 200; Wartmann *St. Gallen* 73; Fogel *Pennsylvania* 204. ¹⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 200; als schlechtes Zeichen dagegen, „weil die K.n klein bleiben und häufig miteinander verwachsen“: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99. ¹⁵⁾ Blätter d. Schwäb. Albvereins 12 (1900), 536; vgl. auch Fischer *SchwäbWb.* 2, 774; 5, 1759; Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Fogel *Pennsylvania* 201. ¹⁶⁾ Engeli u. Lahn 282; ZfVvk. 1, 186 = Brandenburg 114; auch bei den Lappen: Qvigstad *Lappischer Abergl.* 1920, 79. ¹⁷⁾ Spieß *Obererzgebirge* 35; John *Erzgebirg* 224. ¹⁸⁾ Wilde *Pfalz* 117. ¹⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 200. ²⁰⁾ Treichel VI, 35. ²¹⁾ Müller-Fraureuth 1, 297. ²²⁾ Spieß *Obererzgebirge* 35. ²³⁾ Meyer *Baden* 423.

2. Eine reiche K.ernte steht bevor, wenn am Neujahrstag viel Schnee fällt²⁴⁾, wenn in der Christnacht viel Sterne am Himmel sind²⁵⁾ oder wenn es viel Maikäfer gibt²⁶⁾. Wenn beim K.legen die K.n nicht reichen, wird eine schlechte Ernte²⁷⁾, ebenso wenn es am Gründonnerstag regnet²⁸⁾.

²⁴⁾ DVöB. 6, 25. ²⁵⁾ John *Westböhmen* 198. ²⁶⁾ Drechsler 2, 198. ²⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 21. ²⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 106.

3. Die K. als Orakel. Weiße K.stauden (Blätter, in denen kein oder wenig Blattgrün ausgebildet ist) bedeuten

einen Todesfall²⁹⁾, werden diese aber später wieder grün, so genest der Kranke³⁰⁾. Träume von K.n deuten auf eine Wohnungsveränderung (Ostpreußen)³¹⁾. Zu kräftige und zu reichlich blühende K.pflanzen bringen Unglück³²⁾. Wird beim K.legen eine Reihe übersehen, so stirbt jemand aus dem Besitztum³³⁾. Wenn die K.stauden im Herbst stark blühen, so gibt es einen kalten Winter (Rheinpfalz)³⁴⁾. ²⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 66. ³⁰⁾ ZfVvk. 1, 184 (Mark Brandenburg), vgl. Bohne, Klee, Kohl. ³¹⁾ Urquell 1, 203. ³²⁾ Köhler *Voigtland* 392. ³³⁾ Drechsler 2, 58. ³⁴⁾ Origin.-Mitt. von Müller 1909.

4. In der sympathetischen Medizin wird die K. zum Vertreiben von Warzen benutzt. Man reibt die Warze mit der Schnittfläche eines K.stückes und wirft es dann an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint oder vergräbt es unter der Dachtraufe³⁵⁾. Warzen werden mit einer gestohlenen K. gedrückt und diese einer Leiche mitgegeben³⁶⁾. Die in der Hosentasche (im „Sack“) bei sich getragene K. schützt vor Rheumatismus³⁷⁾. An Maria Kräuterweihe (15. August) soll man K.n holen, dann kann man neun Krankheiten wegessen³⁸⁾. Eine K., durch die eine Quecke gewachsen ist, wird gekocht gegen Bettnässen verzehrt (Ostpreußen)³⁹⁾. K.wasser, das man beim Sieden der Knollen erhält, ist gut gegen Läuse⁴⁰⁾.

³⁵⁾ ZfVvk. 8, 200 (Westhavelland); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 161; SAVk. 25, 280 (Clos du Doubs); Fogel *Pennsylvania* 317. ³⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 210. ³⁷⁾ ZfVvk. 1, 191 (Berlin); die K. muß gestohlen sein: Marzell *Bayer. Volksbot.* 171; ebenso in Frankreich und Belgien (SchwVvk. 2, 78; Rolland *Flore pop.* 8, 110; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489 f.); in England (Dyer *Plants* 297; FL 19, 89), in den Vereinigten Staaten von Amerika (Bergen *Animal and Plant-Lore* 100), in Pennsylvanien (Fogel *Pennsylvania* 267, 305, 327; hier auch gegen Hämorrhoiden), ja sogar auf Haiti (Anthropophyteia 8, 163); vgl. Herbstzeitlose, Kalmus, Roßkastanie. ³⁸⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 711. ³⁹⁾ Urquell 3, 15. ⁴⁰⁾ Ulrich *Volksbotanik* 40.

5. Verschiedenes. Am Hirsmontag (Montag nach Invocavit) soll man nicht K.n aus dem Keller holen, sonst kommen die Mäuse in die K.behälter⁴¹⁾. Wenn ein Kind an einem Tag, an dem (gesät

wird oder) K.n gesteckt werden, geboren wird, so wird die Saat keine Frucht bringen und die K.n werden ungenießbar werden⁴²⁾. Wer viel K.n ißt, wird dumm⁴³⁾. Nach einer Schweizer Sage verschmähten einst die Leute die K.n und erklärten sie nur als Schweinefutter brauchbar. Da wurde Gott zornig und wollte die K.n so wachsen lassen, daß sie wirklich nur als Schweinefutter tauglich wären. Auf die Fürbitte der Muttergottes führte jedoch Gott dieses Vorhaben nicht aus⁴⁴⁾.

⁴¹⁾ SAVk. 15, 5. ⁴²⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 76. ⁴³⁾ Schulenburg 242. ⁴⁴⁾ Lütolf *Sagen* 537, vgl. Roggen. Marzell.

Karwendelkraut s. Quendel.

Karwoche.

1. In der K. hat jeder Tag seine eigentümliche Bezeichnung¹⁾. Montag und Dienstag sind von keiner besonderen Wichtigkeit. Am „krummen Mittwoch“ von 11—12 Uhr mittags wird „die Faste ausgeläutet“ oder „totgeläutet“, wobei in Winterberg eine Katze vom Turm geworfen und damit „der Faste der Hals gebrochen“ sein soll²⁾. Am Mittwoch hat sich einst der Verräter Judas erhängt und zwar, wie die Südtiroler behaupten, an einer Rebe. Sie hüten sich daher an diesem Tage die Reben zu beschneiden, weil sie sonst völlig verderben würden³⁾. Um Leobschütz findet ein „Judas austreiben“ statt⁴⁾. In Appenzell ist Chüechlitag; dann halten die Schulkinder in der Schulstube ein Kuchen-Mittagsmahl⁵⁾. In Ostfriesland ziehen die Kinder die ganze K. bettelnd und singend von Haus zu Haus⁶⁾.

¹⁾ Sartori *Sille* 3, 138; ders. *Westfalen* 152; ZfVvk. 18, 34 f.; Namen der K.: Höfler *Ostern* 1; K.gebete: SAVk. 12, 287; SchwVvk. 4, 29 f. ²⁾ Schauerte *Sauerl. Volksh.* 42. ³⁾ Hörmann *Volksh.* 54. ⁴⁾ Sartori 3, 139 A. 4. ⁵⁾ Vernalcken *Alpensagen* 369. ⁶⁾ Sartori 3, 160 A. 65.

2. Manche Verbote betreffen die ganze K.: Man soll nicht Dünger fahren⁷⁾, kein Vieh kastrieren⁸⁾, keine Erbsen kochen⁹⁾, keinen Knoblauch setzen¹⁰⁾. Wenn der Bruthenne Eier untergelegt werden, muß einer aus der Familie des Hauses sterben¹¹⁾. Ein in der K. gekauftes Kleidungsstück bringt seinem

Träger Unglück¹²⁾. Wessen Bett frisch bezogen oder verstellt wird, der bleibt ein ganzes Jahr krank¹³⁾. Weber, Schmiede und Zimmerleute müssen in der K. feiern¹⁴⁾. Man soll nicht bläueln, denn so weit der Bläuel gehört wird, schlägt im Sommer der Hagel¹⁵⁾. Vor allem soll man nicht waschen, sonst stirbt jemand im Hause¹⁶⁾, namentlich der, der in einem zu dieser Zeit gewaschenen Hemde krank wird¹⁷⁾, oder den Kindern schwären die Finger¹⁸⁾, es entsteht Krankheit¹⁹⁾, es hagelt²⁰⁾. Nur Hexen waschen in dieser Woche²¹⁾. So viel Fuder Mist aus dem Dorfe gefahren werden, so viel Leichen werden in dem Jahre aus dem Dorfe getragen²²⁾. Wer in der K. einen falschen Schwur tut, dem wächst nach seinem Tode die Zunge aus dem Grabe als Dornstrauch²³⁾. In Gebweiler durften die Frauen in der K. nie ohne Schürze das Haus verlassen²⁴⁾. Im Erzgebirge darf man nicht taufen²⁵⁾.

⁷⁾ Wuttke 417 (650); Kuhn u. Schwartz 374 (21). ⁸⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. ⁹⁾ Ebda. ¹⁰⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 286. ¹¹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 228. ¹²⁾ John Erzgeb. 193. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ Strackerjan 2, 70. ¹⁵⁾ Schullerus Siebenbürgisch-sächsische Volksk. 143. ¹⁶⁾ Witzschel Thür. 2, 196 (26); Höhn Tod 314; SchwVk. 4, 12. ¹⁷⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19 f. ¹⁸⁾ Schulenburg Wend. Volksk. 142. ¹⁹⁾ Knoop Posen 327. ²⁰⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 286. ²¹⁾ Kapff Festgebr. 14. ²²⁾ Witzschel Thür. 2, 196 (28). ²³⁾ ZfV. 4, 303 (Ungarn). ²⁴⁾ Sartori 3, 144 A. 2. ²⁵⁾ Wuttke 387 (589).

3. Dagegen soll man vor Sonnenaufgang die Bäume im Garten schütteln, dann setzen sich keine Raupen an²⁶⁾. Auch soll man Kartoffeln legen²⁷⁾. Der große Putz in den Kartagen gilt im Kinzigtal als ein Mittel, das Ungeziefer zu vertreiben; man kehrt aber die Treppe hinauf statt, wie gewöhnlich, hinunter, die Stube von der Tür weg anstatt auf sie zu²⁸⁾. In der Eifel sagt man „Kuôrwoch — Schuôrwoch“, weil die Pflugschar nun in volle Tätigkeit gesetzt werden soll²⁹⁾. Samen von Blumen, denen man mannigfache Farbentöne wünscht, säet man in der K.³⁰⁾. Anderswo wieder darf man nichts säen, da es nicht aufgeht³¹⁾. Ein in der Marterwoche abgebrochener Senker läßt

den Blumenstock eingehen³²⁾. Gicht- ringe soll man in der K. schmieden³³⁾.

²⁶⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. ²⁷⁾ Sartori Westfalen 115. ²⁸⁾ Hmtl. 14, 98. ²⁹⁾ Wrede Eifeler Volksk. 212; Fontaine Luxemb. 36. ³⁰⁾ Meyer Baden 423. ³¹⁾ Eberhardt Landwirtsch. 2 (Cannstadt). ³²⁾ John Erzgeb. 244. ³³⁾ Seyfarth Sachsen 268.

4. In der K. herrscht gewöhnlich, ihrer Stimmung entsprechend, schlechtes Wetter³⁴⁾. Sie ist vorbedeutend für Unglück³⁵⁾. Alle in ihr Geborenen gelten als Todes- und Leidenskinde³⁶⁾, selbst die Gänschen dürfen nicht auskommen, weil sie nicht geraten würden³⁷⁾. Wer in ihr stirbt, erleidet auf dem Wege in den Himmel alle Schmerzen, die Christus in dieser Woche erlitt, und muß auch an jedem Passe die Maut zahlen. In dieser Zeit ist die Himmelstür verschlossen, und nur das Höllentor bleibt offen (Römänen im Harbachtale)³⁸⁾. Doch wünscht bei den Bewohnern der böhmisch-sächsischen Grenze eine Mutter, deren Säugling in der K. lebensgefährlich erkrankt, daß Gott ihn noch vor Ostern zu sich nehme, damit er mit den Engelchören das Auferstehungsfest feiere³⁹⁾. Ein in der K. offenes Grab hält Blitzschlag vom Orte fern⁴⁰⁾.

³⁴⁾ Wrede Eifeler Volksk. 212; ZfV. 4, 148. ³⁵⁾ Köhler Voigtland 371. ³⁶⁾ John Erzgeb. 50. ³⁷⁾ Globus 72, 353 (Lausitz). ³⁸⁾ ZfV. 22, 159. ³⁹⁾ Reinsberg Böhmen 117. ⁴⁰⁾ John Erzgeb. 194.

5. Die ganze K. hindurch tobt das wilde Heer, die Herodesjagd⁴¹⁾, der Bonenjäger⁴²⁾. Der Teufel tanzt „op Stölpen“ oder geht „op Stelzen“⁴³⁾. In Schweden fahren die Ovaettir⁴⁴⁾. Die Haselschlange kommt aus den Tiefen der Erde hervor, um zwischen den Wurzeln des Haselstrauches ihre Eier zu legen. Haselruten, die man in der K. schneidet, schützen Gebäude und Zelte vor dem Blitz⁴⁵⁾. Ein Schatz zeigt sich als goldenes Kalb⁴⁶⁾. Wer viele böse Gedanken gehabt hat, der macht mit geweihter Kreide am ersten Abend der K. ein Kreuz unter sein Bett, damit ihn nicht nächtlicherweile der Teufel heimsuche, der um diese Zeit gern die Menschen besucht und ihnen seinen Beistand anbietet⁴⁷⁾.

⁴¹⁾ Sartori Westfalen 153. ⁴²⁾ Ebd. 62. ⁴³⁾ Ebd. 153. ⁴⁴⁾ Meyer German. Myth. 141. ⁴⁵⁾ Wlillocki Volks Glaube 146. ⁴⁶⁾ SAVk. 25, 290. ⁴⁷⁾ ZfV. 4, 393 (Ungarn).

6. In einigen Orten wird in der K. der Osterochse (s. d.) zur Schau durch die Straßen geführt⁴⁸⁾. Die Eier der letzten Tage der K. muß in Steinbach die ganze Familie essen⁴⁹⁾.

⁴⁸⁾ Sartori 3, 156 A. 46. ⁴⁹⁾ Meyer Baden 411. Sartori.

Käse.

1. Geschichtliches. 2. K. als Kraftspeise. 3. K. als Apotropaion. 4. K. und Brot als Speise der Unsterblichkeit. 5. K. ordal und K. im Diebeszauber. 6. K. weihe. 7. K. und Vegetationsdämonen. 8. Kobolde und k.nde Gespenster. 9. K. und Brot als Gottespeise. 10. Bestrafung der K. frevler. 11. Hexendrachen und K. 12. Hexen stören das K. geschäft, dazu Gegenzauber. 13. K. und kosmische Erscheinungen im Volkswitz. 14. K. als Opfer. 15. Quelloffer. 16. Vegetationsopfer. 17. Ernteritus. 18. Totenopfer. 19. Sonstige Opfer: Schicksalsfrauen und Percht, Votivgaben usw. 20. K. spenden und -abgaben. 21. K. feste und K. essen. 22. K. und Fastenzeit. 23. K. augurium. 24. Zauber mit K. 25. K. und Verlobung. 26. K. und Hochzeit. 27. Geburt, Taufe und Wochenbett. 28. Allerlei Aberglaube und Redensarten. 29. K. im Heilzauber. 30. K. in der Volksmedizin.

1. Die Bereitung des wässerigen Weißk. ist auch im Norden Europas sehr früh bekannt, bevor die feinere Technik des geformten K. aus dem Süden eindrang¹⁾. Über die germanischen Verhältnisse scheinen sich die Angaben bei Cäsar und Plinius zunächst zu widersprechen: Cäsar berichtet: maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit²⁾. Plinius spricht den Barbaren überhaupt die Kenntnis der Käsebereitung ab³⁾: Mirum barbaras gentes, quae lacte vivant, ignorare aut spernere tot saeculis casei dotem, densantes id aloqui in acorem iucundum et pingue butyrum: spuma id est lactis, concretiorque quam quod serum vocatur. Cäsar meint den wässerigen Quarkkäse, wie er heute noch bei den Bauern bevorzugt wird, Plinius aber den technisch feineren Formkäse der Südländer; aus dem Süden kam ja auch das Lehnwort Käse zu caseus, als die Germanen diese feinere Art der Bereitung kennenlernten; die romanischen Sprachen übernahmen

das vulgärlateinische formatium (ahd. formizzi), belegt z. B. bei Columella⁴⁾, nach der Form, in die man den K. preßte⁵⁾. Am genauesten drückt sich Tacitus aus⁶⁾: cibi simplices: agrestia poma, recens fera aut lac concretum, eine Art Quarkkäse aus der gestockten Milch primitiv gewonnen, die als Getränk der Skythen⁷⁾ und des Polyphem⁸⁾ erwähnt wird. Über die Völker zwischen Rhein und Elbe sagt Strabo: τροφή δ' ἀπὸ τῶν θρεμμάτων ἢ πλείστη, καθάπερ τοῖς νομάσι⁹⁾. Über die nordischen Karten siehe Areander¹⁰⁾, über die deutschen allgemein Heyne¹¹⁾, Fuße¹²⁾, Schmeller¹³⁾ und Schrader¹⁴⁾, für die Schweiz das Id.¹⁵⁾. Für die ausschließlich Milchwirtschaft treibenden Völker ist K. wichtiger als Brot, das zeigen die Schweizer Redensarten¹⁶⁾; von den Eidgenossen wird betont: K. und Ziger war ihre Spis¹⁷⁾, mit K. und Brot zogen sie in den Krieg; eine Stelle zwischen Bern und Laupen, wo sie Rast hielten, heißt noch heute „K.- und Brot-Hübeli“¹⁸⁾. Der Erzbischof Olaf Magnus rühmt 1555 die Größe und Güte der K. in Schweden und Finnland¹⁹⁾.

¹⁾ Ebert Reallex. 6, 233; Schrader Reallex. 2, 1, 560; Fischer Altertumsk. 55; Heyne Nahrungsmittel 316 ff. ²⁾ De bello Gallico 6, 22; Hoops Reallex. 3, 17 ff.; Müllenhoff Altertumskunde 4, 347 ff.; über die ganze Frage: E. P. Herdi Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum. Diss. Bern 1918, 2—6. 44 ff. (zitiert: Herdi Käse). ³⁾ Hist. nat. 11, 239; Martiny Kirne u. Girbe 1895, 12. ⁴⁾ Columella 7, 8, 3; Herdi Käse 34—36. ⁵⁾ Pauly-Wissowa 10, 1489—1496; Herdi Käse 34; prov. fourmo. ⁶⁾ Germania cap. 23; Herdi l. c. 6. ⁷⁾ Herdi 14. ⁸⁾ Homer Odyssee 9, 216 ff.; Herdi l. c. 20. 27. ⁹⁾ 291 (2, 399, 21). ¹⁰⁾ O. Areander Die altertümliche Milchwirtschaft in Nordschweden. Stockholm 1911. ¹¹⁾ Hausaltertümer 2, 315 ff. ¹²⁾ Hoops l. c. ¹³⁾ Bayr. Wb. 1, 1298 ff.; vgl. Schramek Bömerwald 322. ¹⁴⁾ l. c. 559 ff. ¹⁵⁾ SchweizId. 3, 502 ff. 506 ff. 508 ff.; vgl. Zedler Universallex. 15, 49 ff.; über die K. bereitung: SchweizId. l. c. 510 ff. ¹⁶⁾ SchweizId. l. c. 17) ebd. 3, 503. ¹⁸⁾ l. c. 504. ¹⁹⁾ O. Magnus Historia de gentibus septentrionalibus. Rom 1555. 466 ff. cap. 46.

2. K. als Kraftspeise. In der Antike aßen die Athleten K. wegen der großen Nährkraft²⁰⁾. In einem alten Schwank, der schon 1705 in den Physica des Neander aufgezeichnet wurde, steht die später oft

variierte Geschichte von dem Greis, der seinen Großvater hat fallen lassen; der Fürst, der auf der Jagd zu diesem Haus der Uralten kommt, fragt nach der Speise, durch die sie so alt geworden seien; diese besteht aus K., Milch und gesalzenem Brot²¹⁾. Nicht immer war diese Meinung von der Kraft und Gesundheit spendenden Eigenschaften des K. herrschend; im Frühmittelalter, besonders im Kloster (das mag mit der Enthaltung von K. in der Fastenzeit zusammenhängen, vgl. auch § 30), galt der K. als ungesund, man genoß ihn nur mit Zugabe von Gewürz oder Honig; so im liber viventium von Pfäfers²²⁾: c. recentum in mel intingere bonum est; das empfiehlt schon Ekkehart in seinen benedictiones ad mensas²³⁾:

Hunc caseum dextra signet deus intus et extra.

Parturiat nullos lactis pressura lapillos. Mel, piper et vinum lac dant minus esse nocivum.

Lactis pressuram crux melle premat nocituram.

Optime sumetur caseus, si melle... detur.

²⁰⁾ Herdi l. c. 62–66; Pausanias 6, 7, 10; Herdi Käse 41; Pauly-Wissowa 11, 1495. ²¹⁾ Rochholz Glaube 1, 193. ²²⁾ Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3, 120. ²³⁾ l. c. 111 vers 139 ff.

3. K. als Apotropaion: Wie Brot (vgl. §§ 20 ff.) als Kraftspender und Hauptnahrung, ferner entsprechend seiner Bedeutung im Kult, Gesundheit und Segen spendet und vor Unheil und allem bösen Antun schützt, so auch aus denselben Gründen der Käse: Wie man nach dem Journal bei Gernsbach im Speyerischen beim Wickeln des Kindes ein wenig Brot und Salz einwindelte²⁴⁾, so berichtet Runge zum Volksglauben im Emmental: Wenn man dem Taufkind vor dem Gang zur Kirche ein Stückchen Brot und K. einbindet, so leidet es in seinem Leben keinen Mangel und hat stets zu essen²⁵⁾. Dieser Brauch hat natürlich mit einem Dämonenopfer nichts zu tun, wie es Höfler vermutet²⁶⁾. Bei Jr. Gotthelf lesen wir: Als man das Kind zur Taufe fäschete, band Anne Bäbi ein dünnes Scheibchen Brot und

einen dito K. ein und sagte: He nun so denn, su wirst öppen so Gottel nie Mangel lide, sondern gäng öppen g'nueg z'essen han²⁷⁾. Damit die Kinder nicht beschrien werden, hängt man ihnen schwarzen Kümmel, K. und ein Stückchen Brot um den Hals²⁸⁾.

In England legt man gegen den bösen Blick Brotkrumen unter das Kopfkissen (vgl. Brosamen) und hängt sich Brot und K. um den Hals²⁹⁾. Wenn in Northumberland ein Kind zur Taufe getragen wird, beschenkt die Wärterin, die den Zug anführt, die erste ihr be-gegnende Person (vgl. Angang 1, 420 ff.) mit Brot, Käse, Ei und Salz³⁰⁾; in den drei beiden letzten Fällen ist die apotropäische Absicht ganz klar. Auf den Hebriden machte man am 1. 5. einen Käse, welcher bis zum nächsten 1. 5. als eine Art von Zaubermittel gegen Milchzauber aufbewahrt wurde³¹⁾ (kraft- und segensbringende Festspeise). Wenn man im Pandschab ein Pferd für verhext hält, wendet man folgenden Zauber an, um das festzustellen: man mißt das Pferd von den Ohren bis zur Schwanzspitze mit einem Baumwollfaden, den man um ein Kügelchen aus K.teig rollt und ins Feuer wirft. Brennt der Faden, bevor der Teig gekocht ist, so ist das ein sicheres Zeichen, daß ein böser Blick auf das Pferd geworfen wurde³²⁾.

In Bern-Wahlern war es bis vor kurzem Sitte, in der Kirche beständig K. und Brot auf der Kanzel zu haben; daran hängt, wie man meint, Wohl und Glück der Gemeinde³³⁾. In das Gebiet der Magie gehört eine Geschichte in der Kosmographie von Qazwini: Inmitten des Berges Ulustân im Lande Rûm befindet sich ein kreisförmiger Engpaß; wer diesen passiert, indem er am Anfang hinein und am Ende wieder herauskommt und dabei Brot und Käse ißt, dem schadet der Biß des tollen Hundes nicht; beißt der tolle Hund einen andern Menschen, so braucht er nur zwischen den beiden Füßen dessen, der durch das Passieren des Engpasses und das Essen von Brot und K. bißfest geworden ist,

durchzukriechen, um ungeschädigt davon-zukommen³⁴⁾. Ist das eine Vermischung des Brot- und Käseordals (vgl. § 5) mit dem Ritus des Durchkriechens?

²⁴⁾ Grimm Mythol. 3, 453, 564, vgl. 570. ²⁵⁾ ZfdMythol. 4, 2 Nr. 23; Mannhardt Germ. Mythen 634; Rochholz Naturmythen 254; ZföVlk. 15, 89; vgl. Hillner Siebenbürgen 38 A. 136. ²⁶⁾ ZföVlk. l. c. ²⁷⁾ Schweizld. 3, 505. ²⁸⁾ Seligmann Blick 2, 97, vgl. 38. ²⁹⁾ Ders. 2, 94. ³⁰⁾ ZföVlk. l. c. 89. ³¹⁾ Frazer 10, 154. ³²⁾ Seligmann l. c. 1, 266. ³³⁾ Schweizld. 3, 503. ³⁴⁾ Jacoby im ARw. 13, 531 ff.

4. Käse und Brot als Speise der Unsterblichkeit (s. Milch): Perpetua erlebt im Traume die Paradiesherrlichkeit und empfängt von Christus einen Bissen K.³⁵⁾ Epiphanius³⁶⁾ und Augustinus³⁷⁾ erzählen von einer Sekte der altchristlichen Kirche, die Brot und K. als Abendmahlselemente betrachtete, man nannte sie Artotyriten³⁷⁾. Diese Sekte war besonders in Galatien verbreitet³⁸⁾. Wie Milch (vgl. Milch und Blut im Artikel Milch) ist K. die Speise der Unsterblichkeit, Christus selbst ist die himmlische Milch³⁹⁾; K. aber ist festgewordene Milch wie es im Paedagogus des Clemens von Alexandria heißt⁴⁰⁾: καὶ ὁ τυρὸς γαλακτός ἐστι πῆξις ἢ γάλα πεπηγός; das betont auch Tertullian⁴¹⁾: nam ex coagulo in caseo vis est substantiae, quam medicando constringit, id est, lactis. So wird K. zur Speise der Unsterblichkeit. So wird K. zur sakramentalen Speise; nach Clitarch leben die persischen Magier von K. und Brot⁴²⁾: λάχανον τροφή, τυρός τε καὶ ἄρτος εὐτελής. Nach Plinius lebte Zoroaster in der Wüste von Käse⁴³⁾. In Persien gab es Mysterien, bei denen Feigenkuchen und Sauermilch als eine Art Kommunion genossen wurden⁴⁴⁾.

³⁵⁾ Ichthys 2, 512 ff. ³⁶⁾ In der Ketzerbeschreibung bei Migne 41, 1, 879; Jacoby l. c. 543; ἀρτοτυρίτας δὲ αὐτοὺς καλοῦσιν ἀπὸ τοῦ ἐν τοῖς αὐτῶν μυστηρίοις ἐπιτιθέντος ἄρτον καὶ τυρόν. ³⁷⁾ Augustinus de haeres. 28: artotyritae sunt, quibus oblatio eorum hoc nomen dedit; offerunt enim panem et caseum, dicentes a primis hominibus (Moses 1, 4, 3 und 4) oblationes de fructibus terrae et ovium fuisse celebratas. ³⁸⁾ Krauss Realencyklopaedie 1, 95. ³⁹⁾ Jacoby l. c. 543 ff. ⁴⁰⁾ Clemens Paedag. bei Jacoby l. c. 554. ⁴¹⁾ Jacoby 552. ⁴²⁾ De carne Christi 19 ed. Semler 3, 386; Jacoby l. c. 555. ⁴³⁾ Bei Diogenes Laertius ed. Cobet 2; Jacoby

l. c. 556. ⁴⁴⁾ Hist. nat. 11, 242 (2, 362, 7 ff. Mayhoff): tradunt Zoroaster in desertis caseo vixisse annis 30 ita temperato, ut vetustatem non sentiret. ⁴⁵⁾ Plutarch Vitae parall. ed Sintenis (Artaxerxes) 5, 106.

5. Brot- und Käseordal⁴⁵⁾ (vgl. Brot § 36 und Bissen): Seit der Papyrus magica Londinensis 46⁴⁶⁾ veröffentlicht ist, wissen wir, daß die Probe mit Brot und Käse schon im 5. Jahrhundert in Ägypten bekannt war: Auf Ziegenk. und Weizenbrot schreibt man⁴⁷⁾: Ἐρμῆν, σὲ καλῶ θεὸν ἀθάνατον... παράδοξ φῶρ' ὃν ζητῶ. Nach einem andern Rezept soll man auf Ziegenkäse schreiben: δέσποτα Ἰάω, φωσφόρε παράδοξ φῶρον ὃν ζητῶ· εἰν δέ τις αὐτῶν μὴ καταπίῃ τὸ δοθὲν αὐτῷ, αὐτός ἐστιν ὁ κλέψας. Ausläufer dieser hellenistischen Magie finden wir in byzantinischer Zeit unter den von Vassiliev herausgegebenen Anecdota: εἰς κλέπτῃν· λαβὼν ἄρτον μικρὸν καὶ τυρόν, ἐν τῷ ἄρτῳ μὲν ἐπιγράφον σαρκίονα, ἐν δὲ τῷ τυρῷ σαρχαζήλ, καὶ δὸς φαγεῖν τοῖς ὑπόπταις νῆστεις· καὶ εὐθέως ὁ αἰτίας ὑποπνιγέσεται καὶ ἐξ αὐτοῦ γνωσθήσεται⁴⁸⁾. Hermes, der Gott der Diebe im hom. Hymnus, wird zum Entdecker der Diebe. Daß übrigens auch die Brotprobe allein schon antik war, beweist eine Notiz in den pseudoakronischen Scholien zu Horaz epist. 1, 10, 9⁴⁹⁾: Cum in servis suspicio furti habetur, ducuntur ad sacerdotem, qui crustum panis carmine infectum dat singulis; quod cum haeserit, manifestum reum furti asserit. Neben der Tatsache, daß in hellenistisch-heidnischen Kreisen das Brot-Käseordal zur Entdeckung der Diebe verwandt wurde, spielt noch die Verwendung von Brot und K. beim Abendmahl im Christentum eine Rolle (vgl. § 4). Aus diesen Wurzeln entstand das im mittelalterlichen Recht geübte Ordal. Die Einzelheiten der legalen, im Mittelalter geübten Probe sind in Brot (§ 36) und Bissen vorgelegt. Zur Ergänzung muß noch auf die benedictio panis et casei ad examinationem furti im St. Florianer Rituale hingewiesen werden⁵⁰⁾. Viele Reste dieser gesetzlichen Institution haben wir noch im deutschen Volksglauben: In Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberei, geschrieben

1455, steht ⁵¹⁾: mer vind man lewt die ainen Käs segnent und mainent, wer schuldig sei an dem diebstal der müg des kās nit essen. wiewol darein etlich saiffen für kās geben wird, noch ist es sünd.

Grimm glaubt, daß die im Mittelalter berühmten Kreuzk. als geweihte K. angesehen wurden ⁵²⁾; mit Recht weist Jacoby daraufhin, daß das Kreuz hier eine Fabrikmarke war ⁵³⁾; diese K. stammten aus den Schwaigen (Viehhöfen) ⁵⁴⁾ des Klosters zum heiligen Kreuz in Donauwörth; diese waren mit einem Kreuz bezeichnet und standen in hohem Ruf ⁵⁵⁾. Die Edikte, die gegen diese K. erlassen wurden, wenden sich alle gegen die Fabrikation der K. durch andere Klöster; denn das Kloster zum heiligen Kreuz hatte sich eine Art Monopol gesichert ⁵⁶⁾. Ein von Kaiser Sigismund 1430 ausgestelltes Privileg sagt: ... das niemand's uf einigem Swaihoff wo die gelegen sein, kes machen sulle gezeichnet mit dem Zeichen des heyligen Kreuz dann allein in den Swaihofen zu seinem kloster gehorenden ⁵⁷⁾. Ein Privileg handelt de caseis cruce non signandis, ausgestellt von dem Herzog Heinrich 1448 ⁵⁸⁾. Anhorn berichtet in seiner Magiologia ⁵⁹⁾: Eine lächerliche Weise einen Dieben zu erfahren war jenne / da einem Würt / von etlichen / die er des Nachts beherberget / etwas gestolen worden / der Würt gab einem jeden ein Stuck kās zu essen / und sagt: welcher unschuldig / dem widerfahre nichts / wer aber den Diebstall begangen / dem reisse dieses Stuck Kās den Bauch auf. Als sie nun den Kās genommen / hat einer von der Gesellschaft nicht daran gewollt / sondern ein Stuck Kās zu essen hinderhalten / weil er seines Bauches gefürchtet. Deswegen ihn der Würt herzhafte angerebet und gesagt: Du bist der Dieb gib mir den Diebstall wieder / oder ich will anderst mit dir verfahren.

Noch zu Wuttkes Zeit schrieb man auf ein Stück Holländerk. bestimmte Buchstaben und Zeichen und gab es dem des Diebstahls Verdächtigen ⁶⁰⁾. Ein altes Rezept bietet Jühling ⁶¹⁾ (16.

Jhdt.): Nim keße, schneit schnitten daruon, schreib mit einer messer spitzen nachfolgende Characteres vnnd des tauffnahmen, der es Essen soll drauff.

┌─┐ Diuans ┌─┐ max ┌─┐ niuax ┌─┐

auff die ander Seitten schreib

┌─┐ Diuans ┌─┐ na ┌─┐ niuax

vnnd den Tauffnahmen darzu. Giebst dem vordechtigen zu essenn. Welche schult habenn, können ihre schnitte nicht aufessen.

Nach dem Hagenower Familienbuch schreibt man, um einen Dieb zu ermitteln, folgende Worte ⁶²⁾: Deus. Meus. Max. Pax. Virax. auf einen Bissen Käse und lasse es denjenigen verzehren, auf den man Verdacht hat. Hat er es getan, so kann er den K. nicht aufessen und wird im Gesicht wie eine Kornblume, auch schäumt sein Mund wie der eines Bären. Mit Recht leitet Rochholz einen St. Galler Brauch vom Brot-K. ordal ab: Nach einem Nonnengebet wog man die Last der begangenen Sünden durch das Gewicht eines Kruzifixes gegen K. und Brot auf ⁶³⁾. Aus der griechisch-heidnischen Volksüberlieferung übernommen, wurde das Käseordal unter dem Einfluß der Abendmahlsprobe und der Verehrung des K. als sakramentale Speise als legales Rechtsmittel sanktioniert, bis schließlich der Weg wieder im Volksaberglauben endete. Zugrunde liegt die auch bei ähnlichen Gebräuchen anderer Völker ⁶⁴⁾ zutagetretende Beobachtung, daß man das schlechte Gewissen des Diebes durch eine feierlich inszenierte greifbare Symbolik wecken und zur Entdeckung benutzen kann.

⁶⁵⁾ Glotz *L'ordalie dans la Grèce primitive* 111 ff.; Jacoby l. c. 525–566. ⁶⁶⁾ Denkschriften der Wiener Ak. 1888, 131. 134; Dieterich *Abraxas* 63. ⁶⁷⁾ Bei Jacoby 540 ff. ⁶⁸⁾ *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 340; Jacoby l. c. 536. ⁶⁹⁾ 2, 242 (Zeile 20 ff. Keller); im Text selbst ist von einem Ordal keine Rede; hier vergleicht sich Horaz mit einem Tempeldiener, der sich an den Opferkuchen einen Ekel angegessen hat; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 57; die Quellenangaben vermißt man in dieser Schrift schmerzlich. ⁷⁰⁾ Franz *Das Rituale von St. Florian* F. 1904, 129 ff. 185; vgl. I. G.

Eccardus *Commentarius de rebus franciae orientalis*. Wirceburgi 2 (1729), 928; L. Rokkinger *Quellenbeiträge zur Kenntnis des Verfahrens bei den Gottesurteilen* (Quellen zur bairischen und deutschen Geschichte 7, 313–409) 350. 397 Zeile 629 ff.; Rozière *Recueil général des formules usitées dans l'empire des Francs*. Paris 1859, Nr. 614 ff.; Argovia 17 (1886), 12 ff. Grimm *Mythol.* 2, 929 A. 1. ⁶¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 428, 51; vgl. 2, 929; W. 350. ⁶²⁾ *Myth.* 2, 929 A. 1. ⁶³⁾ l. c. 531. ⁶⁴⁾ Schmeller *Bair. Wb.* 2, 627. ⁶⁵⁾ Schmeller l. c. 1, 1389; Fischer *Schwab. Wb.* 4, 741. ⁶⁶⁾ Schmeller l. c. ⁶⁷⁾ *Monumenta boica* 16, 50 Nr. 16. ⁶⁸⁾ l. c. 55 Nr. 18. ⁶⁹⁾ Anhorn *Magiologia* 773 ff. ⁷⁰⁾ W. 350. ⁷¹⁾ Jühling *Tiere* 286. ⁷²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 340, 1624, vgl. 1623. ⁷³⁾ Rochholz *Glaube* 1, 12; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 382 ff. ⁷⁴⁾ Jacoby l. c. 564 ff.; die japanischen Bergmönche lassen den Dieb ein mit mystischen Zeichen beschriebenes Stück Papier verschlingen.

6. Die Käseweihe: Unter den am Osterfeste geweihten Eßwaren finden wir neben Fleisch, Eiern usw. auch den K. Seit dem 10. Jh. hat sich die Weiheformel ziemlich unverändert gehalten ⁷⁵⁾. Auch hier führte wie bei der Weihe der Eier (siehe Ei § 8) der Schluß der Formel „ut quicumque ex populis tuis comederint, omni benedictione et gratia tua saturati repleantur in bonis“ zu der Ansicht, daß diese geweihten K. für Heilzwecke besonders gut seien: Nach Balsamon wurde ein Arzt abgesetzt, weil er auf den Altar auf den Rat eines gottlosen Menschen Fleisch und K. gelegt hatte, um damit Krankheiten zu heilen ⁷⁶⁾. Vor allem konnte die benedictio casei contra febres den Glauben aufbringen, daß man solchen geweihten K. gegen Krankheiten verwenden könne: Deus rogo vos, ut mittere dignemini benedictionem vestram super hanc creaturam salis et aquae vel pomi vel casei, ut proficiant ad salutem omnibus, quibus dantur, ut sanitas eis fiat in ore, in naribus, in oculis in omnibus membris illius ⁷⁷⁾. Es ist oben ein Zeugnis zitiert worden, nach dem man die geweihten K. mit Vorliebe zu Ordalen benutzte.

⁷⁸⁾ Franz *Benedictionen* 1, 592; Jacoby 556; Schmeller *Bair. Wb.* 1, 1137; Pfannenschmid *Weihwasser* 66; Höfler *Fastengebäcke* 27. ⁷⁹⁾ Franz l. c. 591 A. 4. ⁸⁰⁾ Franz l. c. 2, 477 ff.

7. K. und die Vegetationsdämonen: In den Alpenländern, deren Bewohner hauptsächlich von der Käsebereitung leben, befassen sich die Almvegetationsgeister natürlich mit diesem Geschäft. Eine Hauptgruppe von Sagen berichtet von der Erfindung des süßen K.s durch diese Kobolde. Der wilde Jäger in Wälschtirol bei Folgareit wird von den Holzschlägern trunken gemacht und gefangen; er lehrt die Knechte das Käsen; wenn er nicht zu früh entkommen wäre, hätte er noch manches lehren können, besonders aus Milch Wachs zu machen ⁸¹⁾. Als wunderbares Geschenk der Kobolde wird immer wieder die Erfindung des Lab und des Süßkäses betont: Der wilde Mann (Salvanel) in Valsugana bei Borgo wird durch zwei mit Wein gefüllte Milchgefäße gefangen und lehrt die Bereitung von Butter, K. und Lab ⁸²⁾. Die Erdleuten auf Seelisberg konnten dem Hirten wegen des Föhn das Vieh nicht besorgen, daher gingen zwei Kühe ein. Zum Ersatz lehrten die Leuten den Hirten das Käsen mit Lab; er mußte die letzte Gais töten; und sie zeigten ihm, wie er aus dem Magen derselben „Lup“ bereiten könne ⁸³⁾. Im Maiensässe von Schuders erriet ein Senn, der bisher nur Käse aus Sauermilch bereitet hatte, durch List das Süßkäsen: ein Fänggenmannli käste in seiner Abwesenheit für ihn, weil er mit ihm gut befreundet war; die K. aber waren süß wie Butter; aber das Mannli wollte das Geheimnis nicht preisgeben; da sagte einmal der Senn mit freudiger Miene: Jez chan i denn au süess käsa; darauf ereiferte sich das Mannli: Häst süessa Chäs gmacht, so häst au Mäga g'ha. Da probierte es der Senn mit einem Gizimagen, und der Versuch gelang ⁸⁴⁾. Das letzte Wildmannli auf der Alp Matschiels sagte einst den Sennen, sie wüßten nicht, daß nach dem Käsen noch das beste in der Schotte bleibe; die Sennen wollten ihm das Geheimnis entlocken und stellten ihm Schnaps hin; das Mannli aber roch daran und ging mit den Worten fort: I trouw der nit, du chünntist mi bilürle ⁸⁵⁾.

Aus der „Schotta“ bereiten die Fänggen Gold⁷³⁾.

Auf einer Graubündner Alp bat ein wildes Männlein, das von dem Sennen gut gehalten worden war, diesen, er möchte es käsen lassen, aber ihm bis zu Ende zusehen, ohne zu sprechen. Als es nach der Meinung des Sennen fertig war, stellte es den Kessel mit Schotte über das Feuer und schickte sich an, von neuem zu hantieren; da lachte der Senn, weil das Männlein aus der Schotte nochmal käsen wolle. Das Männlein aber legte die Kelle beiseite und sagte:

Wenn d'nüt weist,
so seist.

Es ließ sich nicht mehr sehen; hätte aber der Senn geschwiegen, dann hätte er gelernt, aus der Schotte Nutzen zu ziehen. So blieb das ein Geheimnis, und man kann mit der Schotte nur die Schweine tränken oder das Blut reinigen⁷⁴⁾. Das Käsmandel im Lessachwinkel käst von den Resten der abziehenden Sennen und Hirten; noch heute wird das Käsmandel zu Martini in die Alm eingelockelt und zu Georgi von der Alm ausgeglockelt⁷⁵⁾.

Vor allem verstehen die Fänggenmännli die Kunst, aus Gensmilch K. zu machen; die Gens kommen freiwillig in die Höhle und lassen sich melken; die K. sind sehr süß. Man darf sie beim K.n nicht belauschen und ihnen nicht zusehen; weil ein Knabe dieses Gebot übertrat, verschwanden die Männli aus der Felsenhöhle oberhalb Camana in der Mitte des Safientales⁷⁶⁾. Wie das von den Vegetationsgeistern geschenkte Brot, so ist auch der Gensk. eine Wundergabe, er geht nicht aus: Die Erdmännlein auf dem Pilatus hatten mit den Gensjägern ein Übereinkommen: Dafür, daß die Jäger die Gens verschonten, erhielten sie einen Gensk., von dem sie immer essen konnten, ohne daß er abnahm; als sie aber einmal einem andern davon gaben, nahm er ab⁷⁷⁾; ähnlich eine Sage im ernerischen Isental⁷⁸⁾. Auf der „Schochtelenalp“ gibt ein Herdmännli einem armen Kind für die darbenende Mutter Brot, K. und Mehl; die Gabe geht

nicht aus⁷⁹⁾. In Giswil auf dem Zuber lieh ein Mannli von einem reichen Bauern eine Kuh; als Gegengabe erhielt der Bauer ein Bratkäsi, das nie ausging; aber man durfte es nie ganz aufessen, bis ein hungriger Schneider und ein Schuhmacher, die zu Stör kamen, den K. aufaßen⁸⁰⁾. Die Heidenleuten in der Schwändi schenkten früher oft ihren Günstlingen Gensk. oder „Fadenklungeli“, welche nie ausgingen; aber der Besitzer mußte Stillschweigen bewahren, sonst verlor die Gabe ihre Kraft⁸¹⁾.

Die Bergmännchen im Bernerland machen aus der Milch der Gens Käse, die solange wieder wachsen und ganz werden, wenn man sie angeschnitten oder angebissen hat, bis man sie unvorsichtigerweise völlig und auf einmal, ohne Rest zu lassen, verzehrt⁸²⁾.

Ein Zwerg schenkte einem Jäger einen Gensk.; an dem hätte er sein ganzes Leben gehabt, wenn er ihn nicht ganz verzehrt hätte; nach einer andern Version aß ein Gast den Gensk. auf, der das Geheimnis nicht kannte⁸³⁾. Eine arme Frau in den Schüpferbergen (Entlebuch) bekam von einem Erdmännchen einen K., der nie ausging, wenn kein Fremder davon aß. Als die Frau aus Vergessenheit einem Fremden davon gab, nahm der K. wie jeder andere ab⁸⁴⁾. Die Tiroler Kasermandeln und Almstrudler verschenken goldene K.⁸⁵⁾. Eine Almerin gab dem bittenden Gerlos-Mandel von ihrem Brot und Käse; dafür bekam sie ein Lehmküglein, das zu Gold wurde⁸⁶⁾.

⁸³⁾ Mannhardt 1, 112 ff.; Schneller *Wälschtirol* 200, 2: 210, 3. ⁸⁴⁾ Mannhardt l. c. 113; Schneller l. c. 213. ⁸⁵⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 199 Nr. 177; Lütolf *Sagen* 481 ff. Nr. 443. ⁸⁶⁾ Herzog l. c. 2, 119 Nr. 109; vgl. Luck *Alpensagen* 14; Lütolf *Sagen* 481 Nr. 443; 487 Nr. 447; Jecklin *Volkstümliches* (1916) 378 ff. ⁸⁷⁾ Herzog l. c. 2, 118 Nr. 108. ⁸⁸⁾ Vonbun *Beiträge* 54. ⁸⁹⁾ Vernaleken *Sagen* 217; Vonbun l. c. 54; vgl. Mannhardt 1, 112. ⁹⁰⁾ Vernaleken l. c. 195 ff. Nr. 143; Zingerle *Sagen* 85; ders. *Kinder- und Hausmärchen* 211. ⁹¹⁾ Herzog l. c. 1, 131 Nr. 109; Vonbun l. c. 53. ⁹²⁾ Niederberger *Unterwalden* 1, 27, vgl. 19, 21; Lütolf *Sagen* 487 Nr. 447. ⁹³⁾ Lütolf *Sagen* 484 d. ⁹⁴⁾ Niederberger l. c. 1, 36. ⁹⁵⁾ Ders. 1, 40 vgl. 44. ⁹⁶⁾ Ders. 1, 44. ⁹⁷⁾ Grimm *Sagen* 213 Nr. 298; vgl. Mannhardt

Germ. Mythen 54. ⁹⁸⁾ Grimm l. c. 215 Nr. 301; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 13. ⁹⁹⁾ Lütolf *Sagen* 483. ¹⁰⁰⁾ Rochholz l. c. 1, 12 ff.; ders. *Sagen* 1, 327. ¹⁰¹⁾ Alpenburg *Tirol* 113 Nr. 24.

8. Unfug treibende Kobolde und k.nde Gespenster: Der Starkenberger Schloßwichte nahm einmal, weil ihn jemand erzürnt hatte, die Winterk. und rollte einen nach dem andern über den Rain; dabei hat er schier g'schöllat g'lacht⁸⁵⁾.

Die Kasermandl machen' beim Abkassen einen großen Lärm. Das Kasermandel auf der Klapfbergeralp im Ultentale ist einäugig⁸⁶⁾. In einer verlassenen Almhütte bei Chur käst um Mitternacht ein Gespenst, das wie ein Senn aussieht, nach allen Regeln; um 1 Uhr verschwindet es mit Ächzen und Geheul⁸⁷⁾. Die Almgespenster auf der Ritteralm treiben mit den Käslaiben Unfug⁸⁸⁾. In einer Hütte auf der Voralp zu Giswil kästen jede Nacht Geister⁸⁹⁾. Ein Handknabe auf einer Alm im Kanton Uri, der einen vergessenen Melkstuhl in der verlassenen Hütte holen wollte, traf dort drei geisterhafte Sennen, die kästen; in dem Kessel war dreierlei Suffi: rote, weiße und schwarze; nach der Erklärung der Sennen bedeutete die rote die im Sommer verschüttete und versudelte Milch (nach einer Sagenversion machen die Bergmännlein aus der das Jahr über verschütteten Milch K.)⁹⁰⁾; die weiße, daß sie die Kühe recht gemolken, die schwarze, daß sie häufig in der Alp geschworen hätten⁹¹⁾. Das Kasermandel auf der Hochalm in der Riß (Nebental des Unterinn) ist der böse Geist eines für seine Sünden büßenden Sennen⁹²⁾; aus demselben Grund muß das Kasermandel auf dem Lehmkopf in der hinteren Riß⁹³⁾ und das Kasermandel ohne Kopf auf der Weißbrunneralm im Ultentale bei St. Gertrud umgehen⁹⁴⁾. Das Kasermandel in den Höttinger Alpen ist ein gutmütiger Geist, der nach Mariä Geburt die Alm bezieht⁹⁵⁾. Nach der hessischen Sage werfen die Irrlichter, wenn sie gereizt werden, mit faulem Käse⁹⁶⁾. Auf dem Burgberg der Burg Brunstein geht um Mittag und Mitternacht eine

weiße Jungfrau um, die Käsejungfrau, die bis zum Eselsbrunnen geht⁹⁷⁾. Im Waldlande will eine Frau Kasmaden gesehen haben, sagenhafte Tiergestalten⁹⁸⁾.

⁹⁹⁾ Alpenburg l. c. 108 Nr. 17. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt 2, 104 ff. 109 ff. ¹⁰¹⁾ Vernaleken *Sagen* 334 Nr. 2. ¹⁰²⁾ Graber *Kärnten* 77 Nr. 91. ¹⁰³⁾ Niederberger l. c. 2, 11. ¹⁰⁴⁾ Ders. 1, 19. ¹⁰⁵⁾ Herzog l. c. 1, 200 Nr. 178; Lütolf *Sagen* 458 Nr. 424. ¹⁰⁶⁾ Alpenburg l. c. 162 Nr. 25. ¹⁰⁷⁾ Ders. 163 Nr. 26. ¹⁰⁸⁾ Ders. 180 Nr. 48. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 8, 324, vgl. Urquell 3, 244. ¹¹⁰⁾ ZfV. 15, 89; Wolf *Hessische Sagen* Nr. 219. ¹¹¹⁾ Schambach-Müller 9 Nr. 9. ¹¹²⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 50.

9. K. und Brot als Gottesspeise. Schließlich ist K. wie Brot eine heilige Speise: Wie in Baden ein verirrtes Kind 3 Tage von einer weißgekleideten Frau mit Brot gespeist wird⁹⁹⁾, so ist auch K. neben Brot eine Gottesspeise: Eine sächsische Ortssage leitet den Namen des Dorfes Gottesspeise bei Zwickau davon ab, daß ein Engel einem im Schneegestöber verirrten Knaben Brot und K. spendete¹⁰⁰⁾. Daher ist die K.schändung genau so entsetzlich und schwer bestraft wie die Brotschändung. Wie ein Liebeszaubermittel wirkt die Gottesspeise in einer Schweizer Sage: Ein Bettler gibt der Gräfin Margarethe von Greyerz, die in der Kirche über ihre kinderlose Ehe Tränen vergießt, K. und Brot für die hungernden Kinder; er glaubt, sie weine aus Not. Die Gräfin verwahrt die beiden Stücklein in zwei verdeckten Silberschüsseln; übers Jahr kann sie die Wunderspeise als Taufschmaus den Gästen aufstischen¹⁰¹⁾.

⁹⁹⁾ Walbel-Flamm 2, 106; über Engel- und Wunderbrote: ZfV. 20, 77—79. ¹⁰⁰⁾ Grimm *Sagen* 255, 361; Bolte-Polivka 3, 463; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 253, 314. ¹⁰¹⁾ Rochholz *Naturmythen* 255.

10. Bestrafung der K.frevler (vgl. Brot §§ 7 ff.): a) Die Version in Schlesien, in der Mark, in Pommern und Mecklenburg, ganz entsprechend den in diesem Kreis überlieferten Brotsagen vgl. Brot § 7a: In Kielingswalde bei Habelschwerdt warfen die Hirtenbuben Brot und weißen Käse auf den Boden, spien und hieben mit Peitschen danach; sie warfen beides den Abhang hinab und riefen: Mach ok schnell, du Brot, daß de dar Quork nich anoch koan; da wurden

alle verschüttet, und es zeigten sich Sandsteinfelsen¹⁰¹). Auf dem Käse Brett, einer Steinlehne im Heuscheuergebirge, schändete einst ein Hüterbub Brot und Käse; dafür wurde er zu Stein¹⁰²). Auf dem Felde des Gutes Hohenwardin sieht man drei Steine, an die sich folgende Sage knüpft: Zwei Schäferknechte warfen zum Zeitvertreib ihren K. auf der Erde umher und haschten ihn gegenseitig; zur Strafe wurden sie in Steine verwandelt¹⁰³). Der Siebenbrüderberg bei Mohrin in der Mark hat seinen Namen davon, daß dort sieben Brüder zur Strafe versteinert wurden; sie hatten nämlich auf einen Käse so lange drauflosgehauen, bis Blut kam (vgl. Brot § 8)¹⁰⁴). In der Nähe von Boitzenburg steht eine Eiche, die der Käsebaum heißt; unter dieser Eiche schimpfte einst ein Ackerknecht über sein Frühstück (Butterbrot mit Käse): „Der Teufel soll mich holen, wenn ich schon wieder Käsebutterbrot esse“; er nagelte ein Butterbrot an den Stamm; der Teufel holte ihn¹⁰⁵). Ein in Doberau dienendes Mädchen, das Brot und Käse aus Wut verfluchte, wurde in Stein verwandelt¹⁰⁶). b) Die Alpensagen¹⁰⁷) (vgl. Brot § 7b und Milch): Reiche Almen versinken wegen des frevelhaften Übermutes der Bewohner: a) Nach einer mündlichen Erzählung (1856) pflästerte der gottlose Senn auf der Blümlisalp den Weg zur Hütte mit Käskäsen (feinste Käsort)¹⁰⁸). Südwestlich vom Hinterberg, unweit Aussen, hinter dem Elendgebirg, liegt die sogenannte verfallene Alm; hier herrschte einst Reichtum an Vieh und Milch; die übermütigen Bewohner belegten die Wege von einer Almhütte zur andern mit K. und verkleisterten die Ritzen der Hütten mit Butter und K.; da kam ein furchtbares Unwetter, und alles erstarrte zu Eis und Stein¹⁰⁹). Im Simmental gaben die Kühe einst jeden Tag drei Eimer Milch; daher molk man die Milch nicht in Gebesen, sondern in einen Weiher. Die Treppe, die hinabführte, war aus Käslaiben gebaut, den Anken füllte man in hohle Eichbäume; mit der Milch wusch man das Geschirr, mit Anken polierte man die Hauswände; bei einem

großen Sturmwind traf der Milchweiher über und ersäufte alle Bewohner (Kandertal im Berner Oberland)¹¹⁰). Der Milch- und Käsereichtum gehört zu den Ingredienzien des Schweizer Schlaraffenlandes, des goldenen Zeitalters, darauf geht die Redensart: Das ist gewesen, wo der K. mit der Elle verkauft wurde¹¹¹). In der Sewlialp floß einst die Milch wegen der Milchkräuter in Strömen; da luden die übermütigen Äpler die Talleute ein und machten über den Sewlisee eine Brücke aus Käs und Anken und spotteten Gottes; die Folge war eine große Gewitterflut; nach einer andern Version baute ein Bauer eine Straße aus Käse¹¹²). Die Entstehung einer Kuppe des Glärnisch, genannt Vreneli's Garten, erklärt man so: Hier war einst eine Alm; um ihren Reichtum zu zeigen, baute Vreneli, des Hirten Tochter, eine Treppe aus K.; aber die schlecht behandelte und bewirtete Schwiegermutter wünschte einst, daß die Käse zu Stein würden, und so geschah es¹¹³). Der Senn auf der Oberplegialp am Glärnisch hatte eine Treppe aus Käse gebaut und seiner Mutter Mist zur Speise vorgelegt; da stürzte er in die Gletscherspalte¹¹⁴). An Stelle der Hochalmspitz waren einst blühende Wiesen und Almen; aber am Sonntag schoben die Burschen aus Übermut mit Käsekugeln und Butterkegeln. Daher versank alles, und die Hochalmspitz erstand¹¹⁵). Aus demselben Grunde versanken die Almen in den Hochtälern des Elend¹¹⁶) und die Koralm¹¹⁷). Die Knappen von Schönfeld im Drautale, die viel Gold fanden, schoben ebenfalls am Sonntag mit Kegeln aus Butter und Kugeln aus Käse; als sie einem lebenden Stier die Haut mit glühenden Zangen abzogen, erscholl eine Stimme: Heute Schönfeld, morgen Steinfeld, und alles versank¹¹⁸). β) Eine besondere moralische Note hat eine andere schweizerische Sagengruppe: Ein junger Erbe wirtschaftete auf der Grünalp, wo alles im Überfluß vorhanden war; das Beste sandte er seiner Geliebten; die Mutter ließ er darben; als ihn einst seine Geliebte besuchte, vergeudete er Milch, Butter und K. in unsinniger Weise;

zuletzt belegte er den Platz vor der Hütte mit Käslaiben, damit die Geliebte den Fuß nicht besudle (vgl. Brot § 7b). Der Mutter gibt er anstatt Schotten und Zieger Mist als Speise; doch durch ein Wunder des Himmels findet die Mutter in der Tause Butter und K.; die Alm versinkt in Schneegestöber und Eis¹¹⁹). Auf den Klariden-Alpen hielt einst ein Senn eine leichtfertige Weibsperson so in Ehren, daß er ihr den kotigen Weg von der Hütte bis zum Käsgaden mit Käse bedeckte, damit sie die Schuhe nicht besudle. Als er seiner Mutter Pferdeharn in die Milchspeise tat, verfluchte sie ihn; er wurde mit der Dirn verschlungen, und Firne und Felsen fielen übereinander¹²⁰). Bei Scheuchzer steht diese Klaridensage ausführlicher¹²¹). Dieselbe Version bringt Müller¹²²) von der Blümlisalp im Schächentale. Hier begeht der Senn noch den furchtbaren Frevel, daß er die Treichlenkuh christlich taufen läßt; die Alm wurde in einen Firn verwandelt, die Kuh gab nur noch „schwarzzäggeti“ Milch; sie wandelt noch auf dem Firn und wird von Geistern gemolken. Man kann sie erlösen, wenn man sie am Karfreitag melkt, bis weiße Milch kommt.

¹⁰¹) Kühnau *Sagen* 3, 393 ff. Nr. 1767. ¹⁰²) Ders. 3, 398 Nr. 1768. ¹⁰³) Knoop *Hinterpommern* 133 Nr. 270. ¹⁰⁴) Ranke *Volkssagen* 131. ¹⁰⁵) Bartsch *Mecklenburg* 1, 94 Nr. 107. ¹⁰⁶) Ders. 1, 430 Nr. 603, vgl. 427 Nr. 599. ¹⁰⁷) Schweizld. 3, 503. ¹⁰⁸) Schweizld. 3, 507. ¹⁰⁹) ZfdMyth. 2, 30. ¹¹⁰) Rochholz *Glaube* 1, 22. ¹¹¹) Schweizld. 3, 503; bei Boccacio in der dritten Geschichte des achten Tages schildert Maso dem Calandrino das Schlaraffenland im Baskenlande: Da sind die Weinreben mit Brotwürsten angebunden... da ist ein ganzes Gebirge mit Parmesank., da wohnen Leute, die nur immer Makkaroni und Eierknödel in Kapannensuppe kochen; dann werfen sie diese den Berg hinunter, und wer die meisten fängt, der hat die meisten; vgl. Bolte-Polivka 3, 246 ff. ¹¹²) Müller *Uri* 1, 79 ff. Nr. 105. ¹¹³) Vernaleken 25 Nr. 15; vgl. Müller l. c. Nr. 101, g. ¹¹⁴) Vernaleken 18 Nr. 9. ¹¹⁵) Graber *Kärnten* 239 Nr. 327. ¹¹⁶) Ders. 240 Nr. 328. ¹¹⁷) Ders. 241 Nr. 329. ¹¹⁸) Ders. 241 ff. Nr. 330. ¹¹⁹) Herzog l. c. 1, 42 Nr. 27. ¹²⁰) Vernaleken 13 ff. Nr. 10; Müller l. c. 71 Nr. 100; SAVk. 16, 34. ¹²¹) *Naturgeschichte des Schweizerlandes* 2 (Zürich 1746), 83 ff.; bei Müller 71 ff. ¹²²) Müller l. c. 74 ff.

11. Hexen-Drachen und K. (vgl.

Butter § 4 ff.): Wie bei den parallelen Vorstellungen, die sich auf die Butter beziehen, laufen auch hier zwei Vorstellungen zusammen; es besteht eine Verwandtschaft zwischen den gutmütigen käsenden Vegetationsgeistern (Fürstemann hat darauf hingewiesen, daß Quark und Twark in Norddeutschland und nach Nordosten weiter bis Livland Zwerg und Käse bedeutet)¹²³) und den käselüsternen und käseschleppenden Hexen und Drachen; dann aber ist auch das wichtige Geschäft des Käsens wie alle Milchgeschäfte von der abergläubischen Angst vor Schadenzauber umgeben: In Vietlütbe bei Lübz wurde einer Bäuerin öfters K. und Speck abgeschnitten, als wenn Katzen und Ratten darüber gewesen wären; als man aufpaßte, kam eine schwarze Katze; diese wurde blutig geschlagen; da kam hinter dem Feuerherd die Braut des Sohnes hervor; sie hatte eine blutige Stirne; sie wurde als Hexe aus dem Hause gejagt; nach ihr ist der Hexenberg und das verschwundene Dorf Hexen-Wangelin genannt¹²⁴). In den bekannten Sagen von den brot-eier-geld-buttermilchschleppenden Drachen (siehe Brot, Eier, Butter¹⁰⁶), Milch) ist auch die Version häufig, daß diese für ihre Herren tätigen Geister K. schleppen: In Schwabhausen bei Gothe schleppte ein Drache als Hase Brot und Käse ins Haus¹²⁵). Auch Praetorius berichtet, daß die Hexen K. stehlen¹²⁶). Die Hexen bringen auch durch allerhand Zauber den K. wie die Milch aus andern Häusern an sich. Zwei Hexen, die auf den Brockelsberg fahren, nehmen sich Backofenkrücken, gehen vor die Ställe und sagen: Ich mache einen Schnitt, Butter und Käse nehme ich mit^{126a}). Der evangelische Prediger Waldschmidt zu Frankfurt kommt in der elften Predigt auf Luthers Ausspruch: possunt butyrum, lac, caseum aliis furari, id est ex poste vel bipenne (Hellenpart) vel mantili (Handzwöl) mulgere; Waldschmidt meint, der Teufel bringt die Milch durch seine Gehilfen (Katzen, Kröten usw.) herbei und läßt sie dann aus diesen Gegenständen laufen^{126b}). Die südslawische Hexe schleicht in der Johannisnacht auf den

geflochtenen Zaun hinauf, der das Gehöft umschließt und sagt ¹²⁷⁾: „Zu mir der K., zu mir das Schmalz, zu mir die Milch, euch aber die Kuhhaut“. In Schweden sagt man zum Alraun ¹²⁸⁾:

Butter und K. sollst Du mir bringen,
Und dafür soll ich in der Hölle brennen.

¹²²⁾ Kuhns Zeitschr. f. Sprachf. 1, 426; Rochholz *Glaube* 1, 13. In Niederdeutschland heißt mißlungenes Brot „Quargesback“ und schlechtes Bier „Quargesbru“. O. Lauffer *Niederdeutsche Vh.* 1923, 75; NdZfVh. 1926, 5. ¹²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 114 Nr. 129; vgl. Niederhöffer 3, 133 ff. ¹²⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 323 Nr. 336. ¹²⁶⁾ Verrichtung 148. ^{127a)} Gander *Niederlausitz* 28, 72. ^{128b)} *Pythionissa endorea das ist 28 Hexen- und Gespensterpredigten* von M. B. Waldschmidt Frankfurt 1660 p. 253 ff. ¹²⁷⁾ Mitteil. d. anthrop. Ges. zu Wien 14, 20. ¹²⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 56.

12. Wie das Butter- und Milchgeschäft, so wird auch das Käsen durch den Teufel und seine Hexen gestört (vgl. Butter § 5 ff., Milch, melken): Ein französisches Zeugnis zeigt die oben erwähnte Verbindung mit den Vegetationsdämonen klar: Die Bergzauberinnen der Monts noirs (Doubs) bewirken, daß das Käsen nicht gelingt ¹²⁹⁾. In Steiermark verderbt nach den Aussagen in einem Hexenprozeß in Marburg an der Drau (1546) der Teufel durch seinen Kot die Milch, daß sie keinen Käse gibt ¹³⁰⁾. In eine Glarner Alp kam öfters ein Bettler und bat um eine Gabe; der Meister gab ihm immer sofort das Verlangte; er wies den Senn an, dem Bettler immer sofort seinen Wunsch zu erfüllen. Einst gab ihm der Senn nicht sofort das Verlangte; als er aber ans K.n ging „und zu dicken gelegt, wollte die Milch gar nicht dicken“. Da holte der Senn auf dem Dachboden ein Skapulier, das er am Turner aufhängte; wie ein Büchschuß fuhr der Bettler zur Hüttentür hinaus ¹³¹⁾. In der Schwandhütte am Söllereck bei Oberstdorf konnte ein Senn nie mehr schotten; da rührte er mit einer glühenden eisernen Stange (vgl. Butter A. 182) im Molken herum; da konnte er wieder schotten; ein altes Weibchen aber hatte von der Stund an die Nase voller Brandwunden ¹³²⁾. In den Schweizer Hexenprozessen kehrt immer die Verdächtigung wieder, daß der

oder die Angeklagte das Buttern und K.en verstellt habe (vgl. Butter § 6): Eine Hexe kam ins Haus betteln; da gab die Bäuerin immer etwas Butter und Zieger; darauf ging jeweils die Bereitung von Butter und Zieger sehr schwer ¹³³⁾. Im berühmten Prozeß gegen Pfründ in Graubünden wird ausgesagt ¹³⁴⁾, dieser habe geraten: „und wenn er nicht käsen könne, müsse er einen alten Roßnagel rücklings aus einer Schmiedetruhe nehmen, so, daß es niemand sehe, und denselben in den drei heiligen Namen von unten in den Thuren (Arm), daran das Kessi hanget, schlachen, darnach den Forthürschlüssel sambt dem Magen in die Milch tun, so werde es besser“. Ein andermal gab Pfründ dem Christen Mathis in Jenaz, dem beim Käsen die Milch nicht brechen wollte, den Rat, er solle über die Milch, welche er am Abend ausgetan, am Morgen mit dem Löffel ein Kreuz ziehen, den Rahm in die Dachtraufe schütten, darnach einen glühend gemachten Eisenstecken darein stoßen, so soll es spretzeln und besser werden ¹³⁵⁾. Urschla Zegen (1702) sagt, das Pulver, mit welchem sie Jelly Casper das Käsen und Anken verstellt habe, habe ihr Christen Adem gegeben ¹³⁶⁾. An Gegenzaubermitteln gegen das Verstellen beim Käsen seien noch erwähnt: Man nehme die Wurzel einer Brennessel und lege sie am Weihnachtsabend in die Milch, welche zur Käsebereitung bestimmt ist; lasse sie stehen und gieße sie am Feste der hl. Dreikönige auf den Mist; dann kann einem niemand bei der Käsebereitung schaden ¹³⁷⁾. Nach Blancardus, Mediz. Wb. (1710) 458 nimmt man „die verzauberte Milch oder Käs, schüttelt sie auf glühende Kohlen; davon werden dann dergleichen Gabelreuterinnen und Hexen dermaßen geplagt, daß sie nirgends ruhen können“ ¹³⁸⁾. In Nassau heißt es: Wer mit weißem Käse über die Straße geht, dem schaden die Hexen ¹³⁹⁾. Im 13. Jh. hieß es in Frankreich, der K., den ein ehebrecherisches Weib bereite, das eben einen Ehebruch begangen habe, halte sich nicht und werde bald von Würmern verzehrt ¹⁴⁰⁾. In Löbersdorf bei Radegast in Anhalt

legt man in den K.korb Stroh, das vom Weihnachtstau benetzt ist (vgl. Eier, Brot); dann kommen die Maden nicht in den Korb ¹⁴¹⁾. In Tirol rät man: lege Johanniskraut zwischen die K., so wachsen keine Würmer darin ¹⁴²⁾.

¹²⁹⁾ Sébillot 1, 240. ¹³⁰⁾ ZfVh. 7, 188. ¹³¹⁾ Müller l. c. 241 Nr. 346. ¹³²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 186 Nr. 196. ¹³³⁾ Schmid und Sprecher 54 ff. ¹³⁴⁾ l. c. 91. ¹³⁵⁾ 87. ¹³⁶⁾ l. c. 139. ¹³⁷⁾ Grohmann 139 Nr. 1019. ¹³⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 408. ¹³⁹⁾ Kehrein *Nassau* 2, 260 Nr. 135. ¹⁴⁰⁾ Sébillot 3, 87. ¹⁴¹⁾ ZfVh. 6, 430. ¹⁴²⁾ Heyl *Tirol* 792 Nr. 186.

13. K. und kosmische Erscheinungen und Vorgänge im Volkswitz: In der französischen Märchenüberlieferung wird der Mond als ein runder K. seit dem 14. Jh. bezeichnet ¹⁴³⁾. Im Hennebergischen ist der Mond so rund wie K. und so groß wie eine Backschüssel ¹⁴⁴⁾, und im Glarnerland wird der Vollmond Käs-laib genannt ¹⁴⁵⁾. In der dänischen Sage ist der Mond ein K., zusammengeronnen aus der Molke der Milchstraße ¹⁴⁶⁾. In Schwaben, in der Schweiz und in Schleswig-Holstein ist der Mann im Mond ein käsender Senn, der den Melkeimer auf dem Rücken trägt ¹⁴⁷⁾. Im Walsertale sagt man beim Gewitter: Sie käsen droben, werfen die Käsger herum und verschütten die Milch ¹⁴⁸⁾. Sternschnuppen und Irrlichter werfen, wenn sie aus Bosheit gereizt werden, mit faulem K. ¹⁴⁹⁾. Wie die Geräusche und Hantierungen beim Backen und beim Buttern, so überträgt das Volk auch seine ihm vom K.n vertrauten Bezeichnungen und Begriffe auf die atmosphärischen Vorgänge.

¹⁴³⁾ Sébillot 1, 27; 3, 326. ¹⁴⁴⁾ Bechstein *Mythe, Märchen* 3 (1854), 12; Rochholz *Naturmythen* 253. ¹⁴⁵⁾ Rochholz *Naturmythen* 252; ders. *Glaube* 1, 13. ¹⁴⁶⁾ Ders. *Glaube* 1, 13; ders. *Naturmythen* 252 ff.; v. d. Hagens *Jahrbuch d. d. Sprache* 360; vgl. Siecke *Götterattribution* 158. ¹⁴⁷⁾ Rochholz *Glaube* l. c. ¹⁴⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 248. ¹⁴⁹⁾ Wolf *Hess. Sagen* Nr. 219; Rochholz *Glaube* l. c.

14. K. als Opfer ¹⁵⁰⁾: Wie jede einfache und lebensnotwendige Speise ist auch der K. besonders bei den Bauernvölkern ein beliebtes Opfer; schon Porphyrius weist darauf hin ¹⁵¹⁾: ὅτι ὁ οὐ τῷ εὐόχῳ χαίρει ὁ θεὸς τῶν θυσιῶν, ἀλλὰ τῷ τυχόντι, ὁτλον ἐκ τοῦ τῆς καὶ ἡμέραν τροφῆς; die

Artoriten begründen mit diesem Argument die Käse-Brot-Kommunion ¹⁵²⁾. Über antike Käseopfer handelt Wyss zusammenfassend ¹⁵³⁾, ferner Pauly-Wissowa ¹⁵⁴⁾. K., Gerstenkuchen und Feigen legte man den Dioskuren im Prytaneion auf den Opfertisch ¹⁵⁵⁾. Das Hekateopfer bestand unter anderm aus Eiern, geröstetem K. und Käsekuchen mit Lichtern ¹⁵⁶⁾. Eigentümlich ist eine Stelle bei Athenaeus über die Priesterin der Polias (vgl. das Verbot des Käseessens § 30): Καὶ νῦν δὲ τὴν τῆς Ἀθηναῖς ἱέρειαν οὐ θύειν ἀμνὴν οὐδὲ τυροῦ γεύεσθαι· τινὲς δὲ ἀπὸ τοῦ τὴν ἱέρειαν τῆς Πολιάδος Ἀθηναῖς χλωροῦ τυροῦ τοῦ μὲν ἐπιχωρίου μὴ ἀπτεσθαι, ξενικὸν δὲ μόνον προσφέρεσθαι, χρῆσθαι δὲ καὶ τῷ Σαλαμινίῳ ¹⁵⁷⁾. An den Amphidromien opferte man K., welche aus der Chersonnes eingeführt waren ¹⁵⁸⁾; Epikteta von Thera verordnete, daß an den drei von ihr zum Heroenfest bestimmten Tagen ein Käsekuchen geopfert werde ¹⁵⁹⁾. Nach Hippoxax bei Tzetzes in seinen Chiliades bekam auch der Sündenbock (Pharmakos), der beim Reinigungsopfer für die vom Unglück betroffene Stadt verbrannt wurde, Käse und Brot und trockene Feigen; dann schlug man siebenmal auf sein Glied mit Zwiebeln und wilden Feigen und verbrannte ihn ¹⁶⁰⁾. Bei den Römern wurde vor allem dem Juppiter Latiaris K. geopfert ¹⁶¹⁾. Ob man in der von L. Weiser ^{162a)} gewiesenen Richtung aus der Tatsache, daß im Fichtelgebirge ^{162b)} ein kleiner Käse aus der Frühlingsmolke Razel (Razeln sind Zwerge, die man auch Haukerln nennt) genannt wird, aus dem Namen auf den früheren Empfänger des Opfers schließen, darf, ist wohl fraglich (vgl. A. 124). Stückelberg ¹⁶³⁾ möchte die Tatsache, daß das Hauptattribut des Älplerschutzheiligen Lucio ein K. ist, so deuten, daß man dem Heiligen früher K. geopfert hat.

¹⁵⁰⁾ Herdi *Käse* 62–66. ¹⁵¹⁾ *De abstinentia* cap. 20; vgl. Wyss *Milch* 58 ff.; Pauly-Wissowa 10, 1494. ¹⁵²⁾ ARw. 13, 543 ff. ¹⁵³⁾ *Milch* 58–61; vgl. Rochholz *Naturmythen* 252–255. ¹⁵⁴⁾ l. c. 1493. 1495. ¹⁵⁵⁾ Athenaeus 4, 137; E. Lobeck *Aglaophamos* 2, 1084 Am. ¹⁵⁶⁾ Scholien zu Aristophanes *Plutos* 596;

Rohde *Psyche* 2, 85 A. 1. ¹⁸⁴) Athenaeus 9, 375; Wyss l. c. 60 ff. ¹⁸⁷) Pauly-Wissowa 10, 1493. ¹⁸⁸) l. c. 1495. ¹⁸⁹) Hipponax bei Tzetzes *Chiliades* 726 ff.; Bergk *Poetae Iyrici graeci* fragm. 4; übersetzt bei Nilsson *Die Religion der Griechen* (in Relig. Lesebuch von A. Bertholet B. 4) 6 Nr. 16; Nilsson *Griech. Feste* 106 A. 4; Frazer 9, 255. ¹⁹⁰) Dionys von Halikarnass 4, 49, 3; Festus p. 194; Wissowa *Kultur* 411; Wyss l. c. 59. ^{191a}) Niederd. ZfV. 4 (1926), 1 ff. ^{191b}) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. ^{191c}) ARw. 13, 333 ff.

15. Quellopfer: Im germanischen Kulturkreis finden wir vor allem das Käseopfer für Quellen und Gewässer: Gregor von Tour erzählt (de gloria confess. 2), daß noch zu seiner Zeit die Leute je nach den Vermögen dem Wasser opferten ¹⁹¹): Mons erat in Gabalitano territorio cognomento Helanus lacum habens magnum; ad quem certo tempore multitudo rusticorum, quasi libamina lacui illi exhibens, formas casei ac cerae vel panis, unusquisque iuxta vires suas. Veniebant autem cum plaustris potum cibumque deferentes, mactantes animalia et per triduum epulantes. Walter Scott (*Ministrelly* 2, 163) erwähnt eine Käsequelle (Cheese-well genannt) auf der Spitze des Minch-muir in Penblessshire; dahinein warf jeder Vorübergehende für die Elfen Käse als Opferspende ¹⁹²). K. und Brot warf man für die Feen in den See von Breckneck in Südwest Wales ¹⁹³). In der Côte d'Or warfen die Liebenden, die keine Gegenliebe fanden, Stücke K. in die Quelle von St. Thursy ¹⁹⁴). In der Gegend von Lienz wirft man K. für die Percht in den Bach, ein alter Brauch, der schon in den Urkunden des 13. Jhdts. erwähnt wird ¹⁹⁵). Im Garten des Klosters zu Heidenheim in Mittelfranken entsprang der Käsbrunnen, ein Hungerquell, an dem die Heidentau nach der Überlieferung vorgenommen wurde ¹⁹⁶); aus dem Namen schließt Sepp ¹⁹⁷) in seiner Art, daß man früher K. hineinwarf.

¹⁹¹) de gloria confess. 2; Kraus *Realencyklop.* 1, 672; Kloster 12, 366; ZfV. 15, 88; ARw. 13, 546. ¹⁹²) Liebrecht *Gervasius* 101 A.; Rochholz *Glaube und Brauch* 1, 12; Heckscher 137, 395; Sepp *Sagenschatz* 331 Nr. 37; Kloster 9, 176; ZfV. 15, 88. ¹⁹³) Sepp l. c.; Rodenberg *Ein Herbst in Wales* 1857, 173; Rochholz *Glaube* 1, 12. ¹⁹⁴) Sébillot *Folk-Lore* 2, 297. ^{195a}) Hörmann 252. ^{195b}) Rochholz *Gaugöttinnen* 6. ¹⁹⁶) Sepp *Sagenschatz* 330 ff.

16. Vegetationsopfer. Über Opfer an Waldgeister auf Gotland berichtet Lovén: Wettis tamquam diis terrestribus libarunt sine dubio varii generis esculenta et caprarii hodierni retinuerunt morem. Nam cum in pascuis coenantur, portionulas panis, casei aliorumque Wettis sive Goda-Hett-Niß seponunt et cespiti vivo superstitione tegunt, ne pecori vel gregibus noceant implacata et laeva numina ¹⁹⁷). Allgemein läßt man in Tirol bei der Abfahrt in der Hütte Butter, Käse und Brot zurück; dazu bleibt die Türe unverschlossen, damit die wettermachenden Geister eine Unterkunft haben ¹⁹⁸). Auf den Tiroler Hochalpen Stillupe, Floiten und Dengelstein lassen die Sennen vor der Abfahrt nach altem Brauch Käse, Brot und etwas Schnaps zurück, um den Berggeist, der das Wetter macht, günstig zu stimmen; wenn man das unterläßt, so stopft er sich die Tabakspfeife, und dann kommt Unwetter ¹⁹⁹). Dem wilden Geißler legt man als ausbedungenen Lohn Milch oder Käse auf einen Stein ²⁰⁰). Der Geißler des Klosters in Graubünden hütete einst die Ziegen der Gemeinde gegen eine kleine Abgabe von Zieger und Käse, der ihm alljährlich im Herbst geliefert wurde ²⁰¹). Die Fäckenmännlein in Churrhätien bekommen wie die Hauskobolde für die Wartung des Viehs ein paar Käse und Milch ²⁰²). Im Gailtale halfen die guten Leutlein einem Bauern beim Roggenschnitt; dafür stellte die Bäuerin allabendlich einen Laib Brot und einen mit Fleisch und Käse gefüllten Stotzen vors Fenster ²⁰³). Einem Männchen bei Zwippendorf Kreis Sorau mußte man Brot und K. versprechen; dann führte es die Leute den richtigen Weg nach Hause; sonst führte es die Wanderer in die Irre ²⁰⁴).

¹⁹⁷) Mannhardt 2, 154 ff.; Lovén *Dissertatio gradualis de Gothungia*. Londini Gothorum 1745, 20. ¹⁹⁸) Alpenburg *Tirol* 164 Nr. 13; Jahn *Opfergebr.* 321. ¹⁹⁹) M. Meyer *Tiroler Sagenkränzlein* 1856, 53; Rochholz *Glaube* 1, 384; ders. *Naturmythen* 250; Jahn l. c. 321. ²⁰⁰) Mannhardt 1, 96. ²⁰¹) Rochholz *Sagen* 1, 319, 226; Jahn l. c. ²⁰²) Mannhardt 1, 95. ²⁰³) Graber *Kärnten* 64, 4. ²⁰⁴) Gander *Niederlausitz* 51, 134.

17. Ernteritus: Im Wittgensteinschen ²⁰⁵) bindet man in die erste Scheunen-

garbe ein Stück Käse; der, welcher sie abläßt, fragt den Fuhrmann: Wann haben wir Christtag? Darauf die Antwort: Ich weiß es nicht. Hierauf erwidert der andere: Ei, so wissen die Mäuse auch nicht, wo ich meine Gerste hinlege. Hier überlagert die apotropäische Vorstellung den Opfergedanken.

²⁰⁵) Kuhn *Westfalen* 2, 187, vgl. 183; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Jahn l. c. 162 ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 189.

18. Totenopfer: Die Livländer legten ihren Toten Käse, Brot, Zwirn, Geld bei, damit sie auf der Reise nicht notleiden ²⁰⁶). In Deutschböhmen steht ein unangeschnittener Brotlaib mit Butter und K. auf dem Tisch im Sterbehaus bis zur Nacht; um Mitternacht werden drei Vaterunser gebetet; dann räumt man alles rasch ab ²⁰⁷). Wenn man in Wales die Leiche aus dem Hause brachte und auf die Bahre legte, verteilten die Anverwandten über den Sarg hinweg aus einer großen Schüssel eine Anzahl weiße Brote und auch Käse, in den eine Münze gesteckt war: Ablösung der Totengabe durch die Armenspende ²⁰⁸). Bei den Ruthenen heißt das Totenmahl token und besteht aus Maismehl und Schafskäse ²⁰⁹). Ein Zaubertext, in welchem die Totengeister zur Peinigung eines Mädchens aufgefordert werden, bietet den toten Seelen Käse als Speise an ²¹⁰): Καταλίπιν ἀπὸ τοῦ ἄρτου οὐ ἐσθίεις ὀλίγον καὶ κλάσας ποίησον ἐς ἐπὶ ψωμούς καὶ ἐλθὼν . . . λέγε τὸν λόγον εἰς τοὺς ψωμούς . . . ²¹¹) Maennling 353. ²¹²) Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 102. ²¹³) Sartori *Totenspeisung* 8. ²¹⁴) Kloster 12, 472 A. ²¹⁵) Fahz *Doctrina magica* 167 ff.; Abt *Apuleius* 63.

19. Die übrigen K.opfer: Die Schicksalsfrauen erscheinen in der Gestalt weißgekleideter Mädchen um Mitternacht an der Wiege des Kindes in der Geburtsnacht; um sie gnädig zu stimmen, opferte man diesen Rozdanicen auf dem Tische Brot, Käse und Honig ²¹⁶). Unter den Speiseopfern für die Percht finden wir auch den Käse, so im sog. Thesaurus pauperum (15. Jh.): Multi in domibus in noctibus praedictis post coenam dimitunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum et aquam propter visitationem Perchtae cum cohorte sua (vgl. Brot,

Krapfen) ²¹⁷). Wie die Esten ²¹⁸) vom Brot, so wirft man im Norden den Anschnitt vom Käse oder Brot für den Tomte auf den Boden ²¹⁹). In Sachsen schneidet man die Käsespitze ab und legt sie beiseite, weil der Kobold darin wohne ²²⁰). In einigen Orten Deutschlands stellt der Bauer noch heute für den Unbekannten, der ihn in der letzten Nacht gedrückt hat (Alp), ein Näpfchen Quarkkäse an die Türe ²²¹). Wenn es hageln will, soll man im Emmental ²²²) das Tischtuch in die Dachtraufe spreiten und Messer und Gabel dazu legen, oder es werden Messer und Gabel kreuzweise in die Dachtraufe gelegt und ein Brot darauf; die Sennen legen bei einem Gewitter K. und Brot vor das Dach hinaus (vgl. Brot § 18); schon hier vermischt sich der Opfergedanke mit dem apotropäischen Zweck; ein reines Apotropaion haben wir in einem italischen Brauch: In Apennino Italiae iuxta Bononiam et Pisas exorta tempestate mulieres turmatim foras procurunt, eam elatis manibus consignantes caseo in die Ascensionis Domini presso et decussatim signato fune, crucis modo (1597) ²²³). Der erste K., den man von einer Kuh erlangt, wird mit den Nachbarn gegessen, wobei diese mit Wasser bespritzt werden, damit die Kuh viel Milch gibt ²²⁴). Nach Andree wird unter den Naturalienopfern bei den Weihegaben neben Butter oft K. erwähnt; hierher gehört das Käsemirakel von St. Hermann in Bischofsmais; hinter einem Gitter ist dort ein faustgroßer grauweißer Stein an einer Kette aufgehängt; dabei ist eine Urkunde mit folgendem Wortlaut: Laut vorhandener Urkunde hat 1657 eine Bäuerin dem hl. Hermann ein Stück K. opfern wollen. Da ihr aber das Stücklein K. zu groß vorkam und sie ein Stückchen davon in ihrem großen Geize abbrechen wollte, ist der Käse zu Stein geworden . . . ²²⁵). Über steinerne Brotlaibe vgl. Brot A. 104 ff. ²²⁶).

²¹⁷) Krauß *Rel. Brauch* 23. ²¹⁸) Schmeller *BayrWb.* 1, 271, 1; Jahn l. c. 282. ²¹⁹) Boecler *Ehsten* 129. ²²⁰) NdZfV. 1926, 14. ²²¹) l. c. ²²²) Meyer *Mythol. d. Germ.* 135; ZfV. 15, 88. ²²³) SAVk. 15, 6. ²²⁴) ZfV. 15, 88 ff. ²²⁵) Wlislöcki *Magyaren* 23. ²²⁶) An-

dree *Votive* 165. ¹⁸⁹⁾ Vgl. der steinerne Brotlaib in St. Peter zu Salzburg: N. Huber *Fromme Sagen aus Salzburg* 1880, 63.

20. Käsespenden und Käseabgaben: Nach einer Schweizer Urkunde vom Jahre 1645 erhält der Pfarrer „zu St. Johannis ein Hauskäs von einem idwähren Hus“ ¹⁹⁰⁾. Hundkäs ist eine freiwillige jährliche Abgabe, bestehend aus einem Käse; auf den Alpen um Bern-Interlaken wurden diese K. aus der Milch eines Tages gemacht und dem Landvogt dafür geschenkt, daß er seine Knechte mit Hunden von Zeit zu Zeit auf die Berge sandte, um die Raubtiere zu verjagen; der K. wurde im Herbst bei dem Schmaus ausgegeben, den der Landvogt gab; der letzte Hundsk. wurde auf der Rotschalp Anfang der 20er Jahre gemacht ¹⁹¹⁾. Von einer seltsamen Käseabgabe berichtet die Zimmernsche Chronik: „Zu Aichstet ist ain jeder Abt zum heiligen Creuz zu Tonowwerdt (vgl. § 5) jählich ain bischof von Aichstet schuldig 200 kreuzkees zu geben und die geen Aistet ins schloss zu liffern. Das geet aber nur mit solcher Form zue. So die 200 kees uf ain wagen geladen, füert man den zwischen di thor im schloss; daselbst helt denn der fuermann still, bis der kuchinschreiber oder der so solichs befelch hat vorhanden ist. Derselbig kommt mit einer brinnenden Kerzen und steigt uf den wagen, daraus nimpt er ungefährlich ein kees, der imme gefellt; von dem schneidt er ain schnitten, die brennt er an. Wann nun der kees nit so faist oder so guet, das die schnitten anbrinnt und dem schreiber oder wer es ist, bis an die Finger brennt, so ist der gerechtigkeit nit genug beschehen und mag er den furmann haissen mit dem wagen und mit den keesen wider umbkieren und werschaft bringen“ ¹⁹²⁾.

¹⁹⁰⁾ Schweizld. 3, 507. ¹⁹¹⁾ l. c. ¹⁹²⁾ Zimmernsche Chronik ed. Barack 2, 73; Birlinger *Schwaben* 2, 527; ders. *Volksth.* 2, 185.

21. K.feste: Weder mündlich, noch urkundlich wissen wir etwas über den Ursprung des Festes der Kästräger in Hagnau am See; ich konnte bei einer allgemeinen Umfrage auch bei den ältesten Leuten keine Spur dieser Tradition mehr feststellen: das Fest wurde Neujahr

1798 zum letzten Male gefeiert: man setzte dem Pfarrer in der Neujahrsnacht gegen Morgen den Maien, einen Tannenbaum; die Bruderschaft, bestehend aus 24 ledigen Burschen, rückte im Ober- und Untergewehr zum Kirchgang aus, an der Spitze den Obersten mit der Helmbarte. Nach der Kirche ging man ins Pfarrhaus, wo der pflichtige Käslaib herausgegeben wurde; dieser wurde auf eine Stange gebunden und herumgetragen. Dabei sang man das Neujahrslied ¹⁹³⁾. In Konstanz war es Sitte, daß die Käsebruderschaft am Dreikönigstag von den Kapuzinern bewirtet wurde ¹⁹⁴⁾. In der bairischen Pfalz zu Türkheim bestand bis zur französischen Revolution an Pfingsten das Käsekönigreich; ein zum Käsekönig gewählter Bürgersohn sammelte zusammen mit berittenen Burschen den Käsezins in allen Dörfern und Weilern, die mit Türkheim dieselbe Almende hatten; mit einem gekrönten Handkäs hielt er an Pfingsten seinen Einzug, empfangen von Kranzjungfrauen und dem bewaffneten Bürgerausschuß ¹⁹⁵⁾. Durch die Lokalsage wird der Brauch begründet, daß die Gemeinde Breitenbach alle Jahre am dritten Pfingsttag vor der Sonne dem Pastor von Questenberg ein Brot und vier Käse abliefern soll; kommt die Gabe nicht zur rechten Zeit, so haben die Questenberger das Recht, den Breitenbachern die beste Kuh aus der Herde zu nehmen; diese muß aber dann dort auf der Weide geschlachtet und verzehrt werden ^{195a)}. In Albringwerde sagten die alten Leute früher: Auf Pfingsten muß man Eierk. essen, dann geben die Kühe viel Milch ^{195b)}. In Schlesien bezeichnet man mit Käsegötze ein Festbrot ¹⁹⁶⁾. Seit alten Zeiten heißt der Sonntag Invokavit in der Nähe von Bozen der Käsosonntag, so nach einem alten Urbar (1485) aus Kaltern bei Bozen ¹⁹⁷⁾; der Name kommt von dem großen Käsmarkt, der am Vortag, in Bozen und Meran dem Käsamstag, stattfindet ¹⁹⁸⁾. Nach einer anderen Version aber heißt der Samstag nach dem Fastnachtsonntag Käsamstag ¹⁹⁹⁾. An diesem Sonntag findet in Proveis das Kornaufwecken statt, beschrieben bei Zin-

gerle ²⁰⁰⁾ und Hörmann ²⁰¹⁾. Im Etschtal heißen die Feuer, die man unter großem Lärm abbrennt, Holepfannen, daher heißt der Käsosonntag auch Holepfannensonntag ²⁰²⁾. Über andere Namen bei Höfler ²⁰³⁾ und Hörmann ²⁰⁴⁾. Die große Gemein in Laatsch wurde am St. Petersstuhlfeiertag oder am Käsosonntag abgehalten ²⁰⁵⁾. Am Käsosonntag werden die Hirten gewählt, und dann kommen Küchel auf den Tisch ²⁰⁶⁾; daher heißt dieser Sonntag auch Küchlesonntag ²⁰⁷⁾. Am Jörgentag, am 24. April, läuten die Buben im Unterinntal das Gras aus; wenn sie von den Wiesen ins Dorf zurückkehren, erhalten sie von den Besitzern Brot, Butter und K. ²⁰⁸⁾. Nach einer alten Erzählung über die Pest in Marzell wurde zum Andenken an diese Zeit die Holepfann am Käsosonntag eingeführt ²⁰⁹⁾. Im Lüneburgischen findet am Sonntag vor der Herrenfastnacht das Kese-ettent statt ²¹⁰⁾; dieses Käseessen wurde durch die Lüneburgischen Artikel abgeschafft, weil dabei Mißstände vorkamen ²¹¹⁾. Die Käsefastnacht, der erste Sonntag in der Fastenzeit, ist in Lumbrein im Lugnetz durch die Prozession berühmt ²¹²⁾. Mit dem Sonntag Invokavit beginnt die K.woche; darüber Pfannenschmid ²¹³⁾ und Schmeller ²¹⁴⁾. Im Angelsächsischen ²¹⁵⁾ haben wir die cys-vuca, zu vergleichen mit der russischen Butterwoche und der neugriechischen τυρίνη ²¹⁶⁾; in der cys-vuca mußten sich die Eheleute enthalten, da sie die erste Fastenwoche war. Etwas ganz anderes ist die Bezeichnung Käswoche: „die erste Zeit für neue Eheleute oder neue Dienstboten, wo noch Nachsicht und gelindere Behandlung gewöhnlich ist“ ²¹⁷⁾. Diese Käswochen, soviel wie Flitterwochen, kennt man vor allem in Kärnten ²¹⁸⁾; sie sind zu vergleichen mit der „witteburetsweke“ ²¹⁹⁾ und den „stutenwiäken“ ²²⁰⁾ und den „wääkwochen“ ²²¹⁾ (Flitterwochen). In Thrazien und Bulgarien heißt der Montag der letzten Karnevalswoche Käsemontag und wird durch Aufführungen gefeiert (Fruchtbarkeitsriten?) ²²²⁾. In Schwaben wird am weissen Sonntag Käsekuchen gebacken; wer das unterläßt, dem trifft

im folgenden Jahre Blitz und Brand ²²³⁾. An dem Feste der Heimsuchung Mariä findet in Wickershain das Ablaßkäsefest statt: der Rat, die Geistlichkeit, die Schule und 16 Musikanten begeben sich aus der Stadt Geithain nach Wickershain, wo sie beim Schulmeister mit Bier und einer Pfeife Tabak bewirtet werden, dann gibt ein Bauer, einen zinnernen Teller in der Hand, jedem einen Ablaßgroschen, dem Oberpfarrer aber einen Taler. Nach dem Gottesdienst spendet der Rastpächter Brot, Butter und K., besonders einen runden Ziegenk.; der Stadtrichter von Geithain schneidet den Ziegenk. in Stücke; die ganze Tafelrunde bekommt eine Scheibe. Dieser K. wird von den meisten nach Hause mitgenommen und nebst einem Stück Weißbrot in Papier eingewickelt. Man verschickt den K. weit und breit, weil man ihm dieselbe Kraft zutraut, wie dem Merseburger Gründonnerstagsbrot. Die Sitte wird darauf zurückgeführt, daß Tezel hier während der Fastenzeit Butter und K. stückweise verkaufte ²²⁴⁾. In England bereitet man an Weihnachten feierlich den christmas-cheese ²²⁵⁾. Nachdem man am Lechrain das Haus ausgeräuchert und mit Weihbrunnen gereinigt hat, nimmt man ein kaltes Mahl, aus K., Brot und Bier bestehend, ein, das nennt man kollatzen ²²⁶⁾.

¹⁹³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 24 ff.; Lachmann *Überlingen* 410 ff. ¹⁹⁴⁾ Schöppner *Bairische Sagen* 325; Rochholz *Glaube* 1, 12. ¹⁹⁵⁾ Becker *Pfalz* 322; Sepp *Religion* 164; Schöppner *Bair. Sagen* Nr. 325; Rochholz *Glaube* 1, 12; ders. *Naturmythen* 255. ^{195a)} Kuhn-Schwartz 226, 250; Jahn l. c. 316. ^{195b)} ZfdMyth. 2, 87. ¹⁹⁶⁾ Weinhold *Dialektforschung* 111; Rochholz *Glaube* l. c.; ders. *Naturmythen* l. c. ¹⁹⁷⁾ Lexer *Mhd. Wb.* 1, 1527; Mannhardt 1, 540; Pfannenschmid *Erntefest* l. c.; Grimm *DWB.* s. v. ¹⁹⁸⁾ Hörmann *Volksleben* 27 ff.; Zingerle *Tirol* 139 Nr. 1223. ¹⁹⁹⁾ Zingerle l. c. 139 Nr. 1218. ²⁰⁰⁾ l. c. 141 Nr. 1227; Jahn *Opfergebräuche* 90; ZfdMyth. 1, 286 ff.; Alpenburg *Mythen* 351; Panzer *Beitr.* 2, 239. ²⁰¹⁾ l. c. ²⁰²⁾ Zingerle l. c. 140 Nr. 1224, 1225; Hörmann l. c. ²⁰³⁾ *Fastnacht* 27. ²⁰⁴⁾ l. c. 28. ²⁰⁵⁾ Zingerle l. c. 204 Nr. 1642. ²⁰⁶⁾ Zingerle l. c. 141 Nr. 1229. ²⁰⁷⁾ Höfler *Fastnacht* l. c.; Hörmann l. c. 28. ²⁰⁸⁾ Zingerle l. c. 144 Nr. 1253; Mannhardt 1, 540; ZfdMyth. 2, 360. ²⁰⁹⁾ Heyl *Tirol* 497 Nr. 63. ²¹⁰⁾ Pfannen-

schmid l. c. 381 ff.; Höfler *Fastnacht* 26. ²¹¹⁾ Pfannenschmid l. c. 382. ²¹²⁾ SAVk. 2, 123. ²¹³⁾ Erntefeste 381 ff. ²¹⁴⁾ BairWb. 1, 1298 ff. ²¹⁵⁾ Grimm *DWB.* 5, 258; Schmeller l. c. 1299. ²¹⁶⁾ Höfler *Fastnacht* 27; Schmeller l. c. ²¹⁷⁾ Schmeller l. c. ²¹⁸⁾ Staub *Brot* 9. ²¹⁹⁾ Weinhold *Frauen* 2, 1. ²²⁰⁾ Sartori *Westfalen* 110. ²²¹⁾ Wrede *Eiseler Vh.* 169; ders. *Rheinische Vh.* 184. ²²²⁾ Frazer 7, 26; 8, 333. ²²³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 63; Fischer *SchwäbWb.* 4, 248. ²²⁴⁾ Meiche *Sagen* 772 Nr. 942. ²²⁵⁾ Höfler *Weihnachten* 15; ders. *Ostern* 15. ²²⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 206; Bavaria 1a, 387; Schmeller l. c. 2, 290.

22. K. und Fastenzeit: Gegenüber der Käse- und butterreichen Fastenzeit war K. in der Quadrages. verboten. Schon die trullanische Synode verbietet den Genuß von K. und Eiern in der Fastenzeit: In Armenien und anderswo ißt man an den Sonntagen der Quadrages. Eier und K. Auch diese Speisen kommen von Tieren und dürfen an den Fasten nicht genossen werden.... In der ganzen Kirche muß eine Art der Fasten herrschen ²²⁷⁾. Die Paulizianer genossen während der Fastenzeit K. und Milch ²²⁸⁾. In einem Kloster bei Rom, dessen Nonnen sich durch Frömmigkeit auszeichnen, essen diese weder Schweinefleisch noch Käse noch Eier ²²⁹⁾. Die orientalischen Kirchen verbieten noch jetzt neben Eiern auch Milch, Butter und Käse an den Fasttagen ²³⁰⁾. Eine Bäuerin in Bulgarien, deren Kind in der Fastenzeit ein wenig Käse verschluckte, meinte, das Kind habe eine unverzeihliche Sünde begangen ²³¹⁾. In Belgien sind Eier, Milch, Butter und Käse am Karfreitag untersagt ²³²⁾. Ein Schweizer aß in Schlesien einmal zur Fastenzeit K. nach Schweizer Brauch und konnte kaum die Absolution erlangen ²³³⁾.

²²⁷⁾ Hefele *Conziliengesch.* 3, 308 Nr. 56; ARw. 13, 556. ²²⁸⁾ ARw. 13, 555 ff. ²²⁹⁾ Klapper *Erzählungen* 243, 29. ²³⁰⁾ ZfVölkerpsych. 18, 48. ²³¹⁾ Maennling 120. ²³²⁾ Wolf *Niederländische Sagen* 685. ²³³⁾ SchweizId. 3, 503.

23. K.augurium: Daß man auch in der Antike aus dem K. weissagte, bezeugt eine Stelle bei Aelian ²³⁴⁾: 'Ακούω μέντοι τινῶν λεγόντων, ὅτι καὶ ἀφ' αὐτοῖς μαντεύονται τινες καὶ κοσκίνοις καὶ τορίσχοις. Nach dem St. Florianer Papierkodex stellte man in den Rauchnächten Augurien

über die Getreideernte an: item in der lesten rauchnacht tragent sy ain ganczen laib und ches umb das haus und peissent darab. als manig pissen man tan hat, so vil schober wernt im auf dem veld ²³⁵⁾. Auch für Heiratsaugurien verwendet man K.: Von Tagwellen: Andere treiben an Matheis- oder Andreasnacht viel Gaukel- und Affenspiel / mit Gürtlen Schuen.... Schabziegeren oder grünen Käsen und anderen Dingen; hierdurch im Traum zu erfahren / oder durch wirkliche Erscheinung zu ersehen / was sie für Heyrat bekommen werden ²³⁶⁾.

In Arensdorf aßen die Mädchen abends ein K.brot, weil sie glaubten, daß durch seine Einwirkung ihnen der Liebste im Traum erscheinen würde ²³⁷⁾. Im Kanton Bern stellt eine ledige Weibsperson am Abend vor Weihnachten zwischen 11 und 12 Wein und K. auf den Tisch, zieht sich nackt aus und kehrt rücklings gegen die Fenster die Stube, dann sieht sie beim Tisch ihren Zukünftigen ^{237a)}.

²³⁴⁾ Var. hist. 8 5; vgl. Artemidor *Onirocriticum* 2, 69 (= 161, 22 Hercher L. 1864). ²³⁵⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418, 33; Rochholz *Naturmythen* 253. ²³⁶⁾ Anhorn *Magiologia* 136. ²³⁷⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18. ^{237a)} SAVk. 15, 3; SchweizVh. 3, 89; Rothenbach *Bern* 49; Engelen u. Lahn 237; Drechsler 1, 13.

24. Zauber mit K.: Im Anschluß an die Fabel von Apuleius, der durch Gift in einen Esel verwandelt wurde, berichtet Augustinus, daß in Italien Wirtinnen ihre Gäste durch Genuß von K. in Lasttiere verwandelten und nach Bedarf wieder in Menschen. Augustinus erwähnt auch den Fall des Praestantius; dieser berichtet, daß sein Vater durch Genuß von vergiftetem K. tagelang schlafend dalag und nach dem Erwachen sagte, er habe als Pferd in Rätien bei den Soldaten Getreide tragen müssen ²³⁸⁾. In dem Gedicht von Burzbach über die Verbrechen und die Bestrafung der Hexe, die angeblich den Abt Simon von Leyen umgebracht hatte, lesen wir ²³⁹⁾:

Anno milesimo quigenteno duodeno
Lurida per caseum dans saga aconita
(Wolfswurz) peremit.

Auch im Prozeß gegen die Maria Jegene

in Graubünden wird der K. als Medium für Schadenzauber erwähnt ²⁴⁰⁾: „dem Stäfen Werli habe sie vor vielen Jahren dis Pulfers an ein schnita K. gestrichen, daß er ihre nicht mehr ins Haus komme, habe er den K. nit gassen, sondern in die Hosa gestossen; erachty, er habe das Pulver mit instossen darabgeriben“. Um eine Flinte zu bannen: „Iss ein Stück alten Käses und hauche mit dem riechenden Atem in das Rohr der Flinte; so ist sie verdorben, es wird nicht damit geschossen werden. Will man das Gewehr wieder brauchen, so muß man einen frisch getöteten Vogel oder Frosch durch den Lauf stossen“ ²⁴¹⁾.

²³⁸⁾ Augustinus *de civitate dei* 18, 18; Franz *Nikolaus Jawor* 164; Tharsander 2, 591; ARw. 13, 546. ²³⁹⁾ Hansen *Hexenwahn* 603 Zeile 4 ff. ²⁴⁰⁾ Schmid-Sprecher 151, vgl. 171. ²⁴¹⁾ Grohmann 206 Nr. 1430; W. 333.

25. K. als Symbol und Festspeise bei Familienfesten: Verlobung, Hochzeit und Taufe. a) Verlobung: Obwohl der Handk. in der Rheinpfalz eine große Rolle spielt und dem Besuch hingestellt wird, darf er bei der Brautschau nicht aufgestellt werden ²⁴²⁾. In Hessen und Nassau deuten bei der Brautschauwerbung Schinken und Leberwurst auf eine günstige Annahme des Antrages, die Bewirtung mit Mus oder K. aber bedeutet, daß des Freiwerbers Mühe umsonst gewesen ist ²⁴³⁾. In Zermatt wird der Freier, dessen Werbung angenommen wird, in den Familienkreis aufgenommen, indem man ihm erlaubt, vom hundertjährigen Familienkäse zu essen ^{243a)}.

Bei Waldmünchen stellt der Bursche, wenn er das Mädchen zum erstenmal ausführt, eine Probe auf die Häuslichkeit an: Er läßt K. bringen und schneidet ihn auf, ohne ihn zu schaben, ißt das Mädchen den K., ohne ihn zu putzen, so deutet das auf eine unreinliche Hausfrau; schneidet es die Rinde ganz weg, wird es verschwenderisch; schabt es aber das Unreine ab, ohne etwas wegzuschneiden, dann wird es eine gute und sparsame Hausfrau abgeben ²⁴⁴⁾.

Bei einer Brautwerbung in der Herzogowina greift einer der Werber nach dem Abendessen nach seinem Sack und

holt ein Laibchen K. heraus und nimmt das Messer zur Hand, um es zu zerstückeln; da unterbricht ihn einer der Werber und ruft: Nicht doch, jetzt werden wir jemand suchen, der es zerschneiden wird ^{244a)}. Die wendische Hochzeit beginnt mit Butterbrot und K., beides wird auch an die Zuschauer ausgeteilt ^{244b)}. Bei den Ditmarsen werden manns lange Brote und K. auf den Brautwagen geladen ^{244c)}.

²⁴³⁾ Bavaria 4b, 367; vgl. Becker *Pfalz* 227; Der Pfälzerwald 11, 172 ff. Wenn in der Schweiz ein Besuch kommt, den man ehren will, so wird ein K. angehauen, der halbe Teil gebraten und Honig daraufgestrichen: SchweizVh. 8, 35. ^{243a)} ZfVh. 13, 289. ^{243b)} Bächtold *Hochzeit* 1, 41 ff. ²⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpf.* 1, 51 ff. Nr. 7. ^{244a)} Krauß *Sitte und Brauch* 372 A. 1. ^{244b)} Rochholz *Naturmythen* 234. ^{244c)} ebd.

26. b) Hochzeit: Im Norden von Schottland empfängt die Mutter des Bräutigams die Braut an der Schwelle des Hauses und hält über dem Haupt ein Sieb mit Brot und K. gefüllt; der Inhalt wird unter die Gäste ausgeteilt oder unter das junge Volk ausgestreut, das eifrig darnach hascht ²⁴⁵⁾. Wenn auf der Alpenkette zwischen den Schweizer Kantonen und Wallis eine Hochzeit stattfindet, ist es Sitte, daß man auf einen Käse Namen der Vermählten und Datum der Hochzeit vermerkt ²⁴⁶⁾. Oft kommen beim Totenmahl K. zum Vorschein, die das Geburts- und Hochzeitsdatum des Verstorbenen tragen ²⁴⁷⁾. Sogar hundertjährige K. sind nichts Seltenes ²⁴⁸⁾.

²⁴⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 361. 168. ²⁴⁶⁾ SchweizId. 3, 504. ²⁴⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 195. ²⁴⁸⁾ Stebler *Goms* 90 ff.; Bächtold 1, 42 ff.

27. Geburt, Taufe und Wochenbett: An demselben Tag, da den Bergwohnern in der Schweiz ein Kind geboren wird, zeichnen sie einen K. mit Namen und Jahreszahl, oft des Geburtstages für Kinder und Kindeskindern bewahrt; dieser K. wird am Tage des Begräbnisses verzehrt ²⁴⁹⁾; in ähnlicher Weise backt man nach dem Bischofsbericht des Olaf Magnus bei der Geburt besondere Brote und bewahrt sie bis zum Tode auf ²⁵⁰⁾.

In England wird bei der Geburt der „sick-wifes cheese“ zubereitet und in kleine Stückchen zerschnitten; diese werden in die Schürze der Hebamme geworfen und geschüttelt; wenn die jungen Mädchen diese aus der Hebammenschürze genommenen Stücke unter das Kissen legen, träumen sie vom Schatz ²⁵¹).

In Nordengland gibt es bei der Geburt eines Kindes den Groaning-Cheese (groan = stöhnen) und einen Kuchen; nach der Geburt des Kindes schneidet man in die Mitte des Käses ein Loch und macht aus dem Käs einen Ring, durch dessen Öffnung man am Taufstage das Kind zieht (siehe durchziehen); diese K-ringe heißen auch Groaning-Cake; sie werden oft vierzig Jahre aufbewahrt ²⁵²) (wie die Karfreitagsbuns) ²⁵³).

In München gab es ehemals den Zankenkäs, welcher bei einem Taufmahl aufgetischt wurde, besonders wenn ein Knabe geboren wurde ²⁵⁴). Eine ähnliche Bestimmung hatte der Rümpel- oder Rümpelk.: So heißt noch heute in Nürnberg eine gewürzte Art von Lebkuchen, die zur Bereitung von Brühe verwendet wurden. Hans Sachs erwähnt diesen Rümpelk. ²⁵⁵):

Geht denn die Fraw mit einem Kindel,
So tracht umb vier und zweinzig Windel
Ein Fürgang und ein Rümpelk.,
Weck, Käs und Obs zu einem Gefreß.

Im Fichtelgebirge heißt die erste Suppe, die die Wöchnerin nach der Geburtsarbeit bekommt, Rumpelsuppe ²⁵⁶); im Elsaß sagt man: es hat gerumpelt für: ein Kind wurde geboren ²⁵⁷). Daß man mit Lärm die bösen Geister von der Gebärenden fernhalten wollte, und daß der Name Rumpelk. damit zusammenhängt, muß als eine kuriose Vermutung von Höfler erwähnt werden ²⁵⁸).

In Ostfriesland steckt man der Hebamme, die den Taufkuchen „Pupke-Käse“ herumreicht, ein Geldstück in den Käse ²⁵⁹).

Bei Lübben im Spreewald erhielt der Pfarrer noch im Anfang des 18. Jhs. nach der Taufhandlung ein Brot und einen Käse; dasselbe Geschenk erhielten die Taufpaten; diese verteilten die Spende

in der Kirche und nahmen ihren Teil mit nach Hause ²⁶⁰).

Ist das Kind ein Knabe, so müssen in Treffelstein die Gäste Käse essen, damit dem „Bou“ seinerzeit der Bart wachse ²⁶¹).

Beim Fest der Namengebung des Kindes briet man in Griechenland K. aus Gallipoli ²⁶²).

In Frankfurt finden wir im 14. Jh. den „Mandelkäse“ bei Taufangelegenheiten; dieses Gebäck machten später in der Gesellschaft Limburg immer drei ausgewählte Frauen, unterstützt von drei Männern aus Mandelkernen mit geschlagenem Eiweiß und Molken ²⁶³).

Im Oberamt Biberach besteht das Taufessen aus saurem K. ²⁶⁴). Wenn das Kind K. ohne Brot zu essen bekommt, kommt es einmal in den Turm oder an den Galgen ²⁶⁵).

²⁴⁹) SchweizId. 3, 504 ff. ²⁵⁰) Olaus Magnus *Historia de gentibus septentrionalibus* l. c. ²⁵¹) Hazlitt *Faith and Folklore* 1, 288; ZföV. 15, 88. ²⁵²) Hazlitt l. c. 1, 286; ZföV. 15, 87 ff.; Bachtold l. c. ²⁵³) Höfler *Ostern* 15. ²⁵⁴) Schmeller l. c. 1, 1137. ²⁵⁵) ebd. 2, 101; Grimm *DWB.* 8, 2, 1494. ²⁵⁶) Schmeller l. c. 2, 100; Grimm l. c. 1492. ²⁵⁷) Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 2, 259. ²⁵⁸) ZföV. l. c. 87. ²⁵⁹) Lüpke *Ostfriesische Vh.* 93; Höfler l. c. 88. ²⁶⁰) Kriegk *Deutsches Bürgertum im Mittelalter* 1, 391, 574; Höfler l. c. 88. ²⁶¹) Schönwerth l. c. 1, 171, 4; Rochholz *Naturmythen* 255. ²⁶²) Athenaeus 2, 65 c; Herdi *Käse* 63. ²⁶³) Bibliothek des Stuttgarter hist. Vereins 1844, 23 (aus einer Pergamenthandschrift des 14. Jh.). ²⁶⁴) Höhn *Geburt* 273. ²⁶⁵) Rochholz *Kinderlied* 317.

28. Allerlei Aberglaube und Rendsarten: Mit einem Metzgermesser soll man nicht frisches Brot oder K. anschneiden, sonst verliert es die Tötung ²⁶⁶). Wenn eine ledige Person bei Tisch die Butter oder den K. anschneidet, so muß sie noch sieben Jahre warten (Schles., Thür., Erzgeb., Brandenbg., Mecklenbg., Wald., Vogtl., Old.) ²⁶⁷), vgl. anschneiden § 5. Wer nach der Rockenphilosophie K. auf dem Tischtuch schabt, dem werden die Leute gram ²⁶⁸). Einen K., den man am Himmelfahrtstag bereitet hat, soll man nicht über das Meer nehmen ²⁶⁹). Wenn man lange Zeit hat, muß man K. essen; dann vergeht sie ²⁷⁰) (!).

²⁶⁶) Alpenburg *Tirol* 365. ²⁶⁷) Praetorius *Phil.* 203; W. 547. ²⁶⁸) Grimm *Mythol.* 3, 443, 271; ZfVölkerpsychol. 18, 273. ²⁶⁹) Wettstein *Dissentis* 165 Nr. 17. ²⁷⁰) SchwV. 10, 38.

29. K. im Heilzauber und in der Volksmedizin: a) Heilzauber: Umsich die Gesundheit für ein ganzes Jahr zu sichern, bindet man in Rumänien am 1. 3. eine rote und weiße Seidenschnur, an der eine Silbermünze hängt, um den Hals; am letzten März legt man die Schnur ab, kauft für das Silberstück etwas K. und Rotwein, begibt sich zu einem Rosenstock, genießt hier beides und hängt die Schnur um den Hals ²⁷¹).

Wenn jemand an der Auszehrung leidet, so geht der, der sie ihm vertreiben will, abends nach Sonnenuntergang, ohne zu sprechen, nach einem Holunderbaum, bringt diesem Wachs, Flachs, Käse und Brot und sagt ²⁷²):

Gun Dag Gräun Marie!
Ik bring' di dat Nig',
Hie bring' ik di Wass, Flass,
Hie bring' ik di Kes' un Brot,
Dat sast du upeten
Und dorbi den Namen vergeten.

In Waldeck müssen die Eltern, wenn die Kinder kränkeln, Woll und Brot zu dem Wachholderbusch einer andern fremden Feldflur bringen und sagen ²⁷³):

Ihr Hollen und Hollinnen,
Hier bring ich euch was zu spinnen
Und was zu essen.
Ihr sollt spinnen und essen
Und meines Kindes vergessen.

In der Übersetzung des Soranus finden wir den K. als Mittel, um die Empfängnis zu fördern: mulier ut concipiat, etiam si nunquam conceperit, capra cum peperit, ante quam haedus eius suffecerit et lac sugere incipiat, mulge et ex eo fac caseolum et in sinistro brachio in linteolo obligatum suspendito ut portet mulier; sed cum in balneum ire voluerit, domi illum munditer reponat; reliquis horis omnibus secum habeat ²⁷⁴).

²⁷¹) Derblich *Land und Leute in Moldau und Walachei* 1859, 164; Rochholz *Glaube* 2, 212. ²⁷²) Bartsch l. c. 2, 366 Nr. 1719; W. 13. ²⁷³) Curtze *Waldeck* 373; zur Frage: Kuhn's *Zeitschrift* 13, 73; Mannhardt 1, 20 ff. ²⁷⁴) So-

rani *Gynaeciorum* ed. V. Rose L. 1882, 125 ff. Nr. 40.

30. b) Volksmedizin: Über die reichliche Verwendung des K. in der Antike siehe den Artikel von Kroll ²⁷⁵) und Herdi ²⁷⁶). Über die Verwendung in der deutschen Volksmedizin berichtet ausführlich B. Carrichter ²⁷⁷).

Holländerkäs treibt den Bandwurm ab (Waldkirch in der Oberpfalz ²⁷⁸)). Auf eine klare antike Tradition, die Dölger ²⁷⁹) vorlegt, geht das bei Hildegard ²⁸⁰) von Bingen und auch sonst in mittelalterlichen Quellen (Ritualen, Pontificalen usw.) belegte Verbot zurück, den Epileptikern Ziegenkäse (kultlich unrein) zu geben. Vielleicht beruht zum Teil auch darauf die im Mittelalter oft wiederkehrende Ansicht, daß K. nicht gesund sei (vgl. § 2).

²⁷⁵) Pauly-Wissowa 11, 1495. ²⁷⁶) *Käse* 10—13, 40, 44, 51. ²⁷⁷) B. Carrichter *Der Deutschen Speiskammer*. Straßburg 1614, 56 ff. 60 ff. ²⁷⁸) Schönwerth 3, 265, 16. ²⁷⁹) *Ichthys* 2, 33—68. ²⁸⁰) *causae et curae* 207 (Kaiser). Eckstein.

Käsepappel s. Malve.

Kaspar

1. Einer der h. drei Könige, der mit den beiden andern in Segen seine bestimmte Rolle spielt ¹). Sein Tag ist der 1. Januar ²). Als Sternsinger wird er oft schwarz dargestellt ³); in der Kirchenmalerei des 15. Jhs. als brauner Asiat ⁴). Wenn die Wünschelrute Gold zeigen soll, tauft man sie auf den Namen K. ⁵).

¹) Oben 2, 459 ff. ²) Nork *Festkalender* 83. ³) ZfV. 14, 263; Reiser *Allgäu* 2, 35; Grimm *DWB.* 5, 259; Grimme *Schwänke usw. in sauerländ. Mundart* 35 f.; auch in der Legende des Joh. v. Hildesheim: Menzel *Symbolik* 1, 500; Franz *Benediktionen* 2, 267. Vgl. Meisinger *Hinz u. Kunz* 48 f. ⁴) Menzel a. a. O. 1, 499. ⁵) Zingerle *Tirol* 74 (626); Elsäss. Monatsschr. 1913, 582; Wuttke 110 (143: Böhmen).

2. Oft wird der Teufel K. genannt ⁶). In Westfalen heißt er Kasperken, der swarte K. oder Kratzkäpp ⁷), auch Klaronenkasper (Münsterland). In Schwaben: der schwarze K. ⁸). Auch als Koboldname kommt K. vor ⁹).

⁶) Meisinger *Hinz u. Kunz* 49. ⁷) Woeste *Wb. d. westfäl. Mundart* 121. ⁸) Sepp *Religion* 47. ⁹) Grimm *Myth.* 2, 889; Meier *Schwaben* 266. Sartori.

Kastanie (Edelkastanie; *Castanea vesca*).

1. Botanisches. Die K. besitzt (im Gegensatz zur bekannten Roßkastanie, die ihr nur in den Früchten ähnlich ist) längliche, am Rande ausgebuchtete und mit spitzen Zähnen besetzte Blätter. Sie stammt aus den Mittelmeerländern und wurde durch die Römer zu uns gebracht. Bei uns reifen ihre Früchte nur in warmen Lagen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 110 f.; Schrader *Reallex.* 1, 560 f.

2. Wer rohe K.n ißt, bekommt Läuse²⁾. Der Aberglaube ist alt: „Welche menschen vil castaneen rohe essen die gewynnen vil luß an dem lybe vnd auch an den cleydern“³⁾. Schroeder⁴⁾ erklärt dies damit, daß „diese Früchte einen gar üblen Saft haben und nicht gut Blut machen, daher wohl möglich, daß das Ungeziefer die Läuse bei solchen Leuten sich häufig finden“. Wahrscheinlich geht der Aberglaube darauf zurück, daß bei Hungersnöten, wo Parasiten häufiger sind, Brot aus K.mehl gebacken wurde⁵⁾. Wir hätten also hier ein Analogon zum Aberglauben von dem läusehervorrufenden Genuß der Samen des Sauerampfers (s. Ampfer).

²⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 65; Dalla Torre *Volkst. Pflanzennamen in Tirol* 1895, 24; Wilde *Pfalz* 120. ³⁾ *Hortus Sanitatis* deutsch 1485 cap. 122. ⁴⁾ *Apotheke* 1693, 920. ⁵⁾ Vgl. auch Mizaldus *Alexihepus* 1576, 184; Maurizio *Gesch. unserer Pflanzennahrung* 1927, 57 f.

3. Wenn es am Siebenschläfertag (27. Juni) regnet, gibt es keine K.n; wenn am 4. Juli, werden sie wurmig⁶⁾; vgl. Buche, Haselnuß, Walnuß.

S. auch Roßkastanie.

⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 239; ähnlich auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 120.

Marzell.

Kastration. Unter Kastration (*castrare* = entmannen, entgeilen, verschneiden, εὐνοῦχεῖν)¹⁾ versteht man im eigentlichen Sinne die Entmannung, die vorsätzliche Entfernung der Geschlechtsdrüsen beim Manne durch Ausschneiden (ὀρχοτομία), Zerquetschung (θλαδία, θλιβία). Männliche Personen, die nur der Hoden beraubt sind, nennt man Halbverschnittene (*spadones*); die Verschnittene wird vollkommen, wenn auch

das männliche Glied (*penis*) entfernt wird. Im weiteren Sinne bedeutet Kastration ein operativer Eingriff zur Vernichtung der Fortpflanzungsfähigkeit, bei den Männern Amputation des männlichen Gliedes allein, bei den Frauen operative Entfernung der Eierstöcke und der Gebärmutter²⁾. Die Selbstk. wird vor allem als Kulthandlung oder Ausfluß religiöser Ekstase angetroffen³⁾. Die ägyptische Religion kennt die Selbstentmannung eines Gottes kaum⁴⁾. Häufig dagegen ist sie in den semitischen Kulturen bekannt. Der phönizische Gott Esmun wird von der Göttermutter Astronoë in Liebesglut verfolgt, flieht aber vor ihr und entmannt sich, wird darauf von der Göttin zum Gott erhoben⁵⁾. Der syrische Gott Attes stirbt durch Selbstentmannung⁶⁾. Nach der phrygischen Version des Mythos wird Attis von Rhea entmannt und zieht dann als deren Priester umher⁷⁾. Nach einer anderen Sagenform wird Attis der Göttermutter wegen einer Nymphe untreu; zur Strafe dafür wird er in Raserei versetzt, in welcher er sich selbst entmannt⁸⁾. Nach dem Vorbild der mythischen Entmannung des Gottes bringt sich das Kultpersonal (Gallen, die einem Archigallus unterstehen) die gleiche Verstümmelung bei⁹⁾. Daß dieser blutige Ritus noch mit primitiven Werkzeugen, mit einem scharfen Stein oder einer testa Samia, ausgeführt wurde, ist ein Beweis für das zähe Festhalten des Kultes an der althergebrachten Form. Die Abneigung gegen die später verwendeten Eisenwerkzeuge hielt noch lange an¹⁰⁾. Eine anschauliche Schilderung einer solchen kultischen Initiation findet sich bei Catull 63. Welchen Zweck die kultische Kastration im letzten Grunde verfolgte, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln¹¹⁾. Doch dürfte sie als Weihe an die Gottheit, als Heiligung des Initianden angesehen werden¹²⁾. Die Selbstentmannung als kultische Obliegenheit scheint aus den semitischen Religionen in den Kult der Magna Mater Kybele und des Attis eingedrungen und mit diesem nach Griechenland und Italien

gewandert zu sein¹³⁾. Verschnittene Priester wurden nur in den Kulturen, die aus dem Orient übernommen wurden, verlangt, und diese Stellen wurden dann wohl nur von Ausländern bekleidet¹⁴⁾. Die Idee der Selbstentmannung zum Zwecke eines gottgeweihten, asketischen Lebens drang früh in das Christentum ein. Schon das Evangelium Matthaei 19, 12 kennt Eunuchen, die sich selbst entmannt haben um des Himmelreiches willen. Unter dem Einfluß dieser Stelle nahmen selbst erleuchtete Geister wie Origenes die Selbstkastrierung vor. Von einer Sekte, den Valesianern, wurde sie geradezu gefordert¹⁵⁾. Der Brauch nahm in der Folgezeit derart überhand, daß das Konzil zu Nicäa (325) im Kanon 1 bestimmte, selbstverschnittene Kleriker hätten ihr Amt niederzulegen¹⁶⁾. Die späteren Apostolischen Kanones unterschieden zwar ebenso wie das Nicenum zwischen Selbst- und Fremdkastration. Doch die Kanones 22 und 23 begründen die Abweisung der freiwillig verschnittenen Kleriker damit, daß sie ihre eigenen Mörder seien und Feinde der göttlichen Bestimmung. Wenn nach Kanon 24 ein Laie sich selbst kastriere, so solle er drei Jahre lang von der Kommunion ausgeschlossen bleiben¹⁷⁾. Der 7. Kanon der 2. Synode von Arles (443 oder 452) will keinen Kleriker mit Selbstverstümmelung zugelassen sehen¹⁸⁾. Etwas unklar bleibt die Formulierung des heute geltenden Kanons 985,5 des Codex Juris Canonici: Freiwillige Selbstverstümmelung ist als „Irregularitas ex delicto“ anzusehen. Im 18. Jh. entstand die in Rußland und Rumänien verbreitete Sekte der Skopzen. Die Verschnittene wird nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen ausgeführt; bei den Männern entweder durch die Abtragung der Hoden in der Form des „kleinen Siegels“ oder durch Entfernung von Hoden und Penis zusammen in der Form des „großen Siegels“. Bei den Frauen werden die Brustdrüsen und die äußeren Schamteile verstümmelt. Die Sekte beschränkt sich nicht auf die freiwillige Kastrierung; auch wer unfreiwillig in die Hände der

Skopzen fällt, „kann seiner Mannheit Lebewohl sagen. Er wird auf ein Kreuz gebunden, geknebelt und gewaltsam zum Eunuchen gemacht“¹⁹⁾. Die Fremdkastration ist sowohl unter Natur- wie Kulturvölkern verbreitet²⁰⁾. Bis in die ältesten Zeiten reichen Kastrationen zurück. Semiramis, die mythenhafte Königin von Assyrien, soll als erste zarte Knaben entmannt haben²¹⁾. Im alten Mesopotamien und in China war die Institution der Eunuchen uralte. Die Pharaonen und die israelitischen Könige hatten ihre Eunuchen, freilich unter einem anderen Namen²²⁾. Der Kämmerer der Äthioperkönigin Kandake war Eunuch²³⁾. Unter dem Einfluß des Ostens gewannen die Kastraten in Rom Boden. Nero ließ den Sporus entmannen, weil er ihn leidenschaftlich begehrte und ihn zu einer Frau machen wollte²⁴⁾. Domitian bereits mußte gegen das Überhandnehmen des Eunuchentums einschreiten; Nerva verbot gleichfalls die Entmannung²⁵⁾. Mit dem Vordringen des Islam nahm die Zahl der Verschnittenen im Orient stark zu. Sie wurden als Haremswächter angestellt und standen teilweise in hohen Ehren²⁶⁾. Durch die Brüsseler Konferenz von 1890 wurde der Eunuchenhandel verboten.

Als Kampf- und Rachehandlung²⁷⁾, namentlich im Kriege, findet sich die Kastration bereits bei den alten Ägyptern. Die Entmannung ist ägyptische Sieges- sitte und wiederholt sich oft in der ägyptischen Götter- und Menschengeschichte²⁸⁾. Zur Zeit der Errichtung des israelitischen Königtums wurden erschlagene Feinde durch Abschneiden der Präputien geschändet. Es wird sich hierbei, anderweitigen Analogien entsprechend, um das Abschneiden der ganzen Genitalien handeln. David zählt seinem Schwiegervater Saul 200 solche vor und erhält dafür die Braut²⁹⁾. Dieser grausame Kriegsbrauch hat sich heute noch in Abessinien erhalten. Abgeschnittene Genitalien gelten als Kriegstrophäen. Es mag dieser barbarischen Sitte der Gedanke zugrunde liegen, auf diese Weise die Fortpflanzungsfähigkeit und Zeugungs-

fähigkeit des Gegners zu vernichten, nach primitiver Vorstellung, auch wenn er schon tot ist³⁰⁾.

Eine bedeutsame Stellung nimmt die Kastration bei der Bestrafung des Ehebruchs ein. Sie wird als sogenannte „spiegelnde Strafe“ für Ehebrecher und Notzüchter angewandt, die mit ihren Hoden oder dem Zeugungsglied büßen müssen³¹⁾. Horaz macht sich über einen bestraften Ehebrecher lustig: „accidit, ut cuidam (moecho) testis caudamque salacem demeterent ferro“³²⁾. Der Kaiser Severus, der vergeblich den Kampf gegen Unzucht und Ehebruch aufnahm, ließ 100 Edelleute entmannen³³⁾. Das salisch-fränkische Recht kennt Kastration als Strafe für Notzucht mit tödlichem Ausgange der Vergewaltigten. „Auch wenn ein waltpode einen jüden einer christenfrauen oder einer maide funde unkeuschheit mit ir zu triben, die mag er beide halten. da sol man den jüden sein ding abe sniden und ein aug ausstechen und sie mit rüden usjagen“³⁴⁾. In diesem Recht kommt ferner die Entmannung als Vorbereitung zur Todesstrafe vor, außerdem als Verstümmelungsstrafe³⁵⁾. Auch Diebstahl, von einem Sklaven begangen, wurde in der gleichen Weise gebüßt, in England während des Mittelalters sogar Falschmünzer und Wilddiebe³⁶⁾. Zu künstlerischen Zwecken wurden in Italien, besonders im ehemaligen Kirchenstaat, jährlich zahlreiche Sängerknaben verschnitten. Man nannte solche Kastratenstimmen „entmannte Harfen“³⁷⁾. Die „unzüchtigen Italiäner“ hießen in ihrer Eigenschaft als kastrierte Kirchensänger schlechthin „Kappaunen“³⁸⁾.

Im Aberglauben ist der Angang eines Entmannten unheilbringend³⁹⁾. Der Harn eines Verschnittenen hebt jede Fruchtbarkeit auf⁴⁰⁾. Über kastrierte Tiere und über die Prozedur des Kastrierens liefen im Altertum wie auch noch jetzt merkwürdige Ansichten um. Im Kult konnten kastrierte Tiere nur bei bestimmten Opfern Verwendung finden. Im allgemeinen durften den griechischen Göttern und Heroen nur dann verschnittene Tiere geopfert werden, wenn ihnen sonst männ-

liche zukamen. Den Toten spendete man dagegen weibliche oder auch verschnittene⁴¹⁾. In Indien darf den der Lebenskraft beraubten Manen nicht ein Widder, sondern nur ein Hammel geweiht werden⁴²⁾. Vom Biber wurde lange in der Antike die Fabel der Selbstentmannung auf seiner Flucht bestaunt. Von Castor (Biber) leitete man gar das Verbum castrare ab⁴³⁾. Von den männlichen Hyänen glaubte man hingegen, daß sie aus Eifersucht und Angst vor späteren Nebenbuhlern die männlichen Jungen gleich nach dem Wurf kastrierten⁴⁴⁾. Man vertreibt Spitzmäuse, wenn man eine von ihnen kastriert (Justifikation)⁴⁵⁾. Wird ein Pferd kastriert, so fallen seine Zähne nicht vorzeitig aus⁴⁶⁾. Die Asche der Pflanze Brya, mit dem Urin eines verschnittenen Ochsen vermischt, macht impotent. Der Urin eines Eunuchen tut denselben Dienst⁴⁷⁾. Eber, Stiere und Widder werden zweckmäßig im Frühjahr oder Herbst bei abnehmendem Mond verschnitten (Sympathie)⁴⁸⁾. Auch in der neueren Zeit werden noch dergleichen Vorschriften beobachtet. Wenn in Mecklenburg ein Bulle oder ein Hengst kastriert ist, so legen viele die Hoden an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond scheint. Die Heilung schreitet vor, so wie jene vertrocknen, und weder Entzündung noch starke Eiterung tritt ein⁴⁹⁾. In Böhmen verschnet der Gemeindegast am Gründonnerstag von Haus zu Haus die Tiere, erhält dafür eine Gabe und macht daraus eine Speise, zu der er die Wirtinnen, Mädchen und Mägde einladet⁵⁰⁾. Zum Blutstillen beim Verschneiden spricht man:

Hüte dich, denn du sollst stehen still,
Wie das Gras stund still,

Da Jesus kniete.

So gewiß sollst Du stehen fest,
Wie der Baum hält die Äst.

Im Namen des usw.⁵¹⁾

Bei den Esten wird oft vorher das Messer besprochen und die ausgeschälten Testikel mit Salz bestreut oder in den Dünger geworfen⁵²⁾. In Mecklenburg kastrieren einige Operateure nur stehend; man glaubt, daß sie es nur können, wenn sie

etwas gebrauchen (sie besprechen)⁵³⁾. In Frankreich mußte früher der Versneider zum guten Gelingen sich sogar seelisch reinhalten; an dem betreffenden Tage sollte er tunlichst seine Sünden beichten, auch durfte er nicht Knoblauch essen, um keinen schlechten Atem zu bekommen. Wenn er zuerst ein Pferd kastriert und darauf ein Mutterschwein verschneidet, so muß das Mutterschwein eingehen⁵⁴⁾. In Böhmen kräht ein verschnittener Hahn alle Mäuse aus dem Hause, oder er führt sie alle zum Haus hinaus, indem er vorangeht⁵⁵⁾. Gegen Harnbeschwerden trinkt man in Oldenburg den eigenen Harn oder den eines verschnittenen Schweines⁵⁶⁾. Das Hüftweh wird durch Entmannen geheilt⁵⁷⁾. Die Genitalien eines verschnittenen Tieres um den Hals gehängt, bis sie von selbst abfallen, sind gut gegen Halsweh⁵⁸⁾. Damit die Brüste nicht allzu groß wachsen, reibe man sie mit den Testikeln eines verschnittenen Ebers, und zwar die linke Brust mit dem linken, die rechte mit dem rechten Testikel. Offenbar liegt hier die Vorstellung zugrunde, daß der in seinem Weiterwachsen gewaltsam gehemmte Geschlechtsteil diese Hemmung durch Reiben weiter überträgt (Similia similibus)⁵⁹⁾. Nach einem Wurstbuch von 1662 wurde aus den Hoden von kastrierten jungen Schweinen die Klothwurst (Klößen), vermutlich zu aphrodisischem Gebrauche, hergestellt, wie auch nach der Vorschrift bei Kräutermann 164 die Hoden von Hähnen unter das Wurstgut gemischt werden mußten⁶⁰⁾.

¹⁾ G. Vorberg *Glossarium Erot. cum.* Stuttgart (1929) 80. ²⁾ Marcuse in *Hdwbch. der Sexualwissenschaft* (1926) 325. ³⁾ Arthur Darby Nock *Eunuchs in ancient religion* = *ARw.* 1925, 25–33; Fréd. Bergmann *Origine, signification et histoire de la castration, de l'eunouchisme et de la circoncision.* Palermo 1883. ⁴⁾ Urquell 3 (1892), 113 f. ⁵⁾ Fr. Jeremias in *Chantepie de la Saussaye* 1 (1925), 639. ⁶⁾ Ders. 626. ⁷⁾ Hepding *Attis* 29. 218. ⁸⁾ Ders. 121. 218. ⁹⁾ Ders. 130. 132. 160 ff. 163. 192. ¹⁰⁾ Ders. 161. ¹¹⁾ Deubner in *Chantepie de la Saussaye* 2, 496. ¹²⁾ Jeremias a. a. O. und 1, 626. ¹³⁾ Fehrle *Keuschheit* 110. ¹⁴⁾ Stengel *Die griechischen Kultusaltertümer* (1920) 38. ¹⁵⁾ Hefele *Concilien-geschichte* 1, 110. ¹⁶⁾ Ders. 376. ¹⁷⁾ Ders. 806 f. ¹⁸⁾ 2, 299. ¹⁹⁾ Marcuse 326; vgl.

B. Stern *Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland.* Berlin 1907 und K. K. Graß *Die russischen Sekten II. Bd. Die weißen Tauben oder Skopzen* (Leipzig 1914). ²⁰⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 432 ff.; Wlislöcki *Zigeuner* XIII; Frazer 12, 209. ²¹⁾ Ammianus Marcellinus 14, 6. ²²⁾ Marcuse 331. ²³⁾ Apostelgeschichte 8, 27. ²⁴⁾ Sueton *Nero* 28, 1. ²⁵⁾ Ders. *Domitian* 7; Vorberg 80. ²⁶⁾ Stern *Türkei* 2, 394. ²⁷⁾ Vgl. Schneickert *Sexual-vandalische Gebräuche im Altertum und Mittelalter* = *ZfSexualw.* 1924, XI. ²⁸⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 95. ²⁹⁾ I. Samuel 18, 25. 27; vgl. II. Samuel 3, 14. ³⁰⁾ Marcuse 331. ³¹⁾ Hoops *Reallex.* 1, 614 (Entmannung). ³²⁾ *Satiren* 1, 2, 45 f.; vgl. Valerius Maximus 6, 1, 13 = Vorberg 16. ³³⁾ Dio Cassius 75, 5. ³⁴⁾ Grimm *R. A.* 4, 2, 299. ³⁵⁾ Hoops a. a. O. ³⁶⁾ Marcuse 332. ³⁷⁾ DWb. 3, 537. ³⁸⁾ DWb. 5, 182; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 258 (das ist ein man, der seiner gezeuglein niht hat). ³⁹⁾ Lukian *Eunuch.* 6 = Grimm 3, 223. ⁴⁰⁾ Plinius n. h. 28, 65 = Licht *Sittengeschichte Griechenlands* 2, 78. ⁴¹⁾ Stengel 153; Ders. *Opfergebräuche* 89, 103. 136; Rohde *Psyche* 1, 58. ⁴²⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 358. ⁴³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 188. ⁴⁴⁾ Plinius 8, 108. ⁴⁵⁾ Ders. 30, 148. ⁴⁶⁾ Ders. 11, 169. ⁴⁷⁾ Ders. 24, 72; Licht 2, 76. ⁴⁸⁾ Columella *de re rustica* 6, 26, 2 = Plinius 18, 322; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 83. ⁴⁹⁾ Bartsch 2, 145. ⁵⁰⁾ Sartori 3, 140 Anm. 9 = Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 124. ⁵¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 215 Nr. 613. ⁵²⁾ Boecler *Ehsten* 96. ⁵³⁾ Bartsch a. a. O. ⁵⁴⁾ Sébillot a. a. O. ⁵⁵⁾ Wuttke 400 § 615. ⁵⁶⁾ Ders. 322 § 477. ⁵⁷⁾ Gregor von Tours 10, 15 = Grimm 3, 344. ⁵⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1451. ⁵⁹⁾ Staricius 476 f. ⁶⁰⁾ Deutsche Wurstfabrikantenzeitung 1929 Nr. 34; vgl. oben 1, 528. Karle.

Kater s. Katze.

Katharina, hl., Martyrin, nach ihrer ohne jede alte Bezeugung gestützten Legende¹⁾ eine in den Wissenschaften ausgebildete edle Jungfrau aus Alexandrien in Ägypten, die unter Kaiser Maxentius 306 oder 307 nach vorherigem vergeblichen Versuch, sie zu rädern, enthauptet wurde, eine der gefeiertsten Heiligen des Morgen- und Abendlandes. Fest 25. November²⁾.

1. Der Kult der hl. K. gewann im Abendland seit den Kreuzfahrten große Verbreitung und fand seit dieser Zeit auch Eingang in den Kreis der Kirchenfeste³⁾. Seitdem K. nach dem Vorbild der Pariser Universität zur Patronin der philosophischen Wissenschaften erhoben worden war,

breitete sich ihre Verehrung noch mehr aus, vermutlich zuerst am meisten in der gelehrten Oberschicht, später allmählich auch in der Mittel- und Unterschicht des Volkes. Vom 15. Jh. an galt sie als die größte Heilige unter den sogenannten 14 Nothelfern. Mit ihrer Legende befaßte sich seit dem 12. Jh. die Schrift- und Dichtkunst⁴⁾ und formte sie immer wieder aufs neue zu epischer oder episch-lyrischer Darstellung. Ähnlich wurde die Heilige schon im spätmittelalterlichen Volksgesang⁵⁾ behandelt. Einzelzüge ihrer wunderreichen Vita pflanzten sich in Volkslegenden⁶⁾ weiter fort und neue bildeten sich in weiteren Volkslegenden hinzu. Auch in der bildenden Kunst⁷⁾ verherrlichte man sie in und seit dem Mittelalter umso mehr, je größer der Bereich ihrer Patronate wurde. Sie erscheint abgebildet mit einer Krone und königlich gewandt oder in einer der Zeit entsprechenden Gewandung und im übrigen mit wechselnden Attributen, mit dem Rad oder mit einem Schwert oder mit beiden Marterwerkzeugen, auch mit Palme und Schwert, mit Blitz und Hagel oder auch in szenischer Darstellung mit zersprungenen, von Blitzen umzüngelter Radmaschine oder mit einem Ring oder mit einem Buch und Schwert oder in einer Disputation mit Philosophen⁸⁾.

¹⁾ Vita erst im 10. Jahrh. vollständig (in griech. Sprache) ausgebildet, bei Migne *Patr. gr.* 116, 275 ff., vermutlich aber schon früher im Abendland in lateinischer Fassung vorhanden, vgl. Der Katholik XXXV 3 (1907), 158. Nach Narbey *Supplément aux Acta Sanctorum* 2, 321 (1904) ist bereits auf einem Fresko aus dem 5. oder 6. Jahrh. in einer Katakomben Roms eine Heilige als „sancta Catharina“ bezeichnet; vgl. dazu bei Narbey a. a. O. 317 die Bemerkung über die Annahme einer Identität der hl. K. mit der reichen und hochgebildeten Alexandrinerin Dorothea, die von Maximin verbannt wurde; Kellner *Heortologie* 239; Günter *Legenden-Studien* 21. ²⁾ Knust *Geschichte der Legende der hl. Katharina von Alexandrien* (1890); Beissel *Heiligenverehrung* 2 (1892), 42; Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* (1896); Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* (1904) 106–108, mit guter Übersicht über die wichtigsten Quellen und entlegene Bearbeitungen der Legende; Guéry *Le culte de S. Catherine d'Alex.* (1912); Reiter *St. Katharina* (1916), kulturgeschichtlich. ³⁾ Kölner Festkalender z. B. verzeichnen ihren Tag vom

Ende des 12. Jahrh. ab, zuerst der im letzten Drittel des 12. Jahrh. verfaßte Kalender des Severinstiftes, vgl. Zilliken *Der Kölner Festkalender* 116. Auf dem Konzil zu Trier 1227 wurde sie (nebst der hl. Elisabeth) der besonderen Verehrung empfohlen. In der Benediktinerabtei St. Pantaleon in Köln wurde die feierliche Begehung des Katharinentages 1237 durch den Abt angeordnet, vgl. Hilliger *Die Urbare von St. Pantaleon in Köln* 141. ⁴⁾ Goedeke *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung* 1, 233; Norrenberg *Kölnisches Literaturleben im ersten Viertel des 16. Jahrh.* 12; Wolf *Beiträge* 2, 237 = S. Brant (gest. 1521) *Leben der Heiligen* 2, 70; Klapper *Schlesien* 308. ⁵⁾ Moh-nike *Schwedische Volkslieder* (1830) Nr. 22; Liten Karin. Der Inhalt erinnert nur noch leise an die K.legende; Böckel *Handbuch* 105; Erk-Böhme 3, 808–812; Wolfram *Nassauische Volkslieder* (1894) 9; Krapp *Odenwälder Spinnstube* (1904) 40; Zfvk. 20 (1910), 401; Jungbauer *Bibliogr.* 114 Nr. 621: Böhmen. ⁶⁾ Lütolf *Sagen* 541; Zfvk. 4 (1894), 406; 9 (1899), 78; Schell *Bergische Sagen* 123 Nr. 2 = Montanus *Vorzeit der Länder Cleve-jülich-Berg-Mark* 2, 400; Kronfeld *Krieg* 143; Hilka *Zur Katharinenlegende*, AnSpr. 140 (1920), 171–184; Flaijshans *Lidová legenda o sv. Kateřině*, *Věstník* 14, 102f. (Volkslegende der hl. Katharina); Klapper *Schlesien* 308. ⁷⁾ Kunst *Ikographie der Heiligen* (1926) 369–374. ⁸⁾ Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1 (1929), 185.

2. Die zahlreichen Patronate⁹⁾, zu denen die Heilige während des späteren Mittelalters gelangte, haben zum größeren Teil ihren Grund in der legendären Ausschmückung ihrer Vita; bei einigen fehlt entweder die Begründung oder sie ist zu weit hergeholt, so daß diese kaum Geltung beanspruchen können. In erster Linie galt und gilt K. als Schutzherrin der Philosophen und Gelehrten¹⁰⁾, zu dieser Würde erkoren durch die Pariser Universität. Auf den alten Siegeln der Artistenfakultäten steht demgemäß ihr Bild, für gewöhnlich mit Schwert und Palme oder Buch. Begründet wird dieses Patronat durch die legendäre Überlieferung, sie habe bei einer Disputation 50 heidnische Philosophen in seltener Beredsamkeit widerlegt und zum Christentum bekehrt. Außer Philosophen, andern Gelehrten und Hochschulen wählten in der Folgezeit Angehörige des Lehrstandes im weitesten Sinne und christliche Schulen aller Arten die heilige K. zur Patronin, auch Rechtsgelehrte und Notare, Redner

und Bibliotheken, Schüler und die studierende Jugend. Weil nach ihrer Enthauptung ihrem Rumpf Milch statt Blut entfloß¹¹⁾, wurde sie Schutzheilige der Ammen für Erlangung von Milch. Wegen der Messer, mit denen die für ihr Martyrium bestimmte Radmaschine besteckt war, wählten auch die Barbieri, die früher gleichzeitig Chirurgen waren, sie zu ihrer Patronin. Infolge irriger Verbindung ihres richtigen Namens *Ακατερίνα*, russ. Jekaterina, mit *καθαρός* galt sie als Vorbild der Reinheit und deshalb leicht erklärlich als Patronin der Jungfrauen¹²⁾. Frühzeitig wurden deshalb auch Klosterkapellen für Ordensschwwestern auf ihren Namen geweiht¹³⁾. Eine weitere Entwicklung von hier aus bedeutet es, wenn Mädchen überhaupt, Schulmädchen, Dienstmädchen, Arbeiterinnen insbesondere, sich an sie wenden und von ihrer Fürsprache Gutes erwarten und ihren Tag festlich begehen¹⁴⁾. Früher wenigstens feierte man diesen, z. B. in England die Spinnerinnen, und noch heute z. B. in Belgien Mädchenschulen, Pensionate und Familien mit unverheirateten Töchtern sowie in Frankreich die Arbeiterinnen allgemein, hier besonders in Paris die Midinettes, in erster Linie die aus den Werkstätten der Putzmacherei und Schneiderei (Konfektion), vielfach mit Umzügen, mimisch-dramatischen Aufzügen, Ball und Geschenken an die Mädchen. Dienstmädchen insbesondere hofften oder hoffen auf die Hilfe der Heiligen zur Erlangung eines guten Dienstes, Schulmädchen auf Belohnung ihres Fleißes. Für Pariserinnen, die das 25. Lebensjahr vollendeten, ohne einen Lebensgefährten gefunden zu haben, brachte der K.tag noch etwas Besonderes: sie mußten nach altüberliefertem Brauch an diesem Tage eine Haube aufsetzen¹⁵⁾ und sich nunmehr als alte Jungfer betrachten lassen. Wegen des Rades, mittels dessen sie gemartert werden sollte, wurde K. frühzeitig Schutzheilige der Spinnerinnen¹⁶⁾, desgleichen der Wagner, Müller, Scherenschleifer, bei den beiden letzten gewiß auch wegen des Rades. Warum aber ist sie außerdem Patronin der Bleigießer, Bogen-

schützen, Buchdrucker, Flachshändler, Gerber, Kammwollenhändler, Lederarbeiter, Schiffer¹⁷⁾, Schuhmacher, Seiler und Wamsmacher gewesen oder noch jetzt?

⁹⁾ Doyé a. a. O.; zu den dort genannten Ländern und Städten, die K. zur Schutzherrin wählten, wäre noch hinzuzufügen z. B. Krennitz (Ungarn). ¹⁰⁾ Schmidt *Volksk.* 126 = Sebastian Franck *Weltbuch*, 2. Teil Europa (Tüb. 1534). ¹¹⁾ Surius *De probatis Sanctorum historiis* VI 587; Narbey a. a. O. II 327. ¹²⁾ Fontaine *Luxemburg* 82; K. ist im Kanton Freiburg (Schweiz) die Patronin der jungen und alten Mädchen. ¹³⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 249 = Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* 158; in Dortmund war seit dem Jahre 1118 die Kirche der Prämonstratenserinnen und (später) in Unna die der Augustinerinnen der hl. K. geweiht. ¹⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 351. ¹⁵⁾ La Tradition 17 (1903), 313; man nennt diesen Brauch coiffer Sainte-Catherine. ¹⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 350; Knappert *Folklore en Godsdiensgeschiedenis* 162. ¹⁷⁾ Reinsberg a. a. O. 351; Mecheln (Belgien).

3. Als Heilige, deren Anrufung die „himmlische Zusicherung einer Erhörung“ besitzt, zählt sie ganz besonders zu der Gruppe der 14 Nothelfer (s. u. i.). Die bevorzugte Stellung, die sie in dieser Heiligengruppe einnimmt, geht sehr deutlich aus der fast unübersehbaren Zahl ihrer Einzelbilder in der deutschen Kunst vorzüglich des 15. Jh. und im Beginn des 16. hervor. Frühe Katharinenaltäre¹⁸⁾ zeugen gleichfalls von ihrer alten Verehrung als einer hilfreichen Heiligen. Man wandte sich oder wendet sich an sie gegen Migräne, wahrscheinlich weil sie selber durch ihre Enthauptung mittels des Hauptes genugsam litt und Verdienste erwarb, auf Grund deren, wie man glaubte, ihre Fürsprache zur Heilung von Kopfleiden wirksam war. Weil die Heilige so vortrefflich und beredt den christlichen Glauben gegen Kaiser Maxentius zu verteidigen wußte, also „eine gute Zunge hatte“, wurde (wird?) sie bei Zungenleiden¹⁹⁾ angerufen. Durch ihre Fürbitte sollten besonders auch Stumme geheilt werden, weshalb man Zungen aus Wachs oder aus andern Stoffen opferte. Nach der Legende floß aus ihrem Gebein, das Engel nach ihrem Tod auf den Berg Sinai trugen, ständig Öl²⁰⁾, das alle

Gliederübel heilt. In Tirol galt das K.öl im Volk früher als Heilmittel gegen „Pest, Vergicht, Zittrachen, Gründschuppen, Atemnot, Eingeweidewürmer, Grimmen der Bärmutter“ usw.²¹⁾. In der Steiermark glaubte man, dieses Öl helfe Kindern gegen Würmer, wenn es äußerlich in die Nabelgegend eingerieben werde²²⁾. Eine in Kathreinöl (oleum petrae album) gekochte Feige, langsam verschluckt, helfe gegen Angina²³⁾. In Siebenbürgen galt oder gilt K. als Helferin der Bettnässer, von denen sie deshalb mit dem Spruch: „Heilige Kathrein, du sollst bei mir sein, Benimm meine Schwäch“ angerufen wird²⁴⁾. Der unmittelbare Anlaß hierzu ist nicht ersichtlich, ebenso wenig, wenn ihre Hilfe gegen Flechten erbeten wurde²⁵⁾. Von Frauen wurde sie auch in Geburtsnöten angerufen, und ihre Passio wurde für diese während des Gebärens verlesen²⁶⁾. Der „Geistliche Schild“ empfahl sie als Stundenpatronin für die Zeit von 4 Uhr nachts bis 5 Uhr nachts, d. i. besonders denen, die in dieser Stunde im Sterben lagen²⁷⁾. Nach der Grüssauer Überlieferung (Schlesien, handschriftlich) war die besondere Gabe der hl. K. als Mitglied der Nothelfergruppe ihre Hilfe in der Sterbestunde²⁸⁾.

Weiterhin wird die Heilige in einem Feuersegen²⁹⁾ erwähnt, auch in einem Wettersegen³⁰⁾ gerufen. In einem Waffensegen³¹⁾ wird empfohlen, die Waffe im Gedenken an St. K. zu nehmen und vom Schmer eines Wagenrades über die Schneide zu streichen mit dem Kreuzzeichen und Gebet „gott zu lobe und der Jungfrawenn Sant Katherinen zu ere“.

¹⁸⁾ Vgl. z. B. Weber *Bistum und Erzbistum Bamberg* (1895) 70, 72, 101, 272. ¹⁹⁾ Andree *Votive* 120. ²⁰⁾ *Legenda aurea* (ed. Graesse) 794–795; Beissel *Verehrung der Heiligen* 2, 42; Herzog Heinrich von Braunschweig brachte ein noch jetzt (?) im Welfenschatz befindliches Glasfläschchen [von seiner Pilgerfahrt zum Katharinenkloster auf Sinai] heim, das die Inschrift trägt „Oel der hl. K., welches Herzog Heinrich mit eigenen Händen aus deren Grab nahm und nach Braunschweig brachte. 1331 am 3. April“; vgl. auch *Der Heiligen Leben* Blatt 102. ²¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 132. ²²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 97 = Fossel *Volksmedizin* 79. ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 10. ²⁴⁾ Wlislöcki *Siebenbürgen*

1, 84 f. ²⁵⁾ *MschlesVlk.* 14 (1905), 88. ²⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 194; *Legenda aurea* c. 172 (ed. Graesse 794). ²⁷⁾ *Geistl. Schild* 126–127. ²⁸⁾ Klapper *Schlesien* 310 = K. A. Schmidt *Briegische Chronik* (1845) 288. ²⁹⁾ *ZidMyth.* 4, 132 f. ³⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 96, 98. ³¹⁾ *Alemannia* 27 (1899), 104.

4. Der K.tag³²⁾ wurde vereinzelt so angesehen und gehalten wie anderswo der Martinstag. Vermutlich spielt hier die Verschiebung im Kalender vom Jahre 1583 (in Deutschland) eine Rolle oder ein klimatischer Landesunterschied, oder aber der nahe bevorstehende Abschluß des Kirchenjahres (s. u.) ist die treibende Kraft. Ähnlich wie der Martinstag bedeutet der K.tag das Ende sommerlicher Herrlichkeit und eine Wende bäuerlichen Lebens. Der Tag galt oder gilt als äußerste Frist für den Schluß der Viehweide³³⁾ und für den Aufenthalt der Bienenstöcke³⁴⁾ draußen. Wie für den Schluß bestimmter landwirtschaftlicher Einrichtungen so gilt der Tag andererseits als Beginn bestimmter Arbeiten, z. B. der Schafschur³⁵⁾, des Spinnens (Rockenstube)³⁶⁾ und anderer. Man vergrub am K.tage Teile vom Kohl, um Samen zu gewinnen, der eine ganz neue Art sein und eine neue Kohlart hervorbringen sollte³⁷⁾.

Infolge der Nähe des Adventbeginnes, der für öffentliche Feste und Vergnügungen kirchlich geschlossenen Zeit, galt schon der K.tag oder der in der Nähe liegende Sonntag (Kathreinsonntag, letzter Sonntag vor Advent) vielfach als letzter Tag für Lustbarkeiten aller Art, Gastereien und öffentliche Tänze³⁸⁾. Man sagte: „S. Kathrein stellt das Tanzen ein“. Die Lustbarkeiten machten einer stillen Zeit Platz, die Stimmung wurde ernster. Um so lustiger und fröhlicher ging es beim letzten Tanz, dem Kathreinstanz her³⁹⁾. Besonders gilt (oder galt) das Verbot für Hochzeiten. Im Solothurner Lande heiratet niemand am K.tag, der es nicht besonders eilig hat: „D'Kättri stellt d'Hochsig i“, „Kathrinlitag stellt d'Hochsig ab“. Sogar das Freien unterliegt (unterlag?) dem Verbot⁴⁰⁾. An vielen Stellen ist Kathrinenmarkt, der früher vielfach als Gesindetermin⁴¹⁾ galt. Werktägliche Ar-

beiten, bei denen das Rad eine Rolle spielte, mußten stillhalten. „Kathrein stellt Räder und Tanz ein“ hieß es im Volksmund⁴²⁾. Fuhrleute durften nicht fahren oder fuhrten der Heiligen zu Ehren nicht⁴³⁾, die Müller mußten die Räder stellen, also daß sie nicht gingen, und durften nicht mahlen⁴⁴⁾, und den Weibern war es verboten, das Spinnrad zu berühren⁴⁵⁾. So wurde das Attribut der Heiligen, das Rad, rein äußerlich Anlaß zu mancherlei Geboten und Verboten, es sei denn, daß heidnisch-kultische an das Sonnenrad geknüpfte Gewohnheiten zugrundeliegen.

³²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Frazer 8, 275; Fehrlé *Volksfeste* 9 f.; Das heilige Feuer (1917) 148; Bayer. Staatszeitung Nr. 276 v. 26. 11. 1920 S. 3; Sartori 3, 274 = Strauß *Bulgaren* 350 (Kuchenbacken u. Opfer); Sébillot *Folk-Lore* 4, 436. ³³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 147 (Provinz Preußen); Eberhardt *Landwirtschaft* 20: Kathrei tu d' Kuh' ei; Meyer *Baden* 162: Kathari ist d' Futtermagd; Wettstein *Disentis* 165 (44). ³⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 22. ³⁵⁾ Boecler *Ehsten* 91; man darf kein Wild schießen, ebenda. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 174; John *Westböhmen* 9. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 125; 2, 100. ³⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Böhmen* 514; Schmeller *BayWb* 1, 1309; ZfVlk. 1 (1891), 303; 4 (1894), 131: die Kathrein stellt das „G'spil“ (Hochzeitsmusik) ein; Fischer *Oststeierisches* 214: der „Küah-Fasching“ ist aus. John *Westböhmen* 99; Drechsler 1, 164; Pollinger *Landshut* 191; Hörmann *Volksleben* 203; Höhn *Hochzeit* 1, 1 (Württemberg: Kathrei stellt ei', stellt d' Tänz ei', ... d' Tänz' und Geig', ... Tanz und Schlamp); Schramek *Böhmerwald* 174; Meyer *Baden* 485: Kathrein schließt d' Pfeufe [Brunnenröhre, so bei Meyer, gewiß irrig statt Pfeifenspiel], und de Dumme (Thomas, 21. Dezember) läßt sie wieder brumme. Vgl. die Redensart aus dem Solothurnischen: Kathri stellt Trummle und Pfiffe i, Thuma bringt si wieder uma. Bei den Wotjaken wurde das letzte große Fest des Jahres am (russischen) K.tag gefeiert, Buch *Wotjaken* 163, 173. ³⁹⁾ John *Westböhmen* 99: hier das sogenannte Aufpeitschen, bei dem ein festlich gekleideter Bursche mittels eines durch seidene Bänder verzierten Rosmarinstengels die Mädchen peitscht, die dann für die Burschen zahlen müssen, dafür aber Wein und Gebäck als Gabe erhalten. In Luxemburg haben die Mädchen das Recht, beim Tanz am K.tag ihre Tänzer selbst zu wählen und für die Ausverkorenen auch zu zahlen, Fontaine *Luxemburg* 82. Im Kt. Freiburg zogen die Mädchen singend von Haus zu Haus, sammelten Katharinenbatzen, hielten einen Schmaus und

luden die Burschen ein. ⁴⁰⁾ ZfVlk. 4 (1894), 131: es darf nicht gefreit werden (Gossensaß). In Slowenien wirbt man dagegen sein Mädchen in der Zeit zwischen K.tag und Weihnachten; das Mädchen bleibt bis zum nächsten K.tag Braut, Krauß *Sitte u. Brauch* 358. ⁴¹⁾ Höfler *Weihnacht* 53: Thurn, Katharinenmesse; Meyer *Baden* 199. ⁴²⁾ Hörmann *Volksleben* 203 (Tirol). ⁴³⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 168. ⁴⁴⁾ Ebd.: Meyer *Baden* 485 = Leoprechting *Lechrain* 201: sonst kommt einer in seiner Mühle ums Leben; ZfVlk. 1 (1891), 303; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 26: sonst brechen die Räder. Auch im Luzerner Land feiern die Mühlen und darf sich überhaupt kein Rad drehen, „weil die Heilige es nicht gern sieht“ (!), echt volksübliche Begründung. ⁴⁵⁾ Ebd. Nr. 27; Hörmann *Volksleben* 203.

5. Der K.tag ist auch ein bedeutsamer Los- und Orakeltag, in erster Linie für das Wetter⁴⁶⁾. In Westfalen heißt es: „Kathrine hett den Winter innen Schraine“, in der Mark: „Sünste Katrin smitt den ersten Sten (Stein) innen Rhin“⁴⁷⁾. Die Luzerner sagen: Wie das Wetter am K.tag, so ist es im ganzen Winter. „Wäscht“ K., d. h. regnet es am 25. November, so „trocknet“ Andreas, d. h. friert es am 30. November⁴⁸⁾. Schiffer nehmen Regen an diesem Tage als günstiges Zeichen für den rechtzeitigen Angang der Schifffahrt im folgenden Frühjahr. Ist das Wetter mild und trocken, gibt es bis Neujahr keinen Frost. Ihr Tag soll, wie das Volk glaubte, entscheidend sein für die Mast der Weihnachtsgänse⁴⁹⁾. Wer am Untersee (Luzern) um diese Zeit gute Netze hat, der geht fischen; denn: „Kathri jagt tusig (tausend) dri“. Die Freiburger (Schweiz) wollen von dem K.tag Voraus sagen für das kommende Jahr haben; deshalb füllen sie am Katharinentage eine ausgehöhlte Mohrrübe mit Korn. Zeigen die Körner bis Neujahr kleine Triebe, so kann man sich auf das kommende Kornjahr freuen. Auch gute Kirschjahre sagt St. K. ihnen voraus. Wenn nämlich ein an ihrem Ehrentag in Wasser gestellter Kirschbaumzweig bis Weihnachten blüht, so „kann man machen, daß man Körbe hat, wenn es ans Ablesen geht“. Am K.tag hofft man nicht nur auf gutes Wetter, sondern bemüht sich auch, solches zu erlangen, in-

dem man K. mit einem Spruche anruft, z. B. „Leve Katrine, lat de sinnen schinen“ usw.⁴⁶⁾. Besonders in Kindersprüchen und Marienkäferliedern, durch die die Sonne herbeigefleht und dem Regen gewehrt werden soll, wird sie angerufen oder erwähnt⁴⁷⁾, vermutlich aber nur des Reimes wegen (Kathrine-schinen), schwerlich weil ihr „Radattribut an das Sonnenrad erinnern mochte“ (!). Sicherlich kann das Volk nicht für den Versuch verantwortlich gemacht werden, K. mit einer germanischen Mythengestalt (Göttin) in Verbindung zu bringen, höchstens gelehrte Romantiker⁴⁸⁾. Vereinzelt gilt der K.tag als „Hagelfirtig“ (Hagelfeiertag) und Unglückstag⁴⁹⁾, warum, ist nicht ersichtlich. Als außergewöhnlich merkwürdiger, um nicht zu sagen alberner Beitrag zum volkstümlichen Orakelglauben sei die aus Ungarn überlieferte Vorstellung angemerkt, daß ein Bursche, der am K.tage sein Gesicht mit einem Frauenhemd wischt, im Traum seine zukünftige Frau sieht⁵⁰⁾.

⁴⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 201; Pollinger *Landshut* 229. ⁴⁷⁾ Reinsberg *Festjahr* 351. ⁴⁸⁾ Urquell 6 (1896), 16. ⁴⁹⁾ Reinsberg *Festjahr* 351. ⁵⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 90 (282 b); Pommeresche auf Rügen. ⁴¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 7 (Kinderspruch); ebenda 386 Marienkäferlied: Sinte Cathelyne, laet de zonne maer schynen, dat de regen overgaet. Im Aargau lautet ein Spruch: Chäferli flüg, flüg über de Rhl, säg der heilig Sant Chäteri, es sött morn schön wetter st. Der Käfer selbst wird in der Schweiz Anne-Kathrineli genannt. ⁴²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 385: K. vom Volke (!?) Begleiterin Holdas genannt, weil sie ihrer Legende zufolge mit dem Rade dargestellt zu werden pflegte, das Rad aber als Sonne angesehen würde. Simrock *Mythologie* 624 vertritt weiterhin den romantischen Standpunkt, die hl. K. sei im Mittelalter an die Stelle Sunnas getreten, sei also Sonnengöttin, weil ihr Attribut, das Rad, ein Abbild der Sonne sei; ders. *Kinderbuch* 213, 869: K. ist Sonnengöttin; Meyer *Germ. Myth.* 292: „K., deren Radattribut an das Sonnenrad erinnern möchte“. ⁴³⁾ Meyer *Baden* 366; zum Hagelfeiertag s. 3, 1314. ⁴⁴⁾ ZfVk. 4 (1894), 406.

6. Der übergroßen Volkstümlichkeit der Heiligen ist es zuzuschreiben, wenn ihr Name im Mittelalter allenthalben und über dieses hinaus bis in die neuere Zeit, in dieser besonders noch in ländlichen Gegenden, als Taufname allein oder in

Verbindung mit andern sehr beliebt war⁵¹⁾ und dieser frühzeitig auch zum Gattungsnamen mit recht mannigfaltiger Bedeutung wurde, meist freilich mit wenig günstiger oder gar übler, z. B. Keterlin (Kathrinlein, Kathrinchen) für liederliche Bauerndirne (im Fastnachtsspiel), schnelle Katharina für Durchfall, so schon in Grimmelshausens *Simplizissimus*, ein Spiel mit griech. *καθαρσις*, *καθαρία*, Jungfer Kattel für monatliche Reinigung (Bayerisch)⁵²⁾ und viele andere⁵³⁾. Wegen der üblen Bedeutung, die der Name im Laufe der Zeiten annahm, vermied man es auch wohl, ein Mädchen auf den Namen K. taufen zu lassen. Es entwickelte sich die Meinung, jede Käthe sei ein halber Teufel. Burschen achteten deshalb, daß ihre Braut nicht K. hieße⁵⁴⁾. In Ehingen a. D. sagte (sagt?) man: wo eine „Käther“ im Haus ist, braucht man keinen Haushund⁵⁵⁾. Welchen Einfluß solche und ähnliche Meinungen auf die Namengebung der Mädchen ausübten oder heute noch ausüben, verdiente eine Untersuchung.

⁵⁶⁾ Höhn *Geburt* 276; Wrede *Rhein. Volkskunde* 148; derselbe *Eifeler Volksk.* 137. ⁵⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 261; Schweiz-Jd. 3, 561; Schmeller *BayWb.* 1, 1309; DWb. 3, 609; Höhn *Volksheilkunde* 1, 114. ⁵⁸⁾ Meisinger *Hinz und Kuns* 50; Nied *Heiligenverehrung* 77. ⁵⁹⁾ Grohmann 108 (Mähren) = Hvezda 1863, 97. ⁶⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 412.

7. Manches, z. B. das Kathreinblümlerl (*Primula farinosa*, eine Frühlingspflanze)⁶¹⁾, steht in Beziehung zum Tage der hl. K. von Siena, deren Fest am 30. April ist. Mit Hexenzügen in der K.nacht wird es sich ähnlich verhalten⁶²⁾. Jedenfalls sind Verwechslungen beider Heiligen und ihrer Tage als möglich in Betracht zu ziehen.

⁶³⁾ Vgl. ZfVk. 1 (1891), 296. ⁶⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 262; vgl. auch Höfler *Waldkull* 12. Wrede.

Kathartik. K. ist die Kunst des Reinmachens, des Abwaschens aller Befleckungen, welche den Menschen hemmend heimsuchen¹⁾.

1. Die Lebenskraft des Menschen stammt aus seiner Verbindung mit der Allkraft. Sie kann ihn nur durchfluten

und so mit „Leben“ und Gesundheit, Gedeihen und Erfolg segnen, wenn diese Verbindung ungestört vor sich geht. Wo aber widrige Kräfte oder Mächte Eingang gefunden haben, kann die gute Kraft ihre Wirksamkeit nicht entfalten²⁾; es sei denn, daß Reinigung³⁾ dem Menschen wieder seine ursprüngliche Integrität zurückgegeben habe. Aufgabe eines jeden und zugleich sein im eigensten Interesse begründetes Streben ist es daher, durch andauernde K. der lebenspendenden Macht das Eingehen in den Körper zu ermöglichen⁴⁾.

Was aber ist Befleckung in diesem technischen Sinne? Befleckung ist im allgemeinen nicht Schmutz — oder zumindest besteht bei den verschiedenen Völkern die größte Meinungsverschiedenheit über das, was als Schmutz anzusprechen ist. Unrein ist und Unreinheit verursacht zumal, was mit einer widrigen Macht in Beziehung steht. Man hat oft eine Identifizierung der Begriffe unrein und tabu versucht. Das stimmt nicht ganz. Denn tabu ist auch die heilige Macht für den, der nicht zur Verbindung mit ihr initiiert ist; auch das Heilige wirkt verderbenbringend für den Unvorbereiteten; ohne daß dies Verderben den Betroffenen verunreinigen würde. Tabu ist also der weit umfassendere Begriff. Wohl aber ist es richtig, daß alles Unreine tabu ist und tabuierend wirkt. Freilich ist dieses Tabu seinerseits abwendbar; es ist der K. zugänglich (s. Tabu).

Hierbei ist es für die Folgen — und auch für die Maßnahmen, die zu ihrer Abwendung führen — gleichgültig, ob diese Berührung mit der bösen Macht schuldhaft oder zufällig erfolgte, ob freiwillig oder unfreiwillig, ob mit sittlicher Verschuldung verbunden oder ohne solche, ja infolge einer guten Tat.

Zwei Vorstellungsweisen sind hierbei zu scheiden. Auf präanimistischer Stufe, wie ihr der größte Teil des deutschen Aberglaubens angehört, erfolgt die Befleckung durch Anhaften oder Innewohnen einer unpersönlichen bösen Macht, über deren Herkunft und näheres Wesen man sich

nicht besonders den Kopf zerbricht. Der Kampf gegen sie geht mit Abwaschungen, Abstreifungen einher; man versucht sie zu übertragen, indem man seinen mit ihr behafteten Seelenstoff überträgt. Die Übertragung geht dabei nur ausnahmsweise auf einen anderen Menschen; meist ist das Objekt eine Pflanze (Hollunder, Eiche) von besonderer Lebenskraft und Heiligkeit, von der man erwarten kann, daß sie mit der bösen Macht fertig werde. Oder aber man bringt dies Stück Seelenstoff samt Krankheit zum Absterben (durch Vergraben, besonders unter der Dachrinne) und erwartet nach der Regel des pars pro toto, daß mit dem Absterben dieses Teiles auch die ganze Krankheit absterbe. Es sind ähnliche Gedankengänge, aber zum entgegengesetzten Zwecke angewendet, wie bei den Methoden des Schadenzaubers (s. d.).

Auf animistischer Stufe hält man für Verursacher alles Übels und für das eigentlich Verunreinigende die Dämonen⁵⁾. Diese Anschauung hat sich auf deutschem Boden nicht recht durchsetzen können. Nur bei Fällen von Geisteskrankheit, sogenannter Besessenheit, glaubte man — hier unter kirchlichem Einflusse — an das Wirken böser Geister (Teufel), denen man mit heiligem Spruch und Bann entgegentrat. Das Alpdrücken sei hier nur erwähnt, weil die Methoden zur Abwehr des Alps äußerlich den kathartischen zum Teile ähneln. Aber der Alp ist kein unreiner Dämon, überhaupt kein Dämon und wirkt nicht verunreinigend. Wohl aber verunreinigen Incubus und Succubus. Ihnen gilt deshalb auch der Bann. Doch ist der Bann keineswegs die einzige Maßnahme — nur die wirksamste — mit der der Mensch den Kampf gegen die Dämonen führt⁶⁾.

¹⁾ Heckenbach *De nuditate sacra* 3; Rohde *Psyche* 2, 436. ²⁾ Lippert *Christentum* 693; Jolly *Recht und Sitte* 156; Nilsson *Griechische Feste* 489; Fabricius *Deposition* 39; Dieterich *Kl. Schr.* 121; ARw. 20, 157; Bastian *Elementargedanke* 1, 145. ³⁾ Abt *Apuleius von Madaura* 184. ⁴⁾ Beth *Religion und Magie* 208 ff. ⁵⁾ Eusebius *Præparatio evangelica* IV 23; Frazer 6, 72 ff. ⁶⁾ Ebd. 109 ff.

2. Im wesentlichen dient Sitte und

Brauch dem unablässigen Bemühen sich vor Befleckung zu hüten, den Hexen und Dämonen Zutritt zu verwehren (s. Abwehrzauber). Dennoch sammelt sich immer wieder Unreinheit, die nun kunstgerecht entfernt werden muß. Dem dienen nun sowohl im Leben des Einzelnen wie der Allgemeinheit sowohl besondere Gelegenheiten (ungewöhnliche Erkrankungen, Vorbereitungen zur Hochzeit, Todesfall in der Familie; das Analogon für die Gemeinschaft sind Seuchen, Kriege, große gemeinsame Veranstaltungen) wie regelmäßig wiederkehrende Veranstaltungen⁷⁾, Freuden- und Trauerfeste, die in den Kalender eingebaut sind. Die K. ist noch darüber hinaus ein integrierender Teil des Ritus⁸⁾ (s. d.), insofern fast jeder Ritus mit reinigenden Bräuchen beginnt (s. Gottesdienst), Reinheit des Teilnehmers voraussetzt und bedingt und dazu bestimmt ist, diese Reinheit zu befördern und zu erhalten. Im besonderen Maße dienen dieser Aufgabe die besonderen Reinigungsfeste oder Riten, die zum Kult aller Konfessionen gehören, von dem Volksbrauch (vgl. die deutschen Osterfeiern) in ihrer Bedeutung aber noch unterstrichen werden.

Ob privat, ob der Allgemeinheit dienend, die Reinigungsmittel sind ziemlich typisch⁹⁾:

a) Als das hervorragendste derselben gilt das natürliche Wasser. Das Waschen der Hände ist Bestandteil jedes Reinigungsbrauches. Aber auch der Tote muß gewaschen werden¹⁰⁾. Ja, nach Brauch der Südseeinsulaner wird ihm sogar die Haut abgezogen, damit er ganz rein vor der Totenrichterin erscheine¹¹⁾. Noch stärker als gewöhnliches Wasser reinigt fließendes¹²⁾, am hervorragendsten wirkt Meerwasser¹³⁾ und das durch Salzgehalt und Segnung mit ewiger Frische und himmlischer Kraft erfüllte Weihwasser¹⁴⁾. Als Reinigungsmittel in diesem Sinne war auch von den ältesten Christen — im Anschluß an den allgemeinen Volksbrauch der Reinigung durch Untertauchen im fließendem Wasser — die Taufe aufgefaßt worden. Sie wusch die Sünden des vergangenen Lebens ab. Darum

wurde sie bis in möglichst hohes Alter hinausgeschoben¹⁵⁾.

Die reinigende Kraft der Waschung wird durch Zeit und Umstände noch erhöht. Zu den heiligenden Festzeiten, am frühen Morgen waschen die Quellen die Unreinheiten des Gesichtes ab¹⁶⁾. Auch das himmlische Wasser des Taus (s. d.) hat besondere Macht. Die Indianer schätzen das Dampfbad in der Schwitzhütte¹⁷⁾.

b) Noch gewaltiger an Wirkung, sowohl positiv wie negativ ist das Feuer (s. d.). Bei den Römern reinigen sich durch Durchschreiten (Überschreiten) eines Feuers die vom Begräbnis Heimkehrenden quod genus purgationis vocabant suffitionem¹⁸⁾. Das Feuer wird hierbei manchmal durch ein angezündetes Scheit ersetzt¹⁹⁾. Reinigend wirken die Johannis- und Sonnenwendfeuer²⁰⁾; ist ihr oberster Zweck auch, an dem bedeutungsvollen Tage die Kraft des himmlischen Gestirnes zu vermehren und ihm an dieser Wendung seiner Bahn beizustehen, so ist dies doch nicht der einzige Zweck der auf den Berghöhen flammenden Feuer. Sie dienen auch dazu, reines Feuer wieder zu gewinnen. „Feuer, das alles reinigt, was es erfaßt“. Diese Magie des „reinen“ Feuers kennen alle Völker. Denn auch das reinste der Elemente, das Feuer, gilt als der Befleckung nicht unzugänglich — es vor Befleckung zu hüten, war deshalb heiligste Aufgabe in der persischen Religion. Daher muß immer wieder reines, noch unbeflecktes Feuer das untauglich gewordene ersetzen. In Griechenland wurde es am bestimmten Tage²¹⁾ von der Insel Naxos gebracht. In Deutschland wird es an den einzelnen Orten durch Reibung erzeugt und in die einzelnen Häuser verteilt²²⁾. In der Grabeskirche zu Jerusalem ist es Teil des Auferstehungsfeuers, da der Patriarch aus einer Luke am heiligen Grabe angeblich auf wunderbare Weise entstandenes Feuer hinausreicht, das von den Gläubigen aufgefangen und in ihre Häuser getragen wird (s. ewiges Licht).

Im besonderen gilt Feuer als Mittel zur Reinigung der Seelen. Nicht so sehr als

Strafe, wie zur Läuterung sind die von Vergil in der Unterwelt gesehenen Seelen dem reinigenden Einflusse des Windes und des Feuers ausgesetzt. Die Kirche entwickelte daraus eine umfassende Lehre — die reinigende Macht des Fegefeuers — die vom Volke mit Enthusiasmus aufgenommen wurde²³⁾. Das Feuer hat aber auch vergöttlichende Macht. Das beweist die Selbstverbrennung des Herakles, die ihm den Olympus gab. Das beweisen die Sagen von Demophoon, den Demeter im Feuer von dem Makel der Sterblichkeit läuterte; in ähnlicher Weise hat auch Thetis ihren Sohn Achilles unverwundbar gemacht²⁴⁾.

Mächtiger als die Wassertaufe ist die Feuertaufe. Feuer reinigt, was Wasser nicht reinigen kann. Bei den Indiern müssen irdene Gefäße zerbrochen werden, nachdem sie einmal durch Benützung zum Speisen verunreinigt sind; metallene und hölzerne können gereinigt werden. Ähnliches galt von den Israeliten²⁵⁾. — Ursprünglich geschah diese Reinigung eben durch Feuer.

Eine abgeschwächte Form der Reinigung durch Feuer ist die Reinigung durch Räuchern welche als besonderes wirksames Mittel zur Vertreibung der Dämonen dient²⁶⁾.

c) Blut gilt als besonderster Saft. Bei schwerster Befleckung, insbesondere bei Befleckung durch vergossenes Blut, muß Blut zu Reinigung und Abwehr fließen. Und insofern als Blutschuld sehr bald auch als Schuld erkannt wurde, ist Blut das Mittel, um Schuld überhaupt abzuwehren und abzuwaschen. Dem Befleckten läßt der Reinigungspriester das Blut des Opfertieres über die Hände rinnen²⁷⁾. So berühren sich Seelenopfer und Reinigungsopfer aufs engste. Allmählich wird auch der Zusammenhang zwischen Reinigung und Opfer, bzw. Blutvergießen (bei den Israeliten z. B. war ja jedes Schlachten ein Opfer, bei dem das Blut für die Gottheit hingegossen wurde) immer unlöslicher. Blut zieht die Dämonen an (Odyssee) und Blut vertreibt sie (bei den Semiten wird die Schwelle, über die eine Braut in das Haus des

Gatten einziehen soll, durch Blut eines dasselbst geschlachteten Schafes geweiht²⁸⁾).

Auf dem Umweg über das Blutopfer²⁹⁾, dem sie entstammt, kann dann auch die Asche oder ein anderer Bestandteil des Opfers reinigende Kraft annehmen. So galt bei den Israeliten als gewaltigstes Reinigungsmittel die Asche der roten Kuh³⁰⁾, bzw. die junge Kuh, die getötet werden mußte, wenn ein Mord unentdeckt blieb.

d) Das Schlagen mit der Lebensrute (s. d.), mit den Riemen (s. d.) aus der Haut besonders lebenskräftiger Tiere spielt wie bei anderen Völkern auch bei den Deutschen, und hier besonders an den großen Lebensfesten wie Ostern, eine große Rolle als Mittel der Reinigung und Erfüllung mit Leben und Fruchtbarkeit. Bei diesen Riten, von denen die römischen Lupercalien die bekanntesten sind³¹⁾, erkennt man am deutlichsten, wie unauflöslich verquickt der Gedanke der Stärkung und Belebung mit dem der Reinigung ist, wie die Erfüllung mit guter Lebenskraft und die Vertreibung der bösen Macht den Menschen als zwei Seiten desselben Aktes erschienen³²⁾.

In dieser Weise gepeitscht wird auch der Pharmakos (s. Abwehrzauber) und ebenso auch Götterbilder in Zeiten der Not. Besonders von Pan³³⁾ wird dies überliefert. An eine lästerliche und aufrührerische Handlungsweise ist hierbei nicht zu denken. Vielmehr meinte man, das große Elend könne nur darauf zurückgeführt werden, daß eben die Gottheit der Lebenskraft selbst an dieser Einbuße erlitten habe und der Stärkung und Reinigung bedürfe, die man ihr in analoger Weise wie bei menschlichen Leiden zuteil werden läßt.

Hier sei eingefügt, daß überhaupt der Primitive den Gedanken der Unbefleckbarkeit der Götter nicht gekannt hat. Ebenso wie die Nerthus nach ihrem Umzuge durch das Land eines reinigenden Bades bedurfte, ebenso hatten fast alle anderen Gottheiten, insbesondere die weiblichen, ihre regelmäßigen Reinigungsfeste. Im ägyptischen Kulte war die Reinigung des Gottesbildes mit Wasserspenden und

Räucherungen der Auftakt des regelmäßigen täglichen Kultes.

Reinigend wirkt dabei nicht nur das Schlagen, sondern auch die Pflanze (s. d.) und der Riemen selbst. Im griechisch-römischen Gebiete wird diese Kraft besonders Myrthe und Lorbeer zugeschrieben, auf israelitischem dem Ysop, im deutschen Volksbrauch u. a. der Zwiebel, die die bösen Einflüsse aufsaugt, wenn sie auch nur im Zimmer aufgehängt ist³⁴⁾.

e) In Rußland gilt heiliger Umgang an heiliger Stätte als reinigend³⁵⁾. Auch an den griechischen Amphidromien wurde das Neugeborene um den flammenden Herd getragen³⁶⁾, zum Teil sicher als Zeichen seiner Aufnahme in die Hausgemeinschaft, zum Teil aber auch, um ihn der Segensmacht des heiligen Ortes teilhaftig werden zu lassen. Ist die Aufnahme in die Hausgemeinschaft als solche ja schon an sich ein Losmachen des Kindes aus der Zugehörigkeit zum Seelenreiche (s. Kind). Auch bei den Kopten ist das Tragen des Kindes um den Altar ein Teil der Taufriten. Die deutsche Wöchnerin umwandelt die Kirche bei ihrer Aussegnung³⁷⁾. Deshalb ist Knuchel³⁸⁾ wohl insofern recht zu geben, daß nicht der Beginn der Reinigungszeremonien dieses Umwandeln sei, nicht aber verliert es damit seinen kathartischen Charakter. Vielmehr aber könnte man gerade bei den Amphidromien fragen, ob nicht hier ein abgeschwächter Feuerritus vorliege.

f) Bei den Mazedoniern soll alljährlich die Reinigung des Heeres in der Weise durchgeführt worden sein, daß es in fester Ordnung und in voller Bewaffnung zwischen den entzweigeschnittenen Stücken eines Hundes hindurchgeführt wurde³⁹⁾ (2, 498f.). Ähnliches wird von den Böötiern überliefert⁴⁰⁾. Auch in der Vision des Abraham⁴¹⁾ taucht dieses Motiv von den zerschnittenen Opfertieren auf. Liebrecht⁴²⁾ meint nun, wahrscheinlich mit Recht, daß dies Hindurchschreiten auch der Rasengang, das Kriechen durch hohle Steine und ähnliche Zeremonien, wie sie z. B. mit der Blutsbrüderschaft (s. d.) verbunden waren,

zusammengehörten und einen Reinigungsritus bildeten, der ein notwendiger Teil jeder Bundesschließung gewesen sei. Dafür spräche auch, daß gerade Abrahams Vision im Zusammenhange mit dem künftigen Bunde statthatte.

Das Tier wirkt hier offenbar als Pharmakos; das Durchschreiten ist die Abschwächung eines ursprünglichen Durchschlüpfens. Dieses in ein Tier Eingehen in der Form des Eingehülltseins in eine Tierhaut und des Herausgehens aus derselben, ist auch ein Teil des großen Sed-Mysteriums Ägyptens, bei dem der Iachu, der Leuchtende, in der Tierhaut seine Wiedergeburt erlebte.

g) Dieses Durchschreiten und Durchschlüpfen ist einer der verbreitetsten Riten, insbesondere auch auf deutschem Gebiete, zur Abwehr von Krankheiten (s. Durchkriechen, Durchziehen). Man zwängt sich zwischen eng aneinanderstehenden Bäumen, zwischen Felsen und Steinen durch; manchmal auch zwischen Stühlen, Leitern oder anderen häuslichen Gerätschaften. Man glaubt die Heilwirkung hierbei durch Abstreifung des an der Haut haftenden Dämons⁴³⁾ oder der ebenso haftend gedachten bösen Macht herbeizuführen; sicher aber spielt auch der Gedanke mit, daß der Baum oder heilige Felsen (denn meist sind es ganz bestimmte Örtlichkeiten, die dazu geeignet oder bestimmt sind) von seiner Kraft dem Durchschlüpfenden mitzuteilen habe. Denn bisweilen tritt die Heilung nur ein, wenn der zum Zwecke des Durchschlüpfens zerspaltene Baum sich als kräftig genug erweist, um wieder zusammenzuwachsen⁴⁴⁾. Eine andere Wendung für die nur bedingte Wirksamkeit dieses Durchschlüpfens ist, daß nur besonders Begnadeten es überhaupt möglich ist. So ging von zwei Säulen im Tempel zu Jerusalem die Sage, daß der ins Paradies komme, der sich durch sie durchzuschmiegen vermöge — aber nur der Gerechte vermochte sich durch ein besonderes Wunder hindurchzupressen.

Nicht nur physische Unreinheit, sondern auch moralischer Fehler — soweit primitive Zeiten hier überhaupt einen

Unterschied kennen — konnte durch dieses Mittel abgestreift werden. Wenn ein Dorfbursche durch Lösung eines Liebesverhältnisses sich den Tadel seiner Genossen zugezogen hat, kann er sich reinigen, indem er sich durch einen Korb ohne Boden durchschmiegt⁴⁵⁾.

In Indien schreiten die von dem Verbrennungsplatze zurückkehrenden Verwandten des Toten durch ein aus Ästen zusammengebundenes Joch, wobei der letzte die Äste auseinanderwirft⁴⁶⁾. Frazer machte darauf aufmerksam, daß dieser Brauch sich aufs engste mit dem berühmten sub jugum mittlere berührte, mit dem die Römer besiegte und begnadigte Feinde entließen⁴⁷⁾. Er scheint aber nicht auf die Römer beschränkt gewesen⁴⁸⁾ und sogar von Parthern einmal gegen Römer angewendet worden zu sein⁴⁹⁾. Hierdurch sollen die den Kriegern anhaftenden Seelen der erschlagenen Feinde abgestreift werden — es wird ihnen damit volle Freiheit und auch magische Straflosigkeit gesichert⁵⁰⁾. Damit stehe in Zusammenhang, daß auch die römischen Truppen selbst nur durch ein besonderes Tor, die porta triumphalis, in Rom einziehen durften, was offenbar eine lustratio war⁵¹⁾. Auch das Alte Testament kennt das Gebot der Reinigung für die vom Kriege Heimkehrenden⁵²⁾. Außerdem tragen die Soldaten⁵³⁾ zu diesem Behufe bei den Römern noch Lorbeerkränze. „Laureati milites sequebantur currum triumphantis, ut quasi purgati ab caede humana intrarent Urbem“⁵⁴⁾.

h) Es wird alle Unreinheit auf ein einzelnes Wesen übertragen (Pharmakos-Gedanke) und dieses dann so vertilgt, daß auch die Unreinheit damit verschwindet (s. Abwehrzauber).

i) Dem Dämon gegenüber erweist sich K. durch Wort, Spruch oder Segen besonders wirksam⁵⁵⁾. Wer den Namen des Dämons kennt und ihn anzuwenden versteht, vor dem muß er weichen (Rumpelstilzchen-Motiv). Auf animistischer Stufe ist der Wort-Zauber der mächtigste Abwehrzauber.

Für den Wortzauber aber gilt wie für alle anderen kathartischen Mittel, daß

er nicht vereinzelt angewendet wird, sondern meist in Verbindung mit Weihwasser, Feuer, Räucherung u. a. Auf der anderen Seite wird aber auch Wasser- oder Feuer-K. selten ohne Weihenden Spruch oder Bann vorgenommen, wenn auch freilich diese Häufung gerade beim Wasser- oder Feuerritus nicht notwendig ist⁵⁶⁾. Im Gegenteil dient gerade beim Wasserritus manchmal die Regel des heiligen Schweigens zur Unterstützung der Wunderwirkung des reinen Elementes als gefordert.

⁷⁾ Sartori Sittl 3. 9. ⁸⁾ Eitrem Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte II. Kathartisches und Rituellles, Videnskapsselskabets Skrifter Christiania Histor. fl. Kl. (1917). ⁹⁾ Nilsson Primitive Religion 34 f.; Wundt Mythos u. Religion 1, 583; 3, 560; 4, 409; Helm Religionsgesch. 1, 52 ff.; Störfer Jungfräuliche Mutterschaft 196; Frazer Totemism 4, 363; Agrippa von Nettesheim 3, 328 ff.; Cumont Orientalische Religionen 253 (48); Beth Religionsgeschichte 85 f. ¹⁰⁾ Schwebel Leben nach dem Tod 248. ¹¹⁾ Frazer Belief in Immortality. ¹²⁾ Rohde Psyche 2, 405. ¹³⁾ O. Gruppe Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte 2, 889. ¹⁴⁾ Pfannen-schmid Weihwasser 205. ¹⁵⁾ Augustin Bekenntnisse Kap. 17. ¹⁶⁾ Wuttke pass.; Lütolf Sagen 256. ¹⁷⁾ Tylor Cultur 2, 435; ZdvFV. 18 (1908), 368. ¹⁸⁾ Festus 3, 1; ZdvFV. 20 (1910), 151. ¹⁹⁾ ZdvFV. 18 (1908), 123. ²⁰⁾ Quitzmann Baiwaren 271. ²¹⁾ Philostratos Heroica 1. ²²⁾ Briffault The Mothers 3, 4 ff. ²³⁾ Ranke Volkssagen 45. ²⁴⁾ O. Gruppe Griechische Mythologie 892 f., s. a. Register s. v. Feuer. ²⁵⁾ Lev. 11, 32 ff. ²⁶⁾ Gruppe Griechische Mythologie 892. ²⁷⁾ Rohde Psyche 2, 76 ff.; Höfler Organotherapie 42 f. ²⁸⁾ Frazer Old Testament. ²⁹⁾ Stengel Opfergebräuche 236, 230. ³⁰⁾ Num. 19; Deut. 21, 6 ff. ³¹⁾ Ovid Fasti II 410; Liebrecht Volkskunde 395; Nork Festkalender 141; ZdvFV. 15 (1905), 316. ³²⁾ Frazer 6, 169 ff. 267 ff. ³³⁾ Ebd. 6, 256. ³⁴⁾ Wuttke 308 § 488. ³⁵⁾ ARw. 9, 452. ³⁶⁾ Schol. Aristoph. Lysistr. 757; ZdvFV. 4 (1894), 146. ³⁷⁾ Knuchel 9. ³⁸⁾ Ebd. 4 f. ³⁹⁾ ARw. 7, 301; ZdvFV. 20 (1910), 152. ⁴⁰⁾ Plutarch Quaest. Rom. 111; Liebrecht Volkskunde 350; ZdvFV. 20 (1910), 153. ⁴¹⁾ Gen. 15, 17. 18. ⁴²⁾ ZdvFV. 20 (1910), 154. ⁴³⁾ Frazer 261 ff. ⁴⁴⁾ Wuttke § 503. ⁴⁵⁾ R. Hofschläger Über den Ursprung der Heilmethoden 213; Montanus Die deutschen Volksfeste (1854) 82. ⁴⁶⁾ Journal of the Anthropological Institute 15, 80; ZdvFV. 20 (1910), 157. ⁴⁷⁾ Livius 3, 28; 9, 6; 15, 10; 10, 36. ⁴⁸⁾ RhM. 25, 59. ⁴⁹⁾ Tacitus Annalen 15, 15. ⁵⁰⁾ Frazer 1, 331. ⁵¹⁾ W. Warde

Fowler *Die Anthropologie und die Klassiker* 205. 223; Njb. 14, 324 ff. ⁸³⁾ Num. 31, 191.; Schwally *Semitische Kriegeraltümer* 1, 66 ff. 106 ff.; Smith *Lectures on the Religion of the Semites* 491. ⁸⁴⁾ Domaszewski *Römische Religion* 16 ff. ⁸⁵⁾ Festus 117, 13. ⁸⁶⁾ Knuchel 9; Abt *Apuleius* pass. ⁸⁷⁾ ARw. 16, 127; Rohde *Psyche* 2, 436.

3. Unreinheit entsteht entweder aus einem Herantreten äußerer Mächte oder aus der natürlichen Funktion des menschlichen Körpers.

Im ersteren Falle ergibt sie sich aus dem Betreten eines an sich unreinen Ortes, aus der Berührung mit einem unreinen Menschen aus dem Genuß einer unreinen Speise, aus dem Überfallenwerden von einem unreinen Dämon, auch aus dem Verüben einer verunreinigenden Tat, insbesondere einer Bluttat, die Dämonen entfesselt und so verunreinigend wirkt.

Viel rätselhafter ist die Anschauung aber, daß, nach unseren Begriffen ganz natürliche und notwendige, keineswegs krankhafte Funktionen des menschlichen Körpers als so gefährlich für den Träger wie als noch gefährlicher und ansteckender für die Umgebung betrachtet werden konnten.

a) Insbesondere um die Menstruation hat sich ein Kranz von abergläubischen Vorstellungen gereiht, welche für die Entwicklung der Geschichte der Menschheit die größte Bedeutung gewannen ⁸⁷⁾. Dabei war keineswegs klar, aus welchem Grunde diese Funktion als so gefährlich betrachtet wurde. Denn die Scheu vor dem Blute galt nicht zu jener Zeit und für jene Kulturstufe, bei welcher dieser Aberglaube schon hoch entwickelt war. Auch daß die Dämonen dadurch angezogen würden, konnte damals nicht Erklärungsgrund sein — denn man wußte noch nichts von Dämonen. Noch weniger wurde ätiologisch ein böses Wesen etwa als Verursacher angesehen; vielmehr war es der Herr der Frauen, der Mond, auf dessen Einfluß diese monatliche Erscheinung zurückgeführt wurde. Ebenso versagt Briffaults rationalistische Erklärung, wonach die Frauen bewußten Schwindel damit getrieben hätten, um sich den

Ansprüchen der Männer zu entziehen. Denn die Verbote sind am drückendsten für die Frauen selbst. Mag auch ursprünglich die Notwendigkeit zur Zeit der Menstruation die Hütte und das Lager zu verlassen und in der Wildnis zu hausen, für die primitive Frau nichts Unangenehmes gehabt haben — oder wenigstens nicht so schlimm empfunden worden sein wie später — so gab es doch genug Praktiken, wie die, daß sie nicht einmal ihr eigenes Essen haben, nicht einmal sich selbst kratzen durfte, die große Beschwerden bedeuteten.

Im modernen Aberglauben Europas haben sich diese Restriktionen abgeschwächt. Es blieb aber die Vorstellung, daß die menstruierende Frau durch ihre Berührung Pflanzen zum Verwelken bringe; die Vorschrift, daß sie zum Konservieren bestimmte Früchte nicht berühren dürfe, weil von ihr ein widriger Einfluß ausgehe — und insbesondere drängte die Kirche auf Unterlassen des Geschlechtsverkehrs in dieser Zeit ⁸⁸⁾.

b) Dieselbe abergläubische Scheu galt einst in verstärktem Maße der Kindbetterin. Auch sie mußte einst Haus und Dorf verlassen; in abgeschwächtem Maße zeigt sich diese Vorstellung noch in der Unreinheit, die sich jeder zuzieht, der ihr Lager oder Gegenstände berührt, die sie benützt hatte ⁸⁹⁾. Zu ihrer Reinigung war außer einem Bad ⁹⁰⁾ (das auch die Menstruierende zu ihrer Reinigung nehmen mußte) und Räucherung meist noch eine kultische Feier nötig. Nach alttestamentarischem Brauche war die gebärende Mutter nach der Geburt eines Sohnes 40 Tage unrein; nach der Geburt einer Tochter die doppelte Zeit. Sie mußte sich zum Abschluß der Reinigungszeremonien nach dem Tempel begeben und dort ein Reinigungsoffer von jungen Tauben darbringen. Dieser Brauch wurde von der Kirche übernommen. Die Sechswöchnerin muß sich in die Kirche begeben, wo sie vom Priester feierlich gesegnet wird („Aussegnung“ als Wiederaufnahme in die Gemeinschaft, aus der sie durch die Geburt vorübergehend geschieden war) ⁹¹⁾.

In deutschem Aberglauben spiegelt

sich die Unreinheit der Wöchnerin (s. d.) nicht nur in ihrer Anfälligkeit gegen Dämonen und Zauber, sondern auch darin, daß jede Arbeit, die sie verrichtet, zum Unheil ausschlägt, der Brunnen, aus dem sie schöpft, versiegt u. a. m., ja, daß sie sich nicht einmal die Haare machen soll, eine Analogie zu den primitiven Bräuchen, nach welchen sich Frauen in solcher Lage nicht einmal kratzen dürfen.

c) Stärker noch als die durch Kindbett verbreitete Unreinheit blieb in Deutschland die verunreinigende Wirkung eines Todesfalles bewußt und die einer Leiche (s. Tod und Leiche). Wenn dem römischen Flamen Dialis die Gattin starb, mußte er sein Amt aufgeben ⁹²⁾ (allerdings vermutet Briffault, daß die Flaminica die eigentliche Trägerin des Amtes war, der flamen nur adlatus und wie jeder Prinzgemahl mit dem Tode der Herrscherin seinen Rang verlor). Priester dürfen mit Leichen nicht in Verbindung kommen ⁹³⁾. Ein mit einer Leiche beschäftigter wird unrein und bleibt es auch durch längere Zeit. Bei den Narewebi dürfen die Leichenwäscher durch mehrere Tage den Raum nicht verlassen, wo sie die Leiche gewaschen haben und müssen täglich ein Bad nehmen ⁹⁴⁾. Bei den Indiern wird in ähnlicher Reinigung das Bad am 10. Tage genommen ⁹⁵⁾. Bei den Huzulen bedürfen sogar die Zimmerleute, welche den Sarg gezimmert haben, der Reinigung und ebenso jene, welche das Grab mit Erde aufgefüllt ⁹⁶⁾. Wer eine Leiche angekleidet hat, muß sich die Hände mit Salz reiben, sonst vergehen sie ihm ⁹⁷⁾ (auch Natron und ähnliche Minerale gelten als von reinigender Kraft). Hinter dem Toten muß die Stube ausgefegt werden — und zwar, nachdem Salz aufgestreut wurde — und Kehrlicht und Besen, welcher letzterer die Unreinheit angezogen hat, müssen auf den Kirchhof geworfen werden; diese Prozedur soll möglichst ein Waisenkind vollziehen, weil dieses am wenigsten gegen Dämonen anfällig ist (s. Waise).

d) Verunreinigend ist auch geschlecht-

licher Verkehr. Er macht den näheren Kontakt mit der Gottheit unmöglich, während die sexuelle Reinheit, sei sie nun dauernd oder wenigstens zeitweilig, das Göttliche geradezu anzieht ⁹⁸⁾.

Die Erklärung dieser Vorstellung ist umso schwieriger, als bei sehr vielen primitiven Kulturen und magischen Riten eine heilige Hochzeit oder sogar orgiastische Panmixie das Zentrum der Feier bildeten. Man könnte hier darauf verweisen, daß eben deshalb, weil bei diesen Feiern die Vereinigung mit dem himmlischen Partner vor sich geht, diesem nicht kurz vorher ein menschlicher Rivale darf vorgezogen worden sein. Doch bleibt noch die davon ganz unabhängige Tatsache zu erklären, daß jeder einzelne Geschlechtsverkehr als verunreinigend durch eine bestimmte Zeit angesehen wird.

Im Aberglauben spielt das unschuldige Kind eine bedeutsame Rolle (s. keusch). Es webt das Nothemd (s. d.), junge Kinder sind besondere Glücksbringer ⁹⁹⁾, sie werden als Interpreten des Volkes in allgemeinen Nöten verwendet ¹⁰⁰⁾, ähnlich wie die Omaha die kleinen unschuldigen Kinder zu wakonda schicken ¹⁰¹⁾.

e) Unrein und verunreinigend sind auch die Exkremente. Die Vorschrift, das Lager durch sie nicht zu verunreinigen ¹⁰²⁾, gilt auch heute noch in Indien. Bei den Dschagga behaupten die Männer, daß sie durch die Initiationsriten dieser Notwendigkeit überhoben wurden. Die Verunreinigung durch Exkremente vertreibt die hilfreichen Geister (s. Zwerg), bannt aber auch die bösen, weshalb sie im Haussegen verwendet wird (s. Hausbau).

⁸⁷⁾ Robert Briffault *The Mothers* pass. ⁸⁸⁾ Ebd. 2, 396 f. ⁸⁹⁾ Lev. 12, 1 ff. ⁹⁰⁾ Lev. 15, 19 ff.; die rabbinische Tradition hat die „Waschung“ des Alten Testaments als Untertauchen in fließendem Wasser interpretiert. ⁹¹⁾ Samter *Geburt* pass.; Lammert 146 ff. 173; vgl. T. Pennant *A Tour in Scotland* 226. ⁹²⁾ R. Briffault *The Mothers* 3, 19 ff. ⁹³⁾ Lev. 21, 1 f. ⁹⁴⁾ Zdvfv. 18 (1908), 358. ⁹⁵⁾ Ebd. 371. ⁹⁶⁾ Ebd. 368. ⁹⁷⁾ Wuttke 434 § 734. ⁹⁸⁾ Fehrle *Keuschheit* 26 f. ⁹⁹⁾ Krauß *Sitte* pass. ¹⁰⁰⁾ Eisel *Voigtland* 286 Nr. 714. ¹⁰¹⁾ Beth *Religion und Magie* 237; Alice Fletcher *The Omaha*

Tribes (27th. Annual Report of the Bureau of Amer. Ethnol.).

5. Manche der Riten müssen nach dem Gebote des Augenblickes durchgeführt werden. Andere, die Generalreinigungen des ganzen Volkes, werden mit Vorliebe auf bestimmte Tage, z. B. den sogenannten Versöhnungstag ⁷²⁾ oder bestimmte Zeiten verschoben ⁷³⁾. In Deutschland sammeln sich diese Reinigungsbräuche um die Feste des Winteraustreibens ⁷⁴⁾, auch um die Fastnachtbräuche ⁷⁵⁾, die dann in die Karfreitagsfeiern und die Osterheiligung übergehen.

Ist nämlich K. Magie ⁷⁶⁾, so ist sie doch zugleich auch Heiligung. Reinigung und Heiligung sind zwei Seiten derselben Handlung, die nach primitiver Anschauung untrennbar verbunden sind.

⁷²⁾ Lev. 16. ⁷³⁾ Samter *Religion der Griechen* 56 ff. ⁷⁴⁾ Frazer 6, 404 ff. ⁷⁵⁾ Ebd. 6, 313 ff. ⁷⁶⁾ Reinfried Buchari 16 ff. K. Beth.

katholisch s. Konfession.

Katoptromantie. Wahrsagung vermittelst eines Spiegels (κατοπτρον). Die Bezeichnung ist für das Altertum nicht belegt, sie tritt erst im 16. Jh. zur Zeit der Hochblüte der Divinationsliteratur auf, erstmalig vermutlich bei Cardanus¹⁾. Die Verwendung von Spiegeln für Zwecke der Zukunftserkundung ist für die Antike zwar bezeugt, spielt aber gegenüber den Methoden, die mit der spiegelnden Oberfläche des Wassers arbeiteten, eine untergeordnete Rolle (s. Gastromantie, Hydromantie, Lekanomantie). Bei dem frühesten antiken Zeugnis (2. Jh. n. Chr.)²⁾ handelt es sich um ein wirkliches, mit dem Kult einer chthonischen Gottheit zusammenhängendes Orakel: In Patrai (Achaia) befand sich vor dem Tempel der Demeter eine Quelle. In sie ließ man, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen, an einer dünnen Schnur einen Spiegel bis zur Oberfläche des Wassers hinab. Nach Gebet und Rauchopfer an die Göttin blickte man dann in den Spiegel und sah darin das Bild des Patienten als Toten oder Lebendigen. Es handelte sich also um eine Verbindung von Hydromantie und K., Wasserspiegel und künstlicher Spiegel

sind das Medium für die Weissagegabe der Erdmutter. Dies Orakel wurde ausschließlich in Krankheitsfällen befragt. Ein weiteres Zeugnis berichtet von dem Kaiser Didius Julianus (193 n. Chr.), er habe sich durch seine Zauberer aus einem Spiegel wahrsagen lassen; das Medium, ein Knabe, dem die Augen verbunden und über den Zauberformeln gesprochen waren, sagte den Tod des Kaisers und die Nachfolge des Septimius Severus voraus³⁾. Die Quelle, aus der diese Nachricht stammt, ist wenig zuverlässig und die magische Erkundung des Nachfolgers ein beliebtes Motiv der späteren Kaisergeschichte. Immerhin bezeugt sie wenigstens für die Zeit des Verfassers, die freilich strittig ist, das Vorhandensein der K., die zwar ausdrücklich als etwas Unrömisches, aber doch nicht Unerhörtes bezeichnet wird⁴⁾. Auch ein griechischer Schriftsteller des 5. Jh.s n. Chr. spricht einmal allgemein von magischen Künsten, mit denen Erscheinungen in Spiegeln hervorgerufen werden⁵⁾. Völlig unglaubwürdig ist die im Mittelalter auftauchende Nachricht, Pythagoras habe aus einem auf den Mond gerichteten Hohlspiegel gewahrsagt, auf dessen Fläche er Zaubercharaktere mit Menschenblut geschrieben habe⁶⁾. Der Spärlichkeit der positiven Belege für antike K. entspricht ihr völliges Fehlen in den Zauberpapyri, in denen andererseits Rezepte für hydro- und lekanomantische Handlungen mehrfach vorkommen. Wenn Pythagoras, der in der Antike und im Mittelalter so oft als Schüler indischer, persischer und ägyptischer Magier bezeichnet wird, mit der K., wie auch mit der Hydromantie (s. d.), in Verbindung gebracht wurde⁷⁾, so deutet dies zweifellos darauf hin, daß man sie als eine aus dem Orient übernommene Kunst ansah. In Indien war in der Tat die Spiegelwahrsagung seit alters im Schwange. Auch dort bediente man sich dabei eines Mediums, und zwar eines noch nicht mannbaren Mädchens. In den kanonischen Schriften wird diese Divination als „Spiegel“- oder „Mädchenbefragung“ bezeichnet; man erklärte sie

durch das Herabsteigen einer Gottheit in den Spiegel oder in den Körper des Mädchens⁸⁾. Für die Magie der Völker des alten Vorderasiens scheinen Zeugnisse zur K. nicht vorzuliegen, was jedoch nicht unbedingt für Nichtvorhandensein zu sprechen braucht; die mit der K. so eng verwandten Künste der Hydro- und Lekanomantie waren ihnen durchaus bekannt.

Was die K. im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten betrifft, so soll sich die folgende Darstellung auf einige besonders wichtige Zeugnisse älteren Vorkommens beschränken, da die neuere Spiegelwahrsagung, zumal die noch heute oder bis in die jüngste Vergangenheit geübten Formen, später unter dem Stichwort „Spiegel“ behandelt werden. Wollte man nur die Stellen heranziehen, in denen die K. namentlich aufgeführt und beschrieben wird, so wäre die Ausbeute ziemlich kärglich. Denn nicht selten begnügen sich die Theoretiker der Divinationsliteratur mit einer Wiederholung der wichtigsten antiken Zeugnisse und stellen die Verbindung mit ihrer Gegenwart höchstens dadurch her, daß sie die Erscheinungen im Spiegel auf die Einwirkungen des Teufels zurückführen⁹⁾. Meist wird die K. in enger Verbindung mit der ihr nahe verwandten Krystallomantie (s. d.) behandelt. Bisweilen werden eigene Erlebnisse der Autoren beschrieben oder wenigstens angedeutet, aus denen hervorgeht, daß die K. auch zu ihrer Zeit geübt wurde¹⁰⁾.

Tatsächlich war die Spiegelwahrsagung im Mittelalter zweifellos stärker verbreitet und zeremoniöser ausgestaltet als im Altertum. Das beweist vor allem die Polemik der Kirche, die gegen diese aus dem Altertum übernommene und durch orientalische Einflüsse¹¹⁾ befruchtete Weissageform zu kämpfen hatte, längst bevor die Gelehrsamkeit des 16. Jh.s den antik klingenden Namen K. erfand¹²⁾. Johann von Salisbury († um 1180) faßt unter den „specularii“ alle die zusammen, die aus blanken Gegenständen: Schwertern, Schalen, Bechern und Spiegeln aller Art, wahrsagen, und

verweist auf die Becherwahrsagung Josephs (1. Mos. 44, 5). Ferner berichtet er, daß er als Knabe zusammen mit einem Kameraden von einem Priester bei der Wahrsagung aus einer spiegelnden Schale als Medium verwendet worden sei; er selbst habe keinerlei Wahrnehmung dabei gemacht, dagegen habe sein Gefährte angeblich unklare Bilder gesehen¹³⁾. Sehr wertvoll ist, besonders wegen der genauen Beschreibung des Zeremoniells, die Behandlung der Spiegelwahrsagung in Johann Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst (1456)¹⁴⁾. Auch dieser Autor kennt die Bezeichnung K. nicht, sondern behandelt diese Wahrsageform sonderbarerweise im Zusammenhang mit der Pyromantie, während der Anschluß an die Hydromantie der gegebene wäre¹⁵⁾. Nach Hartlieb verwendet man entweder einen Stahlspiegel oder auch einen gewöhnlichen Spiegel. Der Spiegel ist am Rand mit Charakteren und Geheimbildern versehen. Die Wahrsagehandlung geschieht durch einen „Meister“ mit Beihilfe eines Knabenmediums¹⁶⁾; doch kann man angeblich auch solche Spiegel herstellen, aus denen jedermann ohne solche Vermittlung die Zukunft erschauen kann, nachdem man vorher gebeichtet hat (Kap. 86). An die Stelle des Spiegels kann auch ein blankes Schwert treten. Wenn man sich über kriegerische Angelegenheiten wahrsagen läßt „sol das swert sein, das vil lüt darmitt ertödt sein, so komen die gaist dester ee vnd pelder“. Handelt es sich um „lust vnd fräden, kunst erfinden oder schätz zu graben, so sol das swert rain vnd vnuermailigt (= unbefleckt) sein. Ich waiss selbs ain grossen fürsten, wer dem pringt ain altes häher swert, der hat jn hochgeert“ (Kap. 88)¹⁷⁾. Auch Priester betrieben diese Kunst (vgl. oben das Zeugnis Johanns von Salisbury) und verwendeten als Spiegel die Patene, „daruff man gott jn der mess handelt vnd wandelt“. Sie „ließen die kind darynn sehen vnd hetten glauben, das allain die hailigen engel darynn erscheinen möchten vnd chain tewfel“ (Kap. 94). Die hier nur in den Hauptzügen wiedergegebene aus-

fürliche Schilderung Hartliebs beruht sicher zum großen Teil auf persönlicher Kenntnis; das bezeugen die wiederholten Beziehungen auf den Aberglauben großer Herren und die bewegten Klagen über die Verblendung der Leute. Offenbar also war die K. zur Zeit Hartliebs, der 1468 als bayrischer Hofarzt starb, sehr verbreitet.

Während es sich, soweit die spärlichen Zeugnisse einen Schluß erlauben, bei der antiken K. um wirkliche Weissagung, d. h. Kündigung der Zukunft handelt, dient der Zauberspiegel des Mittelalters überhaupt zur Offenbarung des Verborgenen¹⁸⁾; er weist, wie die Wünschelrute, verlorene Gegenstände und verborgene Schätze¹⁹⁾, er entdeckt Diebe²⁰⁾, er macht, wie ein Fernsehapparat, entfernte Personen, Plätze und Vorgänge sichtbar²¹⁾ und ist der Ort, in dem beschworene Geister erscheinen²²⁾. Er gehört deshalb auch zum unerläßlichen Handwerkzeug der Zauberer²³⁾.

Auf die zahlreichen volkstümlichen Vorschriften für die Anfertigung eines Zauberspiegels sowie auf die vorhandenen Exemplare von Zauberspiegeln soll hier nicht eingegangen werden²⁴⁾, vgl. dafür den Artikel „Spiegel“. Durchaus astrologisch bestimmt sind die sehr ausführlichen Anweisungen des Paracelsus für die Herstellung von Zauberspiegeln aus genau dosierten Mischungen der den einzelnen Planeten zugeteilten Metalle²⁵⁾.

Neben die kirchlichen, in den Volksglauben eingedrungenen, z. T. wohl auch auf ihm beruhenden Deutungen der Phänomene bei der K. und ihre astrologische Begründung tritt in neuester Zeit die psychologische Interpretation, die die tatsächlich vorkommenden Halluzinationen auf Suggestion und Hypnose zurückführt; auch die Psychoanalyse hat sich der K. bemächtigt. Im modernen Okkultismus spielt sie eine nicht unbedeutende Rolle²⁶⁾.

¹⁸⁾ Cardanus *Opera* I (1663), 564. ¹⁹⁾ Pausanias VII 21, 12. ²⁰⁾ Spartianus *Vita Didii Juliani* 7, 10 (*Scriptores Historiae Augustae* ed. Peter 133). ²¹⁾ ... ea, quae ad speculum dicunt

fieri ... Julianus fecit. Ganz ähnlich soll Katharina von Medici durch einen Magier (Nostradamus?) den Zauberspiegel über die zukünftigen Regenten Frankreichs befragt haben: Kiese-wetter *Faust* 462. ²²⁾ Proklos *Comment. Plato Rep.* 431, ed. Kroll I, 290. Zur antiken K. vgl. Ganschietz bei Pauly-Wissowa II, 27; Hopfner *Offenbarungszauber* 2 § 272; Abt *Apuleius* 176; Stemplinger *Antiker Abergl.* 55; Bouché-Leclercq *Hist. de la div.* I, 185; Dornseiff *Alphabet* 20, 171. ²³⁾ Delrio *Disquis. magicæ* lib. 4, c. 2, qu. 6, sect. 4 *Opera* 2 (1603), 169; Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* (1517) 533; Bulengerus *Opusc.* (1621) 200; Naudé *Apologie* (1679) 172. Die Unmöglichkeit des Experiments erweist Campanella *De sensu rerum* (1620) 331. Es handelt sich um eine absichtliche oder fahrlässige Mißdeutung der Notiz bei Suidas (s. v. ἑρταλή γυνή); Schol. in Aristoph. *Nubes* 752, wo ein „Kunststück des Pythagoras“ (Πυθαγόρου παλινω) beschrieben wird: Man schreibt mit Blut Worte auf einen Rundspiegel und stellt diesen so auf, daß er die Scheibe des Vollmondes ganz wiederspiegelt. Dann erscheinen die Schriftzüge auf dem Spiegelbild des Mondes. Das Vorkommen des Pythagoras in „Mondwahrungsbüchern“, einer besonderen Form der Losbücher, hat mit jener Behauptung nichts zu tun, s. Vian *Ein Mondwahrungsbuch* (Halle 1910) 59 f. Sollte eine Erinnerung daran vorliegen, daß die Pythagoreer in ihrer Kosmologie den Mond mit einem Spiegel verglichen? Vgl. Zeller *Philos. d. Griechen* I, 425 Anm. 1; Eisler *Wellenmantel* 2, 657, 687. Ein Spiegelwahrer unter Franz I. von Frankreich setzte gleichfalls seinen Spiegel dem Schein des Mondes aus: Grillot de Givry *Le musée des sorciers* (Paris 1929) 336. Buchstaben mit Blut auf einen „Erdspiegel“ geschrieben: Wackernagel *Kleine Schriften* I, 120 (Hs. d. 15. Jh.s). ²⁴⁾ Daß diese Wahrsagungsform in neupythagoreischen Kreisen tatsächlich geschätzt wurde, beweist Iamblichos *De mysteriis* 3, 14, übers. v. Hopfner (Leipzig 1922) 88, 221. ²⁵⁾ Zachariae in *ZfVh.* 15, 83; Hillebrandt *Ritualhistorie* 69; v. Negelein *Weltgeschichte des Aberglaubens* (1931) 312, vermutet, daß dem Brahmanen die im Volk verbreitete Spiegelwahrung als minderwertig und bössartiger Zauber verboten gewesen sei. ²⁶⁾ Z. B. Delrio a. a. O.; Peucer *De praecipuis generib. divinationum* (1560) 156; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Bodin *Démonomanie* (1598) 129 zählt die K. zu den Zauberhandlungen „sans invocation expresse avec le diable“ und unterscheidet prinzipiell das Orakel von Patrai von den Praktiken der Hexenmeister seiner Zeit (sorciers); Pictorius *Varia* (1559) 56, auch in Agrippas Werken ed. Bering I, 480, dt. Ausg. 4, 164 führt die Erscheinungen auf die Luftgeister zurück. Teufel als Urheber: Hansen *Hexenwahn* 3; Wierus *De praestigiis* (1564) 155; Pfuel *Electa physica* (1665) 149. Weitere Zeugnisse aus dem 17. Jh. in Alemannia 9, 71; 11, 287.

¹⁸⁾ Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Camerarius *De generibus divinationum* (1575) 129: quod his etiam temporibus genus usurpari solere deprehenditur et resciscuntur eventus mirifici. Qui possent a me non pauci commemorari etc. Derselbe Verfasser berichtet bei der Behandlung der Krystallomantie in seinem Buch *De natura et effectibus daemonum libelli duo Plutarchi* (1576) B 7 v ff. ausführlich über ein persönliches Erlebnis in einer von Späteren oft wiederholten Schilderung. ¹⁹⁾ Nach Wierus *De praestigiis* 155 wurde die K. „hodie adhuc in coemeterio vel foro publico Constantinopoli“ ausgeübt. Über die Rolle des Zauberspiegels in der arabischen Literatur s. Jacob *Ein ägyptischer Jahrmarkt*, SzB. MÜ. 1910, 10, 21, über erhaltene magische Spiegel des Islam W. Schulz in *Mitt. d. Städt. Kunstgewerbemus.* zu Leipzig Nr. 7 (1915), 69 ff., vgl. a. Revue Archéol. 1846, 156. Deutlich sprechen für den orientalischen Einfluß die Zauberworte auf erhaltenen Exemplaren deutscher Zauberspiegel, s. Wunsch *Ein Odenwalder Zauberspiegel* in HessBl. 3, 154 ff., und in den Anweisungen zur Anfertigung solcher Spiegel, z. B. in Fausts Höllenzwang bei Kiese-wetter *Faust* 464. ²⁰⁾ Synodus S. Patricii et Auxentii bei Du Cange 7, 549. Can. 16: Christianus, qui crediderit esse lamiam in speculo, quae interpretetur striga etc. Zahlreiche Stellen aus Beichtbüchern, Bußordnungen usw. bei Klap-per *MschlesVh.* 21, 82 zu Antonin v. Florenz (1389—1459): si incantavit cum speculo vel pelvi plena aqua. An die Aufzählungen bei Benedikt v. Massilia, Bresl. Hs. I F 240 Bl. 289 und in einem Beichtbuch bei Hansen *Hexenwahn* 43 (um 1270) schließt sich genau die in Luthers *Tischreden*, W. A. 10, I 590, Klinger *Luther* 69 an. Vgl. ferner Hansen 3: Schreiben des Papstes Johann XXII. vom 27. II. 1318 verfügt Untersuchung gegen In-kulpaten, die „speculis et ymaginibus... usi fuere“. ²¹⁾ *Policraticus* I, 12, 2, 28. ²²⁾ Kap. 86 ff. Ausg. v. Ulm (1914) 52 ff., auch bei Grimm *Myth.* 3, 431. ²³⁾ In der Zuteilung der K. ist auch Agrippa *Comm. in Plin. XXX cap. 2, Opera* ed. Bering I, 529 unsicher. Er verbindet die „magia, quae speculis et corporibus splendidioribus fieri solet“ mit der Aeromantie, vermutlich weil auch er die Luftgeister für die Urheber der Visionen hält. Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) 312 zählt die K. zur Nekromantie. ²⁴⁾ Die Verwendung von Knaben, Mädchen, Schwangeren wird sehr oft vorgeschrieben: Cardanus *Opera* I, 564; Boissardus *De div.* 15; Bulengerus *Opuscula* (1621) 199 (nach ihm wird der Spiegel in ein mit Wasser gefülltes Gefäß gelegt, Verbindung von Hydromantie und K.). Knaben als Medium im Altertum: Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 360; Abt *Apuleius* 112. ²⁵⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 3, 321: „als der in eine swerte siht die sache, die man hat verstolet“ (Troj. Kr. 27412). „ich hâte in einem swerte von äventiure einen geist, daz er mir solde künden“

(Frauenlob 142); weiteres s. unter „Schwert“. ²⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 3: de praeteritis et de futuris (1318); Paracelsus *Opera* ed. Huser 10 (1589), 116 f. unterscheidet je nach dem Zweck drei Arten von Spiegeln. In dem einen sieht man die „Contrafehlung von Menschen, Dieben, Feinden, Vieh, Kriegsrüstung, Schlachtordnung, Belagerung“. Ferner für alles, was die Menschen tun oder getan haben, „es sey Tag oder Nacht, das sieht man darinnen“. Im zweiten sieht man „schriftlich alle vergangne vnd geschene Reden, wo vnd von wem geredet“, im dritten „alle Geschrift in Briefen, Büchern vnd alles so in der Federn sein mag, wie heimlich vnd verborgen es immer ist. Vnd in Summa, so erscheinet dem Menschen, auff welchen diese Spiegel gericht seind, alles das, so vnder dem Horizonte beschehen oder vergangen ist, es sey nahend oder fern, Tags oder Nachts, Heimlich oder Offentlich“. ²⁷⁾ Alemannia 10, 77 (aus Theophil v. Walmund 1691); 11, 287 (aus Dieterich *Ecclesiastes* 1632). ²⁸⁾ Oben 2, 211. Die dort aus Huß *Aberglaube* 23 angeführte Stelle ist entnommen aus Pachelbl *Ausführliche Beschreibung des Fichtelbergs* 1716, vgl. Bayr. Wschr. 9 (1931), 336. Die Spiegel wurden sogar verbotenerweise für diesen Zweck kirchlich geweiht, s. Thomas v. Haselbach bei Franz *Benediktionen* I, 469 Anm. 7. Auch die zur Heilung einer Krankheit dienlichen Kräuter erscheinen im Spiegel: Buschius *De reform. monast.* c. 51 bei Leibniz *Scriptores rer. Brunsv.* 2, 952, auch bei Liebrecht *Gervasius* 73 und in Alemannia 9, 76. ²⁹⁾ Agrippa *Comm. in Plin. XXX cap. 2, Opera* I, 529; Boissardus *De div.* 15; als literarisches Motiv beliebt, z. B. im Genovefavolksbuch (Alemannia 11, 83), in den *Gesta Romanorum* cap. 102, bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Übers. v. Gelbcke 1, 398, vgl. Gebhardt *Fränk. Novellen* 109. Weiteres bei Wackernagel *Kl. Schr.* I, 129. In der altmexikanischen Religion wird der Spiegel in der Hand des Gottes zum Sinnbild der Allgegenwart, s. Haberland *Der Spiegel im Glauben und Brauch der Völker in ZfVpsych.* 13, 326, 339. Zur Bedeutung des wahrheits-kündenden Spiegels in der Schintoreligion der Japaner s. Güntert *Der arische Weltkönig* (1923) 355. ³⁰⁾ Vgl. Anm. 12 und die oben gegebene Darstellung Hartliebs. ³¹⁾ Man denke z. B. an Rembrandts Faust und an die Szenerie der Hexenküche in Goethes Faust. Auf einer Zeichnung des Leonardo da Vinci im Christ Church College zu Oxford bantiert eine Hexe mit einem Zauberspiegel, Abb. bei Grillot de Givry *Musée des sorciers* (Paris 1929) 337. Dort auch eine katoptromantische Szene aus der prachtvollen Hs. Nr. 2400 der Bibliothek von Troyes, die angeblich aus dem Besitz des Abenteurers Graf von St. Germain stammt. Über die K. Fausts und seines Famulus Wagner s. Kiese-wetter *Faust* 461 ff.; Birlinger in Alemannia 9, 76. Auch anderen Zauberern oder im Geruch der Magie stehenden Gelehrten, wie Merlin, Pico della Mirandola, Agrippa, Jean

Fernel wurde der Gebrauch weissagender Spiegel zugeschrieben, s. Journ. Am. Folkl. 6, 32; Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 128 f.; Ale-mannia 9, 75. An letztgenannter Stelle sowie ebd. 11, 83 ist viel Material zur K. und zur Krystallomantie beigebracht; weitere ältere Literatur auch bei Fabricius *Bibliogr. antiquaria*² (1760) 597, 611. ²⁴) Vorläufig sei nur verwiesen auf Wunsch HessBl. 3, 154 ff.; Horst *Zauberbibliothek* 1, 125; Wuttke 245 § 354; Kiesewetter *Faust* 463 f.; Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 129 (Hs. des 15. Jhs.); Weinhold *Ritus* 9; Pfister *Schwaben* 50; ZfV. 9, 210; 15, 421; SAVk. 21, 219, s. a. oben Anm. 11. ²⁵) Paracelsus *Opera* ed. Huser 10 (1589), 115, oben Anm. 18, ebd. 401. ²⁶) *Des-soir Vom jenseits der Seele* 82; Röheim *Spiegel-zauber*, Internat. Psychoanalyt. Bibl. Bd. 6, Leipzig-Wien 1919; Fielding *The occult lore of the mirror* in *Occult Review* 1919, 76; Bolton *A modern oracle and its prototypes* in Journ. Am. Folkl. 6, 25; *Magische Briefe* Nr. 1: Spiegel- und Kristall-Magie (Wolfenbüttel 1925). Die Darstellungen der K. bei Freudenberg *Wahr-sagekunst* 105 und Geßmann *Katechismus* 107 beschränken sich in der Hauptsache auf die Wiedergabe der Schilderungen bei den älteren Divinationsschriftstellern. Boehm.

Katze.

1. Etwas Unheimliches, Dämonisches wohnt nach allgemeinem Glauben diesem Tier inne, das man daher stets mit einer gewissen Scheu behandelt. In noch höherem Grade wie andere Haustiere deutet die K. Zukünftiges an. Überall ist der Glaube verbreitet, daß Besuch kommt, wenn die K. sich putzt¹) und dabei mit der Pfote hinter das Ohr streicht²). Das Putzen des rechten Ohrs deutet auf einen vornehmen oder gern gesehenen Gast, während das Lecken der linken Pfote unangenehmen Besuch in Aussicht stellt³). Auch wenn sie einen Buckel macht, kommen Gäste⁴). Das vorgestreckte Pfötchen der sich putzenden K. gibt die Richtung an, woher der Besuch kommt⁵). Leckt sie sich den linken Fuß, dann wird jemand aus dem Haus gehen⁶). Putzt sie vornehmlich das Gesicht, dann ist weiblicher Besuch zu erwarten, wäscht sie sich den Rücken, dann kommt ein Mann⁷). Sitzt sie beim Putzen rechts hinter dem Ofen, kommt männlicher Besuch, wenn links, eine Frau⁸). Das Be lecken der Hinterpfoten deutet auf fremde Gäste⁹); ebenso das Reiben am Türpfosten oder Tischbein¹⁰). Für Liebende

deutet das Waschen der K. auf ein schönes Stelldichein¹¹).

¹) Vgl. Voß *Siebziger Geburtstag* Vers 85 ff.; Grimm *Myth.* 1, 422²; 3, 437 Nr. 72; ZdvfV. 8 (1898), 399; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Boecler *Ehsten* 125; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 100; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 9; Fogel *Pennsylv.* 86 Nr. 328; 143 Nr. 666; Keller *Grab* 4, 249; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 87; Panzer *Beitr.* 1, 259; Urquell 3, 108; ebd. NF. 1, 46; Schmitt *Hettingen* 16; Müller *Isergeb.* 13; Vernaleken *Alpens.* 421 Nr. 158; Rosegger *Steiermark* 66; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Pollinger *Landshut* 165; SchweizV. 10, 36; Klingner *Luther* 130; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Schramek *Böhmerwald* 243; SAVk. 2, 281; 12, 214; 23, 188; 25, 283; Pfister *Hessen* 168; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131, 208; Drechsler 2, 99; Köhler *Voigtland* 387; Strackerjan 1, 23; Andree *Braunschweig* 401; Stoll *Zauber glauben* 135; John *Westböhmen* 214; Manz *Sargans* 118; Hopf *Tierorakel* 22, 24, 31 usw. ²) SAVk. 2, 281; Stoll *Zauber gl.* 135; Rothenbach 41 Nr. 366; ZdvfV. 10, 209; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Manz *Sargans* 118; SAVk. 12, 151; ZfdMyth. 2 (1854), 102; John *Erzgeb.* 233. ³) Stoll *Zauber gl.* 135; ZdvfV. 5, 415; Reiser *Allgäu* 2, 436; Köhler *Voigtland* 387. ⁴) ZfrhwV. 1909, 268; John *Westböhmen* 214; Schramek *Böhmerwald* 243; Wuttke 200 § 271. ⁵) John *Erzgeb.* 233. ⁶) ZfdMyth. 1 (1853), 237; Grohmann 55. ⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 131; Unoth 1, 183 Nr. 59. ⁸) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 413. ⁹) John *Erzgeb.* 233; Liebrecht *ZVh.* 328. ¹⁰) ZdvfV. 4 (1894), 81 f.; Engelen u. Lahn 268. ¹¹) „Wäscht sich's Kätzchen, treff ich's Schätzchen“, John *Erzgeb.* 75.

2. Dann gilt die K. als großer Wetterprophet. Regen gibt es, wenn sie sich wäscht¹²) oder sich den Hintern leckt¹³); ebenso, wenn sie Gras frißt¹⁴). Dreht sie den Schwanz nach dem Ofen oder Herd, dann gibt es Frost¹⁵). Auf Regen deutet es, wenn sie den Hals verdreht¹⁶). Trinkt die K. Wasser, so schneit es bald¹⁷). Auch das Niesen der K. zeigt Schnee an¹⁸). Leckt sie sich gegen das Haar, so wird es Sturm geben¹⁹); ebenso, wenn sie sich am Schwanz kratzt oder am Tischbein oder Besen reibt²⁰). Scharrt sie den Boden auf, so schlägt bald das Wetter um²¹). Wer gutes Wetter zu einem bestimmten Tag haben will, muß die K. gut füttern²²). Wirft man eine Katze ins Wasser, dann wird das Wetter schlecht²³). Wer die K. nicht leiden kann, bekommt Regen am Hochzeitstag²⁴). Die K. merken Erdbeben voraus²⁵).

¹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 140; ZfrhwV. 1909, 268; Schramek *Böhmerwald* 250; Wolf *Beitr.* 1, 231; 2, 420; Urquell 4 (1893), 88, 274; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 358 Nr. 7. ¹³) Meyer *Abergl.* 223; ZfdMythol. 3, 174 f. 312. ¹⁴) Strackerjan 1, 23; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Bartsch *Mecklenburg* 2, 206; Manz *Sargans* 118; Fogel *Pennsylv.* 239 Nr. 1234; SchwV. 10, 35. ¹⁵) ZfdMythol. 3, 174 ff.; Strackerjan 1, 23; Wuttke 200 § 271. ¹⁶) SAVk. 2, 222. ¹⁷) Birlinger *Aus Schw.* 1, 413. ¹⁸) ZdvfV. 24 (1914), 60. „Prusten“ aber gutes Wetter nach ZdvfV. 24 (1914), 60 im Gegensatz zu Andree *Braunschweig* 410. ¹⁹) Drechsler 2, 98; Rochholz *Sagen* 2, 54. ²⁰) Grohmann 55; Strackerjan 1, 23; John *Erzgeb.* 233; Drechsler 2, 99; Wuttke 200 § 271. ²¹) Urquell 3 (1892), 139. ²²) ZfrhwV. 1914, 259; 1906, 81; 1909, 268; Knoop *Hinterpommern* 158; ZfdMythol. 2 (1854), 93; Drechsler 2, 98; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 102 ff.; ZdvfV. 1 (1891), 444; 23 (1913), 281; Maack *Lübeck* 69. ²³) Reiterer *Ennst.* 59. — Weiteres bei E. H. Meyer *Germ. Myth.* 104; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 99; Vonbun 106; Lewalter-Schlager 462; Müller *Isergebirge* 15; Drechsler 1, 53; 2, 99; Reiser *Allgäu* 2, 436; John *Erzgeb.* 233. Gelegentliche Widersprüche im Einzelnen; z. B. Waschen hinter den Ohren bedeutet nach SAVk. 12 (1908), 150 (Baselland) gutes, nach ZfrhwV. 1905, 206 (Nahetal) schlechtes Wetter; noch anders ZfrhwV. 1914, 259. ²⁴) Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 85. ²⁵) SAVk. 1917, 82.

3. Wen die K. beim Waschen länger ansieht, der wird gescholten²⁶); streckt sie dabei die Hinterbeine lang, so gibt es Schläge²⁷), weil sie da gleichsam mit einem Stock droht. Ganz allgemein herrscht der Volksglaube, daß eine K., besonders eine schwarze, Unglück bringt, wenn sie einem des Morgens über den Weg oder zwischen die Beine läuft²⁸). Man soll dann einen Stein über den Weg werfen oder dreimal ausspucken, um das Unheil abzuwenden²⁹). Schlimmes droht ferner, wenn man von schwarzen K.n träumt³⁰), besonders wenn das in der Weihnachtsnacht geschieht³¹). Wenn K.n in der Nähe eines Hauses gar zu kläglich miauen, gibt es einen Todesfall³²); wenn sie sich beißen, kommt Unheil und Streit³³). Betrachtet sich die Hausk. im Spiegel, so ist das auch kein gutes Vorzeichen³⁴). Putzen sich K.n an dem Fenster einer Krankenstube, dann steht der Tod bevor³⁵). Auch stirbt der Kranke, wenn die K. nicht aus der Stube will³⁶). Man

jagt bei einem Todesfall die K. aus dem Haus³⁷). Miauen des Nachts die K.n, so soll man nicht zum Fenster hinausschauen, um sie fortzuschrecken, sonst bekommt man einen geschwellenen Arm oder ein geschwellenes Gesicht³⁸). Das Erscheinen einer fremden K. im Haus deutet auf einen Sterbefall³⁹), und eine schwarze K. mit weißer Brust ist ebenfalls ein Todesbote⁴⁰). Balgen sich K.n vor der Tür, dann gibt es Streit im Haus⁴¹); neidische Leute lassen daher wohl einem Brautpaar zwei an den Schwänzen zusammengebundene K.n über den Weg laufen, dann gibt es eine unglückliche Ehe⁴²). Hustet eine K., dann gibt es Streit im Haus⁴³). Sitzt vor der Trauung eine K. am Altar, dann wird die Ehe unglücklich⁴⁴).

²⁶) Grimm *Mythol.* 3, 444 Nr. 290; Wuttke 200 § 271; Knoop *Hinterpommern* 182; Seligmann 1, 123; ZdvfV. 1 (1891), 189; Grohmann 55. ²⁷) ZdvfV. 23 (1913), 183; Köhler *Voigtland* 387. ²⁸) SAVk. 7, 135; 22, 255; ZdvfV. 20 (1910), 382; ZfrhwV. 1905, 199; 1914, 259; Urquell 3 (1892), 108; Wuttke 200 § 271; Schramek *Böhmerwald* 243; Grohmann 65; Vernaleken *Mythen* 352 ff.; SchwV. 3, 74; 4, 42; Strackerjan 1, 23; 2, 146; Köhler *Voigtland* 387; Lehmann *Sudetend. Volkst.* 106; Rothenbach 1876, 41 Nr. 367 ff.; Messikommer 1, 189; Fogel *Pennsylv.* 98, 105, 108 ff.; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 16; Pollinger *Landshut* 165; MschlesV. 9 (1902), 9; John *Erzgeb.* 33; Reiser *Allgäu* 2, 427; besonderes bei Dähnhardt *Volkst.* 2, 88 Nr. 360; Fogel *Pennsylv.* 142 Nr. 657; John *Erzgeb.* 233. ²⁹) Drechsler 2, 99; John *Erzgeb.* 233; ZdvfV. 13 (1907), 134; Engelen u. Lahn 283; Müller *Isergebirge* 13; ZdvfV. 23 (1923), 183. ³⁰) Fogel *Pennsylv.* 74 Nr. 253; 78 Nr. 280; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87 Nr. 354; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 102; John *Erzgeb.* 233; Reiser *Allgäu* 2, 428; SchwV. 4, 42; Wettstein *Dis.* 172. ³¹) Hovorka-Kronfeld 1, 233; SchwV. 10, 29. ³²) Hovorka-Kronfeld 1, 233; Höhn *Tod* 308; Birlinger *Volkst.* 1, 117; John *Erzgeb.* 113; ZfrhwV. 1909, 268; Wuttke 200 § 271; Strackerjan 1, 23; Praetor. *Phil.* 94; Köhler *Voigt.* 387; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357; Schwebel *Tod u. ew. Leb.* 119 ff.; Scheil *Berg. Sagen* 425 Nr. 12; Schulenburg *Wend. Volkst.* 151; Pollinger *Landshut* 295. Unrichtig ist also, daß die K. kein Todesbote sei: ZdvfV. 2 (1892), 180. ³³) Grimm *Mythol.* 3, 486 Nr. 69; Keller *Grab* 1, 93. ³⁴) Unoth 1, 180 (Schaffhausen). ³⁵) Hovorka-Kronfeld 1, 233; Grohmann 186. ³⁶) SchwV. 10, 32. ³⁷) ZfrhwV. 1904, 50; 1909, 268 (Eifel). ³⁸) SAVk. 21 (1917), 34; ZdvfV. 5 (1895), 415.

Wer dadurch geweckt wird, hat nach John *Erzgeb.* 233 Glück zu erwarten.³⁹⁾ Meyer *Baden* 578 (Fützen).⁴⁰⁾ John *Erzgeb.* 233.⁴¹⁾ Liebrecht *ZVh.* 328; Wuttke 200 § 271 (Aargau).⁴²⁾ Wuttke 371 § 563 (Ostpr.).⁴³⁾ *ZföVh.* 4 (1898), 213. ⁴⁴⁾ Wuttke 200 § 271.

4. Wer eine K. tötet, hat Unglück⁴⁵⁾ und verursacht Todesfälle unter den Haustieren⁴⁶⁾, und man sagt: „Wer die K. ins Wasser trägt, der trägt sein Glück aus dem Hause“⁴⁷⁾. Dort, wo eine K. erschlagen wurde, läßt sich keine mehr eingewöhnen⁴⁸⁾. Matrosen glauben, es gebe Sturm, sobald man eine K. ins Meer wirft⁴⁹⁾. Mit dem Gewehr, womit das Tier erschossen wurde, trifft man nichts mehr⁵⁰⁾. Läuft einem eine schwarze K. zu, so darf man sie nicht wegjagen, sonst kommt Unheil ins Haus: „Die schwarze Katz, das schwarze Huhn, soll kein Bauer aus dem Hause tun“⁵¹⁾; nur infolge dieser Scheu, das unheimliche Tier zu erzürnen, wird es zu einem Glücksbringer: in einem Haus, wo K.n sich gern aufhalten, waltet der Segen⁵²⁾; wem eine K. am Hochzeitstag bis zur Kirche nachläuft, hat besonderes Glück⁵³⁾. Ebenso, wem beim Ausgehen eine K. nachkommt⁵⁴⁾. Das Mädchen, dem auf dem Weg zum Tanz eine gefleckte K. nachläuft, bekommt bald einen Mann⁵⁵⁾. Die Mädchen, die K.n gern haben und gut pflegen, werden eine glückliche Ehe haben⁵⁶⁾. Männer dagegen, welche K.n gern mögen, verheiraten sich nicht⁵⁷⁾; gehen sie zu grob mit K.n um, so bekommen sie eine böse Frau⁵⁸⁾. Auch schützt eine K. vor dem Blitz⁵⁹⁾, und ein am Giebel aufgehängtes Katzenfell leitet den Blitz ab⁶⁰⁾. Eine dreifarbig K. schützt vor Feuer⁶¹⁾ und bringt nach schlesischem Glauben überhaupt Glück⁶²⁾, während man in Westfalen K.n, die schwarz, weiß und gelb sind, für unheilvoll hält⁶³⁾. Eine weiße K. oder eine mit weißen Pfötchen kündigt Glück an⁶⁴⁾, ebenso eine vierfarbig⁶⁵⁾. Nachts darf man eine K. nicht schlagen oder ihr auf den Schwanz treten, sonst stößt einem Unheil zu⁶⁶⁾. Der Platz, wo ein Kater geprügelt wurde, gibt eine Unglücksstätte⁶⁷⁾. Auch das Verzehren von K.-Fleisch bringt Unheil⁶⁸⁾.

⁴⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 68; Wuttke 127 § 173; Meyer *Abergl.* 223; Vonbun *Beitr.* 105; Grohmann 55; *ZdVfV.* 1 (1891), 188; Schramek *Böhmerwald* 243; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 81 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139; John *Erzgeb.* 233; Hoffmann-Krayer 140; Engelen u. Lahn 270; Drechsler 2, 99; Fogel *Penns.* 143 Nr. 662 ff.; *ZfhwVh.* 1909, 268. ⁴⁵⁾ Zahler *Simmenthal* 23; Rothenbach *Volkst.* 35; Meyer *Abergl.* 223; Chemn. *Rockenphilos.* Nr. 68; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 290. ⁴⁷⁾ *ZdVfV.* 8 (1898), 399. ⁴⁸⁾ *ZfhwVh.* 1909, 268. ⁴⁹⁾ *ZdVfV.* 7 (1897), 116. ⁵⁰⁾ Fogel *Pennsylv.* 143 Nr. 667. ⁵¹⁾ *SchwVh.* 2, 18; Zachariae *Kl. Schriften* 375 f.; Jähling *Tiere* 102. Nach Berner Glauben gibt es dann eine Hochzeit *SAVh.* 7, 135. ⁵²⁾ Drechsler 2, 98; *SchwVh.* 2, 18 (Stein a. Rh.); *ZdVfV.* 10 (1900), 209; 19 (1909), 440; *ZfhwVh.* 1909, 267; Pollinger *Landshut* 137²²⁾, 154. ⁵³⁾ *ZfhwVh.* 1909, 268. ⁵⁴⁾ *ZdVfV.* 20 (1910), 382 ff. ⁵⁵⁾ John *Erzgeb.* 76. ⁵⁶⁾ Wuttke 128 § 173; 363 § 547; Grimm *Mythol.* 3, 444 Nr. 292; Birlinger *A. Schwab.* 1, 415; Fogel *Pennsylv.* 142 Nr. 659; Praetor. *Phil.* 129; Wolf *Beitr.* 1, 210; Andree *Braunschweig* 296; Drechsler 1, 227; Reiser *Allgäu* 2, 436; Kolbe *Hessen* 183. ⁵⁷⁾ Wuttke 363 § 547; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Drechsler 1, 227; im Widerspruch dazu, daß der K.n-Freund auch die Mädchen mag, die Angaben bei Birlinger *Volkst.* 1, 117; John *Westböhmen* 214. ⁵⁸⁾ Reiterer *Ennstal.* 41; Wolf *Beitr.* 1, 231. ⁵⁹⁾ John *Erzgeb.* 26; vgl. auch Drechsler 1, 258. ⁶⁰⁾ Sartori 2, 13. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Drechsler 2, 98; *ZdVfV.* 5, 415; Wuttke 127 § 173. ⁶²⁾ Seligmann 2, 124; John *Erzgeb.* 233; John *Westböhmen* 256. ⁶³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 188 b; Grohmann 55. Eine gelbe K. sieht man nach dem Glauben der Sudetendeutschen bei einer Feuersbrunst: Lehmann *Sud. Vh.* 112. ⁶⁴⁾ *ZdVfV.* 20 (1910), 383; John *Erzgeb.* 233. ⁶⁵⁾ John a. a. O. ⁶⁶⁾ *ZfhwVh.* 1909, 268; Wuttke 127 § 173; Stöber *Elsaß* 1, 109 Nr. 153; Meier *Schwaben* 2, 500; *ZfdMyth.* 1 (1853), 243; Schulenburg *Wend. Volkst.* 151; Birlinger *Volkst.* 1, 118. ⁶⁷⁾ Wuttke 212 § 296. ⁶⁸⁾ Strackerjan 2, 146 Nr. 375.

5. Ein Kind soll man nicht bei einer K. allein lassen: es kann leicht behext oder vom Atem geschädigt werden⁶⁹⁾; auch ersticken alte K.n die Kinder, weil sie sich ihnen auf den Hals legen⁷⁰⁾. Junge Kinder dürfen nicht mit Hunden und K.n desselben Jahres aufgezogen werden⁷¹⁾. Vom Brei für das Kind muß auch die K. bekommen⁷²⁾, dagegen bewirkt ein Prusten der K. in die Schüssel Krankheit⁷³⁾. Das Kind soll nicht mit der K. zusammen schlafen⁷⁴⁾, es sei denn, daß

es die Auszehrung hat: diese kann man durch das Zusammenschlafen auf das Tier übertragen⁷⁵⁾. Besonders gefährlich nach allgemeinem Glauben ist es, wenn das Kind Katzenhaare verschluckt: dann wird es schwindsüchtig und wächst nicht mehr⁷⁶⁾. Auch Erwachsene verfallen durch Verschlucken eines Katzenhaars der Auszehrung⁷⁷⁾.

⁴⁹⁾ Wuttke 382 § 580; 386 § 588; John *Westböhmen* 107; Birlinger *Volkst.* 1, 118; Rochholz *Kinderlied* 316; Urquell *NF.* 1 (1897), 49; *ZdVfV.* 23 (1913), 148. ⁷⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 243. ⁷¹⁾ Urquell 1 (1890), 8; Jähling *Tiere* 105. ⁷²⁾ Rochholz *Kinderlied* 291. ⁷³⁾ Rochholz a. a. O. aus Bertholds Predigten. ⁷⁴⁾ Drechsler 2, 235. ⁷⁵⁾ Ebd. 2, 99. ⁷⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 233; Wuttke 127 § 173; 395 § 605; *ZfhwVh.* 1909, 268; Frischbier *Hexenspr.* 44 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 93. ⁷⁷⁾ Fogel *Pennsylv.* 55 Nr. 158; Lamert 243; Drechsler 2, 99. 265. 311; *ZdVfV.* 23 (1913), 281; Bartsch *Mecklenburg* 2, 140; *SAVh.* 8, 274; Hovorka-Kronfeld 2, 40; Sébillot *Folk-Lore* 3, 90 f.; Schmitt *Hettingen* 16; Höhn *Volksheilk.* 1, 92; Grohmann 55; Wuttke 127 § 173; 309 § 453; *SchwVh.* 10, 32; Jähling *Tiere* 105.

6. Aus der Art, wie eine K. frißt, läßt sich auf teure oder gute Zeit schließen: läßt sie Krümeln liegen, so wird das Korn billig⁷⁸⁾. Beim Wohnungswechsel darf die K. nicht gleich mitgenommen werden, sonst gibt es bald einen Todesfall⁷⁹⁾. Eine Schwangere darf keine K. mit dem Fuß stoßen, sonst hat sie eine schwere Entbindung⁸⁰⁾. Man darf eine K. nicht bezahlen, sonst fängt sie keine Mäuse⁸¹⁾; das tut sie auch nicht, wenn man ihr den Schnurrbart abschneidet⁸²⁾. Ferner taugen K.n nichts, die im Mai geboren sind; man soll sie ersäufen⁸³⁾. Sind junge Tiere sehr mager, so haut man ihnen die Schwanzspitze ab, dann werden sie bald gedeihen⁸⁴⁾. Ein Fuhrmann nimmt nicht gern K.n auf seinen Wagen; denn er glaubt, daß dann die Pferde vorzeitig ermüden⁸⁵⁾. Mancherlei Mittel kennt das Volk, um die K. an das Haus anzugewöhnen: man hackt ihr die Schwanzspitze ab⁸⁶⁾, man läßt sie in den Spiegel sehen⁸⁷⁾, man trägt sie dreimal um den Tisch herum⁸⁸⁾, man bestreicht die Füße dreimal des Abends mit Butter⁸⁹⁾, man führt sie im Isergebirge dreimal um das

Tischbein und murmelt: „Dreimal ums Been — Katze, bleib d'rheem“⁹⁰⁾, man steckt sie in einen Sack und schlägt diesen dreimal um sich herum⁹¹⁾, man streut ihr Salz auf die Nase⁹²⁾, oder man vergräbt unter der Schwelle Haare vom Schwanz⁹³⁾.

⁷⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 446 Nr. 382; Wuttke 200 § 271; *ZrwVh.* 1914, 259; Hovorka-Kronfeld 1, 233. ⁷⁹⁾ Strackerjan 1, 55; 2, 222; Wuttke 396 § 608; Fogel *Pennsylv.* 148 Nr. 695 f. ⁸⁰⁾ Wuttke 377 § 592; Gassner *Mettersdorf* 11. ⁸¹⁾ Drechsler 2, 99; doch s. auch de Cock *Volksgehoof* 1 (1920), 102. ⁸²⁾ *ZföVh.* 4 (1898), 215. ⁸³⁾ *ZdVfVh.* 10 (1900), 209; de Cock *Volksgehoof* 1 (1920), 104. ⁸⁴⁾ *ZfhwVh.* 1909, 268 (Eifel). ⁸⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 489 f.; Knoop *Hinterpommern* 172. ⁸⁶⁾ *SAVh.* 2, 263. ⁸⁷⁾ Schmitt *Hettingen* 15; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139 ff.; Fogel *Pennsylv.* 145 Nr. 675; *ZdVfV.* 5 (1895), 415. ⁸⁸⁾ *ZdVfV.* 5, 415. ⁸⁹⁾ *ZfdMythol.* 3, 315. ⁹⁰⁾ *ZdVfV.* 23 (1913), 183; Müller *Isergebirge* 13. ⁹¹⁾ Wuttke 433 § 679. ⁹²⁾ John *Erzgebirge* 233. ⁹³⁾ Fogel *Pennsylv.* 146 Nr. 680; Urquell 3 (1892), 272. Vgl. noch Grimm *Mythol.* 3, 458 Nr. 679; Fogel *Pennsylv.* 144 Nr. 671; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Oberpfalz 13 (1919), 131; Strackerjan 2, 146 Nr. 375.

7. In ein neues Haus jagt man zuerst eine K. voraus: diese muß dann alles Unheil auf sich ziehen⁹⁴⁾; ähnlich läßt man im Erzgebirge, wenn das Vieh im Herbst von der Weide zurückkommt, eine K. in den Stall vorausgehen⁹⁵⁾. Das leitet über zu dem Opfer von K.n⁹⁶⁾. Als Bauopfer kommt das Töten einer K. vor⁹⁷⁾; vor allem aber warf man K.n in das Johannisfeuer⁹⁸⁾ oder Fastnachtsfeuer⁹⁹⁾. War doch im Mittelalter bei Seuche und Pest die schwarze K. das üblichste Sühnopfer¹⁰⁰⁾. Im Oldenburgischen nannte man den Aschermittwoch „Kattenaschertag“, weil ein Kater getötet und verscharrt wurde¹⁰¹⁾. In Ypern wurde am „Kattewoensdag“ (Mittwoch der zweiten Fastenwoche) eine K. von einem Turm gestürzt; ähnliches wird für die Schweiz (Rapperswil), Westfalen (Atterndorn, wo man der K. Rinderblasen an die Pfoten band) und Böhmen bezeugt¹⁰²⁾. Auch als „Korndämon“ kommen Kater und K. vor¹⁰³⁾, in der letzten Dreschgarbe ist der Kater, und so heißt auch der Mann, der beim Kornabschneiden zuletzt fertig wird¹⁰⁴⁾: er wird herausgeputzt

mit Reisern und Roggenhalmen und bekommt einen langen geflochtenen Schwanz angesteckt; mit einer großen Rute sucht er die Kinder zu hauen (Grünberg i. Schl.)^{104a}). In Stralsund hieß der Besieger des Winterdämons bei den Frühlingsfesten „Katzenritter“, woraus sich die Darstellung des Winters durch eine K. ergibt¹⁰⁵). Bei der ersten Aussaat¹⁰⁶) oder auch am Weihnachtsabend tötet man einen schwarzen Kater und vergräbt ihn auf dem Feld, damit die bösen Geister dem Wachstum nicht schaden¹⁰⁷). Auch auf Pfingsten werden K.n als Opfer ertränkt¹⁰⁸). In Siebenbürgen und Böhmen vergräbt man eine schwarze K. unter einem Obstbaum, damit dieser gedeihe¹⁰⁹).

¹⁰⁴) John *Ergeb.* 28; Lammert 37; Bartsch *Mecklenburg* 2, 129; Urquell 1 (1890), 46; Fogel *Pennsylv.* 149 Nr. 698; Seligmann 2, 124; Liebrecht *ZVh.* 351; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 290; Wuttke 396 § 608. ¹⁰⁵) Seligmann 2, 124. ¹⁰⁶) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 287; Jahn *Opfergebr.* 344; Köhler *Voigtland* 503; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 43; Lütolf *Sagen* 347. ¹⁰⁷) Andree *Parallelen* 1, 22 f.; Höfler *Organotherapie* 75; Wuttke 295 § 444; Seefried-Gulgowski 181; MschlesVh. 1, 54; ZdvfV. 12 (1902), 436 f. ¹⁰⁸) Höfler *Organother.* 75; Mannhardt 1, 515; Göller 201 f.; Fontaine *Luxemburg* 62, 80; Urquell 2 (1891), 160; Alemannia 2 (1874), 146. ¹⁰⁹) Mannhardt 1, 515; ZdvfV. 3 (1893), 353; Strackerjan 2, 148. ¹⁰⁰) Stemplinger *Abergl.* 91; Höfler *Org.* 75. ¹⁰¹) Sartori *Sitte* 3, 115; Strackerjan 2, 58. ¹⁰²) ZfdMythol. 2 (1854), 93 f. 239; Sartori *Sitte* 3, 116. 253; Wolf 1, 186; ZfdMythol. 2 (1854), 239; Höfler *Fastengebäcke* 23, 88 f.; Heyl *Tirol* 244 Nr. 59; Sartori *Sitte* 3, 115 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 162 Nr. 167; Lütolf *Sagen* 347; Reinsberg *Festl. Jahr* 45 f.; Hartmann *Westfalen* 25 f. ¹⁰³) Sartori a. a. O. 116; L. v. Schröder *RV.* 442; Frazer 7, 280 f.; Mannhardt *Forsch.* 378; Maack *Lübeck* 92. ^{104a}) Jahn *Opfergebräuche* 107; Sartori a. a. O. 101. ^{104b}) Drechsler 2, 65; Engelen und Lahn 235. ¹⁰⁵) Höfler *Fastengebäcke* 59; s. auch Leoprechting *Lechrain* 155. ¹⁰⁶) Wuttke 300 § 439; Stemplinger *Abergl.* 91. ¹⁰⁷) Wuttke 295 § 431; John *Westböhmen* 225; Grohmann 56, 87 (Böhmen). ¹⁰⁸) Pröhle *Unterharz. Sagen* 6 Nr. 20. ¹⁰⁹) Jahn *Opfergeb.* 17; Drechsler 2, 82; John *Westböhmen* 214; Sartori 2, 128.

8. Damit kommen wir zu den mancherlei Zauberhandlungen, die man mit Kater und K. vornehmen kann. Vergräbt man eine tote K. unter jemandes Türschwelle,

dann zieht das Unheil in das Haus¹¹⁰). Wer eine tote schwarze K. rückwärts über die linke Schulter wirft und sich dann nach rechts wendet, hat Glück¹¹¹). Verschluckt ein Kind das Herz einer K., dann wächst es nicht mehr¹¹²). Ist Obst gestohlen worden, so vergrabe man eine lebende K., dann muß ebenso unter Qualen der Dieb sterben¹¹³). Wer das Herz einer schwarzen K., das in der Milch einer schwarzen Kuh gekocht ist, bei sich trägt, kann sich unsichtbar machen und ist kugelfest¹¹⁴). Sich unsichtbar machen kann man auch mittels eines Däumlings, der aus einem in der Milch einer schwarzen Kuh gekochten Ohr einer schwarzen K. gefertigt ist¹¹⁵), oder aus einem schwarzen K.nbalg, an dem kein weißes Haar sein darf¹¹⁶). Der Genuß von Erbsen, die aus einem K.nkopf gewachsen sind, bewirkt ebenfalls Unsichtbarkeit¹¹⁷), wie denn ein K.nkopf überhaupt diese Fähigkeit verleiht¹¹⁸). Auch ein bestimmter Knochen einer schwarzen K., den man bei sich trägt, macht unsichtbar¹¹⁹) oder zeigt vergrabene Schätze an¹²⁰). Mit einer Pfeife, die man in der Karfreitagsmitternacht an einem Kreuzweg aus einem Knochen einer schwarzen K. gemacht hat, kann man Geister zitieren¹²¹). Vergräbt man das Herz einer schwarzen K. auf einem Kirchhof und scharrt am dritten Tag wieder auf, so findet man einen kleinen Ring; an den richtigen Finger gesteckt, bewirkt er Unsichtbarkeit¹²²). K.nhirm spielt im Liebeszauber eine große Rolle; damit kann die größte Leidenschaft entzündet werden¹²³). Durch K.nhaare, die man ins Essen oder Getränk wirft, kann man Zwietracht säen¹²⁴). Dem Teufel gibt der Zauberer gern eine K. im Sack oder eine schwarze K., die ganz mit Garn umwickelt ist¹²⁵). Wirft man in ein brennendes Haus eine dreifarbig K., so löscht man es bald dadurch¹²⁶). K.naugen, die dreimal drei Tage in Salzwasser lagen, faßt man in Silber und hat damit ein wirksames Amulett¹²⁷). Wer einen Schatz heben will, muß eine schwarze K. opfern oder in einem Sack

um die Kirche tragen¹²⁸). Wer das letztere aber in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr dreimal tut, ist innerhalb der drei nächsten Tage tot¹²⁹).

¹¹⁰) Wuttke 127 § 173; 265 § 388. ¹¹¹) Oberd. Zfvk. 2 (1928), 47. ¹¹²) ZdvfV. 13 (1903), 373 ff. ¹¹³) ZdvfV. 20 (1910), 385; Urquell 2 (1891), 125. ¹¹⁴) Höfler *Organ.* 241; ZdvfV. 8 (1898), 38 (Tirol); Wuttke 319 § 474. ¹¹⁵) Manz *Sargans* 144; Drechsler 2, 268. ¹¹⁶) ZfdMyth. 1 (1853), 237. ¹¹⁷) Strackerjan 2, 123 Nr. 355. ¹¹⁸) Alemannia 2 (1874), 131; Strackerjan 2, 146 Nr. 375; Vonbun *Beitr.* 105 f.; Leoprechting *Lechrain* 74 ff. ¹¹⁹) Wuttke 319 § 474; Urquell 3 (1892), 271 f.; Mannhardt *Abergl.* 7, 82. ¹²⁰) Mannhardt a. a. O. ¹²¹) Drechsler 2, 99. ¹²²) John *Westböhmen* 318; SAVk. 7 (1903), 51 (Bern); ZfdMyth. 3, 331 f.; Alpenburg *Tirol* 359. ¹²³) Birlinger *Aus Schw.* 1, 416; John *Westböhmen* 317; Höfler *Organ.* 76 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 78; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 286. ¹²⁴) ZfdMyth. 3, 321. ¹²⁵) Strackerjan 2, 146; Bohnenberger 11; SchwVh. 10, 33. ¹²⁶) Drechsler 2, 140; Hovorka-Kronfeld 1, 233. ¹²⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Seligmann 1, 278. 230. ¹²⁸) Wolf *Beitr.* 2, 420; Zfvk. 8, 38; Wuttke 128 § 173. ¹²⁹) John *Ergeb.* 233. — Weiteres bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 30; ZdvfV. 13, 279. Die altisländische Völve trägt eine Mütze aus weißem K.npelz und Handschuhe aus K.nfellen (Eiriks saga rauða c. 4).

9. Wenn die K.n alt werden, 7, 9 oder gar 20 Jahre, dann muß man sie aus dem Haus schaffen, weil sie zu Dämonen und Hexen werden und schädlich wirken¹³⁰). Ungefährlich ist die K., wenn sie schnurrt, nach Sonnenuntergang aber ist ihnen nicht zu trauen¹³¹). Die Falschheit der K. wird auch durch den Volksspruch bezeugt, daß ein Hund seinen Herrn täglich neunmal retten, eine K. ihn aber neunmal umbringen will¹³²). Vor fremden K.n muß man auf der Hut sein, weil es in Wirklichkeit Dämonen, Truden, Hexen, ja der Teufel selbst, sein können¹³³); in den Quatembertagen darf man nachts keine K. zum Fenster hereinlassen oder streicheln¹³⁴). Auch arme Seelen gehen in K.ngestalt, namentlich wenn eine K. über das Grab läuft¹³⁵). Zahllose Sagen berichten von Dämonen, Zauberern und Hexen in Gestalt eines Katers oder einer K.¹³⁶). K.n begleiten die Hexen auf ihren Luftfahrten¹³⁷). Häufig wird in solchen Sagen berichtet, daß eine

Verwundung, die man nachts einer unheimlichen K. beibrachte, dann bei einer Frau am anderen Morgen sichtbar wurde und so deren Hexenart bezeugte¹³⁸). Auch in den Hexenprozessen wird die Verwandlung in eine K. oft erwähnt¹³⁹). Das Vieh schädigen solche Dämonen in K.ngestalt, sie springen ihm auf den Rücken und beißen es tot¹⁴⁰). Besonders sind es schwarze Kater und K.n mit glühenden Augen, von denen die Spukgeschichten berichten; manchmal wird erzählt, daß sie zu riesiger Größe anschwellen¹⁴¹). Jedenfalls stehen ganz schwarze K. stets im Verdacht, Teufelstiere zu sein¹⁴²). Es gibt auch Sagen über die Erschaffung der K. und ihre Feindschaft mit der Maus¹⁴³).

¹³⁰) Schramek *Böhmerwald* 243; Grohmann 56 Nr. 368 ff.; Wuttke 128 § 173; Enders *Kuhländchen* 84 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 577; Pollinger *Landshut* 109; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357; Weinhold *Neunzahl* 38; Drechsler 2, 98; Bayer. *Heft* 3, 83; Egerl. 4 (1900), 32; John *Westböhmen* 201, 214, 256; Leoprechting *Lechrain* 89; ZdvfV. 10 (1900), 56; Schulenburg *W. Volkst.* 74; Wolf *Beitr.* 2, 420. ¹³¹) Drechsler 2, 98; Engelen u. Lahn 1, 23; John *Westböhmen* 214. ¹³²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355, 357; s. auch Engelen u. Lahn 1, 23; Praetor. *Phil.* 155; ZdvfV. 1 (1891), 217; s. auch Zfvk. 4 (1898), 216. ¹³³) Wuttke 160 § 217; Wolf *Beitr.* 1, 266. ¹³⁴) Meyer *Baden* 514. ¹³⁵) Grimm *Sagen* 186; Wuttke 481 § 766. ¹³⁶) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 195, 252 ff., 273 ff. 325; Kühnau *Sagen* 1, 48 ff., 390 ff., 616; 2, 563 ff.; 3, 19, 23, 82, 255; Vernalen *Mythen* 26 f. 138; Rochholz *Sagen* 1, 367; 2, 51 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 198 f.; 2, 58, 66; Strackerjan 1, 245, 404 ff. 436; 2, 146; Meier *Schwaben* 1, 142, 164; ZfvhVh. 1909, 202, 269; 1910, 110 f.; 1913, 61, 127, 165; Müller *Siebenbürgen* 131 ff.; SAVk. 2, 109, 112; 11, 135; 15, 13; 21, 190; 25, 140 ff. 184, 231; ZdvfV. 3 (1893), 390; 9 (1899), 80; 11 (1901), 70; 23, 10; Engelen u. Lahn 1, 23; Meyer *Abergl.* 274, 366; ZfdMythol. 1 (1853), 247 f. 22; 2 (1854), 243; Luck *Alpensagen* 59 f.; Grimm *Sagen* 147 Nr. 182; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 268, 358; 3, 185 f.; Pröhle *Unterharz. Sagen* 130 ff.; Müllenhoff *Sagen* 207 Nr. 281; Baader *Volksagen* 27; Lütolf *Sagen* 213, 346; Meiche *Sagen* 304, 307 ff.; Schell *Berg. Sagen* 47, 109, 301, 413; Bartsch *Mecklenburg* 1, 114, 138, 217; 2, 11; Eisel *Sagen* 143 ff.; Grabinski *Sagen* 46; Urquell 3, 317; 4, 114 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 92, 198; Haupt *Lausitz* 1, 51 f.; Hertz *Werwolf* 71 ff.; Heyl *Tirol* 535 Nr. 105; Kohlrusch 336; Sommer *Sagen* 62 Nr. 55; Baumgarten *Heimat* 1, 75; Böckel *Deutsche*

Volks. 88; MschlesVlk. 13. 87; ZdvfV. 3 (1893), 390; Kühnau Sagen 3, 28 ff.; Alpenburg Tirol 214; SchwVlk. 2, 11 ff.; Klingner Luther 84; Schulerburg Wend. Volks. 151; Wolf Beitr. 2, 164 f. 269; Knoop Hinterpommern 81. 84; Vonbun Beitr. 10; Sébillot Folk-Lore 3, 122 ff.; Correvon Gespenstergeschichten 12. 20 f.; Schmitz Eifel 2, 34 f.; Gander Niederlausitz 38 Nr. 95; Köhler Voigtland 503; Andree Braunschweig 380; Mannhardt 1, 112; besonders vgl. man Luther Werke (krit. Gesamtausg.) 1, 406; 23, 409. 3 ff.; s. ZdvfV. 22 (1912), 236. Vielerlei wird auch vom Tanz der K.n gefabelt, der in Wahrheit ein Hexentanz ist; ein Kater schlägt den Takt, die Tiere geigen auf dem Schwanz, vgl. ZfdMyth. 1, 294; Witzschel Thüringen 2, 81; Lütolf Sagen 213 f.; Schönwerth Oberpfalz 1, 359 Nr. 1; 3, 185 ff.; Meiche Sagen 294 Nr. 383; Eisel Sagenb. 145 Nr. 392 ff.; A. de Cock Volksgehoof 1, 105; Grohmann Sagen 228 f.; Schell Berg. Sagen 181; Heyl Tirol 615 Nr. 81; 646 Nr. 115; Müllenhoff Sagen 216 Nr. 293; Jecklin Volkstüml. 1916, 457; ZdvfV. 4, 303. Der vorgehaltene Daumen schützt gegen eine Hexenk., Grimm Mythol. 3, 456 Nr. 643. Vergräbt man um Mitternacht an einem Kreuzweg ein K.nherz, so kann man Gespensterspuk bannen: Egli Gemeindechron. 3, 25. ¹³⁷⁾ Wuttke 160 § 217; Keller Grab 5, 303; Meier Schwaben 1, 174; Kuhn u. Schwartz 68. ¹³⁸⁾ Z. B. Rochholz Sagen 2, 52 ff.; Bartsch Mecklenburg 1, 217; Kühnau Sagen 3, 28; Strackerjan 1, 405 f. 435; Meyer Aberggl. 273 ff.; SAVk. 7, 141; 2, 113; Reiser Allgäu 1, 197; ZfrhwVlk. 1907, 117; Heyl Tirol 675. ¹³⁹⁾ Soldan-Heppe 4, 435; Meyer Aberggl. 273 f.; Urquell 3, 101; Kämpfen Hexen 38; Dettling Hexenproz. 72; Lütolf Sagen 200; SAVk. 3, 217. ¹⁴⁰⁾ Germania 29, 110; Wolf Beitr. 2, 271; Birlinger Volksl. 1, 303. 306; Strackerjan 1, 378; Wallis 233. ¹⁴¹⁾ Z. B. SAVk. 21 (1917), 192; 25, 62; Grohmann 56; Wolf Beitr. 2, 420; ZfdVlk. 4, 233; Meyer Aberggl. 74; Bohnenberger 21; ZfdMyth. 2 (1854), 238; Sébillot Folk-Lore 3, 123; Kühnau Sagen 1, 228; Grohmann 55 f.; grauer Kater z. B. ZdvfV. 8 (1898), 264, blauer: ZdvfV. 11 (1901), 339. ¹⁴²⁾ Vonbun 106; Niderberger Unterwalden 2, 91 ff.; Strackerjan 1, 291; Schell Berg. Sagen 26 Nr. 21. ¹⁴³⁾ Drechsler 2, 99; Heyl Tirol 245; A. de Cock Volksgehoof 1, 100 f.; ZdvfV. 5 (1895), 415; Korth Jülich 119 f.; Schindler Aberggl. 26; Reusch Samland Nr. 80. ¹⁴⁴⁾ Strackerjan 2, 147; vgl. ZdvfV. 16 (1906), 377 ff.

10. Wenn man nach mythologischen Elementen im Volksglauben von der K. sucht, wird man weniger an das Katzensgepann der altnordischen Freya erinnern, wozu man früher neigte ¹⁴⁵⁾, sondern einerseits beachte man Wendungen wie „Bullkater“ für den Korn-

dämon und „Wetteraas“ oder „Donneraas“ für K.; Gewitterwolken werden „Murrkater, Bullkater“ genannt, vom strömendem Regen sagt man, „es hagle Katzen“, und im Oldenburgischen heißt es von der warmen Sonne, „de Summerkatten löpe“ ¹⁴⁶⁾. Diese Ausdrücke erklären sich natürlich aus der Eigenschaft der K. als Wettertier (s. o. § 2). Man glaubt wohl auch, eine K. könne, wenn sie mißhandelt werde, Wirbelsturm erregen ¹⁴⁷⁾. Andererseits aber faßt man die K. öfters als eine Art Hauskobold auf; Namen wie „Katzenveit“, „Katermann“, „Heinz“, „Hinzelmänn“ gehören hierher; auch der gestiefelte Kater des Märchens mag beachtet werden ¹⁴⁸⁾. Deshalb muß durch Spenden die K. besonders bedacht werden: vom ersten Brot aus der neuen Frucht, vom ersten Küchlein oder der frisch gemolkenen Milch gebührt ihr ein Anteil ¹⁴⁹⁾. So kommt man zum Glauben, daß selbst die sonst gefürchtete schwarze K. Unheil auf sich ziehen und so zum Segen dienen könne ¹⁵⁰⁾: weil sie selbst ein dämonisches Wesen ist, kann sie vor anderen Unholden schützen und ihnen den Zugang verwehren. Noch bis zum Jahr 1780 ist für den Kanton Zürich eine Buße für eine verletzte K. gerichtlich festgesetzt, das sog. „Katzenrecht“ ¹⁵¹⁾. Auch das beweist die Scheu, die man vor dem Tier hat ¹⁵²⁾.

¹⁴⁵⁾ So z. B. Grimm Myth. 1, 253; Simrock Myth. 624; Wolf Beitr. 2, 419; R. M. Meyer Religionsgesch. 214; Jahn Opfergebr. 107 f.; Sepp Relig. 274 f.; Quitzmann Baiwaren 127; Mannhardt Germ. Myth. 271¹⁾; Urquell 3 (1892), 159; Wolf Beitr. 2, 268; Rochholz Sagen 2, 53 f. Das Gespann der Freya mit den wilden K.n scheint dem Pantherwagen der Kybele nachgebildet, s. Neckel Balder 1919. Immerhin beachte man Verenas K.n, Rochholz Gavgöllinen 137; K. der Frau Holle, E. H. Meyer Germ. Myth. 285, den mit K.n bespannten Wagen des Christmannes, Haltrich Siebenb. Sachsen 282; Sartori 3, 47 und das Geisterwagenspann mit 99 Paar K.n, Weinhold Neunsahl 18; s. auch E. H. Meyer Germ. Myth. 239; Schell Berg. Sagen 489 Nr. 50; Heyl Tirol 287. 310. 439. 788; Vonbun Sagen 35 Nr. 26; ZfrhwVlk. 1908, 275; Rochholz Sagen 1, 374; Hoops Reallex. 2, 18 f. ¹⁴⁶⁾ ZdvfV. 1 (1891), 444; Strackerjan 3, 89. 146. 378; Sepp Relig. 274 f. ¹⁴⁷⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 93. ¹⁴⁸⁾ Grimm Mythol. 1,

416; 3, 145; Rochholz Sagen 1, 374; Simrock Mythol. 451; Wolf Beitr. 2, 344; Laistner Nebelsagen 82. 297; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Güntert Kalypso 125. 215. Zum gestiefelten Kater vgl. namentlich das Kinderlied: „Unse Katz hat Stiefeln an, Reit damit nach Hollabrunn, Find ein Kindl in der Sunn“; s. ZdvfV. 4 (1894), 300; Wolf Beitr. 2, 185; dazu Rochholz Sagen 1, 346. 378. — Vgl. auch „Hinz, des Murners Schwiervater“ bei Lichtwer Die Katzen und der Hausherr, Str. 3; zu dem Namen „Murner“ vgl. „Murrkater“ und E. Th. A. Hoffmanns Kater Murr. ¹⁴⁹⁾ ZdvfV. 8 (1898), 130; Schönwerth Oberpfalz 1, 408; ZdvfV. 10 (1900), 55; Müller Isergebirge 29. 31; Kohlrusch 340. ¹⁵⁰⁾ Seligmann 2, 124; Kohlrusch 341; Fogel Pennsylv. 142. ¹⁵¹⁾ Rochholz Sagen 2, 72; Osenbrüggen Studien 140; Rochholz Kinderlied 71 f.; Naturmythen 200. ¹⁵²⁾ Vgl. noch Landsteiner Niederösterreich 44; Arnold von Harff 101, 35.

11. Daß ein so unheimliches Tier in der Volksmedizin größte Bedeutung hat, ist sehr begreiflich. Nur einiges sei hier beispielsweise erwähnt ¹⁵³⁾. Der Genuß von K.nfleisch hilft gegen Schwind-sucht ¹⁵⁴⁾, das Fett der K. gegen Brandwunden ¹⁵⁵⁾ und Frostbeulen ¹⁵⁶⁾. Das Blut ist gegen die Fallsucht nützlich ¹⁵⁷⁾, namentlich wenn es vom Schwanz der K. stammt. Weit verbreitet gegen Fieber ist K.nblut, das man dem Ohr entnimmt ¹⁵⁸⁾. Die Leber, zu Pulver gebrannt, nützt gegen Gallenstein ¹⁵⁹⁾. Der Kot soll einen verschluckten Dorn aus dem Hals ziehen ¹⁶⁰⁾. Den entzündeten Finger steckt man der K. in das Ohr ¹⁶¹⁾ oder in den Hintern ¹⁶²⁾, dann heilt er schnell. Ein mehrmals bindfadenartig zusammengedrehter K.ndarm, um den Hals gelegt, lindert Zahnschmerzen ¹⁶³⁾, diese vergehen auch, wenn man mit einem K.nschwanz über oder durch den Mund fährt ¹⁶⁴⁾. K.nohren legt man auf Wunden oder Geschwüre, um sie rasch zuheilen zu lassen ¹⁶⁵⁾; K.nkot mit Senf zusammengeknetet gibt ein Mittel, den Haarwuchs zu befördern ¹⁶⁶⁾. K.nkot, über Branntwein abgezogen, gilt als Heilmittel gegen Epilepsie ¹⁶⁷⁾. Der Schweiß einer abgehetzten K. ist gut gegen Zahnschmerzen ¹⁶⁸⁾. Der Harn einer K. soll gegen Trunksucht wirken ¹⁶⁹⁾. Gegen Kopfschmerzen macht man einen Umschlag mit K.nkot und Essig ¹⁷⁰⁾; auch etwas K.nharn, morgens nüchtern

genommen, soll dieselbe Wirkung haben ¹⁷¹⁾. Weit verbreitet ist es, den verbrannten Kopf einer K. zu Pulver zu verreiben und als Heilmittel gegen den Star in das kranke Auge zu streuen ¹⁷²⁾. Das Hirn der K., das im Liebeszauber eine so große Bedeutung hat (s. o. § 8), erregt Wahnsinn ¹⁷³⁾; doch will man Halsentzündung damit heilen ¹⁷⁴⁾ und Gelbsucht ¹⁷⁵⁾. Die Leber der K. gilt schon im Altertum als Mittel gegen Fieber ¹⁷⁶⁾. Das K.nfell dient gegen Gicht und Rheumatismus, gegen Leib- und Brustschmerzen und wird möglichst frisch und noch warm aufgelegt ¹⁷⁷⁾. Bemerkenswert ist, daß die Galle der K. niemals verwendet wird, das Herz auch nur selten ¹⁷⁸⁾. Die K. zieht Krankheiten an sich, weshalb man sie gern bei dem Kranken schlafen läßt ¹⁷⁹⁾. Gegen den bösen Blick kann man ein Kind schützen, wenn man eine K. an den Beinen packt, sie über die Wiege schwingt und dann hineinwirft ¹⁸⁰⁾. Mit dem Wasser von dem Teich, in dem K.n und Hunde ersäuft werden, kann man Kopfgrind heilen ¹⁸¹⁾. Verwundete K.n heilen sich selbst, indem sie die kranke Stelle fortwährend belecken ¹⁸²⁾. Ein Biß einer K. gilt für sehr böseartig: der Finger, der verwundet ist, wächst bei Kindern nicht weiter ¹⁸³⁾. Endlich sei hier noch eine mittelalterliche Theorie über die Entstehung von Seuchen erwähnt: man glaubte, eine K., die eine Kröte blutig leckt, sei von deren Gift durstig geworden und vergifte nun alle Trinkbrunnen, wodurch sich eine Seuche ausbreite ¹⁸⁴⁾.

¹⁵³⁾ Literat. für weitere Mittel: Jähling Tiere 100 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 233; 2, 98; Höhn Volksheilk. 1, 110; Höfler Organ. 74 ff.; ZdvfV. 1, 192. 323; 5, 39; 8, 39; 22, 235 f.; Müller Isergeb. 13; Fogel Pennsylv. 336; Drechsler 2, 303; Lammert 186; Frischbier Hexenspr. 42; Urquell 3, 272; Lessiak Gicht 123 f.; Lewalter-Schlager Nr. 168. ¹⁵⁴⁾ Wuttke 127 § 173; Grohmann 179; Hovorka-Kronfeld 1, 233; 2, 284; Jähling Tiere 103; Höhn Volksheilk. 1, 93 f.; Seyfarth Sachsen 297; ZfrhwVlk. 1909, 268. ¹⁵⁵⁾ Köhler Voigtland 350; Seyfarth Sachsen 297; Schönwerth Oberpfalz 1, 359. ¹⁵⁶⁾ Seyfarth Sachsen 297; SAVk. 8, 151; s. noch ZdvfV. 8, 39; Hovorka-Kronfeld 2, 275. ¹⁵⁷⁾ Wuttke 355 § 532; Haltrich Siebenbürger Sachsen 290;

ZdVfV. 8, 39; ZfrhwV. 1909, 268; Woeste *Mark* 55 Nr. 10. ¹⁶⁸) Birlinger *Volkst.* 1, 488; Hovorka-Kronfeld 1, 80, 139; 2, 327; Lammert 264; Sébillot *Folk-Lore* 3, 131; Meier *Schwaben* 2, 513; Grimm *Mythol.* 3, 475; ZdVfV. 7, 71. ¹⁶⁹) ZdVfV. 8, 39; Höfler *Organ.* 164. ¹⁸⁰) Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 19. ¹⁸¹) Lammert 215; Seyfarth *Sachsen* 191; Fogel *Pennsylv.* 272; Jühling *Tiere* 103; ZfdMyth. 3, 174. ¹⁸²) ZdVfV. 5, 414; „Heile, heile Kätzle, Kätzle hat e Schwänzle, Hat e Löchle auch derbei, Fritze, steck dei Wewele nei!“ ¹⁸³) ZfrhwV. 1914, 164 f.; Urquell 4, 154. ¹⁸⁴) Drechsler 2, 235; Jühling *Tiere* 102; Lammert 121; Haltrich *Siebenb.* 290; s. noch Urquell 1, 205. ¹⁸⁵) ZdVfV. 8, 38 (Tirol). ¹⁸⁶) ZdVfV. 13, 271. ¹⁸⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f. ¹⁸⁸) Lammert 236; Grohmann 170. ¹⁸⁹) Schulenburg 104. ¹⁹⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 190; Höfler *Organ.* 78; Höhn *Volksheilk.* 1, 123. ¹⁹¹) SAVk. 15, 188; Jühling *Tiere* 99, 102, 105; Lammert 229. ¹⁹²) ZdVfV. 1, 223; Zahler *Simmenthal* 75 f.; Höfler *Organ.* 75 f.; Heyl *Tirol* 788; Staricius *Heldenschatz* 546 f.; Bartsch *Mecklenb.* 2, 101 f. ¹⁹³) Höfler *Organ.* 75 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. ¹⁹⁴) Höfler *Organ.* 78; Wuttke 357 § 537. ¹⁹⁵) Lammert 249. ¹⁹⁶) Plin. XXVIII, 66; Höfler *Organ.* 164. ¹⁹⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 43, 125; ZfrhwV. 1913, 186; Mannhardt 1, 146 f.; Jühling *Tiere* 107, 345 f.; Höhn *Volksheilk.* 1, 90; Lammert 141, 177, 253; ZfrhwV. 1905, 246; 1907, 301; 1909, 268; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. ¹⁹⁸) Höfler *Organ.* 201, 240 f.; Alpenburg *Tirol* 380. ¹⁹⁹) Jühling *Tiere* 103, 107; Unoth 1, 186; Strackerjan 2, 146; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Wuttke 326 f. § 485. ²⁰⁰) Seligmann 2, 124; ZdVfV. 1901, 326. ²⁰¹) Urquell 3 (1892), 206. ²⁰²) ZfrhwV. 1909, 268; leckt die K. den Schaum am Euter der Kuh, so ist das für die Kuh gut, SAVk. 8, 153. ²⁰³) Engelien u. Lahn 1, 23. ²⁰⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 275.

12. Die K. ist erst verhältnismäßig spät wichtiges, allgemein verbreitetes Haustier geworden ²⁰⁵); aber sobald das geschah, stellte sich infolge der eigentümlichen Natur dieses Tieres, das am Haus und nicht am Menschen hängt, mit seinem leisen Raubtiergang, den grünlichen, besonders auch nachts leuchtenden Augen und dem elektromagnetischen Fell sofort die Auffassung eines, namentlich im Alter, unheimlichen, dämonischen Wesens ein. Wir haben hier also echte volkstümliche und bodenständige Gedanken, die freilich ähnlich bei den verschiedensten Völkern wiederkehren ²⁰⁶). Manche Ortsnamen weisen auf lokale Sagen hin ²⁰⁷), auch für Pflanzen wurde

der Name der K. gebraucht ²⁰⁸). Solche bezeichnenden Eigennamen, wie sie der Hund führt, hat die K. nie gehabt ²⁰⁹); so nützlich die Mausefeindin sein mag, so zierlich und reinlich ein junges Kätzchen ist, das Volk ist von der Falschheit des Tiers überzeugt ²¹⁰).

²⁰⁵) Doch gibt es schon bei Pfahlbauten Knochenreste von der K., Ebert *Reallex.* 6, 245; die Indogermanen kannten die zahme K. nicht, s. Schrader *Reallex.* 1, 562 f.; Hoops *Reallex.* 3, 18 f.; ferner Friedberg 55. ²⁰⁶) ZdVfV. 11 (1901), 93; 16 (1906), 128; Seligmann 2, 124; Meyer *Aberglaube* 274; besonders ZdVfV. 24 (1914), 98. ²⁰⁷) Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 1, 138 (K.n-Grund); Wolf *Beitr.* 2, 420 (K.n-Stein); Strackerjan 2, 146 Nr. 375 (Kattenberg usw.); Soldan-Heppe (K.nellenbogen) usw. ²⁰⁸) Marzell *Pflanzennamen* 219 f.; Urquell 3, 257 (K.nsporn); Strackerjan 2, 146 Nr. 375 (Kattenwocken). Quatzkugeln heißen „K.nsteine“ Hovorka-Kronfeld 2, 278; Urquell 3 (1892), 58; harzige Ausschwitzungen heißen K.n-Gold; Strackerjan 2, 146 Nr. 375. ²⁰⁹) ZdVfV. 3 (1893), 50; 10 (1900), 55; Mannhardt 1, 93; Rochholz *Kinderlied* 294; ZfdMyth. 2 (1854), 95; Deutungen der K.n-sprache: Urquell 5 (1894), 56; ZdVfV. 13 (1903), 94; Bartsch *Mecklenburg* 2, 140. Viele K.n-namen bei Wossidlo *Mecklenb. Volksüberl.* 2 (1899), 459 ff.; K. im Sprichwort s. Seiler *Sprichwörterkunde* s. Index; Drechsler 2, 98; Urquell 4 (1893), 275; Strackerjan 2, 146 Nr. 375; Höhn 10; A. de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 103; John *Westböhmen* 214; Engelien u. Lahn 268; John *Erzgeb.* 233; Wolf *Beitr.* 1, 224; Urquell 3 (1892), 206 (K.n-Spur). K. als Schimpfname: Kubn *Westfalen* 1, 161 f. Nr. 167 f.; ZfdMyth. 2 (1854), 239 (K.n-Küsser). K.nsprache bei Wossidlo *Mecklenb. Volksüberl.* 2, 72 ff., Benennungen der K.n-Laute, ebda. 43. ²¹⁰) Weitere allgemeine Lit.: Wundt *Mythus u. Religion* 2, 157; Wrede *Rhein. Volksh.* 94, 103; Sartori 2, 129; Sittl *Gebärden* 117, 124; Quitzmann *Baiwaren* 244; Reuterskiöld *Speisesahram.* 56, 109; Liebrecht *Gervasius* 63, 137, 155; Haltrich *Siebenbürg.* 101, 289 f.; Heer *Allglarn. Heidentum* 22; Keller *Haustiere* 50 ff.; Drechsler *Haustiere* 10; Köhler *Voigtland* 503; Jahresber. über die Fortschr. d. klass. Alt.-Wiss. 8, 1890; Pauly-Wissowa 11, 1, 52 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 254; 2, 557, 918 f.; 3, 192; Wlislöck *Zigeuner* 14; *Magyaren* 179; Mannhardt 2, 354; Gubernatis *Tiere* 371 ff.; Bolte-Polivka 3, 542 f.; Fischer *Allertums-kunde* 53; Hoffmann-Krayer III; Frazer 12, 209 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 438; Tetzner *Slaven* 94; Germania 20 (1875), 349; *MschlesV.* 11 (1909), 55 f.; 21 (1919), 144; Schrader-Hahn *Kulturpfl. u. Haust.* 1911, 463 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 18 f.; Schrader *Reallex.* 1, 562 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 221; 6, 245. Güntert.

Katzenhexe s. Hexe 3, 1871 f.

Katzenminze (*Nepeta cataria*).

1. Botanisches. Lippenblütler mit herzförmigen, am Rande grobgesägten Blättern. Die Blüten sind weiß oder rötlich. Ab und zu in Dörfern, auf Schutt, an Zäunen; eine zitronenartig riechende Abart wird manchmal in Bauerngärten gezogen ¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 333.

2. Die Wurzel soll Zorn erregen, wenn sie ein wenig gekaut wird. Man erzählt, daß ein Scharfrichter, der ein sehr weiches Herz gehabt, vor jeder Hinrichtung von dieser Wurzel habe kauen müssen, um nicht vom Mitleid übermannt zu werden ²). Nach Schroeder ³) erzählt dies der Alchymist und Botaniker Thurneysser (16. Jh.), der Aberglaube ist also nicht „aargauisch“, wie es an der vorher angegebenen Stelle heißt.

²) ZfdMyth. 1, 446. ³) *Apotheke* 1693, 1069.

3. Hat eine Hexe der Kuh die Milch gestohlen, so pflückt man stillschweigend vor Sonnenaufgang im zunehmenden Mond drei Stengel der K. im Namen der Dreieinigkeit, wäscht zuerst das Melkgefäß damit (wohl mit dem Absud der K.) aus, salzt sie dann gut und gibt sie der Kuh zu fressen. Während sie frisst, sagt man dreimal:

Herr me Gott
Half desem Krot
Gaw mi det Meng
Loss am det Seng.

So erhält die Kuh die Milch wieder ⁴). K. legt man unter das Bett der Wöchnerin ⁵). Manchmal wird die K. als „weißer Dorant“ (s. d.) bezeichnet, das bekannte hexenwidrige Kraut ⁶).

⁴) Schullerus *Pflanzen* 355. ⁵) Gaßner *Mettlersdorf* 12 f. ⁶) SAVk. 23, 172. Marzell.

Katzenmusik.

1. Man versteht darunter Aufzüge von häufig maskierten, mit Lärminstrumenten aller Art versehenen Burschen vor das Haus einer vorher bestimmten Person, wo — auf ein gegebenes Zeichen des Anführers — durch Schreien, Johlen, Pfeifen und die mitgebrachten Geräte ein Höllenspektakel veranstaltet wird. Der Brauch, welcher nächtlicherweile oder in der Dämmerung geübt wird, ist

am stärksten in den an romanisches Stammesgebiet grenzenden Ländern West- und Süddeutschlands (einschl. Österreichs und der Schweiz) verbreitet, wo er mit dem verwandten Charivari zusammenfließt.

2. Die Etymologie des dem romanischen Sprachstamm angehörigen Wortes Charivari ist ungeklärt. Gamillschegg, *Etymolog. Wörterb. d. franz. Sprache*, Heidelberg (1928), v. Charivari, hält es für Schallbildung „wie das bei Du Cange (s. v. caria 2) belegte cary-cary ¹), das die älteste Form des Wortes sein dürfte“ und erklärt es mit: Lärm der Hochzeitsgäste beim Verschwinden des jungen Paares. Eine Zusammenstellung von 27 Varianten des Wortes und verschiedener Deutungsversuche bei G. Phillips (Über den Ursprung der K. Freiburg 1849) S. 61 ff. ²). Andere technische Bezeichnungen z. B.: schellen, moregiigen, keßlen, küblen ³), hornen, hörnlen ⁴), trychleten (treichlete) ⁵), Schalwaari, den schalwaari schlool, klool, den scharebari schlagen ⁶), far cavals ⁷), mantineda ⁸), mattinadas ⁹), bavarella ¹⁰) u. a. m.

3. Der Brauch tritt auf deutschem Boden zumeist als Akt der sittenrichterlichen Tätigkeit des Burschenverbandes in Erscheinung, als öffentliche Brandmarkung in Fällen, die das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander bzw. das Eheleben betreffen und zwar: wenn das sittliche Empfinden des Volkes bzw. alter Brauch verletzt erscheint, sowie als Ausdruck von Hohn und Spott, der sich mitunter in naiv-rücksichtsloser Weise auch über den leidenden Teil ergießt.

Mädchen, die sich schlecht aufführen, anderswohin tanzen gehen ¹¹), in ein anderes Dorf heiraten ¹²), werden K.n dargebracht; im letzten Fall ist ein Loskaufen möglich ¹³). Den in der Fastnachtszeit erwischten fremden Kilter führt die Burschenschaft in schimpflichem Umzug unter K.begleitung durchs ganze Dorf ¹⁴). Bei Auflösung eines Verlöbnisses wird vor dem Haus der verlassenen Braut eine K. veranstaltet (Oberinntal) ¹⁵); der zurückgewiesene Freier erhält sie am Vor-

abend der Hochzeit des Mädchens mit dem glücklicheren Bewerber¹⁶⁾. Die Heirat übelbeurteilter oder mißliebiger Personen wird in der Schweiz durch K.en kundgetan¹⁷⁾; es genügt, wenn nur der Hochzeiter nicht genehm ist (Emmental)¹⁸⁾.

Mitunter nimmt die K. sogar die Form eines dramatischen Spieles an, so beim sog. „Hornergericht“, das schlechte Brautleute oder liederliche Ehegatten bei der Ankunft im Heim nächtlicherweile empfängt, wobei eine Gerichtssitzung nachgeahmt wird, in welcher das durch zwei in Lumpen gehüllte Masken dargestellte Paar symbolisch zum Tode verurteilt und unter K.begleitung gehängt sowie schließlich verbrannt wird¹⁹⁾.

Auch die Heirat eines alten Mannes mit einer jungen Frau bzw. eines jungen Mannes mit einer Alten verletzt die Sitte und wird in verschiedenen Gegenden (Saarland²⁰⁾, Franz.-Lothringen²¹⁾, Frankreich²²⁾, England²³⁾) durch K.en gerügt. Ganz besondere Mißbilligung erfährt die Hochzeit verwitweter Personen²⁴⁾, vor allem eine z. Ehe von seiten der Frau²⁵⁾, in deren Verspottung sich das Volk nicht genug tun kann. Dies bildet in Frankreich die häufigste Veranlassung für K.en, wie aus der Erklärung von charivarium, chalvaricum bei Du Cange hervorgeht. Auch die Wiedervereinigung geschiedener Eheleute fordert den Spott des Volkes heraus und wird durch K.en gebrandmarkt²⁶⁾. Wie das „Ausschellen“ der entlaufenen Weiber²⁷⁾ ist ein „Zusammenschellen“ nach ihrer Rückkehr üblich²⁸⁾; beides erfolgt durch formelhafte Verkündung durch den Anführer des Schwarms mit Einlagen von K.en. Schließlich wird auch ehelicher Unfrieden, Zank und Prügelei, sobald sie ruchbar geworden, durch K.en geahndet²⁹⁾; sie können sowohl dem Teil gelten, der die Prügel austeilt³⁰⁾, wie jenem, der sie erhält³¹⁾. Es ist nicht immer verletztes Rechtsempfinden, das sich darin äußert: fröhliche Verspottung des gemäßregelten Teiles, bes. wenn es die Frau ist, ist nur zu häufig fühlbar; so, wenn z. B. in Schwaben während der Pausen zwischen

den K.en ein Bursch in einen irdenen Topf hinein stöhnt und heult, um damit die jammernde Frau darzustellen, welche die Schläge erhält³²⁾.

4. Neben jenen Berichten, in welchen die K. als öffentliche Brandmarkung einer das sittliche Empfinden des Volkes verletzenden Handlung erscheint und damit in nahe Beziehung zum Haberdeldtreiben (s. d.), Tierjagen³³⁾ u. ä., also in den Komplex volkstümlicher Rügegerichte³⁴⁾ tritt, stehen andere, welche den Brauch im Gegensatz zur erstgenannten Bedeutung geradezu als Wohltat, sein Unterbleiben als Kränkung empfinden lassen.

Fließen die Quellen hierüber auf deutschem Boden auch spärlicher, scheint doch die Annahme berechtigt, daß sich in ihnen hochaltertümliche Züge erhalten haben, die zur Erklärung des Brauches von wesentlicher Bedeutung sind.

Im Bündner Oberland betrachtet das neuvermählte Paar die ihm von der Knabenschaft dargebrachte K. als Ehrung und stattet seinen Dank durch eine Weinspende ab³⁵⁾. Dieser Wein heißt dort *il vin de cavals*³⁶⁾, wie der Brauch selbst unter der Bezeichnung „*far cavals*“ (vgl. o. Anm. 7) bekannt ist. Auch in Tirol pflegt man ein Hochzeitspaar, das beliebt ist, daheim mit einer K. zu empfangen³⁷⁾, in Baden bringt die Burschenschaft den Neuvermählten eine Stunde nach dem Zubettgehen „Scharewares“ dar³⁸⁾.

Als sog. „faules Weib singen“ kennt diese Art Ständchen besonders der Wipp-taler³⁹⁾ und empfindet ein Unterlassen des Brauches geradezu kränkend⁴⁰⁾.

Charakteristisch ist die Verknüpfung der K. in dieser Bedeutung gerade mit der Hochzeitsfeier, während sie im ersten Fall an den Verkehr der Geschlechter im allgemeinen gebunden war. Zum Verständnis dieses Brauches führt eine Gepflogenheit des Genfer Landvolks, in der Fastnachtszeit, bzw. am ersten März-Sonntag, den Ehe- und Kinderlosen K.en darzubringen⁴¹⁾.

Dies ist nicht etwa nur als Ausdruck der Mißbilligung zu deuten, denen Ehe- bzw. Kinderlosigkeit in der Anschauung

des Volkes allgemein unterliegen⁴²⁾, es offenbaren sich hier die dem Brauch zugrunde liegenden Vorstellungen in aller wünschenswerten Deutlichkeit als Dämonenabwehr bzw. Fruchtbarkeitszauber, wie er ja gerade bei der Hochzeit in verschiedenen Formen, vor allem im Polterabend (s. d.) und Hochzeits-schießen (s. Hochzeit § 6, schießen, Schuß) zum Ausdruck kommt.

In diesem Zusammenhang ist wohl auch die mehrfach erwähnte Gewohnheit zu verstehen, der Burschenschaft für ihren Aufzug Gaben zu verabfolgen⁴³⁾. Segenvermittelnde Umzüge, verbunden mit Gabensammeln sind eine alte, durchaus volkstümliche und weitverbreitete Sitte, die zu allen Festzeiten des Jahres, bes. in der Winter-Frühjahrsperiode, beobachtet werden kann⁴⁴⁾.

Wo die ursprünglich segensbringende Bedeutung der K. verblaßt ist oder die Sitte als lästig empfunden wird, pflegt man sich durch eine Spende davon loszukaufen⁴⁵⁾. Hochzeitem, die keine, oder eine zu geringe Spende verabreicht haben, bringt die Knabenschaft als Ausdruck ihrer Unzufriedenheit eine K. dar⁴⁶⁾, die so lange andauern kann, bis sie das Gewünschte erhält⁴⁷⁾.

Aus dem Gesagten ist wohl ersichtlich, daß es nicht angeht, für die K.en eine einzige Erklärung suchen zu wollen. Gerade im lebenden Brauchtum fließen häufig auch divergierende Elemente zusammen; dieselbe Schar Jungen, die vor dem Haus angesehener und beliebter Leute den alten Brauch in ehrender Absicht geübt hat, kann vor dem nächsten Haus, bei Verweigerung einer Gabe, in derselben Weise ihrem Unwillen Ausdruck verleihen. Daher sagt Hoffmann-Krayer mit Recht, daß man nicht jedesmal feststellen könne, ob diese „tumultuösen Äußerungen der Jungmannschaft als Strafe oder als Wohltat zu deuten sind“⁴⁸⁾.

5. Auch im Jahresbrauchtum sind K.en in beiden genannten Bedeutungen zu beobachten, allerdings geht hier der Begriff „K.“ vielfach in den all-

gemeinen von „Lärmumzug“ über (vgl. Lärm).

Den verschiedenen Höllenmusiken, die in den Umzügen der Winter-Frühjahrsperiode auf deutschem Boden noch in der Gegenwart gebräuchlich sind, liegt bekanntlich die Vorstellung einer Dämonenabwehr bzw. Förderung der Wachstumskräfte (vgl. Lärm) zugrunde. Diese Absicht tritt besonders deutlich zutage, wenn, wie z. B. im Kanton Schwyz, die Knaben am ersten Fastnachtstag mit Kuhschellen, Klappern u. dgl. m. unter die Kirschbäume laufen und einen Heidenlärm verursachen, um dadurch deren Fruchtbarkeit zu erhöhen⁴⁹⁾ (vgl. das österreichische Grasausläuten). Über das „Einschellen“ der einzelnen Festzeiten (Einholen von Festen durch ohrenzerreißende Musik) s. Lärm, läuten, Schelle.

Andererseits tritt bei den winterlichen Lärmumzügen, bes. in der Zeit zwischen Silvester und Fastnacht auch stark das volksrichterliche Element in den Vordergrund. In Klingnau brachten die Nachtbuben zu Silvester bzw. Neujahr mißliebigen Personen eine K. dar, indem sie irdenes Geschirr, Schüsseln, Milchkäfen u. ä. m. vor deren Haustür werfen: je stärker das Geklirr, desto größer die Freude⁵⁰⁾. An vielen Orten der Schweiz und Österreichs wird in der Faschingszeit vor den Häusern mißliebiger oder unehrenhafter Personen ein ganzes Sündenregister verlesen, das häufig von K.en unterbrochen wird⁵¹⁾.

6. Zusammenfassend sei darauf verwiesen, daß die K. jene beiden Elemente in sich vereint, die dem Fastnachtsbrauchtum sein charakteristisches Gepräge geben: Vegetationszauber und ungebundene Volksjustiz, und es liegt der Gedanke nahe, sie als Urform der vielgestaltigen Fastnachtsaufzüge anzusehen; enthält sie doch auch schon Ansätze zu dramatischem Spiel, wie die Schilderung des Hornergerichts in der Schweiz (vgl. o. Anm. 19) deutlich erkennen läßt.

Auch die im Romanischen stark betonte Vermummung (Verkleidung in Tiergestalt, wie Hirsch, Kalb, Ziege und

Nachahmung jener Tierstimmen) beweist den engen Zusammenhang von K. und Fastnachtsaufzug. Für die deutsche K. ist diese Vermummung nur vereinzelt bezeugt, hier hat sich der Brauch mehr in sittenrichterlichem Sinn entwickelt, während er in der romanischen Überlieferung seinen alten Charakter als Vegetationszauber treuer bewahrt hat.

So ist die K. im deutschen Volksbrauch der Gegenwart als Rest alter indogermanischer Schwarmumzüge anzusehen, wie sie für die klassischen Völker der Antike L. Radermacher in seiner grundlegenden Einleitung in die Frösche des Aristophanes aufgezeigt und charakterisiert hat²²⁾. Daß sie auch dem germanischen Norden nicht fremd gewesen, beweist der zähe Kampf, den durch das ganze M. A. die katholische Kirche gegen diese Überlieferungen aus vorchristlicher Zeit geführt hat²³⁾.

Die Geschichte der K.en ist noch nicht geschrieben. Man müßte dabei wohl von den Trägern des Brauches, den Burschenverbänden, ausgehen; treu und zäh hat Schweizer Brauchtum uralte Überlieferung bewahrt, da dort die Knabenschaften noch heute Wahrung der Sitte und des Anstandes bes. im Umgang mit dem andern Geschlecht und gemeinsames Auftreten bei kultischen Handlungen als ihre vornehmsten Pflichten betrachten. Eine auf breiter Basis aufgebaute Untersuchung altgermanischer Männerbünde könnte mehr Licht auf den Ursprung der K.en werfen.

¹⁾ Ein in der Normandie gebräuchlicher Ausruf, durch den das Volk zur Verhöhnung gegen die Steuerbeamten auffordert, vgl. auch Phillips *Ursprung der K.en*, Freiburg 1849, 62. ²⁾ Vgl. ZfrwVk. 2, 157; Simrock *Mythologie* 552 f. ³⁾ SAVk. 8, 87, 172; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 298. ⁴⁾ SAVk. 8, 165; 21, 81; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 298. ⁵⁾ SAVk. 1, 146; 2, 140 f.; 11, 267; Hoffmann-Krayer 59 (Treichle-Schelle); Bächtold a. a. O. ⁶⁾ ZfrwVk. 2, 156; Wrede *Rheinland* 224; ders. *Eiseler Volksk.* 200. ⁷⁾ SAVk. 2, 140; 8, 165; 30, 23; Phillips a. a. O. 61. ⁸⁾ SAVk. 1, 281; 8, 165. ⁹⁾ Ebd. 18, 159. ¹⁰⁾ Ebd.; andere Bezeichnungen: Bächtold a. a. O.; SAVk. 8, 164. ¹¹⁾ SAVk. 15, 98. ¹²⁾ Ebd. 2, 141; vgl. 16, 85 f. 11, 267; Bächtold a. a. O. 1, 299. ¹³⁾ SAVk. 2, 141. ¹⁴⁾ Ebd. 1, 280. ¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 223 f.

¹⁶⁾ ZfrwVk. 10, 405. ¹⁷⁾ SAVk. 8, 172; 19, 187; 25, 280; Hoffmann-Krayer 35. ¹⁸⁾ SAVk. 24, 62. ¹⁹⁾ a. a. O. 8, 169 f. ²⁰⁾ Fox *Saarland* 368. ²¹⁾ Böckel *Psychologie* 344; ZfrwVk. 2, 157. ²²⁾ Böckel u. ZfrwVk. ebd. ²³⁾ Böckel ebd. (mit Literatur); Simrock a. a. O. 552. ²⁴⁾ Phillips a. a. O. 5; ZfrwVk. 10, 207; Simrock a. a. O. 551; ZfrwVk. 2, 156; 6, 292; SAVk. 2, 141; 18, 159; Hoffmann-Krayer a. a. O. 59; Fox a. a. O. 368. ²⁵⁾ Weinhold *Frauen* 2, 36 f.; Hoffmann-Krayer ebd.; Fox a. a. O. 484. Anm. 433; Böckel ebd.; ZfrwVk. 2, 157; ZfrwVk. 10, 206; SAVk. 8, 166, 172 f. (mit Literatur); vgl. Phillips a. a. O. 51 ff. ²⁶⁾ SAVk. 2, 141; 4, 308; 8, 165; Hoffmann-Krayer a. a. O. ²⁷⁾ SAVk. 4, 308. ²⁸⁾ Ebd. 8, 165, 172 f. 307 f.; Hoffmann-Krayer a. a. O. ²⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 497; SAVk. 8, 87, 164 f.; Simrock a. a. O. 552. ³⁰⁾ SAVk. 2, 141; ZfrwVk. 26, 104; Wrede *Eiseler Volksk.* 200; ders. *Rheinland* 223 f. ³¹⁾ ZfrwVk. 26, 104; Böckel a. a. O. ³²⁾ Meier a. a. O.; vgl. SAVk. 8, 164 f. ³³⁾ ZfrwVk. 2, 156; 27, 89; Simrock a. a. O. 550 f.; Wrede *Rheinland* 171, 223 f.; ders. *Eiseler Volksk.* 159, 200. ³⁴⁾ H. Usener *Italische Volksjustiz* (Rhein. Mus. Bd. 56). ³⁵⁾ SAVk. 2, 140; 8, 172. ³⁶⁾ Ebd. 2, 140. ³⁷⁾ ZfrwVk. 10, 202 ff. 206 ff. ³⁸⁾ Meyer *Baden* 316. ³⁹⁾ ZfrwVk. 10, 202. ⁴⁰⁾ Ebd.; ZfrwVk. 10, 222. ⁴¹⁾ SAVk. 7, 161; 11, 267; Sartori *Sitte* 1, 121; Hoffmann-Krayer a. a. O. 59. ⁴²⁾ Becker *Frauenrechtliches* 46 ff.; vgl. SAVk. 8, 166. ⁴³⁾ SAVk. 11, 267; vgl. ZfrwVk. 10, 207 (Oberösterreich). ⁴⁴⁾ Literatur bei Sartori 3, 11; vgl. Fehrle *Volksfeste* 104; Geramb *Brauchtum* 7, 9, 10, 31 f. 95, 97, 101 f. (mit Literatur); vgl. zuletzt Meuli im SAVk. 28, 1 ff. ⁴⁵⁾ SAVk. 8, 97. ⁴⁶⁾ Ebd. 2, 141; 8, 87, 97; 25, 280; Bächtold a. a. O. 298; Wrede *Rheinland* 171; ders. *Eiseler Volksk.* 159. ⁴⁷⁾ SAVk. 30, 23. ⁴⁸⁾ Hoffmann-Krayer a. a. O. ⁴⁹⁾ SAVk. 1, 66. ⁵⁰⁾ Ebd. 7, 115; vgl. 14, 86. ⁵¹⁾ Hoffmann-Krayer 59; Sartori a. a. O. 3, 121 f.; vgl. Geramb a. a. O. 17, 23, 25. ⁵²⁾ Sitz. Ber. Akad. Wien, Phil.-hist. Kl. 198, 4. Abhandl.; s. bes. S. 4 ff. ⁵³⁾ Zeugnisse b. Phillips a. a. O. 3 ff. 19 ff. und passim; Pfannenschmid *Erntefeste* 577 ff. und passim; ZfrwVk. 10, 206; SAV. 8, 81 ff. 161 ff. ⁵⁴⁾ Zur Literatur: Queri *Bauernerotik* 10; Sepp *Religion* 56 ff.; De Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 105; ders. *Oude Gebruiken* 242 ff.; Volkskunde 12, 1 ff.; 16, 128 ff.; SchwVk. 10, 84; RTrip. 6, 429; Flögel *Gesch. d. Grotesk-Komischen* 2, 211 f.; Driesen *Ursprung d. Harlekin* 107 ff. 120 ff. 242 ff.; Urquell 2, 163. Perkmann.

Katzenpfötchen (Himmelfahrtsblümchen, Mausöhrlein; *Gnaphalium dioicum*, *Antennaria dioica*).

1. Botanisches. 5—20 cm hoher Korbblütler, dessen Stengel und Blätter unterseits weißfilzig behaart (daher K.) sind. Die grundständigen Blätter sind

rosettenartig angeordnet. Die Blütenköpfchen sind weiß bis rötlich. Das K. ist häufig auf trockenen, sandigen Heiden, in Kiefernwäldern usw.¹⁾. In der volkskundlichen Literatur wird das K. manchmal mit dem kleinen Habichtskraut (s. d.), das ebenfalls den Namen „Mausöhrlein“ führt, verwechselt. Diese Pflanze ist wohl das „Mausöhrle“, das an einem Freitag vor Sonnenaufgang gegraben und in einem weißen Tuch auf dem Leib getragen hieb- und stichfest machen soll²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 295 f. ²⁾ Meier *Schwaben* 247 = Wuttke 106 § 137.

2. Besonders in Süddeutschland besteht der Glaube, daß die am Himmelfahrtstage (daher „Himmelfahrtsblümchen“) vor Sonnenaufgang gesammelten K. vor dem Blitz schützen. Oft werden aus den Blümchen Kränzchen gebunden, die in den Stuben und Ställen aufgehängt werden. Meist sind es die Mädchen, die schon in aller Frühe³⁾ die K. pflücken⁴⁾. Ganz allgemein heißt es manchmal, daß das K. alles Unheil besonders Hexerei abhalte⁵⁾.

³⁾ Schon um 2 Uhr nachts; Meier *Schwaben* 399. ⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6-7, 6; Mannhardt *Germ. Myth.* 18; Meyer *Germ. Myth.* 216; Reinsberg *Festjahr* 145; Grimm *Myth.* 3, 36; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 32 f.; Hmtg. 1, 292; Meier *Schwaben* 399; Meyer *Baden* 102; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Heerwagen *Volkskde. von Kleinsorheim im Ries* 1919, 34 (mit vielen Literaturangaben); Bohnenberger 112; Kapf *Festgebräuche* 61; Alemannia 1914, 186. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; auch auf Island galt das K. als hexenwidrig; Olafsen *Reise durch Island* 1 (1774), 228.

3. Gegen „Gichter“ der Kinder macht man Kränzchen aus den Blüten des „Katzendäbli“, schiebt sie am ersten Oktavtag ohne Wissen des Pfarrers unter das Altartuch, nimmt sie am letzten Oktavtag wieder weg und legt sie unter das Kopfkissen. „Aber viele halten das für unreligiös, darum seien schon viele Kinder, die mit solchen Kränzchen behandelt wurden, von schwerer Krankheit befallen worden“⁶⁾. Der Tee („griser Tee“) wurde bei Mastdarmvorfall kleiner Kinder angewandt; zu diesem Zwecke

mußte die Pflanze um Bartholomäi (24. August) gepflückt werden⁷⁾.

⁶⁾ Meyer *Baden* 42. ⁷⁾ Kück *Lüneburger Heide* 238.

Kauf, Verkauf (Handel).

A. Eink.: 1. Angang. 2. Glückerzwingende Zauber. 3. Günstige und ungünstige Handelszeit. 4. Die K.handlung (Weink. oder Leitk. und Angeld oder Handgeld, Gottesheller). — B. Schutz und Angewöhnung der neugekuten Tiere: 5. Lösung aus der bisherigen Umgebung. 6. Unheilabwehr auf dem Heimweg. 7. Unheilabwehr im neuen Heim. 8. Einführungsriten. 9. Bindung an die neue Umgebung. 10. Bindung an die neue Herrschaft. 11. Sachenschutz. — C. Verk.: 12. Glückerzwingende Zauber. 13. Preis- und Verk.svorzeichen. 14. Aufbruch zum Markt. 15. Marktweg (Angang). 16. Erster Verk. (Handk., Handgeld) und erster Käufer. 17. Schutz der zurückbleibenden, nicht verk. Tiere und Waren. — D. Zu k.en und zu verk.en: 18. Was man k.en muß. 19. Was man k.en kann; in K.sitten gewandelte Geldopfer. 20. Was man nicht k.en darf. 21. Was man verk.en muß. 22. Was man verk.en kann. 23. Verbotene Verk.szeiten (Hexenabwehr). 24. Unverkäufliches. 25. Betrug.

A. 1. Das Glück eines günstigen Eink.s¹⁾ hängt für den Bauern wie für den Handelsmann nach einigen Zeugnissen zunächst von mit dem Willen nicht greifbaren Kräften und Einflüssen ab, die es zu beachten gilt. Man muß Glück haben, freilich auch selbst dafür sorgen (vgl. § 2), daß man es habe²⁾. Schlechte Vorzeichen und ungünstiger Angang vereiteln einen guten Handel. Wenn sich beim Abschluß eines Handels plötzlich Elsterngeschrei hören läßt, bedeutet dies Prozeß mit dem Verkäufer³⁾. „Gehet jemand in seinen Geschäften über Land, und begegnet ihm vor seinem Haus ein altes Weib, so hält er selbes für ein Unglück und kehret wieder um“⁴⁾. Wenn einem auf dem Marktweg jemand mit Wasser begegnet, hat man weder zum K. noch zum Verk. Glück⁵⁾. Von guten Vorzeichen und günstigem Angang wird gleichfalls berichtet. Wer auf dem Weg zum Kuhk. ein Stück Eisen findet, glaubt einen guten K. zu machen⁶⁾. Der Angang junger Leute ist dem Käufer günstig⁷⁾, vgl. § 16. In Ostpreußen erkundet man beim Ank. von Rindvieh die Farbe, die „einem zur Hand geht“,

d. h. gedeiht; es ist die Farbe des ersten Wiesels, welches man sieht, besonders wenn man sich im Stalle aufhält — sieht man ein weißes Wiesel, so gedeiht weißes Vieh am besten usf.⁸⁾, vgl. § 2.

¹⁾ Zur antiquarischen Wort- u. Sachkunde von K. u. Verk., altem Tausch u. Handel überhaupt vgl. Grimm *RA.* 2, 151 ff.; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 290 ff.; *Indogermanen* 40 ff. u. *Reallex.* 1, 434—438, 566—569; Ebert *Reallex.* 5, 37—64, 71—90 (Handel in Europa), 6, 246—249 (K.); Hoops *Reallex.* 2, 373—410 (deutscher Handel); 3, 19 ff. (K., K.mann); G. Steinhausen *Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit* 1891. ²⁾ Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140 ff. ³⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26; vgl. den ungünstigen Angang der Elster überhaupt, s. o. 1, 429 f.; Meyer *Baden* 514: Raben-, Elstern- u. Hähergekrächze auf dem Geschäftsgang unlieb; noch heute in Ostpreußen, vgl. *NdZfVk.* 8, 50. ⁴⁾ Huß *Aberglaube* 7; Meyer *Baden* 515: wenn man auf einem Gang in einen Laden einem Mann mit einer Geiß begegnet, bekommt man die gewünschte Ware nicht, s. a. A. 294. ⁵⁾ *Rockenphilosophie* (1706) 179 c. 76 = Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 257; Panzer *Beitrag* 1, 263. ⁶⁾ *ZfVk.* 23, 181 = Müller *Isergebirge* 9. ⁷⁾ Müller a. a. O. ⁸⁾ Toeppen *Masuren* 97 = W. § 690.

2. Man verläßt sich aber hier nicht nur blind auf sein Schicksal, sondern ruft auch starke Mächte zu Hilfe. Ähnlich der Wirkung einer nordgermanischen Zauberrune, die auf eine Buchenholztäfel eingeschnitten und zwischen den Brüsten getragen worden ist⁹⁾, verleiht der rechte Tobiassegen dem Besitzer, daß all sein Beginnen in K. und Verk. ein gutes Ende nimmt¹⁰⁾. Oder es wird geraten, „daß du wohlfeil eink.st und theuer verk.st: Fange ein weißes Wiesele, nimm ihm dem Kopf ab und steck denselben in deinen rechten Sack. Probatum“¹¹⁾. Ebenso gut hat man den Kopf eines Wiedehopfs in einem Säcklein bei sich, der bewirkt, daß man von den K.leuten nicht betrogen werden kann¹²⁾; „so du eines Wiedehopfen Aug in dem Beutel trägst, so gewinnst du an allem, was du k.est“¹³⁾. Wer eine abgebissene Maulwurfspfote mit sich führt, auch der k.t wohlfeil und verk.t teuer¹⁴⁾. In Brandenburg trägt man beim Eink. des Viehs Salz und Dill in der Westentasche¹⁵⁾. Bei einem böhmischen Pflügezauber wird mit Brot und einem Ei zu-

sammen ein Stück Geld geopfert (einem Bettler gegeben), um Glück in K. und Verk. zu beschwören¹⁶⁾. Am günstigsten schneidet natürlich bei allen Einkäufen der ab, der mit einem Wechseltaler bezahlt und noch Geld zurückerhält — den Taler selbst findet er dann zu Hause wieder¹⁷⁾, vgl. Heckteler 3, 1613 ff. Wer etwas aus einer Kirche, von einem Altar oder aus einem Gotteskasten bekommen kann und damit zu handeln anfängt, wird überaus reich¹⁸⁾. Noch eine seltsame Schadenverhütung ist zu erwähnen nach dem Bericht des Egerer Scharfrichters Huß 1823: „Gehet einer Vieh und besonders Küh eink.en, so leert er den Tisch ab, das nichts auf selben liegen bleibt, ansonst wird nicht aus der Stube gegangen“¹⁹⁾. Vielleicht ist diese Vorschrift mit dem Verbot zu fegen beim Marktgang des Viehverkäufers zusammenzubringen, vgl. § 15.

⁹⁾ *ZfVk.* 13, 276. ¹⁰⁾ nordböhmisches, *ZfVk.* 15 (1908), 114 = Kronfeld *Krieg* 67. ¹¹⁾ Albertus Magnus (Enßlin) 2, 11. ¹²⁾ Kuhn u. Schwartz 461; Bartsch *Mecklenburg* 2, 30 (1586); Panzer *Beitrag* 1, 259 Nr. 46. ¹³⁾ Albertus Magnus 2, 12. ¹⁴⁾ *Rockenphilosophie* (1706) 189 c. 81 = Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 261. ¹⁵⁾ *ZfVk.* 1, 187. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 186 = Sartori *Sitte* 2, 62. ¹⁷⁾ Hüser *Beiträge* 2, 21 Nr. 60; ähnlich Grohmann 212; vgl. Sartori *Sitte* 2, 21. ¹⁸⁾ Männling 293 (Lübecker Sage). ¹⁹⁾ Huß *Aberglaube* 7 = *ZfVk.* 6, 109; vgl. Panzer a. a. O. 1, 267 Nr. 182: wer verreisen will, soll beim Abgehen erst den Tisch abräumen, sonst wird ihm der Weg sauer.

3. Ungünstige Stunden und Tage zu vermeiden, glückliche zu benutzen, gilt wie bei andern wichtigen Handlungen auch für K. und Verk., vgl. Glückstage 3, 899 ff. So soll man zwischen 11 und 12 Uhr mittags kein Vieh k.en²⁰⁾. Größere Vorsicht erfordert noch die Wahl des Tages. Im Mittelalter hat es nicht an „schwarzen Tagen“ gefehlt, den ägyptischen Tagen (1, 223 ff.), an welchen es verpönt gewesen, K.e und Verk.e abzuschließen²¹⁾. Am Bodensee kennt man noch in der Neuzeit fünf unglückliche Tage (3. III, 17. VIII., 1. 2. 30. IX.), an denen man nichts k.en soll²²⁾. Ein gleicher Unglückstag für K. und Verk. ist der erste April²³⁾. Unter den Wochen-

tagen k.t man Montags nicht gerne etwas, da man Montags kein Geld ausgeben soll, wenn man nicht das Glück für die ganze Woche weggeben will²⁴⁾; demgegenüber heißt es auch einmal, Montags beim K. nichts schuldig zu bleiben²⁵⁾. Mittwochs darf man nicht mit Vieh handeln, am allerwenigsten am Aschermittwoch²⁶⁾, vgl. § 23. Mittwochs und Freitags k.te man in Mittelbaden noch vor kurzem keine Schweine, weil man dann kein Glück mit ihnen zu haben vermeinte²⁷⁾. Der Freitag ist vollends ein Unglückstag für Geschäfte, zumal im Viehhandel²⁸⁾. Wenn man am Montag oder Freitag die Milch des gleichen Tages verk.t, gibt die Kuh künftig blaue Milch²⁹⁾. Günstig dagegen ist der Donnerstag, der altbeliebte Gerichtstag, der besonders in der Schweiz seit alter Zeit als Markttag geschätzt ist³⁰⁾, und gegen den Dienstag bringt der deutsche Aberglaube in dieser Hinsicht ebensowenig Nachteiliges vor. Der Samstag schließlich ist wieder nicht unbedenklich, es dürfen da keine neuen Kleider gek.t werden³¹⁾. Wesentlich für das Gedeihen des gek.ten Viehs ist in Aalen, daß der Eink. bei zunehmendem Mond erfolgt³²⁾. Michaelis als passendsten Termin zum Eink. des Viehs bestimmt eine Bauernregel wohl aus ganz natürlichen Gründen³³⁾. S. a. §§ 6. 20. 23.

²⁰⁾ Alemannia 34, 277 (Walldürn). ²¹⁾ Meyer *Aberglaube* 210. ²²⁾ Lachmann *Überlingen* 391. ²³⁾ Schmitt *Hettingen* 13. ²⁴⁾ W. § 67 (Sachsen); Panzer *Beitrag* 2, 294. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771 (Osterode 1788); Meyer *Aberglaube* 207. ²⁶⁾ W. §§ 69 (süddt.). 99, 681; dies wird in Baden heute nicht mehr beachtet, der Mittwoch ist z. B. in Ettenheim der Hauptmarkttag, gerade im Viehhandel. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 404; vgl. ebd. 399, 511; auch bessisch: Wolf *Beiträge* 1, 221, 241. ²⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 391; Becker *Pfalz* 261; Sartori *Sitte* 2, 140; W. § 777. ²⁹⁾ W. § 705 (Thüringen). ³⁰⁾ *Rockholz Glaube* 2, 43 f.; Meyer *Baden* 513; W. § 70; Di., Do. u. Sa. auch in Schweden, vgl. Heurgren 345. ³¹⁾ W. § 72. ³²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 15. ³³⁾ *ZfVk.* 10, 208 (Nordthüringen): „den Verk. aber brich nicht übers Knie“.

4. Für einen guten Verlauf des Handels und zur Vermeidung von Schaden für das verhandelte Vieh, den gewünsch-

ten Gegenstand besteht das wichtige Gebot, nicht zu feilschen, vgl. 2, 1313 ff. Besonders muß man dies vermeiden, wenn man ein Kalb zum Aufziehen k.t, sonst fällt es³⁴⁾. Nur aus Oldenburg ist im Gegenteil überliefert, daß der Käufer von Vieh immer von dem Angebot etwas abdingen müsse, sonst habe er kein Glück damit³⁵⁾. Ebensowenig darf man betrügen, vor allem nicht beim Bienenk., sonst „verk.t man seinen Segen mit“³⁶⁾. Der K.preis soll eine gerade Zahl betragen³⁷⁾. Nimmt man das Patengeld eines Kindes als K.geld für ein Schwein, so wird dieses gut gedeihen³⁸⁾. Die eigentliche K.abmachung wird seit alters durch einen Handschlag bekräftigt, ein altes deutsches³⁹⁾, aber ebenso römisches und griechisches Rechtssymbol⁴⁰⁾, vgl. 3, 1401 f. In Schlesien spricht der Verkäufer, die Hand dem Käufer reichend: „Na, Gott verleihe Glückel“, und der Handel ist zu dem vom Käufer gebotenen Preise abgeschlossen⁴¹⁾. Die Bückeburger Schweinekäufer wünschen sich selbst: „Na, denn Glück damit, süß will wi se nich“⁴²⁾. So ist die Haltung des Käufers schon stark bestimmt durch die Rücksicht auf das Gedeihen des Neugekauften, s. w. §§ 5—11. Den K.abschluß vollenden und verleihen ihm nach alter Gewohnheit Rechtskraft nach dem Handschlag ein gemeinsamer Trunk und ein Almosen, bzw. eine Anzahlung der erwerbenden Partei, wovon die beiden erstgenannten Opfer bald von einer, bald von beiden Parteien gespendet werden. Diese alte Rechtssitte des Weink.s⁴³⁾ oder Leitrinkens (Litk., Leitrk., mundartlich entstellt Leutk., Leuk., Lei(h)k., Leink., Leibk.⁴⁴⁾) und des Gotteshellers oder des Angeldes hat sich aus dem Reurecht entwickelt⁴⁵⁾, der Möglichkeit, von einem mündlich beredeten Vertrage, besonders einem K.vertrag zurückzutreten, solange keine bestimmte symbolische Handlung vor Zeugen den Vertrag fest gemacht hat; als solche Handlungen werden im Mittelalter schon als üblich genannt: einerseits die Hingabe eines Pfandes von seiten des Käufers, in der Regel einer

kleinen Geldsumme, die verschieden geheißen wird: Gottesheller oder Gottespfennig, Arrha, Arre⁴⁶⁾ oder Darangeld⁴⁷⁾, Handgeld (vgl. aber § 16); gelegentlich ist sie durch den Handschlag vollgültig ersetzt⁴⁸⁾; wenn beide Seiten seit dem 16. Jh. den Gottespfennig geben, offenbar unter dem Einfluß des Weink.s (s. u.), liegt eine Abweichung vom alten Recht vor⁴⁹⁾; einen entsprechenden Festigungspfennig kennt auch das altnordische, besonders das altschwedische K.- und Mietrecht⁵⁰⁾; dieses Pfandgeld wird entweder als Almosen geopfert oder als Anzahlung dem verk. enden, (sich) vermietenden Teile gegeben; über den im Aberglauben dem Gottesheller noch zugewachsenen Sinn vgl. § 5 — andererseits (das ältere Symbol oder erst eine jüngere Anwendung des dann älteren Pfandgeldes?) die Feier des abgeschlossenen Vertrags in Gemeinschaft mit Zeugen durch ein Mahl oder einen Trunk, Weink. usw. genannt; den Weink. bezahlen im Gegensatz zum Pfandgeld nach den alten Quellen bei K.verträgen beide Vertragsschließende⁵¹⁾; schon im Mittelalter tritt an die Stelle von Mahl und Trunk, des „nassen“, ein „trockener“ Weink., Trinkgeld an Zeugen⁵²⁾, infolgedessen gehen schließlich Namen und Begriffe von Weink. und Gottesheller und Angeld ineinander über⁵³⁾; die Weink.szeugen sind Vertragszeugen, daher rühren die Namen vinum testimoniale, potus testimonialis, Wissebier⁵⁴⁾; später hat man diesen eigentlichen, Zeugen schaffenden Sinn des Weink.s vergessen und ihn wenigstens bei K. und Miete meist nur noch unter den Parteien getrunken. Die Rezeption des römischen Rechts ersetzt als Rechtsbrauch diese alten Symbole durch den schriftlichen Büchereintrag; die Symbole, denen die Kraft der Willenserklärung nunmehr genommen ist, schleppen sich aber als willens- und rechtsbestärkend und den Beweis erleichternd in der bauerlichen K.sitte fort, bis sie heute allmählich absterben⁵⁵⁾. Auch das Rechtssprichwort erhält ihr Andenken noch: „Was verleitet wird, hat Kraft“⁵⁶⁾. Beide Symbole, Angeld (in der Regel als

Haftgeld für den erworbenen Vertrags- teil, seltener als Almosen an einen Dritten) und Weink., begegnen mit der selben rechtskräftigenden Wirkung auch bei andern Verträgen als dem K., besonders bei Verlobung⁵⁷⁾ und Dienstbotenmiete⁵⁸⁾. Das bei Auflösung des Versprechens verfallbare „Handgeld“, der „Haftpfennig“, „Gottespfennig“, „Gottesheller“ oder „Heiligergeistpfennig“, das „Angeld“, „Drangeld“, „Draufgeld“ (Arrha) und der Weink. halten sich bei der Verlobung am längsten⁵⁹⁾ — in Unterfranken heißt das Handgeld „Wengkok“⁶⁰⁾ — bis der Ring immer mehr diese Treugelder, meist bestimmte Münzen, ablöst. Das Ausgeben dieses „Draufgeldes“ bringt Unglück⁶¹⁾, man trennt sich daher nie davon⁶²⁾. Bei der Dienstmiete spricht man ebenso von „Handgeld“, „Haftgeld“, „Gottespfennig“ und von „Dienstgroschen“, „Mietstaler“, „Milchpfennig“ (vgl. aber § 5)⁶³⁾, seltener von „Leibk.“ und „Weink.“⁶⁴⁾, im Rheinland von „Meetspenning“ oder „Jottsheller“⁶⁵⁾, in Gossensass noch „Arre“, „Caparre“⁶⁶⁾, „Har“ im Pinzgau und Unterinntal⁶⁷⁾. In Nordböhmen spuckt der gedungene Dienstbote auf das Handgeld⁶⁸⁾ wie der K.mann auf sein erstes eingenommenes „Hand“-Geld, vgl. § 16. S. w. Dienstbote 2, 256 ff. Nicht minder häufig als die Verlobung wird heute noch die Dingung auf dem Lande durch einen Trunk oder ein Mahl bekräftigt auf Kosten des mietenden Bauern, so daß „Weink.“ nicht nur ein leerer Name bleibt⁶⁹⁾, besonders nicht auf südost-deutschem Gebiet⁷⁰⁾.

⁴⁴⁾ W. § 690. ⁴⁵⁾ W. § 681. ⁴⁶⁾ Urquell 5, 21. ⁴⁷⁾ ZfV. 23, 181; Müller Isergebirge 9. ⁴⁸⁾ Drechsler 2, 117. ⁴⁹⁾ „K. schlagen“, ZfdMyth. 3, 303 u. Grimm RA. 2, 151; H. Fehr Das Recht im Bilde (1923) S. 136 u. Abb. 187; s. u. Anm. 241; noch lebendig: Becker Pfalz 261; Wrede Rhein. Volkskunde² 224; Heckscher 465 Anm. 226; ZfV. 5, 301 (Flandern, nur beim Tierk.); Laube Teplitz 50; Drechsler 2, 24; Schramek Böhmerwald 242; im altschwedischen Recht vgl. Hyllén-Cavallius 2, 403; Heurgren 344; Globus 66, 275 (Ruthenen). ⁵⁰⁾ Bei den Südslawen reichen sich Käufer und Verkäufer die Hand, ein dritter versetzt auf die vereinigten Hände einen Schlag mit seiner Rechten, so ist der K. besiegelt, Krauß Sille u.

Brauch 195. ⁴¹⁾ Drechsler 2, 108; vgl. Kück Lüneburger Heide 247. ⁴²⁾ ZfV. 6 (1909), 196. ⁴³⁾ DWb. 14, 1, 944—948; Becker Pfalz 261. 383: „Winkuff“; Bächtold Hochzeit 1, 92; Kolbe Hessen 147 f. u. Kondziella Volksepos 111 Anm. 115 leiten abwegig Win- in Wink. nicht von Wein, sondern von ahd. mhd. wini = Geliebter, Geliebte ab, demnach Winkof = „Brautk.“, vgl. dagegen Grimm RA. 1, 264. 2, 153 f. u. DWb. 14, 1, 945 f. ⁴⁴⁾ ahd. mhd. lit = „Obstwein“, später allg. „Trunk“, DWb. 6, 693. 727. 739 (Hans Sachs u. Luther); 14, 1, 944; wenig jünger als „Weink.“, bayr.-österr., ostmd.; Grimm RA. 1, 264 f.; Schmeller BayWb. 1, 1536 f.; 2, 521; Schweizld. 2, 271 f. 3, 167 ff.; Drechsler 2, 24; John Westböhmen 209 u. Oberlohna 160; Toeppen Masuren 98; WZfV. 35, 43. ⁴⁵⁾ Vgl. O. Stobbe Reurecht und Vertragsschluß nach älterem deutschen Recht in ZRG. 13 (1878), 209 ff.; s. a. Grimm Kl. Schr. 2, 205; Amira Grundriß 225 f.; R. Schröder Dt. Rechtsgeschichte² 326 f. 799; Fehr a. a. O. 136 ff.; Schwerin Volkskunde u. Recht (1928) 12 ff. ⁴⁶⁾ lat. arrhabo, arra aus griech. ἀρραβών, hebr. עֲרָבֹן „Unterpfand“, Schrader Reallex.² 1, 567; „arre“ im Sachsenspiegel; ZRG. 13, 215 ff.; Schmeller BayWb. 1, 121; 2, 1146; Schmitz Eifel 1, 51; Bächtold Hochzeit 1, 92. ⁴⁷⁾ DWb. 2, 760. ⁴⁸⁾ ZRG. 13, 222. ⁴⁹⁾ Ebd. 227. ⁵⁰⁾ K. v. Amira Nordgermanisches Obligationenrecht 1 (1882), 324 ff.; 2 (1895), 346 ff.; schwed. köpskål, südschwed. lipköp = eingewandertes mhd. lidkop, Grimm RA. 1, 264 f. u. Amira a. a. O. 1, 290. 325. ⁵¹⁾ ZRG. 13, 231 ff.; Grimm RA. 1, 264 f.; Bächtold a. a. O.; Drechsler 2, 24; Schönbach Berthold v. R. 112; Kircher Wein 67 f. (ags. u. antike Parallelen); Weink. trinken im 16. Jh.: DG. 5, 164 f. (Unterfranken). 191 f. (Pfalz); s. a. H. Brunner Dt. Rechtsgeschichte², 530 Anm. 11; Schröder Dt. Rechtsgeschichte⁶ 92. 326. 396; Fehr a. a. O. S. 139 u. Abb. 188; weitere Lit. vgl. Bächtold a. a. O. 93. ⁵²⁾ ZRG. 13, 234; Wrede Rhein. Volkskunde² 335 Anm. 216. ⁵³⁾ So heißt z. B. um 1800 in Obersteiermark die Verlobungsgabe, also das Pfandgeld des Bräutigams an die Braut „Leik.“, Geramb Knafft-Handschrift 57. ⁵⁴⁾ ZRG. 13, 236 ff. ⁵⁵⁾ Lemke Ostpreußen 1, 82; Toeppen Masuren 98; Drechsler 2, 24; Laube Teplitz 50; John Westböhmen 209; Schramek Böhmerwald 242; WZfV. 35, 43 (Mühlviertel); Heyl Tirol 809; Eberhardt Landwirtschaft 12; Hoffmann-Krayer 31; Becker Pfalz 261; Wrede a. a. O. 224; Schmitz Eifel 1, 96; Globus 66, 275 (Ruthenen); Sartori Sille 2, 181. ⁵⁶⁾ Graf u. Dietherr Deutsche Rechtssprichwörter (1869) 243, 122. ⁵⁷⁾ Bächtold Hochzeit 1, 92 ff.; Kondziella Volksepos 111 ff.; Becker Pfalz 227; „Weink.“ in manchen Gegenden soviel wie „Verlobung“; vgl. Meyer Baden 257; SAVk. 11, 274 (Fastnachtsspiel 1610); Reuschel Volkskunde 2, 74; Mülhause 41 f.; Kolbe Hessen 147 f.; Heßler Hessen 2, 415; auch einst „Gleichkauf“, „Lieb-

kauf“ genannt, Götze Luther 33. ⁵⁸⁾ ZRG. 13, 230; Sartori Sille 2, 37 f.; Schweizld. 3, 167. ⁵⁹⁾ ZRG. 13, 221; Weinhold Frauen 1, 309 f. 342 f.; Sartori Sille 1, 56; ZfV. 10, 46. 293; 13, 290. 382; 14, 281 (Koburg); Brückner Reuß 182; Witzschel Thüringen 2, 234; ZfV. 2 (1905), 187; 10 (1913), 3 f.; Mülhause 41 f.; Rehm Feste 101 (hessisch); Wrede Rhein. Volkskunde² 169 (Beispiele 1571, 1585 u. 19. Jh.); Schmitz Eifel 1, 51; Becker Pfalz 227; Meyer Baden 258; das Handgeld um Gottes willen armen Leuten weitergegeben; Hoffmann-Krayer 31; Reiser Allgäu 2, 257; Kohl Tiroler Bauernhochzeit 217. 220. 225. 254; Geramb Tauchstum² 118 (Tirol u. Salzburg); Bavaria 1, 389; 2, 276 („Ehetaler“ oder „Haftgeld“, Oberpfalz); 3, 332. 962 („Heiratstaler“, Mittelfranken); 4, 366; Schönwerth Oberpfalz 1, 56 f. 119 f.; John Oberlohna 160 f.; Schramek Böhmerwald 189; Baumgarten Aus der Heimat (1869), 46; Schullerus Siebenbürgen 105 ff. (K. trunk, Wisstrunk); Handgeld in poln. Oberschlesien; Drechsler 1, 234; bei südslaw. Verlobung: Krauß Sille u. Brauch 195. 276 ff. 356. 451; bei den Deutschen in Rußland: Dt. Volkskunde im auß. Ost. (1930) S. 79. ⁶⁰⁾ Reuschel Volkskunde 2, 74; Meyer Baden 257. ⁶¹⁾ ZfV. 14, 281 (Koburg). ⁶²⁾ Schönwerth a. a. O. ⁶³⁾ ZRG. 13, 230 f. 235; Sartori Sille 2, 37; Lauffer Niederdeutsche Volksk. 109; Kück Lüneburger Heide 56; John Westböhmen 343; ZfV. 5, 301 u. RTrp. 9, 134 (Lüttich). ⁶⁴⁾ ZRG. 13, 231 (Altgothaisches Recht); „Weingoff“ u. „Weinguff“ im bad. Bauland, Meyer Baden 331; ZfV. 6, 259 (Minden); Nds. 12, 294 (Soest). ⁶⁵⁾ Wrede Rhein. Volkskunde² 200. 215. 224; ebd. 224 u. 335; Beispiele bei Hausmiete Köln 1648, bei Hausverk. Linz (Rhein) 1727; s. a. Schmitz Eifel 1, 67; Wrede Eifler Volksk. 189; Schwerin Volkskunde u. Recht (1928) 12 f. ⁶⁶⁾ ZfV. 8, 119 = Sartori Sille 1, 56. ⁶⁷⁾ Hörmann Volksleben 5 ff. 351. ⁶⁸⁾ ZfV. 13, 133. ⁶⁹⁾ Wie in den Beispielen Anm. 64. ⁷⁰⁾ Vgl. 2, 257 Anm. 20 ff.

4 a. Verschiedenes. Beim Eink. des Zeugs zu einem Kinderkleide achte man darauf, daß der K.mann etwas beim Messen zugebe, damit das Kind „hineinwachse“⁷¹⁾. Vor unangenehmen Folgen einer Ungeschicklichkeit beim Eink. warnt die Rockenphilosophie, die verkündet, wer beim K. eines Kammes diesen fallen lasse, müsse bei jedem Kämmen einen Wind hinten auslassen⁷²⁾. In der Bukowina bringt der Eink. eines zum Schlachten bestimmten Viehstücks Glück⁷³⁾. Heutiger (Wiener) Kinder glaube mißt dem ersten Eink. in einer neuen Wohnung Bedeutung zu; er soll Salz und Brot sein, dann schimmelt das

Brot niemals⁷⁴⁾. Über die Wirkung des ersten Eink.s auf das Handelsglück des Verkäufers vgl. § 16. S. a. §§ 18 bis 20.

⁷¹⁾ W. § 605 (Thüringen). ⁷²⁾ Rockenphilosophie (1706) 376; (1759) 645. ⁷³⁾ ZföVk. 4. 215. ⁷⁴⁾ WZfVk. 32, 88.

B. Schutz und Angewöhnung der neugek.ten Tiere. Von großer Bedeutung, vor allem im bäuerlichen Leben, ist die Aufgabe, das Neugek.te, neuerworbene Tiere unbeschädigt aus ihrem bisherigen Lebenskreis zu lösen, vor äußerem Unheil zu schützen und in ihre neue Umgebung rasch einzugewöhnen. Schon das Verbot, beim Eink. zu feilschen, und der Glückwunsch beim K. abschl. (vgl. § 4) nehmen diese Rücksicht, hernach werden aber noch unzählige allgemein verbreitete Maßnahmen in der gleichen Absicht getroffen.

5. Sie bezwecken zunächst eine glückliche Lösung aus den bisherigen Verhältnissen, welche für das Vieh in der Bekämpfung des Heimwehs, namentlich der Sehnsucht des Jungtieres nach dem Muttertier gipfelt, die abgewöhnt werden muß; außerdem ist darauf zu achten, daß das neugek.te Tier keine bösen Wünsche mit sich nimmt. Um dem vorzubeugen, zieht man, wenn man ein junges Tier k.t, dieses rückwärts aus seinem alten Stall⁷⁵⁾, vgl. § 17; in Frankreich soll jedes gek.te Tier nach dem K. abschl., nach welchem der Käufer gegen Zauberei ein heimliches Kreuzzeichen mit der Faust über den Rücken des Tieres gemacht hat, rückwärts vom K.platz abgehen⁷⁶⁾. Dies gilt besonders, wenn das Tier sich vor dem Gang ins Schlachthaus sträubt; damit ein an den Metzger verk.tes Milchkalb gutwillig mitgeht, rauft ihm der Käufer in Württemberg die langen Haare über den Augen, die sogenannten Scheuhaare, aus, zieht es an den Ohren rückwärts aus dem Stall und dreht es dann rasch um, oder aber man läßt ihm Zeit, sich dreimal umzusehen⁷⁷⁾, vgl. das Umschauen auf der Grenze (§ 6). Schweine werden nach dem K. rückwärts in den Sack gesteckt, und man vergißt nicht, zum Angewöhnen eine

Handvoll des bisherigen Strohs mitzunehmen⁷⁸⁾, das man in den neuen Stall legt⁷⁹⁾. Deutschamerikaner nehmen einen Stein vom K.ort mit, um ihn in den Trog zu werfen⁸⁰⁾. Auch einer zur Zucht verk.ten Kuh gibt man Stroh oder den Strick mit, damit sie kein Heimweh bekomme und der Verkäufer nicht die Milch behalte⁸¹⁾. Im Nahetal hat man einer frischgek.ten Kuh den Strick, an dem sie nach Hause geführt worden, um die Hörner geschlungen, drei Tage so zu tragen, damit sich die Milch nicht verziehe⁸²⁾. Dieser Strick wird auch in Lothringen aufbewahrt⁸³⁾ und bei Kroaten und Ruthenen⁸⁴⁾. Und es wird gelegentlich unbedingt ermahnt, niemals dem Verkäufer den Strick des gek.ten Tieres zurückzugeben, da dieser mit dem Strick eben den Nutzen des Tiers behalte⁸⁵⁾. Wie stark die Macht des vom Verkäufer zurückbehaltenen Stricks wirken kann, zeigt auch die Erzählung von einem Zauberer, der sich, in einen Ochsen oder ein Pferd verwandelt, verk.en läßt, während sein Vater den Kopfstrick, das Halfter behält, um jenen wieder zu erlösen und den Käufer hereinzulegen⁸⁶⁾. Von besonders umständlicher Vorsicht zeugt ein badischer Bericht: ein Käufer mußte ein gek.tes Roß nachts, unbeschrien, ohne Licht an seinem alten Halfter wegführen, wobei er dem früheren Besitzer ans Fenster klopfte, damit das Roß nicht verhext würde⁸⁷⁾, Entwöhnung und Abwehr in einem Verfahren! Auch vom guten Willen des bisherigen Besitzers hängt so das Wohl des gek.ten Tieres ab. Er darf das verk.te Tier nicht wieder angreifen, sonst magert es ab⁸⁸⁾, man fürchtet also Schadenzauber des Verkäufers. Dieser muß das Verk.te dem Käufer richtig gönnen⁸⁹⁾, ihm Glück wünschen und die Hand reichen⁹⁰⁾, er darf beim Verk. nicht weinen⁹¹⁾, anders hat der Käufer kein Glück. Noch schlimmer wäre es, wenn der Verkäufer beim Weggang die Faust ballte⁹²⁾. Wer aus fremdem Dorfe eine Kuh k.t, gibt außer dem Preis einen Milchpfennig, damit die Milch nicht zurückgehalten werde⁹³⁾, oder er überzahlt unvermerkt den be-

dungenen Preis⁹⁴⁾, diese wie die folgenden Handlungen sind Abwehrzauber. Man wirft einen „Nutzkreuzer“ in den Stall, bevor man das Tier herausführt, damit der Nutzen nicht zurückbleibt⁹⁵⁾, vgl. aber die gegenteilige Wirkung desselben Vorgangs § 17 Anm. 346. Oder der Käufer erk.t sich das Glück zur Aufzucht mit 20 Pfennigen Schwanzgeld⁹⁶⁾, Trinkgeld an die Magd, welche das Tier bisher gefüttert⁹⁷⁾, oder an den Dienstboten, der das Tier zum Käufer geführt⁹⁸⁾. Dieses Schwanzgeld, im Kanton Zürich einst „Glücksgeld“ genannt (vgl. 3. 888 f.), bringt auch dem Verkäufer Glück, wenn er es zum Ankauf eines neuen Tiers verwendet, welches dann fetter wird⁹⁹⁾. Wichtig ist ferner, daß der Führer eines neugek.ten Tieres sich im Hause des Käufers satt ißt, sonst gedeiht jenes nicht¹⁰⁰⁾. Wer aber kein Trinkgeld gibt, hat auch kein Glück mit den gek.ten Tieren¹⁰¹⁾. Und noch ein weiteres Opfer soll das Glück beschwören. Dem ersten begehrenden Bettler oder Armen wird nach dem Viehk. ein Almosen, der Gottesheller gespendet, der zu gleichen Teilen von Käufer und Verkäufer oder von einem von beiden, in der Regel natürlich von Käufer, bezahlt wird¹⁰²⁾, s. o. § 4 und § 8 Anm. 149. Wenn dies versäumt wird, gedeiht das neugek.te Vieh nicht, auf jeden Fall muß am nächsten Sonntag nach dem K. ein Gottesheller in den Armenstock gegeben werden¹⁰³⁾ (s. a. 3. 975). Die Neige des „Leink.s“ (s. o. § 4) gießt man in Ostpreußen rückwärts über seinen Kopf, damit das Vieh gedeihe¹⁰⁴⁾, ein Trankopfer! Der bisherige Besitzer erleichtert schließlich noch die Überleitung in das neue Heim durch die folgenden Maßnahmen, die der Mitgabe von Stroh und Strick in ihrer Wirkung gleichkommen: Bei der Abholung des Tieres erhält der Käufer vom Verkäufer ein Stück Brot zur Aufbewahrung; das Tier bleibt so lange gesund, als dieses Brot von Schimmel und Fäulnis frei ist (hart darf es werden); man läßt aber auch das Tier davon genießen, damit es sich leicht angewöhne¹⁰⁵⁾. So begegnet das unter den Menschen übliche „Heimweh“-

oder „Gewöhnbrod“ als starker Helfer auch im Viehhandel, vgl. 1. 1649 f.; 3. 1692 f. In Baden gibt man verk.tem Vieh ein Stück Hausbrot oder Brot und Salz, besonders Dreifaltigkeitssalz, mit, und der Käufer reicht ihm das vor seinem Stall oder verzehrt selbst dieses „Glücksbrod“ (vgl. 3. 884) daheim mit den Seinen¹⁰⁶⁾; solches Brot bildet auch anderswo die erste Nahrung des Tieres im neuen Stall¹⁰⁷⁾, man gibt ihm auch besonders geweihtes Brot ein¹⁰⁸⁾. Ein Stück Brot(rinde) für die Kuh unterwegs bekommt der Käufer als „Gewöhnbrod“ noch jetzt im oberösterreichischen Mühlviertel mit, während auf das Mitgeben des Stricks dort kein Wert mehr gelegt wird¹⁰⁹⁾. Wenn dieses Brot also eingewöhnen helfen soll, dient Salz ganz der Unheilabwehr, so im oben mitgeteilten Falle oder wenn man Dreikönigssalz einem neugek.ten Stück Vieh in die Krippe oder Tränke wirft¹¹⁰⁾. Ebenso soll Salz Behexung abwehren, wenn man davon einer Kuh aufstreut, ehe man sie aus dem alten Stalle führt¹¹¹⁾. Mit Salz sichert man auf dem Markt gek.te Milch gegen den bösen Blick¹¹²⁾; s. a. §§ 7. 17. 23.

⁷⁵⁾ Hüser Beiträge 2, 26; ZföVk. 2, 292; Witzschel Thüringen 2, 278; ZfVk. 23, 182 = Müller Isergebirge 11; Drechsler 2, 102; John Erzgebirge 226; Schramek Böhmerwald 240; WZfVk. 35, 43; Pollinger Landshut 156; Reiser Allgäu 2, 439; s. u. § 8 Anm. 159 eine gegenteilige Vorschrift. ⁷⁶⁾ Sébillot Folklore 3, 111. ⁷⁷⁾ Eberhardt Landwirtschaft 19. ⁷⁸⁾ Alemannia 20, 283 (bad. Taubergrund); John Westböhmen 209; Witzschel Thüringen 2, 279; Drechsler 2, 118; Engeli u. Lahn 1, 270; diese und andere Maßnahmen in Schweden und Finnland, Heurgren 345 ff. ⁷⁹⁾ Eberhardt a. a. O. 15 (Jagstkreis); Meyer Baden 399. 404. ⁸⁰⁾ Fogel Pennsylvania 173 Nr. 827. ⁸¹⁾ John Erzgebirge 226; Drechsler 2, 108 (Niederschlesien); Lemke Ostpreußen 1, 82; WZfVk. 35, 43; sog. „Traustrick“, damit das Tier der neuen Behausung „traue“, Nordthüringen, ZfVk. 10, 208. ⁸²⁾ ZföVk. 2, 293. ⁸³⁾ Sébillot a. a. O. ⁸⁴⁾ Sartori Sille 2, 141. ⁸⁵⁾ ZfVk. 9, 444 (Brandenburg); BlPommVk. 3, 106 Nr. 8. ⁸⁶⁾ Meiche Sagen 340 f. ⁸⁷⁾ Meyer Baden 398. ⁸⁸⁾ John Erzgebirge 226. ⁸⁹⁾ Toeppen Masuren 97 = Urquell 4, 74 = W. § 690. ⁹⁰⁾ Schmitz Eifel 1, 96 f.; Drechsler 2, 108. ⁹¹⁾ ZfVk. 23, 182 = Müller Isergebirge 9. ⁹²⁾ W. § 292 (Westpreußen). ⁹³⁾ Grimm Myth. 3, 471 Nr. 987 = Meyer Aberglaube 224; Grimm RA. 2, 152;

Schmitz *Eifel* 1, 51; Panzer *Beitrag* 2, 306 u. Kuhn *Westfalen* 2, 63 (Unterfranken); Frischbier *Hexenspr.* 14 f.; NdZfV. 8, 51 (Ostpreußen); vgl. die Bedeutung als Pfandgeld in der Dienstbotenmiete, s. o. § 4 und 3, 975. ⁹⁴) ZfV. 24, 62 (Schleswig-Holstein); Heurgren 346 (finn.). ⁹⁵) W. § 690 (Oberpfalz); Eberhardt a. a. O. 15. ⁹⁶) Dähnhardt *Volkst.* 1, 96; Stirtgild, Kück *Lüneburger Heide* 247; beim Verk. eines Pferdes Haltergeld für den Großknecht. ⁹⁷) Drechsler 2, 108 („Strickgeld“, „Horngeld“). 117; W. § 690 (Thüringen); Wrede *Rhein. Volkskunde* 200 („Tränkgeld“); Sartori *Sitte* 2, 44 Anm. 52. ⁹⁸) Steertgeld in Flandern, ZfV. 5, 301. ⁹⁹) John *Erzgebirge* 226. ¹⁰⁰) ZfV. 1, 187 (Brandenburg). ¹⁰¹) Meyer *Baden* 404. ¹⁰²) ZfdMyth. 3, 52; Kuhn *Westfalen* 2, 63; ZfV. 2, 293 (obere Nahe); Schmitz *Eifel* 1, 96 f.; Wrede a. a. O. 215, 224; Sartori *Sitte* 2, 140, 171; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314; W. § 690. ¹⁰³) ZfdMyth. 3, 52 (Westfalen); Sartori *Westfalen* 112. ¹⁰⁴) Toeppen *Masuren* 98 = W. § 681. ¹⁰⁵) Hüser *Beiträge* 2, 26; W. § 690 (Franken, Oberpfalz); vgl. Eberhardt a. a. O. 18, 20; John *Westböhmen* 211, 248. ¹⁰⁶) Meyer *Baden* 373, 399, 404. ¹⁰⁷) „Winnebrot“ in Westfalen, Sartori *Westfalen* 112; Strackerjan 1, 124; ZfV. 10, 208 (Nordthüringen); John *Westböhmen* 209; Baumgarten *Jahr* 7; Panzer *Beitrag* 1, 257; Bronner *Sitt' u. Art* 210; Birlinger *Schwaben* 1, 403, 421; Meier *Schwaben* 2, 498; Staub *Brot* 54; s. a. Bartsch *Mecklenburg* 2, 144, 640; W. §§ 175, 687; Sartori *Sitte* 2, 50, 141 ff.; Globus 42, 89. ¹⁰⁸) Pollinger *Landsk. Hut* 155; s. a. Hüser a. a. O.; Fontaine *Luxemburg* 64. ¹⁰⁹) WZfV. 35, 43. ¹¹⁰) Meyer *Baden* 494; in Lothringen gibt man dem Tier zuerst mit der rechten Hand etwas Salz, Sébillot a. a. O. ¹¹¹) W. § 690 (Franken). ¹¹²) Frischbier *Hexenspr.* 15.

6. Nachdem die Verbindung mit dem vergangenen Dasein glücklich abgeschnitten zu sein scheint, werden auf dem Weg in das neue Heim weitere Handlungen vorgenommen, die alles Unheil abwenden und die Angewöhnung vorbereiten sollen. Unheilabwehr verbietet, ein gek.tes Fohlen Montags zu holen ¹¹³), am Mittwoch neues Vieh in den Stall zu führen ¹¹⁴), ebensowenig am Freitag ¹¹⁵); Freitags oder Sonnabends darf keine neugek.te Kuh gebracht werden ¹¹⁶); vgl. § 3. Auf dem Weg zur neuen Heimat führt man das angek.te Vieh gerne über fließendes Wasser, damit es nichts Böses mit in den neuen Stall bringt ¹¹⁷). Hier waltet als reinigende und abwehrende Kraft die Grenze (vgl. 3, 1147), wie auch in der mecklenburgischen Vorschrift, wer

ein Schwein von auswärts k.e. müsse „es auf der Feldscheide blutwunden zum Schutz gegen böse Leute“ ¹¹⁸). Es begegnet auch ein dreimaliges Umdrehen der gek.ten Kuh auf der Grenze, um ihr durch diese Rückschau nach der alten Heimat die Sehnsucht zu benehmen ¹¹⁹). Überschreitet man mit einem neuen Pferd die Dorfgränze, so soll man von der ersten Fußspur im eigenen Dorfgebiet etwas Erde rückwärts über die Grenze werfen, dann kann das Pferd nicht behext werden ¹²⁰). Man gibt dem Tier nach dem Grenzübertritt etwas Erde zu fressen, s. u. § 9 Anm. 180. In Schlesien führt man einmal das neugek.te Vieh, um es vor Behexung und Krankheit zu bewahren, auf dem Heimweg vom Markte dreimal um den letzten Hügel an einer Waldecke herum ¹²¹). Peinlich vermeidet man, auf dem Heimweg mit dem gek.ten Tier an einem Hexenhaus vorbeizukommen ¹²²). Verhängnisvoll ist es endlich für das Glück der gek.ten Tiere, wenn der mit Milchschweinen vom Markt heimkehrende Bauer unterwegs nach ihrem Preise gefragt wird ¹²³).

¹¹³) BfPommV. 10, 171. ¹¹⁴) W. § 69 (Süd-deutschland). ¹¹⁵) Schramek *Böhmerwald* 240; ZfV. 23, 181 (Isergebirge). ¹¹⁶) Müller *Isergebirge* 9. ¹¹⁷) Bohnenberger 104 (14); vgl. Heurgren 345, 347. ¹¹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 156. ¹¹⁹) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 987 = Meyer *Aberglaube* 224. ¹²⁰) Kuhn *Märk. Sagen* 380; W. § 711. ¹²¹) Drechsler 2, 103 f. ¹²²) Meyer *Baden* 554. ¹²³) Ebd. 404.

7. Im neuen Heim angelangt, muß man die Unheilbekämpfung mit allen Mitteln fortsetzen. Die ersten drei Tage darf das Tier von niemand angesehen werden ¹²⁴), eine neugek.te Kuh darf nicht vor Ablauf dreier Tage aus dem Stall kommen ¹²⁵), drei Tage lang kein Heu fressen ¹²⁶). Gegen Verhexung und Unheil hilft vor allem das Kreuzzeichen. In Ostpreußen wie in Baden schlägt man, bevor man das Vieh in den Stall bringt, drei Kreuze vor ihm, um es gegen Hexenspruch zu schützen ¹²⁷), aus dem gleichen Grund legt man in Mecklenburg beim ersten Stalleintritt ein Kreuz von Kreuzdorn vor den Stall ¹²⁸), in Pommern kehrt man das Vieh mit einem Kreuz-

dornstecken, den man dann still über der Stalltüre versteckt ¹²⁹). Und in der Oberpfalz bezeichnet man es mit einem Kreuze vom Kopf bis zum Rücken mit an Epiphantias geweihter Kreide, damit es gedeihe und immer den Weg ins Haus finde ¹³⁰). Man kratzt nach dem Eintrieb neugek.ter Schafe mit einem grauen Feldstein drei Kreuze auf die offenstehende Stalltüre, so daß die Tiere sie sehen können ¹³¹); ein Kreuz am Stallfenster begegnet in Lothringen ¹³²). So werden, damit das gek.te Tier im neuen Stall gedeihe und „gut arte“, vor dem ersten Eintritt in den Stall zuweilen recht ausführliche Vorkehrungen getroffen: man führt die vorhandenen Tiere auf den Hof, bestreut den ganzen Weg vom Hoftor bis zur Stalltür, die Lagerstätte und die Stallecken mit Salz (s. o. § 5) und achtet schließlich auch darauf, daß der Führer des Tieres sich im Hause des neuen Besitzers satt esse ¹³³). In Nordthüringen bringt man ein in einem andern Dorfe gek.tes Haustier nicht durch das Eingangstor, sondern durch das Hinterhaus über den Hof in den Stall ¹³⁴). Das Seil, an dem die neugek.te Kuh gebracht worden, wirft man übers Haus, dann kann das Tier nicht mit Heimweh behext werden ¹³⁵). Damit das neugek.te Vieh nicht beiße oder stoße, wendet man ihm die Zunge, ehe es zum ersten Male in den Stall geführt wird ¹³⁶).

¹²⁴) Drechsler 2, 118. ¹²⁵) Meyer *Baden* 403. ¹²⁶) Grohmann 137. ¹²⁷) NdZfV. 8, 51; Meyer *Baden* 399; vgl. den frz. Brauch nach dem Kabschluß, s. o. § 5 Anm. 76; s. a. Anm. 170. ¹²⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 144, 640; s. a. Anm. 138. ¹²⁹) BfPommV. 7, 92. ¹³⁰) W. § 691. ¹³¹) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 816. ¹³²) Sébillot a. a. O. ¹³³) ZfV. 1, 187 (Brandenburg); Grohmann 137; die neugek.te Kuh muß drei Minuten am Hoftor stehen bleiben, bekommt die Augen verbunden und ein Bettpolster der Bäuerin (vgl. § 10) auf den Kopf gelegt und wird so zur Stalltüre geführt. ¹³⁴) ZfV. 10, 208. ¹³⁵) Drechsler 2, 102 f.; ders. *Haustiere* 7. ¹³⁶) Wolf *Beiträge* 1, 219 (Hessen).

8. Der erste Eintritt des neugek.ten Tieres in den Stall selbst ist als ein bedeutungsvoller Durchgangsritus gehalten, der einen reinigenden und nach außen alles Böse abwehrenden Charakter trägt, vgl. dieselben Maßnahmen

beim Viehaustrieb (1, 734; 4, 126 f.) Stallgeräte, Eisen, Geld strömen den Zauberbann aus. Man legt z. B. eine Axt und einen Besen vor die Türschwelle, über die das neugek.te Tier in den Stall geführt werden soll, „dann bleibt es gesund“ ¹³⁷). Ein quer liegender oder zwei kreuzförmig (!) übereinander gefügte Besen vor der Stalltüre wehren ebenso eine Verhexung ab ¹³⁸). Die gleiche Wirkung haben auch andere Stallgeräte wie Mistgabeln und Schaufeln ¹³⁹), Dunggabel und Besen gekreuzt ¹⁴⁰); hier und in den folgenden Beispielen waltet die unheilwehrende Kraft des Eisens! Man legt den Stallschlüssel auf die Schwelle ¹⁴¹), ein mit der Schneide nach außen gekehrtes Beil (eine Hacke) ¹⁴²); in Pommern liegt, umgekehrt, eine Axt oder ein Beil mit der Schneide nach innen, oder die Axt ist mit einer Hausschürze (vgl. § 10) zugedeckt ¹⁴³). In Masuren wird nur verlangt, daß das neugek.te Vieh über Metall in den Stall schreite ¹⁴⁴); oder es soll dreierlei Stahl sein: Sichel, Feuerstahl und Messer ¹⁴⁵), in Oldenburg ein Messer oder eine Schere ¹⁴⁶). Eintritt über Kleidungsstücke der Bäuerin s. u. § 10. In gleicher Funktion findet sich der Marktstock des Bauern ¹⁴⁷); im Breisgau legt der Käufer den Stecken, mit dem er das gek.te Tier hergetrieben, vor die Stalltüre, macht drei Kreuze und läßt das Vieh darüberschreiten, wobei die Zuschauer sagen: „Ich wünsch Glück in Stall“ ¹⁴⁸). Man läßt ferner das neue Vieh über einen (halben) Kreuzer oder beliebiges anderes Geld in den Stall eintreten, muß aber das Geld einem Armen, dem ersten Bettler schenken ¹⁴⁹), vgl. § 4. In Westböhmen legt man außer Mistgabel oder Hacke auch eine mit Geld gefüllte Brieftasche oder Gebetbuch und Rosenkranz unter ¹⁵⁰). In der Oberpfalz wird geboten, das Vieh dieses erstemal tüchtig über die Mistgabel einzutreiben, damit es künftig immer gehörig heimgehe und den Weg finde ¹⁵¹). Man muß natürlich darauf achten, daß das Vieh nicht auf den zu überschreitenden Gegenstand hinauftritt, sondern ihn übersteigt ¹⁵²), man muß es hierbei schweigend

und mit zurückgehaltenem Atem in den Stall führen¹⁵³). Das Tier muß bei der ersten Einführung mit dem rechten Vorderfuß den Stall zuerst betreten¹⁵⁴), auch beim Überschreiten von auf die Stallschwelle gelegten Besen oder Groschen mit dem rechten Fuß vorangehen¹⁵⁵). Mit dem Ersteintritt des rechten Vorderfußes ist freilich die folgende Übung unvereinbar. Zur guten Eingewöhnung wie zur Abwehr von Krankheiten — „weil das Vieh nur von hinten behext werden kann“¹⁵⁶) — zieht man nämlich allenthalben das gekte Tier rückwärts mit dem Schwanz in den neuen Stall hinein¹⁵⁷), wie man es auch rückwärts aus dem früheren Stall geholt hat, s. o. § 5. Man ruft dabei: „Hex isch fort“¹⁵⁸). Auch ein zum Aufziehen gektes Kalb, das man aus seinem früheren Stall mit dem Kopf zuerst heraus und auf den Wagen gebracht hat, muß bei der Ankunft verkehrt aus dem Wagen geholt und in den Stall gezogen werden¹⁵⁹). Eine gekte Katze muß man so ins Haus tragen, daß sie den Kopf gegen die Straße und nicht gegen das Haus hält, sonst bleibt sie nicht¹⁶⁰). Auch Tauben sollen „hinter sich“ in den Schlag gebracht werden¹⁶¹), und Hühner steckt man verkehrt durchs Fenster der Wohnstube¹⁶²). Neben all diesen Durchgangsriten besteht noch hie und da ein ganz greifbarer Reinigungsritus. Man hat in Schlesien beim ersten Überschreiten der Schwelle eine Kanne Wasser auf das Dach gegossen, damit das herabfließende Wasser das Rind begieße; dieses gedeiht dann gut, und eine Kuh gibt viel Milch¹⁶³). Diese Segnung und Gewöhnungslustration durch Begießen mit Wasser wird auch an der neugekten Kuh oder am Schwein geübt, ehe das Tier rückwärts in den Stall geschoben wird¹⁶⁴). In Ostpreußen gießt die Frau über Kopf und Rücken, vorn und hinten, und der Mann führt die Kuh dreimal im Kreise um sich herum und dann erst in den Stall¹⁶⁵). Oder man besprengt das neugekte Vieh mit Weihwasser¹⁶⁶). In Frankreich spuckt man vor der ersten Stalleinführung aus¹⁶⁷), ähnlich wie die Magyaren jeden neugekten

Gegenstand ansputzen, damit nichts Böses an ihm haften bleibe¹⁶⁸) — und er in den eigenen Machtbereich gezogen werde, beides, vom Ansputzen des Handgelds abgesehen (vgl. § 16), anscheinend nicht deutsch.

¹⁵³) ZfV. 1, 187 (Brandenburg); Engeli u. Lahn 1, 270. ¹⁵⁴) Meyer Baden 399; Bartsch Mecklenburg 2, 144. 156; Witzschel Thüringen 2, 278; ZfV. 23, 182 (Isergebirge); Drechsler 2, 203 f.; Sartori Sitten 2, 142 A. 24; um Oels wird die neugekte Kuh über einen Besenstumpf gehoben, Drechsler Haustierte 7. ¹⁵⁵) Eberhardt Landwirtschaft 15; Bohnenberger 114 (24); Schönwerth Oberpfalz 1, 320; John Westböhmen 208. ¹⁵⁶) BlPommV. 7, 92. ¹⁵⁷) John Erzgebirge 226; Wolf Beiträge 1, 219 (Hessen); s. a. § 10 Anm. 220. ¹⁵⁸) Eberhardt a. a. O.; John Westböhmen 208; Wolf a. a. O.; NdZfV. 7, 38 (Ostfriesland); W. § 691 (Sachsen): Kopf der Axt nach innen, Stiel nach außen gelegt. ¹⁵⁹) BlPommV. 7, 92. ¹⁶⁰) Toeppen Masuren 97. ¹⁶¹) Wolf a. a. O.; Bartsch Mecklenburg 2, 144. ¹⁶²) W. § 691. ¹⁶³) Eberhardt a. a. O. ¹⁶⁴) Meyer Baden 399; vgl. Fogel Pennsylvania 173 Nr. 826. 828. ¹⁶⁵) Eberhardt a. a. O. 20; Bohnenberger 114 (24); Meyer Baden 399; Sébillot Folk-Lore 3, 111. ¹⁶⁶) John Westböhmen 208. ¹⁶⁷) Schönwerth a. a. O. ¹⁶⁸) BlPommV. 7, 92. ¹⁶⁹) Wolf a. a. O. = W. § 691. ¹⁷⁰) Bohnenberger 116 (26); W. § 691 (Oberpfalz); Grohmann 137; John Westböhmen 209; Peter Österr. Schlesien 2, 249; Drechsler Haustierte 7; Witzschel Thüringen 2, 278; Wrede Rhein. Volkskunde 130 (Rezept des 18. Jhs.). ¹⁷¹) Meyer Baden 399. ¹⁷²) W. § 681. ¹⁷³) Bartsch Mecklenburg 2, 156; Knoop Hinterpommern 172; W. §§ 676. 678. 681 (Oldenburg, Böhmen); Frischbier Hexenspr. 14; Kuhn u. Schwartz 446; Engeli u. Lahn 1, 270; ZfV. 1, 187 (Brandenburg); Grimm Myth. 3, 473 Nr. 1031 (Bunzlau 1791); Drechsler 2, 103. 118; ders. Haustierte 7; Witzschel Thüringen 2, 279; Wrede a. a. O.; Pollinger Landshut 156; Eberhardt 15; Meyer Baden 399. 404; Sébillot a. a. O.; Fogel Pennsylvania 170 Nr. 811. ¹⁷⁴) Meyer Baden 399. ¹⁷⁵) W. § 690 (Brandenburg, Schlesien). ¹⁷⁶) Grimm Myth. 3, 458 Nr. 679 (Schwaben 1790). ¹⁷⁷) Meyer Baden 413; John Erzgebirge 235. ¹⁷⁸) Drechsler Haustierte 11. ¹⁷⁹) Grabinski Sagen 52 = Drechsler 2, 102 f. ¹⁸⁰) W. § 691 (Ostpreußen); Drechsler 2, 103. 118; Globus 72, 352 (Niederlausitz); vgl. Gesemann Regenzauber 59. ¹⁸¹) Toeppen Masuren 97 = W. § 691. ¹⁸²) Grohmann 137; John Westböhmen 208; Sébillot a. a. O. ¹⁸³) Sébillot a. a. O. ¹⁸⁴) Wlislöcki Magyaren 73; gleiche u. ähnliche Maßnahmen in den nord. Ländern, Heurgren 347 ff.

9. Nicht minder wichtig als die Unheilabwehr dieser Einführungsriten ist die

Fürsorge für ein rasches Einleben des gekten Tieres in die neue Umgebung. Hierzu sollen schon die Mitnahme des alten Stallstrohs und des Leitstricks und das Glücks- oder Gewöhnbrod beitragen, s. o. § 5. Man sucht das Tier, besonders Hunden, Katzen und Geflügel, mit einem Teil seines Körpers an die neue Umgebung zu binden. Daher sägt man einem neugekten Rinde ein Stück von einem Horn ab und heftet dieses mit einer Nadel (!) an den Futtertrog¹⁶⁹). Einen zwischen den Ohren abgeschnittenen Büschel Haare vergräbt man vor der Stalltüre, damit das Tier sich ans Haus gewöhne¹⁷⁰). Von Hund und Katze legt man ein paar (drei) ihrer Haare unter einen Tischfuß¹⁷¹), was die Rockenphilosophie auch für junge Schweinchen empfiehlt¹⁷²), vgl. 3, 1285. Ein Hirschberger Rezept verordnet: schneid dem neuen Hunde drei kleine Büschchen Haare aus dem Genicke, thue sie in ein Papier und lege beides an einen Ort, wo man nicht ausgeht, so bleibt er gewiß¹⁷³). Statt unter der Stallschwelle vergräbt man die Haare auch vor dem Haustürstein¹⁷⁴). Von jeder neugekten Taube drei Federn (des linken Flügels), fest eingesteckt¹⁷⁵) in ein Loch am Taubenhause, bewirken, daß die Tauben nicht davonfliegen¹⁷⁶). Oder man zupft dem Vogel drei mittlere Schwanzfedern aus und wirft sie in eine Ecke des Taubensöllers oder verbrennt sie im Ofen¹⁷⁷). Man bindet auch die Tauben selber einen Tag lang zur Angewöhnung an¹⁷⁸). Man läßt das gekte Tier (dreimal) in einen Spiegel, den Zimmerspiegel sehen, dann „bleibt es treu“¹⁷⁹), man hat so sein Bild und damit es selbst im Spiegel eingefangen. Man bindet die Tiere aber auch als Ganzes durch eigene Teilnahme an der neuen Heimat, wie z. B. in Württemberg gektes Rindvieh an die neue Markung dadurch gefesselt wird, daß man es etwas Erde fressen läßt, sobald die Markungsgrenze zum ersten Male überschritten worden ist¹⁸⁰). Aus Baden wird 1787 überliefert, daß man gektes Geflügel dreimal um den Tisch oder einen Tischfuß jagen (s. u.), von

allen oder von drei Tischecken ein Stückchen Holz abschneiden und ihm unterm Brot zu fressen geben solle, dann bleibe es daheim¹⁸¹). Solches von den vier Ecken des Haustischs abgeschabtes Holz wird in Baden¹⁸²) und in der Oberpfalz¹⁸³) auch neugekten Kühen gegen ihr Heimweh in den Trank eingegeben, ebenso helfen Holzspänchen von drei Ecken des Hauses¹⁸⁴). Noch häufiger erscheint das Umtragen der Tiere. In Schlesien trägt man die neugekten Hühner in einem Sack oder Korb dreimal um das Haus und steckt dann jedes Huhn einzeln verkehrt durch das Fenster in die Wohnstube¹⁸⁵). Man soll neugekte Hunde, Katzen und Hühner dreimal um ein Tisch- oder Stuhlbein führen¹⁸⁶) (und nicht sofort bezahlen)¹⁸⁷). In Württemberg vereinigt und steigert man diese Gewöhnungszauber: man dreht ein neugektes Huhn dreimal um einen linken Tischfuß herum, läßt es dreimal unter Anruf der drei höchsten Namen in einen Spiegel sehen und dreimal durch einen Rocksclitz fallen (vgl. § 10), ehe es in den Stall gebracht wird¹⁸⁸). An die Stelle des Tischfußes tritt bei dem Drehzauber auch das Bein des Hausherrn oder der Hausfrau (s. u. § 10), in Mecklenburg gelegentlich der Kesselhaken¹⁸⁹), also ein Herdteil. So spielt weiter auch der Herd, bzw. der Ofen eine bedeutende Rolle in den Gewöhnungszaubern. Man bringt Milchscheine zuerst hinter den Ofen¹⁹⁰), läßt neugektes Vieh ins Ofenloch¹⁹¹), eine neue Katze in den Schornstein schauen¹⁹²), einem Hund bestreicht man zuerst am Herde die Pfoten, damit er nicht wegläuft¹⁹³); in Sachsen treibt man vollends neue Haustierte dreimal um den Herd und reibt sie an der Feuermauer¹⁹⁴), der alte Brauch der Herdumwandlung¹⁹⁵), vgl. 3, 1768 f. Diese Herdzauber erinnern aber auch an die schwedische Sitte, neugekte Tiere im neuen Heim alsbald Heu aus dem Kamin, also dem Herde, oder von einem bodenfesten Stein fressen zu lassen, damit sie sich wohl befinden¹⁹⁶), und an den norwegischen Brauch, einer neuen Kuh

Feuer vor die Augen zu halten und ein neues Pferd in die Stube vor das Herdfeuer zu führen¹⁹⁷⁾. In Ostpreußen schwingt man glühende Kohlen über gek. te Gänse zum Schutz gegen Zauberei¹⁹⁸⁾. Mit dem Wasser eines Ofenhafens sollen die Füße neuer Tauben vor dem Einlaß in den Taubenschlag gewaschen werden, damit sie nicht davonfliegen¹⁹⁹⁾. Auch neuem Rindvieh, das sich nicht an den Stall gewöhnen will, wäscht man in einem beliebigen Gefäß die Füße und gießt das Wasser in den Stall aus²⁰⁰⁾. Neue Tauben können auch aus einem Totenschädel trinken²⁰¹⁾ oder das erstemal mit in Honig getauchter Gerste oder Anis²⁰²⁾ oder mit gekautem Brot (s. u. § 10) gefüttert werden²⁰³⁾. Um neugek. te Hühner zu fesseln, gibt man ihnen schließlich noch Haken und Heften ins Futter²⁰⁴⁾. Und ihr Nest baut man aus Futterabfällen, die man in den Viehtrögen des Hofes findet²⁰⁵⁾, s. a. 4, 451.

¹⁹⁹⁾ ZfV. 1, 187 (Brandenburg). ¹⁷⁰⁾ W. § 691 (Waldeck), in Brandenburg trägt man solches kreuzweise abgeschnittenes Haar auf einen Kreuzweg. ¹⁷¹⁾ Schmitt *Hettingen* 15; Meyer *Baden* 410; W. § 679 (Oldenburg); s. w. Hund 4, 477. ¹⁷²⁾ *Rockenphilosophie* (1759) 803 c. 73. ¹⁷³⁾ *Drechsler Haustierte* 10. ¹⁷⁴⁾ Müller *Isergebirge* 13. ¹⁷⁵⁾ Dies soll mancherorts gerade am Freitag vorgenommen werden (Meier *Schwaben* 2, 510 Nr. 416; W. § 678; vgl. *Drechsler* 2, 95), ein Widerspruch zu dem Verbot, am Freitag neues Vieh in den Stall einzustellen, s. o. § 6. ¹⁷⁶⁾ *Panzer Beitrag* 1, 259; Eberhardt *Landwirtschaft* 20; W. § 678. ¹⁷⁷⁾ *Drechsler Haustierte* 11; vgl. *Urquell* 3, 175. ¹⁷⁸⁾ Meyer *Baden* 413; vgl. W. § 676. ¹⁷⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. 160; Heckscher *Hannover. Volksh.* 1 § 77; Hüser *Beiträge* 2, 26; John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 216; Meyer *Baden* 410. 413; W. §§ 676. 679; s. a. Anm. 188. ¹⁸⁰⁾ Eberhardt a. a. O. 15. ¹⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 f. Nr. 577. 616; Meyer *Baden* 413. ¹⁸²⁾ Meyer *Baden* 374. 399. ¹⁸³⁾ W. § 683. ¹⁸⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62. ¹⁸⁵⁾ *Drechsler Haustierte* 11. ¹⁸⁶⁾ Meyer *Baden* 410. 413; John *Erzgebirge* 234; *Drechsler* 2, 87. ¹⁸⁷⁾ ZfV. 23, 183 (Isergebirge); vgl. Bohnenberger 111 (21). ¹⁸⁸⁾ Eberhardt a. a. O. 20; vgl. Pfister *Schwaben* 41. 50. ¹⁸⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 158; vgl. *drehen* 2, 410 u. *Herd* 3, 1768 f. ¹⁹⁰⁾ Eberhardt a. a. O. 15; Heurgren 356. ¹⁹¹⁾ W. § 681 (Erzgebirge). ¹⁹²⁾ *Wrede Rhein. Volkskunde* 2 130. ¹⁹³⁾ NdZfV. 8, 51 (Ostpreußen). ¹⁹⁴⁾ W. § 679. ¹⁹⁵⁾ *Praetorius Phil.* 10 u. a. m., vgl. 3, 1769 f. Anm. 109. ¹⁹⁶⁾ *Svenska Landsmål* 2, 5, 8 (Möre, Småland);

Heurgren 348. ¹⁹⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 319 = Sartori *Sitte* 2, 142 f.; Heurgren 350 f. ¹⁹⁸⁾ NdZfV. 8, 51. ¹⁹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353; John *Westböhmen* 209 (Hühner); W. § 676. ²⁰⁰⁾ W. § 691 (Ostpreußen). ²⁰¹⁾ Meyer *Baden* 413 f.; W. § 678; Gewöhnungszauber für Tauben: man stellt einen Totenschädel, den man in der Christnacht vom Kirchhof geholt, als Trinkgefäß in den Schlag; man macht die Tür des Schlags aus den Brettern einer Totenbahre; man hängt in einem Glas etwas Milch von einer Knaben säugenden Frau in den Schlag; vgl. Anm. 202. ²⁰²⁾ Eberhardt a. a. O. 20; Staricius (1679) 476; Albertus Magnus (Enßlin) 1, 51; Nimm ein Brettlein von einer Totenbahre, darin ein Kind begraben worden, das vor der Taufe gestorben, lege es unter das Loch, da die Tauben darüber gehen, so kommen sie wieder, wenn man sie nicht einsperrt oder umbringt. ... Willst du aber daß deine Tauben fremde Tauben mitbringen, so gib ihnen Leimen von einem alten Backofen zu fressen, mache den Leimen an mit wenig Anis, das fressen sie gern, und andere Tauben riechen es von denen und fliegen mit ihnen heim in den Schlag (vgl. Anis 1, 448), ähnlich ebd. 4, 36 Nr. 129. ²⁰³⁾ ZfV. 23, 183 (Isergebirge); Eberhardt a. a. O. 20. ²⁰⁴⁾ Bohnenberger 111 (21); vgl. Meyer *Baden* 413. ²⁰⁵⁾ Bohnenberger 114 (24).

10. Wenn man neugek. te Tauben mit gekautem Brot füttert²⁰⁶⁾, geht der Zwang zu guter Eingewöhnung von der Person des Käufers aus. Wie durch das Eingeben von am Haustisch abgeschabtem Holz (s. o. § 9) das neugek. te Tier mit dem Haus verbunden werden soll, so erfolgt hier eine unmittelbare Verknüpfung mit dem Hausherrn. Man kaut ebenso für einen neuen Hund Brot oder läßt es unter der Achsel oder Ferse vom eigenen Schweiß durchdringen und gibt dies dem Tiere zu fressen mit den Worten: „Hund, du gehörst nun mir“²⁰⁷⁾, vgl. 4, 477. Im badischen Taubergrund bekommt ein Hund, der sich nicht gewöhnen will, etliche Schweißhaare unter das Essen gemischt²⁰⁸⁾. In der Wetterau gibt man einem neugek. ten Schweine zuerst drei Brotkrusten, in welche einige unter dem Arme eines Menschen ausgerissene Haare eingewickelt sind, zu fressen, dann gedeiht es gut²⁰⁹⁾. Diese Gewöhnzauber arbeiten mit den gleichen Mitteln, Schweiß und Speichel, wie die Liebeszauber, die den Bedachten auch in den Bannkreis einer bestimmten Person ziehen wollen. Ihr eigentlicher Sinn ist

dann vergessen, wenn man Hühnern, damit sie bleiben, in Schmalz geröstetes Brot gibt²¹⁰⁾. An der obern Nahe werden einer neu eingestellten Kuh Haare der andern Stalltiere zwischen zwei Brotschnitten eingegeben, damit sie Frieden halten²¹¹⁾. Angewöhnung an die neuen Besitzer ist auch beabsichtigt, wenn das gek. te Schwein aus der Suppenschüssel zuerst fressen soll, um immer gern zu fressen²¹²⁾, oder wenn man dem neuen Hund früh nüchtern ins Maul spuckt oder ihm von dem Wasser, mit dem man sich gewaschen, ins Futter schüttet²¹³⁾. Der Drehzauber mit Tisch- oder Stuhlbein (§ 9) findet hier ein Gegenstück, wenn man einen gek. ten Hund, eine Katze oder ein Huhn dreimal um sein eigenes rechtes, seltener linkes Bein dreht²¹⁴⁾. In Warmbrunn stellt die Hausfrau ihr bloßes rechtes Bein neben einen Tischfuß, und die Hühner werden dreimal um beide herumgereicht²¹⁵⁾, vgl. *Gebärde* 3, 330 f. Hühner und Tauben steckt man auch dreimal zwischen den Beinen hindurch, immer von vorn nach hinten, und flüstert diesen in Schlesien dabei zu: „Tauben, bleib bei mir daheim wie der Strumpf an meinem Bein“²¹⁶⁾, s. w. u. Die Person der neuen Herrschaft kann durch ihre Kleider vertreten werden. Daher werden die Tiere auch durch die Berührung mit Kleidungsstücken des Bauers und vor allem der Bäuerin an Hof und Stall gewöhnt: neugek. te Hühner, Katzen und Kühe läßt man über einen Schurz — einen blauen Schurz²¹⁷⁾ — ein (linkes) Strumpfband oder einen Gürtel der Frau zum ersten Male in den Stall hinein (oder daraus heraus, vgl. unten), Tauben werden durch einen Rocksclitz geschoben²¹⁸⁾, das letzte wie das Durchstecken zwischen den Beinen ein Durchziehzauber, vgl. 2, 491 f. Oder die erste Fütterung soll aus der Schürze erfolgen²¹⁹⁾. Diese Maßnahmen werden zum Teil ausdrücklich erst beim ersten Auslaufen des gek. ten jungen Huhns getroffen; dabei zerbeißt in Baden die Frau einen Bissen Brot und wirft ihn dem Huhne nach in den drei höchsten Namen; und will das Huhn nicht bleiben,

so stellt man das rechte Bein dreimal auf die Hühnerstallschwelle und schiebt das Huhn dreimal darunter mit dem Spruch: „Huhn, blib uf'm Hof wie de Dod uf'm Kirchhof“; man läßt die Hühner über den Hausschlüssel auf der Türschwelle laufen und gebraucht dazu verschiedene geeignete Sprüche²²⁰⁾. Und jetzt erst auch erfolgt der Gewöhnungszauber des dreimaligen Umführens des Geflügels um das rechte oder linke Bein der Hausfrau²²¹⁾ oder der Durchziehzauber mit Kleidungsstücken, wenn neugek. te Hühner das erstemal durch ein Hemd des Käufers²²²⁾, durch ein Hosenbein²²³⁾, über ein Strumpfband²²⁴⁾ aus dem Haus in den Hof fliegen sollen.

Appetitzzauber: Will ein neues Tier sich nun nicht eingewöhnen und nicht fressen, so soll man es zum Schein an den Nachbarn oder Frau oder Kind „verhandeln“, sogar etwas Geld dabei zahlen und „Leink. trinken“, dann frißt es sehr gut²²⁵⁾, vgl. § 21. Ähnlichkeitszauber bewirken guten Appetit: einer Saufunlust der Milchschweinchen wird dadurch vorgebeugt, daß der Käufer auf dem Markte selbst ordentlich trinkt²²⁶⁾; neugek. te Ferkel werden daheim zuerst mit Milch, die auf der Bratpfanne aufgewärmt wird, gefüttert, denn weil die Pfanne immer fett ist, so werden auch die jungen Schweine bei der Mast fett werden²²⁷⁾.

²⁰⁶⁾ S. o. Anm. 203. ²⁰⁷⁾ *Drechsler Haustierte* 10; vgl. *Drechsler* 2, 16 f. 96; John *Erzgebirge* 233; Köhler *Voigtland* 429; ZfV. 6, 269; Meier *Schwaben* 2, 498 Nr. 323; W. § 679. ²⁰⁸⁾ *Alemannia* 20, 283. ²⁰⁹⁾ W. § 687. ²¹⁰⁾ *Birlinger Schwaben* 1, 400; vgl. *Fogel Pennsylvania* 182 Nr. 875; s. o. 1, 1650. ²¹¹⁾ ZfV. 2, 293. 295; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; *Pollinger Landshut* 155 ff.; *Reiser Allgäu* 2, 439; *Zahler Simmenthal* 92; s. o. 3, 1285. ²¹²⁾ W. § 687 (Oberpfalz). ²¹³⁾ W. § 679; vgl. *BlPommV.* 7, 44 (s. o. 1, 1650). ²¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1061 (*Bunzlau* 1791) = ZfV. 4, 47 u. = *Panzer Beitrag* 1, 316; *Drechsler* 2, 97; John *Westböhmen* 256; W. § 676; s. a. Anm. 221. ²¹⁵⁾ *Drechsler Haustierte* 11. ²¹⁶⁾ Ebd.; vgl. den ähnlichen badischen Durchziehzauber Anm. 220; s. a. Liebrecht *Zur Volksh.* 255 f. ²¹⁷⁾ Meyer *Baden* 413. ²¹⁸⁾ Bohnenberger 107 (17); Eberhardt a. a. O. 15. 20; Meyer *Baden* 399; *Wolf Beiträge* 1, 219 (Wetterau); s. a. Anm. 222–224. ²¹⁹⁾ John *Westböhmen* 209. ²²⁰⁾

Meyer *Baden* 413; man legt gegen das Verlaufen einen Haustürschlüssel quer über das Hühnerloch, Reiser *Allgäu* 2, 449. ²³¹⁾ Drechsler 2, 87; John *Westböhmen* 216; Grohmann 232; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 356. ²³²⁾ Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 89. ²³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Toeppen *Masuren* 101; Drechsler 2, 88. ²³⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 514; s. a. E. v. Künßberg *Hühnerrecht u. Hühnerzauber* in *JbhistVk.* 1, 126 ff. ²³⁵⁾ Toeppen *Masuren* 98 = W. § 681 = Seligmann *Blick* 1, 336; Urquell 4, 116. 187; dieser Brauch berührt sich mit dem Kinderspiel „Schweinchenverk. en“, vgl. v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* SitzbHeid. 1920 Nr. 7, 48. ²³⁶⁾ Bohnenberger 106 (16); Eberhardt a. a. O. 15; John *Westböhmen* 209. ²³⁷⁾ *NdZfVk.* 8, 51 (Ostpreußen).

11. Sachenschutz. Nicht nur neugekten Tieren wird solche mystische Fürsorge gewidmet, man sichert sich auch neuerworbene Gegenstände in ähnlicher Weise. Wer ein neues Messer k.t, gebe den ersten damit geschnittenen Bissen einem Hunde zu fressen, so verliert er das Messer nie ²³⁸⁾. Beim K. eines Hauses sieht man in Oberbaden darauf, daß der Tisch und das Christusbild darin geblieben sind, ebenso wie in thüringischen Dörfern der Tisch (zwei Stühle) und die Bibel ²³⁹⁾. Wenn es bis ins 18. Jh. bei einem Grundstücksverk. üblich gewesen ist, die Haustüre des neugekten Besitzes offenstehen zu lassen, damit der neue Besitzer eintreten kann ²⁴⁰⁾, so hat sich hierin nur ein Zug anschaulicher alter Rechtssitte erhalten, die heute noch im Worte lebt — „Auflassung eines Grundstücks“ — und kein Aberglaube. Nach einem Hausverk. soll aber der vorige Besitzer nicht als Mieter wohnen bleiben, sondern vor dem Einzug des neuen verschwinden; denn alter und neuer Wirt in einem Hause bringen Unglück ²⁴¹⁾.

²³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 799; Alemannia 8, 128; Schönbach *Berthold v. R.* 151 (17. Jh.). ²³⁹⁾ Meyer *Baden* 351; *ZfVk.* 6, 15 (Thüringen 1842). ²⁴⁰⁾ *MschlesVk.* 4 (1897), 59; Klapper *Schlesien* 263; vgl. Sartori *Sitte* 2, 182. ²⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 37 = Sartori a. a. O.

C. Noch mehr als der Käufer bemüht sich der Verkäufer um einen glücklichen Handel, bei welchem er seine Waren, seine Tiere zu günstigen Bedingungen und ohne Unfall losschlägt und die zurück-

bleibenden, nicht verkten Waren und Tiere vor bösen Einflüssen sicher bewahrt.

12. Vielfach sind es die gleichen Waffen, welche den Käufer zum Erfolg führen und die auch der Verkäufer anwendet, um das Glück auf seine Seite zu ziehen, von den nordgermanischen Zauberrunen und dem rechten Tobiassegen — zuweilen heißt es einfach: der Viehverkäufer muß einen „Zaubernetzel“ auf der Brust tragen, wenn er viel Geld lösen will ²⁴²⁾ — bis zum Wiedehopfkopfe und zur Maulwurfspote, vgl. § 2. In Nordamerika entspricht der letzten noch heute die Kaninchenpote als Glückstalisman für den K.mann ²⁴³⁾, während in Bosnien eine Fledermaus im Laden des K.manns die Kunden anzieht ²⁴⁴⁾. Die Zigeuner glauben, viele Käufer für ihre Hausierware zu bekommen, wenn sie Zähne, die jahrelang in der Erde gelegen haben müssen, mit den Knochen eines Laubfroschs zusammen in einem Säckchen vernähen, mit dem sie dann die Ware bestreichen ²⁴⁵⁾, vgl. die Totenamulette weiter unten. Aus Mittelschlesien wird berichtet, eine Verkäuferin solle in ihrer Geldtasche, in der sie das Wechselgeld mit sich führt, ein Otternköpfchen, eine kleine, runde Muschel, bei sich tragen, dann werde sie glücklich sein in ihren Verkäufen und ihren Einnahmen ²⁴⁶⁾. Die Wenden kennen auch eine Pflanze, welche die Frau dem Viehverkäufer heimlich in die Tasche stecken muß, daß er viel Käufer habe ²⁴⁷⁾, bei den Tschechen verteilt man einige Triebe der Kamille unter die Waren, um im Verk. glücklich zu sein ²⁴⁸⁾. Über die gute Wirkung von auf dem Marktweg gepflücktem Fingerkraut s. d. 2, 1498. Man legt ein Blatt Klee von einem zu Fronleichnam geweihten Kranze in den Geldbeutel, wenn man Kühe oder andere Tiere zu Markt bringt ²⁴⁹⁾. Ausgezeichnet hat von jeher ein Spiritus familiaris (s. d.) geholfen, „er verschafft zu jedweder Handelschaft genugsame Kauffleute und vermehrt die prosperität“ ²⁵⁰⁾. Genau so altertümlich und einst beliebt wie dieser starke Helfer sind die von den K.leuten herangezogenen Totenamu-

lette, namentlich Diebsdaumen, vgl. 2, 239 f., s. a. hängen 3, 1455 ff., Hingerichteter 4, 44 ff. Man schnitt z. B. 1569 in Schlesien die Finger eines Geräderten ab, um „gut gelück zum kauffschlagen“ zu haben ²⁵¹⁾. Um ein Pferd zu verk. en, sollte man auf dem Markt ein Auge eines armen Sünders in der Hand haben, aber unbedingt bei dem Preis, den man zuerst gemacht hatte, bleiben, sonst half es nicht ²⁵²⁾. Gelang es einem K.mann, bei der Enthauptung eines Mörders anwesend zu sein und einige Tropfen Blut mit seinem Taschentuch aufzufangen, so vermehrte sich seine Kundschaft ²⁵³⁾. Fuß berichtet allgemein von den „Gewerbsleuten“: „wan sie etwas von einem Armen-Sünder bey ihrem Handwerkszeich haben, so werden sie mehr Verkehr und Zutrauen erlangen, jeder wird ihnen abk. en“ ²⁵⁴⁾. Ebenso beförderte es das Glück des K.manns, wenn er seine Waren, besonders Geschirr oder Schuhe, mit einem „Armsünderfleckl“ (vgl. Hingerichteter 4, 50), einem Lappen vom Kleid eines Gehängten oder überhaupt eines Gerichteten abwischte ²⁵⁵⁾, wer die Waren dann anschaute, konnte nicht mehr weg, er mußte sie kaufen. Diese Amulette gewinnen alle ihre Macht aus der Zauberkraft des hingerichteten Verbrechers. Ebenso stark wirken die Gerichtswerkzeuge, wie ein altes Zürcher Rezept verrät: „Nim ein Reislein von einer Ruthen, damit eine oder ein ist ausgestrichen worden, ein Mannsbild mus es von einem Mannsbild, ein Weibsbild von einem Weibsbild die Ruthe haben, dan mach dir ein Ringlein und überwinde es mit rother Seide, und Steck es an den Finger, wen du etwas verk. en willst, So zalt man dirs wie du es bietest“ ²⁵⁶⁾. Ähnlich verwendete man Galgenstricke und Galgennägel, vgl. Galgenamulette 3, 264 ff. Auch ein Hufeisen, auf die Schwelle des K.ladens genagelt, verschafft viele Käufer und guten Gewinn; umgekehrt befestigt, bringt es Unglück ²⁵⁷⁾. Neben diesen glückerzwingenden Amuletten finden sich noch andere Zwingzauber. In einem Rostocker Hexenprozeß von 1584 wird der Ange-

klagten vorgeworfen, sie habe einem andern „ein Poth zugerichtet, den er unter den süß vor der hußthür gegraben, das er ... sein broth wol verkeuffen solte“ ²⁵⁸⁾. Im Gegensatz zu solchem Teufelswerk gebraucht man auch geweihte Sachen, um den Verk. seiner Waren zu steigern, wie 1650 schlesische Töpfer gegen das Weib eines Mitneisters klagten ²⁵⁹⁾. „Ain schuester, so er schuech zu sneyt, so legt er das leder auf ain stül, so let es sich pald verkauffen“ ²⁶⁰⁾. Fegt man den Staub vor der Tür in den Laden, so hat man viel Absatz ²⁶¹⁾. Oder man bestreicht des Morgens seine Ladentür mit frischem Öl ²⁶²⁾. Bei der Eröffnung eines Geschäfts soll man zuerst Geld in die Ladenkasse legen, im Zeichen der Jungfrau wird sie besonders gewinnreich sein ²⁶³⁾. Es soll überhaupt immer eine Münze im Geldkasten liegen, um stets neues Geld anzuziehen ²⁶⁴⁾, vgl. den heute noch allgemein verbreiteten Brauch, einen Glückspfennig, die kleinste Kupfermünze, und möglichst eine ganz neue, im Portemonnaie zu haben. Über die nützliche Kraft des Handgeldes vgl. § 16. Ohne sein Zutun erreicht den K.mann das Glück, wenn er am Ersten Schulden macht oder in aller Frühe wechseln muß ²⁶⁵⁾. Es gibt auch unheilbringende Vorgänge, so wenn ein K.mann seine Ware auf ein Bett legt, dann wird sie nicht verk. t werden ²⁶⁶⁾. Unglückstage zum Verk. vgl. § 3. Glückerzwingende Zauberei im Viehverk. vgl. §§ 14, 15.

²⁵²⁾ W. § 710 (Brandenburg); ein Segen, um viele Käufer zu haben, bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 351. ²⁵³⁾ *AKrim.* 61, 128. ²⁵⁴⁾ *ZfVk.* 9, 254; ähnliches auf Celebes, vgl. Seligmann *Blick* 2, 114; rotes Tuch in Siam, *ZfVk.* 23, 208. ²⁵⁵⁾ *SAVk.* 14, 270. ²⁵⁶⁾ *ZfVk.* 4, 83. ²⁵⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 163. ²⁵⁸⁾ Grohmann 100. ²⁵⁹⁾ Knoop *Tierwelt* 39; s. a. § 15. ²⁶⁰⁾ Grimmelshausen *Courasche* nach Schlosser *Galgenmännlein* 61; von solcher Kraft der Mandragoren oder Glücksmännlein berichtet noch Lena Christ in ihrem Roman *Matthias Bichler* (oberbayrisch); s. a. § 19. ²⁶¹⁾ *MschlesVk.* 25 (1924), 87. ²⁶²⁾ Urquell 1, 187. ²⁶³⁾ Knoop *Hinterpommern* 166; W. § 189. ²⁶⁴⁾ Fuß *Aberglaube* 20. ²⁶⁵⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 95; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204. ²⁶⁶⁾ *SAVk.* 2, 268 = Albertus Magnus (Enßlin) 2, 34. ²⁶⁷⁾ W. § 176. ²⁶⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 26. ²⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 14. ²⁷⁰⁾

Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 61 (Hs. 14./15. Jh.).
²⁵¹ W. § 718 (Böhmen). ²⁵² W. § 777. ²⁵³
 John *Erzgebirge* 36. ²⁵⁴ Ebd. 37; vgl. Anm.
 307. ²⁵⁵ Wiener Kinder Glaube, WZfV. 33, 50.
²⁵⁶ Drechsler 2, 194.

13. Neben diese reiche Anzahl von Zaubereien, die das Verks.gluck herbeizwingen sollen, treten mancherlei Vorzeichen, die dem Verkäufer die Preis- und Verk.smöglichkeiten anzeigen. So für den Kornhandel. Soviel Hahenschreie man in der Weihnachtsnacht hört, so teuer wird im folgenden Jahr das Korn ²⁵⁷. „Wenn es am kürzesten Tage gefrieret, so fällt das Korn im Preise; ist es aber gelinde Wetter, so steigt der Preiss ²⁵⁸“; so viel die Theuerlinge (Schwämme) Körner in sich haben, so viel wird das Korn hinfert Groschen gelten ²⁵⁹; aus dem Korn der zuerst ausgedroschenen Garbe kann man sehen, wie das Korn das folgende Jahr alle Quartale steigen und fallen wird ²⁶⁰. Am Haferblatt ist ein B oder ein T zu sehen, je nachdem wird der Hafer billig oder teuer ²⁶¹, langes Wachsen des Hafers gilt als Vorzeichen von Teuerung ²⁶². Andere Möglichkeiten, die Getreidepreise zu erraten, vgl. *Getreide* 3, 788; 4, 318; *Brotpreisorakel* vgl. 1, 1648; s. a. Teuerung. Eine mainfränkische Familiengeschichte aus dem Jahr 1772 behauptet von den Zwölfnächten: scheint die Sonne am neunten Tag, so bedeutet es den Kleuten einen glücklichen Handel im neuen Jahr ²⁶³. Wenn eine Katze sich putzt, wird sie verk.t ²⁶⁴. Beim Viehhandel zeigt sich der Verk. des zum Markt geführten Tieres an, wenn ihm die Augen tränen oder wenn es im Hofe stallt ²⁶⁵. Wohl deshalb soll das Vieh immer vor dem Verk. misten ²⁶⁶. Tritt das Tier mit dem rechten Fuß aus dem Stall, so bedeutet dies Glück, der linke Fuß vereitelt den Verk. ²⁶⁷. Oder es heißt umgekehrt: das Vieh wird gut oder überhaupt nur verk.t, wenn es mit dem linken Fuß zuerst aus dem Stall tritt ²⁶⁸. Die rechte Seite zeigt aber auch im Benehmen des Verkäufers selbst einen Vorteil an: „Wenn ein Weib zu Marckte gehet und hat früh, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh erst angezogen, so wird sie ihre

Wahre theuer loß werden“ ²⁶⁹. Reitet man weg, um ein Füllen zu verk.en, und das Füllen will nicht von der Hofstelle, dann wird es nicht verk.t ²⁷⁰; ebenso kommt ein Pferd wieder, das beim Austrieb mit der Leine hängen bleibt ²⁷¹.

²⁶⁷ Drechsler 1, 42; Panzer *Beitrag* 1, 316; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 468; 475 Nr. 1085. ²⁶⁸ *Rockenphilosophie* (1706) 172 c. 73. ²⁶⁹ Ebd. 175 c. 74; vgl. Hopfen 4, 311. ²⁷⁰ Ebd. 181 c. 77. ²⁷¹ Treichel *Westpreußen* 9, 265. ²⁷² *Schweizld.* 2, 931. ²⁷³ *Fränkische Monatshefte* 1928, 419. ²⁷⁴ Wiener Kinder Glaube, WZfV. 33, 49. ²⁷⁵ Eberhardt *Landwirtschaft* 19. ²⁷⁶ Veckenstedts Zs. 1, 97. ²⁷⁷ John *Westböhmen* 209; Bohnenberger 116 (26); Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. ²⁷⁸ Eberhardt a. a. O. (Blaubeuren); Pollinger *Landshut* 155. ²⁷⁹ *Rockenphilosophie* (1709) 206 c. 21 = Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 114 = Meyer *Aberglaube* 227; s. a. ZfV. 23, 123. ²⁸⁰ ZfV. 24, 61 (Schleswig-Holstein). ²⁸¹ Müller *Isergebirge* 12.

14. Wie an den Viehk. heftet sich auch an den Viehverk. der meiste Aberglaube. Eine glückliche Lösung vom alten Heim und Unheilabwehr sind auch dem Verkäufer dringende Geschäfte, dazu kommt die Anlockung der Käufer. So wird an den Unglückstagen Mittwoch und Freitag natürlich kein Vieh aus dem Stall gegeben ²⁷², vgl. § 3. Treibt man Vieh zum Verk., so soll man einen knotenlosen Strick mitnehmen und ein Stück Brot ²⁷³, es wird also auch dem Verkäufer empfohlen, was dem verk.ten Tiere frommt, vgl. § 5. Man zieht das Tier rückwärts aus dem Stall ²⁷⁴, dies ist aber auch gerade verboten ²⁷⁵, vgl. §§ 5, 17. Beim Herausziehen aus dem Stall sagte man im Nahetal: „N. N.! ich muß dich verk.en, und jeder soll mir nachlaufen“, dazu die drei hl. Namen, und die Käufer drängten sich zum Ank. ²⁷⁶, vgl. § 15 das Gleiche beim Überschreiten eines fließenden Wassers. In Westböhmen spuckt der Verkäufer beim Austrieb dreimal über den Rücken des Tieres zurück ²⁷⁷, anscheinend ein Lösungszauber. Der Thüringer putzt das Vieh, um es auf dem Markt los zu werden, mit einem vom Nachbarn gestohlenen Lappen ab ²⁷⁸, vgl. § 12 den Gebrauch der Armsünderfleckl, s. a. Hingerichteter 4, 50. In der Niederlausitz schneidet man dem Markt-

vieh die Haare ab und verbrennt sie ²⁷⁹. Ein anderes westböhmisches Mittel, das Vieh sicher zu verk.en besteht darin, daß man mit einem Wespennest über den Rücken des Tieres streicht, ohne ihn aber mit der Hand zu berühren ²⁸⁰. Diese Maßnahme scheint verwandt mit der folgenden: um das auff den Marckt gebrachte Vieh bald zu verk.en, soll man es mit einer aus der Mitte eines Ameisen-Haufens gegrabenen schwarzen Kugel räuchern, so will jedermann das Vieh k.en ²⁸¹; in Ostpreußen bewirft man das zum Verk. geführte Vieh mit Ameisen ²⁸². Ebenso zieht es viele Käufer an, wenn man das Tier beim Antrieb zum Markt mit einem Zweig peitscht, den man, und zwar in der Regel am Karfreitag, von einem Baum geschnitten, an dem ein Bienenschwarm angesetzt ²⁸³. Während diese Mittel alle mehr oder weniger Lockzauber zu sein scheinen, sind auch noch einige Lösungszauber zu erwähnen: man wirft beim Austrieb aus dem Hause eine Hand voll Kehrlicht hintennach ²⁸⁴ oder einen alten Topf ²⁸⁵; Katzen läßt man in den Spiegel schauen, damit sie nicht mehr heimfinden ²⁸⁶, vgl. im Gegensatz dazu § 9. Unheilabwehr läßt in Frankreich die Verkäufer ein Kreuzzeichen über den Rücken eines Schweines machen und einem Ochsen Salz aufs Haupt streuen ²⁸⁷. Die Lockzauber sollen anscheinend in der Weise arbeiten, daß sie das Vieh besser erscheinen lassen als es ist; dies wird offen gesagt beim Bestreichen mit Kohle, die in der Johannisnacht unter den Wurzeln des Beifußes gefunden wird, sie macht das Vieh feist und stattlich, und wenn es auch nur auf 48 Stunden hält ²⁸⁸, eine ostpreußische List. In Ostpreußen leben die abergläubischen Vorschriften für einen glückverheißenden Aufbruch zum Viehmarkt noch heute stark und zahlreich, wie ein Bericht aus Dörfern der Rominter Heide verrät: dort steht der Landwirt schon recht früh auf und führt das für den Verk. bestimmte Vieh mehrmals auf dem Hofe über einen für die Schweine gebrauchten Futtertrog; denn so schnell die Schweine beim Füttern an ihren Trog laufen, so schnell werden

sich auf dem Markt Käufer bei dem Vieh einfinden; zu verk.ende Schweine treibt man mehrmals um ihren Futtertrog, dann wird der Bauer mit dem Käufer handels-einig ²⁸⁹, s. w. § 15. Vor der Überführung auf den Markt erhält das Jungvieh im südlichen Hochschwarzwald den „Chalbersegen“, damit es gut laufe: es werden drei Vaterunser gebetet, und bei jedem bekommt es ein Stückchen Brot mit Salz ²⁹⁰, vgl. § 5.

²⁷² Meyer *Baden* 399 (Hornberg). ²⁷³ John *Westböhmen* 209. ²⁷⁴ John a. a. O.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. ²⁷⁵ W. § 690. ²⁷⁶ ZfV. 2 (1905), 292; ein größerer Bannspruch aus der Graudenzer Gegend bei Frischbier *Hexenspr.* 154. ²⁷⁷ John a. a. O. ²⁷⁸ Witzschel *Thüringen* 2, 278. ²⁷⁹ ZfV. 10, 229 Nr. 1. ²⁸⁰ John a. a. O. ²⁸¹ *Rockenphilosophie* (1706) 34 c. 11 = Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 199; Bartsch *Mecklenburg* 2, 351; Leoprechting *Lechrain* 91; W. § 149 (Oberpfalz). ²⁸² W. § 149. ²⁸³ Köhler *Voigtland* 371 f. 412; Drechsler 2, 86, 108, 220; W. §§ 150, 710. ²⁸⁴ W. § 710. ²⁸⁵ Drechsler 2, 108. ²⁸⁶ Wiener Kinder Glaube, WZfV. 33, 49. ²⁸⁷ Sébillot a. a. O. ²⁸⁸ Frischbier *Hexenspr.* 154. ²⁸⁹ NdZfV. 8 (1930), 50 f. ²⁹⁰ Meyer *Baden* 399.

15. Während jemand mit Vieh auf dem Markte ist, darf in seinem Hause nicht gekehrt werden, sonst fegt man ihm die Käufer hinweg ²⁹¹. Auf dem Weg zum Markt gelten für den Verkäufer die gleichen günstigen und ungünstigen Zeichen und Begegnungen wie für den Käufer, vgl. § 1. Einen ungünstigen Angang für einen Händler bedeutete im Mittelalter ein Mönch, Grund genug, einen Handel aufzuschieben ²⁹². In Ostpreußen ²⁹³ kündigt noch heute beim Aufbruch zu vernehmendes Rabengeschrei vom Dache eines Hofgebäudes Unglück bei der Hin- oder Rückfahrt an; ebendort sorgt man auch eifrig für einen günstigen ersten Angang, man schickt eine männliche Person aus der Familie vor dem Wegführen des Viehs schnell vom Hofe, die dann den Aufbrechenden gerade am Hof-tor begegnen muß, denn der Angang einer Frau (vgl. § 1) brächte Unglück auf der Reise ²⁹⁴; unterwegs gibt es auch verschiedenes zu beachten: auf Kreuzwegen schlägt man vor sich und dem Vieh ein Kreuz, um dieses gegen Zauberbann zu

folgedessen die Milch verliert³²⁴). Das Muttertier erhält hierbei einen Schlag³²⁵); der Käufer muß den Atem beim Hinausbringen anhalten³²⁶). Man rupft ferner dem scheidenden Tiere, schweigend, einige Stirnhaare oder einen oder drei Büschel Haare aus dem Rücken, oben an einem Wirbel, vom Halse, auch vom Schwanz aus, steckt sie unters Brot oder sonstiges Futter und gibt dies der Mutterkuh zu fressen, in Schlesien mit einem Schlag auf ihren Rücken und den Worten: „Einen Schlag, nicht länger grämen als einen Tag“³²⁷). Diese Häärchen werden auch schon vor dem Hinausbringen des jungen Tiers dem alten „unter Hersagung eines gewissen Gebetes“ ins Maul gelegt³²⁸) oder ins Ohr gesteckt³²⁹). Man vergräbt die Haare auch unter die Krippe³³⁰), legt sie in eine Mauerspalt des Stalls³³¹) oder behält sie so zurück³³²). In Norwegen bringt man einige dem verkten Stück Vieh ausgerauften Haare in seinen alten Stand, damit man nicht das Glück fortverk.e³³³). Statt der Haare gibt man der Kuh auch einen Wisch Heu zu fressen, mit dem man vorher dem Kalb über den Rücken gestrichen hat³³⁴); s. a. Haar 3, 1284 f. Der abholende Metzger stößt das Kalb mit dem Schwanz an das Maul der Kuh, damit sie nicht so lange nach ihm schreie³³⁵). Man behält den Strick des verkten Tieres zurück, weil man sonst das Glück fortgibt³³⁶), vgl. aber § 5. Den Strick des Kalbes windet man der Kuh um die Hörner und schlägt ihr hierbei auf den Rücken³³⁷), oder man hängt der Kuh den Strick, das Halsband des Kalbes um den Hals³³⁸). Man legt einen Stein vor die Krippe, die Kuh leckt daran und brüllt nicht mehr³³⁹). An diesen auf den Standort des Kalbs gebrachten Stein bindet man den Strick des Kalbes, damit die mütterliche Kuh sich leichter beruhige³⁴⁰). Wenn man Federvieh verk.t, muß man in Ostpreußen jedem einige Federn abschneiden und zurückbehalten, sonst gibt man das Gedeihen des übrigen Geflügels mit fort³⁴¹). Es gehen aber nicht nur vom verkten Tiere, sondern auch vom Käufer gefährliche Einflüsse aus, man fürchtet böse

Hexenkünste gegen das nicht verkte Vieh. Deshalb lassen in Schlesien viele, wenn sie Vieh verk.en wollen, den Käufer nicht in den Stall³⁴²), in Westfalen wird das angebotene Tier allein aus dem Stall geführt an einen dritten Ort³⁴³). Oder es muß der Verkäufer zuerst den Stall betreten³⁴⁴). Der Käufer muß den ganzen oder wenigstens einen Teil des K.preises im Stall bezahlen, weil er sonst das Glück aus dem Stalle mit fortnimmt³⁴⁵); er wirft das Trinkgeld (vgl. § 5) vor dem Wegführen des Viehs aus dem Stall in die Krippe, aus der das Tier bisher gefressen, sonst geht der Segen Gottes aus dem Hause weg; wer abends dieses Geld zuerst in der Krippe findet, hat Glück zu hoffen³⁴⁶). Wenn man Ferkel beim K. betrachtet, muß man dabei „Gottes Segen“ sagen, sonst gedeihen sie nicht³⁴⁷). Unverktes Vieh darf nie auf demselben Weg zurückgebracht werden, da man ihm sonst die Ruhe benimmt³⁴⁸), s. a. § 21. Gleiche Vorsicht muß beim Milchverk. walten, um üble Folgen zu verhindern. Wird Milch von einer melk gewordenen Kuh über den Weg verk.t, so muß etwas Salz hineingeworfen werden (vgl. §§ 5, 23), damit die Milch sich bei der Kuh nicht verliert³⁴⁹). Es sollen drei Sprätchen Salz sein, dementsprechend man die Milch auch vor dem Verk. an drei verschiedene Orte stellt³⁵⁰). Wenn man an Walpurgis nach Sonnenuntergang Milch oder etwas anderes verk.t, muß man ebenfalls Salz in die Milch schütten oder dem Käufer nachwerfen³⁵¹). Um Zauberei zu verhindern, wirft man auch ein Stückchen Brot in die zum Verk. gegebene süße Milch³⁵²). Ebenso vorsichtig ist man beim Butterverk.: die gekte Butter muß sofort nach Hause getragen werden, ohne daß man noch in ein anderes Haus eintritt, um nicht die Kühe, von denen die Butter stammt, einer Verhexung auszusetzen³⁵³), die Butter darf nur verdeckt über die Straße getragen werden³⁵⁴). Beim Verk. von Erzeugnissen des Landbaus, besonders Kartoffeln, nimmt in Ostpreußen der Verkäufer, wenn dem Käufer sein Teil abgemessen ist, davon wieder eine Hand

voll und wirft diese auf seinen Haufen oder in einen Sack zurück, um den Segen nicht fortzugeben³⁵⁵). Eine ähnliche Schutzhandlung begegnet bei den Esten, die Kohl, den sie verk.en, mit Bier begießen, damit die übrigen nicht verderben³⁵⁶), s. a. §§ 21–24.

³²³) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1031 (Bunzlau 1791); Drechsler 2, 102, 108; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 182 (Isergebirge); Köhler *Voigtland* 428; Hüser *Beiträge* 2, 26; Wolf *Beiträge* 1, 219 f. (Hessen); Schramek *Böhmerwald* 240; Grohmann 137; Reiser *Allgäu* 2, 439; W. § 699; Fogel *Pennsylvania* 170 Nr. 810; Sébillot *Folk-Lore* 3, 111 f. (bes. 17. Jh.); Wolf a. a. O. (Bretagne). ³²⁴) ZfKultG. 3, 220 (Nassau-Idstein). ³²⁵) Müller *Isergebirge* 11. ³²⁶) Wolf a. a. O. (Hessen). ³²⁷) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21 (14. Jh.); Woeste *Mark* 54; Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 183 = Müller *Isergebirge* 11 f.; Köhler a. a. O.; Huß *Aberglaube* 30; John *Erzgebirge* 226; Schramek *Böhmerwald* 240; Grohmann 137; ZfVk. 6, 110; Pollinger *Landshut* 156; Birlinger *Schwaben* 1, 403; Germania 29 (1884), 95; Sartori *Sitte* 2, 141 f.; Fogel a. a. O. 161 Nr. 764; 170 Nr. 809. ³²⁸) Hüser a. a. O.; in Frankreich bekommt die Kuh Schwanzhaare des Kalbs in einem Kohlblatt zu fressen, Sébillot a. a. O. ³²⁹) Engeliien u. Lahn 1, 272. ³³⁰) Toeppen *Masuren* 98 = W. § 690; auch afrikanisch, Sartori *Sitte* 2, 141. ³³¹) Dähnhardt *Folkst.* 1, 96, ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen). ³³²) John a. a. O.; Heurgren 345. ³³³) Liebrecht *Zur Volksk.* 324. ³³⁴) Birlinger *Folkst.* 1, 121. ³³⁵) Engeliien u. Lahn 1, 271. ³³⁶) Drechsler 2, 108 (poln. Oberschlesien); Globus 72, 352 (Niederlausitz). ³³⁷) Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 182 (Isergebirge). ³³⁸) John a. a. O.; Fogel a. a. O. 171 Nr. 819. ³³⁹) Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 8 (Opeln). ³⁴⁰) ZfVk. 10, 209 (Nordthüringen). ³⁴¹) W. § 672. ³⁴²) Drechsler 2, 252; vgl. Seligmann *Blick* 2, 208. ³⁴³) Hüser a. a. O. ³⁴⁴) Alemannia 20, 280 Nr. 5 (Taubergrund); ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen); Drechsler *Haustiere* 7. ³⁴⁵) ZfVk a. a. O., Drechsler a. a. O.; John a. a. O.; Sartori *Sitte* 2, 141; man behält, sich zur Sicherheit, vom dem Käufer ein Geldstück oder seine Leibbinde, Urquell 4, 144. ³⁴⁶) ZfKultG. 3, 220 (Nassau). ³⁴⁷) Andree *Braunschweig* 385. ³⁴⁸) Alemannia 20, 280 Nr. 6. ³⁴⁹) ZfVk. 3, 204 (Minden); ebenso Wolf *Beiträge* 1, 227 (Hessen); Köhler *Voigtland* 428; s. a. § 23 Anm. 453. ³⁵⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ³⁵¹) John *Erzgebirge* 196. ³⁵²) Schramek *Böhmerwald* 254. ³⁵³) ZfVk. 2, 203 (Nahe). ³⁵⁴) W. § 709 (Franken); Seligmann *Blick* 2, 280. ³⁵⁵) W. § 670. ³⁵⁶) Boecler *Esten* 132.

D. 18. Eine bunte Reihe von Gelegenheiten begegnet im deutschen Aberglau-

ben, wo ausdrücklich geboten wird, etwas zu k.en, namentlich einen bestimmten Gegenstand, der einem Zauber dienen soll, gerade durch K. zu erwerben. Durch die K.handlung bannt man Unheil an einen neutralen Ort, wenn eine Wöchnerin, die gegen das Verbot vor dem Ablauf von sechs Wochen in ein fremdes Haus geht, vorher an einem fremden Ort etwas k.t, um kein Unglück in das Haus zu bringen³⁵⁷). Anders erklärt sich eine amerikadeutsche K.vorschrift: gegen Leibes-schmerzen soll man einen Bittern trinken, muß aber das Trinkglas mitk.en, offenbar zur Verhütung von Schadenzauber mit dem Glase³⁵⁸). Oder ist das K.en in diesen beiden Fällen eine verschleierte Opferhandlung, die den Opfernden von der Krankheit reinigt? Ein anders begründeter K.zwang findet sich, um Unglück von einem zum K.verhandelten Tiere abzuwenden, vgl. § 21. Dem Heilzauber dienende Mittel müssen zuweilen erk.t sein – vgl. neu – und zwar ohne zu feilschen gek.t, vgl. 2, 1314. So k.t man für eine Arznei ein Ei von einer kohlschwarzen Henne, ungehandelt³⁵⁹). Auch in Frankreich muß für einen Heilzauber eine schwarze Henne gek.t, sie darf nicht geschenkt sein³⁶⁰). Gut ist, von Handwerksburschen Brot zu k.en und einem kleinen Kind einzugeben, damit es bald sprechen lernt³⁶¹). Auch für andere Abwehrzauber muß das Notwendige oft gek.t sein, in der Regel ohne zu handeln, vgl. Gegenzauber 3, 346 f. Zur Vorbeugung schädlicher Folgen des Fallens k.t eine Mutter für ihr kleines Kind ein Töpfchen, nach dessen Zerbrechen auf der Straße die Gefahr für das Kind auf immer beseitigt ist³⁶²). Wenn einer Kuh die Milch genommen ist, k.t man einen neuen Hafen, ohne zu markten, und benützt ihn zu einem umständlichen Strafzauber³⁶³); um die Kühe gut melken zu machen, k.t man zur Neumondszeit ein Ei, in dessen hohle Schale man die Kuh melkt, um jene dann unter der Schwelle zu vergraben³⁶⁴). Ein zum Abwehrzauber gegen ein „Schrättele“ benötigtes Arzneiglas muß man in der Apotheke k.en, „ohne zu sagen, wozu man

es brauchen wolle, ohne zu fragen, was es koste, und ohne dafür zu danken", die dreifache rituelle Vorschrift ³⁶⁵). Als Ausnahme von der Regel (vgl. §§ 20. 24) soll man einen als Zauberspiegel gewünschten Spiegel auch k.en, aber nur, „wie man ihn bieten thut" ³⁶⁶). Aber auch eine Katze, die Mäuse fangen können soll, muß gekauft, freilich auch gestohlen, mindestens nicht bezahlt sein ³⁶⁷). Bienen und Schweine, die gedeihen sollen, müssen gelegentlich gek.t und nicht geschenkt sein, vgl. aber § 20. Ebenso soll das Holz für einen Hausbau gek.t (oder gestohlen oder erbettelt) sein, sonst bleibt das Glück aus ³⁶⁸). Man bedarf also für die verschiedensten Zwecke, zur Abwehr eines Übels wie zur Erzielung besonderer Stärke, Kräfte, deren neue, fremde Macht, die noch nicht im eigenen Bereich verbraucht und geschwächt worden ist, eben der K. verbürgt, vgl. als Gegenstück stehlen § 1, s. u. aber § 20.

³⁶⁷) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 844. ³⁶⁸) Fogel *Pennsylvania* 280 Nr. 1473. ³⁶⁹) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 864; vgl. ebd. 3, 436 Nr. 62; s. a. feilschen 2, 1315 Anm. 6; Albertus Magnus (Enßlin) 4, 49 Nr. 176: einen Hecht k.en, wie man ihn bietet, usw. zur Herstellung der verlorenen Mannheit. ³⁶⁹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 243. ³⁶¹) Witzschel *Thüringen* 2, 250. ³⁶²) John *Erzgebirge* 56. ³⁶³) „frag nicht, wie er (der Halber) ihn gibt, sondern gib ihm einen Kreuzer dafür", Albertus Magnus (Enßlin) 2, 23; 3, 49; Seligmann *Blick* 1, 300 (Pommern); s. a. feilschen 2, 1315 Anm. 7. ³⁶⁴) Grohmann 137; gibt die Milch keine Butter, dann wirft man ein Geldstück in die Kanne, um die Hexe „abzuk.en" (vgl. Geld 3, 620), ein Geldopfer gleich manchem § 19 erwähnten. ³⁶⁵) Meyer *Baden* 551. ³⁶⁶) Albertus Magnus (Enßlin) 2, 26; W. § 354. ³⁶⁷) Grabinski *Sagen* 46. ³⁶⁸) Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1000.

19. Solchen unumgänglichen Käufen stehen zahlreiche mögliche Käufe gegenüber, die Kräfte erwerben und Wirkungen auslösen, welche über das nüchterne Handelsgeschäft des Alltags gehen. Ohne daß der Erwerb durch K. ausdrücklich geboten ist, hat man sich zu allen Zeiten im Handel die verschiedensten Heil- und Glücksmittel zu verschaffen gewußt vom Armsünderfett, das die Apotheken einst feilhielten (vgl. Hingerichteter 4, 46, hängen 3, 1454 ff.; 1, 554), und allen den kräftigen Mitteln des Scharfrichters wie

Galgenstrick und Galgennägeln (vgl. 3, 262 ff.) bis zu den noch immer gebrauchten Zahnhalsketten (vgl. 3, 1458 Anm. 164) und den Mascottes der Automobilisten, die heute so manches K.haus vorrätig hält ³⁶⁹). Wie diese „Schutzgeister" hat man sich immer helfende Kräfte, besonders Geisterkräfte durch K. sichern und schließlich die irrationalsten Dinge k.en können. Alter Glaube läßt Geisterhilfe k.en, einen Spiritus familiaris — wer einen solchen k.t, in dessen Tasche bleibt er ³⁷⁰) — einen „Nisspuk" ³⁷¹), einen „Putz", der sofort in das Haus des Käufers umzieht ³⁷²), einen kleinen Schatzteufel ³⁷³), einen Hecktaler (vgl. § 22). In Auerbachs Hof zu Leipzig und in Wittenberg hat man Kobolde zu k.en bekommen, wobei man sich vorsehen mußte, daß man nicht betrogen wurde ³⁷⁴). Man konnte nämlich arme und reiche Kobolde k.en ³⁷⁵). Ein Spiritus familiaris ist nach einer Anklage von 1668 um den Scheinpreis von drei Pfennigen übernommen und gek.t worden ³⁷⁶). Andererseits wird als Preis für Kobolde 50 Reichstaler genannt ³⁷⁷). Ein anderer glücklicher K. erscheint auch im Zusammenhang mit diesen hilfreichen Geistern in dem allgemein verbreiteten Sagentyp von Geistern, besonders Zwergen, welche etwas k.en, aber nur einen wertlosen Stein oder ähnliches in Zahlung geben, was sich jedoch im Hause des scheinbar betrogenen Käufers in Gold, Juwelen verwandelt. Die K.vorstellung beherrscht schließlich die seltsamsten Handlungen. „Es ist auch eine alte böse superstition, wann ein mensch dem andern das fieber oder eine andere kranckheit zu k.en gibt oder abk.en thut, welche desto höher zu straffen, das nit ohne hülf dess bösen geists die würckung zum öffterm erfolgt" ³⁷⁸), man kann also sogar Krankheiten „k.en", s. w. § 22. Ostjüdische Kinder „k.en", und „verk.en" auch Sünden ³⁷⁹). Zuweilen ist ein Geldopfer zum K. geworden, so wenn der Pate den dritten Tag nach der Geburt dem Kind „das Weinen abk.t", d. h. ihm ein Stück Geld in die Windel steckt, damit es Ruhe erhält ³⁸⁰). Den „Sommerkindern" kann man „den Sommer abk.en", das ist heil-

sam ³⁸¹). Ganz deutlich ist das zum K. gewandelte Geldopfer, wenn man vielfach die Hebamme die Kinder (von einem Brunnen) k.en läßt und sie ihr abk.t ³⁸²), vgl. 3, 613 ff. 1597. Zum angeblichen K. der Braut ³⁸³) vgl. § 4, wo die K.sitten ihre Erklärung als Reugeld finden, s. a. Braut (1, 1525 f.), Ehe (2, 569 ff.), Verlobung. Diesen meist sehr alten Vorstellungen von merkwürdigen K.möglichkeiten steht noch ein Aberglaube jungen Ursprungs zur Seite: ein Freimaurer kann, wenn er durchs Los zum Sterben bestimmt ist, sich einen Stellvertreter k.en ³⁸⁴), zuweilen heißt es freilich nur zweimal ³⁸⁵); früher sollen die Freimaurer gar Johanniskinder zu Menschenopfern gek.t haben ³⁸⁶). Endlich ist auch noch auf die verschiedenen Eink.sitten hinzuweisen, wie sie an die Aufnahme in die Jungmannschaft (Knabenschaft, Bruderschaft) des Dorfes geknüpft sind ³⁸⁷), welche dem Dienstjungen auferlegt sind, der nach bestimmter Dienstzeit sich in die Reihe der Knechte eink.en muß ³⁸⁸) — gleich dem Eink. des freigesprochenen Lehrlings in den Gesellenverband einer Handwerkerzunft (vgl. 3, 1430) — oder der neuaufgezogenen Dienstmagd, die sich in Schlesien einst bei der länger dienenden Magd am Tag des ersten Viehaustriebs hat eink.en müssen ³⁸⁹), oder dem fremden Burschen, der sich durch Geld oder Branntwein in der Gemeinde eink.t, um mit den Mädchen verkehren zu können ³⁹⁰), oder schließlich die Abgaben an die Jungmannschaft bei einer Hochzeit ³⁹¹) und, namentlich für einen auswärtigen Bräutigam, die Erk.ung des Durchzugs für den fremden Eheleib unter den Hochzeitsgebräuchen ³⁹²), vgl. 4, 157. Das Geld dieser Eink.sabgaben wird in der Regel gemeinsam vertrunken.

³⁸⁹) Vgl. 1, 143. 740; 2, 72 u. ZfDkde 1931, 31 f. ³⁷⁰) Grimm *Sagen* 76 Nr. 84; Meiche *Sagen* 293. ³⁷¹) Müllenhoff *Sagen* 322. ³⁷²) Heyl *Tirol* 22. ³⁷³) Ebd. 267 (Bozen). ³⁷⁴) Sommer *Sagen* 33 = Ranke *Sagen* 2 167; Meiche *Sagen* 295; Sieber *Sagen* 255. ³⁷⁵) Sommer u. Ranke a. a. O. ³⁷⁶) Meiche *Sagen* 293. ³⁷⁷) Sieber a. a. O. ³⁷⁸) Panzer *Beitrag* 2, 279 f. (Bayern 1611). ³⁷⁹) Urquell 2, 165 (Lemberg). ³⁸⁰) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 739 ob der Enns 1787; vgl. ein ebenfalls zur K.vor-

stellung abgewandeltes englisches Windopfer: man wirft ein Geldstück über Bord, „um den Wind zu k.en". Bergen *Superstitions* 115 Nr. 1057; eine ma. Sage von windverk.enden Einwohnern Vinlands bei Sebastian Frank, Grimm *Myth.* 1, 532 f. ³⁸¹) Grimm *Myth.* 2, 637. ³⁸²) Meyer *Baden* 11 f. (fränkisch); vgl. v. Kunßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* Sitzb.-Heid. 1920, 7, 48 u. Höhn *Geburt* 259. ³⁸³) Die Ablehnung dieses gelehrten Irrtums begründet u. a. Bächtold *Hochzeit* 1, 189 ff.; s. a. ZfV. 14, 281; Sartori *Sitte* 1, 56 f.; Grimm *RA.* 1, 583. 589 f. ³⁸⁴) Jahn *Pommern* 361 f.; Strackerjan 1, 361; Zaunert *Westfalen* 309. ³⁸⁵) Jahn *Hexenwesen* 25 u. *Pommern* 360; Zaunert a. a. O. 308. ³⁸⁶) MschlesV. 13/14, 239. ³⁸⁷) Bächtold *Hochzeit* 1, 279 ff.; Sartori *Sitte* 2, 188; SAV. 8, 99; John *Westböhmen* 336; Nds. 12, 382 (Mecklenburg). ³⁸⁸) Drechsler 2, 19; ZfV. 1, 83 (Pommern); Andree *Braunschweig* 236 ff.; ZfV. 11, 332 ff. (Braunschweig); Sartori *Sitte* 2, 42 f. ³⁸⁹) Drechsler 2, 19; ZfV. 4, 295 (Berg). ³⁹⁰) Alpenländer und Skandinavien, Weiser *Jünglingsweihen* 65 f.; Messikommer 1, 130; Sartori *Sitte* 2, 190 Anm. 9. ³⁹¹) Bächtold a. a. O. 1, 280 ff.; Sartori *Sitte* 1, 57 Anm. 8 (Lit.); 3, 106 f. Anm. 68; Eink. der Neuvermählten durch Ball oder Schmaus; auch bei den Deutschen in Rußland, vgl. Dt. Volkskunde im außerdt. Osten 1930, S. 79. ³⁹²) Sartori *Sitte* 1, 90; 2, 182 Anm. 13; Weiser a. a. O.; Mailly *Deutsche Rechtsaltertümer* (1929) 49.

20. Dem gebotenen Erwerb durch K. und der Möglichkeit zu k.en stehen Verbote des K.ens nicht minder bedeutsam gegenüber. Im Gegensatz zu den § 18 erwähnten Beispielen ist noch häufiger vorgeschrieben, die für eine Zaubehandlung, Heilzauber wie Abwehr- und Schadenzauber aller Art, benötigten Mittel nicht zu k.en, sondern zu erbetteln und sich schenken zu lassen, zu leihen, zu stehlen oder Ererbtes und Gefundenes zu benutzen, vgl. die entsprechenden Artikel. Der gek.ten fremden Sache mangelt hier also die erwünschte Kraft. Deshalb mußte auch schon in der Antike ein Opfertier (oder dessen Organe) nicht gek.t, sondern freiwillig gegeben oder mindestens um jeden Preis ungehandelt erstanden sein ³⁹³), vgl. 2, 1314. Jeglicher K. ist nicht ratsam an gewissen Unglückstagen (s. o. § 3), um nicht Schaden auf Käufer und Gek.tes zu ziehen. Am Neujahrstag darf man in Schmal-kalden wohl etwas k.en, es aber nicht bezahlen ³⁹⁴). Auch an andern besonderen

Tagen ist Vorsicht geboten. So darf man am Karfreitag keine Milch k.en³⁹⁵); Flachs, auf Laurentii gek.t, verbrennt³⁹⁶), vgl. § 23. Es gibt auch Dinge, die man niemals k.en darf, wenn man sich und andere vor Schaden bewahren will. Alter, geheiligter Rechtsbrauch untersagte schon früh — vgl. ein Kapitulare Karls des Großen 806 — Getreide auf dem Halm, Wein an der Rebe und blutige Kleidung zu k.en³⁹⁷). Neben die Rechtsrücksicht tritt Furcht vor Frevel. Deshalb soll man nach einer französischen Ansicht von einer krankheitheilenden Quelle nichts k.en noch verk.en dürfen, sonst bekommt man die hineingezogenen Krankheiten³⁹⁸). Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein Buch k.t (oder schenkt), so wird dadurch die Liebe verblüht³⁹⁹), vgl. 1, 1689. Auch im Tierk. muß man achtgeben. Es ist schädlich, Bienen zu k.en, deren Herr gestorben ist, sie sterben auch bald dahin⁴⁰⁰); sie dürfen auch nicht aus einem zweifelhaften Haus gek.t noch darf beim Eink. gehandelt werden (vgl. 1, 1233; 2, 1315), sonst bleiben sie nicht beim neuen Besitzer⁴⁰¹); in Frankreich soll man, schon im 17. Jh. und noch heute, Bienen überhaupt nicht k.en, nur eintauschen, wenn sie gedeihen sollen⁴⁰²). Auch in Deutschland gedeihen geschenkte oder geerbte Bienen am besten, nur ausnahmsweise, z. B. in Waldeck, heißt es umgekehrt, daß man Bienenstöcke nicht verschenken dürfe, wenn die übrigen gedeihen sollen, und daß nur gek.te gedeihen⁴⁰³); ebenso wenig geraten in Thüringen geschenkte Schweine⁴⁰⁴). Wer aber ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht k.en, sondern muß sie sich schenken lassen⁴⁰⁵). In der Bukowina hütet man sich, Ochsen zu k.en, deren letzte Rippe kürzer als die andere ist, denn diese sollen nicht wachsen und sich nicht gut füttern⁴⁰⁶). Gleich dem ungünstigen Angang, hat es einst für unheilvoll gegolten, von Priestern oder Mönchen Pferde zu k.en⁴⁰⁷), ein Teil der allgemeinen Abneigung, Vieh von Menschen mit dem bösen Blick einzuhandeln⁴⁰⁸).

³⁹⁵) Höfler *Organotherapie* 12. ³⁹⁶) Hessler *Hessen* 2, 482 = Sartori *Sitte* 3, 63 Anm. 40, ein Anfangszauber! ³⁹⁷) Schramek *Böhmer-*

wald 240. ³⁹⁸) Bunzlau 1791, Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1100. ³⁹⁹) Grimm *RA.* 2, 157; Hoops *Reallex.* 3, 20. ⁴⁰⁰) Nur der Eigentümer, bzw. der Kirchenvorsteher läuft glücklicherweise diese Gefahr nicht: Sébillot *Folk-Lore* 2, 288. ⁴⁰¹) Rockenphilosophie (1709) 125 c. 83 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 80. ⁴⁰²) Schleswig, Urquell 6, 20; Schönwerth *Oberpfalz* 355; Knoop *Tierwelt* 3; Rochholz *Glaube* 1, 148. ⁴⁰³) Meyer *Baden* 414; Birlinger *Schwaben* 1, 399; Sartori *Sitte* 2, 132. ⁴⁰⁴) Sébillot a. a. O. 3, 320. 374. ⁴⁰⁵) Curtze *Waldeck* 402 = W. § 671; s. w. 1, 1233 ff. Anm. 113 ff. ⁴⁰⁶) W. § 688. ⁴⁰⁷) Meier *Schwaben* 1, 218. ⁴⁰⁸) ZfVlk. 4, 215 Nr. 519. ⁴⁰⁹) Sagan 1474. *MschlesVlk.* 21 (1919), 86. ⁴¹⁰) Périgord, Seligmann *Blick* 1, 37.

21. Es findet sich verschiedenerlei Gebot zu verk.en. Der brandenburgische Bauer will nichts verleihen, sondern nur verk.en, auch wenn er das Geld nicht sofort erhält⁴⁰⁹), wohl mitbegründet als Unheilabwehr, vgl. leihen. Ähnlich rät die Rockenphilosophie: wer mit Essig handelt, soll keinen verborgen, und sollte der Borger auch nur eine Stecknadel zu Pfande geben⁴¹⁰). Und es heißt in Altenburg und Schlesien, man dürfe überhaupt nichts ganz umsonst aus dem Hause verschenken, weil man sonst das Glück mit weggebe, man müsse wenigstens eine Kleinigkeit, und sei es eine Stecknadel, als Bezahlung fordern, besonders bei den Erzeugnissen des Feldes, Gartens und des Viehstands, also bei Sämereien, Setzpflanzen, Milch⁴¹¹), eine Rücksichtnahme auf das gefährdete Gesamtglück, vgl. § 17. Gewisse Dinge darf man nur verk.en, wenn man ein Unglück verhüten will. So muß man Messer, Scheren und Stecknadeln verk.en, weil man durch Verschenken die Freundschaft mit dem Beschenkten zerschneidet⁴¹²), nach Wiener Kinderglauben soll man Stecknadeln noch heute nicht verschenken, sondern lieber verk.en⁴¹³). Ein besonderer Anlaß zum Verk. liegt vor, wenn die Hausfrau das erste Kind ihrer Mutter ist; dann verk.t man die ersten Kälber der jungen Kühe, da sie nicht gedeihen können⁴¹⁴). Aber auch ohne diesen in Estland ausgesprochenen Grund verk.t man um Stettin die Erstlingskälber stets an den Fleischer⁴¹⁵). Beim Tod der Hausfrau werden im Erzgebirge sämtliche Hühner verk.t, den

Haushahn aber darf man nie selbst essen, sondern muß ihn verk.en⁴¹⁶). Ebenso muß man jedes Stück Vieh, Hunde, Vögel oder „sonst etwas“, das durch ein Gebot (über den Wert) feil geworden ist, in dessen Gegenwart man davon gesprochen hat, daß man es k.en oder verk.en wolle, verk.en, andernfalls geht es bald darauf zugrunde⁴¹⁷). In Westfalen führt man aus Furcht vor Behexung ein solches unverk.tes Tier nicht wieder in den Stall zurück, sondern an einen eigenen Platz und sucht es um jeden Preis möglichst bald los zu werden⁴¹⁸). Und wenn jemand ein Tier gern haben will, soll man es ihm geben oder einem andern verk.en, sonst stirbt es⁴¹⁹). Dies gilt besonders für Vögel⁴²⁰). Das Kind einer Mutter, bei der schon mehrere Kinder gestorben sind, „verk.t“ man an die Hebamme oder eine andere mit Kindern gesegnete Frau, damit es in deren Besitz besser gedeihe⁴²¹). Der Verk. an einen Dritten entzieht also das Verk.te (wie oben das begehrte Tier) einer Gefahr, einem feindlichen Einfluß. Ebenso verk.en nach Wiener Kinderglauben die „Polnischen“ ein todkrankes Kind zum Schein, in der Annahme, der Todesengel kenne sich dann nicht aus⁴²²). Und in gleicher Weise gibt man das Vieh, wenn es nicht gedeihen will, einem Familienglied in scheinbaren K., und wenn es auch dann nicht gedeihen will, einem Dritten, s. o. § 10. So muß man besonders bei neugek.tem verhexten Vieh verfahren; sobald es in die dritte Hand kommt, kann ihm der Beschwörer nichts anhaben⁴²³). Entsprechend kann ein Dieb sich gegen Verfolgungszauber schützen, wenn er das gestohlene Gut alsbald weiterverk.t⁴²⁴), vgl. 2 216.

⁴⁰⁹) ZfVlk. 1, 189. ⁴¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 470. ⁴¹¹) W. § 625. ⁴¹²) W. § 625; Bergen *Superstitions* 144 Nr. 1413, allg. in USA. ⁴¹³) WZfVlk. 34, 32. ⁴¹⁴) Estland 1788, Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 80; Boecler *Ehsten* 119. ⁴¹⁵) Jahn *Opfergebräuche* 303 = Sartori *Sitte* 2, 138. ⁴¹⁶) John *Erzgebirge* 226. ⁴¹⁷) Saalfeld 1790, Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 532; ZfVlk. 5, 416 (Franken); Müller *Isergebirge* 12; W. § 680 (Oldenburg); Seligmann *Blick* 1, 198 (Shetland); vgl. ebd. 2, 280; wenn in Sardinien um ein Pferd oder Früchte gehandelt wird, ge-

schicht dies darum in Abwesenheit des Tiers, der Früchte. ⁴¹⁸) Hüser *Beiträge* 2, 26. ⁴¹⁹) Wiener Kinderglaube, WZfVlk. 34, 67. ⁴²⁰) Ebd. 34, 76; ebenso Sébillot *Folk-Lore* 3, 191. ⁴²¹) Urquell 4, 187. ⁴²²) WZfVlk. 34, 75. ⁴²³) Schleswig-Holstein, ZfVlk. 24, 62. ⁴²⁴) Nach einem Arzneibüchlein von 1768, Weinhold *Festschrift* 116; vgl. Strackerjan 1, 100.

22. Es ist möglich, Krankheiten zu „verk.en“, eine schon der Antike geläufige Zauberhandlung⁴²⁵). 1668 hat man in Deutschland gemeint: „man kan die pocken verk.en, und der sie k.et, krieget so viel nicht als sonst“⁴²⁶). Es ist dies „eine alte böse superstition“, nämlich Fieber oder andere Krankheiten zu verk.en⁴²⁷), s. o. § 19 Anm. 378. Sie hat sich in Bayern bis in die Gegenwart erhalten, wenn man dort Geschwüre „verk.t.“: man betet ein Vaterunser, dann nimmt man eine Kupfermünze, reibt das Geschwür dreimal mit ihr, wirft sie morgens vor Sonnenaufgang auf der Straße rücklings, ohne sich umzusehen, über sich hin und geht stillschweigend nach Hause; wer das Geldstück aufhebt, bekommt das Geschwür, und der andere wird frei⁴²⁸). Die Amerikadeutschen „verk.en“ ebenso Warzen für einen Cent, den man versteckt oder wegwirft für einen unglücklichen Finder⁴²⁹), s. a. Geld 3, 609 f. Die Vorstellung des Verk.ens ist hier also einem Übertragungszauber umgehängt worden. Durch einen eigenartigen Verk. kann man einen Hecktaler bekommen: man beschwört den Teufel und verk.t ihm eine Katze im Sack für einen Hasen⁴³⁰), vgl. 3, 1619. Will man den Hecktaler wieder los sein, dann muß man ihn unter seinem Werte verk.en, damit es der Käufer merke, daß darunter etwas verborgen liege, und alles mit seiner stillschweigenden Einwilligung vollzogen werde⁴³¹). Ebenso verk.t man auch andere Geisterkräfte wieder, die man durch K. gewonnen (vgl. § 19). „Galizische Hausgeister, Didken“, können durch Verk. um beliebiges Geld abgetreten werden⁴³²). Es wird ein in eine Schachtel oder Flasche eingesperrter Teufel, der sieben Jahre dienen muß, um drei Pfennige verk.t⁴³³), auch ohne daß der Käufer etwas merkte⁴³⁴), offenbar ein Spiritus familiaris,

dessen scheinbarer K.preis eben drei Pfennige beträgt (vgl. § 19), von dem es aber auch heißt, daß er jedesmal billiger verk.t werden müsse. Grimmshausen läßt die Landstörtzerin Courasche ein solches Ding um zwei Kronen von einem alten Soldaten erwerben, der ihr sagt, daß dieses „seinen gewissen K. und Verk.“ habe, „vermögendessen die Frau zusehen mag, wann sie diss Kleinod wider hingibt, daß sie es nemlich wolfeiler verk.e, als sie es selbst erk.t hat“; sie wird es um eine Krone an Springinsfelt los, der es nun nicht wieder verk.en kann, weil der Satz aufs Ende gekommen ist⁴²⁵). Man glaubt, ein solcher Spiritus familiaris könne zweimal verk.t werden; wer ihn das drittemal k.t, muß ihn für immer behalten⁴²⁶). Das gilt auch für andere Hausgeister und Schatzteufel⁴²⁷).

⁴²⁵) Lammert 32 f. ⁴²⁶) Grimm *Myth.* 3. 477 Nr. 1136. ⁴²⁷) Panzer *Beitrag* 2. 279 f. ⁴²⁸) Hovorka u. Kronfeld 2. 392. ⁴²⁹) Fogel *Pennsylvania* 324 Nr. 1726 f.; ebenso Bergen *Superstitions* 103 Nr. 902 (Mass.). ⁴³⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2. 351. ⁴³¹) Meiche *Sagen* 309; Sieber *Sachsen* 273; Kühnau *Sagen* 2. 17; s. o. 3. 199. ⁴³²) Vernaleken *Mythen* 239. ⁴³³) Ebd. 263. ⁴³⁴) Ebd. 273. ⁴³⁵) Schlosser *Galgenmännlein* 61 f.; vgl. Grimm *Sagen* 77. ⁴³⁶) Kühnau *Sagen* 2. 7. ⁴³⁷) Müllenhoff *Sagen* 322; Heyl *Tirol* 267; ZfV. 4. 91 (Kometau 1670); W. § 386 (der böhm. „Sotek“).

23. Auch der Verk. unterliegt bestimmten Einschränkungen. Zu gewissen Zeiten ist es nicht rätlich, etwas zu verk.en, wenn man nicht bösen Zaubermächten und schlimmem Schaden Eingang verschaffen will. Es sind dies über die allgemein für Geschäfte ungünstigen Tage wie Montag, Mittwoch und Freitag (s. o. § 3) hinaus geheiligte Tage und Stunden, in welchen nicht durch einen Verk. schädlichen Einflüssen Raum gegeben werden darf. Man soll nichts verk.en an den heiligen Abenden der Weihnachtszeit, besonders nicht am Weihnachtsabend und Silvesterabend⁴³⁸), ebenso wenig am Aschermittwoch⁴³⁹) oder am Karfreitag⁴⁴⁰), in Ungarn auch nicht am Georgstag und Martinstag⁴⁴¹). Die Begründung, weil der Nutzen weggegeben⁴⁴²), fürs künftige Jahr der Segen verk.t wird⁴⁴³), muß zusammen-

gehalten werden mit einem andern Anfangszauber, gerade an solchen heiligen Abenden und Tagen fremden Nutzen sich anzueignen, vgl. stehlen §§ 4. 7. Besonders Milch darf man nicht am heiligen Abend⁴⁴⁴), am Fastnachtsdienstag⁴⁴⁵), am Karfreitag⁴⁴⁶), am ersten April⁴⁴⁷) verk.en, wenn man das Vieh vor Hexen oder dem Tod behüten will. An den Quatembertagen darf keine Milch verk.t oder weggegeben werden, sonst kann eine Hexe es der Kuh auf ein Vierteljahr antun⁴⁴⁸). Milch, Butter, Käse und Eier soll man wegen der vielen Hexenkünste nach Sonnenuntergang überhaupt nie aus dem Haus verk.en⁴⁴⁹), besonders nicht am ersten April⁴⁵⁰) und am Johannistage⁴⁵¹), aber auch nicht in den Zwölften, am Andreas- und Karfreitage⁴⁵²). Wenn man es dennoch tut, muß man ein wenig Salz dazugeben, damit man nicht alles Glück zugleich aus dem Hause lassen möchte, ein schon lange gerügter Aberglaube⁴⁵³), oder daß die Milch nicht in einem Topf ohne Deckel verhext werde⁴⁵⁴). Im Erzgebirge verk.t man am Walpurgistage nach 6 Uhr abends auf keinen Fall mehr Milch⁴⁵⁵). Die erste Milch darf allgemein drei oder acht Tage lang nicht weggegeben werden, sonst gibt die Kuh immer nur wenig und schlechte, zum Buttern untaugliche Milch⁴⁵⁶). In Mittelbaden soll man auch von einer frischgekten Kuh vor Ablauf dreier Tage keine Milch verk.en und nicht vor dem ersten Buttern⁴⁵⁷), im Taubergrund neun Tage lang nicht⁴⁵⁸). Die erste Butter verk.t man dort und anderswo überhaupt nicht⁴⁵⁹); in Westböhmen muß man wenigstens dreimal buttern, ehe man Butter, Käse und Milch verk.t, dann erst hat die Hexe keine Gewalt über das Vieh⁴⁶⁰). Von dem ersten Buttern nach einem Kalben darf man nichts verk.en, um das Glück nicht wegzugeben⁴⁶¹), in Niederösterreich muß man diese Butter verschenken⁴⁶²). Wenn eine Kuh das erstemal kalbt, soll man an den drei ersten Freitagen ausstoßen und keine Butter verk.en, sonst verk.t man den Nutzen⁴⁶³), s. a. Butter § 8 (I. 1738 ff.). Das Vieh wird nach älterer Ansicht auch behext, wenn man ungesunde

Milch oder solche, unter die nicht ein bisschen Wasser gemischt ist, verk.t⁴⁶⁴). Noch leichter ist, schlimme Milchhexerei zu treiben, wenn man an zwei Orten Milch k.t und sie zu Hause untereinander gießt, dann nimmt man beidem Vieh die Milch⁴⁶⁵), s. w. Milchhexe (3. 1863 ff.). Ebenfalls zur Verhütung von Schadenzauber und Segensverlust darf man in Ostpreußen von Saaterbsen oder Saatkartoffeln nichts weggeben oder verk.en, bevor man sein eigenes Feld bestellt hat⁴⁶⁶). Genau so, wie in diesen Fällen die Hergabe eines Teils das Ganze gefährdet, verhält es sich beim Menschen selbst, wenn nach steirischem Glauben eine Frau, die ihr Haar verk.t, dadurch dem Bösen Macht über sich einräumt⁴⁶⁷), vgl. Haar § 10 (3. 1271 ff.). Da man während einer Geburt zur Verhütung böser Einwirkungen nichts aus dem Hause geben soll (vgl. 3. 411), darf man auch nichts verk.en, solange eine Kuh kalbt, eine in der Oberpfalz noch lebendige Auffassung⁴⁶⁸). In Salzburg darf, wenn das Vieh erkrankt ist, während dreier Tage im Hause nichts verk.t (noch verschenkt) werden⁴⁶⁹). Ebenso soll störende Einmischung ferngehalten werden, wenn während eines Prügelzaubers gegen eine Hexe niemandem etwas verk.t werden darf; denn es kommt z. B. die Tochter der Hexe und will Buttermilch k.en, um dadurch den Straßzauber zu brechen⁴⁷⁰). Während in diesen Vorschriften der Verk. für eine bestimmte Zeit gesperrt bleibt, heißt es auch noch weitergehend, daß man einer Hexe überhaupt nie etwas verk.en noch schenken dürfe, damit sie nicht durch diesen Besitz Macht über den Verkäufer gewinne⁴⁷¹). Auch geht alles von einer Hexe durch K. empfangene Geld, sogar das eigene, wenn es mit jenem gemischt wird, wieder in ihre Hand zurück⁴⁷²).

⁴³⁸) ZfV. 1. 178 (Brandenburg); Engeliu u. Lahn 1. 239; Kuhn u. Schwartz 405 f.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 246 (Luzetage); Lemke *Ostpreußen* 1. 33; Toeppen *Masuren* 74; Drechsler 1. 21; Köhler *Voigtland* 361. 426; W. § 625; Sartori *Sitte* 3. 41; ZfV. 4. 312 (Ungarn). ⁴³⁹) W. § 99. ⁴⁴⁰) Strackerjan 2. 69; Witzschel *Thüringen* 2. 196; John

Westböhmen 61; Sartori *Sitte* 3. 143; Osterabend: Lemke a. a. O. ⁴⁴¹) ZfV. 4. 397. 406. ⁴⁴²) Köhler a. a. O. 426. ⁴⁴³) Drechsler 1. 21. ⁴⁴⁴) John *Westböhmen* 16; vgl. Sartori *Sitte* 2. 144. ⁴⁴⁵) John a. a. O. 41. ⁴⁴⁶) Schrammek *Böhmerwald* 240; John a. a. O. 208; Köhler a. a. O. 372; W. §§ 87. 100. 705. ⁴⁴⁷) Köhler a. a. O. 372. ⁴⁴⁸) W. § 705 (Oberpfalz). ⁴⁴⁹) Grimm *Myth.* 3. 473 Nr. 1023 (Bunzlau 1791) = Drechsler 2. 253; Heckscher 379; Grohmann 138; ZfV. 9. 444; W. §§ 625. 705. ⁴⁵⁰) Drechsler 1. 104. ⁴⁵¹) W. § 92 (Lausitz, Schlesien). ⁴⁵²) W. § 705. ⁴⁵³) Richter *Aberglauben* (1702) 50; Toeppen *Masuren* 101; Engeliu u. Lahn 1. 273; Bartsch *Mecklenburg* 2. 137; Hüser *Beiträge* 2. 26; Witzschel *Thüringen* 2. 280; Drechsler 2. 111; W. § 705; Liebrecht *Zur Volksk.* 316 (Norwegen); vgl. oben Anm. 349 bis 351. ⁴⁵⁴) W. § 625 (Baden). ⁴⁵⁵) W. § 89; vgl. Sartori *Sitte* 3. 172. ⁴⁵⁶) W. § 705; Sartori *Sitte* 2. 144. ⁴⁵⁷) Meyer *Baden* 403. ⁴⁵⁸) Alemannia 34. 283 Nr. 35. ⁴⁵⁹) Ebd. Nr. 43; Jahn *Opfergebräuche* 304 = W. § 709 (auch Voigtland). ⁴⁶⁰) John *Westböhmen* 203; Witzschel *Thüringen* 2. 278 (frischmelkende Kuh). ⁴⁶¹) Köhler *Voigtland* 426. ⁴⁶²) Seligmann *Blick* 2. 94. ⁴⁶³) Alemannia 19. 165 Nr. 30. ⁴⁶⁴) HessBl. 15. 129 (Worms 1790). ⁴⁶⁵) W. §§ 390. 705 (Böhmen, Voigtland). ⁴⁶⁶) W. §§ 655. 670. ⁴⁶⁷) Germania 36 (1891). 402. ⁴⁶⁸) OdZfV. 1. 150. ⁴⁶⁹) ZfV. 3. 5. ⁴⁷⁰) Kühnau *Sagen* 3. 25. ⁴⁷¹) Bartsch *Mecklenburg* 2. 39 (1584); noch im 20. Jh. z. B. in der bad. Pfalz, Meyer *Baden* 555. ⁴⁷²) Köhler *Voigtland* 420; zur Abwehr dagegen Kreide beim Geld: Panzer *Beitrag* 1. 258 Nr. 29.

24. Dem Verbot, Bienen zu k.en (s. o. § 20), entspricht das französische Gebot, diese Tiere auch nicht zu verk.en, sondern nur zu verschenken oder gegen andere Gegenstände auszutauschen⁴⁷³), vgl. 1. 1233; 4. 305. Auch anderes, zu dem der Mensch in geheimnisvoller, außerordentlicher Beziehung steht, darf nicht verk.t werden, so die Wiege; wenn ein Familienvater die Wiege verk.t, in welcher die Kinder lagen, treibt er das Glück aus dem Hause⁴⁷⁴). Ein Zauberspiegel darf gleichfalls nicht verk.t, sondern muß in der Familie vererbt werden, wenn er seine Kraft nicht verlieren soll⁴⁷⁵). Besonders empfindlich gegen Verk. sind unter den heiligen Dingen die Glocken. Zahlreiche Sagen berichten von verk.ten (oder geraubten!) Glocken, die nicht wegzuführen⁴⁷⁶) oder über die Gemarkungsgrenze zu bringen sind⁴⁷⁷) oder von selbst wieder zurückwandern, vgl. 3. 873. Ebenso läßt

sich das ewige Licht einer Kirche nicht verk. en, es erlischt über der Grenze ⁴⁷⁸). Auch ein Muttergottesbild, das einer protestantisch gewordenen Kirche abgekl. t werden soll, kehrt immer wieder an den alten Platz zurück ⁴⁷⁹). Mit den Geschenken freundlicher Geister soll man schließlich auch nicht handeln. Aus dem Kyffhäuserkeller gespendeter Wein darf bei Todesgefahr nicht verk. t werden: „Umsonst bekommt Ihr ihn, umsonst sollt Ihr ihn geben“ ⁴⁸⁰).

⁴⁷³) ZfdMyth. 2, 419 Nr. 21 (Cevennen); Sébillot *Folk-Lore* 3, 320: Bienenstock nur gegen Gold oder Getreide ungestraft verkäuflich. ⁴⁷⁴) Schneller *Wälschtirol* 244 Anm. 53: unter den Südslawen gilt es als Sünde und Schande, etwas von dem unbeweglichen oder dem betriebsnotwendigen beweglichen Gut zu verk. en, nur bestimmte Dinge sind ohne weiteres verkäuflich, Krauß *Sitte u. Brauch* 106 f. ⁴⁷⁵) Meier *Schwaben* 1, 282 = Pfister *Schwaben* 51; vgl. Künzig *Schwarzwaldsagen* 211. ⁴⁷⁶) Z. B. Heyl *Tirol* 135. ⁴⁷⁷) Z. B. Künzig a. a. O. 249 f. ⁴⁷⁸) Künzig *Baden* 84. ⁴⁷⁹) Quensel *Thüringen* 105. ⁴⁸⁰) Witzschel *Thüringen* 1, 263; Grasse *Preußen* 1, 435; vgl. oben § 20 Anm. 398.

25. Betrügerisches Verhalten im Handel, in Eink. und Verk., bestraft das Rechtsgefühl des Volkes, wie es die älteren Zeiten gebildet haben, in zahlreichen Sagen von verdamnten, geisternden Betrügern, vgl. unehrlich.

Müller-Bergström.

Kaulbarsch (*Acerina cernua*), Kugel-, Steuer-, Gold-, Knacker-, Rotzbarsch, Stuhr, Schroll, Rauhiger, Rotzwolf, Rotz-kater, Pfaffenlaus.

Im Kopfe des K.s findet sich ein Stein, der gegen verschiedene Krankheiten, wie Seitenstechen, Harnverhaltung, Stein, Krampf, Fallsucht, auch gegen Verletzungen gut ist (vgl. Barsch 1, 928). Er wird auch herzkärkenden Medizinen und Zahnpulvern beigemischt ¹).

Tiermärchen. Als die Fische einen König wählen wollten, veranstalteten sie ein Wettschwimmen. Der K. trug den Sieg davon. Die Flunder (s. Scholle) war darüber neidisch, verzog höhnisch das Maul und sagte: „Ja, de Kulboarsch!“ — Zur Strafe für ihren Neid blieb ihr das Maul schief stehen ²). Außerdeutsche Erzählungen bei Dähnhardt ³).

¹) Jähling *Tiere* 24, 110; DWb. 5, 348 (n. Hübners *Handlungslexikon* 1727); Schwenckfeld *Catalogus* 2, 442; Höhn *Volksheilkunde* 1, 92; ZfdU. 33, 102. ²) BlPommVk. 5, 140. ³) *Natursagen* 4, 92. Hoffmann-Krayer.

Kaulkopf, Koppen, Groppe, Dolm, (lat. *Cottus gobio*). Der im Kopf befindliche „Stein“ wird in Tirol pulverisiert gegen Harnstein genossen ¹).

¹) ZfVk. 8, 174; Jähling *Tiere* 31.

Hoffmann-Krayer.

Kauz. Von den K.en ist es besonders der Steink. (*Athene noctua*), den das Volk für den Todesverkündiger hält ¹). Man weiß von ihm, daß er, aus eigenem Naturtriebe, vielleicht durch den Geruch geleitet, gern an die Fenster der Krankstuden fliegt, durch sein Lärmen die Leute in Furcht setzt ²). Dazu sagt Frisch ³): Weil diese kleinste Art der K.e sich gemeinlich wegen der Einsamkeit, in denen Kirchen, Gewölben und Kirchhöfen oder Gottesäckern, die mit vielen Begräbnissen bebaut sind, aufhalte, so nennen es einige das Kirchen- oder Leichenhuhn. Ja, weil es sich auch, wegen des Totengeruchs, so Sterbende von sich geben, oder Todkranke hinwegdunsten, zuweilen auf solchen Häusern auch wohl vor den Fenstern einfindet, und sich durch Geschrei als Flattern an den Fenstern hören läßt, so nennt es der abergläubische Pöbel das Sterbe- oder Totenhuhn, Leichenhuhn, den Sterbevogel; weil man glaubt, daß dieser Vogel anzeigen wolle: der Kranke müsse sterben.

Über den naturwissenschaftl. Aberglauben — daß etwa das Käuzchen aus den Kirchenlampen das Öl nasche ⁴) — und die Stellung im Dämonen- und Seelenglauben wie in der Mythologie vgl. Eule.

¹) Suolahti *Vogelnamen* 322. ²) Naumann *Naturgesch. d. Vögel Deutschlands* 5 (1896), 12 = Suolahti 322. ³) Joh. Leonh. Frisch *Vorstellung d. Vögel Deutschlands* (1763) VIII C 2b = Suolahti 322. ⁴) Lonicar *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI A; Rolland *Faune* 2, 46.

1. Todvogel.

a) Name. Der K. gilt als ein Unglücksbote ⁵), und zwar besonders als Todesbote ⁶). Das geht schon aus seinen Namen hervor, deren wichtigste sind: Nachtvogel ⁷), de schree'n Uhl ⁸), Eule ⁹), Äuferl ¹⁰), Grabeule ¹¹), Todeule ¹²), Lei-

cheneule ¹³), Leichenvogel ¹⁴), die Leich ¹⁵), Totenvogel ¹⁶), Totenkopf ¹⁷), Totenhuhn ¹⁸), Leichenhuhn ¹⁹), Höllenhuhn (?) ²⁰), Sterbkauz ²¹), Sterbvogel ²²), Todesengel ²³), Totenschreier ²⁴), Todlacher ²⁵), Kibitz, Kiwidd, Kumitt ²⁶), Kommittchen ²⁷), Klawit ²⁸), Wik ²⁹), Wiggi ³⁰), Wiggle ³¹), Wichtel ³²), Wichsi ³³), Schwigglä ³⁴), Quieckle, Quackerle, Quack ³⁵), Weckerle ³⁶), Weck-, Wegvogel ³⁷), Tschauette (Graubünden), Tscholit (oberes Inntal), Tschavit (Südtirol), Tschwigga (Vorarlberg) ³⁸), Schoffitl ³⁹), Klage ⁴⁰), Wehklage ⁴¹), Klageweib ⁴²), Klagemuhme ⁴³), Klagmütterle ⁴⁴), Holzweibl ⁴⁵), Vogel Kreideweiß ⁴⁶). Daneben stehen eine Reihe außerdeutscher Namen ⁴⁷), die z. T. anschließen ⁴⁸).

⁵) Keller *Antike Tierwelt* 2, 42; Hopf *Tierorakel* 106; Gubernatis *Tiere* 528 f.; Stern *Türkei* 1, 425; Andree in Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36 ff.; Benfey *Pantschatantra* 2 (1859), 134; Hemavijaya *Katharatnagara* (übers. Joh. Hertel) 2 (1920), 222 f.; Wlislöck *Magyaren* (1893), 75; Müller 1646 bei Rochholz *Glaube* 1, 155; Schramek *Böhmerwald* 244; Rob. Pohl *Heimathbuch d. Kreises Rothenburg O. L.* 1924, 63; Heimathkalender Krs. Oppeln 2 (1927), 118. ⁶) S. unten; ferner DWb. 5, 370; Wuttke ² 228 § 324 f.; Gubernatis *Tiere* 526 f.; Hopf *Tierorakel* 105 ff.; Keller *Antike Tierwelt* 2, 41, 42 f.; E. Jobbé-Duval *Les morts mal-faisants* 1924, 32; Benfey *Pantschatantra* 2, 133; Mogk *Reigeseh* 31; Vernaleken *Mythen* 82; Carinthia 55 (1865), 476; Alemannia 13, 143; Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 2, 22; Meyer *Baden* 578; Heßler *Hessen* 2, 72, 176, 294, 385, 480, 534; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 327; John *Erzgebirge* 113; Lehmann *Sudetendtsch. Volksk.* 1927, 181; Brandenburg 258; E. Tegethoff *Französische Volksmärchen* 2, 329; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 162, 165; im griech. Altertum: ARw. 24, 282; Tier der Unterwelt: Keller *Ant. Tierwelt* 2, 42. ⁷) Tharsander 270. Wohl auch Niederberger *Unterwalden* 3, 191. ⁸) FINDER *Vierlande* 2, 97. ⁹) E. Jobbé-Duval *Les morts mal-faisants* 1924, 32 f.; (Thüringen): ZfVk. 13, 389; (Pommern) Festschrift für H. Lemcke 1898, 228; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 Nr. 497; Knoop *Tierwelt* 6; Peuckert *Schles. Volksk.* 229; MschlesVk. 19, 83. ¹⁰) Matthias Höfer *Ethymolog. Wb. der in Oberdeutschland vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart* 1 (1815), 48 = Heckscher 350. ¹¹) Globus 79, 360. Grabesvogel: Schwebel *Tod und ewiges Leben* 124. ¹²) Drechsler 2, 231; MschlesVk. H. 3, 20; H. 9, 9; H. 7, 69; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 94; Das Kuhländchen 4 (1922), 198; Oppelner *Heimatblatt* 1925 Nr. 13;

BlPommVk. 3, 106; Totenkäuzle: Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121. ¹³) Bergisch: ZfrwVk. 5, 244; Urquell 1, 17. ¹⁴) Wrede *Rhein. Volksk.* 121; ZfrwVk. 5 (1908), 244; 15, 104; Engellien u. Lahn 250; Brandenburg 258; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 Nr. 497; (Dithmarschen) Urquell 1, 73. ¹⁵) Zingerle *Tirol* 45. ¹⁶) Joh. Heinr. Campe *Wörterbuch d. dtsch. Sprache* 2 (1808), 904; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 298; Stalder 1, 286; SAVk. 10, 279; Alemannia 4, 272; 19, 165; Carinthia 55, 476; (N. Österreich) Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 5, 113 f.; Pollinger *Landshut* 295; John *Westböhmen* 164; Laube *Teplitz* 50 f.; ZfVk. 13, 389 (Thüringen); Drechsler 1, 285; 2, 231; MschlesVk. 19, 83; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 94; Wrede *Eifel* 170; W. Diener *Hunsrück* 180; Suolahti 319; ZfrwVk. 15, 104; Fr. Plettke *Heimathkunde d. Reg.-Bez. Stade* 1 (1909), 436; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; BlPommVk. 5, 44; Globus 79, 360; Rolland *Faune* 2, 46. ¹⁷) ZfrwVk. 15, 104. ¹⁸) Bergisch: Urquell 1, 17; ZfrwVk. 1908, 244. ¹⁹) Grimm *DWB.* 5, 366; Plettke *Heimathk. d. Reg.-Bez. Stade* 1, 436 = FINDER *Vierlande* 2, 97; Heckscher 350; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Erk-Böhme 1, 604 Anm. zu 199; Gilow *de Diere* 676; BlPommVk. 5, 44; ZfrwVk. 5 (1908), 244; Anhalt u. Thüringen: Suolahti 322 f.; niederdtsch.: ebd. Jede kleine Eule: Joh. Friedr. Danneil *Wb. d. altmärkisch-plattdeutsch. Mundart* 1859, 127; Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 126; Seifart *Hildesheim* 2, 33 f. 161; Georg Buschan *Sitten d. Völker* 4 (1922), 446, aus Niedersachsen. ²¹) Schmeller *BayWb.* 2, 1315; (Fulda) Heßler *Hessen* 2, 361; Grimm *DWB.* 5, 370; (Thüringen) Suolahti 323. ²²) John *Westböhmen* 164. ²³) Meyer *Baden* 578; ders. *Volksk.* 267; Rochholz *Glaube* 1, 155. ²⁴) Alpenburg *Tirol* 343. ²⁵) Pfalz: Lammert 99; Kivvit: Rochholz *Glaube* 1, 155; (Preuß.) Suolahti 323. Kividd = trag ihn hinaus! Im Magyarischen sein Ruf: Urquell 2, 55; Kuwitt: Alfr. Karasek-Langer u. Else Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 104, 58, 59. ²⁶) (Schwalm) Heßler *Hessen* 2, 294; (Preußen) Suolahti 323; Buschan *Sitten d. Völker* 4, 446. ²⁷) Vilmar *Wb.* 1868, 206; Heßler *Hessen* 2, 515; Suolahti 323; Curtze *Waldeck* 382 Nr. 67; Klawit: Kuhn u. Schwarz 452; Rochholz *Glaube* 1, 155; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Sutermeister *KHM.* 202. ²⁸) Alemannia 4, 271, nach Anhorn *Magiologia* 1674, 144. ²⁹) Stoll *Zauberglauben* 132: hier aber nicht der Steinkauz *Carine noctua* Gray, sondern der Waldkauz *Syrnium aluco*. ³⁰) Suolahti 320 f.; SAVk. 2, 218; 7, 139; 10, 32; 12, 150; 15, 11; SchweizId. 3, 601; Andree in Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36 N. 1; Sutermeister *KHM.* 202; Friedli *Bärndtsch* 2, 215 u. Stauber *Zürich* 1, 29 u. Manz *Sargans* 119 (Weibchen des Uhu, vgl.

Rochholz *Glaube* 1, 155, sonst Weibchen der Eule: Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36; Friedli 3, 114; 4, 1, 262. Nach Rochholz *Glaube* 1, 155 ist das Gwiggli die Schleiereule. ²¹⁾ Vernaleken *Mythen* 82, 310 f.; Germania 1875, 353; ZfdMyth. 4, 30; Suolahti 318 (Steiermark, Bayern) für die Zwergeule. ²²⁾ Manz *Sargans* 119. Im Taminatale: Schl'wigga: ebd. ²³⁾ Meyer *Baden* 578; ders. *Volksh.* 267; Paul Stintzi *Die Sagen d. Elsasses* 2 (1929), 22. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; Suolahti 324. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; 13, 143. ²⁶⁾ Vonbun *Beitrag* 110. ²⁷⁾ ZfVrk. 1, 215 f.; Andrian *Altassee* 143; Pfarrer Anton Meixner bemerkt dazu: Tschafittel heißt in Untersteier die kleinste Eulengattung. Suolahti 317 für die Zwergohreule. ²⁸⁾ Zingerle *Tirol* 46 Nr. 401; Germania 5, 125; Klageule: Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Suolahti 321. ²⁹⁾ Globus 79, 360. Suolahti 321. ³⁰⁾ Vgl. Nachw. 38. ³¹⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124. ³²⁾ (Dtsch.-Böhmen) E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 38; Lammert 99 (Mittelfranken); Globus 79, 360; Suolahti 321. ³³⁾ Leoprechting *Lechrain* 82. ³⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 343; Kridewißchen (am Meißner): Heßler *Hessen* 2, 452; HessBl. 27, 204; Vilmar *Wb.* 206, 226. Kleiderweißchen (Thüringen): Suolahti 323; aus Klawit, Kliwitken: ebd. ³⁵⁾ Germania, Neues Jahrb. f. dtsch. Sprache 7, 436; Rolland *Faune* 2, 38 ff. 44 f.; Grohmann 67 = DWb. 5, 370; (neugriech.) ARw. 24, 282. ³⁶⁾ Vgl. etwa zu Anm. 30; Graubünden Tschauette, frz. chouette, ital. ciavetta usw.; Dalla Torre *Tirol* 142, 148.

b) Ruf.

Der Ruf wird gewöhnlich als Komm mit³⁷⁾, Koem-oeit³⁸⁾ = Kiwit (zieh mit)³⁹⁾, aber auch gu gu⁴⁰⁾, Komm mit zur Ruh⁴¹⁾, huhuhu⁴²⁾, mi grugt⁴³⁾, wiuwe⁴⁴⁾, Wiggengwig⁴⁵⁾, huwigg⁴⁶⁾, harrut (heraus)⁴⁷⁾, eweck⁴⁸⁾, geh weg⁴⁹⁾, (ber-gisch) Lik, Lik, ewek⁵⁰⁾, (schles.) a Licht, a Licht⁵¹⁾, 't is Tid⁵²⁾ oder ausführlicher als: d' Zitt isch do⁵³⁾, Kled di witt⁵⁴⁾, Zur Ruh, zur Truh! Geh mit!, oder zwei alten Leuten: Geschwind, geschwind, witt, witt! Und als die Frau nicht will: Du muest use und der mueß use⁵⁵⁾, Hannes, Hannes, pack auf, du stirbst jetzt bald⁵⁶⁾, De Zeit, die kummt, et geht en Lich, dat bes du, kuwik⁵⁷⁾, Komm mit, komm mit, mi Häk un Schip⁵⁸⁾, Kumm mit, kumm mit, mi grugt⁵⁹⁾, Wit, wit, wit, morche kümst aufs Tätebrit⁶⁰⁾ Pojdz pod kościo-

³⁷⁾ Aber so rufen auch sonst übernatürliche Vögel: E. Lehmann *Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl* 1921, 45.

lek w dolek = Kommt unter die Kirche in die Gruft⁶¹⁾, gedeutet. Im Saarland sagt man von seinem Ruf, es je-itscht⁶²⁾, in Schlesien pfeift⁶³⁾, singt⁶⁴⁾, am Lech-rain ächzt es⁶⁵⁾.

⁶⁶⁾ Heckscher 350; ferner Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; SchweizId. 3, 601; Keller *Antike Tierwelt* 2, 44; Wuttke 202 § 274; ZfVrk. 10, 211; 13, 389; Rochholz *Glaube* 1, 155; Edwin Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* 1928, 397; Meyer *Baden* 578; ZfdPhil. 28, 541; Walther *Schwäbische Volksh.* 1929, 92; Höhn *Tod* 307; ZfVrk. 13, 133; John *Erzgebirge* 113; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 38; Peuckert *Schles. Volksh.* 229; MschlesVrk. H. 3, 20; Heimatblätter des Kreises Wohlau 4 (1925), 51; 9 (1930), 63; Glatzer Heimatblätter 5, 84; (Glatzer) Guda-Obend (Kalender) 10, 94; 11, 96; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13; Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 47; Wrede *Rhein. Volksh.* 121; Ders. *Eifel* 1924, 170; Urquell 1, 17; ZfVrk. 5, 120, 244; 15, 104; Strackerjan 1, 27; Danneil *Wb. d. altmärk. plattidisch. Mundart* 127; FINDER *Vierlande* 2, 97; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 135 (mit Zusätzen ... nach dem Totenberg u. ähnl.); (slawisch?) *Volksh.* 5, 97. Vgl. tschech. pod, poid = komm komm; Grohmann 67 = Stern *Türkei* 1, 425; Als Name: Meyer *Volksh.* 267. ⁶⁷⁾ Sloet *de dieren* 190 f. ⁶⁸⁾ Heßler *Hessen* 2, 72; Becker *Pfälzer Volksh.* 1925, 235. ⁶⁹⁾ SchweizId. 3, 601. ⁷⁰⁾ Georg Buschan *Sitten d. Völker* 4 (1922), 446. ⁷¹⁾ (Glatzer) Guda-Obend (Kalender) 10, 94. ⁷²⁾ ZfVrk. 15, 104. ⁷³⁾ (Geh weg): Stoll *Zauber Glaube* 132, 133. ⁷⁴⁾ Seifart *Hildesheim* 2, 33 f. 161. ⁷⁵⁾ Ebd. 2, 161, nach ZfdMyth. 1, 240. ⁷⁶⁾ Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; Höhn *Tod* 307; vgl. Nachw. 44. Als Name Meyer *Volksh.* 267; Reichhardt 121. ⁷⁷⁾ (Ber-gisch) Urquell 1, 17; ZfVrk. 5, 244; 15, 104. Wolf *Dtsch. Märchen und Sagen* 600 Nr. 220. ⁷⁸⁾ Guda-Obend 10, 94; 11, 96. ⁷⁹⁾ Urquell 5, 32 (Pommern). ⁸⁰⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 136. ⁸¹⁾ Sutermeister *KHM.* 202. ⁸²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 155; Karasek-Langer u. Strzy-gowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930, 104, vgl. Nachw. 33. ⁸³⁾ Vonbun *Beitrag* 110. ⁸⁴⁾ Diener *Hunsrück* 180; ZfVrk. 1, 460; ZfVrk. 15, 104. ⁸⁵⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 1, 323; 2, 135 f. (grugen auch in bezug auf Kälte: ebd. 136); oder: Kumm mit! ruft das Weibchen, mi grugt: das Männchen; Bartsch *Mecklen-burg* 2, 124 f. ⁸⁶⁾ (Ochsenfurter) Gau ZfdMA. 13 (1918), 123. ⁸⁷⁾ Knoop *Tierwelt* 7 Nr. 49. ⁸⁸⁾ Fox *Saarland* 370. ⁸⁹⁾ MschlesVrk. H. 9, 9. Vgl. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44. ⁹⁰⁾ Heimatblätter d. Kreises Wohlau III (1930), 63. ⁹¹⁾ Leoprech-ting *Lechrain* 89.

c) Todbedeutend. Der Ruf des Käuzchens⁹²⁾ auf oder beim Hause⁹³⁾,

besonders am Fenster des Krankenzim-mers⁹⁴⁾, — der Steinkauz soll einen beson-derm Drang dazu haben, dem Licht zuzu-fliegen⁹⁵⁾, — gilt als Vorzeichen für den Tod eines Hausbewohners. Es sitzt nachts im Weinlaub, wenn der Tod um dein oder deines Freundes Haus geht⁹⁶⁾. Zuweilen wird das spezialisiert: wenn K. u. Wiggli auf dem gleichen Baum schreien⁹⁷⁾. Oder es gilt, wenn sie nach zehn abends schreit⁹⁸⁾ — dem, der den Ruf hörte⁹⁹⁾ —; es muß im Laufe eines Jahres eins sterben¹⁰⁰⁾, es kann auch einem Haustier den Tod vorbedeuten¹⁰¹⁾. Weil es bei Nacht uner-wartet junge Tiere anfällt, gleich wie der Tod unerwartet kommt, soll es — nach Agrippa von Nettesheim — den Tod an-kündigen¹⁰²⁾. In Georgia (Nordamerika) drehen Weiße wie Neger die Hosentaschen um, legen ihre Schuhe auf den Boden, um das Unglück abzuhalten¹⁰³⁾. Der Unter-weltsvogel¹⁰⁴⁾ wird vom Teufel zum Schreien bewegt (dort, wo ein Toter liegt)¹⁰⁵⁾, ist der Teufel¹⁰⁶⁾, eine Hexe (Wald-dämon)¹⁰⁷⁾, der Tod selber¹⁰⁸⁾, eine arme Seele¹⁰⁹⁾. In der Bretagne werden die alten Jungfern nach dem Tode K.e¹¹⁰⁾. In der Schweiz (Zürich) holt der K. den Toten¹¹¹⁾. Ein K. setzt sich dem Glöckner auf die Hand und zwingt ihn zum Läuten, während ein Dorfbewohner stirbt¹¹²⁾. In Schwaben schreit es einen Menschen heraus oder herein, d. h. zeigt Tod oder Geburt an¹¹³⁾. In Grünberg (Schles.) deutet sein Schrei den Tod, sein lachender Ruf eine Geburt an¹¹⁴⁾. Ähnlich verkündet es bei den Wenden einer Schwangeren glückliche Niederkunft¹¹⁵⁾, bei den Alba-nesen die Geburt eines Mädchens¹¹⁶⁾.

Über die Möglichkeiten, das Vorzeichen zu verhindern, sagen die Neugriechen: den K.töten, führe den eignen Tod herbei; man müsse ihn verjagen, mit guten Namen loben, oder ihm fluchen¹¹⁷⁾.

¹¹⁸⁾ Grimm *DWB.* 5, 370; Heckscher 350 f.; dazu Wuttke 202 § 274 = Stern *Türkei* 1, 425; Naumann *Grundzüge* 73; Hopf *Tier-orakel* 106; (Englisch) Urquell 4, 277; Thomas Deloney *Tage des alten England* 1928, 196; Shakespeare *Sommernachts Traum* V, 1 = Stemplinger *Abergl.* 47 = BayrHeft 1, 246 f.; (Geldern) Sloet *de dieren* 191; Stracker-jan 1, 27; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 f.; Pommern: Festschrift H. Lemcke 1898, 228;

BIPommVrk. 5, 45; Lauffer *Niederdtsh. Volksh.* 1923, 87; Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 126; Kuhn u. Schwartz 452 Nr. 393; FINDER *Vierlande* 2, 97, mit weitem Nachweisen; Wrede *Rhein. Volksh.* 121; Ders. *Eifel* 170; Fox *Saarland* 1927, 370; Henßen *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 1927, 120; ZfVrk. 5, 120, 244; 10, 62; Heßler *Hessen* 2, 176, 361, 385, 452, 480, 515, 534; Hess. Bl. 27, 204; (Nord-Thüringen) ZfVrk. 10, 211; 13, 389; 19, 440; (Ochsenfurter Gau) ZfdMA. 13 (1922), 123; Schramek *Böhmer-wald* 244; John *Westböhmen* 164, Köhler *Voigt-land* 388; Wuttke *Sächs. Volksh.* 300; Laube *Teplitz* 50 f.; (Iglauer Sprachinsel) ZfVrk. 6, 407; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krotten-pfuhl* 1921, 38; Deutsch-mährisch-schlesische Heimat 15 (1929), 196; Schrei der Eulen in Paarungszeit: Das Kuhländchen 4 (1922), 198; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 104; Klapper *Schlesien* 300; Heimatkalender f. d. Krs. Oppeln 1927, 118; MschlesVrk. H. 3, 20; 9, 9; Peuckert *Schles. Volksh.* 229; Heimatblätter des Kreises Wohlau 9 (1930), 63; (Oberlaus. Wenden) Rob. Pohl *Heimatsbuch d. Kreises Rothenburg O. L.* 1924, 63; (Posen) MschlesVrk. 14, 76; Walther *Schwäbische Volksh.* 124; (Heidelberg) Alemannia 33, 301; 4, 271 f.; Höhn *Tod* 307; Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* 1928, 397; Pollinger *Landshut* 165; Leoprechting *Lechrain* 89; SchweizId. 3, 601; SAVk. 2, 217; 20, 55 f.; Niederberger *Unterwalden* 3, 191; Rochholz *Glaube* 1, 155 = Hopf *Tierorakel* 106 = MittAnthropGesWien 6, 35 f. 36 N. 1 = Stern *Türkei* 1, 425; Zingerle *Tirol* 45; ZfVrk. 13, 133; (Steiermark) Germania 36, 384; Bacher *Luzern* 75; Tessin: SAVk. 2, 30; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 193; bre-tonisch: Beitr. rom. engl. Philologie, Breslau 1902, 79. ¹¹⁹⁾ Heckscher 350; OdZfVrk. 1, 101; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 1913, 121; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 298; ZfdMyth. 4, 47 Nr. 7; Alemannia 4, 271 f.; 19, 164 Nr. 16; 24, 155; Höhn *Tod* 307; Sutermeister *KHM.* 202; Fient *Practigau* 248; Manz *Sargans* 118 f. 122; SAVk. 2, 218; 7, 139; 12, 150; 23, 187; 24, 63; Friedli *Bärndtsch* 1, 596; Stoll *Zauber Glaube* 132; Stauber *Zürich* 1, 29; Zingerle *Tirol* 46 Nr. 401; Ders. *Luzernisches Wb.* 1869, 78 Nr. 28; (Nieder-Österreich) ZfdMyth. 4, 30 Nr. 16; ZfVrk. 4, 151; Mailly *Sagen aus Friaul* 16; Meisinger *Volksh. v. Rappennau* 1906, 49, 54; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Kehrein 2, 269 Nr. 248; Conrad Tegtmeier *Sitten u. Ge-bräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 34; John *Erzgebirge* 113; (Friedland: Nordböhmen) Ur-quell 4, 280; Huß *Aberglauben* 8; MschlesVrk. H. 3, 20; 9, 9; Drechsler 1, 285; Aus der Heimat, Beilage z. Grünberger Wochenblatt 14, 4, 1929; Heimatblätter d. Kreises Wohlau 4 (1925), 51; Engelen und Lahn 250; Am Urds-brunnen 6, 192 = FINDER *Vierlande* 2, 97 Nr. 4; Erich Bohn *Tampadel u. seine Scholtisei* 1925, 66;

Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 46 ff.; BIPommV. 3, 106; Curtze *Waldeck* 382 Nr. 67; Josef Winckler *Pumpnickel* 1926, 478; (Dithmarschen) Urquell 1, 7; Strackerjan 1, 27; Andree *Braunschweig* 314; Engelen u. Lahn 250; Danneil *Wb. d. altmärkisch-plattdeutsch. Mundart* 1859, 127; ZIVk. 22, 162; Hovorka-Kronfeld 1, 120; (Tschech.) Grohmann 67; (Albanien) v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158; Gust. Weigand *Die Aromunen* 2 (1894), 124; (neugriech.) ARw. 24, 282. Wenn die Wiggel in Nähe des Hauses kommen, Emmenhal: SAVk. 15, 11. Wenn sich ein K. aufs Dach setzt, Todesfall im Jahr oder großes Unglück: Albert Meyrac *Traditions, coutumes... des Ardennes* 1890, 186 Nr. 202. ⁷⁰) Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; SAVk. 10, 279; Pollinger *Landshut* 295; Lammert 99; Heßler *Hessen* 2, 72, 106 (fränk. Niederhessen); John *Erzgebirge* 113; Drechsler 1, 285; Peuckert *Schles. Volksk.* 229; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13; Jb. dtsh. Gebirgsvereins f. d. Jeschken- u. Isergebirge 11, 53; Glatzer Heimatblätter 5, 84; (Glatzer) Guda-Obend (Kalender) 10, 94; 11, 96; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930, 58; Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 46 f.; ZIVk. 5, 120; 15, 104; Becker *Pfälzer Volksk.* 235; Clara Viebig *Weiberdorf* 188; Strackerjan 1, 27; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 600 Nr. 220; (engl.) Germania, Neues Jahrb. f. dtsh. Sprache 7, 436; französ.: SAVk. 14, 292; Sébillot *Folk-Lore* 3, 196. ⁷¹) Keller *Antike Tierwelt* 2, 42; Sloet *de dieren* 191; Andree *Braunschweig* 314; Lammert 99; Francisci *Höllischer Proteus* 1725, 268 f.; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13. ⁷²) Mündlich aus Gläsen, Krs. Leobschütz; Erscheinen beim Hause: Vernaleken *Mythen* 310 f. ⁷³) SchwV. 10, 32. ⁷⁴) Stern *Türkei* 1, 425. ⁷⁵) Stoll *Zauberglaube* 132, 133; Röckholz *Glaube* 1, 155. ⁷⁶) Herm. Janosch *Unsere Hultschiner Heimat* (1924), 79. ⁷⁷) Stoll *Zauberglaube* 132; vgl. Wehklage. ⁷⁸) Agrippa v. Nettesheim 1, 249. ⁷⁹) Zentralbl. f. Okkultismus 7, 443. ⁸⁰) Gubernatis *Tiere* 526; Keller *Ant. Tierwelt* 2, 37, 42; Globus 79, 360. ⁸¹) Francisci *Höll. Proteus* 1725, 256 f. ⁸²) (Ober-Steiermark) ZIVk. 1, 215 f. ⁸³) Stintzi *Die Sagen des Elsass* 2 (1929), 46. ⁸⁴) Stoll *Zauberglaube* 132. Ein K. sitzt nach neugriech. Glauben auf dem Mastbaum des Totenschiffers Charos: ARw. 24, 293. ⁸⁵) Ebd.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 167. ⁸⁶) Beitr. roman. u. engl. Philologie, dem 10. deutsch. Neuphilologentage überreicht Breslau 1902, 62. ⁸⁷) Stauber *Zürich* 1, 29. ⁸⁸) Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 59. ⁸⁹) Höhn *Tod* 308, 307. Vgl. dazu die Eule als Kinderbringer Wossidlo *Mecklenburg* 2, 406 Nr. 1247. ⁹⁰) Aus d. Heimat, Beilage z. Grünberger Wochenbl. 14, 4, 1929. ⁹¹) Hopf *Tierorakel* 106, nach Haupt-Schmalzer *Volkslieder d. Wenden* 2, 258, 260. ⁹²) v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158. ⁹³) ARw. 24, 283.

2. Sagen. In Oberlindewiese (Österreich.-

Schlesien) erscheint abends eine wunderschöne, singende weiße Frau, von Toten-eulen verfolgt ⁹⁴). Am Lechrain zeigt sich das Holzweibel als K. ⁹⁵), wie anderorts der Schlagenteufel ⁹⁶).

⁹⁷) Kühnau *Sagen* 1, 519. ⁹⁸) Leoprechting *Lechrain* 82. ⁹⁹) Heckscher 101.

3. Angang. Vorbedeutung (s. 1).

Der Angang des K.s ist unheilvoll ¹⁰⁰), nur selten glückbringend ¹⁰¹). Erscheint eine Nachteule bei Tage an den Häusern, bricht bald Feuer aus ¹⁰²). Der Neugriechen beachtet, ob sie paar oder unpaar schreien; paar: schlechtes, unpaar: gutes Vorzeichen ¹⁰³).

¹⁰⁴) Keller *Antike Tierwelt* 2, 40 ff.; Klapper *Deutsches Volkstum am Ausgang d. Mittelalters* 1930, 25; Hopf *Tierorakel* 105; Schramek *Böhmerwald* 244; Sébillot *Folk-Lore* 3, 456. ¹⁰⁵) MschlesV. 19, 83. ¹⁰⁶) ARw. 24, 283.

4. Wetter.

Wenn der K. zeitig erscheint, oft schrill schreit, gab es nach Ansicht der Alten schlecht Wetter, während man schönes erhoffte, wenn er die ganze Nacht sang ¹⁰⁷). Der als K. umwandelnde Schlagenteufel ist ein Wetterprophet; wenn es recht böses Wetter werden will, schreit er am schrillsten; bei schönem Wetter singt er anmutiger und leiser ¹⁰⁸). Verläßt der K. seinen Ort im Walde, zeigt das Unfruchtbarkeit und Hungersnot an ¹⁰⁹).

¹¹⁰) Hopf *Tierorakel* 104; Keller *Ant. Tierwelt* 2, 40; Heckscher 101; vgl. dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 201, 212. ¹¹¹) Heckscher 101. ¹¹²) Hopf 104 f.

5. Zauberglaube und Medizin.

Ein Fieberkranker wird geheilt, wenn er Mitternachts in den Wald geht und den K. rufen hört ¹¹³). Sein Herz auf der Brust getragen, verschafft ewiges Leben ¹¹⁴); Herz und rechten Fuß unter der Achsel getragen, macht, daß einen kein Hund anbellt ¹¹⁵), beißt ¹¹⁶). Den rechten Fuß ¹¹⁷), oder Herz und rechten Fuß ¹¹⁸) auf einen Schlafenden gelegt, macht, daß dieser alles sagt, was man wissen will. Die Füße mit Wegerich gebrannt, sind gut gegen Schlangen ¹¹⁹). Kinder, die die Eier als Amulett tragen, werden für alle Zeit abstinent ¹²⁰). Blut und Fleisch dienen wider enge Brust und schweren Atem ¹²¹), das Fleisch auch gegen Gicht, Melancholie und eröffnet die Halsgeschwüre; die Galle

taugt zu den Augenflecken, das Fett schärft die Augen ¹²²).

¹²³) (Tschechisch) Grohmann 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 337 = Wuttke 354 § 530. ¹²⁴) Wanderer aus dem Riesengebirge 172, 23. ¹²⁵) Viktor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1878, 50. ¹²⁶) Wuttke 124 § 165. ¹²⁷) Ebd. ¹²⁸) Lommer *Saalthal* 50, nach Albertus Magnus; vgl. Gubernatis *Tiere* 530; Wuttke 124. ¹²⁹) Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI A. ¹³⁰) Schwencfeld in MschlesV. 29, 294. ¹³¹) Lonicer CCCXXVI A. ¹³²) Schröder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1349.

6. Eine kleine, aus einem gespaltenen Haselzweig hergestellte Holzpfefte, mit der sich ein der Stimme des K. ähnlicher Klang erzeugen läßt, heißt Käuzel ¹³³).

¹³⁴) Ochsenfurter Gau: ZfDMA. 13 (1918), 122. Peuckert.

Kegel, Kegelspiel (vgl. Keil, Keule).

1. Kegelspiel als Brauch. Das K. ist ein allgemein bekanntes und überaus beliebtes Vergnügen ¹), das insbesondere auf dem Lande vom Frühling bis in den Herbst hinein betrieben wird und in der Form wochenlang dauernder Preisschießen ²) den Höhepunkt der allgemeinen Anteilnahme erreicht; teilweise ist Pfingsten ein besonders bevorzugter Festkegeltermin ³), dabei bedeutsam die Pfingstnacht (z. B. in der friesischen Wede), wo schließlich mit dem Besen nach den Kegeln geworfen wird ⁴). Die Zahl der Kegel ist drei ⁵) oder neun ⁶). Von einem eigenartigen Schieben mit roter Kugel nach fünf Kegeln berichtet Köhler ⁷).

Das Kegeln war schon im 13. und 14. Jh. in Deutschland in Übung ⁸). Die Geistlichkeit nahm gegen das Kegelspiel Stellung (14. Jh.), doch errang es sich vom 16. Jh. an langsam Anerkennung ⁹). Jedenfalls ist es oft von der Obrigkeit untersagt ¹⁰), in bestimmten Fällen nur gegen besondere Erlaubnis gestattet worden ¹¹).

Aus seiner großen Beliebtheit während langer Jahrhunderte und seiner Bekämpfung allein ist schon ein Schluß auf die besondere Rolle dieses Spieles in Volksbrauch und Volksmeinung erlaubt.

¹) Kück u. Sohnrey 137 = Sartori *Sitte* 3, 212; weitere Belege Sartori 2, 187; Lammert 59 (Bayern); Wrede *Rhein. Volksk.* 162; Wrede *Eifler Volksk.* 145; Grimm *DWB*

5, 385. ²) So im Salzburgerischen noch heute, und zwar um Geld; um landwirtschaftl. Geräte Kapff *Festgebräuche* 20; um Hammel bei Köpenick Sartori 3, 212 (nach Kuhn und Schwartz 368). ³) Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Sartori 3, 212. ⁴) Strackerjan 2, 80 = Sartori 3, 212. ⁵) In der Sudeifel: Wrede *Eifler Volksk.* 199. ⁶) In der Nordeifel: ebd. 199. ⁷) Voigtländ 202. ⁸) Sepp *Religion* 159; A. Schultz *Höf. Leben* 1, 540 zitiert Laßbergs *Liedersaal* 2, 215, 238 ff.; s. a. Lexer *Mhd. Wb.* und *DWB.* s. v. Kegel. ⁹) Rothe *Das Kegelspiel, kulturhistorische Studien* usw. (Halle 1879) S. 7. ¹⁰) Sepp *Religion* 159. ¹¹) Schultz *Leben* 175.

2. Zur Herkunft des Kegels. Bezeichnend erscheint die Beziehung zwischen Kegel(knochen) und Kugel(holz). Bei Grimm ¹²) finden wir einen Beleg für Kegel als „quoddam os in pede thibie et sure cum quo luditur“; im Märchen gibt es Kegel aus Menschenknochen und Kugeln aus Totenköpfen ¹³); um Leipzig wurden seinerzeit Kegelspiele aus Pferdefußknochen hergestellt ¹⁴); auch in England kannte man Kegel aus Knochen ¹⁵); in der Sage schieben Kopflose Kegel ¹⁶), Bauern, die im Leben dem Kegeln sehr ergeben waren, k.n. als Tote mit ihren eigenen Köpfen ¹⁷), Tote besonders in verzauberten Kirchen ¹⁸), mit Totengebein überhaupt ¹⁹); es taucht der Totenkopf als Kegel auf ²⁰); Bergknappen schieben mit dem Kopfe des Kegelbuben ²¹) oder ermorden zu diesem Zwecke einen Knaben ²²) und ähnliches öfter ²³); insbesondere schiebt auf Kreuzwegen in mond hellen Nächten der Teufel mit Menschenschädeln ²⁴). Neben Totenköpfen als Kugeln kennt die Sage gebleichte Schenkel als Kegel ²⁵). Auch wird eine glühende Kegelkugel in der Hand eines menschlichen Spielers um 1 Uhr nachts zum Totenkopf ²⁶).

In diesem Zusammenhange fällt der für 1692 belegte Brauch ins Auge, auf dem Kirchhof Kegel zu schieben, wogegen ein ausdrückliches Verbot ergangen war ²⁷). Übrigens ist eine Beziehung zwischen Kegel und Menschenkörper auch dadurch gegeben, daß man am K. Kopf, Hals, Bauch und Fuß unterscheidet, womit wir im K. eine Form der (Holz-) Puppe vor uns haben ²⁸). Hierzu ist noch die Entwicklung des Götzenbildes

zu halten, dessen ursprüngliche Gestalt die Klotz- oder Kegelform war²⁶⁾. Eichenklötze hatte man auch im mittelalterlichen Frankreich als Götzenbilder²⁷⁾.

¹²⁾ DWb. 5, 383 ff. = Rothe *Kegelspiel* 129 ff.; vgl. Sepp *Religion* 157. ¹³⁾ Rothe *Kegelspiel* 129 f. ¹⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 54. ¹⁵⁾ Schell *Berg. Sagen* 92 Nr. 18; 93 Nr. 23 = Knortz *Der menschliche Körper* 20; vgl. Sepp *Religion* 158. ¹⁶⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 203 f. ¹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 148. ¹⁸⁾ ZfVdk. 20, 35 (Niederöst.). ¹⁹⁾ ZfVdk. 1, 217. ²⁰⁾ Heyl *Tirol* 164, Nr. 70; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 73, 238. ²¹⁾ Mündlich (Marburg a. d. D.). ²²⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 369. ²³⁾ Birlinger *Volksküml.* 1, 245. ²⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 508 Nr. 55; vgl. Heckscher 411 Anm. 33. ²⁵⁾ Sanders *DWb.* 1, 884; vgl. Rothe *Kegelspiel* 129 f. Vgl. die Artikel Götze, Puppe. ²⁶⁾ WS. 1, 45 („Holz u. Mensch“). Vgl. Pritz *Überbleibsel aus dem hohen Altertum* 75. ²⁷⁾ Vgl. Pritz a. a. O.

3. Kegel und Götzenbild. Die besondere Stellung des Spieles mit Kegeln bekommt klarere Umrisse, wenn wir alte Überlieferung heranziehen. Da ist vor allem jene vielbehandelte Nachricht zu beachten, nach der alljährlich um Lätare auf dem kleinen Hildesheimer Domhofe zwei längere Hölzer aufgestellt und ihnen zwei kleinere kegelförmig zugespitzte aufgesetzt wurden, die dann junge Leute mit Steinen und Stöcken hinabwarfen²⁸⁾. Solch ein Klotz hat später den Namen Jupiter geführt, er war bekleidet und wurde gesteinigt²⁹⁾; engst verwandt mit diesem Brauche ist der zu Halberstadt, wo jährlich auf dem Markte einem Klotze der Kopf abgeworfen wurde³⁰⁾. In Halberstadt warfen die Domherren im 16. Jh. über dem Kirchengewölbe nach Götzenbildern mit Kegeln³¹⁾.

Hinter dieser alten Sitte vermutete man eine symbolische Darstellung des Sturzes der heidnischen Götter überhaupt³²⁾, insbesondere aber eine Nachahmung von Donars Kegelspiel³³⁾ oder eine Fortführung des alten, bei Götterfesten geübten Steinstoßwettspieles³⁴⁾.

Eine Entscheidung in diesem Punkte wird freilich nicht leicht zu treffen sein. Beachten wir aber die Zeit um Lätare als Frühlingstermin, und berücksichtigen wir dazu andere für den Winterabschied symbolische Handlungen³⁵⁾, so mag es

keineswegs weit fehlgehen, wenn wir jene Kegel als Wintersinnbilder auffassen³⁶⁾, Winter, Donar oder Jupiter, alle drei sind finster-dämonischer Natur, die beiden letzteren vom christlichen Standpunkte im besonderen, und könnten zur Frühlingszeit wohl in Gestalt primitiver Holzpuppen zum Gegenstande der Verhöhnung geworden sein.

²⁸⁾ Grimm *Mythol.* 1, 158; Simrock *Mythol.* 252; ZfdMyth. 2, 134. ²⁹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 158; Simrock *Mythol.* 251, 269; vgl. Albers *Jahr* 130 f. ³⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 653. ³¹⁾ Vgl. Sepp *Religion* 156. ³²⁾ Simrock *Mythol.* 252; ZfdMyth. 2, 134. ³³⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 217. ³⁴⁾ ZfVdk. 20, 36; Grimm *DWb.* 5, 386. ³⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 159; Reinsberg *Festjahr* 103 ff. ³⁶⁾ Albers *Jahr* 132 f.

4. Kegel, Kegelspiel und Gewitter. Eine Beziehung zum Dämonischen ergibt sich nach der älteren mythologischen Forschung auf der Linie K.spiel—Gewitter³⁷⁾, und zwar zu Donar.

In ältester Zeit erscheint der Blitz lediglich als Stein, und mythische Wesen haben neben der Keule auch bloß Steine zu Waffen³⁸⁾; Keule, Keil und Kegel aber sind verwandt³⁹⁾; Steinkugel und Steinkegel sind Riesenspielzeug⁴⁰⁾, Teufel und Ritter werfen mit Steinen um die Seele⁴¹⁾, Felsblöcke sind Kugeln der Riesen⁴²⁾. Der Donnerstein oder Donnerkeil (Nephritbeil) unter dem Hausdach ist ein Schutzmittel⁴³⁾, und die Bezeichnung Donnerkugel für Stechapfel⁴⁴⁾, mag sie nun auf Donar oder Donner zurückführen, vermittelt doch auch deutlich das Bild. Ein althd. Segenspruch bringt den Riesen Donner als Teufelssohn, der einen Stein in Stücke zu schlagen vermag⁴⁵⁾, und Donars Nachfolger, St. Michael, wird auf skandinavischen Runensteinen mit dem Donnerkeil dargestellt⁴⁶⁾. Thor schleudert während des Gewitters feurige Kugeln über die Himmelsbahn, er wird von St. Peter abgelöst⁴⁷⁾. Gewitter erregende Gestalten werfen Felskegel⁴⁸⁾; wirft Bruder Blitz mit der Kugel, so geht sie über das Ziel tief in einen Felsen hinein⁴⁹⁾.

So sieht man denn im Gewitter ein Stein- oder Kugelschleudern oder Kegelspiel übermenschlicher Kräfte. Der

Donnerkeil heißt auch Teufelskegel, womit vielleicht der Blitz als ein vom himmlischen Kegeln heruntergefallener oder geworfener Kegel, keilförmiger Stein, aufgefaßt erscheint⁵⁰⁾. Entsprechend stellt man sich den Donner als Lärm einer rollenden Kugel vor⁵¹⁾. Das Donnern wird mit größter Vorliebe ausgelegt als Kegeln des Gewittergottes⁵²⁾, des „lieben Gottes“ oder Heilands⁵³⁾, des Petrus⁵⁴⁾, der Engel⁵⁵⁾, der Heiligen im Himmel⁵⁶⁾ oder schlankweg „im Himmel“⁵⁷⁾; bei starkem Donnerschlag sind oben alle neune gefallen⁵⁸⁾; schlägt es ein, so hat Petrus alle neune geschoben⁵⁹⁾. Gott oder die Engel werfen aber auch im Gewitter mit großen Steinen⁶⁰⁾. Die „lange Kegelbahn“, die die Sage kennt, spricht wohl deutlich genug für den angedeuteten Zusammenhang. So gibt es eine Riesenkegelbahn über das Tal hin⁶¹⁾, eine Kegelbahn, die eine Stunde lang ist und auf der die Kugel selbst wieder zurückkommt⁶²⁾. Damit erscheint den ältern Forschern die Verbindung zwischen Gewitter und Kegeln oder Steinwerfen klar gegeben.

³⁷⁾ Vgl. die Literatur bei Birlinger *Volksküml.* 1, 101. ³⁸⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 92. ³⁹⁾ Grimm *DWb.* 5, 383 ff. ⁴⁰⁾ Heyl *Tirol* 601 f. Nr. 66. ⁴¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 702. ⁴²⁾ Bertsch *Weltanschauung* 223. ⁴³⁾ Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Meyer *Mythol. der Germanen* 357. ⁴⁴⁾ Hörmann *Volksleben* 128. ⁴⁵⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* 228. ⁴⁶⁾ Ebd. 359. ⁴⁷⁾ Sepp *Religion* 156. ⁴⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 42. ⁴⁹⁾ Vgl. ebd. 2, 42; Sepp *Religion* 160. ⁵⁰⁾ Grimm *DWb.* 5, 392; Bertsch *Weltanschauung* 245. ⁵¹⁾ Vgl. Bertsch *Weltanschauung* 218. ⁵²⁾ ZfdMyth. 2, 311. ⁵³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 627; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; ZfVdk. 3, 45 (Steierm.); Bertsch *Weltansch.* 219. ⁵⁴⁾ Simrock *Mythol.* 270; Grimm *DWb.* 5, 392; Meier *Schwaben* 259; Haltrich-Wolff *Siebenbürgen* 301; Rochholz *Sagen* 2, 42, John *Westböhmen* 240; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219; Meyer *Germ. Mythol.* 217. ⁵⁵⁾ Grimm *DWb.* 5, 392; Meier *Schwaben* 259; Grimm *Mythol.* 3, 62 f.; Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Hörmann *Volksleben* 122 = Geramb *Sitte u. Brauch* 66; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219 (Aargau, Mark, Rheingegend). ⁵⁶⁾ ZfVdk. 11, 194 (Böhmen). ⁵⁷⁾ ZfVdk. 20, 36 (Niederöst.). ⁵⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 120. ⁵⁹⁾ John *Westböhmen* 240. ⁶⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480. ⁶¹⁾ Wolf *Sagen* 47. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 120.

5. Das goldene (glühende, glänzende) Kegelspiel. Sehr häufig trifft

man vor allem ein goldenes Kegelspiel oder goldene Kegel in der Sage. Damit wird die bereits aufgezeigte Verbindung zum Gewitter noch deutlicher.

Im Gewitter tritt die Jungfrau Maria mit einem goldenen Kegelspiel auf, dessen Kegel oder Kugel unter Umständen einen Menschen totschiessen⁶³⁾ (vgl. den vom Himmel fallenden Donnerkeil). Die Brüder Donner, Blitz und Wetter schieben auf einer goldenen Kegelbahn⁶⁴⁾, beim Gewitter fährt ein Feuerball hernieder und vernichtet die Riesen samt ihrem goldenen Kegelspiel⁶⁵⁾. Thor schleudert im Gewitter feurige Kugeln über die Himmelsbahn⁶⁶⁾. Der flammende Blitz (Kugelblitz!) wird in der primitiven Auffassung zur goldglitzernden Kugel.

Übrigens treffen wir in der Sage auch Kugeln und Kegel aus glühendem Eisen⁶⁷⁾.

Diese klare und anschauliche Beziehung zum Gewitter ist nun freilich meistens nicht mehr aufrecht erhalten, wenn wir die unzähligen goldenen Kegel, Kugeln und Kegelspiele betrachten⁶⁸⁾, die verschiedenen Besitzern oder Spielern zugesprochen werden; so z. B. den Riesen⁶⁹⁾, Fenesweiblein⁷⁰⁾, Saligen⁷¹⁾.

Zum goldenen Kegelspiel gibt es eine große Zahl von Varianten; auch bloß eine goldene Bahn wird erwähnt⁷²⁾, ein goldenes Spiel auf silberner Bahn⁷³⁾, goldene Kegel mit Silberkugel⁷⁴⁾, eine goldene Kugel mit Silberkegeln⁷⁵⁾, ein silbernes Kegelspiel⁷⁶⁾ oder rundweg nur silberne Kegel⁷⁷⁾, ein Mittelkegel von Gold, die anderen von Silber⁷⁸⁾. Gelegentlich erscheint nur eine goldene Kugel⁷⁹⁾ oder es wird eine aus anderem Material gefertigte Kugel in der Hand des Menschen golden⁸⁰⁾.

⁶³⁾ ZfVdk. 7, 7 f. (Tirol); vgl. Bertsch *Weltansch.* 219. ⁶⁴⁾ ZfVdk. 7, 6; Meier *Schwaben* Nr. 6. ⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 512. ⁶⁶⁾ Sepp *Religion* 156. ⁶⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 141. ⁶⁸⁾ Pröhle *Unterharz* 11 Nr. 33; Alpenburg *Tirol* 329; Vernaleken *Alpensagen* 143 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 237; Rochholz *Naturmythen* XII f.; Lütolf *Sagen* 45 f. 507 f.; Eisel *Voigtland* 20 Nr. 33; Freisauff *Salzburg* 92, 569; Estermann *Rickenbach* 175 f.; Bechstein *Thüringen* 2, 232; Sepp *Sagen* 50 ff. Nr. 80; Waibel-Flamm 1, 113; Zingerle *Sagen* Nr. 144, Nr. 168.

Nr. 367; *Birlinger Volksthüml.* 1, 101. 246; *Kuoni St. Galler Sagen* 39; *Lachmann Überlingen* 60, 107, 168; *Kühnau Sagen* 2, 512; *Oberholzer Thurgau* 4; *Herzog Schweizersagen* 1, 249; 1, 128 f.; *Jecklin Volksthüml.* 181 f.; *Kunze Sühler Sagen* 39; vgl. noch *Wolf Beiträge* 2, 118 f.; *Simrock Mythologie* 195; *Sepp Religion* 159 f.; *Meyer German. Mythol.* 91, 119; ältere Literatur siehe *Menzel Odin*; *Rochholz Sagen* 1, 129 ff.; vgl. *ZdVfVk.* 7, 6; *Bertsch Weltansch.* 218 f. u. ö. ⁶⁹⁾ *Heyl Tirol* 504 Nr. 69 f.; *Zingerle Sagen* Nr. 367; *Alpenburg Tirol* 329 f. ⁷⁰⁾ *Peter Österr. Schlesien* 2, 8. ⁷¹⁾ *Heyl Tirol* 409 Nr. 95. ⁷²⁾ *Kühnau Sagen* 1, 230. ⁷³⁾ *Graber Kärnten* 139; *Rappold Sagen aus Kärnten* 30 Nr. 25. ⁷⁴⁾ *Graber Kärnten* 102. ⁷⁵⁾ *Zingerle Sagen* Nr. 268; *Birlinger Volksthüml.* 1, 7; *Wolf Beiträge* 2, 119; *Laistner Nebelsagen* 138; *ZföVk.* 20, 35 (Niederöst.). ⁷⁶⁾ *Umlauf Geograph.-statist. Handbuch d. österr.-ungar. Monarchie* 96 (Gasteiner Berge); *Wolf Beiträge* 2, 119; *Panzer Beiträge* 1, 197. ⁷⁷⁾ *Baader Volkssagen* 89. ⁷⁸⁾ *Sepp Religion* 158. ⁷⁹⁾ *Baader NSagen* 112. ⁸⁰⁾ *Grimm Mythol.* 2, 796; *Baader Sagen* 1.

6. Kegelspiel und Berg. Hat es am Himmel ein Gewitter und donnert es mächtig, so kommen die goldenen Kugeln aus dem Berge ⁸¹⁾ (der Blitz wird sichtbar). Und es gibt in der Sage nur zu viele dieser verborgen liegenden goldenen oder auch nicht näher bezeichneten Kegelspiele ⁸²⁾, die entweder von einem Drachen ⁸³⁾ oder einem Hunde ⁸⁴⁾ im Berg ⁸⁵⁾, im Keller ⁸⁶⁾ oder in einem unterirdischen Gange ⁸⁷⁾, schließlich auch nur durch eine im Fels eingemeißelte Geige ⁸⁸⁾ behütet und geschützt werden und so als Schatz an und für sich aufgefaßt erscheinen ⁸⁹⁾.

Wie in Berg, Keller oder unterirdischem Gange, so findet sich das geheimnisvolle Kegelspiel auch in oder bei Schlössern ⁹⁰⁾, Burgen oder Ruinen ⁹¹⁾ und anderen entlegenen Baulichkeiten ⁹²⁾. Das Kegeln ist aus dem Verstecke weithin zu hören ⁹³⁾, und solch ein Berg kann auch einmal unmittelbar Kegelberg (bei Deutschnofen) heißen ⁹⁴⁾.

Der Berg oder ein andres Höhlungsversteck birgt also im (goldenen) Kegelspiel die gewittertreibenden Kräfte, gewissermaßen einen Schatz, in gewitterlosen Zeiten, solange eben das befruchtende Wasser nicht fallen will ⁹⁵⁾; so ist der

irdische Berg die Lokalisierung des „himmlischen Wolkenberges“ ⁹⁶⁾.

⁸¹⁾ *Birlinger Volksthüml.* 1, 101; vgl. *Meyer German. Mythol.* 119. ⁸²⁾ Vgl. Zusammenstellung bei *Bertsch Weltansch.* 221. ⁸³⁾ *Heyl Tirol* 268 f. Nr. 83. ⁸⁴⁾ *Vernaleken Alpensagen* 142; vgl. *Kuhn u. Schwarz* 497. ⁸⁵⁾ *Heyl Tirol* 268 f. Nr. 83. ⁸⁶⁾ *Vernaleken Alpensagen* 143. ⁸⁷⁾ *Ebd.* 142. ⁸⁸⁾ *Ebd.* 143. ⁸⁹⁾ *Heyl Tirol* 268 f. Nr. 83; 95 Nr. 57; *Lachmann Überlingen* 60. ⁹⁰⁾ *Heyl Tirol* 504 Nr. 69; *Kühnau Sagen* 1, 230; *Zingerle Tirol* Nr. 369. ⁹¹⁾ *Pfister Hessen* 84; *Wolf Beiträge* 2, 118 f.; *Schneizer Bad. Sagenbuch* 1, 367; 2, 231; *Zingerle Tirol* Nr. 368; *Witzschel Thüringen* 232 Nr. 230; *Rochholz Sagen* 1, 130. ⁹²⁾ *Birlinger Volksthüml.* 1, 246. ⁹³⁾ *Heyl Tirol* 95 Nr. 57; 268 f. Nr. 83; *Sepp Religion* 159. ⁹⁴⁾ *Heyl Tirol* 409 Nr. 95. ⁹⁵⁾ Vgl. *Bertsch Weltansch.* 221. ⁹⁶⁾ *ZföVk.* 7, 6.

7. Kegelspiel und Wasser, Sterne, Wald. Diese gewittersymbolisierenden Kugeln, Kegel oder Kegelspiele versetzt die Sage auch gerne in das Wasser ⁹⁷⁾, so in einen See, wo oft ein goldenes oder silbernes Kegelspiel zu sehen ⁹⁸⁾ ist, oder in einen Brunnen ⁹⁹⁾.

Die Beziehung erscheint gegeben durch das dumpfe Geräusch, das besonders aufgewühlte Wassermassen zu verursachen vermögen, oder aber auch durch den Widerschein der Sterne im Wasser, die doch als funkelnde, feurige Kugeln aufgefaßt werden können; bezeichnenderweise heißt ja das Sternbild des Gr. Bären auch Kegelries oder Kegel-fall ¹⁰⁰⁾, und eine fallende Sternschnuppe oder ein ziehender Komet mag die Vorstellung einer glühenden Kugel des himmlischen Kegelspiels hervorrufen. — Werden doch feurige Erscheinungen meteorologischer Natur auch gerne als Auswirkungen dämonischer Mächte angesprochen; so fliegt der Alber bei Nacht als feurige Kugel mit Schwanz ¹⁰¹⁾ (Komet), ähnlich der Teufel sowie Gewitterriesen, Drachen ¹⁰²⁾ und Schatzhüter ¹⁰³⁾; Riesen bewerfen sich mit großen goldenen Kugeln ¹⁰⁴⁾ (Blitz).

Schließlich stellt sich die Sage das Gewitter vertretende Kegelspiel auch oft als im Walde verborgen vor ¹⁰⁵⁾.

⁹⁷⁾ *Heyl Tirol* 269 f. Nr. 84. ⁹⁸⁾ *Alpenburg Alpensagen* 353 = *ZdVfVk.* 7, 123; *Zingerle Tirol* 150; *Baader Sagen* 32. ⁹⁹⁾ *Panzer Beiträge* 1, 197. ¹⁰⁰⁾ Vgl. *Bertsch*

Weltansch. 245. ¹⁰¹⁾ *Panzer Beiträge* 2, 76. ¹⁰²⁾ *Bertsch Weltansch.* 216 ff. ¹⁰³⁾ *Eisel Voigtland* 170; *Wuttke* § 385. ¹⁰⁴⁾ *Beckstein Thüringen* 1, 3 u. ö.; vgl. *Bertsch Weltansch.* 218. ¹⁰⁵⁾ Vgl. *Bertsch Weltansch.* 221.

8. Bestraftes Kegeln; Kegeln als Strafe. Schwere Kegelleidenschaft wird bestraft, doch ist wiederum kegeln selbst eine Form büßender Strafe.

Sonn- und Feiertagskegler, die insbesondere die Zeit des Gottesdienstes nicht achten, werden hart mitgenommen ¹⁰⁶⁾, etwa vom Teufel ¹⁰⁷⁾; Übermut ¹⁰⁸⁾ auf der Kegelbahn wird bestraft, auch das Falschspielen ¹⁰⁹⁾. Gerne finden sich übermütige Knappen, die sich goldene Kegel und Kugeln machen, aber für den Frevel büßen, indem ihr Bergwerk durch ein Gewitter vernichtet wird ¹¹⁰⁾. Übermütige Sennen und Sennerinnen bereiten Kegel und Kugeln aus Butter ¹¹¹⁾ oder Käse ¹¹²⁾; auch aus Brot werden Kegel gefertigt ¹¹³⁾, lauter Frevel, die zur Züchtigung herausfordern. Das Kegeln erscheint schließlich oft auch als Strafe ¹¹⁴⁾.

¹⁰⁶⁾ *Alpenburg Alpensagen* 195; vgl. *Bertsch Weltansch.* 221. ¹⁰⁷⁾ *Waibel-Flamm* 1, 216 f. ¹⁰⁸⁾ *ZföVk.* 11, 194 (Böhmen). ¹⁰⁹⁾ *Rochholz Sagen* Nr. 113. ¹¹⁰⁾ *Heyl Tirol* 269 f. Nr. 84; 268 f. Nr. 83; 95 Nr. 57; 382 Nr. 62; *ZdVfVk.* 1, 216. ¹¹¹⁾ *Gloning Oberösterreich* 98; *Heyl Tirol* 95 Nr. 57; *Vernaleken Alpensagen* 247 f. ¹¹²⁾ *Graber Kärnten* 239. ¹¹³⁾ *Schell Berg. Sagen* 349 Nr. 53; 552 Nr. 25. ¹¹⁴⁾ *Heyl Tirol* 271 Nr. 84.

9. Besondere Kegler, Spukgestalten. Zur Charakteristik des Kegelspiels im Rahmen des Volksglaubens trägt noch bei die ansehnliche Reihe außermenschlicher Spieler, zu denen bereits die büßenden Frevler und die zum Kegeln nach ihren Tode Verurteilten überleiteten. So finden wir als Kegler Geister oder „Umgehende“ ¹¹⁵⁾, die meist nachts auftreten, Bergentrückte ¹¹⁶⁾, oftmals in der Zahl zwölf („Männer“ ¹¹⁷⁾, weißbärtige ¹¹⁸⁾, verwünschte ¹¹⁹⁾, ferner Götter ¹²⁰⁾, Riesen ¹²¹⁾, Zwerge ¹²²⁾, Männlein ¹²³⁾, Bergmännlein ¹²⁴⁾, Elfen ¹²⁵⁾, Salige ¹²⁶⁾; Ritter ¹²⁷⁾, so Kaiser Otto mit vielen Rittern im Kyffhäuser, große, starke ¹²⁸⁾, schön gekleidete ¹²⁹⁾ Männer, Feneweiblein ¹³⁰⁾, recht gerne auch den Teufel ¹³¹⁾.

Oft mengen sich Menschen in das Spiel der Spukgestalten ein, da verschwindet der Spuk, wenn der Mensch alle neune schiebt ¹³²⁾; der Mensch hilft ohne irgend welche Folgen für ihn, die Kugel zurückzuschieben ¹³³⁾, raubt sie ¹³⁴⁾, bekommt für das Nachschauen eine Ohrfeige ¹³⁵⁾, erhält eine eiserne Kugel, die zu Gold wird ¹³⁶⁾, für das Mitspielen oder eine goldene ¹³⁷⁾, den Kegelkönig ¹³⁸⁾ oder das ganze Spiel, das dann zu Gold wird ¹³⁹⁾.

Umgekehrt tauchen wieder Spukgestalten auf, die am Kegelspiel der Menschen mittun oder mittun wollen; wird der Bannhölzler von einem mutwilligen Kegler gerufen, so kommt er und wirft die Kugel durchs Haus ¹⁴⁰⁾ (vgl. oben Bruder Blitz); auch der Teufel erscheint ¹⁴¹⁾ oder eine Gruppe von drei Unbekannten (Bärtigen) ¹⁴²⁾, oder ein graues Männchen, das beim Querswurf einer Kugel durch einen Burschen schreiend als feurige Gestalt davonfliegt ¹⁴³⁾.

¹¹⁵⁾ *Zingerle Tirol* Nr. 144, 368, 369; *Birlinger Volksthüml.* 1, 7; 1, 245; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 141 f.; 3, 145; 3, 122; 2, 402; *Waibel-Flamm* 2, 62; *Pröhle Harz* 238; vgl. *Bertsch Weltansch.* 219; *Quitmann Baiwaren* 15. ¹¹⁶⁾ *Witzschel Thüringen* 1, 267; *Bertsch Weltansch.* 220; vgl. den Artikel *Bergentrückt*. ¹¹⁷⁾ *Pfister Hessen* 84; *Kühnau Sagen* 2, 71; *Kuhn u. Schwarz* 479. ¹¹⁸⁾ *Wolf Beiträge* 2, 118 f. ¹¹⁹⁾ *Ebd.* 2, 118 f. ¹²⁰⁾ *Sepp Sagen* 54 ff. Nr. 19 f. ¹²¹⁾ *Quitmann Baiwaren* 15. ¹²²⁾ *Heyl Tirol* 504 Nr. 69 f.; *Rochholz Naturmythen* 58; *Meiche Sagen* 430 Nr. 568; *Kühnau Sagen* 2, 512; *Haupt Lausitz* 1, 81; *Gräse Sachsen* 556; vgl. *Bertsch Weltansch.* 218. ¹²³⁾ *Meiche Sagen* 329 Nr. 433; *Taubmann Nordböhmen* 34 = *Kühnau Sagen* 2, 150; *Eisel Voigtland* 20 Nr. 33; *Haupt Lausitz* 1, 35; *Waibel-Flamm* 62; vgl. *Bertsch Weltansch.* 219; *Wuttke* § 47. ¹²⁴⁾ *Kühnau Sagen* 1, 230. ¹²⁵⁾ *ZföVk.* 20, 35 (Niederösterr.). ¹²⁶⁾ *Jecklin Volksthüml.* 181 f. ¹²⁷⁾ *Heyl Tirol* 409 Nr. 95. ¹²⁸⁾ *Vernaleken Alpensagen* 143; *Wolf Beiträge* 2, 119; vgl. Literatur bei *Bertsch Weltansch.* 220 f. ¹²⁹⁾ *Grimm Mythol.* 2, 796. ¹³⁰⁾ *Vernaleken Mythen* 54. ¹³¹⁾ *Ranke Sagen* 262 f.; *Meiche Sagen* 477 Nr. 618; *Vernaleken Mythen* 54. ¹³²⁾ *Waibel-Flamm* 1, 216 f.; vgl. *Bertsch Weltansch.* 219. ¹³³⁾ *Vernaleken Alpensagen* 143; *Kuhn Sagen* 476; *Rochholz Sagen* Nr. 113. ¹³⁴⁾ *Kühnau Sagen* 1, 230 = *Peter Österr. Schlesien* 2, 5. ¹³⁵⁾ *Wolf Beiträge* 2, 119. ¹³⁶⁾ *Birlinger Volksthüml.* 1, 246 = *ZdVfVk.* 7, 7. ¹³⁷⁾ *Grimm Mythol.* 2, 796. ¹³⁸⁾ *Kühnau Sagen* 2, 71;

Meier *Schwaben* 77; Wolf *Beiträge* 2, 118. 119. ¹³⁸⁾ Pröhle *Harz* 10, 238. ¹³⁹⁾ Bechstein *Thüringen* Nr. 158. ¹⁴⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 74. ¹⁴¹⁾ Strnad *Grenzbeschreibungen* 759 (aus d. J. 1611); darnach SitzbHeid. 1920, 7. Abh. S. 12, Anm. 4. ¹⁴²⁾ Rochholz *Naturmythen* 58; Bertsch *Weltansch.* 219. ¹⁴³⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 479.

10. Kegelzauber. Mit dem Kegelspiel war und ist noch mancher Ausübungsaberglaube verbunden, eine Tatsache, die z. T. auf Rechnung des Spieleraberglaubens im allgemeinen zu setzen ist.

Vor allem heißt es hier wie so oft: Wenns gehn will, gehts ¹⁴⁴⁾ (wenn nämlich eine schlecht abgelassene Kugel wider Erwarten viel nimmt) oder aber: Wenns net will, wills net ¹⁴⁵⁾ (wenn eine gut abgelassene Kugel keinen Erfolg hat).

Wenn die eine Partie gleich mit besonderem Glücke beginnt, schließt man auf Umkehr des Verhältnisses im weiteren Verlaufe, je höher hinauf, umso tiefer der Fall ¹⁴⁶⁾. Man sucht den Lauf der Kugel zu beeinflussen (allgemein), was nach Trimbergs Renner (V. 11360—11397) schon ehemals mit Gesten, Zuruf und Schreien bei einem wahrscheinlich anderen Kegelspiel versucht wurde ¹⁴⁷⁾.

Erfolgreiches Spiel steht zu erwarten, wenn man sich das rechte Auge einer Fledermaus in den drei allerhöchsten Namen auf die rechte Hand legt ¹⁴⁸⁾, oder sich auf die innere Wurfhandfläche das Herz einer Fledermaus bindet ¹⁴⁹⁾. Ein Kegelschütze erreicht unvergleichliche Leistungen, wenn er sich in einer bestimmten Nacht aus Galgenholz Kegelchen macht, die während der Messe unter dem Altartuche lagen; mit dieser Weihe wird bewirkt, daß er so viele Kegel schiebt, als er Kegelchen seines Spieles vor dem Schube in die Hand nahm ¹⁵⁰⁾. Solch ein glücklicher Schieber hat eben „Sau“ ¹⁵¹⁾ („Schwein“ oder „Eber“); er ist ein Kegelod.

Schlechte Erfolge bringt es, wenn man hinter den Schiebenden Zigarrenasche hinstreut ¹⁵²⁾ („einen Wedemann setzt“) oder ein Kreuz macht ¹⁵³⁾; wenn man, während ein anderer schiebt, den Daumen der Rechten in die geschlossene Hand drückt ¹⁵⁴⁾, wenn ein junger Mensch

übers Brett läuft oder ein Hund heult ¹⁵⁵⁾; auch der eine oder andere Teilnehmer bedeutet für die Partie oft Unglück ¹⁵⁶⁾, denn er hat eben immer „Pech“ ¹⁵⁷⁾. Ferner bringt Unheil der durchs Los bestimmte Rang des ersten Schiebers ¹⁵⁸⁾; wenn auf dem Kegelkreuz ein Kegel von selbst umfällt oder, während einer schieben will, irgend eine Störung eintritt ¹⁵⁹⁾; wird der „Schwede“ (Vorderkegel) zuletzt aufgesetzt, so trifft ihn der nächste Schütze nicht ¹⁶⁰⁾. Beim Kegeln geht es oft nicht „mit rechten Dingen zu“, so wenn ein Keger 18 mal hintereinander den Eckkegel trifft ¹⁶¹⁾. — Ortweise heißt ein Schub, bei dem die Kugel die Kegel nicht erreicht, sogar die „Drud“ ¹⁶²⁾.

¹⁴⁴⁾ Rothe *Kegelspiel* 153. ¹⁴⁵⁾ Mündlich, Alpenländer. ¹⁴⁶⁾ Rothe a. a. O. 151. ¹⁴⁷⁾ Vgl. ebd. 7. ¹⁴⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 399. ¹⁴⁹⁾ Graz, mündlich. ¹⁵⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 115 Nr. 135. Ähnlich ZfdMyth. 4, 412 = Wuttke § 636. ¹⁵¹⁾ Rothe a. a. O. 164. ¹⁵²⁾ Ebd. 151. ¹⁵³⁾ Ebd. 151. ¹⁵⁴⁾ Steiermark ¹⁵⁵⁾ Grohmann 220. ¹⁵⁶⁾ Rothe a. a. O. 151 f. ¹⁵⁷⁾ Ebd. 161. ¹⁵⁸⁾ Rothe a. a. O. 151 f. ¹⁵⁹⁾ Ebenda. ¹⁶⁰⁾ Ebenda. ¹⁶¹⁾ Reiterer *Altsteirisches* 23. ¹⁶²⁾ Rothe a. a. O. 158.

11. Entwicklungsgeschichtliches. Auffallend ist, daß sich an verschiedenen Gotteshäusern Kegel eingemauert finden, so am Dome zu Ratzeburg ein ganzes Kegelspiel ¹⁶³⁾, in einer Turmstube zu St. Stephan in Wien ein Kegel(stein) ¹⁶⁴⁾, ebenso zu St. Annaberg in Sachsen ¹⁶⁵⁾. Demnach hat der Kegel vielleicht als Symbol einer heidnischen Gottheit gegolten, da auch die allenthalben an Kirchen sich findenden Götzenmanderl wohl Symbole des niedergerungenen alten Gottes vorstellen ¹⁶⁶⁾. So käme man ohne alles Zwängen etwa zu der Verbindung Keil (Donnerkeil)-Keule und Hammer (Herkules-Donar)-Kegelkeil und schließlich zum Sinnbild des Gewitterdämons überhaupt.

Keil, Keule, Hammer, Kugel, Kegel — einander entsprechende Vertretungen für die Tätigkeit des im Gewitter tätigen Gottes.

Dazu müssen wir halten, daß der Kegel auch phallisches Symbol ist ¹⁶⁷⁾. Für testiculi tritt in der heute noch üblichen volksmäßigen Erotik oft Kugeln ¹⁶⁸⁾

ein; kegeln, kegelschieben wird immer noch im Volksmunde für coire verwendet ¹⁶⁹⁾; es ist nun sehr naheliegend, daß der Kegel selbst dem männlichen Gliede entspricht auf Grund der beiden Bilder ¹⁷⁰⁾. Ältere Forscher erklären von diesem Punkte aus auch die Bedeutung Kegel = uneheliches Kind, ein Ausdruck, der ja doch vom Allgemeinwort Kegel nicht zu trennen ist ¹⁷¹⁾, und sie folgern weiter: Donars Erscheinung hängt klar mit dem Begriffe der Fruchtbarkeit zusammen ¹⁷²⁾, er spendet Leben ¹⁷³⁾, gibt Ehesegen ¹⁷⁴⁾; der Donnerkeil verschafft den Feldern guten Ertrag ¹⁷⁵⁾, macht die Kuheuter strotzend und erhält sie ertragreich ¹⁷⁶⁾, Thors Hammer hatte für die Hochzeitsfeier erotische Bedeutung ¹⁷⁷⁾. Kegelförmige Gebilde (aus Silber, Hämatit u. a.) sind als Amulette nachgewiesen ¹⁷⁸⁾. So steckt also möglicherweise hinter unserem Kegelspiel, dem älteren Kegelwerfen ¹⁷⁹⁾, ein altheidnischer Fruchtbarkeitskult, der etwa bei Götterfesten ¹⁸⁰⁾ oder insbesondere bei der Frühlingsfeier eine hervorragende Rolle gespielt hat. Die Leonhardsklötze, Rumpfe ohne Kopf und Arme, gleichen oft großen Phallen, so daß Quitzmann in ihnen Fröbilder sieht oder doch Darstellungen von Göttern, die den Phallus zum Attribut haben ¹⁸¹⁾.

Steinopfer als Form der Götterverehrung sind für die älteste Zeit belegt ¹⁸²⁾. Beliebt war bei unseren Altvordern ja das Werfen mit Steinen, das Schlagen schwerer Kugeln ¹⁸³⁾.

Trug solch ein Spiel zur Zeit der Christianisierung ausgeprägt „abgöttischen“ Charakter, so liegt nichts näher als eine energische Stellungnahme dagegen von Seite des Christentums, eine Stellungnahme, für die ja, wie gezeigt, sowohl die wenigen geschichtlichen wie die gehäufteten Sagenüberlieferungen deutliche Beweise erbringen.

¹⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 353 f.; Müllenhoff *Sagen* 79 Nr. 83; Sepp *Religion* 157; Kießling *Das Kegeln* (Wien 1897) 11; Ders. *Eine Wanderung im Poigreich* (Horn 1899) S. 127. ¹⁶⁴⁾ Kießling in beiden Schriften a. a. O. ¹⁶⁵⁾ Ebenda; Sepp *Religion* 157. ¹⁶⁶⁾ Kießling *Poigreich* 126 ff.; Ders. *Kegeln*

11 f.; Simrock *Mythol.* 519. ¹⁶⁷⁾ ZfdMyth. 3, 107; Birlinger *Volksk. u. m. l.* 1, 101. ¹⁶⁸⁾ Vgl. Grimm *DWb.* 5, 390; eigene Aufnahmen in den Alpenländern. ¹⁶⁹⁾ Alpenländer, bes. Oberösterreich, vgl. Webinger in Beiwerke zum Studium d. Anthropophyleia IX (1929), S. 222 unter „Kegelscheiben“ und „schieben“. — Blümml *Fuhtilates* (Beiträge z. volkstüml. Erotik Bd. 3, 55) (Wien 1908). ¹⁷⁰⁾ Grimm *DWb.* 5, 390; so im oberöst. Schnaderhüpf. ¹⁷¹⁾ Vgl. Grimm *DWb.* 5, 388 f.; WS. 1, 45. ¹⁷²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 420 Nr. 151; ZfdMyth. 3, 86 ff. 246. ¹⁷³⁾ ZfdMyth. 2, 318; 3, 210, 230 ff. ¹⁷⁴⁾ Mannhardt *German. Myth.* 129 f. ¹⁷⁵⁾ Ebd. 138. ¹⁷⁶⁾ Ebd. 21, 22. ¹⁷⁷⁾ Meyer *German. Mythol.* 226. ¹⁷⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 139 (mit Abbildungen). ¹⁷⁹⁾ Ältere Wendung: Kegelwurf, Kegelwerfen. ¹⁸⁰⁾ Vgl. die Vermutung bei Grimm *DWb.* 5, 385. ¹⁸¹⁾ Quitzmann *Baiwaren* 94. ¹⁸²⁾ Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 280 f.; über das Steinigen der Götterbilder ebenda 280 f. 413; ZfdMyth. 2, 131 ff. ¹⁸³⁾ Weinhold *Altnord. Leben* (1856) 293 ff.; ZfV. 7, 5.

12. Auch außerhalb unseres Gebietes deuten einzelne Züge auf einen ähnlichen Zusammenhang.

Bei den Griechen kennt man konische und pyramidale Steinfiguren als Götterbilder ¹⁸⁴⁾, ein kegelförmiger Stein findet sich für eine Gottheit auf Votivtafeln zu Thugga ¹⁸⁵⁾ (Afrika); vom Himmel gefallene Meteore verehrte man; Blitze hielt man für glühende Steine, die vom Himmel gefallen seien ¹⁸⁶⁾; hinter dem Blitze stecken Gewitter erregende Dämonen ¹⁸⁷⁾. Der hl. Silex im Jupiterkult ist das Abbild des Donnerkeiles ¹⁸⁸⁾; ein Stein vertritt den Blitz beim römischen Bündnisritual, wahrscheinlich aufgefaßt als ein im Blitze niedergefallener Stein ¹⁸⁹⁾.

Auch der talmudische Stein der Lilith ist als Pfeil mit dem Blitze auf die Erde gekommen ¹⁹⁰⁾.

Auch die Beziehung zum Phallus erscheint gegeben, denn bei den Griechen bildeten die Meteoriten, die öfter als Phallen dargestellt wurden und später als behauene Säulen erscheinen, die Grundlage zu den Hermen, an denen man namentlich den Phallus stark hervorhob ¹⁹¹⁾. Ähnlich unserem Unheil abwehrenden Donnerkeil unter dem Hausdache stand bei den Griechen der Übel abhaltende Stein vor der Haustüre (später

Apollo Agyieus) in Form einer Spitzsäule; auf römischen Boden wurden daran Phallen angebracht, so kamen die phallischen Hermen zustande¹⁹²⁾.

¹⁹⁴⁾ Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 774f. (Anm. 4). ¹⁹⁵⁾ Ebd. ¹⁹⁶⁾ Ebd. 2, 773. ¹⁹⁷⁾ Ebd. 2, 776. ¹⁹⁸⁾ Wissowa *Religion der Römer* 28. ¹⁹⁹⁾ Gruppe *Mythologie* 2, 773. ²⁰⁰⁾ Ebd. ²⁰¹⁾ Gruppe *Mythologie* usw. 2, 1341. ²⁰²⁾ Nilsson *Feste* 102. Webinger.

kehren, Kehricht.

1. Im Totenbrauch. 2. Unheilvoll. 3. Sakrale Lustration. 4. Gegen Ungeziefer. 5. Bei Umzügen. 6. Zauberkünftig. 7. Zubringend. 8. Heilkräftig. 9. Kehrvorschriften. 10. Verbote. 11. Als Vorzeichen und Orakel. 12. In der Sage. 13. Im Hochzeitsbrauch. 14. Im Rechtslehen.

Kehren (fegen, wischen) ist die häufigste und einfachste Art der Reinigung. Schmutz und Unrat sind den Menschen etwas Lästiges und Widriges und müssen daher weggeschafft werden. Somit hat das Hinausschaffen, das Hinauskehren, einen abweisenden, abwehrenden Sinn, zumal wenn primitiver Glaube in Staub und Kehricht Schlupfwinkel und Versteck unheimlicher und übelwollender Geister erblickt. So muß das Kehren gleich von Anfang an als kathartische, als magische Handlung überhaupt, aufgefaßt werden.

1. Der kathartische Charakter des Kehrens zeigt sich am reinsten im Totenbrauch verschiedener Zeiten und Völker. Nach vielfacher Anschauung verläßt im Augenblick des Abscheidens die Seele nicht sofort auf immer den Leib, sondern verbleibt noch in seiner Umgebung mit ihm bis zur Bestattung zusammen. Als kleines, unscheinbares Ding, das sie nach allgemeiner Vorstellung ist, kann sie leicht am Fußboden sich festsetzen. Wünscht man nun die Seele endgültig mit dem Körper aus dem Hause fortzubekommen, so muß unmittelbar nach dem Hinaustragen des Sarges gekehrt werden. Ursprünglich wurde der Kehricht selbst mit in das Grab geschüttet, damit die Seele auf jeden Fall dort sei. Ein Gesetz aus Keos verbot *καλλόσματα φέρειν ἐπὶ τὸ σῆμα*, weil offenbar der alte Brauch, die Seele mit Sicherheit zu entfernen, nicht mehr verstanden wurde¹⁾. Wo man dagegen die Seele noch einige Tage im Hause behalten will, wird

das Ausfegen nicht gestattet, solange der Tote im Hause liegt. Nach einem in Naxos und Kalymnos herrschenden Glauben darf man den Kehricht nicht auf die Straße werfen, da nämlich die Seele noch drei Tage im Haufen weilt und daher mit dem Kehricht hinausgeworfen werden könnte. In der Gironde vermeidet man es, das Leichenzimmer auszufegen, aus Furcht, die Seele zu verscheuchen. Folgerichtig ist es in der Nieder-Bretagne nicht gestattet, die Möbel abzustauben und den Staub aus dem Hause zu werfen, weil sonst die Seele vertrieben würde und man ihre Rache zu fürchten hätte. In La Creuse häuft man den Kehricht in einer Ecke auf und schafft ihn erst hinaus, wenn das Begräbnis vorbei ist. In Borneo wird der Geist des Verstorbenen erst noch vier Tage bewirtet, dann wird ausgefegt und sein Speisegeschirr zerbrochen. Die Tonkinesen vermeiden die Reinigung während des Festes, an dem die Seelen der Verstorbenen in ihre Häuser zurückkehren. Die Kongoneger fegen ein ganzes Jahr nach einem Sterbefall die Hütte nicht²⁾. Nach der Frist aber, die man den Toten noch zum Verweilen einräumte, wird die Seele ausgekehrt. Von den alten Preußen, welche die Seelen noch mehrere Male bewirteten, berichtet Christian Hartknoch, Altes und Neues Preußen (1684): Am dritten, sechsten, neunten und vierzigsten Tage nach dem Leichenbegängnis fand ein Mahl der Anverwandten des Verstorbenen statt, dessen Seele auch herbeigerufen und gleich wie noch andere Seelen bewirtet wurde. Wenn die Mahlzeit verrichtet war, stand der Priester von dem Tische auf, fegte das Haus aus und jagte die Seelen der Verstorbenen „nicht anders als die Flöhe“ hinaus mit den Worten: „Ihr habt gegessen und getrunken, o ihr Seligen, geht heraus, geht heraus“³⁾. Fast wörtlich findet sich diese Formel energischer Ausladung bereits bei den Griechen. Am letzten Tage der Anthesterien wurden die Seelen geladen und bewirtet, dann aber wieder aus dem Hause gewiesen mit dem Ruf *Ὀπάρε Κῆρες, οὐκ ἔσ' Ἀνθεστήρια*⁴⁾. Nicht minder durchgreifend wird die Vertreibung des Totengeistes bei den Battas

auf Sumatra gehandhabt. Nachdem der Priester als letztes Opfer das Blut eines Vogels auf den Sarg hat laufen lassen, erfaßt er einen Besen und schlägt damit heftig in die Luft, als wolle er den bösen Geist vertreiben. Dann rafften vier Personen den Sarg auf und rennen schnell damit davon, während der Priester noch eine Zeitlang hintennachkehrt⁵⁾. Der Brauch des Leichenkehrens hat ein hohes Alter und ist weitverbreitet. Bei den Römern bestand die Vorschrift, daß der Erbe, sobald die Leiche aus dem Hause getragen war, das Haus mit einem Besen fegen mußte. Das Recht aber der eigentlichen Reinigung der Leichenhäuser war auf die *Everriatores* beschränkt. Für das deutsche Sprachgebiet sind reichliche Zeugnisse für das Leichenkehren vorhanden⁶⁾. Mancherorts müssen dabei bestimmte Formalitäten eingehalten werden. Sobald die Leiche aus der Stube oder aus dem Hofe ist, macht man im Sterbezimmer drei Häufchen Salz und kehrt diese dann mit dem Kehricht hinaus⁷⁾. In Hessen wird nachher die Haustüre verschlossen, um dem Toten den Wiedereintritt zu verwehren⁸⁾. Im Erzgebirge wird da, wo die Bänke mit dem Sarge aufgestellt waren, gekehrt; die Abfälle von den Kränzen werden mit einem Rutenbesen der Leiche nachgekehrt⁹⁾. Ganz vorsichtig geht man dabei in Mecklenburg zu Werke; von dem Sarge bis zur Haustür streut man Asche, da im Verbrannten nichts Lebendes mehr ist, und legt den Flur aus gleich nach dem Hinaustragen der Leiche, stillschweigend und rückwärtsgehend¹⁰⁾. In Waldeck fegt man aus dem Hause hinter der Leiche her und schüttet, um ihr die Rückkehr zu vereiteln, einen Eimer Wasser hintennach, dann spukt sie nicht¹¹⁾. In Ostpreußen wird erst, wenn der Tote „auf halbem Weg“ ist, das Haus sorgfältig gereinigt und der Kehricht weggetragen¹²⁾. In Bulgarien muß ein Waisenmädchen das Ausfegen besorgen, damit das Glück wieder einziehe. Gleichzeitig werden auch die Häuser der Verwandten ausgefegt. Bei den Israeliten müssen ledige Mädchen das Leichenhaus auskehren; womöglich christ-

liche sollen zu dieser unheimlichen und gefährlichen Verrichtung herangezogen werden¹³⁾. In der Gegend von Przemyśl wird ausgefegt und abgesperrt, dann wird sogleich frisches Brot gebacken, damit alles gesund bleibe¹⁴⁾. Wenn in Hessen nicht noch einmal gefegt wird, ehe die Leiche heruntergetragen wird, stirbt bald jemand im Hause¹⁵⁾. Durch dieses vorsorgliche, apotropäische Kehren kann die Seele nicht mehr zurückkehren, auch nicht als Vampyr, um ein Lebendes nach sich zu ziehen¹⁶⁾. Den Besen, den man zum Leichenkehren benutzt hat, wirft man entweder auf den Gottesacker oder auf das Feld zusammen mit dem Kehricht, weil sich in ihm doch noch die Geister versteckt halten könnten¹⁷⁾. Im Voigtlande wird dieser Besen außer Gebrauch gesetzt und auf dem Boden hinter einen Dachsparren gesteckt¹⁸⁾. Binnen Jahresfrist stirbt im Erzgebirge ein Familienmitglied, wenn der auf dem Hausbalken aufbewahrte Leichenbesen herunterfällt¹⁹⁾. Ebendasselbst gilt ein dem Kehren ähnliches Geräusch an der Wand als Todesvorbereitung. Der betreffende Besen wird zuweilen verbrannt, damit er kein Unheil anrichten kann²⁰⁾. Nach einer Meinung in der Oberpfalz rasten in der Samstagnacht die Armen Seelen auf dem Stubenbesen. Mit ihm darf man weder Tisch noch Bank abkehren, noch darf man sich auf eine mit einem Besen gereinigte Bank setzen, weil man sonst Blasen bekommt. Andernorts glaubt man, daß man die hinfällige Krankheit oder Flöhe bekomme oder sogar der Tod folge. Im Cloppenburgischen ist daher das Zukehren des Viehfutters mit dem Besen, auch das Fegen der Tenne verboten²¹⁾. Der Besen als Sitz und Versteck der Verstorbenenengeister wird leicht für todbringend, abgeschwächt unheilbringend, angesehen. Nicht mehr verständlich in seiner überlieferten Form ist folgender Bericht aus der Oberpfalz: „Am Samstag muß der Kehricht aus der Stube geschafft sein, wenn er auch die ganze Woche hinter der Türe im Kehrichtwinkel gelegen hat; denn in der Samstagnacht kommt die letztverstorbene Seele des

Hauses und setzt sich hinter die Tür: sie muß daher eine reine Stelle finden". Die letzte Begründung ist nicht zutreffend: gerade das Hinausschaffen des Kehrichts am Samstagabend soll die Seele jeder Möglichkeit berauben, ein Versteck zu finden, wo sie sich aufhalten kann. Man will eben die Verstorbenen nimmer im Haus²²⁾. Daß die Armen Seelen durch Abkehren vertrieben werden, geht aus folgendem hervor: „In der Allerseelen-, Christ- oder Silvesternacht zieht man eine Bahre dreimal um die Kirche in der Zeit einer halben Stunde; das geht schwer, denn die Armen Seelen setzen sich darauf, und man muß sie immer wieder herunterwischen. Ist man in einer halben Stunde fertig, so erhält man einen Haufen Gold; wenn nicht, dann ist man verloren“²³⁾.

¹⁾ Samter *Geburt* 32 Anm. 6; ARw. 24, 318. ²⁾ Samter 33 Anm. 6. ³⁾ Sartori *Totenpeisung* 24, 28 = ZfVk. 11 (1901), 263 ff.; Tylor *Cultur* 2, 39. ⁴⁾ Rohde *Psyche* 1, 239 Anm. 2; Pauly-Wissowa Suppl. 4, 892; N.Jb. Wiss. u. Bildung 6 (1930), 616. ⁵⁾ Sartori 4. ⁶⁾ Festus *Epil.* 77, 18 = Samter 30 Anm. 1; MschlesVk. 10 (1908), 8; ZfVk. 11 (1901), 265; 14 (1904), 256; Rochholz *Glaube* 1, 200; Lippert *Christentum* 465; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154; Curtze *Waldeck* 384 Nr. 77; Wuttke 465 Nr. 737; Urquell 2 (1891), 80; Drechsler 1, 305 = Samter 32; Sartori *Westfalen* 104; Sitte 1, 144; Hesemann *Ravensberg* 90; IAE. 13 (1900), 141 Anm. 13. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 464 Nr. 864; Witzschel *Thüringen* 2, 262 Nr. 87; Köhler *Voigtländ* 254; Lüers *Sitte* 97; Sartori *Sitte* 1, 144. ⁸⁾ Heßler *Hessen* 2, 516. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 126. ¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 Nr. 324. ¹¹⁾ Curtze 384 = Samter 87. ¹²⁾ ZfVk. 11 (1901), 264 = Samter 31. ¹³⁾ Strauß *Bulgaren* 451; Höhn *Tod* 341. ¹⁴⁾ Sartori *Totenpeisung* 57 Anm. 1 = Urquell 3 (1892), 52. ¹⁵⁾ Heßler 2, 583. ¹⁶⁾ Krauß *Volkforschung* 135. ¹⁷⁾ Köhler 418; Seyfarth *Sachsen* 26; Lüers *Sitte* 97. ¹⁸⁾ Köhler 443. ¹⁹⁾ John *Erzgeb.* 115. ²⁰⁾ Ders. 113; ZfVk. 11 (1901), 264. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279; Grohmann 226 Nr. 1610 = Wuttke 263 Nr. 609; IAE. 13 (1900), 140; Urquell 4 (1893), 94; Strackerjan 2, 37 Nr. 293. ²²⁾ Schönwerth 3, 279. ²³⁾ ZfdMyth. 2, 35 = Wuttke 263 Nr. 385.

2. Aus dem engen Zusammenhang: Tote hinaustragen — nachkehren bezieht die Kehrhandlung den Sinn einer unheilvollen Handlung schlechthin. In Slawonien sagt man: „Willst du dich jemandes für immer entledigen, so lade ihn

zu dir ein und bewirte ihn. Sobald er aber fort ist, kehre die Stube hinter ihm aus. Das läßt sich leicht deuten, wenn nämlich ein Verstorbener aus dem Hause geschafft wird, kehrt man nach ihm das Haus aus“²⁴⁾. Wenn man hinter jemand das Zimmer auskehrt, so stirbt er bald²⁵⁾. Aus dem gleichen Grunde darf auch einem scheidenden Fremden nicht nachgekehrt werden. Wenn jemand verweist, darf die Stube nicht eher ausgekehrt werden, als bis er auf der Grenze ist, sonst fegt man ihm Unglück nach²⁶⁾. In Schlesien, wo sich dieser Aberglaube findet, gibt man als Grund an, daß man nur nach einer hinausgetragenen Leiche die Stube auskehre. Weiter als bis an die Grenze reicht die magische Handlung nicht. Daher soll man auch den Kehricht nicht früher hinausschütten, als bis die Leute die Grenze erreicht haben²⁷⁾. Auch in Bulgarien darf man an dem Tage, an dem der Hausvater verweist ist, im Hause nicht kehren, sonst kehrt er nimmer heim, oder es trifft ihn ein Unglück²⁸⁾. Man kann bereits erkennen, wie das ursprüngliche „Tod nachfegen“ zum allgemeineren „Unglück nachfegen, antun“ sich abgeschwächt hat. „Hinter dem scheidenden Gast das Zimmer ausfegen, gilt für sehr unglücklich“, berichtet Plinius²⁹⁾. Im Erzgebirge verfeinden sich zwei Personen, wenn eine der andern nachkehrt, auch das Nachwerfen von Kehricht ist unstatthaft³⁰⁾. Nicht nur das unbeabsichtigte Nachkehren, auch schon das zufällige Anfegen bringt Unheil. Man darf die Füße eines Menschen nicht anfegen, er wird sonst krank³¹⁾. Wenn man jemand beim Kehren anfegt, so fegt man ihm das Glück fort, man kehrt ihm das Unglück auf den Hals³²⁾. Ein Tiroler Bauer hatte im Übermut zu seiner mit dem Besen ihn anlegenden Magd gesagt: „Jetzt kannst du meinetwegen das Glück hinauskehren, jetzt habe ich alles“. In der folgenden Nacht entlud sich ein Gewitter, das Haus und Hof wegschwemmte³³⁾. Werden Heiratsfähige in einem Haus angekehrt, so kommen sie im selben Jahre nicht mehr zur Heirat. Daher ruft die heiratslustige Venetianerin der mit dem Besen han-

tierenden Magd zu: „Befege mich nicht, denn ich will heiraten“³⁴⁾. Auch werden den Mädchen die Tänzer weggefegt³⁵⁾. Höchste Vorsicht ist somit immer beim Kehren geboten. Mit dem Besen darf man niemanden an den Füßen berühren, weil eine solche Person nie mehr als Taufzeuge geladen würde³⁶⁾.

Nicht nur die eigentliche Berührung des Kehrichts, auch schon das bloße Überschreiten ist gefährlich³⁶⁾. Besonders in der Frühe im nüchternen Zustande ist es nicht ratsam, wenn man über Kehricht steigt³⁷⁾, man hat kein Glück am selben Tage³⁸⁾, oder es begegnet einem etwas Unangenehmes an diesem Tage³⁹⁾, oder man bekommt Zank⁴⁰⁾. Ledige Personen hauptsächlich sollen sich vor dem Überschreiten hüten. Passiert dies unversehens einem jungen Mann, so bekommt er keine Geliebte⁴¹⁾, oder seine Liebste wird ihm gram, oder das Verhältnis wird gefährdet, und der Schatz wird untreu⁴²⁾. Über den Kehricht stolpern die Freier⁴³⁾. In Thüringen warnt ein Sprichwort die jungen Leute, welche „sich einander gut“ sind: „Schreit' ju nech ibersch Kehricht wack, Sunst fällt d'r deine Liebe in Drack“⁴⁴⁾. Auch dem Auskehrenden ist das Überschreiten abträglich. Man kann die Mägde in eine üble Laune versetzen, wenn man ihnen während des Kehrens in den Kehricht läuft: es gelingt ihnen den ganzen Tag nichts mehr⁴⁵⁾.

²⁴⁾ ZfVk. 1 (1891), 152 = 11 (1901), 264. ²⁵⁾ Urquell 4 (1893), 94 Nr. 44. ²⁶⁾ Wuttke 407 Nr. 629; Urquell 1 (1890), 48 Nr. 28; 3 (1892), 231 Nr. 19. ²⁷⁾ Grimm 3, 492 Nr. 12; Liebrecht *ZVolksh.* 323 = Sartori *Sitte* 2, 51; Drechsler 2, 6. ²⁸⁾ Strauß 282. ²⁹⁾ u. h. 28, 26. ³⁰⁾ John *Erzgeb.* 35; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 4. ³¹⁾ ZfVk. 11 (1901), 264. ³²⁾ Ebd. 20 (1910), 383 Nr. 34; 24 (1914), 57 Nr. 41; Drechsler 2, 6; Bartsch 2, 317 Nr. 1573; Finder *Vierlande* 2, 223; Krauß *Sitte* 165; Kulda *Mähr. Gebräuche* 117. ³³⁾ Alpenburg *Alpensagen* 391. ³⁴⁾ Grohmann 223 Nr. 1560; 229 Nr. 1648 = Wuttke 363 Nr. 547; ZfVk. 11 (1901), 449 Nr. 40. 41; John *Westböhmen* 251; Reinsberg-Düringsfeld *Ethnograph. Curiositäten* 2, 108. ³⁵⁾ Urquell 1 (1890), 47 Nr. 9; Boecler *Eksten* 24. ³⁶⁾ Grimm 3, 334 Nr. 11 (Rockenphilosophie); 3, 475 Nr. 1095; Lammert 38; John *Erzgeb.* 34; Köhler 425; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97; Drechsler 2, 194; Bavaria 3, 309; Finder 2, 221. 223. ³⁷⁾

DWb. 5, 427. ³⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 255. ³⁹⁾ Köhler 395 = Wuttke 397 Nr. 610. ⁴⁰⁾ John *Erzgeb.* 35; *Westböhmen* 251. ⁴¹⁾ Köhler 395. ⁴²⁾ Schultz *Alltagsleben* 159; Drechsler 2, 6; 1, 232. ⁴³⁾ John *Westböhmen* 250. ⁴⁴⁾ Sommer *Bilder und Klänge aus Rudolstadt* 2 (1881), 120. ⁴⁵⁾ Schönwerth 3, 279.

3. In gleicher Weise wie beim Totenbrauch zeigt sich auch bei althergebrachten Begehungen der abweisende und reinigende Charakter des Kehrens. Zu bestimmten Zeiten und bei gewissen Anlässen muß der materielle Unsegen durch einen materiellen Reinigungsakt entfernt werden. Das Datum wird manchmal mit Rücksicht auf die Landwirtschaft festgesetzt. So wird bei den Hos in Togoland in Westafrika die Austreibung der Schädlinge alljährlich vorgenommen, bevor das Volk die junge Yamswurzel zum ersten Male ißt. Zunächst reinigen Priester und Zauberer die Stadt, indem sie die Dämonen in Pflanzenbündel hinauszubern. Am andern Morgen fegen die Frauen ihren Herd aus und legen, was sie ausgefegt haben, auf Holzteller. Nach einem Gebet laufen sie, so schnell sie können, in die Richtung des Berges Adaklu, schlagen sich auf den Mund und schreien: „Hinaus heute, hinaus heute! Das, was irgend jemand tötet, hinaus heute! Ihr bösen Geister, hinaus mit euch heute, und alle, die ihr uns Kopfschmerzen verursacht, hinaus mit euch heute! Anlu und Adaklu sind die Orte, wohin sich alles Unheil begeben soll!“ Wenn sie an einen bestimmten Baum auf dem Berge Adaklu gekommen sind, werfen sie alles fort und kehren nach Hause zurück⁴⁶⁾. Die Ausladeformel steht an Deutlichkeit dem Rufe bei den Anthesterien und beim Mahl der alten Preußen in nichts nach, ihre Ähnlichkeit ist geradezu auffallend. Die Neger der Goldküste Afrikas kehren von Zeit zu Zeit die Dörfer mit Keulen und Fackeln aus, um die böswilligen Dämonen zu verscheuchen. Am ersten März fegen bulgarische Frauen die Wohnungen sorgfältig aus und werfen den Kehricht weit weg vom Hause. Auch werden Haus und Hof gegen die bösen Geister mit Weihrauch ausgeräuchert. Der Kehricht als Sitz übelwollender Mächte

muß unschädlich gemacht werden durch Wegwerfen oder Eingraben. Auch das Spülichtwasser, das bei der Reinigung den Unsegen aufnimmt, ist sorgsam zu entfernen. Dies ist der Sinn des römischen „lustrum condere“⁴⁶⁾. Der Unrat wurde in Rom in einem Seitengäßchen des Clivus Capitolinus weggeworfen und das Gäßchen aus Vorsicht noch mit einer Türe geschlossen. Auch in den Tiber wurden die Purgamina geschafft. Die Griechen warfen die Katharmata gern auf die unheimlichen Kreuzwege⁴⁸⁾. Der 15. Juli des römischen Kalenders bezeichnet das Ende der Reinigung des Vestatempels mit der Nota: Q(ando) ST(ercus) D(elatum) F(as). Durch die Beseitigung des Unrats war die Gefahr beschworen, der Tag konnte als fastus gelten⁴⁹⁾. An den Palilien wurden die Schafställe mit Wasser besprengt, ausgekehrt, mit Schwefel ausgeräuchert und an Stalltüren wurden grüne Zweige und Kränze angebracht⁵⁰⁾. Man könnte versucht sein, den bei Varro (Lingua Latina 7, 102) erwähnten Gott Avernuncus nicht von avertere, wonach Avernuncus eine apotropäische Gottheit schlechthin wäre⁵¹⁾, sondern von avertere abzuleiten. Dazu verführt besonders der Name der römischen Nothelfergöttin Deverra. Die römischen Wöchnerinnen schützte man vor den Nachstellungen des Waldschrats Silvanus dadurch, daß drei Männer nachts am Eingange eine Axt in die Türschwelle schlugen, mit einer Keule die Schwelle trafen und sie dann mit einem Besen abkehrten. Nach der dritten Teilhandlung verehrte man die drei Nothelfergottheiten Intercidona (a securis intercisione), Pilumnus (a pilo) und Deverra (a scopis)⁵²⁾. Wie Deverra Göttin des Wegfegens der Dämonen ist⁵³⁾, so könnte auch Avernuncus für eine Gottheit des gleichen Machtbereichs angesehen werden, zumal wenn man die im Lustrationsgebet an Mars (Cato R. R. 141) aufgeführten Unzuträglichkeiten⁵⁴⁾ durch magisches Abkehren (uti averrunces) sich abgewendet denkt.

⁴⁶⁾ Tylor *Cultur* 2, 200; Bötticher *Baumkultus* 372; Frazer *Der Goldene Zweig* 808.
⁴⁷⁾ Strauß 335 = Samter 33; ARw. 16 (1913),

127 ff. 133. ⁴⁸⁾ ARw. 16, 135; Schoemann-Lipsius *Griechische Altertümer* 4 2, 376 Anm. 1.
⁴⁹⁾ ARw. 16, 134. ⁵⁰⁾ Ovid *Fasten* 4, 736 ff. = Samter 34. ⁵¹⁾ Thesaurus Linguae Latinae 2, 6 Sp. 1316; Usener *Götternamen* 9, 312.
⁵²⁾ Augustinus *De civitate Dei* 6, 6 = Varro *Antiquit. rer. div.* 14 Fr. 61. ⁵³⁾ Samter 52.
⁵⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 7.

4. Durch das Auskehren wird auch Unsegen in bestimmterem Sinne, nämlich Ungeziefer, worin das Volk gern dämonische Wesen zu erblicken geneigt ist, beseitigt. Feste Vorschriften bestimmen Zeit, Mittel und Art des Fegens. Geeignete Tage sind Weihnachten, Fastnacht, Aschermittwoch, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Georgi, Walpurgisnacht, Johannistag, St. Abdonstag und Petri Kettenfeier⁵⁵⁾. Besonders wirksam ist ein neuer oder ein in den Zwölften gebundener Besen⁵⁶⁾; Märzschnee tut dabei gute Dienste⁵⁷⁾. Man kehrt den Schmutz aus den vier Ecken der Stube⁵⁸⁾, zuweilen rückwärts und nackt⁵⁹⁾, vor Sonnenaufgang⁶⁰⁾. Den Kehrlicht trägt man weit weg vom Hause, gern auf einen fremden Misthaufen, daß sein Besitzer das Ungeziefer erhält⁶¹⁾, auch wohl in der Absicht, daß die Hühner die Eier nicht auf den Misthaufen in andere Höfe legen, oder man bringt vorsichtshalber gleich den Kehrlicht auf drei Düngerhaufen⁶²⁾. Mancherorts werden außer der Stube auch die Ställe und der ganze Platz vor dem Haus bis zur Grenze gefegt. Der Kehrlicht wird dann auf einen Kreuzweg getragen; dabei macht man der Sonne drei Verbeugungen und sagt allerlei Sprüche im Namen der Dreieinigkeit her. Das befreit von Ungeziefer, und wer den Kreuzweg zuerst betritt, auf den wird es übertragen⁶³⁾. Im Schwarzwald legt man auch die neuen Besen, mit denen man am Karfreitag das Haus auskehrte, auf den Kreuzweg, wo sie jedermann liegen läßt⁶⁴⁾. Vorzugsweise werden Flöhe dadurch vertrieben (vgl. den Bericht über die alten Preußen). Wenn man den Auskehrlicht einem Bekannten auf die Schwelle schüttet, kann es dieser vor Flöhen im Hause nicht mehr aushalten; der Karfreitag ist hierfür ein besonders bevorzugter Termin. Wer dagegen auskehrt, bleibt das ganze

Jahr von dieser Plage befreit. Im Spreewald muß der Kehrlicht gegen Abend geworfen werden, weil sonst die Flöhe wiederkämen⁶⁵⁾. Den Pflügern wird beim ersten Pfluggang von der Frau oder der Magd Asche und Kehrlicht nachgeworfen, daß sie alle Flöhe mitnehmen. In Österreichisch-Schlesien wirft man Kehrlicht dem Hirten beim ersten Austrieb nach mit dem Wunsche, er möge alle Flöhe mit auf das Feld nehmen⁶⁶⁾. In Mecklenburg sagt man beim Auskehren am ersten Mai folgenden Spruch: „Flöh' und Lus, Rut ut min Hus, Ga hen na Nawers Hus“⁶⁷⁾! Wenn man Kehrlicht in des Nachbarn Garten wirft, so wird dort im Sommer das Gemüse von den Erdflöhen aufgefressen⁶⁸⁾. Andererseits muß man in Mecklenburg etwas Unrat beim ersten Spatenstich einwerfen, dann kommen keine Flöhe, weil sie hierdurch abgeschreckt und gebannt werden⁶⁹⁾. Von Läusen, hauptsächlich Hühnerläusen, befreit man sich am vorteilhaftesten an Fastnacht⁷⁰⁾. An Weihnachten dagegen werden nach einem Gebete die Schwaben ausgekehrt⁷¹⁾. Mit einem neuen, am Gründonnerstag gekauften Besen reinigt man am Karsamstag alle Winkel des Hauses. Das hilft gegen die Mäuse⁷²⁾. Wird rings um das Feld gekehrt (durch das Kehren wird eine magische Grenze errichtet), so gehen die Maulwürfe über die Grenze⁷³⁾. Am Karfreitag hält man Kröten durch Kehren fern⁷⁴⁾. Kehrt man am gleichen Tage vor Sonnenaufgang die Stube aus, so gehen in der Umgebung die Frösche zugrunde⁷⁵⁾. Doch bestehen auch Verbote, am Karfreitag zu kehren, da man sonst viele Fliegen in das Haus bekommt⁷⁶⁾. Ebenso zieht man durch Kehren beim Neumond Spinnen ins Haus⁷⁷⁾. Gegen Raupen fegt man den Kohl am Johannistag. Raupen werden vertrieben, wenn man sie mit einem Besen, den man am Karfreitag benützte, abkehrt⁷⁸⁾. Im Brandenburgischen werden vor Sonnenaufgang die Obstbäume umkehrt, damit keine Raupen in den Garten kommen⁷⁹⁾. Die Spreewälder fegen die Raupen vom Kohl, wenn eine Leiche vorbeikommt, und sprechen dabei:

„Nimm mit, nimm mit“⁸⁰⁾. Ob die Vorschrift: „Man kehre die Holzlager, die Werkstätten von Schreibern, Wagnern, überhaupt von Holzarbeitern, sauber aus, so kommt der „Wurm“ nicht mehr ins Holz,“ nur rein praktischen oder einen bedeutungsvolleren Sinn hat, bleibe dahingestellt⁸¹⁾.

⁵⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 78; *Aus Schwaben* 1, 385; Sartori *Sitte* 3, 116 Anm. 116; Schönwerth 3, 279; Wuttke 75 Nr. 87; Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1319; Drechsler 1, 81; Knoop *Hinterpommern* 174; Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 4; Strackerjan 1, 76; Pollinger *Landshut* 159; Vernaleken *Alpensagen* 371; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23, 28; Hmtld. 13 (1926), 9. ⁵⁶⁾ Bartsch 2, 261 Nr. 1363; Wuttke 75 Nr. 87. ⁵⁷⁾ John *Erzgeb.* 191, 195; Wuttke 93 Nr. 114. ⁵⁸⁾ Köhler 357, 369 = Wuttke 83 Nr. 98. ⁵⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 403; John *Westböhmen* 37. ⁶⁰⁾ Schramek 136, 255. ⁶¹⁾ John *Westböhmen* 41; Schönwerth 1, 349. ⁶²⁾ Drechsler 1, 87. ⁶³⁾ Meier *Schwaben* 2, 389 Nr. 54 = Sartori *Sitte* 3, 145 Anm. 9. ⁶⁴⁾ Veckenstedt *Sagen* 442 Nr. 71, 72; Birlinger *Volksth.* 1, 472; Witzschel *Thüringen* 2, 190 Nr. 15; Schönwerth 3, 379; Köhler 357, 369; Drechsler 2, 3; Wuttke 267 Nr. 393; Schramek a. a. O.; IAE. 13 (1900), 144; Schulenburg 253. ⁶⁵⁾ ZfV. 14 (1904), 143 = Sartori 2, 62. ⁶⁶⁾ Bartsch 2, 267 Nr. 1387 a. b. ⁶⁷⁾ Pollinger 159. ⁶⁸⁾ Bartsch 2, 161 Nr. 749. ⁶⁹⁾ Fogel 254 Nr. 1320; 255 Nr. 1323. ⁷⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 468. ⁷¹⁾ Grohmann *Apollo Smintheus* 61 = Wuttke 400 Nr. 615. ⁷²⁾ Wuttke 416 Nr. 647. ⁷³⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 78; Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 4. ⁷⁴⁾ ZfV. 4 (1894), 395. ⁷⁵⁾ Fogel 255 Nr. 1327. ⁷⁶⁾ Ders. 242 Nr. 1250. ⁷⁷⁾ Strackerjan 1, 70 Nr. 76 = Wuttke 417 Nr. 648; HessBl. 11 (1912), 215 f.; Bad.Hmt. 1 (1914), 91; Becker *Pfalz* 242; Busch *Volksglaube* 48. ⁷⁸⁾ Engelen u. Lahn 273. ⁷⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 242. ⁸⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 5.

5. Kehren wehrt Übel ab bei Umzügen und Einzügen. Vielerorts gibt es Masken, die alte Besen tragen und damit die Straßen kehren. Villingen und Rottweiler „Wüste“ führen solche Reisigbesen im Zuge mit. Beim Villingen Narrentreffen 1929 kehrte ein Rottweiler mit seinem Besen die Straße (selbst beobachtet)⁸²⁾. Beim Huttlerlaufen in Tirol kehren die Huttler sogar die Zuschauer mit einem kotigen Besen tüchtig ab. Auch Kinder tragen zu diesem Zwecke solche Besen⁸³⁾. In Steiermark kehren beim Einsammeln der Bausteuer zwei Burschen den Weg bis zum Neubau⁸⁴⁾.

Beim Einbringen des Kammerwagens kehrt in Böhmen eine Person mit einem langen Barte den Staub unter den Rädern weg⁸⁵). Bei Triberg kehrt eine ärmere Person mit einem neuen rotbebänderten Besen vor den Brautleuten her, wenn sie zum Wirtshaus gehen⁸⁶). Im Kanton Bern wird vor dem Taufzug die Straße gewischt⁸⁷). Auch in Sontheim (Württemberg) ist außer Strohstreuen das Wegkehren üblich, wenn darauf ein Taufzug kommt⁸⁸). Am ersten Kirchweihstage geht es manchmal noch zum Gottesdienst über die frischgekehrte Straße⁸⁹). Am Dreikönigstag trug in Voßwinkel der Mohr gewöhnlich einen Besen und kehrte damit alles Unglück aus dem Hause hinaus⁹⁰).

⁸⁵) Lüers *Sitte* 23; Jahn *Opfergebräuche* 115; Mannhardt 1, 268 f. 541. 543 = Sartori *Sitte* 2, 112; 3, 99 Anm. 4; ZfV. 8 (1898), 441; Kuhn *Westfalen* 2 168; Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1205; Schmitz *Eifel* 1, 20; 2, 41. Abbildung von „Wusten“ mit Besen in der Hand in Hmtld. 13 (1926), 47. ⁸⁷) Zingerle 136 Nr. 1196; Hörmann *Volksleben* 12, 14 = Sartori *Sitte* 3, 100. ⁸⁸) Rosegger *Steiermark* 1, 10. ⁸⁹) John *Westböhmen* 161. ⁹⁰) Meyer *Baden* 297. ⁸⁷) Hoffmann-Krayer 28. ⁸⁸) Höhn *Geburt* 271. ⁸⁹) Spieß 139; Heßler 2, 575 = Sartori 3, 249. ⁹⁰) Hüser *Beiträge* 2, 31 = Sartori 3, 79 Anm. 34.

6. Eine beachtenswerte Rolle spielt das Kehren und der Gebrauch des Kehrlichts bei zauberkräftigen Handlungen. Will man einen Geist bannen, so kehre man mit einem neuen Besen das Geisterhaus aus. An der Stelle, wo er sitzt, wird er sich kenntlich machen und wie ein Hund zu heulen anfangen. Ein im Stall hausender Flaschengeist wird durch Kehren gebannt⁹¹). Der Teufel und die Hexen werden durch Nachkehren unschädlich gemacht. Schon das Lukas-evangelium (11, 24–26) kennt das Fegen hinter dem Bösen drein. Wenn der Teufel dann in sein altes Haus zurückkehren will, findet er es ausgekehrt und geschmückt (vermutlich ein Schmuck aus apotropäischen Zweigen und Bändern). Gegen diese abweisenden Maßnahmen kommt er allein nicht auf, er muß andere Teufel, mächtiger (böser) als er, holen, um sich mit vereinten und ver-

stärkten Kräften den Wiedereintritt zu erzwingen. Wenn eine Hexe fortgeht, schlägt man ein Kreuz und legt die ganze Diele rein ab⁹²). Doch genügt auch schon bloßes Ausfegen, um die Hexe fernzuhalten. Ein „Zwölftenbesen“ leistet dabei den wirksamsten Dienst. Eine Unterinntaler Hexe „hat nimmer Gewalt, wenn der Schwazer Besen kehrt“⁹³). In der Osternacht soll bei den Wenden die Hausfrau aus den vier Stubenecken nach der Mitte zu kehren und den Kehrlicht auf die Straße werfen, dann ist das Haus vor Behexung geschützt⁹⁴). An und für sich ist es aber gefährlich und unvorsichtig, den Kehrlicht auf die Straße zu schaffen, die Hexen können ihn nämlich zu ihren Zaubereien benutzen⁹⁵). Will eine Hexe das Zaubern erlernen, so muß sie auf Stubenkehrlicht treten, den sie selbst zusammenfegte, und Christum abschwören mit den Worten: „Ich tret' auf dieses Genist Und verschwöre meinen Herrn Jesum Christ“⁹⁶). Will jemand mit den Vilen (unheimlichen Geistern) Wahlschwesterschaft eingehen, so muß er mit einem Besen, mit dem noch nie gekehrt wurde, vor Sonnenaufgang im Hofe um sich herum einen Kreis auskehren, in die Mitte treten und eine Formel sprechen⁹⁷). Wer in der Georgsnacht mit einem glimmenden Besen den Kreuzweg kehrt, dem erscheint der Teufel⁹⁸). Will man seinen Feind böse verzaubern, so nimmt man einen Besen, mit dem man einem Toten auskehrte, verbrennt ihn und bestreut mit der Asche des Besens seinen Feind⁹⁹). Hexen verkrümmen und lähmen mißliebige Menschen, wenn diese in der Stube zusammenkehren, den Kehrlicht aber liegen lassen, denn der Teufel kann sich leibhaftig dahinter verbergen¹⁰⁰). Auch mit dem Kehrlicht vor der Haustüre können sie Lähmungen herbeiführen oder wenigstens daraus ersehen, was im Hause vor sich geht¹⁰¹). Wer nicht hexen kann, und dennoch weggeworfenen Kehrlicht aufhebt, verfällt dem Teufel¹⁰²). Daher spuckt man zur Abwehr auf den Haufen, bevor man ihn aufnimmt, oder auf die Stelle, von wo man ihn aufgenommen hat¹⁰³). Wenn man auf Kehrlicht pißt,

bewerfen die Heinzelmännchen, die ihren Sitz im Kehrlicht haben, den Menschen oft mit Ausschlag. Um es zu verhindern, soll man dreimal ausspucken¹⁰⁴). Der unvorsichtig auf den Düngerhaufen geworfene Kehrlicht wird oft zum Schadenzauber mißbraucht; besondere Vorsicht ist an Fastnacht geboten¹⁰⁵). In der Oberpfalz sagte andeutend das Holzfräulein: „Wüßten doch die Leut', wozu das Drüpfwasser und Auskehrlicht ist, wenn man es auf den Mist führt“¹⁰⁶). Trägt man den Kehrlicht der Reichen in das Haus eines Armen, so wird dieser reich und umgekehrt¹⁰⁷). Um Mitternacht kehrt man Liebeszauber zusammen¹⁰⁸). Übles fügen mißvergünstigte Leute dem Brautpaar zu, wenn sie während der Trauung auf dem Oberboden unter Verwünschungen hin- und herfegen¹⁰⁹). Verhexung und Unglück behebt man auf folgende Weise: Vor Sonnenaufgang wird im Namen des Teufels eine Haselgerte geschnitten, Staub aus allen vier Ecken zusammengefegt und in einen Sack gefüllt. Dieser wird auf die Schwelle gelegt und mit der Gerte bearbeitet. Jeden Schlag auf den Sack spürt die Hexe. Wird „Kutter“ um Mitternacht nackt zusammen-„gefirt“ und ebenso behandelt, dann läßt der Verzauberer mit Hexen nach¹¹⁰). Ein Dieb wird gezüchtigt, wenn Staub von überall, wo er gestanden und gegangen sein kann, innerhalb 24 Stunden zusammengefegt und in einem Hafen zum Sieden gebracht wird; dann muß der Dieb stark laufen¹¹¹). Stubenkehrlicht wird mit der Asche eines verbrannten Brotlaibes vermischt in ein Tüchlein gebunden und zur Dämpfung der Brunst in die Flammen geworfen¹¹²). Mit Kehrlicht werden Hexenwetter heraufgezaubert. Man wirft ihn zusammen mit Haaren, Steinen und Glockenspeise ins Wasser¹¹³). Die Magd einer Wetterhexe sollte bei einem Gewitter mit einem Ährenbündel den Speicher kehren. Da sie aber eigenmächtig ein Tannenreis nahm, füllte sich der Speicher mit Tannennadeln statt mit den ausgeschlagenen Getreidekörnern. Wenn die drei schwarzen Melker fertig waren mit Käsen,

kehrte einer den Boden der Hütte rein aus, tat den Kehrlicht in eine Pfanne und kochte daraus ein Melchermus¹¹⁴).

⁹¹) Kiesewetter *Faust* 452; Rochholz *Sagen* 2, 140. ⁹²) Klingner *Luther* 116; Schambach-Müller 174 Nr. 193, 2; Bartsch 2, 249 Nr. 1283 f.; Alpburg *Alpensagen* 91. ⁹⁴) Wuttke *Sächs. Volksk.* 371. ⁹⁵) Andree *Parallelen* 2, 11; Wuttke 83 Nr. 98; 379 Nr. 610; Schönwerth 3, 174; Urquell 4 (1893), 74; Lammert 38. ⁹⁶) ZfV. 21 (1911), 295 (Hennebergischer Zauber- und Hexenprozeß 1662). ⁹⁷) Krauß *Relig. Brauch* 104. ⁹⁸) Wlislöcki *Magyaren* 166. ⁹⁹) Krauß *Relig. Brauch* 135. ¹⁰⁰) ZfV. 21 (1911), 294. ¹⁰¹) Andree 2, 11. ¹⁰²) Zingerle 58 Nr. 501. ¹⁰³) Urquell 3 (1892), 56 f.; Seligmann 2, 210. ¹⁰⁴) Seefried-Gulgowski 187. ¹⁰⁵) Wuttke 83 Nr. 98. ¹⁰⁶) Schönwerth 3, 368. ¹⁰⁷) Grohmann 22 Nr. 1564 = Wuttke 271 Nr. 398. ¹⁰⁸) Drechsler 2, 6. ¹⁰⁹) John *Erzgebirge* 97. ¹¹⁰) Rochholz *Glaube* 2, 166 = Lehmann *Aberglaube* 125; Birlinger *Schwaben* 1, 116 Nr. 136; Schmid-Sprecher 87. ¹¹¹) ZfV. 5 (1895), 279 Nr. 19. ¹¹²) John *Westböhmen* 274. ¹¹³) Heyl *Tirol* 176 Nr. 81; 800 Nr. 242; 437 Nr. 127. ¹¹⁴) Ders. 817 Nr. 162.

7. Bei den beiden eben erwähnten zauberischen Handlungen läßt sich bereits ein neuer Sinn des Kehrens erkennen. Zusammenkehren als Handlung des Sammelns „bringt zu“. Auch der Kehrlicht, das Resultat des Kehrens, übernimmt von der Handlung diese Eigenschaft des „Zubringens“. Somit werden Kehren und Kehrlicht zum Unterpfand des Erwerbs, des Besitzes, des Glückes überhaupt, vielleicht aber gerade auch darum, weil ihm, wie oben gezeigt, das Verbundensein mit den unheimlichen Geistern zugute kommt. Wenn man in der hl. Nacht zwischen 11 und 12 Uhr unter der „Urbete (Obertenne) firt“, dann hat man am andern Morgen in der Urbete alle Arten von Frucht¹¹⁵). Mancher Kaufmann kehrt den Staub vor seiner Türe in den Laden, damit er viel Absatz habe¹¹⁶). Um Mitternacht vor der Türe gesammelter Kehrlicht wird ins Haus gebracht, um Wirtshausgäste anzuziehen. Umsomehr muß man sich daher hüten, abends oder vor dem Morgen das Lokal zu kehren, da sonst die Gäste wegblieben¹¹⁷). Auf daß viele Burschen die Spinnstube besuchten, kehrten die Mädchen den Kehrlicht aus allen Winkeln

des Hauses zusammen und sagten dabei: „Wir kehren zusammen den Kehrlicht, Jünglinge und Witwer; es komme, wer wolle, von Berg und Tal und von der Scheuer“¹¹⁸). Scherzweise fegen beim Auskehren die Mädchen um einen Jüngling herum, damit die Bräute um ihn herumgehen¹¹⁹). Ist dagegen jemand mit Vieh auf dem Markte, so darf in seinem Hause nicht gekehrt werden, sonst fegt man ihm die Käufer weg¹²⁰). Neue Hunde werden anhänglich gemacht, wenn man drei Haarbüschel von ihnen an einen Ort legt, wo man sie nicht auskehrt¹²¹). Die Fischer in den Masuren legen, wenn sie fischen gehen, etwas Kehrlicht in das Netz, das bringt Erfolg. Wird in Ostpreußen etwas aus dem Hause zum Verkaufe geführt, so wirft man eine Handvoll Kehrlicht hintennach, dann hat man Glück¹²²).

¹¹⁸) Krauß *Relig. Brauch* 127; Lachmann *Überlingen* 400. ¹¹⁹) Grohmann 223 Nr. 1561 = Wuttke 454 Nr. 718. ¹²⁰) Meiche *Sagen* 493 Nr. 641 (zu Budissin, Lausitz 1677); Haupt *Lausitz* 1, 195 Nr. 228; John *Westböhmen* 251; Strauß 286. ¹²¹) Grohmann 147 Nr. 1085; Urquell 1 (1890), 12 Nr. 13. ¹²²) Wuttke 450 Nr. 710. ¹²³) Drechsler 2, 96; *Haustiere* 10. ¹²⁴) Töppen *Masuren* 94, 102; Frischbier *Hexenspr.* 158; Wuttke 453 Nr. 716; IAE. 13 (1900), 155; Wuttke 450 Nr. 710.

8. Als heilkräftige und apotropäische Substanz kommt der Kehrlicht bei Krankheitsfällen in Anwendung. Wer Warzen vertreiben will, muß Auskehrlicht nehmen, dreimal kreuzweise diese drücken und sprechen: „Im Namen ...“¹²³). Für Kolik wird Stubengemüll (Gemüll) verschrieben¹²⁴). Besteht der Verdacht einer Behexung, so sind Räuchereien mit Kehrlicht aus den vier Winkeln angebracht¹²⁵). Wenn Kinder unruhig schlafen, müssen sie verhext sein. Daher kehrt man aus allen Ecken Kehrlicht zusammen und legt ihn unter das Bett oder unter den Kopf. Dieser Vierwinkelstaub vertreibt die Geister, die das Kind quälen¹²⁶). Daher darf die Wöchnerin unter der Wiege nicht wegkehren, sie nähme sonst dem Kinde die Ruhe¹²⁷). nach dem Ausgang ginge ihr der Segen der Kirche verloren¹²⁸). Auch bei Erwachsenen darf man nicht unter dem Bett fegen, weil sie

sonst neun Tage nicht mehr schlafen¹²⁹). Gegen das dreitägige Fieber ist siebenerlei Kehrlicht aus sieben (semitisch!) Türangeln umzubinden¹³⁰). Wöchnerinnen werden durch Aufstreuen von Kehrlicht auf die Brüste oder durch Räucherung mit den Spänen des Besens, womit das Zimmer gekehrt wird, geschützt¹³¹). Damit die Nachgeburt nicht anwachse, soll die Schwangere täglich die Stube auskehren¹³²). Ein südslavischer Zauberspruch lautet: „Drei Jungfräulein, Drei Schwesterlein, Jede trägt ein Beslein, — Um von des Petrus getauftem Leibe die Krankheit wegzukehren“¹³³). Hat ein Tier infolge Behexung Krämpfe, so jagt man es mit einem Kehrbesen aus dem Stalle. Hier zeigt sich bereits die Abschwächung des Auskehrens. Das Instrument vertritt die ursprüngliche Handlung¹³⁴). In Ostpreußen wird der in den Zwölften gesammelte Kehrlicht verbrannt und als „Zwölftenasche“ aufbewahrt, damit später das weidende Vieh gegen Verhexung damit bestreut werden kann¹³⁵). Der Wechselbalg muß mit einem alten Besen vor die Tür gefegt werden, dann bringen die Zwerge das geraubte Kind wieder¹³⁶). Kehrlicht wird den Kühen, die gekalbt haben, in die Tränke gegeben¹³⁷). In einem St. Lambrecht Prozess von 1614 bekennt der Angeklagte, er habe von einer Sennerin gelernt, daß, wenn die Kühe dem Stiere nicht zugehen wollten, man die Stube neunmal fegen und den Kehrlicht den Kühen zum Fressen geben solle; dann würden diese trüchsig werden¹³⁸). Bei Stallverhexung wird Kehrlicht unter der Stallschwelle vergraben, über die das Vieh schreiten muß¹³⁹). Vermöge seiner übelabwendenden Kraft wird der Kehrlicht gemeinhin als Sitz des häuslichen Friedens und Glücks angesehen. Als glückbringendes Symbol und Pfand heilt der Stubenkehrlicht das Heimweh¹⁴⁰). Man näht dem Scheidenden etwas Kehrlicht in ein Kleidungsstück¹⁴¹), oder gibt ihn in eine Eierspeise oder in der Suppe, auch im Kaffee und im Kuchen. Hauptsächlich Bräute und Dienstboten werden auf diese Weise gegen Heimweh gesichert¹⁴²). Mit

Kehrlicht muß, soll das Glück nicht verscherzt werden, sorgsam umgegangen werden. Man darf ihn daher nicht über die Schwelle fegen oder gar auf den Mist werfen, da man das Glück fortwürfe¹⁴³). Hebt man den Kehrlicht auf, so hat man immer viel Geld im Haus¹⁴⁴).

¹²³) Drechsler 1, 45; Veckenstedt *Sagen* 457 Nr. 29. ¹²⁴) Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. ¹²⁵) Grimm 3, 334 Nr. 2 (Rockenphilosophie); Busch *Volks Glaube* 69; Schönwerth 1, 187. ¹²⁶) John *Erzgebirge* 55; Köhler 432; Drechsler 1, 210; Meyer *Baden* 374; *Volksk.* 105; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260; Wuttke 386 Nr. 587; ZfV. 21 (1911), 295. ¹²⁷) Drechsler 1, 205. ¹²⁸) Ders. 1, 188. ¹²⁹) Wuttke 313 Nr. 463. ¹³⁰) Blau *Zauberwesen* 73. ¹³¹) Grimm 3, 460 Nr. 731; Birlinger *Schwaben* 1, 394. ¹³²) John *Westböhmen* 101. ¹³³) Krauß *Relig. Brauch* 49. ¹³⁴) Drechsler 2, 252; Samter *Geburt* 34. ¹³⁵) Frischbier 143, 148. ¹³⁶) Kuhn u. Schwartz 424 Nr. 227. ¹³⁷) Meyer *Baden* 374; Wuttke 442 Nr. 697. ¹³⁸) ZfV. 7 (1897), 191. ¹³⁹) John *Westböhmen* 320. ¹⁴⁰) ZfV. 23 (1913), 283; Sartori 2, 47, 50. ¹⁴¹) Finder 2, 226; Meyer 374. ¹⁴²) Bohnenberger 20; Meyer 374. ¹⁴³) Grohmann 223 Nr. 1563; Urquell 1 (1890), 48 Nr. 29 (Ostpreußen); John *Erzgebirge* 1, 36; ZfV. 1905, 205; ZfV. 20 (1910), 383 Nr. 33; 24 (1914), 57 Nr. 40; Wuttke 397 Nr. 610; Finder 2, 221. ¹⁴⁴) Veckenstedt 434 Nr. 8. ¹⁴⁵) John *Erzgebirge* 183, 193; Sartori 3, 145.

9. Gar wichtig ist die Richtung, in der das Kehren vorzunehmen ist. Man muß von der Türe nach der Mitte des Raumes, also „zubringend“ kehren¹⁴⁵), im Stall nur von der vorderen Türe nach der hinteren, andernfalls geht das Glück zum Stall hinaus¹⁴⁶). Treppen sind von unten nach oben zu kehren, damit der Segen in das Haus hinein-, bzw. hinaufgekehrt wird¹⁴⁷). Ehe die Neukonfirmierten zum Abendmahl gehen, kehrt man das Haus von unten herauf bis zur Wohnung, nur vorwärts, nie zurück. Der Kehrlicht wird ein Jahr lang als segensbringend aufbewahrt¹⁴⁸). Daher darf man auch Spinnweben in der Stube nicht von unten nach oben abfegen, man will sie ja loswerden¹⁴⁹). Günstige Kehrtage sind Neujahr, Fastnacht, Gründonnerstag und Karfreitag. Der „Osterputz“ hat sich bis heute gehalten¹⁵⁰). Kehrt man am Jahresende, dann wird das neue Jahr glücklich. Dieses darf keinen Kehrlicht vorfinden. Fegt man nicht noch in der

Silvesternacht, so herrschen Unordnung und Krankheiten im neuen Jahr¹⁵¹). Den Kehrlicht verbrennt man im Ofen; das schützt gegen Einschlagen und bringt Glück¹⁵²). Besen, mit denen man die Kirche kehrt, verhelfen besonders zum Glück¹⁵³). Daher soll man das Haus mit einem solchen Besen kehren oder wenigstens Kirchenkehrlicht hineintragen, wenn man das Glück festhalten will¹⁵⁴). Das Getreide muß mit einem „Zwölftenbesen“ zusammengekehrt werden, wenn es nicht brandig werden soll¹⁵⁵). An Pfingsten bringt die Reinigung des Hauses mit gelbblühenden Ginsterbesen Glück. Im Lüdenscheidschen werden den Kühen am ersten Pfingsttag weiße Besen ans Horn gebunden. Mit diesen Besen wird an manchen Orten durch das Haus gekehrt¹⁵⁶). Am dritten Pfingsttag wird die Dorfquelle gefegt, mancherorts in der Maimacht. Doch ist unter diesem Fegen eine bloße Reinigung zu verstehen¹⁵⁷). Auf einen uralten magischen Frühlingszauber mag das „Lerchenfegen“ (s. d.) zurückgehen. An Lichtmeß bewaffneten sich die Twieflinger Burschen mit Besen, gingen am frühen Morgen aufs Feld und fegten die Lerchen, indem sie ihnen zuriefen: „Lereke, du fule Su, Wir sünd ehr opestan wie du“¹⁵⁸). Da die Feldlerche als Frühlingsbote (bisweilen erscheint sie schon Anfang Februar)¹⁵⁹ und als einer der frühesten Vögel am Morgen gilt, wird sie mit dem Besen aufgescheucht. Wenn nun einfache Vorstellung den Lerchenflug vom Tagesbeginn nicht zu trennen vermag, so muß nach eben dieser Vorstellung klarlich der Tag früher anfangen, wenn die Lerche zu noch früherem Auffliegen aufgestöbert wird. Je länger der Tag aber wird, desto rascher muß es Frühling werden. Rituelle Ungeduld kann seinen normalen Eintritt nicht erwarten, durch die magische Handlung wird der Zeitablauf beschleunigt. Mehr praktischen Zweck verfolgt „Petri Stuhlfege“. Am 22. Februar (Petri Stuhlfeier) werden die Bienenstöcke gefegt¹⁶⁰). Am gleichen Tage bringt man in der Werragegend den „Petersdreck“, einen Topf mit Leinsamen, Kehrlicht und Flachs-

abfall und wirft ihn mit dem Rufe: „So hoch soll der Flachs werden!“ in die Stube (Fruchtbarkeitszauber) ¹⁶¹.

¹⁶⁶ Urquell 1 (1890), 48 Nr. 27; 4 (1893), 94 Nr. 43; Sartori 3, 63; Wlislöcki *Magyaren* 84; ZfV. 4 (1894), 319. ¹⁶⁹ Kohlrusch 341. ¹⁶⁷ John *Erzgebirge* 193 = Wuttke 397 Nr. 610; Sartori 3, 145. ¹⁶⁸ John *Erzgebirge* 67. ¹⁶⁹ Wuttke 397 Nr. 610. ¹⁷⁰ Sartori 3, 40. ¹⁷¹ John 193; Wlislöcki 84; Kuhn *Westfalen* 2, 167 Nr. 469; Fogel 251 Nr. 1300; Lippert *Christentum* 465, 615. ¹⁷² Grabinski *Sagen* 53 = Sartori 3, 63; John 183. ¹⁷³ Fogel 251 Nr. 1300; Sartori 3, 145. ¹⁷⁴ Grohmann 223 Nr. 1562. ¹⁷⁵ Wuttke 144 Nr. 198; 397 Nr. 610. ¹⁷⁶ ZfV. 1 (1890), 394. ¹⁷⁷ Kuhn *Westfalen* 2, 167 Nr. 469; John *Opfergebräuche* 310; Meyer *Baden* 97; Sartori *Westfalen* 161 f. = *Sitte* 3, 195 Anm. 14; 207 Anm. 52. ¹⁷⁸ Grohmann 52 Nr. 333; Schell *Berg. Volksk.* 98; DWb. 3, 1414. ¹⁷⁹ ZfV. 12 (1902), 342; Sartori 3, 86. ¹⁸⁰ Brehm *Tierleben* 9, 546. ¹⁸¹ Bartsch 2, 253 Nr. 1317. ¹⁸² Witzschel 2, 189 = John 114 = Sartori 3, 89.

10. Die Kehrverbote sind zahlreich. Wer Brot backen will, darf nicht kehren, solange der Teig im Trog ist, das Brot geht nicht in die Höhe (hier scheint ein Racheakt der durch das Kehren aufgeschreckten Geister vorzuliegen), oder man kehrt ein Brot (Hausglück) mit hinaus ¹⁸². Beim Ausfegen der Korn- und Mehlkasten darf nicht alles ausgefegt werden; bleibt kein kleiner Rest, so gerät man in Not ¹⁸³. Brotabfälle dürfen auf dem Schiff nicht ausgekehrt werden, sonst fressen die Ratten das Mehl auf (Ablösungssopfer) ¹⁸⁴. Wenn die erste Fuhre Korn eingefahren wird, soll man das ausgefallene Korn, das nach dem Abladen auf dem Wagen bleibt, nicht abfegen, sondern wieder mit auf das Feld nehmen; dann kommen in die Scheune keine Mäuse ¹⁸⁵. Spinnweben im Stalle darf man nicht abkehren, denn sie verzehren das Gift, auch bringen sie Glück und Segen ins Haus ¹⁸⁶. Da die Spinne aber auch als giftig gilt, bringt das Abkehren der Spinnen dem Vieh Gedeihen ¹⁸⁷. Beim Kehren im Hof werden Staubwolken aufgewirbelt, die das Wetter herbeiziehen. Daraus erklärt sich, warum das Wetter schlecht wird, wenn man den Hof kehrt. Der alte Wetterzauber wird nicht mehr ver-

standen ¹⁸⁸. Man soll beim Stubenfeigen nicht mit heißem Wasser sprengen, es gibt sonst Zank im Haus (die Hausgeister leiden im Kehricht, werden dadurch aufgebracht und stiften Unfrieden) ¹⁸⁹. Beim Fegen darf der Kehricht nicht über die Schwelle gefegt werden, weil sonst das Brot aus dem Haus gekehrt wird. Daher wird er vor der Schwelle aufgehoben ¹⁹⁰. Bei den Bulgaren darf kein Mädchen die Türschwelle selbst kehren, sonst werden die Brüste groß, was nicht schön, sondern ein Kennzeichen der „Pestfrauen“ ist. Wenn beim Bettmachen Stroh in die Stube gefallen ist, muß man es mit der Hand aufheben und wegtragen; es darf nicht ausgefegt werden, sonst kommt es zu Unstimmigkeiten zwischen den Eheleuten ¹⁹¹. Besonders abends hat man das Kehren zu unterlassen. Der Kehricht muß im Hause bleiben, weil er leicht von den nächtlichen Unholden zum Schadenzauber mißbraucht werden könnte ¹⁹². Mit dem Kehricht werden abends die Armen Seelen ausgekehrt, oder die Mutter Gottes wird dadurch vertrieben ¹⁹³. Auf dem Besen reitet dann der Teufel ¹⁹⁴. Ist man aber dennoch gezwungen, nachts zu kehren, so versenke man vorher, um den Bösen zu verscheuchen, die Spitze des Besens. Dadurch wird, was im Besen sitzt, unschädlich gemacht. Man kann mit leichter Mühe aus den eben angeführten Stellen eine christliche Umfärbung erkennen ¹⁹⁵. Nach französischer Volksmeinung stirbt der Hausherr, wenn nach Sonnenuntergang noch gefegt wird, besonders, wenn es am Palmsonntag geschieht ¹⁹⁶. Abends darf man nicht kehren, weil man dann nicht schlafen kann oder der Erwerb gemindert wird. Nach Sonnenuntergang soll man nicht den Schafstall fegen, denn die Tiere erkranken. Im Unterharz kehrt man aus diesem Grunde schon nach der Vesperstunde (3 Uhr) die Stube nicht mehr gern aus, um das Glück nicht fortzuschaffen ¹⁹⁷. Am Einzugsstage dürfen vor Sonnenaufgang die Türstufen nicht gekehrt werden ¹⁹⁸. Das Kehren in der Mittagsstunde ist nicht ratsam, weil der

Segen herausgefegt wird ¹⁹⁹. Mittwoch und Freitag dürfen die Ställe nicht ausgemistet werden ²⁰⁰. Vor den Hochfesten (Weihnachten, Ostern und Pfingsten) soll das Fegen unterbleiben, hauptsächlich vor Weihnachten ²⁰¹. Binnen Jahresfrist stirbt ein Mensch, wenn am hl. Abend die Treppe gescheuert wird ²⁰². In den hochheiligen und unheimlichen Zwölften unterlasse man das Kehren; kein Kehricht darf in der Stube liegen, auch nicht über die Schwelle hinausgetragen werden ²⁰³. Während der Zwölfnächte darf kein Stall ausgemistet werden, sonst verliert man im Laufe des Jahres ein Tier ²⁰⁴.

²⁰⁵ Grimm 3, 435 Nr. 33 (Rockenphilosophie); Birlinger *Schwaben* 1, 414; MschlesV. 8 (1901), 27; Fogel 188 Nr. 917; IAE. 13 (1900), 143 Anm. 1; 155 Anm. 13. ²⁰⁶ Meyer *Aberglaube* 225 f. ²⁰⁷ Bartsch 1, 52 Nr. 46. ²⁰⁸ Ders. 2, 311 Nr. 1509. ²⁰⁹ Wuttke 440 Nr. 692; Drechsler 2, 220. ²¹⁰ Panzer *Beitrag* 2, 298. ²¹¹ Reiterer *Ennstalerisch* 59. ²¹² Grimm 3, 448 Nr. 424 (Rockenphilosophie). ²¹³ Urquell 1 (1890), 48 Nr. 29; 3 (1892), 246 Nr. 20; ZfV. 24 (1914), 57 Nr. 40. ²¹⁴ Strauß 299; Krauß *Relig. Brauch* 59; Finder 2, 221; ²¹⁵ Wuttke 397 Nr. 610; ZfV. 1 (1891), 188; John *Erzgebirge* 36; Töppen 94; Engeliu u. Lahn 267 Nr. 160; Bartsch 2, 198 Nr. 937; Drechsler 2, 6; Sartori 2, 47; Finder 223; Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f.; Fogel 109 Nr. 468 ff. ²¹⁶ Sébillot 1, 136; Samter 38 Anm. 1. ²¹⁷ Urquell 1 (1890), 48. ²¹⁸ Abeghian *Armenien* 32. ²¹⁹ Sébillot 1, 137. ²²⁰ Urquell 4 (1893), 74 Nr. 5; Veckenstedt 434 Nr. 8; Bartsch 2, 132 Nr. 559; Strauß 286; IAE. 13 (1900), 155. ²²¹ John 28. ²²² Engeliu u. Lahn 268 Nr. 160; John 36. ²²³ Fogel 258 Nr. 1347 f. ²²⁴ Strackerjan 2, 34 Nr. 290; ZfV. 4 (1894), 313; John 36; Müller *Iseregebirge* 30. ²²⁵ John 113, 183; ZfV. 4 (1898), 218 Nr. 567; Kuhn 2, 113 Nr. 338; Wuttke 64 Nr. 74; Finder 175; Frischbier 143. ²²⁶ Bartsch 2, 245 Nr. 1270 a; 247 Nr. 1275 a = Sartori 3, 24.

11. Wer sich aber in dieser Zeit an die Verbote nicht hält, der kann die Zukunft erfahren. Am hl. Abend wird in der Meßkircher Gegend der Tennenboden sorgfältig ausgekehrt, so daß manche Körner vom „Obertenloch“ herabfallen. Am Christmorgen schaut man nach, von welcher Fruchtart die meisten Körner auf dem Boden liegen; diese wird besonders gut geraten ²²⁸. Ein ähnlicher Brauch war in der Eifel üblich. Nur kehrte man dort den Feuerherd in dem

Glauben, es falle in dieser Nacht Frucht vom Himmel ²²⁹. Im Erzgebirge muß die Scheunentenne bis zum hl. Abend gesäubert sein; diese Reinigung soll gute Frucht bewirken. Nach früherer Ansicht sollte sie herumziehenden Geistern als Tanzplatz dienen ²³⁰. In manchen Gegenden Ungarns glaubt man den Gesang der Engel hören zu können, wenn man in der Weihnacht das Haus umkehrt, den Kehricht hinausträgt und sich auf den zu Boden geworfenen Besen stellt ²³¹. In Schleswig-Holstein fegt man in der letzten Nacht des Jahres aus allen vier Ecken der Stube hervor. Aus einer Ecke wird dann das herausgekehrt, was einem im kommenden Jahre bevorsteht ²³². Aber auch in gewöhnlichen Zeiten zeigen Kehren und Kehricht Künftiges an. Beim Lotto gewinnt, wer morgens Kehricht vor der Türe findet. Bleibt morgens beim Auskehren ein Strohhalme in der Stube liegen, so kommen Gäste oder Besuch ²³³. Ein Mädchen unterbreche das Fegen des Zimmers nicht, da sie sonst von ihrem Bräutigam verlassen wird. Wenn ein Mädchen beim Zimmerkehren aussetzt, dann glaubt man, daß es mitten im Tanze im Stich gelassen werde ²³⁴. Wenn man im Traum das Zimmer kehrt, hat man das ganze Jahr hindurch eine schmutzige Wohnstube ²³⁵. Starkes Interesse bringen unverheiratete Mädchen dem Orakelkehren in bestimmten Nächten entgegen ²³⁶. Der bekannteste Termin ist St. Andreastag ²³⁷. Als geeignetste Stunde hierfür gilt die Stunde vor Mitternacht. Auf den Tisch wird ein brennendes Licht gestellt, das Mädchen zieht sich splitternackt aus, kämmt die Haare und kehrt rückwärts mit einem neuen Besen die Stube aus, in der Richtung von der geöffneten Türe nach dem Tische hin. Dabei blickt sie immer nach dem Tisch, wo der Zukünftige sitzen wird. Der kommende Ehemann läßt sich zuweilen auch im Spiegel erblicken ²³⁸. Im Vogtland deckt sie außerdem den Tisch mit neuerlei Speisen, rückt einen Stuhl an den Tisch und spricht dann Schlag zwölf Uhr folgenden Vers: „Deus meus, Heiliger Andreus, laß mir er-

scheinen Den Herzallerliebsten meinen" ¹⁹⁶)! Im Schwäbischen wird erst Blei gegossen, dann ausgekehrt, doch den Stubenteil, wo das Kruzifix hängt, muß man immer im Rücken haben. Mit dem linken Fuß geht man dann zu Bett, aber ohne Weihwasser. Um zwölf soll man einen Apfel essen und dann zum Fenster hinausschauen ¹⁹⁷). In Schmiedheim (Baden) klopft man nach dem Fegen unter Anrufung der Dreifaltigkeit an die drei vorderen Bettstellen, und der Bräutigam zeigt sich ¹⁹⁸). Eine anschauliche Schilderung enthält die loseifernde Predigt des Jesuiten Scherer auf St. Andreas-tag 1683: „... daß die fürwitzigen Magd und Jungfrauen an seinem heiligen Abend zauberische Losung zu gebrauchen pflegen, damit ihnen die Männer, welche sie künftig zur Ehe nehmen werden, im Schlaf oder sonst erscheinen sollen, kehren zu dem Ende die Stuben hinter sich aus, decken den Tisch und was des Narrenwerks mehr ist. Solches kommt von St. Andreas nicht her, sondern vom Teufel ... Wenn ich Hausvater oder Hausmutter wäre, wollte ich solche Stubenkehrerin mit dem Stiel vom Besen dermaßen traktieren, daß sie hierfür keine Lust haben sollte, an St. Andrea's Vigilia und an anderen heiligen Abenden mit solcher Gauklerei umzugehen" ¹⁹⁹). Kehrt man die Stube rückwärts aus und trägt man den Kehricht rücklings hinaus, so sieht man den Andreas, der einem weisagt ²⁰⁰), oder man sieht den Liebsten unter der Türe oder im Traume, auch einen Sarg, wenn es nicht zur Heirat kommen soll ²⁰¹). Im Wendischen befragen die Mädchen dieses Eheorakel am ersten Adventssonntag ²⁰²). Kehrt man in der Thomasnacht die Stube aus, nackt und hinterfür, so sitzt St. Thomas hinter dem Ofen und zeigt das Handwerk des zukünftigen Mannes an ²⁰³). Abraham a St. Clara berichtet in „Judas der Erzscheim“, wie in dieser Nacht der Teufel einer losenden Magd erschienen sei und ihr mit der Beißzange einen Zwicker versetzt habe ²⁰⁴). Nicht verwunderlich mag es erscheinen, wenn in der Heiligen Nacht das Brautorakel häufig angegangen wird ²⁰⁵).

Nach der Rückkehr von der Mitternachtsmette kehrt die Maid die Stube und streut im Freien Kehricht gegen Osten hin; dann horcht sie, aus welcher Richtung Hundegebell dringt, in diese Richtung wird sie heiraten ²⁰⁶), oder von welcher Seite zuerst ein Hahn kräht, daher kommt der künftige Mann ²⁰⁷). Wenn die Magd ihren Herrn erblickt, so stirbt dessen Frau, und der Herr wird die Magd heiraten ²⁰⁸). Wenn man in der Mettennacht das Vorhaus kehrt und auf einen dreibeinigen Stuhl, der aber genau in der Mitte des Vorhauses stehen muß, ein Licht anzündet, so kommt der Zukünftige, nimmt das Licht und setzt sich auf den Stuhl ²⁰⁹). Ebenso aufschlußreich ist die Silvesternacht ²¹⁰). In Schlesien stellen sich die Mädchen auf den zusammengekehrten Kehrichthaufen, laufen von dort hinaus an einen Gartenzaun und rütteln an ihm. Der Bursche aus dem Dorfe, den sie am nächsten Morgen zuerst erblicken, wird ihr Freier sein ²¹¹). In Mecklenburg schaut das Mädchen nach dem Ausfegen in den Ofen oder in eine Schüssel, wo es den kommenden Gatten sieht ²¹²). In Ostpreußen wird die Stube gefegt, mit Sand bestreut und stark geheizt, damit es den Engeln behaglich werde (christlich umgebogen) ²¹³). In Tirol wird in der Dreikönigsnacht das Orakel befragt ²¹⁴), in Hessen und in Waldeck an Pauli Bekehrung ²¹⁵), in anderen Gegenden in der Matthiasnacht ²¹⁶). Ein Liebesorakel verlangt, daß ein Mädchen in der Osterwoche nackt einen Tisch scheuere, dann erscheint ihr der Liebste durch den Schornstein, aber nur, wenn er treu geblieben ist ²¹⁷).

¹⁹⁶) Meyer Baden 488; Birlinger Volksth. 1, 465; Meier Schwaben 2, 462 Nr. 203; Veckenstedt 438 Nr. 30. Vgl. Strackerjan 1, 106. ¹⁹⁷) Schmitz Eifel 1, 4 = Sartori 3, 44 Anm. 103. ¹⁹⁸) John 151. ¹⁹⁹) ZfV. 4 (1894), 313. ²⁰⁰) Handelsmann Weihnachten in Schleswig-Holstein (1866) 59. ²⁰¹) Reinsberg-Düringsfeld Ethnograph. Curiositäten 2, 117; Knoop Hinterpommern 183; Wuttke 209 Nr. 290; Bartsch 2, 132 Nr. 558 a; FINDER 2, 220. ²⁰²) Urquell 4 (1893), 275 Nr. 19; ZfV. 3 (1897), 21 Nr. 123. ²⁰³) SchwV. 10, 31. ²⁰⁴) Vernaleken Mythen 330; ZfV. 4 (1894), 315; Wuttke 251 Nr. 362; Ranke Volkssagen 27; Hoffmann-Krayer 96; SAV. 21 (1917), 43 Nr. 41; 226 Nr. 4. ²⁰⁵) Reinsberg Festjahr

353; Meier 2, 455 Nr. 187; Schönwerth 1, 142; Busch 92; Lütolf Sagen 103. Vgl. oben 1, 399. ¹⁹⁵) Meyer Baden 168. ¹⁹⁶) Köhler 383. ¹⁹⁷) Birlinger Volksth. 1, 341. ¹⁹⁸) Meyer 168. ¹⁹⁹) Wrede Rhein. Volksh. 126. ²⁰⁰) SAV. 2, 216. ²⁰¹) SchwV. 3, 88; Meyer 168. ²⁰²) Veckenstedt 444 Nr. 95. ²⁰³) Birlinger Volksth. 1, 341. ²⁰⁴) Alemannia 17 (1889), 93. ²⁰⁵) Vernaleken 339 Nr. 32; Birlinger 1, 467; Grimm 3, 451 Nr. 507; SchwV. 3, 88 ff. ²⁰⁶) ZfV. 4 (1894), 315. ²⁰⁷) Wuttke 238 Nr. 34; Vernaleken 330; Fehle Volksfeste 13. ²⁰⁸) Meier 2, 455 Nr. 187; Baader Sagen 368 Nr. 416; Baumgarten Jahr u. 5. Tage 11. ²⁰⁹) Witzschel 2, 180 Nr. 67; Birlinger 1, 469; Drechsler 1, 47; Fogel 60 Nr. 182; Heßler 2, 482; Dähnhardt Volkst. 1, 78. ²¹⁰) Drechsler 1, 23. ²¹¹) Bartsch 2, 238 Nr. 1236 a; 240 Nr. 1244. ²¹²) Wuttke 65 Nr. 75. ²¹³) Heyl Tirol 753 Nr. 12. ²¹⁴) Curtze Waldeck 397 Nr. 131; Heßler 2, 176; Sartori 3, 82 Anm. 2. ²¹⁵) Curtze 397 Nr. 132; Wuttke 250 Nr. 362. ²¹⁶) Andree Braunschweig 338.

*12. In der Sage wird Kehricht als Lohn für erwiesene Dienste angeboten. Besonders Hebammen und Frauen, die den Nixen, den Zwergweiblein oder der Frau des Wassermanns bei der Geburt Hilfe leisteten, werden mit Kehricht abgegolten. Das Verhalten der Beschenkten ist meistens gleich. Voll Unwillen schütten sie den Kehricht weg. Zu Hause aber entdecken sie dann, daß der Kehrichtrest, der etwa noch in der Schürze geblieben ist, sich mittlerweile in reines Gold verwandelt hat. Eine Bäuerin erhält für den Patendienst bei den Erdmännlein „Stubenwischete“ angeboten, die sie zurückweist ²¹⁷). Wer aber den Kehricht nach Hause bringt, und sei es nur aus Versehen, findet sich mit einer Schürze Gold belohnt ²¹⁸). Ein Bursche, der das Wohlgefallen des Wassermanns erregt hat, bekommt von diesem zu seiner Verwunderung ein Sacktuch mit Kehricht geschenkt, der sich später in Silbermünzen verwandelt ²¹⁹). Ein Nagelschmied, der in einem verwunschenen Berg einen Sack Nägel gegen Kehricht ausgetauscht hat, findet statt des Kehrichts das reinste Gold ²²⁰). In Mähren war an einem Karfreitag ein Mädel in eine unheimliche Ruine gegangen. Für den Dienst des einen Tages (nach der Rückkehr stellte es sich aber heraus, daß es ein ganzes Jahr gewesen war) bekommt es Kehricht geschenkt, der sich bei der Heimkehr als

Goldmünzen erwies ²²¹). Wer im Leben säumig war beim Kehren, muß nach dem Tode als Geist umgehen und die Straße kehren ²²²). Vor Sonnenuntergang muß alles in der Stube gereinigt sein, wer mit dem Fegen noch nicht fertig ist, setzt die Arbeit nach dem Tode fort ²²³). Haben die Mädchen Kehricht in den Ecken gelassen, so sagt die Mutter: „Wart' nur, Frau Bercht kommt, schneidet dir den Bauch auf und füllt ihn mit Kehricht" ²²⁴). In Nürnberg meint man, alte Jungfern müßten mit den Bärten alter Junggesellen den weißen Turm fegen ²²⁵). Der Platz um das Teufelsloch bei Oberehrendingen ist stets reingefegt wie auch andere geheiligte Orte ²²⁶). In der Kirche zu Stephansbergham scheuern zwei Erdmännlein nachts das Pflaster. Darum ist es immer rein und braucht vom Meßner nicht gefegt werden ²²⁷). Das Aschenweiblein zu Zittau zeigte in der Neujahrsnacht durch Zusammenkehren des Schnees die Einäscherung der Stadt an, bei der es nachher die Asche kehrte ²²⁸). Kehrte nach einer schwedischen Sage die Pestjungfrau vor dem Tor, dann starben alle im Dorfe ²²⁹). ²¹⁷) Künzig Schwarzwaldsagen (1930) 151. ²¹⁸) Kühnau Sagen 2, 317. 233 f. 342 f.; Huber Zaural Kronenberg 21; Wolf Beiträge 2, 291; Gander Niederlausitz 55 Nr. 137. 158; Kuhn u. Schwartz 174; Hoffmann Orlenau 100. ²¹⁹) Kühnau 2, 336 f. ²²⁰) Vernaleken 110. ²²¹) Ders. 137 f. ²²²) Birlinger Aus Schwaben 1, 210 = Waibel u. Flamm 1, 269. ²²³) Schönwerth 3, 279. ²²⁴) Panzer Beitrag 1, 247; Andree-Eysn Volkskundliches 159; Wuttke 27 Nr. 25. ²²⁵) Lammert 153. ²²⁶) Rochholz Sagen 1, 258. ²²⁷) Pollinger Landshut 122. ²²⁸) Meiche Sagen 197 Nr. 266. ²²⁹) Grimm 2, 994.

*13. An manchen Orten Niedersachsens muß sich die Braut vor dem Eintritt in das Haus die Füße mit einem Besen abkehren (apotropäisch) ²³⁰). Viele Scherben am Polterabend bringen Reichtum. Die Braut muß diese selbst zusammenkehren (zubringend) ²³¹), nachdem sie einmal darüber hinweggegangen ist ²³²). Das beim Brautbettmachen heruntergefallene Stroh wird mit einem neuen Besen zusammengeholt und dieser dann unter das Bett gelegt ²³³). Bei der Rückkehr von der Trauung ergreift die junge Frau den Besen und kehrt damit, um zu zeigen, daß

sie etwas von der Arbeit verstehe²³⁴⁾. Er hebt man sich in Polnisch-Oberschlesien von der Hochzeitstafel, dann sucht die Braut geschwind einen Besen und kehrt die Knochen aus der Stube. Vergißt sie es, so tut es der Brautdiener, dem sie ein Strafgeld bezahlen muß²³⁵⁾. Im Jeverlande tanzt der Lader mit dem Besen, nachdem er die Tenn vorher damit gefegt hat²³⁶⁾.

²³⁰⁾ Heßler 2, 68. ²³¹⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 87. ²³²⁾ John 91. ²³³⁾ Wuttke 374 Nr. 568. ²³⁴⁾ Sartori *Westfalen* 94; *Sitte* 1, 65. ²³⁵⁾ Drechsler 1, 273. ²³⁶⁾ Sartori *Sitte* 1, 107 Anm. 16.

14. Im altgermanischen Rechtsleben wurde eine Besitzübertragung durch Aufwerfen von Kehrlicht wirksam. Nach salischem Gesetz (L. S. LVIII) raffte der Landesflüchtige Chrenecruda d. i. Staub aus den vier Winkeln seiner Hütte zusammen und warf ihn auf seine Verwandten, um sie zu Besitzern seines Hauses zu machen²³⁷⁾.

²³⁷⁾ Meyer *Volksh.* 106 = ZfVk. 21 (1911), 295.

Keich (Häher? s. d.). Diese von Konrad v. Megenberg (Buch d. Natur 202) gebrauchte Namensform beruht offenbar auf einer Verstümmelung. „Kiches haizt ain K. Der vogel hat mangel-lai stimm und verändert sein stimm vil nahen (beinahe) all tag. Wenn des selben vogels kinder so stark worden sint und so wol gevidert, daz si gefliegen mügent, so speisent si vater und muoter und fristent ir leben in dem nest an all ir arbeit“. Dieses „Kiches“ geht auf das kikes des Thomas Cantimpratensis (*De natura rerum*) zurück, der seinerseits wieder von Vincentius Bellovacensis (*Speculum naturale* I. XVI, c. 100) kopiert worden ist: „De Kike. Kikes est avis, quae vocibus diversis vociferat“, etc. Anders lautet der Name bei Albertus Magnus (*De animalibus* I. 23, 123): „Kythes aves sunt quae vociferant vocibus diversis ita quod fere quolibet die commutant voces . . . et cum pulli perfecti sunt, reponunt suos parentes in nidis de quibus exiverunt ne amplius laborant, et eos cibant in nidis illis pietate naturali“.

Alle gehen letzten Endes durch verlorene Zwischenglieder auf Aristoteles (*An. hist.* 9, 651 b, 19) zurück, bei dem von der *κίττα* (*κίττα*), womit vermutlich der Häher gemeint ist, dasselbe über den täglichen Stimmwechsel gesagt wird, während über das Ernähren durch die Jungen im gleichen Kapitel von dem Immenvogel (*μύροψ*) berichtet wird.

Name und biologische Anschauungen sind also nicht deutsch.

Hoffmann-Krayer.

Keil s. verkeilen, verpflocken.

Keinfisch. Konrad von Megenberg (255): „Nullus haizt ain kainvisch. Der hat den namen darumb, sam Isidorus spricht, daz er waich ist und gar un-lustich ze ezzen . . .“. Ein drolliges Mißverständnis Konrads, der „Nullus“ („Kein“) statt „Mullus“ gelesen hat, wie es bei Isidor (*Et.* XII, VI, 25) richtig heißt.

S. Seebarbe.

Hoffmann-Krayer.

Kelch, das vornehmste Gerät bei der Meßfeier, meist aus Edelmetall. Die Symbolik sieht in ihm das Sinnbild Christi¹⁾. Heute spielt der K. selber im Aberglauben kaum noch eine Rolle, anders aber im Mittelalter. Heftig Menstruierende ließen sich den Unterleib damit berühren²⁾; Krankheiten der Brüste wurden ebenfalls durch Berührung mit dem K. geheilt³⁾. Ein Trunk aus dem Meßkelch des hl. Ulrich, der auf Schloß Firmian aufbewahrt wurde, half gegen allerlei Widerwärtigkeiten, ein Trunk aus einem andern Kelch desselben Hl. sollte die Geburt erleichtern⁴⁾. Abschabsel von einem Kelche hilft gegen Epilepsie⁵⁾ und andere Krankheiten.

Mannigfaltig ist die Verwendung der den Kelch bedeckenden Tücher (das Tuch, womit er umhüllt ist, heißt: Kelchvelum; das zum Auswischen: Purificatorium; das, worauf er steht: Corporale und das Tüchlein, womit er bedeckt wird: Palla). So braucht man 9 Kelchvelen, um den unsichtbarmachenden Farnsamen aufzufangen⁶⁾. Eine Palla schützt gegen Feuersbrunst⁷⁾. Feuermale werden durch Bestreichen mit einem Purificatorium vertrieben⁸⁾. Mit einem

Corporale kann man der Otternkönigin ihre goldene Krone rauben⁹⁾.

¹⁾ Geistl. Schild 52—56. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 205. ³⁾ Franz I. c. ⁴⁾ Franz I. c. 1, 292 Anm. 4. ⁵⁾ Andree *Braunschweig* 423; Keller *Grab* 5, 69. ⁶⁾ Weinhold *Neunzahl* 18 f. ⁷⁾ Franz I. c. 1, 39. ⁸⁾ Drechsler 2, 284. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 380.

Schneider.

Kelle (Küchengerät). In der Kreuzgasse zu Tschagguns wollte einer vom Nachtvolke (s. d.), von dessen musikalischer Kunstfertigkeit er schon Wunder gehört hatte, die Flöte blasen lernen. Als er dem Nachtvolke sein Ansuchen gestellt hatte, wurde er geheißen, bei der nächsten Fahrt des Nachtvolkes sich wieder an der Kreuzgasse aufzustellen, dabei aber ja nicht zu lachen oder zu reden, überhaupt keinen Laut von sich zu geben, was immer auch er zu sehen bekäme; bestehe er diese Probe, so werde er fürderhin die Flöte meisterlich blasen können. Aber am Schlusse des Zuges des Nachtvolks lief einer, der hatte eine Kochkelle im After stecken, und brummte zu sich selber: „Sie stecked i der Rahma“. Da mußte der Mann unwillkürlich lachen, bestand also die Probe nicht, und mit dem Flötenblasen war es aus¹⁾. Im Saterlande war es ehemals Sitte, der Braut, sobald sie das Haus des Mannes betrat, einen „sléf“ (Kelle) in die Hand zu geben und sie dreimal um das Herdfeuer zu führen²⁾.

¹⁾ Vonbun *Beiträge* 7 ff. ²⁾ Kuhn und Schwartz 433 Nr. 279. Bachtold-Stäubli.

Keller. Der K. gilt als Aufenthaltsort des Koboldes¹⁾ (s. d., Klöpferle). Gespenster²⁾ und Poltergeister³⁾ klopfen und poltern im K. Einige Male wird ein Weink. als Treffpunkt der Hexen nach der Hexenversammlung genannt⁴⁾. Der K. ist der beste Ort, um einen Menschen durch Singen oder Beten zu töten⁵⁾. Man ist im K. aber auch vor Behexung sicher⁶⁾. Wenn eine Wöchnerin in den ersten 9 Tagen in den K. geht, bricht ihr der Teufel das Genick (Thüringen). Wenn sie später zum ersten Mal in den K. geht, muß sie in einem Papier neunerlei Bänder oder Dosten und Dorant zum Schutz gegen den Kobold mithaben. Muß sie aber während der Wochen durchaus in

den K., so muß sie das Tischtuch um den Kopf binden (Voigtland)⁷⁾ (vgl. o. 2, 123, 126). Zu einem anderen Vorstellungskreis gehört folgende Begründung des Verbotes: Die Wöchnerin darf innerhalb 6 Wochen nicht in den K. gehen, sonst verderben die Speisevorräte⁸⁾. Kinder vor 6 Wochen darf man nicht in den K. schauen lassen, damit sie sich später nicht fürchten⁹⁾. Kinder darf man nicht mit in den K. nehmen, weil sie sonst furchtsam werden¹⁰⁾, schwer sprechen lernen¹¹⁾, weil sie der Kobold holt¹²⁾.

Um Mäuse zu vertreiben, bindet die Hausfrau beim Frühläuten am Ostertag (oder Palmsonntag) alle Schlüssel des Hauses zusammen und geht entweder sofort oder beim Mittagläuten in den K. und rasselt mit dem Bund solange als das Läuten dauert¹³⁾. Die Deutschen Pennsylvaniens glauben, daß keine Ratten im K. sind, wenn ein Maulwurf darinnen ist¹⁴⁾.

Verschiedene Sagen erzählen von geheimnisvollen Weink.n, die einzelne Menschen sehen und in denen sie herrlichen Wein erhalten, das Erlebte aber mit dem Leben büßen müssen¹⁵⁾; oder einen im K. befindlichen Schatz nicht bekommen, weil sie die Probe, ein „Faßl“ Wein auszutrinken, ohne berauscht zu werden, nicht bestehen¹⁶⁾.

An einen bestimmten K. mit einer Holzderke war die Prophezeiung geknüpft, daß derjenige, der ihn überwölben werde, sterben müsse¹⁷⁾.

¹⁾ W. § 47 S. 44. ²⁾ Oben 3, 768. ³⁾ s. d. weiter z. B. Kühnau *Sagen* 1, 582; Strackerjan 1, 315. ⁴⁾ Oben 3, 1886. ⁵⁾ W. S. 270 § 397. ⁶⁾ Thüringen ebd. S. 283 § 416. ⁷⁾ Ebd. S. 397 § 576. ⁸⁾ Höhn *Geburt* 266. ⁹⁾ Ebd. 276 Mergentheim. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 28; John *Ersgebirge* 56. ¹¹⁾ John ebd. ¹²⁾ W. S. 386 § 588. ¹³⁾ Ebd. S. 399 § 614. ¹⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 371 Nr. 1988 (Heidelberg). ¹⁵⁾ Grimm *Sagen* 38 ff. Nr. 15. ¹⁶⁾ ZfVk. 2, 441 f. ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 435.

Weiser-Aall.

Kellerassel s. Assel 1, 626 ff.

Kellerhals s. Seidelbast.

Kephalomantie s. Kopf § 3.

Keromantie Wahrsagung vermittelt Wachs (κηρός). Gelehrte, nicht antike Bezeichnung für das Verfahren, flüssiges

Wachs in Wasser zu gießen und aus den sich dabei bildenden Figuren die Zukunft zu deuten¹⁾. Im Altertum ist diese Divination nicht nachzuweisen, sie wird von den alten Berichterstattern meist auf die Türken zurückgeführt²⁾. Die anscheinend älteste Erwähnung findet sich in einem Traktat „Der Selen Trost“ (Augsburg 1483): „Du solt kein wachs lassen gießen noch pley“³⁾. Gelegentlich wird die Bezeichnung auch für die bekannte Sitte der Apostelkerzen (vgl. Apostel, Lychnomantie) verwendet und diese im Gegensatz zu der „türkischen“ K. als deutscher Brauch in Anspruch genommen⁴⁾. Das Wahrsagen aus Wachs in Wasser wurde auch bei den alten Preußen geübt, ebenso in Schottland⁵⁾. Juden in der Bukowina verwenden die K. zur Erkennung der durch den bösen Blick verursachten „Schreckkrankheit“⁶⁾. Sie ist auch für romanische und slavische Länder belegt⁷⁾. Für Deutschland fehlt es zwar nicht ganz an Zeugnissen⁸⁾, doch ist die K. hier wie überall durch das allgemein verbreitete Bleigießen fast völlig verdrängt. Vgl. auch Wachs.

¹⁾ Der Name K. begegnet zuerst bei Cardanus († 1576) *Opera* 1 (1663), 565 a; Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) zieht die K. zur Hydromantie. ²⁾ Cardanus a. a. O.; hier wird die Methode der Türken genau beschrieben, vgl. a. Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 242; Bulengerus *Opuscula* (1621) 213; Pictorius *Varia* (1559) 62, auch in Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 484, dt. Ausg. 4, 171; Wierus *De praestigiis* (1564) 157 (nach diesem Zeugnis gießen die Türken das Wachs in Öl); Delrio *Disquis. Mag. lib. 4, cap. 2, qu. 7, sect. 1, Opera* 2 (1603), 176; Pfuel *Electa physica* (1665) 149; weitere ältere Literatur bei Bulengerus a. a. O. und Fabricius *Bibliogr. antiquaria* (1760) 598. ³⁾ Hasak *Christl. Glaube* 105; Alemannia 11, 288 (aus Dieterich *Ecclesiastes* 1632, 2, 702). ⁴⁾ Pictorius a. a. O.: „unsere alten Hexen“ (P. stammte aus Villingen); Delrio a. a. O.: „Alsaticae vetulae“. ⁵⁾ Dalyell *Darken Superstitions* 511 f., nach Meletius *De diis Samagitarum* (1580). ⁶⁾ Seligmann *Zauberkräft* 431. ⁷⁾ Urteil *Portugiesische Vhde.* 40; Bogatyrew in *SudZfVh.* 3, 217 (Karpäthenrußland). Nach Zelenin *Russ. Vhde.* (1927) 380 ist die Sitte aus den westlichen Ländern nach Rußland gekommen. ⁸⁾ Freudenthal *Das Feuer* 186. Boehm.

Kerze. Die allgemeinen Vorstellungen vom Licht (s. d.) als Lustrationsmittel, Erscheinungsform der Seele und Vor-

spuk haben eine Ausgestaltung erfahren durch Hereinbeziehung des hauptsächlichsten Lichtträgers. Alle besonderen Lichtbräuche, die sich an die K. knüpfen, sind nicht Auswirkungen einer von vornherein selbständigen Grundanschauung — das zeigt schon die Doppelbedeutung des Wortes „Licht“ als Leuchtf Flamme und K. —; sie ergaben sich vielmehr nahezu zwangsläufig einmal aus der technischen Eigenart dieses Leuchtmaterials, durch die jene Überlieferungen vom Wesen des Feuers (s. d. § 7) und des Lichtes teilweise in ganz neue Bahnen gelenkt wurden; zum andern brachte die K.nweihe der Kirche (s. Lichtmeß) dem Volksglauben eine Fülle von Anregungen, indem die ursprünglich der Lichtsymbolik geltende feierliche Handlung durch die immer mehr in den Vordergrund tretende Benediktion der gegenständlichen K.n zu einer Weihe des Leuchtmaterials für den häuslichen und kirchlichen Bedarf (s. auch Osterk., Schauerfeier) wurde. Diesem legte das Volk dann, ebenso wie den angekohlten Brennstoffen der weltlichen Jahresfeier und des kirchlichen Karsamstagsfeuers, eine Bedeutung bei, die ursprünglich nur Licht und Feuer an sich besaßen, ja, es steigerte sie noch dadurch, daß es dem K.nwachs (s. a. Wachs) einen Fetischcharakter beimaß. So spielt denn die K. im Zauber der verschiedensten Art, in den nur verkündenden Formen der Weissagung und des Orakels, wie in den aktiv bewirkenden des Heil- und Schadenzaubers eine große Rolle¹⁾. In der Darstellung ist nicht immer scharf zu trennen zwischen „K.“ und „Licht“; vgl. daher zur Ergänzung stets den Artikel Licht.

Schon bei der Lustration (vgl. Licht § 1) findet sich die Übertragung des leuchtenden Lichtes auf die K.nmasse. Vor allem ist es die Lichtmeßk. (s. Lichtmeß), die nicht nur in brennendem Zustande gegen die verschiedensten Übel hilft, sondern schon durch ihr Wachs in K.n-gestalt oder in verarbeitetem Zustande eine bannende Wirkung ausübt (s. Wachs). In anderen Fällen, so vor allem beim Schatzsuchen, wird die Kraft des Lichtes

bedingt durch Material, Farbe und Form der K.; sie soll beispielsweise gelb, rot oder schwarz, dreifach gewunden, aus Jungfernwachs oder mit Weihrauch und Schwefel bereitet sein^{1a)} (vgl. auch Diebslicht oben 2, 229 ff.).

Erheblich mannigfaltiger aber ist die Substitution des Lichtes durch die K. in den Bräuchen, die sich auf die Vorstellung vom Lebenslicht (s. d. und Licht § 2) und verwandte Anschauungen gründen. Wie Christus nicht nur in dem Licht der Osterk. (s. d.) versinnbildet wird, sondern auch in ihrem Körper, dessen Zerstückelung und Austeilung an die Gläubigen vermutlich die Vorstufe bildet für den Vertrieb der Agni Dei (s. d. oben 1, 215), so werden in der symbolischen Begleithandlung der Exkommunikation nicht nur die K.nflammen gelöscht, sondern auch die K.n selbst zu Boden geworfen und zertreten²⁾. Ebenso wird gelegentlich³⁾ bei der Warnung vor unbedachtem Eidschwören die Lichtsymbolik auf eine K.nsymbolik ausgedehnt: „... Man pflegt ein geschwärtztes Liecht an zuzünden ... vnd zu sagen! Sihe so schwartz wirstu für Gott sein, wofern du wirst unrecht schweren ... Man wirfft das Liecht wider die Wand und saget: Also wird dich Gott wegwerffen, so du unrecht hast geschworen. Wenn das Liecht stincket, so spricht man: Also wirstu stincken für Gott und allen heiligen Engeln. Endlich pflegt man das Liecht aus zu treten, vnd zu sagen: Also wird dich Gott aus dem Himmel treten, ob du wider dein Gewissen hast geschworen“. Hierher gehört schließlich auch ein vereinzelter Totenbrauch aus der Tepitzer Gegend, wo beim Begräbnis lediger Burschen im Trauergefolge eine zerbrochene K. auf einem Polster mitgeführt wurde⁴⁾.

Reichhaltiger aber sind die brauchwürdigen Formen, die in feinen Abwandlungen den allmählichen Übergang von der reinen Lychnomantie in eine Kermantie (s. d. und Wachs) zeigen. In dieser Hinsicht ist schon eine einfache Weiterbildung des Glaubens vom bedeutsamen Erlöschen der Hochzeitslichter (s.

Licht § 2) kennzeichnend: Auch das schwächere Leuchten⁵⁾ und unruhige Flackern⁶⁾ der einen K.nflamme, das Abputzen des Dochtes⁷⁾ und das tiefere Niederbrennen des einen K.nkörpers⁸⁾ hat die gleiche Vorbedeutung für den Zeitpunkt des Ablebens eines der beiden Hochzeiter. Eine weitere Entwicklungsstufe dieses Vorzeichens, das auch ohne Zusammenhang mit der Trauung beobachtet wird⁹⁾, besteht darin, daß man fernerhin solche zukünftigen Dinge erschließt, die keine unmittelbare Beziehung zur Lebensdauer eines Menschen haben; so weist der helle, stete Brand der Brautk.n auf Glück in der Ehe, der düstere, flackernde auf Unglück¹⁰⁾. Wenn man unter diesem Unglück im besonderen Zank und Streit versteht¹¹⁾, so wird die gedankliche Parallele ersichtlich zu der Gleichsetzung des Feuers mit dem cholerischen Temperament (s. Feuer § 5), wie denn überhaupt die Ableitung der Lychnomantie von der Pyromantie (s. d.) unverkennbar ist; nur beschäftigt sich diese (s. Feuer § 5) vorwiegend mit Geräuschen, jene fast ausschließlich mit Gesichtsempfindungen. Selten nur wird einmal das Knistern der K. als Hinweis auf einen Brief¹²⁾ und ihr „Brummen“ als Vorzeichen eines Verweises¹³⁾ beachtet; sonst wird nur die visuelle Beobachtung ausgedeutet, die sich nun im wesentlichen auf die Veränderungen des Dochtes und des Lichttalges erstreckt. Bei hausgemachten K.n verbrennt der Docht zu meist nicht vollständig, sondern er rollt sich verkohlt zusammen und glüht oder flammt an geknoteten oder durch aufgesogene Verunreinigungen der Lichtmasse verdickten Stellen auf. Die Unentbehrlichkeit der Lichtputzschere¹⁴⁾ beweist, daß diese Vorgänge durchaus geläufig waren, und so zog man denn auch aus ihrer Beobachtung im allgemeinen¹⁵⁾ nicht gerade schwerwiegende Schlüsse: Gleich dem sprühenden Herdfeuer (s. Feuer § 5) zeigt auch die funkende oder aufflammende K. eine frohe Botschaft in Gestalt eines Gastes oder eines Briefes an¹⁶⁾, besonders wenn die glühende Dochtstelle die Form einer Rose¹⁷⁾ an-

nimmt. Im übrigen bezeichnet man diese und ähnliche Erscheinungen — ohne daß der technische Sachverhalt im Einzelfall immer klar ersichtlich ist¹⁸⁾ — mit einer ganzen Reihe landschaftlich verschiedener Ausdrücke, so als Butzen¹⁹⁾, Knöllchen²⁰⁾, Hütchen („Köpp“) ²¹⁾, Popel²²⁾, Rispel²³⁾, Nösel²⁴⁾, Schnuppe²⁵⁾, Glumme²⁶⁾, Räuber²⁷⁾, Dieb²⁸⁾. Alle genaueren Angaben aber weisen den Zusatz auf, daß derjenige das Vorzeichen auf sich zu beziehen hat, dem sich der aufglühende Dochtteil zuwendet. Im Berner Gebiet schloß man noch weiter aus der geringen oder erheblichen Schwierigkeit, die Störung zu beseitigen, auf die mehr oder weniger große Annehmlichkeit des angezeigten Besuches²⁹⁾. — Demgegenüber verkünden die Veränderungen des Lichttalges durchweg etwas Übles. Am K.nkörper herunterfließende oder sich einrollende Talgteile heißen in Norddeutschland allgemein Hobelspäne, in Dithmarschen geradezu „Sarkspoin“³⁰⁾, weil sie auf den baldigen Tod eines Familienangehörigen hinweisen³¹⁾. — Schließlich achtet man beim Auslöschten der K.n auch noch auf Stärke und Zugrichtung des Rauches (s. d.).

Die gleichen Vorstellungen liegen nun im wesentlichen auch der absichtlich betriebenen Zukunftserforschung, den K.n-orakeln, zugrunde. Sie werden zunächst einmal vorgenommen an solchen Feiertagen, die an sich schon unter K.nschein festlich begangen werden, so vor allem an Lichtmeß. Da zündet der Hausvater wohl am Abend für jedes Familienmitglied eine geweihte K. oder ein Stück des Wachsrodels an; wessen Licht zuerst erlischt oder nach einem durch alle gleichzeitig erfolgten Ausblasen am wenigsten lange fortglimmt, der muß als erster sterben³²⁾. Ein ähnliches Verfahren handhabt man in der Oberpfalz³³⁾ und im Böhmerwald³⁴⁾ an Allerseelen. Bedeutend häufiger und vielseitiger aber bedient man sich derartiger Bräuche an den großen Orakeltagen des Jahres. Sie treten hier am ausgeprägtesten auf in den meistens in der Neujahrs- oder Thomasnacht vorgenommenen Lichterschwimmen.

Mit kleinen K.n besteckte und in eine Schüssel mit Wasser gestellte Nußschalen werden auf die Anwesenden verteilt. Wessen Licht umstürzt und untergeht, vor der Zeit oder als erstes erlischt, der wird Unglück haben, schwer erkranken und bald oder vor den übrigen sterben³⁵⁾. Aus dem Zu- oder Auseinanderstreben der einzelnen Nußschiffchen aber schließt man auf Zu- oder Abneigung der Personen, deren zukünftiges Geschick sie dergestalt tragen³⁶⁾; wessen sich gar begegnen, die werden einander im kommenden Jahr heiraten³⁷⁾. Durch paarweises Hineinsetzen der Schalen ins Wasser bestimmter befragt, verrät dies Orakel den beiden zugehörigen Liebesleuten beim Hinstreben einer K. zur anderen ein „Nachlaufen“ des einen Teiles³⁸⁾, bei Berührung ebenfalls baldige Hochzeit³⁹⁾, den Eheleuten hingegen bei ruhigem Nebeneinanderschwimmen Glück, bei Trennung Unglück⁴⁰⁾. Ein vielumworbenes Mädchen läßt wohl außer dem eigenen so viele Lichter schwimmen, als es Liebhaber hat, und erfährt dann auf ähnliche Weise, wen es zum Manne bekommen wird⁴¹⁾; oder es verfeinert und erschwert die Aufgabe dadurch, daß es nur die eigene K. ansteckt und nun danach ausschaut, welche von den schräg in die Schalen gestellten anderen⁴²⁾ sich an der seinigen entzündet⁴³⁾. — Ähnlich verfährt man auch außerhalb der Orakeltage bei besonderem Anlaß; so stellt im Moselländischen ein von zwei Freiern umworbenes Mädchen zwei brennende K.n zu den Seiten eines Steinkreuzes auf, teilt jedem eine zu und wählt dann denjenigen, dessen Licht zuerst erlischt⁴⁴⁾. Zu den reinen K.norakeln gehört ferner eine Sondersitte beim dithmarsischen Kinds-, Keesfood, der Zusammenkunft der Nachbarinnen im Hause der Wöchnerin, wo die Frauen u. a. über ein Licht sprangen und diejenige, die es dabei mit den Röcken auslöschte, zum Brantwein trinken verurteilt⁴⁵⁾ oder als die demnächstige Wöchnerin bezeichnet⁴⁶⁾. Sie findet sich ausgestaltet und abgewandelt merkwürdigerweise in Siebenbürgen wieder; auch hier springen die Nachbars-

frauen beim Taufschmaus über ein Licht, das auf dem Badtrog befestigt ist, oder über den Butterständer mit verkehrt hineingestelltem Besen, der die brennende Kerze trägt; wer sich weigert, wird nur Mädchen bekommen, wer das Licht auslöscht, muß ein Pfand geben⁴⁷⁾. Ein Braunschweiger Spinnstubenbrauch am Petritag ist ebenfalls hierher zu rechnen: Die Mädchen stellten sich, brennende K. in den Händen, im Kreise um einen trunken gemachten Erbgänder auf. Wessen Licht er mit dem Schlag seiner Flügel auslöschte, die mußte im kommenden Jahr sterben; wessen Licht brennen blieb, die wurde Braut⁴⁸⁾. — Mittelbar findet die K. ebenfalls beim Orakeln Verwendung. Wer beim Scheine eines am Weihnachts- oder Altjahrsabend rückwärts ins Zimmer getragenen Lichtes keinen oder nur einen kopflosen Schatten an die Wand wirft, dem ist für das nächste Jahr der Tod sicher⁴⁹⁾. Verbreiteter ist ein Liebesorakel unter Zuhilfenahme der K., das in vielen landschaftlichen Abwandlungen fast zum Zitierrauber geworden ist und in seiner gebräuchlichsten Form darin besteht, daß das heiratslustige Mädchen um Mitternacht ein brennendes Licht auf den Tisch stellt und unter Beobachtung verschiedener anderer Vorschriften hinter sich blickt; da wird sich ihr dann der Zukünftige irgendwie zeigen⁵⁰⁾.

Die obigen K.norakel knüpfen die Verbindung zu dem verwandten Brauch der Heiligen- und Namenwahl, von der schon Cäsarius von Heisterbach als einer bekannten Frauenangelegenheit zu berichten weiß⁵¹⁾: „In duodecim candelis duodecim Apostolorum nomina singula in singulis scribuntur, quae a sacerdote benedictae altari simul imponuntur. Accedens vero femina, cuius nomen per candelam extrahit, illi plus ceteris et honoris obsequii impendit“. Wird also bei dieser Apostelwahl (vgl. oben I, 553) der K.nkörper wie ein Los gezogen, so geht es bei der ihr durchaus ähnlichen eigentlichen Namenwahl (s. Namegebung) meistens wieder um die Brenndauer. Nach den ältesten Zeugnissen⁵²⁾ handelt es

sich dabei um die erstmalige Belegung eines Neugeborenen mit einem Namen; später tritt als Zweck dieses Brauches die Namensänderung (s. d.) in den Vordergrund, das Umtaufen eines Kranken zur Täuschung und Fernhaltung des Dämons oder zur Gewinnung eines neuen Schutzpatrons. Eine diesbezügliche, unklare Notiz bei Gottschalk Hollen⁵³⁾ wird durch eine wahrscheinlich auf die gleiche Quelle zurückgehende Angabe Bernardinos von Siena⁵⁴⁾ — der den Namen wählen läßt „secundum quem remanserit candela accensa“ (statt: „secundum candelam apostolo accensam“ bei Hollen) — dahin berichtigt, daß die bis zuletzt brennende K. den Ausschlag gibt. In einem Brauche, den Pfälzer Gerichtsakten von 1674 ausweisen, ist es dagegen von drei je mit dem Namen eines Heiligen bezeichneten K.n die zuerst erlöschende, zu deren Träger der Kranke wallfahrten muß⁵⁵⁾. — In alten Aberglaubentraktaten⁵⁶⁾ findet sich ferner die gleiche „extinctio“ oder „extraccio candelarum“ in bezug auf nur einen einzigen Heiligen erwähnt. Darin wird entweder ein Verfahren zu vermuten sein, wie es eine vatikanische Handschrift des 15. Jhs. bezeugt, nach der ein Kranker sich aus sieben buchstabenbeschriebenen K.n zwei zu fastende Wochentage erlost⁵⁷⁾; oder es sind wiederum Lebenslichtvorstellungen maßgebend, wie sie uns in verwandten Bräuchen der neueren Zeit entgegentreten, in denen aus der Brenndauer von Votivk.n auf Tod, weiteres Siechtum oder Genesung eines kranken Kindes geschlossen wird⁵⁸⁾. Schließlich gehören in diesen Zusammenhang noch einige Einzelüberlieferungen: Um die Mitte des 19. Jhs. erlosten sich Leute im Bayrischen Wald Lotteriegewinne auf die Weise, daß sie um einen Totenkopf herum 90 bezifferte K.n anzündeten und diejenigen Nummern setzten, deren Licht zuerst erlosch^{58a)}. In Disentis gibt ein Vater jedem seiner Kinder eine brennende K. in die Hand; wessen Licht am hellsten leuchtet, das wird ein Geistlicher oder eine Nonne⁵⁹⁾. Von den Freimaurern wird erzählt^{59a)},

sie erkannten einen Verräter oder das fällige Todesopfer ihres Bundes daran, daß von allen an die K. gehaltenen Zetteln der seinige nicht anbrenne.

Zu dem Anschauungskreis des K.n-orakels ist dann noch der Glaube zu rechnen, daß die Reinheit eines jungen Menschen sich daran ermessen lasse, ob er eine glimmende K. wieder anblasen könne, eine verbreitete⁶⁰⁾ Vorstellung, die schon von Grimm⁶¹⁾ mit den Feuerordalen in Verbindung gebracht worden ist (vgl. auch die Lichterordalparallelen oben 3, 1022f.). Bei den Pennsylvania-Deutschen hält man es für einen Beweis von Liebe, wenn man den Lichtdocht mit dem Finger abzukneifen vermag, ohne sich zu brennen⁶²⁾.

Den Vorstellungen beim Lichterschwimmen äußerlich verwandt ist die Anschauung, daß man einen Ertrunkenen finden kann, wenn man ein brennendes Licht in einem hölzernen Gefäße, auf einem Brette oder in einem ausgehöhlten Brote schwimmen läßt; dort wo das Schiffchen stehen bleibt oder das Licht verlöscht, wird man den Leichnam antreffen (vgl. oben 1, 1618; 2, 986f.). Obwohl ein alter Beleg⁶³⁾ für diesen Brauch von 1490 als Ratgeber einen Barfüßermönch erwähnt und andererseits auch das Agathabrot⁶⁴⁾ in diesem Zusammenhang vorkommt, wird der Ursprung nicht in kirchlichen Gedankenkreisen zu suchen sein; vorherrschend ist wiederum die Lebenslichtvorstellung: wo der Tote liegt, erlischt die K.⁶⁵⁾

Endlich findet die K. noch im Heil- und Schadenzauber Verwendung. Wie man z. B. die Wirkung der den Heiligen dargereichten Weihegabe dadurch erhöht, daß man statt des nach Pfunden geopfertem Wachses ausgeformte Wachsfiguren wählt, so brachte man nach den Zeugnissen frühmittelalterlicher Heiligenbiographien⁶⁶⁾ auch die Votivk. in eine sinnfällige Beziehung zur heilbedürftigen Person, indem man ihr deren Längenausmaß gab. Oder man stellte eine Gedankenverbindung dergestalt her, daß man mit dem bei Augenerkrankungen geopfertem K.nlicht das Augenlicht ver-

sinnbildete⁶⁷⁾. Noch klarer wird der Sachverhalt beim Bosheits- und Liebeszauber, wo die K. an die Stelle des Wachsmännchens (s. d.) tritt. Statt ein menschenähnliches Abbild des Geliebten oder Gehaßten sympathetisch zu behandeln, bedient man sich zur gegenständlichen Vorstellung der gemeinten Person einfach einer K. Nur schmelzt man sie nicht, wie beim reinen Wachsbildzauber, sondern zündet sie an⁶⁸⁾. Dadurch ist der Brauch wiederum von Lebenslichtvorstellungen befruchtet worden, und er hat mit dieser zweifachen Begründung gelegentlich auch eine dichterische Behandlung erfahren⁶⁹⁾.

¹⁾ Vgl. zum folgenden Freudenthal *Feuer* 127 ff. ^{2a)} Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 299; Pollinger *Landshut* 288; Kuoni *St. Galler Sagen* 195; Kühnau *Sagen* 3, 769, 772 f.; BBayrVlk. 2, 22; Egerl. 4, 48; Urquell 2, 91; Nds. 33, 250. ^{2b)} Mühlbauer *Geschichte und Bedeutung der (Wachs-)Lichter bei den christlichen Funktionen*. Augsburg 1874, 89 ff.; Grimm *RA* 1, 209; Kantzow *Pommern*, hrsg. v. Kosegarten 1 (1816), 460; Du Cange *Glossarium* 2, 82 unter „candelae“. ³⁾ Valerius Herberger *Trawbinden* 1 (1610), 307, nach MschlesVlk. 16, 246 f. ⁴⁾ Laube *Teplitz* 33. ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 211; Strackerjan 1, 31; Engelen u. Lahn 243; Toeppen *Masuren* 89; Lütolf *Sagen* 548; Zingerle *Tirol* 10; Drechsler 1, 261; John *Westböhmen* 144; Grohmann 120; ZfVlk. 6, 260; MschlesVlk. 7 (1), 51. — Demgegenüber weist das hellere Brennen auf langes Leben: Strackerjan 1, 31; Seifart *Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim, Göttingen-Kassel* 2 (1854/60), 144; BayHfte 5, 207. ⁶⁾ Strackerjan 1, 31; Manz *Sargans* 122; Reiser *Allgäu* 2, 284; Flügel *Volksmedizin* 78; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; ZfVlk. 15, 438; BayHfte 5, 207; MWürttVlk. 1912, 21. ⁷⁾ John *Westböhmen* 144. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Reiser *Allgäu* 2, 284; Drechsler 1, 261; Hoffmann-Krayer 28; Fischer *Oststeierisches* 44; Grohmann 120; Manz *Sargans* 122; ZfVlk. 3, 147; ZfVlk. 8, 298; BayHfte 6, 298. ⁹⁾ Altarlicht überhaupt: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 265; Rochholz *Glaube* 1, 214; SAVk. 21, 206 f. Beim Leichengottesdienst: Pollinger *Landshut* 300. Totenlicht: Strackerjan 1, 32; Rosegger *Sittenbilder* 41; Lammert 105; ZfdMyth. 4, 29. ¹⁰⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 120 = Wrede *Eiseler Volksk.* 163; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415; Bavaria 2 (1), 283; BayHfte 5, 207; Reiser *Allgäu* 2, 284; Drechsler 1, 261; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 226; Grohmann 120; ZfVlk. 3, 147; 6, 260; 15, 438; vgl. auch Meyer *Baden* 295; Klapper *Schlesien* 297; ZfVlk. 5, 118. ¹¹⁾ Meier *Schwaben* 485; Schönwerth

Oberpfalz 1, 90; Pollinger *Landshut* 257; Fischer *Oststeierisches* 44; Wettstein *Disentis* 172; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 226; John *Westböhmen* 144; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; Germania 36, 405; MWürttVlk. 1912, 21. Vgl. Reiser *Allgäu* 2, 284; Grohmann 120. ¹²⁾ ZfVlk. 12, 59. ¹³⁾ ZfdMyth. 4, 29. ¹⁴⁾ Ein fauler Putzer wird einen schlafri-gen, unfreundlichen oder langnasigen Ehegatten bekommen: Strackerjan 1, 50; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Urquell 1, 12. Ein ungeschickter wird sich beim nächsten Kirchengang verspäten: Germania 36, 404. ¹⁵⁾ Ausnahmen: Eine Schnuppe (Andree *Braunschweig* 404), „ein Kranz rotglühender Rosen“ (Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264) im Licht und „überhaupt Rosen oder Knollenbildung am glühenden Dochte“ (Flügel *Volksmedizin* 78) bedeutet baldigen Tod. ¹⁶⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 199 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Kock *Volks-u. Landeskd. d. Landsch. Schwansen*. Heidelberg 1912, 102; ZfVlk. 20, 385; 24, 55; Urquell 1, 47; 4, 95; ZfVlk. 12, 59. Vgl. Germania 29, 93; Liebrecht *Zur Volksk.* 328. ¹⁷⁾ Pratorius *Spin-Rocken* (1078) 121 in: MsaVlk. 7, 203; Rockenphilosophie 2, 175; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 234 f.; Wolf *Beiträge* 2, 377; Panzer *Beitrag* 1, 257; Meier *Schwaben* 504; Zingerle *Tirol* 18; Köhler *Voigtland* 394; Curtze *Waldeck* 411; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Drechsler 2, 200; Flügel *Volksmedizin* 26; ZfdMyth. 4, 29. Einige außerdeutsche Parallelen bei Liebrecht *Zur Volksk.* 328. ¹⁸⁾ So erscheint z. B. der Ausdruck „Butze(n)“ in diesem Zusammenhange sowohl zur Bezeichnung des ganzen Dochtes als auch seines aufglühenden Teiles: Birlinger *Volksk.* 1, 199 f.; Zingerle *Tirol* 16; Kehrlein *Nassau* 2, 253; Meyer *Baden* 295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; ZfdMyth. 4, 47 = Birlinger *Volksk.* 1, 495; Fogel *Pennsylvania* 96 (Docht zeigt den Weg des kommenden Schatzes). Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 326. ¹⁹⁾ S. Anm. 15. ²⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216. ²¹⁾ Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenburg 8 (1866), 96. ²²⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 256; Drechsler 2, 199. ²³⁾ Drechsler 2, 199; vgl. Grimm *Myth.* 3, 475. ²⁴⁾ Woeste *Mark* 57; Andree *Braunschweig* 404; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. ²⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 295; Woeste *Mark* 57. ²⁶⁾ Engelen u. Lahn 272; Drechsler 2, 199. ²⁷⁾ Drechsler 2, 200; Meyer *Baden* 295. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 36; Rothenbach *Bern* 40; ZfVlk. 8, 299. Vgl. dazu ZfVlk. 20, 384 f.; Helle Stellen im Licht verraten einen Dieb im Hause. — Kock a. a. O. 102: „Beginnt das Licht zu flackern und zu laufen, naht ein Dieb“. ²⁹⁾ Rothenbach *Bern* 40. ³⁰⁾ Urquell 1, 9. ³¹⁾ Strackerjan 1, 36 = Wuttke 212; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Jensen *Nordfries. Inseln* 336; Urquell 1, 48; 3, 299; BIPommVlk. 6, 140. Ebenso bezeugt für Tirol (Hörmann *Volksleben* 423), die Schweiz (Unoth 180) u. Eng-

land (Liebrecht *Zur Volksk.* 352). ³²⁾ Hoffmann-Krayer 124; Birlinger *Volksk.* 2, 19; Reiser *Allgäu* 2, 42; Vernaleken *Alpensagen* 348; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 17; SAVk. 20, 191. ³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 277. ³⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 167. ³⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 178; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5 f.; Vernaleken *Mythen* 338; Urquell 1, 103; Veckenstedts Zs. 2, 440; Baltische Studien 33 (1883), 125; SAVk. 6, 98. ³⁶⁾ Urquell 1, 103. ³⁷⁾ Drechsler 1, 25; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 10; Lehmann *Sudeten-deutsche* 133; ZfVlk. 14, 280; ZfVlk. 3, 65; Veckenstedts Zs. 2, 440. ³⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 112. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 475; Witzschel *Thüringen* 2, 178; John *Erzgebirge* 140; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 214; Schleicher *Sonneberg* 141; Frischbier *Hexenspr.* 165; vgl. Wuttke 235. Ein drittes Licht stellt dabei den Geistlichen vor: John *Erzgebirge* 140. ⁴⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 178; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5 f.; SAVk. 6, 98. ⁴¹⁾ Schleicher *Sonneberg* 141. ⁴²⁾ Statt der Lichter für die Liebhaber werden in diesem Falle auch Zettel genommen, und es wird dann nur auf ihr einfaches Begegnen mit der K. des Mädchens geachtet: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. In diesem Falle wird die K. auf ein Brett gestellt; sonst nimmt man statt der Nußschalen auch Korkstückchen (John *Erzgebirge* 140; Wuttke 235). Zwischenglieder zu der völlig knospen Form dieses Brauches: z. B. Schönbach *Berthold v. R.* 35; Ulm *Harthieb* 41; John *Erzgebirge* 140. ⁴³⁾ Nds. 14, 124. ⁴⁴⁾ ZfVlk. 8, 298. ⁴⁵⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 118; ebs. *Heimath. d. Kr. Steinburg. Glückstadt* 2 (1925), 482. ⁴⁶⁾ Mündl. ⁴⁷⁾ Hillner *Siebenbürgen* 41 f.; Gaßner *Mellersdorf* 35. ⁴⁸⁾ Andree *Braunschweig* 231. ⁴⁹⁾ Nach *Amaranthos Frauenzimmer-Lexicon* (1715) bei Schultz *Alltagsleben* 225; Peuckert *Schles. Volksk.* 120, 228; ZfVlk. 4, 86; NdZfVlk. 8, 56; Urquell 1, 102; DG. 13, 121; Fogel *Pennsylvania* 116; Flügel *Volksmedizin* 78. ⁵⁰⁾ Zahn *Steirische Miscellen*. Graz 1899, 4; Engelen u. Lahn 237; Drechsler 1, 13; Peuckert *Schles. Volksk.* 118 f.; Franzisci *Kärnten* 32; Meier *Schwaben* 455; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11; Jahn *Pommern* 159; Heßler *Hessen* 621; Strackerjan 1, 168; Frischbier *Hexenspr.* 163; ZfVlk. 1, 179; Nds. 19, 188; ZfEthn. 15, 85 f.; BIPommVlk. 6, 25. Die unterscheidenden Einzelheiten dieser Belege u. weitere verwandte Bräuche sind aufgeführt bei Freudenthal *Feuer* 181 f. ⁵¹⁾ Cäsarius v. Heisterbach *Dialogus* 2, 129; vgl. 2, 133 f. ⁵²⁾ Chrysostomos *Homilia XII in Epist. prim. ad Corinthios* c. 7, bei Migne *Patr. Graeca* 61, 105; vgl. ferner ZfVlk. 22, 225 f. ⁵³⁾ ZfVlk. 18, 444 f.; vgl. Cruel *Gesch. d. deutschen Predigt im Mittelalter*. Detmold 1879, 619; Z. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskd. 47 (1889) (1), 96; Meyer *Aberglaube* 228 f.; Wolf *Beiträge* 2, 89. ⁵⁴⁾ ZfVlk. 22, 225 f. ⁵⁵⁾ Mitt. u. Umfr. z. bayr. Vlk. 9 (2), 3; vgl. ZfVlk. 8, 298 f. Ein ähnlicher Brauch im

Schadenzauber bei Agrippa v. Nettesheim 4, 172. ⁵⁶⁾ Franz *Nik. d. Jawer* 182; ZfV. 11, 274. ⁵⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 591 f. ⁵⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 200; Meyer *Baden* 575; Lammert 142. ^{59a)} DG. 4, 113 f. ^{59b)} Wettstein *Disentis* 174. ^{60a)} Oben 3, 31, 41. ^{60b)} Rockenphilosophie 2, 320; Amaranthes a. a. O. 242; Zingerle *Tirol* 18; Meier *Schwaben* 504; Panzer *Beitrag* 1, 258; Rosegger *Steiermark* (1875) 1, 82; Strackerjan 1, 105; Bartsch *Mecklenburg* 2, 58; BLPommV. 6, 140; ZfV. 3, 54; vgl. Wuttke 220. ⁶¹⁾ Grimm *RA.* 2, 598 f. ⁶²⁾ Fogel *Pennsylvania* 95. ⁶³⁾ Nds. 27, 136. ⁶⁴⁾ Z. B. Meyer *Baden* 507 f. ⁶⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309. ⁶⁶⁾ Wolfheri *Vita Godahardi* c. 39, in MG. SS. 9, 217 f.; *Liber miraculorum* (s. Virgili) c. 3, bei Mabillon *Acta Sanctorum Ord. Bened.* Venedig 1734, 3 (2), 286; vgl. ferner Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter*. Freiburg i. B. 1902, 290; franz. u. engl. Parallelen bei Gerhardt *Franz. Nouvelle* 133. ⁶⁷⁾ Toeppen *Masuren* 13; Frischbier *Hexenspr.* 32. ⁶⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 117; Lütolf *Sagen* 233; Müller *Siebenbürgen* 148; Drechsler 2, 260; Rosegger *Steiermark* (1875) 1, 80; Urquell 2, 141 f.; vgl. Liebrecht *Zur Volksh.* 205. ⁶⁹⁾ Avenarius *Die Seelenherse* in: *Stimmen und Bilder*. München 7 o. J. 181 f. Freudenthal.

Kessel.

1. Sachkundliches. Die germanischen Bezeichnungen für K. (anord. *ketile*, got. *katils*, ahd. *kezzil*, ags. *cietel*) werden allgemein als frühe Entlehnungen aus dem Süden (lat. *catillus*, gr. *κότυλος*) gedeutet¹⁾. Daneben gibt es aber auch ein altes einheimisches Wort, das in den germanischen Sprachen zur Bezeichnung des K.s Verwendung fand, nämlich anord. *hverna* (Kochgeschirr), got. *hwairnei* (Hirnschale), anord. *hverr*, ags. *hwer*, ahd. *(h)wer* = K. (verwandt mit aind. *caru* = K., *karāṅka* = Schädel, russ. *čara* = Schale, air. *coire* = K.). Diese Wortgruppe hat einen Nachkommen im norweg. *kvann* bewahrt, einem Wort, das den bootförmigen Knochen im Fischkopf bedeutet²⁾. Hält man dazu, daß man im Norden, z. T. bis heute, so primitive Vorgänger des metallenen Stell- und Hänge-K. findet, wie z. B. Beutel aus Tierhäuten auf den Hebriden³⁾, aufhängbare Specksteingefäße in Schweden, hölzerne oder rindene Bierkufen im Norden und Nordosten u. dgl. m.⁴⁾, so ist wohl der Schluß erlaubt, daß das primitive

Urgut derartiger K.-Gefäße mit dem alten Namen *hwer* bezeichnet wurde und daß sich das Lehnwort *catillus* erst auf die technisch vervollkommenen metallenen K. bezogen hat. Es verhält sich dabei wohl ebenso wie mit dem zweihenkeligen Eimer, der auch mit einem Lehnwort (ahd. *amber*, Eimer, volksetymologisch aus *Ein-bar*, von lat. *amphora*) benannt ist, obwohl gerade seine Form (in den Rössener Bechern, Kugelamphoren, Lausitzer Buckelurnen usw.) am frühesten aus dem nordwestlichen Kulturbereich nachweisbar ist⁵⁾. Für die Aufnahme des fremden Namens mit der Metall-Industrie spricht auch der Umstand, daß sich viele der metallenen becken-, schüssel- und eimerförmigen K. aus der Hallstatt- und Latène-Zeit, wie z. B. der berühmte Silberk. von Gundestrup (Jütland), als Importstücke aus dem Süden erweisen lassen⁶⁾. Jedenfalls aber ist der K. als einfaches Herd- und Kultgerät auch auf germanischem Boden uraltes, heimisches Kulturgut, und die mythischen Vorstellungen, die sich an ihn knüpfen, brauchen daher keineswegs als fremde Einflüsse gedeutet zu werden.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 279; Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 514. ²⁾ Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 602. ³⁾ Heckscher 488 Anm. 75 (nach Buchanan *Reisen* 1782 S. 96 ff.). ⁴⁾ Haberlandt in Buschan III. *Völkerk.* Stuttgart 1926 S. 492, 498, 512 f. u. a.; C. Schuchhardt *Vorgeschichte von Deutschland* (München 1928) 120 Abb. 94. ⁵⁾ C. Schuchhardt a. a. O. 75, 78, 142 ff. u. a. ⁶⁾ Ebd. 223; Hoops *Reallex.* 3, 41 f.

2. Kultisches. Daß auch zu Kultzwecken noch verhältnismäßig spät primitive K.-Formen verwendet wurden, bezeugt der heilige Columban († 615), der bei einem schwäbischen Wodansfest in der Nähe von Bregenz mitten auf dem Festplatz eine große hölzerne Bierkufe antraf, die mit Opferbier gefüllt war⁷⁾. Wir dürfen uns auch die Opferk., *hlautbolli*, in denen das Blut der Opfertiere aufgefangen wurde, ebenso wie die in der Mitte des Golfes über dem Feuer hängenden K., in denen das Fleisch der Opfertiere gekocht wurde⁸⁾, durch lange Zeit hindurch in primitiver Gestalt vor-

stellen, um so mehr, als man ja bei kultischen Geräten bekanntlich archaische Formen besonders lange beibehält. Aber ohne Zweifel hat man andererseits, gerade um die Weihe solcher Gefäße auch äußerlich zu betonen, daneben bei den Germanen gewiß auch schon in recht früher Zeit kostbare und prunkvolle Opferk. verwendet, die z. T. eingeführt, z. T. nachgeahmt oder selbständig gestaltet wurden. Die älteste Nachricht über einen großen, ehernen Opferk. verdanken wir Strabos Erdbeschreibung⁹⁾. Darnach führten die weissagenden Zauberfrauen der Kimbern deren Kriegsgefangene an den großen, etwa zwanzig Maß fassenden, metallenen K. und durchschnitten ihnen, indem sie sie über den K. beugten, die Kehlen. Aus dem im K. wallenden Blute weissagten sie. Aus edlem Metall, vielleicht sogar aus Gold, war wohl der Opferk., der den Kimbern „als der heiligste galt“ und den sie dem Kaiser Augustus als Sühnegeschenk sandten¹⁰⁾. Kultischen Zwecken — wenn auch nicht ausnahmslos — dienten wohl auch die K.-Wagen, wie solche in Skandinavien (Ystad, Skallerup), Mecklenburg-Schwerin (Peccatel), Böhmen (Milaveč, Trebnitz), Steiermark (Strettweg) und Siebenbürgen (Szászvarosszek) gefunden wurden¹¹⁾, sowie auch auf thessalischen Münzen und aus dem salomonischen Tempel bekannt¹²⁾ sind. Etliche von ihnen sind nach neuerer Auffassung vielleicht prunkvolle Tafelstücke gewesen, die deswegen mit Rädern versehen wurden, damit man sie am Zechisch bequem hin- und herschieben konnte¹³⁾; andere aber, wie der Strettweger Opferwagen, dienten schon nach ihrem figuralen Schmuck, der sehr an die Figuren an den Eimern von Bologna und Watsch (Krain)¹⁴⁾ gemahnt, zweifellos kultischen Zwecken. Seit längerer Zeit ist dabei eine Deutung versucht worden, die den übrigen Kultdiensten der K., nämlich der Aufnahme des Opferblutes, Opfertrankes und Opferfleisches noch einen weiteren hinzugesellt, nämlich ihre Verwendung im Regenzauber (s. d.)¹⁵⁾. Darnach würde es sich bei

den betreffenden K.-Wagen um Nachbildungen von kultischen Wagen handeln, die, bei Dürre mit einem großen K. beladen, umhergeführt worden sind. Nach der einen Auffassung sei der K. mit Wasser gefüllt, nach der anderen im Gegenteil leer gelassen worden, um — im letzteren Falle — der Gottheit nahe-zulegen, daß er eben gefüllt werden wolle¹⁶⁾. Da wir auch sonst Zusammenhänge des K.s mit dem Wetterzauber feststellen können (s. unten) und verschiedene volkscundliche Wahrnehmungen (z. B. das „schön Wetter machen“ durch Leeren von Speise- und Getränkegefäßen)¹⁷⁾ ebenfalls für derartige Beziehungen sprechen, scheint uns die Erklärung der K.-Wagen als Regenzauber-Geräte recht ansprechend zu sein, wie-wohl das letzte Wort in dieser Sache noch kaum gesprochen sein dürfte.

¹⁾ Jonas *vita s. Columbani* in M. G. Schul. 28, 105; Grimm *Myth.* 1, 45 f.; 3, 28; Meyer *Germ. Myth.* 261; ders. *Myth. der Germ.* 34; O. Lauffer *Entwicklungslufen d. germ. Kultur*. Heidelberg 1926 S. 91; P. Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche*, Jena 1928, S. 16. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 46 f.; Mogk *Mythologie* 394; Meyer *Germ. Myth.* § 26; P. Herrmann a. a. O. 30 f. ³⁾ Strabo 7, 2; Grimm *Myth.* 1, 45. ⁴⁾ Strabo 7, 2; Grimm *Myth.* 1, 51; O. Lauffer a. a. O. 91. ⁵⁾ Ebert *Reallex.* 6, 332 ff. ⁶⁾ Ebd. und Lütolf *Sagen* 61 ff. ⁷⁾ C. Schuchhardt a. a. O. 182 ff. ⁸⁾ Ebd. 182 ff. u. 225 f. ⁹⁾ Kauffmann in ARW. 11; Helm *Religgesch.* 1, 181 f.; Gesemann *Regenzauber* 42 ff. ¹⁰⁾ Lisch in Mecklenb. Jahrb. 25, 225. ¹¹⁾ Gesemann a. a. O. stellt derartige Bräuche zusammen.

3. Mythisches. In den älteren und jüngeren germanischen Mythen spielt der K. eine nicht unbedeutende Rolle, die sich teilweise auch noch in Vorstellungen des heutigen Volksglaubens auswirkt. Auffallend ist dabei die Tatsache, daß es vor allem die Wetter-, Sturm-, Wasser- und Luftdämonen und die aus diesen entwickelten Götter- und Halbgötter-Gestalten sind, die zum K. in Beziehung gesetzt erscheinen. Die Grundursache ist vielleicht nicht so sehr im erwähnten Regenzauber, sondern in der sehr natürlichen primitiven Assoziation zu suchen, die in der wallenden und rauschenden Gewitterwolke einen siedenden

den K. sieht und die möglicherweise auch ihrerseits wieder selbst dem genannten Regenzauber zugrunde liegt. Von Island an, wo die Gewitterwolke noch neuisländisch als *hverr* (= K.) bezeichnet wird¹⁸⁾, ist die „sicher uralte Vorstellung“¹⁹⁾ vom „Brauen der Gewitter“ über das ganze germanische Sprachgebiet bis herab auf die Südgrenze verbreitet, wo man, z. B. in Steiermark, Schauerwetter als „siedende Wetter“ bezeichnet und wo Peter Rosegger vom „Sieden im Gewölke wie in tausend Kesseln“ redete²⁰⁾. Diese Vorstellung verbindet sich fast immer mit der von den Wetterhexen, die — namentlich das Hagelwetter — im K. brauen. So erzählt z. B. eine Allgäuer Sage, wie wetterkundige Bergsteiger hinter einem Felsen drei alte Weiber belauschten, die um einen brodelnden K., aus dem das Gewitter aufstieg, Reigen tanzten²¹⁾. In zahllosen Hexenprozessen findet dieselbe Vorstellung in dieser oder ähnlicher Form reichlichen und mannigfaltigen Ausdruck²²⁾. Der Glaube reicht, wie schon J. Grimm eingehend nachgewiesen hat, bis in das höchste Altertum zurück und war nicht nur im Germanischen, sondern auch bei Esten, Finnen und Kalmücken verbreitet²³⁾ (s. die Artikel Hagel, Hexe, Wetterzauber). Eine verwandte Assoziation war ferner durch die Beobachtung gegeben, daß heiße Quellen, Dämpfe, Dünste, Nebel, Wind und Gewitter wirklich oder scheinbar aus Schlünden, Schachthöhlen („Wetterlöchern“), Klüften und Abgründen aufsteigen, weshalb man auch diese mit dem K. verglich und z. T. auch noch im heutigen Sprachgebrauch als K. („Felsenkessel“ u. dgl.) bezeichnet. Die Benennungen *hellekessel*, *hellesöt* (ags. *hellesæd*), *helleputze*, *Kesselbrunnen*, *Kakborn* u. dgl. gehören hierher²⁴⁾. Sie haben sich in christlicher Zeit mit der Hölle (s. d.) als Teufelswohnung verquickt, wo die armen Seelen im K. gesotten werden und in die der Teufel mit ungetauften Glocken, die manchmal anstatt der K. aufscheinen, verschwindet²⁵⁾. Eine siebenbürgische Sage z. B. erzählt, man habe in uralten Zeiten hinter dem Zeidner

Berg einen großen K. ausgegraben, aus dessen Metall man die vorige große Glocke gegossen habe. Das Loch, worin der K. gewesen, sei lange offen gestanden, bis der Teufel einmal die Leiche eines bösen Stadtrichters aus der Gruft geholt und in jenes Loch gestürzt habe, wo sie bisweilen, bei stürmischer Witterung ein entsetzliches Getöse verursache²⁶⁾. Ob die Lindwürmer im „K.-Graben“²⁷⁾ und in der „K.-Mauer“ (Steiermark)²⁸⁾, wie E. H. Meyer meinte²⁹⁾, mit dem Midgardwurm bei Ymirs K. zusammenhängen, erscheint uns zweifelhaft. Folgende Vorstellungen finden sich in alten germanischen Mythen bezeugt: In Wolkenk. n brauen die Sturmriesen ihr Bier, wovon einer *Olvaldi* (Bierwalter) heißt³⁰⁾. Einen im Berge verborgenen K. des Hrimthursen *Sutlingr* beraubt Odin seines Inhaltes, des Lebensmethes (*odrerir*)³¹⁾. Nach einer norwegischen Volkssage ertönen die K., in denen das Riesenweib kocht, wenn Unwetter im Anzug ist³²⁾. *Hvergelmir* der „rauschende K.“ hieß der Abgrund am Weltenrande, wo der Midgardwurm haust und aus dessen zwölf Strömen (*elivágar*) die Urriesen (zunächst *Ymir*) entsprossen³³⁾. Mit ihm hängt die bekannte Thorsmythe zusammen, die mit ihren märchenhaften Zügen auch im heutigen deutschen Volksmärchen (vom „starken Hans“ u. a.) weiterlebt³⁴⁾ und die uns erzählt, wie *Thor*, der Gewittergott, jenen meilentiefen K. des Urriesen *Ymir* raubt, nachdem ihn das Riesenweib zuerst unter dem K. versteckt hatte. Nach allerlei Kämpfen und Abenteuern (z. B. Fang des Midgardwurmes), stülpt er sich den K. über den Kopf und bringt ihn den tafelnden Asen in *Aegirs* Halle, wo er als Methk. aufgehängt wird, während er nach anderen Mythen als *Eldhrinnir* zum Sieden des sich immer wieder erneuernden Einherja-Ebers diente³⁵⁾. Auch sonst erscheint *Thor* (s. d.) wiederholt zum K. in Beziehung gesetzt. Die alten Eigennamen *Thorketill* (Thorkel), *Asketill* (ags. *Oscytel*), und *Þrumketill* deuten auf K., die dem *Thor* geweiht waren³⁶⁾. Vielleicht gehört auch die norddeutsche Sage hierher,

in der Böcke eine *Kittelkittelkarre* (K.-Wagen?) ziehen³⁷⁾. Sicherer scheint das Nachwirken von Thorsmythen in einer Tiroler Sage zu sein, in der ein rotbärtiger brüllender Wetterriese einen goldenen Bockswagen besitzt. Ebenso klingen sie vielleicht in einer schwäbischen Sage nach, in der das Guenisheer mit einem schweren Wagen durch die Lüfte fährt, dessen Geräusch wie eine Last klirrender Käsek. anzuhören ist, wie endlich auch in einer Appenzeller Sage, in der ein Luftreiter, spöttisch „*der Donnerhetzer*“ genannt, mit *Gekessel* (Lärm) durch die Lüfte braust³⁸⁾. Im Harz wird, wie eine andere Sage erzählt, an einer Stelle, wo zwei gespenstische Ziegenböcke tanzen, ein mit Gold gefüllter Brauk. sichtbar³⁹⁾. Und wenn in Schweden die Gewitterwolken *Thors bukkar* genannt werden⁴⁰⁾, so sind auch da die erwähnten assoziativen Zusammenhänge wieder recht deutlich erkennbar.

Neben *Thor*, *Ymir* (*Hymir*, *Brimir*) und *Aegir*⁴¹⁾ erscheinen auch andere mythische Gestalten, besonders Elben und Drachen, die teilweise noch im heutigen Volksglauben weiter leben, in Verbindung mit dem K. Elfen schmieden K., die sie den Menschen borgen, von denen sie andererseits manchmal auch K. entleihen⁴²⁾. Im Brehochberg bei Schleswig wohnen die *Unterirdischen*. Wenn die Bauern in früheren Zeiten bei Hochzeiten K. brauchten, klopfen sie an den Berg. Dann fragten die Unterirdischen, was sie wollen und wie groß die K. sein sollten und liehen sie ihnen in jeder gewünschten Größe. Die Bauern konnten sie am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang abholen. Dafür verlangten die Zwerge nichts, als die Überreste der Speisen, die in den K. n gekocht worden waren. Ein übermütiger Bauer tat aber einmal etwas anderes hinein, und seitdem leihen die Unterirdischen keinen K. mehr aus⁴³⁾. Nach einer Sage aus Hinterpommern sah ein Bauer am Fuße eines Berges eine Jungfrau sitzen, die einen K. scheuerte. Er trat zu ihr und bat sie, ihm den K. zur Hochzeit zu leihen. Die Jungfrau war dazu bereit, trug ihm aber auf, den K. pünktlich zurückzubringen. Das hat er aber nicht

getan, und deshalb hat ihn der Böse geholt. Die Jungfrau aber muß noch weiter auf Erlösung warten⁴⁴⁾. Eine Reminiszenz an den alten Opferk. enthalten vielleicht die Südtiroler und mecklenburgischen Sagen, nach denen die Hexen und die wilden Frauen in einem K. Menschen sieden⁴⁵⁾ (vgl. auch andere Märchen, z. B. die Hexe in Hänsel und Gretel u. a.). Auch die goldenen Eimer oder die mit Gold gefüllten Schatzkessel gehören wahrscheinlich hierher. Nach etlichen Sagen werden verwunschene Jungfrauen gesehen, die mit goldenen K.-Eimern in den Nächten Wasser holen⁴⁶⁾. Eine thüringische Sage erzählt, daß eine weiße Jungfrau einen Bauern zu einem Baum führte und ihn dort graben ließ. Er tat es und brachte alsbald einen K. zum Vorschein. Wie er ihn herausheben will, wird der K. immer schwerer, so daß dem Bauern die Kräfte versagen wollen. Da haucht ihm die Jungfrau in den Mund, und nun hebt er den über und über mit Gold gefüllten K. Es bleibt ihm zwar eine schwarze Zunge, aber die Jungfrau ist erlöst, und er ist unermeßlich reich⁴⁷⁾. Derartige Schatzkessel erscheinen wiederholt in den Mythen und Sagen. Auch der nordische Riesenk. ist oft voll Gold⁴⁸⁾, ebenso wie der oben erwähnte Ziegenbock-K. im Harz⁴⁹⁾. In einem Brunnen bei Caldron in Tirol erscheint alle hundert Jahre aus einer Steinfuge der Brunnenwand die *Hieng* (K.-Hänge) eines gewaltigen K.s, der mit einem Schatz gefüllt ist und von einem Wurm bewacht wird. Man müßte etwas Geweihtes auf die *Hieng* werfen, um den Schatz zu heben⁵⁰⁾. Ein ähnlicher Brunnen liegt am Raffenberg zwischen Hagen und Limburg. Etliche Leute bemerkten einmal in dem Brunnen einen mit Gold gefüllten K. und suchten ihn herauszuziehen. Aber je höher sie ihn zogen, desto schwerer wurde er, und als einer ein Wort sprach, sprang eine Kröte in den Brunnen, worauf der K. sofort versank und auf immer verschwand⁵¹⁾. Eine oldenburgische Sage erzählt, daß die Erdmännlein, als sie nach dem Tode ihrer Königin das Land

verließen, einen kleinen K. hinterlassen hätten, der von besonderer Arbeit war⁵¹⁾. Man erzählt auch von Frau *Holt*, daß sie im Venusberg bei einem über dem Feuer hängenden K. sitze⁵²⁾. Daß derartigen Sagen bisweilen archäologische K.-Funde zugrunde liegen, bezeugt der berühmte Fund von Pekatell, der eine mecklenburgische Volkssage, die in dem dortigen Hügel einen Zwergen-K. wußte, in überraschender Weise bestätigte⁵³⁾.

⁵¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* § 119. 121. 124. ⁵²⁾ Grimm *DWB.* 2, 322. ⁵³⁾ Ebd. u. 4, 1, 3, 6397; Rosegger *Waldheimata* m. O. ⁵⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 92 f. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 873 ff.; 3, 307; Byloff (1929) 15, 24; ders. *Das Verbrechen der Zauberei*, Graz 1902, a. v. O. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 908 ff.; 3, 313 f. ⁵⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 119. 124. 234 (173 wo weitere Lit.); Grimm *Myth.* 2, 670 ff.; 3, 239 f. ⁵⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* § 234 (S. 173); Wolf *Beiträge* 1, 202; Kuhn *Westfalen* 1, 16. 216. ⁵⁹⁾ Müller *Siebenbürgen* 97 f., ähnliche Sagen auch anderswo, vgl. z. B. Krainz Nr. 214 u. 231. ⁶⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 8. ⁶¹⁾ Krainz 174. ⁶²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 100 § 136; ders. *Indogerm. Mythen* 2, 585. 625. ⁶³⁾ Meyer *Germ. Myth.* § 124. 194. ⁶⁴⁾ Ebd. § 196; Mogk *Relgesch.* 69 f. ⁶⁵⁾ Faye *Norske Folkasagen* 6. ⁶⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 467; Wolf *Beiträge* 2, 349 ff.; Meyer *Germ. Myth.* § 119. 184. 188; Quitzmann *Baiwaren* 193. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 155 f.; Simrock *Mythologie* 263 ff.; Bugge *Heldensagen* 1, 26; Meyer *Germ. Myth.* § 145. 184 f. 188. 202. 256; Mogk *Relgesch.* 91 ff. ⁶⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 256. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 51. 151. 155; 3, 69 f.; Meyer *Germ. Myth.* § 272. ⁷⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 445 ff. (IV 18). ⁷¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 95 f.; *ZfdMyth.* 1, 20; 2, 185. ⁷²⁾ Pröhle *Harz* 2, 217. ⁷³⁾ Hyltén-Cavallius 2, Till. X. ⁷⁴⁾ Meyer *Religgesch.* 103 f. ⁷⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 284 f. 317; Kuhn und Schwartz 164 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 200 u. 306; Meyer *Germ. Myth.* S. 128 § 167. ⁷⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 154 u. 302. ⁷⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 59 f. ⁷⁸⁾ Laistner *Sphinx* 1, 288; 2, 319 ff.; Meyer *Germ. Myth.* § 164 (S. 123); Schneller *Wälschtirol* 202; Hörmann *Mythol. Beitr. a. Wälschtirol* 213; Bartsch *Mecklenburg* 1, 48 Nr. 68. ⁷⁹⁾ Laistner *Sphinx* 1, 286; Bartsch *Mecklenburg* 1, 273 ff. ⁸⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 42 Nr. 40; Laistner *Sphinx* 1, 321. ⁸¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* § 124. ⁸²⁾ Heyl *Tirol* 384 Nr. 63. ⁸³⁾ Grasse *Preußen* 783 f. ⁸⁴⁾ Strackerjan 1, 402; Meyer *Germ. Myth.* § 164. ⁸⁵⁾ *ZfdMyth.* 1, 273; Meyer *Germ. Myth.* § 367 (S. 282). ⁸⁶⁾ Mackensen in *NdZfVk.* 3, 89; E. Jung *Germ. Götter u. Helden* München 1922 S. 313.

5. Der Kessel im Wetterzauber. Am meisten verbreitet ist heute noch der Glaube an die Hexen, die in K.n

Wetter, besonders Hagelwetter, siedend (s. oben u. Anm. 18—23). Diese Vorstellung war vielleicht schon dem alten salischen Volksglauben bekannt. In der *lex salica* cap. 67 heißt es: „*si quis alterum chervioburgum, hoc est strioportium clamaverit, aut illum, qui hineo portare dicitur, ubi strias (=striae) coccinant*...“. Es galt demnach, wie Jacob Grimm meinte, als ehrenrührigstes Scheltwort, jemanden einen *Hexenkesselträger* zu nennen. Nun steht freilich die Grimmsche Deutung des Wortes *chervioburgus*, das Grimm als *churio* (also *huer* > altfränk. *chuer* = K.) und *burjo* (Träger) auf faßte⁵⁴⁾, nicht mehr unumstritten fest.

W. van Helten hat dagegen verschiedene Einwände erhoben und die Lesung *chereburgium* > **hēraburgio* = *hār* (Hexe) und *burgio* (Gewährsmann), also *Hexendiener* vorgeschlagen⁵⁵⁾. Aber selbst wenn die letztere Lesart die richtige und wie van Helten meint, der Nachsatz „*illum qui hineo portare dicitur, ubi strias coccinant*...“ nur ein in die Textrezension aufgenommener Versuch wäre, um das schon damals unverständene Wort zu erklären, so bestätigt doch jedenfalls dieser Versuch selbst den verbreiteten und allgemein als bekannt vorausgesetzten Glauben an die kochenden und siedenden Hexen. Jacob Grimm hat dabei einen Gedanken angesponnen, der seither m. W. nicht weiter verfolgt wurde, nämlich die Frage, ob es sich nicht vielleicht ursprünglich um Priesterinnen gehandelt habe, die die geheiligten Salzquellen und Salzsiede-K. in ihrer Verwahrung gehabt hätten. Jacob Grimm verweist dabei u. a. auf eine Handschrift aus dem Kreise des „Strickers“ hin⁵⁶⁾, in der unter verschiedenen abergläubischen Bräuchen auch folgende Stelle vorkommt: „*daz ein wip ein chalb rite, daz waeren wunderliche site, ode rit uf einer dehsen, oder uf einem hūspesem nach salze ze Halle juere*...“, und weiter „*ob ein wip einen ovenstap über schrite und gegen Halle rite über berge und über tal*“. Diese Stellen bezeugen also den Glauben an Weiber, die auf einer Dechsen (Spinnrocken)⁵⁷⁾ oder auf einem Besen oder

einer Ofenkrücke nach Halle um Salz reiten. Es wäre demnach denkbar, daß der Glaube an Hexen, die auf Besen, Spinnrocken und Ofengabeln über Berg und Tal reiten u. a. auch mit germanischen und keltischen Zauberfrauen zusammenhängt, die das Salzsieden noch als geheiligte Handlung zu vollziehen hatten. Damit wäre neben Opferk. und Regenzauber noch eine dritte Wurzel für den Glauben an die siedenden Hexen freigelegt. Die Frage scheint doch wert, weiter untersucht zu werden.

Auf Wetterzauber deutet ferner folgender aus einem lettischen Heilsegen ersichtlicher Glaube hin: man denkt sich dort den Wahnsinn dadurch entstanden, „daß *Piktuls* (der vom Gewittergott verfolgte Dämon des Dunkels) nirgends einen K. fand, unter den er sich hätte flüchten können, weil nach altem Brauch beim Herannahen des Gewitters alle Kessel umgestülpt worden waren. Da fuhr er in den Menschen, und sein schreckhaftes Hin- und Herzucken im Körper bewirkte den Wahnsinn⁵⁸⁾. Ferner schlägt — ebenfalls nach lettischem Volksglauben — der Donnergott *Perkūnas* auf K., was das Donnern hervorruft⁵⁹⁾. Vielleicht gehört hieher auch die böhmische Sage, nach der ein Weib vom Blitz erschlagen wurde, da sie Sonntags Garn im K. sott. Der siedende K. aber wurde nach derselben Sage in eine heiße Quelle verwandelt⁶⁰⁾ (s. K.-Haken).

⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 873 ff. u. 3, 307; *RA.* 645 f. ⁵⁵⁾ W. van Helten in *PBB.* 25 (1900), S. 487 ff. § 168. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 875 f. Nach gütiger Mitteilung von Prof. Zwierzina steht das Gedicht in der Wiener Hs. 2705, die ca. 1280 in Tirol geschrieben wurde. Das Gedicht selbst ist nicht von Stricker, wohl aber von einem Dichter seines Kreises verfaßt. Es ist auch in v. d. Hagens *Germ.* 8, 307 f. abgedruckt. ⁵⁷⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 484. ⁵⁸⁾ E. Kurtz in *ZfVk.* 35/6 (1926), 41. In Umbrien wurden bei Hagelzauber bronzene K. aufgestellt. Goldmann *Andelang* 36, wo weitere Literatur. ⁵⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 54; Veckenstedts *Zs.* 1, 246; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 605; zu *Perkūnas* vgl. Mogk *Relgesch.* 89. ⁶⁰⁾ Grohmann 246; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 602.

5. Der K. als Schützer und Hel-

fer. Es ist immerhin auffallend, daß in Mythen, Märchen und Sagen wiederholt davon erzählt wird, daß man sich vor drohenden Gewalten unter einen K. flüchtet. Wir hören es bereits in der *Edda* (*Hymirsquida*) von Thor und Thyr (s. oben Anm. 33) und dann wieder vom lettischen *Piktuls* (s. oben Anm. 58), daß sie sich unter K.n verbergen. Daß dieses Motiv auch in Märchen wiederkehrt, wo der Held, meist von der Frau des Unholdes unter einem K. oder Faß u. dgl. versteckt wird, hat schon Wolf angedeutet⁶¹⁾. Aber auch verschiedene Sagen erzählen dasselbe. Nach einer westfälischen Sage verbirgt sich ein Mädchen, das in den Zwölften einen K. von Campen nach Sieden tragen mußte, vor der heran nahenden Herodis und ihren Hunden unter diesem K.⁶²⁾. Ein Tiroler Senner spottete den Ruf der *Habergeiß* nach. Als sie herankam, verkroch er sich unter einen kupfernen K. Aber die *Habergeiß* durchblickte den K. und fraß den Hirten⁶³⁾. Eine oldenburgische Sage weiß von einem Mädchen zu berichten, das zwischen Weihnachten und Neujahr einen Wasch-K. durch den Busch trug. Da hörte sie den brausenden Zug des ewigen Jägers, warf in ihrer Angst den K. weg und versteckte sich darunter⁶⁴⁾.

Aber auch durch das K.-Sieden kann man Dämonen verschrecken. Die Altweiberphilosophie vom Jahre 1612 berichtet, die *Nachtmar* scheuchet kein Ding mehr, denn so ein Hafen, vom Feuer gesetzt, noch seudt⁶⁵⁾; ebenso zeigt es an, wenn ein gerichte im topfe, nachdem es vom feuer, nachkocht, daß keine Hexen im Hause⁶⁶⁾. Der Glaube ist weit verbreitet: Die schwedischen *Vättar* fliehen vor dem im K. siedenden Wasser⁶⁷⁾; Elben, Nachtmaren und Hexen vertreibt man, wenn man in einem K. oder in einem Topf Wasser siedet⁶⁸⁾, den Drachen verschreckt man, wenn man einen mit Wasser und Hexenkraut gefüllten K. drei Tage und drei Nächte lang über einem Notfeuer hängen läßt⁶⁹⁾, ebenso wie man in Island das Vieh zum Schutz gegen Krankheit mit K.-Wasser besprengt, das über dem Notfeuer gesotten wurde⁷⁰⁾.

Schon Burkhard von Worms († 1024) erwähnt, daß man Kinder vom Fieber heilte, indem man das im K. siedende Wasser auf das Kind überströmen ließ⁷¹⁾. Ebenso wirft man den Wechselbalg in einen siedenden K. und legt ihn dann auf einen Kreuzweg, damit die Trolle das rechte Kind wiederbringen⁷²⁾. Verschiedene indogermanische Mythen erzählen von jungen Helden, die sich in siedende K. warfen und verjüngt aus diesen hervorgingen, während ihre Feinde elendiglich darin umkamen⁷³⁾. Auch bei der Taufe soll man bisweilen gekochtes K.-Wasser verwendet haben⁷⁴⁾. Bei allen diesen Vorstellungen, ebenso wie beim nordischen K.-Bier⁷⁵⁾, oder beim Trienter K.-Tanz und beim schwäbischen Balfaribrauch⁷⁶⁾ oder bei allen Theodulsglocken⁷⁷⁾ an Thors-K. oder an Wetterzauber⁷⁸⁾ zu denken, ist wohl nicht nötig, noch weniger, darin Zusammenhänge mit dem Mond zu sehen⁷⁹⁾. Man kommt hier m. E. sehr oft damit aus, die segenspendende Kraft des Herd- (s. d.) und Notfeuers (s. d.), über denen der K. hängt, als wesentlichsten Erklärungsgrund anzunehmen.

⁷¹⁾ Wolf Beitr. 1, 95. ⁷²⁾ Kuhn Westfalen 1, 3 Nr. 4; Laistner Sphinx 2, 94. ⁷³⁾ Laistner Sphinx 2, 219. ⁷⁴⁾ Strackerjan 1, 372 f. ⁷⁵⁾ ZfdMyth. 3, 311. ⁷⁶⁾ Grimm Myth. 3, 477 Nr. 1135. ⁷⁷⁾ Hyltén-Cavallius 1, 268. ⁷⁸⁾ Birlinger Volksth. 1, 328; Jahn Hexenwesen 365, 376; Meyer Germ. Myth. 137 § 175. ⁷⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 259 f.; Meyer Germ. Myth. 98 § 135. ⁸⁰⁾ Grimm Myth. 1, 507. ⁸¹⁾ Meyer Indogerm. Mythen 2, 520. ⁸²⁾ Meyer Germ. Myth. § 282 S. 210. ⁸³⁾ Meyer Indogerm. Mythen 2, 319 ff. u. 521. ⁸⁴⁾ Meyer Germ. Myth. 282 S. 209. ⁸⁵⁾ Liebrecht Gervasius 57; Meyer Germ. Myth. 209 § 282. ⁸⁶⁾ Zingerle Tirol 84 Anm. 5; Quitzmann Baiwaren 187; Panzer Beitrag 2, 61. ⁸⁷⁾ Vonbun Beiträge 22 f.; Vernaleken Alpensagen 314 f. ⁸⁸⁾ Meyer Germ. Myth. a. a. O. ⁸⁹⁾ Z. B. Siecke Götterattribute 304.

6. Verschiedene K.-Bräuche. Der bekannteste alte K.-Brauch ist wohl das Gottesurteil des „K.-Fanges“. Er gehört zu den sogenannten „Elementar-Ordalen“, welche als die ältesten Formen der Gottesurteile angesehen werden⁹⁰⁾. Das K.-Odal schildert schon Gregor von Tours⁹¹⁾. Es sind dafür die Bezeichnungen *iudicium aquae ferventis*, *bullien-*

tis, *calidae*, ags. *waeterordál*, fries. *weterkamp-ketelfang*, an. *Ketilfang*, *ketiltak*, deutsch *kesselfang* überliefert. Der Beklagte hatte in oder vor der Kirche aus einem siedenden K. einen Stein herauszugreifen. Blieb er unverseht, so galt seine Unschuld als erwiesen⁹²⁾. Im Norden wurde diese Form als häufigstes Gottesurteil (s. d.) bei Frauen im Jahr 1025 durch Olaf den Heiligen eingeführt⁹³⁾. Eine andere K.-Probe bestand darin, daß man die Schuld als erwiesen betrachtete, wenn sich der aufgehängte und mit siedendem Wasser gefüllte K. zu drehen begann. Diese Form wurde oft als Vorprobe zum K.-Fang, aber auch selbständig vorgenommen⁹⁴⁾.

Eine Südtiroler Sage erzählt von einem Zauberer, genannt der *Lauterfresser*, der nach seiner Gefangennahme an einen kupfernen K. angeschmiedet wurde⁹⁵⁾. Vielleicht klingt die Erinnerung an einen alten Rechtsbrauch nach.

An festliche Opferk. erinnern vielleicht folgende Bräuche: In Trient wurde an Fastnacht auf dem Platz unter einem kupfernen K. Feuer angemacht und *Plenten* (< ital. *polenta*) gekocht. Man umtanzte den K., aß und trank. Außenstehende suchten den *Plenten* zu stehlen, wem es gelingt, der wird geehrt und zum „Räuberhauptmann“ erkoren⁹⁶⁾. Ähnlich geht es beim *Balfaribrauch* zu, der am Sonntag nach Michaelis im schwäbischen Bergschloß Gablingen abgehalten wurde. Dabei stellte man im Schloßhof einen großen kupfernen K. auf, füllte ihn mit Wasser aus dem Schloßbrunnen, umringte den K. und jeder suchte daraus zu trinken. Ein Bursche suchte den K. zu entreißen und fortzuschleifen und wurde von den andern verfolgt⁹⁷⁾.

In Hohenauen (Norddeutschland) wurde am Schlusse der Ernte ein Kranz gewunden. Kam man damit im Hofe an, so wurde ein K. umgekehrt hingestellt, und alle mußten über diesen K. springen⁹⁸⁾. Es wäre denkbar, daß dieser umgestürzte K. mit einem ehemaligen Regenzauber im Zusammenhang steht.

Dagegen hängen folgende Bräuche wohl

mit dem Herdzauber (s. *Herd* u. *Kesselhaken*) zusammen: In Pommern setzt man einen blanken K. neben das junge Federvieh, wenn dieses zum erstenmal ins Freie gelassen wird. Dadurch schützt man es einerseits vor Raubvögeln, die vom blanken Metallk. geblendet werden (s. *Vogelscheuchen*), andererseits glaubt man aber, daß dadurch die Hexen gehindert werden, den Kopf der Küchlein am Rücken festwachsen zu lassen⁹⁹⁾. Mit dem Bannzauber an den Herd und dadurch an das Haus steht gewiß auch folgender von Müllenhoff überlieferter sagenhafter Zauber in Verbindung: Ein Jude zaubert einen entlaufenen Knecht wieder her, indem er in einem großen K. über dem Herdfeuer um Mitternacht u. a. die Jacke des Knechtes einlegt und durch dreimal 24 Stunden kochen läßt¹⁰⁰⁾.

⁹⁰⁾ v. Amira Grundriß 3, 219. ⁹¹⁾ M. G. script. rer. Meroving. I 2, 542. ⁹²⁾ Franz Benediktionen 2, 353 ff. u. 373 ff. ⁹³⁾ Müllenhoff Altertumsk. 5, 398 f. ⁹⁴⁾ Franz Benediktionen a. a. O. ⁹⁵⁾ s. o. 2, 904 f.; Panzer Beitrag 2, 114. ⁹⁶⁾ Ebd. 2, 61. ⁹⁷⁾ Ebd. ⁹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 399 Nr. 108. ⁹⁹⁾ Kuhn Westfalen 2, 64 Nr. 197. ¹⁰⁰⁾ Müllenhoff Sagen 201 f. Nr. 274 (neue Ausg. 316). v. Geramb.

Kesselhaken nennt man den Haken, der den über dem Herd hängenden Kessel trägt. Er wird auch *hēlhaken*, oder einfach die oder das *hēl*, *hāl* (auch *hāhel*, *haäl*, *haol*, *hiil*, *hol*, *hāle*, *hæli* u. dgl.) genannt¹⁾. Dieser Name steht nicht — wie man seinerzeit meinte²⁾ — mit der Unterwelt *hel* in Verbindung, sondern gehört zu ahd. *hāhila*, mnd. *hāle*, bedeutet also einfach „die Häng“ (von ahd. und got. *hāhan* — hängen)³⁾. Doch ist der Name vielfach von der Hängevorrichtung auch auf den K. übertragen worden. Goldmann hat es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß der in mittelalterlichen Rechtsurkunden oft und oft genannte *andelang* eine alte Benennung des K.s gewesen ist⁴⁾.

1. Sachkundliches. Es gibt verschiedene Formen des K.s und seiner Aufhängevorrichtung. Die einfachste ist wohl ein hölzerner Ast mit hakenförmigem Ende. Recht primitiv und an sich sehr alt, nämlich schon in prähistorischer Zeit nachweisbar⁵⁾, ist auch die Hängekette,

die aus ineinandergreifenden Metallringen besteht, deren unterster den Haken trägt. Das Bedürfnis beliebig höher oder tiefer hängen zu können, hat auch schon recht früh zusammengesetzte Formen erzeugt, entweder in der Weise, daß der Haken samt dem daran gehängten Kessel in eingekerbte Zähne einer Aufhängestange eingehakt wird, oder daß man ihn selbst als das untere Ende eines gezähnten Eisenblattes gestaltete, das mittelst Ösen mit einem über dem Herd herabhängenden Führungsstab verbunden war. Während man die Kesselketten in der Hallstatt- und Latène-Zeit in den Alpen und von dort über West- und Südeuropa verbreitet findet, scheint die Zahnstangenform mit hölzernen Kerben in Skandinavien und Rußland am frühesten nachweisbar zu sein⁶⁾. Die kompliziertesten und entwickeltsten Formen des K.s mit mehrteiligem eisernen, oft schön verzierten Zahnblatt und kunstvollem Traggerüste findet man im rheinisch-westfälischen Eisengebiet⁷⁾. Eine dritte Art sind die drehbaren Kesselgalgen (in der Schweiz *Turner*⁸⁾, in den kärntnischen Alpen *reidhāle*, *Drehhāle* genannt⁹⁾), die als Wendesäulen auch in Norddeutschland und bis nach Osteuropa vorkommen¹⁰⁾. Sie entsprangen dem Bedürfnis, den Kessel in horizontaler Richtung bequem verschieben zu können. Auch Kombinationen zwischen Drehgalgen und Zahnstangen sind häufig¹¹⁾. Die Zahnung des K.s hat auch etliche Volksrätsel entstehen lassen, z. B. *Wer hēlt de meisten Naesen?*¹²⁾ oder *ik wāit en swart mēnken hiāt tackeln in der syt*¹³⁾.

¹⁾ Heyne Hausaltertümer 2, 288; Urquell 4, 59; ZfrwVh. 4, 288 f.; Wrede Rhein. Volksk. 47, 57; Sartori Westfalen 24, 125; Goldmann Andelang 30 ff. ²⁾ Montanus Volksfeste 99 f.; Lippert Kulturgeschichte 439; Urquell 4, 59. ³⁾ Falk-Torp Etym. Wb. 1, 447 f. ⁴⁾ Goldmann Andelang passim. ⁵⁾ A. Haberlandt in Buschans III. Völkerk. 2, 460 f. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Ebd. und Bomann Bäuerliches Hauswesen (Weimar 1927), 70 ff., Abb. 45–55. ⁸⁾ Haberlandt a. a. O. ⁹⁾ Eigene Aufzeichnung. ¹⁰⁾ A. Haberlandt a. a. O. ¹¹⁾ Bomann a. a. O. ¹²⁾ Strackerjan 2, 224. ¹³⁾ ZfdMyth. 3, 189.

2. Die kultische und rechtliche Bedeutung des K.s hängt zweifel-

los mit der Heiligkeit und der Stellung des Herdes im Ahnenkult und als Kultmittelpunkt des Hauses zusammen¹⁴⁾ (s. Herd), wozu noch sein ursprünglicher Aufhängeort vom Schornstein herab (s. d.) und vielleicht auch noch die Bedeutung des Kessels (s. d.) in Mitwirkung tritt. Es fällt auf, daß sich die kultischen und rechtlichen Vorstellungen, die an dem K. haften, besonders im niedersächsischen und fränkischen Gebiet samt seiner südwestlichen und nordöstlichen Ausstrahlung verdichten¹⁵⁾. Andere Gebiete, in denen eine ähnliche Verehrung des K.s zu beobachten ist, finden sich in Island und in Schottland, sowie bei den Südslawen und bei den Osseten und Tschetschenen im Kaukasus¹⁶⁾. Nur vereinzelte Spuren lassen sich auch bei den Wotjaken nachweisen¹⁷⁾.

a) Der K. als *lar familiaris*. In der kultischen Weihe, die den K. auszeichnet, besitzt dieses Herdgerät eine seltsame Verwandtschaft mit dem Feuerbock (s. d.). Es spricht sehr viel dafür, daß er wie dieser als *lar familiaris* (*lar* = *focus*), als Ahnengeist und Herdgott, somit als der eigentliche kultische Hausherr betrachtet wurde, als der er isländisch und französisch (*maître de la maison*) buchstäblich bezeichnet wird¹⁸⁾. Das ist genau dieselbe Vorstellung, die sich bei den Bulgaren beim Allerseelenfest kundgibt, bei dem man Opfer in die Herdhöhle und auf den Dachboden (Rauchabzug) legt mit den Worten: „Freue dich Hausherr“¹⁹⁾. Ebenso streichen die Letten Speisereste an den K. als Opfer für den Hausgeist *pukis*²⁰⁾. Besonders stark hat sich dieser Ahnenkult bei der Kesselkette der Osseten erhalten, bei denen es in einer Gerichtsklage als ärgeres Verbrechen gilt, die Kesselkette zu rauben, als den Sohn des Hauses zu töten²¹⁾. In der Schweiz läßt man die Herdflamme nicht zu hoch in den Schlot, aus dem die Kesselkette herabhängt, emporzüngeln, damit die armen Seelen nicht zu viel leiden müssen²²⁾. Das Schütteln der Kesselkette freut nach isländischem Volksglauben den Teufel²³⁾. Fällt der K. von selbst herab, so bedeutet das Besuch

u. a.²⁴⁾, wie man ihn auch um Zukunftsdeutungen ausfragt: In Mecklenburg hängten die Mädchen ihr Hemd an den K., wenn sie ihren Zukünftigen erkunden wollten²⁵⁾. Man teilt ihm aber auch Geheimnisse mit, die man Menschen nicht sagen darf, und beichtet²⁶⁾ ihm ganz so wie sonst dem Herd oder Ofen (s. d.). Schon im 14. Jh. wurde nach einem Dortmunder Weistum eine gerichtliche Verkündigung mit Schwertstichen *an dat haill* verbunden²⁷⁾, sowie man auf den K. auch Eide ablegte u. zw. sowohl bei den alten Niedersachsen wie bei den Osseten²⁸⁾. Desgleichen legte man Abgaben verschiedener Art auf den K.²⁹⁾.

b) Der K. als rechtlicher Hausmittelpunkt. Wenn Goldmanns ansprechende Deutung des Wortes *andelang* = K. richtig ist, dann haben wir zahlreiche Rechtsurkunden in der Zeit vom 9. bis ins 16. Jh., denen zufolge der K. als das hauptsächlichste Symbol des Herd- und Hausbesitzes bei Investituren und Übergaben dem neuen Besitzer überreicht wurde (*per andelanguum tradere*)³⁰⁾. Tatsächlich hat sich dieses Symbol auch in verschiedenen Bräuchen als solches erhalten: In Westfalen wurde der neu eintretenden Braut der K. als Symbol der Hausherrschaft eingehändigt³¹⁾. Wie anderwärts der Besitz des Herdes (s. d.) oder des Feuerbockes (s. d.) galt z. B. in Turin schon 1360 der Besitz der *catena* (Kesselkette) als Zeichen der Hausinhaberschaft, ebenso wie in der Schweiz das Aufhängen des *hāl*³²⁾. Ebenso bedeutet das Auf- und Niederlassen (*uff und nider schürzen*) des *haell* (im Kölnischen nachweisbar 1609) die Besitzübernahme des Hauses³³⁾. Zum selben Zwecke legten Braut und Bräutigam und das ehemalige Familienoberhaupt bei der Hochzeit, oder der alte Vater und der Sohn bei der Hofübergabe, der Bauer und der Knecht beim Dienstboten-Eintritt die Hände in die unterste Einzahnung des K.s³⁴⁾. Beim Regierungswechsel der Grafen von Lippe ging der Kanzler auf alle fürstlichen Besitzungen und nahm sie durch Berühren des K.s

für den neuen Herrn ins Eigentum³⁵⁾. Umgekehrt bedeutete das Abhauen des K.s Vertreibung von Haus und Hof, und bei Feuersbrünsten suchte man vor allem den K. zu bergen³⁶⁾. Bei den Osseten genießt der Verbrecher Asylrecht, wenn er die Kesselkette berührt³⁷⁾, und auf dieselbe Weise schützt sich bei den Tschetschenen der Mörder vor der Blutrache³⁸⁾. Mit dieser symbolischen Kraft des K.s hängt es auch zusammen, daß dieser bei Grenzziehungen als bestimmender Grenzpunkt galt³⁹⁾ und daß der K. wiederholt als Geschlechtsname, Hausmarke und Wappenzeichen erscheint⁴⁰⁾, wie er auch seinerseits mit Heilszeichen und Wappen geschmückt ist⁴¹⁾. Im Bergischen, im Sauerland, im Aggertal und in Brabant hat es noch im 19. Jh. ein K.-Fest gegeben, bei dem die Burschen von den Mädchen zum Dank dafür bewirtet wurden, daß sie ihnen den schweren Kessel vom Haken heben halfen⁴²⁾. Vielleicht ist es ein Rest eines alten Herdgenossen-Festes.

¹⁴⁾ Schwebel *Tod und ewiges Leben* 70; Lippert *Christentum* 485; Wuttke 132 § 181; Kronfeld *Krieg* 64 f.; Goldmann a. a. O. 45 f. ¹⁵⁾ Goldmann *Andelang* 64 f. und Schwebel a. a. O. ¹⁶⁾ L. v. Schröder *Esthen* 129; Negelein in *ZfEthn.* 1902, 66; Goldmann a. a. O. 42 ff. ¹⁷⁾ Goldmann a. a. O. 45. ¹⁸⁾ Goldmann a. a. O. 45 f. Zur Gleichung K. Feuerbock s. Meringer *ZfomPhil.* 1906, 419 ff. ¹⁹⁾ Murko in *WuS.* 2, 94; L. Weiser in *MAG.* 56, 4. ²⁰⁾ Bielenstein im *Globus* 85, 182. ²¹⁾ Goldmann 44 f. ²²⁾ SAVk. 1902, 48. ²³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 371. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 38; 2, 223 Nr. 473. ²⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 123 Nr. 375. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 224 Nr. 473 und Goldmann 38 (England und Frankreich). ²⁷⁾ Goldmann 49 Anm. 4. ²⁸⁾ Peßler *Das altsächsische Bauernhaus* (1906) 127; Goldmann 44. ²⁹⁾ Grimm *RA.* 1, 539 f. Dazu Goldmann 49 Anm. 4. ³⁰⁾ Goldmann *passim* bes. 26 ff.; Amira *Grundriß* 32. ³¹⁾ Kauffmann in *ZfdPh.* 1910, 149; Jostes *Westf. Trachtenbuch* 101; Goldmann 40. ³²⁾ Du Cange s. v. *catena*; Lauffer *Mitt. germ. Nationalismus.* 1901, 18; SchweizId. s. v. *Häl* 1134; Goldmann 50. ³³⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 57; Grimm *Myth.* 2, 993. ³⁴⁾ ZfrwVk. 4 (1907), 230. ³⁵⁾ Bomann a. a. O. 78. ³⁶⁾ Goldmann 43. ³⁷⁾ Goldmann 43. ³⁸⁾ Goldmann 44. ³⁹⁾ Goldmann 48 Anm. 8; Grimm *Weist.* 2, 217; Lauffer *Mitt. d. germ. Nationalmuseums* 1900, 168 (Bacharach 1407); Grimm in *Abh. d. Berl. Ak.* 1843, 135; Bomann a. a. O. 78. ⁴⁰⁾ Lippert *Christentum* 485, 488;

Schwebel *Tod und ewiges Leben* 70; Kronfeld *Krieg* 64 f.; Goldmann 49 Anm. 1—3; Bomann a. a. O. 78; Sartori *Westfalen* 29. ⁴¹⁾ Goldmann 37 f.; Lauffer *Mitt. d. germ. Nationalmuseums* 1901, 25 u. 121; Bomann a. a. O. 74 u. Abb. 55; Meyer *Germ. Myth.* 89, 124. ⁴²⁾ *Monatsschr. d. berg. Gesch.-Ver.* 1, 87; ZfrwVk. 4 (1907), 297; Wrede *Rhein. Volksk.* 70; Goldmann 39.

3. Die Helleite. *Ums Hel leiten, òm et Hël lèten* u. dgl.⁴³⁾ nennt man jenen weitverbreiteten — nach dem Vorhergesagten ohne weiteres verständlichen — Initiationsritus, dem wir auch bei Herd und Ofen (s. d.) begegnen und der darin besteht, daß das in die Herdgenossenschaft neu eintretende Wesen (Kind, Braut, Hausherr, Gesinde, Haustierte) an oder um den Sitz des Hausgeistes, des *lar familiaris*, in unserem Falle also an oder um den K. geleitet werden. Solange der Herd und damit der K. in der Raum-Mitte stand, wurde dieser Brauch mit der Umwandlung (s. d.) verbunden; als der Herd an die Wand verlegt wurde, erhielt die Sitte andere Formen.

a) Das Neugeborene wurde in England⁴⁴⁾ und in der französischen Schweiz⁴⁵⁾ dreimal um den K. getragen. In Westfalen nahm man die Kindtaufe vor dem „Hol“ vor⁴⁶⁾, und bei den Osseten trägt man das Kind drei Tage nach der Taufe unter die Kesselkette mit einigen Gaben für den Herdgeist (*Safa*)⁴⁷⁾. Im südtirolischen Gedicht Vintlers *Pluemen der Tugent* (um 1500), das auf eine italienische Vorlage zurückgeht, wird von Hebammen erzählt, die das Neugeborene *durch eyn hôle stoßen und segnen*⁴⁸⁾. Doch wäre noch zu untersuchen, warum hier ein K. genannt wird, wiewohl der beifügte Holzschnitt ein Speichenrad abbildet⁴⁹⁾ (s. 2, 484).

b) Die junge Frau. Sie wurde in der Eifel⁵⁰⁾, im Rheinland⁵¹⁾, Westfalen⁵²⁾, in der Mark⁵³⁾ und in Siebenbürgen⁵⁴⁾ nach der Hochzeit entweder dreimal um den K. geführt oder vom Bräutigam herumgetragen, oder es wurde der K., wo der Herd an der Wand stand, dreimal um die Braut geschwungen. Alle diese Zeremonien nannte man *um's Hel leiten*⁵⁵⁾. Bei den Südslawen verneigt sich die Braut dabei auf den vier Seiten vor

dem Herd und küßt das Kesselgestell⁵⁶⁾. In sehr feierlicher Form mit Berühren und Schütteln der Kesselkette und mit Schwertschlag an die Kesselkette hat sich der Brauch bei den Osseten und Tschetschenen erhalten⁵⁷⁾.

c) Der neue Hausherr wurde der-einst im Siegerlande in ähnlicher Weise *ums Hel geleitet*⁵⁸⁾.

d) Das Gesinde. Als Initiationsritus beim Dienstantritt ist die Helleite aus demselben nordwestdeutschen Gebiet vielfach bezeugt⁵⁹⁾. Zu Alten-Hunden in Westfalen treten die Mägde zu Martini den Dienst an. Zieht nun eine Magd in einem Hause neu ein, so kommen die jungen Burschen und führen sie *om dat Häl*, wofür sie nachher von ihr bewirtet werden⁶⁰⁾. An der unteren Wupper wurden neu eintretende Knechte und Mägde zum K. geleitet, oder das Hel wurde um sie geführt⁶¹⁾. Zu Meiderich am Niederrhein geschah das in der Weise, daß die an den K. geführte Magd vor diesem in gebückter Stellung verharren mußte, bis man sie unter Absingung eines Liedes mit der *hahel* umkreist hatte. Später geleitete man sie nur um die Öllampe, nannte aber auch diesen Brauch noch das *hoolleije*⁶²⁾. In Westfalen heißt die Sitte, die dort mit einem Spruch verbunden ist, *hōälen*⁶³⁾.

e) Tiere. Schon im 17. Jh. bezeugt ist folgender Glaube: *Welcher seine Katz oder Hund dahajm behalten wil, daß sie nicht außlaufen, der treib sie dreymal umb die haal . . .*⁶⁴⁾. In Mecklenburg führt man neugekaufte Hühner oder Küchlein dreimal um den K.⁶⁵⁾. An der oberen Nahe wurde ein Hahn, damit er bei seinen Hühnern bleibe, dreimal um die *Hohl* gereicht⁶⁶⁾. Dasselbe Verfahren ist aus Frankreich für Katzen und Hühner bezeugt⁶⁷⁾.

⁵⁶⁾ Waldbrühl in *ZfdMda.* 3, 556 Nr. 66 und Goldmann 39 Anm. 4. ⁵⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 6 (wo weitere Literatur) und Goldmann 41. ⁵⁸⁾ SAVk. 12, 119 Nr. 4; ZfVdk. 23, 124; Goldmann 40. ⁵⁹⁾ Prümer in *ZfVdk.* 1906, 82. ⁶⁰⁾ Goldmann 43. ⁶¹⁾ ZfVdk. 23, 8. ⁶²⁾ Der Text spricht noch deutlich für K. *hāla* und *hael* ist in süd-tirol. Mundarten für K. bezeugt; Schmeller 1, 1072 f. Auch Schöpf *Tirol. Idiotikon*

S. 37 denkt hier an K. ⁶³⁾ Schmitz *Eifel* 1, 67. ⁶⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 184; Schell in *ZfVdk.* 10, 165 f.; *ZfVdk.* 4 (1907), 294. ⁶⁵⁾ Sartori *Westfalen* 93. ⁶⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 361. ⁶⁷⁾ Meyer *Volksk.* 67 f. ⁶⁸⁾ Montanus *Volksfeste* 99 f.; *ZfVdk.* 4 (1907), 294; Samter *Familienfeste* 20. ⁶⁹⁾ Lippert *Kulturgeschichte* 2, 146; Krauß *Slav. Volksforschung* 430 f.; Goldmann 42; Knuchel *Umwandlung* 20. ⁷⁰⁾ Goldmann 42 ff. ⁷¹⁾ Rademacher in *Urquell* 4, 112. Dazu Goldmann 41 f. ⁷²⁾ Literatur bei Goldmann 39 Anm. 4. dazu Wrede *Rhein. Volksk.* 200; Sartori *Westfalen* 125. ⁷³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 184; ebenso Schmitz *Eifel* 67. ⁷⁴⁾ *ZfVdk.* 4 (1907), 297. ⁷⁵⁾ Dirksen *Meiderich* 19. ⁷⁶⁾ Sartori *Westfalen* 125. ⁷⁷⁾ *ZfdMyth.* 3, 312. ⁷⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. ⁷⁹⁾ *ZfVdk.* 1905, 294. ⁸⁰⁾ Liebrecht *Gervasius* 218; Goldmann 40.

4. Der K. im Heilzauber. Mehrfach ist der K. als Helfer gegen die Pest bezeugt. Die älteste Nachricht aus der Mitte des 17. Jh.s stammt aus einer Lüneburger Chronik, die erzählt, wie ein polabischer Bauer auf den Rat der Pestfrau mit seinem K. „mit der Sonnen“ (sonnenläufig) nackt um seinen Hof und um das ganze Dorf lief, dann den K. unter der Brücke vergrub und dadurch das ganze Dorf vor dem Eindringen der ringsum wütenden Pest rettete⁶⁸⁾. Dieser höchst altertümlich anmutende Brauch (mit kultischer Nacktheit, Sonnenlauf, Vergraben an der Dorfgrenze) ist nicht ohne Gegenstück. In der Grafschaft Ruppiner erzählt man sich, daß einmal, als die Pest wütete, drei Mädchen, jede auf ihrem K., dreimal ums Dorf ritten und darauf den K. am Dorfeinde vergruben. Da habe die Pest über die K. nicht vordringen können⁶⁹⁾. Ein dritter Beleg liegt von der kurischen Nehrung vor, wo man 1709 das Dorf Sarkau dadurch gegen die Pest geschützt haben soll, daß man mit einem fortgeerbten K. eine Furche als Bannkreis (*Zaun*) gegen den *Pestmann* um das Dorf herum pflügte⁷⁰⁾.

Aber auch sonst spielt der K. in der Volksmedizin eine große Rolle⁷¹⁾. So vertreibt man den Kopfgrind der Kinder in Oldenburg, wenn man ein rotes Halsbändchen, das das kranke Kind um den Hals trug, auf den K. hängt, damit der Grind vertrockne⁷²⁾. Das schlimme Auge heilt man in Mecklenburg, indem man

neunmal mit dem K. darüber kratzt und dazu spricht:

Ketelhaken, ik klag di, de Heerebran dei plagen mi,

*Sei plagen mi wohl Nacht un Dag, dat ik ni ruhen mag*⁷³⁾.

Auf ähnliche Weise vertreibt man dort den *Hartspann* (Herzbeschwerde), wozu man spricht: *Ketelhak'n, sta fast, Hartspann, du (sast) bast*⁷⁴⁾.

In Island heilte man Lippenblasen, indem man den K. küßte und dazu fragte, ob der *Hausherr* daheim sei⁷⁵⁾. Der *Huck* (Halskrankheit) wurde nach einem Wittenberger Hexenprozeß (1689) dadurch geheilt, daß die Beschuldigte den Atem über den K. gehen ließ und dazu sagte: *Jode, Joduth, ich kan den Kehtelhaken nicht upschlucken. Im Namen . . .*⁷⁶⁾. Schwärende Finger heilte man im Hessischen, indem man dreimal um den Herd ging und sprach: *Hohlhang (=K.) vertreib mir doch mein Nägelzwang*⁷⁷⁾. In Tirol vertrieb man dem Kinde Leibschmerzen, indem man ein wenig Steinrutenkraut am K. befestigte⁷⁸⁾. Auch in Oldenburg bringt man Gegenstände, auf welche Krankheiten sympathetisch übertragen sind, auf den K.⁷⁹⁾. In Schottland heilte man beschriene Kinder, indem man einen neuen Schilling dreimal um den K. schwang und ihn dann mit Wasser aus einem Holzgefäß ausschüttete⁸⁰⁾. In Bosnien schneidet man bei Fieberanfällen so viele Kerben in einen hakenförmigen Pflaumenbaum-Zweig, als man Fieberschauer zählte, und hängt dann den Zweig an die Kesselkette, von der man ihn am nächsten Morgen ins Feuer wirft⁸¹⁾.

⁷³⁾ Grimm *Myth.* 2, 992 f.; *ZfdMyth.* 3, 304; Weinhold *Ritus* 39; ZfVdk. 14, 136; Samter *Geburt* 136 f. (weitere Literatur); Goldmann 32 u. 34; Knuchel *Umwandlung* 64 f. ⁷⁴⁾ ZfVdk. 7, 292; Knuchel *Umwandlung* 67. ⁷⁵⁾ Frischbier *Preuß. Wb.* s. v. *Erbhaken*; Goldmann 34 f.; Knuchel a. a. O. 66 f. ⁷⁶⁾ Übersichtliche Zusammenstellung bei Goldmann 33 f. ⁷⁷⁾ Wuttke S. 345 § 515. ⁷⁸⁾ Weinhold in *ZfVdk.* 11 (1901), 81. ⁷⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 412. ⁸⁰⁾ Liebrecht *Zur Volkskunde* 370; ZfVdk. 8 (1898), 287; Goldmann 33 f. ⁸¹⁾ *ZfdPh.* 6, 159 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 36; ähnlich bei Grimm *Myth.* 3, 344 nach Lisch, *Mecklenburg. Jahrb.* 6, 191. ⁷²⁾ Mühlhause 54 f. ⁷³⁾ Goldmann 35 nach

Schöpf *Tirol. Idiotikon* S. 237 s. v. *hāl* (nach Zingerle *Sagen* 471). ⁷⁹⁾ Strackerjan 2, 224 Nr. 473. ⁸⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 262. ⁸¹⁾ *Urquell* NF. 1, 25; Goldmann 35 f.

5. Der K. im Wetter- und Hexenzauber. Spielt bei den bisher behandelten Bräuchen der K. als *lar familiaris* und Hausmittelpunkt dieselbe Rolle wie der Herd (s. d.), so ist bei den folgenden möglicherweise ein Einfluß des Kessels (s. d.) mit in Erwägung zu ziehen, der ja im Wetterzauber und im Hexenglauben von besonderer Bedeutung ist. Ob die Zahnstange des K.s eine Assoziation zum Blitz hervorgerufen hat⁸²⁾, müßte erst näher untersucht werden. Vor allem gilt das Spielen der Kinder mit dem K. als sehr gefährlich, weil er den Blitz herbeilockt⁸³⁾. Sehr alt ist der in England, Frankreich und Italien bezeugte Brauch, Unwetter dadurch zu bannen, daß man den K. oder die Kesselkette abhängt und vor die Haustüre hinauswirft. Diese Sitte wird schon in den Predigten San Bernardinos von Siena (1380–1444) mitgeteilt: *alius extra ostium domus suae projicit catenam quae appenditur super ignem*⁸⁴⁾. Auch in Frankreich war derselbe Wetterzauber schon zur Zeit des Gervasius von Tilbury (13. Jh.) bekannt⁸⁵⁾. In Umbrien wurde bei Hagelzauber, nachdem man bronzenen Kessel aufgestellt hatte, eisernes Gerät und zuletzt die Kesselkette auf die Tenne geworfen, welche letztere Handlung als besonders große Sünde galt⁸⁶⁾. In der Gegend von Modena hängt man die Kesselkette bei Sturm hinaus⁸⁷⁾. Der entsprechende deutsche Brauch besteht darin, daß man in Franken bei Gewitter die Ofengabel (s. d.) zum Fenster hinauswarf⁸⁸⁾.

Das erinnert bereits an den Zusammenhang mit Hexen, die denn auch in der Tat mit dem K. manches zu schaffen haben. Schon der *Malleus maleficarum* erzählt davon, daß sie das neugeborene Brüderchen am K. abtun⁸⁹⁾. In einem handschriftlichen Kräuter- und Zauberbuch des 17. Jh. wird in einem Rezept zum Hexenbannen u. a. angeführt, daß man dabei den K. um 3 Haken hinauf-

hängen müsse⁹⁰), auch behexte Hühner, die schalenlose Eier legen, hängt man in Tirol in die Höl⁹¹). Bei den Südslawen besteht ein sehr ähnlicher Brauch: Dort hängen die Bäuerinnen, um Hexen zu bannen, am letzten Faschingssonntag die Kesselkette verkehrt auf⁹²). In Nordengland besorgt man das Hexenbannen dadurch, daß man den K. mit einem Kreuz versieht⁹³). Dieser Zusammenhang von K. und Hexen geht bis ins Mittelalter zurück. In verschiedenen Hexenprozessen wird berichtet, daß die Hexen die Milch der von ihnen bezauberten Kühe aus dem K. melken. Wie finden diese Vorstellung u. a. in einem Schweizer Hexenprozeß v. J. 1459⁹⁴), in einem Innsbrucker v. J. 1485⁹⁵), in einem aus Deutschland v. J. 1596⁹⁶) nachgewiesen.

⁹⁰) Strackerjan 2, 223. ⁹¹) Ebd. und 1, 45; 2, 135; Meyer Germ. Myth. 89 § 124; Wuttke 132 § 181; 304 § 447; 399 § 609; Goldmann 36. ⁹²) Zachariae in ZfV. 22 (1912), 117. ⁹³) Liebrecht Gervasius 245 Nr. 321 f. ⁹⁴) Wunsch in HessBl. 3 (1904), 65 nach G. Belucci; Goldmann 36. ⁹⁵) v. Andrian in MAG. Wien 24, 29, nach P. Riccardi; Goldmann 36. ⁹⁶) Wuttke 303 § 444. ⁹⁷) Hexenhammer 2, 139; Goldmann 36 Anm. 5. ⁹⁸) Lauffer Mitt. d. germ. Mus. Nürnberg 1901, 224; Goldmann 36 f. ⁹⁹) Schöpf Tirol. Idiotikon 237 (nach Zingerle Sagen 471). ¹⁰⁰) Krauß Slav. Volksforschung 71. ¹⁰¹) Henderson Folk-Lore 220; Goldmann 37. ¹⁰²) Goldmann 37; Schweizld. 2, 1134 s. v. Höl. ¹⁰³) Byloff (1929) 11 Nr. 10. ¹⁰⁴) ZfdMyth. 2, 73; Goldmann 37. v. Geramb.

Kette. A. Umhegung: Um den Nagelberg, der einst von drei Jungfrauen bewohnt war, ist eine goldene K. (zweimal)¹) gezogen. In der versunkenen Heidenburg liegt eine goldene K., die so lange ist, daß sie zweimal um den Berg herumgezogen werden konnte²). Um den Kegelberg zieht sich in der Erde eine goldene K.³). Auch der Bürgenberg (Luzern), ein Berg bei St. Sulpice (Neuenburger Jura), der Urselberg (Schwaben) ist mit einer K. umgeben; öfter werden auch Ringe (s. Ring) erwähnt⁴) (s. Berg § 13).

B. Magischer Kreis: Das Umgeben mit K.n hat den Zweck a) etwas von außen Drohendes abzuhalten oder b) das Umschlossene festzuhalten. a) Man umzieht das Haus mit einer K., um Schlangen

fernzuhalten⁵). Die Hühner werden unter dem Tisch gefüttert und während sie fressen wird eine Sperrk. herumgelegt, dann kann sie der Habicht nicht fangen⁶). b) Bei Tölz legte man in der hl. Nacht den Eßtisch an eine Holz. k.⁷). Im Lavanttal wird zu Weihnachten das Hausgerät, Geschirr und Pfannen unter den Tisch gestellt und mit einer K. umzogen, damit die Ernte gut ausfalle und die Bäurin in der Wirtschaft Glück habe⁸). Die Serben umspannen den Weihnachtstisch mit einer K., damit Eintracht herrsche⁹). Verläßt die Braut das Elternhaus, muß man eine schwere Wagenk. um den Kachelofen wickeln, um die Hausgeister festzuhalten¹⁰). Zwei Tagelöhner umzogen in der Mainacht das ganze Dorf mit einer Erbk. Nur eine Stelle ließen sie offen und setzten sich mit zwei geerbten Eggen dahin. Gegen Mitternacht kam der Hexenzug, wurde aber durch die Erbk.n und Eggen zurückgehalten und konnte nicht hinauskommen¹¹). Zwei andere Männer umgingen mit zwei Erbk.n, die sie vorne anfaßten und nachschleppen ließen, das ganze Dorf und ließen nur den Weg offen, damit die Hexen aus dem Dorfe ziehen könnten¹²). Bisweilen spannt Berchta eine K. um einen Ort, so daß niemand weder heraus noch hinein kann. Erst durch fromme Übungen wird der Bann gelöst¹³).

¹) Sepp Sagen 100 Nr. 32. ²) Panzer Beitrag 1, 155. ³) Meier Schwaben 2, 344 Nr. 3. ⁴) Lütolf Sagen 259 Nr. 195; Sepp Sagen 100 Nr. 32. Zwei wegen Zauberei gefangene Venetianer sollten ihre Freiheit wieder bekommen, wenn sie der Stadt (Zürich) eine goldene K. um die ganze Stadt herum schenkten. Kuoni St. Galler Sagen 239 Nr. 413. Nach Adam von Bremen soll eine goldene K. den Tempel von Uppsala umgeben haben. Der etwas unklare Bericht: Im Grabhügel des Königs Oere von Dänemark soll eine K. liegen, die von dem einen Hügel zu dem anderen (ein zweiter Hügel ist nicht erwähnt) reicht (Thiele Danske Folkesagn 1, 10) gehört wohl nicht in diesen Zusammenhang. Maunhardt German. Mythen 675. Vgl. außerdeutsch: Vor dem irdischen Paradies ist eine K. gespannt. Hertz Abhandl. 79. ⁵) Meyer Baden 80. 495. ⁶) Schönwerth 1, 350. ⁷) Sepp Religion 10 ff. Vgl. Tisch. ⁸) Österreichische Monarchie in Wort und Bild, Kärnten 101; über den Platz unter dem Tisch s. ZfV. 1928, 217—223. S. 221 muß es heißen: Die Angabe „unter dem Tisch“ ist als bes.

altertümlich anzusehen. ⁹) Schneewis Weihnacht 65. ¹⁰) Lüers Sitte und Brauch 53. ¹¹) Bartsch Mecklenburg 1, 127. ¹²) Ebd. 2, 34. ¹³) Graber Kärnten 92.

2. Zauber: Aus einer K., an der sich jemand erhängt hatte, konnte man einen S-förmigen Haken (s. d.) (Nothaken) schmieden. Hängte man den Nothaken unter einen Karren, so konnte man die schwersten Lasten fahren¹⁴). An Petri K. nfeier legt man das Hühnerfutter an eine K. und läßt die Hühner so fressen, dann verlaufen sie sich nicht¹⁵). Wird ein junges Tier zum erstenmal auf die Weide getrieben, so wird die K. stillschweigend abgenommen, wieder geschlossen und in die Krippe gelegt, das Tier soll dann von selbst den Stall wieder finden¹⁶). Wenn ein Mutterschwein trächtig ist, wirft man eine schwere Hemmk. mit vielen Gliedern unter den Schweinestall¹⁷). Mit einer K. kann man — wie wird nicht gesagt — das Wetter beeinflussen¹⁸). Mit Hilfe einer Erbk. kann man einen Schatz heben¹⁹). Nach schwedischem Glauben bringt eine K., an der ein Verbrecher gehängt wurde, faule Pferde zum Laufen. Man erreicht das auch, wenn man ein Glied einer derartigen K. ohne Wärme zerschlägt und spitzt²⁰). Eine Kuh brüllt nicht nach ihrem Kalb, wenn man ein Schwanzhaar des Kalbes abschneidet und es in die K. der Kuh windet²¹), oder wenn man das Halsband des Kalbes in ihre K. hängt²²). In Schottland kann der ausziehende Mieter seinem Nachfolger alles Glück nehmen, wenn er die K., an der der Kochkessel über dem Herde hing, nicht durch die Tür sondern durch den Schornstein fortbringt²³).

¹⁴) Schell Bergische Sagen 302 Nr. 19. ¹⁵) Sepp Religion 9 f. ¹⁶) Hüser Beiträge 2, 26 Nr. 14. ¹⁷) ZfdM. 18, 127. ¹⁸) Heyl Tirol 316 f. ¹⁹) Meiche Sagen 714 Nr. 885. ²⁰) Heurgren 50. ²¹) Fogel Pennsylvania 169 Nr. 808. ²²) Ebd. 172 Nr. 820. ²³) Liebrecht Zur Volksk. 385. — Nach kaschmirischem Volksglauben besteht das Gottesurteil darin, daß die Prinzessin eine K. berührt; ruft sie das Gottesurteil ungerechterweise an, so wird ihre Hand von der K. gefresselt. ZfV. 20, 174.

3. K.n mit denen Dämonen gefesselt sind. Gefährliche Dämonen werden oft gefesselt vorgestellt (s. Fessel 1).

Bachtold-Staubli, Aberglaube IV

Ein Fürst, der bei Lebzeiten sein Volk bedrückt hatte, mußte nach seinem Tode umgehen. Ein fahrender Schüler beschwor den Geist auf die wilden Schroffen und schmiedete ihn mit K.n an den Felsen²⁴). Ein schatzhütendes Ungeheuer ist mit einer goldenen K. gefesselt²⁵).

²⁴) Reiser Allgäu 1, 352. ²⁵) Kuoni St. Galler Sagen 249 Nr. 422.

4. K. — Weltuntergang: Bricht der gefesselte Teufel von seiner K. los, dann geht die Welt unter, s. Ambos (1, 359 f.). Wenn eine Forelle, die mit einer K. an einen Felsen geschmiedet ist, loskommt, so reißt sie mit dieser den Fels los und läßt dadurch den See im Inneren des Berges in das Tal strömen²⁶). Eine K. hält den gespaltenen Bürgenberg zusammen, wenn einmal ein Stück des Berges in den See fällt, geht die Stadt Luzern unter²⁷) (s. Berg 15 c). Alle sieben Jahre wächst die eiserne Kette (oder jedes Jahr wird ein Glied angeschmiedet), die die Leonhardkapelle (s. u. 12) bei Brixen umzieht, um ein Glied. Reicht sie dreimal um die Kirche, so geht die Welt unter²⁸).

²⁶) Waibel und Flamm 2, 346. ²⁷) Nidderberger Unterwalden 1, 90. ²⁸) Heyl Tirol 116 Nr. 6.

5. K.n der Dämonen. Wassergeister legen die Seelen Ertrunkener an K.n²⁹). Der Teufel hat eine K., an der er die Menschen hakt und durch die Luft führt³⁰). Eine Nixe gab ihrem Manne, dem Grafen von Pyrmont, als er an Tage seiner oberweltlichen Freiheit auf die Erde stieg, eine K., die seine Liebe an sie band. Bei einem Turnier wurde die K. zerhauen, und der Graf freite die Königstochter. Vor dem Altar, als er das Jawort sprach, erschien die Nixe und umschlang ihn, da sank er tot zusammen³¹). Goldene K.n haben die Kraft, den Träger in ein Tier zu verwandeln³²).

²⁹) Deutschl. und Schweden: Schambach-Müller 343. ³⁰) Müllenhoff Sagen 225. ³¹) Wolf Beiträge 2, 234. ³²) Ebd. 2, 223; Maunhardt Germ. Mythen 694.

6. K.n der Gespenster: Sehr häufig rasseln Gespenster mit einer K.³³) (s. Sp. 1288), oder ihr Erscheinen ist von einem Geräusch begleitet, das wie das Nachschleppen von K.n klingt³⁴). Ein Gespenst soll alle K.n aus der Scheune

ins Wohnhaus geschleift und von Stufe zu Stufe geschleppt haben³⁵⁾. Möglicherweise ist das K. ngerassel einzelner Gestalten der Weihnachtsumzüge wie das Klingen von Glocken (z. B. beim Christkind) mit Mannhardt³⁶⁾ als Kennzeichnung der Geisterstimme aufzufassen; sicher von dem Lärmen der Weihnachtsaufzüge mit K. n und Glocken, das böse Geister verscheuchen und die Wachstumsgeister aufwecken soll, zu unterscheiden³⁷⁾ (s. u. 8 b u. Lärm). Die Gschtempa z. B. klirrt mit K. n, die sie immer bei sich trägt, daß man sie weithin hört³⁸⁾. Da viele Gestalten der Weihnachtsumzüge zum Kinderschreck geworden sind, werden die K. n so gedeutet, daß damit die ungezogenen Kinder gefesselt und fortgeführt werden sollen; z. B. bei der Gschtempa³⁹⁾ und dem Krampus⁴⁰⁾.

³⁵⁾ Z. B. Kuoni *St. Galler Sagen* 14 Nr. 21; 182 Nr. 327; Schell *Bergische Sagen* 140 Nr. 8 f.; 173 Nr. 82. ³⁶⁾ Rochholz *Sagen* 2, 95. ³⁷⁾ Ebd. 2, 130. ³⁸⁾ Mannhardt 1, 327. ³⁹⁾ Andree-Eysa *Volkswissenschaftliches* 156—175. ⁴⁰⁾ Heyl *Tirol* 429 Nr. 118. ⁴¹⁾ Ebd. 753 Nr. 9. ⁴²⁾ Z. B. in Wien.

7. K. n verwirren: Allerlei Kobolde verwirren die K. n des Viehes⁴¹⁾ oder sie hängen zwei Kälber an eine K., daß sich die Tiere kaum bewegen können⁴²⁾. Um die K. in einem solchen Fall öffnen zu können, muß man mit einer Mistfurke, die Zinken wie zum Kampfe nach vorne gerichtet, dreimal um den Stall herumgehen und dann mit der Hand an die gespannte K. schlagen; oder man sticht unter Anrufung der drei höchsten Namen mit der Furke in die K.⁴³⁾.

⁴¹⁾ Z. B. Heyl *Tirol* 613 Nr. 79. ⁴²⁾ SAVk. 11, 132; Kuoni *St. Galler Sagen* 69. ⁴³⁾ Ebd. 149.

8. Abwehr: a) Will das Buttern nicht gelingen, so wird das Butterfaß mit der Kuhk. geschlagen⁴⁴⁾ oder eine glühende K. in die Butter geworfen⁴⁵⁾, oder man läßt das Vieh aus dem Stall, legt die K. in die Krippe und schlägt sie mit einer Rute im Namen der drei göttlichen Personen⁴⁶⁾. b) K. ngerassel: Durch K. ngerassel vertreibt man Geister⁴⁷⁾ und Hexen⁴⁸⁾.

⁴⁴⁾ Schönwerth 1, 338. ⁴⁵⁾ Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. ⁴⁶⁾ Lütolf *Sagen* 22 Nr. 157. ⁴⁷⁾ Zu Neujahr Sartori *Westfalen* 139; Baumgarten *Das Jahr und seine Tage* 23 (zu Georgi). ⁴⁸⁾ Drechsler 1, 108—110; Indien: Frazer 9, 290.

9. Vorzeichen: Wenn die K. n an einer Karre blinken, stirbt bald hernach jemand. Fährt ein Fuhrwerk an einem Hause vorüber und fällt dabei dem Pferd eine K. ab, so stirbt bald danach eine Person in dem Haus⁴⁹⁾.

⁴⁹⁾ ZfrwVk. 4, 246.

10. Heilverfahren mit K. n: Wenn sich ein Rind das obere Hüftgelenk ausgerenkt hat („ausscheiben“ oder „radln“), so trägt der Bauer die Halsk. der Kuh zum Sympathiedoktor. Dieser geht auf den Dachboden, ruft die drei heiligen Namen Gottes an und sagt: „Daß es vergehe und nicht mehr komme, so wie Christus gestorben ist und nicht mehr stirbt“. Dann schlingt er die K. um eine Dachsäule, befestigt ihre Enden ineinander und schiebt in die noch schlaffe K. einen Knüttel, der während des Ave-läutens geschnitten sein muß. Damit reutelt oder spannt er die K. und sagt einen Spruch dazu. Das wird an drei Tagen, zwischen denen immer ein Tag ausgelassen werden muß, wiederholt und die K. immer straffer gespannt, neun Tage an der Säule gelassen. In schweren Fällen soll sich die K. nicht ziehen lassen, in leichteren wie Wachs⁵⁰⁾. Wenn man eine Blatter auf die Lippe bekommt, so braucht man nur in die Küche zu gehen und mit folgenden Worten die Kesselk. zu küssen: „Heil und Glück, liebe K., ist der Hausherr zu Haus? ich werde deinen Haken küssen, wenn du mir die Lippe heilst“ (Island)⁵¹⁾.

⁵⁰⁾ ZfrwVk. 3, 5 f.; 36, 22 f. ⁵¹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 370.

11. Verschiedene Sagen: Ein Schmied wurde beauftragt eine K. anzufertigen, die an der Kirchentür aufgehängt werden sollte. Als zwei K. n, die er geschmiedet hatte, keinen Beifall fanden, rief er: „So mag der Teufel eine K. machen“. Am anderen Morgen hing wirklich eine K. an der Tür. Später hatte ein Mädchen eine Vision, nach der sie bestimmt war, die Teufelsk. zu entfernen. Sie versuchte die K. zu zerreißen, was ihr beim dritten Male gelang⁵²⁾. Eine zum Tode Verurteilte wurde in einen unterirdischen Gang geschickt, um ihn zu unter-

suchen. Konnte sie den Auftrag ausführen, so sollte sie ihr Leben behalten. Sie traf im Gange Zwerge, denen sie alles erzählte. Sie gaben ihr als Wahrzeichen eine Elsränke mit, die sich vor aller Augen in eine schwere Eisenk. verwandelte⁵³⁾.

⁵²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 363. ⁵³⁾ Kuhn u. Schwartz 12 Nr. 13.

12. Votivk. n: Einer Reihe von Heiligen, besonders dem St. Leonhard, brachten befreite Gefangene ihre K. n dar, oder verlobten sich Kranke durch Anlegen von K. n⁵⁴⁾. Älter als die K. als Zeichen der Verlobung scheint der Ring (s. d.) zu sein. Votivk. n aus Eisen, Holz und Wachs finden sich in großer Zahl in den verschiedenen Leonhardskirchen⁵⁵⁾. Ein auffallendes Kennzeichen vieler, aber nicht aller Leonhardskirchen, sind mächtige Eisenk. n, mit denen sie umspannt sind (vgl. o. § 4). Über den Ursprung dieser K. n gibt es verschiedene Überlieferungen. Sie entstanden in Folge von Gelübden für Rettung aus Lebensgefahr, als Sühne für ausgebrochene Pest, und endlich wurden sie aus den K. n kranker oder gefallener Pferde zusammengeschmiedet. Die letzten Sagen enthalten wohl die Erklärung für die Erscheinung der k. n umspannten Kirchen. Eine Leonhardskirche ist an den Außenwänden vollständig mit K. n behängt; einen anderen Ausweg, die sich häufenden K. n und andere Eisenopfer aufzubewahren, konnte man dadurch gefunden haben, daß man aus den einzelnen Stücken eine gewaltige Votivk. schmiedete und sie zur Ehre des Heiligen um die Kirche spannte⁵⁶⁾.

⁵⁴⁾ Andree *Votive* 49. Außerdeutsch: Die Kyprier weihen ihre Kinder oder sich selbst bei schweren Krankheiten einem Heiligen. Zum Zeichen des dienstlichen Verhältnisses zu dem Heiligen legt man sich gewöhnlich eine aus der Kirche genommene K. um den Hals. B. Schmidt *Volkswissenschaftliches* 75. ⁵⁵⁾ Andree *Votive* 45, 73. ⁵⁶⁾ Ebd. 72 f. Die wichtigsten Erklärungsversuche, die den Brauch in das klassische oder germanische Heidentum zurückführen und mythologisch deuten wollen: Liebrecht *Zur Volksk.* 307 ff.; Simrock *Mythologie* 4, 433, 515; Quitzmann 92; Mannhardt *German. Mythen* 675. Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 158: Die K. n symbolisieren das Band, das die Kirche umschlingt, ihre Kinder um Christus.

Deshalb geht die Laupheimer K. vom Christusbild aus. Diese K. n bezeichnen die Kirche ferner als Freistätte. Vgl. *Brandenburgia* 37, 173 ff.

13. K. ntragen als Strafe: Wenn ein Edelmann etwas verbrochen hatte, so durfte er nach dem Glauben der Leute früher nicht ins Gefängnis geworfen werden. Er mußte als Strafe eine goldene K. um den Hals tragen. Der Scharfrichter kam zuweilen, um nachzusehen⁵⁷⁾. Das ältere Recht kennt symbolische ProzeSSIONen als Strafe, wobei bestimmte Gegenstände zur Schau getragen werden mußten, u. a. auch K. n um den Leib⁵⁸⁾.

⁵⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 76. ⁵⁸⁾ Fr. v. Künßberg *Über die Strafe des Steintragens. Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte* hrsg. von Otto Gierke, H. 91, 36 f. Namentlich bei Bußwallfahrten. Grimm *RA* 4, 2, 300.

14. K. n beißen⁵⁹⁾ (s. beißen, hänseln): Soll ein Kind zum erstenmal in die Stadt (zu einer Kapelle)⁶⁰⁾, so erzählt man ihm, daß es beim Eintritt in eine K. beißen⁶¹⁾ (eine K. abbeißen)⁶²⁾ müsse. In Stein bekommt es dann ein hartes ringförmiges Gebäck⁶³⁾. Einmal heißt es, man müsse so stark beißen, daß es einen Kritz gebe⁶⁴⁾. Das ist, wie das Abbeißen, eine ursprüngliche Kraftprobe. In Eger erwirbt man sich eine Braut oder einen Bräutigam, wenn man beim ersten Besuch der Stadt in die um eine Statue gespannte K. beißt⁶⁵⁾. Es handelt sich um einen Hänselbrauch, der fast nur noch als scherzhafte Drohung weiterlebt, mit der man Kinder vor dem Besuch der Stadt ängstigt oder sie vom Mitkommen abhält.

⁵⁹⁾ HessBl. 22, 22 Anm. 5; SchwVk. 1916, 14 f.; R. Mielke *Die Kette von Berlin. Brandenburgia* 37, 173 ff. andere Deutung. ⁶⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 249. ⁶¹⁾ Messinkommer 1, 115; Höhn *Geburt* 278; Meier *Schwaben* 1, 150 Nr. 6; ZfdMyth. 2, 103; Stöber *Elsaß* 428. ⁶²⁾ Pollinger *Landshut* 244. ⁶³⁾ SAVk. 7, 61. ⁶⁴⁾ Ebd. 305. ⁶⁵⁾ SAVk. 10, 103 = John *Westböhmen* 123, 249. Weiser-Aall.

Kettenbrief, -gebet (s. a. Schneeballgebet). Der K. gehört zu der religiösen Mechanisierung des Gebetes, deren höchste Steigerung in den Gebetswalzen und Gebetsmühlen der buddhistischen Tibetaner mit der Formel „Om mani padme hum“

(Oh du Perle von Lotus! Amen) vorliegt. Hier handelt es sich darum, ein kurzes Gebet oder einen harmlosen Spruch durch Versendung zu verbreiten, so daß die „Gebetskette“ nicht unterbrochen wird, womöglich um die Erde herumläuft. Der Gebetsformel ist eine Anweisung beigelegt. Der Absender erklärt darin, daß ihm selbst der Spruch zur Weitergabe zugesandt sei. Jeder, der ihn erhält, soll ihn neun Tage hintereinander einem andern „lieben Menschen“ ohne Namensunterschrift weiter-senden. Wer es tut, wird am 9. Tage eine große Freude haben und von allen Sorgen befreit sein. Dem Versprechen wird die Drohung beigelegt: „Es geht eine alte Sage von dem Gebet, daß wer es nicht weitergibt, kein Glück mehr hat“¹⁾. Sehr alt scheint die Versendung von Ketten-briefen nicht zu sein. Der älteste Text soll vor einer drohenden Pest und Hungers-not bewahren. Er stammt aus der Ge-gend von Neiß²⁾. In der Schweiz sehr verbreitet ist ein Gebetstext, der beson-ders gebräuchlich zu sein scheint: „O köstlicher Herr Jesu, erbarme dich der ganzen Menschheit. Bewahre uns durch dein kostbares Blut. Lehre uns dich innig lieben“³⁾. Ein anderer Text wird als „Kette des hl. Petrus“ bezeichnet⁴⁾. Auch englische und französische Texte ähnlichen Wortlautes wie die zu Anm. 3 genannten sind vielfach im deutschen Sprachgebiet verbreitet⁵⁾. Ganz ver-einzelt steht ein Kettensegen zur Kon-zeption eines Kindes⁶⁾.

Während es dem Charakter dieses Werkes als einer wissenschaftlichen Be-arbeitung des Materials, das im religiösen Glauben und Brauch des Volkes vorliegt, entspricht, daß hier auch für fremd-artigste und seltsamste Verirrungen des religiösen Triebes die psychologische Er-klärung erstrebt wird, darf hier vielleicht einmal ein Werturteil gefällt werden. Der Kettenbrief kann mit vollem Recht als Unfug bezeichnet werden; wenn auch gegen die verbreiteten Gebete nichts ein-zuwenden ist, so ist das ganze Verfahren doch eine solche Mechanisierung und Verflachung des religiösen Lebens, daß katholische wie protestantische Geistliche

in der Verurteilung der K.e durchaus einig sind. Hier darf man den Begriff des „Aberglaubens“ im Sinne einer Verurteil-ung anwenden, den das Wort im Titel dieses Werkes nicht haben soll.

¹⁾ Grabinski *Neuere Mystik* 59ff. 66; Kronfeld *Krieg* 9. 102 f.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14. 2; ZdvfVrk. 26. 327; MschlesVrk. 20 (1918), 60; DG. 10. 72. ²⁾ Kühnau *Sagen* 3. 300 f. ³⁾ SAVk. 19. 223; 25. 153; Nider-berger *Unterwalden* 3. 614 f. ⁴⁾ SchwVrk. 5. 82. ⁵⁾ Ebd. 2. 39. 40. 78. 86 f. ⁶⁾ J. Wyndham in *Man* 19. 124 f. † Stübe

Kettenlärm verrät einen umgehenden Geist. Manchmal ist er so stark, daß es die Leute nicht mehr aushalten. Man kann ihn im Haus ebenso vernehmen wie auf der Straße. Meist muß der Geist, um ein sündenvolles Leben abzubüßen, in Ketten gehen, bis ihm jemand seine Last abnimmt. Neugierige sollen von solchen Geistern berührt oder angeblasen werden. Jedenfalls bekommen sie zur Strafe für ihre Neugier einen geschwol-len Kopf.

Agrippa v. Nettesheim 5. 22; Bech-stein *Thüringen* 1. 32 Nr. 19; Bindewald *Sagenbuch* 178; Eckart *Südhanover. Sagen* 163; Frazer 9. 163; Graber *Kärnten* 188; Kühnau *Sagen* 1. 56. 477; Kuhn *Westfalen* 1. 135 Nr. 143; Kuoni *St. Galler Sagen* 14. 182 Nr. 327; Luck *Alpensagen* 53; Lütolf *Sagen* 104; Meiche *Sagen* 154 Nr. 206; Reiser *Allgäu* 1. 305 f.; Schade *Klopfen* 67; Scham-bach u. Müller 230 Nr. 240, 1; Schell *Bergi-sche Sagen* 16 Nr. 4; 39 Nr. 47; 56 Nr. 89; 173 Nr. 82; 337 Nr. 26; 406 Nr. 20; Sébillot *Folk-Lore* 4. 208. Mengis.

Keule. Die K. stellt auf deutschem Boden eine primitive Waffe vor, die bei Einsiedlern, Waldgehern usw. in der Frühzeit des Mittelalters noch in Ge-brauch war¹⁾. Sie verkörpert aber auch die Macht der Obrigkeit, dem Recht mit ihrer Handhabung Geltung zu verschaffen, ähnlich wie Prügel, Ochsen-ziemer, Knüppel, Hämmer und dergleichen zur bevollmächtigten Ladung der Dorf-genossen verwendet wurden oder werden²⁾. Die literarischen Quellen zur sinnbild-lichen Verwendung der K., die manchen-orts einfach als starker Kieferknorren, Rebwurzel oder Eichklotz überliefert wurde³⁾, lassen sie auch einem Hammer,

Kolben oder Schlägel gleichsetzen. Ob sie etwa im Strafrecht der germanischen Frühzeit zur tätlichen Verwendung ge-langte, ist nicht auszumachen. Die Be-merkung J. Grimms von einer früh-germanischen Greisentötung mittels der K. wird andeutungsweise immer wieder in der neueren Literatur angezogen. Sie sei daher, soweit von diesem Tatwerk-zeug die Rede ist, wörtlich hierher-gesetzt: „In den anecdotes and traditions derived from ms. sources, edited by William J. Thoms, London 1839 (for the Camden Society) s. 84 stoße ich auf folgende meldung. „The holy mawle, which they fancy hung behind the churchdoor, which when the father was seaventie, the sonne might fetch to knock his father in the head, as effete and of no more use“. „Das aufhängen des mawle (maul, maillet, malleus) in der kirche für die grausamen söhne, die sich des ihnen gestatteten rechts bedienen wollten, soll den barbarischen bloß überlieferten, niemals ausgeübten brauch entschuldigen“ Grimm, der im übrigen an eine Ableitung der K. vom heiligen Hammer Donars, sofern „hämmer oder schlegel am eingang heid-nischer tempel wirklich aufgehangen“ . . . waren, denkt, spricht nur von einem „Volks glauben“ und trifft damit wohl auch das richtige⁴⁾.

„Die deutsche Geschichte kennt kein Beispiel, daß seit der Einführung des Christentums abgelebten Eltern ein frei-williger oder gewaltsamer Tod (sc. nach Rechtsbrauch, d. Ref.) widerfahren wäre“⁵⁾. Dagegen rollt schon Grimm die kulturgeographische Seite dieser Frage auf. Im allgemeinen sind es nach ihm sächsische und schlesische⁶⁾ — richtiger wohl ostelbische⁷⁾ — Städte, an deren Toren Keulen aufgehängt wurden, die uns hier wie anderwärts als Zeichen der Obrigkeit zu gelten haben⁸⁾, denen die nur wenig abgewandelte Inschrift beigegeben wurde: „Wer den Kindern gibt das Brot / und selber dabei leidet Not, / den soll man schlagen mit dieser Keule tot“. Aus Osnabrück ist nur der Spruch überliefert, die älteste nieder-

deutsche Fassung in drei Reimen des 16. Jh. stammt aus Rostock; Jüterbog beansprucht ihn unter Hinweis auf die alte Fabel von den undankbaren Kindern für sich⁹⁾. Da von den alten Preußen (Praetorius) wie von den Wilzen, von Wagrien und anderen Wendlanden Töten der altersschwachen Eltern und auch Endokannibalismus als Chronistenüber-lieferung bis ins 17. Jh. noch aufscheint, mag der Spruch, der in der literarischen Überlieferung schon seit dem 13. Jh. bezeugt ist, ebendort auf die in natura erhaltenen Stadtkeulen im besonderen bezogen worden sein¹⁰⁾. Anderwärts sind K.n oder Kolben nur als Wappen-figur erhalten geblieben oder in anderer Art umgedeutet worden (s. Schlegel). Die Fabel von den undankbaren Kindern ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Spanien bekannt, kommt zuältest im Schach-buch des Jakobus di Cessolis, später auch noch in Luthers Tischreden und bei Hans Sachs („Kolb im Kasten“) vor¹¹⁾.

Wir schließen uns im übrigen der Meinung derer an, die den Spruch in deutscher Rechtsgeltung als eine Ver-mahnung an die zur Übergabe in die Stadt fahrenden Landleute sehen wollen, daß restloses Aufgeben seiner Habe den Auszügler rechtlich wehrlos macht und die Obrigkeit ipso facto gegen sich kehren läßt.

In Sternberg sagt das Volk von den dort vor dem großen Brand am Tore aufgehängenen K.n, daß vor Zeiten der Feind mit denselben vertrieben worden wäre, ja daß die Frauen damit ihre Männer in den Kampf getrieben und sich selber an ihm beteiligt hätten¹²⁾. Im Schweidnitzer Keller zu Breslau sollte nach alter Sage der erstmalig in die Stadt Gekommene die „Igelkeule“ küssen¹³⁾. Der hl. Hippolyt, Patron von Blexen soll dort einst mit eherner K. vom Himmel herab die Feinde der Friesen zerschmettert haben, was wieder-um auf andere Vorstellungen doch wohl mythischer Art Bezug hat¹⁴⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 422 f. ²⁾ Amira *Stab* 40ff. 45ff. 76—78. Hierzu E. Tylor *Anthro-*

pology 184: „It is curious to see how the rudest of primitive weapons, after its serious warlike use has ceased, survives as a symbol of power, when the mace is carried as emblem of the royal authority, and is laid on the table during the sitting of Parliament or the Royal Society“.

²⁾ S. v. Obstfelder *Chronik der Stadt Crossen* 70; Grässe *Preußen* 2, 364; Kreiskalender des Kreises Lebus 1919, 54. ⁴⁾ ZfdA. 5, 72 f. ⁵⁾ RA.³ 489. ⁶⁾ ZfdA. 5, 72. ⁷⁾ Brandenburgia 16, 107; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46, 458; „Mecklenburg“ 13, 32; Knoop *Stargarder Sagen* 65; Grässe *Preußen* 2, 364; Tegethoff *Märchen* 172; Scheible *Kloster* 9, 276 ff. 282. ⁸⁾ So erlangte Crossen a. Oder 1330 von Herzog Heinrich IV. von Schlesien die Bestätigung aller Freiheiten aus den Zeiten des Markgrafen Waldemar. Als Zeichen der verliehenen, namentlich der peinlichen Gerichtsbarkeit diente für Crossen eine eichene Keule, die an Ketten am Odertor, später über dem Rathauseingang aufgehängt wurde. S. v. Obstfelder *Chronik der Stadt Crossen* 25. In Künhardt „am Schlegel“, zu Dorf Mosbach bei Feuchtwangen in Bayern gehörig, hängt an einem Maienbaum ein schwerer Eichenklotz mit Jahreszahl 1790. Er soll an eine Hutsstreitsache mit dem angrenzenden Herrn von Knöringen zu Kreßberg erinnern, der mit dem Vergleiche endigte, daß die Gemeinde einen Maien aus ihren Waldungen aufstellte und daran der Schlegel aufgehängt wurde, den der Herr von Knöringen aus seinen Waldungen zu erneuern hatte, der also wohl nach Gewohnheitsrecht sein Hoheitszeichen war. Früher soll er hier wie zu Mosbach an der Dorflinde gehangen sein. Für Beides A. Mailly in „Der Fährmann“ (Wien 1924) 453; vgl. Schöppner *Sagen* 1, Nr. 372. ⁹⁾ ZfdA. 5, 72 f.; Scheible *Kloster* 9, 283; ZfV. 17, 246 f.; Carl Chr. Heffter *Urkundl. Chronik der Kreisstadt Jüterbog* (1851) 207. ¹⁰⁾ RA.³ 487 f.; ein Fall von Tötung altersschwacher Eltern 1297 in Jammerholz bei Grabow; Tetzner *Die Slawen in Deutschland* (Braunschweig 1902) 377; über K.n als Wehr ebd. 16. ¹¹⁾ ZfV. 17, 246 ff.; ZfdA. 5, 73 f.; Mailly a. a. O. mit weiteren Nachweisen. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 46, 458. ¹³⁾ „Ygel“ ein Bierhumpen. Grässe *Preußen* 2, 147. ¹⁴⁾ Strackerjan 2, 233, 319, 581 f.; Meyer *German. Mythol.* 219. Haberlandt.

Keuschheit, d. h. in diesem Falle geschlechtliche Enthaltensamkeit, ist im Brauch und Glauben unseres Volkes oft Vorbedingung zum Gelingen eines Vorhabens. Viele Anweisungen dafür sind in der Kultur der alten Griechen und Römer den unsrigen so gleich und in Fülle vorhanden, daß der deutsche Volksglaube fraglos von dorthier beeinflußt ist. Um aber bei dieser Herleitung nicht einseitig

zu verfahren, müssen wir uns in der vergleichenden Volkskunde umsehen. Dann erkennen wir, daß es kaum ein Volk gibt, das die Vorschriften geschlechtlicher Enthaltung aus Gründen des Glaubens oder des Kultes nicht hat ¹⁾.

Ich greife aus der Fülle der Belege einige heraus: Während in Neuguinea und in Ländern Afrikas der Familienvater auf der Jagd oder beim Fischfang ist, muß daheim die Frau, manchmal auch die ganze Familie, sich des geschlechtlichen Verkehrs enthalten, damit dem Mann sein Unternehmen gelinge ²⁾. Auf Madagaskar glauben die Frauen, ihr Mann würde im Kampfe fallen, wenn sie während seiner Abwesenheit mit einem fremden Mann verkehren würden ³⁾. Während auf Java der Wettermacher durch Zauber den Regen verhüten soll, müssen die Angehörigen der Familie, die ihn dazu angestellt hat, strenge K. bewahren ⁴⁾. Die Bewohner des Hindukusch enthalten sich während eines Krieges des geschlechtlichen Verkehrs. Bei ihnen gilt der Satz: Der Sieg gehört dem Keuschesten ⁵⁾. Die Kekchi-Indianer enthalten sich während der Bebauung des Feldes, bei Jagd und Fischfang ⁶⁾. Zur Heilung eines an Kopfkrankheit Leidenden wird im alten Babylon vorgeschrieben: Nimm das Fell eines unberührten Zickleins, eine abgesonderte (d. h. eine des Verkehrs mit dem Manne sich enthaltende) Frau, spinne ..., binde sieben und nochmal sieben Knoten... ⁷⁾. Bei heiligen Handlungen beobachteten Babylonier und Assyrer K. Nach geschlechtlichem Verkehr müssen sie sich Reinigungen durch Waschen und Räuchern unterziehen ⁸⁾. Den Mohammedanern ist in heiligen Zeiten, besonders während der Wallfahrt nach Mekka, geschlechtlicher Umgang verboten ⁹⁾. Auch die alten Ägypter kannten vor gottesdienstlichen Handlungen strenge Enthaltungsvorschriften ¹⁰⁾. Ebenso galt den Juden der Verkehr für verunreinigend, und sie forderten deshalb während heiliger Betätigungen, auch während des Krieges, strenge Enthaltung ¹¹⁾.

Diese kurzen Hinweise zeigen, daß wir

unsere Betrachtung nicht auf den deutschen oder europäischen Volksglauben beschränken dürfen. Es handelt sich hier um allgemein menschliche Glaubensvorstellungen. Geht man den Gründen nach, die bei einfachen Völkern zu solchen Enthaltungen geführt haben, so findet man, daß sie teilweise auf den Willen zurückzuführen sind, für ein großes Unternehmen alle Kräfte zu sammeln und möglichst viel Energie aufzuspeichern. Die Enthaltung von geschlechtlichem Verkehr steigert die Energie. Das Empfinden gestärkter Macht kann, von übersinnlichem Standpunkt aus, auf eine beliebige Tätigkeit gelenkt werden, auch wenn, gedanklich betrachtet, dadurch keine Stärkung für die beabsichtigte Handlung erwirkt werden kann. Alles, was zur handelnden Person Beziehung hat, bildet mit ihr einen unlösbaren Komplex. Was in diesem Komplex geschieht, geht alle Verbundenen an. Wenn der Mann im Krieg oder auf der Jagd ist, so ist das Verhalten seiner Angehörigen daheim ebenso wichtig, wie sein eigenes. Es herrscht hier ein starkes Gemeinschaftsempfinden.

Daneben haben wir auch schon bei Tiefkulturvölkern die Anschauung, geschlechtlicher Verkehr mache nach religiöser Auffassung unrein und deshalb zu kultischen Handlungen ungeeignet. Als Beleg dafür führe ich die Mitteilung des Paters Rascher aus Neu-Pommern an: „Durch geschlechtlichen Verkehr sollen sowohl der Mann als auch das Weib, sie seien nun verheiratet oder nicht, verunreinigt werden. Die Verunreinigung wird a sile oder a sle genannt. Worin sie eigentlich besteht, wissen die Leute nicht anzugeben. Die Verheirateten können sich von dieser Verunreinigung jeder selbst reinigen. Die Art und Weise wird den Erwachsenen bei ihrer Verheiratung gelehrt, und zwar unterweisen Männer die jüngeren Leute und Weiber die Mädchen. Die mit sle behafteten Unverheirateten (man soll ihnen an den Augen absehen können, daß sie unrein sind) werden von allen gemieden. Die Kinder werden von ihren Eltern auf dieselben aufmerksam

gemacht, damit sie die betreffenden meiden. Man nimmt nichts von ihnen an, besonders sieht man darauf, daß mit sle Behaftete nicht in Berührung mit den Tanzinstrumenten, o kol, kommen. Man ist der Meinung, sie würden durch die bloße Gegenwart die Malerei an den Gegenständen verunreinigen. Ein mit sle Behafteter soll an der Verunreinigung sterben, wenn nicht eine bestimmte Reinigungszeremonie an ihm vorgenommen wird; deswegen sollen diejenigen, die sich vergangen haben, ihre Tat sofort bekennen, und jemanden bitten, sie zu reinigen. Diese Reinigung geschieht bei Männern öffentlich und zwar auf folgende Weise: „Es wird eine Portion Kokosnußkern geschabt und mit Meerwasser und Ingwer (wahrscheinlich unter Zaubersworten) gemischt. Diese Mischung muß der Verunreinigte trinken, dann wird er ins Meer gestürzt. Die Blätter, worin der Trunk enthalten war, nimmt er mit in die See und legt sie unter einem Steine am Boden nieder. Hierauf badet er, entfernt die Bekleidung, welche er während seines Vergehens getragen hat, und wirft sie weg. Die Männer, welche dieser Zeremonie vom Strand aus beiwohnen, singen währenddessen ein Lied. Dann kommt der Gereinigte wieder aus dem Meer und schlägt sich ein neues Hüfttuch um... Auch diejenigen, die zwei im geschlechtlichen Verkehr angetroffen haben, ... werden dadurch verunreinigt und bedürfen einer Reinigung, die aber viel einfacher als die soeben beschriebene vor sich geht“ ¹²⁾.

Ob die Vorstellung kultischer Unreinheit sich aus der oben behandelten Begründung der Enthaltungsvorschriften durch Energieverlust erklären läßt, muß dahingestellt bleiben. Möglich wäre es, daß eine Tabu-Vorstellung, die zum Begriff Unreinheit führt, aus der Anschauung von der Schwächung herzuleiten wäre, wenn man sich der ersten Gründe nicht mehr bewußt war. Doch notwendig ist diese Verbindung nicht.

Der Glaube an die kultische Befleckung durch geschlechtlichen Verkehr kann auch anders erklärt werden. Alles, was der

Mensch nicht verstehen kann, wird in den Bereich der übersinnlichen Welt gestellt, so besonders die großen Rätsel des Lebens, Tod und Geburt. Sie werden auf die Wirkung göttlicher oder dämonischer Mächte zurückgeführt. Berührung mit diesen macht tabu im guten oder schlimmen Sinne¹³). Sich reinhalten in geschlechtlicher Beziehung oder sich reinigen bedeutet ursprünglich nichts anderes als gefährliche Wirkungen aus dem Bereiche der übersinnlichen Welt von sich fernhalten oder sie zu entfernen.

Τὰ ἀποδίσια μίαινε¹⁴), d. h. alles was mit Geschlechtlichem zusammenhängt, bringt kultische Befleckung und macht zu religiösen und magischen Handlungen ungeeignet, ist ein im griechischen und römischen Altertum oft ausgesprochener Grundsatz¹⁵). Geschlechtliche Enthaltung ist im ersten Christentum neben Askese in anderer Form stark betont¹⁶). Die Erörterung dieser Fragen in den christlichen Schriften der ersten Jahrhunderte und späterer Zeit¹⁷) und ebenso sehr die Schriften der Griechen und Römer haben die Anschauungen des deutschen Volkes stark beeinflusst und umgestaltet. Wenigstens finden wir bei Tacitus in der Germania Kap. 18 ff., wo von der K. germanischer Frauen gesprochen wird, nichts, was diesen süd-ländischen und orientalischen Anschauungen entspräche¹⁸).

Wie sehr antike Anschauungen und deutscher Volksglaube, der bis heute gilt, übereinstimmen, zeigen Beispiele besonderer Art, die kaum in Deutschland und Griechenland unabhängig voneinander entstanden sind. Der Urin unschuldiger Kinder, τὸ οὐρὸν παῖδος ἀφθόρου, ist in der griechischen Magie öfters erwähnt. Man verwendet ihn z. B. mit Wein und Honig gemischt gegen fressende Geschwüre¹⁹). Plinius empfiehlt in seiner Naturgeschichte 24, 39 zu zauberischen Zwecken pueri impubis urina²⁰). In Mittelbaden stillt man Blutungen mit dem Urin einer Jungfrau²¹) oder läßt, wenn man sich geschnitten hat, einen unschuldigen Knaben darauf urinieren²²). Hat ein Mädchen Frostbeulen, so kann sie durch den Urin eines ledigen

Burschen davon befreit werden²³). In Heidelberg werden mit dem Urin eines „gesunden Knäbleins“ auch Hautkrankheiten geheilt.

In der Spätantike gab es allerlei kleine zusammenfassende Schriften über Harnschau und Harnverwendung in der Medizin (Urologie und Uroskopie). Sie wurden öfters großen antiken Ärzten wie Hippokrates und Galen zugeschrieben und waren jahrhundertlang sehr beachtet²⁴). Aus ihnen unmittelbar oder aus Sammel-schriften, die wieder auf solchen Sonderabhandlungen beruhen, wie die Naturgeschichte des älteren Plinius und das landwirtschaftliche Sammelwerk Geoponika²⁵) schöpfte auch die deutsche Volksmedizin, und die zahlreichen Vorschriften über Verwendung des Urins eines keuschen Menschen gehen darauf zurück.

Aus antiken Quellen schöpfen auch die Anweisungen, Zaubervorschriften auf Jungfernpergament oder, wie Geiler von Kaysersberg, der in der Emeis 50 diesen Aberglauben bekämpft, sagt, auf megt pergamen zu schreiben. Eine antike Zaubervorschrift lautet z. B. γράψον ... ἐς χαρτὴν παρθένον (Cat. codd. astrol. 7, S. 105 f.). Der lateinische Ausdruck dafür ist charta virgo²⁶). Unschuldige Kinder und keusche Jungfrauen sind auch sonst viel in magischem Sinne verwendet. Auch hierin ist kaum ein Unterschied zwischen dem Volksglauben der alten Griechen und Römer²⁷) und dem deutschen. Für die Jungfrau im Glauben und Brauch ist der Stoff oben 3, 841 ff. gesammelt und bearbeitet. Dazu einige Ergänzungen und Bemerkungen: In der Gegend von Bonndorf (Baden) war es bis vor kurzem üblich, daß beim ersten Ackern der Pflüger eine Jungfrau küßt²⁸). Will man lauter Hühner und keine Hähne, so muß man in Zähringen bei Freiburg aus dem Stroh des Strohsackes einer keuschen Jungfrau das Nest für die Bruthenne machen²⁹). Hier ist wohl die „heidnische Bewertung“, wie oben 3, 847 gesagt ist, in erster Linie maßgebend gewesen; mit der Zeit rückt aber die ganz äußerliche Beachtung der K. in den Vordergrund. Das zeigen viele Beispiele sehr deutlich.

Vielerorts wird am 1. Mai die Dorflinde von den Jungfrauen geschmückt. Stellt sich nachträglich heraus, daß daran ein gefallenes Mädchen teilgenommen hat, so muß die Linde gewaschen und der Rasen oder das Pflaster um sie herum erneuert werden³⁰). Wenn in solchen Segensbräuchen vielfach die Schürze oder das Halstuch einer Braut verwendet werden, so soll damit gesagt sein: es ist die Schürze, mit der das Mädchen zum letztenmal ihren jungfräulichen Schoß, das Halstuch, mit dem sie zum letztenmal ihre keusche Brust deckte. Hier ist weniger der Segenszustand der Braut, als vielmehr ihre K. betont, wie oben 3, 847 richtig bemerkt ist, wohl infolge christlicher Umwertung. Das erweisen öfters Nebenerscheinungen der Bräuche. So ist neben der K. die weiße Farbe betont³¹). Eine verzauberte Alp wird dadurch von dem Zauber befreit, daß man unter besonderen Umständen ein ganz weißes Stierkalb, das kein schwarzes Haar hat, aufzieht und den Stier, wenn er fünf Jahre alt ist, mit den Hörnern an die Zöpfe einer reinen Jungfrau bindet und sie auf die Alp schickt. Der Stier folgt der Jungfrau willig; wo sie hinkommen, weicht der Zauber³²). Weiße Tauben warnen bei Gefährdung der K. So heißt es im Volkslied³³):

Drei schneeweiße Taube,
Die fliege übers Haus,
Gebt acht auf das Maidle,
's sind Räuber im Haus.

Mit 111 weißgekleideten Jungfrauen wallfahrteten die Hotzenwälder (Badisch-Schwarzwald) nach Einsiedeln, um für einen Salpeterer-Führer Glück zu erflehen³⁴).

Im griechischen Altertum bildete sich die Anschauung, die Biene sei ein keusches Tier weil sie ohne Zeugung entstand³⁵). Deshalb mußte im Altertum und muß nach dem Volksglauben auch bei uns heute noch jeder Mensch, der Bienen pflegt, K. bewahren. Jungfrauen werden von Bienen nicht gestochen³⁶). Wenn eine Frau eine Biene ißt, wird sie nie schwanger³⁷).

Die Anschauung, daß ein Gegenstand nur von einer Jungfrau gehoben werden

kann, für andere Leute aber zu schwer ist, war ebenfalls in der Antike schon entwickelt. Bei uns weiß vor allem die Sage viel davon zu berichten: Ein Schatz kann nur von einer Prinzessin gehoben werden, die noch reine Jungfrau ist³⁸). Eine Glocke kann nicht weitergebracht werden, nur einer Jungfrau gelingt das mit Leichtigkeit³⁹). Schlägt man ein Pferd mit dem Gürtel einer reinen Jungfrau, so wird es gesund⁴⁰). Das Einhorn kann von keinem Jäger erlegt werden. Wenn es aber einer Jungfrau begegnet, ist es völlig zahm⁴¹). Wer nicht mehr Junggeselle ist, kann nicht Freischütz werden⁴²).

In Segensformeln spielten einst drei weibliche Personen eine Rolle⁴³), ohne daß ihre Jungfräulichkeit betont gewesen wäre; ja sie waren im germanischen, keltischen und römischen Glauben als Mütter bezeichnet. Auf einer späteren Entwicklungsstufe sind es drei reine Jungfrauen.

K. schützt vor Gefahr. In dem Volkslied „Als wir jüngst in Regensburg waren“ heißt es:

Und ein Mädel von zwölf Jahren
Ist mit über den Strudel gefahren.
Weil sie noch nicht lieben kunnt,
Fuhr sie sicher über Strudels Grund.

Der Schiffsmann sagte dem Fräulein Kunigund:

Wem der Myrtenkranz⁴⁴) geblieben,
Landet froh und sicher drüben,
Wer ihn hat verloren,
Ist dem Tod erkoren⁴⁵).

Wie sehr derartige Glaubensvorstellungen heute noch wirksam sind, zeigt eine Gerichtsverhandlung aus dem Jahre 1927: Einer Tagelöhnerfamilie in der Bodenseegegend erzählte ein Betrüger, auf dem Schienerberg sei ein Schatz von drei Millionen vergraben. Er könne nur gehoben werden, wenn die K. einer Jungfrau geopfert werde. Der Tagelöhner und seine Frau stellten dafür ihre 15½-jährige Tochter zur Verfügung. Der Betrüger mißbrauchte sie und erhielt 15 Monate Zuchthaus⁴⁶).

In Gegenwart eines geschlechtlich Unreinen kann ein Zauber nicht ausgeführt werden⁴⁷).

Verwunschene Personen, die nach ihrem Tode umgehen müssen, können nur von keuschen Menschen erlöst werden⁴⁸). Dabei ist, wenn überhaupt etwas näheres angegeben wird, nicht die keusche Gesinnung, sondern die körperliche Unberührtheit betont⁴⁹).

Wie wenig oft von sittlichen Anschauungen ausgegangen wird, zeigen abergläubische Bräuche bei der Eidesleistung. Ein Eid kann nach der Anschauung des Volkes nur richtig geschworen werden von einem Menschen, der im Zustand der Reinheit ist. Will aber jemand keinen gültigen Eid schwören, so durchlöchert er vorher (z. B. in Hessen, in der Rheinprovinz und in Holland) seine Hosentasche, steckt während des Schwörens die linke Hand durch dieses Loch und berührt die Geschlechtsteile. Damit ist er unrein und nach dem Volksglauben unfähig, einen Eid zu schwören. Also ist das, was er schwört, kein Eid und er verfällt nicht der göttlichen Strafe⁵⁰).

Bei Verwendung von Kindern in Segensbräuchen ist dieselbe doppelte Begründung maßgebend wie bei Jungfrauen (s. o. 3, 841 ff.): Man verwendet sie, weil sie in der Blüte der Jahre stehen⁵¹), hauptsächlich aber wegen ihrer K. Im alemannischen Gebiete Badens müssen bei der Ernte die drei letzten Ähren von einem jungen Mädchen abgeschnitten werden. Einem jungen Mädchen oder einem Kind wird auch der Erntemaier in die Hand gegeben⁵²). In Schlesien pflückt ein unschuldiges Kind die ersten Früchte eines Obstbaumes⁵³). Beim Hochzeitszug sieht man vielerorts in Deutschland gerne Kinder. Ein junger, zum erstenmal tragender Baum wird fruchtbar, wenn man seine Früchte von einem noch auf dem Arm getragenen Kind oder überhaupt von einem Kinde unter sieben Jahren abpflücken läßt⁵⁴). In Hettingen (Amt Buchen) legt man jungen Kindern, wenn man sie ans Joch gewöhnen will, den Strumpf eines unmündigen Kindes unters Joch. Im Halberstädtischen wird das Notfeuer von keuschen Knaben erzeugt⁵⁵). Der König von Dänemark hat beim ersten Betreten

des ihm nach dem Weltkrieg zugesprochenen Teils von Schleswig-Holstein ein kleines Mädchen mit aufs Pferd genommen⁵⁶).

Gegen Gichter hilft eine Unterlage unter das Kopfkissen, die von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen ist⁵⁷). Kleidungsstücke, die von unschuldigen Kindern gefertigt sind, schützen in verschiedenster Form, vor allem gegen Verwundung im Krieg⁵⁸) und gegen Verurteilung vor Gericht⁵⁹) (vgl. u. Nothemd).

Kranken Pferden gibt man in Schwaben in Wachs eingewickelte Läuse ein, diese müssen von einem Knaben sein, der noch nicht sieben Jahre alt ist⁶⁰). Um Diebe oder verlorene Sachen zu entdecken, gibt man einem unschuldigen Knaben eine Flasche voll Weihwasser in die Hand und läßt ihn sagen: „Du heiliger Engel, Du schneeweißer Engel, durch meine K. und Deine Heiligkeit zeige mir den Dieb“⁶¹). Gegen geschlechtliche Ansteckung trugen Schweizer Soldaten ein Büschel Haare von einem kleinen unschuldigen Mädchen auf der Brust⁶²).

Ist jemand krank, so schickt man in Ettenheim (Baden) ein Kind aus der Familie des Kranken oder auch aus der Nachbarschaft mit drei gleich langen Kerzen eines geweihten Wachsstockes in die Kirche zum Beten. Die Lichtlein stellte man vor den Altar der schmerzhaften Mutter Gottes und benannte sie Leben, Leiden und Tod. Dann achtete man darauf, welches zuerst erlösche⁶³). Kann jemand nicht „ersterben“, so werden in Neukirch (Triburg) sieben Kinder in eine Kapelle geschickt, um für einen baldigen glückseligen Tod zu beten⁶⁴). Kinder sollen am Oberrhein die Sterbekerzen auslöschen. Bläst ein Kind drei Flammen, die neben der Leiche brennen, mit einem Hauch aus, so wird eine arme Seele erlöst. An manchen Orten läßt man die beim Toten brennenden Lichter von unschuldigen Kindern einzeln auslöschen, zündet sie immer wieder an und läßt sie von neuem ausblasen, bis alle anwesenden Kinder an der Reihe waren. Erst dann wird der Sarg zugemacht⁶⁵).

Sagenhafte Erzählungen berichten vom Einmauern unschuldiger Kinder in ein neu zu erbauendes Haus und vom Bestreichen des Mörtels mit dem Blute unschuldiger Knaben⁶⁶). Kindesfinger werden von Dieben gerne gebraucht, um sich unsichtbar zu machen oder sonst nicht entdeckt zu werden. Am meisten wirken sie, wenn sie von einem noch nicht geborenen Kind genommen sind, oder es soll wenigstens noch nicht getauft sein, d. h. das christliche Sakrament soll es noch nicht dem Bereich des Zaubers entrückt haben⁶⁷). Kindesopfer zu magischen oder kultischen Zwecken werden öfters erwähnt⁶⁸). In Köndringen (Baden) vertreibt man Warzen, indem man sie mit dem Menstruationsblut eines keuschen Mädchens betupft⁶⁹).

Oft sucht man durch allerlei Mittel die K. festzustellen⁷⁰).

Vor Unkeuschheit schützt die Pflanze agnus castus, Keuschlamm. Dieser Glaube geht auf den griechischen Kult zurück. Zweige der Pflanzen *ἄγνος* legten die griechischen Frauen am Feste der Thesmophorien auf die Erde und setzten sich darauf, damit die Segenskraft der Erde in sie eingehe und sie Mütter würden. Die üppig wachsende Pflanze sollte die Segenskraft verstärken. An diesem Tage mußten die Frauen Verkehr mit Männern meiden. Als man den ursprünglichen Sinn des Brauches nicht mehr verstand, glaubte man, die Zweige sollten den Frauen dazu verhelfen, die K. zu bewahren. Neben dem Brauche mag eine mißverständliche Deutung des Wortes *ἄγνος* zu der Umdeutung geführt haben. Es wurde zusammengebracht mit dem ähnlich klingenden Wort *ἄγνός*, das keusch heißt. Von der Antike her haben alle europäischen Völker die Pflanze und den ihr anhaftenden Glauben übernommen. In der christlichen Antike des Römerreiches wurde er bestärkt durch den Anklang an das lateinische agnus, das Lamm bedeutet. Das Lamm wurde ein Sinnbild der K. Der Wortanklang führte dazu, daß man in legendenhaften Darstellungen die K. der heiligen Agnes besonders betonte. Im Italienischen heißt die Pflanze

agno casto, spanisch gattilio casto, englisch chaste-tree, bei uns Keuschlamm oder Keuschbaum⁷¹). Die Pflanze wurde früher vor allem in Klöstern verwendet, vereinzelt auch im Volke. Daneben gebrauchte man im selben Sinne Buchsbaumzweige⁷²) und Lattich⁷³), sowie Edelsteine wie Smaragd und Jaspis⁷⁴).

Im ganzen vgl. Geschlechtsverkehr (3, 735 ff.), Jungfrau (4, 841 ff.), Kind, ledig, Nothemd, unkeusch, unschuldig.

¹) Fehrle *Keuschheit* 29 ff.; ders. *Kultische Keuschheit und Krieg* BayHfte 2, 260 ff.; Artikel „Keuschheit“ in RGG. ²) Frazer 1, 29; ders. *Gold. Zweig* 33. ³) Frazer *Gold. Zweig* 2, 37. ⁴) Ebd. 98 f. ⁵) S. Reinach *Cultes, mythes et rel.* 2, 33. ⁶) ARw. 7 (1904), 458 f.; Fehrle K. 31. ⁷) Jastrow *Rel. Bab. u. Assyrl.* 1, 346; Eitrem *Opferr.* 381. ⁸) Herodot 1, 198; Strabo 16, 1, 20, Makrob. *Sat.* 1, 23, 10; Wellhausen *Skizzen und Vorarbeiten* 3, 116; Fehrle K. 32. ⁹) Fehrle K. 32; Schwally *Sem. Kriegeralt.* 61. Vgl. Plin. *Naturg.* 8, 13. ¹⁰) Herodot 2, 64; Fehrle K. 33. ¹¹) Fehrle K. 33 f.; Jirku *Die Dämonen und ihre Abwehr* 48; Eitrem *Opferr.* 96; JbJdVk. 1923, 181. ¹²) Fehrle K. 29 f. ¹³) Ebd. 35 ff.; W. Hertz *Abhandl.* 197 ff.; W. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (1931) 23 f.; J. R. Farnell *The evolution of religion* 88 ff.; James *Religiöse Erfahrung*, deutsch von Wobbermin 280 ff. ¹⁴) Porphyry. *Abst.* 4, 20. ¹⁵) Fehrle K. 25 ff.; R. M. Rattenbury *Chastity and chastity ordeals in the ancient greek romances: Proceedings of the Leeds philosophical Society*, vol. 1 p. 11, 59—71. ¹⁶) RGG, unter K. ¹⁷) Fehrle K. 12 ff. 236 ff. ¹⁸) Vgl. den Kommentar zu Tacitus *Germ.* von Fehrle S. 87 ff. und oben unter Jungfrau 4, 843 f. Zur Brynhildesage (1, 844 f.) vgl. F. Panzer *Sigfrid* 186 f. ¹⁹) Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* (1922) § 847. ²⁰) Fehrle K. 55; *Geoponica* 10, 64, 2; 9, 2, 6. ²¹) Zimmermann *Volksmed.* 24, 81, 85. ²²) Hmtl. 2, 18. Dies Mittel wird auch heute noch in Heidelberg verwendet. ²³) Zimmermann a. a. O. 76. ²⁴) Vgl. z. B. Pseudo-Galen *Die lateinischen Harnschriften*, hrg. u. bearbeitet von H. Leisinger 1925. Urin wird in der Volksmedizin bei Verwundung auch verwendet, ohne daß der Begriff der K. damit verbunden ist. ²⁵) Fehrle *Geop.* ²⁶) Hess-Bl. 13 (1914), 108 ff. Vgl. o. 4, 851 f. ²⁷) Fehrle K. 54 ff. ²⁸) Meyer *Baden* 417 f. ²⁹) Ebd. 412. ³⁰) Sartori *Sitte* 3, 176, 32. ³¹) ObdZfVk. 5 (1931), 121. ³²) SchwVk. 14 (1924), 26. ³³) Bender *Oberschönlender Volkslieder* 232, 64. ³⁴) Scheffel *Ges. Werke* hrg. v. Froelß, 3. Bd., 144. ³⁵) Fehrle K. 56 f.; J. Kleck *Arch. f. Bienenkunde* 7, 37 f. S. o. unter Biene. Zu Jungfernwachs vgl. ObdZfVk. 5 (1931), 94; Kronfeld *Der Weihnachtsbaum* 38 f. ³⁶) K. Knortz *Die Insekten in Sage, Sitte und Lit.* 30. ³⁷) Urquell 5 (1894), 179; ZfVbVk. 8 (1902), 49 f. ³⁸) Heckscher 1, 109. ³⁹)

Bertsch *Weltanschauung* 267. ⁴⁰⁾ ObdZfV. 2 (1928), 136 f.; Ael. h. a. 11, 18. ⁴¹⁾ ObdZfV. 5 (1931), 13; vgl. o. unter Einhorn. ⁴²⁾ Heckscher 1, 112. ⁴³⁾ ObdZfV. 4 (1930), 102 ff.; Fehrle *Zauber und Segen* 43 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 35 f.; ObdZfV. 5 (1931), 94. ⁴⁴⁾ Fehrle K. 239 ff. ⁴⁵⁾ Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen S. 208 f. ⁴⁶⁾ Oberländer Bote (Lörrach) 90 (1927), Nr. 98. ⁴⁷⁾ Bianchi *Studien über Heinr. v. Kleist* 1, 14 f. ⁴⁸⁾ Frank *Schlangekuß* 57 f., 70, 71; Bohnenberger 10; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 25; Humpert *Mudau* 224; Fehrle K. 59. ⁴⁹⁾ NiedZfV. 7 (1929), 249. ⁵⁰⁾ ARw. 12, 58 f. ⁵¹⁾ ObdZfV. 5 (1931), 8; Fehrle K. 63 f. ⁵²⁾ Meyer *Baden* 431 ff. ⁵³⁾ Peuckert *Schles. Vh.* 74. ⁵⁴⁾ Wuttke 426 f. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 504. ⁵⁶⁾ Bianchi *Kleist* 15. ⁵⁷⁾ Steidel *Ortsgeschichte von Daisbach* (1910) 153. ⁵⁸⁾ BayHfte 2, 260 ff.; ZfV. 21, 157; 22, 129. ⁵⁹⁾ Globus 95, 23. ⁶⁰⁾ Fehrle K. 60. ⁶¹⁾ Montanus *Volksfeste* 117. ⁶²⁾ SAVk. 19 (1915), 215. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 575. ⁶⁴⁾ Ebd. 581. Vgl. Philol. Wochenschrift 45 (1925), 597 f. ⁶⁵⁾ SchwV. 8 (1918), 38. ⁶⁶⁾ ObdZfV. 2 (1928), 82; Liebrecht *Zur Volksk.* 287. Siehe oben Bauopfer und unten Kind. ⁶⁷⁾ L. Bianchi *Kleist* 1, 15 f.; v. Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 32 f. ⁶⁸⁾ Globus 37, 25 ff. 55 ff. 72 ff.; Eitrem in der Festschrift til Hjalmar Falk (1927) 257 f. ⁶⁹⁾ Fehrle *Geoponica* 161; Zimmermann *Volksmed.* 73. ⁷⁰⁾ Siehe oben 4. 845 f.; Fehrle K. 56, 2. 106 f. 125. 131. 221; ZfV. 19 (1909), 67; SAVk. 27 (1927), 89; Weinreich *Gebet und Wunder* (1929) 398 ff.; Bolte-Pollivka 1, 546; Adamantios *Arvela*; *παπα*, *Laographia* 1 (1909), 461 ff. ⁷¹⁾ Fehrle K. 152 ff.; SAVk. 27, 87 f.; Seligmann *Blick* 2, 69. ⁷²⁾ SAVk. 27, 88. ⁷³⁾ Fehrle *Geoponica* 45. ⁷⁴⁾ Bohnenberger 23; Fehrle K. 154, 1. Fehrle.

Kiebitz (*Tringa vanellus*; *Gavia vulgaris*). Der Name ist dem Geschrei des Vogels ähnlich. Die schriftmäßige Form von heute ist mitteldeutsch ¹⁾, vielleicht unter Anlehnung an die slavische Endung wie bei Stieglitz, Kifittig ²⁾. Im md. Kiwitt; die nd. Form ist dieser ähnlich, die oberd. weicht ab: Gawitzl (Egerland), Kiwitz (Niederösterreich), Giermitz, Girmes (Tirol), Keibitz, Geibitzer, Gaiwitzer ³⁾, Giritz ⁴⁾.

Er gilt als unheimliches Wesen wie Kauz und Eule. Wenn er in die Nähe menschlicher Wohnungen kommt, prophezeit man daraus einen Todesfall (nordfriesisch ⁵⁾). Wegen seines sonderbaren Rufes „Komm mit“ gilt er als Totenvogel ⁶⁾. Er lockt Wanderer in den Sumpf ⁷⁾. Wer im Frühjahr beim ersten

Ruf des K. kein Geld in der Tasche hat, wird das ganze Jahr nichts erübrigen ⁸⁾. Auch in Schottland gilt er als unheilverkündend ⁹⁾.

Er ist der Geselle des Kuckucks ¹⁰⁾, und sein Name verhüllt wie der des Kuckucks den Teufel ¹¹⁾. Daher haben auch das Innere des K.nestes und die Drüsen des K.weibchens unter gewissen Umständen dämonische Kraft ¹²⁾.

Der K. gilt als Seelenvogel. Als solcher erscheint er im Märchen vom Machandelbaum. In den Marschen hält man ihn gleich dem Storch für einen geheiligten Vogel, in dem eine Menschenseele steckt oder der eine verwandelte Menschenseele darstellt ¹³⁾. Das geht aus der Sage von dem Schäfer hervor, der fünf weiße Schafe verlor. Sein Herr züchtigte ihn so, daß er starb. Im Tode wurde er in einen K. verwandelt, und seitdem fliegt er umher und sucht unter dem Ruf: „Fief witt“ = fünf weiß, die verlorenen Schafe ¹⁴⁾. Seelen alter Jungfern werden Kiebitze ¹⁵⁾. Unbegehrt gebliebene Menschen werden nach dem Tod in unbegehrte Tiere verwandelt. Daher „ins Giritzenmoos fahren“ vom Tod alter Jungfern ¹⁶⁾. Mit diesen Worten necken die ledigen Burschen die unverheirateten Mädchen ¹⁷⁾. Im Giritzenried fliegen verwandelte Jungfrauen ¹⁸⁾. Alte Jungfern müssen Geibitzen hüten (österreichisch ¹⁹⁾). Im Harz wird ein spukender Frauengeist in den Kibitzbach gebracht ²⁰⁾. Ebenda ist der Kibitzbruch Sitz unseliger Geister ²¹⁾. Über die Giritzenmoosfahrt s. Alte Jungfern 1, 334.

Der K. im Volksreim. Der K. ist der einzige Republikaner unter den Vögeln. Als diese sich einen König wählen wollten, war er nicht einverstanden und flog in die Wiesen, wo er nun, wenn er verfolgt wird, schreit:

Kiwitt, wo bliw ick?
in'n Brommelbeerenbusch,
do sitt ick,
do fleit ick,
do hew ick min Lust ²²⁾.

Ähnlich in Mecklenburg ²³⁾, Oldenburg ²⁴⁾, Anhalt ²⁵⁾, in der Altmark ²⁶⁾. In der Mark Brandenburg spricht er: „Kiwitt, ach watt förn schönen Vojel bin ick“ ²⁷⁾.

Bei den Wenden: „Kotz Blut, Kiebitz! Wie mir meine Beine frieren“ ²⁸⁾.

In der Altmark vergnügten sich früher die Kinder mit einem Spiel, das „Kiwitt-dans“ hieß. Sie gingen in die Hockstellung, legten die Hände auf den Rücken und sangen unter Herumhopsen:

Kiwitt-dansen kann ick nich,
dao slog se mi, dao wönt ick;
dao geff se mi n fett Botterstoll,
dao swög ick ²⁹⁾.

Der K. muß im Februar ankommen und am 2. März sein erstes Ei legen, und wenn er es auch in den Schnee legen sollte ³⁰⁾.

Der K. findet sich auch in Pflanzennamen ³¹⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* s. v. ²⁾ Montagsblatt der Magdeburgischen Zeitung vom 22. 11. 1926. ³⁾ ZfV. 12 (1902), 460. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 196. ⁵⁾ Urquell 3 (1892), 299. ⁶⁾ Drechsler 2, 231. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 384. ⁸⁾ Strackerjan 1, 10; 2, 161 = Wuttke 205 § 281. ⁹⁾ Hopf *Tierorakel* 169. ¹⁰⁾ Mannhardt *ZfdMyth.* 3, 281, 229. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 965 (2, 846). ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. ¹³⁾ Strackerjan 2, 166. ¹⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 63. Dazu Laistner *Nebelsagen* 230. ¹⁵⁾ Rochholz *Glaube* 1, 154 f. ¹⁶⁾ Lütolf *Sagen* 566. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 196. ¹⁸⁾ Rochholz *Sagen* 41, 47; *Glaube* 154 f. ¹⁹⁾ Pröhle *Harz* 2, 48. ²⁰⁾ Grimm *DWb.* s. v. ²¹⁾ Andree *Braunschweig* 465. ²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 177. ²³⁾ Strackerjan 2, 166. ²⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 55. ²⁵⁾ Wegener *Volkslieder aus Norddeutschland* 1, 80. ²⁶⁾ Engelen und Lahn 200. ²⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 154. ²⁸⁾ Danneil *Wb. der altmärk. plattdeutschen Mundart* 1858, 101. Dazu H. Diehl *Das Labyrinth* 67. ²⁹⁾ Strackerjan 2, 166. ³⁰⁾ Marzell *Pflanzennamen* 220. Wirth.

Kiefer (Föhre; *Pinus silvestris*). Obwohl die K. ein bei uns allgemein verbreiteter und bekannter Nadelbaum ist, spielt sie in Sage und Aberglauben keine nennenswerte Rolle. Ab und zu ist eine Hexen- oder Wunderk. bekannt ¹⁾ oder eine „Heiligenföhre“ ²⁾. Nach einer finnischen Sage stammt die K. (wohl wegen der rötlichen Rinde!) aus dem Blute des Erlösers ³⁾. Die Rumänen in der Bukowina erzählen, die K. sei deswegen so knotig, weil die Kreuzesnägel Christi aus dem Holz der K. waren ⁴⁾. Wird das Holz der K. gegen „Altschein“ (abnehmender Mond) gehauen, so trocknet es besser aus, wird leichter und bekommt später keinen Wurm ⁵⁾.

Vgl. Marzell *Die deutschen Bäume in der Volkskunde*. 7. Die Kiefer in: Mitt. d. D. Dendrol. Gesellsch. 42 (1930), 180—184.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 33, 281. ²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 85; vgl. auch Treichel *Zwei märk. Sagen von der K.* in: Verh. bot. Ver. Prov. Brandenburg 23 (1881), 49. ³⁾ FFC. 52, 53. ⁴⁾ ZfV. 4, 218. ⁵⁾ Wilde *Pfalz* 126.

Marzell.

Kielkropf s. Wechselbalg.

Kieselstein. Alles Wasser, das über glatte Kiesel läuft, ist heilkräftig, besonders Bachwasser. Nimmt man einen Bachkiesel aus dem Wasser und berührt damit schlimme Augen, so heilt er das Übel, wenn man ihn nachher wieder an die Stelle legt, wo er gelegen hat ¹⁾. Ebenso sucht, wer Seitenstechen hat, stillschweigend drei K.chen in einem Bache und steckt sie an die Seite, wo es ihn schmerzt, dann schwindet das Stechen ²⁾. Im Altenburgischen drückt man einen am Bachrande gefundenen K. dreimal auf die Wunde und spricht dabei: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“; dann legt man den Stein wieder an seine frühere Stelle ³⁾. Daß es ein fließender Bach sein muß, weist auf das „Wegschwemmen“ der Krankheit hin. In Schwaben spuckt man bei Zahnschmerzen auf die untere Seite eines am Wege gefundenen K.s und legt ihn wieder an seinen Ort ⁴⁾. Eines zufällig auf einem Zaun gefundenen K.s bedient man sich gegen Hühneraugen, indem man sie damit umreißt und einen Zauberspruch dabei hersagt ⁵⁾. Um wunde Frostbeulen fährt man dreimal mit einem K. herum und sagt dabei: „Bein, du sollst so wenig geschwellen und geschwären als wie dieser Stein, im Namen usw.“ ⁶⁾. Am Muskelschwund kranke Glieder bestreicht man mit einem K. bei wachsendem Monde unter Hersagen eines Zauberspruches ⁷⁾. Aufgekochtes Bachwasser, in dem drei K.e liegen, gilt in Simmenthal als Mittel gegen Husten ⁸⁾; in Mettersdorf wirft man als Mittel gegen Gicht neun heiße Kiesel in die Badewanne ⁹⁾.

¹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 140 Nr. 218; Lamert 227 und 236; vgl. Grohmann 46. ²⁾

Alpenburg Tirol 4. II. ³⁾ Seyfarth Sachsen 221; vgl. Grohmann a. a. O.; Bohnenberger 15. ⁴⁾ Lammert 236 (Schwaben). ⁵⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 158. ⁶⁾ Meier Schwaben 2, 521 Nr. 469; Wuttke 346 § 517; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 370. ⁷⁾ Manz Sargans 74. ⁸⁾ Zahler Simmenthal 91. ⁹⁾ Gaßner Mettersdorf 79.

Ist die Milch verhext und erhält man keine Butter beim Buttern, so gibt man entweder glühende K.e ins Butterfaß und schüttet dann Wasser darauf, daß es zischt und prasselt; das tut der Hexe weh — oder man schlägt, nachdem man die Steine hineingeworfen hat, das Faß mit einem Kreuzdorn. Dann kommt die Hexe herbei und hebt den Bann auf¹⁰⁾. Sollen die Hühner viel Eier legen, so holt man einen schönen glatten K. aus dem Bache und wirft ihn übers Dach in den Hof unter die Hühner¹¹⁾. Ein alter Brauch, den nach Staricius der bewährte Bereiter des Königs von Navarra erfunden hat, ist: einem unruhigen, unbändigen Pferde steckt man einen kleinen, runden K. ins Ohr und hält dieses mit der Hand fest zu; dann wird es lammfromm¹²⁾.

¹⁰⁾ John Westböhmen 66, 204, 205, 255; Egerl. 5 (1901), 5. ¹¹⁾ Grohmann 142. ¹²⁾ Staricius Heldenschatz (1706) 116; Drechsler 2, 113 Nr. 486; ZdvV. 13 (1903), 272; ZfrwV. 8, 145.

Ein schlesischer Aberglaube ist: Wenn eine Mutter das Kind entwöhnt und sich dabei auf einen K. setzt, bekommt das Kind nie Zahnschmerzen; es erhält steinharte Zähne, wenn sie, sobald zur Kirche geläutet wird, sich mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzt¹³⁾. Im Erzgebirge legt man in eine Ecke des Feldes einen K. (einen Besen und einen Nesselsack), dann kann kein Dieb etwas entwenden¹⁴⁾. Eine eigenartige „Diebsstellung“ steht bei Jühling: Wenn etwas im Hause verloren ging, schreibt man die Taufnamen aller, die man im Verdachte hat, auf Bachkiesel und läßt dann die Steine über Nacht in fließendem Wasser liegen, die Namen der Unschuldigen sind dann ausgelöscht¹⁵⁾.

¹³⁾ Drechsler 1, 214; ähnlich Bartsch Mecklenburg 2, 55. ¹⁴⁾ John Erzgebirge 220. ¹⁵⁾ Jühling Tiere 285 f.; vgl. John Westböhmen 323; ein ähnlicher franz. Aberglauben bei Liebrecht Gervasius 260 Nr. 479, 2.

Da die mit Stahl geschlagenen Quarz-k.e Funken geben, hat man sie mit dem Gewitter in Zusammenhang gebracht (vgl. Stahl und Stein, Feuerstein). In Waldeck und der Oberpfalz glaubt man, daß auf Äckern gefundene weiße (kristallinische) K.e vom Gewitter herühren (versteinerte Donnerkeile sind)¹⁶⁾. Ein Wetterorakel im Aargau lautet: wenn Kinder im Frühjahr viel mit K.n spielen, deutet dies schwere Gewitter im Sommer voraus¹⁷⁾. In Röpersdorf hält der Bauer, solange er Weizen sät, einen weißen K. im Munde; dann können die Sperlinge, wenn der Weizen groß wird, ihn nicht sehen¹⁸⁾. In der Volksheilkunde wird gepulverter K. in einer Latwerge gegen Steinleiden (similia similibus) erwähnt¹⁹⁾.

¹⁶⁾ Curtze Waldeck 412 Nr. 201; Schönwerth Oberpfalz 2, 214. ¹⁷⁾ Rochholz Kinderlied 319. ¹⁸⁾ Engeli und Lahn 268 Nr. 162. ¹⁹⁾ G. Schmidt Mieser Kräuterbuch 36 Nr. 10. Vgl. Quarz und heilende Steine. † Olbrich.

Kilian (Quinianus, Chilianus, Cilianus), hl., Bischof und Märtyrer, irischer Abkunft, predigte mit seinen Gefährten Kolonat und Totnan das Christentum in Thüringen und Ostfranken, besonders in der jetzigen Diözese Würzburg, daher Apostel der Franken¹⁾ und Patron der Diözese Würzburg, erlitt hier unter dem von ihm bekehrten Herzog Gozbert auf Anstiften von dessen Schwägerin Geilana nebst seinen Gefährten 689 den Märtyrertod. Seine Gebeine wurden 733 durch den hl. Bischof Burkhard erhoben und 752 in den Dom übertragen; sie ruhen in der Neumünsterkirche, die Häupter aller drei Märtyrer im Dom. Außer im Würzburger Sprengel und in Heilbronn am Neckar wird oder wurde K. auch in Hessen, in der Mainzer Gegend und im südlichen Teil der Diözese Paderborn verehrt, da dieser bis 800 Würzburg unterstellt war. Fest 8. Juli (Todestag)²⁾.

1. K. wurde und ist ein vielbegehrter Fürsprecher. An seinem Festtag besucht man die K.sgruft in der Neumünsterkirche. In feierlicher Prozession werden dann die Häupter der drei hl. Männer umhergetragen. Besonders das Landvolk

erscheint zahlreich in der schmucken Landestracht in der Bischofsstadt. Bei der Prozession singt man das schon seit langen Zeiten echt volkstümlich gewordene K.slied, dessen Anfang lautet: „Wir rufen an den teuren Mann, Sankt K., Sankt Kolonat und Sankt Totnan. Dich loben, dir danken deine Kinder in Franken, Sankt K.“³⁾. Um den religiös-kirchlichen Ursprung des K.festes auch bei dem sich anschließenden weltlichen Volksfeste zu wahren, hat man in die gottesdienstlichen Veranstaltungen der Festoktav ein in Form der alten Mysterienspiele gehaltenes Spiel, das K.spiel, eingefügt, erstmalig 8.—13. Juli 1926. Sein Schauplatz ist der Raum zwischen Dom und Neumünster.

2. Mit dem Wasser aus dem Brunnen in der K.sgruft der Würzburger Neumünsterkirche benetzt man die Augen, um sie vor Krankheit zu bewahren⁴⁾. Auch wird der Heilige gegen Gicht und Rheumatismus angerufen⁵⁾.

3. Infolge des lebenswichtigen Weinbaues im Frankenlande erkoren ihn besonders die Winzer zu ihrem Patron. Sein Tag ist für den Feld- und Gartenbau bedeutungsvoll. Er macht die Bahn (die Eschwege) auf, und an ihm fliegt der Hopfen an, d. i. beginnt die Hopfenblüte⁶⁾. Rüben auf K.tag gesteckt, werden dick⁷⁾. An ihm auch stellt oder stellte man die Schnitter an⁸⁾. K. wird zum Schutze für das Vieh angerufen ähnlich wie viele andere Heiligen, ohne nähere Beziehungen zur Viehwirtschaft zu haben. So z. B. gilt er in Kissingen als Patron der Schafe⁹⁾.

4. Sieht man in der hl. K.i-Nacht glühendes Farrenkraut und steckt es zu sich, so wird man unsichtbar¹⁰⁾.

5. Nach K. ist in Schötmar (Lippe) die Kirmesfigur genannt, die sonst, z. B. im Rheinland, Zacheies (Zachäus) heißt. Dieser „K.“ macht wie der Zacheies als Verkörperung der Kirmes alles mit und wird zum Schluß vernichtet¹¹⁾. Die Verwendung des Namens ist hier besonders rein äußerlich, da diese Lipper Kirmes in die K.szeit fällt.

¹⁾ Als solcher bereits erwähnt bei Seb. Franck, s. Schmidt Volksk. 126. ²⁾ AASS. II 599; Levison in MGSS. rer. Merov. V 711; Künstle Ikonographie der Heiligen 379; Korth Kirchenpatrone im Erzbistum Köln 108; Doyé Heilige und Selige 1, 658. ³⁾ Erk-Böhme 3, 786. ⁴⁾ Lammert 25; Pfannenschmid Weihwasser 89; eine Brunnenquelle unter dem Altar der K.skirche in Heilbronn. ⁵⁾ Doyé Heilige und Selige 1, 658. ⁶⁾ Fischer SchwäbV. s. v. ⁷⁾ Ebenda, ferner Rosegger Steiermark 206: ... er ist doch ein großer Rübenpatron; Eberhardt Landwirtschaft 2; ZfrwV. 17, 110; Sartori Westfalen 115. ⁸⁾ Eberhardt a. a. O. 5; Württemberg. Jahrb. 1 (1907), 203. ⁹⁾ ZfrwV. 21 (1911), 108. ¹⁰⁾ Aus Komotau (Böhmen): Grohmann 97. ¹¹⁾ Sartori Westfalen 170. Wrede.

Kill. Konrad v. Megenberg (Buch der Natur 238): „Kilion, oder Killon, als ain ander puoch hât, daz mag ain K. haizen. Daz ist ain wunderleich merwunder, sam Aristotiles spricht Daz tier hât die lebern in der denken (linken) seiten und daz milz in der rechten“. Weder bei Aristoteles noch in andern uns zugänglichen Tierbüchern findet sich ein Tier dieses Namens. Aristoteles erwähnt an zwei Stellen (H. A. 6, 14; 8, 20) einen (unbestimmbaren) Fisch Tilōn, von dem aber nichts über die Lage der Eingeweide gesagt wird. Auch in den Partes Animalium 3, 7, wo ausführlich über Leber und Milz gehandelt ist, findet sich nichts ähnliches. Hoffmann-Krayer.

Kiltblume s. Herbstzeitlose 3, 1757.

Kind.

Allgemeines zur Bewertung des K.es s. unter „Kindersegen“ und „Kinderherkunft“. 1. Fürsorge: Aufnahme und Einführung. a) Was man aus Äußerem und Verhalten des K.es weissagt. b) Was man mit dem Neugeborenen tun soll und nicht tun darf. c) Abergläubische Fürsorge am heranwachsenden K. 2. Dämonengefahr und Dämonenabwehr. a) K.ertauch, K.erraub, Kerschreck. b) Schutzmaßnahmen. 3. Das K. als Glücksträger und Heilbringer. a) Verbindung mit dem Überirdischen. b) Besondere Glücks- und Heilkraft im K. c) Das K. als Mittel zu Weissagung und Zauber. 4. K. und Tod.

Das K., zumal das Neugeborene, untersteht jener abergläubischen Beachtung, die jede bemerkenswerte Zufälligkeit zur Deutung und Vorausschau

künftigen Lebensschicksals benutzt. Vom ganzen Leben mit K.ern (nicht nur vom Essen) gilt Luthers Glosse: „Wir alten Narren essen mit den Kindern, nicht sie mit uns“¹⁾. Die religiös erfaßte Begegnung der Gegenwartigen mit den Kommenden in der Geburt weist den Blick in die Zukunft (s. Geburt), ruft von jeher die natürliche Elternliebe zu unendlicher Fürsorge, zu möglichst richtiger, das junge Leben sichernder Aufnahme und Einführung in die Lebensgemeinschaft auf (Abschnitt 1)²⁾. Über die, unter dem christlichen Taufgebot wachsende, Dämonenfurcht hinweg (Abschnitt 2) hat sich das Wissen von besonderer Glücks- und Segensmacht des K.es auch im Aberglauben behauptet (Abschnitt 3).

1. a) Schon die Art der Geburt ist vielsagend und zukunftsdeutend (s. Geburt). Auf den (einst vielbeschäftigten) Henker deutet ein roter Ring um den Hals des K.es³⁾; so auch, wenn es mit aufrecht gewandtem Gesicht zur Welt kommt⁴⁾.

Sein offenes oder geschlossenes Auge, sein erster matter oder fester Blick entscheidet über die Lebensdauer⁵⁾. Wird es mit Zähnen geboren, hat es Drudennatur⁶⁾ oder stirbt frühzeitig⁷⁾, wie das K., das mit langen Haaren geboren wird⁸⁾.

Mancherlei äußere Merkmale sind vorbedeutend⁹⁾; weiße „Kirchhofblümlein“ oder ein blaues Mal (Ader) über der Nase weissagen den frühen Tod¹⁰⁾, zwei Wirbel zeigen Klugheit und Berühmtheit an¹¹⁾; auch Mitesser und sonstige Mißbildungen sind bedeutsam¹²⁾.

Starker Ausschlag weissagt künftige Schönheit¹³⁾, wie überhaupt Häßlichkeit zur Schönheit wird und umgekehrt¹⁴⁾. Glückverheißend ist Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn¹⁵⁾.

K.er, die viel schreien, gedeihen gut (es wächst ihnen das Herz, sie lernen gut sprechen, singen)¹⁶⁾. Desgleichen die, die sich oft erbrechen („Spei-k.er = Gedeih-k.er“)¹⁷⁾, die sich recken¹⁸⁾, aus dem Bett fallen¹⁹⁾, oft den „Häcker“ haben²⁰⁾,

niesen²¹⁾, u. a. m. Die an Verstopfung leidenden K.er sollen klug werden²²⁾.

Ein kurzes Leben weissagt man dem K., das schön singt²³⁾, im Schlafe lacht (es „sieht Engel“)²⁴⁾, viel von Engeln redet²⁵⁾, recht fromm²⁶⁾ oder recht klug ist²⁷⁾, das sich (im ersten Lebensjahr) sehr rasch entwickelt (es „wächst dem Himmel zu“)²⁸⁾.

Frühen Tod befürchtet man auch bei dem K., das sich sehr an den Vater schmiegt²⁹⁾, das sich viel mit dem Kopf am Kissen reibt³⁰⁾, das den Kopf beim Schlafengehen zurückwirft, ihn gern tief legt, sich auf Tisch oder Fußboden rücklings niederlegt, sich die Augen zubindet, bei der Taufe weint u. a. m.³¹⁾.

Auch über die Säuglingszeit hinaus ist das Verhalten des K.es bedeutsam. K.er, die mit Feuer spielen, nassen das Bett³²⁾ (oder spielen mit dem Teufel)³³⁾, die in den Spiegel sehen, werden eitel³⁴⁾, die am Federkiel kauen, werden dumm³⁵⁾, die das in der Schule Gelernte im Freien laut aufsagen, werden „hartlehrig“³⁶⁾, die mit den Füßen schaukeln, bekommen Würmer³⁷⁾; die rückwärtsgehen, „führen ihre Eltern in die Hölle“³⁸⁾, die sich runde Löcher in die Schuhsohlen laufen, werden reich³⁹⁾. Mädchen, die pfeifen, rufen die Not herbei (oder machen die „Mutter Gottes“ weinen)⁴⁰⁾, u. a. m. Zumal wird wichtig für die Zukunft, was das K. ißt und trinkt⁴¹⁾ (s. a. Stillen).

Die vielfach im Volksbrauch bekannten Orakel werden zu den wichtigen Terminen, zur Geburt, Taufe, Entwöhnung, zum 1. oder 7. Geburtstag vorgenommen. So legt man vielfach dem (eben entwöhnten, oder einjährigen) K. bestimmte Gegenstände vor: Rosenkranz, Brot, Gebetbuch, Geld, Kartenspiel; wonach es greift, das „bleibt ihm fürs Leben“⁴²⁾.

Hingewiesen sei hier noch auf die hohe Bedeutung der Geburtsstunde. Im Mittelalter ließen „vornehme Familien fast durchweg ihrem K.e das Horoskop (s. d.) stellen“⁴³⁾.

b) Über das Angeführte hinaus (das sich einer tieferen Begründung meist ent-

zieht) empfiehlt der Aberglauben eine sehr große Zahl von Geboten und Verböten der Fürsorge der Eltern, die ja nach Geilers von Kaisersberg Wort „ihren Kindern das Gold in den Busen legen wollen“⁴⁴⁾; diese fast unübersehbare Fülle dessen, was man mit dem K. tun soll oder nicht tun darf, findet zum Teil seine Begründung in heidnischer Auffassung der Elternpflicht und des kindlichen Wesens, seiner Herkunft (s. Kinderherkunft), seiner Gefährdung und seiner segensreichen Bedeutung für die Gemeinschaft. Es kann sich also, wo wir kultische Nachklänge zu spüren meinen, in Einzelfällen um Riten der Aufnahme, Begrüßung, Danksagung, Weihe und der Dämonenabwehr handeln, es kann aber diese Fülle von Aberglauben nicht an sich der „Rest“ eines bestimmten Kultus sein (von dem die Quellen alter Zeit wenig berichten), sondern es muß wie überall, so auch hier, nach dem Verlust der heidnischen Glaubenseinsicht der wuchernde Aberglaube des MA.s diesen „Reichtum“ geschaffen haben, in dem „abergläubische Weiber die Kinder, eh man sie in die Wiege legt, unter die Bank schieben, oder sonst mit besonderen Charakteren, Zeremonien, verdächtigen Gebärden und Worten die K.er bezeichnen, aufheben, niederlegen, baden“⁴⁵⁾ usw.

Wieweit bei diesen zumal am Neugeborenen geübten Bräuchen ein beherrschender Grundgedanke anzunehmen ist (Weihe an die Mutter Erde⁴⁶⁾, Übergabe in den Schutz der Hausgötter⁴⁷⁾, Sicherung gegen dämonische Mächte) muß hier unerörtert bleiben. Hüten müssen wir uns davor, auch hier unter dem Einfluß griechischer und römischer Kult-Überlieferung die klar überlieferte germanische Auffassung von der Heiligkeit von Herd, Haus, Erbgrund, Geburt, Namen, Wasserweihe und von der Wichtigkeit der Blutsverwandtschaft und Sippe zu übersehen.

Das überreich bezeugte ebenbürtige Nebeneinander germanischer Eltern über den K.ern verpflichtet uns auch, die dem

Vater gern zugedachte Rolle des drohend-herzlosen „Schicksals“ über Leben und Tod der Seinen mit etwas mehr psychologischem Verständnis zu berichtigen. Wenn man einst das Neugeborene aufhob („Hebamme“) und dem Vater brachte, vor ihm niederlegte usw.⁴⁸⁾, so war das der heilige Augenblick der Vereinigung des Kindes, das von der Mutter kam, mit dem Vater, und es ist durchaus unwissenschaftlich, aus dieser Szene das natürliche Empfinden des Mannes für Leid und Freude der Mutter einer erfundenen und höchst ungermanischen Hausdespotie zuliebe zu entfernen, obwohl man weiß, daß die als Persönlichkeit gewertete germanische Frau und Mutter gar nicht daran dachte, über das Leben ihres K.es den Mann durch eine Handbewegung entscheiden zu lassen.

In der Zeit der Niederschrift der alten Volksrechte war jener Akt der väterlichen Anerkennung infolge des starken Anwachsens unehelicher Geburten von gesteigerter, erbrechtlicher Bedeutung (Man hat auch besonderes Aufheben des K.es durch den Paten bei der Taufe als Nachklang jenes Brauches angesprochen⁴⁹⁾).

Im Anklang an dieses besondere feierliche Niederlegen⁵⁰⁾ und Aufheben des Neugeborenen legt man das K. im Volksbrauch auf die bloße Erde⁵¹⁾, „damit es fest und kräftig“ sei⁵²⁾, man legt es auf Tisch oder Herd⁵³⁾ (unter den Schutz der Hausgötter)⁵⁴⁾ oder oft auch unter Bank⁵⁵⁾ oder Tisch⁵⁶⁾, z. B. damit das K. lebenslang demütig bleibt⁵⁷⁾, klug wird⁵⁸⁾, gut hören oder sehen lernt⁵⁹⁾. Vereinzelt soll das K. der Mutter zu Füßen gelegt werden⁶⁰⁾, damit es nicht widerspenstig werde⁶¹⁾, das Mädchen auf die Mutterbrust, dann kommt es nie zu Schande⁶²⁾; man soll es zum Vater bringen und es mit seinen Füßen vor dessen Brust stoßen, damit es kein böses Ende nimmt⁶³⁾. Der Vater begrüßt es mit Kuß⁶⁴⁾, aber ein neugeborenes Mädchen darf nicht vom Vater, ein Knabe nicht von der Mutter zuerst geküßt werden, sonst wächst dem Mädchen der Bart statt dem Jungen⁶⁵⁾. Haucht der

Vater beim ersten Anblick dem Kind in den Mund, bewahrt er es vor Zahnschmerzen⁶⁶). Nach altem Rechtssatz muß das K. erst „die vier Wände beschrien haben“⁶⁷), wozu es die Hebamme mit einem Schlag bisweilen anregt, damit es sich durchs Leben schreit⁶⁸).

Alle Stufen der Pflege des Neugeborenen⁶⁹) begleitet der Aberglaube.

Von Wichtigkeit ist vor allem das Bad (s. d.)⁷⁰), zunächst eine natürliche hygienische Maßnahme⁷¹), die m. E. nirgends im Volksglauben als alte rituelle Reinigung⁷²) oder Befreiung von bösem Zauber⁷³) eindeutig in Erscheinung tritt⁷⁴). Die Vorstellung von der Unreinheit von Mutter und Kind ist historisch nicht als germanisch nachzuweisen und an sich unwahrscheinlich für die der Bekehrung vorausgehende Heidenzeit. Die heidnische Wasserweihe macht nirgends den Eindruck einer Lustration (s. Taufe). Wasser und Feuer (auch mit Feuer wird das K. in Berührung gebracht⁷⁵)) haben noch andere Bedeutung für das religiöse Erlebnis als die des Reinigungsmittels.

Der christlichen Meinung liegt dann der Gedanke nahe, daß das tägliche Säuglingsbad „die Erbsünde abwaschen“ helfe⁷⁶). Auch die Temperatur des Wassers ist von Bedeutung⁷⁷), ebenso die ins Wasser gegebenen Zutaten, die, wie der Wein im alten Rom und Sparta⁷⁸), die Lebenskraft erproben, — oder, wie das Salz, wohl desinfizierend wirken sollen (vgl. das Einreiben mit Salz⁷⁹), mit Öl⁸⁰)) oder sonst volksmedizinische Bedeutung haben wie der Zusatz von geweihtem Johanniskraut (Oberpfalz⁸¹)), von Weidenrinde⁸²), von Milch und Wein zur Erlangung schöner Farbe⁸³). Aber auch Geld wird ins erste Bad geworfen⁸⁴) u. a. m.

Ähnlich wichtig wie das erste Bad ist die erste Nahrungsaufnahme, einst bei der rechtlichen Bewertung der K.esaussetzung neben Wasserweihe und Namensgabe von großer Wichtigkeit⁸⁵). Auch für Germanien könnte wahrscheinlich gemacht werden, daß das rituelle Eingeben einer bestimmten ersten Nahrung (wie Milch und Honig)⁸⁶) einer Auf-

nahme in die Haus- und Kultgemeinschaft gleichkommt, denn wir wissen, welche religiös und gesellschaftlich bindende Wirkung der gemeinsamen Teilnahme an Speise und Trank zuerkannt wurde.

So mag auch dem zur Verdünnung des „Kindspechs“ eingegebenen „Kindsäftlein“ oder „Kindstränkli“⁸⁷) über die Bedeutung eines abführenden Mittels hinaus symbolische Bedeutung der ersten Teilnahme an gemeinsamer Speise (man nimmt dafür auch Syrup, Eigelb u. a.)⁸⁸) zugekommen sein⁸⁹). Das Verbot jeder Nahrungsaufnahme vor der Taufe (das K. wird sonst ein Nimmersatt⁹⁰)), könnte schließlich auch hiermit zusammenhängen. Ferner ist das erste Einwickeln, vor kurzem bei uns noch zumeist aus Angst, das K. könne schief werden⁹¹), zu der schädlichen Torheit völlig luftdichter Einschnürung führend⁹²), von Bedeutung⁹³). Nach ostpreußischem und baltischem Aberglauben muß das K. in das Hemd des Vaters (nie das der Mutter) gewickelt werden⁹⁴), oder je nach Geschlecht in ein Mannes- oder Frauenhemd⁹⁵), anderweitig auch in das Tischtuch⁹⁶). In Pelz wickelte man es ein, damit es krause Haare bekam⁹⁷). An die Windeln⁹⁸) zumal hat sich viel Aberglaube geknüpft (Auch der Sage sind Windeln waschende Spukerscheinungen bekannt⁹⁹)). Die erste soll grob sein, damit das K. nicht hochmütig werde¹⁰⁰); bisweilen nimmt man das Brautband der Mutter dazu, oder sonst bedeutsamen Stoff¹⁰¹); alte Windeln (oder Schürze)¹⁰²) soll man nicht nehmen, sonst wird das K. ein Dieb¹⁰³).

Man soll die verbrauchten Windeln verbrennen¹⁰⁴), sie nicht unter die Bank¹⁰⁵) oder auf die Stubendiele werfen, sonst wird das K. arm¹⁰⁶); man soll sie in fließendem Wasser waschen¹⁰⁷), man soll sie nicht zur Erde fallen lassen (sonst verliert das K. den Schlaf¹⁰⁸)); man darf sie nicht am Staket hängen lassen (K. wird unartig)¹⁰⁹), sie überhaupt (wie allgemein die K.swäsche) nicht ins Freie, in die Sonne (so ans offene Fenster)¹¹⁰) hängen (bes. vor der Taufe)¹¹¹), vor

allem sie aber nicht abends nach Gebetläuten im Freien lassen, sonst wird das K. furchtsam¹¹²), nachtblind¹¹³), behext¹¹⁴), oder liederlich¹¹⁵), verdaut die Milch nicht¹¹⁶), verliert den Schlaf¹¹⁷), wird mondsüchtig¹¹⁸), oder bekommt das „Nachtweinen“¹¹⁹). Läßt man sie im Sturm hängen, bekommt das K. Blähungsbeschwerden¹²⁰), läßt man sie gefrieren, ist das K. „böse zu haben“¹²¹), verschenkt man K.wäsche, wird das K. krank¹²²).

Hier sei noch eine Reihe anderer, abergläubisch beachteter (sympathetischer) Handlungen mit dem Neugeborenen angeführt: Der, schon antik bezeugte Brauch, das K. an den Füßen hochzuheben, erhält die Begründung, man müsse den Verstand schütteln¹²³). Die Hände taucht man in kaltes Wasser, dann frieren sie später nicht¹²⁴). Man bläst den Brei nicht an, dann verbrennt es sich später nie¹²⁵). Man legt das K. rechtsseitig, damit es nicht linkisch werde¹²⁶), hoch, damit es hoch zu Ehren komme¹²⁷) oder schwindelfrei werde¹²⁸), auf den Kalender, damit es ein kluges K.¹²⁹), hinter oder unter den Ofen, damit es ein ruhiges K. werde¹³⁰). Man legt das Mädchen auf einen Spinnrocken, den Knaben auf ein Netz¹³¹) oder in einen Kornschefel¹³²), damit er ein tüchtiger Fischer oder Bauer werde, oder setzt ihn aufs Pferd¹³³) (verschiedene Bedeutung, s. u. 3) und das Mädchen vors Butterfaß¹³⁴).

Man gibt dem K. Geschriebenes in die Hand, Buch unters Kissen, damit es klug wird¹³⁵), gut lernt¹³⁶), hartes Brot, damit es kein Leckermaul wird¹³⁷), dem Knaben ein Schwert in die Hand¹³⁸), oder das Werkzeug des Vaters, oder die Peitsche¹³⁹), dem Mädchen Strickzeug, Kochlöffel, Nähnael, und läßt es zeitig nähen¹⁴⁰). Dieser sinnvolle Brauch der Beigaben, der überall, z. B. im Altindischen¹⁴¹) oder bei Indianerstämmen vorkommt¹⁴²), mag wohl alt (germanisch)¹⁴³) sein, nicht aber die Beigaben selbst in ihrer scharfen Trennung der Geschlechter.

c) Die bisher behandelten Bräuche be-

ziehen sich zunächst unmittelbar auf das Neugeborene. Aber auch weiterhin begleitet der Aberglaube die K.esfürsorge. Die erste K.erkleidung muß beizeiten gerichtet werden, sonst wird das K. langsam und untätig¹⁴⁴). Vom Macherlohn darf man dabei nichts abziehen oder abhandeln¹⁴⁵); andernorts darf das Kleid nicht neu sein, sonst zerreißt das K. später zu viel¹⁴⁶), und man soll dem K. überhaupt kein Kleid anmessen¹⁴⁷). In Mecklenburg soll die Hebamme in die Mütze des K.es blasen und sie stets aufhängen¹⁴⁸). Vielfach soll man das K. nicht wägen und messen (sonst wächst es nicht mehr usw.)¹⁴⁹), zumal nicht von 2 Personen oder bei abnehmendem Monde wägen lassen¹⁵⁰), das Badewasser nicht unnötig sieden lassen (K.: Ausschlag)¹⁵¹), Speise nicht vorkauen (K.: Mundgeruch)¹⁵²), den Arzt nicht unbezahlt lassen¹⁵³), die Flasche nicht ganz austrinken lassen¹⁵⁴); Haare nicht bei abnehmendem Monde¹⁵⁵) und nicht durch Schwangere¹⁵⁶) schneiden lassen, den K.erwagen nicht leer fahren¹⁵⁷), das (Wochen-)Bett nicht verrücken¹⁵⁸), (vor der Taufe) nicht spinnen, mangeln, drehen, sonst wird das K. unruhig im Leben¹⁵⁹), nicht ihm zu Häupten stehen¹⁶⁰), sonst lernt es schielen, es nicht vom Mond bescheinen lassen, sonst wird es mondsüchtig¹⁶¹).

Man soll das K. nicht in undichtem Gefäß baden, sonst wird es nicht sauber¹⁶²), nie an einem Fuß unbekleidet lassen, sonst kommt es nie zu Brot¹⁶³) das Mehl nicht im Tuch lassen, sonst lernt es nicht sprechen¹⁶⁴) den Staub nicht unter der Wiege wegkehren, sonst geht ihm der Segen der Kirche verloren¹⁶⁵), u. a. m. Damit das K. gefügig wird, muß man es früh ans Bücken gewöhnen¹⁶⁶), damit es stark wird, ihm eine abgeschlagene Brotrinde oder Speise durch eine Wolfsgurgel geben¹⁶⁷), oder mit besonders zugerichtetem Wasser baden¹⁶⁸), damit es reinlich wird, es sieben Wochen alt über ein Gefäß halten¹⁶⁹), damit es die Scheu verliert, muß es einem Bettler Brot schenken¹⁷⁰), damit es sich an die Fremde gewöhnt, muß man es (in

Baden) ins Freie tragen¹⁷¹⁾, damit es klug wird, gibt man ihm Wein an Sonn- und Feiertagen¹⁷²⁾, damit es nie einen Rausch bekommt, einen in Wein getauchten „Schnuller“¹⁷³⁾ u. a. m. Damit es früh gehen lernt, führt man es an drei aufeinander folgenden Freitagen oder Sonntagen beim Glockenläuten „dreimal unbeschrien unter Nennung der drei höchsten Namen über ein Stubenbrett der Länge nach“¹⁷⁴⁾ (oder stellt es auf die an Fronleichnam im Freien errichteten Altäre, Pfalz)¹⁷⁵⁾. Damit ihm alle Kleider wohl stehen, zieht man ihm sein „Westerhemd“ drei Sonntage nacheinander an¹⁷⁶⁾ usw.

Tiefer im Moralischen begründet als das Angeführte erscheint das Folgende: Man soll über K. er nicht spotten (wird dann selbst von den eigenen K. ern verspottet)¹⁷⁷⁾; gegebene Versprechen soll man ihnen halten (sonst fallen sie leicht)¹⁷⁸⁾; nichts Möglichen, Gutes ihnen versagen (das K. erherz kann zerbrechen daran)¹⁷⁹⁾; sie beim Essen nicht nur zusehen lassen, sondern ihnen von allem abgeben¹⁸⁰⁾, und beim Verteilen keines übergehen (sonst blutet das K. erherz)¹⁸¹⁾; ihnen nicht beim Singen oder Schreien auf den Mund schlagen (sonst lernen sie stottern). Die erste Speise soll die Mutter singend bereiten, damit das K. selbst singen wird¹⁸²⁾.

Bedeutsam wird davor gewarnt, das K. mit einem Haustier (Katze, Hund) aufzuziehen (eins davon gedeiht nicht, hat keine Art¹⁸³⁾, oder das K. lernt nicht sprechen)¹⁸⁴⁾; desgleichen davor, es mit einer Rute zu schlagen, mit der ein Tier geschlagen worden ist¹⁸⁵⁾. Vor allem gilt jede (scherzhafte) Tierbenennung: Würmchen, Kröte, Krebs, Igel, und auch Namen wie Jäckel, Ding, vielfach als sehr gefährlich für das Gedeihen¹⁸⁶⁾, und hierin scheint eine bedeutsame Betonung der Grenze zwischen Mensch und Tier zu liegen. Altgermanische Auffassung sah im Kleinkind, im Gegensatz zur späteren Auffassung, wie sie noch Lessing beherrschte, nichts Tierisches, sondern das volle Menschentum (Die Geschichte der Pädagogik gibt

über die Rückkehr zu solcher Auffassung Aufschluß). — Die Katze zumal (als Hexentier?) darf man nicht mit dem K. allein lassen: „sie fängt dem K. den Atem ab“¹⁸⁷⁾. Und in Schwaben heißt es, K. er fürchten sich lebenslang vor dem Tier, das über sie, ehe man sie taufte, hinweggesprungen ist¹⁸⁸⁾. Eigentümlich sind die Vorstellungen von einer Gefährdung des Wachstums durch Handlungen, die auch sonst (z. B. im Toten- und Fruchtbarkeitskult) vielfach bedeutsam sind. So wächst z. B. das K. nicht mehr, wenn es durchs Fenster steigt¹⁸⁹⁾ oder gehoben wird¹⁹⁰⁾, über eine halbe Tür gehoben wird¹⁹¹⁾, wenn jemand über das K. hinwegschreitet (ohne zurückzuschreiten)¹⁹²⁾ oder es zwischen den Beinen hindurchlaufen läßt¹⁹³⁾, den Arm über dem Kopf des K. es schwenkt, es mit einer Gerte schlägt, mit dem schon gebrauchten Besen berührt¹⁹⁴⁾ oder schlägt (es wird auch dürr)¹⁹⁵⁾. Wichtig für Entwicklung und Lebensglück ist besonders der Zeitraum des ersten Jahres¹⁹⁶⁾. K. ern, besonders unter einem Jahr, darf man Haar und Nägel nicht schneiden¹⁹⁷⁾ (sonst Dieb)¹⁹⁸⁾, nichts am Kleid abschneiden (man schneidet das Glück ab)¹⁹⁹⁾, ihnen nicht die Schuppen vom Kopf waschen (man wäscht den Verstand ab)²⁰⁰⁾, sie an nichts riechen lassen²⁰¹⁾, sie nicht mit Blumen beschenken und bekränzen²⁰²⁾, sie nicht in den Spiegel sehen lassen (werden furchtsam)²⁰³⁾, nicht in den Keller tragen (sonst wachsen sie nicht gut)²⁰⁴⁾, nicht mit ihnen auf den Boden gehen (sonst Brandstifter)²⁰⁵⁾, ihnen keine Klappen schenken²⁰⁶⁾ u. a. m. Das K. unter einem Jahr darf man nicht schlagen, sonst wird es halsstarrig, weinerlich²⁰⁷⁾ oder lernt das Stottern (auch vom Kitzeln)²⁰⁸⁾; es darf nicht in den Regen kommen (sonst Sommersprossen)²⁰⁹⁾, nicht mit einem anderen einjährigen K. e spielen oder sich von ihm küssen lassen²¹⁰⁾ (sonst stirbt eins, lernt schwer reden usw.)²¹¹⁾. Unter einem Jahr soll vielfach das K. nicht laufen lernen (läuft ins Unglück, dem Tod entgegen)²¹²⁾; so stößt man es bei jedem Gehversuch um²¹³⁾;

es soll nicht bei der Mutter schlafen²¹⁴⁾, nicht in den Mond sehen u. a. m.²¹⁵⁾.

Schließlich seien nur noch einige Beispiele²¹⁶⁾ dafür gegeben, wie zumal die Mutter des K. es Schmerzen und Leiden durch Besprechungen²¹⁷⁾ und Hausmittel aller Art abergläubisch zu lindern sucht²¹⁸⁾, wobei manches Schädliche zumal auf Kosten der Reinlichkeit getrieben wird²¹⁹⁾.

So läßt man kranke K. er mit Geld spielen²²⁰⁾, hütet bei Krämpfen das K. vor Berührung (das berührte Glied bleibt steif), oder hängt die Windeln zur Vertreibung der Krankheit unter dem Kreuz im „Herrgottswinkel“ auf²²¹⁾. Die Mutter legt sich nach altem Aberglauben mit dem Leib über das kranke K.²²²⁾, und vor Zahnweh meinte man es zu schützen, wenn Vater oder Mutter (je nach Geschlecht des K. es) die ersten ausfallenden Zähne verschlucken²²³⁾. „Einen Codex der gegen K. erkrankheiten gebräuchlichen Zaubersprüche zusammenzustellen, würde eine umfängliche und ermüdende Arbeit sein“²²⁴⁾. Zumeist werden sie zudem unter den Krankheitsnamen erwähnt. Es ist aber gegen Ploß und seine dankenswerte Zusammenstellung²²⁵⁾ zu betonen, daß es immer, auch vor der Christianisierung, eine Heilkunst gab, die Krankheitsursachen richtig erkannte. Wenn im abergläubischen MA. und noch weit in die Neuzeit hinein „die Krankheit in den Augen des Volkes einfach die Wirkung eines bösen Dämons“ ist, so ist es durchaus falsch, diesen Aberglauben schlechthin mit germanischem Heidentum zu verwechseln, in dem uns die Gestalt des den Krankheitsdämon austreibenden Medizinmannes doch eben völlig unbekannt ist. Die Fülle volksmedizinischer Unsinnigkeiten²²⁶⁾ hat sich ebenfalls nachweisbar erst aus der nahezu sekundär-primitiven Geistesverfassung des unterdrückten mittelalterlichen Bauernstandes entwickelt; ihr entsprach die große K. ersterblichkeit²²⁷⁾.

Bräuche wie jener, das kranke K. in die Ackerfurche zu legen, führen weit ab von dieser Dämonomanie²²⁸⁾.

Man muß sich endlich klar darüber sein,

daß die uns eindeutig bezeugte, geistige und körperliche Erscheinung des heidnisch-germanischen Menschen nicht auf dem Grunde mittelalterlicher Hexenangst erwachsen sein kann, und daß zur Zeit des Arminius in Deutschland wie noch zur Zeit des Egill Skallagrimssohn in Alt-Island die germanische K. erstube eher ärztlichen als „bösen“ Blicken ausgesetzt war.

Das Werk Ploß Kind ist in 2. Aufl. als „Ploß“, in 3. Aufl. als „Ploß-Renz“ abgekürzt.

¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 291. ²⁾ Dieser natürliche Grund genügt allein als Argument gegen gelehrte Fehlurteile über „geringe Bewertung des K. es“ in alter Zeit (s. u. Kindersegen). ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 63. ⁴⁾ ZföV. 6, 119. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180; Herzog *Schweizersagen* 1, 6. ⁶⁾ Wuttke § 405; Fogel *Pennsylvania* 49. ⁷⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁸⁾ Ploß 1, 49. ⁹⁾ Ebd.; Meyer *Baden* 181; Jensen *Nordfries. Inseln* 217 u. a. ¹⁰⁾ ZföV. 1908, 241; Knoop *Hinterpommern* 157; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Reiser *Allgäu* 2, 231. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; Fogel *Pennsylvania* 33 f. u. a. ¹²⁾ Köhler *Voigtland* 397; John *Erzgebirge* 49. ¹³⁾ Drechsler 1, 216. ¹⁴⁾ ZföV. 11, 446. ¹⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 163; Drechsler 1, 184. ¹⁶⁾ ZföV. 11, 446; 23, 278; John *Erzgebirge* 49; SAV. 1917, 34. ¹⁷⁾ ZföV. 23, 278; Fogel *Pennsylvania* 44. ¹⁸⁾ Urquell 6, 180; SAV. 8, 271. ¹⁹⁾ ZföV. 23, 278. ²⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 126. ²¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102; Taubmann *Nordböhmen* 54. ²²⁾ Rochholz *Kinderlied* 337. ²³⁾ Fogel *Pennsylvania* 41. ²⁴⁾ Ebd. 49; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240; Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff. ²⁵⁾ Andree *Braunschweig* 293; Wuttke § 316. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 204. ²⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 56; Hillner *Siebenbürgen* 52; ZföV. 1913, 167. ²⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 206. ²⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242. ³⁰⁾ Höhn *Tod* 313; Knoop *Hinterpommern* 157; Urquell 4, 118; Drechsler 1, 295; Lammert 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 54. ³¹⁾ Höhn *Tod* 313; John *Westböhmen* 109. ³²⁾ Knoop *Hinterpommern* 157. ³³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. ³⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 326. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; de Cock *Volksgeleef* 1, 231 f.; Andree *Braunschweig* 293; ZföV. 3, 10. ³⁶⁾ Urquell 3, 39. ³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 293. ³⁸⁾ Urquell 1, 165. ³⁹⁾ ZföV. 24, 57. ⁴⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 233. ⁴¹⁾ Grohmann 112. ⁴²⁾ Wuttke § 316. ⁴³⁾ Wuttke § 607; de Cock *Volksgeleef* 1, 167 ff.; Schmitt *Hettingen* 17; ZföV. 4, 213; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; ZföV. 1 (1904), 65; vgl. Sprichwort: „Mädchen, die pfeifen und Hühnern die krähen, denen muß man bei Zeiten den Hals umdrehn“. ⁴⁴⁾ Vgl. Fogel *Pennsylvania* 42; Schmitt *Hettingen* 14.

⁴²⁾ Drechsler 1, 217; Wuttke § 316; Knoop *Hinterpommern* 157. ⁴³⁾ Ploß-Renz 1, 68. ⁴⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 297. ⁴⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 394. ⁴⁶⁾ Dieterich *Mutter Erde*. ⁴⁷⁾ ZfV. 16, 465 (Samter). ⁴⁸⁾ Weinhold *Frauen* 1, 78 ff.; Hoops *Reall.* 3, 311 ff.; vgl. Stern *Türkei* 2, 332 ff. ⁴⁹⁾ ZfV. 20, 142. ⁵⁰⁾ Diese Bräuche beschränken sich nicht auf das Kind; vgl. Fehrle s. o. 2, 998. ⁵¹⁾ Vgl. Samter *Geburt* 1 ff.; Dieterich *Mutter Erde* 6 ff.; ders. *Kl. Schriften* 312 f.; Wilutzky *Recht* 2, 11; Heckenbach *De nuditate* 47; Gennep *Rites de passage* 74 f. ⁵²⁾ Grohmann 106. ⁵³⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 78; Frazer 2, 232. ⁵⁴⁾ Samter *Familienfeste*; Münch. Allg. Ztg. 1903, Nr. 116; vgl. ZfV. 21, 410. ⁵⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 395; Mannhardt *Germ. Myth.* 312 f. ⁵⁶⁾ Hoffmann-Krayer 24; Boecler *Ehsten* 49; Kuhn u. Schwartz 430; Seefried-Gulgowski 121 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 635; Kuhn *Märk. Sagen* 364; Grimm *Myth.* 3, 440. ⁵⁷⁾ SAVk. 21 (1917), 179. ⁵⁸⁾ Grohmann 107. ⁵⁹⁾ Grohmann 107. ⁶⁰⁾ Boecler *Ehsten* 49. ⁶¹⁾ ZfV. 4, 46 f. ⁶²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 393. ⁶³⁾ ZfV. 3, 316; Grimm *Myth.* 3, 438. ⁶⁴⁾ Grüner *Egerland* 36; Kondziella *Volksepos* 86. ⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 42. ⁶⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 339. ⁶⁷⁾ Grimm *RA.* 1, 106 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 170. ⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 17. ⁶⁹⁾ Außer Ploß-Renz vgl. bes. bzgl. K.espflege Wossidlo *Mecklenburg* 3. Bd.; ZfEthn. 15, 191 (Kulischer *Primitive*); ebd. 32, 79 ff. (Bartels *Island*); Urquell 5, 179 f. u. 6, 23 f. (Haas *Pommern*); Urquell N. F. 1, 8 f. 82 f.; 2, 251 ff.; Globus 38, 252 ff. 269 ff.; Bulletin de Folklore 2, 82 ff. 140 ff. ⁷⁰⁾ Ploß-Renz 2, 29 f.; Sartori 1, 24. ⁷¹⁾ Über Völker, die auf das Baden des K.es verzichten vgl. Ploß 2, 10. ⁷²⁾ Vgl. Rohde *Psyche* 2, 72. ⁷³⁾ Sartori 1, 24. ⁷⁴⁾ Vgl. etwa Jensen *Nordfries. Inseln* 220 (Waschen in heiliger Quelle); Rosegger *Steiermark* 114; Meyer *Baden* 16. ⁷⁵⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 39; Sartori 1, 24. ⁷⁶⁾ Grüner *Egerland* 39. ⁷⁷⁾ Gaßner *Mettendorf* 13; Fogel *Pennsylvania* 56; Ploß 2, 11; vgl. Galen *De sanitate tuenda* lib. 1, c. 10: „Die Germanen haben eine gänzlich zu mißbilligende Kindespflege. Wie könnte es einem, der bei uns lebt, einfallen, ein eben geborenes, vom Uterus noch heißes Kind an einen Fluß zu tragen, in kaltes Wasser zu tauchen, in Lebensgefahr zu bringen und gleichzeitig kräftigen zu wollen? Über das Kaltbaden des Neugeborenen bei Naturvölkern und die Empfehlung dieser Abhärtungsmaßnahme durch Rousseau, Locke u. a., vgl. Ploß 2, 10 f. Es besteht aber im Hinblick auf die Badestuben Alt-Islands kein Grund, anzunehmen, daß das im MA. vielfach als „Wollust des Leibes“ mißverständene Warmbad (s. Walther Hermann Ryffs *Badenfahrt*) im alten, der Körperkultur stärker zugewandten Germanien unbekannt gewesen sei, wie Ploß 2, 23, meint. ⁷⁸⁾ ZfV. 4, 138. ⁷⁹⁾ Hesekiel 16, 4; Ploß 2,

16 ff. ⁸⁰⁾ ZfV. 1913, 62. ⁸¹⁾ Bavaria 2 (1), 337. ⁸²⁾ Ploß 2, 25. ⁸³⁾ Wettstein *Disentis* 172. ⁸⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 364. ⁸⁵⁾ Ploß-Renz 1, 179. ⁸⁶⁾ Kuhn *Märkische Sagen* 383; vgl. bes. Hovorka-Kronfeld 1, 373. ⁸⁷⁾ Vgl. Ploß 2, 239. ⁸⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 282 ff. ⁸⁹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 311 Anm. 2. ⁹⁰⁾ ZfV. 4, 151. ⁹¹⁾ Goldschmidt *Volksmedizin* 140. ⁹²⁾ „Kaum in irgend einem Lande wird das K. so unzweckmäßig eingehüllt, als noch jetzt bei uns in Deutschland“; Ploß 2, 38. ⁹³⁾ Vgl. u. a. Kondziella *Volksepos* 87 f. ⁹⁴⁾ MschlesV. 17, 39; SchwV. 9, 42; Ploß 2, 40. ⁹⁵⁾ Drechsler 1, 185; um später Glück beim anderen Geschlecht zu haben. ⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 743. ⁹⁷⁾ Ebd. 3, 460 Nr. 734. ⁹⁸⁾ Vgl. Windeln Jesu als Reliquie; vom Papst gesegnete Windeln des spanischen Prinzen Scheible *Kloster* 6, 39. ⁹⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 270; Rochholz *Sagen* 1, 259. ¹⁰⁰⁾ Höhn *Geburt* 260. ¹⁰¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 364. ¹⁰²⁾ Ebd.; Hillner *Siebenbürgen* 11; Mädchen in Schürze wickeln: Seefried-Gulgowski 121. ¹⁰³⁾ Fogel *Pennsylvania* 41, 53. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 41. ¹⁰⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181. ¹⁰⁶⁾ John *Erzgebirge* 57. ¹⁰⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 288. ¹⁰⁸⁾ Urquell 4, 171. ¹⁰⁹⁾ John *Erzgebirge* 57. ¹¹⁰⁾ Meyer *Baden* 36. ¹¹¹⁾ Wuttke § 578; SAVk. 24, 61; ZfV. 4, 142; Rochholz *Kinderlied* 288; Drechsler 2, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Fischer *Oststeirisches* 115; Manz *Sargans* 113; Heyl *Tirol* 167; Stern *Türkei* 2, 416; Sébillot *Folk-Lore* 4, 462 (Reg.). ¹¹²⁾ ZfV. 9, 443. ¹¹³⁾ John *Erzgebirge* 56. ¹¹⁴⁾ Lammert 174. ¹¹⁵⁾ Schulenburg 107. ¹¹⁶⁾ Rochholz *Kinderlied* 288. ¹¹⁷⁾ Urquell 4, 170. ¹¹⁸⁾ Rosegger *Steiermark* 63. ¹¹⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 256 (Wenn man sie bei Dämmerung wäscht); Ploß 2, 40. ¹²⁰⁾ John *Erzgebirge* 57. ¹²¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 232. ¹²²⁾ Ebd. 2, 228. ¹²³⁾ Boecler *Ehsten* 54. ¹²⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 155; Urquell 5, 278; vgl. Schulenburg 108. ¹²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 435. ¹²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 439. ¹²⁷⁾ Wuttke § 596. ¹²⁸⁾ SAVk. 2, 262. ¹²⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 230. ¹³⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 155; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 9. ¹³¹⁾ Urquell 1, 133. ¹³²⁾ ZfV. 1, 184; Mannhardt *Forschungen* 366 f. ¹³³⁾ Wuttke § 549 u. a. ¹³⁴⁾ Ploß 1, 74; Kuhn *Märk. Sagen* 364. ¹³⁵⁾ Strackerjan 1, 114. ¹³⁶⁾ Meyer *Baden* 17. ¹³⁷⁾ SAVk. 8, 267. ¹³⁸⁾ Rockenphilosophie, Grimm *Myth.* 3, 438. ¹³⁹⁾ ZfV. 13, 384; Urquell 1, 133; 5, 278; Meyer *Baden* 17. ¹⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 17; Bohnenberger 18; Höhn *Geburt* 261. ¹⁴¹⁾ Stein, Axt, Gold-Festigkeit, Schneid, Reichtum, — Meyer *Baden* 17. ¹⁴²⁾ Bogen u. Pfeil, vgl. allgemein Ploß 1, 66 ff. ¹⁴³⁾ Meyer *Baden* 17. ¹⁴⁴⁾ Höhn *Geburt* 257. ¹⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 262. ¹⁴⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 364; Hillner *Siebenbürgen* 11. ¹⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 454. ¹⁴⁸⁾ Ploß 2, 40. ¹⁴⁹⁾ ZfV. 13, 357 (Steiermark); Fogel *Pennsylvania* 52; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; Heyl *Tirol* 803. ¹⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 443

Nr. 267; Hillner *Siebenbürgen* 52; Drechsler 1, 209; Prator. *Phil.* 4; John *Erzgebirge* 249. ¹⁵¹⁾ Fischer *Oststeirisches* 115. ¹⁵²⁾ ZfV. 4, 214. ¹⁵³⁾ Fogel *Pennsylvania* 47. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 53. ¹⁵⁵⁾ Meyer *Baden* 50. ¹⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 43. ¹⁵⁷⁾ John *Erzgebirge* 55. ¹⁵⁸⁾ Wuttke § 580; Köhler *Voigtland* 436. ¹⁵⁹⁾ Urquell 1, 151. ¹⁶⁰⁾ Andree *Braunschweig* 293; Alemannia 33, 304; Urquell 6 (1895), 173. ¹⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1034; Drechsler 1, 188. ¹⁶²⁾ Wettstein *Disentis* 172. ¹⁶³⁾ Wuttke § 606. ¹⁶⁴⁾ Grohmann 145. ¹⁶⁵⁾ Drechsler 1, 188. ¹⁶⁶⁾ ZfV. 11, 446. ¹⁶⁷⁾ Urquell 6, 180; SchwV. 10, 34. ¹⁶⁸⁾ John *Westböhmen* 109. ¹⁶⁹⁾ Höhn *Geburt* 277. ¹⁷⁰⁾ Ebd. 277. ¹⁷¹⁾ Meyer *Baden* 50. ¹⁷²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. ¹⁷³⁾ Meyer *Baden* 30. ¹⁷⁴⁾ Höhn *Geburt* 278; ähnlich Alemannia 27, 229. ¹⁷⁵⁾ Höhn *Geburt* 278. ¹⁷⁶⁾ Männling *Alberdalen* 183; Rochholz *Kinderlied* 295. ¹⁷⁷⁾ John *Erzgebirge* 38. ¹⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 454. ¹⁷⁹⁾ Rochholz *Kinderlied* 320. ¹⁸⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 45; ZfV. 11, 446. ¹⁸¹⁾ Wuttke § 607. ¹⁸²⁾ Kohlrusch *Sagen* 340. ¹⁸³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 377; Kuhn und Schwartz 432; Bartsch *Mecklenburg* 2, 55; ZfV. 1, 184; Knoop *Hinterpommern* 156. ¹⁸⁴⁾ Strackerjan 1, 55. ¹⁸⁵⁾ ZfV. 13, 385. ¹⁸⁶⁾ Praetorius *Phil.* 101; Rockenphilosophie IV, c. 11 (S. 281 ff.); Urquell 6, 181 (Pommern); Grimm *Myth.* 3, 435. ¹⁸⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 48; Seyfarth *Sachsen* 47; Schmitt *Hettingen* 14. ¹⁸⁸⁾ Andree *Braunschweig* 293. ¹⁸⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. ¹⁹⁰⁾ SchwV. 4, 42 („es wird ein Dieb“); Schmitt *Hettingen* 14. ¹⁹¹⁾ ZfV. 23, 278; Grimm *Myth.* 3, 445. ¹⁹²⁾ ZfV. 23, 278. ¹⁹³⁾ ZfV. 13, 356; John *Erzgebirge* 56; Birlinger *Aus Schwaben* 240. ¹⁹⁴⁾ ZfV. 13, 356. ¹⁹⁵⁾ Ebd. ¹⁹⁶⁾ John *Erzgebirge* 56; John *Westböhmen* 109; Grimm *Myth.* 3, 475. ¹⁹⁷⁾ Vgl. Bohnenberger 17; Schmitt *Hettingen* 14 u. a. ¹⁹⁸⁾ Dahnhardt *Volkstümliches* 2, 89. ¹⁹⁹⁾ Pollinger *Landshut* 243. ²⁰⁰⁾ Wuttke § 604. ²⁰¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 181. ²⁰²⁾ Fogel *Pennsylvania* 38; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 277; Praetorius *Phil.* 16. ²⁰³⁾ ZfV. 9, 443; Drechsler 1, 295. ²⁰⁴⁾ ZfV. 9, 443; Dirksen *Meiderich* 48; Höhn *Geburt* 277. ²⁰⁵⁾ ZfV. 1907, 115. ²⁰⁶⁾ John *Erzgebirge* 56. ²⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 12. ²⁰⁸⁾ Höhn *Geburt* 277. ²⁰⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 42, 43; Rochholz *Kinderlied* 318. ²¹⁰⁾ ZfV. 6, 255; Fogel *Pennsylvania* 45. ²¹¹⁾ Köhler *Voigtland* 425; Wuttke § 604. ²¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 831; John *Westböhmen* 109; ZfV. 13, 350 (Gegenmittel). ²¹³⁾ John *Westböhmen* 109; Wuttke § 316. ²¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 56. ²¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 68. ²¹⁶⁾ ZfV. 5, 137. ²¹⁷⁾ Mit Rücksicht auf die ausführliche Behandlung der „sympathetischen“ Behandlung des kranken K.es durch Ploß 2, 210 ff.; Ploß-Renz 1, 515 ff. ²¹⁸⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 103 ff. ²¹⁹⁾ Meyer *Baden* 36 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 81; John *Erzgebirge* 53 f.; ZfV. 1914, 172; Reiser *Allgäu* 2, 231.

²²⁰⁾ Meyer *Baden* 44. ²²¹⁾ Wuttke § 318. ²²²⁾ Meyer *Baden* 37. ²²³⁾ MschlesV. 1915, 17, 31. ²²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 505; über das Zahnen und den betr. Aberglauben vgl. Ploß 2, 224 ff. ²²⁵⁾ Ploß 2, 216; in der Anm. ausführliche Lit.-Angabe. ²²⁶⁾ Ploß 2, 210 ff.; Ploß-Renz 516. ²²⁷⁾ Ploß 2, 217 ff. ²²⁸⁾ Ein Vergleich zwischen den Isländsagas und der Sturlungasaga erweist für Altisland wachsende K.ersterblichkeit bei gleichzeitigem Verfall der alten Eheordnung in den ersten christlichen Jahrhunderten. ²²⁹⁾ Vgl. Mannhardt (*Kind und Korn*) *Forschungen* 350 f. 370 f.

2. Die so vielfältig bezeugte abergläubisch betonte Sorge um das K. steigert sich vielfach auch bei uns, wie fast überall in der Welt ^{228a)}, zur bewußten Angst vor „neidischen Mächten“, vor kraubenden und k.vertauschenden Dämonen, vor Verwünschen, Beschreien und „bösem Blick“. Im Lande des Hexenhammers ist es heute nicht mehr möglich, jene „Seuche“ des Hexenwahns, „die seit Innocenz VIII. ihren verheerenden Gang durch Europa nahm“ ²²⁹⁾, in das uns nun gut bekannte altgermanische Leben zurückzuprojizieren, denn sie beruht in der Tat „auf Gründen, die mit dem problematischen Zauberglauben der germanischen Urzeit nur sehr wenig gemein haben“ ²³⁰⁾. Eintönig überzieht der Aberglauben des Mittelalters unter der Herrschaft des christlichen Teufelsglaubens alle Völker ohne Unterschied; die Dämonenlehre — von den Kirchenvätern in die Doktrin der Kirche aufgenommen — gab den Nährboden für diesen Hexenspuk, der sich trotz Karls Verbot und Agobards Leugnung der „dämonischen“ Krankheiten verbreitete, und nicht nur (neben Erwachsenen) unschuldige K.er wegen Zauberei verbrannte ²³¹⁾, sondern wohl auch durch Lähmung jeder natürlichen Heilbehandlung und Naturerkenntnis mehr Opfer des Wahns in K.bett und K.erstube forderte, als jemals bei einem gesunden, „primär-primitiven“ Volk. Die im Vergleich zu primitiven Völkern so großen Ausmaße dieses Wahns bei „Kulturvölkern“ erweisen auch alle „natürlichen“ Entstehungsursachen als unzulänglich („Cretinismus, als Ursache der Wechselbalg-

Vorstellung²³²); die für hypnotische Einwirkung empfängliche Natur des nervösen K.es²³³); Säuglingssterblichkeit²³⁴) u. a.). Dieser Wahn ist nicht „natürlicher“ Herkunft, sondern hat unsere Zonen von außen her überfallen, und jeder Hexenprozeß hat ihn geschürt. „Deutschland weist den Vorwurf, die Mutter dieser Geistesverwirrungen zu sein, mit gerechtem Unwillen von sich ab“ (Bauer)²³⁵); „die Blume aller pfäffischen Mißbildungen“²³⁶) hat, trotz Grimm und Wuttke, Mogk und Noreen, keine altgermanische Heimat; „der im Hexenhammer symbolisierte Hexenglaube“ konnte „dem Widerstreben der Völker gegenüber sich überall nur allmählich Raum schaffen“²³⁷); „die Inquisitoren und die Richter mit der Folter torquierten einen überall gleichmäßigen Glauben an die Wirklichkeit dieser Dinge in die Völker hinein“²³⁸), und diese hielten ihn dann sehr lange fest. Sein ständiges Anwachsen verfolgen wir in der Missionszeit, und nur dafür liefert das alt-nordische Schrifttum den Beweis²³⁹).

Dies muß betont werden, weil gerade der auf das K. bezügliche Aberglaube diese Auffassung klar bestätigt. Die Fürsorge zeigt sich zunächst durchaus positiv, als Rest religiös gebundenen Dienstes am Leben; durchaus in zweiter Linie steht der Abwehrkampf gegen Dämonen, der in einer dunklen Zeitspanne unserer Geschichte in den Vordergrund gedrängt worden ist und der sich zumeist (im Widerspruch stehend zum Glauben an die im K.e wirkende Segensmacht) auf den im Sinne der Kirche von dieser Angst verkürzten Lebensabschnitt zwischen Geburt und Taufe beschränkt. Nur das ungetaufte K., das dann im Tode friedlos ist (s. u.), wird den uns fremden Begriffen der Unreinheit²⁴⁰), wie sie zumal die Wöchnerin umgeben, unterstellt, und erscheint erst von hier aus besonders gefährdet durch alle die unreinen Geister, die eben nur dem „faustischen“ Menschen bedeutsam werden konnten.

a) In dieser Einschränkung können also nach dem Volksglauben die K.er

vertauscht und geraubt, verhext und beschrien und vom bösen Blick getroffen werden²⁴¹). Die Hexen können das K. des Verstands berauben²⁴²), es blödsinnig und tölpelhaft machen, es im Zahnen hindern und lähmen, ihm das Herz herausnehmen²⁴³) u. a. m.

Wenn neben Hexen und Teufeln überall Zwerge, „Unterirdische“, Wald- und Wassergeister, Alpe und Druden, Elben und Feen, und allgemein alte, wunderliche, wilde, weiße oder verwunschene Frauen erscheinen²⁴⁴), so ist das der religionsgeschichtlich klare Vorgang der Verklärung und Verflüchtigung einer Zwangsvorstellung in die Bezirke des Märchens und der Sage. Um alte Belege hierfür steht es schlecht, wo nicht die „Interpretatio christiana“²⁴⁵) einer verteuflten heidnischen Gottheit die Rolle eines K.erdämons aus römischem Aberglauben übertrug²⁴⁶).

Der Wechselbalg-Glaube hat nirgends in der fast „kinderlosen“ Welt germanischer Riesen und Zwerge seine Wurzeln, und findet sich nur dort, wo der Teufel schon seine Brut gezeugt hat, die dem „sündigen“ Menschlichen immer zum Verwechseln ähnlich ist. Der germanische Mythos und Glaube hält das Böse in der Gestalt des „Ungeheuren“ und „Unheimlichen“ noch stärker außerhalb des Menschentums (Wolf). Wenn Luther an Wechselbälge glaubte, und sie zu „ersäufen“ riet, erwachte nicht „heidnische Härte“ in ihm²⁴⁷), sondern er zeigte sich als K. seiner Zeit. Incubus und Succubus gingen durchs Land. Das Böse war fruchtbarer als das Gute in einer Zeit, in der Ehe und Zeugung ihre Heiligkeit gegen Cölibatsgesetze verteidigen mußten. So kam das ungetaufte K. in die Gefahr, vertauscht zu werden²⁴⁸), z. B. wenn man es ungesegnet niederlegte²⁴⁹).

Vielfach erkennt man den Wechselbalg bald an Mißgestalt und Benehmen, so im schwedischen Dal-Elf-Gebiet daran, daß er bei der Taufe nicht schreit²⁵⁰) (vgl. im übrigen Wechselbalg); ähnlich erkennt man überhaupt das verzauberte oder behexte K. am Nicht-

gedeihen²⁵¹), am vielen Weinen²⁵²), am frühen Tod²⁵³).

Zur Gefahr des K.ertaushes tritt die des K.erraubes²⁵⁴) und setzt das dämonische Verlangen nach dem Menschlichen voraus, das besonders das schwache und ungeschützte K. sich erwählt.

Unter den Geistern und Unholden (vgl. die jüdische „Lilith“, s. d.) zeigen sich neben der kinderraubenden und kindereissenden Hexe und „bösen Frau“²⁵⁵) und dem Teufel²⁵⁶), der etwa als Fremder, als schöner Herr auftritt²⁵⁷), Gestalten wie der Wassermann, der das K. wiegen will, und, wenn man es verwehrt, sich rächt²⁵⁸), der Nicker und die Nixen²⁵⁹), Zwerge²⁶⁰) und Kobolde²⁶¹), Nachtgespenster, Schreckgestalten und Unholde²⁶²), Wald- und Berggeister aller Art²⁶³), auch der wilde oder schwarze Jäger²⁶⁴) und besonders die Elben²⁶⁵), Salige²⁶⁶), Roggenmuhme²⁶⁷), Fengsweibeln²⁶⁸), wilde Frauen²⁶⁹) und weiße Frauen²⁷⁰).

Unter den dämonischen Tieren (vgl. die im K.erschreck genannten, nach Abendläuten auf der Gasse herumlaufende K.erholenden Untiere, Nachttiere, Dorfpudel usw.) seien Nachtrabe²⁷¹) und Habergeiß²⁷²) genannt. K.erraub durch Menschen und durch Zauber (Angst vor Zigeunern²⁷³), Rattenfänger von Hameln²⁷⁴) u. a.) wird hier übergangen. Selbst die Sonne „frißt“ K.er, (wenn man sie unverdeckt zur Kirche trägt)²⁷⁵), der Mondmann kann sie stehlen²⁷⁶) u. a. m.

Viele Sagen berichten, daß das K. „vom Teufel besessen“ ist und deshalb lärmt, am 1. Tage schon spricht u. a. m.²⁷⁷), oder der Teufel erscheint selbst in Gestalt eines K.es von einer Hexe einem Mädchen eingegeben²⁷⁸). Die nahe Beziehung zwischen K. und dämonischer Macht auf der Grundlage christlicher Sündenlehre zeigt das oft in der Sage verwandte Motiv von einem dem Teufel verschriebenen K.²⁷⁹). Die Verwendung vom kinderraubenden Dämon als K.erschreck schließt sich hier an, das Nachttier und seine Variationen (zumal in der Schweiz), Nacht-

heuel, Uhu, Gwixi, Dorfpudel oder „Böhlma“ (Teufel) und „Trubehannes“²⁸⁰). Wolf und großer Hund, Schornsteinfeger, Jude, Stoffel, Riese, „Mummatsch“ oder auch (im Allgäu) das Fürggeweible, das „Zillebachweible“²⁸¹), das Weib „mit de lange spillbomene Täne“²⁸²) u. a. Hettinger K.er, die sich nicht kämmen lassen, werden von Läusen an einem aus Haaren geflochtenen Seil in den „Wildewald“ gezogen²⁸³). Schwatzhaften K.ern näht die „Teufelsnadel“ (Wasserlibelle) den Mund zu²⁸⁴).

b) Den dämonischen Gefahren, die dem K. drohen, besonders dem schlafenden²⁸⁵), unbewachten²⁸⁶), ungetauften oder noch nicht 6 Wochen alten²⁸⁷), sucht der Aberglaube mit einer Fülle von Schutzmaßnahmen zu begegnen, die zumal Ploß²⁸⁸) und Renz²⁸⁹) zusammengestellt haben und die hier nicht aufgeführt werden können. Frommes Gebet²⁹⁰) und Spruch²⁹¹), Beschwörungen aller Art²⁹²), Wachhalten, brennendes Licht²⁹³) oder provisorische Wassertaufe durch die Hebamme²⁹⁴), Verstecken des K.es vor gefährlichem Besuch (alte Frauen)²⁹⁵) hinter dem Vorhang²⁹⁶), Verbergen vor fremden Blicken²⁹⁷), auch durch Vermeiden jedes Ausgangs²⁹⁸) („über die Dachtraufe hinaus“) ²⁹⁹); daneben spielen zahlreiche Amulette³⁰⁰) und Beigaben eine große Rolle: Salz und Brot hängt man dem K. um³⁰¹), legt Salz auf die Zunge³⁰²) u. a. m. Donnerkeile, Stahl und Eisen, Ringe, Münzen, geweihte Kräuter, Bibel und Gesangbuch³⁰³) legt man in die Wiege, 3 Schlüssel³⁰⁴), 9 Besenruten³⁰⁵) oder einen Besen auf oder unter die Wiege³⁰⁶); auch Kleidungsstücke: (des Vaters) Hemd³⁰⁷), der Mutter Sonntagskleid³⁰⁸). Pentagramm, Kreidestrich, Sicherung von Tür und Fenster, rotes Band und Besen fehlen nicht³⁰⁹). Neben dem Hinweis auf Ploß's Zusammenfassung sei nur zur Illustration eine altertümliche Zusammenfassung hierhergestellt: „Das neugebohrne Kind turfte nicht ehenter in die Wiege oder Krippelein gelegt werden, bis unter dem Bethkiss ein Feuerstahl und Schlafkaunz von einer

Dornhecke eingesteckt worden, an Kopf und Fuß der Wiege aber Druittenfüße angemahlen und mit Weihwasser eingesprenzt und gesegnet wurde, bey den Austragen haben sie dem Kind verschiedene Amolets, Freisgroschen, Wurzeln, Steine, Märzenhasen-Augen und Wolfszähne angehängen, damit es nur von aller Hexerey befreihet, und gegen einen Wechselbalk nicht möge vertauscht werden; wann es nun Abend geworden und alles zu Bethe gegangen darf ja nicht vergessen werden, das die Kinds Mutter den hölzernen Kochlöffel vor die Thüre und das Schloß steckt, dann damit ist alles verrigelt, das kein Alb, kein Druit noch Erdgeist und Hexe hinein kann" ³¹⁰).

Besonders beachtlich erscheint die äußerste Konsequenz des Hexenwahns in den Maßnahmen, ein bereits vertauschtes oder verzaubertes K. noch zu retten: In der Lausitz warf man das als Wechselbalk erkannte K. um und kehrte es hinaus ³¹¹), oder man schaffte sich durch Rutenschlagen ³¹²) und andere Mittel (Drohung, siedendes Wasser, Namensruf ³¹³), Jesus-Ruf ³¹⁴)) das rechte K. zurück, zwang den Teufel oder die Zwerge, es zurückzubringen ³¹⁵) oder erreichte durch List, daß der Wechselbalk sprach und damit sich verriet und verschwand ³¹⁶). Auch dieser Überblick zeigt die Fülle des Wahns und seine Herkunft aus einer künstlich gesteigerten Angst vor dem Bösen. „Die Taufe gilt überall als das beste Mittel gegen Behexung" ³¹⁷).

^{318a}) Ploß-Renz 1, 1 ff. ³¹⁹) Soldan-Heppe³ (Vorwort) 1, 3. ³²⁰) Ebd. ³²¹) 22 K.er im Alter von 7—10 Jahren in einem Winter in Bamberg Soldan-Heppe 2, 5. ³²²) Ploß³ 1, 117. ³²³) Ploß-Renz 1, 122. ³²⁴) Urquell 2, 7. ³²⁵) Soldan-Heppe³ 1, 3. ³²⁶) Ebd. ³²⁷) Ebd. 1, 266. ³²⁸) Ebd. 1, 10. ³²⁹) So, wenn etwa in die Fylgjevorstellung der Begriff des Hexenritts (Helgakviða Hjörvarzsonar Prosa 30 31) handgreiflich fremd hineinkommt. ³³⁰) Im Gegensatz zu den alten griechischen Gebeten und der Auffassung semitischer Völker tritt z. B. in den Benediktionen unseres MA. dieser Begriff völlig zurück: Franz Benediktionen 2, 212. ³³¹) Vgl. für letzteres Sartori 1, 27; ZfVlk. 3, 388; Grüner Egerland 36; Mädchen weniger als Knaben: Seligmann 2, 221. ³³²) Hartmann

Dachau u. Bruch 200. ³³³) Urquell 2, 104. ³³⁴) Ploß 2, 114 ff.; Ploß-Renz 1, 100 ff. ³³⁵) Achterberg Interpretatio christiana. ³³⁶) Mannhardt Germ. Myth. 267. ³³⁷) Meyer Myth. d. Germ. 63. ³³⁸) Ploß³ 1, 117 ff. Vgl. Ranke Volkssagen 127; Dähnhardt Volkstümliches 1, 99; Hellwig Aberglauben 39; Hillner Siebenbürgen 23; Strackerjan Oldenburg 2, 203. ³³⁹) Geiler Hexenpredigten ElsMonSchr. 1 (1910), 20. ³⁴⁰) Ploß³ 1, 118. ³⁴¹) Seligmann 1, 201. ³⁴²) Frischbier Hexenspr. 8. ³⁴³) Höhn Geburt 263. ³⁴⁴) Ploß³ 1, 111 f.; Ploß-Renz 1, 95 ff. ³⁴⁵) Grimm Myth. 2, 898. 902; Waibel und Flamm 2, 343; Heyl Tirol 179 f.; Liebrecht Gervasius 135. 137 ff.; Radermacher Beiträge 93. ³⁴⁶) Ranke Volkssagen 261; Heyl Tirol 799; Bechstein Thüringen 2, 206. ³⁴⁷) Kohlusch Sagen 64. ³⁴⁸) Kühnau Sagen 2, 323. vgl. 333. ³⁴⁹) Ploß³ 1, 115; Wuttke § 584. ³⁵⁰) Schambach u. Müller 130. 358 f.; ZfdMyth. 3, 272; Grimm Myth. 1, 387. ³⁵¹) Wuttke § 588. ³⁵²) Niederberger Unterwalden 2, 107; 3, 98 f.; Meiche Sagen 126; Mannhardt 1, 113. ³⁵³) Lütolf Sagen 31. 38 f. 465; ZfdMyth. 4, 37 f. ³⁵⁴) Urquell 3, (1892), 254; Ranke Volkssagen 77. ³⁵⁵) Meyer Germ. Myth. 122; Wolf Beiträge 2, 245 f.; vgl. die Nereiden Schmidt Volksleben 118 f. ³⁵⁶) Heyl Tirol 167. 403 f. 657. ³⁵⁷) Wolf Beiträge 2, 246. ³⁵⁸) Kühnau Sagen 2, 124. ³⁵⁹) Vernaleken Alpensagen 225; Mannhardt 1, 611; ders. Germ. Myth. 234; Ranke Volkssagen 180. ³⁶⁰) Grimm Myth. 2, 808; Müllenhoff Sagen 579. ³⁶¹) Schmitt Hettingen 17. ³⁶²) Ranke Volkssagen 213. ³⁶³) Schönwerth Oberpfalz 3, 163 f.; Hellwig Aberglaube 127 ff. ³⁶⁴) Mannhardt Germ. Myth. 257. ³⁶⁵) Rochholz Glaube 1, 68. ³⁶⁶) Grimm Myth. 2, 598. ³⁶⁷) Alemannia 37, 10; Schönwerth 3, 75; Müller Siebenbürgen 45. ³⁶⁸) Kühnau Sagen 2, 742 f. ³⁶⁹) Grimm Myth. 2, 856 f.; Waibel u. Flamm 2, 131 f.; Quitzmann Baiwaren 236; Stöber Elsaß 1, 47; Müllenhoff Sagen 197 f.; Bavaria 2, 231; Eckart Südhannover 119; Heyl Tirol 422; Witzschel Thüringen 1, 295; Knoop Posener Märchen 3 f. ³⁷⁰) SAVk. 25, 198. ³⁷¹) Reiser Allgäu 1, 120. 122. ³⁷²) Knoop Hinterpommern 158. ³⁷³) Meyer Baden 50. ³⁷⁴) Rochholz Kinderlied 319. ³⁷⁵) Wuttke § 224. ³⁷⁶) Andree Braunschweig 288. ³⁷⁷) Ebd. 209; Alemannia 24, 146; Wuttke § 582; Fogel Pennsylvania 50. ³⁷⁸) Ploß³ 1, 121—143. ³⁷⁹) Ploß-Renz 1, 100. ³⁸⁰) Knoop Hinterpommern 155. ³⁸¹) Z. B.:

Ich lege dich in Gottes Kleid,

Beschütze dich die heilige Dreifaltigkeit.

Jesus ist ein starker Mann.

Wer stärker ist, der greif dich an.

Meyer Baden 15. ³⁸²) Vgl. Krauß Relig. Brauch 43. ³⁸³) U. a. ZfVlk. 2, 79; Meier Schwaben 2, 474; Höhn Geburt 262; Urquell 1, 164 f.; Kuhn Märk. Sagen 195; Samter Geburt 68; Wuttke § 116. 252; Knochel Umwandlung 7. ³⁸⁴) Ploß³ 1, 143. ³⁸⁵) U. a. Seyfarth Sachsen

47; Höhn Geburt 263. ³⁸⁶) Wuttke § 582. ³⁸⁷) Meyer Baden 36; Meier Schwaben 2, 474; Alemannia 24, 153 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 76; Grimm Myth. 3, 456; Wuttke § 581; Birlinger Volksth. 1, 498. ³⁸⁸) Kuhn u. Schwartz 432; Fogel Pennsylvania 40; Höhn Geburt 263. ³⁸⁹) ZfVlk. 23, 278. ³⁹⁰) Verkehrt aufges. Seidenhäubchen mit Amulett Ploß-Renz 1, 108. 236; Wuttke § 414. ³⁹¹) Friedberg Bußbücher 40. ³⁹²) ZfVlk. 3, 389. ³⁹³) Sartori 1, 27 (mit Literatur); vgl. außerdem Bohnenberger 24; Müllenhoff Sagen 310; Seligmann 2, 38; ZfVlk. 2, 410; Birlinger Schwaben 1, 394; Müllenhoff Sagen 314 (Schere); Hoffmann-Krayer 25; Wittstock Siebenbürgen 75; Boecler Ehslen 60. ³⁹⁴) Grimm Myth. 3, 460 Nr. 740. ³⁹⁵) ZfVlk. 6, 253. ³⁹⁶) Müller Siebenbürgen 60; Wittstock Siebenbürgen 73; Bartsch Mecklenburg 2, 132. ³⁹⁷) Wuttke § 581. ³⁹⁸) Ders. § 577. ³⁹⁹) Ploß³ 1, 122. ⁴⁰⁰) ZfVlk. 6, 122. ⁴⁰¹) Wuttke § 585. ⁴⁰²) Schulenburg 109. ⁴⁰³) Fogel Pennsylvania 145. ⁴⁰⁴) Höhn Geburt 262. ⁴⁰⁵) Vgl. noch Vernaleken Mythen 234. ⁴⁰⁶) Ploß-Renz 1, 106 f. ⁴⁰⁷) Ploß³ 1, 124.

3. Im Gegensatz zu dem behandelten Glauben an die besondere Gefährdung des K.es durch Dämonen lebt im Volksglauben auch vieles, was auf die Bewertung des K.es als besonderer Heils- und Segenskraft ⁴⁰⁸) und auf die Erkenntnis von der besonderen Macht der Reinheit oder Unschuld zurückzubeziehen ist. So tritt z. B. neben die erwähnte Angst vor alten Leuten und ihrer Berührung des K.es der Glaube, daß alte Leute ihre Kräfte sich erhalten können, wenn sie mit kräftig gedeihenden K.ern zusammen schlafen (aber diesen nehmen sie damit die Kraft) ⁴⁰⁹).

Man glaubt das K. a) überirdischen Mächten besonders eng verknüpft, b) mit besonderen Kräften begabt und daher zu aller Art Zauber bevorzugt geeignet.

a) Schon um das Neugeborene stehen die Nachfolgerinnen der alten Nornen ⁴¹⁰), die Feen und „wilden Frauen" ⁴¹¹), wie die griechischen „Moiren" ⁴¹²) und verwandte (z. B. slavische) Erscheinungen ⁴¹³), und bringen ihm Gaben, bestimmen ihm das Geschick oder verfluchen es auch ⁴¹⁴) (Auf den Färöern heißt das erste Gericht, das die Mutter nach der Geburt des K.es zu sich nimmt, „nornagreytur", „Nornengrütze") ⁴¹⁵). „Des K.es Schutzengel" ist überall bekannt. Beim Fallen kann das K. im

ersten Jahr keinen Schaden nehmen ⁴¹⁶); bei Krieg, Brand, Erdrutsch, Lawensturz wird es wunderbar behütet ⁴¹⁷), von Maria selbst gerettet ⁴¹⁸) und hat einen Apostel zum Schutzpatron ⁴¹⁹). Etwas dem altnordischen Fylgjenbegriff Verwandtes ⁴²⁰) lebt hier noch fort; dazu kommt die enge Eingliederung des K.es in die beseelte Natur (vgl. die Sitte der Geburtsbäume) und das, was wir bei Primitiven den Sympathietierglauben nennen, — so in dem Motiv von der Schlange, die mit dem K. aufwächst, und mit dem K. schicksalhaft verknüpft ist ⁴²¹) (die zur Hochzeit dem Mädchen ein Krönlein bringt u. a. m.) ⁴²²). Wilde Tiere tun dem K. kein Leid, sondern nehmen sich seiner an ⁴²³). Verirrtes K. wird durch weiße Frau, verwunschene Jungfrau usw. gepflegt, beschenkt, gerettet ⁴²⁴); das Stiefkind findet bei guten Geistern Ersatz für die fehlende Mutter ⁴²⁵). Die tote Mutter schützt und nährt das K. noch aus dem Jenseits, und in den K.erbrei tut Gott selbst ein oder drei Tropfen Segen hinein, so daß man ihn „weder salzen noch schmalzen" braucht, und er nährt und heilt ⁴²⁶).

In den K.erbeten äußert sich Vertrauen auf Gottes und der Engel Schutz unmittelbarer und freier als sonst in christlichen Gebeten ⁴²⁷).

b) Wie jeder Glückliche „Glücksk." ist („der Sælden kint" im MA.), so ist das K. mit Glückskräften gesegnet und glückbringend. Trotz bestimmter Unterschiede gilt das von beiden Geschlechtern.

Im Angang bringen K.er, besonders Knaben, Glück ⁴²⁸). Sie sind auch die willkommensten (Neujahrs-)Gratulantinnen ⁴²⁹). Erstlingsobst läßt man gern von K.ern (lieber von Knaben als von Mädchen) ⁴³⁰) pflücken, damit der Baum im nächsten Jahr reicher trägt. Bei der Ernte muß ein K. unter 5 bzw. 7 Jahren den ersten Halm schneiden, das erste Strohseil winden ⁴³¹) u. a. m. Das schlafende oder das kleinste K. im Haus schützt es vor dem Blitz ⁴³²). Als Glücksträger gehen K.er im Tauf- und Hochzeitszug ⁴³³), festlich geschmückt; bei

allen Volksfesten haben sie eine besondere Bedeutung, oft symbolisch auf Frühling und Fruchtbarkeit deutend (Vgl. das Regenmädchen³⁴⁴), den Pfingstknaben³⁴⁵, die Verwendung von Knaben beim Notfeuer³⁴⁶), von Mädchen beim Feldzauber u. a. m.). Von 4-, 5-, 7- oder 12jährigen Kern gesponnenes Garn hat besondere Glücks- oder Heilkraft³⁴⁷. Mädchen unter 7 Jahren können den Faden zu einem Glückshemd spinnen³⁴⁸ oder das Glückslos in der Lotterie ziehen³⁴⁹; beim Rekrutieren sicherten sich einst die Burschen, die nicht Soldat werden wollten, indem sie ein ungewaschenes Häubchen eines neugeborenen Mädchens oder etwas Garn, das ein vierjähriges K. spann, bei sich trugen³⁵⁰. Jungvieh gewöhnt man zum Ziehen ein, wenn man ihm einen Kerstrumpf unter das Joch legt³⁵¹. Zumal die Kleidung am Neugeborenen gilt als zauberhaft, z. B. die Windeln.

Die kindliche Heilkraft, die zumal alte Leute sich zu nutze machen (s. o.), wirkt wechselseitig von Geschlecht zu Geschlecht. Ausschlag vertreibt man, indem man das kranke K. dreimal über die Stirn eines K.es vom anderen Geschlecht streichen läßt³⁵²). Dem neugeborenen Bauernjungen sichert man die Gabe, Pferdekolik zu heilen, wenn man ihn sofort (rittlings) aufs Pferd setzt³⁵³. Sterbenden legt man das kleine K. an die linke Seite zum Schutz gegen die Bösen³⁵⁴), und die weiße Frau wird durch Küssen eines Neugeborenen erlöst³⁵⁵ (Vgl. bes. Wiege). Ein nach dem Tode des Vaters geborenes K. kann „Blindhäuten von kranken Augen wegblasen“³⁵⁶) u. a. m.

Vielfach gilt das K., zumal bis zum 7. Jahre, ohnehin als wahrsage- und zauberkräftig³⁵⁷) (Vgl. a. das Motiv vom klugen Knaben, der einen Rechtsstreit glücklich löst³⁵⁸). Sonntagsker, „Neusontagsker“³⁵⁹), Neujahrsker sehen Geister, finden Schätze u. a. m., zaubern selbst³⁶⁰). Ein altes Zeugnis für den Gebrauch von Kern im Wetterzauber haben wir aus dem alten Grönland, wo das Mädchen Gudrid das

Zauberlied für die Völva singt³⁶¹). Auch bei uns galten Ker als besonders wetterkundig³⁶²).

Im deutschen MA. wird das K. zur Mantik viel verwandt. Man läßt es in Spiegel, Kristall, Kerze, Wasser oder in die Hand, in die Fingernägel sehen, und wahrsagt nach seinen Aussagen³⁶³). Ein „reines K.“, Knabe oder Mädchen, war hier wie anderswo (z. B. in Indien³⁶⁴) erwünscht zum Zauber³⁶⁵). Nach der Kaiserchronik³⁶⁶) erschlägt der Zauberer ein ungetauftes K., begräbt es unter seinem Bett und zaubert damit, was er will. Geiler von Kaisersberg und andere berichten ähnliches³⁶⁷).

Grauenhafter Zauber ist teilweise bis in die Neuzeit mit dem (zumal ungetauften) toten K. getrieben worden (was heimliche Beerdigung³⁶⁸), Bewachung von Kergräbern³⁶⁹) nötig machte), und mit dem K. im Mutterleib, was furchtbare Verbrechen zeitigte, die nur eine — unserem „Heidentum“ völlig fremde — Diktatur des Wahns ermöglicht hat³⁷⁰). Der vielfach wohl nur auf der Folter „gestandene“ Massenmord an Schwangeren um solchen Zaubers willen ist aber nicht nur eine Folge davon, daß durch die zeitige Taufe dem Diebe und Zauberer ungetaufte Ker nur selten zur Verfügung standen³⁷¹), sondern hängt auch mit der Bewertung der Schwangerschaft (s. d.) zusammen. Selbst die Möglichkeit, daß ein Mann sein Weib zu solchem Zweck verkauft, hat die mittelalterliche Volksphantasie beschäftigt³⁷²). Die für den römischen Kaiser gemachte Schnittgeburt (Kaiserschnitt)³⁷³) als Mittel zur Weissagung³⁷⁴), das Herausschneiden des K.es und überhaupt der K.esmord im antiken Liebeszauber sei hier nur erwähnt³⁷⁵). Damit zusammenhängend desgleichen der Glaube, daß herausgeschnittene Ker mit besonderen Kräften begabt sind, Geister und Schätze sehen, leicht geheime Künste lernen³⁷⁶), jedenfalls außerordentliche Menschen werden³⁷⁷) (vgl. ihre Rolle in der Heldensage³⁷⁸)). Auch das tierische Ungeborene ist übrigens zauberkräftig. So diente das

ungeborene Hasenjunge zur Heilung von Epilepsie³⁷⁹).

Besonders begehrt als Heil- und Zaubermittel (zumal auch von Dieben) waren die Kerfinger³⁸⁰), die dem Dieb leuchten, Schlösser öffnen, wahrsagen, unsichtbar machen, auf den Tisch gelegt oder angezündet die entsprechende Zahl Menschen im Haus in Schlaf gebannt halten³⁸¹); löschen kann man sie nur in süßer Milch³⁸²). Mit den Händen toter Ker heilte man Kropf und Muttermal³⁸³). Herz und Leber³⁸⁴) (3 oder 3×3, von ungeborenen, männlichen Kern) macht unsichtbar, befähigt zum Fliegen u. a. m.³⁸⁵). Ein Fall von Zaubersabsicht mit dem Arm eines neugeborenen K.es wird aus dem Jahr 1568 bezeugt³⁸⁶). Auch Kerblut braucht man zum Zauber³⁸⁷). Die „Mordsuppe“ der Lausitzer Räuberbande des Georg Beer, Anfang 17. Jh., sollte hieb- und stichfest machen³⁸⁸). Siebenbürger Zigeunerinnen saugten das Blut aus dem linken kleinen Finger ungetaufter Ker, um Konzeption zu befördern³⁸⁹), oder benutzten Kerblut mit Hasenfett gemischt als Salbe³⁹⁰). So brauchen die Hexen allgemein Kerblut zur Hexensalbe³⁹¹). Zumal nach dänischer Sage³⁹²) kann sich ein zum Werwolf Verzauberter durch Trinken von Herzblut eines ungetauften K.es (kein Mädchen; kein Knabe, der schon Zähne hat usw.)³⁹³) erlösen. Von den angeblichen Körben voll Kerköpfen in Kaiser Julians Palast, abgeschlagen zur Zukunftsbefragung³⁹⁴), bis zu „dem Rucksack voll“ Kerkhänden, den der Landstreicher liegen läßt³⁹⁵), und ähnlichem³⁹⁶), sucht man, in dieser vom Aberglauben allzu blutig gefärbten Chronik des Kermordes um des Zaubers willen, meist eine Erinnerung an das heidnisch-kultische Keropfer (s. d.), das uns im Altgermanischen nicht belegt ist. Nach Maßgabe der altnordischen Quellen hat es mit heidnischem Kult nichts zu tun, wenn die getauften Franken in Italien Weiber und Kinder der Feinde als „Erstlingsopfer des Krieges“ in den Fluß geworfen haben. Eine sichere altgermanische Pa-

rallele zur Opferung Isaaks oder Iphigeniens muß gefunden sein³⁹⁷), ehe man die verschiedenen Keropfer des mittelalterlichen Aberglaubens altgermanisch motiviert. Hingabe eigenen Blutes an einen „zu versöhnenden“ Gott und Bewertung des „Unschuldigen“ als besonders geeignet zum Sühneopfer scheinen nirgends im altgermanischen Glauben Wurzel zu haben³⁹⁸). Gebildbrote in Kesform, „Bubenschenkel“ usw., haben kaum etwas mit altem Keropfer zu tun³⁹⁹). Neben dem vielgenannten Bauopfer⁴⁰⁰) (wobei Freiwilligkeit verlangt wird, Bettelker und Uneheliche bevorzugt werden)⁴⁰¹), dem Keropfer⁴⁰²) bei Wassersnot und Viehsterben, dem Pestopfer⁴⁰³), dem Gewitteropfer u. a.⁴⁰⁴) erscheint das Schatzopfer besonders oft. Gerade zum Schatzheben benötigt man ein K., meist von besonderer Beschaffenheit⁴⁰⁵). Es darf seinen Vater nie gesehen haben, oder muß ungetauft sein⁴⁰⁶). In diesem Zusammenhang erscheint es geboten, an die Kinderkreuzzüge (als größtes Keropfer) zu erinnern⁴⁰⁷).

³⁹⁸) Ausgenommen bisweilen nur die unehelichen Ker, deren Leichen wie die der Ertrunkenen und Selbstmörder nach bulgarischem Glauben Unheil bringen: Strauß *Bulgaren* 454 f. ³⁹⁹) Wuttke § 588; Fogel *Pennsylvania* 43; Hovorka-Kronfeld 2, 41; ZfVrk. 1913, 182; vgl. die Vorstellungen von der Seele in Kindesgestalt: Grimm *Myth.* 3, 247; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 57. ⁴⁰⁰) Golther *Myth.* 104 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 541 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 1 ff.; 2, 119 ff. ⁴⁰¹) Panzer *Beitrag* 1, 362; Bolte-Polivka 1, 439 f. ⁴⁰²) ZfVrk. 4, 144; Meyer *Baden* 17. ⁴⁰³) ZfVrk. 8, 244. ⁴⁰⁴) Kohlusch *Sagen* 309. ⁴⁰⁵) Golther *Myth.* 107. ⁴⁰⁶) ZfVrk. 13, 384 f. ⁴⁰⁷) Rochholz *Kinderlied* 348. ⁴⁰⁸) Kohlusch 368; Waibel und Flamm 2, 344. ⁴⁰⁹) Grimm *Myth.* 3, 415. ⁴¹⁰) In der Saga erscheinen auch Kerfylgjen, z. B. Þorst. þ. uxafóts (Fms. 3, 113); erinnert sei an die griechischen und ägyptischen Kergottheiten, Nilsson *Griech. Feste* 59; ARw. 21, 228. ⁴¹¹) Grimm *Myth.* 2, 571; SAVk. 8, 302; 16, 19; 13, 164. ⁴¹²) Lütolf *Sagen* 324. ⁴¹³) Rochholz *Kinderlied* 347. ⁴¹⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 117 f.; Sommert *Egerland* 60 f.; Waibel u. Flamm 2, 106; Grimm *Myth.* 2, 808; Meiche *Sagenbuch* 607. ⁴¹⁵) Haltrich *Stief- u. Waisenkind* (1856) 9. ⁴¹⁶) Rochholz *Kinderlied* 291. ⁴¹⁷) ZfVrk. 104; SAVk. 25, 100, 202; Wosidlo *Mecklenburg* 3, 48 ff.; ZfVrk. 3, 280 ff.

³³³) Strackerjan 1, 29; ZfV. 8, 400; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. ³³⁴) John *Westböhmen* 27; Schramek *Böhmerwald* 124; Meyer *Baden* 515; Manz *Sargans* 123; Andree *Braunschweig* 327; SAVk. 19, 22. ³⁴⁰) „Weil sich (durch Mädchen) das Obst leicht spaltet“ (sympathet. Grund) Drechsler 2, 82; Praetorius *Phil.* 211; Perger *Pflanzensagen* 321. ³⁴¹) Wuttke § 660. ³⁴²) Wuttke § 448; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 391; Schmitt *Heltinger* 14. ³⁴³) Höhn *Geburt* 270. ³⁴⁴) Weinhold *Ritus* 22 (alter Beleg). ³⁴⁵) Kuhn *Märk. Sagen* 318 f.; Mannhardt 1, 380. ³⁴⁶) Grimm *Myth.* 1, 504; Frazer 11, 281. ³⁴⁷) Lammert 257; Wolf *Beiträge* 1, 209; Wuttke § 495; Frischbier *Hexenspr.* 18. ³⁴⁸) Bohnenberger 21. ³⁴⁹) Drechsler 2, 45. ³⁵⁰) Wuttke § 719; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398. ³⁵¹) Wuttke § 694; Meyer *Baden* 402. ³⁵²) ZfV. 7, 165; ähnlich Grimm *Myth.* 3, 459; Drechsler 2, 319. ³⁵³) ZfV. 9, 335; Andree *Braunschweig* 426; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41; Kuhn *Märk. Sagen* 364; Weinhold *Ritus* 42. ³⁵⁴) Meyer *Baden* 581. ³⁵⁵) Grimm *Myth.* 2, 806. ³⁵⁶) Ploß-Renz 1, 68. ³⁵⁷) Wuttke § 182, 204. ³⁵⁸) Zacharia *Kl. Schriften* 161. ³⁵⁹) D. i. am Sonntag, der auf Neumond und Monatsersten fällt, oder am ersten Sonntag nach Neujahr geborenes Kind, vgl. ZfV. 10, 142; Grohmann *Aberglaube* 106; Baumgarten *Jahr* 15. ³⁶⁰) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241; Wuttke § 75. ³⁶¹) Eirikssaga *rauda* c. 4. ³⁶²) ZfV. 1, 68; Grimm *Sagen* 186; K. erleiche im Wetterzauber. ³⁶³) Grimm *Myth.* 3, 428, 431; Mannhardt *Germ. Mythen* 621, 3. ³⁶⁴) Caland *Altind. Zauberrit.* 127; Weber *Ind. Studien* 1, 279. ³⁶⁵) ZfV. 15, 84; Abt *Apuleius* 184. ³⁶⁶) Diemer 64. ³⁶⁷) Rochholz *Sagen* 2, 159. ³⁶⁸) Rothenbach *Bern* 11 Nr. 21. ³⁶⁹) Bavaria 4, 2, 347. ³⁷⁰) Vgl. Meyer *Aberglauben* 279; Hinrichtung des Hundssattler in Bayreuth wegen achtfachem Mord an Schwangeren; Strackerjan 1, 119; Lammert 84; Hovorka-Kronfeld 1, 313; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 137. ³⁷¹) Hovorka-Kronfeld 1, 313. ³⁷²) Ebd.; Montanus *Volksfeste* 130; Urquell 3, 211, 282; Rochholz *Kinderlied* 344. ³⁷³) Vgl. Bartels *Medizin der Naturvölker* 306. ³⁷⁴) Ammianus *Marcellinus* 29, 2, 17. ³⁷⁵) Vgl. Stemplinger *Aberglaube* 73; Höfler *Organotherapie* 34 f. ³⁷⁶) Z. B. Strackerjan 2, 201. ³⁷⁷) Wuttke 305; Bolte-Polivka 1, 196; ZfV. 1, 200; Feilberg *Danske Bondeliv* 2, 150. ³⁷⁸) Grimm *Myth.* 1, 322; Wolf *Beitr.* 1, 144. ³⁷⁹) Strackerjan 1, 96; Staricius *Heldenschatz* 341. ³⁸⁰) Rochholz *Kinderlied* 344; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 435. ³⁸¹) Strackerjan 1, 118 f.; Urquell 3, 210 f.; Zahler *Simmthal* 156; Hovorka-Kronfeld 1, 313. ³⁸²) Strackerjan 1, 119. ³⁸³) Wettstein *Disentis* 174; Rochholz *Kinderlied* 334; Lütolf *Sagen* 554; Strauß *Bulgaren* 455. ³⁸⁴) U. a. Höfler *Organotherapie* 154. ³⁸⁵) Mannhardt *Aberglaube* 22 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Meyer *Aberglaube* 279; Hovorka-Kronfeld 1, 234.

313; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 99; Urquell 3, 267; Kohlrusch *Sagen* 117. ³⁸⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 115. ³⁸⁷) Simrock *Mythologie* 325; Wlislöcki *Zigeuner* 14; Sepp *Religion* 140 f.; Urquell 3, 7; Hovorka-Kronfeld 1, 234. ³⁸⁸) Haupt *Lausitz* 1, 204; Kühnau *Sagen* 3, 259. ³⁸⁹) Urquell 3, 8. ³⁹⁰) Ebd. 3, 9. ³⁹¹) Grimm *Myth.* 2, 897 f.; Urquell 3, 53; Meyer *Aberglaube* 260. ³⁹²) Grundtvig *Gamle danske Folkeminder* 2, 26; ders. *Folkviser* Nr. 55. ³⁹³) Urquell 3, 2 f. 90. ³⁹⁴) Dio Cassius 73, 16. ³⁹⁵) ZfV. 2, 195; *Daemomania* 2, 3; Urquell 3, 285. ³⁹⁶) Procop *de Bello Goth.* 2, 25, 9 f. ³⁹⁷) Über die altnordischen „Belege“ für Sohnes-Opferung vgl. Kummer *Midgards Untergang* 111 ff. ³⁹⁸) Wenn man sich statt nur auf heidnische Gottesnamen auf den heidnischen Gottesbegriff besinnt, kann man weder Nerthus noch Wodan für die Baupflicht verantwortlich machen; vgl. Ploß-Renz 2, 249. ³⁹⁹) ZfV. 12, 439 f. ⁴⁰⁰) ZfV. 3, 45; Eckart *Südhannover Sagen* 102; Grimm *Myth.* 2, 956; Witzschel *Thüringen* 1, 281. ⁴⁰¹) ZfV. 1898, 11 f. ⁴⁰²) Maack *Lübeck* 58 f.; Deichbruch *Sébillot Folk-Lore* 2, 170. ⁴⁰³) Grimm *Myth.* 2, 994; Höfler *Waldkult* 142. ⁴⁰⁴) Mülhause 4; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 157. ⁴⁰⁵) Witzschel *Thüringen* 2, 82 f.; Vernaleken *Alpensagen* 148; Rochholz *Sagen* 2, 5. ⁴⁰⁶) Meiche *Sagen* 688; Fient *Prättigau* 169; Jecklin *Volkst.* 164 f. ⁴⁰⁷) Vgl. u. a. Kruspe *Erfurt* 1, 21 ff.

4. Betrachten wir endlich die abergläubischen Gedanken, die sich auf das Sterben, das Grab und den Totenort des K. beziehen, so fällt uns noch einmal besonders stark die Zwiespältigkeit der Vorstellungen auf: Einmal sehen wir eine tiefe Ehrung und Verklärung des unschuldig gestorbenen K., daneben aber eine ängstliche Sorge um das Heil des ungetauft gestorbenen und deshalb vom Himmel ausgeschlossenen K.

a) Das tote K. wird festlich geschmückt ⁴⁰⁸), bekleidet und mit Strauß und Kranz ⁴⁰⁹) (um das Fegefeuer zu meiden) ⁴¹⁰), zum Grab getragen ⁴¹¹). Vom Taufkleid schneidet man etwas ab, damit es nicht über die Himmels-treppe stolpert ⁴¹²). Spielzeug gibt man ihm mit (schon in römischen und etrusk. K. ergräbern) ⁴¹³), die Puppe ⁴¹⁴), auch Windeln und Schnuller ⁴¹⁵) oder den Hochzeitskranz der Mutter (bei Mädchen) ⁴¹⁶). Der Trauerzug beachtet besondere Bräuche (Spreu auf den Weg ⁴¹⁷), Licht ⁴¹⁸), weiße Schleifen u. a.) ⁴¹⁹), die Beerdigung besondere Formen ⁴²⁰), das

Grab ⁴²¹) wird sorgfältig geschmückt ⁴²²) (mit buntem Flitter, mit Schleifen, kleinem Glashäuschen usw.) ⁴²³). Mädchen, die K. zu Grab tragen, dürfen das Haar nicht flechten, sonst fällt es aus ⁴²⁴).

Eltern die ein K. verloren haben, tröstet man damit, daß sie einen Engel im Himmel haben ⁴²⁵); wenn das 1. K. stirbt, kommen noch viele K. nach ⁴²⁶). Mit vielem Weinen stört man der K. himmlische Freuden ⁴²⁷), denn K. kommen sicher in den Himmel ⁴²⁸) und Gott macht, wenn immer ein K. stirbt, einen neuen Stern, und gibt ihm dem K. zum Spielen ⁴²⁹). Maria führt die toten K. am Johannistag in die Erdbeeren, und deshalb darf die Mutter vor diesem Tage keine essen ⁴³⁰). Im Glauben an das Glück der K. erseelen betritt das Heidentum an vielen Stellen den christlichen Himmel.

Die Geltung der Taufe aber verschließt den ungetauften K. den Himmel und überläßt sie einem friedlosen Irrlichterdasein, das der Volksglaube mit vielen bedeutsamen und wohl auch alten Zügen ausgestattet hat. Diese werden unter dem Stichwort „ungetauft“ geschlossen vorgeführt.

⁴⁰⁸) Schulenburg 113. ⁴⁰⁹) Reiser *Allgäu* 2, 293; Höhn *Tod* 320. ⁴¹⁰) Grüner *Egerland* 61; John *Westböhmen* 175. ⁴¹¹) Reiser *Allgäu* 2, 300; Höhn *Tod* 339; Sartori 1, 151 f. ⁴¹²) Drechsler 1, 295. ⁴¹³) Ebd. 1, 297 f.; ZfV. 5, 183 f. ⁴¹⁴) John *Erzgebirge* 125. ⁴¹⁵) Engelen und Lahn 250. ⁴¹⁶) Meyer *Baden* 587; Wuttke § 734; Höhn *Tod* 320; Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 974. ⁴¹⁷) Höhn *Tod* 320. ⁴¹⁸) SAVk. 15 (1911), 11. ⁴¹⁹) ZfV. 17, 364. ⁴²⁰) ZfV. 1908, 258; Sartori 1, 151. ⁴²¹) Köhler *Vogtland* 253; Kuhn u. Schwartz 436. ⁴²²) Antike Beispiele: Pfister *Reliquienkult* 1, 313 ff. ⁴²³) Sartori 1, 158; Andree *Braunschweig* 318. ⁴²⁴) Sartori 1, 152. ⁴²⁵) Höhn *Tod* 336; Birlinger *Volkst.* 2, 408. ⁴²⁶) Unoth 1, 187. ⁴²⁷) Drechsler 1, 295. ⁴²⁸) John *Erzgebirge* 62. ⁴²⁹) Mannhardt *Germ. Mythen* 378. ⁴³⁰) Panzer *Beitrag* 2, 13, 14; Mannhardt *Germ. Mythen* 428.

Kummer.

Kindbetterin s. Wöchnerin.

Kinderbischof. In Nachahmung kirchlicher Sitten und im Gegensatz zu ihrem strengen Ernst wählten im Mittelalter Schüler mit Genehmigung ihrer Vorgesetzten sich zu bestimmten Zeiten einen

„Abt“ ¹) oder gewöhnlicher einen „Bischof“. So namentlich in der Weihnachtszeit, am Andreas-, Nikolaus-, Unschuldige-Kindertage ²). Der Erwählte hatte die Befugnis, in der Kirche Gottesdienst und Predigt und nachher mit den übrigen Knaben einen Umzug zu halten und Bewirtung oder Geschenke entgegenzunehmen. Der Brauch hat seine letzte Wurzel wohl in den Saturnalien. — Ein „Bischof“ war oft auch bei den Frühlingsfesten zugegen, die zur Feier des Gregoristages (12. März, im MA. Schluß der Winterschule) von der Jugend veranstaltet wurden ³). Dieser Bischof hat an manchen sächsisch-thüringischen Orten Züge des Pfingstls angenommen ⁴).

¹) So in Hamburg: Handelsmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein* 5; Tille *Weihnacht* 31. ²) Sartori *Sitte* 3, 19, 53; SAVk. 7, 121 f. 200 ff.; Billinger *Julfest* 72 f.; Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 42; Tille 31 f. 299 f.; Hertz *Elsaß* 39, 198 f. In den Niederlanden auch am Martinstage: SAVk. 7, 121; Jürgensen *Martinslieder* 13 f. — Über den Narrenbischof Erwachsener (in Deutschland, Frankreich, England): SAVk. 7, 119 f. 200 ff.; Frazer 9, 336 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 55 f.; ARw. 17, 141 f.; Globus 86 (1904), 357 f. ³) Sartori 3, 128; Künssberg 42; Tille 300. ⁴) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 109 ff. 113 ff.; Sommer *Sagen* 153 f.; Mitteld-BIVk. 1, 84 f. 99 ff.; 2, 80 ff. Noch am Johannistage wurde in Neunheiligen ein kleiner „Bischof“ herumgeführt: Ebd. 1, 101.

Sartori.

Kinderbrunnen s. Spalte 1349 ff.

Kindergicht s. Freisen 2, 1724 ff., Gichter 3, 839 ff.

Kinderherkunft (Kh.).

1. Das religionsgeschichtliche Problem. 2. Baum und Wald. 3. Wasser. 4. Stein und Berg. 5. Luftreich. 6. Kinderkauf. 7. Kinderbringer.

Eine eingehendere Darlegung des zugehörigen religionsgeschichtlichen Problems ¹) ist hier unvermeidlich. — Die natürliche Herkunft der Kinder von der Mutter kann niemals zweifelhaft gewesen sein. Selbst die primitive Unklarheit über den Erzeugerberuf des Vaters, an die Gelehrte glauben, kann, da sie nur jenseits des Beginns menschlichen Denkens ²) möglich ist (nie etwa

bei Jägern oder Viehzüchtern), kaum in Mythos und Glaube gesucht werden^{2a)}. Wenn die Nord-Queensländer glauben, daß Geistwesen „in the distant west“ die Kinder machen, und dann beim Bad den Frauen unbemerkt eingeben³⁾, so wird auch hier nicht die Unkenntnis der dem Naturvolk stets vertrauten Natur, sondern die religiöse Suche nach der Herkunft des seelischen Lebens am Werke sein^{3a)}. Die „präanimistische“ Erklärung reicht hier nicht aus. Der Mensch, auf Grund seelischen Besitzes sich vom Tier stets unterscheidend, sucht Heimat seiner Seele, solange er Mensch ist, und verwechselte sich auch in der Steinzeit nicht mit dem „Säugetier“. Darum erfand er den Tieren weder Kinderbrunnen noch Paradies⁴⁾.

Wenn man also in dem auf die Kh. bezüglichen Aberglauben und Märchengut nicht nur die schamhafte oder bequeme Verhüllung oder Umschreibung des Natürlichen vor dem fragenden Kinde sieht (wozu außerhalb der christlichen Sündenlehre sich selten Anlaß bietet), kann man einen dahinter vermuteten „uralten Glauben“⁵⁾ nur auf das vom Körper bewußt getrennte Seelische beziehen. Dies vorausgesetzt, kann man sagen: „Was früher sinniger Glaube einer mit der Natur eng verbundenen Menschheit war, die überall in Stein, Baum und Wasser Leben sah, das hat die Phantasie späterer Geschlechter ausgestattet und benützt, um den neugierigen Wissensdurst der Kinder zu befriedigen“⁶⁾. Der Glaube, der so zum Kindermärchen wird, ist nicht eine „kindliche Volksanschauung“, nach der die Kinder wirklich in Seen und Teichen wohnen⁷⁾, sondern wie aller Glaube eine sinnvolle Erkenntnis des Unsterblichen⁸⁾. — Erkennt man in der großen Vielfältigkeit, Verbreitung, Ursprünglichkeit, Unchristlichkeit, Naturverbundenheit jener Vorstellungen von der Kh., die so auffallend denen vom Totenort benachbart sind und so vielfältig an heidnisch-germanisches Glaubensleben erinnern, wirklich einen Rest alten Glaubens, so gewinnt man damit einen neuen Beleg für das alt-

germanische Wissen um Seele und Unsterblichkeit, und ein wichtiges Argument gegen den Versuch, dieses Wissen auf Grund des Wiedergängerwahns präanimistisch zu verengen. Diese Reste des Heidentums sagen nicht nur, daß „die Menschen bei der Geburt aus der Gemeinschaft der (naturbeseelenden) Elben heraustreten und beim Tode in sie zurückkehren“⁹⁾, daß also „die menschliche Seele nur ein Teil der Naturkraft ist“, sondern sie weisen auf den Glauben, im Seelischen einen Teil der göttlichen Kraft zu besitzen.

Dieser Glaube von dem Seelenort der Ungeborenen und Gestorbenen steht durchaus fremd neben der mittelalterlich-christlichen Meinung von dem in Sünde empfangenen, durch Gnade befreiten, im Grabe harrenden und im Fleische aufstehenden Menschenleben. Er entstammt einer anderen Lösung des Leib-Seele-Problems; hinter den ungeborenen Seelen steht wie hinter den Toten die heidnische Gottheit, der kein Teufel das Irdische streitig macht. Jenseits des Sündenfalls und der Sündenpredigt glaubt der Mensch, noch nicht auf Erlösung angewiesen, unmittelbar teilzuhaben am Unsterblichen.

Als Orte der Kh. werden alle die in heidnischer Kultübung bevorzugten Orte genannt. Sie haben nichts Unirdisches, sind im Gegenteil Herzpunkte des natürlichen, irdischen Lebens, da der Heidenglaube hinter „der Gottheit lebendigem Kleid“ noch nicht Frau Welt sah, die Verführerin. Wenn also in gewissem Sinne „alle deutschen Anschauungen (bzgl. Kh.) darin zusammengehen, daß die Kinder aus der Erde stammen“¹⁰⁾, so ist das eher mit altgermanischem Diesseits-Glauben (vgl. „Tuistonem terra editum“; Tacitus, Germania c.2) als mit antiken Mysterienkulten von der Wiedergeburt aus der Erde zu erklären. Das Emporwachsen des Menschen innerhalb der heiligen Natur, der er durch Schuld entwächst, — im Gegensatz zu der biblischen Einsetzung des Menschen über die unheilige Natur, der er im „Sündenfall“ verfällt, —

ist die weltanschauliche Grundlage aller unserer Anschauungen von der Kh. Ihre Vielfalt brauchen wir daher weder auf die „Mutter Erde“ des Altertums noch auf die „Wolkengöttin“ Holda oder „den himmlischen Garten der Mondgöttin“¹¹⁾ zu verengen. Die „Wolkenmythologie“¹²⁾, der auch „Baum wie Berg und Brunnen Abbild der Wolke“¹³⁾, „Baum wie Teich, Meer, Fels und Berg Ausdrücke für Wolke“¹⁴⁾ waren, mißverstand diese weltanschauliche Grundlage, als sie einer „im lichten Himmelsreich thronenden“ Göttin als der „großen Mutter der Menschen“, „das Reich des lebenerzeugenden Wassers“ unterstellte¹⁵⁾. Nicht eine germanische Wolkengöttin, noch eine antike „Mutter Erde“, braucht der Volksglaube bei seinen Träumen von der Allerseelenheimat in der „Brunnentiefe“ heiliger Natur¹⁶⁾; über den Mystiker, der die Gottesmutter „den Brunnen“ nennt, darein „diu lebendiu sunne“ scheint, macht er Maria selbst zur Herrin des Kinderbrunnens¹⁷⁾.

Insofern weist an diesem Glaubensrest tatsächlich alles auf Germanisches, in gewissem Sinne „alles auf den Brunnen der Wurd oder Wergelmir“¹⁸⁾ (oder „Mimirs Brunnen“), d. h. es weist zurück auf die altnordische Kunde vom Brunnen unter dem Weltenbaum, wo sich im „Ragnarök“ ein Menschenpaar birgt, und wo die Nornen aus edlem Blut (vel ættadar) Lebenswasser schöpfen und gute Geschicke schaffen¹⁹⁾.

Im Gegensatz zur Anerkennung dieser Zusammenhänge hat man jedoch auch „in dem Ammenglauben (?) vom Holen der Kinder aus dem Teich“ „nur die Umdeutung einer realistischen Tatsache“ gesehen, und dementsprechend im germanischen Heidentum „nur einen Gedanken an vorherige Gestaltung der Körper“ gefunden, denen dann (wie Ask und Embla in der nordischen Mythologie)²⁰⁾ „die Seele zuerteilt wird“²¹⁾. Mit Hilfe dieses ersten Menschenpaares leitet Karl Helm zumal den Glauben von der Herkunft aus Bäumen zurück auf einen ihm „wahrscheinlichen“ germanischen „Totemismus“, damit freilich besten-

falls ein Teilstück des gesamten Herkunftsglaubens erklärend²²⁾. Die Fragen, von wem und aus welchem Stoff der erste Mensch geschaffen wurde²³⁾, sind im übrigen zu trennen von den Fragen, woher die Kinderseelen kommen, wer sie bringt (und warum die Mutter davon liegen muß).

Die Herkunftsorte lassen sich elementar verteilen auf „Baum und Wald“, „Wasser“, „Stein und Berg“, „Luftreich“ und sind in der volkskundlichen Literatur unübersehbar oft behandelt²⁴⁾.

¹⁾ Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 18 ff.; Ploß *Kind* 1, 29 ff. ²⁾ Der Ausdruck „prälogisches Denken“ ist in sich widerspruchsvoll und stiftet Verwirrung. ^{2a)} So wird man auch aus den Erzählungen, in denen der Genuß einer Frucht oder eines Trankes, Geruch einer Blume, Berührung durch Wind, Regen oder Sonnenstrahlen die Befruchtung herbeiführen, oder aus der Anwendung zahlreicher Zaubermittel (Essen von Früchten, Wurzeln, Insekten, Fischen, Eiern, Hasenfleisch, Salz, selbst von Totenknochen) oder gar aus den im Volksglauben geübten Berührungen mit Amuletten, heiligen Bildern, kirchlichen Geräten und aus Zeremonien des Mitsommerfeuers nicht mit Hartland schließen dürfen, daß einst eine allgemeine Vorstellung von außergeschlechtlicher Befruchtung an der Stelle der Erkenntnis des Natürlichen stand (Hartland *Perseus*; ders. *Paternity* 1, 41 f.; 2, 274 ff.; v. Reitzenstein *ZfEthn.* 41, 644). Unter dem, was dagegen spricht (v. Leonhardt, Preuß. W. Schmidt), ist das Entscheidende der naheliegende Hinweis auf das Beispiel der Haustiere (Bolte *ZfVk.* 23, 209 f.). ³⁾ Hartland *Paternity* 2, 75 f. ^{3a)} Vgl. den Wiedergeburtsglauben: Im Kind erkennt man den Ahnen, die „Abnenseele“: Tylor *Cultur* 2, 4 f.; v. Gennep *Rites de passage* 75 f.; Dieterich *Mutter Erde* 23 ff.; ders. *Nekyia* 62. ⁴⁾ Bisweilen sagt man dem Kind, daß das Kalbchen vom Heuloch heruntergefallen sei und der Bote das Füllen brachte, was für unseren Zusammenhang ohne Bedeutung ist; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 343; Ders. *Volksth.* 1, 140. ⁵⁾ *ZfVwVk.* 3, 162. ⁶⁾ *SchwVk.* 3, 79. ⁷⁾ Reichardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* (Jena 1913) 1 f. ⁸⁾ Vgl. Lippert *Christentum* 556: „Unser Märchen von der Herkunft der Kinder bezieht sich in seinem ernstesten Sinne nur auf die kindliche Spekulation über die Herkunft der Seelen derselben. Im Allgemeinen muß die Antwort lauten: Sie kommen vom Seelenorte.“ ⁹⁾ Sommer *Sagen* 170; Rochholz *Sagen* 1, 245; Kuhn *Westfalen* 1, 240. ¹⁰⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 314, vgl. *Mithraslit.* 144 f.; „das Kind ist ja die Frucht der Erde“: Dieterich *Mutter Erde* 102. ¹¹⁾ Fontaine *Luxem-*

burg 144. ¹²⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 80 f. ¹³⁾ Mannhardt *Götter* 282 ff. ¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 240 ff. ¹⁵⁾ Viele Darstellungen, so die von Ploß *Kind* 1, 1 ff. zeigen sich von der Wolkenmythologie abhängig. ¹⁶⁾ Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 20 u. 64; Samter *Geburt* 20 Anm. 1. ¹⁷⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 128 ff. ¹⁸⁾ Hillner *Siebenbürgen* 17 f. ¹⁹⁾ Vgl. Snorra Edda c. 14, Neckel, *Thule* Bd. 20, 63 ff. ²⁰⁾ Edda, *Thule* 2, 76. ²¹⁾ Meyer *Religgesch.* 86. ²²⁾ Helm *Religgesch.* 1, 162. ²³⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 3, 162 f. ²⁴⁾ Zusammenstellung der verschied. Örtlichkeiten Urquell 4, 224.

2. Der Baum als Symbol ²⁵⁾ des aufrechten, an Scholle und Sippe gebundenen Germanen ist von unseren Geburtsbäumen (s. d.) und Dorflinden zurück bis zu Donarseiche, Irmisul und Yggdrasil ²⁶⁾ eindeutig genug überliefert. Hinter dieser Symbolik steht nicht „primitiver“ Glaube an Wesensgleichheit von Mensch und Baum, sondern Weltanschauung.

Deshalb gibt uns die Belebung des ersten Menschenpaares aus Baumstämmen ²⁷⁾ (Treibholz, Landnahme?, vgl. isländische Hochsitzpfeiler mit Thorsbild) neben der Bergung des „Ragnarök“ überlebenden, Menschenpaares ²⁸⁾ (unter dem Welten- und Lebensbaum), neben der Verehrung von Baum und Hain als Sitz der Gottheit (Nerthus, Donarsichen) keinen Grund zur Suche nach germanischem (durchaus unwahrscheinlichen) „Totemismus“. Auch der Semnonenhain („inde initia gentis“) ²⁹⁾ hat wohl Bedeutung in diesem Zusammenhang ³⁰⁾, und die rätselhafte Vorschrift der Fesselung und des Hinauswälzens Gestrauchelter gewinnt Sinn in einem Kultus, dem Bindung an den Wurzelgrund Leben — und Entwurzelung Tod gilt (vgl. Fällung der Donarsichen durch Missionare).

Schwer zu entscheiden bleibt aber, wieweit im Einzelfalle der Kh.sglauben von jenem „Heidentum“ berührt ist. Und gewiß ist etwa bei dem Handwerksburschenlied von den Mädchen aus Sachsen, die auf Bäumen wachsen, reichlich Vorsicht am Platze ³¹⁾. Ernster zu nehmen ist wohl schon der schwäbische Kinderreim: „Jetzt steig ich auf den Feigenbaum, und schüttel Buben runter.

Es fallen etlich tausend 'rab. Es ist kein schöner drunter“ ³²⁾.

Vereinzelt wird erzählt, daß die K. er im Garten in Kohlköpfen wachsen ³³⁾ (auch in England, Belgien, Frankreich ³⁴⁾, vgl. Engelköpfchen aus Rosen auf Pariser Hebammenschildern ³⁵⁾ oder daß sie aus des Pfarrers Garten kommen ³⁶⁾, daß sie unter dem Buchsbaum (von der Hebamme) ausgegraben werden, daß sie aus dem Weidenbüsch ³⁷⁾ oder aus einem bestimmten Waldstück (Kinderbusch) geholt werden ³⁸⁾ und im Walde Schwämme hüten ³⁹⁾. Zumeist aber wachsen sie in oder auf Bäumen ⁴⁰⁾ in Garten und Wald. Der Kinder- oder Kindlibaum ist unendlich verbreitet ⁴¹⁾. Äpfel-, Birnen-, Pflaumen-, Nuß-Bäume, daneben Eiche, Weide, Esche, Lärche, Linde, Buche, Tanne (Kastanie) kommen vor ⁴²⁾, bisweilen je nach Geschlecht verschieden (Birnbäum-Knaben, Zwetschgenbaum-Mädchen ⁴³⁾. Oft sind es besonders ausgezeichnete, alte, vor allem aber hohle Bäume ⁴⁴⁾, z. B. hohle Esche ⁴⁵⁾, Eiche ⁴⁶⁾ und Weide ⁴⁷⁾, und bisweilen wird ein solcher bestimmter Kinderbaum („Kindlibuche“, „Tititanne“ u. a. ⁴⁸⁾) ehrfürchtig vor Gelärm und Axt geschützt (er blutet, wenn man hineinschlägt ⁴⁹⁾ und abergläubisch verehrt ⁵⁰⁾. Es kommt vor, daß Tauf- und Hochzeitsgesellschaft an der als Kinderbaum bezeichneten Eiche rasten und scherzhafte Glücksorakel und Opfer (Schmücken mit Bändern, Begießen mit Brantwein) vollziehen. Die Sage begründet (nachträglich?) den Brauch damit, eine Taufgesellschaft habe einst hier bezeugt den Täufling liegen lassen ⁵¹⁾. Im alten Nußbaum hört man die Kinder schreien, wenn der Sturm die Blätter schüttelt ⁵²⁾.

²⁵⁾ Vgl. bes. Mannhardt *Baumkultus*. ²⁶⁾ Vgl. *Baum, Weltesche und Wetterbaum*, Kuhn i. ZfvglSpr. 1, 468 f. ²⁷⁾ Snorra Edda, Gylf. c. 9; Edda Vsp. 17 f. ²⁸⁾ I holti Hoddmimis, Edda Vm. 45; vgl. die Verwendung von Baumnamen als „Kenning“ in der nordischen Skaldendichtung und Mannhardt *Baumkultus* 8. ²⁹⁾ Tacitus *Germ.* c. 39. ³⁰⁾ Trotz Helm *Relgesch.* 1, 162, der eine herrschende Vorstellung von der Wesensgleichheit zwischen Baum und Mensch annimmt; vgl. a. Meringer *IF.* 19, 256 ff.; Much *WuS.* 1, 39 ff. (*Holz*

und Mensch); vgl. Sepp *Sagen* 125. ³¹⁾ Golther *Mythol.* 526. ³²⁾ Rochholz *Kinderlied* 286. ³³⁾ Kuhn u. Schwartz 469; Fontaine *Luxemburg* 144; Urquell 4, 226 (Bretagne, Elsaß). ³⁴⁾ Hartland *Paternity* 1, 41: „of the parsley-bed or the cabbage-bed“. ³⁵⁾ Urdhsbrunnen 7, 127. ³⁶⁾ Liebrecht *Gervasius* 69. ³⁷⁾ Höhn *Geburt* 259. ³⁸⁾ Urquell 4, 224; ZfrwVk. 3, 162. ³⁹⁾ Grohmann 105. ⁴⁰⁾ Vgl. für ältere Belege Grimm *Mythol.* 3, 162. „Frau-Hollenbäume“, Ploß *Kind* 1, 7. S. bes. Bugge *Heldensagen* 544; Mannhardt *Forschungen* 307; Liebrecht *Gervasius* 68, 171; Höfler *Waldkult* 45, 60, 80, 82; Mannhardt *Götter* 284; Ders. *Germ. Myth.* 668 f., s. a. Lütolf *Sagen* 550; Sepp *Sagen* 125; Schlosser *Galgenmännlein* 92; Schäfer *Verwandlung* 6 ff.; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 22 ff. ⁴¹⁾ Für Westfalen vgl. Wöste in *WolfsZ.* 2, 92 f.; für die Schweiz Rochholz *Sagen* 1, 87 ff. ⁴²⁾ Hillner *Siebenbürgen* 17; Urquell 4, 224; Sepp *Religion* 375 ff. ⁴³⁾ Gaßner *Meltersdorf* 5; Hillner *Siebenbürgen* 17. ⁴⁴⁾ „Jungtationalistischer Zug“ Helm *Religgesch.* 1, 160; Heyl *Tirol* 805; ZfrwVk. 1913, 162; Bugge *Heldensagen* 544. ⁴⁵⁾ ZfrwVk. 2, 345. ⁴⁶⁾ Sartori *Westfalen* 77; ZfrwVk. 1913, 162; Urquell 4, 224. ⁴⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 232 f.; bezeichnendes Kindheitserlebnis aus Bronners *Leben* 1, 23 ff. ⁴⁸⁾ Höfler *Waldkult* 82. ⁴⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 668; Dieterich *Mutter Erde* 19. ⁵⁰⁾ Urquell 1, 35. ⁵¹⁾ ZfrwVk. 6 (1896), 36. ⁵²⁾ ZfrwVk. 3, 162.

3. Zum Lebensbaum gehört schon im Mythos der Lebensquell. So weiß auch die Volkskunde viel von der Kh. aus Brunnen, Quell, Bach, Fluß, Teich, See, Sumpf. Das Wasser als Lebensträger und Lebensspender ⁵³⁾, hat Denken und Glauben stets beschäftigt. Aus Fluten steigt im Mythos die neue Erde empor. Über das Meer kommt der sagenhafte Held, wie er dann übers Meer zurückfährt, in das „Jenseitige“, das zumal in altirischen Sagen im Gegensatz zur christlichen Vorstellung ein irdisches Traumland ist (vgl. die altnordischen Schiffsbestattungen). In Cortryk (Belgien) soll es noch heißen, die Kinder kommen zu Schiff ⁵⁴⁾, wie die Halligkinder aus der Tiefe des Meeres kommen ⁵⁵⁾ und dänische Kinder „aus dem Salzwasser“ ⁵⁶⁾. Auf Sylt „fischt“ man die Kinder, desgl. auf Amrun (aus dem „Gänsewasser“) ⁵⁷⁾ und erzählt (Sylt), wie Ekke Nekkepenns Weib sich einst einer Frau für Geburtshilfe erkenntlich zeigte ⁵⁸⁾. — Im Lande hat fast jeder

Ort sein „Kinderwasser“; möglichst nahes fließendes oder stehendes Wasser aller Art ⁵⁹⁾, von großen Seen wie Bodensee und Titisee (Schwarzwald) ⁶⁰⁾ bis zur Ortsschwemme ⁶¹⁾, oder der Lache auf der Wiese ⁶²⁾, der Wasserstelle zum Hanfeinweichen ⁶³⁾ u. a. Vielerorts trägt der „Kindleweiher“ ⁶⁴⁾ oder „Kinder-teich“ ⁶⁵⁾ besonders bemerkenswerte Namen. Aus der Fülle seien genannt: der „Güthenteich“ bei Halle ⁶⁶⁾, „Kinderpfuhl“, „Hollenteich“ ⁶⁷⁾ (Friesland), „der große und kleine Kindersoll“ im Kreis Schivelbein ⁶⁸⁾, „Lüttekensdyk“, „Burdyke“ (Iserlohn-Dortmund) ⁶⁹⁾; „Teuchelgrube“ (Marbach-Rottweil) ⁷⁰⁾, „der blaue Damm“ (neben Schloßruine bei Flensburg) ⁷¹⁾, der „Eselsteich“ (Dassel am Solling), der „Krähenteich“ bei Lübeck, der „Däbel“ (mooriges Tiefland in Norddithmarschen) ⁷²⁾ u. a. Die Herkunft aus dem Moor scheint selten zu sein ⁷³⁾. Mehrere Vorstellungen vereint der See in der Zwergenhöhle, „über den noch keiner lebend gefahren ist“ ⁷⁴⁾, oder der „Teich am roten Tor“ (bei Glaucha), wo einst die Gräfin in schwarzer Kutsche versunken ist ⁷⁵⁾ u. a. m.

Auch die Flüsse sind Kinderbringer. Die glücksenden „Gottelöcher“ der Donau bei Donaueschingen ⁷⁶⁾ werden besonders genannt. Neben der Donau der Neckar ⁷⁷⁾, der Rhein ⁷⁸⁾, die Spree ⁷⁹⁾, die Eider ⁸⁰⁾, die Isar, die Weser (aus den die Fahrstraße bezeichnenden Tonnen) ⁸¹⁾ u. a. ⁸²⁾. Die Kinder werden in den Flüssen gefischt oder aufgefangen, wie sie auch auf den Bächen zur Menschenwohnung ⁸³⁾ geschwommen kommen ⁸⁴⁾, wie im Kleinkinderbach der Stadt Aarau ⁸⁵⁾, dem „Seltenbach“ im Luzerner Gebiet ⁸⁶⁾.

Im Wasserschaum werden sie aufgefangen, von der Hebamme herausgeschöpft ⁸⁷⁾ oder vom Geistlichen gefangen, der sie in Krautkübeln (an die die „Häuserin“ einmal wöchentlich Suppe gießen muß) ⁸⁸⁾ im Keller verwahrt ⁸⁹⁾. Auch der Wasserfall kommt als Ort der Kh. vor ⁹⁰⁾ und dann die Quelle ⁹¹⁾, wie der „Hirschgumpen“ zu Ebnet ⁹²⁾ u. a. Die „Gumpen“, „Hülben“ auf der Alb, oder die „Matten“ bergen Kindlein ⁹³⁾.

Vor allem aber haben die Kinderbrunnen eine ungeheure Verbreitung⁹⁴⁾; sie liegen im oder beim Dorf (Stadt)⁹⁵⁾ oder im Heimatdorf der Hebamme⁹⁶⁾; solche mit besonders heilkräftigem Wasser scheinen bevorzugt⁹⁷⁾. Am bekanntesten sind (oder waren) der „Knäbleinsborn“ in Frankfurt a. M.⁹⁸⁾, das Basler „Milchbrünneli“⁹⁹⁾, der sprachlich viel umstrittene¹⁰⁰⁾ Gödebrunnen in Braunschweig¹⁰¹⁾, der „Grönerkeel“ in Flensburg¹⁰²⁾, der „Klingelspütz“ in Köln¹⁰³⁾, der Alfredbrunnen („Saffrings Püttken“) in Essen, das „Clemenspüttchen“ in Werden¹⁰⁴⁾ und der „Queckbrunnen“ zu Dresden (mit Storch verziert), nach dem zu Luthers Zeit schon gewallfahrtet wurde (Sage, daß sein Wasser fruchtbar mache) und neben dem eine Kapelle errichtet wurde, die man wegen des die umliegenden Kirchen schädigenden Andranges der Abergläubischen wieder eingehen ließ¹⁰⁵⁾. Ähnliches ist bekannt vom „Helgenbrunn“ (Helgenbrunn i. Elsaß), wo Mütter kranke Kinder baden, Fruchtbarkeit gewinnen u. a.¹⁰⁶⁾. In der Tiefe dieser „Kinderbrunnen“, in den „Brunnenstuben“¹⁰⁷⁾, wo Frau Holle¹⁰⁸⁾ oder Maria die Kleinen hütet, mischt sich eigentümlich Heidnisches und Christliches, Hölle und Himmel¹⁰⁹⁾. Alte „Höllbrunnen“ gelten als „noch von den Heiden gegraben“¹¹⁰⁾ (vgl. die „Höll“ als Kinder-Brunnen¹¹¹⁾), und manche Kinderbrunnen „führen zur Hölle“¹¹²⁾. Die schlesische „Spillaholle“ bringt die faulen Kinder in den Brunnen und neugeborenen kinderlosen Eltern zu¹¹³⁾. Oder ein Brunnengeist verschenkt die Kinder¹¹⁴⁾ (Wassermann¹¹⁵⁾). Aber im Kunibertsbrunnen zu Köln sitzen die Kinder um die Gottesmutter, die ihnen Brei gibt und mit ihnen spielt¹¹⁶⁾; gerade vor Liebfrauenkirchen stehen Kinderbrunnen¹¹⁷⁾; eine der Maria geweihte Kapelle (über einem Brunnen) kann selbst zum Ort der Kh. werden¹¹⁸⁾. Die Sage begründet den Bau der Kapelle mit einem Wunder: Ein Baum wurde gefällt, und man hörte Stimmen¹¹⁹⁾. — Frau Holle freilich gilt uns nicht mehr so viel wie den Wolkenmythologen, und wir verzichten auf

den Versuch, hinter den verschiedenen mythischen Gestalten, die im Kinderbrunnen herrschen, eine germanische Gottheit zu erkennen (vgl. Kinderfrau, die den Teich beherrscht, und die Mutter mit der Sense verwundet¹²⁰⁾). Wichtig ist, daß der Kinderbrunnen auch im Keller der Hebamme¹²¹⁾ und im Garten des Pfarrers gedacht werden kann¹²²⁾.

Es bleibt noch die Frage, was man von den Ungeborenen in der Tiefe hören und sehen kann. Nicht nur für Kinder erdacht scheint es, wenn es heißt, daß unter der Erde ein Brunnen fließt: man hört das Rauschen und das Jubeln und Schreien der Kinder, wenn man das Ohr auf die Erde legt¹²³⁾. Den Kinderglauben bestärkte bisweilen das Spiegelbild im Wasser¹²⁴⁾ oder die Puppen, die man hineinwarf¹²⁵⁾. So konnte man sehen, „ob wieder ein neues Kindli parat“ war (Schaffhausen). Oder man ließ das Echo helfen, dem fragenden Kind über die erwarteten Geschwister Auskunft zu geben¹²⁶⁾. In den Kinderteichen und Brunnen hört man Geschrei, das verstummt, sobald man einen Stein hineinwirft¹²⁷⁾, oder man sieht die Kinder als Fischlein umherschweben¹²⁸⁾, stellt sie auch als Frösche vor, die sich vom Tau nähren und dann im Bach zu den Menschen schwimmen¹²⁹⁾. Bisweilen läßt man die Kinder Gaben für die ungeborenen Geschwister, Backwerk und Blumen in den Brunnen werfen¹³⁰⁾. Überzeugend für die Kleinen wirkt auch, wenn ihnen das Neugeborene Zuckerwerk mitbringt¹³¹⁾.

⁹⁴⁾ „Das fruchtbar machende Element“ Runge *Quellkultus in der Schweiz* 19. ⁹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 164. ⁹⁶⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 303. ⁹⁷⁾ Urquell 2, 147. ⁹⁸⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 303; Urquell 4, 225. ⁹⁹⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 303. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 1, 180; Urquell 5, 80 u. a. ¹⁰¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191; Meyer *Baden* 9, 14. ¹⁰²⁾ Urquell 4, 225. ¹⁰³⁾ Alemannia 24, 152; Meyer *Baden* 13. ¹⁰⁴⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹⁰⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 191. ¹⁰⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 95; Egerland 4, 6; Pröhle *Unterharz* 4, 12. 140; Kuoni *St. Galler Sagen* 288 f.; Sommer *Sagen* 25; ZfrwV. 1913, 162; Schulenburg 103 u. a. ¹⁰⁷⁾ Sommer *Sagen* 25; Gütchen = Heimchen (Kuhn); Gütchen = Gode (Wolf *Beiträge* 1, 164). ¹⁰⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 164; vgl.

ZfdMyth. 1, 196. ¹⁰⁹⁾ Urquell 5, 255. ¹¹⁰⁾ *ZfdMyth.* 2, 92. ¹¹¹⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹¹²⁾ Urquell 5, 80. ¹¹³⁾ Ebd. ¹¹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 300. ¹¹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 346. ¹¹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 164. ¹¹⁷⁾ Meyer *Baden* 9. ¹¹⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 140; Höhn *Geburt* 259. ¹¹⁹⁾ Meyer *Baden* 13. ¹²⁰⁾ Schulenburg 103. ¹²¹⁾ Urquell 2, 147. ¹²²⁾ Strackerjan 2, 101. ¹²³⁾ Pollinger *Landskult* 238; Hillner *Siebenbürgen* 17. ¹²⁴⁾ Grohmann 105. ¹²⁵⁾ Höhn *Geburt* 259; Meyer *Baden* 13; *ZfdMyth.* 2, 345; Lütolf *Sagen* 81. ¹²⁶⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 129 f. ¹²⁷⁾ Ebd. (Name: Frau Saelde). ¹²⁸⁾ Meyer *Baden* 13; Dieterich *Mutter Erde* 19. ¹²⁹⁾ Oberinntal: *ZfdMyth.* 2, 345. ¹³⁰⁾ Hillner *Siebenbürgen* 17 f. ¹³¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 180. ¹³²⁾ Hillner *Siebenbürgen* 17. ¹³³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 343; ZfrwV. 8, 344. ¹³⁴⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹³⁵⁾ Vgl. außer dem im Folgenden Angeführten noch: Mannhardt *Götter* 288 f.; Simrock *Mythologie* 35; Lippert *Christentum* 557; Pfannenschmid *Weihwasser* 99; Schambach und Müller 59 f. 341; Spieß *Fränk. Henneberg* 97; Schmitt *Hellingen* 9; Sepp *Religion* 375 ff.; Lohmeyer *Saarbrücken* 7 f.; Pröhle *Unterharz* 102; Quitzmann *Baiwaren* 108; Hocker *Volksglaube* 224. ¹³⁶⁾ Meyer *Baden* 9. ¹³⁷⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹³⁸⁾ Ebd. ¹³⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 164. ¹⁴⁰⁾ SchwV. 3, 79. ¹⁴¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 164. ¹⁴²⁾ Sack *Altortümer der Stadt Braunschweig* (1841) 14 („Joghetborn“, „Jordbrunnen“); Andree *Braunschweig* 286. ¹⁴³⁾ Müllenhoff *Sagen* 105; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191; Wolf *Beiträge* 1, 164. ¹⁴⁴⁾ ZfrwV. 1913, 162. ¹⁴⁵⁾ Ebd. ¹⁴⁶⁾ Meiche *Sagen* 647. ¹⁴⁷⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 60 f. ¹⁴⁸⁾ Grimm *DWB.* 5, 735; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191 u. a. ¹⁴⁹⁾ Gölther *Mythologie* 498 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 267. ¹⁵⁰⁾ Vgl. Meyer *Germ. Mythol.* 279. ¹⁵¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 263. ¹⁵²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191. ¹⁵³⁾ Meyer *Baden* 10. ¹⁵⁴⁾ Weinhold *Frauen* 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 162; Rochholz *Sagen* 1, 245; vgl. Grimm *Sagen* Nr. 4, 73. ¹⁵⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 426. ¹⁵⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186. ¹⁵⁷⁾ Wuttke § 27; Urquell 4 (1893), 224. ¹⁵⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 164. ¹⁵⁹⁾ *ZfdMyth.* 2, 344; SchwV. 5, 5. ¹⁶⁰⁾ *ZfdMyth.* 2, 344. ¹⁶¹⁾ Jensen *Fries. Inseln* 2, 303. ¹⁶²⁾ Alemannia 25, 36. ¹⁶³⁾ Meier *Schwaben* 1, 263. ¹⁶⁴⁾ Urquell 4, 224. ¹⁶⁵⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹⁶⁶⁾ SchweizId. 3, 339. ¹⁶⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 232 f. ¹⁶⁸⁾ Urquell 5, 255; Bindewald *Sagenbuch* (1873) 28 f. ¹⁶⁹⁾ Schulenburg 103; Meyer *Baden* 10; Höhn *Geburt* 259. ¹⁷⁰⁾ Grohmann 105. ¹⁷¹⁾ Schambach u. Müller 60. ¹⁷²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 206 (Belgien); Andree *Braunschweig* 286; *ZfdMyth.* 2, 92; Meyer *Baden* 14; Urquell 5, 80.

4. Neben Wald und Wasser spielen Stein und Berg eine große Rolle im Kh.sglauben. Wie dort der hohle Baum, oder die Brunnenstube dem wachsenden

Rationalismus entgegenkommt, so gewinnt hier die Höhle, das Felsloch, Bedeutung. Ursprünglicher ist auch hier der gewachsene, ragende Fels oder Berg, der als Lebensspender vielfältig verehrt wird¹³²⁾. Schwangere erfragen am „Kinderstein“ das Geschlecht der Kinder u. a. m.¹³³⁾. Die Gelübde-, Opfer- und Göttersteine der Heiden, die Steinsetzungen („Leerthron der Gottheit“¹³⁴⁾, Totengedenksteine u. a.) bergen göttliche Lebenskraft, die sich der Mensch nutzbar macht. Die „heiligen Berge“, bevorzugt zum Kult, sind noch im heidnischen Island (Helgafell)¹³⁵⁾ frei erwählte Kraftzentren des Göttlichen, zu Gebet und Ratschluß bevorzugt und als Orte der Toten auch Herkunftsorte des neuen Lebens. Erst die christliche Interpretation des Heidenglaubens „an Stock und Stein“ läßt den Heidengott körperlich im Stein sitzen. Erst in der Missionszeit fällt der Totenort mit dem Grab zusammen, und es verwischt sich, zumal in der Vorstellung der Hel, der scharfe Unterschied zwischen dem Menschen und den unterirdischen Mächten, der die nordischen Mythen beherrscht. Der erste Bauer (Buri) erwächst nach dem Mythos aus dem Stein¹³⁶⁾, und in Mythos und Märchen wird Lebendiges in Stein verwandelt (vgl. die Sagen von Felsgeburten¹³⁷⁾; von Erzeugung im Stein¹³⁸⁾ u. a.).

Der Glauben an solche Kinderfelsen, Kindersteine oder Kindlisteine¹³⁹⁾ (in der Schweiz auch Titti-, Poppali-, Heubeeri-, Herdmandlisteine, „pierre à bourdons“ u. a.)¹⁴⁰⁾, die oft in Bach oder See liegen¹⁴¹⁾, begegnet in mancherlei Abwandlung, heftet sich zumal an auffallende, einzelne Felsen¹⁴²⁾, die besondere Namen haben, z. B. Egglistein (Sisikon), Fluestein (Küßnacht)¹⁴³⁾, Hochstein¹⁴⁴⁾, Oefelistein, Badlesstein¹⁴⁵⁾ u. a. Aber auch der Steinbruch kann der Ort der Kh. sein¹⁴⁶⁾.

Die mit solchen Steinen in Zusammenhang stehenden Sagen kann man weder „mit der bergbewohnenden Holde“ noch mit den griechischen Sagen von der Abkunft „ἀπὸ πέτρης“ allein erklären¹⁴⁷⁾,

und auch die bisweilen auftauchenden, hinter dem Stein wohnenden¹⁴⁸⁾ oder die Kinder hütenden¹⁴⁹⁾ Erdmännchen oder Zwerge helfen nicht weiter. Die Hebamme ist es meist, die (im Aargau) mit goldenem Schlüssel den Stein aufschließt, oder mit goldenem Karst ihn hebt¹⁵⁰⁾; denn oft sagt man, die Kinder liegen darunter¹⁵¹⁾, mitleidige Mädchen hören die Ungeborenen weinen, und mühen sich vergeblich, den Stein wegzuheben¹⁵²⁾, und das Kranksein der Mutter erklärt sich damit, daß sie sich beim Heben des Steins überanstrengt hat¹⁵³⁾. Schließlich heißt es in Baden, daß jedes Kind einen Zettel trägt, mit dem Namen der Eltern darauf¹⁵⁴⁾.

Eindeutiger ist die Vorstellung vom Aufenthalt der Ungeborenen in Felsloch, Höhle¹⁵⁵⁾, Schlucht und wildem Tal¹⁵⁶⁾, so das „Holloch“ bei Kranichfeld („Frau Holle“¹⁵⁷⁾) oder die zur Flutzeit gefüllte Höhle unter dem „Ongersteine“¹⁵⁸⁾.

Bemerkenswert ist die Vorstellung vom Kindertrog im und unter dem Felsen¹⁵⁹⁾, die „Jungfrau“ im Schloßberge bei Tegerfelden hat sogar zwei, einen für die Ungeborenen und einen für die gestorbenen Säuglinge, und sie ernährt jene mit wunderbaren Heilkräutern und diese mit Honig, weswegen die Bienen immer nach dem Schloßberg schwärmen¹⁶⁰⁾. Mit der „Schatzkiste der Göttermutter Frigg“ hat freilich keiner dieser Tröge etwas zu tun¹⁶¹⁾, und der „Kindelberg“ (mit dem Kinderstein) nichts mit Tannhäusers Venusberg¹⁶²⁾. Daß eine Jungfrau oder „weiße Frau“ die Kinder im Berge hütet, und der Hebamme hinreichte¹⁶³⁾, weist in das Gebiet der Feensagen.

¹⁵³⁾ Vgl. bes. Sébillot *Folk-Lore* 1, 333 f.
¹⁵⁴⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 118. ¹⁵⁵⁾ Willi Pastor *Aus germanischer Urzeit*. ¹⁵⁶⁾ Eyrbyggjasaga, Thule Bd. 7. ¹⁵⁷⁾ Snorra Edda, Thule 20, 54. ¹⁵⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 171.
¹⁵⁹⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 119. ¹⁶⁰⁾ Rochholz *Steinkultus* 12 ff.; Ders. *Naturmythen* 59, 109; Rüttemeyer *Urelthnogr.* 396; Meyer *Germ. Myth.* 88; Waibel u. Flamm 1, 274; Lütolf *Sagen* 271; Hillner *Siebenbürgen* 171; Dieterich *Mutter Erde* 20, 64; Schambach und Müller 341; Argovia 3, 15; Samter *Geburt* 20. ¹⁶¹⁾ SchwVlk. 3, 78; Schwld. 1, 867;

3, 338; SAVk. 1, 220; Grimm *DWB.* 5, 734. ¹⁶²⁾ ZfdMyth. 3, 31. ¹⁶³⁾ Samter *Geburt* 20; Meyer *Baden* 14. ¹⁶⁴⁾ SchwVlk. 5, 5. ¹⁶⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 180. ¹⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 14. ¹⁶⁷⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹⁶⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 361; Grimm *Mythol.* 1, 474. ¹⁶⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 288. ¹⁷⁰⁾ Ebd. 358. ¹⁷¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 288 (3 × Umschreiten, Pfeifen, Rutschen über den Stein). ¹⁷²⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 303. ¹⁷³⁾ SAVk. 8, 308 (Einsiedeln). ¹⁷⁴⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 303. ¹⁷⁵⁾ Meyer *Baden* 14. ¹⁷⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 256; Urquell 4, 225 u. 2.; Meyer *Germ. Mythol.* 88. ¹⁷⁷⁾ ZfdMyth. 2, 345. ¹⁷⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 68. ¹⁷⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 171. ¹⁸⁰⁾ Meyer *Baden* 9; Kuhn *Westfalen* 1, 240. ¹⁸¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 228; bei Reute im „Falkenloche“ „summen“ die Ungeborenen und wurden offenbar als Bienen gedacht; ZfdMyth. 2, 344. ¹⁸²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 245. ¹⁸³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 171. ¹⁸⁴⁾ Meier *Schwaben* 263.

5. Der Wolkenmythologie zum Trotz fehlt es fast ganz an Vorstellungen von Kh. aus der Luft und aus den Wolken¹⁸⁴⁾. Der freundliche Gedanke, daß die Kinder vom Himmel fallen (und durch den Kamin ins Haus)¹⁸⁵⁾ ist nicht tief im Volksglauben verwurzelt, und der Stern des neuen Menschenkindes wird erst angezündet, wenn unten die Geburt sich vollzog. Auch unsere beflügelten Kinderbringer (s. u. 7) sind nur irdische Etappenflieger, die aus nahem oder fernem Kinderteich oder Stein die Kleinen holen. Wenn das „Lieb-Gott-Käferchen“ (Marienkäfer) ein Himmelskindlein bringt, so doch nur bis zum Kinderbrunnen, und von dort holt es „der gestiefelte Kater“ ab¹⁸⁶⁾. Und im Schweizer Fricktal rollt beim Donner ein Stein in das Kinderwasser, und die Hebamme kann ein neues Kindlein holen¹⁸⁷⁾.

Der Bevorzugung der Vögel als Kinderbringer stellte sich zur Seite, daß man die die Kinderseelen entführenden Geister (Strigen und Lamien usw.) sich meist beflügelt, bzw. in Vogelgestalt vorstellte¹⁸⁸⁾.

Der „Seelenvogel“¹⁸⁹⁾, wie er dem Munde des Sterbenden entflieht¹⁹⁰⁾, hat im Kh.sglauben keine rechte Entsprechung. Aus Tirol sind die Redensarten mitgeteilt: „Du bist noch mit den Mücken (mit den Feifaltern) herumgefliegen“¹⁹¹⁾.

Insekten als K.erseelen meinte man in K.erliedern zu erkennen¹⁹²⁾, besonders auch den griechisch-deutschen Seelen-Schmetterling¹⁹³⁾, den „Sonnenvogel“ eines westfälischen, zum K.erlied gewordenen Zauberspruchs¹⁹⁴⁾. Dem Engelland der K.erlieder hat man große Bedeutung beigelegt, dem Land der Engel und Elben, „der lichte Himmelsraum“¹⁹⁵⁾, wobei doch wohl die Befunde im Banne der wolkenmythologischen Theorie überschätzt wurden. Der Name Engelland ergab gewisse Gedankenverbindungen auch ohne „Heidentum“. Am christlichen Engelsglauben von den himmelsgesandten Kinderseelen ist „heidnisch“ zunächst nur der darin versteckte Protest gegen die Lehre vom „Bösessein von Jugend auf“; das „Kinderheer“ der Perchta¹⁹⁶⁾ (s. d.) und Verwandtes gehört nicht zum Kh.saberglauben (s. a. „ungetauft“).

¹⁸⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 77; Meyer *Germ. Mythol.* 62, 80 ff. ¹⁸⁵⁾ SchwVlk. 3, 78. ¹⁸⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345. ¹⁸⁷⁾ Wuttke § 60; Kuhn *Westfalen* 1, 240. ¹⁸⁸⁾ RhMus. 50, 1 ff.; Zfvk. 15, 3. ¹⁸⁹⁾ Weicker *Der Seelenvogel*. ¹⁹⁰⁾ Vgl. über die Verwandlung der Seele in Vogelgestalt Laistner *Nebelsagen* 561, 563, 568; Güntert *Kalypso* 215. ¹⁹¹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 370; Zingerle *Tirol* 3; Güntert *Kalypso* 216; ¹⁹²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen*; vgl. Seele als Grashüpfer Grimm *Myth.* 2, 692. ¹⁹³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 371 ff. ¹⁹⁴⁾ Heim in *Fl. Jb. f. Kl. Phil. Suppl.* 1893, 19, 514. ¹⁹⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 346 ff. ¹⁹⁶⁾ Z. B. Eisel *Voigtland* 21; vgl. Waschnitius *Percht* 142 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 229; Witzschel *Thüringen* 1, 220; Heyl *Tirol* 752 f.; L. v. Schröder *Rigveda* 125; „Kinderhimmel“ Sébillot *Folk-Lore* 1, 184.

6. Zu der Kh. von Baum, Wasser und Stein tritt noch die nüchterne Vorstellung vom Kauf der Kinder. Der Vater kauft sie auf dem Markt¹⁹⁷⁾ (im Kanton Zürich auf der Zurzacher Messe, im Kt. Appenzell in Lindau, im Zürcher Seeland auf der Post zu Uznach u. a.)¹⁹⁸⁾, oder die Hebamme kauft sie am Brunnen¹⁹⁹⁾; in Belgien bringt sie das Schiff auf den Markt²⁰⁰⁾, und oft ist die Hebamme selbst die Verkäuferin (s. Hebamme 6a).

¹⁹⁷⁾ Höhn *Geburt* 259. ¹⁹⁸⁾ SchwVlk. 3, 78. ¹⁹⁹⁾ Meyer *Baden* 11, 14. ²⁰⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 164.

7. Erstaunlich vielfältig ist auch die Antwort auf die Frage, durch wen die Kinder gebracht oder geholt werden. Der bekannteste Kinderbringer ist der Storch²⁰¹⁾, der gewiß nicht wegen seiner roten Beine „mit dem Blitzgott Donar in enge Beziehung“ gesetzt werden darf²⁰²⁾. Im Gegensatz zu Mannhardt muß man bezweifeln, daß der Storch als „der blitztragende Vogel der Urzeit“ die Seelen als Lufthauch oder Blitzstrahl zur Erde brachte²⁰³⁾; germanische Auffassung, die das Göttliche nie restlos in den Himmel projizierte, läßt die Gottheit (gerade Donar-Thorr) „mit Erdkraft genährt“ sein. Die bekannten Zusammenhänge zwischen Zeugung und Feuerbereitung konnten die zweifache Bedeutung des Storches (Blitzträger, Feuerlöscher und Kinderbringer) — und damit die Begründung des Storchaberglaubens im heidnischen Glauben an den eheweihenden und Blitze schleudernden Gott des nordischen Mythos — nur erklären, solange man unter dem Einfluß der Wolkenmythologie das fast völlige Fehlen der Belege für Kh. aus wirklichen Wolken (etwa im Blitzstrahl) über-sah²⁰⁴⁾.

In der Schweiz ist der Storch als Kinderbringer ganz jung, in Schwaben offenbar selten²⁰⁵⁾, im Norden und in Schleswig-Holstein, Ostpreußen²⁰⁶⁾ als „heiliger“ Vogel bekannt, der die Kinder aus dem Sumpf²⁰⁷⁾ aus bestimmten Teichen²⁰⁸⁾, oder vom Stein im See²⁰⁹⁾ holt, durch den Schornstein ins Haus bringt²¹⁰⁾ und die Mutter ins Bein beißt²¹¹⁾; bisweilen legt er dabei für die Geschwister noch etwas in die Wiege²¹²⁾. Das gleiche Amt haben auch andere Tiere, so die Krähe, die die Kinder unter den Steinen im Gebirge holt (oder aus dem Walde) und aufs Fenster legt²¹³⁾, oder sie im Teich findet und in den Kamin wirft²¹⁴⁾; ähnlich die Elster²¹⁵⁾, der Schwan²¹⁶⁾, ja der Marienkäfer²¹⁷⁾. Auch Esel und Hase²¹⁸⁾ werden genannt. Die unehe-lichen Kinder „niest der Esel hinter den Zaun“²¹⁹⁾.

Im übrigen zeigen sich außer der Hebamme, die ja begreiflicherweise leicht

den Kindern als die Kinderbringerin erscheint (s. Hebamme C), mancherlei Personen mit dem Amt betraut, „die allein den Ort der Kh. genau kennen“²⁰⁰). Die Kinderbringerin mit Rechen, Korb, Tasche, Koffer²⁰¹) oder einer Butte²⁰²), die „alte Frau“, „böse Frau“, „weise Frau“, „Fei“, „Bötin“, „Wib, das ummerrennt“²⁰³), „Muelteuweiblein“²⁰⁴), „Bademutter“²⁰⁵) (Wasserjungfer)²⁰⁶), ist nicht von vornherein die Hebamme, sondern ein Mittelglied zwischen jener die Kinder hütenden „Brunnenfrau“ oder „Weiben Frau“ (von der sie die Kinder empfängt²⁰⁷), und der den Kindern als Kinderbringerin erscheinenden Geburtshelferin, deren Tätigkeit auch dem sogen. „prälogischen Denken“ (s. o. Anm. 2) nie unklar war. So ist es auch möglich, daß selbst die Nonnen eines Klosters in den Ruf kommen, die Kinder am Kindlistein zu holen²⁰⁸), und daß andererseits neben weiblichen auch männliche Kinderbringer auftreten, der Hirt, der Waldbruder²⁰⁹), bei Innsbruck der Mann aus dem Duxer Tal²¹⁰) und andere irgendwie volkstümlich-absonderliche Personen²¹¹). Schließlich sogar der Niklaus oder Nikolaus, der die Kinder vom Baum holt²¹²), und den man nicht als „Nicker“ zur mißverständlichen Brunnenfrau²¹³) zu machen braucht; denn der Kh.sglaube steht nicht unter dem Zeichen einer heidnischen Göttergestalt, sondern unter dem Zeichen eines „heidnischen“ Begriffs von der Herkunft des seelischen Lebens.

¹⁸¹) Dieterichs Ablehnung: „Hat er doch auf keinen Fall mit der Herkunft der K.er etwas zu tun“ (*Mutter Erde* 20), ist zu scharf. ¹⁸²) „Thunars Vogel, der die Kinder aus Huldas Wohnung holt“, *ZfdMyth.* 2, 91; Kuhn *Westfalen* 1, 240. ¹⁸³) Vgl. Ploß¹ 1, 6 f. ¹⁸⁴) Vgl. Hassencamp im *Globus* 24, 23. ¹⁸⁵) *Birlinger Volkst.* 1, 140. ¹⁸⁶) Frischbier *Naturkunde* 302. ¹⁸⁷) Z. B. auf Föhr: Jensen *Nordfries. Inseln* 2 303. ¹⁸⁸) Urquell 4, 225 (Scheidungen, Erfurt, Halberstadt). ¹⁸⁹) Fluestein auf Seegrund an der Rigi bei Küßnacht SchwV. 5, 5. ¹⁹⁰) Kück *Lüneburg* 160; Mannhardt *Germ. Mythen* 272; Hillner *Siebenbürgen* 17; Sartori *Westfalen* 77. ¹⁹¹) Urquell 4, 226; Pollinger *Landshut* 230. ¹⁹²) Urquell 4, 226. ¹⁹³) Grohmann 105. ¹⁹⁴) Rogasener *FamBl.* 5 (1901), 8. ¹⁹⁵) Hoffmann-Krayer 23 f.;

Meyer *Baden* 12. ¹⁹⁶) Mannhardt *Germ. Myth.* 343; Sepp *Religion* 379. ¹⁹⁷) Ebd. 272; Rochholz 1, 345. ¹⁹⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 410; „Hasennest“ (Brunnen) in Kißlegg. Schwaben, *Birlinger Volkst.* 1, 140. ¹⁹⁹) Kück *Lüneburg* 160. ²⁰⁰) SchwV. 3, 77. ²⁰¹) Meyer *Baden* 10. ²⁰²) Toggenburg *Neuausg.* 1910, 9. ²⁰³) Meyer *Baden* 10; Wrede *Eiseler Volksh.* 102. ²⁰⁴) Reiser *Allgäu* 1, 117. ²⁰⁵) Schulenburg 108. ²⁰⁶) Schambach u. Müller 60. ²⁰⁷) Meier *Schwaben* 263. ²⁰⁸) SAV. 8, 308; Au bei Einsiedeln. ²⁰⁹) SchweizId. 3, 338. ²¹⁰) *ZfdMyth.* 2, 345. ²¹¹) SchwV. 3, 77. ²¹²) Ebd. 3, 78. ²¹³) Wolf *Beiträge* 1, 164. Kummer.

Kinderkleid s. Kleid.

Kinderlied. Allgemein nimmt man an, daß sich gerade im K. ¹) alte, vorchristliche Gedanken, Begriffe, Namen und Kultübungen in Resten erhalten haben ²), besser oft, als in der Welt der Erwachsenen, was zumal aus einer starken Übereinstimmung von Island bis zu den Alpen gefolgert werden kann ³), und was schon dadurch wahrscheinlich wird, daß sich vielfach das Volkslied im K. aufgelöst zeigt ⁴). Man vermutet den Abstieg von einstiger kultischer Bedeutung ⁵) (vgl. Nachklänge alter Zauber- und Runen-Lieder⁶)) bis auf die Stufe nicht mehr verstandener und deshalb auch kirchlich nicht beachteter K.er. Die K.er, wie die Kinder-Sprüche und Reime, begleiten nicht nur alle großen und kleinen Feste des Jahres, sondern zeigen auch eine besonders innige Verbundenheit mit der Natur, mit den Jahreszeiten⁷), besonders mit der Tierwelt⁸).

Mythologische Anklänge hat man vielfältig diesen Liedern (z. B. dem „Malkäfer, flieg!“⁹) abgelautet¹⁰), wobei natürlich die jeweils persönliche Auffassung vom germanischen Heidentum und von der Bedeutung mythischer Namen und Erzählungen die Deutung bestimmte. Schon Ploß¹¹) mahnt zur Vorsicht vor jenen Auslegungen, die zu seiner Zeit „den Männern vom Fach“ geläufig waren, z. B. jene, die den „alten Kaiser“ im Ringelreihen ohne weiteres mit „Odin in seiner Wolkenburg“ gleichsetzt¹²).

¹) Rochholz *Kinderlied*; Wehrhan *Kinderlied*; Böckel *Handbuch*; Hruschka und Toischer 379 ff.; vgl. u. a. Laube *Teplitz* 62 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 133; Ethn. Mitt. a. Ungarn 5 (1896), 108 ff.; Pollinger *Landshut* 344 f. ²) Wolf *Beiträge* 2, 385; Güntert *Kalypso* 216; Vernaleken *Mythen* 62; Mannhardt *Germ. Mythen* bes. S. 373 f. 386 f. 483 ff. 524 ff. ³) ZfV. 5, 189. ⁴) Arnim-Brentano *Des Knaben Wunderhorn* (Anhang); W. Grimm *Kl. Schr.* 1, 398; Uhland *V. L.* 7 ff.; Rochholz *K.* 201; Böckel *Handbuch* 132; Dähnhardt *Volkst.* 2, 61. ⁵) Saintyves *Les Liturgies popul. rondes enfantines* usw., Paris 1919; Bücher *Arbeit und Rhythmus* 325 ff. 381, 384. ⁶) Grimm *Mythol.* 2, 1190; Rochholz *K.* 182; Ploss *Kind* 2, 312. ⁷) Ploss *Kind* 2, 315. ⁸) Ebd. 312 f.; Strackerjan 2, 206; vgl. die „Kinderpredigt“: Ein Huhn und ein Hahn / Die Predigt geht an / Ein Katze und eine Maus / Die Predigt ist aus; Urquell NF. 1, 10. ⁹) RTrp. 7 (1892), 758; Mannhardt *Germ. Mythen* 347 f. ¹⁰) Z. B. Panzer *Bayer. Sagen* 545. ¹¹) Ploss *Kind* 2, 317. ¹²) Für solche Reihenlieder vgl. Müllenhoff *Sagen* 484; Frischbier *Preuß. Volksreime* 157 ff.; Köhler *Volksbrauch* 182; Schulenburg *Wend. Volksth.* 178 u. a. Kummer.

Kinderopfer. 1. Die uralte Sitte des Menschenopfers forderte ursprünglich, daß die Mächtigsten und Vornehmsten, die Könige und Adeligen, als Opfergabe dargebracht würden, waren sie doch die manamächtigsten, die Gottnächsten¹). So opferten die Schweden ihren König Olaf dem Odin für ein gutes Jahr²). Später traten verschiedene Ersatzopfer an die Stelle des Königsopfers, das nur in größter Not noch faktisch vollzogen wurde; man schlachtete Gefangene, Sklaven, Verbrecher, auch Tiere. Am naheliegendsten (und wirksamsten) war aber, statt des Königs den Königs-Sohn, später ein beliebiges Kind einer vornehmen Familie, zuletzt irgendein Kind den Göttern zu verwenden. Als in Thessalien Hungersnot herrschte, wollte König Athamas auf Anraten eines durch die teuflische Stiefmutter verfälschten delphischen Orakels seine beiden Kinder Phrixus und Helle opfern. Um Artemis zu versöhnen, opferte Agamemnon seine Tochter Iphigenie. König Mesa von Moab schlachtete seinen Sohn auf den Mauern der Stadt, als er von den Israeliten bedrängt wurde⁴); „da kam ein gewaltiger Zorn über Israel,

so daß sie von ihm abzogen und zurückkehrten“. Unzählige Drachensagen berichten von der Opferung, bzw. Preisgabe von Königstöchtern an ein das Land verheerendes Ungetüm, wobei freilich der Held oft die Vollziehung des Opfers im letzten Augenblick hindert. So schickten die Athener alle 7 Jahre als schuldigen Tribut für den Minotaurus sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta. Eine elsässische Sage berichtet von fürchterlichem Elend im Lande, das nur durch Ertränken eines Kindes im See hätte abgewendet werden können. Tatsächlich erlosch die Seuche erst, als der jüngste Sohn eines vornehmen Geschlechtes ertrunken war⁵). Bisweilen entsteht das bedrohliche Elementarereignis nur, weil der Gottheit das von ihr erwählte Opfer vorenthalten wurde⁶). Es wird auch von regelmäßigen K.n zur Frühlingszeit berichtet⁷).

K. dienen auch dazu, schwindende Körperkräfte zu erhalten. König Aun oder On von Schweden opferte neunmal, jedes neunte Jahr, einen von seinen zehn Söhnen dem Odin; und so konnte er bis weit über die menschliche Lebenszeit sich erhalten. Als er auch den zehnten opfern wollte, verwehrte es das schwedische Volk, so daß er sterben mußte⁸). Einen schauerlichen Nachklang solcher K. bieten auch die Erzählungen von den „schwarzen Messen“. Spuren davon bieten die zahlreichen Hexensagen mit ihren Berichten vom Ausreißen und Essen der Kinderherzen⁹). Kinderleichen, insbesondere solche ungeborener oder ungetaufter Kinder, dienen zu mancherlei Zauber¹⁰); man verbrennt sie etwa zu Asche und bereitet daraus einen Teig, der Obstbäume und Weinstöcke zum Verdorren bringt, ja auch auf Menschen Giftwirkung ausübt.

Von Giles de Laval, Marschall von Frankreich, wird erzählt, daß er den Dämon, der ihm bei der Goldmacherkunst helfen soll, „gleich zum Einstand das Herz, die Hand und das Blut eines Kindes darbringt“. Später lockt ein altes Weib für ihn Kinder an; schließlich schlachtet er dem Dämon auch sein eigenes ungeborenes Kind¹¹).

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 64. ²⁾ Ynglinga Saga 47. ³⁾ Frazer *Der goldene Zweig* 423. ⁴⁾ II. Kön. I 3, 6 ff. ⁵⁾ Stöber *Elsaß* 169 Nr. 93. ⁶⁾ Mülhause *Hessen* 259 ff. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 25 ff. ⁸⁾ Frazer a. a. O. 423; ders. *Folklore in the Old Testament* 2, 213. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 25. ¹⁰⁾ Wuttke 126 § 484. ¹¹⁾ Görres *Christliche Mystik* 5, 464.

2. Abgesehen davon wurden gewissen Gottheiten regelmäßig K. gebracht. Am bekanntesten ist dies von den semitischen Molochgestalten ¹²⁾. Im Alten Testament spielt das Opfer der Erstgeburt eine besondere Rolle. In der Erzählung von der Opferung Isaaks wird berichtet, daß das Menschenopfer durch Tier-Ersatzopfer abgelöst worden sei ¹³⁾; aber auch noch in späterer Zeit wird von der Opferung bzw. Auslösung der Erstgeburt von Mensch und Tier gesprochen ¹⁴⁾.

Im deutschen Aberglauben ist jene Variante am häufigsten, daß das Kind einer himmlischen oder dämonischen Macht von den Eltern vor der Geburt oder aus anderen Gründen versprochen worden war; bisweilen muß die Hingabe dann nicht durchgeführt werden. Hierher gehören die Märchen von dem „Marienkind“ oder Rumpelstilzchen-Typus und die zahllosen Teufelssagen, wo der Teufel sich ein Kind versprechen läßt, um das er dann durch List oder Förmigkeit geprellt wird.

¹²⁾ Frazer a. a. O. 410. ¹³⁾ Gen. 22. ¹⁴⁾ Ex. 13, 12 ff.

3. Kinder finden auch mit Vorliebe bei Bauopfern (s. d.) Verwendung ¹⁵⁾. Hier kann es sich manchmal auch um Ersatzopfer für Erwachsene handeln ¹⁶⁾. Meist wird aber das Kind gewählt worden sein ¹⁷⁾, weil seine ungebrochene Jugendkraft und Unschuld kräftigeren Zauberschutz für das Bauwerk erhoffen ließ. Dafür spricht der Umstand, daß die geopfert Kinder meist lebendig eingemauert wurden, und daß man besonderes Gewicht darauf legte, sie bei guter Laune zu erhalten ¹⁸⁾. Man gab dem Kinde etwa eine Semmel oder ein Stück Schmalzbrot in die Hand und begrub es, während es noch mit diesen Genüssen beschäftigt war. Die Kinder verschaffte man sich durch Raub. Man kaufte sie auch den Müttern ab, ließ etwa auch die Mütter zusehen.

Analoge Bräuche werden von den Dschagga berichtet, wo auch Söhne der ältesten Adelsgeschlechter lebendig begraben wurden, um das Land gegen die Feinde zu bewachen und den Eltern zwar Ersatz gegeben wurde, aber verboten war, um die so hingemordeten Kinder zu trauern, damit es nicht deren guten Willen vermindere, für ihr Land das Beste zu tun.

¹⁵⁾ Zur Sage vom eingemauerten Kind vgl. NdITV. 32, 1—13 (mit reicher Lit.); Liebrecht *ZVolksh.* 286 ff. ¹⁶⁾ Eisel *Voigtländ* 252 Nr. 630. ¹⁷⁾ Bechstein *Sagenschatz* 4, 157; Strackerjan 1, 108; Rochholz *Sagen* 2, 93. ¹⁸⁾ Wuttke 281 § 440. M. Beth.

Kinderraub. Kleine Kinder, als noch nicht ganz dem Geisterreiche entzogene und dem Irdischen verhaftete Seelenwesen, sind mannigfachen Angriffen von seiten der Geisterwelt, insbesondere der Elben und Kobolde, ausgesetzt und hilfloser gegen sie als Erwachsene¹⁾. Am gefährdetsten sind die Säuglinge während des Wochenbettes der Mutter und vor ihrer Taufe. In dieser Zeit müssen sie bei Tag und Nacht vor dem Angriffe der Zwerge²⁾, Wichtel³⁾, Nixen⁴⁾ oder anderer Kobolde⁵⁾ bewacht werden. Alle diese stehlen die Kinder und legen an ihrer Stelle einen Wechselbalg in die Wiege⁶⁾. Die erwachende Mutter sieht zwei Kinder nebeneinander, und wenn sie nicht nach dem richtigen greift, so ist ihr das eigene verloren⁷⁾. Darum darf die Mutter nicht einnicken, wenn nicht jemand bei dem Kinde wacht; Mutter und Kind sollen überhaupt nicht allein bleiben⁸⁾. Außerdem werden noch verschiedene Abwehrmittel gebraucht. In das Wickelband wird ein Stück Brot und Salz gesteckt⁹⁾, oder ein Stück Stahl, ein Messer, am besten ein bekreuztes oder zwei kreuzförmig gelegte, eine (kreuzförmig gelegte) Schere¹⁰⁾, ein Schlüssel¹¹⁾, ein Amulett, rotes Band¹²⁾, Dosten, Dorant und Kümmel¹³⁾. Die Hosen des Vaters¹⁴⁾ oder irgend ein anderes Kleidungsstück desselben werden zum Schutz über die Wiege gebreitet. Man steckt auch ein Messer oder einen Dolch so hinein, daß die Spitze herausragt, damit sich die nahenden Unholde

daran verletzen¹⁵⁾. Ein Kreidestrich auf der Fuge zweier Dielen ist auch ein unübersteigliches Hindernis für den Wechselbalg¹⁶⁾.

Wenn die Butte (der Wechselbalg) bereits einen Tropfen Muttermilch gekostet hat, ist das vertauschte Kind nicht wieder zurückzubekommen, deshalb darf die Mutter dem Kinde nur vorsichtig die Brust geben¹⁷⁾. Doch gibt es mancherlei Methoden, um die Räuber wieder zum Rücktausch zu bewegen. Sei es, daß man den Wechselbalg mit einer einjährigen Haselrute prügelt¹⁸⁾, sei es, daß man ihn vor die Türe legt¹⁹⁾, daß man ihm die Nahrung verweigert²⁰⁾ oder ihn ins Wasser wirft²¹⁾ oder ihn durch ein ungewöhnliches Tun zum Eingeständnis bringt, daß er kein richtiges menschliches Kind ist²²⁾, kann man das richtige menschliche Kind wieder erhalten. Einmal hat ein Kindermädchen, im Zusammenhang mit einer Wette, es auf sich genommen, nachzusehen, was der beständige Lichtschein im Keller eines Hauses bedeute. Da rief es: „Guckst du hin, so werf ich“. Sie antwortete: „Wirfst du, so hasch' ich“ und hob ihre Schürze. Da lag ein Kind darin, in welchem ihre Herrschaft das ihre erkannte, der Wechselbalg aber war verschwunden²³⁾. In vielen Sagen ist Rückgabe des eigenen Kindes Belohnung für gute Behandlung des Wechselbalgs.

Es wird auch Raub größerer Kinder berichtet. Die wilden Weiber locken durch Musik die Kinderfrau von ihnen fort, dringen dann durch das Fenster ein und entführen die Kinder in der Windsbraut²⁴⁾. Ebenso die Waldgeister, der Salvanel, die Fanggen, die böhmische Waldfrau²⁵⁾, der Alp, Frau Holle²⁶⁾. Der Kornengel raubt die Kinder, welche sich bei Pflücken der Kornblumen zu tief in das Getreide wagen²⁷⁾. Dasselbe droht von der Kornmuhme²⁸⁾. Auch Hexen rauben Kinder²⁹⁾. Sie sind oft Menschen- bzw. Kinderfresserinnen, wie z. B. das Märchen von Hänsel und Gretel voraussetzt. Eine hexerische Spinnerin hat bei Lebzeiten Kinder in Katzen verwandelt und dann auf dem Blocksberg

verzehrt. Nach ihrem Tode wurde sie in eine Eiche gebannt. Aber noch immer schnurrt ihr Spinnrad und die schönsten Blumen blühen Sommers und Winters in einem kleinen Umkreis derselben, um Kinder anzulocken, denn beträte ein Fuß diesen Raum, so wäre sie erlöst³⁰⁾.

Letzte Reste jener alten Überlieferungen sind die Traditionen, daß wilde Tiere, besonders Adler oder Lämmergeier, Kinder rauben und in ihren Horst schleppen³¹⁾. Der frühe Tod eines Kindes wird auch ganz allgemein dahin aufgefaßt, daß es von Dämonen geraubt worden sei³²⁾.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 310; Beth *Religion und Magie* 245 ff. 311. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 886. ³⁾ Alpburg *Tirol* 110. ⁴⁾ Eisel *Voigtländ* 31 Nr. 61. ⁵⁾ ZfV. 25, 121. ⁶⁾ Kuhn und Schwartz 29 ff. 105, 480; Wolf *Beiträge* 2, 321; Mülhause 28; Weber *Indische Studien* 5, 260. ⁷⁾ Wuttke 360 § 583. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 564. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Wuttke 359 § 581. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 484. ¹²⁾ Wuttke 359 § 581. ¹³⁾ Eisel *Voigtländ* 52 Nr. 118. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 510; Wuttke 359 § 581. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 565. ¹⁶⁾ Wuttke 359 § 581. ¹⁷⁾ Ebd. 359 § 582. ¹⁸⁾ Ebd. 361 § 585. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Köhler *Voigtländ* 481. ²¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 303. ²²⁾ Wuttke 361 § 585. ²³⁾ Eisel *Voigtländ* 163 Nr. 445. ²⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 249; Grohmann *Sagen* 127 ff. ²⁵⁾ Mannhardt 1, 153. ²⁶⁾ Köhler *Voigtländ* 480. ²⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 275. ²⁸⁾ Rochholz *Glaube*. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 898. ³⁰⁾ Eisel *Voigtländ* 91 Nr. 228. ³¹⁾ Rochholz *Sagen* 383. ³²⁾ Frazer *Folklore in the Old Testament* 2, 170. M. Beth.

Kinderschreck, Popanz. Primitive Phantasie unverständiger Erzieher hat wohl zu allen Zeiten¹⁾, bald in mehr spielender, bald in ernsterer Weise mit Schreckgestalten gearbeitet, die dazu dienen sollen, gewissen Erziehungsgrundsätzen den nötigen Nachdruck zu verleihen. Ob es gilt, des Kindes Unarten, Trotz, Geschrei zu überwinden, es zu Gebet und Frömmigkeit anzuhalten, es bei Dunkelwerden von der Straße ins Haus und ins Bett zu scheuchen, oder es von gefährlichen Orten (Wasser, Kornfeld u. dgl.) fernzuhalten, stets ist ein „Schwarzer Mann“, „Bumann“, „Böög-gel“, oder wie der Popanz sonst heißt,

zur Hand, der das Kind „holt“ oder irgendwie anders straft, wenn es den Weisungen der Erwachsenen nicht folgt.

Nur verhältnismäßig selten entstehen dabei ganz neue Gestalten, die allein dem pädagogischen Zwecke dienen wie z. B. wohl der niederdeutsche Bumann (s. d.); häufiger sind es schon vorhandene Gestalten des Spuk- und Dämonenglaubens, die dann zunächst auch, mit der Zeit aber oft nur noch als K. verwandt werden. Denn es scheint ein religionsgeschichtliches Gesetz zu sein, daß einerseits Glaubensvorstellungen sich mit fortschreitender „Aufklärung“ als K. in die Kinderstube zurückziehen, andererseits aber auch der häufige Mißbrauch solcher Vorstellungen als K. den ihnen etwa noch geltenden Glauben untergräbt: erst das, woran man selber nicht mehr ernstlich glaubt, ist so recht zum K. geeignet; umgekehrt aber büßt, was häufig als K. mißbraucht wird, mit der Zeit notwendig an Glauben ein. Welchen Grad diese Entwicklung im einzelnen Falle erreicht hat, wird sich auf literarischem Wege nicht oft feststellen lassen; jedenfalls kann eine solche Feststellung hier nicht meine Aufgabe sein, wie auch eine vollständige Sammlung aller als K. vorkommender Gestalten und Namen hier nicht von mir erwartet werden darf *).

Die beim K. wirkenden Bildvorstellungen sind einigermaßen eintönig und der Kinderphantasie angepaßt: er hat vor allem einen Sack, in dem er die bösen Kinder mitnimmt, einen Haken, mit dem er sie zu sich zieht, wobei z. T. die weitere Vorstellung mitspielt, daß er die so gefangenen frißt (vgl. Kindlifresser); oder er hat eine Rute, mit der er sie schlägt. Daneben gibt es allerdings auch eigenartigere Ausgestaltungen (s. u.).

K. der allgemeinsten Art ist in Norddeutschland neben dem Bumann vor allem der Bulle(r)mann, der seinen viel variierten Namen vom *bullern* (poltern) hat: Bullerkerl, Bollemann, Böllemann, Bulemann, Bolekerl, Buleklaas, Bulebeis, Bulemucks, Hulemann, Hule-

klaas, B(r)ummeluks, Bumermann, Bummkerl, Mummkerl, Mummelmann, Mummumm³⁾, Wullekär, Wullemann, Lollekerl, Lollemann, Bollewatz, Wullewatz, Wullewackes, Wuwelax⁴⁾ (vgl. Buwatz)⁵⁾ usw.; „der Bullermann ist schwarz, mit schwarzem Kapuzenmantel, trägt einen großen Sack auf dem Rücken, in den er die unartigen Kinder steckt, und hat einen Knüppel, mit dem er gegen die Türen bullert“⁶⁾; „Bumermann nimmt di mit, denn wardst inn Sack stäken, int Water smäten, un denn swemmst du wech“⁷⁾. In Mittel- und Süddeutschland entspricht vor allem der Butzemann, dessen ebenfalls vielfach entstellter Name (oben 1, 1763) als Busemann, Büsemann, Buselmann, Busebeller, Buschermann, Buschebar, Buschebau, Buscher usw. aber auch in Norddeutschland bekannt ist⁸⁾, und der Popelmann (s. d.) oder Pöpel⁹⁾. Im ganzen Sprachgebiet scheint der (wohl aus der Sphäre des Totenglaubens stammende)¹⁰⁾ schwarze Mann (s. d.), auch swart Peter, Nachtmann, langer Mann oder bloß „der Mann“ genannt, als K. vorzukommen¹¹⁾, mit dem schon der spätere Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (1611–1656) durch seinen Präceptor Seb. Leonhard geängstet wurde¹²⁾ (vgl. auch das Haschespiel „wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann“)¹³⁾. Enger begrenzten Geltungsbereich haben z. B. der seit dem 16. Jh. belegte und in die Schriftsprache aufgenommene Name Popanz, der mundartlich auf Ostmitteldeutschland beschränkt und vielleicht aus tschech. *bubak* abzuleiten ist¹⁴⁾, das voigtländische Schreckgöckerle¹⁵⁾, der mittel- und süddeutsche Wauwau¹⁶⁾ (aus dem kein „Sturm-gott Wauwau“ zu erschließen ist)¹⁷⁾, die rheinische Ovendsmoer (Abendmutter)¹⁸⁾, die schweizerischen Böögg (s. d.), Bölimann (s. d.), Mamuggi¹⁹⁾ und viele andere. — Das gemeinsame an den K.en dieser ersten Gruppe besteht einmal darin, daß sie, ohne deutlich abgegrenztes pädagogisches „Patronat“ (wie es die K.en der dritten Gruppe besitzen) gewissermaßen das moralische Prinzip als solches verkörpern:

sie holen und strafen „unartige Kinder“; ferner darin, daß sich — unbeschadet ihrer dem Forscher deutlichen verschiedenen Herkunft — ihr Dasein im heutigen Volksbewußtsein im wesentlichen auf die Kinderstubenphantasie beschränkt: sie sind K.en xat' έξοχήν geworden (die gelegentliche Übertragung mancher Namen wie Bullermann u. dgl. auf die „polternde“ Wetterwolke ist wohl sekundär und scherzhaft).

Auf eine zweite Gruppe trifft zwar die erste, nicht aber die zweite Bestimmung zu; es handelt sich bei ihnen um Gestalten des Volksglaubens, die auch im Volksbewußtsein noch heute ihr selbstständiges Dasein haben und nur daneben auch als K. (meistens ohne besonderes Patronat) verwandt werden: 'Wäs still, de Wood steit vört Finster' oder 'Fru Goden kümt'! heißt es im Mecklenburgischen²⁰⁾, und dem entspricht es, wenn man in Schlesien die Kinder mit dem „Nachtjäger“²¹⁾, im Bergischen mit dem „ewigen Fuhrmann“²²⁾ bedroht; anderwärts dienen z. B. der Nachtrabe (s. d.)²³⁾, das Huri, Nachthuri (s. Klage), das die beim Reissigsammeln verspäteten Kinder in den Sack schiebt²⁴⁾, der „Alf“²⁵⁾, de olle Håksche (s. Harke, Frau)²⁶⁾, Frau Bercht und Frau Holle als K. (schon im 16. Jh.: *schweyg oder die eysene Bertha kumbt*)²⁷⁾. Ja sogar der Teufel wird gelegentlich zum Popanz; doch entspricht es nur dem oben Gesagten, wenn sich dieser Mißbrauch einer noch so lebendigen Glaubensvorstellung in der Kinderstube grausig rächt: der Teufel stellt sich auf die Drohung wirklich ein und holt das schreiende Kind²⁸⁾. — Umgekehrt ist es ein letzter Grad der Entleerung an Glaubensgehalt, wenn auch Gestalten der nüchternen Wirklichkeit als K. angesprochen werden, nur weil sich mit ihnen für das Kind gewisse Gruselvorstellungen verbinden wie der Kaminkehrer (als schwarzer Mann)²⁹⁾, schon im 16. Jh.³⁰⁾; der (polnische) Jude (mit seinem Sack)³¹⁾, der Zigeuner³²⁾, der Gendarm³³⁾, der Moskowitter³⁴⁾ u. dgl., oder wenn deutlich scherzhafte Namenbildungen für den K. erscheinen,

wie der Diterinäst (= Tut dir nichts) und Nemest (= niemand) der Siebenbürger Sachsen³⁵⁾. Wie schließlich der K. selbst bei den Kindern Glauben und Wirkung einbüßt, zeigt das verbreitete Kinderlied: 'Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann in unserm Haus herum' ³⁶⁾.

Eine dritte Gruppe von K.en hat in der Kindererziehung eine fester umrissene Aufgabe ('Patronat'): sie drohen an bestimmten, den Kindern verbotenen Örtlichkeiten. Das gilt in erster Linie von den im Kornfeld hausenden K.en, in denen die Erinnerung an früher geglaubte tier- oder menschengestaltige Vegetationsdämonen noch mehr oder minder deutlich fortlebt, die aber heute meistens wohl nur noch dazu dienen, die Kinder vom Kornfeld fernzuhalten, in dem sie sich verirren könnten³⁷⁾, das sie aber auch nicht zertreten sollen: *gah nich int kuurn, dor sill de roggenwulf (de hawerbuck) in, de trett juch up* ³⁸⁾; ähnlich der Kniesbuck³⁹⁾, der Bullkater (s. d.)⁴⁰⁾, der Wolf⁴¹⁾, Bär⁴²⁾ (vgl. auch oben Busebar), die wilde Sau⁴³⁾ u. dgl. Anderswo droht man den Kindern mit der Kornmutter und Roggenmuhme, die sie an ihre schwarzen oder eisernen Zitzen legt, so daß sie sterben (daher Tittenwif⁴⁴⁾, Häkelmöhm⁴⁵⁾), oder ihnen eine Teerstulle zu essen gibt; oder mit dem Chornhanseli⁴⁶⁾, dem Bölima (s. d.) u. dgl. Über alle diese Vorstellungen hat W. Mannhardt ausführlich gehandelt⁴⁷⁾; vgl. auch unten unter Korndämonen (Kornmutter, Roggenmuhme, Roggenwolf). — Wie im Korn die Roggenmuhme, so sitzt im Erbsenfeld die Erftenmöin⁴⁸⁾, im Weinberg der Trubehans oder Rebhansel, der die Trauben naschenden Kinder fängt und einsperrt oder der Hanselima, der ihnen die Hände abhackt⁴⁹⁾; im Walde das Hardtweible, das die Kinder irreführt und schlägt⁵⁰⁾, das Aichlimandli⁵¹⁾, die Buschmutter (Mickadrulle, Spilladrulle)⁵²⁾, das Märzhackel („das schneidet euch die Schinken ab“) ⁵³⁾, die Waldkatze („die kratzt dir die Augen aus und frißt dich auf“) ⁵⁴⁾.

— Vor allem hat dann noch das Wasser seine K.en, in denen die alten Wasserdämonen fortleben: überall in deutschen Landen haust in Brunnen, Teichen, Bächen der Hakenmann (s. d.), der die Kinder mit seinem Haken in die Tiefe zieht, oder mit anderem Namen für die gleiche Vorstellung: Mettje mit'n langen Arm⁶⁵⁾, die 'Dückermoder'⁶⁶⁾, Watermöhme⁶⁷⁾, Ondemutter⁶⁸⁾, das Bachtelemuoterli⁶⁹⁾, der Brunnenmann⁷⁰⁾, Kartennmann (der die Kinder auf seinem Karren in die Tiefe holt)⁷¹⁾, aber auch der Bumann, Busseman⁷²⁾ oder sogar der Tader (Zigeuner)⁷³⁾. — Ein Hakenmann sitzt auch im Heu und zieht die auf dem Heuboden spielenden Kinder ins Heu hinunter⁷⁴⁾, und im Abort, in den die Kleinen hineinfallen könnten⁷⁵⁾.

Eine vierte und letzte Gruppe von K.en tritt in den Maskenumzügen besonders der Advents- und Weihnachtszeit in persona auf: entweder sind es der umziehende Nikolaus, Klasbur, Schandeklas, Pelzemärtel, die hl. Lucia⁷⁶⁾, das Christkindchen⁷⁷⁾, die Pudelmutter⁷⁸⁾, die Pechtrababa⁷⁹⁾ usw. selber, die nicht nur die guten Kinder freundlich beschenken, sondern auch die bösen und faulen (die ihr Gebet nicht aufsagen können) in den Sack zu stecken drohen oder mit ihrer Rute oder mit dem Aschenbeutel schlagen; oder die heiligen Personen werden von einer Schreckgestalt, dem Hansmuff, Klaubauf (s. d.), Krampus⁸⁰⁾, Rupprecht, Semper⁸¹⁾ usw. begleitet, dessen Amt es ist, die bösen Kinder in Schrecken zu setzen, und der gelegentlich auch allein auftritt (vgl. Weihnachtsumzüge, Rauchnächte, Nikolaus, Lucia). In einigen Gegenden folgt zu diesem Zweck dem Heiligen 'de düvel' in eigener Person⁸²⁾.

Erwähnungen von K.en aus dem deutschen Mittelalter sind spärlich und werden erst um 1500 deutlicher⁸³⁾: Wenn in Boners Fabelsammlung (um 1350) eine Mutter ihrem schreienden Kinde droht: *der wolf nimt dich*, so stammt das wörtlich aus Boners lat. Quelle⁸⁴⁾; gelegentlich ist von der Furcht der Kinder vor dem *Butzen* die Rede⁸⁵⁾; erst bei Geiler

von Kaisersberg heißt es mit echter K.formel: 'Wenn das Kind sein Muoter im Hauss behalten wil, so spricht sy: *gang nit hinaus / der Mann ist draus!*'⁸⁶⁾, womit gewiß eher der 'schwarze' als der 'wilde' Mann gemeint ist; ein andermal sagt bei ihm die Mutter: *schweig, der Murmler oder der Butz ist draußen!* oder *der Mann der wil dich beißen* oder *die gensz die pfeiffen über dich!*⁸⁷⁾. Luther spricht vom schwarzen Poppelmann und Nickel⁸⁸⁾ und weiß, daß man die Kinder „mit Potzen und Robunten schüchtert“⁸⁹⁾, wobei er wohl an K.en unserer vierten Gruppe denkt⁹⁰⁾.

Eine dem K. verwandte aber freundlichere Gestalt der Kinderstubenphantasie ist der Sandmann (s. d.).

¹⁾ Vgl. z. B. Pauly-Wissowa s. v. Akko und Lamia. ²⁾ Reiche, von mir nur z. T. ausgeschöpfte Sammlungen von K.en bringt vor allem Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 ff. u. Anm. S. 380 ff.; außerdem Müllenhoff *Sagen*² (ed. Mensing) 545 zu Nr. 499; Heckscher 426 (96); Moscherosch *Insomnis Cura* (1645) ed. Pariser (1893) S. 83; Grimm *Myth.* 1, 419, 425 ff.; Böhme *Kinderlied* 96 ff.; Kuhn u. Schwartz 429 Nr. XXII, vgl. auch 167 Nr. 190; Kuhn *Westfalen* 2, 16 Nr. 44; Ndd. Korbl. 1, 13 f.; 4, 29 (d); BfPommVlk. 2, 63; Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Kehrlein *Nassau* 2, 275 f.; Meier *Schwaben* 148 f.; Birlinger *Volkstüm.* 1, 528; Singer *Märchen* 23 ff.; Kuoni *St. Gallen* 82 f.; Zingerle *Sitten* 4 f. Nr. 17 f.; Bniederösterreich. Landeskd. 1, 75 Nr. 82; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 257 (vgl. 168); Siebenb. Korbl. 25, 61 ff. — Eine Geographie der deutschen K.en wäre m. E. eine dankbare Aufgabe für den Volkskundatlas. ³⁾ Müllenhoff *Sagen*² 338, 545 f. (Nr. 499); Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 574 f.; Heckscher 426 (96); Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 f. Nr. 1035, 1041 u. Anm.; Schell *Berg. Sagen* 151 Nr. 29; auch Birlinger *Volkst.* 1, 250 Nr. 392. ⁴⁾ ZfdMyth. 1, 395; Kuhn *Westfalen* 2, 16 Nr. 44; Wrede *Rhein. Volksk.* 155; Kehrlein *Nassau* 2, 275 f. ⁵⁾ Pfister *Nachtrag zu Vilmar's Idiotikon* 40. ⁶⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 575; Müllenhoff a. a. O. ⁷⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 Nr. 1035. ⁸⁾ Müllenhoff a. a. O.; Mensing 1, 592, 593; 2, 573; Heckscher a. a. O.; Kuhn und Schwartz 429 Nr. 257; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 121 f. ⁹⁾ Klingner *Luther* 19; Zedler *Universal-Lexikon* 28, 1517; Urquell 3 (1892), 255; Regel *Ruhlaer Mundart* 141. ¹⁰⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 47. ¹¹⁾ Moscherosch *Insomnis Cura* 83; Singer *Märchen* 1, 24; Mensing *Schlesw. Wb.* s. v. *swarte mann*; Wossidlo a. a. O. 3 Nr. 1034; Bl. f. Landeskd.

Niederösterreich. 1, 75 Nr. 82; ZfrwVlk. 2, 99 Nr. 49. ¹²⁾ ZfdMyth. 2, 122. ¹³⁾ Böhme *Kinderlied* 565 Nr. 379; vgl. auch ZfdMyth. 1, 437; 2, 122. ¹⁴⁾ Kluge *Etym. Wb.* s. v. *popanz*; aber vgl. ZfdA. 32, 158; ZfdMyth. 3, 110. ¹⁵⁾ Köhler *Voigtland* 477. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 2, 424; vgl. auch oben 1, 27 (Anm. 77); Kehrlein *Nassau* 2, 276; Rochholz *Sagen* 2, 211 Nr. 425; Bl. f. Landeskd. Niederösterreich. 1, 75 Nr. 82. ¹⁷⁾ Sepp *Sagen* 466 f.; Simrock *Myth.* 196. ¹⁸⁾ Wrede *Rhein. Vlk.* 156. ¹⁹⁾ Lütolf *Sagen* 125 Nr. 29 d. ²⁰⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 155 Nr. 1039. ²¹⁾ Kühnau *Sagen* 2 Nr. 812, 1064, 1088. ²²⁾ Schell *Berg. Sagen* 151 Nr. 29. ²³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410; Meier *Schwaben* 1, 150 Nr. 168, 5; Schambach *Wb.* 141. ²⁴⁾ Lütolf *Sagen* 123 Nr. 59 b. ²⁵⁾ Siebenb. Korbl. 25, 62 (unter alf). ²⁶⁾ Kuhn und Schwartz 429 Nr. 257. ²⁷⁾ Crusius *Ann. suv.* II 8 cap. 7 p. 266 (= Grimm *Myth.* 1, 230); vgl. auch Witzschel *Thüringen* 2, 134; Birlinger *Volkst.* 1, 249 f.; Meier *Schwaben* XXII; Pröhle *Harzsagen*² 171; Grimm *Myth.* 1, 226; Waschnitius *Perht* 27, 164, 176. ²⁸⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 474; vgl. auch *Alpenburg Alpensagen* Nr. 209; *Niederberger Unterwalden* 2, 107. ²⁹⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1033 (u. 1332); Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Mensing *Schlesw. Wb.* s. v. *schosteenfeger*; Meier *Schwaben* 1, 148 Nr. 168, 1; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 257. ³⁰⁾ Fischart *Gargantua* 198; Moscherosch *Insomnis Cura* 83. ³¹⁾ Wossidlo a. a. O.; Knoop a. a. O.; Wrede *Rhein. Volksk.* 156; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 578; Siebenb. Korbl. 25, 62; Bl. f. Landeskd. Niederösterreich. 1, 75 Nr. 82. ³²⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 573; Siebenb. Korbl. 25, 63. ³³⁾ Wossidlo a. a. O. ³⁴⁾ Wossidlo a. a. O. Anm. ³⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachs.* 168, 257. ³⁶⁾ Böhme *Kinderlied* 96 Nr. 439. ³⁷⁾ Mannhardt *Forschungen* 306 Anm. 2. ³⁸⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1048, 1049. ³⁹⁾ Müllenhoff *Sagen*² 545 zu Nr. 499. ⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Mannhardt *Korndämonen* 2. ⁴¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Mannhardt *Roggenwolf* 9 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 156; Böhme *Kinderlied* 98 Nr. 444. ⁴²⁾ Wossidlo a. a. O. Nr. 1031. ⁴³⁾ Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 169, 4. ⁴⁴⁾ Sartori *Westf. Volksk.* 81; ZfrwVlk. 1903, 208; Mannhardt *Forschungen* 304. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Singer *Märchen* 1, 23. ⁴⁷⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 7 ff.; Ders. *WFK.* 2, 157 f.; Ders. *Forschungen* 297 ff. ⁴⁸⁾ Kuhn und Schwartz 429 Nr. 259; Kuhn *Märk. Sagen* 372. ⁴⁹⁾ Singer *Märchen* 1, 29. ⁵⁰⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 64 Nr. 86; vgl. Waibel und Flamm 1, 239 f. und das *Hardjoggeli* bei Singer *Märchen* 1, 23. ⁵¹⁾ Singer a. a. O. 30. ⁵²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 186 f. Nr. 818, 820 (= Peter *Volkstüm.* 2, 20). ⁵³⁾ Zingerle *Sitten* 4 f. Nr. 18. ⁵⁴⁾ ZfrwVlk. 6, 318; vgl. auch Mannhardt 2, 172 Anm. 3. ⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 419. ⁵⁶⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1042. ⁵⁷⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 573; Bartsch

Mecklenburg 1, 153; Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1050; ZfrwVlk. 5, 121. ⁵⁸⁾ ZfdMyth. 3, 172, 1. ⁵⁹⁾ Singer *Märchen* 1, 24. ⁶⁰⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 185. ⁶¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 168, 2. ⁶²⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 593. ⁶³⁾ Müllenhoff *Sagen*² 545. ⁶⁴⁾ Singer *Märchen* 1, 24; Schwid. 4, 259. ⁶⁵⁾ s. unter Hakenmann Anm. 4. ⁶⁶⁾ Lehmann *Sudetend. Vlk.* 128. ⁶⁷⁾ z. B. ZfrwVlk. 2, 99 Nr. 49. ⁶⁸⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 11; ZfrwVlk. 8, 445; ZfrwVlk. 2, 303 f. ⁶⁹⁾ Waschnitius *Perht* 27, 70; Bl. f. Landeskd. Niederösterreich. 1, 75 Nr. 82; Lehmann *Sudetend.* 124. ⁷⁰⁾ Quitzmann 114; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 257. ⁷¹⁾ Wrede *Rhein. Vlk.* 230. ⁷²⁾ Zum folgenden vgl. Zingerle *Kinderspiel* 54 f. ⁷³⁾ Boner *Edelstein* Nr. 63, 10; vgl. Aviani *Fabulae* ed. Hervieux (*les Fabulistes latins* III Paris 1894) 265, I. ⁷⁴⁾ Lintolt v. Seven ed. Wackernagel (1862) 261, 6; *Der Jüngere Titirel* (ed. Hahn) v. 1275, 1; Had. v. Laber (ed. Schmeller) 357. ⁷⁵⁾ Zingerle a. a. O. ⁷⁶⁾ Geiler von Kaisersberg *Der Bilger* (1494) fol. 23 a (ed. Dacheux 1882 S. 149); zu den Gansen als K. vgl. Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 299; *de Groot ganner bitt di.* ⁷⁷⁾ Luther *Werke* (Weim. Ausg.) XXXIV 2, 247, 251, 253, 258; vgl. Klingner *Luther* 19. ⁷⁸⁾ Ebd. VIII 171. ⁷⁹⁾ vgl. Klingner a. a. O. Ranke.

Kinderschuhe s. Schuhe

Kindersegen (Ks.) und Kinderlosigkeit (Klk.)

(Kind = K., kinderlos = kl.)

1. Bewertung des Ks.s, 2. Fluch und Schuld der Klk. 3. Vorzeichen des Ks.s und Mittel, ihn zu verhüten oder zu erlangen.

1 a) Eine Sage, in Stein auf dem Ratsbrunnen zu Buttstädt dargestellt¹⁾, erzählt: Kinderlose Eltern verschrieben dem Teufel das erwünschte K. Als es da war und sie es einmal lächeln sahen, ergriff sie der Schmerz und sie beteten, bis ein Engel mit einer Wage den Kampf der Elternliebe entschied: Der Teufel mit-samt dem schwersten Mühlstein wog das K. nicht auf. Die Sage wirft Licht auf den ganzen das K. betreffenden deutschen Aberglauben; dem Wunsch nach dem K.e, im Schatten der Erbsündenlehre und der Teufelsangst folgt die Sorge um das K., der Kampf mit dem Bösen, der zumal über das Ungetaufte Macht hat. Aber wie in den Kämpfen des Glaubens gegen „Erbsünde“ und „Bösesein von Jugend auf“, gegen das „Dogma“,

das ungetauften K.erseelen den Himmel verschließt, das Christuswort von den „Kindlein“, denen „das Reich Gottes ist“, immer wieder ins Feld geführt wurde, so hat im Volksglauben das Wissen von den angeborenen Segenskräften im „unschuldigen“ K. den Teufel und sein kirchlich sanktioniertes Recht auf das ungetaufte, unbelehrte, unerlöst sterbende K. immer wieder aufgewogen.

Aus germanischer Heidenzeit ist uns wenig von frommer Bewertung des kindlichen Lebens und von frommer Fürsorge für das K. bekannt, aber nichts von jener — vielfältige Schutzmaßnahmen erzeugenden — Dämonenfurcht des K.es wegen. Die Volkskunde hat dieses „argumentum ■ silentio“ zu beachten. Wenn nur bezeugt ist, daß die Nornen an der Wiege Schicksal fügen, Gaben bringen, daß das K. seinen eigenen „Schutzgeist“ hat (Fylgja), daß es im Namen des Oheims oder Ahnen dessen ganze Persönlichkeit trägt, daß es für unverletzlich gilt (wie die Frau), u. a. m., so bleibt keine Wahrscheinlichkeit für altgermanische Parallelen jenes Glaubens an die besondere Gefährdung des K.es durch Dämonen, die dann im Gefolge des christlichen Teufels den Lebensabschnitt zwischen Geburt und Taufe bedrohen, und überall in der Welt zumal bei sekundär primitiven Völkern in Verbindung mit zurückbleibender Urteilskraft und dem Versagen ärztlicher Kunst und Aufklärung an Macht gewinnen.

Und so kann wohl die vorzugsweise im deutschen oder nordeuropäischen Volksglauben sich zeigende Bewertung des K.es als Segen, als segnende und erlösende Lebensmacht (die z. B. der den K.erreichtum so hoch bewertenden altjüdischen Volksmeinung fehlt), sich nur aus überliefertem Gedankengut heidnischer Zeit erklären (das dann auch dem christlichen Weihnachtsfest das besondere Gepräge des K.erfestes geben half und die erlösende Geburt über den gekreuzigten Erlöser stellte). Der Begriff des K.s umfaßt also im deutschen Volksglauben nicht nur den Begriff des K.er-

reichtums, sondern die allgemeine Bewertung des K.erbesitzes.

Niemals ist bei den einst kinderreichen und kinderfrohen²⁾ Völkern des Nordens (vgl. Tacitus: „numerus liberorum finire flagitium habetur“) das Leben des kleinen K.es gering geschätzt worden³⁾; wer das annimmt, mag auch den unendlichen Reichtum der K.erfürsorge in deutschem Volksbrauch und Aberglauben wie überhaupt die Mutterliebe als Erziehungsprodukt einer vorwiegend asketisch eingestellten Priesterschaft zu erweisen suchen. K.estötung galt noch im heidnischen Island als gemeiner Mord.

Die Kindesaussetzung⁴⁾ (s. I, 730), im dicht besiedelten Island des 10. Jh.s in einigen Fällen bezeugt⁵⁾ (bei Reichen verurteilt⁶⁾) und für das Altertum als eine Art Auslese der Gesunden wohl anzunehmen⁷⁾, vielfach aus „Nachklängen“ des durch die Maßnahme erregten Mitgefühls in Sage und Dichtung gefolgert⁸⁾, hat offenbar bei uns niemals den K.s. kaltherzig reguliert und beschränkt, womöglich mit einseitiger Anwendung auf das weibliche Geschlecht⁹⁾ (Elternliebe ist nicht jünger als Elternschaft). Und wie im M. A. die Massenaussetzungen von K.ern, nach Vorschrift an den Kirchentüren¹⁰⁾, von der christlichen Nächstenliebe ausgeglichen wurden¹¹⁾, so steht auf Alt-Island wie überall sonst das Mitleid zur Rettung der Kleinen bereit, und neben dem „Motiv“ dieser K.esaussetzung das andere von der wunderbaren Errettung¹²⁾.

Das Verkaufen von K.ern in die Sklaverei, im M. A. teilweise gestattet¹³⁾, bei Juden, Griechen und Römern bezeugt¹⁴⁾, hat in altnordischer Überlieferung und Sage kein Vorbild, ist unvereinbar mit heidnisch religiöser Auffassung von Sippe und Blut und wird im Volksglauben immer schwer verurteilt¹⁵⁾.

So dürfte es an der Zeit sein, bzgl. Kindesaussetzung (u. K.erverkauf) nicht mehr „grausame Sitte in der Rohheit des Heidentums“¹⁶⁾ zu sehen. Angesichts der ungezählten ausgesetzten oder in

Hörigkeit gegebenen Priester- und Laien-K.er des Mittelalters ist es falsch, wenn man sagt, „das Christentum habe die Bahn für eine mildere Auffassung der sozialen Stellung des Kindes gebrochen“¹⁷⁾.

Im Gegensatz zu manchen durch Abtreibung sich schwächenden Naturvölkern¹⁸⁾ ist für alle indogermanischen Völker in ihrer Frühzeit große Wertschätzung des K.s.s bezeugt¹⁹⁾. Daß sich diese Wertschätzung „in der ältesten Zeit lediglich auf den Besitz von Söhnen bezieht“²⁰⁾, „die den Ahnenkultus verrichten, das Geschlecht fortführen und tüchtige Arbeiter in der Wirtschaft sind“²¹⁾ (was bei Germanen die Töchter auch tun und sind), und daß die Mädchen dementsprechend „nur als Tauschobjekt für den Vater Wert haben“²²⁾, ist abgesehen von allen psychologischen Gegengründen²³⁾ mit allen Zeugnissen vom germanischen Altertum zu widerlegen, die das freie Nebeneinander der Geschlechter schon in der K.heit zeigen, beide Geschlechter mit dem neutralen Begriff des K.es umfassend (K. zu gens, gigno, Zeugung, Stamm, zum Stamme gehörig²⁴⁾, got.-altn. barn, altn. mey-barn u. sveinbarn usw.). Wenn auch in unserem Volksglauben wie anderswo²⁵⁾ die Geburt eines Mädchens weniger freudig begrüßt wird als die eines Knaben²⁶⁾, und trotz mancher ausgleichender Beurteilung im Volksmund²⁷⁾ und manchen wohlgemeinten Tadel die Mädchengeburt oft niedriger bewertet wurde²⁸⁾ (was sich wohl vorwiegend aus wirtschaftlichen Verhältnissen und sittlichen Wandlungen unter semitischem Vorbild schärfster Wertunterscheidung der Geschlechter²⁹⁾ erklärt), so läßt sich doch der auf das K. bezügliche Aberglaube keineswegs nach Geschlechtern trennen, sondern zeigt die dem germanischen Leben eigentümliche geringe Kluft zwischen der Bewertung beider Geschlechter³⁰⁾. Vgl. die kirchlich bestimmten, das Geschlecht des Kindes berücksichtigenden Sitten bei Aussegnung des Wochenbettes (Reinigung) und Taufe.

Im allgemeinen galt also ohne Rücksicht auf das Geschlecht der Kinderreich-

tum für ein, wenn auch manchmal unwillkommener, Segen, den man nicht beschränken durfte³¹⁾. Abergläubische Furcht vor solcher Beschränkung ist so gut wie die im Brauch vielfältig sich zeigende Ehrfurcht vor dem K. und der Geburt weniger eine Folge kirchlicher Verbote und Drohungen, als überkommener „heidnischer“ Scheu vor dem Vergehen am eigenen Blut und Nachwuchs, um den man einst die Gottheit bat³²⁾ (wie die Schweden ihren Freyr = Herr, „si nuptiae celebrandae sunt“) ³³⁾, den man der göttlichen Fügung und Lebenskraft verdankte, dessen göttliche Herkunft man glaubte (s. Kinderherkunft). Da der Germane nicht von persönlichen himmlischen „Ehegöttern“ und Zeugungshelfern, sondern von seiner jeweils ihm das Innere leitenden Gottheit, so auch vom vergöttlichten Ahnen, solchen Ehesegen erbat, lebt im christlichen Gebet und Opfer um K.s. vor Heiligen³⁴⁾, am heiligen Baum mit Marienbild und Motivgaben³⁵⁾, im (französischen) Steinkult³⁶⁾, in Wallfahrten (und Opfern) zu Kapellen³⁷⁾ und Bädern³⁸⁾ (vgl. besonders den Kult der K.s. verleihenden Verena)³⁹⁾, zu „K.er-brunnen und Quellen“⁴⁰⁾, jeweils nicht Erinnerung an eine bestimmte, meist von Mythologen konstruierte „Ehegottheit“ fort⁴¹⁾, sondern (von Frigg⁴²⁾ bis Maria) die „heidnische“ Auffassung von der Heiligkeit und „göttlichen“ Herkunft des erneuerten Lebens, die sich mit den kirchlichen Lehrmeinungen im Volksglauben auseinandersetzt.

Ist K.erreichtum ein Segen, so ist K.erarmut ein Mangel, „Einzige“ sind Sorgenk.er, Teufelsk.er⁴³⁾; geraten oft schlecht⁴⁴⁾; Klk. ist ein Unglück, ja ein Fluch, hinter dem Schuld gesucht wird. Gelten die Geburten als Stufen, um die das Weib dem Himmel näher kommt⁴⁵⁾, so führt Klk. oft zum Bösen oder ist des Bösen Werk.

„Wer de Welt nich vermehrt, is'n Kirchhof nich wiert“, heißt es in Mecklenburg. „Väl Kinner, väl Vaterunser“⁴⁶⁾.

Leider hat man auch hier die Völker nivelliert und das Germanische in seiner

Eigenart verkannt⁴⁶⁾. Zwischen Island und Palästina zeigt die Bewertung der k. erlosen Frau und Ehe große Unterschiede. Gisli und Aud in ihrer bis zum Tod getreuen k. erlosen Ehe⁴⁷⁾ etwa im Vergleich zu Abraham und Sarah⁴⁸⁾ beweisen, daß die Stellung der germanischen Frau nicht von ihrer Fruchtbarkeit abhängig war⁴⁹⁾, wie anderswo, und daß germanische Sitte niemals Trennung der Ehe oder Duldung einer Nebenfrau um des Ks. willen befahl, wie bei Babyloniern, Juden, Persern und Indern in verschiedener Weise⁵⁰⁾ (s. Frau). Auf Alt-Island treffen wir einen Fall von Scheidung wegen Impotenz des Mannes⁵¹⁾, aber keinen wegen Unfruchtbarkeit der Frau, und demnach auch keinen Beleg für abergläubische Verurteilung der unfruchtbaren Frau, die sich dann auch bei uns vielfach gezeichnet, schuldig und zur Buße verpflichtet fühlte⁵²⁾, wie sich schließlich der abergläubische Ehemann auf langen Reisen Sorgen macht, daß seiner Frau durch die Verminderung der ihr bestimmten K. erzähl ewiger Schaden erwachse⁵³⁾.

¹⁾ Kuhn u. Schwartz 212. ²⁾ „Einebe“ und Bevölkerungsüberschuß in altgermanischer Zeit genügen als Beweis. ³⁾ S. Tac. Germ. 20: Quanto plus propinquorum . . . tanto gratiosior senectus (auch Edda, Hav. 72); vgl. aber Friedberg *Bußbücher* 39. ⁴⁾ Vgl. Pauly-Wissowa 11, 1, 463 ff.; Grimm RA. 1, 627 ff. ⁵⁾ Dem Befund der Saga-Belege gegenüber (vgl. bes. Klose *Altisland. Familienverhältnisse* 30 ff. Diss. Leipzig 1927; Ploß-Renz 1, 179) klingt die von Ploß 2, 248 wiedergegebene Meinung, „die alten Skandinavier pflegten vorzugsweise Töchter ins Wasser durch Sklaven werfen“ zu lassen (nach Stricker in Arch. f. Anthr. 5, 451), phantastisch genug. ⁶⁾ Wohl kaum als „Opfer“ deubar, wie Naumann *Gemeinschaftskultur* 74 meint. ⁷⁾ Neckel *Altgermanische Kultur* 47; vgl. die Tüchtigkeitsprobe der Spartanerkin der ZfV. 4, 145 und die Verwendung des Motivs solcher Auslese in der nordischen Völsungasaga. ⁸⁾ Vgl. z. B. Erk-Böhme 3, 880 Reg. ⁹⁾ Weinhold *Frauen* 1, 81; Ad. Rittershaus *Altnord. Frauen* 14 (Im heidnischen Island haben wir vielfach Mädchen als Erstgeborene und mehrere Schwestern in einer Familie bezeugt). ¹⁰⁾ Friedberg *Bußbücher* 11; mit Salz zum Zeichen der noch nicht vollzogenen Taufe; Grimm RA. 457. ¹¹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 296; vgl. die päpstliche Erfindung der „Drehlade“ für anonym ausgesetzte Kinder, Ploß-Renz 1, 180. ¹²⁾ Z. B. Errettung der Mutter

des hl. Liudgar Mannhardt *Germ. Myth* 311; vgl. bes. Hepding *Attis* 108. ¹³⁾ Friedberg *Bußbücher* 101. ¹⁴⁾ Ploß 2, 246 ff. ¹⁵⁾ Vgl. etwa Kohlrusch 292: Gegen das Verhandeln einer Jungfrau lehnt sich die ganze Natur auf. ¹⁶⁾ Grimm RA. 1, 628; auch die Missionars- und Reiseberichte über die Sitten australischer und afrikanischer Völker sollten vorsichtiger verwertet werden; Ploß 2, 250 ff.; vielfach verbietet auch der Wiedergeburtsglaube und die Auffassung, daß im Namen des Ahnen dem K. dessen Wesen gegeben werde (wie noch in der Saga) die Annahme geringer Bewertung; vgl. Dieterich *Mutter Erde* 23 ff.; Gennep *Rites de passage* 75 f. ¹⁷⁾ Ploß-Renz 1, 180. ¹⁸⁾ Ploß-Bartels *Weib* 1, 991 ff.; Schrader *Reall.* 1, 5 f. 589. ¹⁹⁾ Vgl. für die alten Inder Zimmer *Altind. Leben* 318 f.; Kaegi *Der Rigveda* Reg. „Kindersegen“; für die Perser Clemen *Pers. Rel.* 109, 140; Herodot 1, 136; für die Griechen Herodot 1, 30, für die Germanen Tacitus *Germania* c. 20. ²⁰⁾ Ploß-Renz 1, 5. ²¹⁾ Schrader *Reall.* 1, 589. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Man ist hier zu einer Karikatur der Vaterschaft und des väterlichen Herzens gelangt. ²⁴⁾ Schrader *Reall.* 1, 587; erst später dann „Kind“ für Mädchen gegenüber „Knaben“ gebraucht z. B. in der Rechtsöffnung von Ossingen Bluntschli *Zürcher Rechtsgesch.* 1 260. ²⁵⁾ Vgl. für Griechenland ZfV. 4, 137 f.; s. a. Stern *Türkei* 344 f. ²⁶⁾ Hillner *Siebenbürgen* 29; Meyer *Baden* 15 u. a. ²⁷⁾ Drechsler 1, 179; ZfV. 1913, 166; z. B. Abraham a S. Cl. *Lauber-Hüll* 1, 330. ²⁸⁾ ZfV. 4, 138; so wurden um 1500 im Moselland der Mutter bei Knaben-Geburt 2 Frontage erlassen, bei Mädchengeburt nur einer. ZfV. 3, 124 (Markgraf *Mutter und Kind*). ²⁹⁾ Vgl. über orientalische Trauer bei Tochtergeburt Koran, Sure 16. ³⁰⁾ Vgl. Ploß-Renz 1, 1: „Je tiefer die Kluft ist, welche die Kulturverhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern geöffnet haben, desto weniger freudig wird die Geburt eines Mädchens begrüßt“. ³¹⁾ Meyer *Baden* 394; Lammert 170. ³²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 226; Befragung des delphischen Orakels wegen Nachkommenschaft vgl. Euripides: *Medea*, Jon. ³³⁾ Adam v. Bremen. ³⁴⁾ Fontaine *Luxemburg* 110 f.; St. Georg in Osteuropa Visscher *Naturvölker* 2, 62. ³⁵⁾ Lütolf *Sagen* 364; ZfV. 1907, 195. ³⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 338 ff. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 987; Pollinger *Landshut* 238; Waibel und Flamm 1, 222; Lenggenhager *Sagen* 106. ³⁸⁾ Stoll *Zauber glauben* 68; Lammert 157; Wrede *Eifel* 101. ³⁹⁾ Vgl. Urquell 4, 273; Rochholz *Gaugöttinnen* 124 ff. ⁴⁰⁾ ZfV. 8, 344; vgl. den fruchtbarkeitsfördernden Muttergottesbrunnen in Heidenau Meiche *Sagen* 653; Sébillot *Folk-Lore* 2, 275 f. ⁴¹⁾ Vgl. bzgl. Holda u. Perchta Wolf *Beitr.* 1, 163. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 1, 252. ⁴³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 231; vgl. ZfV. 4, 142. ⁴⁴⁾ Ebd.; Strackerjan 2, 204. ⁴⁵⁾ Grohmann 114. ^{46a)} Wossidlo *Mecklenburg* 3, 119 ff. ^{46b)} Ploß-Renz 1, 2 ff. ⁴⁷⁾ Gislaga, Dt. i. Slg. Thule B. 8. ⁴⁸⁾ Vgl.

die altjüd. Bewertung der Kl. als „Schande“ im AT. und das Wettgebären von Jakobs Frauen mit Hilfe der Mägde 1. Moses 29 u. 30. ⁴⁹⁾ Die diesbezüglichen Irrtümer beruhen auf Unterschätzung der altnordischen Quellen. ⁵⁰⁾ Ploß-Renz 1, 2 ff.; vgl. AT. Abraham und Jakob: die eigenen Frauen führen ihnen die Mägde zu. ⁵¹⁾ Njálssaga c. 7; Thule Bd. 4. ⁵²⁾ ZfV. 17, 162. ⁵³⁾ SAV. 21 (1917), 37.

2. Die vielverbreitete Auffassung, die in der Kl. einen Fluch⁵⁴⁾ sieht, vermutet als Ursache gern schuldhaftes Handeln, und damit Beziehung zum Dämonischen, Teufelischen und Unterirdischen (Zwerge sind kinderlos⁵⁵⁾, Dämonen rauben K. er u. a. m.). Wie nach der Sage k. lose Ehefrauen zu Dru-den werden⁵⁶⁾, so erklären transsilvanische Zeltzigeuner die Kl. als Folge vorehelichen Umgangs mit einem Vampyr⁵⁷⁾, oder sie gilt allgemein als selbstverschuldet durch unzüchtigen Lebenswandel in der Jugend, oder anderes, und wird bitter bestraft⁵⁸⁾. So kann es Kl. eintragen, wenn die Tochter sich über die eigene Mutter bei der Geburt eines Nachkömmlings unwürdig äußert, oder eine kinderreiche Mutter verspottet oder beschimpft⁵⁹⁾. Oder die Kl. gilt als Strafe für die Übertretung kirchlicher Gelübde⁶⁰⁾, als Zeichen göttlichen Zorns⁶¹⁾.

Mit der freiwillig k. losen Frau geht zumal die Sage hart ins Gericht. Die Frau, die, um kl. zu bleiben, zu spät heiratet, wird zur Sühne für das Leben sieben ungeborener K. er, die ihr nach des Priesters Wort bestimmt waren, auf der ihre Seele rettenden Wallfahrt den wilden Tieren überlassen⁶²⁾.

Die Geister der schuldhaft ungeborenen (oder ermordeten) K. er treten als Verfolger und Rächer auf, peitschen und bespeien die Mutter⁶³⁾, laufen als Mäuse auf ihrem Grab umher⁶⁴⁾, erscheinen als Gänse und töten die selbstsüchtige Frau (Galizien)⁶⁵⁾, oder als Eichhörnchen (breton. Variante)⁶⁶⁾. Hinter dem Sarg der mit Willen kl. gebliebenen Gräfin laufen zwölf Hennlein, Geister der ungeborenen oder gemordeten K. er her⁶⁷⁾. K. ermord und gewollte Kl. stellt diese weitverbreitete Sage von der freiwillig k. len und bestraften Frau⁶⁸⁾ vielfach auf eine Stufe.

Nach der färöischen Fassung⁶⁹⁾ dreht die Predigersfrau auf den Rat eines alten Weibes die Handmühle 3 mal rückwärts, um die drei ihr bestimmten K. er nicht zu gebären⁷⁰⁾. Nach einer finischen Fassung dreht die Braut bei der Hexe die ihr verbotene Handmühle 12 mal, hört jedesmal eines K. es Seufzen und sieht ein K. in schwarzem Gewand vorübergehen, erlebt dann zwölf Totgeburten, und stirbt als Bettlerin auf der Wallfahrt⁷¹⁾.

In der Ballade zeigt sich das an tiefste Dinge des Menschlichen greifende Motiv von den Seelen der ungeborenen oder gemordeten K. er⁷²⁾; man stellte auch Carsten Hauchs Ballade⁷³⁾ von der Schwangeren hinzu, die, um ihre Schönheit besorgt, in der zauberischen Mühle sich des K. es entledigt⁷⁴⁾, trotz der warnenden Bettlerin — (vgl. Strindbergs Kronbraut) — und dann keinem K. e mehr ins Gesicht schauen kann, bis sie „vor einem Marienbild sterbend in Maria die Warnerin und in dem Jesusknaben ihr eigenes vom Mühlstein zermalmt K. erkennt“⁷⁵⁾. Auch im deutschen Volkslied klagt das ermordete, uneheliche K. die Mutter, die mit dem Brautkranz bei der Hochzeit sitzt, an⁷⁶⁾. Die kle. Schloßfrau, die ein Bettelweib wegen ihrer siebenköpfigen K. erschar schilt, wird durch die Schande einer gleichzeitigen Geburt von ebensoviel (oder 12) K. ern bestraft⁷⁷⁾.

Wenn die junge Frau (zumal bei slavischer Frühheirat), sich Kl. aus Eitelkeit oder Sinnlichkeit zunächst wünscht⁷⁸⁾, bietet ihr der Aberglaube mancherlei Mittel, die Empfängnis zu verhüten (s. Empfängnis) und sich Kl. anzuzaubern⁷⁹⁾, bei der Hochzeit (s. d.), beim Brautbad usw.⁸⁰⁾. Die Braut faßt den Kessel mit ganzer Hand oder soviel Fingern an, wieviel Jahre sie k. erlos bleiben will, wirft Kohlenstücke glühend ins Wasser, um sie dann aufzubewahren und wieder ins Feuer zu werfen, wenn sie sich K. er wünscht, u. a. m.⁸¹⁾. Ähnliche Mittel gibt es auch, um allzu reichen Ks. einzuschränken. So empfiehlt man allzu K. erreichen, das Neugeborene mit dem

Namen eines schon gestorbenen K.es zu benennen, damit es das letzte sei⁸²⁾. Gerade, wenn das erste Kind stirbt, kommen noch viele nach⁸³⁾.

Aber im allgemeinen beherrscht der Wunsch nach Kern und die Angst vor Klk. das Feld in einer uns heute erstaunenden Einmütigkeit. Bei der Geburt pflegt man schon an die kommenden Geburten zu denken, die in Schlesien ein Besuch in der Wochenstube, der sich auf die Lade neben dem Bett setzt und diese abschließt, verhindern kann⁸⁴⁾. Aus der Beschaffenheit der Nachgeburt (s. d.) ersieht man die künftige K.erzahl, dem Neugeborenen oder getauften Mädchen weiß man Ks. oder Klk. vorauszusagen, im Ehe-Orakel wird die K.erzahl vorausgesagt⁸⁵⁾, vom Kuckuck wird sie verkündet⁸⁶⁾; im Hochzeitsbrauch zumal⁸⁷⁾ (s. Hochzeit) versichert man sich des Ks.s (Knabe auf die Knie der Braut setzen u. a.). Begegnung eines Schimmels oder einer Kuh beim Heraustritt des Paares aus der Kirche bedeutet Ks., eines Rappen oder eines Stieres aber Klk.⁸⁸⁾. Neben der Zahl weisagt man das Geschlecht (s. d.) des nächsten K.es⁸⁹⁾.

Im „Angang“ bedeutet der Wöchnerin beim Kirchgang Begegnung mit Mann demnächst Knabengeburt, mit Frau Mädchengeburt, zwei Menschen Zwillinge und keiner künftiges Ausbleiben des Ks.s⁹⁰⁾. Bei zwei Hochzeiten an einem Tag bleibt eine Ehe kl. u. a. m.⁹¹⁾.

Eine Aufzählung aller Bräuche und Mittel zur Erlangung von Ks.⁹²⁾ ist hier unmöglich und zudem minder wichtig in Anbetracht der Tatsache, daß die Bewertung der Frau nach dem Maße ihrer Fruchtbarkeit, wie sie etwa 1. Moses 30 besonders kraß hervortritt und in jüdischen, türkischen, slavischen Hochzeitsbräuchen im Vordergrund steht⁹³⁾, in unserem Volksglauben auf Grund einer für unser Empfinden menschenwürdigeren Eheauffassung des Germanentums stets im Hintergrund geblieben ist. Unserem Empfinden blieb die Klk. stets eine Tragik, der man nicht mit Mägden oder Zaubermitteln (vgl. Alraunwurzel)⁹⁴⁾

leichtfertig Abhilfe schuf, sondern die sich meist an die Altäre flüchtete (Brautheide zum Altartuch stiften, Geburtsorgane darstellende Votivgaben, Taufwasser trinken, Abgeschabtes von Kirchengefäßen einnehmen u. a. m.⁹⁵⁾). In der „Benedictio thalami“ und mit Gebeten und Beschwörungen kämpft das Mittelalter gegen die Gefahr der Unfruchtbarkeit durch Hexen und Teufel⁹⁶⁾; sie zu verscheuchen, zieht man lärmend vor die Häuser der Kinderlosen⁹⁷⁾. Besondere Begrüßung kler Ehepaare mit bedeutsamem Gabeneinholen⁹⁸⁾ und vielfache Anspielung auf den Ks. bes. in Fastnachts- und Osterbräuchen⁹⁹⁾ kann hier nur erwähnt werden, ähnlich wie der vielfache symbolische Gebrauch von Puppen, Wickelkern¹⁰⁰⁾, Wiegen¹⁰¹⁾, Spinnrocken u. a. m.¹⁰²⁾ oder die Weihung des Ehebettes durch geweihte Palmen, Gold, Myrrhe, Salz usw.¹⁰³⁾.

Um insbesondere eine Mädchengeburt zu erzielen, rät wendischer Aberglaube der Frau eine Mädchenhaube heimlich in ihres Mannes Rock einzunähen¹⁰⁴⁾; sie zu verhindern, trieb man nach mittelalterlichem Zeugnis die Katzen aus dem Haus, entfernte die Mäusefallen u. a. m.¹⁰⁵⁾. Es hieß, daß unter sieben hintereinander geborenen Mädchen eins ein Werwolf wird¹⁰⁶⁾; dagegen kann der letzte von sieben hintereinander geborenen Knaben Überbeine „vertun“, oder das siebente K. ist überhaupt ein Wunderk.¹⁰⁷⁾.

Bisweilen spricht man der Mutter einer bestimmten K.erzahl besondere Macht zu. Die Speise, die die Mutter dreier hintereinander geborener Knaben bereitet, hat heilende Kraft¹⁰⁸⁾. K.erreiche finden wunderbar Schutz und Hilfe¹⁰⁹⁾. Fromm ist die Meinung, daß die Annahme eines fremden Kindes eigenen Ks. zur Folge hat (Kt. Zürich)¹¹⁰⁾, und bezeichnend sind die Märchen von dem wegen Klk. betrübten Paar, dem ein Wunder (Schlangenkronlein¹¹¹⁾ u. a.) hilft.

⁸⁴⁾ Vgl. zur allg. Bewertung Stern *Türkei* 2, 394; ARw. 18, 594 f.; Krauß *Sitte u. Brauch* 124, 297; Frazer 1, 70 ff.; 12, 216; Weinhold *Frauen* 2, 30. ⁸⁵⁾ Stöber *Elsaß* 1, 3. ⁸⁶⁾ Heyl *Tirol* 431. ⁸⁷⁾ Ploß-Renz 1, 3. ⁸⁸⁾ Hart-

mann *Dachau und Bruck* 204; Witzschel *Thüringen* 1, 315; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 f.; Lütolf *Sagen* 538 f.; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 22 f. ⁸⁹⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 204. ⁹⁰⁾ ZfV. 17, 163. ⁹¹⁾ Ebd. 17, 195. ⁹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 f. ⁹³⁾ ZfV. 16, 311. ⁹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 315. ⁹⁵⁾ ZfV. 4, 47. ⁹⁶⁾ ZfV. 14, 117. ⁹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 100. ⁹⁸⁾ Vgl. bes. ZfV. 14, 114 ff. ⁹⁹⁾ Jakobsen *Færøske folkesagn og eventyr* 627 (Nr. 76). ¹⁰⁰⁾ ZfV. 16, 311. ¹⁰¹⁾ ZfV. 14, 115. ¹⁰²⁾ Kristensen, *Danske Studier* 1, 110. ¹⁰³⁾ Carsten Hauch *Samlede Digte* 2 (1891), 19–31. ¹⁰⁴⁾ Zum Motiv der Kindsmörderin vgl. hier Correvon *Gespensstergeschichten* 9 f. 17 f. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 14, 115 f. ¹⁰⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 10. ¹⁰⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 134; Reiser *Allgäu* 409 f. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 16, 313 f. ¹⁰⁹⁾ Krauß *Serbischer Zauber und Brauch Kinder halber*, Urquell 3, 160 ff. ¹¹⁰⁾ ZfV. 13, 268. ¹¹¹⁾ Urquell 3, 161; vgl. Mschles. V. 1915 (17), 35. ¹¹²⁾ Rochholz *Kinderlied* 294. ¹¹³⁾ Höhn *Geburt* 276. ¹¹⁴⁾ Drechsler 1, 207. ¹¹⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 70; Mühlhauser 25. ¹¹⁶⁾ Kohlusch 339. ¹¹⁷⁾ Vgl. „Das Huhn im Hochzeitsritual“ bei H. Scheffelowitz *Huhnopfer* 9 ff. ¹¹⁸⁾ Grohmann 120 f. ¹¹⁹⁾ Z. B. Köhler *Voigtland* 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; vgl. alten frz. Brauch Knuchel *Umwandlung* 61; Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 747 u. a. ¹²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 92. ¹²¹⁾ Drechsler 1, 236. ¹²²⁾ Vgl. ZfV. 23, 209 ff.; ARw. 11, 411. ¹²³⁾ Stern *Türkei* 2, 261 ff. ¹²⁴⁾ Schlosser *Galgenmännlein* 9; bzgl. „Allermannsharnisch“ vgl. Ploß-Renz 1, 8; Salbe: Urquell 3, 8. ¹²⁵⁾ Schultz *Alltagsleben* 191. ¹²⁶⁾ Ploß-Renz 1, 5 f.; ZfV. 17, 164. ¹²⁷⁾ Hüser *Beiträge* 3, 9 f.; Sartori *Hochzeit* 121. ¹²⁸⁾ SAVk. 11 (1907), 267; 7, 161; Höfler *Fastengebäcke* 85. ¹²⁹⁾ Vgl. Mannhardt *Forschungen* 149 ff.; ders. 1, 281; Höfler *Weihnacht* 75. ¹³⁰⁾ Gebäcke: Höfler *Weihnacht* 56. ¹³¹⁾ Vgl. Wolf *Beiträge* 2, 193. ¹³²⁾ Ploß-Renz 1, 8. ¹³³⁾ Ebd. 1, 5. ¹³⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 124. ¹³⁵⁾ ZfV. 22, 236; Zacharia *Kleine Schriften* 375 f. ¹³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 477. ¹³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 397; Grimm *Myth.* 3, 440; Staricius *Heldenschatz* 35 f.; Ploß-Renz 1, 67. ¹³⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 339. ¹³⁹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 136. ¹⁴⁰⁾ SAVk. 8, 144. ¹⁴¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 248. Kummer.

Kinderspiel.

a) Das K. wird mit Recht von der Volkskunde außerordentlich stark beachtet, wovon die Fülle der Literatur Zeugnis gibt¹⁾. Seine Beständigkeit durch die Jahrhunderte erweisen zumal Verzeichnisse von K.en aus dem 16. Jh.²⁾ und Spielsachenfunde aus dem MA.³⁾. Wie es, in spielender Nachahmung der ernstesten Beschäftigungen und Gescheh-

nisse des Lebens⁴⁾, Gebrauchs- und Ausdrucksmittel längst vergangener Kulturperioden verwendet (Beispiel „Pfeil und Bogen“)⁵⁾, so macht es auch die Kinder zu Trägern alter Sitten und Kultbräuche⁶⁾, Bewahrern alter Festformen⁷⁾, alter Naturverbundenheit⁸⁾, so zumal im Reihen oder Ringeltanz⁹⁾ („heidnischer Chorreigen“?)¹⁰⁾, vgl. etwa das Spiel von Frau Rose¹¹⁾, das Blindenkuhspiel¹²⁾, die Brücken-Spiele („Totenbrücke“)¹³⁾ u. a. m., daneben in den Springspielen nach aufgezeichneten Figuren¹⁴⁾ (Himmel- und Hölle-Spiel¹⁵⁾, „Fasseln“¹⁶⁾ u. a.).

Oft läßt sich Anknüpfung des K.s an die Sage zeigen¹⁷⁾.

b) Der Aberglauben benutzt das Spiel der Kinder auf der Straße als Orakel und beachtet es deshalb genau¹⁸⁾. Wenn die Kinder Deiche in der Gosse bauen oder viel Geschrei machen, gibt es Regen¹⁹⁾. Wenn sie mit Sand Kuchen formen, „wirds teuer“²⁰⁾. Wenn sie Soldaten spielen, Fahnen tragen und streiten, gibt es Krieg²¹⁾; wenn sie Kreuze und Gräber machen²²⁾, Begräbnis spielen²³⁾, im Haus oder vor dem Haus feierlich singen²⁴⁾, prozessionsweise einherziehen²⁵⁾, im Chor (Choral) singen²⁶⁾ (und dazu etwas auf dem Rücken tragen)²⁷⁾, stirbt bald jemand. Wenn sie im Spiel Messe lesen, ist Krankheit zu erwarten u. a. m.²⁸⁾.

¹⁾ Lit.-Ang. bei Ploß *Kind* 2, 320 ff.; Ploß-Renz; Rochholz 1857; Fiedler *Volksreime* (1847); ders. *Kinderleben* (Oldenburg) 1851; Schaller *Das Spiel und die Spiele* (Weimar 1865); Simrock *Das deutsche Kinderbuch*; Zingerle *Das deutsche K. im MA.*; Höhr *Kinderreime und K.e.* (Hermannstadt 1903); Künssberg *Rechtsbrauch und K.* (1920); Wikman *Barnlek och folksed* 1917; de Cocken Teirlinck *Kinderspel* (Gent 1903); Broeck en d'Hooge *Kinderspelen* (Brecht 1902); Dunger *Kinderlied u. K. aus dem Vogtland*; Vernaleken und Bransky *Spiele in Österreich*; Meier *Dt. Kinderreime aus Schwaben*; — in Zss.: Globus 85, Nr. 4; ZfV. 27, 106 ff.; ZfV. 14, 109 ff. 169 ff.; ZfpdPsych. 20, 415 ff.; Oberschles-Heimat 15 (1919), 52 ff. Vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 1, 353 f.; Messikommer 1, 96 ff.; Laube *Teplitz* 69 ff.; Martin *Badewesen* 41; Reuschel *Volksk.* 2, 133; Mühlhauser 26 ff.; Lauffer *Niederdt. Vh.* 94 f.; Schmitz *Eifel* 1, 81; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 187 ff.

²⁾ Vgl. das mhd. Gedicht: *Der Tugenden Schatz* und Fischarts *Gargantua*. ³⁾ Ploss *Kind* 2, 319; Hoops *Reallex.* 3, 44 f. ⁴⁾ Z. B. ZfV. 3, 91. ⁵⁾ Tylor *Cultur* 72. ⁶⁾ Mannhardt 1, 260; Grimm *Myth.* 1, 504 (Notfeuer); ebd. 1, 523 (Ofenanbeten). ⁷⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 358. ⁸⁾ Für die Pflanze im K. vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 48 ff. ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 484. ¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 284. ¹¹⁾ Mannhardt *Götter* 300 f. ¹²⁾ Schrader *Schwiegermutter* 30. ¹³⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 31. ¹⁴⁾ ZfV. 10, 238; SAV. 25, 199. ¹⁵⁾ Rivista 2, 406; Meyer *D. Volksk.* 126. ¹⁶⁾ ZfV. 7, 295; 22, 335. ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 266. ¹⁸⁾ Höhn *Tod* 312. ¹⁹⁾ Köhler *Voigtland* 413; Birlinger *Volksk.* 1, 196. ²⁰⁾ SAV. 2, 222. ²¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 209; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 106; Grohmann 114. ²²⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 240; Lütolf *Sagen* 552; Höhn *Tod* 312; Manz *Sargans* 127; ZfdMyth. 3, 310. ²³⁾ Unoth 1, 187; Wolf *Beiträge* 1, 209; Wuttke § 287; Köhler *Voigtland* 392; Urquell 4, 18 u. a. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 392; John *Erzgebirge* 115. ²⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 391. ²⁶⁾ Höhn *Tod* 312. ²⁷⁾ Strackerjan 1, 29. ²⁸⁾ Grohmann 114. Kummer.

Kindersteine (Titisteine). Ein alter, verbreiteter Aberglaube ist, daß die Kinder aus Felsen kommen¹⁾. In Heubach sagt man, daß die Hebamme die kleinen Kinder aus einer Höhle des Rosensteins hole, dort sei eine weiße Frau, die sie der Hebamme darreiche²⁾. Am Wiesensteig von Schirmeck nach Rothau in Schwaben ragt ein Fels hervor, von welchem die Kinder kommen³⁾. In vielen Dörfern des Aargaus gelten erratische Blöcke, Felsen, Bergwände als „Titi“, d. h. Kleinkindersteine, aus denen die Hebammen die Neugeborenen hervorholen. Auf dem Herdmännlistein bei Wohlen haben die Erdmännchen ihre Stuben; die Hebamme von Wohlen holt von dort die Kinder. Rochholz nennt solche Steine die Geburtsfelsen des Zwergengeschlechts, aus „dessen Überfluß an Kinderseelen sich das Menschengeschlecht ergänzt“. Kleinkinderfelsen sind auch der isoliert turmförmig aufragende Fels an der Burgflüh bei Wölfliswil und der Tegernseer Schloßberg, auf dem eine weiße Frau umgeht. Auf beiden stehen Tröge, aus denen die Hebamme die Neugeborenen holt. Ist der Name des gewaltigen Berges Titlis nicht etwa rhätischer Herkunft, so wäre

er der größte Titistein⁴⁾. Die Amme von Riedichen über dem Wiesenthal hat den Schlüssel zu einem großen Stein auf der Hohen Möhr. Aus dem Herrenbrunnen bei Oberöwisheim bei Bruchsal lockt die Hebamme die kleinen Kinder hervor, indem sie mit der flachen Hand auf einen davorliegenden Stein schlägt. Die Hebamme von Agenbach (Calw) holt die kleinen Kinder unter einem Stein am Heldebrunnen hervor⁵⁾. Wenn Steine und Höhlen Kinder bergen, so scheint das Vorhandensein von Wasser doch oft Voraussetzung zu sein. Der Gewitterregen sammelt sich an den Gebirgsfelsen, wo die Kleinkindertröge stehen, und kommt mit den Quellen und Waldbächen zu Tale und bildet dort die Teiche und Brunnen, in denen Frau Holle wohnt und die wiederum die Kleinkinderbrunnen sind⁶⁾. In Schwaben hat fast jeder Ort einen bestimmten tiefen Brunnen, aus dem man die kleinen Kinder holt⁷⁾. Unter den schönen Seen des hohen Schwarzwaldes, die nach dem Volksglauben den Ungeborenen als Aufenthalt angewiesen sind, ist der Titisee der größte Kleinkinderbrunnen⁸⁾.

¹⁾ Dieterich *Mutter Erde* 20 u. 64; vgl. Jahn *Pommern* 390 Nr. 497 (Adebar-, Schwannsteine); SchwV. 3, 78. ²⁾ Meier *Schwaben* 263 Nr. 294 letzte Zeilen. ³⁾ Sepp *Völkerbrauch* 7. ⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 356 Nr. 24; 245 Absatz 2 u. 87 Nr. 77; *Naturmythen* 109 Nr. 5 u. 59 Nr. 6 letzte Zeilen; Sepp *Sagen* 99; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 273³⁾; Kuhn *Westfalen* 1, 242 Nr. 274. ⁵⁾ Meyer *Baden* 14 u. 10; Höhn *Geburt* 259. ⁶⁾ Höhn a. a. O.; Rochholz *Naturmythen* 143 Nr. 14 Anm. u. 136 Anm.; *Sagen* 1, 17; vgl. Mannhardt a. a. O. 255; Weinhold *Frauen* 1, 49; Kuhn *Westfalen* 1, 314 Nr. 355 u. 240 (Anm. z. Nr. 274); Grimm *Sagen* Nr. 4; Zingerle *Sagen* 16 Nr. 27; Bindewald *Oberhessen* 28 f.; Schambach-Müller 59 f. Nr. 81 u. a. ⁷⁾ Meier *Schwaben* a. a. O. ⁸⁾ Meyer *Baden* 13. † Olbrich.

Kindesmörderin.

1. Bei vielen Völkern ist Kindesmord, d. h. Mord Neugeborener, welche noch nicht in die soziale Gemeinschaft aufgenommen waren (s. Aussetzung und Kinderraub) ein vielgebrauchtes¹⁾ und wahrscheinlich notwendiges Mittel²⁾, um einem unerwünschten Wachsen der Volks-

zahl³⁾ oder einer relativen Übervölkerung zu Zeiten plötzlich einbrechender Hungersnot⁴⁾, wie sie in früheren Zeiten öfter eintrat, vorzubeugen. Besonders häufig fallen Mädchen diesen Beschränkungstendenzen zum Opfer⁵⁾. In China sollen an öffentlichen Kanälen in größeren Städten Steine mit der Aufschrift stehen: „Hier dürfen keine Mädchen ertränkt werden“⁶⁾. Aus ähnlichen Motiven entsprang — wenn die Erzählung historisch ist — das Gebot des Pharaos an die Hebammen von Ägypten, die Knäblein der Hebräer ums Leben zu bringen⁷⁾. Nicht hierher gehört die Geschichte vom bethlehemitischen Kindermord, welche vielmehr als singuläres Ereignis zu deuten ist.

Gewisse Kinder müssen auch bei Völkern, welche sonst auf Hervorbringung einer größtmöglichen Kinderschar bedacht sind, wie z. B. die hackbautreibenden Neger Afrikas, getötet werden. So dürfen bei manchen Völkern Kinder nicht leben, welche von einem noch nicht initiierten oder unverheirateten Elternpaar geboren sind⁸⁾, Brautkinder⁹⁾ (in beiden Fällen wohl aus demselben abergläubischen Grunde, daß Eltern, welchen die Erwachsenenweihen fehlen, welche, bei den Dschagga z. B. in ihren letzten Stufen erst nach Abschluß des Ehevertrages an Braut und Bräutigam erteilt werden, nur minderwertige Nachkommenschaft erzeugen können), Zwillinge¹⁰⁾, die Erstgeburt¹¹⁾, Mißgeborene¹²⁾ — überhaupt Kinder, welche zu gewissen als unglücklich betrachteten Zeiten geboren werden oder bestimmte Merkmale an sich tragen.

Erwähnung mögen hier auch jene historischen und sagenhaften Fälle finden, wo ein bestimmtes Kind (Oedipus, Romulus und Remus, Cyrus) getötet werden muß, weil es, wenn es am Leben bliebe, ein Unheilsträger wäre. Hier handelt es sich um das individuelle Verhältnis zwischen Eltern und Kinder, in welches nicht, wie bei den oben angeführten Beispielen, zwingende soziale Momente oder zwingende religiöse Vorschriften hineinwirken.

¹⁾ R. Briffault *Mothers* 2, 27 ff.; Visscher

Naturvölker 2, 563; Sitten, Gebräuche und Narrheiten 202 ff. ²⁾ Haberland *Der Kindermord als Volkssitte*, Globus 37, 25 ff. ³⁾ F. Müller Lyer *Die Zähmung der Nornen* 1, 239 ff.; Chamisso *Reise um die Welt*, Stuttgart 1871. ⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 46 Nr. 45. ⁵⁾ Azara *Voyages dans l'Amérique méridionale* (Paris 1809) 93, 96. ⁶⁾ F. Theilhaber *Geburtenbeschränkung im Altertum und bei den Naturvölkern und die Neue Generation* 1913, 184. ⁷⁾ 2. Mos. 1, 15 f. ⁸⁾ R. Briffault *Mothers* 2, 190; 2, 25 ff. ⁹⁾ Gutmann *Das Recht der Dschagga* S. 136. ¹⁰⁾ Rendel Harris *The Cult of the Heavenly Twins*. ¹¹⁾ 2. Mos. 13, 13; Frazer *Folklore in the Old Testament* 1, 480 ff. 562. ¹²⁾ Post *Ethnolog. Jurisprudenz* 2, 11; Westermarck *Geschichte der menschlichen Ehe* 310 ff.

2. Als die Germanen in die Geschichte eintraten, waren sie in einem Stadium starker Expansion; es gab also kaum einen Grund zum Kindermord wegen etwaiger Enge des Nahrungsspielraumes. Gleichzeitig begann sich die streng patriarchale Familienverfassung voll auszuwirken, welche es der Frau möglichst versagte, rechtlich relevante Handlungen zu setzen. So kam es, daß zwar noch die lex Frisionum der Mutter das Recht zugestand, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten, daß aber späterhin und zwar bis in das 17. Jh. zwar der Vater die Tötung eines neugeborenen Kindes (s. Aussetzung) verfügen konnte, diese aber von seiten der Mutter als todeswürdiges Verbrechen galt. Vergriff sich die Mutter an dem Kinde, so vergriff sie sich eben an dem Eigentume ihres Gatten und seiner Sippe. Auch bei anderen Völkern, z. B. bei den streng patriarchal organisierten Dschaggas¹⁾, bildete es einen Teil des Unterrichtes bei den Jünglingsweihen, die künftigen Ehemänner über die möglichen geheimen Mordpraktiken der Frauen gegen ihre Kinder aufzuklären.

Bei den Germanen erlitt die K. die Todesstrafe²⁾ häufig in der Art, daß sie zwischen zwei Dornenbündeln oder auf einer Unterlage von Dornen, Brennnesseln und glühenden Kohlen³⁾ begraben wurde. Bisweilen wurde die lebendig Begrabene mit einem Pfahl durchstoßen⁴⁾, bisweilen wurden ihre Leiden dadurch verlängert, daß man ihr künstlich Luft zuführte⁵⁾. Eine tiefe Grube

sollte gemacht werden und man sie „alda lassen sterben und verderben, damit weder Kind noch gewachsene Lüten von ihr kein Schaden empfangen“¹⁸⁾, da man auch noch von dem toten Leibe der K. wie dem der Ehebrecherin (s. Ehebruch) und anderer Hexen Schaden erwartete.

Später wurden K.nen häufig ertränkt (auch im Sack) — es wurde dabei aber nicht immer jede Möglichkeit der Rettung ausgeschlossen. Ebenfalls mit der Absicht, das Los der K. zu mildern, wurde sie später geköpft. Bei einer solchen Gelegenheit sah der Scharfrichter bei der Hinrichtung drei Köpfe vor sich. Man schloß daraus, daß die Frau eine Doppelmörderin sein müsse¹⁹⁾. Als eine K. unschuldig hingerichtet wurde, war ihr Blut nicht zu stillen²⁰⁾.

Außer der zeitlichen harrte ihrer auch ewige Strafe. Die K. spukt, geht um²¹⁾, häufig an der Stelle, wo sie ihr Kind ermordete²²⁾ oder es vergraben hat²³⁾. Der wilde Jäger jagt sie. Sie erscheinen dabei vielfach als schöne weiße Jungfrauen, manchmal in Gestalt weißer Tauben²⁴⁾. Keine Reue, kein noch so triftiger Milderungsgrund bewahrt sie vor diesem Schicksal²⁵⁾.

Allerdings die kirchliche Praxis, so strenge sie gegen K.nen einschritt, sie erklärte auch Kindesmord von seiten des Vaters unter allen Umständen für ein homicidium — machte einen großen Unterschied, „ob sie es in ihrer Armut wegen Schwierigkeit der Ernährung getan, oder ob sie eine Metze war, oder um ihr Vergehen zu verheimlichen“²⁶⁾. Die Kirche mußte um so strenger den Kindesmord verdammen, als diese Kinder ja der Taufe verlustig gingen. Deshalb wird auch durch die Gebeine der getöteten Kinder mancherlei Spuk veranlaßt²⁷⁾. Aber diese psychologische Differenzierung blieb dem Volksbewußtsein lange fremd.

¹³⁾ Gutmann *Das Recht der Dschagga* 212 ff. 331, 340. ¹⁴⁾ K. von Amira *Todesstrafen* 18 ff. ¹⁵⁾ ZdvIV. 17 (1907), 375. ¹⁶⁾ Osenbrüggen *Studien* 357 f. ¹⁷⁾ Ebd. 356. ¹⁸⁾ Ebd. 344, vgl. auch S. 348. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 461 f. ²⁰⁾ Ebd. 1, 461 f.

²¹⁾ Vonbun *Sagen* 43 Nr. 47; Schell *Berg. Sagen* 142, 13; Lütolf *Sagen* 287, 288 f.; Vernaleken *Alpensagen* 327. ²²⁾ Meiche *Sagen* 79 Nr. 94; Rochholz *Sagen* 1, 374 f.; SAVk. 25, 125 f. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 111. ²⁴⁾ ZdvIV. 13 (1903), 184. ²⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 494. ²⁶⁾ Friedberg 11; Jordan *Über d. Begriff und die Strafe des Kindesmordes*, Heidelberg 1844. ²⁷⁾ Meyer *Aberglauben* 352.

3. Als Kindesmord in uneigentlichem Sinne stellen sich jene Bau- und Sühnopfer dar, bei welchen Kinder, meist lebendig, an den Dämon hingegeben werden. Nicht der Mord, das Hinwegräumen des Kindes ist hier Zweck der Handlung, sondern die Abwehr feindlicher Einflüsse oder die Gewinnung eines Schutzgeistes. Wenn vorzugsweise Kinder zu solchem Opfer gewählt werden, so geschieht das, weil es für die Gemeinschaft leichter ist, ein Kind als einen Erwachsenen zu entbehren, sie dem Dämon aber wegen ihrer größeren Geisteskraft (s. Kinderraub und Kinderopfer) willkommener sind.

4. Das „Kindlimordrätsel-Motiv“ tritt meist in der Form auf, daß folgende drei Fragen gestellt werden: Was ist weicher als Vogelflaum? (Der Mutterschoß.) Was ist süßer als Honigseim? (Die Mutterbrust.) Was ist härter als Kieselstein? (Das Vaterherz)²⁸⁾. Die Lösung der Rätselfragen lehrt die Muttergottes selbst einem von seinem Vater an den Teufel verkauften Kind, das durch Beantwortung der Fragen gerettet wird (s. Rätsel)²⁹⁾. Ein hartherziger Vater legt die Frage seinem Kinde selbst vor, bevor er die Tat vollführt³⁰⁾. Eine andere Variante berichtet, daß eine Mutter ihr Kind als Bauopfer verkauft habe, welches dann ins Wasser geworfen wurde, weil ein großes Loch beim Stördeich bei Heiligensteden sich nicht ausfüllen lassen wollte. Dreimal auftauchend rief es das erstemal: „Ist nichts so weich als Mutterschoß“? Das zweitemal: „Ist nichts so süß als Mutters Lieb“? Das drittemal: „Ist nichts so fest als Mutters Treu“³¹⁾?

Diese Rätselfragen zeigen schon die Verurteilung des Kindesmordes, zu welchem Zweck auch immer. Unter dem Einfluß der katholischen Kirche wurde der Schutz

des Lebens des Kindes auch auf den Embryo ausgedehnt. Fast alle modernen Gesetzgebungen stehen auch heute noch auf diesem Standpunkt.

²⁸⁾ Bolte-Polivka 3, 16, 43; Herzog *Schweizersagen* 2, 34; 1, 181; Schambach und Müller 5, 326; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 157 f. ²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 67. ³⁰⁾ Lütolf *Sagen* 401. ³¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 77. M. Beth.

Kindleinstag s. unschuldige Kinder-tag.

Kindsfuß. „Kindsfoot ist das Zuckerwerk, welches den bei Entbindungen eingeladenen Frauen vorgesetzt wird, die ihren Kindern davon mitzunehmen pflegen und denselben vorsagen, das habe das neugeborene Kind an den Zehen mitgebracht“¹⁾. Nach Frischbier²⁾ ist K. = Hasenbrot, das der Hase mitbringt (vgl. Hasenbrot). In Ostpreußen ist K. das, was man an Backwerk oder Speisen von einer Mahlzeit in einem fremden Hause mit nach Hause nimmt³⁾. Findet in Deutsch-Evern bei Lüneburg eine Kindstaufe statt, so darf jedes nicht konfirmierte Kind eine Semmel holen; wird die Gabe verweigert, so ziehen die Kinder monatelang vor das Haus und rufen: Dat Kind heet keenen Foot⁴⁾. Nach Feilberg gibt es in Dänemark ein Gebäck, das barnetaa heißt, ein anderes barnefod⁵⁾. Auf der Kolonie Christiansholm bei Holm feiert man nach der Geburt des Kindes Keesfoot (= Kindsfoot). Da kommen die Nachbarnfrauen zu einem Kaffee mit Backwerk⁶⁾. In Ditmarsen heißt es von der Schwangeren: sie ist grossfoot oder keesfoot⁷⁾. Kindsfoot ist auch ein Weihnachtsgebäck in Lüneburg (Abbild. bei Höfler⁸⁾). Wessel berichtet in seiner Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund bis 1523: Am Christabend fasteten die Bauersleute, bis sie die Sterne am Himmel sahen; dann legten sie Garben ins Freie, daß Wind, Schnee Reif und Luft sie „bescheinen“ konnten; diese Garben hieß man Kinsfoot; diese gab man dem Vieh, „dat se alle des kindesvootes geneten scholdenn“⁹⁾. Nach

Dähnert hielt man das Futter allgemein „gedeylich aufs ganze Jahr“¹⁰⁾. Über die Wunderwirkung des Weihnachtstaues auf die Garbe und das Getreide berichtet schon Gervasius in seinen *Otia imperialia* (vgl. Brot)¹¹⁾. Höfler vermutet, daß der Name der Garbe davon kommt, daß man das K.gebäck in die letzte Garbe oder die Weihnachtsgarbe steckte¹²⁾.

¹⁾ Dähnert *Plattdeutsches Wb.* 1781, 227; ZföVk. 15, 101; ZfVk. 1902, 439; Höfler *Weihnachten* 48; Urquell 5, 253; Wolf *Hess.-Sagen* No. 18, A. 211; ders. *Beitr.* 1, 266; Rochholz *Naturmythen* 271; vgl. BlpommVk. 9, 3. ²⁾ *Preußisches Wb.* 1, 362. ³⁾ Grimm *DWb.* 5, 757. ⁴⁾ Niedersachsen 8 Nr. 9; ZföVk. 1. c. 102. ⁵⁾ Feilberg *Dansk bondeliu* 2, 69; ZföVk. 1. c. 101. ⁶⁾ ZfVk. 23, 279, 51. ⁷⁾ ZfdMyth. 4, 430; Mannhardt *Germ. Mythen* 305; vgl. Höfler in ZföVk. 15, 101 (1). ⁸⁾ *Weihnachten* 47 ff. Fig. 9, 19; vgl. ZföVk. 1. c. 102 Fig. 24. ⁹⁾ Germania 18, 1 ff.; Mannhardt 1, 233; Höfler *Weihnachten* 48; ZfVk. 12, 438. ¹⁰⁾ 1. c. ¹¹⁾ Liebrecht *Gervasius* 2 cap. 12. ¹²⁾ ZfVk. 12, 439; Höfler *Weihnachten* 47 ff. Eckstein.

Kindsfinger, -händchen s. 2, 229 ff.

Kindsnetz s. Glückshaube 3, 890 ff.

Kinn. Die Form des K.s verrät den Charakter des Menschen. „Ein langes K. oder langes Gesicht bedeutet einen jähzornigen Menschen langsamer Arbeit“, erklärt Paracelsus (S. 37). „Ein gespaltenes K.“, fährt er weiter, „bedeutet einen getreuen, dienstbaren Menschen, verborgener u. gespaltenen Rede; spricht oft von diesem und meint ein anderes, jähzornig, tut im Zorn, was ihn hernach wohl gereut, ist sinnreich und von behender Listigkeit“.

In der heutigen Volksmeinung heißt es weitverbreitet:

Spitze Nase und spitzes K.,
Da sitzt der lebige Teufel drin¹⁾.

In England heißt es:

Dimple (Grübchen) in chin,
Devil within²⁾.

Das Grübchen ist ein Glückszeichen; es ist der Fingerabdruck des Engels, der den Schlafenden geküßt hat³⁾.

Dem Toten wird eine Zitrone⁴⁾, eine Bibel oder ein Rasenstich unters K. gelegt, um zu verhüten, daß er den Kopf aufrichte (s. Leiche).

In der Gebärde spielt das K. eine bedeutsame Rolle⁶⁾.

Als die Tiroler Bäuerin einer verhexten Kuh die K.laden wegschneiden wollte, kam die Hexe und schrie: „Bäuerin, schneid nicht, schneid nicht!“, strich mit der Hand der Kuh über den Rücken abwärts, und von Stund an war die Kuh gesund⁷⁾.

¹⁾ Strackerjan 1, 34 § 22; 1, 330 § 202, c; ZfV. 21, 261 Nr. 49; Eckart Ndd. Sprichw. 177; Wander Sprichwörterlex. 2, 1334 (mit älterer Lit.); de Cock Volksgeloof 1 (1920), 162; SAVk. 8, 281; Wackernagel Kl. Schr. 1 (1872), 172 ff. ²⁾ Bergen Current Superst. 32 Nr. 102. ³⁾ Ebd. Nr. 103 und 104. ⁴⁾ Witzschel Thüringen 2, 260 Nr. 77. ⁵⁾ Rochholz Glaube 1, 170; Panzer Beitrag 2, 294 (1806). ⁶⁾ Sittl 379 (Reg.); Schwenn Menschenopfer 160 usw. ⁷⁾ Alpenburg Tirol 292 Nr. 4. Bächtold-Stäubli.

Kipfel.

1. Nach der Sage wurde der K. in Wien nach dem Sieg über die Türken (1683) als Gebäcksubstitut des türkischen Halbmondes gebacken¹⁾; indessen lesen wir schon bei Enikel in seinem Fürstenbuch, daß die Bäcker Leopold dem Glorreichen (13. Jhdt.) „chipfen“ brachten²⁾: Do brachten im die pecken chipfen und weiße flecken weißer dann ein hermelein. Preter³⁾ deutet den K. als Sonnen-Hornsymbol, entstanden aus dem Trigon. Höfler denkt zunächst an das Symbol des doppelgehörnten Bacchus-Dionysos⁴⁾! Der K. ist ursprünglich ein die Mondichel im ersten Viertel nachahmendes Gebäck. Schon Lobeck weist auf die entsprechenden Gebäude der Griechen hin⁵⁾; die beiden Gebäude βήρηξ und βοῦς (auch „σελήνη“ genannt) hatten κεραῖα Hörner⁶⁾; daß der Mond Hörner hat, ist, wie schon im Grimmschen DWb.⁷⁾ betont wird, ein antikes und deutsches Bild. Von der Antike übernahmen die Klöster die panes lunati; Eckehardt in seinen „benedictiones ad mensas“ schreibt⁸⁾:

Panem lunatum faciat benedictio gratum. Dazu bemerkt die Glosse: in lunae modum factum. Für St. Gallen sind auch „lunulae“ bezeugt⁹⁾. Mondförmig war das Fastengebäck der Freckenhorster Nonnen im 11. Jh.¹⁰⁾. Hörnchen „cornuta“

erhielten die Mönche von Limoges als Klostergebäck¹¹⁾. Hörnchen ist auch bei uns der Parallelname zu K. oder volksetymologisch „Gipfel“¹²⁾. Der schon sehr früh belegte Name Kipf kommt von ahd. kipfa, kipf, die beiden Hörner am Kipfblock der Wagenachse¹³⁾; im Schwäbischen spricht man direkt von „Kipfhörnlein“¹⁴⁾. Man sagt sogar: „Der Mond macht ein kipfl“¹⁵⁾.

2. K. hängt man am Lechrain (als Symbol des Phallus) an den Maibaum, welcher vor das Fenster der Mädchen gesetzt wird¹⁶⁾. Nach Rochholz bekommen „Kipferl“ als Geschenk nur die Burschen¹⁷⁾. Nach einem bekannten Sagenmotiv (s. Brot) werden die Brotkipfe der Verena in Kämme verwandelt, als man ihre Gaben, die sie den Armen bringen will, nachprüft¹⁸⁾; über eine Kipf-Stiftung siehe Rochholz¹⁹⁾.

3. Bekannte Heilgebäcke sind die Peregrinik. in Wien: Der heilige Peregrin genießt dort einen großen Ruf als Helfer bei Fußleiden²⁰⁾; an seinem Festtag werden die Peregrinik. von den Fußleidenden „massenhaft“ verzehrt²¹⁾ (vgl. Hornaffen, Martinshorn).

¹⁾ Grimm DWb. 5, 781; Preter in Mitt. d. k. u. k. Zentralkomm. 14 (169), 6. ²⁾ Fürstenbuch 95; zitiert bei Grimm 1. c. und Preter 1. c.; vgl. Heyne Nahrungswesen 277. ³⁾ 1. c. ⁴⁾ Fastengebäcke 54 ff. ⁵⁾ Aglaophamos 2, 1065 ff.; vgl. Pritz im Museum Franziscocarolinum Linz 1863, 32. ⁶⁾ Lobeck 1. c.; Pauly-Wissowa 11, 2098; RVV. 15, 1, 82. 97; Nilson Griech. Feste 466. ⁷⁾ 1. c. ⁸⁾ Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 106 Vers 10. 117. ⁹⁾ Du Cange 5, 154. ¹⁰⁾ Hoops Reallex. 1, 152. ¹¹⁾ Du Cange 2, 571. ¹²⁾ Kluge Et. Wb. ¹³⁾ Weigand Wb. 1, 1037. ¹⁴⁾ Fischer Schwäb. Wb. 4, 388. ¹⁵⁾ Grimm 1. c. ¹⁶⁾ Leoprechting Lechrain 177. ¹⁷⁾ Gaugöttinnen 85; Höfler Ostern 44. ¹⁸⁾ Rochholz Gaugöttinnen 96. 121 ff. ¹⁹⁾ Glaube 1, 326. ²⁰⁾ Kunstle Ikonographie der Heiligen. ²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 504. Eckstein.

Kirche.

1. K.nerbauung. a) An alten Kultstätten. b) Gründungs- und Bausagen. 1. K.nbau gelobt. 2. Tiere weisen den Bauplatz. 3. Wunder oder Naturerscheinungen als Anlaß. 4. Baumaterial wandert. 5. Wunderbare Hilfe bei K.nbauten. c) K.n über Seen und Quellen. d) Bauopfer. e) Versunkene K.n. II. K. und Teufel. III. K.numwandlung. IV. Nächtlicher Spuk in K.n. V. Allerlei Abergläubisches von K.n.

I. K.nerbauung. a) Klugerweise haben die ersten christlichen Missionare oft K.n an alten Kultstätten erbaut¹⁾, wovon viele Sagen²⁾, aber auch des öfteren durch Grabungen erhärtete Baugeschichten und geschichtliche Überlieferungen³⁾ Zeugnis geben.

b) Um die Entstehung der K.n rankt sich eine große Menge von Gründungs- und Bausagen, die zum guten Teil dem Wunderglauben entsprungen sind oder dem nachträglichen Erklärungsbedürfnis betr. der auffälligen Lage der K. Handelt es sich auch vorwiegend um epische Ausformungen, so liegen doch Anschauungen von dem Vorherrschen höherer Gewalten über den Menschenwillen zugrunde, wie wir sie im Volks- und Aberglauben allenthalben treffen. Ein kurzes Eingehen auf diese über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreiteten Sagen erscheint darum auch hier gerechtfertigt. Nur die wichtigsten Erscheinungsformen sollen mit einigen Beispielen belegt werden.

1. Viele K.n und Kapellen verdanken ihre Entstehung frommem Gelübde für Errettung aus Not und Gefahr⁴⁾ oder sind zur Sühne erbaut für gotteslästerliche Handlungen⁵⁾.

2. In den zahlreichen Fällen, in denen man sich nicht auf einen bestimmten Bauplatz einigen konnte, überließ man die Entscheidung höheren Mächten. Zugtiere vornehmlich und Vögel sollten, ganz ihrem eigenen Trieb überlassen, d. h. ohne menschlichen Zwang, die Lösung herbeiführen helfen. Solchem scheinbaren Fatalismus liegt aber die Vorstellung zugrunde, daß der allmächtige Gott diese Tiere stets in seinem Sinn lenkt. Man spannt ungewohnte Ochsen oder ein Pferd vor einen Wagen und belädt diesen oder das Tier selbst mit dem Leichnam des Gründers (Gründerin⁶⁾), mit einer Heiligenstatue⁷⁾, mit Reliquien⁸⁾, mit den Bauwerkzeugen⁹⁾, dem Baugeld¹⁰⁾ usw., oder man bindet einem bunten Mutterpferd eine Marienstatue auf den Rücken¹¹⁾; da, wo das Tier stehen bleibt oder seine Last abwirft, erkennt man den Bauplatz. Häufig aber

auch läßt man Stiere¹²⁾, säugende Kühe¹³⁾ oder einen Schimmel¹⁴⁾ ungehemmt und unbelastet, mitunter freilich mit verbundenen Augen¹⁵⁾, laufen bis zu einer selbstgewählten Raststätte, und dort wird dann die K. gebaut. Vereinzelt findet sich die Sage, daß ein Schimmel nachts die künftige Baustelle umschreitet¹⁶⁾. Ferner überläßt man es dem Flug einer Taube, eines Raben¹⁷⁾, den Platz zu weisen. In allem, auch wenn es sich offensichtlich um reinen Zufall handelt, erkennt man höheren Willen und fügt sich. Innerlich verwandt mit den oben behandelten Sagen, weil man auch hier einem blinden Los, einer Laune des Schicksals vertraut, ist die vom Hammerwurf: da, wo ein in die Höhe geworfener Hammer niederfällt — oft handelt es sich um Entfernungen von Stunden — da wird die K. erstellt¹⁸⁾ (vgl. unten die Sagen von den K.n bauenden Riesen).

3. Als dritte Gruppe kann man wohl die Gründungssagen betrachten, in denen die unmittelbare Äußerung göttlichen Willens durch eine Offenbarung, ein förmliches Wunder oder eine wunderbare Erscheinung erfolgt. Himmliche Erscheinungen der Muttergottes, Christi oder eines Heiligen geben deren Willen kund, an bestimmter Stelle eine Verehrungsstätte zu besitzen¹⁹⁾. Öfters ist in dieser Erscheinung bereits ein Heiligenbild vorgedeutet, das den Platz der K. bezeichnen soll und das nachher auch wirklich aufgefunden wird²⁰⁾. In vielen Fällen zeigt sich ein solches Bild auch selbst in visionärer Weise²¹⁾ oder verrät sich durch außergewöhnliche Naturerscheinungen (drei feurige Rosen blühen mehrere Nächte hintereinander je eine Stunde²²⁾, aus dem Innern eines Baumstammes ertönt liebliche Musik, verursacht durch ein in einer überwachsenen Nische verdecktes Vesperbild²³⁾), oder es kommt auch gänzlich unerwartet durch Zufall ans Tageslicht (ausgepflügt²⁴⁾, ausgewählt von weidenden Tieren²⁵⁾). Außer einem Bild, das durch Vision, Naturerscheinung oder Zufall hervortritt und Anlaß zu einem K.nbau wird, sind es öfter ungewöhnliche, wunderbare Na-

turereignisse, die zum gleichen Ziele führen: mitten im Sommer fällt Schnee auf eng begrenztem Bezirk³⁰⁾, oder umgekehrt: eine bestimmte Stelle bleibt im Winter reiffrei²⁷⁾, ein Rosenstock blüht in der Winterkälte²⁸⁾, ein Flachsfield blüht in einer Nacht auf²⁹⁾; Irrlichter zeigen die Baustelle³⁰⁾ oder umreißen gar schon den Grundriß des Baues³¹⁾.

4. Eine vierte Gruppe bilden die Sagen vom verschleppten Baumaterial oder von den sog. Wander-K.n. Man hat bereits irgendwo zu bauen begonnen oder zumindest das Baumaterial aufgehäuft: da werden drei Nächte hindurch das Bauholz oder die Werkzeuge, mitunter auch der Eckstein des bereits begonnenen Baues³²⁾ an einen neuen Ort verbracht und die Zimmerleute mit, die Wache halten sollten. Man findet sie bald schlafend, bald tot wieder³³⁾. Da kein Fahrgleis zu entdecken ist, glaubt man manchmal, Engel hätten das Baumaterial weggetragen³⁴⁾, oder zwölf Schimmel sollen es getan haben³⁵⁾. Vereinzelt vermutet man, der Teufel sei im Spiel³⁶⁾; ein andermal wieder schreibt man das rätselhafte Werk den Wichteln zu³⁷⁾, auch die Riesen kommen in diesem Zusammenhang vereinzelt vor³⁸⁾. Öfters will die Arbeit durchaus nicht vorwärtsgen. Die Zimmerleute verletzen sich immer wieder mit ihrer Axt: da tragen Vögel die blutigen Späne an einen neuen K.nplatz³⁹⁾. Solchen Winken des Himmels wagt man natürlich nicht zu widerstehen.

5. Viele K.n sind unter wunderbarer Mitwirkung des Himmels erbaut worden. Als ein Oldenburger Bauer sich entschloß, zur Behebung der K.nnot einen Bauplatz zur Verfügung zu stellen, lag im Nu durch ein Wundergeschehnis das ganze Baumaterial dort bereit, und selbst Statuen warteten auf Verwendung⁴⁰⁾. Einer Mecklenburger Gemeinde eröffnete sich für den K.nbau seltsamerweise eine Kalkgrube, und ein Pferd stand bereit, um dem K.nbau zu dienen⁴¹⁾. In einem Dorf im Allgäu spannte der hl. Georg seinen Schimmel vor beim Anfahren des K.nbauholzes⁴²⁾, in Oldenburg wieder schleppte ein blinder Schim-

mel die gesamten Bausteine für einen Turmbau herbei⁴³⁾. Andere Sagen erzählen, daß Engel Geld für den K.nbau brachten⁴⁴⁾, daß gehobene Schätze den K.nbau finanzierten⁴⁵⁾. Einzelne sehr alte K.n sollen von Riesen erbaut worden sein⁴⁶⁾; zwei Riesen, die gleichzeitig je an einer K. in benachbarten Tälern bauten, benützten denselben Hammer, den sie sich abwechselnd zuwarfen⁴⁷⁾. Freilich stehen daneben die Erzählungen von Riesen⁴⁸⁾ und Zwergen⁴⁹⁾, die den Glockenklang nicht hören können und neuentstandene K.n zertrümmern (Vgl. III: K. u. Teufel.) Auch von einem freundlichen Baugeist, der nachts auf dem Bauplatz erstaunliche Hilfe leistet, wird erzählt⁵⁰⁾.

c) K.n über Seen und Quellen: Von dem Straßburger Münster glaubt man, es stehe über einem See und mit einem Kahn könne man unten durchfahren⁵¹⁾, auch die Domkirche zu Salzburg soll über einem See erbaut sein⁵²⁾. In einzelnen K.n sprudelt unter dem Hochaltar ein heilkräftiges Brunnlein⁵³⁾; eine Sage aus Friaul sagt indes, daß man solche Quellen weder untersuchen noch darin waschen dürfe, sonst werden sie versiegen⁵⁴⁾. Weit größer als die Zahl der K.n mit einem Heilbrunnen ist indes die Zahl solcher Kapellen.

d) Alte, weitverbreitete und bis in die neuere Zeit reichende Sitte ist das sog. Bauopfer, d. i. Opfer und Einmauerung eines lebenden Wesens, Tier oder Mensch, beim Erbauen von Häusern, Brücken und K.n (s. Bauopfer und die umfassende Studie: Klusemann, Das Bauopfer. Graz-Hamburg 1919). Nach Grimms Meinung⁵⁵⁾ wollte man der Erde gleichsam ein Opfer dafür bringen, daß sie die Last auf sich nehme und wähte, durch den grausamen Brauch unerschütterliche Haltbarkeit und andere Vorteile zu erreichen. In Brandenburg glaubte man früher, daß der Teufel den Bauleuten schweres Leid zufügen werde, wenn man ihm bei K.nbauten nicht zwei Menschen opfere⁵⁶⁾. Beim Abbruch von K.n oder einzelner Teile derselben will man da und dort Gerippe gefunden

haben⁵⁷⁾. Später, erzählen die Sagen, habe man das Menschenopfer nur noch symbolisiert, indem man Totenschädel, äußerlich sichtbar, in die Mauer einfügte⁵⁸⁾. In andern Fällen wird ein solcher Schädel allerdings als der Kopf eines verunglückten Zimmermanns erklärt⁵⁹⁾.

¹⁾ Mirbt *Quellen zur Gesch. des Papsttums* 1901, 76; Grimm *Myth.* 1, 5, 70, 90; 3, 37; Grimm *RA.* 796. ²⁾ Heyl *Tirol* 324; Reiser *Allgäu* 1, 401 Nr. 488; Graber *Kärnten* 50; von Mailly *Friaul* Nr. 86; Bechstein *Thüringen* 1, 269. ³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 4; Muus *Altgerm. Religion* 50; Grimm *Myth.* 1, 90; Krauss *Sitte* 150. ⁴⁾ Graber *Kärnten* 319 Nr. 443; 323 Nr. 452; Reiser *Allgäu* 1, 395 Nr. 481; Kühnau *Sagen* 3, 446 Nr. 1821; Künzig *Baden* 114 Nr. 302 u. 303; 115 Nr. 307. ⁵⁾ Graber *Kärnten* 321 Nr. 449. ⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 225. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 324; Graber *Kärnten* 315 Nr. 439 (entweihetes Gnadenbild laßt sich zu neuem K.nplatz fahren bzw. reitet selbst dahin). ⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 19. ⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 349. ¹⁰⁾ Hoffmann *Ortenau* 147. ¹¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 111 Nr. 137 = Wolf 1, 193 ¹²⁾ u. ¹³⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 139. ¹⁴⁾ Ebd. Nr. 138. ¹⁵⁾ Ebd. Nr. 139. ¹⁶⁾ Ebd. Nr. 136. ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 470; Kuoni *St. Galler Sagen* 100; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15; DG. 17, 61. ¹⁸⁾ Baader *Sagen* 10 Nr. 14; Schell *Bergische Sagen* 232 Nr. 209; Sepp *Sagen* 543 Nr. 149. ¹⁹⁾ Graber *Kärnten* 317 Nr. 441; ebd. 318 Nr. 442; ebd. 320 Nr. 446; Lenggenhager 44, 100. ²⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 443 Nr. 47. ²¹⁾ Graber *Kärnten* 319 Nr. 445. ²²⁾ Perger *Pflanzensagen* 234. ²³⁾ Schell *Bergische Sagen* 470 Nr. 16; Baader *Sagen* 116 Nr. 122. ²⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 144; Kühnau *Sagen* 3, 442 Nr. 1818. ²⁵⁾ Graber *Kärnten* 321 Nr. 448. ²⁶⁾ Schambach u. Müller 22 Nr. 29, 331; Müllenhoff *Sagen* 113 Nr. 141; Baader *Sagen* Nr. 122 u. 381; Meiche *Sagen* 653 Nr. 809; Witzschel *Thüringen* 2, 49 Nr. 52; Kiesling *Drosendorf* 29. ²⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 35 Nr. 30. ²⁸⁾ Schell *Berg. Sagen* 513 Nr. 39a. ²⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 444 Nr. 1820. ³⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 250. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 37. ³²⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 236; Knoop *Hinterpommern* 23 Nr. 40. ³³⁾ Baader *Sagen* Nr. 122, 175, 209; NSagen Nr. 92; Hoffmann *Bad. Franken* 34; Hoffmann *Ortenau* 104, 127; Künzig *Baden* Nr. 299 u. 300; Lachmann *Überlingen* Nr. 81; Waibel-Flamm 1, 315; Reiser *Allgäu* 1, 307 f. 403 ff.; SAfV. 2, 1; 3, 157 u. 339; 15, 15; Herzog *Schweizersagen* 1, 260; Lenggenhager 10; Lütolf *Sagen* 526 f.; Kuoni *St. Gallen* 44; Walliser *Sagen* 1, 77, 127, 137, 169; 2, 39; Rochholz *Sagen* 2, 154, 275, 286—288, 290, 293 f. 299; Vernalcken *Alpensagen* 318 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 68 Nr. 80; ders. *Volkstümliches* 1, 402 f. Nr. 630; Meier *Schwaben* 1, 317 Nr. 358; Köhler *Voigtland* 605; Kühnau *Sagen* 3,

Nr. 1811—1813, 1815, 1816, 1818, 1819, 1823; Bartsch *Mecklenburg* 1, 352; Müllenhoff *Sagen* 542 Nr. 337; Schell *Bergische Sagen* 399 Nr. 5; 425 Nr. 10; Grimm *Sagen* Nr. 290; ZfdMyth. 2 (1854), 237 f. 244—46. ³⁴⁾ Baader *NSagen* 65; Köhler *Voigtland* 604; SAfV. 2, 1; Panzer *Beitrag* 2, 415. ³⁵⁾ Bindewald *Sagenbuch* 212. ³⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 439; Bindewald *Sagenbuch* 156. ³⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 111 Nr. 105; Panzer *Beitrag* 2, 14. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 504. ³⁹⁾ Graber *Kärnten* 322 Nr. 451; Panzer *Beitrag* 1, 49 f. 223; 2, 413 ff.; J. R. Wyss *Idyllen* 1, 217, 333; Heyl *Tirol* 114 f. Nr. 2, 3, 5; 196, 197 Nr. 1; 556 Nr. 10; 557. ⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 326. ⁴¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 352 f. ⁴²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 367. ⁴³⁾ Strackerjan 2, 334. ⁴⁴⁾ Stöber *Elsaß* 1, 95 Nr. 129. ⁴⁵⁾ Meiche *Sagen* 721 Nr. 894; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 395; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15. ⁴⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 275; Pollinger *Landshut* 91 Nr. 16. ⁴⁷⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 182 f.; Zingerle *Sagen* Nr. 137; Baader *Sagen* Nr. 374 u. Nr. 37 (Christianisierung der alten Riesensage: Beilwurf zweier Missionare bei Rodungsarbeiten). ⁴⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 269 Nr. 361. ⁴⁹⁾ Meiche *Sagen* 322 Nr. 425. ⁵⁰⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 244. ⁵¹⁾ Stöber *Sagen* 2, 238. ⁵²⁾ Freisauff *Salzburg* 303. ⁵³⁾ Heyl *Tirol* 809; Kruspe *Erfurt* 1, 29, Sébillot *Folk-Lore* 2, 216. ⁵⁴⁾ von Mailly *Friaul* 71. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 956. ⁵⁶⁾ Engeli u. Lahn 24; vgl. auch Strackerjan 1, 126 ff. ⁵⁷⁾ Meiche *Sagen* 933. ⁵⁸⁾ Ebd. 961; Engeli u. Lahn 24. ⁵⁹⁾ Heyl *Tirol* 45. Vgl. auch von Mailly *Friaul* 71 Nr. 86.

e) Versunkene Kirchen: Mit der großen Zahl von Untergangssagen (von versunkenen Dörfern, Städten, Schlössern, Klöstern usw.) gehen fast gleiche Erzählungen zusammen von versunkenen K.n. Meist wird erzählt, daß die betr. K. wegen irgendeines Frevels im Erdboden verschwand, z. B. weil Mönche und Priester sie durch Zechereien entweiheten^{59a)}. Ein See oder Sumpf bedeckt dann häufig die Stelle^{59b)}, man sieht zu bestimmten Zeiten die Kirchturmspitze oder auch die ganze K. emporsteigen^{59c)}, hört am Karfreitag aus der Tiefe die Glocken läuten^{59d)} (vgl. Glocke). Oder die Kirchturmspitze wird, ähnlich wie in den Glockensagen, von weidenden Tieren ausgewühlt^{59e)}. Nach einer schles. Sage entspringt an der Stelle des ehemaligen Taufbrunnens einer untergegangenen K. ein wundersamer Quell^{59f)}.

^{59a)} Bartsch *Mecklenburg* 1, 397 Nr. 549. ^{59b)} Knoop *Hinterpommern* 118 Nr. 247. ^{59c)} Kühnau *Sagen* 3, 355 Nr. 1734. ^{59d)} Knoop

Hinterpommern 118 Nr. 247. ^{59e)} Kühnau Sagen 3, 547 Nr. 1953. ^{59f)} Kühnau Sagen 3, 364 Nr. 1745.

II. K. und Teufel. Der größte Feind jeder neu erstehenden K. aber ist nach der Volksmeinung seit je der Teufel gewesen, der mächtige Widersacher des Christentums. Er weiß, daß durch die Erbauung von K.n seine Macht geschmälert wird, und sucht sie um jeden Preis zu verhindern. Er verschleppt das Bauholz (s. oben I b 4) und bricht nächtlicherweise die bereits begonnenen Mauern ab, bis ein Priester das Baumaterial segnet ⁶⁰⁾. Einzelne der verbreiteten Sagen von sog. Teufelssteinen (Felsblöcken mit auffälligen Spuren) erzählen von der bösen Absicht des Satans, Steine durch Zerkratzen für den Bau unbrauchbar zu machen ⁶¹⁾. Seine Pläne werden aber immer, meist durch List, vereitelt: Christus begegnet dem Teufel in verwandelter Gestalt, lähmt ihm den Arm ⁶²⁾, überredet ihn, den Stein abzusetzen, den er nachher nicht mehr allein aufheben kann und in den er vor Wut seine Krallen eingräbt ⁶³⁾; oder der Stein erweicht und ist für das böse Werk unbrauchbar, er muß ihn in der Nähe liegen lassen ⁶⁴⁾. In einem andern Fall wird dem schon Ermüdeten der Weg zur K. als so entsetzlich weit geschildert, daß er den Mut verliert ⁶⁵⁾. Ähnliche Bedrohungen durch den Teufel hören erst auf, wenn die K.glocken erstmals läuten: soweit man sie hört, muß er zurückweichen ⁶⁶⁾. Wie sehr es dem Teufel um die Gewinnung unsterblicher Seelen zu tun ist, zeigen die Sagen, in denen er selbst, der K.nzerstörer, als K.nbauer auftritt. Er macht mit irgend jemand die Wette, in kürzester Zeit allein eine K. zu erstellen, und läßt sich für den Gewinnfall dessen Seele ⁶⁷⁾ oder auch die Seele des ersten ⁶⁸⁾, in anderem Fall jedes 10. Menschen ⁶⁹⁾, der die K. betritt, verschreiben. Durch Überlistung oder eigene Fehlrechnung verliert er aber die Wette im letzten Augenblick, als er schon mit dem Schlußstein durch die Luft schwebt. Vor Wut zertrümmert er sein eigenes Werk. In einer

dritten Art solcher Sagen handelt es sich um Wetten oder Abmachungen mit dem Bauherrn oder Baumeister, dem er gegen Verschreibung seiner Seele das fehlende Geld verschafft ⁷⁰⁾ oder den schwierigen Turm bauen hilft. Der Ausgang ist für den Teufel der gleiche wie oben. Mancher unvollendete K.turm wird so einem Racheakt des Teufels zugeschrieben ⁷¹⁾. — Ein andermal wieder baut der Teufel eifrig mit einem Heiligen zusammen an einer K. in der trügerischen Hoffnung, daraus statt einer K. ein Wirtshaus zu machen ⁷²⁾. Auffällige Spuren im Steinwerk einzelner K.n deutet man als Teufelswerk: einen blutigen Streifen am hochgelegenen Fenstergesims einer Tiroler K. soll der Teufel verursacht haben, als er einen Burschen, der während des Gottesdienstes Karten spielte ⁷³⁾, in einem andern Fall, als er eine Nonne ⁷⁴⁾ durchs Fenster holte; aus gleicher Ursache soll eine Pferdefußspur in der Dresdener Kreuzk. stammen ⁷⁵⁾. In der K. zu Einsiedel soll der Teufel, als er bei der K.weihe die 10. Seele holen wollte, durch die Stola des Priesters, die zur Kette wurde, in leibhaftige Satansgestalt verwandelt und fest angeschlossen worden sein. Dort soll er noch in finsterner Kammer angeschmiedet liegen, Rauch und Feuer speien, zugleich entsetzlichen Gestank verbreiten ⁷⁶⁾. Wenn man den Teufel, der sich in der K. herumtreibt, rufen will, geht man dreimal um die K., bleibt das dritte Mal vor der K.tür stehen und ruft: „Komm heraus!“ oder pfeift ihm durchs Schlüsselloch. Ebenso werden Geister der Verstorbenen aufgerufen ⁷⁷⁾.

⁶⁰⁾ Meiche Sagen 444 Nr. 582 (nach Grässe 1, Nr. 528). ⁶¹⁾ Baader Sagen 9. ⁶²⁾ Kühnau Sagen 2, 616 (aus Haupt Lausitz 1, 92). ⁶³⁾ Baader Sagen 82 Nr. 93; 120 Nr. 129. ⁶⁴⁾ Baader NSagen 53 f. Nr. 77; ZfV. 18, 6. 11. 13. ⁶⁵⁾ Panzer Beitrag 1 Nr. 274; Grimm Mythologie 3, 159; Köhler Kleine Schriften 2, 430 f. ⁶⁶⁾ Schell Berg. Sagen 302 Nr. 20. ⁶⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 696. ⁶⁸⁾ Grimm Mythologie 2, 252. ⁶⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 684 Nr. 1311. ⁷⁰⁾ ZfV. 9, 361 f.; Schönwerth Oberpfalz 2, 394 f.; 3, 207; Am Urquell 4 (1893), 207. ⁷¹⁾ Kühnau Sagen 2, 696; 3, 435 (aus Philo

Schlesien 1884, 37). ⁷²⁾ Schell Bergische Sagen 106 Nr. 53. ⁷³⁾ Heyl Tirol 100 Nr. 63. ⁷⁴⁾ Zingerle Sagen 490. ⁷⁵⁾ Meiche Sagen 464 Nr. 602. ⁷⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 684 Nr. 1311 (aus Philo Schlesien 1884, 37 f.). ⁷⁷⁾ Grimm Myth. 2, 851 u. 3, 483 Nr. 148.

III. K.numwandlung. Ebenso alt wie weit verbreitet und vielgestaltig sind Umwandlungen der K. oder auch nur des Altares, wobei es sich bald um mehr oder weniger verblaßte kultische Riten, bald um magische Absichten handelt. Über diese Bräuche und ihren Zusammenhang mit andern Umwandlungen und Begehungen belehrt ausführlich: Knuchel, Die Umwandlung in Kult, Magie und Rechtsbrauch, Basel 1919. Wir treffen z. B. die K.numwandlung zur Erleichterung der Geburt durch die Schwangere selbst oder während der Geburt durch ihre Angehörigen ⁷⁸⁾. Nach der Taufe und bei der Aussegnung der Wöchnerin ⁷⁹⁾ ist vielfach ein Opferumgang um den Altar üblich, bei Trauungen um Altar oder K. ⁸⁰⁾, beim Begräbnis ein- oder mehrmalige Umwandlung von K. oder Friedhof ⁸¹⁾. In Bayern und Tirol war ehemals das unheimliche „Totenbahrziehen“ gebräuchlich: der zuletzt Verstorbene wurde nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Friedhof ausgegraben und auf einer Bahre dreimal um die Kirche gezerrt. Der Teufel mußte dann den Leichnam mit Gold aufwiegen; war die Arbeit aber nicht Schlag 12 beendet, wurden die Teilnehmer vom Teufel zerrissen ⁸²⁾. Nach einer Kärntner Sage hat man dort das Totenbahrziehen ebenfalls geübt, um Geld zu bekommen. Beim Umzug aber mußte ein Bursche unaufhörlich mit einem „weißesenen“ Stäbchen auf die Bahre schlagen, um die Geister zu vertreiben ⁸³⁾. Andernorts wurde der Sarg oder die Totenbahre um die K. getragen, man erhoffte dadurch, reich zu werden, günstige Losnummern zu erhalten, Glück in Prozessen zu erlangen, sich unsichtbar machen oder das Wild stellen zu können. Ja, indem man vor Beginn der grausigen Handlung mit dem Eisenring an die K.tür klopfte, beschwor man die Toten herauf, daß sie sich auf die Bahre setzten ⁸⁴⁾.

Und soviel Tote (nach einer Tiroler Sage: soviel Teufel) nun einer um die K. zog oder trug, gegen soviel Lebende besteht er im Raufen ⁸⁵⁾. — Groß ist die Zahl der Heilumgänge um die K. Der Patient geht selbst um die K. oder läßt sich tragen, um das Fieber ⁸⁶⁾, die englische Krankheit ⁸⁷⁾, die Auszehrung ⁸⁸⁾, Gicht ⁸⁹⁾, Zahnschmerzen und Ohrenweh ⁹⁰⁾ zu heilen. Kinder werden um die K. geführt, um ihnen das Gehen beizubringen ⁹¹⁾ usw.

Aus Frankreich sind eine Reihe von K.numwandlungen zu magischen Zwecken bekannt, vor allem Umwandlungen, die als Fruchtbarkeitsriten anzusprechen sind: Frauen wandeln um die K., um Nachkommenschaft, andere um Muttermilch zu bekommen ⁹²⁾. Erwähnt sei hier noch der Glaube, daß ein Geist erlöst werden kann, wenn er dreimal um die K. getragen wird ⁹³⁾.

Kollektivumwandlungen von K.n und Kapellen: Bittprozessionen und -umritte sind meist mehr oder weniger offiziell in die kirchlichen Bräuche aufgenommen ⁹⁴⁾. Es handelt sich besonders um Umgänge am Fest des hl. Leonhard ⁹⁵⁾, des hl. Georg, des hl. Martin, von St. Sebastian, St. Stephan, St. Wolfgang und St. Ulrich ⁹⁶⁾. Besonders an Wallfahrtsorten ist die Umwandlung des Gnadenaltares oder der K. fast allgemein Sitte geworden. Kirchliche Prozessionen an bestimmten Festtagen (Karsamstag, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Kirchweih u. a.) schließen meist mit einem Zug um die K. ab. Eine scherzhafte Nachahmung (ohne abergläubischen Hintergrund) stellt es dar, wenn am Palmsonntag in der Pfullendorfer Gegend (Baden) die Buben dreimal zur Wette um die K. laufen. Den langsamsten Läufer schilt man dann einen Palmesel ⁹⁷⁾.

Tänze auf Friedhöfen und um die K. wurden schon frühzeitig verboten (z. B. auf der bayrischen Synode vom Jahre 1298 unter Bischof Mangold) ⁹⁸⁾ und sind heute wohl nur noch ganz vereinzelt anzutreffen. In Köln soll früher an Fastnacht gelegentlich um die K.

getanzt worden sein⁹⁸⁾, in der Eifel schloß sich an mehreren Orten an eine Mädchenversteigerung, die an Kirchweih auf dem Friedhof stattfand, ein Tanz um die Kirche an¹⁰⁰⁾.

⁷⁸⁾ Knuchel *Umwandlung* 9. ⁷⁹⁾ Ebd. 8. ⁸⁰⁾ Ebd. 19. ⁸¹⁾ Ebd. 38 ff.; ferner Urquell 3 (1892), 300. ⁸²⁾ Knuchel a. a. O. 48. ⁸³⁾ Graber *Kärnten* 211 Nr. 284. ⁸⁴⁾ Knuchel a. a. O. 49. ⁸⁵⁾ ZfVk. 23, 127; Heyl *Tirol* 191. ⁸⁶⁾ Wuttke 354 § 530. ⁸⁷⁾ Toeppen *Masuren* 11. ⁸⁸⁾ Wuttke 361 § 545. ⁸⁹⁾ ZfVk. 19, 175. ⁹⁰⁾ ZfVk. 8, 204; 19, 175; Knuchel *Umwandlung* 60 Anm. 5 u. 8. ⁹¹⁾ Knuchel a. a. O. 60. ⁹²⁾ Ebd. 61. ⁹³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 114 f. ⁹⁴⁾ Knuchel a. a. O. 92 ff. ⁹⁵⁾ Schierghofer *Altbayerns Umritze u. Leonhardsfahrten*. München 1913; Heyl *Tirol* 116. ⁹⁶⁾ Knuchel a. a. O. 93. ⁹⁷⁾ Meyer *Baden* 94. ⁹⁸⁾ Lammert 57; Widlak *Synode v. Liffinae* 13. ⁹⁹⁾ ZfVk. 3, 251. ¹⁰⁰⁾ Schmitz *Eifel* 1, 49; Pfannenschmid *Erntefeste* 265; ZfVk. 4, 209.

IV. Nächtlicher Spuk in K.n. K.n und Kapellen sieht man nachts, besonders im Advent¹⁰¹⁾, oft wunderbar hell erleuchtet, und hört seltsame Musik¹⁰²⁾, ja mitunter sollen sogar die Glocken selbst zu läuten anfangen¹⁰³⁾. In Tirol und im Hohenlohschen glaubt man, daß das den Tod eines Mitgliedes der Gemeinde oder der fürstlichen Familie bedeute¹⁰⁴⁾. Während in manchen Fällen beim Nähertreten das Licht erlöscht¹⁰⁵⁾, ist meistens ein nächtlicher K.nbesuch oder Gottesdienst der Geister zu beobachten. Die Toten feiern des nachts ihre eigene Christmette¹⁰⁶⁾, ein Totenamt¹⁰⁷⁾, ziehen in Prozession durch die K.¹⁰⁸⁾, Ritter steigen aus ihren Gräbern und machen einen feierlichen Umzug¹⁰⁹⁾; desgleichen die Straßburger Dombaumeister in der Johannisnacht¹¹⁰⁾. Die toten Nonnen kommen in den heiligen Nächten zur Messe¹¹¹⁾, besonders häufig schließlich muß ein Priester oder Mönch jede Mitternacht seine Messe lesen, weil er sie etwa zu Lebzeiten aus Bequemlichkeit verkürzte, sich dabei unterbrechen ließ oder gelobte Messen unterlassen hat¹¹²⁾.

In einem andern Fall muß der Geist eines Pfarrers nächtlicherweile immer wiederkehren und in der K. die Taufzeremonien vornehmen, weil er einst

statt im Namen Christi im Namen des Teufels taufte¹¹³⁾. Gefährlich ist es indes, aus Fürwitz dem Gottesdienst der Toten anzuwohnen: das dabei eingenommene Grauen hat manchen bald zur Leiche gemacht¹¹⁴⁾. Wer sich nicht zeitig vor Beendigung des Gottesdienstes entfernt, wird von den Geistern verfolgt und kann sich nur dadurch von ihnen lösen, daß er ihnen etwa Mantel oder Fürtuch zum Zerreißen überläßt¹¹⁵⁾. Hier anzufügen ist auch der Glaube, daß man in der Neujahrsnacht die Toten des kommenden Jahres in den K.nstühlen sitzen sehen kann¹¹⁶⁾.

Außer den Geistern, die zum nächtlichen Gottesdienst in die K. kommen, zeigen sich da und dort einzelne Umgänger, die irgendeinen Frevel büßen müssen, in gespenstischen Gestalten, besonders gern auf den Emporen, auf dem Glockenboden¹¹⁷⁾ und auf der Wendeltreppe des Turmes¹¹⁸⁾. Ein Sakristan etwa muß jede Nacht mit dem Klingelbeutel von Bank zu Bank gehen, weil er Opfergelder unterschlagen hat, ein Schulmeister muß Orgel spielen, weil er einst sündhafte Lieder in der K. ertönen ließ¹¹⁹⁾, eine arme Seele seufzt und will erlöst sein¹²⁰⁾. Oder es gehen die Geister lebendig eingemauerter Mönche oder Nonnen um, deren Gebeine man beim Abbruch der K. oder anstoßender Gebäude fand. Öfters wird hinzugefügt, daß man zur Warnung den Kopf der Betr. in die K.nmauer einfügte oder dort nachbildete¹²¹⁾.

¹⁰¹⁾ Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475; Bindewald *Sagenbuch* 141. ¹⁰²⁾ ZfdMyth. 3, 173; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 121; Reiser *Allgäu* 1, 403 Nr. 490. ¹⁰³⁾ Künzig *Baden* 9 Nr. 16. ¹⁰⁴⁾ Wuttke 215 § 301; ZfdMyth. 3, 173. ¹⁰⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 402; Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475 und 476. ¹⁰⁶⁾ Köhler *Voigtland* 530; Kühnau *Sagen* 1, 213 Nr. 201. ¹⁰⁷⁾ Kühnau a. a. O. 1, 210 ff. Nr. 199. ¹⁰⁸⁾ Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475. ¹⁰⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 401. ¹¹⁰⁾ Stöber *Elsaß* 2, 274. ¹¹¹⁾ Bechstein *Frankenland* 1, 124; Stöber *Elsaß* 2, 25. ¹¹²⁾ Reiser *Allgäu* 402 Nr. 489, 2; Schöppner *Sagenbuch* 2, 167; Kühnau *Sagen* 1, 203 f. Nr. 195; Künzig *Baden* 9 Nr. 15; Baader *Sagen* Nr. 148, 314; ders. *NSagen* Nr. 33, 110. ¹¹³⁾ Bindewald *Sagenbuch* 141. ¹¹⁴⁾ Baader

NSagen Nr. 43; Engellien und Lahn 1, 73. ¹¹⁵⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 121; Heyl *Tirol* 359; Kühnau *Sagen* 1, 213 f. Nr. 201. ¹¹⁶⁾ Strackerjan 1, 107. ¹¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 178 Nr. 245. ¹¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 21 Nr. 14. ¹¹⁹⁾ Künzig *Baden* 9 Nr. 16. ¹²⁰⁾ Kühnau a. a. O. 1, 202 f. Nr. 194. ¹²¹⁾ Kühnau a. a. O. 1, 200 ff. Nr. 193; Künzig *Baden* 39 Nr. 114 und 116.

V. Allerlei Abergläubisches von K.n. Für ein schwer Krankes pflegt man in der K. zu beten. Wird während dieses Gebetes gehustet oder gescharrt, so bleibt der Kranke am Leben¹²²⁾. Um von Krankheiten frei zu bleiben oder befreit zu werden, gibt man Geschenke an K.n¹²³⁾. Wird jemand in der K. krank, so geneset er schwer¹²⁴⁾ oder gar nicht¹²⁵⁾. Wer etwas in der K. liegen läßt, muß sterben¹²⁶⁾, ebenso der, der von einer K. träumt¹²⁷⁾. Wer aber im Traum in der K. fällt, wird Schande erleben oder großes Leid¹²⁸⁾. Hört man einen K.nstuhl klappern, so bedeutet das, daß bald jemand aus der Gemeinde sterben muß¹²⁹⁾. Wer in einer K. begraben liegt, ist dem Himmel besonders nahe¹³⁰⁾. Was man keinem Menschen offenbaren kann, erzählt man der K.nmauer¹³¹⁾. Die Chemnitzer Rockenphilosophie empfiehlt: „Wem die Hände stets schwitzen, der soll in eine K. gehen, in welcher er sonst niemals gewesen, und soll die Hände an die kalte Mauer reiben“¹³²⁾. Haus und Schwelle mit dem K.nbesen kehren, bringt Glück (s. Kirchenstaub)¹³³⁾.

In der K. zu Gräbern (Kärnten) befindet sich hinter dem Altar ein Loch, zu dem die Bauern auf den Knien hinzutreten und Eisenstücke hineinlegen. Die werden dann zu Hause den Rindern um den Hals gehängt, damit sie immer gesund bleiben. Auch die Leute selbst stecken ihren Kopf in dieses Loch zum Schutz gegen Kopfweh¹³⁴⁾. In der Altheimer K. (bei Überlingen) entnahmen die Bauern früher einer Bodenvertiefung gelben Sand, sog. Othmarsand, gegen rheumatische Leiden. Der Heilige soll diesen Sand aus seinen Ärmeln geschüttelt haben¹³⁵⁾.

Kirchendach. Eine Wöchnerin beerdigt man in Polnisch-Oberschlesien unter

der Traufe des K., damit sie durch die auf das Grab fallenden Tropfen gereinigt werde¹³⁶⁾.

¹²²⁾ Alemannia 27, 239. ¹²³⁾ Wuttke 455 § 720. ¹²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 269 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie). ¹²⁵⁾ Pratorius *Philosophiae colus* Can. 77 S. 205. ¹²⁶⁾ Wuttke 221 § 314. ¹²⁷⁾ John *Erzgebirge* 29. ¹²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 428. ¹²⁹⁾ Höhn *Tod* 310. ¹³⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 294. ¹³¹⁾ Strackerjan 2, 9 Nr. 265. ¹³²⁾ Rockenphilosophie 5, 190. ¹³³⁾ Wuttke 144 § 198 u. 397 § 610. ¹³⁴⁾ Graber *Kärnten* 347. ¹³⁵⁾ Lachmann *Überlingen* 128 Nr. 81. ¹³⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 94 Nr. 108. Künzig.

Kirchenbesuch.

1. K. als wichtige religiöse Pflicht. 2. Der Kirchweg. 3. Vor und nach dem K. 4. Verhalten in der Kirche. 5. Verbot des K.es.

1. Mit dem K., besonders an Sonn- und Feiertagen, nimmt es das gläubige Volk sehr ernst. Wer nur abkommen kann, muß zur Kirche gehen, sei der Weg auch noch so weit und das Wetter noch so schlecht¹⁾. Leute, die den Sonntagsgottesdienst versäumen und während der Zeit „knechtliche“ Arbeit tun (Holzsammeln, Jagen usw.), müssen nach dem Tode umgehen; desgleichen alle die, die einen andern vom K. abhalten²⁾. Auf dem Kirchweg von Rara (Südtirol) geht z. B. der Geist eines Geizhalses um, der für sich und seine Frau nur ein Paar Schuhe hatte, so daß sie nur abwechselnd die Kirche besuchen konnten³⁾. Eifrige K.er dagegen haben vom Himmel besonderen Segen zu erwarten. Im Badi-schen heißt es: „Almosen geben armet nicht, Messe hören saumet nicht“⁴⁾. Wenn jemand beim Messeläuten vom Felde weg zur Kirche geht, so pflügen in der Zwischenzeit die Engel für ihn⁵⁾. Eines aus dem Hause muß während des K.es der andern zu Hause bleiben oder „gaumen“, wie man im Alemannischen sagt, d. h. das Haus hüten und kochen⁶⁾. Wer z. B. am Karfreitag nicht zur Kirche kann, soll im Namen der hl. Dreifaltigkeit drei Rosenkränze beten, einen im Stehen, einen im Gehen, einen im Sitzen zu Ehren der drei schweren Gänge der hl. Muttergottes am Todestage unseres Heilandes⁷⁾. Den aus der Kirche Kommenden pflegt man mit der Frage zu

empfangen: „Usgebätt?“, worauf er antwortet: „Fer dasmol“. Er darf aber nicht einfach „ja“ sagen, sonst verkündet er damit sein eigenes Ende⁸⁾.

2. Allerlei Aberglauben hängt mit dem Kirchweg zusammen, den man nicht ungestraft abkürzen darf⁹⁾. Es gibt alte Kirchwege oder Kirchsteige, die von den eingepfarrten Dörfern nach dem Kirchort führen und früher nur von Brautleuten und den Leuten, die den Täufling zur Taufe tragen, begangen werden durften. Man mied also die Landstraße, wie man dies auch bei Leichenbegängnissen tut¹⁰⁾. Innerhalb des Dorfes soll der Täufling nicht durch Seitengäßchen oder Gärten getragen werden, sondern nur auf dem üblichen Kirchweg, meistens also der Dorfstraße¹¹⁾. Der Weg zur Trauung darf mit dem Leichenweg nicht zusammenfallen, weil sonst in der jungen Ehe bald ein Todesfall zu befürchten wäre. Man macht oft große Umwege, um den Totenweg zu vermeiden¹²⁾. Freilich soll andernorts wieder der Leichenweg (s. d.) mit dem Kirchweg ausdrücklich vereinigt sein¹³⁾, und auch der Täufling wird gelegentlich auf dem Leichenweg zur Kirche gebracht¹⁴⁾. Wenn mehrere Leute auf dem Kirchweg zusammengehen, muß bald einer davon sterben¹⁵⁾. — Bestimmte Leute, alte Frauen oder Fronfastenkinder haben beim Kirchgang prophetische Gesichte und sehen die Toten des kommenden Jahres an sich vorbeiziehen¹⁶⁾. Diese Kirchgangschauern geben an, durch einen inneren Drang zum Kirchgangschauen gezwungen zu werden¹⁷⁾.

3. Bestimmte Verrichtungen muß man im Kirchenanzug tun, vor oder nach dem Gottesdienst. Während es z. B. in Baden zur Kirche läutet, bindet man das Kalb zum ersten Mal an mit dem Spruch: „I bind di an zum Deihn / Un net zum Schreien“¹⁸⁾. Auch in Hessen glaubt man, daß bei solchem Vorgehen das Kalb besser zunehme¹⁹⁾. Das Abgewöhnen des Kalbes erfolgt mitunter während des Kirchlätens²⁰⁾, meistens aber, wenn man wieder aus der Kirche kommt und zwar im „Kirchennutzen“

(Kirchenkleidung)²¹⁾. Bevor man am Karfreitag zum Abendmahl in die Kirche geht, soll man das Hühnerfutter anmachen, dann bleiben die Hühner vom Habicht verschont²²⁾. Bruthühner setzt man, wenn man aus der Kirche zurückkommt²³⁾ oder beim Zusammenläuten²⁴⁾. Lernt ein Kind schwer laufen, so stellt man es, wenn die Kirchgänger heimkommen, in eine Wasserkanne, schiebt diese am Henkel nach vorn und sagt dabei: „Wie die Leute aus der Kirche gehen, so lauf auch mit“²⁵⁾.

4. Auch an das Verhalten in der Kirche knüpft sich allerlei Aberglaube. Das Plaudern oder Schwatzen in der Kirche z. B. kann manchen Schaden nach sich ziehen; man soll sich am Karfreitag besonders davor hüten, weil einem sonst Böses angewünscht werden kann²⁶⁾. Wer in einer Kirche schwatzt, sagt man in Tirol, lädt den Teufel ins Gotteshaus²⁷⁾.

In mittelalterlichen lat. Sammlungen von Predigtbeispielen (so bereits unter Nr. 239 der *Sermones vulgares* des 1240 gestorbenen Jakob von Vitry), in zahlreichen Heiligenlegenden und in bis heute vielfach belegten Sagen kehrt die Erzählung immer wieder, daß der Teufel während der Messe auf einem Pfeiler, Fenstersims oder hinter dem Altar sitze und die Kirchenplauderer auf eine Ochsenhaut schreibe. Als der Platz nicht mehr ausreicht, zerrt der Teufel mit den Zähnen an der Haut, bis sie zerreißt. Das letztere geschieht in anderen Fällen kraft frommen Gebetes, und der Teufel stürzt dann auf das Pflaster herab²⁸⁾.

Das Schwatzen während der Wandlung kann einem andern Ker aber auch einmal für einen Analogie- oder Heilzauber willkommen sein. Wer mit einem Oberbein oder Überbein (s. d.) behaftet ist, soll darauf achten, daß er zwei Leute während der Wandlung sprechen sieht und dann sagen: „So schwer wie die zwei sündigen / So schnell soll auch mein Oberbein vergehen! Im Namen des Vaters . . .“²⁹⁾, oder: „Was ich sehe, das ist eine Sünd / Was ich greife, das schwind“³⁰⁾ (allgemein auch für Vertreibung von Warzen

gebräuchlich³¹⁾) oder: „Überbein, Überbein, Gang mit dene geschwätzige Leut hai“³²⁾. Warzen kann man beim K. auch loswerden, wenn man beim Zuklappen des Meßbuches sagt: „Ich hör das Meßbuch batsche, damit vertreib ich meine Warze“³³⁾. Weiterer Heilzauber während des Gottesdienstes betrifft das Bettnässen. In der Christmette soll der Bettnässer unter der Wandlung, und zwar drei Jahre nacheinander, laut und unbeschrien in die Kirche rufen: „Betet au u Vaterunser / Für e arme Bettbrunzer“³⁴⁾. Oder in Mecklenburg soll der Bettnässer dreimal seinen Urin kreuzweise an die Kirchentür lassen, während der Prediger den Segen spricht³⁵⁾. Besonders sind, wie wir vereinzelt schon sahen, die Wandlung und weiterhin die Christmette für Zauberhandlungen begünstigt. Fronfastenkinder können z. B. während der Wandlung alle Hexen erkennen, die aus Abscheu vor dem Heiligen dem Altar den Rücken zukehren und Milchseier oder Melkkübel auf dem Kopfe tragen³⁶⁾. Auch wer in der Christmette auf einem Schemel aus neuerlei Holz kniet (Linden- und Eschenholz muß darunter sein)³⁷⁾, unbewußt ein vierblättriges Kleeblatt bei sich trägt, einen gefundenen Eggenagel³⁸⁾, ins Brot gebackene Getreidekörner³⁹⁾, ein Gründonnerstagsei⁴⁰⁾, wird dieses Gesichtes teilhaftig. Aber die Hexen sehen ihn ebenfalls, und er ist dem Tod verfallen, wenn er sich nicht rechtzeitig vor Schluß des Gottesdienstes davonmacht. Jenseits der Kirchentürschwelle haben die Hexen ihre Gewalt verloren⁴¹⁾.

5. Unter gewissen Umständen darf man nicht zur Kirche gehen, so wenn man einen Schaden an Hand oder Fuß hat, sonst wird der unheilbar⁴²⁾, auch nicht, wenn man am Fieber leidet⁴³⁾. Neues Gesinde darf den ersten Sonntag nicht zur Kirche, sonst gewöhnt es sich nicht ein⁴⁴⁾. Um das Liebesorakel mit Hilfe des Teufels erfolgreich befragen zu können, darf man neun Tage vorher nicht zur Kirche gehen, sich nicht waschen, nicht beten, kein Kreuz machen und kein Weihwasser nehmen⁴⁵⁾. Wer sich in Geldern (Kempfen) der schwarzen Kunst oder Feikunst ver-

schrieben hat, kann erst durch einen Kirchgang zur Mette wieder frei werden. Doch sucht der Böse das zu hindern und lähmt einen solchen Kirchgänger. Nur wenn die andern Mettenbesucher sich seiner erbarmen und ihn mitnehmen, bricht der Teufelszwang⁴⁶⁾.

¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 124. ²⁾ Birlinger *Volksthümliches* 1, 14 f.; Meier *Sagen* 98 f.; vgl. Goethe's *Wandelnde Glocke*. ³⁾ Heyl *Tirol* 388. ⁴⁾ Meyer *Baden* 521. ⁵⁾ *ZfdMyth.* 3, 31. ⁶⁾ Meyer *Baden* 524. ⁷⁾ Ebd. 521. ⁸⁾ Wuttke 232 § 317. ⁹⁾ Jensen *Nordfriesische Inseln* 232. ¹⁰⁾ Köhler *Voigtland* 258. ¹¹⁾ *ZfVk.* 13, 385; *ZfVwVk.* 10, 171. ¹²⁾ Pfister *Hessen* 169. ¹³⁾ Höhn *Tod* 341. ¹⁴⁾ *ZfVwVk.* 4, 112. ¹⁵⁾ Strackerjan 1, 30. ¹⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 242. ¹⁷⁾ Vernalcken *Alpensagen* 349 Nr. 18. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 402. ¹⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 219. ²⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 15. ²¹⁾ Bohnenberger 24; Eberhardt *Landwirtschaft* 15. ²²⁾ Eberhardt a. a. O. 21. ²³⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 18 (aus der Chemnitzer *Rockenphilosophie*); Meyer *Aberglaube* 224; Wuttke 429 § 642. ²⁴⁾ Bohnenberger 16. ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 251. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 503. ²⁷⁾ Heyl *Tirol* 100. ²⁸⁾ Eine reiche Lit.zusammenstellung hierzu bietet Bolte *Der Teufel in der Kirche*. *ZfVglLitgesch.* NF. 11 (1897), 249 ff. Vgl. ferner Klapper *Erzählungen* S. 258; Kühnau *Oberschles.* *Sagen* Nr. 466; Heyl *Tirol* 100 Nr. 71. ²⁹⁾ *ZfVwVk.* 2, 144. ³⁰⁾ *SAfVk.* 15 (1911), 8 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 397 (Oberfranken); Bohnenberger 15. ³¹⁾ Zimmermann *Volkshelkunde* 72. ³²⁾ Ebd. 65. ³³⁾ Mundlich aus Pulfringen, A. Tauberbischofsheim (Baden). ³⁴⁾ Zimmermann *Volkshelkunde* 52. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 103. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 902; Heyl *Tirol* 800 Nr. 244 u. 801 Nr. 251. ³⁷⁾ Heyl *Tirol* 801; Grimm *Myth.* 2, 903. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 539; 3, 456 Nr. 636. ³⁹⁾ Ebd. 3, 458 Nr. 685. ⁴⁰⁾ Ebd. 3, 458 Nr. 783. ⁴¹⁾ Ebd. 3, 903; Kühnau *Sagen* 3, 88 Nr. 1443. ⁴²⁾ u. ⁴³⁾ Wuttke 343 § 511. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 494. ⁴⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 145. ⁴⁶⁾ *ZfVwVk.* 7 (1910), 109.

Künzig.

Kirchenlied. Wie Glockenklang geweihte Dinge, fromme Formeln usw. dem Teufel ein Greuel sind, so vermag ihn ein K. zu vertreiben, wovon z. B. eine schlesische Tanzgesellschaft erfolgreichen Gebrauch machte, als der Teufel unter ihr entdeckt wurde¹⁾; ähnlich versuchte, freilich umsonst, ein Kartenspieler den Teufel unter dem Tisch zu verjagen, indem er das Lied anstimmte: „Ihr Höllengeister packet Euch“²⁾. Im Oberamt Öhringen

(Württemberg) legt man dem ungetauften Kind, das Hexen, Teufel und böse Geister zu fürchten hat, unter den Bettbezug ein zusammengefaltetes Blatt Papier, auf dem die bereits erwähnte Strophe steht:

Ihr Höllengeister, packet euch!
Ihr habt hier nichts zu schaffen,
Dies Haus gehört in Jesu Reich,
Laßt es ganz sicher schlafen³⁾!

Die gleiche Strophe schrieb man, um das Doggele abzuhalten, in Boldersheim (Elsaß) über die Tür der Stube, in der die Wiege stand⁴⁾, während im bad. Wiesenthal dieselben Verse als Neujahrswunsch dienen⁵⁾. Sie entstammen, wie Bächtold festgestellt hat⁶⁾, dem Abendlied des K. dichters Scriver: Der lieben Sonne Licht und Pracht / Hat nun den Lauf vollführet. Nach einer schlesischen Sage⁷⁾ wird der Teufel durch das K. „Gott der Vater wohn uns bei!“ von Martin Luther vertrieben. Kartenspielen den Geistlichen wird der Teufel hartnäckig aufsässig und wird erst vertrieben, als sie auf seine Frage aus einem Kirchenlied:

Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut vor allem Schaden,
Der Aug und Wächter Israel⁸⁾!

Auch vor dem durchziehenden Nachtjäger schützt ein K., und zwar das oben bereits erwähnte: „Gott der Vater wohn uns bei / Und lass uns nicht verderben“⁹⁾!

¹⁾ Kühnau Sagen 2, 663 Nr. 1295. ²⁾ Knoop Hinterpommern 18 Nr. 27. ³⁾ Höhn Geburt 262. ⁴⁾ K. Walter D'Ilziger Jäger oder d' Mondfänger. Mühlhausen i. E. 1912, 48 Anm. 1. ⁵⁾ Alem. 39 (1911), 120 Nr. 1. ⁶⁾ H. Bächtold Das K. im Volksbrauche Alem. 41 (1913), 44, woher auch unsere Zitate 3 u. 4 stammen. ⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 654 Nr. 1291. ⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 438 f. Nr. 612. ⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 452 Nr. 1052.

Künzig.

Kirchenraub. K. und Kirchendiebstahl, ob es sich nun um Entwendung wertvollen Kirchengerätes (goldener Kelche, kostbarer Gewänder, alter Kunstgegenstände usw.) oder um Weihegaben bzw. den Inhalt der Opferstöcke, also des für die Armen bestimmten Geldes, handelt, wird von der Kirche seit je als ein schweres

Vergehen bezeichnet und ebenso im Volke gewertet. Oft werden Kirchenräuber auf der Stelle von der Strafe für ihren Frevel erreicht, z. B. vom Blitz erschlagen¹⁾. Gregor von Tours erzählt, wie ein britischer Graf ein Weihegeschenk aus der Nazariuskirche in Nantes raubte, dann sein Pferd in die Kirchenhalle führen ließ, um davonzureiten; dabei aber stieß er an einen Querbalken und stürzte tot zu Boden²⁾. Gregor der Große berichtet von einem arianischen Bischof, der eine katholische Kirche in Spoleto erbrach und dabei alsbald erblindete; gleichzeitig öffneten sich Schlösser und Türen der Kirche von selbst und die Lichter begannen zu brennen³⁾. In einem anderen Fall wird der Kirchenräuber vom Aussatz befallen und jedes Jahr am Tag des K. von einem üblen Augenleiden geplagt⁴⁾. Oft nimmt der Kirchenräuber zwar nicht dauernden Schaden, aber er wird am Ort seiner Freveltat gebannt oder festgehalten (Vgl. hierzu auch Art. Dieb). Gregor von Tours erzählt von einem Kirchendieb, der ein edelsteinbesetztes Kreuz aus der Julianskirche zu Brioude entwenden wollte, aber — offenbar von dem erzürnten Heiligen festgehalten — keinen Ausweg finden konnte, bis ihn die Wächterpatrouille überraschte⁵⁾. Einen anderen Dieb drückte das selbe Altarkreuz so sehr, daß er es wiederbrachte⁶⁾. Nach einer friaulischen Sage wurden zwei Kirchendiebe durch den Gürtel des hl. Antonius so fest zusammengebunden, daß sie nicht zu fliehen vermochten und gefangen genommen wurden⁷⁾.

Nicht selten auch müssen Kirchenräuber in der Ewigkeit entsetzlich büßen, wie etwa der Landgraf von Thüringen in der Hölle in einem Behälter von Feuer und Schwefel brennen muß⁸⁾. Geistliche aber, die Meßgeld unterschlugen, Küster, die Geld aus dem Klingelbeutel behielten⁹⁾, viele ferner, die der Kirche Geschenke angelobt hatten, dies Gelübde aber nicht erfüllten, müssen geisterhaft umgehen. — So sehen wir, wie K. immer als schwerer Frevel geahndet wird. Nach slawischem Volksglauben freilich

ist es eine geringere Sünde, einen K. zu begehen als eine Waise zu bestehlen.

Betr. Hostienraub vgl. Art. Hostie u. Sakrileg.

¹⁾ Meiche Sagen 124 Nr. 161; Gregor von Tours Julian 15, nach Bernoulli Merowinger 250. ²⁾ Gregor von Tours Martyr. 60, nach Bernoulli Merowinger 252. ³⁾ Gregor I Dialogi III, 29, nach Meyer Aberglaube 160. ⁴⁾ Gregor von Tours Martyr. 58, nach Bernoulli Merowinger 253. ⁵⁾ Gregor von Tours Julian 20, nach Bernoulli 249. ⁶⁾ Gregor von Tours Julian 43, nach Bernoulli 250. ⁷⁾ v. Mailly Sagen aus Friaul 72. ⁸⁾ Caesarius v. Heisterbach Dialogus I, 34, nach Meyer Aberglaube 161. ⁹⁾ Künzig Baden 9 Nr. 16. ¹⁰⁾ Krauss Sitte 587. Künzig.

Kirchenstaub, wie alles, was einmal mit Reliquien oder auch nur mit heiligen geweihten Stätten in Berührung gekommen ist, selbst der Staub auf den Grabdenkmälern der Heiligen und in deren Kirchen, galt schon im frühen Mittelalter für heilkräftig. Gregor von Tours, De miraculis s. Martini I, 27 sagt: „Ein wenig Staub aus der Kirche des hl. Martin nützt mehr als alle Wahrsager mit ihren unsinnigen Hilfsmitteln“¹⁾. Nach einem Visitationsbericht von 1603 fand sich damals in einer Tiroler Wallfahrtskirche im Boden ein vergittertes Loch, aus dem die Pilger Erde ausgruben, um sie auf Geschwüre zu legen. Eine gleiche Grube befand sich in der Sakristei²⁾. In Westböhmen mißt man sogar dem Staub vor der Kirchentüre Heilkraft zu³⁾. Auffällige Rillen und Scharten am Mauerwerk einiger K.n im Osnabrücker Land glaubt Sartori⁴⁾ ebenfalls dadurch entstanden, daß man den abgekratzten Staub des Gemäuers zu Krankenheilungen oder sonstigen magischen Zwecken verwenden wollte. — Inmitten der berühmten italienischen Wallfahrtskirche San Loretto bei Ancona steht ein einfacher Ziegelbau, die Casa Santa, d. i. das von Engeln angeblich hierher getragene Haus der Hl. Jungfrau von Nazareth. Der Staub, den man vom Dach dieser Casa zusammenfegt, wird in glasierten, bemalten Tonschälchen an Wallfahrer abgegeben und von diesen gegen alte, schwer heilende Wunden kraft der Fürbitte der Madonna di Loretto mit Erfolg

angewandt⁵⁾. In Knock (Irland) wird der Mörtel einer Wallfahrtskapelle als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten an Pilger verkauft⁶⁾. — In den gleichen Vorstellungskreis gehört es, wenn in dem holländischen Kamillanerkloster Vaals Staub von der Zelle des hl. Kamillus als heilkräftig verkauft und auf Wunden gestreut wird⁷⁾. — Über die Heilkraft der Erde überhaupt und insbesondere der Friedhoferde s. Erde und Friedhoferde. Allgemein glückbringende Bedeutung schreibt man dem K. zu, den man ins Haus bringt, ebenso wie dem Kirchenbesen⁸⁾.

¹⁾ Migne PL. 71, 933. ²⁾ Heyl Tirol 809. ³⁾ John Westböhmen 264. ⁴⁾ Westfalen 61. ⁵⁾ Andree-Eysn K.staub heilt Wunden ZIVk. 16, 320 f. ⁶⁾ ZIVk. 16, 321, nach J. A. Bain Protestantismus u. Katholizismus in Irland, deutsch von Wegener. München 1905, 32. ⁷⁾ ZIVk. 16, 320. ⁸⁾ Seligmann Die mag. Heil- und Schutzmittel (1927), 153 ff.; ferner Fehrle in Festschrift für M. Andree-Eysn 61, wo auch zwei Parallelen aus dem Orient angeführt sind. Künzig.

Kirchentüre. K.n sind öfters mit Darstellungen von Fischen geschmückt, die offenbar gleichbedeutend sind mit dem altchristlichen Symbol für Christus¹⁾ (s. Fisch). Hufeisen an K.n dürften zumeist Votivgaben sein, zumal sie vorwiegend an Kirchen und Kapellen ausgesprochener Pferdepatrone (Leonhard, Wolfgang) vorkommen; doch scheint es nicht ausgeschlossen, daß Hufeisen an K.n vereinzelt auch unglück- und geisterabwehrende oder positiv glückbringende Bedeutung haben, wie die Hufeisen an Haustüren²⁾ (s. Hufeisen).

Wie die K. bei katholischen Kirchen und Zeremonien (Kirchweihe, Karsamstagsriten u. a.) verschiedentlich eine Rolle spielt, ist sie auch in der Volkssitte von Bedeutung. Nach südslawischer Meinung soll z. B. die Braut sich hüten, auf die K.schwelle zu treten, damit sie später leicht gebären kann (Aus gleichem Grund soll sie eine Brücke nicht überschreiten, sondern sich hinüber tragen lassen³⁾). Bei einer Tauffeier müssen alle Teilnehmenden zur selben K. wieder hinausgehen, durch die sie hineingekommen

sind ⁴⁾). Auffällig oft wird die K. in Fieberheilbräuchen genannt. Ein Fieberbehafteter z. B. wird sein Leiden los, wenn er beim Kirchenbesuch seinen Stock in einen Winkel hinter der K. stellt und dabei sagt: „Warte auf mich, bis ich komme!“, dann nach Abbeten von drei Vaterunsers die Kirche durch eine andere Türe verläßt unter Zurücklassung des Stockes. Das Fieber geht auf den über, der ahnungslos den Stock mitnimmt ⁵⁾. Fieberkranke Frauen binden ihr Strumpfband an den Ring oder das Schloß der K. und werden dadurch fieberfrei ⁶⁾. In Brandenburg (Fahrland bei Potsdam) gingen früher Fieberkranke vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang zur K., die man mit der rechten Hand anklinkte unter den Worten: „Sonne ich klage dir / Fieber das plaget mir / Nimm es von mir / Und behalt es bei dir“ ⁷⁾. Das Anfassen der K. bzw. der Klinke ist hier natürlich pars pro toto, ebenso wie in einer schleswig-holsteinischen Sage, nach der ein Hexenmeister ein Mädchen zum Glaubensabfall bringen will und es nötigt, den Ring der K. anzufassen, dabei die Worte nachsprechend:

Hier faat ik an den Karkenrink

Un schwöre Gott af un sien Kind ⁸⁾.

In Mecklenburg soll der Bettnässer dreimal seinen Urin kreuzweise an die K. lassen, während der Prediger den Segen spricht ⁹⁾.

¹⁾ SAVk. 9, 314; Mitt. f. Gesch. u. Altertums-kunde Kahl a. Roda 6 (1904); Ndsachsen 22, 127. ²⁾ Sepp Altbayer, *Sagenschatz* 143 Nr. 144; Pollinger *Landshut* 199; John *Westböhen* 69, 213, 255, 291; Monatsschr. f. die Gesch. Westdeutschlands 6, 309. ³⁾ Krauss *Sitte* 396. ⁴⁾ Wuttke 389 § 594. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 330. ⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 223. ⁷⁾ Engelen u. Lahn 260 Nr. 138. ⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 211 Nr. 287. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 103. Künzig.

Kirchenturm. Kirchentürme sind zunächst durch ihre Höhe auffällig; man denkt sich, daß die Hexen auf ihrem nächtlichen Flug anstoßen müssen und schwer verwundet abstürzen ¹⁾. Auch der Teufel soll auf K.n gelegentlich rasten. Einen für diesen Zweck zu spitzen K. will er mit einem großen Stein zerschmettern, wird aber — wie in den ver-

breiteten Teufelsteinsagen — durch eine List daran gehindert ²⁾. Einen rein epischen Zug stellt es dar, wenn man einen besonders hohen Turm in einer voigtländischen Sage zum Zahnstocher eines Riesen macht ³⁾.

Besonderes Staunen erregten von je die majestätischen, kunstvollen Türme unserer deutschen Dome. Manche kann man sich nur mit Hilfe des Teufels entstanden denken, z. B. den nordwestlichen Turm des Bamberger Domes: den Teufelsturm ⁴⁾. Aus Eifersucht bei Ausbau der Bremer Domspitze schickte der Vater den erfolgreicherer Sohn an eine gefährliche Turmstelle, wobei er abstürzte. Der Turm bleibt seitdem stets reparaturbedürftig ⁵⁾.

Der Geist eines Mönches spukt nach schlesischer Sage auf einem K. ⁶⁾. In Friaul hört man aus einem nach einem Brand allein übriggebliebenen Turm des Nachts wehmütig klingendes Geläute, obwohl keine Glocken mehr darin hängen ⁷⁾. — In Türmen nisten nach nordischer Überlieferung ⁸⁾ die sog. Kirchennisser, d. h. Kobolde, in einem aus Fetzen hergestellten Nest, das größer ist als das eines Huhnes. Sie sind kleinen Knaben ähnlich und können in den Schallöchern der Türme leicht an ihren roten Mützen erkannt werden.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 212 Nr. 288. ²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 57. ³⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 23 Anmerkung. ⁴⁾ Bader *Turm- u. Glockenbüchlein*. Gießen 1903, 62 (nach M. Pfister *Der Dom zu Bamberg* 1896). ⁵⁾ Bader a. a. O. 36. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 21 Nr. 14. ⁷⁾ von Mailly *Friaul* 71. ⁸⁾ ZfVk. 8, 266 (nach Kristensen u. Grundtvig). Künzig.

Kirchenuhr. Schlägt die K. während des Taufgeläutes, muß das Kind bald sterben ¹⁾, trifft der Uhrschlag mit dem Wandlungsläuten zusammen, muß jemand aus der Gemeinde sterben ²⁾. Die K. der mecklenburgischen Stadt Friedland wurde von einem Ritter verflucht, weil die Stadt betrügerischerweise die Uhr vorrichtete, um den verpfändeten Besitz des Ritters an sich zu bringen. Die Wirkung des Fluches war die, daß die Uhr immer vorging, ja durch keinen Uhrmacher je wieder zum Still-

stehen gebracht werden konnte. Sie mußte durch eine andere ersetzt werden ³⁾.

¹⁾ Köhler *Voigtland* 436. ²⁾ Höhn *Tod* 310; Hartmann *Dachau u. Bruck* 237; Hmtl. 1928, 98. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 359 f. Künzig.

Kirchgang s. Kirchenbesuch. Ferner: Aussegnung u. Wöchnerin (Kirchgang der Wöchnerin); Taufe (Kirchgang bei Taufe); Hochzeit (Kirchgang bei Hochzeit); Begräbnis (Kirchgang bei Leichenzug).

Kirchhof s. Friedhof 3, 86 ff.

Kirchweih.

1. Die K. (Kirmes) ¹⁾ ist zunächst ein Fest der Erinnerung an den Tag der Einweihung eines neu errichteten Gotteshauses, die meist auf einen Sonntag oder ein Heiligenfest fiel (Patroziniumsfest) ²⁾. Sie hat von vornherein einen kirchlichen und einen weltlichen Teil. Der letztere hat in der Wertung des Volkes durchaus das Übergewicht. So ist die K. das Hauptfest des Bauern geworden und hat in Ausdehnung und Übertreibung der Genüsse oft zu Maßlosigkeiten geführt, die vielfach die Festlegung der Kirmessen eines größeren Gebietes auf die gleiche Zeit veranlaßt haben. Früher dauerte jede Kirmes acht volle Tage, jetzt noch oft drei Tage, denen acht Tage später eine Nachfeier folgt. Die meisten Kirmessen finden im Herbst statt, wo reiche Vorräte an Getreide und Vieh zu Gebote stehen. An vielen Orten wird neben dem Patroziniumsfeite noch eine Herbstkirmes gefeiert ³⁾. Es ist wahrscheinlich, daß schon in heidnischen Zeiten solche Herbstfeste begangen wurden ⁴⁾, wie denn auch die Kirmessen noch heute manche Züge eines fröhlichen Erntefestes erkennen lassen ⁵⁾.

¹⁾ Ihre Bezeichnungen: Pfannenschmid *Erntefeste* 260, 347; Birlinger *A. Schwaben* 2, 123 f.; Kück u. Sohnrey 187. ²⁾ Über die älteste wirkliche Weihe christlicher Kirchen: Pfannenschmid *Weihwasser* 154 f. Vgl. Stiefenhofer *Geschichte der K. vom 1. bis 7. Jahrh.* München 1909 = ARw. 21, 195. ³⁾ Geramb *Brauchtum* 78. ⁴⁾ Lippert *Christentum* 651 ff.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 29, 333. Hier und da, z. B. in Wurmlingen, sagt man noch, die K. sei eigentlich ein heidnisches Fest

gewesen: Meier *Schwaben* 2, 447. ⁵⁾ Über die K.: Sartori *Sitte u. Br.* 3, 245 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 244 ff.; Reinsberg *Festjahr* 360 ff. Das Wort erhält die Bedeutung von Festfreude i. a.: Weiser *Jul* 9.

2. Dahin gehört die Vereinigung der Familie in weitestem Umfange zu einem fast schwelgerischen Genusse der Gaben, die Feld und Weide gespendet haben. Die K. ist ein ausgesprochenes Sippenfest ⁶⁾. Wird ein Kind am K.feste geboren, so ist es ein Gast, der immer da bleibt; man spricht solchen Kindern ein langes Leben zu ⁷⁾. Den Dienstboten wird ausgedehnte Freiheit gelassen, und sie und die Armen erhalten reichliche Spenden ⁸⁾. Kinder und Burschen in allerlei Mummereien machen ihre Sammelgänge von Haus zu Haus ⁹⁾, und wer nicht gutwillig gibt, dem werden die Hühnernerster geleert und die Kühe gemolken ¹⁰⁾. Manche fastnachtsartigen Scherze und Hänseleien kommen dabei zum Vorschein ¹¹⁾. Ein Kirmesbär wird bisweilen mitgeführt ¹²⁾. Auch alte Frauen sammeln ¹³⁾ und vor allem die Hirten, denn die herbstliche K. schließt auch das Hirtenleben für dies Jahr ab ¹⁴⁾. Eine besondere Belustigung bildet die Kirmeschaukel ¹⁵⁾ (s. schaukeln). Den Erntemai wiederholt noch einmal der K.-baum ¹⁶⁾, der mitunter wie der Maibaum still und heimlich bei Nacht aus dem Walde geholt wird ¹⁷⁾, gewöhnlich eine Fichte, deren Zweige bis zur Krone entfernt werden. Der Baum wird feierlich umschritten ¹⁸⁾ oder umtanzt ¹⁹⁾ und mit Blumen, Fähnchen, Eiern, Glaskugeln und Tüchern geschmückt. Kränze vom Laube der Kirmesbäume wurden in Wieseth in das unter der Kapelle fließende Wasser getaucht und für Augenschmerzen aufgehoben ²⁰⁾. In Wattweiler ist im Wipfelgezweig ein kleines Gerüst von Holz angebracht, darin ein lebendiger Hammel ²¹⁾. Ein solcher K.hammel wird oft ausgetanzt oder ausgespielt und dann geschlachtet und gemeinschaftlich verzehrt ²²⁾. Kleinere Leute schlachten einen Ziegenbock ²³⁾. Auch ein Hahn wird ausgetanzt ²⁴⁾ oder ein Hahenschlag veranstaltet ²⁵⁾, auch die Kirmesgans fehlt nicht ²⁶⁾. Wahrscheinlich haben

diese Tiere hier wie auch bei andern Gelegenheiten ursprünglich als Träger des „Korngeistes“ gegolten.

⁸⁾ Sartori 3, 246. ⁷⁾ ZfrwV. 5, 51 (untere Mosel). ⁸⁾ Sartori 3, 246 f. ⁹⁾ Ebd. 3, 250. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 250 A. 27; Wüstefeld Eichsfeld 230. ¹¹⁾ Meyer Baden 238 (Erschrecken durch ausgehöhlte Kürbisse); Kapff Festgebr. 19 (Anzüglichkeiten); Wüstefeld Eichsfeld 226 (die seit der letzten K. Verheirateten werden „gemännert“). 228 f. (Rasieren der zum erstenmal Teilnehmenden). ¹²⁾ Wüstefeld 228; HessBl. 1, 85; Sartori 3, 250 A. 28. ¹³⁾ Drechsler 1, 159; Kapff Festgebr. 20. ¹⁴⁾ Meyer Baden 161; Kapff 19; Fontaine Luxemb. 116; Schmitz Eifel 50. ¹⁵⁾ MitteldBIVk. 3, 49 ff. ¹⁶⁾ Sartori 3, 253. Kirmesstrauß: Diener Hunsrück 242 f.; Fox Saarland 424; Becker Pfalz 334. ¹⁷⁾ Pfannenschmid Erntefeste 550. 551. ¹⁸⁾ Ebd. 557; Bayer. Heimatschutz 24, 32 f.; Sartori 3, 251 A. 35. ¹⁹⁾ John Westb. 95. ²⁰⁾ HessBl. 3, 94. ²¹⁾ Pfannenschmid 550. ²²⁾ ZfdMyth. 3, 103; Meyer Baden 233; Wüstefeld Eichsfeld 227 f. 229; HessBl. 25, 171 f.; ZfrwV. 24, 108; Diener Hunsrück 245; Fox Saarland 426; Lippert Christentum 655; Sartori 3, 252 A. 49. ²³⁾ Kück u. Sohnrey 188; Sartori 3, 249 A. 24; Lippert Christentum 656 (Bockstürzen bei der slawischen K.). ²⁴⁾ HessBl. 25, 170 f. ²⁵⁾ Sartori 3, 253 A. 50. ²⁶⁾ Ebd. 3, 249 A. 24.

3. Bei Erntefesten wird oft der Toten gedacht. So schließt man sie auch bei der K. ins Tischgebet ein, läßt eine Messe für sie lesen und besucht prozessions- oder sippenweise ihre Gräber ²⁷⁾. In Westböhmen begann an manchen Orten der Tanz der Jugend schon morgens nach dem Frühgottesdienste; man nannte ihn die „Preß“ oder „die goldene Stund“. Er dauerte nur so lange, als eine bei Beginn angezündete Kerze brannte. Diese Zeitbestimmung findet sich auch sonst beim Kirmestanze. Man glaubte, daß die Seelen der verstorbenen Ortsleute in der „Preß“ anwesend seien, um sich mitfreuen zu können. Wer nicht mittanzte, dem geriet nächstes Jahr der Hafer nicht. Das Licht brannte hierbei, damit die Seelen der Toten ausweichen könnten und nicht getreten würden. Wer eine Seele tritt, muß im nächsten Jahre sterben ²⁸⁾.

²⁷⁾ Wrede Eifler Volksh. 230; Fontaine Luxemburg 115; Wüstefeld Eichsfeld 226; Leoprechting Lechrain 195; Sartori 3, 247. ²⁸⁾ John Westböhmen 94. 422; Egerl. 9, 38 ff.; 24, 26.

4. Die herbstliche K. bezeichnet auch den Abschluß des Wirtschaftsjahres. Der Gedanke, daß nun ein neuer Zeitabschnitt anhebt, hat vielleicht zu dem Brauche beigetragen, jetzt neue Kleider anzulegen ²⁹⁾. In Luxemburg muß das Frauenzimmer, das für die K. keinen neuen Anzug erhält, „den Küster auf den Abort führen“ ³⁰⁾.

²⁹⁾ Sartori 3, 247 A. 14. ³⁰⁾ Fontaine 116.

5. Auf die K. ist manches übertragen, was sonst den Mai- und Pfingstbräuchen eigentümlich ist. Nur vereinzelt kommt der „Schlag mit der Lebensrute“ vor. Beim „Hahenschlag“ werden die Mädchen über eine Bank gelegt und jeder ein Klaps mit dem Waschbläuel versetzt ³¹⁾. In Schalkhausen (Mittelfranken) schlagen die Knaben die Mädchen mit Weidenruten ³²⁾. Im Fuldischen und dem angrenzenden Thüringen führt der Platzmeister beim Festzuge die Pritsche ³³⁾. An manchen Orten werden die erwachsenen Mädchen versteigert oder ausgelost. Die so zusammengeratenen Paare gehören für den Verlauf der K., namentlich für den Tanz, zusammen ³⁴⁾. In Nalbach (Kr. Saarlouis) raubt sich am K.feste nachmittags nach der Vesper jeder Bursche das Mädchen, das er an diesem Abend und das ganze Jahr hindurch zum Tanze führen will, oft noch in der Kirche ³⁵⁾. Wer sich sittlich vergangen hat, wird vom Tanze ausgeschlossen ³⁶⁾. Ergibt sich eine solche Verfehlung erst später, so wird der K.-baum vor der Zeit umgelegt ³⁷⁾ oder ausgeräuchert ³⁸⁾ oder der Anger ausgebrannt ³⁹⁾.

³¹⁾ Spieß Fränkisch-Henneberg 144. ³²⁾ Kück u. Sohnrey 194. ³³⁾ Bayer. Heimatschutz 24, 33. ³⁴⁾ Ebd. 24, 31; Sartori 3, 248. ³⁵⁾ ZfdMyth. 1, 89. ³⁶⁾ Sartori 3, 251 A. 34. ³⁷⁾ Heeger Pölzer Kerwe 66. ³⁸⁾ Bayer. Heimatschutz 24, 33. ³⁹⁾ Wüstefeld Eichsfeld 225 f.

6. Das Bedürfnis nach Anschaulichkeit veranlaßt oft auch eine Verkörperung der K. Sie wird durch eine Puppe dargestellt, die während der ganzen Feier irgendwo sichtbar angebracht ist ⁴⁰⁾; im Rheinlande heißt sie gewöhnlich Zacheies ⁴¹⁾. Überall geübt wird das komisch-feierliche Begraben (seltener Ver-

brennen) der K. in irgendeiner Gestalt ⁴²⁾, mitunter als Pferdeschädel ⁴³⁾. Auch wird ein Hahn erschlagen ⁴⁴⁾ und sein Kopf vergraben ⁴⁵⁾. Oft wird ein Bursche (der betrunkenste) dazu verwandt ⁴⁶⁾. In Ludwigsburg heißt er „Kirbesau“ ⁴⁷⁾. Diese „Kärwesau“ spielt in Baden auch bei der feierlichen Einholung der K. eine Rolle und wird beständig mit Wein und Kuchen traktiert ⁴⁸⁾. Im übrigen wird zum Beginn der K. das im vorigen Jahre eingegrabene Symbol oft feierlich wieder ausgegraben ⁴⁹⁾.

⁴⁰⁾ Sartori Westfalen 170. ⁴¹⁾ Wrede Rhein. Volksh. 285, vgl. 289 f.; ZfrwV. 3, 85; Lippert Christentum 656. ⁴²⁾ Sartori 3, 254 f. ⁴³⁾ Kuhn Westfalen 2, 130; Kück u. Sohnrey 191. ⁴⁴⁾ Kapff Festgebr. 20. ⁴⁵⁾ ZfrwV. 5, 218. ⁴⁶⁾ Sartori 3, 254 f. A. 58. ⁴⁷⁾ Kapff 20. ⁴⁸⁾ Meyer Baden 232. ⁴⁹⁾ Sartori 3, 255.

7. Vereinzelt: Am K.tage eine Zwisehenhischl ansehen, die man liegen ließ, schützt gegen den Brand ⁵⁰⁾. Die Teiche auf dem „Husfeld“ werden blutrot, so oft die Pferdsdorfer K. wiederkehrt (weil dort ein Fräulein erstochen ist) ⁵¹⁾.

⁵⁰⁾ Birlinger A. Schw. 1, 389. ⁵¹⁾ Witzschel Thür. 2, 45 (41).

Kirschbaum (Kb.), Kirsche (K.) (Sauerkirsche, Weichsel [Prunus cerasus] und Süßkirsche [P. avium]).

1. Botanisches. — 2. Sagen. — 3. K.zweige als „Barbarazweige“. — 4. K.zweige zum Erkennen der Hexen. — 5. K. im Heiratsorakel. — 6. Kb. als Unglücksbaum. — 7. K. in der Fruchtbarkeitssymbolik. — 8. K. im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 9. Sympathie-medicin. — 10. Verschiedenes.

1. Botanisches. Die Sauerk. hat ihre Heimat wohl in Westasien; die Römer lernten sie wahrscheinlich erst in der Kaiserzeit kennen. Dagegen ist die Süßk., wie fossile und prähistorische (z. B. in neolithischen Siedlungen) Funde beweisen, in Mitteleuropa heimisch. Jedoch kamen die veredelten K.n erst durch die Römer nach Deutschland ¹⁾.

¹⁾ Hegi Ill. Flora v. Mitteleuropa 4, 1077 ff.; Schrader Reallex. 1, 589.

2. Kb. und K.n treten manchmal in Sagen auf. Nach einer Tiroler Sage (Bozen) sitzt die Muttergottes gern auf Kb.en. Wenn sie auf K.laub tritt, so zeigen sich alsbald kleine Schlangen

auf den Blättern, und wo die Schlangen auf dem Blatt sitzen, wird es dem Schlangenleib nach ausgefressen. Ganz deutlich kann man den Kopf der Schlange unterscheiden. Das ist dann der Vorbote eines Schlangenregens, der alles verheert ²⁾. Anlaß zu dieser Sage haben jedenfalls die schlangenähnlichen Figuren gegeben, die auf den Blättern durch minierende Raupen (z. B. Lyonetia-Arten) hervorgebracht werden. Auf ein K.blatt schrieb Jesus die Worte: „Tausend und nicht mehr Tausend“, nachdem ein Jünger ihn gefragt hatte, wieviel Jahre noch verfließen würden bis zum Ende der Welt ³⁾. Die Sage vom „Erlöser in der Wiege“ wird von einem K.bäumchen auf Burg Raueck erzählt ⁴⁾. Nicht selten sind Sagen, in denen sich K.n bzw. K.nblüten oder K.nkerne in Gold (Taler usw.) verwandeln ⁵⁾.

²⁾ Heyl Tirol 246; Zingerle Sagen 372. ³⁾ Lutolf Sagen 369. ⁴⁾ Bechstein Sagenschatz d. Frankenlandes 191. ⁵⁾ Alpenburg Tirol 394; Bechstein Thüringen³ (1898) 257; ZfrwV. 4, 227; Baader NSagen (1859), 2.

3. Im Advent, vor allem am Barbara-, aber auch am Andreas-, Lucien- ⁶⁾ oder Thomastag ⁷⁾ oder an Weihnachten ⁸⁾ werden K.nzweige abgeschnitten und ins Wasser gestellt. Sind sie bis Weihnachten bzw. Neujahr aufgeblüht, so bedeutet dies Glück ⁹⁾, für die Mädchen baldige Hochzeit ¹⁰⁾. Ferner schließt man aus dem Blühen auf ein kommendes fruchtbares Jahr ¹¹⁾, auf gutes Wetter ¹²⁾, eine gute K.nernte ¹³⁾. Blühen die Zweige nach Weihnachten, so gibt es einen späten Frühling ¹⁴⁾. Das Mädchen schreibt den Namen des Verehrers auf einen K.nzweig; blüht dieser bis Weihnachten, so wird es geliebt. Blüht er nicht, so ist das Mädchen keine Jungfrau mehr ¹⁵⁾. Jeder Zweig bekommt den Namen eines Heiratskandidaten; derjenige, dessen Zweig zuerst blüht, heiratet das Mädchen ¹⁶⁾. Der blühende K.nzweig wird an Weihnacht in den Gottesdienst mitgenommen; der Bursche, der dann dem Mädchen begegnet, gleicht dem künftigen Gatten ¹⁷⁾. Aus der Menge der Blüten und aus ihrer schneeweißen Farbe wird auf die Nähe der Hochzeit geschlossen ¹⁸⁾. Die Zweige müssen in der Andreasnacht

zwischen 11 und 12 Uhr gepflückt werden, dann blühen sie bis Neujahr. Doch werden sie nur einen Tag früher oder später gepflückt, blühen sie nie¹⁹⁾. Das Abschneiden der Zweige muß „unbeschrien“ geschehen²⁰⁾. Manchmal werden die Zweige auch von anderen Obstbäumen oder auch vom türkischen Flieder (*Syringa vulgaris*) gepflückt. Übrigens dürfen in München nach marktpolizeilicher Vorschrift die auf dem Markte als „Barbarazweige“ feilgebotenen Zweige nicht von Obstbäumen stammen²¹⁾. Die „Barbarazweige“ zeigen Beziehungen zur Lebensrute²²⁾. Vgl. auch 1, 908 f.

⁶⁾ Z. B. John Westböhmen 7; MschlesVsk. 9, 75. ⁷⁾ Reiser Allgäu 2, 14. ⁸⁾ Z. B. Schweizld. 4, 659. ⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 1; Reiser Allgäu 2, 14; John Westböhmen 7. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 18; MschlesVsk. 4, 48. ¹¹⁾ Schweizld. 4, 659. ¹²⁾ Hoffmann-Krayer 109. ¹³⁾ Ehd. 97; Schweizld. 4, 1534; ZfVsk. 4, 109 (Gossensaß); ZfVsk. 4, 8. ¹⁴⁾ Reiser Allgäu 2, 178. ¹⁵⁾ John Westböhmen 5. ¹⁶⁾ MschlesVsk. 4, 48. ¹⁷⁾ MnböhmExc. 31, 149. ¹⁸⁾ Pröhle Harzbilder 1855, 48. ¹⁹⁾ Sommer Sagen 162. ²⁰⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 2; DG. 11, 215 f. ²¹⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 2. ²²⁾ Mannhardt 1, 266.

4. Vor allem in Ostdeutschland (slavische Herkunft?) ist der Glaube verbreitet, daß man mit Hilfe der am Andreas-, Barbaratag usw.²³⁾ geschnittenen K.nzweige in der Christnacht (in der Kirche) die Hexen erkennen könne²⁴⁾. In Niederösterreich (Krems) muß man an Johanni bei Sonnenaufgang einen gabelförmigen Weichselzweig brechen, ihn in Weihwasser stellen und in der Kirche vom Chor durch die Zwiesel des Zweiges schauen, dann sieht man die Hexen verkehrt sitzen oder stehen²⁵⁾. Wie so oft bei „Hexenerkennungsmitteln“ (s. z. B. Gundermann 3, 1204) handelt es sich hier wohl um ein ursprüngliches Apotropäon. Ein aus Weichselzweigen zusammengebundenes Kreuz wird an Walpurgis in den Misthaufen gesteckt²⁶⁾. Mädchen, denen es „angetan“ ist, stellen sich vor Sonnenaufgang in den Garten unter einen Kb., schütteln ihn und lassen den Tau auf sich fallen²⁷⁾, vgl. auch § 9. Blühende K.nzweige legt man unter das Getreide um die Mäuse zu vertreiben²⁸⁾.

Gekochte K.n sind dem Wildmännli zuwider²⁹⁾.

²³⁾ Auch der Katharinentag wird genannt: DVkÖB. 12, 37. ²⁴⁾ Kühnau Sagen 3, 34 f.; Drechsler 2, 218; MschlesVsk. 6, 12; 13, 85; Schramek Böhmerwald 113; John Westböhmen 5, 200; Peter Österreichisch-Schlesien 2, 254; Vernaleken Mythen 285, 336; Wirth Beiträge 6/7, 5; ebenso bei den Wenden (Schulenburg Wend. Volksthum 126) und in der Walachei (ZfVsk. 2, 249; RTp 18, 90). ²⁵⁾ Leeb Sagen Niederösterreichs 1892, 65. ²⁶⁾ Spieß Obererzgebirge 13 = John Erzgebirge 197. ²⁷⁾ Grohmann 156. ²⁸⁾ Wirth Beiträge 4, 5, 31. ²⁹⁾ Kuoni St. Galler Sagen 161.

5. Wie andere Obstbäume (s. Birne, Krieche, Pflaume, Zwetschge) wird auch der Kb. (vor allem der Weichselbaum) von heiratslustigen Mädchen in der Thomasnacht³⁰⁾ geschüttelt („gebeutelt“) mit den Worten:

Weichselbaum, ih schüttel' di,
Thomas, ih bittel' di,
Laß mir a Hunderl bell'n,
Wo sich mein Monn thuat meld'n.

In Schlesien lautet der Spruch (beim Brechen des K.nzweiges):

K. ich knacke dich,
Feinsliebchen lache dich,
Wenn die K.n krachen,
Wird mein Feinsliebchen lachen.

Dann stellt man die Zweige ins Wasser und schließt zu Weihnachten aus der Zahl und Farbe der hervorgebrochenen Blüten, ob für die Ausstattung zu sorgen sei³¹⁾. In Westpreußen wird das Orakel in der Neujahrsnacht angestellt, dabei wird gesprochen:

Kb., ich schüttel' dich,
Laß ein weißes Hündchen bellen,
Wie die Wirtschaft ich soll stellen.

Kommt dann ein weißes Hündchen, so tut es seine Meinung über die Wirtschaft kund, und die Person bleibt am Leben, kommt aber ein schwarzes Hündchen, so stirbt sie³²⁾.

³⁰⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1862, 150; ZfVsk. 6, 135. ³¹⁾ Drechsler 1, 10. ³²⁾ Treichel Westpreußen 5, 53.

6. An gewissen Tagen im Hochsommer darf man keinen Kb. besteigen, weil man herabfallen und sich zu Tode stürzen würde. Als solche Tage werden genannt der Tag der 10 000 Ritter (22. Juni), Johanni³³⁾, Margarete³⁴⁾, Ulrich³⁵⁾, Heinrich³⁶⁾, Jakobi³⁷⁾. Der

Glaube gehört wohl in den Aberglaubenskreis, daß Johanni usw. einen „toten Mann“ fordere (Macht der Geister an Johanni), d. h. daß an diesem Tag jemand ertrinken müsse usw. Übrigens kennt man auch in Bosnien einen „Halsbrechttag“ (zur Zeit der K.nernte), an dem niemand auf einen Kb. klettert³⁸⁾. Ferner darf eine Mutter, deren Kind gestorben ist, vor Johanni keine K.n essen³⁹⁾. In der Regel gilt dieser Glaube von den Erdbeeren (s. 2, 893).

³³⁾ Lütolf Sagen 107; ebenso in Poitou und in der Touraine: Sébillot Folk-Lore 3, 380. ³⁴⁾ Leoprechting Lechrain 180. ³⁵⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 50. ³⁶⁾ Jb. Elsaß-Lothr. 12, 196. ³⁷⁾ Oberfranken: Das Bayerland 20 (1909), 574; vgl. auch John Westböhmen 91. ³⁸⁾ WissMittBosnHerc. 4, 491. ³⁹⁾ Drechsler 1, 296; Laube Teplitz 1896, 29; Temesvary Geburtshilfe 23.

7. K. und Kb. erscheinen hier und da als Fruchtbarkeitssymbol (vgl. auch § 5 „Kb. im Liebesorakel“). Um einen schwarzen Kb. führt man eine Kuh, die nicht fruchtbar bleibt⁴⁰⁾ oder schwer trächtig wird⁴¹⁾. Bei den Serbokroaten zieht die kinderlose Frau im Wald den Ast eines wilden Kb.s heraus, kriecht dreimal durch, wobei sie spricht: „Wie du nicht unfruchtbar bist, so soll auch ich es nicht sein“⁴²⁾. Hierher gehört auch wohl der Brauch, Heu unter einen schwarzen Kb. zu legen und es den Tieren zu fressen geben, damit sie das ganze Jahr genügend zu fressen haben⁴³⁾. Auch spielt die K. in erotischen Vergleichen und Redensarten eine Rolle⁴⁴⁾. Mädchen mit leichtem Lebenswandel steckt man einen K.zweig vor die Tür⁴⁵⁾; „die ist der gemein Kirsebaum“ (= ad usum communem) bezeichnet im Elsaß die Dorfdirne⁴⁶⁾. Umgekehrt kann aber auch durch die menschliche Fruchtbarkeit die des Kb.s gefördert werden: Wenn man die ersten Früchte eines K.s einer Frau gibt, die zum erstenmal niedergekommen ist, so wird das Bäumchen fruchtbar⁴⁷⁾. Übrigens sucht man in der Schweiz die Fruchtbarkeit der K.bäume durch Lärmzüge (an Dreikönig) zu fördern⁴⁸⁾.

⁴⁰⁾ Bohnenberger 112. ⁴¹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 214. ⁴²⁾ Schneeweis Weib-

nacht 101. ⁴³⁾ SAVk. 15, 4. ⁴⁴⁾ Aigremont Pflanzenwelt 1, 79 ff. ⁴⁵⁾ ZfVsk. 10, 180; Sébillot Folk-Lore 3, 402; vgl. auch Schweizld. 1, 574. ⁴⁶⁾ Martin u. Lienhart Elsass. Wb. 2, 44. ⁴⁷⁾ SAVk. 2, 204 = Schweizld. 4, 1239. ⁴⁸⁾ Hoffmann-Krayer 103.

8. Im landwirtschaftlichen Glauben schließt man aus dem Verlauf der K.nblüte auf das Gedeihen des Roggens⁴⁹⁾ und des Weines⁵⁰⁾. Da K. einerseits, Roggen und Weinrebe andererseits, annähernd die gleichen Vegetationsbedingungen haben, so entbehrt dieser Glaube nicht einer gewissen Begründung. Die K.n gedeihen, wenn man am Funken-sonntag (1. Sonntag in der Fastenzeit), der in der Fruchtbarkeitssymbolik öfter genannt wird⁵¹⁾, viele Sterne sieht⁵²⁾ oder wenn am „jungen“ Fastnachtsdienstag die Sonne scheint⁵³⁾. K.n sollen mit- samt den Stengeln gepflückt werden, weil die Bäume sonst im nächsten Jahr nicht tragen⁵⁴⁾. Ein Wirbelwind verschafft der K.nblüte ein reiches Ertragnis⁵⁵⁾. Keine oder wenig K.n gibt es, „wenn der Kb. zwischen zwei Lichtern“ (zwei Monden) blüht (Mark)⁵⁶⁾ oder wenn es zur Zeit der K.nblüte blitzt (Schlesien)⁵⁷⁾. Wenn morgens das K.nlaub zittert, so kommt noch an demselben Tag ein Gewitter⁵⁸⁾. So lang das Laub am Kb. ist, schneit es nicht⁵⁹⁾.

⁴⁹⁾ Fischer SchwäbWb. 4, 416; Sartori Westfalen 69; Bartsch Mecklenburg 2, 166; Yermoloff Volkskalender 114. ⁵⁰⁾ Schreger Hausbüchlein 1770, 127; MnböhmExc. 21, 289; Meyer Baden 385; Marzell Bayer. Volksbotanik 125. ⁵¹⁾ Sartori Sitten u. Brauch 3, 108. ⁵²⁾ Reiser Allgäu 2, 104; Fischer SchwäbWb. 4, 416. ⁵³⁾ Yermoloff Volkskalender 52. ⁵⁴⁾ Treichel Westpreußen 5, 53. ⁵⁵⁾ Meyer Baden 368. ⁵⁶⁾ Yermoloff Volkskalender 114. ⁵⁷⁾ Urquell 3, 117. ⁵⁸⁾ Reiterer Ennstalerisch 59. ⁵⁹⁾ Schweizld. 4, 1239.

9. In der Sympathiemedizin werden auf den Kb. (ebenso wie auf viele andere Bäume) Krankheiten übertragen. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Kb. und beißt rückwärts gewandt, indem man den Namen Gottes ausspricht, die Knospen ab⁶⁰⁾. Gegen Brustbeklemmung geht man morgens vor Sonnenaufgang, ehe die Vögel wach werden, und indem man den Baum mit den Händen umspannt, zu einem Kb.: „Kirschboom, ick bä di!

Hattspann und Reefkauken plagt mi. Kirschboom, ick bä di! Nimm mit dat aff! De erst Vogel, de över di henfliegt, driegt et in't Grav! Im Namen des Vaters usw." ⁶¹⁾. Wenn zwei Brüder, am besten Zwillinge, einen Kb. in der Mitte spalten und das kranke Kind hindurchziehen, dann den Baum wieder zubinden, so heilt das Kind wie der Baum heilt ⁶²⁾. Der Bruch wird in einen Kb. verbohrt. Wer den Baum umsägt, bekommt den Bruch ⁶³⁾. Bereits (im 5. Jh. n. Chr.) bei Marcellus Empiricus ⁶⁴⁾ findet sich das Mittel, das mit einem Bruch behaftete Kind durch ein gespaltenes Kb. zu ziehen und dann die gespaltenen Hälften des Bäumchens wieder zu verbinden. Wenn der Baum wieder verwachsen ist, ist auch der Bruch geheilt (s. 2, 478). Gegen das Schwinden wurde ein mit dem Blut des Kranken bestrichenes Hölzchen in einen Kb. „verspindet“ ⁶⁵⁾. Finger- und Zehennägel werden in ein Lümplein gebunden, das man an einen Kb. tut; dann bekommt man das ganze Jahr kein Zahnweh ⁶⁶⁾. Rotlauf wird mit einem am Gallustag geschnittenen Hölzchen eines Kb.s geheilt ⁶⁷⁾. Wenn ein Vieh Maden hat, so laß dir sagen, wie es aussieht. Dann nimm drei Blätter vom Kb., wirf ein Blatt über den Kopf und denke: „Das schwarze (rote, bunte usw.) Vieh hat Maden“. Das gleiche mache man auch mit den übrigen Blättern. Oder man faltet ein K.nblatt vierfach zusammen, die Rippen nach innen und denkt dabei: „Ik dōh wat vōr de Māden, dat dise Wittbunt in de Seite. Gott gebe dat se den dritten Tag raus sind“. Dann legt man das Blatt an einen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint ⁶⁸⁾. Ob jemand mit „weißen Leuten“ (biale ludzie) behaftet sei (= Bleichsucht), erkennt man in Masuren so: Man nimmt drei K.nruten zusammen und schneidet sie in kleine Stücke, indem man spricht: Eins nicht eins, zwei nicht zwei, usw. bis neun nicht neun! Dies Verfahren wiederholt man dreimal so daß man dreimal 27 oder 81 kleine Stäbchen erhält. Diese Stäbchen wirft man in eine Schale Wasser, das man betend bekreuzt und mit den Worten

segnet: „Über den N. N. Getauften komme Gott Vater, der Sohn und der heilige Geist!“ Amen wird nicht hinzugesetzt. Bleiben alle Stäbchen schwimmen, so ist der Genannte von „weißen Leuten“ frei, geht aber ein Teil davon unter, so ist er mit ihnen behaftet und zwar in dem Grade als das Verhältnis der untergegangenen Stäbchen zu den schwimmenden angibt ⁶⁹⁾. Das erste Badwasser des Kindes schüttet man an einen Kb., damit das Kind schön wird ⁷⁰⁾, vgl. Apfelbaum, Rose. Auch der Tau von einem Kb. ist heilsam. Der Kranke lege sich nackt bei der Nacht unter einen Herzk. und schüttle, mit dem Rücken dem Baum zugewendet, den Tau auf sich herab ⁷¹⁾. Man treibt das Vieh mit einem K.nzweig aus dem Stall, läßt aber den Zweig im Stall stecken; dadurch sollen die Kühe vor dem „roten Wasser“ (wohl Blutharnen) geschützt sein ⁷²⁾. Hier ist wohl die rote Farbe der K.n maßgebend.

⁶⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 205. ⁶¹⁾ Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 84 f. ⁶²⁾ Grimm *Myth.* 976. ⁶³⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 59. ⁶⁴⁾ *De medicam.* 23, 26. ⁶⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 199. ⁶⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. ⁶⁷⁾ Fabricius *De signatura plantar.* 1653, 35. ⁶⁸⁾ Zfvk. 8, 308; Engelen u. Lahn 276. ⁶⁹⁾ Töppen *Masuren* 21; Frischbier *Hexenspr.* 75. ⁷⁰⁾ Höhn *Geburt* 260. ⁷¹⁾ Grohmann 164. ⁷²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 142.

10. Verschiedenes. Wenn die Kinder Kletterharz vom Kb. (es ist das aus dem Stamm austretende K.nharz oder der K.ngummi gemeint) essen, werden sie starke Steiger ⁷³⁾. Wenn man von schwarzen K.n träumt, so bedeutet dies Tod, Trauer oder überhaupt Unglück ⁷⁴⁾. Träumt man von schwarzen K.n an einem Freitag, so deutet dies, namentlich wenn es dreimal hintereinander geschieht, auf Krankheit ⁷⁵⁾. Dagegen bedeutet das Träumen von roten K.n Glück ⁷⁶⁾ oder von K.n überhaupt Freude (Ostpreußen) ⁷⁷⁾. Finden sich reife K.n und Blüten an demselben Baum, so bedeutet dies einen Todesfall ⁷⁸⁾. In der Vita der hl. Hedwig (geb. 1174) wird erzählt, daß ihr von einem Kb., der auf Weihnachten in Blüte stand, gemeldet wurde. Sie sagte, das sei ein Zeichen des Todes, und wirklich starben in dem folgenden Jahre viele Arme ⁷⁹⁾.

Es bedeutet Krieg, wenn der Kb. im Jahr zweimal blüht ⁸⁰⁾. Kinder sollen nicht in der K.nblüte abgestillt werden, sie bekommen sonst frühzeitig weiße Haare ⁸¹⁾. Eine menstruierende Frau darf keine K.n pflücken ⁸²⁾. Wer an Peter und Paul K.n (oder Erdbeeren) aufhebt und ißt, wird vom Geiste (Geisteskrankheit) befallen ⁸³⁾. Wenn man K.n gegessen hat, zählt man mit den Steinen ab, ob man einen Mann bekomme: „Das Jahr, nächsts, einisch, nie“ ⁸⁴⁾. Das „Kirschstengelreißen“ ist im Waldviertel (Niederösterreich) ein Liebesorakel ⁸⁵⁾. Wer K.n gestohlen und verzehrt hat, bleibt unentdeckt, wenn die Kerne der genossenen K.n mit dem Stuhlgang weggehen ⁸⁶⁾. Man sucht aus dem Kot den Kern einer gegessenen K. und pflanzt ihn ein. So lange das daraus wachsende Bäumchen grünt, lebt man ⁸⁷⁾.

⁷³⁾ Rochholz *Kindervlied* 319. ⁷⁴⁾ SchwVk. 10, 32; 12, 150; SAVk. 7, 135; Unoth 1, 180; Wilde *Pfalz* 127; ebenso in den Vereinigt Staaten von Amerika: Bergen *Superstitions* 76. ⁷⁵⁾ Manz *Sargans* 127. ⁷⁶⁾ SAVk. 8, 271. ⁷⁷⁾ Urquell 1, 203. ⁷⁸⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 240; vgl. auch Wuttke 207 § 286. ⁷⁹⁾ Anz. f. Kde des deutsch. Mittelalters 3 (1834), 10. ⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 477. ⁸¹⁾ DVöB. 5, 47. ⁸²⁾ SchwVk. 1, 23; vgl. auch Ploß *Weib* 1, 437. ⁸³⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 61. ⁸⁴⁾ SAVk. 8, 268. ⁸⁵⁾ Wein-kopf *Naturgeschichte* 59. ⁸⁶⁾ Drechsler 2, 263. ⁸⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6—7, 13.

Literatur: Theodor Bodin *Der Kb. im Volksmunde und Volksglauben*. In: Europa, Jahrg. 1877, 987—992 (unbedeutend); Ad. Seiler *K. und Kb. im Spiegel schweizerdeutscher Sprache und Sitte*. In: SAVk. 4, 199—213. Marzell.

Kissen s. Kopfkissen.

Kissentanz. Der Kisselstanz, Küsschen- oder Küssetanz, auch Päl-(Pfühl-)tanz oder Polsterltanz genannt, ist von Österreich bis England belegt ¹⁾. Er wird in Süddeutschland auf Hochzeit und Kirchweihen gern getanzt und ist auch sonst bei Tanzveranstaltungen und Hausbällen heute noch volkstümlich. Die häufigste Form ist wohl die von F. M. Böhme beschriebene. Es ist ein altväterischer Reigen, bei welchem ein Mädchen mit einem Kissen in dem Ring der Tanzenden hält und durch rasches Niederwerfen

des Polsters und den Kuß, den sie dem zugleich mit ihr darauf knienden Burschen gibt, den Tänzer bezeichnet, mit welchem sie in raschem Walzer der langsamen Runde ein Ende macht ²⁾. Auch in Österreich wird das Polsterl so weitergegeben; da die Zahl der Teilnehmer eine ungerade ist, wird die letztverbliebene Person mit Spott und Mutwillen ausgelacht ³⁾. Mehr an Brauchspiel gemahnen die Formen, die in Niederösterreich aus Anlaß des Brecheltanzes dabei üblich sind: die Erwählte muß sich schnell auf das hingelegte Kissen knien, sonst zieht der Tänzer den Polster zurück. Nun tanzen beide herum, halten dann plötzlich still, und die Tänzerin haut dem Tänzer das Posterl hinauf, der dann aus dem Kreise ausbrechen muß ⁴⁾. Auch im steirischen Tanzbrauch nimmt der Tänzer oder die Tänzerin das Polsterl auf die Schulter, und der Tänzer entschlüpft schließlich unter den hochgehobenen Händen eines Paares aus dem Kreis. Zum Abschluß kommt hier ein Abgetreter und macht mit einem Besen kehraus ⁵⁾. In Mülhausen (Elsaß) bringt der Bursche auf seinen Armen ein Tragkissen herein, in dem eine Puppe eingebunden ist, tanzt damit einmal im Saal herum, kniet vor einem Mädchen nieder und überreicht es ihr sorglich, diese tanzt wieder herum, und so geht es weiter, bis auch die Fremden daran waren ⁶⁾, ein wohl beabsichtigter, übrigens typischer Zug unbefangener Gemeinschaft.

Dagegen ist die gesellschaftliche oder „Tanzmeisterform“ des „coussin“ genannten Tanzes die, daß die Dame auf einem Stuhl sitzt und ein Kissen vor sich hinbreitet, das sie jedoch schalkhaft zurückzieht außer vor dem, mit dem sie tanzen will. Die tanzfremde Etikette des Sitzens der Dame läßt diese galant höfisch gefärbte Form kaum als die ursprüngliche ansehen, neben die der Volkstanz als gesunkenes Kulturgut zu setzen wäre, wie J. Bloch dies tut ⁷⁾.

E. H. Meyer betonte die wachsende Vertraulichkeit der Geschlechter, die einen Hauptzug des Kirchweihfestes ausmacht

und will letzten Endes im K. eine Ausdrucksform der Hingabe der Braut an den Bräutigam sehen¹⁾. Sicher erinnert der Mimus an manche Ausdrucksformen der Hochzeit, so an das gemeinsame Sitzen des Paares bei der slawischen Hochzeit auf einem Polster, Kissen, Handtuch u. dergl.²⁾. Auch das Spiel mit der Puppe (s. d.), die scherzhafte Prügelei (s. d.), Verspottung des Letzten (s. d.) und Kehraus (s. Besen) sind ja aus bedeutsamerem Bereich in die Spielform eingegangen. Hat für die französierte Tanzmeisterform, bei der die Dame sitzt, das „Prangen“ der Braut ein Vorbild abgegeben³⁾? Tiefere Bedeutung wird dem Tanz, seit er beschrieben wurde (in Österreich 1819), kaum irgendwo zugebilligt; wenn man weitgehen will, kann man ihn als Einleitung zu einer Bindung entsprechend den Mailehen ansehen.

¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 581 f. 622; HessBl. 26, 70 f. ²⁾ *Geschichte des Tanzes* 1, 195 = *Bavaria* 2, 834. ³⁾ R. Zoder *Altösterreichische Volkslänze* (Wien 1922) 22. ⁴⁾ ZföV 2, 80; 21, 115. ⁵⁾ K. Mautner *Alte Lieder und Weisen* (Wien O. J. 1919) 390; vgl. E. K. Blüml *Beitr. zur D. Volksdichtung* (Wien 1908) 48. Das Polsterschwingen als alten Zug kennzeichnet der bis 1819 zurückzufolgende Reim: Obers Kopf und unters Kopf / da muß das Polster fliegen und die das Polster haben will / die muß a Busserl kriegen. Das deutsche Volkslied (Wien) 22, 53; ZföV 5, 117. ⁶⁾ Meyer *Baden* 232 f. 235, 304. ⁷⁾ HessBl. 26, 70 f. ⁸⁾ Meyer *Baden* 238. ⁹⁾ ZföV. Erg.-Bd. 13, 185 f. ¹⁰⁾ ZfV. NF. 2, 12. Haberlandt.

kitzeln. Das früher als Liebkosung zur Steigerung der geschlechtlichen Erregung literarisch oft belegte und geradezu mit coire gleichgesetzte¹⁾ K. (vor allem in den Achselhöhlen) wird vereinzelt auch in der Volksüberlieferung erwähnt: Liebesleidenschaft lasse sich erzeugen durch gegenseitiges Indiehändek. ²⁾

Daß gelegentlich von Hexen und Kobolden erzählt wird³⁾, sie hätten das Vieh gekitzelt, schlägt den Bogen zu der mehrfach bezeugten Vorschrift, man dürfe ein Kind unter einem Jahr nicht k.; es würde sonst stottern oder anwachsen, nicht gehen lernen⁴⁾. Der Anlaß für ein solches Kitzelverbot mag in der Gewohnheit der

Anverwandten liegen, durch K. und ähnliche Unterhaltungen den kleinen Liebling zum Lachen zu bringen und sich von seiner ungebrochenen Lebensfreude zu überzeugen. So sind denn auch derartige Kitzelspiele viel häufiger überliefert, z. T. in Verbindung mit Fingerreimen. Man patscht zunächst und kitzelt zuletzt die Innenfläche der dargereichten und festgehaltenen Hand unter Absprechen von Kitzelversen⁵⁾, z. B.: „Daaler, maalter, kööche, kälefje, schwänzje, dänzje, dile, dile, dänzje“⁶⁾. oder: „Hast’n Taler, geh zu Markt, kauf dir’ ne Kuh, Kälbchen dazu. Das Kälbchen hat ein Schwänzchen. Dideldidel-dänzchen“⁷⁾, oder: „Söhlchen, smöhlchen, stip in, klapp in, killekillekille“⁸⁾, oder: „Koch Grützchen, koch Grützchen, gib dem was, gib dem was, und diesem reiß den Kopf ab. Killekille wauwau“⁹⁾. Auch bei dem bekannten Pfänderspiel „Mien Vadder hett’n Swien slacht“ kommt der abgewiesene Geldeintreiber beim dritten Umgang als Milchmann (oder die Händlerin als „Kitzel(Knibbel-)maschin“) und kitzelt an den Beinen zu dem Spruche: „Knips, knaps, knäbelein, beiß mir nicht ins Benelein! Lache nicht, weine nicht, zeig mir deine Zähne nicht!“, und für Lachen oder Zähnezeigen wird dann ein Pfand erhoben¹⁰⁾.

Stellt sich der Kitzelreiz ohne eine derartige absichtliche Berührung durch einen anderen Menschen von selbst ein, so wird er gern als Vorzeichen gedeutet. K. in der inneren (rechten) Handfläche weist dann wohl auf Geld) oder Händeschütteln (= Besuch)¹¹⁾ hin, in der Nase auf Geschenk¹²⁾ oder, wie auch im Ohr, auf Neuigkeit¹³⁾. Man spricht in solchen Fällen auch von „beißen“ (z. B. Nase: Kuß, Streit, Zornanfall, Ankunft einer Nachricht oder einer geliebten Person¹⁴⁾. — Ohr: üble Nachrede¹⁵⁾. — Auge: (rechts) angenehmer Anblick, (links) leidvolles Schauspiel¹⁶⁾, oder umgekehrt¹⁷⁾. — Fußsohle: auf neuen Grund kommen¹⁸⁾. — Hinterer: gutes Butterjahr, oben 4, 68) oder von „brennen“ (z. B. Ohr: jemand denkt an einen¹⁹⁾) oder meistens von „jucken“ (s. d. u. oben

3, 601. 1362. 1385), wie schon in einer Zürcher Handschrift von 1393: „...du solt nüt glöben an zöber ...noch an die brawen vñ der wangen iucken...“²⁰⁾. Physiologisch und sprachlich vollzieht sich dann in weiteren Beispielen²¹⁾ ohne wesentlichen Bedeutungswandel ein Übergang zu dem weissagenden Ohrklingen (s. klingen u. oben 3, 1744), Backen-glühen (s. Wange), Schlunddrücken und ähnlichen Empfindungen.

¹⁾ DWb. 5, 877 f.; vgl. dort überhaupt „k.“ und abgeleitete Ausdrücke. Ferner Aigremont *Fußerotik* 29 f. ²⁾ Fogel *Pennsylvania* 375. ³⁾ DWb. 5, 874; oben 3, 1125. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 42, 50; Hillner *Siebenbürgen* 52. ⁵⁾ Vgl. Müller *Handkitzelverse*, in ZföV 11, 144. ⁶⁾ Ebd. = Wrede *Rhein. Volkskunde* 155. ⁷⁾ Hamburg, mündl. ⁸⁾ Dithmarschen, mündl. ⁹⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 335. ¹⁰⁾ Ebd. 202; Hamburg, mündl. ¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 101; 103; Urquell 4, 119. ¹²⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. ¹³⁾ Rosegger *Steiermark* 1, (1875), 83; DG 5, 202. ¹⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 390, 84; Zimmermann *Volksheilkunde* 23. ¹⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 93; vgl. 94. ¹⁶⁾ Ebd. 96 f.; Wuttke 218; ¹⁷⁾ Wuttke 218; vgl. Rosegger *Steiermark* 1 (1875), 83. ¹⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 87 — Oder als Zeichen für den Schatzsucher: „Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt...“ (Goethe *Faust* 2, 1). ¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 93. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 411. ²¹⁾ Z. B. Wuttke 218 f.; Dähnhardt *Volksk.* 2, 89. Freudenthal.

Klabautermann¹⁾, Kalfater- oder Klabattermann²⁾ ist in der Regel ein guter Schiffsgeist. Er verrichtet die Arbeit für die Mannschaft, bei schlechtem Wetter sorgt er, daß das Rechte geschieht³⁾, behütet das Schiff vor Schaden. Dafür will er sein gutes Essen (ein Schälchen Milch)⁴⁾, ißt am liebsten vom Tisch des Kapitäns⁵⁾. Er neckt und stört die Mannschaft, ist rachsüchtig⁶⁾. Man hört ihn fast immer klopfen⁷⁾, gewöhnlich ist er unsichtbar⁸⁾. Wer aber am 22. z. um Mitternacht geboren ist, kann den K. sehen⁹⁾. Der K. ist ein kleines graues (rotes)¹⁰⁾ Männchen, kräftig und gedungen. Ein anderer beschreibt ihn so: er ist ein kleiner Kerl mit roten Pausbacken, hellen, gutmütigen Augen, ist gekleidet wie ein Matrose und hat einen hölzernen Hammer in der rechten Hand¹¹⁾ (hat eine ganz feine Hand)¹²⁾. Er hat gelbe, kniehohe Reiterstiefel an, einen

großen feuerroten Kopf, weißen Bart, grüne Zähne und einen spitzen Hut¹³⁾. Er ist ganz nackt¹⁴⁾. Nach anderen hat er einen greulichen Fischkopf mit langem struppigem Haar. Der geöffnete Rachen ist blutig mit langen gelben Zähnen, die er grinsend fletscht. Die Augen sind wie glühende Kohlen und sein Gewand ist weiß¹⁵⁾. Zeigt er sich, oder hört man ein starkes Poltern, so geht das Schiff unter¹⁶⁾. Auch sonst wird er als unglückmeldender Meergeist angesehen, der seinen Spuk mit leeren Tonnen treibt.

Wenn die Mannschaft nichts taugt, ein Verbrecher an Bord ist, oder ein Verbrechen auf dem Schiff begangen wird, verläßt der K. das Schiff. Einige erzählen, daß alle Ratten mit ihm gingen, denn sie sind seine Kameraden. Verläßt er das Schiff, so ist das ein sicheres¹⁷⁾ Zeichen dafür, daß es von seiner nächsten Reise nicht zurückkommt. Einst wollte man ein altes Schiff, das stets glücklich gereist war, auseinanderschlagen, aber es war fest wie Stahl. Als man aber ein Kästchen von Bord fortnahm, fiel das Schiff von selbst auseinander. In dem Kästchen war der K. Es wird auch gesagt der K. sei ein Teufelsgeselle, wer ihn an Bord habe, sei ein Freimaurer oder habe sich dem Teufel ergeben.

Der K. geht zuweilen auch an Land und wohnt dann im Pferdestall. Er kommt in das Haus des Kapitäns, oft bevor dieser ankommt und rumort auf dem Boden. Das bedeutet, daß das Schiff bald glücklich in den Hafen kommt.

Ursprung: Stirbt ein Mensch, dessen Bruchschaden durch Durchziehen (s. 2, 479) durch einen Baum geheilt wurde, so geht sein Geist in den Baum über. Wird dieser Baum bei einem Schiffsbau verwendet, so entsteht aus dem im Holze wohnenden Geist ein K.¹⁸⁾. Der K. soll die Seele eines ungetauften gestorbenen¹⁹⁾ (totgeborenen)²⁰⁾ Kindes sein. Ist das Kind unter einem Baum begraben und der Baum nachher als Schiffsbauholz verwendet worden, so folgt die Kinderseele dem Schiff als Schutzgeist²¹⁾. Wird das letzte Stück Holz am Schiff angebracht, so geht der K. darauf²²⁾. Er stellt sich oft schon

beim Bau des Schiffes ein und hilft mit Kalfatern. Einige sagen, der K. habe seine Heimat in wärmeren Gegenden und komme von da mit den Schiffen herüber²³⁾. Sticht ein Schiff Montag oder Freitag in See, so hat der K. Macht über die Mannschaft, und das Schiff wird die ganze Fahrt schlechtes Wetter haben²⁴⁾. Der Glaube an den K. schwindet mit der Abnahme der Segelschifffahrt²⁵⁾ (s. Kobold). Vgl. im Allg.: O. Loozits Der norddeutsche Klabautermann im Ostbaltikum, Sitzber. Gelehrte Estn. Ges. 1929.

¹⁾ Fehlt in Lexika und in der Literatur vor 1820. Das Wort gehört wahrscheinlich zur Wortgruppe kalfatern, „ein Schiff ausbessern“, ein Seemannswort des mittelländischen Meeres umstrittener Herkunft. Kluge *EtWb.*, Grimm *DWb.* stellt K. zu der Wortgruppe klabastern „schlagen, klopfen“. Andere Wortformen Zauert *Rheinland* 1, 59. 574 f.; Wolf *Ndl. Sagen* 310; Ausführlichster Bericht Heinrich Heine *Reisebilder* (von Norderney) 2 (5. Aufl.), 24–27; Haas *Pomm. Sagen* Nr. 47; *Greifswald* Nr. 38; *Usedom-Wollin* 42; Graesse *Preußen* 2 Nr. 479. Parallelen: Hl. Phokas, Radermacher *ARw.* 7, 445 ff. Altgriechische Parallelen Roscher *Fünzig* 110. ²⁾ Strackerjan 1, 485 Nr. 255. ³⁾ *ZfdMyth.* 2, 142; Strackerjan 1, 485 f. Nr. 255; Temme *Pommern* 300 f. ⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17. ⁵⁾ Kleider und Schuhe darf man ihm nicht geben, sonst zieht er sofort weg (s. Kobold 8, b) *ZfVk.* 4, 300. ⁶⁾ Mullenhoff *Sagen* Nr. 431; Strackerjan 1, 486 Nr. 255. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 161 Nr. 198. ⁸⁾ *ZfVk.* 2, 417. ⁹⁾ Urquell 1, 135. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 487. ¹¹⁾ Ebd. 1, 485 Nr. 255. ¹²⁾ *ZfdMyth.* 2, 141. ¹³⁾ Kuhn u. Schwartz 423 Nr. 222. 520. ¹⁴⁾ Ranke *Sagen* 172. ¹⁵⁾ K. ist eine weiße Gestalt: Urquell 1, 134 f. ¹⁶⁾ Ebd.; Strackerjan 1, 487; *ZfVk.* 2, 417; 20, 387. ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 486 f. Nr. 255. ¹⁸⁾ *ZfdMyth.* 2, 141. ¹⁹⁾ Köhler *Voigtland* 476. ²⁰⁾ Ranke *Sagen* 163. ²¹⁾ Jahn *Pommern* 104. 108. Vgl. Feilberg *skibsnisser* 101 f. ²²⁾ *ZfdMyth.* 2, 141. ²³⁾ Strackerjan 1, 485 Nr. 255. ²⁴⁾ Urquell 1, 135. ²⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 161.

Weiser-Aall.

Klage, Klagemutter, Wehklage. Unheimliche Laute in der nächtlichen Natur, vor allem das Schreien der verschiedenen Eulenarten, aber auch wohl anderer Nachttiere, vielleicht auch der gelegentlich „klagende“ Ton des Windes u. dgl. haben die bes. im Osten des deutschen Sprachgebietes lebendige Vorstellung von einem durchweg weiblich gedachten Klagewesen

geschaffen, das nachts seine bald heulende, bald winselnde Stimme ertönen läßt. Die Bezeichnungen wechseln: 'Klage' gilt in Ober- und Niederösterreich¹⁾, Tirol²⁾, Kärnten³⁾ und im Allgäu⁴⁾, 'Klagmutter' (-mütterchen) in Böhmen (hier seit 1400 bezeugt)⁵⁾, Schlesien⁶⁾, Niederösterreich⁷⁾, im Erzgebirge⁸⁾, im Voigtland⁹⁾, in der Oberpfalz¹⁰⁾ und am Oberharz¹¹⁾, 'Winselmutter' im Erzgebirge¹²⁾ und im Voigtland¹³⁾, 'Haulemutter' im Harz¹⁴⁾, 'Klageweib' in Schlesien¹⁵⁾, im Voigtland¹⁶⁾, am Oberharz¹⁷⁾ und in Braunschweig¹⁸⁾, 'Klinselweib' in Schlesien¹⁹⁾, 'Wehklage' (wendisch boza[za]lose, bože sedlesco = Gottes Klage) in der Lausitz²⁰⁾ und im Voigtland²¹⁾, 'Klageweh' in der Schweiz²²⁾. — Ihr Geschrei gilt überall als Vorzeichen (bzw. Warnung) vor Tod oder Unglück: „wer es hört, der stirbt“²³⁾; 'heult' die Wehklage vor dem Haus, in dem ein Kranker liegt, so wirft man ihr ein Tuch, das diesem gehört, vor die Tür: nimmt sie es mit, so stirbt der Kranke, sonst nicht²⁴⁾; man kann das geweisagte Unglück ablenken, indem man dem Klagmütterchen sofort einen Ersatz nennt²⁵⁾. — Die Klage bleibt meistens unsichtbar; sie „schwebt über das Haus weg“²⁶⁾, ist ein „sehr unheimlicher Vogel“²⁷⁾; wo sie gesehen wurde, erschien sie entweder als unförmliche schwarze Gestalt²⁸⁾, als sich wälzender, wirrer Knäuel²⁹⁾, in Linnen gehüllt, so hoch wie ein Kirchturm, mit glühen Augen³⁰⁾, oder in Tiergestalt: als Kalb mit roten Augen³¹⁾, als Schaf (das, geneckt, zu Riesengröße schwillt)³²⁾; die wendische bože sedlesco erscheint als weißes Kind oder weiße Henne³³⁾. In Deutschböhmen heißt die große Raupe des Totenkopfschwärmers, die wie der Schmetterling selber gleichsam klagende Töne von sich zu geben versteht, „Klagmutter“, im Böhmerwald die Raupe des Bärenspinners „Klagmutter“ oder „Bärmutter“³⁴⁾. — Eine weitergehende mythische Einordnung fehlt im allg.: in Österreich ist die Klage die Seele eines Verstorbenen³⁵⁾, in Sachsen die Seele einer unglücklichen Mutter, die ihren ertrunke-

nen Sohn sucht³⁶⁾, im Allgäu ein mitternächtlicher Zug von Klagefrauen oder sargtragenden Männern³⁷⁾, in Kärnten und in der Schweiz gehört sie zum wilden Heer³⁸⁾, im Fichtelgebirge ist das Klagmütterlein ein Waldweibchen³⁹⁾. Dagegen ist Pröhles Gleichsetzung der Haulemutter im Harz mit Frau Holle anscheinend nicht volkstümlich⁴⁰⁾.

Verwandte Vorstellungen sind z. B. die schreiende Jungfrau vom Vogelsberg (im Hannoverschen)⁴¹⁾, das schreiende Kind bei Frankenheim⁴²⁾, das klagende Mühlfräulein bei Dischingen in Schwaben⁴³⁾, die weinenden Hojemannln am Lechrain⁴⁴⁾, das schweizerische Huri, Hauri (= Nachteule)⁴⁵⁾, das ebenfalls schweizerische „Haldengeschrei“⁴⁶⁾ und vor allem die braunschweigische Tutursel, Tutosel (Eule), die Hackelbergs wilder Jagd voraufliegt und (scherzhaft?) für die Seele einer unmusikalischen Nonne erklärt wird⁴⁷⁾. — Daß der Eulenruf (wie im griechisch-römischen Altertum) auch auf deutschem Boden schon in sehr alter Zeit weiblichen Walddämonen zugeschrieben wurde, darauf deutet die Glossierung der ululae aus Jes. 13, 22 durch *wildiu wip* (*vel man*) und *holz muowun* im 9. und 10. Jh.⁴⁸⁾.

¹⁾ Hmtg. 1, 304 f.; Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28; Landsteiner *Niederösterreich* 25. ²⁾ *ZfdMyth.* 1, 236 Nr. 14. ³⁾ Graber *Kärnten* 90 Nr. 110. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 416 Nr. 503. ⁵⁾ D. Ackermann aus Böhmen ed. A. Bernt u. K. Burdach (1917) cap. 25, 18 u. Anm.; Grohmann 6 Nr. 31; Kuhnau *Sagen* 2, 62 f. Nr. 728; John *Westböhmen* 164; Rank *Böhmerwald* 1, 159 f. ⁶⁾ Kuhnau *Sagen* 2, 60 f. Nr. 724. 725; Drechsler 2, 163. ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 234. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 113. ⁹⁾ Köhler *Voigtland* 478 f. Nr. 54. 55; Eisel *Voigtland* 124 Nr. 319; Meiche *Sagen* 49 Nr. 42; 118 Nr. 152; Panzer *Beitrag* 2, 69. 111 Nr. 174. ¹⁰⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 266 f. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 950. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 113. ¹³⁾ Köhler *Voigtland* 478 Nr. 53; Eisel *Voigtland* 124 Nr. 319; Panzer *Beitrag* 2, 111 Nr. 174; Meiche *Sagen* 47 Nr. 38; 108 Nr. 142. ¹⁴⁾ Harrys *Nieders. Sagen* 2 Nr. 6; Pröhle *Harz* Nr. 143, 1. 190, 1. ¹⁵⁾ Kuhnau *Sagen* 2, 54 Nr. 715; Drechsler 1, 285. ¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 478 f. Nr. 54 f. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 950. ¹⁸⁾ Andree *Braunschweig* 379; Grasse *Preußen* 2, 874. ¹⁹⁾ Drechsler 1, 285. ²⁰⁾ Kuhnau *Sagen* 2, 46 f. Nr. 706 a u. b (= Haupt *Lausitz* 1 Nr. 62 = Haupt u.

Bachold-Straubli, Aberglaube IV

Schmaler 2, 269); Meiche *Sagen* 118 Nr. 152 (= Grasse *Preußen* 1 Nr. 568); vgl. *ZfdMyth.* 3, 114 Nr. 22. ²¹⁾ Eisel *Voigtland* 248 Nr. 617; Lammert 107. ²²⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 27 f. ²³⁾ *ZfdMyth.* 1, 236 Nr. 14. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 478 Nr. 53 Anm. (= Grasse *Preußen* 1 Nr. 568 = Meiche *Sagen* Nr. 152). ²⁵⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 22 f. (= Kuhnau *Sagen* 2 Nr. 724). ²⁶⁾ Andree *Braunschweig* 379. ²⁷⁾ *ZfdMyth.* 1, 236 Nr. 19. ²⁸⁾ Köhler *Voigtland* 478 Nr. 54. ²⁹⁾ Ebd. Nr. 53; Lammert 107; Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28 a; Schmeller *BayWb.* 1328; vgl. auch Meiche *Sagen* Nr. 42. ³⁰⁾ Andree *Braunschweig* 379, vgl. Grasse *Preußen* 2, 874. ³¹⁾ Meiche *Sagen* Nr. 38. ³²⁾ Ebd. Nr. 42. ³³⁾ *ZfdMyth.* 3, 114 Nr. 22 (= Grimm *Myth.* 2, 950 = Haupt *Lausitz* 1 Nr. 62 = Meiche *Sagen* Nr. 293 = Kuhnau *Sagen* 2 Nr. 706 b). ³⁴⁾ Der Ackermann aus Böhmen ed. Bernt u. Burdach 202 u. Anm. u. S. 324. ³⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28 b; Hmtg. 1, 304 f. ³⁶⁾ Grasse *Preußen* 1 Nr. 530 (= Meiche *Sagen* Nr. 142). ³⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1 Nr. 503. ³⁸⁾ Graber *Kärnten* 90 Nr. 110; Kuoni *St. Galler Sagen* 27 f. ³⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 69. ⁴⁰⁾ Pröhle *Harz* Nr. 143, 1 u. 190, 1, vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 88; dagegen Waschnitzius *Percht* 115. ⁴¹⁾ Schambach u. Müller Nr. 10, 5. 106, 1 u. 2 u. Anm. 128. ⁴²⁾ Wucke *Werra* Nr. 374. ⁴³⁾ Burlinger *Aus Schwaben* 1, 257 Nr. 263. ⁴⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 33. ⁴⁵⁾ Schweiz-Id. 2, 1582. 1519 f. ⁴⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 116. ⁴⁷⁾ Grimm *Sagen* 220 Nr. 311 (aus Othmar *Harzsagen* 141 = Grimm *Myth.* 2, 769); Pröhle *Harz* Nr. 110; vgl. auch Laistner *Sphinx* 2, 303 f. 306 f. ⁴⁸⁾ Graff *Althd. Sprachschatz* 1, 652; 2, 604 = Steinmeyer *Ahd. Glossen* 1, 602, 16. 589, 28. Ranke.

Klagevogel. „Ulula heißt ein K., weil er, wie Isidorus (Etym. I. XII, c. VII, 38) sagt, beim Rufen und Schreien sich so hat, als ob er weine und klage. Seine Stimme bedeutet Unglück, sein Schweigen dagegen Glück. So behaupten die Vogeldeuter, die lateinisch Augures heißen. Das sind Leute, die aus dem Zwitschern und Singen der Vögel die Zukunft vorhersagen zu können behaupten. Ihre Prophezeiung ist aber oft falsch und verfehlt. Wie dieser Vogel sind die strengen Rüger, die bei anderen Leuten keinen Scherz oder irgend eine That zum Guten kehren, sondern allezeit von der schlimmsten Seite aufnehmen“¹⁾.

Adelung²⁾ verzeichnet die Synonyma Klagefrau, Klagemutter; in Lexers *Mhd. Wb. Nachtrag*³⁾ wird klage-

muoter nach einer Quelle des 15. Jhs. zitiert. Wahrscheinlich ist auch der luxemburgische Name Echel aus ach zu deuten⁴⁾.

¹⁾ Meigenberg *Buch d. Natur* 189. ²⁾ *Versuch e. Wörterb.* 2 (1775), 1600. ³⁾ *Mhd. Handw.* 3, 273. ⁴⁾ Suolahti *Vogelnamen* 321.

Hoffmann-Krayer.

Klapper. Altertümliches Lärmgerät¹⁾, das früher neben kultischen mancherlei profanen Zwecken diente²⁾, gegenwärtig nur noch als Kinderspielzeug³⁾ und an den drei letzten Tagen der Karwoche an Stelle der Glocken Verwendung findet, s. a. Ratsche; sie dürfte aus Osteuropa nach Deutschland gekommen sein⁴⁾. Dem Gebrauch der K. lag die alte Vorstellung von der apotropäischen Macht des Lärms (s. d.) zugrunde⁵⁾; vgl. a. Glocke, Horn, Schelle, Trompete. Über K.prozessionen zu Ehren eines Heiligenbildes berichtet J. R. Bünker aus Kärnten⁶⁾. Kindern soll man keine K. kaufen noch schenken lassen, sie lernen sonst langsam und schwer reden⁷⁾.

¹⁾ Beschrieben, abgebildet und verschiedene Bezeichnungen: ZfV. 20, 257 ff.; 12, 214; 13, 430 f.; 195, 14, 134; MschlesV. 11 (1904), 73 ff.; SAfV. 3, 56, 151; Strackerjan 2, 69; Schrammek *Bohmerwald* 144. ²⁾ ZfV. 20, 263 (mit Nachweisungen). 13, 430, 438, SAfV. 3, 50. ³⁾ Andree *Parallelen* 2, 86. ⁴⁾ Manninen in der WZfV. 35, 141 ff.; vgl. ZfV. 13, 438. ⁵⁾ Meyer *Italen* 55; ZfV. 13, 437 f., hier auch als Mittel zur Herausforderung genannt (Salzburg). Andree-Eysn *Folkshundliches* 140; Fontaine *Luxemburg* 37; Seligmann *Blick* 2, 272 f. ⁶⁾ Mit d. Anthropol. Ges. Wien, Wien 31, SitzBer. 119; vgl. ZfV. 20, 202. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 12.

Zur Literatur: R. Andree *Ratschen, Klappen und das Verstummen der Karfreitagsglocken* in der ZfV. 20, 250 ff.; Pauly-Wissowa Art. „Krotalon“ Perkmann.

Klara hl.

1. Schülerin des h. Franz von Assisi, Stifterin des Klarissenordens, gest. 1253, schon 1255 heilig gesprochen¹⁾. In Frankreich sind K.quellen gut für die Augen²⁾. In der Bretagne nennt man das St. Elmsfeuer Feu sainte Claire, weil man die Heilige bei seinem Erscheinen anzurufen pflegte³⁾. Im katalanischen Kinderliede erscheint sie als Verscheucherin der Wolken⁴⁾. Alle diese Be-

ziehungen sind wohl durch ihren Namen hervorgerufen worden.

¹⁾ Künstele *Iconographie* 163. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 269; 3, 413. K. wird auch gegen Eisensplitter im Auge angerufen: ZfV. 24, 158. ³⁾ Sébillot *Légendes de la mer* 2, 89 f.; ders. *Folk-Lore* 1, 118. ⁴⁾ Mannhardt *German. Myth.* 395, 422, 664.

2. Klara v. Montefalco s. Marterwerkzeuge Christi.

3. Eine Nonne im Augustinerkloster bei Kreuzburg a. Werra, die dort (seit 1343) gegen Überschwemmungen angerufen wird⁵⁾.

⁵⁾ Witzschel *Thuringen* 2, 40 (38). Sartori

Klarinette. Die K. spielt in der deutschen Volksmusik eine zu kurze Rolle, als daß sich die Volksphantasie eingehender mit ihr hätte beschäftigen können. So ist nur wenig anzuführen. Ein Schäfer, der die K. blies, als eben das Muotesheer vorüberzog, wurde von diesem mitgenommen als Musikant¹⁾. In der Walpurgisnacht wird den Hexen auf der K. aufgespielt; das Instrument erweist sich später als ein langer, schmutziger Knochen²⁾; auch will ein Jäger einst eine tanzende Hexengesellschaft in einer Almhütte beobachtet haben, welcher eine riesengroße schwarze Katze aufspielte, indem sie ihren langen Schwanz im Maul hielt und darauf wie auf einer K. blies³⁾. Eine österreichische Sage berichtet von einem Zauberer, der aus zwei Holzprügeln unter vielem Murren zwei schöne Klarinetten herstellte⁴⁾.

¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 132. ²⁾ Wucke *Werra* 271. ³⁾ Wagner *Pinzgauer Sagen* 121. ⁴⁾ Kuthmayer *Österreichische Sagen* 32; Calliano *Niederösterreich. Sagen* 3, 132. Seemann.

Klatschmohn (Feldmohn, Klatschrose; *Papaver rhoeas*). 1. Botanisches. Häufiges Ackerunkraut mit vier scharlachroten, am Grunde schwarzgefleckten Kronblättern. Die Frucht ist eine mehrfächerige, viele Samen enthaltende Kapsel. Nah verwandt mit dem K. ist der ebenfalls in Äckern als Unkraut wachsende Saat-Mohn (*P. dubium*)¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 369 f.

2. Schon in der Antike diente der K. im Liebesorakel. Es wurde auf die Kronblätter geschlagen; den stärkeren oder

schwächeren Knall sah man als mehr oder weniger günstiges Zeichen für die Gegenliebe an²⁾. Das gleiche Orakel ist noch in Lothringen bekannt³⁾. Im Anhaltischen legt der Bursche ein Kronblatt des K.s hohl zusammen in die linke Hand und schlägt mit der rechten drauf. Knallt es recht, so sagt man: „Das gibt wieder einen Kuß“. Doch erscheinen auch noch stärkere erotische Deutungen⁴⁾.

²⁾ Theokrit *Idyllen* 3, 29; vgl. Murr *Pflanzenwelt* 185. ³⁾ Mémoir de l'Académie de Metz. 3. sér. 35 (1905/06), 127. ⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 12.

3. Vor Blitzschlag schützt man sich durch die an der Sommersonnenwende gepflückten „Hansblumen“ (Johannisblumen), zu denen auch der K. gehört. In Wallonien heißt es, daß der Blitz einschlägt, wenn man K. abpflückt, auch legt man dort den K. („fleur du toni“ = Donnerblume) als Schutz gegen Blitzschlag unter das Dach⁵⁾. In manchen Gegenden Bayerns gilt der K. als blitzanziehend⁶⁾, ebenso hüten sich in England (Eastern Borders) die Kinder, bei einem Gewitter K. zu pflücken, denn sie glauben, daß, wenn beim Abpflücken die Kronblätter abfallen, dies den Blitz anzieht⁷⁾. Wahrscheinlich ist es die rote Farbe (Feuer! Blitz!) der Blüten, die zu der Verbindung K.—Blitz Veranlassung gab.

⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 471 f. ⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 133. ⁷⁾ Bartels *Pflanzen* 15.

4. In Westfalen hieß der K. im 18. Jh. Fallblumen, „weil die Landleute glaubten, daß Kinder, die mit diesen Blumen zur Erde fielen, die Epilepsie bekämen“⁸⁾. Diese Erklärung scheint nur eine ad hoc gemachte. Der K. fand wohl gegen Fallsucht Verwendung⁹⁾. In Nordwestdeutschland hieß der K. auch „Anstootsblume“, weil er als Mittel gegen „Anstoß“ (epileptiforme Krämpfe) der Kinder gebraucht wurde¹⁰⁾.

⁸⁾ Weddigen *Histor.-geogr.-stat. Beschreibung d. Grafschaft Ravensburg in Westfalen* 2 (1790), 289. ⁹⁾ Vgl. dagegen Höfler *Krankheitsnamen* 119. ¹⁰⁾ Abhand. Naturw. Ver. Bremen 5 (1877), 439. Marzell.

Klaubauf. Der K. begleitet in Bayern und Österreich den am Nikolaustag umziehenden Heiligen in fratzenhafter Teufelsmaske und mit einem mächtigen Sack,

in den er die faulen und ungehorsamen Kinder „aufklaubt“¹⁾. Er wird auch als (dem Teufel verwandter) Dämon in Felschluchten hausend gedacht, von wo er die bösen Kinder auf Anruf holt und „frißt“²⁾. — In Schwaben hat man aus seinem Namen einen zwergartigen Geist der Obstgärten geschaffen, der dort „das Obst aufklaubt“ und Kindern „aufhockt“, wenn sie allein hinausgehen³⁾. Vgl. auch Kinderschreck.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 426; Schmeller *BWb.* 1, 1321; Bavaria 1, 326, 386; Leoprechting *Lechrain* 203 (6); Alpbensburg *Tirol* 60 ff.; ZfV. 9 (1899), 257. ²⁾ Alpbensburg *Alpensagen* Nr. 209; Zingerle *Tirol* 75; ders. *Sagen* Nr. 662. ³⁾ Birlinger *Volkstümli.* 1, 57 Nr. 73. Ranke.

Klaue. Abschabsel (s. d.) von der K. eines an Schwinden (s. d.) leidenden Tieres hilft ihm gegen diese Krankheit¹⁾. Wenn einer das „Wasser nicht heben“ kann, „so nimm K.n von einem Bock, brenne zu Pulver, gib's dem Betreffenden im Trank zu trinken“²⁾. „Wächlawe“ heißen knartige Auswüchse oberhalb der Pfoten eines Hundes, die dem Hause, in dem ein solcher Hund gehalten wird, Schutz gegen böse Mächte gewähren. Solche Hunde können auch Gespenster sehen³⁾.

¹⁾ Vonbun *Beiträge* 126 Anm. ²⁾ Holin *Volksheilkunde* 1, 116. ³⁾ SchweizJd. 3, 706. Über Klauen in Gräbern und im Totenkult s. Mannhardt *German. Myth.* 336 ff., s. a. Krallen. Bachtold-Staubli.

Klaus s. Nikolaus.

Klebkraut (Kleber, Kleb-Labkraut; *Galium aparine*). 1. Botanisches. Labkraut mit schlaffem, an Zäunen und im Gebüsch emporkletterndem Stengel, wo er sich mit rückwärts gerichteten Borsten festhält (daher K.). Die Blätter sind lanzettlich und stehen in 6- bis 8zähligen Wirteln beisammen. Die Blüten sind klein, weiß und sternförmig mit vier-spaltigem Saum. Das K. ist überall an Zäunen, Wegen, im Gebüsch usw. häufig¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 331.

2. Das K. wird im Liebeszauber an Johanni gebraucht. In der Mitternachtsstunde soll das Mädchen einen Kranz von K. („Kleber“) winden, während es

dreimal um das Haus läuft und dabei spricht:

Klebekranz, ich winde dich,
Schätzchen, ich empfinde dich,
Wenn du willst der Meine sein,
Komm vor meinen Augenschein.

Dann erscheint der Zukünftige. Hat das Mädchen nach dem dritten Umlauf den Kranz nicht fertig, so wird es krank²⁾. Nach einer Mitteilung aus neuester Zeit³⁾ lautet der Spruch beim Kranzdrehen (Kr. Oststernberg, Prov. Brandenburg):

Klebkraut, ich winde dich,
Feinsliebchen, finde dich

Heute nacht um 12 vor meinem Bett!

In Katharinenberg (Böhmen) flechten die Mädchen Kränze aus K., halten diese vor die Augen, sehen hindurch ins (Johannis-) Feuer und sprechen

Johannisfeuer guck, guck!
Stärk mir meine Augen
Stärk mir meine Augenlider

Daß ich dich aufs Jahr seh wieder.

Wer das dreimal sagt, bekommt während des Jahres keine Augenschmerzen⁴⁾. Möglicherweise liegt hier jedoch eine Verwechslung mit dem Rittersporn (s. d.) vor. Auch bei den Bulgaren spielt eine Labkraut-Art im Johanniszauber eine Rolle⁵⁾.

²⁾ ZfV 1, 181, vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 32 (hier steht fälschlich „Salicum“ für „Galium“). ³⁾ Originalmitteil. von Tempel 1925. ⁴⁾ Reinsberg *Hohmen* 310; ders. *Festjahr* 237. ⁵⁾ Strauß *Die Bulgaren* 1898, 386. Marzell.

Klee (Trifolium-Arten). 1. Botanisches. Schmetterlingsblütler (Papilionaceen) mit (normalerweise) dreizähligen Blättern und kopfigen oder ährenförmigen Blütenständen. Von den zahlreichen in Mitteleuropa vorkommenden Arten ist am bekanntesten der rotblühende Wiesen-K. (Rothk.; Tr. pratense) und der weißblühende Stein-K. (Weiß-K.; Tr. repens). Beide Arten sind häufig auf Wiesen, Triften usw. Im Großen wird der Wiesen-K. in Deutschland etwa seit Mitte des 18. Jahrhunderts angebaut¹⁾. Es ist jedoch ganz unrichtig, wenn manche Volkskundeforscher, wie z. B. R. Andree²⁾ oder John³⁾, daher den an den vierblättrigen Klee sich knüpfenden Aberglauben als verhältnismäßig „jung“ bezeichnen; denn die wildwachsenden For-

men des K.s sind ja schon seit Jahrtausenden bei uns heimisch. Übrigens werden K.wiesen schon um 1350 bei Bamberg erwähnt, doch handelt es sich hier nicht um einen eigentlichen Anbau, sondern nur um Begünstigung des natürlichen K.s⁴⁾. Im Aberglauben spielen vor allem die mehr als dreizähligen K.blätter eine Rolle, besonders der „vierblättrige“ K. Über diese „Polyphyllie“ des K.s, es kommen 10–12-zählige⁵⁾ Blätter vor, sind auch von botanischer Seite vielfach Untersuchungen angestellt worden⁶⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 232 f. 247. ²⁾ Andree *Braunschweig* 402. ³⁾ John *Erzgebirge* 248. ⁴⁾ Hausrath *Pflanzengeogr. Wandl. d. deutsch. Landschaft* 1911, 200. ⁵⁾ Der Tiroler Glaube, daß es K. mit Blättern „bis zur Zahl der Apostel“ geben soll (ZfV 8, 254) ist also richtig! ⁶⁾ Hegi *III Flora v. Mittel-Europa* 4, 1335.

2. Ein vierblättriges K.blatt gilt im deutschen Sprachgebiet allgemein als glückbringend⁷⁾ ebenso bei den Südslaven⁸⁾, in Italien⁹⁾, in Frankreich¹⁰⁾, bei den Rumänen¹¹⁾, den Magyaren¹²⁾, in den Ver. Staaten v. Amerika¹³⁾. Bekanntlich sieht man das vierblättrige K.blatt daher oft auf Glückwunschkarten als symbolische Verzierung usw.¹⁴⁾. Der Grund für diesen Glauben ist wohl darin zu suchen, daß ein solches Blatt verhältnismäßig selten ist und daß es (die alles Böse abwehrende) Kreuzesform besitzt¹⁵⁾. Möglicherweise war diese Form, wie man aus alten Ornamenten schließen kann, schon in der heidnischen Zeit ein Apotropäum¹⁶⁾. Der Aberglaube ist offenbar sehr alt. „Welcher ein K.blatt mit vier Blettern findet, der sol das in werden halten, sol sein Lebenlang glückselig und reich sein“¹⁷⁾. 1662 erschien im Druck ein langes lateinisches Gedicht von dem bekannten Polyhistor Joh. Praetorius¹⁸⁾. Wie der in den Schuh gelegte Vierk. dort vergeht und sich auflöst, kommt das Glück¹⁹⁾. Im besonderen bringt der „Vierk.“ Glück im Spiel, in der Lotterie²⁰⁾, bei der Verlosung²¹⁾. Nach einem alten (16./17. Jh.) Rezept soll Hummelwachs und ein vierblättriges K.blatt in einen Beutel aus Maulwurfs-haut gesteckt Glück im Spiel bringen²²⁾. Vor einer Reise ein vierblättriges K.blatt

in die Schuhe gelegt, schützt nicht nur vor Müdigkeit, sondern bietet auch Gewähr für einen glücklichen Verlauf derselben²³⁾, in die Kleider eingenäht, schützt es vor Unglück auf dem Weg²⁴⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. Stoll *Zauberglauben* 67, 135; Manz *Sargans* 118; Urquell 1, 64; Knorrn *Pommern* 145; Andree *Braunschweig* 402; Meier *Schwaben* 252; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412. ²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 171. ³⁾ ATrp. 18, 126. ⁴⁾ Rolland *Flore pop.* 4, 146. ⁵⁾ ZfV 3, 184. ⁶⁾ Urquell 5, 189. ⁷⁾ JAmFl. 2, 148. ⁸⁾ Stoll *Zauberglauben* 135; vgl. Kronfeld *Krieg* 68. ⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 69. ¹⁰⁾ SAVk. 25, 85. ¹¹⁾ Der alten Weiber Philosophie 1571 in Festschr. d. german. Vereins in Breslau 1902, 60; ebenso Rockenphilosophie 2 (1707), 216; 15. Jh.: Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. ¹²⁾ *Refutatae superstitiones aniles de Tetraphyllo seu Cytiso quadrifoliaceo hoc est, Klee Blädlein mit vier Spitzen*. Auctore Johanne Praetorio... 1654, in Praetorius *Phil.* 45–62; vgl. auch Allgem. Deutsche Biogr. 26, 521. ¹³⁾ ZfV 2, 206. ¹⁴⁾ Praetorius *Phil.* 44; Schneller *Wälschtirol* 247; Schramek *Höherwald* 247; Drechsler 2, 44, 211; ZfV 12, 176 (Luzern); Wolff *Scrutinium amuletorum*, med. 1690, 242; Fogel *Pennsylvania* 80; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 147. ¹⁵⁾ ZfV 8, 254. ¹⁶⁾ ZfV Myth. 3, 329. ¹⁷⁾ Manz *Sargans* 53. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412.

3. Sehr häufig findet der Vierk. Verwendung im Liebeszauber. Man legt ihn in den Schuh der Person, die man gewinnen will²⁵⁾. Ein Mädchen, das einen Vierk. (bzw. Zweik.) in den Schuh legt oder sonst bei sich hat, kann den Vornamen des Zukünftigen erfahren. Wie der erste ihr begegnende Mann mit Vornamen heißt, so wird auch der „Zukünftige“ heißen²⁶⁾. Unter das Kopfkissen gelegt sieht man im Traum den Geliebten²⁷⁾. Wenn sich einer eine Geliebte erringen will, sie ihn aber nicht will, dann muß man ihr an Ostern, ohne daß sie es merkt, ein vierblättriges K.blatt in die Tasche stecken, sie wird dann dem Burschen mehr zusetzen (Oberfranken)²⁸⁾. Wer „unverdanks“ einen Vierk. findet, heiratet bald²⁹⁾. Wer einen Zweik. findet und ihn am Sonnwendabend beim Beginn des Feierabendläutens pflückt, soll noch in diesem Jahr eine Braut erhalten³⁰⁾. Man soll den K. schlucken und dabei an den Liebhaber denken, dann kriegt man ihn³¹⁾. Ein Vierk., bei der Ernte gefunden, be-

deutet reichen Kindersegen (Nassau im 17. Jh.)³²⁾. Fünfblättriger K. bedeutet Ehesegen³³⁾. Auch anderwärts dient der Vierk. im Liebeszauber, so bei den Südslaven³⁴⁾, in Norddalmatien³⁵⁾, in Bosnien³⁶⁾, bei den Griechen³⁷⁾, bei den Polen (in Posen)³⁸⁾, in Frankreich³⁹⁾, in den Vereinigten Staaten von Amerika⁴⁰⁾.

²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 247; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126; Grohmann 92. ²⁶⁾ Treichel *Westpreußen* VII, 588; Meier *Schwaben* 252; SAVk. 7, 132; Dyer *Plants* 92, ähnlich auch in Amerika: Bergen *Superstitions* 43 (hier wird auch der zweiblättrige K. genannt). ²⁷⁾ John *Westböhmen* 256. ²⁸⁾ Aus dem Archiv des Ver. f. bayer. Volkskde. München. Aut. gezeichnet 1909. ²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146, ebenso in Frankreich (der K. muß um Mitternacht gesammelt sein): Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. ³⁰⁾ ZfV Myth. 2, 422 = Zingerle *Tirol* 1857, 60. ³¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 59. ³²⁾ Zf. Kulturgesch. 3 (1896), 224. ³³⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 256. ³⁴⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 168; ders. *Sitte u. Brauch* 171. ³⁵⁾ Anthropophyteia 5, 248. ³⁶⁾ WissMitt-BosnHerc. 4, 479. ³⁷⁾ Dossios *Abergl. b. d. heutigen Griechen* 1884, 18. ³⁸⁾ Veckenstedts *Zs.* 3, 148. ³⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 488; Rolland *Flore pop.* 4, 147. ⁴⁰⁾ Bergen *Superstitions* 43; Fogel *Pennsylvania* 59.

4. Häufig sind Vorschriften, nach denen der glückbringende bzw. zu zauberischen Zwecken dienende Vierk. unter bestimmten Umständen usw. gepflückt werden muß oder nur nach einer gewissen „Vorbehandlung“ wirksam ist. Sehr oft heißt es ausdrücklich, daß er ungesucht gefunden werden muß⁴¹⁾; er muß zwischen Wagengeleisen gefunden werden⁴²⁾, der K. wirkt nur, wenn er verschenkt wird⁴³⁾, er muß an Johanni⁴⁴⁾, am St. Georgstag⁴⁵⁾, während des Ave-Maria-Läutens⁴⁶⁾, um Mitternacht⁴⁷⁾, gepflückt werden. Er darf nicht mit der bloßen Hand berührt werden⁴⁸⁾, muß mit den Zähnen abgerissen werden⁴⁹⁾, oder muß mit dem „Hemdstock“ gepflückt werden⁵⁰⁾. Alt ist die Vorschrift, daß über den Vierk. eine Messe gelesen werden muß, daher wird er unter das Altartuch usw. ohne Wissen des Priesters gesteckt⁵¹⁾ usw. So sagt schon im 16. Jh. Thurneysser⁵²⁾:

Der last Mess lesen vbern Klee
Der hat vier bletter vnd nit me.

Auch Praetorius⁵³⁾ schreibt: „Im Pabst-

tum sind lauter Aberglauben als zum Exempel ein K.blatt mit vier Blättlein, darüber etliche Messen gehalten, soll gut sein für Hauen und Stechen" ⁵³). In einem Egerer Gerichtsprotokoll v. J. 1679 heißt es: „Item, wenn man einen viereckigten K. findet, so solle man selben unter daß Altartuch legen und drey Messen darüber lesen lassen und hernach unter der rechten Achsel tragen" ⁵⁴). Wird vierblättriger K. unter das Altartuch gelegt, und werden mehrere Messen darüber gelesen, dann ist er fast zu allem gut. Nur kann der Priester, wenn ein solcher K. auf dem Altar liegt, beim Messelesen schier nicht mehr weiter, er wird ganz verwirrt ⁵⁵). Auch ins Meßbuch wird der K. gelegt ⁵⁶). In Friaul wird der im Liebeszauber dienende K. unter das Altartuch gelegt, und man läßt neunmal die Messe darüber lesen ⁵⁷), ähnlich in den Vogesen, in Wallonien und bei den Albanesen, wo der K. in das Ziborium zu den Hostien gelegt wird ⁵⁸). Den vierblättrigen K. legt man so, daß er nicht bemerkt wird, zu den Sachen, welche auf Maria Lichtmeß oder an Ostern in der Kirche geweiht werden, und nach der Weihe gibt man ihn in ein Gebetbuch (Niederösterreich) ⁵⁹). Ab und zu heißt es auch, daß, wer einen Vierk. sieht, Glück hat, man soll ihn aber nicht pflücken, denn „selig das Auge, das ihn sieht, verflucht die Hand, die ihn bricht" ⁶⁰).

⁵¹) Z. B. Urquell 1, 64; Pfister Hessen 167; Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* 1690, 242; auch auf den Hebriden: FL 13, 53. ⁵²) Panzer *Beitrag* 2, 304. ⁵³) John *Erzgebirge* 248. ⁵⁴) Zingerle *Tirol* 1857, 66; ebenso in Frankreich: Frazer *Balder* 2 (1913), 63. ⁵⁵) Grohmann 92. ⁵⁶) ebd. 92. ⁵⁷) Laube *Teplitz* 51; John *Westböhmen* 229. ⁵⁸) Schramek *Böhmerwald* 247; auch in der Basse-Bretagne: Sébillot *Folk-Lore* 3, 480. ⁵⁹) DVöB. 11, 167. ⁶⁰) Vgl. auch Panzer *Beitrag* 2, 282. ⁶¹) *Archidora* 1575, 490. ⁶²) Phil. 58. ⁶³) Ebenso bei Scultetus, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 238. ⁶⁴) John *Westböhmen* 229. ⁶⁵) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140; ebenso ZfdMyth. 1, 330 = Zingerle *Tirol* 1857, 66; Panzer *Beitrag* 2, 34. ⁶⁶) Alsatia 1856—57, 325; Zingerle a. a. O. ⁶⁷) Anthropophyteia 9, 347. ⁶⁸) Rolland *Flore pop.* 4, 1407. ⁶⁹) Germania 21 (1876), 411. ⁷⁰) Menghin *Südtirol* 111; vgl. auch Ulrich *Volksbotanik* 47; Germania 21 (1876), 411 (Niederösterreich).

5. Vierblättriger K. schützt gegen

Hexerei und jeden Zauber ⁶¹). Es wird dies oft damit begründet, daß ein solches Blatt die Kreuzesform hat. Wer es bei sich trägt (zumal wenn es vor Sonnenaufgang gepflückt ist), ist vor jedem bösen Zauber sicher. Wer es unter die Butterkarne legt, behütet das Milchvieh vor Behexung ⁶²). Damit die Hexen die Butter nicht verhexen können, legt man einen Vierk. unter das Butterfaß ⁶³). Besonders hat jener Vierk. Zauberkraft, welchen man „unverdanks" am Antlaßtag vor Sonnenaufgang gefunden und mit drei Umgängen bei sich getragen hat ⁶⁴). Im mittleren Rottal holt man am Georgitag vor Sonnenaufgang von drei K. pointen (mhd. biunt = eingefriedetes Stück Land) K. (vom vierblättrigen K. ist hier nicht die Rede) und gibt ihn den Kühen, daß die Milch nicht verhext wird ⁶⁵). Als Mittel gegen Hexen und Zauberei gilt der Vierk. auch bei den Wenden ⁶⁶), in Frankreich ⁶⁷) und in den Ver. Staaten von Amerika ⁶⁸).

⁶¹) Z. B. Lütolf *Sagen* 379; Schulenburg *Wend. Volksth.* 162. ⁶²) Strackerjan 1, 432. ⁶³) John *Westböhmen* 204. ⁶⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411 f. ⁶⁵) Marzell *Bayer. Volksbot.* 29. ⁶⁶) Schulenburg 268. ⁶⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 484; Rolland *Flore pop.* 4, 146 f. ⁶⁸) Bergen *Animal and Plant-Lore* 101; Fogel *Pennsylvania* 140.

6. Besonders dient der Vierk. zum Erkennen der Hexen ⁶⁹). Man muß ihn mit in die Kirche (vor allem in die Christmette, an Silvester, Neujahr) nehmen, dann sieht man (bei der Wandlung) die Hexen. Sie kehren dem Altar den Rücken, tragen Melkeimer auf dem Kopf usw. ⁷⁰). Mit einem vierblättrigen K. kann man die Truden sehen, wie sie abends auf den Kühen heimreiten ⁷¹). Den Vierk. muß man in die Schuhe legen und in die Kirche gehen ⁷²). Wenn man einer Jungfrau am Fronleichnamstag einen Vierk. in das Haar steckt, so sieht sie alle Hexen und weiß alle verborgenen Schätze ⁷³). Daß der Vierk. helllichtig macht, berichtet auch eine andere Tiroler Sage: Liegt der Wanderer an gewissen Bergquellen auf dem Rücken, so kommen schneeweiße Tauben daher, einen Vierk. im Schnabel und lassen ihn dem Schläfer aufs

Herz fallen. Erwacht er, bevor das K.blatt welk wird, so kann er sich, wenn er das Blatt in den Mund nimmt, unsichtbar machen und die Grotten der „saligen Fräulein" finden, denen die Tauben gehören ⁷⁴).

⁶⁹) Wuttke 102 § 130; Grimm *Myth* 2, 903; Messikommer 1, 192; auch in England: Dyer *Plants* 85. ⁷⁰) Jahn *Hexenwesen* 178 (fünfblättriger K.); Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 243; DVöB 4, 267; Grohmann 92; Blümmel *Beitr.* 2. deutsch. *Volksdichtung* 1908, 145 (Wem der K. ohne sein Wissen in die Rocktasche gesteckt wurde); Kühnau *Sagen* 3, 88; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412; Die *Oberpfalz* 6 (1912), 239; Panzer *Beitrag* 2, 304; Zingerle *Tirol* 1857, 65; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 108; Alsatia 1856—57, 325 (K. ins Meßbuch gelegt); Wartmann *St. Gallen* 78; Ulrich *Volksbotanik* 42; SAVk. 2, 275; Reiser *Allgäu* 2, 21; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297; ebenso in Dänemark (Feilberg *Ordbog* 1, 294) und in Frankreich (Sébillot *Folk-Lore* 3, 513; Rolland *Flore pop.* 4, 148). ⁷¹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. ⁷²) Jackel *Oberfranken* 164. ⁷³) Zingerle *Tirol* 1857, 65. ⁷⁴) ZfdMyth 1, 330 = Alpenburg *Tirol* 398.

7. Die zauberische Eigenschaft des Vierk.s, seinen (unwissentlichen) Träger helllichtig zu machen, ihn „Verblendung" erkennen zu lassen, erscheint in der weitverbreiteten Sage vom Zauberer und dem Hahnenbalken ⁷⁵). Der Typus der Sage lautet: Ein Zauberer zeigt einen Hahn, der einen schweren Balken im Schnabel herumträgt. Alle Zuschauer sind aufs höchste erstaunt. Da kommt eine Magd mit einem Korb voll K. Darunter befindet sich, ohne daß sie davon weiß, ein Vierk. Sie durchschaut daher den Zauber, sieht, daß der Hahn nur einen Strohalm im Schnabel trägt und sagt es den Leuten. Um sich an der Magd zu rächen, gaukelt ihr der Zauberer vor, daß sie im Wasser wate, sie hebt die Röcke empor und wird von den Leuten ausgelacht ⁷⁶). In den älteren Fassungen der Sage ist der Vierk. meist nicht genannt ⁷⁷). Das Sagenmotiv der „Verblendung" ist sehr alt, geht vielleicht auf altindische Vorstellungen zurück ⁷⁸), es findet sich auch im „Eulenspiegel" ⁷⁹), in der Sage von den Herulern, die das Flachsfeld für Wasser hielten ⁸⁰). Eine Anspielung darauf, daß

der Vierk. „helllichtig" macht, findet sich ferner im Amelungenlied (21. Abenteuer), wo Similt den von den Zwergen geblendeten Helden (sie entsprechen den den Betrug nicht sehenden Zuschauern des Hahnes mit dem Balken) als zauberlösendes Mittel einen Vierk. reicht: „Hier geb ich jedwedem zum Lohne grünen K. Wer solch ein Vierblatt führt, dem tut kein Zauber weh. Bewahrt sie gut, so schaut ihr so klar als je zuvor". Ebenso nimmt auf den Aberglauben Bezug die Stelle aus Vintlers „Plumen der Tugend":

So habent yene den vierden kle,
Das sy davon gauckeln sehen,

und

Vil glauben, der vier plettert k.

Mach, das man kon gaucklen sehen ⁸¹).

Auch Hans Sachs ⁸²) hat in dem Schwank von der „unsichtigen nacketen haußmagdt" unsern Aberglauben verwertet. Sie glaubt durch einen Zauberspruch unsichtbar geworden zu sein. Wie sie aber von den Gästen gesehen wird, ruft sie aus:

Das den die drüß anghel!

Er hat ein vier-bläterten kle,

Der hat mir die kunst auffgethan.

Manchmal heißt es ganz allgemein, daß der Vierk. gegen „Verblendung" schützt ⁸³). Auch in Frankreich ⁸⁴), bei den Wenden ⁸⁵) und den Litauern ⁸⁶) glaubt man, daß der Besitzer des Vierk.s die „Verblendung" durchschaut. Schon das „landtgebot" wider den aberglauben usw. des Herzogs Maximilian in Bayern (München 1616) bedroht die, „welche kreuter außgraben oder andere gewisse sachen, sonderlich mit rauten und vierblettern k. verrichten" ⁸⁷).

⁷⁵) Bolte-Polivka 3, 201; ZIVk 15, 391. ⁷⁶) Grimm *Märchen* 2 (Inselverlag 1910), 226; Jahn *Pommern* 1886, 346; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 59; Seifart *Sagen aus Hildesheim* 2 (1860), 63; Bartsch *Mecklenburg* 1, 130; Knoop *Hinterpommern* 86; Urquell 2, 185; Schambach u. Müller 171; Strackerjan 1, 113; Kuhn u. Schwartz 121 f. 484; Meiche *Sagen* 512 f.; Schmitt *Heltingen* 11 Nr. 22; Montanus *Vorzeit* 1 (1870), 172 = Scheil *Berg. Sagen* 471 f.; AnzIKddV. 4 (1835), 408 (Franken); Kühnau *Sagen* 3, 230 f.; Eisel *Voigtland* 146; Grohmann 92; Endt *Sagen* 97 f.; Mnböhm-Exkl. 18, 25, 100, 368, 372; Baumgarten

Aus der Heimat 1862, 140; Schönwerth Oberpfalz 1, 411; Vernaleken Mythen 312; Baader Sagen 262; Rolland Flore pop. 4, 147 (Lothringen); Birlinger Volksthuml. 1, 336; Meier Schwaben 251; Alemannia 22, 75 f.; ZfdMyth. 4, 414; Lütolf Sagen 353; Müller Siebenbürgen 1857, 22 f. ⁷⁷⁾ Hosman De tonitru et tempest. Magdeburg 1618, 56 f. (Schwarz-künstler in Erfurt); Liechtenberg Art. d. Zauberes 1631, 240; Praetorius Phil. 59 f. (Gaukler in Frankenhausen); vgl. auch Amersbach Grimmelshausen 1893, 42. ⁷⁸⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 55 f. ⁷⁹⁾ Till Eulenspiegel 1515, Nr. 5 a. Im Neudruck 55, 56. ⁸⁰⁾ Paulus Diaconus Hist. Langobard. I cap. 20. ⁸¹⁾ ZfV. 23, 6, 115. ⁸²⁾ Werke hrsg. v. Keller u. Goetze 9, 502 ff. ⁸³⁾ Kuhn u. Schwartz 458; ZfV. 20, 385; Treichel Westpreußen 5, 63; Grohmann 92. ⁸⁴⁾ Gubernatis Plantes 2, 361; Sébillot Folk-Lore 3, 485; Rolland Flore pop. 4, 148. ⁸⁵⁾ Schulenburg 198 f. ⁸⁶⁾ Bezenberger Litauische Forsch. 70. ⁸⁷⁾ Panzer Beitrag 2, 283.

8. Verschiedene Zaubervirkungen des Vierk.s. Wenn man vierblättrigen K. einem Knaben, ohne daß er davon weiß, ins Kleid näht, so wird er gut lernen ⁹⁰⁾, ebenso wenn man den K. in oder unter das Buch legt ⁹¹⁾. Wer seinen Nachbarn bezaubern will, daß er töricht wird, der nehme ein vierblättriges K.blatt (das aber nicht mit der bloßen Hand abgerissen werden darf), trage es in ein Tuch eingewickelt in des Nachbarn Haus, ohne daß ihn jemand sieht, und lasse es dort in den Krug fallen, woraus der Nachbar zu trinken pflegt ⁹²⁾. Mit dem am Johannisvorabend gefundenen Vierk. kann man Zauberkünste treiben ⁹³⁾, er dient auch zum Heben von Schätzen ⁹⁴⁾. Legt man ein vierblättriges K.blatt in den Schuh, marschiert dann eine Strecke weit und findet nachher jenes nicht mehr, so ist der (oder die) Betreffende eine Hexe ⁹⁵⁾. Ein vierblättriges K.blatt, in eine Ecke der Wohnstube gesteckt, schützt vor dem Blitz ⁹⁶⁾. Es macht (wenn Messen darüber gelesen) hieb- und stichfest ⁹⁷⁾. Gegen viertägiges Fieber ißt man vier Tag lang (jeden Tag ein Blättchen) davon ⁹⁸⁾. „Vor das Fieber oder Kaldes Nim vireckenden K. drei auf ein mahl in einer supen oder wein. Wan es dich frieret, drey mahl muß es geschehen“ ⁹⁹⁾. Wenn man am Himmelfahrts- oder Fronleichnamstag ein vierblättriges

K.blatt findet, so ist man eines guten Todes und der Seligkeit sicher ¹⁰⁰⁾.

⁹⁰⁾ Praetorius Phil. 61. ⁹¹⁾ Fischer SchwäbWb. 4, 466; Baumgarten Aus der Heimat 1862, 140; in Dänemark gibt das erste (s. Frühlingsblumen) Blatt des Weiß-K.s gegessen ein gutes Gedächtnis; DbotMon. 11 (1893), 75. ⁹²⁾ Grohmann 200. ⁹³⁾ Zingerle Tirol 1857, 66. ⁹⁴⁾ MschlesV. 18, 90. ⁹⁵⁾ Wartmann St. Gallen 77 f. ⁹⁶⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 136. ⁹⁷⁾ Praetorius Phil. 58; s. auch Fußnote 52. ⁹⁸⁾ „Der alten Weiber Philosophie“ 1571 in Festschr. d. german. Vereins in Breslau 1902, 83; Sébillot Folk-Lore 3, 502 (Evang. des Quenouilles, 15. Jh.). ⁹⁹⁾ Aus einem alten Arzneibuch: Höhn Volksheilkunde 1, 153. ¹⁰⁰⁾ Stoll Zauberglauben 67 f.

9. Manchmal heißt es auch, daß der fünfblättrige K. Glück bringen soll usw. ¹⁰¹⁾, meistens wird jedoch der fünfblättrige K. als unglückbringend betrachtet ¹⁰²⁾. Überhaupt bringt der unpaarige Vielk. (5-, 7-zählig) Unglück ¹⁰³⁾. Ein siebenblättriges K.blatt bedeutet Tod ¹⁰⁴⁾. Der Fund eines fünfblättrigen K.s bringt einen Gevatterbrief, der eines sechsblättrigen eine Einladung zur Hochzeit ¹⁰⁵⁾. Ganz vereinzelt tritt auch der „Zweik.“ im Liebesorakel auf ¹⁰⁶⁾. Auch der Fund des Vierk.s gilt nicht immer als glückbringend. Wer einen solchen in kurzer Zeit viermal nacheinander findet, wird bald sterben ¹⁰⁷⁾. Auch heißt eine Redensart

Wer leicht findet vierblattelten K.

Der kriegt viel Ach und Weh ¹⁰⁸⁾.

¹⁰¹⁾ Fischer SchwäbWb. 4, 466 (Kind lernt leicht); Peter Österreichisch-Schlesien 2, 256 (bringt Ehesegen); Bohnenberger 113; Jahn Hexenwesen 178 (zum Erkennen der Hexen); Vonbun Beiträge 130; Fogel Pennsylvania 107; auch in Frankreich; Rolland Flore pop. 4, 417. ¹⁰²⁾ Wuttke 102 § 130; Andree Braunschweig 402; Grohmann 92; John Westböhmen 229; Zingerle Tirol 1857, 66; Fogel Pennsylvania 107; ebenso in Dänemark (Feilberg Ordbog 1, 282) und in den Vereinigten Staaten von Amerika (Bergen Superstitions 85). ¹⁰³⁾ ZfV. 8, 254. ¹⁰⁴⁾ Reinsberg Böhmen 196; auch in der Gironde unglückbringend; Sébillot Folk-Lore 3, 484. ¹⁰⁵⁾ John Erzgebirge 252. ¹⁰⁶⁾ Zingerle Tirol 1857, 66 = ZfdMyth. 2, 422; auch in England; Dyer Plants 92. ¹⁰⁷⁾ Rochholz Glaube 1, 213. ¹⁰⁸⁾ Fischer SchwäbWb. 4, 463; 6, 1911.

10. Der gewöhnliche K. mit normal dreizähligen Blättern tritt nur wenig im Aberglauben hervor. Nach landwirtschaftlichem Aberglauben darf man ihn nicht bei Ostwind säen ¹⁰⁹⁾, man muß ihn

bei abnehmendem Monde säen, daß er sich gut bewurzelt ¹¹⁰⁾, auch im Krebs gesät, bekommt er gute Wurzeln und friert im Winter nicht aus ¹¹¹⁾. Wenn man am letzten Freitag im Mond Asche streut (als Dünger), so gibt es viel K. ¹¹²⁾, ebenso wenn man dies am Karfreitag tut ¹¹³⁾. Wenn der Weiß-K. stets blüht, gibt es eine nasse Ernte ¹¹⁴⁾, wenn der Wiesen-K. gut steht, wird die Heuernte verregnet (Nordwestböhmen) ¹¹⁵⁾. Wenn der erste K. geholt wird, so wird derjenige, der den Wagen führt, mit Wasser besprengt ¹¹⁶⁾. Um schön zu werden, baden die Mädchen in der ersten Mainacht im taunassen K. ¹¹⁷⁾. Wenn man abends von den vier Ecken eines fremden Ackers eine Hand voll K. mit nach Hause nimmt, so gedeiht das Vieh gut (Altenburg) ¹¹⁸⁾. Das Einnähen von scheckigem K. (die K.blätter sind oft weiß gezeichnet!) in den rechten Ärmel, ohne daß es der Träger weiß, befreit diesen von der Rekrutierung ¹¹⁹⁾. Weißblättriger K. auf dem Felde, bedeutet den nahen Tod eines Familienmitgliedes ¹²⁰⁾ oder das Verenden eines Stück Viehes ¹²¹⁾, vgl. z. B. Bohne, Erbse, Kohl. Nach einer weit verbreiteten Volkssage müssen die Bienen den roten K. meiden zur Strafe dafür, daß sie einst am Sonntag daraus Honig holten; nach einer anderen Fassung stellte Gott den Bienen frei, entweder am Sonntag zu feiern oder den K. zu meiden; sie wählten das letztere ¹²²⁾. Naturwissenschaftlich erklärt sich diese Legende daraus, daß der Wiesen-K., dessen Honig ziemlich tief geborgen ist, von der verhältnismäßig kurzrüsseligen Honigbiene nicht besucht wird, sondern hauptsächlich von langrüsseligen Hummelarten ¹²³⁾.

¹⁰⁹⁾ Veckenstedts Zs. 4, 388. ¹¹⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 200. ¹¹¹⁾ Fogel Pennsylvania 200, 201. ¹¹²⁾ Spieß Obererzgebirge 17. ¹¹³⁾ John Erzgebirge 225. ¹¹⁴⁾ Frischbier Naturkunde 325. ¹¹⁵⁾ Originalmitt von Stelzhamer 1910. ¹¹⁶⁾ Heßler Hessen 2, 112. ¹¹⁷⁾ Meyer Volksk. 263; ders. Baden 220; auch in Frankreich; Rolland Flore pop. 4, 149. ¹¹⁸⁾ Wuttke 77 § 89; vgl. auch zu Fußnote 65. ¹¹⁹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 398. ¹²⁰⁾ Bayerland 25 (1913/14), 233; Höhn Tod 309. ¹²¹⁾ Frankenland 1915, 240. ¹²²⁾ Dahnhardt Natursagen 3,

306 ff.; Bartsch Mecklenburg 2, 160; Treichel Westpreußen XI, 289; Germania 1 (1856), 110 (Pommern); Diener Hunsrück 141; Peter Österreichisch-Schlesien 2 (1867), 32; Baumgarten Aus der Heimat 1862, 108 (ohne Erklärung); Veckenstedts Zs. 3, 223; Meier Schwaben 222; Alemannia 13, 213; 16, 73; 43, 29; SAVk 21, 57; Wartmann St. Gallen 78; Estermann Rickenbach 188 f.; Kuoni St. Galler Sagen 57. ¹²³⁾ Vgl. Hegi Ill. Flora v. Mitteleuropa 4, 1335 f.

Literatur über den vierblättrigen K.: F. Zand Over de kracht van het vierbladig klaverblad af „klaverenvier“, in Volksleven 5, 86—88; Trojan Aus d. Reiche d. Flora 1910, 1—8, Marzell Der vierblättrige K. im Volksaberglauben in „Die Scholle“, Landsberger Volkskalender, München 1912, 73—76; W. Deonna La croyance au trèfle à quatre feuilles. Pages d'Art 1917, 187 ff. 231 ff. — Über den engl. „shanrock“, worunter man offenbar verschiedene K.-Arten versteht, vgl. Britten and Holland A Dict. of Engl. Plant-Names 1878 ff. 425; Dyer Plants 218 ff.; FL. 22, 203; Brand Pop. Ant. 1900, 54.

Marzell.

Kleid

1. Allgemeines. Erklärung 2 Herkunft. 3. Stoff und Prunk. 4. Farbe 5 Reine und weiße Ker. 6. Neue Ker. 7 Alte und unreine Ker. 8 Anziehen 9 Zeitliche Umstände. 10 Das K. in der Sage. 11. Kergeschenke. 12. Keropfer. 13 Abwehrzauber. 14. Fernzauber. 15. Geburt und Kindheit. 16. Liebe und Hochzeit. 17. Tod und Begräbnis 18 Volksmedizin. 19. Rechtswesen. 20 Sonstiges

1. Das K.¹⁾ ist ein Teil der Persönlichkeit²⁾, aber nicht Sitz der Seele³⁾. Für das Seelenleben stellt das K., etwa gegenüber dem Blut, durchaus nichts Wesentliches dar. Seine Zauberkraft geht vielmehr vom Körper des Menschen aus. Durch die enge Zugehörigkeit zum Körper scheint das K. mit geheimen Lebenskräften ausgestattet, die umso stärker sind, je näher das K.ungsstück dem Körper anliegt⁴⁾. Daher kommt auch einerseits dem Unterk. (s. Hemd) gegenüber dem Oberk., andererseits der Innenseite gegenüber der Außenseite der K.ungsstücke mehr Bedeutung zu. Zuweilen findet sich sogar eine Gleichstellung von K. und Haut, wie etwa in dem Märchenmotiv von den neun übereinander angezogenen Häuten oder Kern, das auch im Zwiebelrätsel wiederkehrt⁵⁾. Ähnlich wie das Tragen bestimmter Ker unsichtbar macht, kann sich nach dem Volksglauben der unsicht-

bar machen, der neun Leute „schindet“. In Steiermark wird von einem Mörder namens „Leutschinder“ erzählt, daß er den Leuten, die er tötete, die Haut (s. d.) abzog⁶⁾.

Durch die K.ung wird der Mensch mitunter körperlich verändert. Der Reiter, welcher einen Leibriemen trägt, ist ein Brustatmer, der Gebirgler, der Hosenträger hat, ein Bauchatmer. Die ersten werden meist dick, die zweiten dünn⁷⁾. Auch die K.ermode greift hier nicht selten unheilvoll ein, wie z. B. das Korsett beweist. Aber auch in seinem äußeren Wesen und Auftreten und sogar seelisch wird der Mensch durch die K.ung beeinflusst. Durch den Holzschuh, Schuh oder Stiefel erhält sein Gang ein bestimmtes Gepräge, im Festk. oder im hohen Zylinderhut fühlt und gibt er sich ganz anders. Und so wurden und werden auch im großen die Menschen verschiedener Zeiten durch die herrschende K.ermode in ihrem Gebaren und Charakter umgeformt. Der Mensch schafft das K., wird aber doch auch durch das K. gestaltet, so daß es oft dunkel bleibt, wo das Wechselspiel beginnt und aufhört⁸⁾.

Zur Entstehung der K.ung hat neben dem Schutzbedürfnis gegen Witterungsunbilden, gegen Angriffe von Tieren und Menschen, dann neben dem Nachahmungs- und Schmucktrieb, der sich besonders stark in der Mode äußert, welcher vor allem die als Schmuck (s. d.) dienende K.ung unterworfen ist⁹⁾, ferner neben dem Bestreben, sich selbst oder seine Gruppe aus der Allgemeinheit hervorzuheben, sicher nur zum Teil auch das Schamgefühl geführt¹⁰⁾. Dort wo man sich am stärksten verhüllt, ist keineswegs eine größere Sittlichkeit zu finden als bei nackt gehenden Völkern¹¹⁾. Zweck des Schurzes, des ältesten K.es, war zunächst, die Geschlechtsteile vor dem bösen Blick und schädlichen Einwirkungen zu schützen. Hie und da mag man freilich diese Schamhülle auch als geschlechtliches Reizmittel gebraucht haben¹²⁾.

Wichtige Ereignisse des Geschlechts-

lebens sind in der Regel von einer Änderung der Tracht äußerlich begleitet und gekennzeichnet¹³⁾. Zwei Motive kommen hiebei besonders in Betracht, das der Verhüllung, gewöhnlich im Zustand der Unreinheit, z. B. während der Menstruation, der Schwangerschaft und Niederkunft, und das der Verkung zur Täuschung böser Geister und Abwehr. In beiden Fällen wird nicht allein die eigene Person, sondern auch die Umgebung, mitunter auch diese allein, geschützt. Wenn auch auf tieferer Kulturstufe zwischen dem K. der beiden Geschlechter selten ein großer Unterschied ist¹⁴⁾, so ist doch heute das K. allgemein zu einem Unterscheidungszeichen zwischen den Geschlechtern geworden in der Männertracht und Frauentracht, wozu bisweilen noch Unterschiede zwischen dem K. lediger und verheirateter Personen kommen. Einzelne K.ungsstücke sind im Laufe der Entwicklung geradezu zu Geschlechtszeichen geworden, so die Hose (s. d.) für das männliche, die Schürze (s. d.) für das weibliche Geschlecht. Der Aberglaube unterscheidet aber auch bei den von beiden Geschlechtern getragenen K.ungsstücken, verleiht dem Mannsk. (s. bes. Hemd) eine stärkende und auch schreckende Wirkung und hebt die Weiberk. (s. Gürtel, Haube, Hemd, Kopftuch, Rock, Schleier, Schuh, Schürze, Strumpf) in verschiedener Beziehung hervor. Mit dem Geschlechtsleben hängt meist auch der Geruch, besonders der Schweißgeruch (s. Schweiß) des K.es zusammen. Doch ist hier oft nur das Beiwerk abergläubischer Art, während es sich im Kern der Sache um keinerlei Aberglauben handelt, so wenn man z. B. Tiere (Hunde, Stallvieh)¹⁵⁾ mit eigenen, getragenen und schweißdurchtränkten Kern in Berührung bringt, um sie an das Haus zu gewöhnen.

Wie der Aberglaube das einmal alte und getragene K.er verlangt, die enger mit der Person des Trägers verquickt sind, so werden bei anderen Anlässen wieder reine oder neue K.er verlangt, ferner ist die Herkunft, der Stoff, die Farbe

und die Art und Weise der Herstellung wichtig. Auch zeitliche und andere Umstände beim Nähen und Ausbessern, das Anziehen und Ausziehen, das Tragen und die sinnbildliche Verwendung, z. B. im Rechtsleben, sind maßgebend. Dazu kommen bestimmte magische Handlungen, das Umkehren (s. d.) der K.ungsstücke, das bindende (s. d.) oder hindernde Schließen und das lösende (s. d.) Öffnen, dann solche, die einen Fernzauber oder Abwehrzauber in sich bergen oder veranlassen. Endlich erscheint das K. als Ersatz der Person auch als Opfer und ist an Stelle der ursprünglich vorgeschriebenen Nacktheit (s. d.) getreten, wenn eine Zauberhandlung nur in einem bestimmten K., z. B. im bloßen Hemd (s. d.), unternommen werden darf.

Im K.eraberglauben ist die Kopfbedeckung (s. Haube, Hut) und die Fußbekleidung (s. Schuh) neben dem unmittelbar am Körper anliegenden und daher besonders in medizinischer Beziehung wichtigen Hemd am stärksten vertreten. Beide sind ja die auffälligsten Kennzeichen der Menschen, was sich auch in der verbreiteten Lebensregel ausspricht, daß der, welcher Gewicht auf sein Äußeres legt, vor allem auf neue und nette Schuhe und Hüte sehen soll. Einzelne Überlieferungen erklären sich auch daraus, daß Hut und Schuhe, besonders Holzschuhe und Pantoffel beweglich sind und leicht an- und ausgezogen werden können. Sehr oft aber handelt es sich um eine bloße Übertragung des Aberglaubens, der ursprünglich sich auf den Kopf (s. d.) oder das Haar (s. d.), bzw. auf den Fuß (s. d.) bezog. Im zweiten Falle erfolgten Übertragungen nicht allein auf den Schuh, sondern auch auf den Strumpf (s. d.).

Bei Übertragungen abergläubischer Überlieferungen ist das Alter der K.ungsstücke wichtig, da kulturgeschichtlich jüngere, z. B. die Weste, das Korsett, seltener und da meist durch Übertragung Gegenstand abergläubischer Vorstellungen werden. Je einfacher und älter dagegen ein K.ungsstück ist, desto

ursprünglicher und meist auch zahlreicher sind die damit verbundenen abergläubischen Vorstellungen¹⁶⁾ (vgl. Hemd, Hose, Hut, Schuh, Schürze). Bei diesen zeitlichen Unterschieden ist zu beachten, daß besonders in den Sagen oft altertümliche K.ertrachten vergangener Jahrhunderte erscheinen, die in der Überlieferung zäh festgehalten werden. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß unsere Sagen nicht immer ein getreues Bild der Gegenwart bieten, da sie oft schon vor Jahrzehnten bei ganz anderen Trachtenverhältnissen aufgezeichnet wurden und in der gleichen Form von einem Sagenbuch in das andere übernommen werden, wobei vielleicht gegenwärtig die im Volke verbreitete Fassung dieser Sagen, wenn sie überhaupt noch lebendig sind, ein ganz anderes Aussehen haben kann.

Durch die K.ung unterscheiden sich nicht allein die Geschlechter, sondern auch die Stände (Arbeitsk.), dann ganze Volksgruppen, wobei die Religion oder auch politische Gesinnung (s. bes. Hut) im K. zum Ausdruck kommen kann, und endlich auch ganze Völker. In einzelnen deutschen Landschaften sind diese örtlichen Unterschiede so auffällig, daß sie den Spott der Nachbarn gereizt und Spottnamen veranlaßt haben, wie dies namentlich in Baden der Fall ist¹⁷⁾. Als Familiennamen (s. Hose, Hut, Mantel, Rock, Schuh) kommen die Namen einzelner K.ungsstücke allein oder in Zusammensetzungen vor, wobei allerdings die ursprüngliche Form mitunter schwer zu erkennen ist (z. B. Kugel-Gugel)¹⁸⁾.

Nicht selten werden K.er als Preise bei Wettkämpfen ausgesetzt¹⁹⁾. Im Volkslied erscheint das Motiv von den gepfändeten oder versoffenen K.ern²⁰⁾.

Glücksk. s. Glückshaube.

¹⁾ Vgl. DWb. 5, 1069 ff.; Weinhold *Frauen* 2 (1882), 218 ff.; Schrader *Reallex.* 431 f. 1020 f. und *Sprachvergleichung* 2, 257 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 61 ff.; Heckscher 257 ff. 491 ff.; Schurtz *Tracht*; dazu Fr. G. Schultheiß *Zur Psychologie der Kleidung*, Ausland 64

(1891), 455 ff., 466 ff.; vgl. ebd. 181 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919). Vgl. auch Karl Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig und Wien 1912) 120 ff.; Cysat 31; Jb. d. Geogr. Ethnogr. Ges. in Zürich 1908/09; E. A. Stückerberg *Mittelalterlicher Kleiderschmuck*, Anz. f. Schweiz. Altertumsk. 24 (1891), 486 ff. — Übersicht über Trachtenwerke s. K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 124 ff. — Zu Kluft = schlechtes Gewand vgl. Urquell 4 (1893), 55, zu Häs = Gewand vgl. SchwVk. 7, 13. ²⁾ Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 251 f. ³⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 269 f. ⁴⁾ Vgl. ZfVk. 8 (1898), 159 f. ⁵⁾ Vgl. H. Leßmann *Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage* (Berlin und Leipzig 1922) 287; Schultz *Zeitrechnung* 85 f. ⁶⁾ Reiterer *Steiermark* 71. ⁷⁾ Vgl. Adolf Loos *Kleider machen Leute*, Prager Tagblatt v. 6. März 1927. ⁸⁾ Vgl. Helene Tuschak *Die Geste der Kleidung*, Bohemia v. 11. Febr. 1927 (Prag). ⁹⁾ Schurtz *Tracht* 97. ¹⁰⁾ Ebd. 4 ff. Vgl. Ebert *Reallex.* 6, 382; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* 120 f. ¹¹⁾ Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 77. ¹²⁾ Vgl. Fehrle *Keuschheit* 38 f., Anm.; Heckenbach *de nuditate* 2. Vgl. M. Hirschfeld *Geschichtskunde* 1 (Stuttgart 1926), 167 ff. ¹³⁾ Schurtz *Tracht* 12 ff. ¹⁴⁾ Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 17. ¹⁵⁾ Vgl. Bohnenberger 17. Siehe Gürtel, Hose, Schürze, Strumpf. ¹⁶⁾ K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedrähtens magi*, Hembygden 1915 = Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, MAGW 50 bzw. 20 Bd. (Wien 1920), 101. ¹⁷⁾ Vgl. B. Kahle *Ortsneckereien und allerlei Volkshumor aus dem badischen Unterland* (Freiburg i. Br. 1908) 20 f. ¹⁸⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922) 48 f. ¹⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 35. ²⁰⁾ Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 21 Nr. 96; 26 Nr. 116 f.

2. Was die Herkunft der K.er anbelangt, genossen seit je die angeblichen oder wirklichen K.er von Göttern, Religionsstiftern, Heiligen und Helden besondere Verehrung. Man bewahrte sie als Reliquien auf und schrieb ihnen Heilkraft zu.

Schon bei den Griechen wurden Kleidungsstücke von Helden und berühmten Personen in den Tempeln verehrt, z. B. in Delphi die Gewänder der Amazonen, der Halsschmuck der Helena²¹⁾ u. a. (s. Schuh). Vom K. Christi ging eine göttliche Kraft aus. Als das blutflüssige Weib den Saum des K.es berührte, sagte Jesus: „Es hat mich jemand angerührt, denn ich fühle, daß eine Kraft

von mir gegangen ist“²²⁾. Der Rock Christi soll nahtlos gewebt gewesen sein, wie einen solchen nach rabbinischer Überlieferung der Hohepriester trug. Von den Kirchenvätern wurde er daher als Sinnbild der unteilbaren Einheit der Kirche gedeutet. Da er „von oben“ gewebt war, war er, wie man ferner auslegte, vom Himmel gekommen, vom hl. Geist gewebt worden. Im 12. Jahrhundert wieder hieß es, daß er ein Webstück der Madonna gewesen sei, wie dies auch vom hl. Rock (s. d.) zu Trier u. a. behauptet wurde²³⁾. Das K. der Madonna selbst wurde in der Blachernenkirche zu Konstantinopel und in der Liebfrauenkirche zu Trier gezeigt²⁴⁾ (vgl. Gürtel). Im übrigen wurde nachgewiesen, daß die Verzierungen der K.ung bei den schwarzen Marienbildern vielfach mit denen der schwarzen Diana zu Ephesus übereinstimmen²⁵⁾. In Stambul wurde früher am 15. Tage des Monats Ramasan unter Anwesenheit des Sultans und des Hofstaates das K. des Propheten enthüllt und zum Küssen gegeben. Der geküßte Teil wurde in einem Becken gewaschen und das so geweihte, heilsame Waschwasser in Flaschen aufbewahrt und bei Krankheiten verwendet²⁶⁾. Zuweilen aber kann dem K. geweihter Personen auch schädliche Kraft innewohnen. In Japan glaubt man, daß der, welcher die K.er des Mikado ohne Erlaubnis trägt, mit Geschwüren und Schmerzen am ganzen Leibe bestraft wird²⁷⁾.

Heilkräftig und segensbringend sind neben den in Kirchen und Wallfahrtsorten aufbewahrten K.ern heiliger Personen, z. B. auch des angeblichen Mantels eines Bischofs in China, der den Wallfahrern umgehängt wird, auch die bei der Wallfahrt selbst getragenen oder mitgetragenen K.er, die zuweilen vom Priester gesegnet werden²⁸⁾, dann alle K.er, die irgend eine kirchliche Weihe erfahren haben, so die Taufk.er, Patenk.er, die beim Abendmahl²⁹⁾ getragenen K.er, die Hochzeitsk.er, besonders das Brautk. (s. Hemd, Schleier, Tuch), und die Totenk.er (s. Hemd, Leichenk.ung), endlich vor allem das Priestergewand³⁰⁾ (s. u.).

Der Herkunft nach sind noch die K.er zu erwähnen, die zufällig gefunden, geschenkt oder gestohlen wurden oder Erbstücke sind, die ebenso wichtig im Aberglauben sind wie unter den Totenk.ern die von Erhängten.

²¹⁾ Vgl. Pfister *Reliquienkult* 1, 334 f. ²²⁾ Vgl. Agrippa v. Nettesh. 3, 78; ZfVk. 23 (1913), 31 f. ²³⁾ Fox *Saarland* 524 ff., 468 ff.; Eisler *Weltenmantel* 185 ff. ²⁴⁾ Eisler 185 f. ²⁵⁾ ZfVk. 18 (1908), 287 = Störfer *Jungfr.-Mutterchaft* 130. ²⁶⁾ Stern *Türkei* 2, 298. ²⁷⁾ Frazer 3, 131. ²⁸⁾ SAVk. 21 (1917), 206. ²⁹⁾ Vgl. Strackerjan 2, 9 Nr. 265 = Wuttke 141 § 193. ³⁰⁾ Zu diesem vgl. Franz *Benediktionen* 1, 38; Gühr *Messopfer* 221 ff., 684; Pfannenschmid *Erntefeste* 357.

3. Beim K. ist auch der Stoff wichtig. Nach pythagoräisch-orphischer und auch ägyptischer Lehre müssen die Personen beim Zauber aus Pflanzen hergestellte K.er tragen, also aus Linnen (s. Leinwand) oder Baumwolle. Denn K.ungsstücke aus Schafswolle und Schuhe, Leibriemen und Bänder aus Leder galten als unrein, da dies alles von getöteten Tieren stammt³¹⁾.

In der Volksmedizin wird hie und da bei K.ungsstücken betont, daß sie aus Seide sind oder sein sollen. In der Sage haben weibliche Geister, vor allem Schloßfrauen, meist Gewänder aus Seide³²⁾. Das Märchenmotiv von dem K., das so fein ist, daß es in einer Nußschale Platz hat³³⁾, erinnert an die spinnwebdünnen Seidenstoffe des Orients. Die in Bucharahergestellten Schals kann man tatsächlich in einer Zündholzschachtel unterbringen³⁴⁾.

Im Böhmerwald, aber auch in Vorarlberg, in Schlesien und in den Karpathen schätzte man früher die aus Baumschwamm (Zunder) gemachten K.er, besonders Westen und Hauben. Die letzten sollen gut sein gegen Kopfwahl³⁵⁾ (s. Hut).

Allzugroßer K.erprunk mit kostbaren Stoffen u. a. hat wiederholt K.erordnungen veranlaßt³⁶⁾ — das Schellenkleid³⁷⁾ wie auch das bunte Lappenkleid³⁸⁾ des modernen Harlekin waren übrigens schon im Altertum bekannt — und wurde auch von der Kirche bekämpft, die in solcher K.ung das Netz des Teufels sah, worin

er die Seelen fängt³⁹⁾. Seit je wurde auch die Nachäffung fremder Moden als etwas Schlechtes und Schädliches betrachtet⁴⁰⁾ (s. Tracht).

Nach orientalischem Glauben zieht prunkvolle K.ung den bösen Blick auf sich, weshalb man besonders Kinder absichtlich in Lumpen hüllt⁴¹⁾, oder in die Muster der indischen Prunkkleider, der Teppiche, Stickereien und Gewebe mit Absicht irgend eine Unregelmäßigkeit hineinbringt⁴²⁾. In Irland glaubt man den Folgen des Vermeidens durch jemand, der eine schöne K.ung lobt, dadurch zu entgehen, daß man ihm diese zum Geschenk macht⁴³⁾.

³¹⁾ Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 238 ff., § 855 ff. ³²⁾ Z. B. Jungbauer *Böhmerwald* 113; Kapff *Schwaben* 62. Vgl. u. Anm. 196. ³³⁾ Bolte-Polivka 2, 516 ff.; Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4; Wlislöcki *Zigeuner XIV*; Sébillot *Folk-Lore* 3, 435. ³⁴⁾ Verf. ³⁵⁾ BdbVk. 14, 1 (1917), 406 f. ³⁶⁾ Vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 406. ³⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 489 f. ³⁸⁾ Radermacher *Beiträge* 96. ³⁹⁾ Klapper *Erzählungen* 107 Nr. 95, 310. ⁴⁰⁾ Vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 406 f. ⁴¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 222; Krauß *Slaw. Volksforschung* 250. ⁴²⁾ Seligmann a. a. O. 2, 221. ⁴³⁾ Ebd. 220.

4. Von den Farben ahmt die rote (s. d.) meist die Farbe des Blutes nach. Der fast unbekannte Naturmensch trägt diese Farbe gern unmittelbar auf seine Haut auf und hofft, so seinen Körper gegen schädliche Einflüsse aller Art widerstandsfähig zu machen. Mit Einführung der vollständigen Bek.ung wurde diese rote Bemalung mehr und mehr durch das Tragen roter Gewänder und roter Amulette (s. d.) ersetzt⁴⁴⁾.

Die schon bei den Griechen und Römern im Kult übliche Verwendung roter K.er ist ein Ersatz für ursprüngliche blutige Opfer⁴⁵⁾. Wenn die römische Braut ein rotes Tuch trug, so weihte sie sich dadurch symbolisch selbst zum Opfer⁴⁶⁾. In diesem Falle ist aber wohl wichtiger, daß die rote Farbe seit je als übelabwehrend gilt⁴⁷⁾ (s. rot). Auch im germanischen Norden wurden rote K.er bei Opfern für Götter getragen. Das Rot wurde überhaupt für die prächtigste Farbe angesehen, rote K.er

wurden ausschließlich von Häuptlingen und reichen Leuten getragen und im Gegensatz zu andern „gute K.er“ genannt. Ebenso herrschte in der Hof- und Königstracht der karolingischen Zeit eine Vorliebe für purpurrote Gewänder⁴⁸⁾. Auch in der Volkstracht der neueren Zeit wird die rote Farbe bevorzugt, teils der natürlichen Schönheit wegen⁴⁹⁾, teils aus Aberglauben. So ziehen im Egerland die Weiber zum Krautstecken gern rote Kittel an⁵⁰⁾.

Schwarze K.er legten nach Plutarch schon die kimbrischen Frauen vor der Entscheidungsschlacht gegen Marius an⁵¹⁾. Auch heute ist die übliche Trauerfarbe schwarz, nur bei slawischen Völkern und in früher slawischen Gebieten weiß⁵²⁾ (s. u.). Vereinzelt kommt auch blau vor. So tragen die Frauen in der Schwalm blaue Trauerschleier⁵³⁾, was früher auch im Herzogtum Sachsen-Altenburg der Fall war. Als kirchliche Trauerfarbe tritt das Blau in der Altar- und Kanzelbekleidung während der Passionszeit auf⁵⁴⁾.

Blau ist aber auch das K. der Hexen, wobei man vielleicht an den blauen Mantel Holdas denken kann⁵⁵⁾. In der Oberpfalz mußte bei Begräbnissen, Wallfahrten und Flurumgängen ein altes Weib mit blauem Schurz als letzte im Zug gehen⁵⁶⁾. Deutlicher Analogiezauber liegt vor, wenn man in Westböhmen beim Leinsäen einen blauen Schurz trägt. Dann blüht der Lein schön blau und bringt viel Samen⁵⁷⁾.

Eine innere Verbindung zwischen dem Kult und der K.erfarbe sieht man besonders beim jüdischen und katholischen Priestergewand. Die Gewandung des jüdischen Hohenpriesters war in der Farbenfolge der Stoffe dem Heiligtum selbst genau entsprechend, nur in umgekehrter Ordnung. Beim Priestergewand folgen die Farben von außen nach innen, indes sie für den Tempel selbst von innen nach außen geordnet waren⁵⁸⁾. Die katholische Kirche verwendet je nach dem Festtag und Anlaß verschiedenfarbige Meßgewänder. Vgl. unten § 10 (Das K. in der Sage).

⁴⁸⁾ ZfV. 23 (1913), 256. ⁴⁹⁾ Samter *Familienfeste* 53 ff. ⁵⁰⁾ Ebd. 57. ⁴⁷⁾ Vgl. Wächter *Reinheit* 183. ⁴⁸⁾ Hoops *Reallex* 3, 59 f. ⁴⁹⁾ Vgl. SchwV. 7, 75 f. ⁵⁰⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁵¹⁾ Hoops *Reallex* 3, 59. ⁵²⁾ Heckscher 258, 491. ⁵³⁾ Ebd. 491 = Heßler *Hessen* 2, 235. ⁵⁴⁾ K. Weinhold *Blau als Trauerfarbe*, ZfV. 11 (1901), 83. ⁵⁵⁾ ZfV. 7 (1897), 327. ⁵⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; 3, 176. ⁵⁷⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁵⁸⁾ St. Steinlein *Astrologie, Sexualkrankheiten und Aberglaube in ihrem inneren Zusammenhange* 2 (1915), 88.

5. Reine und weiße K.er waren seit je bei gottesdienstlichen Handlungen und im religiösen Kult vorgeschrieben. Wenn die Leviten für das Heiligtum geweiht wurden, mußten sie ihre K.er waschen, nachdem ihr vorher gänzlich von Haaren befreiter Körper mit Entsündigungswasser besprengt worden war⁵⁹⁾. Weiße und reine Gewänder trugen die Priester bei den Griechen und Römern, wenn nicht geradezu das Ablegen des K.es, das bindende und hindernde Kraft haben kann, gefordert war⁶⁰⁾ (s. nackt). Bei der Einweihung in die Mysterien mußte der Adept vor Betreten des innersten Heiligtums K. und Schuhe ausziehen⁶¹⁾. Sonst wurde bei manchen Mysterien das K., welches der Myste bei seiner Weihe trug, als sein Himmelsgewand für ihn so lange im Tempel aufbewahrt, bis er den Akt der Wiedergeburt erneuerte⁶²⁾. Hetärischen Charakter hatten die bloß im dionysischen Mysterienkult von den Frauen geforderten durchsichtigen Gewänder⁶³⁾. Weiß war bei den Römern das Festk., besonders im Kult der Lichtgottheiten⁶⁴⁾.

Auch der Zauberer war im Altertum in ein reines, weißes K. gehüllt⁶⁵⁾. Noch vorteilhafter war es, bei der Zaubehandlung ein durch den offiziellen Kult geheiligtes Priestergewand zu tragen oder sich als die Gottheit selbst zu verkleiden⁶⁶⁾ (s. täuschen). Noch im deutschen Mittelalter mußte der Zauberer beim Kristallsehen ein reines, weißes K. anhaben⁶⁷⁾. Von den kimbrischen Weissagerinnen erwähnt Strabo, daß sie weiße K.er hatten⁶⁸⁾. In der Eiriksage wird die K.ung einer weisen Frau ausführlich beschrieben, die einen dunkelblauen Mantel und eine mit weißem

Katzenfell gefütterte schwarze Lammfellmütze trägt und deren Handschuhe, auch aus Katzenpelz, innen weiß und zottig sind⁶⁹⁾. Im Egerland galt früher das Wallfahren nach Maria Kulm in weißer K.ung, ebenso wie das Barfußgehen oder Zurücklegen des Weges auf den Knien, als erschwerendes Gelübde. Mitunter gelobte man, zeitlebens in einer schwarzen oder weißen Kopfbedeckung zu gehen⁷⁰⁾. Sonst ist im deutschen Volksglauben das weiße K. meist das Sinnbild der Reinheit, bei Mädchen namentlich der Jungfräulichkeit, besonders im Volkslied⁷¹⁾.

Reine und weiße K.er trägt man vielfach auch bei der Aussaat, so im Egerland beim Weizensäen, damit der Weizen nicht brandig wird⁷²⁾, häufiger aber bei der Leinsaat, wenn sie nicht nackt (s. d.) erfolgt. Denn je weißer der Anzug, desto weißer wird der Flachs⁷³⁾. Auch beim Erntebeginn zieht man zuweilen reine K.er an⁷⁴⁾ (s. Hemd). Bei besonderen Arbeiten im Hause und Felde trägt man auch die Sonntagsk.er⁷⁵⁾, so daß zum Motiv der Reinheit noch der Umstand dazu kommt, daß diese K.er in der Kirche wiederholt gesegnet wurden. In Hessen muß die Magd das Kalb während des Kirchenlätens im Sonntagsstaat anbinden⁷⁶⁾. In Schlesien soll die Hausfrau zum Anbinden des Kalbes neue K.er anziehen, damit das Kalb immer sauber bleibt⁷⁷⁾.

⁵⁹⁾ 4. Mos. 4, 6 = ARw. 17 (1914), 384⁷⁾. ⁶⁰⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2132 f. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 3 9 17 70; Fehrle *Kult. Keuschheit* 70; Wächter *Reinheit* 15 ff. 21 f.; ARw. 20 (1920/21), 469. ⁶¹⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 119. ⁶²⁾ Perdelwitz *Petrusbrief* 49. ⁶³⁾ Bachofen *Mutterrecht* 249. ⁶⁴⁾ K. E. Götz *Über Schwarz und Weiß bei den Römern*, Festschrift des philol. Vereines (München 1905) = Schmidt *Geburtstag* 25, vgl. 27. ⁶⁵⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2132 f.; Abt *Apuleius* 189 f. 215. ⁶⁶⁾ Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 147 § 574; 238 ff. § 855 ff. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 432. ⁶⁸⁾ Hoops *Reallex* 3, 59. ⁶⁹⁾ Meyer *Religgesch.* 146. ⁷⁰⁾ Egerl. 18 (1914), 37 40. 52. ⁷¹⁾ Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 11 Nr. 52. ⁷²⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁷³⁾ FFC. Nr. 31, 130 f. ⁷⁴⁾ Ebd. Nr. 62, 41 f. 167. Vgl. oben II. 942. ⁷⁵⁾ FFC. Nr. 31, 131; Wuttke 419 f. § 653. ⁷⁶⁾ Wolf *Bei-*

träge 1, 219 = Sartori *Sitte* 2, 138. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 102.

6. Dort wo nicht das Motiv der Reinheit vorliegt, verbinden sich andere abergläubische Vorstellungen mit neuen K.ern, die zum Teil in das Gebiet der Tagewählerei (s. d.) und zum zeitlichen Aberglauben (s. u.) gehören, auf das Herstellen, Anziehen und Tragen sich beziehen und sich zuweilen auch aus dem Glauben erklären, daß das neue K. mit der Person des Trägers noch nicht in der geheimnisvollen magischen Verbindung steht, die sich erst bei längerem Gebrauch einstellt.

Ein neues K. bekommt das Kind meist, wenn es ein Jahr alt wird, von den Paten. Dies wird in Schlesien das Jahrchen genannt⁷⁸⁾. Ferner soll man im Frühling, wenn sich die ganze Natur erneut⁷⁹⁾, am Palmsonntag und zu den Ostern, ein neues K. tragen; denn dies bringt Glück⁸⁰⁾. Man muß aber achtgeben, daß es der Palmesel nicht beschmutzt⁸¹⁾. In der Schweiz zieht man den Kindern am Palmtage ein neues K. an, damit sie, wie man sagt, nicht von dem Esel gestoßen werden. In manchen Orten wird das Kind, das an diesem Tage kein neues K. erhält, von den andern ausgelacht und Osterkalb gescholten⁸²⁾. Im südlichen Böhmerwald pflegt man die Kinder am Karsamstag zu waschen und zu baden und mit neuer Wäsche und neuen Kern zur Auferstehungsfeier auszustatten⁸³⁾. In der alten Grafschaft Baden wurden die Kinder auch am 1. September frisch geket⁸⁴⁾. Vielfach erhalten Kinder und Dienstboten auch zur Kirchweih neue K.er⁸⁵⁾. Die Esten glaubten, daß ein am Neujahrstage zum erstenmal angezogenes K. lange neu bleibt und Linnenzeug dann doppelte Dauer bekommt⁸⁶⁾.

Allgemein verbreitet ist der Brauch, bei einem neuen K. den Schneider auszuzwicken⁸⁷⁾, was schwerlich als ein Vertreiben des im K. steckenden Dämons zu deuten ist⁸⁸⁾. Man will vielmehr den Besitzer, dem noch die magische Verbindung mit dem K.e fehlt, gegen schädliche Einflüsse von außen,

hervorgerufen durch den Neid (s. böser Blick), aber auch durch Lob und Bewunderung (s. berufen), schützen. Man zwickt nicht allein in das K., sondern auch in das Ohr des Trägers und fragt: „Wie lange soll es halten“⁸⁹⁾? Man schlägt auch auf das neue K. und sagt:

Das Neue muß man klopfen,
Das Alte muß man stopfen⁹⁰⁾

Man klopft so den Schneider heraus⁹¹⁾, indem man zuweilen auch mit der Hand darauf schlägt⁹²⁾. Bei den Tschechen nimmt man den Träger beim Ohr und spricht: „Zdráv to roztrhej!“ (= Zur Gesundheit, zerreiß das)⁹³⁾. Ähnlich sagt man im Erzgebirge beim Anlegen des neuen K.es: „G'fall Gott, gesund zerreiß's“⁹⁴⁾.

Im Isergebirge darf man ein neues K. das erstemal nicht zu einem Begräbnis anziehen. Benützt man es zuerst beim Kirchgang, so hält es lange⁹⁵⁾. In Schlesien und Thüringen sagt man dann, daß es den Segen empfangen hat⁹⁶⁾, in Ostpreußen, daß keine Motten hineinkommen⁹⁷⁾, im Erzgebirge, daß es dem Träger Glück bringt⁹⁸⁾, und in der Schweiz, daß es lange schön bleibt⁹⁹⁾.

Glück hat der, dem in einem neuen K., das nicht leer sein soll, etwas geschenkt wird¹⁰⁰⁾, weshalb man allgemein in ein solches, besonders bei Kindern, ein Geldstück gibt¹⁰¹⁾. In der Schweiz geht das Kind, das ein neues K. bekommen hat, bei den Bekannten herum und erhält von diesen einen Glückspfennig, z. B. ein Fünfrappenstück¹⁰²⁾. Da man zu einem neuen Anzug stets etwas Geschenktes haben soll, lassen sich bei den pennsylvanischen Deutschen die Männer oft ein Paar Hosenträger dazu schenken¹⁰³⁾. Diese Geschenke wurden damit erklärt, daß der Geist im neuen K.e eine Opfergabe erhält, daß der Glücksgeist im K.e mit diesem Geschenk bestochen wird¹⁰⁴⁾. In Wirklichkeit handelt es sich auch hier nicht um einen im Innern des neuen K.es versteckten Dämon, sondern um die Abwehr äußerer Einflüsse.

Wenn an einem neuen K. noch die Heftfaden sind, ist es noch nicht bezahlt¹⁰⁵⁾, wie die knarrenden Schuhe

(s. d.), oder man hat dem Überbringer kein Trinkgeld gegeben¹⁰⁶⁾. Hängt man ein neues K. zum erstenmal auf, so tut man es so hoch als möglich; dann wird man in diesem K. besonders geachtet werden¹⁰⁷⁾. Ein neues K. soll man andere nicht anziehen lassen, sonst „steht es einem nicht schön“¹⁰⁸⁾. Wer ein neues K. anzieht und darin krank wird, wird nicht mehr gesund¹⁰⁹⁾. In Obwalden (Schweiz) glaubt man, daß eine Person, die eine neue K.ermode aufbringt, nicht erlöst und selig werden kann, bis diese Mode wieder aufgegeben ist¹¹⁰⁾.

Neue und noch dazu kirchlich geweihte K.er pflegte man den Hexen anzuziehen, um ihnen jede Möglichkeit zu bösem Zauber zu nehmen. So wurden nach einem elsässischen Prozeß aus 1619 der Gefangenen zur Tortur angelegt „ganz neue gebenedeite K.er, darin auch eine Particula de agno Dei genähet gewesen“¹¹¹⁾. Auch nach schlesischen Prozeßakten des 17. Jahrhunderts halten neue linnene K.er den Teufel und Hexen ab¹¹²⁾.

⁷⁸⁾ Drechsler 1, 217. ⁷⁹⁾ Fehrlé Volksfeste² (1920) 60. ⁸⁰⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁸¹⁾ John Westböhmen 59. ⁸²⁾ Vornaleken Alpensagen 369; Hoffmann-Krayer 143, 152. ⁸³⁾ Verf. ⁸⁴⁾ Hoffmann-Krayer 165 f. ⁸⁵⁾ Sartori Sille 3, 247. ⁸⁶⁾ Boecler Ehsen 75. ⁸⁷⁾ Schrammek Böhmerwald 255; Wuttke 315 § 465. ⁸⁸⁾ Urquell NF. 1 (1897), 131. ⁸⁹⁾ Drechsler 2, 10, 267. ⁹⁰⁾ Grimm Myth. 3, 468 Nr. 922. ⁹¹⁾ Fogel Pennsylvania 362 Nr. 1935. ⁹²⁾ John Westböhmen 250. ⁹³⁾ Grohmann 223 Nr. 1554. ⁹⁴⁾ John Erzgebirge 36. ⁹⁵⁾ Müller Isergebirge 35. ⁹⁶⁾ Drechsler 2, 267. ⁹⁷⁾ Wuttke 315 § 465. ⁹⁸⁾ John Erzgebirge 36. Vgl. SAVk 7, 134. ⁹⁹⁾ SAVk 8, 270. ¹⁰⁰⁾ John Erzgebirge 38. ¹⁰¹⁾ Grimm Myth. 3, 442 Nr. 231 (Rockenphilosophie); Panzer Beitrag 1, 262; Meier Schwaben 2, 510; Heyl Tirol 805 Nr. 283; Unoith 1, 187 Nr. 135; SAVk 7, 132. Vgl. Baltische Studien. Stettin 1883, 247. ¹⁰²⁾ SchwVk. 1, 4; 3, 91. ¹⁰³⁾ Fogel Pennsylvania 377 Nr. 2055. ¹⁰⁴⁾ Urquell NF. 1 (1897), 132. ¹⁰⁵⁾ Drechsler 2, 201; Fogel Pennsylvania 91 Nr. 357. ¹⁰⁶⁾ Meier Schwaben 2, 511. ¹⁰⁷⁾ Köhler Voigtland 433 = Wuttke 315 § 465. ¹⁰⁸⁾ Grimm Myth. 3, 449 Nr. 447 (Rockenphilosophie). ¹⁰⁹⁾ Fogel Pennsylvania 123 Nr. 555. ¹¹⁰⁾ Lütolf Sagen 554 Nr. 562. Auch in Tirol. Vgl. Sartori Sille 1, 3. ¹¹¹⁾ Soldan-Heppe 1, 347. ¹¹²⁾ Kühnau Sagen 3, 13 Nr. 1363.

7. Alte und getragene K.er werden

in der Volksmedizin, aber auch zu bösem Zauber benützt, da mit ihnen die Person des Trägers auf das engste verknüpft ist (s. u., ferner bes. Hemd).

Verunreinigte und unreine K.er gelten als gefährlich, daher müssen Hebammen und Helferinnen bei einer Geburt oder diejenigen, welche mit einer Leiche in Berührung gekommen sind, danach die K.er wechseln (s. u.). Bei einem Indianerstamm in Alaska werden die alten K.er des mannbar gewordenen Mädchens nach einer bestimmten Frist verbrannt¹¹³⁾.

Auch seelische Verunreinigung haftet an den K.ern und kann durch deren Wechsel oder Opfer beseitigt werden. Auf der 3. Synode zu Toledo (589) wurde bestimmt, daß eine Frau, welche Buße tun will, zuvor das K. wechseln muß¹¹⁴⁾. Nach einer mexikanischen Handschrift gingen Dirnen und Ehebrecherinnen in der Nacht nackt auf einen Kreuzweg und opferten dort ihre Röcke, was das Zeichen war, daß sie die Sünde daließen¹¹⁵⁾.

Zerlumppte K.er s. u. § 10.

¹¹³⁾ Frazer 10, 46. ¹¹⁴⁾ Hefele Conciliengesch. 3, 51 Nr. 12. ¹¹⁵⁾ Globus 83 (1903), 272 = Samter Geburt 120 Anm.

8. Einzelne Umstände beim Anziehen sind vorbedeutend oder verhängnisvoll, weshalb man besonders bei der Hochzeit (s. u.) dabei achtsam sein muß.

Zieht man den linken Strumpf (s. d.) zuerst an, so hat man den ganzen Tag Unglück¹¹⁶⁾. Auch die Serben in Bosnien bek. erst den rechten, dann den linken Fuß; dieser kommt aber beim Ausk. zuerst an die Reihe¹¹⁷⁾. Zieht man ein K.ungsstück verkehrt an, so geht den ganzen Tag alles verkehrt¹¹⁸⁾. Doch heißt es bei den Deutschen Westböhmens¹¹⁹⁾ und bei den Tschechen¹²⁰⁾, daß gerade der Glück hat, welcher ein K. zufällig verkehrt anzieht. Legt man unwissend die Schürze (s. d.) verkehrt an, so soll man sie, wenn man den Fehler bemerkt, so lassen, sonst macht man sich unglücklich¹²¹⁾. Wenn man die Schuhe (s. d.) zuletzt anlegt oder früher anzieht als die Hose, so muß man sich schämen¹²²⁾.

Auf Island wurde ein besonderes Gebet beim Ank. en gesprochen¹²³⁾. Ebenfalls pflegte man die Gottheiten der vier ersten Monate des Jahres unvollständig angezogen zu begrüßen. Am 1. Januar (s. d.) wurde Thorri in der Weise willkommen geheißen, daß alle Hausväter barbeinig, im bloßen Hemd, ein Hosenbein angezogen, das andere nachschleppend, auf einem Fuß um den Hof hüpfen. Ähnlich begrüßten die Frauen am 1. Februar (s. d.) Góa und die Burschen und die Mädchen den März und April (s. d.). Man hat diesen Brauch mit der Eile erklärt, welche im Rechtswesen (s. Hemd, Hose, Schuhe) zuweilen eine Rolle spielt¹²⁴⁾. Doch soll damit wohl auch die Unterordnung gegenüber der Gottheit versinnbildet werden.

¹¹⁶⁾ Strackerjan 1, 37 Nr. 27. ¹¹⁷⁾ Urquell 3 (1892), 255. ¹¹⁸⁾ Strackerjan a. a. O.; Wuttke 222 § 317. ¹¹⁹⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ¹²⁰⁾ Grohmann 227 Nr. 1022. ¹²¹⁾ Fogel Pennsylvania 381 Nr. 2048. ¹²²⁾ Ebd. 361 Nr. 1925 f. ¹²³⁾ ZfV. 8 (1898), 161. ¹²⁴⁾ Ebd. 20 (1910), 58.

9. Beim Anziehen der K.er, namentlich neuer, und auch sonst, sind allerlei zeitliche Umstände zu beachten.

Wenn der Monat (= Mond) neu ist, ist es nicht gut, neue K.er anzuziehen¹²⁵⁾. Wer ein zu Mittag (s. d.) zugeschnittenes K. anzieht, findet den Tod¹²⁶⁾. Ein unter besonderen Umständen vor Mitternacht (s. d.) gewebtes K. hilft an der Mosel gegen Behexung¹²⁷⁾.

Von den Wochentagen ist vor allem der Sonntag (s. d.) wichtig. Ein Kind, das an diesem Tage das erste K. chen anzieht, wird hochmütig¹²⁸⁾. An einem Sonntag genähte oder ausgebesserte K.er soll man nicht anziehen¹²⁹⁾, man wird sonst krank¹³⁰⁾ oder es schlägt der Blitz hinein¹³¹⁾. Ist jemand mit einem solchen K. auf einem Schiff, so geht dies unter¹³²⁾. Auch auf Island glaubt man, daß Seeleute in K.ern, welche an einem Sonntag ausgebessert wurden, umkommen¹³³⁾. Nach einer Sage aus Jeverland verfolgte einen Prediger, der am Sonntagmorgen seinen Chorrock flicken ließ, ein schwarzer Hund¹³⁴⁾. Eine Frau, die an einem

Sonntag näht, kann nicht sterben¹³⁵), ebenso nicht der Kranke, der ein am Sonntag gearbeitetes K. trägt¹³⁶) oder auf Bettwäsche liegt, an der an einem Sonntag genäht wurde¹³⁷). Auch der Tote hat keine Ruhe, wenn sein Leichengewand an einem Sonntag fertiggestellt wurde¹³⁸). Die Tschechen glauben, daß in einem am Samstag gesponnenen und am Sonntag vor der hl. Messe gemangelten Leichenhemd der Tote weder ruhig liegen noch verwesen kann¹³⁹). Nach magyarischem Glauben soll man am Sonntag nicht nähen, spinnen oder weben; denn man verrichtet diese Arbeiten für das Leichenhemd der Person, die man am meisten liebt¹⁴⁰). In Lauenburg darf man die Trauerker nicht an einem Sonntag mit andern vertauschen; sonst ist bald wieder Trauer im Hause¹⁴¹). Regnet es an einem Sonntag, an dem der Pfarrer ein grünes Meßk. anhat, so regnet es noch länger oder neun Sonntage hintereinander¹⁴²).

Auch am Samstag (s. d.) soll man K. er nicht zuschneiden¹⁴³) und nicht kaufen¹⁴⁴). Die Magyaren glauben, daß der stirbt, welcher ein an diesem Tage zugeschnittenes K. trägt, es sei denn, daß man das K. bis Mitternacht ganz fertig gemacht hat¹⁴⁵). Am Samstag muß der Saum des K. es der Jungfrau Maria trocknen, den die armen Seelen am Freitag, wenn Maria durch das Fegefeuer schreitet, mit ihren Tränen benetzen. Daher ist am Samstag immer Sonnenschein¹⁴⁶), nach einer häufigeren Überlieferung aber auch deshalb, weil Maria ihr Hemd (s. d.) oder das des Jesuskindes für den Sonntag trocknen muß. Wer am Mittwoch (s. d.) ein neues K. ungsstück anlegt, bekommt Kopfweh¹⁴⁷). Ferner soll man am Montag (s. d.) kein neugewaschenes K. anziehen¹⁴⁸) und auch am Freitag (s. d.) kein neues K. anlegen¹⁴⁹). An diesem Tage darf man bei den Magyaren auch kein K. zuschneiden¹⁵⁰).

Am Karfreitag soll man die K. er an die Sonne hängen, weil dann weder Motten noch Schaben hineinkommen¹⁵¹), von denen man auch verschont bleibt,

wenn man die K. er am Abdonstag¹⁵²) oder zu Margarethe¹⁵³) ins Freie hängt. Wer ein am Karfreitag gewaschenes oder ausgebessertes K. ungsstück trägt, fällt ins Wasser¹⁵⁴). In das am Himmelfahrtstage genähte K. schlägt der Blitz ein¹⁵⁵) oder dem Träger ziehen die Gewitter nach¹⁵⁶). Wer zu Maria Empfängnis (8. Dezember) flickt oder näht, den schreckt nach westböhmischen Glauben die weiße Frau¹⁵⁷).

Vgl. bes. Hemd § 7 a.

¹³⁵) DWb. 6, 2484. ¹³⁶) Drechsler 2, 189. ¹³⁷) Seligmann *Blick* 2, 220. ¹³⁸) ZfV. 4 (1894), 326 = Dirksen *Meiderich* 48. ¹³⁹) Wuttke 59 § 66; 315 § 465. ¹⁴⁰) Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Stemplinger *Aberglaube* 114. ¹⁴¹) Wuttke 304 § 447. ¹⁴²) Ebd. = Birlinger *Volksst.* 1, 496. ¹⁴³) ZfV. 8 (1898), 161. ¹⁴⁴) Strackerjan 2, 24. ¹⁴⁵) Höhn *Tod* 314. ¹⁴⁶) ZfV. 4 (1894), 327 = Dirksen *Meiderich* 49. ¹⁴⁷) Drechsler 2, 184. ¹⁴⁸) Ebd. u. 1, 293. ¹⁴⁹) Grohmann 192 Nr. 1349 = Wuttke 461 § 731. ¹⁵⁰) H. Wlislöck *Volks Glaube* (1893) 70 = ZfV. 4 (1894), 309. ¹⁵¹) Wuttke 467 § 742. ¹⁵²) Zingerle *Tirol* 120; Meyer *Baden* 157 = Gesemann *Regen-zauber* 64; Pollinger *Landshut* 230; ZfV. 10 (1900), 185 (München). ¹⁵³) Zingerle *Tirol* 124. ¹⁵⁴) Drechsler 2, 188; Wuttke 62 § 72. ¹⁵⁵) ZfV. 4 (1894), 308. ¹⁵⁶) Bolte-Pollvka 3, 457 Anm. ¹⁵⁷) Drechsler 2, 267. ¹⁵⁸) Köhler *Voigtland* 359. ¹⁵⁹) Dähnhardt *Volksst.* 1, 98 Nr. 27. ¹⁶⁰) ZfV. 4 (1894), 308. ¹⁶¹) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 355 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 89; Wuttke 74 § 86. ¹⁶²) Fogel *Pennsylvania* 257 f. Nr. 1341. ¹⁶³) Egerl. 20 (1916), 6. ¹⁶⁴) John *Erzgebirge* 193. ¹⁶⁵) Wuttke 78 § 91 (Ostpreußen). ¹⁶⁶) Ebd. (Voigtland). ¹⁶⁷) Egerl. 20 (1916), 6.

10. In der Sage wird oft das K. der Geisterwesen nach Farbe, Stoff, Form und Zustand genau beschrieben, wobei durchaus nicht immer ein willkürliches Spiel der Phantasie am Werke ist, sondern sich nicht selten sinnvolle, innerlich begründete Zusammenhänge zwischen dem K. und dem Träger ergeben. In einzelnen Sagen kommt dem K. auch eine besondere Verwendungsart zu.

Die Waldgeister haben meist ein phantastisches, ihrer Natur und Umgebung angepaßtes K. So tragen die Fanggen und Wildfrauen der Alpen Joppen aus Baumrinde und Schürzen aus Wildkatzenfellen¹⁵⁸), wie ähnlich die Mittagsmutter oder Mittagsmuhme

des Rheinlandes durch ein K. aus Ziegenfell gekennzeichnet erscheint¹⁵⁹) (s. Mittagsdämon, Teufel). In K. er aus Moos, grauem Mies (Baumbart) oder Rinde sind die Holzmännlein und Moosweibchen gehüllt¹⁶⁰), was, allerdings erst in neuerer Zeit, wo vielfach bildliche Darstellungen und Schnitzwerke die Vorstellung des Volkes beeinflussen, auch von Rübezahl berichtet wird. Sonst tritt dieser auch als ein Jäger der alten Zeit mit graugrünem Rock und dreispitzigem Hut auf¹⁶¹). Ebenso erscheinen auch die Waldgeister zuweilen in rein menschlicher K. ungs, die der Mode einer früheren Zeit entspricht, sich sogar mitunter an eine bestimmte landschaftliche Tracht anschließt. So sahen die Holzweibeln im Voigtland den oberländischen Bäuerinnen ähnlich und hatten gelbbraune Schürzen wie die Landleute bei Schleiz, während die Holzmännlein grüne Jagdk. er mit roten Aufschlägen und schwarze dreieckige Hüte trugen¹⁶²).

Grüne K. er haben die Waldfrau und der Waldjäger in Schlesien¹⁶³), ferner Kobolde in niederländischen, holsteinischen, thüringischen, hessischen und badischen Sagen. In der Mark heißt einer danach der „grüne Junge“; in Holland haben sie auch Gesicht und Hände grün¹⁶⁴). Ein grünes Gewand¹⁶⁵) und hohe Wasserstiefel hat der Wassermann, aus dessen linker Rocktasche es beständig tropft¹⁶⁶), wie auch der K. ersaum der ebenfalls meist grün gekleideten Wasserjungfern naß ist¹⁶⁷).

Die rote Farbe, die sich bisweilen in der K. ungs des Wassermannes und seiner Tochter findet¹⁶⁸), ist kennzeichnend für die Zwerge und Kobolde¹⁶⁹) (s. d.). Auch der Puck auf Rügen und in der Neumark hat rote K. er¹⁷⁰). In thüringischen Sagen wird das Wichtelk. genau beschrieben. Die Männchen tragen kleine Dreimaster, rote Röckchen, kurze und weite Hosen, lange Strümpfe und Schuhe mit sehr hohen Absätzen, die Weibchen kleine, zweiteilige Schnepphauben und weiße Röckchen¹⁷¹). Auch die Irrlichter haben als Feuergeister oder mit dem Fegefeuer und der Hölle

in Verbindung stehende arme Seelen rote Gewänder und werden daher, meist spöttisch, Rotkäppel, Rothösel, Rotröckel und Rotstrumpf genannt¹⁷²). In Norwegen sieht man die Pestfrau manchmal in einem roten K.¹⁷³), ein absonderliches rotes Gewand hat vereinzelt auch der ewige Jude¹⁷⁴); einen roten Rock, schwarzes Mieder, weiße Strümpfe, Kopftuch und Holzpantoffel hat in einer sächsischen Sage eine Hexe, die der Beschwörer zu erscheinen zwingt¹⁷⁵).

Auch in der K. ungs des Alps ist das Rot in den roten Schnallenschuhen vertreten, die aber blaue Maschen tragen. Dieses Blau überwiegt in Schlesien, wo der Alp blaue Pumphöschchen und ein blaues Mäntelchen hat, während die Strümpfe schwarz sind und die spitze Mütze aus Wolfspelz ist¹⁷⁶). Mitunter trägt er ein blaues, mit weißen Punkten besetztes K., das an den Sternenhimmel erinnert. Ein solches K. ist aber auch ein Schutzmittel gegen den Alp, der den Schlafenden nicht eher drücken darf, bis er die Punkte gezählt hat¹⁷⁷).

Häufiger ist die graue Farbe. Eine graue Kutte oder ein Mönchsgewand trägt der Bergwerksgeist¹⁷⁸), ferner Rübezahl, wenn er als Bergmönch auftritt¹⁷⁹), vereinzelt auch der Wassermann¹⁸⁰) und der Teufel. Dieser hat nach einer Aussage in einem Hexenprozeß Dalekarliens aus dem Jahre 1669 einen grauen Rock, rot und blau gewirkte Strümpfe, einen mit bunten Schnüren verzierten hohen Hut und lange Kniebänder¹⁸¹). Grau gek. et sind oft die Zwerge, die daher nicht selten Graumännchen heißen¹⁸²), dann aber auch arme Seelen und ruhelose Tote¹⁸³). Bei den Verstorbenen kann man durch eine Schaumesse feststellen, ob sie in der Hölle, im Fegefeuer oder im Himmel sind, da sie sich dann je nach ihrem Aufenthaltsort schwarz, grau oder weiß gek. et zeigen¹⁸⁴) (s. u. § 17). Auch von den in einer Vision der Christnacht geschauten Toten des nächsten Jahres tragen die Verdammten schwarze, die Seligen weiße K. er¹⁸⁵).

Sonst erscheinen die Toten stets im weißen K. oder im weißen Hemd, in dem sie bestattet wurden. Weiß gek. et sind auch meist die Geister und Gespenster¹⁸⁰), so namentlich die weiße Frau¹⁸⁷) (s. d. und Perchta), die aber auf dem Schloß zu Detmold in grauem K. erscheint, wenn ein Todesfall bevorsteht¹⁸⁸) und zu Neuhaus in Südböhmen ein Gegenstück in einer schwarzen Frau erhalten hat¹⁸⁹). Wo Gespenster im schwarzen K. sich zeigen, handelt es sich meist um Verdammte¹⁹⁰), deren Herr, der Teufel, selbst auch in schwarzer Tracht, bedeckt mit dem mit einer roten Hahnenfeder geschmückten Hut (s. d.), auftritt¹⁹¹). Verbreitet ist die Vorstellung, daß eine arme Seele nur solange schwarz oder schwarz gekleidet ist, als die Zeit der Buße dauert¹⁹²). In manchen Fällen geht die Erlösung stufenweise vor sich; die früher schwarze Gestalt erscheint zunächst nur teilweise oder zur Hälfte weiß und ist erst bei beendeter Erlösung ganz weiß oder flattert erlöst als weiße Taube fort¹⁹³). Zuweilen berichten die Sagen auch von gespenstischen weißen K.ungsstücken, ohne daß Personen zu sehen sind¹⁹⁴). Solche Phantasiebilder wurden durch den Anblick von Wolken und Nebelfetzen veranlaßt, was auch zu dem häufigen Sagenmotiv von der Geisterwäsche (s. Wäsche) geführt hat¹⁹⁵). Endlich kommt auch der Fall vor, daß das K. selbst unsichtbar ist, daß man nur, wie besonders bei den Seidenkern weiblicher Schloßgeister (s. o. § 3), das Knistern oder Rauschen hört¹⁹⁶), das zuweilen mit dem Rascheln von Papier verglichen wird¹⁹⁷).

Geisterwesen tragen nicht selten zerlumpte K. er, eine Vorstellung, die man ursprünglich vor allem mit den Toten und armen Seelen verband, die in dem K., in dem man sie bestattet hat, umgehen müssen und es nicht, wie die Lebenden, ausbessern oder durch ein neues ersetzen können, wenn es schadhafte geworden ist. Zuweilen zeigt sich aber auch das Motiv, daß sie solange büßen müssen, bis ihr K. zerrissen ist,

weshalb sie von einem K. ergeschenk (s. § II) nichts wissen wollen, und, wie viele Hausgeister und Zwerge mit zerlumpten K. ern¹⁹⁸), in diesem Falle den Dienst verlassen. Halbnackt sind die Hausgeister (Heugütel) im Erzgebirge, die man als Seelen ungetauft verstorbener Kinder auffaßt¹⁹⁹); recht kurze K. er tragen die Zwerge in der Lausitz, weshalb man dort von einem so gek. eten Menschen sagt: „Er geht wie ein Feensmännel“²⁰⁰). Ärmliche K. ung haben ferner die Walen oder Venediger, während sie daheim in Italien prächtig gek. et daherkommen²⁰¹), dann der Wassermann, der nach einer Böhmerwaldsage eine Magd aufnimmt, weil sie ihm in Ertrinkungsgefahr ein neues K. zu spinnen verspricht²⁰²), der auch gern seine mitunter aus lauter kleinen Fleckchen bestehenden K. er flickt²⁰³). Bei den Tscheremissen richtet sich die K. ung des Wassergeistes nach der Größe des Flusses, in dem er wohnt. Je kleiner dieser ist, desto ärmlicher ist sein K. ²⁰⁴). Auch die Roggenmuhme hat hie und da zerrissene K. er²⁰⁵), ein zerlapptes braunes Jägerk. trägt der Hackelberg²⁰⁶), und nur mit Leinwandfetzen ist ein Feldgeist bei Freiwalddau in Tschech.-Schlesien bek. et²⁰⁷). Vorbedeutung hat das K. eines Schloßfräuleins, das alle 100 Jahre auf dem Karpenstein einer Braut erscheint. Hat es ärmliche K. er, so wird die Ehe kummervoll; hat es schöne K. er, so bedeutet es Glück²⁰⁸).

Von sonstigen Sagenmotiven ist zu erwähnen, daß man einen Schatz bannet²⁰⁹), indem man stillschweigend ein auf dem bloßen Leib getragenes K.ungsstück darauf wirft. Nach andern soll aber gerade dies den Tod bringen, weshalb man außer einer Brotbinde u. a. zum Schatzbannen am besten ein Taschentuch verwendet²¹⁰). Ein häufiger Sagenzug ist, daß der Teufel einen Schatzgräber, den er nach einem K.ungsstück, z. B. nach der roten Weste, bezeichnet, als Opfer fordert und so zum Sprechen bringt, worauf der Schatz verschwindet²¹¹).

Vor der Verwandlung in ein anderes Wesen galt seit je, wie auch sonst bei aktivem Zauber, z. B. der Zukunftserforschung²¹²), die Vorschrift, daß das K. ausgezogen werden mußte²¹³) (s. nackt). Den engen Zusammenhang zwischen K. und Person betont der Glaube, daß eine Rückverwandlung in die menschliche Gestalt unmöglich ist, wenn die vor der Verwandlung abgelegten K. er weggenommen wurden²¹⁴) (s. Schwanenjungfrau, Werwolf). Ebenso kann der Hexenmeister den ausgeübten Bann nur in seinem vorigen Anzug wieder lösen²¹⁵). Geister werden durch Wegnahme des K. es, aber auch sonst eines Gegenstandes, an den ihre übermenschliche Natur geknüpft ist, zum Verharren in rein menschlichen Lebensbedingungen gezwungen und verschwinden sofort, wenn sie das K. in die Hand bekommen²¹⁶). Sonst wird das K. auch als hindernd empfunden, so z. B. muß der Alp, wenn er drücken geht, sein K., seine menschliche Hülle zurücklassen²¹⁷), zuweilen auch als unnötig und unpassend. Wie der Teufel die abgezogene Haut der Hexenbäuerin zurückläßt und nur den Leib mitnimmt²¹⁸), so bleiben auch die K. er der vom Teufel Geholten meist irgendwo liegen²¹⁹), und dem von der wilden Jagd Entführten werden sie vom Leib gerissen²²⁰).

Bei den Herren von Löwenburg, die ihre K. er ohne Nagel an der Wand aufhängen können, ist ein Sagenmotiv vom Mantel (s. d. und Handschuhe) auf die ganze K. ung übertragen worden. Wenn sie aber unwissend ein falsches Urteil gesprochen hatten, verließ sie diese Wunderkraft²²¹). In der Sage, aber auch in der Geschichte findet sich ferner das Motiv, daß jemand das Hemd oder K. bis zum Eintritt eines bestimmten Ereignisses nicht wechselt oder bis dahin Haar und Bart wachsen läßt²²²). Wie von eisernen Schuhen (s. d.), so weiß die Sage auch von eisernen K. ern (= Panzer) zu berichten. Solche trug der Räuber Johann Hübner im Siegerlande²²³). Das unglaublich große K. des riesigen Räubers und Menschen-

fressers Erkinger bewahrte man lange in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau auf. Es war 14 Fuß lang. Dazu gehörten riesige Hosenträger und ein Riesenschuh²²⁴). In der französischen Überlieferung findet sich das schon aus dem Altertum (Dido) bekannte Motiv, daß ein geschenktes Land mit Riemen aus Ochsenhaut umgrenzt wird, dahin geändert, daß dies mit aus einem K. geschnittenen Streifen geschieht²²⁵), ferner auch das Motiv von K. erabdrücken auf Felsen²²⁶), wo das K. an Stelle des Körpers (s. bes. Fußspur) getreten ist.

¹⁵⁸) Vonbun Sagen² (1889) 39; Alpenburg Tirol 51 f.; Mannhardt 1, 89 ff. 105 = Zau-
nert Natursagen 1, 66. ¹⁵⁹) Zau-
nert Rheinland 2, 239. ¹⁶⁰) Schönwerth Oberpfalz 2,
358 ff. = Bavaria 2 (1863), 238; Zau-
nert Natursagen 1, 83; Sieber Sachsen 173; Quen-
sel Thüringen 211. ¹⁶¹) G. Jungbauer Die
Rübezahlsage (Reichenberg 1923) 40. ¹⁶²) Eisel
Voigtland 22 Nr. 37; Quensel Thüringen 211.
¹⁶³) Kühnau Sagen 4, 136; Peuckert Schlesien
189, 193, 195. ¹⁶⁴) Zau-
nert Natursagen 1, 140 zu 56. ¹⁶⁵) Kühnau Sagen 4, 136 ¹⁶⁶) Pfalz
Marchfeld 140 f. ¹⁶⁷) Wucke Werra 335 Nr. 576.
¹⁶⁸) Kühnau Sagen 4, 176; Peuckert Schlesien
213. ¹⁶⁹) Kühnau Sagen 4, 175. Vgl. Kapff
Schwaben 45. ¹⁷⁰) Ranke Sagen² 162. ¹⁷¹)
Wucke Werra 362 Nr. 628 = Quensel Thü-
ringen 196. ¹⁷²) Quensel a. a. O. 251. ¹⁷³)
Grimm Myth. 2, 994. ¹⁷⁴) Zau-
nert Westfalen 297. ¹⁷⁵) Sieber Sachsen 237. ¹⁷⁶) Peuckert
Schlesien 108. ¹⁷⁷) Ebd. 110. ¹⁷⁸) Ebd. 219;
Sieber Sachsen 162. Vgl. oben 1, 1073.
¹⁷⁹) G. Jungbauer Die Rübezahlsage 12;
Peuckert Schlesien 176 f. ¹⁸⁰) DVöB. 12,
22 f. = Peuckert Schlesien 211. ¹⁸¹) Soldan-
Heppe 2, 173. ¹⁸²) Vgl. Zau-
nert Natursagen 1, 31; Jungbauer Böhmerwald 25,
113. ¹⁸³) Kühnau Sagen 4, 134 f.; Peuckert
Schlesien 155 f.; Sieber Sachsen 143 f. ¹⁸⁴) DG.
10 (1909), 25. ¹⁸⁵) Sieber Sachsen 279. ¹⁸⁶)
Kühnau Sagen 4, 215 ff.; Peuckert Schlesien
142, 145, 152, 169; Jungbauer Böhmerwald
35, 38, 98, 112, 117, 122, 234; Zau-
nert Rheinland 1, 185; Kapff Schwaben 54, 60, 86. ¹⁸⁷) Vgl.
Zau-
nert Natursagen 1, 105; Jungbauer
Böhmerwald 138 ff.; Sieber Sachsen 309;
Quensel Thüringen 161 ff. ¹⁸⁸) Zau-
nert Westfalen 139. ¹⁸⁹) Jungbauer Böhmerwald
145. ¹⁹⁰) Kühnau Sagen 1, 125, 238, 445;
Jungbauer Böhmerwald 25, 96 f.; Kapff
Schwaben 79. ¹⁹¹) Kühnau Sagen 2, 554 Nr.
1201 = Peuckert Schlesien 254. ¹⁹²) Klapper
Erzählungen 106 Nr. 94, 310. ¹⁹³) Jungbauer
Böhmerwald 234. ¹⁹⁴) Bohnenberger 9.
¹⁹⁵) Vgl. Zau-
nert Natursagen 1, 69; Meyer
Germ. Myth. 286. ¹⁹⁶) Kühnau Sagen 1, 133
Nr. 144; Zau-
nert Rheinland 1, 231; Quensel

Thüringen 312; Sébillot *Folk-Lore* 4, 135.
 197) Peuckert *Schlesien* 145; Jungbauer
Böhmerwald 113, 217. 198) Witzschel *Thü-*
ringen 1, 151 Nr. 147; 185 Nr. 182; 192 f. Nr.
 189; Zaunert *Natursagen* 1, 31, 45 u. *Westfalen*
 28. 199) Meiche *Sagen* 293 Nr. 380. 200) Kühnau
Sagen 2, 68. 201) Sieber *Sachsen* 73 f.; Quensel
Thüringen 113. 202) Jungbauer *Böhmerwald*
 57. 203) Kühnau *Sagen* 2, 355 = Zaunert
Natursagen 1, 116; Jungbauer *Böhmerwald* 51;
 Sieber *Sachsen* 179, 185. 204) FFC, Nr. 61, 58.
 205) Zaunert *Natursagen* 1, 99. 206) Zaunert
Westfalen 50. 207) Kühnau *Sagen* 3, 455 ff.
 Nr. 1838 f. = Peuckert *Schlesien* 230. 208)
 Kühnau *Sagen* 1, 233 f. Nr. 224 = Peuckert
Schlesien 130. 209) Grimm *Myth.* 2, 811;
 Andree *Braunschweig* 406; Jecklin *Volkstüm-*
l. 107. 210) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 612.
 211) DG. 4 (1902), 85. 212) Vgl. Bohnenberger
 25. 213) Vgl. Heckenbach *de nuditate* 36 ff.
 214) Grimm *Myth.* 2, 917 ff. Vgl. 1, 354.
 356. 215) Wucke *Werra* 363 f. Nr. 631. 216) Aus-
 führliche Lit. bei Jiriczek *Heldensagen* 1, 9.
 Dazu Wolf *Beiträge* 2, 112 f.; Panzer *Beitrag*
 2, 123; Graber *Kärnten* 59; Zaunert *Natur-*
sagen 1, 49 f.; Frazer 3, 46 ff. 52 f. 61, 64, 67,
 75 f. 217) Sieber *Sachsen* 201, 203. 218) Ebd.
 271. 219) Quensel *Thüringen* 298. 220) Jung-
 bauer *Böhmerwald* 84. 221) Schell *Bergische*
Sagen 508 Nr. 30 = Zaunert *Rheinland* 2, 15.
 222) ZfV. 35/36 (1925/26), 276 f. 223) Zaunert
Westfalen 234. Vgl. oben 2, 730. 224) Kapff
Schwaben 37. 225) Sébillot *Folk-Lore* 4, 111.
 226) Ebd. 1, 399.

II. Ein häufiger Sagenzug ist, daß die Geister durch ein K.ergeschenk vertrieben werden, so Zwerge²²⁷⁾, Erdmännlein²²⁸⁾ und Erdweiblein²²⁹⁾, der Erdgeist²³⁰⁾, Waldgeister, die im Hause helfen²³¹⁾, die meist das Vieh hütenden Fänggen und wilden Männlein der Alpen²³²⁾, der Norg in Tirol²³³⁾, die Waldweiblein²³⁴⁾, das Buschweiblein²³⁵⁾, das Holzweibel²³⁶⁾, das im Hause tätige Wasserweiblein²³⁷⁾, das Seemännlein²³⁸⁾, der Klabautermann²³⁹⁾, ferner allerlei andere Hausgeister²⁴⁰⁾, der Niß im Norden²⁴¹⁾, das Heugütel im Voigtland²⁴²⁾ und Jüdel in Sachsen²⁴³⁾, dann der wohl auch Segen bringende, aber boshafte Kobold²⁴⁴⁾, und endlich die Schratl, denen man jedoch mit Absicht K.er hinlegt, um sie zu vertreiben²⁴⁵⁾.

Als Grund für dieses Verhalten der Geister gibt die Sage gewöhnlich an, daß sie sich entlohnt und damit entlassen fühlen, daher oft klagend den Ort verlassen²⁴⁶⁾. Daß dieser Sagenzug in einer Gegend entstanden sein muß,

in welcher das Schenken eines Paar Schuhs oder eines K.es ein Aufkünden bedeutete²⁴⁷⁾, braucht man nicht anzunehmen. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesen Geistern, deren K. entweder zerrissen ist²⁴⁸⁾ oder die, allerdings seltener, überhaupt nackt sind²⁴⁹⁾, um arme Seelen, deren Buße solange dauert, als sie K.er am Leibe haben, ausnahmsweise auch noch länger, wo sie dann nackt erscheinen. Durch das Geschenk von K.ern werden sie gezwungen, ihre Buße von neuem zu beginnen. Daher klagt auch das Holzfräulein in der Überlieferung der Oberpfalz, daß es nun aufs neue solange leiden müsse, bis das geschenkte K. zerrissen ist²⁵⁰⁾. Unnötig ist es, diesen Sagenzug als einen Jahreszeitenmythus aufzufassen und dahin zu deuten, daß im Herbst, wenn der Sturm das Moos- und Blätterk. der Bäume zerreißt, der Dämon der Vegetation, zum Genius des Wachstums überhaupt erweitert, sich in das Haus des Landmannes als segnender Hausgeist zurückzieht und im Frühling, wenn er ein neues K. bekommt, wieder zu Wald und Flur zurückkehrt²⁵¹⁾.

Nach anderen, weniger verbreiteten Sagen werden die Geister durch ein K.ergeschenk erfreut, wenn ihnen auch zuweilen die rote Farbe²⁵²⁾ oder der Umstand, daß am K. die Knöpfe fehlen, nicht gefällt²⁵³⁾. Nicht selten dünken sie sich von nun an zu stolz, weiter knechtische Arbeit in den schönen K.ern zu verrichten²⁵⁴⁾. So heißt es in einem altnorwegischen Sinnspruch, der den Gedanken unseres Sprichwortes „K.er machen Leute“ wirksam ausdrückt: „Meine K.er gab ich auf dem Felde zweien Baumännern. Sie dünkten sich Helden, als sie Gewande hatten, der Schmähung ausgesetzt ist der nackte Mann“²⁵⁵⁾.

Auch hier scheint es sich in den meisten Fällen um arme Seelen zu handeln, deren Erlösung aber erfolgt, wenn sie eine Zeitlang ohne Lohn gedient haben. An dem Tag, an dem sie durch ein K. belohnt werden, ist ihre Bußzeit zu Ende. Nach Kennedy, *Fictions of the Irish*

Celts, S. 129 erhält der frierende Poska von den dankbaren Dienstboten ein K. und sagt, indem er weggeht: „*My punishment was to last till I was thought worthy of a reward for the way I done my duty. You'll see me no more*“²⁵⁶⁾. In der ältesten deutschen Sage, in welcher dieses Motiv erscheint, in der 1559 aufgezeichneten Erzählung vom Kobold im Schwerinschen Franziskanerkloster, verlangt dieser als Lohn für seine Dienste *tunicam de diversis coloribus et tintinnabulis plenam* und erhält, als seine Zeit um ist, auch diesen Schellenrock²⁵⁷⁾, der beweist, daß damals eine Verwandtschaft zwischen dem Kobold und Schalksnarren bestand.

Eine dritte Gruppe von Überlieferungen ist jene, wo von keinem Dienst die Rede ist, das K.ergeschenk aber doch auch die Erlösung armer Seelen bedeutet, deren Ruhe zuweilen an den Besitz eines bestimmten K.ungsstückes geknüpft ist. Die nackten Kinder der Unterirdischen verschwinden, wenn sie Leinenzeug erhalten²⁵⁸⁾. Sie sind erlöst wie das ungetauft gestorbene Kind, dem man einen Namen gibt. Nach tschechischem Glauben weinen die ohne Hemd begrabenen, nicht getauften oder von der Mutter ermordeten Kinder solange, bis man ein Hemd auf das Grab legt²⁵⁹⁾. Sie brauchen dies, wie auch der Tote, dem man sein K. (s. Hemd) wegnimmt, nicht mehr in das Grab zurück kann.

Ursprünglich mag es sich bei K.ergeschenken an Geister auch um ein Abwehropfer gehandelt haben²⁶⁰⁾, durch das man sich besonders vor bösen Wiedergängern sichern wollte. Eine Art Abwehropfer liegt auch in den Sagen von der Geistermesse (s. d.) vor, aus der man nur dann ungefährdet entrinnen kann, wenn man ein K.ungsstück (Halstuch, Mantel, Pelz, Rock, Schürze, Umhängtuch u. a.) den Geistern überläßt, die es meist zerfetzen²⁶¹⁾.

227) Grimm *Myth.* 1, 401; 3, 141; Panzer *Beitrag* 1, 42, 155, 281; Schambach u. Müller 141 Nr. 152, 354; Quitzmann 174; Pröhle *Unterharz* 10 Nr. 30; 14 Nr. 44; Bechstein *Thüringen* 2, 44; Wucke *Werra* 2 Nr. 2; 54 Nr. 103; Quensel *Thüringen* 203, 206 f. 215;

Schell *Berg. Sagen* Nr. 194 = Zaunert *Rheinland* 1, 202 f.; ders. *Westfalen* 29; Reusch *Samland* 19 ff. Nr. 15 f.; Gander *Niederlausitz* 45 f. Nr. 116—119; Meyer *Germ. Myth.* 133 § 171. Weitere Lit. bei Bolte-Polivka 1, 364 f. Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 29.
 228) Kuhn *Westfalen* 1, 151 Nr. 155; 156 ff. Nr. 161, 163; Meier *Schwaben* 1, 62 Nr. 69; Kapff *Schwaben* 43; Lütolf *Sagen* 474 f. Nr. 436; Pollinger *Landshut* 122 f. 229) Baader *N. Sagen* 67. 230) Pröhle *Unterharz* 150 Nr. 379. 231) Mannhardt 1, 80. 232) Vonbun *Sagen* 2 (1889) 60 ff. Nr. 1 u. *Beiträge* 59, 61; Vernaleken *Alpensagen* 211 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 133, 148; Fient *Prättigau* 142; Herzog *Schweizersagen* 1, 130 f.; Jecklin *Volkstüm.* 270, 316 f. 409; Heyl *Tirol* 23 Nr. 26; 616 Nr. 82; Mannhardt 1, 96. 233) Zingerle *Sagen* (1859) 42 f.; Alpenburg *Tirol* 121 Nr. 36. 234) Bechstein *Thüringen* 2, 153; Kühnau *Brot* 38. 235) Sieber *Sachsen* 176. 236) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 362 ff. 379; Bavaria 2 (1863), 238 f.; Eisel *Voigtland* 23 Nr. 41 = Ranke *Sagen* 2 182 f. 237) Grohmann *Sagen* 141 f. = Rank *Böhmerwald* 1, 162 ff. = Jungbauer *Böhmerwald* 64 f. 247. 238) Meier *Schwaben* 1, 73 Nr. 80. 239) Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17, 469. 240) Vernaleken *Alpensagen* 232 Nr. 162; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 302 f. = Zaunert *Natursagen* 1, 45 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 254; Grohmann *Sagen* 205; Graber *Kärnten* 65; Zaunert *Rheinland* 1, 59. 241) ZfV. 8 (1898), 12, 16 f. 143. 242) Meiche *Sagen* 291 Nr. 378. 243) Sieber *Sachsen* 258. 244) Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122. 245) Graber *Kärnten* 34. 246) Witzschel *Thüringen* 1, 151 Nr. 147; 185 Nr. 182; 192 f. Nr. 189; Meier *Schwaben* 1, 62 Nr. 69; 73 Nr. 80; Alpenburg *Tirol* 121 Nr. 36; Reusch *Samland* 19 ff. Nr. 15 f.; ZfV. 8 (1898), 145. 247) ZfV. 8, 146. 248) Meier *Schwaben* 1 Nr. 69, 80; Reiser *Allgäu* 1, 148. 249) Reiser *Allgäu* 1, 133. 250) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379 Nr. 21. Ebenso vom Nörgel bei Zingerle *Sagen* (1859) 41 Nr. 54. Vgl. Ranke *Sagen* 2 146, 284. 251) Mannhardt 1, 80 f. 252) Zingerle *Sagen* (1859) 43 Nr. 59. 253) Ranke *Sagen* 2 145 f. 254) Kochholz *Sagen* 1, 287; Reiser *Allgäu* 1, 148; ZfV. 8 (1898), 143 f. 255) Mannhardt 1, 73. 256) ZfV. 8, 145². 257) Bartsch *Mecklenburg* 1, 74 f.; Grimm *Myth.* 1, 423. 258) Müllenhoff *Sagen* (1921) 349 Nr. 514. 259) Grohmann 112 f. 260) Ranke *Sagen* 2 145 f. 261) Vgl. Bolte-Polivka 3, 472; Graber *Kärnten* 185 ff.; John *Erzgebirge* 167; Peuckert *Schlesien* 136; Jungbauer *Böhmerwald* 218 mit weiterer Lit. 263.

12. Unter den verschiedenen Arten von K.eropfern heben sich besonders drei heraus, das Opfer für Götter oder Götterbilder, das Abwehropfer für Dämonen und Geister und das Opfer bei Krankheiten.

K.ergeschenke für Götter und Götterbilder kannten besonders die Griechen. Hera bekam alle vier Jahre in Olympia einen von 16 Frauen gewebten Peplos. Dem amykläischen Apollo webten die Frauen Spartas jedes Jahr ein neues Gewand²⁶²). Athene erhielt an dem Haupttage der Panathenäen einen Peplos. Auch bei anderen Völkern sind ähnliche K.eropfer Sitte²⁶³). Sie finden sich auch im katholischen Kult. Vor allem werden der Muttergottes und dem Jesuskind, besonders an Wallfahrtsorten, K.er geopfert, woran sich mitunter sagenhafte Überlieferungen knüpfen. So soll die Marienpuppe oder das Bornkindel (Jesuskind) in Untermhaus stets weinend und Unglück androhend nach Gera gekommen sein, wenn man vergessen hatte, Zins und Gewand darzubringen²⁶⁴). In der Kirche zu Zwönitz im Erzgebirge hat das Bornkindel ein rotsamtnes K. mit Ärmeln und um den Hals eine Spitzenkrause. Die Mädchen, welche im Lauf der Jahre dem Bornkindel ein neues K. machten, starben stets kurz danach. Da wollte niemand mehr dem Kind ein neues Festk. machen, und es mußte lange fadenscheinig gehen. Und als sich im Jahre 1874 trotzdem die Tochter eines Holzschnitzers erbarmte und dem Kind ein K. verfertigte, starb auch sie vier Monate später²⁶⁵).

Ständige Opfer, die ursprünglich böse Mächte abwehren, sie aber auch günstig stimmen sollten, kannten vornehmlich die Bergleute. In Idria kauften diese jährlich zu gewissen Zeiten ein rotes Röcklein, der Länge nach einem Knaben gerecht, und beschenkten damit die Wichtlein, die übrigens täglich ein Töpflein mit Speise bekamen²⁶⁶). In der Rauris (Salzburg) opferten die Bergknappen noch zu Anfang der 70er Jahre des 19. Jhs. dem Bergmandl am Barbaratage (4. Dezember) außer Speise und Trank ein rupfenes Grubengewand, das im Hauptstollen aufgehängt wurde. Man glaubte, die Erzadern würden verschwinden, wenn dies nicht geschähe²⁶⁷). Auch der Hauskobold bekommt nach

der Sage zuweilen alljährlich ein rotes K.²⁶⁸) (s. o.). Im christlichen Gewande erscheinen hie und da Opfer in Geschenke an die Arme umgewandelt²⁶⁹), wofür die Legende vom hl. Martin (s. d.) das bekannteste Beispiel ist.

Bei Krankheiten werden K.er geopfert auf Grund eines Gelübdes oder zum Dank für die Genesung²⁷⁰). Noch häufiger aber ist das K. selbst Zwischen-träger der Krankheit, durch dessen Opfern an einer heiligen Stätte man sich ebenso von der Krankheit zu befreien glaubt, wie durch das Vernichten des als Krankheitsträgers gedachten K.ungsstückes. Bei K.ervotiven kommt daher vor allem der Unterk.ung, namentlich bei Unterleibs- und Geschlechtskrankheiten und Brustleiden, Bedeutung zu²⁷¹) (s. Hemd). Eine besondere Form dieses Opfers ist das Aufhängen des K.ungsstückes oder Teilen davon auf Bäume, die gewöhnlich bei Heilquellen, Wallfahrtskirchen und sonstigen geweihten Plätzen stehen (s. Lappenbäume), oder das Opfer an die Quellen selbst²⁷²). Im zweiten Fall kann es sich aber auch um andere Ursachen handeln. So glaubt man im Rhodopegebiet, daß man beim Trinken aus einer unbekannten Quelle ein Zeichen von sich zurücklassen muß, um den Herrn des Wassers gnädig zu stimmen²⁷³).

²⁶²) Nilsson *Griech. Feste* 62, 136. Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 232. ²⁶³) Vgl. G. M. Godden *Beleidete Götterbilder*, ZfV. 5 (1895), 100 f. ²⁶⁴) Quensel *Thüringen* 15. ²⁶⁵) Sieber *Sachsen* 278. ²⁶⁶) Grimm *Sagen* 26 Nr. 37. ²⁶⁷) Andree-Eysn *Volkskundliches* 205 f. ²⁶⁸) Quensel *Thüringen* 206. Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 291; Kuhn *Westfalen* 1, 158; Meyer *Germ. Myth.* 139. ²⁶⁹) Vgl. Klapper *Erzählungen* 133 Nr. 131, 335. ²⁷⁰) Beispiele bei Andree *Votive* 163. ²⁷¹) Ebd. 164. ²⁷²) Vgl. Andree *Parallelen* 1 (1878), 58 ff.; Samter *Geburt* 204 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 409; 2, 162 ff. 300 f. 461 ff. ²⁷³) ARw. 18 (1915), 593.

13. Bei der Abwehr böser Einflüsse durch das K. handelt es sich zunächst um besondere K.er, denen aus gewissen Gründen eine Zauberkraft zukommt, dann aber auch um gewöhnliche K.er, bei welchen die Art der magischen Verwendung, z. B. das Umkehren, die Hauptsache ist.

Wie man im Orient den bösen Blick durch lumpige K.er oder solche, die Unregelmäßigkeiten zeigen, ablenkt (s. o.), so schützt gegen alles Böse und besonders gegen Behexung an der Mosel ein K., das vor Mitternacht gewebt, mit einem schwarzen Faden genäht, darüber sieben Vaterunser, eine Litanei und die Namen der Dreieinigkeit gesprochen wurden, das dann in Menschenblut getaucht, in der Erde sieben Tage und Nächte lang vergraben und endlich unter Hersagen einer Zaubersformel angezogen wurde²⁷⁴). Wie dies Zauberk., so schützt in Sizilien ein mit der linken Hand genähtes K. gegen den bösen Blick²⁷⁵) und bei den Tschechen ein K., zu dem ein zur Zeit des Passionslesens gesponnener Zwirn bei einigen Nähten verwendet wurde, gegen Gewitter²⁷⁶). Bei den Südslawen gilt ein von der Mutter für das Kind ohne Steppzwirn und ohne Faden, die vom Zettel übrig geblieben, hergestelltes K. als Abwehrmittel gegen Vilenpfeile²⁷⁷). Im Rheinland schützt vor Behexung das Tragen eines K.es, das ein Priester in der Kirche anhatte. Durch ein solches kann auch eine bereits erfolgte Verhexung aufgehoben werden²⁷⁸). In Schlesien hat die Stola der katholischen Geistlichen Zauberkraft gegen den Teufel²⁷⁹), im Böhmerwald hilft der Ministrantenrock, der gewöhnlich rot ist, diebische Zwerge vertreiben²⁸⁰).

Gegen Behexung schützt man sich wenn man sich auf seine K.er setzt, was aus dem 16. Jh. überliefert wird²⁸¹), während heute allgemein gilt, daß man K.er oder Schuhe (s. d.) verkehrt anziehen muß²⁸²), was eine Täuschung der bösen Geister oder eine magische Umkehrung, wie z. B. bei der Behebung eines Blendzaubers²⁸³), sein kann. Blendzauber kann man auch beheben, indem man die Zipfel des K.es in die Hand geschlagen vor sich nimmt²⁸⁴). Durch Verkehren der K.er kann man die Hexen erkennen²⁸⁵) oder sich selbst ihnen unsichtbar machen²⁸⁶). Ein weiteres Schutzmittel ist das Anziehen ungleicher K.er²⁸⁷). Um die Hexen vom Eintritt

in die Stube abzuhalten, genügt es, ein K. an die Tür zu hängen oder Licht brennen zu lassen²⁸⁸). Dann wissen sie eben, daß man vorbereitet und zur Abwehr gerüstet ist. Ähnlich hängt man in Finnland zum Schutz der Kühe Säcke mit neuen K.ungsstücken an der Stalldecke auf²⁸⁹), oder man deckt in Norwegen den Kübel mit dem Mehltrank, den die Kuh gleich nach dem Kalben erhält, mit einer Decke oder einem männlichen K.ungsstück zu, wenn man ihn über den Hof nach dem Stall trägt²⁹⁰).

Nebensache und bloßer Aufbewahrungsort ist das K. dort, wo man ein Abwehrmittel hineingibt. So soll man gegen Heimweh Salz in die K.er einnähen. Auch der bekommt keins, dem man ohne sein Wissen Salz in den Hosensack gibt²⁹¹). Auch sonst werden in den Taschen (s. d.), Schuhen (s. d.) oder in den K.ern eingenäht Schutzmittel getragen, wie dies besonders im Weltkrieg viele Soldaten taten²⁹²).

²⁷⁴) Seligmann *Blick* 2, 220. ²⁷⁵) Ebd. ²⁷⁶) Grohmann 39 Nr. 230 = Wuttke 304 § 448. ²⁷⁷) Krauß *Slaw. Volksforschung* 372. ²⁷⁸) ZfV. 1905, 203 (Nahetal); Zaunert *Rheinland* 2, 140. ²⁷⁹) Kühnau *Sagen* 2, 685 ff. Nr. 1311, 1315 = Peuckert *Schlesien* 261. ²⁸⁰) Jungbauer *Böhmerwald* 45 f. ²⁸¹) Kühnau *Sagen* 3, 12 Nr. 1361. ²⁸²) Seligmann *Blick* 2, 222; FFC. Nr. 31, 133 f. ²⁸³) Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Jungbauer *Böhmerwald* 73 f. (s. Ärmel). Vgl. ZfV. 8 (1898), 449 (Island); Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. ²⁸⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. ²⁸⁵) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1082 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791/92); Krauß *Relig. Brauch* 120 f. ²⁸⁶) ZfdMyth. 1, 299 f. ²⁸⁷) Pfalz *Marchfeld* 85, 139 (s. Strumpf). ²⁸⁸) Heyl *Tirol* 800 Nr. 245. ²⁸⁹) Seligmann *Blick* 2, 220. ²⁹⁰) Liebrecht *Zur Volksk.* 318. ²⁹¹) Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 710 ff. ²⁹²) Vgl. H. Bächtold *Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube* (Straßburg 1917) 15 ff.

14. Beim Fernzauber kommt die innere, magische Verbindung zwischen K. und Person am deutlichsten zum Ausdruck. Dieser kann man durch das Schlagen eines ihrer K.ungsstücke körperliche Schmerzen verursachen²⁹³). Man legt auch einen Fetzen des fremden K.es auf die Türschwelle und klopft ihn, indem man den Namen

des Besitzers nennt²⁹⁴). Durch Schlagen eines K.ungsstückes, das ein Dieb zurückgelassen hat, kann man diesen krank machen²⁹⁵ und ihm so zusetzen, daß er, von Schmerzen gepeinigt, das Gestohlene zurückbringt²⁹⁶). In Schwaben und im Allgäu muß zum Prügel eines Abwesenden eine am Karfreitag unbeschrien auf drei Schnitte abgeschnittene Haselrute (s. d.) verwendet werden²⁹⁷). Bei den Tschechen hüllt man das vom Dieb zurückgelassene K.ungsstück in ein Hemd, in dem jemand gestorben ist, gibt dazu drei Wipfel vom Weißdornstrauch und drei Wipfel vom Hagedornstrauch, neun Stecknadeln und drei Stückchen ungebrauchtes Glas und hängt das Päckchen in den Kamin oder bindet es zwischen die Speichen eines Wasserrades²⁹⁸).

Den abends lange ausbleibenden Mann kann die Frau dadurch zum baldigen Heimkommen zwingen, daß sie eins seiner K.ungsstücke in das Bett mitnimmt²⁹⁹). Nach älterem Glauben kann man einen Entlaufenen zur Rückkehr zwingen, indem man ein Stück seines Gewandes in ein Mühlplännlein legt und die Mühle gehen läßt. Dann erfaßt den Flüchtigen eine große Angst. Man nannte dies „die Angst antun“³⁰⁰) (s. u. § 16).

²⁹³) Manz *Sargans* 108; Zaunert *Rheinland* 2, 167 f. ²⁹⁴) Manz *Sargans* 109. ²⁹⁵) Frischbier *Hexenspr.* 119. ²⁹⁶) Seyfarth *Sachsen* 60. Vgl. oben 2, 216 f. ²⁹⁷) Wuttke 270 § 398 (Schwaben); Reiser *Allgäu* 2, 117; SchwVk. 10, 3. Vgl. Frazer 1, 206 f. ²⁹⁸) Grohmann 204 f. Nr. 1420 = Wuttke 414 § 643. ²⁹⁹) John *Erzgebirge* 35. ³⁰⁰) Huß *Aberglaube* 26.

15. Um Fruchtbarkeit zu erlangen, wird besonders das Hemd (s. d. § 5) in der verschiedensten Weise verwendet. Wie in Italien jene Frau vor Unfruchtbarkeit sicher ist, welche zum Schlafen das Hemd einer fruchtbaren Frau anzieht³⁰¹), so zieht bei den Arabern von Moab die Kinderlose das K. eines kinderreichen Weibes an³⁰²).

Die Geburt wird erleichtert, wenn die Kindbetterin ein Mannsheemd (s. Hemd, Kleidertausch) anzieht³⁰³), was schon im Altertum empfohlen wurde³⁰⁴). Wenn

sie Soldatenk. (s. Uniform) oder ein schmutziges Hemd des Vaters anlegt, wird das Kind stark³⁰⁵). Während der Niederkunft löst man bei den Südslawen jeden Knoten (s. d.) am Gewand der Kreißenden und flicht ihr Haar auseinander³⁰⁶). Bei den Gräco-walachen wechseln die Hebamme und die Helferinnen gleich nach der Entbindung daheim ihre K. (s. d.). Das von einer Kindbetterin genähte K. zieht den Blitz an³⁰⁸), das von ihr getragene K. darf niemand anziehen³⁰⁹). Diese aus der Unreinheit entspringende Gefährlichkeit hat schon im Altertum Anlaß gegeben, daß man das K. verstorbener Wöchnerinnen der Iphigeneia in Brauron an ihrem Grabe geweiht hat³¹⁰).

Bei der Einsegnung muß die Mutter in Nordwestböhmen mindestens ein neues K.ungsstück haben, damit das Kind im späteren Leben seine Sachen in Ordnung hat³¹¹) (s. o. § 6). Das Taufk., mit dem zuweilen eine Wünschelrute (s. d.) mitgetauft wurde³¹²), wurde früher in manchen Orten Norddeutschlands von der Kirche geliehen³¹³). Vom Paten, dessen K. beim Taufgang in Westböhmen rein sein soll, damit auch das Kind nett werde³¹⁴), wird das Kind meist schon bei der Taufe mit einem K. und Geld beschenkt³¹⁵). In der Oberpfalz geschah dies früher auch dann, wenn das Kind zu reden begann und gut und böse unterscheiden lernte, weshalb man von einem kleinen und großen Dodngewand sprach³¹⁶). Sonst pflegen die Paten das Kind alljährlich zu Ostern oder zu Weihnachten mit einem K. zu beschenken³¹⁷). Im Egerland erfolgte dies früher bis zum 8. oder 9. Lebensjahr des Kindes, wo es dann als letztes Geschenk das sogenannte K. bekam³¹⁸). Dies war wohl meist gegenüber den früher geschenkten einzelnen Wäsche- und K.ungsstücken ein ganzer Anzug. Bei den Kaschuben steckt man dem Kind zur Taufe eine Schreibfeder in das K., damit es klug werde, oder auch eine Nadel, damit es die K. (s. d.) stets in Ordnung halte, und zieht, heim-

gekehrt vom Taufgange, dem Kind das K. bis zum Abend nicht aus, weil es dann einst seine Sachen schonen wird³¹⁹).

Läßt man einem Kinde das erste K. machen, so soll man dem Schneider nichts von seinem Lohne abziehen, weil sonst das Kind kein Glück hat³²⁰). In Thüringen muß der Kaufmann beim Messen des Stoffes etwas zugeben, damit das Kind „hineinwachse“³²¹). In die Taschen des neuen K. (s. d.) gibt man oft eine Geldmünze³²²) (s. o. § 6). In den schottischen Hochlanden glaubt man die Kinder gegen den bösen Blick zu schützen, wenn einzelne K.ungsstücke von heller Farbe oder fehlerhaft sind³²³). Bevor ein Kind ein Jahr alt wird, soll man ihm kein K. anmessen, weil es sonst einen unförmlichen Leib bekommt, wie es zu Ende des 18. Jhs. um Gernsbach im Speierschen hieß³²⁴). Man soll überhaupt nicht Maß zu K. (s. d.) nehmen, weil das Kind sonst nicht wächst³²⁵) oder später viel K. (s. d.) zerreißt³²⁶). Wenn das Kind vor Erreichen des ersten Lebensjahres kein neues Hemd anzieht, so dauern einst, wie man im Egerland glaubte, die K. (s. d.) länger, und das Kind lernt auch die alten Sachen benutzen³²⁷).

Das erste K. eines Kindes soll neu und ungefleckt sein, sonst zerreißt das Kind einst viele K. (s. d.)³²⁸) oder es wird schlampig³²⁹), was auch eintritt, wenn man das K. des Kindes flicken muß, bevor es ein Jahr alt ist³³⁰). Kindern soll man auf dem Leibe nichts flicken, weil sie sonst dumm werden und nichts lernen³³¹) oder ein schlechtes Gedächtnis bekommen³³²). Derselbe Glaube gilt auch für Erwachsene. Ein Mädchen, das dies tut, wird in sieben Jahren nicht heiraten³³³). Sonst heißt es, daß man dann das Gedächtnis verliert³³⁴), was bei den Tschechen nur für Mädchen gilt³³⁵), daß man sich die Not an den Leib näht³³⁶), daß einen dann die Hunde auf der Straße anbellern³³⁷), daß dann der Arzt etwas an einem zu flicken bekommt (Franken) oder daß man einen schweren Tod erleidet (Brandenburg). In Bayern kann

man das Unheil dadurch verhüten, daß man hierbei etwas in den Mund nimmt³³⁸). Hier liegt wohl zunächst die Erfahrung zugrunde, daß man sich, wenn man etwas auf dem Leibe näht, leicht verletzen kann, dann aber auch der pädagogische Aberglaube, daß ein solches flüchtiges Nähen meist wenig Wert hat. Die Erklärung, daß man den in der K. (s. d.) steckenden Geist nicht quälen soll, weil er sich sonst durch „elbische Verwirrung“ oder durch den Alpstich rächt³³⁹), ist abzulehnen. Dieser angebliche „K.erdämon“ spürt doch auch dann, wenn man das ausgezogene K. (s. d.) näht, die Stiche, so daß man daher überhaupt nicht nähen dürfte.

³⁰¹) Seligmann *Blick* 2, 225. ³⁰²) Frazer 1, 157. ³⁰³) Seligmann *Blick* 2, 221; Egerl. 20 (1916), 6. ³⁰⁴) Stemplinger *Aberglaube* 69. ³⁰⁵) SAVk. 24 (1922), 61. ³⁰⁶) Krauß *Sitte u. Brauch* 539. ³⁰⁷) ZIVk. 4 (1894), 145. ³⁰⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159 f.; Egerl. 20, 6. ³⁰⁹) Höhn *Geburt* 266. ³¹⁰) Pfister *Reliquienkult* 2, 495; Wächter *Reinheit* 27, 37. ³¹¹) John *Westböhmen* 117; Egerl. 20, 6. ³¹²) Wuttke 110 § 143. ³¹³) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 2, 94. ³¹⁴) Egerl. 20, 6. Vgl. Knoop *Hinterpommern* 157 Nr. 17. ³¹⁵) ZfrwVk. 1906, 83; Fogel *Pennsylvania* 42 Nr. 78. ³¹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 172 Nr. 2. ³¹⁷) Höhn *Geburt* 277. ³¹⁸) Gruner *Egerland* 41. ³¹⁹) Seefried-Gulgowski 122. ³²⁰) Panzer *Beitrag* 1, 267. ³²¹) Wuttke 395 § 605. ³²²) Unoht 1, 187 Nr. 135 (s. o. Anm. 100 ff.). ³²³) Seligmann *Blick* 2, 221. ³²⁴) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 580. ³²⁵) Egerl. 20, 6; Höhn *Geburt* 277. ³²⁶) Wuttke 394 § 604. ³²⁷) Gruner *Egerland* 40. ³²⁸) Höhn a. a. O. ³²⁹) Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 103. ³³⁰) Ebd. 50 Nr. 129. ³³¹) John *Westböhmen* 250; Egerl. 20, 6. ³³²) Höhn *Geburt* 278. ³³³) Strackerjan 1, 49 Nr. 42. ³³⁴) Lammert 225 (Pfalz). ³³⁵) Grohmann 227 Nr. 1623. ³³⁶) John *Erzgebirge* 36. ³³⁷) Köhler *Voigtland* 423. ³³⁸) Wuttke 315 § 465. ³³⁹) Urquell NF. 1 (1897), 132.

16. Aus verschiedenen Anzeichen am K. und mit Hilfe des K. (s. d.) läßt sich auf Liebe und Ehe schließen, diesbezüglich die Zukunft erforschen und allerlei Zauber ausüben.

Hängen sich Dornen an das K. eines Mädchens, so hat es viele Verehrer, (s. 2, 358) macht es sich beim Waschen die K. (s. d.) naß, so bekommt es einen Trinker³⁴⁰) (s. Schürze). Von einem Witwer wird das Mädchen geliebt, dem

sich der K.ersaum oft umschlägt³⁴¹⁾ (s. Rock). Dies wird aber auch anders gedeutet. In der Schweiz heißt es von einer Frau, deren K.ersaum umgebogen ist, daß sie einen Brief oder Besuch oder Schelte bekommt³⁴²⁾; um Königsberg meint man, daß sich der betrinken wird, dem sich das K. unten aufschlägt oder der die Weste verkehrt anzieht³⁴³⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen soll das Weib, dem sich hinten das K. aufrüllt, darauf spucken; dann bekommt es ein neues K.³⁴⁴⁾. Auf Island meint man überhaupt, daß der, dessen K. angespuckt wird, von dem Täter ein neues erhält³⁴⁵⁾.

Wenn ein Mädchen am Andreastage ihre K.er unter das Kopfkissen nimmt, träumt es von dem zukünftigen Mann³⁴⁶⁾. Bei den Franzosen muß es die K.er umkehren und schön gefaltet auf einen Stuhl legen³⁴⁷⁾. Wenn eine weibliche Person ein Stückchen vom K. des Geliebten sietet, muß er zu ihr kommen³⁴⁸⁾. Will man in Preußen ein Mädchen gewinnen, so durchsticht man im Frühjahr zwei Frösche, die sich gerade begatten, mit einer Nadel und steckt diese in das K. des Mädchens (s. 3. 134). Bei den Masuren heftet man, wenn auch nur auf einen Augenblick, die eigenen K.er mit den K.ern der Geliebten zusammen³⁴⁹⁾.

In Niederösterreich sagt man: So viel Stiche man an einem K., das ein Lediger anhat, macht, so viele Jahre nachher bekommt dieser kein Weib. Ferner daß ein Mädchen in jenem K.e Braut wird, bei dessen Nähen sich der Zwirn verknüpft oder sie sich in den Finger sticht³⁵⁰⁾. Im Rheinland gilt der Glaube, daß sich ein Mädchen in jenem K.e verlobt, bei dessen Verfertigen sich die Näherin blutig sticht³⁵¹⁾. In Schlesien heißt es, daß die Trägerin eines K.es gefällt, wenn man sich beim Nähen so in den Finger sticht, daß das K. wider Willen blutig wird³⁵²⁾, in Brandenburg, daß ein K. gut gefallen wird, wenn es beim Nähen oft herunterfällt³⁵³⁾. In Heidelberg meint man, daß die Person einen Kuß

bekommt, welche sich beim Nähen eines neuen K.es in den Daumen sticht³⁵⁴⁾, in Brandenburg³⁵⁵⁾ und Westböhmen³⁵⁶⁾, daß die künftige Trägerin des K.es darin geküßt wird, wenn sich die Näherin unversehens in die Hand sticht, und im Erzgebirge, daß beim Nähen aller K.ungsstücke, das Brautk. ausgenommen, jeder Stich in den Finger einen Kuß abwirft³⁵⁷⁾, ferner daß jenes Mädchen Braut wird, bei dem mit dem letzten Stich am K. auch der Zwirnsfaden alle wird³⁵⁸⁾. In Mecklenburg³⁵⁹⁾ und Brandenburg³⁶⁰⁾ verlobt sich das Mädchen in jenem K.e, bei dessen Nähen eine Nadel in drei Stücke gebrochen wurde, in Schlesien heiratet die Trägerin in der Zeit, so lange das K. hält, wenn beim Nähen sieben Nadeln zerbrochen sind³⁶¹⁾. In Ostpreußen verlobt man sich in dem K., bei dessen Nähen sich der Faden oft knotet. Geschieht dies bei einem Brautk., so wird die Ehe nicht kinderlos sein³⁶²⁾.

Wichtig ist das bei der Hochzeit getragene K., das wie das Hochzeitshemd (s. d.) oft aufbewahrt wird und als Totenhemd dient³⁶³⁾. Auch bei den Chinesen gibt man verstorbenen Frauen kostbare Brautk.er in das Grab mit³⁶⁴⁾. Während die Braut dem Bräutigam gewöhnlich ein Hemd (s. d.) und auch Strümpfe (s. d.) schenkt, ist es meist Pflicht des Bräutigams, das Brautk. und die Brautschuhe zu schenken. Dann gibt es eine glückliche Ehe³⁶⁵⁾. Dies ist Sitte in der Schweiz, wo im St. Galler Land mit dem schwarzen K. auch ein schwarzer Schal überreicht wird³⁶⁶⁾, während sonst das schon im 12. Jh. nachweisbare weiße Brautk. üblich ist³⁶⁷⁾, ferner in Tirol³⁶⁸⁾, in Luxemburg³⁶⁹⁾, im Rheinland³⁷⁰⁾, in der Mark Brandenburg³⁷¹⁾ in Schlesien³⁷²⁾, bei den Kaschuben³⁷³⁾ und vielfach bei den Deutschen und Tschechen in Böhmen³⁷⁴⁾, dann bei romanischen, slawischen und anderen Völkern, z. B. auch bei den Indern³⁷⁵⁾. Zuweilen wird an Stelle des K.es bloß der Stoff dazu übersandt, bei slawischen Völkern erhalten hie und da auch die nächsten Verwandten der Braut K.er

und Schmucksachen vom Bräutigam oder seinem Vater³⁷⁶⁾.

In vielen Fällen werden diese Geschenke wohl nur als eine veränderte Form des früher üblichen Brautkaufes zu betrachten sein, zumeist aber liegt ein Akt der Adoption vor. Die geschlechtsfremde Braut wird damit in die Sippe des Bräutigams aufgenommen, und durch gegenseitige Geschenke wird ein künstliches Verwandtschaftsverhältnis zwischen den beiden Familien oder Sippen begründet³⁷⁷⁾. Es ist die Adoption durch Eink.ung³⁷⁸⁾, die auch sonst im Rechtsleben (s. u.) erscheint, wie andererseits das Entzweireißen eines K.ungsstückes des Mannes, z. B. des Hosenbandes (s. d.) bei den Südslawen, also eine Art Entk.ung, sinnbildlich die Ehescheidung ausspricht³⁷⁹⁾.

Aus der Sitte, daß der Bräutigam der Braut das Hochzeitsk. schenken muß, erklärt sich vor allem der Aberglaube, daß die Braut das K. nicht selbst machen, sogar bei der Herstellung nicht einmal helfen darf³⁸⁰⁾, weil sonst Unglück folgt³⁸¹⁾ oder sie sich ihren Kummer zusammennäht³⁸²⁾ oder bald stirbt³⁸³⁾. Vereinzelt heißt es im Erzgebirge, daß der Bräutigam nach kurzer Ehe stirbt, wenn das Brautk. von weiblicher Hand gefertigt wurde, und auch die Braut dasselbe Los ereilt, wenn sie nicht selbst daran mitgenäht hat³⁸⁴⁾.

Nach dem Glauben des Erzgebirges bringt es Unglück, wenn das Brautk. bunt, grau oder gelb ist oder wenn sich die Schneiderin beim Nähen sticht. Es darf vor dem Hochzeitstage nicht in das Festhaus kommen, nachträglich darf daran nichts geändert werden, es darf daran nichts fehlen, wenn Ordnung in der Ehe sein soll. Die Braut soll es sich selbst anlegen — anderwärts wieder nicht — und zwar „ein Viertel“; denn nur dann bleibt sie keusch. Stellt sie sich dabei auf einen Kuchendeckel, so wird sie glücklich und hat dann immer alles beisammen. Tritt beim Ank. ein unverheirateter Mann ein, so bewahrt die Braut die eheliche Treue nicht. Paßt das K. nicht, so zanken sich die

Ehegatten. Wird zum Anschaffen der Hochzeitsk. Geld geborgt, so wird das Ehepaar liederlich. Beim Kirchgang soll endlich die Braut das K. nicht aufraffen³⁸⁵⁾; was sie auch in Oldenburg nicht tun darf, wenn der Weg auch noch so schlecht ist. Denn dadurch würde sie ihrem guten Ruf schaden und das Ansehen einer achtbaren Braut verlieren³⁸⁶⁾.

Im deutschen Ostböhmen helfen der Braut ihre Freundinnen beim Anziehen (s. o. § 8), wobei stets darauf geachtet wird, daß alles „rechtisch“ geschieht. Die Braut soll mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett steigen, zuerst den rechten Strumpf und Schuh anziehen, zuerst in den rechten Ärmel fahren, dann geht in der Ehe alles „recht“. Ferner soll sie die K.ungsstücke in der Richtung von unten herauf anziehen, zuerst Strümpfe und Schuhe, dann die Röcke usw. Dabei empfiehlt man an den einen Orten der Braut, die K.er langsam anzuziehen, in andern aber schnell, weil dann auch in der Wirtschaft alles rasch vom Flecke geht. Während des Ank.ens darf man nichts suchen, besonders nicht mit einem Licht; denn dies bringt Zank und Streit. Die Schuhe, in welche wie in die Strümpfe Geld gelegt wird, sollen die Braut nicht drücken. Eintracht der Eheleute erzielt man, wenn der Braut beim Ank. ein Handtuch um den Leib geschlungen wird, das sie am nächsten Morgen dem Mann zum Abtrocknen reichen muß³⁸⁷⁾. In Tirol bedeutet es Unglück, wenn die Braut am Hochzeitstag ein schwarzes K. trägt³⁸⁸⁾. In Westböhmen soll die Braut kein blaues K. anziehen; es geht ihr dann nicht gut³⁸⁹⁾. Wird der Braut bei der Hochzeit das K. zerrissen, so geht die Ehe auseinander oder es bedeutet den frühen Tod eines der Gatten³⁹⁰⁾.

Die Herrschaft in der Ehe gewinnt im Egerland der Mann, wenn er während der Trauung auf dem K. der Braut kniet, die Frau, wenn sie auf dem Rock des Mannes kniet³⁹¹⁾. Sonst schützt das Knien (s. d.) des Bräutigams auf dem K. der Braut diese vor Kinderlosigkeit³⁹²⁾. Im

Voigtland bekommt jener Teil die Herrschaft, dem es nach der kirchlichen Trauung daheim gelingt, seine K. er über die des andern an den Nagel zu hängen, was oft der Anlaß zu einem ernsten Streit, ja sogar zu Schlägereien zwischen den Neuvermählten war ³⁹³).

Heute wohl mehr bloßer Prunk mit seinem Besitz, wozu die Hochzeit die beste Gelegenheit bietet ³⁹⁴), ursprünglich vielleicht aber Täuschung und Abwehr böser Geister bezweckte die in Westfalen hie und da noch übliche Sitte, daß die Braut während der Hochzeitsfeier, wenn der Tanz begonnen hat, von Zeit zu Zeit verschwindet und jedesmal in einem neuen K. e erscheint und daß der Bräutigam in der Soester Börde eine Anzahl Wämser oder Westen von verschiedenen Farben übereinander trägt ³⁹⁵).

³⁹⁰) Egerl. 20 (1916), 6. Vgl. oben 2, 358. ³⁹¹) Drechsler 1, 226 = Wuttke 220 § 312; Fogel *Pennsylvania* 58 Nr. 173. ³⁹²) SAVk. 8, 270. ³⁹³) Urquell 3 (1892), 231. ³⁹⁴) Fogel *Pennsylvania* 82 Nr. 301. ³⁹⁵) ZfV. 8 (1898), 161. ³⁹⁶) Alemannia 25, 52 (Siegelau). ³⁹⁷) SAVk. 21 (1917), 226. ³⁹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 f.; Ranke *Sagen* 37. ³⁹⁹) Hovorka u. Kronfeld 2, 172. ⁴⁰⁰) Pfalz *Marchfeld* 101. ⁴⁰¹) ZfV. 1908, 119. ⁴⁰²) Drechsler 1, 227. ⁴⁰³) Engelen u. Lahn 285 Nr. 289. ⁴⁰⁴) Alemannia 33 (1905), 301. ⁴⁰⁵) Engelen u. Lahn a. a. O. ⁴⁰⁶) John *Westhöfen* 250. ⁴⁰⁷) John *Erzgebirge* 94. ⁴⁰⁸) Ebd. 75. ⁴⁰⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 57. ⁴¹⁰) Engelen u. Lahn a. a. O. ⁴¹¹) Drechsler 2, 5. ⁴¹²) Urquell 1 (1890), 12. ⁴¹³) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 132. ⁴¹⁴) Vgl. Visscher *Naturvölker* 2, 265 f. ⁴¹⁵) Wuttke 369 § 560. ⁴¹⁶) Baumberger *St. Galler Land* 168. ⁴¹⁷) Geramb *Brauchum* 121. ⁴¹⁸) Hörmann *Volksleben* 365. ⁴¹⁹) Fontaine *Luxemburg* 150. ⁴²⁰) ZfV. 1907, 181. ⁴²¹) ZfV. 1 (1891), 182. ⁴²²) Drechsler 1, 244. ⁴²³) Seefried-Gulgowski 105. ⁴²⁴) Grohmann 118 Nr. 892; Verl. ⁴²⁵) Lit. bei Bachtold *Hochzeit* 1, 245 ff. ⁴²⁶) Ebd. 246. ⁴²⁷) Ebd. 251. ⁴²⁸) Ebd. 128. ⁴²⁹) Krauß *Sitte u. Brauch* 570 f. ⁴³⁰) Bachtold a. a. O. 246 f. ⁴³¹) John *Erzgebirge* 94; Brandenburg 255; ZfV. 13 (1903), 293 (Vogelsberg); C. Frayssé *Le Folk-Lore du Bugeois* (Bugeois 1906) 84 Nr. 18. ⁴³²) Drechsler 1, 243. ⁴³³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 195; Engelen u. Lahn 245 Nr. 79. ⁴³⁴) John *Erzgebirge* 94. ⁴³⁵) Ebd. ⁴³⁶) Strackerjan 2, 194. ⁴³⁷) W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböV. 15 (Prag 1922), 51 f. ⁴³⁸) Zingerle *Tirol* 19. ⁴³⁹) Egerl. 20, 6. ⁴⁴⁰) Köhler *Voigtland* 396 u. John *Erzgebirge* 96 = Wuttke 210 § 291; Strackerjan 1, 31.

³⁹¹) Egerl. 20, 6. ³⁹²) Seligmann *Blick* 2, 220. ³⁹³) Köhler *Voigtland* 235-433. 438. ³⁹⁴) Vgl. W. Oehl a. a. O. 87 ff. ³⁹⁵) Sartori *Westfalen* 91 f.

17. Den Übergang vom Leben zum Tod versinnbildet die zweifarbige K. ung in der Sage vom wilden Heer in Montavon, nach welcher jene Person, die zuerst im nächsten Dorfe sterben muß, als letzte im Zuge mit einem weißen und blauen Strumpf (s. d.) zu sehen ist ³⁹⁶). Todesvorzeichen sind kleine dunkle Kreuzchen oder Rostflecke im Gewebe des Weißzeuges (s. Hemd) oder Betttuches. Verliert eine Braut bei der Trauung die Schürze (s. d.), so lebt sie nicht mehr lang ³⁹⁷). Wenn Mäuse Schlafenden an den K. ern nagen, zeigt es einen Todesfall oder überhaupt Unglück an ³⁹⁸).

Den Todeskampf sucht man zu verkürzen, indem man im Voigtland alle K. er im K. erschränk löst und gerade niederfallen läßt ³⁹⁹), während man bei den Tschechen den Sterbenden mit einem aus einem Grab genommenen schwarzen Tuch oder mit seinem Tauf- oder Hochzeitsk. e bedeckt ⁴⁰⁰) und bei den Siebenbürger Sachsen ein Tuch oder K. „aus dem vierten Familiengliede“ über ihn breitet. Hier glaubt man umgekehrt den Tod verhindern oder hinausschieben zu können, wenn man unter das Kopfkissen eines Schwerkranken ein „angestorbenes“, d. i. ererbtes K. ungsstück legt ⁴⁰¹).

Das schon bei den alten Juden üblich gewesene ⁴⁰²) und als ein ursprüngliches K. eropfer an den Toten gedeutete ⁴⁰³) Zerreißen der K. ung aus Schmerz oder Trauer erklärt sich wohl eher daraus, daß gesteigerte Leidenschaft einen Zerstörungstrieb auslöst. Es war auch bei den Römern Sitte. Der römische Gatte zerriß sein K. beim Tode der Frau, dasselbe tat die trauernde Römerin und wird auch von Augustus berichtet, als er die Kunde von der Varusschlacht erhielt ⁴⁰⁴). Ebenso machte es nach der mittelalterlichen Erzählung die Mutter des hl. Gregorius, als sie erkannte, daß sie den eigenen Sohn zum Manne habe ⁴⁰⁵).

Bei den Juden in Crailsheim besteht noch heute der Brauch, daß bei einem Todesfall alle in der Stube anwesenden Verwandten an ihren K. ern einen handbreiten Riß machen, bei der Trauer für Eltern auf der linken Seite, sonst auf der rechten ⁴⁰⁶).

Das Trauerk. und das beim Begräbnis getragene K. ist meist schwarz ⁴⁰⁷), womit man vielleicht ursprünglich den Träger vor den Dämonen unkenntlich machen wollte. Doch findet sich in Deutschland auch die blaue und, besonders in den einst slawischen Gebieten, weiße Trauerfarbe ⁴⁰⁸). Die an die ewige Nacht und Finsternis gemahnenden dunklen Farben sind jedenfalls die natürlicheren Trauerfarben. In Oberösterreich zog die Bevölkerung, namentlich der weibliche Teil, auch in der Fastenzeit dunkle K. er an ⁴⁰⁹). Im Isergebirge darf man neue K. er (s. o.) nicht das erstemal zu einem Begräbnis anziehen ⁴¹⁰).

Wäsche und K. des Kranken und Verstorbenen, aber auch die mit dem Toten in Berührung gekommenen K. er der Lebenden galten seit je als unrein und gefährlich, weshalb man jene reinigte oder vernichtete und diese ebenfalls wusch oder wechselte. Hierin liegt ein deutlicher Niederschlag der Erfahrung, daß durch das K. Krankheitskeime übertragen werden können, wenn auch das Volk sein Tun meist anders begründet. Erst auf einer höheren Kulturstufe schließt sich daran die Vorstellung, daß man durch Reinigen der K. er sich selbst von einer Befleckung oder einem Makel reinwaschen kann. Die K. er eines Kranken galten schon den Alten als unrein und wurden daher oft einer Gottheit geweiht ⁴¹¹), den Indern und Israeliten erschienen die K. er der Teilnehmer an einem Begräbnis als unrein ⁴¹²). Die alten Griechen sahen auch das K. eines Mörders als unrein an ⁴¹³) und die Juden pflegten nach einem Feldzug die K. er zu reinigen ⁴¹⁴).

Das Waschen und Anken des Toten war in der Münstergemeinde zu Herford bis 1870 Sache der nächsten Nachbarn, die man deshalb „Klennaber“ (K. enachbarn) nannte ⁴¹⁵). Bei einigen

buddhistischen Sekten ziehen die, welche einen Toten waschen und bek. en, ihre K. er aus, ehe sie ans Werk gehen ⁴¹⁶). In Württemberg wird oft die Leib- und Bettwäsche des Verstorbenen, aber auch alle K. ung, mit der er in den letzten Wochen in Berührung gekommen ist, gewaschen, weil sonst der Tote keine Ruhe hat ⁴¹⁷), was wohl so zu verstehen ist, daß er dann den Zurückgebliebenen schaden kann. Auch im Ansbachischen meinte man früher, daß der Tote nicht ruhen könne, wenn seine Wäsche nicht bald gewaschen wird ⁴¹⁸). Derselbe Glaube war in der Oberpfalz daheim ⁴¹⁹). Die Armenier waschen am Tage nach dem Begräbnis die K. er des Verstorbenen ⁴²⁰), bei den Bulgaren tun dies drei Weiber am dritten Tag nach der Beerdigung, aber ohne Seife zu verwenden ⁴²¹). In Poitou wäscht man das Leinenzeug des Toten einige Tage nach dem Begräbnis, bei den Aymara- und Quichua-Indianern am neunten Tage nach dem Todesfall, worauf es zum Gebrauch des Verstorbenen im Jenseits verbrannt wird. Bei den peruanischen Indianern werden K. er und Hausgeräte gleich nach dem Todesfall im nächsten Fluß gewaschen. Bei den Wadschagga werden K. er, Schmuck und Waffen des Toten nach dem Begräbnis zum nächsten Bach getragen und mit Wasser übergossen, „damit auch sie ihres Herrn Tod beweinen“ ⁴²²). Bei den Chewsuren brennen ein Jahr lang Wachlichter vor den in einem Winkel des Hauses niedergelegten K. ern des Toten ⁴²³). Bei den Tscheremissen waschen sich die Leidtragenden nach dem Begräbnis und wechseln ihre K. er. Die Gegenstände, welche durch die Leiche verunreinigt wurden, müssen drei Tage lang im Freien liegen ⁴²⁴). Bei der Gedächtnisfeier am 40. Tage legt der, welcher hiebei die Rolle des Verstorbenen spielt, dessen K. er an ⁴²⁵). Sonst dürfen die K. er Verstorbener von anderen nicht gleich benützt werden, in Thüringen erst vier Wochen nach dem Tode, weil sonst der Verstorbene keine Ruhe hat ⁴²⁶), in der Gegend von Leuzendorf-Gerabronn erst sechs Wochen

danach, weil daran noch etwas vom Wesen und den Kräften des Toten haften könnte, was Schaden brächte⁴²⁷⁾. Nach tschechischem Glauben zerfallen übrigens die nach Verstorbenen getragenen K.er, wenn deren Leichnam verfault⁴²⁸⁾.

Wichtig ist das Totenk. selbst, das man dem Verstorbenen anzieht. Wenn auch oft die Vermögensverhältnisse hier mitbestimmen⁴²⁹⁾, so ist doch in den meisten deutschen Landschaften Regel, daß man dem Toten seinen Sonntagsanzug⁴³⁰⁾ oder sein bestes Gewand⁴³¹⁾ mitgibt. Nicht selten ist es das Hochzeitsk. (s. o.) oder ein besonderes weißes Sterbek., das in Forbach Sterbmantel genannt wird⁴³²⁾. Bei den Chinesen gibt man verstorbenen Frauen die Brautker mit und bestattet den pater familias entweder in einem Priestergewande oder in einem sogenannten Langlebe-K., welches schon bei seinen Lebzeiten gemacht worden ist⁴³³⁾. Bei den Chinesen werden Totenker mit Vorliebe in einem Schaltjahr (s. d.) gemacht, weil diese die Fähigkeit haben, das Leben zu verlängern⁴³⁴⁾. Beim Nähen des Totenkes soll man im Egerland keine Nadel in den Mund nehmen, weil sonst die Zähne ausfallen⁴³⁵⁾. In Baden darf am Totenk. keine Hafte sein⁴³⁶⁾. Bei den Tschechen darf es nicht am Samstag (s. d.) gesponnen und am Sonntag (s. d.) vor der hl. Messe gemangelt sein, sonst hat der Tote keine Ruhe und kann nicht verwesen⁴³⁷⁾ (s. o. § 9). Ferner darf man in den Zwirn keine Knoten machen, sonst drückt es den Toten; endlich darf es die Näherin nicht über Nacht in ihrer Wohnung lassen, sonst kommt der Tote und holt es⁴³⁸⁾. Will bei den Ruthenen eine Witwe wieder bald heiraten, so bindet sie alle Knoten an dem K. des verstorbenen Mannes auf, bevor der Sarg geschlossen wird⁴³⁹⁾.

Vor dem Schließen des Sarges muß darauf geachtet werden, daß dem Toten nichts von seinen K.ungsstücken in den Mund gerät, sonst folgt ihm bald ein Glied der Familie nach⁴⁴⁰⁾ (s. Nachzehr). Kommt ein K.ungs-

stück oder auch nur ein Lappen von dem K. eines Menschen, woran noch dessen Schweiß (s. d.) klebt, in den Sarg des Toten, so vergeht der Besitzer, wie dieser Lappen im Sarge vergeht. Ein frisch gewaschenes K.ungsstück aber kann man dem Toten ohne Furcht mitgeben⁴⁴¹⁾. Manche Leute hüten sich daher, ein getragenes K.ungsstück an Arme zu verschenken, aus Furcht, es könnte in einen Sarg kommen. In Holstein geschah es sogar, daß jemand die Öffnung eines Grabes und Sarges forderte, um seinen der Leiche angezogenen Strumpf wieder zu bekommen⁴⁴²⁾.

Der Tote benötigt sein Hemd (s. d.) oder K. und sucht es, wenn es geraubt wird, wieder zu erlangen, da es auch durch ein anderes nicht ersetzt werden kann⁴⁴³⁾. Wenn man einem Toten das K. einer bereits verstorbenen Person anzieht, so weichen sich nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen beide im Jenseits aus, wenn sie im Leben auch noch so gute Freunde waren⁴⁴⁴⁾. Betreffs der K.ung der Toten im Jenseits besteht der durch zahllose Sagen (s. o. § 10) belegte Glaube, daß sie ihr Sterbek. meist das Hemd (s. d.), tragen⁴⁴⁵⁾, zuweilen auch, daß Männer schwarz, Weiber weiß gek. et sind⁴⁴⁶⁾. Wenn man Gewißheit über das Schicksal der Verstorbenen haben wollte, so ließ man früher in der Oberpfalz eine Schaumesse lesen, wobei aber der Priester eine besondere „Gewalt“ haben mußte. Während der Wandlung erschien dann der Verstorbene den in der Kirche Anwesenden in schwarzem K., wenn er in der Hölle, in grauem, wenn er im Fegefeuer, und in weißem, wenn er im Himmel war⁴⁴⁷⁾. Daß die Gerechten und Auserwählten im Himmel das K. der Herrlichkeit empfangen und überhaupt kostbare K.er tragen⁴⁴⁸⁾, läßt sich im heutigen Volksglauben nicht belegen.

⁴²⁸⁾ Vonbun *Beiträge* 13. ⁴²⁷⁾ Strackerjan 1, 37 Nr. 27. ⁴²⁹⁾ (Keller) *Grab* 4, 243 f.; 5. 411 f.; Grimm *Myth.* 2, 951; 3. 440 Nr. 184. Vgl. Agrippa v. Nettesheim 1, 244. ⁴³⁰⁾ Köhler *Voigtland* 439 = Wuttke 457 § 724 = Urquell NF. 1 (1897), 133. ⁴³¹⁾ Grohmann 187 Nr. 1314. ⁴³²⁾ Urquell 4 (1893), 50. ⁴³³⁾ Vgl. 2. Kön. 2,

12; 6, 30. ⁴⁰³⁾ Samter *Geburt* 119². ⁴⁰⁴⁾ Sittl *Gebärden* 22 ff. ⁴⁰⁵⁾ Klapper *Erzählungen* 92 297 Nr. 79. ⁴⁰⁶⁾ Höhn *Tod* 317-354. ⁴⁰⁷⁾ Heckscher 258 f. ⁴⁰⁸⁾ Ebd. 491 f. ⁴⁰⁹⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 20. ⁴¹⁰⁾ Müller *Isergebirge* 35. ⁴¹¹⁾ Wächter *Reinheit* 43. ⁴¹²⁾ Ebd. 50². ⁴¹³⁾ Ebd. 68 f. ⁴¹⁴⁾ Ebd. 69¹. ⁴¹⁵⁾ ZfrwVk. 1907, 281. ⁴¹⁶⁾ ZfrVk. 18 (1908), 357. ⁴¹⁷⁾ Höhn *Tod* 325. ⁴¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 458. ⁴¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252. ⁴²⁰⁾ ZfrVk. 18, 372. ⁴²¹⁾ Strauß *Bulgaren* 452. ⁴²²⁾ ZfrVk. 18, 372. ⁴²³⁾ Ebd. 17 (1907), 382. ⁴²⁴⁾ ARw 17 (1914), 403. ⁴²⁵⁾ FFC. Nr. 61, 32. 34. ⁴²⁶⁾ Wuttke 468 § 742. ⁴²⁷⁾ Höhn *Tod* 356. ⁴²⁸⁾ Grohmann 192 Nr. 1352 = Wuttke 468 § 742. ⁴²⁹⁾ Vgl. Rochholz *Glaube* 1, 185. ⁴³⁰⁾ Höhn *Tod* 319. ⁴³¹⁾ J. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf i. Westböhmen 1926) 23. ⁴³²⁾ Meyer *Baden* 585. ⁴³³⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 265 f. ⁴³⁴⁾ Frazer 1, 169. ⁴³⁵⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁴³⁶⁾ Wuttke 462 § 731. ⁴³⁷⁾ Grohmann 192 Nr. 1349 = Wuttke 461 § 731. ⁴³⁸⁾ Grohmann 192 Nr. 1350 f. ⁴³⁹⁾ Globus 1898, 251 = Frazer 3, 310. ⁴⁴⁰⁾ Köhler *Voigtland* 440. ⁴⁴¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 92. ⁴⁴²⁾ Wuttke 186 § 255. ⁴⁴³⁾ Vgl. Haupt *Lausitz* 1, 143 Nr. 162c; Witzschel *Thüringen* 1, 145 Nr. 140; Sieber *Sachsen* 285; BdbVk. 17, 189. ⁴⁴⁴⁾ Urquell 4 (1893), 52. ⁴⁴⁵⁾ Vgl. Quensel *Thüringen* 313. ⁴⁴⁶⁾ Ebd. 314. ⁴⁴⁷⁾ DG. 10 (1909), 25. ⁴⁴⁸⁾ Eisler *Weltenmantel* 295 f.

18. Die größte Rolle in der Volksmedizin spielt das Hemd (s. d.). Was sonst die K.ung im allgemeinen anbelangt, handelt es sich hier um Vorsichtsmaßregeln und um die Verwendung der eigenen und fremder K.er zu Heilzwecken.

a) Die Erfahrung, daß Krankheiten durch K.er übertragen werden können, äußert sich in dem Glauben, daß die Pest in einem Bündel alter K.er⁴⁴⁹⁾ oder in einem Tuch (s. d.) oder Lappen (s. d.) steckt. Im 17. Jh. glaubte man, daß sich die Pest durch den in den K.ern der Pestkranken steckenden Geruch verbreite⁴⁵⁰⁾. Dieser geahnte Zusammenhang zwischen dem K. und der Krankheit, aber auch der zwischen K. und Person bestehende, gibt sich zunächst in allerlei Vorsichtsmaßregeln zu erkennen. Über Nacht soll man K.er nicht im Freien lassen, sonst kommt der Nachtschatten hinein, und wer sie anzieht, wird mondsüchtig⁴⁵¹⁾. Einem Unbekannten soll man kein getragenes Hemd oder K. schenken, weil er damit

dem früheren Besitzer schaden kann⁴⁵²⁾. Dieser Kerzauber wurde besonders von Zauberern in Litauen⁴⁵³⁾, dann auch in Sardinien geübt⁴⁵⁴⁾. Auch die Wotjaken verkaufen gebrauchte K.er nur ungern, weil damit Hexerei getrieben werden kann⁴⁵⁵⁾. Die pennsylvanischen Deutschen glauben, daß man vor Zahnweh bewahrt bleibt, wenn man morgens zuerst den linken Strumpf (s. d.) anzieht oder zuerst in den rechten Rockärmel schlüpft⁴⁵⁶⁾, ferner, daß ein neues K. (s. o. § 6) zuweilen gefährlich ist. Wenn man darin krank wird, wird man nicht mehr gesund⁴⁵⁷⁾. Nach dem Glauben der tschechischen Mährer soll man bei Fieber keine neuen K.er anziehen und in keine Kirche gehen, weil sonst das Fieber noch stärker wird⁴⁵⁸⁾.

b) In bezug auf die Verwendung der eigenen K.er zu Heilzwecken ist zunächst auf das Messen der K.er hinzuweisen, das ursprünglich ein Krankheitsorakel war, um Beschaffenheit, Dauer und Ausgang einer Krankheit zu bestimmen. Schließlich wurde es als ein Mittel zur Heilung selbst betrachtet⁴⁵⁹⁾. Verbreitet ist das Besprechen oder Büßen der K.er durch Wundermänner und Wunderfrauen, die ihre heilende Kraft auf die K.ung, die sie meist unter Hersagen von Zauberworten oder Gebeten streichen, übertragen, so daß der Kranke, wenn er sie anzieht, gesund wird⁴⁶⁰⁾. Die Krankheit wird auch durch Schlagen des K.ungsstückes ausgetrieben, das die Magyaren des Hajduer Komitates unter der Türschwelle klopfen, um die Fallsucht zu verjagen⁴⁶¹⁾. Noch häufiger ist, daß man das K. des Kranken oder Teile davon verwendet, um die Krankheit anderswohin zu übertragen, oder daß man die Krankheit zu beseitigen glaubt, wenn man das K. vernichtet, etwa verbrennt, wie in Pennsylvanien bei Fallsucht⁴⁶²⁾. Verstärkt wird diese Heilhandlung noch, wenn man die Asche des verbrannten K.es in fließendes Wasser wirft⁴⁶³⁾. Dieses Wegschwemmen des Zwischenträgers wird bei Verbänden und Pflastern von Wunden, Geschwüren und Flechten bevorzugt, weil man bei deren

Verbrennen die „Hitze“ nur noch vergrößern würde⁴⁴⁴). In Frankreich wäscht man sich besonders bei Augenkrankheiten in heilkräftigem Wasser und wirft dann ein Stück der K.ung des Kranken, an einer Stecknadel befestigt, in das Wasser⁴⁴⁵). Sehr beliebt ist ferner das Vergraben eines vom Kranken getragenen K.ungsstückes⁴⁴⁶), was noch in neuester Zeit von Kurpfuschern ausgenutzt wurde, die sich hiezu auch neue K.er geben ließen, welche sie behielten⁴⁴⁷). In Lehe bei Lunden zieht man dem Fieberkranken ein altes Gewand an, in dem er tüchtig schwitzen muß. Damit geht man dann vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang über einen Berg und vergräbt es. Bis man wiederkehrt, muß der Kranke nackt im Bett liegen⁴⁴⁸). Bei den Südslawen wird dem Fallsüchtigen beim ersten Anfall das K. ausgezogen, ein schwarzer, fleckenloser Hahn oder eine ebensolche Henne, je nachdem es ein Mann oder ein Weib ist, hineingewickelt, das Bündel vom Sonnenaufgang gegen Abend übers Dach geworfen und dann vergraben. Doch darf man die Grube nicht zuscharren, sondern bloß mit einem Stein zudecken⁴⁴⁹). Als besonders wirksam gilt in Württemberg, wenn der Fallsüchtige ein Hemd, in dem er einen Anfall durchgemacht oder das er längere Zeit getragen hat, oder ein recht verschwitztes Leintuch oder ein K.ungsstück einem Toten in den Sarg mitgibt⁴⁵⁰). Endlich überträgt man Krankheiten mit Hilfe von K.ungsstücken oder Teilen davon auch auf Bäume⁴⁵¹) (s. Lappenbäume).

c) Bei Verwendung fremder K.er zu Heilzwecken wird oft gefordert, daß sie vom andern Geschlecht sein müssen. In Mecklenburg läßt man den kranken Mann ein geschenktes Weiberhemd, das kranke Weib ein ebensolches Männerhemd tragen, das nach 14 Tagen in einen Ameisenhaufen vergraben wird⁴⁵²). In Schlesien trägt der Mann gegen Fieber ein schweißiges Weiberhemd auf dem bloßen Leibe⁴⁵³). Gegen Finnen im Gesicht hilft nach der Rockenphilosophie, wenn sich der Mann an einem Weiberhemd, das Weib an einem Männerhemd

trocknet⁴⁵⁴) (s. Hemd), ferner hilft gegen Schnupfen eines Weibes, wenn es in des Mannes Schuhe riecht⁴⁵⁵). In Polen heilt man die Urok genannte Krankheit, worunter man im allgemeinen Behexung, bei den Masuren aber auch Kopfweh und Übelkeit versteht, indem man bei einem Mann mit Frauenk.ern, bei einem Weib mit Männerk.ern über das Gesicht oder auch vom Kopf bis zum Fuß des Kranken wischt und dabei dreimal ausspuckt⁴⁵⁶). Heilkräftig ist ferner das K. oder Hemd eines starken Menschen, besonders eines Mannes⁴⁵⁷), was die Parazelsisten schwächlichen Personen zum Anziehen empfohlen⁴⁵⁸). Mit des Vaters Rock oder K. deckt man ein Kind, das Krämpfe hat, zu⁴⁵⁹), wie die Mutter, wenn sie die Wochenstube verläßt, auf das Kind, damit es nicht ausgewechselt werden kann, etwas von des Vaters K.ungsstücken legt⁴⁶⁰). Im Böhmerwald gibt man, um die Fraisen eines Kindes zu lindern, ein Stück von dem Brautk. der Mutter (Rock, Schürze, Halstuch u. a.) auf das Kind⁴⁶¹). In Frankreich werden Kranke auch durch Anziehen oder Berühren von K.ern, die an heiligen Steinen gerieben wurden, geheilt⁴⁶²). Wichtig sind ferner K.er aus Totenleinwand, die für allerlei Schäden gut sind⁴⁶³). Ein Hemd, in dem jemand gestorben ist, stillt Krämpfe, wenn man es um den betreffenden Körperteil wickelt⁴⁶⁴). Behexungen behebt man, indem man ein Stück vom K. des Behexers zu bekommen trachtet und verbrennt, was in Estland und bei den Mohamedanern üblich ist⁴⁶⁵). In Irland verbrennt man das K. dieser feindlichen Person neben dem behexten Kinde. Niest dieses, so treibt es die Geister heraus, und der Zauber ist gebrochen⁴⁶⁶). Endlich kommt noch das K. von Erhängten in Betracht. In Schlesien vergräbt man ein solches unter die Türschwelle, holt es am Karfreitag hervor und legt es den Rindern auf das Kreuz; dann werden sie fett⁴⁶⁷). Ebenda behandelt man kranke Tiere dadurch, daß man sie mit dem Saum des Kittels oder Rockes bestreicht, so z. B. das dicke Euter einer kranken Kuh⁴⁶⁸).

Erwähnt sei noch, daß bereits nach antikem Glauben eine Pflanze heilkräftig wurde, wenn sie bis zum Saume eines K.es, z. B. dem eines Heiligenbildes, emporwuchs, was sich vielleicht aus dem biblischen Saumanrühren erklärt⁴⁶⁹).

⁴⁴⁹) Peuckert *Schlesien* 246. ⁴⁵⁰) Grimm *Myth.* 2, 993. ⁴⁵¹) Köhler *Voigtland* 424 = Wuttke 315 § 465 = Urquell NF. 1 (1897), 132. ⁴⁵²) Strackerjan 1, 375; Lammert 83; Bohnenberger 16. ⁴⁵³) Frischbier *Hexenspr.* 4. ⁴⁵⁴) WZfV. 31 (1926), 116. ⁴⁵⁵) Andree *Parallelen* 2, 12. ⁴⁵⁶) Fogel *Pennsylvania* 312 f. Nr. 1654. 1663. ⁴⁵⁷) Ebd. 123 Nr. 555. ⁴⁵⁸) Grohmann 167 Nr. 1177 = Wuttke 343 § 511 = Hovorka u. Kronfeld 2, 336. ⁴⁵⁹) ZfV. 22 (1912), 133; vgl. 21, 151 ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 696. ⁴⁶⁰) Huß *Aberglaube* 14 f. = ZfV. 11 (1900), 117; John *Erzgebirge* 109; Seyfarth *Sachsen* 68. ⁴⁶¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 226; vgl. 340. ⁴⁶²) Fogel *Pennsylvania* 303 Nr. 1604. ⁴⁶³) Hovorka u. Kronfeld 2, 212. ⁴⁶⁴) Seyfarth *Sachsen* 223 f. ⁴⁶⁵) Sébillot *Folk-Lore* 1, 409. ⁴⁶⁶) Seyfarth *Sachsen* 216 ff. ⁴⁶⁷) Ebd. 218. ⁴⁶⁸) Urquell 2 (1891), 96. ⁴⁶⁹) Ebd. NF. 1 (1897), 25 = Hovorka u. Kronfeld 2, 224. ⁴⁷⁰) Höhn *Tod* 334; Bohnenberger 14. ⁴⁷¹) Vgl. o. § 12. ⁴⁷²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118 Nr. 459. ⁴⁷³) Drechsler 2, 303. ⁴⁷⁴) Seyfarth *Sachsen* 271. ⁴⁷⁵) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 361. ⁴⁷⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 231. ⁴⁷⁷) Lammert 245 = Hovorka u. Kronfeld 2, 41. ⁴⁷⁸) Stemplinger *Aberglaube* 69. ⁴⁷⁹) Fogel *Pennsylvania* 334 Nr. 1774. ⁴⁸⁰) Grimm *Myth.* 3, 744. ⁴⁸¹) Verf. ⁴⁸²) Sébillot *Folk-Lore* 4, 58. ⁴⁸³) Bohnenberger 21. ⁴⁸⁴) Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1539. ⁴⁸⁵) Seligmann *Blick* 2, 220. ⁴⁸⁶) Ebd. 1, 265. ⁴⁸⁷) Drechsler 2, 100. ⁴⁸⁸) Ebd. 104. ⁴⁸⁹) Grimm *Myth.* 2, 985¹, 997.

19. Im Rechtswesen erscheint das K. am häufigsten in der Sitte der Eink.ung. Sobald Grundeigentum aus einer Hand in die andere überging, waren bestimmte Formen der Auflassung, Übergabe und Übernahme zu beachten, von welchen man eine Form, bei der sinnbildlich K.ungsstücke verwendet wurden, mit den lateinischen Wörtern vestire, investire (ahd. werjan) ausdrückte und so von einer Investitur (ahd. giweri, giwerdida) sprach, wobei der abtretende Besitzer exutus und der antretende indutus oder vestitus genannt wurde⁴⁹⁰). Aber auch die Verleihung eines Amtes wird Investitur genannt, was besonders bei kirchlichen

Ämtern und Würden der Fall ist und im Mittelalter, da die Päpste das Investiturrecht des deutschen Königs zu brechen suchten, zu dem erst 1122 beigelegten Investiturstreit führte. Der Ausdruck „investieren“, d. h. eink.en, jemanden mit den Zeichen der Amtswürde bekleiden, hat später die heute gebräuchlichere Bedeutung angenommen, Kapital in eine Unternehmung anlegen⁴⁹¹).

Die gegenwärtig vielfach noch übliche feierliche Eink.ung geistlicher Personen, z. B. auch das Nehmen des Schleiers (s. d.) durch die Nonnen, hat schon in der religiösen Symbolik des Altertums, besonders kleinasiatischer Kulte, ihr Vorbild und wird, wie etwa die Eink.ung des Mardukbildes, auch kosmisch gedeutet⁴⁹²). Zuweilen erhielten davon Götter ihre Namen oder Beinamen, was namentlich für Mithras anzunehmen ist⁴⁹³). Durch Eink.ungszeremonien wurden ferner Opfer (s. d.) an Menschen, Tieren oder Pflanzen feierlichst als Besitz der Gottheit erklärt und ihr übertragen⁴⁹⁴). Bei den Römern war die Jünglingsweihe, aber auch die Freilassung der Sklaven durch die Überreichung der männlichen, nationalen Kopfbedeckung (s. Hut) begleitet⁴⁹⁵). Eine Eink.ung besonderer Art ist endlich die Bek.ung der Toten für ihre Reise in das Jenseits.

Der Eink.ung geht mitunter eine Entk.ung voraus. So mußte der Herzog Kärntens sein Rittergewand ablegen und die slowenische Tracht anziehen, was als sinnbildliche Darstellung einer Änderung der Persönlichkeit gedeutet wurde⁴⁹⁶). In Bulgarien zieht der Adoptivsohn seine alte K.ung aus und läßt sie im Hause seiner leiblichen Eltern zurück. Dafür erhält er vom Adoptivvater neue⁴⁹⁷). Eine feierliche Entk.ung wird bei der Wegnahme geistlicher Würden vorgenommen, wenn sich jemand vergangen oder, wie J. Huß⁴⁹⁸), der Ketzerei schuldig gemacht hat. Einen Mondmythus in dem Akt der Entk.ung, Entschleierung (s. Schleier) oder sogar dem Hautabziehen zu sehen⁴⁹⁹), ist unnötig.

Wie zuweilen die Bewohner von Städten

welche sich dem Belagerer unterworfen hatten, im Armensündergewand vor dem Sieger erscheinen mußten⁵⁰⁰), so gab es früher auch besondere K. erstrafen. Durch Kürzen des langen Gewandes, das meist hinten abgeschnitten wurde, bestrafte man verschiedene Vergehen. Frauen, die ein uneheliches Kind geboren hatten, wurden nach dem Seeligenstadter Sendrecht außer andern auch dadurch bestraft, daß man ihnen hinten den Rock abschnitt. Frauen strafte oder schmähte man auch dadurch, daß man ihnen hinten, vorne oder rundum bis zum Nabel die Kleider abschnitt oder ihnen die Röcke zusammenband und sie nackt durch das Dorf peitschte, was besonders bei Ehebrechern geschah⁵⁰¹). Zur Hinrichtung wurde dem Verurteilten oft eine besondere Kopfbedeckung aufgesetzt (s. Hut).

Erwähnt sei noch, daß K. er schon zur Zeit des Tacitus (Germ. c. 25) von den Untertanen als Zins entrichtet wurden⁵⁰²), ferner daß auch das Schwören auf ein K. (jurare in vestimento) vorkam, z. B. auch bei den Friesen⁵⁰³).

Vgl. noch im besonderen Gürtel, Handschuh, Hemd, Hose, Hut, Mantel, Schleier, Schuh.

⁵⁰⁰) Grimm RA. 2, 85 f. Vgl. Bächtold Hochzeit 1, 134. ⁵⁰¹) Meyer Konv.-Lex. 9 (1906), 903 f. ⁵⁰²) Vgl. Eisler Weltenmantel 60 f. ⁵⁰³) Ebd. 166 ff. ⁵⁰⁴) Ebd. 173, 281, 285. ⁵⁰⁵) Vgl. Goldmann Einführung 131 ff. ⁵⁰⁶) Ebd. 9, 130. Vgl. aber ZfV. 9 (1903), 250. ⁵⁰⁷) Ciszewski Künstl. Verwandtsch. 107. ⁵⁰⁸) Vgl. Quensel Thüringen 145. ⁵⁰⁹) Siecke Götterattribute 221, 255, 260. ⁵¹⁰) Vgl. Zaunert Westfalen 214. ⁵¹¹) Grimm RA. 2, 302 f. ⁵¹²) Ebd. 1, 523 ff. ⁵¹³) Hoops Reallex. 3, 474.

20. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen: Nach älterem Glauben trifft der Schütze, der beim Schießen ein Kinderchen unter den Lauf legt⁵⁰⁴). Bei den Siebenbürger Sachsen kann die Feuerbannerin ein Feuer sofort löschen, wenn sie die Brandstätte dreimal nackt umläuft. Doch genügt es auch, wenn ein K. von ihr um das Feuer getragen wird⁵⁰⁵). Bei den Franzosen herrscht der Glaube, daß man Regen hervorrufen kann, wenn man die K. er einer Person in eine ungewöhnliche Lage

bringt oder die Taschen umkehrt⁵⁰⁶). Ein Traum, daß man die K. er nicht finden kann, bedeutet, daß man irgendwohin gehen will, aber nicht dorthin kommt⁵⁰⁷). Wer viel lügt, aus dessen K. steigen in der Wäsche viele Blasen auf⁵⁰⁸). Wer selber auf sein K. spuckt, wird nach isländischem Glauben belogen⁵⁰⁹). K. er zu waschen, ist in Finnland während der Aussaat verboten⁵¹⁰). Ebenda zieht man dazu außer neuen K. ern (s. o. § 6) auch K. er an, die man beim Dreschen in der Riege getragen hat⁵¹¹) und vertreibt Raupen und Ungeziefer, indem man alte K. er auf dem Kornfeld verbrennt und die Asche durch ein Sieb ausstreut⁵¹²). Kriecht eine Spinne auf das Gewand, so bedeutet es in der Wildschönau Glück und Segen⁵¹³). Bei den Esten muß der, welcher nüchtern von einem Singvogel durch den Gesang überrascht wird, etwas von seinen K. ingsstücken verbrennen, sonst hat er das ganze Jahr hindurch Unglück⁵¹⁴) (s. Hemd § 10). Endlich besteht bei den Rumänen in der Bukowina der Glaube, daß Gäste kommen, wenn jemandes K. durch die Tür erfaßt wird⁵¹⁵).

⁵⁰⁴) John Westböhmen 326. ⁵⁰⁵) Wliskoeki Siebenb. Volksgl. 81 = Weinhold Ritus 35. ⁵⁰⁶) Sébillot Folk-Lore 1, 101. ⁵⁰⁷) Fogel Pennsylvania 77 Nr. 275. ⁵⁰⁸) Bohnenberger 18 (Oberamt Heidenheim). ⁵⁰⁹) ZfV. 8 (1898), 161. ⁵¹⁰) FFC. Nr. 32, 82 f. ⁵¹¹) Ebd. Nr. 31, 132 f. ⁵¹²) Ebd. Nr. 55, 103. ⁵¹³) Heyl Tirol 786 Nr. 133. ⁵¹⁴) Boeckler Ehsten 140 f. ⁵¹⁵) ZfV. 4 (1898), 215. Jungbauer.

Kleidertausch. Für den K.¹), der vielleicht an Stelle eines früheren Tauschens der Gestalt, das durch bloßen Willen, ohne Formel und Kleid, vollzogen wurde, getreten ist²), kommen verschiedene Beweggründe in Betracht³), die bei ein und derselben Erscheinung auch gleichzeitig auftreten können. Vor allem handelt es sich meist um eine Täuschung, mit der sich auch eine Drohung gegenüber feindlichen Geistern verbinden kann, was sich insbesondere im Brauchtum bei der Geburt, Hochzeit und beim Tod zeigt. Doch wird hier zuweilen auch eine bloße Verstärkung der eigenen Kraft bezweckt,

besonders wenn es Mannskleider sind, die von Weibern oder Kindern angezogen werden. Der K. zwischen den Geschlechtern, der im religiösen Kult und bei Jahresfesten vorkommt, ist dagegen meist nichts anderes als ein Fruchtbarkeitszauber. Diesen K. betrachteten die alten Juden als etwas Unheiliges, wie es Deut. 22, 5 heißt: „Keine Frau darf sich Mannsgewänder anlegen und kein Mann Frauenkleider, denn ein Greuel für den Ewigen ist ein solches Tun“. An Stelle des K. es ist noch im 1. Jahrhundert unter den jüdischen Bauern Palästinas ein Namenstausch (s. Namensänderung) getreten, da berichtet wird, daß sich der Mann aus Furcht vor den Dämonen nachts mit dem Namen seiner Frau und diese mit dem Namen des Mannes nennt. Daß man durch Anziehen der Kleider einer anderen Person auch eine Gottheit irreführen kann, glaubte nach Herod. VII. 15 auch Xerxes I.⁴).

a) Geburt. Feindliche Geister täuscht die Wöchnerin, wenn sie Kleider ihres Mannes anlegt, wie in Thüringen⁵) oder bei den Kaschuben⁶). Sie verstärkt ihre Kraft und übersteht daher leichter die Wehen, wenn sie des Mannes Hemd (s. d.) anzieht⁷), was schon antike Quellen empfehlen⁸), oder wie in der Schweiz die Uniform des Mannes oder Soldatenkleider, wodurch auch das Kind selbst stark gemacht wird⁹). Anders zu erklären ist, wenn die kreißende Frau sich mit einem Mannsgürtel (s. d.) gürtet, wie aus einem bayrischen Beichtzettel des 15. Jahrhunderts hervorgeht¹⁰), oder die Pantoffeln des Mannes anzieht (Schwaben)¹¹). Beide Stücke sind beim Mann größer und weiter und vergrößern und erweitern daher in magischer Einwirkung die Geburtsteile, wodurch die Wehen erleichtert werden. Auf den Watubella-Inseln werden bei einer schweren Entbindung einige von den Kleidern des Mannes unter die Kreißende gelegt, was auch auf Amban und den Uliase-Inseln mit der Begründung geschieht, daß das Kind die Transpiration des Vaters bemerken und, hierdurch angelockt, schneller her-

austreten soll¹²). Ein gleicher Ersatz des K. es liegt vor, wenn man die Kindbetterin vor Nachwehen dadurch sichert, daß man eine gebrauchte Männerhose auf das Bett (Pommern)¹³) oder ein Hemd des Mannes auf den Körper legt¹⁴).

In der Oberpfalz legt die Kindbetterin zur Abwehr der Drud ein Kleidungsstück ihres Mannes unter den Kopf und schläft darauf. Ferner trägt sie, solange sie nicht vorgesehnet ist, des Mannes Jacke, um von der Hexe nicht erkannt zu werden¹⁵). In der Pfalz muß die Kindbetterin, damit die Nachgeburt schnell abgehe, aufstehen und mit einem Stock in der Hand und dem Hut des Mannes auf dem Kopf ein wenig umhergehen, worauf sie sich wieder niederlegt¹⁶). Um Henneberg muß sie beim ersten Verlassen des Wochenbettes des Mannes Rock anziehen, seinen Hut aufsetzen, seinen Stock nehmen und sich von der Hebamme in allen Stuben des Hauses umherführen lassen¹⁷). Der Gebrauch des Stockes zeigt deutlich, wie sich das Motiv der Drohung mit dem der Täuschung verbindet.

Ebenso wird das Kind geschützt. Damit es nicht ausgewechselt wird, zieht die Mutter in Schleswig ein Stück Zeug von ihrem Manne an¹⁸), oder sie legt jedesmal, wenn sie die Wochenstube verläßt, etwas von des Vaters Kleidern auf das Kind¹⁹), oder man hängt, wie in Schottland und China, nach der Entbindung ein Paar Hosen am Fußende des Bettes auf²⁰). Bei dem schon im Mittelalter belegten Brauch, das neugeborene Kind in des Vaters Hemd oder Kleid zu hüllen, liegt weniger eine Täuschung der Dämonen vor als vielmehr ein Akt der Legitimation und zugleich der zauberhaften Übertragung männlicher Kraft auf das Kind²¹). Das erste Motiv läßt sich aber in der ostpreussischen²²) und schottischen²³) Sitte erkennen, ein neugeborenes Mädchen in Männerwäsche, einen Knaben in Frauenwäsche zu wickeln, was auch an die Sitte des Männerkindbettes²⁴) (s. d.) erinnert.

b) Hochzeit. Hier handelt es sich nicht allein um die Täuschung böser Dämonen, sondern sicher auch um das

mit dem Beginn der Ehe entstehende Gebundensein des einen Teiles an den andern. Man will durch den K. sinnbildlich ausdrücken, daß man einen Teil seiner Persönlichkeit aufgibt. Schon im Altertum kam der K. bei diesem Anlaß vor. Der koische Bräutigam pflegte bei der Hochzeit Frauenkleider zu tragen, die spartanische Braut erwartete den Bräutigam in Männerkleidung²⁵⁾. Die argivischen Bräute trugen beim Beilager, jedenfalls beim ersten, falsche Bärte. Bei den ägyptischen Juden legte im Mittelalter der Bräutigam weibliche Kleidung an, während die Braut Helm und Schwert trug. In Westafrika trägt der junge Ehemann einige Zeit nach der Hochzeit den Unterrock der Frau. In Kondesch in Indien reitet die Braut zwei Stunden vor der Hochzeit in Mannskleidern durch das Dorf²⁶⁾. Bei den Esten wurde die Braut am Hochzeitstage mit einem Mannsgürtel umgürtet, und dem Bräutigam wurde ein Weibergürtel um den Hut gebunden²⁷⁾. Wenn man der Braut den Hut des Bräutigams aufsetzt, wie dies bei den Ditmarschen, Esten, Kleinrussen u. a. üblich ist²⁸⁾, oder, wie bei den Slowenen in Unterkrain, der Bräutigam seine Hosen unter das Kopfkissen der Braut legt²⁹⁾, so wird damit die als selbstverständlich gedachte oder durch diesen Zauber erst erstrebte Unterordnung des Weibes unter die Herrschaft des Mannes eher als andere Motive in Betracht kommen. Wenn bei den Esten mitunter auch der Brautjungfer ein Männerhut aufgesetzt wird³⁰⁾, so erscheint sie damit bloß als Stellvertreterin der Braut selbst.

c) Tod. Von den Lykiern wird überliefert, daß die Männer, wenn sie trauerten, Weiberkleidung anlegten, was damit erklärt wird, daß das Trauern, Weinen und Klagen etwas Weibisches sei und daher am besten auch in Weiberkleidern geschähe³¹⁾. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem K., ähnlich wie bei der Unkenntlichmachung des Gesichtes durch Bemalen bei einzelnen Völkern anlässlich von Todesfällen und im Verkehr mit Totengeistern oder auch beim Anziehen von schwarzen Trauerkleidern (s. Kleid

§ 17), um eine Täuschung und um den Schutz der eigenen Person³²⁾.

d) Schon im Altertum fand in religiösen Kulturen und bei Jahresfesten ein K. zwischen den Geschlechtern statt, so wahrscheinlich bei einzelnen Kulturen in Sparta³³⁾, dann an den großen Aphroditefesten, in Argos bei dem Fest Hybristika u. a.³⁴⁾. Im Kult der Selene spielten Männer in Frauentracht und Frauen in Männertracht eine Rolle³⁵⁾. Man hat diese Erscheinung als eine Übertragung ursprünglicher Hochzeitsbräuche auf Jahresfeste, die sich auf die Ehe beziehen, erklärt. Der K. bei diesen Anlässen ist aber viel verbreiteter und daher wohl auch älter als die spärlich und vereinzelt überlieferten Hochzeitsbräuche, die hier herangezogen werden. In erster Reihe hat man es mit einem Fruchtbarkeitszauber zu tun, wobei freilich auch das bei allen Maskeraden (s. d.) wichtige Motiv mitspielt, daß man sich den Geistern unkenntlich machen will³⁶⁾. Mit dem Fruchtbarkeitszauber macht sich auch das rein geschlechtliche Moment stark bemerkbar, so besonders bei griechischen Tänzen, wo die Männer Weiberkleider hatten und die Weiber Phallen trugen³⁷⁾. Endlich darf nicht übersehen werden, daß schon in ältester Zeit sicher auch die Lust am Verkleiden allein, die komische Wirkung beim Tragen nicht passender Kleider des anderen Geschlechtes den Anlaß zum K. bei festlichen Lustbarkeiten gegeben hat. Vereinzelt mag hier und da auch eine perverse Veranlagung hereinspielen.

Weiberkleider zogen besonders die Soldaten bei den römischen Kalendenfeiern an. Diese Vermummungen setzten sich in den frühmittelalterlichen Kalendenbräuchen fort³⁸⁾ und wurden, wie auch ähnliche in Deutschland seit je übliche Bräuche (s. Jahresfeste), von der Kirche wiederholt bekämpft³⁹⁾, zumal dieser K., wie aus einem Beleg aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts hervorgeht, nicht selten zur Ausführung von Übeltaten in der Neujahrsnacht (. . . *si viri muliebrem vel mulieres virilem habitum pro quolibet maleficio induunt* . . .) benützt wurde⁴⁰⁾.

Am häufigsten ist der K. bei Frühlingsfesten, bei welchen durchweg eine gesteigerte Sinnlichkeit auffällt, die den K. und damit gewissermaßen den Geschlechtstausch veranlaßt. Dies bezeugt eine Schilderung des Lütticher Pfingstumganges vom Jahre 1224⁴¹⁾ und überliefert Fischart (1532) vom Fastnachtsdienstag⁴²⁾. Aber noch in neuerer Zeit trugen beim Maifest zu Vaihingen an der Ens die Burschen Mädchenröcke und die Mädchen Mannskleider⁴³⁾. Beim Maienumzug am 2. Pfingsttag in Drömling (Altmark) trägt ein Hirtenjunge zwei Weiberröcke, davon einen über den Kopf gebunden⁴⁴⁾. Ebenfalls in der Altmark ziehen Tänzer und Tänzerinnen zu Pfingsten von Hof zu Hof, darunter mehrere Burschen in Weiberkleidern. Auf das Grün der erwarteten Saat und Flur weist deutlich, daß man bei Lübeck einen mit einem grünen Weiberrock behangenen Knecht am Sonntag Quinquagesimä umherführt⁴⁵⁾. Im Elsaß sind Verkleidungen auch beim Feste der Weinlese üblich (s. Herbstfeste)⁴⁶⁾.

Von einem K. im heidnischen Kult der Germanen berichtet Tacitus (Germ. c. 43): „*Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet sacerdos muliebri ornatu*“⁴⁷⁾.

¹⁾ Vgl. Samter *Geburt* 90 f.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2168; Frazer *Tolemism* 4, 250 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 317. ³⁾ Vgl. Fehrle *Keuschheit* 41, 92; ZfVk. 21 (1911), 412. ⁴⁾ J. Scheffelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* (Hannover 1925) 54 f. ⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 221; Samter *Geburt* 90. ⁶⁾ Seefried-Gulgowski 121. ⁷⁾ Urquell 4 (1893), 149 (Mundorf a. d. Sieg). ⁸⁾ Stemplinger *Aberglaube* 69. ⁹⁾ Hoffmann-Krayer 24; SchwVk. 9, 42; SAVk. 24, 61. ¹⁰⁾ Samter *Geburt* 127. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 983. ¹²⁾ Samter *Geburt* 90 f. ¹³⁾ Urquell 5 (1894), 252 = NF. 1 (1897), 132. ¹⁴⁾ Höhn *Geburt* 260. ¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 6. ¹⁶⁾ Lammert 168. ¹⁷⁾ Sartori *Sitte* 1, 31. ¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 332 Nr. 494 = Ranke *Sagen* 138. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 744 (Oberösterreich, 1787). ²⁰⁾ Samter *Geburt* 90. ²¹⁾ Vgl. SchwVk. 9, 42. ²²⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 41. ²³⁾ Samter *Geburt* 90. ²⁴⁾ Vgl. ebd. 95. ²⁵⁾ Pauly-Wissowa 15, 2131; Nilsson *Griech. Feste* 370 ff. ²⁶⁾ Samter *Geburt* 91 ff. ²⁷⁾ v. Schroeder *Hochzeitsbräuche* 94 f. = Samter *Geburt* 92 f. ²⁸⁾ Samter *Geburt* 91 f. ²⁹⁾ Ebd. 93. ³⁰⁾ Ebd. ³¹⁾ Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 27 f. ³²⁾ Vgl.

Samter *Geburt* 95 f. ³³⁾ O. Gruppe *Griech. Myth. u. Religgesch.* 1 (München 1906), 159. ³⁴⁾ Nilsson *Griech. Feste* 370 ff.; vgl. 451 ff. u. ARw. 7 (1904), 75 f. ³⁵⁾ Radermacher *Beiträge* 88, 109, 122 f. ³⁶⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 583. Vgl. ZfVk. 5 (1895), 130. ³⁷⁾ Vgl. H. Schnabel *Kordax* (München 1910) 43 ff. 47. ³⁸⁾ ARw. 19 (1919), 92 f. ³⁹⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 3, 415; Radermacher *Beiträge* 88. ⁴⁰⁾ ZfVk. 3 (1893), 372. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 441 = ZfVk. 5 (1895), 130. ⁴²⁾ Höfler *Fastnacht* 62. ⁴³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 410. ⁴⁴⁾ Mannhardt 1, 324. ⁴⁵⁾ Ebd. 441. ⁴⁶⁾ ZfVk. 5, 130. ⁴⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 410. Vgl. Ausgabe von E. Fehrle (München 1929) S. 104. — Vgl. die einzelnen Kleidungsstücke, besonders Hemd, Hose. Jungbauer.

Kleidomantie (Clidomantie), Schlüsselwahrsagung (κλεις = Schlüssel). Die folgende Darstellung bezieht sich grundsätzlich nur auf die älteren Berichte und sucht die Wurzeln dieser weitverbreiteten Wahrsagemethode bloßzulegen, deren neuzeitliche Formen teils bereits behandelt sind¹⁾, teils dem Artikel „Schlüssel“ vorbehalten bleiben; von ihnen sollen nur einige Beispiele beigebracht werden, aus denen das Fortleben und die Zersetzung der alten Methoden besonders deutlich hervorgeht.

Die Bezeichnung K. ist nicht antik, sondern, wie bei vielen anderen Divinationen, nur nach antikem Muster gebildet; sie tritt anscheinend zum ersten Male im 16. Jh. auf (s. u.). Diesem späten Erscheinen entspricht auch die Tatsache, daß die in den frühesten Zeugnissen beschriebene Form des ganzen Verfahrens den Schlüssel noch gar nicht unter den Requisiten der Praxis kennt. Es ist dies die sogenannte Psalter- oder Bibelprobe (Judicium cum psalterio), die seit dem 16. Jh. vielfach unter dem Stichwort K. beschrieben wird. Sie gehört zu einer Gruppe von Divinationsformen, deren Wesen darin besteht, daß man die scheinbar spontan eintretende Drehbewegung eines schwebend aufgehängten Gegenstandes als Äußerung einer höheren Macht deutet. In den meisten Fällen bezieht sich diese Äußerung nicht auf Zukünftiges, sondern auf die Feststellung einer Schuld oder eines Schuldigen, vor allem eines Diebes; es handelt sich also vorwiegend auf eine „rückwärts gewendete Weissagung“. Es gehören

zu diesem Typus außer der Bibelprobe noch die Kesselprobe, das Brotdrehen und das Siebdrehen oder der Sieblauf. Mit Ausnahme der letztgenannten Methode, die bereits im Altertum bekannt war (s. Koskinomantie, Sieblauf), begegnen die sämtlichen genannten Schuldproben unter den Gottesurteilen, die ursprünglich von der Kirche geduldet und durch amtliche Mitwirkung sanktioniert, später aber (offiziell 1215 durch das Lateranische Konzil) als abergläubische Handlungen untersagt und verfolgt wurden²⁾. Sowohl bei der Kessel- wie bei der Brotprobe gibt die Drehung des Gegenstandes den Ausschlag: Bei der Kesselprobe galt eine Schuld als erwiesen, wenn ein unter bestimmten Riten aufgehängter Kessel mit siedendem Wasser sich zu drehen begann; sie ist wohl zu unterscheiden von der Probe des kochenden Wassers, bei der der Verdächtige den Arm in siedendes Wasser tauchen mußte und als unschuldig galt, wenn er sich dabei nicht verbrühte³⁾. Bei der Brotprobe wurde ein aus Gerstenmehl und Weihwasser hergestelltes und in der Messe durch ein Kreuzeszeichen geweihtes Brot mit einer Spindel durchstoßen, an der oben eine Drehvorrichtung angebracht war. An dieser drehbaren Öse wird das Brot zwischen zwei Zeugen aufgehängt, ein Priester spricht ein Gebet, in dem das Brot beschworen wird, sich im Kreise zu drehen, wenn der Verdächtige schuldig sei⁴⁾.

Daß die K. zu dieser Gruppe gezählt und nicht selten in engem Zusammenhang mit den anderen dazugehörenden beschrieben wird, verdankt sie dem Umstand, daß zur Aufhängung der Bibel oder des Gesangbuchs, dessen Drehungen beobachtet werden, meist ein Schlüssel verwendet wird. Die ältesten Anweisungen jedoch setzen an seine Stelle ein Stück Holz, das in den Psalter hineingebunden wird. So wird nach der Münchner Hs. Clm 100 (12. Jh.)⁵⁾ ein mit einem Knauf (*capitellum*) versehenes Holz in den Psalter an die Stelle des Psalmes 119, 137 „*iustus es, Domine, et rectum iudicium tuum*“ eingelegt und das Buch

fest zugeschnürt. Der Knauf wird so in das Loch eines zweiten Holzes gesteckt, daß es sich darin drehen kann. Dies Querholz halten zwei Leute, der Verdächtige muß vortreten. Der eine der Haltenden sagt nun dreimal zu dem anderen: „Der hat die Sache“, und dieser antwortet jedesmal: „Er hat sie nicht“. Darauf ruft der anwesende Priester unter Beziehung auf jene Psalmenstelle die Entscheidung des Höchsten an, wobei er die Vermittlung der Gottesmutter und aller Heiligen, besonders des hl. Chrysanthus, des hl. Daria und des hl. Brandanus erfleht⁶⁾. Wenn der Verdächtige unschuldig ist, so solle sich das Buch nach dem Sonnenlauf drehen, umgekehrt aber, wenn er schuldig ist. Im weiteren Verlauf des Gebetes wird auch der Anfang des Johannesevangeliums zitiert. Ein zweites kirchliches Ritual für die Psalterprobe, gleichfalls aus dem 12. Jh.⁷⁾, ist in der Angabe der zu sprechenden Gebete noch ausführlicher, dagegen weniger klar in der Beschreibung der Ausführung, deren altfranzösischer Text außerdem mangelhaft überliefert ist. Doch ist auch in ihr sicher von einem Schlüssel keine Rede; das Buch wird offenbar wieder an einem Holz aufgehängt. Den Ausschlag gibt hier nicht die Richtung, in der sich das Buch dreht, sondern die Tatsache der Drehung selbst, die dann eintritt, wenn der Verdächtige den Diebstahl begangen hat. Gleichfalls ein Holz dient zur Aufhängung des Buches in einem Bericht des Griechen Balsamon (2. Hälfte des 12. Jh.s), wonach ein Priester bestraft wurde, der durch seine Manipulationen mit einem sich drehenden Evangelienbuch vielen unschuldigen Leuten geschadet habe⁸⁾. Auch in anderen frühen Erwähnungen des Psalterdrehens, die bereits Verbotscharakter haben, wird der Schlüssel nicht genannt⁹⁾; doch ist es bei dem Fehlen einer genaueren Beschreibung nicht unmöglich, daß er in diesen Fällen mitverwendet wurde.

Die erste ausdrückliche Erwähnung des Schlüssels bei der Psalterprobe dürfte in einer dänischen Hs. vom Jahre 1514 vorliegen¹⁰⁾, die ein gutes Beispiel dafür

liefert, daß sich die von der offiziellen Kirche längst abgeschüttelten Ritualien des alten Gottesurteils im Volksbrauch noch lange erhalten haben¹¹⁾. Aus der in manchen Einzelheiten nicht völlig klaren Beschreibung ergibt sich, daß zunächst dreimal ein lateinisches Gebet verlesen wurde, in dem Jesus gebeten wird, den Schuldigen zu offenbaren und den Gerechten freizusprechen. Anscheinend wird dies Gebet auf ein Papierblatt geschrieben und der Name des Verdächtigen hinzugefügt. Dies Blatt wird in das Brevier an die Stelle gelegt, wo der Psalm steht: *Miserere mei Deus*. An die gleiche Stelle legt man einen Schlüssel, und zwar so, daß er oben und unten hinausragt. Das Buch mit dem eingelegten Papierblatt und dem Schlüssel wird nun auf beiden Seiten von zwei Personen mit je einem Finger gehalten. Wie die Handlung weiter verläuft, ist in diesem Bericht nicht angegeben¹²⁾. Ein deutsches Zeugnis aus dem Anfang des 18. Jh.s bringt dagegen eine sehr klare Schilderung: „Sie stecken einen Schlüssel in ein Psalm-Buch (welche sie beide nicht gekauft, noch bezahlt, sondern ererbet, dahero sie diese Stücke auch den Erbschlüssel und Erbpsalter nennen) auf einen gewissen Vers eines gewissen Psalms, von oben hinein, daß die Handhabe oben herausen bleibt, binden alsdann das Psalm-Buch feste zu, halten den Schlüssel nur mit denen zweien Zeuge-Fingern, und nennen nacheinander etliche verdächtige Personen mit Nahmen: bey welchem Nahmen nun sich der Schlüssel mit dem Buch herumdrehet, denselben halten sie vor den Dieb“¹³⁾. Dies ist die gleichsam klassische Beschreibung des verbreitetsten Typus der K., den wir mit unwesentlichen Änderungen bis in die Neuzeit verfolgen können¹⁴⁾. Bisweilen wird das Buch mit dem eingebundenen Schlüssel nicht von den Fingern (Zeigefingern, Daumen) des oder der Befragenden gehalten, sondern mittels einer Schnur an die Decke oder an Tisch und Wand gehängt¹⁵⁾, nach anderer Schilderung fällt der Schlüssel, obgleich er eingebunden ist,

im entscheidenden Augenblick heraus¹⁶⁾.

Charakteristisch für den vorstehend geschilderten Typus der K. ist die Behelfsrolle des Schlüssels, der in erster Linie dazu dient, die Achse herzugeben, um die sich das Buch dreht, und deshalb auch, wie gerade die ältesten Zeugnisse beweisen, durch ein Stück Holz ersetzt werden kann. Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch dem Schlüssel an sich mit naheliegender Beziehung auf seine Funktion des Öffnens und Erschließens eine mantische Fähigkeit beigelegt wurde. Diese Vorstellung tritt deutlich in einem zweiten Typus der K. zutage, der sich zwar an Ausbreitung und Lebensfähigkeit mit jenem ersten nicht messen, aber doch in älterer Zeit nicht unbekannt gewesen sein kann, da sich gerade die ältesten literarischen Zeugnisse für K. auf ihn beziehen. Möglicherweise sprechen auch Umstände der geographischen Verbreitung mit, denn jene Notizen stammen von Schriftstellern des romanischen Gebietes. Der erste Autor, bei dem die Bezeichnung K. überhaupt vorkommt, ist ein nordfranzösischer Anonymus des 16. Jh.s. Er und Delrio, der von ihm abhängt oder mit ihm aus der gleichen Quelle schöpft, beschreiben die K. folgendermaßen: Man wickelt einen Zettel mit dem Namen des Verdächtigen um einen Schlüssel und bindet diesen an ein Bibelbuch. Dies wird von einer jungfräulichen Person hochgehalten, und nachdem einige Zauberworte gesprochen sind, dreht und bewegt sich bei der Nennung des Namens, falls der Betreffende schuldig ist, der Zettel¹⁷⁾. Man darf wohl annehmen, daß die letzten Worte so zu verstehen sind, daß sich damit auch der Schlüssel dreht, der in den Zettel eingewickelt ist. Hier sehen wir den Schlüssel eine selbständige Rolle spielen; seine eigene magische Kraft wird verstärkt durch das Fluidum des heiligen Buches, an dem er aufgehängt ist. Zeugnisse für das Fortleben dieser Brauchform in späterer Zeit fehlen fast völlig; aus dem Großstadtaberglauben der Gegenwart (Wien 1928) wird einmal angegeben, daß man die Jahre bis zur

Heirat an den Drehungen eines Schlüssels feststellt, den man an ein Gebetbuch gebunden hat¹⁹⁾. Zu bemerken ist, daß der Zettel mit dem Namen des Schuldigen auch in einer Beschreibung des ersten Typus (oben Anm. 12) vorkommt, was für das Nebeneinanderbestehen beider Methoden im 16. Jh. sprechen könnte.

Wenn bei einem älteren Autor zum Stichwort K. nur gesagt wird, daß der Schlüssel auf die Bibel, und zwar auf den Anfang des Johannisevangeliums gelegt wird, so ist dazu wohl zu ergänzen, daß er sich bei Nennung des richtigen Namens bewegte oder herabfiel¹⁹⁾, oder daß man ihn etwa wie den Zeiger eines „Glücksrades“ durch einen Stoß in Drehung versetzte und er dann beim Stehenbleiben mit dem Bart auf den Schuldigen zeigte²⁰⁾. Eine eigenartige Verbindung der K. mit der oben 312ff. unter „Hörchen“ behandelten Zukunfts- erkundung beschreibt Praetorius²¹⁾: „Etliche nehmen einen Erbschlüssel und einen Knäuel Zwirn, binden den Zwirn fest an den Schlüssel und bewinden das Knäuel, daß es nicht weiter ablaufen kann und etwan ein elen oder sechs los hängt. Dann stecken sie es zum Fenster hinaus und bewegen es von einer Seite zur anderen an den Wänden und sprechen dabei „horch! horch!“ Von der Gegend und Seite her, wohin sie freien werden und zu wohnen kommen, läßt sich alsdann eine Stimme vernehmen“. Dem oben 4, 319 besprochenen „Zaunrütteln“ nahe verwandt ist eine für den Anfang des 18. Jhs. belegte Abart der K.: In der Christnacht wirft das Mädchen einen Erbschlüssel an die Haustür. Wo dann ein Hund bellt, aus derselben Richtung wird ihr Freier kommen²²⁾.

Die in den jüngeren Belegen fast immer begegnende Forderung, daß für die Prozedur keine gewöhnlichen Requisiten, sondern Erbschlüssel und Erbbücher verwendet werden müssen, tritt bereits im Jahre 1542 (s. o. Anm. 13) auf²³⁾. Von den Bibelstellen, die man mit dem Schlüssel in Verbindung bringt, gilt der Anfang des Johannesevangeliums als die wirkungsvollste²⁴⁾, daneben werden ver-

wendet die Sprüche, Psalm 119, 137²⁵⁾, Ps. 50, 18²⁶⁾. In Anweisungen jüngeren Datums finden sich außerdem: Hohes Lied 8, 6f.²⁷⁾, Offenbarung Joh. und Jes. c. 14²⁸⁾, Ruth 1, 16 und Sprüche 19, 5²⁹⁾. Ist das verwendete Buch ein Gesangbuch, so wurde das Lied „Wir glauben all' an einen Gott“ bevorzugt³⁰⁾. Interessant ist, daß sich auch das in dem ältesten Zeugnis (Anm. 5) vorgeschriebene Zwiegespräch zwischen den beiden Ausübenden mit dem Schema „er hat es getan — er hat es nicht getan“ auch späterhin noch findet³¹⁾.

Ebenso wie die K. von der Kirche nach anfänglicher Tolerierung verdammt wurde, so dürfte sie auch von den weltlichen Behörden gleich anderen Zaubereien bestraft worden sein, besonders wenn sie durch unbegründete Verdächtigung den Ruf Unschuldiger schädigte. Aktenstücke im Archiv der (1911 durch Brand zerstörten) New-York State Library zu Albany berichten ausführlich über einen derartigen Fall in der Kolonie Neu-Niederland im Jahre 1662: Die Schuldigen wurden anfangs zum Tode und zur Konfiskation ihres Vermögens verurteilt, später wurde die Strafe gemildert, die Missetäter wurden auf dem Hochgericht an den Schandpfahl gestellt mit einem Papier auf der Brust, auf dem geschrieben stand: „Bibeldreher und Mißbraucher von Gottes heiligem Wort“³²⁾.

Was den Ursprung und die Herkunft der K. betrifft, so liegt für ihren verbreitetsten Typ, die Psalterprobe, und die davon abgeleiteten Formen die christlich-kirchliche Wurzel deutlich zutage. Denn das Hauptrequisit dieses Ordals war, wie gezeigt wurde, der Psalter oder die Bibel, also ausgesprochen kirchliche Gegenstände, während der Schlüssel nur eine sekundäre Rolle spielt. Nicht unmöglich ist es, daß diese Form an die Stelle eines heidnischen Brauches, z. B. der Probe des sich drehenden Kessels getreten ist³³⁾. Die Vermutung, daß orientalischer Einfluß vorliege³⁴⁾, stützt sich lediglich auf vereinzeltes Vorkommen der Schlüsselprobe im Orient des 19. Jhs. und ist also nicht ausreichend begründet.

¹⁾ Oben 1, 1218; 2, 208. ²⁾ Oben 3, 1004 ff. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 354. 373³⁾ (Kirchliche Weiheformel Anfang des 9. Jh.). ⁴⁾ Oben 1, 606. 1641; Franz a. a. O. 2, 360. 385 ff.: Konjuratzen des „hängenden Brotes“ (panis pendentis) aus Hss. des 9., 10. und 14. Jhs. ⁵⁾ Rockinger in Quellen u. Erörterungen zur bayer. u. deutschen Gesch. 7 (1858), 352; MG. Leges, Sect. 5 (1886), 671; Franz *Benediktionen* 2, 391 f. 362; Diermanse in NdITV. 34, 7. Die Hs. enthält sogar eine freilich nicht ganz deutliche Zeichnung des Aufhängeverfahrens. ⁶⁾ Da sich von den beiden erstgenannten Heiligen wertvolle Reliquien in Prüm befanden, vermutet Franz 2, 362, daß die Hs. von dort stamme, doch vgl. Diermanse a. a. O. 6 Anm. 23. ⁷⁾ Cod. Paris. lat. 2403 fol. 163 (Nordfrankreich), Text bei Foerster-Koschitz *Altfranzös. Übungsbuch* (1921) 171; MG. Leges, Sect. 5, 636; Franz 2, 363. 392; Diermanse 8. ⁸⁾ Migne P. G. 137, 724 A; Franz 2, 338; Diermanse 9; für B.s Leben und Werke vgl. Horna Wiener Studien 25, 165. ⁹⁾ Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 2, LII aus einem „Seelentrost“ des 14. Jhs.: „thu skalt ey saltarin lata löpa“. *Des Coninx Summe* (1514), hsg. v. Tinbergen (1907) 269. Dazu vgl. De Keyser in Tijdschr. v. Nederl. Taal en Letterkde. 47, 101, der dort 104 aus einer Genter Hs. Nr. 697 ein Gebet für das Psalterdrehen mitteilt, in dem die Erzengel Michael, Gabriel und Raphael um ihren Beistand angerufen werden. Der Hsg. glaubt in dieser Anrufung Spuren kabbalistischen Einflusses zu sehen. Übrigens dürften auch die Worte Hartliebs *Buch aller verb. Kunst* Kap. 50, hsg. v. Ulm 34 (im Anschluß an das Brotdrehen): „es sind mer lüt, die söllich loß treiben vnd Got veruchen mit einem psalter vnd pinden daromb ain stol“ auf den in Frage stehenden Typus der K. gehen; an Stelle des einfachen Fadens wird zur Verstärkung der Wirkung hier eine Stola verwendet, um den Schlüssel in den Psalter zu binden. ¹⁰⁾ Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1 (1921), 429 Nr. 954; De Vries in Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterkde. 47, 106. ¹¹⁾ H. G. v. d. Borne *Kümmerlicher Zustand der Chur- und Mark-Brandenburg* (1641) bei Praetorius *Coscinomantia* (1677) E 1 a und bei Frentz *Ruppiner Bauernlum* (1929) 32 klagt darüber, daß sich die Pfarrer und Küster auf den Dörfern dazu gebrauchen lassen. ¹²⁾ Die von De Vries a. a. O. 107 gegebenen Details sind aus dem Wortlaut der Hs. keinesfalls zu erschließen. In einem Ratsprotokoll von Helsingör v. J. 1635 bei Ohrt a. a. O. 431 Nr. 960 heißt es in dem (dänischen) Gebet: „So wahr und wahrhaftig St. Johannes Christus in dem Wasser des Jordans taufte und Gott Wasser in Wein verwandelte zu Kana in Galiläa“; über die Ausführung verläutet auch hier nichts, denn die mit ihrer Tochter wegen dieser Zauberei verhörte Frau erklärte: „Was danach geschah und was sie danach ausrichteten, wüßte sie

nicht“. ¹³⁾ Pachelbl *Ausführliche Beschreibung des Fichtelbergs* (1716), abgedr. in Bayer. Wochenschr. f. Heimat und Volkstum 9 (1931), 336. Die Beschreibung bei Huß *Aberglaube* 24 ist wörtlich aus diesem Buch entnommen; in den Hauptpunkten stimmt sie überein mit der bereits von Boissardus *De divinatione* (1615) gegebenen Darstellung. ¹⁴⁾ Vgl. z. B. (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96. Diese meist von Delrio abhängige, in diesem Fall aber von ihm abweichende Darstellung behauptet, nicht das Buch, sondern der Schlüssel gerate bei der Nennung des Schuldigen in Drehung, und zwar so stark, daß dabei der Faden, mit dem er in das Buch eingebunden sei, zerreiße. Ferner: Grimm *Myth.* 3, 469; Bartsch *Mecklenburg* 2, 341; John *Erzgebirge* 118, 152; Drechsler *Schlesien* 2, 242; ZfrwV. 12, 266. Weitere Literaturangaben bei Heckscher *Kulturkreis* 358 und Diermanse a. a. O. 4. Nach einer ausführlichen Beschreibung bei Bang *Norske Hexeformulaver* in Skrifter udg. av. Vid. Selsk. i Christiania 1901 Nr. 1, 582 Nr. 1302 und De Vries a. a. O. 107 aus dem Jahr 1830 wurde eine bestimmte Seite des Psalters in den Querspalt des Schlüsselbartes gelegt. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 928 nach Stahl *Westphäl. Sagen* (1831) 127; Köhler *Voigtland* 400; Schell *Bergische Sagen* 210. ¹⁶⁾ Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 371. Von dem nicht fest eingebundenen, sondern nur in das Buch gelegten Schlüssel wird dasselbe gesagt: Urquell 2, 126. ¹⁷⁾ Anonymus Moncalvariensis (s. o. 4, 567 Anm. 23) bei Agrippa *Opera* 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363; Delrio *Disquis. Mag. lib.* 4, cap. 2, quaest. 6, sect. 4. 2 (1603), 171. Auf ihn gehen zurück Longinus *Trinum Magicum* (1611) 94; Pfiel *Electa physica* (1665) 150; Anhorn *Magiologia* (1674) 519; Freudenberg *Wahrsagekunst* 112. Wenn Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 38, *Opuscula* (1621) 223 und Fabricius *Bibliogr. antiquaria* (1760) 598 zur Erklärung der K. nur angeben „quando clavi inscribitur nomen furis“, so dürften sie die gleiche Methode im Auge haben. ¹⁸⁾ WZfV. 33, 11. Nach einer ebd. 33, 141 mitgeteilten Methode genügt auch ein aufgehängter Schlüssel ohne Buch, s. a. Wuttke § 368. Aus neuerem Aberglauben werden noch andere Verbindungen von Buch und Schlüssel berichtet, z. B. man legt einen Erbschlüssel in ein geschenktes Buch und stellt seine Fragen; blättert dann das Buch nach rechts, so bedeutet das eine Bejahung und umgekehrt. Wenn dabei gefordert wird, daß an dem Schlüssel ein Bindfaden sein muß, so ist dies eine sinnlos gewordene Erinnerung an den aufgehängten Schlüssel: MsäV. 7, 112 (aus der Zeit des Weltkriegs); der Schlüssel wird mit zwei Fingern so gehalten, daß er eine bestimmte Bibelstelle berührt; er regt sich dann bei Nennung des Schuldigen: E. M. Arndt bei Heckscher *Kulturkreis* 107. ¹⁹⁾ Fabricius a. a. O.; Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117. ²⁰⁾ Oben 2, 209; die dort Anm. 113 angegebene Belegstelle ist unzutreffend.

²¹⁾ *Saturnalia* (1663) bei Grimm *Myth.* 3. 470 Nr. 954. ²²⁾ Schultz *Alltagsleben* 5. vgl. Lehmann *Sudelndt. Vhde.* 133. Zur Vor- nahme der Schlüsselprobe in der Christnacht vgl. Bayer. Wochenschr. f. Heimat u. Volkstum 8 (1930), 5. ²³⁾ Das norwegische Rezept bei Bang *Hexeformulärer* Nr. 1302 (s. Anm. 14) v. J. 1830 verlangt, daß der Schlüssel während dreier Julnächte im Schloß gesteckt habe. ²⁴⁾ (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96; Fabricius *Bibliogr. antiquar.* 3 (1760) 598; Grimm *Myth.* 2, 928. ²⁵⁾ In dem kirchlichen Formular für das „iudicium cum psalterio“ aus dem 12. Jh., oben Anm. 5. ²⁶⁾ Zu dem dänischen Ms. v. J. 1514, oben Anm. 10, vgl. auch Ohrt *Trylleformler* 1. ²⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 64 Nr. 201 (Liebesorakel!). ²⁸⁾ Oben 2, 208. ²⁹⁾ Eckhof *De draaiende teems en de draaiende bijbel* in Nederl. Archief voor Kerk- geschiedenis N. S. 8 (1911), 216, 221. ³⁰⁾ Heck- scher *Neustadt* 52. Das norwegische Rezept v. J. 1830 (Anm. 14) schreibt ein Lied „Schlaft ihr, wie könnt ihr schlafen?“ vor. ³¹⁾ Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117; Diermanse *NdITVh.* 34, 2. Auch wird das „Arfbok“ selbst mit einem Vers angesprochen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 341. ³²⁾ Eckhof a. a. O. 224 f. 230 f. ³³⁾ Oben 3, 1007. ³⁴⁾ Eck- hof a. a. O. Boehm.

kleine Leute s. Zwerg.

kleiner Finger s. Finger § 16.

Kleinkindersteine s. Kindersteine.

Klette (*Arctium Lappa*, *Lappa officinalis*).

1. Botanisches. Korbblütler (Kom- posite) mit kräftigem Stengel und großen Blättern. Die Blütenköpfe sind mit Hüll- blättern versehen, deren Spitzen haken- förmig gekrümmt sind. Infolgedessen bleiben die Blütenköpfe bzw. die Frucht- stände leicht an vorbeistreichenden Tieren haften ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 333 ff.

2. Wenn man an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr mittags einen K.nbusch ausgräbt, so findet man darunter Kohlen, die „zu mancherlei Dingen gut sind“ oder jede Krankheit heilen ²⁾. Das gleiche behauptet man auch vom Beifuß (s. d.). Schulenburg, der mit einem wendi- schen Bauern unter den Wurzeln einer K. nachsah, sah in einem Falle, daß die „Kohlen“ altes, mürbe gewordenes Holz unter der Erde waren ³⁾. Es ist dies um so leichter möglich, als die K. häufig auf

Ruderalstellen, in der Nähe menschlicher Siedelungen usw. wächst.

²⁾ Kuhn u. Schwartz 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 291; Schulenburg 252; Wirth *Beiträge* 6/7, 7. ³⁾ Schulenburg 141 Anm. 5.

3. Die K. gilt (wegen der stacheligen Blütenköpfe? s. Dornsträucher) als apo- tropäisch. Ein K.nblatt unter dem Butter- faß bewirkt die schnellere Bildung der Butter ⁴⁾. An Johanni steckt man große K.n oder Beifuß (s. d.) über das Tor, durch welches das Vieh geht, damit es nicht behext wird ⁵⁾, oder es werden K.n aufs Dach geworfen, um „böse Menschen“ abzuhalten ⁶⁾. K.n in die Haare geflochten, vertreiben den Teufel ⁷⁾. K.nwurzel, am 1. Mai mittags 12 Uhr stillschweigend aus der Erde gehackt und im Hause umher- gestreut, vertreibt die Ratten ⁸⁾. Den Kühen, die zum Faselochsen geführt wurden, steckte man geweihte K.n (des Kräuterbüschels) in den Schwanz, damit die Hexen dem Tier nichts anhaben können (Unterfranken) ⁹⁾. Ähnlich werden im Ermland den Milchkühen am ersten Weidetag K.n zwischen den Hörnern be- festigt ¹⁰⁾. Auch in Bosnien und in Alba- nien ¹¹⁾ scheint die K. als antidämo- nisch zu gelten.

⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 124. ⁵⁾ Neue Preuß. Provinzialblätter 6 (1848), 229. ⁶⁾ Trei- chel *Westpreußen* X, 447. ⁷⁾ Graber *Kärnten* 298. ⁸⁾ Curtze *Waldeck* 399. ⁹⁾ Mitt. u. Umfrag. z. bayer. Volkskde. N. F. 1911, 211. ¹⁰⁾ Philipp *Beitr. z. Ermland. Volkshunde* 1906, 125. ¹¹⁾ WissMittBosnHerc. 2, 440. ¹²⁾ Gubernatis *Plantes* 2, 34.

4. Die K. ist ein altes Sympathie- mittel. Schon Plinius sagt, daß die „lappa canaria“ (ob allerdings damit unsere K. gemeint ist, bleibt zweifelhaft) ohne Anwendung von Eisen ausgegraben (sine ferro effossa) werden müsse, sie sei dann ein Mittel gegen Krankheiten der Schweine. Beim Ausgraben müsse man sagen: „haec est herba argemon, quam Minerva repperit subus remedium, quae de illa gustaverint“ ¹³⁾. Nach (Pseudo-) Apuleius ¹⁴⁾ hilft die K. gegen Fieber ¹⁵⁾. „Ein geheimes Mittel wider die Schweine (= Schwinden)“ bringt das „Albertus- Magnus-Büchlein“ ¹⁶⁾: „Man kann drei Klettenwurzeln an einem Feiertage (wohl mißverständlich für „Freitag“) vor

Sonnenaufgang ausgraben, von jeder Wurzel drei Rädlein schneiden, in ein Tüchlein nähen, über das schwindende Glied binden und es zwei bis drei Tage lang darauf liegen lassen, hernach es wieder wie zuvor nehmen und solange Gebrauch davon machen, bis das Glied nicht mehr schwindet. Die Wurzeln mögen grün oder dürre sein, welches gleich- viel ist, wenn sie nur an einem Feiertage vor Sonnenaufgang gegraben worden sind. Ist an vielen Menschen und Vieh probirt worden“ ¹⁷⁾.

An der gleichen Stelle ¹⁸⁾ findet sich das Rezept: „Daß man einen Schaden heilen kann an Menschen und Roß. Man schneide einen Klettenbusch ab und leg' ihn ins Haus, daß er welk wird, darnach muß man einen Faden von einer Spindel nehmen, der nie gewaschen worden ist, und sprich: Klettenbusch, ich binde dich, daß du dem Menschen oder was es ist, den Schaden heilest, das für Beulen, für Schwellen, für Schweine und Schwinden und alles gut ist, was dir fehlen mag; nimm den Faden doppelt und fahre um den Busch, wo er am dicksten ist, herum, im Namen Gottes des Vaters, und mache einen Knopf, und dann noch einmal herum im Namen Gottes Sohnes, und wieder einen Knopf, und dann fahre zum drittenmal herum im Namen des hl. Geistes und mache wieder einen Knopf und sprich wieder: was ich und du nicht heilen kann, das heile die heilige Drei- faltigkeit: darnach leg den Busch wieder an einen Ort, da keine Luft zukann, so heilet der Schaden von Grund aus“ ¹⁹⁾. Gegen Maden gehe man stillschweigend zu einem K.nstrauch, nehme einen Mauer- stein in die Hand und denke bei sich:

Klettenblatt, ich würge dich,
Klettenblatt, ich laß dich nicht los
Bis das Tier die Maden los

(Neu-Ruppin) ²⁰⁾.

Gegen die „aufsteigende Gebärmutter“ (Globus hystericus, Uteruskolik ²¹⁾) legt man der Frau ein großes K.nblatt in die Strümpfe, so daß sie mit bloßen Füßen darauf geht; legt man ihr dagegen ein solches Blatt aufs Haupt, so steigt die Gebärmutter in die Höhe ²²⁾. Das Mittel

stammt wohl aus der „gelehrten“ Sym- pathiemedizin, scheint aber hin und wieder ins Volk gedrungen zu sein ²³⁾. Es nimmt wohl Bezug auf die Vorstellung der Gebärmutter als „Stachelkugel“ (stachelige Fruchtstände der K.). Gegen heftige Krämpfe legt man die K. unter das Bett ²⁴⁾. Gegen Konvulsionen hängt man dem Kinde K.nwurzel an ²⁵⁾. Auch gegen Augenkrankheiten hängt man K.n- wurzel um ²⁶⁾. Der Weichselzopf soll durch K.nsamens erzeugt werden ²⁷⁾. Die K.nwurzel soll den Haarwuchs befördern bzw. den Haarausfall verhüten ²⁸⁾. Diese Verwendung geht wohl auf die Signaturen- lehre zurück (Vergleich der Fruchtstände mit einem stark behaarten Kopf!). Das als „Klettenwurzelöl“ bekannte Haaröl hat übrigens mit der Pflanze nichts zu tun ²⁹⁾.

¹³⁾ Plinius *Nat. hist.* 24, 176. ¹⁴⁾ *De medicam. herbar. rec.* Ackermann 1788, 197. ¹⁵⁾ Als Sympathiemittel gegen Fieber in den Ver- Staaten von Amerika: Bergen *Animal and Plant Lore* 110. ¹⁶⁾ 20. Aufl. Toledo 1, 20. ¹⁷⁾ Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. ¹⁸⁾ a. a. O. 2, 44. ¹⁹⁾ Vgl. auch WürttVjh. 13, 196; über eine Besegung „De Lappacis“ aus dem 14. Jh. vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 145. ²⁰⁾ ZfVh. 8, 308. ²¹⁾ Höfler *Krank- heitsnamen* 681 f. ²²⁾ Schröder *Apotheke* 1693, 889; Staricius 1682, 546; Tharsander 3 (1735), 535; Zedler 3, 443. ²³⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 861. ²⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 165; vgl. auch ZfVh. 3, 127. ²⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 291; vgl. auch Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 2 (1731), 1158. ²⁶⁾ Fossel *Volksmedizin* 92. ²⁷⁾ Wuttke 349 § 523. ²⁸⁾ z. B. Schmidt *Kräuterbuch* 45; Schulenburg *Wend. Volksth.* 104. ²⁹⁾ Mitt. Gesch. Med. u. Naturw. 5 (1906), 191.

S. auch Spitzklette. Literatur: H. Marzell *Die Klette im Volksglauben*. In: Natur- wissenschaft. Wochenschr. N. F. 12 (1913), 23—26. Marzell.

klingeln, klingen. Klingen spielt zu- nächst im Erfahrungsaberglauben eine Rolle.

1. Daß das Ohrenklingen (s. d.) als un- erklärliche Zufälligkeit eine besondere Bedeutung hat, weiß schon Plinius. Er sagt (28, 2): *absentes, tinnitu aurium praesentire sermones de se receptum est*. Auch die Griechen kannten diesen Aber- glauben, wie ihr Ausdruck βουβός be- weist ¹⁾. Im deutschen Volksglauben der

Gegenwart ist die gleiche Anschauung noch lebendig, doch mit der Abstufung, daß das Klingen des rechten Ohres gute, das des linken schlechte Nachrichten bedeute¹⁾. Häufiger noch heißt es: Klingt es dir im rechten Ohr, so sagt man etwas Wahres oder Günstiges, klingt es im linken, so sagt man eine Lüge oder Ungünstiges von dir²⁾. Wem die Ohren klingen, der wird belogen, sagt die Chemnitzer Rockenphilosophie³⁾. Auch Gegenmittel gegen Verleumder werden angegeben. Beißt man in den oberen Haft seines Hemdes, so wächst jenem eine Blase auf der Zunge⁴⁾. Oder man nenne die Namen aller Bekannten, so wird bei Nennung des rechten das Klingen aufhören⁵⁾.

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 27. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 935. ³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 27. ⁴⁾ Grohmann 222, 1547. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 437. ⁶⁾ Ebd. 3, 462. ⁷⁾ Grohmann 222, 1546.

Glockenläuten (s. läuten) wird in katholischen Gegenden noch heute beim Gewitter gegen Blitzgefahr geübt. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß eine siebenbürgische Sage von der Glocke zu Buzd berichtet, sie hätte einen so hellen Klang gehabt, daß die Hermannstädter sie hätten besitzen wollen⁸⁾. In Frankreich wird dem Glockenklang die gleiche Kraft beigemessen⁹⁾; doch sagt man auch weiterhin von dem Klingen der Gläser und Flaschen, das bei einem Zechgelage unvermeidlich ist, das gleiche. So bei Rabelais I, 99: *longues beurettes rompent le tonnoire*¹⁰⁾. Das Klingeln mit dem Schlüsselbunde am Karsamstage während des Gottesdienstes vertreibt nach einer westböhmisches Meinung die Mäuse¹¹⁾.

⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 80. ⁹⁾ Gerhardt *Französische Novelle* 91. ¹⁰⁾ *Oeuvres de Rabelais* par Burgoud des Marets et Rathery. 3^e édition, Paris (s. a.) 2, 1, 99. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 265.

Vereinzelt wird ein Klingeln auch als Todesvorzeichen gedeutet. Starkes Klingen der Glocke kündigt den Tod an¹²⁾; Tischlern macht sich ein naher Sterbefall an dem Klingen der Sägen¹³⁾, Totengräbern an dem Aneinander-

klingen der Hacken und Spaten bemerkbar¹⁴⁾.

¹²⁾ John *Westböhmen* 165. ¹³⁾ Urquell 1 (1890), 8. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 117.

2. Ein unerklärliches Klingen deutet der Volksglaube zuweilen auch als Anzeichen für die Gegenwart von Geistern, verwunschenen Menschen und Schätzen.

Zwerge und Kobolde finden sich in der Vorstellung des Volkes mit Schellen, die lieblich klingen, behangen vor¹⁵⁾; zuweilen bedingen sie sich als Lohn für einen geleisteten Dienst ein Schellenkleid aus, so der Mecklenburger Pück vom Jahre 1559¹⁶⁾. Das Volk führt diese Tatsachen auf die Musikliebe der Geister zurück, ebenso wie ein geheimnisvolles Klingen als Musik von Berggeistern gedeutet wird. Im Aargau zieht der wilde Jäger¹⁷⁾ und in der Mark Frau Gode¹⁸⁾ mit Schellengeläute durch Wald und Feld. Bisweilen ist ein solches Klingen das Vorzeichen für ein fruchtbares Jahr. So verheißt im Elsaß der Klang des Glöckleins des „Schellmännleins“ ein gutes Weinjahr¹⁹⁾.

Ob, wie Rochholz will²⁰⁾, das Klingen und Läuten der Geister, ihre Schellengewänder und Kappen ihren Ursprung aus den kultischen Wald- und Feldumzügen mit den auf ehernen Rollen laufenden Götterwagen der heidnischen Zeit genommen haben, läßt sich nicht erweisen und bleibt auch zweifelhaft. Sicher wird in einem großen Teil der Fälle zum wenigsten die Vorliebe des Volkes, einen geheimnisvollen Vorgang zu erklären, zur Entstehung des Glaubens und seiner Verbindung mit dämonischen Wesen beigetragen haben.

Aus den heidnischen Fruchtbarkeitsumzügen sind aber sicher die Umzüge der Fastnachtsnarren mit ihrem Geschelle entstanden. So wird von einem solchen Lärmumzug aus Graubünden („Chalanda Marz“) berichtet, der zum Frühjahr von jungen Burschen, die sich mit Schellen behängen und diese heftig läuten, ausgeführt wird, um zu bewirken, daß das Gras wachse²¹⁾. Ein kümmerlicher Rest dieser Sitte des Einläutens, das sicher

dazu dient, die Natur aufzuwecken, hat sich noch im Anhaltischen erhalten, wenn dort das Schlagen der Erwachsenen mit Ruten durch Kinder, wie es am Silvestertage geübt wird, „Nachtklingeln“ genannt wird²²⁾.

¹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 212. ¹⁶⁾ Studemund *Mecklenburg. Sagen* 172. ¹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 109. ¹⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 217. ¹⁹⁾ Stöber *Elsaß* 202. ²⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 372. ²¹⁾ Ebd. 1, 373. ²²⁾ ZfV. 6 (1896), 431.

Verwunschene Personen geben ihre Anwesenheit durch Klingeln kund. So steht bei Neiß eine Kapelle, aus der man, wenn man dreimal um sie herumläuft, einen verwunschenen Geistlichen klingen hören konnte²³⁾. Dreißig verwunschene Ritter, die im Spitzberge bei Brück einer böhmischen Sage zufolge hausen, bannen den, der auf einem bestimmten Wege den Berg hinansteigt, durch Klingeln auf der Höhe fest. Erst nach 3 Tagen wird er, gleichfalls durch Klingeln, wieder freigegeben²⁴⁾.

Verwunschene Schätze sinken zuweilen mit Klingeln wieder in die Tiefe, wenn die Person, die in der Lage ist, sie zu heben, bei ihrer Aufgabe versagt. So erging es einem Bauern in Tirol, der, mit einer solchen Hebung beschäftigt, davoneilte, als sein Gespann von Wölfen angefallen wurde²⁵⁾.

²³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 308. ²⁴⁾ Ebd. 1, 554. ²⁵⁾ Heyl *Tirol* 393. Tiemann.

Klin(g)sor, nach der mittelalterlichen Sage ein gelehrter Schwarzkünstler und Teufelsbanner. In Wolframs von Eschenbach „Parzival“ wird er (als Clinschor) mehrfach erwähnt. Ihm ist „stæteclichen bi der list von nigrömanzi, daz er mit zouben twingen kan beidiu wib unde man“ (617, 11 ff.). Er ist Nachkomme des Zauberers Virgilius (s. d.) von Neapel (656, 17). Seine Zauberei hat er in „Persidá“¹⁾ gelernt (657, 28). Im Sängerstreit auf der Wartburg spielt der Zauberer Kl. von Ungerland die Schiedsrichterrolle zwischen Heinrich von Ofterdingen, den er auf einem Zaubermantel von Siebenbürgen nach Eisenach zurückgetragen, und den übrigen Sängern. Die Sage spricht auch von seiner Prophezeiung, daß der junge Land-

graf Elisabeth von Ungarn ehelichen werde, und von dem Wettstreit mit Wolfram von Eschenbach, den er mit Hilfe eines Geistes Nasias oder Nosion ausfocht²⁾. Die Wiltener Handschrift legt ihm ein längeres Gedicht „der helle (Hölle) krieg“ bei³⁾.

¹⁾ Die Überlieferung von dem Land Persidá (bei Wolfram ist es eine Stadt) geht durch Honorius von Augustodunum *Imago mundi* (l. I, c. XIV: Persida . . . in hac primum orta est ars magica), Isidor *Etymologiae* (l. IV, c. III, 12: In Persida primum . . .) auf Plinius zurück. *NH.* (30, 3: sine dubio illic orta est [ars magica] in Perside a Zoroastre). ²⁾ Bechstein *Thüringen* 145 ff.; ausführlicher: Heßler *Sagenkranz aus Hessen-Nassau* 171 ff. ³⁾ Zingerle in *Germania* 6, 295 ff. (nach Koberstein *Gesch. d. dt. Nat.-Lit.* 1, 249 A. 32). Hoffmann-Krayer.

klirren ohne erkennbaren Grund oder unerklärliche klirrende Geräusche gelten allgemein als Todesvorzeichen. K. die Fenster¹⁾, Ketten²⁾, oder klirrt es in der Stube, als ob Geschirr herabfalle³⁾, so heißt es, jemand in der Freundschaft sei gestorben oder werde in Kürze sterben. Wenn bei einem Tischler die Sägen k., so weiß er, daß er bald einen Sarg anfertigen wird⁴⁾. Ebenso sagt man, daß das Henkerbeil klirrt, wenn es in der nächsten Zeit gebraucht werden wird⁵⁾. Wer in den Zwölften die Friedhofstür k. hört, muß binnen Jahresfrist sterben⁶⁾.

Vereinzelt findet sich im Westfälischen die Meinung, daß das K. der Kaffeetassen im Schranke eine bevorstehende Kindtaufe anzeige⁷⁾.

Alle diese abergl. Meinungen sind sicherlich durch prälogische Analogieverknüpfung eines k. den Geräusches mit einer zufällig darauf folgenden Begebenheit entstanden.

¹⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 222, 74. ²⁾ Höhn *Tod* 310. ³⁾ Köhler *Voigtland* 394 und 573. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 116. ⁵⁾ Angstmann *Der Henker in der Volksmeinung* 111. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 114. ⁷⁾ ZfirheinV. 4, 110. Tiemann.

klopfen.

1. Allgemeines und Verbreitung. 2. K. als Sprache der Geister. 3. K. als Zaubermittel der Menschen.

1. a) Erscheinungsformen: Der Übersichtlichkeit halber werden hier einige

allgemeinere Gedanken den Einzelausführungen vorangesetzt. Die Belege werden jedoch erst bei der Darstellung dieser aufgeführt werden. Aberglauben, der an k. anknüpft, begegnet uns heute in zwei Arten. Einmal glaubt man, daß Geister sich durch Klopfgeräusche verständlich machen. Meistens ist damit die Meinung verbunden, daß die Menschen durch sie eine üble, warnende oder (seltener) günstige und glückbringende Prophezeiung erhalten. Zweitens wird k. von den Menschen selbst als zaubermittel gebrauchtes Mittel gebraucht, auch wieder in einer Zweiteilung in Abwehrzauber böser Mächte und in Fruchtbarkeits- und Bannzauber für gute Dämonen.

b) Entwicklungsgeschichte. Es ist wahrscheinlich, daß k. als Geistersprache die ältere Form dieses Aberglaubens darstellt, wenn auch nicht vergessen werden darf, daß viele jener Klopfgeister ihre Entstehung einer aus einem prälogischen Analogieschluß hervorgegangenen Erfahrungstatsache verdanken werden. Doch zeigen die Formen, in denen k. von den Menschen zum Zauber benutzt wird, vor allem jedoch die der Natur der Klopfgeister entsprechende Zweiteilung in Abwehrzauber und in Segenzauber, daß wir es in diesem Falle mit einer magischen Nachahmung der Geistersprache durch den Menschen zu tun haben. Denn die Dämonen verständigen nicht bloß den Menschen von einem bevorstehenden Ereignis, sondern sie üben durch das K. auch einen magischen Zwang auf ihn aus, sei es, daß er ihnen, als den Totengeistern, folgen muß, oder daß sie als Vegetationsdämonen Fruchtbarkeit, Gesundheit, Reichtum herbeiführen. In ganz analoger Weise kann der Mensch nach dem Volksglauben durch K. das gleiche Unglück hervorrufen oder, im Abwehrzauber, bannen, und andererseits Fruchtbarkeit, Gesundheit usw. herbeizwingen. Schließlich deutet auf diese Entwicklungsgeschichte noch der Umstand hin, daß wir in den Klopfnächten (s. d.) eine Linie von Geisterumzügen zu kultischen Feldumzügen und schließlich als Erstarrungsform zu Heische-

und Belustigungsumzügen verfolgen können.

c) Die Verbreitung der abergl. Meinung hinsichtlich des K.s reicht historisch in die ältesten Zeiten zurück und geographisch über die ganze Erde. Wir finden sie bei Griechen und Römern¹⁾; vielleicht ist die Stelle bei Horaz, Carm. I, 4, 13: ... *pallida mors aequo pulsat pede* ... auch ein Anklang an sie. Aus dem 9. Jh. wird uns von einem Klopfgeist in einer Kirche berichtet²⁾. Die Belege aus dem deutschen Mittelalter sind so zahlreich, daß sie unmöglich alle einzeln aufgeführt werden können: Die Zimmernsche Chronik z. B. erzählt von klopfenden Dämonen³⁾; auf den gleichen Glaubensspiel Shakespeare im „Othello“ IV, 3, 22 ff. an, wenn Desdemona sagt: ... „*Hark, who is't that knocks? ...*“⁴⁾. Die Klöpfelnächte erwähnt J. Boëmus in seinem *De omnium gentium ritibus* v. J. 1520⁵⁾. Schon früher spielen die Fastnachtsspieldichter Folz und Rosenplüt auf sie an⁶⁾. In den Augsburger Malefizakten v. J. 1602 wird ihrer aufs neue Erwähnung getan⁷⁾. Auch bei den primitiven Völkern ist der Glaube an klopfende Geister vorhanden, so z. B. bei den Dajaks, Siamesen und Singhalesen⁸⁾. Bei den Kulturnationen der Gegenwart schließlich lebt er in mannigfacher Ausgestaltung weiter; ja er hat durch das in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder aufkommende Tischrücken und Tischklopfen, das jedoch schon in der hellenistischen Zeit geübt wurde, sogar in gebildeten Kreisen Eingang gefunden⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 702. ²⁾ Tylor *Cultur* 2, 465. ³⁾ Zimmernsche Chronik (Bibl. d. lit. Vereins Stuttgart) 3, 128 ff. und 131 ff. ⁴⁾ Ackermann *Shakespeare* 70. ⁵⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 42. ⁶⁾ Meyer *Baden* 195 ff. ⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 8. ⁸⁾ Tylor *Cultur* 2, 464. ⁹⁾ Ebd. 2, 465; Wuttke 256 § 372.

2. a) K. als Geistersprache tritt uns im Volksglauben zunächst in der Form entgegen, daß diese dadurch ihre Anwesenheit verraten¹⁰⁾. Sie poltern und k. im Hause umher, um die Menschen zu necken und zu quälen¹¹⁾. Zuweilen kann man mit ihnen reden¹²⁾;

zauberkundige Leute können sie mit Hilfe von Bibel und Gesangbuch vertreiben¹³⁾.

b) Meistens aber verkünden die Geister durch das K. den Menschen den baldigen Eintritt irgendeines Ereignisses; die Fälle, in denen K. Todesbotschaft ist, überwiegen¹⁴⁾. Wenn es unbegründet im Hause pocht¹⁵⁾, wenn die Totenuhr tickt¹⁶⁾, wenn es zur Nacht an Fenster, Türen oder Läden klopft und beim Öffnen niemand draußen steht¹⁷⁾, so kündigt es den baldigen eigenen Tod an oder, besonders wenn ein Kranker im Hause ist, den eines Hausgenossen oder das bevorstehende Ableben eines entfernten Verwandten oder Bekannten. Natürlich spielen hierbei hervorragende Zahlen, dreimaliges K., Tod in drei Tagen, und außergewöhnliche Zeiten, die Nacht, die Zwölften¹⁸⁾, eine besonders wichtige Rolle.

Es lebt in dem Volke die Vorstellung, daß die Seelen der Abgeschiedenen, die Totendämonen, sind, die den nächsten Toten zu sich rufen. Auch der Tod selbst kommt nach dem Volksglauben ja häufig zuerst als Bote¹⁹⁾. Die Bevorzugung der Zwölften und besonders das Verbot, auf nächtliches K. zu antworten²⁰⁾ oder mit der direkten Frage: „Wer klopft?“ zu erwidern²¹⁾, das wir in einigen Gegenden Deutschlands antreffen, beweisen diese mythische Grundlage des Glaubens. Denn es heißt, daß die Totengeister oder der Tod, sobald man antworte, die Macht bekämen, den betreffenden mitzunehmen, schweige man aber, so müßten sie unverrichteter Sache wieder abziehen und sich ein anderes Opfer suchen. Wöchnerinnen, also besonders gefährdete Personen, dürfen in Schlesien auf ein K. an die Tür der Wochenstube überhaupt nicht antworten, wollen sie nicht schweren Schaden davontragen²²⁾. Diese Meinung hat die Sitte herausgebildet, an die Stube, in der die Wöchnerin sich aufhält, niemals anzuk.²³⁾. Hierzu paßt auch, daß die Juden Galiziens in Epidemiezeiten aus Furcht vor der Pestfrau nachts die Tür nur auf dreimaliges K. hin öffnen²⁴⁾.

c) In einer Reihe von Meinungen ist

es der dem Tode Verfallene selber, der entfernte Verwandte oder Nachbarn, die zur Hilfeleistung verpflichtet sind, in der Stunde seines Ablebens durch K. benachrichtigt²⁵⁾. Gewöhnlich verläuft der Vorgang so, daß es zuerst zweimal an die Tür klopft, ohne daß jemand Einlaß begehrt; beim dritten K. aber findet man einen Boten vor der Tür, der den erfolgten Tod meldet und die Benachrichtigten auffordert, ihre verwandtschaftliche oder nachbarliche Pflicht zu tun²⁶⁾.

d) Der Möglichkeit, die Macht der Totengeister dadurch unwirksam zu machen, daß man auf nächtliches K. hin schweigt, ist schon unter 2b Erwähnung getan. Als passiver Abwehrzauber wird noch aus Böhmen berichtet, daß einem Kinde der bevorstehende Tod des Vaters oder der Mutter durch dreimaliges nächtliches K. an sein Bett angezeigt wird, und daß es diesen abwenden kann, wenn es bereits beim ersten K. erwacht. In diesem Fall soll der Geist das Zimmer durchs Fenster, in jenem durchs Schlüsselloch verlassen²⁷⁾.

e) Umgehende Geister warnen bisweilen durch K. die Menschen vor einer Begegnung mit ihnen. So berichtet Schönwerth aus der Oberpfalz von einem weiblichen Wassergeist, der beim Verlassen des Teiches, in dem er wohnte, an einen bestimmten Baum klopfte, so daß jeder die Stelle meiden konnte²⁸⁾.

f) Neben den Seelendämonen stehen die Fruchtbarkeitsgeister, die auch ihre Anwesenheit den Menschen durch K. kund tun. Doch treten sie im Aberglauben der Gegenwart sehr zurück. Es bleibt zweifelhaft, ob der Kobold, der um 1695 zu Lauter in Sachsen in einem Hause so lange rumorte, bis die Frau ein Kind geboren hatte, zu ihnen zu rechnen ist²⁹⁾. Sicher aber sind die Geister, die nach hessischem Glauben in der Nacht vom 26. zum 27. Dezember im Lande umherziehen und durch K. Gedeihen der Felder und neues Leben hervorrufen sollen, als Fruchtbarkeitsdämonen anzusprechen³⁰⁾. Auch der Bergmann kennt, allerdings in entsprechender Ab-

wandlung ihrer Funktionen, diese k. den Fruchtbarkeitsdämonen; nach seiner Überzeugung verraten sie ihm durch ihr K. die Stellen, wo reiche Schätze in der Erde ruhen; daneben scheinen sie jedoch auch teilweise die Stellung von Seelengeistern zu haben, denn sie warnen ihn vor drohenden Gefahren im Schacht³¹⁾.

g) Es besteht nach dem Volksglauben die Möglichkeit, die Klopfigeister durch gewisse magische Manipulationen zur Manifestation zu zwingen. Doch stets ist deren Natur die von Totengeistern. Auf dieser Überzeugung beruht das Wesen des Spiritismus³²⁾ (s. d.).

¹⁰⁾ Keller *Grab* 1, 94. ¹¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 344. ¹²⁾ Meiche *Sagen* 261 Nr. 338. ¹³⁾ Köhler *Voigtland* 534. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 702. ¹⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 224; ders. *Volksth.* 1, 474; Drechsler 1, 286; Egerl. 3 (1899), 59; John *Erzgebirge* 113; Köhler *Voigtland* 394; Lammert 99; SAVk. 2, 218; 8, 272; Wuttke 224 § 320. ¹⁶⁾ Zfirrhv. 11 (1914), 264. ¹⁷⁾ Ackermann *Shakespeare* 78; Drechsler 1, 286; Grimm *Myth.* 3, 474; Höhn *Tod* 309, 310; John *Erzgebirge* 116; Keller *Grab* 1, 94; Köhler *Voigtland* 573; Meiche *Sagen* 237 Nr. 299; Meyer *Baden* 578; SAVk. 8, 272; Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 24. ¹⁸⁾ Zfirrhv. 1 (1891), 179. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 534. ²⁰⁾ Ebd. 534. ²¹⁾ Vonbun *Beiträge* 15. ²²⁾ Zfirrhv. 3 (1893), 149. ²³⁾ Drechsler 1, 204. ²⁴⁾ Krauß *Slav. Volksforschungen* 106. ²⁵⁾ Urquell 4 (1893), 19. ²⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 99 Nr. 39; 404 Nr. 16; Zfirrhv. 5 (1908), 242. ²⁷⁾ Grohmann *Sagen* 70. ²⁸⁾ 2, 199 Nr. 4. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 261 Nr. 338. ³⁰⁾ Kolbe *Hessen* 27. ³¹⁾ Tylor *Cultur* 2, 465. ³²⁾ Ebd. 2, 464 ff.

3. In diesem letzten Abschnitt fassen wir die große Menge menschlicher Zaubehandlungen, die im Alltag durch K. bewirkt werden, zusammen:

a) Dem Versuche böser Geister, durch K. den Menschen in ihre Gewalt zu bringen, entspricht beim Menschen der, durch die gleiche Handlung sich vor ihnen zu schützen. So tritt K. als Abwehrzauber in verschiedenen Gestalten auf.

Am verbreitetsten ist seine Erscheinung als Gegenzauber gegen den bösen Blick³³⁾. Wenn man ein Kind³⁴⁾, das Vieh³⁵⁾ seine eigne Gesundheit oder die eines anderen³⁶⁾ lobt, so muß der Lobende oder der Gelobte dreimal mit dem Finger gegen den Tisch klopfen (vgl. das eng-

lische „touching wood“), will er nicht beschrien oder beschrien werden. Zuweilen wird als Verstärkung noch ein Beiwort hinzugesetzt, wie z. B. in Braunschweig „unberufen“³⁷⁾ (s. I, 90). Wenn eine Wöchnerin nach ihrer Genesung nicht ihren ersten Gang zur Kirche machen kann, so muß sie wenigstens dreimal an die Kirchthür klopfen, um sich vor Schaden zu schützen³⁸⁾.

Gleichfalls ein Gegenzauber gegen die Totengeister ist die weitverbreitete Sitte, beim Sterbefall an die Bienenstöcke³⁹⁾, an die Weinfässer⁴⁰⁾ und Mehltruhen⁴¹⁾, überhaupt an alles Lebendige im Hause⁴²⁾ zu k. und zu rühren, ihm „den Tod anzusagen“, um es so vor Tod oder Verderben zu bewahren. Auch hier werden häufig bestärkende Worte hinzugesetzt. Besonders den Bienen (s. d.) hat man in früheren Zeiten lange Abschiedsreden gehalten⁴³⁾. Dagegen erklärt es sich wohl teilweise aus einem Fruchtbarkeitszauber, teilweise aus der Stellung der Biene überhaupt im Volksglauben, wenn der gleiche Brauch des Ank.s an die Stöcke in Westfalen auch bei der Hochzeit geübt wird⁴⁴⁾. Auf der Vorstellung, daß der Tod der Bruder des Schlafes sei⁴⁵⁾, beruht der Glaube, man brauche nur, wenn man zu einer bestimmten Stunde am Morgen aufwachen wolle, diese am Abend zuvor am Bett abzuk.⁴⁶⁾. Da außerdem die gleiche Maßnahme gegen böse Träume helfen soll⁴⁷⁾, so liegt auch hier wieder der Gedanke des Abwehrzaubers zugrunde.

Sehr selten findet sich die Vorstellung, daß durch K. des Menschen die gleiche schädliche Wirkung wie durch das der Geister hervorgerufen werden kann. So ist es in Thüringen⁴⁸⁾ und Brandenburg⁴⁹⁾ verboten, am Weihnachts- bzw. Neujahrsabend an die Fenster zu k., sonst rufe man den Tod in jene Familie.

b) Eine geringere Anzahl zauberischer Handlungen wollen einen Bann ausüben. K. mit der Sense oder Pflanne hilft dagegen, daß die Bienen beim Schwärmen zu hoch fliegen⁵⁰⁾. In Mecklenburg wird gegen die Budden, d. s. die

Raupen eines Nachtfalters, empfohlen, nach Sonnenuntergang an drei Tagen auf das heimgesuchte Feld zu gehen, dort mit einem Stock erst auf die eine Ecke des Ackers unter den Worten: *In düd Land siind de Budden*, und dann auf die gegenüberliegende zu k., indem man sagt: *Den drüdden Dag saele se rut sin*. Dann muß das Ungeziefer das Feld verlassen⁵¹⁾. Ob der württembergischen Sitte, vor dem Versenken des Sarges in die Gruft noch dreimal an ihn mit den Worten *Bhüt Gott zu k.*⁵²⁾, und dem K. an die Brust zum Zeichen der Reue⁵³⁾, ob beiden auch die Vorstellung des Bannens zugrunde liegt, oder ob sie rein christlichen Ursprungs sind, bleibe dahingestellt.

c) Bisweilen wird K. als Orakelzauber verwandt. In Westböhmen k. die Mädchen in der Andreasnacht (30. Nov.) an den Hühnerstall und sprechen: *Gackert der Hahn kroigh i an Man; gackert die Henn — wca woiß wenn*⁵⁴⁾. Im Elsaß k. die Leute am Karfreitag die Obstbäume ab und wollen aus dem Klange erraten können, ob es eine reiche Obsternte gebe oder nicht⁵⁵⁾.

d) Gering ist auch die Zahl der Fruchtbarkeitszauber, die durch K. bewirkt werden. Das Eink. eines Nagels in den Futtertrog im Namen der heiligen Dreifaltigkeit veranlaßt, daß die Schweine gut fressen⁵⁶⁾. Die Kuh, die mit einem neuen Kochlöffel an ihr Euter geschlagen wird, soll viel Milch geben⁵⁷⁾. — Was für ein Gedanke der schwäbischen Sitte, beim Richtfest während und nach der Rede des Bauleiters zu k.⁵⁸⁾, zugrunde liegt, bleibt zweifelhaft; ebenso steht es mit dem Brauche, dreimal auf die Tischdecke zu k., um Verlorenes wiederzufinden⁵⁹⁾.

³³⁾ Seligmann *Blick* 2, 276; Wuttke 282 § 413. ³⁴⁾ Andree *Braunschweig* 292; John *Erzgebirge* 52; Schramek *Böhmerwald* 180. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 § 635. ³⁶⁾ John *Westböhmen* 256; Zfirrhv. 23 (1913), 281. ³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 385. ³⁸⁾ Ebd. 288. ³⁹⁾ Woeste *Mark* 53; John *Westböhmen* 265. ⁴⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 226. ⁴¹⁾ Wuttke 458 § 726. ⁴²⁾ Höhn *Tod* 323. ⁴³⁾ John *Westböhmen* 167. ⁴⁴⁾ Woeste *Mark* 53. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 252. ⁴⁶⁾

Hovorka und Kronfeld 2, 252; Wuttke 313 § 463. ⁴⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 255. ⁴⁸⁾ John *Erzgebirge* 153. ⁴⁹⁾ Wuttke 65 § 75. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355 Nr. 9. ⁵¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 458 § 2105. ⁵²⁾ Höhn *Tod* 346. ⁵³⁾ Sittl *Gebärden* 20. ⁵⁴⁾ John *Westböhmen* 4. ⁵⁵⁾ Jb. Elsaß-Lothr. (1890), 166; Sartori *Sitte* 3, 145. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 § 720. ⁵⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334 Nr. 4. ⁵⁸⁾ Sartori *Sitte* 2, 18. ⁵⁹⁾ Wuttke 415 § 645. Tiemann.

Klopferle¹⁾ ist ein Hausgeist, er klopft überall im Haus herum und kann nichts an seinem Platze stehen lassen. Man sieht ihn zuweilen, bes. an hohen Festtagen. Er tut niemanden etwas, außer, wenn man ihm einen Auftrag gibt. Sagt man nur: „Ich sollte das und das tun“, so verrichtet es K. sofort¹⁾. K. heißt ein Geist, der sich im Keller hören läßt, wenn es ein gutes Weinjahr gibt²⁾.

¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 81. Vgl. Grimm *Sagen* 1, 98 Nr. 77. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 55. Ähnlich im Elsaß das Weingeigerlein (Wigigerle): Gibt's ein schlechtes Jahr, hört man klagende Töne. Ebd. Andere Klopfer: Birlinger *Schwaben* 1, 342; Baader *Sagen* Nr. 407.

Weiser-Aall.

Klopfnächte (Klöpfelnächte, Klöpfelnächte) werden in Süd- und Mitteldeutschland die Nächte der drei letzten Donnerstage im Advent genannt. In der Schweiz heißen sie auch Bochsel-, Bossel-, Bolsternächte¹⁾, in Kärnten Klöcklerabende²⁾, in Württemberg: Anklopfete, Einreiche (Reiche), Säcklestäg, Fahrnacht³⁾. An manchen Orten gilt nur der Abend des letzten Donnerstags vor Weihnachten als Klopfnacht⁴⁾. Die erste Klöpfelnacht ist die Andreasnacht⁵⁾. In Klingental wird sie allein durch Klopfen an den Fensterladen begangen⁶⁾. In der Wuracher Gegend heißen K. die Nächte vor dem St. Nikolaustag, und die erste ist an St. Andreas⁷⁾. In Nesselwang ist es die Thomasnacht⁸⁾. In Wängle und Aschau die drei Nächte zwischen dieser und der hl. Nacht⁹⁾. In Berg die Dienstage und Donnerstage vom Nikolaustag bis zum hl. Abend¹⁰⁾. In Schwaben die Nächte von Weihnachten bis Dreikönige¹¹⁾. In Nürnberg ist die Dreikönigsnacht (Oberstnacht, Bergnacht) die Klöpfelnacht¹²⁾, ebenso im Innviertel in Oberösterreich¹³⁾. Im Lechrain endeten

die K., die mit dem ersten Donnerstag im Advent begannen, am Dreikönigstage¹⁴⁾. In Oberbayern nennt man das Klöpfeln am Dreikönigstage auch berchten und die Teilnehmer Berchten¹⁵⁾. In Görtsried galt früher als „Knöpflesnacht“ die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag in der „ganzen Woche“ vor Weihnachten, d. h. jener Woche im Advent, in die kein Feiertag fiel, wozu man früher alle Aposteltage, also auch Andreas- und Thomastag, zählte¹⁶⁾.

In diesen Nächten, auch schon am Abend, ziehen junge Leute, Frauen und Kinder umher, klopfen an die Häuser, singen und erhalten dafür Obst, Schinken und Würste¹⁷⁾. Manchmal wird an den Klopferstagen geschlachtet¹⁸⁾. Oft werden auch Knöpfe (Klöße) gekocht und verabreicht, daher die Bezeichnung „Knöpflesnächte“¹⁹⁾. Im OA. Gerabronn erhalten die Kinder nur an den zwei ersten Anklopferabenden Geschenke, während sie am dritten mit Ruß und Asche bestreut werden²⁰⁾. Zwischen den Klopfen und den Leuten im Hause entspinnt sich ein Wettreiben, indem jene bald ermuntert, bald abgewiesen werden²¹⁾. Derjenige Teil, der die Frage oder das Spottlied nicht erwidern kann, wird verlacht, und, wenn es die Klöckler sind, müssen sie leer abziehen²²⁾.

¹⁴⁾ Von bochseln = lärmern, klopfen, poltern: Schade *Klopfen* 56; Hoffmann-Krayer 117. Das Wort erscheint in Basel zum erstenmal 1432 (Bosselnacht: 1436): SAVk. 7, 112; vgl. 11, 243; 14, 272. ¹⁵⁾ Franzisci *Kärnten* 29 f. ¹⁶⁾ Kapff *Festgebr.* 3. ¹⁷⁾ Zingerle *Tirol* 182; Hörmann *Volksleben* 218; SAVk. 7, 111; Kapff *Festgebr.* 3 (die „rechte Anklopferete“). ¹⁸⁾ Urquell N. F. 1, 191. ¹⁹⁾ Köhler *Voigtland* 178. ²⁰⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 6. ²¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 11. ²²⁾ Ebd. 2, 12. ²³⁾ Pollinger *Landshut* 192 f. ²⁴⁾ Schade *Klopfen* 55; SAVk. 7, 111. ²⁵⁾ Schade 52; Panzer *Beitr.* 2, 119. ²⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 13. ²⁷⁾ Leoprechting 203. ²⁸⁾ Panzer *Beitr.* 2, 116; Waschnitius *Perht* 65 f. ²⁹⁾ Reiser 2, 11. ³⁰⁾ Zingerle *Tirol* 182, 183; Hörmann *Volksleben* 220 f.; Franzisci *Kärnten* 29 f.; SAVk. 7, 111; Panzer *Beitr.* 2, 115; Schmeller *BayWb.* 2, 361 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 7 f. 158; Meier *Schwaben* 457 f. 530; Reiser *Allgäu* 2, 9 f.; Kapff *Festgebr.* 3 f.; Pollinger *Landshut* 192 f.; Germania 11, 76 f.; Sepp *Religion* 35 f.; Reinsberg *Festjahr* 425 f.; Schade *Klopfen* 52 f.; Kück und

Sohnrey 32 f.; Fehrle *Volksfeste* 12 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 42; Sartori *Sitte* 3, 12 f. ¹⁸⁾ Fehrle 14. ¹⁹⁾ Ebd. 12 f.; Kapff 4. ²⁰⁾ Kapff 3. ²¹⁾ Schade 19 f. 62 f.; Uhland *Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage* 3, 256 f.; SAVk. 7, 110. Es wird mit einem „Vergelts Gott“ erwidert (Meier *Schwaben* 460; Panzer *Beitr.* 2, 118) oder mit Schelten und Schlägen: Meier *Schwaben* 457. ²²⁾ Hörmann *Volksleben* 221 f.

2. Das Klopfen wird vollzogen mit dem Türklopfer oder mit Hämmern und Schlegeln. Häufig wirft man aber mit Erbsen, Bohnen, Linsen oder Korn gegen die Fenster, auch mit Sand und kleinen Steinchen²³⁾. Bisweilen benutzt man Erbsen bei beliebten, Sand bei unbeliebten Leuten²⁴⁾. Die Mädchen werfen Erbsen an die Fenster ihrer Freundinnen; junge Burschen bochselt ihren Mädchen, indem sie Hände voll Traubenkerne an die Fenster warfen²⁵⁾. In Klingnau wurde von den Burschen schadhafte Geschirr an die Haustür geschleudert, alte Eisenpfannen dagegen geschlagen u. dgl.²⁶⁾. An manchen Orten sind die Klöpfelabende nur noch eine Veranlassung zu gegenseitigen Besuchen guter Bekannter und zu einer kleinen Bewirtung²⁷⁾. Die Diensthofen erhalten in den Häusern, wo sie das Jahr über eingekauft haben, ein Trinkgeld (Anklopfer)²⁸⁾. In den Wirtshäusern bei Ulm wird vielfach noch unentgeltlich ein Schnaps gereicht²⁹⁾. Mädchen erhalten von den Liebhabern, Kinder von den Paten ein Geschenk, Bekannten wirft man das Knöpflescheit in die Stube³⁰⁾. In Bissingen b. Ulm dürfen sich die Kinder an der zweiten „Na^oklopfe“ im Pfarrhause einen gebackenen Zopf abholen³¹⁾. In Weinfeldern besteht die Bochslnacht nur noch in einem lärmenden Umzug der Jugend mit ausgehöhlten, von innen erleuchteten Runkelrüben³²⁾.

²³⁾ Meyer *Baden* 175, 195; Meier *Schwaben* 457, 459, 460; Panzer *Beitr.* 2, 118; SAVk. 7, 114 f.; Weiser *Jul* 24, 28; Sartori *Sitte* 3, 12. ²⁴⁾ Fehrle *Volksfeste* 12. ²⁵⁾ SAVk. 7, 114 f. ²⁶⁾ Ebd. 7, 115. ²⁷⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 374 f. (Augsburg); Zingerle *Tirol* 182 (Meran); SAVk. 7, 116. ²⁸⁾ Schade *Klopfen* 54 (München); Birlinger *Volkst.* 2, 13 (Gmünd). ²⁹⁾ Kapff *Festgebr.* 4. ³⁰⁾ Fehrle 13 f. ³¹⁾ Kapff 4. ³²⁾ SAVk. 7, 116.

3. Als Grund für das Klopfen wird gewöhnlich angegeben, es solle dadurch

der Advent des Herrn verkündet werden³³⁾. Andere sagen, die ersten Christen hätten sich für ihre heimlichen Gottesdienste bei Nacht dadurch Zeichen gegeben, daß sie Erbsen an die Fenster warfen³⁴⁾. Wieder andere führen den Brauch auf Pestzeiten zurück, wo man das getan habe, um zu prüfen, ob die Inwohner noch lebten³⁵⁾. Biffinger hält das Klopfen für einen aus dem Altertum stammenden Neujahrsbrauch, Schmeller denkt an die Umzüge der Sundersiechen in München³⁶⁾. Der wirkliche Grund des Lärmens wird in der Absicht bestehen, die bösen, der Fruchtbarkeit feindlichen Geister zu vertreiben. Die drei Donnerstage vor Weihnachten sind „ungeheuer“, „verworfen“ und voller Hexenspuk³⁷⁾. Vielleicht darf aus diesem Grunde in Tirol der Weihnachtszeiten nicht gebacken werden, ehe der letzte Klöpfeldonnerstag vorbei ist³⁸⁾. Der Donnerstag gilt im Christentum oft als bedenklich und gefährlich, und die Erbsen usw. kommen vielleicht auch als Geisterspeise zur Verwendung³⁹⁾. Die Vermummungen, in denen die Anklopfer so oft erscheinen⁴⁰⁾, sollen diese also selbst als Geister darstellen, die böse Mächte verscheuchen und selbst Glück und Segen bringen. Darum läßt der Bauer die Klöckler, wenn sie ihr Lied gesungen haben, in dem sie Glück wünschen, noch tüchtig auf seinen Feldern herumspringen, damit es ein gutes Jahr gäbe und das Getreide gedeihe, und die Hausfrau spendet „Klößlerwürsteln“⁴¹⁾. Die „schiachen Perchten“ halten an den drei Adventsdonnerstagen ihre lärmenden Umzüge⁴²⁾ oder wenigstens am letzten⁴³⁾. Der Pelzmärte erschreckt die Kinder, teilt ihnen aber auch Äpfel und Nüsse aus⁴⁴⁾. In Tirol fährt der „Anklöpfel-esel“ umher, dem ein bunter Zug von Zigeunern, Vagabunden, Hexen usw. folgt⁴⁵⁾. Die Kirche hat daher trotz der geistlichen Auslegung des Brauches diesen bekämpft⁴⁶⁾, und warnend erzählt man, wie einst ein Bursche in Teufelsmaske mit den übrigen vermummten Anklopfern ging und sich ein wirklicher Teufel dazugesellte und den andern jämmerlich zerkratze⁴⁷⁾.

³³⁾ Meyer *Baden* 196; SAVk. 7, 109 f. 111; Fehrle *Volksfeste* 12 f. ³⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 460. ³⁵⁾ SchwV. 1, 21; Birlinger *Volkst.* 2, 6; Meier *Schwaben* 2, 460; Reinsberg *Festjahr* 425. ³⁶⁾ Gegen beides Weiser *Jul* 84 f. ³⁷⁾ Schade *Klopfen* 63 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 9, 158; Meyer *Baden* 196. Daher das Rad als Schutz? Heyl *Tirol* 703. ³⁸⁾ Hörmann *Volksleben* 219. ³⁹⁾ Fehrle 13; Meier *Schwaben* XIX; Meyer *Baden* 196. Vgl. oben 2, 335 f. ⁴⁰⁾ Baumgarten *Jahr* 13. ⁴¹⁾ Hörmann *Volksleben* 224; ZIVk. 8, 93 (Raurisertal). ⁴²⁾ ZIVk. 8, 92 f. (Rauris; es mußte ganz dunkel sein); Fehrle 13; Heyl *Tirol* 703. ⁴³⁾ Kapff *Festgebr.* 4. ⁴⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 460. ⁴⁵⁾ Zingerle *Tirol* 182 f.; Hörmann *Volksl.* 219 f.; Geramb *Brauchtum* 101 f.; oben 2, 1013. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 196. ⁴⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 281.

4. Daß die K. bereits die Jahreswende ankündigen, zeigt auch der Brauch des Glückwünschens („Gut Jahr, daß's Korn wol grat, Kraut und Zwiebel“)⁴⁸⁾ und des Losens. Die Mädchen gießen Blei oder suchen auf andere Weise den künftigen Gatten kennen zu lernen⁴⁹⁾. In Dux, wo die drei ersten Donnerstage im Advent die drei Knöpfelstage sind, ist der letzte der „Losenpfintstag“. Wenn man da mit einem Mohnstampf auf einen Kreuzweg geht und das Ohr daran hält, erfährt man viele geheime Dinge⁵⁰⁾. — Wenn der Wind in den K.n recht an die Bäume rumpelt, gibts viel Obst⁵¹⁾. Wenn man in der ersten K.nacht unter einem Kirschbaume Kalk eingräbt, blüht der Baum in der Christnacht. Blühende Zweige davon werden in den Krippen aufgesteckt⁵²⁾.

⁴⁸⁾ Fehrle *Volksfeste* 14; SAVk. 7, 111; Hörmann *Volksleben* 223. ⁴⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 461; Birlinger *Volkst.* 1, 342; Zingerle *Tirol* 183 (1519); Schmeller *BayWb.* 2, 375 (Tirol); Reinsberg *Festjahr* 425 f. ⁵⁰⁾ Zingerle 183. ⁵¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 203. ⁵²⁾ Sartori.

Klöße, Knödel.

1. Über die verschiedenen Arten der Klöße handelt G. Florin¹⁾, über die Arten der bayrischen Knödel Schramek²⁾ und Schmeller³⁾; die Knödel sind nach dem gelehrten Juristen Baron Schmid so mit der bayrischen Volksseele verbunden, daß er sagt, bayrische Landeskinder seien deshalb mit der Relegation oder Landesverweisung zu verschonen, weil sie ihnen „Nudel und Knödel halber“

zu schwer falle⁴⁾. Knödel finden sich aber nicht nur im österreichisch-bayerischen Kulturkreis, sondern auch in der Oberlausitz, am Niederrhein, in Aachen⁵⁾ und in Thüringen⁶⁾. In Schwaben⁷⁾ und im Elsaß⁸⁾ nehmen dieselbe Rolle die Spätzle oder Knöpfe ein.

¹⁾ G. Florin *Die Verbreitung einiger Mehlspeisen und Gebäcknamen im deutschen Sprachgebiet*, Gießen 1922 (Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 5). ²⁾ *Böhmerwald* 323; *Die Oberpfalz* (Kallmünz) 15 (1920), 16; *Schmeller Bayr. Wb.* 1, 1348 ff.; *Grimm DWb.* 5, 1246 Nr. 3; 1463. ³⁾ l. c. ⁴⁾ *Schmeller l. c.* 1349. ⁵⁾ *Grimm l. c.* 1463. ⁶⁾ *ZfVh.* 6, 19 ff.; 24, 369. ⁷⁾ *Fischer Schwab. Wb.* 1491. ⁸⁾ *Martin-Lienhard Elsass. Wb.* 1, 507.

2. K. gehören zum Requisit des Schlaraffenlandes, so in Italien: Bei Boccaccio in der dritten Geschichte des achten Tages schildert Maso dem Calandrino das Schlaraffenland im Baskenlande: Da sind die Weinreben mit Bratwürsten angebunden . . . da ist ein ganzes Gebirge mit Parmesankäse, da wohnen Leute, die nur immer Makkaroni und Eierknödel in Kapaunensuppe kochen; dann werfen sie diese den Berg hinunter, und wer die meisten fängt, der hat die meisten⁹⁾.

⁹⁾ *Bolte-Polivka* 3, 246 ff.

3. K. als Opfer aufgefaßt: Aus den Akten der Arvalbrüder des Jahres 240 erfahren wir: Nach dem Ferkelopfer und dem Schafopfer betraten der Priester und der stellvertretende Obmann den Tempel und brachten auf dem Opfertisch und auf dem Rasen vor dem Tempel dreimal drei Klöße aus Milch, Leber und Mehl dar; dann kehrten sie aus dem Tempel an den Altar zurück und sprachen unter Darbringung von drei Klößen und drei Opferfladen ein Gebet¹⁰⁾. Bei der berühmten Säkularfeier des Jahres 17 v. Chr. brachte Augustus in der Nacht des 1. Juni auf dem Kapitol den Ilithyien ein Opfer von 9 Fladen, 9 Kuchen und 9 Klößen dar und betete: Ilithyia, wie es für dich in jenen Büchern geschrieben ist . . . soll dir ein Opfer gebracht werden von 9 Fladen, 9 Kuchen, 9 Knödeln. Am 3. Juni brachten Augustus und Agrippa Apollo und Diana auf dem Palatin dasselbe Opfer dar¹¹⁾. Bei den Indiern lud am dritten Tag nach der Be-

erdigung der Erbe den Verstorbenen zu einem Klößeopfer ein und trat dann die Erbschaft an¹²⁾. Das Journal meldet als Aberglauben aus dem Saalfeldischen: Viele essen den letzten Tag im Jahr Knödel und Heringe, sonst, behaupten sie, schneide ihnen Frau Perchte den Bauch auf, nehme das erst Genossene heraus und nähe dann mit Pflugschar statt der Nadel, mit Röhmkette statt des Zwirns den gemachten Schnitt¹³⁾ zu (vgl. Brei). Im Voigtland muß man Fische mit Klößen essen, sonst füllt einem die Perchte den aufgeschnittenen Leib mit Häckerlein und näht ihn mit Pflugschar und Eisenkette zu¹⁴⁾. Unter den sieben- oder neunertei Speisen am Weihnachtsabend, die Gesundheit, rote Backen, Befreiung von Kopfweh und Geldreichtum bewirken, befinden sich auch Klöße¹⁵⁾.

¹⁰⁾ K. Latte *Religion der Römer* (Relig. Lesebuch von Bertholet Band 5), Tübingen 1927, 17 ff. ¹¹⁾ l. c. 28 (Dessau 5050; CIL 6, 32323). ¹²⁾ E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 118; vgl. *Archiv f. Anthrop.* N. F. 6, 109. ¹³⁾ *Grimm Myth.* 3, 452 Nr. 525; *Witzschel Thüringen* 2, 134 Nr. 166; *Kloster* 7, 70 *Grimm* 1, 226; *W.* 25, 76. ¹⁴⁾ *Ortwein Deutsche Weihnachten* 129 ff.; *ZfVh.* 14, 268. ¹⁵⁾ *W.* 78; *Weinhold Neunzahl* 11; *ZfVh.* l. c. 268; zur Neunzahl vgl. oben die 9 Kuchen.

4. Klöße und Knödel sind nicht nur eine offenbar sehr alte Festspeise in den Rachnächten, sondern auch der begehrte Leckerbissen elbischer Geister¹⁶⁾. Werden Klöße gekocht, so darf man sie nicht zählen, weil sonst die Holzfrauen, die gern mitessen, sich keine davon holen könnten und sterben würden; das hätte zur Folge, daß auch der Wald nach und nach ausstürbe; deshalb spritzt man auch beim Brot- oder Kuchenbacken Mehl oder Wasser in das Feuer für die Holzfrauen¹⁷⁾. Nach einer andern Sage wandern, wenn die Bäuerin die Knödel in den Topf hinein zählt, die Quergeln aus, und es kommen schlechte Zeiten¹⁸⁾. Als ein Triebeser im Voigtlande nach seinen Klößen sehen wollte, fand er ein Holzweibel im Ofen stecken; als er schimpfte und fluchte, ging das Holzweibel für immer fort¹⁹⁾. Das beste Mittel gegen das Klößestehlen der Vegetationsdä-

monen besteht darin, daß man die K. zählt: Zu den Holzmachern bei der Trinzer Schäferei sagten die Holzweibel: Solange die Leute die Brote in den Backöfen und die K. in den Töpfen zählen, wird keine gute Zeit werden²⁰⁾ (vgl. *Brot pipen* im Artikel Backen § 4). Wie blutendes Brot (s. *Brot* § 8 b), so sind auch blutendes Mus oder blutende Klöße die Vorboten von Krieg und Teuerung²¹⁾.

¹⁶⁾ *Jahn Volkssagen aus Pommern* 117, 130. ¹⁷⁾ *Witzschel l. c.* 2, 285 Nr. 100; für Bärnau: *Schönwerth Oberpfalz* 2, 360, 1. ¹⁸⁾ *Panzer Beitrag* 2, 193. ¹⁹⁾ *Eisel Voigtland* 23 Nr. 40; vgl. 14 Nr. 26. ²⁰⁾ *Ders.* 29 ff. Nr. 58—60. ²¹⁾ *Ders.* 267 Nr. 671.

5. In den Sagen vom Drachen, der in wechselnder Gestalt seiner Hexe alles Gute herbeischleppt, sind auch die K. erwähnt: In Tiefenbach in der Oberpfalz schlich ein neugieriger Knecht seiner Bäuerin nach, die immer in erstaunlich kurzer Zeit das Essen fertigstellte; er sah, wie sie einen Kessel abdeckte, in dem ein schwarzer Hund saß und zu diesem sagte sie: Heute speist du Knödel²²⁾. Der Drache einer Bäuerin zu Strega wird mit Hirsebrei gefüttert und speit Klöße, wenn die Bäuerin sagt: Hänschen spei, Hänschen spei²³⁾. In der gleichen Lage fing eine Bäuerin in Baden die Katze und sagte zu ihr: Katz', mach' Knöpfe (vgl. *Butter* § 6). Einmal warf der Knecht geweihtes Schwarzbrot darauf, da wurden die K. zu Katzendreck²⁴⁾.

²²⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 1, 377, 7. ²³⁾ *Gander Niederlausitz* 39, 91. ²⁴⁾ *Künzig Sagen* 63, 184.

6. Um Bärnau in der Oberpfalz müssen die Weiber an Fastnacht Knödeln kochen, ehe die Sonne aufgeht und dabei zerstreut sein und nicht wissen, wieviel sie eingeschlagen haben; werden dann die K. aufgetragen, so heißt es: „Sua vül Kniadla, sua vül Schuak Koarn in dean Gaur“²⁵⁾. In Neuhaus kocht man an der Narrenfastnacht Leberk.; so viele K., so viel Flachsbuschel²⁶⁾. Im Voigtland kommt der neue Dienstbote zu Mittag und verzehrt seine Klöße auf der Ofenbank; die Herrschaft muß sich hüten, ihm dazu Sauerkraut vorzusetzen, sonst würde ihm die Arbeit sauer fallen²⁷⁾.

¹⁹⁾ *Schönwerth l. c.* 1, 401 Nr. 7. ²⁰⁾ l. c. 1, 414 Nr. 8. ²¹⁾ *Grimm Mythol.* 3, 465 Nr. 361; vgl. *ZfVh.* 15, 315, 320.

7. Beim Knödelkochen an Silvester gibt man in Dobruza in Westböhmen in jeden K. ein beschriebenes Stück Papier mit Sprüchen; welcher Knödel zuerst im Topf an die Oberfläche kommt, zeigt mit seinem Zettel den Inhalt der Zukunft an²⁸⁾. In die K., die man am Thomasabend kocht, steckt man Zettel mit Lottonummern; derjenige K., der zuerst oben schwimmt, enthält die Glücksnummer²⁹⁾. Um die Hexen zu erkennen, nimmt man einen durchlöchernten Pfahl und macht daraus einen Rührlöffel; an diesem Löffel muß man in den drei Knöpfinsnächten³⁰⁾ arbeiten. Zugleich muß man an jedem dieser drei Abende den Mehlbrei mit diesem Löffel zu Knöpfle anrühren; man darf aber den Löffel nicht abwaschen, sondern es muß an allen drei Abenden vom Teig daran hängen bleiben; mit einem solchen Löffel erkennt man am Christtag in der Kirche die Hexen³¹⁾.

²²⁾ *John Westböhmen* 25; vgl. *ZfVh.* 4, 318. ²³⁾ *W.* 335. ²⁴⁾ *Fischer l. c.* 4, 499; *Birlinger Volksth.* 2, 6, 13. ²⁵⁾ *Meier Schwaben* 466 Nr. 215; offenbar eine volksetymologische Anlehnung an die Knöpfinsnächte für Klöpfelnsnächte.

8. Gegen das Überbein: Kocht eine Bäuerin im „Hofn“ K., so tritt der Kranke rasch zu ihr, legt das kranke Glied aufs „Hofnbredl“ und fordert sie auf, daß sie mit dem „Kullöffl“ recht fest darauf schlage³²⁾. In Holstein macht man Klöße aus Mehlbrei und Binsen und gibt sie den Kühen; dann haben sie besser „Degev“³³⁾.

²⁶⁾ *Hovorka-Kronfeld* 2, 397. ²⁷⁾ *Heimat* 37 (1927), 112, 12.

9. In Sagens (Graubünden) feierte man die Knödel-Kilbi; zur Verherrlichung des Sagens Wappens (ein Kolben, den man witzig Knödel nennt) ließen sich die Knaben durch die Mädchen einen Riesenknödel bereiten; den verspeiste man bei Wein und witzigen Reden³⁴⁾. In Augsburg sangen die Knaben beim Wasservogelfest:

A Schüssel voll Knöpfli ist no nit gnuu,
A Schüssel voll Kuchle ghort a dazua³⁵⁾.
E. Lemke beschreibt das vor Fastnacht in Verona gefeierte Gnocchifest³⁶⁾.

²⁰⁾ SAVk. 2, 123. ²¹⁾ Simrock *Mythol.* 550.
²²⁾ ZfV. 14, 320—322.

10. Erbsen darf man nicht an Knödel-
tagen, d. h. am Dienstag und Donner-
tag, setzen ²¹⁾ (Ranggen).

²¹⁾ Zingerle *Tirol* 40, 334.

11. K. im Übertragungsheilzauber: In
Mähren verschafft man sich aus 9 Wirt-
schaften Kornmehl, kocht daraus K.
und badet das lungenkranke Kind in
dem Wasser, in dem die K. gekocht
wurden; dieses Wasser bekommt ein
Hund zu saufen; der bekommt dann die
Lungensucht, und das Kind genest ²²⁾.

²²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 660.

12. Wenn die Nebel steigen, kochen die
Vegetationsdämonen auf der Milseburg
in der Rhön K. ²³⁾.

²³⁾ Rochholz *Naturmythen* 184; Bechstein
Deutsche Sagen Nr. 768. Eckstein.

Kloster. Fast alle Klöster haben ihre
Bau- und Gründungssagen, die durchweg
denen von Kirchen (s. d.) und Kapellen
(s. d.) gleich oder ähnlich sind. Auch hier
handelt es sich um fromme Gelübde aus
Dank für wunderbare Hilfe des Himmels¹⁾,
um Stiftungen im Sinne eines Gott wohl-
gefälligen Werkes²⁾ oder gelegentlich
um Sühneleistungen³⁾. Himmlische Er-
scheinungen und Traumgesichte, die den
Bau anregen oder seinen Platz be-
stimmen⁴⁾, Zugtiere und Vögel, die die
Baustelle finden helfen⁵⁾, wunderbare
Naturerscheinungen⁶⁾ und die rätsel-
hafte wiederholte Verschleppung des Bau-
materials an einen andern als den bereits
gewählten Ort⁷⁾ — das alles findet sich
in gleicher epischer Ausprägung wie bei
den Kirchengründungssagen. Ebenso
kehren hier die Erzählungen über wunder-
bare Bauhilfe von Engeln oder Vögeln,
die Gold zum K.bau bringen⁸⁾, und
dgl. wieder. K.ruinen oder andernorts
Flur- und Straßenbezeichnungen, die an
ehemalige K. erinnern, nähren die Menge
der Sagen von zerstörten, untergegangenen
und versunkenen K.n⁹⁾. Die stattlichen
Bauten aber sind danach in einem See
oder Sumpf spurlos versunken, meist wird
sündhaftes, frevelhaftes Leben der K.-
insassen als Grund für den Untergang
genannt¹⁰⁾. Zu gewissen Zeiten hört
man den Chorgesang der Mönche und

Nonnen¹¹⁾, sieht sie in langer Reihe
heraufwandeln und wieder verschwin-
den¹²⁾ (Laistner, *Nebelsagen* S. 119 f.
erklärt einleuchtend diesen Sagenzug als
aus der Beobachtung wirklicher Nebel-
gestalten entstanden) — oder man hört
nur einmal im Jahr die K.glocken
läuten¹³⁾ (vgl. Glocken, versunkene).
Nach anderen Sagen zeigt sich gelegent-
lich die Turmspitze der K.kirche¹⁴⁾, oder
es steigt alle sieben Jahre, genau am
Tage des Untergangs, die K.kirche wie aus
Nebel gebildet empor und füllt sich mit
Nonnen¹⁵⁾. Ja, bei Frostwetter vermag
man sogar das Brüllen des K.ochsen zu
vernehmen, der das Eis zum Bersten
bringt, wenn er mit seinen Hörnern dar-
unter herstreicht¹⁶⁾.

Was von unter den K.ruinen liegenden
Schätzen¹⁷⁾, unterirdischen Gängen¹⁸⁾,
von dort umwandelnden Geistern¹⁹⁾,
weißen Frauen²⁰⁾ usw. erzählt wird,
unterscheidet sich kaum von den ent-
sprechenden Sagen von Burgruinen; eben-
so spukt es noch häufig in ehemaligen
K.gebäuden, die heute für andere Zwecke
benutzt werden²¹⁾. Besonders hervorzu-
heben sind noch die grausigen Erzählun-
gen von Mönchen und Nonnen, die zur
Strafe für schwere Vergehen gegen ihre
Ordensgelübde lebendig eingemauert
wurden²²⁾.

Über den abergläubischen Gebrauch
von Staub aus K.kirchen oder K.zellen
(z. B. der Zelle des hl. Kamillus in einem
holländischen K.) vgl. Art. Kirchenstaub.

Ebenso kulturgeschichtliches wie volks-
kundliches Interesse hat es, daß die K.
schon früh eigene Apotheken einrichteten
(die erste K.apotheke finden wir in dem
Grundriß zum Umbau des K.s St. Gallen
aus dem Jahre 829 als „armarium pigmen-
torum“ neben dem Arzthause einge-
zeichnet) und daß dort die Kräuterkunde
besonders gepflegt wurde; in eigenen K.-
gärten wurden Heilpflanzen aller Art ge-
zogen. Viele Mittel der Volksheilkunde
haben von K.apotheken ihren Ausgangs-
punkt genommen²³⁾.

¹⁾ u. ²⁾ Meiche *Sagen* 853 Nr. 1063; Lohre
Märkische Sagen 160 Nr. 251; Lenggenhager
Sagen 133; Birlinger *Schwaben* 1, 68 Nr. 83;

Zaunert *Westfalen* 105 ff. ³⁾ Quensel *Thü-
ringen* 73; Zaunert *Rheinland* 1, 211 f. ⁴⁾
Witzschel *Thüringen* 1 Nr. 183; Schell
Sagen des Rheinlandes 125 Nr. 210; v. Mailly
Niederöstr. Sagen 114 Nr. 228. ⁵⁾ Zaunert
Rheinland 1, 212; 2, 13. ⁶⁾ Schell *Sagen des
Rheinlandes* 110 Nr. 179; 178 Nr. 311;
Zaunert *Rheinland* 2, 12. ⁷⁾ Birlinger
Schwaben 1, 67 Nr. 78. ⁸⁾ Panzer *Beitrag*
2, 414. ⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 91 Nr. 190;
Kuhn *Westfalen* 1, 28 Nr. 31 b, c; 51 Nr. 40;
364 Nr. 407; Künzig *Baden* 116 f. Nr. 311—313;
SAVk. 15 (1911), 14. ¹⁰⁾ Urdhsbrunnen 2, 76;
Baader *Sagen* 1 Nr. 30; Meier *Schwaben*
Nr. 80, 3; 81, 334; Kühnau *Sagen* 3, 348
Nr. 1728; 356 Nr. 1735; Zaunert *Westfalen*
357 f.; vgl. auch Laistner *Nebelsagen* 119 f.
173, 255, 283, 306. ¹¹⁾ Birlinger *Schwaben*
1, 190 Nr. 166; Baader *Sagen* 1 Nr. 30. ¹²⁾
Calliano *Niederösterreich. Sagen* 1, 86; ferner
Laistner *Nebelsagen* 119 f. ¹³⁾ Künzig
Baden 102 Nr. 272 und 103 Nr. 275. ¹⁴⁾ Meier
Schwaben 1, 296 Nr. 334. ¹⁵⁾ Bechstein
Thüringen 4, 186 ff. ¹⁶⁾ Zaunert *Westfalen*
358. ¹⁷⁾ Schwartz *Sagen der Mark Branden-
burg* (1914), 137; Kuhn-Schwartz *Nordd.
Sagen* 40; Kühnau *Sagen* 3, 686 Nr. 2081.
¹⁸⁾ v. Mailly *Niederöstr. Sagen* 115 Nr. 229;
Kühnau *Sagen* 3, 686 Nr. 2082. ¹⁹⁾ Kuhn-
Schwartz *Nordd. Sagen* 40; Kühnau *Sagen*
1, 200 ff. Nr. 193. ²⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 205.
²¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 117 Nr. 130; 132
Nr. 144 und 215 Nr. 203. ²²⁾ Kühnau *Sagen*
1, 117 Nr. 130 und 200 ff. Nr. 193; Künzig
Baden 39 Nr. 116. ²³⁾ J. Berendes *Über
K.-Apotheken und K.-Gärten*. Mitteil. zur
Gesch. der Medizin 8 (1909), 361—365.

Künzig.

Klotz. In einigen wenigen, ohne Be-
ziehung zueinander stehenden Bräuchen
finden Teile von meistens behauenen
Baumstämmen Verwendung, die aus-
drücklich als Klötze bezeichnet werden.
Am häufigsten bezeugt ist der unter den
mannigfachsten Benennungen besonders
im westlichen Deutschland bekannte
Christk., mit dem die alljährliche
Herderneuerung vorgenommen wurde (s.
Weihnachtsblock¹⁾).

Grimm²⁾ weist ferner auf die Sitte des
K. (ab)werfens hin, wie sie für Hildes-
heim und Halberstadt seit dem 13. Jh.
belegt ist als Zielwerfen mit Stöcken oder
Steinen nach dem kleineren Aufsatz eines
größeren Grundk.es (vgl. Heidenwerfen,
oben 3, 1653 f.). Aus der Überlieferung,
daß diese Handlung zum Gedächtnis
der Ausrottung des heidnischen Götzen-
dienstes (vgl. auch oben 3, 1072 f.)

vorgenommen würde, schließt Grimm auf
einen Zusammenhang mit dem Vor-
stellungskreis des Todaustragens³⁾. Doch
handelt es sich hier zunächst einmal nur
um eine heute noch im Kinderspiel fort-
lebende Abart des Kegelspiels (s. d.), die
nur in Verbindung mit diesem gegebenen-
falls mythologisch auszudeuten wäre.
Sprachlich verwandt ist das schleswig-
holsteinische „Klootscheeten“, das Eis-
boßeln, ein ernsthafter sportlicher Wett-
bewerb der Jungmannschaften⁴⁾, und
als technisch zugehörig wäre noch das
„Posternächte(l)n“ der Berner Hirten
hereinzuziehen, die vor der Talfahrt glü-
hende Klötze von der Höhe herunter-
rollen⁵⁾.

Ein anderer Jahresfeuerbrauch unter
Verwendung eines K.es wird aus dem
Allgäu überliefert⁶⁾: In einigen Ort-
schaften trägt man einen angeglühten K.
oder knorrigen Wurzelstumpf in Pro-
zession um den Scheiterhaufen des Fast-
nachtsfeuers herum und wirft ihn
zuletzt wieder in die Flammen hinein;
das bedeutet Glück fürs Haus. Diese
Sitte scheint eine besondere Form des
K.ziehens zu sein, das im Süden des
deutschen Sprachgebiets zur Faschings-
zeit veranstaltet wird (s. Blockziehen,
oben 1, 1428 ff., dazu 4, 122).

Als K.tragen ist ferner ein ganz
andersartiger Rechtsbrauch zu bezeich-
nen, den einige Schweizer Kantone noch
um die Mitte des vorigen Jahrhunderts
befolgten, wenn sie als Strafe vor allem
für rückfällige Bettler statt mehrtägiger
Haft die Anlegung eines K.es verhängten,
der mittels einer Kette am Fuß befestigt
wurde⁷⁾.

Von hier aus fällt schließlich auch ein
Licht auf das Heben (s. d.), Lupfen
und Werfen der eisernen Würdinger
und Leonhardsklötze und ähnlicher Motiv-
und Heiligenbilder, wie es in katholischen
Gegenden Süddeutschlands die Burschen
vornehmen; obwohl diese Veranstaltung
heute vorwiegend als Kraftprobe ange-
sehen wird, sollen doch die alten Vor-
stellungen, daß der geglückte Hub und
Wurf die Reinheit des Burschen ausweise

und ihn im kommenden Jahr vor Krankheit schütze, noch lebendig sein¹⁾.

¹⁾ Vgl. neuerdings Freudenthal *Feuer* 121 ff.
²⁾ Grimm *Myth.* 1, 158; 2, 653 (3, 70). ³⁾ Vgl. Simrock *Mythologie* 251; Meyer *Germ. Myth.* 217. ⁴⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 171; 1, 436 f.
⁵⁾ Stalder 1, 209 f.; Vernaleken *Alpensagen* 366 f.; Hoffmann-Krayer 69; vgl. SAVk. 7, 217. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 98. ⁷⁾ SAVk. 1, 84; 2, 6; 2, 73. ⁸⁾ Andree *Votive* 100 ff.
Freudenthal.

Knabe s. Kind.

Knabenkräuter (Orchideen).

1. Botanisches. Pflanzenfamilie mit zahlreichen Arten, die meist durch Besitz bunter, auffällig gefärbter Blüten und rundlicher oder handförmig geteilter Wurzelknollen ausgezeichnet sind. Beim Ausgraben der Pflanzen kommen die Wurzelknollen (die vorjährige ist schwärzlich, mehr oder minder vertrocknet, die diesjährige weiß und glatt, s. unter 3) zum Vorschein. Diese sind es auch, die im Volksglauben die Hauptrolle spielen. Dazu kommt, daß es sich häufig um Frühlingsblumen (s. d.) handelt, die ja vom Volke besonders beachtet werden. Zu den häufigsten und daher am besten bekannten Arten gehören mehrere Knabenkraut-Arten (Kuckucksblume, Stendelwurz; Orchis) wie das Salep-Kn. (Orchis morio) und das Kuckucks-Kn. (O. masculus) mit runden, ungeteilten Wurzelknollen und das Wiesen-Kn. (O. latifolius), das Flecken-Kn. (O. maculatus) mit handförmig geteilten Wurzelknollen. Solche besitzt auch die hellrot blühende Händelwurz (Gymnadenia conopea). Angenehm duftet die weißblühende Waldhyazinthe (Platanthera bifolia), s. Dorant. In den Alpen wächst das vanilleartig duftende Brändlein (Nigritella nigra). Die Kn. wachsen auf (feuchten) Wiesen, manche Arten auch an schattigen Stellen¹⁾. Als „Knabenkraut“ wird auch manchmal die Fetthenne (s. d.) bezeichnet, und in der volkskundlichen Literatur werden manchmal die beiden Pflanzen miteinander verwechselt.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 254, 298 f.

2. Wegen der hodenförmigen Gestalt der Wurzelknollen gelten die Kn.²⁾ schon seit alters als aphrodisische Mittel

(Signatura rerum). Dazu kommt noch, daß der Duft einzelner Arten (z. B. O. masculus, Himantoglossum hircinum [riecht bockartig!]) Ähnlichkeit hat mit sexuellen Gerüchen³⁾. Bei den Arten mit handförmig zerteilten (also nicht hodenähnlichen) Wurzelknollen wollte man eine Ähnlichkeit mit den weiblichen Genitalien erblicken. So sagt Brunfels⁴⁾ über die Wurzelknollen vom „Kn.-Weiblein“ (wohl Gymnadenia conopea): „Hatt auch sonst einen unzüchtigen anblick der weiber heymlichkeit (= pudenda) gleich“. In der Antike werden die Kn. vielfach als Aphrodisiaka genannt. (Pseudo-)Theophrast⁵⁾ erzählt, daß der ὄρχις zwei Knollen (vgl. oben 1) habe, von denen die eine zum Liebesgeschäft (πρὸς τὰς ὁμιλίας) kräftiger mache, die andere aber untüchtig. Daß der Genuß der einen Knolle fruchtbar, der der anderen unfruchtbar mache, glaubt man auch jetzt noch hin und wieder⁶⁾. Nach Dioskurides⁷⁾ bewirkt die größere Knolle, von Männern verzehrt, die Geburt von Knaben, die kleinere (also offenbar die vorjährige), von Frauen genossen, die von Mädchen⁸⁾. Vom σατύριον (jedenfalls eine Orchidee) berichtet er, daß sie beim Beischlaf die Lust reize usw.⁹⁾. Pseudo-Apuleius empfiehlt die „herba priapiscus“ (nach der Abbildung in alten Hss. eine Orchis-Art) „si quis ad mulierem non potuerit“¹⁰⁾. Daß der Glaube an die aphrodisische Wirkung der Kn. auch im deutschen MA. lebendig war, beweist die Stelle¹¹⁾: „Satyrion est flos campi, videlicet rote plumel hat es oben, in terra et in radice hat es zway hödel et etiam dicit testiculos vulpis secundum medicos et ponitur super fornacem in balneo. et sic viris surgunt membra virilia. donec deponitur“ (vgl. dazu den deutschen Namen „Stendelwurz“ nach der erectio penis). Albertus Magnus¹²⁾ und die „Väter der deutschen Pflanzenkunde“¹³⁾ sprechen ausführlich von den aphrodisischen Wirkungen der Kn. Bock¹⁴⁾ glaubt, daß die Kn. „vom samen oder spermate der Weckolterziemer“ (Krammetsvögel), der Amseln und Drosseln erwachsen. Die Pflanzen entstünden aus der „überflüssi-

gen Geilheit“ der Vögel, die auf die Erde falle. Die Kn. galten wohl auch im germanischen Altertum als Aphrodisiaka. Im einzelnen wird sich jedoch schwer feststellen lassen, was bodenständig ist und was auf antik-literarische Tradition zurückgeht. Die hier oft angeführte Sage von der nordischen Riesin Brana, die dem Helden Halvdan die Pflanze „hugvendel“ (= die den Sinn wendet) als Aphrodisiakum schenkt, ist wenig beweiskräftig, weil es sich hier um eine romanhafte Sage handelt, die um das Jahr 1300 verfaßt wurde¹⁵⁾. Der nordische Name „hugvendel“¹⁶⁾ für ein Kn. würde übrigens etwa dem griechischen Pflanzennamen anacampseros (ἀνακάρπειν = umlenken, wiederbringen) entsprechen. Von diesem Gewächs berichtet Plinius¹⁷⁾, daß es durch Berührung die Liebe zurückbringe, auch wenn sich diese schon in Haß verwandelt habe. Auf Island hatte man den Glauben, daß man entzweite Eheleute versöhnen könne, wenn man die Knollen des „hjonagras“ (= Orchis maculatus, von hjon = Eheleute) in ihr Bett lege¹⁸⁾. Auch die russischen Bauernweiber bedienen sich der Wurzel, wenn sie mit ihren Männern in Zwist sind¹⁹⁾. Auf erotische Beziehungen weist auch der isländische Name „fraggiargras“ für Kn. hin²⁰⁾. An die Stelle der Göttin Frigg trat später die Jungfrau Maria, vgl. die nordischen Namen Jungfru Marie hand, Jungfru Marie rokk, marigras für Kn. Ob die (alt-nordische?) Bezeichnung „Niadr vötr“ (= Handschuh des Niördr, vgl. „Christushand“ usw. unter 3) hierher gehört, ist zweifelhaft. Immerhin wäre es möglich, da Njördr ein nordischer Fruchtbarkeitsgott ist, das männliche Gegenstück der Nerthus, der Terra Mater²¹⁾. Jedenfalls erscheinen die Kn. im deutschen Aberglauben der neueren Zeit häufig als Aphrodisiaka. K. E. von Moll²²⁾ berichtet aus dem letzten Drittel des 18. Jh., daß er im Zillertal (Tirol) die Bezeichnung „Höswurz“ (wohl „Hosenwurz“) für Kn. erfahren habe. „Dieser Name hat einen nicht sehr erbaulichen Ursprung. Die Zillertaler unterscheiden die Kn. mit

runden kugeligen und die mit gedrückten platten Wurzeln. Die ersteren nennen sie Männchen, die letzteren Weibchen (vgl. o.). Die Mädchen suchen die ersteren, die Jungen die zweiten auf. Und beide glauben, daß durch den Genuß derselben der Reiz zur Wollust befördert und die Manneskraft vermehrt werde“. Daß die Knollen der Kn. die geschlechtliche Potenz erhöhen, wird fast allgemein geglaubt²³⁾. In der Schweiz erscheint das Brändlein (Nigritella nigra) als Sympathiemittel gegen „Franzosen“ (Geschlechtskrankheit; Ulcus molle?)²⁴⁾. Auch den Haustieren werden die Knollen als Aphrodisiakum gereicht²⁵⁾. In Dänemark ist O. maculatus für Hebammen sehr gesucht, weil es die Geburt beschleunigen soll²⁶⁾. Weitere Verwendung als Liebesmittel s. unter 3.

²⁾ Vgl. DWb. 5, 1324. ³⁾ Dragendorff *Heilpflanzen* 1898, 150. ⁴⁾ *Kräuterbuch* 1534, 22. ⁵⁾ *Hist. plant.* 9, 18, 3. ⁶⁾ DVöB. 11, 167; Treichel *Westpreußen* X, 467. ⁷⁾ *Mat. med.* 3, 126 ff. ⁸⁾ Ähnlich noch im heutigen Griechenland vgl. Heldreich *Nutzpflanzen* 1862, 9 f. ⁹⁾ Ähnlich bei Plinius *Nat. hist.* 26, 95 ff. ¹⁰⁾ *Corp. medicor. Latin.* 4 (1927), 49. ¹¹⁾ Steinmeyer u. Sievers *Die ahd. Glossen* 4, 501. ¹²⁾ *De Vegetabilibus* 6, 459. ¹³⁾ Brunfels *Kreuterbuch* 1534, 22; Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 271. ¹⁴⁾ *Kreuterbuch* 1551, 299. ¹⁵⁾ Janus 13 (1908), 582. ¹⁶⁾ Ähnliche Formen bei Jentsen-Tusch *Nordische Pflanzenname* 1867, 156. ¹⁷⁾ *Nat. hist.* 24, 167. ¹⁸⁾ Schübel *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 139. ¹⁹⁾ Annenkow *Botan. slovar* 1878, 233. ²⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 270; Grimm *Myth.* 251; ZfdMyth. 3, 401. ²¹⁾ Vgl. ZfdMyth. 3, 401; Grimm *Myth.* 298; Menzel *Odin* 1857, 27. ²²⁾ *Naturhist. Briefe über Österreich* usw. 2 (1785), 350. ²³⁾ Oslander *Volksarzneymittel* 1838, 382. ²⁴⁾ Stoll *Zauber Glaube* 90. ²⁵⁾ AnzkdV 28 (1881), 332; Rhiner *Waldstätten* 28; Schübel *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 139; Bezzenberger *Litauische Forsch.* 75. ²⁶⁾ *BlotMn* 11, 75.

3. Im Volk werden besonders die Wurzelknollen der Kn. beachtet. Soweit sie handförmig gespalten sind (vgl. unter 1), werden die vorjährigen, vertrockneten und meist mehr oder weniger schwärzlichen als Teufelsklaue, -kralle, -hand, -füßchen²⁷⁾, die diesjährigen, glatten, weiblichen als Johannis-²⁸⁾, Gotten-, Muttergottes-, Christushand (-händchen) bezeichnet²⁹⁾. Auch „Adam und Eva“

werden die beiden Knollen genannt³⁰⁾. Sie spielen eine große Rolle im Aberglauben, besonders an Johanni. Sie werden an Johanni (zwischen 11 und 12 Uhr nachts) gegraben³¹⁾. Die „Händchen“ sollen an Johanni fünf Finger haben, während sie sonst nur vier zeigen³²⁾. Ein Spruch lautet:

Ich grabe dich für mich
Zur Liebe und zum Glück³³⁾.

Die „Johannishändchen“ verschaffen ihrem Inhaber Glück, in den Geldbeutel gelegt, bewirken sie, daß das Geld nicht ausgeht. Sie dürfen aber nicht mit den bloßen Fingern angefaßt werden³⁴⁾. Am beliebtesten sind die „Glückshändchen“, die am meisten Finger haben. In Leipzig werden diese Wurzeln am Johannistag vor den Toren der Friedhöfe, namentlich vorm Johannisfriedhof, feilgehalten. Sie werden gern gekauft³⁵⁾. Die Knollen des Wiesen-Kn. (*Orchis latifolius*) wurden sogar in Berlin als „Glückswurzel“ feilgeboten und viel gekauft³⁶⁾. Die Knollen werden von den Kindern ins Wasser geworfen, die untersinkenden (schwarzen) werden „Teufel“, die schwimmenden „Engel“ genannt³⁷⁾. Die „Johannishändchen“ schützen vor Hexerei, gegen Zauber, den Teufel usw.³⁸⁾. Man gibt die Knollen den Kühen, damit sie die Milch nicht verlieren³⁹⁾. Die schwarze Knolle dagegen leistet Hexen- und Satanskünste⁴⁰⁾. Die „Johannishand“ hält den Blitz ab⁴¹⁾. „Johanniswurzeln“ (ob hierher gehörig?), in ein Lederlein genäht, zur Zeit des ersten Mondviertels um den Hals gehangen, lassen (zusammen mit anderen Mitteln) alle Hexen des Ortes sehen⁴²⁾. Vor allem dienen die Knollen jedoch im Liebeszauber (vgl. auch unter 2). Mädchen, die keine Kinder haben wollen, essen die schwärzliche „Hand“, solche, die Kinder wünschen, die weißliche⁴³⁾. Die Mädchen nähen die „Johannishändchen“ in das Kopfpolster, dann träumen sie von ihrem Zukünftigen⁴⁴⁾. Ein Kräutersammler verkaufte die Wurzelknollen als „Zeikerwurzel“ (zeickern = locken, verführen) an die heiratslustigen Mädchen. Die Wurzel wurde in Leinwand eingepackt,

am bloßen Körper (z. B. Achselhöhle) getragen, damit sie die Ausdünstung des Körpers annelime; dann wurde (je nach dem Fall) dem zu „verzeikernden“ Burschen die weibliche, dem Mädchen die männliche im geheimen in die Tasche gesteckt oder ins Bett gebracht⁴⁵⁾. Wenn man einem anderen ein Stück von der Wurzel beibringen kann, so muß der betreffende dem erstern nachlaufen, daher wird das Kn. auch „Nachlaufwurzel“ genannt⁴⁶⁾. Ein Liebhaber erreicht sein Ziel, wenn er drei blühende Pflanzen (*Nigritella*) unter das Kopfkissen der Geliebten bringt⁴⁷⁾. Die Kuckucks- oder Heiratsblume (*Orchis latifolius*) wird an Johanni gegraben. Dabei denkt man, ob ein gewisses Liebespaar sich finden wird. Je nachdem die „Hände“ (die beiden handförmigen Wurzelknollen) sich ineinanderlegen oder voneinander abwenden, kann man auf die Nähe der Hochzeit schließen (Samland)⁴⁸⁾. In Piemont (Val di Lanzo) gehen die Verliebten, um den Stand der Heirat zu erforschen, auf die Suche nach dem Kraut „concordia“ (eine *Orchis*-Art mit handförmigen Wurzelknollen). Wenn die beiden „Hände“ verbunden sind, so ist die Heirat gesichert. Wenn aber die „Hände“ auseinandergehen, so kommt es zum Bruch. Das Kraut heißt dann „discordia“⁴⁹⁾. Auch im oberen Tessin kennt man die Pflanze „concordia e discordia“ und sagt von ihr, daß sie entweder Liebe oder Zwietracht stifte⁵⁰⁾. Schon im 16. Jh. spricht der Italiener G. Porta⁵¹⁾ von einer Pflanze „concordia“, die von den sizilianischen Frauen gebraucht wird, wenn sie mit ihrem Gatten uneins sind. Hier dürfte es sich jedoch um keine *Orchis*, sondern um die Judenkirsche (*Physalis alkekengi*) handeln. In den Ver. Staaten von Amerika nimmt man die „Adam and Eve“ (vgl. oben) genannten Knollen einer *Orchidee* (*Aplectrum hiemale*) als Liebesorakel. Die eine Knolle nimmt man für sich selbst, die andere für die Geliebte. Je nachdem die eigene schwimmt oder untersinkt, ist man erfolgreich oder nicht⁵²⁾. Über die Entstehung der handförmigen Knollen sind verschiedene Ur-

sprungssagen vom verlassenen Mädchen, dem falschen Liebeschwur usw. bekannt, so in Tirol⁵³⁾ und in Böhmen⁵⁴⁾. Ab und zu erscheint die „Johannishand“ (mensenähnliche Gestalt!) als Alraun (s. d.), vgl. auch oben, als Mittel, um reich zu werden. So in der Sage vom „Galgenmännlein“, das in der Mittagsstunde des Johannistages am Kaltenberge (Oberlausitz) ausgegraben wird⁵⁵⁾. Zieht man die Wurzelknolle („Adamshändchen“) vom Flecken-Kn. aus der Erde, so gibt die Pflanze einen klagenden Ton von sich (im Bergischen)⁵⁶⁾. Auch die Slovaken kennen eine *Orchis*-Art „hrvolec“, die beim Ausgraben schrecklich schreien soll⁵⁷⁾, ein bekannter Zug des Alraunglaubens. In der aphrodisischen Wirkung berührt sich die „Johannishand“ ebenfalls mit dem Alraun.

³⁷⁾ Ebenso in Dänemark als „fandens hand“: Feilberg *Ordbog* 1, 268. ³⁸⁾ Mit „Johannishand“ wurden aber auch die aus den Wurzeln von Farnen (s. d.) geschnitzten Talismane bezeichnet. ³⁹⁾ Vgl. auch Hegi III. *Flora v. Mittel-Europa* 2, 337. ⁴⁰⁾ Ebenso in England: Britten and Holland *Popul. Names* 1878, 5. ⁴¹⁾ Z. B. Neue Preuß. Prov.-Bl. 6 (1848), 229; Treichel *Westpreußen* V, 47; John *Westböhmen* 227; Heyl *Tirol* 792. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 205. ⁴³⁾ Niederlausitzer Mitteil. 3 (1893), 67. ⁴⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 43 f.; Köhler *Voigtland* 377. ⁴⁵⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 83. ⁴⁶⁾ Ascher-son u. Graebner *Synopsis der mitteleurop. Flora* 3 (1905/07), 714. ⁴⁷⁾ Neidhart *Schwaben* 55; vgl. auch Afzelius *Volkssag. usw. aus Schwedens Alt. u. neuer Zeit* 3 (1892), 241; dagegen umgekehrt: Arch. d. schlesw.-holst. Ges. f. Gesch. 3, F. 7 (1864), 391. ⁴⁸⁾ Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 271; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 137; Egerl. 26, 61; Treichel *Westpreußen* V, 47 (die Pflanze wird dem Vieh gegeben, daß es gesund bleibt); Reinsberg *Böhmen* 312; Heyl *Tirol* 792 (*Nigritella*); ebenso in Dänemark (*DbotMon.* 11, 75) und auf den Hebriden (*FL.* 10, 275). ⁴⁹⁾ *MschlesVsk.* 11 (1909), 200. ⁵⁰⁾ Heyl *Tirol* 792. ⁵¹⁾ Finner *Vierlande* 2, 238 = Heckscher 387. ⁵²⁾ Aus einem alten Zauberbuch: Oberfränk. Heimat 1924, 28. ⁵³⁾ Treichel *Westpreußen* X, 467. ⁵⁴⁾ John *Westböhmen* 87, 227. ⁵⁵⁾ MittaböhmExc. 27, 212. ⁵⁶⁾ Ulrich *Volksbotanik* 29. ⁵⁷⁾ Savoyen: *Rtradpop.* 13, 341. ⁵⁸⁾ Neue Preuß. Prov.-Bl. 6 (1848), 229; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 282; ebenso in Tirol am Ritten: Heyl *Tirol* 792. ⁵⁹⁾ *Gubernatis Plantas* 1, 99. ⁶⁰⁾ *SAVk.* 19, 48, vgl. auch *Finamore Credenze Abruzzesi* 1890, 80; Leland *Etrusc. Rom. Remains* 1892, 330. ⁶¹⁾ *Phylognomica* 1591, 222. ⁶²⁾ *Bergen Animal and Plant Lore*

103. ⁶³⁾ Heyl *Tirol* 32. ⁶⁴⁾ *Magazin f. Literatur d. Auslandes* 67 (1865), 137 f. ⁶⁵⁾ Meiche *Sagen* 301 f. ⁶⁶⁾ *ARw.* 4, 310; *ZfrwVsk.* 1, 56. ⁶⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 344.

4. Verschiedenes. Wenn man „Kuckucksblumen“ (*Orchis*-Arten) ins Haus bringt, geben die Kühe nicht mehr viel Milch⁵⁸⁾ oder die Hühner verlegen ihre Eier⁵⁹⁾. Dieser Aberglaube findet sich auch sonst bei Frühlingsblumen (s. d.), vgl. auch Nieswurz. Wenn einer die Wurzel des Brändleins (*Nigritella nigra*) zwischen den Händen reibt und damit einem Küher, dem er Schaden zufügen will, den Käseladen befährt, so soll der ganze Käs zugrunde gehen (1787)⁶⁰⁾. Den Nabelbruch des Kindes heilt man, wenn das „Dödle“ (Pate) unberufen gefundenes Kn. pflanzt⁶¹⁾. Vielleicht bezieht sich darauf auch die Bemerkung von Brunfels (*Kreuterbuch* 1532, 177): „Es treiben auch die wundärztet vnnnd künstler etlich ander gauckelwerk mit dissem kraut, von welchem mir nicht gebürt zu sagen“. Möglicherweise ist aber hier unter dem „Kn.“ die Fetthenne (s. d.) zu verstehen (vgl. unter 1). Soll ein krankes Glied gesund werden, so muß man es am Johannistag mit der „Gotteshand“ bestreichen, und zwar muß man den ersten Strich über das Glied, den zweiten vom Körper nach dem Ende des erkrankten Teiles unter Anrufen der Sonne, als Auge Gottes, ziehen. Alsdann muß das Kraut heimlich dem Kranken in die Kleider gesteckt werden und dort verbleiben, bis es in Staub zerfällt. Bestreicht man jedoch irgendeinen Körperteil dreimal in umgekehrter Reihenfolge und Richtung mit der „Teufelshand“, so erkrankt es bald⁶²⁾. Nach einem isländischen Zauberbuch (17. Jh.) kann man einen Dieb entdecken, wenn man „friggargras“ (wohl die auf Island häufige *Plantanthera hyperborea*) drei Nächte im Wasser liegen läßt und dann unter den Kopf legt; im Schlaf wird man dann den Dieb sehen⁶³⁾; vgl. oben das Erscheinen des „Zukünftigen“, wenn man die Johannishand unters Kopfkissen legt. Die braunen Flecken auf den Blättern mancher Kn. (z. B. *Orchis maculatus*, *O. lati-*

folius) deutet eine verbreitete Sage als die Blutstropfen Christi, die vom Kreuze auf die Pflanze fielen⁶⁴⁾, daher auch Volksnamen wie „Herrgottstränchen“ in der Eifel⁶⁵⁾ oder „Christi Bloodsdraapen“ in Oldenburg⁶⁶⁾, s. auch Knöterich. In Siebenbürgen haben die Blüten des Salep-Kn.s (O. morio) ihre schöne Farbe vom Blute Christi erhalten⁶⁷⁾, vgl. auch die Bezeichnung „Herrgotts Fleisch und Blut“⁶⁸⁾. Nach anderer Sage haben die Tränen der hl. Maria die Flecken auf den Blättern veranlaßt, daher Volksnamen wie Margendrehen (= Marien tränen) im 16. Jh.⁶⁹⁾, Muttergottesthränä⁷⁰⁾, Frauedraer⁷¹⁾. In der Schwalm sagen die Kinder, daß der Kuckuck („Kuckucksblume“) die dunklen Flecken auf den Blättern hervorgebracht habe und singen daher

Der Kuckuck hat geschrieben
Auf ein grünes Blatt:
Mutter gib mir Grieben
Aber nur recht satt⁷²⁾!

Vielleicht hängt mit diesen gefleckten Blättern der Aberglaube zusammen, daß das Riechen an den Blumen Sommersprossen veranlasse⁷³⁾, jedoch findet sich dieser Glaube auch sonst bei Frühlingsblumen (s. d.) häufig. Aus der Länge der Blütenähre der „Wiiblume“ (Orchis masculus) kann man sehen, was für ein Weinjahr wird⁷⁴⁾. In der Blütengestalt der Hummel-Orchis (Ophrys fuciflora, Orchis arachnites) sieht man die Zeichnung eines Totenkopfes, weshalb die Pflanze auch „Totekopf“⁷⁵⁾, „Totechöpfli“⁷⁶⁾ genannt wird. Nach einer Sage auf der Schwäbischen Alb erwuchs das Blümlein aus dem Blute des Dichters Nikodemus Frischlin, der auf Hohenurach gefangen war und sich bei einem Fluchtversuch in der Nacht vom 29./30. November 1590 in den Felsen zu Tode stürzte⁷⁷⁾, vgl. Nelke.

⁶⁸⁾ Köhler Voigtland 415. ⁶⁹⁾ Regel Thüringen 1895, 680. ⁷⁰⁾ SchwId. 5, 683. ⁷¹⁾ Meyer Baden 35; Schmitt Heltingen 14; Zimmermann Volksheilkunde 59. ⁷²⁾ Verh. d. Berliner Gesellsch. f. Anthrop. 15, 80 = Pieper Volksbotanik 503 f. ⁷³⁾ ZfVk. 13, 271. ⁷⁴⁾ Verh. d. Naturw. Ver. Bremen 2 (1869/71), 263; ZfVk. 10, 213; vgl. auch Friend Flower Lore 1883, 191. ⁷⁵⁾ Verh. d. naturhist. Ver. d. preuß.

Rheinlande und Westfalens 22 (1865), 284. ⁶⁶⁾ Hunte mann Die plattdeutschen Namen usw. 1913, 38. ⁶⁷⁾ Schullerus Pflanzen 169. ⁶⁸⁾ Wartmann St. Gallen 52. ⁶⁹⁾ Bock Kreuterbuch 1551, 296 v. ⁷⁰⁾ Rhiner Waldstätten 28. ⁷¹⁾ Eberli Thurgau 164. ⁷²⁾ Müllenhoff Natur 20. ⁷³⁾ MnböhmExc. 32, 46. ⁷⁴⁾ Alemannia 1915, 150. ⁷⁵⁾ Martin und Lienhart Elsass. Wb. 1, 461. ⁷⁶⁾ Wartmann St. Gallen 52; Eberli Thurgau 164. ⁷⁷⁾ Meier Schwaben 354 f.

Literatur: H. Marzell Die Orchideen in der sexuellen Volkskunde. In: Geschlecht und Gesellschaft, Dresden 14 (1926), 211—223; Aigremont Pflanzenwelt 2, 39—45; ZfdMyth. 3, 260 f. 401. Marzell.

Knabenschaft. In vielen Teilen der Welt haben Natur und menschlicher Geselligkeitstrieb drei mehr oder weniger scharf voneinander abgegrenzte und in sich geschlossene Gesellschaftsgruppen (Altersklassen) gebildet: Kinder, mannbare Jugend und Verheiratete¹⁾. Bei uns werden die Kinder hauptsächlich durch Spiel und Schule zusammengehalten, die Verheirateten durch die Nachbarschaften, die mannbare Jugend durch die Burschen-, Knaben- oder Bruderschaften. Auch die Mädchen haben ihre Verbände und finden sich namentlich in der Spinnstube und andern Arbeitsgemeinschaften zusammen.

Die kennzeichnenden Merkmale der K.en sind: satzungsmäßig geordnete Einrichtung, sittenrichterliche Tätigkeit (namentlich auf den Gebieten der Religion und der geschlechtlichen Sittlichkeit) und besondere Mitwirkung und Vorrechte bei Festlichkeiten. Dabei kommen auch heute noch allerlei Reste alten Glaubens und Brauches zum Vorschein, wie überhaupt die K.en in mancher Beziehung die Bewahrer alten Herkommens zu sein pflegen²⁾. Sie sind es, die den Maibaum pflanzen, die verschiedenen Jahresfeuer entzünden, dabei die Scheiben schlagen und die brennenden Räder zu Tal schicken, die Mailehen verteilen und empfangen, das Mailäuten besorgen³⁾ und die Lärmumzüge sowohl wie die (ebenfalls dämonenscheuchenden) Katzenmusiken⁴⁾ veranstalten. Zu den Fruchtbarkeitsriten, die sie ausüben, gehört auch der Besuch

der Neuvermählten, wobei sie der jungen Frau eine Puppe zeigen⁵⁾, zu den Reinigungsriten der oft von ihnen vollzogene Wasserguß (Brunnentaufe)⁶⁾. Auch das Umgehen und Umtanzen der Brunnen ist wohl alte Kultübung⁷⁾. Über die bei der Aufnahme in den Burschenverband üblichen Bräuche s. hänseln, Jünglingsweihe.

Eine große Arbeit über die K.en von Gian Caduff wird wohl in absehbarer Zeit erscheinen.

¹⁾ Schurtz Altersklassen und Männerbünde. Berlin 1902; Usener in HessBl. 1, 207 ff.; Sartori Sitte 2, 188 f. 209; Hoffmann-Krayer in SAVk. 8, 81 ff. 161 ff.; Manz Sargans 3 ff.; Fronius Siebenbürgen 48 ff.; Wrede Rhein. Vhde. 164 ff. ²⁾ HessBl. 1, 219 ff.; Sartori 3, 189 A. 5; Manz Sargans 27 ff. 34 ff. ³⁾ Manz 34 f. ⁴⁾ SAVk. 8, 164, 165, 172 f. ⁵⁾ Ebd. 8, 88. ⁶⁾ Ebd. 8, 171 f. ⁷⁾ Ebd. 8, 175, 177. Sartori.

knacken, knallen, knarren, knistern, krachen gelten allgemein als böse Vorzeichen¹⁾. Meistens sagen sie einen bevorstehenden Todesfall im Hause voraus²⁾. Wo man das Geräusch zu hören glaubt, ist für die Wirkung völlig gleichgültig; besonders genannt werden die Wände³⁾, der Stubenboden⁴⁾, der Deckbalken⁵⁾, der Grundpfosten des Hauses⁶⁾, die Treppen⁷⁾, die Tür⁸⁾, die Möbel⁹⁾, die Bettlade¹⁰⁾, das Knistern der Federkissen¹¹⁾. Wenn beim Tischler das Holz knackt, so weiß er, daß er bald einen Sarg anzufertigen haben wird¹²⁾. In Frankreich gilt der gleiche Glaube in der erweiterten Form, daß kn. usw. den baldigen Eintritt eines Ereignisses überhaupt voraussage¹³⁾. Aus dem Oldenburgischen wird eine Sage berichtet, nach der bei der ersten Predigt nach dem Tode des langjährigen Pfarrers einer Gemeinde das Gebälk in der Kirche so gekracht habe, daß man auf lange Zeit den Gottesdienst in einem Privathause abhielt, da man allgemein den Einsturz des Gotteshauses befürchtete¹⁴⁾.

Vgl. klopfen.

Eine kleinere Anzahl anderer abergläubischer Meinungen unbekannter Herkunft hat sich außerdem noch an die oben aufgezählten Geräusche geknüpft. Durch ganz Deutschland gilt der Satz, daß knarrende Stiefel noch nicht be-

zahlt seien¹⁵⁾. In der Schweiz sagt man, so viel Finger knacken (2, 1482), wenn sie gezogen werden, so viele Freier habe ein Mädchen¹⁶⁾. In Schlesien kündeten Knarren des Tisches kommenden Besuch¹⁷⁾, in Westböhmen Krachen des Deckbalkens Wetteränderung an¹⁸⁾.

¹⁾ Grimm Myth. 2, 952. ²⁾ Egerl. 3 (1899), 59; John Erzgebirge 113; ZfVk. 22 (1912), 162. ³⁾ Stern Türkei 1, 395. ⁴⁾ Höhn Tod 309. ⁵⁾ John Westböhmen 250; ZfrheinVk. 5 (1908), 245. ⁶⁾ ZfVk. 8 (1898), 290. ⁷⁾ ZfrheinVk. 5 (1908), 245. ⁸⁾ Stern Türkei 1, 396; ZfVk. 2 (1892), 184. ⁹⁾ Alemannia 33 (1905), 301; Baumgarten Heimat 3, 101; Drechsler 1, 286; Höhn Tod 309; John Westböhmen 165; Kuhn Westfalen 2 151 § 143; Schramck Böhmerwald 254; Strackerjan 1, 38 § 29; Wuttke 212 § 297. ¹⁰⁾ Höhn Tod 309. ¹¹⁾ ZfrheinVk. 5 (1908), 245. ¹²⁾ John Erzgebirge 117. ¹³⁾ Sébillot Folk-Lore 4, 155. ¹⁴⁾ Strackerjan 2, 261 § 518c. ¹⁵⁾ John Westböhmen 251; Schramck Böhmerwald 255; Wuttke 212 § 296. ¹⁶⁾ Unoth 1, 185. ¹⁷⁾ Drechsler 2, 199. ¹⁸⁾ John Westböhmen 250, Tiemann.

Knäuel (Johannisblut; Scleranthus perennis).

1. Botanisches. Niedrige Pflanze mit schmalen, gegenständigen Blättern. Die Blüten sind klein, weißlich-grün. Der Kn. wächst besonders auf Sandfeldern, an trockenen Hügeln usw. Auf Äckern ist der verwandte Sommer-Kn. (Scl. annuus) häufiger¹⁾. An den Wurzeln des Kn.s lebt häufig die polnische Cochenille (Porphyrophora polonica), eine Schildlaus, die man vor der Einführung der echten Cochenillelaus (Coccus cacti) zum Rotfärben benutzte. Am häufigsten findet man diese Schildlaus um Johanni²⁾.

2. Die „roten Körner“ (= polnische Cochenille, vgl. 1.) an den Wurzeln des Kn.s spielen als „Johannisblut“ oder „Christi Blutstropfen“ im Aberglauben eine gewisse Rolle. „Am S. Johannistag in der Mittagstunde soll man Sanct Johannisblut sammeln, welches für viele Dinge gut sein soll“³⁾. Es ist ein „einfältiger Wahn“ zu glauben, daß dieses Johannisblut nur am Johannistag und zwar in Mittagstunde am Kn. zu finden sei⁴⁾. Die Körnlein in den Kleidern zerdrückt behüten das ganze Jahr hindurch vor Krankheit und Unglücksfällen⁵⁾ oder machen „fest“⁶⁾. In der sog. Hexen-

kuhle (bei Elmshorn) sieht man am Johannistag zwischen 12 und 1 Uhr alte Frauen ein Kraut sammeln, das an seiner Wurzel Körner hat mit Purpursaft. Die alten Frauen heben es in blechernen Büchsen auf. Nur wenn in der Mittagstunde gepflückt, kann es Wunder tun. Mit dem Schlag eins ist seine Kraft vorbei¹⁾. In der Johannisnacht setzt sich der böse Krebs (der Kn. heißt auch „Krebskraut“²⁾) auf das „Johanniskraut“, und zieht man es mittag 12 Uhr aus, so findet man an der Wurzel kleine Knoten usw. Tut man dieses „Blut“ vor der Herzgrube ins Hemd, so ist man vor dem Biß der Hunde sicher³⁾. Die Wenden benutzen die Körner des „Johannisblutes“ als Orakel: sie drücken die Körner am Hemde aus, dann entstehen Flecken. Wenn die sich nicht auswaschen, dann bleibt die betr. Person am Leben, waschen sie sich aber aus, dann stirbt sie noch dasselbe Jahr⁴⁾. Noch im Jahre 1902 wurde auf dem großen Exerzierplatz bei Schwerin am 24. Juni (Johanni) von verschiedenen Personen, die dabei strengstes Stillschweigen beobachteten, „Johanniskraut“ gesucht⁵⁾. Bemerkenswert ist, daß auch die Weiber der Tscherkessen (auf Erdbeere und kriechendem Fingerkraut) „Cochenillewürmchen“ sammelten. Es hieß, daß diese sich an einem bestimmten Tag aus der ganzen Gegend an einem Strauß versammeln und daß diejenigen, die am kasanischen Fest (8. Juli; Johanni des gregorianischen Kalenders) in aller Frühe auf die Suche danach gingen, einen Schatz fänden⁶⁾. Vgl. auch die an Johanni unterm Beifuß (s. d.) gefundenen Kohlen, ferner Habichtskraut, Hartheu. Vielleicht gehört auch die Pflanze „Christi Blut“ hierher, deren Blätter zu Weihnachten und Ostern in den Teig des Feststutens gebacken werden⁷⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 387. ²⁾ Leunis *Synopsis d. Tierkunde* 2 (1886), 477. ³⁾ Rockenphilosophie 1707, 2 303; Keller *Grab d. Abergl.* 5/6, 321 f. ⁴⁾ Schröder *Apotheke* 1693, 1101. ⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 147; Zincke *Oecon. Lexikon* 1, 1312; 2, 3123. ⁶⁾ Tharsander 2, 704. ⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 222; vgl. auch Schütze *Holstein. Idiot.* 1 (1800),

117 (Knaben verkaufen das „Johannisblut“ in Gläsern. ⁸⁾ DWb. 5, 2133. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 285; vgl. auch Schiller *Tierbuch* 2, 26. ¹⁰⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 163. ¹¹⁾ Nds. 16, 373. ¹²⁾ Pallas *Reise durch versch. Provinzen des Russischen Reiches* 1 (1776), 136. ¹³⁾ Strackerjan 2, 71.

Marzell.

Knaufgebäcke, Knochengebildbrote.

Der Name Knaufgebäcke stammt von Höfler, der eine Monographie über sie schrieb¹⁾; das charakteristische Zeichen dieser Gebäcke sind „zwei obere und zwei untere Knäufe und eine auffallende Verdickung in der Mitte“; Höfler stellt Taf. 2 die verschiedenen Formen nebeneinander, dazu vgl. Fig. 22a, b, c, der Weihnachtsgebäcke Taf. 4. Als Urform nimmt Höfler Fig. 16 an, die er ²⁾ mit einer von Wilkinson³⁾ als Opferfleischstück gedeuteten ägyptischen Zeichnung vergleicht, darstellend einen Schienbeinknochen mit Fleisch. Der Gedanke aber, daß diese Gebäckarten Teigs Substitute von Knochenopfern sind, stammt von Rochholz, der in seinem berühmten, für die 60er Jahre typischen Aufsatz „Das Allerseelenbrot“ Gebäcke dieser Art deutete⁴⁾, wie ja auch der Name „Gebildbrot“ von ihm stammt⁵⁾. Während Höfler und Rochholz aus Namen wie Totenbeinli, Bubenschenkel usw. und der Form auf eine ursprüngliche Substitution im Opferkult schlossen, haben wir unter den Nachrichten über das Götteressen in Mexiko eine bestimmte Angabe, daß man im Kult Gebäcke in Knochenform herstellte: Beim Fest Omacatls buk man eine Art K. in Gestalt gekrümmter Knochen und nannte diese Omacatls Knochen; am Morgen, nachdem man diese Opferkuchen bereitet hatte, schlachtete man einen Gefangenen mit den Emblemen des Gottes; hierauf verteilte man unter sich „Omacatls Knochen“, wobei jeder Teilnehmer ein Stück aß, um sich gegen Hungersnot zu schützen⁶⁾. Parallel geht ein Kultgebrauch, den Acosta gelegentlich der Verteilung der Teigstatue des Huitzilopochtli berichtet: Nachdem junge Leute die Teigstatue des Gottes, aus der dann der Priester das besonders zubereitete Teigherz in Nachahmung einer

wirklichen Opferung herausnahm, aufgestellt hatten, kamen die Nonnen, die die Statue verfertigt hatten, aus ihrem Kloster und verteilten die Teigreste an die Träger; diese Teigstücke hatten die Gestalt von großen Knochen und wurden Huitzilopochtli Fleisch und Knochen genannt⁷⁾. Höfler und Rochholz gehen von folgenden Gebäckarten aus: Im Engadin⁸⁾ und in Zürich⁹⁾ kennt man ein Nachtschgebäck, die kipfförmigen „Totenbeinli“; in der romanischen Schweiz backt man, bes. in Graubünden, Gebäcke in der Form von Totenbeinen an Allerseelen¹⁰⁾; auch in Koblenz buk man früher die Totenbeinchen¹¹⁾; schon Rochholz vergleicht die hessischen Bubenschenkel¹²⁾, bezugt (1516) für Eßlingen¹³⁾, auch für Mainz¹⁴⁾ (man beachte Höflers Hinweis auf ein altes Flußopfer¹⁵⁾); praktisch haben die Aschaffener Bäder den Namen ausgedeutet, indem sie zu den Bubenschenkeln Mädchenschenkel erfanden¹⁶⁾. Ferner nimmt Höfler dazu die Aschaffener „Därbeencher“, ein Gebäck, das am Markstag im Wallfahrtsort Leiter verzehrt wird¹⁷⁾, ferner die Timpensemmel in Braunschweig, an Hochzeiten in Westfalen mit Honig (Seelenopfer bei Höfler¹⁸⁾) genossen¹⁹⁾; ganz unmögliche Betrachtungen knüpft Höfler an das Schienbeinli in Oberbayern, einen ganz einwandfreien Doppelkipf²⁰⁾, ganz ähnlich die Hedemarschen Totenbeinchen²¹⁾. Ganz evident ist diese unwissenschaftliche Symbolik und Konstruktion, wenn Höfler die Julkuse heranzieht (Julkalb, vgl. Gebäckbrote), die nach Form und Bedeutung mit einem Knochenopfer gar nichts zu tun hat²²⁾, diesen Fruchtbarkeitserhalter und Überträger²³⁾, der bei den Saattritten eine große Rolle spielt. Auch das Lucia-brot²⁴⁾, die „Teufelskatze“, muß nach Form und Inhalt ausscheiden. Das Strohsackel²⁵⁾ in Regensburg, dessen Name nach der Form ganz klar ist, beweist nur, daß man aus Gebäcknamen allein keine solchen Schlüsse ziehen darf. Da ist Rochholz doch viel vorsichtiger. Wichtig für die Erklärung der „Totenbeinchen“ sind die in Livorno an Allerseelen gebacke-

nen „ossi“²⁶⁾. Nach Tylor²⁷⁾ ißt man sie in Italien am Allerseelentag zu Ehren der Toten, während Totenköpfe und Gerippe aus Teigmasse oder Zucker den Kindern als Spielzeug geschenkt werden; am giorno dei morti kommen die Seelen der Verstorbenen und legen in der Nacht die aus Zuckerteig hergestellten Knochenbilder in die Schuhe der Kinder; diese haben die Mütter über Nacht vor die Türe gestellt, und die Kinder freuen sich am Morgen über das Geschenk²⁸⁾; dabei muß man beachten, welchen Kult man in Italien mit den Knochen der Toten treibt²⁹⁾. Für Böhmen erwähnt Reinsberg Stritzel, die am Ende gebogen und den Menschenbeinen ähnlich sind³⁰⁾.

¹⁾ ZfVlk. 12, 430—442, zitiert als *Knaufgebäcke*; vgl. ZfVlk. 13, 86 ff.; Höfler *Weihnachten* Tafel 4 Fig. 22; Ders. *Ostern* 43, 50. ²⁾ *Weihnachtsgebäcke* l. c. ³⁾ Wilkinson *The manners and customs of the ancient Egyptians* 2, 28, 35, 458. ⁴⁾ *Germania* 11, 1—29, bes. 23; Rochholz *Glaube* 1, 229—335; bes. 327 ff. ⁵⁾ Wo sind die vielzitierten „alemannischen Gebäckbrote“? ⁶⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 101. ⁷⁾ Ders. 97 ff. ⁸⁾ Rochholz l. c. 1, 327; Höfler *Knaufgebäcke* 435. ⁹⁾ *Schweizld.* 4, 1305, 3105. ¹⁰⁾ Rochholz l. c.; *Knaufgebäcke* 435. ¹¹⁾ *Knaufgebäcke* l. c. ¹²⁾ l. c.; vgl. *Knaufgebäcke* 432 ff. ¹³⁾ *Mones Anzeiger* 2, 190. ¹⁴⁾ *Knaufgebäcke* l. c. ¹⁵⁾ Ebd. 433. ¹⁶⁾ l. c. ¹⁷⁾ l. c. 430. ¹⁸⁾ l. c. 435. ¹⁹⁾ ZfVlk. 13, 87. ²⁰⁾ *Knaufgebäcke* 437 ff.; ZfVlk. 13, Taf. 4 Fig. 18. ²¹⁾ Reuterskiöld 120 ff. ²²⁾ *Knaufgebäcke* 436 ff.; ZfVlk. 13, Taf. 3 Fig. 12. ²³⁾ *Knaufgebäcke* 441; ZfVlk. 13, Taf. 4 Fig. 14. ²⁴⁾ *Knaufgebäcke* 435. ²⁵⁾ *Cultur* 2, 37. ²⁶⁾ ZfVlk. 13, 86. ²⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 293. ²⁸⁾ *Böhmen* 495. Eckstein.

kneifen s. drücken 2, 468 f.

kneten s. drücken 2, 468 f. und streichen.

Knie.

1. In den Weistümern wird das K. öfters als Maß, namentlich für Brote, verwendet¹⁾.

Das Sprichwort sagt von Mädchen: Saubere K. eine Hexe, schmutzige K. ein Schwein²⁾. Ein unterfränkisches Mittel gegen Steinleiden fordert: Nimm den Abschab von deinem K., grab' ihn vor Sonnenaufgang stillschweigend in die Erde, sobald er vergeht, vergeht dein

Stein⁹⁾. In der Grafschaft Ruppin muß man gegen Leibschmerzen den Schmutz von den Knien schaben, ihn mit Wasser vermischen und dasselbe einnehmen⁴⁾.

Wen es am Knie juckt (s. d.), der ist eifersüchtig⁵⁾, oder man kniet in fremder Küche⁶⁾.

Wenn einer am Rochustage am Knie Schaden leidet, muß er drei Vaterunser zum hl. Rochus beten, und der Fuß wird sogleich gesund⁷⁾.

Das „bewährte Rezept“ der Ägyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (3, 10), „die Nachgeburt der Frauen abzutreiben“, beruht voraussichtlich auf praktischer Erfahrung: „Nimm eine Erbse groß Salz, noch so viel Muskatblüte, lege dasselbe der Frau auf ihr rechtes Knie, laß sie dasselbe mit dem Munde davon nehmen, wenn sie kann, soll sie es zerkauen und aufessen, wo nicht mag sie es ausspeien, und zwei- oder dreimal darauf Husten, wenn es noch nicht folgen will, laß sie es auf dem linken Knie auch versuchen“. Die Knienstellung war ja bekanntlich ehemals die übliche Lage kreißender Frauen⁸⁾. Bei gewissen Fußschmerzen mag auch das von G. Hollen mitgeteilte Mittel des Knieküssens wirklich geholfen haben: Contra dolorem pedum numerant cum pede lapides muri pede sursum eleuate ad muram et osculantur genua⁹⁾.

Einem fürwitzigen Lauscher steckt das Nachtvolk ein Messer in das Knie, das er ein ganzes Jahr tragen muß¹⁰⁾.

Das Falten der Hände um ein oder beide Knie oder das Zusammendrücken beider Knie war schon im Altertum ein verbreiteter Zauber¹¹⁾. Noch heute glaubt man im englischen Sprachgebiete: of you hug your knee (hold your knee in clasped hands), you will hug up trouble¹²⁾.

¹⁾ Grimm RA. I, 141; vgl. vor allem Meringer in WuS. II, 114 ff. und namentlich 118 ff., wo vieles Vokl.; Güntert ib. 124 ff. ²⁾ Lammert 217. ³⁾ Ebd. 218. ⁴⁾ ZfV. 7 (1897), 291 Nr. 3. ⁵⁾ Bergen Superstitions 140 Nr. 1368. ⁶⁾ Notes and Queries, Folk Lore (1859), 91. ⁷⁾ Zingerle Tirol 169 Nr. 1415 (802). ⁸⁾ Usener Sinf. 87. ⁹⁾ ZfV. (1908), 444. ¹⁰⁾ Vonbun Beitrage 9, 85; ders. Sagen 36 Nr. 38. ¹¹⁾ S. o. 1,

1015; Agrippa v. Nettesh. I, 233; SAVK. 26, 51. 52 f.; Panzer Beitrag 2, 347. ¹²⁾ Bergen Superstitions 136 Nr. 1299.

2. Auf die altgermanische Kniesetzung bei der Adoption und Verlobung¹²⁾, die an die Adoption durch Nachahmung des Geburtsaktes erinnert, scheinen noch einige Volksbräuche zurückzugehen. Wenn sich im Altenburgischen die junge Frau die Herrschaft in der Ehe sichern will, muß sie bei der Hochzeitstafel ihr Kleid über die Knie des Mannes breiten¹³⁾. Die weiße Geisterjungfrau auf dem Lichtenstein trat dem Schlächter mit ihrem Fuße auf sein rechtes Knie¹⁴⁾.

¹²⁾ Grimm RA. I, 598; Hoops Reallex. I, 38; Mannhardt Germ. Myth. 312 f. ¹³⁾ Veckenstedts ZfV. 2 (1890), 35 Nr. 7; vgl. ebd. 2, 468 (Böhmerwald): der Bräutigam kniet bei der Trauung auf den Rock der Frau; 3, 149 Nr. 17 (Posen): Frau kniet auf Rock des Bräutigams; vgl. Wuttke 372 § 564. ¹⁴⁾ Schambach u. Müller 99 = Grasse Preußen 2, 948 Nr. 1180.

4. In England trägt man die Kniescheibe eines Schafes auf bloßer Haut gegen Krampf¹⁵⁾.

¹⁵⁾ Notes and Queries, Folk-Lore (1859), II. Bächtold-Stäubli.

knien¹⁾ ist der sinnfällige Ausdruck der Selbsterniedrigung vor einem Mächtigen, der Unterwerfung, des Schutzflehens und Bittens²⁾. Es wird zur Geste der Huldigung³⁾, der Untertänigkeit in eigentlicher und übertragener Bedeutung: so spielt es in den höfischen Verkehrsformen des Mittelalters eine große Rolle⁴⁾. Das Knien des Kindesvaters beim Gevatterbitten in der Oberpfalz⁵⁾ und in Oberösterreich⁶⁾ wird als ein Rest altertümlichen Zeremoniells anzusprechen sein⁷⁾. Ein abgekürztes Knien ist der Knicks und, mit Verneigung verbunden, der Hofknicks⁸⁾. Im Mittelalter mußte der Verurteilte vielfach kniend Abbitte tun⁹⁾.

Das Knien im Kultus entspricht seiner psychologischen Grundlage nach durchaus dem profanen Knien¹⁰⁾ als eine Ausdrucksform des Abhängigkeitsgefühls dem mächtigen Numen gegenüber und der demütigen Unterordnung, des huldigenden Grüßens und ehrwürdigen Anbetens, der hilfeschreitenden Bitte und der abbittenden Buße. Auch die verschiedenen Formen des Kniens (z. B.

kniendes Sitzen im Islam, *genuflexio duplex* mit beiden Knien und *simplex* mit dem rechten Knie¹¹⁾ im katholischen Kultus) gehen auf profane Formen zurück. Wir finden kultisches Knien bei manchen Naturvölkern, bei den Sumerern, Babyloniern, Ägyptern, Juden, Indern, Griechen¹²⁾, Römern¹³⁾ usw. Ob die Germanen das religiöse Knien kannten, ist nicht sicher¹⁴⁾; die wenigen Belege, die dafür aus der altnordischen Literatur angeführt werden¹⁵⁾, können schon christlich beeinflusste Sitte darstellen. Das Christentum¹⁶⁾ hat das Knien aus dem Judentum übernommen; während es aber in den orientalischen Kirchen allmählich mehr zurücktrat, hat es im römischen Katholizismus im Lauf der Jahrhunderte immer größere Bedeutung bekommen. In der frühchristlichen Kirche war es vor allem Ausdruck der Bußgesinnung, an den Sonntagen und in der ganzen Pentekoste, der Freudenzeit von Ostern bis Pfingsten, kniete man daher nicht im Gottesdienst, sondern stand beim Gebet; eine Ausnahme machten die *genuflectentes* und *poenitentes*¹⁷⁾. Noch bis in die Zeit Karls des Großen schärften die Synoden diese Bestimmungen ein¹⁸⁾. Für das private Gebet war schon seit dem 2. Jh. das Knien die beliebteste Haltung. Auf die weitere Entwicklung in der katholischen Kirche und die die Gebethaltung genau regelnden liturgischen Bestimmungen kann hier nicht eingegangen werden. Innerhalb des Protestantismus spielt das Knien, abgesehen von der anglikanischen Kirche, im Gottesdienst keine große Rolle mehr. Während man ehemals in der lutherischen Kirche z. B. noch bei der Beichte kniete¹⁹⁾, ist es heute meistens nur noch bei der Konfirmation und vielerorts auch beim Empfang des hl. Abendmahls Sitte; auch in der reformierten Kirche kniete man früher, z. B. noch 1675 in Zürich, bei der Kommunion²⁰⁾.

¹⁾ Crawley Kneeling, Hastings 7, 745 ff.

²⁾ Heiler Das Gebet 105; Sittl Gebärden 156.

³⁾ Grimm RA. I, 193. ⁴⁾ Ebd. I, 482. ⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz I, 163. ⁶⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1869, 14. ⁷⁾ Beim Ge-

vatterbitten haben sich vielerorts sehr alter-

tümliche Sitten erhalten, s. oben 3, 792. ⁸⁾ Crawley a. a. O. 745 f. ⁹⁾ Grimm RA. 2, 302. ¹⁰⁾ J. Grimm Kl. Schriften 2, 459; Heiler Die Körperhaltung beim Gebet: Mitt. Vorderasiat. Ges. 22, 168 ff. ¹¹⁾ Die *genuflexio simplex* mag aus dem Kniebeugen bei der Huldigung in die Kirche eingedrungen sein, jedenfalls hat die katholische Kirche lange auf dem Beugen beider Kniee bestanden, ehe sie beide Genuflexionen zuließ und ihren liturgischen Gebrauch regelte: Thalhofer Handb. d. kath. Liturgik 2, 1, 343. Die Genuflexion ist besonders häufig in der irischen Liturgie: R. Will Le culte 2, 444. Die Karthäusermönche berühren dabei nicht den Boden: Crawley a. a. O. 747. ¹²⁾ Walter Jahreshefte d. Öst. Arch. Inst. 13 Beibl., 229 ff.; Weinreich ARw. 17, 527 ff.; Samter Geburt 15 ff. (im Zusammenhang mit der Behandlung des Kniens bei der Entbindung, auf das hier m. E. nicht einzugehen ist). ¹³⁾ Appel RVV. 7, 2, 201. ¹⁴⁾ Grimm Myth. I, 25; Meyer Religgesch. 407. ¹⁵⁾ Mogk in Hoops Reallexikon 2, 130; Eid unterm Rasen s. u. ¹⁶⁾ Khuen: Wetzler u. Welte 7, 803 f.; Leclercq Dict. d'archéol. et de lit. 6, 1017 ff.; Thalhofer a. a. O. I, 336 ff.; Crawley a. a. O. ¹⁷⁾ Mhd. *venie* fallen: Grimm Myth. I, 26, 2. Aus dem Bußknien stammt wohl auch das Bodenknien als Schulstrafe, noch in der Mitte des 19. Jh. in Bayern geübt: Lammert 217. ¹⁸⁾ Die Trullanische Synode (692) bestimmt: Vom Samstagabend bis Sonntagabend darf niemand das Knie beugen: Hefele Conciliengeschichte 3, 341; über das Concil zu Tours s. z. B. Alt Der christliche Cultus I, 161. ¹⁹⁾ Alt a. a. O. I, 160, 1; heute noch am Bußtag beim Bußgebet im Hannoverschen: Heckscher Hannover I, 229. ²⁰⁾ Will a. a. O.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, über Einzelheiten der religiösen Volkskunde zu berichten, daß man z. B. im einen Dorf des Allgäus beim Beten für den Verstorbenen im Sterbehaus kniet, im anderen sitzt²¹⁾. Aber manches gehört doch wohl in den Rahmen dieses Hdwtb., z. B. wenn in einem Liegnitzer Gebetbuch aus dem Ende des 15. Jh. empfohlen wird, am Weihnachtstag 3 Glauben kniend, danach 15 Paternoster gehend und aber 3 Glauben kniend und 15 Paternoster gehend und noch 3 Glauben kniend zur Ehre der hl. drei Könige zu sprechen; worum man dann bitte, werde sicher gewährt²²⁾. Verwandt ist ein aus Gutenberg berichteter Brauch, am Gründonnerstag drei Rosenkränze zu beten, einen kniend, einen gehend und einen stehend, dann könne man eine arme Seele erlösen²³⁾. In Kislegg war es

gebräuchlich, daß die Braut während der ganzen Hochzeitsmesse, auch während des Evangeliums, knien blieb, damit der Teufel keine Gewalt über sie bekomme²⁴⁾. In einem Gebetbuch von 1494 heißt es von einem kurzen Gebet vom Leiden Christi: *wer dise wort spricht, oft blosen knyen vor eynem crucifix mit fier Pater-noster und Ave Maria mit andacht, der wirt gewerth, was her bitet zeitlicher bete...*²⁵⁾.

Eine weitere Verschärfung des Kniens ist das Rutschen auf den Knien (vgl. kriechen). Es kommt schon im alten Rom vor, sogar der Triumphator Cäsar und, nach seinem Vorbild, der Kaiser Claudius rutschten auf den Knien die lange Treppe des Kapitols hinauf²⁶⁾. Die *Scala santa* beim Lateran, aus dem Palaste des Pilatus in Jerusalem von der Kaiserin Helena nach Rom gebracht, darf, da sie Christus gegangen sein soll, nur kniend erstiegen werden. Dieselbe Bestimmung gilt auch für die Nachbildungen dieser Treppe, z. B. in der Kirche auf dem Kreuzberg bei Bonn und in der Heiligenkreuzkirche bei Windberg²⁷⁾. Als gottwohlgefällige Übung und zur Buße²⁸⁾ begegnet man dem Knierutschen besonders an Gnadenorten. Nur einige Beispiele: In der Wallfahrtskirche St. Wolfgang am Inn bei Salzburg rutschen die Andächtigen betend dreimal auf den Knien um den Altar²⁹⁾, ebenso bei der Wallfahrt zum hl. Rasso in Graf-rath³⁰⁾, zum hl. Leonhard in Inchenhofen³¹⁾. Der Mutter Gottes auf dem Rupprechtsberg bei Dorfen werden Wall-fahrten gelobt mit der Erschwerung, um den Altar zu kriechen (s. d.) oder von der untersten Stufe der Stiege (die Kirche liegt auf einem Hügel) bis zu der Gnadenkirche emporzukriechen³²⁾. In Angerbach krochen die Wallfahrer auf bloßen Knien um die Marienkapelle, in einem Fall wird neunmaliges Umkriechen berichtet³³⁾. In Altötting umkreisen die Wallfahrer des öfteren mit schweren hölzernen Büsser-kreuzen, die sie oft von weitem herschleppen, beladen auf den Knien rutschend, den Rosenkranz in Händen, die Kapelle in dem gedeckten Rundgang³⁴⁾. Im Leonhardskult von Aign wird das Bild des Heiligen von den Wallfahrern selbst oft

auf den Knien rutschend mühsam um die Kirche getragen³⁵⁾. Nach einer sächsischen Sage machte eine Herzogin von Meerane wegen Kindesmords eine Buß-fahrt zum Papste nach Rom auf den Knien rutschend, die sie sich mit Polstern hatte umkleiden lassen³⁶⁾.

Auch zur feierlichen Gestaltung der Eid-zeremonie gehört vielfach das Knien³⁷⁾. Bekannt ist der nordische Schwur unter dem Rasen, bei dem die Bundesbrüder kniend einander Treue schwuren³⁸⁾. Beim schlesischen Grenz Eid im 16. und Anfang des 17. Jhdts. mußten die Bauern bar-fuß in einer ellentiefen Grube nieder-knien und, auf dem Haupt einen Rasen haltend, schwören³⁹⁾.

²⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 295. ²⁵⁾ MschlesVlk. 18, 38, 55. Was mittelalterliche Frömmigkeit in solchen Gebetsübungen zu leisten vermochte, kann eine Nachricht über eine 40tägige Andacht der hl. Maria Oigniacensis zur hl. Jungfrau veranschaulichen: sie machte in dieser Zeit täglich 1100 Kniebeugungen, zuerst ohne Unterbrechung 600, dann las sie den ganzen Psalter stehend, dabei sprach sie kniend zu jedem Psalm den englischen Gruß, dann 300 Kniebeugungen mit Geißelungen, schließlich noch 50 einfache Kniebeugungen (Acta Sancti. Boll. Jun. IV (1743), 643). ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 113, 3. ²⁷⁾ Ebd. 2, 283, 31. ²⁸⁾ MschlesVlk. 18, 60 f. Auch an Wallfahrtsorten verrichtet man oft die Gebete auf bloßen Knien, s. z. B. Kriß *Volkshundl. aus bayr. Gnadenstätten* 79, 87, 125 f. ²⁹⁾ Sittl *Gebärden* 177 f. S. a. oben 1, 1719. Auch die Esten knieten und krochen zur Opferstätte: Grimm *Myth.* 3, 20. Von den Sorbenwenden in der Lausitz wird erzählt: wenn einer ein großes Verbrechen begangen hatte, mußte er vom Flins (bei Bautzen) auf den steilen Frageberg auf seinen Knien rutschen, um am Altar des Czorneboh entsühnt zu werden: Meiche *Sagen* 435, vgl. a. Kühnau *Sagen* 2, 519. ³⁰⁾ Kriß a. a. O. 280. ³¹⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 13; Andree *Votive* 81; s. a. oben 1, 1719. ³²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 569. ³³⁾ Kriß a. a. O. 79. ³⁴⁾ Ebd. 87. ³⁵⁾ Ebd. 34. ³⁶⁾ Ebd. 198. ³⁷⁾ Ebd. 54. ³⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 392. ³⁹⁾ Meiche *Sagen* 86 f. Belege für das Knierutschen um Altar oder Kirche aus Frankreich bei Sébillot *Folk-Lore* 4, 152, 135, 137; aus Belgien bei J. Chalon *Félicites, idoles et amulettes* 2, 169. Dreimaliges Umkriechen einer Heilquelle in Irland erwähnt Elworthy *The evil eye* 63. ⁴⁰⁾ Grimm *RA.* 2, 556. ⁴¹⁾ Ebd. 1, 163 ff., vgl. oben 2, 662 f. ⁴²⁾ Grimm *RA.* 1, 166.

Nikolaus von Jauer⁴⁰⁾ und Herolt⁴¹⁾ im 15. Jhd. berichten, daß es damals Leute gab, die beim Anblick des Neu-

monds niederknieten⁴²⁾. Der Freischütz kniet gegen Sonne, Mond und Gott⁴³⁾. Von altem Herdfeuerkult soll nach Grimm das aus Skandinavien und Deutschland bezeugte Knien vor dem Ofen übrig geblieben sein⁴⁴⁾. Wenn man in Schweden *eldborgs skål* trank⁴⁵⁾, versammelte sich die Familie vor dem brennenden Backofen; alle bogen die Knie, aßen einen Bissen Kuchen und tranken aus dem Becher, was dann von Kuchen und Getränk übrigblieb, wurde in die Flamme geworfen. Im deutschen Kinderspiel wird der Ofen kniend angebetet⁴⁶⁾, in Märchen und Sagen wenden sich Unglückliche zum Ofen und klagen ihm ihr Leid, das sie Menschen nicht anvertrauen dürfen⁴⁷⁾. Es kommt jedoch auch das Motiv in der Form vor, daß ein Mann niederkniet, zwei Finger auf einen Ziegelstein legt und diesem das Geheimnis sagt unter Anrufung Gottes und der Heiligen als Zeugen⁴⁸⁾. Grimm zitiert noch aus einem Lustspiel Chr. Reuters aus dem Ende des 17. Jhdts.: „Komm, wir wollen hingehen und vor den Ofen knien, vielleicht erhören die Götter unser Gebet“. Animatistische Vorstellungen liegen jedenfalls vor, wenn man einen Baum, von dem man etwas abhauen muß, um Verzeihung bittet: 1744 wurde in Bohuslän ein Mann zu einer Kirchenbuße verurteilt, der von einem Boträd einen Zweig abgehauen, dann aber vor dem Baum einen Kniefall getan und um Verzeihung gebeten hatte⁴⁹⁾. Der schleswigsche Pastor Arnkiel berichtet (1703), daß man, wenn man einen Holunderbaum unterhauen mußte, vorher mit gebeugten Knien, entblößtem Haupte und gefalteten Händen dieses Gebet zu tun pflegte: „Frau Ellhorn, gib mir was von deinem Holz, dann will ich dir von meinem auch was geben, wann es wächst im Walde“⁵⁰⁾.

⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 414. ⁴¹⁾ MschlesVlk. 21, 77. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 2, 587. In der Bretagne kniet man vor dem Neumond und spricht das Vaterunser: Sébillot *Folk-Lore* 1, 62 f., vgl. Grimm *Myth.* 3, 206; Knien beim Erblicken des Abendsterns: Sébillot a. a. O. 1, 61. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 205. ⁴⁴⁾ Ebd. 1, 523. ⁴⁵⁾ Ebd. 3, 482, 123; Feilberg *Jul* 2, 296; Celander *Folkminnen och folktänkar* 18, 61 ff. ⁴⁶⁾ Lewalter-Schlager 260 f. Nr. 1000 a. 408;

Bolte-Polívka 2, 277. ⁴⁷⁾ Ebd. 2, 276. ⁴⁸⁾ Mannhardt 1, 60. Bei der Pyromantie kniend dem Engel des Feuers opfern: Grimm *Myth.* 3, 430. ⁴⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 510. — Auf antikem Aberglauben beruht die Verehrung der Verbene (s. o. 2, 733 ff.), kniendes Beten vor einem ausgepflanzten Zweig dieser Pflanze erwähnt Sébillot *Folk-Lore* 3, 477.

Wenn der fromme Bauer seine Erntearbeit mit Gebet beginnt und dabei auch die feierliche Form des Kniens mancherorts üblich ist⁵¹⁾, so braucht man darin noch keinen Wortzauber zu sehen⁵²⁾. Es war fromme Sitte, jedes Unternehmen mit Gebet zu beginnen, die Formen erstarren allerdings vielfach⁵³⁾, und auf ihr Unterlassen oder mangelhafte Ausführung werden wohl auch Unfälle zurückgeführt⁵⁴⁾. Wenn aus Oberhessen berichtet wird, daß vor der Heidelbeernte die Kinder „die ersten Stöcke kniend anbeten“, so handelt es sich gewiß auch hier ursprünglich um die Sitte, vor dem Beginn der Arbeit ein Gebet zu verrichten, die, hier kaum mehr verstanden, wie andere altertümliche Bräuche beim Heidelbeersuchen, von den Kindern weitergeübt wird⁵⁵⁾. Beim Abschluß der Getreideernte haben sich dagegen in manchen Gegenden Bräuche erhalten, deren heidnischer Ursprung zweifellos ist⁵⁶⁾, bei denen allerdings das kniende Gebet wohl erst unter christlichem Einfluß entstanden sein wird⁵⁷⁾. So läßt man in Schwaben auf dem letzten Acker der Winterfrucht eine Handvoll Ähren stehen, die man schon vorher bezeichnet und umkreist hat. In sie steckt man einen geschmückten Maien und befestigt die Halme daran. Alsdann knien alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunser und einen Glauben⁵⁸⁾. In der Schweiz und im südlichen Baden nennt man die letzten drei oder neun Ähren „Glückshämpfeli“⁵⁹⁾ oder „Glückskorn“: im Basel-Land begibt sich das ganze Geschnitt zu der Stelle, wo sie stehen, kniet nieder und betet fünf Vaterunser; hierauf nimmt der jüngste Schnitter die Sichel und schneidet die Ähren in den drei höchsten Namen ab⁶⁰⁾. Auch im alemannischen Baden findet sich diese Sitte, z. B. in Öflingen kniet Vater oder Mutter

nieder, betet ein Vaterunser und Ave und schneidet die letzten Ähren in den drei höchsten Namen; in Oberschwörstadt beten beim Abschneiden der letzten 3×3 Ähren die anderen Schnitter kniend den englischen Gruß, und im protestantischen Ort Gersbach kniet eins beim letzten Schnitt nieder und betet drei Vaterunser⁶⁰⁾. Um Mühlhausen im Elsaß knien alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunser und den Glauben, dann schneidet eine Jungfrau die letzten Halme und bindet sie mit Ähren zum Strauß⁶¹⁾. In Niederbayern lassen die Schnitter einige Ähren stehen, binden sie zusammen und schmücken sie mit Blumen, sie knien herum und verrichten ein Dankgebet⁶²⁾. In Niederpörling wird von den Burschen auf dem Acker der letzte stehen bleibende Büschel um einen Stock mit aus je drei abgeschnittenen Halmen geflochtenen Zöpfen so gebunden, daß eine menschenähnliche Figur entsteht, der „Oswald“; die Mädchen schmücken ihn mit Blumen. Dann knien alle im Kreis herum, danken und beten, daß das Getreide wieder gewachsen ist und daß sie sich nicht geschnitten haben. Dann wird um den Oswald ein Walzer getanzt⁶³⁾. Auch der Name des Mahls für die Drescher nach der Ernte „Niederfall“ (Mittelfranken) wird von Mannhardt auf das Niederknien um den Korndämon in der letzten Garbe zurückgeführt⁶⁴⁾. Nach dem Mähen des Roggens bindet man auch in Westfalen zwei Garben mit einem Seile zu einer Puppe zusammen und stellt sie am Ende einer Mandel auf, dann strömen Mäher und Binderinnen zusammen und rufen jubelnd: „*De Aule, de Aule!*“, wobei an manchen Orten viele Leute niederknien⁶⁵⁾. Auch aus England wird die Sitte des Kniens vor dem letzten Korn bezeugt⁶⁶⁾.

⁶⁰⁾ Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 75, 15; vgl. a. Rantasalo *Ackerbau* 5 (FFC. 62), 42 f. 173. ⁶¹⁾ oben 2, 943. ⁶²⁾ Z. B. betet in Schwaben vor dem Schneiden der Winterfrucht der Bauer mit allen Schnittern kniend 5 Vaterunser und den Glauben: Meier *Schwaben* 439. ⁶³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 156 f. ⁶⁴⁾ HessBl. 22, 27. ⁶⁵⁾ oben 2, 947 ff. ⁶⁶⁾ In Böhmen knien die Schnitter auf dem Felde nieder und beten, ehe sie die Mandeln in die Scheuer bringen, ebenso wie vor dem Beginn des Schneidens: Reins-

berg *Böhmen* 350. ⁶⁷⁾ Meier a. a. O. ⁶⁸⁾ oben 3, 884 f. ⁶⁹⁾ SchwVk. 4, 21, ähnlich Kück u. Sohnrey² 203; Jahn *Opfergebräuche* 176. ⁷⁰⁾ Meyer *Baden* 430. ⁷¹⁾ Mannhardt 1, 203. ⁷²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 242. ⁷³⁾ Ebd. 1, 241 f. Der hl. Oswald wird vielerorts in Süddeutschland als Wetter- und Viehpatron verehrt. ⁷⁴⁾ *Forschungen* 339. ⁷⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 183. ⁷⁶⁾ Frazer 7, 211, 1.

Kniet bei der Trauung vor dem Altar die Braut auf des Bräutigams Rock, so bekommt sie die Oberherrschaft⁶⁷⁾, kniet dagegen der Bräutigam auf das Kleid der Braut, so bleibt er der Herr⁶⁸⁾. Wer von den beiden Brautleuten früher niederkniet, stirbt zuerst⁶⁹⁾. — Bei dem ersten Kirchgang der Wöchnerin muß sie mit dem rechten Knie zuerst niederknien, so bleibt das Kind von Zahnschmerz verschont⁷⁰⁾. — Auf dem Kalvarienberg in Albendorf muß man beim Knien den Kopf fest auf dem Messingknopf einer Säule ruhen lassen, bis man fünf Vaterunser und den Glauben gebetet hat, dann tut einem der Kopf nicht mehr weh⁷¹⁾. — Wenn ein Kind nicht sterben kann, muß die Hebamme auf der Hausschwelle kniend ein Vaterunser beten (Ostpr.)⁷²⁾.

Kniet man in der Christmette auf einem Schemel aus neuerlei Holz, so kann man alle Hexen⁷³⁾ und Bilmesschneider⁷⁴⁾ erkennen. — Wer einen Erbschlüssel besitzt, kann auf einen Kreuzweg gehen und den Teufel zitieren, wenn er sich dort auf den Schlüssel in einem mit Dreikönigskreide gezogenen Kreis kniet⁷⁵⁾.

Den Spruch, mit dem die Mädchen in der Andreasnacht den Heiligen anrufen, daß er ihnen ihren Liebsten zeige, müssen sie in der Regel vor ihrem Bett kniend beten⁷⁶⁾. In Böhmen knien die Mädchen beim Baumfüttern am hl. Abend bei den Bäumen nieder und beten eine Weile, dann horchen sie, woher der Hund bellt: von dorthor kommt der Zukünftige⁷⁷⁾.

⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 457, 661; MschlesVk. 2 H. 4, 57; 7 H. 13, 50 (polnisch). ⁷⁸⁾ John *Westböhmen* 144. ⁷⁹⁾ Wuttke 372 § 564; ZrwVk. 5, 118 (Schweiz); Knoop *Hinterpommern* 159 Nr. 50. ⁸⁰⁾ Grohmann 116 Nr. 869. ⁸¹⁾ Drechsler 2, 310. ⁸²⁾ Wuttke 458 § 724. Auf der Schwelle knien beim Gesellschaftsspiel: Heckscher *Hannover* 1, 208. ⁸³⁾ oben 3, 1901; Birlinger *Volksst.* 1, 467, 15;

auernfeind *Aus dem Volksleben* 24; BayHfte 3, 167, 31. ⁷⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 429. ⁷⁵⁾ Bauernfeind a. a. O. 28; Schönwerth a. a. O. 3, 48. ⁷⁶⁾ oben 1, 398; Reinsberg *Festjahr* 417; MschlesVk. 2 H. 4, 48. ⁷⁷⁾ John *Westböhmen* 18. In Frankreich betet das Mädchen in der Mainacht am Brunnenrand kniend, um im geschöpften Wasser den Geliebten zu sehen: Grimm *Myth.* 3, 486, 29.

Auch bei andern magischen Handlungen und besonders bei Besegnungen ist oft das Knien vorgeschrieben, z. B. soll man, um Warzen los zu werden, vor Sonnenaufgang mit einem Strohwisch an einem gen Norden fließenden Wasser hinknien, den Strohwisch eintauchen und damit über die Warzen auf das Wasser zu streichen im Namen Gottes und dann den Strohwisch auf die Stelle legen, wo man gekniet hat⁷⁸⁾. Eine Vorschrift zum Schneiden der Wünschelrute aus dem 15. Jhdt. verlangt K. nach den vier Himmelsrichtungen, dabei Lesen des Johannisevangeliums und Sprechen bestimmter Gebete⁷⁹⁾. Auch eine Beschwörung guter Geister aus dem 16. Jhdt. muß kniend gebetet werden⁸⁰⁾. Das Landgebot Herzog Maximilians in Bayern verurteilt das abergläubische Segensprechen, wenn schon Gott und die Heiligen darin genannt würden oder „etliche Vaterunser etc. vor und nach knyent gebetet werden müssen“⁸¹⁾. Wenn man den Bruch eines Kindes mit einem verlorenen Hufeisennagel in einen Baum einschlägt mit einem Segensspruch, so ist danach auf dem Erdboden vor dem Baum kniend ein Vaterunser zu sprechen⁸²⁾. Einen Segen wider die Gicht, in dem man sich an eine Fichte wendet, muß man dreimal sprechen, indem man dreimal auf den Knien um den Baum herumkriecht⁸³⁾. Gegen Zahnweh stochert man mit einem Hufnagel in dem Zahn herum, kniet dann auf einem Kreuzweg und kritzelt mit dem Nagel einen Zauberspruch auf den Boden, zu Haus wird der Nagel dann in einen Balken geschlagen⁸⁴⁾; oder es wird in Böhmen dem knienden Kranken eine Schüssel voll Hafer auf den Kopf gegeben, ein Zauberspruch wird dabei gesprochen und dann von dem Kranken die Schüssel mit dem Hafer in einen Brunnen geworfen⁸⁵⁾. Ebenfalls

aus Böhmen stammt folgendes Rezept gegen Fieber: Man geht vor Sonnenaufgang ungewaschen, ungekämmt, schweigend und ohne sich umzusehen aufs Feld, kniet dort mit bloßen Knien nieder, betet mit ausgebreiteten Armen das Kreuz, drei Vaterunser und Ave ohne Amen und spricht dann eine Besegnung⁸⁶⁾.

⁷⁸⁾ Drechsler 2, 287. ⁷⁹⁾ MschlesVk. 7 H. 14, 55 f. Ein vierblättriges Kleeblatt muß man in der Bretagne kniend pflücken: Sébillot *Folk-Lore* 3, 480. ⁸⁰⁾ MschlesVk. 9 H. 18, 27. ⁸¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 273. Vgl. a. Alemannia 27, 100. ⁸²⁾ Lammert 120. ⁸³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 63. Zum Umkriechen s. o. Sp. 1575. ⁸⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 442. ⁸⁵⁾ Grohmann 168. ⁸⁶⁾ Ebd. 164.

Anachoreten und Mönche kasteiten sich mit Knien. In der Kapuzinergruft von Kitzingen fand man 1829 an vielen Skeletten Kniescheibenbruchbänder, die durch das täglich mehrstündige Knien nötig geworden waren⁸⁷⁾. Nach Eusebius hist. eccl. 2, 23, 6 waren dem hl. Jakobus, dem Bruder des Herrn, durch das beständige Knien im Gebet die Knie hart geworden wie die eines Kamels, und dasselbe wird von Stephan von Tigerno berichtet⁸⁸⁾. St. Cuthbert betete nachts in der See auf den Kiesel kniend mit gen Himmel ausgestreckten Händen⁸⁹⁾. Wie weit man im Mittelalter mit solchen frommen Übungen ging, sahen wir oben an dem Beispiel der hl. Maria von Oignies⁹⁰⁾. Merkwürdige Aushöhlungen in Steinen erklärt sich das Volk gern als Fuß- oder Sitzspuren von Heiligen⁹¹⁾. Auch Knie-spuren von Heiligen werden an vielen Orten gezeigt⁹²⁾, so bewahrt man in Kremsmünster einen Stein, auf welchem der hl. Wolfgang gekniet und Eindrücke seiner Knie hinterlassen haben soll⁹³⁾. Der Stein vor dem Altar der Zahrenkapelle im Klostergarten von Hohenberg trug die Spuren der Knie der hl. Odilia, die hier die Seele ihres Vaters aus dem Fegfeuer betete⁹⁴⁾. Die Kapelle Schönenbuchen ist über dem Felsen erbaut, auf dem der Apostel Petrus einst gekniet hatte. Die Pilger pflegen in die Knie-spur des Heiligen zu knien⁹⁵⁾, wie man oft auch in die Heiligenfußspuren hineinzutreten pflegt und davon sich besondere Gnaden erwartet.

Die Legende berichtete, daß Ochs und Esel vor dem Christkind in der Krippe die Knie beugten und es anbeteten ⁹⁶⁾. In Schwaben glaubt man daher, daß in der Christnacht um 12 Uhr, in der Geburtsstunde Christi, die Tiere im Stall auf die Knie fallen, um zu beten ⁹⁷⁾.

Man traut dem Tier zu, daß es die Anwesenheit des Heiligen erkenne. Im Jahre 1630 erschien im Kamnitzer Grund ein Engel einem Hirten und forderte die Menschen zur Buße auf; die Schafe fielen vor ihm auf die vorderen Knie nieder. An der Stelle wurde die Schäferkapelle erbaut ⁹⁸⁾. Zum Erweis der Transsubstantiationslehre führte man früher gerne Legenden an, nach denen Tiere vor der Hostie niederknieten ⁹⁹⁾, z. B. aus Ingolstadt: Ein Hirt hatte, damit er immer könne Gott verehren, in einen hohlen Stab die Hostie getan. Einst verwechselte er diesen mit anderen, gewöhnlichen Stöcken und warf ihn unter das unruhige Vieh. Siehe da: Ochsen und Kühe fallen auf die Knie und beten an. Dasselbst erbaute man die Salvatorkirche. Nach einer anderen Legende begegnete einem Priester bei einem nächtlichen Versehgang eine Herde Esel, sie machen demütig

Platz und fallen zu beiden Seiten aufs Knie und begleiten ihn sodann bis ans Krankenhaus ¹⁰⁰⁾. Auch bei den Legenden von den weisenden Tieren kommt das Niederknien vor, so in der Sage von der Errichtung des heiligen Kreuzes bei Biberach: Sechs braune Pferde zogen den Wagen, auf dem es lag. Der Fuhrmann wußte nicht, wie es darauf gekommen war. Als die Pferde an den heiligen Kreuzberg kamen, hielten sie an, knieten nieder und waren nicht weiter zu bringen, bis das hl. Kreuz an der Stelle abgeladen wurde ¹⁰¹⁾.

⁹⁷⁾ Lammert 217. ⁹⁸⁾ Alt *Der christl. Cultus* 1, 163. ⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 27. ¹⁰⁰⁾ Anm. 22. ¹⁰¹⁾ s. oben 3, 240. ⁹²⁾ Günter *Legenden-Studien* 28; *Studien z. vergl. Lit.-Gesch.* 5, 339; Sébillot *Folk-Lore* 1, 372 f. 364 f. 198. ⁹³⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 4. ⁹⁴⁾ Hertz *Elsaß* 17. ⁹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 25. ⁹⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 13. ⁹⁷⁾ Cassel *Weihnachten* 169. ⁹⁸⁾ MnböhmVfHeimatf. 48, 107 ff. ⁹⁹⁾ Cassel a. a. O. LXXXVIII A. 548. Bes. berühmt und sehr oft auch bildlich dargestellt ist das Hostienwunder des hl. Antonius von Padua, s. B. Kleinschmidt *Antonius von Padua* 69 f. 407 (Register u. Hostienwunder). ¹⁰⁰⁾ Cassel a. a. O. 168. ¹⁰¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 174 Nr. 291. Hepding.

knistern s. knacken.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Reallexikon der germanischen Altertumskunde

Begründet von Johannes Hoops

2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Ca. 20 Bände

Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von
Heinrich Beck, Herbert Jankuhn, Kurt Ranke und Reinhard Wenskus

Bisher erschienen:

Band 1: Aachen – Bajuwaren

Groß-Oktav. XXXIV, 627 Seiten, 142 Textabbildungen und 51 Tafeln.
1983. Halbleder DM 210,- ISBN 3 11 004489 7

Band 2: Bake – Billigkeit

Groß-Oktav. XII, 612 Seiten, 67 Tafeln und 116 Textabbildungen.
1976. Halbleder DM 290,- ISBN 3 11 006740 4

Band 3: Bilrost – Brunichilde

Groß-Oktav. VI, 589 Seiten, 172 Abbildungen und 48 Tafeln.
1976–1978. Halbleder DM 320,- ISBN 3 11 006512 6

Band 4: Brünne – Chronologie

Groß-Oktav. IV, 674 Seiten. 1981. Halbleder DM 364,- ISBN 3 11 006513 4

Band 5: Chronos – dona

Groß-Oktav. VI, 605 Seiten. 1984. Halbleder DM 356,- ISBN 3 11 009635 8

Band 6, Lieferung 1/2: Donar – Duchov

Groß-Oktav. 224 Seiten, 16 Tafeln. 1985. Kartonierte DM 128,- ISBN 3 11 010470 9

Band 6, Lieferung 3/4: Duebon – Eddische Dichtung

Groß-Oktav. Seiten 225–416, 16 Tafeln. 1985. Kartonierte DM 128,- ISBN 3 11 010471 7

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York

DORNSEIFF

Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen

von Franz Dornseiff

8., unveränderte Auflage.

Groß-Oktav. XLVIII, 1082 Seiten. 1970. Ganzleinen DM 88,-
ISBN 3 11 000287 6

Der Dornseiff – welcher Sprachgelehrte und Sprachliebhaber kennt ihn nicht: In 20 Kapiteln (von I. „Anorganische Welt. Stoffe“ bis 20. „Religion. Das Übersinnliche“) wird der Wortschatz sachlich geordnet (mit so wichtigen Kapiteln wie 9. „Wollen und Handeln“; 11. „Fühlen. Affekte. Charaktereigenschaften“; 13. „Zeichen. Mitteilung. Sprache“). Nicht alphabetisch, von *Aal* bis *Zypressenzweig*, ist also der deutsche Wortschatz aufgelistet, sondern nach Synonymengruppen (sinnverwandten Wörtern) gegliedert: Das Unterkapitel *Anrede* z. B. (innerhalb des Kapitels 13) beginnt so: *he – holla – hallo – Sie (da) – Verzeihung – ach bitte – na Kleiner – guten Morgen* usw. Ein alphabetisches Register erschließt dann den sachlich geordneten Wortschatz.

Darüber hinaus enthält der Dornseiff eine gründliche Einleitung unter dem Titel „Wortschatzdarstellung und Bezeichnungslehre“ und einen „Büchernachweis für Begriffs-Wortforschung nach Sachgruppen“.

- Wer seinen Wortschatz systematisch erweitern möchte,
 - beim formulieren das treffende Wort sucht,
 - die Bedeutungsnuancen verwandter Wörter durch ihre Gegenüberstellung erkennen möchte:
- der sollte zum DORNSEIFF greifen. Er ist eine Fundgrube für den deutschen Wortschatz.

Preisänderung vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York

KLUGE

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

von Friedrich Kluge

21., unveränderte Auflage,
bearbeitet von Walther Mitzka

Groß-Oktav. XVI, 915 Seiten. 1975. Ganzleinen DM 56,-
ISBN 3 11 005709 3

Kluges „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ hat seine Unentbehrlichkeit schon mehreren Generationen von Germanisten an Schule und Hochschule bewiesen und ist längst zum vertrauten Freund der vielen geworden, die ihre deutsche Muttersprache lieben und in Mußestunden den Geheimnissen ihrer Ursprünge nachgehen wollen.

Kluges Etymologisches Wörterbuch erklärt die Laut- und Bedeutungsstruktur der Wörter einer Sprache unter dem Aspekt ihres historischen Ursprungs und ihrer Verwandtschaft mit benachbarten Sprachen. Daß Alkohol als Wort („Lautkörper“) zwar aus dem Arabischen stammt, seine heutige „Bedeutung“ aber durch den deutschen Arzt Paracelsus 1526/27 erhielt (und so von anderen Sprachen übernommen wurde), kann man im „Kluge“ nachlesen; auch, daß die Folgeerscheinungen zu intensiven Alkoholgenusses, ein Kater, nichts mit dem Tier, wohl aber mit einem Katarrh zu tun hat und die sächsische Aussprache Leipziger Studenten für die Verbreitung der populären Version (Kater) sorgte.

Preisänderung vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York

Deutsches Fremdwörterbuch

Begründet von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler,
weitergeführt im Institut für deutsche Sprache

bearbeitet von

Gabriele Hoppe · Alan Kirkness · Elisabeth Link
Isolde Nortmeyer · Gerhard Strauß unter Mitwirkung
von Paul Grebe

BAND 1: A-K

Groß-Oktav. XXIV, 416 Seiten. 1913. Nachdruck 1974. Ganzleinen DM 112,-

BAND 2: L-P

Groß-Oktav. VIII, 748 Seiten. 1942. Nachdruck 1974. Ganzleinen DM 168,-

BAND 3: Q-R

Groß-Oktav. VIII, 506 Seiten. 1977. Ganzleinen DM 298,-

BAND 4: S

Groß-Oktav. VI, 704 Seiten. 1978. Ganzleinen DM 430,-

BAND 5: T

Groß-Oktav. VI, 580 Seiten. 1981. Ganzleinen DM 372,-

BAND 6: U-Z

Groß-Oktav. VIII, 444 Seiten. 1983. Ganzleinen DM 306,-

BAND 7, LIEFERUNG 1: QUELLENVERZEICHNIS

Groß-Oktav. 224 Seiten. 1984. Kartoniert DM 138,-

BAND 7, LIEFERUNG 2/3: ALPHABETISCHES, RÜCKLÄUFIGES,
CHRONOLOGISCHES UND HERKUNFTSREGISTER

Groß-Oktav. Seiten 225-617. 1986. Kartoniert DM 238,-

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter

W
G

Deutscher Alpenklub

Knoblauch
Matthias

5

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 5
Knoblauch – Matthias



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Der Merkur der Philosophen, nach Giovanni Battista Nazari, Della tramutatione metallica,
Brescia 1589.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1933

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 5. Knoblauch - Matthias. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1933. - 1987.

© 1932/1933/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin

Einbandgestaltung: Rudolf Hübler

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

K.

Knoblauch (*Allium sativum*).

1. Botanisches. Allbekannte, wohl aus dem Orient stammende Nutzpflanze, die bei uns häufig in Gärten gebaut wird. Kennzeichnend für den Knoblauch ist die zusammengesetzte Zwiebel; die Nebenzwiebeln, „Zehen“ genannt, sind von einer weißen Haut eingeschlossen. Der K. spielte schon in der Volkskunde des alten Ägyptens sowie des klassischen Altertums eine bedeutsame Rolle¹⁾. In älteren Berichten läßt sich nicht immer unterscheiden, ob unter der Bezeichnung „Lauch“ wirklich der K. zu verstehen ist.

¹⁾ Buschan *Vorgesch. Botanik* 1895, 94 f.; Hehn *Kulturpfl. u. Haustiere*² 1894, 189—203; Schrader *Reallexikon*³ 2, 710; weitere Literatur bei Marzell *Heilpflanzen* 31.

2. Der K. galt wohl wegen seines starken Geruches schon im Altertum als Apotropaeum²⁾. Man hing ihn den Kindern als Präservativ gegen die Strix um den Hals³⁾. K.stengel ohne Köpfe, im Garten verbrannt, vertreiben die Raupen⁴⁾. Damit die Vögel nicht an den Baum gehen, hängt man Lauch (*σκόροδον*) im Baume auf⁵⁾. In den beiden letztgenannten Anwendungen ist der Übergang vom empirischen (der starke Geruch soll die Raupen bzw. die Vögel abhalten) zum dämonischen Mittel zu beobachten. Als Amulett für Kinder erscheint der K. („allacum“) auch bei Bernard v. Siena (1388—1444)⁶⁾. Die Zwerge werden vertrieben, wenn man ihnen Milch vorsetzt, in die K. geworfen wurde⁷⁾. Dem neugeborenen Kinde werden drei K.zwiebeln in die Wiege gelegt⁸⁾. Besonders wirksam ist der K. gegen das „Verrufen“. Wenn man ein kleines Kind lobt, muß man gleich „K.! K.!“ rufen, sonst wird es behext⁹⁾, ebenso wenn man das Vieh¹⁰⁾ oder das Getreide¹¹⁾

rühmt. Beim Einführen des Getreides legt man in die erste Garbe zwei oder drei K.köpfe hinein gegen die Hexen¹²⁾. K. schützt vor dem Behexen und macht hieb- und stichfest¹³⁾, vgl. den verwandten Allermannsharnisch (I. 264 ff.). Mit K. in der Tasche sieht man in der Neujahrsnacht in der Kirche die Truden¹⁴⁾, er bewahrt überhaupt vor Zauberei¹⁵⁾, auch legt man ihn zum Gelde, dann können es die Truden nicht entwenden. Wenn das Ausbuttern nicht geht, dann legt man an Dreikönig geweihten K. ins Butterfaß. Das hilft gegen die Hexen¹⁶⁾. Auf die apotropäischen Eigenschaften des Kn.s bezieht es sich wohl, wenn man ihn einsteckt, „um gut gehen zu können“¹⁷⁾, vgl. Beifuß. Am Tage St. Paul Bekehrung gegessener K. schützt vor Schlangenbiß¹⁸⁾. Vielfach wird der K. im Viehzauber verwendet. Man hängt ihn über der Stalltür auf¹⁹⁾, bestreicht (am Abend des 30. April) damit die Stalltüren²¹⁾ oder gibt ihn dem Vieh zu fressen²²⁾. Ins Trinkwasser der jungen Gänschen legt man K., damit sie nicht verrufen werden²³⁾. Damit die Pferde nicht verhext werden, hält man einen von K. geflochtenen Zopf im Stall²⁴⁾. Beim erstmaligen Austrieb des Viehes bestreicht man dessen Hörner mit K., „dann stoßen die Tiere nicht“²⁵⁾ (wohl erst eine nachträgliche Erklärung). Wenn dem Vieh der Nutzen genommen ist, stößt man Weihrauch, Myrrhen und roten K. an einem Donnerstag zu gleichen Teilen zusammen und gibt es dem Vieh aufs Brot²⁶⁾. In Ostdeutschland gibt man an Weihnachten K. den Hähnen, Gänsen (Gänserich) oder den Haushunden, damit sie „scharf“, bissig bzw. wachsam werden und sich nicht fürchten²⁷⁾, ebenso bei den Tschechen²⁸⁾.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

Der Ausgangspunkt dieses Aberglaubens ist wohl weniger im Dämonischen als im Empirischen zu suchen: der scharfe K. soll die Haustiere „scharf“ machen. So fütterten schon die alten Griechen die zum Wettkampf bestimmten Hähne mit K., und in den „Rittern“ des Aristophanes ruft der Chorführer dem Wursthändler zu: „Ein K.-Frühstück mache hitz'ger dich zum Streit“²⁹⁾. Auch bei vielen anderen Völkern gilt der K. als antidämonisch (als Mittel gegen den „bösen Blick“, gegen das Beschreien der Kinder usw.), so besonders bei den Slaven³⁰⁾, dann in Bosnien u. d. Hercegowina³¹⁾, in Macedonien³²⁾, bei den Esten³³⁾, den Türken³⁴⁾, den heutigen Griechen³⁵⁾, den Ungarn³⁶⁾, den Rumänen³⁷⁾, in Palästina³⁸⁾, bei den Zigeunern³⁹⁾, den Italienern⁴⁰⁾, den Franzosen⁴¹⁾, den Angelsachsen⁴²⁾, den Skandinaviern⁴³⁾. Auch der Glaube, daß man das Glück weggibt, wenn man (Salz und) K. aus dem Hause gibt⁴⁴⁾, gehört wohl hierher. In manchen Gegenden kommt der K. auch in den an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel⁴⁵⁾. „K.-mittwoch“ heißt der Mittwoch in der Pfingstwoche, wo man K. ißt, um das ganze Jahr gesund (ursprünglich wohl Hexenschutz) zu sein⁴⁶⁾.

²⁹⁾ Persius *Satyr.* 5. ³⁰⁾ Pauly-Wissowa 1, 58; Stemplinger *Aberglaube* 76. ³¹⁾ Palladius *De Agricultura* 1, 35, 6. ³²⁾ *Geoponica* rec. Beckh 1895, 10, 80; das Mittel ist auch in die alten deutschen Wirtschaftsbücher übergegangen: Drechsler 2, 81. ³³⁾ ZfVlk. 22, 129. ³⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 320. ³⁵⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 79. ³⁶⁾ Engelen u. Lahn 249. ³⁷⁾ Knorr *Pommern* 127. ³⁸⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. ³⁹⁾ KblSbLkde 4, 29 = Haltrich *Siebenb. Sachsen* 306. ⁴⁰⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. ⁴¹⁾ KblSbLkde 16, 51. ⁴²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297; Schullerus *Pflanzenwelt* 96. ⁴³⁾ Pollinger *Landshut* 158. ⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 248. ⁴⁵⁾ Bacher *Luzern* 1905, 76; Fogel *Pennsylvania* 220; als Mittel gegen Schlangenbiß auch bei Dioskurides *Mat. med.* 2, 152. ⁴⁶⁾ *Erzgebirgszeitung* 21, 110; Seyfarth *Sachsen* 197; Schullerus *Pflanzen* 97. ²¹⁾ Niederlausitz. *Mitteil.* 1 (1888), 282. ²²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 203; an Weihnachten: Drechsler 1, 36. ²³⁾ Treichel *Westpreußen* 3, 3. ²⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. ²⁵⁾ Engelen u. Lahn 273. ²⁶⁾ Pachelbel *Beschreib. d. Fichtelberges* 1716, 155. ²⁷⁾ Grohmann 89; John *Westböhmen* 228; John *Erzgebirge* 248;

Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. ²⁸⁾ RTradpop. 18, 91. ²⁹⁾ Nach Sterne *Sommerblumen* 1884, 89; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 492. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 902; Schneeweis *Weihnacht* 55, 66; Krauß *Slav. Volksforschung* 37, 66; ders. *Sitte u. Brauch* 398; Andree *Parallelen* 1878, 41; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 393. ³¹⁾ Wiss-MittBosn. *Herc.* 4, 483, 487; 6, 615, 650. ³²⁾ Abbott *Maced. Folklore* 1903, 141; Journ. Royal Anthr. Instit. of Great Brit. and Ireland 53 (1923), 162. ³³⁾ Boecler *Ehsten* 667. ³⁴⁾ Stern *Türkei* 1, 294, 354; MAG. 26, 146 (Albanien); ZfVölkerpsych. 5 (1868), 295. ³⁵⁾ Dossios *Abergl. d. heut. Griechen* 1894, 8; ZfVlk. 22, 129; Lawson *Modern Greek Folk.* 1910, 140. ³⁶⁾ Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1, 54. ³⁷⁾ ZfVlk. 3, 181. ³⁸⁾ Canaan *Abergl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 64, 78. ³⁹⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 142. ⁴⁰⁾ Gubernatis *Plantes* 2, 7; ATradpop. 5, 119. ⁴¹⁾ ZfVölkerpsych. 17, 375 (nach DeNore); Sébillot *Folk-Lore* 3, 483. ⁴²⁾ Fischer *Angelsachsen* 32. ⁴³⁾ Afzelius *Volksagen* 2 (1842), 295; Meyer *Germ. Myth.* 209. ⁴⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. ⁴⁵⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 24; Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. ⁴⁶⁾ *Mitteil. Anhalt. Gesch.* 14, 20; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 207; über ein K.fest (Erntefest) vgl. Kühnau *Sagen* 2, 592.

3. In der Sympthiemedizin findet der K. häufige Anwendung. Vielfach glaubt man, daß der K. die Krankheit an sich zieht (vgl. Zwiebel), man hängt ihn deswegen in der Stube auf⁴⁷⁾. 9 (oder 25) „K.zehen“ hängt man gegen Gelbsucht an einem Faden um den Hals. Wie die Schalen vertrocknen, so verschwindet die Gelbsucht⁴⁸⁾; sehr interessant ist, daß dies Mittel gegen Gelbsucht auch auf der Insel Kuba bekannt ist⁴⁹⁾. Auf ähnliche Weise werden die Würmer (der K. ist ein altes empirisches Mittel gegen Eingeweidewürmer) vertrieben⁵⁰⁾ und der Harnstein⁵¹⁾. Ein ähnlicher Brauch ist auch das „K.-Absprechen“ der galizischen Juden⁵²⁾. Gegen „Eissen“ wird K. im Sacke (Hosentasche) herumgetragen und zwar so viel „Zehen“ als man „Eissen“ hat⁵³⁾. Den „angewachsenen“ (rhachitischen) Kindern legt man K. auf die Herzgrube⁵⁴⁾. K. mit Essig und Lehm wird gegen Hexenschuß aufgelegt⁵⁵⁾. Lauchblätter (ob K.?) sollen mit den Worten des Fiebersegens beschrieben und gegessen werden⁵⁶⁾. Wenn zwei in einem Bett schlafen, wovon der eine K. genießt, der andere nicht, so wird letzterer nach

und nach in Siechtum verfallen und sterben⁵⁷⁾. Der K. wird manchmal im Bibernell (s. 1, 1223)-Pestspruch genannt.

⁴⁷⁾ Z. B. Seyfarth *Sachsen* 197; *Erzgebirgszeitung* 19 (1898), 124 (am hl. Abend); 21 (1900), 117 (K. an Dreikönig geweiht). ⁴⁸⁾ Schweizld. 7, 246; SAVk. 12, 153. ⁴⁹⁾ Gubernatis *Plantes* 2, 8 (nach Piron *L'île de Cuba* 1876); Dyer *Plants* 294. ⁵⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 79; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489. ⁵¹⁾ Zahler *Simmenthal* 198. ⁵²⁾ Urquell N. F. 1, 271. ⁵³⁾ Wartmann *St. Gallen* 10. ⁵⁴⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 24. ⁵⁵⁾ Klapper *Schlesien* 98. ⁵⁶⁾ Ebd. ⁵⁷⁾ Vonbun *Beiträge* 132.

4. In der Nacht vor Johannis muß man die Blätter des K.s zusammenbinden, da sonst der K. in der Erde verschwindet⁵⁸⁾. An Johanni muß man in den K. schlüpfen, damit er nicht ins Kraut wächst⁵⁹⁾. K. soll man im Dreißigst stupfen⁶⁰⁾. In der „tauben“ Woche (vor Ostern) setzt man keinen K.⁶¹⁾.

⁵⁸⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. ⁵⁹⁾ Alsatia 1852, 140. ⁶⁰⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 539. ⁶¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286.

5. Verschiedenes. Die Truden kann man am Georgentag sehen, wenn man vor dieser Zeit eine Schlange erschlägt, in den Kopf eine K.-„Zehe“ setzt, beides unter die Dachrinne legt und mit dem herausgewachsenen K. in der Hand abends die Truden erwartet⁶²⁾; an Stelle des K.s wird auch eine Erbse (s. 2, 880) genommen. Damit dir ein Dieb im Traume erscheint, binde K. und Brot beim Zubettgehen auf den linken Arm, dann erscheint dir der Dieb im Traum; beim Aufwachen darf man aber das Hinterhaupt nicht mit der Hand reiben, sonst vergißt man den Traum⁶³⁾. In den Ostkarpaten schnürt man mit dem auf den Weihnachtstisch gelegten K., den Klöppel der Kirchenglocke ein und läutet an drei aufeinander folgenden Tagen, dann findet man den Dieb⁶⁴⁾. K. den eigenen Pferden aufs Gebiß gebunden (oder eingegeben), schwächt die nachkommenden Pferde, so daß sie ermüden, wenn sie auch noch so stark sind⁶⁵⁾, das gleiche glaubt man von der Eberwurz (s. 2, 530). Wer mit K. füttert, nimmt den Tieren des Nachbarn das Gedeihen⁶⁶⁾.

⁶²⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachs.* 297, 311 f.; das Mittel ist wohl slavischer Herkunft, vgl. Grimm *Myth.* 2, 902; WissMittBosn. *Herc.* 4, 490. ⁶³⁾ Most *Sympathie* 67; Jahn *Hexenwesen* 358; John *Westböhmen* 323. ⁶⁴⁾ ZfVlk. 8, 123. ⁶⁵⁾ Treichel *Westpreußen* 6, 3. ⁶⁶⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 19.

Literatur: L. Aschoff *Das K.lied aus dem Bower Manuskript.* In: Janus 5 (1910), 493—507; Jolly in *Festschr. f. Roth* 1893, 18—20; V. Loret *L'ail chez les anciens Egyptiens.* Sphinx 8 (1904), 135—147; Henri Leclerc *Histoire de l'ail.* Janus 1918, 166—191; Seligmann *Blick* 2, 69—73; Stern *Türkei* 1, 314 ff.; Marzell *Der K. im Aberglauben.* In: Natur u. Kultur 9 (1912), 609—614 (dazu ZfVlk. 22, 438); Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 381.; Angelo Nardo-Cibele *Sull'aglio e le cipolle. Usi e pregiud. Veneti.* In: ATradpop. 8, 385—400; Holuby *K. als Volksmittel bei den Slovaken Nordungarns.* In: DbotMon. 2 (1884), 47—49.

Marzell.

Knochen. In Relikten spiegelt sich auch bei uns heute noch die große Bedeutung wieder, welche den menschlichen und tierischen K. im Glauben primitiver Völker beigemessen wurde und wird: die körperliche Fortdauer nach dem Tode war an die Erhaltung der K.substanz gebunden; die K. sind der Sitz der Kraft, der Seele¹⁾. K. geschlachteter Tiere werden nicht den Hunden überlassen, sondern sorgfältig gesammelt und vergraben; denn die Tiere werden wieder auferstehen²⁾. Das Märchen „Von dem Machandelboom“ kennt diesen Glauben ebenfalls, und das Sammeln der K. und die Wiederbelebung des Menschen oder Tiers ist ein häufiger Zug im Märchen aller Zeiten³⁾. Geht ein einziges Knöchel aber verloren, so ist die Wiederbelebung verunmöglicht⁴⁾. Quälgeister kann man nur dann unschädlich machen, wenn man auch den letzten K. von ihnen verbrennt⁵⁾. Das Schrätteli wird man los, wenn man den K. verbrennt, in dem es am Morgen verwandelt am Boden liegt⁶⁾. K. darf man auch nicht zerbrechen⁷⁾; das germanische Recht setzte deshalb eine so hohe Buße auf gewalttätigen K.bruch⁸⁾. Auf der andern Seite verrät der blutende⁹⁾ oder der singende K.¹⁰⁾ noch nach Jahren den Mörder. Das äußerste Maß der Verachtung und Schmach ist es, zu sagen: man wird mit deinen K. noch die Birnen und Nüsse herunterbengeln¹¹⁾. Durch das

Opfer von K., durch die Errichtung von Knochengalgern oder durch Brote in K.-form sucht man der erbetenen Machtquelle, der Gottheit, die Kraft der Menschen oder Tiere, von denen die K. herrühren, zu widmen¹²⁾. Wegen dieser den K. innewohnenden Kraft finden die K. Heiliger schon sehr früh große Verehrung¹³⁾ und werden die K. sehr oft zur Wahrsagung verwendet (Astragalomantie)¹⁴⁾. Des Teufels Musikinstrument ist oft nur ein K.¹⁵⁾; K. verwandeln sich oft in Gold¹⁶⁾.

¹²⁾ Frazer *Der goldene Zweig* (deutsche Ausg.) 768 ff.; Rochholz *Glaube* 1, 217 ff.; Hastings 2, 791; Tylor *Cultur* 2, 150 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 72; Wundt *Mythus* 1, 85. ¹³⁾ Frazer 8, 225. 238 ff. 243. 256 ff.; ZfVdk. 4, 149; vgl. Thors Böcke, *Jahn Opfergebräuche* 41. ¹⁴⁾ Grimm *KHM* Nr. 47, dazu Bolte-Polivka 1, 412 ff. 422 f.; Rochholz *Glaube* 1, 219 ff.; ZfVdk. 3 (1893), 5. ¹⁵⁾ Ranke *Sagen* 58; Müllenhoff *Sagen* 283; Kuhn u. Schwartz 100 ff. Nr. 116 und Anm. S. 482; Urquell 3 (1892), 88. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 491 Nr. 520. ¹⁷⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 37. ¹⁸⁾ ARw. 14, 309; Frazer 8, 285. 258 f. ¹⁹⁾ Grimm *RA* 1, 109 f. ²⁰⁾ Bolte-Polivka 2, 532; Singer *Schweizer Märchen* 2, 139 ff.; Urquell 3 (1892), 87; Müller *Uri* 1, 67 Nr. 98. 99; Kohlrusch 231 f.; Rochholz *Sagen* 2, 122 f.; *Naturmythen* 57; Herzog *Schweizersagen* 1, 12 f. 180 f.; 2, 241 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 187. 188. 200; Lütolf *Sagen* 399 f.; Meiche *Sagen* 662 Nr. 822; Ranke *Sagen* 42 f.; Vernaleken *Alpensagen* 325 f.; SAVk. 2, 89; 8, 309; SchwVdk. 5, 29 f.; Hastings 2, 791. ²¹⁾ Bolte-Polivka 1, 260 ff. zu Grimm *KHM* Nr. 28; Köhler *Kl. Schriften* 1, 49. 54; Singer *Schweizer Märchen* 2, 146 ff.; ZfVdk. 2, 212; Kohlrusch 332; v. d. Leyen *Märchen* 56. 142; RTrp. 2, 365; 4, 464; 5, 178; 6, 560; 7 (1893), 129 ff. 223. ²²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 292; Urquell 4 (1893), 18. 78. ²³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 40 f.; ZfVdk. 3, 4 f.; 12 (1902), 433. 435. 442; Liebrecht *ZVolksh.* 405 f.; Urquell 3 (1892), 307 f.; Grimm *Myth.* 2, 656 Anm. 3; Mannhardt *Forschungen* 188 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 323 f.; Kuhn und Schwartz 79 Nr. 53; Rochholz *Glaube* 1, 245 f.; Höfler *Ostergelbräuche* 42 f.; ZfVdk. 12, 434 f. 442. ²⁴⁾ Beissel *Verehrung der Heiligen* 1, 18; Hastings 2, 791 f.; Grasse *Preußen* 2, 4 Nr. 6; Argovia 3 (1864), 132; vgl. Reliquie. ²⁵⁾ Pauly-Wissowa 2, 2, 1793 f.; Dornseiff *Alphabet* 151; Rüttemeyer *Urethnographie* 190 f.; Schönbach *Berthold v. Reg.* 34; Gerhardt *Novelle* 109. ²⁶⁾ Müller *Uri* 1, 174 Nr. 255. 256; Kühnau *Sagen* 2, 574 f. Nr. 1224. ²⁷⁾ ZfVdk. 4 (1898), 281; Gress *Holzland* 184.

2. Isländische Zauberinnen „stehlen auf dem Kirchhofe ein Ribbe (Rippe), stehlen anderwärts Wolle, in welche sie jene

wickeln, nehmen in der Kirche den Abendmahlswein, speien ihn aber, sei es nun einmal oder dreimal, darüber statt ihn zu trinken, und daraus erwächst dann der Zuträger ('Tilberi'), welcher sofort in Gestalt eines grauen Vogels, andere sagen in Gestalt eines Wurms, in fremde Ställe geschickt wird, um hier den Tieren die Milch auszusaugen“, und sie der Hexe zuzutragen¹⁷⁾. Das erstemal, wenn der 'Zuträger' mit dem Abendmahlswein oder -brot gespeist wird, liegt er ganz still; das zweitemal fängt er an, sich zu rühren, das drittemal erhält er seine volle Kraft und springt aus dem Busen der Zauberin, wo er als in Wolle gewickelte Rippe bisher war, hervor¹⁸⁾. Ebenfalls auf Island herrscht der Glaube, „man könne aus dem Gebein eines Toten einen Rächer in Menschengestalt hervorzaubern“. Ist aber derjenige, dem dieser böse Botschafter zugeschickt wird, so klug oder so glücklich, daß er den Menschenk., woraus das ganze Gespenst hervorgezaubert ist, durch einen Hieb oder Stoß treffen oder wohl auch den Toten mit seinem rechten Namen nennen kann, dann verliert der Zauber seine Gewalt¹⁹⁾.

Eine große Rolle spielt die Gewinnung besonders zauberkräftiger K.: Wenn man einen Laubfrosch in einen Ameisenhaufen legt und so lange dort läßt, bis das Fleisch von den Knöchelchen abgefressen ist, so haben diese Knöchelchen eine zauberische Kraft. Wer ein solches Knöchelchen bei sich trägt, dem geht jeder Wunsch in Erfüllung²⁰⁾ (vgl. oben 3, 139). In Pommern kennt man folgendes Mittel, sich unsichtbar zu machen: Setz dich in der Neujahrsnacht in ein hell erleuchtetes Zimmer, in dem sich ein Tisch, Stuhl und Spiegel befindet. Mit dem Schläge Elf wirf einen kohlrabenschwarzen Kater, der an den vier Füßen gebunden ist, in das Wasser hinein, welches in einem Kessel über dem Kaminfeuer erhitzt ist, und laß darin das Tier, ohne auf sein ängstliches Schreien zu achten, bis um 12 Uhr kochen. Dann lege den Kater vor dich auf den Tisch und lies, ohne dich umzuschauen, die Knochen aus dem zerkochten Fleische heraus,

hebe jeden einzeln in die Höhe und halte ihn vor den Spiegel. Einer ist darunter (es pflegt der letzte zu sein), der im Spiegel einen hellen, blauen Schein wiedergibt, wie ein Diamant. Sobald du den hast, wird der Teufel kommen und dir das weitere sagen. Du kannst dich dann, wenn du den K. bei dir trägst, unsichtbar machen, so oft, wo und wann du willst²¹⁾.

K. von Hingerichteten im Geldbeutel bringen dem Kaufmann Glück²²⁾. Wenn man in Ostpreußen einen K. von einem eignen verstorbenen Kinde auf dem bloßen Leibe trägt, ist man gegen die göttlichen Strafen des Meineids geschützt²³⁾.

Im Abwehrzauber trägt man K. bei sich gegen den bösen Blick²⁴⁾, gegen die Bleichsucht²⁵⁾, Rheumatismus²⁶⁾; Schinkenknochen, ins Wasser geworfen, vertreiben den Wassermann²⁷⁾.

Wer im Schlafe redet, soll einen K. aus dem Beinhause nehmen und ihn unter das Kissen legen, dann hört er auf zu sprechen²⁸⁾.

Das Zauberbuch der Schüler zu Skálholt (Island) aus dem Jahr 1664, dessen Inhaltsverzeichnis allein uns erhalten ist, enthielt in Cap. 35 Ratschläge: Verstorbene sich nicht angreifen zu lassen: mit Menschengelbeinen, Segnungen und Kreuzeszeichen, in Cap. 71: Einen rasenden Menschen zu halten: ein Zeichen auf einem Menschenknochen²⁹⁾.

Die K. des am Karsamstag oder Oster-sonntag mit andern Lebensmitteln geweihten Fleisches dürfen bei den Slowenen nicht den Hunden zum Fraße oder unter die Abfälle geworfen werden, sonst gibt es Unglück; sie werden vielmehr unterm Dach verwahrt, damit der Blitz nicht einschlägt, und schließlich verbrannt³⁰⁾. In Tirol findet man unter dem Küchenherd öfters ganze Lager von Knochen. Die alten Leute behaupten, man hätte von alters, wenn irgendwo ein Herd gesetzt wurde, Tiere (Hunde, Katzen, Lämmer) geschlachtet und unter dem neuen Herde beigesetzt. Das habe dem Hause Glück gebracht. In noch älterer Zeit habe der Hausvater sogar eines seiner

Kinder getötet, um es unter dem Herde zu vergraben (vgl. Bauopfer 1, 962 ff.)³¹⁾. Im Böhmerwald warf der „alte Nal“ (Großvater) an der „Foast-Raumnacht“ (s. Januar) einen K. in die Herdglut, um die Raumnachthexe zu besänftigen; sie sauste dann mit ihrem Raube zum Schornstein heraus, daß es krachte und heulte³²⁾. In Luxemburg verbrannte man unter der Stalltüre K. gegen Hexerei³³⁾.

Noch im Jahre 1914 glaubte ein mecklenburgischer Bauer, das Unglück in seiner Wirtschaft stamme von einem K., der böswilligerweise in seinem Stall vergraben worden sei³⁴⁾.

Im Amt Salza bei Meiningen heißt es, am Schweine befinde sich ein K., „der Jud auf der Wanne“ genannt. Das Stück Fleisch wird Fastnachts gekocht, der K. aber unter Asche gemengt, welche die Nachbarn am Peterstage (22. Februar) einander gegenseitig als Geschenk gebracht haben, und sodann unter den Saatein gemengt³⁵⁾. In Österr.-Schlesien umreiten die Bauern am Pfingstmontag mit Gebet die Äcker, dadurch soll die Saat fruchtbar werden. Wer das schönste Pferd hat, ist König. Dieser muß ein schwarzes Schaf braten lassen. Jeder Bauer nimmt von dem Schafe einen Knochen und steckt ihn am andern Morgen vor Sonnenaufgang in die Saaten, damit dieselben gedeihen³⁶⁾.

Hat ein Obstbaum wenig getragen, so legt man einen Aask. in seine Äste, dann „schämt er sich und trägt reichlicher“³⁷⁾.

Ein malischer Schriftsteller aus England (Harlej. Sammlung) schreibt: In vigilia Beati Johannis colligunt pueri in quibusdam regionibus ossa et quaedam immunda et insimul cremant, et ex inde producitur fumus in aere³⁸⁾. Schon Joh. Belet berichtet 1162: Solent hoc tempore (in festo s. Johannis) ex veteri consuetudine mortuorum animalium ossa comburi³⁹⁾. Spätere Berichte haben wir von Gregor Strigenitus (1548—1603)⁴⁰⁾, Martin Bohemus⁴¹⁾ und Hildebrand⁴²⁾. Und aus dem Belgischen überliefert

Montanus⁴³⁾ den Brauch, ein Pferdehaupt in das Johannisfeuer zu werfen.

Durch K. kann man Ratten und Mäuse vertreiben⁴⁴⁾. Wenn im Norden das erste Fuder Getreide in die Scheune gefahren wird, muß man mittelst des Daumens einen Kreis um den rechten Fuß auf dem Boden der Heudiele schreiben. Derein müssen zwei Feldsteine nebst dem Schienbein eines toten Mannes gelegt und die erste Garbe darauf gesetzt werden. Dann wird gesprochen: „Mäuse u. Ratten dürfen dieses Korn nicht fressen, ehe sie diese Steine und dieses Bein gefressen haben“⁴⁵⁾. Spaltet man in Ungarn einen vom zu Ostern geweihten Fleische abgelösten K. in vier Teile und steckt diese in die vier Ecken eines Ackers, Garten usw., so wird auf dem Gebiet kein Maulwurf die Erde aufwühlen⁴⁶⁾. Gegen die Vögel steckt man in Schlesien einen K. vom Karfreitagsbraten in den Acker⁴⁷⁾. Am Fastnachtsdienstag werden in der Rheinpfalz die Knochen des Festmahles möglichst weit in einem Kreise um das Haus geworfen; so weit, glaubt man, habe der Habicht keine Gewalt auf das Federvieh⁴⁸⁾.

In Oberbayern werden Leichenk. gegen Flöhe und Gewandläuse unter das Kopfkissen gelegt⁴⁹⁾. Auch von einem Kalbe vertreibt man im Kt. Bern das Ungeziefer, wenn man ihm ein Menschenbein anhängt⁵⁰⁾. Will man in Schwaben die Schaben auch außer dem Karfreitag vertreiben, so verbrenne man nur täglich die Beiner, die vom Fleische abfallen⁵¹⁾.

In einigen Dörfern, namentlich in der Nähe des Ostseestrandes, war es noch bis vor kurzem Sitte, daß bei Festlichkeiten einer der Gäste alle übrig gebliebenen K. auf einen Faden zog, sie sich um den Hals hing und damit tanzte⁵²⁾.

¹⁷⁾ Maurer *Isländ. Sagen* (1860), 93 f. ¹⁸⁾ Feilberg in *Urquell* 3 (1892), 88, nach Arnason 1, 430. ¹⁹⁾ *Urquell* 3, 88 f.; Arnason 1, 317, 321. ²⁰⁾ Grohmann 82 Nr. 588. ²¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 179 Nr. 642. ²²⁾ Wuttke 445 § 718. ²³⁾ Ebd. 272 § 401. ²⁴⁾ Seligmann 2, 141 f. ²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 284. ²⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 327 Nr. 1741; Allerlei Aberglauben (Erfurt) 91. ²⁷⁾ ZfVk. 12 (1902), 433 = Wuttke 286 § 419. ²⁸⁾ Wettstein *Disentis* 174 Nr. 31.

²⁹⁾ ZfVk. 13 (1903), 269. ³⁰⁾ ZfVk. 4 (1898), 149. ³¹⁾ Heyl *Tirol* 597 Nr. 59. ³²⁾ Schramek *Böhmerwald* 128. ³³⁾ Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 258. ³⁴⁾ Maack *Lübeck* 61 f. ³⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 187; Meyer *Germ. Myth.* 291; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 218 Nr. 36; 2, 189 Nr. 11; Mülhause 67. ³⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 306 f. ³⁷⁾ Grohmann 143 Nr. 1050; Jahn *Opfergebräuche* 213 f.; Mannhardt *Forschungen* 188; Sartori *Sille* 3, 34, 120; vgl. aber Wuttke 15 § 13. ³⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 40. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Eccard *Francia orientalis* 1, 425. ⁴¹⁾ *Kirchenkalender* (1608), 377. ⁴²⁾ *De Diebus festis* (1701) 96. ⁴³⁾ *Volksfeste* 34; vgl. a. Frazer 10, 142, 203. ⁴⁴⁾ Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 277; 33 Nr. 287. ⁴⁵⁾ *Urquell* 3 (1892), 87 f. ⁴⁶⁾ ZfVk. 4 (1894), 396. ⁴⁷⁾ Drechsler 2, 57. ⁴⁸⁾ Bavaria 4, 2, 378. ⁴⁹⁾ Höfler *Volksmedizin* 172. ⁵⁰⁾ Rothenbach (1876) 33 Nr. 266. ⁵¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 404. ⁵²⁾ *Urquell* 2 (1892), 115.

3. In der Volksmedizin haben die K. reiche Verwendung (vgl. auch oben 2, 1716 f.; 3, 877). Valentini (1704) erwähnt, daß nach dem letzten Türkenkriege Säcke voll Türkenschädel auf die Messe in Leipzig kamen (s. Kopf, Totenknochen)⁵³⁾. In der geraischen Gegend wurde früher Wunderpulver (wozu?) aus den Knochen hingerichteter Verbrecher zubereitet^{53a)}.

Menschliche und tierische K. dienen vor allem zur Heilung von Überbeinen, Gewächsen und Geschwüren, Vertreibung von Warzen usw.: man bestreicht einfach mit dem K. das Übel. Meist muß man ihn nach der Prozedur wegwerfen oder vergraben; die ursprünglich allein wirkende Heilkraft des K.s ist kontaminiert mit der Übertragung der Krankheit mittelst des K.s⁵⁴⁾. Oft wird verlangt, daß es ein „unversehens“ gefundener K. sein müsse⁵⁵⁾, und wird beim Bestreichen ein Zauberspruch gesprochen, z. B.: „Überbein, nimm ab, wie der Tote im Grab“⁵⁶⁾, „Loudarboin, vodreib ma man Überboin“⁵⁷⁾, „K., ich klage dir“ etc.⁵⁸⁾.

Ein hds. Pflanzenbuch des 15. Jhs. aus Haßlers Bibliothek in Ulm empfiehlt (S. 159) für Heilung frischer Wunden: „ir solt nemen die pain von dem osterlamp vnd solt sy zu pulver prennen in einem newen haffen und darnach klein stossen in einem morser vnd seyberlich durch ein sib gefad vnd also sawber be-

halten piss man sein bedurffe; es ist auch gut das pain von einem jeden lamp doch das gesegent ist das peste“⁵⁹⁾. Das Einnehmen von K. asche ist alt und weitverbreitet⁶⁰⁾: in Oldenburg gibt man solche von K. aus dem Beinhaus oder vom Kirchhofe gegen Ausschlag oder Geschwüre; der Kranke darf aber nicht darum wissen⁶¹⁾, in Steiermark und Schottland gibt man sie gegen Epilepsie⁶²⁾.

Abschabsel von K. helfen gegen Bettläsungen (Schwaben)⁶³⁾, gegen Viehschäden mancherlei Art⁶⁴⁾. Im Badischen muß man, bevor man Finger- und Zehennägel gegen Gicht verbohrt, ein unter Zaubersprüchen bereitetes Pulver aus Menschenk. einnehmen⁶⁵⁾.

Abschabsel von dem Schienbein eines toten Mannes, einem Dieb im Getränke gegeben, bewirkt sogar, daß er ein Geständnis ablegt⁶⁶⁾.

⁵³⁾ Vgl. Höfler *Organotherapie* 56 = Apothekerzeitung 1896 Nr. 5 u. 6. ^{53a)} Köhler *Voigtland* 418 = Hahn *Geschichte von Gera* 2, 857. ⁵⁴⁾ ZrwVk. 1910, 54; Siebenmal versiegeltes Buch (6. u. 7. Buch Mosis) 56; Lammert 183; Schramek *Böhmerwald* 283; ZfVk. 8 (1898), 199 Nr. 17; Engelen u. Lahn 263; Bergen *Superst.* 102 Nr. 887 f.; Jahn *Hexenwesen* 187 Nr. 709; Fossel *Steiermark* 163 f. ⁵⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 64; Heyl *Tirol* 801 Nr. 253; Schönwerth 3, 235, 1; Pollinger *Landshut* 287, 288; Jühling *Tiere* 243; ZfVk. 13 (1903), 99; Seyfarth *Sachsen* 291; Fogel *Pennsylvania* 169 Nr. 804; 322 Nr. 1713; Bergen *Superst.* 102 Nr. 887. ⁵⁶⁾ Lammert 183; Zimmermann *Volksheilkunde* 64. ⁵⁷⁾ Schönwerth 3, 235, 1; Pollinger 287; ⁵⁸⁾ ZfVk. 8 (1898), 58; Jühling *Tiere* 343. ⁵⁹⁾ *Germania* 24 (1879), 75; Franz *Benediktionen* 1, 582. ⁶⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 64; Frazer *Totemism* 1, 75. ⁶¹⁾ Strackerjan 1, 40. ⁶²⁾ Fossel 91; Black *Folk-Medicine* 96. ⁶³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 117. ⁶⁴⁾ ZrwVk. 1905, 246 (a. 1777); Bartsch *Mecklenburg* 2, 156 Nr. 709. ⁶⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 55. ⁶⁶⁾ *Urquell* 3 (1892), 88.

4. Kbruch (s. Beinbruch 1, 1011). In den Zwölften muß man Zwirn spinnen und damit gebrochene Arme oder Füße bis sechsmal umwinden, so heilts bald⁶⁷⁾. Im Badischen legt man gekochte Wurzeln von der Wahlwurz (*Symphytum offic.*) auf oder man spricht Zaubersprüche⁶⁸⁾.

⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 410 Nr. 156. ⁶⁸⁾

Zimmermann *Volksheilkunde* 65; Black *Folk-Medicine* 78 f. Bächtold-Stäubli.

Knödel s. Klöße s. 4, 1546 ff.

Knopf.

1. Mit dem Worte K. wird nicht allein der Kleiderk. bezeichnet, sondern auch manches andere, was k.-ähnlich ist, so Geldmünzen im allgemeinen und im besonderen der Notk., die als K. an den Kleidern getragene und in Zeiten der Not verwendete Münze¹⁾; dann die als Handhabe dienenden K.e bei Gebrauchsgegenständen, z. B. Topfstützen, die in einer Schatzsage zu Goldstücken werden²⁾, ferner eine Blütenknospe, ein Auswuchs u. a.³⁾, im schwäbischen Gebiet vor allem knödelartige Speisen⁴⁾.

Wichtig ist, daß mit demselben Wort oft auch ein Knoten (s. d.) bezeichnet wird⁵⁾. Wenn aber ein kleiner, im Wachstum zurückgebliebener Mensch ein „Knopf“ genannt wird, so braucht dies nicht damit erklärt zu werden, daß man diesen Menschen in seiner Kindheit durch einen später nicht gelösten Knotenzauber im Wachsen gehindert habe⁶⁾.

Im Folgenden wird nur auf den Kleiderk. Bezug genommen, der nicht bloß als Gebrauchs-, sondern auch als Prunkstück in zahllosen Formen verwendet wird⁷⁾, worüber am anschaulichsten das K.-museum der K.-fabrik Waldes in Prag unterrichtet. In Graubünden werden neben anderen Dingen auch Hemdk.e bei Eheversprechen geschenkt⁸⁾. Durch den Fund von versteinerten Seeigeln u. a. (s. Echeniten, Krötensteine) wurde wohl der Glaube veranlaßt, daß die Riesen große K.e mit einem Kreuz darauf hatten⁹⁾.

2. Im Aberglauben sind der Stoff und die Herkunft, dann die Zahl der K.e, ferner die Umstände beim Annähen, Weglegen, Verlieren oder Finden wichtig, endlich auch, ob der K. geschlossen ist oder nicht (s. Band, binden, Knoten, lösen).

Wie die gläserne Kugel, so tötet ein silberner K. den Kugelfesten¹⁰⁾. Ist es ein silberner Erbk., so genügt es, ihn in der Tasche zu tragen, wenn man einen Festgemachten erschießen will. Mit

einem solchen kann man auch Werwölfe erlegen¹¹⁾. Ein geweihter Osterk., den man durchbohrt und in der Schlafstube auf das Fenster oder die Türschwelle legt, schützt gegen Alp und Hexen, die über Geweihtes nicht hinüberkönnen¹²⁾. Ebenso vertreibt schon das Kreuz allein, das beim Annähen von K.en entsteht, den Teufel¹³⁾. Zwei alte, von einem Metzger getragene Gamaschen, e gebraucht man in der Pfalz bei Behandlung von Klumpfüßen der Kinder¹⁴⁾. Im Erzgebirge glaubt man, jemand „verhexen“, d. i. schädigen zu können, wenn man ihm drei K.e von einem Kleidungsstück abschneidet¹⁵⁾.

Einen K. darf man auf dem Körper nicht annähen¹⁶⁾, sonst bekommt man Seitenstechen¹⁷⁾. Reißt ein K. früh beim Ankleiden, so hat man am Tage Unglück¹⁸⁾. Im Erzgebirge hat der Glück, der einen Hemden- oder Hosenk. findet¹⁹⁾, in Schlesien aber Ärger, wenn er einen solchen aufhebt²⁰⁾. In Schwaben befreit sich der von Läusen, der am Karfreitag vor Sonnenaufgang einen K. von seinem Rock unbeschrien auf den Weg legt. Wer ihn aufhebt, bekommt die Läuse²¹⁾, wie in Tirol der so viele Aßeln (Eiterbeulen) erhält, als in einer von ihm gefundenen Schnur K.e (= Knoten) sind²²⁾. Vereinzelt ist der Glaube, daß man beim Begegnen einer barmherzigen Schwester an einen K. des eigenen Anzuges greifen und etwas wünschen soll; dies geht dann in Erfüllung²³⁾.

Damit eine Kuh die Milch nicht zurückhält, müssen in Württemberg alle anwesenden Frauenspersonen (Oberamt Freudenstadt) oder bloß die Melkerin (Oberamt Welzheim) die Haften und K.e an ihren Kleidern aufmachen²⁴⁾. Nach magyarischem Glauben kann man von einem Augenübel freiwerden, wenn man am Samstag reine Leibwäsche anzieht und das nicht zugeknöpfte Hemd von einer Hebamme am Hals und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden läßt²⁵⁾. Diesen Formen von Analogiezauber steht ein Fruchtbarkeitszauber bei den Finnen gegenüber, wo der Bauer beim Säen ungeknöpfte Hosen hat, wenn er nicht

überhaupt nackt geht. Der estnische Bauer hat hie und da beim Säen den Penis außerhalb der ungeknöpften Hosen²⁶⁾.

¹⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1352. ²⁾ Vgl. Quensel *Thüringen* 241. ³⁾ DWb. 5, 1470 f. ⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 542 ff. ⁵⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17; Pollinger *Landschut* 291. ⁶⁾ Schweizld. 3, 746 ff. ⁷⁾ Vgl. Heckscher 262 f. 265. 269 f. 494 f. 498. ⁸⁾ Bachtold *Hochzeit* 1, 127. ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 283 Nr. 417. ¹⁰⁾ Quensel *Thüringen* 148; Kühnau *Sagen* 3, 170 f. ¹¹⁾ Temme *Pommern* 288. 308 = Heckscher 384. ¹²⁾ Zauert *Rheinland* 2, 151. ¹³⁾ Ebd. 2, 156. ¹⁴⁾ Lammert 143. ¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 134 = Seyfarth *Sachsen* 60. ¹⁶⁾ Zfvk. 20 (1910), 385 (Ditmarschen). ¹⁷⁾ Wuttke 315 § 465 (Schwaben). Vgl. Kleid § 15. ¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* 33; Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 416. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 38. ²⁰⁾ Drechsler 2, 194. ²¹⁾ Wuttke 315 § 466. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 35 Nr. 278. ²³⁾ Alemannia 33 (1905), 302 (Heidelberg). ²⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ²⁵⁾ Zfvk. 4 (1894), 308. ²⁶⁾ FFC. Nr. 31, 129. Jungbauer.

Knoten, s. binden, lösen, verknüpft. Der K. oder oberdeutsch Knopf (s. d.) eines Fadens, Bandes oder Tuches stellt allgemein eine Bindung oder Hemmung dar. Das braucht nicht immer etwas Schädliches zu sein; er kann auch eine feste Verbindung symbolisieren. Aber in der Phantasie des Volkes steht das Hemmende, das Binden des Bösen, Aufhalten des Guten durchaus im Vordergrund.

a) K. als Bindung oder Hemmung steht andern bindenden Riten wie dem Weben der Schicksalsfrauen¹⁾, der Fessel (s. d.), den Schlingen (s. d.) nahe. Auf seine Verbreitung unter den Primitive kann hier nur kurz hingewiesen werden²⁾. K. in einer Weide (für deren besondere Bedeutung s. d.), besonders von einer Hexe gemacht, kann töten³⁾. Diesen Vernichtungsk. kennt schon das Judentum⁴⁾. In Schlesien erleidet der „Geknüpft“ nur allerlei Gebrechen; die Heilung hängt von der Lösung des K.s ab⁵⁾. Das bezieht sich vor allem auf Leibweh, eine Ansicht, die selbständig auch auf Tahiti⁶⁾ auftritt. Sehr alter Beleg bei Burchard von Worms (vor 1025): *cingulum mortui pro damno alicuius in nodos colligasti*⁷⁾. Neben dem Gürtel des Toten spielt eine große Rolle das Totentüchel, das immer einen K. hat

(s. u.). Abgeschwächt hat der Glaube in Schwaben zu der Redensart geführt: *der hat de Knopf uf'don*, wenn ein Kind plötzlich wächst⁸⁾. Gegenmittel ist natürlich, daß möglichst alle erreichbaren K. gelöst werden⁹⁾. Auch Tiere können „ufgeknüpft“ werden¹⁰⁾ (beim Pferdekauf) und werden gesund, wenn der vom Zauberer geschürzte K. leicht aufgeht^{10a)}. Mit einem K. in der Weidenrute „verdirbt“ der Wilddieb den Jäger¹¹⁾. Der Dieb kann damit gestellt werden¹²⁾, nach einem alten Segen auch feindliche Reiter¹³⁾. Wenn also der Böse erst folgen kann, wenn der K. gelöst ist, so muß man Kreuzk. machen¹⁴⁾ oder recht viele¹⁵⁾; dann wird er mit deren Lösung nicht rechtzeitig fertig, oder man muß rasch fortlaufen¹⁶⁾. Dieser Glaube lebt in Norddeutschland¹⁷⁾, Westpreußen¹⁸⁾, Niederlausitz¹⁹⁾, Voigtland²⁰⁾ und der Oberpfalz²¹⁾. Daraus erwächst weiter die Furcht, das Lösen eines K.s könnte etwas Schädliches frei machen²²⁾, während man im Aargau jeden K. lösen soll, weil ein Schaden hineingeknüpft sein könnte²³⁾ (s. u.).

Besonders weit verbreitet ist die Anwendung des K.s in der Volksmedizin. Äußere Ähnlichkeit führt dazu, den K. mit der Warze, seltener dem Hühnerauge und ähnlichen Bildungen, zu verbinden. Abgesehen von Varianten in der Ausführung (für jede Warze ein K. oder 3 K. oder Kreuzk. oder Berührung mit K. — fast immer ist Verfaulenlassen oder Begraben der K. geboten) ist der Brauch so gut wie allgemein verbreitet, das Böse der Warze in einen K. zu binden und sie mit diesem vergehen zu lassen. Nachgewiesen in Preußen²⁴⁾, Mecklenburg²⁵⁾, Mark²⁶⁾, Oldenburg²⁷⁾, in Schlesien²⁸⁾, Böhmen²⁹⁾, Erzgebirge³⁰⁾, Sachsen³¹⁾, Halle³²⁾, Braunschweig³³⁾, Detmold³⁴⁾, Westfalen^{34a)}, Oberpfalz³⁵⁾, Landshut³⁶⁾, Schwaben³⁷⁾, Tirol³⁸⁾, Hessen, Baden³⁹⁾, Schweiz: Sarganserland⁴⁰⁾, Basel⁴¹⁾, Bern⁴²⁾, Simmental⁴³⁾, Schwyz⁴⁴⁾, Waadt⁴⁵⁾, also kurz gesagt im gesamten deutschen Sprachgebiet und auch bei den Deutschen in Pennsylvanien⁴⁶⁾. Die Vorstellung, daß die

Krankheit eingeknotet ist, erkennt man gut an der Warnung, daß, wer die K.-schnur aufhebt, wozu durch ein befestigtes Geldstück verlockt wird, die Warzen bekommt⁴⁷⁾. Daher allgemein: ein Bündel mit K. soll man nicht aufheben⁴⁸⁾. Auch das Herumlegen um die Warze wird ausdrücklich befohlen⁴⁹⁾.

Auch andere Krankheiten kann man einknüpfen. Man beachte im folgenden die lokal verschiedene Entwicklung. Um die Krankheit auf den Faden zu übertragen, wird gemessen (s. d.) und dann geknotet⁵⁰⁾, so in Sachsen⁵¹⁾, Schlesien⁵²⁾, Westfalen⁵³⁾, aber auch in Bulgarien findet sich ein Anklang⁵⁴⁾. Das hilft gegen Überbein⁵⁵⁾ in der Oberpfalz, gegen Hämorrhoiden⁵⁶⁾ in Mecklenburg, gegen den Kropf⁵⁷⁾, gegen Bruch⁵⁸⁾ in Oberfranken, gegen Gicht in Thüringen⁵⁹⁾, während umgekehrt der Gichtzettel (s. d.) in Mecklenburg keinen K. aufweisen darf; das würde die Heilung stören⁶⁰⁾. Ferner gegen Bläschen auf der Zunge⁶¹⁾, in Königsberg gegen Wasserschneiden (kalte Schiffe)⁶²⁾, in der Oberpfalz⁶³⁾, Ober- und Unterfranken, in Schwaben⁶⁴⁾, im Simmental⁶⁵⁾. Dann allgemeiner gegen Schmerzen, wobei die Bedeutung langsam in den heilenden K. (s. u.) übergeht. Hier mögen zwei Belege aus Dalmatien und Tripolis an der Spitze stehen⁶⁶⁾. Gegen Kopfweh hilft Messen und Verk. in der Oberpfalz⁶⁷⁾, gegen Zahnweh im Voigtland⁶⁸⁾ und in Unterfranken⁶⁹⁾, gegen fallende Sucht Breslauer Handschrift aus dem 14. Jh.⁷⁰⁾. Dann das Fieber, das besonders gern dämonisch vorgestellt wird, wobei die Weide wieder ihre Rolle zu spielen pflegt, in Mecklenburg⁷¹⁾, Oldenburg⁷²⁾ und den Niederlanden⁷³⁾, aber auch in Oberösterreich⁷⁴⁾. Man nennt das: das Fieber *wegknüpfen*⁷⁵⁾.

Besonders intime Leiden werden so behandelt. Schon Marcellus Empiricus (4. Jh.) empfiehlt, *ne inguen ex ulcere intumescat*, außer anderem: *VII nodos facies et per singulas nectens nominabis singulas anus viduas et singulas teras* (d. h. die Krankheitsdämonen)⁷⁶⁾. In andere Richtung gewandt macht der K.

oder auch nur Nähen den Türken impotent⁷⁷⁾; selbst das Zuknöpfen des Rockes nach der Einsegnung ist gefährlich, s. Nestelknüpfen. Dagegen ist der K. in Ungarn gerade bei einem Ritus zur Heilung der Impotenz erforderlich⁷⁸⁾, und mit Recht macht Krauß⁷⁹⁾ auf die vielfältige Bedeutung des K.s aufmerksam. Hier überwiegt die verhindernde Kraft. Deshalb soll die Braut keinen K. im Brautkleide haben (jüdisch⁸⁰⁾, aber auch in Schlesien⁸¹⁾), was die Empfängnis behindert. Am klarsten sagt das die schottische Erzählung bei Liebrecht, wo unmittelbar vor dem Segen dem Brautpaar alle K. gelöst werden^{81a)}. Umgekehrt kann sich die Braut durch K. vor der Empfängnis schützen (für jedes Jahr einen K.)⁸²⁾. Dasselbe glauben die Frauen in Slawonien⁸³⁾ und Kamschatka(!)⁸⁴⁾. Bei der Geburt ist der K. schädlich. Das glauben die Lappen⁸⁵⁾ ebenso wie die Siebenbürger Sachsen⁸⁶⁾, und die antiken Religionen kennen zahlreiche K.verbote, die am vollständigsten bei Heckenbach^{86a)} zu finden sind. Dahin gehört, um nur ein Beispiel zu geben, die Sitte, die Haare offen zu tragen, barfuß zu gehen, bisweilen bis zu ritueller Nacktheit gesteigert, den Gürtel zu öffnen, Ringe abzulegen u. a. m. Vereinzelte Belege beweisen diese Anschauung auch für den deutschen Aberglauben. In Böhmen und Schlesien darf der Verband einer Wunde nicht geknotet werden⁸⁷⁾. Das gleiche ist im Simmental bei krankem Vieh berichtet⁸⁸⁾. Und wenn in Westböhmen der Verkäufer dem Tier einen k.losen Strick mitgeben muß, so ist das eben Symbol für das Nichtvorhandensein irgend eines Dolus⁸⁹⁾. Grimm spricht geradezu von dem Segen des k.losen Fadens⁹⁰⁾. Wir verstehen nun, welche Bewandnis es mit den sprichwörtlich gewordenen K. gehabt hat, dem Gordischen K. und dem Herkulischen K. Man hat sich zur Erklärung an ihren ursprünglichsten Sinn zu halten. Als Alexander nach Gordion in Phrygien kam, fand er dort in einem Tempel einen K. vor, an dem die Prophezeiung haftete, daß Weltherrscher werde, wer ihn löste. Alexander

hat das auf irgendeine Art — die Überlieferung schwankt⁹¹⁾ — getan. Dieser K. fesselte also eine göttliche Macht, wahrscheinlich zunächst zugunsten des phrygischen Königs, die frei geworden, nach Märchensitte ihrem Befreier diente. Der Herkulische K. dagegen, lat. *nodus Hercules* oder *Herculaneus*, griech. auch Ἡρακλειωτικὸν ἄμμα, schützte die Braut, d. h. doch wohl deren Jungfräulichkeit bis zu dem Augenblick, wo ihn der Bräutigam löste. Da die Heraklessage keinerlei Anhalt zur Erklärung des Namens bietet, scheint dieser Name nur die Unmöglichkeit der verführten Lösung, also den sicheren Schutz zu bezeichnen. Allerdings trugen ihn auch die Vestalinnen, die ewig jungfräulich, und er diente bei Wunden zu apotropäischen Zwecken, wie wir den K. allgemein verwandt finden werden⁹²⁾. Auch andere Kulte kennen derartige Kn. Den König Olaf d. H. schützte ein K. vor jeder Versuchung, bannte also den Teufel⁹³⁾. In diesen Rahmen scheint der K. zu gehören, den das Kind am 7. Geburtstage auflösen soll⁹⁴⁾. Der K. im Wickelband bedeutet wohl die Sicherstellung der ersten Kindheit, die mit dem 7. Jahre abgeschlossen ist, gegen schädliche Einflüsse. Belegt aus Schwaben⁹⁵⁾ und Nordböhmen⁹⁶⁾.

Es bleiben noch zwei Fälle von hemmendem K.: Tote werden von K. im Leichenhemd oder -kissen belästigt. Sie kommen wieder (Schlesien)⁹⁷⁾ oder finden keine Ruhe (Siebenb. Sachsen)⁹⁸⁾ oder können nicht auferstehen (Schweiz)⁹⁹⁾ oder ähnl. Weitere Belege des Glaubens stammen aus Mecklenburg¹⁰⁰⁾, Böhmen¹⁰¹⁾, Ostpreußen¹⁰²⁾ und Siebenbürgen¹⁰³⁾. Auch Lebende können auf Bettstroh nicht schlafen, in dem sich ein K. befindet¹⁰⁴⁾. Überhaupt haftet am Strohseilk. gerade, weil er so häufig ist, ein besonderer Aberglaube. Weil ein Zauber hineingebunden sein kann, soll man ihn öffnen in Schlesien¹⁰⁵⁾, im Vogtland¹⁰⁶⁾ und in Böhmen¹⁰⁷⁾. Ungelöste K. soll man weder in Friesland anrühren¹⁰⁸⁾ noch auf den Dunghaufen¹⁰⁹⁾ oder den Acker¹¹⁰⁾ tun. Der Acker trauert 7 Jahre. Das nimmt oft die Form an, daß mit dem Öffnen

eine arme Seele erlöst wird (Schlesien¹¹¹⁾, Böhmen¹¹²⁾, Oberpfalz¹¹³⁾, Luxemburg¹¹⁴⁾). Im Stalle aufmachen ist gefährlich; man weiß nicht, was dabei herauskommt¹¹⁵⁾. Wie mit dem Acker, so ist auch jede Verbindung des Samens mit K. zu vermeiden, etwa durch Verknotung des Sackes oder des Sätuches, wieder aus Schlesien¹¹⁶⁾, Böhmen¹¹⁷⁾ und dem Erzgebirge¹¹⁸⁾ belegt.

¹⁾ Güntert *Kalypso* 253. ²⁾ Frazer 3. 293 ff.; Andree *Parallelen* 1. 33 f.; Deonna *Croyances rel.* 240. 1. ³⁾ Wolf *Beiträge* 1. 226. ⁴⁾ Scheffelowitz *Schlingemotiv* 11. 2. 5; Drechsler *Schlesien* 2. 256 u. 247. ⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 322. ⁶⁾ s. Anm. 6. ⁷⁾ Birlinger *Volksk.* 1. 489. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 36. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3. 195. ¹⁰⁾ Wuttke 446 § 702. ¹¹⁾ Grohmann 207. ¹²⁾ Scheffelowitz *Schlingemotiv* 59. ¹³⁾ Alemannia 19. 138. ¹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 69. ¹⁵⁾ Ebd. 470. ¹⁶⁾ Hüser *Beiträge* 2. 20 f.; Eisel *Voigtland* 257 Nr. 646. ¹⁷⁾ s. Anm. 14. ¹⁸⁾ Seefried-Gulgowski 191. ¹⁹⁾ Gander *Niederlausitz* 72 Nr. 190. ²⁰⁾ Eisel *Voigtland* 117 Nr. 303. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 315 Nr. 7. ²²⁾ Boecler *Elstern* 145; Kühnau *Sagen* 3. 55 f. ²³⁾ Vonbusch *Beiträge* 125 f. ²⁴⁾ Frischbier *Hexenspruch* 95; Hovorka-Kronfeld 1. 241. ²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 119. ²⁶⁾ ZfV. 8. 199 f.; Woeste *Mark* 55 Nr. 13. ²⁷⁾ Strackorjan 1. 81. ²⁸⁾ Drechsler 2. 85 f. ²⁹⁾ Schrammek *Böhmerwald* 282. ³⁰⁾ John *Erzgebirge* 109 f. ³¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 218, vgl. S. 210. ³²⁾ ZfV. 1908, 98. ³³⁾ Andree *Braunschweig* 418 f. ³⁴⁾ ZfV. 1906, 231. ³⁵⁾ ZfV. 1904, 98; 1908, 98. ³⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3. 237. ³⁷⁾ Pollinger *Landschaft* 290. ³⁸⁾ Lammert 186. ³⁹⁾ Wuttke 331 § 492. ⁴⁰⁾ Manz *Sargans* 59. ⁴¹⁾ SAV. 12. 151. ⁴²⁾ Ebd. 7. 138. ⁴³⁾ Zahler *Simmental* 96. ⁴⁴⁾ Stoll *Zauber glauben* 75. ⁴⁵⁾ SchwV. 2. 78. ⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylv.* 325 f. Nr. 1736. ⁴⁷⁾ SAV. 2. 280 f. ⁴⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 1. 497. ⁴⁹⁾ Lammert 186; Urquell 3. 249; Grohmann 171. ⁵⁰⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 231 ff. aus Tamburini. Anf. 17. Jh. ⁵¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 233. ⁵²⁾ Drechsler 2. 314. ⁵³⁾ ZfV. 1908, 98. ⁵⁴⁾ Seligmann 1. 262. ⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3. 236. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 111 f. ⁵⁷⁾ Stoll *Zauber glauben* 98. ⁵⁸⁾ Lammert 257. ⁵⁹⁾ Wuttke 329 § 489. ⁶⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 409. ⁶¹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 36. ⁶²⁾ Lammert 258. ⁶³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1. 116. ⁶⁴⁾ Zahler *Simmental* 91. ⁶⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1. 241 f. ⁶⁶⁾ ZfV. 21. 152 f. (auch in Schlesien). ⁶⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 234. ⁶⁸⁾ Lammert 237. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 2. 981. ⁷⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 116. ⁷¹⁾ Strackorjan 1. 84. 89; 2. 18 Nr. 276. ⁷²⁾ Grimm

Myth. 2. 979. ⁷³⁾ ZfV. 23. 70. ⁷⁴⁾ Urquell 2. 96. ⁷⁵⁾ Mannhardt 1. 20. ⁷⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2. 165. ⁷⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1. 269. ⁷⁸⁾ Krauss *Relig. Brauch* 142. ⁷⁹⁾ Andree *Juden* 145. ⁸⁰⁾ Drechsler 2. 256. ^{81a)} Liebrecht *Zur Volksk.* 322. ⁸²⁾ ZfV. 16. 313. ⁸³⁾ Urquell 3. 277 f. ⁸⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1. 241; solche vereinzelt Parallelen sollen natürlich nicht das ethnographische Material darüber darstellen. ⁸⁵⁾ Liebrecht a. a. O. ⁸⁶⁾ Hillner *Siebenbürgen* 15. ^{86a)} Heckenbach *de nuditate* 69 ff., vgl. Samter *Geburt* 122—130; Köchling *de coronarum vi* 18; Nilsson *Griech. Feste* 345. 2; Eranos 16. 51 ff. ⁸⁷⁾ Grohmann 170; Drechsler 2. 289. ⁸⁸⁾ SAV. 15. 8; Zahler *Simmental* 191. ⁸⁹⁾ John *Westböhmen* 209. ⁹⁰⁾ *Myth.* 2. 978. ⁹¹⁾ Plut. *Alex.* 18; Curtius III 1. 11. ⁹²⁾ Blümler *Privatallertümer* (1911) 351. 5. ⁹³⁾ ZfV. 13. 164. ⁹⁴⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁹⁵⁾ Grohmann 110 f. ⁹⁶⁾ Drechsler 1. 293 f. ⁹⁷⁾ Urquell 4. 52. ⁹⁸⁾ SAV. 24. 63. ⁹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 92. ¹⁰⁰⁾ John *Westböhmen* 171. ¹⁰¹⁾ Wuttke 461 § 731. ¹⁰²⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 61. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 3. 438 Nr. 113. ¹⁰⁴⁾ Drechsler 2. 247 ff. ¹⁰⁵⁾ Köhler *Voigtland* 418. ¹⁰⁶⁾ Wuttke 307 § 452. ¹⁰⁷⁾ Mullenhoff *Sagen* 212. ¹⁰⁸⁾ John *Westböhmen* 253. ¹⁰⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Drechsler 2. 247 f. ¹¹⁰⁾ Ebd. ¹¹¹⁾ Grohmann 198. ¹¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 287 Nr. 13. ¹¹³⁾ Ranke *Volkssagen* 61. ¹¹⁴⁾ Drechsler a. a. O. ¹¹⁵⁾ Drechsler 2. 57 f. ¹¹⁶⁾ John *Westböhmen* 185. ¹¹⁷⁾ John *Erzgeb.* 220.

b) Glücksk. K. im Strumpfband wird so genannt¹¹⁸⁾ und bedeutet, daß man etwas geschenkt bekommt. K. in der Angelschnur bedeutet guten Erfolg¹²⁰⁾. Durch ihn wird offenbar eine dämonische Macht verpflichtet. Derselbe Zauberzwang wird ausgeübt, wenn man in Oldenburg durch Zusammenknüpfen von Grashalmen das Schicksal befragt¹²¹⁾. Unverstanden kann der K. überhaupt als segensbringend angesehen werden¹²²⁾. Besonders alt ist er im Liebeszauber: er bindet den Geliebten (in antiker Zauberei häufig¹²³⁾; ein drastischer Beleg aus Bern ist 1917 zutage gekommen^{123a)}. Ferner gibt er in besonderer Ausgestaltung Macht über die Windgeister und stellt so eine einfachere Form des Windsackes (Schlauch des Aiolos u. ä.) dar. Wind- und Regenmacher sind überhaupt beliebt. Für Deutschland nennt den Glauben Bräuner 1737¹²⁴⁾. Sonst hat er sich in Sagen niedergeschlagen¹²⁵⁾. Er ist bisher auch in Frankreich¹²⁶⁾, Däne-

mark¹²⁷) und Lappland¹²⁸) nachgewiesen. Allgemeiner schafft ein K. im Pferdewanz bei der Aussaat Gedeihen¹²⁹) in Oldenburg; *puerum calamo nodate benedicunt* (aus Schlesien)¹³⁰). Heilende Wirkung des K.s kennen wir nicht nur aus Indien und dem Talmud¹³¹), sondern auch aus Schlesien (K. im Strohalm)¹³²) und für das Vieh aus Baden¹³³) und dem Erzgebirge¹³⁴). So bekommt der K. apotropäische Kraft etwa beim Binden der Obstbäume (Lausitz, Mecklenburg)¹³⁵). Von dort ist kein weiter Weg zu den weitverbreiteten K.amuletten (s. Amulett), die wir in Ägypten¹³⁶), in Indien¹³⁷), in der Südsee¹³⁸) nachweisen können. Der verbreitete Gebrauch des Netzes in gleichem Sinne hängt damit zusammen (s. Netz). Den geknoteten Strick trägt der Sizilianer bei sich¹³⁹). Eine kähnliche Zeichnung am Scheunentor in Süddeutschland und der Schweiz heißt „Zwifelschrick“¹⁴⁰). Der K. in der Schürze, den wir oben als Zeichen der Verlobung hatten, schützt auch gegen Berufen¹⁴¹). Und der Talmud empfiehlt K. gegen den bösen Blick¹⁴²), wie das auf den Hebriden bei den Pferden gehandhabt wird¹⁴³).

¹²⁹) ZfV. 8, 160. ¹³⁰) Ebd., vgl. Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 44. ¹³¹) Strackerjan 2, 18 Nr. 276. ¹³²) Heyl *Tirol* 790 Nr. 169. ¹³³) Abt *Apuleius* 76, 2, vgl. *Vergil buc.* 8, 77 f. *necte tribus nodis . . . Veneris vincula.* ¹³⁴) Bund vom 18. Okt. 1917, s. SchwV. 8, 11. ¹³⁵) *Curiositäten* 554. ¹³⁶) Müllenhoff *Sagen* 222 Nr. 301; 225 f.; Schell *Berg. Sagen* 524 Nr. 63; Böckel *Volkssage* 78; vgl. *Grimm Myth.* 1, 532. ¹³⁷) Sébillot *Folk-Lore* 1, 102. ¹³⁸) Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 18, 5. ¹³⁹) Hovorka-Kronfeld 1, 242. ¹⁴⁰) Strackerjan 1, 54. ¹⁴¹) MschlesV. 1915, 30. ¹⁴²) Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 30. ¹⁴³) MschlesV. 4, 86. ¹⁴⁴) Meyer *Baden* 401. ¹⁴⁵) John *Erzgebirge* 134; vgl. *Grimm Myth.* 3, 416 Nr. 17; Weinhold *Neunsahl* 32. ¹⁴⁶) Wuttke 131 § 180. ¹⁴⁷) Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 39 ff. ¹⁴⁸) Crooke *Northern India* 211. ¹⁴⁹) Scheffelowitz a. a. O. 18, 5, vgl. S. 38 f.; Heckenbach *de nuditate* 108 ff. ¹⁵⁰) Seligmann 2, 228. ¹⁵¹) Ebd. 2, 293. ¹⁵²) Gassner *Mellersdorf* 19. ¹⁵³) Seligmann 2, 228. ¹⁵⁴) Ebd. Aly.

Knöterich (Polygonum-Arten).

1. Botanisches. Mit dem Ampfer verwandte Gattung der K.-Gewächse (Polygonaceae), die dadurch gekenn-

zeichnet sind, daß sie am Grunde des Blattes eine stengelumfassende, dütenförmige Scheide besitzen. Die Blüten der meisten Arten sind klein und unscheinbar. Es kommen folgende Arten in Betracht: der Vogel-K. (*P. aviculare*), dessen Stengel meist am Boden kriecht; er ist ein gemeines Unkraut an Wegen (daher auch „Hansl am Weg“ genannt), auf Äckern usw. Der Nattern-K. (Natterwurz, Schlangenk.; *P. bistorta*) mit schlangenförmig gewundenem Wurzelstock und rötlich-weißen, in walzenförmiger Ähre angeordneten Blüten; ziemlich häufig auf feuchten Wiesen. An Wegrändern, an feuchten Orten wächst der Floh-K. (*P. persicaria*), dessen Blätter gewöhnlich einen dunklen Flecken tragen, was zu verschiedenen Sagen Anlaß gegeben hat. Ähnliches gilt vom Wasserpfeffer-K. (*P. hydropiper*). Hauptsächlich im Gebirge wächst der kleine Knöllchen-K. (*P. viviparum*)¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 252, 336, 356.

2. Verschiedene K.-Arten spielen in der Sympthiemedizin eine Rolle. Doch scheint es sich hier meist nicht um deutschen Volksaberglauben, sondern um spätantike bzw. um gelehrte-mystische Tradition zu handeln. Im Pseudo-Apuleius heißt es von der „herba proserpinaca“ (= Vogel-K.): *ad oculorum vitia uel dolores. Herba proserpinaca, uadis ad herbam ante solis ortum uel occasum et circumscribis eam cum anulo aureo et dicis tollere te eam remedium oculis; uadis ibi postero die ante solis ortum, sublatam circumdabis collo, proficiet diligenter*²). Der Floh-K. dient gegen das dreitägige Fieber, wenn man ihn vor Sonnenaufgang unbeschrien sammelt und um den linken Arm bindet³). Auch im Pseudo-Apuleius (bzw. in den Zusätzen zum Apuleius-Text) dient die „herba proserpinaca“ gegen viertägiges Fieber. Sie muß am Donnerstag, im abnehmenden Mond gesammelt werden⁴). Nach der „Signatur“ der dunklen (blutunterlaufenen Stellen gleichenden) Flecken auf den Blättern (daher auch der Name „Wasserblut“) wird der Floh-K. auf gequetschte oder wundte Körperstellen

aufgelegt. Das Kraut wird zuerst durch kaltes Wasser gezogen, dann auf die verletzte Körperstelle gelegt, bis es warm ist. Hierauf wird es, solange es noch warm ist, in Pferdemit gelegt. Wenn das Kraut verfault ist, ist die Wunde geheilt⁵). Ähnlich wird das Zahnweh vertrieben. Ausführlich hat Paracelsus⁶) über diese „magnetische Kur“ gehandelt. Im Cod. Pal. germ. 255 (16. Jh.) findet sich ein Segen „des hern Jörgen von ebeleben[?] zu den wunden vor gestochen, gehawen, geschossen, gebrochen und vorgeschritten. Wan es aber gebrochen ist und allt, so mach den bruch wider new oder frisch und der segen soll drew mol gesprochen werden also, vnd grabe ein geblesterten stein aus vnd nim in zu dem kraut, genant rötlich [= Floh-K.] und sprich: Rötlich, ich plantz dich im namen des vatters und des suns und des hl. geists. amen. Das du aussdreibst die maden und das faul fleisch und heilest von grund heraus. sprich ein pater noster . . . vnd so solcher segenn gesprochen wirt, so nim das kraut und den kiselstein vnd grabe das kraut vnder den kiselstein, do er vor ist gestanden vnd du in aus host graben, das er versorgt sej, das man in nit ausgrabe, vnd wan das kraut fault, so heilt die wunde; das ist pferden und hunden gut. Probatum est vere“⁷). Eine „benedictio super colubrum“ (Natterwurz) bringt die Münchner Hs. Cod. lat. 7021 (14. Jh.)⁸). Ob sie sich auf den Nattern-K. bezieht, läßt sich nicht entscheiden. Wenn man mit dem K. die schmerzenden Hämorrhoiden berührt, und ihn dann in den Rauch hängt, so verschwinden die Beschwerden⁹). Der Vogel-K. wird übrigens noch jetzt in Niederösterreich gegen Hämorrhoiden verwendet¹⁰).

²) Corp. Medicor. Latinorum 4 (1927), 54; in der ags. Apuleius-Übersetzung: Cockayne *Leechdoms* 1, 113; Hoops *Pflanzennamen* 47. ³) Martin u. Lienhart *ElsässVb.* 1, 529. ⁴) Corp. Medic. Latin. 4 (1927), 289. ⁵) Schroeder *Apotheke* 1693, 1089; Frommann *De Fascinatione* 1011. ⁶) Bücher u. Schriften durch J. Huserum 7 (Basel 1590), 74 ff. 131. ⁷) Urquell N. F. 2, 174 f.; vgl. auch Staricius 1682, 355. ⁸) Schönbach *Berthold v. R.* 145. ⁹) Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 207. ¹⁰) Höfer u.

Kronfeld *Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 50.

3. Gewisse K.-Arten dienen im Zauberber bzw. im Gegenzauber. Wenn man die Wurzel des Nattern-K.s ohne Wissen des Beteiligten unter das Kopfkissen legt, so hilft sie gegen vieles Träumen¹¹). Es geht dies zurück auf (Pseudo-) Albertus, wo es von der „serpentina“ („noterwurtz“) heißt: „Dies Kraut mit Blättern von Klee begraben bringt es rote Schlangen hervor und grüne, daraus ein pulver gemacht und dann getan in eine Ampel die brennt, so erscheint ein Haufen von Schlangen und so man das auf das Haupt legt, so träumt man nicht mehr“¹²). Ein ursprünglich antidämonisches Mittel liegt wohl vor, wenn man in Siebenbürgen zur Vertreibung der Raupen die Krautpflanzen mit einem Absud des Wasserpfeffer-K.s besprengt¹³). In Oberfranken gab man früher am Walpurgisabend dem Vieh zerschnittene „Drachwurz“ (Drachenwurz; vielleicht Nattern-K.?) ins Futter¹⁴). In Ostpreußen wird der Nattern-K. als „Kehrwiederwurz“ (damit die durch Schadenzauber versiegte Milch wiederkehrt) den Kühen gereicht, damit sie mehr Milch geben¹⁵). In Steiermark wird der Knöllchen-K. unter der Bezeichnung „Bringherwiederwurz, Bringmirswieder“ den Kühen, die keine Milch geben, ins Futter getan¹⁶), vgl. Schuppenwurz. Im Badischen ist der Nattern-K. auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels¹⁷).

¹¹) Neidhart *Schwaben* 48. ¹²) Albertus Magnus 1508 cap. 16. ¹³) Schullerus *Pflanzen* 374. ¹⁴) Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150. ¹⁵) Treichel *Westpreußen* 1, 90. ¹⁶) Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 117; Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 51. ¹⁷) Meyer *Baden* 105.

4. Nach einer weitverbreiteten Sage rühren die dunklen Flecken auf den Blättern des Floh-K.s und verwandter Arten (siehe unter 1) vom Blute Christi her, das auf die Pflanze tropfte, als er am Kreuze hing¹⁸), vgl. auch Knabenkräuter. Der gleiche Glaube findet sich in Flandern¹⁹), bei Lüttich²⁰), in Schottland²¹), bei den Wenden²²) und in den Ver. Staaten v. Amerika²³). Schon den

alten deutschen Kräuterkundigen fielen diese Flecken auf; so sagt Brunfels²⁴⁾, daß die Blätter aussehen „als ob ein blutstropff daröff getropfelt wer. ein mächtig groß wunderzeychen / welches mich meer verwundert / dann alle andere mirackel der kreutter“. Auch als Tropfen vom Menstruationsblut der hl. Maria werden die Flecken gedeutet²⁵⁾, vgl. Löwenzahn, (Ähren-) Teufelskralle. Damit hängt auch zusammen, daß man einen Tee aus dem Kraut bei Regelstörungen verwendet²⁶⁾ oder gegen zu starke Unterleibsblutungen in die Schuhe legt²⁷⁾. In den beigefügten „Curae“ des Pseudo-Apuleiustextes (siehe Fußnote 2) findet sich folgende Verwendung der „herba proserpinaca“ (Vogel-K.) „ad profluuium mulieris“: „Ut supra das potionem incantans: Herbula Proserpinaca, Horci regis filia, quomodo clusisti mulae partum, sic cludas undas sanguinis huic“²⁸⁾.

¹⁸⁾ Strackerjan 2, 131; Dähnhardt *Naturgesch. Volksmärchen* 1898, 81; Mitteil. Anhalt. Gesch. 1922, 15; Wartmann *St. Gallen* 59; Schullerus *Pflanzen* 373, 375. ¹⁹⁾ Rolland *Flora pop.* 9, 194; Wolf *Niederl. Sagen* 670; FFC. 37, 90. ²⁰⁾ RTradpop. 19, 299. ²¹⁾ Flora 18 1835, 271. ²²⁾ Schullenburg 268; ders. *Wend. Volksth.* 162. ²³⁾ Bergen *Animal and Plantlore* 120. ²⁴⁾ *Kreuterbuch* 1532, 168. ²⁵⁾ JbndSpr. 34, 61 (Eilsdorf b. Halberstadt); Zimmermann in *Tschirch-Festschrift* 1926, 256 (Glottertal im breisgauischen Schwarzwald); ebenso in Belgien: RTradpop. 19, 299. ²⁶⁾ Zimmermann a. a. O. 258. ²⁷⁾ Schullerus *Pflanzen* 374. ²⁸⁾ Corp. Medic. Latinor. 4 (1927), 289; vgl. auch Höfler *Botanik* 12, wo diese Blut-Besprechung auf den Wegerich (*Plantago*) bezogen wird. Marzell.

knüpfen s. Knoten Spalte 16 ff.

Knud (Knut, Canutus), Name mehrerer dänischer Fürsten, so K.s des Großen (1018–35), K.s des Heiligen (1030–86) und K.s mit dem Zunamen Laward (Lord, als Herzog von Schleswig, 1131 ermordet), Bruderssohns K.s des Heiligen, dessen Fest am 10. Juli ist, während K. Laward seinen Tag am 7. Januar hat, dem Tage seiner Ermordung. An diesem Tage wird in Schweden und Norwegen die Weihnacht ausgetrieben, die in ihrem engeren volkstümlichen Festkreis bis Epiphanie (6. Januar, Dreikönigstag) währt, in ihrem kirchlichen freilich in katholischen Ländern bis Mariä Lichtmeß (2. Februar)

dauert. Der unter den nordischen Bauern bis ins 18. Jahrhundert gebräuchliche Runenkalender zeigte den K.stag mit einem abwärtsgewandten Trinkhorn an zum Zeichen, daß das Julöl (Jul- oder Weihnachtsfestbier) getrunken sei, oder mit einer Peitsche als Hinweis auf den Brauch des Julaustreibens am K.stage. Auf diesen Brauch, bei dem das Birkenreis als kraftspendende Lebensrute eine Rolle spielt, weist auch die Redensart hin: K. kör julen ut. Auch brennt man am K.tag in der Stube einen Birkenklotz aus. Innere Beziehungen zwischen dem hl. K. und solchen Julbräuchen bestehen nicht, nur äußere infolge des Zusammenfallens des Endes der Julzeit mit seinem Festtage. Zeitweise lag das Julende am 13. Januar, weshalb dieser Tag Tjugonde (der zwanzigste) Knut hieß, von Weihnachten an gerechnet.

AnBoll 23 (1904), 370; Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 2, 420; Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1, 661; Schubert *Kirchengeschichte v. Schleswig-Holstein* 1 (1907); Sartori *Sitte und Brauch* 3, 81 (42).

Wrede.

Knurrhahn, bei Gesner Redfisch (*Trigla hirundo* L.). Der K. gehört zu der Familie der Seehähne, die einen sonderbar grunzenden Laut von sich geben, wenn man sie aus dem Wasser nimmt. Daher macht der K. nach der Sage beim Fest der Fischkönigswahl Musik¹⁾.

¹⁾ BllPom.Vk. 5, 139. Hoffmann-Krayer.

Kobalt. Die Bergleute glaubten, in den Schächten hause ein kleiner Berggeist, der böse Wetter mache, das Silber heimtückisch raube und verzehre, das Erz verschlechtere und anderes Unheil verursache. Als sie nun Gesteine fanden, die wie Kupfer aussahen, beim Schmelzen aber kein brauchbares Metall ergaben und bösen Giftrauch entwickelten, glaubten sie, das tückische Bergmännchen (der „schwarze Teufel“) hätte sie mit unnützem Metall betrogen und das gute Erz verderbt. Sie bezeichneten deshalb das neue Mineral mit dem Namen des Berggeistes „Kobold“ oder „Kobalt“, das geschmolzene Metall mit dem Namen „Kobaltkuchen“ (vgl. Kobaltkies, Speiskobalt,

Erdkobalt, Kobaltblüte). Diese Bezeichnung findet sich bereits bei Agricola (1546). Die Wichtigkeit des Erzes, vor allem zur Blaufarbbereitung, wurde erst im 17. Jahrhundert erkannt. Seitdem ist die alte deutsche bergmännische Bezeichnung in den Sprachschatz aller europäischen Völker übergegangen¹⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 5, 1537 f.; Bergmann *Deutsch. Wörterb.* (1923), 149 s. v.; Kluge *EWb.* 254 s. v.; Müllenhoff *Natur* 16 f.; J. Kentmanni *nomenclaturae rerum fossilium* (1565), 74; Quenstedt 674; Bergmann 295 u. 78 (Das Bergmännlein „Bergkobalt“). Vgl. Nickel. † Olbrich.

Kobold¹⁾. Verfehlt scheinen die Versuche, den Ursprung des K.s in einer Einzelercheinung zu suchen, es handelt sich vielmehr darum, die vielen verschiedenen Vorstellungen zu bestimmen, die im Laufe der Zeit im Begriff K. zusammengefaßt worden sind²⁾. K. ist vor allem ein Gesamtname für die landschaftlich verschiedenen Namen (s. § 2) des Hausgeistes³⁾. K. bedeutet aber im Sprachgebrauch der neueren Überlieferung auch verschiedene, z. T. außerhalb des Hauses sich aufhaltende Neck-⁴⁾ und Naturgeister. In Norddeutschland bedeutet K. vorzugsweise eine bes. Art des Hausgeistes nämlich Drache (s. o. Drache II)⁵⁾, selten auch Alraun⁶⁾ (s. d.).

1. Sprachliches und Geschichtliches. Die wahrscheinlichste Deutung von K. ist die Hildebrands. K. bedeutet „Hauswalter“. Der erste Teil ist anord. *kofe* ags. *kofa* Gemach, Kammer (vgl. nhd. Schweinekoben), der zweite Teil gehört zu dem Zeitwort „walten“. K. ist dem ags. *cofgodu*, *cofgodas* „penates, lares“ gleichzusetzen⁷⁾. Eine derartige Zusammensetzung ist auch aus einem deutschen Dialekt bekannt. Im 13. Jh. erwähnt Frater Rudolfus aus Schlesien *penates*, die das Volk *stetewalden* nennt. Der Name bedeutet „Walter des Platzes“⁸⁾ und entspricht genau dem schwedischen *tomte* aus *tomterddare*. Auch nachlich befriedigt diese Deutung am besten. In den ältesten mhd. Belegen bedeutet K. „aus Holz geschnitzte, oder aus Wachs geformte Figuren“⁹⁾. Aus verschiedenen Gruppen

der Überlieferung geht übereinstimmend hervor, daß die Hausgeister der Germanen z. T. Hausgötzen waren: 1. Aus zwei Überschriften des *Indiculus superstitionum* (743): *de simulacris de pannis factis* und *de simulacro de conspersa farina*¹⁰⁾. Aus den altnorwegischen Gesetzen, die den Leuten verboten, Götzen und Altäre im Hause zu haben¹¹⁾. 2. Berichte über alten Kult in alter und neuer Überlieferung. Die Fridthjofssaga berichtet, daß man im Hause Götzen mit Butter salbte und am Feuer trocknete. Das geschah noch bis vor kurzem in Norwegen mit götzenartigen Holzfiguren, die dem Hause Glück und Fruchtbarkeit brachten¹²⁾. Die Vorliebe der K.e für Butter ist vielleicht ein alter Zug, der auf diesen Kult deutet¹³⁾. Nach dem Traktat *de decem praeceptis* des Thomas Ebendorfer (1387–1464) betete man Götzen an und brachte ihnen Opfer dar¹⁴⁾. Nach Voëtius († 1634) stellte man beim Fest der Bekehrung Pauli einen Strohmann neben den Herd und schmierte ihn mit Butter ein¹⁵⁾. In den deutschen Alpenländern ist die Erzählung verbreitet, daß Hirten einen Strohmann namens Hansl, oder einen Holzgötzen, täglich mit Butter füttern; wurde es einmal vergessen, wurde er lebendig, und rächte sich furchtbar¹⁶⁾. Vereinzelt wurde alter Kult auf ein hölzernes Christkind übertragen, das alle Weihnachten gewaschen werden und ein reines Hemd bekommen mußte. Vergaß man das, so erhob sich in der Nacht ein fürchterliches Gepolter, das erst aufhörte, wenn der Fehler gutgemacht wurde¹⁷⁾. 3. Namen der K.e, die Götze, Puppe, Ding bedeuten (2. A. ff.)¹⁸⁾.

¹⁾ Nordische Überlieferung Feilberg *Der Kobold in nordischer Überlieferung*, ZfVrk. 8, 1 ff. 130 ff. 264 ff.; Feilberg *Nissens historie*, Danmarks Folkeminder 18, mit zahlreichen slavischen, englischen, französischen Parallelen; Norwegisch: Kjetil A. Flatin *Tussar og Trolldom*. Oslo 1930 (Norsk Folkminnelag 21); Provenzalische Überlieferung: Maas *Mistral* 14 ff.; Holmberg *Religion der Tscheremissen* 44 f. 51, FFC. 61; Weiser *Germanische Hausgeister und Kobolde* NdZfVrk. 4, 1 ff. ²⁾ NdZfVrk. 4, 1. ³⁾ DWb. s. v. ⁴⁾ Z. B. Niderberger *Unterwalden* 1, 22; lebt in der Wildnis Kuhn *West-*

falen Nr. 150. ⁶⁾ Z. B. Ranke *Sagen* 168 ff. ⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 420 f. ⁸⁾ DWb. a. a. O.; Kluge *EtWb.* s. v.; Helm *Religgesch.* 1, 31; Golther *Mythologie* 141; Mogk *Mythologie* 292; Ranke *Sagen* 159. Andere Etymologien: K. aus griechisch *κοβαλος* DWb. s. v. III; Grimm *Myth.* 416; Falk und Torp s. v.; Güntert *Kalypso* 76; Schröder *Streckformen* (1906) betrachtet K. als Streckform einer Wurzel *hold, holt, holz*, „poltern“; K. = „Polterchen“. ⁹⁾ Klapper *Schlesien* 36. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 414 ff.; 3, 145. ¹¹⁾ Ebd. 3, 404. ¹²⁾ WS. 1, 39. ¹³⁾ Berge *Husgudar* 16 ff. ¹⁴⁾ NdZfV. 4, 13; o. Butter § 1. ¹⁵⁾ ZfV. 12, 5. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 51. ¹⁷⁾ Jahn *Opfergebräuche* 259; *Alpenburg Alpensagen* 62 f. ¹⁸⁾ Sommer *Sagen* 38 Nr. 33. ¹⁹⁾ NdZfV. 4, 10 ff.; Lippert *Christentum* 450 f.

2. Namen. Aus der Unzahl landschaftlich verschiedener K.namen seien die wichtigsten Beispiele nach Gruppen geordnet angegeben:

A) Namen, die auf Fetischpuppen hinweisen¹⁹⁾. Hierher gehört wahrscheinlich das ostmd. Wort Gütel (s. d.), ein Diminutivum von Gott²⁰⁾. Putz, Pütz, Pitz, Butz, Butzemann; Grundbedeutung von Butz ist „Baumstrunk“ (s. o. Butz)²¹⁾. Rawuzl, Wuzel mit der Bedeutung längliches Wergbündel²²⁾. Doggeli, Poppele, Pöpl, Popelmann; Docke, das deutsche Wort für frz. *pouppé*, bedeutet wie *pouppé* „Holzstück, Flachs Bündel“²³⁾. Die nord. K.e, vor allem die schwedische *bära*, erscheint als Garnknäul, Strohalm, Spindel. Solche Dinge kann man auch durch Beschwörung in dienstbare Geister verwandeln²⁴⁾. Schließlich ist noch das german. Wort „*wicht*“, das häufig für K. gebraucht wird, ein derartiger Name. Wicht bedeutet ursprünglich „Wesen, Sache“²⁵⁾. Ein solcher Name ist einerseits ein Tabunamen wie afrz. *males choses*, mlat. *bonae res*, dt. „Dinger“ oder „böse Dinger“ für K.e. Andererseits scheinen gerade harmlose Gegenstände durch irgend einen Zufall bösen Willen oder unerwartete Macht zu äußern und werden so zu Bösewichtern, K.n (s. § 1. II). Es handelt sich um eine Personifikation der „Tücke des Objektes“²⁶⁾.

B. Kretinnamen. Neben derartigen Personifikationen geht im Volksdenken ein Drang nach auf Beobachtung be-

ruhenden Einzelheiten her. Eine Reihe von Eigenschaften, z. T. das Äußere, haben K.e mit kretinhaften Kindern gemeinsam, manchmal werden Kretins für K.e gehalten²⁷⁾. Das zeigt sich z. T. in Namen, die teils zur unter A behandelten Gruppe gehören: Butz wird auch ein verbutzelter d. h. verwachsener, kleiner, schließlich blöder, stumpfsinniger Mensch genannt, norwegisch *tosse, tusse*²⁸⁾; *pusing*, schwedisch *pysling* „Knirps“ „K.“ dazu schweizerisch *Pfosi* in derselben Bedeutung²⁹⁾, *Schratt, Schratte*³⁰⁾. Gemeinsame Namen für Kretin und K. sind ferner: Alb, Drut, Elbentrötsch, Tattermann usw.

C. Namen, die sich auf das Aussehen beziehen: a) nach dem Anzug: Hütchen³¹⁾, Timpehut, Langhut³²⁾, Hopfen, Eisenhütel³³⁾, Rotmütchen³⁴⁾, Hellekeplein³⁵⁾, Rotjackiger³⁶⁾, roter³⁷⁾, grüner³⁸⁾ Junge. b) nach ihrer Tiergestalt: Bes. Katernamen: Hinz, Hinzemann, Heinz, Kunz, Veit, Katzenveit, Bullerkater³⁹⁾, Satzickater, Satzickziege⁴⁰⁾, Ekerken⁴¹⁾ (Eichhörnchen), roter Hahn⁴²⁾.

D. Namen, die sich auf Eigenschaften beziehen: Anord. *ärmåpr*, „Person, die im Dienste einer anderen steht und für diese alle Angelegenheiten für Haus und Hof zu besorgen hat“⁴³⁾. Ostdt. *stetewalden* (s. o. § 1), Knechtchen, Futtermännchen⁴⁴⁾, norweg. *gdråsvord* „Beschützer, Pfleger des Hofes“, Wertla (Wirtlein⁴⁵⁾). Nach ihrer Eigenschaft als Poltergeister heißen sie Klopfer (s. d.), Hämmerlein⁴⁶⁾, Klocker (klocken = klopfen)⁴⁷⁾, Bullermann⁴⁸⁾, Schlurkerle, weil man ihre Füße am Boden schlurfen hört⁴⁹⁾. Nach der Lieblingsspeise, einer Schüssel mit Milch, Beckli (Milchnapf)⁵⁰⁾, Napfhans⁵¹⁾.

E. Kosenamen: Kosenamen sind sehr verbreitet, sie sind einerseits Tabunamen, völlig harmlos und ungefährlich ist der K. doch nie⁵²⁾, andererseits drücken sie das trauliche Verhältnis zwischen Mensch und K. aus: Hänschen⁵³⁾, Chimmeken⁵⁴⁾, Chim (Joachim), Wolterken (Walter)⁵⁵⁾, Jockel⁵⁶⁾, Joggeli⁵⁷⁾, Niggeli⁵⁸⁾, nord. Niss, lille Nils (letzte aus dem Platt-

deutschen entlehnte) Koseformen von Nikolaus⁵⁹⁾. Guter Johann⁶⁰⁾.

F. Menschliche Rufnamen: Peter Holl, Hollepete⁶¹⁾, Hannpeiter⁶²⁾, Andreas, Marten, Eitel⁶³⁾.

G. Teufelsnamen (s. u. § 10): Steppchen⁶⁴⁾, Steppken⁶⁵⁾, Jackerl⁶⁶⁾, Puck (s. Anm. 29).

H. Literarische Namen: Gesamtname, Hausgeist (s. d.)⁶⁸⁾, Heinzelmannchen, das erst durch Kopisch's Gedicht allgemein bekannt wurde⁶⁶⁾.

I. Namen des Drachen: Alf⁶⁷⁾, Alber (s. Drache II), Dråk⁶⁸⁾, Rodpakte⁶⁹⁾, gliande Schab oder Schabak⁷⁰⁾, Alrun⁷¹⁾, Tragerl⁷²⁾, Herbrand, lang-, Kortschwanz, Schlingsteert⁷³⁾.

K. Verschiedene Namen: Mönch⁷⁴⁾, Herdmann⁷⁵⁾, Schrackagerl⁷⁶⁾ usw.

¹⁹⁾ NdZfV. 4, 10 f. ²⁰⁾ Kluge *EtWb.* s. v. ²¹⁾ IF. 16, 154 ff.; Falk-Torp s. v. *but*. ²²⁾ Lippert *Christentum* 450. ²³⁾ Falk-Torp s. v. *dukke*. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 315. ²⁵⁾ Falk-Torp s. v. *vätte*. ²⁶⁾ NdZfV. 4, 10. ²⁷⁾ ZfV. (hs. v. Ernst Höpfer) 3, 331 ff. ²⁸⁾ Falk-Torp s. v. *tusse*. ²⁹⁾ Ebd. s. v. *pusing*; Grundbedeutung dick, geschwollen; vgl. den K.namen Puck. Grundbedeutung: etwas Geschwollenes, Buckeliges, „Kobold, Teufel“; Falk-Torp s. v. *Puge*. ³⁰⁾ Anord. *skratti* Zauberer, ahd. *skraz* Waldteufel, K. bayr. *schratz* „ein im Wachstum zurückgebliebener Mensch“ Falk-Torp s. v. *skrantz*. ³¹⁾ Grimm *Sagen* 1 Nr. 75. ³²⁾ NdZfV. 4, 2. ³³⁾ Grimm *Myth.* 1, 420. ³⁴⁾ Simrock *Mythologie* 453. ³⁵⁾ Kluge *EtWb.* 211. ³⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 42 Nr. 43; 55 Nr. 57. ³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 389. ³⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 332. ³⁹⁾ NdZfV. 4, 3. ⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 58. ⁴¹⁾ Grimm *Sagen* 1 Nr. 79. ⁴²⁾ Engelienu. Lahn 1, 77. ⁴³⁾ Fritzner *Ordbog over det gamle norske sprog* s. v. ⁴⁴⁾ Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122. ⁴⁵⁾ Vgl. norw. *gårdsbonde* = Hausherr. ⁴⁶⁾ DWb. s. v. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 586 Nr. 106. ⁴⁸⁾ Rochholz *Sagen* 1, 285 f. ⁴⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 57. ⁵⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 285. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 422. 3, 147. Vgl. Name wie Tückbold. Kuhn *Märk. Sagen* 372. ⁵²⁾ Sommer *Sagen* 33 Nr. 30. 34 Nr. 31. ⁵³⁾ Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 79. ⁵⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 318; Grimm *Myth.* 1, 417. 422. ⁵⁵⁾ Schwäbisch. ⁵⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 285. ⁵⁷⁾ Ebd. 1, 294. ⁵⁸⁾ Auch der verbreitete Dämonennamen Nickel scheint zu Nikolaus zu gehören. Nach Güntert *Kalypso* 124 hängt Nickel mit den heidnischen Neck, Nix, Nickelmann anord. *nikk* zusammen und wurde bei der Christianisierung bewußt dem Schutzheiligen mit anklingendem Namen gleichgesetzt. ⁵⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 323 Nr. 436. ⁶⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 261 (andere

Deutung). ⁶¹⁾ NdZfV. 4, 9. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 345. 334. ⁶³⁾ Sommer *Sagen* 33 Nr. 30; ZfV. 12, 66. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 838; 3, 146. 296. ⁶⁵⁾ Schönwerth 1, 372 Nr. 3. Vgl. slawisch: Grohmann *Aberglaube* 16 Nr. 74. ⁶⁶⁾ Kluge *EtWb.* 211. ⁶⁷⁾ ZfV. 1, 79. ⁶⁸⁾ Ebd. 2, 78. ⁶⁹⁾ Ebd. 1, 79. ⁷⁰⁾ Geramb *Steiermark* 54. ⁷¹⁾ s. d.; Strackerjan 1, 484 Nr. 254. ⁷²⁾ Vernaleken *Mythen* 260 f. ⁷³⁾ Sartori *Westfalen* 63. ⁷⁴⁾ Sommer *Sagen* 35 Nr. 32. 72. ⁷⁵⁾ ZfV. 18, 183. ⁷⁶⁾ Grohmann 16.

3. Ursprung des K.es. Neben den Namen zeigen die zahllosen Überlieferungen über den K., daß sich schon in alter Zeit Verehrung von Hausgötzen, Gerätfetischismus, zufällige Personifikationen, Glaube an verschiedene Naturwesen, Wald- und Feldgeister, an Toten- und Ahnengeister untrennbar vermischt haben. Daraus erklären sich die widerspruchsvollen Überlieferungen über den K. Seit dem 13. Jh. ist wohl kein wesentlicher Zug mehr zur K.vorstellung hinzugekommen. Eine genaue Abgrenzung gegen verwandte Gestalten ist unmöglich⁷⁷⁾.

A) Bes. deutlich ist die Herkunft von dem Wesen, das über den Bauplatz waltet *stetewalden-tomterddaren* (o. i) und von anderen Naturgeistern. Vgl. Butz, es gibt Haus-, Tobel-, Alp-, Wald-Bütze (Vgl. Hausbau 1). Ein Bergwichtel legte einst in der Mittagspause den schweren Grundstein eines Hauses, mit dem sich die Arbeiter umsonst geplagt hatten. Später wurde er in dem Hause Hausgeist⁷⁸⁾. a) Waldgeister als Hausgeist. Waldweiblein⁷⁹⁾, Holzweibel, Holzfräulein⁸⁰⁾, Waldmännchen⁸¹⁾, wilder Mann, Fanggen⁸²⁾, wilder Küher, Geißler⁸³⁾. b) Baumgeister⁸⁴⁾. Vgl. die grüne Kleidung u. 4a. Der K. kommt mit dem ersten Balken ins Haus⁸⁵⁾, wohnt im Schutzbaum⁸⁶⁾. c) Korngeister⁸⁷⁾. K. schenkt ein nie weniger werdendes Brot⁸⁸⁾. Brote aus dem letzten Teig heißen Wirt, Gotzleibel, Gotzkuchen, solange es im Hause ist, gibts keine Not⁸⁹⁾. In Skandinavien wird die letzte Garbe zu Weihnachten im Hause wie ein Hausgötze verehrt⁹⁰⁾. Die erwähnten norwegischen Hausgötzen „Fakser“ sind vielleicht mit der letzten Garbe identisch⁹¹⁾. Korndämonen überwintern im Hause⁹²⁾. d) Salige, selige

Fräulein⁹³⁾, Nachtfrauen⁹⁴⁾. e) Erdmännchen⁹⁵⁾. f) Bergmännchen⁹⁶⁾. g) Zwerge u. K. sind nahe verwandt⁹⁷⁾. B) Tote, Seelen. Der K. ist ein im Hause Verstorbener⁹⁸⁾, Ermordeter⁹⁹⁾ und nahe verwandt mit Gespenstern und Spukgeistern, Poltergeistern¹⁰⁰⁾, die Seele eines ungetauften Kindes¹⁰¹⁾, eine Kinderseele¹⁰²⁾, überhaupt eine Seele¹⁰³⁾. Dagegen wird auch ausdrücklich gesagt, den Hausgeist verwechselt niemand mit einem Gespenst oder einer armen Seele¹⁰⁴⁾, vgl. u. 10. C) Feuergeist oder Herdgeist¹⁰⁵⁾. In Schwaben leben die K.e im Feuer¹⁰⁶⁾, vgl. Feuer, Herd. Meist sind Gerätfetischismus (Herd, Herdgeräte), Ahnenkult am Herde und Feuerkult zusammengefloßen¹⁰⁷⁾. D) K.-Drache. Eine Verschmelzung von Meteor-, Teufel- und Seelenglauben¹⁰⁸⁾ (s. Drache II). E) Legende. Die K.e stammen von den mit Lucifer zusammen gestürzten Engeln, die nicht alle in die Hölle kamen, sondern z. T. auf die Erde fielen¹⁰⁹⁾.

⁷⁷⁾ NdZfV. 4. 1—18; Landtmann Folkloristiska och etnografiska Studier 3. 1 ff. ⁷⁸⁾ Alpenburg Tirol 112. ⁷⁹⁾ Witzschel Thüringen 1. 213 Nr. 212. ⁸⁰⁾ Schönwerth 2. 360 ff. 379. ⁸¹⁾ Grimm Myth. 1. 453. Parallelen Skandinavien, Griechenland: Feilberg 7 f. ⁸²⁾ Mannhardt 1. 90. ⁸³⁾ Vernaleken Alpinsagen 211; Vonbun Beiträge 50; Heyl Tirol 23; Rochholz Sagen 1. 319. ⁸⁴⁾ Mannhardt 1. 64; Ranke Sagen 177. ⁸⁵⁾ Krohn Skandinavisk Mytologi 38. ⁸⁶⁾ Mannhardt 1. 44. ⁸⁷⁾ Ebd. 2. 172 ff. ⁸⁸⁾ Ebd. Stuttgarter Huzelmännle. ⁸⁹⁾ Höfler Allerseelengebäcke, Ergänzungsheft 13 zur ZföV. ⁹⁰⁾ Krohn Skandinavisk Mytologi 35. ⁹¹⁾ Nils Lid Joleband og vegetationsguddom 161—165. 168. Skrifter utgitt av det norske videnskaps-akademi i Oslo 1928 2. Bd. ⁹²⁾ Mannhardt 1. 81. ⁹³⁾ Ebd. 1. 100; Heyl Tirol 168. ⁹⁴⁾ Vernaleken Alpinsagen 231. 203 Nr. 148. ⁹⁵⁾ Z. B. Meiche Sagen 300 Nr. 389. ⁹⁶⁾ Z. B. Niderberger Unterwalden 1. 22; s. o. 1. 1080. ⁹⁷⁾ Ranke Sagen 159; Heyl Tirol 228 Nr. 40; Herzog Schweizersagen 1. 163 f.; Feilberg 8 f.; Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3. 13 f. ⁹⁸⁾ Meier Schwaben 1. 266; ZfdMyth. 3. 68; Urquell 4. 83; Rochholz Sagen 1. 294. Bei den Schweden Finnlands soll der, der das Haus erbaut oder als erster Feuer darin angezündet hat, der Hausk. werden. Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3. 38 ff. ⁹⁹⁾ Grimm Sagen 1 Nr. 72. ¹⁰⁰⁾ Z. B. Bartsch Mecklenburg 1. 168.

¹⁰¹⁾ Köhler Voigtland 476 Nr. 50; Kühnau Brot 42. ¹⁰²⁾ Ranke Sagen 160. 285. ¹⁰³⁾ Mannhardt Germ. Mythen 719 f. ¹⁰⁴⁾ Rochholz Sagen 1. 285. ¹⁰⁵⁾ A. Kuhn sah alle K.e als ursprüngliche Feuergeister an, und die Verehrung des Herdfeuers als Grund ihrer Verehrung: Grimm Myth. 2. 756 Anm. 1. Vgl. Wolf Beiträge 2. 238. Nur vereinzelte Überlieferungen deuten darauf hin, daß der K. als Feuergeist aufgefaßt wird. ¹⁰⁶⁾ Sartori Sille 2. 22. ¹⁰⁷⁾ NdZfV. 4. 15; MAG. 56. 1 ff.; Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3. 17 f. 19. ¹⁰⁸⁾ Geramb Blätter zur Heimatkunde 2 Nr. 2/4. 9 ff. (Hsg. vom Historischen Verein für Steiermark); Uno Holmberg Björans hlotform, en komparativ studie, 1927. Vgl. OdZfV. 3. 64. ¹⁰⁹⁾ Alpenburg Tirol 144; Vonbun Sagen 50; Feilberg 24. 97.

4. Aussehen. K.e verwandeln sich in Tiere, Gegenstände und Feuer¹¹⁰⁾. Oft heißt es, den K. habe niemand gesehen¹¹¹⁾, er lasse sich nicht gerne sehen. a) In Menschengestalt: Man kann nur die Hand des K.s sehen oder fühlen¹¹²⁾. Die Hand ist wie eine Kinderhand aber kalt und leblos, das unsichtbare Gesicht fühlt sich an wie ein fleischloses Totengerippe¹¹³⁾. Auf Dringen der Magd zeigt er sich als einjähriges nacktes Kind, dem zwei Messer kreuzweise im Herzen stecken¹¹⁴⁾. Kinder¹¹⁵⁾, Sonntagskinder¹¹⁶⁾ sehen den K., Kranken erscheint er zuweilen bei Vollmondschein¹¹⁷⁾. Der K. ist klein¹¹⁸⁾, hat die Gestalt eines kleinen (1-, 1½-, 3-¹¹⁹⁾, 4-jährigen)¹²⁰⁾ Kindes mit buntem Röcklein, ist faustgroß¹²¹⁾. Einige meinen, er hätte ein Messer im Rücken oder sonst eine „Mißgestaltung“¹²²⁾. Er hat einen alten¹²³⁾ (großen)¹²³⁾ Kopf, lange Arme, kleine helle, kluge¹²⁴⁾ (kurios glotzende¹²⁵⁾, funkelnde, feurige)¹²⁶⁾ Augen. Er hat die dünne Stimme eines schreienden Kindes¹²⁷⁾, eine angenehme Stimme¹²⁸⁾. Kindern zeigt er sich mitunter als schönes Kind mit langem, krausem Haar und rotem Röckchen¹²⁹⁾ oder mit rotem Samtröckchen und Perlenstiefelchen¹³⁰⁾. Die Farbe des K.s ist schwarz oder grau¹³¹⁾. Er sieht aus wie ein altes (graues¹³²⁾, rotes¹³³⁾) Männchen mit vielen Runzeln (verschrumpelt wie die Rinde eines Baumes)¹³⁴⁾, aber nicht fürchterlich von Angesicht, mit kurzem, krausem Haar¹³⁵⁾. Er ist ein kleines Männchen mit blauen Hosen¹³⁶⁾. Oft werden

die Kleider beschrieben: Er trägt die altfränkische Tracht der Bauern und Schützen. Er hat rote Strümpfe, lange graue oder grüne (rote) Jacke¹³⁷⁾, ein grünes Kleid¹³⁸⁾, einen engen grünen Rock¹³⁹⁾. Er hat eine weiße Zipfelmütze, weiße Strümpfe mit Schnallenschuhen und eine Pfeife im Mund¹⁴⁰⁾. Der K. trägt ein Schellenkleid¹⁴¹⁾ (s. Anm. 223).

Alle K.e haben eine Mütze oder einen Hut, der sie unsichtbar macht¹⁴²⁾. Oft wird die Kopfbedeckung besonders genannt: ein kleiner Filzhut¹⁴³⁾, eine rote spitze Mütze¹⁴⁴⁾ (s. o. 2 e). Er hat weiche Pantoffeln¹⁴⁵⁾. Der K. sieht aus wie ein Mönch¹⁴⁶⁾. Er hat aber auch eine scheußliche Gestalt¹⁴⁷⁾. Sein großer Kopf mit stark vorspringender Nase saß tief zwischen den Schultern, an denen lange dünne Arme hingen. Die Beine waren hahelförmig gebogen und schienen zu schwach, den plumpen Körper tragen zu können. Das struppige, rote Haar bedeckte beinahe ganz die grauen kleinen Augen¹⁴⁸⁾.

b) als Tier: Der K. erscheint als alter grauer Kater¹⁴⁹⁾. Im Bett des Hinzelmanns fand man einen Abdruck wie von einer großen Katze¹⁵⁰⁾, er zeigte sich auch als Wiesel und Schlange¹⁵¹⁾. Sehr oft hat der K. die Gestalt von Schlangen, Hausottern¹⁵²⁾, Kröten oder Unken¹⁵³⁾, weiter erscheint er als Ziegenbock¹⁵⁴⁾, Kalb, Dohle¹⁵⁵⁾, Huhn¹⁵⁶⁾, roter und schwarzer Vogel¹⁵⁷⁾, als Fisch¹⁵⁸⁾, dreibeiniger Hase¹⁵⁹⁾, Käfer¹⁶⁰⁾, Hummel¹⁶¹⁾.

c) Als Gegenstand: als Feder¹⁶²⁾, Topfscherbe¹⁶³⁾ usw. (s. o. 2 a).

¹¹⁰⁾ Ranke Sagen 162. ¹¹¹⁾ Birlinger Schwaben 1. 342; Volksst. 1. 48. 57. ¹¹²⁾ Grimm Sagen 1. 95. 99. ¹¹³⁾ Ebd. 1. 95. ¹¹⁴⁾ Ebd. 1. 96. Etwas anders in Luthers Tischreden Ed. Aurifaber 421 a. ¹¹⁵⁾ Grimm Sagen 1. 96; Alpenburg Tirol 101. ¹¹⁶⁾ Müllenhoff Sagen 327 Nr. 432. ¹¹⁷⁾ Kühnau Sagen 2. 450. ¹¹⁸⁾ Helm Religggesch. 1. 31. ¹¹⁹⁾ Müllenhoff Sagen 319. ¹²⁰⁾ Grimm Sagen 1. 78. ¹²¹⁾ Lütolf Sagen 54. ¹²²⁾ Alpenburg Tirol 101; NdZfV. 4. 10. ¹²³⁾ Müllenhoff Sagen 319. ¹²⁴⁾ Heyl Tirol 586 Nr. 106. ¹²⁵⁾ Sommer Sagen 29 Nr. 25. ¹²⁶⁾ Wolf Beiträge 2. 333. ¹²⁷⁾ Rochholz Sagen 1. 345. ¹²⁸⁾ Grimm Sagen 1. 89. ¹²⁹⁾ Ebd. 1. 97. ¹³⁰⁾ Wolf Sagen 48. ¹³¹⁾ Birlinger Volksst. 1. 55.

¹³²⁾ ZfV. 1911. 286. ¹³³⁾ Urquell 3. 316. ¹³⁴⁾ Wolf Beiträge 2. 332 f. (Belgien). ¹³⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 1. 66 f. ¹³⁶⁾ Reiser Allgäu 1. 162. ¹³⁷⁾ Müllenhoff Sagen 319. ¹³⁸⁾ Wolf Beiträge 2. 232; Mannhardt 1. 64. ¹³⁹⁾ Sommer Sagen 29 Nr. 25; 31 Nr. 26. ¹⁴⁰⁾ Meier Schwaben 1. 266. ¹⁴¹⁾ Grimm Myth. 424; Grimm deutet Beziehungen zwischen K. und Hofnarren an, vgl. dazu Lütjens Zwerg 50. 60. ¹⁴²⁾ Grimm Myth. 1. 423; W. 43 § 47. ¹⁴³⁾ Grimm Sagen 1. 80. ¹⁴⁴⁾ Müllenhoff Sagen 319; Wolf Beiträge 2. 333. ¹⁴⁵⁾ Müllenhoff Sagen 319. ¹⁴⁶⁾ Birlinger Volksst. 1. 53; Sommer Sagen 35. 37 ff. Nr. 32 ff. ¹⁴⁷⁾ Müllenhoff Sagen 319. ¹⁴⁸⁾ Vernaleken Mythen 236. Auch der Drache erscheint im Hause als kleiner Knabe mit roter Mütze: Ranke Sagen 162. Außerdeutsch, Nordisch: Der K. ist grün gekleidet, wie ein Bauer der entsprechenden Landschaft. Oder er ist behaart, hat vier behaarte Finger, keinen Daumen, ein behaartes Gesicht. Daneben gibt es auch K.e, die sehr groß sind und ein Auge in der Mitte der Stirn haben: Feilberg 36 f. ¹⁴⁹⁾ Engelen und Lahn 1. 22; Kuhn Märk. Sagen 138 Nr. 128. ¹⁵⁰⁾ Grimm Sagen 1. 86. ¹⁵¹⁾ Ebd. 88. ¹⁵²⁾ Hyltén-Cavallius 2 Nachtrag XXXIV. ¹⁵³⁾ Lippert Christentum 502; Liebrecht Zur Volksk. 333; Laube Teplitz 51. ¹⁵⁴⁾ Mannhardt 2. 172 f. 175 f.; Kuhn Märk. Sagen 191 f. ¹⁵⁵⁾ Kühnau Sagen 2. 45. ¹⁵⁶⁾ Ranke Sagen 162. 166. ¹⁵⁷⁾ Kuhn Märk. Sagen 193 Nr. 181. ¹⁵⁸⁾ Wolf Beiträge 1. 140; Kuhn u. Schwartz 83. 479; Bolte-Polivka 1. 147. ¹⁵⁹⁾ Kuhn Märk. Sagen 55. ¹⁶⁰⁾ Sommer Sagen 34 Nr. 31; Meiche Sagen 299 Nr. 388. ¹⁶¹⁾ Sommer Sagen 33 Nr. 30. ¹⁶²⁾ Grimm Sagen 1 Nr. 76. ¹⁶³⁾ Müllenhoff Sagen 382.

5. Geschlecht: Der K. wird oft als männlich oder geschlechtslos vorgestellt¹⁶⁴⁾. Manchmal versucht er die Heirat seiner Herrin zu verhindern und verschwindet, wenn der Geistliche bei der Trauung das Amen ausspricht¹⁶⁵⁾. Hinzelmann verhinderte die Heirat seiner beiden Herrinnen, doch erzählte er, daß er selbst eine Frau namens Hille Bingels habe¹⁶⁶⁾. Der nordische K. ist mitunter weiblich¹⁶⁷⁾, aber fast immer handelt es sich bei solchen Angaben um ursprüngliche Wald- oder Wassergeister, wie in der deutschen Überlieferung bei Holzweiblein, seligen Frauen usw. In Schleswig erzählt man vom Hochzeitszug der Pucke¹⁶⁸⁾.

¹⁶⁴⁾ Grimm Myth. 1. 413; Wolf Beiträge 2. 333. ¹⁶⁵⁾ Wolf Sagen 49. ¹⁶⁶⁾ Grimm Sagen 1. 84. ¹⁶⁷⁾ Etnografiska och etnologiska Studier 3. 36. 41. ¹⁶⁸⁾ Müllenhoff Sagen 327 Nr. 432.

6. Aufenthalt: Der K. ist gerne im

Haus, beim Ofen und Herd¹⁶⁹), im Aschenloch des Herdes¹⁷⁰), auf dem Herd¹⁷¹) (s. Herd 6), im Schornstein¹⁷²), in einem eigenen kleinen Zimmer¹⁷³), in der Bodenkammer, in abgelegenen Winkeln¹⁷⁴), an heimlichen Stellen im Dachgebälk¹⁷⁵), in der Giebellücke, in einem Loch in der Wand¹⁷⁶), auf dem Boden¹⁷⁷), im Keller¹⁷⁸), im Holzschuppen¹⁷⁹), in einer kleinen Lade¹⁸⁰), in Schränken, Tonnen¹⁸¹), Kasten¹⁸²), in den Lucken des Kirchturmes¹⁸³), besonders in Mühlen¹⁸⁴).

¹⁶⁹) Vonbun Beiträge 59. ¹⁷⁰) Alpenburg Mythen 9. ¹⁷¹) Sommer Sagen 27. ¹⁷²) Wolf Beiträge 2, 334. ¹⁷³) Grimm Sagen 1 Nr. 76. ¹⁷⁴) Kühnau Sagen 2, 45. ¹⁷⁵) Lauffer Niederdeutsche Volksk. 75; Reiser Allgäu 1, 162. ¹⁷⁶) Müllenhoff Sagen 318 ff. 332. ¹⁷⁷) ZfV. 21, 286. ¹⁷⁸) Vgl. Kellermännchen Grimm Sagen 1 Nr. 40; Witzschel Thüringen 1, 210 Nr. 209; 245 Nr. 250. ¹⁷⁹) Kühnau Sagen 2, 45. ¹⁸⁰) Sommer Sagen 26 Nr. 22. ¹⁸¹) Wolf Beiträge 2, 335. ¹⁸²) Müllenhoff Sagen 322 f. ¹⁸³) Kuhn Märk. Sagen 159 Nr. 151. Im Norden hält sich der K. an denselben Stellen auf, außerdem auch oft in einem großen Stein in der Nähe des Hauses und im Schutzbaume des Gehöftes: NdZfV. 4, 3; Schutzbaum, vgl. Mannhardt 1, 44 (deutsche Parallele(?)). 51 f. 59 f. Im Norden werden öfters Kirchenrisser erwähnt Feilberg 101. ¹⁸⁴) Z. B. Grimm Sagen 1 Nr. 74.

7. Wesen und Eigenschaften: a) Allgemeines: Der K. kann sich in alles verwandeln¹⁸⁵), s. 4. Er ist reizbar und unzuverlässig, witzig und rührig, nur selten wird er als durchaus gutartig geschildert¹⁸⁶). Er ist sehr empfindlich, verträgt das Fluchen¹⁸⁷), Spotten, rauhe Rede¹⁸⁸), Necken und Befehlen¹⁸⁹) nicht, ist sehr rachsüchtig (s. e), auch boshafte¹⁹⁰). Er weiß mehr als Menschen¹⁹¹), gibt gute Ratschläge¹⁹²), entdeckt Diebe¹⁹³), kündigt Tod¹⁹⁴) und Unheil an¹⁹⁵), ist ein untrüglicher Wetterprophet¹⁹⁶). Er spielt mit Kindern¹⁹⁷). b) Helfer des Menschen¹⁹⁸): s. Hausgeist, Drache 2. Einige Einzelzüge seien hervorgehoben. Er hat eine besondere Vorliebe für Pferde¹⁹⁹). In der Schweiz und im Norden flieht er Zöpfe in die Mähne der Pferde, die man nicht auflösen darf²⁰⁰). Er hat für bestimmte Stücke des Viehes seine Vorliebe oder Abneigung; er haßt z. B. Schimmel²⁰¹). Er macht den Bauer

reich (allg.)²⁰²). Soll der K. eine bestimmte Arbeit verrichten, muß man bisweilen vor sich hinsagen: Nicht zu viel und nicht zu wenig. Vergißt man es, so wird z. B. das ganze Heu vom Boden heruntergeschafft²⁰³). c) Kinderschreck²⁰⁴). d) Schabernak: Wird der K. geärgert oder vernachlässigt²⁰⁵), so spielt er mehr oder minder harmlose Possen²⁰⁶), oft auch ohne gereizt zu werden²⁰⁷). Er bindet Pferde und Kühe los; hängt die Kühe so nahe aneinander, daß man sie nur mit Mühe auseinander bringt (allg.)²⁰⁸). Er treibt Unfug²⁰⁹), plagt die Mägde²¹⁰), richtet Schaden an ohne zu helfen²¹¹). K. e stehlen und geraten dabei untereinander in Streit²¹²). Erlärmt und poltert, ist oft nicht genau von Poltergeistern zu unterscheiden²¹³). e) Rache: Gefährlich ist seine Rache: er zündet das Haus an²¹⁴), hackt den Küchenjungen in Stücke und kocht ihn²¹⁵), reitet Pferde in die Mistgrube²¹⁶), tötet die beste Kuh²¹⁷), verursacht Krankheit und Tod²¹⁸), wer ihm nachstellt wird krank²¹⁹), legt den schlafenden Knecht über den offenen Brunnen²²⁰), peinigt die, die sein Essen verzehrt haben²²¹). f) Lachen: Vor Freude über einen gelungenen Streich lacht der K. laut und lange²²²) (allg.). Vgl. die Metallnamen Kobalt und Nickel, die man, weil sie nutzlos waren, als Erzeugnisse von boshaften K. ansah²²³).

¹⁸⁵) Lütolf Sagen 54. ¹⁸⁶) Z. B. Birlinger Volksth. 1, 57. ¹⁸⁷) Bartsch Mecklenburg 1, 68; Grohmann 16. ¹⁸⁸) Ranke Sagen 167, 168, hockt dem Nachahmer auf; Kuhn Westfalen 1, 146 Nr. 150 ff. ¹⁸⁹) Strackerjan 1, 484; W. 44 § 47. ¹⁹⁰) Heyl Tirol 470 Nr. 34. Vgl. NdZfV. 4, 17. Weiß, wo Sachen vergraben sind, Kuhn Westfalen 1, 371 Nr. 416. ¹⁹¹) Grimm Sagen 1 Nr. 75. 76 bringt Verlorenes wieder: Kuhn Westfalen 1, 307 Nr. 346. ¹⁹²) ZfV. 2, 80. ¹⁹³) Grimm Myth. 1, 418; 3, 146; Rochholz Sagen 2, 199; Kühnau Sagen 2, 176 Nr. 806; Meyer Germ. Myth. 69. ¹⁹⁴) Köhler Voigtland 534. ¹⁹⁵) Rochholz Sagen 1, 294. 379. Das Erscheinen eines K.s namens Wettermandl bringt Regen: Schweiz-Id. 4, 287. ¹⁹⁶) Grimm Sagen 1, 97; Mannhardt German. Mythen 308. ¹⁹⁷) Bräuner Curiositäten 279 f.; Kuhn u. Schwartz 15 f.; Rochholz Kinderlied 346; ZfV. 2, 79 416; Kühnau Sagen 2, 45. ¹⁹⁸) ZfV. 12, 18 f.; ZfdMyth. 1, 263 f. ¹⁹⁹) ZfV. 12, 18; Feilberg 95. Vorliebe

für bes. Tiere, Rassen, Farben. ²⁰¹) Kuhn Märk. Sagen 103 Nr. 98. Will nichts mit Schafen zu tun haben: Feilberg 45. ²⁰²) Z. B. Kuhn Märk. Sagen 84 f.; Wolf Beiträge 2, 336. ²⁰³) Meier Schwaben 1, 76; Rochholz Sagen 1, 285. ²⁰⁴) Mannhardt 2, 171 ff.; Lippert Christentum 450; Schweiz-Id. 4, 267; Logerermantl; Kühnau Sagen 2, 58. ²⁰⁵) Ranke Sagen 161. ²⁰⁶) Urquell 4, 204. ²⁰⁷) Wolf Beiträge 2, 344; Birlinger Volksth. 1, 48. ²⁰⁸) Z. B. Heyl Tirol 26 Nr. 28; NdZfV. 8, 264. ²⁰⁹) Eisel Voigtland 51 Nr. 117; Wolf Beiträge 2, 344; Kuhn u. Schwartz 81 f. Nr. 1, 2. ²¹⁰) Heyl Tirol 225 f. Nr. 36; Eisel Voigtland 52 Nr. 117. ²¹¹) Grimm Myth. 1, 418; Rochholz Sagen 1, 295; Reiser Allgäu 1, 330; Kühnau Sagen 1, 108; SAV. 11, 136 f. ²¹²) Müllenhoff Sagen 331 Nr. 1, 325; prügeln sich untereinander 337 Nr. 1. ²¹³) Kuhn Märk. Sagen 42 Nr. 43; 55 Nr. 57; ZfV. 2, 416. ²¹⁴) Kuhn Märk. Sagen 42 Nr. 43; 55 Nr. 57. ²¹⁵) Lauffer Niederdeutsche Volksk. 79 (Jahr 2325). ²¹⁶) Rochholz Sagen 1, 370; Kuhn Märk. Sagen Nr. 48. ²¹⁷) ZfV. 2, 44; Müllenhoff Sagen Nr. 438. ²¹⁸) Engelen und Lahn 1, 75. ²¹⁹) Heyl Tirol 586 Nr. 106. ²²⁰) Müllenhoff Sagen 232. ²²¹) Grimm Sagen 1 Nr. 74; Vernaleken Mythen 235. ²²²) Grimm Myth. 1, 414. 424; DWb. s. K.; Birlinger Volksth. 1, 47 f. ²²³) Falk-Torp s. v.

8. Opfer (s. 1): a) Der K. muß für seine Dienste entschädigt werden. Er bekommt täglich ein Schlüsselchen mit Milch, jedes Neujahr ein neues Zwilchkleid²²⁴). In Tirol gab ein Bauer dem Nörglein ein rotes Kleid, es hätte ein grünes oder graues haben sollen, das rote vertreibt es²²⁵). Regelmäßig bekam der hölzerne Hausgeist in Norwegen am Julabend ein Stück Stoff und eine Schere auf den Tisch gelegt, damit er sich Zeug zu einem neuen Rock abschneiden könnte²²⁶). Vgl. das Christkind, das alle Weihnachten ein reines Hemd haben mußte (o. 1 Anm. 17). Nach zwei alten Quellen opferte man den K.n Spielsachen, Schuhe, Pfeile und Bogen²²⁷). Meist wird nur von einem Speiseopfer berichtet: Man muß dem K. täglich Milch, Grütze, Butter²²⁷), Milch und Semmel²²⁸) geben, für ihn mitdecken, einen Teller hinstellen und sagen: iß mit²²⁹). Sie müssen ein Speiseopfer an allen Donnerstagen²³⁰), an den hohen Festen haben²³¹). Die Brocken, die vom Tisch fallen, gehören ihnen²³²), ebenso die verschüttete Milch und das beim Brauen verschüttete Bier²³³). Gelegentlich gebührt ihnen ein

blutiges Opfer²³⁴). Das erste Brot gehört dem K., der Anschnitt von Brot oder Käse wird auf den Boden geworfen. Wahrscheinlich verraten einige Brot- und Getränknamen, die zugleich K.namen (s. u. 2 E, F) sind, den einstigen Empfänger: Nigl (Brot und Kuchen, oststeirisch), Biernickel (bayr.), Haidnickel (kärntnerisch), Wuzl (salzburg.), Rawuzl (niederösterreich.), Faule Heinrich, Hinrichs (Blutkuchen, Pommern), Apfelkuz, Hansadamche (Aschaffenburg), Kirschenjockel (Heidelberg), Kirchenmichel (Mannheim), Kuchelmichel, Ölgötze (Thüringen). In Sachsen sagt man, der K. sitzt in der Käsespitze, daher schneidet man sie ab und legt sie beiseite. K. heißt ein Getränk (Breslau), Hanzl heißt das Tropfbier (Wien), Hainz, Hainzrucker schlechter Wein, Tropfwein, Kaspar 2. und 3. Aufguß des Bieres (Zips), Peterl das Nachbier²³⁵). b) Weitverbreitet ist aber der Glaube, man dürfe dem K. keine Kleider schenken, sonst müsse er das Haus verlassen²³⁶). Der K. faßt die neuen Kleider als Entlohnung und Entlassung auf²³⁷), oder die Kleider kommen ihm zu fein für seine Arbeit vor und er geht deshalb²³⁸). Auch Schuhe vertreiben den K.²³⁹). Die K. nehmen die neuen Kleider und ziehen weinend und wehklagend weg²⁴⁰). Diese Züge sind nicht recht verständlich²⁴¹) (s. 10) (vgl. Kleid § 11).

²²⁴) Rochholz Sagen 1, 285; Witzschel Thüringen 1, 239 Nr. 240 (1731); Sommer Sagen 32 Nr. 28. Vgl. Grimm Sagen 1, 37. Der Mecklenburger Pück verlangte für seine Dienste: tunicam diversis coloribus et tintinabulis plenam (1559); Rochholz Sagen 1, 370 f. ²²⁵) In England vertreibt der Bauer den K. dadurch, daß er statt eines feinen Leinenhemdes ein grobes blaues hinlegt: Feilberg 87. ²²⁶) Berge Husgudar 20. ²²⁷) Predigt des Hl. Eligius 588—659, Grimm Myth. 3, 408 Nr. 6; Burchard von Worms Grimm ebd. 1, 398. ²²⁸) Wolf Beiträge 2, 336 f. ²²⁹) Urquell 3, 316. ²³⁰) Meier Schwaben 1, 77. ²³¹) Mannhardt Germ. Mythen 49. 53. 258. 409. 477. 719 ff. ²³²) ZfV. 10, 200; 2, 416; Vernaleken Mythen 235; Feilberg 58 ff. ²³³) ZfV. 25, 26. ²³⁴) Müllenhoff Sagen 125. ²³⁵) Rochholz Sagen 1, 370. ²³⁶) NdZfV. 4, 14. ²³⁷) Z. B. Eisel Voigtland 54 Nr. 122. Nord.: Feilberg 58. 86 ff. ²³⁸) Meier Schwaben 63 Nr. 71. 74. Nord. engl.: Feilberg 91. ²³⁹) Feilberg 88 ff. Schweden. Westfalen. Eifel. Flandern. Ziem-

lich allg. in Süddeutschland, Schweiz, Tirol, England, Frankreich, Spanien. ²³⁹⁾ Bolte-Polivka 1, 365; Pröhle *Unterharz* 9 Nr. 30; 14 Nr. 44; Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17; Witzschel *Thüringen* 1, 185 Nr. 182. 224; Eisel *Voigtland* 55 Nr. 123; Vernaleken *Alpensagen* 212. ²⁴⁰⁾ Schönwerth 1, 300 ff. 326. 332; 2, 379 Nr. 21; Pröhle *Unterharz* 113 Nr. 296; 150 Nr. 379; ZfV. 2, 323 (Tirol); *Alpenburg Tirol* 115 Nr. 27; Feilberg 92 ff. ²⁴¹⁾ Vgl. Feilberg 98 ff.; Mannhardt 1, 80 f. versucht eine Erklärung. Diese K.e sind ursprünglich Vegetationsgeister, die im Hause überwintern; wenn das Korn grünt und die Bäume neues Laub (= neue Kleider) bekommen, müssen sie hinaus in die Natur. Vgl. NdZfV. 4, 15.

9. Erwerben und Loswerden: a) erwerben ²⁴²⁾: Man kann den K. anlocken. Ein Mann sieht eine Vertiefung in der Wand, dachte, das könnte eine Wohnung für den Nißpuck sein. Er nagelte ein Brett darunter, stellte Grütze mit viel Butter hin und rief: nun komm lieber Nißpuck. Bald kamen sie, sahen das neue Haus an, und einer blieb. Wenn ein K. im Hause ist, trägt er einen Haufen von Spänen zusammen, füllt die Milchkübel mit Milch, beschmutzt sie aber. Der Haufen muß liegen bleiben und die Milch getrost verzehrt werden, dann bleibt der K. ²⁴³⁾. Am Johannistag mittags zwischen 12 und 1 Uhr geht man in den Wald zu einem Ameisenhaufen, man findet da einen Vogel sitzen. Man muß gewisse Worte zu ihm sprechen, dann verwandelt er sich in einen kleinen Kerl und springt in einen bereitgehaltenen Sack ²⁴⁴⁾. Der K. sitzt in Balken, man kann ihn manchmal bekommen, wenn man altes Gebälk kauft und in sein Haus einbaut ²⁴⁵⁾. Der K. sucht selbst seinen Herrn ²⁴⁶⁾; man muß aber einen Spruch sagen, um ihn festzuhalten ²⁴⁷⁾. Der K. wird als Band ins Haus gebracht, beherbergt man ihn mehr als 24 Stunden, wird man ihn das ganze Leben nicht mehr los ²⁴⁸⁾. Ein vogelgestaltiger K. saß am Wege und schrie: ich bin herrenlos. Ein vorbeigehender Schuster nahm ihn mit und wurde reich ²⁴⁹⁾. Nach dem Tode des Hausherrn geht der K. manchmal zu dessen Verwandten ²⁵⁰⁾. Man kann den K. kaufen ²⁵¹⁾ (in Auerbachs Keller in Leipzig) ²⁵²⁾. Er kann gestohlen werden ²⁵³⁾.

Meist ist der K. im Hause, ohne daß die Bewohner etwas dazutun ²⁵⁴⁾. b) Loswerden: Den K. kann man nicht loswerden ²⁵⁵⁾. Verbreitet ist die Geschichte, daß der Bauer sein Haus anzündet, um den K. los zu werden. Auf einmal hört er den K. auf dem Wagen sagen: Wären wir nicht so gerannt, wären wir fast verbrannt ²⁵⁶⁾. Er zieht mit ins neue Haus ²⁵⁷⁾. Doch wird auch erzählt, daß er das Haus nicht verläßt ²⁵⁸⁾ und verschwindet, wenn das Haus abbrennt ²⁵⁹⁾. Um den K. zu vertreiben, trägt man ihm eine Arbeit auf, die er nicht schaffen kann ²⁶⁰⁾, verlangt zu viel von ihm ²⁶¹⁾. Man verjagt ihn durch neue Schuhe (s. 8 b) und direktes Kündigen ²⁶²⁾, durch Fluchen ²⁶³⁾ (s. 7 a). Beim Hausabbrechen muß man die Türschwelle zurücklassen ²⁶⁴⁾. Der K. wird durch einen Bären vertrieben ²⁶⁵⁾. Man trägt ihn über einen Kreuzweg und schüttet ihn aus ²⁶⁶⁾, bringt ihn über einen Fluß ²⁶⁷⁾, versenkt ihn in einen Teich ²⁶⁸⁾, schießt auf ihn ²⁶⁹⁾. Man beschwört ihn in den drei heiligen Namen ²⁷⁰⁾. Mit allerlei Zaubermitteln kann man ihn an einen bestimmten Ort bannen ²⁷¹⁾. Nur ein sündenfreier Priester kann den K. bannen ²⁷²⁾. Man kann den K. verkaufen ²⁷³⁾; er kann aber nur zweimal verkauft werden, der Dritte muß ihn behalten ²⁷⁴⁾. Er verschwindet von selbst, wenn er die herkömmlichen Opfer nicht mehr erhält ²⁷⁵⁾. Der K., der Speise bringt, verschwindet, sowie er einen Lauscher bemerkt ²⁷⁶⁾. Mit dem Aussterben der Familie verschwindet der K. ²⁷⁷⁾. Hinzelmann scheidet freiwillig, nach vier Jahren ²⁷⁸⁾. Der K. bleibt im Hause, solange einer von den Hausgenossen, die im Hause waren als der K. kam, am Leben ist ²⁷⁹⁾.

²⁴¹⁾ Litauisch: ZfdA. 1, 146; Rochholz *Sagen* 1, 354. ²⁴²⁾ Müllenhoff *Sagen* 518. 532; Grimm *Sagen* 1 Nr. 72. ²⁴³⁾ Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 92. ²⁴⁴⁾ Ebd. 15 Nr. 18. ²⁴⁵⁾ ZfV. 2, 416; Feilberg 38 f. ²⁴⁶⁾ ZfV. 2, 79. ²⁴⁷⁾ Ranke *Sagen* 166 f. ²⁴⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 192. Um einen K. zu bekommen, müssen die Finnen in der Osterwoche das Kummel einer Mähre um den Hals nehmen und damit neunmal um die Kirche herumgehen: Wolf *Beiträge* 2, 337. ²⁴⁹⁾ W. 44 § 47. ²⁵⁰⁾ Ranke *Sagen* 157; Müllenhoff *Sagen* 321 Nr. 434;

Meiche *Sagen* 295 Nr. 384; Feilberg 40. ²⁵¹⁾ Sommer *Sagen* 33 Nr. 29. Eine bes. Art von K., schwedisch *Bära*, kann man selbst herstellen: Grimm *Myth.* 2, 912 u. Anm. 290. ²⁵²⁾ ZfV. 2, 79. ²⁵³⁾ Ranke *Sagen* 157. ²⁵⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 82 f. 479; Kuhn *Märk. Sagen* 107 Nr. 103; Grimm *Sagen* 1 Nr. 44 Erdmännchen. Man muß ihm eine andere Herberge verschaffen. Feilberg 39; Meiche *Sagen* 301 Nr. 389. ²⁵⁵⁾ Grimm *Sagen* 1 Nr. 73; Ranke *Sagen* 163. England, Skandinavien Feilberg 84 f. ²⁵⁶⁾ Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122; Witzschel *Thüringen* 1, 244; Grimm *Myth.* 3, 148; Feilberg 85 f.; Meier *Schwaben* 1, 79. 82; Meiche *Sagen* 102 Nr. 382; Kuhn u. Schwartz 81–83; Bechstein *Thüringen* 2, 139; Reiser *Allgäu* 1, 103; Müllenhoff *Sagen* 335. ²⁵⁷⁾ W. 43 § 47. ²⁵⁸⁾ *Alpenburg Mythen* 112. ²⁵⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 73; ders. *Westfalen* 1, 371 Nr. 416. ²⁶⁰⁾ Sommer *Sagen* 27 Nr. 24. ²⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 63. ²⁶²⁾ Meier *Schwaben* Nr. 90; Ranke *Sagen* 164 f. In Norwegen vertreibt man sie, wenn man Donnerstags arbeitet. Faye *Norske sager* 44. ²⁶³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 330. ²⁶⁴⁾ Alte Wandersage. In der Lit. schon ca. 1317 von Heinrich von Freiberg behandelt: Das Schrätzl und der Wasserbär; Kogel *Literaturgeschichte* 226. Z. B. Eisel *Voigtland* 53 Nr. 192; Engeliien und Lahn 1, 21; Müllenhoff *Sagen* 257 (ein Wassermann wird vertrieben). Motivgeschichtl. Untersuchung Reidar Th. Christiansen *Kjaellen paa Dovre*. Videnskapsselskabets Skrifter II. Histor. filos. Klasse 1922 Nr. 6, Kristiania. ²⁶⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 192. ²⁶⁶⁾ Engeliien u. Lahn 1, 78. ²⁶⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 335 f. ²⁶⁸⁾ Urquell 4, 204 f. ²⁶⁹⁾ Sommer *Sagen* 28 Nr. 24; Ranke *Sagen* 163. 166. ²⁷⁰⁾ Heyl *Tirol* 586 Nr. 106, unter einem Stein Grimm *Sagen* 1 Nr. 44, in einem Balken Müllenhoff *Sagen* 337 Nr. 1. ²⁷¹⁾ Sommer *Sagen* 29 f. Nr. 25. ²⁷²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 330. ²⁷³⁾ Kuhn u. Schwartz 65 Nr. 68 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 322. ²⁷⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 285 f. ²⁷⁵⁾ ZfV. 2, 80. ²⁷⁶⁾ ZfV. 4, 16. ²⁷⁷⁾ Grimm *Sagen* 1, 98 Nr. 76. ²⁷⁸⁾ Ebd. 77 Nr. 72.

10. K. u. Christentum: Der K. wird durch die hl. drei Namen beschworen und kann den hl. Namen nicht aussprechen ²⁸⁰⁾, er kann nicht beten ²⁸¹⁾. Der Hinzelmann dagegen sagt von sich: ich bin ein Christ wie andere Menschen und hoffe selig zu werden. Auf die Frage, ob er die K.e und Poltergeister kenne, sagt er: Was gehen mich diese an? Das sind teuflische Gespenster, zu denen ich nicht gehöre. Er konnte beten und den Glauben sagen, aber einige Teile sagte er leise, undeutlich und stammelnd. Er sang viele geistliche Lieder mit sehr hoher,

nicht unangenehmer Stimme ²⁸²⁾. Der Mönch konnte das Beten gut leiden ²⁸³⁾. Das Heugütel bleibt nur in Häusern, in denen die Bewohner fromm und christlich leben ²⁸⁴⁾. Oft wird der K. (s. Drache 2) dem Teufel gleichgesetzt, der Besitzer darf nicht beten, nicht in die Kirche oder zum Abendmahl gehen. Jeden Dritten nimmt der K. in die Hölle mit; lebt ihm wer zu lange, so weiß er viele Wege, ihn aus der Welt zu schaffen ²⁸⁵⁾. Im Norden meint man zum Teil, es komme fast einem Pakt mit dem Teufel gleich, einen K. zu haben ²⁸⁶⁾. Der K. ist ein gefallener Engel (s. 3, E). Man glaubt auch, daß der K. eine sündige Seele sei, die ihre Schuld durch treue Dienste abbüßen müsse. Deshalb weinen die K.e, wenn sie aus dem Dienst verjagt werden (s. 8, b) ²⁸⁷⁾.

²⁸⁰⁾ Ranke *Sagen* 163. 165. ²⁸¹⁾ Sommer *Sagen* 28 Nr. 24. ²⁸²⁾ Grimm *Sagen* 1, 89 Nr. 76. Vgl. Luther hält die Wichtlein und Poltergeister für Teufel: Klingner *Luther* 49. 62. ²⁸³⁾ Birlinger *Volkst. 1*, 53. ²⁸⁴⁾ Ranke *Sagen* 160. ²⁸⁵⁾ ZfdMyth. 1, 263 f.; Schambach u. Müller 163 Nr. 182. Vgl. o. 2, G, Namen, die zugleich K.- und Teufelsnamen sind. Vgl. *Spiritus familiaris*. ²⁸⁶⁾ Feilberg 94 f. K.e können das Läuten der Kirchenglocken nicht tragen. Ebd. 97. ²⁸⁷⁾ Ebd. 98.

11. Darstellungen: Der größte Teil der üblichen Darstellungen wurde schon genannt, Pfahlgötzen, Stroh- und Teig-männer u. 1, 2 A. Schon Grimm machte auf die K.köpfe an Geräten, die in späterer Zeit nur mehr als Zierat angesehen werden, aufmerksam ²⁸⁸⁾. In einem Einzelfall kann man den Übergang von Fetischpuppen in Ausschmückung des Hausrates beobachten. Von einem der genannten norwegischen Hausgötzen wird gesagt, er habe genau wie eine Bett-schere ausgesehen. Ein anderer wurde als Bankabschluß an eine Bank genagelt. Ein Dritter wurde in den Bettpfosten eingesetzt und bekam da seine Opfer, bis er schließlich vergessen wurde ²⁸⁹⁾. Allerlei Pföcke und Holzgeräte, die die Arbeit erleichtern ²⁹⁰⁾, werden halb scherzend wohl, als Knecht und Schalk bezeichnet, Stiefelknecht, Stiefelhans; die Schnitzbank (Hoanzlbank) ist außerdem mit einem roh geschnitzten Kopf versehen ²⁹¹⁾.

Bekannt sind die K. gestalten an Gesimsen, als Säulenträger und Wasserspeier an romanischen und gotischen Kirchen; K.-köpfe und Gestalten an Leuchtern, Lampen, Tischen, Schränken, Stöcken²⁹²⁾, Nußknackern, Pfeifen, schließlich Gartenfiguren und aus Holundermark geschnitzte Stehaufmännchen usw.²⁹³⁾ (s. I. 2 A).

²⁸⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 414 Anm. 2. ²⁸⁹⁾ Berge *Husgudar* 32. ²⁹⁰⁾ Vgl. anord. *dverg* (Zwerg) kurze Pfosten unter dem Dach, norwegisch dial. verg. Pfosten am Pflug Falk-Torp s. v. dverg. Much WS. 1, 35 ff. Von dem Abt Trithemius wird erzählt, er habe sich aus Holz eine Dienerin geschnitzt, die alle Hausarbeiten verrichtete: *Rochholz Sagen* 1, 361. Vgl. die selbstverfertigte bära o. Anm. 252. Lit. NdZfV. 4, 4 Anm. 3. Vgl. o. Anm. 108. Die Esten machen einen Hausk. aus einem alten Besen, vgl. Goethes Zauberlehrling Grimm *Myth.* 3, 315. ²⁹¹⁾ Steiermark, Niederösterreich: NdZfV. 4, 12. ²⁹²⁾ Bes. Hirtenstäbe u. Ladestäbe. Vielleicht gehört der Bericht Thietmars von Merseburg hierher (ca. 1071). Es handelt sich um einen Ladestab, der von dem Hirt des Dorfes von Haus zu Haus getragen wird. Beim Eintritt sprach der Träger: „Wache, Hennil, wache“. Dann schmausten sie selbst u. meinten durch seinen Schutz gesichert zu sein. Meiche *Sagen* 432 Nr. 571; Grimm *Myth.* 2, 625; 3, 323. ²⁹³⁾ NdZfV. 4, 12; Wolf *Beiträge* 2, 346. Stehaufmännchen Kuhn *Märk. Sagen* 372.

12. Abwehr: Der K. geht nur nachts aus, man hält ihn fern, wenn man eine Lampe brennen läßt²⁹⁴⁾.

²⁹⁴⁾ ZfV. 2, 79. Auch slaw. ZfdMyth. 3, 111.

13. Verschiedenes: Wer einen K. hat, kann sich in eine Katz verwandeln²⁹⁵⁾, kann nicht sterben²⁹⁶⁾. Hexen haben einen K.²⁹⁷⁾. K. e tragen Kinder fort, ehe sie neun Tage alt sind. Ihre dafür hingelegten Wechselbälge sterben immer bald. Erst beim zehnten Kind wußte die Hebamme Rat: Ins Wickelband wurden Doste, Dorant und Dille gebunden usw.

²⁹⁵⁾ Sommer *Sagen* 62 Nr. 55. ²⁹⁶⁾ Ebd. 30 Nr. 25. ²⁹⁷⁾ Alemannia 37, 5; Eisel *Voigtland* 52 f.; s. Drache, Hausgeist.

Weiser-Aall.

Koch. Der K. hat in dem einzelnen Haushalt kaum eine Rolle gespielt, und an den Fürstenhöfen wurde meist ein fremder (französischer) verwendet. Daß große Heereszüge seiner bedurften, schimmert noch aus Sagen durch: so folgt er in Schwaben dem Zug des Schim-

melreiters. Er erscheint zu Fuß und trägt einen Bund Kochlöffel auf dem Rücken¹⁾. Ein besonderer sich an den K. knüpfender Aberglaube fehlt, im Scherz wird er unter dem Herd begraben²⁾.

Wenn im Haushalt ein weiblicher Dienstbote ausschließlich das Kochen besorgt (s. kochen), kommt es ebenfalls nicht zur Herausbildung eines besonderen Aberglaubens der Köchin, sondern nur zu dem des Dienstboten (s. 2, 254 ff.). Eine allgemein verbreitete Einzelheit ist es, die Köchin und jede weibliche ledige Person, die das Essen bereitet, mit Verliebtheit zu necken, wenn sie die Speisen versalzen hat³⁾. Ob darin ein letzter Rest von dem Glauben an die Zukunftserforschung durch Salz zu erkennen ist⁴⁾, kann bestritten werden, da auch die offenkundige Unachtsamkeit der Köchin, wenn sie Schmalz ins Feuer kommen läßt (Umgebung von Innsbruck⁵⁾), so gedeutet wird. Begreiflicherweise steht sie durch ihren Aufenthalt und ihre Tätigkeit mit Küche und Herd in Beziehung und dadurch wird ihre abergläubische Stellung beeinflußt (s. Herd, Herdfeuer, Küche). Sie gilt als Hexe, wenn in der Küche die Besen nach aufwärts stehen (Unterinntal, Salzburg⁶⁾). Daher tritt sie am Sonnwendtag dem Herdfeuer nicht so nahe wie gewöhnlich, wegen der an diesem Tag tätigen Geister (Oberbruck, Kr. Thann⁷⁾).

Die Stellung des K.s bzw. der Köchin im Hochzeitsbrauchtum (s. Hochzeit): Diese ist auffallend bedeutend; sie haben mit der Braut in manchen Gegenden drei Ehrentänze⁸⁾, die Köchin nimmt der Braut den Kranz ab (Ultental, Tirol⁹⁾), sie sammeln unter Scherzen von den Hochzeitsgästen Trinkgelder ein¹⁰⁾, kehren einer Braut, die aus dem Dorf heiratet, allen Unrat mit dem Besen nach¹¹⁾ und vollziehen so einen Trennungsritus.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 157. ²⁾ Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 909 ff.; Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 291; Strackerjan 2, 136 Nr. 474; Zingerle *Tirol* 10 Nr. 78. ³⁾ Globus 42, 282. ⁴⁾ Zingerle *Tirol* 10 Nr. 80. ⁵⁾ Ebd. 60 Nr. 521. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 222⁷⁾. ⁷⁾ Ebd. 1, 105⁸⁾. ⁸⁾ Ebd. 1, 101. ⁹⁾ Ebd. 1, 99. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 104. Jungwirth.

kochen.

Primitives — rituelles — im Totenbrauch — im Hochzeitsbrauch — einzelne Speisen — bestimmte Tage — Verbote — Kochopfer — Vorschriften — Köchin — Vorzeichen und Orakel — sympathisches — zauberisches K. — übertragene Bedeutung.

Wenn unter K. hier nur das berücksichtigt wird, was sich lediglich auf die Zubereitung von Speisen bezieht, so sei für das übrige Material auf Sieden verwiesen; eine rein sprachliche Scheidung läßt sich nicht durchführen, da „K.“ und „Sieden“ meistens unterschiedslos für den gleichen Vorgang gebraucht wird.

Eine ganz primitive Art des K.s stellt die Verwendung erhitzter Steine dar. Wo die Herstellung und der Gebrauch von Tongefäßen noch unbekannt ist, werden erhitzte Steine in eine mit Wasser gefüllte Grube geworfen, wie es bei dem nordwestindianischen Stamm der Assiniboin und auch bei den Itelmen noch üblich war¹⁾. Wie weit Herodots Angabe, die Skythen kochten in Eingeweiden, zuverlässig ist, bleibe dahingestellt, doch sei auf die Isländer verwiesen, von denen das K. in Fellen berichtet wird²⁾. Mag auch die älteste Zeit über ein Schmoren von Fleischstücken an Spießen nicht hinausgekommen sein, so gehört jedenfalls das K. und Sieden des Fleisches einer älteren Stufe als das Braten an. Im Opferbrauch der alten Zeit wurde das Fleisch nie gebraten, sondern stets in Kesseln gekocht. Daran erinnert noch in Tirol die Gewohnheit, an Kirchtagen einen Stier zu schlachten und sein Fleisch gekocht öffentlich zu verteilen. Das Fleisch wurde in sieben Kesseln gesotten und mußte bis zur Vesperzeit fertig sein³⁾. In Armenien scheint das K. von Opferfleisch sich in den christlichen Kult eingedrängt zu haben. Nach Kanon 99 der Trullanischen Synode vom Jahre 692 „geschieht es, daß in Armenien einzelne innerhalb des Heiligtums am Altare Fleisch sieden und Stücke davon, nach jüdischer Art, den Priestern geben; die Priester dürfen solches nicht nehmen“⁴⁾.

Im Totenbrauch sind die Anschauungen über das K. nicht ganz einheitlich. In manchen Ländern darf in dem Sterbe-

haus, in dem der Tote noch eine Zeitlang das Regiment führt, nichts gegessen oder wenigstens nichts gekocht werden. Bei den Indern beschränkt sich dieses Verbot auf den ersten Tag des Trauerfalls; in Korea ist es drei Tage lang nicht gestattet, im heutigen Griechenland, solange der Tote noch nicht beerdigt ist⁵⁾. Es mag sich hierbei kaum um ein Fasten zu Gunsten des Toten handeln, sondern eher darum, daß man den unheimlichen Toten möglichst bald losbekommt, wenn er merkt, daß nichts mehr für ihn gekocht wird. Etwas humaner, aber nicht minder für den Verstorbenen verständlich, geschieht die Loslösung vom Hause durch ein letztes Abschiedsmahl. Wenn bei den alten Litauern die Leiche an den Ort kommt, wo sie bestattet werden soll, wird sie niedergesetzt, der Sarg geöffnet und unmenschlich geheult und geschrien. Dann k. sie einen großen Topf voll Fleisch, setzen sich neben der Leiche nieder und essen das Fleisch auf. Hierauf bitten sie die Seele, im Himmel zu bleiben und sie nicht mehr auf Erden zu beschweren⁶⁾. Ein Ablösungsoffer an den Toten kennen auch die Bewohner der Banks-Inseln. Wird nach einem Sterbefall bei den Mahlzeiten der Ofen geöffnet, so wird für die Toten ein Stück Speise beiseite gelegt mit den Worten: „Das ist für euch, laßt unsern Ofen gut kochen“⁷⁾. Was die Speisen betrifft, stehen dem Toten im allgemeinen dieselben zu wie dem Lebenden. Daher werden die Speisen meistens gekocht⁸⁾. Bei den Negeren in Sierra Leone wird das Fleisch eines gekochten Hahnes auf das Grab gelegt⁹⁾. In der Barberei teilt man am Abend des Begräbnisses gekochte Speisen an die Armen aus (Stellvertretung)¹⁰⁾. Bei den Litauern mußte der Leichenschmaus womöglich an einem Eichenaste oder unter einer Eiche gekocht werden¹¹⁾. Nicht durchsichtig ist der Sinn des Schweizer Totenbrauchs: Man glaubt, daß alle zwischen Tod und Beerdigung gekochte und genossene Speise in einer Unze mehr Kraft ergeben soll als an andern Tagen zwei Pfund¹²⁾.

Als Initiationsritus kommt das K. im

Hochzeitsbrauch vor. In Ottenau bei Rastatt kocht die Braut ihrem Bräutigam eine Suppe aus den Brotschnitten, welche die Brautleute auf dem Ladegang erhielten. Diese Suppe wird am Morgen des Hochzeitstags gemeinsam von ihnen verzehrt, „daß sie allewil z'friede bleibe“, oder daß späterhin der Mann lieber rechtzeitig nach Hause gehe¹³⁾. Am Drömling werden in die Brautsuppe kleine Teile des Küchengeschirrs und von den Krippen des Viehs gekocht, und je besser die Suppe schmeckt, desto besser gedeiht die Wirtschaft des Paares¹⁴⁾. In Schlesien muß die junge Frau zum ersten Mittagessen Reis in irgendeiner Form k.; wie der Reis quillt, so wird der Wohlstand sich mehren¹⁵⁾. In Thüringen dagegen darf die Braut beim K. nicht beteiligt sein¹⁶⁾.

Bei der Zubereitung einzelner Speisen ist auf mancherlei Rücksicht zu nehmen. So darf nach der Chemnitzer Rockenphilosophie von einem erstgeborenen Kalbe nichts gebraten werden, sonst verdorret die Kuh. Das mag eine Erinnerung daran sein, daß der Erstling als Opfertier gesotten, aber nie gebraten wurde¹⁷⁾. Mit dem Erstlingsei (Zahnei) einer Henne fährt man dem Kinde im Munde herum; dieses Ei kocht man ihm dann in eine Suppe¹⁸⁾. In der Wetterau und in Schwaben legt man es gekocht auf einen Balken auf dem obersten Boden¹⁹⁾. Dem Wasser von gekochten Ostereiern kommt mannigfache Bedeutung zu²⁰⁾. Die Kühe bekommen es als Mittel gegen alle Krankheiten²¹⁾, den Ochsen wäscht man damit die Häuse, damit das Joch nicht scheuert²²⁾; man gießt das Wasser an die Stallwand, dann werden die Euter der Kühe nicht wund²³⁾. Bei den Menschen verursacht dieses Wasser Warzen und Handgeschwüre, auch Blasen auf der Zunge²⁴⁾. Beim K. der Wurst geht es ohne besondere Vorichtsmaßregeln nicht ab. Wer Blut- oder Leberwurst kocht, darf während des K.s nicht reden, sonst kocht die Wurst aus²⁵⁾; er soll vorher in den Kessel spucken, dann geht keine entzwei²⁶⁾; das Haus muß vorher verriegelt werden,

daß kein Fremder hereinkommt, da sonst die Wurst platzen würde²⁶⁾. Damit die Wurst nicht auskocht, darf man an dem Feuer unter dem Wurstkessel keine Pfeife oder Zigarre anzünden²⁷⁾. In Baden bittet man den hl. Antonius (Sautoni), daß beim Auskochen der Speck nicht auslaufe^{27a)}. Schweine sind bei zunehmendem Mond zu schlachten, damit das Fleisch beim Sieden recht aufläuft und quillt und auch mehr ergiebig ist²⁸⁾. Die Tagwählerei beim Schweineschlachten ist heute noch in Hohenzollern nicht außer Geltung gekommen. In Reischach bei Wald wird nicht gern im Zeichen der Fische geschlachtet, mit der Begründung, der Speck siede aus; auch der Wassermann wird gemieden. Der Schlachttag wird an Hand des Kalenders festgelegt, am liebsten der Tag, der im Zeichen der Waage steht. Will man Erbsen haben, die sich kochen lassen, so sät man sie am Gründonnerstag nachmittags²⁹⁾, oder man steckt ein Messer in die Erde mit der Schneide gegen den Wind³⁰⁾. Erbsen und Linsen werden nur in weichen Zeichen (Jungfrau, Wassermann, Fische) gelegt, sonst können sie nicht weich gesotten werden³¹⁾. Tosifta und Talmud brandmarken als Brauch der Amoriter: „Wenn eine Frau die Graupen anscheinen läßt, damit sie rascher kochen, oder Schweigen gebietet, daß die Linsen besser kochen, oder tanzt, damit der Brei gelinge“³²⁾. In Württemberg kocht man in den Kindsbrei drei Buchstaben, um den Kindern das Lernen zu erleichtern³³⁾. Im Bregtal wird dem Kind das ABC „igschtriche“ mit dem Brei, in den die Mutter einen Zettel mit dem ABC gekocht hat³⁴⁾. Der Kindsbrei (Bappe), den man den kleinen Kindern kocht, ist besser als irgendeiner, weil Gott selber drei Tropfen hineinfallen läßt³⁵⁾. In Ludwigsdorf bei Görlitz gab man der Wöchnerin, welcher das Kind im Tode vorausgegangen war, ein Töpfchen oder einen kleinen Tiegel, einen Löffel und einen Quirl mit, damit sie dem Kinde k. könne³⁶⁾. Schönheit erlangt man, wenn man gekochte Speisen kalt ißt³⁷⁾.

Für bestimmte Tage des Jahres wird

das K. bestimmter Speisen gefordert. Bei den Kaschuben wurden abends am Neujahrstage für das Gesinde große Klöße gekocht, damit der Roggen gut gedeihe³⁸⁾. Im thüringischen Niederhessen kocht man Weißkraut, weil man glaubt, man habe das ganze Jahr hindurch „weißes“ Geld (Silber und Nickel)³⁹⁾. In Japan kocht man am Neujahrstag mit dem geschöpften „jungen“ Wasser einen Tee, den alle Familienmitglieder trinken, weil er Glück bringe⁴⁰⁾. An Fastnacht muß reichlich gekocht werden. Am Tage vor Fastnachtsonntag kochen viele im Odenwald für die lieben Englein, setzen es abends auf den Tisch und öffnen die Fenster⁴¹⁾. In Schwaben soll man am rechten Fastnachtstag ein Sauerkraut k. und das Gesinde essen lassen. In die Krautschüssel soll man nachher Rettigsamen, oder was man sonst säen will, tun, so beißt's kein Erdfluh⁴²⁾. Um viel Kohl zu erzielen, muß in Hessen die Frau vielerlei Speisen kochen, dann aber auf den Herd springen und rufen: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze und Dorsen wie mein Bein“⁴³⁾. Sieben- oder neunerelei Speisen muß die Hausfrau k., darunter auch Hirse und Hering, so wird man das ganze Jahr Wohlstand im Hause haben⁴⁴⁾. In Böhmen kochen manche Hirsebrei, der vor dem Essen mit einer Schleife umgerührt wird, welche dann in den Leinsamenhaufen gesteckt wird, damit der Flachs wohl gerate⁴⁵⁾. Im Voigtland kocht man vor Sonnenaufgang Fleisch und wirft die Knochen davon in die Scheune; dann fliehen die Mäuse⁴⁶⁾. In Westböhmen soll am Donnerstag vor Fastnacht unter allen Umständen Fleisch gekocht und gegessen werden; hat man keines, zeigt man den Hintern zum Fenster hinaus⁴⁷⁾. Auf diesen etwas merkwürdigen Brauch scheint auch ein Donaueschinger Spottvers hinzuweisen, welcher der Jugend besonders am „schmutzigen“ Donnerstag geläufig ist:

s' wohnt en Beck in dr Kirchestrass,
er isch so dick und fett.
er schtreckt sin Asch zum Fenschter rus
und seit, es si en Weck.

In Mecklenburg kocht man Gründonnens-

tag Kohl von grünen Nesseln⁴⁸⁾. In Österreich (Traunviertel) werden in der Osternacht um 1 Uhr, um zwei und drei auf freiem Felde Feuer angezündet. Die Bäuerin gibt rohes Fleisch mit, welches an diesem Feuer gesotten und gleich verzehrt wird⁴⁹⁾ (Überrest einer alten Opfermahlzeit). Die beim Pfingstfeuer gekochte Speise bewahrt vor Fieber⁵⁰⁾. Am Johannistage pflegte man in Ebingen auf einem öffentlichen Platze ein Feuer anzuzünden und Erbsen daran zu k. Später wurden die „Hansersche“ (Johanniserschen) in den Häusern gekocht und den Kindern zu essen gegeben. Sie wurden nur mit Wasser gekocht und sollten ganz bleiben; auch wurden sie aufbewahrt und bei Quetschungen und Wunden für heilsam erachtet⁵¹⁾. Auch im Ermland werden am Johannisfeuer gekochte Erbsen aufbewahrt⁵²⁾. Im Herzogtum Bremen und Verden kochte man nach Beendigung der Ernte eine Suppe von einem schwarzen Hahn, weil man glaubte, daß ein gutes Kornjahr folgen werde⁵³⁾. In Gastein wird das Abendessen reichlicher und fetter gekocht, damit, wie die Knechte sagen, „der Percht das Messer abgleitet, wenn sie den ihr Zuwiderhandelnden den Bauch aufschneiden will“⁵⁴⁾. Grüner Kohl wird an Weihnachten im Wismarschen gekocht⁵⁵⁾.

Für die Zwölfnächte existieren besondere Kochverbote. Es darf kein Nachtmahl gekocht werden, vielmehr muß zu Mittag so viel Speise zubereitet werden, daß es auch für das Abendessen reicht; wer dawiderhandelt, wird das nächste Weihnachtsfest nicht mehr erleben⁵⁶⁾. In Schwaben bekommt man „Aissen“, wenn man in dieser Zeit Erbsen und Linsen kocht⁵⁷⁾, auch Blutgeschwüre, Krätze und Aussatz, die Schafe werden rüdig, ja sogar Ungeziefer steht in Aussicht⁵⁸⁾. In den Masuren mag es das Gesinde nicht, wenn man Erbsen kocht, weil man sonst in Gefahr kommt, von der Herrschaft im nächsten Jahre Prügel zu bekommen⁵⁹⁾. Wenn ursprünglich dem Kochfeuer selbst als Opfer ein Teil der Speisen dargebracht wurde, so wurden später die armen Seelen als Empfänger genannt. Wenn die Haus-

frau kochte, gab sie dem Feuer seinen Anteil und sagte dabei:

Feuerl, Feuerl, da hast du á dein Sach,
an anders mal á wida dein Sach recht mach⁶⁰).

In Kärnten wird beim K. der Speisen etwas für die armen Seelen ins Feuer geworfen⁶¹); in Westböhmen nimmt man einen Teller voll Mehl, geht hinaus und streut es in den Wind mit den Worten: „Hoi Melusine, koch' dein Kind a Brei!“ oder „Wind, gäh ham zu dein Kind, da hast du a weng Mehl, koch' an Brei und bleib' dabei“⁶²).

Die kochende Person muß sich an gewisse Vorschriften halten, da Unachtsamkeit Schaden bringt; die erziehlische Tendenz der Gebote schaut aber oft zu deutlich durch. Um Mutter und Kind nicht zu schädigen, muß darauf gesehen werden, daß die für die Wöchnerin bestimmte Speise nicht überkocht⁶³). Beim K. der Milch kann man den Kühen Schaden zufügen, wenn man nicht bestimmte Ausdrücke meidet und dafür andere anwendet⁶⁴). Milch darf beim K. nicht überlaufen und darf nicht verschüttet werden, sonst geben die Kühe weniger (Mähren)⁶⁵). Bringt man einen Topf mit Milch zum K., so muß, wenn die Milch überkocht und ins Feuer läuft, die Hexe verbrennen⁶⁶). Aus den Töpfen, in denen gekocht wird, soll nichts vom Essen herausgenommen werden, sonst wird das Essen nicht gehörig gekocht sein⁶⁷). Den Dreifuß soll man nicht über Nacht auf dem Herde stehen lassen, damit die Hexen darauf nicht k. können⁶⁸). In Enneberg in Tirol läßt keine Bäuerin den Pfannknecht leer über dem Feuer, sobald gar gekocht ist; sie stellt ihn entweder schleunig zur Seite oder legt ein Scheit darauf, sonst müßten die armen Seelen darauf braten⁶⁹). Die Latwerge brennt nicht beim K. an, wenn man eine Kupfermünze oder einen Pfirsichkern in den Kessel legt⁷⁰) (die Wirkung wird in der kreisenden Bewegung auf dem Kesselboden liegen); auch Murmeln empfehlen die Kochbücher.

Die Aufforderung, beim Seifek. keine Brotkrümel in den Kessel fallen zu lassen⁷¹), will lediglich die Verhinderung

des Prozesses durch Verunreinigung kennzeichnen; auch beim Eink. von Mus hält man die Kinder mit ihren Broten vom Einmachtopf fern mit der Begründung, das Eingemachte werde nicht gut, wenn Brot hineinkomme. Unter behextes Wasser, das nicht sieden will, lege man nur dreierlei Holz (Pforzheim)⁷²). Wenn ein Mädchen Wasser, das nicht zu k. braucht, zum K. kommen läßt, wird es sieben Jahre lang nicht zur Heirat kommen⁷³). Viel verbreitet ist die Sitte, daß bei der Hochzeitstafel die Köchin auftritt, die für ihre angeblich verbrannte Schürze oder Hand ein Schmerzensgeld von den Hochzeitsgästen verlangt. Diese komische Figur hat in anderen Gegenden Deutschlands eine tiefere Bedeutung. Die Köchin führt in Bayern vor und nach dem Mahle die Braut in die Küche, also zur Herdstätte. In Mecklenburg ist daraus ein Köchinnentanz, in Siebenbürgen sogar der dritte Hochzeitstag zum Festtag für die Köchinnen gemacht worden⁷⁴). Wenn im Schwarzwald Leute bei einer Metzelsuppe am Tisch sitzen, singt vor dem Fenster draußen eine ledige Person ein Heischelied. Wer gut laufen kann, holt den Sänger ein, worauf er unter dem Jubel der Gäste an den Tisch gesetzt wird und nun zur Belustigung dient. Namentlich streichelt die Köchin ihm mit ihren rußigen Händen das Gesicht und macht ihn schwarz, bis er endlich wieder unter schallendem Gelächter losgelassen wird⁷⁵).

Das Verhalten k. den Wassers oder von Speisen nach dem K. wird als Vorzeichen gedeutet. Wenn beim K. das Wasser summt, heißt es in Schlesien: „die Not pfeift“, d. h. sie naht dem Hause⁷⁶). In Schwaben bedeutet heulendes, siedendes Wasser allgemein Unglück⁷⁷). Singt das Wasser beim K. auf der Platte, weinen die armen Seelen, und man muß für sie beten⁷⁸), oder es wird bald jemand im Hause sterben⁷⁹). Wenn das Wasser im Ofentopfe ganz ausgekocht ist, so hat sich eine Seele darin gereinigt⁸⁰). Hebt ein Mädchen einen Topf kochendes Wasser vom Feuer und hört dieser auf zu kochen, so ist das Mädchen nicht mehr keusch⁸¹). Wenn man gekochte Kartoffeln aus dem

Topfe schüttet und es bleiben etliche darin hängen, so kommt Besuch⁸²). Sicher wird Regen kommen, wenn das Wasser beim K. überwallt oder wenn Molken über die Milch steigen⁸³). Genau so glaubt man in England und Amerika, daß ein überkochender Teekessel Regen prophezeit⁸⁴). Kocht das Spülwasser, dann geht die Köchin bald aus dem Hause weg⁸⁵). Wenn ein Gericht im Topfe, nachdem es vom Feuer ist, nachkocht, zeigt es an, daß keine Hexe im Hause ist⁸⁶). Nach anderer Meinung aber gibt es in einem solchen Falle Streit, oder die Köchin wird sogar von ihrem Manne geschlagen (Chemnitzer Rockenphilosophie)⁸⁷).

Auch zu Orakelzwecken eignet sich das K.: In die Knödel, welche am Thomasabend gekocht werden, steckt man Zettel mit Nummern. Derjenige Knödel, welcher beim Kochen zuerst an die Oberfläche des Wassers kommt, enthält die Nummer, die in der Lotterie zu setzen ist (Böhmen)⁸⁸). Am Vorabend von St. Barbara setzen die Südslaven einen Kessel mit Feldfrüchten jeder Art über das Feuer, damit der Inhalt über Nacht aufkoche. In der Frühe schaut man nach, auf welcher Seite der Brei aufgequollen ist, und in derselben Richtung bebaut man im kommenden Jahr die Felder mit Früchten, weil man glaubt, daß sie dort am besten gedeihen werden⁸⁹). Das Mädchen, welches an der Christnacht ihren künftigen Bräutigam sehen will, kocht vor Mitternacht einen Topf mit Linsen, dessen Deckel mit Lehm verklebt ist. Dann werden die Linsen auf den Tisch gesetzt und das Eßgerät verkehrt aufgelegt. Das Mädchen verläßt das Zimmer und schaut von außen durch das Fenster herein. Heiratet sie, so erscheint der Bräutigam und ißt die Linsen⁹⁰). Im Voigtland tritt das Mädchen, das an Neujahr Milchhirse gekocht hat, mit dem Quirl in die Haustür; der erste dann vorübergehende Mann zeigt den Stand des Gatten an⁹¹). Kocht man in der Christnacht grünen Kohl und geht mit der Kelle, womit man ihn gerührt hat, unter der Schürze verborgen an die Kirchthüre, so kann man die Hexen an einer sonst unachtbaren Kopfbedeckung erkennen⁹²).

In der Neujahrsnacht schlägt man in Thüringen Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus der Form des geronnenen Eiweißes⁹³). Auf das Handwerk des zukünftigen Mannes schließen die heiratslustigen Mädchen am Johannisabend, indem sie an einem brodelnden Topf horchen. Das Wallen des Wassers weist auf den Beruf hin⁹⁴). Das ist auch am Andreas-tag üblich⁹⁵); am Morgen des Oster- und des St. Georgstages suchen die Zigeunerinnen aus dem Brodeln des siedenden Wassers den Namen ihres Mannes kennen zu lernen⁹⁶).

Beim K. kann es vorkommen, daß die Speisen verhext sind. Behexte Milch sprudelt und schäumt beim K. aus dem Topfe, ebenso verhält sich beschriebene Butter⁹⁷). Wenn man Seife kocht, und es kommt ein Weibsbild dazu, dann ist die Seife verhext⁹⁸). Hat die junge Frau einen bösen Ehemann zu zähmen, so kocht sie ihm eine Suppe mit Freitagsregen (Aargau)⁹⁹). In der Oberpfalz kann der Bauer die Bäuerin ärgern, indem er, wenn sie Eier sieden will, seine Geschlechtsteile (s. d.) in die Hand nimmt; die Eier werden dann nicht hart¹⁰⁰). Hexen k. mit Hilfe eines Hexenmeisters. Eine Frau kochte über Erwarten schnell das Mittagessen. Man erzählte sich, beim K. stehe immer ein grünes Männchen auf der Kunst bei ihr; diesem schlage sie jedesmal mit einem „Waschlumpen“ über den Hinterteil, worauf es jedesmal ein fertiges „Chüechli“ in die Bratpfanne fallen lasse¹⁰¹).

Die Kunst des K.s wird vornehmlich den Bergmüttern, Holzweibchen, aber auch Zwergen und Riesen zugeschrieben¹⁰²). Die Fenskeweibel am Heßberge bei Herrmannsdorf mahlen auf den „Kaffee-mühlen“ Kaffee, auch tragen sie Holz zusammen und k. ¹⁰³). Auch die Fenichmännchen (Fenskemännchen) backen und kochen und teilen gern guten Leuten davon mit¹⁰⁴); als Meister der Kochkunst verraten sie schönen Jungfrauen ihre Küchengeheimnisse¹⁰⁵). Doch darf man den kochenden Zwergen nicht vorwitzig zusehen. Ein Knecht, der dieses tat, wurde am nächsten Morgen vom

Hausgesinde in einem fremden Kessel gesotten aufgefunden¹⁰⁸). Steigt aus Felsen Dampf empor, so sagt man: „der Fuchs oder Hase siede, oder der Berggeist koche“¹⁰⁷). „Kochsteine“ werden Steine benannt, in deren Innern man unaufhörlich Brodeln hört¹⁰⁸). Quellen kochen zu bestimmten Zeiten, so z. B. eine in der Bretagne in dem Augenblick, in dem der Priester an Dreifaltigkeit die Präfation anstimmt¹⁰⁹). Haben die Hünen mittags ihren Brei gekocht, dann reichen sie diesen einander über das Pyrmont-Tal zu¹¹⁰). Verwunschene Personen kochen Kaffee¹¹¹). Das Dellermändle hinderte die Mäde am K., indem es Schmutz in die Pflanze warf¹¹²). Der Koch des Predigerklosters zu Lübeck wurde 1351 nachts durch eine Stimme aufgefordert, für 36 Klosterbrüder und 2 Gäste zu kochen, weil sie abreisen müßten. Wenige Tage darauf starben 36 Mönche und 2 Gäste¹¹³). Der Übergang zur übertragenen Bedeutung von K. läßt sich aus dem Ausspruch erkennen, daß der Fluor albus entstehe, wenn die Gebärmutter Schleim koche¹¹⁴). Ein Sprichwort endlich sagt: „Was der Juli und August nicht k., das kann der September nicht braten“¹¹⁵).

¹) Manninen *Einige Mitteilungen über das K. mit Steinen*. Suomen Museo = Finsk Museum 24 (1917), 20–22. ²) Tylor *Cultur* 1, 42; Herodot 4, 61. ³) Heyl *Tirol* 758–761. ⁴) Hefele *Concgesch.* 3, 342. ⁵) Sartori *Toten-speisung* 56 f. ⁶) Ders. 19. ⁷) Ders. 48. ⁸) Ders. 29. ⁹) Ders. 18. ¹⁰) Ders. 66. ¹¹) Ders. 24. ¹²) Rochholz *Glaube* 1, 195. ¹³) Meyer *Baden* 267. ¹⁴) Sartori *Sitte* 1, 74. ¹⁵) Drechsler 1, 281. ¹⁶) Witzschel *Thüringen* 2, 230 Nr. 35. ¹⁷) Jahn *Opfergebräuche* 303. ¹⁸) Wuttke 392 Nr. 599. ¹⁹) Jahn 304. ²⁰) Wuttke 2, 71 Nr. 82; Strackerjan 71 Nr. 312; Philipp *Ermland* 135. ²¹) Sartori *Sitte* 3, 158 Anm. 55; Ders. *Westfalen* 156. ²²) Knoop *Hinterpommern* 180 = Sartori *Sitte* 3, 152 Anm. 23. ²³) Wuttke 442 Nr. 695. ²⁴) Ders. 119 Nr. 156 = Curtze *Waldeck* 378 Nr. 49 = FINDER *Vierlande* 2, 226. ²⁵) Knoop 172. ²⁶) FINDER 2, 222. ²⁷) Engeli u. Lahn 273 Nr. 209. ²⁸) Bartsch 2, 137 Nr. 608. ²⁹) Meyer 409. ³⁰) Wuttke 430 Nr. 710; Strackerjan 1, 126 Nr. 150; Pollinger *Landshut* 157. ³¹) Witzschel 2, 215 Nr. 9. ³²) Bartsch 2, 164 Nr. 773. ³³) Leoprechtinger *Lechrain* 151. ³⁴) Blau *Zauberwesen* 66 Nr. 5. ³⁵) Pfister *Schwaben* 36. ³⁶) Meyer 16. ³⁷) Rochholz *Kinderlied* 291 Nr. 646. ³⁸) M-

schlesVlk. 10 (1908), 7. ³⁹) Wuttke 309 Nr. 456. ⁴⁰) Sartori *Sitte* 3, 66 Anm. 51. ⁴¹) Hessler *Hessen* 2, 443. ⁴²) Sartori *Sitte* 3, 71 Anm. 78. ⁴³) Grimm 3, 467 Nr. 896; Jahn 115. ⁴⁴) Bir-linger *Aus Schwaben* 1, 434. ⁴⁵) Wolf *Beiträge* 1, 228 Nr. 325; Wuttke 425 Nr. 665. ⁴⁶) Ders. 83 Nr. 97. ⁴⁷) John *Westböhmen* 195. ⁴⁸) Köh-ler *Voigtländ* 369 = Wuttke 399 Nr. 615 = Sartori 3, 116 Anm. 116. ⁴⁹) John 36. ⁵⁰) Bartsch 2, 257 Nr. 1343. ⁵¹) Jahn 126. ⁵²) Simrock *Mythologie* 2. Aufl. 568. ⁵³) Meier *Schwaben* 2, 427 Nr. 114; Grimm 1, 514; Reinsberg *Festjahr* 197; Sartori 3, 235 Anm. 78; Simrock 571. ⁵⁴) Philipp *Ermland* 143. ⁵⁵) Sartori 2, 96. ⁵⁶) Andree-Eysn *Volkshundliches* 161. ⁵⁷) Bartsch 2, 226 Nr. 1176. ⁵⁸) Urquell 3 (1892), 42 Nr. 7. ⁵⁹) Bir-linger *Volksth.* 1, 469. ⁶⁰) Panzer *Beitrag* 2, 306; Grimm 3, 458 Nr. 687; Bartsch 2, 248 Nr. 1282; Hessler 2, 443. ⁶¹) Töppen *Masuren* 54. ⁶²) Baumgarten *Jahr* 9; Wuttke 294 Nr. 430; Lippert *Christentum* 441; Sar-tori *Speisung* 48. ⁶³) Lippert 441; Sartori *Sitte* 2, 22 Anm. 6. ⁶⁴) John 238. ⁶⁵) FINDER 14. ⁶⁶) Sartori *Sitte* 2, 144. ⁶⁷) Grohmann 138 = Wuttke 447 Nr. 705. ⁶⁸) Müllenhoff *Sagen* 558 Nr. 565. ⁶⁹) Grohmann 225 = Wuttke 402 Nr. 620. ⁷⁰) Zingerle *Tirol* 60 Nr. 523. ⁷¹) Heyl *Tirol* 783 Nr. 111. ⁷²) Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 914. ⁷³) Ders. 376 Nr. 2020. ⁷⁴) Grimm 3, 456 Nr. 651. ⁷⁵) Stracker-jan 1, 49 Nr. 42; Wuttke 222 Nr. 317; Fogel 65 Nr. 204. ⁷⁶) Meyer 313 f. ⁷⁷) Meier *Schwaben* 2, 495 f. ⁷⁸) Drechsler 2, 5. ⁷⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399. ⁸⁰) SchlesVlk. 8 (1906), 113. ⁸¹) Alemannia 25, 43. ⁸²) Grohmann 198 Nr. 1389 = Wuttke 472 Nr. 753. ⁸³) Lam-mert 146. ⁸⁴) Köhler *Voigtländ* 395. ⁸⁵) Drechsler 2, 199. ⁸⁶) Gesemann *Regen-rauber* 68. ⁸⁷) Wolf *Beiträge* 1, 218 Nr. 203 b; Bartsch 2, 130 Nr. 547. ⁸⁸) Grimm 3, 477 Nr. 1135; Meyer *Germ. Myth.* 137. ⁸⁹) Grimm 3, 445 Nr. 323; Grohmann 226 Nr. 1602. ⁹⁰) Vernaleken *Mythen* 354 Nr. 80; Wuttke 234 Nr. 335. ⁹¹) Krauss *Relig. Brauch* 165. ⁹²) Vernaleken 330; Wuttke 251 Nr. 362. ⁹³) Köhler *Voigtländ* 364 = Wuttke 251 Nr. 364. ⁹⁴) Kuhn u. Schwartz 405 Nr. 135 = Grimm 1033. ⁹⁵) Witzschel 2, 177 Nr. 44. ⁹⁶) MitschlesVlk. 2 (1897) 24. ⁹⁷) Witzschel 2, 155 Nr. 1; Drechsler 1, 11. ⁹⁸) Wlislöcki *Volksglaube* 131. ⁹⁹) Grohmann 138 Nr. 1013; 155 Nr. 1120; Wuttke 267 Nr. 391. ¹⁰⁰) Fogel 140 Nr. 644. ¹⁰¹) Rochholz *Glaube* 2, 52; Wuttke 380 Nr. 578. ¹⁰²) Schönwerth *Ober-pfalz* 3, 282 Nr. 4. ¹⁰³) SAVk. 21 (1917), 215. ¹⁰⁴) Laistner *Nebelsagen* 17, 244 Anm. zu S. 63. ¹⁰⁵) Kühnau *Sagen* 2, 106; MschlesVlk. 4 (1900), 58. ¹⁰⁶) MschlesVlk. 5 (1902), 23. ¹⁰⁷) Kühnau 2, 102. ¹⁰⁸) Schell *Bergische Sagen* 390 Nr. 38. ¹⁰⁹) Laistner 16 f. ¹¹⁰) Eisel *Voigtländ* 252 Nr. 631. ¹¹¹) Sébillot *Folk-Lore* 2, 212. ¹¹²) Kuhn *Westfalen* 1, 273 a = Ranke *Sagen* 224. ¹¹³) Laistner 17. ¹¹⁴) Reiser *Allgäu* 1, 174 f. ¹¹⁵) Zimmernsche Chronik 4,

118 = Sten:plinger *Aberglaube* 25. ¹¹⁴) Pauli *Pfalz* (1842) 87. ¹¹⁵) Bartsch 2, 215 Nr. 1106. Karle.

Kochlöffel (s. a. Löffel). Der K. als Sinnbild des Herrschaftsbereiches der Hausfrau tritt — gleichsinnig mit Schöpf- oder Rührlöffel — nicht nur im deutschen Sprachgebiet auf, sondern scheint romanischer Kochsitte zu entstammen. Wenn im Friaulischen die Schwiegertochter ihren Einzug in das neue Haus hält, kommt ihr die Schwiegermutter mit dem Rührlöffel im Gürtel entgegen, umarmt sie nach hergebrachtem Ausfragen und übergibt ihr den Löffel. Ebenso wird anderwärts hier der Braut Besen und Rührlöffel dargereicht¹). Heiratet im Luxemburgischen die Braut in ein anderes Haus, eröffnet ein Familienmitglied die Tür von innen und reicht der Braut einen K. Diese weigert sich, ihn anzunehmen, zum Zeichen daß sie nicht Herrin sein will und nimmt statt dessen einen Besen. In der Pfalz wird die junge Frau um die Feuerherd geführt und ihr ein K. angehängt. Zum Spott geschieht letzteres lästigen Lungentern in der Küche, vor allem Kindern²). In Ammer- und Saterland wird der Braut beim Herd ein großer Ausschenk-löffel überreicht³). Der deutsche Aberglaube rügt dementsprechend Mangel hausfraulichen Sinnes in seiner Handhabung an den Mädchen. Ist ein Mädchen mit dem K., bleibt es noch lange ledig, lockt es ihn ab, wird es in die Fremde heiraten, ein Kind, mit dem K. gefüttert, wird daran blöde und dumm⁴). Im übrigen bedient sich die Köchin auf deutschem Gebiet eines K.s beim Hochzeits-mahle vielfach zum Einsammeln der Gaben. Ebenso wird er bei englischen Um-gängen von älteren weiblichen Per-sonen, bei deutschen Maiumgängen von einem Koch gehandhabt, was W. Mann-hardt gewiß mit Recht letzten Endes auf eine Zeit des Einsammelns von Natural-spenden zurückführt. Wird er bei der Hochzeit zersprungen dargeboten, so ist dies aber wohl bedeutsam⁵). Von der Geistermahlzeit hergenommen ist der Aberglaube, daß man am Weihnachtstag alle (!) Speisen mit einem (!) K. umrühren

und ihn, ohne ihn abzuwischen, unter die Schürze stecken soll, dann begegnet das Mädchen dem Zukünftigen bei der Straßenecke⁶), oder es erkennt im Erst-kommenden den Beruf des Gatten, wenn es sich mit Rührlöffel und Quirl der Milch-hirse unter die Türe stellt⁷). In Kamern erkennt man mit dem Grünkohl-löffel vom Christtag in der Kirche die Hexen⁸), in Siebenbürgen muß man den K., der beim Kochen der Ostereier im Farbtopf verwendet wurde, in den Gürtel stecken und beim nächsten Viehtrieb auf einen Baum steigen, um die Hexen zu erkennen⁹). Als magisches Werkzeug leistet der K. auch im Hause Dienst. Klopft man mit einem neuen K. das Euter einer Kuh, so gibt sie viel Milch¹⁰). Ein Über-bein schwinden zu machen, soll man es mit dem K. vom Hafen weg dreimal klopfen¹¹). Rührt man mit dem K. im Hafen und denkt dabei lebhaft an jemand in der Ferne, so kann derselbe nicht mehr ruhig am Orte bleiben¹²). Ein Wetter-macher im Kemptischen hatte in einem Tüchlein am Leibe drei Schöpf-löffel, mit denen er von der Straße immer etwas aufschöpfte, als er es tat, regnete es; je schneller er schöpfte, je dichter¹³).

¹) Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 103. ²) Fontaine *Luxemburg* 118, 129, 149. ³) Strackerjan 2, 226. ⁴) Grohmann 117, 229 = W. 363 § 547; Grohmann 109. ⁵) Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 125, 143, 202; Mannhardt 350, 428. ⁶) Ver-naleken *Mythen* 331. ⁷) Köhler *Voigtländ* 364. ⁸) Ebda. 405. ⁹) Zfvölkerspychologie 18, 283. ¹⁰) Schönwerth 1, 334. ¹¹) Ebd. 3, 236. ¹²) Zfvk. 5, 416. ¹³) Reiser *Allgäu* 1, 202. Haberlandt.

Kohl (Gemüsekohl; *Brassica oleracea*).

1. Botanisches. — 2. Säen und Pflanzen des K.s. — 3. Gedeihen des K.s. — 4. K. als Kultspeise. — 5. Orakelwesen. — 6. Verschiedenes.

1. Botanisches. Von den zahlreichen Spielarten dieser Gemüsepflanze kommen volkshundlich vor allem in Betracht: der Blätterk. (Braunk., Grünk.; *Br. ol. acephala*) mit lockeren, verschieden gefärbten (dunkelgrün, bräunlich, bläulich) Blättern und der Kopfk. (Kappis, Kraut, Kunst; *Br. ol. capitata*), bei dem die inneren Blätter fest aneinanderliegen und einen „Kopf“ bilden. Sauerkraut (s. d.) ist

ein (geschnittener, eingesalzener) Weißk., der durch einen Gärungsvorgang sauer geworden ist¹⁾. Wie sprachliche Zeugnisse beweisen, stammt die K.kultur aus Italien, vor allem waren es die Klöster, die den K. bzw. seine Spielarten in Deutschland bekannt machten²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 190 f. ²⁾ Schrader *Reallex.* 2, 612; Hoops *Reallex.* 2, 150; Pauly-Wissowa 11, 1, 1034 ff.; HessBl. 9, 161 ff.

2. Über das Säen (bzw. Pflanzen und Stecken) des K.s gibt es eine Menge mehr oder minder abergläubischer Meinungen. Als günstig gelten der Gregorstag (12. März)³⁾, der Abend von „unse leven Fruen“ (25. März)⁴⁾, Aschermittwoch⁵⁾, Gertrud⁶⁾, Gründonnerstag⁷⁾, Karfreitag⁸⁾, Georgi⁹⁾, Walpurgisabend¹⁰⁾, Veitstag (15. Juni)¹¹⁾, am Vortag von St. Veit¹²⁾, Johanni¹³⁾, Jakob¹⁴⁾. K. muß am Gründonnerstag¹⁵⁾ oder am Himmelfahrtstag¹⁶⁾ unter dem Glockenläuten gesät werden, wohl damit die Köpfe so groß wie die Glocken werden, s. Kürbis. Dagegen darf man im ganzen Mai keinen Weißk. pflanzen: „Weißes K. im Mai gibt Köpfe wie ein Ei“¹⁷⁾, an Medardi (8. Juni) gestecktes Kraut bekommt keine Köpfe¹⁸⁾, am St. Erasmustag (2. Juni) gesteckt, fressen es die Ratten¹⁹⁾, wohl ein etymologischer Aberglaube wegen des ähnlichen Klanges von „Ratten“ und „Erasmus“. Am 1. April (Narrentag) darf man keinen K. setzen, sonst werden „Narren“ daraus²⁰⁾. Vielfach werden auch die Sternbilder beachtet: K. darf man nicht im Zeichen gefräßiger Tiere setzen²¹⁾ (sonst werden die Pflanzen abgefressen), nicht im Steinbock²²⁾ (das Kraut wird sonst hart und holzig), auch darf man das Kraut nicht im Krebs umsetzen, weil sich sonst an der Wurzel kleine Würmchen (Drahtwürmer usw.) ansetzen²³⁾, nicht im Schützen²⁴⁾. Setzt man das Kraut in den Zwillingen, so gibt es auf jeden Setzling zwei Krautköpfe²⁵⁾. Gute Zeichen sind Widder („dann bekommst du Häupte wie Kübel“) und Fische²⁷⁾. Entsprechend heißt es auch, daß man das Kraut im Herbst in einem „weichen“ Zeichen (Zwilling, Jungfrau, Wage) einmachen müsse, damit es beim Kochen

weich werde²⁸⁾. Sauerkraut darf man nicht im Zeichen der Fische einmachen, weil es sonst schleimig wird²⁹⁾. Wenn man den K. nicht bei zunehmendem Mond pflanzt, so bildet er keine Köpfe³⁰⁾. Am Mittwoch darf man kein Kraut säen, sonst bekommt es doppelte Herzen³¹⁾ (weil der Mittwoch die Woche in zwei Hälften teilt?). Die erste Krautpflanze muß ein Mann setzen, damit das Kraut vom Wild verschont bleibt³²⁾. Weißkraut gedeiht gut, wenn es von einer Schwangeren in die Erde gesetzt wird³³⁾. Die Sechswöchnerin soll nicht Kraut (oder Rüben) setzen, sonst wird es schwammig³⁴⁾. Bevor man Kraut steckt, wäscht man sich die Hände, damit es rein von Raupen bleibt³⁵⁾. Auf verschiedene Weise sucht man recht große K.köpfe zu erzielen. So sprachen die Weiber im Saalfeldischen beim Krautstecken: „Durschen (s. Rübe) wie mein dickes Bein, Haide (Häupter?) wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze“³⁶⁾. Den Korb, in dem die Pflanzen auf das Feld getragen wurden, pflegte man umzustülpen, damit aus den Pflanzen recht große Köpfe wüchsen. Dabei sagte man: „So hoch sollst du werden“³⁷⁾. Auf das K.beet legt man einen großen Stein, damit die K.pflanzen diesem nach-eifern und ebenso groß werden³⁸⁾. Beim Krautsetzen muß man die nächststehende Person auf die Erde werfen, damit die Krautköpfe recht groß werden³⁹⁾. In Westböhmen trugen die Mägde beim Krautstecken rote Röcke und wurden dabei von den Knechten mit Erde beworfen. Umgekehrt bewarfen die Mägde die Knechte beim Krautackern⁴⁰⁾. Es dürfte sich hier wohl um einen Fruchtbarkeitszauber bzw. um dessen Rudimente handeln, vgl. Brautlager auf dem Acker, Wälzen auf der Erde usw.⁴¹⁾. Die K.samen werden vor dem Aussäen in Weihwasser gelegt (15 Jh.)⁴²⁾ oder auch mit Asche vom Aschermittwoch vermischt⁴³⁾, dann bleiben sie von Erdflöhen verschont. Wenn man die aufgegangene K.saat vor Erdflöhen sichern will, so muß man den Samen in einer Schüssel, aus der man den ersten Weißkohl gegessen hat, unausgewaschen aufheben und daraus die Weißk.-

saat säen⁴⁴⁾. Damit die Vögel der jungen K.saat nicht schaden, ging man am Johannistag zwischen 11 und 12 Uhr dreimal um den Acker, blieb an jeder der vier Ecken stehen und sagte jedesmal mit Nennung der heiligen Namen „Maul zu“!, dann waren die Vögel gebannt (obere Nahe)⁴⁵⁾. Beim Krautsetzen zieht man die Spitze der Pflanzen durch den Mund, dann geht kein Hase daran⁴⁶⁾, oder man pflanzt einige Setzlinge für den Hasen, damit er die übrigen verschont⁴⁷⁾. Man legt ungesehen zu der ersten Pflanze ein neu gekauftes Messer, damit die Wurzeln nicht abgebissen werden⁴⁸⁾. Beim Krautsetzen muß man, damit keine Hasen ins Kraut kommen, tüchtig spucken⁴⁹⁾. Wenn man die Hasen vom K. abhalten will, so steckt man an die Ecken des Feldes vier Hölzer, an denen die Würste im Rauch gehangen haben⁵⁰⁾, vgl. auch Rübe. Am Gregoriustag (12. März) findet man unter den Blättern des K.kopfes Samen, der sich vorzüglich zur Saat eignet⁵¹⁾. Am Peterstag findet man zwischen 11 und 12 Uhr mittags die Blätter des Krautes mit Samenkörnern bedeckt. „Diese Erscheinung hat bis jetzt noch keine genügende Erklärung gefunden, wird aber selbst von gebildeten Leuten nicht angezweifelt“ (Hessen)⁵²⁾. Von dem im Keller aufbewahrten K. fällt durch Schütteln in der heiligen Nacht der beste Same ab⁵³⁾. Es erinnert dies an den Aberglauben vom Farnsamen (s. d.). Vielleicht haben auf der Unterseite des Blattes abgelegte Insekteneier (Kohlweißling usw.) oder Pilze zu dem Glauben Anlaß gegeben. Das Kraut muß, bevor der Hirte nach Hause treibt, ausgesät werden, weil es sonst sog. „Trandel“ (durch tierische Parasiten wie Kohlfiege oder Kohlrüßler verursachte Auswüchse) bekommt⁵⁴⁾. Sonst heißt es, daß man den K.samen nicht abends, wenn der (Schweine-) Hirte eintreibt, säen dürfe, weil sonst daraus lauter weiße Rüben aufgehen würden⁵⁵⁾. Überhaupt spielt diese „Verwandlung“ des K.s in Rüben (beide Pflanzen sind ja in Blättern und Blüten einander sehr ähnlich und können im blühenden Zustande leicht verwechselt

werden) im Aberglauben eine große Rolle. Wenn man den Samen des Häuptelkes an einem „unrechten Tag“ abschneidet, so bekommt man von diesem Samen nicht Kopfk., sondern lauter weiße, Rüben. Daher schneiden viele diesen Samen auch an einem Sonntag⁵⁶⁾. Wenn die Weiber den K.samen aussäen, und es begegnen ihnen Schweine, so wachsen statt des K.s lauter Rüben, „welches durch öftere Erfahrung soll verifiziert worden sein“⁵⁷⁾. Wenn man Krautsamen in der Tasche trägt, so werden daraus Dorschen (Rüben)⁵⁸⁾. Wenn man jemand beim Säen von K.samen „beschreit“ und sagt: „Säest Dorschen oder säest Rüben“ und dgl., so werden daraus Dorschen oder Rüben statt Kraut⁵⁹⁾. Wenn die Frauen den K.samen säen, so sagen sie: „Wird es sein oder wird es nicht sein“? Die Worte, die auf den letzten Wurf fallen, sagen das Gedeihen des K.s⁶⁰⁾.

³⁾ Treichel *Westpreußen* 9, 276. ⁴⁾ Dithmarschen: ZfV. 24, 58; Huntemann *Die platt. Nam. uns. Kulturgew.* 1913, 75. ⁵⁾ Huntemann a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. ⁶⁾ JbElsLothr. 3 (1887), 143; Fogel *Pennsylvania* 201. ⁷⁾ ZfV. 4, 21; Bartsch *Mecklenburg* 2, 258; John *Erzgebirge* 225; Wilde *Pfalz* 140; vgl. dazu Schroeder *Arische Relig.* 2, 636 und Erbse (2, 882). ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140 (vor Sonnenaufgang); Fogel *Pennsylvania* 196. ⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 150. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 73, 197. ¹¹⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1385; Marzell *Bayer. Volksbot.* 105; MVerBöhm. 22, 122; Festschr. D. Anthr. Ges. 1895, 69; Treichel *Westpreußen* 9, 281. ¹²⁾ MVerBöhm. 22, 122. ¹³⁾ ZfV. 12, 84. ¹⁴⁾ Wilde *Pfalz* 141 (bei Sonnenaufgang). ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 228. ¹⁶⁾ ZfV. 1918, 140. ¹⁷⁾ ZfV. 6, 184. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 55. ¹⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. ²⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 117. ²¹⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 20, 33. ²²⁾ Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anz. 27 (1902), 867. ²³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 99. ²⁴⁾ Töppen *Masuren* 85. ²⁵⁾ JbElsLothr. 8, 179. ²⁶⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 705. ²⁷⁾ Die Oberpfalz 7, 158. ²⁸⁾ Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Kraft 1922. ²⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 187. ³⁰⁾ Veckenstedts Zs. 4, 388 (Prov. Sachsen). ³¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 106. ³²⁾ Niederbayern: Orig.-Mitt. aus d. Archiv des Bayer. Landesver. f. Heimatschutz München 1909. ³³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 117. ³⁴⁾ Grohmann 115. ³⁵⁾ John *Westböhmen* 198; MVerBöhm. 22, 122. ³⁶⁾ Journal v. u. f. Deutschl. 7 (1790), 2, 28; Witzschel *Thüringen* 2, 217; vgl. auch Mannhardt 1, 277; Festschr. Deutsch.

Anthrop. Gesellsch. 1895, 73; Marzell Bayer. Volksbot. 121. ³⁷⁾ Wirth Beitrag 6/7, 20. ³⁸⁾ Posen: Knoop Pflanzenwelt 9, 77; ebenso in Estland: FFC. 32, 31. ³⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 117; Witzschel Thüringen 2, 217; ebenso bei den Wenden: Schulenburg Wend. Volksth. 116. ⁴⁰⁾ John Westböhmen 198. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 480 ff. ⁴²⁾ ZfV. 11, 274. ⁴³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 256; Drechsler 1, 61. ⁴⁴⁾ Keller Grab d. Aberggl. 5-6, 316. ⁴⁵⁾ ZfV. 12, 428. ⁴⁶⁾ Wilde Pfalz 140. ⁴⁷⁾ Meyer Baden 422. ⁴⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 118. ⁴⁹⁾ Schramek Böhmerwald 235. ⁵⁰⁾ Nordthüringen: ZfV. 10, 212. ⁵¹⁾ Töppen Masuren 60. ⁵²⁾ Festschr. Deutsch. Anthrop. Gesellsch. 1895, 69; ähnlich auch bei den Wenden, wo es heißt, daß der am Peterstag um 12 Uhr auf den Blättern erscheinende Same nach 12 Uhr wieder verschwunden ist: Schulenburg 251. Vgl. auch ZfV. 26, 173 f. ⁵³⁾ Leeb Sag. Niederösterreich. 1872, 70. ⁵⁴⁾ Witzschel 2, 217. ⁵⁵⁾ Noth- u. Hilfsbüchlein f. Bauersleute o. J. (ca. 1790), 271; Die Oberpfalz 7 (1913), 158. ⁵⁶⁾ Mnböhm. Exc.-Kl. 22, 257. ⁵⁷⁾ Pachelbl Beschreibung des Fichtelberges 1716, 160. ⁵⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 118. ⁵⁹⁾ MVerBöhm. 22, 122. ⁶⁰⁾ Rogasener Familienblatt 3 (1899), 31.

3. Eine Anzahl abergläubischer Meinungen betreffen das Gedeihen usw. des K.s. Vor allem werden die Raupen ⁶¹⁾ durch verschiedene zauberische Mittel vertrieben. In einer „benedictio“ des 14. Jhs. „contra uermes holerum“ muß der Garten vor Sonnenaufgang umschritten und der K. mit Weihwasser benetzt werden ⁶²⁾. In Oberbayern benetzte man den K. mit „Peterswasser“ (Wasser vom Petersbrunnen b. Leutstetten) um den grünen Wurm (wohl Raupe der Kohleule) abzuhalten ⁶³⁾. Um die K.raupen (auch die Baumraupen) zu bannen, umgeht man in Anhalt (Zehmitz) dreimal (bei Sonnenuntergang bzw. -aufgang) den Ort und spricht:

Maria ging in den Garten,
Sie hatte Früchte von manchen Arten.
Da kam der Engel Michael,
Und der Engel Raphael.
Die sprachen untereinander:
Ich sehe viel Ungeziefer und Raupen,
Die woll'n hier die schönsten Früchte abfressen.
Räuplein, ich gebiete Euch in dieser Stund'
Ihr sollt gehen alle zu Grund.
Und nicht mehr fressen mit Eurem Mund!
Hurtum, Hurtum, Hurtum ⁶⁴⁾.

Auch der bekannte „Wurmsegen“ („Christus und Petrus gingen über den Acker, sie ackerten über 3 Furch und Würmer“ usw.) wird gegen die „Würmer“ im Kraut

angewendet ⁶⁵⁾. Ferner werden die Raupen „angeredet“, wenn sie aus dem Krautacker verjagt werden. Man läuft mit drei Ruten, die nackend nachts 12 Uhr rückwärts gebrochen wurden, durch das Krautfeld und spricht:

Juchhe! Rippen! Rappen!

Sollt mit mir auf die Kirchweih tapfen!

Im Namen Gottes usw. (muß dreimal geschehen ⁶⁶⁾). Ähnlich geht der Feldbesitzer an einem Tag, an dem in der Nachbarschaft Kirmes ist auf seinen Krautacker, und ruft: „Dort ist Kirmes“, dann ziehen die Raupen fort, oder man ruft: „Barthel (vgl. unten) ins Kraut, Raupen aus dem Kraut in die Ruhl zur Kirmes“ ⁶⁷⁾. Ob man hier an die ominöse Redensart „auf die Kirchweih laden“ (= lambe me podicem) denken darf? Am ersten Jahrmarktstag nach Bartholomäi werden die Raupen von den Krautäckern auf den Markt getrieben. Eine Weibsperson läuft vor Sonnenaufgang nackt dreimal um den Acker. Dann ziehen die Raupen von der Ecke, an welcher das Laufen begonnen hat, von dem Acker aus auf den Markt ⁶⁸⁾. Auch in Finnland werden auf ähnliche Weise von einer nackten Frau die Raupen verjagt ⁶⁹⁾, s. „Nacktheit“ (als Apotropäum) und Lein. Vgl. auch die Vorschrift bei Plinius ⁷⁰⁾, daß die Rüben (s. d.) nackt gesät werden müssen. Die Raupen verschwinden, wenn der K. von einer schwangeren Frau abgefegt wird ⁷¹⁾. Man peitscht die K.pflanzen mit drei Birkenruten (s. d.), die in der Mittagsstunde im Namen der hl. Dreieinigkeit schweigend geschnitten worden sind, und ruft den Raupen zu: „Zu Markt, ihr Jungfrauen“ ⁷²⁾. Auf dem mit den Birkenruten geschlagenen K. sterben die Raupen, gleichviel ob man sie trifft oder nicht ⁷³⁾. Man fährt mit dem Besen, mit dem man am Karfreitag die Stube gekehrt hat, im Sommer über das Kraut ⁷⁴⁾. Gegen die Raupen steckt man ein Stück Holz von einem aus der Erde gegrabenen Sarg ins Kraut ⁷⁵⁾ oder man bestreicht den K. mit einer Totenrute (Rute, die ein Toter in den Händen gehabt hat oder die im Sarg gelegen war?) ⁷⁶⁾. Gegen Raupenfraß streut man an Johanni Holz-

asche auf den K. ⁷⁷⁾. Am Johannistag werden Zweige auf die Krautbeete gesteckt, damit das Kraut besser wächst ⁷⁸⁾. Auf dem Kraut(oder Rüben-)acker darf man nicht essen, sonst fressen die Raupen das Kraut ⁷⁹⁾. Dienstag, Donnerstag und Samstag darf man nicht in den K. gehen, sonst kommen die „Graswürmer“ (Raupen der Graseule [Charaas grammis]?) daran ⁸⁰⁾. Der Spruch „Sanct Mang (6. Sept.) schlagts Kraut mit der Stang“ (damit es feste Köpfe bekommt) ⁸¹⁾ hat vielleicht ursprünglich Beziehung auf den St. Mangenstab gegen Ungeziefer usw. ⁸²⁾. Die Bauern legen nie ihren Hut auf den Tisch, weil sonst die Maulwürfe die Krautbeete zerwühlen würden ⁸³⁾. Offenbar vergleicht man den auf dem Tisch liegenden Hut mit einem Maulwurfsbaufen. In der Veitswoche soll man kein Kraut hacken, sonst bekommt es den Brenner ⁸⁴⁾, hackt man es in den Hundstagen, so wird es lausig (Erdflöhe!) ⁸⁵⁾. K. muß an drei Freitagen hintereinander behackt werden (Ostpommern) ⁸⁶⁾. Weißk. darf nicht vor St. Jakob gehackt werden, sonst bekommt er nicht viel Häupter ⁸⁷⁾. Man pflanzt Grünk. zwischen den Flachs, und wenn dann ein Vorübergehender sagt: „Wie schön steht der Flachs“, so sagen die K.pflanzen zueinander: „Ach wir armen K.pflanzen“ und beginnen stärker zu wachsen (Norderditmarschen) ⁸⁸⁾. Im August versammeln sich die Krautköpfe zu einem großen Räte und machen aus, wer die größten Köpfe tragen müsse. Die dazu Bestimmten wachsen dann Tag und Nacht ⁸⁹⁾. An Johannis Enthauptung (29. August) soll man im Kraut herumlaufen, dann gibt es große Krautköpfe (Analogiezauber) ⁹⁰⁾. Auch sonst wird dieser Tag mit dem K. in Verbindung gebracht. Nach einer Sage der Moldau wurde der hl. Johannes auf einem K. enthauptet, daher darf man an diesem Tag keinen K. kochen ⁹¹⁾, und die Kleinrussen behaupten, daß aus dem K.kopf Blut fließe, wenn man ihn an Johanni Enthauptung anschneide ⁹²⁾. Ein alter und weitverbreiteter Aberglaube besagt, daß man am Bartholomäustag (24. August) nicht in den Krautacker gehen dürfe,

weil man sonst den „Barthel“ verjage, der an diesem Tage die K.köpfe fest und dick mache ⁹³⁾. An Gallus (16. Okt.) darf man nicht in den Krautgarten gehen, sonst bekommt man bitteres Kraut ⁹⁴⁾, ein etymologischer Aberglaube (bitter wie Galle!). Aus dem gleichen Grunde darf man an diesem Tag kein Kraut einmachen ⁹⁵⁾. In manchen Gegenden geschieht das „Schrecken“ des Krautes: An Johanni gehen Weiber bloß mit einem Hemde angetan (wohl Rudiment für die ursprüngliche Nacktheit, vgl. oben) ins Krautfeld, schlagen mit einer Rute auf die Krautpflanzen und bewirken dadurch, daß die übrigen in Schrecken gesetzt, rasch wachsen und schön werden ⁹⁶⁾. Es scheint, daß hier ein primitiver Fruchtbarkeitsritus (Nacktheit! Schlagen mit der Rute!) vorliegt. In der Schwalm geschieht das „Schrecken“ des Krautes an Jakobi (25. Juli), dabei wird der Spruch „Jakob du Dickkopp, Häupter wie mein Kopp“ (vgl. Anm. 36) gesagt ⁹⁷⁾. In Schwaben muß man an Jakobi jedem Krautkopf einen Stoß geben ⁹⁸⁾. Will man eine neue und bessere Art K. bekommen, so wickelt man am Katharinentag (25. Nov.) welke K.blätter zusammen, umbindet sie mit einem Stück Wollenzeug, etwa einem alten Strumpf, vergräbt sie einen Fuß tief und nimmt sie am 6. März wieder heraus, so sitzt in allen Adern der neue Same (Oldenburg) ⁹⁹⁾.

⁸¹⁾ Sartori Sitten u. Brauch 2, 68. ⁸²⁾ Franz Benedictionen 2, 168. ⁸³⁾ Panzer Beitrag 2, 23; vgl. auch Grimm Myth. 3, 428. ⁸⁴⁾ Wirth Beiträge 4/5, 34. ⁸⁵⁾ John Westböhmen 332. ⁸⁶⁾ Jäckel Oberfranken 168. ⁸⁷⁾ Witzschel Thüringen 2, 217. ⁸⁸⁾ Witzschel a. a. O. ⁸⁹⁾ FFC. 55, 44. 62. ⁹⁰⁾ Nat. hist. 18, 131. ⁹¹⁾ Frischbier Naturkunde 326; vgl. dazu den antiken Aberglauben, daß die menstruierende Frau die Raupen verjage, z. B. Plinius Nat. hist. 17, 266; Aelian Hist. animal. 6, 36. ⁹²⁾ Meyer Deutsche Volkskde. 1898, 228. ⁹³⁾ ZfV. 10, 212. ⁹⁴⁾ Anhorn Magiologia 1674, 134; vgl. auch Binsfeld Zauberei 1591, 16 a, wo als Aberglaube berichtet wird, daß „zu etlichen gewissen Tagen zu morgens früh das gabeskraut (Kohl) mit Besen gekehrt wird“. ⁹⁵⁾ Rockenphilosophie 2 (1707), 333; Bavaria 2, 299. ⁹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 167. ⁹⁷⁾ Prov. Brandenburg: Orig.-Mitt. von Tempel 1925. ⁹⁸⁾ Knoop Pflanzenwelt XI, 78. ⁹⁹⁾ Jäckel Oberfranken 199; Marzell Bayer. Volksbot. 118. ¹⁰⁰⁾ SAVk. 15, 1. ¹⁰¹⁾ Leoprechting

Lechrain 193; vgl. auch Reiser *Allgäu* 2, 166. ⁸³) Bavarica 2, 839. ⁸⁴) Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78. ⁸⁵) Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 705. ⁸⁶) Fogel *Pennsylvania* 202. ⁸⁷) Treichel *Westpreußen* VII, 524. ⁸⁸) Reinsberg *Festjahr* 259. ⁸⁹) Meyer *Volksh.* 227. ⁹⁰) JbEls.-Lothr. 10, 240. ⁹¹) Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 100. 705. ⁹²) Rolland *Flore pop.* 2, 33. ⁹³) Yermoloff *Volkskalender* 375. ⁹⁴) Rockenphilosophie 2 (1707), 214; Grimm *Myth.* 3, 438; Witzschel *Thüringen* 2, 217; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 267; Heimatbild. aus Oberfr. 6 (1926), 39; Das Bayerland 20 (1909), 574; Spessart 10 (1924/25), Nr. 4, 16; John *Westböhmen* 198; MnböhmExc. 14, 41; Rolland *Flore pop.* 2, 33 (flämisch). ⁹⁵) Oberamts-Beschreib. Künzelsau 1883, 142. ⁹⁶) ZfVlk. 6, 183 (Thüringen); Fogel *Pennsylvania* 192. ⁹⁷) Schramek *Böhmerwald* 235. ⁹⁸) Festschr. d. Deutsch. Anthropol. Gesellsch. 1895, 73. ⁹⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. ¹⁰⁰) Wuttke 425 § 665.

4. Vielfach erscheinen K.-Arten als Kultspeise bes. um Neujahr, Fastnacht und Ostern ¹⁰⁰). An Weihnachten ißt man K. ¹⁰¹), auch Kühe und Pferde (jedoch nicht die Schweine) bekommen ein Blatt ¹⁰²). In Posen heißt dieser K. Stephanskohl ¹⁰³). Wer an Weihnachten keinen Braunk. ißt, bekommt Esels-ohren ¹⁰⁴). In der Christnacht muß man Grünk. aus dem Garten des dritten Nachbarn holen und den Tieren im Stall davon geben, das schützt gegen Hexerei ¹⁰⁵). In Anhalt füttert man in der Silvesternacht die Pferde mit gestohlenem Braunk. ¹⁰⁶). K. (mit Brot oder geweihtem Salz) während der Christmette den Pferden gegeben, bewahrt diese vor der Kehlsucht ¹⁰⁷) und überhaupt vor allerlei Krankheiten ¹⁰⁸). Die Hexen erkennt man, wenn man die Kelle, mit welcher der zum Christfest gekochte Grünk. umgerührt wurde, unter der Schürze verborgen mit an die Kirchentüre nimmt ¹⁰⁹). Wenn man an Neujahr ¹¹⁰), Lichtmeß ¹¹¹), Fastnacht ¹¹²) oder am Gründonnerstag ¹¹³) Kraut ißt, dann geht einem das ganze Jahr das Geld nicht aus oder man hat immer Glück, vgl. Hirse. An Fastnacht soll man Kraut essen, dann bekommt der Fuchs kein Huhn ¹¹⁴), in der Pfalz werden die Reste des am Fastnachtsdienstag übrig gebliebenen Sauerkrautes an die Hühner verfüttert, damit sie nicht vom Habicht geholt werden ¹¹⁵). Das an Fastnacht gekochte Kraut muß ganz aufgegessen

werden, sonst muß man später viel im Flachs grasen ¹¹⁶), wohl ein Analogiezauber (unreine Krautschüssel — unreines Flachsfeld!). Wirft man in der Christnacht ein Stück Brot in den Garten, so wächst im kommenden Jahr das Kraut gut ¹¹⁷), wohl das Rudiment eines Opfers an den Vegetationsgeist. „Nimm am Christmorgen drei grüne K.köpfe (mißverstanden für K.köpfe?), melke aus jeder Zitze der Kuh drei Strahlen auf jeden Kropf und gib der Kuh die Kröpfe zu fressen, so wird sie das ganze Jahr hindurch gut micheln (mingere?) und milchen“ (aus einer Hs.) ¹¹⁸).

¹⁰⁰) Vgl. auch Höfler in HessBl. 9, 184 ff.; ZfVlk. 9, 187. ¹⁰¹) Schell *Berg. Volksh.* 107; Wirth *Beiträge* 6/7, 5. ¹⁰²) Anhalt: ZfVlk. 6, 430. ¹⁰³) Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78. ¹⁰⁴) ZfVlk. 6, 430. ¹⁰⁵) Kuhn u. Schwartz 405; vgl. Veckenstedts Zs. 1, 397. ¹⁰⁶) Wirth *Beiträge* 4—5, 13. ¹⁰⁷) Marzell *Bayer. Volksbot.* 7. ¹⁰⁸) Pollinger *Landshut* 197. ¹⁰⁹) Kuhn u. Schwartz 405. ¹¹⁰) Wilde *Pfalz* 140; Witzschel *Thüringen* 2, 187; ZfKulturgesch. N. F. 3 (1896), 223 (Nassau im 17. Jh.); Bartsch *Mecklenburg* 2, 242; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 65; ZfVlk. 4, 319 (Ungarn). ¹¹¹) Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 720. ¹¹²) Mittelfranken (die Krautschüssel muß dann unter den Tisch geworfen werden); Orig.-Mitt. aus d. Archiv Bayer. Landesver. f. Heimatschutz in München; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 2, 33. ¹¹³) Rheinpfalz: Orig. Mitt. v. Müller 1909. ¹¹⁴) Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Hochtanner 1914. ¹¹⁵) Wilde *Pfalz* 140. ¹¹⁶) Marzell *Bayer. Volksbot.* 17. ¹¹⁷) Ebd. 6. ¹¹⁸) Engelien u. Lahn 274.

5. Vielfach erscheint der K. im Orakelwesen. Wie auch sonst bei Kulturpflanzen (vgl. z. B. Bohne, Erbse, Klee) bedeuten weiße (Fehlen des Blattgrüns!) K.blätter den Tod des Feldbesitzers oder eines Familienmitgliedes ¹¹⁹). Ebenso bedeutet es einen Todesfall, wenn der K. im ersten Jahr in den Samen schießt (zum Blühen kommt) ¹²⁰). Als Heiratsorakel spaltet das Mädchen die Wurzel einer K.pflanze und steckt dadurch die Wurzel einer zweiten K.pflanze. Wenn die beiden Pflanzen anwachsen, so kommt die Hochzeit zustande ¹²¹). Oder die Pflanzen werden dicht nebeneinander gesetzt, und je nachdem sie sich einander zuneigen oder voneinander entfernen, wird auf das Zustandekommen der Ehe geschlossen ¹²²); vgl. Fetthenne (2, 1386).

In Lothringen wird je eine K.pflanze aus dem Garten der Braut und des Bräutigams geholt ¹²³). Auch bei anderen Völkern spielt der K. als Eheorakel eine Rolle, so in England und Irland ¹²⁴), auf den Hebriden ¹²⁵), in den Ver. Staaten von Amerika ¹²⁶) und bei den Serbokroaten ¹²⁷). In Deutschland und Frankreich erscheint der K. auch als Hochzeitsspeise bzw. in Hochzeitsriten ¹²⁸). Die Jungfernschaft eines Mädchens wird bestätigt, wenn es beim Krautstecken eine Pflanze auf einen Stein setzt und diese „bekommt“ ¹²⁹). Man stellt an Neujahr drei Gefäße auf den Tisch, eins mit K., das zweite mit Sand und das dritte mit Wasser gefüllt. Dann greift man mit verbundenen Augen zu. Trifft man das erste, so feiert man im nächsten Jahr Hochzeit, das zweite, so bekommt man Trauer, das dritte, Taufe ¹³⁰).

¹¹⁹) Z. B. Lüpkes *Ostfries. Volkshde* (1907), 117; Urquell 1, 8 (Dithmarschen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Veckenstedts Zs. 3, 232 (Gnesen); ZfVlk. 5, 98 (Thüringen); Lammert 101; Jäckel *Oberfranken* 234; John *Erzgebirge* 115; Fogel *Pennsylvania* 121; Feilberg *Ördbog* 2, 354 f. ¹²⁰) Grimm *Myth.* 477; Fogel *Pennsylvania* 115, 120; Bergen *Animal and Plant Lore* 105 (New Hampshire). ¹²¹) Journal v. u. f. Deutschl. 7, 2 (1790), 29 (Saalfeld); Witzschel *Thüringen* 2, 218; ähnlich auch Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; Mülhause 40; Heßler *Hessen* 2, 327. 535; Wirth *Beiträge* 6/7, 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Urquell N. F. 1, 269 (Böhmen); Schulenburg *Wend. Volksh.* 117. ¹²²) ZfVlk. 3, 64. ¹²³) Frazer *Totemism* 1, 33. ¹²⁴) Brand *Pop. Ant.* 1900, 207; Frazer *Balder* 1 (1913), 242. ¹²⁵) FL. 13, 53. ¹²⁶) Bergen *Superstitions* 55 f. ¹²⁷) Schneeweis *Weihnacht* 137. ¹²⁸) HessBl. 9, 187 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 515. ¹²⁹) John *Westböhmen* 198. ¹³⁰) Nds. 14, 124.

6. Verschiedenes. Nach der Sage ist der „Mann im Mond“ ein Bauer, der nachts in des Nachbarn Garten K. stahl. Die dunklen Flecken im Mond sind der Dieb und der K.strunk ¹³¹). Nach einer jüdischen Legende wurde Christus an einem K.stengel aufgehängt ¹³²). Mehrfach (bes. in Belgien und Frankreich) findet sich auch der Glaube, daß die Neugeborenen aus dem K. kämen ¹³³). In Westthüringen blasen am Vorabend die Musikanten begleitet von der lärmenden

Jugend „ins Kraut“, vielleicht der Rest eines alten Kultes, um durch Lärmen die Dämonen zu verscheuchen ¹³⁴).

¹³¹) Treichel *Westpreußen* 2, 194; HessBl. 9, 187. ¹³²) Meyer *Germ. Myth.* 261; Neckel *Überlieferungen v. Gotte Balder* 1920, 182 f. ¹³³) Kuhn u. Schwartz 469; Wolf *Beiträge* 2, 359; RTradpop. 22, 306; Sébillot *Folk-Lore* 3, 474; Fontaine *Luxemburg* 144; SchwVlk. 3, 78 f. ¹³⁴) Herwig *Idiotism. aus Westthüringen* (Jahresber. Realprogymn. Eisleben) 1893, 19.

Literatur: M. Höfler *Der Kohl*. In: HessBl. 9, 161—190, bringt die Verwendung des K.s als Beispiel dafür, wie die antike Volksmedizin noch jetzt fortlebt und wie der heutige Volksbrauch noch von der Antike beeinflußt wird. Mit dem Importe des K.s in vorahd.(?) Zeit wanderte auch der an ihm haftende antike Volksglaube.

Marzell.

Kohle ¹). Kohlen, besonders glühende, spielen im Volksaberglauben keine geringe Rolle. So benutzt man sie in Oldenburg als Schutz gegen Hexen ¹). In Mecklenburg wirft man einer Hexe, die begraben wird, eine Schaufel brennender Kohlen hinterher, damit sie nicht ins Haus zurückkehrt ²). Im hannöverschen Wendland trägt man das Kind vor der Taufe über eine Schaufel glühender Kohlen ³), in Mettersdorf wirft man glühende Kohlen in das Badewasser neugeborener Kinder ⁴). In einigen Orten ist es Brauch, daß während der Einsegnung ein Familienmitglied eine glühende Kohle in die bloße Hand nimmt und sie schüttelt, bis sie erlischt; mit ihr werden dann Kreuze an die Türen gezeichnet, um böse Geister fernzuhalten ⁵). Altbekannt und verbreitet ist der Brauch, am Abend vor Walpurgis auf die Haus- und Stalltüren drei Kreuze mit geweihter Kohle zu machen, damit die Hexen sich nicht heranwagen. Er wird erwähnt von Prätorius und ist belegt als üblich im Hunsrück, aus Hessen, Pommern und auf Rügen ⁶). Im Frankenlande steckt man in eine Ecke des Deckbettes des Ehebettes drei Kohlen, damit böse Leute dem Ehepaar nicht beikommen können ⁷). In Ansbach und Umgegend trägt man als Schutzmittel drei Stückchen Kohle bei sich ⁸). Im Voigtlande und im Meininger Oberlande dürfen die Kohlen vom Christabend am ersten Weihnachtstage nicht erloschen sein; man bewahrt sie auf,

damit sie das Haus das ganze Jahr vor Unglück schützen⁹⁾. Ebenso bewahrt man in Thüringen und in der Pfalz die Kohlen des „Christklotzes“ während des ganzen Jahres als Schutz gegen Feuersgefahr und anderen Schaden¹⁰⁾. Kohlen und angebrannte Holzstücke vom Osterfeuer gelten als Schutz gegen jeden Zauber¹¹⁾. Im Allgäu bedient man sich ihrer, um Hexen kenntlich zu machen¹²⁾. Karsamstagskohlen legt man in der Oberpfalz auf den Acker als Schutz gegen den Bilmessschneider¹³⁾. Wer Osterfeuerkorn im Flintenkolben bei sich trägt, dem kann die gespenstische Hasenfrau nicht schaden¹⁴⁾.

Alles, was vom Blitze herrührt, besitzt nach dem Volksglauben Kraft, den Blitz abzuwehren (vgl. Donnerkeil, Belemniten, Blitzstein, Echenit), so auch Kohlen von einem durch Blitzschlag abgebrannten Hause. In Oldenburg trägt man eine solche Kohle bei sich als Schutz gegen den Blitz¹⁵⁾. Solche Kohlen gelten auch als besonders zauberkräftig¹⁶⁾. In Oldenburg schützt man sich gegen Behexung und Krankheit, indem man morgens nüchtern drei Messerspitzen Kohlenstaub von einem durch Blitz abgebrannten Hause einnimmt¹⁷⁾. Aber auch andere Kohlen, besonders die an heiligen Tagen sich findenden, wirken zauberkräftig. So wehren am Lorenztage (10. August) nachts zwischen 11 und 12 gegrabene Kohlen dem Gewitter (Baden)¹⁸⁾, in Schwaben bewahrt man sie im Kasten als Schutz gegen Feuersbrunst. In Landshut benutzt man sie als Schutz gegen Brandwunden (weil Laurentius nach der Legende auf glühendem Roste verbrannt wurde) und mischt sie unter den Saatweizen, damit er nicht brandig wird¹⁹⁾. Am Johannis- tage sollen sich auf allen Wiesen, wenn man den Boden aufgräbt, Kohlen finden, besonders unter Beifußstauden (Wahrscheinlich sind nach Linné damit die steinharten, alten Wurzelstöcke dieser Pflanzen gemeint). Sie schützen nach dem Volksglauben, ebenso wie die Osterfeuerkohlen, vor dem Einschlagen des Blitzes und auf dem Fruchtboden das Korn vor Würmern²⁰⁾. Im Allgäu legt man die Karsamstagskohlen ins Feld

als Schutz gegen Wetterschlag²¹⁾, in Schwaben und Nassau wirft man sie bei Gewitter ins Feuer, damit der Blitz nicht einschlägt²²⁾. Am Lechrain steckt man angebrannte Holzscheite vom Johannisfeuer ins Flachsfeld, um das Gedeihen zu fördern²³⁾, am Niederrhein streut man zu gleichem Zwecke zerstoßene Kohlen vom Johannisfeuer unter das Saatkorn oder in den Garten²⁴⁾. In der Eifel legt man die verkohlten Reste des Christbrandes in die Kornbar, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigen²⁵⁾. Kohlen vom Frühlingsfeuer bindet man auch an Obstbäume, um ihr Gedeihen zu fördern²⁶⁾. An einigen Orten wird am Allerheiligentage eine Schicht Kohlen auf die Gräber gelegt²⁷⁾. Dieser Gräberschmuck findet sich schon in den römischen Katakomben, der Brauch ist vielleicht eine dunkle Erinnerung an den früheren heidnischen Leichenbrand und wahrscheinlich aus Italien frühzeitig nach Deutschland gebracht²⁸⁾.

Kohlen, vor allem glühende, verwendet das Volk auch, um das Vieh vor Verhexung zu schützen. In Mecklenburg gibt man z. B. in den Trog, bevor das Vieh daraus getränkt wird, eine glühende Kohle²⁹⁾. Bei der Enthexung einer Kuh in Münchengrätz spielt eine ins Wasser geworfene glühende Kohle die Hauptrolle³⁰⁾. Krankes Federvieh wird im Harz in einem Siebe über Kohlenfeuer hin- und hergeschwenkt³¹⁾. Im Allgäu gibt man dem Vieh Karsamstagskohlen ein³²⁾. In Schwaben legt man verzauberte Butter, gießt man verhexte Milch auf glühende Kohlen; dann werden die Hexen derart geplagt, daß sie nirgends ruhen können oder, wie Luther sagt, herbeikommen müssen³³⁾. Bei dem Ausräuchern der Ställe im Oberamt Blaubeuren spricht wohl der scharfe Geruch des Verbrannten mehr mit als die Kohlen im Räucherhafen³⁴⁾. Ins Gebiet des Aberglaubens aber gehört es wohl, wenn der Masurenhirt, um seine Herde zusammenzuhalten, die Kohlen seines Waldfeuers stets sorgsam zusammenscharrt³⁵⁾.

Will man wissen, ob jemand „verneidet“ ist, so gibt man drei (neun) Stück

glühende Kohlen in ein Gefäß mit Wasser; sinken sie unter, so ist er verneidet, andernfalls nicht³⁶⁾. Ist jemand plötzlich ohne sichtbare Ursache erkrankt, so geht eine alte erfahrene Frau zu einer Quelle, schöpft, ohne jemanden dabei anzureden, Wasser daraus und wirft drei Kohlenstückchen hinein; gehen sie unter, so ist der Kranke beschrien (Saalfeld S. Meinung)³⁷⁾. In Böhmen will man beim Kohlenorakel aus der Zahl der unter-sinkenden erkennen, ob der Beschreiende ein Mann, eine Frau, ein Jüngling oder ein Mädchen war³⁸⁾. In Thüringen schöpft man, wenn ein Kind die Brust verweigert, dreimal nacheinander fließendes Wasser gegen den Strom, sagt dabei „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, wirft eine glühende Kohle in das Gefäß und stellt es unter das Bett des Kindes. Sinkt sie unter, so ist das Kind verhext³⁹⁾. Ähnliche abergläubische Bräuche finden sich in Siebenbürgen, bei den Südslawen, Polen, Juden u. a.⁴⁰⁾.

Kohlen werden auch als Heilmittel verwendet. Die Kohlen, die man in Norddeutschland und Schwaben am Johannis- tage zwischen 11 und 12 mittags unter Klettenwurzeln oder Beifußstauden sucht, gelten als wirksam gegen allerlei Krankheiten und andere Übel⁴¹⁾. Kohlen des Osterfeuers verwendet man in Westfalen, zerstoßen und zu einer Salbe gemengt, gegen das „wilde Feuer“, den Rotlauf⁴²⁾. In Oldenburg schreibt man Kohlen von abgebrannten Häusern besondere Heilkraft bei Brandwunden und dem „wilden Feuer“ zu, auch werden sie gerieben gegen ansteckende Krankheiten verwendet⁴³⁾. Gegen Quartanfieber nimmt man in der fieberfreien Zeit gepulverte Holzkohle ein⁴⁴⁾. Einem Kinde, das den „Nachbrand“ (Ausschlag im Gesicht und am Kopfe) hat, schüttet man in der Pfalz unter einem Zauberspruche drei Schippen glühender Kohlen über den Kopf⁴⁵⁾ (wahrscheinlich bringt man sie dem Kopfe so nahe, daß die feuchten Stellen dadurch austrocknen). Im Simmenthal zieht man bei Zahnschmerzen den Dampf glühender Kohlen durch einen Trichter

auf den schmerzenden Zahn⁴⁶⁾. In der Oberpfalz verwendet man glühende Kohlen bei Hühneraugen; in Siebenbürgen gegen Blättern auf der Zunge, in Pommern gegen Warzen⁴⁷⁾. Staricius rühmt die Wirkung des auf Wunden gestreuten Holzkohlenpulvers⁴⁸⁾. Die bereits von Plinius erwähnte Wirkung der Kohle gegen Karbunkel beruht ausschließlich auf der Gleichheit der Namen (lat. carbo, carbunculus); heute ist sie noch in Böhmen bezeugt⁴⁹⁾. Kohle im Munde gehalten soll das Sodbrennen stillen⁵⁰⁾. In Oldenburg ißt man Kohlen von einem abgebrannten Hause und solche, die man im Frühling, sobald man die ersten Schwalben sieht, unter seinem rechten Fuß findet, als Mittel gegen das kalte Fieber, in Schlesien trägt man diese bei sich gegen Fieber⁵¹⁾. Unter Beifuß gefundene Kohlen (sog. Thorellenstein) hing man an den Hals als Schutz gegen Fieber und Fallsucht⁵²⁾. Mit Kohlenwasser wäscht man in der Untersteiermark Kindern das Gesicht, wenn sie von einem „bösen Auge“ getroffen sind; bei Kopfschmerz läßt man Wasser trinken, in dem drei glühende Holzkohlenstücke gelöscht wurden⁵³⁾.

Von weiterem mit Kohle verbundenen Aberglauben ist anzumerken: Läßt man beim Verlassen des Hauses glühende Kohlen zurück, so bannt man das Feuer, indem man im Namen der hl. Dreifaltigkeit ein Kreuz darüber schlägt (Schlesien)⁵⁴⁾. Kohlen soll man nie mit Wasser löschen (Disentis)⁵⁵⁾. Zwei glühende Kohlen auf dem Backofen schützen das Brot vor dem Verbrennen⁵⁶⁾. Wenn man Kohlen ißt, lernt man gut singen (Allgäu)⁵⁷⁾. Wenn man auf brennende Kohlen spuckt, bekommt man Blättern auf der Zunge⁵⁸⁾. Wenn die glühenden Kohlen wenig Asche haben, so kommt bald Regen (Mecklenburg)⁵⁹⁾. Wenn an einem vom Feuer genommenen Topf Kohlen hängen bleiben, so kommt Besuch (Erzgebirge)⁶⁰⁾. Das Glück schwindet, wenn am Einzugs- tage in das neue Heim zuerst Kohlen dorthin gebracht werden⁶¹⁾. Auch in Liebes- und Fruchtbarkeitsangelegenheiten gilt die Kohle als Orakel⁶²⁾. Zu den Losbräuchen gehört das in Schlesien übliche

Tellerheben, unter denen Kohle, Kamm, Lumpen, Brot liegen⁶³). Greift man dabei eine Kohle, so bedeutet das Krankheit oder Tod⁶⁴).

¹) Strackerjan 2, 111; vgl. Gassner *Mettlersdorf* 20; Seligmann 2, 96 (England, Irland, Persien). ²) Bartsch 2, 38 Nr. 33. ³) Sartori 1, 36; vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 42. ⁴) Gassner 15; vgl. Sartori 1, 24 (Esten). ⁵) ZfV. 4 (1894), 320. ⁶) Pratorius *Blockes-Berges-Verrichtung* 436; Hessler *Hessen* 2, 98, 170, 327; Wuttke 70 § 81; Haas *Rügen* 93 Nr. 97; Jahn *Pommern* 340 Nr. 426; *Hexenwesen* 10; *Opfergebräuche* 131; zur Kohlenweihe vgl. Franz *Benediktionen* 1, 427. ⁷) Wuttke 374 § 568. ⁸) Seligmann 2, 98; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 355. ⁹) Köhler *Voigtland* 415 u. 362; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 526; 476 Nr. 1109; 465 Nr. 855; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 103 f.; Perger *Pflanzsagen* 292. ¹⁰) Witzschel 2, 172 Nr. 9; Becker *Pfalz* 292; vgl. Mannhardt 1, 228 f. u. Fontaine 87. ¹¹) Strackerjan 2, 74; Wrede *Rhein. Vh.* 132; Wuttke 143 § 97; Jahn *Hexenwesen* 130 (132). ¹²) Reiser 2, 426 Nr. 4. ¹³) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 42, 46. ¹⁴) Rochholz *Naturmythen* 259. ¹⁵) Strackerjan 1, 69. ¹⁶) Wuttke 94 § 116. ¹⁷) Strackerjan 1, 68 u. 351; Seligmann 2, 241. ¹⁸) Meyer *Baden* 508. ¹⁹) Birlinger *Volksl.* 1, 119 Nr. 4 (432); Sepp *Sagen* 17 Nr. 7; Leoprechting *Lechrain* 190 Nr. 10; Pollinger *Landshut* 222; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 253. Zu den Kohlen, auf „denen der hl. Märtyrer St. Lorenz gebraten wurde“ vgl. Boccaccio *Decameron* 6, Tag 10. Nov. (Inselverlag 2, 276). ²⁰) Wolf *Beiträge* 1, 391; Wuttke 305 § 449 (79 § 92) u. 304 § 448; Meier *Schwaben* 427 Nr. 115; Klapper *Schlesien* 275 (277); Grimm *Myth.* 1, 517; Laube *Teplitz* 39; vgl. Mannhardt 1, 503 f. u. Flügel *Volksmedizin* 28. ²¹) Reiser 2, 126. ²²) Birlinger *Volksl.* 1, 472 Nr. 14; Kehrlein *Nassau* 142 Nr. 2; vgl. Sartori 2, 64; Meier *Schwaben* 391 f. u. 432 Nr. 130; Hörmann *Tirol. Volksl.* 59. ²³) Leoprechting a. a. O. ²⁴) Montanus *Volksfeste* 127. ²⁵) Schmitz *Eifel* 4. ²⁶) Jahn a. a. O. 98. ²⁷) Reiser 2, 170 f.; Leoprechting 198 f. ²⁸) Hovorka-Kronfeld 1, 188 s. v. Grab. ²⁹) Bartsch a. a. O. 2, 247; Eberhardt *Landwirtschaft* 16; vgl. ZdvFV. 3 (1893), 170; Seligmann 2, 96; Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 34 u. 318 Nr. 45 (Norwegen). ³⁰) Grohmann 134. ³¹) Wuttke 94 § 116; Jahn *Opfergebräuche* 29. ³²) Reiser a. a. O. 2, 126. ³³) Birlinger *Schwaben* 1, 408; Klingner *Luther* 77; vgl. Liebrecht a. a. O. 315 Nr. 44 (Norwegen) u. Seligmann 2, 95 u. 248 (Normandie, Irland). ³⁴) Eberhardt a. a. O. 14; vgl. Stöber *Elsaß* (1858), 284 Nr. 222. Zu den zauberabwehrenden Räucherungen vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 107 f. ³⁵) Frischbier *Hexenspr.* 146; Sartori 2, 152. ³⁶) Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 515 (3, 473 Nr. 1012); ZdvFV. 1 (1891), 312; Gassner *Mett-*

tersdorf 21; Wuttke 239 § 343; Weinhold *Neunzahl* 21. ³⁷) Seligmann 1, 258; Grimm a. a. O. ³⁸) Grohmann 155 f.; Schramek *Böhmerwald* 281; Wuttke 282 § 413. ³⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 268 Nr. 34. ⁴⁰) Hillner *Siebenbürgen* 23 Nr. 80; Gassner *Mettlersdorf* 19 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 355 f. u. 2, 194 u. 868 f.; Seligmann 1, 257 f. u. 315 f.; Urquell 1 (1897), 270 f.; 4 (1893), 42 u. 210. ⁴¹) Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 217 u. 1, 517; Seligmann 2, 95; Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 94; Bartsch *Mecklenburg* 2, 290 Nr. 1445; Hüser *Beitr.* (1893), 28. ⁴²) Kuhn *Westfalen* 2, 137 Nr. 406; Jahn *Opfergebräuche* 124; vgl. Seyfarth *Sachsen* 259 (John *Erzgebirge* 195). ⁴³) Strackerjan 1, 68, 93, 104. ⁴⁴) Lammer 261. ⁴⁵) Ebd. 138; ZfV. 1905, 182; Wuttke 361 § 454. ⁴⁶) Zahler *Simmenthal* 71. ⁴⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 263; Schuster *Siebenb. Volksdichtung* (1865), 312 Nr. 182; Jahn *Hexenwesen* 135 Nr. 392. ⁴⁸) Staricius *Heldenschatz* (1679), 115. ⁴⁹) Pauly-Wissowa 11, 1, 1038 ff. (Plin. n. h. 37, 118); Hovorka-Kronfeld 2, 400. ⁵⁰) Fogel *Penn.* 275 Nr. 1442; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 89. ⁵¹) Strackerjan a. a. O. 1, 93; ZdvFV. 23 (1913), 120 f.; vgl. ebd. 7 u. Haltrich *Siebenbürgen* 266 f.; Drechsler 2, 229; Wuttke 353 § 529 u. 121 § 159; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 217. ⁵²) Pratorius *Blockes-Berges-Verrichtung* 113 f.; Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 30; Kuhn *Westfalen* 2, 176 f. Nr. 487 = Wolf *Beiträge* 1, 235 Nr. 407 (Notiz aus Delrio *Disquisitiones magicae*; Jahn *Hexenwesen* 188 Nr. 716); Stöber *Elsaß* (1858), 40 f.; vgl. Frazer 12, 195. ⁵³) Fossel *Volksmedizin* 65, 86; vgl. Seligmann 1, 344 (Siebenbürgen). Zu ähnlichen Bräuchen bei anderen Völkern vgl. Seligmann 2, 95 f. ⁵⁴) Drechsler a. a. O. 2, 145 Nr. 522 u. 4, 359. ⁵⁵) Wettstein *Disentis* 174 (40). ⁵⁶) Urquell 4 (1893), 74. ⁵⁷) Reiser *Allgäu* 2, 447. ⁵⁸) Urquell 4, 274. ⁵⁹) Bartsch a. a. O. 2, 209 Nr. 1030. ⁶⁰) Wuttke 211 § 294; vgl. Grohmann 42. ⁶¹) John *Erzgebirge* 28. ⁶²) ZdvFV. 16 (1906), 313; Schönwerth 1, 146 Nr. 15; vgl. Urquell 4, 26 u. Goethe *Faust II* „Hell erleuchtete Säle“. ⁶³) Klapper *Schlesien* 251; vgl. Witzschel a. a. O. 2, 178 Nr. 53. ⁶⁴) Huss *Aberglauben* 7 Nr. 3.

Kohlen werden zu Gold. Es ist ein häufig wiederkehrender Zug in deutschen Sagen, daß elbische Wesen Menschen für geleistete Dienste oder Leuten, die in Not geraten sind, etwas Wertloses schenken oder sie finden lassen. Der Empfänger wirft es geringschätzig (oder aus Angst) weg, aber die im Korbe, Sack usw. zurückgebliebenen Reste erweisen sich als Gold (Geldstücke, Diamanten u. a.). Kehrt er dann eilig zurück, um das Weggeworfene zu suchen, so ist es

verschwunden, oder er findet die Stelle nicht mehr. Dieser Sagenzug findet sich besonders häufig bei Kohlen, die sich in Gold verwandeln⁶⁵). Luther erwähnt den Aberglauben, daß Frau Holle bei ihrem jährlichen Umzuge als Gastgeschenk Kohlen zurücklasse, die sich dann in Gold verwandeln; er weist dabei auf die lateinische Redensart „carbonem pro thesauro invenire“ hin, die unserem Sprichwort „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“ verwandt ist⁶⁶). Nach Agrippa besitzt der Geisterfürst Aratron die Macht, Schätze in Kohlen und Kohlen in Schätze zu verwandeln⁶⁷). Aus der Fülle der hierhergehörigen Sagen, die z. T. als Schatzsagen auftreten, können nur einige wiederholt wiederkehrende Züge hervorgehoben werden. Dankbare Zwerge spielen z. B. in ihnen eine Rolle. Sie füllen dem Geiger, der ihnen im Zauberschlosse aufspielte, den Hut⁶⁸), der Hebamme, die einer Zwergin beistand, die Schürze mit Kohlen; läßt sie achtlos einige davon fallen, so warnt eine Stimme „Je mehr du fallen läßt, je weniger hast du“⁶⁹). In anderen Sagen sind es verwünschte Jungfrauen, die klagen, wenn man nicht alle Kohlen mitnimmt; denn dann wären sie erlöst worden⁷⁰). Auch der Teufel tritt selbst oder als schwarzer Hund in solchen Sagen auf; so verwandeln sich die von einem schwarzen Hund bewachten Kohlen in der Hand eines Bauern zu Pferdekot, den er wegwirft; was aber dabei in seine Schuhe fiel, rollt, als er sie auszieht, als Dukaten heraus⁷¹). Dienstmädchen, die früh am Morgen keine Kohle zum Feueranmachen haben, erhalten sie von geheimnisvollen, gespenstischen Wesen; auch diese Kohlen stellen sich später als Gold heraus⁷²) usw.

In einer zweiten Gruppe von Sagen sehen Menschen ein Feuer brennen, meistens ohne den zu entdecken, der es entzündete. Gedankenlos, aus Spielerei oder um die ausgegangene Tabakspfeife anzuzünden, nehmen sie einige von den glimmenden Kohlen und entdecken später zu ihrer Freude, daß sie zu lauter Gold wurden⁷³). Auch die Kohlen, die sich in der Johannisnacht unter Beifußwurzeln

finden, verwandeln sich, wenn man besonderes Glück hat, zu Gold; alte Schatzgräbersagen knüpfen daran an⁷⁴).

⁶⁵) Liebrecht *Zur Volksk.* 100 Abs. 2; Witzschel *Thüringen* 2, 290 Nr. 143; Heyl *Tirol* 256 Nr. 71; 690 Nr. 11; 620 Nr. 86; 160 Nr. 65; Andrian *Aussee* 142; Birlinger *Volksl.* 1, 74; Grasse *Sachsen* 473 Nr. 5; Grimm *Sagen* Nr. 163; Vernaleken *Mythen* 18; ZfdMyth. 2 (1854), 183 f.; Rochholz *Naturmythen* 119 Nr. 13; Zingerle *Tirol* 308 Nr. 544; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 259 f. ⁶⁶) Klingner *Luther* 502. ⁶⁷) Agrippa v. N. 5, 111. ⁶⁸) Rochholz *Sagen* 1, 311 f.; Sepp *Sagen* 19. ⁶⁹) Reiser *Allgäu* 1, 136 Nr. 137; Wyss *Reise* 2, 414; Grimm *Myth.* 2, 812; Kohlrusch *Sagen* 24; Vernaleken *Alpensagen* 216; Sepp a. a. O. 572; Jecklin *Volksstüml.* 20, 88; Zingerle *Tirol* 196 Nr. 328; Rochholz *Naturmythen* 120 Nr. 15; Vonbun *Beiträge* 52; Meier *Schwaben* 59 Nr. 67; Jegerlehner *Oberwallis* 2 Nr. 2; 247 Nr. 2 (190 Nr. 85); vgl. Schöppner *Sagen* 3, 133 Nr. 1085. ⁷⁰) Heyl a. a. O. 395 Nr. 77; 251 Nr. 68; Panzer *Beitrag* 1, 2 f.; Zingerle *Tirol* 301 Nr. 536; 302 Nr. 537; 306 Nr. 543. ⁷¹) Strackerjan 1, 328; vgl. Reiser a. a. O. 1, 246 f. Nr. 284 u. Lohmeyer *Saarbrücken* 71 Nr. 171. ⁷²) Knoop *Hinterpommern* 15 f. u. 29 f.; Rochholz *Naturmythen* 166 Nr. 14; Sepp a. a. O. 572 f.; Schröder *Beitrag* 20; Zingerle *Sagen* 352 Nr. 585; *Tirol* 305 Nr. 541; 301 Nr. 535; 332 Nr. 585; ZfdV. 4 (1898), 231; Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102 u. 185 Nr. 492; Pröhle *Harz* 18 Nr. 18; Sommer *Sagen* 65 Nr. 57; Grasse *Praußen* 465 Nr. 513; 642 Nr. 683; Bindewald *Oberhessen* 1 u. 201; Lohmeyer *Saarbrücken* 127 Nr. 323; Stöber *Elsaß* 34 Nr. 25; Wolf *Hess. Sagen* 115 Nr. 179; Gander *Niederlausitz* 73 Nr. 191; Jahn *Pommern* 267 Nr. 335 (300 Nr. 382). ⁷³) Kuhn *Märk. Sagen* 31; Zingerle 332 Nr. 584; Bartsch a. a. O. 1, 237 f.; Engeli u. Lahn 41 Nr. 21; Birlinger *Volksl.* 1, 96 Nr. 132 (99 Nr. 139); Pfister *Hessen* 117 Nr. 3; Bindewald *Oberhessen* 219; Wolf *Hess. Sagen* 116 Nr. 180; Schell *Bergische Sagen* 108 Nr. 57; 444 Nr. 48; Schöppner *Sagen* 2, 288 Nr. 771; Eckart *Südharz* 178 f.; Hüser 2, 19; Schober *Spessart* 140 Nr. 26; 200 Nr. 25; 320 Nr. 60; Niederhöfner *Mecklenburg* 3, 15 u. 58 f.; Lohmeyer a. a. O. 108 Nr. 280; 116 Nr. 299; Kühnau *Sagen* 1, 396 f.; Schulenburg *Wend. Volksl.* 89; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 434. ⁷⁴) Hovorka-Kronfeld 1, 58 s. v. Beifuß; Wuttke 106 § 137. Weitere Sagen, in denen Kohlen zu Gold werden: Reusch *Samland* 132; Baader *Volksagen* 19; Lütolf *Sagen* 53; Voges *Braunschweig* 154 Nr. 128; Müllenhoff *Sagen* 356 f.; Bechstein *Thüring. Sagenb.* 2, 168; Freisauff *Salzburg* 87; Waibel u. Flamm 2, 220; Landsteiner *Niederösterreich* 51; Knoop *Schatzsagen* 5; Scheible *Kloster* 2, 106, 581; Herzog *Schweizersagen* 1, 11 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 31 u. a. Vgl.

Maily *Friaul* 51; Wlislöcki *Zigeuner* XIV; Krauss *Slav. Forsch.* 79¹; Mannhardt 1, 142 (616); Sébillot *Folk-Lore* 4, 438 f.; Frazer 11, 60 ff. Eine gute Zusammenstellung solcher Sagen bei Sepp *Sagen* 17 ff. Nr. 7: 573 u. 690 f. Eine Zusammenstellung der Sagen und Legenden über die Entdeckung der Steinkohlen bei Steiner *Mineralreich* 106 f.; dazu Schell *Bergische Sagen* 3 Nr. 1; Grasse *Sachsen* 183 Nr. 253. † Olbrich.

Kohlweißling. Dieser häufigste Tagfalter (*Pieris brassicae*) ist im Deutschen und in anderen Sprachen nach Färbung und Nahrung benannt.

Als mundartliche Namen seien angeführt berg. *wessflog* (Derschlag)¹), siegerl. *weiße flatter*²), *weißfell* (Erzgebirge)³). Französische Namen: *papillon blanc*, „weißer Schmetterling“, *papillon de chou*, „Kohlschmetterling“, dem ital. *cavaloja* (*cavolo* = Kohl) entspricht⁴). Im Englischen heißt er wegen des mehlartigen Flügelstaubes *miller* „Müller“⁵). Besondere Erwähnung verdient der Waldviertler Name *Krautscheißer*, der auf der Volksmeinung beruht, die Eierhäufchen an der Unterseite der Krautblätter seien die Exkremente des Schmetterlings⁶). Auf die Schmetterlingsmetamorphose bezieht sich trent. *usel da rughe* „Raupenvogel“⁷). Als Name der Larve seien verzeichnet veron. *rughe dei brocoli*, *rughe dele verse* „Kohlraupen“⁸), womit sich kärnt. *Krautwurm* vergleicht⁹).

Aberglaube: Viele K.e. deuten auf kommenden Krieg¹⁰).

¹) Leithaeuser *Volkskundliches* 12, 31. ²) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 12. ³) John *Erzgebirge* 240. ⁴) Rolland *Faune* 13, 206. ⁵) Ebd. ⁶) Weinkopf *Naturgeschichte* 95¹. ⁷) Garbini *Antroponimie* 468. ⁸) Ebd. ⁹) Carinthia 96, S. 61. ¹⁰) John a. a. O. Riegler.

Kolik. 1. Wesen und Entstehung. K. ist anscheinend aus dem lat. *colica passio* = Darmschmerz entstanden¹). Ob „Kolk“ oder „Kulk“, früh danebenstehend, aus K. geworden oder durch Angleichung an ähnliche nd. Wurzel gebildet ist, bleibt unklar. In Ostpreußen heißt der Eingeweideschmerz noch heute „Koolke“²). Er erscheint nicht gebunden an ein bestimmtes Organ, wie denn die ältere Überlieferung gleichfalls ein ganz unklares Krankheitsbild ergibt.

Im 13. und 14. Jhdt. heißt es: „wem weh ist in dem Bauche, das heißt *passio colica*, da hast dieses zu kennen: er ist träg und unmuthig und schwillt groß an binnen in dem Leibe und ihm wird das Fieber, das da heißt *acuta*“³). Genauer unterscheidet Tabernaemontanus von dem Ileus die „*Colica passio*, seynd Grimmen dess vnderen oder groberns Gedärms“, aber „diese zwei arten der Grimmen sein einander so nahend verwand daß man sie zwei Schwestern nennt“⁴). Nun aber erzählt uns Tabernaemontanus, daß die „*Illiaca passio*“ von dem gemeinen Mann die „*Mannsmutter*“ genannt wird. Diese Verwechslung von Kolik und Globus hystericus, vielleicht entstanden aus der Vorstellung, daß beide aus eingeschlossenen Winden herrührten⁵), veranlaßt Konrad von Megenberg zu der Äußerung: „grimmen in dem leib, den man haizt die permuter und haizt ze latein *colica*“, und, gleichfalls im 14. Jh., setzt die „*Dudesche Arstedia*“ für Bauchkolik den Ausdruck „*heuemoder*“⁶). Auch heute noch ist die genaue Differenzierung der vielen Arten von Darmliden und hysterischen Krankheiten dem Volke unmöglich. Im Neustettiner Zauberbuch wird das Regen der „*Mutter*“ als Krankheit angesehen und mit „*Kolik* oder innerlich Reißen in den Därmen“ zusammengestellt⁷), in Bayern spricht man bei Kolik von der Bärmutter, die „steigend worden“ ist⁸). Die ostpreußische „*Koolk*“ ist ein Wesen im Leibe, das Krankheit verursacht, wenn es sich rührt. Es scheint aber mit dem Leben des Menschen eng verbunden, denn wenn es den Körper verläßt, muß der Mensch sterben⁹). Die *Koolk* haust nicht an einem bestimmten Ort im Körper, sie kann im Kopf, Mark, Herzen oder im Eingeweide krampfende Schmerzen verursachen. Die vielen verschiedenen Kolikarten zeigen ähnlich, wie wenig greifbar die Krankheitsvorstellung ist. Man spricht von Wind- oder Blähkolik und nimmt an, daß sie aus „verschlagenen Winden“ entstanden sei, von Darmkolik und Darmgicht, Darmgrimmen, von Mutter- oder Frauen-K., Nieren-, Gallen-, Herz-K.¹⁰). Entstehungsursache

ist neben den Blähungen Erkältung, auch wohl der Genuß von Obstwein oder unreifen und faulenden Obstes¹¹). In Unter- und Oberfranken spricht man von „*Nabelhühöhlung*“ oder gebrochenem Nabel, den man nun durch Heben und Ziehen zu heilen und einzurenken versucht¹²).

¹) Grimm *DWb.* s. v.; Höfler *Krankheitsnamen* 291. ²) Frischbier *Hexenspruch* 71. 4; *BlpommVk.* 5 (1895), 22. ³) Höfler *Krankheitsnamen* 291. ⁴) Bargheer *Eingeweide* 416. ⁵) Plinius *Nat. hist.* XI, 37 (84). ⁶) Bargheer *Eingeweide* 416. ⁷) *BlpommVk.* 9, 124. ⁸) Höfler *Volksmed.* 196 f.; vgl. Goldschmidt *Volksmed.* 103. ⁹) Bargheer *Eingeweide* 417; Höfler *Krankheitsnamen* 291 f.; Hovorka-Kronfeld *Volksmed.* 2, 127; Bargheer *Eingeweide* 403 f. ¹⁰) 6. u. 7. Buch Mosis 35. ¹¹) Hovorka-Kronfeld *Volksmed.* 2, 125.

2. Heilung der K. Man legt dazu ein wenig Brot auf den Nabel, befestigt darauf ein brennendes Kerzlein und stürzt ein Trinkglas darüber. Dadurch wird der Nabel herausgezogen. Nimmt man Erkältung als Entstehungsursache an, so wird Wärme durch aufgelegte „Wärmesteine“, heißgemachte „Sterze“ (Hafendeckel), warme Schmalzlumpen zugeführt¹³). Die „verschlagenen Winde“ müssen abgetrieben werden durch Einreiben mit spirituösen Flüssigkeiten oder durch Einnehmen von Kümmel- oder Anisöl. Auch Pfeffermünz- oder Schafgarbentee helfen¹⁴). Heilmittel aus dem Pflanzenreich sind neben vielen anderen: Bärenwurzel, Gewürznelken in Wein, Kümmel, Brennessel, Schöllkraut¹⁵). Auch organotherapeutische Mittel kommen in Anwendung. Am gebräuchlichsten sind die, bei denen man offenbar gleiches mit gleichem bekämpfen will. In der Pfalz drückt man 12 Tropfen aus frischem Pferdemit und nimmt sie in Brantwein gegen K.¹⁶), ähnlich verordnet das Neustettiner Zauberbuch¹⁷). Eine sächsische Handschrift von 1856 meint: „Wenn ein Mensch oder Tier die *Colica* oder Reißen im Leibe hat, so zwinde drei Tropfen aus Pferdredreck, dieselben werden in Brantwein eingenommen“¹⁸). In Mecklenburg und in der Schweiz soll das gleiche Mittel helfen¹⁹), das in schwäbischen Handschriften bereits um 1600 und 1800 vor-

kommt und das Staricius 1679 bringt²⁰). Die „*Düdesche Arstedia*“ gibt gegen K. oder „*heuemoder*“: „*Nym hundshaer vnde duuenhoer ... Item eyn ander. Nym hart mynschenhar vnde duuenhoer vnde czegenhoer vnde honrehaer*“, das alles zu einer Salbe verarbeitet werden soll²¹). In Schwaben half gebranntes Wasser von Kuhdreck²²), in der Gegend von Insterburg nimmt man gegen „*Kolke*“ frischen Kuhmist mit Milch ein²³); sogar Menschenkot wird in der Steiermark empfohlen²⁴). — Vom Knochen im Wolfskoth sagt Plinius: *quae in excrementis lupi diximus inveniri ossa, si terram non attigerint, colo medentur adalligata brachio*²⁵). Ebenso äußerlich angewandt half in Tirol gegen K. „ein Beinlein, welches im Wolfskoth gefunden wurde, an einem Faden um den Hals ... oder ein Gürtel von Hirschhaut, in welche Wolfskoth eingenäht ist, um den Leib gebunden“²⁶). Das 16. und 17. Jahrhundert läßt das Mittel innerlich nehmen. Becher sagt:

Wolfs-Koth der wird auch wol in Wasser eingenommen /
Ein Drachma denen hilft / die Colicam bekommen²⁷).

Zauberhaften Einschlag verraten Heilvorschriften, nach denen drei Tropfen Blut einer frisch getöteten Maus oder Taube in Brantwein genommen werden sollen oder gar Teile vom „Helm“ oder der „Glückshaube“:

Das Häutlein so zu Zeit die Frucht umgeben thut /
Ist vor die Colic und das Grimmen trefflich gut²⁸).

Heilzauber liegt auch anscheinend vor, wenn „die Matery aus einer Liechtbutzen“ mit Brantwein getrunken wird²⁹), wenn das Abschabsel der 4 Tischecken helfen soll³⁰) oder ein Messer mit weißem Heft³¹). An Plinius' Vorschrift, das Heilmittel dürfe die Erde nicht berühren (s. oben) erinnert der Gebrauch von Eicheln, die vom Baum gepflückt und in Säcken gesammelt sind. Die Berührung mit der Erde würde sie ihrer Heilkraft berauben³²). Will man sich vor K. bewahren, muß man sich am Karsamstag am Boden wälzen³³). Hier wird also die Berührung mit der Erde gefordert. —

Als K.segen (s. d.) werden häufig Bärmuttersegen gebraucht. So sagt eine ostpreußische Handschrift des 18. Jahrh. gegen die „Kolke“:

Steh liebste Mutter steh;
geh du in deinen rechten Stand
wie dir dein Gott geschaffen hat³⁴⁾.

In Merklings-Blaubeuren heißt es noch deutlicher:

Für Kohlich.

Bärmutter wo wilst du hin,
zu den Menschen.
Was willst du bei den Menschen thun
Ihr Fleisch zerhacken.
Bärmutter geh hin in die Stadt
wo man unsern Heiland gekreuzigt hat³⁵⁾.

Sonst kommt auch dieser seltsame Reim in Anwendung:

Ein Hirsenbrei, ein schwarz Stück Brot,
ein rot Glas Wein,
das soll dir N. für Kolik sein³⁶⁾.

Das kann auf ein Rezept deuten, Wein und auch Brot³⁷⁾ werden häufiger verordnet, jedoch steht für Hirsebrei auch Hirschgeschrei³⁸⁾.

¹³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 114; Hovorka-Kronfeld 124. ¹⁴⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 35; Hovorka-Kronfeld 2, 125, vgl. 6. u. 7. Buch Mosis 99, 31; Frazer 12, 222; Fronius *Siebenbürgen* 29; Fossel *Steiermark* 117; Romanusbüchlein 54. ¹⁵⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 97 f.; Schulenburg 106; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 240; Hovorka-Kronfeld 2, 129. ¹⁶⁾ Pauli *Pfalz* 68. ¹⁷⁾ BlipommVk. 5, 106; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 37. ¹⁸⁾ MsäVk. 6, 257. ¹⁹⁾ Blanck-Wilhelmi 214; Stoll *Zauberglaube* 89. ²⁰⁾ Staricius *Heldenschatz* (1697) 448; Bargheer *Eingeweide* 310 f. ²¹⁾ Norrbom *Düdesche Arstedic* 131, 24. ²²⁾ Buck *Volksmed.* 45; vgl. Höhn *Volksheilk.* 1, 110. ²³⁾ Urquell 1, 137. ²⁴⁾ Fossel *Steiermark* 117. ²⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 28, 14 (59). ²⁶⁾ Bargheer *Eingeweide* 312. ²⁷⁾ Ebda. ²⁸⁾ Ebda. 281 u. 328 f. ²⁹⁾ SAVk. 10 (1906), 272. ³⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 271 Nr. 1408. ³¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 398 Nr. 70. ³²⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 97 f. ³³⁾ Fossel *Steiermark* 117. ³⁴⁾ Schnippel 49. ³⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. ³⁶⁾ Ebda., ähnlich Fossel *Steiermark* 117. ³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 127. ³⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 425. Bargheer.

Koliksegen.

1. Die Kolik heilte man schon in der Spät-Antike mittelst Besprechungen der als lebendiges, unruhiges (tierisches) Wesen aufgefaßten Gebärmutter, deren Bewegungen (nach dem Herzen hinauf) vermeintlich diese und andere Krankheiten verursachten. Sie wurde beschwo-

ren, nicht zu wüten und schaden, sondern sich an den rechten Platz — in christl. Segen dann auch: den von Gott verordneten Platz — zu setzen. Ein besonderes Motiv (kaum klassisch belegt) kommt in deutschen, und zwar schon den ältesten Segen, hinzu: die Gebärmutter hat kein Interesse an dem Tode NNs, denn sein Grab wird auch ihr eigenes.

Beispiele. Auf griechischem Papyrus, eigl. jüdischer Spruch: „Ich beschwöre dich, Gebärmutter ... dich weder an den rechten noch an den linken Teil der Rippen anzulehnen, noch das Herz anzubeißen, wie ein Hund, sondern stehe und bleibe an deinem eigenen Platz...“¹⁾. Vgl. lateinisch gegen Bauchgrimmen, 4. Jh. „Quid irasceris, quid sicut canis iactas te, quid sicut lepus resilis? Quiesce, intestinum ...“²⁾. Sehr lebhaftes Schilderung in alter schweizerischer Hschr.: „Adiuro te matrix ... que ruges tamquam leo, volueris sicut rota (etc.) ... ut recedas a loco et vadas vbi ante eras, et redi in locum proprium“³⁾. — Nach solchen Mustern deutsch (in späten Aufzeichnungen) z. B. „Kolik, Kolik, wo willst du hin? Willst du in mein Leib hinein, willst mir die Därme zerreißen, willst mir das Herz abbeißen? Kolik, Kolik, geh hin, wo dich Gott ... verordnet hat“⁴⁾. „Mutter, heg di, Mutter, leg di, leg dich an dieselbe Wand, wo dich Gott hat hingesandt“⁵⁾. „Frau Mutter, ich packe dich, ich drücke dich, geh du nur zur Ruhe in deine Kammer, wo dich der liebe Gott erschaffen hat“⁶⁾. — Ähnliche Sprüche bei Nachbarvölkern⁷⁾.

Das Grabmotiv kommt deutsch schon vom 12. Jh.⁸⁾ an vor. Es heißt z. B. (im 14.?): „Bermuter, leg dich, bist als alt als ich; bringst du mich zu der erde, du mußt mit mir begraben werden...“⁹⁾. Im 19. Jh.: „...daß du nimmer regest dich, sonst stößt du mir und dir das Herz ab, sonst müssen wir beide ins Grab“¹⁰⁾. — Vgl. noch Darmgicht und Gichtsegen § 6 b.

¹⁾ Denkschriften der Wiener Akademie 42, 28, vgl. ebenda S. 68 f. ²⁾ Heim *Incantamenta* S. 479; ähnl., aber in falschen Zusammenhang gebracht, bei Marcellus *De medicamentis* X 35 (Heim S. 498). ³⁾ Alemannia 16, 236;

vgl. Klemming *Läke- och Oerteböcker* (Stockh. 1886) S. 229. ⁴⁾ Schmitt *Hettingen* S. 19, vgl. ZfVk. 1, 176 (lateinisch 15. Jh.). ⁵⁾ ZfdMyth. 4, 109 (Aargau); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 447. u. öfter. ⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* S. 71 Nr. 6 (Grimm *Myth.* 3, 570). Vgl. noch z. B. ZfVk. 13, 137; Grimm *Myth.* 3, 503; Frischbier S. 70 f. passim. ⁷⁾ Z. B.: Französisch; ZfVk. 24, 138 Nr. 1, 261 Nr. 40. Schwedisch Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* S. 413. Aus den Masuren Toeppen *Masuren* S. 50 („Macica“, d. h. Gebärmutter). Vgl. noch Mansikka *Litauische Zaubersprüche* 34 ff. 46 ff. ⁸⁾ Germania 18, 52. ⁹⁾ ZfdA. 19, 473 f. (vgl. ZfVk. 1, 176, 15. Jh.). ¹⁰⁾ BlBayVk. 2, 24. Vgl. Lammert S. 252; Höhn *Volksheilkunde* 1, 113; Hovorka u. Kronfeld 2, 201 Odenwald; Frischbier *Hexenspr.* S. 70. — Dänisch *DannTryllefml.* Nr. 241 f.

2. Epische Segen. a) Begegnung. Ältestes Beispiel J. 1575 (ohne Eingang): „Bärmutter, war soltu gahn? Ich gehe uber feld, dem (N) sein herz abstoßen. B., du solst es nit thun, die Messen sind gesungen“¹¹⁾ usw. (vgl. Rosensegen). Im Zauberbuch „Albertus Magnus“ begegnet der „Mutter Gottes“ (für: Gebärmutter) der Heiland und weist sie ab¹²⁾. Ähnlich niederländisch¹³⁾. — b) Drei Weiber (im Sande), eine Form der marcellinischen Dreifrausenegen (s. d. § 1). Ähnliche Segen sind in Schweden beliebt¹⁴⁾. Böses Weib s. Pferdesegen § 2.

¹¹⁾ ZfdA. 21, 211. ¹²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; vgl. Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* S. 86; ZfVk. 7, 289 Mecklenbg. ¹³⁾ Ons *Volksleven* 6, 58. ¹⁴⁾ Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland XCI Nr. 23 S. 200.

3. Rituelles Segen. „Ein alter Schorschopf, ein alter Leibrock, ein Glas voll Rautenwein — Bärmutter, laß dein Grimmen sein“ (indem der Kranke, in ein Weiberkleid gehüllt, „Rautenwein“ trinkt)¹⁵⁾. — S. auch Pferdesegen.

¹⁵⁾ ZfdMyth. 4, 109 Aargau; Hovorka u. Kronfeld 2, 126 (127); Flügel *Volksmedizin* S. 41; ZfVk. 7, 289 Nr. 1 Mecklenbg. Einfacher Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. 113. Ohrt.

Komet.

I. Der Inhalt der K.enprognosen. Keine Erscheinung des gestirnten Himmels hat seit den ältesten Zeiten, und man kann wohl sagen, bei allen Völkern, neben den Finsternissen (s. d.) solche Macht auf das Gemüt des Menschen ausgeübt wie das Aufleuchten der K.en. Die

Eigentümlichkeit der äußeren Formen, die verhältnismäßige Seltenheit der Erscheinung, die scheinbare Eigenwilligkeit der Bahnen, die verschiedenartige Farbigkeit dieser Himmelserscheinungen ließen die Menschen die besonderen Ereignisse des Daseins dem Einfluß auch dieser Gestirne zuschreiben. Da die K.enerscheinung bei den meisten eher Gefühle des Schreckens als der Freude auslöste, sind es die Unglücksfälle des Lebens, die auf die K.en zurückgeführt werden, und zwar fast ohne Ausnahme Unglücksfälle, die das Leben der Allgemeinheit heimsuchen. Von den wohl noch heute in weiten Kreisen des deutschen Sprachgebietes verbreiteten Vorstellungen¹⁾ sei das Wesentliche hier zusammengestellt. K.en verkünden

- a) Unglückszeiten, insbesondere
 1. Unheil (Oldenburg²⁾, Braunschweig³⁾, Voigtland⁴⁾);
 2. Weltuntergang (Westböhmen⁵⁾, Deutschland⁶⁾);
 3. Krieg und Elend (Schlesien⁷⁾, Österreichisch-Schlesien⁸⁾, Tirol⁹⁾, Zürcher Oberland¹⁰⁾, Sächsisches Obererzgebirge¹¹⁾, Voigtland¹²⁾, Waldeck¹³⁾, Schwaben¹⁴⁾, Pfalz, Baden, Nassau¹⁵⁾, Oldenburg¹⁶⁾, Braunschweig¹⁷⁾, Mecklenburg¹⁸⁾, Böhmerwald¹⁹⁾, sowie bei den Wenden in Deutsch-Schlesien²⁰⁾ und den Deutschen in Pennsylvania-U. S. A.²¹⁾);
 4. Hungersnot und Teuerung (Elsaß²²⁾, Schwaben²³⁾, Böhmerwald²⁴⁾, Schlesien²⁵⁾, Voigtland²⁶⁾, Baden²⁷⁾, Zürcher Oberland²⁸⁾);
 5. Krankheit, Pest (Braunschweig²⁹⁾, Böhmerwald³⁰⁾, Westböhmen³¹⁾, Schlesien³²⁾, Elsaß³³⁾, Pfalz³⁴⁾);
 6. Königstod (Mecklenburg³⁵⁾);
 7. Überschwemmung (Elsaß³⁶⁾);
 8. Katzensterben (Westfalen, zum K. des Jahres 1668³⁷⁾);
 9. Mäusejahr (Pfalz³⁸⁾);
 10. Raupenfraß (Pfalz³⁹⁾);
 11. K. vertreibt die Heringe (Schonen, zum K. des Jahres 1313⁴⁰⁾);
- b) Glückszeiten
 12. Glück und Frieden (Luserne in Tirol, wenn der K. weiß erscheint⁴¹⁾);

13. Gutes Weinjahr (Deutschland ⁴¹⁾);
c) Naturwunder
14. formt auffällige Hühnereier (Deutschland ⁴²⁾);

Dazu sei ausdrücklich bemerkt, daß die K.en auch heute noch vielfach als Künder und Vorboten großer weltstürzender Ereignisse im allgemeinen, d. h. ohne deutliche Erwartung bestimmter Vorkommnisse, aufgefaßt werden (s. die folgenden Abschnitte).

¹⁾ Für die Lebendigkeit der K.enfurcht noch i. J. 1910 ist charakteristisch, was F. S. Archenhold *K.en, Weltuntergangsprophetieen u. der Halley'sche K.* (Berlin, Treptow-Sternwarte 1910) S. 55 f. über eigene Erlebnisse beim letzten Besuch des Halleyschen K.en berichtet. ^{2a)} Strackerjan 2, 107. ²⁾ Andree *Braunschweig* 404. ³⁾ Köhler *Voigtland* 385. ⁴⁾ John *Westböhmen* 234. Vgl. für Italien: *Strafforello Errori* 1 ff. ⁵⁾ Urquell 4 (1893), 160. ⁶⁾ Ebd. 1892, 108; Drechsler 2, 135. ⁷⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 258. ⁸⁾ Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1065. ⁹⁾ Messikommer 1, 189. ¹⁰⁾ Spieß *Sächs. Obererzgebirge* 18 Nr. 186; John *Erzgebirge* 249. ¹¹⁾ Köhler *Voigtland* 385. ¹²⁾ Curtze *Waldeck* 413 Nr. 206. ¹³⁾ Meier *Schwaben* 507 Nr. 388. ¹⁴⁾ Kleeberger *Fischbach* 46; Meyer *Baden* 515. ¹⁵⁾ Kehrein *Nassau* 253 Nr. 23. ¹⁶⁾ Strackerjan 1, 20, 23. ¹⁷⁾ Andree *Braunschweig* 404. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 202. ¹⁹⁾ Schrammek *Böhmerwald* 249. ²⁰⁾ Schulenburg *Volkstum* 167. ²¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 103 Nr. 430. ²²⁾ Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90. ²³⁾ Meier *Schwaben* 2, 507. ²⁴⁾ Schrammek *Böhmerwald* 249. ²⁵⁾ Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 135. ²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 385. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 515. ²⁸⁾ Messikommer 1, 189. ²⁹⁾ Andree *Braunschweig* 404. ³⁰⁾ Schrammek *Böhmerwald* 249. ³¹⁾ John *Westböhmen* 234. ³²⁾ Urquell 3 (1892), 108. ³³⁾ Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90. ³⁴⁾ Kleeberger *Fischbach* 46. ³⁵⁾ ZfV. 5 (1895), 431. ³⁶⁾ Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90. ³⁷⁾ Meyer *Aberglaube* 13. ³⁸⁾ Kleeberger *Fischbach* 46. ³⁹⁾ Ebd. 46. ⁴⁰⁾ Arch. f. Fischereigeschichte 6, 223. ⁴¹⁾ Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1067. ⁴²⁾ Boll *Sternglaube* 51; Hovorka-Kronfeld 2, 148. 498. ⁴³⁾ ZfV. 27 (1917), 31 f. für die Gegend von Hamburg i. J. 1911. Vgl. F. Archenhold *Alle K.en-einblattdrucke* Nr. 23: das Bild zeigt den K. von 1702 über Neapel; rechts Abb. eines zu Rom gelegten K.enis mit Bild eines K.en, Sternen und sonstigen Zeichen. Dazu Bemerkungen und weitere Bilder bei Archenhold *K.en, Weltuntergangsprophetieen und der Halley'sche K.* (Berlin, Treptow-Sternwarte 1910) S. 49 f. 53. 87 f.

II. Geschichte des europäischen K.envolksglaubens.

Die geschichtlich ältesten Beobachtungen der K.en sowie deren Ausdeutung zu mantischen Zwecken findet man wie stets in der Geschichte der Gestirnsbeobachtung bei den Babyloniern. Man scheint hier die K.en freilich nur im Zusammenhang mit Sternstellungen untersucht zu haben, wie es ähnlich auch mit Meteoren, Blitzerscheinungen, Stürmen u. a. geschah. Die Deutungen sind also astrologisch (s. u. Abschn. III).

Von ägyptischen oder jüdischen Beobachtungen der K.en ist meines Wissens nie etwas bekannt geworden.

Früh hingegen begegnet K.englaube in der Antike ⁴³⁾. Dem Volksglauben der älteren Zeit dürften die K.en als von Zeus gesandtes Wunderzeichen erschienen sein, wie der Meteor in der Ilias ⁴⁴⁾. K.en sind hier im allgemeinen Künder des Unheils, zunächst meteorologischer Natur; sie verursachen Stürme und Trockenheit (Aristoteles ⁴⁵⁾, beim Untergang Regengüsse (Poseidonios ⁴⁶⁾). Bei Seneca steht, der K. sei die Ursache der ein Jahr lang anhaltenden Regengüsse und Stürme ⁴⁷⁾. Ebenfalls werden Springfluten, ja selbst Erdbeben ⁴⁸⁾ im griechischen Vorstellungskreis auf das Erscheinen der K.en zurückgeführt. Neben den meteorologischen stehen die politischen Prognosen. Hungersnot und Krieg und Tod verkündend, wird der K. zu einem den Griechen furchtbaren Zeichen, mit dessen Aufleuchten am Himmel in der Folgezeit alle umstürzenden politischen Vorgänge verbunden werden ⁴⁹⁾. Der K. des J.es 372 v. Chr. verkündete „den Spartanern ihre Niederlage (371 Leuktra) und den Verlust ihrer Hegemonie über Griechenland“ ⁵⁰⁾. Viele Ereignisse des 1. vor- und nachchristlichen Jahrhunderts verbindet auch römischer Glaube mit den K.en ⁵¹⁾. Die Ereignisse der Bürgerkriege, Pharsalus und Aktium, die Varusschlacht, die Einnahme Jerusalems und andere, werden mit K.en zusammengebracht ⁵²⁾. In dieser Zeit taucht die Idee auf, den K.en als den Todesvorboten großer Männer aufzufassen. Bekannt sind die K.en, die auf den Tod des Augustus, Claudius, Nero, Vitellius, Vespasian u. a.

wiesen ⁵³⁾. Der Glaube hält sich bis ins späte Altertum. Auch Justinians Ende soll ein K. der Welt angezeigt haben ⁵⁴⁾. Hingegen ist antikem (wie deutschem) K.englauben die Vorstellung, daß ein anderer Mensch durch die Erscheinung des Gestirns seinen Tod geweissagt erhalte, im allgemeinen fremd; wenn dieser Gedanke an den Kaisern haftet, so erklärt sich das aus ihrer Stellung als der für das politische Leben des Imperium Romanum verantwortlichen Männer. Endlich sind der Antike die K.en Krankheitskünder; allgemein herrscht die Ansicht, sie bringen Pest oder sonstige Seuchen ⁵⁵⁾. Die Nachricht, daß mit dem Erscheinen eines K.en der Beginn einer neuen Weltperiode angezeigt werde, ist vereinzelt überliefert als Deutung der K.enerscheinung vom Jahre 44 v. Chr. durch den Mund eines etruskischen Haruspex ⁵⁶⁾. An einer anderen Stelle aus etwas späterer Zeit wird mit dem Erscheinen der K.en ähnliches erwartet ⁵⁷⁾, und viertägiges Leuchten des K.en Typhon soll Zerstörung und Vernichtung des Weltganzen nach sich ziehen ⁵⁸⁾. Hier wirken auf die K.envorstellungen zweifellos die eschatologischen Ideen der letzten Jahrzehnte des 1. Jhs v. Chr. ein. Es ist daher kein Wunder, wenn der Gedanke hernach bei christlichen Schriftstellern ernstlich erwogen wird ⁵⁹⁾ und seitdem zu den stereotypen K.enprognosen gehört. Das Gesamt der politischen Prognose faßt eine Bemerkung des Bischofs Synesios von Kyrene anschaulich zusammen: „Unglücksfälle für das ganze Volk, Versklavung von Völkern, Aufstände von Städten, Untergang von Königen, nichts Kleines, nichts in mäßigen Grenzen sich Haltendes, sondern alles schlimmer als das Schlimmste“ ⁶⁰⁾. Daher konnte Claudian auch zu dem im Jahre vor der Schlacht bei Pollentia (402) erscheinenden K.en sich äußern, daß man niemals ungestraft am Himmel einen K.en erblicke ⁶¹⁾. Der Gedanke der Furcht beherrschte seit Jahrhunderten die Massen.

Gegen diese Fülle des Unheils, das die K.en dem antiken Menschen verkünden, kommen die wenigen Glücksprophe-

zeiungen nicht an. Dreimal wird einem großen Menschen das Aufleuchten des K.en als gutes Vorzeichen gedeutet; dem Korinther Timoleon, dem König Mithridates von Pontus und dem Kaiser Augustus ⁶²⁾. — Die günstig lautenden Ernteprognosen entstammen babylonischer Astrologie ⁶³⁾ (s. u. III).

Von den in der Antike umgehenden und in mehr oder minder kurzen Abhandlungen überlieferten K.envorstellungen ist das ganze deutsche Mittelalter samt den anliegenden Gebieten abhängig. Von sich aus sind die Germanen zu keinem K.englauben gekommen. Erst die Verbreitung römischer Kultur, dann die Beschäftigung mit antiker Astrologie im 10. Jahrhundert vermittelt diese Vorstellungen und ihre die Menschheit quälenden Ängste auch dem Norden. Die Prognosen erscheinen in derselben Form, wie wir sie im Bereich der römischen Kaiserzeit kennen gelernt haben. Ihre schriftliche Fixierung auch in Werken mittelalterlicher Geschichtsschreibung sorgte dann für die Tradierung.

Neue Momente treten also nicht auf. Es mag in diesem Zusammenhang genügen, eine Stelle aus Liudprands *Antapodosis* (V 2 p. 131, 9 ed. Becker) anzuführen, die sich auf einen K.en des Jahres 939 in Italien bezieht: „sed et in Italia octo continuis noctibus mirae magnitudinis cometa apparuit, nimiae proceritatis igneos ex sese radios fundens, subsecuturam non multo post famem portendens, quae magnitudine sua misere vastabat Italiam“. Zur weiteren Orientierung über die Tradierung des antiken Glaubensgutes sei auf die Zusammenstellungen bei R. Boese, *Superstitiones Arelatenses* S. 18. 25. 39. 52. 73 und bei A. Schultz, *Das höfische Leben der Minnesänger* 1, 127 ff. (für die Zeit von 1100–1315) verwiesen ⁶⁴⁾. Für das englische Mittelalter ist die antike Tradition im K.enaberglauben nachgewiesen von Th. O. Wedel in seiner in den *Yale studies* erschienenen Arbeit „The mediaeval attitude toward astrology particularly in England“. Der Verfasser bezeichnet Isidorus von Sevilla als Aus-

gangspunkt der mittelalterlichen Überlieferung (Revolution, Pestilenz⁶⁵); der erste mittelalterliche Gelehrte, der die Tradition fortsetzt, ist der von Isidor abhängige Beda⁶⁶, bei dem beispielsweise die Sarazenenfälle in Gallien von 729, ferner der Tod Osrics und Egberts mit K.enerscheinungen kombiniert werden⁶⁷. Übrigens hat sich der Glaube an böse K.enwirkungen bis heute in England erhalten⁶⁸. Frankreich⁶⁹ und Italien⁷⁰ machen von diesen Anschauungen keine Ausnahmen.

So gelangt die K.enmantik unwidersprochen zu den Menschen der Renaissancezeit. Vielleicht kann man zwischen den antiken und mittelalterlichen Vorstellungen einerseits, denen der Renaissance andererseits insofern einen Unterschied erkennen, als die Bevölkerung wenigstens von Süd- und Mitteleuropa die K.enerscheinung seit der Renaissance als Ankündigung einer Strafe Gottes für ihre Sünden auffaßt — daher der Vergleich des K.en mit einer Zuchtrute oder ähnlichem (s. u.) in der Hand Gottes⁷¹ —, während eine Anschauung, die den K.en mit der strafenden Gottheit verbindet, aus dem Altertum und Mittelalter nicht bekannt zu sein scheint. Das Sündengefühl vor allem des ausgehenden 15., sowie des 16. und 17. Jahrhunderts mag die in diesen Jahrhunderten gegenüber den vorhergehenden Zeiten gesteigerte K.enfurcht erklären⁷². Die Aufklärung hat hier keine nachhaltige Wirkung zur Behebung der K.enfurcht auszuüben vermocht, und bis auf unsere Tage ist die im wesentlichen antike K.enmantik nicht ausgestorben⁷³. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts sogar hören wir auch unter den Gebildeten durchaus ernsthaft das K.enphänomen mit seinen Folgen diskutiert; Napoleon bezog die später zu zitierenden Verse aus Shakespeares Caesar auf sich⁷⁴, wohl im Zusammenhang mit der Erscheinung des K.en von 1812. Auf Grund derselben Erscheinung denkt der dänische Geschäftsträger in Petersburg, Madrid und London, Joh. G. Rist in seinen Lebenserinnerungen

düster der Zukunft: „Die Zeichen der Zeit standen also zum Kriege. Der K. wies nach Nordosten, und wir erwogen unablässig das Für und Wider des großen Kampfes, der unabänderlich schien“⁷⁵.

Die Strafe Gottes vollzog sich nach der Annahme der vorausliegenden Jahrhunderte durch Heraufführung des Weltuntergangs⁷⁶. Seitdem die Berechnung der K.enbahnen und die Entdeckung periodischer K.en gelungen war (Ende des 17. Jahrhunderts durch Dörfel und Newton)⁷⁷, begann die Weltuntergangsidee wieder aufzuleben. Ihr neuer Schöpfer war der Engländer Whiston, der auf Newton und Halley gestützt in dem K.en von 1680 den Urheber der Sintflut und des Jüngsten Gerichts fand, das er für diesen K.en auf das J. 2255 festlegte, dessen Kommen er aber bei jedem K.en als möglich bezeichnete. Gottsched wird ein Hauptverfechter der Idee in Deutschland⁷⁸. Jedesmal, wenn ein K. die Erdbahn kreuzte, packte die Gemüter das Entsetzen ob dem, was kommen würde. Charakteristisch für das schnelle Einwurzeln dieser Ideen in weiten Kreisen der Völker ist der Vorfall mit dem Vortrag des Franzosen Lalande im Jahre 1773. Es verbreitete sich damals in Paris das Gerücht, der genannte Astronom gedenke der Akademie eine Arbeit vorzutragen über die K.en, die der Erde sehr nahe kommen. Wegen Überfülle an anderen Stoffen konnte der Vortrag nicht gehalten werden. Nun hieß es plötzlich, Lalande habe den Zusammenstoß eines K.en mit der Erde und deren Untergang auf den 12. Mai nachweisen wollen, was von der Polizei, um eine Panik zu vermeiden, verboten worden sei. Die darauf folgende Bestürzung war ungeheuer; weder Lalandes Erklärungen über den wahren Sachverhalt noch die Verbreitung seines Vortrags durch Druck konnten der Angst Abbruch tun; sie verlor sich erst, als der unglückselige Maitag ohne Störung vorübergegangen war⁷⁹. 1832 lebte die alte Furcht nochmals auf, weil in dem Jahr nach den Berechnungen des Astronomen Olbers der Bielasche K. am 29. Oktober die Erdbahn kreuzen sollte.

Die furchtsamen Gemüter beachteten gar nicht, daß dies in 11 Millionen Meilen Entfernung von der Erde stattfand⁸⁰. 1857 verbreitete ein müßiger Kopf ähnliche Ideen und fand noch immer Gläubige. Es sollte der große, schon 1264 und 1556 beobachtete K. wiedererscheinen und den Weltuntergang bringen; indes die Berechnung war falsch, der K. blieb aus⁸¹. Nur selten begegnet der Gedanke, daß eine K.enerscheinung eine entscheidende Wendung zum Besseren bringen könne; eine Schrift des Jahres 1834 faßt den K.en so auf⁸². Auch unsere Gegenwart kennt nur den Unheilskünder, der Krieg, Teuerung usw. im Gefolge hat. Mit dem Beginn des Weltkrieges ward ein K. in Zusammenhang gebracht⁸³.

Neben diesen Vorstellungen taucht seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts noch jene auf, daß der K. gute Weine hervorbringe⁸⁴; vielleicht erklärt sich die Idee aus den meteorologischen Theorien, die die Astrologie der Renaissance entwickelt hat (s. u.). Man möchte vermuten, daß solcher Glaube auch in den vorhergehenden Jahrhunderten schon verbreitet war, wenn auch kein Beleg dafür vorhanden ist.

⁶⁵ Der folgende Abschnitt ist Referat aus W. Gundel *Kometen* bei Pauly-Wissowa II, 1, 1145; doch zitieren wir die Stellen nach jener Arbeit auch hier, weil vielleicht nicht jedem Besitzer dieses Lexikons Pauly-Wissowas Realencyklop. zugänglich ist. ⁶⁶ II, IV 75: Boll denkt an einen Meteor (nach Gundel PW. a. a. O.), manche antike Kommentatoren (z. B. Dio Cass. 78, 30, 1) an einen K.n, so auch Gundel a. a. O. und Boll *Stern Glaube* 89. ⁶⁷ *met.* I 7, 8. ⁶⁸ *Schol. in Arat.* 1083 = p. 544 M und 1093 = p. 546 M, weitere Zitate bei Gundel ebd. Sp. 1146, 44; vgl. Gilbert *Die meteorol. Theorien des griech. Altertums* 652. ⁶⁹ *Nat. quaest.* VII 28, 2; vgl. Ptol. Tetr. II 10 ed. Melanchthon, Basel 1553, p. 102. ⁷⁰ Springflut: Aristot. *met.* I 7, 10; Erdbeben: Senec. *nat. quaest.* VII 16, 2, 2. 82; Pausan. VII 24, 8. ⁷¹ Gundel a. a. O. Sp. 1147, 20 ff. ⁷² Diodor XV 50. ⁷³ Material bei Gundel *de stell. appell.* 233 ff. (141 ff.). ⁷⁴ Pharsalus: z. B. Lucan. I 528; Actium: Man. I 914 (vgl. Dio 50, 8, 2), Varusschlacht: Man. I 898 ff. ⁷⁵ Augustus: Cass. Dio 56, 29; Claudius: Suet. Claud. 46; Nero: Tac. *ann.* XIV 22; Sen. *Oct.* 231 ff.; Vitellius: Cass. Dio 65, 8, 1; Vespasian: Cass. Dio 66, 17, 2; Suet. Vesp. 23; daselbst auch des

Bachtold-Staubli, Aberglaube V

Kaisers geistreicher Witz über die Unmöglichkeit einer Beziehung des K.en zu ihm: da einem Kahlkopf der Haarstern nichts weissagen könne, gelte das Zeichen dem Partherkönig, der langes Haupthaar trüge. ⁸⁴ Georg. Cedren. *hist. comp.* bei Migne PGr. 121, 638. ⁸⁵ Manil. I 180; Schol. Luc. I 529; Corp. gloss. lat. V 182; Isid. *orig.* III 70, 10. ⁸⁶ Der Haruspex hieß Volcanius, vgl. Baebius Macer bei Serv. Dan. zu Verg. *Bucol.* 9, 46. ⁸⁷ Man. I 903; Sil. Ital. I 464; Orac. sibyll. III 796. ⁸⁸ Kamepester bei Laur. Lydus *de ost. p.* 45, 1. ⁸⁹ Joh. Damasc. *de fide orthod.* II 7; Orig. c. Cels. I 59 p. 373. ⁹⁰ *Enc. calv.* ed. Migne PGr. 66 p. 1185, 73, vgl. Plin. *h. n.* II 92. ⁹¹ *de bell. Goth.* 243: 'et nunquam caelo spectatum impune cometen'. ⁹² Timoklon: Diod. 16, 66, 3; Mithridates: Justinus 37, 2, 1 ff.; Augustus: Plin. *h. n.* II 93; Verg. *Eclog.* 9, 48; vgl. Gundel s. v. Kometen in Pauly-Wissowa Sp. 1186, 44 ff. ⁹³ s. Gundel a. a. O. 1150, 22 ff., wo auf Jastrow *Rel. d. Bab. u. Ass.* II 2, 696, 1 verwiesen wird. ⁹⁴ Zur weiteren Behandlung vgl. Gundel bei Boll *Stern Glaube* 187. ⁹⁵ S. 28. Isid. *de rev. nat.* 26, 13 (Mign. P. L. 83, 1000). ⁹⁶ Beda *de rev. natur.* 24 (Migne P. L. 90, p. 243 A) zitiert Isidor wörtlich. ⁹⁷ Beda *histor. Ecclesiastica* 4, 12; 5, 23, 24. ⁹⁸ Fischer *Angelsachsen* 22. ⁹⁹ Sébillot *Folk-Lore* 1, 51 ff.; 4, 441. ¹⁰⁰ Strafforello *Errori* ff. ¹⁰¹ Vgl. z. B. Junctinus *Adnotat. in cometis* (= Speculum astrologiae, Lugduni 1583) II, 1225 b; Luther bei Klingner *Luther* 95, zit. auch ZfVk. 27 (1917), 19, seine „antiken“ Anschauungen in den Briefen über den K.en von 1531 bei A. Warburg *Heidn.-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeit* (= Sitzungsber. Heid. Ak. d. Wiss. 1919 phil.-hist. Klasse 26 S. 69 A. 134); weitere Zitate für die allgemeine Verbreitung der Anschauung z. B. Gundel in HessBl. 1908, 89 u. ö. (meist Belege aus dem 17. Jahrhundert) und weiter u. ¹⁰² Diese Furcht geht so weit, daß man in dieser Zeit plötzlich „entdeckt“, was K. heißt. Man verstand nämlich nicht, wie in der Antike stets richtig geschehen war, die Bezeichnung *Κομήτης*, stella crinita (danach die deutsche Übersetzung „Strobelstern“) von der Erscheinung des Gestirns, sondern hörte schon aus dem Namen „Komet“ mit Zittern das kommende Unglück heraus, denn er nannte sich gleichsam den „comitem et socium rerum fatalium“ oder auch „comoediam“, denn mit seinem Aufleuchten „ist eine Neue Comoedi am Himmel“ (Gundel *de stell. appell.* 141 ff. [233 ff.]). ¹⁰³ Vgl. u. die Tabelle, Abschn. IX und Hovorkas Belege; über den Kampf der Aufklärung gegen den K. englauben s. Abschn. III. ¹⁰⁴ Caesar II 2, 30, weiter unten Sp. 148 zitiert; Napoleons Äußerung vgl. Gundel in HessBl. 7 (1908), 111. ¹⁰⁵ Zitiert nach ZfVk. 27 (1917), 13 f. ¹⁰⁶ Vgl. o. Anm. 54. ¹⁰⁷ Über die moderne wissenschaftliche K.enforschung orientiert kurz der Artikel „Kometen“ in H. Gertschels *Lexikon der Astronomie*

(Leipzig, Bibliogr. Institut) S. 259 a ff.; Heß (Titel s. Anm. 216) S. 309. ^{77a)} Heß a. a. O. 310 f. ⁷⁸⁾ Ebd. S. 258 b; Gundel in HessBl. 7 (1908), 108. ⁷⁹⁾ Gretsche's Lexikon d. Astrologie s. v. 258 b. ⁸⁰⁾ Ebd. ⁸¹⁾ Gundel in HessBl. 7 (1908), 114. ⁸²⁾ s. die Tabelle in Abschn. IX. ⁸³⁾ Gundel in HessBl. 7 (1908), 107; ders. bei Pauly-Wissowa s. v. Sp. 1150, 35, wo auf die Verse Vergils *Ecl.* 9, 46 ff. verwiesen ist, die mit dem sidus Iulium das volle schöne Ausreifen der Traube verbinden. Doch dürfte dies kaum Voraussetzung der modernen Anschauung geworden sein.

III. Behandlung der K.en in der Astrologie.

Neben dieser K.enmantik gibt es astrologische Kometologie. Sie ist erheblich komplizierter, da sie nicht nur die Erscheinung des K.en als solche erörtert, sondern seine Stellung in den Tierkreisbildern, zu den Planeten und Örtern des Tierkreises beobachtet und ausdeutet (s. Horoskopie Sp. 359 ff.) sowie seine Farben für die Prognosen berücksichtigt. Der Einfluß dieser Art von Vorhersage auf die Entstehung des Volksglaubens war, da in ihren Voraussetzungen zu kompliziert, natürlich wesentlich geringer als der der einfachen K.enmantik. Dafür war vielleicht die Wirkung dieser viel differenzierteren Prognosen auf die unglücklichen Erwartungen der Menschen in den einzelnen Jahren stärker. Das scheint mir deutlich aus der Haltung der Menschen um 1500 hervorzugehen, die, nach den damals ungemein reichlich verbreiteten astrologischen Prognosen zu urteilen, ständig in Ängste über ihre Schicksale versetzt wurden durch Ankündigungen, in denen zu einem ganz erheblichen Teile gerade K.en (die Prognosentitel sprechen fast immer von dem *erschrecklichen Cometen* oder ähnlich) ⁸⁴⁾ Ausgangspunkt der Unglücksprophezeiungen waren.

Schon bei den Babyloniern wurden die K.en auch unter astrologischen Gesichtspunkten interpretiert ⁸⁵⁾. Zu einem K.en in der Ekliptik wird Preiserniedrigung und Aufruhr notiert. Erreicht ein K. den Jupiter, schießt er über ihn hinweg, und verschwindet er im N. oder S., dann folgen Gedeihen der Ernte und feste Preise. Holt Merkur den K. ein,

gedeihen Korn und Sesam. Ferner beachtet man die Himmelsrichtung, die der K. nimmt. Verschwindet er nach N. aufwärts, tritt auf der Erde Frost ein, ist er mit dem Kopf gen Himmel gerichtet, bringt er in diesem Jahre Regen, weist sein Kopf aber zur Erde, tritt Hochflut ein; beide Weissagungen sind für Babylon günstig. Auch die Farbe ist wichtig: ein feuriger K. bringt zerstörenden Regen, ein feuriger K., in dem drei sichtbare Sterne stehen, läßt auf Pest schließen. Griechische Überlieferung verschiedener Astrologen über die K.en bei den Babyloniern läßt erkennen, daß es um das 4. Jh. v. Chr. in Babylonien Systeme der astrologischen K.enmantik gibt, die vielleicht auf die spätägyptische Astrologie des Nechepso-Petosiris (so Gundel), sicher auf die astrologische Interpretation der K.enerscheinungen bei den Griechen eingewirkt haben ⁸⁶⁾.

Wie in der Horoskopie werden auch in der astrologisch bestimmten K.enmantik die für die arabische wie mittelalterlich-renaissancische und nachrenaissancische Astrologie maßgebenden Grundlagen im Hellenismus gelegt. Wir fassen zur Orientierung in einem kurzen Bericht zusammen, was W. Gundel (bei Pauly-Wissowa) aus der antiken Überlieferung ermittelt hat ⁸⁷⁾:

So wenig wie in der Antike in den Fragen der Horoskopie ein Vorgehen nach einem einheitlichen System erreicht worden ist (s. Horoskopie Sp. 373), so wenig in der Ausdeutung der K.enerscheinungen. Gleich in der Stellungnahme zu einem von K.en angekündigten Ereignis war man sich nicht klar: die einen nahmen an, daß K.en nur Böses verkünden könnten, während andere Astrologen die K.en in gute und böse teilten ⁸⁸⁾. Wenn die K.en als von den Planeten erzeugt angenommen werden oder je ein K. einem Planeten zugewiesen erscheint, dann muß man entsprechend den Planeten (s. d.) auch die K.en in gute und böse teilen (s. a. Horoskopie Sp. 364). Demnach sind Jupiter- und Venusk.en gute, Mars- und Saturnk.en unglückliche Boten; Merkur scheidet aus ⁸⁹⁾. Die Zuweisung be-

stimmter K.en zu den einzelnen Planeten geschah nach ihrer Farbe und Form ⁹⁰⁾. Die diesbezüglichen naturwissenschaftlichen Forschungen der griechischen Philosophie sind auf die Astrologie von weitreichendem Einfluß gewesen ⁹¹⁾. Die Astrologen legten Listen an, in denen nach den genannten Prinzipien die Zuweisung vorgenommen wurde; aus diesen als wissenschaftlich zu bezeichnenden Arbeiten wurden dann für den Volksgebrauch einfache Tabellen mit Prognosen excerptiert ⁹²⁾.

Ein anderes System faßt die K.en nur als Unglückskünder auf. Die Art des Unglücks gewinnt man aus der Beobachtung des Planeten, der vom Schweife des K.en getroffen wird. Der K. erscheint als selbständiger Himmelskörper ⁹³⁾. Die Folgen werden unkompliziert ermittelt. Aspekt zu Jupiter kündigt Aufruhr am Königshof, zu Venus Tod der Frauen, insbesondere der Königinnen an. Marsaspekt hat Krankheit und Tod unter den Kriegslenten im Gefolge, Saturnaspekt Verderben der Früchte und Hungersnot, Merkuraspekt deutet auf Vertragsbruch und Verleumdungen ⁹⁴⁾. Sonne und Mond scheiden aus, da der K. sie nicht „überleuchten“ ⁹⁵⁾ kann.

Um die Weltgegend zu ermitteln, die im Gefolge der K.enerscheinung heimgesucht wird, beobachtet man Bahn und Erscheinungsort am Himmel und bestimmt, welcher K. erschienen ist ⁹⁶⁾. Nicht jeder K. verkündet an jeder Stelle des Himmels dasselbe. Daneben existiert freilich auch noch ein einfacheres System, nach dem ein K. im Osten Asien, ein solcher im Westen Europa bedroht ⁹⁷⁾. Andere wieder sind mit rein meteorologischer Auswertung der Erscheinung nach der Himmelsrichtung zufrieden. Im Norden verkündet ein K. Trockenheit, im Süden Stürme, im Osten Hungersnot, im Westen gute Ernte ⁹⁸⁾. Astrologischer gedacht ist die Forderung der Berücksichtigung der Sternbilder, durch die der K. seinen Lauf nimmt. Von den nur wenigen Nachrichten seien genannt: ein K. in der nördlichen Krone bringt den Persern Aufruhr, im Kopf einer der Schlangen

Giftmord, der K. Hippius im Bootes Frost, Stürme und äußere Feinde ⁹⁹⁾. Bei den beiden zuletzt erwähnten Kombinationen wird die Deutung aus den Praesagien der Astrologen zu den Sternbildern gewonnen, die sich ihrerseits aus dem Katasterismus oder den zu den Zeiten ihres Aufgangs und Untergangs gemachten Witterungsbeobachtungen (s. Sternbilder) ergeben ¹⁰⁰⁾. Ebenfalls wurden K.en im Tierkreis auf ihre Wechselwirkungen hin untersucht: Listen fehlen indes. Ein Hephaestionzitat notiert zu einer K.enerscheinung in den Fischen Morde in Syrien und Ägypten und kündigt sonstige Übel für diese Länder, z. B. lange Zeiten des Aufruhrs; mit nach Norden gerichtetem Schweif ergeben sich bei Stellung des K.en im Schützen Kummer und Mißernte an Baumfrüchten ¹⁰¹⁾.

Fordert man die Berücksichtigung der gesamten, hier einzeln vorgeführten Ausdeutungswege, so erhält man die Methode der K.eninterpretation, nach der die wissenschaftliche Astrologie des Ptolemaios vorging ¹⁰²⁾. Seine Vorschriften decken sich mit denen, die die Astrologie auch bei der Deutung etwa des Sirius und der Finsternisse (s. d.) anzuwenden pflegte; wegen der ungeheuren Nachwirkung des Ptolemaios sei einiges von seinen Vorschlägen wörtlich zitiert: „Acht gegeben werden muß für die Betrachtung der allgemeinen Verhältnisse auch auf die zu Körpern verdichteten Erscheinungen der K.en, sowohl wenn sie bei Finsternissen als auch sonst zu irgendeiner beliebigen Zeit aufleuchten, so auf die sogenannten Balken- oder Trompeten- oder Faßk.en oder wie sie sonst gestaltet sein mögen. Sie nämlich vollziehen die Ereignisse, die durch Mars erzeugt werden und durch Merkur, wie Kriege, Hitzeperioden, große Unwetter und alles, was mit ihnen zusammen noch eintritt. Die Orte, denen sie ihre Ereignisse auferlegen, zeigen sie sowohl durch die Grade des Zodiaks an, in denen die Kerne selbst aufflammen, als auch durch die Neigungen des Schwanzes in Entsprechung der ganzen Form. Durch die Form der ganzen (K.en-) Erscheinung offenbaren sie dann die Art und den

Gegenstand, den das Unglück treffen wird. Durch die Dauer ihres Aufflammens belehren sie uns über die zeitliche Ausdehnung der Ereignisse, durch die Stellung zur Sonne über den Beginn derselben. Denn erscheinen sie morgendlich, so geben sie schnell eintretende Ereignisse, abendlich glühend, langsamere kund" (103). Listen solcher Interpretationen existieren, in ihnen sind alle Motive der antiken K.enmantik erhalten. Die Quellen gestatten auch die Möglichkeit, die Entstehung dieser astrologischen K.enmantik zu erkennen. Der meteorologische Untergrund ist babylonisches Erbe, das später mehr und mehr mit politischen Prognosen überbaut wird, in denen eine hellenistische und römische Stufe aus manchen Modifikationen der historischen Weissagungen deutlich zu machen ist (104).

Endlich führt die Beobachtung der K.enerscheinungen in den einzelnen Monaten des Jahres zusammen mit Finsternissen zur Aufstellung von Kalendern, die den Weissagungen zugrunde gelegt werden (105). So mögen gerade auch manche historische Notizen in anderen Listen entstanden sein. Über Beobachtung der K.en im Horoskop liegen aus dem Altertum keine Notizen vor (doch vgl. das Ps. Ptolemäische Centiloquium Nr. 99, p. 229 in Melanchthons Ausg. der Tetrabiblos von 1553).

Auf diesen Grundlagen begann das arabische Mittelalter seine ausgedehnten, von der Renaissance und den Folgezeiten fortgesetzten Arbeiten. Wie in Art. Horoskopie (Sp. 377 f.) gezeigt wurde, waren die ersten Kommentatoren griechischer Astrologie die Araber, die auch die K.enmantik weiterbildeten. Wir erwähnen sie hier, weil die Arbeiten der Renaissanceastrologen wiederum ohne sie nicht denkbar sind, von denen vor allem Abumasar und Haly Abenragel häufig zitiert werden (106). Behandlung ihrer Fragestellungen ist noch nicht möglich, da bisher jede speziellere Arbeit zur arabischen Astrologie aussteht. Die antike Tradition allein mag ein Zitat aus Abumasar in einer römischen Hs. aufweisen, das die Anschauung einer Kongruenz zwischen

Planetengröße und Größe des verkündeten Ereignisses vertritt und die Ansicht, daß K.en schlechte Ereignisse nach sich ziehen, tradiert. Der Text heißt: „Er (Abumasar) erkannte, daß jeder K. jedesmal ein schlechtes Vorzeichen ist, und daß die K.en große Begebenheiten bewirken, und daß die Begebenheiten der K.engröße entsprechen. Denn wenn der K. groß ist, bewirkt er große Begebenheiten, wenn er aber klein ist, sehr geringfügige“ (107).

Was im abendländischen Mittelalter über die K.en gedacht und niedergeschrieben worden ist, gehört fast ausschließlich dem Gebiet der Mantik an (s. Abschn. II); die wenigen wissenschaftlichen K.ologien (108), die etwa in der Zeit um 1300 entstanden sind, ahnen schon den Geist der beginnenden Renaissance, sind aber wohl Bildungsgut einzelner Geister geblieben, wenn sie auch später nicht ohne Nachwirkung waren (s. Abschn. IV).

Die antiken Versuche wissenschaftlicher Begründung der Zusammenhänge zwischen den K.enerscheinungen und den Folgen für die Erde nahm erst die Renaissance in Italien in weitem Umfang wieder auf; die Arbeiten ihrer Hauptvertreter wie Bonattis und Cardanus' vor allem haben die hauptsächlich zwischen 1480 und 1620 blühende volkstümliche K.enprognose beeinflusst. Statt Namen und Werke zu nennen, sei es gestattet, die Art der neuen Forschung an den Arbeiten eines Mannes ausführlich klarzulegen. Wir wählen Hieronymus Cardanus (Gerónimo Cardano, 1501–1576). Dieser, Arzt und pantheistischer Naturphilosoph extremaristokratischer Ausschließlichkeit, bezog in seine Betrachtungen über den Zustand der irdischen Dinge auch die Astronomie und Astrologie ein, die er nach den Theorien des Seneca, Ptolemaios und der Araber studierte; so wurde er gezwungen, sich auch mit der Kentheorie zu befassen. Ausgehend von Versuchen, das Wesen der K.en als nicht zur Sphäre der Elemente gehöriger Gebilde zu erklären (s. weiter u. Abschn. IV), kommt er zu wesentlichen spezielleren Erklärungen

über die Art der K.einwirkung, als sie bisher gelungen waren. Wenn auch hier die traditionellen Verkündigungen wiederholt werden, die etwa den K.en als Kündiger von Krieg, Seuche und Fürstentod ansehen, so erscheint doch bei Cardanus alles in einem anderen Licht und wird in einem anderen Geist vorgetragen, insofern er den Versuch macht, die Art der K.enwirkungen aus dem Wesen der Gestirne, ihrer Substanz möchte man fast sagen, zu verstehen und nicht zu tradieren. Seine Erklärungen zur Tetrabiblos des Ptolemaios sind ein Werk von großem Format und keine Paraphrase, wie etwa der Kommentar des Piacesen Georgius Valla (109), und wir haben ein Recht, aus ihnen wie aus einigen anderen seiner Schriften einige Stellen anzuführen.

Wichtig ist der Grundsatz, daß der K. keine causa efficiens, sondern ein signum ist (110). So sind die auf seine Erscheinung folgenden Ereignisse auf natürliche Ursachen (nach Cardanus auf Luftverdünnung) zurückzuführen, die gleichzeitig oder besser kurz vorher auch sein Aufleuchten bedingen. Alle „calamitates“ werden aus der Luftverdünnung erklärt, die die wahre causa sei; die Erscheinung des K.en, der ständig vorhanden ist, kündigt somit den Menschen lediglich die Luftverdünnung an, aus der sich das Unglück ergibt. Wie Cardanus sich dessen Äußerung im Leben der Natur und der Menschen erklärte, mögen seine eigenen Worte dartun: „Inde fit, ut siccescente aere maria multum agitentur tempestatibus et ventorum flatus persaepe maximi succedant et mobiles ac principes, qui curis vigilis odoratisque cibis tum vinis potentibus succantur, mortem oppetant. contingunt et hac causa et aquarum imminutio et pascuum mors et sterilitas et legum mutationes et seditiones et regnorum subversiones. quae omnia ab immodica tenuitate ac siccitate aeris fiunt“ (111). In der Schrift de rer. var. ergänzt er diese Erklärungen, daß zuweilen auch eine große Dürre folgen würde, weil die dünne und trockene Luft, die Dämpfe, aus denen der Regen entstünde, nicht behalte: „es trocknen auch die Wind gar sehr; der-

halben wann kein Regen ist, kommen auch etwann ein unfruchtbar Jahr, um der Ursach willen auch ein Sterben“, von dem der Reihe nach Fürsten, Volk und Adel ergriffen werden. Besonders interessant ist die ebenda versuchte Begründung, daß mit der K.enerscheinung Aufruhr usw. verbunden sei. „Daher kommt es auch, daß sich die Feuchtigkeiten von wegen der subtilen Luft in Gallen verändern, daß Aufruhr und Krieg entstehen, denn was gar zu dünn ist, das ist auch trocken“ (112). Die Erklärung der Aufruhrneigung ist also physiologisch. Der Aufruhr ist eine Sache des Temperaments, dieses eine Äußerung des jeweiligen Gallenzustandes, der besonders reizbar wird, wenn die Luft verdünnt ist (113). Hier ist deutlich, wie Cardanus den K.en, der ja ebenfalls nur bei verdünnter Luft sichtbar wird, als ein signum kommenden Unheils auffaßt. In ähnlicher Weise flaut das Unheil mit zunehmender Luftverdickung wieder ab, womit auch die K.enerscheinung verschwindet (114). Kommt indessen ein zweiter K. nach einiger Zeit in die Sicht, qui vel contraria sit natura vel vi sua aliud agendo evertat prioris decreta, so werden nur die Gefahren aufgehoben, die mit der Luftverdünnung bei der Erscheinung des ersten Kometen entstanden sind. Dasselbe ist der Fall, wenn eine Finsternis oder eine Konjunktion entgegengesetzter Natur an den dem K.en entgegengesetzten Orten eintritt (115). Aus solcher Methode der Untersuchung ergibt sich die Möglichkeit der seit der Renaissance versuchten, vorher unbekannten, unendlich detaillierten K.enprognose.

Dies letzte Zitat weist auf die Annahme verschiedener Natur bei den K.en, wie im Altertum auch angenommen wurde. Hier ist nun freilich von Cardanus auf eine natürliche Erklärung verzichtet. Die Natur der kommenden Ereignisse läßt sich spezieller deuten aus der Form, der Farbe und der Dauer der K.enerscheinung. Wie Cardanus sich die Sympathie zwischen der Form und Farbe (letztere deutet auf planetarische Einwirkung, denn jeder K. erscheint mit einem Planeten verbunden (116)) und den irdischen Vorgängen

denkt, ob z. B. dadurch die Luft besonders qualifiziert oder der jeweilige Planet zur Einwirkung gezwungen wird, bleibt unerklärt. Dabei ist für den Interpreten der K.enerscheinung diese Beobachtung von besonderer Wichtigkeit, denn nicht jeder K. bringt Unheil. Ausdrücklich wird einer hervorragend weißen (exacte candidus) K.enerscheinung Jupiternatur zugeschrieben¹¹⁷⁾, was ein Vorzeichen guter Ereignisse ist: denn so hat die K.enerscheinung „heilbringende und fruchtbare Winde“ im Gefolge, freilich gelegentlich auch Unglück¹¹⁸⁾. Interessant ist die Begründung dafür, daß K.en neben Unglück auch Glück im Gefolge haben können: calamitas unius est fortuna alteri¹¹⁹⁾; doch überwiegt das Unheil. Auch der Form nach teilt Cardanus die K.en, von denen er im Lib. de errat. stellis a. a. O. neun aufzählt, den Planeten zu; sieben bringen Unglück; aber 'Argentum' (weiße Farbe!) und 'Rosa' sind günstige Zeichen. Ersterer „significat mutationem regni et vitae, quae licet bona sit“; doch offenbart sich auch bei ihm gewaltsame Umformung des Daseins, denn „fiunt cum multa perturbatione“. Dazu freilich Überfluß an Getreide und mäßiges, heilsames Klima¹²⁰⁾. Auch 'Rosa' bezeichnet eine mutatio in melius, mit einer Sonnenfinsternis zusammen sogar „wunderbare Erfolge“.

In der Frage der Gegend, die von der K.enerscheinung Böses zu gewärtigen hat, wird die Lehre des Ptolemaios (II 8 s. o. 102) vorgetragen. Der Erscheinungsort am Himmel entspricht den Orten der Erde¹²¹⁾: „es zeigt die Spitz den Ort an, über welchen dieser Jammer kommen wird“. Die Größe des K.en ist Anzeichen der Größe des Ereignisses, wie bei Abu-Macšar schon gelehrt wird¹²²⁾. Ebenfalls wird entsprechend die Lehre von der Dauer des K.en interpretiert, wobei Cardanus erklärt, daß die Nachwirkung einer solchen Erscheinung sich nicht auf ein Jahr, sondern auf Jahrzehnte, ja sogar auf Jahrhunderte erstrecken würde. Dafür ein Beispiel: Der bei Christi Geburt erschienene Stern ist ein K. gewesen,

der nur darum als Stern bezeichnet worden sei, weil er sehr schön war und den Sternen ähnlich, die in der Nacht aufleuchten. Dieser K. wurde K.ünder der Unruhen, die die Ausbreitung des Christentums nach sich zog: „tot exilia, tot martyres, inde regnum pacis constituendum atque salutis, cuius quidem author atque rex Christus in ipso cometae fulgore natus est, quod cometes in oriente apparuerit, verumtamen effectus ipsius, scilicet praedicatio, legis promulgatio, seditio populi, conturbatio, persecutiones, exilia, mortes, bella, regna nomine Christiano inchoata vix post triginta annos initia habuere et ad hanc usque diem perseverant“, wobei freilich wieder eine Schwierigkeit der natürlichen Erklärung sich zu ergeben scheint, insofern als unmöglich die Luftverdünnung von solcher Dauer gewesen sein kann, es sei denn, daß Cardanus annahm, daß die K.en, die einander folgten, einander ablösten¹²³⁾.

Schließlich wird ebenfalls wie in der Antike (s. o. Sp. 101) sorgfältig beachtet, mit welchen Sternbildern der K. erscheint. Bei der Leier stehend kündigt er „der Edlen und Wollüstigen Abgang“, bei der Krone „der Könige Abgang“, bei den Schlangen und dem Skorpion Pestilenz, bei den Trigona Schaden für die Weisen¹²⁴⁾.

Auch im Horoskop läßt Cardanus den K.en nicht außer acht, wie sich aus seinem Comment. in Ptol. a. a. O. p. 212 b (mit einem Beispiel aus Haly) ergibt. Hier ist die antike Lehre vermutlich erweitert. Darüber noch einige Angaben aus den Darlegungen eines andern Astrologen dieser Zeit, nämlich aus der Schrift 'Adnotationes in cometis' des Franciscus Junctinus (*1523 zu Florenz, † 1580 zu Lyon, Karmeliter und Doktor der Theologie), die sich am Ende des 2. Bandes seines Speculum astrologiae finden (erschienen zu Lyon 1583); aus ihnen erhellt speziell diese Einbeziehung der K.en in die Horoskopiepraxis dieser Zeit deutlicher als aus Cardanus.

Vornehmlich gilt die Beobachtung der etwaigen Stellung eines K.en im Horoskopos (über die Bedeutung dieses Hauses

vgl. Horoskopie Sp. 355): „Cometa si apparuerit in horoscopo nativitatis vel fundationum alicuius loci vel alterius indicis... significat mortem nati vel destructionem illius rei, cuius ascendens (aut illud signum“¹²⁵⁾. In gleicher Weise sind Kometen von starker Einwirkung, wenn sie im MC (vgl. Horoskopie Sp. 356) stehen, und zwar mit dem Tierkreisbild zusammen, das einem Menschen die „Dignitates“ gekündet hat (vgl. Horoskopie Sp. 356): „elevato in dignitatum periculum imminet“¹²⁶⁾. Für genaue Interpretationen der Wirkung eines K.en im Horoskop ist wie bei der Planeteninterpretation die Qualität des Tierkreiszeichens maßgebend, in dem der K. erscheint (vgl. Horoskopie Sp. 360): „cum cometae in signis terreis fiunt, sterilitates portendunt ob siccitatem, cum in aqueis ob imbrium abundantiam et sterilitates et pestes, in areis ventos ad seditiones et pestilentiam etiam, sed non semper tamen, in igneis autem bella“¹²⁷⁾.

Daneben ist wieder die planetarische Natur des K.en maßgebend wie bei Cardanus: ein K. etwa „de natura Saturni“ beschließt dem Lebewesen melancholische Krankheiten, Katarrhe, Schwindsucht, viertägiges Fieber, Epilepsien, Schlafsucht, Krebs, Lepra usw.: „kurz gesagt, chronische Krankheiten, qui sicuti longi sunt et lenti“¹²⁸⁾, ganz der planetarischen Natur des Sterns entsprechend (vgl. Horoskopie 364 und Planeten).

Erhebt sich ein K. über einen Planeten, so ergeben sich die Prognosen wiederum aus der Planetennatur; als Autoren solcher Prodigien nennt Junctinus Araber, vor allem Abenragel. Über dem Saturn stehend bezeichnet der K. „infirmitates magnas et fortes“, über dem Jupiter den Tod bedeutender Leute usw.¹²⁹⁾.

Sodann werden Beobachtungen über das Verhältnis der Wirkung zwischen K. und Tierkreiszeichen als jeweiligem Erscheinungsort des K.en ohne Rücksicht auf die hervorragenden Punkte im Horoskop und die planetarische Natur des K.en für notwendig erachtet: für diese Fülle legt Junctinus Listen vor, wie sie seit der Antike für Beobachtungen

der Beziehungen zwischen Planeten und Tierkreisbildern, Fixsternen und Tierkreisbildern in Gebrauch sind. Auch hier ist die Interpretation stets mit der Natur und dem vorgestellten Wesen des Zeichens übereinstimmend: „si apparuerit in signo Cancris aliqua ex stellis cometis, significabit multitudinem locustarum destruentium messes et casum vermium in frumentum et in arbores ac paucitatem frugum et multitudinem vermium in eis“¹³⁰⁾.

Endlich ist für die Prognose der schnell oder langsam eintretenden Wirkung des K.en seine östliche oder westliche Stellung zu beobachten¹³¹⁾: steht der K. im Osten, tritt die Wirkung schnell ein, im Westen langsam und zögernd (wie bei Ptolemaios, s. o. Sp. 103). Auch Quadratur und Trigonalaspekt zu einem der Fixsterne ist zu beachten¹³²⁾.

Eine Notiz über den Saturnk.en im Horoskop der Welt (Thema mundi) sei wegen des Zusammenhangs mit verwandten antiken Ideen besonders erwähnt; die Prognose ist wie die der meisten mit Saturn¹³³⁾ zusammenhängenden Prognosen übel: „dabit perniciem multorum, famem ac pestem, exilia, inopiam, angustias, luctus, terrores et brutis hominum usui aptissimis detrimenta... significat igitur tempestates adversas, nubes densas, caligines, nivium magnam vim, ventos validissimos, naufragia, piscationis iacturam etc.“¹³⁴⁾.

Erklärungen physikalischer Natur über die Entstehung der K.enwirkungen treten bei Junctinus gegenüber den Tatsachen der Wirkung ganz zurück. Dagegen ist gegenüber Cardanus ein anderes Moment in der Diskussion über das Wesen der K.en wahrzunehmen: Für Junctinus sind die K.en Zeichen der göttlichen Regierung in der Welt. Mit dieser Vorstellung wird Junctinus zu der These geführt, daß die Erscheinung der K.en am Himmel nicht auf Zufälligkeiten beruht¹³⁵⁾. K.enverachtung ist demnach nicht nur Zeichen der Unkultur (barbaries), sondern nimmt auch jede Frömmigkeit: „sind doch die K.en Zeichen (signa), die richtigen und frommen Meinungen über Gott in uns zu befestigen, so daß wir urteilen, daß es

sich um Zeichen handelt, die von der Gottheit eingesetzt sind, bestimmt, die Menschen zu mahnen, von Gott Hilfe zu erfliehen¹³⁶). Die Idee des K.en als göttlichen Zeichens, zur Erscheinung gebracht, um die Menschen zur Buße aufzurufen, dürfte bei Junctinus aus der allgemein verbreiteten Volksansicht über die Bedeutung der K.en stammen, die seit dem 14. Jahrhundert im Abendland, vor allem in Deutschland, umgeht (s. u. Abschn. IV). Wie Melanchthon die Bedeutung der Astrologie dahingehend umschrieb, daß sie dem Menschen die Erforschung von Gottes Willen und die Buße ermögliche, also ein Weg zum wahren Christentum sei, so auch bei Junctinus: Abbitte verhütet die bösen Einwirkungen¹³⁷). Der K. steigert die Gottgläubigkeit: Solent cometarum futurorum malorum magna ex parte... praenuntii, sequentibus annis vaticinari horrenda, ut admoneantur pii Deum precibus flectere, quo in dignationem suam avertat¹³⁸). Indessen sei abschließend bemerkt, daß auch nach der K.enlehre des Junctinus manche K.en gute Wirkungen im Gefolge haben¹³⁹).

Den Gedankengängen des Cardanus verwandt hat in der Neuzeit Kepler sich über Unglücksfälle und ihre Entstehung in Verbindung mit einer K.enerscheinung geäußert¹⁴⁰). „Wenn etwas Seltsames entweder von starken Konstellationen oder von neuen Bartsternen am Himmel entsteht, so empfindet solches und entsetzt sich gleichsam darob die ganze Natur und alle lebhaften Kräfte der natürlichen Dinge. Diese Sympathie mit dem Himmel gehet sonderlich diejenige lebhafteste Kraft an, so in der Erden steckt und deren innerliche Werke regiert, davon sie gleichsam entsetzt, an einem Ort, nach dessen Qualität, viel feuchte Dämpfe aufreibt und herfürschwitzt, daraus langwieriger Regen und Gewässer und damit, weil wir aus der Luft leben, allgemeine Landseuchen, Hauptwehe, Schwindel, Catarrh (wie Anno 1582), auch gar die Pestilenz (wie Anno 1596) entsteht“. Durch eine erhitzende Einwirkung des K.en auf die

Kraft des Erdbodens werden im Innern der Erde dürre Dämpfe erzeugt und pulverisierte Stellen, die schließlich angehen und mit Macht einen Ausgang suchen, wodurch „ein Erdbeben verursacht wird“¹⁴¹). Der Unterschied zwischen der Anschauung des Cardanus und der Keplers ist freilich der Sache nach wesentlich, insofern Kepler die K.en als wirkend auffaßt und eine gleichsam psychische Reaktion der Erde bei der mit dem Aufleuchten des K.en einsetzenden brennenden Wirkung annimmt, auf die auch die Gemüter der Menschen reagieren. Denn die Menschen haben nach Kepler verborgene auf den Himmel aufmerkende Kräfte, „so durch solche im Himmel von neuem einkommende Cometensterne gleichermaßen verunruhigt und bestürzt werden“, was nicht nur zu Krankheiten führe, sondern auch zu starken „Affektionen Ursach gebe“¹⁴²). Kepler belegt die Beeinflussung des Menschen mit einem Beispiel: Der König Sebastian von Portugal habe 1577 einen zu schnell und hitzig eingeleiteten Krieg gegen die Mohren unternommen, der ihm das Leben gekostet habe. Dies Unglück sei ihm nur widerfahren, weil der K. des Königs Natur verborgenerweise so erhitzt habe, daß er seine Ratgeber nicht hörte. Indessen lassen sich dergleichen Affektionen überwinden, wenn man die Kraft zur Einsicht aufbringe, denn solche Affektionen reizten wohl, zwängen aber nicht. Diese Reizung des menschlichen Gemüts gleichwohl ist für Kepler die Erklärung dafür, daß im Gefolge von K.en Kriege die Menschen heimzusuchen pflegen¹⁴³). Im übrigen unterscheiden sich seine Anschauungen über die Bedeutung der K.en auch darin von Cardanus, daß seine K.enlehre auf einen religiösen, dem Junctinus angenäherten Ton gestimmt ist. Dies ist also ein bisher unbekanntes Moment in der Kometologie, in deren Geschichte Junctinus und Kepler demnach einen neuen Abschnitt trotz ihrer den Renaissancegelehrten verwandten physikalischen Anschauungen einleiten. Auch bei Kepler sind die K.en von Gott an den Himmel gestellt. Sie sollen die Menschen an ihre Sterblichkeit

erinnern und verkünden, daß über kurze Zeit ein großer Teil von ihnen von „dieser Welt abgefordert werden solle“¹⁴⁴). Der K. gibt die Anzeige, daß die ganze Welt, auch der Himmel vergänglich sei, so daß die Menschen um so weniger Ursache hätten, über die Vergänglichkeit ihres Lebens sich zu beklagen, wenn sie sähen, daß auch der Himmel dieses Schicksal mit ihnen teile¹⁴⁵).

Hier ist der K.en glaube Teil einer bestimmten Form christlicher Religiosität, die in einem ganz extremen Sündenbewußtsein wurzelt und vornehmlich das 16. und 17. Jahrhundert charakterisiert. Diese Auffassung des K.en bedingt auch ein anderes, an dem gleichfalls Kepler teilhat, das massenhafte Prognostikonschreiben jener Zeit. Durch Interpretation der K.enerscheinungen muß man in den Willen Gottes einzudringen suchen¹⁴⁶). Wir führen die Prognostiken des 16. und 17. Jahrhunderts hier an, weil sie auf den wissenschaftlichen Arbeiten des Bonatti, Cardanus und anderer neben den Arbeiten der Araber fußen¹⁴⁷) und somit der wissenschaftlichen astrologischen Kometologie zugehören und nicht der traditionellen abergläubischen K.enmantik. Keplers Prognostiken geben das beste Beispiel ab. Ergänzend sei zur Verdeutlichung der religiösen Stimmung auch dieser pseudowissenschaftlichen Literatur ein instruktiver Satz aus einer K.enprognose des M. Paulus Nagelius von 1620 zitiert. Nach ihm sind die K.en „Postboten des großen gewaltigen und erschrecklichen Gottes, des Herrn Zebaoths“, die man beachten muß, „denn die Zeit steht vor der Tür“, und „und daß deswegen gar hohe Zeit sei, vom Schlaf der Sünden aufzustehen und sich von Herzen zu dem Höchsten zu bekehren“¹⁴⁸). Ähnlich ist überall in den Prognostiken dieser Zeit neben die wissenschaftliche Deutung der Wirkung die Erklärung über die Notwendigkeit der Erscheinung gestellt, versucht aus theologischen Spekulationen über den religiösen Zustand der Welt. Diese K.enprognose ist durch ein neues, Mittelalter

und Renaissance zusammenfassendes Denken charakterisiert.

In diesem Augenblick indes setzte der Einfluß des aufklärerischen Denkens ein, dessen religiöse Betrachtungen über den Zustand der Welt überzeugend Standpunkte herausstellten, denen das astrologische Denken unterlag. Die ersten Zweifel begegnen schon am Ende des 16. Jahrhunderts bei Tycho Brahe. In dem 1602 erschienenen Werke „Astronomiae restauratae progymnasmata I. de admiranda nova stella anno 1672 exorta“ (Prag 1602), das gegen die in einem Schreiben an den Landgrafen Philipp v. Hessen aus Tübingen von Philipp Apianus ausgearbeitete astrologische Ausdeutung der genannten K.enerscheinung gerichtet ist, wird S. 543 der Satz aufgestellt: „nec tamen ea, quae post Cometarum procreationem in terris eveniunt, ab his omnia dependunt, cum procul dubio alias habeant causas“¹⁴⁹). Auch in den kleinen Schriften des erwähnten Nagelius ist der Kampf aufklärerischer Geister gegen die Kometologen bereits gestreift und verdammt¹⁵⁰), ohne Aussicht auf Erfolg für die folgende Zeit, die diesen Wahn bei den Gebildeten erledigt. Wissenschaftliche astrologische K.enforschung — für den unbewiesenen Aberglauben gilt dies nicht — gibt es, so weit ich sehe, von da an bis zur Gegenwart nicht mehr. Wo ihre Gedanken noch einmal begegnen, wie bei dem Franzosen François Vincent Raspail (19. Jahrh.), der, Arzt, Chemiker, Journalist und Politiker in einer Person, in einer „Meteoro-logie“ von K.en einfluß auf die Vorgänge im irdischen Leben spricht, sind sie der Tradition entnommen und wenig interessant¹⁵¹). Auch die moderne Astrologie hat im wesentlichen, nach den Handbüchern zu urteilen, K.eninterpretation aufgegeben. Nur bei Tiede finde ich den Satz, daß auch heute noch in einem Horoskop ein K., namentlich in der Nähe der Spitze eines Ortes stehend, als Unheilsverkünder für die dem betreffenden Orte unterstehenden Verhältnisse angesehen werde¹⁵²). Indes, den aus dem Mittelalter den Menschen des 15. und

16. Jahrhunderts überkommenen Volksglauben hat die Arbeit der Renaissancegelehrten, deren Ergebnisse den Prognostiken weiteste Verbreitung sicherten, vor allem in Deutschland nur gestärkt. Es sind gerade darum die genannten Jahrhunderte die Jahrhunderte gesteigerter K.enfurcht, von der zumal bei den bestehenden religiösen Spannungen selbst ein Mann wie Luther nicht frei war. Schon in Abschn. II wurde bemerkt, daß die Aufklärung der abergläubischen K.enangst des Volkes nicht Herr zu werden vermochte. Gerade die Astrologie machte mit ihren detaillierten Untersuchungen die Allgemeinheit der differenzierten Auslegung der K.enerscheinungen geneigter; ihre Ergebnisse wurzelten sich im Volke tief ein und verdichteten die schon bestehenden mantischen Vorstellungen um ein Erhebliches. So scheinen auch die detaillierten Vorstellungen, die in unserer Gegenwart über die K.einwirkung im Volke verbreitet sind, nicht so sehr auf die antike und mittelalterliche K.enmantik, sondern auf die astrologischen Renaissanceforschungen zurückzugehen, nur der Untergrund dieser Angst vor der eben nicht alltäglichen, physikalisch der damaligen Zeit unerklärbaren K.enerscheinung ist mittelalterlich-antik. Das wird sofort deutlich, wenn man die oben Abschn. I zusammengestellten modernen Glaubensvorstellungen mit den geschichtlichen Ausführungen vergleicht.

Unter den Werken der Aufklärung, die den wissenschaftlichen K.enaberglauben ad absurdum führten, stehen zwei an erster Stelle; sie seien hier noch genannt, weil mit ihnen die moderne Erforschung „cometischer Art“, wie Paracelsus sagt, beginnt, die doch ohne die astrologischen Irrwege, die derselbe wissenschaftliche Geist der Wahrheit ging, nicht denkbar ist. Sie schließen gleichsam die Geschichte des wissenschaftlichen K.enaberglaubens. Das erste Werk ist Stanislaus Lubienieckis monströses *Theatrum cometicum*. In ihm sucht der Verfasser durch Veröffentlichung von Beobachtungen der ganzen Welt über die K.en von 1664 und 1665 deren wahres Wesen

zunächst zu ergründen, um dann in einem zweiten Teile eine „*Historia omnium cometarum*“ zu versuchen, ausgesprochen mit der Absicht aus den geschichtlichen Überlieferungen seit den Urzeiten nachzuweisen, daß auf jede K.enerscheinung schlechte und gute Ereignisse gefolgt sind, woraus der Schluß gezogen wird, daß ein Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen und den K.enerscheinungen nicht vorhanden sein könne. Die Sammlung umfaßt die Beschreibung von 415 K.en und zeugt von einer ungeheuren historischen Belesenheit ihres Verfassers und dessen Talent in der darstellerischen Bewältigung des Stoffes¹⁵³). Die Antriebe zu dem zweiten Werk, den *Pensées diverses sur une comète* des französischen Aufklärers und Philosophen Pierre Bayle, liegen tiefer. Bayle macht hier den Versuch, den K.enaberglauben, der ihm anlässlich der Erscheinung des großartigen K.en von 1680 so mächtig vor die Augen trat — ganz Frankreich, auch die Gebildeten, war ihm anheimgegeben¹⁵⁴) —, aus metaphysischen Ansichten über das Wesen Gottes und seine Beziehung zur Welt als unsinnig zu erweisen. Auch bei ihm begegnet der Gedanke, daß K.en ebenso wie das Schlechte auch das Gute bringen müßten, wenn man ihnen überhaupt einen Einfluß auf die Welt zugestehen kann, was verneint wird. Außerdem widerspricht die Existenz der K.enmacht dem Wesen Gottes, der selbst Götzendienerei befürwortet haben würde, wenn er die K.en als Mächte der Unglücksweissagung zugelassen hätte¹⁵⁵). Mit diesen Werken war im wesentlichen die bisherige Methode der K.eninterpretation überwunden¹⁵⁶), wenn auch dafür manch anderer Unsinn auftauchte, wie Chr. Gottl. Semlers These, daß auf den K.ensternen vernünftige Einwohner sich befinden möchten¹⁵⁷). Doch lassen diese Theorien die Beeinflussung des Menschen durch die K.en im wesentlichen endgültig aus dem Spiel.

¹⁵³) z. B. Jac. Heerbrand *Von dem erschrecklichen Wunderzeichen* (1621) (G. Stempfinger *Aberglaube* 29); ferner: *Auslegung Peter Creutzers . . . über den erschrecklichen Cometen* (1521) Abb. des Titelblatts bei Hellmann *Bei-*

träge zur Geschichte der Meteorologie 1 (1914) (= Veröff. d. Kgl. Preuß. meteorol. Inst. Nr. 273). S. 108. Weitere Titel gleichen oder ähnlichen Wortlauts findet man auf den von F. Archenthal herausgegebenen *Allen Kometeinblatt-drucken* (1925), vgl. Nr. 9. 14. 20 [Überschrift], Nr. 12. 15. 16 [1. Textzeile], und bei Ludendorff *Die K.enflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhds.* in *Ztschr. f. Bücherfreunde* 12 (1908/09) Bd. 2 S. 505. ¹⁵⁴) Vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Kometen Sp. 1154, 28 ff. Die Zitate bei Jastrow *Rel. d. Babyl. und Assyrl.* II 2, 106, 1. ¹⁵⁵) Gundel a. a. O. 1154, 67 ff. 1155, 52 ff. ¹⁵⁶) Ebd. 1156—1163. ¹⁵⁷) Ebd. ¹⁵⁸) Plin. an einer verlorenen Stelle, vgl. *Serv. Aen. X* 272. ¹⁵⁹) Vgl. die Liste bei Lydus *de ostent.* p. 31, 3 ff. ¹⁶⁰) Boll *Sternglaube* 50, 54 u. den Art. Horoskopie Sp. 363 f. ¹⁶¹) z. B. CCA VIII 174 ff., dazu vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1157, 63 ff.; vgl. 1174 ff. ¹⁶²) s. Lyd. *de ost.* X p. 28 ff., vgl. 31, 4: οὐ τὰ αὐτὰ δὲ ἀποτελοῦσι, καὶ τὰ πάλιν. ¹⁶³) So Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1156, 54 ff. ¹⁶⁴) Lyd. p. 30, 11: περιλάμπει, d. h. mit seinem Schweife verhüllen kann (vgl. ebd. p. 29). ¹⁶⁵) Stellen bei Gundel in Pauly-Wissowa Sp. 1158, 13 ff. ¹⁶⁶) Lydus 30, 14. ¹⁶⁷) Procl. in *Tim.* 34 A. ¹⁶⁸) Plin. n. h. II 93, 96; zu K. Hippius s. Lydus *de ost.* p. 39, 4 ff. ¹⁶⁹) Vgl. *Griech. Kalender* herg. v. Fr. Boll 4 (= Sitzber. Heid. Akad. 1914 phil.-hist. Kl. 3. Abh.) S. 22 ff. Zum Bootes ebd. p. 27 (Aufgang des Arktur am 22. Febr. in cod. V) und V. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (= *Stoicheia IX*) 71 und Boll *Stern-glaube* 55 f. ¹⁷⁰) Heph. v. Theb. ed. Engelbrecht 122 p. 91, 2 ff. 90, 20 f. Zur Art der Interpretation von einer Kombination eines Gestirns mit einem Tierkreisbild vgl. Boll *Stern-glaube* 53 f.; Beispiel einer Tierkreisbildauslegung s. v. Horoskopie Sp. 360 f. ¹⁷¹) Vgl. Gundel in Pauly-Wissowa Sp. 1159, 25 ff. ¹⁷²) Die Stelle *Tetrabl.* II 8 p. 90 Mitte ed. Melanchthon, Basel 1553. ¹⁷³) Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1159, 46 ff. ¹⁷⁴) ebd. Sp. 1162, 19 ff. ¹⁷⁵) z. B. bei Cardanus im *Comm. in Ptolemaei de astror. iudic.* (= *opera* ed. Sponius Lugd. 1663 tom. V) p. 212, 6 ff.; *de subtil.* (op. tom. III) p. 420 a; bei Junctinus z. B. *Spec. astror.* II 1128 a u. b. 1129 a; in Prognostiken z. B. in *Practica Teutsch* auf das Jahr 1557 (Heidelberg Universitätsbibl. in Q 7518³) cap. 1. 2. ¹⁷⁶) CCA V 1 150, 25 ff. ¹⁷⁷) z. B. die des Albertus Magnus, vgl. ausführlich über sie u. Sp. 126. ¹⁷⁸) *Commentatio in sec. Ptol. apotelesmaton librum* § 90, abgedruckt in Pruckners Ausgabe des Firmicus Maternus Basel 1583. ¹⁷⁹) *de subtil.* (= opp. III p. 420 b). ¹⁸⁰) ebd.; vgl. *de rer. var.* I 1 (= opp. III p. 2 b). ¹⁸¹) Zitiert nach der alten Übersetzung von *de rer. var.*: Cardanus *Offenbarung der Natur* übers. v. Huld. Fröhlich v. Plawen (Basel 1591) S. 4 = opp. III p. 2 b. ¹⁸²) Ebd. „Daher kommt es auch, wenn sich die Flüchtigkeiten von wegen der subtilen Lufts in Gallen verändern, daß Aufruhr und Krieg entstehen: denn was gar zu dünn ist, das ist auch trocken“.

¹⁸³) *de rer. var.* I 1. ¹⁸⁴) *Comm. in Ptol. de astr. iud.* II textus LIV (= opp. V p. 212 a). ¹⁸⁵) Ebd. p. 210 b. ¹⁸⁶) Ebd. p. 209 a. ¹⁸⁷) Ebd. 210 b. ¹⁸⁸) *lib. de septem stellis erratic.* (opp. V) p. 427 b. ¹⁸⁹) Ebd. p. 428 a. ¹⁹⁰) *Comm. in Ptol.* p. 211 a; *de rer. var.* XIV 70 p. 276 b. ¹⁹¹) *Probl. nat. sect. I* § 7 = opp. III p. 627 b. ¹⁹²) *Comm. in Ptol.* 211 b. ¹⁹³) *de rer. var.* XIV 70 (= opp. III 276 b). ¹⁹⁴) Junctinus a. a. O. (vgl. Anm. 106) 1127 b. ¹⁹⁵) Ebd. ¹⁹⁶) Ebd. ¹⁹⁷) Ebd. ¹⁹⁸) Ebd. ¹⁹⁹) 1128 b. ²⁰⁰) 1129 a; die Liste reicht bis 1131 a. ²⁰¹) Ebd. ²⁰²) 1125 b § 14. Junctinus zitiert hier den Ptol.; auf welche Stelle er sich bezieht, weiß ich nicht (auch die des Centiloquiums Nr. 99 kommt nicht in Betracht); in dem oben Sp. 102 ff. angeführten Zitat steht nichts von solchem Quadratur- und Trigonschein. ²⁰³) V. Stegemann *Astror. und Universalgeschichte* (*Stoicheia IX*) S. 90 ff.; Boll *Stern-glaube* 147 z. S. 58. Vgl. die iran. Verwendung des Thema mundi bei Junker *Über die iran. Quellen der hellenistischen Aionvorstellung* (= Vorträge d. Bibl. Warburg I [1921/22]) S. 165—171. ²⁰⁴) 1127 b. ²⁰⁵) 1124 b: cometae sunt testimonium, quo significatur, hanc totam naturam ab aliqua mente gubernari, itaque eius modi impressiones non temere fiunt in aere neque existent casu. ²⁰⁶) 1126 a § 21. ²⁰⁷) 1125 b. ²⁰⁸) 1126 a § 21. ²⁰⁹) 1126 b § 11, freilich mit Berufung auf andere Autoren. ²¹⁰) *Die Astrologie des Joh. Kepler*, eine Auswahl aus seinen Schriften von H. A. Strauß S. 84 (Bericht über den Cometen von 1607). ²¹¹) Ebd. ²¹²) Ebd. ²¹³) Ebd. S. 85. ²¹⁴) Ebd. S. 86. ²¹⁵) Ebd. S. 87. ²¹⁶) So wird es in einem Prognostikum von 1620 deutlich ausgesprochen, daß alle diese Dinge dem Leser beschrieben werden, damit er sich in die Zeit schicken möge. Der ganz verstockten Welt soll geoffenbart werden, daß die Zeit sehr kurz ist und das Unglück sehr nahe und Gottes Strafe und Rute allzeit hinter ihnen her sei. . . . (*Prognost. astror. harmonicum . . . Ausführliches Prognosticon über drey oder mehr Jahr beschrieben / von 1620 an zu rechnen etc.* . . . durch M. Paulum Nagelium, Cap. III. Von Cometen). ²¹⁷) So wird Cardanus zitiert in einem *Prognosticon astrologicum auf das Jahr Jesu Christi 1599* (Heidelberg Univers.-Bibl. in B 2631¹⁵) cap. 1 p. 6 und cap. 4 p. 20. Einfluß der Araber Abenragel und Abu Macsar in *Practica Teutsch* auf das Jahr 1557 (Heid. Univ.-Bibl. in Q 7518³) cap. 1. 2. ²¹⁸) Forts. der Anm. 141 zitierten Stelle. ²¹⁹) ZfV. 27 (1917), 27 f. mit den Belegen. ²²⁰) *Complementum astrologiae und ausführliche Erklärung der fünfjährigen Prognostici*. 1619 z. Hall gedruckt. . . . durch M. Paulum Nagelium (Hall in Sa. 1620) verteidigt in cap. 4 den K.en glauben gegen zwei Spötter, nämlich den Schulrektor Hebenstreit in Ulm und den Arzt Dr. Is. Habrecht in Straßburg. — Vgl. für den Fortgang dieses Streites Heß (Titel s. Anm. 216) S. 306 ff. ²²¹) Behandelt von G. Hellmann *Beiträge zur Meteorol.* (vgl. Anm. 79) Bd. 2, 291. ²²²) H. Tiede *Astror.*

Lexikon (Astrol. Bibl. XIV) s. v. K.en S. 164 a unten. ¹⁵³) Der entscheidende Satz p. 2 der Einltg. des II. Teils: "... toties dixi et aliquo modo probari et demonstrari, cometas non tantum mala sed et bona pronuntiare, sive haec et illa apparitionem sequi, hoc non pluribus probandum et exemplis ad oculos demonstrandum favente deo mihi proposui. — Über Verfasser und Werk orientiert am besten die Vita des St. Lubieniecki (1623—1675) in *Biogr. universelle ancienne et moderne*, Paris 1820, Bd. 25. ¹⁵⁴) Die Ausgabe des Textes in Soc. des textes français modernes VII (1), VIII (3) (Paris 1911, 1912). Bd. I behandelt Introduction VI quellenmäßig die Aufregung in Frankreich und Bayles Stellungnahme zu ihr. ¹⁵⁵) Vgl. Bd. I, vor allem § 9 I. Raison, § 16 II. Raison, § 17 III. Raison, § 57 VII. Raison. ¹⁵⁶) Vgl. z. B. die Untersuchung Christ. K. Müllers, der in seiner *Tübinger Diss. von 1714* die These verfocht, daß die K.en wohl physikalische Veränderungen hervorbrächten, aber keine bösen Zeichen seien, vgl. ZfVh. 27 (1917), 28. ¹⁵⁷) ZfVh. 27 (1917), 29.

IV. Das Wesen der Kometen im Aberglauben.

Die Gedanken über die Art und Weise, wie jene im Gefolge der K.enerscheinungen beobachteten Ereignisse auf Erden eintreten, ergeben sich aus den Vorstellungen, die man sich vom Wesen der K.en machte. Seit die griechische Wissenschaft mit der Untersuchung des Wesens der K.en begonnen hatte, kann man im Abendland bis in das 18. und 19. Jahrhundert hinein zwei in ihrer Darstellung des Wesens der K.en unterschiedliche Gruppen von Erklärungsversuchen wahrnehmen: eine mythologische, für die der K. ein göttliches Wesen ist oder der wesentliche Bestandteil eines solchen, und eine wissenschaftliche, die den K.en aus natürlichen Ursachen entstanden denkt. Für die mythische Auffassung ist das im Gefolge des K.en wahrgenommene Unglück böse Tat jenes göttlichen Wesens, dessen Wille oder Laune entsprungen; die Wissenschaft erklärt die Folgeerscheinungen aus den natürlichen Bedingungen und Veränderungen, die mit der K.enerscheinung verbunden sind. Im deutschen MA. und der NZ. begegnen beide Vorstellungskreise oft miteinander gemischt; wir stellen sie aus Gründen der Übersichtlichkeit getrennt dar, ohne indessen die Gewalttätigkeit dieses Ver-

fahrens gegenüber der wahren Situation zu bestreiten ¹⁵⁸).

a) Kometenmythologeme. Durch das ganze Mittelalter und noch in einem Teil der Neuzeit ist im Volke die Anschauung verbreitet gewesen, der K. — das Volk kennt nur einen K.en ¹⁵⁹) — sei ein Drache ¹⁶⁰). Die Seltenheit der Erscheinung erweckt im naiven Volksglauben in Verbindung mit dem Erlebnis von der Größe des Gestirns den Eindruck des Wunderbaren und Besonderen. Es ist ein Tier, größer als die anderen Himmelstiere, die man etwa in Meteoren oder Sternschnuppen verkörpert sieht. Dabei wird das Gestirn entweder selbst als das Untier gedacht oder als dessen Erscheinungsform, aus der heraustretend es hernach auf die Erde herabschießt und Unheil anrichtet. In mannigfacher Weise werden in den K.enlisten die Drachenerscheinungen der K.en beschrieben. Da sieht man die Gestalt eines Drachen im Feuerkreis des K.en sichtbar werden, aus dem zwei Zungen hervorschießen; der K. von 999 leuchtet „wie eine Fackel“ am Himmel auf und „zwitschert wie ein Blitz“ ¹⁶¹), und nachdem diese Erscheinung vergangen ist, gewahren die Menschen eine Schlange am Himmel mit großen Köpfen und Füßen. Gelegentlich wird diese Schlange als gewunden geschildert, „welche sich bald ausstreckt, bald in Rundungen sich zusammenwand“. Bilder und Beschreibungen noch des 16. Jahrhunderts leben in denselben Vorstellungen; man ist sichtlich bemüht, durch Differenzierung der Beschreibungen der K.enerscheinungen in Drachengestalt den Eindruck des Grausigen zu steigern. Im Jahre 1681 ist ein Mann überzeugt, daß der K. von 1541 sich am Ende seiner Erscheinung in die Gestalt eines Drachens verwandelt habe, vor dessen Rachen die Figur eines Menschenkopfes und an dessen Schwanz eine blutige Flamme gesehen worden sei ¹⁶²). Diese Drachen sind die Verursacher des irdischen Unglücks, indem sie Erde und Mensch durch ihre tierische Kraft schädigen, sei es, daß sie blutgierig die Menschen fressen wollen oder daß sie

auf die Erde herniederfahrend Bäche austrocknen, Äcker abweiden und, zum Himmel zurückfahrend, ein großes Sterben hinterlassen ¹⁶³).

Eine andere auf Grund gewisser Voraussetzungen des antiken Aberglaubens bei den Kirchenschriftstellern ¹⁶⁴) entstandene und mit der Verbreitung des Christentums nach dem Norden Europas gewandelte Vorstellung ist die des K.en als eines der höchsten Engel Gottes ¹⁶⁵). Sie wird entwickelt aus der Ansicht, daß der bei Christi Geburt erschienene Stern ein K., und zwar ein Engel gewesen sei. Daneben findet sich auch die Anschauung, daß der K. der Satan sei; hier waltet wieder der Glaube an das Schreckliche vor, das K.enerscheinungen zeitigen: der Satan ist ja imstande, Sturm, Blitz und Erdbeben hervorzubringen.

Ganz anderer Art ist die ebenfalls sporadisch schon in der Antike wahrnehmbare Anschauung vom K.en als Boten der Gottheit. In diesem Falle ist der K. nicht ein nach eigenen Entschlüssen handelndes göttliches oder dämonisches Wesen, sondern eine Kundgebung des höchsten Gottes, dem allein die Macht über das ganze Weltgeschehen zukommt. Die im K. (?) der Ilias ¹⁶⁶) schon begegnende Vorstellung, daß der K. ein Wunderzeichen ist, bestimmt, den Griechen und Trojanern ein schweres Ereignis zu künden, wird (freilich wohl nach einer von der Ilias unabhängigen Überlieferung) von den christlichen Schriftstellern ebenfalls tradiert ¹⁶⁷). Nach ihnen ist der K. ein Stern, den Gott jedesmal neu erschafft, um den Menschen schwere Ereignisse zu melden. Die K.en haben keinerlei Gemeinschaft mit den andern bei der Erschaffung der Welt verfertigten Himmelsgestirnen. Auch diese Idee tritt uns in den K.en Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts in immer neuen Variationen entgegen, die weit über die ursprüngliche Einfachheit der Idee hinausgehen. Wir sahen (o. Sp. 112 f.), daß sie auch bei wissenschaftlich eingestellten Menschen wie Kepler ernstlich erwogen wird, wenngleich Kepler sich von dem reinen Aberglauben darin entfernt, daß

er die Wirkung der Erscheinung hernach naturwissenschaftlich zu begreifen versucht, während die meisten Praktikerschreiber, die denselben Grundgedanken in ihren Schriften propagieren, sich mit der Aufzeigung der Wirkung begnügen und diese demnach auf Gott als Ursache zurückzuführen scheinen. Für die Menschen, die diese Ansicht vertreten, sind Gottes Regungen die Ursache des K.en. Sein Zorn gegen die Menschen über deren Sünden veranlaßt ihn, den K.en zu senden zur Offenbarung dessen, daß „Er noch lebe, daß Er noch über uns sei und daß Er noch alles sehe, was die machen, die auf dem Erdboden wohnen“ ¹⁶⁸). Aus der Form, die Gott den K.en gibt, entsteht die Vorstellung der Zornrute und Zornflamme oder -fackel (auch Gottesrute, Gottes brennender Besen, Christrute, Himmelsrute, Racheschwert genannt ¹⁶⁹)); aus der Aufgabe, die Menschen auf ihre furchtbaren Sünden aufmerksam zu machen, um sie zur Buße aufzurufen — daß Gott in seinem Zorn doch gnädig sein will, ist ebenfalls in all diesen K.enprognostiken stereotype Wendung ¹⁷⁰) —, entwickelt sich die K.enbezeichnung Bote Gottes, Himmelsprophet, Herold Gottes, Postbote Gottes und ähnliche Benennungen ¹⁷¹). Die Macht dieses Gesandten des Herrn („himmlischer Ambassadeur“) schildert eine Schrift von 1681: „Ist Gott gerecht, so müssen auf große Sünden große Strafen einbrechen. Man mag ihn nicht länger anhören, wenn er mit freundlichen Lippen predigt, darum muß er Kometen, Pest und Cartanen zu Predigern berufen und mit einer so feurig-langen Zungen Rache, Blut und Tod über die Gott vergessende Welt ausschreyen“ ¹⁷²).

Ob man auch in dieser Deutung den K.en als Engel oder als ein bloßes Feuer aufzufassen habe, war im Christentum lange Zeit hindurch eine ungelöste Frage. Die Gestalt des K.en ließ sich äußerlich nicht mit der traditionellen anthropomorphen der Engel vereinigen. So entstand die Vorstellung, daß der K. ein Feuer sei, das ein Engel auf Befehl Gottes entzünden müsse und an den von

Gott angewiesenen Platz zu stellen habe, eine Auffassung, die die mittelalterliche Idee von den Sternen als von Engeln getragenen Flammenzeichen nahelegte, und die auch im Volksglauben vieler anderer Völker ihre Entsprechung findet. Dabei ist eigentümlich, daß die K.enengel an ihre Sterne gefesselt sind und erst mit dem Jüngsten Gericht die Erlösung finden. Die im 16. Jahrhundert gelegentlich erwähnte Auffassung, daß K.en auch Gutes bringen könnten, wird nunmehr so aufgefangen, daß gute K.en von guten Engeln, schlechte von Teufeln getragen werden¹⁷³). Indessen geht neben dieser Auffassung vom Wesen der K.en eine andere, materielle her: Gott, der im Himmel wohnt als seinem Hause, schaut durch verborgene Fenster auf die Erde und sieht der Menschheit Sünde. Um sie zu warnen, zündet er eine blutigrote Fackel am Himmelsfenster an¹⁷⁴). Diese steckt oben am Himmelsfenster fest und hängt fahnenartig aus dem inneren Gottesraum heraus. Die Materie, aus denen Gott diese Lichter bildet, existiert seit der Schöpfung, sie ist der Urmaterie entnommen, derselben, aus der die anderen Gestirne gebildet sind. In einer Schatzkammer werden diese Sterne aufgehoben, zu gegebener Zeit hervorgeholt und brennend aus dem Himmelsbau drohend herausgesteckt, um, wenn sie lange genug gebrannt haben, wieder eingeholt und bis zur nächsten Verwendung in jener Vorratskammer aufgehoben zu werden. Auch die Idee der jedesmaligen Neuschöpfung der K.en durch Gott blieb nicht unwidersprochen. Wissenschaftliche Untersuchungen hatten schon im Altertum darzutun versucht, daß die K.en aus derselben Materie bestünden wie die übrigen Sterne. Unter Einwirkung dieser Lehren¹⁷⁵) mag die Idee entstanden sein, daß Gott auch die K.en schon am ersten Schöpfungstag erschaffen habe; sie unterscheiden sich von den übrigen Himmelslichtern nur dadurch, daß sie im Himmel aufbewahrt werden, um im Augenblick höchster Notwendigkeit in der unteren Welt abgebrannt zu werden. Andere waren geradezu der Ansicht, daß nach der Erschaffung die K.en dazu

prädestiniert seien, von selbst zu gewissen Zeiten zu erscheinen, indem sie, die sonst dunkel unter den Sternen umherliefen, nach Gottes Willen dann aufleuchteten. Hier scheinen antike Lehren eingewirkt zu haben¹⁷⁶).

Die Auffassung des K.en als einer von Gott geschaffenen Fackel dürfte ihre Entstehung der materialistischen Erklärung vom Wesen des K.en verdanken. Schon in der Antike waren Lehren verbreitet, nach denen K.enerscheinung nichts anderes war als ein auf Grund natürlicher Ursachen am Himmel brennendes Feuer, das aufhört zu leuchten, wenn der Brennstoff aufgezehrt ist (s. u.). Von dieser Auffassung rühren sicher die Bezeichnungen Fackel, Lampe, Kerze und ähnliche her. Das Christentum verband dann diese Vorstellung mit Gottes Schöpfermacht, was zu den beschriebenen Ansichten über das Wesen des K.en führte, die sich neben der anderen von den K.en als selbständigen göttlichen Wesen behauptet mindestens bis ins 18. Jahrhundert hinein. Wieweit heute noch solche Vorstellungen verbreitet sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

b) Wissenschaftliche Erklärungsversuche. Die Vorstellungen des mittelalterlichen deutschen Volksglaubens und damit auch der Kirchenlehrer wurden mit dem erwachenden wissenschaftlichen Bewußtsein, das die natürliche Ursache der Erscheinungen erkennen will, bezweifelt. Seit dem 13. Jahrhundert werden im Abendland Versuche gemacht, über das Wesen der K.en Näheres zu erfahren. Diese Versuche fußen auf den wissenschaftlichen Voraussetzungen, die die Araber auf Grund der K.entheorie des Aristoteles geschaffen haben, und auf Aristoteles selber. Es ist also nötig, auf diese Theorien kurz einzugehen.

In seiner Meteorologie setzt Aristoteles über das Wesen des K.en folgendes auseinander¹⁷⁷): Man muß annehmen, daß in der Luft über der Erde trockene und heiße Ausdünstungen sich ansammeln, die von der Erde aufsteigen. Diese Dunstmassen geraten in die Wirbelbewegung des Kosmos, die sie mit um die Erde herum-

führt. Hat dieser Luftzunder eine bestimmte (εὐχρατος) Mischung und fällt auf ihn ein Feuerfunken, so entzündet sich das Gemisch und brennt ab. Steigen von der Erde weiterhin Dünste der beschriebenen Art auf, dann hält das Brennen an und es entsteht ein K.; seine Form entspricht der Form der Ausdünstungsfläche. Aristoteles scheidet dabei zwischen dem auf allen Seiten gleichen K.en, den er κομήτης nennt, und dem πωγωνίας (Bartkometen), bei dem die Ausdünstung in die Länge gezogen ist. Dabei gibt es sublunare K.en, die von selbst entstehen, und supralunare, die mit einem Planeten oder Fixstern zusammen erscheinen, den sie gleichsam hofartig umgeben. Die Hitze der Ausdünstungen trocknet die Luft und absorbiert die Feuchtigkeit, so daß kein Regen entsteht; Häufigkeit der K.en bewirkt also große Trockenheit, verbunden mit vielem Wind, und umgekehrt. Die K.en erscheinen meist am Pol und am Äquator; ihre Seltenheit im Tierkreis erklärt Aristoteles mit der Aufzehrung der heißen Dünste durch die Sonne.

Über die arabischen K.entheorien müssen wir uns vorläufig noch bei Albertus Magnus orientieren; sie sind von ihm behandelt im I. Buch der Schrift De Meteoris¹⁷⁷). Albertus selbst steht zu diesen Theorien sehr positiv¹⁷⁸). Er zitiert Avicenna, Al-Gazali, Omar(?) und Abu Macšar, die er als Zeugen seiner eigenen, freilich nicht originalen, da ganz aristotelisierenden Ansicht anführt. Nach Avicenna besteht der K. aus langsam dahinziehendem brennendem Rauch, der, da er sich schnell herumwendet, eine Zeitlang mit dem Feuer herumgerissen wird¹⁷⁹). Und Al-Gazali erklärt, daß das Feuer, wenn es auf den Rauch Einfluß gewonnen hat, diesen von seiner Schwärze reinige, worauf sich der ganze Rauch in Feuer verwandle. Dabei könne nur eines eintreten: entweder werde der Rauch feurig oder es entstehe reines Feuer. Ist der Rauch langsam dahinkriechend, kann er auch in Flammen aufgehen. Aber da er sich nicht schnell wendet, bleibt er eine Zeitlang und er-

scheint dann als K. Er hat in jedem Fall an der Bewegung des Himmels teil. Denn da die Feuerteile den Höhlungen des Himmels entsprechen, werden sie mit herumgerissen infolge der engen Verbindung. Indem nun dieser Dunst mit dem Himmel herumgeschleudert wird, nimmt er drei Gestalten an: entweder ist er eine Flamme oder aber dick-schwarz und brennt wie eine Kohle: dieser K. erscheint rot. Die dritte Erscheinung ist dampfig; infolge zu großer Dichtigkeit der Materie erlischt das Feuer, und nur eine Raucherscheinung bleibt übrig. Dem Auge ist diese Erscheinung deutlich als schwarze Löcher am Himmel, die von der Bevölkerung „Himmelsdurchlöcherung“ genannt werde¹⁸⁰). Dazu bemerkt dann Omar(?)¹⁸¹), daß die Drehung des brennenden Dunstes in der unteren Sphäre Beweis für die Feurdrehung (also des Äthers) sei. Diese Bewegung ergebe sich als von der natürlichen des Sternenhimmels unabhängig; aber auch die K.en würden, da Sterne aus dem brennendem Rauch, meist in der Abenddämmerung erscheinen, woraus ihre Sternenähnlichkeit, nicht Sternidentität hervorgehe¹⁸²).

Albertus' eigene Stellungnahme zu diesem Problem ist nicht nur durch die ausdrückliche Billigung dieser Ideen gekennzeichnet¹⁸³), sondern auch dadurch, daß er mit ihnen die „unwissenschaftlichen“ des christlichen Schriftstellers Johannes Damascenus widerlegt (ebenefalls die „falschen“ der alten griechischen Naturphilosophen und Senecas¹⁸⁴)). Aus den stolzen Einleitungsworten des 5. Kap. vom 3. Traktat des 1. Buches der Meteora spricht das Bewußtsein des Forschers, der mit den auch bei Gebildeten herrschenden Meinungen des Aberglaubens abrechnet — interessant, weil hier zum ersten Male im deutschen Sprachgebiet die auf den K.en sich beziehenden Ansichten der Kirche angegriffen werden, ein Angriff, der freilich sehr spät erst wiederholt wird¹⁸⁵). Vorläufig scheint freilich der einzige Erfolg dieser Untersuchungen zu sein, daß man die K.enwirkungen nicht mehr von Gott abhängig sein läßt, son-

dem aus natürlichen Ursachen abzuleiten unternimmt. In den Worten „his omnibus falsitatibus exclusis... dabimus veram sententiam de comete“¹⁸⁶) kündigt sich trotzdem das erwachende wissenschaftliche Bewußtsein der Renaissance an, das den Menschen in der Moderne zum Kenner und Beherrscher aller Ursachen und Wirkungen in der Welt machen sollte, erhebend in dem Gefühl der Sicherheit und niederschmetternd in der Erkenntnis von den verheerenden Folgen, die sich ergeben aus der damit notwendigen Zerstörung der einfachsten metaphysischen Bindungen, die dem Volk in dem zumal durch die Kirche geheiligten Aberglauben lebendig waren, der sich zum guten Teil vor allem an die Sterne band. In ihm wurde trotz falscher Einzelvorstellungen ein Gefühl metaphysisch gebundener Verantwortung für das eigene Tun wachgehalten, was heute ins Schwinden gekommen zu sein scheint¹⁸⁷).

Albertus erklärt den K.en fast wie Aristoteles als dichte irdische Ausdünstung, deren Teile fest aneinanderliegen und die von dem unteren Teil der Wärme-region allmählich zu ihrem oberen emporsteigt, wo sie die in konkaver Form über der Zone des Äer gelagerte Feuerzone berührt, sich ihr entlang verteilt (wohl weil sie an diese gleichsam wie an eine Decke anstößt) und entzündet. Den Unterschied in der Leuchtkraft des Sterns und des Schweifes erklärt er aus der größeren Dichtigkeit der irdischen Ausdünstungen an bestimmten Stellen; die Dauer der Erscheinung ist abhängig von der Dauer der Ausdünstung, deren Ansammlung als ein „thesaurus“ (Kraftquelle) bezeichnet wird. Diese Erklärung hat die merkwürdige Definition des Lichtes als brennender Ausdünstung zur Grundlage; weil der K. eine Lichterscheinung ist, muß auch er aus entzündetem Rauch bestehen¹⁸⁸).

Aristoteles ist hier als Ausgangspunkt überall zu erkennen; auch bei dem anderen Naturtheoretiker des Mittelalters, Konrad von Megenberg, wird man die fast kanonische Stellung seiner Meteorologie gewahr. Der Zusammenhang mit

den Ideen des Albertus Magnus erklärt sich aber auch daher, daß Megenberg auf den Arbeiten des Thomas Cantimpraten-sis (schrieb ca. 1230–1244 ein Buch de natura rerum) fußt, der ein Schüler des Albertus war¹⁸⁹). Megenberg bezeichnet den K.en als eine Flamme oder ein Feuer, das im obersten Luftreiche brennt. Nach ihm zieht die Sonne irdischen Dunst aus der Erde und wässrigen aus dem Wasser; beide Arten von Dunst steigen in die Luft auf, weil sie dieselbe Leichtigkeit haben. „Ist der Dunst reichlich vorhanden, so wird die Flamme groß, und wenn gleichzeitig von der Erde aus viel Materie nachströmt, so dauert die Flamme lange und erscheint uns in der Nacht als ein am Himmel stehender Stern“. Von der Flamme selbst gehen Funken aus; der K. verbreitert sich nach dem Teil der Erde büschelförmig, woher ihm der ihn unterhaltende Dunst zuströmt¹⁹⁰). Der von Aristoteles behauptete Zusammenhang zwischen K.en und Planeten wird ausdrücklich bestritten und mit Aristoteles selbst widerlegt. Bei Megenberg werden die als selbstverständlich eintretenden Folgen der K.enerscheinung ebenfalls natürlich erklärt. Die Frage, wieso der Stern Streit und Blutvergießen bedeute, beantwortet er folgendermaßen: „Zu Zeiten entzieht die Kraft der Gestirne den Menschen die Lebensgeister und läßt das leichte Blut aus dem Menschen ausdünsten. Wenn aber ein Mensch trocken und hitzig ist, neigt er zum Zorn und Streit. Beweis: Leute hitziger Gemütsart werden, wenn sie fasten, unmutig und zornig“. Die aus dem letzten Satz erhellende halb wissenschaftliche, halb fabulierende Betrachtungsmethode offenbart auch die weitere Erklärung zu der gelehrten Behauptung, der Stern zeige den Tod der Fürsten mehr an als den der armen Leute. Das kommt nämlich nach Megenberg daher, daß die Fürsten einen größeren Namen haben und ihr Tod weiter durch die Lande schalle¹⁹¹). Die mit dem K.en von 1337 verbundene Heuschreckenplage in Süddeutschland ist nach ihm so entstanden, daß die Kraft der (sic!) Gestirne das wüste Land in Preußen (der

Kopf des K.en stand beim großen Bären, der Schweif war Deutschland zugekehrt) und an einigen Stellen in Ungarn, wo Sümpfe und Moor sich befanden, seiner feineren Flüssigkeit beraubte und die groben Bestandteile zurückließ. Aus diesen sei eine Feuchtigkeit oder ein Samen entstanden, der jene Heuschrecken hervorgehen ließ¹⁹²).

Eine Einwirkung solcher gelehrter Diskussion auf weitere Kreise der Gebildeten, wie sie in der Renaissance und der Neuzeit allgemein wird, ist in dieser Zeit nicht festzustellen, wo man ihr aber begegnet, zeigt sich, daß man den Erklärungsversuchen des großen und schrecklichen Phänomens großes Interesse entgegengebracht hat. So liest man bei dem Spruchdichter Meister Boppe (tätig von 1275–1287) im Anschluß an Albertus, der K. sei kein Stern, sondern entzündeter Dunst¹⁹³). Eine Kemptener Chronik, die freilich erst 1506 geschrieben ist, betont ausdrücklich an einer Stelle, an der von K.en die Rede sein soll, daß man zur Erklärung des Phänomens Aristoteles' Meteorologie nachschlagen solle; die Chronik sei nicht der Ort für eine Diskussion, ob der K. als Planet oder Stern aufgefaßt werden müsse, was er seiner Natur nach sei, woher er entstehe und „wie es ein wesen umbin hab mit seinen umbständen“¹⁹⁴). Es ist nicht undenkbar, daß in Chroniken des eigentlichen Mittelalters sich verwandte Diskussion finden läßt.

Aus den vielen Ansichten der Renaissanceastrologen heben wir wieder die Ideen des Cardanus heraus, über dessen Methode und Bewußtsein oben (Sp. 104 f.) gesprochen wurde, wo von den seit der Renaissance üblich werdenden Differenzierungen in der Interpretation der K.enerscheinungen die Rede war. Da ebenda an einer Aufzählung an sich nichts gelegen sein konnte, mußte daselbst schon, diesen Ausführungen vorgreifend, dargestellt werden, wie jene Differenzierungen entstanden. In seinen Ansichten über das Zustandekommen der Wirkungen der K.en berührt sich Cardanus, wenn seine Sprache auch viel klarer ist, mit den Ideen

des Megenberg, was an der gemeinsamen antiken Grundlage liegt, der vor allem die physiologischen Erklärungen verdankt werden. In der Ansicht über die Natur der K.en geht Cardanus indessen seine eigenen Wege; die Abweichungen von den bisherigen Anschauungen, auch von Aristoteles, sind erheblich. Seine Ansichten berühren sich weitgehend mit den so wenig gewürdigten Senecas, für den vor allem die Körperhaftigkeit der K.en feststand (quaest. nat. VII 22 ff., dazu Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en, Sp. 1172 f.). Denn auch nach Cardanus ist der K. ein Körper am Himmel, der keinesfalls der elementaren Sphäre der sublunaren Zone angehören kann¹⁹⁵). Sein Aufleuchten erfolgt entweder in den Sonnenstrahlen, wobei Bart und Schwanz von hindurchdringenden Strahlen hervorgerufen werden, oder aber, was wahrscheinlicher ist, der Stern erscheint, wenn die Luft austrocknet und die Sicht freigibt¹⁹⁶). Es steht Cardanus, wie erwähnt, fest, daß die K.en bei heiterem Himmel sichtbar werden¹⁹⁷). Die Dunsttheorie wird ausdrücklich bestritten, denn im Äther gebe es keine Materie, die sich entzünden lasse¹⁹⁸). Die aristotelische Drehungstheorie wird ebenfalls abgelehnt, da manche K.en bei uns drei Monate lang an derselben Stelle sichtbar gewesen seien; so viel Materie sei nicht vorhanden, daß sie drei Monate an ein und derselben Stelle brennen könne, da eine Flamme nur existiere, wenn immer neue Materie ihr zugeführt werde; Materie aber gebe es im Äther selbst nicht¹⁹⁹). Vgl. auch Junctinus, Tycho Brahe, Gemma und Apianus²⁰⁰), die, ebenfalls von antiken Voraussetzungen ausgehend, immer wieder das Problem zu lösen unternahmen (übrigens auch noch Hevelius²⁰¹)); sie alle hier zu behandeln, geht nicht an, da es sich hier nur um Darlegung der prinzipiellen Betrachtungsmethoden handeln kann²⁰²).

Eine besondere, freilich ohne Nachhall gebliebene Erklärung fand der mit Cardanus gleichzeitige Paracelsus. Seine religiöse Haltung läßt ihn sich insofern an die früheren christlichen Erklärungen anschließen, als nach ihm die

K.en neugeborene Sterne sind, die nicht „in der ersten Schöpfung fürgenommen sind, sondern die Gott selbst aufstellt, Als der Stern Christi“ usw.²⁰³). Freilich scheint diese Aufstellung einmalig; hernach war die Erscheinung praedestiniert. Sie denkt sich Paracelsus nicht materiell, sondern lebend als „ein Compositum von Geistern“²⁰⁴). Ihre Entstehung erklärt er aus dem Wunsch der Dämonen, die unseres Glückes Zukunft, Unglück, Tod, Sterben, Krieg und Teuerung wüßten, uns solches drohende Unheil zu eröffnen: „so formieren sie einen Stern, den sie aus dem Himmel nehmen und machen aus ihm ein Figur und ein Gestalt, die fremd und seltsam ist anzusehen und führt den in Lüften den Weg, hoch oder nieder“, über oder unter dem Monde, je nach der Absicht, die die Geister kundgeben wollen. Als Fata des Menschen — jeder Stand, Herren, Geistliche usw. hat seine Geister, die sein Fatum ausmachen²⁰⁵) — verkehren sie mit begnadeten Sterblichen, den Magiern; der Geist wird in ihnen mächtig, so daß die Magier aus dem K.en nicht dem Inhalt nach allgemein die Zukunft bestimmen können, sondern auch den Menschen, den das Unglück ereilen wird. Auch gibt es K.en, die von mehreren Geistern erschaffen worden sind; deren Macht reicht weiter, ihr Stand ist höher, ihr Aussehen schrecklicher. Einen K.en als Boten eines Ereignisses, das die ganze Welt betrifft, müssen alle Geister schaffen, so wie der Stern Christi als K.ünder des Heilands der Welt von allen Geistern erschaffen worden ist²⁰⁶).

Von Keplers K.entheorie war ebenfalls schon in Abschnitt III die Rede, aber seine Ideen von den von Gott an den Himmel gestellten Gestirnen schließen ihn nicht aus der Reihe der wissenschaftlichen K.entheoretiker aus. Ist er in seiner Ansicht über das Zustandekommen der Wirkungen der K.en dem Cardanus verwandt, in der Inbeziehungsetzung der Erscheinung zu Gottes Willensübermittlung und Mahnung an die Menschen zur Buße Kind seiner religiös so sehr gespannten Zeit²⁰⁷), so hat er mit seiner K.entheorie doch bereits der Moderne vorgearbeitet,

deren Forscher in seinem (und Newton's) Gefolge, freilich erst sehr viel später im 19. Jahrhundert, ernstlicher der Frage der physikalischen Beschaffenheit der K.en nachzugehen begannen. Für den Historiker des Aberglaubens ist Kepler der letzte, dessen wissenschaftliche Erklärung hierher gehört, da von Newton an die Aufklärung siegt und der Zusammenhang von K.enerscheinung und -wirkung für die Wissenschaft wegfällt. Kepler äußert den Gedanken, daß „himlische, vberall durchgängige . . . Luft“ die K.en aus ihr selber zu „gebären“ vermöchte. Verdichtet sich die Luft an einer Stelle, so daß die Sonnen- und Sternstrahlen nicht gut zur Erde hindurchdringen können, dann entsteht der K., der seiner Natur nach erleuchtet sei und mit Sternbewegung begabt“. Die Sonnenstrahlen, die durch die K.enmasse hindurchdrängen, würden von der Materie etwas entführen und so den K.en „bleichen, waschen, saigern, durchtreiben vnd endlich gar vertilgen“. Diese „Entführung“ der K.enmaterie, der vielleicht nicht zu Unrecht manche modernen Forscher gefolgt sind, führt nach Kepler zur Bildung der K.enschweife, die sich von der Sonne entfernen. „Denn es (ist) vnmöglich, daß der Sonnenstraalen sonst solten in der klaren reinen himlischen Luft hinder dem Cometen sichtbar werden. . . Ingleichen es vnmöglich ist, daß der Sonnenschein sich in der freyen himlischen Luft krümmen sollte, wie etlicher Cometen Schwänze krump erscheinen, denn des Liechts Fahl vnd Straalenschüsse gehen in einer rechten Lini“. Der K.enkopf kann so schnell daherrasen, daß er die Materie, die die Sonnenstrahlen austreiben, weit hinter sich läßt. Die Krümmung entsteht durch Druck der Sonnenstrahlen²⁰⁸).

An Kepler schließen die Untersuchungen des Danziger Brauereibesitzers und Astronomen Hevelius an, in dessen Werk vor allem die Bilder der K.enformen (s. Abschn. VIII) interessieren. Auf Darlegung seiner Theorien muß hier verzichtet werden²⁰⁹).

Noch eine freilich nicht sehr verbreitete Theorie sei hier erwähnt, die wir aus

einem Zitat des Paracelsus kennen, und die uns wieder von den dargestellten ernstesten Bemühungen um die Aufhellung des K.engeheimnisses in das Reich der blühenden mythischen Phantasie zurückführt, von wo wir in diesem Teil ausgingen. Diese Theorie entstammt einer magischen Lehre (Ort und Zeit ihrer Aufstellung sind unbekannt), die zeigt, daß und wie der Magier K.en hervorrufen kann, die mit den von Gott gesandten gleich mächtig sein sollen. Danach sind die K.en aus Ausdünstungen der Planeten gebildet²¹⁰). Eine von Longomontanus aus Paracelsus zitierte Stelle erklärt diese K.enschöpfung durch Zauberer, die zu dem ausgesprochenen Zweck hervorgeufen werden, die Menschen zu schädigen, freilich ausdrücklich anders. Der Zauberer, heißt es da, vermöge aus den Planeten Samen auf den Stern Venus herabträufeln zu lassen, die davon schwanger werde und den K.en gebäre. Da die Sterne rein und keusch seien, müsse ein solches gewaltsames Produkt der Welt Ehebruch, Unzucht, Krieg, kurz alles Übel bringen²¹¹).

K.enklärung gehört zusammen mit K.enbeschreibung. Im Altertum und frühen Mittelalter verhältnismäßig kurz und unpräzise, wird sie mit dem beginnenden Hochmittelalter deutlicher und nimmt vom 15. Jh. an in der Ausführlichkeit bedeutend zu. Cardanus verwendet genaue arabische und deutsche Beschreibungen von K.enbeobachtungen²¹²), aus denen er ebenso wie aus seinen eigenen Beobachtungen seine Schlüsse über das Wesen der Erscheinung zu ziehen versucht. Damals kam es nur wenigen ernstesten Forschern auf diesen Zweck einer K.enbeschreibung an; die meisten trugen ihr eigenes Entsetzen in die Beschreibung und machten sie dadurch für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar. Wie schwer es war, hier immer klares Denken zu bewahren, beweist gerade Cardanus. Auch bei ihm begegnet die Lehre vom Zusammenhang zwischen den den Menschen mißfallenden Formen und Farben der K.en und den unheilvollen Ereignissen, die die Beobachtung der Erscheinung nur um der Fol-

gen willen sinnvoll sein läßt²¹³). So wird die Darstellung auch bei diesem Schriftsteller mehr oder weniger Allegorie, je nach dem Gemütszustand ihres Verfassers; die meisten bei ihm sich findenden Beschreibungen sind daher auch nicht zu brauchen und haben trotz der besten Absichten des Verfassers den Aberglauben mehr gefördert als die Wissenschaft²¹⁴).

Die Prognostikonschreiber oder Sammler entwerfen in ihren Büchern immer ein Bild des Grauens, das die gewaltige Erscheinung, nach Form, Farbe und Größe versuchsweise dargestellt (häufig mit ganz stereotypen Wendungen), in den Gemütern jener Zeit hervorrief²¹⁵). Ähnlich verhält es sich mit den Autoren der Einblattdrucke. Doch sind die in dieser Literatur enthaltenen Abbildungen z. T. tatsächlich erste Grundlage für die wissenschaftliche K.endarstellung geworden²¹⁶), wie auch heute für die Forschung nach den früheren Erscheinungsjahren der K.en diese Beschreibungen noch ihren Wert haben, was man schon mit der Aufklärung im 17. Jh. erkannte. Freilich sind die chinesischen Beobachtungen, da weniger mythisch, brauchbarer²¹⁷).

Über eine Verwechslung der K.enerscheinung vom Jahre 1527 mit dem Nordlicht s. unter Nordlicht.

²⁰³) Über die Vorstellungen in fremden Erdteilen wird hier nicht gesprochen: Man vgl. z. B. Gundel *Sterne und Sternbilder Index* s. v. K.en; ferner ZVfVh. 27 (1917), 34 f.; Andree *Parallelen* 113; Stern *Türkei* 1, 388. ²⁰⁴) Gundel in HessBl. 7 (1908), 79. ²⁰⁵) Ebd. 81—83. Das Zitat über den K.en von 999 wird ergänzt durch eine Notiz aus einer ostländischen Chronik (zitiert bei Eisel *Voigtland* 259): Anno 999 erschien „eine große Schlange in der Luft, so mit aufgesperstem Rachen Feuer von sich blies und hatte grüne Füße“. — Daß noch im 16. Jahrhundert diese Vorstellung umging, beweist u. a. Lycosthenes (*Prodigior. ac ostentor. chronicon* Basel 1557) mit seinen Beschreibungen der K.en von 1499 und 1543 (auch zitiert bei Gundel a. a. O.). ²⁰⁶) Wunder Gottes in der Natur bey Erscheinung des K.en, Frankf. 1744, S. 89 f. (zitiert von Gundel a. a. O.). ²⁰⁷) Serlin *Cometologia*, Frankf. 1681, 88 (zitiert von Gundel a. a. O.). ²⁰⁸) Wunder Gottes usw. S. 122 (zitiert bei Gundel a. a. O.). ²⁰⁹) S. Anm. 59. ²¹⁰) Gundel a. a. O. 85. ²¹¹) Vgl. Anm. 44. ²¹²) z. B. bei Johannes Damascenus. ²¹³) M. C. Neumann *Des Noah*

Regenbogen und der jetzt brennende Comet, Breslau 1681, S. 29 (bei Gundel a. a. O. S. 89 A. 1).
 169) Gundel a. a. O. 90 oben. 170) Ebd. a. a. O. 91. 171) Ebd. unten; „Postbote Gottes“ s. Text zu Anm. 148. 172) Theophilus Antisepticus *Verwerfung des Cometen-Gespöchts* 1681, S. 65. 173) Gundel a. a. O. S. 92 f. 174) Ebd. a. a. O. S. 94. 175) Gundel (a. a. O. 95, I) denkt an Anaximenes, vgl. Diels *Frg. d. Vors.* I, 23, 22; vgl. Zeller *Gr. Phil.* I², 324 ff. 176) Aristotel. *meteor.* I, 7; vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa 1164; O. Gilbert *Die meteorologischen Theorien* usw. 646; Zahlfleisch *Zur Meteorol. des Aristoteles* (= Wien. Stud. XXVI, 1904, 55 ff.). Nicht unwichtig auch M. Pingré *Cométographie ou traité historique et théorique des comètes*, Paris 1783, tom. I, 47–50. 177) Lib. I *Meteororum tractat.* III = Albertus Magnus *opp. omnia* ed. A. Borgnet (Paris 1890) vol. IV, 499 ff. 178) a. a. O. cap. V, p. 502 b Borgn. 179) a. a. O. p. 503 a Mitte: stella quae dicitur caudata, fit ex fumo spisso ignito, qui quia cito convertitur, aliquandiu circumvolvitur cum igne. 180) In der *Physica* (a. a. O. p. 503 a Mitte). Der merkwürdige Schlußsatz heißt: „Aliquando autem cum eo ignis extinguitur propter nimiam materiae grossitiem, et remanet fumosum: et tunc apparet sicut carbo niger et extinctus: et ideo est, quod foramina nigra in coelo videntur, quod a vulgo vocatur coeli perforatio“. 181) Albertus zitiert (p. 503 b): „Alphagranus autem in Astronomia sua“. Alphagranus sicher Kontamination aus dem Beinamen des arab. Astronomen und Astrologen Omar ibn al-Farūhan (ca. 800 in Bagdad). 182) a. a. O. 503; die Schlußfolgerung stammt von Albertus, nicht von Omar. 183) *Darlegung* a. a. O. 502 b: 503 a. Zustimmung zu den arabischen Ausführungen p. 504 a: ratio etiam huic sententiae suffragatur, quia constat quod flamma non est nisi fumus accensus: est autem cometes flamma quaedam, ut apparet in visu: ergo fumus est accensus. 184) a. a. O. cap. 1–4 und 6. 185) Über das Mißverstehen der Arbeit und Forschergesinnung des Albertus vgl. s. v. 'Aberglaube' I, 76. 186) a. a. O. cap. V Anfang. 187) Mit dieser Äußerung ist nicht die Behauptung aufgestellt, daß die Erhaltung derartiger Phantastereien, wie sie sich im Volksglauben über den Kosmos offenbaren, zur Erhaltung der Menschen dienen würde: Die von der Aufklärung geschaffene Situation ist nicht mehr aufzuheben. Aufklärung ist Bekenntnis zum Willen, aus eigener Kraft das Leben zu tragen; aber die Allgemeinheit hat die Stärke nicht und wird zur seelischen Leere geführt. Alle geschichtliche Betrachtung der kosmologischen Volksvorstellungen führt immer zu dieser trüben Einsicht; den Versuch, das metaphysische Gefühl darzustellen, scheint mir eine sehr wesentliche Aufgabe der Volkskunde, eine Erhellung, die zur Besinnung über die Neuschöpfung metaphysischer Bindung zwänge. 188) a. a. O. p. 504, vgl. Anm. 183. 189) ZVfV. 27 (1917), 18. 190) Meigenberg *Buch der Natur* 59. 191) Ebd. 60. 192) Ebd. 60.

193) v. d. Hagen *Minnesänger* 2, 379, auch zitiert ZVfV. 27 (1917), 17 f. 194) Alemannia 10 (1882), 49. 195) *de rev. var.* I 1 (*opp.* III, p. 1 b). 196) *de subtil.* (*opp.* III p. 420 a). 197) *de rev. var.* I 1 (*opp.* III p. 2 b). 198) *de subtil.* (*opp.* III p. 420 a). 199) *de rev. var.* I 1 (*opp.* III p. 1 b). 200) Junctinus berichtet *Speculum astrol.* II p. 552 b die Kentheorie nach Albertus Magnus, teilweise mit wörtlichen Zitaten; ebd. p. 1124 a/b betrachtet er die andern Theorien in referierender nicht originale Ideen vertretender Form. Über Tycho vgl. Text zu Anm. 149. Die anderen Stellen bei D. Cornel. Gemma *De naturae divinis characteris* Antwerpen 1575, Lib. II. Eine weitgreifende Übersicht über antike, mittelalterliche und neuzeitliche Kentheorien mit eigener Stellungnahme bei Riccioli *Almagestum novum* Bononiae 1651, VIII 5 (= Bd. II, 29 ff.). Über die meisten handelt Pingré a. a. O. I, 63–88. 201) Hevelius *Cometographia*, Gedaniae 1668. Über seine Ideen Pingré a. a. O. I, 118 ff. 202) Diskussion über Cardanus' Theorie siehe bei Pingré a. a. O. I, 70 ff. 203) Paracelsus ed. Huser, Straßb. 1616 *Fragm. Astronom.* Bd. II, p. 516 b, vgl. 483 a. 204) *Meteor. I de in opp.* Bd. II p. 99 258; auch abgedruckt in *Schriften Theophrasts von Hohenheim* genannt Paracelsus ausgew. u. berg. von Hans Kayser (in „Der Dom“) Leipzig 1921, S. 365 f. Nr. 247. 205) Gundel in HessBl. a. a. O. S. 99; vgl. Paracelsus (s. Literaturverz.) 148; = *opp.* Bd. II p. 37; vgl. p. 127. 206) Gundel a. a. O. — Dazu noch einige Einzelheiten: K. mit langem Schwanz bedeutet langen Handel, mit breitem Schwanz breiten, weitläufigen Handel, mit Schwanz, der ein Ende nimmt, frisches und fröhliches Ende (Paracelsus 148; die Stelle *opp.* Bd. II p. 37). 207) S. o. Text zu Anm. 144 und 145. 208) Kepler *Ausführlicher Bericht von dem newlich im Monat Septembri und Octobri diss 1607. Jahrs erschienenen Haarstern* ... Kepl. op. ed. Frisch vol. VII 25 f. (zitiert auch in Gretschels *Lexikon der Astronomie* s. u. Kometen S. 268 f.). 209) Vgl. Anm. 200. 210) Paracelsus *opp. omnia* X, p. 415 f. 211) *Astron. dan. opp.* S. 6. Auf den Zusammenhang mit der Anm. 210 zitierten Stelle machte Gundel HessBl. a. a. O. S. 100 aufmerksam. 212) *Comm. in Ptol. de astror. indic.* zu Ptol. II 9, text. LIII. = *opp.* V p. 209 b. werden Regiomontanus' Beobachtungen zitiert, ebd. sind p. 212 b f. Haly's Beobachtungen verwertet. 213) *Lib. de sept. erratic. stellis: De cometis* (*opp.* V, p. 427 b). 214) Das beweisen Stellen wie *de rev. variet.* XIV 69 (*opp.* III, s. 274 a) und XIV, 70 (ebd. 276 b). 215) Vgl. Lycosthenes *Prodig.* zu Jahren 1223, 1240, 1241, 1255, 1531, 1532, 1533 usw.; Eisel Voigtland 259 Nr. 651; Lubienitz *Theatr. cometic.* Teil II z. B. zum Jahre 1000 und 1180. 216) s. Abschn. VIII; dazu W. Hess *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattgedrucken des XV.—XVIII. Jahrhunderts* (= ZfBücherfreunde N. F. II 1 [1910]), S. 2, 316 f.

217) Hind-Mädler *Die Kometen* Lpz. 1854, v. Gretschels *Lexikon d. Astronomie* s. u. Kometen 259 a.

V. Abwehrmaßnahmen.

Im germanischen Himmelsbild sind K. en nicht bekannt. Da infolgedessen auch von einem Einflußglauben, besonders mit bösen Folgen, keine Rede sein kann, gibt es keine heidnischen Abwehrmaßregeln gegen den K. enschrecken. Diese werden vielmehr erst mit dem christlichen Mittelalter aus den oben dargelegten historischen Gründen notwendig. Die nicht astrologischen Abwehrriten sind unseren freilich sehr spärlichen Nachrichten zufolge indes keine Schöpfung der Antike, wenn auch Gundel mit Recht, wie mir scheint, annimmt, daß derartige primitive Bräuche, wie sie in der Antike zur Abwehr des Siruseinflusses in Übung waren (Waffenklirren und Opfer²¹⁸), in alter Zeit auch gegen den K. eneinfluß angewandt wurden, da K. enfurcht der Antike etwas Geläufiges war²¹⁹. Erst bei Synesios ist von einem Wegopfern des K. eneinflusses durch die Zeichenschauer die Rede²²⁰.

Das Mittelalter ging mit Mittagsläuten gegen den K. eneinflusses vor; wenn Papst Calixtus III. den K. en von 1456 in den Bann tat, was neuere Forschungen freilich als Legende erwiesen zu haben scheinen, so stellt das eine gegen den K. endämon (Drache, Teufel) gerichtete Handlung dar²²¹. Doch sind auch aus dieser Zeit die Berichte über Abwehrmaßregeln nicht eben häufig, und die Zeremonien dienen z. T. weniger der K. envertreibung, als dem Schutze des eigenen Besitzes, den man dem K. eneinfluß entziehen will. So ist es z. B. zu verstehen, wenn einmal berichtet wird, man solle das Haus, über dem der K. sichtbar sei, mit Weihwasser einsegnen²²². In diesem passiven Verhalten liegt die Anerkennung der K. enmacht und der Glaube an die verhältnismäßig sicher eintretenden Folgen eingeschlossen. Religiöser Trost hilft eben über die Ansicht von der Konsequenz der natürlichen Entwicklung nicht hinweg.

Erst mit dem Augenblick, in dem die

Auffassung vom K. en als einem Boten Gottes Anerkennung findet, werden Riten zur Abwehr des drohenden Unheils sinnvoll, da die Wirkung nicht mehr von der Erscheinung des Gestirns, sondern von Gottes freiem Willen abhängig ist. Freilich können sich diese Riten nicht gegen den K. en richten, etwa indem man diesen bannt oder sonstwie zu vertreiben sucht, sondern indem man durch Buße vor Gott seine Sünden ablegt, da er die Ursache der Erscheinung des K. en und seiner im Weigerungsfalle des Menschen eintretenden Folgen ist: Man muß Gott versöhnen und durch Selbsteinkehr erwirken, daß er das Zeichen seines Zornes wieder in den Himmel hineinholt. Bußtage, Gebete und Predigten dienen dieser Selbstbesinnung des Menschen auf seine Sündhaftigkeit²²³; sie vermögen mindestens die von Gott in Aussicht genommenen Strafen zu mildern, von denen das drohende Weltende die härteste war²²⁴. Wir zitieren hier eine behördliche Anordnung über die Abwehr der K. enverkündigung aus der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt; sie enthält Anweisung anlässlich des K. en von 1618:

„Nachdem wegen dez in jungst verruckter Zeitt, gesehenen Comet undt Sterns, so ohne Zweiffel Gottes Zorn undt straff antreuen und verkundigen thutt, bey den Benachbarten Bussepredigt undt Bethstundte ahngestellt undt im Busseckerthall auch unsere sundte zu bereuwen, solche seiner Almacht ab: undt das er unser gnediger gott und vatter sein, undt nit mit uns nach unserm Werth undt verdinst handeln will, zu bitten, hochvonnothen, So ist hirmit unser ernster befelch bey vermeidung hoher ohnnachlessiger straff, daß Morgen Freytags vor Mittag, alle Man undt weibs Persohnen, Als Menner weyber Kinder undt gesindt im Busseckerthall, sich zum Gehor Gottliches wordts verfügen, dasselbe mit Andacht anhoren, die sundte bereuwen, selbige Gott abbitten, undt hinfuhro ein Christliches ohnstraffliches leben fuhren sollen“ (folgt Siegel und Unterschrift)²²⁵.

Zu dem K. en von 1680 berichten ältere Zeitungen, daß die österreichische Re-

gierung in Wien in den Erblanden die Einstellung aller Art von Vergnügungen anordnen wolle, um Gottes Zorn zu besänftigen: so wurden unter anderem nächtliche Schlittenfahrten und andere Nachspiele verboten, ferner „daß in dero Erbländern alles üppige und ruchlose Wesen gänzlich abgeschafft und wöchentlich gewisse Fest- Buß- und Bettage gehalten werden sollen“²²⁶).

Christliche Kirchengebiete schlossen an ihr Bekenntnis der Betrübniß und Bußfertigkeit des Sünders die flehentliche Bitte, Gott möge sie in seinem Zorn und gerechten Eifer nicht strafen; bei dem Gedanken an das mit der Erscheinung womöglich verbundene jüngste Gericht überkommt den Menschen nochmals die Furcht vor seiner sündigen Torheit; dies steigert die Intensität seiner Bitte²²⁷. Andererseits nimmt gerade manche Predigt des 17. Jh.s aus dieser Verbindung von K.enmacht und Weltuntergang die Hoffnung auf Erlösung von den Übeln der Welt, freilich meist nicht, ohne im Gebet den Ton der Angst vor eigener Strafe zu verbergen²²⁸. Erst mit der Mitte des 19. Jh.s schwand diese Idee, da der Weltuntergang niemals trotz der Prognosen eingetreten war, und mit ihr die Notwendigkeit der religiösen K.enabwehr²²⁹.

Ein interessanter Abwehrbrauch der gesteigerten religiösen Empfindung des 16. und 17. Jh.s ist die Prägung von K.enmedaillen^{229a}). Ein solches auf der Zürcher Stadtbibliothek befindliches Stück zeigt auf der Vorderseite einen K.en mit der Unterschrift: „A. 1680 16. Dez. 1681 Jan.“. Auf der Rückseite stehen die Worte: „Der Stern droht böse Sachen — Trau nur Gott — wirds wohl machen“²³⁰). Vielleicht wurden diese Medaillen als Amulett gegen persönliche Bedrohung durch K.en getragen²³¹).

Auf sicher magischen Voraussetzungen fußt der ZVfV. 21 (1911), 292 ff. mitgeteilte russische Schutzbrief wider den K.en Halley, der 1910 in Samara von einem mönchisch gekleideten Menschen an die Bevölkerung verteilt wurde und eine Verfluchung des K.en enthält.

Die astrologische K.enabwehr er-

gibt sich aus der Ansicht von den natürlichen Vorgängen, die seine Erscheinung und ihre Folgen bedingen. Von einer Aufhebung der natürlichen Kausalzusammenhänge konnte daher keine Rede sein; ein derartiger Gedanke mußte angesichts solcher Naturkräfte lächerlicher Wahnwitz sein. So entwickelt man in der Renaissance die Idee, den Körper gegen die allzu verheerende Einwirkung der K.en gleichsam präservativ zu schützen, wie z. B. „ihn vor die Colera wohl zu purgieren und andere praeservative durchs Jahr zu gebrauchen“, ferner, „sich vor jedem Zorn zu hüten oder doch bald davon abzulassen“²³²). Da gemäß den seit dieser Zeit verfeinerten Untersuchungen die durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken sowie im Liebesgenuß geschwächten Körper durch die die K.enerscheinungen begleitenden Naturvorgänge besonders gefährdet sind²³³), wird vor allem davor gewarnt oder „ungeheure“ Vorsicht angeraten. Von den besonderen Mitteln, die die Astrologen, wie zu vermuten steht, ihren Delinquenten empfohlen haben, ist selten die Rede. Mit Kräutern, in denen siderische Kräfte wirksam sind, kann man allerdings den Einfluß der Sterne bannen: Gestirneinfluß wird durch Gestirneinfluß bekämpft. Die astralischen Krankheiten sind mit Hilfe „der bequemen Influentzen dess Gestirns zu praeservieren, die Kräuter und andere Arzteneyen mit Hilfe dess Gestirns in ihren Kräften zu erhöhen und vermehren, sonderlich aber der Chymia sich befleißigen“²³⁴). Andererseits verlangt der Astrologe Junctinus Gebete zu Gott als Abwehr, da für ihn die K.en Zeichen sind²³⁵).

Näheres ist über die Geschichte der „astrologischen K.enabwehr“ bisher nicht ermittelt.

²²⁹) Gündel in Pauly-Wissowa s. v. Sirius Sp. 336, 34 ff. ^{229a}) Ders. s. v. Kometen Sp. 1163, 8 ff. ²³⁰) Synes. calv. encom. = Migne P. Gr. 66, p. 1185, 73: καὶ φανέντες δὲ πέρας εἰς πονηρὸν, οὗ οἱ τερασφόροι καὶ οἱ μάντις ἐκθρόνισται. ²³¹) Gündel in HessBl. 7 (1908), 102; Stemplinger 28. Literatur in: ZfKath. Theolog. 28 (1904), 404. Dagegen auf Grund einer [mir unzugänglichen] Arbeit von J. Stein *Calixte III et la comète Halley* (Roma 1909), Heß [Titel s. Anm. 216] S. 319 f. Danach ist wohl Stemplinger

S. 28 f. zu revidieren. ²²⁹) Schlossar in Germania 30, 389, verwertet bei Gündel a. a. O. ²²³) Literatur sind alle K.enprognostiken, Flugblätter, -schriften mit K.enedichten (s. Abschn. VI). Vgl. die Zitate, in denen die Prognostikentitel angeführt sind, ferner Gündel HessBl. a. a. O. 113 f. und die Texte zu den Bildern bei Hess *Himmels- u. Naturerscheinungen* (s. Anm. 216). ²²⁴) Gündel a. a. O. 113 f. ²²⁵) Mitgeteilt HessBl. 9 (1910), 198 f. ²²⁶) Behandelt von Lauffer in ZVfV. 27 (1917), 22 f. Die Stellen bei E. Buchner *Das Neueste von gestern* 1, 140 ff. ²²⁷) So bei Garthius s. Gündel a. a. O. 113. ²²⁸) Ebd. S. 114 aus einer Kirchengebetsordnung für die Stadt Rotenburg o. T. von 1690. ²²⁹) s. o. Text zu Anm. 79, 80. ^{229a}) Archenhold *K.en* usw. S. 50; Münzen mit K.enbildern von 119 v. Chr. — 1650 n. Chr. in Nr. 3491 der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 26. III. 1910, 990. ^{229b}) Gretschel *Lexikon der Astron.* s. v. Kometen 258 a; ZVfV. 27 (1917), 24. — Eine Abb. bei G. F. Chambers *The story of the comets* (Oxford 1909) 103. ²³⁰) ZVfV. 27 (1917), 24: Vermutung Archenholds a. a. O. ²³¹) Gündel a. a. O. 106 mit den Literaturangaben. ²³²) Vgl. Cardanus oben Text zu Anm. 111. Vgl. *de rer. var.* I, 1 (= opp. III 2 b) „dann (d. h. bei K.enerscheinung in heiterer Luft) erfolgt der schwachen Leuten Tod (die sich nicht üben: die in schweren Sorgen stehen: die sich scheuerhaften Speisen gebrauchen: die viel der Liebe pflegen: die bald krank werden: die sich zu Alter nahen: und wenig schlafen“ (zitiert nach der Übersetzung von *der rer. var.* (vgl. Anm. 112) S. 4). ²³³) Vgl. Cardanus, oben Text zu Anm. 111. ²³⁴) Von Gündel a. a. O. zitiert aus J. Magirus *Discursus von den Cometen* ... Franckf. 1665 am Ende. ²³⁵) s. Text zu Anm. 137.

VI. K.enflugschriften. K.enedichte.

Lebte bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, wie es scheint, der K.enaberglaube mündlich oder in Handschriften²³⁶) tradiert fort, wie das Wissen von den Folgen der Finsternisse, Meteorfälle usw., wobei man nicht den Eindruck besonderer Interessiertheit der Allgemeinheit an diesen Phänomenen gewinnt, so ist das ganz anders, seit der K.englauen durch gedruckte Flugschriften verbreitet wurde. Nicht nur der eindringlich warnende Ton der Prognostiken, sondern schon die zahllose Menge von K.enflugschriften, die fast alle dem 15.—17. Jh. angehören, läßt auf die große Bereitschaft der Aufnahme bei der Bevölkerung in

diesen Zeiten schließen, auf die wir oben des öfteren hinweisen mußten. Diese Bereitschaft dürfte auch schon der dem 15. Jh. vorausliegenden Zeit eigen gewesen sein. — An der Abfassung dieser Flugschriften sind Deutsche, Italiener, Franzosen und Spanier beteiligt; gerade Deutschland ist in ihrer Erzeugung sehr produktiv gewesen²³⁷).

Diese Flugschriften sind hervorgegangen aus Holzschnitt, Kupferstich und Buchdruck²³⁸). Sie sind teils Einblattdrucke, teils dünne Heftchen, letztere meist in Quartgröße. Die ersteren führen die Erscheinung bildlich (s. u. Abschn. VIII) mit oder ohne einen Text vor (nur mit Text versehene Einblattdrucke sind sehr selten), der die Erscheinung und ihre Wirkung mehr oder minder kurz beschreibt. Über die Darstellungen wird in Abschn. VIII gesprochen; der Text pflegt die kometomantischen oder astrologischen Deutungen zu enthalten, über die in den vorigen Abschnitten gehandelt worden ist.

Die Flugschriften sind umfangreicher und enthalten meist ausführlichere Angaben über die Erscheinung. Oft schließt sich Diskussion über das Wesen des K.en an, wobei meist die aristotelische Erklärung nicht selten unter ausdrücklicher Zurückweisung anderer Ansichten vorgebracht wird. Ein besonderer Abschnitt befaßt sich mit der Ausdeutung, wie auf den Einblattdrucke, nur ausführlicher. Endlich pflegen eine Menge Bußmahnungen zu folgen, deren Inhalt ebenfalls oben besprochen worden ist²³⁹).

Für die Zahl der zu den einzelnen K.en in dem bezeichneten Zeitraum herausgegebenen verschiedenen Einblattdrucke fehlen Zusammenstellungen. Für die Flugschriften sind solche gemacht. Danach lassen sich zu nachstehenden K.en, gleich oder später veröffentlicht, folgende Flugschriften nachweisen (Angaben in Zahlen, wobei freilich die Zahl der wirklichen Veröffentlichungen meist einige Prozent höher anzusetzen ist)²⁴⁰):

Erscheinungsjahr der Kometen	Anzahl der veröffentlichten Flugschriften	Erscheinungsjahre der Flugschriften
1472	3	1472, 1474, 1556
1492	1	XV. Jahrh.
?	1	1500
1506	2	1506
1527	2	1527?
1531	5	1531, 1532
1532/33	10	N. B. Bei Ludendorff
1556	10	fehlen von hier an
1572	über 20	Angaben über die Erscheinungsjahre, so
1577	etwa 60	daß ich annehme, daß
1604	„ 20	alle ihm bekannt gewordenen Flugschriften in dem Erscheinungsjahr des K.en herauskamen.
1607	„ 12	
1618	„ 120	
(3 K.en)		
1652	30	
1661	20	
1664/65	130	
1680	etwa 130	

Für die folgenden Jahrzehnte fehlen mir Angaben, doch dürfte die Zahl der Flugschriften des 17. Jahrhunderts kaum überboten worden sein.

Der festgestellten Steigerung des religiösen Gefühls entsprechen die gegenüber den bescheidenen Titeln des 16. Jahrhunderts aufgemachten breiten Überschriften in den Prognostiken des 17. Jh.s. Lautete der Titel der Ausgabe von 1472 „Thuracensis philisti (sic! statt physici, gemeint ist der Zürcher Arzt Schleusinger) Tractatus de cometis incipit“²⁴¹⁾, ferner der Titel der Paracelsusschrift zum K.en von 1531 „Usslegung des Cometen erschynen im hochgebirg zu mitten Augsten Anno 1531“²⁴²⁾, liest man im 17. Jahrhundert z. B. „Johann Procopius, Κομητοδικαιολοποροσιασία. Oder K.en-butzer. Das ist: Eine glaubwürdige Copey Articulierter unnd rechtmäßiger Klag desz guten, unschuldigen Cometen, welcher im 1618. Jahr erschienen... dem Gott Apollini durch ermeldetes Cometen wohlbestellten Anwalt... übergeben. Gedruckt in Parnassischer Buchdruckerey, 1619“²⁴³⁾. Freilich, Autoren wie Kepler, bleiben auch in dieser Zeit mit ihren Titeln immer schlicht²⁴⁴⁾, aber für die Masse der Flugschriften besteht dieser Unterschied der Ankündigung.

Auch auf Einblattgedrucken kann man einen ähnlichen Unterschied zwischen der Mode des 15. und 16. Jh.s einerseits

und der des 17. anderseits feststellen²⁴⁵⁾. Indes liegt es in der Natur dieser Blätter, wenn die Überschriften hier immer etwas kürzer und präziser lauten.

Druck und Papier pflegen bei diesen Ausgaben schlecht zu sein; der Text ist meist in Prosa gegeben. Indessen fehlt es nicht an K.enedichten, die meist auf den Einblattgedrucken, zuweilen auch in den Flugschriften begegnen. Einige Beispiele dieser primitiven und doch für die Zeit so anschaulichen „Poesie“ müssen hier eingerückt werden, um diese Quelle des Aberglaubens deutlich zu machen. Sehen wir von den weiter unten besprochenen, den K.englauen ironisierenden Gedichten ab (s. Abschn. VII), so lassen sich fünf Gruppen solcher Versifikationen unterscheiden, nämlich:

1. Gedichte, die einfach und allgemein auf kommende Gefahr hinweisen:

Kein Komet ist je gesehen
Drauff nicht böses ist geschehen²⁴⁶⁾.

2. Gedichte, die die acht auf K.erscheinungen folgenden Unglücke aufzählen:

Achterley vnglück ein Comet
Bedeut, wann er am Himmel steht:
Gross wind, gewessr, vnfruchtbarkeit,
Pestilenzisch seuch vnd grossn Reid,
Erdbeben vnd eins Fürsten end,
Darzu endrung im Regiment²⁴⁷⁾.

3. Gedichte, die zur Buße und Milderung von Gottes Zorn auffordern:

Als die Gottes Feuer-Ruthen
Die Cometen zeigen an
sieht bereit ein jeder Mann
Bey so hartem Krieger-Wuthen.

Jener, der vor wenig Jahren
uns viel Böses hat gedrau't
den man weit und breit geschau't
Lies uns leider! viel erfahren.

Demnach ist es hoch vonnöthen
daß man solches wohl betracht
und auf Gottes Drauung acht
Uhren seind sie, die Cometen.

Die uns allzeit sehr erschrecken.
Dann sie weisen wenig Guts
doch ihr Christen gutes Muths!
Lasst uns so das Ziel verstecken:

Last mit Beten uns zusammen
treten, wie uns mahn't bereit
unsre liebe Obrigkeit
So wird Gottes Zornes-Flammen

Sich von uns in Gnaden wenden
und die krause Feuer-Ruth
wider unsrer Feinde Wuth
Kehren, und uns Friede senden²⁴⁸⁾.

Ein anderes Gedicht ist kürzer und weniger zuversichtlich:

Schau, ein neuer Schreck „Comet“
Uns am Himmel vorgestellt;
Als ein Gottes Straff-Propheet,
wo man nicht zu füssen fällt.
Mit gesamter Herzens-Buss,
Gott, der da erzürnet ist,
Anderst er sonst straffen Muss,
Merck, erkennns, mein guter Christ²⁴⁹⁾.

4. Gedichte, die das Abwendungsgebet der Gefahr enthalten:

Lass Himmel dies Gestirn und deinen Zorn
verschwinden
Und stelle deine Raach und unsre Straffen
ein:
Sol aber der Comet doch was gefährliches
würken,
So schütte Deinen Grimm auf Tarn und
auf Türken²⁵⁰⁾.

5. Die Vorstellung von dem K.en als einem lebenden Wesen (s. o. Sp. 120) läßt einen Dichter den K.en redend einführen und ihn seine Verzweiflung über die menschlichen Sünden und die menschliche Arroganz also äußern:

Ach mein Gott, nimm mich nun hin,
Decke mich mit einer Wolke,
Ich genug gespottet bin
Von dem armen Sündenvolke!
Ob ich gleich die müde Nacht
Hab mit eilen zugebracht:
Könt ich doch den Sünderhauffen
Nicht ereilen und erlauffen.
Ob gleich meiner Fackel Strahlen
Fast den Himmel zugedecket,
Ob ich gleich sie oftmahlen
Angezündt, und aufgestecket
Meiner Rechten ungeheur
Anzusehen foller Feur.
Könt es doch den blinden Augen
So gar nicht zur Busse tangen²⁵¹⁾.

Vielleicht sind die ironisierenden Spottgedichte, die im folgenden Abschnitt behandelt werden sollen, ein Ausfluß dieser K.enpoesie und als eine Art Persiflage dieser volkstümlichen Verse zu werten.

Bachtold-Staubli, Aberglaube V

²⁴¹⁾ Darüber unten Abschn. VIII, Sp. 150.
²⁴²⁾ Vgl. H. Ludendorff *Die K.enflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts* = Zf. Bücherfreunde 12 [1908,09], 2, S. 501 ff. Einen interessanten Einblick zum Anteil der Nationen an den Flugschriften liefert Hellmanns Behandlung der Literatur, die auf J. Stöfflers böse Prognose für das Jahr 1524 (s. Horoskopie Sp. 381) in allen europäischen Liedern erschien *Beiträge zur Meteorologie* 1 (1914), 17, 22 f.
²⁴³⁾ Darüber spricht ausführlich W. Hess a. a. O. (s. Anm. 216) S. 10 ff. ²⁴⁴⁾ Vgl. das Büchlein von Janus v. der Gastow *Eyn kurtlen Bericht von dem Comet oder neuen Stern, der allhie in Hamburg im Jahr Christi 1652, den 11. Dec. am Abend gesehen ... und noch wird gesehen*. Beschreibung und Excerpte in ZVfV. 27 (1917), 24 f. Ferner *Kurtze Beschreibung deß Cometen oder Strobelsterns, welcher im Heumonath dieses 1596. Jars am Himmel ist gesehen worden* (Univ. Bibl. Heidelberg, beigegeben an B 2631, 15). ²⁴⁵⁾ Die Zusammenstellung nach den in dem Aufsatz von Ludendorff (Anm. 227) gemachten Angaben. ²⁴⁶⁾ Ludendorff a. a. O. 502 a. ²⁴⁷⁾ Ebd. S. 502 b. ²⁴⁸⁾ Ebd. S. 505 b. ²⁴⁹⁾ S. Anm. 208. ²⁵⁰⁾ s. die Abbildungen bei Hess a. a. O. ²⁵¹⁾ Vom Jahr 1665; Ludendorff a. a. O. 506 b. Zweifellos liegt hier eine Verdeutschung vor von Claudians bekanntem Vers (s. o. Anm. 61) oder dem späteren griechischen Sprichwort οὐδέτις κομήτης ὄντις οὐ κακὸν φέρει (über seine Entstehung aus einem Zitat des Synesios vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en Sp. 1149, 4 6 ff.; eine deutsche Übersetzung auf einem Einblattgedruck von 1664 bei F. Archenhold *Alle K.eneinblattgedrucke* Nr. 15). Deutsch auch: „Die K.en-Schreckpropheten“ ZVfV. 27 (1917), 21, 26. ²⁴⁷⁾ v. Jahre 1579, Ludendorff a. a. O. 506 b; ähnliche Verse mit der Aufzählung des „achterley Unglückes“ ebd. und ZVfV. 27 (1917), 26. Ferner F. Archenhold *Alle K.eneinblattgedrucke* Nr. 11 und ders. *K.en, Weltuntergangspr. usw.* S. 46.; eine lateinische Fassung ebd. Nr. 3; eine andere Hess a. a. O. S. 303. ²⁴⁸⁾ v. Jahre 1675, s. Hess a. a. O.; Zf. Bücherfreunde N. F. II, 1 (1910), Abb. 12, S. 81. Ähnliche Mahnung enthält das Gedicht auf Abb. 13 S. 83 (vom Jahr 1677). Vgl. das Gedicht von 1661 (ZVfV. a. a. O. 21), das eine Mischung von Gruppe 2 und 3 darstellt. ²⁴⁹⁾ Zf. Bücherfreunde N. F. III, 2 (1912), Abb. 1, S. 329 auf einem Flugblatt auf den K.en von 1680 (gesehen in Nürnberg). ²⁵⁰⁾ v. Jahre 1672, Ludendorff a. a. O. 506 b; ähnlich äußert sich der Verfasser des Flugblatts Abb. 15, S. 87 bei Hess a. a. O. (vom Jahre 1687). ²⁵¹⁾ Gundel in HessBl. 7 (1908), S. 93 in einer Schrift von 1681.

VII. K.englauge in der neueren Literatur.

Dem heutigen Gebildeten sind alle diese Anschauungen meist bekannt aus

den mehr oder minder ausführlichen Zitaten in der dichterischen Literatur der Renaissance- und Neuzeit, von der ein Teil freilich den Glauben zu ironisieren versucht. Da die Verwendung des Motivs in der dichterischen Literatur nicht nur Beleg für die Konstanz des Aberglaubens ist, sondern wenigstens zum Teil auch Beleg für den Kampf aufgeklärter Geister (s. o. Sp. 115) gegen die K.enfurcht, seien abschließend einige Stellen ausführlicher hier angeführt, wobei die neuste Zeit zuerst zu Wort kommen soll²⁵²).

Am bekanntesten ist Schillers Zitat aus der Kapuzinerpredigt²⁵³:

Den Kometen steckt er wie eine Rute
Drohend am Himmelsfenster aus.

Ironisch behandelt derselbe Dichter den Wahnglauben in dem Gedicht „Rousseau“²⁵⁴:

Neu und einzig — eine Irresonne
Standest du am Ufer der Garonne
Meteorisch für Franzosenhirn.
Schwelgerei und Hunger brüten Seuchen,
Tollheit rast mavortisch in den Reichen;
Wer ist schuld? — Das arme Irrgestirn.

Dazu vergleiche man Goethes Spottgedicht „Drohende Zeichen“²⁵⁵:

Tritt in recht vollem klaren Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutrot ein Komet
Gar rutengleich durch Sterne steht,
Der Philister springt zur Tür heraus
„Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! Das ist mir zu verhänglich!“
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
„Ach seht, was mir ein Zeichen dräut!
Das gilt fürwahr uns arme Leut!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch’
Meine Frau, fürcht’ ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag’ nicht zanken;
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht’, es kommt das jüngste Gericht“.

Der Franzose Rabelais ironisiert den Volksglauben Frankreichs in ähnlicher Weise²⁵⁶). Bei Hebel wird erzählt, daß einst eine Hexe einer schwäbischen Gräfin aus einem K.en ein Unglück vorhergesagt habe. Der Dichter bemerkt dazu: „wird aber hoffentlich nichts geglaubt haben. Denn selbiger Wandelstern mit seinem silbernen Haar hatte nichts mehr zu bedeuten, sondern sollte in Berlin und Polen das große Kriegsglück und

die blutigen Schlachten ankündigen, kam aber zu spät, wie manchmal ein Feuerreiter, wenn das Häuslein schon verbrannt ist“²⁵⁷). Bestimmtes Interesse hat hier auch ein Gedicht von Friedrich dem Großen; in ihm spielt der König selbst geistreich mit den Vorstellungen, die zum K.en des Jahres 1743 im Volke umgingen. Wir führen auch von diesem Gedicht einige Verse an, da es weniger bekannt ist; seine Überschrift lautet:²⁵⁸)

An Jordan über den K.en, der 1743 erschien.

Bebst du noch immer Jordan? Schreckens-
bleich

Macht Hektor dich, der grausige Komet?
Zerstörte ihn der Himmel doch sogleich
Eh’ diese Welt durch ihn zugrunde geht!
Um dich, ach, wäre es mir herzlich leid —

Drum wünscht ich sehr, daß dieses Ungeheuer,
daß dieser ungeziemliche Komet
Mit seinem langen Schweif aus Höllenfeuer
Dich zu versengen sich nicht untersteht. —
Doch müßt’ ich scheiden, stürbe eine Seele
Nicht ohne Wildheit und nicht ohne Fehle.
Du weißt ja, daß ich, noch ein junger Fant,
Systeme umzustößen mich erfrechte.

Du weißt auch, daß mit frevlerischer Hand
Ich mehr als einen greulichen Panduren
Zur Hölle und zum Teufel heimgesandt
Beim mörderischen Kampf in Schlesiens
Fluren.

Wenn Hektor, dieser gräßliche Komet,
Auf mich Erbärmlichen nun niederbricht,
Sein Feuer auf mein schuldig Haupt entläßt —
Ja, meiner Treu, so Unrecht hätt’ er nicht.

Übrigens sind Shakespeare und Grimmelshausen²⁵⁹), die noch größtenteils den kosmologischen Ideen der Renaissance huldigen, in ihren Anspielungen ernster. Neben dem bekannten Wort der Calpurnia im Caesar²⁶⁰):

Kometen sieht man nicht, wenn Bettler
sterben:

Der Himmel selbst flammt Fürstentod herab
steht Glendowers überzeugte Äußerung
zu Percy Heißsporn im Heinr. IV.
(I. Teil)²⁶¹):

als ich zur Welt kam, war
Des Himmels Stern voll feuriger Gestalten
Und Fackelbrand;

und Bernardos Worte beim Beginn seines Berichts im 1. Akt des Hamlet lassen deutlich das Unheilbringende der Erscheinung fühlen²⁶²):

Die allerletzte Nacht,
als eben jener Stern, vom Pol gen Westen,
In seinem Lauf den Teil des Himmels hellte,
wo er jetzt glüht, da sahn Marcell und ich usw.

Auch die Erinnerung an das sidus Iulium bei Caesars Tod, dessen einige Verse weiter gedacht wird, ist von der gleichen Empfindung des Respekts vor kommenden Unordnungen im Dasein getragen. Die Erinnerung an die künstlerische Verwendung des Motivs durch Tolstoi in „Krieg und Frieden“, wo der Dichter die düsteren Empfindungen des Volkes bei dem Erscheinen des Wunderzeichens von 1812 angesichts des drohenden Krieges mit Napoleon wirkungsvoll der freudig gehobenen Stimmung Pierres — aus seiner seelischen Individualität begründet — entgegengesetzt, soll die literarischen Zitate beschließen²⁶³).

²⁵²) Die Hinweise bei Lauffer ZfV. 27 (1917), 30. 14. ²⁵³) Wallenst. Lager 8, 27 ff. ²⁵⁴) ZfV. a. a. O. 30. ²⁵⁵) Gedichte Parabolisch Nr. 13. ²⁵⁶) Gerhardt Franz. Novelle 113. 117. ²⁵⁷) Mitgeteilt von Birlinger in Alemannia 1 (1873), 292 aus Hebels Schriften GA VIII 214. ²⁵⁸) Übersetzt v. G. B. Volz (Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übers. Berlin 1914, Bd. X, Dichtungen S. 76. ²⁵⁹) Stellen bei Amersbach Grimmelshausen 2, 72. Grimmelshausen erklärt zwar die Deutung von Himmelserscheinungen einschl. der K.en für verwerflich, „wann die Deutung die Schranken der natürlichen Ordnung überschreitet“. Trotzdem aber kündige Gott zuweilen Ereignisse mit Himmelszeichen an. „K.en bringen Tod der Herren, wie man aus langen Erfahrungen weiß“. Im Ewigen-Kalender S. 144 Sp. 2 zeigt ein K. die Eroberung Jerusalems durch Chosroe’s II. Feröz (614) an. Doch bemerkt Grimmelshausen andererseits ironisch: „Aber es gibt auch gestorbene Herren ohne K.en, deren Tod Krieg nachfolgt und fallen Kriege ein ohne großer Herren Tod“. ²⁶⁰) Caesar II 2, 30. ²⁶¹) Heinr. IV. A. III 1, 14 ff.; Ackermann Shakespeare 82. ²⁶²) Hamlet I 1, 117 ff. ²⁶³) Bd. II Ende.

VIII. Bildliche Darstellung der Kometen in der kometomantischen und älteren astronomischen Literatur (mit Tafel).

1. Allgemeines.

Neben dem Prosatext und dem Reim halfen bildliche Darstellungen der ver-

schiedenen K.enarten, den Menschen des Mittelalters und der Neuzeit die K.enfurcht lebendig zu halten. Die Ikonographie dieser Bilder ist noch ungeschrieben. Das reichlich vorhandene Material aber, interpretiert im Zusammenhang mit den überlieferten Vorstellungen der Antike, die bis Lubienitz Ausgangspunkt der K.en-systematisierung sind, dürfte die bisher gewonnenen Vorstellungen vom kosmischen Denken und Fühlen jener Menschen des Mittelalters und der Neuzeit, von denen oben die Rede war, aufschlußreich ergänzen. Lediglich in diesem (ergänzenden) Sinne ist die folgende vorläufige Materialsammlung und Problembesprechung aufzufassen und gedacht: als Ausgangspunkt für Forschungen auf diesem unbearbeiteten Gebiet²⁶⁴).

2. Das Material.

Die hier zu erwähnenden Bilder der Neuzeit finden sich zunächst in den kosmographischen Werken der Zeit. Wir verwenden die Materialien aus 1. D. Cornelius Gemma *de naturae divinis characteribus* (Antverpiae 1575) lib. II (die K.enbilder finden sich auf S. 120); 2. Hevelius *Cometographia* (Gedaniae 1668; die Tafeln mit den K.enformen S. 445, 446, 448; ab S. 452 folgen Bilder mit eigenen und zeitgenössischen Beobachtungen); 3. St. Lubienitz *Theatrum cometicum* (Leyden 1667 und 1681), Teil II. Neben Beobachtungsdarstellungen der Zeitgenossen enthält das Werk mehrere Tafeln mit schönen, für die Ikonographie wichtigen Bildern historischer K.enerscheinungen. Von Riccioli *Almagestum novum* (Bononiae 1653), auf dessen Abbildung zu 112, 2 p. 196 Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en Sp. 1180, 12 verweist, ist mir keine illustrierte Ausgabe zu Gesicht gekommen; auch auf die in Edward Sherburne *The Spera of Manilius* (London 1675) 188 ff. enthaltenen Kupfertafeln (s. Gundel a. a. O. Sp. 1145, 25) mit K.enbildern kann ich nur hinweisen, da ich sie ebenfalls nicht habe einsehen können.

Die kometomantische Literatur ist hauptsächlich vertreten durch Lycosthenes’ *Prodigiorum ac ostentorum chronicon* (Basel 1557); 7 verschiedene Typen begegnen, durch sein ganzes Werk hindurch verteilt als Illustrationen zu registrierten K.enerscheinungen. Neben Lycosthenes treten die Einblattdrucke; einige dreißig sind veröffentlicht. Das Hauptwerk schuf F. Archenhold *Alle Kometeneinblattdrucke* (Verlag der Treptow-Sternwarte, Berlin-Treptow 1925), von dem bis jetzt eine Mappe mit 25 Drucken vorliegt. Einige andere Drucke sind reproduziert in F. Archenhold

K.en. Weltuntergangsprophetisierungen und der Halleysche K. (Berlin-Treptow, Sternwarte 1910). Weiteres, auch koloriertes Material findet man bei W. Heß *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts* (Abd. 3. 11. 12. 13. 15. 17. 25) = Zeitschr. f. Bücherfreunde N. F. II. 1 und 2 (1910/11) 1 ff. und bei P. Gulyás *Einblattdrucke über den Kometen vom Jahre 1680* = dieselbe Zeitschr. N. F. III 2 (1912), 328 ff. Eine Abbildung aus einer französischen Hs. des 16. Jahrhunderts und 1587 findet man bei A. Warburg *Heidn.-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeit* (= Sitzungsbericht d. Heid. Ak. d. Wiss., phil. hist. Kl. Jahrg. 1916, 26. Abb. S. 69). Auch die Prognostiken enthalten auf ihren Titeln zuweilen K.enbilder (vgl. ebd. Taf. I von einem Progn. aus d. Jahre 1521 und Strauß *Der astrol. Gedanke i. d. deutschen Vergangenheit* S. 74 f., wo man Bilder von Progn. von d. Jahren 1531 und 1532 findet). Große Materialien besitzen die Petersburger Sternwarte zu Pulkowa und die Crawford-Bibliothek der Sternwarte zu Edinburgh. Dazu vgl. Ph. Carls *Repertorium*, München 1864. (Diese Angaben entnehme ich H. Ludendorffs Aufsatz *Die Kometenflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts* (= Ztschr. f. Bücherfreunde XII, 2 [1908/09] S. 501). Ein Katalog der in der Bibliothek zu Bamberg, der Staatsbibliothek in München und der Graphischen Sammlung in München enthaltenen Einblattdrucke bei Heß a. a. O. S. 390 ff., die Blätter der Treptow-Sternwarte beschreibt Archenhold *K.en* usw. 79 ff.

3. Die Tradition der Formen.

Die Voraussetzungen der Typenaufstellung von K.enerscheinungen der N. Z., wie sie in diesen Bildern versucht ist, sind zunächst bildliche Darstellungen der vorausliegenden Epochen. Aus eigenen Anschauungen sind mir keine bekannt. Die wohl älteste Darstellung findet sich auf der Tapete von Bayeux^{264a}; man sieht den K.en von 1066 (Schlacht bei Hastings, Tod König Haralds von England!), der von erregten Menschen betrachtet wird. Handschriften des M. A.s illustrieren zuweilen ihre Beschreibungen der Himmelskörper, darunter auch die der K.en. Solche Bilder finden sich z. B. in einer Hs. des XII. und in einer des XV. Jhs.²⁶⁵). Letztere enthält eine Reihe von Bildern, die K.en in Verbindung mit Tierkreiszeichen zeigen. Diese Bilder sind wichtig zur Erkenntnis dessen, wo und wann zuerst die in den späteren Prodigienwerken, etwa bei Lycosthenes, auftretenden differenzierten Bild-

typen entstanden sind; ferner, von wo sich ein Teil der auf Einblattdrucken und Prognostiken verwendeten Bilder herleitet.

Es ist wohl anzunehmen, daß diese K.enbilder, in der N. Z. mit der gleich zu besprechenden antiken Kometographie immer wieder verglichen und korrigiert, letztlich auf antike Vorlagen zurückgehen, wie es auch bei den Sternbildertypen der Fall ist (s. Sternbilder). Leider sind außer einigen Darstellungen auf Münzen des Mithridates und des Augustus keine antiken Bilder überliefert^{265a}). Da man aber schon im Altertum den Standpunkt vertrat, daß die Form des K.en von Einfluß auf das Ereignis sei, hat man die Formen, die wissenschaftlich untersucht und beschrieben waren (s. o. Sp. 102), sicher auch bildlich veranschaulicht.

Die antiken Autoren, die sich in den neuzeitlichen Diskussionen über die möglichen K.enformen einer besonderen Autorität erfreuen, sind Aristoteles (met. I 7) und Plinius (n. h. II 22, 89). Die bei Aristoteles aufgestellte Einteilung der K.en in Bartk.en und Schweifk.en (s. o. Sp. 125), an deren Stelle die spätere Antike (so auch Plinius) auf Grund anderer voraristotelischer Forschungen (Gundel a. a. O. Sp. 1174, 49 ff.) viel mehr Formtypen aufführte, taucht wieder auf, und zwar nicht nur in zünftiger Literatur, wie bei Hevelius (er scheidet die K.en in 1. Cometae oder Crinitae, z. Caudatae oder Barbatae²⁶⁶), sondern auch auf Flugblättern, wobei die mir bekannten Texte freilich die barbatae als Sondertyp der caudatae behandeln²⁶⁷).

Neben Aristoteles' Zweiteilung wird aber die z. B. bei Plinius vorliegende differenziertere Einteilung nicht aufgegeben, aber der Versuch gemacht, sie mit der Zweiteilung des Aristotelischen Systems in Einklang zu bringen.

Wohl typisch für den Einfluß der antiken Formsystematisierung der K.en ist der Brief Melanchthons an Camerarius über den K.en von 1531 (Warburg *Heidn.-antik. Weissagung* S. 68), in dem er mitteilt, einige versuchten, den K.en als zur Klasse der *εἰρηλας* des Plinius gehörig zu bestimmen, und den Adres-

Zum Artikel KOMET Abschnitt VIII.

KOMETENTYPEN IN DER KOMETOMANTISCHEN LITERATUR DER NEUZEIT

TYPUS I: CAUDATA



Fig. 1. Lycosth. 241



Fig. 2. Archenhold 20



Fig. 3. Gulyás 1

TYPUS II: CRINITA

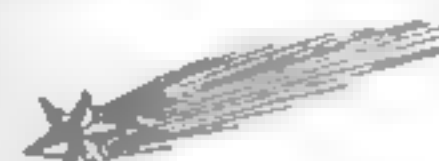


Fig. 4. Lycosth. 324



Fig. 5. Archenhold 22



Fig. 6. Lubienitz z. J. 1107



Fig. 7. Strauss Abb. 71

TYPUS III: BARBATA



Fig. 8. Lyc. 245
Zum Vergleich:



Fig. 13. 1. Lubienitz



Fig. 9. Archenhold 8



Fig. 10. Hess 3



Fig. 11. Strauss Abb. 73

TYPUS IV: CAUDATA ohne Stern



Fig. 12. Lycosth. 373



Fig. 14. 2. Hevelius Fig. K (nach S. 448) Nr. 35
(Conformis der Acontiae)

TYPUS V: XIPHIAS



Fig. 15. Lycosth. 577



Fig. 16. Warburg S. 69



Fig. 17. Hevelius Fig. J (nach S. 470) Nr. 27

TYPUS VI: TRABS



Fig. 18. Lycosth. 241

TYPUS VII: FAX



Fig. 21. Lycosth. 360

KOMET mit schnell wechselndem Schweif (?)



Fig. 22. Hess 18 = Archenhold 4

KOMET mit zwei Schweifen



Fig. 23. Hess 12

DRACHENKOMET der Jahre 1000 und 1180 mit gespaltenem Schweif



Fig. 24. Lubienitz, II. Tafel nach S. 172



Fig. 25.



Fig. 26. Archenhold 11



Fig. 19. Gemma



Fig. 20. Lanzenkomet. Gemma

saten um Ausdeutungen bittet. Hier herrscht also noch deutlich die Notwendigkeit, um der Interpretation der Erscheinung willen ihre Formbestimmung vorzunehmen. Dazu bot aber die Antike die ausgedehnteste wissenschaftliche Voraussetzung. Auch in der beginnenden wissenschaftlichen Ikonographie der K.en also ist, wie in ihrer Art- und Wirkungsbestimmung, die Nachwirkung der Antike unverkennbar, so daß von der neuen Formbestimmung zweifellos auch der Aberglaube wieder Nahrung erhielt, da seine eigenen Voraussetzungen erneut diskutiert und bestätigt wurden.

Der Orientierung wegen sei die Aufteilung des Hevelius a. a. O. S. 439 kurz dargelegt. Zu den cometae gehören der *discaus*, *πίτις*, *ίπεύς*, *ἀργυροκόμος* et Hircus, zu den caudatae *λαμπαδίας*, *καπατίας*, *ἀκοντίας*, *επιφίας*, *λογκίης*, Veru seu Pertica, *τετραγωνία*. Auf den S. 439 ff. beigegebenen Tafeln werden die Typen dann noch wieder untergeteilt und die verschiedenen Formen eines Typus abgebildet: so werden z. B. bei den Hornk.en nochmals cornuti und tubiformes unterschieden.

Indes ist in der K.enikonographie die Verbindung zu den Ideen der Alten und der Anschluß an sie längst nicht immer so deutlich wie im Falle Hevelius, dessen Zeichnungen, so phantastisch sie auch z. T. sind (vgl. auch Heß a. a. O. 320), immerhin ein Gefühl für wirkliches Aussehen dieser Himmelskörper — Hevel hatte mehrere K.en selbst beobachtet und gezeichnet — spüren lassen. Es waren aber auch vollkommen stilisierte und erstarrte Typen verbreitet, die an unmittelbar vorausliegende Darstellungen anschlossen. Solche K.enbilder, die ohne eigene Beobachtung und mit starker Neigung, die K.en mit den auf sie folgenden Schrecknissen zu veranschaulichen, gezeichnet sind, begegnen in der für die Gefühlserweckung der Menschen viel wichtigeren kometomantischen Literatur des 15. und 16. Jh.s. Mit Beispielen unwissenschaftlicher, vollständig erstarrter antik-mittelalterlicher Tradition hat man es z. B. in Lycosthenes' Prodigia zu tun. Ja selbst bei Hevelius ist noch erstarrtes Formmaterial der Vergangenheit neben dem auf wirklicher Beobachtung beruhenden Material verwendet, doch ist es in seinen schlimmsten

Auswüchsen auf ein erträgliches Maß zurückgeführt.

Wie die Geschichte dieser erstarrten Typen ist, müssen erst eingehende Forschungen lehren; es ist aber anzunehmen, daß auch über diese pseudowissenschaftlichen Zwischenträger manche Formanschauung etwa zu Hevelius oder Lubienitz kam, so daß ein Vergleich und Interpretationsversuch früherer Typen mit Hilfe von Hevelius' Klassifizierungen durchaus berechtigt erscheint.

4. Die K.entypen bei Lycosthenes.

Da unter den Werken der kometomantischen Literatur Lycosthenes' Prodigia zur vorläufigen Aufstellung solcher Formtypen das meiste hergeben, sollen zunächst seine 7 Formen hier kurz erläutert und in den Zusammenhang mit Hevelius einerseits, mit antiken Beschreibungen andererseits gestellt werden. Verwandte Bilder aus den Einblattdrucken und Prognostiken ziehen wir gleich mit in die Betrachtung hinein. Dabei setzen wir die Einteilung der K.en in jene 2 großen Gruppen auch hier voraus.

Unter den 7 sich in den Werken des Lycosthenes ständig wiederholenden K.enbildern sieht man weitaus am häufigsten die Figur des Caudata, des K.en, der nach der Beschreibung der Alten hinter seinem Stern einen breiten Schweif herzieht.

Dieser Komet weist bei Lycosthenes zwei Typen auf: Der erste (Typus I) zeigt einen (hier und auch sonst meistens sechsstrahlig wiedergegebenen) Stern, den ein Strahlenkranz kreisförmig umgibt; von dem Stern geht, sich ständig stark verbreiternd, der Schweif aus, indem er den Strahlenkranz durchbricht; Stern und Schweif liegen waagerecht (Fig. 1).

Der zu den Bildern gehörige Text nennt diese Erscheinung „cometes“. Diesem Ausdruck, den die Wissenschaft seit Aristoteles für den auf allen Seiten gleichmäßig umstrahlten K.enstern verwendet (s. o. Sp. 125), widerspricht der Bildertypus; er paßt vielmehr nur zu dem Aristotelischen Typus des *πρωγωνίας* (s. ebd.), den man später caudata bzw. barbata nennt. In Einblattdrucken entspricht diesem Typus etwa der K. vom Jahre 1680 (hier z. T. ohne Kranz um den Stern; Archenhold a. a. O.

Blatt 19, 20 [Fig. 2], 21; vgl. Gulyás a. a. O. Abb. 1 [Fig. 3]); ein Einblattdruck, der die K.enerscheinung von 1682 vorführt (Blatt 22 [Fig. 5]), bezeichnet in seiner unter dem Bilde gedruckten Erläuterung im Gegensatz zum K.en von 1682 den K.en von 1680 als caudata. Lycosthenes' Bezeichnung cometes ist also nichts anderes als Fixierung der allgemeinsten Vorstellung von dem Himmelskörper; er verwendet das Wort, wie das antike *κομήτης* (cometa) auch verwendet wurde. Sein erster Typus aber ist Stilisierung einer bestimmten Erscheinungsform (vgl. dazu die dem Typus I verwandten Abb. des K.en von 1521 bei Warburg a. a. O. Tafel I und Abb. 72 bei Strauß a. a. O.).

Der zweite Typus (II) zeigt denselben Stern ohne Strahlenkranz mit schräg aufwärts gerichtetem und anders geformtem Schweif. Der Schweif ist unmittelbar hinter dem Stern fast doppelt so breit wie bei dem Typus I. Er nimmt auf etwa seiner halben Länge noch erheblich an Dicke zu, um dann bis zum Ende wieder sehr zusammenzuschrumpfen (Fig. 4).

Man möchte wohl auch diesen K.en zunächst für einen caudata halten; die Unterscheidungsmerkmale gegen den Typus I fallen scheinbar nicht ins Gewicht. Lycosthenes nennt auch ihn cometes, einmal stella crinita, was bei Plinius II 22, 89 und Hevelius (S. 439) dasselbe bedeutet. Doch könnte der letzteren Bezeichnung in diesem Falle wirklich einmal unterscheidende Bedeutung zukommen: denn auf dem oben erwähnten Einblattdruck (Archenhold 22) wird der Komet von 1682 ebenfalls als crinita bezeichnet. Das Bild hat mit Lycosthenes' Typus II das Anschwellen des Schweifes nach der Mitte und ein borstenartiges Absteigen der Haare gemeinsam. Dies eben bezeichnet die Beschreibung jenes Einblattdruckes als charakteristischen Unterschied zwischen den caudatae und crinitae; er muß crinita genannt werden, heißt es in dem Text, „zumal dessen Schweiff gleichsam wie eitel krause Zäsern von sich wirft“. Freilich hat die Einblattzeichnung um den Stern einen Lichtkranz, der bei Lycosthenes fehlt; doch scheint, wie bei Typus I, die Form des Schweifes wichtiger. Auch der bei Strauß a. a. O. Abb. 71 (Fig. 7, vgl. das Bild des K.en von 1107 nach Lubienitz Fig. 6) abgedruckte K. eines Prognostikons (ebenfalls ohne Strahlenkranz) dürfte ein crinita sein.

Die Bezeichnung dieses K.entypus als cometes bei Lycosthenes ist aber nur zufällig richtig. In seiner Beschreibung der K.enerscheinung von 354 v. Chr., die er mit dem Typus II illustriert, schildert er den cometes als einen, in quo tubae effigies in hastam mutata est, d. h. ein Trompeten-K. sich in einen Lanzen-K. gewandelt hat [wo er diese Beschreibung her hat,

weiß ich nicht; die Worte verraten deutlich Plinius a. a. O., wo es aber in den guten Hs. vom K.en Hircus²⁶⁸) [!] heißt: semel athuc tubae effigies mutata in hastam est]. Tubiformes und hastiformes erwähnt Hevelius als Unterarten der caudatae, deren wesentlichstes Merkmal nach jenem Einblattdruck, die zunehmende Verbreiterung des Schweifes mit wachsender Entfernung, in Lycosthenes' Typus II nicht erfüllt wird. Auf die Bezeichnung cometes bei Lycosthenes ist also in keinem Fall etwas zu geben.

Als Typus III bezeichne ich folgenden bei Lycosthenes häufig abgebildeten K.en: einen sechsstrahligen Stern umgibt ein Strahlenkranz derart, daß er sich auf der Vorderseite eng um die Strahlen des Sterns herumzieht, auf der anderen mit sich immer mehr vergrößerndem Abstand; dabei erscheinen die Strahlen des Kranzes, je weiter sie sich von dem eigentlichen Kern entfernen, um so mehr in die Länge gezogen (Fig. 8). Aus Lycosthenes' Text ist über die Gattung des K.en nichts zu entnehmen. Die Tatsache, daß der Strahlenkranz von dem Kern sich nach hinten in den Schweif fortsetzt, erinnert an die comatae oder crinitae; aber bei dem als Typus II beschriebenen crinita fehlt gerade der Lichtglanz vor dem Stern (wie auch bei manchen Einblattdrucken, die Typus I zeigen). Es muß derselbe Typus sein, der bei Hevelius als Coniformis des Acontias erscheint (Fig. 14, vgl. Fig. 13); am ehesten paßt der sogenannte barbata, den der Verfasser des genannten Einblattdruckes (Fig. 5) ausdrücklich von dem caudatae und crinitae trennt und dessen Beschreibung, die K.en hießen barbatae oder „Bartsterne, wann sie einige Strahlen oder Scheinung vor sich herauswerfen“, gerade das Vorhandensein des Kranzes vor dem Stern als unterscheidendes Merkmal auch des III. Typus bei Lycosthenes hervorhebt. Genau den gleichen Typus zeigt der Einblattdruck Nr. 8 bei Archenhold (Fig. 9), auf dem der K. von 1580 über Nürnberg abgebildet ist; vielleicht gehören auch Abb. 73 bei Strauß a. a. O. und Heß Nr. 3 hierher (Fig. 11 und 10).

Der IV. Typus, der ebenfalls recht häufig bei Lycosthenes begegnet, ist wohl ein caudata (Fig. 12). Er unterscheidet

sich von den 3 besprochenen Typen durch das Fehlen der 6 Sternstrahlen um den Kern; dessen Licht strahlt vielmehr in einer der Schweifmaterie ähnlichen Masse aus. Der Schweif ist vom Anfang an breiter als bei Typus I. Da der Kern des K.en unverhältnismäßig groß ist, könnte man an den *ἱππεύς* der Alten denken, den Hevelius freilich den *comatae* oder *crinitae* zurechnet. Die Alten erwähnen die schnelle Veränderung seiner Gestalt: nach Kampester reißt er bald eine lange Lichtfurche hinter sich her, bald zieht er sich zu einem Ring zusammen, nach Hephaestion zieht der K. die Strahlen wie Haare hinter sich her, nach Plinius wirft er sie wie eine Pferdemähne zurück. Damit läßt sich dieser Typus IV schon zusammenstellen; Aufdeckung von Zwischengliedern dürfte aber erst Sicherheit bringen. Vielleicht ist trotz des langen Schweifes auch der K. von 1687 bei Heß a. a. O. Abb. 15 mit dem Typus IV des Lycosthenes zusammenzustellen. Ein *ἱππεύς* dürfte sicher auf Abb. 11 bei Heß zu sehen sein, doch ist hier ein anderer Zeichenstil verwendet, da es sich um eine astrognostische Darstellung handelt.

Der Typus V ist ebenfalls bei Lycosthenes nicht selten: er ist der Schwertk., wie die Zeichnung deutlich erkennen läßt (Fig. 15). Auch er gehört nach Hevelius' Aufstellung zu den *caudatae*: Seine Formen des *εἰφίας* sind dem Bild des Lycosthenes verwandt. Doch ist er bei Lycosthenes formal selbständig; ebenso macht Hevelius (Fig. 17) einen Unterschied zwischen ihm und dem Lanzenk.en; nach antiken Auffassungen ist er aber dem Balkenk.en verwandt, wird sogar gelegentlich geradezu als solcher beschrieben. Auf den Einblattdrucken werden keine Schwertk.en abgebildet, wohl aber in einer französischen Hs. um 1587, die im Besitze der Bibliothek Warburg ist. Das Bild zeigt im Vordergrund einen Palazzo, in der Ferne verliert sich die Landschaft in einen Berg: über allem sieht man in Wolken einen oval gerundeten Lichtschein mit Strahlen, in dessen Längsachse ein sorgfältig gezeichnetes Schwert abgebildet

ist (vgl. Fig. 16). — Das charakteristische Merkmal der Schwertk.en ist nach antiker Auffassung das Fehlen der Strahlen; sie haben vielmehr einen nebelartigen, bleifarbenen, an die Form des Schwertes erinnernden Schimmer.

Typus VI bei Lycosthenes ist der Balkenk.: zu der nur selten verwendeten Abb. (über einer Flußlandschaft schwebt ein brennender Balken, rechteckig, bohlenartig) stimmt meist die Beschreibung: z. B. im Jahre 1556 seien „*trabes duae ignitae*“ gesehen worden (Fig. 18). Bei Hevelius ist er vielleicht der *Tetragonia* genannte K., den er zu den *Caudatae* rechnet. Auch im Altertum bezeichnet wenigstens Manilius die viereckige Form als wesentliches Kennzeichen der *trabs*. Vom *ἀκοντίας* oder *λογκίτης* (merkwürdigerweise trennt Hevelius *ἀκοντίας*, *λογκίτης* und *Pertica*, um Unterschiede der Speerk.en zu erreichen), später *Veru seu Pertica*, mit denen er in der Antike für identisch erklärt worden zu sein scheint, ist er bei Hevelius getrennt, die freilich auch zu den *caudatae* gehören. Anscheinend also ist für Lycosthenes noch die antike *ἀκοντίας*-*λογκίτης*-Vierecksk. verbindende Anschauung vor auszusetzen. Aber schon Gemma macht mit seinen beiden Abb. des Balken- und Lanzenk.s auf den Unterschied aufmerksam: der Balkenk. ist bei ihm ein dicker, niederbrennender Baumstamm, während der Lanzenk. viel dünner und länglicher erscheint (Fig. 19, 20). Die emporzügelnden Flammen waren das wesentlichste Merkmal dieser K.en: die Antike betont die Gleichmäßigkeit der Flamme, die an keiner Stelle unterbrochen sei und deren Licht vibriere, was wohl Ausgangspunkt der realistischen Darstellungen bei Lycosthenes und Gemma ist. Auf den mir bekannten Einblattdrucken kommt ein Balkenk. nicht vor.

Der Typus VII, öfters verwendet und als *fax ardens in caelo* beschrieben, stellt das Bild einer schräg aufwärts gerichteten Fackel dar (Fig. 21). Es ist ein Rutenbündel in Strahlen, dessen oberes Ende brennt. Die Zuweisung ist unsicher. Hevelius rechnet ihn unter die *comatae*, be-

merkt aber, daß er von einigen als *barbata* aufgefaßt werde, d. h. bei Hevelius als *caudata*. Eine antike Stelle, die den K.en als „brennenden Baum“ beschreibt, hilft eher das Bild des Lycosthenes erklären; bildliche Analogie in der anderen Literatur fehlen. Vielleicht ist das Bild des Lycosthenes überhaupt aus der Vorstellung, die die antike Beschreibung der *fax wachrief*, künstlich geschaffen worden. Bei Hevelius werden 4 Bilder mit Formtypen des *λαμπαδίας* gezeigt, die mit Lycosthenes verglichen werden können; aber auch ihre Tradition ist unklar.

5. Weitere Kendarstellungen besonderer Art.

Die mir bekannten Einblattdrucke zeigen im allgemeinen *caudatae*, *barbatae* und *crinitae*, besonders *caudatae* mit wunderbaren massiven und die ganze Bildbreite füllenden Schweifen. Zwei neue Darstellungen treten hinzu, die aber beide eigentlich nicht als Typus angesprochen werden können, da sie einmalige Beobachtung wiederzugeben scheinen^{268a}).

Bei Heß a. a. O. Abb. 17 = Archenhold Nr. 4 (Fig. 22) sind zwei K.ensterne in der bekannten sechsstrahligen Form gezeichnet, von deren einer Spitze, etwas sehr dünn angefügt, ein nach rechts stark gebogener Schweif ausgeht, der bei dem ersten Stern spitz ausläuft, beim zweiten wesentlich verbreitert erscheint. Es wird sich bei der Wiedergabe dieser in Worms 1540 beobachteten Erscheinung um einen K.en mit sehr schnell sich änderndem Schweif handeln²⁶⁹).

Das zweite Bild (Fig. 23) zeigt einen K.en mit zwei Schweifen (Heß Abb. 12). Diese Darstellung hat in der mir vorliegenden Literatur eine Entsprechung bei Archenhold, K.en, Weltuntergangspr. usw. Abb. 11 und 18; bei Archenhold, Einblattdrucke Nr. 11 in einer astrognostischen Darstellung ist zwar ein K. mit sich teilendem Schweif dargestellt, doch handelt es sich, wie mir scheint, in beiden Fällen um (wenn auch stilisierte) Wiedergaben wirklicher Beobachtung (vgl.

Hevelius a. a. O. Fig. H [n. S. 444] Nr. 19; dazu Archenhold, K.en usw. Abb. 14).

Besonderer Beachtung bedürfen noch manche Bilder in der Kometographie des Stanislaus Lubienitz. Neben den „naturgetreuen“ Wiedergaben der Schweifsterne (vgl. z. B. den schönen Stich im II. Teil auf der Tafel hinter S. 370) finden sich als Illustrationen der *historia omnium cometarum* einige Bilder mit den mythischen Formen der Drachen. Der Ursprung dieser Bilder liegt nicht in der antiken Wissenschaft; der K. als Schlange ist christlich (s. o. Sp. 120). Wo für Lubienitz' Darstellungen der Ursprung zu suchen ist, bedarf der Untersuchung; um das Jahr 1000 ist der Drachenk. gängige Vorstellung auch nach einer osterländischen Chronik, in der zum Jahre 999 bemerkt ist: es erschien „eine große Schlange in der Luft, so mit aufgesperstem Rachen Feuer von sich blies und hatte grüne Füße“. Dies wird erklärt als Vorbedeutung „der giftigen List der Römer wider Otto III.“²⁷⁰). Auch Lubienitz bildet zum Jahre 1000 einen Drachenk.en ab (Teil II, Tafel nach S. 172, s. Fig. 24): der Stich zeigt ein vom Himmel herabspringendes teuflisches fledermausartiges Ungeheuer. Der K. des Jahres 1080 war ebenfalls ein *serpens*: über dem abendlichen (s. Text des Lubienitz II S. 222) Horizont zieht waagrecht, seinen Leib in der Mitte einmal ringelnd und den Schwanz drohend emporrichtend, ein Drache mit aufgesperstem Rachen und herausschießender Zunge dahin, den ihn bestaunenden Menschen Entsetzen einjagend (s. Fig. 25). Welches Verhältnis Lubienitz zu diesen Darstellungen hatte, ist mir nicht klar geworden; für die ikonographische Behandlung der K.en scheinen sie als mittelalterliche Typen aber doch von Wichtigkeit.

6. K.en in astrognostischen Einblattdrucken.

Neben den rein auf das Visuelle gerichteten Darstellungen der Himmelskörper in der kometomantischen Literatur, deren Bilder sich als typisch zu erweisen scheinen und bei denen der schreckerregende Anblick in der zeichnerischen Wiedergabe viel

wichtiger als die Veranschaulichung der wirklichen Form war, gibt es unmittelbar nach Beobachtung angefertigte Zeichnungen der K.en, eingetragen in den Bereich der Sternbilder, in denen die K.en gesehen wurden. Solche astrognostischen Einblattdrucke haben für Forschungen zur historischen Astronomie größeren Wert als die genannten anderen Bilder (s. o. Sp. 134), wenn der erklärende Text auch noch ganz dem Aberglauben zugehört, da diese Darstellungen bestimmt sind vom Willen zur Vermittlung wahrer Anschauung. Aber auch für die K.en-ikonographie dürften sie nicht wertlos sein, da auf diesen Bildern, ebenso wie denen des Hevelius, die nach eigener Beobachtung gezeichnet sind, wirklich Geschehenes in einer zeichnerischen Deutung und Formung vorgeführt wird, die zwar schon weit von der Typenüberlieferung des 16. Jh.s entfernt ist, aber doch eben immer noch zeichnerische Umformung darstellt und Vergrößerung echter Erscheinung ist, die der Mensch meist durch Vereinfachung herbeiführt und die einmal auch Voraussetzung jener erstarrten Typen des Lycosthenes war. Am deutlichsten läßt vielleicht Abb. 13 bei Archenhold die Entstehung des Crinita vom Typus II erkennen, Abb. 14 und 15 die der caudatae vom Typus IV und I. Auch Lubienitz Abb. des K.en von 1665 (Teil II, Tafel nach S. 370) über Hamburg kann vielleicht die Entstehung des Typus IV erklären helfen.

Daß die Darstellungen in den Einblattgedrucken ihre Geschichte haben, ist unabweisbar. Sie nach dem wenigen bekannten Material näher zu untersuchen geht nicht an. Eines aber scheint sich zu ergeben: es macht sich trotz aller Tradierung fester Formen von der Renaissance bis ins 18. Jahrhundert doch ein Wille zur Darstellung wirklicher Beobachtung bemerkbar, ein „Los von der systematisierenden antiken Tradition“, deren Herrschaft im 17. Jh. die Errechnbarkeit der K.en-Bahnen wirklich brach und die Erkenntnis, es mit regelmäßig wiederkehrenden Weltkörpern zu tun zu haben, die so einfach nicht klassifiziert werden können ²⁷¹⁾.

7. Typische Züge auf den Bildern der Einblattgedrücke.

In die Behandlung der bildlichen Darstellung zum K.enaberglauben gehört

auch eine Besprechung sonstiger typischer Züge auf den Bildern. Wir deuten hier nur einiges an. Die Bilder sind teilweise symbolisch und veranschaulichen so die zu erwartenden furchtbaren Geschehnisse, so Untergang des Papsttums (Archenhold Nr. 1 = Heß Abb. 20) oder des Türkischen Reiches (Archenhold Nr. 2) oder Krieg (Strauß a. a. O. Abb. 72). Oder man sieht eine Stadt in der Ferne, über der der K. leuchtet; Felder und Wege dehnen sich im Vordergrund, wo erregte Menschen diskutierend und gestikulierend mit oder ohne Fernrohr zum Himmel schauen (Diese Bilder schildern so eine seelische Gestimmtheit: nämlich die furchtsame Haltung gegenüber der Zukunft). Endlich sind wichtig die Bilder, die eine Uhr vorführen: entweder als Mahnung, daß es an der Zeit ist, Buße zu tun (vgl. das Gedicht o. Sp. 145), oder als Hinweis auf das Ende der Welt (so das interessante Blatt Archenhold Nr. 10 zur K.enerscheinung von 1618); als Komposition vielleicht von einer fatalistischen Ergebnisheit und Bekehrsucht diktiert ²⁷²⁾.

²⁷¹⁾ Letzter Hinweis auf die Notwendigkeit einer K.enikonographie von Gundel in Boll *Sternenglaube* 129 f. ²⁷²⁾ ZfVh. 27 (1917), 17. ²⁷³⁾ Saxl *Verzeichnis astrolog. und mytholog. Hss. des lat. Mittelalters in röm. Bibliotheken* (= Sitzungsber. d. Heid. Ak. d. Wiss. 1915, phil.-hist. Kl. 6. 7) S. 26 f. 58. ²⁷⁴⁾ Augustus *A Catalogue of Coins of the Rom. Republic i. the Brit. Mus.* II 29 (Tafel LXII 4) und Index III s. v. Comet; vgl. Tafel LXVIII 3. 4 (Komet über Augustus' Kopf). ²⁷⁵⁾ S. 439. ²⁷⁶⁾ Archenhold *Alle K.eninblattgedrucke* Nr. 22; Gulyás a. a. O. S. 330 Nr. II. Dazu Heß a. a. O. II 2 S. 318. ²⁷⁷⁾ Über ihn vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Komet Sp. 1179. 22 ff. ²⁷⁸⁾ Einen gänzlich erstarrten Typus älterer (ob mittelalterlicher?) Herkunft zeigt Archenhold Nr. 1 (= Heß 303; zur Geschichte dieses Blattes vgl. Heß 397 Nr. XII); es handelt sich um einen cometes im allgemeinen Sinne des Wortes; Klassifizierung ist unmöglich. Ich übergehe ihn, wie auch die merkwürdige Darstellung des K.en von 1664 nach Beobachtungen in Untersteiermark (Archenhold Nr. 12). ²⁷⁹⁾ Heß a. a. O. unter der Abb. 17. ²⁸⁰⁾ Eisel *Voigtland* 259 Nr. 651. ²⁸¹⁾ Die moderne Auffassung der K.en wird dargelegt bei F. S. Archenhold *K.en. Weltuntergangsprophetien und der Halleysche K.* (Berlin Treptowsternwarte, 1910) 14 ff. ²⁸²⁾ Zur Geschichte dieses Blattes vgl. Heß a. a. O. S. 397 Nr. XII.

IX. Übersicht über bedeutendere K.enerscheinungen während des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart mit den ihnen zugeschriebenen Folgen und den wesentlichen Quellen, bzw. Hinweisen.

Für den Nachweis der Kontinuität des behandelten K.enaberglaubens dürfte eine Zusammenstellung der wichtigeren K.enerscheinungen mit kurzem Hinweis auf die Auslegung und die beschreibenden Quellen für Fortsetzung der geschichtlichen K.enforschung nicht unwesentlich sein. Für die Antike hat die mitgeteilten Erscheinungen Gundel in seinem Artikel „Kometen“ bei Pauly-Wissowa, Sp. 1183 ff. zusammengestellt, worauf hier verwiesen sei. Da unsere Arbeit sich vor allem mit dem Aberglauben zu beschäftigen hatte,

wurde bei der Ausarbeitung dieser Liste im Gegensatz zu Gundel hier auf Vollständigkeit keinerlei Wert gelegt, da die prinzipiellen Deutungen veranschaulicht werden sollen.

Man vergleiche dazu noch folgende z. T. rein astronomische K.enlisten: 1. A. Schultz *Das höfische Leben* (Leipzig 1889), 127—140 (Wetternachrichten u. K.enerscheinungen für die Zeit von 1100—1315); 2. O. Viviani *Kometenverzeichnis*, gegen 1530 in Brescia gedruckt (mir nur bekannt aus Ludendorff a. a. O. S. 504 a unten); 3. Antonius Miraldus *Cometographia*, Paris 1549; 4. St. Lubienitz *Theatrum cometicum*, Amsterdam 1668 (Neudruck Paris 1680) Teil II, der die Beschreibung und Folgenderlegung von 415 K.en enthält (von der Sündflut aus 1664); 5. O. Riccioli *Almagestum novum*, Bononiae 1651, p. 34 f.; 6. M. Pingré *Cométographie ou Traité historique et théorique des comètes*, Paris 1783, Bd. I p. 244 ff.; 7. Mädler-Klinkerfues *Der Wunderbau des Weltalls oder Populäre Astronomie*, 7. Aufl. Berlin 1879, S. 325—380.

Er- schei- nungs- jahr	Deutung und mit der Erscheinung verbundene Folgen	Quellen oder Hinweise
531	Pest in Konstantinopel	Zonaras XIV 6
571	Pest in Gallien	Gregor. v. Tours IV 31
581	Seuche in Gallien	Gregor. v. Tours V 41
596	Auftreten Mohammeds	Grasser ²⁷³⁾ ; vgl. Stemplinger, Abergl. 29
614	Chosroes II. Ferōz erobert Jerusalem	vgl. Amersbach, Grimmelshausen 2, 172
687	Tod des byz. Kaisers Konstantin V. barbatus; Slavenkrieg Justinians II.	Nach einer K.enbeschreibung von 1596 der Heidelberger Universitätsbibl. (an- gebnd. an B 2631 ²⁸⁾)
729	Einfall der Araber in Gallien, Tod Osdrics und des hl. Egbert	Beda, de rer. nat. 24
800	Kaiserkrönung Karls d. Großen	Riccioli, Alm. nov. II 34
814	Tod Karls d. Großen	Grasser ²⁷³⁾ ; vgl. Meyer, Abergl. 13
912	Kaiser Ludwigs Tod; Tyrannei der Ungarn	Eisel, Sagenbuch 259 Nr. 651
939	Hungersnot in Italien 940	Liutprand v. Crem., Antaposis V 2
1000		Lubienitz, Theatr. comet. II 172
1017	Kais. Heinr. II. kämpft mit Polen; Empö- rung in England, Dänemark und Nor- wegen; Sterben	K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687
1031	Weltuntergang	E. Sakur, Die Cluniazenser 2, 214
1066	Schlacht bei Hastings; schwere Erkrankung Kaiser Heinr. IV.	Tapeten von Bayeux ²⁷⁴⁾ , vgl. ZfVh 27 (1917), 17; Kronfeld, Krieg 150
1105	Tod Malcolms v. Schottland	Cardanus, comm. in Ptol. (= opp. V) p. 214 a
1180	„gravissimae clades“	Lubienitz II p. 222
1211	„Hunnen“ in Europa	Lycosthenes, Prodigia p. 430
1214	Tod Wilhelms von Schottland	Cardanus a. a. O.; vgl. Lycosthenes p. 432
1223	König Philipp stirbt vor Mantua am Fieber	Kronfeld 150
1240	„Hunnen“ in Polen	Lycosthenes p. 435
1260	bewirkt 1264 den Tod Papst Urbans IV. und den Übergang des regnum Siciliae an die Anjou	Cardanus p. 211 b, vgl. HessBl. 7 (1908), 111 ²⁷⁵⁾
1271	Schottland durch Feuer und Sturm ver- wüstet	Cardanus p. 214 a

Er- scheinungs- jahr	Deutung und mit der Erscheinung verbundene Folgen	Quellen oder Hinweise
1301	Ermordung König Albrechts von Österreich (1308) verkündet	Grasser ²⁷³); vgl. Meyer, Abergl. 13
1337	Heuschreckenplage in Deutschland; Seeschlacht von Sluys 1340, Schlacht von Crécy 1346, Tod König Johanns von Böhmen in ihr (Ausbruch des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich)	Megenberg, Buch der Natur S. 60
	Pestilenz, Empörung im röm. Reich wegen der Kirchenbannung Ludwigs des Bayern	Archenhold Nr. 6
1402	Tod Galeazzo Viscontis in Genua; — Tamerlan siegt über Bajazet	Kronfeld a. a. O. 150; Archenhold Nr. 6
1409	Kaiser Sigismund von den Türken in Ungarn besiegt, Verbrennung von Huß (1415) und Hieronymus v. Prag (1416)	Archenhold Nr. 6
1444	Ludwig von Frankreich kämpft in Deutschland und wird von den Schweizern geschlagen; Ladislaus in Ungarn von den Türken besiegt	K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687
1456	Türkengefahr	Stemplinger 28; Kepler op. VIII ed. Frisch 131
1477	Tod Karls des Kühnen	Grasser ²⁷³)
1506	Tod Philipps I. von Spanien	K.enbeschreibung v. 1596 s. z. J. 687
1527	Soliman plündert Ofen; Karl V. stürmt Rom; Heuschreckensterben in Italien und Deutschland	Ebd. — z. J. 1526 „Türken vor Wien“ Archenhold Nr. III
1530	Florenz unterworfen („in servitutum redacta“)	Cardanus p. 214 a
1531	Erdbeben in Lusitanien; Fürstentod. — Wiedertäufer in Münster	Ebd.; vgl. K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687, und Melanchthons Brief an Carion (Warburg ²⁷⁶) S. 8, 74
1532	Überschwemmung in Friesland, Seeland und Flandern	Cardanus 214 a; eine Hamburger Chronik, vgl. ZVfVh 27 (1917), 19
1533	Hungersnot in Deutschland; Erdbeben und Stürme in der Rheingegend	Cardanus a. a. O.; vgl. Archenhold Nr. 6
1534	Regengüsse über Polen, Steinbrücken in Krakau vernichtet	Cardanus a. a. O.
1538	Geburt eines Kalbes mit 2 Köpfen in einem Dorfe bei Rom	Kronfeld a. a. O. 150
1556	Abdankung Karls V. und sein Tod 1558; Sultan Mohammed stirbt. — Dürre, Empörung im Deutschen Reich	Lycosthenes p. 653; Cardanus, de rer. var. XIV 69 (= opp. III 275 a); Melanchthon, Brief (s. ZVfVh 27 (1917) 20); vgl. HessBl. 7 (1908), 111 ²⁷⁷)
1572	Unglück und Schaden in Deutschland, Niederland, Frankreich und Polen	Archenhold Nr. 6
1577	1578 wird König Sebastian v. Portugal von den Mohren in Afrika geschlagen und fällt	Kepler, Ausführlicher Bericht von dem diss 1607. Jahr erschienenen . . . Cometen p. 28 (= Strauß ²⁷⁸) 85)
1582	Landseuchen, Schwindel, Catarrh; Kölischer Krieg, Tod Ludwigs von der Pfalz, Religionsänderung in der Pfalz	Kepler a. a. O. (= Strauß 84); Kepler bei Strauß, Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit 75)
1596	Niederlage von Erlau, schwed. Krieg	Kepler, Ausführlicher Bericht p. 38 (= Strauß ²⁷⁸) 89) (vgl. Strauß, Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit S. 77)
1607	Ermordung Heinr. IV. von Frankreich vorausgesagt (1610)	Grasser ²⁷³); vgl. Meyer, Abergl. 13
1618	Dreißigjähriger Krieg; Pestilenz	Grasser ²⁷³); Nagelius, Prognostikum astr. (von 1620 an zu rechnen), s. o. A. 146; Oldenburger Chronist Winkelmann (vgl. Strackerjan, Oldenburg 1, 2)

Er- scheinungs- jahr	Deutung und mit der Erscheinung verbundene Folgen	Quellen oder Hinweise
1664/65	„Veränderung und Confusionen“	Kronfeld 150 f.; Bußordnungen Herzog Eberhards v. Württemberg (vgl. ZVfVh 27 (1917), 21)
1668	Katzensterben in Westfalen	Wolf, Über Cometen und Cometenaberglauben, Zürich 1857, S. 9
1680	Erregung in Frankreich und Deutschland in Erwartung großer Gefahren	P. Bayle, Pensées diverses éd. soc. d. textes franç. modernes (Paris 1911) Bd. I Introduction VI ²⁷⁹); vgl. ZVfVh 27 (1917), 22 f.; Zeitungsnotizen ²⁸⁰). — J. Krebs, Chronik der Stadt Zeitz, Zeitz 1837, S. 353, 372
1743	Zweiter schlesischer Krieg von 1744	Kronfeld 152; vgl. Friedrichs des Großen Gedicht an Jordan (o. Sp. 148).
1811/12	Napoleons Zug nach Rußland und Untergang in Moskau; gutes Weinjahr	Tolstoi, Krieg und Frieden II Ende; Kronfeld 152 A. 1; Rist, Memoiren = ZVfVh 27 (1917), 13 f. ²⁸¹). — HessBl. 7 (1908), 107
1831 (Nordlicht!)	Kriegserwartung	Stemplinger 29; vgl. „Der Heidemann“ v. Droste-Hülshoff
1834	Kommendes Weltgericht, Vernichtung des Antichrist	Vgl. HessBl. 7 (1908), 114
1858	Ankündigung des franz.-österreichischen Krieges von 1859; gutes Weinjahr	Strackerjan 1, 21; HessBl. 7 (1908), 107
1870	Deutsch-franz. Krieg	Stemplinger 29
1910	Kriegserwartung, Krankheiten	Kronfeld 150; vgl. ZVfVh 21 (1911), 292 f.
1911	Ital.-türk. Krieg	Kronfeld 152
1913/14	Weltkrieg, gutes Weinjahr	Kronfeld 7, 148
1915	Weltkrieg	Kronfeld 154

²⁷³) J. Grasser (Pfarrer zu St. Peter in Basel) *Christliches Bedenken über den Erschrockenlichen Cometen* 1618 [Predigt]. ²⁷⁴) vgl. Spalte 151. ²⁷⁵) Vgl. Annal. Placent. Ghibell. 1264 bei Schultze *Höfisches Leben der Minnesänger* 1, 127 A. 1. ²⁷⁶) A. Warburg *Heldn.-antike Weissagungen zu Luthers Zeit* (= Sitzb. Heid. Ak. d. Wiss. 1919, phil.-hist. Kl. 26). ²⁷⁷) Ausführlichere Prognosen der Zeit abgedruckt bei R. Wolf *Über Cometen und Cometenaberglauben*, Zürich 1857, S. 21; Riccioli *Almag. nov.* II 34; Gundel macht hier HessBl. 7 (1908), 111, A. 1 auf das Ausschreiben dieser Weissagungen bei mehreren Autoren aufmerksam. ²⁷⁸) *Die Astrologie des Johannes Kepler. Eine Auswahl aus seinen Schriften* herg. v. H. A. Strauß, München u. Berlin 1926. ²⁷⁹) Gewährt einen vorzüglichen Einblick in die Stimmung in Frankreich und die über die K.enerscheinung geführte Diskussion. Man beachte vor allem die ebd. zitierte Stelle aus Des Maiseaux *Vie de Bayle* ed. de la Haye (1732), I, 63, die die Fruchtlosigkeit von Bayles Schrift über den K.enwahn erzählt: „on lui répondit toujours que Dieu montre ces grandes Phénomènes, afin de donner le tems aux pecheurs de prévenir par leur pénitence les maux qui leur pendent sur la tête“. ²⁸⁰) Berliner Dienstaglicher Mercurius 1681, 4. Woche, Zuschrift aus Neapel vom 30. Dez. 1680; Berliner Sonntagliche

Fama 1681, 2. Woche, Zuschrift vom 2. Jan. aus Wien, alles zitiert nach Eberh. Buchner *Das Neueste von gestern* 1, 140 f. ²⁸¹) Von O. Lauffer a. a. O. zitiert nach der gekürzten Ausgabe in der „Hamburgischen Hausbibliothek“ I. II. (1908) 2, 121, 125. Stegemann.

Kommunion s. Abendmahl, Hostie.

Konfession (calvinistisch, evangelisch, katholisch, lutherisch, protestantisch).

1. Die Reformation hat mit der religiösen Spaltung, welche durch den territorialen Zerfall Deutschlands ermöglicht worden ist, die geistige Einheit des deutschen Volkes zerrissen. Nicht nur in den Höschichten der deutschen Kultur gähnt seitdem eine in mancher Hinsicht noch heute nicht geschlossene Kluft, sondern auch ihr Unterbau, die Volkskultur, erfährt von da an eine k.e. getrennte Weiterbildung ¹). Diese Trennung hat sich in Sitte und Brauch ²), in der weltanschaulichen Gesamthaltung des Volkes, im „Hochglauben“ wie im „Aberglauben“, ausgeprägt, bis die neue

Zeit durch ihre seit der Aufklärung heranwachsende neue geistige Einheit, durch die im 19. Jh. vollzogene politische Einigung und die zur gleichen Zeit eingetretene Freiheit und Leichtigkeit des Verkehrs und Menschaustauschs diese k.ellen Unterschiede sich wieder ausgleichen und verwischen sieht. Die verschiedene religiöse Haltung hat seit der Reformation in den kath. und ev. Landesteilen den einzelnen abergläubischen Meinungen und Bräuchen verschiedene Lebensbedingungen geboten und sie nicht in gleichem Maße unterdrückt oder begünstigt. So stirbt natürlich einerseits in ev. Gegenden viel Wunderglaube aus, namentlich der Aberglaube, der sich an die vielverspottete³⁾ kath. Heiligenverehrung knüpft. Infolgedessen glaubt man in Ostdeutschland heute fast nur noch in kath. Gebieten an die Hilfe der Heiligen gegen Feuer, Krankheit usw.⁴⁾ An die Stelle der Heiligenhilfe tritt in prot. Kreisen das nicht weniger irrationale Gesundbeten, vgl. 3, 775 ff. Andererseits halten sich kath. Eigentümlichkeiten in manchen Gegenden oft noch lange in Sitte und Denken des ev. Volkes⁵⁾. So bewahren die prot. Schwaben viele kath. Sitten in den Eßbräuchen, wie Seelwecken, Fastenbrezeln, Erbsen am Freitag, Schnecken als „kath.“ Essen⁶⁾, und im Zürcher Oberland genießen am Freitag die Prot. nur Fastenspeisen⁷⁾. In einem oberhessischen Dorfe machten übungsgemäß die Bauern beim Betreten einer in der Reformation prot. gewordenen Kirche vor einer leeren Seitenwand des Gotteshauses einen Kratzfuß, eine Erinnerung an die Verehrung eines einst dort errichteten Marienaltars⁸⁾. Auch in Rheinhessen, wo so gut wie keine kath. Neigung und keine sachlichen Überlebens aus kath. Zeit unter den Prot. bestehen, leben wie in andern prot. Ländern die Heiligen fort in Gewannamen und Wetterregeln, Terminen und Kirchweih- und Jahrmarktsfesten⁹⁾, vgl. auch das Nikolausfest. Noch mehr als der k.elle Gegensatz scheint übrigens vielfach das Vorwiegen bestimmter kirchlicher Richtungen innerhalb der einzelnen K.en den Volks-

aberglauben unterschiedlich zu beeinflussen¹⁰⁾. In seinen Hauptzügen¹¹⁾ weicht nämlich „ev.“ von „kath.“ Aberglauben nicht so weit ab, als man zunächst vermuten möchte. Die Gespensterfurcht etwa ist einst allen K.en gleich eigentümlich gewesen¹²⁾, und es gibt weder für den Hexenwahn noch den Diebstahlsaberglauben k.elle Schranken. Wirtschaftliche Unterschiede wirken viel stärker als k.elle. Daher ähnelt die abergläubische Haltung wirtschaftlich verwandter bäuerlicher Rückzugsgebiete in Nieder- und Oberdeutschland¹³⁾ oder gleicher Landschaften wie kath. und ev. Alpenlandes trotz des k.ellen Gegensatzes einander mehr als der Aberglaube k.ell gleicher, aber wirtschaftlich und sozial verschiedener Volksteile¹⁴⁾.

¹⁾ Vgl. die verschiedene Lektüre des ev. und des kath. Bauernhauses, z. B. Meyer *Baden* 355 ff. ²⁾ Ganz abgesehen von den eigentlich religiösen Bräuchen und den Festen samt ihren Auswirkungen (z. B. der Freitag als vorwiegend kath. Unglückstag, aber ev. Hochzeitstag, s. o. 3, 52, 56 f.) denke man an die von jenen abhängigen Unterschiede der Trachtenentwicklung (z. B. Birlinger *Volksth.* 2, 359; s. o. 4, 527), der Namengebung, vgl. die heute noch so zahlreichen typisch kath. Taufnamen (z. B. *Höhn Geburt* 275), k.elle Verschiedenheit der Mundart, der Aussprache einzelner Wörter, vgl. *Deutsche Forschung* ■ (1928), 34 f.; sogar k.elle Bevorzugung bestimmter Gartenblumen und Sträucher, vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 26; eine prot. und eine kath. Art, den Acker zu bebauen und die Furchen zu ziehen (bayr. Schwaben), Riehl *Die Pfälzer* (1925), 295; SAVk. 27, 180. ³⁾ Z. B. ein Spottgedicht über S. Leonhard als Gefangenenbefreier, Basel 1532, Andree *Votive* 46. ⁴⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 246; nur im kath. Teil Badens schützen Heiligenbilder und -statuen das Haus, Meyer *Baden* 360, vgl. Haus 3, 1553 ff.; die am nachdrücklichsten durchgeführte Beseitigung der Reliquienverehrung hat in pommerschen und märkischen Kirchen zu der seltsamen Umdeutung noch erhaltener Reliquienhände in „Hände von Kindern“ geführt, „die zur Strafe für Empörung gegen die Eltern aus dem Grab gewachsen“ seien (vgl. Gottesurteil 3, 1054 f.), ZfVk. 21, 125. ⁵⁾ Vgl. R. Andree *Kath. Überlebens beim ev. Volke* in ZfVk. 21, 113—125; dessen Ergebnisse für Rheinhessen abgelehnt in HessBl. 11, 8 ff., vgl. Riehl a. a. O. 294 ff.; kath. Sitten bei Ev. in Baden Meyer *Baden* 63 (Nikolaus), 393 (Aussegnung der Wöchnerin); vgl. auch die nur allmähliche Abschaffung der kath. Feiertage in prot. Ländern wie in Branden-

burg und Masuren, ZfVk. 21, 115, 123, in Schweden, Nilsson *Festdag och vardagar* (1925), 172 ff. und NdZfVk. 6, 81; s. w. Reuschel *Volkskunde* 2, 81 f.; Heckscher 65, 140; s. a. unten Anm. 47. ⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 135. ⁷⁾ Messikommer 1, 43; ZfVk. 21, 123. ⁸⁾ Dt. Forschung 6, 31, 65, 70. ⁹⁾ HessBl. 11, 11 f.; ZfVk. 21, 123 f. ¹⁰⁾ Bohnenberger 2 (92). ¹¹⁾ Aber scharfe Unterschiede in kleinen Zügen, z. B. wird in der kath. Schweiz allein streng darauf geachtet, daß man eine gefundene Kupfermünze in den nächsten Opferstock werfe, damit niemand aus der Familie stirbt, *Rochholz Sagen* 1, 191 = W. § 452. ¹²⁾ Vgl. Cysat 4. ¹³⁾ Vgl. die über die bäuerlichen Lande aller K.en verbreiteten Erbschlüsselzauber (2, 208 f.; 4, 1518), Kristallzauber (2, 211 f.), Fußspurzauber (2, 217 f.) oder die k.ell nicht verschiedenen Maßnahmen beim Viehkauf und -verkauf (vgl. Kauf, bes. §§ 5—10, 17). ¹⁴⁾ Eine eingehende Prüfung des abergläubischen Materials unter diesem Gesichtspunkt fehlt noch, sie ist nach dem Abschluß dieses Handwörterbuchs erleichtert und wünschenswert.

2. Dank ihrer stärkeren irrationalen Einstellung und mystischen Verbundenheit hat die kath. Kirche viele abergläubischen Handlungen und Ansichten, „primitive Gemeinschaftsvorstellungen“, eher bewahrt und gepflegt oder wenigstens geduldet und nicht bekämpft als die ev. geistige Haltung¹⁵⁾. Z. B. haben Protestantismus und Aufklärung die Vorstellung vom lebenden Leichnam, von der Totenpersönlichkeit erst endgültig zerstört durch den unbedingten Begriff einer nur noch rein spirituellen Seele¹⁶⁾. Daher entsteht auch aus diesem Grund ein Gegensatz der K.en, es ergibt sich ein Schwinden alten Aberglaubens in ev. Landen und ein Beharren in kath. und deshalb eine kath. Überlegenheit in der abergläubischen Kunst. Diese ist dem um solches Abergut verarmten ev. Volksgenossen auch bald zum Bewußtsein gekommen, und er hat sich mancherorts gewöhnt, in kath. Landen und vor allem bei kath. Priestern¹⁷⁾ besseren Rat und kräftigere Hilfe zu holen. Dieser Erwartung gibt man sich allgemein im Kanton Zürich hin, wenn man dort glaubt, daß nur Kath. sich auf das Handwerk der Schatzgräberei verstehen, daß nur sie durch Zeremonien aller Art Beschwörungen vollziehen können, welche zum Gewinn eines Schatzes notwendig

sind; Schatzgräber geben sich deshalb gern als Papisten aus, auch wenn sie es gar nicht sind¹⁸⁾. Der kath. Geistliche, vornehmlich der Klosterbruder, ist dem ev. in allen geheimen Künsten weit überlegen — dank seinem viel stärkeren Orenda, vgl. Geistlicher 3, 561 ff. — er übt eine große Macht über allen bösen Zauber und Spuk, ja, den Teufel selbst¹⁹⁾, vgl. Franziskaner (2, 1731), Jesuit, Kapuziner. Er weiß Rat zur Lösung schlimmer zauberischer Verstrickung²⁰⁾. Nur kath. Geistliche können Gespenster und Schätze bannen, wo Pastoren nichts vermögen²¹⁾; der ev. Pastor versteht die weiße Zauberkunst nicht oder will sie nicht verstehen²²⁾. Kath. Pfarrer, am liebsten Patres, sind darum zum Geisterbann (s. d. 3, 512), zur Erlösung von Wiedergängern auch in ev. Grenzbezirken gerne gesehen worden²³⁾, im prot. Norddeutschland, namentlich in Thüringen, einst vorzüglich Jesuiten²⁴⁾. Ebenso halfen im Schwarzwald im 18. Jh. die Kapuziner auch den luth. Bauern²⁵⁾. Ein kath. Pfarrer vermochte sogar vor vorwitzigen Prot. den Teufel zu zitieren²⁶⁾. Die ev. Hessen kommen, wenn sie einen Teufel bannen oder einen Schatz heben wollen, ins kath. Eichsfeld, weil, wie sie sagen, bei der Trennung ihre Geistlichen diese Kunst nicht mitbekommen haben²⁷⁾. Auch die Diebsstellung wird gelegentlich nur kath. Geistlichen zugetraut²⁸⁾. In Ost- und Westpreußen wendet sich auch das prot. Landvolk an kath. Geistliche um Hilfe bei der Aufklärung eines Diebstahls²⁹⁾. Viel seltener nehmen Kath. prot. Diebsnachweiser oder Wunderdoktoren³⁰⁾. Ebensoviel größer ist nämlich die Kraft der kath. Geistlichen in der Bekämpfung von Krankheiten; „denn sie glauben noch mehr als die ev.“³¹⁾. Daher gingen in der Bielefelder Gegend auch Ev. mit einem kranken Kind in ein Franziskanerkloster, um über jenes eine Messe lesen und Weihwasser sprengen zu lassen³²⁾. Im luth. Masurenlande wandten sich die Bauern zum Wegsegnen von Viehseuchen an „päpstliche“ Beschwörer³³⁾, und in Westpreußen glaubte man, ein kath. Geistlicher habe einmal landplagende Heu-

schrecken in die Seen gebannt³⁴⁾. Auch die reformierten Bauern in der Schweiz fragten ein benachbartes Kapuzinerkloster um Rat, wenn besondere Nöte sie bedrängten³⁵⁾. Schließlich schrieb man den kath. Geistlichen nicht nur Gewalt gegen alles Böse zu, sondern auch die Macht, schlimmen Schadenzauber zu üben³⁶⁾. Der kath. Kult selbst und seine mystischen Symbole strahlen geheimnisvolle Kräfte aus, die auch der abergläubische Prot. nicht leugnet und gerne selber benutzt³⁷⁾, kath. Amulette trägt³⁸⁾ oder kath. Zauberformeln spricht³⁹⁾. Hexengläubige prot. Altwürttemberger oder Oldenburger holen zur Abwehr Weihwasser aus kath. Gegenden⁴⁰⁾ und schreiben C. M. B. an Stall- und Wohnungstür⁴¹⁾. Der ev. Litauer läßt sein Vieh geweihte Kräuter fressen, die unbedingt von einem oft weither geholten kath. Geistlichen gesegnet sein müssen, da ein ev. Prediger das Weißen nicht verstehe⁴²⁾, vgl. Kräuterweihe. Im Rheingau beteiligen sich auch Ev. an den üblichen kath. Pferdesegnungen⁴³⁾. Kath. Hostien werden einer Ziege eingegeben, infolgedessen diese mehr Butter gibt als zwei Kühe⁴⁴⁾. Der kath. Abendmahlswein ist bei den Masuren gesucht, weil er kräftiger sei als der ev.⁴⁵⁾. Die Birkenzweige der Fronleichnamsprozession stecken auch die ev. Franken in die Flachsbeete⁴⁶⁾. Noch lange nach der Reformation hängen norddeutsche kranke Prot. die in Wachs abgebildeten ungesunden Leibesglieder und ihre Krücken in alten kath. Kapellen auf⁴⁷⁾, ein gleiches Festhalten dieses Brauches findet sich in Shetland und Westergötland⁴⁸⁾. Durch Krankheit und andere Not bedrängte Ev. verschmähen noch in der Neuzeit mitunter nicht eine Wallfahrt zu einer kath. Wunderquelle oder wenigstens das Gebet kath. Wallfahrer, die um Geld am Wallfahrtsort für die Heilung der ev. Kranken beten sollen⁴⁹⁾. Manche ev. gewordene Wallfahrtsorte aus der kath. Zeit, wie Büchen in Holstein, haben sich nur schwer vergessen lassen, ja, bestehen versteckt noch heute⁵⁰⁾. Die ev. Masuren machen bei Krankheit, Hagelschlag und anderer Not

kath. gedachte Gelübde des Fastens, Betens und Opfern⁵¹⁾. Die gänzlich ev. Bewohner des nördlichen Oberfrankens legen sogar an Mariä Himmelfahrt zahlreiche Opfer auf den Altar der Mutter Gottes zu Marienweiher, um eine reiche Ernte zu erlangen⁵²⁾. Tier- und Naturalopfer haben sich bei Ev. in Mittelfranken bis ins 17., in Hessen bis ins 19. Jh., bei den Masuren bis zur Gegenwart erhalten⁵³⁾, ebenso in Ostdeutschland Geldopfer⁵⁴⁾ und bis ins 19. Jh. von ev. Schiffen gestiftete Schiffsvotive in norddeutschen und skandinavischen Kirchen⁵⁵⁾. Einem kath. Heiligtum gegenüber ist der Prot. natürlich machtlos; als man die Bernwardssäule in Hildesheim aufrichten wollte, sollten vier luth. Pferde (die einem Lutheraner gehörten) sie fortziehen, aber sie kamen nicht von der Stelle, mit Leichtigkeit gelang dies jedoch zwei kath. Pferden⁵⁶⁾. In Siebenbürgen dagegen erscheint die ev. Macht zuweilen als die größere, und es glauben sogar die Rumänen, daß ev. Glocken ein Unwetter sicherer vertreiben als rumänisch-kath.⁵⁷⁾.

¹⁵⁾ Vgl. dazu Naumann im JbhistVk. 1, 35 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 3, 540 ff.; vgl. z. B. die Einstellung der röm.-kath. Kirche zum Gottesurteil (s. d. 3, 1006 ff.), zu den Weibemünzen (3, 598 f.), zu den Amuletten (1, 377 f.); s. a. W. § 410; Kronfeld *Krieg* 18; Dt. Forschung 6, 69. ¹⁶⁾ Vgl. ZfvglRw. 33, 431. ¹⁷⁾ Vgl. Andree a. a. O. 114; K. Olbrich *Der kath. Geistliche im Volksglauben* in MschlesVk. 30 (1929), 90 ff., bes. 100–105. ¹⁸⁾ SAVk. 20 (1916), 427 f.; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 269. ¹⁹⁾ Zaunert *Westfalen* 289, 328; W. § 207; NdZfVk. 6, 240; Seligmann *Zauberkräfte* 132 (in Frankreich fürchtet der Nichtkath. seinen bösen Blick, vgl. W. § 220). ²⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 199 = Mackensen *Hanseat. Sagen* 41. ²¹⁾ Olbrich a. a. O. 92 ff. 102 ff.; Angstmann *Henker* 101; Lemke *Ostpreußen* 1, 66; NdZfVk. 6, 164; 7, 30 (Ostfriesland); Strackerjan 1, 201 § 183 s = Ranke *Sagen* 64; Grasse *Preußen* 2, 856 (Hannover); Andree *Braunschweig* 377; Mackensen *Nds. Sagen* 30, 35; Schell *Bergische Sagen* 293; W. § 207 (Hessen); Köhler *Voigtland* 538; Meier *Schwaben* 2, 492. ²²⁾ Jahn *Hexenwesen* 3; Ausnahmen: ein „tadelloser Pastor“ stärker als ein Jesuit, Eisel *Voigtland* 234; ev. Pastor als Geisterbanner, Bartsch *Mecklenburg* 1, 216; ein zauberkundiger ev. Pfarrer auch bei Baader *Sagen* 222 = Künzig *Schwarzwaldsagen* 25 f. ²³⁾ Sieber *Harzland*

190; Eckart *Südhanover. Sagen* 162, 174; Strackerjan 1, 4, 253; W. § 207 (Ostfriesland, West- und Ostpreußen). §§ 754, 768, 774. ²⁴⁾ Vgl. Jesuit Anm. 21, 24, 25, 27. ²⁵⁾ Alemannia 12, 19; ein hess. Fall um 1660 vgl. Kapuziner Anm. 18 und Olbrich a. a. O. 103. ²⁶⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 187; vgl. unten Anm. 64. ²⁷⁾ Olbrich 104; W. § 207. ²⁸⁾ Schell a. a. O. = Zaunert *Rheinland* 2, 174. ²⁹⁾ Tettau und Temme 268; Mannhardt *Aberglaube* 38; W. § 207. ³⁰⁾ Strackerjan 2, 4. ³¹⁾ Höhn *Volksheldkunde* 80. ³²⁾ Zaunert *Westfalen* 289, 328. ³³⁾ Toeppen *Masuren* 35. ³⁴⁾ Tettau und Temme 267 = W. § 207. ³⁵⁾ Vgl. Kapuziner Anm. 12; Olbrich a. a. O. 105. ³⁶⁾ Z. B. Knoop *Hinterpommern* 36 f.; Frischbier *Hexenspr.* 25; Olbrich 94. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 4; ZfVk. 21, 114; W. § 424. ³⁸⁾ S. o. 3, 378; ein engl. Prot. nimmt 1916 einen Rosenkranz als Amulett in den Krieg, HessBl. 15, 153. ³⁹⁾ W. § 248. ⁴⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 123; Strackerjan 1, 430; W. § 192 (Oldenburg, Baden, Franken); ZfVk. 21, 115; Olbrich 100 f. Anm. 1; Pfannenschmid *Weihwasser* 134. ⁴¹⁾ Kapff *Festgebräuche* 9; W. § 201. ⁴²⁾ Tettau und Temme 267 f. = W. § 207; Olbrich 101. ⁴³⁾ ZfVk. 21, 118; Globus 97, 133. ⁴⁴⁾ Meiche *Sagen* 493. ⁴⁵⁾ Toeppen *Masuren* 6 f. 12 = W. § 193. ⁴⁶⁾ Bavaria 3, 342 = W. § 197. ⁴⁷⁾ Klage eines Harzburger Superintenden im 17. Jh., ZfVk. 21, 119; Ostpreußen 18. Jh., ebd. 117. ⁴⁸⁾ Heckscher 140. ⁴⁹⁾ Dt. u. dän. Belege aus der ersten Zeit nach der Reformation bei Andree in ZfVk. 21, 115 ff.; Augenwasser in ev. gewordenen Kapellen, HessBl. 3, 92 f.; W. § 207; Knoop *Hinterpommern* VII; Bartsch *Mecklenburg* 2, 323; Toeppen *Masuren* 10 f.; Meyer *Baden* 534. ⁵⁰⁾ Nds. 13 (1908), 327 u. Lammert 23 = ZfVk. 21, 117; hess. u. norw. Beispiel, HessBl. 3, 89 u. ARw. 12, 147 = ZfVk. 21, 118. ⁵¹⁾ Toeppen 6 ff. 13, 100 = W. § 424. ⁵²⁾ Bavaria 3, 342 = W. § 424. ⁵³⁾ HessBl. 3, 88; ZfVk. 21, 120. ⁵⁴⁾ Ebd. 121. ⁵⁵⁾ Ebd. 121 f. ⁵⁶⁾ Schambach u. Müller Nr. 36 = Mackensen *Nds. Sagen* 155. ⁵⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 301.

3. Die Zwietracht der Reformation selbst hat auch zu manchem Aberglauben Anlaß gegeben, angefangen mit der heute glücklicherweise immer mehr schwindenden gegenseitigen Verkennung und Geringschätzung, die etwa im erz-kath. Bayern alles Prot. als nichtchristlich, teuflisch⁵⁸⁾ und im rein ev. Norddeutschland jeden Kath. als Dummkopf⁵⁹⁾, seine Religion, besonders die Festbräuche, als Aberglauben⁶⁰⁾ hat erscheinen lassen. Immer seltener hört man „kath.“ und „luth.“ als Schimpfwörter⁶¹⁾. Dieser Gegensatz der K.en, entbrannt in den Kampffahren der Re-

formationszeit, hat als seinen Niederschlag an vielen Orten teils nüchtern berichtende, teils mehr oder weniger anklagende, die eigene als die beste Religion rühmende und von Wundergeschichten erfüllte Erzählungen hinterlassen: historisch-gläubige und legendarisch-abergläubische Reformations-sagen⁶²⁾. Solcher leidenschaftlichen Kampf Stimmung entspringt auf luth. Seite die Behauptung, der Teufel sei der K. nach ein Calvinist⁶³⁾, s. o. 2, 5. Die wechselseitige Schmähung, die natürlich den Reformator Luther (s. d.) besonders heftig umbrandet⁶⁴⁾ und in eine Wolke dunklen Aberglaubens hüllt, verwebt eine Reihe geläufiger abergläubischer Motive in ihre Erzählungen. In diesem neuen Zusammenhang begegnen Züge des mannigfaltigen Gottesurteilsglaubens (vgl. 3, 994 ff.); Gottesurteile werden zur Entscheidung des rechten Glaubens angerufen⁶⁵⁾, wobei es auch nicht an Wunderzeichen für den ev. Glauben fehlt⁶⁶⁾. Schuldzeichen klagen den neuen Glauben an: auf dem Platz, auf welchem die Prot. einst ihre Kirchenparamente verbrannt haben, wächst kein Holz, er ist ewig unfruchtbar geworden⁶⁷⁾. Unschuldzeichen rechtfertigen die verfolgte K.: als ein prot. Herr drei kath. Untertanen ungerecht hat am Galgen hängen lassen, entfliegen drei weiße Tauben den Entseelten⁶⁸⁾. Der Fluch des Sakrilegs (s. d.) spielt in dem kath. Grauen vor den Luth. eine besondere Rolle. Ein Prädikant, der eine Kirche abbrechen ließ, stirbt, und Würmer und Schlangen können nicht aus seinem Grab vertrieben werden⁶⁹⁾. Ebenso jäh stirbt ein anderer luth. Pfarrer, der ein Heiligenbild verletzte⁷⁰⁾. Oder der Prot. schießt nach einem Christusbild und wird mit dem Tod bestraft⁷¹⁾. Ein Altenburger Bürger soll ein Heiligenbild zerhauen und seine Frau darauf ein Kind ohne Kopf und mit getrennten Gliedmaßen geboren haben⁷²⁾, einem Zürcher Bilderstürmer, der allen Heiligenbildern die Ohren abgeschlagen, gebiert sein Weib einen Sohn mit nur einem Ohr⁷³⁾. Ein häretischer Schnitter, der Maria eine

Wäscherin heißen, wird gleich darauf vom Blitz erschlagen⁷⁴⁾. Ein Prot., der über die kath. Heiligenbilder in prot. gewordenen Kirchen schimpft, erblindet in wenigen Wochen⁷⁵⁾, vgl. Gotteslästerung 3, 982. Ebenso erblindet zur Strafe ein „Papist“, der den frommen Türspruch eines luth. Geistlichen ausgwischt⁷⁶⁾. Und den Frevler, der Steine einer niedergerissenen luth. Kirche verwendet, um davon Kühen als Milchzauber in den Trank zu schaben, trifft schwere Strafe, sein Geist umnachtet sich, und nach dem Tode muß er an dem Platz der Kirche umgehen⁷⁷⁾. Wer dem neuen Glauben anhing, muß nach seinem Tod als böser Geist sein Wesen treiben⁷⁸⁾, immer unselig seine Sünden beweinen⁷⁹⁾. Über dem Grabe von Ketzern (Schweden) senkt sich des Kreuzes Längsbalken immer wieder, und die Seelen der Irrgläubigen flattern als Irrlichter umher⁸⁰⁾. Sektierer sind nach ihrem Tode zu Vampyren verdammt⁸¹⁾. Ein ev. Kirchenpatron, der in der Gruft einer kath. Kirche begraben ist, spukt so lange im Dorfe, bis die Leiche nach einem abgelegenen Ort verbannt worden ist⁸²⁾. Daher hat man früher streng auf k.e.ll getrennte Friedhöfe gehalten. Sogar wenn ein Kath. nur eine ev. Frau genommen und die Kinder hat ev. werden lassen, muß sein Geist spuken, bis ein kath. Pfarrer mehrere Male für die Seele gebetet hat⁸³⁾. Die Glieder „abtrünniger“, d. h. gemischter, Ehen mied man, um nicht vom Fluch Gottes getroffen zu werden⁸⁴⁾. Trotzdem half nach einer Sage ein Pater einem kranken Kinde, obwohl dessen Mutter ev. war⁸⁵⁾. — Kirchen und Heiligtümer widerstreben der k.e.llen Veränderung. Wo eine Kirche ev. geworden ist, heißt es gelegentlich, flüchten die Glocken sich in einen Brunnen⁸⁶⁾ oder in einen Felsen⁸⁷⁾. Als Reformierte kath. Glocken rauben, fängt die größte, eine Muttergottesglocke, an zu bluten und sagt: „Soll ich auch luth. werden“, worauf sie zurückgelassen wird⁸⁸⁾. Vergeblich nehmen Reformierte das kath. Kreuz von einem Kirchturm, immer wieder erscheint es

oben⁸⁹⁾. Aus kath. Zeit stammende Apostelfiguren und Kreuz, die seit der Reformation zur Seite gestellt sind, dürfen nicht angerührt noch beseitigt werden, sonst ist Spuk und Rache zu befürchten⁹⁰⁾. Und tatsächlich lassen sich ein Muttergottesbild oder ein Kruzifix nicht aus einer prot. gewordenen Kirche weg-schaffen oder gar abkaufen, immer wieder kehren sie an den alten Platz zurück⁹¹⁾. Solange der Abfall eines Landes zum Luthertum droht, gehen beständig, auch bei schönstem Wetter, die Dachtraufen einer Kapelle, diese weint, und drei weiße Tauben klagen täglich auf dem Kapellendach⁹²⁾. Andererseits will eine ev. Kirche auch nicht wieder kath. werden⁹³⁾.

⁸⁴⁾ Noch 1892 exorzierte ein Kapuziner in Wemding (bayr. Schwaben) einen Teufel, der durch eine Protestantin mit Backobst eingezaubert worden sein sollte, Soldan-Heppe 2, 348; s. a. Haupt *Lausitz* Nr. 131; ähnlich heute noch die kath. Einschätzung der Freimaurer. ⁸⁵⁾ Vgl. die Redensart „du bist kath.“ = du bist verrückt, dumm; s. a. Jesuit; vgl. Arndts Einschätzung des bayr. oder belgischen Katholizismus, Heckscher 35 f.; um Crailsheim sagen die Ev., wenn ein Kath. die letzte Ölung erhalten habe und wieder genesen, so glaube er nichts mehr, und sie meinen auch, die Kath. stürben auf den ev. Glauben, Höhn *Tod* 315. ⁸⁶⁾ Vgl. das „Papistenbuch“ (16. 17. Jh.) Birlinger *Schwaben* 2, 157–164. ⁸⁷⁾ Meyer *Baden* 519; s. a. SAVk. 27, 174; k.e.ller Spott auch in der besonders tolerant gewordenen Rheinpfalz, vgl. Riehl a. a. O. 293 f. ⁸⁸⁾ Reformationsagen vgl. 3, 982 f.; s. w. Grässe *Preußen* 1, 131, 192 f.; Knoop *Hinterpommern* 21, 36 f.; Kühnau *Sagen* 3, 405 f.; Peuckert *Schlesien* 46 ff. 57 ff.; Meiche *Sagen* 218, 439 f. 777; Sieber *Sachsen* 80 ff.; Köhler *Voigtländ* 635 f.; Kruspe *Erfurt* 1, 97 f.; 2, 75; Quensel *Thüringen* 89, 94, 105, 118 f.; Mackensen *Nds. Sagen* 172; Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 117 f.; Lübbing *Fries. Sagen* 86 f.; Schell *Berg. Sagen* 89, 105, 148, 385, 424; Zaunert *Westfalen* 194 ff.; ders. *Rheinland* 1, 32 ff. 96 f. 222 ff. 291; 2, 20; ders. *Hessen-Nassau* 199 ff. 331; Stöber *Elsaß* 2, 123 f.; BadHmt. 5 6 (1918 19), 120 f.; Künzig *Schwarzwaldsagen* 78 f. 233 f. 242, 248 f. 253, 311 ff. 329 f.; Cysat 66; Rochholz *Sagen* 2, 23, 272 f.; Lütolf *Sagen* 335, 444, 534; Bavaria 2, 803 = Kapff *Schwaben* 151 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 18 ff. 68, 85 f. 239, 282, 284, 303 f. 429; ders. *Volksth.* 1, 217; Graber *Kärnten* Nr. 483, 487, 489 ff. 501, 513; Mailly *Di. Rechtsallertümer* (1929), 194 (österreich.). ⁸⁹⁾ Sieber *Sachsen* 88 f.; Zaunert *Westfalen* 204.

⁹⁴⁾ Der erzgebirgische Jesuit Hahn (1750–1825) zitierte, um die Sachsen zu ärgern, Luther in Ketten aus der Hölle, Endt *Sagen* 59 ff. ⁹⁵⁾ Der kath. Glaube ist der wahre, für den ein kath. Kaplan seine Hand in den Rachen eines Hundes legt, was die Prot. nicht wagen (Xanten), Zaunert *Rheinland* 1, 96; eine andere Fassung dieser Sage, doch nicht im Sinne eines Gottesurteils, sondern einer dämonischen Kraftprobe, vgl. Geistlicher 3, 563; als Gegenstück: „Wenn der päpstliche Glaube nicht der rechte ist, dann will ich nicht wieder lebendig heimkehren“, sagt ein kath. Pfarrer, stürzt darauf vom Pferde und stirbt, Lübbing u. Meyer a. a. O. ⁹⁶⁾ Quensel *Thüringen* 94, 119; Knoop *Hinterpommern* 38 f. ⁹⁷⁾ BadHmt. 5/6, 120 (Randen); vgl. Gottesurteil 3, 1061 f. ⁹⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 282; vgl. Gottesurteil 3, 1060; ein anderes kath. Wunder: ein Prot. wirft einen Kath. über einen Felsgrat hinab und spottet, daß dort oben dem Verstorbenen kein Kreuz gesteckt werden könne, über Nacht wird jedoch ein solches geheimnisvoll ausgemeißelt, Lütolf *Sagen* 268; s. a. unten Anm. 92. ⁹⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 85 f. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 1, 68. ¹⁰¹⁾ Künzig a. a. O. 233 f.; s. w. Sakrileg. ¹⁰²⁾ Sieber *Sachsen* 84, 325. ¹⁰³⁾ Cysat 66. ¹⁰⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 304; vgl. ebd. 1, 303, 429. ¹⁰⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 406; vgl. ebd. 3, 405, 413 ff. ¹⁰⁶⁾ Niederhöfner *Mechl. Sagen* 3, 240. ¹⁰⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 201 f. ¹⁰⁸⁾ Taschiputz, der Geist eines zugleich auch diebischen Mannes, Alpenburg *Tirol* 184; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 239. ¹⁰⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 101. ¹¹⁰⁾ Jungbauer a. a. O. 71. ¹¹¹⁾ Löwenstimm *Aberggl.* 95 (slaw.); vgl. das verachtete Gedächtnis der „ungläubigen, heidnischen“ Hugenotten in Frankreich, Sébillot *Folk-Lore* 4, 37, 194, 203 (zum Umgehen verdammt), 314, 325, 366 f. 369; s. a. ebd. 1, 24; Jean le Huguénot — der Mann im Mond. ¹¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 470. ¹¹³⁾ Um 1900 aus Dortmunder Gegend aufgezeichnet, ZfrwVk. 11 (1914), 279 f. ¹¹⁴⁾ Dilsberg um 1900, Meyer *Baden* 519. ¹¹⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 136. ¹¹⁶⁾ Schauinsland 13, 8. ¹¹⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 164 f. 171; vgl. Baader *Sagen* 85; Künzig a. a. O. 248 f. 253. ¹¹⁸⁾ Lütolf *Sagen* 534. ¹¹⁹⁾ Ebd. 335. ¹²⁰⁾ Meiche *Sagen* 238. ¹²¹⁾ Quensel *Thüringen* 105; Meyer *Baden* 535; Künzig 312 f. ¹²²⁾ Hmtl. 11 (1924), 137 (Stühlingen). ¹²³⁾ Knoop *Hinterpommern* 21, 23 f.

4. Verschiedenes. In Seckenheim und Ladenburg bei Mannheim glaubt man, wenn Sonntags die Mitglieder der ev. und kath. Gemeinde nach dem Schluß des Hauptgottesdienstes einander begegnen, d. h. wenn beide Gottesdienste gleichzeitig schließen, daß dann in derselben Woche noch eine Person im Ort sterben werde⁹⁴⁾. Wenn kath. und

jüdische Feiertage auf einen Tag zusammenfallen, so soll es immer Unwetter geben⁹⁵⁾. Als Schatzopfer soll 1783 in Hamburg ein jüdisches oder noch besser ein kath. Mädchen verlangt worden sein⁹⁶⁾. Eine Geldbitte in der Andreasnacht wird erhört, wenn man auf einem Kreuzweg betet, über den die Leichen dreier K.en, Kath., Luth. und Wiedertäufer, geführt werden⁹⁷⁾. Ungewiß bleibt die besondere Bedeutung des Kath. in dem Wiener Kinderglauben, daß man nach dem Tod eines alten Kath. einen Topf Wasser ausschütten müsse, sonst stürben andere nach⁹⁸⁾. Auf Korsika begegnet die Ansicht, daß ein Eid vor einem Richter anderer K. nicht gültig sei⁹⁹⁾.

¹⁰⁰⁾ Mannheimer Geschichtsblätter 21, 115. ¹⁰¹⁾ Rogasener Familienblatt 3 (1899), 40. ¹⁰²⁾ Hellwig *Aberglaube* 108. ¹⁰³⁾ Meyer *Baden* 481 (Baar). ¹⁰⁴⁾ WZfVk. 33, 48 — ein Totenopfer? ¹⁰⁵⁾ Hellwig a. a. O. 120; in Deutschland anscheinend nicht belegt.

Müller-Bergström.

König s. Nachtrag.

Königskerze (Himmelbrand, Unholdenkerze, Wetterkerze, Wollblume, -kraut; *Verbascum thapsiforme*). 1. Botanisches. Hochwüchsige, stattliche Pflanze mit länglich-eiförmigen, filzig behaarten (Wollblume!) Blättern und großen gelben, radförmigen, in einer Scheinähre angeordneten Blüten. Ziemlich häufig an steinigen unbebauten Orten, an Schuttplätzen usw. Der Tee aus den Blüten ist ein bekanntes Volksmittel gegen Husten, Heiserkeit usw. Verwandte Arten sind die kleinblütige K. (*V. thapsus*), ferner die helle K. (*V. lychnites*) mit rispig verzweigtem Blütenstand und die schwarze K. (*V. nigrum*), deren Staubfadenhaare dunkel sind¹⁾. Die K. wurde schon von den antiken Ärzten verwendet²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 303 ff. ²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 174 ff.; Tschirch *Hb. d. Pharmacognosie* 2 (1912), 23; Kober *Neue Beitr. z. Kenntn. d. Saponinsubst.* 1916, 98 ff.

2. Wegen der großen gelben Blüte und der Blütezeit im Hochsommer (vgl. Arnika) spielt die K. im Sonnenwendkult eine Rolle. Im Böhmerwald wird sie am

„Hanstag“ (Johanni) nach Hause getragen, „weil an diesem Tag alles geweiht ist“³⁾. In Oberösterreich putzt man mit der K. am Sonnwendtag vor Sonnenaufgang die Kühbarren aus⁴⁾. Am Johannistag hängen die Mädchen die Blumen über das Bett; wo sie zuerst verwelkt, der stirbt zuerst⁵⁾. Auch in Sardinien wird die K. am Vorabend des Johannistag von den Mädchen gesammelt⁶⁾. In Frankreich zieht man einen großen Strauß von K. n. durchs Johannisfeuer; man hängt ihn dann gegen Viehkrankheiten über der Stalltür auf⁷⁾. Dort laufen auch die jungen Leute am „jour des Brandons“ mit Fackeln, die aus den ölgetränkten Stengeln der K. gefertigt wurden (Fackelkraut) bei einbrechender Dunkelheit durchs Dorf (Rudiment eines Sonnenkultes?)⁸⁾. Auch die Sage, daß man den geheimnisvollen Farnsam (s. Farn) an Johanni bekommen könne, wenn man das Blatt einer K. („Wollkraut“) unter den Farn lege⁹⁾, scheint auf einen Sonnenkult zurückzuführen zu sein. Darauf spielen auch Cl. Brentano's Verse in der „Gründung Prags“¹⁰⁾ an:

Wie in des Wollkrauts zaubrischer Schlinge
Listige Meister Farnsam gewinnen.

In Altbayern und im bayrischen Schwaben heißt es vielfach, daß der Blitz einschlage, wenn man eine K. abreiße (vgl. Gewitterblume), andererseits glaubt man dort auch, daß die Pflanze (besonders wenn sie im Kräuterbüschel geweiht wurde) den Blitz abhalte¹¹⁾; sie wird daher auch „Donnerkerze“ (b. Aachen) oder „Wetterkerze“ (bayrisch-österreichisch) genannt. Auch sonst werden gelb blühende „Johanniskräuter“ mit dem Gewitter in Verbindung gebracht (vgl. Arnika, Hartheu). Im Oberdeutschen, aber auch im Rheinfränkischen, ist die K. häufig die Hauptpflanze (um die sich die anderen gruppieren) des Kräuterbüschels (s. d.)¹²⁾.

³⁾ Schreiber *Wiesen* 103. ⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137. ⁵⁾ Tettau u. Temme 283. ⁶⁾ ATradpop. 12 (1893), 49. ⁷⁾ Mannhardt 1, 511; Frazer *Balder* 1 (1913), 190 f. ⁸⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 150. ⁹⁾ Z. B. Meier *Schwaben* 1, 244. ¹⁰⁾ *Werke* hrsg. v. Schüddekopf 10 (1910), 49. ¹¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 133, 138. ¹²⁾ ders. 52 ff.; Meyer *Baden* 106.

3. Als „Sonnwendblume“ hat die K. apotropäische Eigenschaften (vgl. Hartheu = Teufelsflucht), ihr alter Name „Unholdenkerze, -kraut“ mag darauf hindeuten. Die K. schützt gegen bösen Zauber¹³⁾, in die Mauslöcher gesteckt, vertreibt sie die (elbischen) Mäuse¹⁴⁾; auch zwischen den ersten eingebrachten Roggen legt man (gegen Mäuse) zerschnittene K.n¹⁵⁾. Wenn die Milch verhext ist, wird die K. unter den Rührkübel (Butterfaß) gelegt¹⁶⁾. Übrigens nennt schon (Pseudo-) Apuleius (4./5. Jh.) die „herba Verbascum“ als antidämonisches Mittel: „Herbae uerbasci uirgulam qui secum portauerit, nullo metu terrebitur, neque occursus mali molestabit eum... Hanc herbam dicitur Mercurius Ulixi dedisse, cum aduenisset ad Circem, ut nulla mala facta eius timeret“¹⁷⁾. Auch die Verwendung als volksmedizinisches Amulett (s. unter 4) mag darauf zurückgehen.

¹³⁾ Drechsler 2, 212. ¹⁴⁾ Grohmann 62, 63; Drechsler 2, 3. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 312. ¹⁶⁾ Höfler *Volksmedizin* 97. ¹⁷⁾ *Corpus Medic. Latinor.* 4 (1927), 129 f.

4. In der Sympthiemedizin wird die K. als Amulett gegen den Schlagfluß und andere „Flüsse“ des Leibes getragen. Zu diesem Zweck muß sie an einem Freitag vor Sonnenaufgang zwischen dem 15. August und dem 8. September (Frauendreibiger!)¹⁸⁾, in der Johannisnacht¹⁹⁾, am 28. Juli²⁰⁾ gesammelt werden; auch findet sich die Vorschrift, daß sie mit einem Goldstück (Sonnenkult! vgl. unter 2) ausgegraben²¹⁾ oder in Gold gewickelt getragen werden müsse²²⁾. In der Konstanzer Gegend trugen die Männer (als Amulett gegen Schlagfluß) die Wurzel von *V. thapsus*, die Frauen die von *V. lychnites* (vgl. unter 1)²³⁾. Das Mittel dürfte aus der „gelehrten“ Sympthiemedizin stammen, wie auch die in der Hand gehaltene K. als Blutstillungsmittel (vgl. Kornblume, Wegwarte) empfohlen wird²⁴⁾. Die K. muß bei Vollmond ausgegraben werden²⁵⁾. Samen der K. hängt man dem (zahnenden) Kinde in einem Leinenfleckchen um und zwar auf die Brust, wenn die vorderen, auf den Rücken, wenn die hinteren Zähne hervorbrechen²⁶⁾.

Gegen Podagra kocht man das Kraut der K., ein Stück Kreide in Wasser, in dem die Schmiede das Eisen abgelöscht haben, badet die Füße darin und verscharrt dann alles in die Erde. Wenn alles verfault ist, so ist auch das Podagra weg²⁷⁾. Hat ein Pferd Drüsen, so räuchere mit getrockneter K. unter dem Halse vor Sonnenaufgang drei Morgen nacheinander. Besonders wirksam ist die am Johannistag gegrabene K.²⁸⁾. In Frankreich (Morvan) muß eine Jungfrau ein K.nblatt auf die Drüsen (écrouelles) legen und dabei sprechen: „Neque Apollo pestum posse crescere quam nuda virgo restingat“²⁹⁾. Der Schweiß eines Menschen mit Kraut und Wurzel der K. vermischt in ein Blatt gewickelt und warm gemacht, auf Kröpfe gelegt, vertreibt diese³⁰⁾. Die Wurzel der K. wurde einst gegen die Pestilenz (als Amulett?) gebraucht³¹⁾. Wenn ein Angehöriger oder ein Stück Vieh erkrankt ist, knickt man nach Sonnenuntergang die Blume gegen Sonnenaufgang hin (Sonnenkult, vgl. unter 2) und bittet dabei, daß sie die verlorene Gesundheit wiederbringen möge³²⁾. Die hl. Hildegard empfiehlt die K. („wullena“) demjenigen, „qui debile et triste cor habet“³³⁾. Mit dem „Himmelbrand“ (= K.) kann man Krankheiten heilen. Man nimmt zuvor den Weihbrönnen (Weihwasser), macht das Kreuz über den leidenden Teil und spricht dreimal:

Unsere liebe Frau geht über das Land,
Sie trägt den Himmelbrand in ihrer Hand³⁴⁾.

Ob der „Himmelbrand“ in dem Segen deswegen gewählt ist, weil er vielfach (vgl. unter 2) die Hauptpflanze in dem an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel ist? Übrigens ist es durchaus unwahrscheinlich, daß in den Segen, wo nur von einem „feurigen Brand“, den Maria in der Hand trägt, die Rede ist³⁵⁾, die Pflanze gemeint ist; es wird sich wohl um einen allgemeinen „Brandsegen“ handeln.

²⁷⁾ Schröder *Apotheke* 1693, 1176; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 55; Heyl *Tirol* 791. ²⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 289; Paullini *Bauernphysik* 1711, 119. ²⁹⁾ Lammert 225. ³⁰⁾ Witzschel a. a. O. ³¹⁾ Strobl a. a. O.; Heyl a. a. O. ³²⁾ Zimmermann *Volksheil-*

kunde 27. ³³⁾ Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 199. ³⁴⁾ ZfirwVlk. 6, 140. ³⁵⁾ Lammert 127. ³⁶⁾ Frommann *De Fascinatione* 1009; Urquell 3, 199. ³⁷⁾ Niederlausitzer *Mittel.* 7 (1902). ³⁸⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 151; die Quelle dafür ist Plinius *Nat. hist.* 26, 93. ³⁹⁾ Paullini *Bauernphysik* 1711, 67. ⁴⁰⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 347. ⁴¹⁾ Tettau u. Temme 283; vgl. auch Handtmann *Märk. Heide* 128. ⁴²⁾ *Physika* 1, 123. ⁴³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 13; vgl. auch Lammert 211; Meyer *Baden* 106; Seyfarth *Sachsen* 104. ⁴⁴⁾ Lammert a. a. O.; Meyer a. a. O.

5. Orakel. Wenn die K. ihre Spitze nach Westen neigt, kommt schlechtes Wetter, wenn nach Osten, gutes Wetter³⁶⁾. Aus der Anordnung der Blüten kann man die Beschaffenheit des Winters vorher sagen. Steht ein Blütenkränzchen tief am Stengel, so bedeutet dies einen frühen Schnee. Folgen auf eine Blütenreihe wieder Blätter, so wird es nach dem ersten Schnee lang nicht schneien. Stehen hoch am Stengel viele Blüten, so wird erst gegen das Frühjahr hin viel Schnee fallen³⁷⁾. So viele Blütenringe die K. besitzt, so viele Schneefälle gibt es im Jahr³⁸⁾; in der Altmark prophezeit sie die Länge oder Kürze des Winters (daher auch „Winterblöm“ genannt), je nachdem sie am ganzen Stengel oder nur teilweise Blüten entwickelt³⁹⁾, vgl. Heidekraut (3, 1632). Ebenda bedeutet volles Blühen, daß der Kornpreis gleich bleibt; wenn aber unten am Stengel mehr Blüten sind, dann wird das Korn zuerst teuer, wenn oben, dann steigt der Kornpreis im Frühjahr⁴⁰⁾. — Wenn nach einem Todesfall bei einem Hause (oder auf dem Grab des Verstorbenen) eine K. aufblüht, so zeigt dies an, daß die Seele des Verstorbenen im Fegfeuer ist und daß man eine Wallfahrt für sie verrichten muß⁴¹⁾. Hier soll wohl die (feurig blühende) K. das Fegfeuer symbolisieren. Auch bedeutet dieses Blühen, daß bald wieder jemand aus der Verwandtschaft stirbt⁴²⁾.

³⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 131. ³⁷⁾ ZfdMyth. 1, 329 = Zingerle *Tirol* 1857, 63. ³⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. ³⁹⁾ Danneil *Wb. d. altmärk.-plattd. Mda.* 1859, 247. ⁴⁰⁾ ebd. ⁴¹⁾ ZfdMyth. 3, 29 (Kärnten); Reiser *Allgäu* 2, 435; Fischer *SchwäbWb.* 6, 938; ZfirwVlk. 6 (1909), 140; Handtmann *Märk. Heide* 125 f. ⁴²⁾ Reiser a. a. O.

6. Verschiedenes. Die K. verliert

ihren Geruch, wenn an dem Ort, wo sie blüht, eine Leiche vorbeifährt⁴³⁾. Das Blatt, unter der Zunge getragen, soll dazu dienen, um Gunst zu erlangen⁴⁴⁾. Hier scheint eine Verwechslung mit dem Eisenkraut (s. d.; die lateinischen Namen *Verbena* und *Verbascum* sind wohl verwechselt!) vorzuliegen.

⁴³⁾ Grohmann 233. ⁴⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 12. Marzell.

können. Von der den älteren Sprachperioden eigentümlichen geistigen Bedeutung des Wortes *k.* im Sinn von „wissen, kennen, verstehen“¹⁾ hat sich dieser Gebrauch des Begriffs insbesondere noch erhalten in den Redensarten, die dazu dienen, das geheimnisvolle Wissen und die übernatürliche Kraft der „weisen Männer und Frauen“ zu bezeichnen: sie „können etwas“, sie „können mehr als Brot essen“²⁾. Das Wort gilt vornehmlich für den durch Sympathie und Besprechung Heilenden und Helfenden, den Wunderdoktor, nicht den schädlichen Zauberer. „Der Glaube an ihr Können ist zu stark“. Sie „können eben was“, sie „verstehen was“, man hütet sich, etwas gegen sie zu reden, was sie heruntersetzen könnte. Zuweilen verbindet sich ihre Gabe mit einer natürlichen Einsicht in die Dinge. Sie helfen den Kranken, indem sie gelegentlich natürlich wirkende Mittel, Hausmittel verschreiben. Sie kennen die Kraft vieler Kräuter, haben dazu eine ziemlich sichere Vorstellung vom Bau des menschlichen Körpers und heilen nur in schweren Fällen durch Sympathie“³⁾. Die Kuren werden also vorgenommen durch eine Person, die es „kann“⁴⁾, z. B. durch den katholischen Geistlichen, dem man etwa für das Geisterbannen die höhere Zauberkraft zutraut, „denn ein lutherischer kann so was nicht“⁵⁾. In Bayern heißt „etwas fürs Fieber, für die Frais usw. können“ ein Mittel dagegen wissen⁶⁾. Der Wunderdoktor in Obersulzbach „konnte etwas“⁷⁾, wie man in Tegernau vom Sympathiedoktor sagt „er cha blase“ (kann mit Blasen oder Hauchen heilen) oder in Villingen „er cha's“ neben „er brücht“ (brauchen, s. d.), „er kann“ gegen Diebe,

d. h. sie entdecken, und von der Hexe in Herrischried, daß sie „öppis (etwas) cha“⁸⁾. In Oldenburg galt Graf Anton Günther dafür, daß „er mehr könne als Brot essen“⁹⁾, und das Gleiche gilt in der Pfalz für den alten Schäfer und Wundermann¹⁰⁾, in Böhmen für den Zauberer Zyto¹¹⁾. Diese Sonderbedeutung des Wortes läßt sich weit zurückverfolgen. Ein Berner Idiotikon aus dem 18. Jh. übersetzt „chinne“ (können) durch „re-medium scire“¹²⁾. Im 17. Jh. sagt Moscherosch¹³⁾: „Servius Grammaticus, ein Römer, hat auch für das Podagram gekönt“, und kurz vor ihm bezeichnet Daniel Martin¹⁴⁾ das Zaubern der Zigeuner mit „mehr können als Brodt essen“. Im 14. Jh. beschwört nach Justingers Berner Chronik eine Frau, „die etwas kann“, ein Unwetter über die Olten belagernden Berner, und um die gleiche Zeit schildert Gerhard von Minden einen Zauberer mit den Worten: „he kan ein luttik van den bök“¹⁵⁾. Noch früher singt Walther von der Vogelweide von einer schönen Frau, die ihn bezaubert hat¹⁶⁾: „daz si iht anders künne (daß sie etwas anderes, nämlich zauberische Kunst, verstehe), daz sol man übergeben“. Aber schon im zweiten Merseburger Zauberspruch wird von Wodan ausgesagt¹⁷⁾: „thu biguolen Wuodan, so se uuola conda“ (da sprach ihn, d. h. den Fuß des Foh-lens, Wuodan, so wohl er es konnte, d. i. der es wohl, aufs beste verstand), wozu Grimm auf *Ynglinga Saga* 7 verweist, nach der Odhin mit Worten allein Feuer besprechen und beruhigen konnte d. i. es verstand, solches zu tun (Odinn kunni at gera med ordum einum at slöckva eld ok kyrra siä)¹⁸⁾.

¹⁾ Kluge *EtWb.* (1915) 254. ²⁾ Wuttke 146 § 205. ³⁾ W. Boette *Religiöse Volkskunde* (1925), 89. ⁴⁾ E. H. Meyer *D. Volksh.* (1898), 266. ⁵⁾ Naumann *Grundzüge* (1929), 76. ⁶⁾ Schmeller *BayWb.* 2 (1828), 307. ⁷⁾ Jb-Elsaß-Lothr. 26 (1910), 331 Nr. 6. ⁸⁾ Meyer *Baden* 562. ⁹⁾ Strackerjan 2, 3 Nr. 261. ¹⁰⁾ Becker *Pfalz* 134. ¹¹⁾ Scheible *Das Kloster* 11, 1121. ¹²⁾ Meyer *Baden* 563. ¹³⁾ H. M. Moscherosch *Wunderbarl. Gesichte Philanders von Sittewald* 2 (Straßburg 1650), 429; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 447. ¹⁴⁾ *Parlement Nouveau* (Straßburg 1637), 607;

Martin-Lienhart a. a. O. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 563; JbNdSpr. 5 (1879), 188. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2 (1854), 1181; Meyer *Myth. d. Germ.* (1903), 475; E. Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 36; Meyer *DVolksh.* 266. ¹⁷⁾ Grimm a. a. O. 1181. ¹⁸⁾ Vgl. noch DWb. 5, 1726; Witzschel *Thüringen* 2, 294; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 89; Jahn *Pommern* 352 Nr. 445; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917), 84; A. Mailly-E. Parr-A. Löger *Sagen a. d. Burgenland* (1931) 93. Jacoby.

Konrad, hl., Eremit, später Bischof von Konstanz. Gest. 975. Gedächtnistag: 26. November. Er trank Abendmahlswein, in den eine Spinne gefallen war, die ihm nachher lebend wieder aus dem Munde kroch¹⁾. In Einsiedeln bringt man ein handförmiges Wahrzeichen in einem Steine mit ihm in Verbindung²⁾.

¹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 39 f. ²⁾ Ebd. 40. Sartori.

Konrad von Megenberg.

Riezler ADB. 16, 648—650 mit weiterer Literatur; F. Pfeiffer Einleitung der in Anm. 3 genannten Ausgabe.

K. v. M. ist um 1309 wohl zu Mainberg bei Schweinfurt geboren, studierte zu Erfurt und Paris, wo er Doktor wurde, ist 1337 Leiter der Schule zu St. Stefan in Wien, und lebte seit 1342 zuerst wohl als Pfarrer dann als Canonicus zu Regensburg, wo er 1374 starb. Er besaß eine große Gelehrsamkeit, stand aber auch den Tageskämpfen nicht fern, war durchaus Anhänger der päpstlichen Partei. Ideen des Frühhumanismus waren ihm nicht fremd¹⁾.

K. schrieb zahlreiche lateinische Werke, historische Schriften zur Geschichte des Bistums Regensburg, Legenden und Biographien, polemische Schriften, mit denen er in den Streit zwischen Papst und Kaiser eingriff oder sich gegen gewisse Irrlehren der Zeit wandte, endlich lehrhafte. Hierher gehören außer dem *Speculum felicitatis humanae* (Über die menschlichen Tugenden und Laster) auch seine beiden deutschen naturwissenschaftlichen Werke: die *Deutsche Sphaera*²⁾ (wohl noch in Wien geschrieben) und das in den Jahren 1349/50 geschriebene Buch der Natur³⁾.

In beiden Werken folgt er fremden

Quellen. In der *Sphaera* ist die *Sphaera mundi*⁴⁾ des Johannes Holywood, genannt Sacro bosco, wenn auch nicht sklavisch, doch recht getreu ohne nennenswerte Änderungen übertragen⁵⁾. Die Schrift enthält dementsprechend durchaus die astronomisch-astrologischen Anschauungen des 14. Jhdts. (vgl. Astrologie). — Freier bewegt sich K. im Buch der Natur⁶⁾, für welches das Werk *De natura rerum* des Thomas von Chantimpré⁷⁾ die Hauptvorlage ist. Hier hat aber K. nach seinen eigenen wohl etwas übertreibenden Worten (Pfeiffer 485, 34) den Stoff um ein Drittel vermehrt, zum Teil aus andern Quellen, unter denen Albertus Magnus für Stück IV und V (Bäume und Kräuter), aber auch für anderes in Betracht kommt⁸⁾, zum Teil aus eigenen Kenntnissen. Es fehlt dabei auch nicht an Widerspruch gegen die Angaben seiner Quellen. Genau ist der Umfang der Zutate nicht mehr festzustellen. Soweit aber abergläubische Vorstellungen vorliegen, ist auch hier K. ein Kind seiner Zeit: der Glaube an Vorzeichen, an Einfluß der Gestirne, an Drachen, an wunderbare Kräfte von Pflanzen und Steinen ist ihm selbstverständlich, dagegen eifert er gegen die, welche die Wunder ablehnen, aber an Sagen von Türesen und dergl. glauben.

Das Buch der Natur hat in Handschriften und frühen Drucken eine große Verbreitung gefunden. Die *Sphaera* war wenig verbreitet, doch wurde sie noch im Anfang des 16. Jahrhunderts von Konrad Heinfogel in seiner *Sphaera materialis* überarbeitet⁹⁾.

¹⁾ Höfler *K. v. M. und die geistige Bewegung seiner Zeit*. Theolog. Quartalschrift 38 (1856), 38—104. ²⁾ Hrsg. von O. Matthaei, *Deutsche Texte des Mittelalters* XXIII 1912. ³⁾ Hrsg. von Fr. Pfeiffer, Stuttgart 1861. Nhd. Übertragung von H. Schulz, Greifswald 1897. Ein in mehreren Handschriften enthaltener Abschnitt über Seele ist bei Höfler a. a. O. S. 88—96 gedruckt, wird aber meist als unecht betrachtet und fehlt deshalb auch bei Pfeiffer. ⁴⁾ Gedruckt Venedig 1478. ⁵⁾ O. Matthaei *K. v. Megenbergs Deutsche Sphaera und die Übersetzungstechnik seiner beiden Prosawerke* (Diss. Berlin 1912), 7—19. ⁶⁾ A. a. O., S. 66—108. ⁷⁾ Zur Überlieferung s. Matthaei a. a. O. S. 20 ff. ⁸⁾ A. a. O. S. 31 ff. 73 ff. 91 ff.

^{*)} Diemer *Kleine Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur* (Sitzber. Wen VII 1856), I, 66 ff. Helm.

Konstellation s. Horoskopie.

Konzeption s. Empfängnis 2, 806 ff.

Konzil. K.ien oder Synoden sind rechtmäßige Kirchenversammlungen der Bischöfe der Gesamtkirche (ökumenisches K.) oder eines Teils der Kirche (partikuläres K.) zur Behandlung kirchlicher Angelegenheiten. Die allgemeinen K.ien stellen das außerordentliche Lehramt der Kirche dar mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit. Die Partikulark.ien sind Versammlungen der Bischöfe einer oder mehrerer Kirchenprovinzen¹⁾. Die frühen K.ien beschäftigten sich in der Hauptsache damit, eine Grenze zwischen der neuen Lehre und dem alten Glauben und den überlieferten Gebräuchen zu ziehen. Daß von den K.ien jeweils nur die kraß hervortretenden Unstimmigkeiten bereinigt wurden, liegt in der Natur der Sache selbst. Aus den Kanones läßt sich daher nur ersehen, wann etwas zum ersten Male verboten wurde, aber nicht, wann es auftrat und wie lange es Geltung hatte. Gegen Mißbräuche, die sich einfach nicht abtun ließen, wie z. B. Wahrsagerei und Zauberei, mußten die Verbote immer wieder erneuert werden. Die Vorschrift, die Verdikte den Gläubigen häufig und nachdrücklich einzuschärfen, mag wohl dazu geführt haben, daß das Volk auf die Superstitionen, die es ohnedies langsam vergessen hätte, geradezu hingelenkt wurde. Insofern hat der Aberglaube durch die K.ien nicht lediglich eine Unterdrückung, sondern eher eine Förderung erfahren²⁾. Die gallischen, italischen und spanischen Synoden haben für den deutschen Aberglauben deshalb eine Bedeutung, weil sie z. T. germanische Anschauungen widerspiegeln, da ja bis ins achte und neunte Jahrhundert hinein germanische Völker in diese Länder sich ergossen haben³⁾. Ein anschauliches Bild rein germanischen Aberglaubens bietet der *Indiculus Superstitionum* (s. d.) der Synode zu Liftinae. Später tritt nur noch das Provinzialkonzil zu Trier

vom Jahre 1310 bedeutsam hervor. Auf den späteren K.ien büßte der Aberglaube an Interesse ein, gelegentlich werden einige Gepflogenheiten noch gerügt. Den K.s-beschluß von Nicäa (325) hat die Legende umrankt. Während der Sitzungen waren nämlich zwei Väter verschieden. Man brachte die Akten an das Grab und redete sie an, als ob sie noch lebten, und ließ das Dokument zurück. Am nächsten Tage fanden sich beider Unterschriften in folgender Form hinzugefügt: „Wir, Chrysanthus und Mysonius, haben in Übereinstimmung mit allen auf dem ersten heiligen und ökumenischen K. zu Nicäa versammelten Vätern, obgleich aus unserm Leibe abgeschieden, auch eigenhändig das Schriftstück unterzeichnet“⁴⁾.

In der nun folgenden Zusammenstellung wurde auf die chronologische Anordnung zugunsten der sachlichen verzichtet. Einige Synoden wenden sich ganz allgemein gegen Aberglauben aller Art⁵⁾. Ägyptische Tage, worunter 2 Tage im Monat verstanden werden, welche von den Astrologen als unglücklich bezeichnet werden, dürfen nicht beachtet werden, als ob in ihnen eine besondere Kraft liege⁶⁾. Das Tragen von Amuletten wird verboten, weil diese Fesseln für die eigene Seele sind⁷⁾. Aus dem Anblick eines Tieres soll man nicht Glück oder Unglück erschließen⁸⁾. Kleriker dürfen sich nicht als Astrologen und Mathematiker betätigen⁹⁾. Aus den Sternzeichen, in denen jemand geboren ist, darf man nicht Eigenschaften oder Schicksal voraussagen, auch sich nicht nach diesen Zeichen richten, wenn man ein Haus bauen oder eine Ehe schließen will; ebenso wenig darf man auf die Kalenden des Monats, auf den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne abergläubisch achten¹⁰⁾. Augurien dürfen nicht angestellt werden¹¹⁾. Einer sechsjährigen Strafe verfallen die, welche Bären und ähnliche Tiere zum Schaden der Einfältigen herumführen. Die Haare der Bären wurden als Medizin oder als Amulette verkauft¹²⁾. Bäume, Felsen, Steine, Quellen und Brunnen dürfen nicht verehrt werden¹³⁾;

den Götzen geheiligte Bäume und Haine sollen zerstört werden¹⁴⁾. Höhere und niedere Kleriker dürfen keine Beschwörer sein¹⁵⁾, Hirten und Jäger dürfen keine Beschwörungen anwenden¹⁶⁾. Niemand darf Bilder, bestehend aus einem hölzernen(?) Fuße, oder Menschen machen¹⁷⁾. Wer aus Gewinnsucht den heiligen Bildern zur Förderung des Aberglaubens besondere Namen beilegt, z. B. Notre Dame de Recouvrance, N. D. de Pitié, de Consolation et de Grâce, als ob in einem Bilde mehr sei als in einem andern, soll nach dem Ermessen des Ordinarius bestraft werden¹⁸⁾. Die Ordinarien sollen in ihren Diözesen jeden unberechtigten Kult von Bildern abstellen¹⁹⁾. Törichte Priester werfen bei Brandfällen das Corporale in das Feuer; dies darf bei Strafe des Anathems nicht mehr geschehen²⁰⁾. Als Reste heidnischen Aberglaubens werden verboten die Kalenden-feste, die Bota (zu Ehren des Pan), die Brumalien (zu Ehren des Bacchus) und die Versammlungen am ersten März²¹⁾. Verdammt sind alle Bücher und Traktate über Magie und Wahrsagerei²²⁾. Chrisma, hl. Öl, andere Sacramenta und Liquores sollen die Priester sorgfältig verschließen, daß kein Mißbrauch damit getrieben werden kann; auch sollen sie nichts davon als Medizin oder zur Zauberei abgeben bei Strafe der Absetzung²³⁾. Der Genuß von Speisen, die den Dämonen geweiht sind, ist untersagt²⁴⁾. Bei Sortilegien und Incantationen dürfen Dämonen nicht angerufen werden²⁵⁾. Wer Dämonen anruft und als solcher überführt wird, soll öffentlich mit der ewigen Infamie bezeichnenden Kopfbedeckung gebrandmarkt werden²⁶⁾. Die heidnische Feier des Donnerstags ist verboten²⁷⁾. Für den abergläubischen Gebrauch dürfen keine Engelnamen erfunden werden²⁸⁾. Dem Leichnam Verstorbener soll die Eucharistie nicht gegeben werden²⁹⁾. In Armenien geschieht es, daß einzelne innerhalb des Heiligtums am Altare Fleisch sieden und Stücke davon den Priestern anbieten; die Priester dürfen solche nicht nehmen³⁰⁾. Es ist verboten, an den Neumonden vor den Wohnungen

und den Werkstätten Feuer anzuzünden und darüberzuspringen³¹⁾. Das „Nod-fyr“ wird zu den sakrilegischen Feuern gerechnet³²⁾. Die Bischöfe müssen die heidnischen Gebräuche auszurotten suchen³³⁾. Angehende Juristen dürfen sich nicht heidnische Gebräuche erlauben, nicht auf dem Theater erscheinen und fremdartige Kleider tragen bei Strafe der Exkommunikation³⁴⁾. Diejenigen, welche Wahrsagern und den Gewohnheiten der Heiden folgen oder Leute in ihr Haus aufnehmen behufs der Entdeckung von Zaubermitteln oder zum Zwecke der Sühnungen, sollen dem Kanon der fünf Jahre unterliegen³⁵⁾. Die Knechte, die sich noch den idolatrischen Kulturen ergeben, sollen geschlagen und in Eisen gelegt werden. Wenn ihre Herren sie nicht strafen, werden diese exkommuniziert. Treibt aber ein Freier Götzendienst, so wird er mit ewiger Exkommunikation und strenger Verbannung bestraft³⁶⁾. Als besonders heidnische Bräuche werden angesehen das Essen von Pferdefleisch und die Sitte, den Pferden die Nasen zu durchbohren und die Schweife abzuschneiden³⁷⁾. Bei einem Dornstrauch oder einem hl. Baume darf kein Gelübde abgelegt oder gelöst werden; wer dies nicht unterläßt, wird nach seinem Stande bestraft; wer die Strafe nicht bezahlen kann, wird Knecht der Kirche, bis die Strafe bezahlt ist³⁸⁾. Niemand darf nach heidnischem Brauch am ersten Januar einem andern ein diabolisches Neujahrsgeschenk machen³⁹⁾. Es ist an einigen Orten Sitte, daß man sich am Tage nach Christi Geburt Speisen zum Geschenke macht zu Ehren des Kindbetts der Hl. Jungfrau (τὰ λοχεῖα); da aber das Gebären der Hl. Jungfrau kein Kindbett war, weil wunderbar, so verbieten wir diese Sitte⁴⁰⁾. Die Glocken dürfen nicht getauft werden⁴¹⁾. Wer vom Teufel geblendet nach Weise der Heiden glaubt, es sei jemand eine Hexe und fresse Menschen, und diese Person verbrennt oder ihr Fleisch selbst ißt oder von andern essen läßt, soll mit dem Tode bestraft werden⁴²⁾. Hexen sollen eingekerkert und durch den Archi-

presbyter womöglich zum Geständnis gebracht werden, am Leben darf ihnen aber nichts geschehen⁴³). Weiber, welche andere behexen zur Liebe oder zum Haß oder gar zum Tode, sollen sorgfältig aufgesucht und strenger Buße unterstellt werden⁴⁴). Böse Weiber werden dem Ermessen des Bischofs anheimgestellt. Gegen die Verhexung der Eheleute soll eingeschritten werden⁴⁵). Kein Weib darf vorgeben, daß sie nachts mit der heidnischen Göttin Diana und Herodias ausrücke⁴⁶). Der schändliche und abscheuliche Brief, von dem einige Unsinnige in den vorigen Jahren gesagt haben, er sei vom Himmel gefallen, soll nicht gelesen und aufbewahrt werden, sondern ist zu verbrennen⁴⁷). Angeblich in blutendes Fleisch verwandelte Hostien (und gerötete Pallen) sollen konsumiert werden, oder man soll sie gänzlich verbergen, damit der Zulauf aufgehoben werde⁴⁸). Gewisse Laien, namentlich Frauen, haben die Gewohnheit, täglich das Evangelium „in principio erat verbum“ (Johannisevangelium) zu lesen; es soll diese Lesung nur geschehen, wenn sie an der Zeit ist, nicht aber zum Zwecke der Wahrsagung⁴⁹). Früchte dürfen von den Juden nicht eingesegnet werden, damit der kirchliche Segen in Kraft bleibe⁵⁰). Alle Kartenleger werden exkommuniziert⁵¹). Beim Kräutersammeln darf man keine anderen Zaubersprüche und keine Formeln anwenden als das Vaterunser und das Symbolum; auch darf man auf die Zettelchen, die dabei angehängt werden, nichts schreiben. Besessene dürfen Kräuter, aber ohne Zaubersprüche, anwenden⁵²). Wer durch Kräuter tötet, soll doppelte Strafe erleiden⁵³). Auf den Friedhöfen dürfen am Tage keine Kerzenlichter angezündet werden, damit die Seelen der Entschlafenen nicht beunruhigt werden⁵⁴). Bei der Verehrung von Bäumen, Felsen und Quellen dürfen keine Lichter und Fackeln angesteckt werden⁵⁵). Kein Ehegatte darf, um die Liebe des andern zu fesseln, Zaubermittel anwenden⁵⁶). Liebesmittel und Liebestränke sind untersagt⁵⁷). Wer an den abergläubischen

Mahlzeiten der Heiden teilnimmt, soll mit Buße belegt werden⁵⁸). An bestimmten Tagen des Monats (Neumonden u. a.) darf man in den Häusern keine Tische bereiten samt Ampeln und Lichtern⁵⁹). In keiner Kirche dürfen Verwünschungen geschehen, und es darf gegen niemanden das „Media vita“ gesungen werden (zum Zwecke des Totbetens), ohne besondere Erlaubnis⁶⁰). Auch darf man nicht für einen Lebenden eine Totenmesse singen⁶¹). Niemand darf aus Haß gegen einen andern die Altäre abdecken, das Kruzifix wegnehmen (Karfreitagsritual) oder es mit einer Dornenkrone umgeben, damit er bald sterbe⁶²). Besondere Messen zu der Trinität oder zu St. Michael sollen nur aus Ehrfurcht, aber nicht zum Zwecke der Wahrsagerei gelesen werden⁶³). Mit den „Ministeria divina“, worunter Pallen, Velen und andere Kirchengeräte verstanden werden, darf ein Leichnam nicht zugedeckt werden⁶⁴). Wer an Neujahr heidnische Gebräuche begeht, der sei im Anathem⁶⁵). Niemand darf an Neujahr sich in Kühe (oder alte Weiber) und Hirsche verkleiden; Geschenke an diesem Tage sind verboten⁶⁶). Es ist nicht erlaubt, auf Lunationen zu achten, hauptsächlich aber bei Neumonden Feuer anzuzünden⁶⁷). Das Opfern an Bäumen und Quellen zieht Strafe nach sich⁶⁸). Auch heidnische Opfer, welche die Toren oft neben den christlichen Kirchen den Märtyrern und Bekennern darbringen, sollen vom Bischof unter Beihilfe des Grafen geahndet werden⁶⁹). Privatopfer in eigenen Häusern, sowie das Übernachten vor den Heiligenfesten ist verboten⁷⁰), desgleichen Totenopfer und Menschenopfer an den Teufel⁷¹). Kein Kleriker darf heißes oder kaltes Wasser oder glühendes Eisen zum Ordal reichen⁷²), kein Priester darf glühendes Eisen segnen⁷³). Der abergläubische Brauch, in der Mitte der Quadrages Bilder des Todes unter Tänzen und dgl. ins Wasser zu werfen, weil der Tod jetzt seine Macht verloren habe (Todaustreiben), muß aufhören⁷⁴). Quellen darf keine Verehrung erwiesen werden⁷⁵). Vor Runen und

Zauberei wird gewarnt⁷⁶). Das Schwören vor einem Götzenbild, was die Bajovaren „Stapfsaken“ nennen, gilt als Idolatrie⁷⁷). Niemand soll Gebeine getöteter Tiere aufhängen, um damit eine Seuche unter dem Vieh abzuwehren⁷⁸). Die „Sortes Sanctorum“ und ähnliche Arten, die Zukunft zu erfahren, sind verboten. Die Sortes Sanctorum sc. librorum bestanden darin, daß man die Bibel oder auch die Werke der Kirchenväter aufschlug und den ersten Vers, den das Auge traf, als Antwort für die Frage auffaßte, die man gelöst haben wollte⁷⁹). Eine frühere Sitte, Kranken etwas von einem besonderen Stein (Wunderstein) als Medizin zu geben, darf nicht fortgesetzt werden⁸⁰). Die Verehrung von Steinen ist als heidnischer Überrest auszurotten⁸¹). Besessene dürfen Steine, aber ohne Zaubersprüche, tragen⁸²). An astrologisch festgelegten Tagen darf man auf den Straßen keine Gesänge und Tänze aufführen, auch nicht beim Todaustreiben an Mittfasten⁸³). Dem Leichnam Verstorbener darf die Taufe nicht nachträglich erteilt werden⁸⁴). Wer dem Teufel opfert, wird mit Einziehung der Güter, wer ihm ein Menschenopfer darbringt, mit dem Tode bestraft⁸⁵). Den Toten darf man weder die Eucharistie, noch den Friedenskuß geben, noch sie mit den Ministeria divina bedecken⁸⁶). Kein Leichnam darf verteilt oder in mehreren Kirchen beerdigt werden⁸⁷). Wer nach heidnischer Sitte einen Toten verbrennt, soll mit dem Tode bestraft werden⁸⁸). Ohne Erlaubnis des Bischofs darf niemand einem Verstorbenen eine besondere Verehrung widmen⁸⁹). Totengebeine, die man in den Mauern findet, und über die man keine bestimmte Notiz hat, dürfen nicht verehrt werden⁹⁰). Jeder Bischof soll auf heidnische Totenopfer achten⁹¹). Das Befragen von Toten ist unstatthaft⁹²). Wer einen andern durch Malefiz tötet, der sei ausgeschlossen⁹³). Wer dies durch Zaubermittel und Kräuter vollbringt, der soll als Mörder der schlimmsten Art doppelter Strafe unterstellt werden⁹⁴). Es ist nicht erlaubt, für einen Lebenden eine Toten-

messe zu singen, eine Totenbahre mit dessen Namen in der Kirche aufzustellen und das Totenoffizium dabei zu halten, damit sein Tod bald eintreffe⁹⁵). Traumdeuterei ist verboten⁹⁶); das Volk, das noch in Traumdeutereien befangen ist, soll durch christlichen Unterricht dem wahren Glauben gewonnen werden⁹⁷). Wer Trinkhörner besprechen läßt, wird exkommuniziert, wenn er höheren Standes ist, sonst bekommt er Hiebe⁹⁸). Verkleidungen und Vermummungen, das Tragen komischer, satyrischer und tragischer Masken an Neujahr und zu andern Zeiten ist unzulässig⁹⁹). Ununterbrochen und ziemlich erfolglos dauert der Kampf gegen die Wahrsagerei und Losdeuterei¹⁰⁰). Den Klerikern besonders wird eingeschärft, sich von solch heidnischem Tun fernzuhalten; wenn solche sich an Wahrsager wenden, so werden sie abgesetzt und in ein Kloster gesperrt zur ständigen Buße¹⁰¹). Wenn Laien dabei betroffen werden, sollen sie der Kirche oder den Priestern als Knechte geschenkt werden¹⁰²). Am Leben aber darf ihnen nichts geschehen¹⁰³). An allen Sonntagen muß vor Wahrsagerei gewarnt werden¹⁰⁴). Alljährlich viermal soll der Bann über Wahrsager, Meineidige, Brandstifter u. a. feierlich publiziert werden¹⁰⁵). Wahrsagerei und Magie werden ipso facto mit Exkommunikation belegt¹⁰⁶), teilweise zugleich mit Geldstrafe, bei Wiederholung mit Infamie und Exil¹⁰⁷). Wallfahrten zu Bildern, Gebirgen und Wäldern werden abgestellt¹⁰⁸). Beim Weinkeltern darf man nicht den Bacchus anrufen¹⁰⁹). Wer durch teuflische Künste das Wetter ändert, Hagel macht und dgl., soll gebüßt werden; gegen Hagelwetter dürfen keine Zettel auf Stangen aufgehängt werden¹¹⁰). Ebenso wenig wie gegen die Wahrsagerei hat das Einschreiten gegen Zauberer, Zauberei und Zaubersprüche genützt¹¹¹).

Literatur: Hefele *Conciliengeschichte* (= H.); Mansi *Conciliorum nova et amplissima collectio* 1759–98, 31 Bde., fortgesetzt von Martin und Petit 1905 ff. (bis 1870 reichend); Leclercq 1907–27, 8 Bde.; Schamat *Concilia Germanica*; Fehr *Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters*; Ortolan *Les Conciles*

et Synodes dans leur rapports avec le traditionisme (Vol. V de la Collection Internationale de la Tradition) Paris 1890.

¹⁾ Braun *Handlexikon der kath. Dogmatik* (Frbg. 1926) 179 f. ²⁾ Vgl. Gerlach in *Afkath-Kirchenrecht* N. F. 8, 161 ff. ³⁾ Grimm 1, 484 Anm. 2. ⁴⁾ Tylor *Cultur* 1, 148 = Nikephorus Kallistos *Hist. Eccles.* 8, 23. ⁵⁾ St. Jago di Compostella 1056 c. 5 = Hefele *Concgesch.* 4, 791; London 1125 c. 15 = H. 5, 391; Upsala etwa 1345 c. 99—102 = H. 8, 28; Prag 1349 c. 59 = H. 6, 688. ⁶⁾ Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492. ⁷⁾ Deutsches Nationalk. unter Bonifaz 742 c. 5 = H. 3, 500; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Responsa Nicolai I ad consulta Bulgarorum 866 c. 79 = H. 3, 350. ⁸⁾ Trier 1310 c. 83 = H. 6, 493. ⁹⁾ Laodicea zwischen 343—81 c. 36 = H. 1, 770. ¹⁰⁾ Trier 1310 c. 83, 84. ¹¹⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500; Orléans 511 c. 30 = H. 2, 665; Magdeburg 1370 = Fehr 155. ¹²⁾ Trullanische Synode (Quinisexta) 692 c. 61 = H. 3, 338. ¹³⁾ Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 301; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Auxerre 585 alias 578 c. 3 = H. 3, 42; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Szabolcs (Ungarn) 1092 c. 22 = H. 5, 205; Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949; Friedberg *Büßbücher* 61 zu 24, 2; Meyer *Germ. Myth.* 20. ¹⁴⁾ Frankfurt 794 c. 43 = H. 3, 692. ¹⁵⁾ Laodicea c. 36 = H. 1, 770. ¹⁶⁾ Rouen etwa 650 c. 4 = H. 3, 97 (allgemein gegen Beschwörung); Würzburg 1298 = Fehr 148. ¹⁷⁾ Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42. ¹⁸⁾ Rouen 1445 c. 7 = H. 8, 9. ¹⁹⁾ Köln 1452 c. 16 = H. 8, 54. ²⁰⁾ Seligenstadt 1022 c. 6 = H. 4, 672. ²¹⁾ Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338; Römische Synode 743 c. 9 = H. 3, 516. ²²⁾ Rouen 1445 c. 3 = H. 8, 9. ²³⁾ Aachener Kapitularien vom September 813 c. 17 = H. 3, 767; Benevent 1378 c. 5 = H. 6, 936; Trier 1227 = Fehr 146. ²⁴⁾ Tours 567 c. 22 = H. 3, 26. ²⁵⁾ Laterankonzil 1513 Bulle: Postquam ad universalis ecclesiae curam P. III c. 9 = H. 8, 610. ²⁶⁾ Rouen 1445 c. 6 = H. 8, 9. ²⁷⁾ Narbonne 589 c. 15 = H. 3, 55. ²⁸⁾ Aachen 789 = Fehr 88. ²⁹⁾ Hippo 393 c. 4 = H. 2, 56; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz 20 = H. 3, 585. ³⁰⁾ Trullanum 692 c. 99 = H. 3, 342. ³¹⁾ Ebd. c. 65 = H. 3, 338. ³²⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500. ³³⁾ Nantes 658 c. 20 = H. 3, 106; Soissons 744 c. 6 = H. 3, 520; Gran (Ungarn) 1114 c. 7 = H. 5, 323. ³⁴⁾ Trullanum 692 c. 71 = H. 3, 339. ³⁵⁾ Antiochia 314 c. 24 = H. 1, 241. ³⁶⁾ Toledo 683 c. 11 = H. 3, 319. ³⁷⁾ englische Synode zu Calcut 787 8 c. 19 = H. 3, 640; vgl. Brief Gregors III. an Bonifaz c. 3 = Binterim 2, 159. ³⁸⁾ Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42; Paderborn 785 c. 21 = H. 3, 637. ³⁹⁾ Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42; vgl. Friedberg 64. ⁴⁰⁾ Trullanum 692 c. 79 = H. 3, 340. ⁴¹⁾ Aachen 789 = Binterim 2, 251. ⁴²⁾ Paderborn 785 c. 6 = H. 3, 636. ⁴³⁾ Riesbach, Freysingen und Salzburg 799—800 c. 15 = H. 3, 730. ⁴⁴⁾ Pavia 850 c. 23 = H. 4, 178. ⁴⁵⁾ Szabolcs 1092 c. 24

= H. 5, 205; Fritzlar 1244 c. 4 = Fehr 147. ⁴⁶⁾ Trier 1310 c. 81 = H. 6, 492. ⁴⁷⁾ Aachen 789 c. 78 = Fehr 88 = Binterim 2, 248. ⁴⁸⁾ Mainz 1451 c. 16 = H. 8, 51; Köln 1452 c. 17 = H. 8, 54. ⁴⁹⁾ Seligenstadt 1022 c. 10 = H. 4, 637. ⁵⁰⁾ Elvira 305 c. 49 = H. 1, 177. ⁵¹⁾ Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368. ⁵²⁾ Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492. ⁵³⁾ Tribur 895 c. 50 = H. 4, 557. ⁵⁴⁾ Elvira 305 c. 34 = H. 1, 169. ⁵⁵⁾ Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 309; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669. ⁵⁶⁾ Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368. ⁵⁷⁾ Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Trier 1310 c. 79 = H. 6, 492. ⁵⁸⁾ Reims 624—25 c. 14 = H. 3, 76; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26. ⁵⁹⁾ Trier 1310 c. 82. ⁶⁰⁾ Köln 1310 c. 21 = H. 6, 485. ⁶¹⁾ Prag 1349 c. 38 = H. 6, 687. ⁶²⁾ Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949. ⁶³⁾ Seligenstadt 1022 c. 10 = H. 3, 216 = Binterim 3, 492. ⁶⁴⁾ Clermont in der Auvergne 535 c. 3 = H. 2, 761; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz c. 20 = H. 3, 585; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Rouen 650 c. 13 = H. 3, 98; Rom 743 c. 9 = H. 3, 516; vgl. Friedberg 64. ⁶⁵⁾ Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42. ⁶⁶⁾ Trullanum 692 c. 65 = H. 3, 338; Trier 1310 c. 62 = H. 6, 492. ⁶⁷⁾ Szabolcs 1092 c. 22 = H. 5, 205. ⁶⁸⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500. ⁶⁹⁾ Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42. ⁷⁰⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5; Berghampstead 696 c. 13 = H. 3, 355; Paderborn 785 c. 9 = H. 3, 636. ⁷¹⁾ Laterankonzil 1215 c. 18 = Fehr 139. ⁷²⁾ Trier 1227 = Fehr 139; ⁷³⁾ Prag 1356 c. 8 = H. 6, 719. ⁷⁴⁾ Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 301; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Szabolcs 1092 c. 22 = H. 5, 205; London 1102 c. 26 = H. 5, 269; Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949. ⁷⁵⁾ Tönsberg (Norwegen) 1346 = H. 6, 646. ⁷⁶⁾ Neuching 772 c. 6 H. 3, 614 f. ⁷⁷⁾ London 1075 = Fehr 127. ⁷⁸⁾ Vennes 465 c. 16 = H. 2, 595; Agde 506 c. 42 = H. 2, 657; Orléans 511 = H. 2, 665; Auxerre 585 c. 4 = H. 3, 42; Aachen 789 c. 4 = Binterim 2, 251; Responsa Nicolai I c. 77 = H. 3, 350; Trier 1310 c. 80 = H. 6, 492. ⁷⁹⁾ Nicolai Responsa c. 62 = H. 4, 349. ⁸⁰⁾ Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350. ⁸¹⁾ Trier 1310 c. 82. ⁸²⁾ Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338; Trier 1310 c. 82; Prag 1356 c. 8 = H. 6, 719. ⁸³⁾ Hippo 393 c. 4 = H. 2, 56. ⁸⁴⁾ Berghampstead 697 c. 13 = H. 3, 355; Paderborn 785 c. 9 = H. 3, 636. ⁸⁵⁾ Clermont 535 c. 3 = H. 2, 761; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz c. 20 = H. 3, 585. ⁸⁶⁾ Marciac 1326 c. 25 = H. 6, 626. ⁸⁷⁾ Paderborn 785 c. 7 = H. 3, 636. ⁸⁸⁾ London 1102 c. 26 = H. 5, 269. ⁸⁹⁾ Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949. ⁹⁰⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26. ⁹¹⁾ Englische Synode 1080 = Fehr 127. ⁹²⁾ Elvira 306 c. 6 = H. 1, 158. ⁹³⁾ Tribur 895 c. 50 = H. 4, 557. ⁹⁴⁾ Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949. ⁹⁵⁾ Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66. ⁹⁶⁾ Tarragona 1282 c. 11 = H. 6, 225. ⁹⁷⁾ Elusa c. 3 = H. 3, 9. ⁹⁸⁾ Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42; Trullanum 692 c. 62 =

H. 3, 42. ⁹⁹⁾ Auxerre 585 c. 4 = H. 3, 42; Laodicea 589 c. 14 = H. 3, 54; Reims 624/5 u. 625 = H. 3, 76; Trullanum 692 c. 61 = H. 3, 338; Paderborn 786 c. 23 = H. 3, 637; Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669; Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 730; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; London 1102 c. 26 = Fehr 127; Rom 1083 c. 25 = H. 5, 176; Tarragona 1282 c. 11 = H. 6, 225; Straßburg 1300 c. 15 = Fehr 148; Trier 1310 c. 79 = H. 6, 492; Utrecht 1310 und 1343 = Fehr 153; Valladolid 1322 c. 25 = H. 6, 616; Würzburg 1298 und Augsburg 1355 = Fehr 153; Benevent 1378 c. 5 = H. 6, 936; Basel 1505 c. 1 = Fehr 153; Florenz 1517/8 5. Rubrik c. 4—7 = H. 8, 47 f. ¹⁰⁰⁾ Laodicea zwischen 343 und 381 c. 36 = H. 1, 770; Toledo 633 c. 29 = H. 3, 82. ¹⁰¹⁾ Paderborn 786 c. 23 = H. 3, 637. ¹⁰²⁾ Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 370. ¹⁰³⁾ Tours 1236 c. 15 = H. 5, 1050. ¹⁰⁴⁾ Lambeth 1330 c. 10 = H. 6, 632. ¹⁰⁵⁾ Orléans 511 c. 30 = H. 2, 665; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Mainz 1261 c. 30 = H. 6, 73; Nogaret c. 4 = H. 6, 260; Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368; Mainz 1310 c. 136 = H. 6, 501; Rouen 1353 c. 15 = H. 6, 643; Prag 1349 c. 56 = H. 6, 688. ¹⁰⁶⁾ Sevilla 1512 c. 5 = H. 8, 546 f. ¹⁰⁷⁾ Basel 1505 c. 4 = Fehr 162. ¹⁰⁸⁾ Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338. ¹⁰⁹⁾ Riesbach 799 c. 15 = Binterim 2, 224; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Aachen 789 c. 18 = H. 3, 666. ¹¹⁰⁾ Laodicea zwischen 343 und 381 c. 36 = H. 1, 770; Irische Synode unter Patrik 450—56 c. 10 = H. 2, 586; Aachen 789 c. 18 = H. 3, 666; Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 730; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368; Würzburg 1298, Straßburg 1300 c. 15 = Fehr 148; Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492; Rouen 1321 c. 12 = H. 6, 609; Valladolid 1322 c. 25 = H. 6, 616; Rouen 1335 c. 15 = H. 6, 643; Tönsberg 1340 = H. 6, 646; Prag 1349 c. 56 = H. 6, 688; Köln 1349 und Magdeburg 1370 = Fehr 155; Meissen 1409, Lübeck 1420 und Straßburg 1432 = Fehr 157; Breslau 1445, Würzburg 1446, Eichstätt 1447 und 1453 = Fehr 158; Basel 1505 c. 1 = Fehr 153 (hier werden Pythone und Pythonissen erwähnt); Sevilla 1512 c. 5 = H. 8, 546 f.; Florenz 1517/8 = H. 8, 747 f.

Karle.

Kopf.

Im Nhd. hat K. das ältere „Haupt“ verdrängt. Ob die frühere Bedeutung (im K. = Trinkschale, Becher, Hohlgefäß, heute erhalten in den Mundarten oder B. in Tassenk., Pfeifenk., Schröpfk. ¹⁾), den Schluß auf einen tatsächlichen Gebrauch der Hirnschale als Hausgerät zuläßt oder ob nur ein Formvergleich vorliegt, wird nicht leicht zu entscheiden sein. Wir haben zahlreiche Zeugnisse für den Brauch, aus Schädeln zu trinken, die sicher oft der Ungewöhnlichkeit des

Geräts oder besonderem Glauben ihre Entstehung verdanken. Bei den Naturvölkern werden vielfach Rachsucht oder Ahnenkult vorliegen, hier stammen die Belege der Ethnographie aus allen Erdteilen ²⁾. Vorzeit, Antike, Mittelalter und Neuzeit kennen den Schädeltrunk. Prähistorische Schädeln fand man in der Grotte von Placard, bei den Schweizer Pfahlbauten und in späteren Schuttlagern. Herodot erzählt von der Verwendung menschlicher Schädel als Trinkgefäß durch die Issedonen ³⁾, Livius weiß von dem in Gold gefaßten und als heiliges Trinkgefäß benutzten Schädel des von den Bojern erschlagenen Consuls Lucius Postumius ⁴⁾, Plinius kennt den Schädeltrunk wie viele andere ⁵⁾. Das Mittelalter spricht ähnlich in der klassischen Stelle bei Paulus Diaconus und öfter zu uns ⁶⁾. Im Heiligenkult dient der Schädeltrunk dem Gedächtnis des Toten und der Mitteilung von Heilkräften. Um 570 schon berichtet Antonius von Placentia, daß er in Jerusalem aus einem Heiligenschädel getrunken habe ⁷⁾. Gabriel Tetzl aus Nürnberg schreibt um 1466 aus Neuß am Niederrhein: „Do sahen wir in der kirchen einen kostlichen sarch, dorin leit der lieber heilig sant Quirinus und sahen sein hirschaln. Daraus gab man uns zu trinken“ ⁸⁾. Später soll dieser Trunk gegen Kopfschmerz helfen. Von der Pest blieb verschont, wer zu Ebersberg in Oberbayern Wein aus dem in Silber gefaßten Schädel des hl. Sebastian trank ⁹⁾, der Schädel des hl. Makarius in der Marienkapelle zu Würzburg, am 2. Januar aufgesetzt, hilft gegen Kopfleiden, in Ansbach ließ man die umwohnenden Heiden aus dem Gumpertusschädel trinken ¹⁰⁾, und so geht es fort in der Überlieferung ¹¹⁾.

¹⁾ Heyne *DIWb.* 2, 431; Schrader *Reallex.* 277; *ZVfVh.* 22, 1 ff. ²⁾ Globus 81 (1902), 5; *ZVfVh.* 22, 1 ff.; Andree *Parallelen* 1878, 135 f. ³⁾ Herodot 4, 26 u. 65; 7, 3, 7. ⁴⁾ Livius 23, 24, 11. ⁵⁾ Grimm *Geschichte d. deut. Sprache* 1, 100. ⁶⁾ *Historia Langobard.* M. G. S. 1, 27; *ZVfVh.* 22, 1 ff. ⁷⁾ *ZVfVh.* 22, 1 ff. ⁸⁾ Andree *Parallelen* 1878, 134 f.; Lammert 26. ⁹⁾ Ebd.; Andree-Eysn *Volkshundliches* 271. ¹⁰⁾ Lammert *Bayern* 25; Andree-Eysn *Volkshundliches* 147; Bavaria 4, 220. ¹¹⁾ Roch-

holz *Glaube u. Br.* 1, 228 ff.; Pfister *Schwaben* (1924) 75.

2. Mag zur Verehrung des K.s des hl. Johannes (s. Johanniskopf) und des Kolomank.s¹²⁾ außer der biblischen Überlieferung und der Legende schon eine vage Vorstellung von gewissen Lebens- und Seelenkräften beigetragen haben, so wird dieser Glaube deutlicher im Kult mit dem K. Verstorbener. Bei den Ägyptern hat zu den Körperteilen, die man einer gesonderten Bestattung für würdig erachtete, schon früh vor allem das Haupt gehört¹³⁾. Man schnitt den K. ab und legte ihn dem Toten zwischen die Beine, eine Behandlungsart, die an mittelalterliche Bestattungsgebräuche erinnert¹⁴⁾, vor allem aber an die grausigen Leichenschändungen an vermeintlichen Blutsaugern (s. Nachzehrer). Neben dem Herzen, das man im Vampyr als Sitz des Lebensrestes zu vernichten suchte¹⁵⁾, ist es vornehmlich der K. als Hauptsitz der Sinnesorgane, den man abtrennt, um dem lebenden Leichnam seine Kraft zu nehmen¹⁶⁾. Seltsam ist, daß trotz solcher Behandlung Wiederkehrer als Gespenster mit dem K. unter dem Arm oder zwischen den Beinen in Sagen und Erzählungen erscheinen, ein Beleg dafür, daß der K. allein nicht Lebens- und Seelenträger nach Volksanschauung sein kann. Einen Einfluß auf die Bildung des k.losen (s. d.) Gespensts hat neben älteren Bestattungsriten und der Vampyrbehandlung auch die uralte Exekutionsart des Hauptabschlags oder -abpflügens gehabt. Der eines so plötzlichen Todes sterbende Mensch geht mit dem Zeichen seiner Verstümmelung so lange um, wie sein Leben normalerweise noch gedauert hätte¹⁷⁾. Das k.lose Gespenst zeigt den Tod an wie der k.lose Schatten um die Jahreswende¹⁸⁾. Im modernen Schädelkult, wie er im südlichen Teil des deutschen Sprachgebietes beobachtet wurde¹⁹⁾, scheint der alte Seelenglaube durchkreuzt von Gedanken der Pietät oder der Ahnenehrung, wie sie in ganz reiner Form in einem Bericht aus der Bretagne vor uns treten, nach dem die K.beisetzung ein Privileg

besonders angesehener Familien war²⁰⁾. Im Gegensatz zum Schädelkult steht die Volksanschauung, daß die im K. wohnende Seele keine Ruhe finde, wenn dieser nicht bestattet sei²¹⁾, ein Glaube, der schon früh auf Pfähle gesteckte Häupter heimlich bestatten ließ, was nach der lex salica mit 15 solidi gebüßt werden sollte²²⁾, der auch heute noch den Nordseefischer veranlaßt, aufgefishete Schädel der Erde zu übergeben oder doch mitzunehmen²³⁾, der endlich das Motiv hervorbrachte vom Frevler, der einen Schädel raubt und dafür vom toten Besitzer verfolgt wird²⁴⁾.

¹²⁾ Meyer *Baden* 507 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 225 f.; Kriß *Volkskundliches* (1930) 110; Bargheer *Eingeweide* 352; SAVk. 14, 287 ff. ¹³⁾ Wiedemann *Bonner Jahrb.* 86, 42 ff.; Museon 46 ff.; ZrhvVk. 14, 3—36; Bargheer *Eingeweide* 8. ¹⁴⁾ Dietrich Schäfer in *Sb. der preuß. Akad.* (1920) 26; Bargheer *Eingeweide* 9 ff. ¹⁵⁾ Mannhardt *Aberglaube* 19; Bargheer *Eingeweide* 37 ff. ¹⁶⁾ Bargheer *Eingeweide* 87. ¹⁷⁾ Ebd. 160. ¹⁸⁾ Toeppen *Masuren*² (1867) Nr. 63; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; ZfdMyth. 4 (1859), 151; ZVfVk. 7, 355; Germania 5, 188; Weinhold *Totenbestattung* (1858) 155; Pradel in *MschlesVk.* 6, 12, 37 ff.; Grimm *D. S.* 1, 398. ¹⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 27; ZföVk. 1, 80 f. 288. ²⁰⁾ ARw. 11, 412 f. ²¹⁾ Andrian *Altausse* 118; vgl. ARw. 9 (1906), 264. ²²⁾ Vordemfelde 1, 157. ²³⁾ Mündlich Finkenwälder. ²⁴⁾ Zimmerische Chronik 1, 256; ZrhvVk. 1, 237; Kuhn-Schwartz *Sagen* 233.

3. Im Motiv vom geraubten Schädel läßt die Sage ihn zuweilen sprechen, ein Märchen aus dem Elsaß erzählt von einem redenden Totenk., der einen Wanderer in das Reich der abgeschiedenen Seelen führt²⁵⁾. Odin hält Zwiesprach mit Mimirs abgeschnittenem K., so oft er Rats bedarf²⁶⁾. K.mantik, Kraniomantie, Kephalomantie ist auch sonst belegt. Eine Mailänder Hs. des 14. Jhdts. gibt eine magische Vorschrift, wie man einen Menschenschädel behandeln muß, um ihn zur Beantwortung von Fragen zu bringen²⁷⁾, im 15. Jhd. heißt es in deutscher Überlieferung „von dem totten haubt, das rede vnd antwurtt geitt: Es ist noch ain böser, schnöder list der kunst nigramancia, der gät zu mit ainem totten haubt. das beswärt man vnd macht darzu gut wol-schmeckend räch, auch kertzen, dann so

gibt das haupt antwurt. o armer mayster deiner vernunft vnd synn, du mainst das haubt antwurt, so ist es der böse twiffel darynn, der antwurt dir. er sagt dir oft wär, bis er dich verfür, vnd ver-laiten mag“²⁸⁾. Zweifel an der wirklich und wahrhaftig erfolgenden Antwort werden nicht gehegt, nur die Wirksamkeit des Teufels ist verwerflich. Lercheimer, oder der aus Westfalen stammende Heidelberger Professor Wittekind erzählt vom Papst Silvester II.: „daß er des teufels eigen seyn wolte, den er inn oder bey dem kupfern menschenhaubt hatte, darauß er ja antworte wann er warumm gefragt ward“²⁹⁾. Die weiterhin von Wittekind ausgespinnene Anekdote von diesem weissagenden K. beweist, daß der Glaube an das geheime Weisheiten kündende Haupt damals in Deutschland durchaus lebendig war. Eine K.mantik liegt auch vor, wenn in Böhmen gesagt wird: „Willst du die Zahlen wissen, welche in der Lotterie herauskommen, so lege dir in der Nacht einen Totenk. unter den Polster, und er wird sie dir nennen“³⁰⁾. Im 17. Jhd. ist es der Schweizer Anhorn, der von „zauberischer Waarsagung“ aus dem Tierhaupt redet. Nach ihm war „die Κεφαλομαντεία oder K.-Zauberey / bey den Alten Teutschen üblich, / welche einen Eselskopf auf der Glut gebraten / und dann bey sonderbaren Gernerkeichen / jene Waarsagerey verrichtet haben. An statt deß Eselskopff / haben die Longobarden einen Ziegen- oder Geißkopf gebraucht“³¹⁾. Der Eselskopf wird vielleicht auch ein Roßkopf gewesen sein, noch Montanus erwähnt die Art der Schwarzkünstler „aus einem angebrannten Roßschädel ... zu wahrsagen“³²⁾, und ein Stockmeister bei Weisbach in Nordböhmen nutzt noch um 1907 den festsitzenden alten Glauben an die weisende Kraft des Roßhauptes, um einen Dieb zum Geständnis zu zwingen³³⁾. Das redende Tierhaupt ist ein bekanntes Märchenmotiv. Bei Grimm spricht die Gänsemagd mit dem Haupte ihres treuen Pferdes Falada; Bolte weist auf die seltsame Übereinstimmung mit den Namen von Rolands Pferd, das Veil-lantif, Valentich, Velentin oder Valentin

genannt wird³⁴⁾. Der Glaube an zauberhafte Kräfte im Tierhaupt ist früh belegt. Gregor I. muß den Franken verbieten, Götzenopfer, in Tierköpfen bestehend, den Göttern darzubringen³⁵⁾: ut de animalium capitibus sacrificia sacrilegia non exhibeant, und nach der lex Frisionum wird der Eid „in pecunia“³⁶⁾ geleistet, was Brunner und nach ihm Vordemfelde deuten als einen Eid, der auf ein Tierhaupt abgeleistet wurde³⁶⁾. Bekannt ist die Stelle in Tacitus Annalen, wo von den an Baumstämmen befestigten Pferdeschädeln aus der Varusschlacht die Rede ist³⁷⁾, und die Stelle bei Saxo Grammaticus: immolati diis equi abscissum caput³⁸⁾. Ob aus einem möglichen Tieropfer weiter auf eine Entwicklung zur dargelegten Craniomantie geschlossen werden kann, ist zweifelhaft. Zur K.mantik im weiteren Sinne gehört endlich noch die Stirnprobe. Plinius sagt schon: frons et alius, sed homini tantum tristitiae, hilaritatis, clementiae, severitatis index³⁹⁾. Vielleicht hat diese Äußerung im Verein mit wunderlicher Auffassung der Humoralpathologie zum Brauche der Stirnprobe geführt: Kindern, von denen man den Eindruck hat, daß sie verhext sind, leckt man die Stirn. Schmeckt sie salzig, so ist das eine Bestätigung für die Annahme⁴⁰⁾. Der Stirnschweiß verrät Verborgenes: man wischte ihn in Schwaben mit Brot ab und warf dies einem Hunde vor. Fraß es der Hund, genas der Kranke, wenn nicht, mußte er sterben⁴¹⁾. In Westfalen rieb man ähnlich die Stirn mit Brot und die Füße mit Speck. Fraß der Hund, dem man beides reichte, zuerst das Fleisch, so durfte der Kranke am Leben bleiben, im andern Falle glaubte man an seinen Tod⁴²⁾.

²⁵⁾ Alsatia 1858—61, 264 ff. ²⁶⁾ Yngl. saga cap. 7; Mogk *Germ. Myth.* 77; ZVfVk. 16, 415 f. ²⁷⁾ Gundel *Sterne und Sternbilder* 333 f. ²⁸⁾ Hartlieb *Verp. Kunst* 25, 1. ²⁹⁾ Lercheimer (1597) 34, 14; vgl. noch die Belege bei Kahle in ZVfVk. 16, 415 f. ³⁰⁾ Grohmann 228. ³¹⁾ Anhorn (1674) 520, vgl. 555 f. ³²⁾ Montanus (1854—58), 119. ³³⁾ Eder *Nordböhmen* in ZföVk. 13 (1907), 135 f. ³⁴⁾ Bolte-Polivka 2 (1915), 273 ff. ³⁵⁾ Migne *Patrol. lat.* 9, Ep. 11. ³⁶⁾ 12, 1. ³⁷⁾ Vordemfelde 1, 110. ³⁸⁾ Lib. 1 cap. 61. ³⁹⁾

p. 75: Grimm *Mythol.* I, 42; Schierghofer in Bayer. Hefte 8, 80 f. ³⁹⁾ *Nat. historia* II, 37 (51). ⁴⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* (1856) 413; Rosegger *Steier. Obld.* (1870) 23. ⁴¹⁾ Buck *Schwaben* (1865) 45. ⁴²⁾ Hüser *Beiträge* (1898) 28.

4. Menschen- und Tierhaupt haben umfassende Zauberverwendung gefunden. Hirn- und Sinnesorgane machen es begehrenswert als Lebens- und Seelensitz ⁴³⁾, wenn das ganze Haupt verwendet wird, mag vielfach darum Häufungszauber vorliegen. Als Apotropaion (s. Abwehrzauber) findet der K. seinen Platz. Die im Norden früher übliche „Neidstange“ (s. d.) mit dem Pferdekopf stellt sich an die Seite der Dämonen abwehrenden Fratzen und Masken ⁴⁴⁾. Selten und nur noch versteckt ist vom menschlichen K. im Zauber die Rede. Der Finkenwärder Seefischer führt heimlich im toten Raum unter dem Bugspriet den selbstgefishten, möglichst einem Weibe entstammenden Totenschädel, der Unheil und Gefahr, Verhexung und Seenot abwendet, der im Nebel den rechten Weg zeigt und Glück im Fang verbürgt ⁴⁵⁾. Wie der K. im Schiffsbau, so hilft der Schädel unter oder in der Mauer die Festigkeit und Sicherheit von Gebäuden zu gewährleisten als eine Art Bauopfer. So sind an der Nordseite der Kirche zu Neuendorf bei Brück zwei Totenköpfe eingemauert, die nach der Sage dauernde Unglücksfälle während des Baues verhindern sollten ⁴⁶⁾. Ebenso sieht man in der Kirche von Eberholzen bei Hildesheim in der sogenannten „See(l)kammer“ zwei eingemauerte Schädel, die wohl dem gleichen Zweck dienen ⁴⁷⁾. In der Augsburger Gegend half sich eine Frau gegen die Hexen, indem sie einen Totenk. unter der Türschwelle vergrub, eine andere legte einen Totenk. unter das Butterfaß ⁴⁸⁾. Ein Knecht hielt sich in seiner Truhe einen Totenk., worauf er Glück im Kegeln hatte ⁴⁹⁾. Einer Kuh, die verhext war, wurde Knochenmehl von einem Totenk. gegeben. Seit der Zeit sah man nachts im Stall ein Lichtlein brennen ⁵⁰⁾. Streicht man einem Verhexten mit einem Stück Hirnschale über die Stirn, so hört die Verschreie auf ⁵¹⁾. Zur Dieb-

stellung dient ein Armsünderk., den man in einen Ameisenhaufen legen soll ⁵²⁾, zur Stellung eines Verführers muß das Mädchen mit einem Totenschädel in der Hand auf Bergeshöhe nachts den Namen des Mannes nach den vier Himmelsrichtungen rufen ⁵³⁾. Ein Bildzauber liegt endlich vor, wenn ein Schwarzkünstler einem alten Manne dadurch ein K. leiden angezaubert haben soll, daß er einen langen Nagel durch einen Totenschädel treibt ⁵⁴⁾. Eigenartig ist der Brauch, den Tauben einen Totenkopf als Trinknapf zu geben ⁵⁵⁾, sie sollen dann an den Schlag gebannt sein, auch fremde Tauben bleiben. Es wird sich um eine besondere Art Stellung mit einem Anflug von Liebeszauber handeln. Ähnlich versucht man auch Bienen zu halten ⁵⁶⁾. Fest macht das Moos von einem Hirnschädel ⁵⁷⁾ oder der Trunk aus einem Mannsschädel ⁵⁸⁾. — Eine besondere Bedeutung hat neben dem Menschenk. der Pferdeschädel (s. d.). Schon in der Antike steht das Pferd als Tier der Hekate in Beziehung zum Zauber ⁵⁹⁾. Der Pferdek. dient ebenso der Zauberverwehr ⁶⁰⁾. Im Rostocker Criminal-Protokoll-Gerichtsbuch von 1543 vergräbt ein Bauer, dessen Pferde verhext sind, den K. eines krepierenden Pferdes im Stall. Die Hexe soll danach taub und blind werden ⁶¹⁾. Praetorius erzählt um 1666: „Sie glauben / der Alp kann mit Pferdes Köpfen vertrieben werden. Darumb sie umb die Vieheställe solche Todtenbeine / als die Häupter von todten Pferden und Kühen auff die Zaunstaken stecken / daß dieselben den Seuchen wehren und sie vertreiben mögen“ ⁶²⁾. In den neueren Zeugnissen wird ähnlich ein gefallenes Pferd enthauptet und der K. gegen weitere Seuchen, die man als von Hexen verursacht abwehren möchte, aber auch gegen Flüche, Gewitter und böse Geister, positiv ganz allgemein auch für das Gedeihen des Viehs in die Giebelluke, das Eulenloch, den Rauchfang oder in den obersten Dachraum hängt ⁶³⁾. Aber wie in dem Mecklenburger Zeugnis wird der Pferdek. auch häufig vergraben. Die Funde reden eine deutliche Sprache, jedoch liegt hier der

Gedanke an ein Bauopfer wiederum nahe ⁶⁴⁾. Die Frage, ob die Verzierung der Giebel mit Tier- vor allem mit Pferdek. in Zusammenhang steht mit dem Gedanken an Zauberverwehr, ob die Wahl des Tieres Stammeszugehörigkeit verrät oder ob, wie es beim niedersächsischen Strohdach leicht möglich ist, rein konstruktiv-ästhetische Gesichtspunkte die Formgebung beeinflussen, ist nicht gelöst ⁶⁵⁾. Zu beachten ist, daß in Niedersachsen neben den Pferdek. auch andere Tierk. erscheinen, während in anderen Gegenden des deutschen Sprachgebiets die Pferdek. nicht so selten zu sein scheinen, wie bisher angenommen wurde ⁶⁶⁾. Auffällig ist, daß in mehreren Quellen ausdrücklich der Glück und Gedeihen für Mensch und Vieh bringende Charakter der Giebelzier vom Volke ausgesprochen wird ⁶⁷⁾, wie es auch in Dreizehnlinden III vom Habichtshofe heißt:

Bau an Bau. Von bunten Giebeln
Nickten nach dem Brauch der Alten
Holzgeschnitzte Pferdeköpfe,
Wicht und Kobold fernzuhalten.

Formgebend kann schließlich auch der Gedanke an das Tierhaupt als Symbol des Viehzüchters gewesen sein, an modernen Bauten haben solche Anschauungen fraglos mitgesprochen. — Die sonstigen Zauberberäuche mit dem Pferdek. bieten nichts Ungewöhnliches. Junge Gänse werden aus dem Pferdeschädel getränkt oder durch die Öffnungen gezogen, damit sie der Fuchs nicht holt ⁶⁸⁾. Nach einem Rezept vom Anfang des 18. Jhdts. soll man einem, der phantasiert, „einen Roßkopf von der Rabenstatt unter den K.“ legen ⁶⁹⁾. Von einem geisterhaften Roß ohne K. sprach man im Allgäu ⁷⁰⁾. Der Zauber mit den Häufern anderer Tiere geht ähnliche Wege. Bei Seuchen unter dem Hornvieh soll man den K. eines gestorbenen Tieres im Stall, unter der Schwelle oder unter der Diele vergraben, in der Nähe des Giebels, im Eulenloch oder an einem Baum aufhängen ⁷¹⁾. Es handelt sich nicht um nüchterne Bekämpfung der Krankheit, sondern um Abwehr von Dämonen und Hexerei. Das wird an manchen Stellen ausdrück-

lich bezeugt. Liegt noch Glaube an seltsame Analogiebeziehungen vor, wenn der Schädel des an Drehkrankheit gefallen Tieres in der Scheuer in der Nähe des sich drehenden Garbenhaspels aufgehängt werden soll ⁷²⁾, so bedeutet die Erklärung für einen im Giebel aufgehängten Ochsenkopf, er wende Feuer und Blitz ab ⁷³⁾, einen deutlichen Hinweis auf den kurativen und apotropäischen Charakter des K.s. Oft wird der Stierschädel ganz allgemein zur Bannung böser Geister aufgehängt ⁷⁴⁾, wohl auch gegen einen Spuk auf den Estrich gelegt ⁷⁵⁾. Gegen die wilden Weiber, die bewirkt haben, daß ein Kind tot zur Welt kam, schneidet der Vater einem neugeborenen Kalbe den K. ab, stellt sich damit auf eine Brücke und wirft den Schädel über das eigene Haupt ins Wasser. Das totgeborene Kind lebt dann auf ⁷⁶⁾. Ob der Ersatzopfergedanke, der hier offen hervortritt, auch in den anderen Fällen mitklingt, ist nicht offensichtlich. Die Weisung, daß man, wenn Kälber sich schwer aufziehen lassen, einem gesunden Kalbe den K. abschlagen und diesen in das Eulenloch stecken soll ⁷⁷⁾, könnte das vermuten lassen. Durch den Tierk. zauber werden Krankheiten der Schafe abgewehrt. Man mauert einen Widderkopf über dem Torgesims ein ⁷⁸⁾ oder steckt ihn auf einen Ast. Das Blut soll unter ein Mühlrad gegossen werden ⁷⁹⁾, womit offenbar wieder an die Drehkrankheit erinnert wird. Einen Spuk auf der Burg von Fredeburg in Westfalen soll man durch Einmauerung eines Schweinsk.s gebannt haben ⁸⁰⁾. Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433) sagt vom Hundsk.: Sunt insuper aliqui, qui (ut fertur) caput habent canis mortui, cum quo nescio qualia exercent superstitiosa pro sanitatis aut alterius effectus inductione ⁸¹⁾. Der K. des Kirmeshahns wurde gesondert begraben ⁸²⁾, vom Wieselk. hieß es: „Wie du wohlfeil einkaufst und teuer verkaufst. Fange ein weißes Wiesel, nimm ihm den Kopf ab und steck denselben in deinen rechten Sack“ ⁸³⁾. Ein Fledermausk. hilft wach sein ⁸⁴⁾, wogegen ein Bockhorn, unter das Haupt gelegt, Schlaf und schwere Träume erzeugt ⁸⁵⁾. An der

Nordseeküste glaubt man vielfach, daß Fischkessen verrückt mache⁶⁶). Dazu steht im Einklang eine Notiz aus Johann Herolts Erklärung des ersten Gebots: item abstinentes a capitibus animalium et volucrum et piscium ne capite in firmentur⁶⁷). Was am Tierk. schädigt, wird nicht ersichtlich, es sind eben dämonische Mächte am Werk: Wie der K. zur Abwehr dient, so kann er umgekehrt auch im Schadenzauber benutzt werden. Im Steirischen verendeten in einem Hause stets die Kalbinnen, bis man unter dem Futterbarren einen dort eingegrabenen Kalbsschädel entfernte⁶⁸). Wenn man nach wendischem Glauben jemandem unter der Schwelle oder Krippe einen Totenk. eingräbt, magert sein Vieh ab, „verseigt“, und gibt keine Milch mehr⁶⁹).

⁶³) s. Hirn; Seligmann *Zauberkräft* (1922). ⁶⁴) I. H. F. Kohlbrügge *Tier- und Menschenantlitz als Abwehrzauber*, Bonn 1926. ⁶⁵) Mündlich. ⁶⁶) Engelen-Lahn 24. ⁶⁷) Mündlich. ⁶⁸) BayerHefte 6, 162. ⁶⁹) Ebd. 160. ⁷⁰) Ebd. 159. ⁷¹) Andrian *Altaussee* 153. ⁷²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213. ⁷³) ZrhvVk. 6, 64; vgl. Freudenthal *Feuer* 105 Anm. 7. ⁷⁴) BayerHefte 6, 162. ⁷⁵) Drechsler 2, 94 u. 239; Fischer *Abergl.* (1791), 264; SAVk. 16, 247; Bohnenberger 111. ⁷⁶) Bartsch *Mecklenburg* (1880) 160. ⁷⁷) Lux *Scharfrichter* 145 f.; Drechsler 2, 240. ⁷⁸) Drechsler 2 241. ⁷⁹) Oldfield *Howay The horse in Magic and Myth*, London 1923; Abt *Apul.* (1908) 128. ⁸⁰) Jahn *Opfer* (1884) 22. ⁸¹) Bartsch *Mecklenb.* 2, 6; Hovorka-Kronfeld 1, 376. ⁸²) Seyfarth *Sachsen* 298; ähnlich für Holstein bei Finner *Vierlande* 1, 211 ff. ⁸³) Meyer *DiVh.* 200, vgl. 69; Bohnenberger 112; SAVk. 15, 9; Lütolf *Sagen* 332; Rochholz *Sagen* 2 (1856), 18 f.; Wolf *Beitr.* 1 (1852), 220; Urquell 5 (1894), 158; Jahn *Opfergebr.* 331; Andree *Braunsch.* 170 ff. ⁸⁴) Strackerjan 2, 136 ff.; Wlislöcki *Sieb.* 1 (1893), 202; Haas *Rügen* 42; ZrhvVk. 2, 292; Heimat 33 (1923), 258; Urquell 3, 164. ⁸⁵) Andree *Braunsch.* 170 ff.; Chr. Petersen *Die Pferdchöpfe auf den Bauernhäusern, besonders in N.-Dt.* Kiel 1860, 1 ff.; Freudenthal *Feuer* 37. ⁸⁶) Mannhardt *Forschungen* 180 ff.; Drechsler 2 115; Panzer 2, 448 f.; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* (1921) 76; Strackerjan 1, 111; Mielke *Brandenburg* 74; G. Froelich *Beiträge zur Volksh. des preuß. Litauens*, Insterburg 1902, Abb.; Heyl *Tirol* 788; Hartmann *Bilder aus Westfalen* 2, 34; Peßler in *Forschungen zur dt. Landes- u. Vh.* 20, 410. ⁸⁷) Drechsler 2, 115; Freudenthal *Feuer* 37; Strackerjan 1, 111; Bartsch *Mecklenb.* 2, 129. ⁸⁸) Haas

Rügen 45; Altmark 2, 286; Kuhn *Märk.* S. 381. ⁸⁹) Birlinger *Schwaben* 2, 380. ⁹⁰) Reiser *Allgäu* 1, 294 f. ⁹¹) Urquell 5 (1894), 158; Rochholz *Sagen* 2 (1856), 18 f.; Zahler in SAVk. 15, 9; BayerHefte 6, 159; Zeitschr. f. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesch. Bd. 16, 383 f.; Rochholz *Nat.* 79; ZföVh. 9, 239; Andrian *Altaussee* 154; SAVk. 21, 40; ZföVh. 7, 21; Andree-Eysn *Volkswundliches* 109 f.; Hunziker *Schweizerhaus* 5, 59; Heimat 33 (1923), 97. ⁹²) Bohnenberger 109. ⁹³) Vernaleken *Alpensagen* (1858) 333. ⁹⁴) Meyer *Baden* 369. ⁹⁵) Bächtold in SAVk. 13, 149. ⁹⁶) Jungbauer *Böhmerwald* (1924) 93. ⁹⁷) Heimat 33 (1923), 97. ⁹⁸) ZföVh. 3, 367. ⁹⁹) Ebd. 13, 139. ¹⁰⁰) Hüser *Beiträge* (1898), 18. ¹⁰¹) Panzer 2, 262. ¹⁰²) ZrhvVk. 5, 218. ¹⁰³) Bll. z. bayr. Vh. 2 (1913), 21. ¹⁰⁴) Buck *Schwaben* (1865), 50. ¹⁰⁵) Ebd. ¹⁰⁶) Mündlich. ¹⁰⁷) ZföVh. 22, 242. ¹⁰⁸) Fischer *Oststeier.* (1903), 127. ¹⁰⁹) v. Schulenburg *Wenden* 1, 235.

5. Heilungen mit dem K. im Bereich der volkstümlichen Organtherapie sind in vielen Fällen Häufungszauber. Der menschliche Schädel hat früher ein Fallsuchtmittel abgegeben (s. Fallsucht). Besonders im 17. Jh. scheint „cranium oder Hirnschal des Menschen in der fallenden Sucht, Schlag, Schwindel“⁹⁰) gebraucht worden zu sein. Becher sagt:

Die Hirnschal praeparirt ein Scrupel am Gewicht /
Vertreibt die schwere Noth / oder das
Kinder-Gicht.

auß der Hirnschal haben die Apoteker achterley Bereitungen als 1. Praeparatum. 2. Calcinatum, 3. Magisterium, 4. Magisterium Compositum, 5. Oel, 6. flüchtig Saltz, 7. Tinctur, 8. Extract oder Gallrey“⁹¹), danach folgt die genaue Beschreibung, wie diese Arzneien im einzelnen herzustellen sind. Die Durchsicht der Apotheker-Ordnungen des 16., 17. und 18. Jh. hat ergeben, daß die Verwendung von Hirnschale offizinell war. Neben cranium humanum crudum steht Hirnschale „Vff Spagyrische weise zugericht“, „Moß von eines Menschen Hirnschale“, cranium Philosophice praeparatum⁹²). Gewonnen wurden die Praeparate aus „hauptschädelen von einem Menschen der nit in der Erde gefulet ist, sondern am lufft“⁹³), also aus Luftmumie (s. Mumie). — Moos von einem Pferdek. hilft gegen Schwund⁹⁴), eitrige Geschwüre soll man in einem Pferdeschädel baden⁹⁵), Kinder,

die an englischer Krankheit leiden, sollen in Wasser gebadet werden, mit dem man einen Pferdek. kochte⁹⁶). Phantasiert ein Schwerkranker, so legt man ihm wohl einen Pferdeschädel unter das Kopfkissen, der aufsteigende Dunst soll ihn beruhigen⁹⁷). Plinius verordnet Asche von Köpfen verschiedener Tiere gegen allerlei Krankheiten, so vom Pferdek.⁹⁸), Wolfsk.⁹⁹) und Hundsk.¹⁰⁰). Im 13. Jh. sagt ein Arzneibuch: „sö schreip Ypocras, swem daz vel si fur daz ouge gegangen, der sol nemen einer swartzen chatzen houbet unde brenne daz ze bulver unde bläse daz in diu ougen“¹⁰¹). Das gleiche Mittel kennen Becher:

Den schwartzen Katzen-Kopff zur Aschen
nur gebrannt
Er hilft den Augen / ist derhalben wol
bekant¹⁰²).

und eine Papierhs. von 1449: „Wer eyn fel op dem oug hait der sal neme eyn swartzen katz heubt vñ brent dz zu pulv vñ blaß daz pulv in dye aug“¹⁰³). In Schwaben endlich taucht das alte Rezept in unveränderter Form im 19. Jh. wieder auf¹⁰⁴): „Nimm den Kopf einer schwarzen Katze, verbrenne ihn in einem neuen Hafen zu Pulver und blase dieses Pulver in böse Augen, so du hast, das hilft“. Dies eine Beispiel zeigt deutlich die Zähigkeit der Überlieferung organtherapeutischer Vorschriften. Reine K.rezepte sind sonst selten. In fast allen Fällen ist sonst irgend ein Teil des Kopfes, Hirn (s. d.), Auge (s. d.) u. a. als Heilmittel genannt. — Heilung wird endlich angestrebt durch Votivke aus verschiedenem Material, meistens aus Holz und Ton, die man den Heiligen Koloman und Johannes darbrachte¹⁰⁵) (s. Votive).

⁹⁶) Alemannia 8 (1880), 286. ⁹⁷) Becher *Parnassus* (1663) 6. ⁹⁸) Hamburger Apotheken-Ordnungen von 1586, 1638, 1682 im Hamburger Staats-Archiv. ⁹⁹) Alemannia 10 (1882), 110; Truttmann (1677), 238; Hovorka-Kronfeld 1, 377. ¹⁰⁰) Bll. z. bayr. Vh. 2 (1913), 20. ¹⁰¹) Wlislöcki *Siebenb.* 1 (1893), 93, vgl. 202. ¹⁰²) Köhler *Voigtland* (1867), 354. ¹⁰³) ARw. 13, 626. ¹⁰⁴) *Nat. historia* 28, 18 (73). ¹⁰⁵) Ebd. 11 (49). ¹⁰⁶) Ebd. 5 (32). ¹⁰⁷) Pfeiffer *Arzneib.* 2, 139. 28. ¹⁰⁸) Becher *Parnassus* (1663), 42. ¹⁰⁹) Bächtold in SAVk. 15, 188 f. ¹¹⁰) Buck *Schwaben* (1865), 47. ¹¹¹) Andree

Votive (1904), 139 ff.; Höfler *Volksmed.* (1893), 194; Kriß *Volkswundliches* (1930), 110 f. Bargheer.

Kopfbedeckung s. Hut.

köpfen s. enthaupten 2, 852 ff.

Kopfgrind s. Grind.

Kopfkissen. Das K. ist, wie Kissen und Polster schlechtweg, mit Gänsefedern oder Tierhaaren gestopft, bei den Germanen seit alters bezeugt und durch gemeingermanische Benennung gekennzeichnet¹). Der Aberglaube erinnert sich noch älterer Kulturzustände. — Wenn man dem Sterbenden das K. wegzieht, damit er bald und leicht stirbt, worauf schon eine Geschichte in Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein sich bezieht und was von einer Dissertation des Caspar Questel 1678 zu Jena ebenso bekämpft wird wie später von Not- und Hilfsbüchlein, so bedeutet das zweifellos eine magische Hilfe. Man führt, wie am ausführlichsten Zachariae²) dargestellt hat, den Sterbenden in eine möglichst dem „Urzustand“ entsprechende Lagerung zurück, um ihm das natürliche Geschick zu erleichtern. Dasselbe gilt von den Hühnerfedern im K., die den Menschen nicht ruhig sterben lassen, im Verhältnis zum Stroh (s. d.), auf das man ihn bettet³).

Phantastische Träumer geheimnissen allerhand Dinge und Gestalten in das Kopfkissen⁴). Den Kindern legt man Wunschdinge darunter, Gesangbuch und Fibel, damit sie fromm und gescheit werden⁵); wenn man etwas auswendig lernen will, hinterlegt man dort des Abends Bücher⁶). Auch die Behelfe der Zukunftschau für den Bräutigam, in Welschnofen ein am Johannisabend beim Ankleiden gepflückter Kranz aus Schmelchen (Federgras, Poa u. Anca caerulea) finden dort ihren Platz⁷)⁸). Aus Mecklenburg wird berichtet: Phantasiert ein Schwerkranker, so legt man ihm zuweilen einen toten Pferdekopf unter das K.; der Dunst macht ihn sofort ruhig⁹). Anderwärts legt man dem, der im Schlaf redet, ein Totenbein darunter, wohl um der Traumseele die Verbindung mit der Geisterwelt zu erleichtern¹⁰), so wie in

Marseille zu Allerheiligen gegen die Wiederkehr (eigentlich für dieselben) gebratene Kastanien darunter gegeben werden¹¹⁾. In der Wallonie schützt ein natürlicher gelochter Kiesel unterm K. — durch den der Geist durchmüßte oder nicht zurückkann — gegen den Alp¹²⁾.

In Württemberg ist auch das Pfulbentreten verbreitet. Vor dem Zubettgehen wirft das Mädchen das K. (Pfulbe) auf den Boden, tritt darauf und spricht dazu, indem sie einen Apfel ißt, den bekannten Reim beim Bettstafeltreten (s. d.)¹³⁾.

Wenn die Überzugsfalten des K. nach aufwärts gerichtet sind, kann man nicht ruhig schlafen, und wenn man in feindseligen Gedanken an eine gewisse Person die Ecken an deren K. einschlägt, bereitet man derselben eine schlaflose Nacht¹⁴⁾. Das K. ist ein Erbding (s. d.)¹⁵⁾.

¹⁾ Heyne *Wohnungswesen* 57. ²⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 326 ff. ³⁾ Ebd. 325; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 221; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159f. ⁴⁾ Strackerjan 1, 382. ⁵⁾ Bohnenberger 18. ⁶⁾ W. 316 § 468. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 62 Nr. 191. ⁸⁾ Heyl *Tirol* 758 Nr. 41 (Anklen = Heimläuten); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 398, 506. ⁹⁾ Grimm *DM.* 2 626. ¹⁰⁾ Wettstein *Disentis* 174. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 405. ¹²⁾ Ebd. 1, 356. ¹³⁾ Kapff *Festgebräuche* 4. ¹⁴⁾ Lammert 91. ¹⁵⁾ Ebd. 101.

Haberlandt.

kopflos. Die kl. en Gespenster gehören der Sphäre des Totenglaubens an. Sie sind zum größten Teil Wiedergänger und zeigen alle die Züge, die Mogk¹⁾ als charakteristisch für den wiedergehenden Toten anführt.

Der Volksglaube hat sich für das Auftreten Kl. er seine eigenen Erklärungen gebildet. Er läßt solche Leute kl. umgehen, die im Leben böse waren und Untaten begangen haben²⁾: Betrüger aller Art³⁾, Grenzsteinverrückter⁴⁾, Meineidige⁵⁾, Gotteslästerer⁶⁾, Mörder⁷⁾ u. a. m. Besonders erscheinen alle die kl., die eines vorzeitigen, gewaltsamen oder unnatürlichen Todes gestorben sind⁸⁾, und vornehmlich solche, die durch Rechtsspruch oder Unglücksfall ihren Kopf verloren haben: Feldfrevler, denen nach germ. Recht der Kopf abgepflügt⁹⁾ wurde, Enthauptete¹⁰⁾ (vgl. Artikel „enthaup-

ten, köpfen“), zu denen aber auch die gehören, die auf Grund ihrer Untaten den Schwerttod eigentlich verdient hätten, deren Verbrechen jedoch zu ihren Lebzeiten verborgen blieb¹¹⁾, Krieger, denen der Kopf abgeschossen oder abgeschlagen¹²⁾, Leute, denen durch einen Sturz der Kopf abgerissen wurde¹³⁾. Heilige¹⁴⁾ und andere Enthauptete¹⁵⁾ sollen nach ihrer Hinrichtung kl. bis zu ihrer Grabstätte gegangen sein. Die bildlichen Darstellungen kl. er Heiliger (St. Adalbert, Alban, Dionysius, Eusebius, Katharina, Livinus, Margarethe, Quirinus) deuten nach Meyer¹⁶⁾ symbolisch die Art ihres Märtyrertodes an.

Die Vorstellung von kl. en Menschen- und Tiergestalten mag durch verschiedene Sitten und Bräuche angeregt worden sein: die Exekutionsart des Hauptabschlagens ist uralt und das häufigste aller Hinrichtungsverfahren¹⁷⁾, so daß der grausige Eindruck eines Geköpften die Volksphantasie schon früh beschäftigt und zur Sagen- und Mythenbildung Anlaß gegeben haben wird; auch Menschen- und Tieropfer¹⁸⁾, wobei besonders der Kopf den Göttern geweiht wurde, sowie ein vorgeschichtlicher, bei Primitiven noch heute geübter Bestattungsbrauch¹⁹⁾, bei dem Teile des Körpers, besonders der Kopf, abgetrennt wurde — man legte ihn an die Fußsohlen oder an den Hintern des Toten; lag er neben der Leiche, so erschien sie mit dem Kopf unter dem Arm²⁰⁾ —, werden dazu beigetragen haben, die Vorstellung vom Kl. en zu verbreiten und auszugestalten.

Im gesamten deutschen Sprachgebiet sind Sagen von kl. en Gespenstern, die in Menschen- und Tiergestalt auftreten, außerordentlich häufig. Sie erscheinen entweder ganz ohne Kopf oder sie tragen ihn mit sich, unter dem Arm²¹⁾, auf einem weißen Teller²²⁾, an der Seite²³⁾, an den Leibriemen²⁴⁾ oder den Sattel²⁵⁾ gebunden, im Rücken baumelnd²⁶⁾, in der Hand als leuchtende Laterne²⁷⁾, benutzen ihn als Waffe²⁸⁾, Fangball²⁹⁾ oder Kegelkugel³⁰⁾. Ein irischer Riese schwimmt über den Kanal mit seinem Kopf in den Zähnen (!)³¹⁾. Andere

erscheinen bald mit bald ohne Kopf und können ihn wie einen Hut abnehmen³²⁾. Wieder andere sind so verummumt oder haben einen so großen Hut auf, daß man das Gesicht bzw. den Kopf nicht sehen kann³³⁾. Nach Schweizer Überlieferung sieht man einen Kopf oder wenigstens ein rechtes Gesicht an Gespenstern überhaupt nicht³⁴⁾.

Meistens sind kl. e Gespenster männlichen Geschlechts, öfters auch Frauen, nur selten Kinder. Als echte Wiedergänger zeigen sie sich in dem Zustand, wie sie gestorben sind, oder ihre Tracht und ihr Gebaren lassen deutlich ihren irdischen Beruf erkennen. So erscheinen kl. e Jäger³⁵⁾ (grasgrün gekleidet³⁶⁾, mit Rock und Flinte³⁷⁾), Kutscher³⁸⁾, Diener³⁹⁾, Mönche⁴⁰⁾ und Geistliche beider Konfessionen⁴¹⁾ (wie ein Pastor gekleidet⁴²⁾, im Meßgewand⁴³⁾), Kriegsmänner⁴⁴⁾ (im blanken Harnisch⁴⁵⁾, in Eisen gehüllt⁴⁶⁾, in Offizierskleidung⁴⁷⁾, im altfränkischen Soldatenmantel⁴⁸⁾), Männer in alter Amtstracht⁴⁹⁾, Mäher⁵⁰⁾, Seeräuber⁵¹⁾ und der Teufel selbst⁵²⁾. Von weiblichen Gestalten erscheinen kl.: weiße Frauen⁵³⁾ und Jungfrauen⁵⁴⁾, Damen⁵⁵⁾, alte und uralte Frauen⁵⁶⁾, das Münicher Weiblein⁵⁷⁾ u. a. m. In Kindergestalt reitet ein kl. er Junge auf einer Mulde⁵⁸⁾. Neben diesen kl. en Gespenstern von menschlichem Aussehen spuken auch Wesen ohne Kopf, die ihrer Erscheinung nach dem Geisterreich angehören: das Waldmandele⁵⁹⁾, ein kleines Männchen⁶⁰⁾, feurige Männer⁶¹⁾, Riesen⁶²⁾, Hauskobolde⁶³⁾, Pütze (in Tirol hat fast jede Brücke ihren Putz⁶⁴⁾) und formlose Körper, einem Bett⁶⁵⁾ oder Mehlsack ähnelnd⁶⁶⁾. Mogk rechnet diese Gespenster sowie die kl. en Tiergestalten den Wiedergängern zu, die die Fähigkeit haben, sich zu verwandeln⁶⁷⁾. Einige Sagen, in denen sich Kl. e in Tiere und die verschiedensten Gestalten verwandeln, bestätigen diese Auffassung. In Tiergestalt treten am häufigsten das Pferd⁶⁸⁾, der Hund⁶⁹⁾ und das Kalb⁷⁰⁾ kl. auf; daneben kommen jedoch auch andere Tiere kl. vor: der Bär⁷¹⁾, die Sau⁷²⁾, das Fohlen⁷³⁾, der Esel⁷⁴⁾ und

die Katze⁷⁵⁾ (Vgl. auch Artikel „Dorf-tier“). Kl. e Geister in Menschen- und Tiergestalt erscheinen besonders häufig im Gefolge der wilden Jagd. Der wilde Jäger selbst erscheint oft als kl. er Reiter⁷⁶⁾ auf kl. em Pferde; sein Gefolge, sowie seine Meute⁷⁷⁾, ist häufig kl. (Vgl. Artikel „Wilder Jäger“). Ein in ganz Deutschland weit verbreitetes Gespenst ist der kl. e Reiter (meist Schimmelreiter), der jedoch nur z. T. als wilder Jäger gilt⁷⁸⁾. Oft erscheinen auch Kl. e als Insassen des Totenwagens⁷⁹⁾, der von einem kl. en Kutscher⁸⁰⁾ gelenkt und von einem kl. en Pferdegespann⁸¹⁾ gezogen wird. In England kündigt sein Erscheinen den Tod eines angesehenen Bürgers im Kirchspiel an⁸²⁾. In großer Zahl treten Kl. e in Prozessionen⁸³⁾, Leichenzügen⁸⁴⁾, als Teilnehmer an Totenmessen⁸⁵⁾ und in Heereszügen⁸⁶⁾ auf.

Die kl. en Wiedergänger erscheinen meist in der Nähe ihres Grabes, an dem Ort, wo sie zuletzt im Leben gewohnt oder ihre Sünden begangen haben, die sie nun durch Ruhelosigkeit büßen müssen⁸⁷⁾. Häufige Spukorte Kl. er sind: Brücken⁸⁸⁾, Teiche⁸⁹⁾, Sümpfe⁹⁰⁾, Bäche⁹¹⁾, die Grenze⁹²⁾, Marksteine⁹³⁾, Wegweiser⁹⁴⁾, Denk- oder Grabsteine⁹⁵⁾, Kreuzwege⁹⁶⁾, Wegraine⁹⁷⁾, Hohlwege⁹⁸⁾, der Richtplatz⁹⁹⁾, der Galgenberg¹⁰⁰⁾, Ruinen¹⁰¹⁾, Kirchhöfe¹⁰²⁾, Kapellen¹⁰³⁾, Schlösser¹⁰⁴⁾, Erdwälle¹⁰⁵⁾, Schluchten¹⁰⁶⁾, Höhlen¹⁰⁷⁾, unterirdische Gänge¹⁰⁸⁾, ehemalige Schlachtfelder¹⁰⁹⁾, bestimmte Straßen und Gassen¹¹⁰⁾, die Sterbehäuser der Wiedergänger¹¹¹⁾, meist unheimliche Orte, an denen die Menschen besonders des Nachts nur ungern vorbeigehen. Oft gehen Kl. e auf vorgeschriebenen Wegen, die sie innehalten müssen; ihrem Machtbereich ist eine örtliche Grenze gesetzt, die sie nicht überschreiten dürfen¹¹²⁾. Auch ist ihr Erscheinen an eine bestimmte Zeit gebunden. Mit Vorliebe gehen sie in der Dunkelheit um, besonders um Mitternacht¹¹³⁾ und in der Geisterstunde¹¹⁴⁾. Selten erscheinen sie am Morgen¹¹⁵⁾, öfters am hellen Tage, dann besonders in der Mittagsstunde¹¹⁶⁾, oft auch am

Abend, in der Dämmerung¹¹⁷⁾, bei Einbruch der Dunkelheit¹¹⁸⁾. Manche bevorzugen helle Mondscheinnächte¹¹⁹⁾, andere dagegen wieder finstere Winternächte¹²⁰⁾, manche auch bestimmte Tage und Jahreszeiten, meist die Advents-¹²¹⁾, Weihnachts-¹²²⁾ und Fastenzeit¹²³⁾, also die finsternen Winternächte, von denen der Weihnachtsabend¹²⁴⁾ und die Silvesternacht¹²⁵⁾ eine besondere Rolle spielen. Auch die Johannisnacht ist voll Spuk kler Gespenster¹²⁶⁾. Einige Kle gehen täglich wieder, andere nur an dem Tage, an dem sich ihr Tod oder ihr Verbrechen jährt. Ihr Auftreten ist von vielerlei Geräuschen und Lichterscheinungen begleitet: Getöse¹²⁷⁾, Klingeln, Poltern, Knastern, Blasen¹²⁸⁾, Schießen, Knallen, Bellen¹²⁹⁾, Gesause, als ob der Wald zusammenbräche¹³⁰⁾, Brechen von Ästen¹³¹⁾ und Kettengeklirr¹³²⁾ läßt sich hören; sie verschwinden mit einem gewaltigen Knall¹³³⁾, mit mächtiger Flamme¹³⁴⁾, ein Feuerstreif bezeichnet ihren Weg¹³⁵⁾, die Glocken fangen von selbst an zu läuten¹³⁶⁾. Einige treten auch geräuschlos auf¹³⁷⁾, ohne eine Spur zu hinterlassen¹³⁸⁾. Ein starker übler Geruch kündigt das kle Kalb an¹³⁹⁾.

Die Klen besitzen wie alle Wiedergänger besondere Fähigkeiten. Erwähnt wurde schon ihre Verwandlungsfähigkeit, z. B. in Tiergestalt¹⁴⁰⁾, Fuchs oder Hasen¹⁴¹⁾, in einen Stein am Wege¹⁴²⁾ und in die verschiedensten Gestalten¹⁴³⁾. Ein kler Hund fliegt¹⁴⁴⁾, ein Jäger wird glühend¹⁴⁵⁾, andere Gespenster schwellen zu ungeheurer Größe an¹⁴⁶⁾. Kle zeichnen sich durch besondere Eigenschaften aus: sie sind übermenschlich groß¹⁴⁷⁾, kohlschwarz¹⁴⁸⁾, schneeweiß¹⁴⁹⁾ oder rot¹⁵⁰⁾, eiskalt¹⁵¹⁾, Feuer und Blut springt aus ihrem Hals¹⁵²⁾ oder Licht aus der Brust¹⁵³⁾, manche sind ganz feurig¹⁵⁴⁾. Viele Kle üben eine besondere Tätigkeit aus: sie können sprechen¹⁵⁵⁾, mehrere rauchen¹⁵⁶⁾, einer schleppt eine feurige Stange¹⁵⁷⁾, einer einen Grenzstein¹⁵⁸⁾, andere tragen Fackeln oder Lichter¹⁵⁹⁾. Eine Kle wäscht ihre Kleider¹⁶⁰⁾, ein Knecht drischt¹⁶¹⁾, ein Geizhals

schwingt seinen Geldsack¹⁶²⁾, etliche spielen im Sande¹⁶³⁾, einer rasiert die Gäste im Spukhaus¹⁶⁴⁾, sie schieben Kegel mit ihren Köpfen¹⁶⁵⁾, tragen einen Toten auf einer Bahre¹⁶⁶⁾, einer zieht einen Kinderwagen¹⁶⁷⁾, ein Gespenst läutet die Glocken¹⁶⁸⁾, einige reiten auf Ziegenbock, Ochsen oder Trampeltier¹⁶⁹⁾.

Die Begegnung mit Klen hat allerlei Krankheit zur Folge: einen dicken Kopf oder Gesicht¹⁷⁰⁾, Lahmheit¹⁷¹⁾, Stummheit¹⁷²⁾, Bewußtlosigkeit¹⁷³⁾, öfters auch den Tod¹⁷⁴⁾. Die Klen betätigen sich als böse Dämonen: führen irre¹⁷⁵⁾, hocken auf¹⁷⁶⁾, erschrecken die Leute¹⁷⁷⁾, verfolgen und verschleppen sie¹⁷⁸⁾, versperren den Weg¹⁷⁹⁾, halten die Pferde auf¹⁸⁰⁾, geben Ohrfeigen¹⁸¹⁾, schlagen mit Hagel blau¹⁸²⁾, schießen auf Vorübergehende¹⁸³⁾ u. a. m. Vereinzelt betätigen sie sich auch als gute Geister: zeigen Schätze¹⁸⁴⁾, vertreiben oder bannen Diebe¹⁸⁵⁾, treiben Faule zum Spinnen an¹⁸⁶⁾. Häufig kündigt das Erscheinen kler drohende Gefahr¹⁸⁷⁾, Pest¹⁸⁸⁾, Unglück¹⁸⁹⁾ und den Tod eines Menschen an¹⁹⁰⁾. Im engen Zusammenhang mit der Vorstellung vom klen Gespenst als Todesboten steht der Volksglaube an den klen Schatten als Todesvorzeichen. Wessen Schatten am heiligen Abend, am Jultisch, am Neujahrsabend oder überhaupt in den zwölf Nächten kl. an die Wand geworfen wird, der muß noch innerhalb des folgenden Jahres sterben¹⁹¹⁾; er gehört gleichsam schon durch die Kligekeit seines Schattens zu den Toten (= Kopf als Sitz des Lebens).

Gegen die schädliche Wirkung, die von Klen ausgeht, kann man sich schützen: durch einen frommen Spruch¹⁹²⁾, durch Kreuzschlagen¹⁹³⁾, durch die Flucht ins Haus¹⁹⁴⁾, an ein Wegkreuz¹⁹⁵⁾ oder ins Merik- (= Petersilie) Beet¹⁹⁶⁾, durch Begießen des Gespenstes mit Wasser¹⁹⁷⁾, durch Ausziehen der Schuhe¹⁹⁸⁾, indem man sich in einen Zauberkreis stellt¹⁹⁹⁾, nicht antwortet²⁰⁰⁾, den Gruß schnell zurücknimmt²⁰¹⁾, ohne sich umzusehen weitergeht²⁰²⁾, indem man sich auf die Erde legt²⁰³⁾ oder auf der Mittelstraße und in den Wagengleisen geht²⁰⁴⁾. Gänz-

lich unschädlich werden Kle dadurch gemacht, daß sie ein kundiger Mann, meist ein Geistlicher²⁰⁵⁾ oder Sternruker²⁰⁶⁾, an einen unwegsamen Ort bannt.

Man darf Kle nicht verspotten²⁰⁷⁾, aufscheuchen oder gar schlagen²⁰⁸⁾, sonst gibt es einem den Rest. Kle können erlöst werden: durch einen frommen Spruch²⁰⁹⁾, durch ein hingereichtes Holzschicht²¹⁰⁾ (reicht man die Hand hin, so wird sie kohlschwarz verbrannt) und durch mancherlei Geheimmittel²¹¹⁾. Es besteht jedoch auch die Ansicht, daß kle Gespenster, besonders wenn sie schwarz sind, im Gegensatz zu weißen mit Kopf, ihre Erlösung verwirkt haben²¹²⁾.

Der Volksglaube an kle Gespenster ist nicht auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt, sondern über die ganze Erde verbreitet; er trägt überall im Wesentlichen die gleichen Züge wie in Deutschland. Der germ.-außerdeutsche Kulturkreis ist reich an Sagen von klen Geistern: In den altisländischen Spukgeschichten²¹³⁾ treten die Wiedergänger als lebende Leichname am reinsten in Erscheinung; sie sind gleichzeitig die ältesten germ. schriftlichen Belege, in denen Kle vorkommen: in der Svarfdoela-saga erscheint Klaufi, dessen Leiche man den Kopf abgehauen hat, um ihn am Wiedergehen zu hindern, trotzdem, mit dem Kopf in der Hand, den er gelegentlich als Waffe benutzt; in der Färeyingasaga werden Tote heraufbeschworen, von denen der eine den blutigen Kopf in der Hand hält, woraus der Beschwörende schließt, daß er getötet worden ist. In den skandinavischen Ländern sind Sagen von Klen weit verbreitet: in Norwegen spuken fast in jedem Ort Kle, von denen der Volksglaube annimmt, daß sie eines gewaltsamen Todes gestorben sind²¹⁴⁾; auch die Vorstellung von der Todesvorbedeutung des klen an die Wand geworfenen Schattens findet sich hier wieder²¹⁵⁾. In Schweden²¹⁶⁾ gehen die sogen. „Gäste“ kl. um. Es sind die Geister von Leuten, die das Irdische über alles liebten, große Sünder waren oder in

ungeweihter Erde begraben wurden; andere Kle halten Gottesdienst ab, sie halten Pferde auf, einer erhebt sich bis zum Himmel, und der entsetzte Knecht erhält eine Mauschelle. Auch Dänemark²¹⁷⁾ weist zahlreiche Sagen mit klen Menschen- und Tiergestalten auf: es erscheinen kl. der wilde Jäger, Reiter auf klen Pferden, eine Schiffsmannschaft, ein lebendig begrabener Priester, ein Mann in einer Kutsche, Pferde, Füllen, Kälber, Schweine, Säue, Hunde und Hähne. Das Helfferd ist kl. und dreibeinig; König Waldemar hält kl. auf einem weißen Roß seinen Umzug. In England²¹⁸⁾ erscheinen: Kutschen von klen Pferden gezogen — als Todesvorzeichen, wenn Kutscher und Pferde kl. sind —, eine Frau, ihren leuchtenden Kopf in der Hand, Männer und Frauen kl. als Aufhocker, kle Pferde, Hunde und Schweine. In Nordamerika ist das Gespenst des klen Reiters aus der „schläfrigen Schlucht“ weithin bekannt²¹⁹⁾.

Auch das außergerm. Europa kennt kle Spukgestalten in großer Zahl. Von den romanischen Ländern ist besonders Frankreich²²⁰⁾ reich an Sagen von klen Wiedergängern, die den deutschen stark ähneln. So erscheinen: Der wilde Jäger mit dem Kopf unterm Arm, der eine Frau mit aufgelösten Haaren verfolgt, ein kles Pferd als Aufhocker, ein kles Gespenst, dessen Erscheinen Sturm und Schiffbruch ankündigt, kle Pferde und Kälber, sowie mehrfach Männer und Frauen, von denen das Volk meint, es seien die Geister von schlechten Menschen, die Schreckliches verbrochen haben oder eines gewaltsamen Todes gestorben sind. In der Alhambra²²¹⁾ geht ein kles Pferd um. Den Slaven²²²⁾ ist die Vorstellung von Klen durchaus geläufig. Bei ihnen sind es weniger Wiedergänger als Naturdämonen, z. B. die Bogienki, die den Menschen Schaden zufügen; der weibliche Waldgeist Mátsha und der weibliche Feldgeist Serpysyja, der den Kindern den Kopf mit einer Sichel abschneidet, wenn sie das Getreide zertreten, die böhmischen Feuergeister

Dýma oder Dymač, die in den Wäldern hausen und zuweilen auch als Feuer-säulen erscheinen. Im Tschechischen ist der Totenwagen mit klen Insassen bekannt. Galizien hat seine Strzygonie, gefallene Engel. Ein ermordeter Soldat spukt kl. Bei den Wenden erscheint die „boža losć“, ein unheilverkündendes Gespenst. Inwieweit die große Anzahl kler Gestalten, die Veckenstedt in seinen „Wendischen Sagen“ anführt, wendische Eigenschöpfungen oder Entlehnungen aus dem Deutschen sind, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls findet sich ein großer Teil der im deutschen Sprachgebiet bekannten klen Gestalten unter ihnen wieder. In Irland reitet der „Dulachán“²²³⁾ kl. einher, eine von klen Pferden gezogene Kutsche mit klem Kutscher erscheint, und der k.le Riese, der mit seinem Kopf in den Zähnen über den Kanal schwimmt, wurde schon erwähnt. Die Esten²²⁴⁾ kennen k.le blutige Wesen als Schatzgräber.

Auch in Außereuropa²²⁵⁾ sind bei den verschiedensten Völkern k.le Gespenster als Spukgeister anzutreffen. In Nordindien erscheinen k.le Reiter als Todesboten, eine k.le Geisterarmee geht um. Eine Sage erzählt von einem Heiligen, der nach dem Verlust seines Kopfes seine Truppen zum Siege führt. In Bengalen lauern k.le Gespenster in den Sümpfen den Menschen auf. Daß auf Borneo, dem Lande der Kopffäger, k.le Gespenster sich vorfinden, ist leicht verständlich. In China tritt in der anderen Welt ein Kler mit dem Kopf an den Leibriemen gebunden auf. In einer afrikanischen Ananei-Geschichte sitzt eine k.le Frau unter einem Baum. In Yukatan, Mexiko, spukt ein kles Gespenst, genannt Culcaltin, und erschreckt Männer und Kinder.

Die Vorstellung von klen Gestalten reicht tief in das Altertum zurück. Preisendanz²²⁶⁾ weist an Hand vieler Belege nach, daß die Vorstellung von Menschen ohne Kopf und auch von klen Geistern allen Bevölkerungsschichten des Altertums durchaus geläufig war. Aus der Fülle des Materials seien nur einige

Beispiele herausgenommen: die Ägypter verehrten in dem klen Gott den von Seth überwundenen und enthaupteten Sonnengott Osiris. Die ägyptische Rechtsgöttin Dike-Met wurde kl. gedacht, gleichfalls kl. verschiedene Heroen, z. B. Dionys Kephale von Methymna, Orpheus von Antikka u. a. m. K.le Geister werden beschworen und in den Dienst der schwarzen Magie gestellt. Der K.le war in der Zaubersliteratur des Altertums eine stets wiederkehrende Person. Auch am Himmel sah man in den Sternbildern die verschiedensten klen Menschen- und Tiergestalten. Die Vedische Mythologie kennt ebenfalls k.le Dämonen²²⁷⁾. Der Synkretismus brachte es mit sich, daß alle diese Götter-, Heroen- und Dämonengestalten der verschiedensten Religionen über das ganze Gebiet der alten Welt verbreitet und bekannt wurden. Herodot und Plinius²²⁸⁾ berichten von klen Menschen, die als Fabelgeschöpfe irgend einen entlegenen Winkel der Welt bewohnen sollen. Das Mittelalter hat diese antike Tradition übernommen und bis in den Anfang der Neuzeit weitergeführt. Erst die Durchforschung der einzelnen Erdteile in neuerer Zeit hat dem Glauben an derartige Phantasiegebilde ein Ende bereitet.

Die altisländischen Spukgeschichten als älteste germ. Quellen für das Auftreten kler Wiedergänger wurden schon erwähnt. Im deutschen Sprachgebiet gehen die mir bekannten schriftlichen Erwähnungen von klen Gespenstern nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts zurück. In der „Eneide“ Geilers v. Kaisersberg (um 1515)²²⁹⁾ werden K.le als Erscheinungen im wilden Heer genannt. Zu beachten ist, daß schon hier nach dem Volksglauben vorzeitig und gewaltsam ums Leben Gekommene kl. umgehen müssen, bis sie an das Ziel gelangen, das ihnen Gott gesetzt hat. In der Zimmermannschen Chronik von 1564—68²³⁰⁾ und in den „Opera horarum succisivorum“ des Phil. Camerarius von 1591²³¹⁾ wird von klen Gespenstern berichtet. Ein Flugblatt aus dem Jahre 1571²³²⁾ zeigt einen Zug kler männlicher Gestalten.

In seinem „Judas der Erzscheim“ erwähnt Abraham a Santa Clara²³³⁾ eine k.le Spukgestalt. Die Sagensammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts legen Zeugnis davon ab, daß der Volksglaube an k.le Geister dem 17., 18. und 19. Jahrhundert durchaus geläufig war. Er ist auch heute noch nicht erloschen²³⁴⁾.

Die wissenschaftlichen Erklärungsversuche über das Umgehen kler Geister gehen bis auf Mogk und Naumann durchweg vom animistischen Standpunkt aus²³⁵⁾. Nach Ackermann²³⁶⁾ sind k.le Spukgestalten die wiederverkörpernten Seelen Verstorbener. Auch Wuttke²³⁷⁾ betrachtet die Gespenster als die Seelen Verstorbener; ihre Kligkeit bezeichnet nach ihm bei Geistern mit menschlicher Gestalt den Gegensatz zum wirklichen Leben, bei tierischen ihr übernatürliches, mythisches Wesen. Diese Erklärung fußt auf der Auffassung vom Kopf als Seelensitz; sein Fehlen wird also gleichgesetzt mit Seelenlosigkeit, was den Tod bedeute. Dieselbe Meinung findet sich bei Zingerle²³⁸⁾ und Birlinger²³⁹⁾. Vernalcken²⁴⁰⁾ führt sie als Volksanschauung an. Nach Bargheer²⁴¹⁾ sucht aber das Volk eher Verstand, Phantasie und Gedächtnis als die ganze Seele im Gehirn: wer den Verstand verliert, ist „kopflos“. — Nach Naumann²⁴²⁾ und Mogk²⁴³⁾ geht dem animistischen Denken ein präanimistisches voraus, das die Toten rein körperlich in der Verfassung wiedergehen ließ, in der sie gestorben waren; darnach wären zunächst nur die, die ihren Kopf verloren hatten, als k.le Wiedergänger erschienen.

¹⁾ Mogk *Allgerm. Spukgeschichten* NJbb. 1919, 103 ff. ²⁾ Ebd.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 160. ³⁾ Andree *Braunschweig* 378; Reiser *Allgäu* 1, 429; Grässe *Preußen* 2, 666 Nr. 740; Kuhn und Schwartz 117 Nr. 132. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 337 ff.; Wuttke 477 § 761; ZfdMyth. 4, 151. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 447; Veckenstedt *Sagen* 335. ⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 163 Nr. 194; Krauß *Slav. Volksforschung* 114. ⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 210; Kühnau *Sagen* 1, 338; Veckenstedt *Sagen* 41; Meier *Schwaben* 1, 121 Nr. 136. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109; Geiler v. Kaisersberg *Aus dem Eneide* hg. v. Stöber, Basel (1875) 21 ff.; Urquell 4, 8. ⁹⁾ Schambach und Müller 38 Nr. 56; 202 Nr. 220; MschlesVlk.

12, 37 ff.; ZfdMyth. 4, 151. ¹⁰⁾ Urquell 4, 7; Meiche *Sagen* 165 ff. Nr. 225; Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 721; Jahn *Pommern* 63 Nr. 79. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 605; MschlesVlk. 12, 37 ff.; Schambach und Müller 362 Anm. 220; Leoprechting *Lechrain* 122; Urquell 4, 253. ¹²⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 42. ¹³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 343 ff.; Urquell 4, 7; Bechstein *Thüringen* 2, 35. ¹⁴⁾ Crooke *Northern India* 159 ff.; Reusch *Samland* 106 Nr. 90. ¹⁵⁾ Grässe *Preußen* 2, 990 ff. Nr. 1222; Urquell 4, 253. ¹⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 159. ¹⁷⁾ Bargheer *Eingeweide* 19 ff. ¹⁸⁾ MschlesVlk. 12, 37 ff.; Urquell 2, 102. ¹⁹⁾ Scherke *Primitive* 29 ff.; Urquell 4, 41; 6, 197; MschlesVlk. 12, 37 ff.; Sitzb. Wien 29, 155; 30, 200, 208; Quitzmänn 177, 238, 271. ²⁰⁾ Urquell 3, 117 ff. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202; Birlinger *Volksth.* 1, 21 Nr. 24; Correvon *Gespensstergesch.* 52; Grohmann *Sagen* 22; Meiche *Sagen* Nr. 241, 243, 553; Rochholz *Sagen* 2, 261; Kühnau *Sagen* 1, 340 ff. 485, 496. ²²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 22 Nr. 25. ²³⁾ Veckenstedt *Sagen* 41. ²⁴⁾ Urquell 4, 254. ²⁵⁾ Crooke *Northern India* 159. ²⁶⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 731. ²⁷⁾ Henderson *Folk-Lore* 327 ff. ²⁸⁾ H. Neuberg *Der Aberglaube in den Isländ. Sögur* (Diss.) Riga (1926) 26 ff. ²⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 479. ³⁰⁾ Vernalcken *Mythen* 54. ³¹⁾ Urquell 4, 40. ³²⁾ Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134. ³³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 21 Nr. 24; 9 Nr. 8. ³⁴⁾ Müller *Urner Sagen* 2, III Nr. 427. ³⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 18 Nr. 19; Meiche *Sagen* 123 Nr. 160; 421 Nr. 545; 419 Nr. 552; Rochholz *Mythen* 72. ³⁶⁾ Bindewald *Sagenbuch* 47; Gander *Niederlausitz* 1 Nr. 2. ³⁷⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 87. ³⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 270 Nr. 354; Bindewald *Sagenbuch* 43; Drechsler 1, 321 ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 341; Lohmeyer *Saarbrücken* 90; Schambach und Müller 216 Nr. 229. ³⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 166; Veckenstedt *Sagen* 47. ⁴⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 205; Gander *Niederlausitz* 95 Nr. 248; Grässe *Preußen* 2, 393 Nr. 341; Grohmann *Sagen* 282; Kühnau *Sagen* 1, 298. ⁴¹⁾ Wolf *Sagen* 25 Nr. 33; Gredt *Luxemburg* Nr. 723. ⁴²⁾ Gander *Niederlausitz* 95 Nr. 249. ⁴³⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 731. ⁴⁴⁾ Müller-Rüdersdorf *Der Nachtjäger und andere Geister* (1920) 88; Kühnau *Sagen* 1, 51; Schambach und Müller 200 Nr. 218. ⁴⁵⁾ Müller *Nachtjäger* 253 ff. ⁴⁶⁾ Heyl *Tirol* 361 Nr. 34. ⁴⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 124 Nr. 138. ⁴⁸⁾ Schambach und Müller 202 Nr. 220. ⁴⁹⁾ SAVk. 2, 5. ⁵⁰⁾ Grässe *Preußen* 1, 35 Nr. 22. ⁵¹⁾ Ebd. 2, 479 Nr. 452; 990 ff. Nr. 1222. ⁵²⁾ de Cock und Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* 1, 289; Knoop *Hinterpommern* 72 Nr. 143; Kühnau *Sagen* 2, 568; Kuhn und Schwartz 100 Nr. 115. ⁵³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 78 ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 179; Rochholz *Sagen* 2, 261; Wuttke 31 § 32. ⁵⁴⁾ Urquell 4, 40. ⁵⁵⁾ de Cock und Teirlinck *Sagenboek* 1, 149; Grässe *Preußen* 1, 506

Nr. 561; Gredt *Luxemburg* Nr. 727; Gander *Niederlausitz* Nr. 263. ⁵⁸⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 61; Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. ⁵⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 210. ⁶⁰⁾ Schambach und Müller 101 Nr. 129. ⁶¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 68 Nr. 94. ⁶²⁾ Vernaleken *Mythen* 47 Nr. 23. a. ⁶³⁾ Ebd. 275; Wuttke 477 § 761; Grohmann *Sagen* 95. ⁶⁴⁾ Heyl *Tirol* 149 Nr. 44; Vernaleken *Mythen* 60. ⁶⁵⁾ Heyl *Tirol* 228 Nr. 39. ⁶⁶⁾ Zingerle *Tirol* 28. ⁶⁷⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 6 Nr. 427. ⁶⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 19 Nr. 20. ⁶⁹⁾ Mogk *Allgerm. Spukgesch.* 103 ff. ⁷⁰⁾ Grässe *Preußen* 2, 259 Nr. 223; Reusch *Samland* 28 Nr. 23 (vgl. auch Artikel „Nix“); Birlinger *Volksth.* 1, 110 Nr. 157. 159; Reiser *Allgäu* 1, 295; Panzer *Beitrag* 2, 77; Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. ⁷¹⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 720; Kühnau *Sagen* 1, 223; Urquell 4, 168. ⁷²⁾ Gander *Niederlausitz* 111 Nr. 290; 112 Nr. 293; Schulenburg 175; Veckenstedt *Sagen* 311. 313. 411 (6). ⁷³⁾ Urquell 4, 40. ⁷⁴⁾ Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 242. ⁷⁵⁾ Reiser *Allgäu* 296; Urquell 4, 122. ⁷⁶⁾ Schambach und Müller 197 Nr. 214. ⁷⁷⁾ Veckenstedt *Sagen* 332. ⁷⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 13 Nr. 17; Grimm *Myth.* 2, 776; 3, 281; Meier *Schwaben* 115. 117; Kühnau *Sagen* 2, 485. 506; Sommer *Sagen* 7 Nr. 3; Urquell 6, 221; Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; 5 Nr. 13. 22. 23; Panzer *Beitrag* 1, 124. 199; Sébillot *Folk-Lore* 1, 279; Wolf *Sagen* 16 Nr. 21; Wuttke 18 ff. § 16; ZfdMyth. 4, 151; Veckenstedt *Sagen* 38. 46; Meier *Schwaben* 114. ⁷⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 159; Veckenstedt *Sagen* 46; Birlinger *Volksth.* 1, 35 Nr. 43; Bechstein *Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes* 1 (1835), 135 ff.; Grimm *Myth.* 2, 779; Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; Schulenburg 132; Eisel *Voigtland* 59 Nr. 128 ff. ⁸⁰⁾ V. Schätzke *Schlesische Burgen und Schlösser* (1912) 69; Schell *Bergische Sagen* 93 Nr. 21; ZfV. 7, 103; Meiche *Sagen* 420 Nr. 553; Rochholz *Mythen* 72; Meier *Schwaben* 115; Veckenstedt *Sagen* 41 (22 und 23); Schwartz *Mythologie* 134; Urquell 4, 216; Schulenburg 137; ZfV. 7, 132; Bartsch *Mecklenburg* 327 Nr. 441; Birlinger *Volksth.* 1, 24 Nr. 27; Grässe *Preußen* 1, 506 Nr. 561; Kühnau *Sagen* 1, 343. ⁸¹⁾ Grässe *Preußen* 1, 506 Nr. 561; Rochholz *Sagen* 1, 219; Vernaleken *Mythen* 54. 275. ⁸²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 341; Schambach und Müller 216 Nr. 229; Urquell 4, 216. ⁸³⁾ Grässe *Preußen* 2, 469 Nr. 437; Reusch *Samland* 90 Nr. 78; Kuhn *Märk. Sagen* 116; Urquell 2, 207; Wuttke 29 § 25. ⁸⁴⁾ Henderson *Folk-Lore* 326. ⁸⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 53. ⁸⁶⁾ Enderwitz *Breslauer Sagen und Legenden* (1922) 92; Urquell 2, 207; 4, 168. 254. ⁸⁷⁾ ZfV. 7, 355; Urquell 4, 8. ⁸⁸⁾ Grohmann *Sagen* 22; Kühnau *Sagen* 1, 38; Crooke *Northern India* 160. ⁸⁹⁾ Mogk *Allgerm. Spukgesch.* 103 ff. ⁹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 28 Nr. 226; Waibel und Flamm 1, 314; Gander *Niederlausitz* 112 Nr. 293; Urquell 4, 254.

⁹¹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 307. 341; Schambach und Müller 197 Nr. 214. ⁹²⁾ Strackerjan 1, 237; Crooke *Northern India* 161. ⁹³⁾ ZfV. 7, 132; Rochholz *Sagen* 2, 261; Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202. ⁹⁴⁾ Gander *Niederlausitz* 7 Nr. 23; Leoprechting *Lechrain* 120 ff.; Veckenstedt *Sagen* 332. 335; Urquell 4, 146. 216; 6, 36. ⁹⁵⁾ Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. ⁹⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 36. ⁹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 128 ff.; Schambach und Müller 202 Nr. 220; Veckenstedt *Sagen* 410. ⁹⁸⁾ Kunze *Suhler Sagen* 31; Köhler *Voigtland* 529; Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39; Panzer *Beitrag* 1, 199. ⁹⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 107; Kühnau *Sagen* 1, 319. ¹⁰⁰⁾ Jahn *Pommern* 258 Nr. 326; Laube 92; Sébillot *Folk-Lore* 4, 384. ¹⁰¹⁾ Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 712. ¹⁰²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 25 Nr. 29; Schambach und Müller 202 Nr. 220; Veckenstedt *Sagen* 311. 313. ¹⁰³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 327 Nr. 441. ¹⁰⁴⁾ Gander *Niederlausitz* 98 Nr. 259; Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 2; Meiche *Sagen* 168 Nr. 226. ¹⁰⁵⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 724; Kühnau *Sagen* 1, 322 ff.; Urquell 4, 168. ¹⁰⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 78 ff. 609; Birlinger *Volksth.* 1, 27 Nr. 33. ¹⁰⁷⁾ Kuhn und Schwartz 117 Nr. 132; 141 Nr. 167; Urquell 4, 254; 5, 78. ¹⁰⁸⁾ Ebd. 6, 124. ¹⁰⁹⁾ Grässe *Preußen* 2, 479 Nr. 452; Schambach und Müller 47 Nr. 68. ¹¹⁰⁾ Gander *Niederlausitz* 91 Nr. 234; Sébillot *Folk-Lore* 4, 384. ¹¹¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 233; Kühnau *Sagen* 1, 38; Meier *Schwaben* 1, 124 Nr. 138. ¹¹²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 120; Korth *Jülich* 82; Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 16; Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134. c. ¹¹³⁾ Müller *Nachtjäger* 240 ff.; Gredt *Luxemburg* Nr. 719. ¹¹⁴⁾ ZfV. 7, 132; Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222. ¹¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 199; Grässe *Preußen* 2, 990 Nr. 1222; Kunze *Suhler Sagen* 31; Sébillot *Folk-Lore* 4, 198. ¹¹⁶⁾ Strackerjan 1, 339. 357. ¹¹⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 18 Nr. 19. ¹¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202; Veckenstedt *Sagen* 411; ZfV. 7, 103. ¹¹⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 149 Nr. 302. ¹²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 485; Urquell 6, 36. ¹²¹⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 108 Nr. 635; SAVk. 25, 233; Gredt *Luxemburg* Nr. 731. ¹²²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 608; Haupt *Lausitz* 1, 163 Nr. 194; Grässe *Preußen* 1, 121 Nr. 125; ZfV. 6, 82; Heyl *Tirol* 313 Nr. 131. ¹²³⁾ Wolf *Sagen* 25 Nr. 33; Bindewald *Sagenbuch* 43; Birlinger *Volksth.* 1, 25 Nr. 28. ¹²⁴⁾ Ebd. 1, 18 Nr. 19; Meyer *Germ. Myth.* 67; Enderwitz *Breslauer Sagen* 92. ¹²⁵⁾ Grässe *Preußen* 1, 585 Nr. 629. ¹²⁶⁾ Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 16; Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; ZfV. 7, 355; Wuttke 29 § 25; Kuoni *St. Galler Sagen* 279 Nr. 409. ¹²⁷⁾ Wuttke 225 § 322; Urquell 4, 169; Müller *Nachtjäger* 88. ¹²⁸⁾ Ebd. 320. ¹²⁹⁾ Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 38. ¹³⁰⁾ Schulenburg 132. ¹³¹⁾ Ebd. 135. ¹³²⁾ Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222. ¹³³⁾ Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 18. ¹³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 223. ¹³⁵⁾ Scham-

bach und Müller 200 Nr. 217. ¹³⁶⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 90. ¹³⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 149 Nr. 302. ¹³⁸⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 234 ff. ¹³⁹⁾ Crooke *Northern India* 161. ¹⁴⁰⁾ Grässe *Preußen* 1, 121 Nr. 125; ZfV. 7, 103; Müller *Urner Sagen* 2, 5 Nr. 425; Grohmann *Sagen* 22. ¹⁴¹⁾ Waibel und Flamm 2, 94. ¹⁴²⁾ Meier *Schwaben* 1, 121 Nr. 136. ¹⁴³⁾ ZfV. 13, 188. ¹⁴⁴⁾ Grässe *Preußen* 2, 456 Nr. 409. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 2, 666 Nr. 740. ¹⁴⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 223. ¹⁴⁷⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 87. ¹⁴⁸⁾ Waibel und Flamm 2, 94. ¹⁴⁹⁾ Bindewald *Sagenbuch* 17. 44; Gredt *Luxemburg* Nr. 722. 729; Haupt *Lausitz* 140 Nr. 157. ¹⁵⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 27 Nr. 33. ¹⁵¹⁾ Ebd. 1, 296 Nr. 468; Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. ¹⁵²⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 643. ¹⁵³⁾ Meiche *Sagen* 412 ff. Nr. 545; Urquell 4, 253. ¹⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 223. 343; Reiser *Allgäu* 1, 337 ff.; Schambach und Müller 216 Nr. 229. ¹⁵⁵⁾ Fr. Sieber *Wendische Sagen* (1925) 24. ¹⁵⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 279. ¹⁵⁷⁾ Meiche *Sagen* 421 ff. Nr. 545; Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222; Bartsch *Mecklenburg* 1, 11 Nr. 9. ¹⁵⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 96 Nr. 250; Schell *Bergische Sagen* 43 Nr. 59. ¹⁵⁹⁾ Jahn *Pommern* 428 Nr. 543; Schambach und Müller 207 Nr. 223. ¹⁶⁰⁾ Grohmann *Sagen* 282. ¹⁶¹⁾ Heyl *Tirol* 313 Nr. 131; 364 Nr. 40; Krauß *Slav. Volksforschung* 114; SAVk. 25, 233; Strackerjan 1, 237. ¹⁶²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 261. ¹⁶³⁾ Vernaleken *Mythen* 49. ¹⁶⁴⁾ Jahn *Pommern* 427 Nr. 542. ¹⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 508. ¹⁶⁶⁾ Urquell 5, 197. ¹⁶⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 54. ¹⁶⁸⁾ Heyl *Tirol* 364 Nr. 39. ¹⁶⁹⁾ Veckenstedt *Sagen* 314. ¹⁷⁰⁾ Mailly *Sagen aus Friaul und den Julischen Alpen* (1922) 2. ¹⁷¹⁾ Eisel *Voigtland* 65 Nr. 153; Müller *Nachtjäger* 240 ff.; Urquell 6, 124; Grässe *Preußen* 2, 781 Nr. 910; Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134. ¹⁷²⁾ Grässe *Preußen* 1, 504 Nr. 557; Rochholz *Sagen* 1, 107. ¹⁷³⁾ Veckenstedt *Sagen* 411. ¹⁷⁴⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 729; Schambach und Müller 202 Nr. 220 (4). ¹⁷⁵⁾ Ebd. 202 Nr. 220 (5). ¹⁷⁶⁾ Urquell 4, 354; Schulenburg 137; Knoop *Hinterpommern* 72 Nr. 143; Jahn *Pommern* 259 Nr. 328. ¹⁷⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 68 Nr. 94; 296 Nr. 468; Heyl *Tirol* 364 Nr. 40; Müller *Nachtjäger* 240 ff. ¹⁷⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 210; Grässe *Preußen* 2, 666 Nr. 740; Wuttke 52 § 59; Urquell 4, 191. ¹⁷⁹⁾ Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 712; Reusch *Samland* 48 Nr. 44; Gredt *Luxemburg* Nr. 729; Urquell 4, 168. ¹⁸⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 152; Birlinger *Volksth.* 1, 29 Nr. 35; Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 242; Pröhle *Harz* 28 Nr. 46. ¹⁸¹⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 41; Gredt *Luxemburg* Nr. 726; Waibel und Flamm 2, 94. ¹⁸²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 302; Urquell 6, 221. ¹⁸³⁾ Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 16; Gredt *Luxemburg* Nr. 722; Urquell 4, 8. 129. ¹⁸⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 120. ¹⁸⁵⁾ Kunze *Suhler Sagen* 31. ¹⁸⁶⁾ Heyl *Tirol* 149 Nr. 44. ¹⁸⁷⁾ Meiche *Sagen* 123 Nr. 160;

ZfV. 11, 338. ¹⁸⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. ¹⁸⁹⁾ Grohmann *Sagen* 282. ¹⁹⁰⁾ Urquell 4, 40. ¹⁹¹⁾ Mailly *Friaul* 2; Grässe *Preußen* 1, 35 Nr. 22. ¹⁹²⁾ Böckel *Volksage* 30; Grässe *Preußen* 2, 393 Nr. 341; Meiche *Sagen* 165 Nr. 225; Müller *Urner Sagen* 2, 108 Nr. 635. 2 und 3; Veckenstedt *Sagen* 143; Urquell 4, 193; 6, 221; Crooke *Northern India* 159; Henderson *Folk-Lore* 326. ¹⁹³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; Meyer *Germ. Myth.* 67; MschlesV. 12, 37 ff.; Urquell 4, 169; Wuttke 221 § 314. ¹⁹⁴⁾ Schambach und Müller 202 Nr. 220. 1; Vernaleken *Mythen* 275; Jahn *Pommern* 426 Nr. 539. ¹⁹⁵⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 339. ¹⁹⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. ¹⁹⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 35 Nr. 43. ¹⁹⁸⁾ Schulenburg 138. ¹⁹⁹⁾ Urquell 4, 191. ²⁰⁰⁾ Schambach und Müller 202 Nr. 220. 5. ²⁰¹⁾ Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39. ²⁰²⁾ Ebd.; Grohmann *Sagen* 282; Jahn *Pommern* 258 Nr. 326. ²⁰³⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 5 Nr. 426. ²⁰⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 188 Nr. 236. ²⁰⁵⁾ Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; Sommer *Sagen* 7 Nr. 3. ²⁰⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 8 Nr. 9; Gander *Niederlausitz* 12 Nr. 35. ²⁰⁷⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 719; Müller *Nachtjäger* 88; Müller *Urner Sagen* 2, 3 Nr. 421. ²⁰⁸⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 222. ²⁰⁹⁾ Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; Kuhn und Schwartz 427 Nr. 245. ²¹⁰⁾ Schulenburg 257. ²¹¹⁾ Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. ²¹²⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 279. ²¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 436; Bartsch *Mecklenburg* 1, 270 Nr. 354. ²¹⁴⁾ Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. ²¹⁵⁾ Mogk *Allgerm. Spukgesch.* 103 ff.; H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Isländ. Sögur* (1927) 26 ff.; Neuberg 26 ff. 214. ²¹⁶⁾ Urquell 4, 8. ²¹⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; 326 Nr. 96. ²¹⁸⁾ Urquell 4, 8. ²¹⁹⁾ Ebd. 4, 7. ²²⁰⁾ Folk-Lore-Rekord 1, 20; Henderson *Folk-Lore* 326 ff.; Urquell 4, 39; 5, 78. ²²¹⁾ Urquell 6, 124. ²²²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 425 (unter „acéphales“). ²²³⁾ Urquell 4, 122. ²²⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 54. 358; Veckenstedt *Sagen* 143; Urquell 4, 40; 5, 197. ²²⁵⁾ Ackermann *Shakespeare* 29 ff.; Urquell 4, 40. ²²⁶⁾ Eisen-Erkes 77. ²²⁷⁾ Andree *Parallelen* 1, 77; Crooke *Northern India* 159 ff.; Urquell 4, 40. 122. 254. ²²⁸⁾ K. Preisendanz *Akephalos* Beihefte z. alt. Orient 8. Lfg. (1926) 6 ff. ²²⁹⁾ Hillebrandt *Vedische Mythologie* 2 (1927), 412. ²³⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 84. ²³¹⁾ Geiler v. Kaisersberg *Emeis* 21 ff. ²³²⁾ Ackermann *Shakespeare* 29. ²³³⁾ Urquell 5, 78. ²³⁴⁾ H. Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* (1924) Tafel Nr. 60. ²³⁵⁾ Urquell 6, 123. ²³⁶⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 3 Nr. 421. ²³⁷⁾ Tylor *Cultur* 1, 411 ff. ²³⁸⁾ Ackermann *Shakespeare* 29 ff. ²³⁹⁾ Wuttke 52 § 59; 483 § 771. ²⁴⁰⁾ Zingerle *Tirol* 26 Nr. 213. ²⁴¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 23 Anm. 1. ²⁴²⁾ Vernaleken *Mythen* 47. ²⁴³⁾ Bargheer *Eingeweide* 16. 19 ff. ²⁴⁴⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 18 ff. ²⁴⁵⁾ Mogk *Allgerm. Spukgeschichten* 103 ff.

Lerche.

Kopfschmerz.

1. Über Wesen, Ursachen und Entstehung von K. herrschen unklare und widerspruchsvolle Anschauungen. Noch im 19. Jh. sagt das Henkenhagener Arzneibuch am Schluß eines Rezepts wider das Hauptweh: „Jedoch könnte man fragen, ob diese Schmerzen innerhalb der Hirnschale sind oder außerhalb“¹⁾. Das Gehirn als Krankheitssitz herrscht nicht vor²⁾. Die Bezeichnungen Hauptweh, Hauptsucht, Hirnweh, Kopfpein, Kopfwehtag finden reiche lokale Abwandlungen. Die tatsächliche Bunttheit der Schmerzempfindungen spiegelt sich wieder in Ausdrücken wie: „anhaltendes, bald vorübergehendes, eingewurzeltes, fixes, geringes, gewöhnliches, gewohnheitliches (habituelles), heftiges, idiopathisches, immerwährendes, kurzes, langanhaltendes, langwährendes, nachlassendes, ohngefährliches, periodisches, rumziehendes, schweres, stumpfes, symptomatisches Kopfweh“³⁾. Sondernamen wie Hauptscheid und Geschoß (s. d.) deuten auf Entstehungsvorstellungen, in denen dämonistische Ursache angenommen sein kann. 1633 bekennt ein 16jähriger Zauberer, daß er Leuten das Gehirn aus dem Kopfe gezaubert habe durch Berühren mit einem vergifteten Stäbchen⁴⁾, nach wendischem Glauben verursacht der böse Blick Kopfschmerzen⁵⁾, in der Elbgegend wird K. angehext durch besprochene Süßigkeiten⁶⁾. Unausrottbar scheint der Glaube, daß Tiere im Hirn K. erzeugen, der wohl entstanden ist aus der Beobachtung von Tierhirnkrankheiten, etwa der Zerstörungen, die durch den Drehwurm, *Coenurus cerebralis*, am Schafhirn verursacht werden⁷⁾. Schwarze, weiße und rote „Elben“ sollen K. bringen⁸⁾. Die schon an prähistorischen Schädeln beobachtete Trepanation läßt solche Auffassungen vermuten⁹⁾, im altdeutschen Gedicht von Reinhart Fuchs kriecht dem Löwen eine Ameise ins Hirn und veranlaßt sein Siechtum¹⁰⁾. Nach Finkenwärder Glauben sind es die Ohrwürmer, die ins Hirn kriechen und K. bringen, auch soll man sich hüten, an Blumen zu riechen, es

könnte ein Käfer ins Hirn gelangen¹¹⁾. Eine Notiz aus Paris von 1786 läßt einen Arzt eine Dame von den heftigsten K. kurieren, „indem er eine Öffnung in dem Kopf machte, aus welcher drei Ohrwürmer herauskamen“¹²⁾. Auf sympathetische Weise kann man K. bekommen, wenn man sein ausgekämmtes Haar aus dem Fenster wirft. Die Vögel benutzen es zum Nesterbau, der Druck beim Brüten teilt sich dem Hirn mit, denn Haar und Hirn stehen in Wechselbeziehung zueinander¹³⁾. Endlich werden die Ursachen für K. nach der Säftelehre gesucht. Hildegard von Bingen unterscheidet drei Arten von K., nämlich *capitis dolor ex melancholia, ex stomachi fumositatem und ex flegmate*. Die erste Art soll entstehen, wenn durch Fieber die schwarze Galle erregt wird, daß sie „*aquosum fumum ad caput et ad cerebrum hominis mittit*“¹⁴⁾, der Dunst aus dem Magen bringt die zweite, ähnlich wie nach der Lehre der Hippokratiker, die dritte ist besonders schmerzhaft, weil „*flegma in homine multotiens superhabundet et ita exsurgit et ad caput illius tendit*“¹⁵⁾. An die zweite Art erinnert die Bemerkung bei Tabernaemontanus, daß bisweilen der Magen „*arge erfaltete feuchtin in das Haupt schickt*“¹⁶⁾. Alle drei Deutungen haben im neueren deutschen Volksglauben ihre Spuren hinterlassen. Nach der Ansicht im Frankenwald sollen Kopfkrankheiten aus dem Magen stammen, „und darum klagen so viele Mütterchen und andere Leute, daß ihnen die Dünste in den Kopf gestiegen seien“¹⁷⁾. Der Pfälzer unterscheidet drei Arten von K., nämlich solchen von übermäßig „nach dem Kopf steigenden Geblüte“, solchen bei dem die Galle in den Kopf gestiegen ist und endlich die Schmerzen, „wenn der Fluß sich auf den Kopf geworfen hat“¹⁸⁾. In den Elbmarschen kennt man K. aus Blutandrang: „*Kuppwehdag von't Blot*“, aus Erkältung: „*de Kupp is vull Slim*“ und aus dem Magen¹⁹⁾. Man verschafft dem Kopf Linderung, indem man die Emunktorien öffnet. Das geschieht am besten durch Niesen. Hildegard bringt einen Vergleich mit dem

Meer, das ohne Stürme träge und krank werde: *ita homo si non sternutaret, vel si nasum per emunctionem non purgaret, interius putresceret*²⁰⁾. Tabernaemontanus schließt sich solcher Meinung an: „Niesen ist eine sonderliche bewegung dess Hirns / die vberflüssige feuchtin oder materi ausszutreiben.“²¹⁾.

1) BllpommVk. 8, 154 f. 2) Bargheer *Ein-geweide* 347; Höfler *Das Hirnweh*, Urquell N. F. 3) Höfler *Krankheitsnamen* 792; Ders. *Volksmed.* 226. 4) Alemannia 4, 170. 5) Schmalzer-Haupt *Wenden* (1843) 261; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225. 6) Mündlich 1924. 7) Janus 1897, 501. 8) Kuhns Zs. 13, 142 ff.; Grimm *Myth.* 3, 498 ff.; ZfdA. 4, 389; Wolf *Beitr.* 2, 228 f. 9) Lit. bei Bargheer *Ein-geweide* 347. 10) Grimm *Myth.* 4, 980. 11) Mündlich: vgl. Manz *Sargans* 81. 12) Buchner *Ärzte und Kurpfuscher*. München (1922) 302 Nr. 377. 13) Buck 56; BllpommVk. 8, 154 f.; ZrhvVk. 2, 204; MschlesVk. 2, 7; Schleicher *Sonneberg* 149; John *Westböhmen* 249; Köhler *Voigtland* 418; Pollinger *Landshut* 277; Wurth *Niederöstr.* 2, 289; Wolf *Beitr.* 1, 224; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225; SAVk. 10, 34; 7, 134; Schönwerth *Oberpf.* 1, 161; 3, 246; Menghin *Südtirol* 120; Andrian *Altaussee* 136; Zahler *Simmmenthal* 20 f.; Bohnenberger 108; Grohmann 83; Witzschel *Thüringen* 2, 282; Curtze *Waldeck* 380; Kehrein *Nassau* 2, 266; Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Flügel *Frankenwald* 24; Meier *Schwaben* 509; Hovorka-Kronfeld 2, 192. 14) Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 99, 18. 15) ib. 90 36. 16) Tabernaemontanus *Arzneib.* (1597) 125 d. 17) Flügel *Frankenwald* (1863) 62. 18) Pauli *Pfalz* (1842) 14. 19) Mündlich 1931. 20) Hildeg. c. et c. 38. 21) Tabernaemontanus *Arzn.* (1597) 45 b.

2. Damit ist schon das Gebiet der Heilung des K.s betreten. Es ist unmöglich, alle Dinge aufzuzählen, die außer dem Niespulver gegen K. verwandt werden. Man legt kühlende Blätter fleischiger Pflanzen auf den Kopf²²⁾, macht kalte Umschläge, nimmt warme Fußbäder²³⁾, setzt Schröpfköpfe oder legt sich Zitronenscheiben auf die schmerzende Stelle²⁴⁾. Von Tierorganen kommt das Hirn als Heilmittel in Anwendung in begreiflichem Glauben an Analogiewirkung. Plinius empfiehlt ohne besondere Auswahl Geier-, Krähen- und Eulenhirn²⁵⁾. Karlstat verschreibt 1528 in seinem Büchlein „über bewerter Ertzney“: „Zum haupt ... für großen schmerzten darinn. Nym ein Geyers

hyrn / misch mit öle vnd legs an die nasslöcher“²⁶⁾. 35 Jahre später heißt es: „Für das hauptwee / zerstoß das hirn von disem vogel (Geier) / vnnnd bestreych damit das haupt vnnnd die schlaaffaderen“²⁷⁾. Wenn Becher sich ähnlich ausdrückt²⁸⁾, so scheint für alle Beziehung vorzuliegen zu Plinius Heilmittel gegen K.: „*vulturis cerebrum cum oleo et cedria peruncto capite et intus naribus inlitis*“²⁹⁾. Weiter wird die Gernskugel gegen K. gebraucht, vielleicht im Anschluß an die Vorstellung, daß ein schlecht arbeitender Magen K. verursache (s. oben). Man soll mit der Gernskugel die Schlafhaube räuchern³⁰⁾. Gegen K. soll in Schwaben Katzendreck und Essig helfen³¹⁾, in der Steiermark tut es Hundekot³²⁾. Selbst Leichenreste werden nicht verschmäht³³⁾, bei Plinius und auch in neuerer Zeit empfiehlt man gelegentlich den Armsünderstrick³⁴⁾, von dem Praetorius sagt 1677: „Der Strick / daran ein Dieb erhieng / hilft für das Hauptweh / gebunden um den Krancken Kopff“³⁵⁾. Eine Art *balneum animale* schlägt das dem 13. Jh. entstammende Pfeiffersche Arzneibuch gegen K. vor: „schürfe (ausweiden) einen hannen unde wirf daz ingetuome ouz oder dü nim ein welf (Junges von Hunden oder wild. Thieren) unde bint ez alsô warmez umbe daz houbet, sô muoz daz gesüht fliehen.“³⁶⁾. Nach einem Zauberbuch aus dem 19. Jh. soll man einen Ameisenhaufen kochen, „lase hernach in Flaschen und disteliere es an der Sonne; dan mit dem waser den Kopf waschen, ist es gar bös, so thue noch ein wenig Esels blut darin, und dan bade darin, dan wird es bese“³⁷⁾. Beim Hahn oder Hund soll anscheinend die entfliehende Lebenskraft helfen, beim Ameisenhaufen ist eine Deutung schwierig, will man nicht Analogien suchen zu den Vorstellungen von Tieren als Krankheits-erregern im Hirn. — Neben den Dingen greift man zu Heilhandlungen. Die Stirn soll mit dem unteren Hemdrand dreimal im Namen der Dreifaltigkeit gerieben werden. Dazu soll man dreimal ausspucken³⁸⁾. Man soll den Urin in

einen Pferdeschädel lassen³⁸⁾, oder sich einen Totenschädel auf den Kopf legen⁴⁰⁾. Eine Art transplantatio findet statt, wenn man in der Oberpfalz einen Wasen aussticht, ihn eine Zeitlang auf den Kopf legt und dann umgekehrt in den Ausschnitt wieder zurücksetzt⁴¹⁾. Soll ein Vogelnest für kurze Zeit über den Kopf gebunden werden⁴²⁾, so ist wohl an ein Rückwärtszaubern gedacht (s. o.). Der Vogel selbst nimmt die K.en mit, wenn man einen Faden dreimal um den Kopf windet und ihn in Form einer Schlinge an einen Baum hängt. Der hindurchfliegende Vogel bekommt den Schmerz übertragen⁴³⁾. Aus Ostpreußen und Pommern stammt das Mittel des Bregenaufkochens: „Dem Kranken muß Wasser auf dem Kopf kochen! Das geschieht mittelst eines irdenen Topfes und einer Schüssel. Das Wasser kocht ohne Feuer und verschwindet ganz. Und so wie das Wasser verschwindet, sind auch die Kopfschmerzen weg“⁴⁴⁾. Waschung mit Osterwasser soll K. vertreiben⁴⁵⁾ wie auch die Opferung von Votivköpfen oder die Berührung mit Häuptionen von Heiligen⁴⁶⁾. „Für Kopfschmerzen lassen ihnen einige das gschoß gießen“ heißt es in einer Tiroler Handschrift des 18. Jh.⁴⁷⁾. Ob an die Kopfkrankheit „Geschoß“ (s. d.) gedacht ist, oder ob man Teile des Kranken, etwa Haar oder Schweiß mit einer Kugel goß, um die K.en wegzuschießen, bleibt zweifelhaft. Die Heilung durch das Wort sieht Segen gegen die „kleinen Leute“, die „Elben“ in der Mark⁴⁸⁾, vor. Gegen sie wird gesprochen:

N. N. ich rathe dir für die kleinen Leute
für die rothen
„ „ blauen
„ „ schwarzen
„ „ grauen
„ „ gelben
„ „ grünen
„ „ weißen.

Kleine Leute geht von dem (der) N. N. fort
Im Namen ...⁴⁹⁾.

Sie sollen verbannt werden:

Ihr kleinen Leut!
Ihr liebe Leut!
Alle die ihr seid!

Geht hinaus aus dem Haupt,
„ „ „ „ Leib und Bein,
„ hin zum Wasser, da liegt ein breiter Stein.
Da werdet ihr finden zu essen und zu trinken!
Im Namen ...⁵⁰⁾.

K.schmerzsegen ausdrücklich gegen „Geschoß“ oder „Hauptscheid“ sind nicht selten⁵¹⁾, gewöhnlich wird die „Anwart“ oder „Anwahrt“ in Wasser oder einen öden Ort gebannt. Oder es heißt:

Hirn verschließe dich,
wie Maria ihren Leib verschlossen hat
vor ihrem Mann⁵²⁾.

In einem ebenfalls der Bibel entlehnten Vergleich heißt es in Oldenburg: „Im Namen Jesu! Moses schlug mit seiner heiligen Rute in das Meer, das Wasser zerteilte sich, und es sollen sich diese Schmerzen im Kopf zerteilen“⁵³⁾.

In neueren Zauberbüchern, wie dem des „Albertus Magnus“ in den „Egyptischen Geheimnissen“ heißt es gewöhnlich:

Nun, es walte über deinem Kopf
Des Gottes Namen.
Ich sah zum Laden hinaus,
Ich sah in Gottes Haus,
„ „ einen weißen (weisen) Mann,
Der dir dein Haupt segnen und helfen (heilen)
kann⁵⁴⁾.

Ein kurzes Gebet gegen Kopfwahl: „N. N. hast du des Tages Gicht oder die wachsende Gicht, oder die laufende Gicht, oder die Gicht der sieben und siebzigerlei, da helfe dir der liebe Jesus Christ †††“⁵⁵⁾ spricht wie ein Segen des 16. Jh. von Gicht als einer Hirnkrankheit⁵⁶⁾ und leitet über zu den häufig ins Volk gedungenen kirchlichen Segen, die auch eine coniuratio contra migraneam, matrem malorum vorsehen⁵⁷⁾.

Zur Krankheitsverhütung wird geraten, sich beim ersten Gewitter mit einem Steine dreimal vor den Kopf zu schlagen, dann bleibt man das ganze Jahr von K. befreit⁵⁸⁾, auch soll man sich Mittwochs nicht den Kopf waschen⁵⁹⁾. Man soll nicht von Tierköpfen essen, vor allem keine Fischköpfe⁶⁰⁾. Eine Wiener Hs. von 1387 sagt: quidem stulti homines propter dolorem dencium vel capitis sancto Johanni vovent, stulte, quod nullo animalis capite uti volunt⁶¹⁾,

im französischen Aberglauben heißt es: „ne point manger de têtes d'animaux, pour n'avoir jamais mal à la tête“⁶²⁾.

²²⁾ SAVk. 8, 149; ZrhvVk. 1, 91; 8, 238. ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 188. ²⁴⁾ Mündlich, Elbmarschen 1931. ²⁵⁾ Plinius Nat. hist. 29, 6 (36). ²⁶⁾ Schöner von Karlstadt (1528) R. 1. ²⁷⁾ Gesner-Forer 1 (1563) 76. ²⁸⁾ Becher (1663) 66; vgl. Truttmann (1677) 230. ²⁹⁾ Plinius Nat. hist. 29, 6 (36). ³⁰⁾ Alpenburg Tirol (1857) 381 f. ³¹⁾ Buck Schwaben 45. ³²⁾ Fossil Steiermark (1886) 86. ³³⁾ Seyfarth 287. ³⁴⁾ Plinius Nat. hist. 28, 5 (12); 4 (13). ³⁵⁾ Seyfarth Sachsen 287. ³⁶⁾ Pfeiffer Arzn. II 146, 33. ³⁷⁾ SAVk. 2, 258; vgl. ARw. 3, 286 f. ³⁸⁾ Drechsler 2, 309. ³⁹⁾ Wlislöcki Siebenb. 1 (1893), 99. ⁴⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 189. ⁴¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 238. ⁴²⁾ Ebd. ⁴³⁾ Kuhn Märk. Sagen 384; Altmark 2, 303; Mielke Brandenburg 160. ⁴⁴⁾ Lemke Ostpr. 1, 53; BllpommVk. 5, 86. ⁴⁵⁾ Köhler Voigtland 352. ⁴⁶⁾ S. „Kopf“. Bargheer Eingeweide 352 f. ⁴⁷⁾ Bayr. Hefte 1, 231. ⁴⁸⁾ Mielke Brandenburg 160. ⁴⁹⁾ Frischbier (1870) 74. ⁵⁰⁾ Ebd.; ähnlich: Wolf Beitr. 1, 256. ⁵¹⁾ Höhn Volksheilk. 125; Schnippel 50; Meier Schwaben (1852) 516. ⁵²⁾ Höhn Volksheilk. 1, 125. ⁵³⁾ Strackerjan 1, 77 f. ⁵⁴⁾ Jahn Pommern (1886) 103; Höhn Volksk. 124. ⁵⁵⁾ Bayer. Hefte 6, 204. ⁵⁶⁾ M. bayrVk. N. F. 18 (1909), 142. ⁵⁷⁾ Franz Benedikt. 2, 508 (15. Jh.). ⁵⁸⁾ Drechsler 2, 136. ⁵⁹⁾ Ebd. 186 und 267. ⁶⁰⁾ Mündlich Elbmarschen. ⁶¹⁾ Schönbach Berthold 136. ⁶²⁾ Liebrecht Gervasius 245. Vgl. ZfV. 18, 443; 21, 154; 22, 120. Bargheer.

Kopftuch. Wenn auch schon stark vom Hut zurückgedrängt, ist das K. doch auch heute noch in Deutschland bei der weiblichen Landbevölkerung stark verbreitet¹⁾. Es wird zuweilen, wie in Pfuhsborn²⁾, aber auch bei den Serben³⁾ und Rumänen⁴⁾, als Verlobungsgeschenk gebraucht. Im Erzgebirge ist das K. die Kopfbedeckung für die ledigen Mädchen, die Haube (s. d.) die der verheirateten Frau⁵⁾.

Im Aberglauben kommt dem K., das auch Geschlechtszeichen ist⁶⁾, eine mindere Rolle zu als der Haube (s. d.), dem Hut (s. d.) und anderen Kopfhüllen, ferner auch dem Brautschleier (s. d.), an dessen Stelle oft ein einfaches, meist weißes Tuch tritt, mit dem z. B. zu Naburg die Braut überdeckt wird, wenn sie auf einem Schemel kniend den Segen des Vaters empfängt⁷⁾. In Württemberg

darf die Wöchnerin das Haus ohne K. nicht verlassen⁸⁾.

In der Volksmedizin haben ererbte K.er (Erbtuch) besondere Bedeutung. Im Erzgebirge heilt man ein Kind von Krämpfen, indem man sein Gesicht mit dem schwarzseidenen Tuch einer verstorbenen Patin bedeckt⁹⁾. Hat jemand in Rauen bei Fürstenwalde Kopfwahl, so sagt man, er habe die verkehrten oder schwarzen Elben. Dieser muß eine Nacht lang ein Tuch um den Kopf tragen, das am nächsten Tag einem klugen Mann übergeben wird, der es „büßt“ (bespricht); dann gehen die Elben fort¹⁰⁾. Im Böhmerwalde heißt es von einer Kuh, die blutige Milch gibt: „Sie ist gebissen worden“. Dann genügt es, wenn die Bäuerin oder Stalldirne das K. abnimmt und das Euter damit tüchtig abwischt (s. Hemd)¹¹⁾.

Das K. einer unfreiwilligen Teilnehmerin der Geistermesse wird, wie alle anderen zurückgelassenen Kleidungsstücke, von den Toten zerrissen¹²⁾. Bei den Südslawen legen die Burschen am Ostermontag K.er von Mädchen unter das Kopfkissen. Dann sehen sie im Traum die Zukünftige¹³⁾ (s. Hose). Ebenda ist das K. das Zeichen der verheirateten Frau. Daher verwenden die heiratslustigen Mädchen bei einem Heiratszauber am Georgstag ein neues K.¹⁴⁾. Bei einigen Stämmen im Süden der Insel Mindanao hat jeder, der einen Feind erschlagen hat, das Recht, ein rotes K. (Blut) zu tragen. Ursprünglich war dies wohl ein Schutzmittel gegen die Geister der getöteten Feinde, und erst später wurde daraus eine ehrende Auszeichnung und ein Zeichen der Kraft und Kühnheit¹⁵⁾.

Bedenklich ist die Ausdeutung von K.en, die in der Göttersage vorkommen, als Sinnbilder des Mondes, wie z. B. beim K., welches Nanna für Frigg aus Hels Reich sendet¹⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Heckscher 270 f. 501 f. ²⁾ F. Schmidt Sitten u. Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen u. Begräbnissen in Thüringen (Weimar 1863) 13 f. ³⁾ Vilovsky Die Serben im südlichen Ungarn, in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegowina (Wien u. Teschen 1884) 397. ⁴⁾ A. Flachs Rumänische Hochzeits- u. Toten-

gebräuche (Berlin 1899) 26. Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 130 f. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 42. ⁶⁾ Vgl. Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 55. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76 Nr. 2. Vgl. Samter *Familienfeste* 48 ff. ⁸⁾ Höhn *Geburt* 265. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 53 f. = Seyfarth *Sachsen* 272. ¹⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 339. ¹¹⁾ Verf. ¹²⁾ Vgl. Sieber *Sachsen* 292. ¹³⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 164. Vgl. MSchönhV. 4 (1908), 37. ¹⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 35. ¹⁵⁾ ZfV. 23 (1913), 259. ¹⁶⁾ Siecke *Götterattribution* 256. Jungbauer.

Korakomantie, Wahrsagung durch Raben (griech. *κόραξ* = Rabe). Gelehrte, nach antiken Vorbildern geprägte Bezeichnung ¹⁾. Der Rabe und die anderen Krähenvögel spielen bekanntlich in der Mantik des klassischen wie auch des germanischen Altertums eine sehr wichtige Rolle und werden auch im heutigen Aberglauben vielfach als zukunfts kündend angesehen ²⁾. Da die Bezeichnung ohne weitere Deutung überliefert ist, kann nicht festgestellt werden, ob sie sich auf eine bestimmte Meinung oder auf die Gesamtheit aller mit dem Raben zusammenhängenden Wahrsagungen bezieht. Vgl. Rabe.

¹⁾ Fabricius *Bibliographia antiquaria* ³ (1760) 611. ²⁾ Vgl. z. B. Hopf *Tierorakel* 110 ff. Boehm.

Koralle. 1. Der K. schreibt das Volk ganz allgemein unheilabwehrende Schutzkraft zu ¹⁾. Daher hing man kleinen Kindern Halsketten und Armbänder aus K.n um, damit das Zahnen erleichtert wird und es überhaupt gegen böse Einflüsse geschützt sei ²⁾. Die Braut trägt K.nschüre ³⁾. K.n helfen gegen Kopfschmerzen ⁴⁾, gegen Epilepsie ⁵⁾ und gegen Hautausschlag ⁶⁾. Man vergrub sie auf dem Feld, um die Frucht vor Gewitterschaden und Hagel zu schützen ⁶⁾; am Stall vergraben schützt die K. die Kühe vor dem bösen Blick ⁷⁾. Gegen Impotenz wurden K.n mit Pfingstrose und Nachtschattenwurzel in einem kleinen Beutel um den Hals getragen ⁸⁾. Auch im Hexenzauber wird die K. erwähnt ⁹⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 377 f.; Keller *Grab* 5, 249 f.; Carus *Zoologie* 55, 466, 489; Franz *Benediktionen* 2, 41; Seligmann 2, 32 ff.; Simrock *Mythol.* 446; Schultz *Alltagsleben* 57 f.; Schönbach *Berthold v. R.* 51 f.

Paracelsus 190; Andree-Eysn *Volkshundl.* 141; Abt *Apuleius* 103; Berthold *Unverwundbarkeit* 57; Hovorka-Kronfeld 1, 27, 245; 2, 115; Frazer 12, 226; Sébillot *Folk-Lore* 2, 129; Boeckler *Ehsten* 21. Mélusine 8, 108; MschlesV. 23 (1922), 79; Alemannia 1 (1873), 195 ff.; 26 (1898), 265. ²⁾ Rochholz *Kinderlied* 283 f.; Sartori 1, 96; Schindler *Abergl.* 347; ZdvV. 6 (1896), 176; 23 (1913), 257; Seligmann 2, 32 f. ^{3a)} Lehmann *Snudetend. V.* 174. ^{3b)} Agrippa v. Nettesh 4, 189. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 212; Höhn *Volkshelk.* 1, 131. ⁵⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 62; Grohmann 182. ⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 52; Heyl *Tirol* 795 Nr. 214; Staricius *Heldenschatz* 30; Megenberg *Buch d. Natur* 377 f. ⁷⁾ ZdvV. 11 (1901), 325. ⁸⁾ Seligmann 2, 97 ff. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 33.

2. Dieser Volksglaube ist bereits seit der späten Hallstattzeit vom Süden nach der Schweiz und Süddeutschland vorge drungen ¹⁰⁾. In Süditalien sind K.n-Zweige, meist phalloid gestaltet, das häufigste Abwehrmittel gegen den bösen Blick, und man trinkt gepulverte K.n ¹¹⁾. Plinius (32, 1623) kennt bereits für das Altertum diesen Glauben, berichtet zudem auch über denselben Glauben bei den Kelten, die in der Tat ihre Waffen mit K.n geschmückt haben, und führt den Volksglauben letztlich auf die Inder zurück (32, 23). Dies wird durch die einheimisch indische Überlieferung und durch die heutigen Volksanschauungen in Indien bestätigt ¹²⁾. Daß wir es hier nicht mit einem bodenständig germanischen Volksglauben zu tun haben, lehrt schon das Wort selbst, das auf lat. *corallum*(i), *cural*(l)ium, gr. *κοράλλιον*, *κοραλλιον*, *κοράλιον* zurückgeht. Die schwankenden griech. Formen weisen auf das bestimmteste auf fremde Herkunft; wahrscheinlich ist das semitische *gōrāl* (hebr. *gōrāl* „Loossteinchen, Loos“, arab. *ja-ral* „Stein“) „Steinchen“ der Ausgangspunkt der europäischen Benennung: so mochten die semitischen Händler ihre als Amulett geschätzten K.n genannt haben ¹³⁾. Auch Slawen und Tataren kennen den Brauch ¹⁴⁾, wie viele primitive Völker ¹⁵⁾.

¹⁰⁾ v. Duhn bei Ebert *Reallex.* 7, 47 f. ¹¹⁾ Ebert *Reallex.* 7, 47; Seligmann 2, 32. ¹²⁾ Vgl. Pauly-Wissowa 11, 1373 ff. 1376; über Indien: Garbe *Die ind. Mineralien* 76;

IVV. 23 (1923), 258; Crooke *Northern India* 105; Seligmann 2, 32. ¹³⁾ Schrader *Reallex.* 1, 928 f.; Lewy *Semit. Fremdw. im Griech.* 1895, 18 ff.; Boisacq *diction. etym. de la langue grecque* 1916, 493. ¹⁴⁾ Seligmann 2, 33; Hovorka-Kronfeld 2, 263. ¹⁵⁾ K.n-Amulette findet man in vielen ethnolog. Museen, s. noch Hovorka-Kronfeld 1, 245. Güntert.

Korb.

K.e gehören zum Urhausrat Europas ¹⁾ und werden heute wie vordem als im ganzen wertlose und leicht ersetzbare Behältnisse behandelt, denen nur altes Herkommen bei feierlichen Gelegenheiten Bedeutung verleiht. So verwendete sie schon das klassische Altertum bei Opfern und religiösem Brauch für Früchte und andere Gaben ²⁾, und noch heute erscheinen sie so bei der Kräuterweihe am Frauendreibigst ³⁾, wie besonders als Weihkörbe für Fleisch, Eier, Butter beim österlichen Hochamt mindestens durch die ganzen Ostalpen hindurch. In England werden am Gründonnerstag so viel Arme auf Kosten des Hofes gespeist, als der König oder die Königin Jahre zählt. Die Speisen werden für jeden Armen sorgfältig in einen Korb verpackt und dann verteilt. Von dieser Sitte heißt der Tag in ganz England „Maundy Thursday“, d. i. „Korbdonnerstag“ ⁴⁾. Bedeutsam ist auch das Körbetreiben und -brennen zu Martin (mit Abschluß des Fruchtjahrs), „mierteskorf“, das auf einer Anhöhe mit allen unbrauchbar gewordenen Körben im Orte in Nordwestdeutschland und Luxemburg nicht eben selten noch geübt wird und in Norddeutschland auch sonst in Kinderreimen überliefert scheint ⁵⁾. Mannhardt meint, sie enthielten ursprünglich vielleicht wie jetzt noch in Dordrecht allerlei Obst, das im Brennen herausgeschüttelt und wohl als heilbringend — aufgegriffen wurde. Der 10. November heißt dort noch „Schüddekorfsdag“, „Korbschütteltag“. Auch Tiere wurden in solchen Körben verbrannt ⁶⁾. In Echternach wurde am Martinsabend eine junge Buche auf dem Erzner Berge aufgerichtet, mit Stroh umwunden, auf ihrer Spitze ein Korb befestigt und das ganze entzündet ⁷⁾. Man wird bei der weitgehenden Ent-

sprechung zum Besenbrennen (s. Besen) bei solchen Übergangsriten nicht immer den Opfergedanken voraussetzen müssen. Speisek.e erscheinen öfter auch im Hochzeitsbrauch. Im Oberpfälzer Hochzeitszug — wie auch wohl anderwärts — trug eine Kranzeljungfer im K. eine Opfergabe für den Altar ⁸⁾. In Tirol überbrachte die Braut oder die „Körbeljungfrau“ darin dem Bräutigam das oder die Hochzeitshemden ⁹⁾, in Oberösterreich trägt die Braut es in einem K. hinter dem Brautfuder her ¹⁰⁾. Anderwärts bekommt die Braut oder Brautmutter einen K. mit Gebäck und anderen Spenden für die Hochzeitsgäste beim Hochzeitsmahl vorgesetzt ¹¹⁾. Zur Überbringung der Minnespenden und Hochzeitsgeschenke des Bräutigams ist er namentlich in Frankreich und im mediterranen Afrika noch bezeugt und im Französischen bedeutet „corbeille de mariage“ übertragen die Gesamtheit der Geschenke, meistens Kleidungsstücke und Schmuckgegenstände, die der Bräutigam der Braut zu geben hat ¹²⁾. Die Gepflogenheit, der die Übergabe der Braut fordernden Schar einen K. mit Speisen vom Dach des verschlossenen Brauthauses herunterzulassen, entspricht wohl der Handhabung von Aufziehvorrichtungen an wehrhaften Burgen ¹³⁾. Vornehmlich diesem ritterlichen Lebenskreise gehört im Mittelalter ja auch das bis in die Neuzeit weitem volkstümlich gebliebene Motiv des in einem K. Hochziehen und in Schwebelassen zur Verspottung eines Liebhabers („Der Schreiber im Korbe“) zu, ein Schwank, der schon bei den Novellisten des 14. dann im 15. Jahrh. in den Geschichten des Zauberers Virgil begegnet ¹⁴⁾. In manchen dieser Lieder und Gedichte wird der Insasse des Korbes plötzlich von der Höhe fallen gelassen oder der K. ist so eingerichtet, daß der Boden plötzlich durchbricht und der Liebende durchfallen muß. Dies führt uns auf den Schandkorb (Korbpranger) und das Schnellen, womit Felddieben, auch Bäckern, die zu geringes Brot gebacken, eine Ehrenstrafe (ursprünglich vielleicht ein Übergangs- und Sühneritus) zuteil wurde, bei dem

sie „durch den Korb springen mußten“ bzw. aus ihm in ein Wasser geschwemmt wurden, über dem der K., hoch aufgerichtet wie ein „Storchennest“, angebracht war¹⁵⁾. Ob es damit zusammenhängt, daß verlassenen Bräuten in der Oberpfalz ein K. mit einem Strohhalm aufs Haus „gesteckt“ wurde — je höher je lieber, damit man ihn nicht übersehe — bleibt dahingestellt¹⁶⁾. „Einen K. kriegen“, „durch den K. fallen“, „körben“: H. Bächtold gebürt das Verdienst, die ursprüngliche Bedeutsamkeit des K.es, die zu diesen Redensarten Anlaß geboten hat, an Hand gründlicher Literaturstudien klarer herausgearbeitet zu haben¹⁷⁾. Mit der Übersendung der „corbeille de mariage“ hat sie kaum zu tun, da sie just dem romanischen Sprachgebiet fremd ist¹⁸⁾ und das bindende Verlöbniß der Übersendung der Bräutigamsgeschenke ja vorausgeht. Auch die Redensart: „mit einem leeren K.e abgewiesen werden“ läßt hierauf keinen Rückschluß zu, da ja eher der volle Korb zurückzusenden war¹⁹⁾ und weist eher auf den Brauch hin, demzufolge bis ins 18. Jahrhundert Personen, von denen man einen ehelichen Antrag auch nur vermutete, ein K. hinter die Haustür gesetzt wurde, der keinen Boden hatte²⁰⁾. Durch einen solchen leeren K. mußte bei Lösung eines Verhältnisses manchenorts der betroffene Teil durchkriechen oder es wurde ihm der K. über den Kopf gestülpt, so daß er zur Erde fiel²¹⁾. Im Bergischen kroch bei dieser „Drühwäsch“ (Trockenwäsche) vor Eingehung eines neuen Verhältnisses der Jüngling durch einen K., das Mädchen wurde durch ein langes Handtuch, dessen Enden zusammengebunden waren, gezogen²²⁾. Im romanischen Sprachgebiet im Westen des deutschen Volksbereichs kam der Verschmähte mit einem Wagen voll durchlöcherter K.e seine Minnegaben zurückfordern, es wird die Übersendung der Gaben also sozusagen rückläufig gemacht, in den Ardennen dagegen wird der Verschmähte auf einer durch die Henkel eines bodenlosen K.es gesteckten Stange reitend von zwei Burschen zum Hause des Mädchens getragen, wo

er zwei Brote als Ablöse bekommt²³⁾. In der gleichen Art holt man in Thüringen die Gäste, die am dritten Hochzeitstage zu spät aufstehen, in einem schadhafte unter ihrer Last durchbrechenden Spreuk. ein²⁴⁾. Wenn im Böhmerwald die Hochzeitgesellschaft zur Triumphpforte vor den Eingang zum Gehöfte kam, stand dort ein altes Weib in einem K., dem der Boden fehlte, mit einem aus Hadern gemachten Kind auf dem Arm, für das die Braut Geld auf ein Kindermus zu entrichten hat²⁵⁾. J. Pauli, Schimpf und Ernst S. 33 (Österley) bringt leider keine eindeutige Aufklärung darüber, ob es vordem nicht vielleicht auch diese Art Korbpranger gab („Uff ein zeit was ein fraw, die het beschult, das man sie öffentlich straffen solt, als an etlichen orten ist vnd sie in das halsyssin stell und ir ein brieff an die stirn machen; daran ir bossheit geschrieben ston in etlichen stetten hat man ein korb“²⁶⁾). In manchen Gegenden Tirols und Kärntens sagt man statt „einen K. bekommen“, „er hat den Schlägel gekriegt“. Auch hier liegt wieder Beziehung zu einer Ehrenstrafe vor. Den Burschen wird auch ein K. oder Schlägel aufs Haus gemalt²⁷⁾. Es gibt auch „Korbbriefe“²⁸⁾ für den abgewiesenen Freier. Für das „Durchfallenlassen“ usw. steht in Tirol meist ein Siebreiter in Verwendung (s. Sieb). Magisch wirksam ist das nackt im K. Sitzen geworden, sofern man dann den Zukünftigen schaut²⁹⁾. Inwieweit der Korbant, bei dem ein Überzähliger jeweils einen K. zu halten bekommt, mit der Abweisungssymbolik zusammenhängt, wird am ehesten durch den entsprechenden „Besentanz“ (s. Besen) eingeschränkt³⁰⁾.

Gegen das Verschreien des Neugeborenen müssen, wenn jemand mit einem K. in eine Wochenstube geht, drei Stückchen davon abgeschnitten und in die Wiege gelegt werden oder es heißt, man müsse von einem Tragk. einen Span in die Wiege stecken, sonst nimmt man Mutter und Kind die Ruhe weg³¹⁾. Korbgeflecht wurde voralters auch zu den verächtlichsten Strafzwecken ver-

wendet (Ersticken von Verbrechern im Sumpf „injecta insuper crate“ wie Tacitus berichtet)³²⁾. Eine Korbflechterin — als Gegenstück zur Spinnerin im Monde — begegnet uns im Volksglauben der Oberpfalz, im Elsaß gehört es zum unerfüllten Schicksal der alten Jungfern, K.e flechten zu müssen und in Schlesien, erzählt die Sage, ist es gelungen, einen Geist zu bannen, dadurch, daß man ihm einen bodenlosen K. mitgegeben hat, in dem er die Tannholznadeln im Wald einlesen soll, bis er voll sei³³⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 457. ²⁾ Pley de lanee usu 27. 67; ZfV. 4. 53. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 63. 128 f. ⁴⁾ Albers *Das Jahr* 154; Reinsberg *Festjahr* 125. ⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 241 f. 247; Pfannenschmid *Erntefeste* 595 f.; Schmitz *Eifel* 1. 43—45; Wolf *Beitr.* 1. 49. 43; Woeste *Mark* 28 f.; Reinsberg *Festjahr* 406. Vgl. auch den Kohlenk. der Zunft der Schmiedstuben in Zürich, bei dem ein Mann in einem K. herumgetragen und beim Zunfthaus durch Umkehren des K.s in einen Brunnen geworfen wurde: Vornaleken *Alpensagen* 364. ⁶⁾ Mannhardt 1. 516. ⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 79 f. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 78 Nr. 1. ⁹⁾ Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 212; Zingerle *Tirol* 24. ¹⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3. 58. ¹¹⁾ Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende 17 f. Innsbruck 1838; Piprek *Hochzeitsbräuche* 26. ¹²⁾ REthn. 4 (1911), 236 Anm. 4; Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. Erg.-Bd. 2. 40. Bd. 246. 323; Bächtold *Hochzeit* 1. 182 f.; H. Odo *La Provence* (Paris 1902) 32; Rtrp. 5 (1890), 425; ZfdMyth. 3. 173. ¹³⁾ Hörmann *Tirol* 369; Das Land Tirol 18; Cori *Deutsche Burgen* 126. ¹⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1. 57 f. mit Literatur (Anm. 3); Böckel *Handbuch* 346; Liebrecht *Zur Volksh.* 86; Hochziehen in einem K. an einem Seil als Naturmythus vgl. Wundt *Mythus und Religion* 2. 305 f. ¹⁵⁾ Grimm *RA.* 3 726; Birlinger *Aus Schwaben* 2. 488; Ders. *Volksth.* 2. 231. ¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 58. ¹⁷⁾ DWb 5. 1800 f.; Adelung 2. 1722; Schmelzer 1. 1287; Troels-Lund *Dagligt liv i Norden* 9. 116 f. (Anmerkungen). ¹⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1. 58. ¹⁹⁾ Scheffler *Volksdichtung* 1. 164. ²⁰⁾ Dagegen Bächtold *Hochzeit* 56 (Anm. 2) ff.; Frid. Bruhm *Diss. jur. de scommatibus*. Altorff 1680 (Schaffhauser Stadtbibliothek MA 1, XXIV); A. de Cock *Vrouwen* 135 f.; Ders. *Oude Gebruiken* 209 f.; Osenbrüggen *Studien* 365; Jensen *Nordfries. Inseln* 297. ²¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 145; Schmitz *Eifel* 1. 52; Dreimaand. Blaaden 6. 31. ²²⁾ Montanus *Volksfeste* 82 = ZfV. 10. 163. ²³⁾ Rtrp. 3 (1888), 111 f.; 18. 592. ²⁴⁾ Schmidt *Thüringen* 41 f. ²⁵⁾ Veckenstedts *Zs.* 2. 572. ²⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2. 489 f. ²⁷⁾ Franzisci

Kärnten 701.; Hörmann *Tirol* 356; vgl. Kück *Lüneburger Heide* 157. ²⁸⁾ Jensen *Nordfriesische Inseln* 276 f. ²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2. 123 Nr. 375. ³⁰⁾ MschlesV. 21. 175; ZDOAV. 55. 142. ³¹⁾ Gruner *Egerland* 36; Grimm *Myth.* 3. 434 Nr. 1. ³²⁾ Tacitus *Germania* cap. 12. ³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2. 75 f.; Stöber *Elsaß* 1. 33 Nr. 44, 124; Kühnau *Sagen* 1. 446. Haberlandt.

Körbchenwurzel s. Zaunrübe.

Korbinian hl. Erster Bischof von Freising. Gest. um 730. Gedächtnistag: 8. September¹⁾. An der K.quelle in Weißenstephan wäscht man sich die kranken Augen²⁾.

¹⁾ Künstele *Ikongraphie* 388 f. Legenden von ihm: Schöppner *Sagen* 1. 475 (459. 460); Zingerle *Sagen* 389 (688). ²⁾ Lammert 26. Sartori.

Koriander (Wanzendill; *Coriandrum sativum*).

1. Botanisches. Unangenehm (wanzenzähnlich) riechender Doldenblütler mit fein gefiederten Blättern und kleinen weißen Blüten. Die aus den Mittelmeerlandern stammende Pflanze wird bei uns wegen der als Brotgewürz oder zu arzneilichen Zwecken dienenden Früchte hie und da angebaut¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 199; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 840 f.; Schrader *Reallex.* 267.

2. Wie andere stark riechende Doldenblütler (s. Dill, Fenchel, Kümmel, Liebstöckel), gilt der K. als antidämonisch. Am Johannisabend steckt man K. und Dill in die Stallpfosten (Ostpreußen)²⁾. Wer sich sträubt, mit K. gewürztes Brot zu essen, ist eine Hexe³⁾, das gleiche glaubt man vom Kümmel- (s. d.) Brot. Der Glaube, daß 11 oder 13 K.körner in reines Linnen gebunden und von einer keuschen Person an den Schenkel gehalten den Geburtsvorgang beschleunigen⁴⁾, stammt aus (Pseudo-) Apuleius⁵⁾.

²⁾ Wuttke 435 § 682 = Seligmann *Blick* 2. 74, vgl. ebd. 1. 264. ³⁾ Treichel *Westpreußen* 4. 9: 5. 35. ⁴⁾ Fischer *Angelsachsen* 32; Oribasius *Opera* 1 (1533), 83. ⁵⁾ Corp. Medic. Latinor. 4 (1927), 185. Marzell.

Kork. Drei K.stöpsel, die im Namen Gottes mit dem Finger in das erste Brot, das man in den Ofen schiebt, gesteckt

sind, schützen das Haus so lange, bis das Brot verzehrt ist; zerschnitten und in das Getränk gelegt, das ein Tier nach der Niederkunft zuerst bekommt, schützt er dies vor Behexung¹⁾. Gegen Milchfieber wird der K. propf eines Arzneiglases um den Hals gehängt²⁾.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 265 § 18. ²⁾ Höhn *Geburt* 263. Marzell.

Korn s. Roggen.

Kornähre s. Getreide 3, 787 f.

Kornblume (Roggenblume, Tremse; *Centaurea Cyanus*).

1. Botanisches. Korbblütler mit schmalen linealen, graufilzig behaarten Blättern und schönen blauen Blütenköpfen. Die K. wird in der Namengebung manchmal mit der (rotblühenden!) Kornrade (s. d.) verwechselt. Sie ist ein häufiges, oft recht schädliches Unkraut in Getreidefeldern¹⁾. Ihr Volksname „Ziegenbein“ und „dolle Hund“ (Roggenhund) nimmt vielleicht auf die Vorstellung von Korndämonen bezug²⁾, vgl. Mutterkorn.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 380 f. ²⁾ Mannhardt *Forschungen* 297; Roggenwolf 1865, 8; Schulenburg *Wend. Volkstum* 66.

2. Als Sympathiemittel wird die K. am Fronleichnamstag zwischen 11 und 12 Uhr aus dem Boden gerissen. Eine solche K. in der Hand gehalten, bis die Pflanze warm wird, stillt das Blut (Nasenbluten usw.)³⁾. Wer starkes Nasenbluten hat, nehme eine Wurzel der K., rieche daran und sage dazu:

Drei Brunnen stehn im Paradies,
Ihr Wasser ist wie Honig süß,
Der eine fließt, der andere gießt,
Ein Blümchen aus dem dritten sprießt —
Steh still — wenn ich will (Österreich)⁴⁾.

In Scheffels „Ekkehard“⁵⁾ reicht die Griechin Praxedis dem aus einer Schramme blutenden Kellermeister Rudiman eine blaue K. mit der Wurzel und spricht: „Haltet sie mit der Rechten, bis sie darin erwarmet, das stillt euer Blut“. Vielleicht brachte man die blaue K. mit der (bläulichen) Farbe des venösen Blutes (Nasenbluten) in Verbindung? Nach Tabernaemontanus⁶⁾ stillt die K. das Bluten der Nase und von Wunden, wenn man

die Wurzel im Munde kaut, an den Hals hängt oder das Pulver davon in die Wunden streut. Hier ist das Sympathiemittel anscheinend zum empirischen geworden. Oder ist letzteres das primäre? Mit den ersten K.n, die man im Jahre findet (s. Frühlingsblumen) bestreicht man die Augen; das stärkt diese und verhütet Krankheiten daran⁷⁾. In der Saazer Gegend schauen die Mädchen durch einen Kranz aus blauen K.n ins Johannisfeuer und sagen dazu: „Johannisfeuer, guck, guck, stärk mir meine Augen“⁸⁾ oder „...stärk mir meine Augenlider, daß ich dich aufs Jahr seh wieder“⁹⁾. Der gleiche Brauch findet sich noch häufiger bei einem anderen blau blühenden Getreideunkraut, dem Rittersporn (s. d.). In der ältern bzw. der Volksmedizin ist die K. ein häufiger Bestandteil von „Augenwässern“ (um die Augen zu stärken)¹⁰⁾. Auch sonst spielen die K.n im Johannikult (vgl. oben Johannisfeuer!) eine Rolle. Beim „Johannisritt“ im Kreis Kalau werden dem mit K.n geschmückten „Johannisreiter“ die Blumen abgerissen. Frauen und Kinder haschen nach den für heilkräftig geltenden Blumen¹¹⁾. Beim „blauen“ Husten (Keuchhusten) muß man Tee aus blauen K.n (*Signatura rerum!*) trinken¹²⁾.

³⁾ *Rockenphilosophie* 2 (1707), 263 = Grimm *Myth.* 3, 439; Staricius 1682, 565; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 197; Z. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188 (Rheingau im 17. Jh.); Drechsler 2, 290; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 234; Lammert 197; Bohnenberger 113. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 7. ⁵⁾ 191. Aufl. Stuttg. 1903, 348. ⁶⁾ *Kreuterbuch* 1613, 441. ⁷⁾ Grohmann 98; Vornaleken *Mythen* 314; Die *Oberpfalz* 7 (1913), 216 (Mockersdorf, BA. Kemnath). ⁸⁾ John *Westböhmen* 86. ⁹⁾ Das Land 18 (1910), 422. ¹⁰⁾ Z. B. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 443; Schmidt *Kräuterbuch* 51; Urquell 4, 277. ¹¹⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 231. ¹²⁾ Wilde *Pfalz* 149; Blätter z. bayr. Volkskde 11 (1927), 51.

3. Verschiedenes. K.n („Hungerblumen“) darf man nicht ins Haus bringen, denn sonst schimmelt das Brot¹³⁾; sie heißen daher auch „Schimmelblumen“¹⁴⁾. Weil die K.n dem Getreide auf dem Felde schädlich sind, so glaubt man

wohl, daß auch das Brot durch diese Blumen gefährdet sei, vielleicht spielen auch Anschauungen über Korndämonen (s. unter 1) mit herein. Unter den „K.n“, die vor Blitzschlag schützen sollen¹⁵⁾, ist wohl meist die Kornrade (s. d.) gemeint. Wenn eine ledige Person zwei K.n, eine für sich und eine für die Geliebte gleich zwischen der Samenkapsel (gemeint ist wohl der Hüllkelch) und den Blüten abschneidet und in den Busen steckt, so soll die Liebe nur bei einer von den beiden sein, wächst nur eine von den „Samenkapseln“ aus; wachsen beide aus, so ist gegenseitige Liebe da; wachsen sie kurz aus, so währt die Liebe nicht; wachsen sie lang aus, so dauert sie lange¹⁶⁾. Es ist dies ein Orakel wie es ähnlich auch mit der nahverwandten Flockenblume (s. d.) angestellt wird. Auch in Belgien dient die K. im Liebesorakel¹⁷⁾. Unter einer weißen (weißblühende Formen kommen ab und zu in der Tat vor) K. liegt ein Dukaten verborgen¹⁸⁾, vgl. die weißblühende Wegwarte. Um Feinde zu überwinden, geh in der Johannisnacht in der Mitternachtsstunde aufs Feld, zieh einige K.n aus und sprich dabei die Worte: „Ab. Mab. Bab“. Hierauf nimm die Blüten und iß sie, so wirst du alle deine Feinde und Widersacher besiegen und weder Hieb, Schlag noch Stich fühlen¹⁹⁾. Ähnliches wird von der ebenfalls blau blühenden Wegwarte (s. d.) berichtet.

¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 445; Treichel *Westpreußen* 1, 88. ¹⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 175. ¹⁷⁾ John *Westböhmen* 86; Bohnenberger 112; Kapff *Festgebräuche* 64. ¹⁸⁾ SAVK 21, 42 (Bern um 1827). ¹⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 504 = Rolland *Flore pop.* 7, 153. ²⁰⁾ Drechsler 2, 213. ²¹⁾ Aus einem „Zauberbuch“: Jahn *Hexenwesen* 316 (in Balt. Studien 35). Marzell.

Korndämonen.

1. Begriffsbestimmung. 2. Methode der Darstellung. 3. K. als Wind im Korn (1 Karte). 4. K. als Kinderschreck (1 Karte). 5. K. im Ernteschlußbrauch: a) männliche Gestalten (1 Karte), b) weibliche Gestalten (1 Karte), c) Kindergestalten (1 Karte), d) Tiergestalten (2 Karten), e) Garbenpuppen. 6. Garbenopfer. 7. K. im Drescherbrauch. 8. Neue Aufnahmen des ADV.

1. Unter dem besonders seit Wilhelm

Mannhardts Forschungen allgemein eingebürgerten Begriff K. versteht man ein mythisches Wesen, das sich als Fruchtbarkeitsgeist im Getreidefeld, seltener in anderen Anpflanzungen (Flachs, Hanf, Gras, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Wein, Obst, Hopfen) zeitweise oder dauernd aufhält. Die verschiedenen Stufen des Kornwachstums bedingen zahlreiche Berührungspunkte und Übergänge zwischen Korngestirnen und mythischen Gestalten des Windes, Wassers und Waldes. Obwohl wir K. im wesentlichen nur aus der Volksüberlieferung der letzten 100 Jahre kennen, darf aus dem gemeinsamen Vorkommen bei germanischen, indogermanischen, ja bei allen ackerbaureisenden Völkern der Erde auf eine schon prähistorische Existenz geschlossen werden¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 91 ff.

2. Die Werke Wilhelm Mannhardts²⁾ sind bis heute für die Erforschung dieses Zweiges der deutschen Mythologie von grundlegender Bedeutung geblieben. In der Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde konnte durch das Entgegenkommen der Preussischen Staatsbibliothek der gesamte Fragebogen-Nachlaß Mannhardts der Verarbeitung nach der geographischen Methode zugeführt werden. Als die erforderlichen einheitlichen Gesichtspunkte ergaben sich die verschiedenen Erscheinungsstufen der K. (Wind, Kinderschreck, letzte Garbe, Ausdreschen), die schon in Mannhardts Fragebogen von 1864/5, weniger in seinen historisch-kritischen Werken, hervortreten.

²⁾ Mannhardt *Korndämonen*; *Roggenwolf*; *Wald- und Feldkulte*; *Mythologische Forschungen*.

Abkürzungen: M = Fragebogen von Mannhardt. ADV = Probefragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde. l. = letzte(r); l. G. = letzte Garbe. — Alle Angaben, die (außer der Ortsbezeichnung) keinen Vermerk tragen, stammen aus Mannhardts Nachlaß der Fragebogen von 1864/5, die für jede Untersuchung dieser Art Grundlage und Voraussetzung sind. Aus dem gleichen Grunde ist von einer Einzelzitierung der Werke Mannhardts abgesehen.

3. K. als Wind im Korn.

Mannhardt stellte in seiner „Bitte“ die Frage: „Gibt es unter dem Volk einen

besonderen Ausdruck dafür, wenn der Wind im Korne Wellen schlägt (wie: Der Eber geht im Korn, die Wölfe jagen sich im Korn, das Korn wolket, webt usw.)“? Den Überblick der Antworten gibt die im Atlas der deutschen Volkskunde gezeichnete Karte. Der Vergleich mit den späteren Karten der kinderschreckenden Korndämonen und denjenigen des Ernteschlusses zeigt zunächst, daß diese mythische Vorstellung nur

(wie beim Ernteschluß) ihre Erhaltung sicherte. Auch die Hinzunahme der Ausdrücke das Korn wogt, wolkt, walkt, webt, weht, webelt, bülgt, büllert, bölgert, wellt, zittert, stiebt, raucht, dampft, mühlt usw. würde das Bild nicht verändern, da sie über das ganze Gebiet gleichmäßig verteilt sind, allein oder zusammen mit mythischen Vorstellungen. Diese Ausdrücke sind Stoff für eine wortgeographische Karte. Übergänge aus



GEZ. R. BEITL

Karte 1. Grundkarte der durch W. Mannhardts Fragebogen erfaßten Orte in Deutschland.

noch oder überhaupt eine geringe Verbreitung hat, deren Häufungsgebiet im westlichen Mitteldeutschland liegt. Sachsen, Schlesien, Mecklenburg, West- und Ostpreußen – Gebiete, in denen auf anderen Stufen des Kornwachstums Dämonen in größter Zahl genannt sind – treten hier auffallend zurück. Besondere Gründe für das Fehlen sind nie angegeben und auch nicht ersichtlich, wenn man nicht annehmen will, daß das Aussterben mythischer Vorstellungen da zuerst einsetzen konnte, wo kein praktischer Zweck (wie beim Kinderschreck) oder eine stark ausgebaute begleitende Brauchhandlung

dem rein Sprachlichen finden sich selten: z. B. das Korn begattet, verpaart, befruchtet sich, rammelt usw. (s. unten). Die männliche Gestalt erscheint als Verursacher der Windbewegung im Korn nur in Mittel- und Süddeutschland häufiger: Die Kornmännercher, Kornmänner gehen, das Kornmännle kommt, da ist, jetzt läuft ein Kornmännlein, das Korn macht Männlein³⁾. Wenn die Saaten im Winde wogen, heißt es im Egerland: Das Kornmannl geht um⁴⁾. Da sieht man die Kornmännchen am Johannistag (24. Juni)⁵⁾ auch als Mittagsgeister. In Niederösterreich ist das Troadmandl

im Korn. In Hessen sagt man unbestimmt: der Mann geht im Korn. Ebenso oft (in Hessen, Sachsen, Schlesien, Ostpreußen) wird der Schäfer genannt: Der Schäfer geht im Korn, jagt über das Feld, zieht; der Schäfer treibt aus, fährt mit der Herde durch das Korn, fährt darinnen und jagt die Herden. In Ostpreußen heißt es der Teufel dreht sich, der Teufel haust im Korn; in Thüringen der Teufel peitscht seine Großmutter. Auch der wilde Jäger kommt, ist im Korn,

konnte sich eine betont christliche ablösen: die Engel fahren über das Korn und segnen es und der Herrgott geht durch das Korn (Mitteldeutschland).

Das schweizerische: der Hörndlima chunt, ist deutlich aus dem Kreis der schreckenden K. entlehnt.

Die weibliche Gestalt spielt eine noch geringere Rolle als die männliche. Besonders auffallend ist ihr Fehlen in Ost- und Westpreußen und in Mitteldeutschland, wo wir sie auf der späteren



GEZ. R. BEITL

Karte 2. Korndämonen als Wind im Korn.

das Wildgajd fährt übers Korn (östliches Bayern), das wilde Heer kommt (Thüringen). Dazu gehört wohl auch: es jagen die Reiter im Korne (Hessen). In Mecklenburg geht der Vietzbuhr im Korn. In Mitteldeutschland sagt man: dä Weitenklöpfer is da, der Weizenklepper oder Weizendrescher geht im Korn; dazu die unbestimmte Redensart: der Weizen wird geklopft, wenn der Wind das Korn bewegt. In Thüringen geht der Kornengel um. Aus der mehrfachen Bedeutung (männlich, weiblich, kindlich; schreckend, freundlich) dieser Gestalt

Karte der schreckenden K. bei weitem in der Übermacht sehen werden. Gerade deshalb ist es beachtenswert, daß die wenigen Zeugnisse hier ein Gebiet (nördlich und südlich des unteren Main) belegen, das auf jener folgenden Karte gleichfalls inselhaft wiederkehrt. Es heißt da: in der Blut, wenn die Kornmutter geht, da vergatt sichs minanner oder einfach die Kornmutter ist, sitzt, geht im Korn. Ähnliche Redensarten finden sich seltener in Hannover: die Kornmutter geht durch die Frucht, die Kornfrau läuft übers Feld. In Pom-

merellen sagt man: die Kornmutter wolket das Korn, in Ostpreußen: die Kornmutter ist zornig. Mit der Vorstellung des sich drehenden Teufels verwandt ist wohl der für das benachbarte Gebiet belegte Ausdruck: die Hexen tanzen im Korn; auf die eigentliche Wetterhexe deutet auch der hessische Bericht, daß man nur bei Wirbelwind sage: eine Hexe macht ihre Possen. In der Gegend der oberen Weser sagt man: Frau Holle geht im Korn.

Schon aus dieser Karte geht hervor, daß die weiblichen Gestalten unter den K. — im Gegensatz zu den männlichen und besonders zu den Tiergestalten — eigentlich nur einen Haupttypus, die Kornmutter, kennen, der andere Gestalten nicht aufkommen ließ oder verdrängt hat und der auch in sich nur einige wenige charakteristische Variationen einging. Die Identität der „Kornmutter mit der an der Spitze des wilden Heeres dahereitenden oder vom wilden Jäger gejagten Frau“, die Wilhelm Mannhardt als sicher behauptet, erscheint aus dem Kartenbild seiner Fragebogen äußerst anzweifelbar. Als objektiver Durchschnitt des Volksglaubens in Deutschland darf es mehr Beweiskraft beanspruchen als die dort in vorgefaßter Absicht aus verschiedenen Zeiten und Völkern zusammengebrachten Belege. Nach dem Bild unserer Karte hat die weibliche Gestalt unter den Verursachern der Windbewegung im Korn nur die Geltung der Ausnahme.

Die Tiergestalten überwiegen die männlichen und weiblichen zusammen fast um das Dreifache an Zahl. Am häufigsten wird die Bewegung des Korns dem Schwein zugeschrieben. Die männliche Form Eber neben der weiblichen Sau⁶⁾, Einzahl neben Mehrzahl sowie der Zusatz „wild“ finden sich über das ganze Gebiet des Vorkommens in ziemlich gleichmäßiger Abwechslung. Nur die östliche Nordküste hat den Zusatz wild seltener. Die wilden Säue sind, gehen, laufen, fahren, ziehen, rennen im oder durchs Korn. Sie jagen einander darinnen, greifen sich im Roggen. Sie wälzen sich,

wühlen, toben im Korn. Gelegentlich wird von einer ganzen Herde von Schweinen gesprochen, die im Korn läuft, wühlt. Die Ursache wird mit der Erscheinung noch unmittelbarer in Beziehung gesetzt: das Schwein bewegt das Korn, die wilde Sau regiert das Korn, die wilden Säue wolken. Auch die Wellen selbst, die der Wind im Korn schlägt, werden wilde Säue genannt. Während etwa der Ausdruck Windsau nie vorkommt, wird doch in der Schweiz gesagt: der Wind säuet im Korn. Hierher gehören vielleicht auch die unbestimmten Ausdrücke: der Wind treibt, wühlt das Korn, jagt darin.

Die Vorstellung des Schweines als Wind im Korn zeigt seine Gestalt und Tätigkeit auffallend einförmig, was bei der großen Zahl der Gesamtbelege vielleicht auf eine schon früh zur Formel gefestigte Mythe schließen läßt. Naheliegende Zusammensetzungen wie Wildschwein oder mundartliche Formen wie Küjfel für Eber kommen kaum vor.

Mit dem Schwein teilt der Wolf⁷⁾ als Verkörperung der Windbewegung des Getreides das gleiche gemeindeutsche Vorkommen, wenn auch in geringerer Dichtigkeit. Doch sei darauf hingewiesen, daß — wohl kaum zufällig — die Fragebogen aus Mecklenburg, Rheinland, Schlesien, Bayern den Wolf unter den Tiergestalten allein oder doch vorwiegend nennen. Dieses im ganzen nach Süden gerückte Auftreten des Wolfes wird uns bei den späteren Karten noch beschäftigen.

Die gedachten Tätigkeiten dieser Gestalt decken sich in der Hauptsache mit denen des Schweines. Bald werden sie einem Wolf, bald mehreren zugeschrieben. Die Wölfe laufen, der Wolf ist, läuft, zieht im oder durch das Korn, jagt über das Feld. Es wird auch gesagt: der Wolf streicht durch das Korn und — eine Vorstellung, die wir beim Schwein nicht fanden — der Wolf liegt, die Wölfe sitzen im Korn. Zuweilen wird auch wie bei jener Tiergestalt das Wellenschlagen des Windes oder die Kornwelle selbst als Wolf bezeichnet. Wenn das Sich-kriegen, Sich-jagen, Sich-wälzen der Wölfe auf

kommende Fruchtbarkeit deutet, so wird andererseits gesagt: die Wölfe toben im Korn und wollen dasselbe verderben. An die obenerwähnten Redensarten vom ziehenden Schäfer, aber auch an die Vorstellung von Treibhunden erinnert der Wolf, wenn er die Herde, die Schäfchen jagt (Ostpreußen).

Hunde werden besonders in Mitteldeutschland mehrmals genannt: die tollen Hunde laufen, die Hunde sitzen im Korn, die Hunde jagen sich im Korn.

Selten ist der Fuchs: der Fuchs geht, läuft durch das Korn, die Füchse sitzen im Korn (Bayern, Mecklenburg). Einmal findet sich die Redensart: der Saufisch ist im Korn. Nicht öfter wird auch der kornbringende Hausdrache als Winddämon gesehen: der Drache durchzieht das Korn (Westpreußen).

Eine größere Gruppe bilden die Schafe. In Bayern und Mitteldeutschland, aber auch in anderen Landschaften sagt man: die Schafe laufen, ziehen durch das Getreide, da läuft ein Haufen Schafe. Die Tiere gehen in das Bild des Windes selbst über: die Schöpse, die Schafe laufen über dem Korn, fahren, laufen über das Korn. Wiederum wird die Erscheinung des bewegten Kornfeldes ganz in die Metapher einer rennenden Herde überführt: es sieht aus, als würden die Schafe gejagt. Zugleich ist hier der Übergang einer Mythe in einen bewußten modernen Vergleich vollzogen.

An der Grenze gegen Litauen und Polen verbindet sich diese Tiergestalt mit einer religiösen Vorstellung: Gottes Schafe laufen durch das Korn, Herr Jesus hütet die Lämmer. Im gleichen engbegrenzten Bezirk häuft sich die Nennung von Böcken: die Böcke gehen, weiden im Korn, sie jagen sich, der Wind treibt Böcke durch das Korn, Hammel laufen.

In Bayern, Mitteldeutschland und Westpreußen erscheint der Hase in mehreren Redensarten: da gibts Hasen, die Hasen wallen, laufen, jagen sich im Korn, jetzt kommt der Has, das Korn macht Hasen.

Kaum noch bekannt sind Rehe und Hirsche: die Hirsche laufen (Hannover) die Rehe sitzen im Korn (Altmark);

bei Bitterfeld glaubt man, es (das Reh) habe einen güldenen Fuß, d. h. es befruchte den Acker.

Auf ganz Deutschland verteilt trifft man einzelne Redensarten, die auf die Fruchtbarkeit des Kornwindes deuten, ohne eine Personifikation vorzunehmen. Das Korn selbst erscheint belebt: die Ähren begrüßen sich, nicken einander zu, das Korn säet sich zum nächsten Jahre aus, es feiert seine Hochzeit, es heckt, rammelt, verpaart sich, balzt.

Daß der Kreis der aus der Windbewegung des blühenden Kornes hergeleiteten Dämonen mit den kinderschreckenden zur Reifezeit kaum einen Berührungspunkt hat, geht — wie wir noch deutlicher sehen werden — schon aus der Verschiedenheit der Hauptgestalten, aber auch aus dem fast völligen Mangel an Übergängen hervor. Nur in vereinzelten Fällen wird in den Fragebogen Mannhardts darauf hingewiesen, daß der Dämon des Windes auch als Kinderschreck gilt; so die wilden Säue in Hessen, das wilde Schwein, der Kornwolf an der unteren Oder. Wenn der Wind im Korn Wellen schlägt und zugleich, um die Kinder abzuschrecken, sagt man in Oberhessen: die Kornmutter ist im Feld.

⁶⁾ Sepp Sagen 472; Bindewald Sagenbuch 87. ⁷⁾ John Westböhmen 199; Lehmann Sudetendeutsche 113. ⁸⁾ John Westböhmen 199. ⁹⁾ Simrock Mythologie 590. ¹⁰⁾ Senn Charakterbilder 109; Landsteiner Niederösterreich 65; Simrock Mythologie 590; Ranke Sagen 203 f.; Laistner Nebelsagen 221 ff.; Meyer Germ. Myth. 210; Frazer 12, 228. 408. 440; 7. 271 ff.

4. K. als Kinderschreck. Dieser Karte der kinderschreckenden K. entspricht die Frage Mannhardts: „Hat man eine besondere Redensart, um die kleinen Kinder vom Verlaufen in ein Getreidefeld abzuhalten (wie: Die Kornmutter, die Baba, Babajedza, Zitnamatka, wend. Sserpashija sitzt im Korn und drückt die Kinder an ihre eisernen Brüste! Der Wolf sitzt im Korn usw.)? Man bittet genau in der Sprache oder Mundart des Volkes anzugeben, wie dasselbe sich ausdrückt“.

Im Vergleich mit der Grundkarte der

Frageorte und im Gegensatz zur vorhergehenden Karte der Winddämonen sehen wir den Glauben oder wenigstens die Vorstellung von kinderschreckenden K. über das ganze Gebiet stark und in gleichmäßiger Dichtigkeit verbreitet.

Die männliche Gestalt behält im Verhältnis zur Gesamtzahl der Belege die untergeordnete Bedeutung bei, die sie im Kreis der Winddämonen hatte. Auch die Landschaften des häufigsten Vorkommens sind im ganzen dieselben. Ungleich reicher dagegen sind die Formen, unter denen männliche Schreckgestalten auftreten.

Der Kornmann ist auf unserer Karte in Bayern, Sachsen und Schlesien belegt. Man kennt die Redensarten: der Kornmann ist, steckt, sitzt im Korn; er kommt, er fängt dich. Er zieht die Kinder hinein, nimmt sie mit, haut ihnen den Kopf ab, erwürgt sie. Der Hafermann sitzt im Korn mit schwarzem dreizipfligem Hute und einem gewaltigen Krückenstab. Er entführt die Kinder durch die Lüfte (Hessen). In der Mehrzahl erscheint der Kornmann nicht, dagegen mit gleichen Eigenschaften als Kornmännlein. Er nimmt die Gestalt der Roggenmuhme an: der Kornmann sitzt im Korn und drückt die Kinder an seine eisernen Brüste. Im Egerland ist das Troimannl (Getreidemännlein) im Korn. Das Kornmannl, das in der Saatzer Gegend und in Niederösterreich im Kornfeld sitzt, hat graue Farbe. Das graue Männchen, Kornmannl kennt man in Mitteldeutschland und Schlesien.

Den Feuermann, das Feuermännlein sieht man in Schlesien kommen oder im Korn sitzen. In der gleichen Gegend spricht man öfters vom schwarzen Mann, der einerseits den Teufel, andererseits das moderne abgeblaßte und allgemeine Schreckgespenst bedeutet: der schwarze Mann kommt, sitzt im Korn und paßt auf euch auf; der schwarze Mann, der Bubu, kommt. Den schwarzen Mann nennt man auch in Litauen, Mitteldeutschland, in der Schweiz und im Pustertal, hier zusammen mit dem Unterberger Mannl oder Weibl.

In der St. Pöltener Gegend sagt man geradezu: der Waldteufel ist im Korn. Ein Teufel mit Pferdefüßen ist der Borfuß, der in Schlesien im Korn sitzt und jeden verschlingt. Da Hans, Hänschen in der deutschen Sage häufig den Teufel bezeichnet, ist er wohl auch in den Redensarten der Schweiz gemeint: der Kornhansli, der Hanselima chunt; er schneidet die Finger, die Hände, die Ohren ab. Aus dem Hänselima ist so zuweilen ein Häntelima oder ein Handhauer geworden.

In großer Zahl finden sich Schreckgespenster⁸⁾, die zum Teil wie der schwarze Mann späte, aus Gesichts- und Gehörseindrücken zusammengesetzte Mythenbildungen sind, zum Teil aber auch aus anderen Motivkreisen des Volksglaubens entlehnt wurden. In den deutsch-slavischen Grenzlandschaften erscheint der Bubu, Bobo, Buba, Buback, Bombatz, Bubbeline, der im Korn sitzt, kommt, die Kinder mitnimmt, sie frißt oder mit seinen großen Krallen festhält. Wie an allen finsternen Orten sitzt da der Mummematz, Mummatsch auch im Korn. Im bayerischen Wald sagt man: der Popanz steckt im Korn, der Popens kimmt; im Rheinland: een Spuk sitt en de Rock. Auch in Ostpreußen sitzt der Spuk im Korn.

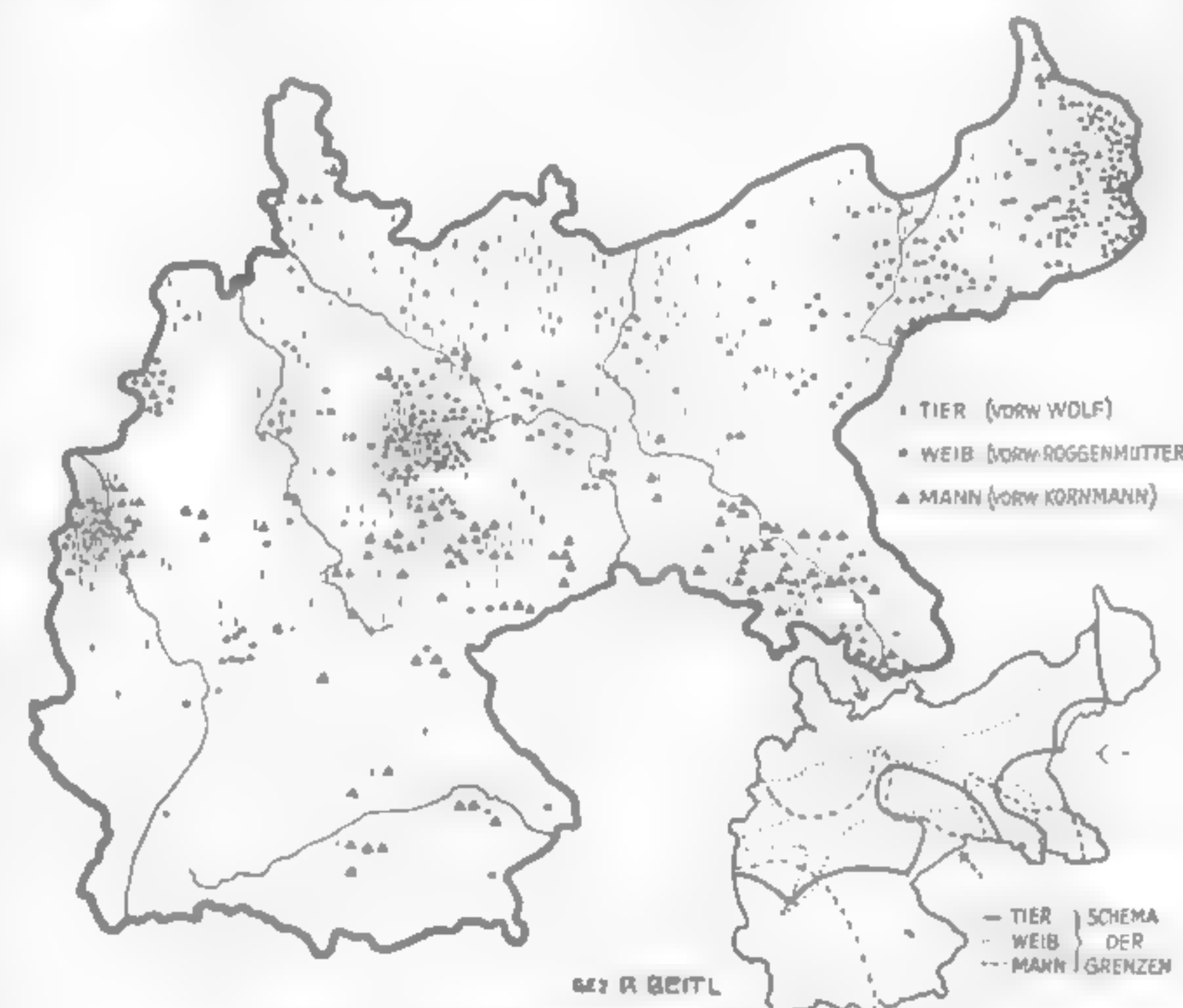
Viele Redensarten in Bayern, Mitteldeutschland, Schlesien und im Nordwesten Deutschlands nennen den Butz, sonst in der deutschen Sage meistens der Name wirklicher Gespenster (Seelen Verstorbener), als irreführenden und tötenden Bewohner des reifenden Korns. Der Boz, Botzeratz, der schwarze Boratz, der Potzemann, Putzelmann, Butzemann, Bötzmö, Buzekerl sitzt im Korn, der Busseman, Bumann, Bullemann kriegt dich. In Schleswig kommt der Bollerkill, im Memelland sitzt der Buschbau (vgl. Bubu in Schlesien) im Korn und steckt die Kinder in den großen Sack. Am Mittelrhein schreckt man die Kinder mit dem Verschen

Kummt, Kanger, flöck
et kummt de Bökterök.

(Mannhardt las Bökteräk). Das soll eine sagenhafte Person sein, die besonders um Mitternacht (vgl. die Mittagsfrau) im

Korn haust. Vielleicht ist sie verwandt mit dem Bockkerl, der in Hannover die Kinder mitnimmt und mit dem Bockemann, der in Bayern Wald und Kornfeld unsicher macht. Ein Kerl (Rheinland), der Käl (Westfalen) sitzt im Korn.

Steppchen (Mitteldeutschland; vgl. Steppchen als Sturmwind oder Korndrache); der Zabelzappel kriegt dich (Rheinland); Putkelütt sitt im Koahre, Kiekenapp und et Kornwiew kummt un nimmt dik mit (Hannover). Beide sind wohl Zwerge,



Karte 3. Korndämonen als Kinderschreck.

Dem Butz entspricht in Schlesien der Popel, der auch außerhalb von Feld und Acker allgemein als Kinderschreck und Gespenst auftritt. Wenn einer bei der Arbeit sich selbst vor dem Licht sitzt, sagt man, er popelt sich. Im Kornfeld sitzt der Popel, Popelmann meistens mit einem großen Sack, in den er die Kinder steckt. Einmal gewinnt er Ähnlichkeit mit dem Nickelkerl (s. unten) des Wassers: Giehe mir ja ni nei, denn dir Popelmoun sitzt eim Kurne, dar hot an grußa Sack uf im Ricka; do steckt a sulchene klene Kinder nei und schmeißt sie dernochert ei a ganz grußes, grußes Wosser. Wie der schwarze Mann, der Butz und Popel kaum alte und ursprüngliche K. sind, so weisen auch folgende vereinzelt belegte Gestalten in benachbarte Sagenkreise:

mit denen die Kornmännlein auch sonst gelegentlich das Aussehen teilen. Auch der Wichtelmann holt in Mitteldeutschland die Kinder, das Waldmännchen nimmt sie mit oder die Erdmannli holen sie (Schweiz). In der Steiermark kommt der Bartel oder ein Niklo. Bei Nürnberg lauert der Weiberpritscher den Kindern auf, ohne daß man zu sagen wüßte, was er mit ihnen anfangen. In Nordböhmen kennt man den Hehmann, der halb wilder Jäger, halb aufhockendes Dorftier ist: der Hehmann ist im Korn, ruft laut gellend heh; wer so antwortet, dem springt er auf den Nacken. Bei Budweis sieht man einen wilden Mann im Korn. In Mähren sitzt der zahnlose Tod mit einer Sense oder ein Mann ohne Kopf darin. In der Gegend von Graz warnt man die Kinder:

gea nit eini, kunt der Maru-Maru drinn sein, er pockat di mit, wonst eini gangast.

Unter den männlichen Gestalten im Korn nimmt der Kornjude eine besondere Stellung ein. Man kennt ihn vereinzelt in Schlesien, öfter in Ostpreußen gegen Litauen zu und in auffälliger Häufung im Rheinland. Der Zusammenhang mit den tatsächlichen jüdischen Ansiedlungen dieser Gegenden liegt zutage und ist auch dem Landvolk manchmal bewußt: „Die Litauer bedienen sich gegen die kleinen Kinder der Warnung der Jude sitzt im Korn. Dies mag wohl dadurch entstanden sein, daß die in hiesiger Gegend stark hausierenden russischen und polnischen Juden sich oft in das Getreide flüchten und verbergen, um den Späheraugen der Gendarmerie und der Zöllner sich zu entziehen“ (Prökels). Im Rheinland sah man die Juden aus der unteren Maingegend oft auf ihren Handelsfahrten am Rand der Felder rasten oder ihren Imbiß nehmen. Auch als „Kornjuden“, als Aufkäufer des Korns, waren sie den Bauern bekannt genug. Diesen Namen tragen auch die besonders hoch aufgeschossenen Ähren oder manche Insekten des Ackers, z. B. die langfüßige Kornspinne.

So entstanden die Redensarten: der Jude sitzt, der böse Jude huckt im Korn (Ostpreußen), der Kornjude, der polnische Jude kriegt dich, steckt dich in den Sack, draußen im Korn sitzt ein alter schwarzer Jude mit einem großen Sack, in den steckt er die kleinen Kinder (vgl. schwarze Farbe und Sack wie bei den oben genannten Gestalten); einmal auch die Mehrzahl: die polsche Jüdde sind im Koer, die kriege dech (Rheinland).

Mit dem tatsächlichen Motiv verband sich die traditionelle Legende des jüdischen Ritualmordes an kleinen Kindern, um diese Gestalt in die nächste Nähe der mordenden Roggenmuhme oder des gefräßigen Buba zu stellen. Diese Fassung ist sogar die häufigere. Im Rheinland hört man: et sitzt ne Jud im Kor, de schlacht dich, der Blutjude ist im Korn, der Packjude sitzt im Getreide, der greift dich, macht dich tot und saugt dir das

Blut aus. Man gebraucht die Redensart do kümmt der Jüd, weil man glaubt, daß diese im Korn versteckt lägen und kleinen Kindern auflauerten, um sie zu schlachten und ihr Blut zu gebrauchen. In der gleichen Gegend halten sich die Seelenverkäufer im Korn versteckt, fangen die Kinder und führen sie weg, um Seife aus ihnen zu machen. — In Deutschland scheint die Gestalt des Blutjuden auf das Rheinland beschränkt zu sein; weiter verbreitet ist sie in Rußland in der Zeit vor Ostern als Kinderschreck allgemeiner Art. — Wirkliche Erfahrungen und Legenden haben auch den Zigeuner in die Reihe der K. gestellt. In Schlesien warnt man die Kinder vor den Zigeunern, die im Kornfeld sitzen, um sie zu erwürgen.

Wirklicher Anschauung scheint auch die Gestalt des Pannemanns, des Bannhüters zu entstammen, der kommt und die Kinder fängt (Mecklenburg). Dasselbe gilt ferner von den wenigen Fällen, wo auf eine Vogelscheuche, auf den Kornbutz oder eine Kornpuppe hingewiesen wird. Mit auch sonst gebräuchlichen allgemeinen Drohungen schreckt man in der Schweiz die Kinder: Mai, wend i d' Frucht iegohst, so chunst in Rollhufe n'abe; mand, du mußt is Botehüsli. Gelegentlich kommen märchenhafte und religiöse legendäre Züge hinein: Tretet nur hinein und ihr werdet im nächsten Winter Hunger leiden müssen (Rheinland), wer ins Korn hineingeht, muß so viele Jahre vor dem Himmel stehen, als er Halme geknickt hat (Mittel- elbe). Der himmlische Vater läßt donnern, oder er zankt; der liebe Gott weint, wenn du ins Kornfeld läufst (Bayern). In Westfalen sagt man den mohnpflückenden Kindern, wer mit einer solchen Pflanze in der Hand strauchele, bekomme die fallende Krankheit.

Geschlechtlich unbestimmte Gestalten sind der Kornrieb und der Kornengel. In anderen Zusammenhängen bedeutet zwar Kornrieb die Wachtel, als Kinderschreck scheint er aber als menschliches Ungeheuer gedacht: Der Kornrieb kommt, sitzt im Korn; hüte dich, wenn der Korn-

rieb kommt, wird er dich fressen; der Kornrieb kriegt dich, hörst du ihn schreien (Mitteldeutschland)?

Der Kornengel — im Ernteschlußbrauch als Kind vorgestellt — geht als Kinderschreck in verschiedene Gestalten über (zwischen Saale und Mulde). Der Kornengel sitzt im Korn und holt die Kinder, er lauert ihnen auf. Wie die Mittagsfrau soll er besonders in den Mittagsstunden im Korn umgehen. Ein Bericht aus Sachsen nennt neben dem Kornmännl auch den Kornengel und meint, diesen auf die erste Gestalt zurückführen zu müssen. Bei Leipzig sagt man: der Kornengel kommt und erwürgt euch; und um die Kinder von seinem Dasein zu überzeugen, zeige man ihnen die Gänge, die vielfach durch Getreidestücke gehen. Man setzt ihn also gleich mit dem Bilmesschnitter.

Der Bilmesschnitter, Binsenschneider, selbst wird im nördlichen Bayern öfter als Kinderschreck genannt: er sitzt im Korn, und man muß ihn grüßen, wenn man nicht sterben will; er schneidet den Kindern die Füße ab. Die gleiche Gestalt meint man wohl auch mit dem Fußnager, der Ungehorsame fängt.

Sehr häufig gehen im gesprochenen Volksglauben Wasserdämonen in solche des Kornfeldes über, wobei die Gleichheit der Absicht, oft die örtliche Nähe und endlich die Ähnlichkeit der gefährdenden Handlungen stark befördernd wirkten. In Mitteldeutschland, besonders im Stromgebiet der Elbe, sitzt der Nickelmann im Wasser, aber auch als Nickelkerl oder Nickelbock im Kornfeld und steckt die Kinder in einen großen Sack. Im Hunsrück ist der Putzelmann in Teichen und im Fruchtfeld. Der Bumann und Butzemann (vgl. o.) hält sich in Dithmarschen auch in den Brunnen versteckt. Im Rheinland und in Hessen werden die Kinder vielerorts von Brunnen und Gewässern mit dem Wassermann oder Hake- mann mit dem langen eisernen Haken verschleucht. Unter dem gleichen Namen ist er in Bayern als K. bekannt: der Hackemann liegt, der Hackenmann steckt im Korn. In der Schweiz ist es der Höggelima.

Wie die Roggenmuhme als Erbsenweib auch diese Fruchtart schützt, so erscheinen männliche K., manchmal unter neuen Namen, im Erbsenfeld und Weinberg. In Bayern warnt man die Kinder vor dem Erbsenschlägel (vgl. die mecklenburgische Redensart: in't Kurn sitt dei will mann un smitt di mit sinen isen Knüppel). In der Schweiz lauert der Hänselima in den Reben, auch der Rebhansel, das Trubemändli, Trübelmändli, und wie Waldma, Wildma, wilde Ma aus dem Wald ins Kornfeld übersiedeln, so sitzt auch das Bergmändli im Weinberg.

Die weibliche Gestalt unter den K. bildet, im ganzen gesehen, auf unserer Karte ein keilförmiges Gebiet, dessen Schwerpunkt im Osten liegt. Während sich unter den männlichen Dämonen mehrere Gruppen das Gleichgewicht hielten, gibt unter den weiblichen eine Hauptgestalt Namen, Aussehen und Tätigkeit fast für alle berichteten Redensarten her. Es ist die Kornmutter⁹⁾, die im deutschen Osten öfter so heißt, sonst aber vorwiegend unter dem Namen Roggenmuhme¹⁰⁾ vorkommt. Wie diese beiden Namen keinen Gestaltunterschied bedingen, so finden wir dieselben wesentlichen Merkmale auch beim Kornweib¹¹⁾, bei der Kornfrau¹²⁾ und bei der Roggenmutter. Einige scheinbar abweichende Namen gehen bei näherem Zusehen auf Mundart und volksetymologische Erklärung zurück (s. u.).

Die über das ganze Gebiet verbreitete Vorstellung von der Kornmutter oder Roggenmuhme ist die einer alten Frau, die im Korn sitzt, steckt oder daraus hervorkommt. Sie packt die Kinder, fängt sie auf, entführt, verschleppt und verkauft sie. Manchmal hat sie auch einen großen Stock oder einen Sack wie der Kornmann. Gleichmäßig bekannt, aber schon weniger häufig, ist die Vorstellung der todbringenden Alten. Sie frißt die Kinder, verschlingt sie sofort, greift, schlachtet und verzehrt sie. Wie der Blutjude saugt sie den Kindern das Blut aus (wohl eine Umkehrung aus der Mythe, daß sie selbst die Kinder mit schwarzer Milch, Teer oder Blut zu Tode säugt), sie

erwürgt sie wie der Zigeuner oder läßt sie verhungern. Einmal (in Barby bei Magdeburg) scheint dieser Zug auch märchenhaft ins Freundliche gewandelt zu sein: Geh ja nicht hinein, denn darin lauert die Kornmutter, welche besonders die kleinen Kinder lieb hat und deshalb auch nicht wieder von sich läßt, sondern euch, da sie kein Brot für euch schaffen kann, verhungern läßt. Auch die seltene Deutung des Kornwindes als Kornmutter, die spazieren geht und Nahrung sucht, klingt hier an.

Unter den konkreten, im allgemeinen nach Osten weisenden Vorstellungen der Kornmutter selbst ist die des Zitzenweibes (Tittenwief) mit langen, schwarzen oder eisernen Brüsten weitaus die allgemeinste. Sprichwörtlich ist sie in die Sage übergegangen als Frau Anna Marlene Ittchen mit ihren eisernen Tittchen¹³). Das Kornweib und Roggenweib (Kornbaba, Rogiu boba) drückt die Kinder an den eisernen Brüsten tot oder läßt sie daran saugen (Ostpreußen, Mitteldeutschland): Nehmt jo in Acht, wenn de Kornmöhme jo krigt, denn packt se jo mit ern isernen Arm und drückt jo an er isernen Brüste in Grus und Moos. Ursprünglich waren wohl nur die Saugwarzen eisern gedacht (Memelland), denn die eisernen Brüste vermögen zu säugen und sind beweglich. Wenn die Kinder die eisernen Zitzen nicht nehmen wollen, schlägt sie sie ihnen um die Ohren (Memelland). Wie das Drücken ist auch das Trinken tödlich.

In Ostpreußen und an der mittleren Elbe wechselt diese Auffassung häufig mit der von schwarzen, gleichfalls todbringenden Brüsten. Die Roggenmöhn fängt die Kinder und legt sie an die schwarze Zitze, so daß sie an der Milch, die giftig ist, sterben müssen. Auch die Milch selbst ist zuweilen schwarz, und in Ostpreußen heißt es: die schwarze Roggenmöhn sitzt drin, die gibt die schwarze Titten, da müßt ihr sterben.

In Ostpreußen wird Blut als der Inhalt der schwarzen Brüste bezeichnet: die Kornmutter sitzt im Saatfeld und drückt die Kinder an ihre eisernen Brüste. Wollen sie nicht saugen, so werden sie

von der Kornmutter getötet, saugen sie dagegen, so kommt Blut aus den Brüsten und die Kinder müssen ebenfalls sterben. An verbreitete Hexensagen erinnert auch das andere Motiv, daß die Kinder solange saugen müssen, bis zuletzt Blut kommt, das sie tötet.

Ein Bericht aus Tilsit, es sei die Rogiu boba eine strengschauende Frau, habe eiserne Brüste mit Teer gefüllt und eine Rute in der rechten Hand, gibt die Verbindung zwischen den schwarzen Brüsten und der Teerstulle, die die Roggenmuhme den Kindern schmiert und zu essen gibt (Mitteldeutschland). Wer diese schwarze Teerstulle aufißt, muß sterben, wer die Brotschnitte nicht annimmt, dem wird der Kopf abgeschlagen. Beide Vorstellungen werden verbunden: de Roggenmäh sitt do. De giff ju'n Teerstull und druckt ju an ehr isern Bost un sett ju up'n Dornrauh.

Aus diesem Motiv hat sich im gleichen Gebiet die Redensart entwickelt, daß die Kornmutter den kleinen Kindern die Augen mit Teer einschmiere. Sie klebt ihnen die Augen zu oder hat eine Teerbuddel, aus der sie die Kinder ganz und gar mit Teer beschmiert. — Die Blendung kommt auch als selbständiger Zug vor (nördl. Posen): die Roggenmutter sitzt im Kornfeld und pustet den Kindern die Augen aus. Dasselbe ist wohl mit dem bösen Hauch der Kornmutter gemeint, der an den Anhauch der Gestalten der Dorfsage erinnert; der Mensch, der davon getroffen wird, schwillt und muß sterben.

In Ost- und Westpreußen und in Mitteldeutschland schreckt man die Kinder mit dem großen Faß, in dem die Kornmutter sie zerstampft. Wie die Brüste sind auch Faß und Mörser aus Eisen. Meistens ist ein Butterfaß genannt, darin die Kinder gebuttert, zu Brei zerstampft oder auch nur eingesperrt werden. In Ostpreußen hetzt die Kornmutter ungezogene Kinder in die Salztonne. Die Roggenmuhme mit dem Butterfaß hat große Ohren, nimmt auch die Kinder in die Erde mit, um sie dort mit einem scharfen Eisen zu zerstampfen (Mitteldeutschland).

In verschiedenen Gegenden wird die Gestalt des Kornweibes mit Feuer und Glut in Verbindung gebracht. Seine Brüste sind glühend (Mitteldeutschland), glühendes Eisen (Ostpreußen), tragen glühende Eisenspitzen¹⁴), an brennenden Brüsten müssen die Kinder saugen (Niederösterreich). In der Steiermark tötet das Kornweib die Kinder mit ihren brennenden Fingern und Brüsten, brät und ißt sie. Aus dem Fichtelgebirge wird ein Sprüchlein berichtet, das das Motiv der Blendung mit zu enthalten scheint:

O bleibe von dem Felde fern
Es sitzt die alte Baba drin.
Die hütet das Getreide gern,
Laßt ungestraft nichts fürder ziehn.
Sie hat ein feurigs Augenlicht.
Kind hüte dich und frevle nicht.

Der eiserne Stämpfel der Kornmutter hat neben sich noch mehrere ähnliche Werkzeuge aus Eisen, die stechen, zwängen, zwicken. In Mitteldeutschland stechen die eisernen Zitzen selber wie Hechel. In Ostpreußen soll die Alte die Kinder durch Umschlingen mit einem Bettuch gefangen, an ihre kalten, spitzigen eisernen Brüste gedrückt und dann mit einer eisernen Geißel gehörig durchgeprügelt entlassen haben. Das Kornweib kneift mit der eisernen Zange (Mitteldeutschland). Gegen Litauen zu hat die Roggenmuhme eiserne Schuhe, welche sie den gefangenen Kindern anzieht, oder einen Kantschuh. Sie legt Fußangeln ins Feld. Es heißt dann: es liegt eine Fußangel drin (Untere Elbe, nördl. Posen), Nägel sind darin (Nordböhmen). In Hannover sitzt das Raalweib (Ralen = Kornblumen) im Kornfeld mit einer Pike vor dem Kopf und einer in jeder Hand. Auch mit den Halmen sticht sie die Kinder (Mitteldeutschland). In der Mark Brandenburg werden die Kinder vor den Stichen der Roggenmuhme gewarnt, und in Schlesien schlägt ihnen die Kornschaukel Zwecken in den Popo. Im Gebiet von Posen zieht eine Frau mit sehr langem Arm die Kinder ins Korn. Bei den Wenden kommt Serpownica, ta ten serp (die hat die Sichel); auch Sichelfrau¹⁵) heißt sie.

Folgende beiden Züge sind nur je ein-

mal bezeugt: die Roggenmuhme färbt die Haare grün, flicht grüne Kränze in die Haare, bindet die Kinder an (Mitteldeutschland); sie kann verschiedene Gestalt annehmen, sich in Tiere, z. B. in eine Schildkröte, verwandeln (Westpreußen). Sehr altertümlich und nur im Grenzgebiet gegen Litauen berichtet ist die Begleitung von Pferd oder Hund. Man sagt: dort reitet die Kornmutter auf einem Pferde herum und drückt alle kleinen Kinder an ihr eisernes Herz. Zur Metapher verblaßt ist das Pferd in der Redeweise: das alte Weib greift die Kinder und läuft mit ihnen um die Wette und ruht nicht eher, als bis die Kinder tot niederstürzen, denn das alte Weib läuft so schnell wie das schnellste Pferd. Wo die Hunde erscheinen, vermischt sich die Gestalt der Kornalten selbst mit der eines Wolfes: babajedza sitzt in Gestalt eines Wolfes im Korn. Sie wird von kleinen Hündchen begleitet, welche die Kinder aufsuchen und so lange festhalten, bis die babajedza selbst hinzukommt und sie an ihre eisernen Brüste drückt. Mit eisernen oder schwarzen tödlichen Brüsten erscheint in Mitteldeutschland auch die Arfkenmöhme, das Erbsenweib. Sie scheucht die Kinder, holt aber auch selbst die Früchte. Man kann sie nicht sehen, aber man hört sie in den Ranken rascheln.

Auf den Bedeutungswechsel des Kornengels¹⁶) haben wir schon beim Kornmann hingewiesen. Auch die kinderraubende Kornmuhme heißt in vielen Gegenden Kornengel¹⁷). In Gr. Badegast und Gr. Kühnau warnt man auch junge Frauen, allein durchs Korn zu gehen: Du, laß dich nicht vom Kornengel kriegen¹⁸), was wieder auf einen männlichen Charakter dieser Gestalt schließen ließe. In Thüringen und Sachsen holt er die Kinder¹⁹). Zuweilen hört man: der Kornengel straft dich²⁰). In Quellendorf tritt er in Gegensatz zur Kornmuhme, indem sein Umgang Fruchtbarkeit, das Erscheinen jener aber Teuerung bedeutet²¹).

Der weibliche Mittagsgeist teilt manche Züge mit der Kornmutter. In Steiermark läßt er sich im Korn- und Weizen-

feld sehen, fruchtbringend oder, wenn er dem Besitzer zürnt, Schaden stiftend. Wer im Rheinland zwischen 12 und 1 Uhr auf dem Felde ist, den bringt die Kornmutter um. Im badischen Klettgau bringt die Kornmutter der Mittagsstunde Wechselbälge²²⁾. In der Gegend von Frankfurt am Main wird dem reifenden Korn die Kornmutter, dem reifenden Obst aber die Untermutter zugesellt. Sie geht im Untern (daraus auch Enungermutter gebildet), d. h. von 11 bis 1 Uhr mittags. Wer am Niederrhein zu dieser Zeit auf dem Feld arbeitet, den kriegt die Enongermur oder Einuhrsmutter. Sie schreckt durch sonderbare Redensarten, ohne sich sehen zu lassen. Sie führt in die Irre. Da sie mit der zweiten Frühstückspause identifiziert wird, heißt es am Rhein von der letzten Garbe: da tut der Bauer den Enonger ein; er hat ihn in den letzten Schobben gebunden.

Häufiger findet sich diese Gestalt in den slavischen Grenzgebieten. In Böhmen faßt polednice die Kinder und schlägt ihnen Nägel in die Fersen. Findet sie die Sechswöchnerin von 12 bis 1 Uhr mittags und von 6 bis 8 Uhr abends im Bett, so verrichtet sie für jene die Feldarbeit, wenn nicht, gibt es ein Unglück. In Troppau ist sie eine gefürchtete Hexe, die in der Mittagsstunde schläft, zugleich aber außer dieser Zeit keine Macht hat. In der Bautzener Gegend erscheint sie unter dem Namen pripolnica den Hirten auf dem Felde, die ihr stundenlang von ein und derselben Sache (gewöhnlich vom Flachs) erzählen müssen, wenn sie nicht erwürgt sein wollen. Sie holt um Mitternacht uneheliche Kinder, verzaubert vor Sonnenaufgang die Wiesen und nimmt Kühen die Milch. Sie trägt eine Sichel²³⁾. In Kärnten und Krain klaben die Vilen herumliegende Sichel auf und mähen zur Mittagsstunde weiter²⁴⁾. Diese Gestalt ist bei den Slowenen, Tschechen, Wenden, Ostfinnen und Russen bekannt²⁵⁾. Neben Kornmutter, Kornengel und Mittagsgeist erscheint in einiger Häufigkeit nur noch die Hexe als weiblicher Kinderschreck. Auch sie ist wohl oft mit Kornweib und Baba gleichzusetzen. Man

denkt sich im Memelland unter der Baba-jedza ein altes scheußliches Weib in Lumpen, ein Korngespent. In Österreich zeigt sie Attribute des Kornweibes: eine alte Hexe sitzt im Korn, nackt, schwarz, mit glühend roten eisernen Fingern, mit denen sie den Kindern die Augen aussticht und sie spickt, bis sie gebraten sind. In Schlesien sagt man nicht selten: Die Hexe sitzt dort, sie wird dich nehmen. Auch bezeichnet man da das Rauschen des Getreides als Lispeln der Hexen. Man spricht von der alten Hexe und zugleich von der Alten, die im Korn sitzt (Schlesien).

Die folgenden Namen der weiblichen Gestalt sind vereinzelt und weisen zum Teil in andere Mythenkreise hinüber. Durch die eisernen Zitzen mit der Kornmutter identisch ist die mitteldeutsche Muggel, die sonst mundartlich als Name der Kuh im Ernteschlußbrauch erscheint. Auch die Kornmaid, die Getreidemagd, die alte Magd sitzt im Korn und verschleppt Kinder (Schlesien). Eine Frau ohne Kopf, die Alte mit dem Tragkorb, die Stiefmutter, ein Wesen ist im Korn, das die Kinder packt und frißt. Im Osnabrückischen schreckt man mit der Tremsemutter²⁶⁾. In Hannover sitzt Frau Wode im Korn und nimmt Ungehorsame fort. An Frau Holle denkt man, wenn in der Altmark die Roggenmöhre um Dreikönig allerhand Possen spielt, wenn sie den Rocken nicht abgesponnen haben²⁷⁾. Im östlichen Bayern sieht man die Oidrau im Getreide und Fraupert ist der allgemeine Kinderwauwau. Eine ähnliche Rolle spielen in der Schweiz das Haselfräuli und am Rhein die Welser Juffer und die Vutica (?), welche letzteren lokaler Tradition entsprungen zu sein scheinen.

Wie der Kornmann verwandelt sich auch die Kornmutter gelegentlich in einen Wasserdämon. In Mecklenburg sitzt die Möm im Sod und zieht die Kinder hinein. An der mittleren Elbe beißt die Robbemuhme die kleinen Kinder, drat se denn noa de Elbe und schmit se doarin. Sie macht sie auch tot und steckt sie ins Bulderlock (Mittelddeutschland). Mit der

Brunnenmutter schreckt man in Siebenbürgen.

Schließlich sei noch auf zwei volksetymologische Umdeutungen hingewiesen. Die stechende Roggenbiene hat die Eigenschaft von der Kornmutter, den Namen von der Roggenmöhre und Roggenmiene, welche Formen in der Nähe bezeugt sind (Brandenburg). Der Roggenmörder bei Magdeburg leitet sich aus der Roggenmöhre her. Von der Wesermündung stammt ein Bericht, in dem ein anderer Gedankengang zum selben Ziel führt: (man sagt) de Roogemöder (sic!) sit in Rogge, de kriggt di. Später sucht man den Kindern die Furcht vor dem Roggenmörder dadurch zu nehmen, daß man die Mühle als denselben darstellt. Sie stehe im Roggen und mördere denselben.

Unter den tiergestaltigen kinderschreckenden Korndämonen hat der Wolf²⁸⁾ fast dieselbe überwiegende Geltung wie die Roggenmuhme unter den weiblichen. Er ist zu gleicher Zeit das Tier, das mit der weiblichen Gestalt die meisten Eigenschaften und Äußerungen gemeinsam hat. Züge der Roggenmuhme gehen wörtlich auf den Wolf über, wenn es in der Gegend von Wittenberg an der Elbe heißt: da sitt de Wulff un gefit di'n Theerstull oder pedst Angeln in Foot.

Im Vergleich zur Karte der Winddämonen ist hier das geographische Verbreitungsgebiet des Wolfes nach Norden gerückt. Jedenfalls gehört die Ostseeküste mit dem Hinterland ihm fast allein. Die hauptsächlichen Erscheinungsweisen sind über alle Gegenden des Vorkommens gleichmäßig verbreitet. Der Wolf ist, sitzt, steckt, liegt, geht im Korn. Er kriegt die Kinder, nimmt sie mit, beißt, zerreißt und frißt sie auf. Selten wird er als ein böser (Sachsen) oder großer (Gegend von Danzig) Wolf bezeichnet. Im Rheinland heißt er durchwegs Kornwolf. Der Werwolf, der die Kinder frißt oder totbeißt, ist in Westpreußen und an der unteren Oder da und dort bezeugt. In Pommern sitzt der Grauelwolf im Korn. Im Weichseldelta sagt man: da steht der Gelbzahn; ähnlich im Memelland: der Speilzahn, der Splitterkopf sitzt im Korn.

In Pommern hat man die Vorstellung, daß der Wolf sein Hegen im Korn habe, und die Redensart: vör de Aust kümmt man de Wulf heil ut de Rogge rut. In der Nähe des Kornfeldes darf man den Namen Roggenwolf nicht aussprechen. In starkem Gegensatz zu den Winddämonen erscheinen in diesem Zusammenhang nur ausnahmsweise mehrere Wölfe: Getreidewölfe (Memelland), Wölfe sitzen im Korn (Hessen). In der Gegend von Frankfurt an der Oder kennt man zu den Worten, der Wolf sitzt im Korn den alten Zusatz: „wenn er euch frißt, müssen eure Seelen von Baum zu Baum flattern, bis das Getreide eingefahren ist“.

Bär, Fuchs, Hund, Bock, Schwein, Bull, Kater sind weit seltener als der Wolf, aber unter sich in ziemlich gleichmäßiger Zahl als Kinder schreckende Tiere genannt. In Pommern, in der Gegend von Magdeburg und in Bayern sagt man: der Bär²⁹⁾, der Brummbär ist, sitzt, geht im, kommt aus dem Korn und beißt, frißt, zerreißt die Kinder. In Pommern beißt sie auch der Brunnenluchs. — Der beißende, kinderraubende Fuchs, die Füchse kennt man in Mecklenburg und Westfalen. Im Memelland erinnert seine Erscheinung an die Roggenmuhme, die die Augen auspustet: gehet nicht ins Korn, ihr wißt, in demselben ist der Fuchs; der fährt euch mit dem Schwanz über die Augen, dann nimmt er euch zum Spielzeug für seine Kinder mit. In Hessen erzählt man von wilden Füchsen, in Mecklenburg vom wilden Fuchs, der — ähnlich dem slavischen Fußnager — den Kindern die Beine abfrißt.

In Mittel- und Westdeutschland sitzt, liegt der Hund im Korn, der tolle Hund kommt aus dem Korn. In Hannover sollen sich die Kinder vor den Kiddelhunden hüten, die sie sonst zu Tode kitzeln. In Bayern steckt der Heupudel im Korn. Wie der Wolf ist der ihm verwandte Hund groß (Schleswig) oder böse (Rheinland).

Im mittleren und nordöstlichen Deutschland schreckt man die Kinder mit dem Korn-, Roggen-, Erbsen- oder Bohnenbock, der sie stößt, frißt oder tot macht.

Auch das wilde Schwein, die wilde Sau³⁰⁾, die eiserne Range, der wilde Eber erscheinen nur selten (Pommern, Mitteldeutschland). Im Rheinland an der Lippemündung nimmt die Sau Züge des Kornweibes an: im Kornfeld liegt eine eiserne Sau, woran die Kinder saugen müssen.

Der Bull liegt im Korn, sagt man in Ostpreußen, wenn sehr starkes Korn ist. In Mecklenburg spricht man vom Bullback oder Bullkater. In Thüringen gehen der Kornkater oder die Kornkatze im Korn und holen die Kinder. Gegen Bayern zu wird die Holzkatze genannt.

Je einmal sind folgende Tiere bezeugt: der Unk ist im Korn (Thüringen; auch die Kornmutter wird mitunter als Schlange gedacht!); die Drache springet im Korn ume (Schweiz); du kriegst Läuse oder der Wolf packt dich (Nordbayern); der Hase sitzt im Korn (Schlesien). Hase und Hahn, die wir im Brauch des Ernteschlusses die größte Bedeutung gewinnen sehen, sind auf dieser Karte nicht vertreten. Wie aus der Wahrnehmung der Windbewegung im Korn, sehen wir hier aus einer bestimmten Absicht (Erregung von Furcht) ein Prinzip der Gestaltenauswahl sich herleiten.

⁹⁾ Tetzner *Slaven* 513. ⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 200; Hertz *Elsaß* 76. 213; Hocker *Volksgl.* 271; Hoffmann-Krayer 70; Kuhn und Schwartz 429; Laistner *Nebelsagen* 282; Reuterskiöld *Speiseschr.* 106. 110; Senn *Charakterbilder* 104; Stöber *Elsaß* 1, 79; Weinhold *Frauen* 1, 48; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 581. ¹⁰⁾ Engeli u. Lahn 247; Drechsler *Schlesien* 2, 60; Maack *Lübeck* 37; Hovorka-Kronfeld 1, 363; Rochholz *Sagen* 1, 375; Temme *Altmark* 82. 80; Witzschel *Thüringen* 1, 208; Grimm *Sagen* 82; Grohmann *Aberglaube* 15. ¹¹⁾ Schambach u. Müller 76. 349; Grimm *Sagen* 82. ¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 221; Rochholz *Glaube* 1, 68. ¹³⁾ Kuhn u. Schwartz 429. ¹⁴⁾ Wuttke 48. ¹⁵⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 66. 148. ¹⁶⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 398. ¹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345; Grimm *Myth.* 3. 138. ¹⁸⁾ ZfV. 7, 150; Sartori 2, 72. ¹⁹⁾ Singer *Schweiz. Märchen* 1, 15 f. ²⁰⁾ Maack *Lübeck* 37. ²¹⁾ ZfV. 7, 150. ²²⁾ Wuttke 48. ²³⁾ Grimm *Myth.* 3. 138. ²⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 81. ²⁵⁾ Zelenin *Russ. Volksh.* 391. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 394. ²⁷⁾ Temme *Altmark* 80. 82. ²⁸⁾ Maack *Lübeck* 37 f.; Wuttke 422; Sartori 2, 72; Haas *Usedom* 10. ²⁹⁾ ZfV. 3, 393. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 149.

5. K. im Ernteschlußbrauch. Die folgenden Karten und Ausführungen stützen sich in der Hauptsache auf die Ergebnisse der Frage 8 in Mannhardts „Bitte“, die allein 38 Zeilen umfaßt und den Kern des ganzen Fragebogens ausmacht. Zugleich bringt uns hier der Probefragebogen des ADV zahlreiche durch ihre zeitliche Nähe (1929) zum Vergleichszweck sehr erwünschte Beiträge. Wir wählen (etwa statt „Letzte Garbe“) den Ausdruck Ernteschlußbrauch, um einerseits Mähen, Binden, Aufstellen, Laden, Einfahren und Erntemahl zu einer Brauchstufe zusammenzufassen und andererseits den Drescherbrauch davon getrennt zu halten. Der Fruchtbarkeitsmythus erreicht in den Erscheinungen und Handlungen der Ernte seinen Höhepunkt und schafft einen solchen Reichtum der Gestalten und Namen, daß sich auch für die Kartenskizzen eine Trennung nach den Gruppen: Mann, Weib, Kind, Tier empfahl. Weitere, zum Teil unpersönlich gewordene Riten fassen die Kapitel Garbenpuppen, Garbenopfer zusammen.

a) Die männliche Gestalt, die unter den Dämonen des blühenden, reifen Korns — als Wind und Kinderschreck — eine verhältnismäßig geringe Rolle spielte, gewinnt im Ernteschlußbrauch so stark an Häufigkeit und geographischer Ausdehnung, daß sie in ganz Deutschland gefunden wird, besonders aber (unter dem Namen der Alte) als breiter Streifen das Gebiet vom Nordosten nach dem Südwesten durchzieht. Als stary oder stary dziad (Großvater) setzt sie sich in den slavischen Grenzgebieten fort.

Der Schnitter der letzten Halme, weit häufiger aber die Binderin der letzten Garbe haben den Alten³¹⁾. In Gebieten, wo man auch die Alte kennt (Unterlauf der Weichsel), wird diese in Ausdeutung des Fruchtbarkeitszaubers dem Binder, der Binderin aber der Alte zugerufen. Unter Spott und Gelächter ruft man, du hast den Alten, meistens mit dem Zusatz: und sollst ihn auch behalten. Das kann auf den Namen gezielt sein, den der Betroffene bis zum Ernteschluss,

bis Weihnachten oder bis zur nächsten Ernte als Vertreter des Korngestes tragen muß; möglicherweise ist damit aber auch die Gabe der letzten großen Garbe gemeint, die oft dem Schnitter, der Binderin oder anderen Personen gleichfalls in ihrer

oder wurde von der Binderin im Tanz geschwungen. In Mecklenburg hieß der Wasserkübel (Regenzauber), aus dem die Schnitter zwischen Nesseln nach Beeren fischten, Austvater oder Buntvater.



Karte 4. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Männliche Gestalten.

Eigenschaft als Verkörperung des Vegetationsgeistes zukommt. Aus solchen Unterschieden der Auffassung erklärt es sich, daß der Alte meist gemieden, oft aber auch begehrt wird.

Wie der Name, haftet die Sache am Betroffenen. Wer den Alten kriegt, muß den Alten (d. h. die Puppe) machen (Pommern) oder muß ihn anbringen und dem Inspektor überreichen (Mecklenburg). Früher wurde der Alte dem Gutsherrn oder dem Besitzer feierlich mit Lied und Spruch überbracht, doch ist diese volle Form des Brauches schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts selten geworden.

Der Name des Alten geht auch auf das Erntefest über. Es heißt das Fest des Alten oder Ollenköste (Brandenburg), man verzehrt den Alten (Pommern). Früher saß die Strohuppe mit zu Tische

Gelegentlich wird der Alte mit Tiergestalten gleichgesetzt und dann auch als entfliehend gedacht: Aufgepaßt, gleich kommt der Alte oder darin sitzt der Alte, der Hase, gleich muß er heraus (Westfalen).

In den Randgebieten des Vorkommens finden sich manche Namensveränderungen des Alten. Am Niederrhein heißt die letzte Garbe der alte krumme oder der alte graue (auch der arme oder graue) Mann. Ein Altmann ist wohl auch der schlesische Ult- oder Ultimann, wie die letzte Garbe beim Aufladen oder die letzte jedes Wagens (jeder Getreideart) beim Abladen heißt. In der Nachbarschaft dieses Namens kennt man auch den alten Mann. Wer die letzte Garbe bindet, heiratet einen alten Mann oder einen Witwer (Schleswig, mittlere Elbe, Hessen, Bayern).

Im Verhältnis zum Alten kommt den folgenden Namen männlicher Gestalten mehr untergeordnete Bedeutung zu. Die Bezeichnung Mann kennt man in verschiedenen Gegenden, doch meist in unmittelbarer Beziehung auf die Stroh-puppe³²⁾. Aus den letzten sieben Garben wird eine Puppe verfertigt, welche den Namen Roggen-, Weizen-, Gersten-, oder Habermann erhält und auch einen Mann darstellt (Rheinland). Der letzte Binder wurde mit Hafer umwunden, als Hafermann ausgerufen und umtanzt (Provinz Sachsen). In Niederösterreich wird die letzte Garbe, das Feldmandl, mit Kornblumen geschmückt, auf dem letzten Fuder heimgeführt und auf einen besonderen Platz in der Scheune hingestellt³³⁾. In Hessen steckt man einen Stock in die Erde, bindet oben einen kleineren quer und verziert das Ganze mit Frucht und Feldblumen. Dann umtanzen die Schnitter diese Gestalt, das Männchen oder die liebe Frau, mit ausgelassenen Tänzen. Man stellte das Männchen auch auf den letzten Hücken und beim Einfahren auf den letzten Wagen. Diese Garbe wurde mit sieben (vgl. oben die sieben Garben) Bändern gebunden (ADV Meinerzhagen in Westfalen). Andere Namen der letzten Garbe sind: Ährenmännlein³⁴⁾, Gaugermänderl (Münchendorf in Niederösterreich), Strudelmandel (Oberösterreich), Hänselmännchen (ADV Rotensee in Hessen). Das Hänselmännchen hat die Form des Harkelmais oder einer Kornscheune: 10 bis 15 Halme blieben stehen, in deren Mitte ein Stock oder Reis gestellt wurde. Um diesen Stock werden Halme, durch Weide zusammengehalten, und Feldblumen geflochten. Schnaps wird eingeschenkt, Mäher und Binderinnen umtanzen die Garbe mit Singen und Jauchzen. Ganz ähnlich wird bei Eisenach der Waldmann und Wichtelmann, unweit davon der Sämann gefeiert. Die aus der letzten Mandel geformte Gestalt nennen in Böhmen die Deutschen Schnittermann, die Tschechen froher Mann. Bettelmann heißt die letzte Garbe in einer Gegend, wo das Ährenlesen durch die Armen noch

allgemein üblich ist (Kreis Liegnitz, Schlesien).

Außer dem Kornalten oder dem Kornmann sind männliche Namen der letzten Garbe nur in lokal begrenzten Traditionen zu finden. Waul (Wodar) ist in Hannover noch vereinzelt bezeugt. Mit dieser Gestalt vermischt sich der Waudl³⁵⁾ oder Oswald in der Passauer Gegend. Die letzten Halme umbindet man mit Gras und Blumen. Um diesen Oswald wird getanzt, gesprungen und zuletzt sitzend gebetet (Bayrischer Wald). — Um den Haferkönig, eine Garbe von doppelter Größe, lagern sich die Schnitter zu Essen und Trinken (bei Nordhausen, Provinz Sachsen). Das Letzte der Ernte heißt Bauthahn oder König (ADV Rheinland), der König wird hoch auf die letzte Hocke gesetzt (ADV Westfalen). Der Kornkönig (Asch in Böhmen) wird zweimal gebunden, mit roten Bändern geschmückt und von Weibern lachend auf einen Berg getragen, wo er bis zum Sonnenuntergang bleibt. — Den Bräutigam hat, wessen Schwad nicht mehr ganz zu Ende reicht (Mecklenburg), in Sachsen kennt man den Haferbräutigam, der mit der Haferbraut beim Erntefest tanzt³⁶⁾.

Am Niederrhein trägt die Garbenpuppe den Namen Kerl³⁷⁾, beim Flachsbrechen in Hannover wird das letzte Bündel als Scheefkerl dem faulen Nachbar geschickt. Die Bedeutung eines zwerghaften Kerlchens hat häufig der Butsel, Putz, mit dem man in der Lausitz die letzte Garbe und überhaupt das Letzte einer Arbeit bezeichnet, und der Popel, Weizen-, Gersten-, Korn-, Schoten-, Scheunpopel, der in Schlesien und bei den Slaven³⁸⁾ bekannt ist. In Bayern hat die letzte Binderin den Tennwendel und muß mit ihm die Kirmes tanzen. Der Schnitter der letzten Halme gerät in die Gewalt des Korngeistes, ist unterlegen, so daß er der Faule (Westfalen), fauler Michel (Westpreußen), der Dumme (ADV Knobelsdorf, Sachsen) heißt. Bei Pilsen heißt die Garbe der Schnitternarr.

b) Im Ernteschlußbrauch tritt die weibliche Gestalt von ihrer Bedeutung

als Kinderschreck im reifenden Kornfeld stark zurück. Einigermassen zusammenhängende Gebiete bildet außer der Hure nur die Alte; an der unteren Weichsel steht neben ihr die Baba, gegen Litauen zu wird die deutsche Form ganz

Ostpreußen band man sechs Garben zusammen, hing neun kleinere daran und nannte das Ganze die Alte mit den neun Jungen (ADV). Der Name geht auch auf die Binderin (ADV Ostpreußen), auf das letzte Fuder (ADV Weichsel-



Karte 5. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Weibliche Gestalten.

durch die Rugiuboba (Roggenalte) abgelöst. Vereinzelt ist die Alte genannt in der ost-westlichen Zone, in der die Roggenmuhme das Hauptgebiet hatte. Das Kartenbild, das der Probefragebogen des ADV für sein Gebiet ergab, zeigt, daß die Vorstellung der Alten in den gleichen Gegenden erhalten geblieben, außerdem aber im südlichen Hessen, im nördlichen Rheinland und Westfalen, in Sachsen, Mecklenburg und vom Weichseldelta aufwärts nach Königsberg sich ausgedehnt oder neu angesiedelt hat.

Das häufigste Merkmal der Alten (als Kornpuppe) ist ihre besondere Dicke als Ausdruck der Gebärfkraft. Am Neckar und in Franken heißt die letzte Garbe nur, wenn sie besonders groß ist, Alte, wenn sie kleiner ist, Bock. Die Olle wird dreimal so dick gebunden (ADV Westfalen). Sie wird tragend gedacht. In

delta) über oder wird getauscht: Man bindet sie recht groß und bauchig, stellt sie gesondert auf und gibt ihr den Namen der Binderin, während diese den Necknamen de Ollsch erhält (ADV Ostpreußen). In Schlesien bindet ein Schnitter die Weizenalte. Auch der letzte Kartoffelstock (ADV Rheinland), die letzte Hopfenstange (Mittelfranken) heißen die Alte. Manchmal erscheint die Garbe namenlos als die, nach der man die ganze Ernte lang gesucht hat (Österreichisch-Schlesien; ADV Rheinland), um die man die ganze Arbeit ja nur gemacht hat (ADV Westfalen), die man mit der Laterne suchen muß, ehe Schnaps zum Besten gegeben wird (Unterlahnkreis).

Als Baba kennt man die Alte bei den Tschechen und an der unteren Weichsel (ADV gibt für Ostpreußen nur einen Beleg), als Bobas, Bambus oder Baubus

im Regierungsbezirk Gumbinnen. Die Baba wird aus 8, 10 oder 12 kleineren Garben zusammengesetzt, mit drei Seilen gebunden, von sechs Männern auf den Wagen gehoben (Gegend von Marienwerder). Der Name geht auf den Schnitter über oder Schnitter und Rafferin bilden ein Bobaspaar, das verspottet wird, beim Erntemahl aber den größten Krapfen, die größten Kuchen und Kringel erhält.

Die Fruchtbarkeitsbedeutung der weiblichen Gestalt tritt noch deutlicher hervor im Namen Mutter, ohne daß die äußere Gestalt von der der Alten abweicht. Die aus sieben Bunden gefügte l. G. heißt Großmutter (ADV Ostpreußen, häufiger im St. Sachsen). Bei Magdeburg heißt sie alte Großmutter, im Regierungsbezirk Erfurt Große Mutter, in Westfalen (ADV) und Oldenburg³⁹⁾ Beßmoder, in der Schweiz Großmütterli. — Kornmutter nennt man die l. G. in Südsteiermark, in der Pr. Sachsen, in Schleswig und Ostpreußen (M und ADV). Wenn die l. G., die Kornmutter, von den Schnittern mit Stockschlägen bedacht oder zerrissen wird (Hannover, Rheinland), kann die Tötung oder auch die Austreibung und Gefangenahme des Korngeistes vorschweben. Im Lande Hadeln (Hannover) rufen sich die Männer und Frauen dabei zu: Deen (oder Jung) wahr di, dat se di nich packt. In Westpreußen heißt die l. G. Roggenmutter (M und ADV), wofür auch Baba gesagt wird. Baba ist auch das Erntefest. Bei Linz in Oberösterreich wird die Ährenmutter als zehnte Garbe auf die letzte Mandel gesetzt, in Schlesien (Kreis Grottkau) die Heimmutter ungewöhnlich groß oder klein gemacht. In Oldenburg formt man die Erntemutter besonders dick und hoch. Um sie lagert man sich singend und trinkend. Früher wurde sie unter Tanzen verbrannt⁴⁰⁾. Die l. G. heißt auch allgemein Muttergarbe (Schlesien), Mutter-, Mühlenbund (Pr. Sachsen), Moerschob, Mutter (Rheinland, Hannover), Moorgarbe (ADV Niederrhein); wenn sie besonders dick ist, wird sie Moengarwe genannt (ADV Niederrhein).

In gleicher Bedeutung wie Alte und Baba finden wir die Bezeichnung Weib

(Schlesien, untere Weichsel; ADV Hannover), altes Weib (Ostpreußen, Schleswig, Rheinland), Gerstenweib (Schleswig). Bei Eisenach wird die arme Frau für die Bedürftigen auf dem Felde zurückgelassen. Dasselbe geschieht in Hessen, wo außerdem um die liebe Frau getanzt wird. In der Pr. Sachsen heißt die l. G. die alte Frau, in Steiermark Kornfrau⁴¹⁾.

Wie der Alte, der arme Mann, haben auch der König, der Bräutigam weibliche Entsprechungen. Die Schnitterin der letzten Halme ist die Erntekönigin (ADV Rheinland); die Ährenkönigin⁴²⁾ kennt man in Steiermark⁴³⁾. Wenn ein Mann die l. G. bindet, heißt er Bräutigam, ist es ein Mädchen, heißt sie Braut, für die die Garbe, selbst ohne Namen, auch die schönsten Ähren zum Kopfschmuck hergibt (Gegend von Wiener Neustadt). In Schüttenhofen (Böhmen), wird die Brautgarbe vom Jüngsten gebunden. Je nach der Fruchtart heißt die Binderin Weizenbraut (M Österreichisch-Schlesien)⁴⁴⁾ oder Haferbraut⁴⁵⁾. Im Kreis Münsterberg (Schlesien) geht im Zug, der den Erntekranz überbringt, neben Narr, Erbsenbär, Großmutter auch eine als Haferbraut verkleidete Mannsperson. Auch einfach Garbenbraut heißt die Schnitterin (ADV Hannover). — Die Jungfrau (Westfalen; bei Eisenach), die Jungfer oder Kornjungfer (bei Wolfenbüttel)⁴⁶⁾ nähert sich in ihrer unbestimmten Stellung zwischen männlicher, weiblicher und kindlicher Gestalt dem Kornengel. Eine Jungfrau schneidet die letzten Halme (ADV Rheinland, St. Sachsen, Ostpreußen). Sie heißt Edeljungfrau (ADV St. Sachsen), die l. G. Jungferngarbe (ADV Hannover).

In Ostpreußen bildet die Hure, alte Hure, als Garbenname ein Gebiet von bemerkenswerter Geschlossenheit. Wenn eine Binderin eine Garbe zu binden vergaß (vgl. u. Wiegenstroh), ist sie eine Hure. Wie die trachtige Alte baut man aus einer großen und neun kleinen Garben die alte Hure mit ihren neun Kindern. Wer das letzte Fuder hat, fährt die Hure. Im übrigen Deutschland ist diese Gestalt nur vereinzelt bekannt als Badhure,

wie die Heizerin der Flachsbrechelstube in Oberbayern heißt, ferner als Zuruf für vorbeigehende Fremde (bei Kiel), die auch sonst (in den Bindebräuchen) als Substitut des Korngeistes, bzw. des mit ihm in Verbindung gesetzten Erntearbeiters gelten. Die l. G. heißt Hurengarbe (ADV Ostpreußen); so auch, wenn sie als Einzelgarbe vor das Ende der Garbenreihe gestellt wird (ADV Hannover). — Wenn das letzte Korn abgemäht ist, nehmen in Westfalen⁴⁷⁾ die Knechte ihre Kappen ab, werfen sie und rufen: Waul, Waul, Waul, die Lütken-Breimer Miäckens sin Haur. Eine ähnliche Sitte kennt man in Schaumburg-Lippe und in Bayern.

Zuweilen erhält die l. G. Personennamen. Die Jule (ADV Westpreußen), die Grät (ADV Hessen), die Liese (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.) wünscht sich niemand. Dem faulen Michel wird im Weichseldelta die faule Trine gegenübergestellt.

In Schwarzwaldau (Österr.-Schlesien) heißt die l. G. die Tote. Jeder Besitzer vergräbt die seine. Nach zwei Wochen wird gemeinsam nachgesehen. Diejenige Tote, die am meisten ausgekeimt hat und so den größten Erntesegen verspricht, wird allein völlig ausgegraben und ein Hahn in sie eingebunden, dessen stärkeres oder schwächeres Krähen abermals die Höhe des nächsten Jahresertrages voraussagt.

Die Fragebogen des ADV geben mehrere Beispiele, in denen das Schneiden der letzten Halme einer weiblichen Person zufällt, ohne daß sie einen besonderen Namen erhält. So ist nicht immer zu entscheiden, ob sie als Vertreterin des Kornweibes oder als Partnerin des Alten (vgl. o.) gedacht wird. Frauen schneiden die l. Halme mit Sicheln (ADV Hessen), die Hausfrau (ADV Hessen), die Großmagd (ADV Westfalen), die älteste Binderin (ADV Westpreußen), Jungfrauen mit einem Messer (ADV Ostpreußen), das jüngste Mädchen des Bauern (ADV Hannover) schneiden den Rest. Eine Kleinmagd muß über die l. Halme springen (ADV St. Sachsen). In West-

falen (ADV) muß zuweilen von der Hausfrau eingefahren werden. Bei Glatz in Schlesien wird die erste Magd bekränzt über das abgemähte Feld geführt.

Nicht selten wird die Fruchtbarkeitsbedeutung der Alten in die Zukunft verlegt. Der Schnitter, der die Alte hat, wird eine alte Frau (Pr. Sachsen, Westpreußen), eine Witwe (Schleswig, Brandenburg, Pr. Sachsen, Hessen) heiraten, der Mäher der ersten Gabe bekommt ein junges, der der letzten ein altes Weib (Kreis Bentheim).

c) Eine Kinder-Gestalt erscheint unter den Korndämonen nur in Brauch und Spruch des unmittelbaren Ernteschlusses. In der Mehrzahl der Fälle ist sie wohl nicht identisch mit dem in der deutschen und englischen Sage bekannten Kornkind⁴⁸⁾ oder schweren Kind, das in Kornfeldern liegt, Glanz ausstrahlt, so schwer ist, daß viele Leute es nicht zu heben vermögen, das sich zuletzt in den Himmel schwingt, Fruchtbarkeit oder allgemeines Sterben verkündend. Manche Züge des Kornkindes in dieser Gestalt weisen auf den Kornengel, wie im östlichen Bayern auch die l. G. Engel heißt. Überhaupt wird das Kind beim Ernteschluß verhältnismäßig selten als selbständige Gestalt gedacht. Wenn jemand in der Erntezeit erkrankt, besonders wenn Hände oder Füße leiden, sagt man: er hat das Erntekind (Holstein). Die Garben, die kein volles Schock mehr bilden, heißen, kreisförmig zusammengestellt, das Kind (bei Bremen), das letzte Flachsbandel nennt man Flachskind (Schaumburg-Lippe, Westfalen, Rheinland), die l. G. Kind, Kindsgarbe (ADV Hannover), Kindelbiargarbe (ADV Mecklenburg), Nesthäkchen, Nächstgewäggl (ADV Hessen), Kerlken (ADV Westfalen).

Während das im Ernteschlußbrauch nicht bekannte schwere Kind selbst Symbol der Segensfülle ist, beziehen sich die genannten Namen auf etwas Kleines, Restliches, Letztes. Das Nestscheißerl heißt die letzte Garbe, wenn sie besonders klein geraten ist, sonst Austbund (bei Wien).

Die Vorstellung des Kindes ergänzt

sich durch die einer (meist unehelichen) Mutter und eines Geburtsvorgangs, der vor, während oder nach der Ernte sich abspielend gedacht wird. Die Ausdrücke Pepek, Pimpek, Pömpek, Pumpeck (= Nabel), die nach unserer Karte im Gebiet

lands sind die Bezeichnungen Kind, uneheliches Kind, Hurenkind, Horputtel, Haumpanzen (ADV), Hurnblage (ADV), — im Rheinland Hurenpüppchen, Hurenditzchen gebräuchlich; diese Bezeichnungen gelten in der Mehrzahl der Fälle



Karte 6. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Kindergestalten.

von Posen geschlossen vorkommen, leiten sich aus der Anschauung her, daß mit dem 1. Sichelstreich die Nabelschnur durchgeschnitten, das Kind von der Mutter getrennt wird. Beim Fertigen der 1. G. sagt man heute noch den Nabel zubinden oder der Binder bleibt, ist der Pimpeck, hat ihn (ADV Ostpreußen).

Fast ausnahmslos ist dieses Kind ein Bankert oder Hurbalg, wie wir schon die Hure von ihren Jungen umgeben fanden. Banks oder Bankart heißt die 1. G. nordwestlich von Danzig. Beim Aufladen der 1. G. müssen sich Jünglinge und Jungfrauen schnell entfernen, sonst gibt es einen Bankart. Dieses kleine Gebiet und der nördliche Zipfel des Pimpek decken sich auffallend mit der Umgrenzung der Alten und Baba auf der früheren Karte. Im Nordosten Deutsch-

für die nicht voll gewordene 1. G. der Ernte oder auch jeder Feldecke. Beim Flachs heißt die 1. kleinste und zweimal gebundene G. Horenjunge. Kein Mädchen will sie ins Wasser legen (ADV Hessen). In das zuletzt ins Wasser gelegte Flachsbindchen steckt man ein Butterbrot oder eine kleine Puppe (Kreis Pyrmont). Es heißt Reppekind und wird mit Bändern verziert der Hausfrau übergeben oder neben der Haustüre aufgehängt (Lippe-Detmold).

Wenn bei Lübeck beim Aufhocken der G. eine unpaarige übrig bleibt, so wird gespottet: dor hett ener bi lagen. Der Name ist Oarn-(Ernte-) oder Horn-(Huren-) Kind⁴⁹). Auch im Kreis Bentheim wird der Arbeiter, der Häufner, selbst als Vater des Bankerts, als Hurenjäger, bezeichnet, wenn er viele unvollständige an den

Ecken oder Enden des Feldes übrig läßt.

Weit häufiger wird der weiblichen Arbeiterin die Vertretung des fruchtbaren Kornweibes zugesprochen, wobei meist die Blickwendung in die Zukunft vollzogen wird. Die Binderin muß das neugeborene Erntekind stillen. In anscheinend lokaler Überlieferung an der unteren Elbe hat sie den Küster, Köster, Kuter und muß ihn säugen. Küster mag eine scherzhafte Namensübertragung sein, da für den Küster manchmal die 1. G. auf dem Felde blieb. Küster heißt auch der Osterjunge (= Opferjunge), dem die Bauersfrau beim Erntefest den Tanz nicht abschlagen darf (ADV St. Sachsen).

Im Nordosten Deutschlands sagt man zur Einträgerin, sie komme mit dem Hurkind, zur Binderin, sie bekomme den Jungen, in Westfalen muß sie den dicken Jungen machen. Wenn eine Garbe zu viel oder zu wenig ist (M und ADV Ostpreußen), wem beim Flachsrieffeln das in ein Bund versteckte Püppchen zufällt (Pr. Sachsen) oder wer überhaupt das Getreide nicht ordentlich ins Band kriegt (Pr. Sachsen), der bekommt ein uneheliches Kind, verliert die Jungfrauschaft (Westpreußen, Holstein). Wer eine Garbe ungebunden liegen ließ oder eine Schwad überschlug, hat ein Hurenkind liegen lassen (Mark Brandenburg).

Um — nicht selten berichtete — schwere Kränkungen zu vermeiden, wurden diese Redensarten gemildert zum Ausdruck ehelicher Fruchtbarkeit oder überhaupt der Heirat im kommenden Jahr. Wer den Alten (die 1. G.) hat, wird ein Kind (ADV Ostpreußen), einen Knaben gebären (Pommern), die Hausfrau wird niederkommen (Kreis Leipzig). Der Binderin wird ein Wunsch bezüglich der weiblichen Fruchtbarkeit zugerufen (Pommern). Sie behält den Bräutigam ADV (Ostpreußen), wird bis zur nächsten Ernte Braut (Thüringen). Bei Unpaarigkeit der Garben gibt es eine Hochzeit (Pommern).

Wer die 1. G. hat, muß bald wiegen (ADV Westfalen), hat die Wiege, das Wiegenstroh. Diese Redensart weist

unsere Karte für die Schweiz, Hannover und St. Sachsen nach. In den beiden letzten Ländern haben die Belege durch die Fragebogen des ADV eine ziemlich örtlich genaue Deckung erhalten. Oft kommt zum Ausdruck, daß die Frau zur Zeit der Erntearbeit schon schwanger gedacht wird: die Binderin hat Wiegenstroh liegen lassen für ein bald zu erwartendes Kind (ADV Westfalen), man schiebt die 1. G., das Wiegenstroh, gewöhnlich einer schwangeren Frau, einem schwangeren Mädchen zu, jener zur Ehre, diesem zum Hohn (ADV Hannover). Im St. Sachsen (ADV) ist auch die slavische Bezeichnung Boie, Bojenstroh gebräuchlich. Bei Lübeck ruft man beim Erntefest oder wenn eine weibliche Person bei anderer Gelegenheit das Letzte des Getränkes bekommt: de Neeg, de Weeg, oder du kriegst över Jahr wat Lütts⁵⁰).

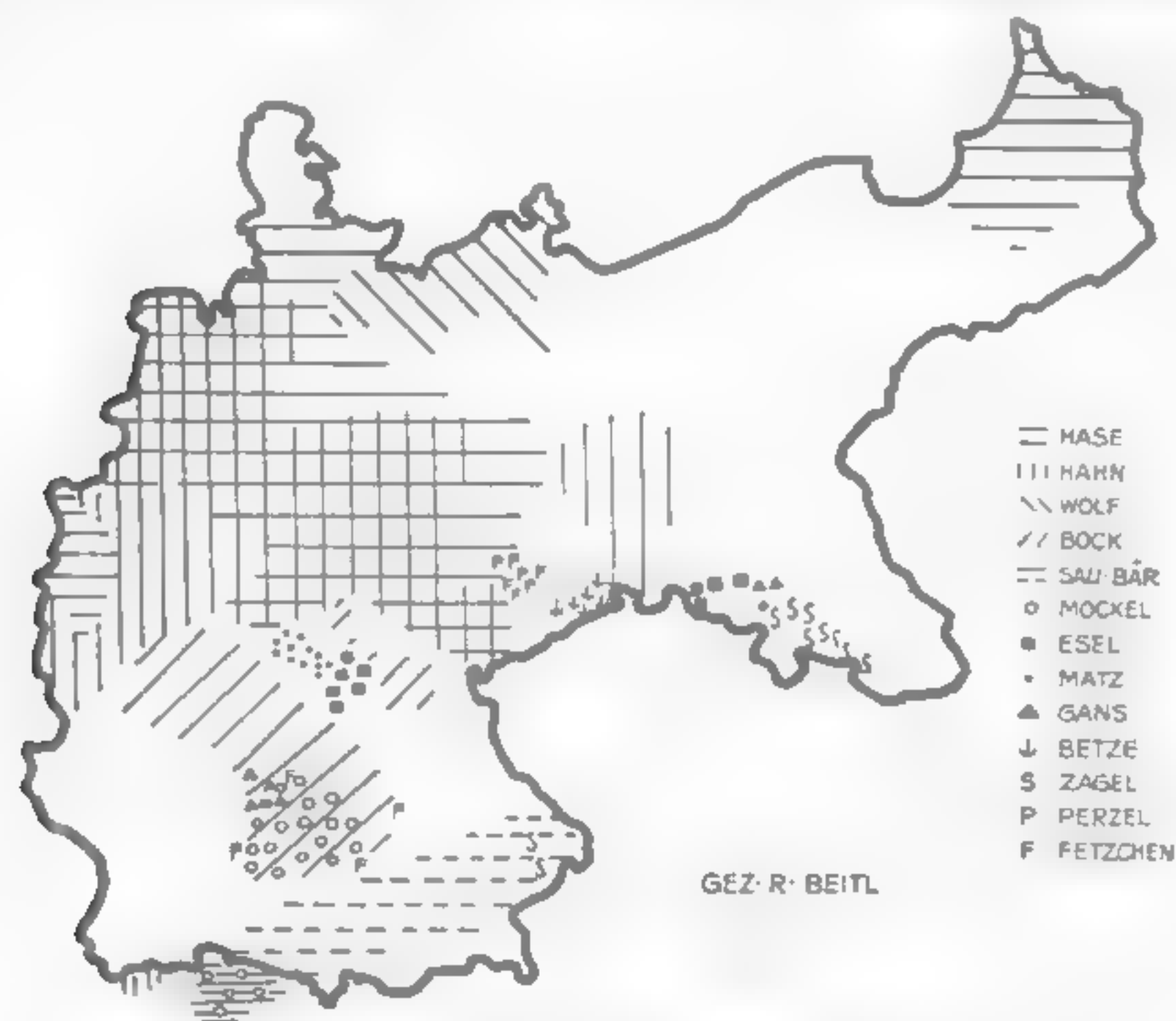
Seltener als beim Alten oder beim Kornweib wird beim Kind ein Mensch Vertreter des Korngestes. Doch wurde in Friesland (ADV) beim Einholen der 1. Rapsfrucht ein Kind mit ins Tuch gesetzt; ein Kind sprang über die 1. Halme (ADV Westfalen); das Letzte schneidet ein Kind (M Bayern, ADV Rheinland), der Jüngste (Schweiz); die 1. G. wird vom Jüngsten aufgestellt (ADV Hannover), dem Kleinkindern zum Heimtragen gegeben (ADV Ostfriesland). Bis 1880 wurde ein Kinderwettbewerb um die 1. G. veranstaltet (ADV Rheinland). Die größte Wurst, die beim Schnitterfest verzehrt wird (und die besonders beim Drescherbrauch oft den Korngest ersetzt) trägt das jüngste Kind an einem Heuseil in die Stube (Gegend von Meiningen).

d) Unter den Tiergestalten beim Ernteschluß ist die Verschiedenheit der Namen größer und durchgehender als bei den Gestalten des Mannes, Weibes oder Kindes. Im Verhältnis der Karte der kinderschreckenden Dämonen zu jener der Windbewegung schien der Wolf sich auf Norddeutschland zurückzuziehen. Diese Bewegung setzt sich hier in der dritten Brauchstufe noch entschiedener fort. Unter Ausschließung jeder anderen Ge-

stalt (auch Alter und Kornweib finden sich hier nicht) und in auffälliger Annäherung der Grenzen beschränkt er sich auf Mecklenburg. Die allgemeinste Verbreitung weisen Hahn und Hase, also zwei ausgesprochene Tierdämonen der

sind beim Schneiden und Binden der l. Halme, daneben aber auch beim l. Drischelschlag üblich. Die Betze (Hündin) wird nur im sächsischen Drescherbrauch genannt.

Der Probefragebogen des ADV gibt



Karte 7. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Tiergestalten.

Fruchtbarkeit auf, die in den ersten beiden Brauchstufen überhaupt nicht erschienen. Der Hase ist außer dem Grenzbogen um die Tschechoslowakei fast überall berichtet, besonders vorherrschend jedoch am Niederrhein und in Ostpreußen. Der Hahn wird am häufigsten in Mittel- und Westdeutschland (besonders Lausitz und Westfalen) und in der Nordschweiz genannt. Ziemlich klar tritt auch die Verbreitung von Bock in den Landstrichen nördlich und südlich des Mains hervor. Kleinere Gebiete bilden in Württemberg und in der Schweiz Gans und Mockel (Kuh). Sau und Bär (Eber), die als Winddämonen die wichtigsten Gestalten waren, beschränken sich fast völlig auf Bayern und Schweiz. Die Redensarten: er hat den Esel, die Matz (Hündin), das Fetzchen (Fötzchen), den Zagel (Schwanz),

für sein Gebiet folgendes Bild: die zu Mannhardts Zeit häufigste Gestalt, der Hase, ist selten geworden und gerade in einem seiner Hauptgebiete, Ostpreußen, ganz verschwunden. Der Wolf hat sich, bei gleichbleibender Beschränkung auf Mecklenburg, noch weiter nördlich zurückgezogen. Im Westen beherrscht der Hahn, Ernte- und Stoppelhahn, das ganze Gebiet und zwar so, daß die Stellen der größten Belegdichte sich von denen der älteren Karte kaum unterscheiden. Es sei auch darauf hingewiesen, daß im Hessischen der Name Bock und im St. Sachsen die Bezeichnung Betze, Wachtel, Fetzchen auf beiden Karten sich ungefähr decken.

Die Vorstellung des Fangens, Tötens oder Verzehrens des Vegetationsdämons ist unter den Tiergestalten beim Hahn

am lebendigsten geblieben. Er ist auch das einzige Tier, das selbst heute noch in körperlicher Form (aus Stroh, Holz Metall usw., vgl. u. Garbenpuppen) im Ernteschlußbrauch dargestellt wird. Neben dem allgemeinen Namen Hahn (bei den

Namen auf das letzte Fuder oder das Erntefest über (vgl. u.). Vereinzelt bezeichnet man die l. G. als Hahngarbe (Pr. Sachsen), Stoppelhahngarbe (ADV Westfalen).

Zahlreich sind die Redensarten, die



Karte 8. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Tiergestalten.
Nach den Probefragebogen des ADV

Wenden kokot) finden sich landschaftliche Abwandlungen: Stoppelhahn (M. Sachsen, Hannover; ADV Westfalen), Bauhahn (Rheinland, Westfalen), Bautbahn (ADV Westfalen), Erntehahn (M. Thüringen, Westfalen, Brandenburg; ADV Westfalen, Hannover, St. Sachsen), Schnitthahn (Bayern⁵¹), Österreich⁵²), Sensenhahn und Sichelhahn (St. Sachsen), Strohahn (Westfalen), Krähhahne (Schweiz), Sommerhahn (ADV Hessen, Rheinland), Herbsthahn (ADV Westfalen), Bratenhahn (ADV Hannover), Güggel (Schweiz); selten nach der Fruchtart: Weizenhahn, Haferhahn, Roggenhahn⁵³), Bohnenhahn (Hannover). In Schmallenberg (Westfalen) löst jedes Jahr der neue Hahn den alten Hahn am Scheunenfirst ab.

In manchen Gegenden gehen diese

sich auf das Herausjagen, Einfangen, Wegfliegen des Korntieres beziehen (M. Sachsen, Hannover; ADV Westfalen, Rheinland). Im Spreewald heißt der Ernteschluß geradezu Hahnhasch, in Hessen Haansen, im Rheinland (ADV) Hähnen. Der Glaube an die wirkliche Gegenwart des Tieres ist lebendig in dem dreimaligen Krähen (vgl. o. Krähhahne) dessen, der die l. G. bindet und herbeibringt (Pr. Sachsen). Wenn es zum Rest geht, rufen die Leute Kikeriki (ADV Rheinland). Das l. Roggenbüschel wird auf dem l. Wagen unter dem jubelnden Geschrei: Kokot, Kokot! nach der Scheune gefahren (Kreis Kalau bei Frankfurt a. O.). Im Kreis Guben wurde eine Person in die l. G. gebunden, neben die Mandel gestellt, wo sie krähen mußte, bis sie einer befreite.

Ebenso häufig wird die Tötung des Tieres ausgesprochen. Der Hahn wird erschlagen (Pr. Sachsen), totgemacht (Rheinland), ihm wird der Hals abgeschnitten (ADV Rheinland). Von den Bringern des Letzten wird ein lebender Hahn getötet (Soester Börde), ein Knecht darf einen Hahn totpeitschen (Schmallenberg in Westfalen). Der Bauer muß einen Hahn zum Köpfen hergeben und eine Hahnsuppe zubereiten (Ostfriesland).

Aus diesen Brauchhandlungen haben sich Umformungen und Übertragungen mannigfacher Art entwickelt. In vielen Gegenden wurde der Hahn das Hauptfestgericht des Erntemahles und entwickelte sich zu einer traditionellen Leistung des Besitzers, der Hausfrau, des Dorfschlächters. Der Korngeist wurde künstlich sichtbar gemacht, im Ährenbüschel nachgeformt (Rüdersdorf bei Berlin), für den jährlich wiederkehrenden Brauch in Holz oder Metall geschnitten, bemalt und verziert (M und ADV Westfalen), durch welche Verkörperung der mythische Brauch selber wieder ein zäheres Leben erhielt. In Echtershausen (ADV) wird ein Hahn aus Stoff vom Besitzer beim Mähen der 1. Halme „gefangen“. Beim Getreidemähen blieb im 1. Feld als Rest ein kreisrundes Stück stehen. In die Mitte steckte man eine Stange, auf der ein aus Lumpen hergestellter Hahn befestigt war. Die Schnitter begannen nun von allen Seiten mit Sicheln auf den Hahn zuzumähen, jeder bestrebt, ihn als erster zu erreichen (ADV Röhl im Rheinland). Diese Brauchhandlung zeigt die unmittelbare Vorstufe zum Hahnschlagen, Hahnköpfen, Topfschlagen⁵⁴), Spiele, die zu allen Festzeiten des Jahres als Gesellschaftsspiel, als Sport, Kinderspiel oder Narrenauftrag in Deutschland noch heute bekannt sind. Eine Karte über diese Frage Mannhardts wird gezeichnet werden, wenn der erste allgemeine Fragebogen des ADV, der diese Frage ebenfalls enthält, Vergleichsmöglichkeiten bietet.

Selten werden Huhn und Henne neben Hahn genannt. Stoppelhuhn heißt im Rheinland (an der unteren Sieg) die 1. G.

(ADV) und das Erntemahl (M und ADV); im St. Sachsen ist Stoppelhenne Name des Schnitters (ADV), im Frankenwald Stadelhenne, Schnitthenne der des Mahles. In Friesland ist dafür die Bezeichnung Tüt (Gluckhenne) oder Tuit, in der Pr. Sachsen Glucke gebräuchlich.

Der Hase wird im Ernteschlußbrauch noch häufiger, aber in weit geringerer Mannigfaltigkeit des Namens und der Erscheinungsweisen als der Hahn genannt. In Holstein heißt er Maindje, bei Tilsit Zuikis, in der Schweiz das Häsli. Der besonderen Beweglichkeit des Tieres entsprechend hat sich die Vorstellung des Fangens am stärksten entwickelt. Über das ganze Gebiet des Vorkommens verbreitet sind die Ausdrücke: in der 1. Ecke (Hasenecke), unter der 1. G. sitzt der Hase; paßt auf, jetzt kommt er, läuft, springt er heraus, aus dem 1. Ährenbüschel; jagt den Hasen aus dem Korn, greift, fängt ihn. Trinkgeld oder Branntwein wird gefordert mit den Worten: unter der 1. G. sitzt der Hase. Er geht nicht weg ohne geschmiert. Die Mythe wird ausgedeutet: so schnell wie der Hase läuft, so geschwinde ist die schwere Arbeit vollbracht (Mecklenburg-Strelitz); da läuft der Hase mit der Arbeit hin (Pr. Sachsen).

Wie die Puppe des Alten in das noch ungemähte Nachbarfeld gestellt wird, so sieht man den Hasen in das nächste Ackerstück laufen und geht ihn suchen (Niederrhein). Unter dem Ruf: Has, Has! wirft man zugleich mit dem letzten Kartoffelstrauch auch das Korntier in das Nachbargut (Niederrhein).

Zum Hasenfang, Hasengreifen wurden früher (Schleswig, Mecklenburg, Pr. Sachsen) und werden heute (ADV Hannover, Rheinland) Kinder aufgefordert. Die ursprünglichere Form des Fruchtbarkeitszaubers erblicken wir in folgenden Bräuchen: Frauenzimmer setzen sich hin und die Mäher rufen: „Paßt up, de Haas kümmt“ (Kreis Bentheim). Im Kreis Eger schlug die Binderin über dem fingierten Tier die Schürze zusammen und lief, von allen mit Lachen und Auf!-Rufen umringt, in die Feldmitte. Am Niederrhein ruft der

Schnitter der bindenden Magd zu: Schnapp den Hasen. In der gleichen Gegend werden die Mädchen aufgefordert, den Hasen in der Schürze zu fangen (ADV). Jede Schnitterin möchte ihn fangen (Hessen). In der Tilsiter Gegend wird ein wirklicher Hase selten gefunden; man hält den Brauch für ein Überbleibsel aus der Zeit, da man in der 1. G. die Roggenmuhme zu greifen glaubte (ADV).

In Ostpreußen will man den Hasen greifen, um nicht den Alten zu bekommen, nicht altes Weib zu heißen. Die Tötung wird in engster lokaler Beschränkung in der Nordschweiz sechsmal erwähnt: der 1. Schnitter hat den Hasen erschlagen.

Von den M-Fragebogen, die im Ernteschlußbrauch vom Wolf berichten, entfallen über 60 auf das Gebiet von Mecklenburg, nur sechs auf das übrige Deutschland. Mannhardt scheint, da er eine kartographische Austragung nie versuchte, dieses auffallende Verhältnis nicht bemerkt zu haben. Das Kartenbild, das der ADV aus den Probefragebogen ermöglicht, zeigt dasselbe Verhältnis in seiner Einseitigkeit noch verstärkt. Auf dieses Hauptgebiet beziehen sich die folgenden Angaben über den Wolf, soweit nichts anderes bemerkt ist.

Der Wolf⁵⁵) sitzt in den 1. Halmen, in der 1. G. Man ruft dem Schnitter, der Binderin oder beiden zu, sie hätten den Wolf, er beiße sie, sie müßten ihn binden, aus dem Korn jagen. Zu einem Mädchen zu sagen: du hast'n Wulf, der Wolf beißt dich, gilt als Beschimpfung. Auch der Schnitter selbst heißt Austwolf (ADV), der neue Mäher heißt am ersten Tag Wolf (Pr. Posen); wenn die Hintermänner rasch mähen, jagen sie den Wolf (Pr. Posen). Im 1. Fuder fährt man den Wolf ein (Pommern). Wer den Wolf fährt, darf nicht langsam fahren, sondern muß stets Trapp jagen.

Die Bezeichnung Roggenwolf kennt man in Mecklenburg (M)⁵⁶), Lübeck⁵⁷), in der Wendei⁵⁸). Je nach der Fruchtart auch Gersten- oder Weizenwolf heißt die 1. G. in Mecklenburg (M)⁵⁹); den Kornwolf kennt man in der Schweiz⁶⁰).

Sau ist als Name der 1. G. in der Nord-

schweiz und, neben Saubär, Bär (mundartlich für Eber), im südlichen Bayern verbreitet. Im St. Sachsen heißt der Eber auch Haksch (M und ADV), Gerstenhaksch. Sonst findet sich Bär vereinzelt im Rheinland (ADV), Sau in Mitteldeutschland und in Ostpreußen, Basse in Schleswig. Um Tondern wurden früher bei der Einfahrt des 1. Fuders Basselieder gesungen. Bei Augsburg wurde der Rest so stehen gelassen, daß jeder Schnitter halmweise zu schneiden hat, und wen der 1. Halm trifft, sagt man, der kriegt die Sau⁶¹). Wer den Rest schneidet, ist die Woazmog, Köremoog, Grumbeeremoog (moog = Mutterschwein; ADV Rheinland). Wer in Baden den 1. Arm voll zur 1. G. trug, hieß Korn- oder Habersau⁶²). In Österreich bekam der Bauer, der zuletzt schnitt, einen Spaßkranz, den Bären, ins Haus⁶³). In der Schweiz führt man den, der die Sau hat, an einem Seilchen nach Hause, wo er gefüttert oder beschenkt wird. Die Roggensau wurde mit Sicheln getötet⁶⁴). Wie der Hahn ist der Bär, Eber, Erbsenbär, Weizenbär, oft mit Umdeutung zum Tanzbären, in den Brauch der Hauptfestzeiten des Jahres (Erntefest, Kirmes, Adventsumzüge, Weihnachten, Neujahr, Fastnacht, Frühlingsfeier, Pfingsten) eingegangen (vgl. Erbsenbär).

Bock als Name der 1. G. findet sich außer dem auf der Karte bezeichneten Gebiet sporadisch in Hannover, Mecklenburg, Ostpreußen, Steiermark. Der Bock, das Böcklein wird, dem Hurbalg vergleichbar, meistens als besonders kleine Garbe gemacht. Die unvollendete Garbe jedes Ackers (Kreis Wetzlar), der unvollzählige Hausten (Garbenstand; ADV Rheinland) heißt Bock. Er sitzt in der letzten halbvollen G. (Ostpreußen).

Der Kornbock wird mit einer Sennenglocke um den Hals im Triumph heimgeführt, von Getränken fast überschüttet und als erster zum Mahl geholt (Kanton Thurgau). Wie vom Wolf und Stier sagt man auch vom Oarn- oder Austbuk, daß er den ermüdeten Schnitter gestoßen habe (Mecklenburg)⁶⁵). Wer beim Kartoffelgraben mit seinem Teil nicht nachkommt,

läßt den Bock stehen (ADV Rheinland). Wer die l. G. bindet, ist Austbock für das kommende Jahr (ADV Mecklenburg). Wer sie sehr klein macht, ist Bockbinder (Oberhessen). In der Gegend von Passau werden dem l. Garbenstand zwei Hörner aufgesetzt, so daß er ein gehörnter Bock wird. In der Dithmarschen (in Gegend des Hurkindes als Garbename!) wird dem am Ackerfeld Vorbeigehenden: Horbuk, Horbuk! (Hurenbock) zugerufen, bis er den Hut zieht.

Mythe und Metapher (vgl. Sägebock, Turnbock) treffen zusammen, wenn die Garbe Bock heißt, die als Stock für den Kasten (Garbenstand) gebraucht wird (ADV Rheinland). Das Korn in Hocken bringen, heißt man bei Eisenach böckern. Als allgemeiner Name des Garbenstandes bildet Bock zwei kleine in sich geschlossene, aber gegenseitig horstähnlich getrennte Gebiete in der südlichen Rheinprovinz (ADV).

Die weibliche Ziege, Bitz (ADV Rheinland), Häppe (Thüringen), Gaiß (Bayern, Österreich) ist selten und in keiner einheitlichen Anwendung genannt. Die l. G. (ADV St. Sachsen, Hessen), der l. Wagen Heu (Schwarzwald), die Spottpuppe für den zuletzt erntenden Bauern (Böhmerwald)⁶⁶⁾ heißen Ziege oder Gaiß, die stehenbleibenden unreifen Ränder des Ackerfeldes Geißen (ADV Rheinland). Im Rheinland (ADV) muß bei ungünstigem Wind ein Kind die Bitz lede, d. h. das Getreide mit einer Bohnenstange sachte der Sense zudrücken. Im Kanton Thurgau unterscheidet man eine Weizen-, Korn- und Habergeiß. In der Gegend von Teplitz in Böhmen heißt die erste G. Habergeiß, die l. dagegen Alte. In der l. G. ist die Habergeiß (Oberbayern).

Die Mockel, Muchel, nur in der Schweiz auch unter dem schriftdeutschen Namen Kuh, zeigt die Karte als Bezeichnung der l. G. in Württemberg, im bayrischen Schwaben und in der Schweiz. Wenn die l. G. besonders dick wurde, hieß sie Mockel, sonst Häsli (Kanton Thurgau). Wer die Mockel hat, bekommt eine große Dampfnudel⁶⁷⁾. Er bekommt bei der Flegelhenke das größte Küchlein⁶⁸⁾. Diese

Züge erinnern uns an die Sau. Meyer⁶⁹⁾ weist darauf hin, daß Muche in älterer Sprache die Zuchtsau bedeutet. Im Rheinland fanden wir die Woaizmoog als Schwein. Wer bei der Weinlese zuletzt fertig wird, ist Herbstmuck (ADV Rheinland). Mockel und Sau wechseln als Garbennamen (M Schweiz)⁷⁰⁾.

In Schwaben heißt Mockel das l. Büschel Ähren⁷¹⁾, der Schnitter selbst wird Weizen-, Korn-, Gersten-, Hafermockel⁷²⁾. Knecht oder Magd mußte die Mockel als menschliche Strofigur unter Gespött bis in den Bauernhof tragen⁷³⁾. Man ließ auch einige Ähren am Wege stehen, band sie an einem Stock fest und bekränzte sie⁷⁴⁾. Auch der hineingesteckte Maie heißt Mockel.

Selten nennt man die l. G. Kornstier (Schweiz), Halmstier (Oberbayern), Bull (Ostpreußen).

In der Rhön bildet die Matz (Hündin) ein kleines Sondergebiet⁷⁵⁾. Der die l. Halme schneidet, die l. G. bindet, hat die Matz (Maatz, Motz). In Schlesien kennt man den Weebeller (Weizenbeller) und Schutamups (Schotenmops), in Mecklenburg den Pudel (ADV). In der Vorstellung des Volkes scheint die (der) Mutz Menschenähnlichkeit zu gewinnen. Bei Fulda wird sie als Puppe in Menschengestalt eingefahren. Dem Bauer, der das Getreide noch auf dem Halm stehen hat, wird ein Mutz, ein Strohmann mit einer Sichel in der Hand auf den Acker gestellt (Kreis Fulda). In der gleichen Gegend stellt bei der Obsternte ein schöner Ast mit vielen Früchten, von einem Kind getragen, die Mutz dar. Wie es neben der Schneidmutz eine Dreschmutz gibt, wird auch die Betze (Hündin) im Staat Sachsen, außer im Ernteschlußbrauch, (M und ADV) beim Drischelschlag genannt.

Dasselbe gilt vom Esel, der im bezeichneten, der Mutz benachbarten Gebiet und einige Male auch in Schlesien als Korn-, Hafer- und Scheunesel erscheint. In Österreich (Bastelberg) wird der Jahresel gemacht, indem man die l. G. in grobe Leinwand stopft. Wie der Erbsenbär tritt er zu Weihnachten wieder

auf als Kinderschreck. — An der Elbemündung bei Stade sagt man beim l. Schnitt: de Foß sitt drin, holt en fast. In der Nordschweiz heißt die l. G. gelegentlich Fuchs, in Hannover Voßschwanz (ADV). — Noch seltener ist der Kater als Schnitter- oder Garbename (ADV Liebtal bei Guben). Da wird beim Mähen der l. Halme auch das Koaterwischen gefeiert. An der Bober in Schlesien wird der Kater gehascht. — Nachwieselein heißt die kleine l. G. im Kanton Thurgau. Im Rheinland (ADV) sagt man beim Schnitt des letzten: heute jagen wir das Wiesel. — Die Maus geriet durch zahlreiche gegen sie gerichtete Abwehrzaubersprüche auch unter die K. In der l. G. sitzt die Erntemaus (ADV Hessen). Die Binderin heißt Roggenmaus (ADV Westfriesland), hat die Schabmaus (Steiermark). Jener Zusammenhang zeigt sich auch im Garbennamen Nichtmäusfresser (Gegend von Iglau in Mähren). — Als Gans bezeichnet man die l. G. in Schwaben und in Schlesien. Man kennt eine Stoppel-, Ernte-, Wickengans. Martergans nennt man die l. G., Martelsgans das Erntemahl im Rheinland (ADV). — In Franken und im südwestlichen Sachsen und nordwestlichen Böhmen ist die Wachtel öfter berichtet und zwar bei M und ADV in örtlicher Übereinstimmung. Schon im reifenden Kornfeld verkündet die Wachtel gute Ernte (Rheinland, Thüringen). Die l. G. ist die Wachtel (ADV), in ihr ist sie (ADV), aus den l. Halmen fliegt sie aus. Man treibt die Wachtel aus (Kreis Eger; Tirol). Im l. Strich Getreide sind die Wachteln verborgen. Einer wird den Wachtelkönig bekommen, der in der Schweiz Rättschvogel (vgl. Rättsche als Name der Karfreitagsknarre) heißt⁷⁶⁾. In Penig im St. Sachsen nennt man die l. G. Eule (ADV). Ein Storch erscheint im Ernteschluß im Kanton Thurgau und in Böhmen (Kr. Budweis). Wenn man beim Schneiden nicht immer beim selben Schnitter bindet, sagt man, der Storch picke einen (Schweiz).

Zur Gruppe der Korntiere zu stellen sind auch die Redensarten, die dem Fertiger der l. G. die Vuth, Strohvut,

Hundsfud (Bayern), das Fetzchen oder Fötzchen (St. Sachsen und ADV) zuschreiben⁷⁷⁾. Wer in der Erntezeit krank wird, ist ein Matzfotz (Niederösterreich). — Daß auch der Schwanz des Tieres als pars pro toto gedacht wird, deutet die Redensart an, daß man dem Hasen den Schwanz abhaue im l. Schnitt (Ostfriesland). Es besteht auch die Vorstellung, daß vom Schwanz her das ganze Tier sich regeneriere. Ein Schweineschwanz wird bei der Aussaat ins Feld gesteckt⁷⁸⁾. Häufiger als Schwanz (ADV Gegend von Posen) ist das mundartliche Zagel, Zaal, Zeal (Schlesien), Zoll, Goll (Bayern) belegt. In dem auf der Karte verzeichneten geschlossenen Gebiet in Schlesien heißen die l. Halme, die l. G. Zagel, Zeul, Zahl. Die Zahlgarbe wird sehr groß gemacht und mit Reisern geschmückt. Wer zuletzt bindet oder drischt, hat den Zoal. Die kleinen Feste nach der Ernte heißen Kurn-, Weßzol.

e) Garbenpuppen. Die Nachbildung des Korndämonen in der Garbenpuppe darf als alte und allgemein verbreitete Sitte betrachtet werden. Sowohl die männliche als die weibliche Gestalt, besonders die des Alten und der Alten, werden im ganzen Gebiet ihres Vorkommens in rohen Umrissen oder mit Kleidern und Beiwerk angetan aus dem Stroh der l. G. dargestellt. Eine Übersicht, die nach den Fragebogen Mannhardts hergestellt wurde, zeigt jedoch, daß die wohl ursprünglicheren naturalistischen Formen im nördlichen Ostdeutschland, in Pommern, Ost- und Westpreußen vorzüglich sich finden. Besonders ist die von den Binderinnen gemeinsam vorgenommene Ausstattung der Puppe des Alten mit männlichen Geschlechtsteilen (aufgerichteter Penis mit Aster und angebundenen Kartoffeln; Tuch mit zwei Steinen an die G. gebunden usw.) nur aus diesen Landstrichen berichtet. Bemerkenswert ist, daß die an die Alte und die Baba anschließende Hure (vgl. Karte der weiblichen Gestalten) nie als Puppe dargestellt wird.

Einen eigenen Hinweis verdient der Gegensatz menschen- und tier-

förmiger Garbenpuppen, der auf eine verschiedene Stufe der historischen Entwicklung schließen läßt. Die Nachbildung von Korntieren wird in den Jahren 1864/65 häufiger nur für den Erntehahn in Westfalen, für Wolf, Pferd, Schwein, Bock aber nur noch aus ungenauer Erinnerung berichtet. Der Hahn mag später als andere Tiere in den Kreis der K. aufgenommen worden sein, andererseits war das Jahre überdauernde Material (Holz, Pappe, Metall) der Herstellung und eine lokal festüberlieferte Technik (vgl. die Erhaltung mythischer Tiergestalten bis heute in Gebäudbrot und Gebäck) des Brauches der Dauerhaftigkeit des Hahnenbildes förderlich. Außerhalb Westfalens und seiner Umgebung werden Korntiere nicht mehr dargestellt, weder der Wolf in Mecklenburg oder der Hase in Ostpreußen, noch Hahn und Hase in den Landschaften des mittleren Deutschlands. Dieses starke Fehlen der bildlichen Darstellung bei tierförmigen K. widerspricht der weitgehenden Gleichstellung tier- und menschenförmiger K., aus der Mannhardt auf ein gleiches Alter und gleiche historische Entwicklung schließen wollte.

Die Erinnerung an die in der l. G. eingebundenen oder durch sie dargestellten K. ist ferner lebendig in den aus ganz Deutschland berichteten Ersatzbräuchen: in der l. G. wird ein Stein, ein Brot, das Vesperbrot, Halbabendbrot, eine Flasche Schnaps eingebunden. Die Garbe wird mit 2, 3, 6, oft mit 7 Strohseilen umwickelt, meistens, weil sie zugleich besonders dick und an sich oder durch die eingebundenen Steine sehr schwer gemacht wurde. Unübersehbar sind die Belege für das parallele Auftreten von l. G. und Erntekranz⁷⁹⁾, Ährenzopf, Ährenbüschel, Erntestrauß (vgl. Ernte; Kranz) und für die Übergänge der l. G. in diese abgeleiteten Symbole.

Auch das Fruchtbarkeitssymbol des grünenden Reises⁸⁰⁾ (vgl. Mai; Lebensrute) begleitet die l. G. fast überall, besonders selbständig auf westfälischem Gebiet in der Form des noch heute ziemlich häufigen Harkelmais. Ferner deuten

das Schlagen (vgl. Lebensrute), und Begießen⁸¹⁾ der l. G. (vgl. Regenzauber) und ihrer Überbringer, das Rufen, Jauchzen, Schießen, Klappern beim Einfahren (vgl. Abwehr-, Lärmzauber) auf den K., auch wo seine Verkörperung in Name und Gestalt in Vergessenheit geraten ist (vgl. Ernte).

f) Garbenopfer. In der großen Mehrzahl der Ernteschlußbräuche erscheint der K. als Mittelpunkt eines Fruchtbarkeitszaubers. Doch finden wir in allen deutschen Landschaften Zeugnisse, die die l. Halme oder die l. G. als Opfer oder Abgabe bezeichnen, mit denen man die Fruchtbarkeit spendende Macht sich gnädig stimmen will. Einige mythische Gestalten, die ursprüngliche K. sind oder zu solchen übergehen, sind uns nur in diesen Opferbräuchen überliefert (vgl. Vergodendeel).

Die aus den l. Halmen gefertigte Kornscheune oder Kornengelscheune ist dem Kornengel oder dem Kornmännchen geweiht (bei Leipzig). Der früher im Gebiet von Hannover verbreitete Brauch, den Rest des Getreides für Wode, Wodan stehen zu lassen, ist heute wohl als völlig ausgestorben zu betrachten (ADV Hessen, Hannover). An seine Stelle tritt der bayrische Oswald. Früher ließ man etwas für den Helljäger stehen (ADV Hannover). Den Zwergen ließ man etwas, weil sonst die kommende Frucht verdürbe (Gegend von Barmen). Der Rest war für die Kleinen, die Unterirdischen (ADV Hannover). Der Wichtelsmann wird stehen gelassen mit dem Spruch: wer ihn kriegt, der hat ihn (bei Eisenach). Die l. G. blieb auch dem Binsen-, Bilsenschnitter (vgl. dort).

Wenn nicht die l. G. auf dem Acker verfault, wird der Spuk im Hause keine Ruhe lassen (Westfalen). Aus Angst vor bösen Geistern verzichtete man auf die l. Halme (ADV Hessen). In Rußland widmet man den Rest, den Bart häufig dem Propheten Elias, Gott, Christus, dem Erlöser, dem hl. Nikolaus. Diese christliche Umdeutung ist in Deutschland ganz selten. Man läßt die l. Halme stehen, um Gott zu zeigen, daß man nicht ungnäsig (geizig)

ist (ADV St. Sachsen). Die Petrusgarbe — in Oldenburg heißt sie noch heute vielfach Peiterbült — erinnert wohl wie der Peterspfennig an kirchliche Abgaben⁸²⁾. Mit dem gleichen Spruch, mit dem man allorten die Mäuse abwehrt, sucht man auch Petrus milde zu stimmen:

Petrus, hier hast du das Deinige
Laß einem jeden das Seinige (Oberschlesien).

Um die Kornmutter zu befriedigen, wirft man ihr die drei ersten Ähren der Ernte ins Feld (Kanton Zürich). Die l. G. ist für die Kornmuhme (Anhalt)⁸³⁾, für die Roggenmuhme (ADV Hannover)⁸⁴⁾, für das Kornweib (ADV Hannover). Die Kornmuhme mag die l. Halme verzehren (Lindau)⁸⁵⁾. Auch die drei ersten Körner der Aussaat gehören der Kornmöhme (Lübeck)⁸⁶⁾. Bei den 6—8 ersten Halmen sagt man in Oberfranken:

Wir gebens der Alten
Sie soll es behalten
Sie sei uns im nächsten Jahr
So gut wie sie es diesmal war.

Die guten Kornellen sollen eine Zuflucht haben (ADV St. Sachsen). Frau Holle gehören der Rest (ADV Hannover), drei Halme, damit sie nicht aus der Scheuer frißt (Reg.-Bez. Erfurt). Die Moosfraale segnen das Erntefeld, wenn ihnen ein Rest Gras, die drei ersten Ährenbüschel geopfert werden (Wunsiedel im Fichtelgebirge). Einige Halme, mitunter ein Beet, bleiben dem Waldfräulein (Oberfranken), die zu einem Zopf geflochtene letzte Handvoll Flachs, etwas Heu vom Fuder dem Holzfrala (Oberfranken). Den Schauerjungfrauen⁸⁷⁾ legt man das letzte Bund Flachs in die Feldmitte (Steiermark). Für die wilde Frau müssen einige Ähren (ADV Rheinland), eine Garbe liegen bleiben (ADV Rheinland). Der Rest war für die alte Hexe (ADV Rheinland).

Von den Getreideopfern im deutschen Erntebrauch hat das Vergodendeel die Mythologen am meisten beschäftigt. Vergodendeel, Vergodendelstruß heißt in Hannover, Braunschweig, Westfalen, Pommern, Mecklenburg und Brandenburg (M)⁸⁸⁾ der Erntestrauß, der zustande kommt, indem man den letzten Armvoll

Halme mit einem Strohseil zusammenbindet, mit einem Hieb schneidet und dann schmückt⁸⁹⁾. Auch das Erntefest heißt Vergodendelstag⁹⁰⁾ oder Vergodendel, die l. G. Vögodendeelsgarf (Pr. Sachsen). Der Probefragebogen des ADV berichtet diesen Namen der l. G. oder des Erntefestes aus dem Lüneburgischen, dessen südlicher Teil auch in der Mitte des 19. Jahrh. als Kerngebiet, bzw. Rückzugsgebiet des Brauches erscheint. Jakob Grimm⁹¹⁾ warf die Frage auf, ob der erste Teil des Wortes als fru oder fro anzusprechen, ob also die mythische Gestalt, der der „Teil“ gewidmet werde, Gott oder Göttin sei. Im Gegensatz zu Jakob Grimm und Adalbert Kuhn⁹²⁾ wurde später von manchen Seiten die Annahme einer mythischen Gestalt überhaupt abgelehnt und Vergodendeel im Sinne volksetymologischer Erklärungen als für (den Besitzer) guten Teil⁹³⁾ oder (aus Vergundeil) als „gegönnter Teil“⁹⁴⁾ gedeutet. Es ist schwer zu verstehen, wie man bei ruhiger Prüfung der Zeugnisse zu diesen gezwungenen Erklärungen kam. Neben den Schreibungen Vergodendeel, Vigodendeel, Vögodendeil, Vigodendail, Frohgodentheil, Frougoudentheil stellen frohes gutes Teil, Fürgutenteil und für Guten teil mehr lautlich naheliegende Umschreibungen als wirkliche, zu obigen Schlüssen führende Umdeutungen dar. Den auch syntaktisch ungelösten Widerspruch von ursprünglichem Sinn und erklärender Schreibung zeigt schlagend ein Bericht aus Jeggau im Kreis Gardelegen: „Wenn alles abgemäht ist, sagt man, jetzt gibt's für guten Teil, nun wollen wir den Hahn schlachten“. Außerdem haben die letzten beiden Bezeichnungen und die genannten wissenschaftlichen Deutungsversuche in allen übrigen Ernteschlußbräuchen und -sprüchen kein Gegenbeispiel. Beachtenswert ist auch, daß sich in den Antworten auf den Probefragebogen des ADV für den bis 1914 oder bis heute bestehenden Brauch allein die Schreibung Vergodendeel (im Lüneburgischen) findet. Die näheren Eigenschaften der gedachten Gestalt lassen

sich freilich aus den Volksüberlieferungen mit Bestimmtheit nicht mehr feststellen⁹⁵⁾.

Außer dem weltlichen und kirchlichen Zehnt gab und gibt es traditionelle Abgaben vom Ernteertrag an Schnitter, Mägde, Flurwächter, Küster, Kutscher usw. Daneben wurden in allen deutschen Landschaften im Sinne christlicher Wohltätigkeit die Nachlese der Ähren den Armen überlassen. In manchen Fällen, z. B. bei der Prachergarbe (Pracher = Prager Musikant, Bettelvolk; vgl. rotwelsch: prachern⁹⁶⁾), in Ostpreußen, erstarrte dieser Brauch, in anderen Gegenden, besonders in Schlesien und Böhmen, ging der Bettelmann in die Vorstellung eines K. über. So erklären sich die Bräuche, die l. G. die arme Frau zu nennen (bei Eisenach), sie für die arme alte Frau (bei Eisenach), für den armen Mann auf dem Felde zu lassen. Die Annahme Mannhardts, daß man in diesen Orten einen ursprünglichen K. durch den Schnitt sich verarmt denke, ist somit wohl entbehrlich, umso mehr, als sie — wie etwa die Erklärung „gegönnter Teil“ — aus den übrigen Erntebräuchen sich nicht belegen läßt.

Ausdrücklich für Tiere wird selten etwas auf dem Felde gelassen und dann nicht als eigentliche Opfergabe. Man überläßt die letzten Ähren den Vögeln, dem Wild. Allgemein verbreitet war die Verfütterung der l. G. an Hühner, Kühe, Pferde, überhaupt an die Haustiere beim Erntefest oder in den Zwölften, um Fruchtbarkeit und Gesundheit zu bewirken. Eine Opfergabe läßt sich am ehesten erblicken in den Halmen oder dem geflochtenen Ährenzopf, die man den Herrgottsvögelchen (M und ADV Gegend von Fulda) bestimmte. Wie der hl. Martin im Rheinland ist auch der hl. Oswald in Bayern von Vögeln begleitet gedacht, denen man die l. Halme von Korn und Flachs schenkte.

⁹¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 514; Baumgarten *Heimat* 1, 141. ⁹²⁾ Geramb *Brauchtum* 70; Sartori 2, 98. ⁹³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 173, 178. ⁹⁴⁾ Sepp *Sagen* 472 f. ⁹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 137. ⁹⁶⁾ Sommer *Sagen* 160; Weinhold *Weihnachtsspiele* 6 f.; Rietschel *Weihnachten* 110; Simrock *Myth.* 548.

⁹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 184. ⁹⁸⁾ Tetzner *Slaven* 509. ⁹⁹⁾ Strackerjan 2, 128. ¹⁰⁰⁾ Strackerjan 2, 127. ¹⁰¹⁾ Geramb *Brauchtum* 70. ¹⁰²⁾ Quitzmann 122; Frazer 7, 146. ¹⁰³⁾ Geramb *Brauchtum* 70. ¹⁰⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 310; Geramb *Brauchtum* 70; ZfV. 12, 340. ¹⁰⁵⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 241; Albers *Das Jahr* 266; Quitzmann 122; Reuterskiöld *Speisesakr.* 106. ¹⁰⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 184. ¹⁰⁷⁾ ders. 178. ¹⁰⁸⁾ Kohlrusch *Sagen* 322 ff.; Rochholz *Glaube* 1, 67 f.; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 7 ff.; Jecklin *Volksstüml.* 133; Grimm *Sagen* 10 f.; Simrock *Myth.* 295; Meyer *Germ. Myth.* 212; Reuterskiöld *Speisesakr.* 106; Frazer 7, 151. ¹⁰⁹⁾ Maack *Lübeck* 88. ¹¹⁰⁾ ders. 88 f. ¹¹¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 193. ¹¹²⁾ Geramb *Brauchtum* 75. ¹¹³⁾ Maack *Lübeck* 85. ¹¹⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 402. ¹¹⁵⁾ Sartori 2, 87; zahlreiche Nachweise. ¹¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. ¹¹⁷⁾ Maack *Lübeck* 85 f. ¹¹⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 146 f. ¹¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 311. ¹²⁰⁾ Singer *Schweiz. Märchen* 1, 31. ¹²¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328. ¹²²⁾ Meyer *Baden* 428. ¹²³⁾ Geramb *Brauchtum* 74. ¹²⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 103. ¹²⁵⁾ Maack *Lübeck* 90 f. ¹²⁶⁾ Rank *Böhmerwald* 110 ff. ¹²⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 356. ¹²⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 441. ¹²⁹⁾ Meyer *Baden* 429. ¹³⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 377. ¹³¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 234. ¹³²⁾ Meier *Schwaben* 2, 440; Meyer *Baden* 428. ¹³³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 233. ¹³⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 440 f. ¹³⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 64. ¹³⁶⁾ Singer *Schweiz. Märchen* 1, 33. ¹³⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 64; ZfV. 12, 338 f. ¹³⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 103. ¹³⁹⁾ Sartori 2, 91. Nachweise. ¹⁴⁰⁾ ebd. ¹⁴¹⁾ Geseemann *Regenauer.* ¹⁴²⁾ Dagegen: Simrock *Myth.* 590. ¹⁴³⁾ ZfV. 7, 154. ¹⁴⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 183. ¹⁴⁵⁾ ZfV. 7, 154. ¹⁴⁶⁾ Maack *Lübeck* 31. ¹⁴⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* 10 f. 221 f. 313; Jahn *Opfergebräuche* 183. ¹⁴⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 394; Kuhn *Märk. Sagen* 337. ¹⁴⁹⁾ Andree *Braunschweig* 364. ¹⁵⁰⁾ ZfV. 372. ¹⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 209. ¹⁵²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 178. ¹⁵³⁾ Urquell 5, 45 f. ¹⁵⁴⁾ ZfV. 6, 372 f. ¹⁵⁵⁾ Dazu vgl. auch: Simrock *Myth.* 639; Golther *Myth.* 291; Schwartz *Studien* 28; Liebrecht *Gervasius* 55; Jahn *Opfergebräuche* 166 f. 169; Kück *Lüneburger Heide* 152 f.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 113. ¹⁵⁶⁾ Heckscher 406.

6. K. im Drescherbrauch.

Da das Ausdreschen nicht immer schon im Sommer beginnt, sondern sich vielfach über den Winter bis zur Fastnacht und länger hinzieht, ist schon aus dieser zeitlichen Freizügigkeit zu verstehen, daß die meisten K. im Drescherbrauch abgeblaßte und vereinfachte Formen aufweisen. Andererseits sind einzelne Züge (Opferspeisen oder Fütterung des Korn-

tieres, Einbinden seines Stellvertreters, Wanderung der Strohuppe zum Nachbar) erstarrt und haben sich dadurch länger und gleichmäßiger erhalten. Daß eine Trennung der primären Mythen der Erntezeit von den sekundären der auch örtlich vom Ackerfeld getrennten Dreschzeit angebracht ist, bestätigt auch ein Blick auf die nach den M-Fragebogen gezeichneten Pausen 1: 1 000 000 (in der Zentralstelle des ADV), auf denen bei den Namen der Dämonen der Zusatz beim Mähen, Binden, Dreschen regelmäßig vermerkt wurde. In der ganzen Nordhälfte Deutschlands (von Hessen-Rheinland bis Ostpreußen) tritt der Dreschbrauch gegen den Erntebrauch fast völlig zurück. Mecklenburg z. B. hat neben zahlreichen Angaben über die l. G. (vgl. o. Wolf) keine einzige über Drescherbräuche. Im St. Sachsen werden diese häufiger und noch südlicher, in Schlesien und Bayern, die Regel. In diesen beiden Landschaften kehrt sich das Verhältnis oft sogar um, und die Erntebräuche sind es, die ganz fehlen. Wenn dazu noch die Namen der mythischen Gestalten in Schlesien und Bayern häufig die gleichen sind (z. B. Mäusehirt, Zagel, Esel, Hund), so gewinnt dieser Zusammenhang an Bedeutsamkeit.

Die geringe Zahl von Namen der K. im Dreschbrauch erlauben eine zusammenfassendere Betrachtung. Von männlichen Gestalten erscheint der Alte am häufigsten, mit einiger Regelmäßigkeit jedoch nur in der Lausitz, in Böhmen, Bayern und Württemberg. Das Hauptgebiet dieser Gestalt (vgl. Karte 4) kennt sie nur beim Mähen und Binden der l. Halme. Wer den l. Drischelschlag macht, hat das Hafermandl (Kreis Eger), den Drescher (Thüringen); er hat den Korl, Warzl, Haberl (Korn-, Weizen-, Haferkerl) erschlagen (bayrischer Wald). Dummer Lippl, Hans, Botzenlippl heißt der Letzte in Niederösterreich, Popel, Scheunpopel im schlesischen Kreis Glatz, Butz in Schwaben⁹⁷⁾. In Böhmen wird die Strohuppe als Jude maskiert, in Kärnten wird der Nigl mit einem Strohkranz gekrönt⁹⁸⁾.

Ein weiblicher Name ist, wie im Erntebrauch, beim Abschluß des Dreschens verhältnismäßig selten. Die Alte hat der Letzte bei Limburg an der Lahn. Die Baba bleibt auf ihm (Böhmen). Er hat die Scheunbabe (Kreis Glatz in Schlesien), die Annamirl (Niederösterreich); er hat die alte Magd erschlagen (Zwickau und Leitmeritz). Bei Marburg (Steiermark) ist die l. G. beim Ernten die Kornmutter, beim Ausdreschen der Sohn der Kornmutter.

Die Vorstellung von tierförmigen Dämonen überwiegt im Dreschbrauch. Die Hündin als Betze, Scheunbätze (St. Sachsen), als Mutz (Gegend um Fulda) wird am häufigsten genannt. In Stockhausen bei Sonderhausen sagt man beim Geräusch der Dreschflegel: der hölzerne Hund läuft (bellt). — In Württemberg ist der Letzte Mockel (Kuh) und wird mit einem Strohseil um den Hals zum Nachbar geführt; er wird auch zu spät in den Himmel kommen. — Das Schwein wird genannt als Sau, Roggensau⁹⁹⁾, Saubär (Steiermark), Erbsenbär (Gegend von Köln), Scheunhacksch (St. Sachsen). Wer den l. Drischelschlag tut, wird in den Saustall geführt (Württemberg). — Zwischen Rhön und Frankenwald, vereinzelt auch in Schlesien, heißt der Letzte Korn-, Hafer-, Gerstenesel, in Böhmen Scheunesel. Der Baunesel (bei Wien) wird mit einer Kappe von Stroh und einem Strohseil am Fuß (vgl. o. Mockel und Sau) im Dorf herumgeführt.

Bock kommt neben dem Namen der l. G. im Drescherbrauch kaum vor. In Baden¹⁰⁰⁾ heißt der Letzte Korn-, Spelz- oder Haferbock. Die Garbe, an die der Haring in Oberbayern gebunden wird, heißt Habergaiß. Die Tötung des Korngeistes wird — wie beim Kornkerl und bei der alten Magd — beim Banzen-, Banselhahn ausgesprochen (ADV St. Sachsen). Der Letzte ist Dreschhahn (bei Wien), Hühnermeister (Niederösterreich), bekommt den Hühnerdreck (Steiermark). Der Name Stadelhenne bleibt ihm den ganzen Winter durch (Krems in Niederösterreich). In der Steiermark heißt so das Dreschermahl. Der säumige

Drescher heißt in der Gegend von Marburg (Steiermark) Wolf bis zum Weihnachtsabend. Dann wird er in ein Ziegenfell gehüllt und als Erbsenbär von Haus zu Haus geführt. Dieses Nebeneinander verschiedener Gestalten ist auch im Ernteschlußbrauch eine gewöhnliche Erscheinung.

Durch die zeitliche und örtliche Unmittelbarkeit der Eindrücke, die der Vorstellung von K. zugrunde liegen, entrollt sich im Ernteschlußbrauch die agrarische Mythologie in der ganzen Fülle und Verschiedenartigkeit der Gestalten. Zugleich wurde aber durch die drängende Arbeit selbst, wenigstens vor der Bergung der ganzen Ernte, die Ausformung von Redensarten und Meinungen zu umständlichen oder scherzhaften Brauchhandlungen erschwert. Umgekehrt ist, wie angedeutet, das Verhältnis im Dreschbrauch, in dem wir den Kern des Mythos durch die zeitliche und örtliche Verlegung geschwächt, dagegen das Brauchtümliche im Bannkreis von Haus, Hof und Nachbarschaft stark entwickelt finden.

Das im Ernteschluß selten gewordene Einbinden der Person, die den K. vertritt, ist beim l. Drischelschlag allgemein gebräuchlich. Wer die alte Magd erschlägt, dem wird das Oberkleid über dem Kopfe zusammengebunden, die steif ausgestreckten Arme werden mit Stroh umwickelt. Mit einem Stroh Wisch in der Hand wird er zur Scheune hinausgejagt (Böhmen). Der Alte wird in eine Strohschütte gebunden, schwarz gemacht und durchs Dorf gekarrt (Dreba in Sachsen-Weimar). Der Eingebundene konnte sich mancherorts durch ein Trinkgeld lösen. In vielen Gegenden wurde das Stroh, in das man gewickelt wurde, als Geschenk verstanden. Die erhaltenen Stufen des Brauches lassen folgende Entwicklung erkennen: der Letzte wird als Vertreter des K. in Stroh gewickelt — es wird ihm auf den Rücken, zwischen die Hände gebunden — er bekommt eine Strohpuppe, ein Strohbüschel — der den Alten hat, darf das Stroh zum Trost für den Spott behalten — der Letzte erhält Stroh vom Drusch geschenkt zu eigenem Verkauf.

Ebenso allgemeine Verbreitung in Bayern, Sachsen, Schlesien zeigt der Brauch, die Scheunbetze, den Scheunpöpel, den Strohhmann, also den jeweiligen Vertreter des K. zu vertragen, d. h. dem Nachbar, der noch nicht ausgedroschen hat, unbemerkt auf die Tenne zu werfen, in die Stube oder vor das Fenster zu stellen. Schon beim Ernteschluß fanden wir den Gedanken lebendig, daß der Korngest aus dem abgeernteten eigenen in das noch auf dem Halm stehende Ährenfeld des Nachbarn entfliehen, bzw. dahin vertrieben oder in Gestalt der Garbenpuppe getragen werden könne. Da im Dreschbrauch das Vertragen auch als Verspottung der fauleren Drescher verstanden wurde, konnte sich leicht eine Umkehrung in dem Sinne entwickeln, daß die Einbindung mit Stroh erst geschah, wenn der Überbringer vom Nachbar erwischt wurde. In Stroh gewickelt, gefesselt, geschwärzt, begossen kommt der abgelehnte Vertreter des K. zurück. Aus solchen Gepflogenheiten gingen mit Notwendigkeit die Unzahl der Narrenaufträge (z. B. das Schicken nach dem Mäusegarn, Windsack, nach der Scheiterschere) hervor, in denen der Mythos sich schließlich verflüchtigt. Andererseits sehen wir den Brauch dort, wo er noch den ersten Sinn behält, vielfältiger als irgend einen Erntebrauch sich wandeln, wiederholen, ins Gegenteil verkehren. Aus der Strohpuppe wird ein Topf, oft noch mit Strohseilen umwickelt (Gegend von Bautzen), mit Backobst gefüllt, ein Topf voll Apfelschalen, faulen Nüssen (ADV Rheinland), ein Sack voll Steine (vgl. o. Getreidepuppe), die zum faulen Nachbar getragen werden. Von diesem erwischt, wird der Scheunbetze angerufen, mit Strohseilen festgebunden und auf einem Wagenrad durchs Dorf gefahren (Gegend von Bautzen). Ein Junge wird zum Nachbar geschickt, die Banselschabe zu holen und kehrt von diesem Narrenauftrag mit einem Beutel voll Wurst und Obst oder — in bezeichnender Wendung zum Ulk — voll Steinen, Briketts und Pferdeäpfeln (Rheinland, Sachsen) zurück.

Fruchtbarkeitszauber, bzw. Speiseopfer, die in der Beschenkung des K. geübt werden, gewinnen noch größere Selbständigkeit in den Eßsitten des Dreschermahles. Wer beim Dreschen Letzter geworden ist, erhält Speise und Trank in besonderem Maß (Oberpfalz). Beim Festmahl spielt der Scheunpöpel die Hauptrolle (bei Dresden). Wer die Mutz hat, darf mehr trinken als die übrigen (bei Fulda). Der den Alten hat, muß die Schüssel aussessen (Thüringen). Dem Dreschesel wird doppelt aufgetragen (Nordbayern). Der Alte darf bei der Sichelhenke erstens für sich, und zweitens für den Alten essen (Württemberg). Dem Bobas wird der erste Krapfen gereicht (Ostpreußen).

Der K. erhält beim Mahl einen besonderen Platz. Die Stadelhenne muß allein auf dem Boden aus einer kleinen irdenen Pfanne essen (Niederösterreich). Auch der Scheunesel muß in Stroh gewickelt in der Stube getrennt von den anderen sein Mahl verzehren (Reichenberg in Böhmen).

Beim Dreschermahl kommt der K. häufig auch als tier- oder menschenförmiges Backwerk auf den Tisch. In Oberbayern wurde eine Nudel in Form eines Schweines gebacken. Wer Sau geworden ist, muß einen sehr großen Kuchen von schlechtem Mehl verzehren, ehe er andere Gerichte genießen darf (Schwaben). Im östlichen Bayern wird außer dem Korntier auch Drescher und Drischel nachgebildet. Ein gebackenes Weib mit Bändern und Ähren geputzt, eine Dampfndel mit Strohhalmen besteckt, werden in Württemberg vorgelegt. In Ostpreußen wird die Bobaspuppe gebacken. Die Stadelhenne erhält dreifache Portion und einen Kuchen in Menschengestalt (Steiermark). Wie bei der Ernte wird auch beim Dreschermahl der Fremde in den Brauchkreis aufgenommen; gelingt es ihm, das am Scheunentor hängende Strohband aus der l. gedroschenen G. ungesehen wegzunehmen, so darf er bei der Flegelhenke mitessen (Mittelfranken).

PS. Die ganze unter dem Stichwort

K. behandelte Frage wird unter ein helleres und teilweise völlig neues Licht gerückt werden durch die Aufnahmen des ADV. Der erste, jetzt in der Zentralstelle in Ausarbeitung befindliche Fragebogen des ADV, der die Frage nach Kinderschreck u. Wind im Korn enthielt, brachte dem Verfasser Aufschlüsse hauptsächlich in folgenden Richtungen: 1. Der grausame Realismus vieler Gestalten wird gemildert. 2. Scharf umrissene Gestalten (Kornmutter, Kornengel, Kornrieb, Bilmesschnitter, Kornmännlein, Bubu usw.) haben ihr Verbreitungsgebiet teilweise verengert, teilweise erweitert, das Zentrum ihres Vorkommens oft aber auffallend festgehalten. 3. Das zahlenmäßige Vorkommen der brauchtümlichen Redensarten hat sich seit Mannhardt eher gesteigert, wo ein praktischer Zweck (Behütung der Kinder vor dem Verlaufen) erhaltend wirkte, dagegen um etwa das Zwanzigfache verringert, wo die Redensart allein auf der mythischen Geisteshaltung des Volkes beruhte (Ernteschlußbrauch). 4. Zu beobachten ist, daß die alten Vorstellungen von der jüngeren und jüngsten Mythik der Gespenster, Bütze, bösen und besonders schwarzen Männer immer stärker überlagert werden. Was an Altertümlichkeiten und Intensität der Gestalten verloren geht, wird häufig durch Multiplikation ersetzt. In dem vom ADV belegten Gebiet Deutschland, Österreich, Luxemburg, Danzig, Tschechoslowakei, Siebenbürgen nennen auf die Frage nach dem Kinderschreck im Korn 46 Orte je 6—9 Gestalten; 55 Orte nennen je 5 Gestalten.

⁹⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2. 332.

⁹⁸⁾ Franzisci *Kärnten* 9 f. ⁹⁹⁾ Meyer *Baden* 436. ¹⁰⁰⁾ ebd. Beibl.

Kornelius, hl. s. 2, 104 f.

Kornelkirsche (Dierlitze; *Cornus mas*).

1. Botanisches. Baum oder Strauch mit eiförmigen, gegenständigen Blättern, kleinen, in einfacher Dolde angeordneten Blüten und länglich-eiförmigen, etwa kirschgroßen, roten Steinfrüchten. Die K. kommt besonders in Süddeutschland

hie und da wild vor, sonst wird sie häufig in Gärten und Anlagen angepflanzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 102 f.; Schrader *Reallex.* 1, 630.

2. Kindern, die zuviel K.n („Dierlitzten, Tierli“) essen, droht man mit dem „Dierliwurm“ oder dem „Thierli“, das in ihrem Bauch aufwachsen werde²⁾. Natürlich handelt es sich hier um eine Anspielung auf den Volksnamen „Tierli“ (Tier), der übrigens mit „Tier“ nichts zu tun hat. Im deutschen Aberglauben spielt die K. anscheinend keine weitere Rolle, dagegen erscheint sie bei den Serbo-Kroaten und anderen Südslaven, ferner bei den Albanesen häufig als „Lebensrute“, als Apotropaeum usw.³⁾.

²⁾ Rochholz *Kinderlied* 333. ³⁾ Schneeweis *Weihnachten* 41. 42. 57. 58. 73. 99 f.; WissMittBosnHerc. 4. 445 f. 486; 6. 623; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 349. 360. 398; ZfVlk. 6, 170; Mannhardt 1, 269; Stern *Türkei* 1, 385; Krauß *Slav. Volksforschung*. 75 Marzell.

Kornrade (Rade, Raal; *Agrostemma githago*).

1. Botanisches. Zu den Nelkengewächsen gehöriges Getreideunkraut mit gegenständigen, linealen Blättern und fünf roten, von dunkleren Streifen durchzogenen Blütenblättern. Die Frucht ist eine fünffächerige, vielsamige Kapsel¹⁾. Die K. wird manchmal wie *Centaurea cyanus* als (rote) „Kornblume“ (s. d.) bezeichnet. Im Braunschweigischen schreckt man die Kinder, wenn sie K.n abpflücken wollen, mit dem „Kornwif“ (Kornweib; vgl. Mutterkorn) oder dem „Raalwif“ (Radelweib)²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 367 f. ²⁾ Mannhardt *Forschungen* 297; Andree *Braunschweig* 389.

2. Wegen der roten Farbe und der Blütezeit im Hochsommer wird die K. mit dem Blitz in Verbindung gebracht. Bei Gewitter darf man keine K. („Gewitterblume“) im Haus haben, sonst schlägt der Blitz ein³⁾. Auch in der Gegend von Halle glaubt man, daß die ins Haus gebrachte K. den Blitz anziehe und Feuer entstehen lasse⁴⁾. Aus diesem Grunde scheut man sich im Anhaltischen, die K. in die „Johanniskränze“ zu winden⁵⁾ oder sie dem Vieh ins Futter

zu geben⁶⁾. Andererseits heißt es aber (wie bei vielen sonst als „blitzanziehend“ geltenden Blumen!), daß die K. vor dem Blitz schütze⁷⁾.

³⁾ ZfVlk. 19, 440 (Mansfelder Seekreis). ⁴⁾ Adler in Beil. z. Jahresber. d. Latein. Hauptschule zu Halle a. S. 1901, 20. ⁵⁾ ZfVlk. 7, 147; Mitt. Anh. Gesch. 1922, 15; auch in Kujawien darf man die K. nicht in die „Wianki“ (geweihten Kränze in der Fronleichnamsoktave) binden, weil sie die „bösen Geister“ und den Blitz anzieht: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78; HessBl. 3, 124. ⁶⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 19. ⁷⁾ Nordthüringen: ZfVlk. 9, 232.

3. Will man erkennen, wer eine Hexe ist, so muß man rückwärts zu einem Roggenfeld gehen, muß in derselben Weise K.n pflücken, davon einen Kranz flechten und sich diesen unter die Mütze setzen⁸⁾, vgl. Gundelrebe. Damit das Obst nicht grün abfalle, winde man einen Kranz von K.n um den Stamm und lege einen Stein durch die Wurzel⁹⁾. So viele Körner (Samen) in der „Kornblume“ (es ist wohl die K. gemeint) sind, für so viel Gulden wird das Getreide dieser Art, worin die K. wächst, verkauft werden¹⁰⁾, vgl. Becherpilze (s. v. Pilz). Auf dem Felde wachsen keine K.n, wenn man den Getreidesamen während einer Vollmondnacht uneingeeggt liegen läßt¹¹⁾.

⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 28. ⁹⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 15. ¹⁰⁾ Grohmann 98; ähnlich auch in Unterfranken: Orig.-Mitt. von Kirchner 1910. ¹¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 102. Marzell.

Kornreuther. Unter dem Namen eines Augustinerpriors Joh. K. laufen mehrere Beschwörungsbücher um: 1. Nobilis Johannes Kornreutheri Ordinis St. Augustini Prioris *Magia Ordinis artium et Scientiarum abstrusarum Anno 1515*. Post partum Mariae¹⁾. Es soll auf einer Orientreise des Verfassers aus Belehrungen in der Kabbala des Arabers Thagi-Alfagi 1495 erlernt worden sein, der auch in einem Gertrudenbüchlein genannt ist²⁾. Das lateinische Buch ist nahe verwandt der „Schwarzen Magie“ des Herpentil (s. d.) und dem *Almuhabosa* sowie dem *Compendium magiae nigrae* des Michael Scotus (s. d.). 2. Gewaltige Citation und Beschwörung des vermaledeiten Teufels Astaroth Beelzebub Dierle Bassiel³⁾. 3. Der gerechte Kornreuther⁴⁾. Horst⁵⁾

hat das erste um 1780 als Druck in der Bibliothek des Klosters Arnsburg bei Gießen gesehen, 1748 wurde es in einer Zeitungsanzeige gesucht und danach als in Würzburg vorhanden nachgewiesen⁶⁾. Nach Kiesewetter⁷⁾ ist es Vorlage des Herpentil und gehört dem 16. Jahrhundert an; dafür spricht Horsts⁸⁾ Mitteilung, daß es auch mit dem von Reginald Scot erwähnten *Secretum Sceretorum* von 1570 zusammenhängt neben seiner Verwandtschaft mit der auf M. Scotus zurückgehenden *Magia naturalis et innaturalis* Faust's⁹⁾. Der „ger. Kornr.“ beruft sich auf Cornelius Agrippa¹⁰⁾.

¹⁾ Abgedruckt in Jezira (E. Bartels, Berlin-Neuweißensee) 1, 151 ff.; Hd. vom Ende des 18. Jhdts. im Germ. Mus. in Nürnberg; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 158 ff.; ZfVlk. 15 (1905), 413 Nr. 7; 114 Nr. 17; 415 Nr. 22; 422. ²⁾ ZfVlk. 15, 423. ³⁾ Sammlung der größten Geheimnisse außerordentlicher Menschen in alter Zeit. Köln a. Rh. bei Peter Hammer 1725 (Pseudonym für Scheible); HessBlVlk. 12 (1913), 120 f. ⁴⁾ Jezira 2, 201 ff. ⁵⁾ A. a. O. 1, 160. ⁶⁾ A. a. O. 1, 158. ⁷⁾ Faust 2, 111. ⁸⁾ *Zauber-Bibl.* 1, 176. ⁹⁾ Kiesewetter *Faust* 2, 29. ¹⁰⁾ Jezira 2, 204. 206. Jacoby.

Korona, hl. s. 2, 106 f.

Korporale und Purificatorium, auf denen man den Fronleibnam und den Kelch für die Messe konsekriert. Der handschriftliche *Carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis* schreibt darüber: „Von denen Corporal und Purificatoriis. Gleichwie die Lehrlinger des Teufels, wann sie einen fetzen oder stücklein des Gewands, so am Galgen gehangen etc. Also, und mit weit besserem fuog gebrauchen die Hochbessene Exorcisten jene stücklein zusammen zu samlen, welche der unschuldige Leichnamb Jesu, der am Creutz-Galgen aus Liebe des Menschen gestorben, berührt hat, und brauchen dieselbe in unterschiedlich erlaubten Begebenheiten, mit aller gebührender Reverentz, und zwar: 1) Wann etwa einer von dem unverschamten Asmodaeo, durch unterschiedliche unreine vorstellung geplagt wurde, oder versucht, alßdann rathet der Exorcist demselben, er solle ein stücklein von der reinen Leinwath sambt einem benedicirten St. Johannis-Bild mit Gold, Weyrauch und

Myrrhen bey sich tragen, oder in sein Beth einmachen lassen. 2) Werden sie auch gebraucht in die Amulethpulver, wie auch zu pulver, so zu legen gewidmet. 3) Für die Kleider der Hochzeit-Leuth, in einem Malefiz-Zetel eingewickelt, in die Kleider eingemacht. 4) Vor die Windel und neue wiegen, worin die neugebohrne Kind gelegt wirgt“¹⁾.

¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 430. Bächtold-Stäubli.

Körper. 1. Dem Wortsinn nach erscheint K. früh als Bezeichnung für den Leichnam, wird jedoch schon um 1300 auf den lebendigen Leib bezogen. Auf die Geschlechts- und Formwandlung von corpus zu K. haben vielleicht Leib und ahd. hrief Einfluß gehabt¹⁾. Den Übergang begünstigten ohne Zweifel die Eingangsformel im Sakrament des Abendmahls, ganz allgemein der christliche Reliquienkult und die Ärztekunst. In der Umgangssprache des Neuhochdeutschen wie in der Mundart herrscht noch das alte „Leib“, vor allem in Redensarten und Zusammensetzungen, K. findet selten Eingang. Scherzhaft wird im Nhd. vom corpus wie vom cadaver gesprochen, K. braucht man im niederdeutschen Sprachgebiet nur bei Krankheitserscheinungen, jedoch ist dann häufig allein der Rumpf gemeint²⁾. Allgemein durchgedrungen ist K. im modernen deutschen Sprachgebrauch von Wissenschaft und Technik, wo es auch im Vergleich in Anwendung kommt, vor allem aber in der K.pflege bei Turnen und Spiel. In der Vulgärsprache des Sports heißt K. haben, K. geben, körperlich sein oder spielen heute soviel wie ungeschlacht, kräftig, robust, unfair, ungeschliffen, ungeistig sein oder spielen³⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 5, 1883 ff.; Heyne *DWb.* 2, 440 f.; Kluge⁴⁾ 221; Heyne *Hausaltertümer* 3, 193. ²⁾ Lüneburger Heide, Oldenburg, Ostfriesland, Bentheim, Elbmarschen, Hamburg 1931, mündlich. ³⁾ Erhebung 1931, mündlich.

2. Schon früh müssen dem Menschen Gedanken gekommen sein über den Zusammenhang von Körper, Lebenskraft und Seele. Im Kampf, bei Hinrichtungen, bei Jagd und Fischfang, beim Opfer, beim Schlachten, bei der Beob-

achtung des Sterbevorgangs, des Schlafes drängte sich die Vorstellung von Kräften auf, die unsichtbar im K. wohnen⁴⁾, ihn zeitweise, ja völlig verlassen können. Die Frage nach der Herkunft dieser Kräfte, der Art ihrer Verbindung mit dem K., ihrer Wesenheit und ihrem Verbleiben nach dem Sterbevorgang hat bis heute eine Fülle von Antworten erfahren. Außer den Gottheiten und Dämonen sind es Naturkräfte jeder Art, die gesamte Erscheinungswelt des umgebenden Kosmos, die dem K. Leben und Seele spenden und entziehen können. Dem ersten Menschen ersteht der K. aus Erde, Gott haucht ihm den Odem ein, kindlich-naiv dargestellt schon im Hortus Deliciarum⁵⁾, die Streitfrage, wann im Zeugungs- und Geburtsvorgang K. und Seele sich verbinden, beschäftigt bis heute die Theologie⁶⁾. Die anscheinend in Anlehnung an die Antike dazu gebildete christliche Anschauung, wonach Adams K. aus den Elementen des Kosmos zusammengesetzt wird, enthält trümmerhafte Vorstellungen der Jatromathematik: „Deus omnipotens de octo partibus fecit hominem, primam partem de limo terre, secundam de mare, terciam de sole, quartam de nubibus celi, quintam de vento, sextam de lapidibus terre, septimam de spiritu sancto, octavam de luce mundi“⁷⁾. Der K. ist eine Welt im kleinen, Naturdinge und Naturvorgänge beeinflussen ihn. Die Gestirne üben ihren „Einfluß“ aus auf den K. Die Beziehungen sind so eng, daß elementare Sympathie besteht etwa zwischen Sonne und Herz, Saturn und Milz samt der Schwarzgalle, Mars und Gallenblase mit der Gelbgalle, Jupiter und Leber, Venus und Magen, Merkur und Gehirn, Mond und Lunge⁸⁾. Die Fixsterne geben der Materie die Form, die Tierkreiszeichen die Varianten. Der moderne „astrologische Volkskalender“ für 1927 gibt zum Zeichen der Fische, Neptun und Jupiter, die vom 20. Februar bis 21. März wirksam sind: Gefahr von Schwindsucht, schwache Füße, Herzleiden, Nerven- und Nierenkrankheiten, bei Frauen außerdem unregelmäßige Menses und Erkrankung an den Eierstöcken⁹⁾. Vom Mond glaubte

Hildegard von Bingen: sed in animalibus brutis in augmento lunae sanguis augetur et detrimento eius minoratur..., die Menstruation der Frau soll bei abnehmendem Monde schwach, bei zunehmendem stark sein¹⁰⁾. Megenberg sagt: „des wolfs hirn nimt auf und ab nâch dem mōnn, und wie daz sei in allen tieren, doch ist ez an dem wolf mēr und an den hunden“¹¹⁾. Der Glaube an den Einfluß des Mondes auf den K. ist bis heute geblieben, nicht nur die Mondsucht allein rechnet hierher, zuweilen wird auch die Epilepsie¹²⁾ auf den Mond zurückgeführt. Geburten können nur stattfinden bei zunehmendem Monde¹³⁾. Letztes Nachklingen der alten Anschauungen von der Beziehung des K.s zu den Sternen mag der Kinderglaube sein, daß jeder Mensch einen Stern am Himmel für sich habe. Wenn dieser Stern herabfällt als Sternschnuppe, dann muß der Mensch sterben¹⁴⁾. Unruhe am Himmel teilt sich den K.ern auf der Erde mit. Kometen bringen Krankheit und Unglück¹⁵⁾. So glaubte man 1911, als der Halleysche Komet erwartet wurde, er verursache vor allem Gallenkrankheiten. Von dem gleichen Kometen schreibt 1607 Wilhelm Neweheusser, er bringe „gelbe colerische Krankheiten... als da seyn calidissimae et acutissimae febres, Podagra, colica passio oder Bauchgrimmen / Ictericus oder Gelsucht / Dysenteria oder rote Ruhr / welche alle von vermischter Gallen oder Colera... herkommen“¹⁶⁾ (s. Sonne, Mond, Sterne, Krankheit). In seltenen Fällen haben auch die Dämonen der Tiefe Einfluß auf den K. Eine schleswig-holsteinische Sage erzählt von heftigen K.-schmerzen, die ein Graf Ranzau verspürt, als er das glückwahrende Geschenk der Unterirdischen fortgibt¹⁷⁾. — Der Gedanke an die Lösung des K.s von Seele und Lebenskraft im Tode führt zu den Vorstellungen vom Ausfahren der Seele aus den Leibesöffnungen¹⁸⁾, von einer Art K.lichkeit der Seele und zum Glauben an den Lebensrest im Leichnam (s. d.), der eine Art Körperseele darstellt, die vermeintlich im K. bleibt, bis er in Staub zerfällt. Wieweit die konservierende Be-

handlung von Leichen in der Antike und vor allem im Mittelalter¹⁹⁾ den Seelenglauben oder den Wiederkehrerglauben, die Anschauungen vom „lebenden Leichnam“²⁰⁾, zum Grunde haben, ist nicht nachzuweisen.

⁴⁾ Bargheer *Eingeweide* V. ⁵⁾ Abb. ebda. S. 16. ⁶⁾ Gury *Moraltheologie*, dtsh. von Wes-selack (Regensburg 1869) 189. ⁷⁾ ARw. 12, 160; 11, 483; R. Köhler *Adams Erschaffung aus acht Teilen in Germania* 7 (1862), 350—54; ders. *Kl. Schriften* 2, 1 ff.; Grimm *Myth.* 468 ff.; Gundel *Sterne und Sternbilder* (1922) 198. ⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 4 f. ⁹⁾ Uranus-Verlag (Duphorn) Oldesloe o. J. 62. ¹⁰⁾ Hildegardis c. et c. (ed. Kaiser) 79, 3 u. 78, 10. ¹¹⁾ Megenberg *Buch d. Nat.* 148. ¹²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 712. ¹³⁾ Bargheer *Eingeweide* 2. ¹⁴⁾ ZfVh. 1, 218. ¹⁵⁾ Lauffer in ZfVh. 27, 13—35. ¹⁶⁾ HessBl. 7, 78—115. ¹⁷⁾ Müllenhoff Nr. 512, 2. ¹⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 6 f. ¹⁹⁾ Dietrich Schäfer in S.-B. der preuß. Akademie (1920) 26; Bargheer *Eingeweide* 8 ff. ²⁰⁾ Naumann *Gemeinschaftsh.* 29.

2. Der Zusammenhang des K.s mit Gottheiten, Dämonen, Naturkräften läßt ihn willkommen erscheinen für Zwecke von Mantik, Zauber und Medizin. Manche Eigenarten des lebenden K.s werden auf zukünftiges Schicksal gedeutet, wie etwa die Form der Augenbrauen (s. d.), der Verlauf der unter der Haut sichtbaren Adern (s. d.), Form und Farbe der Fingernägel (s. d.), die Handlinien werden gedeutet (s. Chiromantie) wie der Haarwuchs (s. Haar), fast alle K.teile (s. d.) hat man in den Bereich der Mantik gezogen. Bei der Geburt achtet man auf Abweichungen. Mißgeburten (s. d.) bringen meistens Unglück, Nabelschnur und Nachgeburt (s. d.) werden einer peinlichen Schau unterzogen. Das Muttermal (s. d.) wird auf Sitz, Farbe, Umfang und Form untersucht. Vorgänge am Körper und Abscheidungen zeigen Verborgenes an (s. Ohr, Finger, Nase, Blut, Kot, Urin usw.). Am toten K. werden Augen, Farbe der Wangen und Lippen, Bewegungen des Mundes, Eintreten der Starre auf das Schicksal der Hinterbliebenen gedeutet²¹⁾ (s. Leiche, Nachzehrer). Thomas Ebendorfer sagt 1439 in seiner Schrift „de decem praeceptis“ von dem Divinationszauber an

Leichen: „querit a mortuis veritatem stando super tumulos et eos invocando vel per alium modum superstitiosum, ut suis ossibus, crinibus, vestibis, feretro, clavis inde extractis vel terra sepulcri volunt occulta prenoscere, que supra cogitationem suam naturalem sunt, scilicet, an sit hoc tempore moriturus vel non, an fortunatus vel infortunatus“²²⁾. Der Indiculus spricht: „de sacrilegio ad sepulchra mortuorum“²³⁾ und meint vielleicht ähnliche Dinge oder Leichenschau. „Aus der Gestalt toter leichnam nach springung der glider“²⁴⁾ soll man 1484 geweissagt haben. — Der Nutzen, den man der im K. und seinen Teilen beschlossenen Seele oder Lebenskraft abzurufen sich mühte, hat in Zauber und Medizin eine unendliche Reihe von Zeugnissen erbracht. Die weiße und schwarze Magie operiert mit Vorliebe mit K.teilen (s. d.)²⁵⁾, die Organtherapie²⁶⁾ hat in ihren Grundgedanken die Medizin aller Zeiten beschäftigt (Erkrankung, Heilung und Pflege des K.s s. bei Krankheit, Volksmedizin, Aderlaß etc.).

²¹⁾ Bargheer *Eingeweide* 443 (s. v. Vampyr). ²²⁾ ZfVh. 12, 11. ²³⁾ Saupe 5—9; vgl. ZfVh. 11, 277. ²⁴⁾ Gefickken 112. ²⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 159 ff. ²⁶⁾ ebd. 229 ff.

Bargheer.
Korsett. Mit dem Worte K. wird nicht bloß die Schnürbrust (Schnürleibchen, Schnürmieder), sondern auch zuweilen das jackenähnliche, zum Zuknöpfen eingerichtete Mieder, auch Leibchen oder Kamisol genannt, bezeichnet¹⁾. Als ein jüngeres, der Mode unterworfenen Kleidungsstück ist es im Aberglauben fast gar nicht vertreten. Bloß im Erzgebirge wird es, was seinen Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben erkennen läßt, von den Mädchen zu Silvester beim Eheorakel verwendet. Die Verliebte bindet sich an jeden Fuß ein Korsett, geht dann auf den Oberboden und sieht zum Fenster hinaus. Der zuerst vorbeigehende Mann wird der zukünftige Gatte²⁾. In Gröden gehörte zur Brauttracht ein scharlachrotes Korsett (= Mieder)³⁾. Ein rotes Mieder läßt sich nach einer Sage aus Thüringen ein Mädchen aus einer Räubern abgenommenen purpurroten

Decke machen und trägt es beim Kirchweihтанze, wird aber dabei von einem fremden Herrn, dem Räuber, erstochen⁴⁾.

¹⁾ Zur Geschichte vgl. F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 971 (Korsett), 973 (Mieder); K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 22 f.; Heckscher 269, 497 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 11 (1905), 514. ²⁾ John *Erzgebirge* 182. ³⁾ Zingerle *Tirol* 24. ⁴⁾ Quensel *Thüringen* 150 f.

Koskinomantie, Siebwahrsagung (griech. *κόσκινον* = Sieb). Eine umfassende Darstellung, die vor allem auch die noch heute oder bis vor kurzem verbreiteten Formen berücksichtigt, bleibt dem Artikel „Sieblauf“ vorbehalten. Hier sollen nur die frühesten Zeugnisse zusammengestellt werden, die über die Vorgeschichte des Brauches Auskunft geben und für die Frage seiner Herkunft von Wichtigkeit sind. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen mantischen Methoden, die in den Schriften des ausgehenden Mittelalters unter scheinbar antiken Beziehungen aufgezählt und beschrieben werden, handelt es sich bei der K. um eine bereits im Altertum bekannte Divination. Freilich ist für diese Zeit außer dem Namen so gut wie nichts überliefert, so daß wir nicht wissen, ob eine der späteren Methoden auf die Antike zurückgeht. Wir erfahren nur, daß die K. Auskunft darüber gab, ob ein Liebender Gegenliebe fände¹⁾. Sie wurde besonders von alten Frauen ausgeübt, die mit ihrem Sieb auf dem Lande umherziehend den Hirten weissagten und Viehkrankheiten heilten²⁾. In späterer Zeit betrieben auch Gaukler und Charlatane aller Art die Kunst³⁾, das Sieb wurde zu einem machtvollen Symbol, durch das der Zauberer, neben anderen Requisiten, den Dämon zu seinem Willen zwang⁴⁾. Bei Vertretern „vornehmer“ Wahrsagekünste, z. B. der Traumdeutung, galt die K. als eitler Schwindel⁵⁾.

Die früheste Erwähnung der K. in deutscher Sprache dürfte in einem Gedichte der Wiener Hs. 428, 154 d vorliegen, das von Grimm⁶⁾ dem österreichischen Schwankdichter Stricker (13. Jhd.) oder einem seiner Lands- und Zeit-

genossen zugeschrieben wird. Dort wird der Glaube an Unholden bekämpft und u. a. gesagt: „Und daz ein wip ein sib tribe sunder vleisch und sunder ribe dā niht inne waere, daz sint allez gelogniu maere“. Nach einer in das 13. Jhd. zu setzenden Münchener Hs.⁷⁾ stach man, um einen Diebstahl aufzuklären, durch ein Sieb eine Spindel, setzte diese auf einen Wirtel und ließ das Ganze so von zwei Personen halten. Nachdem nun die des Diebstahls Verdächtigen angetreten sind, spricht der eine der beiden Ausübenden: „er ist hinne, der daz hāt ver-stolen“, dann der andere: „ern ist (nicht)“. Dies Zwiegespräch wird dreimal (dri stunt) gehalten. Dann heißt es weiter: vnd sprich den „nu seze es got uf den recht schuldegen“ vnd lege den ein salz uf das sip in dem namen des vaters, in dem namen des suns, i. d. n. des heiligen geistes, i. d. n. aller heiligen, i. d. n. des heiligen cruzes vnd sprich den disiu worte in criucis weise: „pecto, pertho, pecho, perdo, pedit“. Was weiter geschehen soll, wird nicht gesagt. Wahrscheinlich sollte dann das Sieb in Drehung geraten, wenn der Dieb davortritt. Dies kann man aus der oben unter „Kleidomantie“ angeführten kirchlichen Vorschrift für die Psalterprobe aus dem 12. Jhd. schließen, die auch in anderen Einzelheiten, so in dem Zwiegespräch, dem vorliegenden Rezept sehr ähnlich ist. Andererseits erinnert die Verwendung einer Spindel und eines Wirtels aufs stärkste an eine Ritualvorschrift des 14. Jhds. für die Ausführung der „Probe des drehenden Brotes“⁸⁾. Wenn die K. im Gegensatz zu den genannten zwei Schuldproben niemals unter den von der Kirche anfänglich anerkannten und durch ihre Assistenz sanktionierten Gottesurteilen auftritt, so ist dies vielleicht daraus zu erklären, daß sie bereits im klassischen Altertum als eine typische Erscheinung niederen Aberglaubens galt und deshalb zur Aufnahme in das christliche Ritual ungeeignet war. Durch die Verwendung des weltlichen Gerätes an Stelle des geweihten Brotes oder des Psalters konnte sie geradezu als eine Parodie jener Orakalien gedeutet werden.

Die ausführlichste alte Beschreibung der K. findet sich bei Pictorius (aus Villingen, gest. 1569), von dem mehrere der späteren Autoren abhängig sind⁹⁾. Danach wurde das Sieb zwischen die beiden Schneiden einer Schere eingeklemmt; die beigegebene Abbildung zeigt, daß es sich um ein großes Getreidesieb mit Holzrand und um eine aus einem Stück gearbeitete und in sich federnde Schere handelt, wie sie im Altertum allgemein und neben der zweiarmligen „Scharnierschere“ bis ins 16. Jh. hinein gebräuchlich war¹⁰⁾. Die Schneiden der Schere berühren den kreisrunden Holzrand des Siebes im Sinne von Tangenten, sodaß Schere und Sieb in einer senkrechten Ebene liegen. Zwei Personen halten die Schere, indem sie die Spitze des Mittelfingers je einer Hand (nach der Abbildung ist es eine r. und eine l. Hand) an die Stelle drücken, wo die beiden Arme der Schere von dem federnden Kopfbogen ausgehen. Dann sprechen sie sechs sinnlose Zauberworte (dies, mies, ieschet, benedofet, dovvimā, enitemaus) und nennen die Namen sämtlicher Verdächtiger. Bei der Nennung des Schuldigen bewirkt der durch jene Formel beschworene Geist, daß das Sieb in kreisende Bewegung gerät. Eine andere alte¹¹⁾, später gleichfalls mehrfach wiederholte¹²⁾ Beschreibung der K. besagt, daß ein Sieb auf eine mit je zwei Fingern gehaltene Schere gelegt und unter Zauberworten hochgehoben wurde; bei Nennung des Schuldigen fängt das Sieb an zu zittern, zu wackeln oder sich zu drehen (tremebat, nutabat, movebatur vel convertebatur). Man hat sich diese Ausführung wohl so zu denken, daß das Sieb auf der Spitze einer senkrecht gehaltenen Schere balanciert wurde¹³⁾. In ähnlicher Weise wurde nach einer anderen Beschreibung das Sieb auf eine Axt gelegt, die in ein rundes Holzscheit geschlagen war¹⁴⁾. Wird hier die K. durch Axinomantie (s. d.) verstärkt, so bedeutet es eine gewisse Verbindung der K. mit der Psalterprobe (s. o. Bibel, Kleidomantie), wenn ein Gesangbuch in das an der Schere hängende Sieb gelegt werden soll¹⁵⁾.

Das Sieb soll ein Mehl- oder Haarsieb¹⁶⁾ oder ein Grützsieb¹⁷⁾ sein; in neueren Vorschriften wird meist ein Erbsieb und eine Erbschere verlangt. Neben den oben erwähnten Zauberworten wird in nordischen Rezepten auch die Satorformel angewendet, außerdem Anrufungen Jesu, Marias, der hl. Dreieinigkeit, der Heiligen Paul, Peter, Kilian und verschiedene Schwurformeln¹⁸⁾. Neuere Vorschriften verlangen ein ähnliches einleitendes Zwiegespräch, wie es die oben zitierte Hs. des 13. Jhs. verordnet¹⁹⁾. Der Anlaß zur K. ist in den allermeisten Fällen der Wunsch, einen Dieb festzustellen. Doch wird auch nach anderen verborgenen Dingen geforscht²⁰⁾. Die Bewegung des Siebes wird in älterer Zeit auf unmittelbare Einwirkung eines Dämons zurückgeführt, wofür auch die angewendeten Zauberworte sprechen²¹⁾; seltener treten an deren Stelle die erwähnten christlichen Gebete, die dem Ritual der von der Kirche anfänglich zugelassenen Gottesurteile nachgebildet sind. Von den weltlichen und kirchlichen Behörden des 16. und 17. Jhs. wurde die K. als Zauberei bekämpft und bestraft²²⁾; gläubige oder vorsichtige Leute hielten sich daher von ihr fern²³⁾. Die K. gehörte in dieser Zeit offenbar in Deutschland wie in anderen Ländern zu den verbreitetsten Formen mantischen Aberglaubens²⁴⁾. Sie war nicht nur, wie viele andere Divinationen, ein Kunststück, das von Magiern oder Gauklern einem besseren Publikum vorgeführt wurde, auch nicht eine blutlose Gelehrtenfindung, sondern sie wurde, wie noch bis in die Gegenwart (vgl. Sieblauf), im Volke selbst ausgeführt.

¹⁾ Theokrit *Idyll.* 3, 31 f. (dies die früheste Erwähnung der K.; die Scholien z. d. St. bringen nichts Wesentliches). ²⁾ Theokrit a. a. O.; Philostratos *Vita Apoll. Tyan.* 6, 11; vgl. a. 3, 43. ³⁾ Lukian *Alexander* 9. ⁴⁾ Gr. Par. Zauberpapyrus v. 2303, bei Preisendanz *Griech. Zauberpapyri* (GZP.) 1 (1928), 145. Wenn hier anscheinend von dem Sieb als einem *στεινός* *πλαινός* die Rede ist, so erinnert dies an das Erbsieb späterer Zeiten. ⁵⁾ Artemidoros *Oneirokr.* 2, 69; Philostratos a. a. O. 3, 43. Nur den Namen der K. erwähnen Choroiboskos bei Bekker *Anecdota Graeca* 3, 1193; Pollux *Onom.* 7, 188; Josephos *Hypomnesticum* cap. 144, ed. Fabricius (2. Ausg. Hamburg

1741) 326, auch bei Migne P. G. 106, 160. Zur antiken K. vgl. Ganschietz bei Pauly-Wissowa 11, 1481; Bouché-Leclercq *Hist. de la Divination* 1, 183; Hopfner *Offenbarungszäuber* 2, 146 § 309; Halliday *Greek Divination* 219; Fehrle in ARw. 19, 549. ⁶⁾ *Myth.* 2, 875 f. ebd. 928: „Das Sieb ist leer, ohne Fleisch und Bein“. ⁷⁾ Birlinger in *Alemannia* 8, 303. ⁸⁾ Cod. Luxemb. 50, MGH. Leges 5, 687; Franz *Benediktionen* 2, 360, 385, 388; Diermanse in *NdlZfV.* 34, 16, wo die Frage, wie das von der Spindel durchbohrte Brot gehalten wurde, ausführlich besprochen wird. In unserm Fall muß man wohl annehmen, daß der Wirtel auf das untere Ende der Spindel geschoben wurde, um dem Sieb, das sonst von der Spindel herabgefallen wäre, einen Halt zu geben. Diese Praxis der K. hat sich in den Hauptzügen im Aberglauben der Gegenwart erhalten, s. *WZfV.* 33, 136: Man spießt eine Schere in das „Reiberl“, dreht es unter einem Vaterunser und sagt dann: „Also, jetzt hilf mir den Dieb finden“. Dann nennt man alle verdächtigen Personen; wo es hält, der ists (Waldviertel). ⁹⁾ Pictorius *Varia* (1559) 69, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 487, dt. Ausg. 4, 179; Cardanus, den P. sonst mehrfach benutzt, ist hier nicht die Hauptquelle; seine Beschreibung der K. in *De Sapientia* 4, *Opera* 1 (1663), 567 a erinnert zwar z. T. an die des P., ist im ganzen aber weit dürftiger. Von P. mehr oder weniger stark abhängig sind u. a.: Volksbuch von Faustus Famulus Wagner, s. Fritz *Ander Teil D. Joh. Fausts Historien von seinem Famulo Christoff Wagner* (1593) 81; Wierus *De praestigiis* (1564) 159; Bulengerus *Opuscula* (1621) 221; Fabricius *Bibliogr. antiquaria* (1760) 599. Auch neuere Darstellungen, z. B. Freudenberg *Wahrsagekunst* 49. ¹⁰⁾ Feldhaus *Die Technik* 907. ¹¹⁾ Delrio *Disquis. magicæ* lib. 4, c. 2, qu. 6, s. 4; *Opera* 2 (1603), 171. Bei Erwähnung der (nicht wörtlich wiedergegebenen) Zaubersprüche bezieht sich D. auf Pictorius, doch weicht die übrige Beschreibung von diesem ab. ¹²⁾ Peucer *De praecipuis generib. divinationum* (1560) 170; Longinus *Trinum magicum* (1611) 93; Boissardus *De divinatione* (1615) 18; Dieterich *Ecclesiastes* 2 (1632), 702, auch in *Alemannia* 11, 288; Herrnschmid *Sünden-Rolle* 4 bei Praetorius *De Coscinomantia oder vom Sieb-Laufe* (1677) C 1 v. Übrigens bringt diese von abstruser Gelehrsamkeit strotzende und ziellos abschweifende Schrift des Praetorius (auch u. d. T. *De Coscinomantia sive Cribro Magico* in demselben Jahr erschienen) trotz des verheißungsvollen Titels sachlich so gut wie nichts. ¹³⁾ So auch bei Grimm *Myth.* 2, 928 (dänischer Aberglaube), vgl. a. Thorpe *Northern Mythology* 2 (1851), 272. ¹⁴⁾ Pfiel *Electa physica* (1665) 150; Anhorn *Magiologia* (1674) 519. ¹⁵⁾ Bang *Norske Hæxeformularer* in *Skrifter udg. av. Vid. Selsk. i Christiania* 1901 Nr. 1, 581 (Hadeland, Norwegen, v. J. 1793). Eine

Verbindung von K. und Hydromantie beschreibt Thorpe a. a. O. 3, 15: Ein Sieb wird auf ein mit Wasser gefülltes Faß gesetzt; Schlüssel und Schere, in das Sieb gelegt, beginnen bei Nennung des Schuldigen zu tanzen, im Wasser erscheint ein Bild, wie der Diebstahl geschah. ¹⁶⁾ Anonymus Moncalvariensis bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363. ¹⁷⁾ Bang a. a. O. Hier wird die Schere ausdrücklich als Schafschere bezeichnet, womit wohl jene altertümliche, aus einem Stück gefertigte federnde Form gemeint ist, die für die Schafschur noch lange in Gebrauch geblieben ist. ¹⁸⁾ Bang a. a. O. 580 f. ¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 292. ²⁰⁾ Pictorius a. a. O. erzählt z. B., wie er sich mit Hilfe der K. nach den Beschädigern seiner Vogelnetze und nach dem Verbleib seines entlaufenen Hundes erkundigt habe. K. zur Feststellung von Krankheiten: de Vries *Tijdschr. v. Ndl. Taalen Letterkde.* 47, 108 (Finnland); Erkundung des Freiens: Grimm *Myth.* 2, 927, vgl. Meyer *Baden* 166. ²¹⁾ Außer den angeführten Zeugnissen von Pictorius, Delrio u. a. vgl. Eekhof in *Nederl. Archief v. Kerkgeschiedenis* N. S. 8, 214. ²²⁾ Birlinger in *Alemannia* 11, 84 (Todesstrafe in Sachsen); Eekhof a. a. O. 205 ff. (Ausschließung vom Abendmahl, Amsterdam 1641). Eine heftige Polemik richtet gegen die Teufelskunst der K. Bodin *Démonomanie* (1580) 118, nachdem er aus eigener Kenntnis von einem jungen Mann berichtet, der die K. in einem vornehmen Pariser Zirkel vorführte; er setzte das Sieb lediglich durch ein paar französische Worte in Bewegung. Anderen gelang dies nicht, auch wenn sie die gleichen Formeln sprachen. Daraus schließt B. auf einen Pakt mit dem Teufel. Für die Ausübung der K. in feinen Kreisen spricht auch ihre Erwähnung unter den Künsten des Mr. Trippa bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 109. ²³⁾ Pictorius a. a. O. bekennt, daß er die K. mehrfach in seiner Jugend mit Erfolg betrieben, dann aber davon abgesehen habe, „timens ne daemon veritate, qua praeter naturam in me usus fuerat, os mihi subliniret et amplius seducendo illa quaeret“. ²⁴⁾ Anonymus Moncalv. bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363: cuius usque ad nostra tempora invaluit usus in nostra Gallia, maxime apud idiotas et plebeios; Cardanus *Opera* 1 (1663), 567 a: urbibus et villis notissima; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 76; Zanchius *De divinatione* (1610) 12; Eekhof a. a. O. 214; Meyer *Aberglaube* 284; Schindler *Aberglaube* 217; Grimm *Myth.* 2, 928. Auch als poetisches Motiv: Ben Jonson *The Alchemist* 1. Akt 1. Szene; Gryphius *Geliebte Dornenrose* 3. Aufzug. Boehm.

Kosmogonie. Die in den Überlieferungen der Kulturvölker (vorhandenen) entstandenen Niederschläge (Systeme) der

Anschauungen von der Entstehung der Welt und ihrer Teile sind im allgemeinen zu kompliziert, als daß sie im völkischen Aberglauben selbsthaft geworden wären¹⁾. Es müssen schon ganz besondere Ereignisse, wie mächtige Katastrophen sein, die dadurch, daß sie das Gedächtnis von Generationen überdauern, beim Verblässen der Erinnerung mit einem kosmogonischen Bestandteil in Verbindung gebracht werden²⁾. In Bayern sollen sieben Dörfer auf einmal weggeschwemmt worden sein. Man weiß, daß dies durch einen Wolkenbruch von Milch geschah³⁾. Wie denn weißliche Wolken „ursprünglich als eine Art himmlischer Milch gedacht wurden, dem Gewittertier, der Himmelsziege Heidrun entstammend“. So erzählt man noch gelegentlich heute von einer riesigen Gaiß, die auf dem Hohenbogen lebte, mit ihrem Rücken die höchsten Bäume überragte, jeden Tag zwei Morgen Land kahl fraß und aus deren herabgerissenen Zitzen sich zerstörende Milchflut auf die Erde ergieße. Wie diese Ziege auch eine umgeformte Urkuh nach Art der Riesenkuh Audhumbla, der Nährmutter des Riesen Ymir, der Edda sein könnte, so mag in dem Riesenochsen der schwäbischen Sage, der den Bodensee im Durchwaten austrank, eine Vermengung jener eddischen Kuh und des durstigen Gottes Thor vorliegen⁴⁾.

In der Oberpfalz erklärt das Volk die Sterne daher, daß die alten Riesen mit Kugeln nach dem Himmel warfen und ihn durchlöcherten, so daß durch die Löcher sein Licht dringt⁵⁾. Darin scheint eine kosmogonische Erinnerung zu schimmern. Die Edda erzählt nämlich anders und doch ähnlich. Die erwähnte Urkuh hatte in drei Tagen aus dem salzigen Eisstein den Buri hervorgeleckt und dessen Enkel Odhin, Vili und Ve erschlugen den Urriesen Ymir, schleiften seinen Leichnam an die gähnende Kluft und machten daraus unsere gegenwärtige Welt, indem sie aus dem Schädel den Himmel formten und daran die aus Muspelheim lose herfliegenden Funken befestigten⁶⁾. Der Ursprung der Sterne wird hier indirekt und nur teilweise

vom Riesen hergeleitet: die Darstellung des Volkes vereinfacht die komplizierten Züge der ursprünglichen Erzählung. Elard Meyers Ansicht, daß die Zerstücklung Ymirs in die Teile der Welt „nichts volkstümliches, nichts germanisch-heidnisches an sich hat“⁷⁾ und wie die ganze eddische Kosmogonie aus dem Christlich-babylonischen stamme, ist nicht haltbar, zumal die indische Auffassung der Welt als aus den Teilen des Gottes Prajapati hervorgegangen neben anderen eine sprechende arische Analogie ist⁸⁾. Dazu ist auch die lettische Kosmogonie zu vergleichen, nach welcher Gott aus den von seinem Wort-Wind entstandenen Adler die Teile der Welt bildete⁹⁾. Daß man daneben erzählt, daß die tiefen Täler durch die Fußtritte der Riesen entstanden sind, ist nicht vereinzelt und braucht kaum erwähnt zu werden¹⁰⁾. An die „Blutlache“ in der Tempelhöhle in Nieder-Österreich knüpft sich die Sage, es sei ein Überrest des Blutes des Ymir, der durch seine Erschlagung gleichsam sich rächend die Erde überflutete, und das erste Menschengeschlecht ersäufte, von welchem nach der Edda bloß Bergelmir mit seinem Weibe überlebte¹¹⁾. An die Regenbogenbrücke, welche zum Asenberg führte, erinnert vielleicht die Sage von der ledernen Brücke, welche sich vom Karlstein bei Reichenhall bis zum 800 Fuß entfernten Tal Amering spannt¹²⁾.

¹⁾ Meyer *Eddische Kosmogonie*; Franz Lukas *Die Grundbegriffe in der Kosmogonie der alten Völker*, 1893; Peter Jensen *Kosmogonie der Babylonier*. ²⁾ Beth *Religgesch.* 111 f. ³⁾ Schwartz *Volks Glaube* 10. ⁴⁾ Quitzmann 194; *ZfdMyth.* 1, 439. ⁵⁾ Schönwerth 2, 263. ⁶⁾ Edda 1, 46. ⁷⁾ Meyer *Edd. Kosm.* 79. ⁸⁾ Sapatha-Brahmana 1, 7, 4. ⁹⁾ Veckenstedt *ZfV.* 2, 3; 4, 238 f. ¹⁰⁾ Z. B. Schönwerth a. a. O. ¹¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* Nr. 200. ¹²⁾ Quitzmann 195. K. Beth.

Kot.

1. als gemeindeutsche Bezeichnung erst nach dem 15. Jh., vor allem unter dem Einfluß der Bibelübersetzung, sich verbreitend, ist in seiner Verwandtschaft mit mhd. quāt wie Unflat und Unrat zunächst verhüllende Bezeichnung für ster-

cus und merda¹⁾). Ältere Namen für Leibeskot wie Mist und Dreck stehen in bunten Formen vielfach neben einer stattlichen Reihe von Sonderbezeichnungen im Wortschatz der Mundarten. — Wie in allen Naturdingen suchte man auch im K. besondere Kräfte, vielleicht in Anlehnung an die früh beobachtete Dungkraft, vielleicht später in seiner Eigenschaft als Substitut. Die antike Anschauung von der wunderbaren Selbstzeugung von Fliegen, Mücken, Würmern usw. aus K. hat neben der biblischen Erzählung von Adams Erschaffung nachhaltig auf die deutsche Überlieferung eingewirkt. Hildegard von Bingen sagt: „si de noxiis et malis humoribus, qui in homine sunt, vermes in aliquo homine excreverint...“²⁾ und Megenberg läßt „spinnen an unkäusch aus faulen dingen“³⁾ entstehen⁴⁾, Bienen kommen „aus frischen waltrinder päuchen“, die man mit Mist bedeckt hat, und „aus faulem ätem werdent peinen, die ze latein culices haizent“⁴⁾. Noch 1808 schreibt der Professor der Physiologie Philipp von Walter: „Die Eingeweidewürmer sind Produkte der Krankheit und entstehen durch äquivoke Zeugung mittelst Synthese der Infusorien, die sich im Darmschleim finden. Die Krätzmilben entstehen nicht aus Eyern, sondern durch freiwillige Zeugung und ebenso die Läuse“⁵⁾. Solche und ähnliche Vorstellungen können auch heute noch gelegentlich festgestellt werden. Gewisse Fliegenarten entstehen nach norddeutschem Glauben aus K., Ungeziefer wird aus Schmutz geboren⁶⁾. Die Fledermaus entsteht nach Zigeunerglauben aus Teufelsk.⁷⁾ Die Völkerkunde hat vereinzelt Beispiele beigebracht, nach denen es Erzählungen gibt von der Erschaffung der Menschen aus Exkrementen. Man hat sogar versucht, aus diesen Vorstellungen eine „mythische Urschicht vor dem Mythos“ zu erschließen⁸⁾. Von einer Art Personifikation des grumus merdae (s. d.) als Wächter war oben bereits die Rede⁹⁾, scherzhaft-bildlich freilich ist häufiger der K. personifiziert. K.haufen heißen: Naakt Husoren, Professors, Arm Lüd, Kahlköpft Jungens oder Kruus-

köpp, was dem Volke Veranlassung gab zur Bildung des Rätsels:

Achter unsern hus' steit Peter Krus',
hett nich haat oder hoor, liker steit he door¹⁰⁾.

Im Schimpfwort setzt man K. und Menschen in Vergleich, auch der Tod wird in Beziehung gebracht mit den täglichen Abscheidungen¹¹⁾.

¹⁾ Heyne DWb. 2, 446; Kluge EtWb.⁹ 222.
²⁾ Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 209, 33. ³⁾ Megenberg *Buch der Natur* 295, 1; vgl. 286, 29. ⁴⁾ ib. 292, 22. ⁵⁾ v. Müller *Spekul.* (1914) 9; vgl. Bargheer *Eingeweide* 405. ⁶⁾ mündlich (1928) Elbmarschen, Lüneburger Heide. ⁷⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 123. ⁸⁾ ARw. 22, 154—175; vgl. Bargheer *Eingeweide* 106 f.; Wundt *Myth. u. Rel.* 1, 97. ⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 103 ff. ¹⁰⁾ Wossidlo 1, 33. ¹¹⁾ Bargheer *Eingeweide* 106 f.

2. K.mantik kommt bisweilen vor. Wer im Zürcher Oberland in Menschen- oder Hundsk. tritt, hat Glück an demselben Tage¹²⁾, während in Schlesien derjenige, der von Menschenk. träumt, Ärger, Unglück, ja sogar Krankheit und Tod zu gewärtigen hat¹³⁾. In Thüringen glaubt man, daß wer von gelbem K. träume, Geld bekomme¹⁴⁾ (s. unten), in Frankreich gilt bisweilen der vor dem Haustore fallen gelassene K. als Vorzeichen für Reichtum¹⁵⁾. Zur genauen Erforschung der Zukunft, z. B. des Gelingens eines Unternehmens, dient der K. bei den Zigeunern¹⁶⁾. Ob solche oder ähnliche Bräuche im Indiculus geahndet und ausgerottet werden sollen ist möglich. Es heißt dort: de auguriis vel avium vel equorum vel bovis stercora vel sternutationes¹⁷⁾. Wenn auch der von Höfler angenommene Zusammenhang von stercus mit augurium nicht ohne weiteres besteht, so könnte doch die Zusammenstellung und das nachfolgende sternutatio, das doch sicher im mantischen Sinne gedacht ist, einen Hinweis auf K.mantik bedeuten.

¹²⁾ Messikommer 1 (1909), 184. ¹³⁾ Drechsler 2, 202; vgl. ZfhwVk. 3 (1906), 231. ¹⁴⁾ Schleicher *Sonneberg* (1858) 148. ¹⁵⁾ ZfVk. 12 (1902), 384. ¹⁶⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 123 u. 117. ¹⁷⁾ Saupe 17 f.; Höfler *Organotherapie* 194.

3. Vom Zauber am gelassenen K. unter Benutzung der sympathetischen Beziehungen zwischen ihm und dem

früheren Träger ist häufig die Rede¹⁸⁾. „Man saget, das wenn einer eines Arsch ängsten oder blatterich machen wolle, ein solcher stercus humanum recens excrementum nehmen müsse und im Feuer verbrennen“¹⁹⁾, denn: „es giebt die Erfahrung / daß die kleinen Kinderlein anfangen zu hitzen und kranken / wann etwas von ihren excrementis mit dem Kehrlicht in Ofen wird geworffen“²⁰⁾. Bei den Wenden glaubte man um 1880 jemandem Brennen im Mastdarm und Schwären verursachen zu können, wenn man seinen K. verbrannte oder in einer Art Bildzauber in den K. mit Nähnadeln stach²¹⁾, was beinahe wörtlich so Fischer in seinem Aberglaubenverzeichnis schon 1791 bringt²²⁾. Darum sagt man auch heute noch, daß jemand Krätze bekommt, wenn man seine Exkremente mit glühenden Kohlen und Asche bestreut²³⁾, er bekommt einen schlimmen After, wenn man den K. mit neuerlei Holz verbrennt²⁴⁾. Um dem Vieh des Feindes zu schaden schleicht man sich nachts in den Stall, sammelt von dem K. und verbrennt ihn zu Hause; die Tiere fallen dann ab, nagen am Holz, geben schlechte Milch und nassen beim Melken²⁵⁾. Dem Wolf konnte man schaden, wenn man seinen K. verbrannte und die Asche vom Winde verwehen ließ. „Andere machen ein Loch in die Erde, thun die Exkremente hinein und schlagen einen Keil darauf: durch ersteres Experiment soll der arme Wolf Bauchgrimmen bekommen und seine Spur verlieren, im anderen Falle aber mit einer Obstruction bestraft werden. Letzteres Verfahren mit menschlichen Excrementen angewandt, hat denselben Erfolg“²⁶⁾. Schaden kann man auch den Schelmen, die Hof oder Abort unreinigen, indem man den K. mit Feuer oder Wasser behandelt. So soll man einen „feurigen Zundel“ auf den warmen Dreck des Übeltäters legen, er bekommt dann „den Arsch voll Rosen“²⁷⁾. Besonders Kinder, die ihr Bedürfnis verrichten an verbotenen Stellen, kann man strafen mit Blasen auf dem Hintern, wenn der Unrat mit heißer Asche bestreut²⁸⁾ oder gar verbrannt wird²⁹⁾. Im Rauch des

Kamins aufgehängt bringt der K. dem früheren Träger Schwindsucht und Abzehrung³⁰⁾, tut man ihn in einem Säckchen in fließendes Wasser, so hat der Betreffende so lange Diarrhöe, bis man den K. wieder aus dem Wasser nimmt³¹⁾. Das erinnert an den Bosheitszauber, den Praetorius beibringt: „so er wolle zu wege bringen / das eines sein Bette / mit dem König David die gantze Nacht überschwemme / oder bopinckele / so müsse er den frisch gestulgangeten Mist nehmen / ihn in ein Tüchlein thun / und ins frische vorbey fließende Wasser hengen: nach dem Verzeichnisse eines Anonymi in *Magneticâ Medicinâ*“³²⁾. Man kann einem Widersacher auch Unruhe machen, wenn man seinen K. in einen Ameisenhaufen bringt³³⁾, einem Zauberer, der beim Schweineschlachten stört, kann der Schlächter schaden, wenn er mit seinem Schlachtmesser dreimal im Stall in den Schweinemist sticht und dazu sagt: sit, sät, sat³⁴⁾. Am Walpurgisabend schütten Hexen auf den Düngerhaufen Leichenwasser, um den Kühen die Milch zu nehmen. Kuhk., der in der Nacht vom Karfreitag zum Karsamstag entwendet ist, verleiht dem Zauberer ein Jahr lang Macht über das Vieh. Man muß also den Düngerhaufen umstecken mit Dornen, frischen Rasenstücken oder zwei Haselgerten. Dazu kommen Reisig, Eggen, Rechen, Mistgabeln und Wirtschaftsgeräte. Man schießt wohl auch kreuzweise darüber³⁵⁾. Auf jede Weise versucht man gegen vermeintlichen Zauber den K. zu hüten, fällt der K. einer Kuh vor ein Hexenhaus, darf man ihn beileibe nicht liegen lassen³⁶⁾, seine eigenen Exkremente soll man mit Erde bedecken gegen Zauberei³⁷⁾, eine Sitte, die man auch bei Wilden (z. B. den Bewohnern Neu-Britanniens) beobachtet hat³⁸⁾. In seltsamem Gegensatz zu dem Schadenzauber durch K.verbrennung steht nun die Weisung, zur Zauberverhütung den K. durch Feuer zu vernichten, wie es mit dem Kindspech in Norwegen geschah³⁹⁾, das auf dem Herd verbrannt werden mußte, an welchem die Mutter mit dem Kinde saß. — Man darf auch

nicht auf Wegen oder Stegen seine Notdurft verrichten, es wird einem sonst etwas angetan⁴⁰⁾, man bekommt einen Schaden am After oder nach häufigerem Glauben ein Gerstenkorn am Auge⁴¹⁾. Wer in einen solchen K.haufen am Wege oder gar auf einem Kreuzwege tritt, bekommt nun das Gerstenkorn⁴²⁾. Eine Art Häufungszauber liegt vor, wenn man in Böhmen einen Span von einem Sarge mit dem Exkrement eines Menschen in Leinwand von einem Totenhemd wickelte und im Kamin aufhängte. Der Mensch trocknete dann aus. Wollte man ihn dagegen anschwellen lassen, so begoß man das Aufgehängte; heilen konnte man ihn wieder, wenn man es vor Sonnenaufgang in einen Hagebuttenstrauch legte⁴³⁾. Zu harmloserem Zwecke, jemandem Stuhlgang zu verschaffen, tat man von des Patienten K. in eine abgesägte Schienbeinröhre eines Toten, goß Wasser darauf und kochte das ganze am Feuer⁴⁴⁾, jedoch scheint ein ähnliches Rezept früher anderem Zauber gedient zu haben. In Speidels Speculum von 1627 heißt es: ... item / wann sie Menschenkot nehmen / und in eines Todten Rörenbein thun / darnach in Brunnen werffen / so dorren die Personen aller aus / welche von dem Wasser trincken⁴⁵⁾, und später heißt es, wieder in Anlehnung an den sympathischen K.glauben, daß man einem Menschen den Tod zusprechen könne, wenn in dem Abort ein hohler Menschenknochen so aufgehängt wird, daß der Abfall desjenigen, dem der Tod zugedacht ist, durch diesen Knochen fällt⁴⁶⁾. Ganz harmlos wird schließlich das Rezept bei dem Arzte Most. Er berichtet von einem Versuch: man nimmt zwei Federposen, füllt sie mit dem K. des Menschen, der purgieren soll, verschließt sie mit Siegelack und kocht beide Posen im Wasser. Der Mensch muß dann so lange abscheiden bis die Posen wieder erkalten. Ein Arzt hat nach Most einen Spötter auf diese Weise „10 mal schnell hintereinander purgieren“ lassen, „weil dieser über ihn und seine Curen an Table d'hôte öffentlich gespottet hatte“. Es wird beteuert, „daß die Einbildung

hier keinen Einfluß haben konnte, da der junge Doctor vom Experiment nicht das Geringste wußte“⁴⁷⁾.

¹⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 402. ¹⁹⁾ Praetor. *Phil.* 9. ²⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 59 aus Lehmann *Ober-Ertzgebirge* (1699) 833. ²¹⁾ Schulenburg *Wenden* 1 (1880), 245; vgl. Fogel *Pennsylvania* 295 Nr. 1559. ²²⁾ Fischer *Aberglaube* 1 (1791), 137. ²³⁾ Urquell 4 (1893), 211. ²⁴⁾ Drechsler 2, 259. 248. ²⁵⁾ ZfV. 13 (1907), 25. ²⁶⁾ Kreutzwald *Esten* (1854) 1211. ²⁷⁾ SAVk. 13, 64. ²⁸⁾ Toeppen *Masuren* 40. ²⁹⁾ Wurth *Niederöstr.* 2 (1866), 292. ³⁰⁾ Most (1842) 138; ähnl. Seyfarth *Sachsen* 59; Wuttke 269 § 395; 414 § 643; Jahn *Pommern* 163 Nr. 538. ³¹⁾ Drechsler 2, 248, 259. ³²⁾ Praetorius *Phil.* 9. ³³⁾ John *Westböhmen* 317 (Handschr. d. 19. Jh.). ³⁴⁾ Schulenburg *Wenden* 2 (1882), 114. ³⁵⁾ A. John *Westböhmen* 72 u. 202. ³⁶⁾ Fischer c. 64. ³⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 59. ³⁸⁾ Urquell 3 (1892), 85. ³⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 318. ⁴⁰⁾ ZfV. 23, 282; Urquell 3 (1892), 247. ⁴¹⁾ BillpommV. 3, 67; A. de Cock *Een Weeroog* in SAVk. 20, 75 ff. ⁴²⁾ SAVk. 3, 231; Wlislöcki *Siebenb.* 1 (1893), 83. ⁴³⁾ Grohmann (1864) 199 f. ⁴⁴⁾ Lux *Scharfrichter* (1813) 141. ⁴⁵⁾ Jacoby in ZfV. 21, 293 ff. ⁴⁶⁾ Eder *Nordböhmen* in ZfV. 13 (1907), 132. ⁴⁷⁾ Most (1842) 138.

4. Der Zauber mit K. ist zum größten Teil Zauberaabwehr. Schon im 5. Jh. n. Chr. sollen die Ammen und Wärterinnen die Stirn des Kindes mit K. bestrichen haben, um sie vor Neid und bösem Blick zu schützen⁴⁸⁾. Conlin bringt den gleichen Brauch am Anfang des 18. Jh.s⁴⁹⁾, der Theologe Fischer etwa 100 Jahre später⁵⁰⁾. Die Rockenphilosophie gibt den Vers:
Welch unvernünftig Wesen erdenkt das
Weiber-Hirn,
Daß sie mit Dreck und Koth der armen
Kinder Stirn
Besudeln und beschmieren für Neid und
Zauberey?
Ich kann gar nicht begreifen, daß das vernünftig sey⁵¹⁾.

Auch heute noch ist gleicher Brauch aus gleichem Glauben üblich⁵²⁾. Gegen den Alpdruck schmiert man die Brust mit K. ein oder legt ein mit Menschenk. bestrichenen Tuch auf⁵³⁾. Über Abwehr von Schiffiszauber berichtet im 17. Jh. der estländische Pastor Boecler: „Es haben mir Strand-Bauern erzehlet, daß manchmal ihre Böhte bezaubert würden, so gar, daß sie auch bey bestem Winde weder hinter noch vor sich kommen könnten. Wenn ihnen nu solch Übel

begegnet, wüsten sie kein ander Mittel, alß daß sie zusehen, wie sie das Excrementum puellae incorruptae bekommen möchten, womit sie dann die Gänge und Bänke des Bohts bestreichen und also solches Übel abwendeten. Sie sagen auch, daß der Teufel mit nichts eher vertrieben werde, er auch nichts weniger leiden könne alß das Excrementum foeminarum menstruatarum“⁵⁴⁾. Von einem ähnlichen Zauber berichtet Paullini 1714⁵⁵⁾ und Bräuner in den *Curiositaeten* von 1737⁵⁶⁾. Liebeszauber bricht man, indem man Unrat von dem Übeltäter sich in den Schuh legt⁵⁷⁾. Der Jäger löst sich vom Zauber, den ihm jemand angetan hat, indem er ihm entgegen der Gepflogenheit Glück wünschte oder der auf ihm lastet, wenn er beim Auszuge einem alten Weibe begegnet, indem er einmal das Haus umschreitet und seine Notdurft verrichtet⁵⁸⁾. K.rauch vertreibt Hexen. Man bewahrt den ersten Stuhlgang des Kindes auf und benutzt ihn später beim Räuchern gegen „Verschreien“⁵⁹⁾, am beliebtesten jedoch ist der Rauch von Teufelsdreck, asa foetida. Er soll sicher helfen bei Verzauberung von Mensch und Vieh⁶⁰⁾, er wird darum von Hirten im Hirtenstab getragen⁶¹⁾ oder in einem Topf unter der Stallschwelle vergraben. Der Mensch, der das Vieh verhext hat, muß im letzteren Falle „bei gehendem Leibe“ verdorren⁶²⁾. Die Hexe im Wirbelwind kann durch den Ausdruck „Saudreck“ zum Weichen gebracht werden. Das Schimpfwort als Apotropaion wechselt in den Mundarten. In der Schweiz sagt man „Süidreck“⁶³⁾, in Pommern „Schwiensdreck“⁶⁴⁾ oder, wenn man den fliegenden Drachen sieht, „Schwiedrecksbrauder“⁶⁵⁾. In Nassau ruft man „Sauarsch“ oder „Muckenarsch“⁶⁶⁾, in Bayern wieder „Saudreck“⁶⁷⁾, was ähnlich für die Nürnberger Gegend aus dem Jahre 1551 bezeugt ist. Nach Ausweis der Malefizbücher gibt damals der Schafdieb Georg Fischer an, er könne den Teufel vertreiben mit einem Segen, der von seinem Vater stamme, und der „Säudreck, Säudreck“ laute⁶⁸⁾. In Excrementen von Menschen und Vieh, die verhext sind, sucht man wie auch sonst

in Abscheidungen (s. d.) oder in Organen (s. d., z. B. Herz) die schädigende dämonische Macht und sucht sie zu quälen, zu zitieren oder zu vernichten. Am Niederrhein, in der Gegend von Meiderich wurden die Exkremente und der Urin eines verhexten Kindes in einem eisernen Topfe über das Feuer gestellt und mit einem Deckel verschlossen. Sämtliche Schlüssellocher wurden verstopft, und dann durchschnitt man beim Kochen die Masse kreuzweise. Man glaubte, die Hexe müsse sich darauf einstellen⁶⁹⁾. In der Gegend von Trier nahm man bei Viehverhexung etwas Dünger der betreffenden Tiere, tat sie in einen Sack und bearbeitete diesen mit Prügeln, weil man annahm, die Hexe spüre jeden Schlag und sei nun dadurch gezwungen, sich selbst anzugeben⁷⁰⁾. Dem Milchzauber begegnet man mit Menschenk. Luther sagt in seinen Tischreden darüber: „Dr. Pommers Kunst ist die beste, daß man sie (die Teufel) mit Dreck plaget und den oft in der Milch rühret, so stinkt ihr Ding aller; denn als seinen Kühen die Milch auch gestohlen wurde, so streifte er flux die Hosen ab und brocket dem Teufel einen Wächter in einen Asch voller Milch und rührets um und sagt: Nun fret, Teufel! Drauf wart ihm die Milch nimmer entzogen“⁷¹⁾. Für gewöhnlich gibt man in neuerer Zeit die Milch mit Menschenk. der Kuh ein⁷²⁾ oder man beschmiert den Melkkübel mit Unrat, beim Buttern mit verhexter Milch verfährt man ähnlich⁷³⁾. Ganz allgemein schützt man das Vieh gegen Verhexung, vor allem beim ersten Austreiben und besonders das Jungvieh, indem man ihnen Exkremente um den Hals hängt, an die Hörner, ins Maul schmiert⁷⁴⁾. Schadenzauber kann verübt werden, indem man Wolfsk. in einen Schafstall bringt; die Schafe laufen dann ängstlich umher⁷⁵⁾. Schnepfenk., unter das Pulver gemischt, ergibt einen unfehlbaren Schuß⁷⁶⁾. K. als Geschenk der Dämonen verwandelt sich in Gold in Sage und Märchen⁷⁷⁾.

⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 2; Bargheer *Eingeweide* 221 ff. ⁴⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 393; ähnlich Anhorn *Magiologia* (1674) 151.

⁵⁰⁾ Fischer a 138. ⁵¹⁾ Seligmann 2, 39f. ⁵²⁾ Meyer *Baden* 41; Schönwerth *Oberpf.* 1, 188 Nr. 13; Seligmann 2, 219. ⁵³⁾ Wolf *Beitr.* 1 (1852), 227; Wuttke 274 § 403; 285 § 419; Meyer *Baden* 43; Grohmann 26; Zimmermann *Volksheilk.* 38; Meyer *Germ. Myth.* 136; SAVk. 15 (1911), 8. ⁵⁴⁾ Boecler *Ehsten* 130f. ⁵⁵⁾ Paullini *Dreck. Ap.* 1, 345. ⁵⁶⁾ Bräuner *Curiositäten* (1737) 555. ⁵⁷⁾ Drechsler 1, 233; Witzschel *Thüringen* 2, 270 Nr. 53; Bräuner *Curiositäten* (1737) 1087; vgl. SAVk. 3, 23 f.; *Alpenburg Tirol* (1857) 383. ⁵⁸⁾ Drechsler 2, 201. ⁵⁹⁾ Fischer b 128; dieser erste Stuhlgang heißt in Finkenwälder „Düwelsdreck“, vgl. Kuhn *Westfalen* (1859). ⁶⁰⁾ Frischbier (1870) 23; John *Westböhmen* 320f.; Kreutzwald *Esten* (1854) 19f.; Drechsler 2, 105. ⁶¹⁾ Kreutzwald *Esten* 116. ⁶²⁾ Drechsler 2, 114, vgl. 106 u. 249; vgl. Knoop im *Urdhs-Brunnen* 2 (1883/85), 162; ebenso mündlich aus Ostpreußen 1927. ⁶³⁾ M. Sooder im SAVk. 25, 49; vgl. Frischbier *Preuß. Sprichw.* 242. ⁶⁴⁾ BllpommVk. 4, 4. ⁶⁵⁾ Ebd. 4, 141. ⁶⁶⁾ Kehrein *Nassau* 2, 278. ⁶⁷⁾ Panzer 2, 209. ⁶⁸⁾ Hampe *Malefizbücher* (1925) 58. ⁶⁹⁾ ZrhvVk. 1, 205. ⁷⁰⁾ Ebd. 10, 9. ⁷¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 409 = Liebrecht *ZurVh.* 353. ⁷²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 39; Frischbier *Hexenspr.* 18f. ⁷³⁾ Gredt *Luxemburg* (1885) 481; Albertus Magnus 51; John *Pommern* 172 Nr. 591; Huss *Abergl.* 27; Seligmann 2, 219; Zahler *Simmenthal* 117; Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Staricius *Heldensch.* (1679) 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136; vgl. Drechsler 2, 133 f. ⁷⁴⁾ Seligmann 2, 219; Zahler *Simmenthal* 115; Zaunert *Rheinland* 2, 139; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136; Wuttke 440 § 693; John *Westböhmen* 321. ⁷⁵⁾ Alemannia 5 (1877), 60. ⁷⁶⁾ Grohmann 208; Wuttke 452 § 414. ⁷⁷⁾ Bargheer *Eingeweide* 223; Reiser *Allgäu* 1, 94 u. 258; Jungbauer *Böhmerwald* 97; Strackerjan 1, 335; BllpommVk. 4, 141; ZVfVk. 26, 254 u. 266; Wlislöcki *Zigeuner* 61f. u. 117; Paullini *Dreckap.* 1 (1714), 13; Andree *Parallelen* 2 (1889), 11.

5. Sicher hat bei der Verwendung des K.es als Heilmittel die apotropäische Kraft mitgesprochen. Vielleicht sind es aber auch besondere Eigenschaften, die man im K. suchte. Auffällig ist, daß in der Rezeptur fast aller Zeiten und aller Völker die Exkreme auftraten⁷⁸⁾. In der heutigen deutschen Volksmedizin taucht nur gelegentlich ein K.rezept auf, jedoch erweisen Kinderverse den alten Brauch. In Saarbrücken wird z. B. bei Verletzungen gesagt:

Häle, häle, Katzedreck
Morje frie is alles weg⁷⁹⁾.

In der Pfalz heißt es ähnlich⁸⁰⁾ so, rheinabwärts sagt man:

Häle, häle, Gausebleot,
Streyke up diän kranken Feot
Häle, häle, Gausedreck
Muargen freo is alles weck⁸¹⁾.

In Mecklenburg heißt die Parodie auf einen Segen:

Ik still, ik still mit de kolle hand,
wo schiten de hun'n, wo stöwt dat sand⁸²⁾.

Im Faschingszuge in Südtirol werden Pillen ausboten, die aus „Geißkügeln“, „Roßfeigen“ und ähnlichen Dingen bestehen⁸³⁾, und schon Fischer verspottet 1794 die K.ärzte, indem er eine Notiz von 1786 niedriger hängt, in der von dem Osterodischen Wunderkind die Rede ist, dessen „Exkrementen man Wunderkraft zuschrieb, seinen Urin und das Wasser, worin es war gerathen worden, trank, und die mit seinem Koth beschmutzten Tücher auf die Schäden legte“⁸⁴⁾. Doch ist an dem Ernst, mit dem man an K.heilmittel glaubte, kaum zu zweifeln. In ägyptischen Texten ist vom K.schlucken des öfteren die Rede⁸⁵⁾, Plinius hat nicht gegeizt mit K.rezepten⁸⁶⁾. Galen rät dem Arzte: *medicus sane optimus ignorare non debet medendi rationem per stercora*⁸⁷⁾. Die frühmittelalterlichen Antidotarien geben K.mittel an⁸⁸⁾, auch die Poenientialen zeugen von K.verwendung wenn es heißt: *Si quis corporis sui cutem vel scabiem vel vermiculos... stercorave commedit et suam bibit urinam, cum impositione manus episcopi I annum poeniteat cum pane et aqua*⁸⁹⁾. Luther sagt in einem Gemisch von Zweifel und Glauben: „Profecto, mich verwundert, daß Gott so hohe Artzeney in den Dreck gesteckt hat“⁹⁰⁾. Erst im 17. Jh. jedoch wird die K.medizin systematisch ausgebaut. 1621 preist Minderer „in Bayern Rath und Leib-Medicus“ den K.: „Behilf dich derowegen mit diesen einfältigen, geringen Stücklein und sage Gott Dank darumb, daß er deiner auch in dem geringsten nicht vergessen, also daß auch die Excrementa animalium und gezürch der Pferd und Esel, auch anderer Thier, deiner Gesundheit dienstlich und behülfflich sein mögen“⁹¹⁾. Gufer von Mem-

mingen gibt in seiner 1673 erscheinenden Hausmedizin viele K.mittel⁹²⁾, Becher und Tabernaemontanus wetteifern in K.rezepten, Schröder fügt den Tierbeschreibungen in seiner Jagd-Kunst K.heilmittel bei. Die erschöpfendste Zusammenstellung gibt jedoch Kristian Frantz Paullini. Seine „Neu-vermehrte, heylsame Dreck-apotheke, wie nämlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupt biß zu den Füßen innerlich und äußerlich glücklich curiret worden...“ erschien 1714. Den Zweiflern setzt er unerschütterlichen Glauben entgegen: „Zeige mir doch einen einzlen Dreck in der gantzen weiten Welt (möchte ihn gern sehen), dem die Güte des Herrn nicht eine sonderbare Heylkraft eingedruckt habe“⁹³⁾. Seine Rezepte sind ausdrücklich für die Armen, denn: „Jedem Bauren wächst seine Apotheke auff seinem Hoff, hinterm Zaun und auff den Misten“⁹⁴⁾. Die Offizinen haben denn auch die angegebenen Medikamente geführt, wie die Durchsicht der Apotheker-Ordnungen im 17. und 18. Jh. ergeben hat⁹⁵⁾. Noch heute wird in Apotheken unter dem Decknamen „weißer Enzian“, „witten Enzian“⁹⁶⁾, weißer Hundskot verlangt. Holfert-Arends geben als in solchem Falle zu verabreichendes Mittel *conchae praeparatae* an⁹⁷⁾. Allgemeine Erläuterungen der Heilkraft sind häufig gegeben. In einem Kalender von 1750 heißt es: „Was für Krafft das Kühekoth habe, ist schier nicht zu beschreiben... frisch aufgestrichen, löscht er die Entzündung der Wunden... Mit Essig wol zertriben und überleget erweicht und zertheilet es allerhand harte/ungeschlechte Knollen, Beulen und Köpff. Trücknet hefftig und zeucht starck an sich, daher dienet es zu der Wassersucht...“⁹⁸⁾. Die kühlende Eigenschaft rühmt auch Becher:

Kuh-Kot das kühlet / so man ihn thut
überschlagen /
So man auch drüber trinckt / thut er die
Hitz verjagen⁹⁹⁾.

Vom Gänsek. heißt es ebenda: „Gänskoth erwärmt und trocknet hefftig /

öffnet / treibt den Harn / der Weiber Zeit / die Nachgeburt, Ist gut in der Geel- und Wassersucht / in Scharbock...“¹⁰⁰⁾. Taubenk. soll stark erwärmen „wegen seiner scharpfen nitrosität / macht die Haut roth / und etzet auff...“¹⁰¹⁾. Plinius sagt von Ziegenmist: „aperit, extrahit, persanat“¹⁰²⁾. Diese Eigenschaften in Zusammenhang mit der zauberabwehrenden Kraft vor allem des Menschen-K.es lassen ihn geeignet erscheinen vornehmlich bei Entzündungen, Geschwüren, Wunden und ähnlichen Affektionen. Daß an Zaubervirkungen auch dabei gedacht wird geht aus Bechers Lobgesang auf den *stercus humanum* hervor:

Die große Schmetzen so durch Hexerey
gemacht /
Die werden durch den Koth dess Menschen
weggebracht.

Menschen-Koth stillt die Schmetzen / zeitiget und erweicht / wird derothalben in äußerlichen Schmetzen / so einem durch Zauberey angethan ... übergeschlagen“¹⁰³⁾. Die „Düdesche Arstodie“ sagt im 14. Jh. schon: „Wo men swelle rype maken schal edder sweren... nym dyn egen haer vnde bint dat darvp“¹⁰⁴⁾. In neuerer Zeit geht das *emplastrum* aus Menschenk. unter dem Namen „Vergülden Pflaster“, „Goldsalbe“, „golden Pflaster“¹⁰⁵⁾, es wird fast stets gegen Entzündungen gebraucht¹⁰⁶⁾. Geschwollene Brüste bei Wöchnerin und Säugling heilt man mit deren eigenen K.¹⁰⁷⁾. Im sächsischen Erzgebirge und in der Steiermark¹⁰⁸⁾ wird Menschenk., offenbar in Anlehnung an die Rezepte im 6. und 7. Buch Mosis¹⁰⁹⁾, bei Paullini¹¹⁰⁾ und in älterer Zeit¹¹¹⁾ gegen Krebsgeschwüre gebraucht, in Bayern heilt er den „Wurm am Finger“ (*Panarium*)¹¹²⁾. Geschwüre und Geschwülste werden durch Menschenk. aufgezogen¹¹³⁾, namentlich Exkreme von einem Kinde, das die Mutterbrust bekommt, sind dafür geeignet¹¹⁴⁾. Bei Brandwunden verhütet es Entzündungen¹¹⁵⁾. Selbst bei gerissenen Wunden hält man den Menschenk. für heilsam¹¹⁶⁾. Innere Entzündung bei Mensch und Vieh¹¹⁷⁾, ja sogar Knochenbrüche, heilt Menschenk.¹¹⁸⁾. — Das

„aperit, extrahit, persanat“ trifft vor allem aber auf den Tierk. zu. Plinius K.rezepte sind unsterblich: „Varicum dolores sedat fimi vitulini cinis cum lilii bulbis decoctus addito melle modico, itemque omnia inflammata et suppurationes minantia ... eadem res et podagris prodest et articularis morbis e maribus praecipue vitulis, articularum adtrititis fel aprorum vel suum linteum calefacto inpositum, vituli qui nondum herbam gustaverit fimum, item caprinum cum melle in aceto decoctum“¹¹⁹). Die Überlieferungen der deutschen Volksmedizin lauten durchaus ähnlich. Im Lüneburgischen fand ein Arzt häufig „Umschläge von Kuhk., um Entzündungen zum Erweichen zu bringen“¹²⁰), in der Schweiz wird Kuhmist gegen Geschwüre und „Umlauf“ (Panaritium) aufgelegt¹²¹). In Schwaben heilt Kuhk. den Rotlauf; gebrannten Mist von einem unverschnittenen Farren soll man auf Drüsen, Beulen und Geschwüre legen¹²²), bei Hamburg auf Fingerentzündungen¹²³) und „offene Beine“¹²⁴), d. h. Beine mit eiternden Geschwüren. In Lippe dient Kuhk. gegen Geschwüre, vereiterte Wunden und Rose¹²⁵), ebenso in Westfalen¹²⁶). Frische Wunden werden mit Kuhk. bestrichen¹²⁷), ebenso Dornstiche¹²⁸). Gegen Giftbiß rühmt Tabernaemontanus: „Kot von allen vierfüßigen Thieren“¹²⁹). Auch die von Plinius erwähnten Gliederkrankheiten fehlen nicht. Im Zürcher Oberland heilt Kuhk. Gliederentzündungen, er zieht die Schmerzen heraus, Geschwülste bringt er zum „usgo“¹³⁰). Auf erfrorrene Glieder streut man Kuhk. zu Pulver gebrannt, nachher bindet man warmen Kuhk. darüber¹³¹), Brandblasen heilt man ähnlich¹³²): „Für die brön blatteren. Brön Küh Koth zu Wasser Vnd Wäsch den orth darmit“¹³³). Pferdek. soll Gliederschwamm heilen¹³⁴), in der Gegend von Insterburg grub ein Mann sich in Pferdedünger ein, um von der Syphilis befreit zu werden¹³⁵). Schafmist heilt Brandwunden¹³⁶) und Krebs¹³⁷). Ziegenk. wird schon im 13. Jh. empfohlen: „Si aver der fuoz sô geswollen, daz er welle üz vallen, sô nim geizinen mist und brenne

den ze pulver und siut daz pulver mit ezich unde temper daz mit honege unde mache dar uz ein phlaster unde lege ez uber die gewulst, sô wirt dir baz“¹³⁸). Schweinek. wird gegen „Erdtritt“ d. h. „wenn die Fußsohle rot und geschwollen erscheint“ und gegen Panaritium aufgelegt¹³⁹), auch wohl gedörrt und pulverisiert aufgestreut, „wenn einem der „Zagl“ weh tut oder Löcher hat, die faulen wollen“¹⁴⁰). Gliedwasser wird in Schwaben gestillt, indem man K. von gemästeten Schweinen auf dickes Kartenpapier streicht und auf den Schaden legt¹⁴¹). Fast immer werden Hautkrankheiten bekämpft: „Für alte, fließende Schäden. Nimb weißen Hundskoth, laß ihn dürr werden, mache ihn zu pulver, und säe desselben pulvers in den Schaden, es thut gar recht“¹⁴²). Gegen „Schrunden am Hintern“ hilft „Hundsdreck mit Rosenöl“¹⁴³). Gegen die Rose soll man den Katzenk. brauchen¹⁴⁴), der sogar einen Dorn aus dem Halse ziehen kann¹⁴⁵). Gegen den „Wurm im Leibe“ heißt es: „Sperre eine Katze in einen Sack, solange, bis sie darein hofiert; dann nimm den Kot und mische ihn mit Honig zu einem Pflaster“¹⁴⁶). Genau das gleiche Rezept ist noch zweimal, in Sachsen und Berlin verzeichnet worden¹⁴⁷). Eine sächsische und eine bayerische Hs. lassen in wörtlicher Übereinstimmung den Gänsek. verwenden, wenn sich „ein Mensch heimlich bei einer Hure verbrannt hat“¹⁴⁸). Lepra heilt schon Hildegard von Bingen mit Hennenk.: „De incontinentiae lepra ... de arvina anseris quantum voluerit, accipiat et bis tantum arvinae Gallinarum ac modicum stercoris gallinarum et inde unguentum faciat ... eodem unguento se perungat ac in lectum se re collocet“, denn „stercus vero gallinarum sordes, quae residuae sunt extrahit, et sic ille sanabitur“¹⁴⁹), also eine Erklärung im Sinne des Plinius. In Tirol wird Hennenmist bei Rotzkrankheit der Pferde benutzt¹⁵⁰), in Schwaben heilt er die „Hitzblätterlein“ an der Nase oder entgiftet Bißwunden¹⁵¹), in Pommern hilft er gegen Grind¹⁵²). Auf Taubenk. ver-

weist im 13. Jh. Bartholomäus oder sein Abschreiber unter Berufung auf Dioskurides: „man sül nemen toubenmist unde girstin mel unde temper diu zwei zesammen mit ezich unde lege daz plaster uber die gswulst, so entswillet si“¹⁵³). Abscesse, Furunkeln, Ais, Schlier genannt, erweichte man in Bayern mit einer Salbe, die Taubenk. enthielt¹⁵⁴). K.rezepte gegen Augenentzündungen kommen vereinzelt vor, so in Bayern, wo man bei Hornhautgeschwür Gänsek. überschlägt¹⁵⁵), bei Schröder, der 1728 Turteltaubenmist gegen „Flecken in denen Augen“ empfiehlt¹⁵⁶), in großer Ausführlichkeit bei Paullini und im Physiologus, der vom Vogel Caradrius berichtet: „Ein mist, der uon ime uert, der ist ze den tunchelen ougen uile güt“¹⁵⁷).

Halsentzündungen werden in der Antike mit K. geheilt: „Aeschines Atheniensis excrementorum cinere anginis medebatur et tonsillis uisque carcinomatis ... hoc medicamentum vocabat botryon“ (s. oben)¹⁵⁸). In Tirol soll 1 Lot Hundsk., zu Pulver gestoßen und in einem Löffel eingenommen, Halsgeschwüre heilen¹⁵⁹), in der Steiermark hilft eine ganze K. liste gegen Angina¹⁶⁰). Maulwurfshaare, vermischt mit Honig und weißem Hundsk. ist als Heilmittel gegen heftige Halsübel in Siebenbürgen bekannt¹⁶¹). — In einer Art Ähnlichkeitswirkung nach dem Grundsatz der Korrelation der Organe soll nun K. auch Verdauungsstörungen und Leiden des Verdauungstraktes wie Kolik, Verstopfung, Magenschmerzen, Grimmen, Diarrhoe und Ruhr beheben¹⁶²). Einige Tropfen, aus Pferdek. gepreßt, gewöhnlich in Branntwein genommen, ist das beliebteste Mittel¹⁶³). Gegen Kolik gibt die „Düdesche Arstedi“: „Nym hundshaer vnde duuenhoer... Item eyn ander. Nym hart mynschenhar vnde duuenhoer vnde czegenhoer vnde houehoer“ zu einer Salbe¹⁶⁴). Tabernaemontanus erzählt von dem „gemein vnd Bawrsman“, daß er „sich mehrmals solcher Artzneyen gegen Grimmen auß Winden gebraucht / so bereit zur Hand seynd / vnd nicht viel kosten...: Nim frisches kükot bey ein lot / dz zertreib in Reinfall / trucks durch

ein tüchlin vnd trincks / es wirt von vielen gelobt“¹⁶⁵). In Schwaben half gebranntes Wasser mit Kuhk. von „Wind und Blästen“¹⁶⁶). Bei Insterburg nimmt man gegen „Kölke“ (Magenkrämpfe) frischen Kuhmist in Milch¹⁶⁷). Megenberg lobt Mausk.: „der mäus mist waicht in dem leib gar sêr, dar umb trinkent in die loter (liederliche Menschen) mit wein oder mit wazzer für erznei“¹⁶⁸). Die „Düdesche Arstedi“ rät: „Stot musekotel myt solte unde bynt dat vp dat hol“¹⁶⁹). Becher meint: „Der Koth (der Maus) überzuckert / fünff auch wol sechs Gran eingeben / öffnet den Kindern den Leib“¹⁷⁰). Gegen Verstopfung gibt man im Kanton Uri wie im Zürcher Oberland den Kindern Mäusek. ein¹⁷¹), in Schwaben führte Musedreck ab¹⁷²). Knochen aus Wolfsk. helfen gleichfalls: „quae in excrementis lupi diximus inveniri ossa, si terram non attigerint, colo medentur adalligata brachio“¹⁷³), in Tirol half gegen Kolik: „ein Beinlein, welches im Wolfskoth gefunden wurde, an einem Faden um den Hals... oder ein Gürtel von Hirschhaut, in welche Wolfskoth eingenäht ist, um den Leib gebunden“¹⁷⁴). Innerlich genommen gegen Grimmen wird der Wolfsk. im 16. Jh.¹⁷⁵). Becher sagt 100 Jahre später:

Wolfk-Koth der wird auch wol in Wasser eingenommen /
Ein Drachma denen hilft / die Colicam bekommen¹⁷⁶).

Vom Hundsk. heißt es:

Der weiße Hundes-Koth / mit Rauten Saft vermengt /
Ein Löffel voll hilft dem der Wind und Bauchweh trängt¹⁷⁷).

Gegen Ruhr hilft der weiße Hundsk. in Steiermark¹⁷⁸), bei Durchfall Schweinek.¹⁷⁹), der auch Bauchgrimmen nach ostpreußischem Glauben stillt¹⁸⁰). In Schwaben¹⁸¹), Bayern¹⁸²) und Tirol¹⁸³) gilt Gänsemist als Purgans. Schafk. vertreibt die Winde nach Tabernaemontanus¹⁸⁴), in Oldenburg soll er Schweiß treiben¹⁸⁵), Hennenk. heilt nach schwäbischer Vorstellung Kolik¹⁸⁶). „Der Krähen-Koth soll seiner Nitrosität halben gut in der Ruhr, auch allerhand Bauch-

Schmerzen zu stillen gut seyn" ¹⁸⁷). Krankheiten verschiedenster Art werden durch K. geheilt. Masern bekämpft man mit „Schopskötelte“ ¹⁸⁸), Hundsk. gegen Fieber kennen Schlesien ¹⁸⁹) und Ostpreußen ¹⁹⁰), mit Katzenk. hat schon die Antike Fieber kuriert ¹⁹¹), in Tirol hängt man sich gegen das Quartanfieber Katzenk. auf die Herzgrube ¹⁹²), auch wird Gänse-dreck in Wasser ¹⁹³), in Schwaben Hennen-dreck getrunken ¹⁹⁴). In der Pfalz helfen gegen Wechselfieber Teufels-, Gänse-, Tauben- oder Hundsk. ¹⁹⁵) „Kühkottwasser“ rühmt Tabernaemontanus gegen Vergicht der Kinder ¹⁹⁶), der Parnassus medicinalis meint „Guckgucks-Mist getrunken / hilft / wann einen ein wütender toller Hund beißt“ ¹⁹⁷), Hunde- und Taubenk. waren in der Pfalz Antiepileptica ¹⁹⁸). Katzenk. soll in Schwaben gegen Kopfweh helfen ¹⁹⁹), Hundek. in Mecklenburg gegen Tollwut ²⁰⁰). In der Steiermark wird gestoßener Hühnerk. gegen das Nachtschweinen der Kinder gegeben ²⁰¹), gegen Schwindel in Tirol Eichhörnchenk. ²⁰²). Schweinek. nützt beim Blutstillen seit alter Zeit:

Man trincket auch den Koth / der erst gedörret muß seyn /
Das Blut auswerffen / und das hustlen stellt er ein ²⁰³).

Gegen Nasenbluten kennt man den Schweinsk. in Altbayern ²⁰⁴) und in Westfalen ²⁰⁵). Gegen Wassersucht soll man Schweinek. im linken Schuh tragen ²⁰⁶), im 9. oder 10. Jh. heißt es: „Antidotum ad ydropicos... Sumis femus bubulinum...“ ²⁰⁷). Gegen Bleichsucht nahm man im Lüneburgischen Gänsek. mit Wasser oder Milch ²⁰⁸). Bei Frauenkrankheiten halfen Hühnerk. und Katzendreck ²⁰⁹), gegen Gelbsucht wird Gansdreck oder Pferdemit genommen ²¹⁰). Ziegenmist und Mäusek. befreien von Bettnässen ²¹¹), in der Schweiz wird „Roßmisttee“ gegen Rheumatismus getrunken ²¹²). In Westfalen sammelte 1915 ein Knabe weiße Hundsexkrementen, die seine Großmutter gegen Auszehrung in Anwendung brachte ²¹³). „Für den Stich“, gleichfalls eine Lungenkrankheit, heißt es im 17. Jh.: „Nimb frischen nüwen ancken

vnd tubenkhaat...“ ²¹⁴). Bruch, Gebärmuttervorfall, Knochenbrüche ²¹⁵) heilt der K., Nierensteine entfernt er ²¹⁶).

⁷⁹) Bourke, Krauss, Ihm *Der Unrat in Sille, Brauch und Glauben der Völker* (1913); Bartels *Med.* 106; Schwenn *Menschenopfer* 84; Wächter *Reinheit* 134; Peters *Pharm. Vorz.* 1, 207; Buck *Volksmedizin* 25; Hovorka-Kronfeld 1, 246. 347 f.; Sébillot 3, 131 ff.; 4, 434. 450. ⁷⁹) ZrhvVk. 6 (1909), 87. ⁸⁰) Heeger *Tiere im pfälz. Volksm.* Progr. Landau (1902) 22; Le-walter-Schläger 56. ⁸¹) ZrhvVk. 12 (1915), 205. ⁸²) Wossidlo 3 (1906), 109. ⁸³) Menghin *Südtirol* (1884) 138. ⁸⁴) Fischer 3 (1794) 119. ⁸⁵) Wiedemann in *ZrhvVk.* 14, 27; Pap. Ebers 219 u. 228; Joachim 79. ⁸⁶) Bargheer *Eingeweide* 306 ff. ⁸⁷) Marshall 103; Paullini 8 u. 16; ZrhvVk. 3, 34; Haeser *Grundriß* 44; Strack *Blut* 40 u. 82. ⁸⁸) Jöbri-mann *Rezeptarien* 160; vgl. Pfeiffers *Arzn.* 14 u. 34 et passim ⁸⁹) Schmitz *Bußb.* 1, 669; vgl. Wasserschieben 604; Friedberg 18 f. ⁹⁰) Marshall 103. ⁹¹) Lieber *Di.-Tirol* 239. ⁹²) Jo. Gufer *Memmingensis Tabulat medicae* ... Augsb. 1673. ⁹³) Paullini 1 (1714), 28. ⁹⁴) Ebd. ⁹⁵) Bargheer *Eingeweide* 302 f. ⁹⁶) Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 52. ⁹⁷) Hol-fert-Arends (1922) 267. ⁹⁸) Pollinger *Landshut* (1908) 283. ⁹⁹) Becher *Parnassus* (1663) 18. ¹⁰⁰) Ebd. 68. ¹⁰¹) Ebd. 69; vgl. Megenberg *Buch d. Nat.* 181, 10. ¹⁰²) Plinius *nat. hist.* 28, 16 (65). ¹⁰³) Becher (1663) 14. ¹⁰⁴) Norrbom 87, 6. ¹⁰⁵) Goldschmidt *Volksmed.* (1884) 86; Strackerjan 1 (1867), 96; Finder 2 (1922), 276; Plinius *nat. hist.* 28, 3 (10). ¹⁰⁶) Alemannia 4 (1877), 273; Fossel *Steiermark* 154 f.; Wuttke 348 § 520; Höhn *Volksheilk.* 1, 103; Zimmermann *Volksheilk.* 91; Hovorka-Kronfeld 1, 247; Höfler *Volksmed.* 177. ¹⁰⁷) SAVk. 15 (1911), 8; Paullini (1714) 126 ff.; ZrhvVk. 2 (1905), 181. ¹⁰⁸) MSAV. 6, 120 (Hs. von 1810); Fossel *Steiermark* 155 f. ¹⁰⁹) 7 mal versieg. Buch 45. ¹¹⁰) Paullini (1714) 126 ff. ¹¹¹) Norrbom 102, 27 (14. Jh.). ¹¹²) Höfler *Volksmed.* (1893) 168; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 41; Hovorka-Kronfeld 1, 247. ¹¹³) ZrhvVk. 11 (1914), 161; Urquell 4 (1893), 153; Lammert *Volks-med.* 207; Urquell 1 (1890), 36. ¹¹⁴) ZrhvVk. 10 (1913), 190. ¹¹⁵) Urquell 4 (1893), 153; ZrhvVk. 11 (1914), 161. ¹¹⁶) Seyfarth *Sachsen* 280; Urquell 3 (1892), 281; Lammert *Volksmed.* 204. ¹¹⁷) Strackerjan 1, 96; Wuttke 436 § 686; Fossel *Steiermark* 104. ¹¹⁸) Fossel *Steiermark* 161. ¹¹⁹) Plinius *nat. hist.* 28, 16 (62). ¹²⁰) Lüneburger Heimatbuch 2 (1914), 364. ¹²¹) SchwVk. 11 (1921), 47 f.; Stoll *Zauberl.* (1908/9) 89; SAVk. 21 (1917), 205; 8, 150. ¹²²) Buck *Volksmed.* (1865) 45 u. 48. ¹²³) Finder 2 (1922), 272. ¹²⁴) mündlich (1927) Finkenwärder. ¹²⁵) ZrhvVk. 4 (1907), 301. ¹²⁶) Sartori *Westfalen* (1922) 71; vgl. ZrhvVk. 11 (1914), 165. ¹²⁷) mündlich (1927)

Tilsit; SAVk. 19 (1915), 215. ¹²⁸) SAVk. 8, 153. ¹²⁹) Tabernaemontanus (1597) Bl. 759 a. ¹³⁰) Messikommer 1 (1909), 176. ¹³¹) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Lammert *Volksmed.* 218. ¹³²) ZVfVk. 8, 38 ff. ¹³³) Zahler *Simmmenthal* 82. ¹³⁴) Höfler *Volksmed.* (1893) 169 = Hovorka-Kronfeld 1, 247. ¹³⁵) Urquell 1 (1890), 136. ¹³⁶) Drechsler 2 (1906), 291; Dörler in ZVfVk. 8 (1898), 38 ff. ¹³⁷) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹³⁸) Pfeiffer *Arzn.* 2, 142, 5. ¹³⁹) Stoll *Zauberl.* (1908/9) 89; Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 237; SAVk. 15 (1911), 179. ¹⁴⁰) ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; Fossel *Steiermark* 147. ¹⁴¹) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁴²) SAVk. 6 (1902), 52. ¹⁴³) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Lammert *Volksmed.* 206. 215. ¹⁴⁴) Kuhn *Märk. Sag.* (1843) 383. ¹⁴⁵) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁴⁶) Jühling *Tiere* 105. ¹⁴⁷) MSAV. 6, 258; HessBl. 11 (1912), 195. ¹⁴⁸) Ebd.; BillbayerVk. 2 (1913), 20; vgl. Buck *Volks-med.* 45; Lammert 228. ¹⁴⁹) Hildeg. c. el. c. (ed. Kaiser) 212, 34; vgl. 211, 29. ¹⁵⁰) ZVfVk. 8, 38 ff. ¹⁵¹) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁵²) Jahn *Pommern* 162 Nr. 525. ¹⁵³) Pfeiffer *Arzn.* 2, 137, 31. ¹⁵⁴) Lammert *Volksmed.* 206. ¹⁵⁵) Paullini *Drechap.* 60—72; Lammert *Volksmed.* 227. ¹⁵⁶) *Jagd-Kunst* 202 u. 328. ¹⁵⁷) Physiologus 2 (Anfang des 12. Jh.) 36. ¹⁵⁸) Plinius 28, 3 (10). ¹⁵⁹) ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; vgl. Buck *Volksmed.* 45; Blanck-Wilhelmi *Mecklenb.* (1896) 211. ¹⁶⁰) Fossel *Steiermark* (1886) 101 f. ¹⁶¹) Wlislöcki *Siebenb.* 1 (1893), 95. ¹⁶²) Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 54; Zimmermann *Volks-heilk.* 100. ¹⁶³) Pauli *Pfalz* (1842) 68; Bll-pommVk. 5, 106; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 37; Strackerjan 1, 96; Goldschmidt *Volks-med.* 52 f. u. 67 f.; MSAV. 6, 257; Buck *Volks-med.* (1865) 49, vgl. 45; Höhn *Volksheilk.* 1 (1917/18), 110; Fossel *Steiermark* (1886) 70. ebd. 119; Blanck-Wilhelmi *Mecklenb.* (1896) 214; Stoll *Zauberl.* (1908/9) 89; Wuttke 358 § 540; Lammert *Volksmed.* 255. ¹⁶⁴) Norrbom *Düdesche Arstedia* 131, 24. ¹⁶⁵) Tabernaemontanus (1597) 461 a. ¹⁶⁶) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁶⁷) Urquell 1 (1890), 137; vgl. ZVfVk. 13 (1907), 130. ¹⁶⁸) Megenberg *Buch d. Nat.* 153. ¹⁶⁹) Norrbom *Düdesche Arstedia* 114, 3. ¹⁷⁰) Becher *Parnassus* (1663) 52. ¹⁷¹) SchwVk. 11, 47; Messikommer 1 (1909), 171. ¹⁷²) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁷³) Plinius 28, 14 (59). ¹⁷⁴) *Alpenburg Tirol*; so auch ZVfVk. 8, 38 ff. ¹⁷⁵) Alemannia 3, 134. ¹⁷⁶) Becher *Parnassus* (1663) 55. ¹⁷⁷) Ebd. 29. ¹⁷⁸) Fossel *Steiermark* (1886) 119. ¹⁷⁹) Ebd. 116. ¹⁸⁰) Frischbier (1870) 35. ¹⁸¹) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁸²) Lammert (1869) 251. ¹⁸³) Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 223. ¹⁸⁴) Tabernaemontanus 461 a. ¹⁸⁵) Strackerjan 1 (1867), 96. ¹⁸⁶) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Höhn *Volksheilk.* 1 (1917/18), 110. ¹⁸⁷) Schröder *Jagd-Kunst* (1728) 186. ¹⁸⁸) mündlich (1927) Finkenwärder. ¹⁸⁹) Drechsler 2 (1906), 302; vgl. Weinhold *Neunzahl* 46. ¹⁹⁰) Urquell 1 (1890), 137. ¹⁹¹) Soldan-Heppe 68. ¹⁹²) Al-

penburg *Tirol* (1857) 380; ZVfVk. 8 (1898), 38 ff. ¹⁹³) Heyl *Tirol* (1887) 787. ¹⁹⁴) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁹⁵) Pauli *Pfalz* (1842) 16. ¹⁹⁶) Tabernaemontanus 162 d. ¹⁹⁷) Becher *Parnassus* (1663) 41. ¹⁹⁸) Pauli *Pfalz* (1842) 55. ¹⁹⁹) Buck *Volksmed.* 45; Lammert 223. ²⁰⁰) Bartsch *Mecklenb.* 2 (1880), 121. ²⁰¹) Fossel *Steiermark* (1886) 77. ²⁰²) ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; Paullini 1, 37 ff. ²⁰³) Tabernaemontanus (1597) 544 a; ebenso im 13., 14., 17. und 18. Jh.; Pfeiffer *Arzn.* 2, 141; Megenberg *Buch d. Nat.* 121; Becher *Parnassus* (1663) 41; Paullini 2, 242. ²⁰⁴) Lammert 197. ²⁰⁵) ZrhvVk. 1 (1904), 92. ²⁰⁶) Manz *Sargans* (1916) 77. ²⁰⁷) Sigerist (1923) 74. ²⁰⁸) Lüneburger Heimatbuch 2 (1914), 364; Urquell 3 (1892), 269. ²⁰⁹) Stoll *Zauberl.* (1908/9) 88; Buck *Volksmed.* 45. ²¹⁰) Buck *Volksmed.* 45; ZVfVk. 8 (1898), 38 ff. ²¹¹) Stoll *Zauberl.* 88; SchwVk. 11, 47 f.; Staricius *Heldensg.* (1679) 393 f. ²¹²) Friedli *Lützelstüh* 1 (1905), 458. ²¹³) ZrhvVk. 12 (1915), 205. ²¹⁴) SAVk. 15 (1911), 178; vgl. Fossel *Steiermark* 103 ff. ²¹⁵) Fossel *Steiermark* 159 ff.; SAVk. 15 (1911), 94; Hovorka-Kronfeld 1, 246. ²¹⁶) 7 mal versiegeltes Buch 52.

Bargheer.

Krabat, ein Zauberer, von dem wesentlich in der Lausitz zahlreiche Sagen heute noch berichten.

Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 166 ff.; Meiche *Sagen* 538 ff. Bachtold-Staubli.

krachen s. knacken.

Kraft. Dem einfachen Sinne des Volkes ist die körperliche K. und Gewandtheit verständlich, sie imponiert ihm ¹), nicht so die tote K. des Dampfhammers. Das ist ganz natürlich. Denn unsere eigene Muskelk. gibt uns das Maß für jede bewegende K. K. bedeutet im allgemeinsten Sinne nichts anderes als die Fähigkeit, eine Bewegung hervorzurufen oder zu wirken. Das Maß für die K.-Einschätzung liegt in uns selbst. Hierdurch machen wir uns eine fremde K.wirkung verständlich.

Nach dem Sinne des Volkes ist ferner der Vornehme stärker als der geringe Mann ²). Graf Johann von Ziegenhain hat „einsmals zum Frankenberg ein fuhder wein sampt dem Wagen, so ihm im weg gestanden, bey seits gehoben und sey, als ihn sein mutter hierumb gestraft und verwarnet, alsbald hingegangen und hab das fuhder wein an seine vorige stell gesetzt“ ³). Im deutschen Märchen wird die Geschichte vom starken

Knaben, der durch seine übermenschliche K. Wunder verrichtet, oft behandelt, weiter zurück noch liegt das Bärensohn-Märchen oder die Geschichte vom Wolf- oder Stutensohn, den Sprößlingen aus der Verbindung von Mensch und Tier⁴⁾. Da leitet sich die K. aus der Abstammung her, nicht wie bei den Zwergen aus dem Zaubergürtel⁵⁾. In der ursprünglichen Form der Sage werden die Tierahnen nicht abgelehnt, wie denn die Tierformen die älteste Gestaltung der K., der Macht in der Natur, bedeuten. Das bezeugt sich noch in dem Hahnenschlag bei der Ernte⁶⁾.

Uralte Vorstellungen haben sich in dem Glauben vom wirkungskräftigen Blute des Hingerichteten erhalten. In den Nieren, im Fett, im Phallus und im Blute ruht die K. des Menschen⁷⁾, bei Simson, dem jüdischen Nationalhelden, im Haupthaar⁸⁾. Durch die Berührung eignet man sich diese K. an, daher die Kariben den Sohn mit dem Blute des Vaters besprennen⁹⁾ und den toten, tapferen Feind auffressen, um sich dessen Kräfte anzueignen. Naiv äußert sich der Glaube im Altertum durch die bei dem Opfer und der Inkubation im Tempel beobachteten Formen. Der Traum-suchende ist durch das Fell des Widders, darin er schläft, tabu. Die Berührung mit dem Fell soll die gewünschte Wirkung haben¹⁰⁾. Pfister ist ferner der Ansicht, daß es über den Reliquienkult des Altertums hinausgehe, wenn in der christlichen Religion die Reliquie selbst wieder Wunder tue, „wo denn ein Teil der von magischer K. erfüllten Objekte sich betätigen kann wie das Ganze“¹¹⁾.

Fortgeschritten ist der Gedanke der K.-Übertragung, wenn der Wilde den Hauch des sterbenden Menschen einzusatmen sucht, um sich dadurch dessen kräftige Eigenschaften anzueignen. Es wird dem Sterbenden die K. genommen, die im unsichtbaren Hauch vorhanden ist. Dem lebenden Feinde wird die K. entzogen durch Zaubersprüche¹²⁾, durch die es sogar möglich ist, den Feind zur Liebe zu zwingen¹³⁾. Einer dieser Sprüche, der in charakteristischer Weise

die K. des Menschen in den Hauch, in das Blut verlegt, sei hier mitgeteilt: „Ich N. N. tue dich anhauchen; drei Blutstropfen tu ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den anderen aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft; damit nehme ich Dir Deine Stärke und Mannschaft, im N. etc.“¹⁴⁾.

Solange ein Mann zu Pferde steigen kann, seine Waffen schwingen oder ohne Stab nach Hause gehen kann, bleibt er im Amte als Herzog und Führer des Volkes oder kann er über sein Eigentum verfügen¹⁵⁾. — Gegen das Verfallen der K. helfen die Wurzeln bestimmter Heilkräuter¹⁶⁾.

¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 391 f. ²⁾ Lyncker *Sagen* Nr. 285. ³⁾ Ebda. Nr. 293. ⁴⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 488. ⁵⁾ Meyer *Relig.-gesch.* 126; Weinhold *Frauen* 2, 266. ⁶⁾ Reuterskiöld *Speisesahr.* 109 ff. ⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 581. ⁸⁾ Richt. 16, 19. ⁹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 94. ¹⁰⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 686. ¹¹⁾ Ebda. 2, 610 ff. ¹²⁾ SAVk. 19, 224 f. ¹³⁾ Ebda. 225 f. ¹⁴⁾ Wuttke § 399; Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 542. ¹⁵⁾ Grimm *RA.* 1, 132 ff. ¹⁶⁾ Grimm *DWB.* 5, 1954; Lütolf *Sagen* 459 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 162.

Krähe (Corvus frugilegus, cornix).

1. Name. Der Name K. (vgl. Rabe) ist in fast allen idg. Sprachen ein onomatopoeischer¹⁾. Gr. *κορώνη*, lat. *cornix* wird auf einen Stamm *qor*, wie altsl. *krāja*, ahd. *krāwa*, mhd. *krā*, *kraeje*, *kreie*, *krowe* usw., ags. *crāwe* zu einem Verb. kirchensl. *grajati*, ahd. *krāen* = *krächzen* auf den Stamm *grag*, mhd. *ruoche* (Saatkrahe), altn. *hrókr*, gr. *κρῶζω* zum Stamm *qrag* gestellt²⁾. Nur altpr. *warne* bezeichnet die Krähe als „schwarze“³⁾; ihr Sanskritname als „langlebige“⁴⁾. In dtsch. Mundarten erscheint eine Reihe besonderer Bezeichnungen⁵⁾ oder Umschreibungen⁶⁾, wie „Schwarzröcke“ (Saatkrahe = Schwarzkrahe) im Schlesischen; hier wird der Rabe auch als Schwarzk. bezeichnet (s. Rabe). Als Hohlkrähe, Krähspecht wird der Schwarzspecht bezeichnet⁷⁾.

¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 107. Die Abhandlung über Krähe und Rabe ist aus dem 1. Jahresbericht d. wissensch. Ver. f. Volkskd. in Prag 1893 in dieses Werk unverändert übergegangen. Schrader *Reallex.* 2², 397.

²⁾ *DWB.* 5, 1965 ff.; Schrader *Reallex.* 2², 397; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44; romanisch: Rolland *Faune* 2, 124 f. ³⁾ Pauly-Wissowa 11, 1561. ⁴⁾ Zusammenstellungen: Grimm *DWB.* 5, 1965; Suolahti 180 f.; Dalla Torre *Tiernamen* 126; ZfV. 12, 460; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 95; 11, 93, 94; (Erzgebirge) ZfdM. 8 (1913), 256; Adelung *Grammatisch-kritisches Wörterbuch* 2 (1796), 1742. ⁵⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 745 ff.; 385 Nr. 795; Drechsler in *MschlesV.* 19, 87; Guda Obend (Kalender) 10, 95. ⁶⁾ Guda Obend 10, 94 f.; ZfV. 10 (1904), 107; *DWB.* 6, 1974.

2. Naturgeschichtl. Aberglaube.

Wie man den Vogel nach seinem Ruf benannte, hat man auch versucht, in diesem Ruf Worte zu erkennen und diese dann durch Sagen gedeutet⁷⁾. Die Worte werden zu Ausrufen, Strophen, Gesprächen⁸⁾. Erwähnt mögen auch die Reime der Kinder auf die K. sein⁹⁾.

Schon den Alten war die K. eine avis lasciva, iocosa¹⁰⁾, die menschliche Worte nachplappern konnte¹¹⁾. Geschwätzigkeit macht sie zum Verräter¹²⁾, besonders der Diebe¹³⁾. Das ist eine ihrer nach indischem Glauben zehn schlechten Eigenschaften¹⁴⁾. Sie ist weiter eitel und will den Pfauen an Schönheit gleichen¹⁵⁾, eigennützig¹⁶⁾, diebisch¹⁷⁾ und ein Betrüger¹⁸⁾. Neidhart von Reuenthal singt: Da hat eine schwarze Krähe gelogen¹⁹⁾. Sonst aber gilt sie als das klügste Tier²⁰⁾.

Die K. ist des Raben Frau²¹⁾. Ihr Äußeres hat zu manchen Deutungen Anlaß gegeben (s. Märchen-Wb.). Die schwarze Farbe ist etwa Folge einer Flucht durch den Schornstein als Zechpreller²²⁾; oder Apollo²³⁾, Christus²⁴⁾ verfluchte sie; durch einen Schreck ward sie grau²⁵⁾; sie ist weiß und schwarz, weil sie sich vom Fleisch eines Teufels und dessen Buhle nährte²⁶⁾. Die schwarze Farbe ist ihr so eigentümlich, daß man schwarze Hühner von K.n abstammend glaubt²⁷⁾; sonst hält man dafür, daß Küken, in K.nnestern ausgebrütet, besonders kräftig würden²⁸⁾. Weiter sagt man, die K. müsse immer Durst leiden und könne nicht trinken²⁹⁾, weil sie sich bei Christi Kreuzigung ungebührlich benahm³⁰⁾, oder weil sie den von den

Tieren gegrabenen Brunnen zerstörte (Preuß.-Samland)³¹⁾. Aber sie zeigt die Nähe von Wasser an³²⁾. Ferner wird sie für langlebig gehalten³³⁾. Sie hat gute Augen³⁴⁾ und hackt darum, als das Wertvollste, diese andern gern aus³⁵⁾. Sie gilt als leichenfressendes Tier³⁶⁾. Nach Meinung der Alten liebte sie besonders die Feigen³⁷⁾; harte Dinge wie Nüsse läßt sie aus großer Höhe auf Steine fallen, um sie zu öffnen³⁸⁾. Sie nistet gern auf hohen Bäumen, Eichen oder Pappeln³⁹⁾, lehrt der Taube den Nestbau⁴⁰⁾, vertauscht mit ihr auch die Zahl der Jungen⁴¹⁾. Nach Johanni⁴²⁾ oder vom Frühjahr bis Laurentius (Bartholomäi)⁴³⁾ dürfen die K.n nicht im Walde oder auf Bäumen weilen, weil sie dem hl. Johannes (Laurentius die Augen ausgehackt haben. Als verträglicher Vogel⁴⁴⁾, als Muster einer treuen Ehe, hat die Antike die K. angesehen⁴⁵⁾. Die häßlichen Jungen⁴⁶⁾, die anfangs blind und unvollkommen sind⁴⁷⁾, schlüpfen wegen der Schwere des Kopfes mit dem Schwanz zuerst aus dem Ei⁴⁸⁾. Sie müssen vor Gründonnerstag auskriechen, sonst werden es Dohlen⁴⁹⁾. Die K. haßt andere edle Vögel⁵⁰⁾, vor allem aber die Eule⁵¹⁾, daneben Habicht, Wiesel, Fuchs⁵²⁾, ist dagegen dem Reiher Freund⁵³⁾. Den Raben fürchtet sie⁵⁴⁾. Untereinander halten die K.n, wie sonst die Störche, blutige Gerichte ab⁵⁵⁾.

Zur Zeit der Sommersonnenwende⁵⁶⁾, 60 Tage vor der Feigenreife, werden die K.n krank⁵⁷⁾; sie sterben, wenn sie die Überreste einer Wolfsmahlzeit verzehren⁵⁸⁾. Nach deutschböhmischem Glauben werden sie sehr alt⁵⁹⁾. Geger bösen Blick brauchen sie Klappertopf⁶⁰⁾.

⁷⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 96; Dähnhardt *Natursagen* 2, 54; 3, 375, 372, 371 = Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. estnische Volksmärchen* 1922, 250; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 196 = Köhler *Kl. Schr.* 1, 58 = Dähnhardt *Natursagen* 1, 193 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 196; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 106 Nr. 704 ff.; ZfV. 10, 222; tschech.: Grohmann 66; Schulenburg *Wend. Volkstum* 153, 154. ⁸⁾ Niederhöffer *Mechl. Sagen* 4, 242; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176 Nr. 839; 178 Nr. 848; Joh. Friedr. Danneil *Wb. der altmärkisch-plattdeutschen Ma.* 1859,

116; BIPommVlk. 3, 112; ZfVlk. 10, 222; Urquell 5 (1894), 54; Lemke *Ostpreußen* 3, 58; Volkskunde 1, 158 f. 77, 178; Leoprechting *Lechraim* 8 f.; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 8 Nr. 16; 40 Nr. 256 f.; 47 Nr. 296a; 50 Nr. 305; 52 Nr. 310; 54 Nr. 317 f.; 56 Nr. 323; 57 Nr. 325 f.; 64 Nr. 357 f. 385 f.; Drechsler in *MschlesVlk.* 19, 87; Guda *Obend* (Kalender) 11, 94; Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 196; Schulenburg *Wend. Volkstum* 153 f.; Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 247; Paul Sébillot *Traditions et superstitions de la Haute-Bretagne* 2 (1882), 167. Im Sprichwort: Der Oberschlesier 3, 568; Pauly-Wissowa 11, 1565 f. ⁹⁾ Wossidlo 2, 164 Nr. 1214 f.; 202 Nr. 1501; 206 Nr. 1505 f.; 215 Nr. 1537 f.; 228 Nr. 1585; 252 Nr. 1668 b; 268 Nr. 1741; 281 Nr. 1797; de Cock *Volksgeloof* 1, 111; Knoop *Hinterpommern* XIII, 174 Nr. 173 f.; John *Westböhmen* 220; Franz Schroller *Schlesien* 3, 293; Peter *Österreich-Schlesien* 1, 63; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 168; Ders. *Folk-Lore* 3, 183. ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa 11, 1561. ¹¹⁾ Ebd. 1563; Keller *Antike Tierwelt* 2, 95, 96, nach Aelian *hist. an.* VI 7; Plinius *nat. hist.* X 124; Sueton *Domitian* 23. ¹²⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 103 f. ¹³⁾ Wuttke 202 § 244; Dähnhardt *Natursagen* 2, 55 f. ¹⁴⁾ Else Lüders *Buddhistische Märchen* 1921, 331 f. ¹⁵⁾ Horaz *epist.* I 3, 20 = Pauly-Wissowa 11, 1565; Gubernatis *Tiere* 531, 532; K. und Pfau verwechselt: ebd. 531. ¹⁶⁾ Aesop 213 = Pauly-Wissowa 15, 1565. ¹⁷⁾ Hemavijaya Katharatnakara 1, 278; stiehlt dem Fuchs Wurst: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 30 Nr. 138c; dem Schlafenden das Brot = W. Aichele *Zigeunermärchen* 1926, 206; Ringdiebstahl: Brandenburg 222 = Kuhn *Märk. Sagen* 201 f.; Lemke *Asphodelos* 122 N. 1; vgl. Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl. 5, 146. ¹⁸⁾ Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 250. ^{18a)} Haupt *Neidhart v. Reuenthal* 1858, XLIV, 22. ¹⁹⁾ Gubernatis 533; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physicalisches Lexikon* 5 (Lpzg. 1753), 1266; Bartsch *Mecklenburg* 2, 177; vgl. Zingerle *Tirol* 86. ²⁰⁾ DWb. 6, 1974 f.; darum wohl auch *Volkskunde* 7, 146; Noah läßt K. fliegen. ²¹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 369 = *Volkskunde* 2, 66 (7, 146); Dähnhardt 3, 499 f. ²²⁾ Dähnhardt 1, 286 Nr. 1; Gubernatis *Tiere* 533. ²³⁾ Dähnhardt 2, 77 = Zingerle *Tirol* 86 Nr. 726 = ZfA. 22, 16 f.; nordamerik. Indianer: Dähnhardt *Natursagen* 3, 71. ²⁴⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 113 = Dähnhardt 3, 60. ²⁵⁾ slaw. Kärnten: Dähnhardt 3, 59. ²⁶⁾ Strakerjan 2, 164 Nr. 393. ²⁷⁾ SchwVlk. 5, 5; vgl. Luthers *Tischreden*, Weimarer Ausg. 5, 5227. ²⁸⁾ Vergil *Georg.* I 386; Horaz *Od.* III 17; Plinius *h. n.* XVIII 87; ZfA. 22, 15 f. Saufen im Juni nicht = *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5, 1266; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 747. ²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 171 = Köhler *Kl.*

Schr. 1, 3 = ZfdMyth. 3, 409; John *Westböhmen* 220. ³⁰⁾ Reusch *Samland* 37 = Dähnhardt 3, 320. ³¹⁾ Gubernatis 535 = ZfVlk. 6, 121 = Bernh. Jülg *Mongolische Märchen* 1868, 12. ³²⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 99, 105 f.; Pauly-Wissowa 11, 1562 f.; Lemke *Asphodelos* 1914, 135; DWb. 6, 1996 nach Gesner; Antonio Beccadelli in „Zeitalter d. Renaissance“ I 4, 63; vgl. oben Nachw. 1. ³³⁾ Pauly-Wissowa 11, 1561. ³⁴⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 40 Nr. 259; Aug. v. Löwis of Menar *Finnisch u. estn. Märchen* 1922, 247; Dähnhardt *Natursagen* 3, 66 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 302. ³⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 97 f.; Dandin *Die zehn Prinzen* (Indische Erzähler II. 1922) 2, 99; DWb. 6, 1969; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5, 1266; häufig in ganz Deutschland. ³⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 1561; Gubernatis *Tiere* 535. ³⁷⁾ Pauly-Wissowa 11, 1561 nach Plinius *hist. nat.* X, 30; Megenberg *Buch der Natur* 147. ³⁸⁾ Ebd. 165; Pauly-Wissowa 11, 1561; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5 (1753), 1266. ³⁹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 192, 197 = Engelen u. Lahn 1, 114; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 48; dazu E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132. ⁴⁰⁾ Schwedisch: Dähnhardt *Natursagen* 3, 127. ⁴¹⁾ John *Westböhmen* 220. ⁴²⁾ Grohmann 66. ⁴³⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 166; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134. ⁴⁴⁾ Ebd.; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 166; Megenberg 166; Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; Pauly-Wissowa 11, 1562 f.; Antonio Beccadelli *Alfonso I. von Neapel* in „Zeitalter d. Renaissance“ Serie I Bd. 4, 63; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI r; vgl. Joh. Leonhard Frisch *Deutsch-Lateinisches Wörterbuch* 1741, 542 zu „Krähenkindbett“; Mannhardt in ZfA. 22, 14 f. Im Gegensatz hierzu muß sie in Italien als leichtlebig gegolten haben, denn man nannte dort ein leichtleb. Mädchen cornaccia; v. Lippmann *Beiträge z. Gesch. d. Naturwissensch. u. d. Technik* 1923, 227. ⁴⁵⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 243. ⁴⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 1562 nach Aristoteles. ⁴⁷⁾ Ebd. nach Plinius *nat. hist.* X 38. ⁴⁸⁾ (lettisch) Dähnhardt 3, 315. ⁴⁹⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 147. ⁵⁰⁾ Aelian *hist. an.* X 203; Ovid *fast.* II 89 = Pauly-Wissowa 11, 1562; Joh. Baptista Porta *Magia naturalis* 1713, 33 Nr. 11; Else Lüders *Buddhist. Märchen* 229, 357 f.; indisch: Gubernatis *Tiere* 527; Panchatantra, 1. Buch; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 135 f.; Dähnhardt 4, 188; ZfA. 22, 18; Agrippa v. Nettesheim 1, 116; (Pommern:) Dähnhardt 4, 184 f.; Köhler *Kl. Schr.* 518; DWb. 6, 1969; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 208; Sébillot *Folk-Lore* 3, 178. ⁵¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 1562; Porta *Magia naturalis* 1713, 33 Nr. 12; 37 Nr. 34; doch Gubernatis 533. ⁵²⁾ Aelian *hist. an.* V 48; Plinius X 207 = Pauly-Wissowa 11, 1562; Agrippa v. Nettesheim 1, 111; Porta *Magia naturalis*

1713, 37 Nr. 34. ^{52a)} Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 166. ⁵³⁾ (Faröer:) Görlitzer Wegweiser 1832, 631 f. ⁵⁴⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 147. ⁵⁵⁾ Plinius *n. h.* X 32 = Pauly-Wissowa 11, 1562. ⁵⁶⁾ Ebd. nach Aelian VI 46. ^{56a)} SudetendtschZfVlk. 3 (1930), 231. ⁵⁷⁾ Ebd. nach Aelian I 35.

3. Fremde Mythologien.

In der Mythologie ⁵⁸⁾ wie im Kult ⁵⁹⁾ mancher nordamerikan. Indianerstämme spielt die K. als guter, in Westafrika ⁶⁰⁾ als böser Geist eine Rolle. In Japan sind K.n die Boten und heiligen Vögel der „drei Göttinnen“ auf der Insel Miyajima ^{60a)}. In Indien umgeben sie den Streitwagen der Maya ⁶¹⁾, hausen als böse Wesen bei Kali ⁶²⁾. Yama, der Gott der Toten, nimmt K.n-Gestalt an ⁶³⁾. Ein Lichtvogel ist sie dagegen (vgl. Rabe) in estnischen Märchen ⁶⁴⁾. Nach der griech. Mythe ist die K. die wegen ihrer Untreue von Apollo verwandelte Nymphe Koronis, die Mutter des Asklepios ⁶⁵⁾. Apollo im Riesenkampf nahm K.n-Gestalt an ⁶⁶⁾. Athene ist der K. gram ⁶⁷⁾ (nachdem sie einmal ihr Lieblingsvogel war) ⁶⁸⁾, wohl als dem athenischen Hochzeitsvogel (s. 2) ⁶⁹⁾, diese meidet darum die Akropolis ⁷⁰⁾, nach andern Athen und die sonstigen Heiligtümer der Göttin ⁷¹⁾. Weil die K. ihre Jungen mit großer Liebe hegt, soll sie das Tier der Juno Sospita geworden sein ⁷²⁾, in deren Dienst die corniscae standen ⁷³⁾. Auch kannten die Römer K.n als dämonische Wesen ⁷⁴⁾. In der Antike werden von Magiern K.n geopfert ⁷⁵⁾; ebenso bringt man in Indien den K.n als den Manen Opfer ⁷⁶⁾.

⁷⁸⁾ Visscher *Naturvölker* 1, 181; Dähnhardt *Natursagen* 1, 145 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 71, 151, 302. ⁷⁹⁾ ZfVlk. 19, 45; ARw. 14, 251. ⁸⁰⁾ Hopf *Tierorakel* 43, nach Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 38. ^{80a)} Vossische Ztg. 11, V. 1930, Erste Beilage. ⁸¹⁾ Emil Abegg *Der Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 102. ⁸²⁾ Ebd. 118. ⁸³⁾ Gubernatis 533. ⁸⁴⁾ Gubernatis *Tiere* 536. ⁸⁵⁾ Ovid *met.* II 549 f.; Pauly-Wissowa 11, 1565; Keller *Antike Tierwelt* 2, 103, 105; Verwandlung der Leukippe: Aelian III 42; Ovid *met.* IV 408; Pauly-Wissowa 11, 1565. ⁸⁶⁾ Gubernatis 533. ⁸⁷⁾ Pauly-Wissowa 11, 1562. ⁸⁸⁾ Hyggin *fab.* 166 = Pauly-Wissowa 11, 1565. ⁸⁹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134. ⁹⁰⁾ Pauly-Wissowa 11, 1562, nach Aelian. *hist. an.* V 8.

⁹¹⁾ Ebd. nach Plinius *nat. hist.* X 30. ⁹²⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 106. ⁹³⁾ Pauly-Wissowa 11, 1564; Wissowa *Religion* 115; E. Lemke *Asphodelos* 134 f. will die K.n als Höhentiere mit der Burggöttin zusammenbringen, ebenso weil sie wetterverkündend waren. ⁹⁴⁾ Wunsch im ARw. 14, 318. ⁹⁵⁾ Abt *Apuleius* 221. ⁹⁶⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 109; ZfVlk. 15 (1905), 8; Hopf *Tierorakel* 120.

4. Die K. im deutschen Dämonen- u. Seelenglauben.

Wenn die K. als Bote des hl. Oswald (s. d.) erscheint, dürfte der Glaube an Wodan und seinen Raben (s. d.) zugrunde liegen ⁷⁷⁾. In K.n-gestalt begegnet der Hauskobold ⁷⁸⁾; der Wassermann trägt einen K.npelz ⁷⁹⁾, ein K.nhemd die Wunschjungfrauen, Walküren ⁸⁰⁾, die ursprünglich als Tötende, Leichenverzehrende, als aassessende Vögel angesehen werden ^{80a)}. Im Wolfdietrich braucht freilich Marpalie nur die Hände überm Kopf zusammenzuschlagen, um als K. davonzufiegen ⁸¹⁾, wie im plattdeutsch. Märchen ein Spruch zur Verwandlung genügt ⁸²⁾. Auch die Hexen ⁸³⁾ vermögen sich (nach nord. Glauben zur Julzeit) ⁸⁴⁾, in K. zu verwandeln, wie mancherorts die Hexenmeister ⁸⁵⁾. Im Märchen kann die Hexe erst sterben, wenn K.n sie trittreten ⁸⁶⁾. St. Burkhard hatte zwei K.n, die ihm alle Taten des Gesindes hinterbrachten ⁸⁷⁾, was sonst von Hexenkatzen berichtet wird. Schwarzkünstler lassen K. erscheinen ⁸⁸⁾, gebrauchen sie zu allerhand Teufeleien ^{88a)}. Von selbst kommen die Schwarzkrahen, wenn im Höllenzwang, 6. und 7. Buch Mose gelesen wird ⁸⁹⁾. Sie begleiten den Teufel ⁹⁰⁾, oder sind selbst Teufel ⁹¹⁾, wie denn dieser — ebenso wie das Pferd des Wod ^{91a)} — mit einem K.nfuß erscheint ⁹²⁾, und wie eine mecklenburg. Hexe ihre Buhlschaft mit ihm in K.n-gestalt ⁹³⁾ zugab. Sonst erscheint auch der Teufel, der einen Menschen besitzt, in K.n-gestalt ⁹⁴⁾, so wie die Seele der Loge als K.n auf dem Ofenstengel ⁹⁵⁾. Als K. erscheinen Teufel an der Leiche von Selbstmördern und Teufelsbündnern ⁹⁷⁾. Ein Schwarm von K.n sammelte sich auf dem Grabe einer Ermordeten und

zeigt so den Gatten als Mörder an^{97a}). Verlorne⁹⁸) oder gebannte Seelen⁹⁹) haben K.ngestalt. Schon die Inder hielten die K.n für den Schatten eines Toten¹⁰⁰), brachten ihnen Speisen als Opfer (s. 3)¹⁰¹). Sammeln sich K.n auf einem Hause, wohnt in diesem ein Gespenst¹⁰²).

Da die K. als langlebig gilt, hält man dafür, daß sie den Lebenswasserquell wisse¹⁰³); aber sie gönnt sein Wasser andern nicht und beraubt Alexander d. Gr. desselben¹⁰⁴).

In Mecklenburg und Lübeck¹⁰⁵), Nieder-Österreich¹⁰⁶), bei den Siebenbürgern Sachsen¹⁰⁷), in Böhmen und Mähren¹⁰⁸), vielleicht auch bei den alten Griechen¹⁰⁹) bringt die K. die Kinder.

Im August sammeln sie sich nach siebenbürg. Glauben und ziehen, jede mit einer Ähre, zum babylonischen Turm¹¹⁰).

Als Zeichen des göttlichen Zornes haben die K.n Amrum verlassen¹¹¹); den Bauplatz der Kirche in Andreasberg haben sie gewiesen^{111a}).

⁷⁷) Gubernatis *Tiere* 536; vgl. Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 142. ⁷⁸) Sieber *Sachsen* 1926, 260. ⁷⁹) Aus unserer Heimat, Beilage z. Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS. 1924, 26 f. ⁸⁰) Völsungasaga c. 2; Neckel *Walhall* 79; Hertz *Werwolf* 48; Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 137; ZfdA. 22, 12; Grimm *Myth.* 2, 919; Simrock *Mythologie* 1878, 465. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 479; Bolte-Polivka 2, 46. ^{80a}) Boehlich in *MschlesVsk.* 30 (1929), 68. ⁸¹) Grimm *Myth.* 2, 919. ⁸²) Wilh. Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1 (1919), 202. ⁸³) Grimm *Myth.* 2, 919; *Alpenburg Tirol* 258; SAVk. 21, 35; Wolf *Niederl. Sagen* 373 f.; Knoop *Hinterpommern VIII*; Jahn *Hexenwesen* 7; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 288; Klara Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2 (1915), 63 f.; Krauß *Rel. Brauch* 113; Ders. *Slav. Volksforschung* 60. ⁸⁴) Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2, 117. ⁸⁵) Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl.) 6, 253; K. W. Woycicki (übers. Levestam) *Volksagen u. Märchen aus Polen* 1921, 66. ⁸⁶) Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 245. ⁸⁷) SAVk. 14, 241. ⁸⁸) Josef Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaus* 1922, 42 f.; Brandenburg 200; Schulenburg in *Niederlaus. Mittlgn.* 18 (1928), 297; (Südlausitz) *Mitteld. Bl. f. Vsk.* 6 (1931), 197; Volk u. Heimat (Hindenburg OS.) 1 (1924), 90. ^{88a}) (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) *Heimatk. d. Bez. Aussig* 1929, II 1, 55. ⁸⁹) Herm. Lübbling *Fries. Sagen* 1928, 190; Sieber *Sachsen* 246 f. 248; Meiche *Sagen* 527, 530; ders. *Sagenbuch d. Sächsischen Schweiz* 1929, 83 ff.; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaus*

1922, 40 f.; (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) *Heimatk. d. Bezirkes Aussig* 1929, II 1, 54, 57, 104; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48 f.; Kühnau *Sagen* 3, 163 ff. 193; 1, 378 = Drechsler 2, 230; K. Eberhard u. H. Walther *Was die Heimat erzählt. Sagen aus dem Kreise Reichenbach im Eulengebirge* 1930, 52; Kurt Nordheim *Sagen aus Stadt- u. Landkreis Liegnitz* 1922, 72 f.; (Kleinitz): Grünberger *Hauskalender* 1927, 54; Gander *Niederlausitz* 24; Schulenburg 1930, 106, 108; Engelhardt *Kühnau Der Spreewald* 1889, 131; Kühnau *Sagen* 1, 489; 3, 192 f. 226, 262, 263, 269; Alfred Karasek-Langer u. Elfr. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 169; Sudetendtsch. Ztschr. f. Vsk. 2 (1929), 125; bei Freikugelguß: SAVk. 25, 133 f. ⁹⁰) Kühnau *Sagen* 1, 378 = Drechsler 2, 230; Joh. Brunsman *Das geängstigte Köge* 1674, deutsch durch M. J. L. Blatt B 9a. ⁹¹) Grimm *Myth.* 833; Vincentius *Spec. hist.* 26 c. 26 = Wier *de praestigiis* 1586, 414; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 189; Drechsler 2, 230; Wilh. Schremmer *Schles. Volkskd.* 1928, 134 Nr. 79; Peuckert *Schlesien* 87 = Kühnau *Sagen* 3, 199 f.; Grünberger *Hauskalender* 1927, 54; Schulenburg 1930, 108; Gander *Niederlausitz* 19; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 71; Zaunert *Westfäl. Sagen* 300 = ZfrwVsk. 1906, 292; de Cock *Volksgeleef* 1, 111; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl.) 6, 257; Grimm *KHM.* Nr. 107; Gubernatis *Tiere* 534; Heckscher 77, nach Samuel Hibbert *Description of the Shetland Islands* 1822, 573; Dahome: Andree *Parallelen* 1, 15. ^{91a}) Mackensen *Hanseatische Sagen* 1928, 23. ⁹²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 434; Heckscher 333; Wilh. Wisser *Plattdeutsche Märchen* 2, 174; Korrespondenzbl. d. Ver. f. niederdt. Sprachforschung 15, 27 = Heckscher 333. ⁹³) ZfdPhil. 6, 161. ⁹⁴) Brandenburg 202. ⁹⁵) Temme Nr. 248, 249; Seiffert 78; Müllenhoff *Sagen* 211 Nr. 287; Herm. Lübbling *Friesische Sagen* 1928, 176 f.; Krauß *Rel. Brauch* 112; ders. *Slav. Volksforschung* 57, 60. ⁹⁶) Peuckert *Schlesien* 96; s. Freimaier. ⁹⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107; Langer *ÖDB.* 12, 184 (Isergebirge); Kühnau *Sagen* 1, 379 f. 441, 464; 3, 200; Peuckert *Schlesien* 87; E. Lehmann *Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl* 1921, 61; ZfrwVsk. 1914, 86. ^{97a}) Künzig *Schwarzwaldsagen* 176. ⁹⁸) Dähnhardt *Natursagen* 3, 479; Gubernatis *Tiere* 534; Keller *Antike Tierwelt* 2, 97; Du Canges. v. corbitor; H. Gnielczyk *Sagenborn d. Heimat* 1922, 137 f.; Anton Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 1; Jungbauer *Böhmerwald* 228; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108, 115, 117, 119, 121; Jungbauer *Böhmerwald* 266 zu S. 224; Eisel *Voigtland* 146 Nr. 399 = Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 137; Meiche *Sagen* 93; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 137; Müllenhoff

Sagen 211; Bartsch *Mecklenburg* 1, 431; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* 6, 31; SAVk. 25, 126; Grimm *KHM.* Nr. 107; *Volkskunde* 5, 93 N. 1.; Bolte-Polivka 3, 14 (1, 50, 53); Köhler *Kl. Schr.* 286. ⁹⁹) Kühnau *Sagen* 1, 441 f.; Peuckert *Schlesien* 158 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114, 122, 124; Jungbauer *Böhmerwald* 228; Bacher *Lusern* 112 f.; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 277; Müllenhoff *Sagen* 195; Oberlausitzer Heimat (Kalender) 1927, 65 f. ¹⁰⁰) Gubernatis *Tiere* 534. ¹⁰¹) Ebd. 533. ¹⁰²) Rothenbach *Bern* 39 Nr. 345. ¹⁰³) Aug. v. Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 1914, 62, 110; Gubernatis 536; vgl. Ovid *met.* VII 274. ¹⁰⁴) G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 1923, 198. ¹⁰⁵) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 405 f.; Lutz Mackensen *Hanseatische Sagen* 1928, 33. ¹⁰⁶) Germania 20, 353. ¹⁰⁷) Wittstock *Siebenbürgen* 79. ¹⁰⁸) (Brzesowie, Grisch. Glatz) Glatzer Heimatblätter 5, 84; Grohmann 65, 105; John *Westböhmen* 103, 220; ZfdMyth. 4, 333, 391; Wuttke 54 § 60; 123 § 162. ¹⁰⁹) Mannhardt in *ZfdA.* 22, 11 f. ¹¹⁰) Müller *Siebenbürgen* 167 = Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 176 = Mannhardt in *ZfdA.* 22, 17; Peuckert *Sibylla Weiß.* ¹¹¹) Müllenhoff *Sagen* 138 = Grasse *Proußen* 2, 1095 = Herm. Lübbling *Fries. Sagen* 1928, 253 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 133 = Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 105. ^{111a}) Jungbauer *Böhmerwald* 155.

5. Vorbedeutung und Angang.

In Afrika¹¹²), Asien¹¹³) wie Europa hat die K. vorbedeutende Kraft. Aus griech. Quellen wissen wir zwar wenig darüber¹¹⁴); Aesop erzählt aber, daß sie ehemals den Raben um seine Weissagungsgabe benieden habe¹¹⁵); Apollo pflanzte ihr diese ein¹¹⁶). In der röm. Auguralpraxis spielte die K. eine große Rolle¹¹⁷). Auch malliche Autoren wissen viel davon zu sagen¹¹⁸). Doch scheint der Glaube an die K. als Orakeltier bereits germanisch gewesen zu sein¹¹⁹). Beachtet wird Flug¹²⁰) und Geschrei¹²¹). Bei den Siebenbürger Sachsen ist nur eine einzeln erscheinende K. vorbedeutend¹²²).

Ihr Erscheinen (ein unsaeligiu krâ begonde schrien: Walther v. d. Vogelweide) bedeutet (in Kärnten um 1600 dem Jäger)^{122a}) Unglück¹²³), besonders wenn sie in die Hofstatt schreit¹²⁴), oder zur Julzeit auf dem Dach krächzt¹²⁵). Als unangenehm empfinden sie auch Kabylen¹²⁶), Bretonen¹²⁷), Böhmen¹²⁸). K.nkriege und -züge in der Luft zeigen Krieg

an¹²⁹), wie große K.nscharen Hungersnot¹³⁰), daher wohl auch hungkrâka = Hunger-K., ihr Schrei bei Nacht Aufruhr¹³¹). Als Krieg vorbedeutend gilt die K. auch den Letten¹³²), den Westafrikanern¹³³). K.nscharen zeigen große Seuchen und Sterben an (Glatz 1832)¹³⁴).

Römern¹³⁵) und Indern¹³⁶) galt die K. im allgemeinen als Unglücksvogel. Schlimm war es, wenn sie während des Sommers¹³⁷) oder links¹³⁸) erschien. Ihr linksseitiges Erscheinen wurde auch bei den Toda in Indien¹³⁹), in Sansibar¹⁴⁰) nicht gern gesehen. Im MA. galt als glücklich, wenn die K. von links nach rechts flog oder links schrie¹⁴¹). Olaf Trygvasson weissagte sich daraus Gutes oder Böses, wenn die K. auf dem rechten oder linken Fuß stand¹⁴²). Französ. Aberglaube lehrt: über uns fliegend: künftiges Unglück; zur rechten: schon vorhanden; zur linken: eins, dem man noch ausweichen kann; krächzend über uns: Tod¹⁴³).

Sitzt sie auf einem Haus, in dem ein Kranker liegt, hat das ungünstige oder zweideutige Bedeutung¹⁴⁴).

Die K. sieht den Tod^{144a}) des Menschen voraus¹⁴⁵). Jedes Haus hat zwei K.n; wenn das Familienhaupt stirbt, sitzen sie schreiend auf dem Dach und verschwinden bei dessen Begräbnis (Bretagne)¹⁴⁶). Von einem, dessen Kleider zerrissen sind, heißt im Saterlande: mit dem gehen die K.n bald weg¹⁴⁷). Tod bedeutet es, wenn sie krächzend überm Haupt fliegen¹⁴⁸), wenn sie sich auf oder beim Hause versammeln, krächzen¹⁴⁹), grab-grab, starb-starb rufen (Schlesien, mündl.), vor einem Leichenzug herfliegen^{149a}). Zeigt sich nach dem Besuch des Geistlichen zuerst eine K., stirbt der Kranke¹⁵⁰). Fressen sie beim Säen von den Körnern, geht der Sämann im Lauf des Jahres zur Ruhe¹⁵¹). Auch sagt man, daß, wenn sie beim Schweineschlachten nicht zum Hause kommen, jemand aus dem Hause stirbt¹⁵²).

Im Traum gesehen, sagt die K. (indisch) Unglück¹⁵³) voraus, im Altertum Sturm¹⁵⁴). Unsere Traumbücher lehren: K.nfangen: Trauer, Unfrieden; K.nsehen:

Todesfall, einzeln: Gewinn machen, auf Bäumen: Zusammenkunft von Verwandten; schreien hören: böse Nachrichten¹⁵⁵⁾.

Zur Abwehr des Bösen warf man ihr in Phrygien einen Stein nach¹⁵⁶⁾.

Während es als gutes Vorzeichen besonders für die Ehe galt, wenn ein K.npaar erschien¹⁵⁷⁾ (eine einzelne dagegen ließ Böses erhoffen und man rief: Jungfrau, verscheuch die Krähe!), sehen die Böhmen ihr Erscheinen nach der Trauung als schlimm an¹⁵⁸⁾. Mit ihrem Gekrächz verrät sie Diebe¹⁵⁹⁾. Ihr Erscheinen auf dem Dach bedeutet Gäste¹⁶⁰⁾, der Schrei der Rabenkrähe im Albanischen Geburt eines Knaben¹⁶¹⁾. Am Lechrain ist ihr Angang glückbringend¹⁶²⁾; ebenso bringt es in Indien Glück, wenn sich K.n vorn auf das Fahrzeug setzen¹⁶³⁾.

¹¹²⁾ Andree *Parallelen* 1, 14 f.; unten Anm. 115, 121, 128. ¹¹³⁾ Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 34, 37 = ders. *Parallelen* 1, 14; Hopf *Tierorakel* 119 ff.; unten Anm. 127, 142; Scheffelowitz *Huhnopfer* 23. ¹¹⁴⁾ Staehlin *Mantik* 179 f. 189. ¹¹⁵⁾ Aesop 212 = Pauly-Wissowa 11, 1565. ¹¹⁶⁾ Ebd. 11, 1564. ¹¹⁷⁾ Ebd. 11, 1564; Hopf *Tierorakel* 115, 116. ¹¹⁸⁾ Petrus Blesensis *ep.* 65 = Hopf 117; Burchard von Worms XIX c. 137; Johannes Sarisberiensis (+ 1182) = Hopf 30, 117; Michael Scotus *Physionomia* c. 56 = Hopf 31, 117; Agrippa v. Nettesheim 1, 245; vgl. Anm. 129. ¹¹⁹⁾ Procop *Bell. goth.* IV 20 = Hopf 116; Cassiodor *Hist.* V 27; Grimm *Myth.* 2, 947 = Hopf 116 f.; Simrock *Mythologie* 1878, 534 usw. ¹²⁰⁾ Anm. 112, 115, 125, 126, 129, 131, 136, 143, 145, 146. ¹²¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293. ¹²²⁾ Fast durchgängig, auch beim Flug. ¹²³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293. ¹²⁴⁾ ZfVvk. 10, 51 f. ¹²⁵⁾ Andree *Parallelen* 1, 11 N. 5; Stempfinger *Aberglaube* 46 f.; Hopf 117; Meyer *Germ. Myth.* 112; Heckscher 100, 101, 349; Urquell 1, 65; ZfrwVvk. 15, 106; Kühnau *Sagen* 1, 378; (Neumark:) ZfVvk. 1, 189; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Curtze *Waldeck* 408; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; DWb. 5, 1969; SAVk. 2, 281; Wuttke 201; Tetzner *Slaven* 164; Andree *Parallelen* 1, 13. ¹²⁶⁾ SAVk. 24 (1922), 64. ¹²⁷⁾ Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2 (1915), 117. ¹²⁸⁾ ZfVvk. 23 (1913), 387. ¹²⁹⁾ Andree *Parallelen* 1, 13; Hopf *Tierorakel* 119; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 167. ¹³⁰⁾ Grohmann 65; Mannhardt in ZfVvk. 22, 13 f. ¹³¹⁾ SAVk. 19, 209; Heßler *Hessen* 453; (Troppau) *Deß mitternächtigen Postreiders. . Paßport*, Magdeburg 1631, 37; Kühnau *Sagen* 1, 378 f. = Haupt *Lausitz* 1, 275 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 137; Knorrn *Pommern* 134 Nr. 160; Pröhle *Unterharz* 18 f. ¹³²⁾ Langer

ÖDB. 12, 139; Leutelt *Die Königshäuser* 112, 113; Hopf 116; dagegen Grimm *Myth.* 2, 947. ¹³³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Zank und Stiet: Stoll *Zauberglaube* 133. ¹³⁴⁾ Rußwurm *Eibofolke* 2, 197; Andree *Parallelen* 1, 12; Hopf 39. ¹³⁵⁾ Ebd. 43 nach Andree *Parallelen* 1, 15. ¹³⁶⁾ Volksfreund in d. Sudeten 1832, 388; vgl. (Bulgarien) ZfVvk. 2 (1892), 181; 15 (1905), 7; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132. ¹³⁷⁾ Plinius *nat. hist.* X 30; Vergil *eclog.* 1, 18; Keller *Antike Tierwelt* 2, 97; Pauly-Wissowa 11, 1564; Thom. Thomaus *Hortulus mundi* 1621, 138; ZfVvk. 22, 14. ¹³⁸⁾ Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 34; Keller *Antike Tierwelt* 2, 108 f. ¹³⁹⁾ Hopf 116. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 43. ¹⁴¹⁾ ZfVvk. 23, 387. ¹⁴²⁾ Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6, 38; Ders. *Parallelen* 1, 15; Hopf 43. ¹⁴³⁾ Grimm *Myth.* 2, 946; Friedberg 93; Hopf 117; Klapper *Deutsches Volkstum am Ausgang d. Mittelalters* 1930, 24. ¹⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 947; Hopf 116 f. ¹⁴⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 250. ¹⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 950. ¹⁴⁷⁾ In der Grafschaft Glatz kennt man eine besondere Totenkrähe, die einzeln fliegt und mit höherer Stimme ruft: Guda Obend (Kalender) 10, 95. ¹⁴⁸⁾ Naumann *Grundzüge* 73; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; 1, 26; Vinc. Hasak *Der christl. Glaube d. dtsch. Volkes beim Schluß d. M.A.s* 1868, 187 f.; ZfVvk. 16, 189. ¹⁴⁹⁾ Andree *Parallelen* 1, 13; Hopf 119. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 193. ¹⁵⁰⁾ Strackerjan 2, 164. ¹⁵¹⁾ Procop *Bell. goth.* IV 20 = Hopf 116; Illerthal: Hopf 118; Rochholz *Glaube* 156 = Hopf 118; Birlinger *Volksth.* 1, 123; ZfVvk. 15 (1905), 7; Cock *Volksgeloof* 1, 110, 111 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 50. ¹⁵²⁾ Heckscher 350; Rud. Reichardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 1913, 121; OdZfVvk. 1, 101; ferner Rothenbach *Bern* 44 Nr. 402 f.; SAVk. 2, 281; 7, 140; 15, 11; 25, 283; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72; John *Westböhmen* 164, 220; Ders. *Erzgebirge* 115; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 120; 450 Nr. 496; MsVvk. 7, 112; Köhler *Voigtland* 388; Drechsler 1, 285 f.; 2, 230; MschlesVvk. 13, 76; 14, 76; 19, 87; Der Oberschlesier 3, 568 = Philo v. Walde *Schlesien in Sage u. Brauch* 152; Glatzer Heimatblätter 5, 84; Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 228; Rogasener *Fambl.* 2 (1898), 48; Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 229 ff.; BlPommVvk. 5, 59; Dithmarschen: Urquell 1, 7; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfrwVvk. 15, 104; Urquell 4 (1893), 88; Naumann *Grundzüge* 73; M. A. Le Normand *Les souvenirs prophétiques d'une Sibylle* 1814, 22; ZfVvk. 4, 327; 13, 94; 23, 387 (Philippinen); Gubernatis *Tiere* 530 (aus Sizilien); Hopf 39 (Letten). ¹⁵³⁾ SAVk. 25, 63. ¹⁵⁴⁾ Boecler *Eksten* 67. ¹⁵⁵⁾ (Sursee, Luzern:) Germania 13, 212; vgl. auch Gunnar Landtman *Västlighetsrider* 1925, 73. ¹⁵⁶⁾ SAVk. 8, 274; 24, 65; vom Raben: Meyer *Baden* 578. ¹⁵⁷⁾ Julius v. Negelein *Träumenschlüssel d. Somadeva* 216 ff. 207 (105 f. 212, 215). ¹⁵⁸⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 99. ¹⁵⁹⁾ Großes Traumbuch des Universal-Verlag, Berlin, 73.

¹⁵⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 1564. ¹⁵⁷⁾ (s. 2) Pauly-Wissowa 11, 1564; Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; Agrippa v. Nettesheim 1, 245 f.; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134. ¹⁵⁸⁾ Grohmann 77; ZfVvk. 22, 13 f.; Wuttke 203 § 277. ¹⁵⁹⁾ (böhmisch:) Wuttke 202. ¹⁶⁰⁾ Braeuner *Curiositäten* 404; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293. ¹⁶¹⁾ Hopf 119, bezieht sich (Andree *Parallelen* 1, 12) auf den Raben. ¹⁶²⁾ Leoprechting *Lechrain* 89. ¹⁶³⁾ Dschanasagara *Ratnatschuda*, verdolmetscht v. Joh. Hertel (Indische Erzähler 7) 1922, 112.

6. Wetter und Wachstum.

Die K. ist, was auch Ornithologen bestätigen¹⁶¹⁾, ein wetterkundiges Tier, schon bei den Indern eine Inkarnation Indras, des Regengottes¹⁶²⁾, im Norden die illviðriskraka¹⁶³⁾. Ihr Schrei kündigt schlecht Wetter¹⁶⁴⁾, Regen an¹⁶⁵⁾. Regen steht auch in Aussicht, wenn eine K. einsam am Strande läuft¹⁶⁶⁾, — wenn sie in Bäumen hängen¹⁶⁷⁾, im Graben sitzen¹⁶⁸⁾, sich zusammenscharen¹⁶⁹⁾; hoch¹⁷⁰⁾, gegen den Wind^{170a)}, am Morgen^{170b)}, vom ebenen Lande dem Gebirge zufliegen^{170c)}; übrigens gilt auch die Hollkrah (Schwarzspecht) als Regenvogel¹⁷¹⁾. Sitzen die K.n in den untersten Ästen¹⁷²⁾, steigen sie in die Luft auf und krähen¹⁷³⁾, schreien sie spät^{173a)}, gibt es rauhes, stürmisches Wetter^{173b)}. Einen großen Sturm und Regen gibt es, wenn die K.n aus der Tiefe auf und mit einem Umweg wieder auf den ersten Platz fliegen^{173c)}, Wind, wenn sie aufs Wasser fliegen und baden¹⁷⁴⁾. Die K., der „Martinsvogel“¹⁷⁵⁾ bringt den Herbst^{175a)}, den kalten Winter ins Land^{175b)}; sie ruft Schna, Schna (Schnee)^{176a)}; kommt sie in die Nähe der Häuser, gibts Schnee und Kälte¹⁷⁷⁾; ebenso, wenn K.n im zeitigen Herbst bei schönem Wetter früh auf ihrem Zuge zu sehen sind^{177a)}, wenn sie im Frühjahr nach Nordost¹⁷⁸⁾ in die Dörfer¹⁷⁹⁾ ziehen. Kommen die K.n im Winter aus dem Walde¹⁸⁰⁾ und schreien Draa-ik (Dreck, Schmutzwetter)¹⁸¹⁾, dann gibts Tautage, ebenso wenn sie ihr Wohlbehagen auffällig zu erkennen geben^{181a)}. Sie gurren¹⁸²⁾, sitzen in den Wipfeln der Bäume, wenns schön werden will¹⁸³⁾, auf dem Acker bei veränderlichem Wetter¹⁸⁴⁾. — Nach ihr bestimmt man auch das Wachstum der Saat; Georgi^{184a)}, Markus^{184b)}, Maitag^{184c)}, muß diese so hoch

sein, daß sich die K. in ihr verstecken kann. Im schwedischen Finnland wird gesät, wenn das Birkenlaub so groß ist, daß sich die K. darin verstecken kann^{184d)}. Steckt aber die K. zu Weihnacht im Klee, sitzt sie um Ostern oft im Schnee^{184e)}.

¹⁶¹⁾ Hopf *Tierorakel* 119; vgl. Keller *Antike Tierwelt* 2, 98 f. ¹⁶²⁾ Gubernatis *Tiere* 535. ¹⁶³⁾ Grimm *Myth.* 2, 947. ¹⁶⁴⁾ Urquell 3 (1892), 77 = Kühnau *Sagen* 1, 378; MschlesVvk. 29 (1928), 290; Heimatblätter d. Kreises Wohlau (Schlesien) 9 (1930), 88; SAVk. 25, 126; Heckscher 101. ¹⁶⁵⁾ Vergil *Georg.* I 388 = Hopf 115 f.; Keller *Antike Tierwelt* 2, 98; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physikalisches Lexikon* 5 (1753), 1266; M. Gottfr. Voigts *Neuermehrter Physikalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 277; Stoll *Zauberglauben* 134; SAVk. 25, 126; SchwVvk. 10, 35; Glatzer Heimatblätter 6, 4; ZfrwVvk. 15, 83; NdITVvk. 33 (1928), 152; vgl. ZfVvk. 6, 127 f. ¹⁶⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 1565; Hopf 115. ¹⁶⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1018. ¹⁶⁸⁾ Müller *Isergebirge* 14. ¹⁶⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1031; Seefried-Gulowski 180; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132. ¹⁷⁰⁾ NdITVvk. 33 (1927), 2; Fogel *Pennsylvania Germans* 232 Nr. 1193. ^{170a)} Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 227. ^{170b)} Heckscher 101. ^{170c)} Peter *Österr.-Schlesien* 2, 260. ¹⁷¹⁾ ZfVvk. 10 (1904), 53, 107 (aus dem Gurktal, Kärnten); Guda Obend-Kalender 10, 94. ¹⁷²⁾ Glatzer Heimatblätter 6, 4. ¹⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. ^{173a)} NdITVvk. 33 (1927), 93. ^{173b)} NdITVvk. 33, 153; auch französisch: ebd. 777. ^{173c)} Voigt *Physical. Zeitvertreiber* 1694, 274. ¹⁷⁴⁾ Sturm kündend, schon indisch: Keller *Antike Tierwelt* 2, 109. ¹⁷⁵⁾ Dieterich im ARw. 8 Beiheft 95 = Dieterich *Kl. Schr.* 334; Wackernagel *Epea* 7. ^{175a)} Heimatblätter des Kreises Wohlau 9 (1930), 87. ^{175b)} Wackernagel 7; Suolahti 182, 185; C. Geßner *Tierbuch, von den Vögeln* CLXIV; ZfVvk. 4, 122; DWb. 6, 1969; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 704; NdITVvk. 33 (1927), 152; Grimm *Reinhart CXXVI* = Keller *Ant. Tierwelt* 2, 92; Pauly-Wissowa 11, 1564; vgl. auch Carl Hauptmann *Aus meinem Tagebuch* 1910, 197; Andreas Scultetus in Karl Schindler *Der schlesische Barockdichter Andr. Scultetus* 1930, 55; strenger Winter und baldiger Schnee, wenn sie oft, mit viel Geschrei, in Scharen durch die Gegend ziehen: Oppelner Heimatblatt 1927 Nr. 21. ^{176a)} Haltrich *Volkskd.* 155. ¹⁷⁷⁾ Glatzer Heimatbl. 6, 4; Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 228; vgl. Fr. Nietzsches „die Krähen schreien und ziehen irren Flugs zur Stadt; bald wird es schneien“: *Gedichte u. Sprüche* 1916, 136; Mittlgn. Heimatkd. Jeschken-Isergau 6 (1912), 183. ^{177a)} Ebd. ¹⁷⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. ¹⁷⁹⁾ Keller *Ant. Tierw.* 2, 92. ¹⁸⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1032. ¹⁸¹⁾ Glatzer Heimatbl. 6, 4; doch vgl. (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 11, 95, wo der Ruf Regen anzeigt. ^{181a)} NdITVvk. 33

(1928), 153. ¹⁸²) Pauly-Wissowa II, 1564f.; Reiterer *Ennstalerisch* 57. ¹⁸³) Glatzer Heimatbl. 6, 4; Müller *Isergebirge* 14. ¹⁸⁴) Müller *Isergebirge* 14; mit großer Vorsicht, wie alle Mitteilungen Müllers aufzunehmen. ^{184a}) Peuckert *Schlesische Volkskd.* 70; Andrian *Alt-ausssee* 124; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 262; Rabe statt K. in der Romintener Heide: NdZfV. 8, 55, aber das zeigt eine Mißerte an. ^{184b}) Schmitz *Eifel* I, 175 Nr. 11. ^{184c}) Schütze *Holst. Idioticon* 2, 347. ^{184d}) Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 69. ^{184e}) NdITV. 34 (1929), 32.

7. Die K. in Umzügen.

Daß man in der K. einen Vegetationsdämon gesehen habe ¹⁸⁵), scheint mir zu wenig belegt. Doch wurden in Griechenland (im Herbst), in Holstein am Sonntag Lätare, in Mecklenburg zu Pfingsten Umzüge abgehalten, bei denen die *xopwistai* das K.lied sangen und Gaben empfangen ¹⁸⁶). Das geschah auf Rhodos, während in Athen die Bettler vor das Hochzeitshaus gingen und ein K.lied sangen ¹⁸⁷). Vgl. 2.

¹⁸⁵) So Höfler *Organotherapie* 124. ¹⁸⁶) Schütze *Holst. Idioticon* 3, 165 ff. u. Jahrb. Ver. f. meckl. Gesch. 2, 123; Wackernagel *Epea* 8; Höfler *Organother.* 123; Dieterich *Kl. Schr.* 341; Keller *Antike Tierwelt* 2, 591; Pauly-Wissowa II, 1563; Grimm *Myth.* 2, 637; Ders. *Reinhart* CCXIX; Dieterich im ARw. 8 Beiheft 95, 98, 104, 106 f. = Dieterich *Kl. Schr.* 341; ¹⁸⁷) Keller *Ant. Tierw.* 106.

8. Zauber und Schutz.

Um das Federvieh vor ihr zu schützen, treibt man es Mittwoch oder Sonnabend zum erstenmal aus (keine Tagel!) ¹⁸⁸), räuchert es mit Pulver ^{188a}), steckt es vorher durchs linke Hosenbein ¹⁸⁹), zieht es unter einer Frose durch ¹⁹⁰). Auch Segen ¹⁹¹) und Begabungen ¹⁹²) waren üblich. In Groß-Kühnau (Anhalt) nahm der Sämann während der Aussaat etliche Körner in den Mund und warf sie zuletzt zum Schutz vor K.nfraß auf den Acker ^{192a}). Im schwed. Finnland bannt man die K.n durch Schließen der Ofenklappe von der Saat ^{192b}), oder man stellt Kråkrädder, Vogelscheuchen ^{192c}), wie bei uns, auf. Ehemals hat man sie mit einem Bilde, K. unter Schlangen, verscheucht ¹⁹³).

Die K. selbst und Teile von ihr dienen zu zauberischen Handlungen. Man fertigt

ein K.nbild (Wachsbildzauber), um einen Menschen zu töten ¹⁹⁴), benützt ihr Blut ¹⁹⁵). K.nherzen (Mann das eines Weibchens und umgekehrt) von unfriedlichen Eheleuten gegessen, macht sie wieder einig (s. 2) ¹⁹⁶). Medea benutzte zum Liebeszauber den Kopf einer uralten K. ^{196a}). Eine K.nfeder ins Krautfeld gesteckt schützt es vor Beschreien ¹⁹⁷), so wie man mit ihr Wanzen vertreibt ¹⁹⁸). Gegen diese dient auch, wenn man den K.n eine Speckschwarte auf den Zaun legt ^{198a}). Eine am 1. März geschossene K., im Kuhstall aufgehängt, schützt vor Behexung ¹⁹⁹). Sitzt eine K. während des Garn-Einäscherns auf dem Dach, wird das Garn zu Werg ²⁰⁰). Die K. kennt eine unsichtbar machende Kugel, die man erlangen kann, wenn man dem Jungen den Schnabel aufsperrt und es so fesselt ²⁰¹).

¹⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 Nr. 629. ^{188a}) BlPommV. 3, 90. ¹⁸⁹) Bartsch 2, 157 Nr. 724; (Niederlausitz:) Gander im Globus 72 (1897), 353. ¹⁹⁰) Knoop *Hinterpommern* 173 Nr. 162. ¹⁹¹) Ebd. 174. ¹⁹²) John *Erzgebirge* 220; (schottisch:) Silesia, Beilage: Communalbl. f. Schlesien u. d. Lausitz vom 28. IV. 1837. ^{192a}) ZfV. 7 (1897), 150. ^{192b}) Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 82. ^{192c}) Ebd. 83. ¹⁹³) Liebrecht *Zur Volksk.* 88. ¹⁹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 329 Nr. 1596. ¹⁹⁵) Vintler *Blume der Jugend* V, 202 f. = Grimm *Myth.* 2, 981. ¹⁹⁶) Nach den Kyraniden: Tritheimii Antipalus bei Isidor Silbernagl *Joh. Trithemius* 1885, 153; ZfV. 3 (1897), 6. ^{196a}) Ovid *Melam.* VII 273; Höfler *Organotherapie* 124. ¹⁹⁷) John *Westböhmen* 220. ¹⁹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 Nr. 895; Ztschr. f. sudetendtsch. V. 2 (1929), 77. ^{198a}) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 2. ¹⁹⁹) Dähnhardt *Volksstümliches* 1, 79. ²⁰⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; s. „Krähentag“. ²⁰¹) Strackerjan 2, 164 Nr. 393; 1, 118 Nr. 140 = Wuttke 318 § 473.

9. In der Volksmedizin.

Die K. selbst hat medizinisches Wissen: sie purgiert sich im Frühjahr mit Lorbeerblättern ²⁰²), heilt sich mit Menschenkot ²⁰³). Das Fleisch heilt veraltete Krankheiten ²⁰⁴), Fieber ²⁰⁵), das Fett Frostschäden ²⁰⁶), Asche von im Dezember geschossenen K.n ²⁰⁷), von K.nknochen die Fallsucht ²⁰⁸). Bestreicht man mit einer K.nfeder Kindern die Augen, werden sie nicht blind ²⁰⁹); man

vertreibt ferner mit ihr Warzen ²¹⁰), das Mehlhündl ²¹¹), Überbeine ²¹²). K.naugen, um den Hals gehängt getragen, heilen alle Gebrechen der Augen ^{212a}). K.nfüße erscheinen im Heilesegen der Kinder ²¹³). Das Hirn gekocht, macht die Augenwimpern wachsen ²¹⁴), ist für Schwäre und Kopfschmerzen ²¹⁵), aufgestrichen für Frostschäden gut ²¹⁶). K.nkot heilt die rote Ruhr ²¹⁷), Blut und Fett machen schwarze Haare (s. Rabe). Wer im Frühjahr nüchtern eine K. hört, bekommt wundte Füße, Kråkhackor ^{217a}).

²⁰²) Agrippa v. Nettesheim I, 112 f.; *Acerra philologica* 1640, III c. 89 (Kürschners National-Literatur 33, LXV). ²⁰³) Pauly-Wissowa II, 1564. ²⁰⁴) Plinius n. h. XXX 103; Jähling *Tiere* 222. ²⁰⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 322. ²⁰⁶) MschlesV. 29 (1928), 294, nach Schwenckfelds *Teriothropheum* 1603. ²⁰⁷) (Guben:) Jähling *Tiere* 346; von Jungen: Marschall *Arznei-Kästlein* 80. ²⁰⁸) ZfV. 1907, 231; Höfler *Organotherapie* 125. ²⁰⁹) Neues lausitzisches Magazin 21, 331 Nr. 58. ²¹⁰) Oppelner Heimatblatt 1927 Nr. 20; Mittlgn. Ver. Heimatkd. Jeschken-Isergau 6 (1912), 33; Bartsch *Mecklenburg* 2, 120 Nr. 470; es muß aber die einer lebenden K. sein, die man auf dem Felde fand: Ujeschütz Krs. Trebnitz: Sammlungen des vkdlichen Seminars Pad. Akademie Breslau. ²¹¹) John *Westböhmen* 220. ²¹²) (Tschechisch:) Grohmann 184 = Jähling *Tiere* 222 = Wuttke 348 § 521. ^{212a}) Thom. Thomaus *Hortulus mundi* 1621, 139. ²¹³) ZfV. 7 (1897), 58. ²¹⁴) Plinius n. h. XXIX 115; nach Geßners *Vogelbuch*, ZfV. 23, 127; Höfler *Organotherapie* 125. ²¹⁵) Plinius n. h. XXIX 113; Jähling *Tiere* 222; Mad. Foucquet *Recueil des remèdes faciles et domestiques* 1 (1712), 5 = Joh. Friedr. Oslander *Volksarzneimittel* (1861) 20 Nr. 19 = Hovorka-Kronfeld 2, 189. ²¹⁶) (Schwenckfeld) MittschlesV. 29 (1928), 294; Andree *Braunschweig* 420; Theophr. Parazelsus *natürliches Zaubermagazin* 1771, 232; Jähling *Tiere* 222. ²¹⁷) Nach Kyranides: Gesner, nach diesem Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 72; Schröders *medicinischymische Apotheke* 1685, 1343; Jähling *Tiere* 222; Marschall *Arznei-Kästlein* 13. ^{217a}) Walter W. Forsblom *Magisk Folkmedicin* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 5) 1927, 439 f. 705, 336.

10. K.n aufgehängt oder gegessen.

In Oldenburg bewahrt eine K., im Pferdestall aufgehängt, vor Pferdekrankheiten ²¹⁸), im Allgäu (Märzenkagersch) vor Fliegen ²¹⁹). In Schlesien werden K.n angenagelt ²²⁰), weil das die andern ver-

treibt (mündl.). Eine K., an Stangen gehängt, hat im Friesischen als Feldzeichen gedient ²²¹). K.n zu essen, war den Juden verboten ²²²) und wird auch in malichen Bußbüchern untersagt ²²³). In Deutschland gilt K.fleisch als unmögliches Essen ^{222a}); in slavischen Gegenden wie in Oberösterreich scheut man sich nicht vor ihr ²²³); ebenso ist die K. bei Zigeunern beliebt ²²⁴). Nach indischem Glauben verlängerte es das Leben ²²⁵). Wir haben als Kinder die Jungen aus den Nestern geholt und gebraten und behaupteten, sie schmeckten wie junge Tauben. Im Kriege 1914/18 hat man Versuche gemacht, das K.nfleisch als Nahrung einzuführen, was von den Bauern sehr begrüßt ward, weil dadurch die K.nplage etwas eingeschränkt wurde.

²¹⁸) Strackerjan 1, 69; 2, 164 = Wuttke 123 § 162; 451 § 713 = Heckscher 389; Lemke *Asphodelos* 1914, 135. ²¹⁹) Reiser *Allgäu* 2, 437; vgl. Heckscher 389, nach Niedersachsen 18, 411. ²²⁰) Langer ODB. 12, 136; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 48. ²²¹) Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 16 f. 92 f.; vgl. Grimm *Myth.* 2, 931; Slaven hängen K.n an Stangen auf: Tetzner *Slaven* 239. ²²²) Michael Tangl *Die Briefe d. hl. Bonifatius* 1912, XXVIII, 193 = Georg Schreiber *Nationale u. internationale Vh.* 1930, 59 N. 2; Friedberg 51; Lemke *Asphodelos* 132. ^{222a}) Dagegen Peuckert *Schles. Märchen* 1 (1932), 524. ²²³) Tetzner *Slaven* 149 f. 509; Lemke *Asphodelos* 131 f.; Sartori 2, 28. ²²⁴) Strackerjan 2, 164 Nr. 393 = Lemke *Asphodelos* 137. ²²⁵) Dschinakirti *Pāla und Gōpāla*; verdeutsch von Joh. Hertel (Indische Erzähler VII) 1922, 84 N. 2; dagegen in Indien nicht essbar: Hemavijaya Katharatnakara 1, 268 f.

11. Eine Heilige, la Sainte Corneille, wird in Méréglise (Departement Eure-et-Loire) bei häutiger Bräune der Kinder, die sie nur noch krächzende Schreie ausstoßen läßt, angerufen ²²⁶).

²²⁶) Rolland *Faune* 2, 125.

12. Wenn man Schmerzen im Handgelenk hat, macht man mit dem Ende eines Wollfadens einen sog. Krähenfuß (kråkfot) und bindet ihn abends, vorm Schlafengehen, um das Gelenk ²²⁷).

²²⁷) Walter W. Forsblom *Magisk Folkmedicin* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 5) 1927, 152. Vgl. Budkavlen 9 (1930), 120, Nr. 14. Peuckert.

krähen s. Hahn, Huhn.

Krähentag, der 12. März. Vor dem K. mußte im finnland. Schweden das Garn eingeweicht werden, sonst wurde es zu Werg.

Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2) 1925, 240. Peuckert.

Kralle. Zu Niedane (Kr. Ratibor) erwürgt die Kornbaba mit furchtbaren K.n, die sie statt der Fingernägel hat. Bei Marburg (Steiermark) sagt man, wenn jemand im Hause plötzlich stirbt, die Kornmutter habe ihn mit ihren K.n angerührt¹⁾. Auch andere Dämonen und ebenso auch einzelne Geister haben K.n oder eiserne Fingernägel.

s. Klaue, Fingernagel, Korndämonen.

¹⁾ Mannhardt *Myth. Forschungen* 305.

²⁾ Sommer *Sagen* 38 Nr. 34. 172; Mannhardt *Germ. Mythen* 626 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 223 Nr. 435. Bächtold-Stäubli.

Krallenstein s. Adlerstein 1, 189 f.

Krammetsvogel¹⁾ (Wachholderdrossel), Ziemer, Schacker²⁾, bei Gesner Reckoltervogel (*Turdus pilaris* L.)³⁾. Der Kr. ist im heutigen Aberglauben s. z. s. bedeutungslos. In der Oberpfalz glaubt man, daß bald Schnee komme, wenn die Kr. sich im Herbst auf die Vogelbeerbäume setzen⁴⁾. Nach Gesner⁵⁾: „So dise vögel nit zerströuw / sunder dick vnd scharweyß fliegend / vermeinent etlich ein zeichen einer zukünftigen pestilentz seyn“. Derselbe sagt, daß das Fleisch des Kr.s für Hämorrhoiden schädlich sei; dagegen nach Plinius (30, 58. 68) gut für Dysenterie und zur Harnbeförderung. Sonst bringt Plinius (10, 147), nach ihm Albertus Magnus (*Anim.* 23, 141), u. aus mehreren Quellen Vincentius Bellovacensis (16, 142) vorwiegend Naturwissenschaftliches. Vgl. Amsel, Drossel.

¹⁾ Aus Kranewitsvogel zu mhd. kranewite „Wachholder“. ²⁾ Weitere deutsche Namen s. Suolahti *Vogelnamen* 62; ZfV. 12 (1902), 463. ³⁾ Brehm⁴⁾ 9, 134. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpf.* 2, 136. Daher in England „snow bird“ (Swainson *British Birds* 6). ⁵⁾ *Vogelbuch* 1555, 203 a. Hoffmann-Krayer.

Krampf. Unter K. werden alle möglichen Krankheitsbilder zusammengefaßt: Gehirn- und Nervenkrankheiten, Magen- und Darmkrankheiten, Vergiftungen usw. Das Volk beurteilt diese Krankheiten nur nach einzelnen Symptomen, s. Fraisen (2, 1724 ff.), Gichter (3, 839 ff.), Hysterie (4, 574)¹⁾.

Krämpfe stellt man sich im Badischen vor als plötzliche Überfälle von Geistern²⁾. Im Erzgebirge sagt man bei Gichtern: „s Gietel (Gütel, s. d.) spielt mit dem Kinde“ und heißt die Krämpfe „Ukraut“³⁾. Ein Bauer aus Eschbach bei St. Peter berichtete von seinem Mädchen: „s Bluet stockt em, 's lauft nimme durch de Odere, 's b'kommt starche Otem un's Rapple in d'Händ“, denn das Blut gilt dem Volke noch als der Sitz des Lebens⁴⁾.

Das Volk kennt eine Unmenge von Mitteln dagegen⁵⁾. Im Riesengebirge macht man über den Kranken drei Kreuze mit dem Tiegel⁶⁾. Hat jemand in Mettersdorf den K. im Fuß, so legt man die Rute eines alten Besens unter sein Bett und bindet an den kranken Fuß, der mit Knoblauch gerieben wird, einen roten Faden⁷⁾. In Pommern werden Wadenkrämpfe oder K.adern geheilt, wenn man dem Kranken einen Streifen scharlachrotes Tuch fest um die Waden wickelt⁸⁾; in Hessen dagegen breitet man über Kranke, welche in Krämpfen liegen, blaue Tücher aus, um damit die Zuckungen zu stillen⁹⁾. Mit der Reiste¹⁰⁾ (Hanffasern), die in „den Palmen“ gesteckt war, heilt man Krämpfe im Sarganserland. Wenn in der Provinz Sachsen jemand an Krämpfen leidet, so muß er sich ein wenig von einem Brautkranz zu verschaffen suchen, denselben zerstoßen und dann im Wasser trinken¹¹⁾. Im Böhmerwald wissen sich die Bräute von künftigen K.adern zu schützen, indem sie ihre Füße mit einer Sulz einschmieren, die beim Hochzeitsmahle aufgetragen wird¹²⁾. Die Deutschen Pennsylvaniens wickeln um die Stelle, da der K. herrscht, das Kleid, in dem jemand gestorben ist¹³⁾.

Contra 'venam retortum in crure',

erwähnt Bernadino von Siena, incantant in bacili, atque faciunt, diabolo adjuvante, quod aqua in vas terrae de bacili ascendit¹⁴⁾. Thiers¹⁵⁾ gibt den gleichen Aberglauben wieder: Quelques uns pour remettre les veines de la cuisse qui sont torses, et hors de leur situation ordinaire, prennent un bassin plein d'eau, et par le moyen de certaines paroles font monter l'eau de ce bassin en haut dans un pot de terre.

(Roß-) Kastanien, in der Tasche getragen, „ziehen (den K.) an“¹⁶⁾. Wer bei den Deutschen Pennsylvaniens an K. leidet, soll morgens schweigend aufstehen und einen „Altermannstock“ (*Artemisia abrotanum*) pflanzen¹⁷⁾. Das 6. u. 7. Buch Mosis empfiehlt (S. 23) ein „Amulett wider den K.“: „Man nehme die weiße Rhabarberwurzel, pulverisiere sie, fülle mit solchem Pulver ein vier-eckiges und ungefähr drei Daumen breites Säcklein von Leinwand und lasse dasselbe mit einem Faden dem Patienten so an den Hals hängen, daß es die Gegend des Magens und unmittelbar die Haut berühre“. Ein Simmenthaler Rezeptbuch überliefert: „Weider den K.: Trage gälb Leilen Wurtz (*Viola lutea*) bei dir auch vom hägdornen (*Crataegus*?) samen getrunken oder die haut von einem frisch allen (Aal) um das Krampf-glied gebunden“¹⁸⁾.

Wenn man sich in der Provinz Posen mit dem am Vortage von St. Johannis gesammelten Tau die Füße reibt, so kann man nie Krämpfe bekommen, wird auch bei der Ernte nicht müde¹⁹⁾.

„Nimm den Augenzahn eines Schweines, laß ihn im Mörser zerstoßen und gib dem Patienten das Pulver, wenn die Krämpfe eintreten wollen, schnell und ehe sie zum Ausbruche kommen, in etwas Wasser ein, so wird ihm augenblicklich geholfen sein und die Anfälle werden nie wiederkehren“²⁰⁾. „Elends Klau auf bloßer Haut getragen / wie dann auch die Seenadern von Elend an Händ und Fuß gebunden / stillen die schmerzen deß Krampffs“²¹⁾.

In England legt man die ausgezogenen Schuhe und Strümpfe gegen K. kreuz-

weise übereinander²²⁾ oder legt die Schuhe mit den Sohlen nach oben unters Bett²³⁾.

Sehr häufig wird Metall zur Linderung der Krämpfe verwendet. In Schwaben hilft es gegen K. in Gliedern und gegen Bauchgrimmen, wenn man das damit behaftete Glied mit einer alten Stubenschnalle, die stark abgegriffen ist, mit einem Erbschlüssel oder einer alten Messerklinge berührt oder reibt²⁴⁾. Vor allem und weitverbreitet helfen K.ringe: Diese Fingerringe werden verfertigt aus dem eisernen Handgriff der Särge, aus alten Sargnägeln²⁵⁾, aus den Nadeln und Scheren, die den Wöchnerinnen als Grabbeigabe gespendet wurden²⁶⁾, aus einer Galgenkette²⁷⁾, aus gefundenen Hufeisen²⁸⁾, aus Elektrum (magicum) (s. 2, 762 ff.)²⁹⁾, „aus allerhand Materien“³⁰⁾ usw. Sehr kompliziert ist die Herstellung in Suffolk: If a young woman has fits, she applies to ten or a dozen unmarried men (if the sufferer be a man, he applies to as many maidens) and obtains from each of them a small piece of silver of any kind, as a piece of a broken spoon, or ring, or brooch, buckle, and even sometimes a small coin, and a penny. The twelve pieces of silver are taken to a silversmith, or other worker in metal, who formes therefrom a ring, which is to be worn by the person afflicted. If any of the silver remains after the ring is made, the workman has it as his perquisite; and the twelve pennies also are intended as the wages for his work, and he must charge no more³¹⁾.

Dieses Zusammenbetteln des Materials für den Heilring ist im deutschen Sprachgebiet schon aus dem 15. Jh. bekannt³²⁾. Im Arzneibuch des Landammanns Michael Schorno von Schwyz († 1671) heißt es: „Für den Krampf: Leg ein Mercuriring (quecksilberhaltiger Ring) an den kleinsten Finger an einen der lingen hand, trag ihn bestendig, so verget der krampf; leg den Ring an hertzfinger“³³⁾. Die K.ringe mußten am Karfreitag geschmiedet werden³⁴⁾. Auch die englischen Könige weihten an Karfreitag und Ostern Ringe, die dann vom Volke gegen Krankheit und K. getragen

wurden³²⁾. Solche K.ringe wurden oft teuer bezahlt, und kamen sie vollends hochgeweiht von Einsiedeln, so frug man gar nicht mehr, was sie kosten³³⁾. K.ringe nannte man in Österreich auch die eisernen Aloisius-Ringe³⁴⁾. Man trug diese K.ringe am rechten Mittelfinger, auch ein kupferner oder bleierner Ring an der linken Hand soll bei K. und Rheumatismus gute Dienste leisten³⁵⁾.

Schon Bernardino von Siena überliefert: „contra malum gramphii portant annulos fusos dum legitur Passio Christi, dies et horas contra Apostolum observantes“³⁶⁾.

Statt Ringen werden auch K.ketten verwendet³⁷⁾.

Die K.-Segen decken sich mit den Dreiengel-(2, 436 ff.) und den Gicht-segen (3, 841 ff.)³⁸⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 304 ff.; Zimmermann *Volksheilkunde* 63; Grimm *Myth.* 2, 969; Hovorka-Kronfeld 2, 184. 209. ²⁾ Zimmermann a. a. O. 63; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 209. ³⁾ John *Erzgebirge* 53; Müller-Fraureuth 2, 599. ⁴⁾ Zimmermann a. a. O. 63; Höhn 1, 128. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 201. 206; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128. 142. ⁶⁾ Grohmann 175 Nr. 1242. ⁷⁾ Gaßner 78. ⁸⁾ Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 783. ⁹⁾ Kolbe 75. ¹⁰⁾ Manz 80 = SchwVk. 6 (1916), 28; vgl. ZfVvk. 13 (1907), 111. ¹¹⁾ Veckenstedts ZfVvk. 1 (1889), 202 Nr. 5. ¹²⁾ Ebd. 2 (1890), 469. ¹³⁾ Fogel 290 Nr. 1539. ¹⁴⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 359 = ZfVvk. 22 (1912), 130 § 14. ¹⁵⁾ Bei Liebrecht *Gervasius* 255 Nr. 435. ¹⁶⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 128; Zingerle *Tirol* 31 Nr. 215 (94). ¹⁷⁾ Fogel 273 Nr. 1428. ¹⁸⁾ Zahler 39; SAVk. 15, 181 Nr. 48 (17. Jh.). ¹⁹⁾ ZfVvk. 22 (1912), 91 Nr. 17. ²⁰⁾ 6. u. 7. Buch Mosis S. 63 = Jahn *Hexenwesen* 185 Nr. 686. ²¹⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679), 28. ²²⁾ Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 11; Black *Folk-Medicine* 86; Manz *Sargans* 80. ²³⁾ Notes and Queries, Folk-Lore 36; vgl. Bergen *Superst.* 96 Nr. 824. ²⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 67; Birlinger *Volksst.* 1, 481 Nr. 9; Höhn *Volksheilk.* 1, 128 f.; Unoth 1 (1868), 183 Nr. 58; 6. u. 7. Buch Mosis S. 81; Manz *Sargans* 80; Hovorka-Kronfeld 2, 257. ²⁵⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 129; Birlinger *Volksst.* 1, 472 Nr. 10; Unoth 1 (1868), 186 Nr. 118. ²⁶⁾ Höhn *Tod* 334; ders. *Volksheilk.* 1, 129. ²⁷⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 45; ZfVvk. 22 (1912), 124; DWb. 5, 2015; Lütolf *Sagen* 234 (a. 1602). ^{27a)} Seyfarth *Sachsen* 267; Köhler *Voigtländ* 371. ²⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* 24. ²⁹⁾ Schultz *Alltagsleben* 59 f. ³⁰⁾ Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 114 f. ^{30a)} Germania 24, 74 (Ulmer Arzneibuch); Franz *Benediktionen* 2,

507. ^{30b)} SAVk. 15, 181 Nr. 48; 21, 88 (mit Lit.). ³¹⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 129; ders. *Tod* 334; ZfVvk. 22 (1912), 124 (Grimmelshausen); Birlinger *Volksst.* 1, 472 Nr. 10; Wuttke 74 § 86. ³²⁾ Gomme *The Gentleman's Magazine Library: Superstitions* (1884), 38 ff.; Brand *Pop. Antiquities* 1 (1908), 150 f. ³³⁾ Meyer *Baden* 564 = Buck *Volksmedizin* 60. ³⁴⁾ ZfVvk. 13 (1907), 111. ³⁵⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 129. ³⁶⁾ ZfVvk. 22 (1912), 123 f. = Zachariae *Kl. Schr.* 351 f. ³⁷⁾ ZfVvk. 13 (1907), 108. ³⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 507; Albertus Magnus *Aegypt. Geh.* 1, 4 f.; Jahn *Hexenwesen* 100 Nr. 213; Köhler *Voigtländ* 408; ZfVvk. 12, 106; 16, 175 Nr. 28; SAVk 12, 103 Nr. 36 (franz.). Bachtold-Staubli.

Kranich. Besonders der Flug des K.s ist bedeutsam. Fliegen die K.e hoch am Himmel, so bedeutet es schönes Wetter¹⁾. Wenn sie mit Geschrei ein Haus umkreisen, gibt es bald eine Braut drin²⁾. Ruft man dem Zuge nach: „De hingerste na vör“, so wechseln sie die Ordnung³⁾. K.e in der Luft bedeuten Krieg⁴⁾. Wenn eine Schar sich für die Nacht niederläßt, stellen die K.e einen als Wächter auf⁵⁾. Die Wenden zahlten früher mit K.-federn⁶⁾. Im Altertum schützte der K. gegen das böse Auge⁷⁾. Obwohl in der Volksmedizin wenig bezeugt, heilt der K. fast alle Krankheiten: Krebs, schlechtes Gehör, Milzgeschwür, Nierenschmerzen, Augengebrechen und dient als Empfängnismittel⁸⁾. Auch in der Volksliteratur kommt der K. nur selten vor. Menschen werden in K.e verwandelt⁹⁾. Die weitverbreitete Sage von den K.en des Ibykus, die den Mörder veranlassen, sich selbst zu verraten, findet noch in der Neuzeit Analoga¹⁰⁾. An Beziehungen sehr unsicherer Art zwischen K. und Zwergen denkt Grimm¹¹⁾.

¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 201; vgl. ZfVvk. 10, 210 (der Sommer kommt und zieht mit ihnen ab). Sie bezeichnen Pflug- und Saatzeit: Frazer 7, 45. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 172. ³⁾ Knoop *Hinterpommern* 174; vgl. Megenberg 158; Sébillot *Folk-Lore* 3, 184. ⁴⁾ Köhler *Voigtländ* 385. ⁵⁾ Gering *Aeventyri* 2, 209; Megenberg 159; schon dem Altertum bekannt, vgl. Ael. nat. an. 3, 131. ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 43. ⁷⁾ Seligmann 2, 124. ⁸⁾ Jähling *Tiere* 244 f.; Höfler *Organotherapie* 135. 185. 221; Pauly-Wissowa 11, 1575, 60. ⁹⁾ Gering *Aeventyri* 2, 206 ff.; Seefried-Gulgowski 181 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 209. ¹⁰⁾ ZfVvk. 6, 116—29, 346; Sébillot *Folk-Lore* 3, 212; (Ente) Müllenhoff *Sagen*

139 Nr. 187; R. Köhler *Kl. Schr.* 2, 563 f.; Pauly-Wissowa 11, 1576, 38; 1578, 3. ¹¹⁾ *Myth.* 3, 135. Taylor.

Kraniomantie. Wahrsagung aus dem Schädel (griech. *κράνιον*). Gelehrte, nach antiken Mustern geprägte Bezeichnung einer Divination, die aus der Gestaltung der Schädelnähte die Zukunft des Menschen voraussagt (verschieden von der Kephalomantie, s. d.), angeblich in Indien heimisch¹⁾. Danach würde es sich um eine Untergruppe der Metoposkopie und Physiognomie handeln, die auch mit der Chiromantie gewisse Ähnlichkeiten gehabt haben dürfte.

¹⁾ Fabricius *Bibliographia antiquaria* 2 (1760) 599. Boehm.

Krankheit im Begriffsumfang des deutschen Volksglaubens gehört zum weiteren Gebiet der Volksmedizin (s. d., Dämonen und Krankheitssegen). Im Wortsinne hat das mhd. *kranc*, das vielleicht dem Ursprung nach niederdeutsch ist, und das zunächst nur die Bedeutung von debilis, infirmus hat, sich allmählich an die Stelle von *siech* = aeger gesetzt. *Siech* schränkt sich ein auf das langwierig Kranke, Sucht bekommt seit dem 15. Jh. den Sinn der ansteckenden K.¹⁾. Die Grenzen zwischen gesund und krank sind bei den schwankenden Volksvorstellungen schwer zu ziehen²⁾. Die Mundarten geben unendlich viele Varianten von heil, gesund einerseits und krank, siech andererseits. Heil ist gewöhnlich die Bezeichnung für das Fehlen äußerlich sichtbarer Körperschäden, gesund geht von der Vorstellung der Abwesenheit innerlicher K.en aus³⁾, jedoch nennt das Volk K. auch Schwangerschaft, Periode und Wochenbett⁴⁾ (s. d.), weil oft nicht das Wesen zum Begriff K. führt, sondern Symptome. Im engeren Sinne ist K. wohl auch gelegentlich die schwerste, wie etwa Epilepsie oder Pest⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 965; Kluge *Wb.* 224; Heyne *Hausalt.* 3, 116 f. ²⁾ Troels-Lund *Gesundheit und K.* (1901) passim; Heyne *Hausalt.* 3, 116; Bargheer *Eingeweide* 332. ³⁾ Heyne *Hausalt.* 3, 116. ⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 308. ⁵⁾ Schmeller *Wb.* 1, 1375. Bargheer.

Krankheitsnamen sind weniger aus der Erkenntnis vom Wesen und den natür-

lichen Ursachen der Krankheit gebildet, als aus der Beobachtung von Symptomen, dem Namen des betroffenen Körperteils, dem Wunsche nach Heilung oder der Suche nach einem geheimnisvollen, außerhalb der natürlichen Vorgänge oft wirkenden Erreger¹⁾ (s. Fallsucht, Fieber, Brand, Gicht, Kopfschmerz, Leibweh, Gelbsucht, Schuß etc.). Im allgemeinen kennt das Volk nur wenige Arten von Krankheiten, mit denen es die verschiedensten Erscheinungen belegt, jedoch wechseln die mundartlichen K. außerordentlich stark²⁾. Erst die wissenschaftliche Heilkunde bringt genauere Unterscheidungen³⁾. In der Therapie haben die K. oft entscheidende Bedeutung für die Wahl des Heilmittels oder des Heilverfahrens⁴⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 3, dazu: ZfVvk. 9 (1899), 342; Heyne *Hausalt.* 3, 115; Grimm *Myth.* 965 u. 971; Bargheer *Eingeweide* 441; Bartels *Med. d. Naturvölker* 96. ²⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 24; ZrhvVk. 1 (1904), 206; DG. 14, 42 f. ³⁾ Wuttke 320 § 476. ⁴⁾ Vgl. Pradel *Gebete* 75; Lessiak *Gicht*; s. im übrigen den Artikel Volksmedizin.

Bargheer.

Krankheitssegen¹⁾. Betreffend K. für Menschen und Tiere ist erstens auf die Artikel über Segen wider einzelne Krankheiten und Leiden zu verweisen, s. Alpdrucksegen, Augen-, Brand-, Fallsucht-, (Feuer-) Fieber-, Gicht-, Herzgespann, Kolik-, Mord-, Pferde-, Rosen-segen, Schlucksen, Schwinden, Verfangen, Verhexung, Verrenkung, Warzen, Wund-, Wurm-, Zahnsegen. Zweitens auf Artikel über beliebte Motive oder Segensformen, s. Bannung, Dreiblumen-, Dreibrüder-, Dreiengel-, Dreifrauen-, Hiob-segen, Jerusalem, Judas, Laurentius-, Longinus-, Mondsegen, Rückwärts, Streitmotiv, Sünder, Ungerechter Mann.

Außer den dort behandelten gibt es noch eine große Menge von Segen, meist in späten Aufzeichnungen, teils gegen „Krankheit“, „Schmerz“, „Wehtag“ usw. im allgemeinen — Segen, die aber meist ganz vereinzelt vorkommen, — teils gegen bestimmte Krankheiten, in letzterem Falle meist entweder vereinzelt oder bald für dieses bald für jenes Leiden verwen-

dete Segen. Wir müssen uns auf kurze Bemerkungen über die Art solcher Segen und auf sehr wenige Beispiele begrenzen.

1. Epische Segen. Gewönl. Begegnung des Heiligen (s. Segen § 5) entweder mit dem Bösen oder mit dem leidenden Menschen bzw. Tier. Ersteres bes. gegen Freisen, Friesel (bei Kindern) — „Der Friesel ging über Land“ usw.²⁾ —; letzteres oder ein Gespräch zwischen Helfer und Leidendem, z. B. für die Harnwinde, 16. Jh.: „Sant [Johannes Evange.] List u. unser lieber Herr Jhesus Crist, die sossen zu sammen über ein disch; do sprach (usw. Christ): Wol gel (lies: woe gel?, d. h. wie gelb) du bist... (Antwort): Do die harnwinde ist... Die far nieder in den mist“³⁾).

1) Literatur M. Bartels *Über Krankheitsbeschwörungen* ZfV. 5, 1 ff. (194 ff.); Hälsig *Zauberspruch* 22 ff. 2) Lammert 124. 183; Köhler *Voigtländ* 404; Seyfarth *Sachsen* 108; vgl. *Alemannia* 17, 239; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 13 Nr. 9; ZfV. 22, 283. 3) Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 25; vgl. *Alemannia* 3, 83; 22, 121 Nr. 6; ZfdA. 24, 69 (14. Jh.).

2. Besprechungen. Unter den vielen Formen und Motiven seien genannt: Herrechnen der Krankheitsarten, z. B. gegen Freisen: „... Ich tödte es ... alle 77 Frais, reißende F., rothe F., abdorrende F., zitternde F...“ (usw.)⁴⁾, vgl. Gichtsegen § 5. — Hinweis auf eigene Erfahrung: „Wat du hest, det hew ik hat; min is vergän, di salt vergän“ (für Leiden der Kühe)⁵⁾. — Vergleich mit Naturerscheinungen, z. B. (für Krampf): „... du sollst vergehn geschwind wie der Rauch vom Wind, wie der Nebel von der Sonne...“⁶⁾. Oder (gegen „Einschuß“): (verschwinde) „as de Sprock im Tun, as de Dau up dat Gras, as de Dod' int Graff“⁷⁾. Eigentümlicher Ausspruch über Feuer, Wasser, Weizen, lateinisch schon im 12. Jh. (für Leibweh): „Ignis ardet, aqua sitit, triticum esurit“⁸⁾, deutsch später verschiedenerweise verkehrt⁹⁾. — Hinweis auf den Tag. Sonntag (vgl. Fiebersegen § 2), wider Schwindsucht, J. 1617: „Grüß dich Gott, du heiliger Sonntag, ich sich dich dorthier kommen reiten; jetzunder stand ich da mit meinem

[kranken] Kindt u. thuo dich bitten...“¹⁰⁾; vgl. Segen § 14 Schluß. Freitag (Fasttag), gegen Flechten oder Grind, z. B.: „Pfui Flecht, schäm di, im Fridag Fleisch tā fräten“¹¹⁾. Ähnlich auf die Juden bezogen: „Derrise (d. h. Flechte), vergiß Menschenfleisch wie der Jud das Schweinefleisch“¹²⁾.

Lateinisch (auf deutschem Boden) liegen z. B. Besprechungen gegen Nierenleiden, Segen für kleine Kinder, für kranke Schweine seit dem 9. Jh. vor¹³⁾.

4) ZfV. 9, 212; ZfV. 1, 208 f. Böhmerwald. 5) Kuhn *Westfalen* 212 Nr. 604; Bartsch *Mecklenburg* 2, 437 f. Nr. 2024. 6) Seyfarth *Sachsen* 86. 7) Bartsch 2, 435 Nr. 2012. Vgl. ZfV. 1904, 218 Nr. 9; Höhn *Volksheilkunde* 1, 88; *Alemannia* 15, 123; Müllenhoff *Sagen* 513. 8) HessBl. 5, 166; anders G. Hollen *Præceptorium* (1499) Fol. 20. 9) *Alemannia* 22, 122 Nr. 10; Frischbier *Hexenspr.* S. 103 Nr. 1. 10) *Mones Anzeiger* 1837 S. 459 Nr. 1; Seyfarth *Sachsen* S. 93. 11) *BlpommV.* 3, 68, 72; *Pfälzisches Museum* 37, 14; ZfV. 1905, 282; Kuhn *Westfalen* 2, 210 Nr. 599. 12) Heim *Incantamenta* 558; Hälsig *Zauberspruch* 65 f.; *ZfdMyth.* 4, 418.

3. Ritusanzeigen (vgl. Segen § 3). a) Berührung. Beliebt ist ein zweigliedriges Schema nach Art des antiken „Fliehe Podagra, Perseus verfolgt dich“ (s. Segen § 8, vgl. Brandsegen § 3a, Herzgespann § 2); z. B. „Rückblut [der Kühe] schäm' di, de Mannshand de jaget di“¹⁴⁾; die „jagende“ Macht kann auch „Isen und Stahl“ (ein Messer) sein, oder ein reines Wesen: „e reine Jungfer“, „Ungebaren“ (dies durch den Atem der schwangeren Frau vergegenwärtigt)¹⁵⁾.

b) Wasser. Heilung kranker Kinder durch „Kochen“, von Luther erwähnt; als Frage und Antwort: „Quid coquis? Coquo carnem veterem, ut nova fiat“¹⁶⁾. — Waschen mit aasgetränktem Wasser. In Norddeutschland sehr beliebt ist ein Vers gegen Ausschlag (Barmgrund, Grind usw.), Mundfäule (Foß) und ähnliche Leiden. Z. B. „In dit Water worin versupen manch Katt und Hund, darin still ik di Barmgrund“¹⁷⁾, auch dänisch¹⁸⁾. Nach einem Belege des J. 1613 (Mecklenburg) mußte gar ein Mensch in dem Wasser ertrunken sein; gesagt wurde: „Mit des todten Mannes Grund böte ich

die Bernegrund“¹⁹⁾. Oft ist der Sinn verkannt, z. B.: „Aus diesem Sumpf säuft Roß und Hund, damit still ich diesen Mund“ (für den „Schwamm“); statt „säuft“ auch „frißt“, „het ut drunken“²⁰⁾.

14) ZfV. 8, 390 Nr. 1 Mecklenburg; Frischbier *Hexenspr.* 57 (Flechten). 15) SAV. 10, 103 Nr. 2 (Pusteln); Bartsch *Mecklenburg* 2, 400 Nr. 1864 (Flechten); Frischbier 81 (Fogge); Müllenhoff *Sagen* 511 (Foss); (verflucht: Die Heimat 19, 225, Lübeck, Foss). 16) Luthers *Schriften* Weimarer Ausg. 1, 407 bei Klingner *Luther* 76. 17) Grimm *Myth.* 3, 504; Müllenhoff *Sagen* 514; Urquell NF. 2 (1898), 259 Lübeck. 18) *DanmTryllesml.* Nr. 1006, vgl. Bang *Hexesml.* Nr. 881. 19) Hschr. Notiz bei R. Wossidlo, Waren. 20) Nds. 23, 364; Bartsch *Mecklenburg* 2, 411, 423, 450; Die Heimat 19, 225. Ohrt.

Kranz.

I. Vorbemerkungen. II. Geschichtliches. K. bei Griechen, Römern, Germanen. III. Profane Deutung des K.es. IV. Kultische und zauberische Verwendung des K.es. 1. Maik. 2. K.tag. 3. K.umzüge. Tierbekränzung. 4. „König“, „Königin“. 5. K.spiele (K.reiten, -stechen usw.). 6. Fronleichnamsk. 7. Johannisk. 8. K.zauber, K.orakel, K.opfer. 9. Erntek. 10. Kirmesk. 11. Weihnachtsk. 12. K.bier, K.tanz. 13. Jungmädchenk., Jungfernk. 14. K.singen. 15. Brautk. 16. Totenk. 17. Richtk. 18. K.blumen, Rosenk. 19. K.gebäck.

I. Vorbemerkungen: Bei einer Darstellung der Bedeutung des K.es innerhalb der Volksreligion muß man folgendes berücksichtigen:

a) Seine abergläubische Bedeutung ergibt sich aus seiner Kreisform und aus seinem Material. Die Urform des K.es ist der Kreis, in ihm haben wir sein Merkmal auch dann, wenn ein vom Baum gebrochenes Reis, das um den Hut gewunden wurde, mit ihm bezeichnet wird oder wenn er sich zum Diadem oder zur Krone entwickelt hat (Lat. corona bezeichnet alles, „was ein Ding in einer Linie umgab“)¹⁾. Daß eine Kreisform (s. d.) unmittelbar und jederzeit Wichtigkeit im religiösen Brauch erlangen kann, ist einleuchtend, auch wenn man von besonderen Erklärungen absieht, wie sie für den K. vorliegen als Symbol der Vulva²⁾, der Sonne oder des Mondes³⁾ oder als magisches Zeichen. Der K. gehört zu den Urformen der Religion als religiöser Schmuck für

Personen und Gegenstände. Er erscheint daher auch als Attribut aller festlichen und feierlichen Gelegenheiten des religiösen Volksbrauches⁴⁾. Daraus ergibt sich, daß die Verwendung eines K.es spontan aus der volkstümlichen Sphäre jederzeit neu entstehen kann, so daß für einen bestimmten Gebrauch des K.es nicht immer historische Beziehungen werden aufgedeckt werden müssen. Immerhin sind solche für den K. in der deutschen Volksreligion vorhanden.

b) Für seinen Gebrauch haben wir drei Stufen der religiösen Wertung zu unterscheiden. Einmal kann er in vielen Fällen rein profan gesehen werden, eine ehemals religiöse Bedeutung ist dann entweder längst verblaßt oder hat nie bestanden. Uns ist vor allem jene Stufe wichtig, in der vom K. irgend welche zauberischen Wirkungen ausgehen. Die Zwischenstufe zwischen dem zauberischen und profanen Gebrauch des K.es möchten wir die kultische nennen, weil der K. hier seine Bedeutung erhält durch sein Verflochtensein mit der bäuerlichen Gemeinschaftsreligion.

c) Der K. hat alle diese Bedeutungen zunächst einmal durch und aus sich selbst — hier ergibt sich auch der Ansatz zu seiner Deutung —, sodann aber auch durch seinen Zusammenhang mit kultisch gewerteten Personen, Tieren oder Gegenständen, also als Attribut zu einem Objekt des Aberglaubens.

d) Um das Resultat der Untersuchung gleich vorwegzunehmen, die eigentliche Bedeutung des K.es innerhalb der Volksreligion ist die, Träger der Vegetationskraft zu sein. Damit im Zusammenhang ergeben sich vielfach apotropäische Wirkungen.

e) Auch innerhalb der erwarteten Wirkungen bemerkt man Unterschiede, 1. der K. bewirkt und verleiht etwas; 2. er bewahrt und behält es, schafft einen Dauerzustand bzw. eine Wiederkehr; 3. er ist Zeichen, Bezeichnung, Symbol für einen bestimmten Zustand.

f) K. und Krone können nicht isoliert behandelt werden, da sie meistens in der Volksreligion ein und dieselbe Sache be-

zeichnen. Krone (s. d.) erfährt eine Sonderbehandlung nur dann, wenn diese aus einem abweichenden Gebrauch heraus es erfordert.

¹⁾ Pauly-Wissowa 22, 1588. ²⁾ So Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 67. ³⁾ Siecke *Götterattribute*. ⁴⁾ Nilsson *Jahresfeste* 4.

II. Geschichtliches. Daß die Germanen Kränze bei den verschiedenen Gelegenheiten des Kultes verwendet haben, scheint nicht ausgeschlossen, wenn gleich wir direkte Zeugnisse nicht haben ⁵⁾.

Dafür sprechen die Parallelen von Völkern auf ähnlicher Kulturstufe, dafür auch die besondere naturnahe Stellung der germanischen Religion und die späteren Bräuche in Deutschland nach Grimm ⁶⁾ in dreifacher Hinsicht: 1. geht die mittelalterliche Königskrone wegen ihrer Blätterform auf germanischen K. zurück, 2. wurde der König im Volksspiel mit einem K. gekrönt, 3. bezeichnet mhd. kröne den Blumenk.

Wenn spätere Thorsbilder einen Sternenk. tragen, so braucht das mit Wolf nicht christlichen Ursprung zu haben. Es kann sich wieder nach Wolf ⁷⁾ von dem goldenen Hauptschein oder Haarkranz, den die Götter in vielen Mythologien — auch den slavischen und deutschen — haben, oder aus dem Gestirnkult herleiten.

Der K. ist Kulturgut aller Völker ⁸⁾, also auch der indogermanischen ⁹⁾, also auch der Griechen und Römer. Schrader findet ihn hier „bei Gelagen und zur Ehrung von Lebenden und Toten“ ¹⁰⁾.

Homer erwähnt die Sitte des Bekränzens nicht, das hat schon Aristarch ¹¹⁾ beobachtet. Die Behauptung Lehrs ¹²⁾, daß der Dichter sie zwar gekannt, nur seinen Helden habe unbekannt sein lassen, hat zwar schon Rohde bekämpft ¹³⁾, jedoch nicht mit dem Erfolg, die Möglichkeit eines religiösen Gebrauches des K.es in den ältesten griechischen Zeiten beseitigt zu haben ¹⁴⁾.

Klein ¹⁵⁾ und Köchling ¹⁶⁾ haben das Material über die Verwendung des K.es im alten Griechenland gesammelt und vertreten besonders die apotropäische und kathartische ¹⁸⁾ Bedeutung des K.es,

wobei Köchling die apotropäische sich aus einer glückbringenden entwickeln läßt. Bei solcher Gesamtbestimmung muß etwa der Bekränzung der Toten und Gräber mit Myrthen eine Sonderstellung im Sinne einer Weihe zugebilligt werden, wie sie schon Rohde vertreten hat ¹⁷⁾. Nilsson bringt Belege für den K. als Kopfschmuck kultischer Tänzerinnen, als Sieges- und Ehrenk. Bei den Prozessionen best. Fruchtbarkeitsfeste trug man einen großen Myrthenk. durch die Straßen und in ihm versteckt eine Puppe ¹⁸⁾, ähnlich wie wir es später bei den deutschen Gebräuchen des Richtk. u. a. finden. Auch die Mysterien trugen K.e bei den Weißen ¹⁹⁾.

Die Bedeutung des K.es innerhalb der griechischen und weiterhin der indogermanischen und besonders auch germanischen Mythologie als Symbolisierung von Mond und Sonne stellt Siecke ²⁰⁾ heraus. Eine rein profangeschichtliche Erklärung der K.gebräuche gibt Ganszyniec ²¹⁾. Der K. ist „als Spontanausdruck Schmuck und weiterhin Betätigung der Freude. Sein jeweiliges Material ist nicht mystisch oder symbolisch zu verstehen, sondern ist durch die besonderen Umstände der Feier gegeben“ ²¹⁾.

Die Versuche des Altertums (Saturnus u. a.), die K.e magisch aus der den bestimmten Pflanzen innewohnenden Kraft zu erklären, lehnt er als Pseudowissenschaft ab ²²⁾. Vielmehr seien ²³⁾ Geburts- und Hochzeitsk. Ausdruck der Freude, Totenk. Schmuck und Gabe für die Toten, der Siegesk. bei der im Zusammenhang mit dem Totenkult zu verstehenden Agone Ehrengaben. Der kultische Gebrauch des K.es sei aus der feierlichen Familiensitte übertragen zu denken, alles was Kult und Verehrung genoß, bekränzte man. So war der K. auch ein beliebtes Motivgeschenk an die Gottheit. Ähnlich steht es um die Bekränzung beim Symposion. Aus all diesen Gebieten schließlich dringt der K. leicht in die Sphäre der abergläubischen Gebräuche ein ²⁴⁾.

Die Römer scheinen von den Griechen vielfach den Gebrauch des K.es übernom-

men zu haben und zwar diesen nicht so sehr in seiner allgemeinen Bedeutung (*στεφάνος*), sondern in seinem feierlichen und besonderen Sinn: *στέφανος* = struppig, *κορώνη, κορωνίς* = corona ²⁴⁾. Im großen und ganzen jedoch sind die K.sitten bei Griechen und Römern ziemlich ähnlich ²⁵⁾. Pauly-Wissowa ²⁶⁾ nennt vor allem Ehren- und Siegesk.e, die im Kultus getragen wurden und bei kriegerischem, staatsmännischem und sportlichem Erfolg verliehen wurden. Daß damit die Zahl der K.-Gebräuche nicht erschöpft ist, zeigen unter anderm Klein und Köchling.

Die römische Tradition verband sich mit der germanischen, nicht ohne vom Christentum behindert worden zu sein ²⁷⁾ (vgl. dagegen § 15).

In den „Capitula Martini“ des spanischen Bischofs Martin von Braga zwischen 561 und 572, die gegen den römischen Paganismus gerichtet sind, wird besonders der Schmuck der Häuser bei den gleichfalls verbotenen Januarkalenden untersagt. Die Bekränzung von Haus und Hausaltar usw. mit Lorbeer und Pflanzengrün ist altbezeugte römische Sitte für die genannte Jahreszeit ²⁸⁾.

Die Bedeutung des K.es im Spätgermanentum und Frühmittelalter kann vielleicht aus der Wortgeschichte andeutungsweise erschlossen werden. Von den Römern haben die Germanen alles das übernommen, das mit dem ahd. *corōna* bezeichnet wurde ²⁹⁾. Clodwig beispielsweise handelt ganz in dieser römischen Tradition, wenn er ein Diadem anlegt, um damit römische Königswürde zu erlangen ³⁰⁾. Ein römischer Einfluß scheint auch vorzuliegen, wenn königliche Beamte als Zeichen ihrer Amtswürde einen K., oft aus Efeu, tragen ³¹⁾.

Das Wort *cranz* deutet seinerseits auf eine germanische Tradition hin. Die von Möller und Kluge gezeigte Verwandtschaft mit ind. *granth* = knüpfen, slav. *krātu* = gedreht ³²⁾ ist einleuchtend. Ob eine ideenmäßige und historische Verbindung mit der Zeit der Geflechtsornamentik ³³⁾ oder mit direkten griechischen Einflüssen vorliegt, bleibe dahingestellt.

Jedenfalls findet sich für den K., den Vornehme als Reis (*ris*) im Walde brechen und um ihren Hut legen durften ³⁴⁾, kein römischer Beleg. Überhaupt scheint dieser ganze Bereich der K.sitte antikem Denken so fernzuliegen, wie er auf der anderen Seite germanischem Leben entspricht.

⁵⁾ Grimm *Myth.* 1¹, 51. ⁶⁾ DWb. 5, 2040. ⁷⁾ Wolf *Beitr.* 2, 14 f. ⁸⁾ P. Landau *Gartenglück von einst* 1930; für das Judentum vgl. 2. Mos. 25, 11; 30, 3 f.; 37, 2 f.; 1. König. 7, 29; Jes. 28, 5; Judith 3, 8; Weish.-Salom. 2, 8; 4, 2; dagegen Pauly-Wissowa 22, 1591; Heckenbach *De nuditate* 99; Frazer 12, 229. 232. 282. 530; Grimm *Myth.* 1, 47; Schultz *Alltagsleben* 269. ⁹⁾ Schrader *Reallex.* 1², 152; König *Die Pflanzen Ägyptens* 234 ff.; Lenz *Botanik* 154 ff.; J. v. Müller *Privataltertümer* 239. ¹⁰⁾ a. a. O. ¹¹⁾ Lehr *De Arist. Stud. Hom.* 333; vgl. Pauly-Wissowa 22, 1591. ¹²⁾ Rohde *Kl. Schr.* 1, 80¹. ¹³⁾ Dagegen Pauly-Wissowa 22, 1591. Die homerischen Hymnen haben den Ausdruck *στεφάνη* bzw. seine Komposita zur Bezeichnung krönenartigen Kopfschmuckes, auch des Diadems bei Frauen. Auch der Mond hat einen *στεφάνος*. Pauly-Wissowa 22, 1587. ¹⁴⁾ J. Klein *Der Kranz bei den alten Griechen*. Progr. d. Kgl. hum. Gymnas. Günzburg 1912, angez. ARw. 20, 414. ¹⁵⁾ J. Köchling *De coronarum apud antiquos vi etc.*, RVV. 14, 2 (Gießen 1914). ¹⁶⁾ Vgl. Wächter *Reinheit* 12, 28, 44; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff. ¹⁷⁾ Rohde *Psyche* 1, 220²; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff.; Klein 49; dagegen Wächter *Reinheit* 28, 44. ¹⁸⁾ Nilsson *Griech. Feste* 94, 96, 182, 198. ¹⁹⁾ Perdelwitz *Petrusbrief* 48. ²⁰⁾ Siecke *Götterattribute* 44, 248 f. 251; ZfEthn. 7, 38 Spr. 302; 7, 45 Spr. 298 usw.; vgl. Usener *Sintflutsagen* 156. ²¹⁾ Pauly-Wissowa 22, 1588 ff. ²²⁾ Ebd. 22, 1591. ²³⁾ Ebd. 22, 1594 ff. ²⁴⁾ Schrader *Reallex.* 1², 152; Becker-Göll *Gallus* III, 75 ff.; A. Kerner *Die Flora der Bauerngärten in Deutschland*. Verh. d. zool.-bot. Vereins in Wien 5, 791. ²⁵⁾ Eisler *Wellenmantel* 18, 2, 19, 1, 40, 73, 171, 176, 250, 313, 471, 550 u. a.; Pauly-Wissowa 22, 1591. ²⁶⁾ Ebd. 4, 2, 1636 ff.; Wissowa *Religion* 462, 465. ²⁷⁾ Tertullian *De mulieribus* c. 14; Clemens Alex. *In paedagog.* u. a. = Grellmann 239. Vgl. auch Grimm *Myth.* 1¹, 51 f. ²⁸⁾ Pauly-Wissowa 22, 1604; ARw. 20, 116 ff.; 17, 108 ff. ²⁹⁾ DWb. 5, 2043. ³⁰⁾ Ebd. 5, 2370. ³¹⁾ Ebd. 5, 2044. ³²⁾ ZfA. 36, 328; Kluge *EtWb.* s. v. Kranz; vgl. Schade 1, 511. ³³⁾ Meschke *Schwertlitz* 122 ff. ³⁴⁾ Grimm *RA.* 148, 242; DWb. 5, 2369 f. 2044; *Parzival* 603, 30 ff. In einem nds. Weistum wird dem Herzog von Lüneburg das Recht zugesprochen, wenn er durch den Truwald zieht, sich dann einen K. zu brechen, den er aber beim Verlassen des Waldes wieder

hinwerfen soll und dem Walde danken (Z. d. hist. Ver. f. Nieders. 1854, 171; vgl. a. a. O. 1856, 78).

III. Profane Deutung des K.es. Man könnte mit Ganscyniec²¹⁾ den Gebrauch des K.es ansehen als primären Ausdruck der Wertsteigerung oder als festlichen Schmuck, der einem Zustand die besondere Weihe geben soll, so bei allen Arten der Krönung.

Nicht nur ein Mensch wird geschmückt mit dem K., auch ein Standbild Christi beispielsweise²⁵⁾, auch ein Tier, die beste Kuh etwa³⁸⁾. Der Sieger im Turnier der Ritterschaft ebenso wie in der bürgerlichen Fechtschule³⁷⁾, ebenso der „König“ in den Volksspielen³⁸⁾. Der mittelalterliche Gebrauch der Sieges- und Preiskrönung wird im Bewußtsein der Zeit vielfach und sicher nicht mit Unrecht von römischer Sitte hergeleitet³⁹⁾.

Von dem Gebrauch des K.es als Krönungsgegenstand würde zu unterscheiden sein seine Verwendung als Ehrengeschenk.

Eine solche Bedeutung scheint der „Würgrantz“ zu haben, den Samuel Hirzel 1662 — nach seinem Bericht in seinem Tagebuch⁴⁰⁾ — seiner Geliebten „zum Namenstag“ überreicht⁴¹⁾. Auf den abergläubischen Zusammenhang dieses Brauches jedoch führt der Artikel: „Binden“⁴²⁾, vgl. auch § 13. Nicht nur am Geburtstage, auch bei anderen festlichen Gelegenheiten schenkt man einen K., um den Beschenkten dadurch zu ehren, um seine besondere Stellung an diesem Tage hervorzuheben. So werden die kleinen Mädchen, die in Neckarsulm den Täufling tragen, mit einem K. geschmückt⁴³⁾. Ferner bekommen die Mädchen, z. B. in Baden, zur ersten Kommunion bzw. zur Konfirmation von ihren Paten einen K. geschenkt, den sie dann weiter zu anderen Festen, Hochzeiten, Taufen tragen⁴⁴⁾. Vielleicht ist auch der Totenk. ein Ehrengeschenk für Verstorbene⁴⁵⁾.

Ganz eng berühren sich hiermit alle die Gelegenheiten, in denen der K. als Preis für besondere Leistung oder Fähigkeit angewendet wird (beispiels-

weise soll der Träger der größten Nase beim Nasentanz mit einem K. ausgezeichnet worden sein⁴⁶⁾) bzw. als Bezeichnung des Gegenteils. Wer am Pfingstmorgen zuletzt aufsteht oder als letzter sein Vieh austreibt, erhält den „Faulk.“ aus Stroh⁴⁷⁾, dem Letzten beim Dreschen werden drei Stroh.k.e aufgesetzt⁴⁷⁾, begleitet mitunter von einer „Strohkranzrede“⁴⁸⁾.

³³⁾ Kück und Sohnrey 109. ³⁶⁾ ZfrwVk. 4, 28; Sartori Sitte 3, 195. ³⁷⁾ DWb. 5, 2045. ³⁸⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 66; Meschke Schwertanz 114 ff. ³⁹⁾ Theuerdank 107, 1 ff.; Schar 113, 120 ff. 130, 159 f. 164, 179; DWb. 5, 2044. ⁴⁰⁾ Zürcher Taschenbuch 1883, 192. ⁴¹⁾ SAVk. 3, 140. ⁴²⁾ Vgl. auch SAVk. 3, 140. ⁴³⁾ Höhn Geburt 269. ⁴⁴⁾ Meyer Baden 35. ⁴⁵⁾ Mit Ganscyniec (Pauly-Wissowa 2, 1588 ff.). ⁴⁶⁾ Storfer Jungfr. Mutterschaft 68. ⁴⁷⁾ Hörmann Volksleben 159. ⁴⁸⁾ Niederdeutsche Strohkranzrede von S. J. E. Stoch 1793.

IV. K.-Gebräuche kultischer und zauberischer Art.

1. Nachdem im Vorhergehenden die Möglichkeiten profaner Erklärung einzelner K.gebräuche aufgezählt sind, gehen wir zur kultischen Verwendung des K.s über, d. h. zu seinen Erscheinungsformen innerhalb des bäurischen Jahresfestkreises. Hierbei ergeben sich mitunter enge Beziehungen zu den eben genannten Bräuchen, diese werden eingeordnet in das Gebiet der Volksreligion⁴⁹⁾ und erscheinen als Produkte kultischer Entleerung. Die Rolle des K.es bei den Frühlingsbräuchen bezeichnet sein Wesen am deutlichsten. Die hiezugehörigen Gebräuche erstrecken sich über das ganze Gebiet des Frühlingsfestkreises. Der Frühlings-, Mai- oder Pfingstk. ist Träger der wiedererwachten Vegetationskraft. Er ist zurückzuführen auf den Maibaum (s. d.), an dessen Spitze er meistens hängt. Der Maik. hat keine eigene abergläubische Bedeutung, er unterstreicht die des Maibaumes, indem er an die Stelle der eigenen Krone des Baumes⁵⁰⁾ tritt. Der Maibaum gibt dem K. die unmittelbare Verbindung zum Gebiet des Baumkultes (s. d.)⁵¹⁾. Der eigentliche Festtag dieser Maibräuche ist Pfingsten geworden.

Der Maibaum (Johannisbaum)⁵²⁾, für den die Zeugnisse bis ins MA. (Deutschland 1225, Frankr.) reichen⁵²⁾ und dessen Identität mit griechischen und römischen Kultbäumen durch Mannhardt u. a. aufgezeigt ist⁵³⁾, ist ein hoher Stamm eines Baumes (Fichte vor allem bei den Slaven⁵⁴⁾, die größte Eiche des Waldes⁵⁵⁾, eine Birke⁵⁶⁾, der oft unter besonderen Zeremonien gefällt oder sonst wie besorgt⁵⁷⁾ und zubereitet wird und an dessen Spitze eine „Krone“, ein K. mit Blumen und Bändern befestigt wird (ebenso in Frankreich und England)⁵⁸⁾. Oft bleibt der Stamm stehen. Dann wird die Krone in feierlicher Weise unter Tanz und Singen jährlich erneuert⁵⁹⁾. Dieser „Kronenbaum“⁵⁴⁾ (Pfingstbaum)⁵⁷⁾, neben dem sich im Slavischen noch der heilige „Kreuzbaum“ findet, genießt kultische Verehrung⁵⁴⁾.

Weiterhin tritt der Maik. losgelöst vom Maibaum auf. So ist er im Harz ein K. auf einer Stange, die das Ziel des Pfingstreitens bildet⁶⁰⁾. Oder es werden K.e über den Straßen, an und in den Häusern, in den Stuben aufgehängt⁶⁰⁾. Den Mittelpunkt vieler K.e bildet oft eine bebanderte Blumenkrone, unter der getanzt wird⁶¹⁾. Wie überhaupt der K. der Mittelpunkt der Feiern ist⁶²⁾. Oft geschieht die Verteilung der K.e bei einem Umzug der Burschen, Knechte oder Mädchen⁶³⁾, als Ehrenk.e für diejenigen Bauern oder Wirte, bei denen das Pfingstvergnügen stattfindet⁶⁴⁾. In Borken (Westfalen) verfertigen die Kinder schon im April die sogenannte Tremse, ein kronenartiges Gestell, mit Flittergold, Eierschalen, Papier und K.en geschmückt. Am 1. Mai wird die Tremse über der Straße an einem Seil aufgehängt. Als Maibaum wird abends eine Tanne von den Knaben aufgestellt. Der Platz von Maibaum und Tremse dient Tanz und Spiel. Die Tremse bleibt den ganzen Monat hängen⁶⁵⁾, wie anderwärts der Maik. das Jahr über hängen bleibt⁶⁶⁾ als Träger der Frühlingskraft.

⁴⁹⁾ Sartori Westfalen 147; Wächter Reinheit 141. ⁵⁰⁾ Frazer Gold. Zweig 175 ff.; Tetzner Slaven 384; ZfrwVk. 26, 329; Sartori

Sitte 3, 207 ff. ⁵¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2148, 2170; Eitrem Opferritus 64 ff.; Mannhardt 1, 251 ff.; Frazer 7, 2, 45 ff. ⁵²⁾ Nilsson Jahresfeste 10. ⁵³⁾ Ders. Griech. Feste 55, 61, 117, 165, 363, 433. ⁵⁴⁾ Tetzner Slaven 332 f.; Kück und Sohnrey 203 f.; vgl. Bodemeyer Rechtsaltertümer 140. ⁵⁵⁾ Kück und Sohnrey 113; Grimm Myth. 1^a, 51; Tetzner Slaven 501. ⁵⁶⁾ Tetzner a. a. O. 501. ⁵⁷⁾ Tetzner Slaven 332 f. ⁵⁸⁾ Mannhardt 1, 387; Nilsson Jahresfeste 5; Frazer Zweig 176. ⁵⁹⁾ ZfrwVk. 1, 80, 3; Pröhle Harzbilder 66 = Mannhardt 1, 387. ⁶⁰⁾ Schmitz Eifel 1, 35; Sartori Sitte 3, 178; ZfrwVk. 26, 329. ⁶¹⁾ Strackerjan 2, 48, 318; Kuhn und Schwartz 391, 82; Mannhardt 1, 388. ⁶²⁾ ZfrwVk. 5, 105 ff.; Strackerjan 2, 79, 84; Sartori Sitte 3, 208. ⁶³⁾ Kuhn Märk. Sagen 315. ⁶⁴⁾ Strackerjan 2, 82; Nds. 5, 270. ⁶⁵⁾ Hüser Beiträge 2, 36 f.; Nds. 15, 284 f. = Sartori Sitte 3, 178. ⁶⁶⁾ Kuhn Märk. Sagen 315.

2. Selbständige Bedeutung hat das Einholen des Mai in den Gebräuchen erlangt, die wir unter dem Namen K.-Tag⁶⁷⁾ zusammenfassen.

In der Schweiz feiert man den Schäp-pelitag, d. h. Kränzchentag (vom mhd. schapel, scheppel = K.) am Palmsonntag, allgemein jedoch zu Pfingsten⁶⁸⁾. Von Kindern und Mädchen werden Blumen gepflückt und K.e gewunden. An dem Rückmarsch ins Dorf dürfen nur Ledige (k.geschmückte Mädchen, alte Jungfrauen) teilnehmen⁶⁹⁾. Im Böhmerwald ist der Kranzeltag ebenfalls eine wichtige Feier. Sämtliche Blumen von zauberischer Wirkung werden zu einem K. zusammengebunden und in der Kirche geweiht⁷⁰⁾. Mit diesen geweihten Blumen räuchert man Haus und Stall gegen böse Einflüsse aus oder man gibt von Zeit zu Zeit den Haustieren von den Blumen zum Fressen⁷¹⁾. Grimm nennt für dieselbe Sitte in Norddeutschland den Himmelfahrtstag. Die Mädchen winden K.e aus roten und weißen Blumen und hängen sie in die Stube oder in den Stall über dem Vieh bis zum nächsten Jahr auf⁷²⁾. Die am Festtage (hier also Himmelfahrtstage) gepflückten und zum K. gewundenen Blumen sollen besondere Heilkraft besitzen⁷³⁾. Anderwärts gelten diese Bräuche für Fronleichnam (§ 6).

Auch außerhalb der Gebräuche des K.tages werden geweihte K.e nicht nur

im Haus und Stall, sondern auch in Feld und Flur aufgehängt zum Herbeizaubern guter und zur Abwehr böser Einflüsse⁷⁴⁾.

⁶⁷⁾ Meier *Schwaben* 399; Bavaria, 1, 378; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Trede *Heidentum* 3, 224 f.; Sartori *Sitte* 3, 186, 210. ⁶⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 210. ⁶⁹⁾ Kück und Sohnrey 74 f. ⁷⁰⁾ Meyer *Baden* 102 f. ⁷¹⁾ Schrammek *Böhmerwald* 156. ⁷²⁾ Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit hg. von Haßlein und Gräter 6, 1, 126 = Grimm *Myth.* 1¹, 51. ⁷³⁾ Sartori *Sitte* 3, 186. ⁷⁴⁾ Stoll *Zauberglauben* 129.

3. Ebenso werden alle für das Leben der agrarischen Gemeinschaft besonders wichtigen Gegenstände mit K.en geschmückt, etwa die Brunnen⁷⁵⁾ oder zu Himmelfahrt in der Schweiz die Christusgestalt⁷⁶⁾. Bei den Flurumgängen werden K.e oder, wie am Himmelfahrtstag in Baden, ein mit einem K. von Kornähren geschmücktes Kruzifix (Sympathiezauber)⁷⁷⁾ mitgetragen, aber auch bei Heischegängen nehmen die Kinder K.e mit. So am Fastnachtsdienstag in Nassau eine Stange mit einem grünen K.chen⁷⁸⁾ oder in der Pfalz am Sonntag Lätare einen mit bunten Bändern und Brezeln behängten Buchsbaum⁷⁹⁾.

Verständlich weiterhin, daß der Frühlingsk. zu allerhand Zauber verwandt wird. In den Vogesen schützen aus Weide und Lorbeer gewundene und am Palmsonntag geweihte Kronen das Geflügel, das man unter ihnen durchgehen läßt, vor Ungeziefer⁸⁰⁾.

In Brandenburg hat man gegen das „rote Wasser“ folgendes Rezept: Nimm am 2. Pfingsttage einen Maienzweig mit nach der Kirche und mache, während der Pastor das Evangelium liest, einen K. davon. Durch diesen laß das Vieh hindurchpissen und drücke dann dreimal mit dem K. auf den Rücken des Viehs⁸¹⁾.

Auch durch Bekränzen muß das Vieh der Lebenskraft der erwachenden Vegetation teilhaftig werden. Es ist daher allgemeiner Brauch, die Haustiere zu Pfingsten (aber auch zu anderer Zeit)⁸²⁾ mit einem K. zu schmücken⁸³⁾, besonders erhalten diesen Vorzug die wertvollen Tiere, der Zuchtstier⁸⁴⁾ etwa, der Pfingstochse⁸⁵⁾ oder die beste Kuh⁸⁶⁾

usw.⁸⁷⁾. Die bekränzten Tiere werden in feierlichem Zuge durch das Dorf geführt und hinterher mit den K.en gefüttert⁸⁸⁾. Dasselbe gilt für den Viehtrieb am Pfingstmorgen⁸⁹⁾. Es findet ein Wettstreit um den Pfingstk. statt. Derjenige erhält ihn für sich oder für seine Tiere, der zuerst auf der Weide ankommt⁹⁰⁾. Ebenso wird der Knecht oder die Magd durch einen K. allen kenntlich gemacht, der der letzte beim Austrieb ist⁹¹⁾. Das gleiche gilt für das Heimtreiben⁹²⁾, auch für das endgültige im Herbst⁹³⁾.

⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 1¹, 51; Sartori *Sitte* 3, 70 f. 152, 174, 187, 190, 202, 207, 232; Kück und Sohnrey 139 ff.; Meyer *Volksh.* 144. ⁷⁶⁾ Kück und Sohnrey 109. ⁷⁷⁾ Meyer *Baden* 550; Grimm *Myth.* 1, 47. ⁷⁸⁾ Kehrlein *Nassau* 148 f. = Sartori *Sitte* 3, 94. ⁷⁹⁾ Kück und Sohnrey 65. ⁸⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 221. ⁸¹⁾ Engelen und Lahn 230, 276 = ZfV. 8, 390. ⁸²⁾ Tetzner *Slaven* 188, 243. ⁸³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 229 = Sartori *Sitte* 3, 195; Kuhn *Westfalen* 2, 162 Nr. 456. ⁸⁴⁾ Drechsler 1, 123 = Sartori *Sitte* 3, 195. ⁸⁵⁾ Töppen *Masuren* 70; Bartsch *Mecklenburg* 2, 284; Andree *Braunschweig* 257; Nds. 5, 288; MSAV. 5, 345; Jahn *Opfergebräuche* 315 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 161; Sartori *Sitte* 3, 195. ⁸⁶⁾ ZfV. 4, 28; Sartori *Sitte* 3, 195; Kück und Sohnrey 128 f. ⁸⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 327 f. ⁸⁸⁾ ZfV. 7, 92; Sartori *Sitte* 3, 192, 195; HessBl. 6, 174. ⁸⁹⁾ Meyer *Baden* 137. ⁹⁰⁾ ZfV. 6, 371; Sartori *Sitte* 3, 193, 195; Meier *Schwaben* 402; Nds. 15, 287; Hüser *Beiträge* 2, 35. ⁹¹⁾ Kück und Sohnrey 128 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 161 ff. 165 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 284; Jahn *Westböhmen* 77; ZfV. 8, 445; Kuhn *Märk. Sagen* 316; Sartori *Sitte* 3, 191, 193 ff.; Nds. 15, 287; ZfV. 7, 92; 8, 445; 12, 425; 26, 329; Meyer *Baden* 155 f.; Mannhardt 1, 389 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 305 ff.; Strackerjan 2, 80. ⁹²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 316; Kuhn und Schwartz 388; Meyer *Baden* 155; Sartori *Sitte* 3, 195. ⁹³⁾ Kück und Sohnrey 100 f.

4. Der durch den Maik. geehrte beste Hirte erhält einen besonderen Namen⁹⁴⁾. Er wird identisch mit jenem Burschen, der den Vegetationsdämon, den wiederkehrenden Sommer, personifiziert, und für den wir als Sammelname den des Maikönigs haben. Der K. oder die Krone, die er trägt, ist der deutlichste Ausdruck seiner Rolle und zugleich in vielen Fällen der Spender seiner Vegetationskraft⁹⁵⁾. Einige Beispiele: Der

König der Hütungen in Westfalen, der sein Vieh als erster ausgetrieben hat, trägt einen Blumenk.⁹⁶⁾. Der Graskönig in Thüringen hatte eine hohe hühnerkornbähnliche Pyramide aus Pappelzweigen, deren oberer Teil, die Krone, aus Blumen bestand. Der „Quack“ im Rheinpfälzischen, der Führer einer Schar von Knaben und Mädchen, ist mit einem K. von Frühlingsblumen geschmückt⁹⁷⁾. Auch eine Gestalt, wie der Vortänzer im Schwerttanz, der „König“, trägt einen K.⁹⁸⁾, wie der englische Jack in the Green eine Blumenkrone und der Walber eine Ährenkrone auf dem Kopf hat⁹⁹⁾. Ein Anfangsstadium dieses Brauches zeigt die Kärntnische Sitte, zu Ostern einen Umzug mit dem bekränzten Vieh zu veranstalten unter dem Schutze des grünen Georg, der durch eine mit Blumen, K.en und Tüchern geschmückte Tanne oder Pappel dargestellt wird¹⁰⁰⁾. Eine nächste Stufe der Entwicklung sehen wir dann dort, wo der „Fischermeister“ ganz in grünes Laub gehüllt ist¹⁰¹⁾. Die letzte Stufe ist dann die, daß der grüne Schmuck auf den K. oder die Krone, die der Maikönig trägt, reduziert ist¹⁰²⁾. Dieser K. vereinigt dann wie beim Maibaum so auch hier Bedeutung und Kraft des Ganzen in sich¹⁰³⁾. Er unterliegt besonderen Gebräuchen, die seine Wichtigkeit zeigen. Die Jungen, die den „Füßte-meier“ krönen wollen, müssen die Blumenkrone, die von den Mädchen im Hause versteckt ist, erst suchen¹⁰⁴⁾. Nach dem Umzug wird er besonders zu ehrenden Personen überreicht¹⁰⁵⁾ oder wie in Köln feierlich neben dem Stadtbanner aufbewahrt¹⁰⁶⁾.

Da die Vegetationskraft des Sommers vielfach nicht durch einen einzelnen, sondern durch das kultische Paar erzeugt wird, so ist es klar, daß der K. auch bei diesen Bräuchen seine wichtige Rolle spielt. Die Maibraut oder Pfingstkönigin¹⁰⁷⁾ ist entweder etwa die erkorene Führerin der Mädchen¹⁰⁸⁾ oder die Siegerin im K.-Auskegeln¹⁰⁷⁾ (Harz), oder sie wird vom König erwählt¹⁰⁸⁾ und feierlich mit dem K. geschmückt¹⁰⁹⁾. Ähnliche Bräuche der Bestimmung der

Königin bzw. des Paares zu Johannis unter der Rosenkrone¹¹⁰⁾.

⁹⁴⁾ Bunte Junge, Pfingstkerl: Kück und Sohnrey 130; Fischermeister, Füßte-meier, Kuhn *Märk. Sagen* 321 f.; Kück und Sohnrey 94, 120; Sartori *Sitte* 3, 198 f.; Mannhardt 1, 378, 405 ff. ⁹⁵⁾ Frazer *Zweig* 182 ff.; Sartori *Sitte* 3, 198 ff.; Kück und Sohnrey 121 ff.; Mannhardt 1, 378, 388, 405 ff.; Kuhn und Schwartz 400, 117; Kuhn *Westfalen* 163, 458; Krummholz 94. ⁹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 278 f.; Kück und Sohnrey 128 f.; Sartori *Sitte* 3, 196. ⁹⁷⁾ Meschke *Schwerttanz* 35. ⁹⁸⁾ Mannhardt 1, 312, 322, 342. ⁹⁹⁾ Kück und Sohnrey 94; Nilsson *Jahresfeste* 26; Frazer *Zweig* 182 ff. ¹⁰⁰⁾ Ders. 120 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 321 f. ¹⁰¹⁾ Mannhardt 1, 377, 606. ¹⁰²⁾ Nds. 5, 272 = Sartori *Sitte* 3, 199. ¹⁰³⁾ Mannhardt 1, 405 ff.; Frazer *Zweig* 189 f. ¹⁰⁴⁾ Mannhardt 1, 378. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 26, 150. ¹⁰⁶⁾ Kück und Sohnrey 117 f. ¹⁰⁷⁾ ZfV. 7, 87. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 1907, 19; Kück und Sohnrey 126. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 7, 87; Frazer *Zweig* 192; Kück und Sohnrey 1, 117 f.; Nilsson *Jahresfeste* 25. ¹¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 420.

5. Das Abschlagen der Krone ist oft mit einem K.wettlauf (s. u. Wettlauf) verbunden. Wer die Krone ergreift, läuft mit ihr davon. Entkommt er, so gehört sie ihm als Siegespreis¹¹¹⁾.

K.auskegeln: Durch ein Preiskegeln wird aus der Mädchenschar, die den Frühjahrszug veranstaltet hat, die Siegerin bestimmt und mit einem aus der Stadt gekauften K. geschmückt. Sie hat dann zusammen mit dem „Maienträger“ den Tanz zu eröffnen¹¹²⁾.

K.reiten hat verschiedene Formen¹¹³⁾. Entweder bildet ein K., der am Baum oder Pfahl aufgehängt ist und ergriffen werden muß, das Ziel des Rittes und zugleich den Siegespreis¹¹³⁾, nicht immer für den Reiter, sondern oft auch für das Pferd¹¹⁴⁾, dessen Schnelligkeit dadurch ausgezeichnet wird. Andererseits ist ein K., der überreicht wird, der Preis für den schnellsten Reiter¹¹⁵⁾ oder (beim K.rennen) Läufer¹¹⁶⁾. Die Zeit ist neben der Erntezeit¹¹⁷⁾ meistens Frühlingskultzeit. Besondere Zusammenhänge zeigt die Sitte in Delbrück und anderswo in Norddeutschland auf. Hier wird der K. von einem Baume heruntergezogen, an dem er hängt (vgl. Reisbrechen, Baumkult), der Sieger wird

König und darf sich seine Königin erwählen ¹¹⁸).

K.stechen ¹¹⁹) ist ganz ähnlich dem K.reiten. Der K. hängt und wird mit einer Gabel heruntergeholt oder mit einer Lanze wird nach ihm gestochen. Oder der K. bildet den Siegespreis für denjenigen, der im Reiten am besten eine Scheibe oder dergleichen mit der Lanze trifft. Die Verbindung dieser Sitte mit mittelalterlichem Ritterbrauch, die Rehm herstellt, ist wohl glaubwürdig ¹²⁰). In ähnlicher Weise bekommt der Sieger im Hufenstechen in Kärnten von den heiratsfähigen Mädchen einen K. aus künstlichen Blumen gestiftet ¹²¹). Eine Kombination mit dem Jungfernk. liegt vor beim „Jungfernstechen“ in Sachsen und Thüringen, bei dem Mädchen, von Burschen verfolgt, nach einem Ring wettlaufen, der auf dem Arm einer Holzfigur hängt ¹²²).

Oder etwa beim K.schießen wird der Sieger durch den „reienk.“ verpflichtet, als der nächste in der Reihe, das kommende Schießen bei sich abzuhalten ¹²³). Schließlich ist der K. überhaupt der Siegespreis bei jeder Art von Wettkämpfen und Spielen ¹²⁴).

Auch das K.singen ¹²⁵) des Mittelalters und des gegenwärtigen Bauerntums ist in einer Hinsicht ein Kämpfen um einen Preis, den K. Die Waffen sind dabei Rätsel und Lieder, durch sie findet das K.singen den Zusammenhang mit den Rätselkämpfen und ihrem Kreis des religiösen Volksbrauches (vgl. § 14).

Zusammengefaßt wird das hier behandelte Gebiet durch Spangenberg im Ehespiegel ¹²⁶):

„Wenn die alten zusammenkamen, gab einer dem andern fragen auf, wer die meisten auflösete, verdiente einen cranz und in summa, wer noch heutiges tages im fechten, schießen, rennen, laufen singen, ringen und springen „das beste tut“, hat neben dem andern einen cranz zum lohn“.

¹²¹) ZfV. 7 (1897), 87; Kück und Sohnrey 137 = Sartori Sille 3, 212. ¹²²) Grimm DWb. 5, 2060. 2062; Sartori Sille 3, 120; Jb. d.

Landeskde. d. Herzogt. Schleswig-Holst. u. Lauenburg 5, 143 f. 145 ff.; Reuschel Volksk. 2, 64; Hüser Beiträge 1, 5; ZfV. 4 (1907), 19 f.; Kuhn Westfalen 2, 163 Nr. 458; Sommer Sagen 153; Kuhn und Schwartz 400 Nr. 117. ¹²³) Kuhn Märk. Sagen 324 f. ¹²⁴) Kück und Sohnrey 132 ff. 135 f.; Rehm Volksfeste 17; Mannhardt 1, 387 ff. ¹²⁵) Kuhn Nordd. Sagen 390, 81; Mannhardt 1, 388. ¹²⁶) Sartori Sille 3, 214; Kuhn Westfalen 2, 166. 464; Kück und Sohnrey 132 f.; ZfdMyth. 1, 80 f.; Nds. 5, 272. ¹²⁷) Kuhn a. a. O. 400, 117; Mannhardt 1, 396. ¹²⁸) ZfV. 1907, 19; Kuhn und Schwartz 400, 117; Kuhn Westfalen 163, 458; Mannhardt 1, 388. ¹²⁹) Sartori Sille 3, 213; Nds. 9, 264; Kuhn Westfalen 2, 163 Nr. 458; Kuhn Märk. Sagen 324 f.; Andree Braunschweig 255; Mannhardt 1, 388. 396; Rehm Feste 17. ¹³⁰) Rehm Feste 17 f. ¹³¹) Franzisci Kärnten 63 f.; Albers Das Jahr 224. ¹³²) Sommer 153. ¹³³) DWb. 5, 2094. ¹³⁴) Kück und Sohnrey 136; Sartori Sille 3, 213. ¹³⁵) DWb. 5, 2046; Uhland Volksl. Nr. 2, 3; Erk-Böhme Nr. 342; Meyer Baden 201; Hartmann Weihnachtslied 55; Weinhold Frauen 288; Böhme Liederbuch Nr. 271. 281; Liliencron Deutsches Leben 180; Böckel Psychologie 170; Rochholz Kinderlied 201; Böckel Handbuch 16. 203. 330. ¹³⁶) Straßburg 1578, 250 b.

6. Fronleichnam ist als einer der höchsten katholischen Feiertage besonders geeignet, K.en, die in seinen heiligen Handlungen geweiht werden, qualifizierte Bedeutung zu geben. Diese Fronleichnamsk.gebräuche beziehen sich auf zwei Gelegenheiten, bei denen die Feier vollzogen wird: in der Kirche und bei der Prozession.

Alle Altäre, Betstöcke, Himmel und Fahnen der Kirche werden im Gebiet des Lechrain am Vorabend mit K.en aus Singrün geschmückt. Den Eingang zielt in Ungarn oft das in einen Blumenk. gefaßte J. H. S. An den Wänden hängen eine Menge von Blumenkränzlein (1000 bis 1500) ¹²⁷). Außerdem werden vier K.e von viererlei Laub aus jedem Hause in einem großen Kretzen (Korb) nächst dem Hochaltar aufgestellt ¹²⁸) oder dort hingelegt, wo der Priester das Sanctissimum hinstellt ¹²⁹). Während des Antlaßumganges werden sie von einem Knaben in einem Weidenkorb auf dem Kopf herumgetragen und bei jedem Evangelium auf den Altar gestellt; dadurch werden sie „hochgeweiht“ ¹³⁰)

(Lechraingebiet). Sie bleiben in der Kirche bis Ende der Antlaßwochen, dann werden sie noch einmal durch einen Friedhofumgang geheiligt und darauf in die Häuser zurückgeholt ¹³¹). Am Abend besprengen Bauer und Bäuerin sie mit Weihwasser, zerreißen sie im Namen der h. h. Dreifaltigkeit und werfen sie durch die Lüfte über die Felder ¹³²). Anderswo werden die K.e vor die Fenster gehängt ¹³³) oder in der Sonne gedörft und am Johannistage zerrieben und ins Feuer geworfen, oder es wird damit auch geräuchert ¹³⁴).

Träger: Besonders mit K.en geschmückt sind bei der Prozession die Personen, die der heiligen Handlung unmittelbar zugeordnet sind, wie z. B. aus der Ordnung des Fronleichnamsfestes in Nürnberg vom Jahre 1442 zu ersehen ist: auch muß der pfleger bestellen schön kränz von rosen den hofirern (musikanten) vor dem sakrament, aber die zwen die den priester führen (ratsherren) sullen ihr kränz selbst bestellen ¹³⁵) (dagegen verbietet eine Ulmische Verordnung von 1411: „kein mannsbild solle weder federn, kränze noch glocken und schellen [an Kleidern] in die Kirche tragen“). In Ungarn sind die „Sakramentskinder“ mit Myrtenkränzen auf dem Kopfe geschmückt ¹³⁶).

Eine Verblässung der Gebräuche liegt vor, wenn an Stelle der früheren großen Kränze aus selbstgeflochtenen Heckenrosenzweigen die Chorknaben in Sempach heute nur noch Kronen aus grünem Papier mit Stechpalmen und Lorbeer-schmuck umtragen ¹³⁷).

Aber auch weltliche Teilnehmer führen K.e mit ¹³⁸), etwa die Tiroler K.jungfrauen, die sich beim Umgang K.e aus Flittergold und Blumen aufs Haar setzen ¹³⁹).

Die solcher Art geweihten K.e haben nun mannigfache, meist apotropäische Wirkung: sie wehren böse Geister ¹⁴⁰), Hexen und Druden ab, besonders wenn sie unter dem Strohsack gelegt werden ¹⁴¹), sie schützen gegen Blitz, Unwetter ¹⁴²) und Krankheit von Menschen und Vieh ¹⁴³). Ein „Prangerkranz“, in die erste Ernte-

garbe gebunden, hält Feuer und anderes Verderben von dem gesamten Erntevorrat ab ¹⁴⁴). Andererseits gibt die Kuh, die nach dem ersten Kalben durch ein „Prangerkranz“ hindurchgemolken wird, mehr Milch ¹⁴⁵). Kinder, die man in einen geweihten Fronleichnamsk. hineinstellt, werden ungemein groß und gedeihen auch sonst gut ¹⁴⁶). Auch Bienenstöcken werden solche K.e beigegeben ¹⁴⁷).

Auf die Absicht, Wachstum und Fruchtbarkeit zu erlangen und zu vermehren und gefährdende Kräfte unwirksam zu machen, deutet auch schon die Einordnung dieser K.gebräuche in den Gesamtverlauf der Fronleichnamsprozession, die in Deutschland bald nach ihrer Einführung den Charakter von Flur- und Wetterumgängen angenommen hat ¹⁴⁸). Unter den Sitten, die den Ernst der heiligen Vormittagshandlungen am Nachmittag durch besonders ausgelassene Fröhlichkeit und Festerei ausgleichen, findet sich das „K.einweichen“ im Wirtshaus ¹⁴⁹).

¹²⁷) ZfV. 40 (N. F. 2), 47. ¹²⁸) Leoprechting Lechrain 187; über die Zahl 4: ZfV. 37, 121. ¹²⁹) Meyer Baden 506. ¹³⁰) Leoprechting a. a. O.; Hoffmann-Krayer 160. 163. ¹³¹) ZfV. 40 (N. F. 2), 47. ¹³²) Leoprechting Lechrain 187. ¹³³) a. a. O.; Pasch 1. Beitrag zur Kunde der Sagen, Mythen und Bräuche im Innviertel: 2. Jahresbericht des Gymnasiums in Ried (Ried 1872—73), II. ¹³⁴) Sartori Sille 3, 227 = Panzer Beitrag 1, 212; Programm von Kremsmünster 1860, 28. ¹³⁵) AGermMus. 1865, Sp. 68 tg. = DWb. 5, 2048. ¹³⁶) ZfV. 40 (N. F. 2), 47. ¹³⁷) SchwV. 5, 45. ¹³⁸) Leoprechting Lechrain 187; Rote Erde 1, 226 ff. ¹³⁹) Hörmann Volksleben 109; Leoprechting Lechrain 187. ¹⁴⁰) Knoop Posen 332 (103). ¹⁴¹) Pollinger Landshut 215. ¹⁴²) Leoprechting Lechrain 187. ¹⁴³) Sartori Sille 3, 220 = Reiser Allgäu 2, 147; Reinsberg Böhmen 287; John Westb. 83; ZfV. 4, 402. ¹⁴⁴) Pollinger Landshut 178. ¹⁴⁵) a. a. O. 155; Grimm Myth. 3, 449 Nr. 462. ¹⁴⁶) Meyer Baden 506. ¹⁴⁷) Sartori Sille 3, 220 Anm. 10. ¹⁴⁸) a. a. O. 219 Anm. 1 = Franz Benediktionen 2, 72 ff., vgl. 106 f.; Grimm Myth. 1, 47. ¹⁴⁹) Mannhardt 1, 371. 381 (betonte Teilnahme des Maigrafen an der Prozession); Sartori Sille 3, 219 = Hörmann 112 f. 322 f.

7. Wie an manchen Orten der Mai- baum, das wichtigste Requisit der Maifeiern, den Mittelpunkt des Johannisfeuers bildet ¹⁵⁰), so haben wir über-

haupt an diesem Tage noch einmal eine Ansammlung aller Frühlingsbräuche vor uns. Die Natur prangt in sommerlicher Fülle und gibt reiches Material für Kult und Zauber. Der Maibaum ist der Johannisbaum oder Kronenbaum geworden, und dieser gleicht in allen seinen Riten des Herbeiholens und Zurichtens völlig jenem¹⁵¹⁾. Um ihn wird das Feuer errichtet, und während es schon brennt, holen die Burschen noch die K.e von seiner Spitze herunter¹⁵²⁾. Wir haben weiterhin die Reduzierung des Johannisbaumes zur Johanniskrone¹⁵³⁾ und zum Johannisk. in Analogie zum Maik., und was für jenen galt, gilt auch für diesen. Auch sie sind Träger der vegetativen Kraft, man schmückt mit ihnen deshalb Menschen (in West-Cornwall alle Mädchen¹⁵⁴⁾), das Vieh zu seinem Segen und zur Verspottung des Hirten ganz wie zu Pfingsten¹⁵⁵⁾. Man bekränzt die Brunnen¹⁵⁶⁾, schmückt Straße, Haus und Stuben¹⁵⁷⁾. Überallhin trägt man die Johanniskraft. Unter der Johanniskrone, die über besonderem Platze hängt, um den Johannisk. auf dem Johannisbaum, wird gemeinsam getanzt¹⁵⁸⁾. Weiter bildet der Johannisk. den Siegespreis bei den Spielen, beim Wettrennen, K.singen usw.¹⁵⁹⁾. Er ist feierlich in der Kirche geweiht worden¹⁶⁰⁾. Johannisk.e werden bei Heischegängen mitgenommen¹⁶¹⁾, die Johanniskrone wird in Schweden der Mitsommerbraut als „Kirchenkrone“ geliehen¹⁶²⁾.

¹⁵⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 224; Reinsberg *Böhmen* 308; John *Westböhmen* 85 f.; Mannhardt 1, 177 ff.; Leoprechting *Lechrain* 182. ¹⁵¹⁾ Kück und Sohnrey 147 f.; Sartori *Sitte* 3, 230 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 287 f.; Mannhardt 1, 173; Globus 77, 224; 81, 271; Tetzner *Slaven* 384, 501; Kuhn *Märk. Sagen* 331 f. ¹⁵²⁾ Sartori a. a. O. 227. ¹⁵³⁾ a. a. O. 231; ZfVlk. 7, 148; ZfVlk. 12, 30 ff.; Rehm *Feste* 37; Sommer *Sagen* 156, 181. ¹⁵⁴⁾ Sartori a. a. O. 232. ¹⁵⁵⁾ Tetzner *Slaven* 80, 464; John *Ersgebirge* 206; Kuhn und Schwartz 393 f.; Nds. 7, 300; Globus 73, 319; Frazer 1, 2, 127; Schmitz *Eifel* 1, 40 ff.; Kuhn *Westfalen* 277; Sartori a. a. O. 231. ¹⁵⁶⁾ Simrock *Mythologie* 3 562. ¹⁵⁷⁾ Rehm *Feste* 38; ZfVlk. 1, 176; Wrede *Rhein. Volksh.* 193; Albers *Das Jahr* 249; Drechsler 1, 141; John *Ersgebirge* 206; ZfVlk. 7, 147; Kuhn und Schwartz 391; Reinsberg *Festjahr* 182; Knoop *Hinterpommern* 181;

Kuhn *Westfalen* 2, 173; Nilsson *Jahresfeste* 14; Schulenburg *Wend. Volkstum* 145; Sartori a. a. O. 229. ¹⁵⁸⁾ ZfVlk. 1 (1853), 176; Nilsson *Jahresfeste* 14; Mannhardt *Germ. Mythen* 420. ¹⁵⁹⁾ Nds. 8, 291; Drechsler 1, 140; Böckel *Psychologie* 185, 191; Sartori a. a. O. 234. ¹⁶⁰⁾ Boette 129; Panzer *Beitrag* 1, 212. ¹⁶¹⁾ Kück und Sohnrey 146 f. ¹⁶²⁾ Frazer *Zweig* 194 ff.

8. Mehr als der Maik. dient der Johannisk. dem Zauber- und Orakelwesen. Wichtig wird dabei sein Material. Er muß meistens aus dreierlei¹⁶³⁾, siebenerlei¹⁶⁴⁾, vor allem neunerlei¹⁶⁵⁾ (s. d.) verschiedenen Blumen und Kräutern zusammengesetzt sein oder nur aus einerlei Kraut bestehen. So bannt man in einigen Gegenden Böhmens durch Beifußk.e Gespenster, Hexen und Krankheiten, hauptsächlich Augenweh¹⁶⁶⁾. Überhaupt wird den Johannisk.en und -kronen, die man in den Zimmern und an den Häusern und Ställen aufhängt, Wirkung gegen alle möglichen Gefahren, Brand, Blitz, böse Geister, Hexen, Zauberei, Krankheiten zugeschrieben¹⁶⁷⁾. Ja, man stärkt die Augen beispielsweise, wenn man durch einen K. von Wiesenblumen ins Feuer sieht¹⁶⁸⁾.

Am Vorabend des Johannistages flechten Kinder und Frauen in der Eifel K.e aus Kamillen mit Donnerkraut oder aus weißen Wucherblumen, sogenannten Johansblumen. Diese K.e, Johangränzen genannt, werden am Johannistage des Abends beim Angelusläuten auf das Dach des Hauses geworfen. Jede Seite des Daches muß einen K. haben, damit Haus, Stall und Scheune gegen Blitz gefeit sind. Es hat böse Vorbedeutung, wenn der K. nicht während des Lätens auf dem Dach hängen bleibt¹⁶⁹⁾.

Vielfach liegt, auch außerhalb jeder Kultzeit, ein Bindezauber vor: In Bayern dient es als Heilmittel, wenn man eine zum K. geflochtene Weidenrute 8 Tage am Arm trägt, sie am neunten in den Rauchfang hängt und danach in fließendes Wasser wirft¹⁷⁰⁾. Der Pfarrer Kaspar Dulichius zu Kamenz besaß einen von Haaren geflochtenen K., mit dem er die Herrschaft über die Geister des Schattenreiches ausübte¹⁷¹⁾, wie

überhaupt ein K. das geeignete Zaubersinstrument ist, um einen Bannkreis zu ziehen¹⁷²⁾. Oder Hexen vermögen durch diesen Hexenk. Streit zu stiften oder den Tod zu bringen, indem sie beim Bettenstopfen die Federn (aller Farben) zusammenflechten¹⁷³⁾. Im Slavischen hat man folgendes K.orakel für Mädchen: von einem Büschel, das aus sechs Grashalmen besteht, die mit einem siebenten umwunden sind, bindet man je zwei und zwei Halme an beiden Enden des Büschels zusammen; ergibt sich, daß alle sechs Halme einen K. bilden, so bleibt man ledig, bilden sich zwei K.e, so wird das Mädchen heiraten, bilden sich drei K.e, so hat sie unverheiratet ein Kind zu erwarten¹⁷⁴⁾.

Das K.orakel dient vor allem Liebesangelegenheiten¹⁷⁵⁾. Er verhilft den Mädchen dazu, im Traum oder nachts an einer bestimmten Stelle im Bache, nämlich dort, wo am Ufer ein Baum steht, den Zukünftigen zu sehen. Man hat den K. dabei auf dem Kopfe¹⁷⁶⁾. Ebenso kann man in der Nacht zwischen dem ersten und zweiten Pfingsttag mit einem K. von neunerlei Blumen auf den Kopf den Zukünftigen oder die Zukünftige erkennen¹⁷⁷⁾. Im Egerland stellen sich Burschen und Mädchen um das Johannisfeuer gegenüber auf und schauen sich durch K.e und durchs Feuer an, um zu erfahren, ob sie sich treu bleiben werden¹⁷⁸⁾. Auch der K. unterm Kopfkissen läßt im Traum den Zukünftigen erkennen, jedoch sind besondere Vorbedingungen zu erfüllen. Der K. muß mit der linken Hand gewunden sein während des Feierabendläutens und darf nicht über einen Bach oder eine Schwelle getragen worden sein (Tirol), sondern muß mit einer Schnur durchs Fenster ins Schlafzimmer gezogen sein¹⁷⁹⁾. Die Beziehung zum Baumkult ergibt sich deutlicher, wenn man einen K. solange auf einen Baum am Bach werfen muß, bis er hängen bleibt. Die Fehlwürfe bezeichnen die Zahl der Jahre, in denen man noch ledig bleiben muß¹⁸⁰⁾. Die heruntergefallenen Halme geben die Zahl der Kinder an¹⁸¹⁾. Slavische Mädchen gehen heimlich in den Wald,

flechten K.e und werfen sie den Rusalky hin, die ihnen dafür Liebhaber verschaffen¹⁸²⁾. Man wirft auch die K.e ins Wasser, um zu erfahren, ob man im kommenden Jahr am Leben bleiben oder sterben wird, je nachdem, ob der K. schwimmt oder untersinkt¹⁸³⁾. Im Oberelsaß warfen die Rekruten kleine Pechk.e ins Feuer, die als leuchtende Ringe emporgetragen wurden, dabei nannten sie den Namen eines Mädchens¹⁸⁴⁾. Das Flechten selbst hat orakelhafte Bedeutung. Die Mädchen machen aus sechs Schmielen einen K. in bestimmter Verschlingung und ziehen ihn dann auseinander. Es entsteht entweder ein einfacher Kreis und deutet auf Treue, oder ein doppelter Kreis und bezeichnet einen Bruch des Verhältnisses¹⁸⁵⁾.

Das K.opfer ist bei uns Sonnwendbrauch geworden. Wie man Tiere oder Knochen im Feuer verbrennt, so auch Blumen und K.e¹⁸⁶⁾, um damit alles böse Geschick zu verbrennen und fernzuhalten¹⁸⁷⁾. In der Eifel beräuchern die Kinder mit den brennenden K.en unter Leitung einer alten Frau die wilden Stachelbeerhecken, von denen danach erst gegessen werden darf¹⁸⁸⁾. Vermittelt der K.e entzündet man auch das Feuer des Herdes mit dem Johannisfeuer¹⁸⁹⁾.

An anderen Orten bleibt der Johannisk. das ganze Jahr hängen und schützt das Haus vor Unwetter und Unglück¹⁹⁰⁾. Weinhold hat auf die Beziehung des Johannisk.es zum Sonnenrad aufmerksam gemacht¹⁹¹⁾. Sie wird besonders da zu suchen sein, wo der Johannisk. eigene Bedeutung gegenüber dem Maik. aufweist. Andererseits spielen auch schon Gebräuche des Erntek.es herein.

¹⁸²⁾ Drechsler 1, 145. ¹⁸³⁾ Kück und Sohnrey 146. ¹⁸⁴⁾ Wuttke 48 § 90; 233 § 332; 244 § 352; 246 § 356; Grimm *Myth.* 1, 514; Drechsler 1, 144 f. 152; Meyer *Baden* 165. ¹⁸⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 310; vgl. Krauß *Slav. Volksforschungen* 39. ¹⁸⁶⁾ Sartori a. a. O. 229; Tetzner *Slaven* 491; Albers *Das Jahr* 249; John *Ersgebirge* 26, 206; ZfVlk. 8, 227; Bronner *Sitt' und Art* 191 ff.; Kück und Sohnrey 146; Schmitz *Eifel* 1, 40; Drechsler 1, 136 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 210; Birlinger *Volksh.* 2, 102 f.; Töppen *Ma-suren* 73; Frischbier *Hexenspr.* 114;

Strackerjan 2, 92; Höfler Sommer 6; ZfV. 9, 459; Frazer 1, 2, 127. ¹⁶⁸) Wuttke 350 § 524; Schmidt Volksk. 103; Reinsberg Böhmen 310 f. ¹⁶⁹) Wrede Rhein. Volksk. 193; Schmitz Eifel 1, 40. ¹⁷⁰) Kück und Sohnrey 100 ff. ¹⁷¹) Meiche Sagen 534 Nr. 677. ¹⁷²) Kühnau Sagen 1, 266 ff. ¹⁷³) Müllenhoff Sagen 223 Nr. 304. ¹⁷⁴) Urquell N. F. 1 (1897), 269. ¹⁷⁵) Wuttke 236 § 337; Toeppen Masuren 71 f.; Lemke Ostpreußen 1, 20 f.; Engelen und Lahn 1, 234; ZfV. 1, 181; Kuhn Westfalen 2, 176; John Erzgebirge 205; Drechsler 1, 144 ff.; Reinsberg Böhmen 311 f.; Urquell 1, 11; Franzisci Kärnten 78 f.; Haltrich Siebenb. Sachsen 287; ZfV. 4, 402; Heyl Tirol 758 Nr. 91; Strauß Bulgaren 348; Krauß Relig. Brauch 34; Reinsberg Festjahr 181 f. ¹⁷⁶) Vernaleken Mythen 331; Wuttke 48 § 90; 246 § 356; 244 § 352. ¹⁷⁷) Meyer Baden 165. ¹⁷⁸) Hörmann Volksleben 115; Weinhold Frauen 2, 287 f.; Mannhardt 1, 434. 464. 466; Reinsberg Böhmen 308; Grimm Myth. 1, 514 f.; Sartori a. a. O. 228. ¹⁷⁹) Hörmann Volksleben 115; Drechsler 1, 145. ¹⁸⁰) Drechsler 1, 144 ff. 152; Köhler Voigtland 399; Wuttke 233 § 322; Grimm Myth. 2, 936; Sartori a. a. O. 224. ¹⁸¹) John Erzgebirge 140. ¹⁸²) Grohmann 10. ¹⁸³) Kuhn und Schwartz 464 Nr. 478; Grohmann 10. ¹⁸⁴) Kück und Sohnrey 148 f. ¹⁸⁵) Wuttke 236 § 337. ¹⁸⁶) Jahn Opfergebräuche 42 ff.; ZfV. 1, 298; Vernaleken Mythen 307 f.; Sartori a. a. O. 227. ¹⁸⁷) Schöppner Sagen 2, 249. ¹⁸⁸) Schmitz Eifel 1, 42; Sartori a. a. O. 235. ¹⁸⁹) ZfV. 4, 19 = Sartori a. a. O. 103. ¹⁹⁰) Kück und Sohnrey 146 f. ¹⁹¹) Weinhold Frauen 2, 287 f.

9. Die Ernte (s. d.) macht wiederum fruchtbringenden Zauber notwendig. Die hierhergehörenden Bräuche kulminieren im Erntek. und in der Erntekrone, so wie die kultische Kraft des Mai zusammengefaßt ist im Maik. ¹⁹²). Die Beziehung zwischen Johannis und Ernte wird durch folgenden anhaltischen Brauch hergestellt: die über der Haustür aufgehängte Johanniskrone wird, sobald der erste Roggen eingefahren wird, herabgenommen, in vier Teile zerrissen und je ein Stück davon in die vier Ecken der Scheune gelegt als Mittel gegen Mäusefraß, ähnlich hilft in Holstein getrockneter Johannisk. gegen Krankheiten ¹⁹³).

Mit dem K. wiederholt die Ernte alle K.gebräuche, das Bekränzen des Viehs zu Erntebeginn ¹⁹⁴), die K.spiele ¹⁹⁵) und vor allem die feierliche Erhöhung des K.es selbst in folgenden

Formen: Eingeleitet wird die Ernte oft durch ein Opfer (vgl. § 8). Ein k.geputzter Ziegenbock wird vom Turm gestürzt, sein Blut und K. als Heilmittel verwandt ¹⁹⁶). Die ersten drei Halme werden am ersten Tag des Mähens der Gutsherrschaft unter einem Spruch als K. oder Krone überreicht. In ihnen sitzt die Fruchtbarkeit, sie bringen Glück ¹⁹⁷). Aus der ersten Garbe wird der Erntek. für die Kirche gebunden ¹⁹⁸). Das erste Fuder wird dann geschmückt mit der bebänderten und bekränzten Fichte ¹⁹⁹). Bei Ernteschluß wird der stehengelassene Halmknoten bekränzt und zur Erhöhung dieses Sympathiezaubers noch ein Stückchen Brot oder ähnliches zwischen Knoten und K. gesteckt ²⁰⁰). In Mähren wird der Weizenrest von der „Weizenbraut“, die mit einem K. aus Weizenähren geschmückt ist, abgemäht. Das bringt gegenseitig Heil: Fruchtbarkeit der neuen Ernte und Verlobung des jungen Mädchens. Anderswo wird diejenige, die den Erntek., der meistens auf dem Felde geflochten wird, auf dem letzten Erntewagen ²⁰¹) sitzend, heimbringt, Weizenbraut genannt ²⁰²). Der K. wird in feierlicher Prozession der Herrschaft überreicht, mit Sprüchen, die in ihrer Form mitunter auch in ihrem Inhalt den alten Handwerksreimen ähnlich sind ²⁰³), und danach an einer besonderen Stelle des Hauses oder der Scheune aufgehängt bis zum nächsten Erntefest ²⁰⁴). Das Ganze erweckt den Eindruck einer agrarischen Opferhandlung ²⁰⁵).

In einigen Gegenden wird der Erntek. von allen Mädchen und Burschen begleitet, zum Dorfe hinausgetragen und dort abgetanzt, d. h. man tanzt eine Zeitlang um ihn herum, danach wird er auf den Hof zurückgebracht und überreicht ²⁰⁶). Oft wird der Vorschnitter, der den K. überreicht, begossen.

Erntefest und damit auch Erntek. haben wegen ihrer Wichtigkeit auch Eingang in das kirchliche Festjahr gefunden. Der K. wird mitunter nach einem Umzug während des Gottesdienstes von festlich gekleideten Mädchen

auf den garbengeschmückten Altar gelegt ²⁰⁷).

Weitere Erntek.gebräuche vgl. unter Ernte § 12. Das Gesagte bezieht sich nicht nur auf die Roggenernte, sondern in Variationen auf Trauben-, Flachs-, Kartoffelernte usw. Der K. wird aus der geernteten Frucht jeweils gebildet ²⁰⁸). Ja sogar ein Erntefest wird in Osterode (Ostpr.) gefeiert, wenn das von den Brauereien usw. benötigte Eis eingekommen ist, mit einer Erntekrone, einer gefärbten Pyramide aus vereistem Stroh- und Eiszapfen, die nach einer Umfahrt durch die Stadt auf dem Eishaufen einer Firma in Art eines Richtkes errichtet wird ²⁰⁹).

¹⁹²) Bystron Zwyczaże zwiarskie w Polsce (Erntegebr. in Polen), Krakau 1916; ZfV. 35, 12; Frazer Zweig 181 f.; Grimm Myth. 1, 51. ¹⁹³) ZfV. 31, 174 f.; Nds. 7, 301; Sartori a. a. O. 229. ¹⁹⁴) Frazer Zweig 159 ff.; Mannhardt 1, 136; John Westböhmen 91. ¹⁹⁵) Kuhn und Schwartz 400 f.; Mannhardt 1, 396 = Sartori Sille 2, 98; Tetzner Slaven 333. ¹⁹⁶) Drechsler 1, 148 f.; Reinsberg Böhmen 363 ff.; Mannhardt 1, 36; Jahn Opfergebräuche 317 = Sartori a. a. O. 3, 239. ¹⁹⁷) Jahn a. a. O. 159; Bartsch Mecklenburg 2, 298 f.; Pfannenschmid Erntefeste 431 = Sartori a. a. O. 2, 79. ¹⁹⁸) Grimm Myth. 3, 485 (15); John Erzgebirge 221 = Sartori a. a. O. 2, 81. ¹⁹⁹) Meyer Baden 432; Mannhardt 1, 192 = Sartori a. a. O. 2, 80 ff. ²⁰⁰) Panzer Beitrag 2, 211. 215 f.; John Westböhmen 189; Pollinger Landshut 176 f.; Sartori a. a. O. 2, 84. ²⁰¹) Sartori a. a. O. 2, 91. ²⁰²) Frazer Zweig 595. ²⁰³) Meschke Schwertlitz 186 f.; ZfV. 9, 85 ff.; 10, 86 f.; 37, 19; Böckel Handbuch 330; Kuhn Märk. Sagen 341. ²⁰⁴) Töppen Masuren 95; Frischbier Hexenspr. 134 ff. = Sartori a. a. O. 2, 99. ²⁰⁵) Sartori Sille 2, 93 ff.; Nds. 13, 86; Meyer Baden 433 f.; Drechsler 2, 68 ff.; Köhler Voigtland 221; Witzschel Thüringen 2, 220 ff.; Lemke Ostpreußen 1, 25 f.; Andree Braunschweig 260; ZfV. 1, 187; Kuhn Märk. Sagen 338 ff.; John Erzgebirge 223; Frazer Zweig 622; ZfV. 1909, 186 f.; Tetzner Slaven 188. 491; Kück und Sohnrey 152. 158. 161 ff.; Hüser Beiträge 3, 11; Pfannenschmid 413 ff.; Urquell 4, 197. ²⁰⁶) Kuhn Märk. Sagen 443; Simrock Mythologie 566 § 145; ZfV. 20, 90; Bartsch Mecklenburg 2, 305; Sartori a. a. O. 2, 95. 97; Nds. 4, 350; 13, 85 f. ²⁰⁷) Simrock a. a. O. 141; John Erzgebirge 223; Köhler Voigtland 221; Kück und Sohnrey 170 f.; Nds. 3, 44; Sartori a. a. O. 2, 94. ²⁰⁸) Kuhn Westfalen 2, 185; Hüser Beiträge 3, 12; Nds. 12, 19; Sartori a. a. O. 2, 107. 115; Kück und Sohnrey 178. ²⁰⁹) ZfV. 39 (N. F. 1), 179 ff.

10. Eine nächste Zusammenfassung der K.gebräuche innerhalb des bäuerischen Jahres findet sich anlässlich der Kirmesfeier (s. d.). Auch hier sind die kultischen Träger des Festes, etwa die Kirmesbitter, die zur Feier einladen, mit einem K. geschmückt ²¹⁰). Vor allem aber findet sich wieder der kultische Baum mit dem K. an der Stelle seiner Krone und bildet den räumlichen Mittelpunkt des Festes dort, wo ein wirklicher Dorfbaum fehlt ²¹¹). Weiterhin schmückt man mit K.en das Dorf, wie überhaupt je nach der Wichtigkeit, die das Fest annimmt, Gelegenheit zum Wachsen der K.gebräuche, wie wir sie kennengelernt haben, gegeben ist.

²¹⁰) Drechsler 1, 57; Sartori Sille 3, 246. ²¹¹) Pfannenschmid Erntefeste 269. 273 ff.; HessBl. 8, 193 f.; Sartori a. a. O. 253; Kück und Sohnrey 181. 187; ZfV. 26, 329; Rehm Volksfeste 51.

11. Eine letzte derartige Zusammenballung finden wir in der Advents- und Weihnachtszeit. Der Adventsk. allerdings stammt erst aus neuerer Zeit, und seine Verwendung ist noch fast ganz freigeblieben von abergläubischen Wucherungen. Im Weihnachtsbaum dagegen kehren mitunter die Gebräuche wieder, die die heiligen Bäume des Vegetationsjahres gestaltet haben. Er ist in Schweden und zuweilen auch in der Schweiz ein Fichtenstamm, der bis zur Spitze abgeschält ist und nur eine Nadelkrone trägt ²¹²). Wo dann innerhalb der Weihnachtszeit sich die Verwendung eines K.es findet, ist eine Verbindung mit diesem Vegetationsbaum herzustellen ²¹³). Auch im alten Rom der Kaiserzeit bis zur Völkerwanderungszeit und darüber hinaus (vgl. Abs. II) wurden die Januar-kalenden mit Kränzen und „Maibäumen“ an den Häusern usw. gefeiert ²¹⁴). In Siebenbürgischen Dörfern wird während der Christnachtwoche das „Kränzchenbinden“ vorgenommen, d. h. K.e aus Immergrün geflochten und mit Kerzen besteckt, dazu wird Kranzsingen mit Rätselstellen abgehalten (s. § 14) ²¹⁵).

Die Zeit der 12 Nächte ist in besonderer Weise Zauber- und Orakelzeit. Daher findet man hier das K.orakel der Johannis-

nacht wieder²¹⁶), daher gibt man jetzt dem Vieh den Erntek. zu fressen²¹⁷). In England werden stellenweise zwei mit Nägeln ineinander befestigte Reifen aufgehängt, die mit Immergrün, Äpfeln usw. geschmückt sind²¹⁸). Auch die Tötung des Winters und die Neuerweckung des Sommers wird in dieser Zeit schon vorgenommen²¹⁹). In Niederösterreich wird am Silvesterabend der Tölpel unter dem Hausgesinde mit einem Strohk. zum Silvesterkönig gekrönt und zum Tor hinausgejagt²²⁰). Außerdem hat die Weihnachtszeit auch ihre „Braut“, die schwedische Lucie, ähnlich dem deutschen Christkind, die mit einem Lichterk. geschmückt ist und gute Gaben austeilte. In Ableitung dieser Sitte wird dann auch einmal eine Kuh mit solchem Lichterk. versehen²²¹). Beim Kitzgericht, der Entrichtung des Erbzinses am Dreikönigstag in Thüringen, erhält der Amtmann von den Frauen und Mädchen einen kranzgeschmückten, mit Nüssen, Zuckerobst usw. behangenen Buchsbaum²²²).

²¹²) Nilsson *Jahresfeste* 14. 19. ²¹³) Witzschel *Thüringen* 2, 182 ff.; Meyer *Baden* 494; JbElsaß-Lothr. 3, 118; Sartori a. a. O. 74. ²¹⁴) Nilsson *Jahresfeste* 21. 58. ²¹⁵) ASieblk. 10, 142 = Hartmann *Weihnachtslied* 55 ff. ²¹⁶) Wuttke 246 § 356. ²¹⁷) John *Westböhmen* 15; Jahresb. d. Gymn. in Mähr. Neustadt 1912, 10; Sartori a. a. O. 32. 34. ²¹⁸) Sartori a. a. O. 37. ²¹⁹) Vgl. Meschke *Schwertlitz* 58 ff. ²²⁰) Kuhn und Schwartz 403 ff.; Vernaleken *Myth.* 291 f.; Sartori a. a. O. 81. ²²¹) ZfV. 40 (N. F. 2), 71 ff. ²²²) Witzschel *Thüringen* 2, 182 ff. = Sartori a. a. O. 3. 74.

12. Da bei den bäuerlichen Festen Bier oft das Hauptgetränk war, so ergab sich für diejenigen, die sich um den K. abspielten, der Name K.bier. So wird in Mecklenburg bereits während der Ernte ein „K.bier“ gegeben²²³), anderswo zu Johannis²²⁴) u. a.²²⁵), bis sich schließlich überhaupt für besondere Feste der Name (wie in Dithmarschen) Kranzbier ergibt, „wozu die Auslagen herumgesammelt werden mit einem bunten K.e.“²²⁶).

Die Hauptsache einer ganzen Feier ist oft der Tanz unter dem K.e²²⁷). So wurde mit der Pfingstkrone auf dem

Dorfplatze um den Wegweiser oder um eine Rolandsäule ein Tanz möglichst aller Dorfbewohner aufgeführt²²⁸). Der Name „K.tanz“ bezeichnet jedoch verschiedene Tänze. So werden beim „Kranzeltanz“ im Böhmerwalde am Faschingsdienstag die Mädchen ausgelost²²⁹). Der „Kränzeltanz“ jedoch im Bayrischen Gebirge und anderswo ist ein Hochzeitstanz, bei der der Brautk. abgetanzt oder den Dirnen der K. von den Buben mit List abgerungen wird²³⁰). Erwähnt werde auch das mittelalterliche Tanzen kranzgeschmückter Paare oder jene Ringel- und Reigentänze, bei denen die Burschen ihr K.lied sangen und als Auszeichnung von der Erwählten einen K. erhielten oder ihr einen gaben²³¹). Weinsberg erzählt zum Jahr 1584, daß man am 1. August (St. Petri Kettenfeier) Umzüge durch die Stadt veranstaltete, Feuer abbrannte, darüber sprang, sich ins Wasser warf, und „man dansste am Kranss“, das Ganze eine Veranstaltung, wie wir sie zu Johannis kennengelernt haben²³²).

²²³) Kück und Sohnrey 152. ²²⁴) Nds. 7, 301; 12, 370; Sartori a. a. O. 234. ²²⁵) A. a. O. 209. ²²⁶) DWb. 5, 2057. ²²⁷) ZfV. 5, 105 ff.; Heimatg. 5, 52; Sartori a. a. O. 208 f. ²²⁸) Nds. 5, 270. ²²⁹) John *Westböhmen* 44. ²³⁰) DWb. 5, 2059. ²³¹) Weinhold *Frauen* 2, 179. ²³²) Weinsberg *Kölner Denkwürdigkeiten* 3 (1898), 246 = Wrede *Rhein. Volksk.* 195.

13. So wie der K. die Höhepunkte des bäuerlichen Jahres krönt, so begleitet er auch das Leben des Menschen, und wie er im Mai des Jahres seine größte Pracht entfaltet, so auch im Mai des Lebens.

In Griechenland wurden K.e an allen Festtagen getragen. Bei der Geburt eines Kindes hing man einen K. am Eingang des Hauses auf, aus Ölzweigen, wenn ein Knabe, aus Wollfäden wenn ein Mädchen geboren war²³³). Die Liebenden beschenkten sich mit K.en und trugen solche bei der Hochzeit. Daraus entstand der Gebrauch des Brautk.es, den der Bräutigam schenkte²³⁴). Ähnliche Bräuche haben wir bei den Juden²³⁵), Etruskern und Römern²³⁶).

Eine ähnliche Entwicklung haben wir

in Deutschland. Bei der Taufe erscheinen die jungen Mädchen mit K.en oder Kronen²³⁷). In Neckarsulm tragen kleine kranzgeschmückte Mädchen den Taufling²³⁷). Am Himmelfahrtstage kommen in Breisgau kleine Mädchen mit K.en und Sträußen in die Kirche, die später auf dem Speicher aufgehängt werden, damit das Wetter nicht schade²³⁸). Zur ersten Kommunion bekommen die Mädchen in katholischen, zur Konfirmation in evangelischen Gegenden K.e geschenkt, die sie bei späteren Festen, Hochzeiten, Taufen usw. wieder anlegen²³⁹). Weiterhin pflücken am Himmelfahrtstage in Süddeutschland Mädchen die Köpfchen des Mausohrle oder Frühlingsruhrkraut, binden sie zu K.chen und hängen sie in Stuben und an Ställen auf. In Graubünden werden die K.e, mit denen sich die Mädchen früh am „Aufahrtstag“ bekränzt haben, in der Kirche aufbewahrt und bewirken Fruchtbarkeit (der Felder und der Frau)²⁴⁰). Zum Namenstag sodann wird der Würgk. geschenkt²⁴¹) (vgl. Abs. III).

Diese K.e der jüngeren Mädchen sind in ihrem Gebrauch Ausstrahlungen des Jungfernk.es. Der K. ist das Zeichen des jungfräulichen, unverheirateten Mädchens, ja ist nicht nur Zeichen, sondern Bewahrer der Reinheit. Sein Verlust hat oft böse Folgen, daher muß der K. sorgfältig bewacht werden²⁴²). Eine Perle aus der Krone verlieren, gilt als böses Zeichen²⁴³). Der K. besteht aus allerlei Blumen, vor allem Rosen und Rosmarin. Will man ledig bleiben, so nimmt man im 13. Jahrhundert „von ströwe ein schapel“²⁴⁴). Der Gebrauch des Jungfernk.es ergibt sich wie der des Vegetationsk.es aus dem Leben der primitiven Gemeinschaft, besonders der bäuerlichen und hängt damit auch in Deutschland mit der Geschichte dieser Gemeinschaft auf das engste zusammen. Die Sitte herrscht im MA. in allen Kreisen auch in den höfischen²⁴⁵) und wird oft streng eingehalten wie ein mnd. Beleg sagt: „Darumme megheiden, wen du vorlaren hest de iuncvroweschop, so sette dat parlenbindeken edder den Krantz von

dem howde, dede bedudet, dat loen der iuncvroweschop, wente anders werstu legghen mit dem bindeken“²⁴⁶). Luther sagt zu 2. Samuelis 13, 20: wenn die Mütter ihren Töchtern den K. aufsetzten (am Sonntag morgen) sagten sie, Jesus Christus setzt dir auch im Himmel die Krone des ewigen Lebens auf²⁴⁷). Dem entspricht auf katholischer Seite die schon sehr frühe mittelalterliche Anschauung von der Krone oder dem „krenzelin“ der Maria als Zeichen ihres „kuschen magettuomes“²⁴⁸).

Der K. gehört zur kirchlichen Festtracht, wurde und wird beim Gottesdienst, zu Prozessionen u. ä. getragen²⁴⁹). Oft ergab sich für seine Trägerinnen, auch abgesehen von der Hochzeit, der Name „Kränzeljungfer“²⁵⁰). Solch ein K. ist von zauberischem Wert. Aus den jungen Ästen eines Birnbaumes geflochten und am Tage des heiligen Jakob (25. Juli) von einer reinen Jungfrau dauernd getragen, schützt er z. B. das Vieh, das ihn frißt vor jedem Zauber²⁵¹).

²³³) Grellmann *Kleinigkeiten* 236 ff.; Pauly-Wissowa 22, 1594; Nilsson *Griech. Feste* 46. ²³⁴) J. Selden *Uxor hebraica* 2, 15. ²³⁵) ZfV. 18, 122. ²³⁶) Kück und Sohnrey 217; Kuhn *Märk. Sagen* 365; ZfV. 3, 149; Wuttke *Sächs. Volksk.* 362. ²³⁷) Höhn *Geburt* 269. ²³⁸) Alemannia 40, 148; Sartori *Sitte* 3, 186; Meyer *Baden* 102. ²³⁹) Kück und Sohnrey 73; Meyer *Baden* 35, 114 ff. ²⁴⁰) Meyer *Baden* 102 f. ²⁴¹) Ebd. 107 f.; Sartori a. a. O. 1, 46. ²⁴²) Lewalter *Volkslieder* 3, 12; Schleiden 147 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 388; Tetzner *Slaven* 59 f. 494; DWb. 5, 2057 ff. 2356 f.; Schiller und Lübben *MndWb.* 2, 559; AnzKddV. 18, 125; Liliencron *Deutsches Leben* 316 ff. ²⁴³) DWb. 5, 2357. ²⁴⁴) DWb. 5, 2050 f.; vgl. Peschek *Handbuch d. Gesch. v. Zittau* 1, 719. 744. ²⁴⁵) DWb. 5, 2051 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 179. ²⁴⁶) Schiller und Lübben *MndWb.* 2, 559. ²⁴⁷) DWb. 5, 2051. ²⁴⁸) DWb. a. a. O. ²⁴⁹) Schmeller *BayWb.* 3, 375; DWb. a. a. O.; Urff in Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518 ff. ²⁵⁰) Drechsler 1, 133; Wolf *Beiträge* 2, 240. ²⁵¹) Grohmann 135 f.

14. Im MA. entwickelte sich die besondere Sitte des K.singens und K.schenkens. Beim Tanzen oder für Lieder, die die Burschen gesungen hatten, erhielten sie von den Mädchen K.e als Zeichen ihrer Gunst²⁵²), oft war solch

ein K., von einer Jungfrau geflochten²⁵³) und verteilt²⁵⁴), der Siegespreis für das Wettsingen vieler oder für den König des Tanzes²⁵⁵). Viele solche K.lieder sind uns erhalten²⁵⁶). Weiterhin gilt der K. als Mittel der Werbung²⁵⁷) um einen Mann, wie überhaupt die ganze Liebessprache der Zeit, die Symbolik der Blumen und Farben auch auf K.e angewandt wird²⁵⁸). Alles dieses finden wir in verbläbter Form noch in der Gegenwart. So haben wir das K.singen der Burschen in Baden in der Neujahrsnacht vor den Häusern der Mädchen²⁵⁹).

²⁵³) Weinhold *Frauen* 2, 179; Böckel *Psychologie* 170, 185; DWb. 5, 2046, 2048 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 321; Erk-Böhme Nr. 342, ²⁵³) DWb. 5, 2048, ²⁵⁴) a. a. O. 2045, ²⁵⁵) DWb. 5, 2046, ²⁵⁶) Hartmann *Weihnachtslied* 55 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 288; Liliencron *Deutsches Leben* 180; Böckel *Handbuch* 16; Bücher 388; Erk-Böhme 3, Nr. 1275; Wolfram *Nass. Volkslieder* Nr. 265^b; Lewalter-Schlager Nr. 270, 731 ff., ²⁵⁷) DWb. 5, 2050; ZfVlk. 12, 456, ²⁵⁸) Böckel *Handbuch* 203; ZfVlk. 12, 167, ²⁵⁹) Meyer *Baden* 201.

15. Seine höchste Pracht entfaltet der Jungfernk. bei der Hochzeit, der Abschlußfeier für die Jungmädchenschaft. Die Sitte des Brautk.es ist eine sehr alte²⁶⁰). Wir haben sie im griechischen und römischen Altertum, und auch das Christentum hat sich ihr nicht entzogen²⁶¹). Ob freilich dies der einzige historische Weg zur mittelalterlichen Brautkrone ist²⁶²), erscheint dann zweifelhaft, wenn man die enge Verbindung dieses Kranzes mit dem Fruchtbarkeitsk. überhaupt sieht. Solche liegt beispielsweise vor, wenn Eheschließungen und Hochzeitsfeiern unter der Krone des Maibaumes abgehalten werden²⁶³), wenn Maibäume vor das Hochzeitshaus gepflanzt werden²⁶⁴), oder wenn russische Mädchen am Donnerstag vor Pfingsten in einen Birkenwald gehen, um eine stattliche Birke einen Gürtel oder ein Band winden, die unteren Zweige in einen K. flechten, sich paarweise durch den K. küssen und überhaupt so eine Hochzeit als Analogiezauber begehen²⁶⁵).

Als frühesten Beleg für die Geschichte der Brautkrone in Deutschland²⁶⁶) haben wir die Notiz Gregors von Tours aus dem

Jahre 590, daß der Bräutigam einem Mädchen die Krone in Gestalt „einer mit Gold verzierten Kopfbinde“ bezahlt habe. Im 10. Jh. scheint der Brautk. aus Rosen in Deutschland allgemein in Gebrauch gewesen zu sein²⁶⁷), ebenso in Frankreich, dort trug auch der Bräutigam einen K. von grünen Zweigen im 13. Jh.²⁶⁸). Von dort scheint auch Bedeutung, Form und Sitte des mhd. schapel (afz. chapel) gekommen zu sein, das in höfischer Zeit zunächst als K. von frischen Blumen, später als ein künstlicher Kopfschmuck, als Krone, getragen wurde, und zwar immer als Zeichen der Jungfräulichkeit und als Schmuck jungfräulicher Bräute²⁶⁹). Im Sinne dieser Entwicklung scheint im Mittelalter zunächst das Tragen der Brautkrone vor allem Sitte in den vornehmen Ständen gewesen zu sein, schon deshalb, weil die Herrichtung solcher Kronen teuer war²⁷⁰). So hatten die Nürnberger Messerschmiede anlässlich ihres Zunftfestes zwei Kronenbräute als Ehrenjungfrauen beim Tanz und für diese den Schmuck von den vornehmen Geschlechtern ausgeliehen²⁷¹). Aus dem höfischen und städtischen Gebrauch sinkt diese kostbare Krone hiernach in die bäurische Gemeinschaft, wird dort gespeist auf neue von der naturnahen Kraft des Fruchtbarkeitsk.es und hat als Schapel und Schäpel seine Verbreitung und gleiche Bedeutung wie der K. aus frischen Blumen²⁷²).

Die Brautkrone ist das Hauptstück der bräutlichen Kleidung, ein Kunstwerk von Flitter und Gold mit Perlen und Bändern geschmückt in der Form eines kronenartigen Aufsatzes²⁷³). In Pommern heißt sie „Flitterpeil“²⁷⁴). Sie wurde meistens auf gelöstem Haar getragen²⁷⁵). Solche Kronen waren wegen ihrer Kostbarkeit oft Eigentum der ganzen Gemeinde, wurden in der Kirche aufbewahrt und vom Pastor verliehen²⁷⁶). Oft trat an ihre Stelle das niedrige Krönel, Brautk. oder Schäpele oder ein K. von künstlichen oder wieder natürlichen Blumen²⁷⁷). Allmählich dringt überall der Myrtenk. vor²⁷⁸). Es wurde und wird streng darauf gehalten, daß diese Aus-

zeichnung nur jungfräulichen Bräuten zuteil wird²⁷⁹). Der Rat von Zürich beschloß 1700: „Bräute, die sich bei der Trauung des Schappels fälschlich bedienen, nebst ihren Ehemännern mit Gefangenschaft oder an Geld gebührender Maßen abzustrafen“²⁸⁰). Setzte eine gefallene Braut doch den Kranz auf, so durften ihn die Mädchen mit Gewalt herunterreißen²⁸¹). Sie hatte vorher ihren Kranz erhalten, einen Spottk. aus alten vertrockneten Zweigen oder Stroh um den Aufgebotskasten²⁸²). Eine Erweichung der strengen Sitte stellt es dar, wenn solche Mädchen bei ihrer Trauung einen sog. „halben“, hinten offenen, „zerbrochenen“ oder „offenen“ K., das sog. „kleine Heid“ wie es in Thüringen heißt, tragen durften²⁸³). In Schlesien trug die jungfräuliche Braut einen Myrten-, die gefallene einen Efeuk.²⁸⁴). In der Gegend von Überlingen mußte der K. der Gefallenen aus roten statt aus weißen Blumen bestehen²⁸⁵).

Der Brautk. konzentriert entsprechend dem Maik. einerseits die ganze religiöse Bedeutung der Feier auf sich, andererseits bestimmt er in Ausstrahlungen nach den verschiedensten Seiten die Sitte und den Verlauf des Festes. K.geschmückt ist vielfach auch der Bräutigam²⁸⁶). K.geschmückt sind vor allem die K.-Jungfrauen²⁸⁷), die an diesem Tage die Braut aus ihrer Jungmädchengemeinschaft entlassen. So kommen in der Nähe von Villingen zu einer rechten Hochzeit zwanzig bis dreißig Schäppel tragende Mädchen²⁸⁸). Auch für diese ist Jungfräulichkeit erforderlich. In Gutach heißt es, ein von einer Braut oder einer G'spiel in Unehren aufgesetztes Schäppel wolle nicht „halten“, und bei der Niederkunft eines solchen Mädchens gehe es arg her²⁸⁹).

Aufgabe der K.-Jungfern ist es, hier und da den Brautk. zu winden²⁹⁰), am Vorabend der Hochzeit dem Paar den Myrtenk. aufs Haupt zu setzen²⁹¹) und späterhin nach der Hochzeit den K. wieder abzunehmen²⁹¹).

Die Kränzeldjungfer und der Brautführer haben die Nacht vor der Hochzeit mit dem Brautpaar zusammen zu schlafen,

um eine zu frühe Verhehlung zu verhüten, ein Trennungsritus, der im Badischen sich hier und da unter dem Namen Schäppelhirsche findet, anderwärts nur eine Zusammenkunft der beiderseitigen Altersgemeinschaften mit dem Brautpaar und Verwandten und Gästen ist, um bei „Hirschbrei“ die „Schäppel oder Kränze“ zu machen²⁹²).

K.geschmückt sind auch die Kinder im Hochzeitszuge²⁹³), die „Vorgänger“ und oft auch das Vieh der Mitgift²⁹⁴). Vor dem Brauthause hängt oft eine bunte Krone²⁹⁵). Ebenso war natürlich der Aufgebotskasten bekränzt²⁹⁶), wie auch die Hochzeitslader, die „Köstenbidders“, ihren Hut bekränzt hatten. Auch zwischen die Brautwäsche, die vor der Hochzeit gewaschen wurde, hängte man K.e, die die Nachbarn gestiftet hatten, auch der Waschkorb wurde bekränzt²⁹⁷).

Schon die Verlobte, wollte sie anders Glück in der Ehe haben, durfte nicht einer Braut in den K. sehen²⁹⁷). Regnet es der Braut auf den K., so wird sie mit Reichtum und Kindern gesegnet²⁹⁸), besonders wenn der Regen leicht ist²⁹⁹). Anhaltender Regen dagegen hat Zwietracht und Unglück zur Folge³⁰⁰). Dieselbe Doppelbedeutung hat es, wenn die Sonne in den K. scheint³⁰¹). Fällt der Braut bei der Trauung der Kranz vom Kopf, so wird die Ehe unglücklich. Oft tut man bestimmte Gegenstände in den K.³⁰²). Die Polaten erhoffen, wenn sie Flachs in den Brautk. binden, reichen Erntesegen³⁰³). Anderswo erwartet man Geld, Kindersegen und glückliche Ehe³⁰⁴).

Den Abschluß der Hochzeitsfeier bildet die bald feierliche, meist lustige Abnahme des K.es; meist um Mitternacht werden Schleier und K. mit der Haube, dem Würdenzeichen der Frau, vertauscht³⁰⁵). Bei slavischen Stämmen (Polaten) bilden die Mädchen einen Kreis, durch den die Frauen die Braut zu rauben versuchen, um ihr dann eine schwarze oder goldene Mütze aufzusetzen³⁰⁶). Die Umstände, die die Kranzabnahme begleiten, erfahren kleine Abwandlungen. Zuweilen geht sie nach einem Tanz mit

dem nächsten Verwandten vor sich³⁰⁷⁾. Bei den Tschechen³⁰⁸⁾ wird die Braut um 12 Uhr unter einem Vorwand herausgerufen, Brautk. und Schleier nimmt man ihr weg und setzt ihr das Häubchen auf. Sie muß ihren Platz mit einem alten Weibe tauschen und der Bräutigam darauf sie suchen. Die Kaschuben³⁰⁹⁾ haben den Kranz schon zuvor zerknittert, er wird dann „abgetanzt“. Ein Kreis von unverheirateten Mädchen umgibt die Braut mit Gesang: „Wir winden dir den Jungfernk.“, während des Tausches von Kranz und Haube sucht sich jeder ein Stück davon zu nehmen.

Die Bedeutung eines Fruchtbarkeitsritus schimmert durch eine altpreußische Sitte hindurch: Bevor die junge Frau ins Brautbett stieg, schnitt man ihr die Haarlocken ab, und die Frauen setzten ihr einen K. mit weißem Tuch auf, den sie tragen mußte, bis sie einen Sohn bekam³¹⁰⁾. Hier hat sich die Brautkrone in eine Art Frauenkrone verwandelt, der jedoch keine Eigenbedeutung zukommt, wie Karl Aug. Eckhard fälschlich annahm³¹¹⁾. Diese Vermutung hat eine Verwirrung der Begriffe angerichtet. Eine Frauenkrone in selbständigem Sinne gibt es nicht. Wenn das am Hochzeitstage zum letzten Male getragene Zeichen der Jungfrauenschaft abgelegt wird, tritt an seine Stelle keine Variation der Krone, sondern ein neues selbständiges Zeichen der fraulichen Würde, das ist die Haube.

Weinhold³¹²⁾ gründet die Sitte des K.raubens auf altgermanische Tradition, nach der die verheiratete Frau nicht mehr das Haar lose tragen durfte, sondern die Frauenbinde, „daz gebände“, umlegen mußte. Sie tat es gewöhnlich am Morgen nach der Brautnacht selbst, oder die Mutter „bant sie nach der briute site“³¹³⁾. Schon im Anfang des 13. Jh.s scheint ein scherzhafter Streit bei der Hochzeit um das Anlegen des Gebäudes vorgekommen zu sein³¹⁴⁾. Landschaftlich verschieden steigert sich der Kampf um den Kranz der Braut zwischen Mädchen und Frauen oder zwischen beiden Geschlechtern. Der westpreußischen Braut

werden bei der K.abnahme die Augen verbunden³¹⁵⁾.

Der Brautk. dient während und nach der Abnahme mancherlei Orakelzwecken, die Braut setzt ihn mit verbundenen Augen irgendeinem Mädchen auf und dieses wird im nächsten Jahr dann heiraten³¹⁶⁾, oder der K. wird unter die Ledigen geschleudert, die ihn zu ergreifen suchen³¹⁷⁾. In Koburg dagegen zerknüllt man ihn und sucht ihn zu verstecken, sonst bringt er Unheil³¹⁸⁾ u. a.³¹⁹⁾. Brautk.sitte hat sich auch übertragen auf jene Bräute der Maien- und Johanniszeit, die wir als „Königinnen“ kennengelernt hatten³²⁰⁾. In England war der Brautk. aus Ähren gewunden³²¹⁾.

³⁰⁹⁾ In Indien legt der Bräutigam der Braut einen K. aus Darbhagras auf; Winternitz 43; Sartori *Sitte* 1, 80; Latvijas Saule (Riga 1923), 2 ff. ³¹⁰⁾ Tertullian *De coron. mil.* 13; Chrysostom. *Homil. 9 in Thimoth.* 1; Gregor v. Nazianz. ³¹¹⁾ So Weinhold *Frauen* 1, 286 f.; ZfV. 12, 473; Sartori *Sitte* 1, 80; Meyer *Baden* 284; Grellmann 341. ³¹²⁾ Rehm *Feste* 38; Meyer *Baden* 311; ZfV. 16, 471. ³¹³⁾ Sartori a. a. O. 1, 66. ³¹⁴⁾ Frazer *Zweig* 195. ³¹⁵⁾ Dazu neuestens Lauffer *Jungfernkranz und Brauthrone*, ZfV. (N. F.) 2 (40), 25—29. ³¹⁶⁾ Notker *Marc. Capella* 62. ³¹⁷⁾ Weinhold *Frauen* 1, 386 f. ³¹⁸⁾ Bavaria 1, 1, 438; Wolfram v. Eschenbach, Buch 5, Str. 232; Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518—524; DWb. 5, 2048. ³¹⁹⁾ Weinsberg *Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jh.* 2, 166; J. W. Heß *Basler Kulturbilder*, Basler Jb. 1905, 52 ff.; Schiller und Lübbers *MndWb.* 2, 577; F. L. Frh. v. Soden *Kriegs- u. Sittengesch. d. Reichsstadt Nürnberg*, 1. Teil (1860), 121 ff. 263. 363 f. 430. ³²⁰⁾ DWb. 5, 2354 ff.; AnzIKddV. 1855, 166; Meschke *Schwerdtanz* 205 Nr. 5; Purgoldt *Eisenacher Rechtsb.* 1, 8; Ortloff *Rechtsqu.* 2, 25. ³²¹⁾ Lauffer a. a. O. 28; vgl. ZfV. 40 (N. F. 2), 12. ³²²⁾ Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518—524; Weinhold *Frauen* 1, 340 ff.; ZfA. 61, 18 ff.; ZdSavignySt. 47, 190. 230 f.; Rehm *Feste* 102 f.; Westermanns Monatshefte a. a. O. 522; Krauß *Sitte* 668; Ders. *Religiöser Brauch* 84; SchwV. 11, 12 ff. ³²³⁾ Hinterpommern, herg. Cronau 1929, 268. 270. ³²⁴⁾ Schmitz *Eifel* 1, 53; Weinhold *Frauen* 1, 386 f.; Lauffer a. a. O. 28. ³²⁵⁾ Meyer *Baden* 285; Schmitz *Eifel* 1, 16; DWb. 5, 2356 ff.; Lauffer a. a. O. 27; Curtze *Waldeck* 419; Weinhold *Frauen* 1, 388; ZfV. 1, 97; Sartori a. a. O. 1, 80. ³²⁶⁾ Bavaria 1, 437 f.; 2, 191. 848; 3, 383; 4, 250 f.; Peschek a. a. O.; Birlinger *Volksth.* 2, 397. 475. 478; Drechsler 1, 279; Schmitz a. a. O.; Weinhold *Frauen* 1, 387; ZfV. 3

(1906), 39. 44; Wrede *Rhein. Volksh.* 59. ³²⁷⁾ Tetzner *Slaven* 315 ff. 339. 362. 367. 433. 488 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 357 f. ³²⁸⁾ Meyer *Baden* 193. 254. 282 f.; Höhn *Hochzeit* 1, 12. ³²⁹⁾ Lauffer a. a. O. 27. ³³⁰⁾ Höhn *Hochzeit* 1, 12; Meyer *Baden* 193. ³³¹⁾ Sartori *Sitte* 1, 59; ZfV. 39 (N. F. 1), 293; Nds. 4, 272. 303 f. 336; 5, 15. 127; ZfV. 4, 174. ³³²⁾ Meyer *Baden* 282 f.; Sartori a. a. O. 1, 80; Lauffer a. a. O. 27; DWb. 5, 2052. ³³³⁾ ZfV. 2, 194; ZfV. 3, 147; Drechsler 1, 261; Sartori a. a. O. 1, 80. ³³⁴⁾ Meyer *Baden* 282 f. ³³⁵⁾ ZfV. 10, 399; Sartori a. a. O.; Meyer *Baden* 282 f.; Tetzner *Slaven* 315. ³³⁶⁾ Sartori *Westfalen* 92; DWb. 5, 2058; Rehm *Feste* 103; Meyer *Baden* 262 f. 282 f. ³³⁷⁾ Kück und Sohnrey 230 ff.; Sartori *Westfalen* 92; Westermanns Monatshefte a. a. O. 519; Meyer *Baden* 282 f. ³³⁸⁾ Meyer a. a. O. ³³⁹⁾ Sartori *Sitte* 1, 66 f.; Weinhold *Frauen* 1, 406; Tetzner *Slaven* 372. ³⁴⁰⁾ Tetzner *Slaven* 277 f. ³⁴¹⁾ Meyer *Baden* 272 f. ³⁴²⁾ Sartori a. a. O. 1, 111; ZfV. 40 (N. F. 2), 14. ³⁴³⁾ Grimm *RA.* 421. 429; Tetzner *Slaven* 262. ³⁴⁴⁾ Strackerjan 2, 125; ZfV. 14, 381; Sartori *Sitte* 1, 67. ³⁴⁵⁾ Kück und Sohnrey 227 ff. ³⁴⁶⁾ ZfV. 39 (N. F. 1), 292 f. ³⁴⁷⁾ Kück und Sohnrey 222 f.; Wuttke 194 § 266; Lammert 155. ³⁴⁸⁾ Tetzner *Slaven* 372. ³⁴⁹⁾ a. a. O.; Kuhn *Märk. Sagen* 386; ZfV. 39 (N. F. 1), 294; Wuttke 194 § 266. ³⁵⁰⁾ ZfV. 39 (N. F. 1), 297. ³⁵¹⁾ Wuttke 216 § 304. ³⁵²⁾ Tetzner *Slaven* 372. ³⁵³⁾ Kück und Sohnrey 230 ff. ³⁵⁴⁾ Für 1534 Seb. Frank *Weltbuch* bei Schmidt *Volksh.* 125; Meyer *Baden* 242 ff. 253. 302. 310 ff. 316. 322; ZdSavignySt. 47, 189 ff.; ZfMyth. 2, 787; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 278. 282 f.; ZfV. 6, 263; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269; Das deutsche Volkslied 24 (1928), 11; Sartori *Sitte* 1, 100 f.; Wuttke *Sächs. Vh.* 366; John *Westböhmen* 157. 181; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 97. 107. 109. ³⁵⁵⁾ Tetzner a. a. O. 371. ³⁵⁶⁾ Ders. 368. ³⁵⁷⁾ Ders. 262. ³⁵⁸⁾ Ders. 458. ³⁵⁹⁾ Ders. 22. ³⁶⁰⁾ O. Zallinger in *Veröffentl. d. Mus. Ferdinandeum i. Innsbr.* 8 (1928), 344; K. Frölich in *HessBl.* 27, 144 ff. 285; Eckhardt in *ZdSavignySt.*, Germ. Abt. 47 (1927), 188 ff.; Lauffer a. a. O. ³⁶¹⁾ Weinhold *Frauen* 1, 400 f. ³⁶²⁾ a. a. O. ³⁶³⁾ a. a. O.; ZdSavignySt. 47, 189 ff. ³⁶⁴⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 51. 67 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 357 f. ³⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 69; Drechsler 1, 274; ZfV. 2, 193; Sartori *Sitte* 1, 103. ³⁶⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 154; Sartori a. a. O. 1, 103. ³⁶⁷⁾ ZfV. 14, 381. ³⁶⁸⁾ Tetzner *Slaven* 60. ³⁶⁹⁾ Mannhardt 1, 177 ff.; Sartori a. a. O. 3, 227; Meyer *Baden* 103. ³⁷⁰⁾ Mannhardt *Forschungen* 356 ff. 366 = Sartori a. a. O. 1, 80.

16. Der erste und unmittelbare, der primitive Eindruck, den das gewaltige Ereignis des Todes hervorruft, ist immer Erschrecken und Furcht vor der unfäßbaren Fremdheit, dem völligen Anders-

sein des neuen, gedachten Zustandes. Alle Bräuche und Handlungen, die sich auf den Kult um den Toten beziehen, scheinen daher von zweierlei Momenten bestimmt zu werden³²²⁾. Der K., mit dem der Tote geschmückt wird, reiht sich dieser doppelten Bedeutung ein. Er ist eine Art Opfergabe, soweit er dazu dienen soll, das Walten geheimnisvoller gefährlicher Kräfte zu beschwichtigen und auszusöhnen und sie von weiteren Eingriffen in das menschliche Dasein abzuhalten, soweit er also einen Abwehrritus darstellt. Und er hat auf der anderen Seite den Sinn, die Furcht vor dem geheimnisvollen, dunklen Reiche des Todes dadurch auszulöschen, daß man die Trennung der Lebenden von diesen in vielfacher und kräftiger Weise betont, indem man der Welt des Verstorbenen die Zeichen blühender Lebensfülle gegenüberstellt. Wie im gesamten Totenkult scheinen sich auch hier bei der K.sitte Schutz- oder Abwehr- und Trennungsriten eng zu verschmelzen³²³⁾. Die Ausformungen der Einzelbräuche scheinen das zu bezeugen.

Die Geschichte der Sitte, dem Toten von Seiten der Verwandten, Freunde und Verehrer K.e zu spenden³²⁴⁾, scheint durchbrochen. Für Griechenland und Rom ist sie bezeugt³²⁵⁾. In Deutschland scheint sie in der heutigen Form keine alte Tradition zu haben. In verschiedenen Gegenden ist sie kaum älter als 30 bis 40 Jahre³²⁶⁾. An manchen Orten finden sogar noch heute Beerdigungen ganz ohne K.e statt³²⁷⁾. Vielleicht kann man mit Weinhold altchristliche Tradition als den Weg ansehen, auf dem die Sitte des Totenk.es von der Verwendung bei besonderen Fällen her (beim Tode hochgestellter vornehmer Personen) tief ins Volk hinein gedrungen ist³²⁸⁾. Hier ist besonders an eine gegensätzliche Gegenüberstellung von K.en und Kronen einerseits und Pfählen andererseits gedacht, die letzteren deuten vielleicht auf einen Zusammenhang mit nordgermanischen Bautasteinen, die dem christlichen Angriff ausgesetzt waren, während sich ähnliche Abwehr gegen den K. nirgends findet³²⁹⁾.

Die deutsche gegenwärtige Sitte des Totenk. es hat ihren Ausgang anscheinend von dem Gedanken hergenommen, den Tod von Kindern und Jungverstorbenen besonders hervorzuheben, während über den Sarg der andern nur das Leichentuch der Gemeinde gedeckt wurde³³⁰). Überhaupt spielt die Besonderheit der Altersgemeinschaft, der der Tote angehört hat, häufig eine wichtige Rolle für die Art seiner Bestattung. Ganz besonders reich und verbreitet ist die K.-Spende durchgehend bei Kindern, zuweilen wird, wenn ein Kind verstorben ist, aus jedem Haus ein Totenstrauß in das Trauerhaus gesandt³³¹). In Baden ist die Fülle der K. chen und Sträußchen für tote Kinder oft so groß, daß der Sarg selbst davon angefüllt wird³³²). Auch werden tote Kinder selbst häufig mit einem K., dem „Kopfkränzle“ in Crailsheim, Gerabronn u. a. geschmückt³³³). Diesen K. stiften gern die Taufpaten³³⁴). Oftmals wird er später in einem „Kistle(in)“ aufgehoben und in der Stube aufgehängt³³⁵). In der Gegend von Holzminden setzt man den Knaben ein Gestell in Kugelform, die durch zwei im rechten Winkel zueinander gerichtete Rutenk. e gebildet wird, gleichfalls mit Buchsbaum und Tannen geschmückt, auf den Hügel³³⁶). Junge Männer und Mädchen tragen bei ihrer Beerdigung die Zeichen ihrer Altersgemeinschaft in irgendeiner deutlich kenntlich gemachten Weise. Dem jungen Burschen widmen die Genossen die Knechtskrone auf den Sarg, welche noch einmal so groß wie die übrigen ist und zu Häupten des Sarges steht³³⁷). Jungfrauen werden im bayrischen Hochwald von Jungfrauen (vier, sechs oder acht), die in den Haaren Rosmarink. e haben, zu Grabe getragen³³⁸). Wie sonst die Hochzeit Höhe und Ende der Jungfrauenschaft ist, so hier die Beerdigung, die Totenhochzeit mit dem Tod als Bräutigam, ein Motiv, das in K. sagen wiederkehrt³³⁹). Die nahe Verbindung, die der Totenk. hier zu seiner Bedeutung als Jungferk. bewahrt, tritt deutlich zutage, wenn in Mittelschlesien am Beerdigungstage einer Braut oder eines Bräuti-

gams das Trauerhaus festlich mit K. en und Maien geschmückt wird³⁴⁰), ähnlich wenn dem toten römischen Sieger sein im Wettkampf gewonnener K. aufs Haupt gesetzt wird³⁴¹). Stirbt eine junge Frau im ersten Kindbett und bleibt mit dem Kind zusammen, so wird sie als Jungfrau begraben und auf ihr Grab ein „Jungfrauenkrönl“ gelegt³⁴²).

Das Material des Totenk. es ist sehr verschieden, ursprünglich und vorwiegend besteht er aus lebenden, meist dauerhaftem Grün. Buchsbaum oder Singrün werden häufig verwendet³⁴³). In der Eifel wird bei Unverheirateten dem Sarg eine Krone aus Wintergrün, Buchsbaum und weißroten Rosen vorangetragen und nach der Beerdigung auf dem Grabkreuze befestigt³⁴⁴). Besondere Vorschriften bestehen für die Totenkrone in la Vienne insofern, als keine Lupinen verwendet werden dürfen. Sie sollen der Familie Unglück bringen³⁴⁵). Als eine kultische Entleerung ist der Übergang von frischem Grün zu künstlichen K. en anzusehen, wie ihn die Taufpaten in Mergentheim dem toten Kind aufsetzen³⁴⁶). Solche künstlichen Kronen, „Sargkronen“, „Totenkronen“³⁴⁷), die also eine Weiterentwicklung des Brauches darstellen, Unverheirateten ihren K. aufzusetzen und mit in die Erde zu geben, werden häufig ein für alle Male angeschafft und in jedem Sterbefall eines Dorfbewohners gebraucht³⁴⁸). Sie besteht in Oldenburg aus Flittergold und künstlichen Blumen³⁴⁹), in Franken teilweise heute noch aus Messing oder versilbertem Blech³⁵⁰) und wurde in beiden Fällen nur Ledigen und Kindern aufs Grab gesetzt. In dem Entwurf einer Ulmer Trauerordnung von 1779 wird angeordnet, daß „keine raster (wohl von Arras, ein leichter Wollstoff, der aus Arras in Flandern stammte, vgl. Fischer, Schwäb. Wörterb. I, 325 f.) Blumen mehr auf die Kisselen (der unter einem Jahr alten verstorbenen Kinder), sondern allein eine kleine Krone aufgeheftet werden sollen“³⁵¹). K. e, die gemeinsam im Dorf benutzt werden, gehören meist den Heiligenpflegen des Ortes und werden von

diesen zur Verfügung gestellt³⁵²) bzw. ausgeliehen. Zuweilen stehen zwei K. e zur Auswahl, ein schönerer und ein geringerer. Für die Benutzung dieser bezahlten die Paten in fränkischen Dörfern 15 oder 20 Kreuzer, je nachdem sie den besseren oder den einfacheren nahmen³⁵³). Anderswo leihen Bekannte und Freunde keinen ganzen K., sondern schicken statt dessen Blumen oder Geld, 40 Pf. bis 1 Mark: „Ma(n) zahlt's Kränzle(in)“³⁵⁴). Manchmal wird bei den K. spenden außerordentliche Pracht entfaltet, besonders bei denen, die von den Paten gestiftet waren. In Braunschweig hängte man solche „vaddernkronen“³⁵⁵), die man in Schöppenstedt kaufte, nach dem Begräbnis an die Wände der Kirche. In fränkischen Dörfern kommen die minderwertigen K. e auf das Grab, die besseren werden unter einer Glasglocke oder in einem Glaskasten, „Sträußkästle(in)“, der eine von geübter Hand geschriebene Handschrift mit Geburts- und Todestag enthält, an die Wand gehängt und aufbewahrt³⁵⁶). Bei den Katholiken nimmt eine bestellte Person auf dem Kirchhof die K. e in Empfang und bringt sie in die Kirche, wo dann die Tumba damit geschmückt wird³⁵⁷). Teilweise, z. B. in Wittendorf (Freudenstadt) und in Talheim (Tuttlingen), ist es Sitte, wenn künstliche Blumen und K. e (unter diesem künstlichen Material findet sich auch manchmal K. schmuck aus Perlen)³⁵⁸) an der Bahre befestigt werden, das Bahr-tuch nicht aufzulegen³⁵⁹). In Mecklenburg bedecken die Landleute die K. e auf Gräbern häufig mit einem Topfe, doch darf derselbe noch nicht gebraucht sein³⁶⁰).

Wie stark andererseits das Denken darauf gerichtet ist, den scharfen Trennungsstrich zwischen der Welt des Lebendigen und dem Bereich des Todes zu ziehen, zeigt eine Fülle von Bräuchen auf, in denen der K. infolge seiner engen Beziehung und Zugehörigkeit zum ganzen Sterbe- und Bestattungsvorgang aus dem Kreis des Lebens verbannt werden soll. Er ist so stark mit dem Wesen des Todes verbunden, daß er mit allen übrigen Attributen des Todes aus der mensch-

lichen Existenz herausgelöst werden muß, weil die Tendenz des Toten, andere Opfer nach sich zu ziehen, auf Grund seiner festen Verschmelzung mit dem Charakter des Todes auf ihn selbst übergegangen ist.

Der K. an sich bedeutet und bringt schon Tod³⁶¹). Kinder bekränzen, besonders unter einem Jahr, ist gefährlich, sie sterben oft³⁶²). Es bedeutet einen Todesfall, wenn man im Traum K. e sieht³⁶³). Einem Kranken darf man keine K. e aufs Bett legen, man würde ihm gleichsam mit diesen den Tod selbst bringen und die Krankheit verschlimmern³⁶⁴). Die K. e dürfen das Angesicht des Toten nicht berühren, da dies sonst einen weiteren Todesfall in der Familie nachsichziehen würde³⁶⁵). Wer an einem K. riecht, stirbt noch in dem selben Jahr³⁶⁶). Binnen Jahresfrist stirbt, wer an einem K. etwas ändert³⁶⁷), wer von einem K. etwas wegnimmt³⁶⁸). Wenn im Trauerhause ein K. vergessen³⁶⁹) oder unbewußt liegengelassen wird³⁷⁰), wenn ein K. aus Versehen gebracht wird³⁷¹) oder nachträglich für einen Toten ins Haus gebracht wird³⁷²), wenn vor den Chorknaben ein K. von einem Sarge fällt³⁷³), ist jeweils der Tod eines Familienmitgliedes damit angekündigt. In die Reihe dieser Beispiele gehört ein alter Brauch aus Irland. Am 1. September wurde eine Blumenkrone zum Kirchhof gebracht. Nur junge Mädchen durften die Blumen dazu sammeln und diese Totenkrone winden. Der schönste Jüngling des Dorfes trug sie in Prozession zum Kirchhof; an der obersten Spitze waren Äpfel aufgehängt, fiel einer davon während der Prozession herunter, so war das ein glückliches Zeichen, geschah es aber auf dem Friedhof, so bedeutete es Unglück³⁷⁴). Es kommt auch vor, daß diese Anschauung der gefahrbringenden Wirkung des K. es in ihr Gegenteil verkehrt wird, daß man z. B. (Radevormwald), wenn man einen K. (eine Krankenschwester, einen Buckligen oder einen Sarg) sieht, bald darauf viel Freude erlebt³⁷⁵).

Die Bedeutung des Totenk. es als Gabe

an den unreinen Toten zur Abwehr der verunreinigenden Dämonen³⁷⁶⁾ und als betonte Lebensträger gegenüber dem Bereich des Todes möge ergänzt werden durch eine dritte Möglichkeit, die ins Altertum zurückführt. Die Tatsache, daß K. und Krone gleich der Palme im Altertum Sinnbilder des Sieges waren (Gladiatoren und Krieger wurden durch sie geehrt und beim Siege ausgezeichnet, vgl. auch Psalm 93, 13), läßt auf eine christliche Umformung dieses Gedankens in dem Sinne schließen, daß die Totenkrone heute als Sinnbild des Sieges über Fleisch und Welt, der Glaubenszeugenschaft und des Märtyrertodes zu nehmen sei³⁷⁷⁾. Nach Grimm³⁷⁸⁾ ist mit dem Totenk. ursprünglich „Krone des ewigen Lebens“ gemeint.

³⁷⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 260. ³⁷⁷⁾ ZfrwVk. 1914, 268. ³⁷⁸⁾ Waechter *Reinheit* 44. ³⁷⁹⁾ RGG. 5, 649. ³⁸⁰⁾ DWb. 5, 2358 ff.; ZfVk. 26, 229 ff.

17. Im Mai- und Brautk. haben wir die bedeutendsten K.bräuche. Darüber hinaus soll der K. allen feierlichen Anlässen des Lebens Glück und Segen bringen. Die Formen, die sich dabei ausbilden, kehren immer wieder, so beim Hausbauen. Ist das Haus fertig im Rohbau, der Dachstuhl errichtet, dann findet das Richtfest³⁷⁹⁾ statt. K.mädchen haben den Richtk. gewunden³⁸⁰⁾, der zum Fest einladende Bursche hat die Bänder für den K. gesammelt³⁸¹⁾. In feierlichem Zuge bringt man den Richtk. zum neuen Haus. Die Tochter oder Magd des Bauherrn umschreitet hinter einem Besenkehrer (s. d.) dreimal mit ihm das Gebäude³⁸²⁾. Der Zimmermeister hält vom höchsten Firstbalken eine Rede³⁸³⁾, in der er Gott um Abwendung von Feuer, Blitz und Sturm bittet und der Mitarbeiter ehrend gedenkt. Das Haus wird dem Bauherrn übergeben und der Richtk. am Giebel befestigt³⁸⁴⁾. Statt des K.es hat man oft seine ursprüngliche Form, den Maistrauch, oder seine weiter entwickelte, die Richtkrone³⁸⁵⁾. Alle drei Arten des Fruchtbarkeitsbaumes sind mit Eiern, Äpfeln, Nüssen, Rauschgold, Tüchern behängt. Oft ist ein Hahn (s. d.) auf der Krone angebracht³⁸⁶⁾ oder eine Puppe hineingesteckt³⁸⁷⁾, die hinterher entzweigeschlagen wird³⁸⁸⁾ (vgl. Abs. II), oft hängt Schinken und eine gefüllte Flasche daran³⁸⁹⁾. Durch all das soll Glück und Segen in das neue Haus einziehen³⁹⁰⁾.

Ein K. (Laubgewinde mit fünf Rosen) als Hausmarke oder Baumeisterzeichen soll sich am Eingang zum alten Ruprechtsbau in Heidelberg befinden³⁹¹⁾.

Ein grüner K. an Wirtshäusern (s. v. Bier) war das Zeichen für Ausschank von Wein und Bier und wurde zum Erkennungsmal für Wirtshäuser überhaupt³⁹²⁾.

³⁷⁹⁾ Meyer *Baden* 278 ff. ³⁸⁰⁾ John *Erzgebirge* 17; Sartori *Sitte* 2, 9. ³⁸¹⁾ ZfrwVk. 5, 175; Sartori a. a. O. 2, 6. ³⁸²⁾ ZfrwVk. 5, 176.

³⁸³⁾ Rehm *Volksfeste* 89. ³⁸⁴⁾ Kück und Sohney 211; Rochholz *Glaube* 2, 92; Reiser *Allgäu* 2, 391 f.; Köhler *Voigtland* 231; Spieß *Obererzgebirge* 148; Drechsler 2, 1; Globus 91, 336; Schmitz *Eifel* 1, 97; Hartmann *Westfalen* 85 f.; ZfrwVk. 5, 175 f.; Sartori a. a. O. 2, 7. ³⁸⁵⁾ Nilsson *Feste* 5; Mannhardt 1, 219; Sartori a. a. O. ³⁸⁶⁾ Strackerjan 2, 221; Sartori a. a. O. ³⁸⁷⁾ Mannhardt 1, 218 ff. ³⁸⁸⁾ Strackerjan 2, 222; Sartori a. a. O. 2, 7; Mittl. Gesch. u. Altersk. d. Hasegus 5, 22. ³⁸⁹⁾ Sartori a. a. O. 2, 7. ³⁹⁰⁾ Mannhardt 1, 218 ff.; ZfEthn. 1898, 47; Sartori a. a. O. 2, 7. ³⁹¹⁾ Schleiden 175. ³⁹²⁾ ZfVk. 17, 195 ff.; 20, 203; Globus 82, 19; ZfdMyth. 4, 174; Köhler *Voigtland* 208 f.; John *Erzgebirge* 217 ff.; ZfrwVk. 3, 90; 4, 225 f.; DWb. 5, 2054.

18. Daß das Material der K.e für ihre zauberische Wirkung von Wichtigkeit ist, haben wir oft gemerkt. Der K. konzentriert in solchem Falle die den Pflanzen innewohnende Kraft. Aus der steten Verwendung bestimmter Blumen meist in einfacher oder neunfacher³⁹³⁾ Art ergibt sich für sie der Name „K.blumen“, Kränzelkraut usw.³⁹⁴⁾. Solche K.blumen wurden in Stellvertretung der Opfertiere, die sie zu schmücken pflegten, bei einer römischen Hochzeit ins Opferfeuer für die Hausgeister (Lares)³⁹⁵⁾ geworfen, wofür die Parallele unter „Johannisk.“ und „K.opfer“ (s. Spalte 402) einzusehen ist. Das bayrische Kränzelkraut für den Fronleichnamstag, den „Kränzeltag“, ist Mauerpfeffer (s. d.), Feldquendel u. a.³⁹⁶⁾. Radeblumen-, Tausendgüldenkraut oder Gundermannskränzel lassen Hexen erscheinen³⁹⁷⁾. Die moosgrüne Wucherung des Hagedorn, zum „Schlafkränzchen“ gewunden und unter das Kopfkissen gelegt, hilft gegen Schlaflosigkeit³⁹⁸⁾. Lorbeerk.e schützen vor Blitzschlag schon im Altertum³⁹⁹⁾, überhaupt läßt sich auf dem Gebiet der K.blumen eine weitgehende Übereinstimmung mit antiken Anschauungen feststellen (z. B. Veilchenk. ist ein munus virginale, Weidenk.e halten die Liebe fern)⁴⁰⁰⁾. Die Blume des Hochzeitsk.es ist Rosmarin⁴⁰¹⁾.

Der bekannteste Blumenk. ist der Rosenk.⁴⁰²⁾. Er ist der K. der Johanniszeit. Bei dem Rosenfest verschenkt man Rosenk.e⁴⁰³⁾, tanzt unter der Rosenkrone, der Roozenhoed, wie sie in Flandern

heißt⁴⁰⁴⁾, oder unter dem Rosentopf oder um ihn herum, der die Krone abgelöst hat⁴⁰⁵⁾. Nach alledem nennt man etwa eine Tanne mit K.en, wie man sie beim Umzug trägt, in Westfalen den Rosenbaum⁴⁰⁶⁾. Weiterhin ist der Rosenk. Tanz- und Liebesschmuck⁴⁰⁷⁾ und besonderes Sieges- und Ehrenzeichen auch schon im Mittelalter⁴⁰⁸⁾. Die geschichtlichen und volkskundlichen Beziehungen, die sich hier ergeben, zum frühma. Rosengarten u. a.⁴⁰⁹⁾ einerseits und zum Rosenk. als Gebetsschnur⁴¹⁰⁾ s. d.

³⁹³⁾ Kreutzwald-Löwe *Estn. Märchen* 356. ³⁹⁴⁾ DWb. 5, 2058; Schultz *Höfisches Leben* 2, 439; Marzell *Pflanzenwelt* 24; vgl. Unoth 1 (1868), 140 ff. ³⁹⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 39 f.; Dierbach *Flora myth.* 148 ff.; ZfVk. 26, 160 ff. ³⁹⁶⁾ DWb. 5, 2058. ³⁹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 76; Sommer *Sagen* 58; Meyer *Germ. Myth.* 141. ³⁹⁸⁾ Meyer *Baden* 269 f. ³⁹⁹⁾ Byron *Childe Harold* IV 4, 4 f. = ZfVk. 35, 276. ⁴⁰⁰⁾ Dierbach *Flora mythologica* 148 ff.; H. Schelenz *Pflanzensymbolik b. Shakespeare*, ZfVk. 26, 149 ff. 168, 174. ⁴⁰¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 336; ZfVk. 26, 158 f. ⁴⁰²⁾ Peschek a. a. O. 2, 478. ⁴⁰³⁾ Kück und Sohney 139 ff.; Progr. zu Kremsmünster 1860, 5. ⁴⁰⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 419 f. ⁴⁰⁵⁾ Drechsler 1, 141 = Sartori *Sitte* 3, 230. ⁴⁰⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 177. ⁴⁰⁷⁾ Schleiden 153 ff. 168 ff. ⁴⁰⁸⁾ DWb. 5, 2044; Schleiden 141; Minnesinger hrsg. F. H. v. d. Hagen 3, 419 b = Lexer 1, 1748. ⁴⁰⁹⁾ Mannhardt a. a. O. ⁴¹⁰⁾ Schleiden 87, 105, 115; Tetzner *Slaven* 222 f. 489; Pollinger *Landsk. 158*.

19. K.gebäck gibt es überall in Deutschland⁴¹¹⁾. In Bayern bildet es eine Mehlspeise beim Hochzeitsschmaus⁴¹²⁾. Im Alemanischen findet es sich als Eier-, Hefen- oder Neujahrsk. Auch hier wird es, wie auch sonst, als Teiggeflecht geformt⁴¹³⁾. Am Rhein ist es bekannt als Neujahrskränzel, in Schwaben als Neujahrsbrezel oder Ring, im Elsaß unter Neujahrstollen⁴¹⁴⁾. Die Zeit, zu der diese Art Kränzel gebacken werden, ist also vorwiegend Neujahr⁴¹⁵⁾. Ferner werden (außer besonderen Gelegenheiten⁴¹⁶⁾) Pfingsten genannt⁴¹⁷⁾.

Es ist allgemeiner Brauch, daß die Bäcker ihren Kunden zu Neujahr einen „Kranz“ schenken⁴¹⁸⁾. Schulkinder verehren ihrem Lehrer, Konfirmanden ihrem Pfarrer einen solchen K. oder Brezel⁴¹⁹⁾.

K.gebäck wird auch in den Wirtshäusern am Dreikönigstag ausgespielt⁴²⁰⁾. Die Taufpaten beschenken die Wöchnerinnen mit „K.brot“ oder „K.“⁴²¹⁾. Das häufige Auftreten des K.gebäcks zu Neujahr hat die Deutung veranlaßt, daß hier ursprünglich wohl der Umkreis des Jahres symbolisiert werden sollte⁴²²⁾. Man hielt es für ein Überbleibsel der römischen *strenae*, das sind die Neujahrsgeschenke der Untergebenen an hohe Personen, Patrizier, hohe Beamte, ja an den Kaiser⁴²³⁾.

Die andere Bedeutung, die dem K.gebäck zukommt, ist seine Rolle innerhalb der Liebeskunst. Die Mädchen müssen ihren Verehrern zu Pfingsten ein Backwerk schenken, genannt das Pfingstkränzchen. Dafür werden sie in der Kirmeszeit zum Tanz geführt⁴²⁴⁾. Bei den Friesen (Kr. Altkirch) bringen die ledigen Burschen ihren Geliebten in der Silvesternacht einen K. oder eine Brezel, der bis zum Fest der Heiligen Dreikönige aufbewahrt und dann mit Wein gemeinschaftlich verzehrt wird⁴²⁵⁾. In der Schweiz schenken die Burschen, die das Neujahr anschließen, um dadurch die bösen Geister aus den Lüften zu verschrecken, ihren Mädchen zum Neujahr sog. Neujahrsk.e, wofür sie von diesen mit Kaffee und Kuchen bewirtet werden⁴²⁶⁾.

Man hat von der Form der K.e ausgehend Beziehungen zum Sonnenrade und damit zum Sonnenkult auffinden wollen. Gegen diese Deutung spricht die Tatsache, daß sie gerade an solchen Festtagen fehlen, die einen ausgesprochenen Sonnenkult aufweisen, z. B. Sommer-sonnenwende, Lichtmeß usw.⁴²⁷⁾. Näher liegt dann vielleicht der Zusammenhang zum Totenschmuck. Dafür spricht, daß das Gebäck noch an den verschiedenen Neujahrstagen verlost wird, gleichsam wie ein Totennachlaß (in der Schweiz). Ihre häufige Verbindung mit dem Zopfgeflecht unterstützt diese Vermutung⁴²⁸⁾.

Eine Art K.orakel bedeutet es, wenn in der Eifel (St. Vith) die Braut vor ihrem Eintritt in das Hochzeitshaus einen Weizenkringel oder -k. rittlings über den Kopf unter die nicht geladene Dorfjugend wirft, die sich um dessen

Besitz reißt. In diesen K. ist eine Weidenrute oder ein starkes Seil hineingebacken⁴²⁹⁾.

⁴²¹⁾ Birlinger *Wb.* 290; *Germania* 9, 201. ⁴²²⁾ *DWb.* 5, 2057. ⁴²³⁾ *ZföVh.* 9 (1903), 96. ⁴²⁴⁾ Albers *Das festliche Jahr* 45. ⁴²⁵⁾ a. a. O.; Sartori *Sitte* 3, 57, 65; Meier *Schwaben* 470; vgl. Hanusch *Wissensch. des slavischen Mythos* 192 ff.; Höfler *Weihnacht* 43; *ZföVh.* 9 (1903), 96. ⁴²⁶⁾ *DWb.* 5, 2057; Höfler *Weihnacht* 43. ⁴²⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 215. ⁴²⁸⁾ Ebd. 3, 57; Meier *Schwaben* 470; vgl. Hanusch *Wissensch. des slav. Mythos* 192 ff.; Albers *Das festliche Jahr* 45. ⁴²⁹⁾ Meyer *Baden* 71. ⁴³⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 74; Meyer *Baden* 499; *JbElsaß-Lothr.* 3, 118. ⁴³¹⁾ Höhn *Geburt* 265; Fontaine *Luxemburg* 50 f. ⁴³²⁾ Birlinger 57. ⁴³³⁾ Albers *Das festl. Jahr* 45. ⁴³⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 215. ⁴³⁵⁾ *JbElsaß-Lothr.* 7, 202; Meyer *Baden* 201. ⁴³⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 1, 7; *ZföVh.* 9 (1903), 96. ⁴³⁷⁾ Höfler *Weihnacht* 43. ⁴³⁸⁾ a. a. O. ⁴³⁹⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 129.

Meschke.

Krapfen.

1. Über die vielen Arten der K. handelt Höfler in einer Spezialabhandlung¹⁾ und auch sonst²⁾ ausführlich. Wenn er den K. in Zusammenhang bringt mit dem griechischen Opferkuchen *φδοις*³⁾, den man der Ceres darbrachte (er gehört nach Suidas⁴⁾ zu den *πέμματα*, *ἃ τοῖς θεοῖς μετὰ τῶν σπλάγγων ἔδουν*), so können diese Ausführungen wohl niemand überzeugen⁵⁾. Nach einer alten Glosse hießen die „Krephelin“ *artocreae*⁶⁾, ein Gebäck das z. B. in den *gesta abbatum* von St. Trond neben Bretzeln als Klostergebäck erwähnt wird⁷⁾; auch sonst werden in den Klosterchroniken oft „artocreae“ erwähnt⁸⁾; das Wort erklärt eine elsässische Glosse (1537) sehr richtig: Speiß aus Fleisch und Brot⁹⁾. Ein altes Rezept veröffentlichte Birlinger¹⁰⁾.

2. Die fetten K. sind eine beliebte Speise der Vegetationsdämonen: K. u. Milch bekommt der Hausgeist^{10a)}. Die Tiroler Wildfräulein lieben die K. der Mäher besonders gerne¹¹⁾. In Berchtesgaden stellt man der Percht in der Dreikönigsnacht K. auf den Ofen¹²⁾. Ebenso bekommt die Percht in Tirol eine Schüssel voll K. auf den Tisch gestellt¹³⁾, im Pustertal die Reste der K.^{13a)}. Als sich im Krapfenwald bei Wien ein Handwerks-

bursche K. wünschte, stand plötzlich eine Schüssel voll vor ihm; ein schwarzes Männchen trug ihm eine zweite Schüssel voll an, wenn er seine Seele verschreibe¹⁴⁾. Nach der Sage in Schleswig verzehren die Hexen K. zu Fleisch und Bier¹⁵⁾. Und nach einer schlesischen Erzählung wird der Teufel mit K. gefangen¹⁶⁾.

3. Die Domäne des K. ist die Fastnachtszeit¹⁷⁾. Im Jahre 1540 verfaßte Hans Sachs das Fastnachtsspiel „Das Krapfenholen“, wo das gegenseitige Beschenken mit Krapfen erwähnt wird¹⁸⁾; der Bürger spricht:

Ich hab zu Fastnacht euch hergeladen,
Daß ihr euch K. holt und Fladen
Und heut mit mir wollt Fastnacht halten
Dem Brauche nach dem guten alten.

In Thüringen muß man an Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag Brei, Schmalzk. und Sauerkraut mit Schweinefleisch essen und die abgenagten Knochen und Rippen in den Samenlein stecken¹⁹⁾. In der Wetterau heißt es: Wer zu Fastnacht keine Kräppel backt, kann das ganze Jahr nicht froh sein²⁰⁾. An der „Weiberfastnacht“ muß man Krapfen backen und sooft essen, als der Hund den Schwanz bewegt²¹⁾. Am Faschingssonntag gibt es im Böhmerwald K. zum Schnaps, „doss an im Summer d' Mucknet stechn un d' Beermutter net beißt“²²⁾. Am ersten Donnerstag nach Fastnacht tragen die Mädchen nach Eintritt der Dämmerung K. in die Wohnung der Burschen, die mit ihnen während des Fasching getanzt haben (Neuhauser Gegend im Böhmerwald)²³⁾. In Oberösterreich (Stubai) wirft man beim Backen der Faschingsk. den ersten K. ins Feuer für die Hausgeister²⁴⁾. In Braunschweig werden an Fastnacht die „Prilleken“ gebacken²⁵⁾. In der Rhön heißt der Fastnachtssonntag „Kräppelsunntig“²⁶⁾. Am Samstag vor dem weißen Sonntag reichten die Klosterfrauen in Himmelskron ihrem Kaplan 5 K. und 3 heidnische Kuchen mit Honig²⁷⁾.

4. Sonst werden die K. vor allem an Weihnachten²⁸⁾ gebacken, z. B. die Villinger „Nonnenkräpfel“²⁹⁾, und an Dreikönig. Im Zillertal ist es Sitte, in

der heiligen Nacht viele K. und Küchel zu backen; was vom Schmalze beim Backen übrig bleibt, hilft gegen Verhexung³⁰⁾. Zu diesem Glauben ist eine Sitte in Stubai zu vergleichen: wenn eine Feuersbrunst ausbrach, warf man ehemals Nudeln und K. ins Feuer und glaubte dadurch die Wut desselben zu besänftigen³¹⁾. In Tirol schenken die Dirnen am Dreikönigvorabend den Burschen K., die vergoldet und mit Bändern geschmückt sind³²⁾. In Goldburghausen (Hertfeld) bekommen die fleißigen Gäste am Dreikönigstag K.; das heißt man Krapfenzsche³³⁾, ebenso im Oberamt Neresheim³⁴⁾. Wenn man in Steiermark am Blasiusstag K. ißt, reißt der Wind die Dächer nicht ab³⁵⁾. In der Gegend von Gemünd backt man am Kirchweihstag K., und jeder Hausbewohner bekommt ein Stück³⁶⁾. Im Böhmerwald ißt man am Pfingstsonntag vor dem Kirchgang K.³⁷⁾. Den Rest eines Opfers an die Seelengeister haben wir wohl in Tirol, wo man zu Allerheiligen K. mit Honig- und Mohnfüllung backt³⁸⁾. Zur Illustration diene eine andere von Kuhn erwähnte Sitte, wonach am Vorabend von Allerseelen Milch und K. nach dem Essen auf den Tisch gestellt werden, um am nächsten Tag an die Armen verteilt zu werden³⁹⁾. K.spenden sind im Böhmerwald bei der Einsegnung der Wöchnerin Sitte, und zwar sendet die Mutter K. an den Pfarrer, die Ministranten und die Hebamme⁴⁰⁾.

5. Augurien mit K.: „In ganz Tirol herrscht der Brauch am Christabend K. zu backen. Nimmt man nun die drei ersten und trägt sie dreimal ums Haus, doch so, daß man ja nicht außer die Traufe kommt, so steht an der letzten Hausecke das künftige Gemahl. Manche sagen, man müsse splinternackt die drei K. ums Haus tragen“⁴¹⁾. Das soll eine Dirne probiert haben; sie sah den Bauer, den sie nach dem Tode der Bäuerin auch heiratete⁴²⁾.

6. K. als Fruchtbarkeitsüberträger und -Symbol u. Erntegebäck: In der Pfalz ist die übliche Brezel am

Fruchtbarkeitsfetisch auch durch den K. vertreten; die Kinder singen⁴²⁾:

Und gebt ihr uns keine K. mit,
Dann legen euch die Hühner nit.

Wird im Frühjahr zum erstenmal auf den Acker gefahren, so backt die Bäuerin in Witzelrode bei Salzungen Kräpfel und spickt dem Bauer oder dem Knecht damit die Taschen⁴⁴⁾; damit es dem Felde und den Wiesen nicht am Wasser das Jahr über fehlt, bekommt nach einer andern Angabe der Bauer oder Knecht beim ersten Ackergang K. Bei der Heimkehr wird der Pflug von der Bäuerin oder der Magd mit Wasser bespritzt⁴⁵⁾. Das Fett^{46a)}, worin die Fastnacht-K. gebacken wurden, hob man früher in Marksuhl auf, die Wagen damit zu schmieren, wenn man zum erstenmal ins Feld fahren wollte. Dabei drehte man die Vorderräder rückwärts, die Hinterräder vorwärts. Im Meininger Oberland schnitzt man zu Fastnacht die Ackerpflugkeile, taucht sie in das Kräpfelfett und schlägt sie später in den Pflug. Das hilft dem Wachstum und Gedeihen der Saat⁴⁶⁾. Am Sonnenwendfest backt man in St. Vigil (Tirol) K., welche „Rusper“ heißen⁴⁷⁾. In der Eifel gibt es am Funkensonntag Kräppel⁴⁸⁾. In Deutsch-Reichenau bei Hohenfurt war es üblich, am „Kropfen-Mounstog“ (Fest Johannes des Täufers) neunerlei K. zu essen und neunerlei „Sunnawendfeur zu segn“, damit das ganze Jahr die Augen nicht weh tun. Die neunerlei K. haben folgende Namen: „Germkropfen, Zalingerk. (oder Hasenöhrl), Schneebolln, Semmelk., Brotk., Brennesselk., Kleek., Radlk., Hulak. (Holunderk.)“⁴⁹⁾. Wenn in Steiermark das Getreide ausgedroschen ist, schleicht der Bub mit der letzten Garbe in die Küche (Krapfengarbe), und wenn er gegen die Bäuerin die Garbe behaupten kann, gibt es ein K.-Essen⁵⁰⁾. Die Flachsbrecherin, welche vom Ofen weg die letzte Handvoll Flachs nimmt, heißt in Fritzens (Tirol) Braut; sie wird mit Ruß angestrichen und bekommt zu Hause drei für sie eigens gebackene K.⁵¹⁾. Im Tachauer Bezirk (Neuzedlisch) ist nach der Ernte der „O-schnidttanz“. Hierbei gibt es Semmel und Milch oder K.⁵²⁾. In

Steiermark kennt man die Drescherk. als Geschenk für das Gesinde⁵³⁾. Auf der Ostseeinsel Fehmarn gab es als Erntegebäck die „Erntekröpel oder -Förtjen“, am ersten Tag je 6, am zweiten je 4, am dritten je 3 Kröpel⁵⁴⁾.

7. K. im Liebeszauber: Nach dem bekannten Motiv gibt der durch das Essen von K. liebeshörige Bursche die K. einer Sau, die nun dem Mädchen nachläuft⁵⁵⁾.

¹⁾ ZfVfV. 1917, 65–75. ²⁾ Höfler *Weihnachten* 38; Ders. *Hochzeit* 38; Ders. *Osterg.* 66; ZfVfV. 1893, 49; 1904, 274; 1909, 174; ZfVfV. 1903, 300 ff. ³⁾ Pauly-Wissowa II, 2099. ⁴⁾ 2, 1508 Haisford. ⁵⁾ ARw. 15, 639; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 160. ⁶⁾ Steinmeyer-Sievers 3, 213. ⁷⁾ MGS. 10, 314. ⁸⁾ Du Cange I, 414. ⁹⁾ *Elsäss. Wb.* I, 522. ¹⁰⁾ Sitzber. d. bayr. Ak. d. W. 1865, 197 ff. 202; Alemannia 6, 42 ff. ^{10a)} Sébillot I, 138. ¹¹⁾ Zingerle *Sagen* 48; Meyer *Mythol. der Germanen* 210; ZfVfV. 1907, 71; vgl. Heyl *Tirol* 169, 78; die Salige in Viltndös bittet um K. ¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 283; vgl. Graber *Kärnten* 91, 111. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 764, 64; *AIAnthrop.* NF. 3, 126. ^{13a)} *ZfdMyth.* 3, 205. ¹⁴⁾ *Vernaleken Mythen* 274. ^{15a)} Müllenhoff *Sagen* 213. ¹⁶⁾ *MschlesVsk.*, Festschrift 1911, 106, 108. ¹⁷⁾ Höfler *Fastengebäcke* 26, 39 (mit Abb.). 57, 68, 79; Simrock *Mythol.* 549; *ZrwVsk.* 2, 161. ¹⁸⁾ Bronner *Sitt' und Art* 74; Höfler *Fastengebäcke* 34 ff. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 189, 11. ²⁰⁾ Wolf *Beiträge* I, 228; Simrock I. c. 549. ²¹⁾ Simrock 574, 554. ²²⁾ Schramek *Böhmerwaldbauer* 135. ²³⁾ Ders. 140. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 9 ff.; Sartori *Toten-speisung* 70. ²⁵⁾ Andree *Braunschweig* 330. ²⁶⁾ Der Tourist 28, 41 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 284. ²⁷⁾ Panzer *Beitr.* 2, 229; Höfler *Fasteng.* 73. ²⁸⁾ Höfler *Weihnachten* 37 ff. ²⁹⁾ L. c. 38; ZfVfV. 1907, 72. ³⁰⁾ Zingerle *Tirol* 189, 1564; ZfVfV. 1919, 126. ³¹⁾ Zingerle I. c. 38, 310. ³²⁾ Heyl *Tirol* 815, 319. ³³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 27; 2, 162, 159; ZfVfV. 1904, 275. ³⁴⁾ Kapff *Festbräuche* Nr. 2, 8. ³⁵⁾ ZfVfV. 1896, 307; ZfVfV. 1904, 432. ³⁶⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 162, 159; vgl. Kapff I. c. 19. ³⁷⁾ Schramek I. c. 153. ³⁸⁾ *ZfdMyth.* I, 388; Simrock I. c. 550. ³⁹⁾ Kuhn *Mythol. Studien* 2, 40; Zingerle I. c. 176, 1468; Sartori I. c. 54; Hörmann *Volksleben* 186; Rochholz *Glaube* I, 324. ⁴⁰⁾ Schramek I. c. 184. ⁴¹⁾ Zingerle *Tirol* 194, 1689; ZfVfV. 1913, 126; vgl. Heyl 417, 101; 755, 25. ⁴²⁾ ZfVfV. 1898, 250 ff. ⁴³⁾ ARw. 8, Beih. 91. ⁴⁴⁾ Witzschel I. c. 216, 18; vgl. Arnaudoff *Bulgarien* 79 ff. ⁴⁵⁾ Ders. 213, I. ^{45a)} Im Zillertal bekommen das Fell die armen Seelen: Zingerle I. c. 124, 1124. ⁴⁶⁾ Witzschel I. c. 2, 190, 12; Jahn *Opfergebräuche* 117 ff. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 644, 113. ⁴⁸⁾ Höfler *Fasteng.*

79. ⁴⁹⁾ Schramek I. c. 321. ⁵⁰⁾ Rosegger *Steiermark* 2, 178. ⁵¹⁾ Zingerle *Tirol* 175, 1491. ⁵²⁾ John *Westböhmen* 191. ⁵³⁾ ZfVfV. 1896, 196. ⁵⁴⁾ ZfVfV. 1907, 73, 69; Globus 1893, 93. ⁵⁵⁾ Müller *Uri* I, 109, 147.

Eckstein.

kratzen. Eines der fälschlich Pythagoras zugeschriebenen „Symbole“, die der Humanist L. G. Giraldi aus Ferrara (1479–1552) in seiner Schrift „*Philosophi Pythagorae symbolorum interpretatio*“ aufführt, lautet: „Beim Ausgehen muß man den Vorderkopf, beim Heimkehren den Hinterkopf kratzen“¹⁾. Norwegischer Glaube besagt, daß, wenn sich einer am Kinn kratzt, bald ein bärtiger Mann stirbt²⁾.

In Walliser Sagen wird von einem Zwerge berichtet, welcher eine Frau in Abwesenheit ihres Mannes besucht und von ihr verlangt, daß sie ihm am Rücken kratze. Der Ehemann verkleidete sich darauf als Frau, und zerkratzte dem Zwerge, als er wieder mit seinem Begehren kam, mit der Hechel den Rücken³⁾.

Als der Riesen-Bäcker sich einst am Kopfe kratzte, daß man es weithin hörte, meinte der benachbarte Riese, er kratze den Backtrog aus⁴⁾.

„Wenn sich Abends der Respel am Spanlicht sperret, so kommt des andern Tages ein Gast; und wenn man Salz darauf streuet, so muß sich derselbige Gast im Hindern k.“⁵⁾.

Wenn die Katze mit der Pfote an der Wand kratzt, so wird es regnen⁶⁾.

S. a. beißen, jucken.

¹⁾ Boehm in *ZdVfVsk.* 25 (1915), 22, 28 Nr. 27. ²⁾ Liebrecht *ZVfVsk.* 327 Nr. 109. ³⁾ Jegerlehner *Oberwallis* 190 Nr. 84; 247 Nr. 1 u. Anm. dazu S. 326. ⁴⁾ Zaunert *Rheinland* I, 62 f.; Kuhn *Westfalen* I, 123 Nr. 137; 189 Nr. 209 (u. Anm.). ⁵⁾ *Rockenphilosophie* 898 Nr. 28. ⁶⁾ Knoop *Tierwelt* 24 Nr. 209. Bachtold-Stäubli.

Krätze¹⁾ (s. a. Ausschlag I, 728 f.). Man glaubt im Badischen, die K. sei angehext, man werde „räudig“, wenn man eine Kröte anharne, und man fürchtet die K. wie alle „erblichen“ Krankheiten²⁾.

„In denen zwölf Christnächten, nämlich von Weynachten biß Heil. Dreykönigstag,

soll man keine Erbsen, Linsen, oder andere Hülsenfrüchte essen, man bekommt sonst selbiges Jahr die K. oder Schwäre“, überliefert die *Rockenphilosophie*³⁾. Aber am Gründonnerstag muß man bei den pennsylvanischen Deutschen etwas Grünes essen, sonst bekommt man die K.⁴⁾. Die K. bekommt man auch, wenn man den Schaum von den Kochtöpfen zur Erde schüttet und darauf tritt⁵⁾, oder wenn die Kinder sich auf das nicht angebrannte Ende des Christblocks setzen⁶⁾.

Zur Heilung der K. gebrauchte man Abführmittel, weil die K. auf „schlechtes, unreines, giftiges“ Blut, auf „zurückgeschlagenen Schweiß“ zurückgeführt wird⁷⁾. Man wendet dagegen Salben an, in denen neben „venetianischem“ Terpentinen namentlich Butter enthalten ist⁸⁾. Aber man hat Bedenken, daß sich die K., wenn zu schnell abgeheilt oder ganz vernachlässigt, auf die „edleren Teile“ werfe⁹⁾.

„Wer in der Christnacht ins kalte Bad gehet, der bekommt selbiges Jahr die K. nicht, oder so er sie schon hat, so vergehet sie davon“¹⁰⁾. In Böhmen soll man am Karfreitag vor Sonnenaufgang dreimal im Flusse untertauchen und dazu sieben Vaterunser und Ave und den Glauben beten¹¹⁾. Krätzige sollen sich mit dem Wasser waschen, worin der Schmied glühendes Eisen gelegt hat¹²⁾. Es wird ihnen auch angeraten, sich morgens ganz nackt im Tau des Getreides zu wälzen^{12a)}, sich mit ihrem eigenen Urin zu waschen¹³⁾, sich von Hunden lecken zu lassen¹⁴⁾ (nach Lucas 16, 21). Man steckt den an K. Erkrankten in einen Mehlsack¹⁵⁾, oder man heizt einen Backofen mittelmäßig an und legt ihn mit Brettern aus; der mit Teer bestrichene Patient kriecht dann hinein und bleibt eine Stunde darin, worauf er mit Aschenlauge abgewaschen wird¹⁶⁾. Staricius empfiehlt Quecksilber gegen K.¹⁷⁾, in Steiermark trägt man dagegen ein Hemd, in welchem ein Weib menstruiert hat, durch drei Tage auf dem Leibe¹⁸⁾. In der französischen Novelle des 16. Jhs. wird der hl. Mevennus gegen die K. angerufen¹⁹⁾.

⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 326. ⁵⁾ Zimmermann *Volksheilk.* 79. ⁶⁾ Rockenphilosophie 73 Kap. 57 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 56; 458 Nr. 687; Panzer *Beitrag* 2, 306 Nr. 13; Mannhardt *Germ. Myth.* 135 Anm. 3; Lammert 180. ⁷⁾ Fogel 256 f. Nr. 1336. ⁸⁾ Urquell 4 (1893), 74 Nr. 27 (galizische Juden). ⁹⁾ Mannhardt 1, 228 (Lothringen). ¹⁰⁾ Fossel *Steiermark* 135; Zimmermann *Volksheilk.* 79. ¹¹⁾ SAVk. 8, 150; Lammert 180; Fossel 135. ¹²⁾ Lammert 181. ¹³⁾ Rockenphilosophie (1759) 86 Nr. 67. ¹⁴⁾ Grohmann 45 Nr. 288. ¹⁵⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 486 Nr. 26; Lammert 180; Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1506. ¹⁶⁾ Gerhardt *Franz. Nouvelle* 86. ¹⁷⁾ Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 49 Nr. 56. ¹⁸⁾ Lammert 180; Fossel *Steiermark* 135. ¹⁹⁾ ZfVk. 1 (1891), 191 d 1 (Mark Brandenburg). ²⁰⁾ Urquell 3 (1892), 70 (Ostpreußen); Fossel *Steiermark* 135; Höfler *Volksmedizin* 51. ²¹⁾ *Heidenschals* (1679), 452 f. ²²⁾ Fossel 135. ²³⁾ Gerhardt *Franz. Nouvelle* 55. Bächtold-Stäubli.

Krätzkraut s. Skabiose.

Kraut s. Kohl 5, 62.

Kräuter s. neunerlei, siebenerlei Kräuter.

Kräuterbücher. Unter K.n versteht man (im engeren Sinne) die vom Ende des 15. Jhs. bis ins 18. Jh. hinein gedruckten Pflanzenbücher, in denen die Kräuter hauptsächlich vom praktischen Standpunkte aus (vorzüglich als Heilkräuter) abgehandelt werden. Manche dieser Kräuterbücher (es werden an dieser Stelle nur die deutschen Erstausgaben und zwar mit gekürzten Titeln zitiert; die meisten dieser K. sind auch lateinisch und in vielen späteren Auflagen erschienen), besonders das von Bock¹⁾, sind als Quellen für den Pflanzenaberglauben der damaligen Zeit von Bedeutung²⁾. Übrigens beruht der sich auf Pflanzenaberglauben beziehende Teil dieser K. (ebenso wie der medizinische Inhalt) zum größten Teil auf der antiken Überlieferung (vor allem Plinius, Dioskurides), ist also durchaus nicht immer deutscher Volksaberglaube. Das älteste dieser (in deutscher Sprache) gedruckten K. ist der „Gart der Gesundheit“ (Hortus Sanitatis)³⁾, der in seinen 435 Kapiteln 382 Pflanzen und 35 Mittel aus dem Tier- und Mineralreich behandelt⁴⁾. Dieses K. ist fast eine reine Kompilation aus antiken (bzw. früh-

mittelalterlichen) Autoren. Es bringt nur wenig einheimischen Pflanzenaberglauben, z. B. daß das zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt gesammelte Singrün (s. Immergrün), über das Haustor gehängt, den Teufel abhalte (cap. 79), daß die „Rittersblumen“ (s. Rittersporn), in Jungfrauenwachs gewickelt und umgehängt, die Augen gesund erhielten, wenn man gleichzeitig eine Messe lesen lasse (cap. 96), daß dem „Dufelsabbyß“ (s. Teufelsabbiss) der Teufel die Wurzel abgebissen habe aus Zorn, weil diese so heilsam sei (cap. 261). Der oben erwähnte Bock (1498–1554), ein geborener Pfälzer, berichtet Abergläubisches z. B. von der Eberwurz (2, 79 r), vom Farn (1, 161 r), von der „Dreisdistel“ (2, 81 r), der Dürrwurz (1, 42), dem „Palm“ (Ausg. v. J. 1551, 403 v), der Spitzklette (2, 75 r), den Eichengallen (Ausg. v. J. 1551, 415 v), dem Widerton (1, 158 v), der Mistel (Ausgabe v. J. 1551, 358 r). Weniger ergiebig für den Pflanzenaberglauben sind die Kräuterbücher von Brunfels⁵⁾, Fuchs⁶⁾, Lonicer⁷⁾, Matthiolus⁸⁾, Tabernaemontanus⁹⁾. Viel astrologischen (gelehrten) Aberglauben enthält das Kräuterbuch L. Thurneissers¹⁰⁾ und das von B. Carichter¹¹⁾.

¹⁾ *Kräuterbuch*, Straßbg. 1539. ²⁾ Marzell *Volkskundliches aus den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts* in ZfVk. 24, 1–19. ³⁾ Mainz bei Peter Schöffer 1485. ⁴⁾ Marzell *Das älteste gedruckte Kräuterbuch in deutscher Sprache*, In: Natur, Leipzig 13 (1924/25), 281–285. ⁵⁾ *Contrafayl Kreutterbuch*, Straßb. 1532. ⁶⁾ *Neu Kreutterbuch*, Basel 1543. ⁷⁾ *Kreutterbuch*, Frankfurt a. M. 1557. ⁸⁾ Deutsche Ausg. von Handsch, Prag 1563. ⁹⁾ *Kreutterbuch*, Frankfurt a. M. 1588, spätere Ausgaben von C. und H. Bauhinus. ¹⁰⁾ *Historia u. Beschreibung* usw., Berlin 1578. ¹¹⁾ *Kreutterbuch*, Straßbg. 1577.

Literatur: A. Arber *Herbals. Their origin and evolution*, 1470–1670, Cambridge 1912; H. Marzell *Alle Kräuterbücher*. In: Heil- u. Gewürzpflanzen 10 (1927), 91–100 (hier weitere Literatur angegeben); E. H. F. Meyer *Geschichte der Botanik*, 4. Bd., Königsberg 1857; W. L. Schreiber *Die Kräuterbücher des 15. und 16. Jhs.*, München 1925; Charles Singer *The herbal in antiquity*. In: Journal of Hellenic Studies 47 (1927); Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie*, 1. Bd., 2. Abt., Leipzig 1910. Marzell.

Kräuterbüschel s. Kräuterweihe.

Kräutersegen ¹⁾.

1. Aus der Antike sind uns recht viele Sprüche über Kräuter überliefert²⁾, in einigen Fällen sehr lange, auch dichterisch reizvolle. Gewöhnlich wurde das Kraut beschworen, seinem Besitzer für den gegebenen Zweck (fröhlich) zu dienen, bes. für Liebeserweckung, Abwehr von Krankheiten, auch ganz allgemein „ad quod te colligo“ (lat.), „für jeden Bedarf“ (griech.). Ein religiöses Moment tritt stark hervor: das Kraut ist von den Göttern gesät und gezogen und birgt daher Himmelskräfte in sich (griech.); es wird bei „Dem, der es erschaffen hat“ beschworen, ein Gott hat das Kraut oder dessen Kräfte entdeckt (erfunden?), „repperit“, „invenit“ (lat.). Ein lateinisches Beispiel (Pseudo-Apuleius): „Te precor, herba hedyosmos, per eum qui nasci te iussit, venias ad me hilaris cum tuis virtutibus et effectu tuo et ea mihi praestes, quae fide a te posco“³⁾. Oder: „... cum gaudio virtus tua praesto sit et ea omnia persanet que Scolapius (Aesculap) aut C(h)iro centaurus, magister medicinae, de te adinvenit“⁴⁾. Das Kraut Argemon hat Minerva gefunden (repperit).

Lateinische Sprüche spätantiker Verfasser waren auch in Deutschland im frühen Mittelalter üblich; viele finden sich in einer Breslauer Hschr. des 9. (?) Jhs.⁵⁾; einzelne noch in Hschr. des 10. u. 11. Jhs. (Trier, Wien)⁶⁾, so: „Herba Betonica, que prima inuenta es ab Esculapio, his precibus adesto“ etc. (Trier). Irgendwelche Aufzeichnungen deutscher nationalheidnischer Kräutersprüche finden sich nicht. — Innerhalb des großen altenglischen volkstümlich geformten „Neunkräutersegens“⁷⁾ (wider Gift) macht sich Einwirkung der Antike deutlich geltend, so die Benennung „wyrta modor“, teilweise auch der Inhalt⁸⁾.

¹⁾ Literatur (nur für die Sprüche; die Bräuche fallen außerhalb dieses Artikels): Hälsig *Zauberspruch* S. 69 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 393 ff.; Klapper *MschlesVk.* H. 14 S. 51 ff.; Marzell *Pflanzenwelt* S. 80 ff. und in *Natur u. Kultur* 12, 12 ff.; Ohrt *Herba gratia plena*, FFC. Nr. 82. ²⁾ Beispiele Denkschriften der Wiener Akademie 36, 51 ff. 82 ff. 119 f.

griechisch; Heim *Incantamenta* S. 475, 488, 493, 497; Marcellus *De medicamentis* XXV 13; *MschlesVk.* H. 18 S. 15 ff. lateinisch. ³⁾ *RhMus.* 48, 636. ⁴⁾ *Romania* 17, 344. ⁵⁾ *Romania* 17, 343 f. ⁶⁾ *ZfA.* 52, 175; Heim *Incantamenta* S. 502 f. 553 f. ⁷⁾ Z. B. *JAmFl.* 22, 190 f. Vgl. Art. Segen § 14 Schluß. ⁸⁾ Hoops *Pflanzennamen* S. 63 f. „Mutter der Kräuter“ byzant. Pradel *Gebete* S. 29.

2. Die Kirche mußte alle „heidnischen“ Zaubersprüche verurteilen; so heißt es im 6. Jh.⁹⁾, daß bei Einsammlung von Arzneikräutern keine Inkantationen gestattet sind, „nisi tantum cum symbolo divino et oratione dominica“, d. h. man darf hier nur das Credo und Vaterunser sprechen. Dagegen wurden besondere Gebete für kollektive Kräuterweihe in den Kirchen approbiert, bes. viele für die Weihe an Mariä Himmelfahrt¹⁰⁾.

⁹⁾ Nach Burchards *Decretalien* Lib. X Cap. 20, *Migne Patr. Lat.* 140, 836. ¹⁰⁾ Texte *Franz Benediktionen* 1, 398 ff.

3. Deutsche Kräutersegen. Die volkstümlich-christlichen deutschen — vom 13. Jh. an vorliegend — und die spätlateinischen K. lassen in ihrem Aufbau und Stil z. T. die klassischen Muster erkennen. Sie bezwecken gewöhnlich: erotische Liebe¹¹⁾, Schutz vor Gericht¹²⁾ oder gegen Schadenzauber¹³⁾, endlich Glück mittelst der Wünschelrute (s. d.). — Ganz nach Art der klassischen Sprüche ist der älteste deutsche K., 13. Jh., auch später üblich: „Ich gebiute dir, edeliu wurz Verbena in nomine (etc. Beschwörung bei Gott, seinen 72 Namen, bei Engeln und Evangelisten), daz du neheine tugende in dirre erde verlazest, dune sist immer in miner gewalt mit der chreft unde mit den tugenden unde [sic] dich got beschaffen hat unde gezieret“¹⁴⁾. Hinweis auf den Schöpfer z. B. auch (15. Jh.): „Grueß dich got, schusling, der mich vnd dich beschaffen hat“¹⁵⁾ (zu dieser Form vgl. Koliksegen § 1). Im Französischen: „Herbe, qui de Dieu es créée, montre la vertu que Dieu t'a donnée“¹⁶⁾.

Dem religiösen Gedanken der antiken Sprüche, daß eine Gottheit die Pflanze selbst oder ihre Kräfte „gefunden hat“,

entsprechen in deutschen und anderen Segen legendarische Züge: Gott, Maria (die volkstümliche Schützerin der Heilkräuter¹⁷⁾) oder Petrus haben das Kraut geweiht, ausgegraben oder gesäet; das Kraut kann daran gemahnt werden (das Mahnen schon im altengl. Neunkräuterspruch). Um 1400 (Liebeszwang): „Ich beswer dich madelger (Kreuz-Enzian), ain wurtz so her, ich mannen dich dez gehaizz, den dir S. Petter gehiez, do er sinen stab dristund durch dich stiez, der dich usgruob vnd dich haim trug ...“¹⁸⁾. Im 19. Jh. (gegen Gicht): „Einbeere, wer hat dich gepflanzt? Unsere Frau mit ihren fünf Fingern ...“¹⁹⁾. Oder Maria hat den Widerthon gebrochen und ihm geboten, allem Schaden abzuwehren²⁰⁾. Auch wirken Maria und Jesus zusammen; in lateinischem Segen gegen böse Herrschaft, 15. Jh., segnet Jesus auf seiner Mutter Gebet die Pervinca (Immergrün), indem er sie u. a. mit dem rechten Fuß tritt²¹⁾; in deutscher Form (J. 1727): „(Christus) fuohr auss gehn ackher ... und bouwet, der edlen singgrien (Immergrün) wuchs auff unser lieben frawen both (Beet) ... (das Sinngrün klagt nun, daß andere Kräuter es „zeihen“, Maria tröstet: ich will) dir kraft und tugendt verleihen; wer dich des tags ansieht (etc.), der muoss Glück haben zue allen Rechten ...“²²⁾; dänisch und norwegisch ähnliche Segen über den Baldrian²³⁾. — Niederländische, englische und dänische Segen²⁴⁾ bringen Heilkräuter mit Jesu Passion in Verbindung; z. B. wurde die Verbena auf dem Calvarienberg gefunden und hat Christi Wunde geheilt; der Herr schuf Heilkräuter, „während er hing“ (Neunkräutersegen 11. Jh.); der Baldrian entsprang aus Jesu Blut (verwandtes Motiv auch in deutscher Legende²⁵⁾). — Wenig volkstümlich sind in lat. und älteren deutschen K. lange Beschwörungen bei himmlischen Mächten etc.²⁶⁾.

Siehe noch Wünschelrutensegen, landwirtsch. Segen, Heiratssegen. Außerhalb der „Kräutersegen“ liegen die Sprüche, die Übertragung von Krankheiten auf

Pflanzen vermerken, s. Fiebersegen § 3a, Gichtsegen § 6a.

¹¹⁾ ZfdMyth. 2, 170; Schmeller BayWb. 1, 1568; ZföV. 3, 272. ¹²⁾ Beispiele unten. ¹³⁾ MschlesV. H. 18, S. 18; Zahler Simmenthal S. 62; ZfV. 1, 198 Böhmerwald. ¹⁴⁾ Kronfeld Zauberpflanzen u. Amulette S. 73; Marzell Pflanzenwelt S. 97, 15. Jh.; Jühling Tiere S. 291, 16. Jh. ¹⁵⁾ MschlesV. H. 14, S. 56; vgl. ZföV. 3, 272. ¹⁶⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 495. ¹⁷⁾ Vgl. Marzell Pflanzenwelt S. 116 f. ¹⁸⁾ ZfdMyth. 2, 170; Schmeller BayWb. 1, 1568. ¹⁹⁾ Schramek Böhmerwald S. 282. ²⁰⁾ Alpenburg Tirol S. 408; vgl. niederl. Priebisch Deutsche Handschriften in England 1, 81, 15. Jh. ²¹⁾ ZfdA. 38, 19; zum Treten vgl. ZfdMyth. 3, 320 f., um 1600. ²²⁾ Alemannia 2, 126. ²³⁾ Ohrt Da signed Krist S. 196; Norske Hexfml. Nr. 216 (c). ²⁴⁾ Mone Übersicht der niederl. Volks-Literatur S. 335, 16. Jh.; Choice Notes S. 112, 17. Jh.; Dalyell The darker superstitions of Scotland S. 29; JAmFL 22, 190 f.; Dänisch wie Anm. 23. ²⁵⁾ Marzell Pflanzenwelt S. 124. ²⁶⁾ Z. B. Schönbach Berthold v. R. S. 142 — 145; Kronfeld s. Anm. 14. Ohrt.

Kräuterweihe.

1. In katholischen Gegenden, besonders im Süden und Westen des deutschen Sprachgebietes, findet an Mariä Himmelfahrt (15. August) eine kirchliche Weihe verschiedener wildwachsender oder auch angepflanzter Kräuter, die Kr., statt. Benediktionsformeln für diese Kr. sind schon aus dem 10. Jh. bekannt¹⁾. Einen lateinischen Kräutersegen, der wahrscheinlich bei der Kr. am 15. August vom Geistlichen gesprochen wurde, enthält die Wiener Hs. 2531 des 14. Jhs. (70 b)²⁾. Eine kirchliche „Benedictio herbarum in Festo Assumptionis B. M. Virginis“ lautet: „Domine sancte, Pater omnipotens, qui ab initio fecisti hominem ad imaginem tuam, condidisti coelum et terram, solem et lunam, stellas et omnia coelestia et terrestria, Tu, Domine, dominaris potestati maris, tu habes potestatem abyssi magnae, tu condidisti omnia elementa; benedicere, et sanctificare digneris has creaturas herbarum, sicut benedixisti quinque panes in deserto, et duos pisces, et satiasti quinque milia hominum virorum: omnesque, qui utuntur ex eis, benedicere et sanctificare dignare, ut sint eis sanitas animae et corporis in nomine Patris etc.: et ab omnibus homi-

nibus, pecoribusque, qui ex his gustaverint, omnem putredinem, et omne phantasma diaboli amovere, et omnem morbum, et pestilentiam, ac dolorem expellere digneris. Qui in trinitate perfecta vivis et regnas Deus: per omnia saecula saeculorum. Amen“³⁾. Sebastian Franck⁴⁾ berichtet: (an vnser frawen himmelfart) da tregt alle welt obs / büschel allerley kreuter / in die kirchen zu weihen / für alle sucht und plag überlegt / bewert. Mit disen kreutern gschicht seer vil zauberei“. Geiler von Keisersberg (15. Jh.) spricht ebenfalls von den Blumen, die man an unser Frauentag, der Himmelfahrt, weiht; „die blumen man geben zessen fych (die geweihten Kräuter werden dem Vieh ins Futter gestreut, vgl. unter 3) und leuten für fulen (Fäule; vgl. „putredinem“ der kirchlichen Benediktion“) inwendig“⁵⁾. Ein „Papistenbuch“ des 16./17. Jhs., das anscheinend auf die Augsburger Verhältnisse anspielt, schreibt: „an unser Frawen Himelfart; da tregt alle welt Obsbüschel, allerlei kreuter in die Kirchen zu weihen für alle sucht und plag übergelegt gewer. Mit disen kreutern geschicht sehr vill zauberei; die knaben tragen öst mit öpfeln und darauf gemacht vögel, die da in die öpfel bicken, der schönst ist „Kinig““⁶⁾, also ganz ähnlich wie beim „Palm“ (s. d.). Eine Leininger Polizeiordnung vom J. 1566 verbietet die Kr.⁷⁾. Die Kr. (Wurzweihe) ist wohl ein verchristlichtes Naturfest, ein Erntedankfest (darauf weist hin, daß der Kräuterbüschel vielfach die Getreidearten und andere Feldfrüchte enthält) bzw. dessen Vorfeier. „Die Erntefeier war ehemals mit einem Seelenkult verbunden. Die Versöhnung dieser Seelengeister, von deren Huld und Gunst der Ausfall der Ernte abhing, brachte den Opfergaben den Wert eines übernatürlichen, d. h. durch die Communio mit den versöhnten Seelengeistern besonders wirksamen Fruchtbarkeits- und Heilmittels, welche Kraft dem letzten Teil der Ernte und den Erstlingen derselben innewohnte, gleichsam „immanent“ war. Älterer Seelenkult verband sich mit dem christlichen Marien-

kult“⁸⁾. Daß die hl. Maria hier die Rolle einer Freya (oder sonst einer germanischen Naturgöttin) spielt, hält Höfler für nicht bewiesen.

2. Die botanische Zusammensetzung des an Mariä Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels (auch Weibbüschel, Würzbüschel, Würzbürde, Würzwisch, Wäsch, Kruthenne, Wiehenne, Weih-sange, Sange, Zange (= d'Sange), in der Schweiz auch Augustmaien, Himmelfahrtsstrauß oder Marienkräuterstrauß⁹⁾ genannt) ist landschaftlich verschieden. Doch sind gewisse Pflanzen wie die Königs-kerze (meist in der Mitte des Kräuterbüschels), das Hartheu, der Rohrkolben, das echte Labkraut (Marienbettstroh) und andere „Frauenkräuter“ meistens darin vertreten. Häufig hört man die Vorschrift, daß der Kräuterbüschel aus einer bestimmten Zahl von Pflanzen bestehen müsse, so aus 9¹⁰⁾, 12, 66, 72, 77 oder gar aus 99¹¹⁾. Hier und da heißt es auch, daß der Kräuterbüschel nur aus wildwachsenden Blumen bestehen dürfe, während er anderwärts fast ausschließlich aus Gartenblumen oder sonstigen Kulturpflanzen zusammengesetzt ist. Wohl dem ursprünglichen Einfluß der Geistlichkeit ist es zuzuschreiben, wenn im Kräuterbüschel häufig die aus Südeuropa stammenden und von den Klostergärten in die Bauerngärten übergegangenen Heil- und Nutzkrauter (z. B. Alant, Salbei, Raute) vertreten sind.

Die landschaftliche Zusammensetzung des Kräuterbüschels sei an einigen Beispielen (man beachte die altertümlichen, oft auf zauberische Eigenschaften anspielenden Pflanzennamen!) gezeigt. Im Erm-land besteht der Kräuterbüschel aus allen Getreidearten, Dill, Donnerknotte (Centaurea jacea), Klette, Alfrankel (Solanum dulcamara), Reifoa (Tanacetum vulgare), Wundenkraut (Hypericum perforatum), Wulwalei (Senecio jacobaea; ursprünglich Name der Arnika!), Kreuzkraut (Senecio vulgaris), Odenskopp (Inula britannica), Schappschar (Achillea millefolium), Ballajan (Valeriana officinalis), Knäwelduck (Allium sativum), gelbe Palme (Trifolium agrarium), graue

Palme (*Trifolium arvense*), Tarant (*Aconitum napellus*; eigentlich Dorant, s. d.)¹²⁾. Ein westfälischer Kräuterbüschel (aus Siedlinghausen, Rgbz. Arnsberg): Salwey (*Teucrium Scorodonia*), Roine Wüörte (*Tanacetum vulgare*), Merter (*Tanacetum balsamita*), Dunnerkrout (*Sedum purpureum*), Schopesriwe (*Achillea millefolium*), Beyfaut (*Artemisia absinthium*), Ölsankopp (*Buphthalmum salicifolium*; sicher falsche Bestimmung, es wird sich wohl um eine *Inula*-Art handeln!), Mutterguarres Berrestrau (*Hieracium silvaticum*), Kaffeboinckes (*Sanguisorba officinalis*)¹³⁾. Der luxemburgische Kräuterbüschel hat folgende Hauptbestandteile: Hardenol oder Chreschtblut (*Hypericum perforatum*), Peipels (*Artemisia vulgaris*), Batteralzern (*Artemisia absinthium*), Jungfrabettstre (*Origanum vulgare*), Leifstak (*Levisticum officinale*), Getreidearten, Gemüse (Möhre, Saubohne), Gewürze (Zwiebel, Schalotte, Knoblauch), dazu kommen noch als Nebenbestandteile Salfei (*Salvia officinalis*), Wurmkrout (*Tanacetum vulgare*), Raut (*Ruta graveolens*), Pfeffermenz, wele Menz (*Mentha rotundifolia*), Katzeschwanz (*Achillea millefolium*), Eihrepreis (*Veronica officinalis*)¹⁴⁾. Ein badischer Kräuterbüschel (aus Mühlhausen bei Wiesloch): Wielestengel (wohl *Verbascum*), Dunnerdistel, Altmotterskraut (wahrscheinlich eine Minzen-Art), Liebrohr (*Levisticum officinale*), Wermut, Raute, schwarzer Kümmel (*Nigella*), router Herrsche (*Amarantus*), braune Doschte (*Origanum vulgare*), weißer Doschte (*Achillea millefolium*), Routlafekraut (*Eupatorium cannabinum*), Tausegildekraut, Rai(n)faht (*Tanacetum vulgare*), Oude(n)mennlin (*Agrimonia eupatorium*), Hatemagen (Mohn), Bluttröpflein (*Sanguisorba*), Moda(r)gottesdefflin (Muttergottespantöfflein; *Linaria vulgaris*), drei Haselgerten, drei Eichenzweige, ein dreiklumpe(n) Nuß und drei kleine Haselnüsse¹⁵⁾. Im Elsaß (Hindisheim, Kr. Erstein) besteht der Kräuterbüschel aus neun verschiedenen Blumen, dazu gehören Bolle (*Sanguisorba officinalis*), Hertenu (Hypericum perforatum), Schofklette (*Agrimonia eupatorium*), Ise-

krüt (*Verbena officinalis*), Tausiggüldekrüt, Wermut¹⁶⁾. Aus dem Bayrisch-Österreichischen sei ein Tiroler Kräuterbüschel angeführt: Himmelbrand (*Verbascum*), Frauenschuh (*Lotus corniculatus*), Wegwarte, Mohn, brennende Liebe (*Lychnis chalcidonica*), Rauten, Johanniskraut, Wermut, Wohlgemut, Mutterkraut (*Chrysanthemum parthenium*), Singrün, Tausendgüldenkraut, Karbendlkraut (*Thymus serpyllum*), Donnerkugeln (*Datura stramonium*), Baslgoam (*Ocimum basilicum*), Edelweiß, Sonnenblumen, Ringelblumen (*Calendula*)¹⁷⁾. Aus diesen Beispielen geht hervor, daß gewisse Pflanzen immer wiederkehren, so im fränkischen Kräuterbüschel der Rainfarn (*Tanacetum vulgare*) und der Alant (*Inula helenium*), während die Königskerze (*Verbascum*) des bayrisch-österreichischen Kräuterbüschels meist zu fehlen scheint. Die Pflanzen des Kräuterbüschels werden in Süddeutschland oft als „Dreisgenkräuter“ (s. Frauendreibiger) bezeichnet.

3. Den Pflanzen des Kräuterbüschels wird eine besondere Kraft (als Heil- oder Zauberkräuter) zugeschrieben, die sie aber erst durch die kirchliche Weihe bekommen (vgl. Palm). Im Ermland werden sie daher abends gepflückt und nicht unter das Dach gebracht; sie müssen jenseits der Traufe bleiben. Die Weihe findet ebenso draußen vor der Kirche statt¹⁸⁾. Am Niederrhein mußten die Kräuter an dem der Weihe vorhergehenden Donnerstag bei Sonnenaufgang und zwar ohne Anwendung eines Messers (vgl. dazu die antike Vorschrift, daß Heil- oder Zauberkräuter „sine ferro“ gesammelt werden müssen!) gesammelt werden¹⁹⁾. Der getrocknete Kräuterbüschel wird im Hause (oft auf dem Dachboden) aufbewahrt und gegen allerlei Unheil im Haus und Stall verwendet. Bei starkem Gewitter werden Teile des trockenen Büschels ins Feuer geworfen²⁰⁾. In Oberbayern (Obergrainau, BA. Garmisch) wickelte man früher bei schwerem Hagelschlag drei Hagelkörner in die geweihten Kräuter ein und zündete diese dann auf dem Felde an²¹⁾. Eheleute legen etwas

vom Kräuterbusch ins Bett, damit sie Glück in der Ehe haben; auch trug die Braut früher ein Stückchen aus der Wurzbürde im rechten Strumpf²²⁾. Mit Vorliebe werden die Kräuter dem Vieh ins Futter gestreut, damit es gesund bleibt, ihm die Hexen nichts anhaben können usw. Auch beim erstmaligen Austreiben des Viehs (im Frühjahr) werden sie diesem unter die „Miet“ (Geleck) geworfen²³⁾. Die kalbende Kuh erhält etwas von den getrockneten Kräutern²⁴⁾. Im Bayrisch-Österreichischen wird an den „heiligen Zeiten“ (Weihnachten, Rauhnächte, Neujahr, Dreikönig) mit den getrockneten Kräutern geräuchert. Nicht selten wird auch dem Toten etwas von den Kräutern in den Sarg gegeben²⁵⁾ oder der Sarg wird mit den Weihkräutern ausgeräuchert²⁶⁾. Mit Hilfe der Weihkräuter kann man die Hexen erkennen: Der Teufelsbanner wirft die Kräuter ins Herdfeuer und macht in der Flamme ein „Seck“ (Pflugmesser) glühend. Mit diesem zeichnet er ein Hufeisen auf ein Stück Holz, und das eingebraunte Zeichen erscheint dann auf dem Rücken der Hexe²⁷⁾. Auch was mit dem Kräuterbüschel in Berührung war, hat besondere Kraft (vgl. Palm). Das Band, das die geweihten Kräuter zusammenhielt, bindet man um den verrenkten Arm²⁸⁾. In die Mitte des Wurzbüschels kommt ein Stück ungesalzene Schweinefett, mit dem im nächsten Frühjahr der Pflug bei seiner erstmaligen Benutzung geschmiert wird²⁹⁾. Das geweihte Getreide wird mit dem Saatkorn gemengt³⁰⁾. Der Kräuterbüschel wird mit der Geiselschnur gebunden, die man an Walpurgi zum „Auspeitschen“ der Hexen verwendete. Wird diese Schnur später wieder gebraucht, so folgt das Vieh leichter³¹⁾.

¹⁾ Franz Benediktionen 1, 398; vgl. auch Widlak Synode von Listinae 28. ²⁾ Schönbach Berthold v. R. 147. ³⁾ Cilia Locuplet. Thesaurus etc. 9 (1766), 70 f.; vgl. Klapper Schlesien 100. ⁴⁾ Weltbuch 1534, 132. ⁵⁾ Stöber Gesch. d. Volksabergl. 1856, 56. ⁶⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 162. ⁷⁾ Pfälz. Museum 39 (1922), 148. ⁸⁾ Höfler s. u. „Literatur“. ⁹⁾ Stoll Zauberglaube 99. ¹⁰⁾ Vgl. neuerlei Kräuter; ferner Weinhold Neunzahl 11 f. ¹¹⁾ Wrede Eifeler Volksk. 224. ¹²⁾ Philipp

Ermland 126. ¹³⁾ ZfrwVlk. 18, 41. ¹⁴⁾ Nach Reiser, s. unten Literatur! ¹⁵⁾ Meyer Baden 105. ¹⁶⁾ Mein Elsaßland 1 (1921), 169. ¹⁷⁾ Hörmann Volksleben 128. ¹⁸⁾ Philipp Ermland 126. ¹⁹⁾ Montanus Volksfeste 39. ²⁰⁾ Z. B. Menghin Südtirol 144; Reiser Allgäu 2, 157; Marzell Bayer. Volksbotanik 56. ²¹⁾ Marzell a. a. O. ²²⁾ Meyer Baden 107, 241. ²³⁾ Reiser Allgäu 2, 157. ²⁴⁾ Z. B. Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 149; BlBayVlk. 1, 34. ²⁵⁾ ZfdMyth. 1, 230; Follmann Wb. d. Deutsch-Lothr. Mda. 1909, 545; Wrede Rhein. Volksk. 137. ²⁶⁾ Meyer Baden 590. ²⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 406. ²⁸⁾ Meyer Baden 570. ²⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 56. ³⁰⁾ Wrede Rheinische Volksk. 147. ³¹⁾ Schönerwerth Oberpfalz 1, 318.

Literatur (es sind nur Schriften genannt, die sich ausführlich mit dem Stoff beschäftigen): Alpenburg Tirol 402 ff. (wenig zuverlässig); Forsteichner Naturbilder² 1903, 167—181 (Oberbayern); Franz Benediktionen 1, 393—421; M. Herbert Der Frauenkräuttag in: Die Oberpfalz 1 (1907), 118—121; Höfler Der Frauen-Dreibiger in ZfVlk. 18, 133—161 (wichtigste Arbeit!); Hörmann Volksleben 127—132; A. Koenig Die Kräuterweihe am Feste Mariä-Himmelfahrt. In: Ons Hémecht 1913, 305—313, 345—349; Marzell Pflanzenwelt 33—36; Bayer. Volksbot. 51—57; Meyer Baden 105; M. Raich Religiöse Volksgebr. im Bistum Augsburg, IV. Kräuterweihe. In: Der Katholik 82 (1902), 2, 136—150 (Kompilation aus Höfler, Neidhart, Leoprechting); Fr. Reiser Beiträge zum (luxemburgischen) Kräuterbund. In: Luxemburger Familienfreund. Sonntagsbeil. zum „Luxemb. Wort“ 1913, Nr. 32 vom 10. Aug.; Reiser Allgäu 2, 156 f.; Schlicht Bayer. Land u. bayer. Volk 1875, 322—334; K. Sp. (= Karl Spiegel) Der Wurzbüschel am Feste Mariä Himmelfahrt in Unterfranken. In: Mitt. u. Umfr. z. bayer. Volksk. N. F. 26/27 (1911), 201—212; Strobl Altbayer. Feiertag 1927, 51—56; J. Urban Die Krautweihe. Eine kulturhist.-bot. Skizze. In: Verh. des bot. Ver. d. Provinz Brandenburg 14 (1872), 71—76 (bezieht sich auf Warburg in Westfalen); Wilde Pfalz 150—152. In poetischer Form ist abgefaßt: [Schmitttdiel] Krautweihelegende. Paderborn (Bonifacius-Druckerei) 1891. Über die Kr. im Polnischen vgl. Seweryn Udziela Swiecenie ziela (Die Krautweihe) Kraków 1921, 8 S. Marzell.

Krebs (Tier).

1. Allgemeines, Sprache, Sprichwort. Der Artenreichtum der K.e (etwa 6000 lebende und 2500 fossile Arten) macht eine Festlegung der gemeinten Art in den Zeugnissen unmöglich. Doch ist vorwiegend wohl der Fluß- oder Bachk.

(*astacus fluviatilis*) gemeint. Seine zoologischen Eigentümlichkeiten, das Rotwerden beim Kochen, die K.steine oder K.äugen (vgl. diese), besonders aber die Vielgliedrigkeit und das Rückwärtsbewegen haben die Stellung des K.es im Aberglauben bestimmt. Das drückt sich in Sprache und Sprichwort aus. Die grapsenden, greifenden Bewegungen des K.es haben die Aufmerksamkeit zunächst gefesselt. Wahrscheinlich sind K. (ahd. chrebazo) und Krabbe mit krabbeln wurzelverwandt; nord. krafla „mit den Händen kratzen“, krafsa „mit den Füßen scharren“. Beziehung zu ahd. kräpfō „Haken“; demnach K. = „Hakiger“¹⁾? Im Volksmunde führen auch andere krabbelnde vielgliedrige Tiere den Namen „K.“: Maikäfer = Kritzekrebs²⁾ (thür.); Kornwurm = Kornk.³⁾; Maulwurfsgrippe⁴⁾ (*gryllus gryllotalpa*) = fliegender K. oder böser K. oder Erdk.; Kugelk.⁵⁾. Die Scheren lassen den K. als Schneider⁶⁾, die spinnende Bewegung der Füße als Spinner⁷⁾ erscheinen. In Sprichwort und Redewendung spielen das Rückwärtsgehen⁸⁾, das Kneifen⁹⁾, die rote Farbe des gekochten¹⁰⁾ K.es hinein.

¹⁾ Kluge *EtWb.* unter „K., Krabbe, Krapfen, krabbeln“; *DWb.* 5, 2129. ²⁾ Ebd. ³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 95, 99, 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106, 285 f. 485; Brand *Pop. Ant.* 1, 307, 334; *Jahrb. f. Meckl. Gesch. u. Altertumskd.* 2, 188 u. 134; Knoop *Tierwelt* 32; Jahn *Opfergebräuche* 34; Grimm *Myth.* 2, 589; Frischbier *Naturkunde* 316. ⁴⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 15. ⁵⁾ In Übersetzung des *Don Quichote* von 1767 Bd. 2, 267. ⁶⁾ *DWb.* 5, 2128. ⁷⁾ Ebd. 5, 2128; Simrock *Spr.* 10276: „Der thor bessert sein leben wie der krebs seinen gang“. ⁸⁾ „Die K.e kneifen“ = Geiz (ein K. im Beutel kneift die hineinlangende Hand); „einen K. im Beutel haben“ (Adelung) *DWb.* 5, 2128. ⁹⁾ Ebd.: Fischart rät einer Frau, deren Mann abends trunken heimkommt, „esz du krebs darfur“ (rot ist die Farbe der Fröhlichkeit).

2. Biologisches. Der Volksglaube, daß der K. den After unter dem Munde, die Augen hinten habe, erklärt sich aus dem Rückwärtsgehen¹⁰⁾. Die halbkugelförmigen K.steine (s. d., auch „Krebsaugen“) dienen ihm während des Schälens zur Stärkung¹¹⁾. Als Speise ist uns der K. schon im 10. Jh. aus England bezeugt¹²⁾, jedoch wird er wegen seiner Aasnahrung

noch heute vielfach verschmäht¹³⁾. „K.e man ißt, wenn kein R im Monat ist“ (in Italien in den Monaten mit R¹⁴⁾). Das K.fleisch sieht das Volk für Knochenmark¹⁵⁾ an. Ist der Darm des K.es gefüllt, so ist der K. gut, ist er weiß und leer, so schädlich zu essen¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Knoop *Tierwelt* 63; über das Rückwärtsgehen des K.es vgl. Megenberg *Buch der Natur* 208 f. ¹¹⁾ Schulenburg 267. ¹²⁾ Wright-Walker *Anglo-Saxon and old English Vocabularies* 1, 94, in Hoops *Reallex.* 3, 99. ¹³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 256. ¹⁴⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1599. ¹⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 54 f. ¹⁶⁾ Megenberg *Buch der Natur* 209.

3. Abwehrzauber. Die Abscheu, die man gegen den K. empfand, läßt die Verwendung im Abwehrzauber erklären. Auf antiken Tonschalen und Münzen wurde ein K. mit Gorgonenantlitz abgebildet¹⁷⁾. Die Esten schützen ihre Bienenkörbe gegen den bösen Blick, indem sie K.scheren in die Bienenkörbe oder das Haus des Neidischen¹⁸⁾ legen. Tauben bleiben gesund, wenn man einen K. in den Schlag tut¹⁹⁾ (Oberpfalz). Ein K. im Stall verhindert das Viehsterben²⁰⁾ (am Arzbach in Ob.-Bay.). In Italien, Griechenland und Kleinasien schützt man Kinder gegen den bösen Blick, indem man ihnen K.scheren um den Hals hängt²¹⁾. Aus den apotropäischen Eigenschaften des K.es erklärt sich die Feindschaft gegen Tiere. Staricius²²⁾ warnt Händler davor, Schweine unter dem Wagen durchlaufen zu lassen, sonst müssen die K.e sterben. Umgekehrt bewirkt ein unter dem Schweinetrog faulender K. das Verfaulen der Schweine²³⁾ (Meckl.). Schlangen empfinden Qualen, wenn die Sonne durch den K. geht (Thrasyllus)²⁴⁾. Megenberg empfahl eiertragende K.e als Gegenmittel gegen Schlangenbisse²⁵⁾ (vgl. hierzu Abschnitt „Volksmedizin“). Aus demselben Grunde werden K.e von Schweinen gefressen²⁶⁾. Im Altertum tötete man Skorpione mit zerriebenen K.en²⁷⁾. Ein K. im Taubenschlag vertreibt die Tauben (Schwaben²⁸⁾, Oberpfalz²⁹⁾). Wo sich K.e aufhalten, müssen Ungeziefer und Schädlinge weichen: Mäuse (lebender K. im Mausloch, Böhm.³⁰⁾ u. Mähr.³¹⁾); in

Meckl. wird mit einem toten stinkenden K. die Scheune ausgeräuchert³²⁾; Wanzen (lebender K. wird eingemauert. Wien³³⁾), Baumschädlinge (toter K. auf Baum Schles.³⁴⁾), Vögel (die Samen werden mit Wasser besprengt, in dem K.e 10 Tage gelegen haben, Frankr.³⁵⁾).

¹⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 124. ¹⁸⁾ Wiedemann *Esthen* 393; weitere Belege bei Seligmann *Blick* 2, 124. ¹⁹⁾ Wuttke 433 § 678; Reiher legten zum Schutz gegen den bösen Blick K.e in ihre Nester (Seligmann *Blick* 2, 124). ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 257. ²¹⁾ Seligmann 2, 124. ²²⁾ Staricius (Ausg. v. 1734) 321. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 183. ²⁴⁾ Stemplinger *Sympathie* 15. ²⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 209. ²⁶⁾ Stemplinger *Sympathie* 15. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 256 (Dioscurides). ²⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 436. ²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353. ³⁰⁾ Wuttke 399 § 614; Grohmann 63. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 176. ³³⁾ Germania 20 (1875), 356. ³⁴⁾ Drechsler 2, 81. ³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 357.

4. Sein Aufenthalt im Wasser macht den K. zum Regenmacher und Regenpropheten. Burkhard von Worms († 1025) berichtet vom „Krebsgang“ im Rheinsprengel: Bei Regenarmut wird eine Jungfrau von ihren Genossinnen mit Ruten unter das Wasser getaucht, darauf unter Nachahmung des K.ganges ins Haus zurückgeführt (transpositis et mutatis in modum cancri vestigiis³⁶⁾). Colerus berichtet, daß die K.e vor Sturm und Regen am Röhricht hinaufklettern³⁷⁾, Steine und Sand in Mund und Scheren nehmen³⁸⁾ oder aufs Land klettern. Letzteres berichtet auch Aldrovandus (*De crustatis* II, 58³⁹⁾).

³⁶⁾ Wassersleben 665; Gesemann *Regenszauber* 11; Colerus *oeconomia ruralis et domestica*. Maintz MDCXLV p. 120. Ähnliches in Hinterindien (Frazer 1, 289). ³⁷⁾ Colerus a. a. O. p. 7 nr. 147. ³⁸⁾ Ebd. p. 7 nr. 148. ³⁹⁾ Hopf *Tierorakel* 226.

5. Unglückstier. Analogiegläubig brachte mit dem Rückwärtsgehen des K.es Rückgang des Glückes in Verbindung. Anwesenheit eines K.es (auch aus Metall, Marzipan usw.) im Zimmer bewirkt Rückgang in allem Tun⁴⁰⁾ (Oberschles.). Ein Haus, in dem ein K. weilt, brennt ab⁴¹⁾ (Ob.-Östr.). Bringt man Brautleuten die Asche einer zerpulverten ausgefressenen K.schale unter das Essen, so geht die

Wirtschaft den K.gang⁴²⁾. Kleine Kinder soll man nicht „Krebschen“ nennen, sonst „verbutten“⁴³⁾ sie. Von K.en träumen bedeutete im Altertum⁴⁴⁾ Schicksalsschläge oder Auswanderung (bei Armen und Gefangenen Glück⁴⁵⁾), heute Rückgang.

⁴⁰⁾ Drechsler 2, 193. ⁴¹⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 18. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 129 Nr. 8. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 9 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie). ⁴⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 1865. ⁴⁵⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1599 Nr. 33.

6. Die mannigfache Verwendung des K.es in der Volksmedizin ist vorzugsweise wohl aus dem Analogiegläubig zu erklären (z. B. gegen K.krankheit, s. u.), sodann aus der Vorstellung, daß der K. mit seinen Scheren die Krankheit aus dem Körper herauszieht⁴⁶⁾. Für letztere Annahme spricht, daß der K. vorzugsweise bei Geburten und solchen Krankheiten angewendet wird, deren Behandlung in der Entfernung von Fremdkörpern, wirklichen oder angenommenen Krankheitsstoffen besteht: Wassersucht, Geschwüren, Fieber, Wunden, Steinleiden.

a) Analogie: Die krebsfußähnlichen Aderschlingelungen um das K.geschwür herum legten schon Galenus⁴⁷⁾ den Vergleich mit dem K.tier nahe. Man schrieb daher auch die Ursache der K.krankheit einem böartigen fressenden Tier⁴⁸⁾ oder gar dem Flußk. zu. Fliegen übertragen die Krankheitsstoffe vom verfaulenden (Ob.-Österr.⁴⁹⁾ u. Pos.⁵⁰⁾) oder gekochten⁵¹⁾ K. (Ruppin) auf Menschen. Als Mittel gegen K.geschwüre wurde im Altertum K.asche genossen⁵²⁾ (Dioscurides), bei Gebärmutterk.⁵³⁾ ein zerstoßener weiblicher K. gebraucht (Plinius). In neuerer Zeit wird auf krebskranke Stellen Salbe aus frisch gestoßenen K.en gelegt⁵⁴⁾ (Übertragung der K.krankheit auf den Flußk. s. u.). Das Besprechen von Brand und Rose beruht mitunter auf der Analogiewirkung der roten Farbe:

Wie hoch ist der Heben
Wie rot ist der Krebs
Wie kalt ist die Totenhand.
Damit ich stille diesen Brand⁵⁵⁾.

b) Herausziehen der Krankheit: Arzneibücher des 16. Jh.s verordneten

einen Trank aus dem Saft lebendig zerstoßener — am besten weiblicher⁵⁵⁾ — K.e bei schweren Geburten⁵⁶⁾ oder zögernder Nachgeburt⁵⁷⁾. Wie die Camerar, memorabil. IX, 21 (16. Jh.) berichten, wurde ein lebendiger K. auf die Schamlippen gebunden⁵⁸⁾. In Schwaben vertreibt man das „Nachwesen“ durch eine Brühe von drei zerstoßenen K.en⁵⁹⁾. Man „losset“ (löset) Geschwüre und Hitze durch Auflegen von K.salbe⁶⁰⁾ (16. Jh.), ganzen⁶¹⁾ oder zerstoßenen⁶²⁾ K.en. Wassersüchtigen verordnete man den Genuß von K.saft (Gessner⁶³⁾). „Vor den steyn“ nahm man im 15. und 16. Jh. Pulver⁶⁴⁾ von ersäuftten K.en, lebendig zerstoßene⁶⁵⁾ oder mit Heilpflanzen zubereitete eiertragende⁶⁶⁾ K.e, oder man legte einen Sack mit heißen K.en⁶⁷⁾ auf. Als Mittel, das „den Brand Auss zeucht“, galt das aus den K.en gedrückte Wasser⁶⁸⁾. Pfeile entfernte man im späteren Mittelalter durch Auflegen gestoßener K.e mit Magnetstein⁶⁹⁾. Ähnlich beseitigte man Kugeln⁷⁰⁾, „Spreissen Vnd Dörn“ (Hs. von 1772⁷¹⁾ und bei Gessner⁷²⁾), Würmer⁷³⁾. Brühe von gesottenen K.en „bewegt den stulgang und harn“⁷⁴⁾; Salbe von weichen K.en vertrieb Gicht und Zipperlein⁷⁵⁾. Gegen Fieber wird heute die schleimige Absonderung von ersäuftten K.en⁷⁶⁾ oder Branntwein, in dem K.e ertränkt wurden, getrunken⁷⁷⁾ (Böhm., Ostpr.). Warzen vertreibt man im Spreewald durch Bestreichen mit dem Schaum von Wasser, in dem K.e gekocht werden⁷⁸⁾.

c) Die oben (Abschn. a) erwähnte Annahme vom K. als Krankheitsträger erklärt die mannigfachen Versuche, Krankheiten vom Menschen auf den K. zu übertragen. Man schiebt einem K. Nägelteile des Kranken (selten Haare) unter den Panzer oder bindet sie ihm auf den Rücken und wirft den K. dann in fließendes Wasser. Dadurch heilte man Fieber (im Mittelalter⁷⁹⁾, im Spät-Mittelalter⁸⁰⁾, im 17. Jh.⁸¹⁾, in neuerer Zeit⁸²⁾), Gicht⁸³⁾, Wassersucht⁸⁴⁾, Lungenleiden⁸⁵⁾, Rheuma⁸⁶⁾ (Westböhme.) und Krankheiten im allgemeinen⁸⁶⁾. An die Stelle der Nägel tritt auch ein Zettel

mit dem Namen des Kranken⁸⁷⁾. Allgemein üblich ist es, auf krebssranke Körperteile einen lebenden K. aufzubinden und sterben zu lassen⁸⁸⁾. Dasselbe wird in einem Arzneibuch des 16. Jhs gegen Gelbsucht empfohlen⁸⁹⁾. Zuweilen wird der K. unter Beten von 3 Vaterunsern vergraben (mit ihm die Krankheit⁹⁰⁾); statt des K.es kann auch ein Beutel mit zerstoßenen K.en⁹¹⁾ oder ein mit krebsähnlichen Zeichen bemalter Zettel⁹²⁾ genommen werden. In Oberösterreich überträgt man die K.krankheit auf einen K., der im Topf fault⁹³⁾.

d) Eine große Erweiterung dieser medizinischen Verwendungsmöglichkeiten mag sich allein aus der Beachtung erklären, die dem K. wegen seiner Absonderlichkeiten gezollt wird. Das Pulver von gebrannten K.en, im Trank eingenommen, wirkt gegen Krämpfe⁹⁴⁾, Epilepsie⁹⁵⁾ (Ostpr.), den Biß toller Hunde⁹⁶⁾ (dass. schon bei Dioscurides⁹⁷⁾), Ruhr (K.asche mit rotem Wein⁹⁸⁾), dient als Blutstillmittel⁹⁹⁾ und wird angewandt, wenn eine Frau die Kinder nicht „vortragen“ kann¹⁰⁰⁾. Bei Geschlechtskrankheiten wird das Pulver auf den „offenen Schadten“ gestreut¹⁰¹⁾, dasselbe bei Wunden¹⁰²⁾. Den Saft von zerstoßenen K.en wendet man an bei trockenem Ausschlag¹⁰³⁾, Bräune¹⁰⁴⁾, Herz- und Bauchschmerzen¹⁰⁵⁾, Fallsucht¹⁰⁶⁾, Schwindsucht¹⁰⁷⁾, „ufstigen der motter“ und Mutterfluß¹⁰⁸⁾ (16. Jh.), ferner als schmerzstillendes¹⁰⁹⁾ (16/17. Jh.) und schweißtreibendes Mittel¹¹⁰⁾ (16. Jh.). Durch Gurgeln mit diesem Saft vertreibt man Halsbräune¹¹¹⁾, durch Bestreichen Geschlechtskrankheiten¹¹²⁾. K.salbe wendet man an bei Beinbrüchen¹¹³⁾ (Tirol), Schwindsucht¹¹⁴⁾, verkrümmten Gliedern¹¹⁵⁾, Kopfausschlag¹¹⁶⁾ (Tirol), Biß von Schlangen und tollen Hunden (Plinius¹¹⁷⁾ u. im 16. Jh.)¹¹⁸⁾, Drüsen-erkrankungen¹¹⁹⁾ (Schwaben). Der roh zerriebene oder gestoßene K. wird äußerlich angewandt gegen Hautauschlag¹²⁰⁾, Fingerbruch¹²¹⁾ (alt), gegen Risse an Händen und Füßen, Frostbeulen und krebsige Geschwüre¹²²⁾ (Dioscurides); kleinen Kindern dient er zur Stärkung¹²³⁾.

In Frankreich war er im 17. Jh. Arznei gegen Schwindsucht und Kolik¹²⁴⁾. K.gerichte gab man Frauen im Spät-MA. (Geßner) zur Stärkung der weiblichen Fruchtbarkeit¹²⁵⁾ oder während der Geburt¹²⁶⁾ oder um die Empfängnis zu fördern¹²⁷⁾. Auch die Alten schrieben dem K. animalische Fruchtbarkeit¹²⁸⁾ zu. Dioscurides empfahl Lungenkranken, K.e zu essen¹²⁹⁾. Genossene K.e vertreiben Melancholie. Die Wirkung steigert sich mit der Strömungsgeschwindigkeit des Wassers, aus dem der K. stammt¹³⁰⁾.

e) Teile des K.es. Zerstoßene K.schalen gab man früher (16. Jh.) Ruhrkranken¹³¹⁾ und von tollen Hunden Gebissenen¹³²⁾, Füße, Schwänze und Scheren Schwindsüchtigen¹³³⁾. K.galle empfahl man im 18. Jh. zur Reinigung der Brust¹³⁴⁾.

44) Eine ähnliche Vorstellung liegt auch der Behandlung von Kleptomanie (Celebes) zugrunde. Man bindet einen Beutel mit K.en oder Spinnen auf die leidende Hand: Frazer 9, 34. 47) Jühling Tiere 315. 48) Vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 401. 49) Baumgarten Heimat 1, 144. 50) Knoop Tierwelt 26. 51) ZfV. 7 (1897), 290. 52) Hovorka u. Kronfeld 1, 256 f.; Abt Apuleius 139. 53) Höfler Volksmedizin (1888) XXIX; Jühling Tiere 114; Hovorka u. Kronfeld 1, 257; 2, 312; Lammert 206 (Ob.-Bayern); Wuttke § 477 (bayr.). 54) ZfV. 7 (1897), 64 (Brand.); ähnlich Wuttke § 231. 55) Jühling Tiere 109. 56) Ebd. 112. 57) Ebd. 109. 110. 112. 58) Lammert 169. 59) Ebd.; Buck 53. 60) Jühling Tiere 111. 61) Ebd. 64. 62) Ebd. 108. 63) Thierbuch II, CXCI. 64) Jühling Tiere 111. 65) Ebd. 107 f.; Geßner Thierbuch II, CXCI. 66) Jühling Tiere 109 u. 111. 67) Ebd. 109 (Arzneibuch Herzog Friedrichs v. Sachsen). 68) Ebd. 112; Zahler Simmenthal 75 = 16. Jahresber. d. Geogr. Ges. Bern (1898) 207; ähnliches wird in einer magyarischen Hs. aus Siebenbürgen (17. Jh.) empfohlen (Hovorka u. Kronfeld 2, 368). 69) Jühling Tiere 110. 70) Ebd. 112 f. 71) Zahler Simmenthal 75. 72) Thierbuch II, CXCI. 73) Ebd. CXCVII. 74) Ebd. CXII u. CXCI. 75) Jühling Tiere 107 f. 76) Hovorka u. Kronfeld 1, 144. 77) Ders. 1, 146; Schmidt Kräuterbuch 39 Nr. 14; Jühling Tiere 115; Frischbier Hexenspr. 52. 78) Schulenburg 103. 79) Albertus Magnus 4, 52. 80) Camerar memorabil. IX, 19, zit. bei Lammert 262; Colerus in Urquell 3 (1892), 198. 81) Staricius (1734) 295. 82) Hovorka u. Kronfeld 2, 72 u. 323; ZfV. 8 (1898), 178 (Tirol); 7, 71; Jühling Tiere 113 (Tirol) u. 114; Wuttke § 499 (Frank.); Bartsch Mecklenburg 2, 106 f.; Seyfarth Sachsen 191. 83) Ebd.

191; Rosegger Bergpredigten 238 (Ausgew. Schrift. XX, Wien, Lpz., Pest 1885); SchweizId. 3, 782. 84) Wuttke § 499 (Frank.); Bavaria 4, 1. 85) Hovorka u. Kronfeld 2, 270. 86) ZfV. 7 (1897), 71; Mannhardt Germ. Mythen 630; auch in Frankr.: Sébillot Folk-Lore 2, 300; vgl. oben 1, 113. 87) Schleicher Sonnberg 806; Zingerle Tirol 94; Wuttke § 499. 88) Staricius (1734) 278; Bartsch Mecklenburg 2, 101 u. 394; Bohnenberger 20 (Saulgau); Hovorka u. Kronfeld 2, 402; in Frankr. Sébillot Folk-Lore 3, 357; Jühling Tiere 112 (Tirol). 89) Ebd. 107. 90) Lammert 208 (Bay.); Hovorka u. Kronfeld 2, 401; Bavaria 4, 1. 91) ZfV. 1 (1904), 201 (Ruhr, Emscher). 92) Hovorka u. Kronfeld 1, 144. 93) Baumgarten Heimat 1, 144. 94) Jühling Tiere 108. 95) Urquell 3 (1892), 67. 96) Jühling Tiere 109 f. 111. 97) Hovorka u. Kronfeld 1, 256. 98) Amersbach Grimmelshausen 59; Urquell NF. 1 (1897), 167; Jühling Tiere 113. 99) Ebd. 110. 100) Ebd. 108. 101) Ebd. 110. 102) Ebd. 110. 103) Ebd. 111. 104) Ebd. 112. 105) Ebd. 109. 106) Ebd. 107 f. 107) Geßner Thierbuch II, CXCI. 108) Jühling Tiere 342. 109) Ebd. 111. 110) Geßner Thierbuch II, CXCI. 111) Ebd. CXCI f.; Lammert 141; ZfV. 8 (1898), 178. 112) Buck Volksmedizin 53. 113) ZfV. 8 (1898), 179; Jühling Tiere 113. 114) Ebd. 111; Höhn Volksheilhunde 1, 94; Zahler Simmenthal 75. 115) Jühling Tiere 110 f. 116) Ebd. 113; ZfV. 8 (1898), 179. 117) Gubernatis Tiere 611. 118) Jühling Tiere 111. 119) Hovorka u. Kronfeld 2, 319. 120) Jühling Tiere 115. 121) Ebd. 108. 122) Hovorka u. Kronfeld 1, 256. 123) Höhn Geburt 278. 124) Sébillot Folk-Lore 3, 357. 125) Geßner Thierbuch II, CXCVII; vgl. Lammert 151. 126) Ebd. CXII. 127) Ebd. 128) Keller Tiere 2, 496; Höfler Volksmedizin 209. 129) Hovorka u. Kronfeld 1, 256. 130) Jühling Tiere 115. 131) Ebd. 112. 132) Ebd. 110. 133) Ebd. 109. 134) Hovorka u. Kronfeld 2, 35.

7. Als Dämon tritt uns der K. im Altertum entgegen als K.gespenst Karkinos¹³⁵⁾, in deutschen Ortssagen als Riesenkn.¹³⁶⁾, als Ungeheuer, das die Stadtmauer¹³⁷⁾ oder den Kirchturm¹³⁸⁾ abfrißt. Über den K. als Totemtier vgl. Frazer, Totemism 1, 5, 8 u. 14; 2, 159; 3, 175; über die Bedeutung des K.es und verwandter Arten in der antiken Mythologie vgl. Gubernatis, Tiere 611 ff. und Pauly-Wissowa II, 2, 1665 ff.

135) Abt Apuleius 146; ARw. 20, 236. 136) Kühnau Sagen 2, 365 f.; Sepp Sagen 369; Kuhn Märk. Sagen 246; Haupt Lausitz 1, 80. 137) Knoop Hinterpommern 102. — Krebs-sagen s. Kühnau Sagen 3, 440; Kuhn Märk. Sagen 119 u. 243; Baumgarten Heimat 1, 144; Krauß Religiöser Brauch 12; Grimm Sagen 1, 301; Bartsch Mecklenburg 1, 523 (warum

der K. alle Jahre wechselt); Löwis of Menar *Balten* 73 (warum der K. rückwärts geht), in *Frankr. Sébillot Folk-Lore* 3, 358. Groth.

Krebs (Tierkreisbild) s. Sternbilder I.

Krebs (Carcinom), ein um sich fressendes Geschwür (s. d.), das ahd. unter dem Einfluß der alten Schulmedizin mit „cancher“ oder mhd. mit dessen Verdeutschung „krebez“ bezeichnet wird¹⁾. Megenberg (320, 32 ff.) verwechselt mit K. eine schwärenartige Wucherung an After und Geschlechtsteilen, die seit dem Mhd. nach dem Aussehen einer Feige den Namen erhalten hat. Man heißt ihn noch heute „s bös Übel“, „s bös Wesen, Gott b'huet is darvor“, ein Zeichen, wie gefürchtet er ist²⁾.

Das Krebsgeschwür wurde schon früher auf den Biß eines Dämons³⁾ und auf Verwünschungen zurückgeführt⁴⁾. Nach dem Glauben in Posen ist das Tier K. die Ursache der Krankheit: Stirbt nämlich ein K. auf dem Lande, so verwandelt sich seine Farbe in Giftstoffe, die dann, durch Fliegen auf den Menschen übertragen, das Geschwür bilden⁵⁾. In Bern meint man, man bekomme die Krankheit auch, wenn man einen an Gesichtsk. Leidenden lang anschaut⁶⁾. Am Johannis- tage darf man nichts vor dem Hause stehen lassen, sonst fliegt der „böse K.“ darüber (die Sonne steht Johanni im Zeichen des K.es), und man kriegt selbst einen K.schaden⁷⁾.

In K. kann nach der Meinung des Volkes jede kleine Wunde, Warze, Pocke übergehen⁸⁾.

Am Niederrhein bestrich man, um festzustellen, ob K. vorliege, diejenigen Stellen, die als krank bezeichnet wurden, mit einer Mischung von Spieköl und Terpentinöl. Empfind der Patient prickeln oder ein kitzelndes Gefühl in der Haut, so war die Krankheit zweifellos K.⁹⁾.

Zu seiner Heilung verwendet man die verschiedensten Mittel: Salben und Pflaster, roten und weißen Präzipitat, blauen, weißen Vitriol, Höllenstein, Kohlenpulver, Absude von Kamillen, Bilsenkraut, Gerberlohe, Mangold-, Nußblätter¹⁰⁾, man ißt (in Tirol) Odermennig in jeder

Speise¹¹⁾, brennt aus faulen Äpfeln ein Wasser, netzt einen leinenen Lappen darin und legt ihn auf¹²⁾.

Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (I, 15)¹³⁾ teilen „Theophrasti Paracelsi geheimnisvolle Cur, den K. zu heilen“ mit: „Diese bestehet darinnen, wenn nemlich ein Mensch einen lebendigen Maulwurf (s. d.) in seiner rechten Hand mitten umfaßt, einigermaßen fest hält, bis er darinnen krepirt, so bekommt dieselbe Haut eine solche Kraft, daß hernach solche K.beulen, ehe sie aufbrechen, vergehen und verschwinden, wenn man zu verschiedenen Malen mit derselben darüber herfähret“. Im Vierter Theil (4, 48 Nr. 167) schreibt aber Albertus Magnus; „... so bekommt diese Hand die Kraft ...“ usw., so steht es auch in seiner Quelle, dem Heldenschatz des Staricius (1679, S. 525). In schlimmen Krankheitsfällen zog man einer lebendigen Maus das Fell ab und legte sie (doch wohl das Fell?) auf¹⁴⁾. Man rühmt auch das Auflegen von noch blutigem, warmen Rind- oder Kalbfleisch oder von Hühnern, Tauben, Sperlingen usw. Das Fleisch bleibt 24 Stunden lang liegen und wird dann unter einer Dachtraufe vergraben oder einem Hunde oder Raben stückweise vorgeworfen. Der K. wird alsdann gereinigt und wiederum Fleisch aufgelegt¹⁵⁾. Schafgalle oder Geißenkot helfen gleicherweise¹⁶⁾. In Tirol empfiehlt man: Spieß eine Kröte auf und dörre sie in der Sonne, hernach schlag eine Schlange tot, brenne beide zu Pulver, das tötet den K.¹⁷⁾. Man bindet aber auch eine lebende Kröte auf die kranke Stelle und läßt sie dort, bis sie verendet ist. Man muß aber vorher ein Kreuz über sie machen¹⁸⁾. Schon Albertus Magnus¹⁹⁾ und das 6. u. 7. Buch Mosis (S. 60) raten das Mittel an, das sie wie so manche andere aus Staricius Heldenschatz (1679) S. 524 f. entnommen haben: „Man verbindet einem lebendigen K. die vorderen Scheeren, damit er nicht kneipen könne, und befestigt ihn dann über den Schaden, wo er so lange bleiben muß, bis er gestorben ist. Ist der Krebs des Menschen noch nicht aufgebrochen,

so verschwindet er hiernach, wäre der Schaden aber schon offen, so wird er doch dahin gebracht, daß er nachher mit guten Pflastern leicht geheilt werden kann“. Der tote K. wird dann vergraben. Dieses Mittel war sehr gebräuchlich²⁰⁾.

Häufig werden auch Segen gebraucht. Ein solcher aus dem 16. Jh. lautet²¹⁾: „Kreps, du hâst die N. vmpfangen; ir haut vnd ir brust vnd hâst gebaud ein haus vnd bei ir wird wonen der kreps vnd wirst Ir saugen N. ir mark aus den painen vnd aus der brust heraus; zw derselbigen frist khumbt vnser lieber hêrr Jesu Christ; spricht kress vnd kreps: was thuest du hie? sô haben mir N. vmgfangen vnd vmsessen jr hauth vnd jr brust vnd wellen ir saugen ier blue aus den painen, aus der brust! Sprich Gott: des solt ir nicht tun! solt die N. ir brust gesund lân: solt hin gën Babylon gang, dâ stên drei brunnen. Aus dem ersten flües ayder, aus dem andern flies milch, aus dem dritten rôdes blued. dâselben solt ir auch bauen ein haus und sold drinkhen vnd saugen daz mir auch drunkhen gued, drinck und saug es aus dem grund sprich Gott der herr vnd lond die N. ir brust gsund, daz ir gsund bleib es wohr; das geschach das Longinus der Rider Gott dem hêrren in sein heilige göttliche brust stach, die nit saurt und nit fault und nit gird und nit schwirt; alsô sol die N. brust auch geschegen; daz zell ich dier zw buess. Im namen“ usw.²²⁾. Die geheime Kunst-Schule (Teil des 6. u. 7. Buchs Mosis, S. 17) schreibt vor, man solle mit Honig auf ein Glas schreiben: „Der Herr verletzt und verbindet, er zerschmeißet und seine Hand heilet“; „nimm alsdann deine ordentliche Salbe, wische damit die Schrift weg, vermische die Salbe durcheinander sehr wohl, ..., so wirst du sehen, daß das Wort des Herrn deine Gesundheit wenigstens um die halbe Zeit befördert“. Le Médecin des Pauvres enthält auch einen K.segen: „Chancre blanc, chancre rouge, chancre douloureux, éteins ton feu et ta rougeur comme Judas a perdu sa couleur quand il a trahi Notre Seigneur“²³⁾.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 99; Heyne *Hausaltertümer* 3, 134; Jörimann *Rezeplarien* 133. ²⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 92. ³⁾ Hoops *Reallex.* 3, 99. ⁴⁾ Gerhardt *Novelle* 101 f. ⁵⁾ Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 232; vgl. Insekten als Ursache des K.s Sébillot *Folk-Lore* 3, 305. ⁶⁾ SAVk. 8, 269 Nr. 34. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 Nr. 1441 a ff. = Sartori *Sitte* 3, 222 Anm. 6; ZfV. 23 (1913), 282 Nr. 22; Liebrecht *ZVolksh.* 347. ⁸⁾ Lammert 207. ⁹⁾ ZrwV. 1 (1904), 201. ¹⁰⁾ Lammert 207 = Hovorka-Kronfeld 2, 401; Romanusbüchlein 61 f.; 7 mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buchs Mosis) 31 = Romanusbüchlein 55; ZrwV. 1 (1904), 201; Schröder *Apotheke* (1718), 208, 12 ff. 640; Fossel *Steiermark* 155 f.; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60 Anm. 203. ¹¹⁾ Alpenburg 401; vgl. Jahn *Hexenwesen* 192 Nr. 758 (Stindwurzeln) = Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 40 f. ¹²⁾ Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 4, 42 Nr. 146; vgl. Lammert 206. ¹³⁾ = Lammert 208. ¹⁴⁾ Most *Symp.* 114; Liebrecht *ZVolksh.* 347 f.; Lammert 208. ¹⁵⁾ Lammert 208; Most *Enzyklopädie* (1843), 325; Wuttke 349 § 523; Fossel *Steiermark* 155; Hovorka-Kronfeld 2, 401. ¹⁶⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60 Nr. 89; Lammert 208. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 788 Nr. 153; Fossel *Steiermark* 155 f. ¹⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 485 Nr. 18; Buck *Volksmedizin* 52 f.; Fogel *Pennsylvania* 156 Nr. 737; Lammert 208; Sébillot *Folk-Lore* 3, 286. ¹⁹⁾ *Egypt. Geh.* 4, 48 Nr. 167. ²⁰⁾ SAVk. 7, 138 Nr. 89 (Bern); Fossel *Steiermark* 155; Bavaria 4, 1 (1866), 223; Lammert 208; Most *Enzyklopädie* (1843), 325; vgl. ZrwV. 1 (1904), 201. ²¹⁾ Germania 17 (1872), 76 Nr. 4. ²²⁾ Vgl. einen weiteren Segen aus einer Heidelberger Hs. bei Heilig Alemannia 27 (1900), 111 f. = Zimmermann *Volksheilkunde* 92. ²³⁾ ZfV. 24 (1914), 152 Nr. 15; vgl. andere franz. Segen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 496. Bächtold-Stäubli.

Krebsauge, Krebsstein. Das Volk sagt, der Krebs hat zwei Steine, um sich zu stärken, wenn er sich schält, da er sonst nicht essen kann. Es liegt hier eine richtige Beobachtung zugrunde: vor der Häutung bildet der Krebs nämlich an den beiden Seitenwänden seines Magens Kalksteine, die bei der Häutung samt dem alten Kauapparate in die Mundhöhle geworfen und dort aufgelöst werden, so daß sich aus ihnen die neue Schale und ein neuer Kauapparat bilden können¹⁾. Der Krebsstein galt seit Paracelsus als ein vielseitiges Heil- und Hausmittel, das geradezu unentbehrlich war. Man glaubte, er dämpfe und entziehe wegen seines Kalkgehaltes dem Körper alle Säuren²⁾. In der Schweiz verwendet man ihn noch

heute gepulvert innerlich gegen Seitenstechen³⁾. Luther erwähnt eine Arznei gegen den Blasenstein, in der gepulverte Krebsaugen enthalten sind⁴⁾. Sie werden genannt als Bestandteil von Pulvern gegen Blutspeien, Seitenstechen, Blähungen, Fieber und Kopfweh⁵⁾. Die Epilepsiepulver, das seinerzeit berühmte Stahesche Pulver gegen Sodbrennen, Magensäure u. dgl., ebenso das medicamentum Swietenianum gegen Syphilis bestanden zum größten Teil aus Krebssteinen⁶⁾. Im Erzgebirge gibt man noch heute Kindern gegen Krämpfe Krebsaugen ein⁷⁾. Jühling kennt eine Arznei gegen Blutspeien, das aus Beschädigung innerer Organe entstanden ist, in der außer anderen Bestandteilen Krebsaugen enthalten sind⁸⁾. Krebsaugen dienten früher als Krankheitsorakel: man gab einem Verwundeten oder Infizierten in Wasser aufgelöste gepulverte Krebsaugen ein; behielt er sie bei sich, so wurde er gesund, gab er sie von sich, so starb er⁹⁾. Unter den Amuletten, die im Egerland das Bett der Wöchnerin zieren, befinden sich auch Krebsaugen¹⁰⁾.

Den Namen Krebsauge erhielt der Stein wegen seiner Verwendung bei Augenleiden (similia similibus). War ein Fremdkörper ins Auge geraten, so legte man ein Krebsauge in den Bindehautsack; dann spülte der durch den rauhen Stein verursachte Tränenfluß ihn heraus (allgemein)¹¹⁾. In Mecklenburg läßt man den Krebsstein unter den Augenlidern durchgehen, um die hautartige Decke zu beseitigen, die den Augen Schmerzen bereitet¹²⁾. Bei beginnendem Star wendet man Krebsaugensalbe an, die von gewissen Leuten heimlich verkauft wird¹³⁾. In Tirol meinen die Hirten, wer einen Krebsstein bei sich trage, dem könnte, wenn er auch noch so tief herabstürzte, kein Leid geschehen. Es soll auch Glück bringen, wenn man den Krebsstein zu gewissen Zeiten aus dem lebendigen Krebsse nimmt¹⁴⁾. Der Krebsstein galt als gutes Mittel gegen Sodbrennen¹⁵⁾; noch heute wird er von manchen als Mittel dagegen in den Apotheken und Drogerien verlangt. Noch vor wenigen Jahren ver-

kaufte man dort als Krebsaugen 2 bis 10 mm große Kalksteinkügelchen¹⁶⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Natur* 68 Nr. 100; Huxley *Der Krebs* (1881) 281; Schade 1410 s. v. rostem; Hovorka-Kronfeld 1, 246. ²⁾ Zedler 15, 1822; Schade 1411; Breßl. Samml. Regb. 451; Most *Encyklopädie* 324. ³⁾ Schw-Vk. 7, 10. ⁴⁾ Klingner *Luther* 125; ebenso Jühling 113; Zdvk. 8 (1898), 179; Staricius *Heldenschatz* (1734), 236; Höhn *Volksheilkunde* 1, 115 u. 118. ⁵⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59 u. 37; Hovorka-Kronfeld 2, 88; 187 u. 29; Jühling 110, 111. ⁶⁾ Jühling 115. ⁷⁾ John *Erzgebirge* 53. ⁸⁾ Jühling 110. ⁹⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679) 353; ZdvfV. 22 (1912), 161. ¹⁰⁾ Grüner *Egerland* 35. ¹¹⁾ Zedler a. a. O.; Agrippa v. N. 1, 103; Grimm *DWB.* 5, 2131; Fossel *Volksmedizin* 94; Flügel *Volksmedizin* 64; Jühling 113; ZrwVk. 1 (1904), 91; 1914, 164; Manz *Sargans* 70; Messikommer 1, 176; Hovorka-Kronfeld 1, 257; Lammert 230; Schramek *Böhmerwald* 285; Laube *Teplitz* 60; Zfvk. 9 (1903), 215; Schulenburg 100; Alpenburg *Tirol* 390; Andrian *Allaussee* 134; Lemke *Ostpreußen* 1, 93. ¹²⁾ Bartsch 2, 102 Nr. 373. ¹³⁾ ZrwVk. 1914, 164. ¹⁴⁾ Alpenburg a. a. O.; Zedler a. a. O.; ZdvfV. 8 (1898), 179. ¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 257; Fossel 114. ¹⁶⁾ Mündlich.

† Olbrich.

Krebskreuz. In Dalmatien legt man bei Magenkrampf auf den Nabel das K., eine aus 3 Simsenruten (*Juncus maritimus*) geknüpft Schlinge. Beim Hin- und Herwälzen des Kranken löst sich der Knoten, und damit schwinden auch die Schmerzen: Hovorka u. Kronfeld 2, 89 (Abb.) u. 130.

Groth.

Kreide. Verbreitet ist der Aberglaube, daß die Kreide gegen Böses schützt¹⁾. Wer über einen Kreuzweg gehen muß, nimmt seine Mütze ab und macht in sie ein Kreidekreuz; dann können ihm die Hexen nichts anhaben²⁾. Gegen Behexung schützt ein auf die Schuhsohle gezeichnetes Kreidekreuz³⁾. Vor dem Bette der Wöchnerin macht man auf die Fuge zweier Dielen einen Kreidestrich; dann kann kein Wechselbalg hinüber⁴⁾. Wer Irrlichter ungestraft beobachten will, schützt sich durch einen mit geweihter Kreide um sich gezogenen Kreis⁵⁾.

In katholischen Gegenden wird die Kreide kirchlich geweiht; solche gilt als sehr wirksam und wird besonders zum Anschreiben von schützenden Zeichen

verwendet⁶⁾. Mit ihr werden am Dreikönigs- oder Dreifaltigkeitssonntage die drei Buchstaben C. M. B. an jede Tür geschrieben⁷⁾. In der Oberpfalz und in Schwaben glaubt man, diese an Tür, Decke und Diele geschriebenen Zeichen schützten vor Wassergefahr und Feuer und löschten ausgebrochenes Feuer⁸⁾. Besonders aber gelten sie als Schutz gegen Hexen, Druckgeister und Unholde⁹⁾. Dasselbe bewirken drei mit geweihter Kreide an die Haus- und Stalltüren gezeichnete Kreuze¹⁰⁾. In Schlesien geschieht dies Bezeichnen am heiligen Abend¹¹⁾. In anderen Gegenden nimmt man es am Abend vor der Walpurgisnacht vor, um die Hexen, die in dieser Nacht ihr Wesen treiben, fernzuhalten. Prätorius spottet über die vielen in Haus und Stall als Schutz gegen Unholde angemachten Kreuze und den Aberglauben der Leute, die am Walpurgistage nachsehen, ob die Hexen nicht ein Spänlein davon abgeschnitten hätten¹²⁾. Geweihte Kreide ins Schatzfeuer geworfen, hilft, den Dämonen die emporgestiegenen Schätze abgewinnen¹³⁾.

Gegen Behexung der Kuh macht man ein Kreidekreuz unter den Milchkübel (Oldenb.)¹⁴⁾. Die neugekaufte Kuh bezeichnet man vom Kopfe bis zum Rücken mit geweihter Kreide, damit sie gedeiht und immer den Weg in den Stall findet (Oberpf.)¹⁵⁾. Man gibt einer Kuh, die gekalbt hat, ein mit Kreide bestrichenes Butterbrot, dann gibt sie reichlich Milch¹⁶⁾. In den Rauchnächten streut man dem Vieh neben Salz und Brot auch Kreide ins Geleck¹⁷⁾. Um schädliches Ungeziefer zu vertreiben, mischt man zermahlene geweihte Kreide unter die Erde des Gartens (Schwab.)¹⁸⁾. In Bayern legt man ein Stück Kreide neben die Getreidehaufen; dann kann niemand etwas davon wegnehmen¹⁹⁾. Wer viel Geld hat, soll ein Stück Kreide dazu legen, dann können böse Leute ihm nichts davon wegnehmen²⁰⁾. In der Trebnitzer Gegend schreibt man besondere Kraft der Kreide zu, die man beim Genusse des Abendmahls verborgen so im Munde hält, daß die Hostie sie berührt; alles, was man mit

solcher Kreide schreibt, wird „erscheinen“²¹⁾.

¹⁾ Wuttke 95 § 118 (Erzgeb.); Drechsler 2, 244. ²⁾ Wuttke 283 Nr. 416. ³⁾ Ebd. 282 Nr. 414 (Thüringen). ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 436; Wuttke 382 § 581; vgl. Rochholz *Kindert.* 289 (Juden). ⁵⁾ Wuttke 478 § 762 (Thüring.). ⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 434; Schramek *Böhmerwald* 126; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. ⁷⁾ Seligmann 2, 334; Meyer *Baden* 506; Birlinger *Volksl.* 2, 16; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Kapff *Festgebräuche* 9; Drechsler 1, 49 Nr. 51; Leoprechting *Lechrain* 157 u. 222; Hörmann *Tirol. Volksl.* 243; Kehrein *Nassau* 154 Nr. 9; Bronner *Sittl' u. Art* 16; Hauffen *Gottschee* 70. ⁸⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 199 Nr. 6 u. *Schwaben* 1, 428; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 § 13. ⁹⁾ Drechsler 2, 177 u. 205; Bartsch *Mecklenburg* 2, 265 Nr. 1380; Langer *Ostböhmen* 57; Kühnau *Sagen* 3, 107; Heyl *Tirol* 659 Nr. 135. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 51 u. 2, 250 Nr. 629; Eberhardt *Landwirtschaft* 13. ¹¹⁾ Drechsler 1, 30 Nr. 22. ¹²⁾ Frauenzimmerlexikon 394; Mannhardt *Germ. Myth.* 25; Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 90. ¹³⁾ Knoop *Schatzsagen* 13 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 3, 696. ¹⁴⁾ Wuttke 445 § 701. ¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321 Nr. 4. ¹⁶⁾ Wuttke 443 § 697 (Erzgeb.). ¹⁷⁾ Ebd. 435 § 683 (Süd-deutschl.). ¹⁸⁾ Schönwerth 1, 312. ¹⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 428; vgl. Drechsler 2, 244. ²⁰⁾ Wuttke 95 § 118. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 5; Meyer *Aberglaube* 228; Panzer *Beitrag* 2, 297; Keller *Grab* 4, 239 f. ²²⁾ Drechsler 2, 244 u. 205 Nr. 579.

Im Altenburgischen bestreicht man Warzen dreimal im Namen der Dreifaltigkeit mit Kreide, macht im Rauchfang mit ihr drei Kreuze und wirft dann die Kreide hinter sich oder vergräbt sie. Wie die Kreuze im Rauchfang vergehen, so verschwinden die Warzen; hebt jemand die weggeworfene Kreide auf, so überträgt sich die Krankheit auf ihn²³⁾. In Braunschweig nimmt man bei Nasenbluten ein Stück Kreide in den Mund²⁴⁾; dort und in Unterfranken ißt man bei Sodbrennen geschabte Kreide²⁵⁾.

²³⁾ Seyfarth *Sachsen* 227. ²⁴⁾ Andree *Braunschweig* (1896) 308. ²⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 168; vgl. Staricius *Heldenschatz* (1706), 450. † Olbrich.

Kreis.

1. Allgemeines. 2. Der einschließende (bannende, bindende) K. 3. Der ausschließende (apotropäische, Schutz-) K. 4. Andere Arten des K.es.

1. Allgemeines. Der K. hat im deutschen Aberglauben zahlreiche, auf ur-

alte Vorstellungen zurückgehende Verwendungen, deren Bedeutungen oft in- einander übergehen oder nebeneinander gehäuft werden. Die magische Bedeutung geometrischer Figuren überhaupt findet sich schon bei den Naturvölkern^{1a)}. Von einem K. im geometrischen Sinne, wie ihn die gelehrte Magie verwendete, werden wir auf dem Gebiete des Volksaberglaubens absehen und unter K. alles K.ähnliche oder überhaupt nur in sich Geschlossene verstehen^{1b)}. In dieser Geschlossenheit und damit auch Abgeschlossenheit liegt das Hauptcharakteristikum und die Hauptkraft des magischen K.es. Die K.linie bewirkt eine Trennung des K.innern von der Umgebung, eine Zweiteilung des Raumes in ein „Drinne“ und „Draußen“, wobei das „Drinne“, der von der K.linie umschlossene Raum, eine eigene Macht- und Wirkungssphäre bildet, was für abergläubische Handlungen in verschiedener Weise ausgenutzt wird.

Der magische K. um eine Sache kommt zustande: 1. durch körperliche Absperrung von der Umwelt, indem man die Sache von allen Seiten mit einem meist zauberkräftigen Material umgibt. So wird beim Schatzheben ein K. von neunerlei Kräutern gelegt^{2a)}, und um Schlangen legte man im Altertum die Pflanze *Vettonica*^{2b)}. Durch einen K. von Zweigen soll das Wild von bebautem Land abgehalten werden³⁾, und in einem K. von drei Reisern verschiedener Bäume oder von Weißdornranken werden in Thüringen die Hühner gefüttert, damit sie vor Gefahren geschützt seien und nicht weglegen⁴⁾. Derselbe Brauch wird an anderen Orten auch mit einem Reifen ausgeführt⁵⁾ oder mit einem K., der aus einem Seil oder einer Kette gebildet ist⁶⁾. Auch beim Losen (s. d.) legt man eine Kette⁷⁾ um sich auf den Boden oder einen K. von Stroh⁸⁾ oder von Steinen⁹⁾. Wer einen K. von Schlangenhaut um sich legt, sieht die Hexen dahinfahren¹⁰⁾. Mit Gold und Silber¹¹⁾ wird die zauberkräftige Pflanze Sinngrün vor dem Ausgraben rings umgeben¹²⁾. Bei einer Beschwörung wird der K. von Totengebeinen gebildet¹³⁾.

Auch Menschen können einen magischen K. schließen¹⁴⁾. Hier seien auch die k.förmigen Dinge, wie Reifen, Ringe, Ketten usw. erwähnt, die auch eine Art körperlichen Umgebens darstellen, ebenso wie der „hegende Faden“ (s. u. 4).

Der K. wird gebildet: 2. durch Umziehen mit einem ebenfalls meist zauberkräftigen Instrument, welches Spuren seiner Anwendung hinterläßt und also eine physische K.linie erzeugt. Häufig wird der K. mit einer Eisenwaffe¹⁵⁾ gezogen, mit einem Schwert¹⁶⁾, Säbel¹⁷⁾, oder Messer¹⁸⁾. Auch Kreide, zumeist geweiht, wird gerne zum K.ziehen verwendet¹⁹⁾. Zauberkräftig ist auch der K., der mit einem Kreuzdornstock²⁰⁾, einer Hasel- oder Weidenrute²¹⁾ gezogen wird.

Der K. entsteht 3. durch die bloße k.förmige Bewegung um eine Sache, wobei keine physische K.linie gezogen wird, die Absperrung aber nur mehr symbolisch angedeutet ist, wie beim Umgehen, Umlaufen, Umreiten usw. Soweit eine Trennung möglich ist, soll hier die k.förmige Bewegung ausgeschaltet werden, um eine besondere Behandlung zu erfahren, s. Umgehen, Umbinden, Umwickeln, Umwinden, Umpflügen, Umspannen. In allen drei Fällen wird die magische Kraft des K.es noch durch die Kraft des Materials, das etwas umgibt, des Instruments, das um etwas einen K. zieht, und des Umkreisenden unterstützt.

Je nach dem Zweck, der beim Ziehen eines magischen K.es verfolgt wird, lassen sich mehrere Arten des K.es auseinanderhalten, von denen als primäre und sinnfällige der einschließende und der ausschließende K. am klarsten zu fassen sind.

^{1a)} Festschrift für Johannes Volkelt. München 1918, 22 f. ^{1b)} Vgl. Grimm *DWB.* 5, 2147. 4. b; *ZfVrk.* 27, 14. ^{2a)} Kuhn *Märk. Sagen* 148. ^{2b)} Plinius *nat. hist.* 25, 101. ³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 147. ⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Bohnenberger 25. ⁵⁾ Dähnhardt *Volkst.* 2, Nr. 340; *ZfVrk.* 4 (1894), 319; vgl. Meyer *Baden* 410 u. Hörmann *Volksleben* 58. ⁶⁾ E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* (1898) 215; Wuttke⁴ § 674 f.; *ZfVrk.* 1907, 14; 1909, 196; John *Westböhmen* 40; Reiser *Allgäu* 2, 116; Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 25; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte auf dem Dorfe* 116 A. 2. ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 345. ⁸⁾ Ebd.

⁹⁾ Ebd. 335. ¹⁰⁾ *Prähle Harz* 39. ¹¹⁾ Über die Zauberkraft von Gold und Silber s. Seligmann *Die magischen Heil- und Schutzmittel* 150, 160 ff. ¹²⁾ *Alemannia* 2, 135. ¹³⁾ Kronfeld *Krieg* 117. ¹⁴⁾ Meyer *Religgesch.* 146 f.; *ZfVrk.* 17, 98 ff.; *ZfVrk.* 4, 47. ¹⁵⁾ Über die magische Kraft des Eisens s. Seligmann *Die mag. Heil- und Schutzmittel* S. 161 ff. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 1001. ¹⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 301 Nr. 15. ¹⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 116; Höhn *Geburt* 260; Aly *Märchen* 196 f. ¹⁹⁾ Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; 737 Nr. 907; John *Westböhmen* 8; Wuttke § 478. § 762; Hovorka u. Kronfeld 2, 223; Kühnau *Sagen* 3, 268 f.; Schramek *Böhmerwald* 116, 118, 129; Baumgarten *Jahr* 16; Vernaleken *Mythen* 335; *ZfVrk.* 4, 320; Panzer *Beitr.* 1, 95 f.; Ranke *Sagen* 79; Jahn *Pommern* 15, Nr. 16. ²¹⁾ Baumgarten *Jahr* 16; *ZfVrk.* 8, 390 f.

2. Durch Einschließen in einen K. bekommt man das Eingeschlossene in seine Gewalt. Schon uralter Rechtsbrauch kennt Besitzergreifung eines Landstückes durch Umkreisung desselben²²⁾. Wer ein zauberisches Geldstück bei sich festhalten will, legt es in ein Glas, auf dessen Deckel er mit Kreide einen K. zieht²³⁾, und in einem von Herodot überlieferten, altmakedonischen Märchen wird erzählt, wie der junge Perdikkas den Sonnenschein auf der Diele des Gemaches mit einem K. umzieht und in seine Tasche schöpft²⁴⁾. Oft wird die Gewalt über das im K. Eingeschlossene dazu benützt, dieses darin festzubannen, zumal wenn es sich um eine gefährliche Macht handelt, die auf diese Weise ungefährlich gemacht werden soll. Beschworene Geister werden in einen K. gebannt, damit sie dem Beschwörer nicht schaden können²⁵⁾. Innerhalb des K.es freilich hat der eingeschlossene Geist vollständige Gewalt; daher wehe dem, der in einen K. gerät, in dem ein böser Geist festgebannt ist²⁶⁾. Der Teufel, der nach Ablauf der Frist den Schmied holen kommt, wird von diesem in einem K. von weißer Kreide festgebannt²⁷⁾, und ebenso kann der Wilde Jäger durch Einschließen in einen K. unschädlich gemacht werden^{28a)}. Zuweilen wird der Teufel in den eigenen K. des Beschwörers gebannt^{28b)}. Derselbe Gedanke des Einschließens einer gefährlichen Macht liegt auch dem Umkreisen des Feuers zum Zweck der Feuer-

bannung zugrunde, s. Feuerreiter, Umgehen, Umreiten. Der K. wird auch mit einem Haselstocke um das Feuer gezogen²⁹⁾. Verbreitet ist der Brauch, Teller oder Brotlaibe ins Feuer zu werfen, um dieses zu bannen³⁰⁾; vielleicht spielt da neben der Vorstellung von der Zaubervirkung des Brotes³¹⁾ und des Speisegerätes³²⁾ auch die von der magischen Kraft k.förmiger Dinge mit, die symbolisch für den bannenden K. stehen. Der K., der bei Krankheitsheilungen um die krankhafte Stelle des Körpers gezogen wird, ist nach Knuchel³³⁾ ebenfalls ein bannender K., der die Krankheit am Weitergreifen hindern soll. Tiere werden von einer Krankheit befreit, indem ein K. um sie gezogen wird, in den die Krankheitsdämonen gebannt werden; das erste Lebewesen aber, das nachher diesen K. betritt, wird von ihnen ergriffen³⁴⁾. Auch gefährliche Tiere werden in einen K. eingeschlossen und so unschädlich gemacht. Zieht man um eine Schlange mit einer Haselrute einen K., so kann sie diesen nicht mehr verlassen und muß darin sterben³⁵⁾. Ähnliche Berichte finden sich bei Plinius³⁶⁾ und im altnorwegischen *Speculum regale*³⁷⁾. Jeglicher K., auch unabsichtlich gezogen, bannt in der Nähe weilende Geister. Daher der Aberglaube, daß, solange ein Leichnam im Hause liegt, k.förmige Bewegungen zu vermeiden sind³⁸⁾; die Seele des Toten könnte festgehalten werden. Aus demselben Grunde werden im neugriechischen Aberglauben dem Toten alle Ringe abgezogen³⁹⁾. Auch Menschen werden durch einen K. gebannt. Im alten Indien suchte der Herr seine Sklaven am Entlaufen zu hindern, indem er seinen Urin um die Schlafenden im K. ausgoß⁴⁰⁾. Im deutschen Aberglauben findet der Menschen bannende K. namentlich bei der Diebsbannung Verwendung. Diese besteht darin, daß man die Sache, die man vor dem Diebe schützen will, in einen K. einschließt, den der Dieb zwar betreten, aber nicht mehr verlassen kann⁴¹⁾. Der Bauer sucht alles, was über Nacht im Freien bleibt, Wäsche, Obst auf den Bäumen, Bienenkörbe usw. auf diese

Weise vor Diebstahl zu sichern ⁴²⁾. Auch das Vieh wird so geschützt; ein Schafdieb mit einem Schaf auf dem Rücken kann den K. nicht verlassen und wird entdeckt ⁴³⁾. Auch das ganze Haus wird von einem K.e umzogen, in dem der Dieb, wenn er nicht das Gestohlene von sich wirft, festgebannt warten muß, bis der Tag kommt und er durch den Hausherrn befreit wird ⁴⁴⁾. Das Festgebanntwerden kann dem Diebe auch das Leben kosten; wird er nämlich nicht innerhalb 24 Stunden vom Bann des K.es losgemacht, so hat er sich, da er seinen Kopf nach der Sonne drehen muß, nach Verlauf dieser Zeit das Genick abgedreht. Nach anderem Aberglauben muß er nach dem Siebenstern sehen, und weil der morgens untergeht, muß er vor Sonnenaufgang erlöst sein, da er sonst das Genick bricht ⁴⁵⁾. Das Motiv des im K. Eingeschlossenseins ist hier zu völliger Regungslosigkeit fortgebildet. Das Lösen des K.bannes oder „Öffnen“ des K.es geschieht durch denjenigen, der den Bannk. um einen Dieb gezogen, indem er den K. wieder zurückgeht ⁴⁶⁾ und so den Zaubersfaden gleichsam wieder aufwindet, oder indem er einen lösenden Spruch sagt ⁴⁷⁾. Doch auch der gebannte Dieb selbst kann sich losmachen, indem er sich nackt auszieht und auf den Kleidern, die er vor sich hinbreitet, vorwärtsschreitet oder indem er rückwärts im K. herumgeht ⁴⁸⁾. Auch wenn ein Dieb rückwärts in den K. tritt und vorwärts wieder hinaus, wird er nicht gebannt ⁴⁹⁾. Wie sich der Dieb durch Zurückgehen des K.es wieder losbindet, so kann man sich auch umgekehrt durch Umkreisen in Gewalt und Bann des Umkreisen geben. Der Gedanke einer solchen Bindung des Umkreisenden an das Umkreiste liegt nach Knuchel zahlreichen Riten zugrunde, die bei Geburt, Hochzeit, Dienstboteneinstand, Begräbnis usw. geübt werden ⁵⁰⁾, s. Umgehen usw.

⁴²⁾ Knuchel *Umwandlung* 105 ff.; ZfrwVk. 27, 16; kreiz für Grenze in der Magdeburger Schöppenchron. s. Grimm *DMb.* Kreis, N. 9, c. ⁴³⁾ Meiche *Sagen* 304 Nr. 394. ⁴⁴⁾ Aly *Märchen* 196 f. ⁴⁵⁾ HessBl. 4, 169; Sébillot *Folk-Lore* 1, 205; Shakespeare *Heinr. VI.*,

2. T., 1, 4, 22. ⁴⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 292 Nr. 299; vgl. Strackerjan 2, 18 Nr. 277. ⁴⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 95 f. ⁴⁸⁾ Vgl. Zimmerische Chronik 2 (Tübingen 1869), 201 f. ⁴⁹⁾ ZfrwVk. 27, 27 f. ⁵⁰⁾ ZfVk. 11, 6. ⁵¹⁾ Bohnenberger 25; Witzschel *Thüringen* 2, 293 f. ⁵²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 34. ⁵³⁾ Vgl. Zs. f. Völkerpsych. 17 (1887), 381; Teller mit Salz ZfVk. 9, 439 f. ⁵⁴⁾ *Umwandlung* 68 ff. ⁵⁵⁾ ZfVk. 8 (1898), 390 f. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 452 Nr. 2079. ⁵⁷⁾ *Hist. natur.* 22, 60. ⁵⁸⁾ Eitrem *Opferitus* 21. ⁵⁹⁾ Höhn *Tod* 325. ⁶⁰⁾ Eitrem *Opferitus* 61. ⁶¹⁾ Hillebrand *Ritual-Literatur* 172. ⁶²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274 Nr. 1. ⁶³⁾ Strackerjan 1, 119 Nr. 142. ⁶⁴⁾ Urquell 5 (1894), 289. ⁶⁵⁾ Rank *Böhmerwald* 1, 162. ⁶⁶⁾ Urquell 2 (1891), 125 f. ⁶⁷⁾ ZfVk. 11, 68. ⁶⁸⁾ Urquell 2 (1891), 125. ⁶⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213 f. ⁷⁰⁾ Urquell 2 (1891), 126. ⁷¹⁾ Knuchel *Umwandlung* 3 ff.; vgl. Eitrem *Opferitus* 8 Anm. 3, 12 f.

3. Die magische Gewalt über das vom K. Umschlossene kann auch benützt werden, um alles Fremde und Feindliche davon auszuschließen und abzuwehren, indem die K.linie als magische Grenze gesetzt wird, die selbst die stärksten Mächte nicht zu überschreiten vermögen. Dieser ausschließende, apotropäische oder Schutzk. nimmt einen breiten Raum bei abergläubischen Handlungen ein, wie ja auch der Abwehrzauber einen großen Teil des Zaubers ausmacht.

Der Schutzk. bildet bei der Beschwörung das wichtigste Schutzmittel des Beschwörers; besonders der Teufel wird in einem solchen K. beschworen ⁵¹⁾, doch auch andere mehr oder minder böartige Geister ⁵²⁾. Zumal wenn das Abdanken des beschworenen Geistes auf Schwierigkeiten stößt (s. Beschwörung), spielt der K. mit seinem Schutze eine große Rolle. So sitzen auf einer Alm im Wildgerlostale drei Melcher, die den Teufel zitiert haben und nicht wieder wegbringen können, tagelang im schützenden K., bis endlich ein Geistlicher aus dem weit entfernten Saalfelden imstande ist, den Bösen abzudanken ⁵³⁾. Ähnliches berichtet eine Kärntner Sage ⁵⁴⁾. Fast immer wird bei einer Beschwörung auch der K. erwähnt ⁵⁵⁾, ja er ist als zur Beschwörung gehörig schon phraseologisch geworden ⁵⁶⁾. Auch wenn die Beschwörung selbst nicht mehr überliefert ist, ist doch der K. erhalten geblieben ⁵⁷⁾. Gern stellt

man sich auch beim Losen (s. d.) in einen K., daher auch die Bezeichnung K.stehen für diese abergläubische Übung. Zuweilen scheint es dabei, als ob der K. nicht nur schützenden Charakter hätte, sondern auch den Kontakt mit der Geisterwelt herstellte (s. u. 4). Auch beim Schatzgraben und -heben wird oft ein Schutzk. gezogen, zumal wenn dabei eine Beschwörung des schutzhütenden Geistes oder des Teufels als des Herrn aller verborgenen Schätze erfolgt ⁵⁸⁾. Überhaupt bei jeder Art gespenstischer Erscheinung oder sonstiger Gefährdung wird der Schutz des K.es angewendet. Die vom Wilden Jäger Verfolgten flüchten in einen K., der von Wanderern, die sie flehentlich darum bitten, um sie gezogen wird ⁵⁹⁾. Befiehlt dann unter Drohungen der Wilde Jäger, den Schützling auszuliefern, so lassen sich auch manche einschüchtern und stoßen die Verfolgten trotz flehentlicher Bitten aus dem schützenden K. hinaus ⁶⁰⁾. Doch auch zum eigenen Schutze zieht man beim Nahen der Wilden Jagd einen K. um sich ⁶¹⁾. In Kärnten legen sich in diesem Falle die Burschen in K.form auf den Boden, so daß sie ein Rad bilden ⁶²⁾. Visionen verschwinden ⁶³⁾ oder vermögen nicht zu schaden ⁶⁴⁾, wenn man schnell einen K. um sich zieht. In Dänemark hat sich dieser Aberglaube im Kinderspiel erhalten; beim Fangenspielen ziehen die Kinder einen K. um sich, indem sie „helle“ (d. i. heilig) rufen, und können so nicht gefangen werden ⁶⁵⁾. Der K. schützt vor den gefährlichsten Mächten, vor Zwergen ⁶⁶⁾, Hexen ⁶⁷⁾, bösen Geistern ⁶⁸⁾, ja sogar vor dem Teufel, wenn sich einer ihm verschrieben hat und er ihn nun holen kommt ⁶⁹⁾. Hilfsbedürftige Menschen sucht man durch einen Schutzk. vor etwaigen bösen Einflüssen zu bewahren; daher werden Gebärende in einen K. eingeschlossen ⁷⁰⁾. Auch Haustieren läßt man die schützende Kraft des K.es angedeihen; so werden die Hühner an bestimmten Tagen durch einen Reifen getrieben ⁷¹⁾ oder in einem K. gefüttert ⁷²⁾, damit sie weder Habicht noch Fuchs hole (s. u. 4). Und um bebautes

Land werden ringsum im K. Zweige in den Boden gesteckt, um es vor Wild zu schützen ⁷³⁾. Vielleicht ist die alte Rundform der menschlichen Wohnung diesem Aberglauben an die schützende Kraft der K.form entsprungen ⁷⁴⁾. Jedenfalls liegt er dem Brauch der Mohammedaner zugrunde, den Kindern gegen den bösen Blick einen K. auf die Nasenwurzel zu malen ⁷⁵⁾ oder deutschen Bräuchen, beim Säen gegen Wildschaden eine k.förmig geflochtene Haselrute am Arm zu tragen ⁷⁶⁾ und gegen den Bilmschnitter den Ehering an den Finger zu stecken ⁷⁷⁾. Denn der K. wird schließlich zum Schutzmittel $\kappa\alpha\tau' \epsilon\epsilon\sigma\chi\eta\nu$, zum Symbol des allseitigen Schutzes gegen alles Böse und überträgt mit der Form seine schirmende Kraft auch auf alle k.förmigen Dinge. Daher die schützende Bedeutung des gebogenen Armes (Umarmung) ⁷⁸⁾, des rings um etwas gezogenen Fadens (s. u. 4), der Gürtel, Kränze, Halsbänder und -ketten ⁷⁹⁾, Reifen und besonders der Ringe, die bei vielen Völkern Apotropaia sind ⁸⁰⁾. S. die betr. Artikel. Sprachlich wird zuweilen Ring (= Schutzk.) direkt dem Begriff Segen gleichgestellt; so heißt ein alter Haussegen: „Ein güldener Ring um Haus und Hof“ ⁸¹⁾.

Der Schutz des K.es wird im Volksaberglauben oft in naiver Weise näher ausgemalt. Bei Beschwörungen ist die K.linie die Grenze zwischen Tod und Leben. Verlassen des K.es bedeutet Tod und Verderben ⁸²⁾; ja wer bloß die Hand ⁸³⁾ oder nur einen Finger ⁸⁴⁾ aus dem K. streckt, wird sofort von den Dämonen herausgerissen und ist verloren. Glimpflicher kommt einer davon, der nur mit dem Absatz aus dem K. hinausgetreten; im Nu war ihm dieser abgeschnitten ⁸⁵⁾. In einer schlesischen Sage zieht der Kaplan, der den Teufel mit einer geraubten Wöchnerin zitiert hatte, die Frau, die der Teufel vor dem K. niedergelegt hatte, mit seiner Stola in den K., um ja den schützenden Boden nicht zu verlassen ⁸⁶⁾. Auch beim K.stehen darf der Losende den K. nicht verlassen ⁸⁷⁾, daher bindet einer seinen furchtsamen Genossen an einen Baumstrunk an ⁸⁸⁾.

Denn die bösen Geister versuchen den im K. Stehenden aus dem K. herauszubringen, indem sie durch scheinbares Herannahen furchtbarer Gefahren ihn zu erschrecken und zur unüberlegten Flucht zu bewegen suchen. Felsblöcke stürzen dicht neben dem K. nieder⁸⁹⁾, Bäume drohen quer über ihn zu fallen⁹⁰⁾, Wagen von feurigen Rossen gezogen⁹¹⁾ oder Hunde mit glühenden Augen⁹²⁾ kommen gerade auf ihn zu usw. Doch alle diese Erscheinungen vermögen den K. nicht zu überschreiten und daher nicht zu schaden, wenn man unerschrocken im K. drinnen bleibt. Auch durch Trugbilder sucht der Böse zum Verlassen des Schutzk.es zu bewegen⁹³⁾. Doch kann der Schutz des K.es auch ohne Verlassen desselben unwirksam werden, wenn der im K. Befindliche kein reines Gewissen hat⁹⁴⁾ oder beim K.stehen spricht⁹⁵⁾ oder sonst einen Verstoß begeht⁹⁶⁾. Eine Tiroler Sage berichtet von einem Schutzk. um ein Gut, der immer enger werde, bis das Gut wieder dem Teufel zugänglich sein werde⁹⁷⁾. Der Schutz des K.es kann auch willkürlich aufgehoben werden durch „Öffnen“ des K.es, indem die K.linie verwischt und zerstört wird⁹⁸⁾. Der Schutz des K.es wird verstärkt, wenn die Mittel, mit denen er hergestellt wird, ebenfalls schutzkräftig sind (s. o. 1). Zuweilen wird er überdies mit Weihwasser besprengt⁹⁹⁾, bekreuzt¹⁰⁰⁾, mit Lichtern¹⁰¹⁾ und heiligen Namen und schützenden Zeichen versehen¹⁰²⁾. Ein dreifacher K.¹⁰³⁾ bewirkt wohl einen dreifachen Schutz. Die sogenannte Tür des Schutzk.es, in der Magie ein mit heiligen Namen beschriebener Ausgang, durch den der Beschwörer sicher aus- und eingehen konnte¹⁰⁴⁾, findet sich vereinzelt auch im Volksaberglauben reflektiert¹⁰⁵⁾.

⁸⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 275 Nr. 2; Bohnenberger 11; Grohmann *Sagen* 211; Klapper *Erzählungen* Nr. 120; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* (Deutsch v. Müller-Holm, Berlin 1910) 5, 3; Weinhold *Weihnachtsspiele* 30; Bavaria 3, 308; ZfrwVk. 27, 25 f. ⁹⁰⁾ Graber *Kärnten* 26 Nr. 28; BayHfte. 1 (1914), 256. ⁹¹⁾ ZfrwVk. 9 (1899), 272 f. ⁹²⁾ Graber *Kärnten* 289. ⁹³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 272. ⁹⁴⁾ Shakespeare *Heinr. V.*, 5, 2,

304. ⁸⁷⁾ Klapper *Erzählungen* Nr. 8. ⁸⁸⁾ Graber *Kärnten* 26 Nr. 28; Pollinger *Landskult* 106; ZfrwVk. 4, 228; Meiche *Sagen* 695 Nr. 860. ⁸⁹⁾ Schneller *Wälschtrol* 205, 211, 212; Jahn *Pommern* 20 f. Nr. 24; Knoop *Hinterpommern* 13 Nr. 18; BIPommVk. 2, 118 Nr. 49; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 12, 12; Zimmernsche *Chronik* 2 (hg. v. Barack, Tübingen 1869), 201 f. ⁹⁰⁾ Jahn *Pommern* 19 Nr. 22; Kuhn *Westfalen* 1, 363 Nr. 405; Kuhn u. Schwartz 131 Nr. 151; Ranke *Sagen* 79; Jahn *Pommern* 15 Nr. 16. ⁹¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 163 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 176; vgl. Zimmernsche *Chronik* 2, 201 f. ⁹²⁾ Graber *Kärnten* 81 Nr. 97; 86 Nr. 105. ⁹³⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 12, 9. ⁹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 12. ⁹⁵⁾ Eitrem *Opferitus* 19. ⁹⁶⁾ Schambach u. Müller 121 Nr. 144. ⁹⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 301 Nr. 15; ZfrwVk. 4 (1894), 320. ⁹⁸⁾ Strackerjan 1, 196 Nr. 171 b; Kühnau *Sagen* 3, 268 f. ⁹⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 198; vgl. ZfrwVk. 16 (1906), 311 f. ¹⁰⁰⁾ Höhn *Geburt* 260; ZfrwVk. 11 (1901), 274; ZfrwVk. 27, 27. ¹⁰¹⁾ Meyer *Baden* 410; Hörmann *Volksleben* 58. ¹⁰²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Reiser *Allgäu* 2, 116; Bohnenberger 25. ¹⁰³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 147. ¹⁰⁴⁾ Vgl. Eitrem *Opferitus* 18. ¹⁰⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 292. ¹⁰⁶⁾ U. Jahn *Hexenwesen* 729. ¹⁰⁷⁾ Köferl *Der politische Bezirk Tachau. Eine Heimathunde* (Tachau 1890), 166. ¹⁰⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 247; Laistner *Sphinx* 2, 243 f. ¹⁰⁹⁾ Lessiak *Gicht* 176; Eitrem *Opferitus* 64 ff. ¹¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 809; Eitrem *Opferitus* 61 f. ¹¹¹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24 Nr. 3. ¹¹²⁾ Grohmann *Sagen* 211. ¹¹³⁾ Meiche *Sagen* 451 Nr. 589. ¹¹⁴⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* (Berlin 1910) 5, 3. ¹¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 73. ¹¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 690. ¹¹⁷⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 16; Meiche *Sagen* 234 Nr. 296; Vernaleken *Mythen* 335, 345. ¹¹⁸⁾ Graber *Kärnten* 210 Nr. 283. ¹¹⁹⁾ Graber *Kärnten* 26 Nr. 28. ¹²⁰⁾ Meiche *Sagen* 738 Nr. 907. ¹²¹⁾ Vernaleken *Mythen* 333, 335, 345. ¹²²⁾ Ebd. 333; Schramek *Böhmerwald* 116. ¹²³⁾ ZfrwVk. 16 (1906), 311. ¹²⁴⁾ ZfrwVk. 1, 300 f. ¹²⁵⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 15 f. ¹²⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 118; Meiche *Sagen* 451 Nr. 589. ¹²⁷⁾ Heyl *Tirol* 661 Nr. 137. ¹²⁸⁾ Schneller *Wälschtrol* 205. ¹²⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 268 f.; Schramek *Böhmerwald* 116, 118, 129. ¹³⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 12; Jahn *Pommern* 15 Nr. 16; 20 Nr. 24; Andree *Braunschweig* 275. ¹³¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 167; ZfrwVk. 1, 300 f. ¹³²⁾ Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; Kiese-wetter *Faust* 393 f. 399 ff. ¹³³⁾ Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; Rochholz *Sagen* 2, 167; Kiese-wetter *Faust* 399 ff.; vgl. ZfrwVk. 27 (1917), 100 f. Anm. ¹³⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 107. ¹³⁵⁾ Meiche *Sagen* 696 Nr. 860; Alemannia 2, 132 Nr. 22; vgl. Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 190 und Strackerjan 1, 119 Nr. 142.

4. Alle übrigen Arten des K.es zeigen mehr übertragene Bedeutungen,

die sich aus seinem sinnlich-örtlichen magischen Wirken nach innen oder außen mehr oder weniger einfach ableiten lassen. Vielfach handelt es sich hierbei auch um die den K. symbolisierende Bewegung, die jedoch hier nicht ausführlich behandelt werden soll (s. o.). Bei ihr kommt als bedeutsamer Faktor noch die Person oder Sache hinzu, die die K.bewegung ausführt. Dabei gilt das Gesetz, daß sich die Wirkung des magischen K.es wie auf das Umkreiste so auch auf das Umkreisende erstrecken kann, wobei eine gegenseitige Vertauschung der Rollen ohne Bedeutungsänderung typisch ist. Als besondere Art der K.bewegung sei der K.tanz erwähnt, der wie der K.lauf eine magische Steigerung des Umgehens darstellt. S. Tanz, Umtanzen, Umlaufen.

Mit der apotropäischen Kraft des K.es, die das draußen befindliche Böse ausschließt und abwehrt, berührt sich seine reinigende, kathartische Kraft, indem durch Umkreisen einer Sache das in sie bereits eingedrungene und in ihr vorhandene Böse entfernt werden kann. Man kann sich diese Kraft der Umkreisung auch aus der apotropäischen Kraft des K.es entstanden denken, indem das Mittel, das ein Übel fernzuhalten vermochte, zum Mittel gegen ein schon vorhandenes wurde¹⁰⁶⁾. Knuchel¹⁰⁷⁾ hält in diesen Fällen an dem apotropäischen Sinn der Umkreisung fest, die nur mit reinigenden Zeremonien, wie Fackeltragen, Räuchern usw. verbunden werde und dadurch scheinbar kathartische Bedeutung erhalte. Sicher ist jedenfalls bei diesen Bräuchen zu beobachten, daß sich oft Apotrope und Katharsis nicht trennen lassen¹⁰⁸⁾; ferner daß hierbei eine bedeutende Rolle dem reinigenden Umkreisenden, dem Lustramen, zukommt, welches das Unreine und Böse, bei Heilhandlungen den Krankheitsstoff, sozusagen in sich aufnimmt und entfernt¹⁰⁹⁾. Doch scheint es, als ob dabei das Umkreisen ein notwendiger Bestandteil der Reinigung wäre und den Zweck hätte, Lustramen und zu Lustrierendes aneinander zu binden, d. h. das Unreine des letzteren im Lustramen festzubannen

und so zu entfernen. Natürlich kann unter Vertauschung der Rollen das Lustramen das Umkreiste sein, um das sich das zu Lustrierende bewegt¹¹⁰⁾.

Als Weiterbildungen des apotropäischen K.es kann man jene Fälle ansehen, in denen der K. geradezu segenspendende und magisch stärkende Kraft hat, wie dies in zahlreichen Umwandlungsbräuchen des Landvolkes zum Ausdruck kommt, die Segens- und Gedeihenswünsche für die umwandelten Äcker und Grundstücke und den sonstigen Besitz beinhalten und denen der ursprünglich apotropäische Charakter oft noch anhaftet¹¹¹⁾, s. Umgehen usw. Wie der K. das Umschlossene den bösen Einflüssen der Umgebung entzieht, so vermag er es auch von ihren Hemmungen und Bindungen zu befreien und ihm geheime Kräfte, ja Zauberkräfte zu verleihen oder aus ihm hervorzuholen¹¹²⁾. So macht er hellseherisch; in einem K. stehend, der zugleich schützt, kann man in die Zukunft blicken (s. o. 3, K.stehen) und das Treiben der Hexen¹¹³⁾ und Irrlichter¹¹⁴⁾ beobachten. Schatzgräber ziehen einen K., damit der Schatz sichtbar werde¹¹⁵⁾. Durch k.förmige Dinge blickend sieht man sonst Unsichtbares. Der Blick durch einen Ring läßt Liebesuntreue erkennen¹¹⁶⁾. Durch den eingestemmen Arm einer geistersichtigen Frau wird Odhin auf weißem Rosse sichtbar¹¹⁷⁾, und durch einen Rockärmel wie durch ein Rohr schauend sieht man die Teufel in der Tanzstube den Tanz begleiten¹¹⁸⁾. Ähnliches gilt auch vom Blick durch ein Astloch (s. d.). Wenn beim Eheorakel¹¹⁹⁾ oder beim Diebsorakel¹²⁰⁾ von mehreren Personen eine ausgelost werden soll, so wird von diesen ein K. gebildet oder es werden ihre Namen im K. aufgeschrieben; durch ein Tier (Gans) oder einem im K. gedrehten Schlüssel wird dann die betreffende Person gefunden. So selbstverständlich hier der K. für das Auslosen ist, so mag doch auch der Gedanke an den magischen K. und seine Zauberkräfte mitspielen; vielleicht ist es auch ein Anklang an die altgermanische Sitte, jegliche feierliche Sitzung in Kreisform

zu vollziehen (s. u.). In Makedonien wird bei Viehkrankheiten das Tier, das den Krankheitsdämon trägt, erlost, indem ein K. um alle Tiere gezogen und ein Gegenstand unter sie geworfen wird. Das getroffene Tier ist das gesuchte¹²¹⁾. Ähnlich wird im deutschen Aberglauben ein Werwolf entlarvt, indem man ihn dreimal umkreist¹²²⁾, und im schwedischen führt Umwandlung einer behexten Kuh zur Auffindung des „trolltyget“ (Koboldszeugs), das die Behexung der Kuh hervorgerufen hat¹²³⁾. Der K. wird so zu einem Hilfsmittel des Zauberns, das für alle Fälle fördert und magisch unterstützt, indem er das Wirkungsgebiet einer Handlung wie ein „magnetisches Feld“ abgrenzt¹²⁴⁾.

Dem bannend-bittenden Zweck einer Beschwörung und Anrufung dient der K. in jenen Umkreisungen, die sich mehr als Verehrungsformen in Umgängen, Umzügen, Umritten und christianisierten Bittgängen erhalten haben, in denen der Umkreisende die umkreiste Macht, d. h. Herd- und Hausgeister, Feuer-, Brunnen-, Baum- und Feldgeister und schließlich die Heiligen christlicher Stätten, gleichsam auf sich aufmerksam machen, durch Herumgehen in seinen Bann bekommen und für sich gewinnen will, damit sie ihre Kräfte auf ihn, den Umkreisenden, übertrage¹²⁵⁾. Man kann diese Umwandlungsbräuche auch so erklären, daß sich der Umkreisende in die Gewalt des Umkreisten gibt¹²⁶⁾, sich an ihn bindet und so seine Hilfe gewinnt. Vgl. die Umwandlungsriten bei Geburt, Hochzeit, Dienstboteneinstand usw., s. o. 2. Auch hier wirkt der K. segenspendend, doch ist seine Grundbedeutung nicht apotropäisch, wie oben Anm. 114, sondern bindend und bannend. Er nähert sich auch der kathartisch wirkenden Umkreisung, mit der er gemeinsam hat, daß vorhandene Übel behoben werden sollen. Während aber dort das Übel an das Lustramen festgebunden wird, soll hier die umkreiste Macht Heil und Segen ausstrahlen¹²⁷⁾ und ihre heilende Kraft an den Umkreisenden gebunden werden.

In manchen Fällen schließt der K. eine

Handlung von der profanen Umgebung ab, um dadurch den Ort der Handlung zu schützen und zu weihen und die Handlung selbst feierlich und bedeutungsvoll zu machen, ja zu einer heiligen zu gestalten. Dies ist alter germanischer Volksbrauch; ursprünglich wohl die natürlichste Form einer Versammlung, verlieh die K.-form außerdem geheime Kraft, schuf einen gebannten Raum, der Friede hatte. So wurde die Verlobung im „Ring der Verwandtschaft“ geschlossen¹²⁸⁾, wie überhaupt jede feierliche Beratung und Versammlung im K.e abgehalten wurde¹²⁹⁾. Daher wird auch der Kampfplatz für Zweikämpfe¹³⁰⁾ und die Gerichtsstätte¹³¹⁾ feierlich nach außen hin abgesteckt und durch Einkreisung „gehegt“. Der K. wurde von einem an einen Pfahl gebundenen Pferde geschlagen¹³²⁾. Zuweilen geschieht die „Hegung“ eines Ortes oder Gegenstandes durch symbolische Umspannung mit einem Faden¹³³⁾, s. Faden, Hegung, Umspannen. Dieser „hegende Faden“, der in deutschen und nordgermanischen Sagen und Liedern häufig erwähnt wird, ist auch dem apotropäischen K. nahe verwandt und wird, wie z. B. der Ring, direkt zum Symbol des Schutzes¹³⁴⁾. Als feierliche Einhegung kann man auch den Brauch betrachten, bei Gewinnung heilkräftiger Pflanzen den Ort vorher im K. abzustecken; so befiehlt ein aus dem 18. Jhdt. stammendes badisches Rezept zur Gewinnung der Pflanze Singrün, welche bewirkt, daß man von aller Welt geliebt werde: „mach ein krayß darumb, mit silber, golt, laß darbey ligen über nacht“¹³⁵⁾; am Morgen wird dann erst die Pflanze gepflückt. Im römischen Aberglauben wird bei ähnlichen Bräuchen¹³⁶⁾ ein ein- oder mehrfacher K. mit einem Schwerte gezogen, was Eitrem¹³⁷⁾ als ein „Desakralisieren“ auffaßt oder „allgemeiner als einen rite de passage, der vom Profanen zum Heiligen hinüberleitet“. Die Einkreisung mag auch zugleich apotropäisch sein und den Zweck haben, die Handlung zu schützen und unbeeinflusst von bösen Mächten gut gelingen zu lassen. Silber und Gold im

deutschen Brauch bedeuten wohl auch ein stellvertretendes Opfer für den Raub der Pflanze. Zur Eidesleistung¹³⁸⁾ wird ein K. gebildet und auch das Gottesurteil¹³⁹⁾ findet im heiligen K.e statt, wie überhaupt der Platz jeglicher sakraler Handlung in einen K. eingeschlossen wird¹⁴⁰⁾. So wird in Thüringen beim Kirchweihfest der Platz mit dem Opfertisch für den Kirchweihhammel durch feierliches Umschreiten geweiht¹⁴¹⁾. Weiteres s. Umgehen. Solch eine Absperrung des Opferplatzes sieht Höfler¹⁴²⁾ auch in dem weitverbreiteten Brauch der Hühnerfütterung im K., s. o. 1. Der durch Kette, Seil, Reifen oder Reiser gebildete K. stellt den abgesperrten Opferplatz dar, in dem ein Körneropfer an die Dämonen dargebracht wird, damit die Tiere vor Gefahren bewahrt blieben und ihre Fruchtbarkeit erhöht würde. Auch bei Spiel und Tanz, beides oft noch Reste kultischer Übungen, findet sich der K.¹⁴³⁾.

¹⁰⁶⁾ Vgl. ARw. 16, 130. ¹⁰⁷⁾ Umwandlung 79. 109 ff. ¹⁰⁸⁾ Knuchel Umwandlung 74 Anm. 1 u. 2. 80. 83 f.; vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 17 f. ¹⁰⁹⁾ Scheffelowitz Huhnopfer 30 ff.; vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 15 f. ¹¹⁰⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 15 f. ¹¹¹⁾ Knuchel Umwandlung 75 ff.; Strackerjan 1, 69. 76. ¹¹²⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 20. ¹¹³⁾ Pröhle Harz 39; Schramek Böhmerwald 129; Andree Braunschweig 275; ZfV. 4 (1894), 320. ¹¹⁴⁾ Grohmann 21. ¹¹⁵⁾ Meiche Sagen 737 Nr. 907. ¹¹⁶⁾ Rochholz Sagen 2, 162. ¹¹⁷⁾ Ebd. ¹¹⁸⁾ Vonbun Sagen Nr. 19. ¹¹⁹⁾ Kapff Festgebräuche 5; Poltinger Landshut 195; Meier Schwaben 2, 454 Nr. 183; 2, 461 Nr. 199; John Westböhmen 8. ¹²⁰⁾ Drechsler Schlesien 2, 48; Grohmann 204. ¹²¹⁾ Eitrem Opferritus u. Voropfer 19. ¹²²⁾ Wuttke 278 § 408; Töppen Masuren 32. ¹²³⁾ Hembygdén 6, 86 Nr. 41. ¹²⁴⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 19. ¹²⁵⁾ Knuchel Umwandlung 51 ff. 90 ff. ¹²⁶⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 24. ¹²⁷⁾ Vgl. ebd. ¹²⁸⁾ Grimm RA. 433. ¹²⁹⁾ Grimm DWb. Kreis, 3, d. ¹³⁰⁾ ZfV. 11, 4; Weinhold Altnordisches Leben 289. ¹³¹⁾ ZfV. 11, 3 f.; Grimm RA. 2, 437 ff. 483 ff. ¹³²⁾ Grimm DWb. Kreis, 3, b. c. ¹³³⁾ Liebrecht Zur Volksk. 305 ff.; Knuchel Umwandlung 104 f. ¹³⁴⁾ Vgl. Liebrecht Zur Volksk. 307. ¹³⁵⁾ Alemannia 2, 135 Nr. 33. ¹³⁶⁾ Belegstellen aus Plin. hist. natur. s. bei Grimm Myth. 2, 1001; Eitrem Opferritus u. Voropfer 20 f. ¹³⁷⁾ Opferritus u. Voropfer 21. ¹³⁸⁾ Stelle aus dem Saalfeldner Stadtr. s. bei Grimm DWb. Kreis, 1, e. ¹³⁹⁾ Hans

Sachs Das heiss Aysen, s. ZfV. 27, 28 f. ¹⁴⁰⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 6 ff. u. Goldmann Einführung 98 ff. ¹⁴¹⁾ Pflannenschmid Erntefeste 287. ¹⁴²⁾ Weihnacht 26 f. ¹⁴³⁾ Grimm DWb. Kreis 5; ZfV. 27, 20 f. Straberger-Schusser.

Kren s. Meerrettich.

Kreuz. Durch das Neue Testament, insbesondere durch die Deutung, die Paulus der Kigung Jesu damit gegeben hat, daß er sie aus der zeitlich-räumlichen Bedingtheit eines historischen Ereignisses in die unendliche und ewig gültige Sphäre des Mythos erhob, ist das Kr. zum beherrschenden Symbol der christlichen Kirche und ihrer Weltanschauung geworden. Als solches geriet es im Zusammenhang mit der dämonistischen Erklärung zahlreicher Lebenserscheinungen auch in den Bannkreis magischer Vorstellungen und entwickelte sich so zum wirksamsten und weit verbreiteten Schutzzeichen und Amulett, dessen Geschichte eine reiche Entfaltung abergläubischen Brauchs aufweist. Wenn auch das Kr. mit religiös-magischer Bedeutung schon vorchristlich und außerchristlich bekannt ist (s. Hakenkr., Svastika, Kr.zeichen, Radkr., Thau), so gewinnt es seine übertragende und umfassende Geltung doch erst mit der Anknüpfung an das Sinnbild des Todes Christi und hat die Fülle anderer überlieferter Schutz- und Sicherungszeichen zwar nicht außer Kurs gesetzt, aber immerhin in die zweite Linie zurückgedrängt und ihnen den Rang abgelassen. Mit der steigenden Tendenz zum magisch wirkenden Mittel in einer Welt, von der man glaubte, daß sie durch den Teufel und die bösen Geister unsicher gemacht werde, von seinen Anfängen, auch den vorchristlichen, an behaftet, verbindet es heute noch bei vielen Menschen diesen Sinn mit seinem einfachen, aber gedankenschweren Bild. Bereits in der Frühzeit des Übergangs des christlichen Glaubens aus seiner Heimat in die hellenistische Umwelt zeigt sich dieser Sinn, zunächst beim Exorzismus, dann immer allgemeiner das ganze Dasein umhiegend und beschirmend. Dabei ist es nicht leicht, die kultisch-liturgische und symbolisch-spirituelle

Bedeutung des Kr.s überall deutlich von der magisch-realistischen zu unterscheiden und abzugrenzen. Soll jene als Erinnerungstechnisches Sinnbild die Idee der Geborgenheit in Christi Schutz durch seinen Erlösungstod und der durch ihn gewirkten Überwindung teuflischer Anfechtung und des Unheils wecken und den Glauben stärken, so schreibt diese dem Kr. an sich objektive Kraft und übersinnliche Wirkung zu. Die Grenzen zwischen beiden Anschauungsformen bleiben fließend und verwischen sich leicht.

Während Kr.wein und Kr.wasser, wenn auch kirchlicher Brauch, mit Recht als abergläubisch bestritten wurden (s. Kr.-zeichen), so ist z. B. das Aschenkr. des Aschermittwochs an sich als Bußzeichen nicht ebenso zu beurteilen, wohl aber, daß die geweihte Asche als heilkräftig gegen Kopfleiden galt oder zur Förderung des Wachstums in Garten und Feld und zu andern Zwecken diente¹⁾. Das Kr.-schlagen kann als Zeichen dafür, daß man sich unter Gottes Schutz stellt und ihm empfiehlt, rein religiöse Geberde sein, sofern man vermeidet, dem Zeichen an sich Wirksamkeit zuzuschreiben. Die Bekreuzung von Kerzen und Broten, die als Opfer am Seelenkultfest der Südslaven für die Ruhe der Toten gegeben werden²⁾, kann, wie die des Teigs oder des zum Anschnitt bereiten Brotes oder des Kr.-brotes³⁾, rein religiöse Heiligung und Weihung bedeuten, durch andere Deutung aber auch abergläubisch werden. Das Hals- oder Brustkr., wenn es nicht bloßes Schmuckstück ist⁴⁾, kann Zugehörigkeits- und Bekenntnisymbol der christlichen Gemeinschaft sein, wenn es aber etwa mit einer magisch wirksamen Weihe oder durch eine dementsprechende Auf- oder Inschrift u. ä. (s. Benediktus-, Zacharias- usw. -kr.e) übernatürliche Kräfte empfängt, so gehört es ins Gebiet des Aberglaubens. Die öfters berichtete Bußhandlung des Kr.tragens, bei der in realistischer Auslegung von Mt. 10, 38; 16, 24; Mc. 8, 34; 10, 21; Lc. 9, 23; 14, 27 die Büsser ein schweres Holzkr., häufig in Prozessionen, daherschleifen⁵⁾, würde im Sinn der Reformatoren wohl Aberglauben

heißen, braucht jedoch nicht so gedeutet zu werden, wenn mit der Handlung wirklich bußfertige Gesinnung verbunden ist, die sich nur in der übernommenen äußeren Leistung einen sichtbaren und körperlich fühlbaren Ausdruck sucht. Die Beispiele mögen die Schwierigkeit der Abgrenzung dartun und zur Vorsicht bei der Beurteilung des Stoffs mahnen.

Anders liegt es, wenn Krankheiten durch Kr.schlagen im Verein mit Zaubersprüchen vertrieben werden sollen⁶⁾, wenn man Gespenster u. ä. durch das Zeichen des Kr.es verjagt⁷⁾, wenn abends die Magd, nachdem das Vieh versorgt ist, über der Stalltür unbemerkt das Kr. macht⁸⁾ oder man an bestimmten Tagen, etwa dem Dreikönigstag, ein Kr. an die Tür malt, „welches kreuz für viel Unglück und Gespenst helfen soll“⁹⁾ (s. Kr.-zeichen). Solche Kr.e werden auch Schirmkr.e genannt¹⁰⁾. Den Hintergrund der Übung bildet hier überall die dämonische Welterklärung mit ihren Wahnideen. Auf der gleichen Stufe stehen Heilungen, wie sie Gregor von Tours¹¹⁾ von der hl. Monegunde erzählt; nach der einen benutzt die Heilige „pampini viridis folium, saliva linivit, fixitque super eum crucis beatae signaculum“ als Heilmittel, das sie einem kranken Knaben, der giftige Schlangen in sich hatte, auf den Leib legte, nach einer anderen legte sie auf „folia cuiuslibet holeris aut pomi, saliva inlinebat, faciensque crucem super ulcus, imponebat folium“. Auch hier hat das Kr. natürlich magische Wirkung wie ferner in dem Brauch, aus dem ersten Garn, das ein Mädchen gesponnen hat, Kr.e zu nähen, die man dann unter dem Rock eines Burschen einnäht, um diesen vom Soldatendienst zu befreien¹²⁾, oder wenn man das Nothemd (s. d.) mit Kr.nähten näht¹³⁾. Dahin gehören auch die aus dem Wachs der geweihten Lichtmeß- oder Osterkerzen gemachten Kr.e, die an allerlei Orten zum Schutz angebracht werden und die Joh. Eberlein schon 1525 mit Recht als abergläubisch bekämpft¹⁴⁾. Auch die Andreas- (s. d.), Antoniter- (s. d.), Benediktus- (s. d.), Caravaca-¹⁵⁾ (s. d.), Druden- (s. Kr.-zeichen, Drud und Truden-

fuß), Elfen- (s. Kruzifix), Frais-, Gichter-, Krebs-, Reliquien-, Scheyersche-, Spanische (s. Caravacokr.) Thau- (s. d.), Ulrichs- (s. d.), Wehen-, Wendelins-¹⁶⁾, Wiblinger-, Zachariaskr.e (s. zu diesen verschiedenen Kr.en den Art. Kr.-zeichen) sind dazu zu rechnen. Weiter die mit Kr.en bezeichneten (eingeritzt, eingeprägt usw.) Gegenstände wie Messer¹⁷⁾, Münzen, Nägel, Schlüssel¹⁸⁾ (Kreuzschlüssel) usw. (s. Kr.-zeichen). Ferner Tiere, die am Körper durch ein Kr. kenntlich gemacht sind und dadurch mit besonderer Kraft und Fähigkeit ausgestattet gedacht werden, der Kr.vogel, Kr.schnabel die Kr.otter, Kr.spinne (s. die Artt.). Ein Käfer, der auf den Flügeln ein Kr. trägt, gilt als weisendes Tier und bezeichnet einen Ort als Bauplatz für eine Kapelle¹⁹⁾, der Kr.hirsch (s. d.) spielt in Legenden und Volkssagen eine bedeutsame Rolle. Von Pflanzen ist der Kr.dorn zu nennen (s. Kr.-zeichen), von Mineralien der Kr.-stein (s. d.). Kr.e an Felsen usw. wie auf Bäumen²⁰⁾ haben oftmals exorzistische Bedeutung (s. Kr.-zeichen). Die Unterlassung der Bekreuzigung gilt als gefährlich²¹⁾ (s. Kr.-zeichen). Ein in besonderer Weise geschlungener Knoten heißt Kr.knoten (s. d.) und ist wohl das gleiche wie das von Conlin erwähnte Hexenknödle²²⁾. Kr.wege (s. d.) nehmen als Tummelplätze der Geister, der Toten und des Teufels seit alters im Aberglauben einen breiten Raum ein; Kr.häuser treffen wir an in den Überlieferungen vom wilden Jäger, Kr.lichter nennt man Blitze und Kr.kinder Kinder mit krähnlicher Hirschbildung, die omenbedeutend ist (s. Kr.-zeichen). Auch die Kr.woche (s. d.) hat ihre Bedeutung; die Saat, die in dieser Zeit in den Boden gebracht wird, bleibt vom Brand frei²³⁾, und in dieser Woche finden die Kr.trachten statt (s. Kr.-zeichen).

Das Kruzifix, das mit dem Corpus Christi geschmückte Kr., ist nicht minder von allerlei abergläubischem Brauch und Glauben umspinnen, der sich als wunderbare Erscheinung mit und an Kruzifixen offenbart oder mit Teilen von solchen getrieben wird und besonders in den Vor-

stellungen vom Freischütz und Freischuß seinen Ausdruck findet (s. Kruzifix). Eine umfassende Sammlung der Sagen und Legenden, die von Kr.en und Kruzifixen handeln, würde eine eingehende Untersuchung ermöglichen, die gewiß beachtenswerte Resultate ergeben würde. Oft werden am Himmel erscheinende, atmosphärische Kr.e und Kruzifixe gemeldet (s. Kr.-zeichen und Kruzifix). Die österliche Erhebung des am Karfreitag verhüllten und begrabenen Kruzifixes ist mit anderm Brauch der Passionswoche parallel der alljährlichen antiken Verhüllung und Enthüllung des Kultbildes.

In Legende und Sage begegnet ferner das Kr.holz und der Kr.baum (s. d.) in zahlreichen Abwandlungen und ist daraus in die Heilsprüche, aber auch sonst in abergläubischen Brauch übergegangen²⁴⁾.

Über die Steinkr.e, Wegekr.e (Pest-, Mord-, Gerichts- usw. Kr.e), Wunderkr.e und die damit verknüpften Vorstellungen usw. s. die betr. Artikel.

Endlich ist in dieser zusammenfassenden Übersicht hinzuweisen auf Handlungen und Erscheinungen, die kr.weise, kr.-förmig, übers Kr. u. ä. geschehen (s. kr.weise, übers Kr.). Derartige Handlungen dienen in Krankheiten und Leiden, zum Schutz gegen Behexung und Unfälle, schirmen vor Geistern und Gespenstern, sichern Schatzfunde usw. und werden mit den unterschiedlichsten Gegenständen und Materien, Strohhalmen, Holzstücken, Besen, Mistgabeln, Messern, Degen, Scheren, Stricknadeln, Salz, Wasser, Pflastern usw. vorgenommen. Man vollzieht sie durch Pusten und Hauchen oder Blasen²⁵⁾, Streichen²⁶⁾, Messen²⁶⁾, Schlagen²⁷⁾, Reiben und Drücken²⁸⁾, Legen und Stellen²⁹⁾, z. B. der Hände, eines Pflasters usw., Hängen³⁰⁾, Wickeln³¹⁾, Schneiden³²⁾, z. B. der Nägel oder Haare, Besprengen und Benetzen³³⁾, Streuen³⁴⁾, Binden³⁵⁾, Zerreißen³⁶⁾, Gehen³⁷⁾, Schieben³⁸⁾, Drehen³⁹⁾, Betten⁴⁰⁾, Säen⁴¹⁾ usw. in Kr.form.

Mit dem Sinn des Kr.es als Leidens- und Todessymbol, als welches es in den bei Pestseuchen erscheinenden Kr.-zeichen auftritt (s. Kr.-zeichen), hängt die kr.-

weise Lage von Holz, Stroh usw. zusammen, die als Todesorakel⁴²⁾ gedeutet wird (s. kr.weise). Unheilbringend ist auch das kr.weise Legen von Messer und Gabel auf dem Teller⁴³⁾ (s. kr.weise) oder das kr.weise Zubinden des Deckbetts auf einem Kind⁴⁴⁾ oder das sich übers Kr. die Hände reichen⁴⁵⁾. Durch die Vorstellung eines Bindezaubers ist die kr.weise Verschränkung von Händen, Armen, Beinen die kr.weise Faltung eines Schurzes u. ä. zur Verhinderung eines Vorhabens, etwa eines Schusses⁴⁶⁾, zu erklären (s. kr.weise)⁴⁷⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1. 467; Birlinger *Aus Schwaben* 1. 420. 426. 429. 432. 433; 2. 59.

²⁾ J. Lippert *Die Religionen der europ. Kulturvölker* (1881) 85. ³⁾ Wrede *Rhein. Volkshunde* 193, vgl. Kr.zeichen. ⁴⁾ Wrede a. a. O. 82.

⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2. 173; ders. *Volksth.* 2. 169 ff. Nr. 172 (Creuztrager). 294 Nr. 293 (Kreuzschleipfer); Stöber *Elsaß* 1. 95 Nr. 130. In dem Roman *Un pénitent de Furnes* (Plon-Nourrit, Paris 1925) von H. Davignon steht im C. 7 S. 91—115: „La kermesse de pénitence“ eine Beschreibung des seit der Mitte des 17. Jh. in Furnes (Flandern) begangenen „Ommegang“ mit kr.tragenden Bäuern, der am letzten Julisonntag stattfindet; vgl. auch *Procession de pénitence de Furnes. Boetprocessie van Veurne*, 25 bei H. Morez-Decroo in Furnes erschienene Ansichten der Bußprozession, die Bäufer Nr. 22. ⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1. 378, vgl. Kr.zeichen. ⁷⁾ Birlinger a. a. O. 1. 212 (gespenstige Lichter); Kühnau *Sagen* 2. 204. 287. 303 (Wassermann u. a. Gespenster), vgl. Kr.zeichen; Wrede a. a. O. 328 (den Bösen von der Leiche verscheuchen). ⁸⁾ Wrede a. a. O. 215. ⁹⁾ Lippert a. a. O. 156, nach Seb. Frank *Weltbuch* 50 b. vgl. Kr.zeichen.

¹⁰⁾ Kühnau 2. 671. ¹¹⁾ MGH. Scr. rer. Merov. 1. 2. 738 f. (lib. vit. patr. 19 c. 1). 763 (Glor. conf. c. 24). ¹²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1. 398. ¹³⁾ a. a. O. 1. 485. ¹⁴⁾ a. a. O. 1. 363 Nr. 398. 429. 433; Wrede a. a. O. 146. 201. 243; Franz *Benediktionen* 2. 633, vgl. Kr.zeichen. ¹⁵⁾ Birlinger a. a. O. 1. 362. ¹⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1. 162. ¹⁷⁾ Ebd. 1. 399. ¹⁸⁾ Ders. *Aus Schwaben* 1. 108. ¹⁹⁾ Stöber *Elsaß* 1. 58 Nr. 79. Ein Bock mit schwarzem Kr. auf dem Rücken ist gut gegen Zauberei im Stall, vgl. Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchvers. Gutenberg, Dresden), 81.

²⁰⁾ Fontaine *Luxemburger Sagen u. Legenden* 1882. 170 Nr. 336 (ein Ritter haut mit dem Schwert als Schwurbekräftigung drei Kr. in einen Felsen; als er sein Gelöbniß bricht, leuchten die Kr. auf und er wird vernichtet); Schöppner *Sagen* 3. 289 Nr. 1298, vgl. Kr.zeichen. ²¹⁾ Schöppner a. a. O. 1. 56 Nr. 59; Fontaine a. a. O. 78 Nr. 153, vgl. Kr.zeichen. ²²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1. 377. ²³⁾ Drechsler

2. 50. ²⁴⁾ Vgl. auch V. I. Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 159. 170 ff. 184 ff. 192. 204. 222 f. 225 ff. 235 ff. 239. 245 ff. 281. 295 ff. 300, wo viel Material aus dem byzant. Kulturkreis über den Kr.baum und seine Verwertung in den Formeln zu finden ist. ²⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 83; Bartsch *Mecklenburg* 2. 376. 441; Engelien und Lahn 251 Nr. 130; 252 Nr. 133; 257 Nr. 137; 261 Nr. 139; ZfrwVk. 1908, 94. ²⁶⁾ ZfrwVk. 8 (1898), 199; Seyfarth *Sachsen* 77. 246; Woeste *Mark* 51 Nr. 2; Drechsler 2. 289; ZfrwVk. 1 (1904), 218. ²⁷⁾ Klingner *Luther* 124. ²⁸⁾ ZfrwVk. 10 (1900), 49; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 Nr. 2; Drechsler 2. 107. ²⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 104. 226. 239; Urquell 3 (1892), 248; ZfrwVk. 7 (1897), 163. 165; Bartsch *Mecklenburg* 2. 109. 136. ³⁰⁾ Lammert 168; Wuttke 440 § 693; ZfrwVk. 1 (1891), 185; 3 (1893), 173; Seligmann *Blick* 2. 335; Heyl *Tirol* 351 Nr. 20; Staricius 130 f.; Schmitt *Hettingen* 16; Urquell 1 (1890), 33; ZfdMyth. 1 (1853), 201; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Andree *Braunschweig* 382; SAVk. 2. 271; Meyer *Baden* 37. 427; Strackerjan 1. 426 Nr. 229; Manz *Sargans* 80; ZfrwVk. 1 (1904), 219; Landsteiner *Niederösterreich* 23; Schönwerth *Oberpfalz* 1. 314 Nr. 5; Meyer *Germ. Myth.* 99; Birlinger *Volksth.* 1. 34; Ders. *Aus Schwaben* 1. 129 Nr. 152; 203 Nr. 194; 311 Nr. 351; Senn *Charakterbilder* 1. 104. ³¹⁾ Stöber *Elsaß* 1. 37 Nr. 54. ³²⁾ Hovorka und Kronfeld 2. 113. ³³⁾ Dies. 2. 114; Wuttke 439 § 691. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 37; Hovorka und Kronfeld 2. 56. ³⁵⁾ Wuttke 258 § 376; 440 § 693; 446 § 704; Strackerjan 1. 433. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 390; Lammert 120. ³⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 238; Wuttke 359 § 542. ³⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Grohmann 208; Wuttke 453 § 715. ³⁹⁾ John *Westböhmen* 71. ⁴⁰⁾ ZfrwVk. 7 (1897), 166. ⁴¹⁾ Meyer *Baden* 37. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 220. ⁴³⁾ Höhn *Tod* 313; ZfrwVk. 3 (1897), 21; Schönwerth *Oberpfalz* 1. 264 Nr. 39. ⁴⁴⁾ (Keller) *Grab d. Aberggl.* 2. 239; Wuttke 312 § 460. ⁴⁵⁾ Rothenbach *Bern* 11 Nr. 17. ⁴⁶⁾ Köhler *Voigtland* 425. ⁴⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1. 113 Nr. 131; 208 Nr. 199, 17; Le Dragon rouge (Ausg. von c. 1820), 97; Der wahrh. feurige Drache (Adonist. Verlag E. Bartels, Berlin-Weißensee), 71. ⁴⁸⁾ S. auch Weinhold *Ritus* 2 4. Jacoby.

Kreuz Christi Milch goß usw. Eine Besprechungsformel, die in einigen, nur unwesentlich von einander abweichenden Varianten überliefert ist¹⁾, lautet: Kr. Jesu Christi Milch goss, Kr. Jesu Christi Wasser goß, Kr. Jesu Christi Haben goß. Sie dient gegen Behexung, wenn einer Kuh die Milch genommen ist, und zum Erkennen der Hexe. Bekannt ist sie aus dem Romanusbüchlein, dem Geistlichen Schild und dem Albertus Magnus (s. d.

Artt.). Mansikka²⁾ möchte darin, wohl mit Recht, eine Form des Segens von den drei Brunnen sehen. Vielleicht ist das Wort Milch aus dem einmal in einer Variante³⁾ stehenden „mild (epos)“ entstellt, das in Blutstellungen begegnet⁴⁾: „Unser herr Jesus Christ, der west dry brunnen. der erst war milt usw.“ und⁵⁾: „Longinus usw. daar wdth wloth wather vnde blot, dath was mildh wnde got usw.“. Das unverständliche „Haben“ müßte dann für „Blut“ stehen. Zu „goss“ vgl. in einem verwandten Spruch⁶⁾: „In dem heiligen Jordan, do stene drei edeler brunnen, der eine flos, der andere gos, der dritte stund still“ usw. Der Spruch ist jedenfalls nicht in Ordnung.

¹⁾ WürttVjh. 13 (1890), 185 Nr. 118; 204 Nr. 211; ZfrwVk. 1896, 150; Scheible *Kloster* 3. 496; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Adonist. Verlag, Berlin-Weißensee, Romanusb. 9; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Mosis (Bartels, Neuweißensee) 3. 89. ²⁾ Über russische Zauberformeln (1909) 239. ³⁾ WürttVjh. 13. 185 Nr. 118. ⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1. 459; Ebermann *Blutsegen* 70. ⁵⁾ Klemming *Läke- och Örteböcker* (Stockh. 1886), 452. ⁶⁾ Urquell NF. 2. 105; Ebermann a. a. O. 69 f. Jacoby.

Kreuz in der Nuß. Als Kr. i. d. N. wird ein Rätsel in Oberösterreich bezeichnet, über dessen Lösung befragt die Bergmännlein dem Fragenden zu dessen großem Nutzen Bescheid geben¹⁾. Gemeint ist das Fleisch der Nuß in den Querwänden, das in Kreuzform steht²⁾. Die Nuß ist seit alters bildlicher Ausdruck für eine schwierige Sache, ein Rätsel usw.³⁾, sprichwörtlich: eine harte Nuß zu knacken haben, vgl. Griebelnuß (von „grübeln“), juglans putamine durissimo⁴⁾. „wir lazzen die (der?) grübelnüzze walten den sanft mit grübelnüzzen sei“ (in Religionssachen)⁵⁾.

¹⁾ Graber *Kärnten* 11. 73. 79; Böckel *Volkssagen* (1914) 66. ²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 74. ³⁾ DWb. 7. 1013. ⁴⁾ Schmeller *BayWb.* 1. 1764. ⁵⁾ Lexen *MhdHdw.* 1. 1097. Jacoby.

Kreuzbaum (Kronenbaum). Beide sind den Dörfern des Lüneburger Wendlandes eigentümlich. Der Kreuzbaum, aus Eichenholz, war viereckig zurechtgezimmert, einige zwanzig Ellen hoch, von unten bis oben mit hervorstehenden

Pföcken beschlagen; oben darauf stand ein hölzernes Kreuz und darüber ein eiserner Hahn. Zu seiner Herstellung wurde am Tage vor Mariä Himmelfahrt (15. August) der beste Baum des Waldes von sämtlichen Hauswirten gefällt, an die Stelle des alten Kreuzbaumes gefahren, hergerichtet, und nachdem der alte umgeworfen war, am Marienhimmelfahrtstage aufgestellt. Dann stieg der Dorfschulze hinauf, setzte den Hahn über das Kreuz und begoß ihn mit Bier. Darauf allgemeines Gelag. Der Kreuzbaum sollte seinen Verehrern Glück und Segen und namentlich dem Vieh Gedeihen bringen. Dieses wurde zusammengetrieben, von dem Schulzen mit einem Wachlicht und einem Glase Bier umwandelt, mit Bier besprengt und dann um den Baum getrieben. Die meisten Leute verrichteten kniend ihre tägliche Andacht an diesem. Niemand durfte die Stätte mit kotigen Füßen betreten (s. Sp. 497). Wenn ein Mann oder ein Weib in ein anderes Dorf heiratete, so wurden sie dort nicht eher gelitten, als bis sie um den dortigen Kreuzbaum getanzt hatten. Junge Frauen von auswärts mußten etwas Geld hineinstecken, und das geschah auch, wenn jemand durch Reiben an dem Baume von einer Wunde oder einem Schaden geheilt war. Der Kreuzbaum ist erst nach der allgemeinen Kirchenvisitation in der Grafschaft Dannenberg i. J. 1671 abgeschafft worden.

Der Kronenbaum, ein Birkenstamm, war rund, alle Äste waren bis an den Gipfel abgenommen, die Rinde abgestreift, nur die obersten Zweige blieben stehen. Er wurde jährlich am Tage vor Johannis von den Weibern jeder Dorfschaft ausgesucht, gefällt und zurechtgehauen. Am Johannistage zogen ihn die alten Weiber auf einem Wagen nach seiner Stätte; die jungen gingen singend nebenher. Dann wurde der alte Kronenbaum umgeworfen und der neue, mit Blumen und Kränzen behängt, an seiner Statt aufgerichtet. Die Kraft des Baumes bestand namentlich darin, daß er allen Weibern, die ihn verehrten, in ihren Nöten und Anliegen half¹⁾.

¹⁾ Über beide Bäume: Kuhn *Märk. Sag.* 331; Tetzner *Slaven* 382 ff. 501; Globus 81, 269 ff.; Kück u. Sohnrey 153 f.; Becker *Frauenrechtliches* 31; Niedersachsen 31, 426 ff. 699 f.; Sartori *Sitte* 3, 230; Lippert *Christentum* 548 ff.; Samter *Familienfeste* 28 f. Sartori.

Kreuzbaum, Kreuzholz. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Denken und Sinnen der christlichen Kirche von alters sich mit dem Symbol ihres Glaubens, dem Kreuz, beschäftigte und Dichtung und Legende darum eifrig ihre Ranken legten. Den von Paulus 1. Cor. 15, 21. 22 formulierten Kontrast zwischen Adam und Christus brachte Irenaeus ¹⁾ mit dem für die Zukunft bedeutsamen Bilde zum Ausdruck: „quemadmodum per lignum facti sumus debitores Deo, per lignum accipiamus nostri debiti remissionem“. Damit ist der Baum des Sündenfalls mit dem Kr. in eindrucksvolle Parallele gesetzt und ein Ausgangspunkt einer reichen Legendenentwicklung geschaffen. Die (legendäre) Auffindung der Kr.reliquie durch die Kaiserin Helena, die einer älteren Form der Erzählung in der Abgarlegende angepaßt ist ²⁾, entfesselte die Phantasie, und der an die Reliquie sich anschließende Kult des Kr.s verstärkte die Befruchtung der Kreuzdichtung ungemessen. Nicht das Mittelalter erst hat die Kr.sagen entwickelt; ihre Anfänge und grundlegenden Motive gehen alle ins christliche Altertum zurück. In diesem Sinn muß die Forschung auf eine neue Basis gestellt werden.

Den Anstoß zur Entwicklung dieser Legenden geben die Versuche, im Alten Testament Weissagungen auf das Kr. zu finden und mit Hilfe typologischer Erklärung auf dieses zu deuten. Solche Versuche begegnen uns von der ältesten Zeit an. Dabei wurden auch alte jüdische Legenden herangezogen. Man kann eine ganze Reihe Motive unterscheiden, die alle irgendwie, auch wo die Zusammenhänge nicht ohne weiteres klar zutage liegen, auf alttestamentliche Vorbilder zurückzuführen sind.

¹⁾ *Adv. haer.* ed. Harvey 2 (1857), 371.

²⁾ Hauck *RE.* 11, 92; L. Couard *Altchristl. Sagen u. d. Leben Christi u. d. Apostel* (1909), 32; Lucius *Heiligenkult* 165 ff. 505 ff.

1. Der dreifache Baum. Bis in die Volkssage der Gegenwart hinein spielt der Baum mit dreierlei Laub bzw. die drei Bäumchen u. ä. eine Rolle; das Motiv ist nur Fortsetzung und Ausklang mittelalterlicher Kr.legenden ³⁾. Aber diese Legenden sind älteren Ursprungs und stammen aus dem Osten. In mehrfacher Überlieferung kennen wir eine Erzählung, nach der Abraham den Lot nach dessen Versündigung im Weinrausch mit seinen Töchtern (Gen. 19, 30 ff.) zum Nil, „der aus dem Paradies kommt“, hinsendet, um dort drei Baumreiser zu holen. Er hoffte im stillen, der Sünder würde unterwegs den Wildtieren zur Beute oder verdursten und also seine Sünde büßen und sühnen. Aber der Neffe kam wohlbehalten zurück und brachte δαλούς τρεῖς πεύκην καὶ κέδρον καὶ κυπάρισσον, die Abraham mit Lot auf einem einsamen Berg (gemeint ist der Morija Gen. 22, 2; 2. Par. 3, 1 in Jerusalem) im Dreieck (Trinitätssymbol) pflanzte und von Lot aus dem Jordan begießen ließ. Sie wuchsen zu einem Stamm zusammen, nur die Wurzeln blieben getrennt. Der Baum stand bis in Salomos Regierungszeit; ἀλλὰ καὶ περὶ τοῦ ξύλου τούτου ἐν ἐτέρῳ καιρῷ δηλώσομεν, der Berichtstatter kennt also auch die ferneren Schicksale des Baumes ⁴⁾. In noch frühere Zeit führt uns eine Chrysostomus zugeschriebene Predigt „de adoratione preciosae crucis“, die, wenn auch unecht, doch dem christl. Altertum zugehört und unter andern üblichen Weissagungen auf das Kr. die folgende hat ⁵⁾: καὶ ὁ Ἡσαΐας, πόθεν ἔν, καὶ ποῖα τὰ ξύλα τοῦ σταυροῦ λέγει ἐν κυπαρίσσῳ καὶ πεύκῃ καὶ κέδρῳ, ἅμα δοξάζει τὸν τόπον ἁγίον. Gemeint ist Jes. 60, 13: καὶ ἡ δόξα τοῦ Λιβάνου πρὸς σε ἔξει, ἐν κυπαρίσσῳ καὶ πεύκῃ καὶ κέδρῳ, ἅμα δοξάζει τὸν τόπον τὸν ἁγίον μου wozu Origenes noch die im hebr. Text stehenden Worte: καὶ τὸν τόπον τῶν ποδῶν μου δοξάσω ergänzte, auch 35, 1 ff., das im Neuen Testament oft benutzte messianische Kapitel, insbesondere: καὶ ἐξανθήσει καὶ ἀγαλλιάσεται τὰ ἔρημα τοῦ Ἰσραὴλ καὶ ἡ δόξα τοῦ Λιβάνου ἐδόθη αὐτῇ. Auch der Autor der Predigt kennt also schon die Legende von dem aus drei

Bäumen zusammengewachsenen Krh.; die meisten mittelalterlichen Zeugen variieren nur in den verschiedenen übersetzten Baumnamen. Aus Jes. 60, 13 erklärt sich auch die immer wieder betonte Herkunft des Kr.s vom Libanon ⁶⁾. Daß von drei getrennten Wurzeln und einem Stamm die Rede ist, wird in der Deutung von Jes. 11, 1 seinen Grund haben, wo der Zweig (ῥαβ) aus „seinen Wurzeln“ (ῥιζὴν) Frucht bringt. Das Begießen ist nötig, weil Jes. 53, 2: ὡς ῥιζὴ ἐν γῇ διψώσῃ im Hintergrund steht.

³⁾ F. Ranke *Der Erlöser in der Wiege* (1911), 15. 58 u. s. ⁴⁾ Vassiliev *Anecdota graecobyzantina* 1 (1893), 218 f.; I. A. Fabricius *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 428 ff.; W. Meyer *Die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus*, Abh. Bayer. Ak. Wiss. 16, 2 (1882), 126 a. versch. Orten. Der dreifache Baum schon bei Anastasius Sinaita (7. Jhdt.) s. O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875) 470. In der bildenden Kunst begegnet der Baum mit dreifachem Laub (Palme, Ceder, Zypresse) F. X. Kraus *Geschichte der christl. Kunst* (1896 ff.) 2, 1, 332. ⁵⁾ Opp. ed. Montfaucon 3, 823 B. ⁶⁾ Meyer a. a. O. 113 119, 124 usw.

2. Der abgehauene und neu aus-schlagende Baum. Unter König David wird der auf dem Libanon stehende Baum abgehauen ⁷⁾. Nun heißt es schon in dem altchristlichen Pseudo-Cyprianischen „Hymnus de pascha Domini“ ⁸⁾:

Est locus ex omni medium quem credimus orbe, Golgatha Iudaei patrio cognomine dicunt: Hic ego, de sterili succiso robore lignum Plantatum, memini fructus genuisse salubres... Arboris haec species uno de stipite surgit, Et mox in geminos extendit brachia ramos...

Die erste Frucht, die er trägt, bringt, reif zur Erde gefallen, nach dreien Tagen (Auferstehung Christi) „ramum vitali fruge beatum“. Nach vierzig Tagen (Himmelfahrt) ist der Baum gewachsen:

Crevit in immensum coelumque cacumine summo Contigit, et tandem sanctum caput abdidit alto.

Er treibt zwölf Äste (die Apostel) aus:

Gentibus ut cunctis victum vitamque pereannem Praebuerent, mortemque mori qui posse docerent.

Nach fünfzig Tagen (Pfingsten):

Vertice de summo divini nectaris haustum

Detulit in ramos coelestis spiritus aura:

Dulci rora graves manebant undique frondes.

Ecce sub ingenti ramorum teguminis umbra Fons erat: Hic nullo casu turbante serenum Perspicuis illimis aquis, et gramina laetos Fundebant circum vario de flore colores.

Den Baum umgibt unzähliges Volk, das sich von seiner Lebensfrucht nährt und in dem Quell badet (Gleichnis der Sakramente). In dem hochpoetischen Gedicht ist mit Anspielung auf Mt. 13, 31 f. die Gründung und Ausdehnung der Gemeinde Christi unter dem Bild des Krh.s geschildert. Dabei ist aber auch Dan. 4, 7 ff. mit heranzuziehen (nach Vulg.): „ecce arbor in medio terrae, et altitudo eius nimia. Magna arbor et fortis: et proceritas eius contingens caelum: aspectus illius erat usque ad terminos universae terrae. Folia eius pulcherrima, et fructus eius nimius: et esca universorum in ea. subter eam habitabant animalia, et bestiae, et in ramis eius conversabantur volucres caeli. et ex ea vescabatur omnis caro... et sanctus de caelo descendit. Clamavit fortiter, et sic ait: Succidite arborem, et praecidite ramos eius: excutite folia eius, et dispergite fructus eius: fugiant bestiae, quae subter eam sunt, et volucres de ramis eius. Verumtamen germen radicum eius in terra sinite etc.“. Eine messianische Deutung ließ sich aus 4, 14 konstruieren: „et humillimum hominem (auf Jesus bezogen) constituet super eum“, verbunden mit Ez. 17, 23 s. u. Als Weltenbaum, als der ja auch das K. galt, haben die Simonianer im 2. Jh. den Baum bei Daniel erklärt ⁹⁾, und auf jüdische Art (Erneuerung des Volkes) deutet auch Henoch c. 26 ¹⁰⁾ den Baum: καὶ ἐκεῖθεν ἐφώδευσεν εἰς τὸ μέσον τῆς γῆς καὶ εἶδον τόπον γύλογημένον, ἐν ᾧ δένδρα ἔχοντα παραφυάδας μενούσας καὶ βλαστύσας τοῦ δένδρου ἐκκοπέντος (vgl. Dan. graec.: ἐκκόψατε τὸ δένδρον). καὶ καὶ τεθέσται ὄρος ἁγίον. ὑποκάτω τοῦ ἥρους ὕδωρ ἐξ ἀνατολῶν καὶ τὴν ῥύσιν εἶχεν πρὸς νότον. Der Berg ist der Zion, der als Mitte der Erde galt (bzw. Jerusalem) ¹¹⁾ und die Quelle, die hier erscheint, ist der Brunnen Siloah, parallel der Quelle des Paradieses Gen. 2, 10, die bei Pseudo-Cyprian gemeint ist. Mit der Weissagung von dem in der Erdmitte stehenden Baum, der abgehauen wird, ist dann Jes. 11, 1; 53, 2 verbunden.

⁷⁾ Meyer a. a. O. oft. ⁸⁾ Opp. ed. Hartel 3, 305 ff. ⁹⁾ Hippolyt *Werke* 3 (ed. P. Wendland 1916), 137; Dieterich *Abraxas* 98. ¹⁰⁾ Das Buch Henoch hrsg. von I. Flemming u. L. Radermacher (1901) 56 (c. 26, 1); E. Kautzsch *Die Apokryphen u. Pseudepigraphen des Alten Testaments* 2 (1900), 254 f. ¹¹⁾ Ezech. 5, 5, 38, 12 (umbilicus terrae); Jubiläen 8, 12, 19 (Kautzsch a. a. O. 55, 56); F. Weber *Jüdische Theologie u. Gr. d. Talmud u. verw. Schriften* (1897), 63; Buxtorf *Lexicon chald. rabb. et talmud.* ed. Fischer (1869) 439; I. Scheftelowitz *Die altpersische Religion und das Judentum* (1920) 108; A. Jeremias *Das alte Testament i. Lichte d. alten Orients* (1906) 584; A. Bertholet *Das Buch Hesekiel* (K. Handkomm. z. A. T. 4, 1897), 31, 190; Vassiliev a. a. O. 1, 201; Theodericus ed. T. Tobler 43; L. Slisansky *Neue Reisebeschreibung nach Jerusalem und dem H. Lande. Anno 1662* (Voigtländers Quellenbücher Nr. 76), 80; E. Nestle *Novi Testamenti graeci Supplementum* (1896), 88; Morgenländisches Adambuch in Ewalds Jahrbüchern 5, 109, 112 f.; Eutychius *Annales* p. 45, 49; Die Schatzhöhle a. d. syr. Texte übers. von C. Bezold (1883) 9, 27, 28.

3. Der dürre und grünende Baum (2, 505 ff.). Das Mittelalter fabelte von einem dürrer Baum, der wieder grünt und Frucht bringt und damit die Erlösung verkündigt; gelegentlich sind es auch zwei Bäume, ein dürrer und ein grünender. Die ursprüngliche Idee ist wohl die, daß nach der Sünde der Protoplasten der Baum, durch den sie gesündigt, verdorrt; wenn an ihm die Erlösung geschieht, dann ergrünt er wieder und trägt Frucht oder blüht wieder, vgl. Jes. 11, 1: „et flos de radice eius ascendet“. So sieht Seth im Paradies nach der Legende ¹²⁾: „super vero fontem (Gen. 2, 10) quaedam arbor stabat nimis ramosa, sed foliis et cortice nudata“; dann sieht er an dem Baum die Schlange und zum dritten die Frucht: „usque ad celos elevatam et in summitate arboris quasi parvulum iam natum et pannis involutum“ (Symbol der Blume oder Frucht und Erlösung). Des Baumes Wurzel reicht bis zur Hölle. Das Motiv vom dürrer Baum verwendet auch Calderon ¹³⁾, und bei Dante ¹⁴⁾ erblüht er wieder. Die Verbindung dieser Legende mit der vom Krb. zeigt Gottfried von Viterbo ¹⁵⁾, bei dem der von David abgehauene und später beiseite geworfene, dann als Kr. gebrauchte Baum „arbor sicca“ genannt wird. Der

gleichen Symbolik gehört der dürre Baum zu Mambre (Gen. 18, 1) an, den Konstantin abhauen ließ, weil um ihn Götzen dienst getrieben wurde ¹⁶⁾; als Jesus am Kr. starb, wurde er dürr, soll aber wieder ergrünen, wenn ein Fürst das hl. Grab wiedergewinnen wird (Motiv der Kaisersage). Einen doppelten Baum, der eine grün (Baum des Lebens), der andere dürr (Baum der Sünde), kennt eine Vision Daniels ¹⁷⁾. Auch dieser dürre Baum ist letztlich nichts anderes als die Historisierung eines Wortes bei Ezech. 17, 24: „et scient omnia ligna regionis, quia ego Dominus humiliavi lignum sublime, et exaltavi lignum humile: et siccavi lignum viride, et frondere feci lignum aridum“, s. § 4.

¹²⁾ Meyer a. a. O. 135; vgl. auf dem Grabstein des Erzbischofs Heinrich von Finstingen die Darstellung zweier Bäume, die aus einer Wurzel aufsteigen; der eine hat welke Blätter, dazwischen Totenschädel, der andere grünes, frisches Laub, zwischen dem Engelsköpfchen stehen, Kraus a. a. O. 2, 1, 278. Das Motiv vom Kr. als neu grünendem Lebensbaum ist aber schon altchristlicher Kunst bekannt L. v. Sybel in Zeitschr. f. d. neutest. Wissenschaft 19 (1919/20), 90 f. ¹³⁾ Meyer a. a. O. 135. ¹⁴⁾ Göttl. Komödien Purgat. 32, 37 ff. (Dantes Werke übertr. von R. Zozmann 3, 268 f.). ¹⁵⁾ Meyer a. a. O. 114. ¹⁶⁾ Eusebius *Werke* 1 (ed. Heikel 1902) 99 f.; Hieronymus bei Eusebius *Onomastikon* ed. E. Klostermann (1904) 7; Schiltbergers *Reisebuch* (Inselbücherei Nr. 219) 69; Marco Polo *Vor sechshundert Jahren im Reich der Mitte* (Voigtländers Erlebtes und Erschautes) 26 (arbor secco), 49 f.; Comptes rendus à l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres 1911, 307. ¹⁷⁾ Fabricius a. a. O. 1, 1133 ff., nach *Paraenetica vetera* Goldasti p. 273.

4. Das Reis oder die drei Reiser. Nach den alten Adamviten sandte Adam Seth ins Paradies, dem dort ein Engel einen Zweig vom Baum des Lebens gab ¹⁸⁾, den Seth nach der Legende seinem toten Vater zu Häupten oder in den Mund pflanzte auf dem Calvarienberg (der als Mitte der Welt galt ¹⁹⁾); statt des einen Reises begegnen auch drei bzw. drei Samenkörner. Dieses erwächst dann zum Baum der Erlösung, zum Kh. Der Zweig ist an die Stelle des Öles der Barmherzigkeit in der ältesten Tradition ²⁰⁾ getreten. Statt Seth holt in der griech. Legende (s. o.) Lot die drei Zweige und

nach einer dritten Version tut dies der apokryphe Sohn des Noah, Jonitus, der, ins Paradies entrückt, sie von dort mitnimmt ²¹⁾. Anlaß für dieses Motiv bot Ezech. 17, 22 ff.: „et sumam ego de medulla cedri sublimis, et ponam: de vertice ramorum eius tenerum dstringam, et plantabo super montem excelsum et eminentem. In monte sublimi Israel plantabo illud et erumpet in germen et faciet fructum, et erit in cedrum magnam: et habitabunt sub ea omnes volucres et universum volatile sub umbra frondium eius nidificavit“. Der hohe Berg ist der Zion; der Baum „wird Frucht bringen“ wie der dürre Krb., und der Schluß stimmt wieder mit der üblichen Schilderung des Welt- und Krb.s überein. Das Bild des Baumes kehrt gleichgestaltet wieder in einer apokryphen Apostellegende, die in die ersten Jh.e unserer Zeitrechnung gehört und nach der ²²⁾ Jesus dem Matthäus erscheint auf einem Berg, um ihm einen Stab, Zweig (πάβδος), aus dem Paradies vom Baum Gen. 3, 6, worauf angespielt wird, stammend, zu übergeben. Damit soll er nach Myrte zu den Menschenfressern gehen, um das Reis am Tor der von ihm zu bauenden Kirche einzupflanzen. Der Schoß wächst zum hohen ästereichen Baum heran, voller Früchte; von seinem Wipfel träufelt Honig, in seinen Zweigen wohnen allerlei Vogel, um seinen Stamm rankt ein Weinstock, an dem die Trauben hängen, und aus seiner Wurzel bricht ein Quell, in dem Fische schwimmen und dessen Wasser das Umland tränken. Die Anthropophagen essen von den Früchten und baden sich in dem Born (die Sakramente), wodurch sie aus tierischen Menschen in gesittete verwandelt werden, vgl. bei Pseudo-cyprian:

Ergo ubi coelestium coeperunt ora saporem, permutant animos, et mentes perdere avaras incipiunt; dulcique hominem cognoscere sensu.

Das ist ein Kulturroman, der unter dem durchsichtigen Symbol des Baumes (des Paradieses und der Welt) das Kr. Christi verbirgt, danach mit dem Motiv vom Reis zusammengehört und eine der Übergangsformen bildet. Da der Zweig

schon in den armenischen Adamleben erscheint, so ist die Legende von Seth und dem Reis älter, als man bisher annahm, und das Thema stammt sicher aus dem Orient. Die gleichfalls aus dem Paradies herrührende Zypresse von Kischmar, die Zoroaster gepflanzt haben soll und die der abbasidische Khalif Motawathil fällen ließ, ist, wenn nicht Nachahmung, so doch Parallele, zumal in der Variante, daß Zerduscht zwei Zypressenzweige aus dem Paradies mitgebracht habe, von denen er den andern zu Fermed bei Tuz pflanzte ²³⁾.

¹⁸⁾ E. Preuschen *Die apokryphen gnostischen Adamschriften* (1900) 46 f. 51. Das Motiv ist übergegangen aus den Adamschriften in die mittellat. Adamviten Meyer a. a. O. 118, 121. Nach Fabricius a. a. O. 1, 80 f. steht im Buch Gali razia (גלי רציה): „Adamus, cum filium Sethum ad Paradisum ablegasset misericordiam Dei imploraturum de suo peccato, miserunt angeli ramum ex arbore vitae decerpum, dixeruntque ad Sethum, ut plantaret eum, futurum namque, ut quo primum fructum faceret, misericordia Dei in eum descenderet, aperirenturque portae caeli, quae obseratae sunt. Hanc autem arborem, seu potius ramum, accepit Seth, plantavitque in deserto, quem postea Mose invenit, et ex ea virgam suam excidit, ideoque Dei virga dicta est“. ¹⁹⁾ Vgl. Anm. 11. ²⁰⁾ C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876) 325; Meyer a. a. O. 116. Vgl. zum ελαιον ex τῷ δένδρῳ τῆς ἀειμαρτυρίας, das auch in den armen. Adamschriften Preuschen a. a. O. 10, 59 begegnet, L. von Sybel in Zeitschr. f. d. neutest. Wissenschaft 19 (1919/20), 88. ²¹⁾ Meyer a. a. O. 112. Zu Jonitus vgl. Schatzhöhle 37; Pseudo-Methodius *Revelationes in Monumenta patrum orthodoxographia* 1 (Basel 1569), 93 ff. 100 ff., vgl. W. Bousset *Der Antichrist* (1895), 30 ff.; Sackur *Sibyllinische Texte und Forschungen* (1898) 15 ff.; W. Bousset *Die Religion des Judentums* (1906) 562; Leibniz *Script. rer. Brunsvic.* 1, 908. ²²⁾ Lipsius-Bonnet *Acta apostolorum apocrypha* 2, 1, 220 ff. ²³⁾ Ritter *Erdkunde* 11, 570, 572.

5. Der Weinstock. Dem Weinstock begegneten wir eben in den Matthäusakten. Er ist ursprünglich Hos. 10, 1. Ps. 80, 9 ff. Ezech. 17, 5 ff. Bild des Volkes Israel, dann Jesu Joh. 15. Didache 9, 2 und davon abhängig des manichäischen ²⁴⁾ und des mandäischen ²⁵⁾ Gottesboten. Wenn Honorius Augustodunensis († 1152) berichtet, daß ein Engel in des auf dem Calvarienberge bestatteten Adam Mund

einen Kern des verbotenen Baumes gelegt habe (K.holz) und später Noah dort den Weinstock pflanzte²⁶⁾, so soll das doch wohl die Zusammengehörigkeit der den K.baum umschlingenden Rebe mit diesem andeuten. Nun ist es bereits alte jüdische, auch altchristliche Tradition, daß der Paradiesesbaum ein Weinstock war²⁷⁾; insbesondere wird in der von Origenes erwähnten, slavisch und griechisch erhaltenen Baruchapokalypse²⁸⁾ erzählt, daß die Sintflut den Weinstock aus dem Paradies hinwegtrug, den Noah fand und pflanzte. Ebenso berichten die Pirque des R. Elieser um 800²⁹⁾. Auch dieser Legendenzug ist in die Krh.sage übergegangen und mit dem Sethmotiv usw. verknüpft worden³⁰⁾. So erklärt sich die dichterische und die in der bildenden Kunst übliche Darstellung des von der Rebe umschlungenen Kreuzes³¹⁾.

²⁴⁾ K. Kessler *Mani* (1889) 248 ff. Mani wird genannt: „Wurzel der Erleuchtung und Zweig der Ehrbarkeit, gewaltiger Baum, der ganz und gar Heilung ist“. ²⁵⁾ W. Brandt *Die mandäische Religion* (1889) 135; M. Lidzbarski *Mandäische Liturgien* (1920, Abh. Ges. Wiss. Göttingen N. F. 17, 1) 15, 67, 141: „Weinstock, der ganz Leben, und großer Baum, der ganz Heilungen ist“, vgl. auch 68, 70, 72, 85, 108, 143, 180 ff. 218, 243; ders. *Das Johannesbuch der Mandäer* (1915) 43, 129 f. 204. Zum Bild vom Baum vgl. Prov. 3, 18; Sir. 24, 16 ff.; Offbg. 2, 7; 22, 1. Ezech. 47, 12. ²⁶⁾ Meyer a. a. O. 110. ²⁷⁾ L. Ginzberg *Die Haggada bei den Kirchenvätern u. i. d. apokryphen Literatur* (1900) 38 ff. ²⁸⁾ E. Schürer *Geschichte des jüdischen Volkes i. Zeitalter Jesu Christi* 3 (1898), 230. ²⁹⁾ Ginzberg a. a. O. ³⁰⁾ Meyer a. a. O. 119. ³¹⁾ Venantius Fortun. *carm.* 2 Nr. 1 (MGHAuct. 4, 27), vgl. 2 Nr. 4 (a. a. O. 4, 31): nektarträufelnd; Lipsius-Bonnet a. a. O. 2, 1, 54 f.; Andreasakten: O verehrungswürdiges Kr., das du als ein richtiger Weinstock den Meister anstatt der Traube trägst; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875) 228, 231, 470; Anastasius Sinaita „crux Christi est lignum vitae, in quo in altum fuit sublatus botrus maturus“; von Sybel a. a. O. 86; Kraus a. a. O. 2, 1, 278.

6. Es können hier nur die großen Umriss der Entwicklung gegeben werden; die kritische Behandlung der Texte und die Begründung der Ausführungen im einzelnen muß anderwärts erfolgen. Man kann diese auf allegorischer und typologischer Deutung der Schrift beruhende

Ausgestaltung der Krh.sage treffend mit der jüdischen Haggada vergleichen, die ähnlich kurze Bibelworte zu deutenden längeren Erzählungen ausspinnt³²⁾. Eine Reihe beachtenswerter Einzelmotive wie die Einführung der Siloahquelle, des fons vitae (saliens in vitam aeternam) u. a. mehr in den Legendenkreis kann in diesem Zusammenhang nicht besprochen werden.

Daß unser Weihnachtsbaum aus der Krh.legende und den Paradiesspielen hervorgegangen ist und ursprünglich nichts anderes vorstellt als den Paradiesbaum, der aus dem Baum der Sünde und des Todes zum Krb. und Baum des Lebens wurde, das ist wohl sicher anzunehmen³³⁾. Vergleicht man die Schilderung des K.s bei Pseudo-Cyprian und in den Matthäusakten, so gewinnt auch die Vermutung, daß der Weltbaum Vggdrasill, vor allem nach der Prosa-Edda des Snorri Sturlason³⁴⁾, als Paradiesbaum beschrieben wird und demnach mindestens stark christlich übermalt ist, bedeutend an Gewicht³⁵⁾. Beide Bäume breiten ihre Äste über die ganze Welt und reichen zum Himmel hinauf, beide haben drei Wurzeln, in den Zweigen wohnen Vögel und allerlei Getier, ein Brunnen quillt an ihrem Fuß, sie werden begossen (Lotlegende), und Honigtau fällt von ihnen herab. Der Zweifel, daß alle diese Analogien zufällig sein könnten, dürfte nicht unbegründet sein. Der dürre Baum hat seinen Niederschlag in mannigfachen Varianten der Volkssage gefunden³⁶⁾. Eine mittelalterliche Legende von der Befreiung armer Seelen aus dem Fegfeuer nach dreißig Jahren durch einen neuen Priester³⁷⁾ wurde mit der Krh.sage von dem Reis aus dem Paradies im Sagentypus des Erlösers in der Wiege verbunden³⁸⁾. Auch die Sagen von der aus dem Munde unschuldiger oder erlöster Menschen aufwachsenden Pflanze gehen auf die Krh.legende zurück³⁹⁾. Alt ist ferner die Identifizierung Christi mit dem Lebensbaum⁴⁰⁾. Der Krb. wird weiter auch mit dem Maibaum in Beziehung gesetzt⁴¹⁾, darum erscheint er mit den Marterwerkzeugen Christi aus-

geschmückt⁴²⁾. Bei den Wenden der Mark war es ehemals Sitte, im Dorf einen K.baum aufzurichten, vor dem man Gebete und Opfer darbrachte; an ihm heilte man sich von Schäden u. a. mehr. Seine Spitze trug ein hölzernes Kreuz und darüber einen eisernen Hahn. Der Baum, eine im Wald geschlagene Eiche, wurde an Mariä Himmelfahrt aufgestellt und blieb stehen, bis er umfiel. Er galt als beseelt: „Diese Stätte wurde von etlichen für einen männlichen Geist ausgegeben, der sich an der Stelle des Baums aufhalte, daher auch kein Wende mit garstigen Füßen über diesen Platz gehen durfte“⁴³⁾. Nach Lippert⁴⁴⁾ ist die Bezeichnung „Stätte“ aus dem wend. „čtět“ „Pfahl“ zu erklären; doch darf wohl auch an den altd. Namen der Hausgötter „stetigot, stetegot“⁴⁵⁾ und „stetewalden“⁴⁶⁾ erinnert werden, der vielleicht zugrunde liegt (s. Sp. 486).

Der Baum des Paradieses, mit Christus und dem Kreuz verknüpft, ist ferner in zahlreiche Besegnungsformeln eingedrungen, in denen er die Rolle des Baumes der Heilung spielt⁴⁷⁾. Das wird aus Formeln deutlich mit dem Anfang:

Zu Jerusalem da steht ein Baum usw.⁴⁸⁾
oder auch:

In dem schönen Himmelsgarten da steht ein Baum usw.⁴⁹⁾

oder weiter:

Ich ging ins Paradies,
Da stand ein junges Ris,
Und wo stärker das Ris wuchs,
Desto stiller das Blut stand⁵⁰⁾.

Auf das Motiv vom dürrer Baum bezieht sich der folgende Spruch und seine Parallelen:

In Christi Garten steht ein Baum,
Er hat geblüht und blüht nicht mehr,
Blut stehe still und lauf nicht mehr⁵¹⁾.

Hierher gehören ferner die Schutz- und Segensprüche vom Elzenbaum⁵²⁾, d. i. vom Elsbeerbaum, der gegen den Teufel und die Hexen schützt⁵³⁾; einer unter ihnen wiederholt die alte Typologie des Mosesstabs und Kr.stammes, die in der Legende vom Krh. oft begegnet⁵⁴⁾ und aus alten jüdischen Überlieferungen bereichert wurde⁵⁵⁾.

Partikeln des Krh.s dienen gleichfalls als wunderbarer Schutz gegen allerlei Gefahren⁵⁶⁾. Schon Paulinus von Nola († 431) kennt die Legende, daß das Kr. immer wieder nachwächst, wenn man davon Splitter ablöst⁵⁷⁾; sie wird sofort verständlich, wenn man sich dessen erinnert, daß das Kreuz als lebender Baum gedacht wurde.

Es hat sich an das Kreuz und das Krh. eine reiche Legendenfülle angeschlossen, die im Abendland, was Meyer⁵⁸⁾ richtig beobachtet hat, zur Zeit des 12. Jh.s in steigendem Maße bekannt wurde. Wenn Meyer andeutet, daß sie ihre Ausbildung den Kreuzzügen zu verdanken scheine, so hat er darin wohl recht gesehen. Es handelt sich um Legenden, die offenbar an die in Jerusalem beheimatete und daselbst hochverehrte Kreuzreliquie anknüpften und an der Stätte der Anbetung dieses kostbaren Schatzes einer reliquienfrohen Epoche erzählt wurden. Von dort wurden sie in jenen Tagen eines intensiven Austausches nach Westen getragen, um hier zu einer neuen Blüte zu erwachen, die ihre Spuren in der bunten Ausgestaltung des Themas durch Dichtung und bildende Kunst des mittelalterlichen Abendlandes hinterlassen hat⁵⁹⁾.

³²⁾ F. Weber *Jüdische Theologie u. d. Gr. Talmud u. verw. Schriften* (1897) 91 ff. ³³⁾ HessBl. 27 (1928), 134 ff. Zu S. 136 vgl. insbesondere noch die Darstellung des Kreuzes in Berthold Furtmayers Meßbuch, wo an ihm Äpfel und Hostien zu sehen sind, darunter Totenkopf und Kruzifix, um den Stamm die Schlange und an seinem Fuß der schlafende Adam; unter dem Totenkopf steht Eva, die Äpfel, unterm Kruzifix Maria, die Hostien an die Menschen weitergibt vgl. Kraus a. a. O. 2, 1, 278. ³⁴⁾ F. Rühls *Die Edda* 176 ff. ³⁵⁾ Vgl. Meyer *Myth. d. Germ.* 351; Kraus a. a. O. 2, 1, 331 ff.; A. Wünsche *Die Sage vom Lebensbaum u. Lebenswasser* (1915) 13. ³⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 24; Schöppner *Sagen* 1, 4 Nr. 2; 17 Nr. 13; 18 Nr. 14; 286 Nr. 296; 3, 141 Nr. 1096; Böckel *Volkssage* 46, 85; O. Schwebel *Tod u. ewiges Leben i. deutschen Volksglauben* (1887), 356 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 34 Nr. 26. Vgl. auch die unschuldig Verurteilten Böckel a. a. O. 99. Verwandt ist das Stabwunder P. Toldo *Leben u. Wunder der Heiligen i. Mittelalter Studien* 2. vergl. Literaturgesch. 8 (1898), 48 ff.; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910) 58, 99, 171, 173; von Sybel a. a. O. 91.

³⁷⁾ A. Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* (1902) 231. ³⁸⁾ Ranke *Erlöser i. d. W.* ³⁹⁾ Musafia *Studien z. d. mittelalt. Marienlegenden* SitzBer. Ak. Wiss. Wien. 1886 Nr. 113. 985 Nr. 42. ⁴⁰⁾ Mannhardt 1, 242 f.; Vassiliev a. a. O. 190; Slavisches Adambuch 59 (Jagi in Abh. Ak. Wiss. Wien 42 (1893)). ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 250; A. Spamer *Texte aus der deutschen Mystik des 14. u. 15. Jhdts.* (1912) 190 ff. ⁴²⁾ Mannhardt 1, 250 f. ⁴³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 332 ff.; Lippert *Christentum* 546; Tetzner *Slaven* 509; Mannhardt 1, 174; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 242. ⁴⁴⁾ Lippert *Christentum* 548 f. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 1 (1854), 468; Lippert *Die Religionen der europäischen Kulturvölker* (1881) 161. ⁴⁶⁾ Frater Rudolfus *De officio cherubyn:* „in novis domibus siue [si] de novo intrare contigerit, [ponunt] ollas plenas rebus diversis diis penatibus, quos steterwalden vulgus appellat“. Franz in *Theolog. Quartalsschrift* 88 (1906), 428. ⁴⁷⁾ Ebermann *Blutsegen* 108 ff.; Seyfarth *Sachsen* 112 f.; V. I. Mansikka *Über russische Zaubersprüche* (1909) 159. 171 ff. 176. 180. 184. 194. 204. 225 ff.; Heim *Incantamenta* 496 Nr. 107. ⁴⁸⁾ ZfV. 14 (1914), 355. ⁴⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 112. ⁵⁰⁾ Ebermann *Blutsegen* 109. ⁵¹⁾ Ebermann a. a. O. 109, vgl. auch das mittelhochd. Rätsel vom Kreuz Grimm *Myth.* 2 (1854), 757. ⁵²⁾ Württ. Vjh. 13 (1890), 171 Nr. 160; 221 Nr. 275. ⁵³⁾ Meyer *Gesch. d. Krh.* 108. 139 ff. 155. ⁵⁴⁾ Fabricius a. a. O. 1, 79 ff.; Grünbaum *Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde* (1893) 160 ff. ⁵⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 340 Nr. 34; Schöppner *Sagen* 1, 98 Nr. 97; 2, 193 Nr. 643, vgl. Art. Kreuz Anm. 194. ⁵⁶⁾ Lucius *Heiligenkult* 168. ⁵⁷⁾ *Gesch. d. Krhes* 105. ⁵⁸⁾ Vgl. noch MittelschlesV. 11 (1904), 127; Germania 29 (1884), 53 ff.; Mannhardt 1, 242 ff.; Liebrecht *Gervasius* 25. 46. 125; Golther *Mythologie* 530 f.; Samter *Familienfeste* 28 f.; Bugge *Heldensage* 430; Meyer *Germ. Myth.* 82. 86; Grimm *Myth.* 2, 665 ff.; Hertz *Abhandl.* 436; Pfister *Reliquienkult* 1, 34 Anm.; Ranke *Volkssagen* 274 f.; Simrock *Mythologie* 41; Heyl *Tirol* 131 Nr. 22; Meiche *Sagen* 607 Nr. 750; 646 Nr. 795; A. Wünsche *Die Sage vom Lebensbaum u. Lebenswasser* (1915) 13 ff. 23 ff.; F. Kampers *Mittelalterliche Sagen vom Paradiese u. vom Holze des Kreuzes Christi* (1897) 87 ff.; F. Hüttgenbach *Die Geschichte des Kreuzes vor und nach Golgatha* (1898); G. Schirmer *Die Krlegenden im Leabhar Breac* (1886); F. Hammerich *Alteste christl. Epik der Angelsachsen, Deutschen u. Nordländer* (1874) 24 ff. 87. 172; W. Menzel *Symbolik* 1 (1854), 511; J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi* (1904) 41 ff.; Zöckler a. a. O. 235 ff. 467 ff.; Ritter *Grünembergs Pilgerfahrt ins Heilige Land* 1486 (Voigtländers Quellenbücher Nr. 18) 85; Slisansky a. a. O. 55. 66. 91 f. Jacoby.

Kreuzblume (Ramsel; *Polygala vulgaris*).

1. Botanisches. 15—30 cm hohe Pflanze mit wechselständigen, eiförmigen, ganzrandigen Blättern und blauen, in einer Traube angeordneten Blüten. Ziemlich häufig auf trockenen Wiesen, an Rainen, Waldrändern usw. Die bittere K. (*P. amarum*) wird ab und zu in der Heilkunde verwendet¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 276.

2. In Sittersdorf am Kyffhäuser wird das „Ramselkraut“ (ob hier unter diesem Namen wirklich die K. gemeint ist, erscheint mir zweifelhaft; vielleicht ist an den Bärenlauch [*Allium ursinum*] zu denken?) vor Walpurgis gesammelt und gekocht als Gemüse gegessen. In dem Dörfchen Hain (Weimar) wird alljährlich am letzten Sonntag vor (nach diesem Zeitpunkt zerstören die Hexen die Heilkraft der Pflanze) dem 1. Mai die „Ramselblume oder das Herrgottsbärtlein“ in den umliegenden Wäldern gesucht. Die Pflanze wird dem Vieh, wenn es „aufgebläht“ ist, gegeben. Dieses Suchen wird mit einem Dorffest begangen, bei dem man sich mit Ramselblumen schmückt (altes Frühlingsfest, vgl. Allermannsharnisch)²⁾. In der mährischen Walachei schützt die K. die Schafe vor Verzauberung³⁾. Die Letten baden ihre kleinen Kinder, wenn diese „unruhig“ sind, mit dem Absud der K.⁴⁾, was vielleicht auf ein ursprüngliches Apotropaeum hinweist. Die Angabe, daß Kränzchen aus K. n an Christi Himmelfahrt ans Haus gehängt werden und vor Blitzschlag schützen sollen⁵⁾, dürfte auf Verwechslung mit dem Katzenpfötchen (beide Pflanzen führen den Namen „Himmelfahrtsblümchen“) beruhen.

²⁾ Das Land 7 (1899), 269. ³⁾ ZfV. 13, 26. ⁴⁾ Hist. Stud. aus d. pharmakol. Inst. Dorpat 4 (1894), 234. ⁵⁾ Wilde *Pfalz* 153. Marzell.

Kreuzbrot. Runde kreuzweise geteilte Brote waren bei den Ägyptern¹⁾ und Römern²⁾ eine beliebte Form der Rundbrote; neben den vierstrahligen Broten finden wir bei den Römern noch häufiger die durch sechs oder acht Kerben entstandene Einteilung in sechs und acht Teile³⁾. Kreuzbrote sind z. B. auf einem im

Budapester Nationalmuseum befindlichen Grabstein: Schlangen als Seelentiere beißen in ein rundes Kreuzbrot⁴⁾. Die Christen sahen natürlich hinter dem Kreuzzeichen, das auf den römischen und ägyptischen Rundbrotten zunächst wohl nur das nahe liegende Vierteilungsprinzip eines Kreises war, einen tieferen Sinn; so finden wir auf vielen Darstellungen bei der liturgischen Zusammenstellung Fisch-Brot das Rundbrot mit dem Kreuzzeichen: Auf einem Sarkophag des Lateran-Museums ist eine solche Fischmahlszene mit Kreuzb. dargestellt⁵⁾, ebenso auf einem Sarkophagdeckelfragment aus den Katakomben Roms⁶⁾; doch finden wir auch hier sechsstrahlige geteilte Brote⁷⁾. Das Mittelalter kennt Darstellungen, die zeigen, daß man das Kreuzzeichen als besonderes Zeichen auf Rundbrote machte (offenbar eucharistische Brote⁸⁾); zwei solche Brote zeigt ein Miniaturgemälde des Codex Egberti (10. Jhrhdt.)⁹⁾, und drei dieser kreuzgezeichneten Brote sehen wir auf einem frühmittelalterlichen Miniaturgemälde aus St. Germain-des-Prés¹⁰⁾. Daß man diesen mit dem Kreuzzeichen versehenen Broten eine übernatürliche Kraft zuschrieb, wie dem eucharistischen Brot, zeigt eine Stelle aus der Vita des Bischofs Adalbert¹¹⁾: Eine adelige Dame kommt ins Kloster und sagt, daß sie schon 7 Jahre kein Brot genossen habe, „ille vero hunc abstinentiae morem pro infirmitate ei adhaesisse recognoscens, allato pane salutaris crucis signaculum impressit ac deinde prandenti matronae eum apponens: „in nomine domini mei Jesu Christi, filia, inquit, manduca panem. Non licet tibi sanctam caritatem violare; pro eius enim amore hoc parum prandii accipere iussa es“. Die Heilwirkung des Kreuzzeichens verbindet sich mit der Zaubervirkung des Steines — dieses Motiv übernahm Hildegard von Bingen aus der arabischen Lithotherapie — in einem Rezept, das bei der Besprechung des „Jacinthus“ angeführt wird: Wenn einer „per fantasmata“ oder „per magica verba bezaubert“ ist, nimmt man warmes Weizenbrot „et eum in superiori crusta in modum crucis scinde, non tamen eum

per totum frangens, et lapidem istum per scissuram istam deorsum trahe et dic: „Deus, qui omnem pretiositatem lapidum de diabolo abiecit, cum praeceptum eius transgressus est, de te, N., omnia fantasmata et omnia magica verba abjiciat et de te dolorem amentiae huius absolvat“. Et iterum eundem lapidem per calidum panem illum transversum trahens dic: „Sicut splendor, quem diabolus in se habuit, propter transgressionem suam ab eo ablatum est, sic etiam haec amentia, quae N. per diversas phantasias et per diversa magica fatigat, a te auferatur et a te deficiat“. Et eundem panem circa scissuram illam per quam jactant traxisti, illi qui doleat ad comedendum dabis. Ist der Kranke geschwächt, so macht man dasselbe mit einem „azymus panis“ oder „derbbrot“. Ebenso zieht man das Kreuz in derselben Weise durch alle warmen Speisen, dabei spricht man die gleichen Worte. Bei Herzkrankheit macht man das Kreuzzeichen mit dem jachant auf die Brust¹²⁾. In den Wundertaten der Hildegard wird erzählt, wie eine Dame aus Trier „per incantationem“¹³⁾ geistesgestört ist; die Eltern konsultieren Hildegard und diese „panem in mensa benedixit et eidem infirmiae transmissit“¹⁴⁾. In der Kur mit dem K. hat das eingegrabene Kreuzzeichen ohne Zweifel apotropäische Heilwirkung. In Schweden backt man Julbrote, teils in der Form des christlichen¹⁵⁾, teils des Malteserkreuzes¹⁶⁾; in Smaland bewahrt man die Julkreuzbrote bis zum Karfreitag auf und ißt sie dann in Fleischbrühe getaucht und trinkt dazu eigengebrautes Bier¹⁷⁾. In England gelten die Karfreitagssemmeln seit alter Zeit (schon 1252 verbot ein königlicher Erlaß diese Kreuzbrote) als Heilbrote bei Fieber und Diarrhoe und werden auch dem Vieh gegeben bei Seuchen; man bewahrt diese Kreuzbrote als Glücksbrote bis zum nächsten Karfreitag auf¹⁸⁾. Daß das Kreuzzeichen besonders an Weihnachten in apotropäischem Sinne aufgefaßt wurde, beweist die von Feilberg mitgeteilte Sitte, daß die Hausfrau in Schweden in die Weihnachtsgrütze mit dem Löffel ein

Kreuz macht, damit die bösen Wichte keine Macht über die Speise haben¹⁹⁾ (vgl. Grütze). Zu den österlichen Kreuzbrotten gehört auch das Torgauer K.²⁰⁾. Sonst haben wir noch die Reformationsbrote (Tetzelmutze, Pfaffenkappe) am Reformationsfest der sächsischen Protestanten²¹⁾, ferner die Kreuzbrote an Allerseelen.

¹⁾ Lanzone *Dizionario* 3, Tafel 135; Abb. bei Höfler *Ostergebäcke* Tafel 1, Nr. 4. 6. 7. ²⁾ Daremberg-Saglio (Brote aus Pompei). ³⁾ Dölger *Ichthys* 3, Tafel 78 Nr. 7 u. 8 (Brote aus Pompei). Tafel 42 Nr. 3 (römische Mahlscene); Daremberg-Saglio. ⁴⁾ Dölger l. c. Tafel 51, vgl. Tafel 70 Nr. 3 (Giebel eines römischen Tempels, gefunden an der Luxemburger Straße in Köln). ⁵⁾ L. c. Tafel 63; vgl. Tafel 40 Nr. 4; Tafel 42 Nr. 4; Tafel 56 Nr. 1; Tafel 57 Nr. 2 u. 3; Tafel 58; Tafel 59 Nr. 1; Tafel 61; Tafel 63; Tafel 70 Nr. 2; Tafel 80 Nr. 4. ⁶⁾ L. c. Tafel 61 Nr. 2; dazu Höfler *Ostergeb.* Tafel 1 Nr. 8. 9. 10. ⁷⁾ So auf einer Brot-Fischscene auf einer christlichen Grabplatte im Kirchenmuseum zu Rom: Dölger l. c. Tafel 91 Nr. 1; vgl. Tafel 80 Nr. 4; Tafel 70 Nr. 1 (Sarkophag von Lambrate bei Mailand); Tafel 61 Nr. 1; Tafel 39 Nr. 3; Tafel 37 Nr. 2. Nr. 6; vgl. *Ichthys* 2, 399. ⁸⁾ Das eucharistische Brot wird bekreuzt: Dölger *Ichthys* 566. ⁹⁾ Abbild. bei Heyne *Nahrungswesen* 272 Fig. 51. ¹⁰⁾ Kraus *Christl. Altertümer* 1, 174; Höfler l. c. Tafel 1, Fig. 12. ¹¹⁾ MG. 4, 589. ¹²⁾ Migne *Patr. lat.* 197, 1251 cap. 2. ¹³⁾ Interessant für den Gebrauch von incantatio ist eine Stelle aus den Wundertaten der Hildegard bei Migne l. c. 135, 6: ein Mann, der sich dem Teufel verschrieben hat, opfert diesem jährlich zuerst sein Vieh, dann die Kinder, dann will er die Frau dem Teufel weihen; diese merkt es aber und bittet Hildegard um Hilfe; diese gibt ihr einige ihrer Haare, welche die Verfolgte in ihre Haare flicht. Der Teufel merkt das und sagt zu dem Mann: Me decipisti; nihil juris in ea habeo propter incantationem Hildegardis; wir haben hier wohl eine der frühesten Stellen für den Pakt mit dem Teufel. Vgl. Fall und Bekehrung des Theophilus der Roswitha von Gandersheim. ¹⁴⁾ Migne l. c. 135, 5. ¹⁵⁾ Höfler *Weihnachten* 69; Tafel 12 Nr. 59. ¹⁶⁾ L. c. Tafel 12 Nr. 58; Tafel 13 Nr. 61. ¹⁷⁾ Höfler *Ostern* 15. ¹⁸⁾ Lit. und Zitat bei Höfler *Ostern* 15 ff.; nach einem tractatus de superstitionibus aus dem 15. Jh. verwendet man Brot, das über dem Kruzifix am Karfreitag gereicht ist, gegen Fieber: ZfV. 1901, 274. ¹⁹⁾ Höfler *Weihnachten* 71. ²⁰⁾ Höfler *Weihnachten* 70, Tafel 13 Nr. 62; Ders. *Ostern* 14, Tafel 2 Nr. 20. ²¹⁾ Ders. *Weihnachten* 70, Tafel 13 Nr. 62; vgl. *Ostern* Tafel 2 Nr. 21. 28. ²²⁾ L. c.

Kreuzdorn (Hexendorn; *Rhamnus cathartica*).

1. Botanisches. Dorniger Strauch mit rundlichen bis eiförmigen, am Rande fein gesägten Blättern. Die unscheinbaren grünlichen Blüten sind vierzählig. Die reife Frucht ist eine schwarze Beere. Der K. ist an Waldrändern, im Gebüsch, an steinigten Orten usw. nicht selten anzutreffen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 125 l.; *Heilpflanzen* 82—84.

2. Wie alle Dornsträucher (s. d.) gilt besonders der K. als antidämonisch. Schon in der Antike wurde der ῥάμνος (wohl nicht unser K., aber eine verwandte Art) an den Türen gegen Hexerei befestigt: „Ἀγύεται δὲ καὶ κλώϊας αὐτῆς (i. e. ῥάμνου) θύραις ἢ θυρίδι προσηθέντας ἀποκρούειν τὰς τῶν φαρμάκων κακουργίας“²⁾, also ganz wie noch jetzt unsere Bauern den K. (an Walpurgi usw.) an den Stalltüren befestigen. Daß es sich hier, wie Stemplinger³⁾ meint, um fortlaufende antike Tradition handelt, ist jedoch nicht wahrscheinlich, die Dornsträucher (s. d.) galten wohl schon im germanischen Altertum als Apotropaea. Ebenso wenig ist richtig, daß der K. wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen als zauberwidrig angesehen wird, wie Wuttke⁴⁾ glaubt. Mit einem K.stock kann man die Hexen, Teufel⁵⁾ oder das wilde Heer⁶⁾ bannen, besonders wenn man damit einen Kreis um sich zieht. Wer mit einem in der Karfreitagnacht geschnittenen K.stock geht, dem begegnet kein Gespenst⁷⁾. Die Hexe fängt zu zittern an, wenn man ihr ein Stück K. vorhält⁸⁾. In Grimmen (Rbz. Stralsund) sollten einmal zwei Hexen gleichzeitig verbrannt werden. Die eine wurde vom Feuer nicht ergriffen. Da kam ein Mann mit einem K.stock, mit dem stieß er der Hexe eine schwarze Mütze, die man ihr gelassen hatte, vom Kopf und augenblicklich verbrannte die Hexe⁹⁾. Mit einem K.stock kann man Hexen¹⁰⁾ oder Zwerge¹¹⁾ schlagen. Besonders an Walpurgi (manchmal auch an Ostern oder Georgi¹²⁾, im fränkischen Niederhessen am Himmelfahrtsmorgen¹³⁾) befestigt man

Käste an den Stalltüren, -fenstern oder im Stalle, auch steckt man sie auf den Misthaufen, um das Vieh vor Verhexungen zu schützen¹⁴⁾. K., am Stefansmorgen (s. d.) in die Raufe gelegt, schützt die Pferde vor jeder Krankheit¹⁵⁾. K., in der Johannisnacht von 12—1 Uhr oder am Mittag von 12—1 Uhr geschnitten, schützt das Vieh vor Unglück¹⁶⁾. Am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang peitscht man das Vieh stillschweigend mit K.ruten; die Schläge treffen das Vieh, aber die Schmerzen haben die Hexen, die auf dem Vieh sind. Die Ruten stecke man an einen heimlichen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint¹⁷⁾. Um Krankheit aus dem Stall zu bringen, schlägt man jedes Stück Vieh mit einem K.stock dreimal an den linken Hinterfuß und spricht dabei:

Ich kehre dich heraus
Aus meinem Haus
Und kommst nicht mehr zu Haus¹⁸⁾.

Um Plauten (Rbz. Königsberg) fand früher in festo S. Petri Martyris (29. April) eine Weihe der K.zweige statt¹⁹⁾. K.zweige sollen gegen Blitz schützen, auch legt man sie auf die Türschwelle, um Hagel abzuwenden²⁰⁾, vgl. Weißdorn. Vor der Ernte legt man K.zweige auf die Türschwelle²¹⁾. Damit die Hexe nicht die Butter verhexen kann, macht man den Butterstab aus K.holz²²⁾. Eine Hebamme soll stets K. bei sich führen, denn wenn die Geburt nicht leicht von statten gehen will, muß sie zu deren Beförderung vor der betreffenden Stelle dreimal mit dem K. ein Kreuz schlagen²³⁾. Der K. soll wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen gegen Zahnweh schützen (Quedlinburg)²⁴⁾. Auch als „Wünschelrute“ wird der K. genannt²⁵⁾.

²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 1, 90. ³⁾ Aberglaube 77. ⁴⁾ 108 § 142. ⁵⁾ ZfV. 7, 77; 24, 416; Kuhn *Westfalen* 2, 155; Engelen u. Lahn 233; Bartsch *Mecklenburg* 1, 113; Andree *Braunschweig* 382. ⁶⁾ Jahn *Pommern* 15; ZfV. 13, 185. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 258. ⁸⁾ Andree *Braunschweig* 382. ⁹⁾ Temme *Pommern* 293 = Jahn *Pommern* 1886, 332 = Gräse *Preußen* 1, 512. ¹⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 181. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 86; 2, 266. ¹²⁾ Gaßner *Meltersdorf* 54; Schullerus

Siebenb. Wb. 2, 62. ¹³⁾ Heßler *Hessen* 2, 98. ¹⁴⁾ Curtze *Waldeck* 394; Bartsch *Mecklenburg* 2, 258; Eberhardt *Landwirtschaft* 230; Knorr *Pommern* 127; Engelen u. Lahn 273; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314 f.; Meyer *Baden* 137; ZfV. 1, 181; ZfKulturgesch. N. F. 3 (1896), 222 (Nassau im 17. Jh.). ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 228. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 190. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 258; vgl. Curtze *Waldeck* 393. ¹⁸⁾ Jahn *Hexenwesen* 300. ¹⁹⁾ Treichel *Westpreußen* IV, 21; V, 54. ²⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 202. ²¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4 (S.-A.). ²²⁾ Doeberl *Jäger-Practica* 3 (1746), 33; ZfV. 1, 185; Zeitschr. hist. Ver. Niedersachsen 1865, 131; Strackerjan 1, 424; Bartsch *Mecklenburg* 2, 266; Huß *Aberglaube* 28 (das Butterfaß wird mit Dornzweigen geschlagen); Wuttke 448 § 707; 449 § 708; Seligmann *Blick* 2, 74. ²³⁾ Andree *Braunschweig* 286. ²⁴⁾ Jbnd-Spr. 30, 7. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 814.

3. Aus dem K. soll die Dornenkrone²⁶⁾ oder das Kreuz Christi²⁷⁾ gefertigt worden sein; damit wird oft im Volksglauben die Heiligkeit des K.s begründet, vgl. oben. Übrigens stammen die Reliquien der Dornen Christi, die in Rom und Turin aufbewahrt werden, vom Bocksdom (Lycium europaeum, ital. Spina Christi)²⁸⁾.

²⁶⁾ Andree *Braunschweig* 382; Wossidlo *Volkst. aus Mecklenb.* 1 (1885), 27, auch auf Sizilien: ATradpop. 5, 192. ²⁷⁾ Temme *Pommern* 342; Schulenburg 268. ²⁸⁾ Hegi *Ill. Flora u. Mittel-Europa* 5 (1927), 2563.

4. In einer oldenburgischen Schatzsage erblickt eine Frau in der Johannisnacht einen großen Schatz, der wie helles Feuer glänzte. Sie wirft schnell einen K.stock hinein, so daß das Feuer erlischt und sie von dem Schatz nehmen kann²⁹⁾. Ähnlich stochert ein Kassube, der sich nachts im Wald verirrt hatte, in einem Feuer mit einem K.stock herum. Da erscheint ein großer Bulle (der Teufel), der den Schatz bewachte. Der Kassube droht dem Bösen mit dem K.stock, so daß jener machtlos ist. Die mit dem Stock berührten Kohlen waren Gold geworden³⁰⁾. Der K. an der Schelditzer Brücke (Sachsen-Altenburg) soll aus einem Sporn entstanden sein, den sich ein Ritter aus einem Dorn geschnitten hatte³¹⁾.

²⁹⁾ Strackerjan 1, 210. ³⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 67. ³¹⁾ Geyer *Osterlandsagen* 1911, 166 f.; es handelt sich hier vielleicht um eine Kunstsage. Marzell.

Kreuzenzian s. Enzian 2, 862 ff.

Kreuzer s. Geld (3, 590 ff.), Münze.

Kreuzerfindung s. Kreuzerhöhung.

Kreuzerhöhung (14. September). Die katholische Kirche feiert zwei Feste zu Ehren des h. Kreuzes. Das Fest seiner Wiederauffindung durch Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, am 14. September 320, wurde in Jerusalem von Anfang an begangen, im Abendlande aber erst im 8. Jh. bekannt. Es hieß *exaltatio crucis* (Kreuzerhöhung). Die Wiedererwerbung des von den Persern geraubten Kreuzes durch Kaiser Heraklius i. J. 628 wurde im Abendlande am 3. Mai unter der Bezeichnung *inventio sanctae crucis* (Kreuzerfindung) schon seit dem 7. Jahrh. gefeiert¹⁾.

Das Fest Kreuzerhöhung schließt die Oktave des sog. Frauendreißigers (s. d.) ab. Die Heidetracht ist nun zu Ende²⁾. In Luxemburg soll man gleich danach alles noch an den Bäumen hängende Kernobst lesen³⁾. In England ging die Jugend in die Nüsse⁴⁾. In Böhmen gilt K. als Abreisetag der Schwalben⁵⁾. Hochzeiten dürfen nicht sein, sonst gibt es im Hause lauter Kreuz⁶⁾. Dagegen ist der Tag gut zum Säen des Roggens⁷⁾ und des Leins⁸⁾. Man pflegt den Kuhmist zu sammeln und räuchert damit Tiere und Menschen bei Ausschlägen, Schrecken usw.⁹⁾. Gegen Zahnschmerzen reißt man bei den Pidhireane (Rusnaken) mit den Zähnen Früchte von einem Zwetschenbaum, trocknet sie an Fäden in der Luft und legt sie dann auf den kranken Zahn¹⁰⁾. Bei den Huzulen ist der Tag den Schlangen geweiht; es darf nicht gearbeitet werden¹¹⁾. In Wenduine tragen an K. erhöhung und K. erfindung die Fischer ein Kreuz, das sie einst aus dem Meere gezogen haben, dreimal in der Kirche herum. Dadurch glauben sie sich für das ganze Jahr Schutz in Gefahren auf der See und reichen Fischfang zu sichern¹²⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 274 ff. ²⁾ Strackerjan 2, 93. Vgl. Kück *Wetterglaube* 91 f. ³⁾ Fontaine *Luxemb.* 71. ⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 330. ⁵⁾ Ders. *Böhmen* 445 f. ⁶⁾ Wuttke 368 (558: Franken). ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Strackerjan 2, 93; auch

in Schweden: Rantasalo *Ackerbau* 2, 40. In Schweden, Finnland und Estland an Kreuzerfindung: ebd. 2, 26, 30. In Schlesien sät man Gerste gern an K. erfindung: Drechsler 2, 50. An diesem Tage steckt man Kreuze von dem im Osterfeuer angekohlten Holze in die Felder: Wuttke 71 (81); Franz *Benediktionen* 2, 12. ⁸⁾ Bartsch 2, 295. ⁹⁾ ZfV. 4, 214. ¹⁰⁾ Globus 73, 249 f. ¹¹⁾ Ebd. 69, 387. ¹²⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 290 f. Sartori.

Kreuzer-, Kreuzfettmännchen, d. h. ein Stück Talg, wie es unter dem Namen „Menschenfett“ (s. fett) zu Heil- und Zaubierzwecken in manchen Dorfkramläden noch heute um billiges Geld zu kaufen ist, gehören mancherorts zur unentbehrlichen Ausrüstung des Schatzgräbers¹⁾.

¹⁾ Ranke *Sage* 242; Schell *Berg. Sagen* 308 Nr. 31; 357 Nr. 57; 547 Nr. 14. Bächtold-Stäubli.

Kreuzhirsch. In einer Reihe von Sagen wird erzählt, wie ein Hirsch mit dem Leiden Christi d. h. einem goldenen oder leuchtenden Kreuz im Geweih einem Jäger erschienen sei. Das Tier ist bald weisendes Tier, das einen Kirch- oder Klosterbau veranlaßt, bald wird es von dem Jäger erlegt und soll als Erklärung für die Ruhelosigkeit des „wilden Jägers“ dienen¹⁾. Nach der Urform der Legende, die an die Namen St. Eustachius und St. Hubertus anknüpft, ist die Begegnung mit dem Hirsch Ursache der Bekehrung des Jägers²⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 110 Nr. 134; Eisel *Voigtland* 126 Nr. 326; Losch *Balder* 151 ff.; Meyer *Myth. der Germ.* 385; Kuhn u. Schwartz 250 Nr. 281. Zum Hirsch als weisendes Tier vgl. H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 82, 103 (der Teufel in Hirschgestalt auch Kuhn *Märk. Sagen* 72 Nr. 73. vgl. 80 Nr. 79). 174. ²⁾ St. Eustachius: AASS. Sept. 6, 106; Hauck *RE.* 5, 624. St. Hubertus: AASS. Nov. 1, 759 ff. Jacoby.

Kreuzknoten. Der Kr. ist ein aus einem Strick, Zaum, Strang, Netz, in einen Pferdeschwanz o. ä. gebundener Knoten, der übers Kreuz gemacht ist. Er dient zum Schutz gegen den Teufel, den Nix, die Gespenster, Hexen usw. Sie können den Kr. nicht auflösen und müssen gebunden bleiben, bis jemand den Knoten wieder öffnet¹⁾. Auch zur Sicherung gegen Tote legt man einen

Kr. aus einem Strohband unter das Grab(?)kreuz, wenn die Leiche aus dem Hause getragen ist²⁾.

¹⁾ Kuhn und Schwartz 69 Nr. 71; Reusch *Samland* Nr. 23 (2); Jahn *Pommern* (1886) 133 Nr. 162; 304 Nr. 386; 321 Nr. 402; Knoop *Hinterpommern* 41; Eisel *Voigtland* 117 Nr. 303; Bartsch *Mecklenburg* 1, 192. ²⁾ Köhler *Voigtland* 254; Witzschel *Thüringen* 2, 262. Jacoby.

Kreuzkraut (Baldgreis, Greiskraut; *Senecio vulgaris*).

1. Botanisches. Korbblütler mit fiederspaltigen Blättern und walzlichen gelblichen Blütenköpfchen. Nach dem Verblühen erscheint die aus weißen Haaren (daher der Gattungsname *senecio* von *senex* = Greis, K. mißverstanden aus Greiskraut) bestehende Fruchtkrone (Pappus). Das K. ist ein häufiges Unkraut in Äckern, auf Gartenland, an Wegen, auf Schutt usw. Auf trockenen Wiesen und an Rainen blüht von Juni bis September (besonders um Jakobi) das Jakobs-Kr. (*S. Jacobaea*). Es ist mancherorts ein Bestandteil der an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel (s. d.)¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 258 f. 342; vgl. auch A. Müller *Beitr. z. Kennn. der K.-Arten in d. Gesch. d. Pharmazie u. Pflanzenchemie*. In: *Heil- u. Gewürzpflanzen* 7 (1924), 1—29.

2. Das Kraut *senecio* (ob damit unser K. gemeint ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen) erscheint schon in der Antike als Sympathiemittel: „hanc (i. e. *senecio*) si ferro circumscriptam effodiat aliquis tangatque ea dentem et alternis ter despuat ac reponat in eundem locum ita, ut vivat herba, aiunt dentem cum postea non doliturum“²⁾. Ein anderes sympathetisches Mittel bringt (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh.): „Si quis ferro percussus fuerit. Herba *senecion* si mane ad horam sextam collecta fuerit et tinsa cum axungia uetere et in plaga imposita, plagam aperit et purgat“³⁾. Ähnlich legt man noch heute im Rheinischen gegen geschwollene oder offene Füße K. in frischer Butter (vgl. dagegen „axungia vetere“ des Apuleius) geschmort dreimal täglich um den kranken Fuß⁴⁾. Bekam ein kleines Kind die Gichter, so gab man ihm den

ausgepreßten Saft des K.s dreimal unter Nennung der drei hl. Namen ein⁵⁾. Gegen „Wassersucht“ (= Steinbruch?) bezeichnete K. in ein Stück Papier und legt dies unter das Leintuch des Kranken oder man trinkt einen Absud der Pflanze⁶⁾. Die Slowaken reiben Warzen an den Händen mit dem bei abnehmendem Monde gepflückten Kraut⁷⁾. Das K. ist auch ein Berufkraut (s. 1, 1103); beschriebene Kinder wurden auf K.blätter gebettet oder in deren Absud gebadet⁸⁾, s. auch Altvater (1, 350). Das Jakobs-K. wurde um Winterstein (Gotha) als „goldner Wiederkomm“ (s. Schuppenwurz) an den Stalltüren angebracht, um das Behexen des Viehs zu verhindern. Wenn die Kühe keine Milch mehr geben, gießt man ihnen den Absud des Krautes unter das Futter, worauf die Milch wiederkommt (daher „Wiederkomm“)⁹⁾. In England legte man die Wurzel des K.s („groundsel“) in den Rahm, um die Verhexung der Butter zu verhüten¹⁰⁾. In Frankreich (Allier) gilt das als „herbe de Saint-Roch“ am Rochustag gesammelte Jakobs-K. als ein Allheilmittel für das Hornvieh¹¹⁾. Ein Büschel Jakobs-K. schützt vor dem „Nachtmurd“ (wohl „Nacht-Mar“, incubus)¹²⁾, vgl. auch den Volksnamen „Nachtnebel“¹³⁾ für das Wald-K. (*Senecio silvaticus*). Vielleicht findet das Kraut auch Anwendung gegen den „Nachtnebel“ (= Hemeralopie, Nachtblindheit)¹⁴⁾.

²⁾ Plinius *Nat. hist.* 25, 167 = Macer Floridus *De virib. herbarum*, ed. Choulant 1832, 97. ³⁾ *Corp. Medicor. Latinor.* 4 (1927), 137 = Cockayne *Leechdoms* 1, 181. ⁴⁾ ZfV. 8, 227. ⁵⁾ Obere Nahe: ebd. 2, 181; vgl. auch 11, 171; Schambach *Wb.* 186 („Dickkopskrut“ = K.). Andree *Braunschweig* 423. ⁶⁾ Stoll *Zauberglauben* 87. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 773. ⁸⁾ Montanus *Volksfeste* 145. ⁹⁾ Mitt. Ver. Gothaische Gesch. u. Altertums-kde 1901, 173. ¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 24; Seligmann *Blick* 2, 74. ¹¹⁾ Rolland *Flore pop.* 7, 26 vgl. Cockayne *Leechdoms* 3, 55 unter „groundsel“. ¹²⁾ ZfV. 3, 209. ¹³⁾ In Böhmen; Orig.-Mitt. von Stelzhamer 1910. ¹⁴⁾ Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 439. Marzell.

Kreuzmann. Name eines menschenfressenden Riesen, der am „Großen Stie-

fel", einem Berg bei Ensheim (Pfalz), hauste.

Bavaria 4. 2. 334; Hebel *Pfälz. Sagen* 145; Zauert *Rheinland* 2. 84.

Hoffmann-Krayer.

Kreuzotter s. Schlange.

Kreuzschmerz, -weh kann sowohl Nervenschmerz als Rheumatismus im Kreuz sein.

Beim Mahle am hl. Abend darf man in Galizien den Löffel nicht früher aus der Hand legen, als bis das Mahl beendet ist. Wer dagegen handelt, wird von K. heimgesucht werden¹⁾. K. bekommt in Österreich auch, wer an Johannis nicht neun Feuer zusammenbringt²⁾.

Da K. in der bäuerlichen Arbeit häufig vorkommt, ist die Menge der dagegen angewendeten Mittel nicht verwunderlich³⁾; man unterwirft sich einer Wärmekur, legt Pflaster auf, macht Einreibungen mit Ameisengeist, Schnaps usw.⁴⁾.

Am verbreitesten sind aber zauberhafte Mittel: Wer sich beim ersten Ruf des Kuckucks (s. d.) auf den Rücken legt oder im Geld „rudelt“ (herumwühlt), von Weihnacht bis Lichtmeß ein „Zeltes“ (Festgebäck) in der Tasche aufbewahrt und dann ißt, das Gehörknöchelchen des Schweines ständig bei sich trägt, ist das ganze Jahr hindurch von K. bewahrt⁵⁾.

Namentlich die Schnitter suchen sich vor der Ernte gegen K. zu schützen: sie küssen die erste Ähre oder schieben sie den Rücken hinunter⁶⁾, binden die drei ersten Halme um den Leib⁷⁾ oder reißen sie mit dem Mund aus, lassen einen Regenmolch über die Hosenträger oder das Mieder laufen oder spicken die Sichel in den Boden. Die drei ersten Handvoll schneidet man übers Kreuz und schwingt sie über den Rücken, ohne sich aufzurichten, setzt sich auf dem ersten Acker, den man schneidet, nicht zum Abendbrot⁸⁾. In Österreich hilft das Methtrinken an Johannis gegen K.⁹⁾, in Luxemburg legte sich der Schnitter, der K. empfand, mit dem Bauch auf die Erde in eine Furche, während ein anderer Schnitter mit den Füßen auf seinen Rücken trat¹⁰⁾. Hört in Böhmen der Schnitter bei seiner Arbeit donnern, so

wirft er sich auf die Erde, um von K. frei zu sein¹¹⁾.

Das Heben (s. 3. 1605) des Würdingers gewährt das Jahr hindurch Schutz vor K.¹²⁾.

¹⁾ Urquell 3 (1892), 42 Nr. 4. ²⁾ Baumgarten *Jahr* 27. ³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 f. ⁴⁾ Ebd.; Lammert 255; Schulenburg 102; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 3. 58; Hovorka-Kronfeld 2, 288. ⁵⁾ Höhn a. a. O. 1, 137. ⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁷⁾ Ebd.; Pollinger 177; Witzschel *Thüringen* 2, 220 Nr. 52; Sartori *Sitte* 2, 79. ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5 f. ⁹⁾ Baumgarten *Jahr* 27. ¹⁰⁾ Fontaine 93. ¹¹⁾ Grohmann 40 Nr. 242. ¹²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 433.

Bächtold-Stäubli.

Kreuzschnabel, Kreuzvogel, Krummschnabel, Krinix u. ä. ¹⁾ (*Loxia curvirostra*).

1. Naturwissenschaftlicher Glaube. Dem Männchen soll nach einer Notiz²⁾ der (Ober-?) Schnabel nach links, dem Weibchen nach rechts gekrümmt sein, was aber nicht den Tatsachen entspricht. Vielleicht ist dies eine Verwechslung mit dem Glauben, daß die Stellung des Schnabels in der medizinischen Wirkung bei dem Geschlecht des kranken Menschen bedeutungsvoll ist (s. u. 3). Daß der Kr. dreimal im Jahre seine Farbe ändert³⁾, beruht wohl auf einer im Grunde richtigen, wenn auch ungenauen Beobachtung⁴⁾. Nach böhmischem Aberglauben ändert der Kr. die Farbe, wenn er eine Krankheit angezogen hat (s. 3) ⁵⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 140 ff.; *Krinix* u. ä. aus slavischen Sprachen, z. B. čech. *krivonos* „Krummschnabel“. ²⁾ Jühling *Tiere* 223 Anm. (aus einem Aufsatz in „Über Land und Meer“ 1898 Nr. 17). ³⁾ Hörmann *Tir. Volksleben* 457. ⁴⁾ Vgl. schon Gesner *Vogelbuch* 168. ⁵⁾ Grohmann 73 (526).

2. Orakeltier. Wenn ein im Käfig gehaltener Kr. plötzlich stirbt⁶⁾, oder in der Nähe eines Kranken laut von sich gibt⁷⁾, so deutet das auf Tod. In älterer Zeit zeigte sein Erscheinen auch Pest an⁸⁾. Stirbt der Kr. dagegen beim Bezug eines neuen Hauses, so bringt das Glück; bleibt er leben: Unglück⁹⁾. Er warnt die Hausleute vor Ausbruch eines Feuers¹⁰⁾. Vgl. das Anziehen der Krankheit (s. 3).

⁴⁾ Lammert 100; Zfvk. 5, 416 (Nürnberg). ⁷⁾ Meyer *Baden* 578. ⁸⁾ Suolahti *Vogelnamen* 142 (nach Schwenckfeld *Theriotropeum Silesiac.* Liegnitz 1603); Swainson *British Birds* (1886) 68 druckt ein lat. Gedicht ab, das sich bei Schwenckfeld findet. ⁹⁾ Steiner *Tierwelt* 172 (Quelle?). ¹⁰⁾ s. Anm. 8 (Schwenckfeld).

3. Volksmedizinisches¹⁰⁾. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß der Kr., im Hause gehalten, Krankheiten an sich ziehe und daran sterben müsse. Hat das seinen Ursprung in der unten (§ 5) genannten Legende, indem das Tier zu dem Opfertod Christi am Kreuz in Beziehung gesetzt wird¹¹⁾? Mit Vorliebe verwendet man ihn gegen Krankheiten der Kinder¹²⁾. Von Krankheiten der Erwachsenen werden genannt: böse Augen¹³⁾, „Flüsse“¹⁴⁾, Gicht und Rheuma¹⁵⁾, Krämpfe (die besondere Verwendung s. in der Anm.)¹⁶⁾, Schlagfluß¹⁷⁾, Fallsucht¹⁸⁾, Rotlauf¹⁹⁾ (vgl. Gimpel 3, 850), Diphtherie²⁰⁾, namentlich aber Gelbsucht (s. Ammer 1, 368; Gimpel 3, 850; Kanarienvogel 4, 959)²¹⁾. Besprengt sich eine kranke Person mit Weihwasser und trinkt nachher ein Krummschnabel davon, so wird der Kranke gesund, und der Vogel hat die Sucht²²⁾. Heilkräftig ist ferner das Trinkwasser des Kr.s. Wäscht sich ein Augenkranker damit die Augen, so werden sie geheilt²³⁾. Auch andere Krankheiten entfernt man damit²⁴⁾. Oft wird dieses Wasser eingenommen²⁵⁾; in Rohrbach bei Triberg (Schwarzwald) wird der Schlotzer (Schnuller) des Kindes im Wasser getränkt und diesem gegen die Gichter eingegeben²⁶⁾. Wer das „Reißen“ hat, muß früh nüchtern 8 Tage nacheinander in das Näpfchen des Kr.s spucken²⁷⁾. In der Volksmedizin ist auch oft die Stellung des oberen Schnabels bedeutungsvoll (s. a. 4). Rechtsschnäblige sind bei Männern, linkschnäblige bei Frauen wirksam²⁸⁾; zuweilen wird nur der rechtsschnäblige als heilkräftig bezeichnet²⁹⁾, seltener der linksschnäblige³⁰⁾.

¹⁰⁾ Gengler *Der K. als Hausarzt*, Globus 91, 193. ¹¹⁾ In Schlesien: Drechsler 2, 231. 311 = MschlesVlk. 19 (1908), 88, Sachsen: Dähnhardt *Volkstüml.* 2, 87 f.; John *Erzgeb.*

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

109, 236; Thüringen: Jühling *Tiere* 249; Bayern: Lammert 100; Böhmen: Grohmann 73; John *Westböhmen* 218; John *Oberlohma* 164; Egerl. 5, 34; Schramek *Böhmerwald* 244; Tirol: Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Zingerle *Tirol* 83 Nr. 700, 701; „Äpler“ (?): Jühling *Tiere* 247 (n. L. Freytag *Das Tier im Glauben der Äpler*). ¹²⁾ Ebd.; Seyfarth *Sachsen* 185; Lammert 123; Alpenburg 387; Zfvk. 8, 170 (Tirol); Zingerle *Tirol* 84 (703); Hovorka-Kronfeld 1, 258 f. (Tirol; ein konkreter Fall); John *Erzgeb.* 53. ¹³⁾ John *Westböhmen* 218. ¹⁴⁾ Ebd.; Jühling *Tiere* 249; Köhler *Voigtl.* 351. ¹⁵⁾ Jühling *Tiere* 223, 249 (n. Marshall); Drechsler 2, 231; Zingerle *Tirol* 84 (704, 705). ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 53, etwas unklar: „Gegen Krämpfe legt man unter das Bett ein vom Blitz angeleuchtetes Fenster und stellt darunter den Kr.“. ¹⁷⁾ John *Westböhmen* 218. ¹⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 438. ¹⁹⁾ Ebd.; Jühling *Tiere* 224 (Frankenwald); Lammert 220; Baumgarten *Heimat* 1, 90; John *Westböhmen* 218; Eder *Von Gestern* 259 (für einen Mann ein rotes Männchen, für eine Frau ein rotes (?) Weibchen). ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 110 (n. Höfler); Jühling *Tiere* 224 (n. Kräutermann und Flügel (Frankenwald)); Fossel *Steiermark* 120. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 83 (Nr. 700); von Jühling *Tiere* 223 ganz falsch zitiert. ²³⁾ Egerl. 4 (1900), 32. ²⁴⁾ John *Westböhmen* 218; Schramek *Böhmerwald* 244. ²⁵⁾ Köhler *Voigtland* 354; Seyfarth *Sachsen* 186 (mit weiterer Literatur); John *Erzgebirge* 53; Jühling *Tiere* 224 (n. Buck, aus Schwaben); Höhn *Volksheilkunde* 1, 131 (der Kr. muß in der heil. Nacht ausgeschlüpft sein und gekauft, ohne zu feilschen); John *Westböhmen* 218; Grohmann 73 (525); Zfvk. 13, 130; Ploß *Kind* 1, 580 (Schweiz); Zingerle *Tirol* 83 f. (701, 705); Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Rochholz *Kinderlied* 333. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 37. ²⁷⁾ Köhler *Voigtland* 389; Seyfarth *Sachsen* 186. ²⁸⁾ Jühling *Tiere* 247 (n. L. Freytag *Das Tier im Glauben der Äpler* (?)); Seyfarth *Sachsen* 186; Köhler *Voigtland* 389; Eder *Von Gestern* 259. ²⁹⁾ Jühling *Tiere* 224 (Schwaben); John *Erzgebirge* 53; John *Westböhmen* 218 (am Dreifaltigkeitssonntag gefangen); Schramek *Böhmerwald* 244; Meyer *Baden* 37. ³⁰⁾ Jühling *Tiere* 249 (n. Marshall); Reiser *Allgäu* 2, 438.

4. Sonstiger Aberglaube. Der Kr. bringt einem Hause Glück³¹⁾; man hängt ihn deshalb im Käfig über der Haustür auf. Sein Platz in der Stube darf nicht geändert werden, weil sonst Unglück droht³²⁾. Er vertreibt Unglück³³⁾, namentlich Hexen und böse Leute³⁴⁾; auch den Blitzschlag hält er ab³⁵⁾. Auch hier ist der rechtsschnäblige der bessere³⁶⁾; nur nach

einem Bericht bringt es Glück, wenn der Unterschnabel rechts liegt, sonst Unglück³⁷⁾. Nach dem Tiroler Glauben „verscheucht er Besessene“³⁸⁾. Stellt man unter das Bett eines Hochzeitspaares in der Brautnacht einen Kr., so wird zuerst ein Knabe geboren³⁹⁾. In der Stube der Gebärenden bewirkt er leichte Geburt⁴⁰⁾. Der Käfig mit einem Kr. hängt am Karren des Tiroler „Dörchers“ (Karrenzichers) und wird im Oberinntal bei Begräbnissen an den Sarg gehängt⁴¹⁾. Dort sollen sogar Sterbende im Notfall dem Kr. beichten⁴²⁾; auch dieses wieder, weil man ihn als Sinnbild Christi auffaßt (s. d. Folg.). In Villingen (Baden) bringt der Kr. die Kinder^{42a)}. Er weckt Kinder, die im Mondschein schlafen^{42a)}.

³¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 244. ³²⁾ John *Erzgebirge* 236. ³³⁾ Hörmann *Tiroler Volksleben* 457. ³⁴⁾ Wuttke 123 § 164; John *Erzgebirge* 53; Zingerle *Tirol* 84 (702). ³⁵⁾ Drechsler 2, 231; Pröhle *Harzbilder* 87 (= *ZfdMyth.* 1, 202); Köhler *Voigtland* 388; Seyfarth *Sachsen* 185; John *Erzgebirge* 26; DG. 15, 153; Meyer *Baden* 361; John *Westböhmen* 218; Zfvk. 13, 134 (Nordböhmen). ³⁶⁾ Bohnenberger 22; Zingerle *Sagen* 178 (Nr. 296). ³⁷⁾ Heyl *Tirol* 789 (Nr. 163). ³⁸⁾ Zingerle *Tirol* 83 (699). ³⁹⁾ John *Westböhmen* 218. ⁴⁰⁾ s. Anm. 8 (Schwenckfeld). ⁴¹⁾ Meyer *D. Volksk.* 200. ⁴²⁾ Hörmann *Tiroler Volksleben* 423. ^{42a)} Meyer *Baden* 13. ^{42a)} s. Anm. 8 (Schwenckfeld).

5. Sage. Verbreitet ist im deutschen Norden und Osten die Legende, daß der Kr., als Christus am Kreuze hing, versucht habe, die Nägel aus seinen Händen und Füßen zu ziehen und sich dabei den Schnabel verbogen und die Brust mit Blut befleckt habe⁴³⁾. Nach einer bayrischen Überlieferung wären es zwei Kr. gewesen: einer zur Rechten und einer zur Linken; deshalb gebe es rechts- und linksschnäblige Kr.⁴⁴⁾. Als der Ewige Jude zu einem sächsischen Bauern kam, vermied er den Kr.⁴⁵⁾. Ganz vereinzelt ist die Notiz aus dem Frankenwald, daß die Kr. als böse Vögel gälten, weil bei der Kreuzigung ein Kr. Dornen vom Kreuzdorn herbeigetragen habe⁴⁶⁾. Auch mit der Geburt Christi steht der Kr. im Zusammenhang, indem er zur Weihnachtszeit seine Jungen pflege⁴⁷⁾. In Tirol sagt man, daß er im

Käfig seine Eß- und Trinkgeschirre umwerfe, weil er seinen krummen Schnabel nicht im Spiegelbild sehen könne⁴⁸⁾.

⁴³⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 218; Jühling *Tiere* 223; Steiner *Tierwelt* 173 (mit Gedichten von Luise v. Plönnies und Jul. Mosen); Haas *Pomm. Sagen* 117 (Nr. 203); Reusch *Samländ* 39 (Nr. 33); Drechsler 1, 95; Pröhle *Harzbilder* 87; Reiser *Allgäu* 2, 437; Grohmann 73; John *Westböhmen* 218; Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Vonbun *Beiträge* 110f. ⁴⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 171. ⁴⁵⁾ Meiche *Sagen* 84 (Nr. 103). ⁴⁶⁾ Jühling *Tiere* 220 (nach Flügel). ⁴⁷⁾ Steiner *Tierwelt* 172; Suolahti *Vogelnamen* 141; s. a. Anm. 8 (Schwenckfeld). ⁴⁸⁾ *Alpenburg Tirol* 387 (vgl. Gesner *Vogelbuch* 168). Hoffmann-Krayer.

Kreuzspinne s. Spinne.

Kreuzstein ist ein im Aberglauben gebrauchter Stein, auch St. Peters- und St. Johannisstein genannt. Er dient gegen die bösen Geister, Schreck, Fieber und Blutfluß¹⁾. Es ist der Chistolith oder Staurotides, der in der Bretagne und sonst in Frankreich, auch in Italien gegen ähnliche Umstände benutzt wird²⁾.

¹⁾ Zahler *Simmmenthal* 84; DWb. 5, 2199; Nemnich *Allgem. Polyglotten-Lex. d. Naturgesch.* 2 (1793), 1261; 3, 331. ²⁾ S. Seligmann *Heil- u. Schutzmittel* (1927), 258. Jacoby.

Kreuzweg.

1. Unter den Orten, an denen nach dem Volksglauben das Übernatürliche am mächtigsten wirkt und die daher zu allerhand schützendem oder aber bösem Zauber geeignet sind, stehen die K.e in besonderem Ansehen. Zu ihnen gehören nicht nur die Stellen, wo sich zwei oder mehrere Wege kreuzen (Wegkreuzungen), sondern auch die Weggabelungen (Wegscheiden). Der Zauber waltet hier stets oder nur zeitweilig und unter bestimmten Bedingungen. Da erkennt man Verborgenes und Zukünftiges, erlangt Glück und Liebe oder aber Unglück und Tod; da findet man Heilung von Krankheiten, Schutz vor Gefahren aller Art, die Mensch und Vieh bedrohen, und gewinnt übernatürliche Kräfte.

2. Dieser Aberglaube ist bestimmt aus dem altheidnischen Leben abzuleiten; denn das Symbol des christlichen Kreuzes erscheint in ihm nur gelegentlich und spielt dabei eine untergeordnete Rolle

(s. u.). Dafür spricht ferner der Umstand, daß die K.e die gleiche Bedeutung bei vielen Völkern¹⁾ bereits in der Antike²⁾ und bei uns Deutschen nach den Zeugnissen des Eligius v. Noyon († 659)³⁾, Pirmin v. Reichenau († c. 753)⁴⁾ und Burchard v. Worms († 1025)⁵⁾ schon in sehr früher Zeit haben. Trotzdem kann man nicht mit Sicherheit entscheiden, ob der heutige deutsche K.-Aberglaube in altgermanischen Anschauungen bodenständig wurzelt oder aus fremden (röm.) auf uns übertragen wurde, weil die bezeichneten Gewährsmänner nicht ganz unter dem Eindruck tatsächlicher Vorkommnisse standen, sondern z. T. selbst aus Quellen schöpften, die außerhalb des germanischen Geistes, in Italien und Südfrankreich entstanden sind, also einen ganz fremden Volksaberglauben bekämpften⁶⁾. Mogk⁷⁾ hält die Möglichkeit für nicht ausgeschlossen, daß dieser Aberglaube und die Verehrung der Toten an K.en, „so tief er jetzt auch im Volksglauben wurzelt“, unter römischem Einfluß sich entwickelt habe; doch könne er, da er bei den verschiedensten Völkern der Erde in ähnlicher Weise wie in germanischen Ländern eine Rolle spielt und vor allem sehr häufig im altindischen Volksglauben vorkommt⁸⁾, seiner Meinung nach, „recht gut urgermanisch“ sein. F. Schneider gelangt in seiner Untersuchung „Über Kalendae Januariae und Martiae im Mittelalter“ zum Ergebnis, daß der von Burchard (s. o.) ausdrücklich auf Neujahr bezogene germanische Volksbrauch der Zukunftserforschung im Grunde auf den römischen Kalendenzauber zurückgehe, aber im Laufe der Jahrhunderte in der mantischen Technik deutsche Züge angenommen habe⁹⁾. R. Meißner¹⁰⁾ dagegen weist auf die große Ähnlichkeit des bei den Deutschen seit dem Frühmittelalter bekannten „Draußensitzens auf K.en“ (ahd. Glosse bei Steinmeyer u. Sievers 1, 215, 33: hleotharsazzo, hleodarsizzeo) mit dem in nordischen Quellen überlieferten ganga til fréttar (útiseta) hin; auch L. Radermacher¹¹⁾ sieht in diesem Brauche Aberglauben germanischer Völker, „weil wir

bei ihnen auch heute noch die besten Analogien finden“.

¹⁾ Völkerk. 2 (1926) 1—3, 58f. ²⁾ Pauly-Wissowa 1, 47; 4, 792 ff. ³⁾ MG. SS. rer. Merov. 4, 708; Grimm *Myth.* 3, 402. ⁴⁾ *Dicta abbatis Pirminii de singulis libris canonicis scarapsus* ed. C. P. Caspari *Kirchenhistor. Anecdota* 1 (Christiania 1883), Cap. 22, 172 ff. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 404 Nr. 43; 407 Nr. 193 b u. 195 b; *Wasserschleben* 644. ⁶⁾ Helm *Religgesch.* 1, 91 f. ⁷⁾ *Myth.* 259. ⁸⁾ Oldenberg *Veda* 616. ⁹⁾ ARw. 20, 364. ¹⁰⁾ Zfvk. 27 (1917), 100 ff., ¹¹⁾ *Beiträge* 104 f.; vgl. auch Nilsson im ARw. 19, 116 f.

3. Die Entstehung des K.-Aberglaubens fassen Wuttke u. a.¹²⁾ ganz rationalistisch auf: Die Annahme eines an K.en wirksamen Zaubers sei durch das unheimliche Gefühl der Ratlosigkeit zu erklären, das den nächtlichen Wanderer an einem K.e befällt; „von sich selbst verlassen, glaubt er, der Macht der Schicksalsmächte oder der Geister anheimzufallen; geht er irre, so ist er von tückischen Geistern irreführt“¹³⁾. Hier könne man die Geister, den Teufel, die Hexen usw. am leichtesten sehen, rufen und mit ihnen verkehren oder sie und ihre Kräfte abwehren, denn hier seien sie sicher zu treffen, da am K.e alle Wege zusammenlaufen, auf denen sie daherziehen können. Gewiß spielen diese Momente in unserem Volksglauben mit, aber sie allein genügen zur Erklärung seiner Entstehung nicht; den Schlüssel hiezu liefert moderner Aberglaube aus dem Erzgebirge¹⁴⁾, der anscheinend noch die ursprüngliche Form darstellt und zugleich eine schlagende Analogie zu der von Burchard überlieferten, oben erwähnten Neujahrs-Geisterbeschwörung („in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres“) bildet: stellt man sich in der Neujahrs-Mitternachtsstunde auf einem K.e in einen Kreis und ruft unter Zauberformeln einen Toten bei seinem Namen, so erscheint er und verkündet auf Verlangen die Ereignisse des beginnenden Jahres; denn allgemein gilt der K. als Versammlungsort der Geister der Verstorbenen, offenbar deshalb, weil man in alter Zeit die Toten an den K.en begrub¹⁵⁾. Hier hört man die Tritte derer, die im

folgenden Jahre sterben¹⁴⁾; haben Leichenzüge anzuhalten, so soll dies auf dem K.e geschehen¹⁷⁾, dann wird in manchen Gegenden der Sarg auf ein Bund Stroh gelegt, damit die Seele des Verstorbenen, die den Lebenden mißgünstig gestimmt ist, von deren Behausung ferngehalten und auf den K. gebannt werde¹⁸⁾. Aus diesem Grunde muß auch das Töpfergerät, dessen sich der Verstorbene bediente, zerschlagen und auf einen K. gesetzt werden, damit sich die Seele des Verstorbenen darin nicht festsetze¹⁹⁾. — Diese Züge unseres Aberglaubens lassen seinen Zusammenhang mit der Totenprophetie und seine Entwicklung aus dem Seelenglauben und Totenkult überhaupt gewiß erscheinen (es ist bezeichnend, daß auch das *ganga til fréttar* der Sagas ursprünglich an Gräbern der Toten oder, wo man diese sonst wählte, stattfand)²⁰⁾. Dadurch können auch die mannigfachen Formen dieses Volksglaubens leichter gedeutet werden.

¹⁴⁾ § 108; Meyer *Myth. d. Germ.* 309; K. Lang in *Völkerk. a. a. O.* ¹⁵⁾ Wuttke a. a. O. ¹⁶⁾ Ebd. § 773; vgl. *ZfVk.* 4 (1894), 397. ¹⁷⁾ Lippert *Christentum* 395; Samter *Geburt* 146 Anm. 3; Oldenberg *Veda* 562 Anm. 3; vgl. Grimm *Myth.* 2, 699; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. ¹⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 343; Dahnhardt *Volkst.* 1, 86 Nr. 11; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 584; Pollinger *Landshut* 196 f.; Schell *Bergische Sagen* 45 Nr. 64; Schramek *Böhmerwald* 118; Vernaleken *Alpensagen* 409; Ders. *Mythen* 341 f.; *ZfVk.* 1898, 400. ¹⁹⁾ Strackerjan 2, 19 Nr. 278. ²⁰⁾ Samter *Geburt* 145 f. 218; vgl. Höhn *Tod* 344; John *Erzgebirge* 127; Strackerjan 1, 32. ²¹⁾ *ZfEthn.* 1898, 52. ²²⁾ *ZfVk.* 27 (1917), 101; Hoops *Reallex.* 4, 505 ff.; Mogk *Mythologie* 402 f.

4. Am K.e, dem Aufenthaltsort der Seelen, ziehen um Mitternacht (besonders in der Weihnachtszeit, Zwölfnächte) das Wütende (Wuotes-) Heer oder die Wilde Jagd (s. d.) vorüber²¹⁾. In ihnen hat sich die Erinnerung an den Totenführer Wodan und seine Geisterschar bis auf den heutigen Tag erhalten²²⁾. Wenn man sich auf einen K. stellt, kann man sie ungefährdet sehen oder hören, denn sie meiden ihn, aber nicht weil — wie E. H. Meyer meint — „sich hier verschiedene Winde begegnen und aufhalten (Wodan ist auch Windgott) oder weil das Kreuz

auch in dieser Form (Hammerzeichen Donars!) alles Dämonische, insbesondere auch Unwetter beherrscht“²³⁾, sondern weil hier der K. selbst wie die von Burchard (s. o.) erwähnte Tierhaut und der oben genannte magische Kreis die Kraft besitzt, die feindlichen Geister fernzuhalten²⁴⁾. Nach dem Volksglauben auf Rügen dürfen auch die Gejagten dem K.e nicht nahen²⁵⁾. Außer dem wilden Jäger und seiner Begleiterin Perchta (Frau Holle, vgl. Hekate) erscheinen noch der Teufel²⁶⁾, Hexen²⁷⁾ und verschiedene Spukgestalten²⁸⁾, insbesondere Hingerichtete und Selbstmörder. Zu ihrer Abwehr nimmt man im Erzgebirge beim abendlichen Überschreiten eines K.es die Mütze ab und macht mit Kreide ein Kreuz hinein²⁹⁾, in anderen Gegenden genügt auch das zufällig gemachte Zeichen (später christlicher Einfluß), ja — wie schon oben angedeutet — das bloße Verweilen an dieser Stelle³⁰⁾.

²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 772; Kuhn *Westfalen* 1, 300 Nr. 338; Kuhn u. Schwartz 99, 481; Lachmann *Überlingen* 132; Meyer *Myth. d. Germ.* 526; Panzer *Beitrag* 1, 63 u. 260; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146; Vernaleken *Myth.* 104; Birlinger *Volksth.* 1, 33; Samter *Familienfeste* 120; Ders. *Geburt* 59; *ZfVk.* 13 (1903), 186. ²⁴⁾ Hoops *Reallex.* 4, 559 ff. ²⁵⁾ *Germ. Myth.* 241. ²⁶⁾ Grohmann 197; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; vgl. Simrock *Mythologie* 532. ²⁷⁾ *ZfVk.* 13 (1903), 186. ²⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 342, 509; Bohnenberger 11; Drechsler 1, 87; 2, 112; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 584; Meier *Schwaben* 2, 463; SAVk. 3, 312; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; Vernaleken *Alpensagen* 337 Nr. 1. ²⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 156; Birlinger *Volksth.* 1, 327; Grimm *Myth.* 2, 899; 3, 475 Nr. 1082; John *Westböhmen* 73, 263; Meyer *Baden* 556; Sartori *Sitte* 3, 226; Schramek *Böhmerwald* 129, 258; SAVk. 2, 275; Strackerjan 1, 384 Nr. 218; 1, 429; Vernaleken *Myth.* 8; Alemannia 34 (1906), 268; *ZfVk.* 1907, 118; *ZfVk.* 4 (1894), 84, 397; 7 (1897), 188, 192. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 134, 196 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 212; Bohnenberger 7; Drechsler 1, 87; Grohmann 197; John *Erzgebirge* 131; Knoop *Hinterpommern* 36, 107; Kronfeld *Krieg* 116; Kühnau *Sagen* 1, 204; Meiche *Sachsen* 239 f. Nr. 304; 247 Nr. 317; 350 Nr. 458; Meyer *Baden* 481; Müllenhoff *Sagen* 175 Nr. 240; Panzer *Beitrag* 2, 272; Reiser *Allgäu* 1, 127, 320; Strackerjan 1, 172, 269, 294; Vernaleken *Myth.* 329; *ZfVk.* 1906, 297; *ZfVk.* 7 (1897), 193. ³¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 336. ³²⁾ Grohmann 197; Strackerjan 2, 19.

5. Will man auf dem K.e die Geister beschwören (s. d.), so muß man bestimmte Anstalten treffen. In Tirol herrscht der Glaube, der Teufel zeige sich, wenn zwölf Burschen in der Christnacht um die zwölfte Stunde einen Kreis schließen und den Bösen anrufen³¹⁾. Im steirischen Sausal zieht der Teufelsbeschwörer mit der Hand einen Kreis um sich herum, er muß sich aber hüten, aus dem Kreise zu treten, wozu ihn der Teufel durch allerlei Schreckmittel zu bringen sucht, sonst ist er verloren³²⁾. In anderen Gegenden erwartet man die Hexen auf³³⁾ (hinter)³⁴⁾ einer eisernen Egge sitzend oder auf einem Ofenwisch, um den man mit geweihter Kreide oder mit geweihten Steinen einen Kreis gezogen hat³⁵⁾, oder man bedient sich bei der Beschwörung einer Pfeife, die aus dem Knochen einer schwarzen Katze hergestellt wurde³⁶⁾. Die Hexen erscheinen auf Besenstielen und Ziegenböcken³⁷⁾ oder in Gestalt von Katzen³⁸⁾; sie essen, trinken, musizieren und tanzen mit dem Teufel auf dem K.e. Dabei führen sie unzünftige Gespräche, machen unanständige Gebärden und suchen die Menschen zu verlocken und zu verderben, indem sie ihnen Geld, Macht und Liebesfreuden versprechen³⁹⁾. Der Geisterbeschwörer hört bisweilen Wagengerassel und Hufschläge, ohne daß er Fuhrwerke in der Nähe sieht, oder andere Geräusche⁴⁰⁾.

Will man dagegen beim Überschreiten eines K.es die Geister von sich fernhalten, so spuckt (s. d.) man dreimal aus⁴¹⁾. In manchen Gegenden versammeln sich die ledigen Burschen am Walpurgisabend oder zu Pfingsten auf einem K.e und schlagen mit Brettern auf den Weg, knallen im Takte mit neuen Peitschen oder schießen sogar, um die Hexen zu vertreiben⁴²⁾.

³¹⁾ Zingerle *Tirol* 128. ³²⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 30 Anm. 1. ³³⁾ *ZfVk.* 1906, 200. ³⁴⁾ Strackerjan 1, 384 Nr. 218 (die „Kreuze“ in der Egge dienen der Abwehr); 2, 19 Nr. 278. ³⁵⁾ *ZfVk.* 4 (1894), 397; Vernaleken *Myth.* 333; Grohmann 47. ³⁶⁾ Drechsler 1, 87. ³⁷⁾ *ZfVk.* 1906, 200. ³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 327 Nr. 538. ³⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 129; Schell *Berg. Sagen* 20 Nr. 10; 338 Nr. 27. ⁴⁰⁾ Reiser *Allgäu* 1, 320. ⁴¹⁾ John *Erzgebirge*

133. ⁴²⁾ Grabinski *Sagen* 39; John *Westböhmen* 71; Meier *Schwaben* 2, 402; Sartori *Sitte* 3, 171.

6. Mit Hilfe der Geister, die sich auf dem K.e aufhalten, vermag man Verborgenes und Zukünftiges zu erfahren. Man kann sie belauschen, wenn sie auf dem K.e ihre Zusammenkünfte haben, oder von hier aus (in der Silvester-, Neujahrs-, Andreas-, Thomas- oder Christnacht) in den Himmel blicken⁴³⁾. Man schaut dann die Ereignisse des kommenden Jahres oder Zukünftiges überhaupt: Feuersbrünste, Teuerung, Krieg, Krankheiten, aber auch willkommene Ereignisse⁴⁴⁾. Meist gehen mehrere Personen zum K.e, um die Zukunft zu erforschen. Sie stellen sich im Kreise auf oder lassen sich auf die Knie nieder und verweilen horchend in dieser Haltung, bis Mitternacht hereinbricht. Wenn sie Peitschenknall und Wagengerassel hören, so zeigt dies eine gute Ernte an; Hundegeheul und Glockenklang dagegen gelten als Vorzeichen eines Sterbefalles oder einer Feuersbrunst. Schaut sich jemand von den Horchern vor dem Schlage der ersten Stunde nach Mitternacht um oder will er vor diesem Zeitpunkt den Kreis verlassen, so gewinnen die Geister über ihn Gewalt und drehen ihm den Hals um⁴⁵⁾. Sieht man vor einem Hause einen Leichenzug halten oder einen Sarg stehen, so kommt aus diesem Gebäude bald eine Leiche. Wer aber einen Leichenzug auf dem Dache seines Hauses erblickt, muß selbst bald darauf sterben⁴⁶⁾.

⁴³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 241; Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39; Grimm *Myth.* 2, 934; 3, 465 Nr. 854; 470 Nr. 962; Grohmann *Sagen* 100 f.; Schell *Berg. Sagen* 169 Nr. 70; Schulenburg 132; Wuttke 248 § 359; *ZfVk.* 1906, 65. ⁴⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 383; John *Erzgebirge* 141; Kronfeld *Krieg* 164; Schramek *Böhmerwald* 118; Urquell *N. F.* 1 (1897), 77; Vernaleken *Myth.* 340 f.; *WZfVk.* 6 (1900), 121. ⁴⁵⁾ Köhler *Voigtland* 366, 401. ⁴⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 468; John *Erzgebirge* 181.

7. Gehen heiratslustige Mädchen um die zwölfte Stunde der Andreas-, Thomas-, Christ- oder Silvesternacht oder am Neujahrstage auf einen K., so können sie dort ihren zukünftigen Bräutigam

sehen, rufen oder ihm (seiner Verwandtschaft) sogar begegnen⁴⁷⁾. Im Böhmerwald⁴⁸⁾ begeben sich junge Mädchen und Burschen in der Christnacht dorthin, nachdem sie den ganzen Tag über gefastet und dreihundert Vaterunser, unter Auslassung des „Amen“ gebetet haben, und ziehen dort mit geweihter Kreide einen Kreis auf dem Boden, den sie mit Weihwasser besprengen, damit ihnen nichts Böses widerfahre. Hierauf stellen sie sich in die Mitte des Kreises und warten bis Mitternacht, dann erscheint ihnen das Bild des (der) Geliebten, doch dürfen sie dabei kein Wort sprechen. Im Erzgebirge begegnet einem Mädchen der Zukünftige, wenn es vorher in der Andreasnacht auf dem K.e eine Semmel isst, oder wenn es am Thomasabend eine Schüssel Suppe aufträgt und dazu Messer, Gabel, Löffel, Brot und ein Stückchen Butter legt⁴⁹⁾. In Niederösterreich fragen heiratslustige Mädchen auf einem K.e den, der ihnen zuerst begegnet, um seinen Taufnamen, geben ihm auch einen Kuß und eilen davon; der Name des zukünftigen Gatten lautet dann so wie der des Gefragten⁵⁰⁾. In der Schweiz (Leysin) wird auf dem K.e heimlich ein Nähtling ausgespannt, der erste, der ihn durchreißt, wird der Ehemann der Fallenstellerin⁵¹⁾. Im Allgäu soll er aus der Richtung kommen, in der man einen Hund bellen hört⁵²⁾. Aus dem Geräusche, das die Mädchen bei solchem Anlaß hören, erfahren sie das Handwerk, das ihr Zukünftiger treibt⁵³⁾.

In manchen Gegenden treiben die Mädchen mit ihrem vom Menstruationsblute beschmutzten Hemde Liebeszauber, indem sie es auf einen Scheideweg legen⁵⁴⁾.

Bisweilen lassen die Geister die Heiratslustigen ihre Bosheit fühlen: Ein Bursche in Ober-Bayern, der auf einen K. ging, um seine zukünftige Frau zu erfragen, wurde durch eine Stimme aufgefordert, am folgenden Tage in die Kirche zu gehen, wo er die Gesuchte sehen werde; er fand sie dort zwar vor, aber dabei wurde ihm das Gesicht zerkratzt; das Mädchen ward seine Frau⁵⁵⁾. Hat jemand mit Hilfe dämonischer Wesen eine Person gehei-

ratet, so darf er es ihr keinesfalls mitteilen, daß er sie auf dem K.e gesehen habe, denn dies brächte Unglück in die Familie⁵⁶⁾.

⁴⁷⁾ Drechsler 1, 49; Grimm *Myth.* 2, 934 Anm. 2; 3, 451 Nr. 508; Hovorka-Kronfeld 2, 174; John *Erzgebirge* 142; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18; Wolf *Beiträge* 1, 123. ⁴⁸⁾ Schrammek *Böhmerwald* 118. ⁴⁹⁾ John *Erzgebirge* 149, 182; Reuschel *Volkshunde* 2, 21. ⁵⁰⁾ Vernealeken *Mythen* 329. ⁵¹⁾ SchwVk. 3, 89. ⁵²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 178. ⁵³⁾ Drechsler 1, 11. ⁵⁴⁾ Urquell 4 (1893), 188. ⁵⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 16. ⁵⁶⁾ Schrammek *Böhmerwald* 118.

8. Legt man sich in bestimmten Nächten auf einen K. und gibt auf nichts, was auch gefragt wird, Antwort, so darf man drei Wünsche äußern, die dann mit Hilfe der Geister in Erfüllung gehen⁵⁷⁾. Man gewinnt beim Würfel- und Kartenspiel, siegt beim Raufen, wird unverwundbar und erlangt die Gabe, sich unsichtbar zu machen⁵⁸⁾; man muß aber dem Teufel dafür Leib und Seele verschreiben⁵⁹⁾. Eine schwarze, unheimliche Gestalt oder lärmende Trolle bringen dem Harrenden einen Beutel mit Geld, Gold oder Kleinodien⁶⁰⁾. Auf dem K.e liegen auch Schätze begraben, die ein feuriger oder schwarzer Hund (mit goldenem Halsband) bewacht⁶¹⁾. In Schwaben⁶²⁾ legte man früher die Johannisfeuer gern auf K.en an; man sagte, wer darüber springe, der könne sehen, wo Schätze verborgen liegen. — Schießt man am 24. Dezember um Mitternacht während der Mette auf einem K. auf eine Hostie, so erfüllt einem der Teufel alle Wünsche⁶³⁾. Steht jemand am Andreas- oder Nikolaustage auf dem K.e, so lehrt ihn der Böse allerlei Künste⁶⁴⁾; den Hexen kann man die Verwendung der Zauberkräuter ablauschen⁶⁵⁾.

Der ganze Kreis dieses Aberglaubens geht auf die alte Auffassung zurück, daß die Seelen der Verstorbenen in den Bergen usw. fortleben und als Geister die Lebenden zu den Schätzen führen.

⁵⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 448. ⁵⁸⁾ Zingerle *Tirol* 97. ⁵⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 509. ⁶⁰⁾ ZfV. 2 (1892), 13 f.; 7 (1897), 189. ⁶¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 134 f.; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 647; Grohmann 214; Knoop *Schatzsagen* 32 Nr. 65; Rosegger *Steiermark* 190.

⁶²⁾ Meier *Schwaben* 2, 425 Nr. 112. ⁶³⁾ John *Westböhmen* 19. ⁶⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 342; Meyer *Baden* 489; Wuttke 263 § 384. ⁶⁵⁾ ZfV. 4 (1894), 397.

9. Da Schwangere und Wöchnerinnen (auch Gebärende) nach dem Volksglauben von Dämonen besonders bedroht scheinen, müssen sie den K., den Aufenthaltsort der Geister, meiden. Geht eine Schwangere über einen K., so steht ihr eine schwere Geburt bevor⁶⁶⁾. Begräbt man eine Frühgeburt an einem K.e, so wird einem solchen Ungemach vorgebeugt⁶⁷⁾. Über eine Wöchnerin haben die bösen Geister so lange Macht, bis sie zur „Einleitung“ in der Kirche gewesen ist⁶⁸⁾. Werden neugeborene Kinder über einen K. getragen, so sterben sie oder werden unglücklich⁶⁹⁾; im Erzgebirge herrscht dagegen der Glaube, daß die Geister machtlos sind, wenn die Mutter mit dem Kinde über einen K. geht⁷⁰⁾. Will man von Kindern Krankheiten oder Böses überhaupt fernhalten, so trägt man sie auf einen K. oder hängt ihnen K.-Erde in einem Lappen um den Hals⁷¹⁾.

⁶⁶⁾ Höhn *Geburt* 257; Lammert 161; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152; Wuttke 377 § 572; s. auch Samter *Geburt* 21 ff. u. Stempfinger *Aberglaube* 89. ⁶⁷⁾ ZfV. 3 (1893), 142. ⁶⁸⁾ Drechsler 1, 204; Wuttke 379 § 576. ⁶⁹⁾ Wuttke 383 § 582. ⁷⁰⁾ John *Erzgebirge* 52. ⁷¹⁾ ZfV. 7 (1897), 45; 11 (1901), 329; ZfV. 1910, 147.

10. Nach dem Volksglauben werden Krankheiten und ähnliche Übel durch Dämonen hervorgerufen, daher trachtet man, diese Heimsuchungen, um sie loszuwerden, auf den Urheber wieder zu übertragen. Dies geschieht am leichtesten auf dem K.e, wo sich nach dem Volksglauben die Geister aufhalten; dazu trat aber noch als sekundäres Moment die Vorstellung, daß man sich des Übels hier, wo viele vorüberziehen müssen, am leichtesten entledigen könne. Will man sich von einer unangenehmen Sache befreien, so wirft man sie weg. Hebt sie jemand auf, so ist sie auf ihn „übertragen“. Das gilt auch von den Krankheiten, die sich das Volk auf primitiver Kulturstufe körperlich vorstellt; daher soll man auf K.en,

wo Krankheiten weggeworfen, vergraben, versteckt werden können, nichts aufheben. Zahllos sind die Mittel, die dabei angewendet werden⁷²⁾.

Wer vom Fieber geplagt wird, pfeife auf dem K.e stehend dreimal⁷³⁾, er schneide sich einige Kopfhare und dann kreuzweise die Nägel und lege dies in einer Eischale auf einen K.⁷⁴⁾; er hänge, wenn der Fieberanfall vorüber ist, sein Hemd auf einen Wegweiser⁷⁵⁾. Das Fieber kann auch dadurch übertragen werden, daß man von einem gut geschmierten Butterbrot einen Bissen abbeißt und ihn auf einen K. legt⁷⁶⁾. Beliebte ist auch das Besprechen (Besegen, s. d.) der Krankheiten (Fieber, Haarschmerz, Hühneraugen, Kropf, Warzen, Zahnschmerz u. a.); dazu wird meist die Zeit des zu- oder abnehmenden Mondes gewählt⁷⁷⁾. In Gottschee stellt man, um Gelbsucht zu heilen, eine schmackhafte Speise in einem Topfe mit einem Löffel so auf den K., daß jeder Vorübergehende hineinschauen kann und dadurch von der Krankheit ergriffen wird⁷⁸⁾.

Wenn man Eiter von einem Geschwür, mit dem man behaftet ist, auf einen K. legt, so verschwindet das Übel⁷⁹⁾; man bedient sich dabei meist eines Geldstückes⁸⁰⁾ oder eines gebrauchten Wundpflasters⁸¹⁾. Gicht kann auf den ersten Vogel übertragen werden, der den K. überfliegt⁸²⁾. Zahnreißen wird man durch ein Geldstück los⁸³⁾ oder durch Fingernägelschnitte, die Freitags übers Kreuz geschnitten und am K.e vergraben werden⁸⁴⁾; es ist auch üblich, den schmerzenden Zahn mit einem Span eines Holzkreuzes auf dem K.e so lange zu ritzen, bis das Zahnfleisch zu bluten anfängt, und dabei zu Ehren der fünf Wundmale Christi fünf Vaterunser und fünf Ave-Maria zu beten⁸⁵⁾. Wenn in Böhmen ein Kind abmagert, so erbittet man sich in den Häusern Mehl, macht daraus einen Kuchen und legt ihn auf einen K.⁸⁶⁾. Wer an einem K.e Wasser abschlägt, bekommt Gerstenkörner am Auge (wegepisse); er verliert sie wieder, wenn er die ihnen benachbarten Wimpern ausreißt⁸⁷⁾. Trägt

man einen Stein zu einer Martersäule auf einem K.e, so bleibt man von Bruch und Leibschaden bewahrt⁸⁸). Unter Umständen verleiht einem der Teufel die Kraft von zwanzig bis dreißig Menschen (durch Farnsamen)⁸⁹) und hilft das Eigentum schützen (Diebssegen)⁹⁰).

⁷²) Grimm *Myth.* 3, 404 Nr. 43; Samter *Geburt* 58 ff.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 11; Hovorkau. *Kronfeld* 2, 116, 242, 392; Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 75; Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 367; Bohnenberger 15; John *Erzgebirge* 109, 133; Seligmann *Blick* 1, 282; Seyfarth *Sachsen* 182; Sommer *Sagen* 148 f.; Urquell 3 (1892), 329. ⁷³) Urquell 4 (1893), 142. ⁷⁴) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 11 („ohne rückwärts zu schauen“); Lammert 264; WZfV. 4 (1898), 217. ⁷⁵) Hovorkau. *Kronfeld* 1, 145; Wuttke 341 § 508; Grimm *Myth.* 3, 344. ⁷⁶) ZfV. 1, 177; ⁷⁷) Frischbier *Hexenspr.* 18, 53; Höhn *Volkshelkunde* 1, 88; Hovorkau u. *Kronfeld* 1, 146; 2, 392; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 3; Engelen u. Lahn 259 Nr. 138; ZfV. 8 (1898), 199; ZfV. 1910, 54. ⁷⁸) Hovorkau u. *Kronfeld* 2, 112. ⁷⁹) Strackerjan 1, 79. ⁸⁰) ZfV. 1908, 96. ⁸¹) Wuttke 325 § 483. ⁸²) Knoop *Hinterpommern* 162. ⁸³) John *Erzgebirge* 109. ⁸⁴) Seyfarth *Sachsen* 218 (vgl. 174); Alemannia 11 (1883), 287. ⁸⁵) WZfV. 6 (1900), 111. ⁸⁶) Seligmann *Blick* 1, 282. ⁸⁷) Andree *Braunschweig* 421. ⁸⁸) WZfV. 6 (1900), 109. ⁸⁹) Meyer *Baden* 481; Wuttke 98 § 123. ⁹⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 275 Nr. 2.

11. Wie die Menschen, so kann man auch das Vieh durch K.-Zauber von Krankheiten und anderen Übeln befreien⁹¹); doch vorher muß der Einfluß der bösen Geister, die das Vieh „verhexen“ (s. d.), gebrochen werden⁹²). Das wird erreicht, wenn man gefallenes Vieh auf einem K.e verbrennt und die Asche dem überlebenden eingibt⁹³). Wenn die Kühe zu früh kalben, wird das nicht ausgetragene Kalb auf einem K.e vergraben, dann hört das Übel auf⁹⁴). Wenn die Kühe zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, nimmt man in der Frühe drei Eier und wirft ein jedes davon auf einen besonderen K., damit die Tiere nicht Schaden leiden⁹⁵). Wird ein krankes Pferd stillschweigend über einen K. geritten, so gesundet es⁹⁶). Gibt eine Kuh infolge bösen Zaubers rote, blaue oder überhaupt schlechte Milch, dann soll man die Kuh

(in den drei höchsten Namen, durch einen Ast) auf einem K. melken⁹⁷), eine Schale mit dieser Milch (schweigend) zu einem K. tragen⁹⁸), einen Kreis mit drei Kreuzen um die Milch herum ziehen oder sie vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang auf den K. (in die vier Weltgegenden) oder ins Feuer gießen⁹⁹). Die Krankheit geht auf das Vieh dessen über, der gleich hernach über den K. fährt¹⁰⁰). Wenn man Milch kauft und dann einen K. überschreiten muß, soll der Verkäufer etwas Salz hineintun, sonst verdirbt sie¹⁰¹). Ähnlich wie schlechte wird fettarme Milch behandelt, wenn es beim Butterrühren nicht zur Butterbildung kommt¹⁰²).

⁹¹) Schon bekannt dem Regino v. Prüm um 906 (*Wasserschleben Reginonis abbatis Prumiensis libri duo de synodaliibus causis et disciplinis ecclesiasticis etc.* Lipsiae 1840, lib. II, cap. V, 212 Nr. 44 h). ⁹²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 156 ff.; ZfV. 15 (1905), 181. ⁹³) Wuttke 436 § 686. ⁹⁴) Strackerjan 1, 123. ⁹⁵) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277 Nr. 3. ⁹⁶) ZfV. 8 (1898), 394. ⁹⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979. ⁹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 147; ZfV. 1913, 62; 1906, 203. ⁹⁹) Seligmann *Blick* 1, 281; Frischbier *Hexenspr.* 18; Eberhardt *Landwirtschaft* 18; ZfV. 8 (1898), 305; Wuttke 448 § 706. ¹⁰⁰) Wuttke 445 § 700. ¹⁰¹) ZfV. 13 (1903), 99. ¹⁰²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 136, 147; Drechsler 2, 111; Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Knoop *Hinterpommern* 171; ZfV. 1913, 270; Seligmann *Blick* 1, 281 f.; Strackerjan 1, 438 Nr. 238.

12. Will jemand Schweine von Läusen reinigen, so nimmt er vor Sonnenaufgang schweigend eine Federspule und setzt eine Laus hinein, dann bläst er auf einem K.e in die Spule nach allen vier Winden, so daß die Laus hinausfliegt¹⁰³). Zur Vertreibung von Mäusen und Ratten legt man an einem hohen Festtage einen alten ungeputzten Schuh schweigend auf einen K. und bringt die Schuhspitze in die Richtung, wohin die Nager auswandern sollen¹⁰⁴). Wanzen vertreibt man dadurch aus dem Hause, daß man in der Nacht zum Karfreitag vor zwölf Uhr einige in einer Schachtel auf einen K. legt¹⁰⁵).

¹⁰³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 22 f. (Heilung von jungen Gänzen, die auf dem Rücken ihre Pusen ver-

heren, durch K.-Erde). ¹⁰⁴) Wuttke 400 § 616; ZfV. 4 (1894), 149. ¹⁰⁵) Meier *Schwaben* 2, 390; Wuttke 398 § 612.

13. Wetterzauber auf dem K.e. Teufel und Hexen erzeugen hier Winde, Regen, Hagel usw.¹⁰⁶). Wenn sieben Frauen auf einem K.e stehen, gibt es Regen¹⁰⁷).

¹⁰⁶) ZfV. 7 (1897), 189. ¹⁰⁷) Strackerjan 1, 30; 2, 19 Nr. 278.

14. Für den K.-Zauber kommen bestimmte Zeiten besonders in Betracht: Da der Glaube an ihn sich aus der Totenprophetie entwickelt hat, sind die Winternächte, besonders der Weihnachts- und Neujahrszeit (Rauhnächte), in denen die Toten und die meisten Spukgestalten ihr Wesen treiben, bevorzugt; daneben gelten aber auch Karfreitag-, Walpurgis-, Johannes-, Andreas- und Thomasnacht als günstig.

15. Die deutschen Rechtsaltertümer zeigen, daß zahlreiche Rechtshandlungen schon in sehr früher Zeit auf den K.en vorgenommen wurden. Bei manchen ist die Beziehung zum K.e nicht klar, so wenn nach ripuarischem Gesetz der Franke einen Eid im Tempel am K.e schwört oder nach langobardischem und altenglischem Recht die Freilassung eines Knechtes auf dem K.e erfolgt. Wenn aber der auf handfester Tat ertappte auf dem K.e getötet, aufgebahrt und begraben oder der in der Fehde Getötete verstümmelt auf den K. gelegt wurde, so wollte man dadurch anscheinend nicht allein die Öffentlichkeit und Berechtigung dieser Handlung ausdrücken, sondern auch den „Geist“ des Getöteten auf den K. bannen und dadurch seine Rache unschädlich machen¹⁰⁸).

¹⁰⁸) Grimm *RA.* 1, 290, 459; 2, 258, 325 ff. 338, 347, 531; Meyer *Myth. d. Germ.* 313; Vordemfelde *Religion* 32 ff. 158 f. Klein.

kreuzweise, übers Kreuz. Mit der Symbolik und abergläubischen Wertung des Kreuzzeichens (s. d.) hängt es zusammen, daß man Handlungen, die kw. vorgenommen werden, schützende, sichernde, helfende und heilende Wirkung zuschreibt. So berichtet Delrio¹), daß die Braut, um in der Ehe Glück zu

haben, unter zwei blanken, kw. (wie ein Andreaskreuz, s. d.) gehaltenen Schwertern ins Haus eintreten muß. In einem Elbensegen von 1628 wird vorgeschrieben, mit zwei kw. übereinandergelegten Messern den Patienten zu bestreichen usw.²). Gekreuzte Schwerter dienen beim Bannen der Geister³), und mit zwei kw. in die Wiege gelegten Messern oder einer Schere, deren Klingen ja kw. stehen, schützt man ein Kind vor den Hexen usw.⁴). Beim Stricken behüten die sich kreuzenden Nadeln die Strickerin⁵). Auch übers Kreuz nähen usw. hat besondere Bedeutung⁶). Ebenso schützen vor Hexen, Alp usw. Strohhalme, kw. gelegt, oder Schuhe, die kw. gestellt sind⁷), ferner Besen, Mistgabeln, Ofengabeln in solcher Stellung⁸), die auch vor Hagelschlag, der dämonischem Einfluß zugeschrieben wird, sichern⁹). Gegen Hexen hilft weiter ein glühendes, kw. durch die Milch geführtes Spinnradeisen¹⁰), gegen Beschreien das Waschen übers Kreuz¹¹). Man legt die Hände mit gekreuzten Daumen auf bei der Behandlung der Gelbsucht und des Abnehmens¹²), des Herzgespanns¹³), aber auch, wenn ein Pferd falsch beschlagen ist¹⁴) oder um gegen Flintenschuß gefeit zu sein¹⁵). Legt man abends die Strumpfbänder kw. auf den Tisch, so plagt einen der Krampf nicht¹⁶). Blattern im Auge werden kw. gestrichen¹⁷), ist einem etwas ins Auge gekommen, so muß man übers Kreuz auf den Fuß sehen¹⁸). Warzen und Überbeine streicht man kw. ab¹⁹), man drückt kw. dreimal Kehrlicht auf sie²⁰), man entfernt Überbeine auch durch Drücken übers Kreuz mit einem Tiegel²¹) und bindet Warzen mit einem dreimal kw. geknoteten Faden²²). Kw. aus den vier Ecken der Stube zusammengelegter Kehrlicht, dem Kind unter den Kopf gelegt, dient als Schlafmittel²³). Den Schnitter behütet vor Verrenkung die erste übers Kreuz geschnittene Handvoll, über die vom mitgebrachten Trinkwasser gegossen wird²⁴). Wunden und Blutungen werden gestillt, indem man Strohhalme oder Schwefelhölzchen kw. auf den Boden legt und das Blut darauf tropfen läßt²⁵) oder

die Wunde kw. drückt oder mit einem Messer oder Feuerstein kw. bestreicht²⁰⁾ oder einen Kirschstein neunmal kw. darauf drückt²⁷⁾; ähnlich heilt man auch Hühneraugen²⁸⁾. Man mißt den Kranken übers Kreuz²⁹⁾, schneidet gegen Zahnschmerz die Nägel an Händen und Füßen übers Kreuz³⁰⁾, was auch gegen Rachitis angewendet wird³¹⁾. Um Beulen zu verhüten, drückt man die getroffene Stelle kw. mit einem Messer³²⁾, kw. mit einem Geldstück gemachte Eindrücke sind bei Flechten wirksam³³⁾. Kw. Lecken hilft gegen den Kropf³⁴⁾, die Rose wird kw. angehaucht³⁵⁾. Das Bett eines Kranken darf die Dielenfugen nicht kreuzen³⁶⁾. Die Wöchnerin muß beim ersten Aufstehen die Füße kw. setzen³⁷⁾. Mit einem Knochen vom Schindanger entfernt man durch kw. Aufdrücken Überbeine³⁸⁾, und gegen Liebesweh legt man drei Totenknochen kw. unter die Schwelle des Kuhstalls³⁹⁾. Beim Ausfahren knallt der Fuhrmann kw. mit der Peitsche⁴⁰⁾, beim Abschied gibt man sich dreimal übers Kreuz einen Kuß⁴¹⁾. Der Jäger muß, um Glück zu haben, den Weg kw. machen⁴²⁾. Um sich vor der Wiederkehr eines Toten zu schützen, gießt man der Leiche Wasser kw. nach⁴³⁾ oder trägt sie über zwei kw. gelegte Äxte aus dem Haus⁴⁴⁾.

In gleicher Weise behütet man das Vieh: Wenn sich ein Tier verfangen hat, so streicht man es, indem man die Formel spricht, übers Kreuz⁴⁵⁾, ähnlich, wenn es nicht fressen will, mit den kw. übereinandergelegten Händen⁴⁶⁾. Man geht bei der Besegnung kw. durch das Vieh⁴⁷⁾, man schützt den Stall und die Weide durch Wacholder, Rauten und Stechpalmen, kw. zusammengetan⁴⁸⁾, man streut Salz kw. auf den Rücken der Tiere⁴⁹⁾. Ziegel, kw. im Stall aufgehängt, sichern diesen gegen Zauberei⁵⁰⁾, auch Haselruten, kw. durch ein Harzfeuer gezogen, dienen gegen Viehverzaubung⁵¹⁾. Um immer Schmalz zu haben, ficht man kw. mit der Sichel in der Luft⁵²⁾, man melkt die Kuh übers Kreuz⁵³⁾ und schützt das Buttern durch kw. unter das Butterfaß gelegte Strohhalme⁵⁴⁾.

Beim ersten Ausgang der Mutterkuh legte man früher in Württemberg drei buchene Scheite ins Feuer, ließ sie leicht anbrennen, löschte sie in Wasser und legte sie kw. vor die Stalltür⁵⁵⁾. Das geschwollene Euter streicht man überkreuz mit einem in den Zwölften gebundenen Besen⁵⁶⁾. Zwei kleine längliche Nudeln übers Kreuz gelegt, gebacken und geweiht, werden mit einem Antlaß bei am Sonnwendtag dem Vieh in Passau in die Barn (Krippe) gelegt⁵⁷⁾. Als in einem oldenburgischen Ort die Schafe in einem Stall starben, rief man den Pastor; der kam, und am Morgen lagen zwei Schafe tot kw. übereinander, worauf das Sterben aufhörte⁵⁸⁾.

Beim Feldschutz wirkt ein Spaten, kw. ans Ende des Ackers gestochen, um den man kw. den ersten Saatwurf tut⁵⁹⁾. In den Zwölften streut man Asche kw. aufs Feld, um es fruchtbar zu machen⁶⁰⁾. Taxus- und Eibenzweige, kw. an Trinitatis aufgesteckt, sind Gewitterschutz⁶¹⁾ wie auch Weidenzweige, kw. zusammengesteckt und aufs Feld gestellt⁶²⁾, ebenso Brot, kw. in vier Teile zerschnitten, in denen man das Messer stecken läßt⁶³⁾, oder zwei lange Brote, kw. übereinander auf den Weg gelegt⁶⁴⁾. Die Ernte behüten zwei Handvoll Ähren, übers Kreuz geschnitten, oder drei Ähren, kw. auf den Acker oder die Türschwelle gelegt⁶⁵⁾; einige Garben muß man kw. in die vier Ecken der Scheune legen⁶⁶⁾. Neu angeschnittenes Brot soll man mit dem abgeschnittenen Stück vor dem Genuß erst kw. belegen⁶⁷⁾. Die Zwerge wurden vertrieben, als man anfang, die Egge übers Kreuz durch den Acker zu ziehen⁶⁸⁾.

Liturgisch ist zunächst der Brauch, die Blasiuskerzen kw. an den Hals zu legen⁶⁹⁾. Vorbedeutend sind Strohhalme, die im Zimmer kw. stehen; sie zeigen einen Todesfall an; geht man drüber weg, ohne sie zu zerstreuen, so stirbt man⁷⁰⁾; legen sich Halme oder Briefschnitzel übers Kreuz auf den Boden, so ist jemand im Gehöft feigur, d. h. dem Tod nahe⁷¹⁾. Auch kw. Falten im Bettuch u. ä. melden den Tod⁷²⁾.

Tritt in Gesellschaft plötzliche Stille

ein, so hat jemand die Beine (s. d.) kw. übereinandergeschlagen⁷³⁾, vgl. antik: die Finger ineinander verschränken und Beine übereinanderschlagen ist Zauber, ideo haec in consiliis ducum potestatumve fieri vetuere maiores velut omnem actum impeditia, vetuere vero et sacris votisve simili modo interesse⁷⁴⁾. Kreuzt man mit einigen Zauberworten das linke Bein über das rechte, so hindert man einen Schützen richtig zu schießen und zu treffen⁷⁵⁾, vgl. o. Anm. 15. Arme und Beine kreuzen hilft gegen den Alpdruck im Schlaf⁷⁶⁾. Kreuzt man Messer und Gabeln am Tisch, so gibt es Verdruß und Unheil⁷⁷⁾. Stellen sich zwei Leute mit gekreuzten Beinen einander gegenüber, so muß ihnen der Drache von seiner Beute abgeben⁷⁸⁾. Freunde und Liebesleute dürfen sich beim Abschied die Hände nicht übers Kreuz reichen, weil dies die Freundschaft zerstört oder den Tod nach sich zieht⁷⁹⁾. In diesen Meinungen ist das schon aus dem Altertum bekannte Motiv der Verschränkung⁸⁰⁾ wirksam, das auch die Juden kannten⁸¹⁾. Als Bindezauber wird es wohl auch hinter mancher der oben gegebenen Übungen neben der gewöhnlichen Bedeutung des Kreuzes stehen⁸²⁾.

¹⁾ *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 494. ²⁾ ZfKulturgesch. 8, 305; Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Vlk. 1912, 282. ³⁾ Strackerjan 2, 19 Nr. 278. ⁴⁾ Wuttke 382 § 581; HessBl. 5, 51; 27, 279. ⁵⁾ Wuttke 282 § 414; Strackerjan 1, 427 Nr. 229. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 370 Nr. 1978 f. ⁷⁾ Wuttke 285 § 419. ⁸⁾ Ebd. 440 § 693. ⁹⁾ Ebd. 303 § 445. ¹⁰⁾ Zahler *Simmenthal* 117. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 488. ¹²⁾ ZfVrk. 7 (1910), 57. ¹³⁾ Seyfarth *Sachsen* 85. ¹⁴⁾ Thiers 1, 376. ¹⁵⁾ WürttVjh. 13 (1890), 159 Nr. 6. ¹⁶⁾ Zahler a. a. O. 48. ¹⁷⁾ Seyfarth a. a. O. 77; nach Müllenhoff *Sagen* 516 wird mit Stahl und Stein überkreuz Feuer geschlagen. ¹⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 518. ¹⁹⁾ Seyfarth a. a. O. 214; Strackerjan 1, 79; kw. Berühren mit den Händen. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 773. ²¹⁾ Seyfarth a. a. O. 238. ²²⁾ Ebd. a. a. O. 221. 227; Wuttke 331 § 492. ²³⁾ Wuttke 386 § 587. ²⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ²⁵⁾ Lammert 197; Wuttke 347 § 518; Strackerjan 1, 79. ²⁶⁾ Wuttke 171 § 230; 345 § 516. ²⁷⁾ Seyfarth a. a. O. 221. ²⁸⁾ Ebd. a. a. O. 239. ²⁹⁾ Wuttke 340 § 506. ³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 823; Bohnenberger 26; Wuttke 336 § 501; Seyfarth a. a. O. 223. 284; Baumgarten *Jahr u. s. T.* 8. ³¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 687. ³²⁾ Wuttke 395 § 607; Seyfarth a. a. O. 265. ³³⁾ Wuttke

344 § 512. ³⁴⁾ Seyfarth a. a. O. 241. ³⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 734; Müllenhoff *Sagen* 514; ZfVrk. 7 (1897), 406; Kuhn *Westfalen* 2, 201 Nr. 568. ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 111. ³⁷⁾ Wuttke 379 § 575. ³⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 397. ³⁹⁾ Wuttke 367 § 555. ⁴⁰⁾ Ebd. 407 § 628. ⁴¹⁾ Drechsler 2, 18. ⁴²⁾ Wuttke 453 § 715. ⁴³⁾ S. Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* (1927), 104. ⁴⁴⁾ Wuttke 464 § 736. ⁴⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 388. ⁴⁶⁾ SchwVrk. 10, 42. ⁴⁷⁾ Zahler 104. ⁴⁸⁾ Ebd. 59. ⁴⁹⁾ Seligmann a. a. O. 270. 271. 273; Wuttke 440 § 693; 442 § 696; 446 § 704. ⁵⁰⁾ Thiers 1, 337. ⁵¹⁾ Zahler 118. ⁵²⁾ Wuttke 436 § 685 (Panzer *Beitrag* 2, 301 Nr. 11). ⁵³⁾ Wuttke 447 § 704; ZfVrk. 5 (1895), 410; Egli *Gemeindechronik von Schöfflisdorf* 3, 25. ⁵⁴⁾ Wuttke 449 § 708. ⁵⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ⁵⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 410 § 155. ⁵⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 213 Nr. 384. ⁵⁸⁾ Strackerjan 1, 316. ⁵⁹⁾ Wuttke 419 § 653. ⁶⁰⁾ Ebd. 417 § 650. ⁶¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 218. ⁶²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 60; Allgem. kirchl. Ztschr. hrsg. von D. Schenkel 13 (1872), 524; Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 437; Pollinger *Landshut* 154. ⁶³⁾ Wuttke 302 § 443. ⁶⁴⁾ Ebd. 302 § 444. ⁶⁵⁾ Ebd. 423 § 660; Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ⁶⁶⁾ Wuttke 424 § 661. ⁶⁷⁾ Ebd. 310 § 457. ⁶⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 29 Nr. 36, 1. ⁶⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 458; Hovorka u. Kronfeld 2, 698. ⁷⁰⁾ Hov. u. Kr. 1, 258; Wuttke 460 § 729. ⁷¹⁾ ZfVrk. 8 (1898), 290. ⁷²⁾ ZfVrk. 5 (1908), 245; Strackerjan 1, 37. ⁷³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 303; Wuttke 404 § 624. ⁷⁴⁾ Plinius n. h. 28, 6 (17), 59; Sittl *Gebärden* 126. ⁷⁵⁾ SAVk. 19, 229. ⁷⁶⁾ Wuttke 285 § 419; Wolf *Beiträge* 2, 279. ⁷⁷⁾ Thiers 1, 184; SchwVrk. 10, 36; Wuttke 312 § 460. ⁷⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 373. ⁷⁹⁾ Wuttke 366 § 553; 404 § 624. ⁸⁰⁾ Plinius a. a. O.; Ovid *Métam.* 9, 299 f. 314 f.; Sittl *Gebärden* 126. 175 (Gebetshaltung). 72 (Trauer); Panzer *Beitrag* 2, 338 ff. ⁸¹⁾ I. Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17; ders. *Allpalästinensischer Bauernglaube* (1925) 101. Vgl. noch Frazer 3, 298. ⁸²⁾ Vgl. noch Klingner *Luther* 124; Witzschel *Thüringen* 2, 209 Nr. 23; 278 Nr. 23; 289 Nr. 140; Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 425, 3 (Schere); W. Boette *Relig. Volkskunde* (1925), 83; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 479; Panzer *Beitrag* 2, 299 Nr. 9; Strackerjan 1, 79; Wuttke 440 § 693; 464 § 736; Meyer *Deutsche Volkskunde* 104. 213. 240. 260. 272; Naumann *Grundzüge* (1929), 86, 91; Fehrle *Volksfeste* 63; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917) 110. 128. Jacoby.

Kreuzwoche.

1. Der Bischof Mamertus von Vienne legte im 5. Jhdt. die mit Fasten verbundenen Bittgänge (Rogationen) für seine Stadt auf die drei Tage vor Christi Himmelfahrt, eine Einrichtung, die sich bald weiter verbreitete, s. Bittgang 2. Daher

heißt diese Woche Bitt- oder Kreuzwoche (vom Vorantragen des Stationskreuzes)¹⁾. In Schult (Krs. Adenau) legt man alte Butter aus der K. in die Kirne, wenn die Butter sich nicht zusammengeben will. Dieser Butter schreibt man auch (wie der Bartholomäusbutter) besondere Heilkraft zu²⁾. Einige Verbote in der K. s. Himmelfahrt Christi § 5.

¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 48 ff. 371 f.; Usener *Weihnacht*¹ 295; Lippert *Christentum* 643; Meyer *Baden* 424 f.; Reiser *Allgäu* 2, 355 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 161; Wrede *Rhein. Volksk.* 266; Fontaine *Luxemburg* 49 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 93 ff.; JbNdSpr. 3, 75 ff.
²⁾ ZfrwVk. 10, 271.

2. In Schlesien nennt man die Woche nach Kreuzerfindung (vom 3. bis 10. Mai) K. Wer in ihr heiratet, trägt zeitlebens ein schweres Kreuz (Unglück, Krankheit, Kummer) mit sich herum³⁾. In Oberösterreich wird in dieser Woche Roggen gesät⁴⁾.

³⁾ Drechsler 1, 235 f. ⁴⁾ Geramb *Brauchstum* 84.

3. Wenn es bei den Siebenbürger Sachsen heißt: In der Kreuz- oder tauben Woche ist es nicht gut säen, so ist die Woche vor Ostern gemeint⁵⁾.

⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. Sartori.

Kreuzzeichen. Das Kr., als schützendes Zeichen, ist im Christentum schon frühzeitig aufgekommen und an die Stelle oder neben die älteren heidnischen Schutzzeichen und Amulette getreten. Ursprünglich religiöses Symbol, das an die Gemeinschaft mit Christus und seinem Leiden erinnern sollte, gewissermaßen Bundeszeichen, erhielt es bald den Charakter eines mehr oder minder magisch wirkenden Zeichens und Amuletts. Man schlug das Kr. über sich oder irgend welchen zu schützenden Objekten oder brachte es bildlich oder plastisch an in Haus und Hof, an Kleidern und Gebrauchsgegenständen, an Menschen und Vieh, um sie zu heiligen und zu schirmen und unter Gottes Schutz zu stellen¹⁾. Die Handlung nannte man *σφαγίζειν*, *σφαγίς*, *signare*, *signaculum*²⁾. So sagt Tertullian, cor. mil. 3: „ad omnem progressum atque promotum, ad omnem

aditum et exitum, ad vestitum et calciatum, ad lavacra, ad mensas, ad lumina, ad cubilia, ad sedilia, quaecunque nos conversatio exercet, frontem crucis signaculo terimus“, vgl. ad uxor. 2, 5: „cum lectulum, cum corpusculum tuum signas“, und de res. carn. 8: „caro signatur, ut et anima muniatur“. Eusebius³⁾ rühmt dem Kaiser Konstantin nach: τὸ πρόσωπον τῶν σωτηρίων κατασφραγισμένον σημείῳ, und der gleiche Schriftsteller erzählt⁴⁾, daß ein die Kreuzfahne tragender Soldat, als er aus Feigheit in der Schlacht das Feldzeichen einem andern übergab, den Tod fand (ἐκτὸς ἐγένετο τῆς τοῦ σημείου φυλακῆς), während der andere am Leben blieb (τοῦ δὲ τὸ τρόπαιον αἰωροῦντος ζωῆς ἐγένετο φυλακτῆριον). Cyrill von Jerusalem nennt Cat. 13, 36 das Kr. φόβος δαιμόνων, μέγα τὸ φυλακτῆριον, und Lactantius, div. inst. 4, 27 sagt: „quanto terrori sit daemonibus hoc signum, sciet, qui viderit, quatenus adiurati per Christum de corporibus, quae obsederint, fugiant ... sectatores eius (näml. Christi) eosdem spiritus inquinatos de hominibus, et nomine magistri sui, et signo passionis excludunt“. Lactantius berichtet auch a. a. O. und de mort. pers. 10, daß, als Christen mit bekreuzter Stirn einer Haruspizin beiwohnten, die Haruspices nichts ausrichten konnten, weil die Macht der Dämonen gebrochen war. Auch in der Vita des Macarius Romanus⁵⁾ heißt es: ὁ ἅγιος σταυρὸς φυλακτῆριον δαιμόνων ἐστίν, und Prudentius erklärt in Cathem. hym. 6, 133 umfassend: „crux pellit omne noxium“. Der Syrer Ephräm⁶⁾ mahnt: „Dieses Kreuz, ihr Christen, unterlaßt nicht, zu jeder Zeit und Stunde und an allen Orten mit euch herumzutragen. Ohne dasselbe wollen wir nichts unternehmen, sondern wir wollen, ob wir schlafen oder wachen, arbeiten oder ruhen, essen oder trinken, zu Lande reisen oder übers Meer fahren und über Ströme setzen, alle Glieder mit diesem belebenden Zeichen schmücken. Dann werden wir uns nicht fürchten vor dem Grauen der Nacht, nicht vor dem Pfeil, der am Mittag fliegt, nicht vor der Pest, die im Finstern schleicht, und nicht vor dem

Angriffe des bösen Geistes in der Mittagsstunde (vgl. Ps. 91, 5. 6). Wenn du, mein Bruder, das Kreuz zu deinem Schutz nimmst, wird dich kein Übel treffen und kein Unfall deiner Hütte nahen. Denn wenn die feindseligen Mächte es erblicken, so zittern und fliehen sie“. Chrysostomus spricht in seinen Predigten davon, daß man das Kr. überall anbrachte, auch am Körper Besessener und kranker Tiere⁷⁾ und an den Fenstern⁸⁾, und etwa um die gleiche Zeit schildert der gallische Rhetor Severus⁹⁾ eine Rinderseuche und die Heilung der kranken Tiere durch das Kr.: „hoc signum mediis frontibus additum cunctarum pecudum certa salus fuit“. Die Auswahl der Belege könnte leicht vermehrt werden. Man bezeichnete mit dem Kr. Stirn und Brust¹⁰⁾, den Mund¹¹⁾. Die dem Kultus dienenden Elemente, Wasser, Öl, Brot und Wein wurden bekreuzt¹²⁾. Auch in der alten Antiphon: „Ecce crucem domini, fugite partes adversae“ etc. (s. d.)¹³⁾ oder in der Aufschrift: „Crux est vita mihi mors, inimice, tibi“¹⁴⁾ kommt dieser Glaube an die wunderbare Wirkung des Zeichens zum Ausdruck, der sich noch Luther¹⁵⁾ nicht ganz entziehen konnte, als er sie im kl. Katechismus beibehielt. Im Mittelalter ist diese magische Auffassung des Kr.s, wenn auch immer wieder warnende Stimmen sich gegen die abergläubische Verwendung erhoben und gewiß einsichtige, religiöse Kreise den Symbolcharakter des Kreuzes festhielten¹⁶⁾, doch herrschend geworden und noch heute tief im Volksglauben verwurzelt. Den Übergang vom Gebrauch älterer, heidnischer Amulette zu dem des Kreuzes kann uns ein Beispiel aus der Gegenwart verdeutlichen. Rasmussen¹⁷⁾ erzählt aus dem Baffinland von den dortigen Eskimos: „Man vereinfachte lediglich die Mannigfaltigkeit der alten Amulette dadurch, daß man sie durch das Kreuz ersetzte, durch kleine, rührende Holzkreuze, die man aus Treibholz schnitzte und innen auf der Brust trug. Und ebensogut, wie früher sowohl Menschen als Tiere durch die verborgenen Kräfte der Amulette gegen das

Unglück geschützt wurden, hielt man es jetzt für genau so natürlich, daß auch die Hunde Kruzifixe um den Hals bekamen“.

Es ist überflüssig, aus den apokryphen Apostellegenden, den alten Mönchsgeschichten oder den Heiligenviten¹⁸⁾ Beispiele der Wunder anzuführen, die dort erzählt werden von der Wirkung des Kreuzes. Kranke und Besessene werden dadurch geheilt, Feuer gelöscht, Wasser in Wein verwandelt, Drachen und Schlangen oder andere Tiere getötet, der Teufel und die Dämonen verjagt usw. Die Beispiele liegen gewissermaßen an der Straße. Doch mögen einige Zeugnisse des Alltags, in denen nicht Heilige und ähnliche überragende Persönlichkeiten handeln, einen Einblick in die Magie des Kreuzes geben. Caesarius von Heisterbach berichtet die Vertreibung des sichtbar erscheinenden Teufels durch das Kreuz; ein Kleriker signiert sich gegen die Verführungskünste einer Dirne, eine Frau zur Erleichterung der Geburt¹⁹⁾. Richalm von Schönthal vertrieb mit dem Kr. Flöhe, Zahnschmerzen und verhütete, daß er sich beim Rasieren schnitt²⁰⁾. Bei Delrio²¹⁾ vertreibt das Kr. ein Gespenst, den Teufel usw. Im Chronicon Urspergense schützt sich ein Mann gegen den Geisterzug toter Soldaten durch das signaculum²²⁾. Solcherlei Geschichten erklären sich leicht aus der übersteigerten Schätzung des Kreuzes im Mittelalter, deren Anfänge oben geschildert sind, und offenbaren den exorzistischen Sinn und Charakter des Zeichens.

Als Symbol der Gottheit und ihrer Erlösertat ist das Kr. dämonenscheuend, hebt die Schadenwirkungen der bösen Geister und der Menschen, die mit Hilfe dieser dem Nächsten Böses antun wollen, auf und vernichtet sie. Ist es doch einer der magischen Hauptsätze, daß das Symbol wie der Name die Gottheit repräsentieren und an ihrer Kraft und Gewalt teilnehmen. Daher denn auch der Teufel und aller Spuk das Kr. scheuen und fürchten²³⁾. Wie der Besessene beim Exorzismus bekreuzt wird^{23a)} oder man ihm Kreuz oder Kruzifix (s. d.) vorhält, so spielt darum auch bei der magi-

schen Behandlung der Krankheiten im allgemeinen das Kr. eine bedeutsame Rolle, denn diese sind dem Volksglauben das Ergebnis dämonischer Einwirkung oder der Verzauberung und Verhexung. Die Besegnung blutender Wunden, der Warzen, Augenleiden, des Wurms, Herzgespanns, der Zahnschmerzen usw. geschieht unter ausgiebiger Verwendung der Bekreuzung des Leidenden oder indem man ihm ein oder drei Kreuze auf die Stirn malt, dieses ihm mit einer Nadel auf die Brust sticht oder es ihn mit der Zunge im Mund schlagen läßt oder ähnliche Handlungen vornimmt²⁴). Manche dieser Handlungen, wie dem kranken Kind ein Kreuz auf die Stirn lecken²⁵), sind uralte; schon in der antiken Welt begegnet das Lecken der Stirn gegen das „böse Auge“²⁶), nur das Symbol des Kreuzes ist neu. Selbstverständlich wird das Kr. auch auf geschriebenen und, später, gedruckten Zaubers- und Besprechungszetteln angebracht²⁷). Gegen Fieber macht man neun Kreuze in den Schornstein; sobald sie verräuchert sind, ist das Fieber fort²⁸); ähnlich vertreibt man die Warzen mit drei Kreidekreuzen im Rauchfang, nach deren Verschwinden auch die Warzen verschwinden²⁹). So werden auch aus Spülicht Kreuze in Krankheit gemacht³⁰). Gegen Epilepsie läßt der Arzt aus der Rasse St. Martins am Karfreitag, nachdem er zunächst vor allen Priestern das Kreuz in der Kirche geküßt hat und ein Geldstück in das Opferbecken geworfen, den Leidenden gleichfalls das Kreuz küssen, der das Geldstück aufnimmt, dafür zwei andere einlegt und jenes durchbohrt und am Halse trägt³¹). Serbischer Glaube dreht das um: eine schwangere Frau darf das Kreuz nicht küssen, sonst wird ihr Kind epileptisch sein³²).

Als Schutz gegen Teufel, Hexen, Geister, Druden, Maren, Fänggen, Drachen und allerlei Unheil dienen ein oder drei Kreuze an Türen, Fenstern, Truhen usw.³³). Sie werden besonders an bestimmten Tagen aufgemalt, in den Zwölften mit Neujahr und Dreikönigstag³⁴), am Karfreitag³⁵), Karsamstag³⁶), St. Georg³⁷),

Walpurgis³⁸), St. Johanni³⁹), Zeiten, die mit dem Umgehen der Geister und Hexen zusammenhängen. Man malt die Zeichen mit Kreide⁴⁰), zumal auch mit der am Epiphaniientag geweihten⁴¹), mit Wagenschmiere⁴²), Teer⁴³), weißer oder roter Farbe⁴⁴), Blut oder Zinnober⁴⁵), macht sie aus Holz oder Eisen oder Zweigen⁴⁶), mit Kohle⁴⁷). Am Walpurgistag tanzt man um ein großes brennendes Kreuz mit kleinen Kreuzen in der Hand, die an jenem angezündet werden⁴⁸). Man malt sich zum Schutz auch ein Kreuz auf die Schuhsohle⁴⁹) und meißeilt drei Kreuze auf den Türsturz und an die Fenster⁵⁰). Auf dem First der Häuser schützt es gegen Blitz und Feuer, auch gegen die bösen Geister⁵¹); wenn man es entfernt, spukt es im Haus oder anderes Unheil tritt auf⁵²) wie bei der Unterlassung der Bekreuzigung⁵³). Auch das „Burgkreuz“ am ersten Fastensonntag hat die Form des Kreuzes⁵⁴). Die Huzulen hauen am Epiphaniientag das Eis in Kreuzform auf⁵⁵).

Der gesamte Ablauf des menschlichen Lebens wird mit dem Kr. geweiht und gesichert. Das Wochenbett, die Wiege, die Badewanne wird so geschützt⁵⁶), die Wöchnerin und das Kind vor dem Beschreien und anderm Leid⁵⁷); beim Wickeln macht man darum auch über der Wickelschnur das Kr.⁵⁸). Vor der Aussegnung soll die Mutter aber das Zeichen über dem Kind nicht machen, es wäre umsonst⁵⁹). Ein neugeborenes Kind wird aufrecht an die Tür gehalten und unmittelbar über dem Kopf ein dreifaches Kr. eingeschnitten; sowie es diese Zeichen überwachsen hat, kann es nicht mehr beschrien werden⁶⁰). Ein bekreuzigtes Kind kann auch nicht gegen einen Wechselbalg ausgetauscht werden⁶¹). Drei Kr., mit dem Degen des Hochzeitsführers auf die Schwelle der Kirche gemacht, sichern das Brautpaar⁶²). Um sich des Mannes Liebe zu erhalten, macht die Frau diesem ein Kr. auf die Schulter⁶³). Dunkle oder gelbe oder schwarze Flecken in Kreuzform in der Wäsche oder so gestaltete Falten zeigen Krankheit und Tod an, rote Verlobung

und Hochzeit⁶⁴). Den Sterbenden schützen Kreuze⁶⁵), der Sarg wird vor dem Hause dreimal übers Kreuz gestellt⁶⁶), ein weißes Holzkreuz soll den Totengeist irreführen⁶⁷), während andererseits die an Kreuzwegen aufgerichteten Totenkreuze dem Toten den Heimweg zeigen sollen, auch ihn vor den bösen Geistern schützen⁶⁸). Schlägt das aufs Grab gesetzte Holunderkreuz aus, so ist der Tote selig⁶⁹). In die Leichenbretter schneidet man drei Kreuze ein⁷⁰), drei Kreuze auf der Schwelle halten den Toten ab⁷¹).

Bekreuzt man sich beim Baden, so kann einem der Nix nicht schaden⁷²). Man sichert sich dadurch gegen den Blitz und Hagel⁷³), besonders wenn man sich beim ersten Frühlingsgewitter dreimal bekreuzt⁷⁴), man stillt damit den Wirbelwind⁷⁵). Gewitter und Sturm sind ja dämonischen Ursprungs, und die gleichen Bräuche finden sich im kirchlichen Wettersegen⁷⁶). Beim Kartenspiel⁷⁷) und beim Losen⁷⁸) bringt die Bekreuzung Glück. Gegen Einbruch helfen drei auf die Dielen des Oberbodens gemalte Kreuze⁷⁹), das Kreuz dient auch zur Entdeckung von Dieben⁸⁰) und Hexenmeistern, die es unschädlich macht⁸¹). In den Wanderstab schneidet man drei Kreuze und zieht sicher seines Weges⁸²). Das neue Stroh fürs Bett wird durch Halme in Kreuzform gesichert⁸³).

Wenn man sät, so wirft man die Saat in Kreuzform aus⁸⁴), drückt nach der Saat Kreuze in die Erde⁸⁵) und schützt sie nachher durch aufgestellte Kreuze aus Holz oder Zweigen, insbesondere aus Palmzweigen des Palmsonntags oder aus dem Holz des Osterfeuers⁸⁶), auch aus Schinkenknöchel⁸⁷). Dem gleichen Zweck dienen die großen, von der Kirche geweihten Wetterkreuze⁸⁸). Die ersten und letzten Ähren legt man bei der Ernte kreuzweise aufs Feld⁸⁹); so werden auch die ersten Garben in die Banse angelegt, um sie gegen die Mäuse zu schützen⁹⁰), gegen die auch am Nicasius-tag drei Kreuze an den Türen gemacht werden⁹¹). In die letzte Garbe steckt man ein Kreuz⁹²). Mit dem Kreuz behütet der Fellache seinen geworfelten Weizen⁹³)

wie der deutsche Bauer sein Korn⁹⁴).

Für die Tiere gelten gleiche Bräuche. Wie man die Ställe und Stalltüren bekreuzt (s. Anm. 33ff.), so macht man das Kr. über dem Vieh⁹⁵), auch beim Eintritt in den Stall⁹⁶). Die Kühe schützen drei in die Hörner geschnittene Kreuze⁹⁷) oder man schert den Tieren drei Kreuze auf dem Rücken aus⁹⁸) oder man brennt ein Kreuz in ein Loch am Stalltürfenster und verspundet es^{99a}). Wenn ein Pferd zum erstenmal beschlagen wird, brennt man ihm das Zeichen unter den Huf⁹⁹), beim ersten Auszug wird die Mutterkuh über ein aus Stallgeräten zusammengelegtes Kreuz geführt¹⁰⁰) oder mit einer Palmenrute das Kr. den Rindern auf den Rücken gezeichnet¹⁰¹) oder mit Teer auf Stirn, Rücken und Euter gemalt¹⁰²). Beim Heimtrieb im Herbst haut man drei Kreuze in die Stallschwelle¹⁰³). Der Bauer bekreuzt dreimal die Tränke, die er der Kuh bringt¹⁰⁴), ebenso wird die Milch für die Kälber bekreuzt¹⁰⁵). Wenn man beim ersten Einspann abfährt, macht man das Kr.¹⁰⁶), das auch als Schutz hinter dem Wagen hergemacht wird¹⁰⁷), auch mit der Peitsche¹⁰⁸). Beim Anspannen macht man es morgens den Ochsen vor dem Kopf¹⁰⁹). Vor dem Wagen gemacht, verhindert es die Verzauberung der Pferde, die diese beim Ziehen hemmt¹¹⁰). Haben sich Tiere in der Kette verfangen, so löst ein mit der Furke geschlagenes Kr. die Tiere¹¹¹). „Verfachtet“ Vieh macht man das Kr. an Stirn, Rücken und Schwanz¹¹²), kranken Kühen wird der Rücken bekreuzt¹¹³), gegen Neid hilft dreimal bekreuztes Brot oder Hafer¹¹⁴), gegen Tollwut ein Butterbrot mit aufgekratztem Kr.¹¹⁵), einem verrenkten Pferd macht man mit dem eigenen Fuß dreimal das Kr. über dem kranken Fuß¹¹⁶). Am Karfreitag segnet und bekreuzt man die Bienenkörbe¹¹⁷), ein Kr. im Kamin hält die Hühner am Haus¹¹⁸), die Bruteier der Gänse werden mit Kohle bekreuzt¹¹⁹). Elstern vertreibt man, indem man an den Baum, auf dem sie nisten, ein Kr. schneidet¹²⁰), Schlangen, wenn man eine fängt und ihr ein Kreuz auf

den Kopf zeichnet, worauf die andern flüchten¹²¹); setzt man ein Holzkreuz auf ein Getreidefeld, so hält es die Katzen ab, dort ihren Unrat abzulegen¹²²). Wenn der Hund heult, muß man sich bekreuzen (zeigt einen Todesfall an)^{122a}). Auch Kreuze, aus Salz gestreut, dienen zu mancherlei Heil- und Schutzzwecken bei Menschen und Vieh¹²³); das Salz spielt auch im Brauch der Kirche eine bedeutsame Rolle in diesem Sinne¹²⁴).

Speise und Trank werden durch das Kr. gleichfalls schädlichen Einflüssen entzogen. Man macht es über der Reisgriesgrütze, überm Brot und anderer Nahrung¹²⁵); die Unterlassung ist gefährlich¹²⁶). Holt man nach der Betglocke Wasser am Brunnen, so muß man das Kr. drüber machen, sonst trinkt man den Teufel ein¹²⁷). In den Gesta Caroli Magni des Monachus Sangall.¹²⁸) heißt es: „Ab alio quoque episcopo cum benedictionem peteret, et ille, signato pane, primum sibi perciperet etc.“. Man bekreuzt den Teig, um ihn gegen Hexen und andere Schädlinge zu schützen oder das Umschlagen des Brotes zu verhüten¹²⁹), den Backofen, beim Einschieben des Brotes usw.¹³⁰). Dagegen ist die Kreuzteilung des Brotes, wie sie schon im Altertum begegnet — in den Akten des hl. Martyrius monachus mit den Worten geschildert¹³¹): „crucis signum crudis panibus imprimere, ut per quadras quatuor partiti videantur“ — schon von Binterim¹³²) mit Recht als zumindestens in erster Linie auf praktischen Gründen — Erleichterung des Brechens der Brotscheiben — beruhender Brauch erkannt worden. Auch beim ersten Anschnitt macht man das Kr. über dem Brot¹³³): „mos a profunda antiquitate accersitus est, panem nullum scindere, nisi signatum prius crucis figura“ sagt Besoldus¹³⁴). Ähnlich ist es mit Milch¹³⁵) und Butter¹³⁶), denen die Hexen nachstellen, indem sie die Milch verzaubern^{136a}) oder mit ihren Künsten die Kühe leermelken usw. und sie hindern, zu Butter zu werden. Es gehört dem gleichen Gedankenkreis an, wenn Papst Gregor auf eine Anfrage des Bonifatius,

ob Opferspeisen genossen werden dürften, wenn die Gläubigen das Zeichen des heilschaffenden Kr.s darüber gemacht hätten, mit 1. Kor. 10, 28 antwortet¹³⁷). Opferspeise ist eben dämonisch, eine der Antike entstammende Anschauung, die etwa aus einem von Cyprian¹³⁸) erzählten Falle deutlich wird. Das erste in den Ofen geschobene Brot dient auch, bekreuzt und darum Kreuzbrot (s. d.) genannt^{138a}), zu Heilzwecken¹³⁹). Ein Kreuz aus Stroh mit einem daruntergelegten Brot hilft dazu, daß das Brot im Hause nicht ausgeht¹⁴⁰). Neue Geräte und Gefäße weiht und schützt man mit dem Kr.¹⁴¹), was seine Parallele in älterem kirchlichen Brauch hat¹⁴²).

Beim Schatzgraben oder wenn man einen solchen findet, darf man nicht versäumen, ein Kr. darüber zu machen, sonst verschwindet er¹⁴³). Auch beim Quellzauber hat es seinen Platz¹⁴⁴). Ferner ist es bei der Beschwörung der Geister nötig, z. B. wenn man den Erdspeigel benutzen will¹⁴⁵), oder zum Geisterzwang, für den man in eine Rute, mit der man die Geister peitscht und zum Gehorsam zwingt, drei Kreuze schneidet¹⁴⁶); 12 Kreuze aus Kreuzdornholz werden in einem Höllenzwang Fausts (s. d.) gebraucht¹⁴⁷). Der Kreuzdorn hat überhaupt wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen im Zauber große Bedeutung¹⁴⁸); aus ihm fertigt man auch die Wünschelrute¹⁴⁹). Geistliche können durch das Kr. Feuer löschen¹⁵⁰). Durch drei auf den Kaminmantel gemachte Kr.¹⁵¹) oder das über glühende Kohlen gemachte Kr.¹⁵²) wird das Feuer gebannt. Schon der hl. Remigius löschte nach Hincmars Vita des Heiligen ein vom Teufel in Reims angezündetes Feuer mit dem Zeichen¹⁵³), einen andern Fall, wo dazu ein mit Reliquien gefülltes Kreuz benutzt wird, berichtet Gregor von Tours¹⁵⁴), und auf einem altchristl. Denkmal sieht man in der Darstellung der Szene von den drei Hebräern im Feuerofen (Dan. 3) in der Hand des das Feuer löschenden Engels ein Kreuz¹⁵⁵).

Besonders zauberkräftig sind Gegenstände, die ein oder mehrere Kr. auf-

geprägt, eingeritzt usw. tragen¹⁵⁶). So dienten von alters her Münzen mit einem Kreuz als Amulette¹⁵⁷); von der Prägung tragen die „Kreuzer“ ihren Namen¹⁵⁸). Wirft man ein solches Geldstück auf einen brennenden Schatz, so kann er nicht mehr verschwinden¹⁵⁹). Solches Geld bringt Glück, hilft Verlorenes wiederfinden oder dient zur Erforschung der Zukunft, als Totengeld, aber auch den Hexen zum Bosheitszauber¹⁶⁰), es macht militärfrei¹⁶¹). Mit Kreuztalern wird das Teufelsdarlehen zurückbezahlt¹⁶²). Oft wird im Zauber ein Kreuzmesser vorgeschrieben¹⁶³), daneben Kreuzbeile, die beim Schatzheben gebraucht werden¹⁶⁴), Kreuzeisen¹⁶⁵), Kreuzdegen, die den Teufel verjagen¹⁶⁶), Kreuzschlösser, mit denen man unlösbar fesseln kann¹⁶⁷), Kreuzkugeln, mit denen man den Werwolf trifft¹⁶⁸) oder die, aus Friedhofblei gefertigt, Freischuß gewähren¹⁶⁹), Kreuznägeln, d. h. Nägel mit drei eingeritzten Kr., die gegen Warzen helfen¹⁷⁰). Gichterringe, aus 17 um Gottes willen gesammelten Kupferkreuzern gemacht und innen mit drei Kr. bezeichnet¹⁷¹), gehören gleichfalls in diese Gruppe. Der Kreuzhammer¹⁷²) ist das dem Kr. gleichgesetzte Zeichen des Hammers Thors¹⁷³), das Hakenkreuz (s. d.), mit dem man das Kind schützte und das man auf Waffen, Geräte, Schmuck, Grabsteine usw. setzte.

Daß man auch plastische Kreuze aus allerlei Material benutzte, ist uns schon begegnet. Anhängerkreuze aus edeln und unedeln Metallen waren bereits im christl. Altertum sehr verbreitet¹⁷⁴) und sind bis heute üblich geblieben¹⁷⁵). Ans Bett der Wöchnerin hängt man bleierne Kreuzchen¹⁷⁶), ein silbernes Kreuz schützt vor Zauber¹⁷⁷), ein Kreuz am Hals vor dem wilden Jäger¹⁷⁸), eines aus Messing vertreibt die Ruhr¹⁷⁹), ein in einen Reif gefaßtes Kreuz wird den Kreissenden untergeschoben¹⁸⁰), ein Kreuz aus rotem Holunder am Hals hilft gegen die „schwere Krankheit“, wenn es abfällt, ist die Krankheit vorbei¹⁸¹), ein Kreuz aus zwei Lederstücken auf der Brust hält die Walridersken ab¹⁸²), Agnes von Rosenberg sandte im 15. Jh. ihrem Bruder ein Kreuz-

chen, das er stets bei sich tragen sollte¹⁸³), auf ein krankes Kind legt man ein Kreuz, fällt dieses zu Boden, so ist das Kind beschrien¹⁸⁴), gegen Behexung hängt man Kreuze den Kindern an die Brust¹⁸⁵), ein unter der Dachtraufe vergrabenes Kreuz schützt gegen Geister¹⁸⁶). Kreuze aus Wacholder nennt Staricius¹⁸⁷). Es gibt Wehenkreuze¹⁸⁸) und Fraiskreuze¹⁸⁹). Besonders wirksam sind Caravaca-Kreuze (s. d.)¹⁹⁰), Scheyersche¹⁹¹), Wiblinger-¹⁹²), Benedictus- (s. d.), Zacharias- (s. d.) usw. Kreuze, natürlich auch Kreuze mit Reliquien¹⁹³) oder Kreuzpartikeln¹⁹⁴) und Kreuze, die aus Almosen gekauft oder gemacht sind^{194a}). Gichterkreuze¹⁹⁵) müssen einem Kinde vor dem Tode abgenommen werden, um ihre Kraft nicht zu verlieren¹⁹⁶), aus dem gleichen Grund darf man sein Heilkreuz nicht in die Badekammer mitnehmen¹⁹⁷).

Weiter waren Kreuze aus geweihtem Wachs sehr beliebt. Sie erwähnt schon Caesarius von Heisterbach¹⁹⁸); einer Nonne, die vom Teufel bedrängt wurde, riet ein Bruder: „crucem de cera benedicta fenestras, per quam intrare (sc. diabolus) consuevit, imprime“, dann vermag der Böse nicht mehr einzudringen. Am Tag der Rogationen warf nach französischem Brauch der Priester zur Neuweihe der Brunnen in diese ceream parvam crucem¹⁹⁹). Wachskreuze aus der Osterkerze befestigte man an den Türen²⁰⁰), drei Kreuze aus gesegnetem Wachs an der Schlafzimmertür halten die Mär ab²⁰¹). Solche Kreuze befestigt man auch am Pflug²⁰²).

Teile von Grab- und Wegkreuzen werden gleichfalls hochgeschätzt²⁰³) wie auch Blei von Kirchhof-^{203a}) oder Fensterkreuzen²⁰⁴). Gegen Fieber wirft man drei Kreuzer an drei Feldkreuze²⁰⁵). Ein ausgefallener Zahn wird in die Spalte eines Wegkreuzes gesteckt; solange der Zahn dort ist, hat man keine Zahnschmerzen²⁰⁶). Stückchen vom Ibacher Kreuz bei Todmoos helfen gegen gleiche Schmerzen²⁰⁷). Ein Kreuz aus Sargholz im Taubenschlag hält fremde Tauben fest²⁰⁸). Ein Stück von einem Kirchhofkreuz, zwischen 11 und 12 Uhr abgelöst und eingesteckt, macht

militärfrei²⁰⁹). Weiter sind Kreuznägeln zu nennen, die schon antiker Heilkunst als wirksam galten²¹⁰) und noch heute benutzt werden²¹¹).

Tätowierung mit dem Kr. gilt weithin als Schutzzeichen²¹²). Slisansky²¹³) ließ sich auf seiner Reise nach dem hl. Land 1662, „das Zeichen des heiligen Grabs, vnd das signum der heiligen 5. Creutz usw.“ auf den Arm tätowieren; „dieses thun die Pilgramb dess heiligen Grabs der vrsachen halber, dass wann einer von den Türcken auff dem Meer gefangen solt werden, seynd dieselben schuldig, denjenigen wider frey zu lassen, welcher diese Zeichen hat“. Er steht unter seines Gottes Schutz. Andere ältere Beispiele bieten die deutschen Pilgerreisen des Mittelalters²¹⁴).

Wenn man den auf alten Grenzsteinen eingemeißelten Kreuzen die Deutung gibt, daß durch sie den Hexen der Weg verlegt wird²¹⁵), so lebt hierin altchristl. Exorzismusbrauch nach. Schon der Cod. Theodosianus bestimmt in einer const. de anno 435²¹⁶): „Fana, templa, delubra, si qua etiam nunc restant integra, praecepto magistratuum destrui collocacionesque venerandae christianae religionis signo expiari praecipimus“. 529 setzte Benedikt auf dem Monte Cassino an die Stelle des Apollobildes ein Kreuz²¹⁷). Der Berichterstatte der Vita S. Samsonis²¹⁸) sieht „in cuiusdam vertice montis simulacrum abominabile, in quo monte et ego fui, signumque crucis, quod sanctus Samson sua manu cum quodam ferro in lapide stante sculpsit, adoravi, et mea manu palpavi“. Derartige Kreuze, in die Felsen gemeißelt, wurden zum Verbannen der Hexen angebracht²¹⁹); es sind ihrer noch genügend zu finden, z. B. am Donon²²⁰), am Schneeberg²²¹), am Ormont (v. J. 1555)²²²), in Niederbronn²²³). Auch der in Rom aufgestellte Obelisk wurde durch das eingehauene Kreuz exorziert²²⁴).

Die Hexen, die ein Kr. unter der Nase haben²²⁵), müssen das Kreuz schänden²²⁶), dürfen, wie sie und die Hexenmeister allen christl. Brauch und Ritus

verleugnen, auch das Kr. nicht machen. Dem Initianden des Sabbaths „precipitur, quod crucem non faciat se signando“²²⁷) oder er muß „imperfectam crucem“ machen „cum hoqueto“²²⁸), oder es heißt „cum circulo vel aliquo alio modo indebito se signare fingunt“²²⁹). So machten sie beim Teufelssabbath an St. Johanni das Kr. mit der linken Hand²³⁰). Das klingt noch nach in dem Glauben, daß man unter bestimmten Voraussetzungen in der Christnacht die Hexen erkennen kann daran, daß sie das Kr. hinter dem Rücken schlagen²³¹), oder daß man es mit der linken Hand für den Teufel macht²³²). Damit hängt dann auch zusammen, daß, wer morgens das Kr. mit der linken Hand macht, Streit verursacht²³³), auch die alte Scheu, das Kr. so zu machen²³⁴).

An Bäumen eingeschnittene Kr. bei den Serben scheinen dort Bilder zu ersetzen und gehören also dem Kult an²³⁵). Aber wie das Kr. vor der wilden Jagd schützt²³⁶), so soll der vielleicht auf praktischen Gründen beruhende Brauch²³⁷), in den Stumpf abgehauener Bäume Kr. einzuhaue, dazu dienen, den Buschweiblein, armen Seelen usw. einen Ruhe- und Schutzort gegen den wilden Jäger, zu geben, die Baumseelen zu sichern, die Hexen abzuhalten²³⁸).

Eine alte Form des Ordals war die Kreuzprobe, bei der die Verdächtigen mit ausgebreiteten Armen in Kreuzstellung vor einem Kreuz stehen mußten; wer zuerst die Arme sinken ließ, galt als überführt²³⁹). Sie ist früh verschwunden. Aber als Heilmethode begegnet diese Stellung, die der alten Oransstellung der Kunst entspricht, noch spät: „ducere aegrotum feria sexta (idque continuis tribus diebus) ante Solis ortum versus orientem, et eo expansis ad Solem manibus in crucifixi morem stante, dicere, Hodie dies illa est qua Dom. Deus ad crucem accessit etc. denique recitare novies ternas orationes Dom. et ternas salutationes Angelicas“²⁴⁰). Mit einem Holzkreuz, das nach den Maßen eines mit ausgespannten Armen dastehenden Mannes gemacht ist, kann dieser den hütenden

Hund von einem Schatz stoßen²⁴¹). Beim Antritt zum Ordeal des Zweikampfs sollte man mit dem Fuß ein Kr. im Sand des Kampfplatzes machen und die Brust bekreuzen²⁴²).

Kreuzwein und -wasser, d. h. durch ein eingetauchtes Kreuz benedizierter Wein und Wasser als Mittel gegen Fieber, gehören dem kirchlichen Brauch an²⁴³). Ebenso das Aschenkreuz des Aschermittwochs²⁴⁴); wer es bis zum Ostersonntag unverletzt auf der Stirn trägt, bekommt vom Pfarrer ein neues Kleid²⁴⁵). Das beim Taufexorzismus an Stirn und Brust des Täuflings gemachte Kr. hat Luther noch 1526 beibehalten²⁴⁶). Kreuzbrote und -gebäcke sind als Seelenbrote u. ä. in verschiedenen Festzeiten gebräuchlich und weit verbreitet; sie dienen als Heilbrote, Saatschutz usw.²⁴⁷). In das Kalendernbrot schneidet man mit dem Messer drei oder vier Kr.; es heilt verschiedene Leiden²⁴⁸), den Weihnachtsblock begießt man in Kreuzform mit Wein und spricht: „In nomine Patris etc.“, tauft ihn also²⁴⁹). Bei den Kreuztrachten²⁵⁰) trug man zum Saatschutz die Kreuze umher: „supersticio baiolacionis crucis tempore vernali contra tempestates“²⁵¹), vgl. „il y a de la superstition ... à porter dans le printemps une croix par les champs contre les tempêtes“²⁵²).

Eine durch lange Jahrhunderte nicht abreißen Überlieferung weiß immer wieder von Kreuzen zu erzählen, die auf geheimnisvolle Weise erschienen und irgend etwas andeuteten. Als der Serapistempel in Alexandrien zerstört wurde, sah man sie als Siegeszeichen des Christentums²⁵³), wie man danach auch die „thoraces Serapis“ in der Stadt durch das Kreuz ersetzte²⁵⁴): „sed pro his crucis dominicae signum unusquisque in postibus, in ingressibus, in fenestris, in parietibus columnisque depingeret“. Rufin fügt bei, daß die übriggebliebenen Heiden darauf sich ihres hieratischen Zeichens erinnerten, dessen Übersetzung sei: „vita ventura“, wobei er an „onh ded, für immer lebend“, das sog. Henkelkreuz, denkt. Eine Parallele gibt Slisansky²⁵⁵), nach dem, als die Juden unter Julian den Tem-

pel wieder bauen wollten, unter andern Wunderzeichen „Creutzlein, als schimmernde Sternlein in ihre Kläider gefallen“, so daß sie gezwungen wurden, zu bekennen, ihre Voreltern hätten Christum gekreuzigt. Als Rabulas von Edessa getauft wurde, „erschien das Taufgewand auf allen Seiten ganz glänzend von dem in Kreuzform überall sichtbaren einzigen Heilmittel des Blutes Christi“²⁵⁶). Als Thau (s. d.) erscheinende Kreuze auf den Häusermauern in Gallien kündeten eine Pest an²⁵⁷), ebenso zeigte sich die Seuche an unter Papst Zacharias²⁵⁸) und sonst. Trithemius erzählt, daß zu seiner Zeit im ganzen Nahegau bis Mainz auf leinenen Kleidern, Bett- und Tischleinwand Kreuze erschienen; in Sobernheim sah man so beim Salve plötzlich Kreuze auf den Kleidern, die klein waren, wie Fettflecken im Gewand, nicht auswaschbar, und nach einigen Tagen von selbst verschwanden. Sie waren Vorboden der Pest²⁵⁹). Dieses häufig auftretende Motiv²⁶⁰) erklärt auch den oben²⁶¹) erwähnten Aberglauben betreffend kreuzförmige Flecken in der Wäsche. Auch blutige Kreuze in Hemden und Tüchern werden genannt²⁶²). Sie erschienen ferner zur Zeit der Kreuzzüge, diese anmeldend²⁶³). Auf Toten zeigten sich gleichfalls Kreuze²⁶⁴), auch als Stigmatisation Besessener²⁶⁵).

Der Deutung atmosphärischer Phänomene entstammen die am Himmel, in der Sonne, dem Mond gesehenen leuchtenden, roten usw. Kreuze, denen der Volksglaube ebenso weissagende Bedeutung zuschrieb, bald unheilswangere, bald glückliche²⁶⁶). So kündeten sie Kreuzzüge an, eine kreuzförmige Wolke den Aufstieg Rudolfs von Habsburg usw.²⁶⁷). Das älteste Beispiel ist das Himmelskreuz Kaiser Konstantins²⁶⁸). Es fallen wohl auch Kreuze vom Himmel²⁶⁹), und man erzählte von Kreuzregen²⁷⁰).

Beim Gähnen und Niesen muß man das Kr. über dem Mund machen und „Helf Gott“ sagen²⁷¹). Der Grund dafür ist die alte Meinung, daß dadurch das Eindringen der bösen Geister oder des

Teufels verhütet wird. In der Tradition wird der Brauch irrtümlich auf eine Pestseuche zurückgeführt, in der er als Schutz gegen sie aufgekommen sein soll.

Erwähnt sei noch, daß das Kreuz als Rechtssymbol dient²⁷²⁾ und ferner zur Bekräftigung und Beeidung einer Aussage usw.²⁷³⁾.

Eine Nachlese soll noch einige Anwendungen des Zeichens sammeln. Gelegentlich wird es zum Bosheitszauber gebraucht, um Schaden und Tod zu verursachen²⁷⁴⁾. Es wird weiter beim Bauen benutzt²⁷⁵⁾. Man bekreuzt das Wasser eines Teichs²⁷⁶⁾ oder in Krankheitsbeschwörungen das dazu nötige Wasser²⁷⁷⁾. Ein Kreuz dient auch, je nachdem es schwimmt oder untergeht, als Lebensorakel²⁷⁸⁾. Durch Kreuzhäuser d. i. Häuser, in deren Hausgang zwei Türen einander gegenüberliegen, fährt das wütende Heer²⁷⁹⁾. In einer österreichischen Sage trägt der Teufel einen roten, mit Kreuzen bezeichneten Schuh²⁸⁰⁾. Um Verlorenes wiederzufinden, benutzt man einen Kreuzbalken²⁸¹⁾. Der Blitz wird als Kreuz bezeichnet²⁸²⁾, sich kreuzende Blitze als Kreuzlichter²⁸³⁾. Eine kreuzähnliche Hirnschalbildung zeigt ein „Kreuzkind“, Sorgenkind, an²⁸⁴⁾. Durch das Treten auf eine mit einem Kr. bezeichnete Platte wird der Fuß gesegnet und vor bösen Mächten geschützt²⁸⁵⁾. Der Teufelsdiener darf das Kr. nicht machen²⁸⁶⁾. Ein Krebskreuz, eine eigenartig geknüpfte Schlinge, hilft gegen Magenkrampf²⁸⁷⁾, das aus Holzstäbchen gefertigte Drudenkreuz legt man in die Kinderwiege²⁸⁸⁾. Ein „Kreuz Christi Segen“ dient wie eine „oraison à la vraie croix“ gegen Krankheit²⁸⁹⁾. In der Eifel werden an Wallfahrtsorten Kreuze als Opfer niedergelegt²⁹⁰⁾. Am Osterfeuer angebrannte eichene Kreuze werden im Hildesheimischen — als Schutz — durch das ganze Jahr aufbehalten²⁹¹⁾. Das Aufspießen kleiner Tiere wie Schnecken auf einen Dorn²⁹²⁾, gleichsam Sühnopfer, nennt man auch kreuzigen²⁹³⁾; das erinnert an die typologische Deutung der kreuzförmigen Aufspießung des Passahammes bei Justin²⁹⁴⁾.

Das Kr. ist unter allen Schutzzeichen

und Sicherungen gegen Unheil wohl das bedeutsamste und verbreitetste. Es umspannt das ganze Leben und die gesamte Tätigkeit des Menschen. Dabei ist es nicht immer leicht, zwischen der kultisch-symbolischen Bedeutung, die Ausdruck einer inneren, rein religiösen Seelenhaltung ist, und einer magisch-realistischen, für die das Symbol mit dem gewollten Effekt koinzidiert, genügend zu unterscheiden. Primitiver und geläuterter Glaube spielen in vielfältigem Wechsel, oft untrennbar, ineinander und lassen das zähe Festhalten an dem Symbol ebenso wie den Kampf gegen seinen Gebrauch wegen der Gefahr abergläubischer Auffassung und Anwendung verstehen. Magie und Religion, Aberglaube und Aufklärung sind um das tiefsinnigste und gewaltigste Ausdruckszeichen der christlichen Gedankenwelt²⁹⁵⁾ in stetem Streit, der durch die Tatsache, daß das Kr. schon in vorchristlicher Zeit und in außerchristlichen Kreisen als Zauber- und Schutzzeichen diente²⁹⁶⁾ und als solches seine Nachwirkungen auch auf das christliche Symbol ausdehnte, nicht erleichtert wird²⁹⁷⁾.

S. noch Grab-, Stein-, Wege- (Flur-, Pest- usw.), Wunderkreuz.

¹⁾ Fundgrube für die Geschichte des Kreuzes ist J. Gretser *De cruce Christi* (Ingolstadt 1598 ff.) oder *Opp.* (Ratisbon. 1734 ff.), vgl. weiter X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 1, 130 f. und *Realenzyklopädie der christl. Altertümer* 2, 224. 412; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875); Hauck *RE.* 11, 93 ff.; RGG. 3, 1761; *Encyclopaedia Britannica* (14. Ed.) 6, 752 ff.; Lucius *Heiligenkult* 46; G. C. Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 74. 75. 102; 5, 201; 6, 85; La Grande *Encyclopédie* 13, 464 ff.; W. Bousset *Kyrios Christos* (1921), 238 ff.; Pfannen-schmid *Erntefeste* 352 f. ²⁾ F. J. Dölger *Sphragis* (Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. 1911, V, 3. 4); Pradel *Gebete* 46. 52; Bousset a. a. O. 228. ³⁾ Eusebius *Werke* 1 (ed. J. A. Heikel 1902), 78. ⁴⁾ a. a. O. 44. ⁵⁾ Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 159. ⁶⁾ *Opp. Graeca* 2 (Rom 1743), 247. ⁷⁾ *Hom. üb. d. Gotth. Christi* § 9, *Opp.* ed. Montfaucon 1, 571. ⁸⁾ *Hom. 54 in Matth.* § 4, *Opp.* 7, 551. ⁹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 128. ¹⁰⁾ Prudentius *hymn.* 6; Chrysostomus *Hom. 87 in Matth.*; A. Neander *Allg. Gesch. d. christl. Kirche* 3 (1864), 404. ¹¹⁾ Hieronymus *Epitaph. Paulae* vgl. *Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk.* 1911, 441. ¹²⁾ Augustinus *Tract.*

128 in Joh. n. 5. ¹³⁾ Hauck *RE.* 1, 475; SAVK. 28 (1928), 93 ff.; Heim *Incantamenta* 552 (statt „cruc. dei“ lies: domini). ¹⁴⁾ X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 1, 511; Hauck *RE.* 1, 473. ¹⁵⁾ J. T. Müller *Die symbol. Bücher d. ev.-luth. Kirche* (1890), 366; ZfV. 21 (1911), 122 f.; Götze *Luther* 30. ¹⁶⁾ Thiers 1, 32 (Nic. Cusanus, 15. Jh.). 49 (Syn. von 1592). 180 (Pseudo-Augustin de tempore 241: wenn man auf Reisen geht, soll man das Kr. über sich machen ... und sich der Hilfe und Gnade Gottes anheimgeben. Joh. von Salisbury, 12. Jh.: der Mensch soll sich für viel stärker und gesicherter gegen Gefahren halten, wenn er das Zeichen des Kreuzes im Herzen trägt, die Gerechtigkeit aus dem Glauben im Kopf, und wenn er seine Stirn mit dem heilsamen Zeichen des Kreuzes mit reiner und unschuldiger Hand bezeichnet usw.). 273. ¹⁷⁾ K. Rasmussen *Rasmussens Thule-fahrt* (1926), 224. ¹⁸⁾ Vgl. R. A. Lipsius *Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden* (1883 ff.); Lipsius-Bonnet *Acta apostolorum apocrypha* (1891 ff.); Hennecke *Neutest. Apokryphen* (1904); *Acta Sanctorum Bollandiana*; Surius *Vitae Sanctorum*; Palladius *Historia Lausiaca*; *Vitae patrum*; *Apophthegmata patrum*. Einige leicht zugängliche Beispiele bei H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 16. 21. 30. 47. 80. 90. 97. 120. 142; Stemplinger *Aberglaube* 7. ¹⁹⁾ *Dial. mirac.* 5, 44; 10, 11. 22. 34. ²⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 190. ²¹⁾ *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 159. 333. 375. 543. 554. 1029. 1061 f. ²²⁾ *Grimm Myth.* 2 (1854), 1231. ²³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 733 Reg.; Meyer *Germ. Myth.* 58. 210 f.; Klapper *Erzählungen* 454 Reg.; Strackerjan 1, 426 Nr. 229. 429. 472 Nr. 252; 2, 19; Hallauer *Chansons de geste* 50 Reg.; Krauß *Sitte und Brauch* 668; Krauß *Slav. Volksforschung* 39. 45. 261; Schindler *Aberglaube* 134 f.; Bohnenberger 24; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 319; Goldmann *Einführung* 215; Alemannia 38 (1910), 145 ff.; Meyer *Religgesch.* 245; Seligmann *Blick* 2, 334 ff.; ZfdMyth. 1 (1853), 241; Wuttke 45 § 49; 280 § 411; 483 § 772; Bechstein *Thüringen* 2, 289; Landsteiner *Niederösterreich* 61; Birlinger *Volksk.* 1, 328; Meyer *Germ. Myth.* 98; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 60; ZfV. 1906, 202; Andree *Braunschweig* 396; ZfV. 4 (1894), 393; Meyer *Baden* 576; Vonbun *Sagen* 11 Nr. 11; Reiser *Allgäu* 1, 109; Kühnau *Sagen* 2, 580 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 444; Meiche *Sagen* 60 Nr. 71; Franz *Benediktionen* 2, 50 f. ²⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 17; 2, 540. ²⁵⁾ Wuttke 324 § 481; 333 § 495; 346 § 516; 354 § 530; 355 § 532; 358 § 539; 359 § 542; 361 § 545; Zahler *Simmthal* 111; Hovorka und Kronfeld 1, 257; 2, 52 u. s.; Lammert 193. 233; Alemannia 27, 95; Meyer *Aberglaube* 102; ZfV. 7 (1897), 57. 170. 288; 13 (1903), 274; Manz *Sargans* 52. 60; Bartsch *Mecklenburg* 2, 364. 368. 380. 391. 413. 428. 434. 435; Frisch-

bier *Hexenspr.* 57; Drechsler *Schlesien* 2, 184. 285; Seyfarth *Sachsen* 48 u. s. o. 153; Meyer *Baden* 576; Jahn *Pommern* 337 Nr. 422; 339 Nr. 425; 353 Nr. 447; WürttVjh. 13 (1890), 159, 1. 3; 253. 389; Heim *Incantamenta* 535. 564; Kuhn u. Schwartz 442 f.; Wier *De praestigiis Daemonum* 1. 5 c. 8, franz. Übers. Neuausg. 2 (1885), 47; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917), 85; Bayerischer Heimatschutz 26 (1930), 12. 15; Reiser *Allgäu* 2, 447; ZfV. 1908, 207; Meyer *Deutsche Volkskunde* 164; E. Fehrle *Zauber u. Segen* (1926) a. versch. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 272 ff. 289. ²⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 336; Seyfarth *Sachsen* 48. ²⁷⁾ Sittl *Gebärden* 120. ²⁸⁾ Schon im Altertum K. Preisendanz *Papyri graecae* 2 (1931), 189 ff. (Christliches); Thiers 1, 49. 356; Wier a. a. O. 2, 49; Seyfarth *Sachsen* 156 f. Auch sonst oft. ²⁹⁾ Wuttke 339 § 505. ³⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 227. ³¹⁾ Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* (1927), 145. ³²⁾ Thiers 1, 448. ³³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 537. ³⁴⁾ Wuttke 286 § 420; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314 Nr. 4; Müllenhoff *Sagen* 557 Nr. 564; Höfler *Weihnacht* 69; Seyfarth *Sachsen* 35. 152. 153; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; John *Erzgebirge* 153; Seligmann *Blick* 2, 335; Frischbier *Hexenspr.* 107; Mannhardt *Germ. Mythen* 25. ³⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 17; 2, 250; Wuttke 286 § 420; 434 § 682; John *Westböhmen* 32; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; John *Erzgebirge* 153; Höfler *Weihnacht* 69; E. Fehrle *Deutsche Feste u. Volksbräuche* (1916), 28; Bayer. Heimatschutz 26, 7; Meyer *Deutsche Volkskunde* 198; Lippert *Christentum* 156; Meyer *Myth. d. Germ.* 214; am Weihnachtsabend läßt man das Herdfeuer unbekreuzt, damit der Niß sein Nachtmahl daran kochen kann (die Geister scheuen das Kr.). ³⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 86. ³⁷⁾ Wrede *Eiseler Volkskunde* (1924), 214; Neue Jbb. f. d. klass. Altertum 16 (1913), 31. Bd., 602 (Blutkreuze auf Korfu). ³⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 258. ³⁹⁾ Lammert 83; ZfV. 4 (1894), 304; John *Erzgebirge* 197. 198; Sommer *Sagen* 149; Meyer *Baden* 504; Andree *Braunschweig* 381; Kuhn *Westfalen* 2, 154 Nr. 432; 155 Nr. 436; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 90; Dähnhardt *Volksk.* 1, 81 Nr. 2; Köhler *Voigtland* 373; Wrede *Eiseler Volksk.* 218; Knoop *Hinterpommern* 81; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 63; Witzschel *Thüringen* 2, 262. 263. 265; Jahn *Pommern* 340 Nr. 426 (schwarze Kreuze sichern mehr als weiße). ⁴⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 136 f. ⁴¹⁾ John *Westböhmen* 32; Wuttke 144 § 200; 382 § 414; 439 § 691; 445 § 701; ZfV. 1906, 204; ZfV. 4 (1894), 304; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Liebrecht *Zur Volksk.* 320; Hovorka u. Kronfeld 2, 255; Mannhardt *Germ. Mythen* 25. ⁴²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 434. ⁴³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 258. ⁴⁴⁾ ZfV. 6 (1896), 358; Liebrecht *Zur Volksk.* 315. ⁴⁵⁾ Strackerjan 1, 426 Nr. 229. ⁴⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 259; S. Ives Curtiss *Primitive*

semite religion to-day (1903), 192 f. 197 f. (Blutkreuze gegen Seuchen). ⁴⁶⁾ ZfrwV. 1906, 204. ⁴⁷⁾ Meyer Baden 98; Seligmann Blick 2, 336; Wrede Eifel. Volksk. 214. Kohle ist apotropäisch: Franz Benediktionen 1, 427. ⁴⁸⁾ John Erzegebirge 197. ⁴⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 304; Wuttke 282 § 414; Strackerjan 1, 426 Nr. 229. ⁵⁰⁾ Seyfarth Sachsen 153. ⁵¹⁾ Manz Sargans 52. ⁵²⁾ Meyer Baden 365; Meiche Sagen 238 Nr. 300; 270 Nr. 348. ⁵³⁾ Knoop Hinterpommern 81. ⁵⁴⁾ Fontaine Luxemburg 28; Wrede Eifel. Volksk. 210. ⁵⁵⁾ Sartori Sitte u. Brauch 3, 76. ⁵⁶⁾ Seligmann Blick 2, 334; Seyfarth Sachsen 153; Meyer Deutsche Volkskunde 102; John Erzegebirge 52, 54; Fehrle Feste u. Volksbr. 79; H. S. Rehm Deutsche Volksfeste u. Volkssitten (1908), 95; Schramek Böhmerwald 180. ⁵⁷⁾ Zachariae Kl. Schr. 375, 377, 379; John Erzegebirge 52, 54; Wuttke 386 § 588; Meyer Deutsche Volksk. 102; Seyfarth Sachsen 153; Witzschel Thüringen 2, 246. ⁵⁸⁾ ZfrwV. 1905, 179; Wuttke 382 § 580; 386 § 588; Witzschel Thüringen 2, 247. ⁵⁹⁾ ZfV. 22 (1912), 237. ⁶⁰⁾ Seyfarth Sachsen 48. ⁶¹⁾ Kühnau Sagen 2, 154, 160; W. Boette Relig. Volkskunde (1925), 82. ⁶²⁾ Sartori Sitte u. Brauch 1, 86; Fehrle Feste u. Volksbr. 97. ⁶³⁾ MschlesV. 17 (1915), 33. ⁶⁴⁾ Strackerjan 1, 37; 2, 19 Nr. 278; Lammert 97; ZfrwV. 1907, 272; 1908, 245; Wuttke 222 § 314. ⁶⁵⁾ Naumann Grundzüge (1929), 85; Fehrle Feste u. Volksbr. 100; Wrede Eifel. Volksk. 171; Meyer Deutsche Volksk. 268; Meyer Baden 580; Sartori Sitte u. Brauch 1, 126; E. Martene De antiquis ecclesiae ritibus 2 (1700 f.), 206, 207, 228, 241; manibus etiam iunctis inster crucis, exemplo s. Ambrosii proposito, ut morietur pie poterit moneri. ⁶⁶⁾ Sartori Sitte u. Brauch 1, 143; Wuttke 465 § 736. ⁶⁷⁾ Naumann Grundzüge (1929), 86. ⁶⁸⁾ Thiers 1, 236; Wolf Beiträge 1, 251 Nr. 613. ⁶⁹⁾ Wuttke 207 § 286. ⁷⁰⁾ Meyer Deutsche Volksk. 271; Meyer Baden 597; Seligmann Blick 2, 335; Wuttke 144 § 200; Fehrle Feste u. Volksbr. 102. ⁷¹⁾ John Erzegebirge 126. Das Kr. spielt auch sonst beim Tod eine große kultische Rolle vgl. John Westböhmen 166, 182; Höhn Tod 319, 321, 341, 342, 344, 348, 357; Drechsler Schlesien 1, 300, 302; Meyer Baden 590, 601; Birlinger Volksth. 2, 407; Schramek Böhmerwald 228. Kreuzessen: Sartori Totenspeisung 42; Baumgarten Jahr u. s. Tage 30; Witzschel Thüringen 2, 253. ⁷²⁾ Kühnau Sagen 2, 295; Wuttke 50 § 56. ⁷³⁾ Meyer Baden 363; Jezira d. i. das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißensee) 1, 117; Thiers 1, 415. ⁷⁴⁾ Wuttke 304 § 448. ⁷⁵⁾ Wuttke 303 § 444, vgl. Meyer Baden 368. ⁷⁶⁾ Franz Benediktionen 2, 50 f. 52, 70, 72, 119 (Formeln 74 ff.). ⁷⁷⁾ Thiers 1, 377. ⁷⁸⁾ ZfV. 27 (1917), 1. ⁷⁹⁾ John Erzegebirge 153. ⁸⁰⁾ SAVk. 18 (1914), 116; Seyfarth Sachsen 53, 55. ⁸¹⁾ SAVk. a. a. O. ⁸²⁾ Seligmann Blick 2, 335; Wuttke 282

§ 414. ⁸³⁾ Hüser Beiträge 2, 24; Boette a. a. O. 83; beim Schlachten macht man mit dem Blut drei Kreuze an die Türpfosten zum Schutz gegen Hexen. ⁸⁴⁾ Hüser Beiträge 2, 24; Meyer Deutsche Volksk. 220 ff.; Sartori Sitte u. Brauch 2, 65, 79; Naumann Grundzüge 91; Strackerjan 2, 125 § 360; vgl. auch Witzschel Thüringen 2, 214, 216. ⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 426 Nr. 229; ZfrwV. 1909, 190. ⁸⁶⁾ Pollinger Landshut 154, 211; Lachmann Überlingen 261 ff.; Drechsler Schlesien 2, 58; John Westböhmen 58; ZfV. 14 (1904), 134 f.; Meyer Baden 365, 385; Wuttke 415 § 646; Sartori Sitte u. Brauch 2, 69; Fehrle Feste u. Volksbr. 60; Malleus maleficarum 1 (Lugdun. 1669), 204; Thiers 1, 238; Franz Benediktionen 2, 12 ff.; Martene De antiqu. eccl. rit. 3, 535; Klingner Luther 118; Panzer Beitrag 2, 535; Pfannenschmid Erntefeste 60; Kuhn Westfalen 2, 155 Nr. 437; Zahler Simmenthal 59. Klingner Luther 118; Meyer Deutsche Volkskunde 240 (Flachsschutz). ⁸⁷⁾ Franz Benediktionen 2, 43. ⁸⁸⁾ Franz Benediktionen 2, 13; Meyer Baden 365; Jahn Opfergebr. 131; Wuttke 144 § 200. ⁸⁹⁾ Sartori Sitte u. Brauch 2, 79. ⁹⁰⁾ John Westböhmen 188; Sartori Sitte u. Brauch 2, 80. ⁹¹⁾ Wuttke 400 § 616; Schramek Böhmerwald 233; Sartori Sitte u. Brauch 2, 80 (gegen den Drachen). ⁹²⁾ Mannhardt 1, 205. ⁹³⁾ Seligmann Blick 2, 324. ⁹⁴⁾ Wuttke 424 § 662; Meyer Baden 437; Mailly-Parr-Löger Sagen a. d. Burgenland (1931), 82 Nr. 47, 1. ⁹⁵⁾ Wuttke 434 § 682; Fehrle Feste u. Volksbr. 14; Mannhardt Germ. Mythen 24. ⁹⁶⁾ Hüser Beiträge 2, 23; Seligmann Blick 2, 336. ⁹⁷⁾ ZfV. 9 (1899), 375. ⁹⁸⁾ Eberhardt Landwirtschaft 14; Wuttke 274 § 403. ^{99a)} Birlinger Aus Schwaben 1, 457; Meyer Deutsche Volksk. 212. ^{99b)} Hüser Beiträge 2, 24. ¹⁰⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 17. ¹⁰¹⁾ Meyer Baden 401. ¹⁰²⁾ Liebrecht Zur Volksk. 315; Ritter Erdkunde 14, 960 (Blutkreuze auf Tieren zur Sicherung im Orient). ¹⁰³⁾ Seligmann Blick 2, 335; ZfV. 11 (1901), 8. ¹⁰⁴⁾ Meyer Baden 398; Meyer Deutsche Volksk. 211. ¹⁰⁵⁾ Wuttke 444 § 698. ¹⁰⁶⁾ Eberhardt Landwirtschaft 18; Kuhn Märk. Sagen 381, 45. ¹⁰⁷⁾ Wuttke 407 § 628. ¹⁰⁸⁾ Hüser Beiträge 2, 24; Knoop Hinterpommern 167; Meyer Baden 398; Meyer Deutsche Volksk. 211; Drechsler Schlesien 2, 18; Schulenburg Wend. Volksth. 77; ZfV. 21 (1911), 22; Urquell 3 (1892), 247; Sartori Sitte u. Brauch 2, 49; Wuttke 407 § 628; Kühnau Sagen 1, 585. ¹⁰⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 227; Wuttke 407 § 628; 434 § 682 (Neujahr). ¹¹⁰⁾ Seligmann Blick 2, 336; Müller Isergebirge 15; Kühnau Sagen 1, 585; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Wuttke 407 § 628; Mailly-Parr-Löger a. a. O. 98 Nr. 56, 2. ¹¹¹⁾ Manz Sargans 112. ¹¹²⁾ Meyer Baden 401. ¹¹³⁾ Strackerjan 1, 80, vgl. auch Knoop Hinterpommern 171 (Kr. beim Kalben). ¹¹⁴⁾ ZfV. 1 (1891), 311. ¹¹⁵⁾ Höfler Ostern 74. ¹¹⁶⁾ Thiers 1, 369. ¹¹⁷⁾ Wuttke 428 § 671. ¹¹⁸⁾ Thiers 1,

238. ¹¹⁹⁾ Wuttke 432 § 677. ¹²⁰⁾ Ebd. 123 § 163. ¹²¹⁾ Ebd. 115 § 153; 306 § 450. ¹²²⁾ Thiers 1, 334. ¹²³⁾ Wuttke 198 § 268. ¹²⁴⁾ Seligmann Die mag. Heil- u. Schutzmittel 270, 271, 273; Wuttke 440 § 693; Meyer Deutsche Volksk. 140. ¹²⁵⁾ Franz Benediktionen 2, 747 Reg. ¹²⁶⁾ Höfler Weihnacht 71; Seligmann Blick 2, 336; Reuterskiöld Speiseschr. 119, 120. ¹²⁷⁾ Birlinger Volksth. 1, 494 Nr. 706, 8, 13; Knoop Hinterpommern 79. ¹²⁸⁾ Birlinger Volksth. 1, 265, 329 Nr. 547; Seligmann Blick 2, 336. ¹²⁹⁾ Mon. Germ. Hist., Scr. 2, 736 (lib. I c. 12). ¹³⁰⁾ Sartori Sitte u. Brauch 2, 32; Urquell 1 (1890), 111; Köhler Voigtland 419, 430; Schramek Böhmerwald 254; ZfrwV. 1906, 202; Höfler Ostern 16; Bartsch Mecklenburg 2, 134; Manz Sargans 51; Drechsler Schlesien 2, 255; Meyer Baden 375; ZfV. 24 (1914), 56; Kuhn u. Schwartz 164 Nr. 189, 2; Birlinger Volksth. 1, 493 Nr. 706, 4; Wuttke 402 § 620; Seligmann Blick 2, 336; Jb. Elsaß-Lothr. 25 (1909), 104 Nr. 18; 26 (1910), 330 Nr. 4; Journal von u. für Deutschland 1786, 1, 180 Nr. 20; MschlesV. 9 (1902), 78; Laistner Sphinx 2, 196; Witzschel Thüringen 2, 265, 285. ¹³¹⁾ Schramek Böhmerwald 254; Seligmann Blick 2, 336; H. Lerond Lothringische Sammelmappe 3, 22; Kuhn Märk. Sagen 381 Nr. 47; Sartori Sitte u. Brauch 2, 33. ¹³²⁾ Act. Scit. Boll. Jan. 2, 494; Mabillon Analecta Ord. S. Bened. 2, 282 f., vgl. Höfler Weihnacht 70 f. Der Kreuzschnitt auf den Broten auch auf den Mithras-hostien P. Wendland Die hellen.-römische Kultur (1912, Hdb. z. N. Test. I, 2) Tafel 13, 4. ¹³³⁾ A. J. Binterim Denkwürdigkeiten der christkath. Kirche (1825 ff.) 2, 2, 208 f. ¹³⁴⁾ Wuttke 310 § 457; John Erzegebirge 30; John Westböhmen 256; Stoll Zauberglauben 129; Pollinger Landshut 164; Kühnau Brot 27; Meyer Baden 375; ZfV. 4 (1894), 81, 84; Manz Sargans 51; Köhler Voigtland 419; Seligmann Blick 2, 336; Rehm Volksfeste u. Volkssitten 91; ZfrwV. 1906, 202; Jb. Elsaß-Lothr. 26 (1910), 337; Panzer Beitrag 1, 257; ZfdMyth. 4, 148; Hintz Die gute alte Sitte in Altpreußen 109; H. Lerond Lothr. Sammelm. 3, 22; Birlinger Volksth. 1, 493 Nr. 706, 1; Kuhn u. Schwartz 445; Kuhn Märk. Sagen 381 Nr. 41; Pröhle Kirchliche Sitten (1858), 252; Journal v. u. f. Deutschl. 1786, 1, 180 Nr. 22; 1790, 2, 29 Nr. 42; Witzschel Thüringen 2, 285. ¹³⁵⁾ Thesaurus Pract. ed. Dielherr (1679), 183. ¹³⁶⁾ Wuttke 445 § 701; 447 § 705; Sartori Sitte u. Brauch 2, 144; ZfV. 10 (1900), 208 f.; 11 (1901), 306; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Seligmann Blick 2, 336; Drechsler Schlesien 2, 111; Birlinger Volksth. 1, 323 Nr. 524, 2. ¹³⁷⁾ Wuttke 448 § 707; 449 § 708; Drechsler Schlesien 2, 111; ZfrwV. 1906, 204; 1913, 272; Strackerjan 1, 80, 426 Nr. 229. ^{138a)} Ein Verfahren, bei dem die Hexe mit den Füßen nach oben auf ein Kreuz steigt; Urquell 2 (1891), 157. ^{138b)} Die Briefe des hl. Bonifatius übers. von M. Tangl (Geschichtsschr.

d. deutsch. Vorzeit 92), 32. ¹³⁹⁾ De lapsis 24. ^{140a)} Fontaine Luxemburg 102; Sartori Sitte u. Brauch 2, 33; Wrede Eifel. Volksk. 290. ^{140b)} Thiers 1, 332, vgl. ZfV. 4 (1894), 84. ¹⁴¹⁾ Höhn Hochzeit 1, 12. ¹⁴²⁾ Manz Sargans 51; ZfV. 8 (1898), 397. ¹⁴³⁾ Franz Benediktionen 1, 621 ff. ¹⁴⁴⁾ Wuttke 412 § 640; Knoop Hinterpommern 9; Schell Bergische Sagen 270 Nr. 30. ¹⁴⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 228 f.; Knuchel Umwandlung 58 f. ¹⁴⁶⁾ Kreuz bei der Geisterbeschwörung Jezira a. a. O. 2, 58; H. Cardanus De varietate rerum (Basel 1581), 1088; Jezira a. a. O. 1, 164. Auch beim magischen Kreis Jahn Pommern 312 Nr. 396, 1; 324 Nr. 408. ¹⁴⁷⁾ Jezira 1, 149. ¹⁴⁸⁾ Jezira 2, 9. ¹⁴⁹⁾ Jahn Pommern 333 Nr. 415; Wuttke 70 § 80; 74 § 87; 97 § 121; 434 § 680; 448 § 707; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; Seligmann Blick 2, 74, 335; Stemplinger Aberglaube 77, 125 (gegen Wuttkes Deutung, die aber doch wohl für die spätere Zeit gilt); Kuhn Herabkunft d. Feuers 46, 187, 201, 236. ¹⁵⁰⁾ Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden-A. 16), 218; Wuttke 108 § 142; Kuhn a. a. O. 218. ¹⁵¹⁾ Gredt Luxemburg 146 Nr. 266; John Westböhmen 274; man schreibt bestimmte Worte in Kreuzform auf einen Teller, den man ins Feuer wirft; das gleiche Mittel hilft auch gegen Hagel; Jezira 1, 117. ¹⁵²⁾ Thiers 1, 377. ¹⁵³⁾ Drechsler Schlesien 2, 4; Sartori Sitte u. Brauch 2, 23. ¹⁵⁴⁾ Delrio Disquis. mag. 1061. ¹⁵⁵⁾ Lib. in glor. mar. c. 9 (Mon. Germ. Hist., Scr. Rer. Merov. 1, 2, 495). ¹⁵⁶⁾ Bull. Soc. arch. d'Alexandrie 5, 86. ¹⁵⁷⁾ Seligmann Blick 2, 19, 335; Seyfarth Sachsen 273; Wuttke 144 § 210; Joh. Praetorius Philologemata abstrusa de pollice etc. (1677), 55. ¹⁵⁸⁾ Hauck RE. 1, 473. ¹⁵⁹⁾ Kluge EtWb. s. v. ¹⁶⁰⁾ Reusch Samland Nr. 68; Scheible Kloster 12, 709; Grimm Myth. 3, 442 Nr. 224; Wuttke 412 § 640. ¹⁶¹⁾ Strackerjan 2, 19 Nr. 248; Wuttke 408 § 633; 415 § 645; F. Walter August Becher u. die Volkskunde (1931), 58. ¹⁶²⁾ Wuttke 455 § 719. ¹⁶³⁾ Heyl Tirol 524 Nr. 92. ¹⁶⁴⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 30; Seyfarth Sachsen 265; Wuttke 347 § 519; 382 § 581; 412 § 640; 448 § 707; Hovorka u. Kronfeld 2, 397; HessBl. 5, 51; 27, 279; Thiers 1, 184; Jezira 1, 117 (Hagelzauber); Jahn Pommern 41 Nr. 53; 313 Nr. 396, 2; 324 Nr. 406; Birlinger Volksth. 1, 324 Nr. 524, 4; Witzschel Thüringen 2, 263, 266. ¹⁶⁵⁾ Knoop Hinterpommern 73; ¹⁶⁶⁾ Alpenburg Tirol 366 f. ¹⁶⁷⁾ Knoop Hinterpommern 144. ¹⁶⁸⁾ A. a. O. 130. ¹⁶⁹⁾ Reusch Samland Nr. 85, 2; Wuttke 278 § 407. ¹⁷⁰⁾ Wuttke 452 § 714. ¹⁷¹⁾ Seyfarth Sachsen 184. ¹⁷²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 274. ¹⁷³⁾ Simrock Mythologie 625. ¹⁷⁴⁾ Wuttke 76 § 89; 144 § 200; Mannhardt Germ. Mythen 24; Meyer Myth. d. Germ. 356 ff.; Meyer Germ. Myth. 57 ff.; ZfV. 4 (1894), 419; 14 (1904), 135; Pfannenschmid Erntefeste 352; Kuhn Herabkunft d. Feuers 201. ¹⁷⁵⁾ Hauck RE. 1, 469, 473. ¹⁷⁶⁾ ZfV. 13

(1907), 105. ¹⁷⁶) Grüner Egerland 35. Bleikreuz auch Heim *Incantamenta* 352. ¹⁷⁷) Meiche Sagen 587 Nr. 730. ¹⁷⁸) Kühnau Sagen 2, 506 Nr. 1135. ¹⁷⁹) Meyer Baden 576. ¹⁸⁰) Drechsler Schlesien 1, 182; Meyer Deutsche Volkskunde 187. ¹⁸¹) Seyfarth Sachsen 239. Ein Kreuz aus zwei Zweigen am Hals Delrio *Disquis. mag.* 493. ¹⁸²) Strackerjan 1, 472 Nr. 252. ¹⁸³) Hovorka u. Kronfeld 1, 27. ¹⁸⁴) ZfrwVk. 1913, 297. ¹⁸⁵) Seligmann *Blick* 1, 262. ¹⁸⁶) Lachmann Überlingen 39. ¹⁸⁷) Heldenschatz 34. ¹⁸⁸) Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* 28. ¹⁸⁹) Hovorka u. Kronfeld 2, 680; Seligmann a. a. O. 84. 163. 232. ¹⁹⁰) Joh. de Robles *Gründliche Histori v. d. Kreuz zu Carauaca in Hispanien* (Augsburg 1619). ¹⁹¹) Meyer Aberglaube 337. ¹⁹²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 431. ¹⁹³) Urquell 4 (1893), 144; Hauck RE. 1, 469; Franz *Benediktionen* 2, 53. ¹⁹⁴) Hauck RE. 1, 473; Birlinger *Volksst.* 1, 251; Alemannia 2 (1897), 52; Köhler Voigtland 567; Seligmann *Blick* 2, 336; Meyer Aberglaube 176; Franz *Benediktionen* 2, 53. ¹⁹⁵) Delrio *Disquis. mag.* 480. ¹⁹⁶) Meyer Deutsche Volkskunde 104. 117. ¹⁹⁷) Meyer Baden 37. ¹⁹⁸) Urquell 4 (1893), 144. ¹⁹⁹) *Dial. mirac.* 5, 47. ²⁰⁰) Martene *De antiquis ecclesiae ritibus* 3, 535; Franz *Benediktionen* 1, 612. ²⁰¹) Du Cange *Gloss. med. et inf. latin.* 2, 675; Meyer Deutsche Volkskunde 219. ²⁰²) ZfrwVk. 1909, 288. ²⁰³) A. Wrede *Eiseler Volkskunde* (1924), 206; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 59. ²⁰⁴) Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* 80; Alemannia 25, 52; ZfrwVk. 6, 111. ²⁰⁵) Wuttke 452 § 714. ²⁰⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 691. ²⁰⁷) A. a. O. 2, 336. ²⁰⁸) Wuttke 351 § 526; Grohmann 169. ²⁰⁹) Meyer Baden 576, vgl. ZfrwVk. 6, 111. ²¹⁰) Bohnenberger 24. ²¹¹) Meyer Deutsche Volkskunde 245, s. auch Kruzifix. ²¹²) Hovorka u. Kronfeld 1, 322; 2, 210; ZfrwVk. 3 (1893), 141; Agrippa v. Nettesh. 1, 229; Störfer *Jungfr.-Mutterschaft* 191; Thiers 1, 339; SAVk. 29 (1929), Heil. Längenmaße, Absch. 9. ²¹³) Krauß *Relig. Brauch* 137. ²¹⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 257; Seligmann *Blick* 2, 336 (eingestütztes Kr.). ²¹⁵) L. Slisansky *Neue Reisebeschreibung naher Jerusalem und dem H. Lande* (Voigtländers Quellenbücher Nr. 76), 40. ²¹⁶) Röhrich-Meißner *Deutsche Pilgerreisen* (1880). ²¹⁷) So sind vielleicht auch die Kreuze auf Menhirs und römischen Denkmälern und nicht wie im *Annuaire 1931 de la Société des amis des musées d. l. Grand-Duché de Luxembourg* 17. 28 als Grenzmarken zu deuten; ZfrwVk. 1906, 202. ²¹⁸) l. 16 tit. 10 § 25 ed. Mommsen-Meyer (1905) 1, 905. ²¹⁹) Lasaulx *Der Untergang des Hellenismus* (1854), 142; Gregor Magn. *Dial.* 2, 8. ²²⁰) Act. Sct. Boll. Juli 6, 590; L. Duchesne *Les fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule* 2, 381 n. 2. ²²¹) Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1911, 179; H. Lerond *Lothringische Sammelmappe* 3, 33 ff. ²²²) Comptes-rendus de l'Acad. d. inscr. et belles-lett.

1903, 332. ²²³) Journal von u. für Deutschland 1785, 1, 141. ²²⁴) H. Schreiber *Die Feen in Europa* (1842), 78. ²²⁵) Elsäss. Monatsschr. a. a. O. 83 u. Bl. 3 Fig. 13. ²²⁶) Casalius *De prof. et sacris ritibus* 3, 19. ²²⁷) Krauß *Relig. Brauch* 111. ²²⁸) Hansen *Hexenwahn* 699 Reg.; Soldan-Heppe 2, 436. ²²⁹) Hansen a. a. O. 158. ²³⁰) A. a. O. 159. ²³¹) A. a. O. 195. ²³²) Darauf geht vermutlich auch die Mitteilung Schiltbergers in seinem *Reisebuch* um 1400 (Insei-Bücherei Nr. 219), 53 zurück, daß die griech. Christen das Kreuz auf die l. Hand machten, was nicht stimmt (sie sind Ketzer!). Delrio *Disquis. mag.* (Köln 1679), 855; Thiers 2, 322. ²³³) Wuttke 257 § 374. ²³⁴) Reiser *Allgäu* 2, 448; Alpenburg Tirol 359. ²³⁵) ZfrwVk. 12 (1902), 176. ²³⁶) Caesarius Heisterb. *Dial. mirac.* 5, 44. ²³⁷) Krauß *Relig. Brauch* 31 f. Andere Kreuze an Bäumen werden auch anders ätiologisch gedeutet z. B. Kronfeld *Krieg* 140. ²³⁸) Bechstein *Thüringen* 1, 107; Wuttke 20 § 18; Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 19; Birlinger *Volksst.* 1, 35. ²³⁹) Man machte an Bäumen und Steinen Kreuze, um damit den terminus, die Banngrenze zu bezeichnen, vgl. Du Cange *Gloss.* 2, 679. ²⁴⁰) Panzer *Beitrag* 2, 69; Lütolf *Sagen* 461 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 163; ZfrwVk. 3 (1897), 7; Wuttke 20 § 18; 47 § 52; Hovorka u. Kronfeld 1, 258; Grohmann *Sagen* 80; Alpenburg Tirol 5; DG. 12, 297; Mannhardt 1, 83. 84; Grimm *Myth.* 2 (1854), 881; Grimm *Sagen* Nr. 47; Meyer *Myth. d. Germ.* 196; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 76. ²⁴¹) Franz *Benediktionen* 2, 345; Delrio *Disquis. mag.* 706; Glitsch *Gottesurteile* 58. 61. ²⁴²) Delrio a. a. O. 492; Thiers 1, 418. ²⁴³) Kühnau *Sagen* 3, 604. ²⁴⁴) Franz *Benediktionen* 2, 345. ²⁴⁵) Franz a. a. O. 2, 468 ff. ²⁴⁶) Franz a. a. O. 1, 461 ff.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 179; ZfrwVk. 1906, 147; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 135; Martene a. a. O. 2, 122. 187; Fontaine *Luxemburg* 27. ²⁴⁷) ZfdMyth. 1 (1853), 174 f. ²⁴⁸) Noch in der Agende f. d. evang. Kirche i. d. preuß. Landen (1829) 2, 4 und bis heute üblich; Luther *Werke* ed. O. Clemen 3 (1913), 312. ²⁴⁹) Höfler *Weihnacht* 69. 70 f.; Höfler *Ostern* 14 ff. 65. 67; Höfler *Fastnacht* 46. 64. 92; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144. ²⁵⁰) Thiers 1, 264. ²⁵¹) Thiers 1, 264. ²⁵²) Urquell 2 (1891), 9; Meyer Deutsche Volkskunde 224. 247; Hoops *Sassenart* 45; HmtblRE. 1, 226 ff.; Allgem. kirchl. Zeitschr. 13 (1872), 527. ²⁵³) Franz *Benediktionen* 2, 116; Franz *Nik. de Jawor* 181 ff. ²⁵⁴) Thiers 1, 31. ²⁵⁵) Socrates *Kirchengesch.* 5, 17; Sozomenus *Kirchengesch.* 7, 15; Suidas s. v. σταυρός. ²⁵⁶) Rufinus in seiner Übers. von Eusebius *Kirchengesch.* ed. Schwartz-Mommsen 2 (1908), 1034 f. ²⁵⁷) Slisansky a. a. O. 96. ²⁵⁸) *Ausgew. Schriften d. syr. Kirchenväter* übers. von Bickell (Bibl. d. Kirchenväter) 171. Eine ähnliche Geschichte von einem getauften Juden bei Martene a. a. O. 1, 139, nach Augustin *sermo* 19 n. 6. ²⁵⁹) Gregor v. Tours *Hist. Franc.* 4, 5; Lib.

in glor. mart. c. 50 (Mon. Germ. Hist., Scr. Rer. Merov. 1, 1, 145; 1, 2, 523). ²⁶⁰) A. Kircher *De peste* (1659), 414 f.; Adam a Lebenwaldt *Land-, Stadt- und Hauss-Artzney-Buch* (1705), 12. ²⁶¹) Du Cange *Gloss.* 2, 681; ZfGesch. d. Oberrheins 34 (1882), 370; Meyer *Aberglaube* 133. 142; ZfrwVk. 1914, 200; Mon. Germ. Hist., Scr. 1, 33. 34; 6, 27. 29. 190. 332. 335. 561. 615. ²⁶²) S. Anm. 64. ²⁶³) ZfrwVk. 1914, 199. ²⁶⁴) Mon. Germ. Hist., Scr. 6, 214 728. ²⁶⁵) A. a. O. 220. 734, vgl. Meyer *Aberglaube* 155. ²⁶⁶) Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 675. ²⁶⁷) Caesarius Heisterb. *Dial. mirac.* 8, 17. 18; 10. 3. 7; Mon. Germ. Hist., Scr. 6, 253. 465. 541. 730; Kühnau *Sagen* 3, 450. 451. ²⁶⁸) Mon. Germ. Hist., Scr. 17, 200. 244. ²⁶⁹) J. B. Aufhauser *Konstantins Kreuzvision* (1912; Kl. Texte f. Vorl. u. Üb. von H. Lietzmann Nr. 108). ²⁷⁰) Meiche *Sagen* 624 Nr. 768. ²⁷¹) Stöber *Elsaß* 1, 26 Nr. 36. ²⁷²) Hovorka u. Kronfeld 1, 257; Köhler *Voigtland* 420; Wuttke 284 § 418; Fontaine *Luxemburg* 42; H. Lerond *Lothring. Sammelmappe* 9 und 10 (1901), 32; Sittl *Gebärden* 127; Ztschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1892), 178. 253; Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert. 21 (1913), 31. Bd. 602 vgl. 607. 612; J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 593; Joh. Praetorius *Vom Diebsdaumen* usw. (1677) 121 ff.; Marchinus *Philosophica de pestilentia problemata* (1633), 39; Ad. a Lebenwaldt *Land- usw. Artzney-Buch* 10; Elsäss. Monatsschr. 1911, 433 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 265. ²⁷³) Grimm *RA.* 1, 238 f.; Freybe *Leben im Recht* 123 ff.; Hoops *Reallexikon* 3, 475. ²⁷⁴) Meyer *Baden* 122. ²⁷⁵) Strackerjan 1, 374; Witzschel *Thüringen* 2, 270. ²⁷⁶) Hüser *Beiträge* 2, 33 f.; Mailly-Parr-Löger *Sagen a. d. Burgenland* 72 Nr. 41. ²⁷⁷) Alemannia 24, 145. ²⁷⁸) Pradel *Gebete* 33. 130. ²⁷⁹) Grohmann 49. ²⁸⁰) Reiser *Allgäu* 1, 59. ²⁸¹) ZfrwVk. 4 (1894), 418. ²⁸²) Wuttke 415 § 645. ²⁸³) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 237. ²⁸⁴) ZfrwVk. 7 (1897), 234. ²⁸⁵) Höhn *Geburt* 261. ²⁸⁶) Wolf *Beiträge* 2, 280. ²⁸⁷) Kühnau *Sagen* 2, 712; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 41 Nr. 3. ²⁸⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 89. ²⁸⁹) a. a. O. 2, 707. ²⁹⁰) M-schlesVk. 16 (1906), 29; ZfrwVk. 24 (1914), 144. ²⁹¹) Schmitz *Eifel* 1, 47. ²⁹²) Grimm *Myth.* 1 (1854), 583; Wolf *Beiträge* 1, 75. ²⁹³) Seyfarth *Sachsen* 192; Wuttke 327 § 487. ²⁹⁴) Lammert 33. ²⁹⁵) *Dial. c. Tryph.*, Justini Opp. (Paris, Morellus 1615), 259 B. ²⁹⁶) Über die Kreuzigung vgl. Hauck RE. 11, 90 ff.; Pauly-Wissowa 4, 2, 1725 ff.; W. Bauer *Das Leben Jesu i. Zeitalter d. neuest. Apokryphen* (1909), 212 ff. ²⁹⁷) Schellhas *Das Kreuz im vorchristlichen Amerika*; Vossische Zeitung, Sonntagsbeil. 29. März 1891; Goblet d'Alviella *Migration* 17 ff. 21. 143 ff.; Deonna *Croyances relig.* 368 ff.; Deonna *Armoiries de Genève* 39 ff. 50 ff.; Senf *Das heidn. Kreuz u. s. Verwandten zwischen Oder u. Elbe* (Arch. f. Anthrop. 20); Hein *Mäander, Kreuze,*

Hakenkreuze und uralte mythische Wirbelornamente in Amerika; Schulenburg *Wend. Volkstum* 168; Visscher *Naturvölker* 2, 564; Frazer 12, 232; v. Spiess *Prähistorie* 18 ff.; M. Ebert *Reallexikon der Vorgeschichte* 7, 101; 11, 9. 10; Jeremias *Religgesch.* 77. S. a. Hakenkreuz und Radkreuz. ²⁹⁸) Vgl. noch Simrock *Mythologie* 440; Bachofen *Gräbersymbolik* Reg.; Mannus 1, 53 ff.; Bugge *Heidensagen* 589 Reg.; Lippert *Christentum* 691; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 237 Reg.; Sartori *Westfalen* 202; Wlislöcki *Zigeuner XIV*; Wlislöcki *Magyaren* 179; Wrede *Rhein. Volkskunde* 136. 139; Rubin *Kabbala* 30 Anm.; Paracelsus 256; Pfannen-schmid *Weihwasser* 223; Tiede *Gotteserkenntnis* 341; Stern *Türkei* 2, 396; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 191; Stoll *Kirchenväter* Reg.; Schwartz *Studien* 459; Gerhardt *Franz. Novelle* 115 Reg.; Gühr *Meßopfer* 299 ff. Jacoby.

Kribskrabs, mit junger Nebenform: Krimskrams, bedeutet ursprünglich Zaubercharaktere, magische Zeichen, aber auch gelehrtes Kauderwelsch, das wie Zauberformeln klingt¹⁾. Das Wort tritt seit dem 16. Jhdt. auf. Die noch unerklärte Herkunft des Ausdrucks ist wohl in dem hebr. קריבץ zu suchen, nach Buxtorf²⁾: „sic vocant Judaei, qui in Germania depunt, cantiones rhythmicas, quas in Sabbatho et festivis diebus in Synagogis suis cantillant“; so schon Elias Thisbi um 1500, der das Wort als deutsche verderbte Aussprache des bei den französischen Juden קרובות lautenden Wortes erklärt, im Midrasch Schir. 3, 6 קרובי also mit i statt u geschrieben. Daraus dürfte jüdisch-deutsch Kribs entstanden sein, weil die Zauberformeln vielfach die hebräischen Gebete (die man sang) nachahmen, dem dann ähnlich wie in Mischmasch (so bezeichnet z. B. Fr. A. Christiani³⁾), ein jüdischer Konvertit, die jüd. Gebete), Schnickschnack, das Krabs hinzugefügt wurde.

¹⁾ F. Kluge *Etym. Wb.* (1915), 262. ²⁾ *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869), 1051. ³⁾ *Der Juden Glaube und Aberglaube* (1713), 36. Jacoby.

kriechen, eine sehr altertümlich anmutende Handlung, die in verschiedenen Zauberbräuchen vorwiegend älterer Zeit zu treffen ist; es ist auch dem römischen Altertum bekannt¹⁾. Aus der Buns-lauischen Monatsschrift, Jahrgänge 1791

und 1792, teilt Grimm ^{1a)} mit: „Wer (am) Walpurgisabend alle Kleider verkehrt anzieht und rücklings bis zu einem Kreuzwege kriecht, kommt in Gesellschaft der Hexen“. Ein Papiercodex des 14. (15.?) Jahrhunderts in der Bibliothek zu S. Florian ²⁾ überliefert folgendes Mittel der Hexen, um den Nachbarinnen die Milch (s. d.) ab- und sich zuzuwenden: „item an dem sunnbenttag (Sonntag), so geht aine ersling (ärschling = rückwärts) auf allen viern mit plassem (bloßen) leib zu irs nachtpahirn tar (Nachbarin Tor), und mit den fuzzen steigt sy ersling an dem tar auf, und mit ainer hand halt sy sich, vnd mit der andern sneit (schneidet) sy drey span aus dem tar vnd spricht zu dem ersten span spricht sy:

‘ich sneit den ersten span,
noch aller milich wan.’

Zu den andern auch also. zu dem dritten spricht sy:

‘ich sneit den dritten span,
nach aller meiner nappaurinnen (Nachbarinnen) milich wan’,

vnd get ersling auff allen viern her wider dan haim“. Zur Beschwörung (Erlösung) eines Geistes in Freudenthal (Österreichisch-Schlesien) kroch der damalige Hoch- und Deutschmeister Caspar von Ampringen zur Mitternachtszeit von der Post bis zum Friedhofstore. Unterwegs hatte er einen fortwährenden heftigen Wortwechsel mit dem Geiste ³⁾. Wenn in Böhmen ⁴⁾ das Kind nicht schlafen kann, kriecht die Mutter auf allen Vieren im Zimmer herum, sagend: „Ich suche den Schlaf dir liebe (Anna)“, welche Worte sie so lange wiederholt, bis das Kind einschläft.

Das Kriechen findet sich verbunden mit der Umwandlung (s. d.), so z. B. in Böhmen ⁵⁾, wo sich ein Raubschütze auf 24 Stunden in folgender Weise unverwundbar machen kann: Am Morgen des hl. Johannes des Täufers vor Sonnenaufgang geht er in den Wald, wo er sich einen Fichtenzapfen aussucht, der nach oben wächst. Er kriecht um ihn, trocknet ihn zu Hause und nimmt die Samen heraus. Wenn er dann in den Wald

gehen will, um etwas zu schießen, so schluckt er am Morgen vor Sonnenaufgang nüchtern einen solchen Samen und ist dann den ganzen folgenden Tag unverwundbar. Der letzte Schloßherr von Felsberg (Graubünden) muß während Fronfasten alle Jahre nachts, eines begangenen Unrechtes willen, von einem Hunde mit feurigen Augen begleitet, siebenmal um den Schloßhügel, auf allen Vieren ⁶⁾, k. Auch andere Umgehungen werden k.d. ausgeführt ⁷⁾.

Wer die Nesselsucht hat, muß rückwärts nackend in einen frisch ausgeschütteten Mehlsack hineink.; dann vergeht sie an demselben Tage ⁸⁾, s. w. durchkriechen, gleiten.

¹⁾ Andree *Votive* 31. ^{1a)} *Mythologie* 3. 475 Nr. 1082. ²⁾ Ebd. 3. 417 Nr. 30 = Weinhold *Ritus* 44. ³⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 54 f. = Kühnau *Sagen* 1. 480 Nr. 509. ⁴⁾ Grohmann 109 Nr. 796. ⁵⁾ Ebd. 205 Nr. 1426. ⁶⁾ Jecklin *Volksthümliches* 273. ⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 54; Wolf *Beiträge* 2. 444 = Baader *Sagen* 155; Panzer *Beitrag* 1. 67 Nr. 83; Andree *Votive* 31; Meyer *Baden* 534. ⁸⁾ Jahn *Hexenwesen* 154 Nr. 478.

Bächtold-Stäubli.

Kriechenpflaume (Haferschlehe, Kriecher, Spilling, Zipper; *Prunus insiticia*).

1. Botanisches. Mit der Pflaume nah verwandter Obstbaum mit schneeweißen (nicht grünlichgelben Blüten) und kugelförmigen, schwarzvioletten Früchten. Die K. wird besonders in Westdeutschland häufig kultiviert, aus den modernen Obstgärten verschwindet sie allmählich ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 107 f.

2. Wie die nahverwandte Zwetschge (s. d.) erscheint die K. als Liebesorakel. In der Thomasnacht nach dem Gebetläuten schüttelt man den „Zipperbaum“ und spricht:

„Zipperbaum i schüttel di(ch)

Freundeslible (= Feinsliebchen?) rüttl di(ch),

Und wo si werd mei Freundlibla meld'n,
Doa wird a Hündla bell'n“ ²⁾.

²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 10; vgl. auch Leoprechting *Lechrain* 205.

3. Wenn die K. in der letzten April- oder ersten Maiwoche blüht, so ist die Roggenernte noch vor Jakobi ³⁾, oder

„so vël Wêke (Wochen) nâ Wulprecht (1. Mai) de Krekelborn blêgt, so vël Wêke nâ Jakob ôs dat Korn rîp“ ⁴⁾, vgl. Schlehe.

³⁾ Frischbier *Naturkunde* 320; Treichel *Westpreußen* VII, 572; Vermoloff *Volkskalender* 217. ⁴⁾ Frischbier a. a. O.

4. In einer oberösterreichischen Sage befreit ein Handwerksbursche ein Haus dadurch von Nattern, daß er um einen „Kriechenbaum“ dürres Holz und Reisig im Kreise legt. In den Kreis stellt er sich und beschwört die Schlangen, nachdem er das Holz angezündet. Diese kommen herbei und verbrennen im Feuer ⁵⁾, vgl. Esche (s. 2, 999 f.). Die Frucht des „Zibartlibaumes“ erscheint in Zwergensagen als eine für besser geachtete Speise ⁶⁾, vielleicht ein Hinweis auf eine sehr alte Kultur der K.

⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 119. ⁶⁾ Lütolf *Sagen* 369. Marzell.

Krieg (frz. guerre, ital. guerra) ist ein verhältnismäßig junges Wort, ahd. werra = Verwirrung, Streit ¹⁾. Der Weltkrieg hat Anlaß zur Entstehung einer umfassenden Literatur gegeben ²⁾.

1. Wenn auch nicht beständiger aktueller Kriegszustand, so war doch Nicht-Frieden das Normalverhältnis zwischen sozialen Verbänden, welche nicht durch religiöse oder Blutsbande (was eigentlich identisch ist) vereinigt waren ³⁾. Dies dürfte damit zusammenhängen, daß bei totemistischen Verbänden der Stamm sich selbst als Mikrokosmos, d. h. als Widerspiegelung der Totalität des Kosmos auffaßt ⁴⁾, eine Weltanschauung, welche für einen anderen Stamm neben dem eigenen keinen Platz hat. Primitivste Jägervölker pflegen den Jagdbereich anderer Stämme zwar zu schonen und dadurch Reibungen zu vermeiden. Treten die Völker aber in das Stadium der Expansion, wie die Germanen der Völkerwanderungszeit, so entsteht ein tatsächlich andauernder Kriegszustand.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 650 f. ²⁾ G. C. Ferrari *Leggende e superstizioni di guerra*, Rivista di psicologia 15 (1919), 219 ff.; Gemelli *Folklore di guerra*, Vita e pensiero 1 (1917), 1 ff.; ARw. 19, 540 ff.; 20, 299 ff.; Kulturgeschichte

des Krieges (ANG. 561); K. Weule *Der Krieg in den Tiefen der Menschheit*; Bellucci *Folklore di Guerra* (Tradizioni popolari italiane Nr. 6) Perugia 1920; H. Bächtold *Aus Leben und Sprache des Schweizer Soldaten* ⁴⁾ 1916 = SAVk. 19 (1915), 201 ff.; ders. *Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube*. Straßburg 1917. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2. 300 ff.; Wächter *Reinheit* 73; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 432 ff. ⁴⁾ Beth *Über die Exogamie bei den totemistischen Stämmen Australiens unter dem Gesichtspunkt der Fruchtbarkeitsriten*. Abhandlung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 1917.

2. Verwaltung des Kriegsgeschicks, wo nicht tatsächliche Anführerschaft im Kriege, ist stets Amt des höchsten Gottes ⁵⁾. Bei den Germanen war der Blitzgott Ziu, welcher mit dem römischen Mars verglichen wurde, der älteste Kriegsgott ⁶⁾, so daß noch Kaiser Heinrich IV. paganico auspicio am dies Martis, dem Dienstag, alle Kämpfe begann ⁷⁾. Der Besitz seines Schwertes verbürgt dem Attila die Weltherrschaft ⁸⁾, wie Sigmund mit Odins Schwert viele Schlachten gewinnt, bis es an des Gottes eigenem Speer zerschellt ⁹⁾. Auch Thor, der ebenfalls Blitzschleuderer ist, war Gott des Krieges ¹⁰⁾. Insbesondere aber war es Odin-Wotan, der Anführer des wilden Heeres, als Windgott ¹¹⁾. Bei den Germanen wie bei anderen indogermanischen Völkern ¹²⁾ gibt es auch Kriegsgöttinnen: Freya gehört die Hälfte der Gefallenen; sie reicht den Einheriar das Trinkhorn ¹³⁾, die Walküren sind Totenwählerinnen, Schenkknädelchen, die Nornen der Schlacht ¹⁴⁾, wie bei den Griechen Athena als Pallas Kriegsgöttin war.

⁵⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 557; R. M. Meyer *Religgesch.* 179; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 268. ⁶⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 220. ⁷⁾ Ebd. 221. ⁸⁾ Simrock *Myth.* 271. ⁹⁾ Ebd. 175. ¹⁰⁾ Mannhardt *Götter* 207. ¹¹⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 232. ¹²⁾ Haupt *Lausitz* 1, 13. ¹³⁾ Simrock *Myth.* 336; zum Kult einer wendischen Kriegsgöttin vgl. Meiche *Sagen* 433 Nr. 573. ¹⁴⁾ Simrock 359.

3. Kriegsdienst wird als Gottesdienst aufgefaßt ¹⁵⁾. Der Krieger muß sich in einem Zustand kultischer Reinheit befinden ¹⁶⁾. Er muß darum während des Krieges insbesondere die Keuschheit wahren ¹⁷⁾ und mancherlei andere Bräuche

beobachten¹⁸⁾. Der engen magisch-mystischen Verbindung halber erstreckt sich dieses Gebot der Keuschheit bei vielen primitiven Völkern auch auf die Frauen, welche überhaupt symbiotisch-sympathetisch an dem Tun ihrer Männer Anteil zu nehmen haben. Es mag sein, daß beim Gebrauch des Keuschheitsgürtels im Mittelalter nicht nur männliche Eifersucht, sondern ein ähnliches Moment mitspielte. Man muß in diesem Zusammenhange an die vielen Erzählungen erinnern, in welchen es Helden, die jahrelang in einem Krieg verschollen waren, gelingt, auf wunderbare Weise heimgekehrt, noch im letzten Augenblick die schon zur Heirat mit einem anderen entschlossene Frau davor zu bewahren¹⁹⁾. Die Frauen können durch magische Handlungen, insbesondere Tänze²⁰⁾, den Gang der kriegerischen Unternehmung auch direkt beeinflussen. Die Germaninnen der Frühzeit nahmen aktiven Anteil²¹⁾. Ihr anfeuerndes „Rufen“, das stets betont wird, wird wahrscheinlich auch magische Wirkung gehabt haben, nicht nur psychologische. Eine ganze Reihe von spätmittelalterlichen Sagen berichten noch, wie Frauen durch ihr Eingreifen einen Kampf entschieden haben²²⁾. Der Intervention der Frauen haben die Lango-barden ihren Sieg zu verdanken; auch sonst erscheinen die Frauen mit Vorliebe als Erdenkerinnen der Kriegslisten.

Noch im 17. Jahrhundert wurde von den Frauen zur magischen Abwehr der Feinde ein Zauber (durch Aussprechung obszöner Worte und Entblößung) angewendet, teuer von den Häuptern der Stadt erkaufte²³⁾, weil man offenbar erwartete, daß dieses gegen Dämonen meist geübte Abwehrmittel (s. Abwehrzauber) sich auch gegen Feinde bewähren würde. In einer Reihe von Fällen wird berichtet, daß die Frauen den Ziegen brennende Fackeln an die Hörner banden und so das Heer der Feinde in Verwirrung brachten²⁴⁾. Von Aufhäufen von Erde²⁵⁾ und mancherlei anderen rein rationellen Erfindungen der Frauen²⁶⁾ wird berichtet.

¹⁸⁾ Gölther *Mythol.* 550 ff. ¹⁹⁾ 5. Mos. 23, 11 ff. ²⁰⁾ Fehrlé *Keuschheit* 31. ²¹⁾ Frazer

3, 157 ff. ²⁰⁾ Simrock *Mythol.* 180 ff. ²¹⁾ Beth *Religion u. Magie* 176 ff.; Wundt *Mythos u. Religion* 3, 557. ²²⁾ Otto *Deutsches Frauenleben* (ANuG. 45) S. 17. ²³⁾ Lütolf *Sagen* passim. ²⁴⁾ SAVk. 21 (1917), 97. ²⁵⁾ SchwVk. 2, 90 u. 2, 75. ²⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 4 Nr. 3. ²⁷⁾ Lütolf *Sagen* passim.

4. Man sicherte sich selbst nach Möglichkeit schon bei Kriegsbeginn den Schutz der Gottheit; so wetzten die ausziehenden Krieger ihre Schwerter am Odinstein²⁷⁾. Gleichzeitig versucht man über seinen Gegner den Zorn des Gottes heraufzubeschwören oder den Gott dadurch zu gewinnen, daß man ihn an dem Sieg der eigenen Partei beteiligt und interessiert. Nach biblischem Gebrauch wurde im Krieg über das ganze feindliche Volk und sein Eigentum²⁸⁾ oder über einen Teil desselben²⁹⁾ der Bann verhängt, d. h. die Menschen sollten im Falle Gott Sieg gab, getötet werden, die Dinge fielen, soweit sie nicht vernichtet wurden, in den Tempelschatz. Ähnliche Vorstellungen herrschten in Deutschland. Als der Schwedenkönig Erich die Schlacht bei Fyriswall gegen Styrbjörn schlagen sollte, opferte Styrbjörn dem Thór, aber Erich dem Odin, weihte sich ihm und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Jahre. Da sah er einen großen Mann mit breitem Hute, der gab ihm einen Rohrstengel in die Hand, ihn über das feindliche Heer mit den Worten zu schießen: „Odin hat euch alle!“ Als das geschah, erschien ein Wurfspieß in der Luft und schlug die Gegner mit Blindheit³⁰⁾.

Die Gefangenen werden geopfert³¹⁾. Dies ist ja der Sinn der Weihe, daß sie dem Gotte damit geschenkt werden³²⁾. Gefangene sind dort, wo Menschenopfer überhaupt dargebracht werden, die wohlgefälligsten Opfer als tapfere und kraftvolle Männer (s. Opfer). So haben die Ureinwohner Mexikos gewisse Kriege nur zu dem Zwecke geführt, um Gefangene für die notwendigen Opfer zur Verfügung zu haben. Aber auch der eigenen Gemeinschaft entnimmt man Krieger und andere Personen, um die zur Gewinnung des Kriegsgottes nötigen Menschenopfer³³⁾ zu haben; abgesehen von

der Selbstweihe der Könige und Fürsten³⁴⁾, zu der der Teufelspakt des den Hahnenschrei nicht ertragenden Wallenstein ein später Nachzügler ist. Solcher Selbstweihe kommt natürlich der hervorragenden Stellung des Opfers wegen besondere Kraft zu.

Man dachte die Gottheit persönlich beim Kampfe anwesend³⁵⁾; die Toten gingen zu ihren Heerscharen ein; die Hälfte zu Odin-Wotan, die Hälfte zu Freya. Sie genießen nun der ewigen Wonne täglich erneuten Kampfspiels. Daraus entwickelte sich die (präanimistisch gefärbte) Vorstellung vom lebendigen Weiterexistieren der Toten als wildes Heer oder wilde Jagd³⁶⁾, wie auch die weitere von dem mit seinem Anführer in hohlem Berge schlafenden Kriegsheer und weiterhin von einzelnen Heeresgruppen, welche allmählich oder nur zu gewissen Zeiten sich immer wieder zum Kampfe erheben³⁷⁾.

In späterer Zeit gab es verschiedene Zaubermittel für den ins Feld ziehenden Krieger, um ihn vor den bevorstehenden Fährnissen zu schützen. In Schweden (17. Jh.) gab man ihm zu essen³⁸⁾; mancherlei Segen wurden für ihn verfaßt³⁹⁾; er wird „festgemacht“, unverwundbar⁴⁰⁾; Kriegsgebete⁴¹⁾, Kriegssegens werden ihm mitgegeben. Das „Nothemd“ wird von zwei unschuldigen, noch nicht sieben Jahre alten Mädchen in der Christnacht gesponnen, gewebt und genäht. Auf der Brust zeigt es zwei Häupter, zu beiden Seiten je ein Kreuz⁴²⁾.

Religiöse und magische Vorstellungen in unlösbarer Verkettung bestimmten Kriegstänze, fernerhin Kriegsschmuck⁴³⁾, Kriegsmaske⁴⁴⁾, Kriegsgeschrei, Kriegsbemalung, Kriegslieder⁴⁵⁾, Kriegszauber⁴⁶⁾.

²⁷⁾ Kuhn *Herabkunft* 226; Schwenn *Menschenopfer* 142. ²⁸⁾ Jos. 6, 18 f. ²⁹⁾ Ebd. 8, 2. ³⁰⁾ Simrock *Myth.* 176. ³¹⁾ Schwenn *Menschenopfer* 199; Schell *Berg. Sagen* 501 Nr. 15; Jahn *Opfergebräuche* 67 über Opferung von Kriegsgefangenen auch beim Opfer zu Hethra. ³²⁾ Simrock *Myth.* 177. ³³⁾ R. M. Meyer *Religgesch.* 413. ³⁴⁾ Simrock *Myth.* 176 f. ³⁵⁾ Ebd. 175 ff. ³⁶⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 240. ³⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 152 ff. ³⁸⁾ Höfler *Weihnacht* 23. ³⁹⁾ SAVk. 21 (1917), 233. ⁴⁰⁾ Kronfeld *Krieg* 11. ⁴¹⁾ DG. 15, 195 f. ⁴²⁾ Grimm *Sagen* 188 Nr. 254.

⁴³⁾ Simrock *Myth.* 275. ⁴⁴⁾ Andree *Parallelen* 2, 118. ⁴⁵⁾ Böckel *Volkslieder* LXIV. ⁴⁶⁾ Nilsson *Griech. Feste* 403 ff.; E. H. Meyer *Myth.* 253.

5. Die ungeheure Fülle von Kriegsvorzeichen⁴⁷⁾, wie sie das Volk in mancherlei Begebenheiten⁴⁸⁾ erkennt, sind zum (geringeren) Teil rein rationale Konstatierungen oder psychologisch richtige Beobachtungen. Treiben die Schulknaben immer kriegerische Spiele⁴⁹⁾, sind Ziegenfelle billig und die Käse teuer⁵⁰⁾, schlägt der Tambour besonders stark⁵¹⁾, spielen Kinder mit Steinen (hier könnte man freilich zweifelhaft sein, ob es sich nicht um einen sympathetischen Zauber handelt⁵²⁾), so führt die allgemeine Aufregung oder Not voraussichtlich zum Krieg.

⁴⁷⁾ E. M. Kronfeld *Der Krieg in Aberglauben und Volksglauben*; Alemannia 15 (1887), 70. ⁴⁸⁾ Klingner *Luther* 99; Wehrhan *Kriegsvorbereitungen* ZirwVk 16, 48. ⁴⁹⁾ SAVk. 2, 221; Grimm *Myth.* 2, 784 f.; 3, 438 Nr. 106; ZfdMyth. 3, 310; Drechsler 1, 216—217; Wuttke 208, 391 § 287; Urquell 3 (1892), 39. ⁵⁰⁾ SAVk. 2, 282. ⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 42. ⁵²⁾ ZfVk. 1 (1891), 189.

6. Oft werden aber irgendwelche aussergewöhnliche Naturereignisse als Kriegsvorzeichen gedeutet: so z. B. das Einfallen unbekannter Vögel⁵³⁾, vieler Vögel Flug⁵⁴⁾, das zweimalige Blühen eines Kirschbaumes⁵⁵⁾, übermäßige Fruchtbarkeit überhaupt⁵⁶⁾, das Schreien der Elstern⁵⁷⁾, das Auftreten von vielen Mäusen⁵⁸⁾, starke Rote auf den Bergen⁵⁹⁾, am Himmel⁶⁰⁾, Morgenrot am Neujahr⁶¹⁾, Verbrecherblut am 2. Januar⁶²⁾, ein Nordlicht⁶³⁾, das Wachsen von Galläpfeln⁶⁴⁾, eine feurige Kugel am Himmel⁶⁵⁾, wildes Lärmen in den Lüften, mag man es einem unbestimmten geisterhaften Kriegsheer⁶⁶⁾, der wilden Jagd⁶⁷⁾, oder nur dem Wind⁶⁸⁾ zuschreiben; ungewöhnlich starkes Wiehern und Schnauben von Rossen⁶⁹⁾, zahlreiche Knaben-geburten⁷⁰⁾, Waldbruch⁷¹⁾, fremde Soldaten⁷²⁾, Anschwellen von Wassern⁷³⁾, schweres Herabhängen der Fahnen, die Erscheinung eines Kometen, Blütenregen, das Heulen der Wölfe, Luftspiegelungen⁷⁴⁾; Sturm in den Internächten, aber auch Sonnenschein in den Zwölften⁷⁵⁾.

⁵³) Grohmann 63; Müller *Siebenbürgen* 196 f. ⁵⁴) Panzer *Beitrag* 1, 265. ⁵⁵) Grimm *Mythol.* 2, 952; 3, 477 Nr. 1116. ⁵⁶) Meier *Schwaben* 1 XV/9. ⁵⁷) Grohmann 67. ⁵⁸) Ebd. 60. ⁵⁹) SAVk. 19, 44. ⁶⁰) Heidelberg: *Alemannia* 33 (1905) 300; s. a. Eisel *Voigtland* 259 ff. ⁶¹) Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 284. ⁶²) Kohlrusch 339. ⁶³) Sébillot *Folk-Lore* 1, 96. ⁶⁴) Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 968. ⁶⁵) SchwVk. 10, 35. ⁶⁶) Müllenhoff *Sagen* 247 Nr. 341; Reiser *Allgäu* 1, 297. ⁶⁷) Sébillot *Folk-Lore* 1, 173; E. H. Meyer *GermMyth.* 238; Wuttke 19 § 17. ⁶⁸) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 232, 238; Schulenburg *Volkstum* 124. ⁶⁹) Grohmann 53; ders. *Mäuse* 31. ⁷⁰) Wuttke 212 § 296. ⁷¹) John *Erzgebirge* 244. ⁷²) Wuttke 226 § 323. ⁷³) Birlinger *Volksth.* 1, 137. ⁷⁴) Meyer *Aberglauben* 137. ⁷⁵) John *Erzgebirge* 150.

7. Kriegszeichen sind auch übernatürliche Erscheinungen; ein angeschnittenes Brot vergießt Blut ⁷⁶). Der heilige See bei Lommatzsch, an dessen Ufern die heidnischen Daleminzier ihre politischen Beschlüsse faßten und ihre Götter verehrten, ist mit Getreide bewachsen, solange der Friede währt. Krieg zeigt er an durch Blut und Asche ⁷⁷). Am Tage vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges sah man am Himmel zwei Wolken in Gestalt gegeneinander kämpfender Krieger und ein lichtiges Kreuz ⁷⁸); ähnliches wurde im Mai und Juni 1870 im Spreewalde beobachtet ⁷⁹). Zu Mildenau lief vor dem Einfall der Feinde ein gespenstisches Kalb laut blökend durch das Dorf ⁸⁰). Eine Biene läßt sich vor dem Aufstand der Schweizer nach dem Sempacherlied auf des österreichischen Herzogs Schwerte nieder ⁸¹).

⁷⁶) Meiche *Sagen* 633 Nr. 779. ⁷⁷) Ebd. 637 Nr. 788. ⁷⁸) Schell *Berg. Sagen* 160, 51. ⁷⁹) Schulenburg *Volkstum* 167. ⁸⁰) Meiche *Sagen* 54 Nr. 56. ⁸¹) Lütolf *Sagen* 358.

8. Auch gespensterhafte Erscheinungen, Gesichte und übernatürliches Geräusch weissagen Krieg: so das Erscheinen einer nackten männlichen Gestalt mit dem Schwert in der Hand, klagender Mädchenscharen ⁸²), das Erscheinen des Nachtraben ⁸³), Drachen- ⁸⁴) bzw. Drakenflug ⁸⁵). Ein halbes Jahr vor Beginn der Kriegsgreuel im Muottatal (1798–1800) hörte man dort fürchterliches Geheul und Kanonendonner und sah viele Wachtfeuer ⁸⁶), oder es wird

berichtet, daß ein Kriegslager erscheint ⁸⁷), man vernimmt Kriegslärm ⁸⁸), die Zwerge ziehen aus ⁸⁹); auf dem Begräbnisplatze der Schweden in einem Wäldchen bei Weckersdorf hört man Trommelschlagen ⁹⁰), anderswo Singen unter der Erde ⁹¹). Der Gerichtsstein fällt um ⁹²); der Nickl im Helgraben bei Waldsassen in der Oberpfalz trommelt in der Mittagsstunde ⁹³); der Wassermann regt sich ⁹⁴); das Petermännchen zu Schwerin trägt statt seiner gewöhnlichen grauen Tracht rote oder schwarze Kleider ⁹⁵). Vor dem siebenjährigen Krieg hörte man beim Erforschen der Zukunft in der Silvesternacht am Kreuzweg großes Wagenrasseln; Antreiben der Pferde ⁹⁶). Krieg kommt, wenn sich die Waffen in den Zeughäusern von selbst bewegen ⁹⁷).

Als ein Sonderfall des allgemeinen Glaubens, daß der Auszug des wilden Heeres Krieg bedeute, sind die Sagen aufzufassen, wonach der Auszug des wilden Heeres aus dem Schnellerts ⁹⁸), das Hervorgehen der toten Helden aus dem Friedensberg bei Flensburg in Angeln, durch welches der dort errichtete Stein umgeworfen wird ⁹⁹), das Erscheinen des Bissinger auf seinem Schimmel ¹⁰⁰), der Aus- ¹⁰¹) bzw. Umzug ¹⁰²) des Rodensteiners ¹⁰³), der Zug der Unterbergsmännchen ¹⁰⁴), der Auszug Kaiser Karls aus dem Donnersberg ¹⁰⁵) oder Untersberg ¹⁰⁶) oder Odenberg ¹⁰⁷), als Vorzeichen des K.es aufgefaßt werden.

⁸²) Müller *Siebenbürgen* 196 f. ⁸³) Schambach und Müller 69. ⁸⁴) Niderberger *Unterwalden* 1, 62. ⁸⁵) Strackerjan 1, 328 Nr. 198. ⁸⁶) Lütolf *Sagen* 129 f. ⁸⁷) Strackerjan 2, 283. ⁸⁸) Kohlrusch S. 365. ⁸⁹) Quitzmann *Baiwaren* 174. ⁹⁰) Grohmann *Sagen* 24. ⁹¹) Birlinger *Volksth.* 1, 238. ⁹²) Müllenhoff *Sagen* 247 Nr. 340. ⁹³) Panzer *Beitrag* 2, 80. ⁹⁴) Kuhn und Schwartz 426 Nr. 205. ⁹⁵) Ebd. ⁹⁶) Schulenburg *WVolkstum* 132. ⁹⁷) Meyer *Aberglaube* S. 137. ⁹⁸) Panzer *Beitrag* 1, 195. ⁹⁹) Wolf *Beiträge* 2, 153. ¹⁰⁰) Baader 151. ¹⁰¹) Golther *Myth.* 287. ¹⁰²) Ranke *Volkssagen* 97, 276. ¹⁰³) Grimm *Sagen* 163 Nr. 169. ¹⁰⁴) Vernaleken *Alpensagen* 64. ¹⁰⁵) E. H. Meyer *GermMyth.* 242. ¹⁰⁶) Wolf *Beiträge* 2, 153. ¹⁰⁷) Ebd. 1, 59; 2, 99.

9. Zahllos sind die Kriegsweissagen ¹⁰⁸). Die „Harkbüre“ z. B. soll die napoleonischen Kriege und die Revo-

lution 1848 vorausgesagt haben ¹⁰⁹), andere Weissagen bezogen sich auf die Kriege 1864, 1866, 1870/71 ¹¹⁰), nicht zuletzt wurde auf 1913 Krieg prophezeit ¹¹¹). Der dreißigjährige Krieg soll von einem wilden Männlein dem Kurfürst Johann Georg I. prophezeit worden sein ¹¹²), Belagerung und Einäscherung verkündet ein Aschenweibchen ¹¹³).

Man erwartete Krieg, wenn im Pfennigstedter Felde ein rotes Haus gebaut würde ¹¹⁴). Eine Prophezeiung, deren Erfüllung man durch die Schlacht am 31. VII. 1849 gegeben glaubt, bezieht sich auf eine Schlacht bei Schäßburg; wenn ein bestimmter Hollunderstrauch zum drittenmal ausschlägt ¹¹⁵). Das Motiv des ausschlagenden Baumes (allerdings gehört dazu auch das des ausziehenden Kaisers) ¹¹⁶), der erscheinenden Libussa ¹¹⁷), leitet zu den Weissagen vom letzten Krieg über ¹¹⁸), welcher das Ende der Welt bedeutet.

Diese Vorstellungen vom ersten und letzten Kriege ¹¹⁹), vom Krieg, welcher durch den Goldhunger in die Welt gekommen ist und das Ende der Welt herbeiführend eine Ära ewigen Friedens, wo Gold nur Spielzeug ist, einleitet, nach einer Zeit höchster Not und sittlicher Verwilderung, gehören zum moralischen unvergänglichen Schatz des Germanentums. Sie sind der völkerpsychologische Hintergrund noch zum englischen Schlagwort vom „War to End War“.

¹⁰⁸) Z. B. *ZrwVk.* 12, 65 ff.; 15, 131; 16, 48 f.; usw.: *Brandenburgia* 1916, 161; *Légendes, Prophéties et Superstitions de la Guerre*, SAVk. 9, 14; 19, 209. ¹⁰⁹) Meyer *Baden* 561. ¹¹⁰) Grabinski *Sagen* 57. ¹¹¹) DG. 13, 257. ¹¹²) Meiche *Sagen* 347 Nr. 451. ¹¹³) Ebd. 197 Nr. 266. ¹¹⁴) Strackerjan 2, 304. ¹¹⁵) Müller *Siebenbürgen* 74. ¹¹⁶) Vernaleken *Mythen* 122. ¹¹⁷) Grohmann *Sagen* 50 ff. ¹¹⁸) Ebd. 60 ff. ¹¹⁹) Simrock *Mythologie* 149 ff.

10. Kriegskassen und vergrabene Schätze. Der früher mit dem Kriege so eng verknüpfte Beutegedanke läßt die Phantasie ¹²⁰) des Volkes sich jetzt mit Vorliebe ¹²¹) mit der Erbeutung von Kriegskassen, die oft ganz nach Art von verwunschenen Schätzen verschwinden ¹²²), und der Auffindung ¹²³) verborgener, vergrabener ¹²⁴) Schätze beschäftigen.

Auf praktische Erfahrung und richtige Erinnerung mögen auch manche der Erzählungen von in Kriegszeiten vergrabenen Schätzen ¹²⁵) zurückgehen. Mit der Zeit wird es immer mehr der lebhafteste Wunsch des Kriegers, vom Kriegsdienst vollkommen befreit zu werden oder heil heim zu kommen ¹²⁶), ein Zweck, dem zahlreiche Praktiken dienstbar gemacht wurden ¹²⁷).

¹²⁰) Schell *Berg. Sagen* 377 16. ¹²¹) Knoop *Schatzsagen* 24 f. ¹²²) Kühnau *Sagen* 3, 679. ¹²³) Ebd. 3, 582. ¹²⁴) Meiche *Sagen* 717 Nr. 888; 746 Nr. 915. ¹²⁵) Kühnau *Sagen* 3, 690 ff. ¹²⁶) Larsen *Der Mensch, der Krieg* Mitt. Verb. d. Ver. f. Vk. Nr. 9 (1909) 3; U. Bunzel *Kriegs- aberglauben* MschlesVk. 20 (1918), 41 ff.; A. Wermighoff *Bibliographie des Kriegs- und Soldatenaberglaubens* ARw 19, 541; Kulturgeschichte des Krieges (ANuG. 561); *Brandenburgia* 1916, 166. ¹²⁷) Wuttke 454 § 719.

M. Beth.
krimineller Aberglaube s. Recht, Verbrecher.

Krimskrams s. Kribskrabs.

Kriemhild, die Schwester der drei Burgundenfürsten im Nibelungenliede, nach der Zürcher Sage eine Hexe, die am Türlensee wohnte und durch Abgraben des Sees die Einwohner von Hefferswil, die sie geärgert hatten, zu schädigen suchte ¹). Die Sage knüpft sich an den Flurnamen „Kriemhiltgraben“, der, wie Kriemhiltenstein, -berg, -spiel, auch anderwärts vorkommt ²).

¹) Vernaleken *Alpensagen* 25. ²) Grimm *Myth.* 1, 307 u. A. 3.

Hoffmann-Krayer.

Krippe. Das Wort und die Sache waren den Germanen sicher schon bekannt. Doch handelte es sich dabei nicht um die heutige Form des holzgezimmerten Krippentrog, sondern um einen geflochtenen Futterkorb, wie wir ihn auf mittelalterlichen und auch auf späteren Darstellungen der Weihnachtskrippe noch durchaus sehen können ¹). Das Wort (ags. *cribb*, ahd. *krippa*, schwed. *krubba* u. *kripfa*) hängt wahrscheinlich mit mhd. *krebe*-, Korb, zusammen und geht auf eine germanische Wurzel **kreb* (flechten) zurück, von der auch mhd. *kerue* (Fischreuse) abzuleiten ist ²). Dazu stimmen sehr gut die Wörter *kripp* und *kripf*, die im

15. Jh. für Hürde, Pferch u. dgl. verwendet werden, ebenso die in Österreich noch heute so genannte „Kohlkrippen“ (der geflochtene Wagenbehälter für Holzkohlen)³⁾ und endlich engl. *crib*, niederl. *krib* und oberpfälzisch *krippel* für Wiegen und Kinderbettchen⁴⁾.

In den wenigen Beziehungen des deutschen Volksglaubens zur K. handelt es sich einerseits um das betreffende Vieh- und Stallgerät (vgl. daher auch „Stall“ und „Vieh“) und andererseits um die K. des Christkindleins (vgl. „Weihnachtskrippe“ und „Wiege“). Der Zusammenhang mit der Sorge um das Vieh wird besonders klar aus dem mehrfach bezeugten Brauch, die verkohlten Notfeuerbrände in die K. u. Futterraufen der Viehställe einzulegen, um dadurch das Vieh vor Seuchen zu bewahren⁵⁾. Ebenso gehört hieher der folgende Brauch aus dem Lechrain: „Wenn das Vieh verhext ist, bohrt man in den Barn (Futterkr.) mit einem Einbohrer, der in einer ungraden Stund verfertigt worden, Löcher, welche mit drei Bröseln Osterbrod, drei geweihten Palmkätzeln, zwei Johannes Händen, einem Benediktuspfeffig und geweihtem Ostersalz, alles in einem Haderl (= Tuchflecklein) zusammengebunden, ausgefüllt werden und stöpselt das Ganze mit einem Pfropfen von Elsenbeerholz, darein drei Kreuze geschnitten sind, im Namen der hl. Dreifaltigkeit zu. Das muß an einem Freitag geschehen, und das Elsenbeerholz muß an einem goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang in drei Schnitten, gegen Morgen gewendet, geschnitten werden, ohne An- und Widergang“⁶⁾.

Ebenso legt man in Bayern Gründonnerstagseier in die Vieh-K., um das Vieh vor Unheil zu bewahren⁷⁾. Dagegen spielt wohl schon die Weihnachtsk. mit herein, wenn bei den Mönchgutern auf Rügen in der Neujahrsnacht die Knechte zuweilen in den Pferdek. schlafen, um die Zukunft zu erträumen⁸⁾. Ganz klar ist der Zusammenhang mit der heiligen K., wenn in Reutlingen (Schwaben) der Glaube bezeugt war, daß man bei Kopfschmerzen mit dem rechten Fuß in eine Stallk.

treten, den Kopf mit beiden Händen vorne und hinten halten und dazu sprechen müsse: „In die K. tret ich, das Hauptgeschoß heb ich, niemand ist der mir helfen kann, als der Mann, der in der Krippe seine Ruhe fand. Im Namen usw.“⁹⁾.

¹⁾ So z. B. noch bei der Weihnachtsdarstellung in „Unser lieben Frauen Leben“ von Albrecht Dürer, wo die Krippe geradezu als Korb gezeichnet erscheint. Selbst die im Jahre 1756 vollendete berühmte obersteirische Weihnachts-Krippe von Thaddäus Stammel im Stift Admont zeigt noch den geflochtenen Krippenkorb. (Ringler *Deutsche Weihnachtskrippen*, Innsbruck 1929, Abb. 16 u. 17). ²⁾ Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 585. ³⁾ Grimm *DWB.* 5, 2322. ⁴⁾ Ebd. 5, 2323. ⁵⁾ Zedler 24 (1740), Sp. 1427 u. Freudenthal *Feuer* 209 u. 515 ff. ⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 28 f. ⁷⁾ C. Haberland im *Globus* 34, 60; Panzer *Beitrag* 2, 212 u. Leoprechting *Lechrain* 171 u. 175. ⁸⁾ *Globus* 11 (1870), 107. ⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 516 Nr. 453. v. Geramb.

Kristall. Griech. *κρύσταλλος* = Eis, erst später auf den ebenso durchsichtigen Bergkristall übertragen, lat. *crystallum*, ahd. *christalla*, mhd. *kristalle*, *kristall*¹⁾. Im Altertum glaubte man, der Kristall sei aus Eis entstanden, das im Laufe der Zeit erhärtete. Das Mittelalter übernahm diese Anschauung, obgleich bereits damals darauf hingewiesen wurde, daß der Stein sich auch in Ländern finde, die von Frost und Eis niemals berührt würden. Wie der Beryll diente auch der Kristall als Brennspiegel zum Entzünden von Zunder und zum Hervorrufen des Osterfeuers²⁾. Bis heute gilt der glitzernde Kristall als Schutzmittel gegen Beschreien und Hexerei³⁾. Er gehört deshalb zu den Schrecksteinen⁴⁾. Bei Staricius und Zedler führt er den Namen „Schwindelstein“; er sollte nämlich vor Schwindelanfällen schützen, wenn man ihn auf dem bloßen Leibe trug⁵⁾. Zedler führt auch eine Reihe von Krankheiten an (Ruhr, Bruch, Mutterfluß u. a.), bei denen Kristallpulver innerlich verwendet wurde⁶⁾. Ein in Silber gefaßter Kristall wurde früher Kindern umgehängt, um bei Zahnschmerzen kühlend zu wirken⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212. ²⁾ Plin. n. h. 17 § 23 ff.; Megenberg *Buch d. Natur* 379; Lonicier 61; B. v. Regensburg (Pfeiffer-Strobl)

1, 437, 8; Schade 1385 f.; A. Kühn m. subf. 8, 19; Kopp *Geschichte d. Chemie* 3, 253 f.; Grimm *Myth.* 1, 513¹⁾. ²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 129 f.; Seligmann 2, 28; vgl. Klingner *Luther* 127¹⁾. ³⁾ ZföV. 13 (1907), 113; Andree-Eysn 139. ⁴⁾ Schwenkfeldt *catalogus* 1, 376; Zedler 36, 513; Staricius *Heldenschatz* (1706), 480 Nr. 13; Schindler *Aberglauben* 159; vgl. ARw. 15, 146 (Palästina). ⁵⁾ Zedler a. a. O.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 125; Megenberg a. a. O. ⁶⁾ Schwenkfeldt a. a. O.; Hellwig *Kalender* 64 f. u. *Lexik.* 44; Frauenzimmerlexikon 397.

Im Zauberesen des Mittelalters spielte das K. sehen eine große Rolle. Besonders veranlagte Menschen, Hexen, Zauberer behaupteten, in einer Kristallkugel, einem Kristallspiegel, das Künftige und Vergangene zu erblicken und auch bei ihnen Rat suchende Menschen es schauen zu lassen⁸⁾. So offenbarte z. B. die Kristallkugel den Dieb einer Sache⁹⁾. Das Kristallsehen ist wahrscheinlich auf gelehrtem Wege, etwa durch Beichtspiegel, in den deutschen Volksglauben eingedrungen. Von der Kirche wurde es verboten und hart als Zauberei bestraft¹⁰⁾. Paracelsus wendet sich wiederholt gegen die mit Kristallen und Beryllen getriebene Schwarzkunst, Erscheinungen hervorzurufen¹¹⁾. Auch Luther hat keine schwarze Kunst so scharf bekämpft wie den Unfug des Kristallsehens¹²⁾. Prozeßakten gewähren noch einen Einblick in den weitverbreiteten Aberglauben, in das Treiben der gewinnsüchtigen Betrüger¹³⁾. In Märchen und Sagen begegnet uns das Kristallsehen wiederholt¹⁴⁾. Romantiker haben es in phantastischen Erzählungen verwendet¹⁵⁾. Es wird erwähnt in Goethes *Faust* (Osterspaziergang), spielt eine Rolle in Hebbels *Genoveva* (IV, 6) und in Ludwigs Fragment „Der Engel von Augsburg“. Neuerdings versucht man das Kristallsehen als hypnotischen Zustand zu erklären, wobei unbewußte Vorstellungen im Bewußtsein auftauchen¹⁶⁾.

⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 285 u. 283; Schindler *Aberglauben* 253; Grabinski *Mystik* 202 f.; Huss *Aberglauben* 23 Nr. 2 (32); Zedler 5, 2291; Grimm *DWB.* 2482c; Rochholz *Sagen* 2, 150; Kiesewetter *Faust* 386 f.; ZföV. 5 (1895), 286 f. u. 7 (1897), 190. ⁹⁾ Andree *Braunschweig* 249; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 258 Nr. 1619 u. Franz *Benediktionen* 1, 469 u. 2,

Bachtold-Stäubli, Aberglaube V

492. ¹⁰⁾ MschlesV. 21 (1919), 82 f.; Grimm *Myth.* 3, 431 c. 90/91; Panzer *Beitr.* 2, 270; ZföV. 23 (1913), 934. ¹¹⁾ Paracelsus 155. ¹²⁾ Klingner *Luther* 70 u. 134. ¹³⁾ ZföV. 1 (1853), 272 u. 275 f. ¹⁴⁾ Grimm *Sagen* Nr. 110; Meiche *Sagen* 490 Nr. 636; Haupt *Lausitz* 1, 181 Nr. 215; Klapper *Schlesien* 254; Wolf *Niederländ. Sagen* 378 Nr. 295. ¹⁵⁾ MschlesV. 12 (1910), 131³⁾ u. 23 (1922), 80. ¹⁶⁾ Lehmann *Aberglaube* 447 ff. 451, 434.

Die ausgedehnten Kristallhöhlen der Hochalpen führten zu dem Aberglauben, daß dort unten leuchtende Kristallpaläste wären; der blitzende Kristall, sein säulenartiger Aufbau wirkten dabei mit¹⁷⁾. In Kristallgrotten wohnen nach dem Mythos die Zwerge und die Saligen Fräulein, in Kristallpalästen Laurin, Feen und Elfen; Zwerge schmieden den Kristall (als Waffe für Donar? vgl. Blitzstein¹⁸⁾) usw. In E. T. A. Hoffmanns „Bergwerk von Falun“ funkeln in der Tiefe die flimmernden Kristalle (Ausg. Hesse 6, 174 f.).

¹⁷⁾ Kluge *Hdb. d. Edelsteinkunde* 372. ¹⁸⁾ Simrock *Myth.* 446; Mannhardt *Germ. Myth.* 455³⁾ u. 452¹⁾; Heyl *Tirol* 639 Nr. 105; Kohlrusch *Sagen* 22; Sepp *Sagen* 6, 644, 648; Varnaleken *Mythen* 4 f. u. 12 ff. u. a. † Olbrich.

Kristallomantie. Wahrsagung vermittelt eines Kristalls (griech. *κρύσταλλος*). Die Bezeichnung ist für die Antike nicht belegt, sondern eine der zahlreichen Neubildungen des ausgehenden Mittelalters. Auch von einer Ausübung der K. im Altertum wird nichts berichtet¹⁾, dagegen spielt die K. seit dem ausgehenden Mittelalter bis heute in der Mantik eine nicht unbedeutende Rolle. Sie gehört zu der Gruppe jener mantischen Methoden, die angewendet werden, um aus wirklichen oder vorgestellten Erscheinungen auf einer spiegelnden Fläche (Wasser, Spiegel, Becken, Fingernagel, Schwertklinge u. a. m.), z. T. auch unter Hinzutreten akustischer Phänomene, die Zukunft zu deuten, vergangene oder entfernte Vorgänge zu schauen, den Ort verborgener Dinge oder den Urheber dunkler Taten festzustellen, vgl. Hydro-, Katoptro-, Lekano-, Gastro-, Onychomantie. Zusammen mit diesen anderen Formen der Spiegelwahrsagung im weitesten Sinne wird die K. in kirchlichen Verboten des Mittelalters gelegent-

lich genannt²⁾; genauer unterrichtet sind wir erst seit dem 15. Jh.

Angesichts der engen Verwandtschaft der K. mit den anderen Spiegelwahr-sagungen legen die Beschreibungen, besonders die älteren, nicht selten keinen besonderen Wert auf nähere Angaben über Art und Gestalt des verwendeten Steines: Spiegel, mit Wasser gefüllte Flaschen oder Becken können an die Stelle des Kristalls treten, ohne daß sich das Ritual und der Erfolg wesentlich ändern. Auch wird in den Beschreibungen oft kein Unterschied zwischen der K. und den verwandten Methoden gemacht. Wo ausdrücklich von einem Kristall die Rede ist, hat man wohl an einen Bergkristall zu denken, der auch von manchen modernen Kristallsehern gefordert wird³⁾. Der Kristall muß tadellos klar und blank poliert sein⁴⁾, zur Verstärkung der Glätte wird er auch mit Öl eingerieben⁵⁾. An Gestalt ist er entweder kugelförmig oder zylindrisch oder prismatisch⁶⁾. Auch von gemmenartigen Kristallen, die in einen Fingerring gefaßt sind, wird berichtet⁷⁾. Neben dem Bergkristall wird auch der Beryll (s. d.) verwendet⁸⁾; Paracelsus nennt ihn wiederholt neben dem Bergkristall und faßt die gesamten Spiegelwahr-sagungen unter dem Begriff Berillistica, ihrerseits einer Untergruppe der Nigromantie, zusammen⁹⁾; vereinzelt wird auch der Jaspis zur K. verwendet¹⁰⁾. Der Shew-stone des berühmten Kristallsehers John Dee (1527–1608)¹¹⁾ soll aus glänzender schottischer Steinkohle bestanden haben¹²⁾; auch Paracelsus nennt Kohlen neben Spiegeln, Beryllen usw. als Erscheinungsort der Geister¹³⁾. Natürlich konnten als Ersatz für echte Kristalle auch Glaskugeln oder kuglige, mit Wasser gefüllte Gläser eintreten, wie sie bei der Gastromantie (s. d.), die ihren Namen davon hat, verwendet wurden¹⁴⁾. Im 70. Kapitel von „Fausts Höllenzwang“ beschreibt Mephistopheles die Herstellung solcher künstlicher Kristalle: Faust soll an einem Dienstag in der Stunde des Mars zu einem Glasbrenner gehen und das Gewünschte in Auftrag geben. Er kann sich einen Kristall in Gestalt eines Uringlases

oder eines Steines bestellen, muß aber jeden dafür verlangten Preis zahlen. Auch muß das Kunstprodukt, um Zauberkräfte zu bekommen, zunächst wie der Erdspiegel (s. d.) in einem Grabe eingegraben werden. Ein zweites Rezept in dem gleichen Kapitel schreibt vor, daß ein gekauftes Kristallglas 3 Wochen lang in das Taufwasser eines erstgeborenen Knaben gelegt werde. Dann gießt man unter Verlesung des 6. Kapitels der Offenbarung Johannis das Wasser auf einem Kirchhof aus und läßt noch einen christlich gefärbten Segenspruch folgen¹⁵⁾. Die moderne K. bedient sich der verschiedensten spiegelnden Gegenstände, z. B. gläserner Briefbeschwerer, versilberter Christbaumkugeln, Glaslinsen u. a. m.¹⁶⁾.

Die Befragung des Kristalls geht unter einem mehr oder weniger reichhaltigen Ritual vor sich. Der Kristall wird nach Hartliebs Angabe geweiht¹⁷⁾. Eine solche Weihung durch einen Priester war möglich, da bekanntlich gewisse Edelsteine zu Heilzwecken benediziert werden durften, wogegen jede „abergläubische“ Verwendung von der Kirche abgelehnt wurde¹⁸⁾. Möglich war es natürlich auch, eine solche Weihung des Kristalls zu erschleichen, indem man ihn irgendwie bei einer kirchlichen Benediktion einschmugelte oder mit zur Messe nahm¹⁹⁾. Er wird sorgfältig, wie ein Heiligtum, aufbewahrt, in Tücher gehüllt²⁰⁾ oder in einem Futteral verwahrt²¹⁾. Weihrauch und Myrrhen werden dazugelegt²²⁾. John Dee (s. o.), der mit mehreren größeren und kleineren Kristallen arbeitete, errichtete ein vor profanen Blicken geschütztes Allerheiligstes mit einem „heiligen Tisch“, auf den das auf ein goldenes Untergestell montierte Kleinod²³⁾ gesetzt wurde, mit Vorhängen, Leuchtern usw. Der Gebrauch von Lichtern mag – neben den angeblich dargebrachten Rauchopfern – für Hartlieb ein Grund gewesen sein, die K. der Pyromantie zuzuweisen²⁴⁾. Auch die moderne K. empfiehlt die Verwendung von Kerzen²⁵⁾, doch wird die Praxis je nach Veranlagung der Medien in dieser Hinsicht verschieden gehandhabt²⁶⁾. Die Wahl bestimmter Zeiten

und Räume sowie die Beobachtung gewisser Reinheits- und Kleidungsvorschriften und die Darbringung von Rauchopfern wird nur von Hartlieb bezeugt: „Wann sy die kunst treiben wollen, so wartten sy vff gar ainen schön tag oder haben ain rain gemacht vnd darynn gar vil gewechter kertzen. die maister gänd dann gen bad vnd nemen dann das rain chind mit jn vnd beclaiden sich dann jn raines weiss gewandt vnd sitzen nider vnd sprechen jr zauber bätt vnd prennen dann jr zauberopffer . . .“²⁷⁾. Daß sich gleichwohl die charlatanistischen Großmeister der K. solche zeremoniösen Verbrämungen, besonders was die Kleidung betrifft, selten haben entgehen lassen, ist wohl anzunehmen; auch hierfür sei auf die Anm. 23 angeführte Szene in Goethes Groß-Kophta verwiesen.

Im Gegensatz zu anderen Divinationen, deren kunstmäßige und zeremoniöse Brauchform ein abgekürztes und vergrößertes Gegenbild im Volksbrauch hat, ist die K. der älteren Berichte fast ausschließlich in der Hand mehr oder weniger zünftiger Magier und kann nicht ohne deren Vermittlung vom gemeinen Mann betrieben werden. Fast in allen Fällen bedienen sich diese „Meister“ der Hilfe von Medien. Am geeignetsten hierfür sind, wie bereits im Altertum und dann im Mittelalter bei zahlreichen anderen Wahrsagemethoden, unschuldige Kinder, Mädchen und besonders Knaben, daneben auch Schwangere²⁸⁾. Die Rolle, die das kindliche Medium bei der K. spielt, wird von Hartlieb anschaulich beschrieben²⁹⁾: Der Meister flüstert dem Knaben „verporgen wort“ ins Ohr und läßt ihn dann auf den Kristall blicken. „Darnach fragen sy den knaben, ob er jcht seh ainen engel, wann der knab spricht ja, so fragen sy jn, was varb er an hab“. Ist nun der Engel rot gekleidet, so ist er zornig, Opfer und Gebete müssen verstärkt werden, ebenso wenn etwa ein schwarzer Engel erscheint. Erst ein weißgekleideter ist von günstiger Bedeutung. Der Meister fragt dann, was der Engel in der Hand habe. „Er fragt jn also lang, bis er spricht, jch sech ain zedel jn des engels hand, so

fragt er dann so lang, bis er sicht püch-staben“. Aus diesen Buchstaben setzt dann der Meister Worte zusammen, die die Antwort auf die Anfrage enthalten. In der heutigen K. scheinen, wie überhaupt, weibliche Medien bevorzugt zu werden.

Aus Hartliebs Schilderung geht deutlich hervor, daß die zeitgenössischen Meister der K. ein christliches Mäntelchen umhängten. Die dem Knaben ins Ohr geflüsterten Worte „süllen vast hailig sein“; Hartlieb, der an einer früheren Stelle bei Schilderung der Onychomantie wenigstens eins der Zaubersprüche (Oriol) mitgeteilt und die anderen „von ergrung wegen“³⁰⁾ verschwiegen hat, beschränkt sich hier auf die Behauptung: „die wort sind tewfflich“, wie er ja überhaupt die gesamte Wahrsagerei als verbotene Kunst und Teufelsdienst hinzustellen bemüht ist³¹⁾. Auch sonst ist an Zaubersprüchen und dgl. wenig überliefert, woraus natürlich nicht zu schließen ist, daß dergleichen nicht im Gebrauch war³²⁾. Das Rezept im 72. Kapitel von „Fausts Höllenzwang“³³⁾ ist gleichfalls christlich gefärbt. Es schreibt vor, daß der Kristallseher sich unmittelbar nach Sonnenaufgang nach Osten wendet, mit Olivenöl ein Kreuz auf dem Kristall macht und darunter die Worte „Sancta Helena“ schreibt. Dann muß er hinter dem Knaben, der den Kristall in der rechten Hand hält, niederknien und dreimal „mit großer Andacht und Ehrerbietigkeit“ ein Gebet an die hl. Helena³⁴⁾ sprechen, in dem diese angefleht wird, ihm in dem Kristall zu zeigen, was er wissen will. Auch hier erscheint dann ein Engel und gibt Antwort. Auch der ländliche „weise Mann“, der mit einem Kristall Pferdekrankheiten heilt, schreibt vor, man solle dabei den Segen sprechen: „Wie unser Herr Christus am Kreuz stand, so soll auch die Schwachheit stillstehen“³⁵⁾. Bemerkenswert ist Hartliebs Angabe (s. Anm. 31), daß die beschworenen Geister, wie bei Zaubersprüchen üblich, nach Beendigung der Befragung mit „groß bätten vnd beswerung“ verabschiedet wurden.

Darüber, wie sich die Visionen in dem

Kristall darstellten, lauten die Berichte sehr verschieden. Häufig sprechen sie sehr allgemein von Figuren oder Zeichen, die erscheinen³⁸⁾; doch auch davon, daß man deutlich abgebildet sieht, wonach man gefragt hat³⁷⁾, daß das Medium einen entfernteren Vorgang sich abspielen sieht³⁸⁾, „vil gesicht, was über etlich meil geschicht“³⁹⁾, auch ferne Örtlichkeiten; so heißt es von einem kindlichen Medium einmal in Luthers Tischreden: „Ich seh ein stad oder schlos, es ist abr ein großer dampf odr nebel darumb, daß ich die spitzen nicht kan sehen“⁴⁰⁾. Wenn es sich, was sehr oft der Fall ist, um die Aufklärung eines Diebstahls handelt, so erscheint bisweilen der Dieb selbst im Kristall⁴¹⁾. Sehr oft diente auch die K. zur Aufspürung verborgener Schätze⁴²⁾. Auch Mordtaten glaubte man mit Hilfe der K. aufdecken wie auch vorhersagen zu können⁴³⁾. In Liebesangelegenheiten bediente man sich gleichfalls der K.⁴⁴⁾, ebenso bei Krankheit und Bezauberung⁴⁵⁾ und zu politischen Zwecken⁴⁶⁾. Ganz vereinzelt steht der in der Zimmernschen Chronik mitgeteilte Fall, daß durch K. die unterirdische Beschädigung einer Zisterne festgestellt wurde⁴⁷⁾. Ähnlich, wie in Hartliebs Schilderung ein Engel im Kristall erscheint und die Prophezeiung vermittelt, so erscheint nach einer anderen Schilderung dem Medium ein schwarzer Mann und zeigt ihm den Dieb⁴⁸⁾. An dieser Stelle wird auch behauptet, daß die Erscheinung Antworten auf die an sie gerichteten Fragen gebe. Akustische Phänomene (Klopföne und dgl.) stellten sich angeblich auch bei den ersten Versuchen des John Dee ein⁴⁹⁾. Sonst werden Geräusche in den älteren Beschreibungen der K. nicht erwähnt, während sie für die verwandte Form der Lekanomantie (s. d.) typisch sind. Eine jenem schwarzen Mann verwandte Erscheinung spielt auch in einer öfters nacherzählten Schilderung des Joachim Camerarius eine Rolle⁵⁰⁾, der sich auf den wahrheitsgetreuen Bericht des bekannten Nürnberger Reformators Lazarus Spengler (1479–1534) beruft. Zu diesem kam ein (nicht mit Namen genannter) vornehmer Nürnberger, der

ihm erzählte, daß er einen runden Kristall (*gemma crystallina rotunda*) besitze, den er vor 3 Jahren von einem Unbekannten als Gegengabe für gastliche Aufnahme erhalten habe, und zwar mit der Weisung, er solle ihn, wenn er etwas wissen wolle, durch Vermittlung eines reinen Knaben befragen. Er habe auf diese Weise vieles erfahren, ohne Medium sei nichts zu sehen gewesen; seine Frau habe jedoch auch die Erscheinungen im Kristall wahrgenommen, als sie mit einem Knaben schwanger ging. Es sei immer ein Männchen mit einer Kappe (offenbar handelte es sich um die bei humanistischen Gelehrten beliebte Kappe mit herabhängenden Ohrenklappen) erschienen. In welcher Weise das Männchen seine Auskünfte gab, ob durch Worte oder Zeichen, wird nicht deutlich gesagt, nicht ganz klar ist auch die Angabe, man habe es oft auf den Straßen oder in Kirchen gesehen (tatsächlich oder nur in der Kristallvision?). Jedenfalls sei das Männlein in der Stadt in den Ruf gekommen, daß es alle Geheimnisse entdecken könne; selbst in wissenschaftlichen Fragen hätten die Gelehrten seine Entscheidung angerufen. Schließlich sei ihm, dem Besitzer, die Sache aber doch nicht recht geheuer gewesen, daher schenkt er ihn Spengler, der ihn in tausend Stücke zertrümmert und samt dem seidenen Tuch, in das er eingehüllt war, in den Abort wirft. Er bewahrte sich dadurch vor einem Schicksal, wie es einem Erfurter Zauberer beschieden war, der vom Teufel einen wahrsagenden Kristall bekam und so zu Reichtum und Berühmtheit gelangte. Als er jedoch einmal jemanden fälschlich des Diebstahls bezichtigte, wurde er gefangen genommen und verbrannt⁵¹⁾. Gleichfalls in Nürnberg soll im Jahre 1530 ein Priester bei dem Versuch, einen ihm vom Teufel im Kristall gezeigten Schatz zu heben, durch einen schwarzen Hund erschreckt und von einer einstürzenden Mauer verschüttet worden sein⁵²⁾. Interessant sind die Angaben aus einem hessischen Hexenmeisterprozeß um 1630, da sie auf die Ausübung der K. im Landvolk und beim kleinen Mann ein Licht werfen⁵³⁾. Der ange-

klagte „Zauberer“, der von einem als „weiser Mann“ bezeichneten Schmied einen Kristall bekommen hatte, mit dem er Pferdekrankheiten heilte (s. Anm. 35 und 45), sagte zunächst aus, der Kristall „sei nur ein schwindelsteingen, sehe nicht darein, wenn ihne iemandts umb rat frage“. Später gab er zu, „in dem stein sei ein schwarz dingelgen, das zittere, daraus könne er sehen, was dem vieh fehle“. Als er, rückfällig geworden, wiederum vernommen wurde, sagte er aus, in dem Kristall „were etwas wie ein fliegelgen gewesen, so ein schwantz, auch ein anzlitz wie ein mensch, hend und füß gehabt und drin gewispelt“. Wenn er den Kristall bei sich hatte, erkannte er die Zauberinnen des Dorfes daran, daß sie beim Kirchgang Milchzuber auf dem Kopfe hatten. „Das steingen were in seiner hand herumb gelaufen und wenn es stillgestanden, habe es gezeiget, wo eines oder das andere gewesen“. Man sieht deutlich, wie sich hier verschiedene abergläubische Elemente anderer Art einmischen, so z. B. die Vorstellung vom *Spiritus familiaris* in Fliegengestalt, das hellsichtige Erkennen von Hexen, die mantische Verwendung sich drehender Körper. Der Angeklagte wurde im Jahre 1632 hingerichtet, jedoch nicht wegen der K., sondern wegen seiner eingestandenen Aufenthalte im Venusberg.

Die hier gegebene Übersicht über die Anwendung der K. zeigt, daß es sich keineswegs um Mantik im engeren Sinne, d. h. Zukunftserkundung, sondern auch um eine „rückwärts gewendete Wahrsagung“ handelte. Man erforschte mit ihr in der Tat „verborgene geschehene ding oder auch zukünftige begegnesen“⁵⁴⁾.

Bereits die ältesten Erwähnungen der K. (s. o. Anm. 2) verwerfen sie vom kirchlichen Standpunkt aus als Zauberwerk. Mochte in der offiziellen Klassifizierung der Divinationen die K. auch als „*divinatio sine invocatione expressa*“ oder „*cum invocatione tacita*“⁵⁵⁾ gelten, so wird sie doch bis ins 18. Jh. hinein unmittelbar mit dem Teufel oder den bösen Geistern in Verbindung gebracht.

In den Besitz des Kristalles kommt man durch den Teufel. So bemerkt Luther in der Erzählung von dem Erfurter Zauberer (s. Anm. 51), daß diesem, als es ihm noch jämmerlich ging, der Teufel „*visibili specie*“ erschienen sei und ihm große Versprechungen gemacht habe, wenn er der Taufe und der Erlösung durch Jesus Christus abschwöre; er habe daraufhin einen Vertrag mit dem Satan gemacht. Als dieser sich später nicht an die Abmachung hielt und zuließ, daß der Mann festgenommen wurde, trug der bußfertige Magier kein Bedenken, in der Beichte alles zu enthüllen, was ihn zwar nicht vor dem Feuertode bewahrte, ihm aber doch eine gewisse Anerkennung eintrug. „Also“, so schließt die Notiz in den Tischreden, „hat sich der Teufel in seyne eigene Kunst beschissen et revelatus est in consiliis suis“. Auch der Unbekannte, der dem Freunde Spenglers den Kristall schenkte (s. Anm. 50), war wohl der Teufel oder ein von diesem Beauftragter. Der Teufel ist auch der Urheber der Erscheinungen im Kristall. Luther sagt in seiner Predigt über den Dekalog ausdrücklich, die K. sei „*prestigium diaboli figuras fingentis in cristallis, quantum sibi permittitur. Non enim semper nec coram omnibus id potest, ut compertum est*“⁵⁶⁾. Ähnlich urteilt Hans Sachs⁵⁷⁾: „So ist der christallen gesicht lauter gespenst teuffels gedicht“. Die im Kristalle erscheinenden Gestalten sind Dämonen⁵⁸⁾, also Abgesandte des Teufels oder der Teufel selbst, der darin seine „Guglfur“ treibt⁵⁹⁾, die Kunst des Zauberers besteht darin, die Geister in den Kristall zu bannen wie in einen Zauberkreis⁶⁰⁾.

Ein Versuch, die K. auf natürlichem Wege zu erklären, findet sich in älterer Zeit nur einmal bei Paracelsus: „beschweren ist nichts anders, dann ein ding recht mercken, wissen und verstehen, was das ist. Crystall ist ein Figur des Luffts, darinn alles, das im Lufft beweglich oder unbeweglich gesehen wirdt, das erscheint auch in eim Spiegel, in Crystallen und Wassern. Dann Lufft, Wasser vnd Crystallen muß zum Gesicht für Einss gelten, als ein Spiegel, darinn man

die Replica verkehrlich sihet" ⁶¹). Gleichwohl rechnet Paracelsus an anderer Stelle die K. zur Nekromantie ⁶²) und bezeichnet die „Cristallisten“ zusammen mit Auguristen, Divinatoren usw. ebenso wie Wierus als „Magier“ ⁶³). Wenn hier K. fast mit Wahrsagerei schlechthin zusammenfällt, so entspricht dies der geltenden Auffassung, die von Hexen, Zaubern, weisen Männern und Frauen ohne weiteres annahm, daß sie sich auch mit dieser Kunst befaßten ⁶⁴). Von Späteren gab eine natürliche Erklärung John Webster ⁶⁵), der die Aussagen der Medien als bloße Einfälle oder auch als verabredete Schwindeleien erklärte, wie man auch sonst im 17. und vollends im 18. Jh. vielfach doch schon geneigt war, in der K. eine bloße Betrügerei zu sehen ⁶⁶).

Unter dem Einfluß der kirchlichen Brandmarkung der K. als einer Teufelskunst ⁶⁷) wurde ihre Ausübung von den weltlichen Behörden schwer bestraft. Nach einer hessischen Strafordnung vom Jahre 1572 wurden die „Crystallenseher und Weissager am Leib und Leben ohne alle Barmherzigkeit abgestraft, dergleichen diejenige, welche sich solchen Dingen anhängig machen und zu den Wahrsagern und Crystallensehern laufen und Rath bey ihnen suchen, sollen in Haft gebracht und an Leib und Gut nach Gelegenheit der Verführung gestraft werden“ ⁶⁸). In Sachsen wurden nach einer Nachricht vom Jahre 1706 Leute, die „durch Crystall und Spiegel sehen“, als Zauberer mit dem Schwert hingerichtet ⁶⁹). Ohne Zweifel wird in zahlreichen Prozessen gegen Hexen und Zauberer der Nachweis der K. strafverstärkend gewirkt haben. Und noch im Jahre 1909 wurde eine Zigeunerin bestraft, weil sie Geld für Befragung des Kristalls genommen hatte ⁷⁰); im allgemeinen freilich kennen die heutigen gewerbsmäßigen Vertreter und Vertreterinnen der K., die Mittel und Wege, sich der gerichtlichen Bestrafung zu entziehen.

Ihre wissenschaftliche Erklärung fanden die der K. zugrunde liegenden psychologischen Vorgänge in der Erforschung der Hypnose. Für die Hervorbringung

des hypnotischen Zustandes ist das scharfe Ansehen von glänzenden Gegenständen bekanntlich von großer Bedeutung. James Braid (1795–1860) stellte als erster diese Zusammenhänge fest ⁷¹) und schuf so die Möglichkeit einer objektiven Erklärung der K. Beim Fixieren eines Kristalls oder einer anderen spiegelnden oder blanken Fläche scheinen sich bei geeigneten Personen Halluzinationen vorzugsweise in dem Übergangsstadium vom Wachsein zum eigentlichen hypnotischen Zustand einzustellen ⁷²). Die beste Übersicht über die K. im Rahmen der heutigen psychologischen und okkultistischen Forschung mit einer Reihe von höchst interessanten, in Einzelheiten nicht selten an die Schilderungen des 15. und 16. Jh.s erinnernden Versuchsberichten, geben die Aufsätze von Miß Goodrich-Freer und W. H. Myers ⁷³). Daß neben dieser wissenschaftlichen Erforschung der Kristallvisionen die alte K. mit ihrem magischen Zeremoniell besonders von großstädtischen Wahrsagerinnen auch heute weiter betrieben wird und Gläubige findet, ist aus Zeitungsnotizen, wie den Anm. 14 angeführten, leicht nachzuweisen.

Über die Herkunft der K. läßt sich mit Bestimmtheit nichts feststellen. Die bisweilen behauptete orientalische Provenienz ist nicht unmöglich, aber nicht zu erweisen, immerhin ist zu beachten, daß bereits ein Zeugnis von der Mitte des 16. Jh.s davon spricht, daß in Konstantinopel „Turcae viri et mulieres, cum primis Aegyptiae (Zigeunerinnen?) . . . nonnumquam ex aqua, speculo, vitro et id genus similibus organis praesagiunt“ ⁷⁴). Auch ist bekannt, daß andere Spiegelwahrsagungen seit alter Zeit im Orient stark verbreitet sind und besonders die Verwendung von Knabenmedien durch die Zauberpapyri schon für das alte Ägypten sicher bezeugt ist. Daß durch das Anstarren von Wasser in einem Glasgefäß oder einer polierten Steinkugel visionäre Wahrnehmungen hervorgerufen werden können, ist eine auch außerhalb Europas, z. B. bei Indianern, Nordafrikanern, Australnegern und Dajaks be-

kannte Tatsache ⁷⁵). In Europa war die K. im 16. und 17. Jh., der Blütezeit der Hexenprozesse, besonders stark verbreitet, und zwar am meisten in England, das geradezu als die Hochburg dieser Wahrsagekunst bezeichnet werden muß; auch in jüngster Zeit wird die wissenschaftliche, oft freilich ins Okkultistische hinüberspielende Erforschung des „Cristal-Gazing“ dort am lebhaftesten betrieben. Englische Gerichtsprotokolle, Verordnungen usw. liefern vom ausgehenden Mittelalter an auch für die alte K. eine Fülle von Einzelmaterial ⁷⁶).

¹) Der von Plinius *Nat. Hist.* 37, 192 genannte diamantartige Stein Anankitis, den die Magier bei der Hydromantie zur Hervorrufung von Götterbildern benutzten, diente offenbar nur zur Verstärkung des hydromantischen Verfahrens. Die bei Licetus *Antiqua Schemata* (1653) 174 abgebildete, angeblich antike Gemme stellt anscheinend ein Opfer für Asklepios oder Hygieia, keinesfalls aber eine kristallomantische Szene dar, wie Jones *Finger-Ring-Lore* (1877) 101 annimmt, vgl. Rossi-Maffei *Gemme antiche* 2 (1707), Taf. 58; Lippold *Gemmen und Kameen* (1922) 149 Nr. 7. Auch Bouché-Leclercq *Hist. de la Div.* 1, 185 Anm. 1 kann kein antikes Zeugnis beibringen; seine Vermutung, daß unter K. vielleicht auch eine Zukunftsdeutung auf Grund der Eisfiguren (κρυσταλλοί = Eis) auf Glasscheiben verstanden werden könne, entbehrt der Unterlagen.

²) Klapper in *MschlesVh.* 21, 82, Benedikt von Massilia, gest. um 1262, Hs. U.-B. Breslau I F 240 Bl. 289 rb und Hs. I F 335 (Mitte 15. Jh.s) Bl. 127 vb. ³) Geßmann *Katechismus* 55, s. jedoch unten. ⁴) Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst*, hrsg. v. Ulm (Halle 1914) Kap. 89: „ettlich haben gar ain lautern, schönen gepulierten cristallen“; Wierus *De praestigiis* (1564) 155; Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 156 r; Godelmann-Nigrinus *Von Zaubern* (1606) in *Alemannia* 9, 73; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Boissardus *De divinatione* (1611) 17. ⁵) Hemmerlin (gest. 1464) in *Alem.* 9, 74. ⁶) Delrio *Disquis. mag. lib.* 4, c. 2, q. 6, s. 4 (Mainz 1603) 169; Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v; Godelmann a. a. O.; Bulengerus *De ratione divinationis, Opuscula* (Leiden 1621) 200. Vereinzelt steht der von Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 mitgeteilte Fall: Auf die Fläche des Prismas ist ein Gesicht eingeschnitten. Man muß durch das Glas sehen und an der Ähnlichkeit des Gesichtes den gesuchten Dieb erkennen. ⁷) Camerarius a. a. O.; Bodinus *Démonomanie* (1598) 130, s. a. Anm. 50. ⁸) Hartlieb a. a. O.; DWb. 5, 2483 (Hans Sachs); 2, 383 (Seb. Franck). Die englischen Kristallseher verwendeten besonders gern Berylle, s. Kittredge

Witchcraft in Old and New England (Cambridge U. S. A. 1929) 184 ff.; *Proceedings of the Soc. f. Psychical Research* 5 (1888/9), 501. ⁹) Paracelsus hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 336, 448 f. ¹⁰) Pachelbl *Ausführl. Beschr. d. Fichtelgeb.* (1716) in *Bayr. Wschr. f. Heimat und Volkstum* 9, 336; auf diese Quelle geht auch zurück Huß *Aberglaube* 23. ¹¹) Über Dee unterrichtet am besten der oben Anm. 8 zitierte Aufsatz (von Goodrich-Freer) in den *Proc. Soc. Ps. Res.* auf Grund des 1659 erschienenen Werkes von M. Casaubon *A True and Faithful Relation of What Passed for Many Years between Dr. John Dee and Some Spirits*. Vgl. Kiesewetter *Faust* 473 ff.; *Dict. of Nat. Biogr.* 14, 271; Kittredge a. a. O. 189 f. ¹²) Angeblich werden einige von Dees Steinen noch im Britischen Museum aufbewahrt, doch ist die Identifizierung strittig, s. Kittredge 189, 504 und die dort angeführte Literatur. ¹³) Kiesewetter 474; Paracelsus hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 89. ¹⁴) Die „Berliner Nachtausgabe“ vom 27. Februar 1932 bringt einen Bericht über die „Kugelfrau“ von Nürnbrecht bei Köln, die aus einer mit Brunnenwasser gefüllten Glaskugel Schicksale wahrsagt, verborgene Schätze offenbart usw. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ 1930 Nr. 38 bringt eine Abbildung einer modernen Großstadtsibylle; die darauf dargestellte „magische Kugel des Cagliostro“ ist offenbar eine große Glaskugel. ¹⁵) Kiesewetter 472 f. Ein hsl. Rezept aus dem Ashmolean Museum verlangt einen Kristall oder ein venezianisches Spiegelglas von 3 Quadratzoll Fläche, das an drei Mittwochen oder Freitagen in das Blut einer weißen Henne gelegt werden soll: *Proceedings Ps. Res.* 5, 501. Über die Weihung von Steinen durch das Blut von Vögeln s. Gervasius bei Franz *Benediktionen* 1, 438. ¹⁶) *Proceedings a. a. O.* 505; Beßmer in *Stimmen aus Maria Laach* 74, 166. ¹⁷) Kap. 89, S. 54, 20. ¹⁸) Franz *Benediktionen* 1, 435. ¹⁹) Die Weihung von Spiegeln zu magischen Zwecken war von der Kirche verboten. Dagegen hat sich eine kirchliche Weiheformel v. J. 1574 (aus der Krakauer Diözese?) erhalten, durch die am Aschermittwoch Spiegel zum Zweck der Heilung von Augenkrankheiten geweiht wurden, s. Franz *Benediktionen* 1, 468; 2, 492. ²⁰) *Alemannia* 9, 73; Bräuner *Curiositäten* (1737) 75. ²¹) Kiesewetter 475. ²²) Hartlieb 54, 21; diese Zutaten dienten apotropäischen Zwecken, s. Franz 1, 427. ²³) Vgl. den Dreifuß, auf dem in Goethes *Groß-Kophta* 3, 9 die „erleuchtete Kugel“ befestigt ist. Goethes Quelle war die *Mémoire pour le Comte de Cagliostro*, Paris 1786, s. *Alemannia* 9, 71. ²⁴) 54, 24, 27. ²⁵) Geßmann *Katechismus* 55. ²⁶) *Proceedings* 5, 505. ²⁷) 54, 22 ff. In einem späteren Abschnitt (56, 20 f.) fügt Hartlieb dieser Darstellung hinzu, daß manche Meister „gar schlehtlich mit jren cristallen umgänd“ und jene Zeremonien nicht beachten. „dieselben mainent dann, das jr kunst die aller pest sey, darum das sy so leichtlich vnd schlehtlich zu gät“. ²⁸) Hart-

lieb 54, 14 ff.; Reisch *Margarita philosophica* (1504) 171 v; Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 3 ra; Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v (die mediumistische Kraft des Knaben zeigte sich in diesem Fall bereits, bevor das Kind geboren wurde, s. u.); Alemannia 9, 73, 78, 81, aus Hemmerlin, Zeiller (Dialogi 1653, 741: Kind der Zauberin als Medium), Paracelsus; Kiesewetter 466 (aus Fausts *Höllenzwang* Kap. 72, ohne Quellenangabe bei Schindler *Aberglaube* 253); Klingner *Luther* 70; Bulengerus *Opusc.* (1621) 199; Geßmann *Katechismus* 55; Proceedings 5, 496 (über Madiimi, das berühmte Medium des John Dee, ein kleines Mädchen von 7—9 Jahren). Übrigens bediente man sich in England neben kindlichen Medien auch erwachsener „scryers“, s. Kittredge a. a. O. 189, ²⁹⁾ 54, 28 ff. ³⁰⁾ 51, 15, ³¹⁾ Vgl. 55, 22 ff.: „die armen maister sind groß betrogen, wann es ist ein rechter vngelaub vnd so du ye mer vasten, bätten vnd opfer legest, so du ye mer sündest, wann zu aller Zeit legst du dem tewfel göttliche ere an“. 56, 11: „wann dann die maister jn diser kunst jren engel, der ein rechter tewffel ist, vrlaub geben . . .“.

³²⁾ Pachelbl a. a. O. spricht gleichfalls von Segen und Sprüchen vor der K. und der Katopromantie, vgl. auch *The Antiquary* 23 (1882-83), 199; Zaubersprüche eines Magiers aus Yorkshire (18. Jh.), Christliches und Heidnisches vermischend; Kittredge 189 ff. ³³⁾ Kiesewetter 466, vgl. Cardanus *De rerum varietate* 16, 93 (Basel 1557) 1109 f.; Wierus *De praestigiis* (1564) 397; Thiers *Traité*, auch bei Liebrecht *Gervasius* 260 Nr. 479. ³⁴⁾ Oben 3, 1702. Die hl. Helena, die Finderin des hl. Kreuzes, wird angerufen, weil es sich bei der K. meist auch um Entdeckung verborgener Dinge handelt, vgl. Franz *Benediktionen* 2, 363. ³⁵⁾ Crecelius in *ZfdMyth.* 1, 272. ³⁶⁾ Reisch *Margarita* (1504) 171 v; Wierus (1564) 155, von ihm abhängig Godelmann (*De Magis* 1591) 42 in Alemannia 9, 73 und Boissardus *De divinatione* (1615) 17. ³⁷⁾ Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v. *Comm. de generibus div.* (1575) 129; Alemannia 9, 73, 76. ³⁸⁾ Ebd. 9, 78 (nach Zeiller *Dialogi* 741 f.). ³⁹⁾ Hans Sachs 5, 286 (Keller) und DWb. 5, 2483. ⁴⁰⁾ W. A. der *Tischreden* 5, 165, auch bei Klingner *Luther* 70. ⁴¹⁾ Dieterich *Ecclesiastes* 2 (1632), 287, in Alemannia 11, 287; Hemmerlin ebd. 9, 74; Kittredge a. a. O. 188. Zur Erkundung von Diebstahl durch K. vgl. ferner Anhorn in Alemannia 9, 73; Klingner *Luther* 70; Pachelbl a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 331; SAVk. 25, 13. In England diente die K. fast ausschließlich diesem Zwecke, s. Kittredge 185 ff. 190, 192. ⁴²⁾ Luther *Werke* W. A. 10, 1, 1, 590, auch bei Klingner 69; Delrio *Disqu. mag.* (1603) 169; DWb. 5, 2482 (Dryander 1543); Kittredge 206. Auch bei dem Anm. 14 angeführten Fall aus dem Jahr 1932 handelte es sich um Schatzsucherei. ⁴³⁾ Kittredge 184; Alemannia 9, 75; Fausts *Famulus* Wagner

täuscht mit angeblicher Mordauflösung einen Mörder (vgl. die novellistisch eingekleidete Szene bei Kiesewetter 496 f., in der einem General der französischen Revolutionszeit durch die Erscheinungen auf einer mit Wasser gefüllten Glaskugel seine Hinrichtung vorausgesagt wird). Hayllinger, von dem angeblich Faust die K. erlernte (s. Kiesewetter 85, 87), wird, wie ihm dies durch seine Kunst vorausgesagt worden war, ermordet. ⁴⁴⁾ Pachelbl a. a. O. Vgl. die Worte des Mädchens in Goethes *Faust*, Osterspaziergang 880: „Mir zeigte sie ihn im Kristall“. Francisci *Höll. Proteus* (1708) Kap. 78, 180 ff. läßt sich gleichfalls ein Freier seinem Mädchen von einer Alten als Soldat im Kristall zeigen. ⁴⁵⁾ Seb. Franck *Weltbuch* (1542) 133, auch bei Schmidt *Volkshunde* 128; Bartsch *Mechl.* 2, 318 (aus d. J. 1563). Auch bei Viehkrankheiten: *ZfdMyth.* 1, 272 (v. J. 1628). Auch bei Viehkrankheiten: *ZfdMyth.* 1, 272 (a. d. J. 1628). ⁴⁶⁾ Alemannia 9, 78. ⁴⁷⁾ Zimmernsche Chronik hrsg. v. Barack, 2. Aufl. 1 (1881), 502. Es geht aus dem weiteren Wortlaut der Stelle nicht mit Sicherheit hervor, ob auch die Absicht „per magicas artes“ das Grab des hl. Rudolf festzustellen, mit Hilfe der K. ausgeführt werden sollte. Der hier genannte Johann Werner von Zimmern (2. He. des 15. Jhs.) war, wie S. 500 mitgeteilt wird, in magischen Künsten wohl-erfahren. ⁴⁸⁾ Hemmerlin in Alemannia 9, 74. ⁴⁹⁾ Proceedings Ps. Res. 5, 496; Kiesewetter 473. ⁵⁰⁾ Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v; Delrio 169 f.; Bodinus *Démonomanie* (1598) 129 f., vgl. Kiesewetter 478; Alemannia 9, 76. ⁵¹⁾ Luther *Tischreden* W. A. 4, 459 f. Nr. 3618 (v. J. 1537); Klingner 69; Kruspe *Erfurt* 2, 57. ⁵²⁾ Melanchthon *Institia doctr. phys.* (1559) 129 f.; Godelmann *De Magis* (1591) 42; Delrio a. a. O.; Kiesewetter 478. ⁵³⁾ Crecelius in *ZfdMyth.* 1, 272 f. ⁵⁴⁾ Anhorn in Alemannia 9, 73. ⁵⁵⁾ Bodinus 129. ⁵⁶⁾ W. A. 1, 410. Die Einschränkung im letzten Satz findet sich ähnlich auch in den *Tischreden*. W. A. 5, 165, wo Luther nach dem Hinweis auf das gelegentliche Versagen der kindlichen Medien (s. Anm. 40) schließt: „Das ist es, daß der Teufel nicht alles kann sehen“. ⁵⁷⁾ Fastnachtsspiel v. J. 1531, Keller 5, 287; Klingner 70. Vgl. Hartlieb 54, 17, 55, 10: „Wann dann den tuiffel bedunckt, das er dienst genug hat, so lasst er erscheinen den engel jn weiß“. 56, 12: „jren engel, der ain rechter tewffel ist“. Alemannia 9, 76 (Lerchheimer 1585); 11, 287 (Dieterich 1632); 9, 82 f. (Andere Theologen, Gelehrte und Dichter des 16.—18. Jhs.). ⁵⁸⁾ Reisch *Margarita* (1504) 171 v; Luther W. A. 10, 1, 1, 590; Klingner 69. ⁵⁹⁾ Alemannia 9, 73 (Godelmann-Nigrinus *Von Zaubern* 1606). „Guglfur“ = Treiben von Zauberei (zu abd. gaugal „praestigium“ und abgeleiteten Worten s. Graff *Ahd. Sprachschatz* 4, 134 f.) ist nach *Lexicon Mhd. Wb.* u. d. W. goukelvuore seit der 2. Hälfte des 13. Jhs. belegt, s. a. Diefenbach

class. (1857) 457 b; DWb. 4, 1550. Vielleicht dient hier das Wort als Wiedergabe des lateinischen „colludente in his diabolis“ bei Wierus 155. Wichtig auch der weitere Wortlaut: „In plerisque enim minuta specie, alias materiae alterius, conditus delitescit (vgl. die Erscheinungen als Männlein, Fliege usw.) depictas notas atque figuras eventuum ac rerum quae sitarum quasi vaticinans suis magis renunciat“. Vgl. ferner Delrio a. a. O. 169; Boissardus a. a. O. 17; Anhorn *Magiologia* in Alemannia 9, 73. In einem i. J. 1549 in London abgehaltenen Prozeß gestand der Angeklagte, daß er vermittelt eines Kristalls den Geist Scariot (Ischariot) mehrfach wegen gestohlenen Gutes angerufen habe, und zwar auf Anordnung des Lord Protector Somers. ⁶⁰⁾ Kiesewetter 84; Hansen *Zauberwahn* 293 (aus Trithemius 1508). ⁶¹⁾ *Opera* ed. Huser 6, 389. Nüchtern auch die Erklärung bei Ibn Khaldun (1332—1406) *Prolegomena*, übers. v. Slane in *Notices et Extraits* 19 (1862) 1, 221. ⁶²⁾ *Werke*, hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 336, vgl. Alemannia 9, 81 und oben Anm. 9. Zur Nekromantie wird die K. auch von Trithemius bei Hansen a. a. O. und von Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 3 ra gezählt. Wenn Pachelbl a. a. O. von einem „nekromantistischen“ Kristall spricht, so gebraucht er den Ausdruck wohl, wie auch sonst belegt, einfach im Sinne von „magisch“ oder „prophetisch“. ⁶³⁾ *Werke*, hrsg. v. Sudhoff 11 (1928), 394. ⁶⁴⁾ Franck *Weltbuch* (1542) a. a. O., auch bei Schmidt *Volkshunde* 128; Pachelbl a. a. O.; Rockenphilosophie (1759) 3 („hartnäckige, alte abergläubische Weiber, Segensprecherinnen, Crystallenguckerinnen und derselben getreuer Anhang“). ⁶⁵⁾ In seinem 1677 erschienenen Buch *Displaying of Supposed Witchcraft*, s. dazu Kittredge 343 f. ⁶⁶⁾ Alemannia 9, 81. ⁶⁷⁾ Außer den Anm. 2 erwähnten mittelalterlichen Zeugnissen s. a. Schnippel *Ostpreußen* 1, 56 (Kirchenordnung v. J. 1558). ⁶⁸⁾ Alemannia 11, 83. ⁶⁹⁾ Alemannia 11, 83 aus Kirchgeßner *Tribunal Nemesi* 242, s. a. DWb. 5, 2485 (Polizeiverordnung v. J. 1668); Panzer *Beitrag* 2, 270 (Bayrische Verordnung v. J. 1611); Kittredge 318 (Prozeß des John Dee), 553 (englische Gesetze gegen K.). ⁷⁰⁾ *Journal of the Gipsy Lore Society* N. S. 5, 115. ⁷¹⁾ Preyer *Die Entdeckung des Hypnotismus* (1881); *Der Hypnotismus* (1882). ⁷²⁾ Lehmann *Aberglaube*, 3. Aufl. (1925), 581 f. ⁷³⁾ *Recent Experiments in Crystal-vision* in *Proceedings of the Soc. for Psychical Research* 5 (1888—89), 486 ff.; Myers *The Subliminal Consciousness*, ebd. 8 (1892), 436 ff. Vgl. ferner Beßmer *Visionen im Kristalle*, in *Stimmen aus Maria Laach* 74 (1908), 165 (mit kritischer Stellungnahme zu den angeführten englischen Aufsätzen); Wiesendanger in *Psych. Studien* 13 (1896), 339 f.; Versuche mit dem sog. Bruhnschen Kristall; Dessoir *Vom Jenseits der Seele* (1931) 82, 142; Freudenberg *Wahrsagekunst* 49; Melville *Crystal gazing and the wonders of clairvoyance* (London 1920).

Weitere Literatur zur modernen K. bei Baldwin *Dictionary of Philosophy and Psychology* 1 (1901), 247. ⁷⁴⁾ Wierus *De praestigiis* (1564) 157, vgl. auch das Zeugnis des Ibn Khaldun Anm. 61. ⁷⁵⁾ Bernoulli *Merowinger* 284, nach Lang *Making of Religion* 90 ff. (Crystal visions, savage and civilised); Gomes *Seven years among the Sea Dayaks* (1911) 166. ⁷⁶⁾ Vgl. besonders das im vorstehenden öfters zitierte Werk von Kittredge *Witchcraft in Old and New England* (Cambridge U. S. A. 1929) 185 ff.

Boehm.

Krithomantie. Wahrsagung durch Gerstenkörner (xpillai). Die K. war offenbar aufs engste verwandt mit der Aleuro- und Alphitomantie (s. d.), wird auch in den Quellen mit diesen Divinationsformen zusammen erwähnt¹⁾. Dort wie hier handelte es sich nicht um eine gelegentlich von jedermann, sondern um eine von herumziehenden Winkelpropheten (xpithomantai) gewerbsmäßig betriebene Kunst. Da über die Praxis nichts überliefert ist, und sich die Divinationsliteratur des 16. und 17. Jhs. auf Registrierung und Wiederholung der antiken Quellen beschränkt²⁾, so ist man auf Vermutungen angewiesen³⁾. Von besonderer Bedeutung ist vielleicht ein Brauch aus dem heutigen Sizilien, wo antike Überlieferungen bekanntlich besonders lebendig geblieben sind: In Mazzara werfen die Mädchen enthülste Gerstenkörner ins Wasser; bleibt das Korn auf der Oberfläche, so bedeutet es eine glückliche, sinkt es unter, eine unglückliche Ehe. Dieser Weissagungsbrauch stimmt genau mit einem für Böhmen belegten überein, nur daß hier Haferkörner verwendet werden⁴⁾. In ähnlicher Weise verfuhr man im MA., um einen Dieb ausfindig zu machen⁵⁾. Ist in diesen Fällen die K. mit der Hydromantie kombiniert, so weisen mittelalterliche Beichtfragen auf das Vorhandensein einer mit der Pyromantie verbundenen Form hin: Man warf auf den gefegten, noch glühend heißen Herd Gerstenkörner. Sprangen sie hoch, so galt dies als ungünstiges Vorzeichen, blieben sie liegen, so deutete man es in günstigem Sinne⁶⁾. Auch sonst werden Getreidekörner zu Zwecken der Zukunftserkundung verwendet. In Thüringen füllte man in der

Neujahrsnacht verschiedene Getreidearten in ein Gefäß, schüttelte den Inhalt auf den Tisch und brachte ihn dann wieder in das Gefäß. Je nachdem nun die Körner mehr, weniger oder ebensoviel Raum einnahmen wie vorher, deutete man auf guten, schlechten oder mittelmäßigen Ausfall der Ernte⁷⁾. In Schlesien säte man in der Christnacht verschiedene Getreidesorten in erdgefüllte Teller. Die Sorte, die am meisten „perlte“, sollte im künftigen Jahre am besten geraten⁸⁾. In Thüringen zog man zu Weihnachten Stroh aus dem Dache eines erbten Hauses und drosch es; fand man einige Getreidekörner darin, so bedeutete es großes Glück fürs nächste Jahr. Fand man in der Asche in dem Ofen oder unter dem Tische in der Neujahrsnacht ein Roggenkorn, so schloß man auf ein fruchtbares Jahr⁹⁾. Inwieweit diese modernen deutschen Gebräuche durch die antike K. beeinflusst sind, ist nicht mit Sicherheit festzustellen; wahrscheinlich ist es nicht. Auch außerhalb des antiken und deutschen Kulturkreises ist Weissagung durch Getreidekörner oder dgl. belegt: Bei den Azteken wurden 20 Maiskörner oder rote Bohnen auf eine Decke geworfen; wenn sie sich dabei kreisförmig anordneten, bedeutete es ein Grab; wenn die Körner so lagen, daß ihre Zahl durch Ziehung einer geraden Linie genau halbiert werden konnte, bedeutete es Genesung; fielen die Körner aber regellos zerstreut nieder, so kündete sich dadurch für einen Kranken ein schlimmer Ausgang seines Leidens an¹⁰⁾. Zur Erklärung von Hesekiel 13, 19 hat man eine in Syrien betriebene Weissagungsmethode mit Gerstenmehl und Dattelnkernen herangezogen, von der aber Einzelheiten nicht feststehen¹¹⁾.

¹⁾ Clemens Al. *Protr.* 2 p. 10 f.; Pott. p. 11 Stählin = Euseb. *Praep. ev.* 2, 3, 4; Johannes Chrysost. in *Jerem.* 1 p. 15 E; Suidas s. v. προφητεία. ²⁾ Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (1560) 196; Camerarius *Comment. de gen. div.* (1575) 9 (K. mit Alektryomantie gleichgesetzt); Delrio *Disquis. Magicae* (1603) 176; Bulengerus *Opusc.* (1621) 222; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³⁾ (1760) 593, 599. ³⁾ Bouché-Leclercq *Hist. de la divination* 1, 182; Ganszyniec b. Pauly-Wissowa 11, 2. ⁴⁾ Pitre *Usi e costumi*

(1887) 14, 7. Ähnlich der sardinische Brauch zur Erkennung des bösen Blicks: *Folkl. Ital.* 2, 205, vgl. Seligmann *Zauberkräfte* 418. Wuttke § 338. ⁵⁾ Oben 3, 1031. ⁶⁾ Wasserschieben 649; vgl. *Folkl. Ital.* 2, 204; Mein Heimatland 15, 196. ⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 181 Nr. 72; ZfV. 10, 89 (Anhalt). ⁸⁾ MschlesV. 1, 59. ⁹⁾ Wuttke § 339; oben 2, 125; Peuckert *Schlesien* 89. ¹⁰⁾ Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* (1924) 1. ¹¹⁾ Robertson Smith in *Journ. of Philol.* 13, 284 ff. Vgl. noch Aleuro-mantie, Alphetomantie. Boehm.

kritische Tage. In der Volksmedizin beruht der Glaube an die kr. n. T., an welchen sich bestimmte Krankheiten entscheiden, zunächst auf der Beobachtung der siebentägigen Perioden des Mondwechsels, die auf alle irdischen Dinge von größtem Einfluß sind¹⁾, und damit auf der Siebenzahl (s. d.). Der Glaube an die böse Sieben ließ schon in der babylonisch-assyrischen Heilkunst nicht zu, daß der Arzt am 7. 14. 21. und 28. Tage den Kranken berührte²⁾. Seit Hippokrates beachteten die Ärzte auch einzelne ungerade Tage. Nach Angabe des Celsus waren diese *dies morborum critici*, an welchen gleichsam über die Kranken entschieden würde, der 3. 5. 7. 9. 11. 14. und 21. Die alten Ärzte warteten die Anfälle der ungeraden Tage ab und reichten dann erst dem Kranken die Nahrung, als ob nun leichtere Anfälle zu erwarten wären. Dies verwarf Asklepiades, und auch Celsus betonte, daß der Arzt nicht die Tage zählen, sondern die Anfälle selbst beobachten und darnach beurteilen soll, wann dem Kranken Speise zu geben ist³⁾. Dagegen gibt Galenos den Rat: „Betrachte die kr. n. T. und den Lauf des Mondes in den Winkeln einer Figur von 16 Seiten; findest du diese Winkel günstig gestellt, so wird es dem Kranken gut gehen, schlecht aber, wenn schlimme Zeichen herrschen“. Nach ihm sind der 7. 14. 20. und 27. Tag kr. T. erster Ordnung⁴⁾, und vor allem seinem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß sich der Glaube an die kr. n. T. über das Mittelalter herauf bis in die neuere Zeit bei Ärzten und im Volke erhalten hat⁵⁾.

Im Wetterglauben bedeuten kr. T. solche, an welchen Wetterkatastrophen

auftreten. In neuester Zeit hat Rudolf Falb durch seine Schriften⁶⁾ diesen Volksglauben wesentlich gefördert, der ebenfalls den Einfluß des Mondes, diesmal auf das Wetter, zur Grundlage hat. Nach Falb (1838–1903) waren alle Tage mit Neu- und Vollmond „kritisch“, aber mit Abstufungen. Je nachdem nämlich Sonne und Mond der Erde näher oder ferner sind oder diese Gestirne in der Äquatorebene der Erde stehen, wird die Luftmasse verschieden stark beeinflusst. Außerdem konnte das erwartete Wetter sich auch bis zu zwei Tagen verfrühen oder bis zu drei Tagen verspäten. Da Neu- und Vollmond im Jahre rund 25 mal eintritt, so gab es samt diesen Verschiebungsmöglichkeiten nicht weniger als 150 kr. T. im Jahre, an denen in Mitteleuropa irgendwo, denn örtliche Vorhersagen lehnte Falb ab, Gewitter, vermehrte Niederschläge, Wirbelstürme, Schneefälle u. a. eintreten konnten⁷⁾.

Außer den kr. n. T. kannten die Alten auch kritische Jahre (*anni climacterici*), bei welchen der Glaube an die Unglückszahl sieben maßgebend ist. Denn gefährlich ist darnach das 21., 42. und 84. Jahr des Menschenlebens, noch gefährlicher das 49. Jahr (7 × 7) und am allergefährlichsten das 63. Lebensjahr (7 × 9)⁸⁾. Vgl. Periode.

Kritische Zeit nennt man den Zeitraum vom 181. bis einschließlich 302. Tag vor der Geburt eines Kindes⁹⁾.

Über kritisches Alter (= Klimakterium) vgl. Stufenjahr.

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 116. ²⁾ Kronfeld *Krieg* 162. Über die bes. Stellung dieser vier „bösen“ Tage u. des 19. Tages vgl. P. Jensen *Die siebentägige Woche in Babylon u. Niniveh* in *ZdWortf.* 1 (1900), 152 ff. ³⁾ Horka u. Kronfeld 1, 259 f. ⁴⁾ Stemplinger *Aberglaube* 116 f. Über die Verschiedenheit der Tagesangabe vgl. St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* (München 1915) 2, 103 f. ⁵⁾ Lammert 15 Anm. 3; 97 Anm. 4. ⁶⁾ *Kritische Tage, Sintflut u. Eiszeit* (Wien 1895) u. bes. *Kalender der kritischen Tage* (Wien 1892), in mehreren Auflagen, später als „*Neuer Wetterkalender*“, stark verbreitet. ⁷⁾ Karl Kaßner *Das Wetter*²⁾ (Nr. 25 von „*Wissenschaft u. Bildung*“, Leipzig 1918) 30 f. ⁸⁾ Stemplinger *Aberglaube* 117. Vgl. Lüttich *Zahlen* 10. ⁹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 11 (1905) 719. Jungbauer.

Krokodil. Das K. spielt im deutschen Glauben keine Rolle; es sind nur Meinungen antiker Schriftsteller in der deutschen Literatur wiedergegeben¹⁾. Die Glossatoren verdeutschen *crocodilus* mit ahd. *nihhus*, *nichus*²⁾. Wenn auch J. B. Porta mitteilt, daß „so man das fell von Hyena, Crocodil / oder Meerkalb auffm Gut vmbher tregt / oder im Meyer hoff oder Pallast auffhenget / wenn du den Hagel nahe spürest, so werde er nicht fallen“³⁾, so überliefert er damit keinen deutschen, sondern antiken Glauben⁴⁾. Das Gleiche ist der Fall mit dem, was Megenberg vom K. erzählt: „ain cocodrill ist sô reich an milch, daz es si auz wirft an den steten, dâ ain pfuol ist oder hüel, und dar umb volgt im der pellicân allzeit nach“⁵⁾. „ez hât kain zungen . . . wenn ez aines menschen ertoett, sô waint ez in“⁶⁾.

Der Bestiarius des Cod. Hamilton (77 fol. 16^b) berichtet als erster von dieser letzten Anschauung: Hic dum invenit hominem si poterit eum vincere, comedit. Post et semper plorat eum⁷⁾. Die übertragene Verwendung der Redensart von den K. stränen als falsche, geheuchelte Beileidsbezeugung ist wohl zunächst im Humanistenlatein des 15. Jhdts. aufgekommen⁸⁾. Erasmus scheint für die Verbreitung der Redensart entscheidende Bedeutung gehabt zu haben; er erklärt in der *Adagia* (1500) h 3^b: *Crocodili lachrymae: Crocodilus eminus conspecto homine lachrymare dicitur atque eundem mox devorat. Inde proverbii Crocodili lachrymae: in eosque se graviter feru simulant incommodum eorum, quibus ipsi incommodum attulerunt.*

Ritter Arnold von Harff⁹⁾ (1496–1499) berichtet: die huyde (der K.e) lassen die koufflude dan darren ind brengen sij in dese lande zo verkouffen ind sagen, idt sij eyn huyt van eyne lyntworme, dat geloegen is, as mich zo Rome gewijst wart in der kirchen ad Mariam de portecu eyne groisse huyt eynes kokodrulli in ijseren ketten hangen in saichten mir, idt were eyn huyt van eyne lyntworm, des ich do geloecht, bijs dat ich it geloegen vant“. Durch solche Weise und die Möglichkeit, daß dann und wann K.e

aus „Menagerien“ entkamen, wurde der Glaube an die Drachen bei uns stets neu bestärkt¹⁰⁾.

Nach Bräuner soll das K. „ein wohlgeschmackt Fleisch, so wie Capaunen schmeckt, haben, und schön weiß seyn: dahero es auch bey den Römisch-Catholischen an den Fast-Tagen genossen wird“¹¹⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 1947 ff.; Hastings 1, 509 f.; Frazer 12, 236 (Register). ²⁾ Grimm Myth. 1, 404. ³⁾ Natürliche Magia (1617), 343; vgl. auch Alemannia 8 (1880), 129 Nr. 29. ⁴⁾ Vgl. z. B. Fehrle Geoponica 10 f. 19. ⁵⁾ 210, 20 ff. ⁶⁾ 233, 10 f. 14 f. ⁷⁾ Lauchert Gesch. des Physiologus 146, 303 ff.; Schulz Fremdwörterbuch 1 (1913), 407. ⁸⁾ Schulz 1, 407 f. (mit Lit.); Goetze Luther 15 f.; Borchardt-Wustmann Sprichwörtl. Redensarten⁵⁾ (1895) 282; A. de Cock Volksgeleef 1 (1920), 136 f. ⁹⁾ Pilgerfahrt (1860) 82 f. ¹⁰⁾ Rochholz Sagen 2, 11 Nr. 245. ¹¹⁾ Curiositäten (1737) 631. Bächtold-Stäubli.

Krommyomantie, Wahrsagung durch Zwiebeln (griech. *κρόμμυον* = Zwiebel). Gelehrte, nach antiken Mustern geprägte Bezeichnung. Die Zwiebel (s. d.) wird bekanntlich auf vielerlei Art zur Erkundung der Zukunft verwendet. Unter dem Stichwort K. berichtet ein Autor des 17. Jh.s, daß die Zwiebeln in der Christmette auf den Altar gestellt wurden, nachdem man sie vorher mit den Namen der Personen bezeichnet hatte, über die man etwas in Erfahrung zu bringen gedachte. Besonders bedienen sich die Mädchen dieses Orakels; die Zwiebel, die zuerst keimt, gibt den Namen des zukünftigen Gatten an¹⁾.

¹⁾ Boissardus *De divinatione* (1615) 19. Ähnlich, doch ohne bestimmte Angabe von Zeit und Ort der Vornahme: (Bouhours) *Remarques ou réflexions* (1692); hier wird die K. ausdrücklich als „une superstition assez commune en Allemagne“ bezeichnet.

Boehm.

Krone. Die Verwendung der K. im Aberglauben¹⁾ ist fast die gleiche wie die des Kranzes²⁾. K. (Maik., Pfingstk., Johannisk., Kirmesk., Erntek., Brautk., Totenk. usw.) wird in diesem Falle unter Kranz behandelt. Die K. des Volksbrauches hat sich aus dem Kranz herausgebildet, häufig in Nachahmung der Fürstenk., deren Entstehungsgeschichte

sie damit im kleinen wiederholt. Lat. *corona* bezeichnete vor allem den Triumphkranz der politischen Sieger, dann auch den Strahlenkranz der Götter und Kaiser, war jedenfalls zunächst ein Kranz, besonders aus Lorbeer, und ist wohl als solcher, allenfalls schon in irgendeiner metallischen Nachahmung, in ahd. Zeit übernommen worden. Ahd. *corōna* bedeutet also die Übernahme einer neuen Sache mit dem neuen Wort. Es bestanden daneben sowohl der Kranz in seiner Bedeutung von lat. *corona*, *vitta*, *diadem*³⁾, als auch eigene Zeichen der germanischen Königswürde⁴⁾.

Der römische Einfluß⁵⁾ liegt vor in der Emmeraner Glosse: *laureatus*, mit *lōrpaumes pletfrum*, *hauptipantū kachrōnōt*. Die lomb. eiserne K. hieß kurz *laurea*. Heinrich VII. ließ 1311 die K. zu seiner Krönung in Mailand in Form eines Lorbeerkranzes fertigen, und noch die Vokabularien des 14. und 15. Jh. geben *laurea* mit K. wieder.

Neben dieser Linie wird für die Einführung von *corona* ins Deutsche der biblische und kirchliche Sprachgebrauch wichtig⁶⁾. Otfried hat nebeneinander für Christi Dornenk. *thurnīna corōna* und *thurnīnaz houbitpant*. Für den Kopfschmuck der Vornehmen bürgert sich also auf diesem Wege der römische Name ein. So verschmelzen in ahd. *corōna*, mhd. *krone* allmählich römische und germanische Tradition, die jede für sich auf einen Blätterkranz zurückgehen. Dementsprechend sind dann die Fürstenk.n zunächst breite Reifen, deren oberer Rand mit Blättern verziert ist.

Wie sind die sogenannten „Weihek.n“ des 1. Jahrtausend n. Chr. in diese Entwicklung einzuordnen, jene Weihegeschenke hochgestellter germanischer Personen, die in den Kirchen an heiliger Stelle aufgehängt wurden⁷⁾? Anscheinend liegt in ihnen eine Sondertradition kultischer Opfergabe vor. Auch Konstantin stiftete der Sophienkirche solche Weihek.⁸⁾ Ihren Niederschlag scheint die Sitte im Volksbrauch gefunden zu haben: auf der Bauernhochzeit Peter Breughels sehen wir — mit Haberlandt —

ein solches Weihekrönchen aus zwei kleinen konzentrischen Kreisen an zentraler Stelle (hinter der Braut) hängen⁹⁾.

Jedenfalls spielte auch sonst die Königsk. in der religiösen Sitte des Volkes eine Rolle. Davon ist hier kurz zu handeln.

Die Dornenk. Christi¹⁰⁾ bildet um sich einen Kultus. Sie hat ihren besonderen Festtag, „der heiligen durnen chron tag unsers heren“¹¹⁾. Ihre Heilskraft macht man sich in Frankreich zu nutze, indem man eine Blumenk. aus einer bestimmten Dornbuschart, mit rosa Blüten, windet, die dann alles Unheil fernhält. Die Kraft geht von der K. auf den Strauch über. Der Weißdorn heilt kranke Kinder, die man betend vor den blühenden Busch legt¹²⁾.

Die K., die Maria trägt, bezeichnet sie als Himmelskönigin. Durch den biblischen Sprachgebrauch und durch die Sitte des Jungfernkranzes kommt man dazu, in der K. der Maria auch eine Jungfernk. zu sehen. In der Eifel soll solch eine K. vom Marienbild der Braut beim Gang zur kirchlichen Trauung verliehen worden sein, bis sie einmal durch eine „gefallene“ Braut mißbraucht worden sei. Darauf sei sie „schwarz“ geworden und nie wieder als Brautk. verwendet worden¹³⁾.

Die Knaben des Dreikönigtages, der Dreikönigsspiele, des Sternsingens usw. tragen goldene K.n, dazu weiße Hemden¹⁴⁾. Sie sind mannigfach in den bäurischen Festbrauch einbezogen, ohne daß sie in besonderer Weise eine Rolle für den Aberglauben spielten¹⁵⁾. Auch die Quemspajungen in Siebenbürgen und Thüringen haben, wohl in Anlehnung an die Dreikönige, solche Papierk.n aufgesetzt¹⁶⁾. Die K. jedoch auch von Goldpapier, aber mit brennenden Kerzen, die das Christkind trägt, weist auf andere Zusammenhänge ebenso wie die K. der schwedischen Lucia¹⁷⁾ (s. u. Kranz).

In Märchen spielt die goldene Königsk. eine weitverbreitete Rolle, besonders als des Schlangenkönigs¹⁸⁾ (s. d.). Dabei verbinden sich mythologische Motive von dem Gold (s. d.) im Wasser¹⁹⁾ mit Vorstellungen von der Schlange als dem

mythologischen Tier der Unterwelt²⁰⁾ und vielleicht auch mit astrologischen Motiven²¹⁾. Die Unterirdischen schmieden die K. des Schlangenkönigs, die dann mit ihrem magischen Glanz alle Schlangen zum Konvent herbeizieht²²⁾. Gelangt man in den Besitz solcher K., wie sie etwa die Waldjungfrauen vor dem Baden ablegen, dann erhält man Gewalt über den Besitzer²³⁾. In der K. ist die magische Kraft des Zauberes gebunden. Ein K.nopfer stillt das Toben des Sturmes²⁴⁾. Den Schimmer des Goldes (der Prinzessinnenk. im Bodekessel, der Schlangenk. in der Mosig) sieht man von der Oberfläche des Wassers²⁵⁾. Ein Anrühren der K. bringt Unwetter²⁶⁾. Die K. kommt von selbst in bestimmten Frühlingsnächten an die Oberfläche²⁷⁾.

Hingewiesen sei auf die astrologische Terminologie der Babylonier, nach der Mond, Venus u. a. von einer K. aus Sternen umgeben sind²⁸⁾ und im Zusammenhang damit auf Maria als Himmelskönigin, nach der wohl die pfälzische Brautk. mit 12 Sternen geschmückt ist²⁹⁾.

Über die Baumk. s. u. Kranz § IV, 1 und u. Baum.

¹⁾ DWb. 5, 2367 ff.; Kluge *EtymWb.* s. v. Krone; Lexer s. v. Krone; Ebert *Reallex.* 7, 102 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 651; Grimm *RA.* 1⁴, 148, 242, 334 ff.; Stocke *Urkeltscher Sprachschatz* 216. ²⁾ DWb. 5, 2358 ff. ³⁾ Ebd. 5, 2043. ⁴⁾ Hoops *Reallex.* 3, 87 ff.; Kluge a. a. O.; DWb. 5, 2369. ⁵⁾ DWb. 5, 2366 ff.; Dieterich *Byzanz* 13 ff.; Eisler *Weltenmantel* 18. ⁶⁾ DWb. 5, 2367. ⁷⁾ Ebd. 14, 665; Hoops *Reallex.* 4, 498; ZfV. 40 (N. F. 2), 12. ⁸⁾ ZfV. a. a. O. ⁹⁾ DWb. 5, 3269; Lexer 1, 1746. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 368, 417, 485. ¹¹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 53; DWb. 5, 2357; Schönewerth 1, 83. ¹²⁾ Sartori *Sitte* 3, 78. ¹³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 347, 351; Kück und Sohnrey 42. ¹⁴⁾ Kück und Sohnrey 36. ¹⁵⁾ Nilsson *Jahresfeste* 44 f. ¹⁶⁾ Lud 21, 228—232; H. Pogatscher *Über Schlangenhörner u. Schlangenzungen im 19. Jh.* Rom 1898; ZfV. 35, 51. ¹⁷⁾ Schwartz *Studien* 497, 511. ¹⁸⁾ Reitzenstein *Die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang*. Vortr. d. Bibl. Warburg 1923—24, 149 ff. ¹⁹⁾ Siecke *Götterattribute* 44, 248 f. 251. ²⁰⁾ Kreutzwald-Löwe 26 ff. 230 ff.; Schwartz *Studien* 70 ff. ²¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 217 f. ²²⁾ Schwartz *Studien* 511. ²³⁾ a. a. O. 497; Meiche *Sagen*

925 Nr. 925; Sébillot *Folk-Lore* 2. 358. ²⁴⁾ Schwartz *Studien* 497. ²⁵⁾ Boll *Sternenglaube* 101. Meschke.

Kronenbaum s. Kreuzbaum.

Kronschlange s. Schlange, Krone.

Kropf (Struma). Nicht überall wird der K. für eine Entstellung gehalten; oft heißt es (scherzweise), er mache die Zahl der gesunden Glieder erst voll, und man-nigfache K. neckereien sind im Umlauf ¹⁾. Man meint, daß der K. durch heftige Anstrengungen, starkes Husten, schwere Geburt, Verhalten des Atems usw. entstehe ²⁾, man führt ihn auf das Trinkwasser ³⁾ zurück. Oft bewirkte wohl die jahrhundertelange Inzucht Vererbung des K.s und Kretinismus ⁴⁾. Einem tirolischen Hexer, der dem Henker aus dem Strick gefallen war, wuchs ein K., weil der Strick um seinen Hals gelegen ⁵⁾. In Steiermark bekommt einen K., wer aus Schadenfreude lacht oder im Finstern trinkt ⁶⁾, in Ettenheim (Baden), wer eine Zwillingsschwetsche ißt ⁷⁾. Der K. ist aber auch eine Strafe Gottes: Seb. Brant erzählt, wie, als der hl. Remigius einst eine Hungersnot weissagte und darum Korn im Vorrat sammelte, trunkene Bauern seiner spotteten und nachts die Scheune anzündeten. Als der hl. Remigius das hörte, sprach er: „das feur ist allwege gut zu wermen, aber die es entzündet haben, dieselben und ire Kinder söllend umb die sünd straf leiden und ire töchter gewinnen all kröff an den helsen und die man werden all an irem gemecht zerprechen“. Das geschah alles in demselben Dorf ⁸⁾. Vom hl. Deodatus (s. d.) wird erzählt, er habe die Bewohner von Ammerschweier damit bestraft, daß alle Kinder fortan mit Kröpfen geboren wurden ⁹⁾. Die Stretlinger Chronik überliefert, daß Gott die widerspenstischen Untertanen der zwölf Kirchen mit mancherlei Plage bestraft habe: „also daß etlich von den geslechthen, die da nit trüw warent der kilchen und dem kilchherrn des Paradises, wurden kropfech mit großen halsen“ ¹⁰⁾. Die Legende berichtet, wie Christus auf Petrus Bitte aus einem Baumstrunk den ersten

Walliser schuf: der Auswuchs des Strunks wurde zum K. ¹¹⁾.

In Steiermark scheuen sich die Bauern, den K. zu vertreiben; denn „der K. gehört zu den g'raden Gliedern“, sie halten ihn für einen sichern Schutz gegen Lungenleiden ¹²⁾. Ansätze zu medikamentösen Kuren finden sich dann und wann ¹³⁾. Das Volk kennt sog. K. brunnen, deren Wasser den K. heilt, von denen aber vielfach auch die Sage geht, daß sie K. verursachen ¹⁴⁾. Verbreitet war der Gebrauch von K. schwamm ¹⁵⁾ (*Polyporus fomentarius*), K. stein ¹⁶⁾, K. salben ¹⁶⁾ usw. ¹⁷⁾. Meist aber werden sympathetische Mittel angewandt: Wer den K. vertreiben will, muß ihn mit dem Hemd eines toten Kindes oder überhaupt eines Toten berühren ¹⁸⁾. „Als Doktor Dodd in dem abgewichenen Jahr in London aufgeknüpft ward: so rollten Carossen herbey, aus welchen Damen stiegen, die gewisse außerwesentlichen Theile im Gesichte und in der Rundung des Halses hatten — in dem gemeinen Leben nennet man es Warzen und Kröpfe — und ließen sich von der wunderthätigen Hand des Gehenkten berühren, um von ihren Reliefs los zu werden“ ¹⁹⁾. Bei Gernsbach im Speyerschen bestrich man mit dem Docht aus der Lampe, die in eines Sterbenden Zimmer brannte, den K. ²⁰⁾. An andern Orten verwendet man ein seidenes Tüchli, das eine Sterbende um den Hals getragen. Gleich nach ihrem Tode nimmt man dasselbe und legt es über den Kopf an, dann heilt er ²¹⁾. Frauen, welche bei der Geburt durch die Wehen einen K. erhalten haben, binden sich ein schwarzes Samtband um den Hals; Neugeborenen, die ein Kröpflein zur Welt bringen, muß die Patin ein rotseidenes Band um den Hals wickeln ²²⁾. In der Pfalz wird gegen den K. und gegen andere Geschwülste gegerbte Menschenhaut in Form eines Halsbandes getragen ²³⁾. „Die Nachgebuhrt (oder statt deren, der Nabel eines Kindes) taugt sehr wohl zu den Kröpfen“ erklärt Schröder (*Apotheke* V, 33) ²⁴⁾. Schon Porta behauptet in seiner „*Natürliche Magia*“ (1617, S. 89), daß durch

„Aufschmierung“ des Speichels gewisser „auß deß Gestirns vnd Himmelbegabung“ besonders befähigter Menschen K. geheilt werden kann ²⁵⁾. Im Kt. Bern soll man, um einen K. zu vertreiben, ein Bernsteinhalsband beständig tragen ²⁶⁾. „So ist es auch eine wunderbare, an der Zahl Sieben gemachte Erfahrung, daß immer das 7. männliche Kind, ohne daß ein Mädchen dazwischen hineingeboren wurde, die Kraft besitzt, durch bloße Berührung oder durch das Wort Kröpfe zu vertreiben ²⁷⁾, eine Gabe, die auch den Königen von England und Frankreich zugeschrieben wurde ²⁸⁾.“

In Bayern ist die hl. Balbina Schutzheilige gegen den K. ²⁹⁾, um Landshut muß man bei abnehmendem Monde an drei aufeinanderfolgenden Tagen nachts aufstehen und drei Vaterunser für die armen Seelen beten ³⁰⁾.

Weitverbreitet sind auch Segen gegen K.: Am letzten Freitage bei zunehmendem Monde bestreiche man unbeschrien an einem einsamen Orte mit der Hand dreimal kreuzweise den K. und spreche, indem man den Mond anschaut: „Was ich greife, soll abnehmen; was ich sehe, soll zunehmen“, und bete ein Vaterunser. Wie es in Bayern Sitte war, so auch in zahlreichen andern Gegenden ³¹⁾. Aus dem 14.—15. Jh. ist uns überliefert: item zu derselben zeit (d. h. Weihnacht) so ains chrophat ist so wirt er sein also an, so ains chlocht, vnd spricht 'se hin mein chroph an deiner chroph' und greife an den chroph vnd tüt das venster die weil auf vnd wirft in hinaus, so verget es im glucklaw ³²⁾. Ein schwäbisches Rezeptbuch schreibt vor: „K., Gewächß und Überbein zu vertreiben. Es muß ein Stein von dem Dachtraif genommen werden ohnbeschrieen, und mit diesem Stein reibe drauf rum und sprich:

Stein ich (hebe) dich auf unter dem Dachtreif, das vertreib Kröpf, Gewächß und Überbein,

und wenns gerieben ist, so muß man den Stein hinlegen, wo er gelegen ist, und muß dreimal im abnehmende (Mond) gebraucht werden drey freitag nacheinander“ ³³⁾. In andern Segen wird der

„Ähnlmann“ angerufen ³⁴⁾ oder „Jerusalem, du hilliges Feld“ ³⁵⁾.

Wenn man das Schlucksen hat, muß man an drei kahlköpfige oder kropfige Männer denken und es hört auf ³⁶⁾.

Im oststeierischen Fastnachtszug sind kropfige Männer, denen der K. „operiert“ wird: man schneidet ihnen eine mit roter Farbe und türkischem Weizen gefüllte Blase auf ³⁷⁾.

Die Woche vom 6. bis 12. Juni wird in Österreich-Schlesien die „K.woche“ genannt: es wird weder Kraut gebaut, noch werden Rüben gesteckt, weil das in dieser Zeit gepflanzte Kraut keine Häupter ansetzt, die Rübe aber kropfig und holzig wird ³⁸⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 164; Höhn *Volksheilkunde* 1, 85 f.; SAVk. 20 (1916), 184 ff.; Meier *Schwaben* 2, 360 Nr. 401; Zimmermann *Volksheilkunde* 66 f.; Flügel *Volksmedizin* 66 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 163; ZfV. 8 (1898), 443; vgl. Manz *Sargans* 72 f.; Stebler *Lötschberg* 103; Heyne *Hausallertümer* 3, 137. ²⁾ Lammert 238; Höhn *Volksheilkunde* 1, 86 f.; Flügel 66 f. ³⁾ Schon Megenberg 103, 23 ff.; ZfV. 8 (1898), 443; Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Alemannia 12 (1884), 193 § 18 (Schneewasser der Alpen); Bavaria 4, 1, 228; Fossel *Volksmedizin* 158. ⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Bavaria 4, 1, 228; H. v. Orell *Neue Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes* 1 (1791), 55 = Manz *Sargans* 72 f. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 433 Nr. 122. ⁶⁾ Germania 36 (1891), 393. ⁷⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 67. ⁸⁾ *Leben d. Heiligen* 2, 11 b = Wolf *Beiträge* 2, 31 f. ⁹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 94 Nr. 127; Wolf *Beiträge* 2, 32. ¹⁰⁾ Ed. Bächtold (1877) 135, 18 ff. ¹¹⁾ Lütolf *Sagen* 110 f. ¹²⁾ Fossel 159. ¹³⁾ Jörimann *Rezeptarien* 136. ¹⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 58; Lütolf *Sagen* 304 Nr. 244; Hovorka-Kronfeld 2, 16. ¹⁵⁾ Gabelkhofer *Arzneibuch* (1618), 163 fg.; umrankt von zauberhaften Anweisungen: Staricius *Heldenschatz* (1679) 442 f. (vgl. dazu Becker *Volkskunde* 135 f.); Schröder *Apotheke* (1718) 376, 126; Siebenmal versiegeltes Buch (Teil vom 6. und 7. Buch Mosis) 45; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 1, 41; Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Hovorka-Kronfeld 2, 17; Flügel *Volksmedizin* 67; Fossel *Volksmedizin* 158; vgl. Jühling *Tiere* 269 f. ¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 351 = Seyfarth *Sachsen* 262. ¹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 19; 1, 203; Buck *Volksmedizin* 48 (aus gebranntem Roßhuf), nach Gabelkhofer *Arzneibuch* (1618), 163. ¹⁸⁾ Krötenpulver: Lütolf *Sagen* 352; Braunwurz: Huß *Aberglaube* 6; Hauswurz: Höhn 1, 87 (aus Gabelkhofer). ¹⁹⁾ Wettstein *Disentis* 174 Nr. 35; Alpenburg *Tirol* 372; ZfV. 10 (1913),

68; HessBl. 1, 18; Witzschel *Thüringen* 2, 260 Nr. 76; Fossel 159; Urquell 3 (1892), 303 f.; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1565; Henderson *Northern Counties* 153. ¹⁹⁾ Keller *Grab* 3 (1778), 172. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 573 = Wolf *Beiträge* 2, 377 = ZfVlk. 17 (1907), 373. ²¹⁾ Messikommer 1, 172; 6. und 7. Buch Mosis 84; Witzschel *Thüringen* 2, 254 Nr. 16; vgl. Lammert 239. ²²⁾ Fossel 158; vgl. Unoth 1, 179 Nr. 2. ²³⁾ Becker *Pfalz* 135; Lammert 238; Schlangenhaut: Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 36. ²⁴⁾ Vgl. SAVk. 12, 119 Nr. 2; Fogel *Pennsylvania* 277 Nr. 1454. ²⁵⁾ Vgl. SAVk. 7, 138 Nr. 91; Zingerle *Tirol* 31 Nr. 218. ²⁶⁾ SAVk. 8, 272 Nr. 76. ²⁷⁾ Agrippa v. N. 2, 18; Staricius *Heldenschatz* (1679) 34 f.; Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 59. ²⁸⁾ Anhorn *Magiologia* (1674) 828 f.; Gerhardt *Novelle* 64; Grimm *Myth.* 3, 335; Sittl *Gebärden* 324; Mirzal *Memorabil. Cent.* num. 66 = Staricius *Heldenschatz* (1679) 35. ²⁹⁾ Lammert 238. ³⁰⁾ Pollinger 291. ³¹⁾ Lammert 239; Panzer *Beitrag* 2, 302; Reiser *Allgäu* 2, 440 Nr. 223; Flügel *Volksmedizin* 41; Bavaria 3, 2 (1865), 944; Alemannia 17 (1889), 243; Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. ³²⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 53. ³³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 88; Vernaleken *Alpensagen* 399 Nr. 72. ³⁴⁾ Germania 36 (1891), 393. ³⁵⁾ Jahn *Hexenwesen* 104 Nr. 234. ³⁶⁾ Zingerle *Tirol* 31 Nr. 219. ³⁷⁾ Fischer *Oststeierisches* 53. ³⁸⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 267.

Bächtold-Stäubli.

Kropfchwamm s. Schlafäpfel.

Kropfstein (Lapis Spongiae, Schwammstein). Seit alters wurde vom Volke der Meerschwamm gegen den Kropf verwendet. Als lapis Spongiae oder Spongites wird er in alten Quellen öfters erwähnt; das Volk nannte ihn Kropfstein und verstand darunter schwammige, aschfarbene oder weiße Kügelchen von der Dicke einer Mandel. Die alten Pharmazeuten stellten solche aus einem Gemisch von „Meerschaaumasche“, Schokolade, Zucker und Eiweiß her. Der gepulverte Meerschwamm wurde mit Essig vermischt eingenommen. Man inhalierte auch den verbrannten Schwamm oder trug Säckchen mit gepulvertem am Halse. In Schlesien legte man „gepulverten Kropfchwamm“ auf den dicken Hals oder Kropf. Außer gegen Kropf sollte der Stein auch gegen Blutfluß, Geschwüre, Skrofulose, Gicht, Podagra, Zipperlein und Würmer der Kinder helfen. Schwenckfeldt nennt gebrannten Schwamm das wirksamste Mittel gegen

Blutungen, Hellwig hält ihn für ein gutes Mittel gegen Steinleiden. Das Volk gebrauchte ihn aus Erfahrung mit Erfolg, ohne zu wissen, was dabei wirksam war. Die Wissenschaft suchte lange vergebens nach der Ursache der unbestreitbaren Wirkung, hielt anfangs Soda für das „wirksame Prinzip“, gab aber den Gedanken bald auf, da Soda für sich allein wirkungslos war. Die chemische Analyse konnte keine weiteren wirksamen Stoffe im Meerschwamm nachweisen; man hielt es für einen Volksaberglauben. Erst als 1812 das Jod entdeckt, seine mächtige Wirkung festgestellt und Jod in den Meerschwämmchen nachgewiesen wurde, war die Lösung des Rätsels gegeben ¹⁾.

¹⁾ J. Kentmanni *nomenclaturae rer. foss.* (1565) p. 93; Lonicer 60 f.; Schwenckfeldt *catalogus* 2, 456; Hellwig 202 u. Zedler 16, 751 s. v. Schwammstein; Flügel *Volksmed.* 67; Fossel *Volksmed.* 158; Drechsler 2, 295; Hovorka-Kronfeld 2, 16; Köhler *Voigtländ* 263; Müllenhoff *Natur* 70 Nr. 112; Liebreich *Deutsche Medizinzeitung* (1895) Nr. 38; Kräutermann s. v. Schwammstein 239; Seyfarth 263; ZfVlk. 23 (1913), 379 f. Olbrich.

Kröte (s. a. Frosch 3, 124 ff.). 1. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Die mittelalterliche aus dem Altertume übernommene ¹⁾ Anschauung, daß die K. giftig sei ²⁾, hat sich im Volke bis heute erhalten ³⁾: Man muß sich vor ihr hüten; denn, wenn sie den Menschen beißt, „anseicht“ oder „anpustet“, d. h. ihren giftigen Saft anspritzt, entstehen an der getroffenen Stelle böse und schwer heilbare Geschwüre ⁴⁾. Man warnt die Kinder sogar, hinzutreten, wo eine K. gesessen hat ⁵⁾. Man hält sie für so giftig, daß man ihr zwei Lebern zuschreibt ⁶⁾. Man bereitet deshalb Gift aus ihr ⁷⁾. Als Mittel gegen diese Vergiftung wird im Harz ⁸⁾ angeraten, binnen 12–24 Stunden an dieselbe Stelle zu gehen, wo die K. einen angespritzt hat; dann komme sie wieder und sauge das Gift aus dem Körper heraus. Sonst könne einem nichts auf der Welt helfen.

Da und dort gilt die K. als unverwundbar ⁹⁾ oder heißt es, daß es unmöglich sei, sie vor Sonnenuntergang vollends zu töten ¹⁰⁾ (s. § 2), sie werde

sehr alt ¹¹⁾; ihre roten Augen rühren davon her, daß sie sich wegen einer Ehrenkränkung rot geweint hat ¹²⁾.

Die K. n sind Wettertiere: „Es goupet (schleicht) e Chrott über d' Strouss“, heißt es in der Schweiz, „es chunnt ge regne“ ¹³⁾.

Im Zorne bläht sie sich bis zum Zerspringen auf ¹⁴⁾. Den Kühen saugt sie die Milch aus ¹⁵⁾; um das zu verhüten empfiehlt ein altes Rezeptbuch aus der Schweiz ¹⁶⁾: „Nimm Wagenschmär in ein Schirblein und seze es in den Stall, so kann dir keine K. hinein: Ist aber eine oder mehr darinnen, so wandern sie wieder hinaus; denn sie könnens nicht riechen“. Sie beißen auch oft die Kühe, so daß sie rote Milch geben. Man fängt dann eine K., kocht sie und läßt sie trocknen und gibt sie der Kuh in Wasser zu saufen. Darauf wird die Kuh sofort wieder gesund ¹⁷⁾.

Fast allgemein verbreitet herrscht heute noch die Meinung, daß, wenn man K.-Laich in Wasser trinke, man K. im Leib bekomme, und daß diese K. n lang im Menschenkörper leben könnten ¹⁸⁾. Das mhd. Gedicht „Moriz von Craon“ (1215) erzählt von Kaiser Nero, daß er wissen wollte, wie einem schwangern Weibe wäre, und daß er von seinem Arzte verlangte, ihm zu solchem Gefühl zu verhelfen (Vers 159 ff.):

des antwurt im der arzât:
'Es wirt harte guot rât;
ich verende al dñe bete'.
und gab ihm ein pulver, daz ein krete
wuchs in sinem magen.
dô begunde der künic tragen
ein bürde harte swære,
swie lichte er ir âne waere.
do diu krete in dem man
gröze wahren began,
do gelichte er einem wibe
vornen an dem libe ¹⁹⁾.

Im Braunschweigischen glaubt man, daß Hexen gern K. in den Leib anderer zaubern und dadurch Krankheiten verursachen ²⁰⁾ (s. Krötenvotive). Kindern, die ihre Eltern mißhandeln, wächst eine K. aus dem Munde ²¹⁾. Gegen die K. im Hals kennt das Volk zahlreiche Mittel ²²⁾.

Dem ganzen Mittelalter galt die K. als Symbol des Geizes und des Neides; der Geiz wurde oft in Gestalt einer K.

dargestellt ²³⁾. Diese Anschauung stammt von dem Glauben, daß die K. sich von Erde ernähre, aber sich nie davon satt, sondern tagtäglich nur so viel fresse, als sie in ihrem linken Fuß fassen könne, aus Angst, sie könnte die Erde sonst aufessen und hätte dann keine Nahrung mehr ²⁴⁾.

Das Mittelalter wußte noch vieles von der K. zu erzählen: „wer ain kroten zu pulver prent und den pulver laezt liegen, dâ werdent lebendig kroten aus“ ²⁵⁾. Nach anderer Anschauung entstehen sie aus Erde oder faulenden Stoffen ²⁶⁾. „Durch das essen sonderbarer Kräuter verlängert sie ihr Leben“, schreibt Albertinus ²⁷⁾. „Wenn der kroten ain aug verdirbt, sô izzt si ain besundert kraut“, berichtet Megenberg (S. 296), „dâ mit si das gesiht widerpringet“. Nach Albertinus ²⁸⁾ waffnet sie sich „mit dem Saft deß Wegrichkrauts wider das beissen der Spinnen“, die ihr Erzfeind ist ²⁹⁾. „Alexander spricht“, überliefert Megenberg (S. 295 f.) ³⁰⁾: „diu krot izzt gern salbai und vergift der salbai wurzeln nümmer, dar umb schol man der salbai stat mit rauten umbgeben, wan der rauten taw und ir saff ist der k. toetlich schad“. „Ez ist ainr lai k. in wâlhischen Landen“, erzählt der gleiche Schriftsteller ³¹⁾, „die habent stimm sam die pusaunn, und wenn man si auz dem land pringt, sô verliesent si die stimm“. Sie flieht „den edlen smack der weingärten“ oder „sô si an draecht der reben bluot“ ³²⁾.

NB. Angesichts der großen Masse des Materials haben wir nachstehend jeweils nur einige Belegstellen angeführt.

¹⁾ Plinius 32, 50; schon im Alten Testament gilt sie als unrein: 3 Mos. 11, 29. ²⁾ Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 175, 295, 297; Gesner *Tierb.* 169; Anhorn *Magiologia* 722; Meyer *Abergl.* 79; Franz *Benedictionen* 1, 308 f.; Höfler *Organoth.* 141. ³⁾ Vgl. u. a. Andree *Braunschweig* 401; Schramek *Böhmerwald* 246; ZfVlk. 23, 282; Jähling 118, 120; Grimm *Myth.* 3, 199. ⁴⁾ Megenberg 296; Jähling 120; ZfVlk. 23, 282 Nr. 33 (Schleswig-Holstein); ZfirheinVlk. 4, 232 (Lippe); Drechsler 2, 224; Urquell 4, 124, 252 Nr. 22, 260; SchweizId. 3, 877; SAVk. 21 (1917), 203; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 811; Vernaleken *Alpensagen* 421 Nr. 156; Meyer *Baden* 548; Sieber *Sachsen* 195;

Fogel *Pennsylvania* 323 Nr. 1721 (1719); 325 Nr. 1729. ⁵⁾ Jähling 120; Urquell 4, 124; ZfirheinVlk. 4, 232. ⁶⁾ SAVk. 6, 54; Hovorka-Kronfeld 1, 261; Höfler *Organotherapie* 140. ⁷⁾ *Porta Magia* 1617, 330 ff. ⁸⁾ Pröhle *Harebilder* 87. ⁹⁾ Drechsler 2, 224; Haltrich 292; vgl. hier § 5 die Erzählung bei Caesarius v. Heisterbach *Dialog* 10, 67. ¹⁰⁾ Vonbun *Churrhaeten* 121. ¹¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 83 f. ¹²⁾ Haas *Pommersche Sagen* (1926) 117 Nr. 221; ders. *Grimmen* 69 Nr. 95; Bartsch *Mecklenburg* 1, 520. ¹³⁾ SchweizId. 2, 388; 3, 877; SAVk. 12, 19; vgl. Fischer *Schwäb-Wb.* 4, 784. ¹⁴⁾ SchweizId. 3, 877; Albertinus 360; DWb. 5, 2417. ¹⁵⁾ BllfhesVlk. 1, 13. ¹⁶⁾ SAVk. 6, 57. ¹⁷⁾ Grohmann 130 Nr. 949; Urquell 3 (1892), 272; Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 22; SAVk. 6, 57; RogasFambl. 2 (1898), 4; HessBl. 1, 13. ¹⁸⁾ Zahler 24; Fischer *SchwäbWb.* 4, 784; Gubernatis *Tiere* 633; Lammert 254; Alemannia 26, 264 f. ¹⁹⁾ ZdvfVlk. 16, 233; Kaiserchronik V. 4140 ff.; Zimmernsche Chronik 4, 56; Gesner *Tierb.* 169⁸⁾; SchweizId. 3, 878 (Ruef *Von den Empfenghnuessen*. Zürich 1554); Fischart *Gargantua* cap. 36; Lammert 254. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 383. ²¹⁾ Meiche *Sagen* 636 Nr. 785; Sieber *Sachsen* 116. ²²⁾ Herrigs Archiv 151, 278 f.; Staricius *Heldenschatz* 451. ²³⁾ Urquell 3, 191; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 813; ZidMyth. 1, 361, 362 (lirol); Müller *Uri* 1, 283 Nr. 394; Baader *Sagen* 97 Nr. 109; vgl. weiter folgende Anm. ²⁴⁾ Albertus *de Animalibus* 26, 8; Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 295; Renner *Vers.* 4807 ff.; Albertinus *der Welt tummel- u. schawplat.* 361; DWb. 5, 2416; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 809. ²⁵⁾ Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 296; Albertinus a. a. O. 361. ²⁶⁾ Vinc. Bellov. 20, 57 (ex libro de natura rerum); DWb. 5, 2416; Gesner *Tierb.* 169; vgl. *Porta Natürl. Magie* (1617) 374 f.; Abel *Vorweltl. Tiere* 24. ²⁷⁾ A. a. O. 359. ²⁸⁾ A. a. O. 359. ²⁹⁾ Megenberg 296; Gesner *Tierb.* 169; Rolland *Faune* 3, 51 Nr. 7. ³⁰⁾ Vinc. Bellov. 1, 20, c. LVII; Gesner *Tierb.* 169. ³¹⁾ S. 295; Vinc. Bellov. 1, 20, c. 57; Albertus *M. De Animalibus* 26, 8. ³²⁾ Megenberg 296; v. Lassberg *Liedersaal* 3, 25.

2. Zauberei. Besonders gefährlich sind die K.n in den Zwölften³³⁾ (s. u.). Die an Walpurgis zum Vorschein kommenden K.n werden für Hexen gehalten³⁴⁾ (s. u. Sp. 625). Zu gewissen Zeiten werden sie verjagt. An Petri Stuhlfeier (22. Februar) wurden sie, zusammen mit Schlangen und Molchen, „ausgeklopft“³⁵⁾, in Westböhmen geht am Karsamstag während des Gloriantens der Hausvater mit einem Schlüsselbund klimpernd im Wohnhaus und im Hof herum und bis in den Hof hinab, um von Mäusen und K.n verschont

zu bleiben³⁶⁾, im Erzgebirge trägt man die K., mit Pfeffer bestreut, in den Bach³⁷⁾. In der schönen Jahreszeit sitzen sie gerne in offenen Brunnen und ziehen das Gift an, das darin enthalten ist. Deshalb darf man nur in der Zeit von Georgi oder Walpurgis bis Michaeli aus solchen offenen Brunnen trinken, in der übrigen Zeit, oder wenn keine K.n sich darin aufhalten, ist es gefährlich³⁸⁾ (s. unten § 3, Sp. 617 ff.); deshalb darf man K.n nicht aus Brunnen (oder Kellern) vertreiben³⁹⁾.

K.n dürfen nicht gequält und nicht getötet werden⁴⁰⁾, ja man soll sie nicht einmal beleidigen⁴¹⁾, weil man in ihnen arme Seelen vermutet⁴²⁾ (vgl. unten § 5, Sp. 627). Wer sie tötet, dem brennt das Haus ab⁴³⁾ oder der bekommt Krätze⁴⁴⁾, dem stirbt das schönste Stück Vieh⁴⁵⁾; wer sie quält, bekommt Bauchweh, wer nach ihr schlägt, Rückenweh⁴⁶⁾, wenn sie dabei dreimal schreit, muß man sterben⁴⁷⁾; wenn man auf sie spuckt, wachsen einem K.n auf der Zunge⁴⁸⁾. Wer sich dagegen mit ihr befreundet, dem bringt sie Geld⁴⁹⁾ (norwegisch), und wer ihr in Nöten beisteht, dem verleiht sie wunderbare Kraft, wie eine Handschrift um 1700 es bezeugt⁵⁰⁾: „Wan du dartzu kömbst das eyne krötte vnd eyne schlange oder natter mytteynander streiten, so zyhe dein schwerdt aus, vnd thue der krötte eyne bystandt, vnd erschlage die natter, vnd dis schwerdt behaldt alsdan. so du dan sichst das ein vnfriede ist, vnd sich mit bloßen schwerdtten eynander schlagen wollen, so gehe hynzu vnd zeuch dein schwerdt auch aus, vnd gebeut ihnen den friede, so balden werden vnd müssen sie friede haltten“. Eine K. im Stall, an einer Schnur aufgehängt oder an die Stalltüre genagelt⁵¹⁾, schützt das Vieh vor bösen Leuten und vor Seuchen, K.n im Getreideacker bewahren ihn vor Hagel (ähnlich wie die Schildkröte im Altertum⁵²⁾) oder vor Vögeln⁵³⁾.

An gewissen Tagen, z. B. in den Dreißig-Tagen⁵⁴⁾, zwischen den Frauentagen (2. Februar und 25. März)⁵⁵⁾, am 20. März⁵⁶⁾ usw. getötete K.n sind besonders heilsam (s. unten § 3, Sp. 617 ff.). Dagegen muß

man sich hüten, sie abends und namentlich am Allerseelentage zu töten, eben weil „arme Seelen“ drin sind⁵⁷⁾.

Während die K. bei den Griechen und nach einzelnen Belegen auch im Mittelalter als glückbringendes Tier betrachtet wurde⁵⁸⁾, geht man ihr in Siebenbürgen aus dem Wege, weil es eine Hexe sein kann⁵⁹⁾. Wenn eine K. auf der Schwelle des Hauses sitzt, ist es nach bernischem Volksglauben ein schlimmes Vorzeichen; doch wagt man nicht, sie zu entfernen, aus Furcht vor noch größerem Unglück⁶⁰⁾. Eine K. in der Stube bedeutet Unglück (Ostpr.)⁶¹⁾. Wenn am Silvester eine K. im Hause ist, stirbt ein Glied der Familie innerhalb eines Jahres⁶²⁾. Dem, „der den Teufel hat“, verkündet ihre Begegnung Unglück und Tod⁶³⁾. Sie begleiten den Wanderer, in dessen Familie ein Todesfall bevorsteht⁶⁴⁾. „Wemr ene draußen uf'n Fald unnerm Misthaufen d'rzwischen“, glaubt der erzbirgische Bauer, „dar gihts schlacht, dä mit dar hot's wos“⁶⁵⁾. Wird in Hettingen (Baden) zufällig eine K. in eine Garbe eingebunden, so fällt der Erntewagen sicher um⁶⁶⁾. Frauen erschien es in Engelberg (Unterwalden) als schlimme Bedeutung, wenn vor ihnen eine Kröte quer über den Weg ging⁶⁷⁾. Um dem Unheil zu entgehen, spießt man die K. (oder Blindschleiche), die über den Weg kriecht, auf und sagt: „Heit ist a heilige Son-oder Man-Ta.“⁶⁸⁾.

Weitverbreitet ist der Glaube, daß es Unglück bringe, wenn eine K. die Haare eines Menschen in ihr Nest ziehe. In Böhmen siecht er infolgedessen unrettbar dahin⁶⁹⁾, in der Schweiz wird er blind (Sargans)⁷⁰⁾ oder bekommt er das „Hifallend“ (Epilepsie) (Graubünden)⁷¹⁾, oder verliert er den Verstand (Norwegen)⁷²⁾ (s. Haar).

Sagt man zu einem Menschen oder einem Tier: „du K.“, dann nimmt der so Angeredete drei Tage lang ab⁷³⁾. Vor allem Kinder darf man nicht „K.“ nennen, weil sie sonst nicht mehr wachsen⁷⁴⁾.

Eine große Rolle spielt die K. wohl infolge der faszinierenden Kraft ihrer Augen⁷⁵⁾ im Spiel- und Schießzauber:

Eine K. oder ein K.nfuß (s. Sp. 623) in der Tasche sichert Gewinn im Spiel⁷⁶⁾. Sticht man abends einer K. mit einer Nadel durch beide Augen, zieht einen Faden dadurch, und bindet man diesen Faden über Nacht um die Fingergelenke der linken Hand, so gewinnt man alles im Spiel⁷⁷⁾. Ähnlich geht man vor beim Schießzauber: Wenn man am 1. März eine K. findet, so nimmt man eine Nähnadel mit einem karmesinroten Seidenfaden, sticht ihr durch die Augen, zieht den Faden hindurch und tut von diesem Faden ein wenig in die Kugeln, dann trifft jede davon⁷⁸⁾. Ebenfalls mit ihrem Blick zusammenhängend ist der folgende Glaube: „Einen wachend oder schlaffend zu machen: Man muß einer lebendigen K. subtil den Kopff lebendig und in einem Hieb abschneiden, und diesen Kopff trocknen lassen, dergestalt, daß das eine Auge zugemacht, und das andere offen bleibe; dieses welches offen ist, machet wachen, das andere aber, so zu ist, hingegen schlaffen, wenn man es bey sich träget“⁷⁹⁾.

Will man beim Stehlen sicher sein, so fängt man am Karfreitag eine K., tötet und dörst sie und zerreibt sie zu Pulver und trägt dieses Pulver bei sich⁸⁰⁾.

Im Liebes- und Hexenzauber wird die K. unter der Schwelle vergraben: Wenn z. B. eine Hexe will, daß ein Mann seine Familie verlasse und zu ihr komme, vergräbt sie unter der Haustüre des Mannes eine K. Sobald nun der Mann über die K. schreitet, geht er schnurstraks zu der Hexe und hängt ihr an, bis die Frau die K. findet und sie verbrennt (Böhmen)⁸¹⁾. Damit keine Hexe ins Haus kommen könne, vergräbt man im Berner Oberland ein Tier, besonders eine K., unter die Schwelle⁸²⁾. „Viele stehen in dem Wahn“, schreibt Fischer 1791 in seinem Buch vom Aberglauben (I, 136), „daß sie durch das Anschreiben gewisser Zeichen oder durch das Anschmieren gewisser Salben an die Haustür, oder durch Vergrabung einer K. oder Eidexe unter der Thüschwelle ganz verkommen müßten“. Vergräbt man unter der Schwelle eines Stalles eine K. und sagt drei derbe Flüche dazu,

so sollen nach böhmischem Glauben⁸³⁾ alle Tiere, die darüber schreiten, draufgehen. Um zu bewirken, daß jemand, vom bösen Blick getroffen, von langsam zehrender Krankheit ergriffen wird und stirbt, ohne daß jemand den Grund erkennen kann, soll man nach englischem Glauben⁸⁴⁾ alle Nächte ausgehen, bis man neun K.n gefunden hat. Diese K.n müssen an eine Schnur gebunden miteinander in ein Loch vergraben werden. So wie die K.n hinstirben, so verzehrt sich das Leben der Person, die man töten will. Um jemanden vom Nervenfieber zu heilen, bringt man in Mecklenburg⁸⁵⁾ eine lebende K. in einen neuen irdenen Topf, gießt darauf den vor Sonnenaufgang gelassenen Harn des Kranken, deckt den Topf fest zu und vergräbt ihn mittags 12 Uhr an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Niedersächsische Volkssagen wissen zu berichten, was schon im Simplicianischen Galgen-Männlin (cap. 3) erzählt wird, daß Hexen in den Butterhafen K.n legten; die Butter nimmt dann nie ab; setzen sie sie ins Butterfaß, so entsteht rasch und mühelos die schönste Butter⁸⁶⁾ (vgl. Anm. 197). Tote K.n werden auf das Spundloch der Weinfässer gelegt, um abgestandenen Wein wieder aufzufrischen⁸⁷⁾. Durchspießt man die erste K., die man im Frühling sieht, mit einem Bohnenstichel, setzt in dieselbe eine Maibohne, nimmt von der daraus hervorgehenden Ranke eine Blüte, dazu eine Hollunderblüte, so sieht man in der Küche die Hexen⁸⁸⁾. Gegen üble Nachrede schützt man sich im Nahetal⁸⁹⁾, wenn man mit einem Handschuh eine K. fängt, sie in den Handschuh steckt und den Handschuh mit der K. an die Decke im Stall oder auch sonstwo im Dunkeln annagelt. Gräbt man eine K. aus, so kommt man nach brandenburgischem Glauben bald ins Kindelbier⁹⁰⁾ (s. unten Sp. 626 f.).

Ein großer Teil der volksmedizinischen Verwendung der K. beruht auf solchem Glauben an ihre zauberhafte Kraft.

⁸³⁾ W. 155; Bartsch Mecklenburg 2, 244 Nr. 1267; vgl. ZfV. 6, 429. ⁸⁴⁾ Grohmann 83 Nr. 594. ⁸⁵⁾ Meyer Mythologie 216; Kuhn Westf. 2, 119; Mannhardt Mythen 16; Jahn

Opfergebräuche 96; Meyer Baden 79. ⁸⁶⁾ John 64; vgl. Birlinger VT. 1, 472 Nr. 8. ⁸⁷⁾ John Erzgebirge 239. ⁸⁸⁾ Schönwerth 2, 171 f.; vgl. Grohmann 51 Nr. 326 (vom Frosch an Stelle der Kröte); ZfdA. 3, 361 Nr. 10 (Meinungen); Heinsius Schatzkammer 2, 1245; Bohnenberger 13. ⁸⁹⁾ Rolland Faune 3, 52. ⁹⁰⁾ W. 155; Liebrecht 332; ZfV. 13 (1907), 133; Sébillot Folk-Lore 3, 279. 280 f.; Fient Prättigau 241; Fogel Penns. 316 Nr. 1678; 161 Nr. 762. ⁴¹⁾ Wolf Beitr. 2, 464. ⁴²⁾ John Westböhmen 221; Liebrecht 333 Nr. 178. ⁴³⁾ John Erzgebirge 239. ⁴⁴⁾ Knoop Tierwelt 26 Nr. 234. ⁴⁵⁾ Schweizld. 3, 877. ⁴⁶⁾ Birlinger Schwaben 1, 410; W. 155; Fischer SchwäbWb. 4, 784; Rochholz Sagen 1, 344. ⁴⁷⁾ Fischer SchwäbWb. 4, 784. ⁴⁸⁾ Schramek 246; Kühnau Sagen 3, 410 Nr. 1783. ⁴⁹⁾ Liebrecht 333 Nr. 177. ⁵⁰⁾ ZfdMyth. 3, 322 f.; Liebrecht 333. ⁵¹⁾ Rothenbach 38 Nr. 330 f.; SAVk. 7, 141 Nr. 126; Birlinger VT. 1, 489 Nr. 50; 1, 488 Nr. 46; MwürtV. 3, 13; Zingerle 94 Nr. 810; Witzschel Thüringen 2, 269 Nr. 40; Zahler Simmenthal 40 (mit Lit.); Stoll Zauberglaube 123; Meyer Baden 396; ZfV. 2 (1905), 290. 292; Fogel Pennsylv. 137 Nr. 627 fg.; Sébillot Folk-Lore 3, 282 f. ⁵²⁾ Fehle Geoponica 21. ⁵³⁾ BlpommV. 7, 152; SAVk. 24, 64; Rothenbach 38 Nr. 331. ⁵⁴⁾ Zingerle 169 Nr. 1407 ff.; ZfdMyth. 1, 16 f.; Vonbun Churrhaetion 121; Alpburg Tirol 265; Schulenburg Wendisches Volkstum 47. ⁵⁵⁾ Jühling 118; Rolland Faune 3, 49 Nr. 15 = Romania 1877, 89; Manz Sargans 74; Baumgarten Jahr 291. ⁵⁶⁾ Jühling 118. ⁵⁷⁾ W. 763; John Westböhmen 181. ⁵⁸⁾ Hopf Tierorakel 196; ZfV. 11, 277; Messikommer 1, 184. ⁵⁹⁾ Haltrich 292. ⁶⁰⁾ Schweizld. 3, 877. ⁶¹⁾ W. 252. ⁶²⁾ John Erzgebirge 115; vgl. Zingerle Sagen 198 Nr. 333. ⁶³⁾ John Erzgebirge 239. ⁶⁴⁾ ZfV. 5 (1908), 244. ⁶⁵⁾ John Erzgebirge 240. ⁶⁶⁾ Meyer Baden 427. ⁶⁷⁾ Schweizld. 3, 877. ⁶⁸⁾ Baumgarten Heimat 1, 115. ⁶⁹⁾ John Westböhmen 221; Grohmann 83 Nr. 592. ⁷⁰⁾ SAVk. 12, 278. ⁷¹⁾ Vonbun Beiträge 122. ⁷²⁾ Liebrecht 333 Nr. 176; vgl. ZfV. 10 (1900), 211. ⁷³⁾ W. 395; Bartsch Mecklenburg 2, 182 f. Nr. 872. ⁷⁴⁾ Drechsler 1, 212. 209; Meyer Baden 51; Schmitt Heltingen 14; Meiche Sagen 484 Nr. 628; Bartsch Mecklenburg 2, 182 f. Nr. 872. ⁷⁵⁾ Seligmann Böser Blick 1, 133 f.; schon von Cardanus De Rerum Varietate XVI, c. 90 bezeugt; Notes and Queries, folklore (1859) 16. ⁷⁶⁾ Schweizld. 3, 878 (Graubünden, Toggenburg); Peter Oesterr. Schles. 2, 241. ⁷⁷⁾ Schild Grossäti (1863), 129 Nr. 5. ⁷⁸⁾ John Westböhmen 326. 328. ⁷⁹⁾ Seyfarth Sachsen 148 = Tetzner Werdauer Altert. 365 ff. ⁸⁰⁾ W. 400 (Erzgebirge); Baumgarten Heimat 2, 85. ⁸¹⁾ Grohmann 210 Nr. 1462. ⁸²⁾ SAVk. 7, 141 Nr. 126. ⁸³⁾ Grohmann 132 Nr. 964. ⁸⁴⁾ ZfV. V. 11, 307. ⁸⁵⁾ W. 493. ⁸⁶⁾ Müller-Schambach 166 Nr. 184 f.; Meyer Aberglaube 79 f.; Rochholz Sagen 1, 343; Strackerjan 1, 385. ⁸⁷⁾ W. 155; Rochholz Sagen 1, 343. ⁸⁸⁾ Ro-

thenbach 57 Nr. 547 f. ⁸⁹⁾ ZfV. 2, 290; Messikommer 1, 172; Rochholz Naturmythen 201; Sagen 1, 343. ⁹⁰⁾ ZfV. 1, 191 Nr. 5.

3. Volksmedizin. Wie die K. das Gift im Brunnen an sich zieht, so tut sie das bei Krankheiten des Menschen und des Viehs. Man legt z. B. an „giftigen“ Krankheiten Leidenden, ohne Wissen der Kranken, lebende K. unter oder in das Bett⁹¹⁾. Vielfach wird sie lebend auf die kranke Körperstelle gebunden⁹²⁾ und dort gelassen, bis sie stirbt⁹³⁾. Da und dort muß man vorher ein Kreuz über sie machen⁹⁴⁾. Man sperrt sie auch in ein Loch und liegt mit der kranken oder schmerzenden Stelle darauf. Dann verschwindet der Schmerz, die K. aber stirbt⁹⁵⁾. Das hilft gegen offene Wunden, Muttermale, Brustkrebs, Rheumatismus, Blutfluß usw. Nach dem schlesischen Wirtschaftsbuch von 1712⁹⁶⁾ geht man in der folgenden Weise vor: „So ein Mensch den Wurm hat, der nehme eine K., nicht allzu groß, und tue sie in einen dicken sämischen Beutel und hänge sie dem Kranken an den bloßen Leib, nicht weit davon, da der Wurm ist, und laß sie ihn bei sich tragen drei Tage und drei Nächte; danach nehme man ihm die K. ab und werfe sie in ein fließend Wasser; es hat nächst Gott vielen Leuten geholfen“. Die schweizerische Volks-sage⁹⁷⁾ weiß von Heilk.n zu erzählen, die freiwillig zum Kranken kommen und ihm das Gift aus Wunden wegsaugen.

Meist aber muß die K. zu Heilzwecken langsam und martervoll getötet werden. So heilt man in Schlesien beispielsweise schweißige Hände und Warzen damit, daß man eine K. in der Hand langsam sterben läßt⁹⁸⁾. Gegen übermäßiges Nasenbluten soll man eine lebende K. so lange in der (linken?) Hand halten, bis sie erwärmt⁹⁹⁾. Um Augenkrankheiten zu heilen, sticht man im Kt. Solothurn¹⁰⁰⁾ einer lebenden K. die Augen aus und hängt das Tier in einem Zwilchsäcklein auf die Brust.

Einzelne Tage des Jahres sind besonders geeignet für solche grausame Heilprozeduren, vornehmlich die sog. „Frauen-

tage“ oder die „Dreißiger, Frauendreißiger“ (d. h. die dreißig Tage zwischen dem 15. August, der Mariä Himmelfahrt, und dem 8. September, Mariä Geburt, einschließlich der Oktave); denn in dieser Zeit ist die ganze Natur dem Menschen hold und freundlich, und die giftigen Tiere verlieren ihr Gift, so daß man sich ihrer am besten bemächtigen kann¹⁰¹⁾. Auch der Georgstag¹⁰²⁾ und Johanni¹⁰³⁾ u. a. sind gelegentlich dafür geeignet.

„Man soll nehmen eine K. im Lentzen oder Mertzen“, empfiehlt ein Arzneibuch des 16. Jh.s als bewährte gute Blutstellung Dr. Johann Neuens¹⁰⁴⁾, „vnd sol sie an einen Spieß stecken vnd sol sie im Schatten, doch nicht an der lufft trucknen, vnd wann sie trucken worden ist, sol man sie in einen schwarzen Zendel einnehen vnd beyseits thun vnd zur notturfft behalten“. „So ein weyb iehre seuche zu uiel hatt“, schreibt ein anderes Arzneibuch um die Wende des 16./17. Jh.s vor¹⁰⁵⁾, „so nimm ein erdkrotte vnd spieße sie im Augustmonde vnd stegke sie Auf einen Zaum, daß sie derre wirdt vnd vermache sie wol vnd bindt sie dem weyb vnder den rechten Arm iij tagck lang, so vorgehet sie die seuche; du mußt sie aber wol auf dem Zaune an der sonne laßen durre werden. Auch vorstellst du eynen iedenn menschen daß blutt darmitt, es sey auß der naße oder Auß wundenn, so du sie im vnder dem Rechtern Arm bindest; ist bewert“. Die Verwendung solcher gespießter und getrockneter K.n war früher offizinell, namentlich gegen die Pest. J. H. Lavater erklärte 1668 in seiner „Neue Pestordnung der Stat Zürich“ (S. 69)¹⁰⁶⁾ über das Ausziehen des Giftes durch Hühnchen und Tauben: „Das (was) ich dem Gebrauch der durren Krotten vorziehe, weil diese das innerliche Gift, so es namlich sterker ist als das äußerliche, tun versterken“. Heinsius empfiehlt sie in seiner „Schatzkammer der Kaufmannschaft“ (2, 1245) ebenfalls sehr: „Wenn eine K. gespisset und ausgetrocknet wird, ziehet sie zur Pestzeit das Gift aus dem Menschen, so oft sie auf die Pestbeule gelegt wird“.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß

die so präparierte K. vom Volke für alle möglichen Leiden verwendet wurde und noch wird und daß sorgsame Hauseltern davon in der geeigneten Zeit Vorräte anlegten, um stets gewappnet zu sein¹⁰⁷⁾. Neben Blutungen¹⁰⁸⁾ wird sie gebraucht, gegen Krebs¹⁰⁹⁾, Rheumatismus¹¹⁰⁾, Gicht¹¹¹⁾, giftige Bisse¹¹²⁾, Warzen¹¹³⁾, Schwären¹¹⁴⁾ usw.¹¹⁵⁾. Im Rauchfang gedörrte K.n werden Frauen, welche die Menstruation verlieren, ohne ihr Vorwissen ins Bett gelegt¹¹⁶⁾. Gegen den Brand des Viehs räuchert man dasselbe damit, und zwar mit der linken Seite der K., wenn die rechte Seite des Viehs angesteckt ist und umgekehrt¹¹⁷⁾. Sie hilft aber nicht nur, wenn sie auf kranke Körperteile aufgelegt wird, sondern kann auch noch in anderer Weise verwendet werden: Eine „Dreissgenkröte“ im Estrich aufgehängt, zieht in Tirol alle „bösen Winde“¹¹⁸⁾, an einem Faden in der Stube aufgehängt, im Kt. Bern alle giftigen Dünste in sich¹¹⁹⁾. Vor allem im Stalle leisten sie so zur Beschützung des Viehs vor Seuche und Behexung gute Dienste¹²⁰⁾.

Neben diesen dürrten K.n wird auch das K.npulver gebraucht. Es wird in der Weise hergestellt, daß man eine gedörrte K. zu Pulver zerreibt oder aber eine K., welche die Sonne nie beschienen hat, aus einem Keller oder Brunnen, in ein neues Töpfchen setzt, es gut vermachet, es an einen Ofen stellt, etwa wenn der Hafner brennt, und sie zu Pulver verbrennt¹²¹⁾. „Ob wohl, die Kroth vergiftet ist / jedoch wann sie zu Aschen verbrent ist worden / verlieret sie die Krafft deß Giffts / vnd wird artzneyisch / stercket die Haut vnd Glider des Menschen / vnd verdürret die Wunden“, erklärt Albertinus in „Der welt tummel- vnd schawplatz“ (1612), S. 36r. Noch 1829 wurde K.npulver in der Medizin innerlich und äußerlich angewendet¹²²⁾. Solche pulverisierte K.n sind gut gegen Blutungen¹²³⁾, Krebs¹²⁴⁾, Hautausschläge¹²⁵⁾, Aussatz¹²⁶⁾, Trunksucht¹²⁷⁾: „Vor alte Fließende vnnnd brüchische Schäden, die schwehr zu heilen sind“, empfiehlt es ein Arzneibuch des 16. Jh.s¹²⁸⁾. „.... Trage mit dir aschenn

von einer Kroten, so mag kein blut vonn dir. Wiltu das bewären, so nim die Asche vnnnd henge die einer henne an den halß vnnnd todt sie dann, so gehet kein blut von Ir“¹²⁹⁾. Innerlich wird es eingenommen gegen das Ungerechte, Kolik¹³⁰⁾, gegen Fieber usw.¹³¹⁾. Mit K.npulver wird aber auch Zauberei getrieben: Hildesheimer Hexen machten sich 1521 des Verbrechens schuldig, solches einigen Leuten ins Getränk getan und sie dadurch verhext zu haben¹³²⁾. „Das Scheibenziel zu treffen, daß dich keiner abschüsse“, empfiehlt ein westböhmisches Zauberbuch¹³³⁾: „Im Frühling nim die erste Krötte, brene sie in einen neuen Topf zu Pulver, bestreiche damit das Ziel und schüsse, du triffst das Centrum, und wird dich keiner abschüssen“. Wenn man am Karfreitag vor Sonnenaufgang eine K. fängt, dörrt und zu Pulver reibt, und dieses Pulver bei sich trägt, so ist man beim Stehlen sicher, nicht erwischt zu werden¹³⁴⁾.

Noch auf eine dritte Art findet die K. in der Volksmedizin Verwendung: „Nim Baumöl“, schreibt ein altes Arzneibuch vor¹³⁵⁾, „thue das in ein glasiert häfflein vnnnd eine Krötte, die voller Tipflein vnnnd sprencklein ist in das öl, vnnnd die Krott soll lebendig sein, vnnnd decke das Häfflein mit einem Hafen decklin vnnnd verlutis oder kleib das Haflein fast wol. Darnach setz in ein feuer oder Kolenn vnnnd laß es wol brennen vnnnd sieden; so du meinst, das die Krothe wol versotten sey, so thue es vom feuer vnnnd laß ein Weil erkalten. Darnach brich das häfflein auff vnnnd hüte dich vor dem rauch, das er mit nichten in dich gehe vnnnd seige es durch ein Tuch“. „Es sollen aber die Krötten“ (bevor man sie in Baumöl siedet), rät Felix Würz in seiner „Wund-Arznei“ (1612)¹³⁶⁾, „mit einem spitzigen Holz durchstochen und so lang aufgehenkt werden, bis sie ersterben“. Solches K.nöl wird als Schmiermittel gebraucht bei Wolf, Frostbeulen, Hautröte u. dgl.¹³⁷⁾ und in Form einer Suppe eingenommen gegen Ruhr und Kolik¹³⁸⁾. Vielfach aber kürzt man das Verfahren ab und tötet einfach eine K.

und reibt z. B. den Unterleib mit ihr ein gegen Bruch¹³⁹⁾, oder man durchsticht bei Sonnenaufgang mit einer Heugabel eine K. und bestreicht mit dieser die Warzen; sobald die K., gegen Abend, abstirbt, verschwinden die Warzen. Man darf aber niemandem etwas sagen¹⁴⁰⁾.

¹²¹⁾ Schweizld. 3, 878 (Bern); Lütolf 352 Nr. 302; Leoprechting 83 f.; Manz Sargans 69 (mit Lit.). ¹²²⁾ W. 516; Jühling 37, 42, 118; Grohmann 170 Nr. 1204; Lammert 196; Fogel 291 Nr. 1542; Herzog Schweizersagen 2, 81; Birlinger Volkstümliches 1, 485; SAVk. 8, 299; 8, 147; Drechsler 2, 317; Heinsius Schatzhammer 4, 128. ¹²³⁾ Lammert 185, 208; Schweizld. 3, 878 (Solothurn); Zfvk. 4 (1898), 216 Nr. 527. ¹²⁴⁾ Lammert 208; Birlinger Volksth. 1, 485. ¹²⁵⁾ Zahler 72. ¹²⁶⁾ Drechsler 2, 317. ¹²⁷⁾ Lütolf 351 Nr. 302; Müller Urner Sagen 1, 254 Nr. 363. ¹²⁸⁾ Drechsler 2, 224; Strackerjan 1, 93; Germania 20 (1875), 355 Nr. 88; Jühling 41. ¹²⁹⁾ Kräutermann 75 = Jühling 118; Keller Grab 5, 437; Panzer Beitrag 2, 295; Jühling 41; Fossel 145. ¹³⁰⁾ Schweizld. 3, 878. ¹³¹⁾ Sartori 3, 241; Fischer SchwäbWb. 2, 363 f.; Vonbun Churrhaeten 121; ZfdMyth. 1, 7. ¹³²⁾ Huss Abergl. 5 Nr. 10. ¹³³⁾ Schulenburg Wendisches Volkstum 47; Drechsler 1, 143. ¹³⁴⁾ Jühling 116. ¹³⁵⁾ Ebd. 117. ¹³⁶⁾ Schweizld. 3, 878; s. a. ein Rezept aus dem 17. Jh. in SAVk. 15, 183 Nr. 57, 58; 6, 54; Jahn Hexenwesen 180 Nr. 649; Notes and Queries, Folk-lore (1859), 10 f. (1658); Eberhardt Landwirtschaft 13; Schmidt Mieser Kräuterbuch 40; Heyl Tirol 787 Nr. 144; Höhn Volksheilk. 1, 151; Drechsler 1, 143; Zfvk. 8 (1898), 173. ¹³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 436, 437. ¹³⁸⁾ Jühling 116, 117, 119; Lammert 196. ¹³⁹⁾ Jühling 118 = Fossel Steiermark 155; SAVk. 8, 147, 299; 11, 233 Nr. 2; Zfvk. 8, 174; Heyl Tirol 788 Nr. 153; Lammert 208; Fogel Pennsylvania 156 Nr. 737; Birlinger Volksth. 1, 485 Nr. 18; Jühling 116, 117, 118; Urquell 3 (1892), 66. ¹⁴⁰⁾ Zdvfvk. 7, 172 Nr. 29 (Ruppin); SAVk. 7, 138 Nr. 85 (Bern); 15, 243 Nr. XLVI; Reiser Allgäu 2, 445 Nr. 206. ¹⁴¹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 110 Nr. 416; 2, 183; W. 534; Jühling 118; Fossel 117, 166 f. ¹⁴²⁾ Jühling 118, 119; BllpommVvk. 7, 152; 8, 94; Huss Abergl. 5 Nr. 10; Schweizld. 3, 878; Zfvk. 4, 307; 6, 112; Drechsler 2, 292; Albertus M. Egypt. Geh. 2, 69; Urquell NF. 1 (1897), 168 Nr. 12; Peter Oesterr.-Schlesien 2, 241; Heinsius Schatzhammer 4, 128; Fogel 291 Nr. 1542; Jühling 118, 119. ¹⁴³⁾ Meyer Baden 549; W. 487; Zfvk. 5, 96; Urquell 1, 205 Nr. 6. ¹⁴⁴⁾ Schweizld. 3, 878. ¹⁴⁵⁾ Zdvfvk. 8, 173 (Tirol); vgl. dazu die Parallele in Fehrle Geoponica 24 f. ¹⁴⁶⁾ Höhn Volksheilk. 1, 95; Meyer Baden 573; ZfdMyth. 2 (1854), 54; Manz Sargans 74. ¹⁴⁷⁾ Meyer Baden 573; W. 155; Manz Sargans 74. ¹⁴⁸⁾ Zdvfvk. 8, 174. ¹⁴⁹⁾ Schweizld. 3, 878.

¹⁵⁰⁾ Zahler 40; Rothenbach 38 Nr. 330; W. 682; Zfvk. 2, 292; Meyer Baden 396; Reiser Allgäu 2, 158 Nr. 7; 2, 438 Nr. 131. ¹⁵¹⁾ Lammert 207; Jühling 116 (16. Jh.); Drechsler 1, 143. ¹⁵²⁾ Jühling 120. ¹⁵³⁾ Fossel Steiermark 145; BllpommVvk. 7, 152; Gesner Tierb. 169 b; Zfvk. 1 (1891), 324; Alemannia 7 (1879), 80 Nr. 2; Lammert 147, 194; Jühling 37, 38 f. 39, 40, 42; Buck Volksmedizin 52; Kräutermann 189. ¹⁵⁴⁾ Jühling 117; Fossel Steiermark 155; SAVk. 6, 52. ¹⁵⁵⁾ BllpommVvk. 7, 152; Grohmann 211 Nr. 1467; Hovorka-Kronfeld 2, 730; Zdvfvk. 7, 55 Nr. 5; Drechsler 2, 224. ¹⁵⁶⁾ Jühling 119. ¹⁵⁷⁾ Urquell 1 (1890), 136 Nr. 3; vgl. Schulenburg 104. ¹⁵⁸⁾ Jühling 116; Zdvfvk. 8, 174; Drechsler 1, 143. ¹⁵⁹⁾ Jühling 115, 117. ¹⁶⁰⁾ Jühling 117. ¹⁶¹⁾ Bartsch 2, 183; Lammert 261; Jühling 119; Urquell 4, 173 f.; Drechsler 2, 304. ¹⁶²⁾ AfKulturgesch. 10, 113; vgl. auch W. 269; Toeppen 38. ¹⁶³⁾ John Westböhmen 328, vgl. 326. ¹⁶⁴⁾ W. 400 (Erzgebirge). ¹⁶⁵⁾ Jühling 115 f. ¹⁶⁶⁾ Schweizld. 3, 878. ¹⁶⁷⁾ Jühling 115 f. 116, 119; BllpommVvk. 7, 152; Drechsler 2, 284; Rochholz Kinderlied 339 Nr. 901; Meyer Baden 549; Andree Braunschweig 420; W. 703. ¹⁶⁸⁾ Fossel Steiermark 119; Jühling 117. ¹⁶⁹⁾ Zfvk. 1, 98. ¹⁷⁰⁾ W. 487.

4. Einzelne Teile der K.:

a) K.nblut verursacht nach Gesner (Thierbuch 169 b) Haarausfall und ist schuld an Kahlköpfigkeit. Der Karmelitermönch Peter Recordi war 1329 angeklagt, verschiedene Wachsbilder angefertigt, sie mit Giftstoffen und K.nblut vermischt¹⁴¹⁾ und sie dann unter die Schwelle der Häuser von Frauen gelegt zu haben, mit denen er in geschlechtlichen Verkehr zu treten wünschte.

Töte eine K. und streiche ihr Blut auf eine Warze; sie wird in drei Tagen weg sein, glaubt man in englisch-sprechenden Gegenden¹⁴²⁾.

¹⁴¹⁾ Soldan-Heppe 1, 201; Hansen Zaubervahn 312 ff.; ders. Quellen 449. ¹⁴²⁾ Bergen Superstitions 105 Nr. 927.

b) K.nfett. Wenn einer einem andern einen Possen spielen und ihm einen Hund oder Menschen blind machen will, so kann er es mit K.nfett tun. Dazu soll er in dem Hause, wo er schaden will, die Handtücher oder sonst die Tücher, womit sich die Leute abwischen, mit K.nfett einschmieren¹⁴³⁾. Das Fett der K. ist ein wesentlicher Bestandteil der Hexensalbe¹⁴⁴⁾.

¹⁴³⁾ v. Schulenburg *Wend. Volkstum* 46 f.
¹⁴⁴⁾ Veckenstedts *ZfVlk.* 3 (1891), 263. II;
Krauß *Volksglaube* 117; ders. *Volkforschungen* 73.

c) K.nfuß findet in der Volksmedizin wie die ganze K. Verwendung. Man haut der K. z. B. die Vorderfüße ab, und je nach ihrem Links oder Rechts reibt man die Bilgern (gingivae) des Kindes damit von innen und außen, um das Zahnen zu erleichtern ¹⁴⁵⁾. Oder man hängt dem Kinde die abgeschnittenen Hinter- und Vorderpfötchen um ¹⁴⁶⁾. Der rechte Hinterschenkel einer Dreißgenkröte, über der Herzgrube aufgehängt, heilt das dreitägige Fieber ¹⁴⁷⁾. Gegen rauhen Hals soll man die Füße einer K. auf den Hals binden ¹⁴⁸⁾, gegen Abzehrung (Atrophie) das Kind bei abnehmenden Mond mit einem K.nhein bestrichen werden ¹⁴⁹⁾. Kropf wird geheilt, wenn man einer K. zur Zeit, da der Mond still steht, die Füße abhaut und mit ihnen den Auswuchs bestreicht ¹⁵⁰⁾.

Von einem, der viel Glück im Spiele hat, sagt man in Graubünden: „Der hot a krottabé“ oder „an krottafueß im sack“ ¹⁵¹⁾.

K.nfuß wird im Schwäbischen der Trudenfuß genannt. Beim Zeichnen des achtspeitzigen Sterns sprechen die Kinder: „Kri, Kra, Krottenfuß, D'Gäs laufet barfuß“ ¹⁵²⁾.

¹⁴³⁾ Rochholz *Kinderlied* 338 Nr. 932; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1550; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 45 Nr. 33. ¹⁴⁶⁾ Rochholz a. a. O. 338 Nr. 931; Hovorka-Kronfeld 2, 834. ¹⁴⁷⁾ *ZdVfVlk.* 8, 174 (Tirol); Jühling 117; vgl. Manz *Sargans* 82 (gegen Hüftgelenkentzündung auf die kranke Stelle gelegt); Schönwerth 3, 266 Nr. 20 (gegen Brandwunden). ¹⁴⁸⁾ Fossel *Steiermark* 89. 99. ¹⁴⁹⁾ ebd. 85. ¹⁵⁰⁾ Jühling 119; BllpommVlk. 7, 152. ¹⁵¹⁾ Vonbun *Churrhaetien* 122; vgl. Anm. 76. ¹⁵²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 786; DWb. 5, 2421; Birlinger *VT.* 1, 305; Meier *Schwaben* 172; Alemannia 20, 289; Höfler *Krankheitsnamen* 175; vgl. Fossel *Steiermark* 64.

d) K.nhaar. Wer ein solches angebliches Haar einer K.n bei sich trägt, hat Glück im Spiel (scherzhaft?) ¹⁵³⁾. „Um's Krottenhaar“ bedeutet im Schwäbischen 'beinahe' ¹⁵⁴⁾.

¹⁵³⁾ SchweizId. 2, 1508; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 365. ¹⁵⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 786.

e) K.nhaut. Bei Rheumatismus wird das Tragen von getrockneter K.nhaut verordnet ¹⁵⁵⁾. Die Häute müssen geschenkt werden. Man gewinnt sie, indem man drei K.n an den Ostgiebel eines Hauses nagelte und dort ließ, bis sie getrocknet waren. Darauf wurden sie abgenommen, auf die rheumatischen Stellen gelegt und solange getragen, bis sich die Schmerzen gelegt hatten ¹⁵⁶⁾.

K.nhaut nennt man in der Oberpfalz die rauhe Haut einer besonderen Zwergart ¹⁵⁷⁾.

¹⁵⁵⁾ Stoll *Zauber glauben* 124. ¹⁵⁶⁾ *ZfVfVlk.* 5, 97. ¹⁵⁷⁾ Schönwerth 2, 307.

f) K.nherz. Wie das Fledermausherz, auf einen Schlafenden gelegt, so bewirkt das Herz einer K., auf die linke Brust eines schlafenden Weibes gelegt, daß es alle ihre Geheimnisse offenbart ¹⁵⁸⁾.

¹⁵⁸⁾ Agrippa v. N. 1, 105.

g) K.nknochen. Gegen Gicht und Galle soll man den Kranken mit dem Gebein einer am 20. März getöteten K. bestreichen, und zwar soll dies am ersten Tage wenig, am zweiten stark und am dritten wieder geringer sein ¹⁵⁹⁾. Ebenso nimmt man gegen Zahnweh, wie ein Rezept von 1580 vorschreibt, das Knöchlein aus dem rechten (Vorder-)Fuß einer K. und berührt damit den kranken Zahn ¹⁶⁰⁾.

¹⁵⁹⁾ Fossel *Steiermark* 166. ¹⁶⁰⁾ Jühling 37. 38. 118; *ZfVfVlk.* 3, 343 Nr. 2; Kräutermann 75; Rochholz *Kinderlied* 338 Nr. 931 f.; Urquell 3 (1892), 197 Nr. I.

h) K.nlaich. „Nim weißen Parchant, reibe den mit frischem Krötengerücke, las ihn treuge werden, vnnd thue das dreimal nacheinander“, verordnet ein Arzneibuch des 16. Jh.s, „so einem die Adern verhawn sein“ ¹⁶¹⁾. Gedörrten K.nlaich bindet man in Tirol einem Pferd, das durch irgend etwas verwundet worden ist, über den Schaden ¹⁶²⁾.

¹⁶¹⁾ Jühling 116. ¹⁶²⁾ *ZfVfVlk.* 8, 174.

i) K.nleber. „Nimm eine K.“, empfiehlt ein schweizerisches Arzneibuch ¹⁶³⁾, „wann einem Menschen bis auf den Tod mit Gift vergeben ist“, „reiß sie auf, nimm die Lebern davon (denn eine jegliche K.

hat zwei Lebern) ¹⁶⁴⁾, lege sie beyde auf einen Ameisenhaufen, welche die Ameisen am meisten bekriechen, die nimm, denn sie ist die beste, hacke sie klein, und gieb sie dem Kranken heimlich in einer Suppe zu essen, daß ers nicht weiß, so wird er wieder gesund“.

¹⁶³⁾ SAVk. 6, 54. ¹⁶⁴⁾ s. Anm. 6.

k) K.nnabel. „Der hat einen K.nnabel im Sack“, sagt der Schwabe von einem, der „unmenschliches“ Glück hat ¹⁶⁵⁾.

¹⁶⁵⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 786.

5. Sage. Weit verbreitet ist die Anschauung, daß die K. ein Hexen- und Teufelstier sei ¹⁶⁶⁾. Sie erscheint oft bei geheimnisvollen Anlässen, besonders wo Geisterspuk im Werke ist; denn Hexen verwandeln sich gern in K.n und kriechen und hüpfen in dieser Gestalt aus dem Stall ¹⁶⁷⁾, saugen den Kühen die Milch aus ¹⁶⁸⁾ usw. Deshalb haben die K.n wie die Hexen auch rote Augen ¹⁶⁹⁾. Namentlich K.n, die an Walpurgis zum Vorschein kommen, sind Hexen und müssen mit einem glühenden Schloßnagel gebrannt werden ¹⁷⁰⁾. Die der K. beigebrachten Verwundungen zeigen sich nachher an der in K.ngestalt gewesenen Hexe und verraten sie als solche ¹⁷¹⁾. Einem Siebenbürger Bauern stahl eine Trude das Korn aus dem Kasten. Einst kam er vom Felde und fand eine K. im Kasten. Er wollte sie mit der Axt töten, vermochte es aber nicht, da er diese in der rechten Hand hatte. Als er sie in die linke nahm, verschwand die K. ¹⁷²⁾. In den Hexenprozessen spielt die K. oft eine Rolle. „Auch hatt der böß geist ire etliche gelert das sy zubrachten mit etlich krüten, das sy ungesichtig wurden, daß sy nieman mocht gesehen“, erzählt der Luzerner Geschichtsschreiber Hans Fründ ¹⁷³⁾. Das Hexenfett (s. o. Sp. 622) wird u. a. auch aus K.n hergestellt ¹⁷⁴⁾, und beim Teufelsbündnis werden die Hexen vom Teufel mit einer „Krottenhand“ gezeichnet ¹⁷⁵⁾. Die Hexen bedienen sich der K.n, wie wir schon § 2 gesehen haben, zu mancherlei Zauber: sie hauen sie mit einer Rute, damit sie ihnen Hühnereier legen. Bei jedem Schlag lassen sie ein Ei fallen ¹⁷⁶⁾. Sie

zaubern sie als Ungeziefer herbei ¹⁷⁷⁾, namentlich wenn man zur Zeit der Zwölften spinnt ¹⁷⁸⁾ und verursachen den Menschen als „Lork“, d. h. Kröte, das Alpdrücken ¹⁷⁹⁾. Auch der Teufel bedient sich ihrer: Als der Dom in Bamberg gebaut wurde, schickte der Teufel zwei K.n, den Bau zu unterwühlen, und auch in Ebrach warfen zwei riesige K.n in der Nacht zusammen, was am Tage gebaut worden war ¹⁸⁰⁾. Unter der Kirche in Sargans (Kt. St. Gallen) ¹⁸¹⁾ ruht auf einem unergründlich tiefen Wasser eine riesige K. Wenn diese sich einmal umdreht, wird die Kirche zusammenstürzen. Caesarius von Heisterbach erzählt in seinem Dialogus (X, 67) eine wunderbare Geschichte aus Kerpen (Diözese Köln): Ein Knabe trat auf dem Felde beim Ausjäten von Unkraut zufällig auf eine K. Diese erhob sich drohend gegen ihn, worauf sie der Knabe mit einem Stücke Holz totschoß. Nun aber verfolgte ihn die tote K. bei Tag und Nacht, obschon er sie noch mehrmals tötete und zuletzt sogar zu Asche verbrannte. Als er einst mit einem Freunde auf die Jagd ritt, kletterte die K. am Schweife seines Pferdes herauf, bis sie wieder getötet wurde. Endlich gelang es ihm aber auf folgende Weise, die Bestie los zu werden: Als die K. einst wieder erschien, entblößte er seine Hüfte und ließ sich von der K. beißen, damit diese endlich einmal ihre Rachgier befriedigen könne. Dann schnitt er die Wunde rasch mit einem Rasiermesser aus und warf das ausgeschnittene Fleisch weg. Dieses schwoll alsbald bis zur Größe einer Faust an, die K. aber erschien nicht wieder, da sie sich nunmehr gerächt hatte ¹⁸²⁾.

Wie die Hexen so können auch Zwerge und Nixen K.ngestalt annehmen. In zahllosen Varianten ist die Sage, wie z. B. aus Schwaben überliefert wird ¹⁸³⁾, verbreitet: „Eine Bäuerin sah bei der Arbeit auf dem Felde eine K. und rief der Magd zu: „Schlag doch die wüste Krott tot“. Aber die Magd sprach: „Nein, das thue ich nicht, bei der steh ich wohl noch einmal Gevatter“. Und nach drei Tagen wurde sie in der Tat in den See abgeholt,

stand zu Gevatter und die K., die nun eine Frau war, gab ihr einen Gürtel für die Bäuerin und ein Bündel Stroh für sich. Als sie den Gürtel um einen Baum band, wurde derselbe in tausend Stücke zerrissen, das Stroh warf sie fort, ein übriggebliebener Halm war Gold" (184).

Die Sage weiß sonst noch mancherlei von der K. zu berichten: wie sie Anspruch darauf macht, zum König der Tiere gewählt zu werden (185), wie sie mit der Schlange im Streit liegt und Kaiser Karl entscheidet (186), und wie der hl. Pirmin im Anfange des 8. Jh.s die bis zu seiner Ankunft von Schlangen und K.n schwer heimgesuchte Insel Reichenau durch Aufrichtung eines Kreuzes säuberte (187). Im Märchen ist die K. oft ein verwünschtes Fräulein (188).

K.n finden sich in den meisten Sagen als Schatzhüterinnen. Menschen, die einen Schatz versteckt haben, hüten ihn nach dem Tode als K. und können durch drei Küsse erlöst werden (189). Wo K.n sich häufig aufhalten, ist deshalb mit Wahrscheinlichkeit ein Schatz zu vermuten. Oft wandeln sich Geld in K.n und K.n in Geld (190). Die K. leistet wie die Alraune gute Dienste als „Geldbrüter“: Holt man nämlich im Emmenthal aus einem Rabennest eine „gewisse“ Wurzel, so verwandelt sich diese in eine K., die, unter den Ofen gebracht, das Geld, das man unter sie legt, über Nacht verdoppelt (191). Anderwärts (Oberpfalz) springt, wenn eine Kuh zum erstenmal trägt und zwei Bullenkälber zur Welt bringt, zugleich ein kleines Tier hervor, welches wie ein Frosch oder eine K. aussieht und sogleich in das Wasser springt. Man fängt es und setzt es in einen Milchnapf und pflegt und bewahrt es gut mit Semmel und Milch und hüllt es in Baumwolle. Legt man diesem „Reindl“ oder „Alt-reindl“ eine Silbermünze unter, so brütet es jeden Tag eine neue dazu (192).

Namentlich im Alpengebiet sieht man in der K. arme Seelen, die auf der Erde in dieser Gestalt herumirren und ihre Sündenschuld abbüßen müssen. Deshalb schaut man sie mit Grauen und Mitleid und tut ihnen aus Barmherzigkeit gegen

die armen Seelen kein Leid an, warnt auch die Kinder streng davor, ihnen etwas zu leide zu tun, denn sie würden sich an einer armen Seele schwer versündigen und einst in einer ähnlichen Lage keine Barmherzigkeit finden (193). Besonders solche K.n, die im Friedhof herumhüpfen, muß man schonen (194). An Quatembertagen erscheinen diese armen Seelen in K.n-gestalt bei Kapellen und namentlich bei Wallfahrtsorten (195). Um die in die K. verwünschte Seele zu erlösen, warf man in Obwalden die K. aufs Hausdach, damit sie dort verdorre und aus der Hülle die gefangene Seele frei werde (196).

Die K. wird in Süddeutschland und vor allem in der Schweiz direkt zum Hausgeist; man hält sie im Keller und gibt ihr täglich aus einem silbernen Löffelchen einige Tropfen Milch oder Milchschaum als Nahrung zu lecken oder stellt ihr frischgemolkene Milch in einer Zinntasse hin und unterhält sie so bis zu zwanzig Jahren. Manche halten ihre Hauskröten im Glauben, daß ihnen durch deren Einfluß das Geld nie ausgehen werde. Man darf aber Ungläubigen nichts davon erzählen (197). Diese Hausk. zeigt durch Farbenwechsel einen Todesfall im Hause an (198), sie zieht mit den Hausbewohnern aus (199), sie führt ihnen das Korn aus des Nachbarns Tenne zu (200), trägt ihnen, wenn sie krank sind, Wunderkräutlein herbei (201).

Die K. erscheint auch als Korndämon (202) und im Regenzauber (s. Frosch) (203).

(184) John *Erzgebirge* 133. 201. 239; Meyer *Baden* 556; Meyer *Aberglaube* 80 f.; Strackerjan 2, 171; Schulenburg *Wendisches Volkst.* 47; Alemannia 9 (1881), 232; Schlosser *Galgenmännlein* 43; Notes & Queries, Folklore (1859), 82; Peuckert *Schles. Sagen* 99 f.; Egerl. 3 (1899), 59; Bavaria 2, 249; MischlesVlk. 13 (1903), 83; Alpenburg *Tirol* 259; Haltrich *Sieb. Sachsen* 311; Kühnau *Sagen* 3, 53 f. 100 f. (187) John *Westböhmen* 201; Egerl. 2, 59; Schweizld. 3, 878; Anhorn *Magiologia* (1674) 578; Grimm *Myth.* 2, 896; Strackerjan 1, 412 f. 438 f. (188) Rogasener *Fam. Bl.* 2 (1898), 4; vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 784. (189) Anhorn *Magiologia* 578 f. 722; Wossidlo 2, 1, 330; Bartsch *Mecklenburg* 1, 520; Dähnhardt 4, 2, 93; 3, 60. (190) W. 155 (Böhmen). (191) Ebd. 117; Strackerjan 1, 416 f.; Knoop *Tierwelt* 26 f.; Lütolf 204 f.; ZdvfVlk. 5, 271; Sooder *Rohrbach* 21; John *Erzgebirge*

134. (192) Haltrich 311. (193) Hansen *Quellen* 535; vgl. Soldan-Heppe 1, 276; Bartsch *Mecklenburg* 2, 14 f. (194) Soldan-Heppe 1, 246. (195) Anhorn *Magiologia* 642; Soldan-Heppe 1, 276. (196) Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 784; Birlinger *VT.* 1, 332 Nr. 557. (197) W. 393. (198) Ebd. 74. (199) Ebd. 402. (200) Wolf *Beitr.* 1, 463; Vernaleken *Alpensagen* 149 f. (201) Kuoni *Sagen* 82 Nr. 173. (202) Meyer *Abergl.* 80; Wolf *Beitr.* 1, 464; vgl. SAVk. 26, 64 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 227 f.; Hertz *Elsaß* 187; Eidg. Nationalkalender 1910, 79. (203) Meier *Sagen* 1, 69 Nr. 4; Wolf *Beitr.* 2, 291. (204) Theodor Elze *Die Sage v. d. Ring der Frau K.* Dessau 1889; Baader 78; Müllenhoff 289; Bartsch *Mecklenburg* 1, 50 f.; 1, 90 Nr. 99; Wolf *Beitr.* 2, 315 f.; ZdvfVlk. 5, 124 f.; 2, 411 f.; MittAnhGesch. 14, 24 f.; Zingerle *Sagen* 2 Nr. 328; Vonbun *Churrhaetien* 122; ders. *Sagen Vorarlbergs* 6 Nr. 6; Heyl *Tirol* 29 Nr. 34; Luck *Alpensagen* 34 f.; Meyer *Mythologie* 64; Rochholz *Sagen* 1, 268, 341; Liebrecht 333; Kühnau *Sagen* 2, 224 f. Nr. 861 f.; Reiser *Allgäu* 1, 136 f.; Meiche *Sagen* 379 Nr. 499; Urquell 1 (1890), 120; 2, 110; Bolte-Pollivka 1, 366; Peuckert *Schles. Sagen* 211; Sooder *Rohrbach* 89; Haas *Grimmen* 35 Nr. 39; ders. *Greifswald* 38 Nr. 40 usw. (205) Marner ed. Strauch S. 111. 167; Dähnhardt 4, 2 192; Boner XLVI; Kurz *B. Waldis Esopus* II, S. 46 d Anm. (206) SAVk. 17, 200; Schweizld. 3, 878; Rochholz *Sagen* 1, 341 f.; Stauber *Aberglaube* 40 f. (207) Meyer *Abergl.* 81; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 40 f. (208) Grimm *Märchen* Nr. 64 und Nachweise dazu bei Bolte-Pollivka. (209) Drechsler 2, 224; Lütolf 350 Nr. 300; SAVk. 16, 5; Vonbun *Churrhaetien* 121 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 269 f. Nr. 352. 356. 362; Sieber *Sachsen* 196; Rochholz *Sagen* 2, 49 f.; ZfdMyth. 1, 7; SAVk. 2, 3 f.; Müller *Uri* 1, 277 f. Nr. 358. 1, 387, 4. 389. 395, 2; Niderberger *Unterwalden* 1, 88; Herzog *Schweizersagen* 2, 79; Stauber *Abergl.* 70 f.; Sooder *Rohrbach* 98, 100. 103; Bohnenberger 8; Meier *Schwaben* 1, 35 Nr. 32; Stöber *Elsaß* 92 Nr. 124, II; 173 Nr. 243, II; ZdvfVlk. 13 (1907), 133; 4 (1898), 232; Knoop *Hinterpommern* 31 f.; Grimm *Myth.* 2, 892; Meiche *Sagen* 571 Nr. 710; 579 Nr. 720; Bartsch *Mecklenburg* 1, 269 f. Nr. 352; 1, 271 Nr. 356. (210) Rochholz *Sagen* 2, 47 f.; Baader *NSagen* (1859), 77 Nr. 107; 58 Nr. 84; vgl. die Verwendung „Kröten“ pl. für Geld DWb. 5, 2419. (211) Blifflernische *Geschichte* 9 (1913), 2 f. (Emmenthal). (212) Bavaria 2, 301; vgl. auch Lütolf 192 f. Nr. 127 b; ZfdMyth. 2 (1854), 73; unter Butterfaß gelegt: Rochholz *Sagen* 1, 343; Schambach-Müller Nr. 184 f. 359; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 376; ZrwVlk. 1909, 272; Urquell 5 (1894), 192; Meyer *Aberglaube* 79 f.; Sieber *Sächs. Sagen* 267; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 946 Nr. 1179; Müller *Uri* 1, 247 Nr. 335 a—d; 1, 249 Nr. 356; Sooder *Rohrbach* 94. (213) ZfdMyth. 1, 7 f.; Zingerle *Sagen* 196 f.; ders. *Sitten* 94 Nr. 807 f.;

Lütolf 351 Nr. 301; Vernaleken *Alpensagen* 149 f.; Meyer *Mythologie* 63, 73; Höfler *Organotherapie* 140 f.; Waitz *Anthropologie* 6, 670; Panzer 2, 479; Rochholz *Sagen* 2, 20; Fischer *Oststeierisches* 205; Schönwerth 1, 286; 2, 388; 3, 108. 116; Urquell 3, 191 f.; Kühnau *Sagen* 1, 233; 3, 62. (214) ZfdMyth. 3, 30 Nr. 18 (Kärnten); ZdvfVlk. 25, 123 f.; Urquell 2 (1891), 102. (215) Meyer *Mythologie* 74; W. 763; ZfdMyth. 1, 8 f.; Wolf *Beiträge* 1, 251. (216) Lütolf 351 Nr. 301; Schweizld. 3, 877. (217) Stoll *Zauberglauben* 123; W. 763; Liebrecht 333; Sieber *Sachsen* 195; Wolf *Beitr.* 2, 344; ZdvfVlk. 1, 188; 10, 211; Müller *Uri* 1, 250 Nr. 358; Lütolf 192 f.; Schlosser *Galgenmännlein* 13; Schönwerth 1, 338. (218) Rochholz *Glaube* 1, 147; Kugelgen *Jugenderinnerungen* 11 (Berlin 1883), 46. (219) Schweizld. 3, 877. (220) Haltrich *Siebenbürgen* 292. (221) Kuoni *Sagen* 226 Nr. 395. (222) Maack *Lübeck* 92 f. (223) Frazer 1, 292 f.

K.nkönig s. Anm. 185; oft mit dem Froschkönig (s. d.) verwechselt. Heinrich von Mügeln wechselt zwischen Fröschen und K.n ab in seinem Liede:

ez säzen frosche zinses fri und vorchte lër,
die bâten lange umb einen konig ern Jûpiter..
der kroten schare rîf und schrei daz ander
mâl (204).

Nach oberschlesischem Glauben trägt der Krötenkönig eine goldene Krone (205). (206) Bartsch *Liederdichter des 13.—14. Jh.* 282; DWb. 5, 2416; Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301. (207) HessBlfVlk. 1, 13.

K.nregen. Wie von den Fröschen glaubt man auch da und dort von der K., daß sie als Regen vom Himmel falle (208).

(209) DWb. 5, 2422. 2424; Rolland *Faune* 3, 48 Nr. 14 u. Anm.

K.nsegen. Zur Vertreibung von K.n angewendet, worauf Eberlin von Günzburg hinweist (3, 154): „Darumb sprechen sie den k.nsegen über sie (d. h. die K.), d. i. thu mir nichts, so will ich dir auch nichts thun“ (207). Zum Schutze gegen Wunden im Kampfe wird der K.nsegen im Gargantua erwähnt: „Etlich zogen ihre kinderpöglin herfür.... die andern krottensegen“ (208).

In der Hanauer Kirchenordnung von 1659 (209) werden die Hebammen angewiesen, zur Erleichterung der Geburten keine K.nsegen zu gebrauchen. Auch Fischart nennt in der „Geschichtsklitterung“ (210) neben andern Schutzmitteln „Jungfrawpergament mit Kinderschmaltz

geschrieben“ und „Krottensegen“. Es dürfte sich dabei um Alpsegen handeln, denn der Alp oder die Trud wird auch „Krott“ genannt, entsteht aus Trott, Drodd, vgl. Krottenfuß²¹¹) für Trudenfuß; auch heißt die Trud Lork, d. i. Kröte²¹²). Diese Erklärung des Wortes ist wahrscheinlicher als der Hinweis auf die Votivkröten²¹³).

²⁰⁷) DWb. 5, 2422 f.; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787. ²⁰⁸) DWb. 5, 2423. ²⁰⁹) *Elsässische Monatsschrift f. Gesch. u. Volksk.* 1910, 609. ²¹⁰) *Scheible Kloster* 8, 430. ²¹¹) Kühnau *Sagen* 3, 136; Meier *Schwaben* 1, 177 Nr. 13; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Birlinger *Volksk.* 1, 305 Nr. 488. ²¹²) Meyer *Myth. d. Germ.* 131; Wuttke 273 § 402. ²¹³) *Els. Monatschr.* a. a. O.

K.nstein (Bufonites, Batrachites). Darunter versteht man 1. den Stein, der sich im Kopfe gewisser K.n finden soll. 2. Donnerkeile (Belemniten).

1. „.....Lapis in capite bufonis inuentus“, schreibt Vinc. Bellov. (l. XX, c. LVII), „et ab homine gestatus: veneni malicias arcet“. Auch Albertus führt einen Stein borax an, den die K. auf dem Kopf trage: „borax lapis est qui ita dicitur a bufone quod in capite ipsum portat“²¹⁴). Megenberg unterscheidet (S. 436 f.) zweierlei Arten: „der ain ist weiz, der ist pesser und ist seltsein, der ander ist swarz vnd tunkel und ist ain klain gelblot, der selb ist der pest vnder den tunkeln, wenn man den stain auz ainer lebentigen krotten nimt, diu noch zabelt, sô hât er ain äugel, wenn aber man in nimt auz ainer krotten, diu lang tût ist gewesen, sô hât der krotten vergift daz äugel vertilgt vnd den stain gepoesert“.

Auch die mhd. Dichtung kennt den K.nstein. Im Ortnit²¹⁵) heißt es (Str. 501 f.):

510. „Der haiden sprach: ain pulge leit noch vor dir vol,
ez ist noch nicht gewachsen, das man dir geben sol,
ez bringet dir edle staine, ich sag dir, sprach der pote.
„ez ist auz dem garten ain abrahemische“²¹⁶) krote.
511. Svenne dev gewachset, dev pringet ainen stain,
daz in der welt dev sunne so guetes nicht beschain...“

Nach einem „Erczeney Buch“ aus dem Jahre 1560²¹⁷) wird er in der folgenden Weise gewonnen: „Welche krotte 4 augenn (?) hat, oder ihr die augen bormen (= brennen), die treget ahn Zweifel ein stein. Lege ihr ein roth thuch fur vnnd nim dan ein geblicht holtz vnnd trucke sie mit der gabell auf ihren hals, so lest sie den stein farenn“. Er kommt, wie Heinsius in seiner Schatz-Kammer (2, 1245) mitteilt, „einiger Meinung nach, von alten K.n, welche, wenn sie auf rothen Scharlach gesetzt werden, solchen Stein ausspeyen sollen“²¹⁸). Heute beschafft man sich ihn in der Weise, daß man eine K. in einen unter einem Stein befindlichen Ameisenhaufen setzt. Dann findet man nach einigen Tagen in dem Haufen nur noch das Gerippe und kann daraus den Stein nehmen²¹⁹).

Über die verschiedenen Ansichten von der Natur dieses K.nsteins gibt Heinsius in seiner Schatz-Kammer (2, 1245) Auskunft. Er schreibt: „Krötenstein, Batrachites und Brontia oder Lapis bufonis, Borax ombria auch Geratronium genannt, ... Die heutigen Naturkundigen aber behaupten, daß sie aus der Erden, wie andere Gesteine, wachsen. Noch andere meinen, es seyen die Backen-Zähne von dem Sec-Wolfe, oder Lupus marino. Man findet in zwischen derer K.nsteine zweyerley Arten: Eine gantz und die andere ovalrund. Beyde sind gelbbraun, wie Haar-Farbe, oben etwas erhaben und glatt... Boetius schreibt, daß dieser Stein zuweilen in der Größe eines Eyes gefunden werde, und bisweilen bräunlich, bisweilen rötlich, gelblich oder grünlich sey. Jedoch hält man diejenigen, welche nur etwan eines Fingernagels groß seyn, für die besten und aufrichtigsten“²²⁰).

Solche K.nsteine wurden vor allem im 16. u. 17. Jh. in Gold und Silber gefaßt und als Ringe getragen. Sie verleihen ihrem Träger große Kräfte, schützen ihn vor Krankheit, Unglück und Zauber²²¹). Kurpfuscher trieben damit gegen Ende des 19. J. noch ihr Unwesen²²²). Man wendet sie allgemein an beim „Streichen“ in der Volksmedizin²²³) und beim Be-

sprechen und Bekreuzen einer leidenden Körperstelle, so z. B. bei Rheumatismus²²⁴), berührt damit Wunden und Geschwüre²²⁵) oder nimmt sie mit dem Essen ein²²⁶). Um einer Frau die Milch zu vertreiben, hängt man ihr einen K.nstein auf den bloßen Rücken²²⁷). Gegen Behexung legt man ihn in die Wiege²²⁸), Pferde-knechte klemmen ihn heimlich hinter die Krippe, damit niemand den Pferden etwas anhaben kann²²⁹). Berührt man damit ein Frauenzimmer, so springt alles Gebundene, Zugeknöpfe und Zugenestelte an ihr auseinander²³⁰). Wer einen K.nstein unter den Korb legt, dem gedeihen die Bienen wohl²³¹).

Die vornehmste Kraft des K.nsteins besteht aber darin, daß er schwitzt, wenn Gift in der Nähe ist und dadurch seinen Träger warnt²³²).

2. „Etliche nennen sie (die Donnerkeile) Schlangen-Eyer und K.nsteine, weil sie von Schlangen- und K.n-Speichel oder Schaum, zusammen gewürcket seyn sollen“, schreibt Heinsius, Schatz-Kammer (1, 902 f.). „Man findet sie an unterschiedlichen Orten. Sonderlich sollen sie in Dännemarck bey dem Adelichen Gute Orndrup häufig liegen...“.

s. Artikel: Donnerkeil.

Der K.nstein wurde oft mit dem ebenso genannten Echenit (s. d.) verwechselt. Ein altes bergmännisches Wörterbuch führt als Bezeichnung des K.nsteins an: „Froschstein“, „Knopfstein“, „Echenit“, und beschreibt ihn als versteinerte Schale eines Seeigels. Auch die lateinischen Bezeichnungen des K.nsteins „Ceraunea, Brontias, Ombria“ weisen deutlich auf den Echeniten als Gewitterstein hin²³³). Die Wissenschaft wies nach, daß die meisten der sogenannten K.nsteine fossile Pflasterzähne eines Fisches (Lepidesthes maximus) sind²³⁴).

²¹⁴) Grimm *Myth.* 2, 1020; 3, 199. ²¹⁵) v. d. Hagen *Heldenbuch* 1 (Lpz. 1855), 59; Grimm *Myth.* 2, 1020. ²¹⁶) = Kr. aus dem Paradiese, vgl. Grimm *Myth.* 2, 1020, 1037; DWb. 5, 2423; Benecke-Müller 1, 5. ²¹⁷) Jähling 297 f. ²¹⁸) SAVk. 26, 78 f.; Porta *Magia* (1617) 333; Sieber *Sachsen* 195; Zedler 3, 692 f. ²¹⁹) Seyfarth *Sachsen* 263; Drechsler 2, 224; Mitt-AnhaltGesch. 14, 9; Grohmann 83 Nr. 593;

vgl. Schles. Wirtschaftsbl. 617 bei Drechsler 2, 224; vgl. weiter Alemannia 10 (1882), 189 (1610). ²²⁰) Vgl. auch Tharsander *Schau-Platz* 3 (1742), 255 ff. ²²¹) Jähling 298; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787; Sieber *Sachsen* 196; Witzschel 2, 102, 105; DG. 10, 295; Sanders *ErgänzungsWb.* 517; Seyfarth 268; Drechsler 2, 224; ZdvfV. 8, 174; 23 (1913), 7, 11 (Siegestein); Rochholz *Naturmyth.* 201; Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883) 246; Gerhard *Franz. Novelle* 89; Zedler *Universallex.* 15, 1955. ²²²) Seyfarth 260. ²²³) Ebd. 246. ²²⁴) Ebd. 99 f. ²²⁵) W. 516; v. Schulenburg *Wend. Volksk.* 47; Haupt *Lausitz* 247 Nr. 301; Kohlrusch 174; Veckenstedts *ZfV.* 1 (1889), 202 Nr. 3. ²²⁶) Megenberg 296, 437; Porta *Magia* (1617) 333. ²²⁷) Lammert 176; Bartsch *Mecklenburg* 2, 355 Nr. 1667; WürttJahrb. f. Statistik 1909, 263; Albertus Magnus *Egyptische Geheimnisse* 4, 46 Nr. 160; Urquell 6, 172; ZdvfV. 8, 174; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787; Staricius *Heldenschatz* (1679) 519 f. ²²⁸) Drechsler 1, 208; Engelen u. Lahn 248 Nr. 109. ²²⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 480; vgl. Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 781; Veckenstedts *ZfV.* 2 (1890), 359 Nr. 9. ²³⁰) Grohmann 83 Nr. 593. ²³¹) Urquell 6 (1896), 20 Nr. 4 = Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 780. ²³²) Megenberg 296, 437; ZdvfV. 8, 174 (Tirol); Alpenburg 388 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 203; Staricius *Heldenschatz* (1679) 29; Alemannia 10, 47 f. (Förster-Gesner *Thierbuch* 1563, 1691). ²³³) Brückmann 343; Haupt *Lausitz* 1, 247; Bergmann 306; Gesner a. a. O.; DWb. 5, 2423. ²³⁴) Vgl. Fossilien 2, 1718.

K.nvotive. Die Vorstellung des klassischen Altertums, daß die Gebärmutter ein lebendes, selbständiges Wesen sei, welches im Körper umherwandeln könne, ist heute noch im Volke durchaus lebendig²³⁵). Während sie im Braunschweigschen z. B. als Maus gedacht wird²³⁶), wird sie in Süddeutschland, den Alpenländern und im Elsaß als K. angeschaut, die beißt, kratzt, schlägt, auf- und absteigt, die gefüttert werden muß und die hysterische oder sonstige Unterleibskrankheiten der Frauen herbeiführt. „Und wie man das Bild anderer kranker Organe oder Glieder den Heiligen, Fürbitte und Genesung erfliehend, opferte, so brachte und bringt man noch die Gebärmutter in der vom Volke gedachten Gestalt als wächserne, silberne oder eiserne K. zur Gnadenstätte“²³⁷). So werden in den St. Rochuskapellen z. B. bei Riedhausen (O.-A. Saulgau, Württemberg) neben anderen Weihgehängen auch eiserne K.n als Symbol der Gebärmutter auf-

gehängt, wenn die sog. „Mutter aufsteigt“ (Gebärmutterleiden) ²³⁸). In Einsiedeln gießt man sehr viel wächserne K.n, die dann von den Pilgern gekauft und als Opfer bei der Kapelle aufgehängt werden ²³⁹). Vielfach sind sie auch aus Eisen oder anderen Metallen ²⁴⁰). Im Elsaß opferten ehemals unfruchtbare Frauen am Veitstage (16. Juni) eiserne K.n in der Veitskapelle bei Zabern ²⁴¹).

²³⁵) Kriss *Das Gebärmutter-Votiv* 1929; Rud. Herzog *Wunderheilungen von Epidauros* (1931) 80f.; Andree *Votive* 129ff.; Mschles-Vk. 9 (1907), 48 ff.; ZfVvk. 10, 215 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 136; Leoprechting *Lechrain* 83; Globus 87, 105 ff.; 88, 25 ff.; ZdvVvk. 16, 232; 26, 123 ff.; 41 (1931), 56 ff.; MittAnhGesch. 14, 27; Lessiak *Gicht* 126 f.; Panzer *Beitrag* 2, 195; Hovorka-Kronfeld 1, 261 f. 433 ff.; Höfler *Organotherapie* 141. 186. ²³⁶) Andree *Braunschweig* 286. ²³⁷) Ebd. 130; Meyer *Mythologie* 64; Stemplinger *Volksmedizin* 39; ZfVvk. 1912, 152 f.; ARw. 16, 618. ²³⁸) Lammert 166; Birlinger *AS.* 1, 286 f. Nr. 311; Buck *Volks Glaube* 29. ²³⁹) SAVk. 8, 300. ²⁴⁰) Lütolf 351 Nr. 302 b; Rochholz *Sagen* 1, 341; Andree *Votive* 132. ²⁴¹) ZdvVvk. 24, 115 f.; Stöber 244.

Bächtold-Staubli.

Krug. Der K. hat dem Aberglauben im allgemeinen nur als ein Stück altartiger Töpferware Nahrung geboten (s. Topf). Er ist Rauschtrankbehälter und wird nach einem typischen Märchen- und Sagenmotiv nie leer ¹). Vielleicht hat besondere Formgebung den einen oder andern Aberglauben an sich gezogen. Wir können es vorläufig nur vermuten. So leitet sich vielleicht der alte Hexenaberglaube, daß bei den teuflischen Zusammenkünften die Teilnehmer aus Pferdehufen tranken, aus den Tier- und Pferdekopferzierungen her, wie sie heute noch besonders estnische Holzkrüge („Brautkannen“) aufweisen ²). Welcher Art die K.e waren, die von den Hexen angeblich beim Wetterzauber verwendet wurden, ist schwer zu beurteilen. Im Apollonius von Tyrana (9183, 10. 970, 2. 010ff.) werden K.e genannt, goß man sie aus, so erfolgte Schauer und Hagel: der eine K. schuf Blitze und Donnerstrahlen, der andere Hagel und Schauer, der dritte Regen und saure Winde. Sind es vielleicht Vorstellungen, die mit Drillingsgefäßen

zusammenhängen ³)? Da sein richtiger Inhalt kraftbegabt ist, trinkt man, sofern einem der Bierkrug mit offenem Deckel angeboten wird, dem Bieter, der ihn ausrauchen ließ, seinerseits die Stärke weg ⁴). In Gegenden mit enghalsigen K.n als Weinbehältern scheint der Gedanke vom Geist in der Flasche auf sie übertragen worden zu sein: statt Wein sind böse Geister drinn, als die K.e geöffnet werden, fängt es an zu spuken, es tobt und kracht.

¹) Bechstein *Thüringen* 1, 62. ²) Manninen *Ethnogr. Monogr. Die estnischen Holzkrüge* (1926) 21. ³) Grimm *Myth.* 2, 809, vgl. 1, 493. Zur zauberischen Natur von Drillingsgefäßen (bes. Liebeszauber) Goldmann *Duenos-In-schrift* 19 ff. 81 ff.; Kretschmer in *Salzburger Festschr. zur 57. Vers. D. Philol. u. Schulmänner*; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 174 f. ⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 242. ⁵) Lenggner *Sagen* 79. Haberlandt.

Krugeli s. Chlungeri 2, 53 ff.

Krüppel (vgl. Buckliger 1, 1700; hinken 4, 58 ff.; lahm 5, 887f.) haben zu allen Zeiten im Volksglauben eine Rolle gespielt ¹). Von den Nachkommen des tirolischen Pächters, der den Teufel geprellt, waren etliche krüppelhaft oder blöde, und das verpflanzte sich auch auf seine ferneren Nachkommen bis auf den heutigen Tag fort ²) (vgl. Erblichkeit 2, 869 ff.). Der Angang von K.n galt schon im Altertum als unheilvoll ³): „Mon ami, si tu rencontres un tortu ou un bossu, il faudra rebrousser chemin“, rät die Patin dem in die Welt hinaus ziehenden Jungen im lothringischen Märchen ⁴). In der Kaschubei fürchtete die Schwangere, die einem K. begegnete, daß ihr Kind mit den nämlichen Gebrechen zur Welt kommen werde ⁵). Weil man ihren Bosheitszauber fürchtete, nahm man Bresthafte und K. nicht unfreundlich auf ⁶). Heute gehören verkrüppelte Personen zu den „Glücksbringern“ (Mascotten) ⁷). Die Korngeiß ist oft lahm und verkrüppelt, weil dem Dämon durch das Fortnehmen des Getreides ein Teil seiner Kraft entzogen wurde ⁸).

¹) Ebert *Reallex.* 7, 109; Lammert 90. ²) Heyl *Tirol* 525 Nr. 92. ³) Stemplinger *Aberglaube* 45. ⁴) Cosquin *Contes* 1, 33; vgl. A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 161 f. ⁵) Seefried-Gulgowski 120. ⁶) Messikommer

1, 61; Sartori 2, 171. ⁷) ZfVvk. 23 (1913), 215; Kiradpop. 27, 129 Nr. 42. ⁸) Mannhardt 1, 165; Frazer 7, 284; Gomme *Superstitions* (1884) 57. Bächtold-Staubli.

Kuttelfisch s. Tintenfisch.

Kruzifix. Es dauerte verhältnismäßig lange, bis das Bild des Gekreuzigten, das Kr., an die Stelle des einfachen Kreuzes trat. Andeutend ist es dargestellt an der Tür von St. Sabina in Rom noch im 5. Jhdt. ¹), wo Christus mit den Schächern in Kreuzstellung, aber ohne Kreuze zu sehen ist, und auf altchristlichen Sarkophagen ²), auf denen aber das einfache Kreuz zwischen den darunter kauern den Wächtern noch keinen Kruzifixus trägt. Das Bild des Kr. scheint im Orient entstanden zu sein im Anschluß an die dortige Kreuzreliquie und deren Verehrung (Monzener Ampullen usw.) ³). Es ist dann rasch kultischer Gegenstand geworden, der in der Kirche und in der Privatübung der Frömmigkeit eine bedeutsame Rolle spielte ⁴), und an den sich naturgemäß mancherlei Legende, Glaube und Aberglaube heftete ⁵).

So weiß die Legende, in Parallele zu antikem Glauben, auf den in Anmerkungen verwiesen wird, von Kr.en, die auf wunderbare Weise heranschwimmen ⁶), die sich verneigen und segnen ⁷), reden ⁸), ihren Platz verlassen und sich umherbewegen ⁹) oder sich nicht von der Stelle nehmen lassen ¹⁰), die weinen ¹¹) usw. Ein eingemauertes Kr. offenbart sich, wie die brennenden Schätze oder Heiligenreliquien, durch ein wunderbares Licht ¹²), ein anderes vertritt die Stelle des Mannes im Bett ¹³), wieder eines wird auf wunderbare Art ausgepflügt ¹⁴), andere sind unverbrennbar ¹⁵). Oder es wachsen einem Kr. Haar und Bart ¹⁶), wozu aus dem 16. Jhdt. schon Delrio ¹⁷) eine Variante bringt: „Dammis prope Brugas, vidi olim Salvatoris Crucifixi imaginem praegranded ligneam; quae comam et barbam produxerat, et quotannis attonsae refruticabant; id pro miraculo piis habitum, propter crebras quas et Deus illic aegris sanitates conferebat, et alia in afflictos divinae munificentiae monumenta, crebris

ibi tabellis notata, donec impius et pertinax Calvinistorum furor imaginem ignibus absumpsit et templum (quod illis solemne) solo aequavit“. Eine besonders wichtige Gruppe dieser Kr.-Legenden bilden die Erzählungen von blutenden Christusbildern und Kr.en, die seit dem 7. Jhdt. nachweisbar sind ¹⁸) und in der Folge immer wieder in neuen Varianten auftreten; sie entstammen der antiseinitischen Bekehrungslegendendichtung, dienten der Apologetik in den Bilderstreitigkeiten und gehen selber wieder auf das noch zu erwähnende Motiv vom Himmelsschuß zurück. Nicht immer hat sich der Zug vom Bluten des Bildes in diesen Sagen erhalten; in einer Reihe von Fällen reden sie von der Schändung des Kr. durch Schuß, Stoß oder spottende Handlungen, die zur Bestrafung des Sünders führen ¹⁹), gelegentlich zur Erblindung, wie bei Longinus (s. d.) ²⁰), auf dessen Legende auch die alten Zeugnisse ²¹) hinweisen (tandem lancea latere eius aperto, exivit de eo sanguis et aqua, vgl. Joh. 19, 34 und die Longinuslegende).

Der Schuß auf das Kr. steht nun wieder in enger Verbindung mit dem Glauben an den Freischuß und die Freischützen (s. d.), die zu ihrer Kunst dadurch kommen, daß sie am Karfreitag unter der Messe drei Schüsse auf das Kr. tun ²²). In diesen Glauben mischen sich verschiedene Vorstellungsserien. Der Schuß gilt ähnlich wie die Schändung des Kreuzes durch die Hexen (s. Kreuz) als der Vollzug eines Paktes mit dem Teufel. Daß öfters der Schuß gegen den Himmel oder in die Sonne dafür eintritt, zeigt, daß es sich wie bei diesem um eine Empörung gegen und Absage an Gott oder um eine Bedrohung des Himmels handelt, denn dies ist der Sinn der weit verbreiteten, auf einen im ausgehenden Altertum entstandenen und im Orient des Mittelmeerkreises zu lokalisierenden Typus zurückgehenden Sagen ²³). Schon Herodot ²⁴) deutet das Wetterschießen der Thraker gegen Donner und Blitz als Drohung gegen Gott (τοξεύοντες ἄνω πρὸς τὸν οὐρανὸν ἀπαλείψουσι τὴν θεῶν, vgl. das Sprichwort der Paroimiographen: εἰς οὐρανὸν το-

φεύειν²⁵⁾); so legt auch die späte Sage²⁶⁾ noch den Himmelschuß bei Gewittern als strafwürdige Sünde aus, der sonst sogar kirchliche Übung war²⁷⁾, und deckt damit die Zusammenhänge auf. Statt des Kr. tritt auch ein in einen Baumstamm gehauenes weißes Kreuz auf²⁸⁾ oder auch die Hostie, die nicht selten wie dieses Kreuz am Baum sich bei dem Schuß in das Jesuskind wandelt²⁹⁾, das gleich dem angeschossenen Kr. blutet. Das Hostienwunder ist ursprünglich zur Begründung der Transsubstantiation der Abendmahls-elemente erfunden worden. Das m. W. älteste Beispiel ist in den „Apophthegmata patrum“, einer Sammlung ägyptischer Mönchsanekdoten des 5. Jhdts., zu finden³⁰⁾. Dort wird erzählt, daß ein an der Realität des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie zweifelnder Mönch überzeugt wird durch die Vision eines Engels, von dem mit einem Messer an dem als kleines Kind erscheinenden Brot das Opfer vollzogen wird; aus dem Kind bzw. Brot tropft Blut in den Kelch. Als der Priester das Brot brach, schnitt der Engel das Kind in Stückchen blutigen Fleisches usw. Die Vita des Basilius von Caesarea, dem Bischof Amphilocheus von Ikonium zugeschrieben, enthält eine ähnliche Erzählung, die von der Bekehrung eines Juden durch das Wunder berichtet; auf sie beruft sich Günter³¹⁾ als die Grundform um 370 n. Chr., aber die Vita ist nicht von dem genannten Autor und gehört etwa ins 8. Jhd. ³²⁾. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß in einer identischen Erzählung, in der ein Sarazene bekehrt wird, und die im Anhang zu den Akten des hl. Georg³³⁾ steht, von Basilius gesagt wird, er habe Gleiches nicht erlebt, worin sich doch wohl eine Bezugnahme auf die Vita und eine Kritik an ihr äußert. Beachtenswert ist auch die von Grimm³⁴⁾ ausgehobene Geschichte, nach der das gleiche Wunder zu Wittekinds Taufe Veranlassung gab; sie erscheint auch in den Acta Sanctorum³⁵⁾: „stupor autem erat videre, quod de manu purpurati sacerdotis singuli pulchellum puerum in os susciperent“ erzählt der

Sachsenherzog. Man wird annehmen dürfen, daß diese Variante sich widerspiegelt in der von Caesarius³⁶⁾ berichteten, nach der das Wunder einem Zeitgenossen des Autors, Widekindus von Wickindisburg, geschehen sein soll. Eine für unsere Zwecke besonders merkwürdige Form steht bei Nicolaus von Basel³⁷⁾ im 14. Jhd., wo vor einem Juden die Oblate oben zu einem Kreuz mit der Gestalt Jesu daran, also zu einem Kr., auswuchs, um dann wieder zur bloßen Hostie zu werden. Die Sagen von dem Freischuß, deren älteste Formung im Hexenhammer³⁸⁾ den Schuß auf das Kr. mit dessen nachfolgendem Bluten gibt, haben später die verschiedenen Motive vermengt und zusammengestellt, so eine Sage bei Witzschel³⁹⁾ den Schuß auf die Sonne, Gott und das Kreuz, eine andere bei Müllenhoff⁴⁰⁾ läßt den Schuß mit einer ins Gewehr geladenen Oblate in die Sonne tun, worauf ein Gewitter entsteht (Wetterschuß) und des Schützen Fußstapfen blutig erscheinen (Blutmotiv). Schon Delrio⁴¹⁾ hat nicht mit Unrecht mit dem Glauben an den Freischuß, der ohne Frage der Blütezeit des Teufels- und Hexenglaubens seine Entstehung verdankt, den an den Bildfernzauber verknüpft: „daemon enim spondet, se tela eo prolatum et hostili in corpore defixurum“.

Das Kr. wurde ferner im Wetterzauber gebraucht. Zur Erlangung von Regen begoß man es mit Wasser⁴²⁾. Ist in schlechten Jahren saurer Wein gewachsen, so begießt man mit diesem das Kr.⁴³⁾, um es für das ungünstige Wetter zu strafen, wie man die Heiligen durch Untertauchen im Wasser straft (s. Urban). Nicolaus von Jawor⁴⁴⁾ spricht von der „baiolacio crucis tempore vernali contra tempestates“ und Delrio⁴⁵⁾ von dem „ritus trahendi crucifixi imaginis ad impetranda commoda anni tempora“; beide verurteilen den Brauch als abergläubisch. Um Hagel und Gewitter zu beschwören, hält man beim Exorzismus den Wolken das Kr. entgegen⁴⁶⁾, wie man dies auch beim Exorzismus der Besessenen diesen vorhält⁴⁷⁾. Andererseits benutzen die Wettermacher Splitter eines Kr., um Hagel und Wetter zu erzeugen⁴⁸⁾.

Einzelne Körperteile, die man von einem Kr. ablöste, sind nach dem Hexenhammer⁴⁹⁾ zum Festmachen verwendet worden, wobei die einzelnen Teile des Kr.s, die man bei sich trug, die entsprechenden Glieder schuß- und waffensicher machten. Daher, sagen die Verfasser, rührten die zahlreichen zerbrochenen Kr.e. Geißelt man ein Kr. oder peinigt es mit Messern, so fühlt eine gedachte Person, die man quälen will, den Schmerz (Fernzauber)⁵⁰⁾. Tritt man mit den Füßen auf ein Kr., so dient dies zur Teufelsbeschwörung⁵¹⁾; der Glaube hängt zusammen mit der Schändung des Kreuzes (s. d.) durch die Hexen beim Teufelspakt.

Schon im Altertum galt der Nagel vom Kreuz eines Gekreuzigten als Mittel gegen Fieber und Schutz gegen Dämonen⁵²⁾. Übertragung dieses Aberglaubens ins Christliche ist es, wenn Thiers⁵³⁾ als verboten anführt: „attacher un clou d'un crucifix au bras d'un épileptique, pour le guérir“. Das Landgebot Maximilians von Bayern von 1611⁵⁴⁾ verbietet, das am Karfreitag in den Kirchen vorgelegte Kr. mit Eiern, Brot, Schmer u. ä. zu bestreichen oder zu beschmieren oder durchzuschieben, solches Brot, das mit dem Kr. in Berührung gekommen ist, zu dörren und gepulvert in den Teig zu mengen, damit das Brot nicht grau werde, oder Lichter bei dem Kr. eine Zeitlang brennen zu lassen, um sie dann mitzunehmen und zu abergläubischen Zwecken zu mißbrauchen. Berührt man alte Kr.e mit der Hand und fährt mit dieser übers Gesicht, so wirkt das heilkräftig⁵⁵⁾. In der Hopfenpflücke schmückt man das Kr. in der Wohnstube mit einem Hopfenzweig⁵⁶⁾, um eine reiche Ernte zu erzielen, steckt man drei Kornähren unter das Kr.⁵⁷⁾. Beim Umzug in ein neues Haus soll man ein Kr. dahin bringen, damit der Segen Gottes nicht ausgehe⁵⁸⁾. Es diente auch zum Herbeilocken der Fische beim Heringsfang⁵⁹⁾.

Kr.e zum Anhängen oder Tragen als Amulett sind schon früh nachweisbar⁶⁰⁾. In diese Gruppe von Schutzmitteln gehören die Elfenkreuze⁶¹⁾ und die Rödükross genannten „Insiegel König Olafs

des Heiligen“⁶²⁾. Besonders wirksam waren sie, wenn sie Reliquienpartikeln enthielten⁶³⁾.

Als Omina erschienen nicht nur Kreuze (s. d.), sondern auch Kr.e am Himmel⁶⁴⁾. Die Erzählungen von solchen Erscheinungen gehen letztlich auf die Kreuzvision Kaiser Konstantins und ähnliche Legenden zurück (s. Kreuz).

Auch sei bemerkt, daß man Odin am Galgen mit dem Kruzifix bzw. Kreuzbaum (s. d.) in Verbindung bringt⁶⁵⁾, doch ist die Frage umstritten und wird allgemein abgelehnt⁶⁶⁾.

¹⁾ A. Springer *Handbuch der Kunstgeschichte* 2 (1904), 14. ²⁾ L. von Sybel *Christliche Antike* 2 (1909), 145. ³⁾ J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi* (1904). ⁴⁾ Hauck *RE.* 11, 155 ff.; RGG. 3, 1788 ff.; H. Koch *Die altchristl. Bilderfrage* (1917), 45 ff. 102. ⁵⁾ Viel Material über alle mit dem Kr. zusammenhängenden Fragen und Legenden bei J. Gretser *De cruce Christi rebusque ad eam pertinentibus* (1598 ff., auch *Opp.* 1734 ff.). Andere Literatur bei O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875); Hofele *Conciliengeschichte* 3, 340 ff.; F. Cumont *Orient. Rel.* 127, 280. ⁶⁾ *Ark.* 14 (1911), 309 ff.; Müllenhoff *Sagen* 128 Nr. 169, 596; Meiche *Sagen* 648 Nr. 799; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 302. ⁷⁾ Waibel u. Flamm 1, 216; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 65; Ostpreussisches Sagenbuch (Insel-Bücherei Nr. 176) 17 Nr. 16; Caesarius *Dial. mirac.* 8, 21; vgl. auch dafür und das Folgende *MschlesVsk.* 20 (1918), 1 ff. ⁸⁾ Kruspe *Erfurt* 1, 82 f.; *Niederberger Unterwalden* 1, 71; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910) 46 vgl. 62. ⁹⁾ Arnold v. Harff 23, 11; Caesarius a. a. O. 4, 38, 8, 25 (mit Kreuzpartikel); Günter a. a. O. 104, vgl. 62. ¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 66; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 56; Panzer *Beitrag* 2, 14 Nr. 17; 15 Nr. 20 (Marienbild); Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 143 (St. Anna); Jahn *Pommern* 498 Nr. 618 (St. Jakobus); Kuhn u. Schwartz 167 Nr. 191; 171 Nr. 196. ¹¹⁾ Caesarius a. a. O. 9, 61. Ein weinendes Marienbild Müllenhoff *Sagen* 124 Nr. 160. ¹²⁾ Meiche *Sagen* 123 Nr. 16, vgl. auch Goyert u. Wolter *Flämische Sagen* (1917), 81 (Offenbarung eines silb. Kreuzes durch Licht). ¹³⁾ Sommer *Sagen* 52 Nr. 44. ¹⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 144. ¹⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 57; ders. *Volksth.* 1, 425 f.; Panzer *Beitrag* 2, 9 Nr. 6 (Muttergottesbild); Günter a. a. O. 62. ¹⁶⁾ Waibel u. Flamm 2, 111. ¹⁷⁾ *Disquisitiones magicæ* (Köln 1679), 246. Vielleicht gehört auch St. Vielhaar Kuhn *Märk. Sagen* 24 Nr. 41 hierher, eventuell auch St. Kummernis Günter a. a. O. 75; *SudetendZfVsk.* 1 (1928), 230 ff. ¹⁸⁾ Mansi *Sacror. concil. nova et ampliss.*

collectio 13 (1767), 23 f.; MschlesVsk. 15 (1913), 222. 225 f.; Mansi 13, 43 ff. (Auszüge aus dem Leontius von Neapolis Werk gegen die Juden in den Akten des 2. Nicen. Konzils vom J. 787: *πολλὰς αἱμάτων ῥύσις ἐξ εἰκόνων γεγόναι κτλ.*); Caesarius a. a. O. 10, 19, 20; Volksblatt f. Stadt u. Land hrsg. von Ph. Nathusius 12 (1855), 944; 14 (1857), 1310; A. Mussafia *Studien zu den mittelalt. Marienlegenden* (Sitzb. Wien 1886 ff.) a. v. St.; Zimmernsche Chronik hrsg. von Barack 12, 450, 452; Birlinger *Volksst.* 1, 427. 19) Grohmann *Sagen* 285; Birlinger *Volksst.* 1, 426, 431; Ostpreuß. *Sagenbuch* 12 Nr. 10 (Marienbild); Caesarius a. a. O. 8, 26, 27. 20) Birlinger *Volksst.* 1, 423; Ostpreuß. *Sagenbuch* 46 Nr. 48. 21) MGH. *Script.* 6, 333 a. a. 765 (Sigebert von Gembloux). 22) *Malleus maleficarum* (Lugdun. 1669) 1, 162; Delrio *Disq. mag.* 417; Kiese-wetter *Die Geheimwissenschaften* 501. 23) MschlesVsk. 15, 223 f.; Siouffi *Etudes sur la religion des Sabéens ou Sabéens* (1880), 155; Plath *Über die Religion der alten Chinesen* 1, 20 (Abh. Münchn. Ak. Wiss. 1862—64), vgl. auch Sitzb. Mtl. 1870, 1, 77; M. Grünbaum *Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde* (1893), 99, 126 f. 164; Ritter *Erdkunde* 7, 283; ZfdMyth. 1 (1853), 189; Henne am Rhyn *Die deutsche Volkssage* (1879), 680 Nr. 997; Der alte Orient 16 (1916), 2, 12 (Achikargesch.); Rochholz *Glaube* 1, 44 ff.; Meyer *Myth. der Germ.* 385; Böckel a. a. O. 89; Müllenhoff *Sagen* 126 Nr. 163; Wuttke 262 § 382. 24) *Hist.* 4, 94, vgl. ähnl. Handlungen 2, 111; 7, 35. 25) Bei Lentsch-Schneidewin. 26) MschlesVsk. 15, 222 f.; Jahn *Pommern* (1886) 500 Nr. 622; Temme *Pommern* Nr. 264; Kuhn u. Schwartz 8 Nr. 8; 144 Nr. 172. 27) Franz *Benediktionen* 2, 40, 42, 70. Zum Wetterschießen vgl. auch B. Schnurr *Kunst-, Haus- und Wunderbüchlein* (Frankfurt a. M. 1676), 959. Schießen gegen Pest A. v. Lebenwaldt *Land-, Stadt- und Haus-Artzney-Buch* (1705), 336. 28) Jahn *Pommern* 330 Nr. 413. 29) Kuhn *Westfalen* 1, 339; E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 23, 319 ff.; Meiche *Sagen* 583 f. 30) Cotelierius *Ecclesiae graecae monumenta* (1677 ff.) 1, 422; Radbertus Paschasius *De corpore et sanguine domini* 13, 2; 14, 1: ut dum oblata frangeretur, videretur agnus in manibus et cruor in calice quasi ex immolatione profluere; Görres *Mystik* 1, 343 ff.; Caesarius a. a. O. 9, 29; Juan de Torquemada *Monarchia Indiana* (1619) l. 17 c. 14; Panzer *Beitrag* 2, 17 Nr. 24; Günter a. a. O. 159, 222; Scheible *Kloster* 9, 814 f. (Roman du St. Graal). 31) A. a. O. 159. Die Erzählung bei Rosweyde *Vitae patrum* 1 fol. 156. 32) O. Bardenhewer *Patrologie* (1910), 267. 33) AASS. April 3, 144. 34) *Sagen* (Gold. Klass.-Bibl.) 2, 93 Nr. 453. 35) AASS. Jan. 1, 384. 36) *Dial.* 9, 5. 37) K. Schmidt *Nikolaus von Basel* (1866), 30, 125. Als Kr. erscheint die Hostie auch bei Caesarius a. a. O. 9, 3, 6. 38) *Malleus maleficarum* (Lugd. 1596) 1, 429 f. (Lugd.

1669) 1, 164. 39) Witzschel *Thüringen* 2, 143 Nr. 178. 40) Müllenhoff *Sagen* 366 Nr. 493. 41) Delrio *Disq. mag.* 417. 42) Franz *Benediktionen* 2, 18. 43) Meyer *Baden* 444. Prügeln eines Heiligenbildes vertreibt andererseits auf Helgoland die Heringe Müllenhoff *Sagen* 136 Nr. 181. 44) Franz *Nik. v. Jawor* 181 ff.; ders. *Benediktionen* 2, 116. 45) *Disq. mag.* 154. 46) Franz *Benediktionen* 2, 51, 70, 71, 116. 47) Horst *Zauber-Bibliothek* 5, 211, 227; Delrio a. a. O. 1067. Ein Goldkr. unter dem Eckstein einer Kirche bannt den Teufel: Ostpreuß. *Sagenbuch* 4 Nr. 1. Bei der Geisterbeschwörung (Schatzbeschw.) Horst a. a. O. 2, 81, 91. 48) *ZfVsk.* 7 (1897), 187. 49) *Malleus maleficarum* 1, 167. 50) A. a. O. 1, 151. 51) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 47. 52) Plinius n. h. 28, 6, 67; Lucian *Philopseudes* 17; SAVk. 29 (1929), 47. 53) Thiers 1, 337. 54) Panzer *Beitrag* 2, 281, 433. 55) Meyer *Baden* 535, 576. 56) A. a. O. 444. 57) Wuttke 423 § 660. 58) Lammer 39. 59) Müllenhoff *Sagen* 136 Nr. 181. 60) Hauck *RE.* 1, 473, 475. 61) *ZfVsk.* 8 (1898), 454. 62) *ZfVsk.* 13 (1903), 276, 278. 63) Hauck *RE.* 1, 469 f. 473; auch beim Wetterzauber Franz *Benediktionen* 2, 51, 71. 64) Meyer *Aberglauben* 140; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 57; Caesarius a. a. O. 8, 17, 18; 10, 37; Heyl *Tirol* 33 Nr. 37. 65) Urquell 2 (1891), 4 f.; Meyer *Myth. der Germ.* 379. 66) Müllenhoff *Allertumsk.* 5, 1, 270; Meyer *Religgesch.* 239. Jacoby.

Küche. Sie ist als reiner Kochraum nicht primitives Gemeinschafts-, sondern gesunkenes Kulturgut. Nur so ist es zu verstehen, daß sich für einen Raum, der doch den Herd enthält, ein Fremdwort (mittellat. *coquina*, *cucina*) einbürgern konnte¹⁾. Die Entlehnung, die das ahd. *kuchina*, ags. *cycene* (engl. *kitchen*), mnd. *kokene*, schwed. *köken* gebildet hat²⁾, erfolgte zunächst sicher nur in den Oberschichten, die nach vornehmer Weise den alten Herdraum teilten und den Teil mit dem Kochherd zu einem eigenen Kochraum (*coquina* < *coquo*) gestalteten. Wir finden diese Teilung im früheren Mittelalter zunächst nur bei Vornehmen, so z. B. auf der fränkischen Dolberger Burg³⁾, in fränkischen Königshöfen⁴⁾, auf dem Plan von St. Gallen⁵⁾ und dgl. Es ist wohl anzunehmen, daß der gesonderte Kochraum samt seinem fremden Namen erst im späteren Mittelalter ins volkstümliche Haus allmählich einzudringen begann, wie dies z. B. für Island auch tatsächlich nachweisbar ist⁶⁾. Im alten Niedersachsen — und im ost-

alpinen Rauchstubenhaus ist aber diese Trennung bis heute noch nicht vollständig vollzogen. Es hängt wohl mit dieser Tatsache zusammen, daß die K. im deutschen Volksglauben nur eine auffallend geringe Rolle spielt. Vielmehr ist hier fast alles noch an den alten Herd (s. d.) gebunden. Es ist das eine Parallelerscheinung zu den Vorstellungen, die sich an den chinesischen K.-Gott (Tsau-Kyun) knüpfen, die ihrerseits ebenfalls fast ausnahmslos auf den alten Herd und dessen geheiligtes Feuer zurückgehen⁷⁾. Deutsche Redensarten, wie z. B. „in des Teufels K. kommen“⁸⁾, sind verhältnismäßig jung und hängen ebenso wie die Ortsnamen „Teufelsküchen“ für die Schluchten im Lechgebiet⁹⁾ mehr mit der volkstümlichen Vorstellung vom Kochen und Braten der Verdammten, als mit der einer K. zusammen. Andere wie z. B. die Bezeichnung „Gretchen in der K.“ für eine noch ungeborene Tochter¹⁰⁾ beziehen sich wohl auf die Assoziation Backofen = Mutterleib (s. Backofen, oben Bd. 1, Sp. 788). Auch der bayrisch-fränkische Glaube, daß der Mond nicht in die K. scheinen solle, weil die Magd sonst viel Geschirr zerbricht¹¹⁾, hat wohl auch mehr mit dem Mond (s. d.) als mit der K. zu tun.

¹⁾ Meringer *Das deutsche Haus* ANuG. 116, 87. ²⁾ Falk u. Torp *EtymWb.* 1, 522; vgl. auch Grimm *DMb.* 5, 2494. ³⁾ Hoops *Reallex.* 3, 112. ⁴⁾ MG. *leges* 1, 175 ff. ⁵⁾ Meringer a. a. O. 87. ⁶⁾ Hoops *Reallex.* 3, 112. ⁷⁾ ARw. 11, 23 ff., bes. 34. ⁸⁾ Seiler in *ZfdU.* 32, 261. ⁹⁾ Leoprechting *Lechraim* 113 ff. 117 ff. ¹⁰⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 340. ¹¹⁾ Wuttke 444 (301). Geramb.

Kuchen.

1. Karten. 2. und 3. K. backende Vegetationsdämonen. 4. Kobolde als Liebhaber für K. 5. Opfer beim K. backen. 6. Vorsichtsmaßregeln beim K. backen. 7—16. K. opfer: 7.—8. Allgemeines. 9.—16. Die einzelnen Opfer: 9. Opfer für Hausgeister. 10. Opfer an Quellen und Flüssen. 11. Opfer für Kräuter und Bäume. 12.—16. Opfer und Spenden für Tote: 13. Allerheiligen- und Allerseelenk. 14. Opfer an der Bahre und am Grabe. 15. Spenden. 16. Totenschmaus. 17.—20. K. bei Vegetationsriten: 17. Ackerriten. 18. Fruchtbarkeitsriten: K. an Fruchtbarkeitsfetischen. 19. Ackerbestellung und Saat. 20. Ernte. 21. K. bei Jahresfesten. 22. K. orakel. 23.—25. K. bei

Familienfesten: 23. Sippenfest. 24. Hochzeitsk. 25. Geburt und Taufe. 26.—30. K. im Zauber: 26. Liebeszauber. 27. Schadenzauber. 28. Gegenzauber und Apotropaion. 29. Heilzauber. 30. Viehzauber und Viehhausmedizin. 31. Träumen von K., anschneiden usw.

(vgl. Pfannkuchen, Gebäck, Krapfen, Nudeln, Neujahrsgebäck, Nikolausgebäck, Ostergebäck, Totenopfer, Weihnachtsg Gebäck, Lebkuchen, auch backen und Brot).

1. Die einfachste Form ist der (in der Asche gebackene, vgl. *panis subcinericius*¹⁾) Brotkuchen²⁾, wie ihn Grimmelshausen³⁾ erwähnt; von der flachen Form, die in der Bezeichnung Platz zum Ausdruck kommt⁴⁾, hat auch der griechische K. seinen Namen: *πλακοῦς* zu *πλαξ* Platte, Tafel⁵⁾. Über die antiken K. ausführlich Orth⁶⁾ und Blümner⁷⁾, grundlegend Lobeck⁸⁾. Die althochdeutschen Glossen bieten: *kuocho* = *tortus panis* oder *torta*⁹⁾, im *summarium Henrici* auch *flekkelin*¹⁰⁾. In den *benedictiones ad mensas* des Ekkehard von St. Gallen ist erwähnt¹¹⁾: *panis torta* (v. 9—10), auch das Aschenbrot oder der Aschenkuchen: *Panis subcineritius* (v. 28); zur *oblata* (v. 16) ist das noch heute in der Schweiz als *Offleten*¹²⁾ bezeichnete Gebäck zu vergleichen; daß man früher oft Kuchen zu Oblationen gebrauchte, beweist ein Paragraph aus der Synode zu Calchut (787): Die Oblationen der Gläubigen sollen Brote sein, nicht Kuchen¹³⁾; über Kuchenarten: Cysat¹⁴⁾, Heyne¹⁵⁾, Grimm¹⁶⁾, Krünitz¹⁷⁾, Zedler¹⁸⁾, Schmeller¹⁹⁾, Fischer²⁰⁾, SchweizId.²¹⁾, Heyk²²⁾, Du Cange²³⁾. Besondere Kuchenarten, an die sich bestimmte Gebräuche und Ansichten knüpfen, sind: Halloren-K. in Halle²⁴⁾, Propheten-K. in Sachsen²⁵⁾, Westerwigges-K. auf Rügen²⁶⁾, Juden-K. in Thüringen²⁷⁾ (siehe Neujahrsgebäcke, Ostergebäcke, Weihnachtsgebäcke, Gebäckbrote, Wecken), Schwaansche K. in Rostock²⁸⁾, Eiskuchen^{28a)}, Michaelskuchen^{28b)}, Abfahrtskuchen^{28c)}, Schafböck (Haliböck, Benz, Limböck, Limmelböck, Himmelböck), ein Wallfahrtsk. in Einsiedeln^{28d)}, Priestk.^{28e)} (siehe Priestmilch unter Milch), Praemiküechli^{28f)}, Jungfereküech-

li (holen die Burschen an Laetare bei den Mädchen)^{28f}).

¹⁾ Isidor *Origines* 20, 2, 15 Lindsay; Diefenbach *Gloss. Latino-Germanicum* 559: aschen-Kuchlin. ²⁾ Grimm *DWb.* 5, 2497; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377, 19; ZföV. 9, 197. ³⁾ *Simpl.* 1 cap. 11: das brod oder besser zu sagen unsere Kuchen bucken wir in heißer Asche aus zerstoßenem wel chem korn. ⁴⁾ Ochs *BadWb.* 1, 252 ff. ⁵⁾ Pauly-Wissowa 11, 2088. ⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2088—2099. ⁷⁾ *Technologie* 1, 96 ff.; ders. *Röm. Privatalt.* 1911, 193. ⁸⁾ *Aglaophamus* 2, 1059—1085. ⁹⁾ Diefenbach *Gloss. Latino-Germanicum* 589; ders. *Novum Glossarium* 368; Graff *Ahd. Glossen* 4, 360. ¹⁰⁾ Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 213, 33. ¹¹⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 99 ff. ¹²⁾ I. c. 117. ¹³⁾ Hebele *Concgesch.* 3, 597, 10; Kraus *Realenzyklop.* 2, 511; ZföV. 9, 197. ¹⁴⁾ R. Cysat 29. ¹⁵⁾ *Nahrungsmittel* (2) 273 f. ¹⁶⁾ *DWb.* 5, 2498. ¹⁷⁾ 54, 531—36. ¹⁸⁾ 15, 2004. ¹⁹⁾ *Wb.* 1, 1221 f. ²⁰⁾ *Wb.* 4, 808. ²¹⁾ 3, 131 ff. ²²⁾ *Gaia*, Lahr 1928, 221 ff. ²³⁾ 6, 132; panis coronatus; 311: p. biscotus (1242) = biscuit. ²⁴⁾ Höfler *Weihnachten* 29 ff. 37. ²⁵⁾ Ders. *Ostern* 40; Müller-Fraureuth *Wb.* 116. ²⁶⁾ Höfler *Weihnachten* 36 ff. ²⁷⁾ Ders. *Ostern* 40. ^{28a)} ZföV. 11, 75 ff.; Woeste *Wb.* 113. ^{28b)} ZföV. 11, 200. ^{28c)} SAVk. 6, 22. ^{28d)} Ebd. 22, 239; O. Ringholz *Geschichtliches über die Einsiedler Schafböcke*. Eins. 1916. ^{28e)} Martin-Lienhart *Wb.* 1, 423, vgl. A. 434; in der Oberpfalz „Koybraystar“, woran Schönwerth die üblichen Opfer-Betrachtungen knüpft: *Oberpfalz* 1, 340 (Opfer an den Kuhpeter!). ^{28f)} SchweizId. 3, 141. ^{28g)} Martin-Lienhart I. c. 422.

2. Die kuchenbackenden Vegetationsdämonen (siehe auch backen §§ 1 ff. und Brot § 29): Der dem frischgepflügten Acker oder nach einem Regen aufsteigende Dampf und Erdgeruch wird auf die Tätigkeit kuchenbackender oder brotbackender Kobolde²⁹⁾ oder Vegetationstiere wie Hasen, Füchse usw. zurückgeführt; auch Vegetationsvorgänge am Himmel, wie Abendrot usw., deutet man als die Folge einer entsprechenden Tätigkeit des Christkindchens, der Mutter Gottes usw.

Gegenüber den Deutungen von Höfler³⁰⁾ und Rochholz³¹⁾ ist zu betonen, daß das heute meist reine sprachliche Bilder sind und mit kultlichen oder mythischen Anschauungen nichts zu tun haben. Daß indessen noch andere Vorstellungen zugrundeliegen können, zeigt eine bestimmte Version dieser Koboldsagen: Die Wichtel, die einst am

roten Berg im Bechstädter Feld bei Kammerforst ihre Erdwohnung hatten, wurden von einem pflügenden Bauern, der einen Wichtel die Weiber zum Kuchenteigneten rufen hörte, um K. gebeten; er fand auf dem Pflug ein großes Stück K.; während er aß, erschien ein Wichtel und sagte ihm, er könne immer K. haben, wenn er mit einer Haselgerte an die Ofenröhre schlage und rufe:

Eins, zwei, drei,

Wichtel, schaff K. herbei.

Er dürfe aber keinen K. verschenken und nichts ausplaudern^{32a)}; als der Bauer das Gebot übertrat, bekam er statt K. Saukot, das Haus verbrennt und der Bauer stirbt³²⁾; zu vergleichen ist die bekannte Erzählung, daß Hexenbrot zu Roßzorten³³⁾ und Roßkot³⁴⁾ wird, zu einem Stück Schwein³⁵⁾, die Speisen zu Kogebein und Mist³⁶⁾. Zwei Pascher, die im Riesengebirge über die schwarze Koppe nach Michelsdorf gehen wollten, bekamen von einem gespensterhaften Greis zwei Würste und einen K., um diese in Michelsdorf abzugeben; als sie ankamen und das Paket öffneten, waren zwei Blindschleichen und ein Stück faules Holz darin³⁷⁾. Ein Musikant, der von Todendorf nach Puttgarten in Schleswig-Holstein ging, traf nachts Hexen, denen er etwas vorspielen mußte; zum Dank geben sie ihm eine Schürze voll Kröbeln (Apfelkuchen). Als er am andern Morgen sich das Hexengeschenk ansah, war die Violine zu einer alten Katze, der Bogen zu einem Schwanz, die Kröbeln aber zu Pferdedreck geworden³⁸⁾; auch sonst werden Hexenkuchen zu Kuhfladen³⁹⁾. Das Hexenbirnbrot schmeckt wie Küchlrinde⁴⁰⁾. In einer schlesischen Sage bringt ein auf einem Butterstriezel reitender Hase (Hexe) die schweigenden Schatzgräber zum Sprechen, wodurch der Schatz verschwindet⁴¹⁾. Der Knecht, der auf der Eisengrube zwischen Wilhelmsdorf und Dobian ackerte, schleuderte voll Angst und Grauen vor dem Geisterk. diesen fort; der Knecht wurde krank und starb bald⁴²⁾. Der Nachtjäger bei Woitz im Kreise Grottkau bietet dem Knecht K. an, den dieser ablehnt; wenn er ihn

angenommen und gegessen hätte, wäre ihm etwas Schlimmes passiert⁴³⁾. Die Fenixmannla im Kreise Grottkau geben dem Knecht einen K., der im Magen zu Blei wird⁴⁴⁾. Die Fenesleute im Fenesloch bei Heinzendorf geben dem ackernden Bauer einen Krautplatz, der zu Staub wird⁴⁵⁾. Die Feenstweiber im Butterberg bei Kleinkauer im Kreise Glogau legen dem Knecht einen K. auf den Pflug, der mit Blut befleckt war; der Knecht flieht vor Angst, verfolgt von den Feenstweibern⁴⁶⁾. Die Kuchen der Zwerge sind schwarz bestreut, man meint, sie seien mit Ameisen bestreut⁴⁷⁾. Aber der Streuselk. der Grottkauer Fenixmännchen wird zu Gold⁴⁸⁾. Im allgemeinen ist die Situation immer dieselbe⁴⁹⁾: Ein ackernder Bauer oder Knecht hört die Kobolde backen und bittet aus Spaß um einen K., so der Bauer in Liebenau⁵⁰⁾; der Bauer in Rosental bekommt am Weihnachtsabend vom Burgfräulein von Schnallenstein einen K.⁵¹⁾; oft wird die Bedingung an das Geschenk geknüpft, den K. nie ganz aufzuessen, so bei den Phonismännlein im Kreise Neiß bei Schwammwitz⁵²⁾, ebenso bei den Fenixmännlein am Liebenauer Fenixmannlaberg⁵³⁾. Bei Messendorf ist der Beschenkte ein an der Höhle der Venusweiblein vorüberfahrender Mann⁵⁴⁾; oder eine Frau findet beim Tonberg bei Deutsch-Neukirch auf der Straße einen K. auf einem Zinnteller, den sie der Kirche stiftet⁵⁵⁾; in einer zinnernen Schüssel auf weißem Tuch wird der K. bei Eisebeck serviert⁵⁶⁾, im Voigtland immer auf einem weißen Tuch⁵⁷⁾ oder einer Serviette⁵⁸⁾; in silbernen Schüsseln schenken ihren K. die Erdmännlein in Baselland⁵⁹⁾ oder auf einem sauberen Tischtuch⁶⁰⁾. Die Wähen der Jurazwerge liegen auf einem weißen Zwehel⁶¹⁾. Dieses Tischgerät darf man nicht mitnehmen; sonst hört die Spende der Kobolde auf: so geben die Bergmännlein und -weiblein des Eithales keinen Zwiebelk. mehr her, seitdem ein grober Bauer Tischtuch mit Messer und Gabel mitgenommen hatte⁶²⁾. Auf der Fullhalde im Aargau beschmutzt der Bauer das silberne Messer der Herr-

männlein⁶³⁾. Die Erdmännlein bei Oberschwörstadt und Oflingen schenken keine Wähen mehr her, seitdem ein Knecht das spitze Messer mitnahm⁶⁴⁾. Im Berner Jura nahm der in der Nähe der Tante Arie pflügende Bauer das Messer vom Tischtuch weg und wollte es einstecken; aber auf den erzürnten Anruf der Fee ließ er es fallen⁶⁵⁾. Ein Bauer bekam von den grauen Bergmännlein in der Nähe des Stromberges in der Lausitz einen Rundk. unter der Bedingung, daß er ihn nicht anschnitt; er schnitt den K. rundherum aus; da erscholl eine Stimme: der Teufel hat dich klug gemacht; nach einem Jahr war der Bauer tot⁶⁶⁾. Ganz ähnlich ist die Sage vom Kampf der Wassermänner in Ohna⁶⁷⁾; ebenso rief der Wassermann im Neubaselitzer Teich bei Kamenz aus, als der Knecht das Mittlere des K.s ausschnitt⁶⁸⁾. Oft legen die Kobolde die K. auf den Pflug; so findet ein Bauer das Geschenk der Erdmännlein von Gippingen, Wähen, auf dem „Höchli“ des Pfluges⁶⁹⁾, ebenso im Baselland⁷⁰⁾. Diese Version finden wir auch in den schlesischen Sagen: So beschenken die Zwerge bei Liebau den Knecht⁷¹⁾, ebenso die Fenixmännchen am Steinberg bei Brucksteine⁷²⁾; die Bergmännchen im Tonberg bei Manowitz verlangen, daß der K. auf eisernem Tisch angeschnitten wird⁷³⁾. Sonst finden wir die Kuchengabe der Kobolde ohne Bedingungen und Vorbehalt an ackernde Bauern: bei den Zwergen auf der Viehtrift bei Hammenstadt⁷⁴⁾, bei den Holzweiblein bei Spitzkunnersdorf⁷⁵⁾, bei den Höhlenwichtel in Förtha⁷⁶⁾, bei den Hollen in Wadeck⁷⁷⁾, bei den Unterirdischen auf dem Illingberg in Loit (Holstein) als Dank für den reparierten Brotschieber (hier gibt der Bauer den K. aus Vorsicht dem Hofhund, vgl. oben Anm. 43)⁷⁸⁾, bei den Wasserfräulein im Brunnen hinter dem Pfarrhaus zu Aglasterhausen⁷⁹⁾, bei den Erdweiblein am Geißenrain beim Mengener Kirchhof^{79a)}, in Baselland⁸⁰⁾, bei den Zwergen im Fricktal⁸¹⁾. Auf dem Urnenfelde Coschen wohnten früher die Heinchen oder Jüdelchen; als ein Bauer pflügte, rief ein

kleines Männchen: Höre auf zu pflügen, du machst mir meinen Backofen entzwei; ich will ja heute Kuchen backen, ich will dir auch ein Stück bringen^{81a)}. Der Zwergkuchen schmeckt nach Asche^{81b)}. Zwei Seefräulein bei Dienbach in Schwaben wohnen in einem Brunnen und backen Kuchen⁸²⁾. In Baden backen Wasserfräulein K. und geben den Mähern Pflaum-K.⁸³⁾. Auch in der englischen Überlieferung haben wir die stereotype Szene, wo der Bauer um einen Kuchen bittet: Fairy, fairy, bake me a bannok and roast me a collop⁸⁴⁾. In Frankreich ist die Sage ebenfalls heimisch: Pflügende Bauern in Giromagny bei Belfort bekommen auf ihre Bitten K.⁸⁵⁾. Überhaupt treffen wir kuchenbackende Vegetationsdämonen in den Vogesen, in der Bretagne und Normandie⁸⁶⁾. Eine junge Magd, die den Sohn des reichsten Großbauern liebte, hörte an Pfingsten, als sie auf dem Weizenacker bei Kamnig im Grottkauer Oberkreise Unkraut ausjätete, wie die Fenixmannla mit den Kuchenblechen klapper-ten; sie ging daraufhin zur Zeit der Zwölfnächte in den Bereich der Bannmeile; sie wurde von den Männlein in den Berg eingeladen und schaute ihnen die Kunst ab, Streuselkuchen zu backen; beim nächsten Faschingsfeste backte sie einen so ausgezeichneten Streuselkuchen, daß der Großbauer sie zur Schwiegertochter annahm⁸⁷⁾. Über das Anbacken der Küchle an den Waldzweigen siehe Rochholz⁸⁸⁾ und Birlinger⁸⁹⁾. Auch das Motiv der alles verderbenden Neugier findet sich: die Heidenweibchen im Wittnauer Tal verschwinden und mit ihnen der Kuchen-Segen, als der Bauer durch Streuen von Gips die Spur ihrer Ziegenfüßchen feststellt⁹⁰⁾; ähnlich die Sage von den Erdmännchen in der Stiftshalde⁹¹⁾. Frau Holle ist die Gebieterin der Erdzwerge, die den Erdmannkuchen schenken⁹²⁾. Der thüringische Steffchen schleppt Rahm, Butter, Rosinen und alles andere zum K. backen herbei⁹³⁾. Der Kuchenberg ist ein notwendiges Requisit des Schlaraffenlandes⁹⁴⁾.

²⁹⁾ Laistner *Nebelsagen* 198 ff.; Grimm

Mythol. 1, 378; Rochholz *Naturmythen* 104 ff. 106, 184; ders. *Sagen* 1, 276, 281, 336 ff., vgl. 265, 270 (Wähen); 2, 58, 167, 173; Wolf *Hess. Sagen* 53, 193; Lyncker *Sagen* 1854, 87 ff.; Falkenstein *Das Buch der Kaisersagen*, Hall 1850, 275; ZfdMyth. 4, 221; Haupt *Lausitz* 1, 41; Kloster 9, 192, ³⁰⁾ ZföVlk. 198, ³¹⁾ *Naturmythen* 258 ff. ³²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 148 ff. ^{33a)} Vgl. Gredt *Luxemburg* 782, 1000; hier ist das Motiv von den K. backenden Zwergen sehr häufig: 288, 73; 289, 76; vgl. Kuhn *Studien* 2, 25—131. ^{33b)} SchweizId., vgl. Schmid-Sprecher 47. ³⁴⁾ Schmid-Sprecher 201. ³⁵⁾ ZföVlk. 7, 193. ³⁶⁾ Schmid-Sprecher 212. ³⁷⁾ Kühnau l. c. 1, 567 Nr. 604. ³⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 232 Nr. 342. ³⁹⁾ ZföVölkerpsych. 18, 407; vgl. Gander *Niederlausitz* 28, 72. ⁴⁰⁾ Schmid-Sprecher 133. ⁴¹⁾ Kühnau l. c. 3, 708 Nr. 2109. ⁴²⁾ Witzschel l. c. 1, 213 Nr. 211; vgl. Kloster 9, 192. ⁴³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 474 Nr. 1082, 2. ⁴⁴⁾ Ders. 2, 105. ⁴⁵⁾ Ders. 2, 133 ff. Nr. 768, 1, b. ⁴⁶⁾ Ders. 2, 131 Nr. 766. ⁴⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 281 ff. Nr. 194, 13, 338. ⁴⁸⁾ Kühnau l. c. 2, 106. ⁴⁹⁾ Gedeutet von Mannhardt 1, 80. ⁵⁰⁾ Kühnau l. c. 2, 98. ⁵¹⁾ Ders. 1, 275 ff. Nr. 244, 1. ⁵²⁾ Ders. 2, 109 Nr. 755, 1. ⁵³⁾ Ders. 2, 96 ff. Nr. 751, 3. ⁵⁴⁾ Ders. 2, 140 ff. Nr. 8. ⁵⁵⁾ Ders. 2, 128 Nr. 763. ⁵⁶⁾ Schambach-Müller 119 ff. ⁵⁷⁾ Eisel *Voigtland* 16, 27; 18, 28, 24, 43, vgl. 25, 47 ff. ⁵⁸⁾ Ders. 26, 49. ⁵⁹⁾ Lenggenhager *Sagen* 11. ⁶⁰⁾ Ders. 75. ⁶¹⁾ Rochholz *Naturmythen* 103. ⁶²⁾ Ebd. 106, 2; vgl. ders. *Sagen* 2, 58, 167, 173. ⁶³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 282, 335 ff.; vgl. Germania v. d. Hagens 9, 27, 97. ⁶⁴⁾ Künzig *Bad. Sagen* 41 Nr. 118, 119; vgl. Rochholz *Naturmythen* 106. ⁶⁵⁾ Sébillot 1, 451. ⁶⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 41 = Kühnau l. c. 2, 71 Nr. 738. ⁶⁷⁾ Meiche *Sagen* 380 Nr. 501. ⁶⁸⁾ Ders. 392 Nr. 514. ⁶⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 281 Nr. 194. ⁷⁰⁾ Lenggenhager l. c. 12. ⁷¹⁾ Kühnau l. c. 2, 76 Nr. 743. ⁷²⁾ Ders. 2, 92 Nr. 750; vgl. 94. ⁷³⁾ Ders. 2, 128 Nr. 763. ⁷⁴⁾ Schambach-Müller 119 Nr. 143, 2. ⁷⁵⁾ ZföVlk. 4, 221, 15; Haupt *Lausitz* 1, 41; ⁷⁶⁾ Witzschel l. c. 2, 36 Nr. 29. ⁷⁷⁾ Curtze *Waldeck* 222 a u. b; vgl. 219, 225; Mannhardt 1, 65. ⁷⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 315 Nr. 472; vgl. Gander *Niederlausitz* 43 ff. 110. ⁷⁹⁾ Künzig l. c. 46 Nr. 133. ^{80a)} Ders. *Schwarzwaldsagen* 149. ^{80b)} Lenggenhager 21. ⁸¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 278 Nr. 191, vgl. 335 ff.; Kloster 9, 192. ^{81a)} Gander 41, 104, 42, 105. ^{81b)} l. c. 42, 105. ⁸²⁾ Meier *Sagen* 1, 85; Kühnau *Brot* 39. ⁸³⁾ Alemannia 1897, 12. ⁸⁴⁾ Chambers *Popular rhymes* 93; bei Mannhardt 1, 80; vgl. Kuhn *Nordd. Sagen* Nr. 189 A. ⁸⁵⁾ Sébillot 1, 451. ⁸⁶⁾ Ders. 1, 452, 467. ⁸⁷⁾ Kühnau l. c. 2, 103 Nr. 752, 1. ⁸⁸⁾ *Sagen* 1, 127. ⁸⁹⁾ *Volksstüml.* 1, 252 ff. Nr. 399, 507. ⁹⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 103. ⁹¹⁾ Ders. *Sagen* 1, 276 Nr. 190, 9. ⁹²⁾ Kloster 9, 522; Schnezler *Bair. Sagen* 2, 378. ⁹³⁾ Witzschel l. c. 2, 292, 150. ⁹⁴⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 81.

3. Bei schönem Abendrot sagt man in Schwaben: die Mutter Gottes backt Küchlein⁹⁵⁾. Wenn Regen und Sonnenschein zusammentreffen, heißt es in dem schweizerischen Amt Willisau: „d'Muotter Gottes chüöchlet“⁹⁶⁾; die Sonne küchelt, wenn die auf eine spiegelnde Fläche fallenden Sonnenstrahlen auf einen dunklen Gegenstand einen zitternden Schein werfen⁹⁷⁾. Wenn in der Adventszeit in Thüringen ein Abendrot am Himmel erscheint, erklärt man das den Kindern damit, daß jetzt das Christkind das Zuckerwerk für die guten Kinder backe⁹⁸⁾. Die Hexen am Feldberg backen Wähen, wenn Gewölk über den Bergen steht⁹⁹⁾. Die Hasen oder Füchse backen in Schwaben K., wenn nach einem Regen Dünste aus dem Wald aufsteigen¹⁰⁰⁾; in Waldeck sagt man, die Hünen auf der Hühnenburg und auf dem Ellenberg werfen sich K. zu¹⁰¹⁾; ebenso heißt es von den Meerfräulein bei dunstigem Wetter: sie backen Kuchen¹⁰²⁾.

⁹⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 501; Fischer *Wb.* 4, 809. ⁹⁶⁾ Lütolf *Sagen* 386 Nr. 371 a. ⁹⁷⁾ SchweizId. 3, 144. ⁹⁸⁾ Witzschel l. c. 2, 159, 3; vgl. Montanus *Die Vorzeit der Länder Cleve, Jülich-Berg und Westfalen* 1 (Elberfeld 1870), 239 ff. ⁹⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 258. ¹⁰⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 377, 1; Meier *Schwaben* 264; Fischer *Wb.* 4, 809 ff.; vgl. ZföVlk. 9, 198. ¹⁰¹⁾ Curtze *Waldeck* 215 Nr. 35, 2. ¹⁰²⁾ ZföVlk. 9, 198.

4. Natürlich sind die Vegetationsdämonen Liebhaber für K.^{102a)}. Oft ist in den Erzählungen das Motiv der Neugier angeschlagen: In einem Haus zu Kappel bei Solothurn legte man immer den Erdmännlein einen besonders gut geratenen Waien auf die Türschwelle hinter dem Haus; als eine neue Hausfrau aus Neugier den Kobolden auflauerte, wanderten diese aus¹⁰³⁾. Der reiche Müller bei Hornussen im Fricktale lädt die Erdmännlein zu Rahm- und Speckwähen ein; er streut Mehl und Kleie, um die Fußspuren der langberockten Zwerge festzustellen; die Zwerge verschwinden, und der Müller kommt ins Unglück¹⁰⁴⁾. Die wilden Männer auf dem Ritten baten die Bäuerin des Lanznasterhofes um Küchel; als diese sie mit dem glühenden Küchelspieß verbrannte, verfluchten sie den Hof¹⁰⁵⁾. In

Martell werden den Arbeitern auf den Bergwiesen immer die Mahdküchel mitgegeben, angeblich für einen Besuch der weißen Fräulein¹⁰⁶⁾. Auf Rügen bekommt der Puk auf Neujahr Kuchen¹⁰⁷⁾. Vor der Revolution erschien zuweilen eine von den Feen „du Magny-Lambert“; jede Familie opferte diesen Feen an einem bestimmten Tag des Jahres K.¹⁰⁸⁾. Im Schwarzwald legt man an Fastnacht dem Fuchs Backwerk unter die Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife¹⁰⁹⁾. Auch die Irrlichter gieren nach der süßen Kuchenspeise: Ein Mann aus der Aargauer Gemeinde Hirschtal lud bei der mitternächtlichen Heimkehr den „Brünnlinger“ ein, mit ihm zu Hause die Zwiebel- und Speckwähen zu essen; das Gespenst nahm zu seinem Schrecken die Einladung an und aß die Wähen auf¹¹⁰⁾. Die Höhle im Kretzentale bei Waldhausen war einst der Palast eines Koboldmännleins, das in der Tierheilkunde zu Hause war; der Kuhhirt brachte ihm alljährlich im Sonntagswarns einen Kuchen, der Boschenhirt einen Groschen, der Ganshirt zwei Ganser¹¹¹⁾. Die Erdmännlein beim Kloster Hirschau erhalten vom Arbeiter ein Stück K.^{112a)}. Dem Alp verspricht man eine Frischbrotschnitte^{112b)}.

^{102a)} Sehr oft in Luxemburg: Gredt l. c. 287, 70; 292, 81; 297, 94; 297 ff. 301, 105; 302, 110; 304, 114. ¹⁰³⁾ Herzog *Schweizer-sagen* 1, 184 Nr. 158. ¹⁰⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 276 Nr. 190; vgl. ders. *Naturmythen* 103. ¹⁰⁵⁾ Heyl *Tirol* 139 ff.; vgl. 168 Nr. 77, 2. ¹⁰⁶⁾ Zingerle *Tirol* 167 Nr. 1394; Jahn *Opfergebräuche* 206; vgl. Meyer *German. Mythologie* 1391. ¹⁰⁷⁾ Haas *Rügen* 25, 43. ¹⁰⁸⁾ Sébillot 1, 477. ¹⁰⁹⁾ Jahn l. c. 118; Meier *Schwaben* 375, 9. ¹¹⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 183 ff. 11. ¹¹¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 258 Nr. 264; Jahn l. c. 321. ^{112a)} Künzig *Schwarzwaldsagen* 149. ^{112b)} Gander l. c. 31, 78; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 113, 125, 131 ff.

5. Opfer beim Kuchenbacken, meist für Hausgeister¹¹²⁾ (siehe Pfannkuchen): Nach Laskowski kannten die Litauer ein K.opfer beim Backen: „der Göttin Matergabia wird von der Hausfrau der Kuchen dargebracht, der zuerst aus dem Teigtrog genommen, mit dem Finger gepipt (vgl. backen § 4) und im Ofen gebacken wird; diesen K. darf niemand als der Familienvater oder die

Hausfrau essen ¹¹³). Noch vor 60 Jahren gab es in Neuenhammer in der Oberpfalz Leute, welche jedesmal, wenn sie backten, dem Holzfräulein einen oder zwei K. mitbackten und auf den Herd stellten. Diese K. sind Scheiben, so groß wie ein Teller, etwa zwei Finger dick. Sie werden aus demselben Teig wie das Brot bereitet, oft mit der Gabel durchstoßen; da sie vorne am Ofen gebacken werden, springt oft Asche auf sie, und davon heißen sie Aschenkuchen ¹¹⁴). In Thüringen (Oberfranken) wird beim Brot- oder K. backen etwas Mehl oder Wasser in den Ofen auf die Kohlen gespritzt und dabei ausgesprochen, daß das für die Holzfrauen sei ^{114a}). Man backt Flammfladen für die lieben Engelein ¹¹⁵), im Rheinland Flammshkuchen ¹¹⁶). In der Höll bei Waldmünchen wurde in jedem Haus, wo gebacken wurde, noch für ein armes Weib der Gotteskuchen mitgebacken, damit das Brot ergiebig und nicht schimmelig werde ¹¹⁷). Nach altfranzösischem Aberglauben verfährt man beim Backen also: Bevor man das erste Brot in den Ofen schiebt, nimmt man eine Handvoll Teig vom ersten Laib und formt daraus einen kleinen Kuchen; diesen backt man in dem Ofen mit und gibt ihn dann dem ersten Armen, der einem begegnet: Au nom de Dieu et de Mr. S. Alouri; das ist ein unfehlbares Mittel, wenn die Kinder krank sind ¹¹⁸). In Westfalen kennt man die Lieweukekens ¹¹⁹), in der Schweiz im Kanton Luzern die aus den Teigresten geformten Liebseelenmutscheli ¹²⁰), in der Eifel die Armeleutspätzchen ¹²¹), im Egerland die brezelartigen „Hoteisch“-Kuchen ¹²²).

¹¹²) Jahn *Opfergebr.* 290 A. 2. ¹¹³) Usener *Götternamen* 95. ¹¹⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377, 19. ^{114a}) Witzschell *l. c.* 2, 285, 100. ¹¹⁵) Urquell 3, 247, 31. ¹¹⁶) ZrwVlk. 1905, 205. ¹¹⁷) Schönwerth *l. c.* 1, 407, 18. ¹¹⁸) Liebrecht *Gervasius* 240 Nr. 252 (aus Thiers *Traté*). ¹¹⁹) Sartori *Westfalen* 110; ZrwVlk. 1914, 54—56; vgl. dagegen das Liwbrot in Mecklenburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 241 Nr. 1253 b. ¹²⁰) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566. ¹²¹) Schmitz *Eifel* 1, 68. ¹²²) Egerland 9, 47 ff.

6. Vorsichtsmaßregeln beim Kuchenbacken: Rührt in Pommern eine Frau einen K. ein, so darf niemand dabei

zusehen, sonst gerät der K. nicht ¹²³). Slovenische Hausfrauen und Köchinnen schließen sich in die Stube ein, wenn sie den Teig für den Festkuchen machen, damit nicht der böse Blick dem Teig schade; in Rumänien darf nur der beim Kuchenbacken den Kuchen ansehen, der den Sauerteig hinzugefügt hat; der Blick eines andern würde das Aufgehen hindern ¹²⁴). Kommen bei den Südslaven Männer während des Brot- oder Kuchenbackens in die Küche, so muß man ihnen den Eintritt verwehren ¹²⁵). Besonders beim Bereiten der Eierk. für Verliebte haben es die Südslavinnen nicht gern, wenn man ihnen zuschaut ¹²⁶). Wenn man im Pentschab jemand einen Kuchen schickt, bricht man vorher als Schutz gegen den bösen Blick die Spitze davon ab ¹²⁷). Wenn man in Heidelberg beim Auswergeln von Kuchenteig Löcher reinmacht, so muß man mit dem Heiraten so viele Jahre warten als Löcher darin sind ¹²⁸).

¹²³) BlpommVlk. 3, 185. ¹²⁴) Seligmann *Blick* 1, 236; Ausland 1873, 935. ¹²⁵) Anthropophyteia 10, 52. ¹²⁶) *l. c.* 10, 39. ¹²⁷) Seligmann *l. c.* 2, 290. ¹²⁸) Alemannia 33 (1905), 302.

7. Kuchenopfer: a) Allgemeines (vgl. Gebildbrote): Abraham backt Weizenk., als er Jehova bewirtet ¹²⁹). Bei Jeremias tadelt Jehova den Brauch der Juden, der Himmelskönigin K. zu backen ¹³⁰). Im griechischen Kultus sind die K.opfer sehr häufig: Darüber Lobeck ¹³¹) und besonders Orth ¹³²), ferner Nilsson ¹³³) und Stengel ¹³⁴); in Eleusis wurde ein ungeheurer K. aus Weizen- und Gerstenmehl geopfert ¹³⁵). Die heilige Schlange im Erechtheion wird mit Honigk. gefüttert ¹³⁶). Über das Kuchenopfer bei den Römern Wissowa ¹³⁷), Blümner ¹³⁸) und Orth ¹³⁹). Der Flamen dialis mußte neben seinem Lager immer eine capsula mit Opferk. haben ¹⁴⁰). An den Matralien opferten die römischen Matronen der Mater Matuta Napfkuchen, die in irdenem Napfe (testu) gebacken waren und testutia hießen ¹⁴¹). In auffallender Parallele zu der Bewirtung Jehovas und seiner Begleiter durch Abraham wird der germanische Gott Rigr in der Edda von den

Ackerbauern mit Weizenkuchen oder Gerstenbrot bewirtet, als er die Erde durchwandert und die Menschen in Stände einordnet ¹⁴²). Ganz wie in den entsprechenden Brotsagen (vgl. Brot) erscheint dieses Motiv in christlichem Gewande wieder in Frankreich: Gott wollte einst die Herzen der Einwohner von Lourdes prüfen und bat um Aufnahme; nur in einer kleinen Hütte wurde er aufgenommen, die von zwei Frauen bewohnt war; diese backten Roggenkuchen und boten sie dem Herrn an; da vergrößerten sich die K. in so wunderbarer Weise, daß sie für alle drei reichten; der Herr veranlaßte die beiden Frauen, die Hütte zu verlassen, um dem Strafgericht zu entgehen, das über Lourdes hereinbrach ¹⁴³).

¹²⁹) 1. Moses 18, 6. ¹³⁰) Jeremias 7, 18. ¹³¹) *Aglaophamos* 2, 1061 ff.; *Pemmatologia sacra*. ¹³²) Pauly-Wissowa 11, 2094 ff. ¹³³) *Griechische Feste* 202, 240, 465. ¹³⁴) *Opfergebräuche*; ders. *Kultusaltertümer* 289 ff., 210 ff. ¹³⁵) Stengel *Kultusaltertümer* 90. ¹³⁶) Herodot 8, 41; Pausanias 1, 18, 2; Frazer 5 (4, 1) 87. ¹³⁷) Wissowa *Religion* 2. ¹³⁸) *Technologie* 80; ders. *Röm. Privatalt.* 164, 193. ¹³⁹) Pauly-Wissowa 11, 2099. ¹⁴⁰) Gellius *Noctes att.* 10, 15, 14. ¹⁴¹) Varro 1 1, 5, 106; Ovid *Fasten* 6, 482; Pauly-Wissowa 11, 2095. ¹⁴²) Edda zitiert bei Rochholz *Glaube* 1, 303. ¹⁴³) Sébillot 2, 392 ff.

8. Beda venerabilis berichtet in seiner Schrift de temporum ratione, als er im Kapitel de mensibus Anglorum über die Monate handelt, vom Sol-monat (Februar): Sol-monath dici potest mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant ¹⁴⁴). Unter den litauischen Göttern bei Matthaeus Praetorius erscheint auch Wurszkaitis, Gott der Milchspeisen mit der Angabe: „nach Bretkuis wurden dem W. oder Gott des Viehes Kuchen gebacken, die nur bei Lindenholzfeuer bereitet werden durften ¹⁴⁵). Die Litauer opferten dem Vielona fladenartige Kuchen: Vielona deus animarum; cui tum oblatio offertur, cum mortui pascuntur, dari autem illi solent frixae placentulae quatuor locis sibi oppositis paullulum discissae ¹⁴⁶). Bei einem Bockopfer der alten Preußen kneten die Weiber Kuchen aus Weizenmehl; diese backen die Männer über dem Feuer ¹⁴⁷). In Schweden opferte

man der Sonne Kuchen ¹⁴⁸). Daß man in England in den Anfängen des Christentums statt der Brote bei den Oblationen auch K. darbrachte, zeigt eine oben (Anm. 13) zitierte Stelle aus den Capitula der Synode von Calcut (787).

¹⁴⁴) J. A. Giles *The complete works of Venerable Bede* vol. 6 (London 1843), 179; Jahn *l. c.* 116. ¹⁴⁵) Usener *Götternamen* 104. ¹⁴⁶) Ders. 104; Sartori *Totenspeisung* 70. ¹⁴⁷) Kloster 9, 289 ff.; Hartknoch *Alt- und Neupreußen* 170 ff. ¹⁴⁸) Maennling 206.

b) Die einzelnen Kuchenopfer:

9. Opfer an die Hausgeister und Vegetationsdämonen (vgl. oben Anm. 112 ff.): Schon die Namen mancher K. wie Nigl, Apfelkuz, Kirschenjockel, Kirschenmichel, Piritos (Hausgeist und Gebäck bei den Ungarn) weisen auf die alten Empfänger hin ¹⁴⁹). In Skandinavien (Krokstad und Nafverstad) macht an Lichtmess die Hausfrau frühmorgens Feuer in dem Backofen und versammelt in einem Halbkreis vor dem Ofenloch das Gesinde; alle beugen die Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken Eldborgs skal; was von Kuchen und Getränken übrig ist, wird in die Flammen geworfen ¹⁵⁰). Der Backofen ist der Aufenthaltsort der elbischen Wesen; diese halten sich in den Rachnächten dort auf; bei den Südslaven ist der Brotfen der Sammelplatz der guten Vilen ¹⁵¹); bei Fischart im Gargantua heißen sie Backofentrescherlein ¹⁵²). Die Kobolde der Rachnächte halten sich im Backofen auf ¹⁵³). Das Bergwichtel in der Wildschönau bekommt vom Hofbauern zu Unterhausberg jeden Jahrestag für seine Hilfe in Haus und Hof einen Kuchen ¹⁵⁴). Ebenso das Koboldsmännlein im Kretzentel (vgl. Anm. 111). Nach dem Tractatus de imaginibus des F. Schenk machte man in den Niederlanden am Feste von Pauli Bekehrung (25. Januar) einen Paulus aus Stroh und stellte ihn in einen Winkel nahe beim Herd, wo man die Kuchen backte und „placentis butyratis quasi colaphizant“, wenn der Tag heiter und ohne Regen ist; wenn aber schlechtes Wetter ist, werfen sie den Strohhmann ins Wasser ¹⁵⁵). Für den Bilmesschnitter, der mit der

Sichel am Fuß die Saat abschneidet, legt man einen Kuchen in eine Berghöhle¹⁵⁶). Bei Tillemont und Louvain in Frankreich bereitete man früher den gâteau de S. Loup, um zu verhindern, daß die Wölfe über die Herden herfielen; man backt einen dreieckigen K. zu Ehren der Heiligen Dreieinigkeit, und machte fünf Löcher hinein zu Ehren der fünf Wunden unseres Herrn; dann gab man den K. „pour l'amour de S. Loup“ dem ersten Armen, dem man begegnete¹⁵⁷) (vgl. Anm. 118).

¹⁵⁹) NdZfV. 1926, 14. ¹⁵⁰) Jahn *Opfergebräuche* 120; Grimm *Mythol.* 3, 482 Nr. 122 ff.; vgl. 1, 523. ¹⁵¹) Krauß *Anthropophyteia* 10, 63. ¹⁵²) Grimm *Mythol.* 3, 131; ders. *DWB.* 1, 1068; vgl. Schönwerth l. c. 2, 300, 7. ¹⁵³) Waschnitius *Percht* 18; Meyer *Germ. Mythol.* 121; Bartsch *Mecklenburg* 1, 311. ¹⁵⁴) Alpenburg *Tirol* 111 Nr. 22; NdZfV. 1926, 2. ¹⁵⁵) Wolf *Beitr.* 2, 109; Grimm *Mythol.* 1, 51; Jahn l. c. 295. ¹⁵⁶) Rochholz *Naturmythen* 234; Panzer *Beitr.* 2, 210. ¹⁵⁷) Sébillot 3, 37; Liebrecht *Gervasius* 244 Nr. 309; vgl. 240 Nr. 252.

10. Opfer an Quellen und Flüssen: Bei Epidaurus Limera hatte Ino ein Quellkuchenorakel: „In dieses Quellwasser werfen sie am Feste der Ino Gerstenk.; es wird als glückverheißendes Zeichen ausgelegt, wenn das Wasser die K. behält; wenn es sie aber wieder an die Oberfläche sendet, wird das als schlimmes Zeichen ausgelegt¹⁵⁸). Über Brotopfer an Gewässern im Mittelalter vgl. Brot § 16. Im Oberbergischen reinigt man am Maiabend die Trinkquellen; dabei befestigt man Läppchen und Kerzen an den nächsten Bäumen; am andern Morgen bekränzt man die Brunnen; zwischen die Blumen an den Brunnenrand legt man Eier; diese Eier werden Nachmittags beim Maitanz zu Kuchen verwendet, die man gemeinsam verzehrt¹⁵⁹). Im Mömpelgarder Land im Elsaß legte man früher in der Silvestermittnacht eine Waffel auf den Brunnenstock, in der sich ein Büschel Flachs befand¹⁶⁰). „In den Ilkenborn bei Sievershausen werfen die Kinder noch jetzt (1855) Brot, Zwieback und Blumen. Auch in den Reinhardtsbrunnen bei Göttingen ließen früher die Mütter oder Mägde, welche die kleinen Kinder dahin führten, diese K. oder

Zwiebäcke in das Wasser werfen, oder taten es auch selbst. Es geschah dies namentlich zu Pfingsten“¹⁶¹). Auch Meier erwähnt ein K. opfer für eine Quelle¹⁶²). Im Nordischen erhält der Flußgeist Huldra am Christtage sein K. opfer¹⁶³). In Österreich pflegte man früher am Weihnachtsfasttag oder Nikolaustag ein längliches Brot zu backen und es in die Hauslache zu werfen, um damit das Wasser zu füttern¹⁶⁴). Aschenkuchen bereiten die Indianer für den Flußgott Txakan, der als Wassergott Krankheiten sendet und heilt; die Asche wird aus allen Häusern gesammelt¹⁶⁵). Sehr häufig finden wir die K. opfer in Frankreich: Am 1. Januar wirft man in Wallonien einen Kuchen in den Fluß mit dem Wunsch, in diesem Jahr nicht zu ertrinken¹⁶⁶); am Himmelfahrtstag verlangt die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib Brot, ein Schaf und einen Menschen als Opfer, weshalb sich an diesem Tag niemand zu baden getraut¹⁶⁷). Man warf noch vor kurzer Zeit in die Grotte à la Coquille für die Fee Greg, welche die Kinder frißt, Brot und K., um sich vor dem Zorn der Fee zu sichern und sich deren Gunst zu erkaufen¹⁶⁸). Am Tage nach Weihnachten kamen die Kinder zu der Quelle de Saint-Etienne bei Autun, tauchten einen K. ins Wasser und aßen diesen auf, um für das Jahr vor allen Übeln des Bauches bewahrt zu sein¹⁶⁹). Die Einwohner von Etalente, vor allem die jung Verheirateten, warfen am Tag von Mariä Reinigung K. in die Quelle de la Coquille, welche unter dem Schutz der Fee Greg stand¹⁷⁰). Die Verlobten in Braye-les-Pesmes begaben sich am Tage Mariä Reinigung zu einer heiligen Quelle; sie tauschten K. aus, „qui représentaient assez sommairement les attributs du sexe de celui qui les portait“. Nachdem sie diese K. in das Wasser der Quelle getaucht hatten, aßen sie diese, und die Verlobung war vollzogen¹⁷¹).

¹⁵⁸) Pausanias 3, 23, 8; Nilsson *Griechische Feste* 431; vgl. Pausanias 10, 8, 10; 7, 23, 3; Sepp *Religion* 293. ¹⁵⁹) Montanus *Volksfeste* 31; Jahn l. c. 140. ¹⁶⁰) Stöber *Elsaß* 298 Nr. 231; Jahn l. c. 285. ¹⁶¹) Schambach-Müller 60 Nr. 81. ¹⁶²) Meier *Schwaben* 421

Nr. 105. ¹⁶³) Friedreich *Symbolik* 22; Höfler *Weihnachten* 9. ¹⁶⁴) Baumgarten *Heimat* 1, 31 ff.; Vernaleken *Mythen* 168; Jahn l. c. 285. ¹⁶⁵) ARW. 9, 473. ¹⁶⁶) Sébillot 2, 382. ¹⁶⁷) Meier *Schwaben* 400 Nr. 86; 429 Nr. 121 ff.; Fischer *Aberglauben* 309. ¹⁶⁸) Sébillot 1, 476 ff. ¹⁶⁹) Ders. 2, 297. ¹⁷⁰) Ders. l. c. ¹⁷¹) Ders. 2, 231 ff.

11. Opfer für Kräuter und Bäume, vgl. Brot § 19. Im Kreise Allenstein steckt man Neujahrsgebäck ins Stroh, mit dem man die Bäume umwickelt¹⁷²). Nach Festus brachten bei den Römern die strufertarii den vom Blitze getroffenen Bäumen statt der blutigen Opfer (Widder, Schafe) Kuchenopfer dar¹⁷³). Dem Asklepieion, einer Abart des Krautes „Allesheil“, wurde von den Kräutersammlern ein Opfer dargebracht; man vergrub im Wurzelloch einen Früchtehonigkuchen¹⁷⁴).

¹⁷²) ZföV. 1903, 201. ¹⁷³) Pauly-Wissowa 7, 2, 2447; Festus 294. ¹⁷⁴) Pauly-Wissowa 1, 52; Theophrast *Hist. plant.* 9, 8, 7; Plinius *Nat. hist.* 25, 30.

12. Totenopfer (vgl. Honigkuchen bei Honig): a) Die Römer legten auf den Scheiterhaufen, bevor sie ihn anzündeten, einen K.¹⁷⁵); die Griechen haben für Totenopfer einen besonderen K. ὀψάριον^{176a}). In Irland stellt man einige Nächte nach dem Todesfall Kuchen oder Kartoffeln vor das Haus¹⁷⁶). König Haldan wurden nach dem Tode K. geopfert^{176a}).

¹⁷⁵) Marquardt-Mau *Privatleben d. Römer* 12, 366; Sartori *Totenspeisung* 12. ^{176a}) Euripides *Helena* 554. Hesych. ¹⁷⁶) Proceedings of the American Philosophical Society 25 (1888), 264; Sartori l. c. 42. ^{176a}) Saxo Grammaticus ed. Holder 220.

13. b) Auf alte Totenopfer weisen in Europa vor allem die von Höfler¹⁷⁷) und Rochholz¹⁷⁸) behandelten Allerseelenkuchen- und Gebäcke: In einer alten Urkunde aus Kühlheim in Schwaben lesen wir¹⁷⁹): Item an aller seelentag pflegen die Nobiles in Körblin oder Zainlin Mütschelin (in der Schweiz backt man aus den Resten des Teiges die Lieb-Seelenmutschelin¹⁸⁰)) oder Brotlaiblin (welche man aus alter gewonhait Seelen nennet) auf den Fronaltar hieoben in der Statkirchen zu stellen, welche ainem Pfar-

rer allain zugehörend sampt dem Wein so auf den Fronaltar gestellt wird. Auch in Türkheim bei Augsburg werden Semmeln und Weißbrote auf den Altar gelegt und Brotspenden an die Armen verabreicht¹⁸¹). Lorchius¹⁸²) bezeichnet es als Aberglauben, „an aller Seelen Brot Wein und andere Speysen auf die Gräber zu stellen“. In der Rottenburger¹⁸³) Gegend bekommen die Kinder „Sacla“, längliche, oben und unten zugespitzte Kuchen mit Eigelb bestrichen; im Lechrain¹⁸⁴) sind die Seelenzöpfe üblich. Früher erhielt jeder „Religiose“ am Allerseelentag im Kloster zu Donauwerth eine „Eyerbretzel“¹⁸⁵). Im Wertachgebiet hing man früher „Seelenbrezgen“ an den Grabsteinen und Kreuzen auf; „sonderlich legen die Augsb. Bist. Brot auf das Grab mit einer Kerzen und zwuo“¹⁸⁶). In Rumänien richtet man für die Bestattung einen mit Backwerk behangenen Zweig, damit die Seele auf der Reise im Schatten ruhen und essen kann¹⁸⁷). Spezielle Gebäcke für die armen Seelen sind die Oberbayrischen Allerseelenbüchel¹⁸⁸) (vgl. Seelenbücheln, Mugeln, Seelenzelten, Hexenbücheln, Kitscheln)^{189a}), die Prager Seelchen¹⁸⁹), der Tiroler Allerseelenhase¹⁹⁰) (vgl. Semmel, Knaufgebäcke, Wecken), das Berchtesgadener Seelenstück¹⁹¹), welches die Kinder sich erbetteln mit dem Ruf: „Bitt' gar schön um's Stuck“. Die armen Kinder in Ypern betteln um einige Sous „zum Kuchen für die armen Seelen im Fegfeuer“¹⁹²). In England nennt man das Betteln der Kinder um „Soulcake“ am Allerseelentag: go a souling; dabei singen die Kinder¹⁹³):

Soul, soul, for a soul-cake
Pray good mistress for a doul-cake.

Auf eine ähnliche Sitte in Schwaben weist eine Stelle in einem alten Loßbuch hin, wo der Fasan sagt¹⁹⁴):

So merke eben, was ich dir sag:
Du gleichst den Kindern am Allerseelentag.
So sy louffent von Haus zu Haus
Und schreyent viel fruo: Steinkuchen raus.

In Laurein backen die Reichen um Allerheiligen Brot in Kreisform für die Armen. Am Allerheiligennachmittag und am Aller-

seelentag ziehen die Kinder umher und bekommen diese Seelenstücke, das heißt man „Tinggehen“, „Zuthiengehen“¹⁹⁵⁾. In Tirol backt man für solche Gaben: Seelen- oder Hexenbuchelen und Mugelen oder Mohnelen¹⁹⁶⁾; im Bündnerland kennt man die „punschas dellas olmas“¹⁹⁷⁾. Auch in Bonneval in Frankreich backt man die handgroßen „Totenbrote“¹⁹⁸⁾. Für den Zusammenhang der Totengeister mit den Vegetationsdämonen ist es bezeichnend, daß man die soul-cake an Freunde versendet, die sie bis zur Saat aufbewahren (vgl. das Julgebäck und Gebäckbrote); nach der Weizensaat werden sie an die Feldarbeiter verteilt¹⁹⁹⁾. Die Belgier haben ihre Seelenkuchen (Zielenbrodje) mit Kreuz gezeichnet²⁰⁰⁾. In Tirol²⁰¹⁾ bekommen die Kinder von den Paten Seelstücke, die Knaben Hasen und Pferde, die Mädchen Hennen aus Weizenbrot. In Irland bringt man am Allerheiligenabend die Bairin-Breac als Opfer dar, Kuchen mit Safran gesprengelt und mit Blumen geziert²⁰²⁾.

In Pillersee und im Pinzgau backt man am Allerheiligentag eigentümliche Kuchen zum Nachtmahl; die übrig gebliebenen K. liess man früher die Nacht über auf dem Tisch für die armen Seelen stehen²⁰³⁾. Bei den Indern muß man jährlich 10 Tage für den Jüngstverstorbenen Reiskuchen opfern, die man Pinda nennt²⁰⁴⁾. Die alte Rosel in Stubai grub am Geburtstag ihres verstorbenen Kindes eine Torte im Grab desselben ein, und das Kind rief: Vergelt's Gott, Muater²⁰⁵⁾.

¹⁹⁷⁾ ZföVlk 13, 65—96. ¹⁹⁸⁾ Glaube 1, 299—335. ¹⁹⁹⁾ Birlinger Volksthüml. 2, 210, 2. ²⁰⁰⁾ Lütolf Sagen 555 Nr. 566; ZföVlk. 13, 75 ff.; SchweizId. 4, 599. ²⁰¹⁾ Birlinger Schwaben 2, 136 ff.; eine ähnliche Spende in Böhmen: Reinsberg Böhmen 495; Höfler l. c. 6. ²⁰²⁾ Birlinger l. c. 137. ²⁰³⁾ Ders. Volksthüml. 2, 167 Nr. 169; über diese Gebäcke zusammenfassend: Reinsberg Jahr 330. ²⁰⁴⁾ Leoprechting Lechrain 168 Nr. 169. ²⁰⁵⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 136; vgl. ZföVlk. 13, 87 ff. ¹⁹⁶⁾ Ders. l. c. 136; vgl. Reinsberg l. c. 330. ¹⁸⁷⁾ Flachs Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche 53 ff.; Sartori l. c. 13 A. 3. ¹⁸⁸⁾ ZföVlk. l. c. 78 Tafel 2, Fig. 3. ^{189a)} Hörmann Volksleben 190. ^{189b)} Reinsberg-Düringsfeld Festkalender 495; Lippert Christentum 1, 642. 666; ZföVlk. l. c. 85. ¹⁹⁰⁾ ZföVlk. l. c. Tafel 6 Fig. 30. ¹⁹¹⁾ l. c. 78. 84.

¹⁹²⁾ l. c. 84; Reinsberg Jahr 329. ¹⁹³⁾ l. c. 70. 84. ¹⁹⁴⁾ Birlinger Schwaben 2, 136. ¹⁹⁵⁾ Zingerle l. c. 223, 1782. ¹⁹⁶⁾ Hörmann Tiroler Volksleben 190. ¹⁹⁷⁾ Caminada Friedhöfe 119. ¹⁹⁸⁾ Kloster 12, 243, 463. ¹⁹⁹⁾ ZföVlk. l. c. 84. ²⁰⁰⁾ Rochholz Glaube 1, 327; Reinsberg Jahr 329 ff. ²⁰¹⁾ Zingerle Tirol 178 Nr. 1476; Rochholz l. c. 1, 327; Abbildung in ZföVlk. l. c. 93 Taf. 6 Fig. 29—30. ²⁰²⁾ ZföVlk. l. c. 68. ²⁰³⁾ Zingerle l. c. 176 Nr. 1470; Reinsberg Jahr 330. ²⁰⁴⁾ Rochholz l. c. 1, 301. ²⁰⁵⁾ Heyl Tirol 781 Nr. 96.

14. c) Spärliche Reste wirklicher Opfer für die aufgebahrten Toten oder an deren Grab finden eine Stütze durch Parallelen: Wenn im Stubaitale jemand stirbt, wird von den Angehörigen in der ganzen Gemeinde, Haus für Haus, Brot verteilt; bei jedem Vergeltsgott, das gesprochen wird, fliegt die Seele einen „Ruck auf“²⁰⁶⁾. An jedem Tage, wo die Familie ein Festmahl abhielt, wurde bei den Ägyptern dem verstorbenen Vater ein Tisch bereit gestellt mit Fleisch, Brot, Kuchen und Getränken²⁰⁷⁾. Der Alttürke legt süße Kuchen ins Feuer, wie er die Vögel füttert, Brot ins Wasser wirft und Korn in einen Ameisenhaufen für die Geister der Verstorbenen²⁰⁸⁾. Bei den Huzulen gibt man dem Toten Speise für die bis dahin verstorbenen Mitglieder der Familie mit; man steckt in den Busen des Leichnams K. und nennt bei jedem K. den Namen des Toten, für den der K. bestimmt ist²⁰⁹⁾. Bei den Rumänen kennt man das Loskaufen vom Tode: die Familie, bei der es zuletzt einen Todesfall gegeben hat, schickt dem aufgebahrten Toten ein Geschenk, bestehend aus einem geflochtenen K., Braten, Wein und einem bunten Taschentuch zum Danke dafür, daß er ihr Haus durch seinen Tod vom Tode loskaufte; das Geschenk gehört den Hinterbliebenen²¹⁰⁾. In Serbien legt man in den Sarg neben Töpfchen voll Öl und Wein Laibchen aus Weißmehlsauerteig²¹¹⁾. Die Tschuwaschen legen bei brennenden Kerzen ein Stück gekochtes Huhn aufs Grab und einen K. und sagen: „Das sei für dich“; das Übrige verzehren die Begleiter und glauben dabei mit dem Toten gespeist zu haben²¹²⁾. Die Mordwinen legen vom Begräbnisbier und Kuchen etwas auf das Grab²¹³⁾. Die Chew-

suren legen ihren Toten K. mit Butter bestrichen auf den Tisch²¹⁴⁾. Die Tschere-missen legen als Wegzehrung Fladen und Brantwein ans Kopfende des Toten²¹⁵⁾. In den Frauensarg legt man bei den Tschere-missen Pfefferkuchen²¹⁶⁾. Ehe man bei den Wotjaken die Leiche hinaus-trägt, brennt man eine Kerze bei ihr, und auf die Brust legt man einen Kuchen²¹⁷⁾. In Japan legt man zwischen dem Toten und einen Wandschirm auf einen Ständer neben eine brennende Öllampe Kuchen aus rohem Reisteig²¹⁸⁾. Bei den Dschungelstämmen in Indien backt die Schwiegertochter Kuchen für die Verstorbenen²¹⁹⁾. Die Lalala und Tobeloresen auf der Insel Halmahera veranstalten am 10. Tag nach der Beerdigung eine Mahlzeit; dabei stellen sie einen Teller mit Reis, Fisch, Kuchen und Pisang auf den Speicher; der Zauberer zitiert die Geister der Verstorbenen; nach 3 Stunden werden die Speisen unter die Hausgenossen verteilt²²⁰⁾. Die Ainu opfern ihren Toten neben Wein auch Hirsekuchen²²¹⁾.

²⁰⁶⁾ ZföVlk. 3, 175. ²⁰⁷⁾ Sartori l. c. 37; Meyer Geschichte d. alten Ägypten 85 ff. 95 ff. ²⁰⁸⁾ Rochholz l. c. 1, 300. ²⁰⁹⁾ Globus 67, 357; Sartori l. c. 3. ²¹⁰⁾ Globus 57, 28 ff.; Sartori l. c. 3. ²¹¹⁾ Krauß Sitte 149; Sartori 12. ²¹²⁾ Schwenk Myth. d. Slaven 452; Sartori 19. ²¹³⁾ Schwenk l. c. 454; Sartori l. c. ²¹⁴⁾ Globus 76, 209; Radde Die Chewsturen und ihr Land 94; Sartori 12. ²¹⁵⁾ Sartori l. c. ²¹⁶⁾ l. c. ²¹⁷⁾ Schwenk l. c. 456; Sartori 2. ²¹⁸⁾ Bird Unbetretene Reisepfade in Japan 1, 221; Sartori 2. ²¹⁹⁾ Crooke Popular religion and folklore of northern India 228; Sartori 43. ²²⁰⁾ ZföVlk. 17, 84 ff.; Sartori 36. ²²¹⁾ Hartland l. c. 2, 305.

15. d) Spenden: In einigen Gegenden der Balkanhalbinsel tragen die beim Begräbnis aufgetragenen K. das Bild des Toten; sie werden zerbrochen und auf dem Grabe nach der Beerdigung verzehrt, wobei jeder Teilnehmer sagt: Gott hab ihn selig²²²⁾. Bei den Mohammedanern in Bosnien hat der Hausvorstand zum Begräbnis einen Honigfladen gebacken, von dem jeder Geleitgeber einen Bissen bekommt, der gleich am Grabe verzehrt werden muß²²³⁾. Bei den Dajaks auf Borneo setzt man am dritten Tag, bevor der Tote eingesargt wird,

diesem neben andern Speisen, wie Fleisch und Reis, Backwerk vor; diese Speisen läßt man eine Stunde neben der Leiche stehen, dann werden sie von den nächsten Verwandten des Toten verzehrt²²⁴⁾. Am Allerseelentag backt man in Böhmen ein besonderes Gebäck; im Taborer Kreis gibt man dies den Kindern und Armen, damit sie für die armen Seelen der Verstorbenen beten²²⁵⁾. Bei den Danalja in Nubien legt man am 40. Tage nach dem Begräbnis Eßwaren auf das Grab, und verteilt sie dann unter die Armen, nämlich Backwerk, Datteln und eine süße Torte²²⁶⁾. In den Abruzzen verteilt man beim Begräbnis eines Mädchens Konfekt und Geld auf dem Weg vom Haus zur Kirche oder von der Kirche zum Friedhof²²⁷⁾. Auf Sardinien werden am 7. oder 9. Tag nach dem Tode Kuchen gebacken, die heiß an alle Nachbarn, Verwandte und Bekannte geschickt werden, die der Leiche das Trauergeleit gaben²²⁸⁾.

²²²⁾ Hartland 2, 288; Sartori 19. ^{223a)} Krauß Sitte u. Brauch 153; Sartori 19. ^{223b)} Int. Arch. f. Ethnogr. 2, 180 ff.; Sartori 4. ²²⁴⁾ Grohmann 190 A.; Rochholz l. c. 1, 325. ²²⁵⁾ Casati Zehn Jahre in Aquatoria 1, 66 ff.; Sartori 32. ²²⁶⁾ Hartland 2, 300; Sartori 9. ²²⁷⁾ Hartland l. c. 2, 290; Sartori 31.

16. e) K. beim Totenschmaus: Die Lettin backt bei einem Todesfall flache Brotkuchen, mit Honig und Sesam bestrichen, für die zur Leichenschau kommenden verwandten Frauen, die die Leiche einkleiden²²⁹⁾. Im Burggrafentum werden bei dem Leichentrunk „Pitschen“ aufgetischt²³⁰⁾. In Herdersem in Belgien werden an die Gäste je drei, die Leichenträger usw. je sechs Mastellen, kleine Weizenbrote mit einem Grübchen in der Mitte, verteilt²³¹⁾. Bei den Kuren in Ostpreußen gibt es beim Leichenschmaus Kaffee, Kuchen und Bier²³²⁾. Bei den Rumänen nehmen die Teilnehmer Kuchen mit, an die eine Kerze geklebt ist, die der Pope geweiht hat²³³⁾. In Kroatien werden die Trauergäste mit K. oder Striezeln für die Kinder daheim beschenkt²³⁴⁾.

^{228a)} Globus 82, 367; Sartori 6. ^{228b)} Zingerle 50 ff. Nr. 446; Sartori 25; Hörmann Volks-

leben 190. ²³⁰) Sartori 23. ²³¹) Globus 75. 146. ²³²) Flachs *Hochzeitsgebräuche* 61 ff.; Sartori 22. ²³³) Krauß *Sitte und Brauch* 151 ff.; Sartori 23.

17. Kuchen bei Vegetationsriten (teils Opfer, teils Übertragungszauber durch den K. als Fruchtbarkeitssymbol): a) Nach einem alten Weistum soll von der Frucht, welche die Hube trägt und die Mühle bricht, ein Kuchen von der Größe des Pflugrades gebacken werden, und damit soll der Pflüger pflügen. Grimm deutet das als ein altes Opfer; darüber handelt ausführlich E. H. Meyer ²³⁴). Nach Hahn besprengen die Albanesen am 6. 1. die Weinberge mit Wasser; an den vier Enden der Stücke binden sie vier Weinstöcke mit einem Strohband zusammen; darunter legen sie ein Stück von einem K., der eigens zu diesem Zweck gebacken wurde, und schütten Wein darauf ²³⁵). Im Labertale in Niederbayern legt man auf Kornäckern ein Stücklein Brot, auf Weizenäckern ein Stücklein Küchel in den Busch des Oswald ²³⁶). In Rußland legt man dem Laubjüngling am St. Georgstag einen runden mit Blumen geschmückten K. auf den Kopf; diesen K. trägt der Jüngling, eine Fackel in der Hand schwingend, aufs Feld, wo nach einem dreimaligen Umgang um die Fluren der K. in eine Vertiefung der Erde gelegt wird ²³⁷). Zu vergleichen ist der mit Semmeln und Brezeln behangene Hudler ²³⁸) (vgl. Semmel). Am Funkensonntag, wo die Burschen die Scheiben schlagen, bekommt in Schwaben der Bursche vom Mädchen den Funkenring, einen kranzförmigen K., daneben die keilförmigen Schnitten ²³⁹). In Herefordshire begibt man sich am Vorabend des hl. Dreikönigstages auf ein Weizenfeld und zündet da zwölf kleine Feuer an und ein großes; um das große versammelt man sich und trinkt unter lautem Jubel Cider. Nach Hause zurückgekehrt, steckt man dem schönsten Ochsen im Stall unter bestimmten Zeremonien einen Kuchen ans Horn, welcher zu diesem Zweck mit einem Loch in der Mitte versehen ist ²⁴⁰). Mannhardt ²⁴¹) vergleicht in

einer längeren Abhandlung den noch nicht einwandfrei gedeuteten Brauch des Oktoberroses in Rom: man umkränzte den Kopf eines dem Mars geopfertem Pferdes mit Broten ²⁴²). Ganz anders sind wohl die asini coronati zu deuten ²⁴³). In Schottland versammeln sich die Burschen am 1. 5. auf der Heide und lagern sich innerhalb eines im Rasen gezogenen Kreises; sie zünden ein Feuer an und bereiten den fetten Kuchen; dann backen sie einen Haferk. im Feuer; nachdem sie den fetten Kuchen gegessen, teilen sie den Haferk. in soviel Teile, als Burschen da sind; ein Stück färben sie mit Kohle schwarz und werfen alle Stücke in eine Mütze; mit verbundenen Augen holt jeder sein Stück; wer das schwarze zieht, wird als Opfer geweiht, damit das folgende Jahr fruchtbar werde; er muß dreimal durch die Flammen springen ²⁴⁴).

²³⁴) Grimm *Mythol.* 2, 1036; ZfV. 14, 130 ff.; Jahn l. c. 77. ²³⁵) Mannhardt 1, 517; vgl. Arnaudoff *Bulgarien* 79 ff. ²³⁶) Panzer *Beitrag* 1, 240 Nr. 270; vgl. 2, 214 ff.; Bavaria 1, 100 ff.; Jahn l. c. 175 ff. ²³⁷) Mannhardt 1, 317. 393. 538 ff. ²³⁸) l. c. 317. 268 ff. ²³⁹) Birlinger *Schwaben* 2, 63 ff.; Mannhardt l. c. 466. 539. 500 ff. ²⁴⁰) Jahn l. c. 257; Mannhardt l. c. 1, 393. 538. ²⁴¹) *Forschungen* 156 bis 201. ²⁴²) Paulus Diaconus 220. ²⁴³) Mannhardt *Forschungen* 169 ff. ²⁴⁴) Grimm l. c. 1, 510; Kloster 9, 838; Mannhardt 1, 508.

18. b) K. an Fruchtbarkeitsfetischen (vgl. Gebäubrote) und Frühlingsreisern: Die Peitsche des Hudler in Tirol am schmutzigen Donnerstag ist mit Bretzeln behangen ²⁴⁵). Der „Sommer“ an Lätare in Eisenach ist mit Eierschalen, Bretzeln und kleinen Kuchen ²⁴⁶) geschmückt. In Frankreich schmücken die Kinder den Palmzweig mit Bändern, K. und Äpfeln, die am Palmsonntagabend von der Familie verzehrt werden; der Palmzweig schützt vor Gewitter ²⁴⁷). Die „Wepelrot“ ist mit Kuchen, besonders Neujahrsk., besteckt ²⁴⁸).

²⁴⁵) Mannhardt *Forschungen* 149; ders. *WF.* 1, 269. ²⁴⁶) Ders. *WF.* 1, 157. ²⁴⁷) l. c. 1, 286. ²⁴⁸) l. c. 1, 247.

19. c) K. bei Ackerbestellung und Saat: Wie man im Norden das Weihnachtsgebäck für den Pflüger und die

Pflugtiere aufbewahrt ²⁴⁹) (siehe Gebäubrote), so wird in Thüringen der K. als Fruchtbarkeitssymbol verwandt. In Marksuhl legte man einst in die Leinsaat die Knochen und Rippen des an Fastnacht verzehrten Schweinefleisches, ferner eine Semmel und Wurst, einen Eierkuchen und etwas Branntwein als Frühstück für den Bauer. Das mußte er auf seinem eignen Felde sitzend verzehren ²⁵⁰).

²⁴⁹) Mannhardt *Forschungen* 192. ²⁵⁰) Witzschel *Thür.* 2, 218, 36; Jahn l. c. 196; vgl. die auffallende Parallele bei den Bulgaren: Arnaudoff l. c. 79 ff.

20. d) K. bei Ernte. Bei der Buchweizenernte zu Markt in Oberbayern wird der letzte Halmbock mit einem Kranz von Blumen und einer Schnur von K. behängt ²⁵¹). In Smaland bindet man einen harten K. in die erste Garbe ²⁵²). In Miesbach erhält der Arbeiter, der den letzten Drischelschlag beim Korn-dreschen getan hat, einen großen mit Rosmarin bekränzten K., auf dem Hansel und Gretel (zwei bunte Puppen) stehen ²⁵³). Panzer weist verschiedene lokalisierte Bräuche nach, die alle darauf hinausgehen, daß der Schnitter der letzten Halme einen besonders großen K. bei der Erntedankfeier erhält ²⁵⁴). Ist der Flachs zum Dürrewerden auf die Felder gebreitet, so backt die Bäuerin den Mägen einen K., den Flachszoal, und schlägt viele Eier hinein, oder sie macht Süßklößel mit Honig; dann wird der Flachs recht gelb; einfachste Analogie, wohl kein Opfer, wie Jahn meint und mit ihm Drechsler ²⁵⁵). Bei der Sichelhenke erhalten in Ludwigsburg die Diensthofen einen Viertel dicken K. ²⁵⁶). In Thüringen ist es allgemein Sitte, vor der Ernte eine Anzahl K. zu backen und diese den Schnittern, wie sie vom Bäcker kommen, auszuteilen; man nennt sie Fruchtkuchen ²⁵⁷). Zum Erntefest bekommen die Schnitter Kuchenecken ²⁵⁸).

²⁵¹) Mannhardt *WF.* 2, 168; ders. *Forschungen* 169. ²⁵²) Mannhardt 1, 215. ²⁵³) Ders. 1, 429. ²⁵⁴) Jahn l. c. 248 ff. ²⁵⁵) Drechsler 2, 74; Jahn l. c. 200. ²⁵⁶) Panzer *Beitrag* 2, 229. ²⁵⁷) Witzschel l. c. 2, 219, 50. ²⁵⁸) l. c. 2, 222, 65.

21. Die K. an bestimmten Jahres-

festen ^{259a}) (siehe Pfannkuchen und Küchle, Neujahr-, Nikolaus-, Oster-, Weihnachtsgebäck, Stollen, Striezel, Störi, Stuten): Zu Lichtmeß wird durch Mandelk. eine Königin gewählt ²⁵⁹) (vgl. Bohnenk. unter Neujahrsgebäck). In Schweden und Norwegen wirft man an Lichtmeß, wenn die Familie versammelt ist, etwas K. und Gebäck in den Ofen, offenbar für die Haus- oder Vegetationsdämonen ²⁶⁰). Die Fastnachtskuchen gehören zum Requisit der an diesen Tagen üblichen Schmauserei: Beda nennt ja den Februar den Kuchenmonat, weil da K. geopfert wurden (vgl. 2). Ein Opfer für Frigga wird in der Hervarasaga im Februar bezeugt ²⁶¹). An Fastnacht muß auf dem Herd gebacken werden, sonst tanzen die Hexen darauf ²⁶²) (vgl. backen). Über Fastnachtsk. Höfler ²⁶³) und Sartori ²⁶⁴) und für Baden Meyer ²⁶⁵). In Groschwitz bei Torgau ißt man Fastnachtsk., damit die Maulwürfe nicht den Boden aufstoßen ²⁶⁶). Diese dreieckigen K. deutet Wolf als Hammer ²⁶⁷) (?). Man sagt in Groschwitz, man stoße mit dem Waffeleisen den Maulwürfen die Schnauze ab. Mit dem Klemmkuchen oder Eiskuchen unter dem Arm geht man in Zerbst über die Felder, um diese gegen den Maulwurf zu schützen ²⁶⁸). In der Rheinpfalz lockt man das Geflügel in einen Kreis, den man auf dem Hofe zieht, und gibt den Tieren von allen Essensspeisen, die an diesem Tage gekocht werden (Fleisch, Küchel, Brot), damit die Hühner nicht weglegen und der Habicht sie nicht holt ²⁶⁹). In Österreich erhält die Erde ihr Futter, indem man an Fastnacht ein kleines mit dem Störi gebackenes Laibchen in den Boden gräbt; an andern Orten wirft man einen Faschingskrapfen ins Feuer ²⁷⁰). In Elchesheim (Baden) tanzt man am Fastnachtsmontag einen verzierten K. heraus ²⁷¹). In Grammont in Belgien wirft der Magistrat an Fastnacht K. in einen Teich, weil einst die Feinde abgezogen, als man K. unter Gebeten über die Mauer warf ²⁷²). Wichtiger für diese Zeit sind die Küchel (siehe Pfannkuchen). In England ißt man am Karfreitag die hot-crossbuns (K.

mit einem Kreuz) gegen Krankheit und bewahrt sie im Hause auf, um Glück zu haben; wenn man an diesem Tage keine K. genießt, hat man Unglück²⁷³⁾. Im Budweiser Kreis in Böhmen ißt man am Gründonnerstag die *jidasky*, kleine runde K. mit zwei übereinandergelegten Kreuzen; bevor man sie ißt, werden sie geweiht²⁷⁴⁾. Über Osterkuchen s. ausführlich Höfler²⁷⁵⁾. Die Engländer backen zu Ostern einen Frühjahrskräuterkuchen, den sie *tansey* oder *Rainfarnkuchen* nennen²⁷⁶⁾:

Soone at easter comet, Alleluja!
With butter, cheese and a tansey.

Am Sonnwendabend backt man im Unterinntal dreierlei, siebenerlei und neunerlei Kuchen: Brennessel-, Hollunder-, Salbei- und andere Kuchen²⁷⁷⁾. In Lieberhausen in der Grafschaft Mark bekommt der Hirt, der an Pfingsten die Kühe mit zwei Besen geschmückt von der Weide heimtreibt, einen Eierk., für den die Form aus Weiden geflochten ist. Davon werden die Kühe milchreich²⁷⁸⁾. Unter den Pfingstumzügen zeigt der Kuchenritt in Sindelfingen alte Züge: Vier Mühlen müssen alljährlich zu Pfingstdienstag einen großen K. stiften; dieser K. wurde von Burschen, auf Stangen befestigt, im Festzuge abgeholt; dabei umzog man dreimal den großen Brunnen am Kloster²⁷⁹⁾. Zu Pfingsten werden zu Alten-Hunden von den Kindern Feuer angezündet, dafür erhalten sie am Abend Vesperkuchen²⁸⁰⁾. Am dritten Pfingsttag reiten die Buben in Molschleben²⁸¹⁾ unter Führung der ältesten Schulknaben auf Steckenpferden ins Backhaus und bekommen da die von der Gemeinde gespendeten K.; dabei reiten sie dreimal um den Gemeindebrunnen; dieser Brauch wird auf den 30jährigen Krieg zurückgeführt. Bei dem alten Umritt des Graskönigs zu Großvargula bei Langensalza treffen wir auf eine Kuchenspende²⁸²⁾. An der Kirchweih tanzt man im badi-schen Unterland einen großen „Bund“ (runder K.) beim sogenannten Bundtanz bei brennender Kerze aus²⁸¹⁾. In manchen Orten, so in Hettingen²⁸²⁾, wird am Kerwedienstag K. und Wein

unter Weinen und Klagen vor dem Dorf vergraben (Kerwebegraben). Ein Kirmeskuchen im Hennebergischen ist der Tanzkuchen, den die Mädchen für die Burschen ins Wirtshaus mitbringen²⁸³⁾. Die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Kirchweihkuchen (an Kirchweih muß man viel essen²⁸⁴⁾) ist allenthalben ein Symbol für den Reichtum der Familie, so in Württemberg²⁸⁵⁾, Baden²⁸⁶⁾, Schlesien²⁸⁷⁾, Rheinland²⁸⁸⁾, die Schmierk. im Egerland²⁸⁹⁾. Am zweiten und dritten Vormittag des Kirmesfestes ziehen die Burschen in Thüringen unter Musik von Haus zu Haus und sammeln Kuchen; diese werden auf einem Schiebekarren in einem Sieb vom Gemeindediener zum Gelage gebracht, wo Burschen und Mädchen die K. verzehren²⁹⁰⁾. Beim Fron-tanz unter der Linde in Langenberg im Vogtlande mußte der Gerichtsherr für drei Gulden Kuchen stiften²⁹¹⁾. Im Erzgebirge heischen die Kinder beim Kuchensingen an der Kirmes K.²⁹²⁾. Zu Michaelis backt man auf der schottischen Insel Skie einen Hafermehlkuchen, St. Michaelis-bannok heißen. In St. Kilda backte man früher einen ungeheuer großen Kuchen, der dem Erzengel gehörte und Erzengelkuchen hieß; jedes Familienmitglied, jeder Dienstbote und jeder ankommende Fremde bekam davon²⁹³⁾. Beim Kempener Martinsfest war eine Spezialität das Kuchenstehlen der Kinder²⁹⁴⁾; in Wolfach (Baden) heißt der Martinsmarkt auch Kuchenmarkt²⁹⁵⁾. In den Martinsliedern²⁹⁶⁾ wird auch um K. gebeten wie bei fast allen Umzügen der Kinder. Über den Kuchensonntag im Rheinland vgl. Aubin^{296a)}.

^{288a)} Darüber Haberland Globus 55, 189 ff.
²⁸⁹⁾ Simrock *Mythologie* 573. ²⁹⁰⁾ ZfV. 15, 314; J. B. Friedreich *Die Symbolik und Mythologie der Natur* 1859, 55; Pfannenschmid *Erntefeste* 22. ²⁹¹⁾ H. Schedius *De diis Germanorum* 1728, 774; ZfV. 15, 313. ²⁹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 255 Nr. 1327 (aus Röbel). ²⁹³⁾ *Fastengebäcke* 38 ff. ²⁹⁴⁾ *Sitte* 3, 113, mit Lit. ²⁹⁵⁾ Meyer *Baden* 187, 337. ²⁹⁶⁾ Kuhn-Schwartz Nr. 5; Jahn l. c. 118. ^{296a)} Wolf *Beitr.* 1, 78; Höfler *Fastengebäcke* 40, 47. ²⁹⁷⁾ Höfler l. c. 67, 39; ZfV. 11, 75 ff. ²⁹⁸⁾ *Bavaria* 4, 2, 378; Jahn l. c. 118. ²⁹⁹⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 42, 15; Jahn l. c. 116, 279. ³⁰⁰⁾

Meyer *Baden* 187. ³⁰¹⁾ Sébillot 4, 312. ³⁰²⁾ Höfler *Ostern* 15 ff.; J. A. Dulaure *Die Zeugung* 1, 218. ³⁰³⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender* 123. ³⁰⁴⁾ *Ostern* 37 ff. ³⁰⁵⁾ Höfler *Ostern* 40 ff. ³⁰⁶⁾ ZfdMyth. 3, 339; Zingerle l. c. 158 Nr. 1347; Mannhardt *German. Mythen* 102 A. 1. ^{307a)} ZfdMyth. 2, 87; Kuhn *Westfalen* 2, 167, 468. ³⁰⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 421 Nr. 105; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 815; Kapff *Festgebräuche* 17; Birlinger *Schwaben* 2, 274; Rochholz *Naturmythen* 22; Mannhardt 1, 393; Jahn l. c. 150. ^{308a)} Kuhn l. c. 2, 169, 476. ³⁰⁹⁾ Witzschel l. c. 2, 206 ff. 201 ff. ³¹⁰⁾ Ders. 2, 202; Mannhardt 1, 348. ³¹¹⁾ Meyer *Baden* 232 ff. ³¹²⁾ Schmitt *Heltin-gen* 21; vgl. Meyer l. c. ³¹³⁾ Spieß *Henneberg* 143; Höfler *Ostern* 40. ³¹⁴⁾ *Anthropophyteia* 10, 46. ³¹⁵⁾ Kapff l. c. 19. ³¹⁶⁾ Meyer l. c. 230 ff. ³¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 157 ff. ³¹⁸⁾ ZfV. 1907, 31. ³¹⁹⁾ John *Westböhmen* 93. ³²⁰⁾ Witzschel l. c. 2, 235 ff. Nr. 6. ³²¹⁾ Eisel *Voigtland* 310 Nr. 785. ³²²⁾ John *Erzgebirge* 189; Müller-Fraureuth *Wb.* 116. ³²³⁾ Jahn l. c. 250. ³²⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 271; *Anthropophyteia* 10, 56. ³²⁵⁾ Meyer l. c. 198. ³²⁶⁾ Simrock l. c. 550. ^{326a)} Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen in den Rheinlanden* 204 ff. 191.

22. Kuchenorakel (vgl. Neujahrsgebäcke und Weihnachtsgebäcke): Saxo erwähnt aus dem 12. Jh. ein Orakel, das der Priester des Swantowit auf Arkona anstellte: Auch ein aus Meth bereiteter K. von runder Form wird zum Opfer gebracht, von solcher Größe, daß er fast die Gestalt eines Mannes erreicht. Diesen stellt der Priester zwischen sich und das Volk und pflegt zu untersuchen, ob er von den Einwohnern von Rügen gesehen werde. Wenn diese antworteten, er werde von ihnen gesehen, wünschte er, daß er nach einem Jahr von ihnen nicht gesehen werden möchte. Durch diese Bitte augurierte er nicht für sein Schicksal, sondern für das Wachstum der Ernte²⁹⁷⁾. Mit dieser Stelle vergleicht Mannhardt einen russischen Brauch: In Rußland verbirgt sich der Hausherr zu Weihnachten hinter einem K. und erwartet, wenn er nicht gesehen wird, ein fruchtbares Jahr²⁹⁸⁾. Auf den Hebriden ißt man am Vorabend vor Allerheiligen ein Gebäck „bonnach salainn“, um in der Nacht von der Zukunft zu träumen; nach dem Genuß darf man kein Wasser trinken, nichts sprechen und nicht beten^{298a)}.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

Am alten heiligen Abend soll ein heiratsfähiges Mädchen einen Löffel voll Wasser, einen Löffel voll Mehl und einen Löffel voll Salz nehmen, rückwärts daraus ein Teiglein machen, es backen und den K. essen; in der Nacht bekommt es Durst; dann kommt der Zukünftige und gibt ihr zu trinken²⁹⁹⁾. Im Kanton Bern geht ein Mädchen am Abend vor Weihnachten rücklings zum Brunnen, schöpft drei Löffel Wasser und backt davon ein Brötchen, legt sich ohne Gebet zur Ruhe; dann wird der Mann, der ihr im Traum zu trinken gibt, der Ehemann werden³⁰⁰⁾. In der Mitternacht des Matthias-, Christ- oder Silvestertages ißt das Mädchen drei Plätzchen, die von ihr eben erst aus drei Fingerhüten voll Wasser, Mehl und Salz bereitet sind; sie sieht dann den Zukünftigen im Traume, wie er ihr ein Glas Wasser reicht³⁰¹⁾. In Mazedonien stehlen die Mädchen am Neujahrstag (Basiliustag) vom Basiliusk. ein Stück, verstecken es, ohne daß es jemand sieht, in ihrem Busen und bitten den Basilius, ihnen im Traum den Geliebten erscheinen zu lassen³⁰²⁾. In Berlin stellt man an Lichtmeß folgendes Orakel an: Das Mädchen setzt sich am Abend in ihrem Kämmerlein vor einen kleinen Tisch der Türe gegenüber; auf dem Tisch stehen zwei Lichter und dazwischen ein selbstgebackener K. und ein Glas Wein. Das Mädchen muß bis Mitternacht bleiben, ohne sich zu rühren oder den Blick von der Türe zu wenden. Dann erscheint der Bräutigam: greift er nach dem K., so wird er ein häuslicher Ehemann werden; greift er nach dem Wein, so tritt das Gegenteil ein; greift er nichts an, so stirbt nach einem Jahr einer der Ehegatten³⁰³⁾. Am beliebtesten sind auch hier die Andreasorakel: Am Andreasabend holen die Mädchen bei einer Witwe unbeschrien um Gottes Willen Mehl, Butter und viel Salz, machen daraus einen K. und essen ihn zwischen 11 und 12 Uhr; dann sprechen sie beim Einsteigen ins Bett den Spruch: Bettstell, ich tret dich! Der, welcher der Schlafenden im Traum Wasser bringt, ist der

Zukünftige³⁰⁴). Im Emmental³⁰⁵) backen die Mädchen Brötchen, zu denen sie das Mehl aus drei Häusern betteln; im Traum erscheint ihnen der Zukünftige. In England legt man vom Hochzeitsk. unter das Bett der Burschen und Mädchen, damit sie von der (dem) Zukünftigen träumen³⁰⁶). Am Abend vor dem Andreasfeste backen die Mädchen in der Bukowina kleine Kuchen, die sie reich mit Fett bestreichen; jeden legen sie besonders bezeichnet auf ein Brett in Reih und Ordnung. Dann wird der Haushund zum Mahle geladen; welchen Kuchen er sich zuerst schmecken läßt, um dessen Besitzerin wird zuerst gefreit³⁰⁷). Am Palmsonntag backt jedes Mädchen einen Brotkuchen, auf dem man Blumen, Augen und Mund mit Teig zeichnet; am Fluß schneiden die Mädchen die Blume oder die Augen ab und lassen das Stück auf einem Schlagbrett auf dem Fluß treiben; das Mädchen, dessen Stück am weitesten treibt, wird als Gvatterin gewählt^{307a}). Wenn der Geburtstagskuchen mißrät, so bedeutet das dem, für den er bestimmt ist, Unglück oder gar den Tod in demselben Jahr³⁰⁸), ebenso, wenn der Hochzeitsk. einstürzt³⁰⁹). Sobald im Vinstgau ein Kind ein Jahr alt geworden ist, legt man ihm Asche, Geld, Kohlen und Kuchen vor; langt es nach Asche, so wird es bald sterben; langt es nach Geld, wird es geizig; greift es nach Kohlen, wird es gescheit; nimmt es Kuchen, wird es ein Freß- und Trunkenbold³¹⁰). Bei den Südslaven legt man zu demselben Zweck Brot, Wein, ein Messer, eine Nadel, eine Feder und Geld³¹¹). Ganz ähnlich das Neujahrsorakel in Thüringen: helles und trübes Wasser, Kohle, Wanderbündel, Brautkranz, Schlüssel, Brot, Feder, Puppe, Ring, Buch, Werkzeug³¹²).

³⁰⁷) Saxo Grammaticus 3, 404 (Klotz); Mannhardt 1, 393 A. 1; Panzer Beitrag 2, 229; Graesse Preuß. Sagen 2, 488, 463. ³⁰⁸) Mannhardt l. c. ^{308a}) Frazer 10 (7. 1) 238 ff.; vgl. 241 245. ³⁰⁹) SAVk. 15, 3. ³¹⁰) SAVk. 21, 43 Nr. 40. ³¹¹) W. 352, vgl. 360. ³¹²) SAVk. 20, 387. ³¹³) Z. Ethnol. 15, 85 ff. ³¹⁴) Alsatia 1851, 158. ³¹⁵) SAVk. 15, 3. ³¹⁶) Höfler Hochzeit 29. ³¹⁷) ZfdMyth. 1, 184. ^{317a}) Arnaudoff Bulgarien 36. ³¹⁸) Witzschel

l. c. 2, 284 Nr. 94. ³⁰⁹) ZfVk. 18, 245; Höfler Hochzeit 32 ff. ³¹⁰) Zingerle l. c. 6 ff. Nr. 47. ³¹¹) Anthropophyteia 10, 62. ³¹²) Witzschel l. c. 2, 178 Nr. 53.

23. K. bei Familienfesten: Bei Sippenfesten der Serben bricht der Hausherr und der vornehmste Gast seit alten Zeiten einen K. in vier Teile; in jeden Teil macht man ein Loch und gießt Wein hinein; diesen K. ißt die ganze Sippe bittenweise zum Wohlergehen der Familie³¹³). In Mähren ißt man den Schwiegerk. als Zeichen der Sippenaufnahme³¹⁴).

³¹³) Anthropophyteia 10, 52, vgl. Brot. ³¹⁴) ZfVk. 6, 256.

24. Der Hochzeitsk. ist allgemein Fruchtbarkeitssymbol, besonders der süße K.³¹⁵); Zucker ist heil- und zauberkünftig³¹⁶). Allgemein über Hochzeitsk. handeln Höfler³¹⁷) und, mit phantastischen Deutungen, Nork³¹⁸). Über die Bedeutung der Kolatschen (Kranzkuchen) als Hochzeitskuchen in der Bukovina ausführlich Kaindl^{318a}). Man opfert dem Hochzeitgott, so in Indien³¹⁹); bei den Südslaven bringt man dem Kuchengott am Hochzeitstag Eßwaren dar³²⁰). Bei den Esten backt man einen besonderen K., der auf dem Tisch für die unterirdischen Hauswirte stehen bleibt³²¹). Die Braut darf in Thüringen, wie sie nicht das Brautkleid nähen darf, so auch am Kuchenbacken sich nicht beteiligen³²²). Bäckte dagegen in Böhmen die junge Frau zu Hause zum erstenmal, so gibt sie etwas von ihrem von der Hochzeit aufbewahrten Brot in den Backkübel; dann hat sie niemals Brotmangel³²³). Ein Hauptteil der Trauungszeremonie bei den Römern war das gemeinsame Verzehren des Dinkelkuchens³²⁴). Wie der K. auch bei den Griechen das Hochzeitssymbol war, zeigt der Schluß der aristophanischen Pax, die mit einer Hochzeit endet; Trygaios fordert am Schluß auf: $\pi\lambda\alpha\chi\alpha\sigma\upsilon\nu\tau\alpha\iota\ \xi\theta\epsilon\sigma\theta\iota\varsigma$ ³²⁵). Früher wurde in England ein Hafermehl-, jetzt der Brautk., über dem Kopf der Braut zerbrochen und unter die Anwesenden verteilt³²⁶). Bei den Südslaven wird über dem Kopf der Braut von den Frauen

der Verwandtschaft ein K. zerbrochen; die Stücke verteilt man unter die Gäste; es sind Zaubermittel gegen Krankheit und Lockspeisen bei kalter Liebe; der Hochzeitsk. ist mit Symbolen der Fortpflanzung geschmückt³²⁷); oft bricht man auch Honigfladen über dem Kopf der Braut³²⁸). Solche Symbole werden in Baden aus dem K. herausgeschnitten³²⁹). Allgemein hält man den Hochzeitsk. für segensreich. In den Luxemburgischen Ardennen bekommt jeder Gast einen großen K., den er als segenspendendes Mittel aufbewahrt³³⁰), oder die Gäste nehmen sich die Eckchen der Hochzeitsk. mit nach Hause, ohne sie zu essen³³¹). In Thüringen nehmen die Gäste eine Klemme Butterkuchen neben andern Speisen mit nach Hause³³²), ähnlich bei den Kleinsrussen³³³). In Schlesien wird beim Brautlauf (Grenzkuchenlaufen) der Grenzkuchen verteilt³³⁴). In Altenburg wird nach der Rede des Hochzeitsbitters der Teilkuchen verteilt³³⁵). In der Ukraine wird das Hochzeitsbrot feierlich verteilt³³⁶). Nach der Rockenphilosophie soll man der Braut beim Heimgang von der Kirche einen zerschnittenen K. entgegenbringen, jeder Gast soll ein Stück nehmen und der Braut auf den Leib stoßen³³⁷). Allgemein üblich ist das Auswerfen³³⁸) von K. und Kuchenstücken durch die Braut; interessant ist die Begründung: Die aus der Kirche tretende Braut gibt den Armen Geld und K., damit gibt sie ihr Unglück weg³³⁹). In Thüringen verteilt die Braut Kuchen und Geld, um alles Unglück aus der Ehe zu bannen³⁴⁰). In Bern wurde 1646 gerichtlich verboten, daß man über die Braut Brot auswerfe, weil dies eine Superstition sei, die so eingewurzelt sei, daß man sie ohne Zutun des Oberamtmanns nicht abschaffen könne^{340a}). Bei Velburg in der Oberpfalz heißt das Herabwerfen der Küchel vom „Kammerwagen“: das Unglück herabwerfen; oft backt man in die K. die Nägel, die man der Braut und den Leuten im Hause abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Hause und es ihr gut gehe in der

Ehe³⁴¹). Bei den hannöverschen Wenden³⁴²) wirft die Korbmuhme kleine Brötchen vom Wagen herab, in Schlesien die Bettfrau³⁴³). Im Rottale (Oberpfalz) wirft man während des Mahles Körbe voll Wecken unter die Armen; die Hochzeiterin läßt sie beim Bäcker backen und unter die Armen verteilen, damit ihr das Brot in der Ehe nicht ausgeht; gerät das Gebäck, so ist es ein gutes Zeichen für die Ehe. Der Sauer Teig darf nicht von der Hochzeiterin kommen, sondern muß von der Nachbarin entliehen werden. Es darf erst beim Auswerfen gezählt werden. Die gleiche Zahl der Wecken deutet auf Glück; der letzte hinabfallende Wecken muß der größte sein, damit es der Braut am Brotbacken nicht fehle. In Tiefenbach verteilt man Brot unter die Armen, damit sie für das Glück in der Ehe beten³⁴⁴). In Neustadt wirft die Braut Küchle aus, um Glück in der Ehe zu haben³⁴⁵). Im Norden von England empfing die Mutter des Bräutigams die Braut an der Schwelle des Hauses und hielt über ihr Haupt ein Sieb mit Brot und Käse gefüllt; dieser Inhalt wurde unter die Gäste ausgeteilt oder unter das junge, eifrig darnach haschende Volk gestreut³⁴⁶). Bei den Podluzaken in Mähren wirft die Braut bei der Rückkehr in das Haus der Eltern unter die Kinder Stücke eines Hohlkuchens rückwärts zu; dieser ist oft so groß, daß man das Ofenloch ausbrechen muß, um ihn zu backen³⁴⁷). Bei den Slaven in der Lausitz wird der K. von der Slonka aus geworfen³⁴⁸). In Böhmen kennt man besondere Wurfk.³⁴⁹). Bei den Weißrussen wirft die Braut beim Verlassen des elterlichen Hauses, während sie die Eltern bittet, sie nicht zu verlassen, einen K. rückwärts in das Haus hinein³⁵⁰). Bei den Kleinsrussen backt man im Hochzeitsfeuer kleine K.³⁵¹). Bei den Weißrussen legt man den Hochzeitsk. auf die Erde; die Gäste hüpfen um den K. herum und singen dabei Lieder³⁵²). In der Mark und in Sachsen tanzte früher der Sieger im Brautlauf mit der Braut und den Brautjungfern mit nackten

Füßen, nachdem er drei Stollen erhalten hatte³⁵³). In Schwaben ist „Kuchensmarsch“ ein Hochzeitstanz³⁵⁴). Bei den Südslaven genießt das Brautpaar vor dem Geschlechtsakt den Brautgemachschichtk., damit es sich süß werde wie der süße K.³⁵⁵). In der Schweiz bekommt das Paar „Chellenkuchen“ auf die Hochzeitsreise mit, einen krapfenähnlichen K.³⁵⁶). Bei den Kroaten im untern Krain essen die Neuvermählten nach der Trauung einen Eierkuchen³⁵⁷) zur Stärkung der Potenz³⁵⁸). In Hamburg überreicht man beim Umzug einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in der Form eines Schwarzbrottes und ein Salzfaß aus Marzipan mit Zucker gefüllt³⁵⁹). Nach der Trauhandlung in Kues bei Güstrow wird in Mecklenburg an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues ein Kringel groß wie ein Wagenrad verzehrt und aus einer Gießkanne getrunken³⁶⁰). In Velburg in der Oberpfalz schenkt die Taufdod der Braut einen vier Fuß langen Spitzwecken aus feinstem Mehl mit brennenden Lichtern besteckt; jeder Gast bekommt einen Teil davon, der Rest gehört dem Paar; vor allem aber muß die junge Frau davon essen zur Bewahrung der Nachbarschaft³⁶¹). In Broterode steuern alle Bekannten und Verwandten zu dem Rahmkuchen bei. Nach dem Mittagessen sucht man einem der Gäste unvermerkt eine Schüssel mit K. vorzusetzen; dieser muß dann das Gesinde beschenken³⁶²). Ziehen in Baach die jungen Eheleute ins Haus ein, so bringen die Nachbarn Schmalz, Mehl, Eier und Milch, und diese erhalten dafür je in eine Haushaltung zwei Küchle³⁶³). In Oberweimar erhalten die Chorknaben nach der Hochzeit einen hohen Kuchen mit Rosmarinstengel geschmückt und Bier zum Geschenk³⁶⁴). Einen K. laib bekam früher in Schwaben der Ausrufer³⁶⁵). Über die phantastische Deutung des Baumk. siehe Höfler³⁶⁶). Gerade beim Hochzeitsk. sind die Orakel naturgemäß besonders häufig: Ist der Hochzeitsk. gut geraten, dann ist eine gute, umgekehrt eine unglückliche Ehe zu erwarten (Oberamt Freudenstadt,

Leonberg, Crailsheim)³⁶⁷). Verdirbt das Hochzeitsbrot oder der Kuchen, so verdirbt die Ehe³⁶⁸). Zu Reichenfels im Vogtlande wird bei Hochzeiten außer dem großen Kuchen ein Junggesellenkuchen verfertigt, den die ledigen Mädchen zerreißen; welches davon das größte Stück kriegt, bekommt zuerst einen Mann³⁶⁹). In der Gegend von Pleß in Oberschlesien wird den Freundinnen der Braut, die noch ledig sind, ein Streußelk. vorgesetzt, in dem ein Geldstück, der Brautgroschen, verbacken ist; welches von den Mädchen den Groschen in seinem Stück findet, verlobt sich sicher binnen Jahresfrist³⁷⁰). In Martigny-les-Lamarche zwang eine alte Sitte die jungverheirateten Männer, einen K. am Tage „des purifications“ in eine Quelle zu werfen; die jungen Burschen suchten um die Wette vom Ufer aus den K. zu erlangen; wer ihn bekam, der heiratete im selben Jahr³⁷¹).

³¹⁵) Anthropophyteia 10, 58. ³¹⁶) ebd. 10, 82 ff. ³¹⁷) ZfV. 1911 Suppl. 7. ³¹⁸) Kloster 12, 194 ff. ³¹⁹) ZfV. 11, 160 ff. ³²⁰) Ebd. 7, 249 A. ³²¹) Anthropophyteia 10, 100. ³²²) v. Düringsfeld *Hochzeit* 7. ³²³) Witzschel l. c. 2, 232 Nr. 56; vgl. 230 Nr. 35. ³²⁴) Höfler *Hochzeit* 22 ff. ³²⁵) Pauly-Wissowa 11, 2095; Kloster 12, 195; Höfler *Hochzeit* 16 ff.; Sébillot 2, 231. ³²⁶) Aristophanes *Pax* Schlußvers. ³²⁷) Mannhardt *Forschungen* 361, vgl. 368; Höfler l. c. 29. ³²⁸) Anthropophyteia 10, 59; vgl. Höfler l. c. 29. ³²⁹) Krauß *Sitte und Brauch* 440. ³³⁰) Meyer l. c. 309; Höfler l. c. 33. ³³¹) Ders. l. c. 30; Bulletin de Folklore 1893, 24. ³³²) Düringsfeld l. c. 159. ³³³) Witzschel l. c. 2, 235 Nr. 237. ³³⁴) Mannhardt 1, 223. ³³⁵) MschlesV. 1901, 33; ZfV. 3, 16; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 83 Nr. 266; Schönwerth l. c. 1, 93, 3. ³³⁶) Kloster 12, 174. ³³⁷) Anthropophyteia 6, 113. ³³⁸) Grimm *Mythol.* 3, 448, 426; Kloster 12, 208. ³³⁹) Rochholz *Glaube* 1, 316 (?). ³⁴⁰) Düringsfeld l. c. 157. ³⁴¹) Seligmann *Blick* 2, 19. ³⁴²) Staub *Brot* 37. ³⁴³) Schönwerth l. c. 1, 69, 8—9. ³⁴⁴) Mannhardt 1, 184 A. 2. ³⁴⁵) Höfler l. c. 35; Drechsler 1, 241. ³⁴⁶) Schönwerth l. c. 1, 98, 13. ³⁴⁷) Ders. 1, 92, 1. ³⁴⁸) Mannhardt *Forschungen* 361, 368. ³⁴⁹) Kloster 12, 187, 182. ³⁵⁰) l. c. 164. ³⁵¹) Höfler l. c. 35; Düringsfeld l. c. 193. ³⁵²) Urquell 2, 162. ³⁵³) v. Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 27, 39, 41, 46, 54; Mannhardt 1, 565. ³⁵⁴) Urquell 2, 138; Höfler *Hochzeit* 30. ³⁵⁵) Kloster 12, 181 ff. ³⁵⁶) Fischer *Wb.* 4, 814. ³⁵⁷) Anthropophyteia 1, 184. ³⁵⁸) Schweizld. 3, 136. ³⁵⁹) Über Eier im Zauber: Anthropophyteia 10, 110 ff. ³⁶⁰)

Kloster 12, 202. ³⁵⁹) Seligmann l. c. 2, 37. ³⁶⁰) Bartsch l. c. 2, 83 Nr. 266. ³⁶¹) Schönwerth l. c. 1, 101. ³⁶²) Witzschel l. c. 2, 229, 26. ³⁶³) Birlinger *Schwaben* 2, 252. ³⁶⁴) Witzschel l. c. 2, 241 Nr. 80. ³⁶⁵) Fischer *Wb.* 4, 813. ³⁶⁶) *Hochzeit* 55, 57. ³⁶⁷) Höhn 3. ³⁶⁸) Witzschel l. c. 2, 232, 55. ³⁶⁹) Ders. 2, 225, 6; Grimm *Mythol.* 3, 464, 839. ³⁷⁰) Drechsler 1, 245, 275. ³⁷¹) Sébillot 2, 297.

25. Geburt und Taufe. Darüber siehe die Monographie von Höfler³⁷²). Wenn man bei den Südslaven die Wöchnerin mit süßen K. beschenkt, so bringt das Glück und schützt vor Zauber; am 7. Tag nach der Entbindung bringt die Hebamme der Wöchnerin einen besonders bereiteten Süßkuchen, welcher ihr die verlorene Kraft wiederbringt³⁷³). Bevor man bei den galizischen Juden den Säugling in die Wiege legt, wirft man kleine Stückchen Honigk. hinein³⁷⁴). In Bosnien trägt man drei Honigk. in ein Haus, damit sie die Krankheit aufnehmen³⁷⁵). Nach dem Reinigungsbad (3 Tage nach der Geburt) macht die Wöchnerin aus Weizenmehl einen Rundk.; auf diesen ritzt sie mit dem Rasiermesser drei Kreuzchen, beschmiert ihn mit Honig und legt ihn zu Häupten des Kindes; dort bleibt der K. über die Nacht; am Morgen kostet die Mutter von dem K. und verteilt den Rest unter die Kinder³⁷⁶); oder die Hebamme backt drei Rundk. mit je drei Kreuzchen und legt sie zu Häupten für die Schicksalsfrauen³⁷⁷). An dem dritten Tag nach der Geburt versammeln sich ohne vorhergehende Einladung die Verwandten im Geburtshaus; ein jeder bringt einen Blätterkuchen, ein Bretzelbrot und eine Flasche Wein mit; das Mitgebrachte wird unter dem Segenswunsch für Wöchnerin und Säugling verzehrt. Nach dem Mahle wird ein Bretzelbrot gebacken; alle müssen während des Siebens des Mehles das Sieb anfassen und Geld hineinwerfen, wenn der Teig bereitet wird; das Bretzelbrot wird feierlich über der Wiege des Kindes unter einem Spruch gebrochen³⁷⁸). Die Jakobiten gaben den Kindern K. mit aufgeschriebenen Gebeten zur Stärkung der Seele: collyris, super quod oratiunculam quandam scri-

bunt Jakobitae, quae in psalterio eorum extat; tum pueris tradunt comedendum³⁷⁹). Auch die Juden gaben ihren Kindern solche Kuchen³⁸⁰). Bei den Südslaven legt der kräftigste Mann im Haus neben das Kind einen K., einen Kreis und ein Ei, damit es gesund, rund und glücklich werde³⁸¹). Man gibt in Frankreich den Kindern Butterk., getaucht in eine geweihte Quelle³⁸²). Will eine Mutter ihr Kind von der Brust abspähen, so muß sie mit eigener Milch einen Kuchen ankneten, backen und dem Kind zu essen geben; darauf darf sie ihm nicht mehr die Brust reichen³⁸³). Auf Falster wirft die Mutter auf dem Wege zur Taufe dem ersten Armen einen K. zu, damit das Kind mildtätig werde³⁸⁴). In der Lausitz wirft nach altem slavischem Brauch die Züchtfrau oder Salzmeiste, wenn man in die Kirche fährt, Kuchen unter die Leute³⁸⁵). Der erste Kuchen, der bei dem Kindstaufer aus dem Ofen kommt, wird den Kindern zur sofortigen Verzehrung überlassen, damit das Kind später rechten Abgang habe, d. h. sich bald und gut verheirate³⁸⁶). War im Voigtland das erste Kind ein Mädchen, so mußte der erste K., der zur Kindstaufer gebacken wurde, in viele Stücke zerrissen werden, damit sich später die Burschen um das Mädchen reißen sollten³⁸⁷). In Pfuhlsborn muß jede Gevatterin einen K. selbst backen; diesen muß der Kantor anschneiden; und er steckt auf jedes Stück, das die Jungfer Gevatterin bekommt, eine Gabel, an die diese ein Band für ihn bindet³⁸⁸). Bei der Taufe müssen die Paten etwas K. essen, damit das Kind lerne K. zu essen (Witz)³⁸⁹). Zur Taufe backt man in der Schweiz besondere „Walküchlein“³⁹⁰). In der Rheinpfalz gibt es Eiermutzen³⁹¹). Wenn die Kinder bei den Südslaven die ersten Schritte machen, bekommen sie eine Art Segensk. aus Eiern³⁹²). In Norddeutschland ist vor allem die Sitte zu Hause, daß man den Kindern zum Geburtstag einen K. mit sovielen Lichtern schenkt, als sie Jahre zählen; die Lichter darf man nicht ausblasen, sondern muß sie zu Ende brennen

lassen³⁹³). Einen Lichterk. kannte man in Athen, den ἀμφιφῶν d. h. der ringsum Leuchtende; diesen mit Lichtern umgebenen K. brachte man in Athen im April der Artemis munychia zum Andenken an den Sieg bei Salamis dar. Die Lichter deuten auf die Mondgöttin Artemis, die auch ἀμφίπυρος hieß³⁹⁴). Schon Lobeck³⁹⁵) bezweifelt mit Recht eine innere Beziehung. Mit Lichtern besteckt ist auch der Brautspitzwecken in Velburg³⁹⁶).

³⁷³) ZföV. 15, 81—111. ³⁷⁴) Anthropophyteia 10, 59. ³⁷⁵) Urquell 4, 211. ³⁷⁶) Anthropophyteia 10, 62. ³⁷⁷) l. c. 6, 158, 17. ³⁷⁸) l. c. 6, 160; vgl. Taubrot. ³⁷⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 644 ff. ³⁸⁰) ARw. 13, 529. ³⁸¹) l. c. 530. ³⁸²) Anthropophyteia 10, 59. ³⁸³) Sébillot 2, 277. ³⁸⁴) Krauß Sille 545; Seligmann 1, 171. ³⁸⁵) Mannhardt Germ. Mythen 589. ³⁸⁶) Kloster 12, 164. ³⁸⁷) Meiche Sächs. Schweiz 121, 4. ³⁸⁸) Köhler Voigtland 243. ³⁸⁹) Witzschel l. c. 2, 245, 8. ³⁹⁰) Fischer Aberglaube 261. ³⁹¹) Schweizld. 3, 132. ³⁹²) Bavaria 4 b, 349. ³⁹³) Anthropophyteia 10, 111. ³⁹⁴) Simrock Mythol. 596; Kuhn-Schwartz 431; AfAnthrop. NF. 6, 107. ³⁹⁵) Athenaeus 14, 645 A. ³⁹⁶) Aglaophamos 2, 1062 ff.; vgl. Pauly-Wissowa 11, 2096. ³⁹⁷) Schönwerth l. c. 1, 101.

26. K. im Zauber: K. im Liebeszauber (vgl. Brot § 31 a): Dem in den Bußbüchern erwähnten „panis supra nudas nates confectus“³⁹⁷) entspricht sehr auffallend der bei den Südslaven auf den Arschbacken geknetete Rundkuchen, mit dem die Weiber die Männer verrückt machen³⁹⁸); darüber ausführlich der Artikel „Brot im Liebeszauber“³⁹⁹). Besonders in Slavonien spielt der mit Zaubermitteln gefüllte Liebesk. eine große Rolle⁴⁰⁰); die K. des Kochzaubers in Karsadt (1680) wirkten 25 Jahre^{399b}). Über K., in die man Körperteile hineinbackte, berichtet Frater Rudolphus aus Schlesien: tortulas dant eis, ad quas de omnibus crinibus sui corporis et de sanguine apponunt⁴⁰⁰) (vgl. Getränk und Trank). In einer Urkunde bei Hansen wird (1270) „torcellum vel placenta pro amore“ erwähnt⁴⁰¹). Bräuner erzählt die Geschichte eines deutschen Adligen, der in Neapel einer Buhlerin verfallen war und von dieser beim Abschied Liebeszeltlein erhält; er gibt aber die Zeltlein

seinem Pferd und dieses läuft liebestoll zum Haus der Dame⁴⁰²); dieses Schwank-Motiv, daß ein Schwein oder ein anderes Tier das Liebesgebäck frisst, ist häufig⁴⁰³). Die Esten kennen ein Haarbrot, in das Haare gebacken sind⁴⁰⁴). Nach einem Berner Ratsprotokoll (1504) wurden von einer Hexe Küchlein mit Haaren und Nägeln im Liebeszauber verwandt⁴⁰⁵). In Preußen läßt man eine Semmel mit Schweiß durchdrungen werden und gibt die Semmel dem Burschen oder der Geliebten⁴⁰⁶). Bei den Magyaren träufelt das Mädchen Menstruationsblut⁴⁰⁷) in ein Gebäck oder backt in Speckk. geröstete Schamhaare hinein⁴⁰⁸). Das durch Schröpfen gewonnene Blut zweier Ehegatten backte man 1694 im Spreewald in eine Pastete, welche als Liebesk. verwandt wurde^{408a}). Beliebt ist ein unter bestimmten Zeremonien gebackener Kuchen: In Samland soll eine Frau, wenn sie wahrnimmt, daß ihr Mann gleichgültig geworden ist, beim Brot- oder Fladenbacken neunmal etwas vom Teige zurücklegen und zuletzt einen Fladen daraus backen, bei dessen Genuß die alte Liebe wieder erwachen wird⁴⁰⁹). Über Backen von neun K. im Liebeszauber berichtet Ploß⁴¹⁰). Um Liebeszwang auszuüben, soll in Ungarn das Mädchen an Weihnachten Mehl und Honig stehlen, daraus einen Kuchen backen, diesen eine Nacht bei sich im Bett halten und dann dem Geliebten geben⁴¹¹). Oder die magyarischen Mädchen stehlen zu Neumond Honig und K., kochen dies und mischen davon unter die Speise des Burschen⁴¹²). Will man bei den Südslaven ein Mädchen verrückt machen, so siebt man Mehl in einem verkehrten Sieb durch, macht daraus einen Rundk. und gibt ihn dem Mädchen⁴¹³). Eine mißgestaltete Slavonierin gibt einen Bericht zu Protokoll über die Art, wie sie ihren Mann sich und dem Kinde geneigt machen wollte: „Und noch haben mich dies die Weiber unterrichtet, und aus 3 Mühlen Staubmehl, Sprühwasser, und Fett, dann kleine K. gebacken und habe ihm eingegeben, damit er sei meinem Kinde besser“⁴¹⁴). Von den vielen Mitteln der Südslaven seien fol-

gende angeführt: Am Neumondsamstag, wann drei Steine mahlen, nimmt man Mehl und Fett und backt daraus einen Kreisk.; in diesen sticht man mit der Spindel einer Witwe ein Loch; durch dieses Loch schaut man das Mädchen an, damit es Liebe gewährt⁴¹⁵). Oder man macht aus Meth und Milch von drei Weibern, die Knaben säugen, einen Rundk. und schaut durch das Loch das Mädchen an und spricht: Ich schaue dich durch dreier Frauen Milch an, du schaue mich durch drei Herzen an⁴¹⁶). Wie überall⁴¹⁷) verehrt man besonders in Slavonien die Pfefferk. in Herzform als Liebesk.⁴¹⁸). Um fruchtbar und schön zu werden, holt die Jugend bei den Tschechen in Böhmen Birkensaft, wobei die Mädchen die am Rosenonntag gebackenen Kuchen zu einem Festmahle mitbringen⁴¹⁹).

³⁹⁷) Schmitz Bußbücher 1, 459, 81; 314, 90; 2, 447, 173; Wasserschleben 661, 161; Grimm Mythol. 2, 922; 3, 409 ff.; Friedberg Bußbücher 67, 87; Weinhold Ritus 48. ³⁹⁸) Anthropophyteia 5, 244 ff.; 6, 225 ff.; vgl. 6, 158, 17. ³⁹⁹) ARw. 1927, 332—337. ^{399a}) Anthropophyteia 10, 40 ff. ^{399b}) l. c. 51. ⁴⁰⁰) MschlesV. 1915, 33 ff. Nr. 30; Theol. Quartalschrift 1906, 425; ARw. 20, 417 ff. ⁴⁰¹) Hexenwahn 44. ⁴⁰²) Bräuner Curiositäten 102 ff. ⁴⁰³) Anhorn Magiologia 956; Kloster 6, 201 ff.; Müller Sagen aus Uri 1, 109 Nr. 147; vgl. den eierlegenden Bauer, der Hühnerk. ißt. Leffitz Elsass. Volksmärchen 1931, 98, 21. ⁴⁰⁴) Grimm l. c. 2, 923. ⁴⁰⁵) SAVk. 9, 154; vgl. 2, 268, 155. ⁴⁰⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 172; vgl. Andree Braunschweig 297; Grimm Sagen 97, 116; MschlesV. 1915, 41; ZfV. 1, 182 Nr. 3; Grohmann 209, 1452; Stoll Zauber-glaube 70 ff.; SAVk. 2, 268. ⁴⁰⁷) Schmitz l. c. 2, 448, 176; 1, 429; ARw. 1927, 335 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 172, 175; Döller Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testaments 50—54, 56 ff.; Bartsch l. c. 2, 353, 1657; Pollinger Landshut 247 ff.; Andree l. c. 297. ⁴⁰⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 178 ff. ^{408a}) Ders. 1, 416. ⁴⁰⁹) Grimm l. c. 2, 922 ff. ⁴¹⁰) Weib 2, 187, vgl. 173. ⁴¹¹) Wlislöcki Magyaren 34, vgl. 50; ZfV. 4, 316. ⁴¹²) Urquell 2, 56; SAVk. 20, 387; ZfV. 4, 316; 17, 73 ff. ⁴¹³) Anthropophyteia 5, 245, 31. ⁴¹⁴) Krauß Volksforschungen 171. ⁴¹⁵) Anthropophyteia 5, 244 ff. Nr. 29. ⁴¹⁶) l. c. 6, 225 ff. ⁴¹⁷) ZfV. 17, 73 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 64 ff. ⁴¹⁸) Anthropophyteia 10, 61. ⁴¹⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 515.

27. K. im Schadenzauber: In einem Hexenprozeß zu Tambach (1674) wird

eine Frau beschuldigt, in einem Stückchen K. den Teufel beigebracht zu haben⁴²⁰). In Dinslaken wird 1516 eine ehemalige Novize beschuldigt, daß sie die Nonnen durch Äpfel, Feigen und K. schädigte, die der Böse vorher bezaubert hatte⁴²¹). Nach hessischen Prozeßakten backt 1633 eine Hexe in einen Kuchen von einem toten Pferdekopf Geschabtes und macht dadurch eine Frau krank⁴²²). Die drei Schwestern im Prättigau auf den Fideriser Heubergen nahmen einst Fideriser Burschen und Mädchen auf, die ein Unwetter überrascht hatte; die böse Schwester buk der Gesellschaft goldgelbe Küchlein, die inwendig giftig waren; die andere Schwester aber buk braune Küchlein aus grobem Hausmehl und sagte: Die Eigennütigen werden die schönen und giftigen essen und sterben; die Bescheidenen die braunen, und ihnen wird nichts geschehen; so geht es halb und halb wie immer; so starb die Hälfte; die gute Hälfte kehrte von der Guten reich beschenkt nach Hause⁴²³).

⁴²⁰) Soldan-Heppe 2, 117. ⁴²¹) l. c. 1, 496. ⁴²²) ZfdMyth. 2, 69, 1; vgl. AfKulturgesch. 10, 112 ff. ⁴²³) Vonbun Beiträge 34 ff.

28. K. im Gegenzauber und als Apotropaion: Gegen Verwundung mit jeder Waffe schützte sich ein Wilddieb folgendermaßen: Seine zwölfjährige Tochter buk ihm, als die Leute an Ostern im Hochamt waren, einen K. aus Mehl, das zu derselben Zeit gemahlen wurde und mit dem Blute eines Lammes angemacht wurde, das zur selben Zeit geschlachtet wurde⁴²⁴). In derselben Weise wird in Tirol von den Wilderern, die sich gefroren machen wollen, das Lambl.⁴²⁵) oder Lämmlein⁴²⁶) oder Lammlob⁴²⁷) gebacken während der Christmette. Wenn auf der Insel Tirce eine Kuh beschrien ist, setzt man sich mit einem Napf voll Milch und einem Kuchen aus Hafer neben die Kuh und wiederholt neunmal neunmal einen Spruch; man nimmt dabei jedes Mal einen Schluck Milch und einen Bissen Kuchen⁴²⁸). Ein Knecht aus Rosenthal ackerte in der Nähe der Schloßruine Schnallenstein; die in eine Schlange verwandelte Jungfrau des Schlosses bittet

ihn, an einem bestimmten Tage mit einem Kuchen zu kommen, um sie zu erlösen; aber die Erlösung mißlingt, da der Knecht vor der Schlange Angst bekommt⁴²⁹). Auf ähnliche Weise wird der Teufel erlöst in der Sage vom Schmied⁴³⁰). Eine dankbare Zigeunerin sprach in Baudissin über eine arme Hütte den Feuersegen aus und gab die Anweisung, beim Entstehen eines Brandes einen Kuchendeckel auf den Schornstein zu legen; das Mittel soll sich bewährt haben⁴³¹). Auch sonst werden Kuchen- und Küchengeräte apotropäisch gebraucht, so bei den Südslaven die Feuerzange⁴³²) und in Tirol der glühende Küchelspieß gegen Butterzauber⁴³³). Ein Opfer, das apotropäische Bedeutung bekommen hat, finden wir in der Schweiz: Wenn man die ersten zwei Biestküchli (aus der Biestmilch bereitet) von einer jungen Kuh dem nächsten Armen ins Haus trägt, kann ihr die erste Milch nicht entzogen werden⁴³⁴).

⁴²⁹) Grohmann 207 Nr. 1439. ⁴³⁰) ZfdMyth. 3, 343. ⁴³¹) Alpenburg Tirol 358; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 416. ⁴³²) Zingerle Tirol 75 Nr. 627. ⁴³³) Seligmann Blick 1, 383. ⁴³⁴) Kühnau Sagen 1, 279 ff. Nr. 244, 2. ⁴³⁵) Ders. 2, 709 Nr. 1329. ⁴³⁶) Meiche Sagen 591 Nr. 735, 2. ⁴³⁷) Anthropophytia 10, 41. ⁴³⁸) Heyl Tirol 801 Nr. 250; vgl. 169, 78. ⁴³⁹) Schweiz Id. 3, 144.

29. K. im Heilzauber: Wenn einer in Velburg in der Oberpfalz den Fröra oder Freara hat, backt er aus Mehl und seinem Urin einen K. und wirft ihn hinterücks in einen Bach, wo Fische sind⁴³⁵). Wenn einer Frau die Kinder wegsterben; schneidet sie ein Rohr ab und gießt Wein hinein; dann legt sie das Rohr nebst neun Kuchen von Weizenmehl und einem alten Messer in einen Beutel und näht den zu; mit dem Beutel unter dem linken Arm watet sie in fließendes Wasser und läßt den Beutel fallen^{435a}). Wenn in Böhmen ein Kind an der Schwindsucht abmagert, so erbittet man sich in neun Häusern Mehl, macht daraus einen K. und legt ihn an einen Kreuzweg⁴³⁶). In Le Vexin werden die Wiegenkinder geheilt, indem man ihnen einen Butterk. gibt, der in eine heilige Quelle getaucht

ist⁴³⁷). In Ostpreußen zieht man ein krankes Kind durch ein in einen großen K. aus Roggenmehl gemachtes Loch hindurch, trägt es dreimal um die Kirche und haucht dreimal in das Schlüsselloch der Kirchentür⁴³⁸). Nach schwedischem Aberglauben muß die Frau, wenn das Kind an Brotrachitis erkrankt ist, von neun Orten Mehl betteln, einen Teig daraus machen, diesen um ein Faß legen und durch den so entstandenen Rundk. das Kind dreimal ziehen⁴³⁹). In der Gegend von Göding in Mähren bittet ein Lungenkranker in neun Häusern um Mehl und entfernt sich ohne zu danken; dann holt er sich von neun Brunnen⁴⁴⁰) Wasser, backt einen Kuchen mit einem großen Loch in der Mitte und zieht sich durch; diesen K. trägt er auf einen Kreuzweg, wo ihn die Hunde fressen und so die Krankheit bekommen⁴⁴¹). In Mähren bittet man an drei Stellen um Mehl, backt daraus einen Kuchen und zieht das lungenkranke Kind hinüber; der Kuchen wird dann zu einem Kreuzweg getragen⁴⁴²). Über Blutk., Widderhirnk. (1685), Milzk. usw. siehe Hovorka-Kronfeld^{442a}). In der Schweiz gibt man Kindern mit schlechtem Geblüt den „Aronatotsch“ (Aronkraut in K. gebacken)^{442b}).

⁴⁴³) Schönwerth l. c. 3, 259, 2, vgl. 258, 1. ^{444a}) Stern Türkei 2, 339. ^{444b}) Grohmann l. c. 179, 1259; Seligmann 1, 282; Weinhold Neunzahl 29; W. 545. ⁴⁴⁵) Sébillot 2, 277. ⁴⁴⁶) W. 503. ⁴⁴⁷) Weinhold l. c. 29. ⁴⁴⁸) Grohmann l. c. ⁴⁴⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 59. ⁴⁵⁰) Ders. 2, 661. ^{451a}) 1, 416. ^{451b}) Rochholz Kinderlied 333.

30. K. in Viehheilzauber und Viehhausmedizin: Wenn eine Kuh zum ersten Mal kalben soll, so soll ihr die Hauswirtin eine in Brot gesteckte Fledermaus geben, dann bereite sie aus Hafermehl einen Kuchen, in welchen sie eine Nußschale und einen halben Apfel bäckt, die zu diesem Zweck am Christabend in geweihtem Salz aufbewahrt wurden. Die Kuh wird dann ein schönes Kalb zur Welt bringen und viel Milch geben⁴⁴³). In Thüringen nimmt man die zweite Brut der für das Haus glückverheißenden Zaunkönige, knetet die Jungen lebendig in Teig und backt diesen; alle Haustiere

bekommen von diesen K.; dadurch gedeiht das Vieh, wird vor Krankheiten und vor allem vor Hexen bewahrt⁴⁴⁴). Im Oberamt Mergentheim bekommt eine rindernde Kuh einen warmen Platz, dann bleibt sie trächtig⁴⁴⁵); bei den Brahmanen gibt man die Reste des Mannenkuchens dem Vieh⁴⁴⁶).

⁴⁴³) Grohmann l. c. 231 Nr. 1678. ⁴⁴⁴) Witzschel l. c. 2, 292, 148. ⁴⁴⁵) Eberhardt Landwirtschaft 16. ⁴⁴⁶) ZfVölkerpsych. 18, 370.

31. Träumen von K. und sonstiger Aberglauben: Wer im Traume K., Reisbrei oder semen virile genießt, erleidet nach dem Traumschlüssel heftigen Schmerz, Kummer und Tod⁴⁴⁷). Träumt man von K., so hat man nach ostpreußischer Ansicht Verdruß durch Klatschereien zu erwarten⁴⁴⁸). Kuchenessen bedeutet allgemein Unglück⁴⁴⁹). Wenn die Nase juckt, bedeutet das in Mittelschlesien Kuchenessen⁴⁵⁰). Wer bei einem Gastmahl K., Fleisch oder sonst etwas zerlegt oder austellt, hat keine andere Wahl, als er muß ein Tropf sein oder ein Grobian⁴⁵¹). Während das Brot im Ofen ist, darf man keinen K. anschneiden, sonst wird das Brot spintzig^{451a}). Wenn ein Mädchen einen K. anschneidet, freit es ein oder sieben Jahr umsonst^{451b}), vgl. auch anschneiden § 5.

⁴⁴⁷) RVV. 11, 227 Nr. 28. ⁴⁴⁸) Urquell 1, 203, 12. ⁴⁴⁹) W. 325. ⁴⁵⁰) ZfVlk. 4, 81. ⁴⁵¹) Panzer Beitr. 1, 263 Nr. 108. ^{451a}) Bavaria 32, 304. ^{451b}) H. Dunker Werbung in Schleswig-Holstein. Diss. Kiel 1930, 18, 23.

32. K. im Märchen: Über den K., der „en ole Hex un twee mijs Meidjes“ davonläuft und dessen Begegnung mit Has, Fuchs usw. siehe Müllenhoff⁴⁵²).

⁴⁵²) Heimat 16, 311; Müllenhoff Sagen 2 486 Nr. 624; Mensing Wb. 3, 249; vgl. Leffitz Elsäss. Volksmärchen 1931, 76, 15. Eckstein.

Küchenschelle s. Kuhschelle.

Kuckuck. Der K. hat durch das auffallende Wesen, das er zur Schau trägt und die mancherlei ganz aus der Regel fallenden Lebensgewohnheiten, die man an ihm beobachten kann, von jeher die Aufmerksamkeit in starkem Maße auf sich gezogen. Eine reichliche und in ihrer

Auswirkung fast unübersehbare Anzahl abergläubischer und irrtümlicher Vorstellungen ist mit ihm verbunden: es finden diese ihren Ausdruck in den verschiedensten Formen volksmäßiger Überlieferung, wie Sitte, Brauch, Lied und Sage, und werden ergänzt durch das wissenschaftliche vogelkundliche Schrifttum vom Altertum an bis herab zu den jüngsten Jahrhunderten.

Nachstehende Werke und Abhandlungen werden im folgenden öfters genannt:

Alb. = Albertus Magnus *de animalibus*, hrsg. von Herm. Stadler, Münster 1916 ff.
Ald. = Ulyssis Aldrovandi *Ornithologiae liber V* (cp. 17). Frankfurt 1630.
DVA. = Die handschriftlichen Sammlungen des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg i. Br.
Gesn. = *Vogelbuch erstlich durch Doctor Conradt Gesner in Latin beschrieben nouchlich ... durch Rudolf Heußlin in das Teutsch gebracht*. Zürich 1557.
H. = James Hardy *Popular History of the Cuckoo* in: *The Folk-Lore Record* Vol. II (London 1879), S. 47—91.
Jonst. = Joh. Jonstonus *Historiae Naturalis de avibus libri VI*. Francofurti ad Moenum 1650 (Tit. II cp. II art. VI S. 26 ff.).
Lott. = *Der Kuckuk, oder des Hr. A. J. Lottingers ... Nachrichten über die Natur-Geschichte dieses wunderbaren Vogels. Aus dem Französischen übersetzt*. Straßburg 1776.
M. = W. Mannhardt *Der Kuckuk*. ZfdMyth. 3, 209—298, 395—408.
Merck. = G. A. Mercklein *Neu Aufgefertigtes Historisch-Medicinisches Thierbuch*. Nürnberg 1696.
PW. = Artikel *Kuckuck* von Gossen-Steier in: *Pauly-Wissowa* 11, 2, 2099 ff.
R. = Reusch *Der Kuckuck* in: *Neue Preussische Provinzial-Blätter* hrsg. v. A. Hagen Band V (Königsberg 1848), 321 ff.
Sco. = Scottus *Physica curiosa* II. Herbip. 1662.
Sto. = Joh. Th. Storakers *Samlinger* 1—4 = Norsk Folkeminnelag 2 (Tiden), 8 (Rummet), 10 (Elementerne), 18 (Naturriggerne). Kristiania 1921, 1923, 1924, 1928.
Sw. = Swainson *Folk-Lore of British Birds* 1886.
Vinc. B. = Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale*, s. l. e. a. (Liber 17. cp. 67).
Zorn = Johann Heinrich Zorns *Petino-Theologia*. I (Pappenheim 1742), II (Schwabach 1743).
1. Name. 2. Lebenskundliches. 3. Deutende Tiermärchen. 4. Der K. als Frühlingsvogel und Zukunftskünder. 5. K. und Witterung. 6. Der K. als Gespenst und Seelenvogel. 7. Der K. als Vegetationsdämon. 8. K. und Zauber. 9. K. und Pflanzenreich. 10. K. und Krankheiten. 11. K.sart und Sprachgebrauch. 12. K. und Götterlehre.

1. In den meisten idg. Sprachen führt der K. einen Namen, der den Klang des von ihm ausgestoßenen Rufes widerspiegelt¹⁾. Eine Ausnahme machen die germanischen Dialekte, die den K. einst *zaukaz nannten, ein Wort, das in den skandinavischen Sprachen als schwed. gök, dän.-norw. gøg, gauk, isl. gaukur noch heutzutage lebendig ist und auch im Nordenglischen als skandinavisches Lehnwort in der Form „gowk“²⁾ weiterlebt. Aber auch das ae. wies ein zēac³⁾ als Benennung unseres Vogels auf, ebenso das ahd. und mhd. ein gouh bzw. gouch, ein Wort, das heute zwar noch verstanden, zur Bezeichnung des Vogels aber nicht mehr verwendet wird. Nur wenn wir annehmen, daß die sonst geltenden Lautgesetze im vorliegenden Falle Störungen erlitten haben, ist es möglich, das urg. *zaukaz auf die sonst im Indogermanischen geltenden Namensformen des K.s zurückzuführen⁴⁾; gesicherter ist daher eine Erklärung des Wortes, die in ihm eine Ableitung von der idg. Wurzel gheu (sansk. havati ‚er ruft‘, an. geyja ‚bellen, spotten‘) sieht⁵⁾; darnach hätte also der Germane den K., dem ja ein eigentlicher Gesang fehlt, zwar nicht nach dem Klang, wohl aber nach der Auffälligkeit seiner Stimme als Ruf- oder Schreivogel bezeichnet. Das angestammte „Gauch“ verlor sich im Deutschen unter dem Einflusse eines allmählich von Norden nach Süden siegreich vordringenden mnd. „kukuk“⁶⁾; in der Übergangszeit wurden in Oberdeutschland auch allerlei Misch- und Koseformen geschaffen⁷⁾. In England wurde der angestammte Name des K.s durch das „cocu“ der normannischen Eroberer verdrängt⁸⁾.

Alle diese Ausdrücke bezeichnen von den vielen K.sarten, die es gibt, lediglich cuculus canorus, da im Gebiete der germanischen Kultur nur diese eine Art vorkommt⁹⁾. Erwähnt sei hier, daß im isländischen Volksglauben Vorstellungen, die sonst im Norden mit dem K. verknüpft sind, auf den „hrossagaukur“ (die Bekassine) übergegangen sind¹⁰⁾.

¹⁾ s. Schrader *Reallex.* 1, 652; Suolahti *Vogelnamen* 4. ²⁾ s. die Belege bei Murray

A New English Dictionary unter „gowk“. ³⁾ Formen und Belege s. ebd. unter „yeke“. ⁴⁾ Für diese Erklärung tritt Grimm im *DWB.* 4, 1, 1524 f. ein; auch Suolahti *Vogelnamen* 5 möchte in *zaukaz wenigstens eine dem germ. Stamme ursprünglich eigene onomatopoetische Bildung erblicken; Noreen stellt es im *Abriß der urgermanischen Lautlehre* (1894), 133 zu lat. cuculus. ⁵⁾ Fr. L. K. Weigand *DWB.* 1, 630 und Falk-Torp *EtWb.* 1, 322; weiteres einschlägiges Schrifttum s. bei Falk-Torp 2, 1470. ⁶⁾ S. die Belege im *DWB.* 5, 2520 ff.; Suolahti 6. Auch das Mittelniederländische hat ein cucuc, s. die verschiedenen Formen bei Franck *Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal* 2, 329. ⁷⁾ s. Suolahti 6 f. ⁸⁾ s. Murray 2, 1236. ⁹⁾ Einen merkwürdigen Fehlgriff beging H. H. Frey in seiner *Θροσιβλία* (Leipzig 1595), *Θροσιβλία* Bl. 121 v^o, der ihn mit dem in der Vulgata genannten Seevogel „larus“ zusammenwirft. ¹⁰⁾ Auch im Dänischen ist „horsegøg“ (Roßkuckuck) die Bezeichnung für capella gallinago, s. Schiøler *Danmarks Fugle* 1, 233 Nr. 135; Blöndal gibt im *Islandsk-dansk Ordbog* 360 für hrossagaukur die Bedeutungen gallinago scolopacina und scolopax gallinago an.

2. Wenn der K. im Frühling zu uns kommt, soll er als schlechter und leicht ermüdender Flieger die lange Reise auf den Schultern des Weihs zurücklegen¹¹⁾. Seine Ankunft wird vielfach zu einem ganz bestimmten Tag erwartet; so gilt in Deutschland der 14.¹²⁾ oder 15.¹³⁾ April als K.stag. Man nimmt auch an, daß der K. von einem gewissen Tag an (3.¹⁴⁾, 9.¹⁴⁾, 11.¹⁴⁾, 13.¹⁵⁾, 14.¹⁶⁾, 15.¹⁷⁾, 20.¹⁸⁾, 22.¹⁹⁾, 23.²⁰⁾, 24.²¹⁾, 27. IV.²²⁾, 1. V.²³⁾) rufen muß; tut er es nicht, so berstet er²⁴⁾. Um zu Stimme zu kommen, benötigt er eine bestimmte Zehrung: Sauerklee²⁵⁾, Vogeleyer²⁶⁾, grünen Haber²⁷⁾ oder Eichenlaub²⁸⁾. Über die nun bald einsetzende und beim K. in so eigentümlicher Form sich äußernde Sorge um Nachwuchs waren viele irrige Anschauungen verbreitet; zur besseren Beurteilung des Folgenden sei erwähnt²⁹⁾: Das K.sweibchen beobachtet die in Betracht kommenden Vögel beim Bauen und wird durch ein frisch errichtetes Nest zum Legen angeregt. Hat die auserkorene Ziehmutter ihr zweit- oder drittletzttes Ei gelegt, so legt die K.in ihr Ei in das fremde Nest, wobei sie vorher ein Nestei herausnimmt und dieses während des Legens vielfach im Schnabel behält;

das Männchen lenkt unterdessen durch offenes Dasitzen die Aufmerksamkeit der Pflegeeltern auf sich. Das K.sei entspricht nach Farbe und Zeichnung im Durchschnitt den Eiern der Vögel, bei denen der K. schmarotzt, doch trifft dies nicht in allen Fällen zu. Das K.sweibchen legt in einem Frühjahr bis zu 18 Eier, jegliches in ein anderes Nest. — Für die selbst heute noch nicht völlig geklärte Frage, warum der K. nicht selbst brütet, hatte man, schon vom Altertum her, mancherlei angebliche Erklärungen: der K. sollte wegen der Kälte seiner Natur zum Brutgeschäft untauglich sein³⁰⁾; er müßte seinen Jungen eine andere, zartere Nahrung verschaffen, als er für sich selbst zu suchen gewohnt sei³¹⁾; er sei ein halber Bastard und solche Vögel brüteten nicht; außerdem sei er zu geil, um sich zu paaren³²⁾. Oder man nahm an, es seien psychologische Gründe daran schuld: der K. wisse, daß er zu schwach zum Brüten und Ätzen sei³³⁾, daß er seine Brut — infolge seiner Feigheit — gegen Angriffe nicht verteidigen könnte³⁴⁾; die andern Vögel würden aus Haß gegen ihn seine Brut überhaupt nicht aufkommen lassen³⁵⁾. Schon die antiken Schriftsteller bemühen sich, die Vogelarten aufzuzählen, denen der K. Eier in die Nester zu legen pflegt³⁶⁾; die zuerst bei Aelian³⁷⁾ auftretende Bemerkung, es seien dies solche Vögel, deren Eier den seinigen glichen, wurde vielfach nachgeschrieben und bis in die jüngste Zeit wahrgenommen³⁸⁾. Der oben geschilderte Vorgang beim Legen konnte natürlich leicht zu der Vorstellung führen, der K. saufe die Eier des fremden Geleges aus³⁹⁾. Wie es sich damit auch verhalten mag: dem Volke gilt der K. als ein Eierräuber schlimmster Art, und diese angebliche Eigenschaft hat auch zu allerlei Volksreimen Veranlassung gegeben⁴⁰⁾. Manche Schriftsteller berichten auch, der K. nehme aus dem fremden Nest so viel Eier heraus, als er eigene hineinlege⁴¹⁾, oder er zerstöre und zerbreche die fremden Eier⁴²⁾. Merkwürdig lange konnte sich auch die irrige Meinung halten, das K.sweibchen lege nur ein einziges Ei⁴³⁾.

Daß der K. ein recht verliebter Vogel ist, hat man zu Recht beobachtet. Das Volk spinnt diese Beobachtungen weiter und besingt vor allem in seinen Liedern den K. als Freiersmann⁴⁴⁾ oder Liebeswerber⁴⁵⁾, und es sei erwähnt, daß diese Lieder z. T. althergebrachte Hochzeitslieder sind und in dem Wunsche reichlichen Kindersegens enden⁴⁶⁾. In anderen Liedern besingt man den K. als Ehemann, der sich zum mindesten ein halbes Dutzend Weiber anschafft⁴⁷⁾. Auf einen anderen Ton ist ein Gottscheer Liedchen gestimmt, wie der K. aus Kummer über die Treulosigkeit seines Schatzes stirbt⁴⁸⁾.

Über Brut und Aufzucht ist folgendes festgestellt⁴⁹⁾: Da das K.sei nicht als letztes Ei in das fremde Nest gelegt wird (s. o.), außerdem anscheinend einer etwas kürzeren Brutzeit, als die übrigen Eier bedarf, schlüpft der K. als erster aus. Mit 10 Stunden erwacht in ihm der Trieb, alles was im Neste sich befindet, hinaus zu befördern; dieser Trieb dauert an, bis er vier Tage alt ist, dann ist er aber auch Alleinherr im Nest. Um die hinausgeworfenen eigenen Jungen kümmern sich die Eltern nicht, sie widmen sich lediglich der Aufzucht des unersättlichen Nestinsassen. — Auch um diesen Vorgang hat sich Mißdeutung und Aberglaube in reichlichem Maße gerankt. Schon bei Pseudo-Aristoteles⁵⁰⁾ finden sich verschiedene Erklärungen zusammengetragen, weshalb die Stiefgeschwister des jungen K.s dem Tode geweiht sind: die Zieheltern würfen ihre eigenen Jungen hinaus, wenn der K. groß geworden; die Mutter töte ihre eigenen Kinder und gebe sie dem K. zu fressen⁵¹⁾; da dieser schöner sei, wolle sie von ihren eigenen Jungen nichts mehr wissen⁵²⁾; der alte K. komme und fresse die jungen Vögelchen⁵³⁾; der junge K. schnappe seinen Stiefgeschwistern alle Atzung weg, so daß diese verhungern müßten; er töte sie, weil er stärker sei. Angemerkt sei, daß selbst der so scharf beobachtende Lottinger nicht daran glauben will, daß der junge K. seine Geschwister aus dem Neste wirft und meint, der alte K. be-

fördere bereits die Eier aus dem Neste, in das er zu legen gedenkt⁶⁴). Das schlimmste, was man dem K. andichtete, war, daß er, groß und flügge geworden, seine eigene Ziehmutter auffresse oder zu Tode beiße⁶⁵); man prägte aus dieser Vorstellung die Redensart: undankbar wie ein K.⁶⁶) und das Sprichwort: du lohnest mir, wie der K. der Grasmücke⁶⁷). Genannt werden muß hier noch ein Tiroler Aberglaube: wenn ein Rotschwänzchen unpaar ausbrüte, so schlüpfe aus einem Ei ein K.⁶⁸), und in der Schweiz glaubt man, wenn ein K. ein Ei in ein Rotkehlchennest lege, so entschlüpfe diesem ein „Röteligeier“⁶⁹).

Über das Leben des K.s weiß man weiterhin zu erzählen, daß er die meisten Vögel zu Feinden hat⁷⁰). Es soll dies daher rühren, weil er ihre Gelege zerstöre⁷¹), oder auch, weil er dem Habicht gleiche⁷²). Er wird daher von den Vögeln bekämpft⁷³), ist jedoch feig und flüchtet sich vor ihnen⁷⁴); wird er verfolgt, so setzt er sich, als schlechter Flieger, einem Weib auf den Rücken und läßt sich von diesem davontragen⁷⁵). Wie zum Weib soll der K. jedoch ein besonderes Verhältnis auch zum Wiedehopf haben. Schon Konrad von Megenberg will in seiner Jugendzeit beobachtet haben, daß die beiden Vögel abwechselnd einander zusangen⁷⁶); da beider Vögel Rufe eine gewisse Ähnlichkeit miteinander haben, glaubt man, der Wiedehopf wolle dem K. nachsingen, und man heißt den Wiedehopf daher auch „K.sküster“⁷⁷). Da die Bleibezeit des Wiedehopfs der des K.s ähnlich ist, nennt man ersteren auch „K.slakai“⁷⁸); auch K.skönig⁷⁹) nennt man ihn, sowie „Ossekuckuck“⁸⁰). Sein Nachtquartier schlägt der K. jeden Abend auf einem anderen Baume auf⁸¹). An einem der Wochentage singt er nicht⁸²), und sein Singen soll er nach einem merkwürdigen Schweizer Aberglauben mit dem Schwanz bewerkstelligen⁸³). Im Mittelalter sagte man ihm nach, er wage, aus Angst, es könnte dadurch Nahrungsmangel für ihn eintreten, nicht einmal ein ganzes Blatt (!) auf einmal aufzuzehren⁸⁴) (vgl. Kröte Anm. 24), und auch heute noch gilt

der K. im Volksglauben als ein Geizkragen⁸⁵). Ihn auszuspotten ist gefährlich: Kinder, die dies tun, ziehen sich dadurch Sommersprossen zu⁸⁶); im Ausland hält man noch andere Folgen für unvermeidlich⁸⁷).

Ist die Zeit des Brütens vorüber — volkstümlich ausgedrückt: sieht der K. die erste Kornmandel⁸⁸) — so verstummt er. Das muß neun Tage vor Jacobi geschehen, andernfalls berstet er⁸⁹). Bevor er mit Rufen aufhört, ißt er sich dreimal an Kirschen satt⁹⁰); dies reichliche Kirschenessen bedingt seine Heiserkeit⁹¹). Nach anderer Anschauung soll er die Stimme bereits verlieren, wenn er die erste „Gries“ frißt⁹²), es heißt auch, er könne nicht mehr schreien, wenn er schwarze Kirschen antreffe⁹³). Eine andere Annahme ist, er müsse gegen den längsten Tag hin schweigen, weil er um diese Zeit keine Vögelei mehr finde, seinen Schnabel damit zu salben⁹⁴). Ebenso unrichtig ist natürlich, daß er um Johanni „von dem vielen Geschrey, wodurch er seinen Haß erhitzt“ die Bräune bekomme und damit die Stimme verliere⁹⁵).

Natürlich hat auch das frühzeitige Verschwinden des K.s Anlaß zu allerlei Fabeleien gegeben. Er soll von den Würmern gefressen werden⁹⁶), eine Anschauung, die auf den alten Aberglauben zurückgeht, der K. werde von den Zikaden verzehrt, die aus seinem Speichel (s. Kuckucksspeichel) sich bildeten⁹⁷). Nach siebenbürgischem Aberglauben erwürgt er an jungem Haber⁹⁸). Sehr verbreitet ist die Annahme, der K. verwandle sich im Herbst in einen Habicht oder Sperber⁹⁹); auch von einem Aar¹⁰⁰) oder Raben¹⁰¹) ist gelegentlich die Rede. Abgewandelt lautet diese Vorstellung auch, der K. werde nach 3⁹²), 7⁹³) oder 9⁹⁴) Jahren zum Habicht oder er sei nur das erste Jahr ein K., im zweiten werde er zum jungen Adler¹⁰²), „Taubenstessl“^{103a}) oder Stoßgeier, der seine Brüder und Schwestern auffrißt, um am Ende sich zum Hengengeier zu wandeln¹⁰⁴). Alte Leute des Böhmerwalds sollen sich übrigens den K. wie eine Art Katze vorstellen¹⁰⁵). — Man glaubt aber auch, der

K. halte sich den Winter über in Baum- und Felshöhlen versteckt¹⁰⁶) und liege dort wie räudig¹⁰⁷), seiner Federn entblößt¹⁰⁸); er soll sich in seinem Versteck von Vorräten ernähren, die er den Sommer über dort aufgespeichert hat¹⁰⁹); man nimmt aber auch an, er halte dort einen Winterschlaf wie Bären und Schlangen¹¹⁰). Man wußte sich zur Bekräftigung dieser Anschauung eine Geschichte von einem Zürcher Bauern zu erzählen, der einst im Winter seinen Ofen mit einem Baumklotz heizte; da hörte er auf einmal den K. im Ofen schreien¹¹¹). Im Frühling soll dann der K. sein Versteck als eins der ersten Tiere wieder verlassen¹¹²).

Man verleiht dem K. sogar die Unsterblichkeit: jahraus jahrein ist es immer derselbe Vogel, der im Walde kuckt¹¹³).

¹¹⁴) Isidor v. Sev. *Orig. lib.* 12 cp. 7; Vinc. B. lib. 17 cp. 67; von Megenberg (Pfeiffer) S. 179 angezweifelt; Ald. V cap. 17 S. 216 („occultae precul dubio amicitiae privilegio“); Jonst. 27 b. Bei Aegidius Albertinus *Der Welt-Tummel- und Schau-Platz* (München 1612), 510 ausgedeutet auf die schwachen Christen, die sich auf den Achseln Christi, Mariae und der Heiligen zur himmlischen Glorie tragen lassen. S. auch noch DWb. 5, 2525. ¹¹⁵) Bayerland 23, 724 (mit einem auf das Gerstensäen bezüglichen Aberglauben). ¹¹⁶) Yermoloff *Volkskalender* 183; s. a. 182. Südlichere Gegenden erwarten ihn natürlich zu einem früheren Tag, so die Venetianer schon zum 8. IV. (Sw. 112). England erwartet ihn z. T. für den 21. IV. (H. 52), in Sussex gilt jedoch bereits der 14. IV. als „first Cuckoo-Day“ (H. 52). Hier glaubt man, ein altes Weib habe die Wartung der K.e und fülle mit ihnen im Frühjahr ihre Schürze. Ist sie guter Laune, so läßt sie an dem genannten Tag einige derselben fliegen (Sw. 112 = H. 67). Zum K.stag in England s. ferner noch: Yermoloff *Volkskalender* 182; Sw. 111 f. In Norwegen heißt der 1. Mai „Gaukmesse“ und wurde in den Kalendern u. a. durch einen in einem Baum sitzenden K. bezeichnet. Aus dem K.sruf weisagt man vor allem an diesem Tage (Storaker 1, 97; s. a. 54). Im norw. Österdal ist erst der 12. V. der „gaukdag“; Nergaard *Shikk og Bruk* (Oslo 1927) 37, 127. Sowohl in Norwegen als in Schottland erwartet man zur Zeit der Ankunft des K.s ein Unwetter: gaukrid (Storaker 3, 57; Nergaard a. a. O. 127) bzw. gowk-storm (Sw. 112 = H. 52 f.; Murray *A New Engl. Dict.* 4, 323). ^{117a}) A. Stöber *Elsässisches Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 324. ¹¹⁸) SchweizId. 2, 184; ZfrwVk. 12, 179. ^{119a}) ZfrwVk. 12, 179. ^{119b}) Schmitt *Heltingen* 18; ZfrwVk. 12, 179; Ed. Roedder *Das südwest-*

deutsche Reichsdorf (1928), 368; vgl. ebd. 351 (10. IV.). ¹²⁰) Döbel *Jägerpraktika* 1 (1754), 61; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1697 Nr. 6; handschriftlich aus Gornhausen, Kr. Bernkastel (14. und 15. IV.). ¹²¹) Yermoloff *Volkskalender* 183; ZfrwVk. 1914 269; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1697 Nr. 1. 6. ¹²²) Kleeberger *Fischbach* 77. ¹²³) Lemke *Ostpreußen* 1, 97; zweionzwanzigste April / singt de K. kann Werra sein bi et wöll: hdschr. Aufz. von Lehrer Nic. Laubenthal-Willroth (Rhld.) 1928. ¹²⁴) Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. ¹²⁵) Andree *Braunschweig* 2463. ¹²⁶) Andrian *Allaussee* 125. ¹²⁷) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Weitere Termine s. n. ZfrwVk. 12, 179 f. Anm. 10. Betr. Frankreich vgl. RTrp. 32 (1917), 36 f. ¹²⁸) ZfrwVk. 1914, 269; 1915, 179; Strackerjan 2, 165 = 104 Nr. 396; Andree *Braunschweig* 2463; Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325. ¹²⁹) Lemke *Ostpreußen* 1, 97, vgl. 75. ¹³⁰) Mensing *SchleswWb.* 3, 358; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901; Birlinger *Schwaben* 1, 413; Friedli *Bärndütsch* 2, 218; Grimm *Myth.* 2, 565; vgl. H. 58 f. = M. 212; R. 321 f. Tschechisch: Grohmann 69 Nr. 482. ¹³¹) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95; SchweizId. 2, 185. Tschechisch: Grohmann 69 Nr. 482. ¹³²) Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3. Auch Erlenlaub: ZfrwVk. 12, 179. Ähnliche Anschauungen auch im Ausland: in Dänemark sagt man, der K. müsse ein Gerstenblatt haben, um hinein zu kucken (Skattegraveren 5, 38 = Feilberg *Ordbog* 2, 324 a); die Isländer glauben, der „hrossagaukur“ (= Bekassine s. o.) könne erst rufen, wenn er von der Nachgeburt einer Stute gefressen habe (Jón Arnason *Íslenskar þjóðsögur* 1, 623). ¹³³) S. Oskar und Magdalena Heinroth *Die Vögel Mitteleuropas* 1 (Berlin-Lichterfelde, 1926), 298 ff. ¹³⁴) Aeliani *De natura animalium* liber 3, cp. 30; Adam Lonicerus *Naturalis hist. opus novum* (Fft. 1551) Bl. 294 (= Aelian); Ald. 210; *Kreuterbuch* durch Adam Lonicerum (Fft. a. M. 1603) 343 v^o; Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* (1645) 1, 636; Merck. 276. ¹³⁵) Von Zorn 2, 130 als irrig abgelehnt. ¹³⁶) Ansicht Zorns 2, 131. ¹³⁷) Alb. 1, 610 (lib. 7 tract 2 cp. 5 Abs. 93). ¹³⁸) Pseudo-Arist. 9. Buch cp. 29 (p. 618 a). ¹³⁹) Plinius *Nat. hist.* X, 26 (hsg. v. Mayhoff Vol. II S. 226). S. auch Opel in *Journal für Ornithologie* 6 (1858), 299 ff. Im englischen Volksglauben herrscht die Annahme, das K.s Männchen würde die Eier auffressen und das Weibchen vom Neste jagen, weshalb dieses in ein fremdes Nest zu legen gezwungen sei (Sw. 121 = H. 70). Dänischer Volksglaube ist, der K. sei wegen der Härte seines Bauches unfähig zum Brüten: E. Tang Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 144 Nr. 1456. ¹⁴⁰) S. dazu PW. ¹⁴¹) Aeliani *De natura animalium* liber III cp. 30. ¹⁴²) S. hierüber: Verhandlungen der ornithologischen Gesellschaft in Bayern 6, 150 ff. ¹⁴³) Quelle auch hier antik: s. Aristoteles *ιστορίαι τῶν ζώων* lib. VI cp. 7 (p. 563 b); Alex. Neckam *De naturis rerum* cp. 72 (hsg.

von Th. Wright, London 1863, S. 117); Vinc. B. (Sperlingseier); Alb. 1, 463 (lib. 6 tract. 1 cp. 3 Abs. 53); ebd. 610 (lib. 7 tract. 2 cp. 5 Abs. 93); Gesn. S. lxx vo.; Sco. 985; Döbel *Jägerpraktica*² 1 (1754), 61 („daß er die Eier aussaue, wo er hineinlegen will, dieses ist wahr und gar wohl zu glauben“); Fleming *Der vollkommene Teutsche Jäger* 1, 157 („dasselbe ist nichts unmögliches: doch habe ichs nicht erfahren“); Kurtzer Begriff der Edlen Jägerrey (1733), 335 (nicht geglaubt); Zorn 2, 131 („ob es wohl an dem ist / daß er andern Vögel ihre frischen Eier aussaue; so bestehet doch darinnen seine Nahrung nicht allein“); er rechnet ihn daher 2, 246 zu den Raubvögeln. Lott. 8 hält die Sache für ungewiß, zum wenigsten geschehe es nicht allemal, denn er bewahre ein Ei auf, das der K. nebst drei anderen unverehrt aus dem Neste, das er einnahm, herausgeschafft habe. In den „Anmerkungen eines Liebhabers der Natur-Historie zu Straßburg — angedruckt an Lott. — S. 74 wird Lottingers Annahme angezweifelt. Opel hält in *Journal f. Ornithologie* 6, 292 auf Grund eigener Untersuchungen übrigens daran fest, daß der K. Eier der Nestvögel frißt und auch Brehm *Tierleben*⁴ 7, 436 spricht sich dahingehend aus. ⁴⁰) Vgl. Friedli *Bärndütsch* 3, 134; K. K. / röpp sinen egen Namen ut / Supp annere Vüegel de Eier ut: Heimat (Dortmund) 5, 74; K. / Eierschluck: Gilow *De Diere* (1871), 316; vgl. noch Kuhn *Westfalen* 2, 75; A. Rakkers *Grafscapster Volksreime* 1 (1930), 71; Heckscher *Neustadt a. Rbg.* 467; Strackerjan 2, 165 und 104 Nr. 396 c; Herm. Esser u. Heinr. Kleibauer *Heimatbuch f. den Stadt- u. Landkreis Iserlohn* (1925), 241; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. K. der Dieb / hat mich betrübt / hat mir meine Eier ausgesieft — K. (DVA. A 9 572 aus Hessen); ZfrwVkt. 12, 186; dort auch der Kinderglaube angeführt, wenn der K. mehrmals schnell hintereinander rufe, so finde er jedesmal ein Ei und verzehre dies (Hunsrück), wozu Sébillot *Folk Lore* 3, 174 zu vergleichen ist; Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 204. Im Westfälischen legen Kinder Steinchen in ein Nest; diese sollen Eier vorstellen, und der K. muß sie suchen und aussaufen: Kuhn *Westfalen* 2, 73 = ZfdMyth. 2, 94 f. = M. 215. Die gleiche Vorstellung im französischen Volksglauben: Rolland *Faune* 2, 93. In England glaubt man, der K. nähere sich von den Eiern fremder Vögel; der Wendehals helfe ihm beim Aufsuchen; Sw. 121 = H. 62; in Northamptonshire heißt der K. 'suck-egg' (s. Sw.). ⁴¹) Vinc. B.; Megenberg (Pfeiffer) 178; vgl. Adam Lonicerus *Nat. hist. opus novum* (Fft. 1551), 294. ⁴²) Ald. 216; Sco. 985. ⁴³) Pseudo-Arist. *ἱστορίαι περὶ ζῴων* lib. 6 cp. 7 (p. 564a); Alb. 2, 1148 (lib. 17 tract. 1 cp. 1 Abs. 6); Alex. Neckam *De naturis rerum* (hsg. von Th. Wright, London 1863), S. 117; Gesn. S. lxx vo.; Turnerus *Avium praecipuarum historia* (Coloniae 1544) S. D 4 ro (Auszug aus Aristoteles). Ein Fortschritt in der Erkenntnis

wurde erst durch Zorn erzielt (s. auch *Journal f. Ornithologie* 73, 626), der 2, 133 f. berichtet, daß er 1740 den Eierstock eines K.s untersuchte und mit bloßem Auge einige Dutzend Eilein zählen konnte. ⁴⁴) Erk-Böhme Nr. 596; *Marriage Volkslieder aus der badischen Pfalz* (1902) Nr. 60; Lämmle *Die Volkslieder in Schwaben* (1924) Nr. 9 und 10; Jungbauer *Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen* (1913) 31 f. Nr. 141 usw.; Erk-Böhme Nr. 380 b—c; Wolfram *Nassauische Volkslieder* (1894) Nr. 453 usw. S. ferner das Lied bei E. Meier *Schwäb. Volkslieder* 108 Nr. 29. ⁴⁵) Erk-Böhme Nr. 880 d. ⁴⁶) Vgl. Reiferscheid *Westfälische Volkslieder* S. 145 f., der in dem Lied „Der K. auf dem Zaune saß“ eine alte heidnische Grundlage sucht; es sei in ihm einst besungen worden, was der Gott getan, und die segnenden Worte seien darin mitgeteilt worden, die er zu seiner Braut gesprochen habe; vom Lied habe man eine gleiche Wirkung erhofft, wie sie die Worte des Gottes gehabt hätten. S. auch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 269 ff. mit Anm. S. 444. ⁴⁷) Erk-Böhme Nr. 881; Fr. M. Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel*² S. 153 Nr. 727; Wirth *Beiträge* 4/5, 56 f.; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 273 ff. mit Anm. S. 446; Pinck *Verklindende Weisen* 1 (1926), 241 f. ⁴⁸) Wiener SB., phil.-hist. Kl. 65, 414 f. = Hauffen *Gottschee* 324 f. Nr. 94. — Vereinzelt treten auch noch andere Züge auf; so wird bei Meinert *Alle deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens* S. 182 f. vom K. erzählt, wie er sich neben seinem alten Weib noch „a jounge Diene“ hält; als verschwiegener Buhler wird er in dem Liede bei Ditsfurth *Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jhs.* (1872), 29 Nr. 27 gepriesen; in einem anderen Liede dagegen wird er gescholten als spitzbübischer Verräter von Liebespärchen: DVA. A 31397. Über den K. im Schnaderhüpfl vgl. Werle *Almrausch* (Graz 1884) 65. Über den K. im Volksliede vgl. auch noch: Hauffen *Gottschee* 439; Schuster *Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder* (1865) 414; R. 328 ff. ⁴⁹) O. und M. Heinroth *Die Vögel Mitteleuropas* 1, 298 ff. ⁵⁰) *ἱστορία ζωῶν* Buch 9 cp. 29 (S. 618 a). S. dazu Alb. 1, 160 (lib. 7 tract. 2 cp. 5 Abs. 93); Jonst. 27 b. ⁵¹) So dann auch Gesn. S. lxx vo.; *Kräuterbuch* durch Adamum Lonicerum (1603) S. 343 vo. ⁵²) An dieser Anschauung (s. a. Plinius *hist. nat.* X 27, hsg. von Mayhoff 2, 227) hat man mit besonderer Vorliebe festgehalten, vgl. Megenberg hsg. von Pfeiffer 178; Vinc. B.; Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Aeg. Albertinus *Der Welt Tummel- und Schwalplatz* (1612), 510; Adam Lonicerus *Nat. hist. opus novum* (1551) Bl. 294; Ald. (unter „generatio“). ⁵³) noch von Döbel *Jägerpraktica*² (1754), 61 aufgetischt. ⁵⁴) Lott. 5 f. ⁵⁵) Plin. *hist. nat.* X 27 (hsg. v. Mayhoff 2, 227); Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Alex. Neckam *De nat. rerum* cp. 72 (hsg. von Thomas Wright, London 1863, S. 117 f.); Odo de Ciringtonia (hsg. v. Hervieux *Les Fabulistes Latins* Bd. 4)

Nr. 4 a; s. a. Herbert *Catalogue of Romances* 3 (1910), 37 Nr. 41; S. 39 Nr. 7; S. 42 Nr. 8; S. 44 Nr. 9; S. 47 Nr. 11; S. 50 Nr. 8; E. Voigt *Ysengrimus* S. LXXIV u. 224 zu lib. IV, 527 f.; Ald. 216; Jonst. 27 a; *Kräuterbuch* durch Adamum Lonicerum (1603) 343 vo; Megenberg (Pfeiffer) 178; Vinc. B.; Maerlant's *Naturen Bloeme* (uitg. d. E. Verwijs 1878) 1, 203 = Buch 3, 985 ff.; Merck. 276; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1698 = Luther *Tischreden*, s. a. DWb. 5, 2525 Abs. II 1. c.; Wander a. a. O. 2, 1698 Nr. 29; DWb. 4, 1, 1, 1526. Abgelehnt wird diese Anschauung in: Kurtzer Bericht der Edlen Jägerrey (1733), 335; bei Flemming *Der vollkommene teutsche Jäger* 1, 157; bei Zorn 2, 716. Lottinger 3 f. bringt einen interessanten Bericht über eine Grasmücke, die beim Füttern eines in einen Käfig gesetzten K.s zwischen den Stäben stecken geblieben war; der hungernde K. hatte ihren Kopf in den Schlund genommen. Man brachte die beiden in den Hörsaal des Prof. Gottsched in Königsberg, der nun daran dozierte, der K. verzehre aus Hunger und Einfalt die Mutter, auch wohl den Pflegevater, wenn er flügge geworden, wie es der vorgeführte gerne getan hätte. Als Volksglaube belegt: J. P. Eckermann *Gespräche mit Goethe*, Gespräch vom 8. X. 1827 (Ausg. von H. H. Houben, Leipzig 1909, S. 524); Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 827; R. 336 f.; Urdhs Brunnen 2, 137 (Solling). England: Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883) 105 f. (King Lear I, 4; Henry IV V, 1); H. 64 f. Danemark: Feilberg *Ordbog* 2, 324 b; Schweden: Hyllén-Cavallius 1, 345 (nachdem er zum Sperber geworden); Norwegen: M. Moe *Folkeminne frå Boherad* (1925) 132 Nr. 259 (nachdem er zum Habicht geworden); Tschechoslov.: Grohmann 68 Nr. 476. ⁵⁶) Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 79; 2, 1703 Nr. 116; DWb. 5, 2525 Abs. II 2 b; H. 65, der außerdem auf eine Rede Melanchthons über die Undankbarkeit des K.s aufmerksam macht. ⁵⁷) Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1 (1645), 636; Ald. 219; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1702 Nr. 103. ⁵⁸) Zingerle *Tirol* 78 Nr. 647. ⁵⁹) Fient *Prättigau* 249. ⁶⁰) Merck. 276. ⁶¹) Ald. 216; Jonst. 27 b; Alb. 2, 1148 (lib. 17 Abs. 6). Im österr. Waldviertel glaubt man, der K. raube die Nestjungen kleiner Vögel: Weinkopf *Naturgeschichte* 122 Anm. 22. ⁶²) Ald. 217; Jonst. 27 b. ⁶³) Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Gesn. S. lxxj. ⁶⁴) Alb. 1, 423 (lib. 7 Abs. 67). ⁶⁵) Merck. 277. ⁶⁶) (Pfeiffer) 228; s. a. Germ. 24, 414. ⁶⁷) Grimm *Myth.* 2, 567; Germ. 24, 415; DWb. 5, 2525; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 361. 362; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 362 f. (mit Lit.); Heckscher 200 u. 443 Anm. 54; ebd. 219; BlpommVkt. 8, 107; Haas *Vogelsagen aus Pommern* 58; Wirth *Beiträge* 4/5, 39; Urdhs-Brunnen 2, 136 f. (Solling); Alpenburg *Tirol* 386; DVA. E 8349 (= Bd. XXVIII, 970/5); s. a. M. 281. Eine unmögliche Erklärung bei Simrock *Myth.*⁶ 461. ⁶⁸) Döbel *Jägerpraktica*² 1 (Leipzig 1754), 61; DWb. 5, 2525;

Alpenburg *Tirol* 386. ⁶⁹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363. ⁷⁰) BlpommVkt. 8, 106. — In England ist der Wendehals „K.sgenosse“, er hilft ihm die Eier aufsuchen, s. o. Anm. 40; vgl. auch schwedisch göktyta = Wendehals. ⁷¹) Ency.superstitions 610 b (woher?). ⁷²) Mörike *Hutzelmännlein* 4; s. Fischer *SchwäbWb.* 1, 1182. ⁷³) SchweizId. 2, 186. ⁷⁴) Freidank 88, 3 ff. S. a. Tomasin von Zirklaere, hsg. v. Rückert 199; ferner M. 227; Uhland *Schriften* 3 (1866), 89 und 166. Es handelt sich bei dieser Vorstellung um die Variante einer ähnlich auch vom Frosch oder der Kröte erzählten, von den Moralisten gegen die Geizigen ausgemünzten Geschichte: vgl. Seemann Hugo von Trimberg und die Fabeln seines Renners (1923), 198. ⁷⁵) Rochholz *Kinderlied* 78. ⁷⁶) Belege s. u. bei Abschnitt 10. Spottreime auf den K. s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 180 f. 411 f.; R. 340. S. a. J. Blösl *Die Sprachsinsel Deutsch-Brodeck-Wachtl* 2, 119 f. Vgl. ferner Megenberg (Pfeiffer) 178 und Alex. Neckam *De laudibus divinae sapientiae* (hsg. von Th. Wright 1863) S. 393. ⁷⁷) Nach bosnischem Aberglauben sterben solchen Kindern sogleich Vater und Mutter: ZfrwK. 2, 182; der K. flucht ihnen: ebd. 2, 182 f. (südslav.). In Skandinavien glaubt man, man dürfe den K. nicht verspotten, da er sich sonst verblute: Feilberg *Ordbog* 2, 281; E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 222; M. Moe *Folkeminne frå Boherad* 132 f.; Norsk Folkeminnelag 16, 37; 6, 194; 12, 114; Sto. 4, 194; Liebrecht *Zur Volksk.* 332 (Norwegen); Hyllén-Cavallius 1, 345; Eva Wigström *Folhdiktningen i Skåne* 1 (1880), 205 (seine Zunge blutet). Die roten Flecken auf dem Birkenlaub sollen von dem blutenden K. herrühren; vgl. außer den eben angeführten Stellen noch Sto. 2, 53; 4, 194 f. ⁷⁸) ZfrwK. 10, 210 (Nordthüringen); Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95; Norwegen: Norsk Folkeminnelag 16, 37. ⁷⁹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. ⁸⁰) Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3 (Schlesien); SchweizId. 2, 185. England: Encyklop. Superstitions 610 b; Dyer *Folklore of Shakespeare* (1883), 105. ⁸¹) Rochholz *Gaugöltinnen* 167. ⁸²) Birlinger *Schwaben* 1, 413; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. Frankreich (Vogesen): der K. verliert die Stimme durch die erste Erdbeere, die er verzehrt. ⁸³) Vonbun *Beitr.* 108. ⁸⁴) Friedli *Bärndütsch* 3, 131 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Danemark: E. Tang Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 145 Nr. 1464. Vgl. den engl. Reim: She (der K.) sucks the small birds eggs/to make her voice clear (Grimm *Myth.* 3⁴, 195). ⁸⁵) Kurtzer Begriff der Edlen Jägerrey (1733), 355. Ähnliche Anschauungen, wie die oben aufgezählten, sind weiterhin in außerdeutschem Kulturgebiet zu belegen, so, daß der K. beim Reifen der Gerste eine Granne in den Hals bekomme, was ihm die Stimme nehme: Schwed. Finnland, s. Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 § 358; Frankreich: Le barbe d'orge / Lui coupe la gorge (Sébillot *Folk-Lore* 3, 165);

Irland: s. M. 237 f. Ein kleiner Vogel fliegt ihm in den Hals (Schweden), s. Sto. 4, 194; fängt er an zu stammeln, so ist es ein Zeichen, daß er bald mit seinem Rufen aufhört, man muß dann die Heuernte vorbereiten: Landtman *Västlig-hetsriter* (1925), 179; die Heuschöber verschlagen ihm die Stimme: ebd. 190; er bekommt den Mund voll Heu: K. Strompdal *Gamalt frä Helgeland* (1929), 114 Nr. 490. ⁶⁶) Graber *Kärnten* 357 Nr. 481. ⁶⁷) Isidor von Sevilla *Etyim. lib.* 12 cap. 4; von Jonstonus 27 b als „fabulosum“ zurückgewiesen. ⁶⁸) M. 237. ⁶⁹) Daß diese Anschauung bereits in der Antike lebendig war, zeigt eine bei Plutarch (*Vita Arati* cap. 30; Abdruck auch in *Αἰσώματα μυθώων συνταγῶν*, ex rec. C. Halmii, Lpzg. 1901, 98 f.) sich findende Fabel, wonach die Vögel dem K. auf seine Frage, warum sie sich vor ihm fürchteten, antworten: ὡς ἔσται ποτὶ λέπτει. Dieser Volksglaube wird jedoch bereits durch eine (eingeschobene?) Stelle bei Aristoteles *ιστορίαι περὶ ζῴων* VI cap. 7 (S. 563 b) bekämpft; s. a. noch Plinius *nat. hist.* X, 25. Auch die älteren naturgeschichtlichen Werke nehmen vielfach Anlaß, diesen Aberglauben zu bekämpfen: s. Alb. 1, 462 (lib. 6 tract. 1 cap. III Abs. 51/52); Ald. 212; Flemming *Vollh. Teutscher Jäger* 2, 209; 1, 157; Zorn 2, 716; Lott. 2. Belege für den Volksglauben: M. 277; Mensing *SchleswVb.* 3, 361, 362; Jahn *Pommern* 46; Neue Preuß. Provinzial-Blätter 6 (1848), 228 Nr. 111; Lemke *Ostpreußen* 1, 97; Deutsche Bll. in Polen 2, 82; 7, 38; Bartsch *Mecklenburg* 2, 175; Niederrhein Jg. 1878, S. 4; ZfrwVb. 12, 187; Brandenburgia 38 (1929), 85 (Neumark); Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325 (vom 25. Juli an zum Sperber, hövelken oder Sperling); E. H. Wilh. Meyer *Ein niedersächs. Dorf* (Bielefeld 1927), 201; Heimatkalendar f. Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Heimatdank-kalendar 1919 (Leipzig), 67; Andree *Braunschweig* 463; Strackerjan 2, 104 Nr. 396; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling; hier auch der Glaube, daß dieser „Hoaweke“ am 100. Tage nach Weihnachten wieder zum K. wird); J. P. Eckermann *Gespräche mit Goethe*, Gespräch vom 8. X. 1827 (Ausgabe von H. H. Houben, Leipzig 1909, S. 524); Drechsler 2, 229; Mschles.Vk 27, 231 Nr. 43; Schramek *Böhmerwald* 244 („a Taubnstösser“); John *Westböhmen* 219; Vonbun *Beitr.* 108; SchweizId. 2, 186; Friedli *Bärndütsch* 2, 218; 3, 131. Verbläßt: „K. spielt Hawk“: Lemke *Ostpreußen* 2, 285. Vgl. auch, daß im nördlichen Böhmen und in Oberösterreich der K. den Namen des Sperbers (Vogelstößer, -stößel) angenommen hat: Suo-lahti *Vogelnamen* 7 = ZfdPhl. 21, 208. Belege für außerdeutsches Kulturgebiet: Niederlande: de Cock *Volksgeloof* 128 Anm. 1. Dänemark: Belege s. bei Feilberg *Ordbog* 2, 324 a; s. a. Skattegravaren 3, 157 Nr. 876. Norwegen: R. Th. Christensen *Norsk Folkeminne* (1925), 114; Nergaard *Shikk og Bruk* (1927), 37; M. Moe *Folkeminne frå Buherad* (1925) 132 Nr. 259; Landstad *Fra Telemarken* (1927), 77;

im zweiten Jahr zum „Sporhawk“, im dritten zum „Hauk“; zwei Verwandlungen werden auch genannt bei Lunde *Kynnehuset* (1924), 194 u. Sto. 4, 194. Schweden: Hyltén-Cav. 1, 321; Modin *Gamle Tåsjö* (1916), 320; Eva Wigström *Folklitning i Skåne* 1 (1880), 205 f. Finnland: Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 (daneben die Vorstellung, aus den Keiern kröchen Habichte aus); A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 96; FFC. 8, 17 Nr. 95. Wenden: Schulenburg *Wend. Volkstum* 155. Böhmen: Grohmann 69 Nr. 478 (nur im Frühling K.). Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 182. Frankreich: s. Sw. 113 (Normandie); K. wird um Johanni zum Raubvogel und kehrt im Frühling in seiner alten Gestalt auf dem Rücken des Weibs wieder zurück: Rolland *Faune* 2, 95 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 165. ⁷⁰) MschlVb. 10 (Heft 19), 88. ⁷¹) Montanus *Volksteste* 173 ff. ⁷²) ZfrwVb. 12, 187. ⁷³) Sartori *Westfalen* 66. ⁷⁴) Montanus *Volksteste* 173 ff. ⁷⁵) Sw. 113 (Schweiz). ⁷⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. ⁷⁷) Zingerle *Tirol* 84. — Westfälische Hirten verfertigten aus Binsen ein Stühlchen, das sie K.staul nennen: Kuhn *Westfalen* 2, 74; s. a. ZfrwVb. 12, 186 (aus schmalblättrigem Wegerich) u. vgl. Mensing *SchleswVb.* 3, 362. Kuhn will *ZfdMyth.* 2, 95 diese Sitte damit erklären, daß der K. nach 7 Jahren zum Habicht und Vogelkönig werde und ihm das Stühlchen als Thron dienen soll. Dagegen erklärt M. 242 mythologisierend: die Hirtenknaben „laden den im K. verborgenen Donnergott ein, segnend der Herde zu nahen und bei ihr zu weilen ...“. Das gleiche Spielzeug kennt man übrigens auch in Dänemark: Feilberg *Ordbog* 2, 326 unter Kukkemandstol. — Mit der angeblichen Raubvogelnatur des K.s dürfte es zusammenhängen, daß man in einzelnen Gegenden von ihm glaubt, er raube kleine Hähnchen: Grohmann 69 Nr. 480 (tschech.); s. a. M. 404 (Jütland). ⁷⁸) Schramek *Böhmerwald* 244. ⁷⁹) Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Sco. 985; Gesn. lxx v⁰; Vinc. B.; Megenberg (ed. Pfeiffer) 178; Maerlants *Naturen Bloeme* uitg d. E. Verwijs (1878) 1, 214 (Buch 3 v. 995 ff.); Ald. 215 („longa observatione compert est“); Merck. 275; Jonst. 27 a; Fr. Willughbeius zitiert in seiner *Ornithologia* (Londini 1676) lib. 2 cap. 14 S. 63 den Aldrovandus, neigt aber eher zu der Ansicht, daß der gegen Kälte empfindliche Vogel über den Winter in wärmere Gegenden abzieht. ⁸⁰) Ald. 217: daher das deutsche Sprichwort: tam scabri quam est cuculus. ⁸¹) *Kräuterbuch* des Adam Lonicerus (1603) 343 v⁰; Alex. Neckam *De naturis* hrsg. v. Th. Wright (London 1863), 118; Sco. 985; Gesn. lxx v⁰; Vinc.; Ald. 215 und 213; H. 64, 66. ⁸²) Megenberg (Pfeiffer) 178; Maerland a. a. O.; Ald. 216; Jonst. 27 a. Abgelehnt von Alb. 2, 1450; auch von Lottinger S. 1 bekämpft. ⁸³) Ald. 216; Jonst. 27 a; als norw. Volksglaube s. Norsk Folkekultur 5, 144. ⁸⁴) Ald. 215; Merck. 275; Jonst. 27 a; Francisci Willughbeii *Ornithologiae libri tres* (Londini

1676) lib. 2 cap. 14 S. 63; vgl. H. 66 und M. 267. Eine ähnliche Geschichte erzählen sich die Engländer, und zur Feier dieses Ereignisses sollen die Einwohner von Towednack in Cornwall am 28. IV. ein Cuckoo-Feast abhalten. H. 84 = Hunt *Pop. Romances of the West of England* 404. ¹⁰¹) Ald. 213. — Wohl lediglich der Kinderphantasie entsprungen dürfte die Frage bei Vonbun *Beiträge* 107 zu gelten haben: „gugger, wo bist de winter gsi?“ — „uf ra hoha lanna domma“ — „warum bist net aha gfloga?“ — „will mi die alta wiber in ofa ihi gschoppet hätten“. Vgl. auch: Züricher *Kinderlied* 105 f. Nr. 1573 f. ¹⁰²) H. 61 f. — Angefügt sei hier noch der norwegische Volksglaube, daß man keinen K. mehr rufen hört, wenn das Weltende naht: Sto. 4, 204.

3. Was es am K. merkwürdiges zu beobachten gibt, weiß das Volk vielfach durch Erdichtung einer kleinen Geschichte zu deuten.

a) Weshalb ruft der K. ständig seinen eigenen Namen ¹⁰³), und was hat sein eintöniger Ruf zu bedeuten?

Man erzählt: Als einst unser Herrgott den einzelnen Vögeln ihre Namen austeilte, ging der K. leer aus. Erbost sagte er da: „So will ich nun der K. sein / Und ewig meinen Namen schrein“ ¹⁰⁷). Man gibt auch vor, einst habe der K. den Star gefragt, was man vom Gesang der einzelnen Vögel halte. Als der Star berichtete, wohl lobten die Leute die Nachtigall, die Lerche und die Amsel, den K. habe er aber nie erwähnen hören, da entgegnet dieser: dann muß ich mich selbst preisen ¹⁰⁸). Nahe lag es, die Stimme des K.s als Suchruf zu deuten. Einst soll ein Bauer seine Kinder, um sich ihrer zu entledigen, in den Wald geführt und sie Beeren sammeln geheißen haben; wenn er dann wieder in der Nähe sei, werde er ihnen „guck, guck!“ zurufen und sie wieder zurückbringen. Die Kinder verhungern, und der Bauer wird zur Strafe in einen Vogel verwandelt, der ewig „guck, guck!“ rufen muß ¹⁰⁹). Ähnliches erzählt man von einer Bäuerin, die für ihre Untat außerdem der Fluch trifft, nie mehr eigene Kinder pflegen zu dürfen und sich scheu vor Tieren und Menschen im Baunlaub versteckt halten zu müssen ¹¹⁰); auch auf ein Mädchen, das ihr Kind aussetzen wollte, ist die Erzählung übertragen ¹¹¹).

Ein Teil dieser Erzählungen ist legendenhaft. Einmal soll unser Herrgott spät abends durch den Wald gegangen sein. Hungrig fragt er einen grauen Vogel, wo er wohl ein Stückchen Brot erhalten könne. Spottend sagt der Vogel, im Dorf werde er nur Schimpfworte erhalten. So gehts auch, und als unser Herrgott unverrichteter Dinge zurückgekehrt ist, lacht ihn der Vogel aus: „Guck!, da habt ihrs, wär't Ihr hier oben sitzen geblieben, so wär't Ihr nicht noch müder und hungrier geworden. Guck! Guck!“. Da verflucht unser Herrgott den Vogel, immer „guck! guck!“ rufen zu müssen ¹¹²). Ferner wird erzählt: als unser Herrgott einst auf Erden bei einem Bauernweib bettelte, habe sich dieses in die Ecken des Zimmers gestellt und gerufen: „Kuckkuck“; da ihr dies angeblich Spaß machte, habe sie unser Herrgott in einen K. verwandelt mit dem Fluch für sie und ihre Nachkommenschaft, ewig „kuckkuck“ rufen zu müssen ¹¹³). Nach einer alten, schon in Praetorius' Weltbeschreibung sich findenden Sage, soll dagegen der K. einst ein Bäckerknecht gewesen sein, der zur Zeit der Teuerung armen Leuten von ihrem Teig stahl, indem er ihn, wenn Gott ihn im Ofen segnete, herauszog und bezupfte, dabei „guckkuck“ rufend ¹¹⁴). Anderen Inhalts ist eine Fluchsage der Schweiz: ein hungernder Knabe wollte einem Weibe ein Brötchen abkaufen; dieses konnte aber gar nicht genug Kreuzer dafür bekommen, so daß der Knabe schließlich voller Verdruß ausrief: „So flüg und rüef Guggu“ ¹¹⁵). Eine mecklenburgische Fluchsage läßt den K. einen Schüler gewesen sein, der nichts lernte, so daß ihn seine Mutter verwünschte. Noch heutigentags weiß er nichts anderes als ein „kuckkuck“ ¹¹⁶). In Norddeutschland ¹¹⁷), aber auch in Skandinavien ¹¹⁸), ist eine auf mehrfacher Tierstimmendeutung beruhende Erzählung verbreitet, der K. habe einst mit zwei anderen Vögeln eine Kuh besessen; als diese einmal auf niedriger Wiese ins Gras fällt, tut jedes der Tiere einen Ausruf, den es bis jetzt noch beibehalten hat: der K. läßt ein „kruepruet“ ertönen.

b) Weshalb hat der K. ein fahles, gesprengeltes Gefieder?

Er war einst ein mehlbestäubter Müller, der zur teuren Zeit den armen Leuten das Mehl und Brot vorenthielt (vgl. oben unter a) ¹¹⁹⁾).

c) Warum baut der K. kein Nest?

Als unser Herrgott einst den Vögeln ihre Wohnsitze anwies, hatte der K. an allen Plätzen etwas auszusetzen. Zornig heißt Gott ihn selbst wählen. So irrt der K. heute noch heimatlos umher, legt seine Eier in fremde Nester und kennt seine eigenen Kinder nicht ¹²⁰⁾. Da er sich aufs Nestbauen nicht versteht, gilt er den Leuten als dümmster Vogel. Die Goldammer wollte ihn einst in die Lehre nehmen, wurde aber stolz und höhnend von ihm abgewiesen ¹²¹⁾.

d) Warum verliert der K. im Sommer seine Stimme?

Christus wurde einst von den Juden verfolgt und versteckte sich in einer Morchel. Der K. verrät das Versteck, und wütend stechen die Juden mit ihren Speißen darauf ein. Zur Strafe darf der K. seither nur den Frühling mit Freuden begrüßen; naht der Sommer, so schwindet seine Stimme ¹²²⁾.

e) Warum zieht der K. im Sommer weg?

Man hat beobachtet, daß der K. verschwindet, wenn das Siebengestirn am Himmel auftaucht ¹²³⁾. Daraus hat sich folgende Legende entwickelt: Christi Jünger baten einst bei einem Bäcker oder Müller um Brot; der Bäcker verweigerte es ihnen, die Bäckerin mit ihren sechs Töchtern trugen Christus jedoch heimlich Brot zu; zur Belohnung wurden letztere als Siebengestirn an den Himmel versetzt, während der hartherzige Bäcker zum K. verwünscht wurde ¹²⁴⁾. Die Geschichte wird auch, ohne den legendären Einschlag, von einem im Unfrieden lebenden Ehepaar erzählt ¹²⁵⁾. Da das Verschwinden des K.s auch mit der Kirschenernte zusammenfällt, erzählt man, der K. fliege um diese Zeit weg, weil sein Ehni einst an einem Kirschenkern erstickte ¹²⁶⁾. Auch mit dem Beginn der Heuernte fällt der

Wegzug des K.s mancherorts zusammen ¹²⁷⁾, ein Umstand, der bei vielen Völkern zur Schaffung weiterer deutender Tiermärchen geführt hat ¹²⁸⁾; im deutschen Sprachgebiet scheinen sie allerdings selten zu sein ¹²⁹⁾.

Im Ausland ist noch eine Reihe weiterer hierhergehöriger Erzählungen mit vielfach neuen Zügen zu belegen ¹³⁰⁾.

¹⁰⁶⁾ „Der K. ruft seinen eigenen Namen aus“ ist sprichwörtlich, s. *Wander Sprichwörter-Lexikon* 2, 1697 Nr. 9; 1698 Nr. 22 und 25; 1703 Nr. 125; Fischer *SchwäbWb.* 3, 899. 901; Mensing *SchleswWb.* 3, 358; C. Schumann *Volks- u. Kinderreime aus Lübeck u. Umgegend* (Lübeck 1899) S. 60; s. a. M. 291 f.; R. 323; dazu Reime wie: K. Speckbuk / rüpt sien eigen Noam ut (Rönnebeck bei Lindow) = E 15 709 (Bd. 37, 487). ¹⁰⁷⁾ Jahn *Pommern* 472 f. Nr. 589. ¹⁰⁸⁾ Sw. 120; aus Norddeutschland. S. die Gellertsche Fabel in J. Kürschner *Deutsche National-Litteratur* 43, 53 (I Nr. 12); bei Dähnhardt *Natursagen* 3, 375 steht die Geschichte als Fabel der Mordwinen. ¹⁰⁹⁾ Jahn *Pommern* 472 Nr. 588; Haas in *Pommerscher Heimatkal.* 1920, 55 f. ¹¹⁰⁾ BIPommVlk. 1, 164 f.; Pomm-Hmtkal. 1920, 56; Dähnhardt *Natursagen* 3, 380 = Asmus und Knoop *Kolberg-Köslin* 69 f. ¹¹¹⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 293. ¹¹²⁾ Sudetend. Heimatgaue Nr. 26 S. 12 f. ¹¹³⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 292 mit Anm. S. 364; John *Westböhmen* 219. Tschechisch bei Grohmann *Sagen* 245. ¹¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 564 = Kuhn *Herabkunft des Feuers* 117 = Rochholz *Gaugöttinnen* 166; vgl. ders. *Kinderlied* 77; Gilow *De Diéré* (1871), 316; Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 827; Pfister *Hessen* 171; Helbok *Volkskunde Vorarlbergs* (1928), 61. Vgl. auch die im folgenden Abschnitt angeführten Reime: K. Beckersknecht usw. und s. den Art. Bäcker. ¹¹⁵⁾ Rochholz *Kinderlied* 78; ders. *Gaugöttinnen* 166. Bei Lütolf *Sagen* 355 Nr. 310 flucht die Frau in gleicher Weise dem Knaben, der ihr zu wenig bietet. S. noch SchweizId. 2, 185 f.; Dähnhardt *Natursagen* 3, 427 f. ¹¹⁶⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 294. ¹¹⁷⁾ Engeli und Lahn 111 f.; vgl. auch ZfrwVlk. 12, 185. ¹¹⁸⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363. Vermerk zu seiner unvollständigen Nr. 290 auf S. 47; Hyllén-Cav. 1, 319; G. Djurklou *Ur Nerikes Folkspråk och Folkliif* (1860) S. 88 f. (Barnsaga); Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 206; M. 241 (Norw.); Dähnhardt *Natursagen* 3, 397; H. 77. Andere Deutung der K.-stimme (Wette um eine Kuh) s. Dähnhardt a. a. O. 149, vgl. ebd. 362 (Lettland); Klagelied auf den verunglückten Vater: Dähnhardt *Natursagen* 3, 293 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 9. Finnische Deutungen der Stimme des K.s s. FFC. 9, 8 f. u. 33, 59 Nr. 42; estnische FFC. 25, 155 Nr. 24. In Norwegen glaubt man, er rufe

seiner Frau: „Kjersti, ko'k su'p“ A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76; oder er rufe nach einer Stute, die er als Hirte der Jungfrau Maria vermißte: Sto. 4, 192; s. a. 193. ¹¹⁹⁾ Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 224; vgl. Männling 313; Drechsler 2, 229; Rochholz *Gaugöttinnen* 166; Dähnhardt *Natursagen* 3, 428; Grimm *Myth.* 2, 564. ¹²⁰⁾ A. Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (Greifswald) 1899, 107. Im tschechischen Böhmen glaubt man, der K. baue deshalb kein Nest, weil er an Mariae Verkündigung, wo alle Vögel feierten, ins Nest trug: Grohmann 68 Nr. 476 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 6 f.; H. 69. In Dänemark sagt man, er komme deswegen nicht zum Nestbau, da er ständig prophezeien müsse: H. 69 f., aus Marryat *Jylland and the Danish Isles* 1, 270; in Frankreich, weil er beim Brüten durch das Rufen, das er nicht lassen kann, sich verraten würde: Sébillot *Folk-Lore* 3, 173 f. ¹²¹⁾ Altpreußische Monatsschrift 22, 294; s. dazu Dähnhardt *Natursagen* 3, 195. Der Wiedehopf als Lehrmeister: Urdhs-Brunnen 2, 137 (Solling). ¹²²⁾ Graber *Kärnten* 375 Nr. 481. Nach einer kasubischen Sage hat der K. wegen eines ähnlichen Vergehens kein eigenes Nest (s. unter c): Seefried in *Bunte Bilder aus Westpreußen* 3, 31. ¹²³⁾ Eine sprichwörtliche Redensart ist: K. un Saevenstern verdregen sik nicht tosamen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 831; s. auch *Wander Sprichwörter-Lexikon* 2, 1697 Nr. 5; 1698 Nr. 27; 1701 Nr. 63; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 359; s. leben as K. un Saebenstirn: Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 827. Dei védragen sich as K. un Säbenstirn: Gilow *De Diéré* (1871), 316. K. und Siebenstern spielen „Verstecken“: Lemke *Ostpreußen* 2, 285. S. auch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 411 Nr. 1316 a; Andree *Braunschweig* 2 463. S. a. Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325. ¹²⁴⁾ Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 216; John *Westböhmen* 219; Simrock *Mythologie* 9 S. 26 = Rochholz *Gaugöttinnen* 166; M. 236. ¹²⁵⁾ Jahn *Pommern* 46 Nr. 62; s. dazu auch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Vgl. ferner Dähnhardt *Natursagen* 3, 420 f. (mit Belegen aus Dänemark und Böhmen). ¹²⁶⁾ Vonbun *Beitr.* 108. ¹²⁷⁾ Man sagt, der K. hört auf zu schreien, wenn die ersten Getreide- mandeln im Felde stehen: Wirth *Beitr.* 4/5, 29; wenn der erste Wiesbaum fällt: Fischer *SchwäbWb.* 3, 901; Weinkopf *Naturgeschichte* 123. Vgl. dazu den englischen Reim: The first cock of hay / Frights the cockoo away: Swainson 111; H. 50; ferner die dänische Anschauung: Naar kukkeren har seet ni høstakke, saa reiser han: Thiele *Sagn* 3, 8 Nr. 36 (und 35), s. ferner Feilberg *Ordbog* 2, 324. ¹²⁸⁾ Schweden: K. war einst ein Bauer, der seine Frau erschlug und unter einem Heuhaufen verbarg: Hyllén-Cavallius 1, 345. Norwegen: Der K. lag einst mit der Taube im Heuhaufen: Reidar Th. Christiansen *Norsk Folkeminne* (1925), 114; Landstad *Frå Telemarken* (1927), 77; M. Moe *Folkeminne frå Bohrad* (1925), 132 Nr. 253; 133 Nr. 260 b; Tov Flatin *Noke æventy aa gamle*

truir (1923), 24. S. a. Sto. 4, 192 f. Er erschlug seine Mutter in einem Heuhaufen: Halldor O. Opedal *Makter og Menneske* (1930) 68. Frankreich: K. hat Getreide geborgt; macht sich aus dem Staub bei der neuen Ernte: Dähnhardt *Natursagen* 3, 133 = RTrp. 3, 262 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 164. Er hatte einst der Elster beim Heumachen geholfen und war dabei sehr geschunden worden: Dähnhardt *Natursagen* 3, 258 f. = RTrp. 3, 262 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 163 f. Flieht beim Sichelklang, da er einst von einer solchen verwundet worden war: Sébillot *Folk-Lore* 3, 163. Einer seiner Vorfahren war in einem Heuhaufen verbrannt: Sébillot *Folk-Lore* 3, 164. Vgl. ferner ebd. 3, 176 f. Italien: Der K. reist, wenn er den ersten Heuschochen sieht, weil seine Mutter tot unter einem derselben liegt, oder einer seiner Verwandten in einem solchen verbrannte: Dähnhardt *Natursagen* 3, 260. ¹²⁹⁾ Er zieht bei Beginn der Heuernte weg, weil man seinen Ehni mit einem Henza erschlagen: Vonbun *Beitr.* 108. ¹³⁰⁾ z. B.: Des K.s Krone hat der Wiedehopf gestohlen: Grohmann *Sagen* 245; ders. *Aberglauben* 68 Nr. 477. Der K. hat rote Augen, weil er sich beim Abladen des Heus in Staub und Hitze zu sehr abarbeiten mußte: Sébillot *Folk-Lore* 3, 165. Er ist häßlich, hat aber schöne Stimme im Gegensatz zur Taube, die schön ist, aber eine häßliche Stimme hat. Es rührt das daher, daß unser Herrgott und der Teufel je einen Vogel schufen, der Teufel den K., unser Herrgott die Taube; als sie den Vögeln die Stimme verliehen, tauschten sie: Norsk Folke-minnelag 16, 38. K. ist eine Schwester, die beständig um ihren toten Bruder klagt: Grimm *Myth.* 2, 568; Dähnhardt *Natursagen* 3, 378. 381; ZIVk. 2, 181, 182; Hovorka-Kronfeld 1, 264 f. (Serbien); vgl. Grohmann 68 Nr. 475; ist eine Mutter, die ständig um ihren Sohn klagt: Sw. 120 (Albanien); ZIVk. 2, 182 (Bulgarien); Dähnhardt *Natursagen* 3, 378. 524. Ist ein Bruder, der nach seinem Bruder ruft: Dähnhardt *Natursagen* 3, 377 f. (Rumänien). Ist ein Mädchen oder eine Frau, die Christus mit dem K. ruf hohnen wollte (vgl. oben unter a): Dähnhardt *Natursagen* 2, 99. 101. 102. 127. 278. Ist eine böse Frau, die ihren Mann ermordete und von Gott zur Strafe in einen K. verwandelt wurde, der ewig paarlos bleiben und in den Wäldern herumirren muß: Urquell 3, 18 (Rußland). Stiehlt dem hl. Petrus Pferde: Dähnhardt *Natursagen* 1, 191 f. (Rumänien). Vgl. im übrigen noch ebd.: 2, 193. 55 f.; 3, 14. 259. 260. 88. 405 f. 414. 428. 473. 526. 94. 177. FFC. 60, 38; 66, 89 f.; 74, 40 Nr. 235; 78, 89 Nr. 65; 5, 18; 33, 12 u. 6, 3 Nr. 235 (der Eichelhäher borgt sich das Kleid des K.s); 8, 17 Nr. 94; 37, 88 Nr. 94 a.

4. Der K. ist der mit Freuden willkommen geheißen Frühlingsbote; heißt es doch: Wenn de K. schreit, es de Frehling ne mih weit ¹³¹⁾, oder auch:

Wenn der K. und die Lerche schreit, dann beginnt die schöne Sommerzeit¹³²). Wohl mag schon im Februar warmer Sonnenschein und Lerchengezwitscher des Winters Abschied vortäuschen: verbürgt ist der Lenz erst, wenn einmal der K. ruft, denn der ist ein „Sommervogel“¹³³). Dann soll man auch die Handschuhe zu Hause lassen; zieht man sie an, so läuft man Gefahr, „dat de K. wat rin makt“¹³⁴).

„Frühlingsvogel“ nennt man da und dort den K.¹³⁵) und nicht nur, daß sein Ruf und Lenzesjubiläum in der abendländischen Lyrik fast untrennbar miteinander verkettet sind¹³⁶), man pflegte sogar in der Kirche beim Maifest den K.sruf auf der Orgel ertönen zu lassen¹³⁷) und nach altdeutschem Recht den Frühlingsbeginn festzulegen durch die Formel: wann der gouch guket¹³⁸).

Nach westfälischer Sitte pflegte, wer zuerst den K. hatte rufen hören, den Begegnenden nicht „guten Tag“ zu wünschen, sondern ein frohes: „Der K. hat gerufen“ zu verkünden¹³⁹); er bekam ein Ei, das er sich kochte, und der Tag ward festlich begangen¹⁴⁰).

Der Augenblick, in dem man zum erstenmal die Stimme des K.s vernimmt, hat aber überdies im Volksglauben eine ganz besondere Bedeutung: wie so viele andere einen neuen Zeitabschnitt einleitende Stunden ist er vorbedeutend für die Zukunft und besitzt außerdem, als strahle in ihm die nun zu neuem Leben erwachte Natur ihre Kraft aus, eine zauberhafte Gewalt¹⁴¹).

Am verbreitetsten in dieser Hinsicht ist der Aberglaube, daß man das Jahr über keinen Mangel an Geld leiden werde, wenn man solches beim ersten K.sruf bei sich trägt¹⁴²); führt man dagegen keines mit sich, so wird man für das kommende Jahr ständig in Geldnot stecken¹⁴³). Es heißt ferner, man solle bei diesem Anlaß das Geld schütteln, umdrehen oder auf den Beutel klopfen, damit es das Jahr über nicht ausgehe¹⁴⁴) bzw. sich vermehre¹⁴⁵); auf diese Weise vermag man sogar das große Los zu gewinnen¹⁴⁶). Vereinzelt tritt die Vor-

stellung auf, man solle den K. schreien lassen, wenn er zur Linken rufe, und im Geld nur „rurlen“, wenn seine Stimme zur Rechten laut wird¹⁴⁷); ferner, daß das Geld ungerade sein müsse¹⁴⁸), oder daß man, wenn nicht Geld, so doch ein Messer bei sich haben müsse¹⁴⁹). In Sachsen¹⁵⁰) und den Rheinlanden¹⁵¹) wird im Zusammenhang mit der genannten Vorstellung die Anweisung gegeben, sich im Grase zu wälzen.

Daß das Volk dem K.sruf einen geheimnisvollen Einfluß auf Geldbesitz zuschreibt, ist auch aus einer Anzahl weiterer abergläubischer Vorstellungen ersichtlich. Wer den K. zuerst hört, findet einen Geldbeutel¹⁵²). Schreit der K., wenn man die Geldbörse öffnet, so ist einem Reichtum beschieden¹⁵³). Beim K.sruf verdoppelt sich das Geld in der Börse¹⁵⁴). Zählt man sein Geld beim Ruf des K.s, so vermehrt es sich schnell¹⁵⁵). Ruft der K. auf einem Baum, an dem man vorübergeht, so ist dies ein Zeichen dafür, daß man Geld im Sack hat¹⁵⁶). Läßt beim Überführen des Kommawogn's (der Brautaussteuer) der K. seine Stimme erschallen, so ist das nach Ansicht der Böhmerwaldbauern eine verheißungsvolle Vorbedeutung für den künftigen Wohlstand der Braut; die Beteiligten rühren dabei im Geld zum Zeichen, wie sehr sie den Wohlstand der jungen Frau wünschen¹⁵⁷). In der Schweiz antworten die Kinder dem K.: Geld gnue, dumme Bue¹⁵⁸).

Die genannten Vorstellungen vom Geld werden z. T. auch auf das Brot angewendet. Man soll letzteres beim ersten K.sruf bei sich haben¹⁵⁹) und darauf klopfen¹⁶⁰), so wird es einem nie ausgehen¹⁶¹). Führt man Geld (und Brot) beim ersten K.sruf bei sich, so bedeutet dies ein glückliches Jahr¹⁶²). Es heißt ferner, wenn man Geld in der Tasche und genügend Speise im Magen beim ersten K.sruf habe, so bedeute dies für das laufende Jahr gutes Gelingen der Geschäfte¹⁶³); hat man jedoch Hunger, so wird man auch das ganze Jahr über sich mit ihm placken müssen¹⁶⁴); hat man in genanntem Augenblick nichts

bei sich, so wird man im kommenden Jahre auch nichts vor sich bringen¹⁶⁴).

Man schreibt dem ersten K.sruf noch eine ganze Anzahl weiterer vorbedeutender und zauberhafter Eigenschaften zu. Er zeigt eine Verlobung an¹⁶⁵). Ertönt er vorwärts vom Hörer, so gehts auch das ganze Jahr vorwärts, andernfalls tritt das Gegenteil ein¹⁶⁶); kommt der Ruf in der Richtung gegen das Herz, so muß nach bayrischem Aberglauben der Betreffende im Laufe des Jahrs sterben¹⁶⁷). Man soll beim ersten K.sruf nicht barfuß sein, sonst bekommt man böse Füße¹⁶⁸); man soll sich jedoch auf grünen Rasen stellen, dann wird man während des Jahres nicht sterben¹⁶⁹); man soll sich ferner im Gras wälzen¹⁷⁰) oder einen Purzelbaum schlagen¹⁷¹), so bleibt man das Jahr über von Kreuzweh verschont; ein rascher Sturz ins Gras kann einem auch binnen Jahresfrist ein Patenkind verschaffen¹⁷²). Man soll ferner das Getreide schütteln, dann wird es einem an Glück nicht fehlen¹⁷³), sich rasch etwas wünschen, was dann in Erfüllung gehen wird¹⁷⁴), oder etwas unter dem Fuße suchen, was einem dann Glück bringen wird¹⁷⁵). Hebt man einen Stein auf, so wird dieser zum „Glücksstein“^{175a}). Nach Schweizer Aberglauben soll der erste K.sruf kranke Ziegen heilen¹⁷⁶). „Reißt man recht um“, dann hat man das ganze Jahr über zur Arbeit Kraft¹⁷⁷).

Überaus weit verbreitet ist der Aberglaube, der K. künde mit seinem Rufen die Zahl der Lebensjahre, wenn man ihn darum fragt. Teilweise wird für dieses Orakel verlangt, daß es beim ersten K.sruf ausgeführt werden müsse¹⁷⁸), vereinzelt wird auch die Morgenzeit gefordert¹⁷⁹); im allgemeinen dürfte dies Lebensorakel jederzeit, solange nur der K. ruft, in Anspruch genommen werden.

Bereits Cäsarius von Heisterbach¹⁸⁰) weiß eine Erzählung aufzutischen von einem Klosterbruder, der sich vom K. die Zahl der ihm noch verbleibenden Lebensjahre weissagen läßt; da er 22 Rufe erhält, will er 20 Jahre in irdischen Freuden verbringen, die restlichen zwei

der Buße weihen, aber schon nach zwei Jahren stirbt er als Beute des Teufels. Auch Hugo von Trimberg erhebt im Renner¹⁸¹) warnend seine Stimme:

Swie lange aber wer sin fröuden spil,
Daz weiß der gouch, der im vür wär
Hat gegutzet hundert jār.

Auch Aldrovandus spricht in seiner Ornithologia¹⁸²) von der genannten Gepflogenheit, ist aber im Zweifel, ob sie ausgeübt werde „per ludum, aut ex veteri aliqua superstitione“.

In theologischen Schriften tritt vom Mittelalter an¹⁸³) bis herab in ziemlich späte Zeit¹⁸⁴) eine Erzählung auf von einem alten Weib, das, schon in den letzten Zügen liegend, nicht an den Tod glauben will und zur Bekräftigung ihre fünf Finger ausstreckt; der K. hatte ihr fünfmal zugerufen, ihr also noch fünf Lebensjahre zugesichert.

Für die Frage an den K. nach der Zahl der Lebensjahre gibt es verschiedene Reime, deren Reichweite z. T. landschaftlich begrenzt ist. Ein verhältnismäßig früher Beleg steht in Zorns Petino-Theologie¹⁸⁵) und lautet:

Guguck im Garten
Will ich dir wohl warten,
Gut will ich dir wieder geben,
Wie viel Jahr läßt du mich leben?

Ich füge noch einige charakteristische Reime aus neuerer Zeit bei:

K. van Hāwen,
Wo lang schall ick lāwen? ¹⁸⁶)

K., Speckbuhk. Sag mir doch:
Wie lange sall ik lāwen noch ¹⁸⁷)?

K.sknecht, Sag mir recht,
Wieviel Jahr ich leben soll?
Belüg mich nicht, Betrüg mich nicht,
Sonst bist du der rechte K. nicht!
(K K. ¹⁸⁸)!

Lieber K., sag mir doch,
Wieviel Jahre leb' ich noch?
Gibst du mir die Antwort nicht,
Bist du der rechte K. nicht ¹⁸⁹).

K.K.,
Schrei mir meine Jahre an!
Schrei mir sie in Deckelkräbe,
Wie viel Jahr darf ich noch lebe?

(Dreimal zu sagen, dann die Rufe zu zählen) ¹⁹⁰)

Guggu, ho hoo!
Wie lang läben ich nooch ¹⁹¹)?

Gugger grau, Sag mer au:
Wie lang lebi noch au ¹⁹²?

K. krauha, Soch mia(r) wānha,
Schreib' mas af 'ran broit'n Stoa(n),
Wōi vūl Gāua ich nu leben koa(n) ¹⁹³?

Im Erzgebirge achtet man bei dem Orakel auch auf die Richtung, aus der der K.sruf kommt: kommt er von Ost oder von rechts, so ist es besser, als wenn man ihn von Nord oder von links vernimmt ¹⁹⁴). Bemerkenswert ist ferner, daß die Kinder in der Lüneburger Heide während der Antwort des K.s den Samenstand eines Löwenzahns wegpusten ¹⁹⁵). Motivisch ist das Lebensorakel des K.s übrigens auch im Schnaderhüpfel ¹⁹⁶) und im volkstümlichen Liede verwendet ¹⁹⁷). Angefügt muß die Anschauung noch werden, daß jemand, der den K. nicht rufen hört, noch im selben Jahre sterben werde ¹⁹⁸), daß aber, wer ihn als erster im Frühling vernimmt, auf ein langes Leben hoffen darf ¹⁹⁹). Bei der ungemein starken und ländereiten Verbreitung des vorliegenden Aberglaubens ist es merkwürdig, daß er in einzelnen Landstrichen, wie in Guggisberg ²⁰⁰) und dem Prättigau ²⁰¹) fehlen soll.

Heiratslustigen Mädchen muß der K. durch sein Rufen weissagen, wie lange es noch dauern wird, bis sie unter die Haube kommen. Auch für dieses Orakel gibt es bestimmte Reime, von denen einige angeführt seien:

K. upn grāune Plan,
Wie lang soll ick noch Junpfer gahn ²⁰²?

K. achter der Hecken,
Wue lang schall ick gahn un blecken ²⁰³?

K. im Sunnenschin,
Wo lange schall ick Jumfer sin ²⁰⁴?

K.knecht Sag mir recht,
Wie lange ich leben soll
Ohne Mann und ohne Kind,
Ohne K.sfingerling ²⁰⁵?

K.knecht Sag mir recht,
Wie lang's noch wāhren soll,
Daß ich ledig bleiben soll ²⁰⁶?

K.K.
Zähl mir deine Eier,
Zähl mers dreimol aus und ei,
Wie lang muß i no ledig sei ²⁰⁷?

Ruft der K. gar nicht mehr auf die Frage,

so kommt die Ehe noch im gleichen Jahre zustande oder ist für immer aussichtslos ²⁰⁸); sind es sehr viele Rufe, so deutet man sie als Monate ²⁰⁹). Bemerkenswert ist, daß die Mädchen in Dietzenbach bei Frankfurt a. M. während des leiernd abgesungenen Liedchens: „K.s-knecht, sag mirs recht, sag mirs wohl, wie viel Jahr soll ich leben, soll ich noch e Jungfer sein“? einen Vegetationszauber ausüben, indem sie sich im Grase wälzen ²¹⁰).

Es fragen aber auch die Junggesellen den K., wie lange sie noch auf ihre Braut warten ²¹¹), die Witwer, wie lange sie noch Witwer bleiben müssen ²¹²). Man will ferner von ihm wissen, wann man Vater werden ²¹³) oder Gevatter stehen wird ²¹⁴). Außerdem gibt er die Zahl der Kinder an, auf die man in der Ehe hoffen darf, wenn man ihn fragt:

K. Speckbuek,
Du wersch nicht schwien,
Wie velle wer ik Kinger krien ²¹⁵?

Man errechnet sich auch aus der Anzahl der Rufe den Anfangsbuchstaben des Namens des künftigen Ehepartners ²¹⁶). Sogar als politischer Prophet muß sich der K. betätigen ^{216a}).

Auch aus dem zufällig gehörten K.sruf zieht man Schlüsse auf die Zukunft. Beim Angang vernommen, verkündet er Böses ²¹⁷), oder man deutet ihn günstig, wenn er rechts, übel, wenn er links ertönt ²¹⁸). Vernimmt man ihn morgens beim Verlassen des Hauses, glaubt man bald eine Neuigkeit zu erfahren ²¹⁹). Der Ruf des K.s auf dem Weg zum Liebchen vernommen, ist unwillkommen ²²⁰). Hört man den K. links von sich schreien, so muß man noch im selben Jahre sterben ²²¹). Ein recht schlimmes Zeichen ist es auch, wenn man den K. noch abends nach dem Betläuten zu hören bekommt ²²²); Unglück bringt es ebenfalls, wenn der K. „lacht“ ²²³). Schreit er dagegen nur dreimal, so geht ein dabei gehegter Wunsch in Erfüllung ²²⁴), und hat man das Glück unter einem Baume zu stehen, auf dem ein K. ruft, so kann man drei Dinge sich wünschen, die dann in Erfüllung gehen ²²⁵).

Bei vielen Völkern lebt noch der Aberglaube, daß eine besonders starke, meist als unheilvoll erachtete Kraft vom K.sruf ausgeht, wenn man ihn, sei's nun überhaupt das erstemal im Jahr, oder doch jeweils am Tage nüchtern (s. d.) vernimmt ²²⁶). Im deutschen Kulturgebiet ist diese Anschauung allerdings stark zurückgegangen, doch glaubt man noch in Schleswig-Holstein, der K.sruf sei für den, der ihn nüchtern hört, ein Todesbote ²²⁷), in Pommern ²²⁸) und der Schweiz ²²⁹) deutet man ihn als Hungerbotschaft. Der Mecklenburger jedoch glaubt sich in solchem Falle gefeit vor dem Biß toller Hunde ²³⁰). Daß es sich bei diesem Aberglauben um eine auch in Deutschland ziemlich alte Vorstellung handelt, geht aus einem Gedicht Walters von der Vogelweide hervor, der seinen Widersachern Böses anwünscht mit dem Fluche: „Hiure müezens beide esel und den gouch / Gehöeren, é si enbizzen sin“ ²³¹)!

Der K. ist als ein scheuer Vogel bekannt. Kommt er trotzdem einmal in die Nähe menschlicher Niederlassungen, so nimmt man dies als ein Zeichen drohenden Unheils. Es soll in diesem Falle Teuerung bevorstehen ²³²) (s. auch Abschnitt 5). Kommt er in einen Garten, so soll im zugehörigen Haus ein Mädchen zu Fall kommen ²³³). Besonderen Schrecken ruft er hervor, wenn er sich aufs Dach setzt ²³⁴) oder über dem Kuhstall ruft ²³⁵), man befürchtet da u. a. den Tod eines Angehörigen ²³⁶), vor allem, wenn bereits ein Kranker im Hause liegt ²³⁷). Todesfälle befürchtet man auch, wenn der K. im Dorfe dreimal schreit ²³⁸), vors Fenster kommt ²³⁹), in der Nähe eines Hauses ruft ²⁴⁰), ja schon, wenn er nur über oder ins Dorf fliegt ²⁴¹). Ganz selten werden solche Vorfälle als glückverheißend aufgenommen ²⁴²); als ein Glück betrachtet man es allerdings, wenn er ins Haus fliegt und in der Vorratskammer den Speck anpickt, denn dann wird dieser das ganze Jahr nicht alle ²⁴³), das ist um so erfreulicher, als um die Zeit, wenn der K. ruft, der Speck rar ist ²⁴⁴).

Im außerdeutschen Kulturgebiet besteht noch anderer, an den K. und sein Rufen sich anschließender ominöser Aberglauben ²⁴⁵).

¹⁹¹) ZfrwVk. 12, 179. ¹⁹²) DVA. A 98 150 (Kr. Bernkastel). ¹⁹³) S. die Erzählung BIPommVk. 8, 108, dazu Wossidlo *Mecklenburg* 2, 386 zu Nr. 844; *Wander Sprichwörter-Lexicon* 2, 1697 Nr. 3; Ald. 218: CVnli certo certius iam hyemem exactam, nec frigus iam amplius pertimescendum esse voce satis indecora acclamat. Vgl. auch SudZfVk. 3 (1930), 231: Solange der K. nicht gerufen hat, ist warmes Wetter von keiner langen Dauer. In Norwegen soll man sich vor dem ersten K.ruf nicht zum Schlafen im Freien hinlegen, sonst ist man das ganze Jahr über schläfrig: Sto. 4, 196. ¹⁹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Mensing *SchleswVb.* 3, 359; Andree *Braunschweig* 463. Vgl. auch den Ruf: K.! Treck de Hanschen ut: C. Schumann *Volks- u. Kinderreime aus Labeck u. Umgegend* (1899) S. 60 Nr. 221 d. ¹⁹⁵) Suolahti 7 = ZfdPhil. 21, 208. S. a. Carl J. Steiner *Die Tierwelt nach ihrer Stellung in Mythologie* 1891, 151. Auch in Frankreich gilt der K. als Frühlingsbote: Sébillot *Folk-Lore* 3, 185. ¹⁹⁶) So schon in zwei Eclogen des 8./9. Jhs.: Grimm *Myth.* 2, 563. Vgl. noch Uhland *Schriften* 3, 23 ff.; Böckel *Psychologie* 2 247; M. 212 f.; H. 54 ff. ¹⁹⁷) ZfdMyth. 3, 216; Sartori *Sitte* 3, 173; Kolbe *Hessen* 48. ¹⁹⁸) Grimm *Myth.* 2, 563 = *RA.* 36 = M. 212. Erwähnt sei hier, daß verschiedenfach bei magischen Handlungen die Zeitbestimmung „vor der K. ruft“ eine Rolle spielt. Vgl. J. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle Trolldoms-medisin* (Oslo 1928), 128 u. Anm. S. 240; FFC. 30, 57, 83; 31, 99, 101; 32, 11 ff. 74; 55, 28, 73, 75 f. 152 f.; 62, 40 f. 113. Aus der Antike vgl. Plinius *hist. nat.* 30, 85 (25). ¹⁹⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 74. ²⁰⁰) Ebd. 2, 73; Sartori *Westfalen* 2 66; ZfdMyth. 2, 94. — In Shropshire verlassen beim ersten K.-ruf die Arbeiter ihre Arbeit und belustigen sich den Rest des Tages beim „cuckoo ale“: ZfdMyth. 3, 216 = *The morning post news paper of May 17th 1821*; H. 84. ²⁰¹) Auch Sto. *Tiden* 54 spricht davon, daß die Naturkräfte bei der Ankunft des K.s (für dort 1. Mai) als stärker wirkend wie sonst angenommen wurden. ²⁰²) Montanus *Volksfeste* 173; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856) 244; M. 283; Heckscher 349 f. in Anm. 136; Mensing *SchleswVb.* 3, 360; 2, 339; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Balt. Studien 33, 121 (Pommern); ZfrwVk. 1914, 263; 1915, 183; *Wander Sprichwörter-Lexicon* 2, 1700 Nr. 59 (Westfalen); De Kiepenkerl 5, 63 ff. (Münsterland); Heckscher *Hannov. Vhd. (Neustadt a. Rbge.)* 35; Engeliien u. Lahn 279; Hebler *Hessen* 2, 177; Kehrein 2, 254 Nr. 40; Curtze *Waldeck* 237 f.; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling); Schremmer *SchlesVhde.* (1928), 177; Urquell 3, 107 (Schlesien); SudZfVk. 3 (1930), 230; Diener *Hunsrück* 99; Bavaria 2, 306

(Oberpfalz); Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 204; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 (Wtbg.); Vernaaleken *Alpensagen* 133; SchwVk. 10, 36; SchweizId. 2, 185; SAVk. 12, 150, 214; 21, 44 f. (mit Belegen). 23, 188; Manz *Sargans* 119; Rothenbach *Bern* 38 Nr. 326; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Friedli *Bärndütsch* 2, 555; Stauber *Aberglauben* (1928) 35; Lütolf *Sagen* 354; Fient *Prättigau* 249; ZfdMyth. 2, 420 (Inntal); Heimgarten 1, 305; Heyl *Tirol* 786; Zingerle *Tirol* 84 Nr. 708 (man hat dann Geld genug sein Leben lang); Schneller *Wälschtirol* 246 Nr. 66; Andrian *Altaussee* 125; Bacher *Lusern* 75 (Geld den ganzen Sommer über); Kuhländchen 8, 28 (Wagstädter Gegend). Niederlande: de Cock *Volksgeleef* 126 (mit weiteren Belegen). England: Sw. 118 = H. 90. Frankreich: Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 378 (man muß zugleich nüchtern sein); Sébillot *Folk-Lore* 3, 198; Mélusine 1, 452 (unter 'Argent'); M. 283. Rumänen in der Bukowina: ZfVvk. 2, 252 Nr. 34; Kaindl *Huzulen* (1894) 105. ¹⁴³ Praetorius *Phil.* 124; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856) 244; Jbb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. und Altertumsde. 9 (1844), 216; Baltische Studien 33, 121 (Pommern); Knoop *Hinterpommern* 173; Lemke *Ostpreußen* 1, 97; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling) (dann tut der K. „noch etwas Unsagbares“); Grimm *Myth.* 3^a, 446 Nr. 374 = Chemn. *Rockenphilosophie*; Müller *Isergebirge* 34; MschlesVvk. 27, 231 Nr. 42; Spieß *Oberverzgebirge* 19; John *Erzgebirge* 236; Thierier *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1, 244 (Wtbg.); mündlich aus Wurmlingen O/A. Rottenburg a. N.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Vonnburg *Beiträge* 107; SAVk. 12, 150; SchweizId. 2, 185; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Rothenbach *Bern* 38 Nr. 327; Stauber *Aberglauben* 35; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Heyl *Tirol* 786. Niederlande: de Cock *Volksgeleef* 126. England: Brand *Pop. Ant.* 2, 198; H. 90 (Verluste und allerhand Ungemach). Rumänen in der Bukowina: ZfVvk. 2, 252 Nr. 34; Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 198. ¹⁴⁴ Wuttke 408 § 632; J. H. Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 555; ZfVvk. 12, 460 (mit mehreren Belegen); Sartori *Sitte* 2, 21; Knoop *Hinterpommern* 173; Bunte Bilder aus Westpreußen 2 (1905), 24 Nr. 30; Schnippel *Ost- und Westpreußen* (1921), 99; Deutsche Blätter in Polen 2 (1925), 82 (Deutsche in Kongreßpolen); ZrwVvk. 1905, 201; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Wirth *Beiträge* 4/5, 29; Drechsler 2, 43, 229 (dreimal auf die Tasche klopfen); MschlesVvk. 10 (Heft 19), 88 u. 27, 231; Wuttke *Sächs. Vhde.* 322; Oberland (Schleiz) 4, Heft 8, S. 99; Spieß *Oberverzgebirge* 19, 35; Heimatklänge (Bautzen) Nr. 11 v. 17. III. 1928 (Sp. 6 a); Spieß *Fränk. Henneberg* 152; Köhler *Voigtland* 434 (Geld umdrehen); John *Erzgebirge* 236 (klopfen); John *Westböhmen* 219; Schramek *Böhmerwald* 244; John *Oberlohma* 164; ZfVvk. 2, 231 (Egerland);

SudZfVvk. 3 (1930), 230; Alemannia 33, 330 (auf den Geldbeutel schlagen); Th. Humpert *Mudau im bad. Odenwald* (1926), 237; E. Roeder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* (1928), 396; Journal von und für Deutschland hsg. von Siegm. Frhr. von Bibra Jg. 5 (1788), II, S. 185 Nr. 27 (Wtbg.); Meier *Schwaben* 1, 220 Nr. 248/I; Thierier *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1, 244 (Wtbg.); Birlinger *Volkst.* 1, 124 Nr. 182/I; Grimm *Myth.* 3^a, 457 Nr. 668 = Journal von und f. Deutschland 1788, 2, S. 183, 184 (Wtbg.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 (Wtbg.); Walther *Schwäb. Vhde.* (1929), 93; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 902; mir aus meiner Heimat (Stuttgart) auch als allgemein geübt bekannt; Pollinger *Landshut* 166; Hovorka und Kronfeld 1, 264 (Bayern, Egerland, Steiermark); Panzer *Beitrag* 1, 268; Bayer. *Wochenschr.* f. Pflege v. Hmt. u. Vtm. 7, 188; Bayerland 23, 724, 1013; Leoprechting 79; SAVk. 14, 269 (muß in der Osterwoche ausgeübt werden; Zigeuner); Reiser *Allgäu* 2, 437; Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 3, 111; Hmtg. 3, 32; 9, 219; ZfVvk. 3, 11 (Steiermark); Fr. X. Pritz *Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns* (1854), 50; Deutsches Vaterland (Wien) 8 (1926), 77 und Weinkopf *Naturgeschichte* 46, 123 (Waldviertel); ZfVvk. 13, 135 (Böhmen). Ausland: Rolland *Faune* 2, 92 (mit Belegen aus Belgien und England); Sébillot *Folk-Lore* 3, 198; H. 90 („cuckoo penny“); vgl. Th. Sternberg *Dialect and Folklore of Northamptonshire* (London 1851), 159; beim Geldumwenden soll man einen Wunsch tun; hält er sich in vernünftigen Grenzen, so geht er in Erfüllung. Amerika: Fogel *Pennsylvania* 362 Nr. 1937. Wenden: Veckenstedt *Sagen* 473 f. Nr. 43 u. 44. ¹⁴⁵ ZfdMyth. 2, 100; 3, 31 Nr. 26; Heimatdankkal. 1919, S. 69 (Sachsen); Köhler *Voigtland* 389; Hdschr. Nachlaß Berthold Auerbachs im Schillernationalmuseum zu Marbach; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Bayerland 33, 172; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. ¹⁴⁶ ZfVvk. 12, 183. ¹⁴⁷ Birlinger *Volkst.* 1, 124 Nr. 182/II. ¹⁴⁸ Rochholz *Kinderlied* 78; ders. *Gangöllinnen* 170. ¹⁴⁹ SAVk. 24, 67. ¹⁵⁰ Busch *Volks Glaube* 202. ¹⁵¹ ZfVvk. 12, 183. ¹⁵² Ebd. 12, 183. ¹⁵³ John *Erzgebirge* 236. ¹⁵⁴ Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen (Kr. Gardelegen), geschr. von Pastor Willing 1879–1911. ¹⁵⁵ Journal von und für Deutschland hsg. von Siegm. Frhr. von Bibra 3. Jg (1786), I, S. 345 (Ansbacher Gebiet). ¹⁵⁶ Zingerle *Tirol* 84; s. a. SAVk. 14, 269 (Zigeuner). ¹⁵⁷ Rank *Böhmerwald* 1, 67 f. ¹⁵⁸ Rochholz *Kinderlied* 78. ¹⁵⁹ John *Erzgebirge* 236. ¹⁶⁰ Vonnburg *Beitr.* 107; Reiser *Allgäu* 2, 437 (wo als drittes noch der Rosenkranz beigefügt wird); SudZfVvk. 3 (1930), 230. ¹⁶¹ Rothenbach *Bern* 38 Nr. 328; SudZfVvk. 3 (1930), 230. ¹⁶² SAVk. 2, 220. ¹⁶³ Schneller *Wälschtirol* 246. ¹⁶⁴ Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 826 b. ¹⁶⁵ Köhler *Voigtland* 389. ¹⁶⁶

Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Vgl. den schwed. Aberglauben: K.sruf von vorne = sicher vor Verläumdungen, von hinten = Afterrede (M. 279 c; Arndt *Reise in Schweden* 3, 17). ¹⁶⁷ Bayerland 20, 575. Stärker ausgeprägt ist der Aberglaube an die besondere Bedeutung der Richtung des erstmalig vernommenen K.srufes im außerdeutschen Kulturgebiet: England: rechts = Glück, links = Unglück (Sw. 118); Tschechoslowakei: Osten = Glück und Fruchtbarkeit, Westen = Unglück und Teuerung (Crohmann 70 Nr. 486); Rumänien: im Rücken oder links = Todesfall, rechts = Gutes (ZfVvk. 22, 162). Besonders stark herrscht dieser Aberglaube in Skandinavien, wo auch besondere Reime darüber geläufig sind. Schweden: Nord gök — God gök, Wester gök — Bester gök, Söder gök — Döder gök, Öster gök — Lyster gök (Ostgötland, mündlich; durch Frau Dr. El. Marriage-Minkoff); ferner: Heckscher 101; Runa hrsg. v. Dybeck Jg. 1844, 10; Hyltén-Cavallius 1, 326; Grimm *Myth.* 2, 564; Eva Wigström *Folhdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; Thiele *Folksagn* 3, 143. Schwed. Finnland: Rußwurm *Eisbofolke* 2, 196 f. § 358; A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 96. Norwegen: Reidar Th. Christiansen *Norsk Folkeminne* (1925), 83; Sto. 2, 15, 16, 20; S. Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; Landstad *Fra Telemarken* (1927), 77; Lunde *Kynnehuset* (1924), 194; K. Strompdal *Gamalt frå Helgeland* (1929), 114 Nr. 498; Halldor O. Opedal *Makter og Menneske* (1930), 58; M. Moe *Folkeminne frå Bohrad* (1925), 132 Nr. 255; Tov Flatin *Noke øventy aa gamle truir* (1922), 23 Nr. 8; A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76; Sto. 4, 197–201; Encycl. *Superstitions* 611 b. Island: Jón Árnason *Íslenskar þjóðsögur* 1, 623, vom hrossagaukur = Bekassine geglaubt; nach isländischem Volksglauben ist es auch von Wichtigkeit, ob man die Bekassine über oder unter sich rufen hört; s. a. Sto. 4, 201. In Dänemark ist der genannte Aberglaube seltener; Beleg: E. T. Kristensen *Det jyske Almuelev Till.* I, 143 Nr. 1436. ¹⁶⁸ Köhler *Voigtland* 389; FFC. 31, 135 f. ¹⁶⁹ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95 f.; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte* 46 (augenblicklich niedersitzen; Kärnten). ¹⁷⁰ Busch *Volks Glaube* 203; Meyer *Germ. Myth.* 111; Mannhardt 1, 483 (mit weiteren Belegen); Heckscher *Neustadt a. Rhge.* 67 (mit dem Rücken auf die Erde liegen); Kuhn *Westfalen* 2, 74 = Jühling *Tiere* 225; ZrwVvk. 1905, 201; 1914, 297; 1915, 183; Wrede *Eiseler Vhde.* 2, 96; Diener *Hunsrück* 99 („früher“); Höhn *Volksheilkunde* 1, 137; Bayerland 20, 575; Weinkopf *Naturgeschichte* 46; SudZfVvk. 3 (1930), 231. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 198 f. (auch als Schutzmittel gegen andere Krankheiten). ¹⁷¹ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 294; Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 180; Reimerdés weist in „Die Lese“ (Stuttgart) 10, 271 darauf hin, daß der gleiche Glaube schon im alten Griechenland herrschte beim Erblicken der ersten Weihe. Betr. Finnland s. FFC. 62, 30

(mit Versuch einer Deutung). ¹⁷² John *Erzgebirge* 58. ¹⁷³ Wirth *Beiträge* 4/5, 29. ¹⁷⁴ Kleeberger *Fischbach* 45; s. a. Sw. 118. Dänisch: Feilberg *Ordbog* 2, 325 a. ¹⁷⁵ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Vgl. Rolland *Faune* 2, 91 f.: man soll etwas zufällig sich Bietendes unter die Füße legen. Bei Plinius *nat. hist.* XXX, 85 ist zu lesen, man soll beim ersten K.sruf stehen bleiben, den rechten Fuß abzeichnen und den betreffenden Sand ausheben; wo man diesen dann hinstreut, entstehen keine Flöhe. Dies Rezept ist viel nachgeschrieben worden: Sco. 985 (fabulosum est); Joh. Coleus *Oeconomia ruralis* 1 (1645), 636; Gesn. S. LXXI; Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Vinc. B.; Adam Lonicerus *Natur. Hist. opus novum* (Fft. 1551) Bl. 294; ders. *Kreuterbuch* (Fft. 1603) S. 343 v^o; SchweizId. 2, 186 (aus Gesn.); Mercklin 277 („noch fabelhafter...“); Agrippa von Nettesheim 1, 215 (unter die Wunderkraft der Oerter gerechnet); Ald. 218 („procul dubio fabulosum & superstitiosum“). S. a. Brand *Pop. Ant.* 2 (1888), 198. In Frankreich ist die Pliniusche Anschauung noch in der Form lebendig, daß man beim ersten K.sruf stehen bleiben soll und etwas von der Erde nehmen, die sich unter den Füßen findet; diese schützt dann gegen jeglichen Insektenstich: Wolf *Beitr.* 1, 232 = de Nore 153; Rolland *Faune* 2, 94; Sébillot *Folk-Lore* 3, 199. Man vgl. dazu den norw. Aberglauben, sich gegen Flöhe dadurch schützen zu können, daß man von der ersten Furche, die man im Frühjahr aufpflügt, frische Erde nimmt und diese unter das Bett streut (Sto. 3, 145 Nr. 500). ¹⁷⁶ Heimatklänge (Bautzen) Nr. 11 v. 17. III. 1928 (Sp. 6 a). Daß der K.sruf Glück bringen soll, wird auch durch eine Erzählung, die in der Bayer. *Wochenschrift* f. Pflege von Heimat u. Volkstum 7, 188 abgedruckt ist, illustriert. Aus Frankreich sind eine Reihe ähnlicher Vorstellungen zusammengestellt bei Sébillot *Folk-Lore* 3, 198. ¹⁷⁷ SchwVvk. 5, 93. ¹⁷⁸ Weinkopf *Naturgeschichte* 123 (österr. Waldviertel). — Auf außerdeutschem Kulturgebiet läßt sich noch allerhand anderer mit dem ersten K.sruf verbundener Aberglaube belegen. Einiges sei noch angeführt. England: Was man in diesem Augenblick tut, tut man das ganze Jahr hindurch (Sw. 119 = H. 90); geht man eben auf hartem Weg = Unglück, steht man auf weichem Grund = Glück (Sw. 118 = H. 85); ist man im Gehen befindlich = Glück (Sw. 118); in der Richtung, in der man eben blickt, wird man das Jahr darauf am gleichen Tage sein; blickt man zur Erde, so bedeutet dies frühzeitigen Tod (Sw. 119 = H. 90); hört man den ersten K.sruf im Bett, so bedeutet dies den Tod oder Krankheit eines Familienmitglieds (Sw. 119). Junge Knaben rennen aus Leibeskräften davon, um das Jahr über nicht träge zu sein (Sw. 117 f.). Man soll dem K. beim ersten Ruf möglichst nahe kommen und dann den linken Schuh ausziehen, so wird man darin ein gelbes Haar finden (ZfdMyth. 3, 216 ff.) bzw. ein Haar von der

Farbe der Schwanzspitze des K.s (ZfVlk. 4, 154; s. a. Sw. 119 und H. 89); man soll sich auf der linken Ferse dreimal entgegen dem Sonnenlauf drehen, so findet man in dem so gebildeten Grübchen ein Haar von der Farbe des Haars der zukünftigen Ehehälfte (Liebrecht *Zur Volksk.* 361; vgl. H. 89), findet man jedoch keines, so muß man noch ein Jahr ledig bleiben (Sw. 119 = Glasgow Herald Okt. 1859). Man soll sich auf eine Bank setzen, den rechten Strumpf ausziehen und dabei sprechen: May this to me/Now lucky be! und ihn wieder anziehen (Sw. 119 f. = H. 89). Irland: Blickt man beim ersten K.sruf auf frischen Lehm, liegt man an diesem Tag über ein Jahr im Grabe (Encycl. Superstitions 610 b); klebt ein Haar an der Fußsohle, wird man dieses Jahr glücklich sein oder heiraten (ebd.); findet man ein weißes Haar unter der rechten Fußsohle, so kann man durch dessen Zauberkraft den Namen des zukünftigen Ehegatten erfahren (H. 89 f.). Südslavien: Steht man beim ersten K.sruf unter einem Kirschbaum, so nehme man die Erde unter dem rechten Fuß und lege sie abends unter das Kopfkissen, so wird man den Bräutigam bzw. die Braut, die einem bestimmt ist, erblicken: Jasna Belović *Die Sitten der Südslaven* (1927), 29. Zigeuner: Hört man den ersten K.sruf in sitzender oder liegender Stellung, so wird man das ganze Jahr hindurch kränkeln, wenn man nicht neunmal um den Baum herumläuft, auf welchem der K. saß und etwas von der Rinde des Baumes ißt (Wlislocki *Volksgläub.* 147). Norwegen: Vernimmt man den ersten K.sruf über ein Wasser, so bedeutet dies Sorge: S. Nergaard *Shikk og Bruk* (1927), 37; man soll in diesem Augenblick beschäftigt sein, dann hat man Glück den Sommer über, solange der K. im Land ist: Halldor O. Opedal *Makler og Monneske* (1930), 58. In Frankreich kennt man bestimmte Steinblöcke, die sich beim ersten K.sruf dreimal drehen (Sébillot *Folk-Lore* 4, 18). ¹⁷⁸ z. B. Mercklin 276 f. („gemeiner Wahn“); DVA. A 113 460 (Pommern); Gelbe Hefte 3 (1927), 635 (schwäbische Alb); Zingerle *Tirol* 84 f.; Lammert 97; Rothenbach *Bern* 38 Nr. 329; Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 378; ZfVlk. 12, 181; Deutsches Vaterland 8 (Wien 1926), 77 (Waldviertel); SudZfVlk. 3 (1930), 230. ¹⁷⁹ Mensing *SchleswVb.* 3, 360. ¹⁸⁰ *Dialog*, 5, 17 hrsg. v. Strange 1 (1851), 295 f.; s. a. ZfVlk. 1914, 263; H. 88; Zingerle *Kinderspiel im MA.* 34; zu den mittelalterl. Belegen vgl. auch noch die Nachweise bei Wackernagel *Kl. Schriften* 3, 184. ¹⁸¹ Hrsg. von Ehrismann (BLV. 248) V. 11 380–82. ¹⁸² S. 210, 218. ¹⁸³ Zusammenstellung der mittelalterlichen Belege in Boltes Ausgabe von Paulis *Schimpf und Ernst* 2 (1924), 327 zu Nr. 289; vgl. auch Oesterleys Ausgabe von Pauli S. 506; Herbert *Catalogue of Romances* 3 (1910), 98 Nr. 59. ¹⁸⁴ Joh. Fr. Stockhausen *Wunderliche Todes-Vorboten* (1694), 328 (mit der Quellenangabe: Geier *Tract. de Superstitione* cap. III § 37); Joh. Jacobi

Behutsame Vorstellung allerhand Un-Christlicher und abergläubischer Händel (1707) Fünfte Vorst. S. 13; s. a. Heer *Altglarner Heidentum* 25; Maennling 291 (es wird noch genannt: Ernst *Denkwürdigkeiten* 546); Keller *Grab* 5, 7; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 = Rud. Gwerb *Leuth- u. Vychbesängen* (Zürich 1646), 13; H. 88; J. H. Zorn *Pelino-Theologie* 2 (1743), 554; Grimm *Myth.* 2, 563 = Aegid. Albertinus *Narrenhaus* (Augsburg 1617), 95. ¹⁸⁵ 2 (Schwabach 1743), 554. ¹⁸⁶ Montanus *Volksfeste* 173; Mensing *SchleswVb.* 3, 360; 2, 687; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 177 Nr. 1295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Jbb. Ver. f. Mecklenburg. Geschichts- und Altertumskd. 9 (1844), 216; Pommerscher Heimatkalender 1920, 55 (A. Haas); DVA. E 3553 (Bd. 6, 489/4) mit Rufmelodie (Rügen); 18 676 (Bd. 42, 139) (Hannover); Strackerjan 1, 91, 106; Wilh. Thies *Menschen in der Binnenheide* (1928), 30; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Hovorka-Kronfeld 1, 264 (Westfalen); Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1700 Nr. 51; Andree *Braunschweig* 464; DVA. E 15 008 (Bd. 35, 1063/2) (Brandenburg); E 8451 (Bd. 28, 997/1) (Zücher bei Küstrin); A 50 308 (Parisiussches Manuskript). ¹⁸⁷ DVA. E 13 853 (Bd. 34, 73/2) aus Potsdam. Ähnlich ZfVlk. 1909, 272 (Eifel). ¹⁸⁸ DVA. A 71 989 (Anhalt, Edderitz 1921). Ferner: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 178 Nr. 1299; Strackerjan 2, 165; Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 35; Eekboom 46, 167 (Brandenburg); DVA. A 80 631 (Wolframs Kinderliedersammlung); A 91 266 (Eitelborn im Unterwesterwaldkreis 1927); A 99 300; 99 418; 99 577 (Rheinland Kr. Bernkastel); A. 116 101 (Dierdorf Kr. Neuwied); Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* (1929), 71 Nr. 1015; ders. *Kinderspiel und Kinderspiel* (1909), 23. ¹⁸⁹ DVA. A 98 628 (Kr. Bernkastel); ohne Zeile 3–4: DVA. A 89 86 (Hessen); A 49 102 (Rheinland); A 116 116 (Dierdorf Kr. Neuwied). ¹⁹⁰ Meier *Schwaben* 1, 220 f. Ähnlich DVA. A 34 132 (Amlshagen O/A Gerabronn). ¹⁹¹ Friedl *Bärndütsch* 2, 555. ¹⁹² Vonbun *Beiträge* 107 (Liechtenstein). ¹⁹³ John *Westböhmen* 219. Siehe im übrigen noch: Grimm *Myth.* 2, 563; Heckscher 101 u. 349 Anm. 135; Fr. M. Böhme *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (Neudruck 1924), 149 ff.; Joh. Lewalter *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (1911), 299 Anm. zu Nr. 103; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1699 Nr. 43; vgl. Wackernagel *Έπειρα προποίνης* (1860), 8; ZfVlk. 3, 31 Nr. 26; Ch. Gilow *De Diéré, as man to seggi* (1871) 316; Urquell 1, 8, 17, 178; 2, 106; 3, 108; ZfVlk. 12, 460 (mit Belegen); Meyer *Germ. Myth.* (1891) 111; M. 230 ff.; Weinkopf *Naturgesch.* 46, 123 f.; (Fischer) *Aberglaube* 264; Paul Wriede *Plattdeutsche Kinder- und Volksreime in Hamburg gesammelt* S. 33; G. Fr. Meyer *Plattdeutsche Kinderreime aus Schleswig-Holstein* (1908), 39; HmtK. 40, 85; Sw. 116 = Thorpe *Northern Mythology* 3 (1851), 131 (Dithmarschen und Lauenburg); C. Schumann *Volks- und Kinderreime aus*

Lübeck und Umgebung (1899), 60 Nr. 221 a; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 177 f. Nr. 1295–1305 mit weiteren Nachweisen S. 409; Strackerjan 2, 12 Nr. 168; Engeli und Lahn 278; Eekboom 46, 167 (Westhavelland); Baltische Studien 33, 121 Nr. 71 (Pommern); vgl. auch BlpommVlk. 10, 32; Knoop *Hinterpommern* 173; R. 341; Frischbier *Preussische Volksreime und Volksspiele* (1867), 55 Nr. 209, 210; Schnippel *Ost- und Westpreußen* (1921), 99; Bunte Bilder aus Westpreußen 3 (1900), 43 (Kaschubei); Seefried-Gulgowski 133, 180; Deutsche Blätter in Polen 2 (1925), 82; ZfVlk. 1908, 120, 245; 1914, 263; 1915, 182; DVA. A 99 829; A 99 695 (Kr. Bernkastel); H. Esser und H. Kleibauer *Heimatsbuch für den Stadt- und Landkreis Iserlohn* (1925), 241; E. H. Wilh. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf* (Bielefeld 1927), 234; Heckscher *HannovVkd. (Neustadt a. Rbge.)* 35; handschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen von Pfarrer Willing; Heimatkal. für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; DVA. E 14 827 (Bd. 35, 857/2) (Prov. Sachsen); Lyncker *Sagen* 123 (Cassel); Pfister *Hessen* 168; Kolbe *Hessen* 48; Heßler *Hessen* 2, 331; J. Lewalter *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (1911), 37 Nr. 103; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling); Pröhle *Harz* 122 Nr. 140 (Mann verschwendet sein ganzes Vermögen, da ihm der K. nur noch drei Jahre übrig ließ; er muß lange Jahre betteln gehn); ZfVlk. 10, 210 (Nordthüringen); Wirth *Beiträge* 4/5, 29, 56; A. Schleicher *Sonnenberg* (1858), 100; Jugendgarten, Beilage zum Oberland (Schleiz), 3 Nr. 4 (März 1927), 2; Oberland 4, Heft 8, S. 99; Wuttke *Sächs. Volksk.* 322 (Mogk); Köhler *Voigtland* 389; Spieß *Obererogebirge* 19; Herm. Dunger *Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande* (1876), 267 Nr. 1439; Drechsler 2, 229; Klapper *Schlesien* 71; Leschwitzer Tischkerier-Kalender f. 1926, 114; MschlesVlk. 10 Heft 19, 88; Schramek *Böhmorwald* 244; ZfVlk. 2, 321 (Egerland) u. 13, 135 (Böhmen); DVA. A 96 912 (Stennweiler Kr. Ottweiler-Saar); Fox *Saarländ* 308; Diener *Hunsrück* 98; Kurpfälzer Jb. 1927, 178; vgl. Bayerland 24, 618; J. Grentz *Ensheim vor 60 Jahren* (1894), 36; A 89 85 u. 8995 (Hessen); Alemannia 33, 303; Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 325; Martin u. Lienhart *ElsässVb.* 1, 204; Höhn *Tod* 307; Fischer *SchwäbVb.* 3, 900 u. 902; Birlinger *Volkstüml.* 1, 124; DVA. A 32 969 (Killingen O.-A. Ellwangen); Walther *Schwäb. Volksk.* (1929), 93; Reiser *Allgäu* 2, 437; Vernalenen *Alpensagen* 338; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Manz *Sargans* 119; SAVk. 12, 150; Schweizld 2, 185; Züricher *Kinderspiel* 105; Stauber *Abergl.* 35; Heer *Altglarner Heidentum* 25 (geschehe nur noch im Scherz); Kohlrusch *Sagen* 339; Rochholz *Kinderspiel* 79; ders. *Gaugöttinnen* 169, 170; ZfVlk. 13, 135; Bayr. Bl. f. Vlk. 1, 228 (Tirol); Heimgarten 1, 306; Fr. X. Pritz *Ueberbleibsel aus dem hohen Allerthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns* (1854), 50; s. a. Baum-

garten *Aus der Heimat* 1, 96; Hmtg. 9, 219; 3, 32; Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 3, 111; Andrian *Altaussee* 117 f.; Reiterer *Altstörisches* (1916), 45; ZfVlk. 3, 11 (Steiermark); Kuhländchen 8, 28 (Wagstädter Gegend); Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294, 295; Wlislocki *Siebn. Volksgl.* 179 f.; Schuster *Siebenbürg.-sächs. Volkslieder* (1865), 343; J. E. und P. S. *Volkslieder aus den Wolgaholonien* (Saratow 1914), 197. Ausland, Niederlande: Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 85; de Cock *Volksgeleef* 124 ff.; de Cock-Teirlinck *Kinderspel* 4, 141. England: Sw. 115 (= Glasgow Herald Okt. 1859; beim ersten K.sruf!); bemerkenswert ist ferner das Spiel der Kinder in Yorkshire (s. H. 87) und Northamptonshire, um einen Kirschbaum herumzutanzten und dabei zu singen: Cuckoo, cherry tree / Come down and tell me / How many years afore I dee. Dann wird der Baum von jedem Kind geschüttelt, und die Zahl der fallenden Kirschen bedeutet die Anzahl der Lebensjahre. Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883), 105. Dänemark: Thiele *Folkesagn* 3, 143; Feilberg *Ordbog* 2, 324 b; vor lauter Kunden der Lebens- und Ledigenjahre (s. u.) kommt der K. gar nicht dazu, ein eigenes Nest zu bauen (s. oben Anm. 120 und = Sw. 117). Norwegen: M. Moe *Folkeminne frå Bohrad* (1925), 132 Nr. 254; Sto. 4, 201 f.; R. Th. Christiansen *Norske Folheminne* (1925), 83; dauert es lange, bis man im Frühjahr den K. hört und vernimmt man seinen Ruf dann nur einige Male, so lebt man nicht lange: Nergaard *Shikk og Bruk* (1927), 37; hört man beim ersten Ruf nur ein „klukk“, so muß man bald sterben: Norsk Folkekultur 6, 54 Nr. 10 (Hardanger). Schweden: Thiele *Folkesagn* 3, 143; s. a. Feilberg *Ordbog* Till. 281; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; s. a. Rußwurm *Eibofolke* 2, 197. Schwed. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 97. Livland: *Wiederlegung der Abgötterey* ... von Pavlo Einhorn, Riga 1627. Scriptores rerum Livonicarum 2 (Riga und Leipzig 1848), 643. Italien: Schneller *Wälschtirol* 246 Nr. 65. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 200; Sw. 115 (Franche-Comté); belegt schon im Roman de Renart s. Rolland *Faune* 2, 93 und Grimm *Myth.* 2, 564. Böhmen: Grohmann 68 Nr. 478. Polen: Grimm *Myth.* 2, 564 (der zum K. gewandelte Gott Zywie prophezeit die Lebensjahre). Rumänien: ZfVlk. 22, 161 (schweigt der K., so stirbt man noch im selben Jahre; man muß schmeichelnd fragen, dann gibt er noch viele Jahre). Westslaven: Kaindl *Huzulen* 105 (hört man den K. im Frühling zum ersten Mal und bricht derselbe sofort ab, wenn man zu horchen beginnt, so wird man bald sterben). Südslaven: ZfVlk. 2, 182. Griechenland: s. Sw. 116; M. 234. Siehe im übrigen auch noch die ausländischen Belege bei Wossidlo *Mecklenburg* 2, 409. ¹⁹⁴ John *Erzgebirge* 236; s. a. Heckscher 349 Anm. 136. ¹⁹⁵ E. E. Raimerdés in: Die

Lese 10 (Stgt. 1919), 271. ¹⁹⁶) Werle *Alm-rausch* (1884), 65. ¹⁹⁷) „Ein Schäfermädchen weidete“ Belege s. Hoffmann-Prahl *Unsere volkstümlichen Lieder* (Leipzig 1904) Nr. 340; John Meier *Kunstlieder im Volksmunde* (Halle 1906) Nr. 394. ¹⁹⁸) Heyl *Tirol* 789 Nr. 159. ¹⁹⁹) ZfrwV. 12, 181. ²⁰⁰) Friedli *Bärndütsch* 3, 131. ²⁰¹) Fient *Prättigau* 249. ²⁰²) BlpommV. 9, 94. ²⁰³) BlpommV. 6, 26 (Vorpommern); ähnlich aus Holstein: Sw. 117. ²⁰⁴) Strackerjan 1, 91. ²⁰⁵) A. Wirth *Dorfheimat* (Dessau 1928), 61; ders. *Beitr.* 4/5, 56; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1704. ²⁰⁶) DVA. A 78 687 (aus Bonn mit der Bemerkung: „scheint ausgestorben“). ²⁰⁷) DVA. A 33 508 (aus Herzogsweller O.-A. Freudenstadt); Fischer *SchwäbWb.* 3, 900, vgl. ebd. 902. ²⁰⁸) Bacher *Lusern* 75 = ZfV. 11, 449; vgl. Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling: sofortiges Aufhören = Hochzeit im selben Jahr). ²⁰⁹) Wuttke 204 § 280 (Thüringen). ²¹⁰) DVA. E 6218 (= Bd. 16 S. 182; vgl. auch Bd. 28 S. 982). — Weitere Belege: Joh. Heinr. Zorn *Pelino-Theologie* 2 (1743), 553 f.; Fr. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* S. 150 Nr. 699, 704, 705; S. 151 Nr. 712, 714; Montanus *Volksfeste* 173; M. 255 ff.; Heckscher 349 Anm. 134; Wein-kopf *Naturgeschichte* 46, 124; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 379; 3, 360; DVA. E 18 676 (Bd. 42 S. 139 (Hannover)); Heckscher *Hannov. Vhd. (Neustadt a. Rbge.)* 35; Strackerjan 1, 106; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 178 f. Nr. 1306—1315 mit Anmerkungen und weiteren Belegen S. 409 f.; Baltische Studien 33, 121 (Pommern); H. Frischbier *Preussische Volksreime und Volksspiele* (1867), 55 Nr. 211; Engelen und Lahn 278; DVA. E 13 854 (Bd. 34 S. 73 Nr. 3) (Potsdam); Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Andree *Braunschweig* 464; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling); ZfrwV. 1905, 201; 1906, 82; 1909, 271; 1914, 263; 1915, 183; DVA. A 43 052 (Rheinland); Heßler *Hessen* 2, 331; Kehrlein 2, 263 f. Nr. 174; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1700 Nr. 49 (Thüringen); Oberland (Schleiz) 4, Heft 8, S. 99; Scherzer *Sonneberg* 100; Deutsches Museum hrsg. von Prutz 2 (1852), 2, 5 (Osterode); Heimatdankkalender 1919 (Leipzig), 68 (Sachsen); Dunger *Rundläs* 267 Nr. 1439; Köhler *Voigtland* 389; Drechsler 2, 229; Leschwitz *Tischkerierkalender* I. 1927, 90; Spieß *Ober-erzgebirge* 19; John *Ersgebirge* 236; Diener *Hunsrück* 98 f.; Kleeberger *Fischbach* 77; Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 326; Bayerland 33, 171 f.; SAV. 12, 150; Manz *Sargans* 119; ZfrwV. 13, 135; Greinz und Kapferer *Tiroler Schnadahüpfeln* 1 (1908), 123; Zingerle *Tirol* 85 Nr. 721; Schramek *Böhmerwald* 244; ZfrwV. 13, 135 (Böhmen); SudZfV. 3 (1930), 231; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Hmtg. 3, 33; 9, 219; Andrian *Allaussee* 105; Reiterer *Allsteirisches* (1916), 45; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294, 295; Wlislöcki *Siebenbürger Volksgl.* 180. Aus-

land. Niederlande: Sloet *Dieren* 195; Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 85; J. van Vloeten *Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen* 2 (1852), 12; de Cock *Volksgeleef* 125 f. (mit Belegen). England: Sw. 116; Dänemark: s. Sw. 117; Feilberg *Ordbog* 2, 324 b mit verschiedenen Belegen, ebd. Till. 281. Norwegen: Christiansen *Norske Folkeminne* (1925), 83; Sto. 4, 202; Schweden: Heckscher 100 f.; Runa hsg. von Dybeck Jg. 1844, 10; s. a. Feilberg *Ordbog* Till. 281; Modin *Gamla Tidsjö* (1916), 319 (der K. mußte aber „på rätt kvist“ sitzen); Grimm *Myth.* 2, 564; M. 256; Eva Wigström *Folhdiktning i Skåne* 1 (1880), 205 (meist im Scherz); Meyer *Aberglaube* 78. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 97; M. 257 f. Italien: Schneller *Wälschtirol* 245 Nr. 64; D. Provinzial *Usanze e feste* 20; Ald. S. 210 und 218. Frankreich: Rolland *Faune* 2, 94; Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. Böhmen: Grohmann 68 f. Nr. 478, 479. ²¹¹) Mannhardt *ZfdMyth.* 4, 447 (Hildburghausen); Urquell NF. 1, 114 (Niedergebren); Kuhn in Germ. hsg. von v. d. Hagen 7, 237, s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 410 f. und M. 256. ²¹²) Queis Willem „Der K. ruft“, mundartl. Gedicht in: „Wir Schlesier“ 9, 374. ²¹³) NdKorrBl. 6, 53; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling). ²¹⁴) Wegener *Volksstümliche Lieder aus Norddeutschland* 1 (1879), 82. ²¹⁵) Engelen und Lahn 279 Nr. 239 = DVA. E 13855 (Bd. 34 S. 73 Nr. 4) (Potsdam). Bekannt vor allem durch Goethes „Frühlings-orakel“. Weitere Belege: Montanus *Volksfeste* 173; ZfrwV. 1914, 263; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Urquell 3, 108 (Schlesien); Drechsler 2, 229; John *Ersgebirge* 236; Kohlusch *Sagen* 339; Grohmann 69 Nr. 479 (tschechisch). In Dänemark prophezeit der K. auch noch die Zahl der Küsse, die man bekommen wird (E. T. Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 144 Nr. 1450); er nennt die Zahl der Freier (Feilberg *Ordbog* 2, 324 b). S. a. noch Feilberg *Ordbog* 2, 324 b; er gibt an, wann man konfirmiert wird; dazu Sto. 4, 202. ²¹⁶) ZfrwV. 12, 183 (Köln). Angefügt sei hier, daß die rheinischen Mädchen, indem sie einen Ball an die Wand werfen, einen Reim aufzusagen pflegten, in welchem es am Schlusse heißt: „Ik raup de K. säute / Met de gele Fäute / Ik raup de K. grise Hor / Wo vell Jaor sak spelen gohn? / Ein Jaor, twe Jaor usw.: dies sagte man, bis der Ball niederfiel, also möglichst schnell (Essen und Umg.; DVA. A 77721). Auch in Baden wird zur Erforschung der Lebensjahre ein K.sreim beim Ballspiel hergesagt: Hmtl. 17, 138; ohne Beziehung auf den K.: Liebes Bällchen sag mir doch / Wieviel Jahre leb ich noch: DVA. A 116 141 (Dierdorf, Kr. Neuwied). Zu den Orakeln vgl. noch Anhorn *Magiologia* 144: „Hingegen achten sie einen kukenden K. höher / als das ernstliche Zusprechen getrewer Dieneren Gottes“. ^{217a}) Darmstadt. Tagl. Anz. v. 15. VII. 1864.

²¹⁷) Klapper *Schlesien* 255. ²¹⁸) Grimm *Myth.* 2, 945; vgl. Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 180 (bei wichtigen Gängen). Ruf zur Rechten bringt Glück auch nach indischem Aberglauben: s. Encyclop. Superstitions 611 a. ²¹⁹) Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 180. ²²⁰) Rochholz *Kinderlied* 79. ²²¹) Höhn *Tod* 307 (O/A. Welzheim) = Fischer *SchwäbWb.* 3, 902. Auch im Oberamt Ludwigsburg ist der K. als Todverkünder gefürchtet (ebd.). Nach Encyclop. Superstitions 611 a bedeutet auch in Irland der K.sruf Tod. ²²²) ZfV. 9, 375 (Tirol). ²²³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 174. ²²⁴) John *Ersgebirge* 236. ²²⁵) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Dieser Aberglaube ist vielfach in Skandinavien zu belegen: Norwegen: Lunde *Kynnesusel* (1924), 194; M. Moe *Folkeminne fra Bohrad* (1925), 132; A. Røstad *Fra Gamal Tid* (1931), 76; Sto. 4, 195 f. Nr. 381 (mit Angabe verschiedener Gepflogenheiten, die man dabei in acht nehmen muß); Halldor O. Opedal *Makter og Meneske* (1930), 58. Schweden: s. Feilberg *Ordbog* Till. 281; Modin *Gamla Tidsjö* (1916), 320 (man mußte dreimal unter einen K.sbaum kommen); „komma under gökträdet“ = ein unverhofftes und großes Glück empfangen. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 97. ²²⁶) Die Dänen haben für das Berufenwerden vom K. im Zustande der Nüchternheit einen besonderen Ausdruck: blive gækket af gøgen (s. Feilberg *Ordbog* 1, 447). Es droht einem dadurch mancher Art Gefahr; man wird krank (ebd. 2, 324 b) oder muß im gleichen Jahr noch sterben (ebd. 1, 447 f.), vor allem wenn es drei Donnerstage nacheinander geschieht (ebd. 2, 325 a); man hat mit nichts Glück (ebd. 2, 325 a), s. a. FFC. 31, 142; man wird noch am Abend weinen (ebd. 2, 324 b); Männern bringt es Unglück beim Vieh; zur Abwehr müssen sie in die Rinde eines Baumes beißen, der dann abstirbt (ebd. 2, 324 b). Junge Mädchen, die nüchtern den K. hören, laufen Gefahr, von den Burschen betört zu werden (ebd. 2, 325 a; 1, 447 b), zum mindesten kommen sie im selben Jahr noch unter die Haube (ebd. 2, 325 a). Passiert es einer Hausfrau, so wird ihr Käse schimmelig (ebd. 1, 447; 2, 324 b f.). Der bei nüchternem Magen vernommene K. beschmutzt einen oder spuckt auf einen (ebd. 2, 324 b). Um sich gegen all diese Gefahren zu schützen, nimmt man gleich beim Aufstehen einen Bissen Brot zu sich, das gjækkebrød oder kukkemandbrød (ebd. 1, 447 f.; 2, 326 a); will man ganz vorsichtig sein, so nimmt man das Brot schon abends mit ins Bett: E. T. Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 144 Nr. 1449. S. ferner Sw. 118 = Thorpe *Northern Mythology* 2 (1851), 271; Grimm *Myth.* 3^a, 482 = Thiele *Folke-sagn* 3, 145; Encycl. Superstitions 611 a/b. Norwegen: ist für Mädchen ein übles Omen: Sw. 118 = Cambridge *Antiquarian Communications* 4, 159; man bekommt die Auszehrung und muß sich gegen sie durch einen Bissen

schützen: Tov Flatin *Noka øventy aa gamle truir* (1922) 24, vgl. auch Norsk Folkek. 9, 22. S. ferner Sto. 1 § 3 S. 11 u. 4, 195 Nr. 380; Nergaard *Skikk og brug* (1927), 37 (auch als glückverheißend gefaßt); M. Moe *Folkeminne fra Bohrad* (1925), 132 Nr. 256; J. Reichborn-Kjennerud *Vdr gamle Trolldomsmedisin* (Oslo 1928), 98 mit Anm. S. 234. Schweden: Heckscher 100; Hyltén-Cavallius 1, 326 (es folgt Unglück; s. a. FFC. 3, 142); man bekommt die Auszehrung und nimmt daher immer etwas zu sich, bevor man morgens ausgeht: Modin *Gamla Tidsjö* (1916), 320; Eva Wigström *Folhdiktning i Skåne* 1 (1880), 205 (man stirbt noch vor Jahresende). Lettland: man darf dann im Herbst das Vieh nicht besorgen, sonst stirbt das erste Stück, das man anbindet: M. 243 (ähnlich Estland). Estland: vor dem Georgitag nüchtern gehört bringt Taubheit oder Tod in diesem Jahr: Bœcler *Ehsten* 85; FFC. 31, 141; Lappland: Man bekommt die Auszehrung. Zur Abwehr muß man in eine Birke beißen, dann geht die Schwind-sucht auf diesen Baum über: Modin a. a. O. 320; s. a. M. 263. Finnland: Man ist das ganze Jahr hindurch hungrig und kränklich. Man nimmt daher einen Bissen Brot mit ins Bett, den man morgens ißt (s. o.; „fölbä“ oder sichert sich durch ein Glas Brantwein („fölsöp“), s. Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 f. § 358. Ein vom K. „betogener“ Bauer darf nicht säen, sonst könnte die junge Saat vertrocknen oder aus den Ähren „Brandähren“ werden, der Sämann schützt sich durch ein ins Bett mitgenommenes Stück Brot, oder er beißt hastig in eine Erle: FFC. 31, 140 f. S. a. Landtman *Växtilighetsriter* (1925), 33. Der vom K. „Besudelte“ beschädigt sich im Sommer den Fuß: FFC. 31, 141; Forsblom *Magisk Folkmedicin* 705; man bekommt Wunden an den Leib, die den ganzen Sommer nicht heilen: Forsblom a. a. O. 371. England (keltisch): Unglück bedeutend: Sw. 117; Campbell *Superstitions of the Highlands* (Glasgow 1900), 256 (die Leute stecken sich einen Bissen Brot unter das Kissen, den sie beim Erwachen aufessen); Encycl. Superstitions 611 b (alter gälischer Reim); M. 263. Frankreich: Wer den K. das erstemal im Jahr nüchtern hört, wird für den Rest des Jahres ein Tagdieb: Wolf *Beitr.* 1, 232; Rolland *Faune* 2, 94; Sw. 117; M. 244; Sébillot *Folk-Lore* 3, 197 (man bleibt immer hungrig, mutlos, bekommt das Fieber usw.). Faul wird man auch, wenn man, ohne bestimmte Abwehrmaßregeln zu ergreifen, den K. nüchtern zur Herbst-Tag- und Nachtgleiche vernimmt: Sylv. Trébucq *La chanson pop. et la vie rurale des Pyrénées à la Vendée* 1 (Bordeaux 1912), 306. Man wird lahm an allen Gliedern: Rolland *Faune* 2, 94; man hat Grund, an der Treue seines Weibes zu zweifeln: ebd. 2, 90; doch heißt es auch, man fände dann das ganze Jahr hindurch einträgliche Arbeit: ebd. 2, 95; vgl. ZfdMyth. 2, 418. ²²⁷) Mensing 3, 360. S. a. De Wispmaal (Lübeck) Jg. 1927, 47.

²²⁹) Knoop *Hinterpommern* 173. ²³⁰) SchweizId. 2, 185, s. a. M. 244 und R. 341 f. ²³¹) Jühling *Tiere* 225 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 828. ²³²) Ausg. Pfeiffer⁴ (Leipzig 1877), 68. Von Lachmann (Ausgabe 73, 31–32) ist die Stelle mißverstanden worden. Vgl. auch noch E. Voigt *Ysengrimus* (1884) S. 4, Anm. zu I, 20. ²³³) Ald. 218; Merck. 276; Gesn. S. LXXI; Grohmann 70 Nr. 487 (Riesengebirge); Wuttke 204 § 280 (Schlesien, Böhmen); Zingerle *Tirol* 85 Nr. 719; Wlislöcki *Siebenb. Volksl.* 179. Bei den Esten wird bevorstehendes Unglück ebenfalls gefolgt s. Boecler *Ehsten* 140. ²³⁴) Wuttke 204 § 280 (Böhmen). ²³⁵) Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 63; vgl. *Wander Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 73; Mensing *SchleswVb.* 3, 360. Die Esten schließen auf Abbrennen des Hauses: Boecler *Ehsten* 140. ²³⁶) Wirth *Beiträge* 4/5, 29. ²³⁷) Hovorka-Kronfeld 1, 264. Ausländische Belege: Zfvk. 2, 181 (Südslawen); Campbell *Highlands* (Glasgow 1900), 251 (keltisch); Russwurm *Eibosolke* 2, 196 f. § 358; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 = Hahn *Alb. Stud.* 1, 158; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1865), 244. ²³⁸) Zingerle *Tirol* 85 Nr. 718; s. a. Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 62; Wuttke 204 § 280 (Böhmen). ²³⁹) Weinkopf *Naturgeschichte* 46 (Österr. Waldviertel). ²⁴⁰) SAVk. 2, 217. ²⁴¹) Zingerle *Tirol* 85 Nr. 719; Heimgarten 1, 306; Bayer. Wochenschr. f. Pflege von Heimat u. Volkstum 6, 326; Sébillot *Folk-Lore* 3, 196. ²⁴²) Leoprechting 79. In Norwegen befürchtet man einen Todesfall, wenn der K. ins Haus fliegt: Nergaard *Shikk og bruk* (1927) 37, 75; Sto. 4, 196 (in Nordmøre bedeutet es ausnahmsweise Glück, wenn der K. sich aufs Hausdach setzt und ruft). Betr. Schwed. Finnland s. Budkavlen 9 (1930), 120. Zum K. als Todverkünder vgl. M. 263 f. (Rußland, Bandainseln). ²⁴³) Heyl *Tirol* 786; s. a. Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 63 = Wuttke 204 § 280. S. noch Ald. 218; Rochholz *Kinderlied* 79; Hopf *Tierorakel* 152. ²⁴⁴) Deutsches Museum hsg. von Prutz 2, 2 (1852), 588; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 411. Vgl. den Ruf: K., schneid' Speck auf; Curtze *Waldeck* 285 mit Belegen; Heckscher *HannovVh.* (Neustadt a. Rbge.) 467; Rochholz *Gaugöttinnen* 166; Wossidlo 2, 411 zu Nr. 1323. Wenn der K. ruft, muß der Speck angeschnitten werden: Zfvk. 10, 210 (Nordthüringen); Wirth *Beiträge* 4/5, 29; Andree *Braunschweig* 463; Mensing *SchleswVb.* 3, 360 f.; Urdhs-Bruppen 2, 135; Heckscher *Hannov. Vhde* (Neustadt a. Rbge.) 467 u. 815 (Schinken). ²⁴⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 829. ²⁴⁶) Dänemark: Ruft der K. auf blattlosem Zweig, so bedeutet dies Krieg, s. Feilberg *Ordbog* 2, 325 a; oder daß viele Mädchen verführt werden (ebd.) bzw. es viele uneheliche Kinder geben wird (ebd. Till. 281). Viele uneheliche Kinder erwartet man in diesem Falle auch in Norwegen: Lunde *Kynnehuset* (1924), 194; Landstad *Fra Telemarken, Shik og Sagn*

(1927), 77 f.; ferner in Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 326; in Schwedisch-Finnland glaubt man, daß dies eintritt vor allem, wenn der K. noch während der Heuernte ruft: Landtmann *Växtlighetsriter* (1925), 190. England: Sieht man den K. sitzen, so geht das Jahr über alles nach Wunsch (Encycl. Superst. 611 b, Shropshire); hört ein altes Weib den K. am Mittsommertag rufen, so lebt sie am nächsten nicht mehr (ebd. 611 a; Exmoor); hört man den K. vor dem 6. April; bringt es Unglück, Glück jedoch fürs ganze Jahr, wenn man ihn am 28. hört (H. 52 = Sw. 112 = Dyer *English Folklore* 57; Wales); findet jemand ein K.snest, so wird er einst verwitwen (Campbell *Highlands* 237). Tschechoslowakei: Ruft der K., während die Henne brütet, so streut die Hausfrau Futter; nähert sich der K. diesem, so bedeutet dies das Gedeihen der Kühle (Grohmann 69 f.); K.sruf auf dem Weg bedeutet Glück in den Verrichtungen, nur dem Dieb bedeutet es Unglück (ebd. 69); Hirten, die auf fremdem Feld weiden, lassen sich von ihm andere Weide zeigen und glauben, daß sie dort niemand antreffe (ebd. 69). Serbien: Der K. muß den Räubern mit seinem Ruf die Zukunft offenbaren (Hovorka-Kronfeld 1, 265). Zigeuner: Findet jemand zu Ostern oder Pfingsten ein Vogelnest mit einem K.s in darin, so hat er in diesem Jahr in seinen Unternehmungen Glück (Wlislöcki *Volks glauben* 147 = SAVk. 14, 270).

5. Der K. gehört zu den Vögeln, aus deren Verhalten man Schlüsse auf Witterung und Wachstum zieht.

Wie man annimmt, daß bei seinem Erscheinen nochmals ein Rückfall in Schneewetter eintrete²⁴⁸), so befürchtet man auch Schlechtes für die Witterung des Jahres, wenn er besonders frühzeitig eintritt. Er soll erst kommen, wenn er sich im Laub verstecken kann²⁴⁷); trifft er ein, ehe noch die Bäume ausgeschlagen haben, dann wird es in diesem Jahre frühzeitig Winter²⁴⁸) und er selbst muß rascher schweigen²⁴⁹), die Kühe geben wenig Milch²⁵⁰), das Schmalz wird teuer²⁵¹), die „Pybolitzen“ bleiben leer²⁵²), jedoch werden viel Eier erwartet²⁵³). Auch im germanischen Norden erwartet man schlechte Zeit, wenn der K. auf bloßem Aste ruft²⁵⁴). Ruft er vor dem 4. April, so gibt es ein hungriges Jahr²⁵⁵), und wenn er vor dem 15. ruft, so muß er sich, wegen schlechten Wetters, noch 14 Tage lang in einem hohlen Baum verstecken²⁵⁶). Ruft er, ehe die Tauben

gurren, dann wirds nochmals kalt²⁵⁷). Freilich herrscht auch der Glaube, früher K.sruf bringe ein gutes Jahr²⁵⁸) oder es gäbe wenigstens einen guten Frühling, wenn der K. frühzeitig im März sich hören lasse²⁵⁹) bzw. viel im März rufe²⁶⁰); der Frühling ist dann nimmer weit²⁶¹). Ruft er erst nach dem 15. April, so schlägt der Roggen auf²⁶²). Schreien im Frühling viele K.e, so folgt ein nasses Jahr²⁶³); schreit der K. viel um Mittag, so verkündet er einen warmen Frühling²⁶⁴). Wenn er sich das erstemal hören läßt, so schließt man aus der Anzahl seiner Rufe auf den Kornpreis zur Erntezeit²⁶⁵).

Auch aus der Zeit seines Verschwindens zieht man Schlüsse. Man beobachtet vor allem sein Verhalten um die Zeit der Sommersonnenwende. Um Johanni soll er schweigen²⁶⁶); tut er's nicht, so ist Mißernte zu befürchten: „Der K. kündigt teure Zeit / Wenn er nach Johanni schreit“²⁶⁷). „Schreit nach Johanni der K. noch lang / Wirds dem Bauer um seine Ernte bang“²⁶⁸). Ein anderer Spruch lautet: „Wenn der K. nach Johanni singt / Einen nassen Herbst er uns bringt“²⁶⁹). Weinländer besorgen einen sauren Wein²⁷⁰). In Tirol schließt man auf einen kalten Winter²⁷¹), dem entgegen steht aber die Ansicht, daß es bald anfangs zu frieren, wenn der K. bereits an Johanni aufhöre zu schreien, rufe er bis Peter und Paul, so gäbe es einen warmen Herbst²⁷²). Auch sagt man, soviel Tage, als der K. nach Johanni schreie, soviel Tage komme kein Frost nach Michaelis (29. IX.)²⁷³). Das Verhalten des K.s um Johanni gibt auch Aufschluß über den Getreidepreis. Schreit er zwei oder drei Tage nach Johanni, so soll der Roggen kaum zwei oder drei Groschen gelten, schreit er länger hernach, so soll er mehr gelten²⁷⁴); oder auch: schreit er in diesen Tagen wenig, so wird das Korn wohlfeil sein, tut er viel Schläge, soll es teuer werden²⁷⁵). So viel Tage, als der K. nach dem längsten Tage schreit, um so viel Batzen wird das Brot aufgeschlagen²⁷⁶). — Auch andere Tage als

Johanni werden prophezeiend mit dem K.sruf in Verbindung gebracht; so soll Teuerung zu erwarten sein, wenn der K. lange nach Fronleichnam noch sich hören läßt²⁷⁷); in der Steiermark glaubt man, daß es in der Adventwoche zuschneie, wenn der K. lange nach Peter und Paul rufe²⁷⁸).

Auch unabhängig vom Kalenderdatum weiß man das Schreien des K.s für die Witterungsvorhersage zu werten. Sein Ruf²⁷⁹) bzw. „Lachen“²⁸⁰) soll Regen bedeuten, nur vereinzelt glaubt man, sein Singen bringe gutes Wetter²⁸¹). Gutes Wetter erwartet man auch, wenn er auf dem Heckpfahl sitzt²⁸²). Je näher er bei den Häusern schreit, desto früher erwartet man Schnee²⁸³); kommt er zu den Häusern heran, so gilt dies im besten Fall als Zeichen eines heran nahenden Witterungsumschlages, viel häufiger jedoch befürchtet man Unwetter und Regen²⁸⁴), Kälte²⁸⁵) und Hagel²⁸⁶).

²⁴⁸) Reiterer *Waldbauernblut* 22; s. Weinkopf *Naturgeschichte* 97. ²⁴⁹) Fient *Prättigau* 249. ²⁵⁰) Andrian *Alttausee* 125. In Rußland prophezeit man ebenfalls Frost: Yermoloff *Volkskalender* 109. In Frankreich glaubt man, je nachdem der K. im kahlen oder schon belaubten Walde rufe, gäbe es mehr Korn oder mehr Stroh: Yermoloff *Volkskalender* 110; Rolland *Faune* 2, 85 f.; Sw. 114. ²⁵¹) Fischer *Schwäb. Vb.* 3, 901. ²⁵²) Ebd. ²⁵³) Vonbun *Beiträge* 107; SchweizId. 2, 185; Züricher *Kinderlied* 105 Nr. 1568. Ähnlich England: Encycl. Superstitions 611 b; vgl. Sw. 114; Sloet *Dieren* 202; H. 58. Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 109. ²⁵⁴) Zfvk. 15, 173 (Gottschee). ²⁵⁵) Fischer *Schwäb. Vb.* 3, 901. ²⁵⁶) In Norwegen erwartet man ein schlechtes Jahr bzw. einen schlechten Sommer: Sto. *Elementerne* 57; Feilberg *Ordbog* Till. 281; Nergaard *Shikk og bruk* 37, 127. In Schweden befürchtet man ein trockenes Jahr: Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; die Schweden in Finnland glauben, daß Mißwuchs bevorstehe: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889) 96; s. ferner A. Røstad *Frå gamel Tid* (1931), 76; Landtmann *Växtlighetsriter* (1925), 28 (Schwed.-Finnland); K. Strompdal *Gamalt frå Helgeland* (1929), 114 Nr. 499. ²⁵⁷) Zfvk. 12, 180. ²⁵⁸) Ebd. 12, 179. ²⁵⁹) SAVk. 12, 18 (Baselland). ²⁶⁰) Zfvk. 12, 180. ²⁶¹) Rochholz *Gaugöttinnen* 165; s. a. *Wander Sprichwörter-Lex.* 2, 1700 Nr. 61. ²⁶²) Zfvk. 12, 180; Schlern 7 (1926), 378. ²⁶³) *Wander Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 74 (Pfalz). ²⁶⁴) Ebd. 2, 1700 Nr. 58 = Firmenich 3, 185 (Iserlohn). — Nach ungarischem Glauben

soll es keine Raupen geben, wenn der K. vor dem Georgstag ruft (ZfV. 4, 400). ²⁶³ M. 222 (Prov. Preußen); R. 328. ²⁶⁴ Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1698 Nr. 31; Yermoloff *Volkskalender* 109. ²⁶⁵ Wrede *Eifel* 176; ZfV. 12, 184; M. 235 (Schwaben: Gulden den Scheffel). ²⁶⁶ Schon Aldrovandus gibt an, der K. rufe „apud Germanos ad festum usque D. Joannis“. Vgl. auch den Kinderreim bei J. van Vloten *Niederlandsche Baker- en Kinderrijmen* 2 (1852), 12 Nr. 2. — Bei Engelen und Lahn 279 findet sich die Angabe: solange der K. vor Johanni schreit, solange ist er nach Johanni still. ²⁶⁷ John *Erzgebirge* 236. ²⁶⁸ Albers *Festpostille* 251. — Weitere Belege: Kurtzer Begriff der Edlen Jägerrey (Nordhausen 1733) 334 (als „gemeiner Wahn des Pöbels“ bekämpft); Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 555; Grimm *Myth.* 3⁴, 467 Nr. 904; M. 235 f.; Montanus *Volksfeste* 173 ff.; Yermoloff *Volkskalender* 301; Mensing *SchleswB.* 3, 360 (ruft der K. 9 Tage nach Johanni, so ruft er teure Zeiten herbei); Strackerjan 2, 165 Nr. 396; Baltische Studien 33, 143 (Pommern); Wirth *Beitr.* 4/5, 29, 57; Kuhn *Westf.* 2, 75; ZfV. 12, 87; 180; MittSächsV. 1906, 114; Grimm *Myth.* 3⁴, 442 Nr. 228 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Leoprechting 79; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 (Bayern); Pollinger *Landshut* 166; Vonbun *Beiträge* 108; Zingerle *Tirol* 85 (s. auch Anm.: saurer Zürcher Wein); Hovorka und Kronfeld 1, 264 (Tirol); Heimgarten 1, 306. — Ausland: Dänemark: Thiele *Sagn* 8 Nr. 34; Holland: de Cock *Volksgeleef* 126; Luxemburg: Fontaine *Luxemburg* 63. Norwegen: Sw. 114 (wenn er noch ruft nach dem ersten Heuschochen). Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 326 (Teuerung, wenn der K. noch bei der Heuernte ruft). Wenden: Schulten *Wend. Volkstum* 155 (Teuerung, wenn der K. noch schreit nach Fertigstellung der ersten Garbenmandeln). ²⁶⁹ Yermoloff *Volkskalender* 301; ZfV. 12, 180; Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen geschrieben 1879—1911 von Pastor Willing; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 67 = Schmitz 1, 172, 51. ²⁷⁰ Merck. 276; Ald. 218; Jonst. 27 b; Gessner S. LXXI; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902. ²⁷¹ Zingerle *Tirol* 85 Nr. 716; Heimgarten 1, 306. ²⁷² M. 230 = Salamonis Guberti *Ackerstudent* (Riga 1688) 74. ²⁷³ Yermoloff *Volkskalender* 301; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 67 (Krain). ²⁷⁴ Drechsler 2, 198. ²⁷⁵ ZfV. 23, 61 = W. H. von Hohberg *Georgica curiosa* 1 (Nürnberg 1682), 192 f.; Joh. Christophorus Sturmius *De agricolarum regulis* (Altdorf s. a.) S. 8 Nr. (17): „Ex cuculi voce sive cantu post Johannis festum nonnulli vaticinantur agricolae quanto in pretio sit futura siligo, prout scil. paucioribus aut pluribus vicibus iteratur“. ²⁷⁶ Friedli *Bärndütsch* 3, 131. Ähnlich ZfV. 12, 180 (15. VI.; Batzen); Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling). ²⁷⁷ Zingerle *Tirol* 85 Nr. 717. — K. als Teuerungsverkunder (aber unter

welchen Umständen?) auch Helbok *Volkskunde Vorarlbergs* (1928) 61. ²⁷⁸ Andrian *Altaussee* 126. ²⁷⁹ Zingerle *Tirol* 85; ZfV. 12, 181; Mensing *SchleswB.* 3, 360 (unabhängiges Rufen). ²⁸⁰ ZfV. 24, 59 (Schleswig-Holstein); Mensing *SchleswB.* 3, 360; R. 328. — Der K. als Regenbringer s. auch Elsäss-Mtsschr. 1 (1910), 35. In Frankreich wird das Regenwetter erwartet, wenn der K. im Norden ruft, ruft er im Süden, so gibt's schönes Wetter: Rolland *Faune* 2, 87; Sloet *Dieren* 200 = Swainson *A handbook of weather folk-lore* (1873) 235. Dänemark: K.sruf beim Heuen bringt Regen (Feilberg *Ordbog* Till. 281); starkes Rufen bedeutet ebenfalls Regen, einzelner Ruf trockenes Wetter (ebd. 2, 325). Norwegen: Klingt der Ruf des K.s heiser, so bedeutet dies Regen, nassen Sommer, Nordwind usw. (Sto. *Elem.* 57 Nr. 225); Regen erwartet man auch, wenn der K. am helllichten Tage oder während des Fliegens schreit (ebd. Nr. 221 und Anm. 2). K.sruf im Süden und Osten bringt Unwetter, aus den anderen Himmels-gegenden gutes (ebd. Nr. 223); einen weiteren Beleg ähnlicher Art s. bei Nergaard *Skikk og Bruk* 137. — Angefügt sei hier noch, daß man in Skandinavien von der Richtung, aus der man den K.sruf zum erstenmal im Frühling vernimmt, auf das Wetter der folgenden Zeit schließt: in Dänemark glaubt man, daß aus jener Richtung die meisten Winde das Jahr über kommen (Feilberg *Ordbog* 2, 325), in Norwegen erwartet man ein kaltes und spätes Frühjahr, wenn der K. zuerst im Norden rief, rief er im Süden, so hofft man auf ein mildes und gutes (Sto. *Rummel* 16). Böhmen: Klingt der Ruf: „Ku ku“, so ist schönes Wetter zu erwarten, lautet er „patoky, patoky“, so gibt's Regen (Grohmann 69). ²⁸¹ ZfV. 12, 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; M. 222 (Prov. Preußen). ²⁸² Mensing *SchleswB.* 3, 360. ²⁸³ Andrian *Altaussee* 128. ²⁸⁴ Ald. 218 (pluvias et tempestates); Merck. 276; Gesn. S. LXXI; Mensing *SchleswB.* 3, 360 (schlechtes Wetter); M. 222 (Prov. Preußen); Müller *Iseregebirge* 15 (Regen); Rolland *Faune* 2, 96 Nr. 13 (Vogesen); Sw. 114; Mélusine 1, 454; R. 328; Birlinger *Schwaben* 1, 401; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Reiser *Allgäu* 2, 437; SchweizId. 2, 186; Zingerle *Tirol* 112 Nr. 973; Andrian *Altaussee* 150 (Sturm); Weinkopf *Naturgeschichte* 45, 123 (Waldviertel); Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294 (kommt er in Haus- und Hofgärten, so regnet es); Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 179; Skandinavien: M. 222 f.; s. a. Landtman *Växtlighetsriter* (1925), 28; A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76 (Norwegen). Verwiesen sei hier auch auf eine oberfränkische Ortsneckerei, die erzählt, die Bussbacher hätten einst den K. mit dem Backwisch verjagt, da sie ihm das Regenwetter zuschrieben (Panzer *Beitr.* 2, 172 = M. 222). ²⁸⁵ Fischer *SchwäbWb.* 3, 902. ²⁸⁶ Ebd.

6. Sieht ein Teil der bisher genannten

Vorstellungen im K. einen Vogel mit Eigenschaften und Kräften, die bereits stark über das Natürliche hinausreichen, so fehlt es auch nicht an solchen, die dies zum Geisterhaften und Dämonischen übersteigern. So nehmen nach dem Volksglauben gespenstige Wesen zuweilen K.sgestalt an. „In der Guggern“ heißt eine Schweizer Flur; dort haust der Vogel „Guggehu“ und krächzt des Nachts wie ein kranker Mensch; kein Jäger kann ihn erlegen, seit Jahrhunderten ist's beständig das nämliche Geschöpf ²⁸⁷. Man erzählt ferner von einem verwünschten Wesen, das manchmal als schöner Jüngling sich zeigt, sonst aber in K.sgestalt umgeht ²⁸⁸. Auch der wilde Jäger kann sich in einen K. verwandeln; als solcher hat er einst in Schlesien ein Kind in einen Zaubergarten gelockt ²⁸⁹. Auch ein augenverblindernder Kinderschreck zeigt sich als K. ²⁹⁰. Ferner stellt man sich zuweilen auch die Schutzgeister der Markung ²⁹¹, vielleicht auch die der Almen ²⁹² in dieser Erscheinungsform vor. Angeführt sei auch, daß Gespenster, die Schatzgräber zu betrügen suchen, sich des K.srufs bedienen ²⁹³. In Anhalt hält man den K. für ein überirdisches Wesen, das die Menschen neckt und betört, die Rat von ihm wollen ²⁹⁴. Vielleicht liegt gleichfalls die Vorstellung von dem dämonischen Charakter des K.s der alten Geschichte zugrunde, ein Mann habe sich erhängt aus Furcht, er müsse zum K. werden ²⁹⁵.

Wir müssen noch weiter unten darauf zu sprechen kommen, daß man den Teufel vielfach mit dem Ausdruck „K.“ bezeichnet. Hier sei angeführt, daß man in gewissen Gegenden im K. einen Teufelsvogel, wenn nicht gar Satan selbst erblickt, weshalb der Wanderer sich bekreuzigt, wenn er seinen Ruf vernimmt ²⁹⁶; man soll daher auch keine verfänglichen Fragen an den K. richten ^{296a}. Nächlicher (!) K.sruf gilt in Tirol als „bedenkliches Aber“ ²⁹⁷. Man erzählt sich vom K., er weihe den Wiedehopf in Satanskünste ein ²⁹⁸ und nennt ihn selbst „des Teufels Küster“ ²⁹⁹. In einem 1559 zu Nürnberg gedruckten

Liede wird erzählt, wie der Teufel an Fastnacht in eine Jungfrau fährt; es heißt von ihm: „hat sich im Hauß lassen sehen / gleich wie ein Guckgu schrey“ ^{299a}.

Im Aberglauben des Auslandes sind noch deutlichere Belege für den K. als vogelgestaltige Seele zu finden ³⁰⁰.

²⁸⁷ Lütolf *Sagen* 354 f. Nr. 309 = SchweizId. 2, 189. ²⁸⁸ Montanus *Volksfeste* 173. ²⁸⁹ MischlesV. 10 (1908), 88 = Kühnau *Sagen* 2, 484 = ZfV. 3, 97. ²⁹⁰ Montanus *Volksfeste* 173. ²⁹¹ Wolf *Beitr.* 2, 349 = ZfdMyth. 3, 265 ff. ²⁹² Lütolf *Sagen* 355 Nr. 309. Der bei der Sennenkirchweih auf einer Stange herumgetragene Guggen soll nach einer anderen Erklärung sich darauf beziehen, daß die Sennen zuweilen „Vorbruch“ machen, d. h. die Milch zu sauer käsen und dadurch den Käse verderben, s. SchweizId. 2, 186. ²⁹³ Meiche *Sagen* 714 Nr. 885 = Praetorius *Der abenteuerliche Glückslopf* 477 ff. ²⁹⁴ Wirth *Beiträge* 4/5, 30. ²⁹⁵ Praetorius *Weltbeschreibung* 2, 359, s. Rochholz *Kinderlied* 78; Macnning 149. ²⁹⁶ H. 85 = A. von Günther *Tales and Legends of the Tirol* 118. ^{296a} Heckscher 119. ²⁹⁷ Alpenburg *Tirol* 386. ²⁹⁸ Heyl *Tirol* 790 f., s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363. ²⁹⁹ NdZfV. 5, 180. ^{299a} Berlin Staatsbibl. Ye 3786: „Ein Wunderbare/vnnd Erschröckliche Geschicht / geschehen zur Platten...“ ³⁰⁰ So vor allem serbisch: vgl. ZfV. 2, 182; Rochholz *Gaugöttinnen* 170; s. a. Grimm *Myth.* 2, 950. In Rumänien gilt der K. als der Geist einer nicht erwiderten Liebe: Encycl. Superstitions 610 b.

7. Mehrfach kamen in den vorausgehenden Kapiteln Anschauungen zur Sprache, die dem K. als einem Vogel des Frühlings und der Fruchtbarkeit eine gewisse Macht über Wachsen und Gedeihen in der Natur zuschreiben ³⁰¹. Von hier aus ist es kein großer Schritt mehr, im K. eine Art Vegetationsdämon zu sehen; allerdings sind überzeugende Belege hierfür aus deutschem Kulturgebiet nur sehr spärlich beizubringen.

So weiß Praetorius ³⁰² von einem gespenstigen Wesen, dem Katzenveit, zu erzählen, den er „den rechten Baumherrn“ nennt. Einmal baute sich eine Saufgesellschaft zu Pfingsten Hütten aus Laub. Über diese Plünderung ärgerte sich der Katzenveit und machte sich durch allerhand Spuk unliebsam bemerkbar. Das erste, was er tat, war, daß die Zecher den K.sruf aus dem Laube heraus zu hören bekamen.

Eine uralte und über viele Länder

verbreitete Sitte ist es, zu Weihnachten das Herdfeuer durch einen besonderen Holzklotz, den Christblock, zu speisen³⁰³). Diese Sitte herrscht u. a. auch auf Gotland, und zwar dient hier zur Feuerung ein bis zu 7 Ellen langer Baumstamm, der „Gräupack“, der öfters bis zum Erscheinungsfest durchhalten muß. Seine verkohlten Reste dienen, wie andernorts, zur Förderung des Wachstums in Stall, Garten und Feld. Es heißt nun, man dürfe den Gräupack nicht völlig verbrennen, sonst fliege ein Vogel heraus; kurz, ehe der Stamm ausgebrannt ist, kann man ihn rufen hören: es ist ein K.³⁰⁴). Ergänzend sei bemerkt, daß die Gotländer auch sagen, im Julblock halte sich ein Waldgeist („Bysen“) auf³⁰⁵). Vielleicht erweist eine Erzählung aus dem Luxemburgischen³⁰⁶), wonach in einem Julklotz einst ein K. habe zu singen angehoben, als jener warm wurde, einen dem skandinavischen ähnlichen Glauben auch fürs deutsche Kulturgebiet; möglich ist ferner, daß die bereits oben³⁰⁷) genannten Erzählungen von dem überwinterten K., welcher aus einem ins Feuer geschürten Klotz herausflog, als eine rationalistische Umformung einer auf Dämonenglauben beruhenden Anschauung zu werten sind.

Anderes ist freilich recht unsicher. So wollte Mannhardt³⁰⁸) die bereits von Plinius³⁰⁹) erwähnte Sitte, säumige Winzer mit dem K.sruf zu necken³¹⁰), durch die Eigenschaft des K.s als eines Frühlingsdämons erklären. Noch fraglicher ist³¹¹), ob der K. infolge der genannten Eigenschaft in der Schweiz die Rolle des Ostereierlegens übernommen hat³¹²).

Vom außerdeutschen Kulturgebiet lassen sich allerdings einige weitere Belege, nach denen der K. als Vegetationsdämon aufgefaßt zu werden scheint, beibringen³¹³).

³⁰¹) Vgl. dazu auch das rheinische: Abrelshoover es Gugugshoover, man glaubt also, daß der K. das Wachstum z. B. des Hafers mitbestimmt (Wrede *Eifel* 2 176). ³⁰²) Ein gründlicher Bericht vom Schnackischen Katzenveil (1651) = Meiche Sagen 90. ³⁰³) Sartori *Sitte* 2, 42–45; Tille *Weihnacht* 11 ff. 286 f.; vgl. auch Deutsche Monatshefte 4, 584 (Dal-

mation). ³⁰⁴) Fatab. 1907, 240; in einen größeren Zusammenhang gestellt ebd. 1908, 95; H. Celandier *Nordisk Jul* 1 (1928), 162 ff. ³⁰⁵) Celandier a. a. O. 161. ³⁰⁶) La Fontaine *Luxemburg* 6 f.; es heißt dann anschließend, man habe den K. herausgenommen und im Frühjahr in Freiheit gesetzt. Vgl. auch H. 66: In Gassendus *Physicae &c the cuckoo is said to have issued from a Christmaslog in Champagne*. ³⁰⁷) S. Anm. 103. ³⁰⁸) *Forschungen* 53 ff. ³⁰⁹) *Hist. nat.* XVIII 249 (Ausg. v. Meyhoff III, 212); s. auch Horaz *sat.* I, 7 v. 23. H. 57. ³¹⁰) S. a. Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3; als noch lebende Sitte mir auch aus der Erzählung meines Weingärtners aus Grantschen, O.-A. Weinsberg, bekannt. ³¹¹) Vgl. ZfVk. 35/36, 177. ³¹²) Rochholz *Kinderlied* 79; SchwVd. 6, 41; Schweizld. 2, 185. ³¹³) In Rußland gehen an sieben Donnerstagen nach Ostern die Mädchen in den Wald, um die Waldnymph oder den K. zu taufen (Yermoloff *Volkshal.* 247); nach Wlislöcki *Volksgl.* 12 ist der K. der Bote der Keshalyi (Schicksalsfrauen, Waldgeister), die ihn aussenden, um zu erfahren, ob Frühling sei; wenn man in Frankreich am ersten Mai keinen Maien aufs Hausdach pflanzt, so befürchtet man, der K. verunreinige dieses (Rolland *Faune* 2, 960); in Shropshire sagt man bei Sonnenregen: the c. is going to heaven (Sw. 122).

8. Infolge der verschiedenen dämonischen Eigenschaften, die man dem K. zuschreibt, ist es erklärlich, daß er bei mancherlei Zauber eine Rolle zu spielen hat.

Federn des K.s finden Verwendung, wenn ein Schütze sich Freikugeln³¹⁴) bzw. eine unfehlbar treffende Flinte³¹⁵) verschaffen will. Wenn man in Norddeutschland schüchternen Freiern rät, ein Ei oder die Feder eines K.s mit sich zu führen³¹⁶), so dürfte darin eine Art Liebeszauber zu erblicken sein. Anderes, so namentlich gewisse anlässlich von Hochzeiten geübte Gebräuche, wird als ein auf der im vorangegangenen Kapitel geschilderten Eigenschaft des K.s beruhender Fruchtbarkeitszauber zu deuten sein. So versteckte man in der Brautkammer außer dem Haushahn auch einen K.³¹⁷), und in Schaumburg befand sich auf dem Stab des Hochzeitsprechers ein solcher³¹⁸). In diesen Zusammenhang ist wohl auch zu stellen, wenn auf den Halligen³¹⁹) und in Hannover³²⁰) ein „K.stanz“ gerade bei Hochzeiten getanzt wird und man bei solchem Anlaß Lieder singt, in denen der K. eine Rolle spielt³²¹).

Im Auslande finden sich noch weitere Vorstellungen von Zauberhandlungen, die in Verbindung mit dem K. stehen³²²).

³¹⁴) S. Art. Freigewehr 3, 5 Anm. 48. ³¹⁵) Ebd. Anm. 56 a. ³¹⁶) Sloet *Dieren* 203; *Wander Sprichwörter-Lex.* 2, 1704. ³¹⁷) Pröhle in Deutsches Museum hrsg. von Prutz 2/2, 588. ³¹⁸) Mannhardt *Götter* 198 (= H. 71). ³¹⁹) Jensen *Nordfries. Inseln* 2 405. ³²⁰) Kolbe *Hessen* 179. ³²¹) So singt man das Lied: „Der K. auf dem Zaune saß“, mit Zusatzstrophen, die der Braut einen reichlichen Kindersegen wünschen, den Neuvermählten in der Brautnacht: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 445; Wossidlo sieht mit Reifferscheid *Westfälische Volkslieder* 145 ff. gegen Köhler (*AldA.* 5, 269) in dem Liede alte mythische Bestandteile. S. a. M. 258 u. o. Anm. 44–46; ferner Heckscher 239. Wenn Rochholz *Kinderlied* 79 aus dem verbreiteten nd. Reim: K. gibt Kindelbeer schließt, daß der K. in Schleswig-Holstein kinderbringend sei, so schießt das über das Ziel hinaus. Zum Reim siehe noch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 280 Nr. 1791. Bei einigen Völkern herrscht übrigens der entgegengesetzte Aberglaube, daß der K. unfruchtbar mache, so bei gewissen Negerstämmen, s. *Encycl. Superstitions* 612 a, ebd. 612 a/b ein Beleg für die Anschauung, daß die Unfruchtbarkeit einer Frau durch den Genuß eines K.seis herbeigeführt werden kann. Ferner sind die Huzulen der Anschauung (Kaendl 105), man solle keine Hochzeit feiern, solange der K. ruft, sonst würde die Ehe unglücklich sein. ³²²) Der Ast, auf dem ein K. saß, wird von russischen Jägern als Talisman geschätzt: ZfVk. 1909, 452; erlegter K., verwendet zur Herstellung einer an Silbergeld nie versiegenden Kiste: FFC. 63, 25 (Asien am Tremjugan); nach lappischem Aberglauben besitzt der K. unter dem Flügel eine Feder, die beim letzten Atemzug auffährt; man muß sie erhaschen, denn ihr Besitz führt zum Glück: ZfVk. 35/36, 108. — Die südungarischen Zigeuner geben ihren Haustieren am ersten Ostertage K.seier zu fressen, dann vermehren sie sich und gedeihen: Wlislöcki *Volksglaube* 147; wenn in Schwedisch-Finnland ein K. auf einem Baume ruft, so sucht man, ohne daß der Vogel wegfliegt, ein Stückchen Rinde abzuschneiden, das man dann in den Stall legt, so gedeiht das Vieh: Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 § 358; M. 243; ebendort ist man der Ansicht, man müsse Korn säen, wenn drei K.e rufen (Landtman *Värlighetsriter* 69), auch die Erbsenaussaat hat sich dort nach dem ersten K.sruf zu richten (ebd. 204). In Estland bedeutet es eine glückliche Gersten-, Hafer- und Flachssaat, wenn die K.e während des Säens sich gegenüber rufen. Ruft beim Rübensäen kein K., so muß jemand von unsichtbarer Stelle aus den K.sruf nachahmen, dann gibt es große und wohlschmeckende Rüben: FFC. 31, 18. Als einen lebensweckenden Zauber haben wir wohl auch folgenden schwedischen Aberglauben anzusehen: Sitzen und rufen

zwei K.e auf ein und demselben Baum und gelingt es jemand, diesen Baum zu umarmen, solange die Vögel noch rufen, so gewinnt er die Kraft, durch seine Umarmung eine Frau in Kindsnöten sofort zur Entbindung zu bringen: Hyllén-Cav. 1, 326; ferner Feilberg *Ordbog* Till 281.

9. Pflanzen, die nach dem K. benannt werden, gibt es eine Unmenge. Vielfach sind es solche, die frühzeitig blühen und daher, wie der K., Frühlingskunder sind. Die betreffenden Benennungen erstrecken sich mehrfach nicht nur über das gesamtgermanische Sprachgebiet, sondern greifen auch aufs Romanische über. Da es doch recht zweifelhaft ist, in welchen Fällen den einzelnen Namen eine tiefere Bedeutung zuzumessen ist, sei hier von einer Aufzählung abgesehen; an Hand von Marzell³²³) läßt sich überdies leicht eine Übersicht gewinnen, dort sind auch verschiedene auf Aberglauben beruhende Beziehungen des K.s zur Pflanzenwelt (Fruchtbarkeit, Erotik, Weissagung, Gewitter) namhaft gemacht³²⁴).

Nur einiges wenige sei hervorgehoben. In vielen Sprachen wird der Sauerklee (*Oxalis acetosella*)³²⁵) als K.sbrot³²⁶) bezeichnet; wir hatten schon oben³²⁷) Gelegenheit, auf den ostpreussischen Volksglauben hinzuweisen, nach welchem der K. von dieser Pflanze essen muß, um Stimme zu bekommen; es heißt, sie sei seine Lieblingsnahrung³²⁸). An manchen Pflanzen kann man im Frühjahr den speichelähnlichen Schaum einer Zikade wahrnehmen, den das Volk für K.sspeichel (s. d.) hält; diese Pflanzen (vor allem *Cardamine pratensis*³²⁹), auch die rote *Lychnis flos cuculi*³³⁰)) tragen daher ebenfalls den Namen K.sblume. Die Flecken, die sich auf den Blättern mancher Knabenkraut-(Orchis-)arten befinden, schreibt man dem K. zu³³¹), auch für diese Pflanze ist die Benennung K.sblume weit verbreitet; hier kann außerdem Geschlechtliches mit hereinspielen³³²).

³²³) *Pflanzennamen* Reg. S. 221 f.; Text bes. S. 160 ff. und 179 ff. ³²⁴) Vgl. auch noch R. 332 f.; Fischer *Schwäb. Vb.* 3, 900. 903; Schweizld. 2, 188. Betr. England s. H. 78 ff.; Niederlande: de Cook *Volksgeloof* 19 f.; Dänemark: Feilberg *Ordbog* 2, 325 f.; Frankreich: Schröfel *Mohn* 64; Schwed. Finnland: A. Al-

lardt *Nyländska folkseder och bruk* (Helsingfors 1889), 97. ³²⁵) Marzell a. a. O. 186 f.; H. 80 f.; Sw. 122; Mensing *SchleswVb.* 3, 362 f. ³²⁶) Marzell a. a. O. 161; Grimm *DWb.* 5, 2528; Fischer *SchwäbVb.* 3, 899; SchweizId. 2, 189; Murray *A new Engl. Dict.* 2, 1237: cuckoo's meet. ³²⁷) S. Anm. 25. ³²⁸) Montanus *Volksfeste* 173 ff.; s. a. ZirwVb. 12, 185; M. 240; Grimm *Myth.* 2⁴, 568. ³²⁹) Marzell a. a. O. 182; Mensing *SchleswVb.* 3, 362; H. 82. ³³⁰) Marzell a. a. O. 184; H. 82. ³³¹) Marzell a. a. O. 186. Vgl. dazu den in Anm. 77 genannten skandinavischen Aberglauben, der die roten Flecken auf dem Birkenlaub ebenfalls dem K. zuschreibt. ³³²) Marzell a. a. O. 29; M. 260 ff.

10. Eine sympathetische Beziehung besteht zwischen dem K. mit seinem gesprenkelten Gefieder und den Sommersprossen; diese heißen daher auch Guckerschecken ³³³) oder K.s-Sprecklein ³³⁴). Kinder sollen sie bekommen, wenn sie den K. ausspotten ³³⁵), oder man glaubt, Sommersprossen habe der K. ins Gesicht gelacht ³³⁶) oder sie mit seinen Exkrementen angespritzt ³³⁷). Will man die Sommersprossen los werden, so muß man beim ersten K.sruf an einen Teich gehen, sich waschen und dazu sprechen:

Kuckuck, ich rufe dich,
Meine Sommersprossen warten auf dich ³³⁸).

Oder man spricht den Reim:

Kuckuck, ich höre dich rufen,
Abwasche mich meine Sprussen,
Daß se dich bestehn
Un mich vergehn ³³⁹).

In der Steiermark versteht man unter „Guckerschecken“ die Leberflecken, welche die Kinder erhalten sollen, wenn sie um die Zeit des K.schreies entwöhnt werden ³⁴⁰); ferner erzählt Rosegger ³⁴¹) von einem Mädchen, das um die Zeit, wenn der K. schrie, eine Anzahl dunkler Sternchen im Gesicht zu haben pflegte, weshalb boshafte Leute sie die kleine „K.sdirn“ nannten.

Der K. ist auch in einer Reihe von Rezepten vertreten. So preist Plinius ³⁴²) K.skot in Wein genommen als Mittel gegen Hundstollwut, was ebenso fleißig nachgeschrieben wurde ³⁴³) wie die anderen Angaben dieses Verfassers, daß ein K. in einem Hasenbalg eingenäht und umgebunden Schlaf verschaffe ³⁴⁴). Gepulverte K.sasche soll gut sein gegen

Magenschmerzen ³⁴⁵) in Fieberanfällen ³⁴⁶), bei Fallsucht ³⁴⁷) und anderweitigen Krankheiten ³⁴⁸); dieselbe in warmem Wein eingenommen, war ein beliebtes Mittel gegen Zipperlein und Gliederreißen ³⁴⁹). Gegen Fallsucht kocht man das Baumzweiglein, auf dem der K. gerufen hat, in Wasser ³⁵⁰). Nicht ganz klar ist das Heilverfahren, das Brevinus Noricus in einem Gedicht auf den Aberglauben erwähnt ³⁵¹):

Hat jemand ein Glied verrenckt/
Der schrey Guckuck auf der wiesen.

Auch bei außereuropäischen Völkern werden K.svögel medizinisch verwendet ³⁵²).

³⁵³) Höfler *Krankheitsnamen* 559 mit Belegen. ³⁵⁴) Grimm *DWb.* 5, 2529. ³⁵⁵) Andrian *Alt-ausssee* 111; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Heimatgaue 3, 32; Germ. 24, 415; Weinkopf *Naturgeschichte* 46, 124. Gegenrufe an den K. z. B.: K.1 To good Dickbunk usw., s. C. Schumann *Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umg.* (1899), 60 f.; Züricher *Kinderlied* 106 Nr. 1575: Guggu / En Narr bist du; vgl. ebd. Nr. 1569; Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* (1929) 71 Nr. 1013. ³⁵⁶) Höfler *Krankheitsnamen* 340; s. a. R. 342. ³⁵⁷) ARw. 3, 286; Höfler a. a. O. 668; vgl. noch Mannhardt *Germ. Myth.* 31 f. ³⁵⁸) Seyfarth *Sachsen* 187; s. a. Weinkopf *Naturgeschichte* 124. ³⁵⁹) Wirth *Beitr.* 4/5, 29 f. 56. In Schwedisch Finnland muß man sich, um keine Sommersprossen zu bekommen, mit „K.sschnee“ waschen, d. h. mit Schnee, der noch übrig blieb, als der K. zum erstenmale rief: Forsblom *Magisk Folkmedicin* (1927), 438; das gleiche Mittel wird angewendet, um im Sommer nicht durch die Sonne zu verbrennen: ebd. S. 439. ³⁶⁰) Höfler a. a. O. 154; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte* 124 f. ³⁶¹) „Ein Jahr aus dem Leben einer Dorfschönen“, Heimgarten 2, 70. Vgl. auch noch Müller-Fraureuth 2, 117: Durch Riechen an der K.sblume (= Lungenkraut) bekommt man Sommersprossen. ³⁶²) *Nat. hist.* XXVIII, 156 (hsbg. v. Mayhoff IV, 328). ³⁶³) Ald. lib. V cap. 17 S. 218; Adam Lonicerus *Kreuterbuch* (1603) 343 v^o; Paullini *Dreck-Apotheke* (1697) cp. 6 S. 13, m. Belegen. ³⁶⁴) *Nat. hist.* XXX 140 (hrsg. v. Mayhoff IV, 471); Gesn. 71; Ald. lib. V cap. 17, S. 218; Merck 277. S. a. Sw. 122. ³⁶⁵) Ald. a. a. O. (aus: Rondoletius *liber de ponderibus*); Merck. 277; Jonst. 28^a; s. a. Sw. 122. ³⁶⁶) Merck 277; s. a. Sw. 122; Urquell 3 (Mark Brandenburg Ende 16. Jh.). ³⁶⁷) M. 265 (aus: Bechstein *Naturgeschichte* 1, 1142). ³⁶⁸) Merck. 277; Urquell 3, 198 (der K. muß im Mai geschossen sein). ³⁶⁹) Staricius *Heldenschatz* (1679), 447; Zfvk. 8, 168 (Tirol) = Jühling *Tiere* 225. ³⁷⁰) Gaßner *Metttersdorf* 78. ³⁷¹) *Allzuabergläubiger Christ* (1721), 443. ³⁷²) Indochina: Rachitische Kinder erhalten

K.sfedern zwecks Gewichtszunahme um den Hals gehängt: *Journal für Ornithologie* 73, 238; das Fleisch zur Kräftigung empfohlen: ebd. 238; Japan: K. geröstet bei Schwindelanfällen nach Geburten: ebd. 240.

II. Bereits weiter oben wiesen wir mehrfach darauf hin, daß über die Lebensweise des K.s manche irrtümliche Anschauung verbreitet ist. Bei der starken Beachtung, die man dem Vogel schenkt, und der Neigung breiter Schichten, die Handlungsweise von Tieren in sittlichem Sinne aufzufassen, lebt im Volke ein teilweise völlig unberechtigtes Bild von der Wesensart des K.s, das zudem eine starke Auswirkung auf unsere Sprache ausübt.

Gewiß beruht manche auf den K. bezügliche Redensart auf richtiger Beobachtung, so wenn an einer Stelle des Nibelungenliedes das Wort „gouch“ im Sinne von „Bastard“ angewendet wird ³⁷³) oder wenn man eine schlecht sorgende Mutter als „K.smutter“ bezeichnet ³⁷⁴). Wenn man in der Schweiz eine weibliche Person von auffälliger geistiger oder leiblicher Eigenschaft mit dem Namen unseres Vogels benennt ³⁷⁵) oder in Schleswig-Holstein ein „Blitzmädel“ eine K.dern heißt ³⁷⁶), so hängt dies wohl mit dem auffälligen Wesen des K.s zusammen. Seine starke Geilheit führte dazu, Buhler mit seinem Namen ³⁷⁷), verliebte Närrinnen mit dem Ausdruck „Gäuchin“ zu bezeichnen ³⁷⁸) und von Buhlliedern als von „Gauchliedern“ ³⁷⁹) zu reden; ferner sowohl die männlichen ³⁸⁰) als die weiblichen ³⁸¹) Geschlechtsteile und die Schamhaare ³⁸²) mit dem Namen K. zu belegen; außerdem galt dieser Name auch als Schimpfwort für Huren ³⁸³). Auf richtiger Beobachtung der Paarungsgewohnheiten des K.s beruht auch, wenn das Wort K. die Bedeutung von „Hahnrei“ annimmt ³⁸⁴), im Gegensatz von lat. „cuculus“, das als Schelte für einen geilen, auf Abwege geratenen Ehemann gebraucht werden konnte ³⁸⁵).

Eine unberechtigte moralische Wertung seines Benehmens liegt aber bereits vor, wenn man schlaue Menschen, die einen übervorteilen ³⁸⁶) oder Schelme überhaupt

„K.“ oder Gauche heißt ³⁸⁷), und ganz unberechtigt ist, unter letzterem Worte einen Feigling zu verstehen ³⁸⁸) und von einem „undankbaren K.“ zu sprechen ³⁸⁹).

Das auffällige und verliebte Gebaren des Vogels faßt man als Ausfluß einer närrischen Veranlagung; „den gouch treiben“ ist daher soviel wie „Possen treiben“ ³⁹⁰), „Narretei“ kann mit „Gaucherei“ bezeichnet werden ³⁹¹), „Narrenwerk“ mit „Gauchwerk“ ³⁹²), so wie „Gauch“ – schon in althochdeutscher Zeit – ein Ausdruck für „Narr“, „Tor“ ist ³⁹³), eine Verwendung des Wortes, die sich auch außerhalb des Deutschen nachweisen läßt ³⁹⁴). Von solcher Bedeutung ging wohl die Verwendung des Namens unseres Vogels als Familienname (und Übername) ³⁹⁵) sowie, wenigstens zum Teil, als Ortsschelte ³⁹⁶) aus. Noch schlimmer ist es, Kretins mit „Gauch“ zu bezeichnen ³⁹⁷).

Der K. muß daher seinen Namen für allerhand Wertloses oder auch Anfechtbares hergeben. Einmal auf dem Gebiete der Nahrungsmittel: Wittenbergisches Bier nennt man „Guckuck“, angeblich vom Fälschen mit zugeworfenem Wasser ³⁹⁸); „guggern“ nennt der Schweizer das Sauerwerden der Milch ³⁹⁹) oder sagt in diesem Fall von ihr, er habe den Gucker drin ⁴⁰⁰). Ebenso sagt der Münchner von einer hohlen Semmel, der K. sei drin ⁴⁰¹). In einem in das Wunderhorn ⁴⁰²) eingegangenen Spottlied auf die Backnanger, die des Schneiders Geis als Rehbock verzehrten, heißt es, sie hätten den Guckuck für eine Taube gegessen. Im Elsässischen bedeutet „vergöuchen“: verfaulen ⁴⁰³), im Schweizerdeutsch „verguggern“: zugrunde richten, „guggern“: mißlingen ⁴⁰⁴).

Mit dem Namen unseres Vogels bezeichnet ferner der Schwabe ein dürres, verwahrlostes, krüppelhaftes Füllen ⁴⁰⁵), der Bayer ein kleines Schulkind, das zu Ostern zwar beichten, aber nicht kommunizieren darf ⁴⁰⁶), der Schleswig-Holsteiner einen Aufseher bei Arbeiten, von denen er selbst nichts versteht ⁴⁰⁷).

Diese Verächtlichkeit, mit der man den K. ansieht, findet ihren Ausdruck außer-

dem in der Heraldik: er ist hier der Gegensatz zum stolzen Adler, bzw. bezeichnet man letzteren, wenn man über ihn spotten will, als K. Belege dafür finden sich in Liedern der Freiheitskriege, indem man von Napoleon nach seinem Sturze sang: „Fort, fort, du stolzer Vogel itzt, / Hier hast du keine Ruh! / Du jetzt kein Adler nicht mehr bist, / Jetzt bist du ein Kucku“³⁸⁸). Oder auch: „Da haben die Russen den Adler verjagt / Und haben aus ihm einen K. gemacht“³⁸⁹). Ferner sangen früher in Hannover die Kinder auf den preußischen Adler folgenden Reim: „Es kam ein Vogel geflogen / Ins hannoversche Land, / Hat geraubt und gestohlen, / Er wird K. genannt“³⁹⁰). In Bayern nannte man früher den preußischen Groschen „Guckezergroschen“³⁹¹), das Stempeln mit dem Adler nannte man „den preußischen K. aufdrücken“³⁹²), den roten Adlerorden betitelte man „gelber K.“³⁹³). In der Reichswehr heißt der Reichsadler auf der Mütze „K.“³⁹⁴), ebenso spricht man vom Adler auf den Pfändungsmarken als vom „blauen K.“³⁹⁵) und von der Tätigkeit des Gerichtsvollziehers als vom „K. ankleben“³⁹⁶).

Am tiefsten abgesunken ist der K. in der Hinsicht, daß sein Name euphemistisch für den Teufel verwendet wird; „geh zum K.“, „der K. soll dich holen“ sind allgemein gebräuchliche Redensarten; die Beziehungen zum Dämonischen, über die wir weiter oben uns schon ausließen, mögen diesen Sprachgebrauch unterstützt haben; es sei jedoch ausdrücklich betont, daß er sich nicht übers 16. Jahrhundert zurückverfolgen läßt³⁹⁷).

³⁸³) Hrsg. v. Lachmann V. 810, 1; vgl. Grimm *Myth.* 2, 567; A. de Cock *Volksgeleof* 1 (1920), 127; O. Batereau *Die Tiere in der mhd. Lit.* (1909), 58. ³⁸⁴) Wrede *Eifel* 2 140. ³⁸⁵) Schweizld. 2, 187 f. ³⁸⁶) Mensing *Schlesw.-Wb.* 3, 361. ³⁸⁷) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1527. ³⁸⁸) Ebd. 1535. ³⁸⁹) Ebd. 1536. ³⁹⁰) Fischer *SchwäbWb.* 3, 897, 300; Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 279 Nr. 1587 ff. mit Anm. S. 448. ³⁹¹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 448; Schepermäken *Dickbuuk* ³⁹²) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530; Höfler *Krankheitsnamen* 185. ³⁹³) Mensing *Schlesw.-Wb.* 3, 361. ³⁹⁴) Belege s. Grimm *DWb.* 5, 2526 (u. a. aus Ayrrer); s. a. ebd. 4, 1, 1, 1526 f. Dazu franz.

cocu < cocuault mit Übergreifen auf viele andere Sprachen: engl. cuckold, schwed. kukkuvall, isl. kokkáll; vgl. Murray *New Engl. Dict.* 2, 1235; Diez *Etym. Wb.* 4 113 f.; Körtling *Lat-vomWb.* 320; Du Cange *Glossarium* 2, 643, 645 f.; vgl. dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 202: träumt ein Mann, der K. rufe, so betrügt ihn seine Frau (auch umgekehrt). ³⁸⁵) Plautus *Asinaria* 923 u. ff.; s. Grimm *Myth.* 2, 567; de Cock *Volksgeleof* 1, 127; vgl. ferner Murray *New English Dict.* 2, 1237: *cuckqueau = vom Manne betrogene Frau. ³⁸⁶) Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 204. ³⁸⁷) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530. ³⁸⁸) Ebd. 1530. ³⁸⁹) S. o. Anm. 56; MschlesV. 10 (1908), 88; H. H. Frey *Θρηνοβίβλια* (1595) 'Θρηνοβίβλια bl. 121 v^o; Drechsler 2, 229; Bayr. BlV. 1, 248 (Shakespeare). ³⁹⁰) Pauli *Schimpf und Ernst* Nr. 452; s. a. Grimm 4, 1, 1, 1532 und 1533 „gäuchen“ und „gauchen“. ³⁹¹) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1533; Fischer *SchwäbWb.* 3, 96. ³⁹²) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1537. ³⁹³) Ders. *Myth.* 2, 566; *DWb.* 4, 1, 1, 1528; Batereau *Die Tiere in der mhd. Lit.* (1909), 58; Kahlo im Sauerländ. Gebirgsboten 36 (1928), 94 f.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 94. Auch schon lateinisch, z. B. Plautus *Persa* 282. ³⁹⁴) Engl. gowk, to hunt the gowk, gowk's errand; s. Murray *New Engl. Dict.* 4, 322; cuckoo; ebd. 2, 1236; kelt.: coëg = Narr; s. H. 72. Vgl. dän. „ta æ kuk fræ jan = jemand den Pöpsel nehmen; Feilberg *Ordbog* 2, 323. ³⁹⁵) Z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Schweizld. 2, 188 (schon 1464); Pfälzisches Museum 1925, 24 (14. Jh. als Zuname); Heckscher *HannovVh.* (Neustadt a. Rbge.) 367 (Übername); an.: Sigurðr gaukr (Fritzner *Ordbog* 1, 566). ³⁹⁶) Meist rankt sich irgendeine lustige Geschichte um die Schelte, s. z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 897, 902; Schweizld. 2, 188; Wolf *Hess. Sagen* 162 Nr. 239; Stauber *Zürich* 1, 64; ZlrwV. 12, 180, 184; Marriage *Volkslieder aus der bad. Pfalz* Nr. 183; H. Lienhart *Elsäss. Ortsneckereien* (1927), 210; M. 268 ff. ³⁹⁷) Höfler *Krankheitsnamen* 185. ³⁹⁸) Grimm *DWb.* 5, 2528; M. 399. ³⁹⁹) Schweizld. 2, 190. ⁴⁰⁰) Ebd. 2, 189; SAVk. 19, 48. ⁴⁰¹) M. 400. ⁴⁰²) 2, 370; Einsendung Nehrlichs. ⁴⁰³) Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 197. ⁴⁰⁴) Schweizld. 2, 190. ⁴⁰⁵) Fischer *SchwäbWb.* 3, 900. Anders dänisch „i gal kuk“ von einem feurigen Roß gebraucht; Feilberg *Ordbog* 2, 323. ⁴⁰⁶) Schmeller *BayrWb.* 1, 886. ⁴⁰⁷) Mensing *SchleswWb.* 3, 361. Norw.: Gauk = jemand, der unerlaubterweise Branntwein verkauft (Falk-Torp *Norw.-dän. etymolog.Wb.* 1, 322). ⁴⁰⁸) Dittfurth *Die hist. Volkslieder der Freiheitskriege 1812–1815* (Berlin 1871), 82; vgl. Soltau *Hundert deutsche Volkslieder* (1845), 594. ⁴⁰⁹) Dittfurth a. a. O. 99; vgl. außer der genannten fünften Strophe auch die folgenden. ⁴¹⁰) H. Zibler *Vor 60 Jahren = Die Spinnstube* Jg. 1927, 6. ⁴¹¹) Schmeller *BayrWb.* 1, 886. ⁴¹²) Simrock *Myth.* 503 f.; R. 338. ⁴¹³) Grimm *DWb.* 5, 2528. ⁴¹⁴) Mir aus Stuttgart bekannt. ⁴¹⁵) Fliegende Blätter Nr. 4357 v.

31. I. 1929 S. 79. ³⁹⁸) Württ. Haus- und Grundbesitzerzeitung 27. Jg. (1929), S. 184. ³⁹⁹) Grimm *DWb.* 5 b, 2526 f.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 897, 900, 902; Schweizld. 2, 186 f.; Grimm *Myth.* 2, 567, 833; Drechsler 2, 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 827; De Kiepenkerl 5, 64; Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 204; Friedli *Bündtsch* 3, 135; 2, 554; Rochholz *Kinderlied* 78; Schrijnen *NederlVkd.* 1, 97; de Cock *Volksgeleof* 128. In einer elsässischen Fassung des Liedes von der dem Teufel verfallenen ungetreuen Braut erscheint der Gottseibeins in der Gestalt eines K.s; Kam der K. geflogen / Und setzte sich / Auf der Braut ihren Tisch (Mündel *Elsässische Volkslieder* Nr. 4); auch im Kinderlied ist die Verwandlung des Teufels zum K. mehrfach vollzogen; s. Lewalter *Schlager Deutsche Kinderlieder und Kinderspiele in Hessen* (1911) 64 Nr. 209 mit Anm. S. 322 f.

12. In einem früheren Stadium mythologischer Forschung glaubte man, unsere heidnischen Vorfahren hätten im K. den Boten oder gar die Verkörperung eines Gottes gesehen und es ließe sich dies auf Grund des mit dem K. verbundenen Aberglaubens noch heute durchschauen und beweisen. Am nachdrücklichsten hat Wilh. Mannhardt diese Annahme (in dem öfters zitierten Aufsatz *ZfdMyth.* Bd. 3) zu stützen gesucht und gelangt dabei zu dem Ergebnis, es müsse Donar gewesen sein, der nach dem Glauben unserer Altvordern in K.sgestalt zu erscheinen pflegte, oder auch der mit ihm in gewissem Sinne verwandte Gott Fró (s. d.)⁴⁰⁸). Freilich sind gerade jene Beweise, welche die Verbundenheit des K.s mit Gestalten der höheren Mythologie dartun sollen, die schwächsten der ganzen Abhandlung; so z. B., wenn Mannhardt aus den Anschauungen über Wetter und Witterung, die sich an den Vogel knüpfen, auf dessen Zugehörigkeit zum Wettergott, der über alles Wachstum waltet, schließt⁴⁰⁹), oder wenn ein Kinderreim, in dem erzählt wird, der K. sei im Bierseum ertrunken, aus den Erzählungen über die großen Trinkleistungen Thors erklärt wird⁴¹⁰). Selbst für die naturgeschichtliche Tatsache, daß der K. seine Eier in fremde Nester legt, weiß Mannhardt eine mythologische Parallele beizubringen: den Glauben an Wechselbälge; da solche von Zwergen herkommen, letztere aber als Elben Gefährten Donars

seien, so ist auch der Anschluß an den Gott gewonnen⁴¹¹). Genau so deutet ihm die Verwandlungsfähigkeit zum Habicht auf eine elbische Eigenschaft und damit wieder auf Donar oder auf Fró⁴¹²). Der Ausdruck: „Dich soll der K. holen!“ soll auf einen Aufenthalt bei Donar nach dem Tode hinweisen⁴¹³). Gewisse Kinderreigen, in denen der K. genannt ist, will Mannhardt als Reste chorischer Auführungen von religiösem Inhalt betrachtet wissen⁴¹⁴). Wenngleich es sich bei den genannten Beweisen um Trugschlüsse handelte und auch das Bild, das man sich von Donar und gar Fró machte, mehr oder minder trügerisch war, so läßt sich doch verstehen, daß der K. immerhin noch längere Zeit in einschlägigen Abhandlungen als Göttervogel gebucht wurde⁴¹⁵); bedauerlich ist aber, daß dies z. T. noch in neuester Zeit geschieht⁴¹⁶). Noch ein zweiter Trugschluß muß genannt werden. Man glaubte, der K. stehe im Dienste der hl. Gertrud⁴¹⁷); da man ferner annahm, jene Heilige sei eine Stellvertreterin Freyas oder Idunas, so war dadurch eine weitere Anknüpfung an den heidnischen Götterhimmel gewonnen⁴¹⁸). Man achtete dabei freilich nicht auf den Umstand, daß die hl. Gertrud lediglich infolge der Lage ihres Gedenktages zum Frühling in Beziehung trat, hierin also ein nachträglicher Vorgang zu sehen ist und nicht eine unmittelbare Übernahme alten Erbes⁴¹⁹).

Ich möchte noch beifügen, daß die einzige Stelle, aus der wir über eine mythische Rolle des K.s aus germanischer Überlieferung etwas erfahren, nicht darnach aussieht, als hätten unsere Vorfahren im K. den Vertreter eines Gottes oder einen Gott selbst gesehen; Paulus Diaconus berichtet nämlich⁴²⁰), es sei, als man nach der Wahl dem langobardischen König Hildebrand der Sitte gemäß eine Lanze gereicht habe, ein K. herbeigeflogen und habe sich auf deren Spitze gesetzt. Einige Weise schließen daraus: „ejus principatum inutilem fore“.

Wir werden also kaum annehmen dürfen, daß der K. einst zu einem Heidentum in Beziehung stand und, wie man

weiter folgerte, durch die Christianisierung mit jenem des Teufels wurde. Um so sicherer ist seine Bedeutung als Frühlingsbote und Frühlingsbringer. Dem Zauber, der in dieser Hinsicht von seinem Rufe ausgeht, wird das Menschenherz immer wieder von neuem unterliegen; und mit der Empfindung des Frühlings, die er so eindringlich wachruft, wird sich die von neuem Leben und Sprießen, von Liebe und Glück verknüpfen. Für den einfachen, naturverbundenen Menschen ergibt sich da von selbst der Schluß, daß dieser merkwürdige Vogel eine bestimmende Macht über diese allbegehrten Güter besitze, und diese Anschauung rief als zeugende Kraft einen großen Teil jener vielgestaltigen abergläubischen Vorstellungen ins Leben, über die wir auf den vorausgehenden Seiten zu berichten hatten.

³⁸⁹⁾ M. 211. 291. ³⁹⁰⁾ M. 222. ⁴⁰⁰⁾ M. 226 ff. ⁴⁰¹⁾ M. 272. ⁴⁰²⁾ M. 276. ⁴⁰³⁾ M. 264 f. ⁴⁰⁴⁾ M. 215. ⁴⁰⁵⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 56; Köhler *Voigtland* 389; vgl. John *Erzgebirge* 236; Sloet *Dieren* 203. Bei Wuttke 122 § 161 doch einigermaßen in Frage gezogen; dort noch weitere ältere Belege; s. ferner *ZfdMyth.* 2, 94. ⁴⁰⁶⁾ Z. B. Heimatdankkalender 1919 S. 70; Deutsches Geschlechterbuch Bd. 45 (1924), 124 f. (mit ganz unmöglicher Etymologie). Auch Schrijnen *Niederländische Volkskunde* 1, 86 betrachtet den K. als ein Tier, das einem Gott heilig war. ⁴⁰⁷⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 162. 165. ⁴⁰⁸⁾ Simrock *Myth.* 504 f.; Sw. 111. 113. 118. Vgl. auch *ZfdMyth.* 2, 94 (andere Begründung der Zugehörigkeit zu Fria). ⁴⁰⁹⁾ Vgl. oben 3, 705. ⁴¹⁰⁾ *Hist. Langob.* lib. III cap. 55 (MG. hist. Ser. rer. langob. (1878), 184). Seemann.

Kuckucksblume s. Günsel, Knabenkräuter.

Kuckucksbrot s. Sauerklee.

Kuckucksspeichel heißt der zur Frühjahrszeit an manchen Sträuchern und Pflanzen, vor allem dem Wiesenschaumkraut, sichtbare Schaum, den die Larven gewisser Zikadenarten zu ihrem Schutze absondern¹⁾; man glaubt er sei vom Kuckuck hingespuckt²⁾, und es entwickelten sich aus ihm die Zikaden³⁾. Der Kuckuck galt damit als deren Erzeuger. In Naturgeschichten findet sich die Angabe, daß im Sommer sich die Zikaden unter den Flügeln des Kuckucks

einnisten und ihn zu Tode quälen, so daß er, der einst seine Ziehmutter tötete, nach dem Gesetz der Wiedervergeltung durch seine eigenen Geschöpfe sterben muß. Darum hört man seine Stimme auch nimmer nach Erscheinen des Siebengestirns⁴⁾. Megenberg⁵⁾ will beobachtet haben, wie aus dem K. ein hohles, silbernes Röhrlein um einen Baumast sich bildete. Nach niederländischem Volksglauben soll dort, wo der Kuckuck hin-spuckt, eine Kuckucksblume entspringen⁶⁾.

Dem Mecklenburger verkündet der K. Regen⁷⁾.

In der Volksmedizin wird der K. als Mittel gegen Ausschlag verwendet; er muß aber vor Sonnenaufgang schweigend aufgewischt werden⁸⁾.

¹⁾ Abbildung: Brehm *Tierleben* 2 (1926), 160. — Zum Namen vgl. DWb. 5, 2530; Mensing *SchleswVb.* 3, 361 f.; Strackerjan 2, 166 (auch: Kuckucksspütter); Vernalen *Alpensagen* 133. Guggerspeu: s. Grimm *Myth.* 2⁴, 568. Nd.: Kukuks spijen: *ZfdMyth.* 3, 273. Ndl.: Koekoeksspog. Ebenso in fremden Sprachen; dänisch: gøgespyt (jütl.: kukkemandsspyt, kukkukspyt: Feilberg *Ordbog* 2, 326; auch allgemein: fuglespyt: ebd. 1, 382); englisch: cuckoo-spittle, cuckoo-spit: Murray *New Engl. Dict.* 2, 1237; *ZfdMyth.* 3, 326; Brand 2, 198; franz.: crachet de coucou: Swainson *Folklore of British Birds* 122. Daneben auch andere Bezeichnungen: Teufelsspeichel, s. Vernalen *Alpensagen* 133; Mensing 1, 968; entsprechend dänisch: fandens spyt (Feilb. 1, 268) bzw. troldespyt (ebd. 3, 853), auch troldsmör (ebd. 3, 855); schwedisch: troll-spott (Hyltén-Cavallius 1, 283). Ferner: Hexenspeichel, s. Grimm *Myth.* 2⁴, 568; Mensing 2, 787; entsprechend dänisch: hekkespyt, er soll von Hexen herrühren, die ihn nachts ins Gras spucken, um damit das Vieh zu schädigen: Feilberg *Ordbog* 1, 583; norw.: troldkjæringsspyt (ebd. 1, 583; Grimm *Myth.* 2⁴, 568). Der Engländer denkt noch an Kröten- oder Schlangenspeichel, vgl. Murray a. a. O. 10, 1, 92 unter: toadspit und 9, 1, 300 unter snake-spit; s. a. Swainson a. a. O. 122. ²⁾ Thierker *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1, 243; Mensing *SchleswVb.* 3, 361; Heckscher *HannovVhd. (Neustadt a. Rbge)* 325; Buch vom Aberglauben 99 f.; Adam Lonicerus *Naturalis Historiae opus novum* (1551) Bl. 171a = *Kreuterbuch* (1603) 207; Conrad Geßner *Vogelbuch* (Zürich 1557) S. lxx v^o. ³⁾ Isidorus de Sev. *Orig.* lib. 12 cap. 8; Megenberg (Pfeiffer) 179; Alex. Neckam *De laudibus divinae sapientiae*, hrsg. v. T. Wright (1863), 393; Rolland *Faune* 2, 98 (= Jean de Luba *Ortus sanitatis*); Ulyssis Aldrovandi *Ornitho-*

logiae liber 5 cap. 17, pag. 218; Jacob van Maerlant's *Naturen Bloeme*, uitgegeven door Dr. E. Verwijs (1878) Buch III Vers 1002 ff. (...crekelien, die int gras te springhen plien). England: Murray a. a. O. 2, 1237 unter: cuckoo-spittle. In Devonshire glauben die Knaben, die Zikadenlarven im Speichel seien junge Kuckucke: Swainson a. a. O. 122. ⁴⁾ Ulyssis Aldrovandi *Ornithologiae* lib. 5 cap. 17, pag. 217; vgl. *ZfdMyth.* 3, 273; Swainson a. a. O. 122. ⁵⁾ *Buch der Natur* (Pfeiffer) 179. ⁶⁾ de Cock *Volksgeloof* 1, 20. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 174. In England wird jedoch schönes Wetter erwartet: s. Murray a. a. O. 10, 2, 271 unter „wood-sear“. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 102. 175 = Jühling *Tiere* 225. — In Dänemark ist der K. ein Mittel gegen Blindheit, s. Feilberg *Ordbog* 2, 326 = Skattegraveren 8, 118. In England herrscht der Glaube, daß, wenn man sich an einem Maimorgen mit K. die Augen einreibt, man die Elfen sehen kann (Murray a. a. O. unter cuckoo-spittle). Seemann.

Kudlkraut s. Quendel.

Küfer (Binder, Böttcher). Ein Aberglaube, der sich speziell auf den K. beziehe, liegt zumindestens in der volkskundlichen Literatur nicht vor. Den auf seine Erzeugnisse bezüglichen s. bei Butte (1, 1722), Eimer (2, 694), Faß (2, 1230). In naher Beziehung steht der K. natürlicher Weise zum Wein (s. Weinfaß) und gemeinsam ist den K.n und Winzern der hl. Urban (25. Mai) als Schutzpatron (Wiener Faßbinderinnung). Daher kennt die Sage zu den mancherlei unterirdischen Weinkellern auch einen K. Ein solcher klopft unter der Erde zur Zeit der Sonnenwende in Aschaffenburg, ein anderer am Perchtentag (6. Januar) zu Waldhausen bei Wertheim. Unter dem Falkenstein im Philippsburger Tal klopft einer, um ein gutes Weinjahr anzuzeigen¹⁾. Wie andere Handwerker tritt auch der K. gespenstig auf²⁾.

K.zunft: In dem überall unter den K.n reich blühenden Innungs- und Zunftwesen spielt der K.tanz unter den sonstigen derartigen Tänzen eine sowohl hinsichtlich des Alters als auch der Pflege bedeutende Rolle, so der Basler K.tanz³⁾, der Reiftanz in Memmingen⁴⁾, der Schäfflertanz in München⁵⁾, der Bindertanz in Wien, der auf die Pestzeit und die dabei von Faßbindern bewiesene Tapferkeit zurückgehen soll; ferner der Reiftanz der Halleiner⁶⁾ K. und andere.

Ein eigenartiger in einem Fruchtbarkeitszauber wurzelnder Brauch bestand in Oberkirch. Die K. trugen ein Bildnis des hl. Urban unter sonderbaren Gesängen herum; blieb das Wetter schön, nahmen sie die Statue in das Wirtshaus mit, regnete es, warfen sie diese in einen Brunnen⁷⁾. Zum Gesellenmachen, das durch das sog. Schleifen erfolgte⁸⁾, s. Handwerker 3, 1413 ff. Als K.zeichen und Dekoration spielt der Fisch eine große Rolle. Auch der wandernde K.geselle verwendete das Fischzeichen in verschiedener Stellung zur Bezeichnung von Häusern der Meister⁹⁾.

¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 95. ²⁾ Hertz *Elsaß* 210 (68). ³⁾ SAVk. 11, 260; 14, 97 ff.; Hoffmann-Krayer 73; Basler Nachrichten 2. Beil. z. Nr. 139 (23. Mai 1912); Sartori *Sitte* 3, 120¹³⁷. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 419. ⁵⁾ Sepp *Religion* 85. ⁶⁾ Adrian *Salzburger Sitte* 251 ff. ⁷⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 1, 48. ⁸⁾ Wissell *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit* 2, 465 ff. ⁹⁾ SchwVk. 8, 44. Jungwirth.

Kugel.

1. Symbolik. 2. Mantik und Spiel. 3. Nutz- und Schadenzauber. 4. Schießzauber. 5. Sage. Ihre geometrisch-physikalische Eigenart verschafft der K. eine besondere Stellung sowohl in der Symbolik und Mantik als auch im Zauber und in der Sage.

1. Die K.symbolik ist im wesentlichen überschichtig. In der Darstellung nicht immer mit Sicherheit von Ring, Kreis und Scheibe zu unterscheiden, erscheint die K. zunächst einmal als Abbild der Sonne¹⁾, vor allem auf Münzen neben dem ebenso häufigen Stern und neben der Sichel als dem Zeichen des Mondes²⁾.

Die auf Pythagoras, Aristoteles und Eudoxus zurückgehende Vorstellung von der K.gestalt der Erde und der Welt ist die Voraussetzung für die etwa seit der römischen Kaiserzeit nachweisbare Verwendung der K. als eines Sinnbildes der Herrschaft. Geschmückt mit Siegesgöttin und Adler bildet sie vermutlich den Vorläufer für den in gleicher Bedeutung von Laien- und Kirchenfürsten geführten Reichsapfel mit Kreuz, Lilie, Kleeblatt, Schwertgriff, Stachel oder kleinerer K.³⁾.

In dieser Auffassung macht die antike Kunst die K. des weiteren zum Attribut der Glücksgöttin, und die Verbreitung der astronomischen Wissenschaft der Alten seit dem 12. Jahrhundert legt auch der mittelalterlichen Kunst die Verwendung der K. in ähnlichem Sinne nahe. So sprechen denn die Dichter von des Glückes Ball oder Scheibe⁴⁾; Fortuna ist die K.göttin; das Glück rollt seine K. oder ist selbst k.rund⁵⁾. Dabei wirkt natürlich auch die durch die K.spiele (vgl. 2) genährte Übertragung des rollenden Laufes der K. auf die Unbeständigkeit der Glückszufälle mit. Im übrigen ist die Vorstellung von der Glücksk. bei weitem nicht so geläufig wie die vom Glücksrad (s. d.)^{6a)}. Gelegentlich aber ist sie auch in den Volksglauben eingedrungen; so zeichnete man um Hallstatt in der Thomasnacht Ring, Haus, Schlüssel, K. (als Glücks-) und Kohle (als Unglücks-symbol) auf Zettel, rollte diese zusammen und zog mit ihnen sein Los⁶⁾.

Schließlich wird auch die Ewigkeit unter dem Bilde der K. begriffen:

Gleichwie an einer K. rund,
Kein Anfang und kein End ist kund,
Also, o Ewigkeit an dir,
Noch Ein- noch Ausgang finden wir^{6a)}.

¹⁾ Vgl. Siecke *Götterattribut* 174 ff. ²⁾ Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* 1 (Berlin 1913), 35. ³⁾ Vgl. ebd. 8 f. ⁴⁾ Wackernagel *Das Glücksrad u. die K. des Glücks. Kleinere Schriften* 1 (Leipzig 1872), 253 ff. ⁵⁾ DWb. 5, 2535 (K. r.c). 2541 (K.göttin). 2544 (k.rund). ^{6a)} Vgl. Doren *Fortuna im Mittelalter u. in d. Renaissance*. Berlin-Leipzig 1924, 71 ff. ⁶⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5. ^{6a)} Katholische Kirchengesänge. Köln 1625. 620 = Arnim u. Brentano *Des Knaben Wunderhorn*. Leipzig (Reclam) 184 f. = Simrock *Die deutschen Volksbücher*. Basel o. J. 8, 581; vgl. 616.

2. Eine volkstümliche Bereicherung erfahren diese Vorstellungen durch den Gebrauch der K. in Mantik und Spiel. Dahin gehört die Ausgestaltung des siderischen Pendels zu einer K. So wird den Venedigern der Besitz einer wunderbaren K. nachgerühmt, die ihnen beim Goldsuchen die Richtung wies. Sie war aus Messingblech gefertigt, das von jedem Metall ein Stückchen enthielt, und konnte auch durch ein in Leder

eingenähtes Ei ersetzt werden. An einem Faden zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, geriet sie in Bewegung und schwang nach der Seite hin aus, wo der Schatz verborgen war⁷⁾. Ein Augsburger Weber gebrauchte zu demselben Zwecke und in ähnlicher Weise eine K. aus dunkelgrauem Horn⁸⁾. Die Franzosen sollen verzauberte K.n haben über den Boden hinrollen lassen, um vergrabene Schätze ausfindig zu machen⁹⁾, und in gleichem Sinne ist die folgende Nachricht¹⁰⁾ zu verstehen: „Da haben müssen die zauberische k.n im fels, im freit-hof, in häusern, in zimmern herum laufen ... die k.n (so) haben ... wann sie still gestanden, den zweck und das ort des schatzes des in der flucht eingegrabenen geldes ... verratten“. Der „Höllenzwang“ lehrt, wie man eine solche „Fünde-K.“ aus dem Electrum magicum gießen kann^{10a)}. Aus Westböhmen endlich ist überliefert, daß man aus den Bewegungen einer K. die Diagnose einer Krankheit stellte¹¹⁾.

Hier kannte man auch ein Liebes-orakel in der Andreasnacht unter Verwendung von K.n: Das Mädchen formt drei Brotkügelchen und steckt in zwei derselben einen Zettel, der den Namen eines der beiden Liebhaber trägt. Darauf wirft sie alle drei in eine Schüssel mit Wasser und erlost sich nun in dem sich zuerst auflösenden ihr Liebesgeschick¹²⁾ (vgl. ergänzend oben 4, 554 f.).

Dieser Brauch erinnert entfernt an die Los- und Stimmk.n, mit denen eine Gemeinschaft über die Aufnahme neuer Mitglieder oder die Wahl von Bevollmächtigten entschied. So heißt es z. B. im Augsburger Stadtrecht: „... dry stürmaister uz ir nemen sullen uf ir aid mit briflinen in k.achen (= Küglein)“¹³⁾. Bei den Freimaurern wird das alljährliche Todesopfer nach dem Glauben der Leute an Silvester durch ein Spiel mit verschiedenfarbigen K.n bestimmt^{13a)}.

Auch in anderer Weise kommt die K. als Rechtsaltertum vor. So wurde die Wasserscheide im bayrischen Sprachgebrauch mit der Formel bezeichnet „wie k. walzt und wasser läuft“ und auch tatsächlich bei der Grenzziehung

mittels einer K. oder eines rollenden Eis festgestellt¹⁴⁾.

In ähnlichen Beispielen¹⁵⁾ erscheint die K. zum mindesten sprachlich als Ausdruck des ungewissen Geschicks oder des zweifelhaften Ausgangs einer bestimmten Angelegenheit, und in dieser Bedeutung wird die Herkunft solcher Beziehungen von den aus allen deutschen Landschaften überlieferten K.spiele n ersichtlich.

⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 274; Jecklin *Volks-tüml.* 569. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 134. ⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 159. ¹⁰⁾ DWb. 5, 2537. ^{10a)} Kiese-wetter *Faust* 282. ¹¹⁾ John *West-böhmen* 288. ¹²⁾ Ebd. 4. ¹³⁾ DWb. 5, 2537, wo auch weitere Beispiele aufgeführt sind. ^{13a)} Oben 3, 40. ¹⁴⁾ Schmeller *Bayrisches Wb.* 2, 287 = DWb. 5, 2537. Vgl. Grimm *Kl. Schr.* 2, 50 f.; Heyl *Tirol* 355. ¹⁵⁾ DWb. 5, 2536 f.

3. Wesentlich andere Vorstellungskreise erschließt die Verwendung der K. im Nutz- und Schadenzauber. Ein Lustrationsritus liegt schon vor in dem vogtländischen Brauche, das von der Taufe zurückgebrachte Kind auf dem Bette der Mutter herumzuk.n, damit es nicht behext werde und später nicht gefährlich falle¹⁶⁾.

Eindeutiger ist der Gebrauch von K.n als Heilmittel, Amulett und Fetisch. Bestreicht man ein marktreifes Stück Vieh mit einer in einem Ameisenhaufen gefundenen schwarzen K., so wird man es schnell losschlagen¹⁷⁾. Es handelt sich dabei um die Puppe des Rosen- oder Goldkäfers (*Cetonia aurata*), die unter dem Namen „Glücks-k.“ auch noch zu manchen anderen Dingen gut ist: Kinder, denen man sie um den Hals hängt, zahnen leicht; Erwachsene gewinnen mit ihr die Zuneigung geliebter Personen; eine Stunde lang ins leere Butterfaß getan, läßt sie die Butter geraten; sie schützt gegen Fieber und andere Krankheiten, überhaupt gegen alle Hexerei und macht den Inhaber gesund und stark, darf aber nicht fortgegeben werden¹⁸⁾. Ähnliche Eigenschaften rühmt man der Gamsk. nach (s. Bezoarstein, oben 1, 1206 f.; 3, 632). Aber auch einfache Bleik.n können Wunder wirken; am geeignetsten sind gefundene¹⁹⁾ oder benutzte²⁰⁾, besonders aus geschos-

senem Wild herausgeschnittene²¹⁾. Sie werden innerlich in Pillen- oder Pulverform angewendet als Mittel gegen Darm-erkrankungen²²⁾, äußerlich, meistens als breitgeschlagene Auflage, gegen Überbein, Rotlauf, Nasenbluten und Zahnweh²⁰⁾ ²¹⁾. Außerdem machen sie k.fest⁵³⁾, wie z. B. auch ein auf dem Altar gesegnetes und vor dem Kampf geschlucktes Mehleig-kügelchen in Jungfernpergament mit der Aufschrift „Jnri“^{22a)}. Vor Unglück anderer Art bewahren die Feuerk.n, die von den Zigeunern zum Dank für Beherber-gung in die Häuser der Wirtsleute ge-mauert und gepflöckt wurden²³⁾.

Andererseits gibt es aber auch K.n, die einem Schaden tun können. Da fand man z. B. in Geyerswalde eines Tages in einem Graben eine K., und plötzlich setzte ein Viehsterben ein, das erst erlosch, als die Bauern einen großen Stein auf die K. wälzten²⁴⁾. Oder man entdeckt zierliche Hexenk.n in seinem Bette, und kundige Leute wissen, daß sie die Ursache von Krankheiten sind. So wurde einst ein impotenter Bauer von seinem Leiden befreit, als die Geistlichen solche K.n auf einen eigens für den Zweck errichteten Scheiterhaufen warfen, wo sie unter Erregung eines Unwetters ver-brannten²⁵⁾.

Zur Festigung dieser Überzeugungen mag der einfache Umstand beigetragen haben, daß die festen Medikamente meistens in K.form verabreicht wurden, und daß auch manche zusammengesetzten Zaubermittel erst zu einer K. verarbeitet werden mußten²⁶⁾. Das ist beispielsweise auch für ein Feuerlöschmittel bezeugt²⁷⁾, und in dieser Gedankenverbindung spricht man gelegentlich schon von der zeichnerischen Darstellung eines Kreises, in den der Feuersegen hineingeschrieben werden soll, als von einer Feuerk.²⁸⁾.

¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 436. ¹⁷⁾ Jahn *Hexen-wesen* 173. ¹⁸⁾ Ebd. 173 f. ¹⁹⁾ ZfV. 8, 61. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 73. ²¹⁾ Ebd.; Heyl *Tirol* 788; Fossel *Volksmedizin* 111; ZfV. 5, 412. ²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 136; ZfV. 5, 412. ^{22a)} Staricius (1618) 134 f. ²³⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 4, 195 f.; Schön-werth *Oberpfalz* 3, 162; Bauernfeind *Nord-oberpfalz* 29; Wuttke 401. Vgl. Freudenthal *Feuer* 385 u. oben 2, 1430. ²⁴⁾ Hovorka u.

Kronfeld 2, 316. ²⁵⁾ v. Lindern *Venuspiegel*. Straßburg 1743, 195 ff. = Alemannia 8, 283. ²⁶⁾ Vgl. z. B. DWb. 5, 2539. ²⁷⁾ *Der ... Curiose Künstler* 4, 335 = Germania 22, 262 = Freudenthal *Feuer* 384. ²⁸⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 411.

4. Die Hauptrolle aber spielen solche besonderen K.n natürlich als Geschosse, deren ursprüngliche K.gestalt ja den Namen ²⁹⁾ hergegeben hat auch für die ganz anderen Geschosßformen der modernen Handfeuerwaffen. In einer Fülle von Einzelüberlieferungen weist der Volksglaube vor allem der unmittelbar interessierten Jäger an, wo, wann und wie man K.n zu gießen, nachzubereiten oder zu laden ³⁰⁾ habe, die sicher treffen, auch k.feste Ziele erledigen, selbst fest machen, die Verhexung der eigenen Büchse aufheben ³¹⁾ oder sonstigen Zauber brechen ³²⁾.

Derartige Freik.n (s. d.) oder Blutk.n (s. d.) gießt man am besten auf Kreuzwegen ³³⁾ oder an einem Orte, wo drei verschiedene Wege zu einer Kirche führen ³⁴⁾. Als Zeit wird bevorzugt die Mitternacht ³⁵⁾, der Freitag „vor Tags“ oder in der Nacht auf den Sonnabend ³⁶⁾, im besonderen der Karfreitag ³⁷⁾ „unter der heiligen Wandlung“ ³⁸⁾; geeigneter noch sind „gewisse Löstage“ ³⁹⁾, so vor allem die Weihnachts- ⁴⁰⁾ und Silvesternacht ⁴¹⁾ zwischen 11 und 12 oder Schlag 12 Uhr, ferner die Andreas- ⁴²⁾ und die Johannisnacht ⁴³⁾, sowie der Abdonstag ⁴⁴⁾ und die Zeit „in den Tämpper Tagen an einem Mittwoch“ ⁴⁵⁾. Im übrigen soll gegossen werden, wenn der Mond zunimmt ⁴⁶⁾ oder im Schützen steht ⁴⁷⁾; sonst ist „die Stunde des Mondes“ nicht recht geeignet, vielmehr „die Stunde des Jupiters“ vorzuziehen ⁴⁷⁾. Bei der Handlung ist Stillschweigen geboten ⁴⁸⁾. Als glückliche Gesamtzahl für einen Guß wird vereinzelt zwölf angegeben ⁴⁸⁾.

Grundstoff für den K.guß ist das Blei; doch wird schon in einem „alten Manuscript“ zur Durchdringung von Kürassen und Harnischen ein Bleimantelgeschosß mit Stahlkern verlangt ⁴⁹⁾. Im besonderen ist gefundenes oder entworfenes ⁵⁰⁾, von alten Friedhofskreuzen oder Kirchenfenstereinfassungen ⁴⁴⁾ stam-

mendes Blei geeignet; auch ein Stück eines Bleiknopfes tut gute Dienste ⁵¹⁾. Bevorzugt jedoch werden bereits benutzte K.n, die ihr Ziel nicht verfehlt haben; man schneidet solche „Treffer“ aus dem Leichnam heraus und verwendet sie als Geschosß ⁵²⁾ oder auch als k.fest machendes Amulett ⁵³⁾ (vgl. 3). Bisweilen wird Blei verlangt, das durch die Augenhöhlen eines Totenschädels geflossen ist ^{53a)}.

Als Zusätze zur Gußmasse kommen zunächst einmal Metalle in Betracht, so Kupfer ⁵⁴⁾, Zinn, Arsen, Wismut ^{54a)}, Antimon ⁵⁵⁾ und Meteoreisen ⁵⁶⁾, Schrot aus der Kette eines Erhängten ³⁷⁾ ⁴⁴⁾, von einem Totenbahnnagel oder einer Nadel, mit der ein verstorbene Mädchen eingenäht wurde ³⁷⁾. Ferner sind tierische Beimengungen erwünscht: eine lebende Fledermaus ⁵⁶⁾ oder nur deren Herz und Leber ⁵⁷⁾, des weiteren Schwalbenherz, Wiedehopfflügel und Regenwurm ⁵⁸⁾, Blut aus des Jägers rechter Hand ⁵⁹⁾ oder von Johanniskäfer, -würmchen und -krautblümchen ⁶⁰⁾ und wiederum Stücke von der Gemsk. ⁶¹⁾. Als pflanzliche Zusätze werden vor allem Samenkörner gewählt: Gersten- und Weizenkorn ⁶²⁾, Fichtenzapfen ⁶³⁾, Farnsamen ⁶⁴⁾, Erbse ⁶⁵⁾; außerdem wird Holz von blitzgetroffenen Bäumen verwendet ⁴⁵⁾ ⁵⁹⁾ und gelegentlich Moos von einem Totenkopf als Zwischenladung zwischen Pulver und Blei gefordert ⁶⁶⁾; der Teufel lehrte einst einen Wildschützen, zur Erlangung eines sicheren Schusses Kräuter in die K.n zu gießen ^{66a)}. Schließlich treten noch auf: Späne vom Donnerkeil ⁶⁷⁾, roter Seidenfaden ⁶⁸⁾, Heiligenbildabschürfungen ⁶⁸⁾ und Dreifaltigkeitssalz ⁶⁹⁾.

Als Ersatzstoff für das Blei wird am häufigsten erwähnt die Silberk., sowohl als bannbrechendes Geschosß ⁷⁰⁾, wie auch als schützendes Amulett ⁷¹⁾. Daneben wird empfohlen die Gold-, Salpeter- ⁷²⁾, Glas- ⁷³⁾ (s. d.), Leinwand- ^{73a)}, Holundermark- ⁷²⁾, Haark. ⁷⁴⁾, Hufnägelabfall (oben 4, 446) oder ein Stück von einem stählerne Pfeil ⁷⁵⁾, ein Holzbolzen aus einem gebrauchten Riehtrah ⁷⁶⁾, ein Froschstein aus einem Ameisenhaufen ^{76a)}, die Gemsk. als Ganzes ⁷⁷⁾ und die Brotk. ⁷⁸⁾,

vor allem wenn sie aus Almosenbrot ⁴⁷⁾ oder aus der im Munde aufbewahrten Abendmahlsspeise ⁷⁹⁾ gefertigt ist; gelegentlich erscheint ein Ring als Geschosß ⁸⁰⁾. Eine verhexte Büchse reinigt man wohl auch, indem man eine Schlange oder Blindschleiche läßt und abschießt ^{80a)}.

Zur Vor- oder Nachbereitung wird die K. abgelöscht in Spiritus vini ⁵⁴⁾, Absud von Eisenkraut ⁸¹⁾, „Jungfrau-wachs vom ersten Honig“ ^{54a)}, dazu in Gift, Quecksilber und Seelsuchehorn (?) ⁷²⁾, eingetaucht in oder bestrichen mit Wiedehopfgalle ⁴⁷⁾, mit Blut von Fledermaus ⁸²⁾, Tanbe und Maulwurf ⁵⁹⁾, vom Finger des Jägers ⁸³⁾ oder von einer geschossenen Hostie ⁸⁴⁾, geweicht in Schusterschwärze (Kupferwasser) mit hineingeschnittenem Knoblauch ⁸⁵⁾, eingebettet „in ein rund ledern fett Trümmlein“ ⁸⁶⁾ oder Wachs ^{54a)}, umwickelt mit einem „Lucaszettel“ ^{86a)}, bekritzelt mit Zeichen und Worten ⁸⁷⁾, gerieben, bis sie grau wird ⁸⁵⁾, und schließlich verkehrt geladen ⁸⁸⁾.

Häufig wird gefordert, daß die K. geweiht sein müsse ⁸⁹⁾, und auch dieses Mittels bedient sich wiederum der Gegenzauber; durch K.segen ⁷¹⁾ (s. d.) kann man sich fest machen. Da heißt es z. B. in einem „Morgensegen für die K.abweisung“ ⁹⁰⁾ aus dem 30jährigen Kriege: „Heut ist mein außgang, der heilige name Jesus ist mein vorgang, die heilige dreyfaltigkeit mein umfang, die heilige fünff wunden wöllen mich behüten und bewahren, heut und zu aller stundt, die heilige fünff wunden, wöllen mir mein feind gebunden und gefangen geben, sie seyen sichtbar oder unsichtbar amen“. Einfacher und bestimmter wird zu den heiligen drei Königen gebetet: „Sei ober mir, vor mir, hinter mir und wende alle K.n von mir ab“ ⁹¹⁾, oder zu Gott: „Ich bitte im Namen unsers Jesu Christi Blut, daß mich keine K. treffen möge, sie sei von Gold, Silber oder Blei“ ⁹²⁾. (Zur K.abweisung vgl. im übrigen festmachen II, oben 2, 1353 ff.)

Für das Entfernen von K.n aus dem Leibe empfiehlt Staricius ^{92a)} u. a. Bibernellwurzelsalbe.

⁹³⁾ DWb. 5, 2537 (K. II 4). ⁹⁰⁾ Über Schieß-

pulverbeimengungen vgl. ⁵⁵⁾, ⁶⁴⁾, ⁶⁹⁾ und oben 3, 4. ³¹⁾ Oben 3, 5. ³²⁾ Z. B. die Saat bereinigen (Vordemfelde *Religion* 1, 39 Anm.), einen Ochsen entzaubern (Heckscher 383), Geister-spuk vertreiben (Alpenburg *Tirol* 358; Jahn *Pommern* 426). ³³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 149; Fogel *Pennsylvania* 248; Wuttke 452; Brnd. 1916, 177. ³⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 149. ³⁵⁾ ZfEthn. 15, 88; Meyer *Dorf* 158 (Geisterstunde). ³⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 175. ³⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97. ³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 471; ders. *Aus Schwaben* 1, 387. ³⁹⁾ Germania 36, 400. ⁴⁰⁾ Oben 3, 3; dazu Fogel *Pennsylvania* 248, 256; Rochholz *Sagen* 2, 149 f.; Wuttke 452. ⁴¹⁾ Alpenburg *Tirol* 358 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Fogel *Pennsylvania* 256. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 3; Lachmann *Überlingen* 395. ⁴³⁾ Schindler *Aberglaube* 262 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 228; SAVk. 17, 66; Urquell N. F. 1, 184. ⁴⁴⁾ Oben 3, 3. ⁴⁵⁾ SAVk. 19, 217. ⁴⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 175. — Schießt man bei abnehmendem Mond, so muß man später beim Schießen etwas höher halten, da die K. zu kurz geht: Alpenburg *Tirol* 358. ⁴⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94. ⁴⁸⁾ Z. B. Fogel *Pennsylvania* 248; Wuttke 452. — Oder erst beim Laden der K.: Bechstein *Thüringen* 2, 32. ⁴⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 348. ⁵⁰⁾ ZfEthn. 15, 88; Mschles-Vk. 8, 93. ⁵¹⁾ Jahn *Pommern* 426. ⁵²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94; Frischbier *Hexenspr.* 155; Alemannia 8, 45; ZfEthn. 15, 87 f.; vgl. oben 3, 4. ⁵³⁾ Wuttke 320 = Hovorka u. Kronfeld 2, 364; Freytag *Bilder aus d. dtsh. Vergangenheit* 3, 86; vgl. oben 2, 1358. Hovorka u. Kronfeld 1, 377; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; Kühnau *Sagen* 3, 420 f.; SAVk. 19, 227. ⁵⁴⁾ Staricius 376 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 347. — Und Silber: John *Erzgebirge* 239. ^{54a)} Staricius 376 f. ⁵⁵⁾ Ebd. — Zur Pulverbereitung: Kronfeld *Krieg* 118. — Als Spießglanz, -glas bei der K.herstellung: oben 2, 1365; Freytag a. a. O. 3, 84. ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 326 („so sich die Sterne reinigen“). ⁵⁷⁾ Jahn *Hexenwesen* 175; dazu oben 2, 1588; 3, 4. ⁵⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 114; dazu oben 3, 4. ⁵⁹⁾ Oben 3, 4. ⁶⁰⁾ Schindler *Aberglaube* 262 f. = Brnd. 1916, 176. ⁶¹⁾ Alpenburg *Tirol* 382; ZfVlk. 8, 46. ⁶²⁾ Jahn *Hexenwesen* 193; Freytag a. a. O. 3, 84; Jocklin *Volkstüml.* 438; Fient *Prättigau* 244; oben 3, 698; dazu oben 2, 1365. ⁶³⁾ John *Westböhmen* 324; Kronfeld *Krieg* 114. ⁶⁴⁾ Unters Schießpulver gemischt: Anhorn *Magiologia* 776. ⁶⁵⁾ Nach genauer Vorschrift gekeimt: oben 2, 880; vgl. Kronfeld *Krieg* 114. ⁶⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 163. ^{66a)} Jocklin *Volkstüml.* 561. ⁶⁷⁾ Oben 2, 327; 2, 1365. ⁶⁸⁾ Germania 36, 400. ⁶⁹⁾ Unters Schießpulver gemischt: Kuoni *St. Galler Sagen* 111, 119. ⁷⁰⁾ Oben 2, 1365; 3, 1513; dazu Kühn u. Schwartz 89; Kuoni *St. Galler Sagen* 99, 111, 119; Graesse *Preußen* 1 Nr. 362 = Meiche *Sagen* 563; Rochholz *Sagen* 2, 149 f. („Suhrer Zauberkn.“); Jocklin *Volkstüml.* 34; Wuttke 160, 283; Veckenstedt *Sagen* 87; Mitteil. An-

halt. Gesch. 14, 10; Fogel *Pennsylvania* 141. — Silbergeld in verhexte Milch schießen: ebd. 178; vgl. 141 (Nr. 651). ⁷¹⁾ Oben 2, 1358. ⁷²⁾ Oben 2, 1365. ⁷³⁾ Ebd.; 3, 861. 1585; Bechstein *Thüringen* 2, 32 = Witzschel *Thüringen* 2, 67. — Zerstoßenes Fensterglas: Strackerjan 1, 98. 116. ⁷⁴⁾ Von Garn, das von einem Mädchen unter sechs Jahren gesponnen ist: Vornaleken *Alpensagen* 399. ⁷⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 139. 141. — Hexen schießen aus dem hohlen Stiel eines Tiegels Geschosse aus Haar-, Nägel- und Flachsabfällen: Drechsler 2, 251. ⁷⁶⁾ Heckscher 383. ⁷⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97; vgl. oben 2, 1365. ^{78a)} Nach 9 Tagen hat ein mit Glasgefäß in einem Ameisenhaufen vergrabener Laubfrosch „sich versehen und findet ein Stein in dem Glas und wann du schießen wilt, triffst du damit was du wilt“: Alemannia 2, 184. ⁷⁷⁾ Kohlrusch *Sagen* 101 f.; Freytag a. a. O. 3, 80; SAVk. 15, 46; vgl. oben 1, 1207; 3, 632. 634. ⁷⁸⁾ Meier *Schwaben* 246 Nr. 269 = Brnd. 24, 178; Strackerjan 1, 385 = Kühnau *Bröt* 27; Wettstein *Disentis* 175; Jecklin *Volkstüml.* 348; 368. ⁷⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 429; Jahn *Hexenwesen* 191; Boecler *Ehsten* 63; vgl. oben 3, 8; 4, 415. ⁸⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 357 = Wuttke 283. ^{80a)} Strackerjan 1, 98; Boecler *Ehsten* 91; Müller *Siebenbürgen* 26; Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 181. ⁸¹⁾ Oben 2, 739. ^{81a)} Staricius 374. ⁸²⁾ Oben 2, 1588; vgl. 3, 439. ⁸³⁾ Oben 3, 15. ⁸⁴⁾ Oben 3, 8; Meyer *Dorf* 158. ⁸⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 357. ⁸⁶⁾ Kronfeld *Krieg* 118. ^{86a)} Wuttke 283. ⁸⁷⁾ SAVk. 19, 226; Alpenburg *Tirol* 358 (Kreuz); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110 ff. (Herrgott). ⁸⁸⁾ Oben 3, 9. ⁸⁹⁾ Oben 2, 1365; dazu Panzer *Beitrag* 2, 91 = Laistner *Nebelsagen* 15; Kuoni *St. Galler Sagen* 119 (ebd. 111; K., „die während einer heiligen Messe unter das Altartuch gelegt worden war“); Vordemfelde *Religion* 1, 39 Anm.; Meiche *Sagen* 482 f.; Alpenburg *Tirol* 257; Messikommer 1, 171 f.; Wuttke 283; Germania 36, 400; SAVk. 19, 229 (Zauberspruch). ⁹⁰⁾ Alemannia 14, 74. ⁹¹⁾ Wuttke 240 = Berthold *Unverwundbarkeit* 58. ⁹²⁾ Meyer *Dorf* 247. ^{92a)} 171 f.

5. K. als sagenhafte Erscheinung. In dem Keller einer ehemaligen Görlitzer Bastei sollen aus der Zeit des 30jährigen Krieges zwei ungeheure steinerne K.n liegen, die in bestimmten Nächten von unsichtbaren Händen unter starkem Getöse wie Spielbälle umhergeschleudert werden ⁹³⁾. Von derartigen Vorstellungen ist der Weg nicht weit zu den häufig überlieferten, mehr oder weniger grauslichen Begegnungen mit K.n draußen im Freien. Da rollt eine schwarze K. in der Dunkelheit vor dem Wanderer her ⁹⁴⁾ ^{108a)}; eine große goldene K. kommt aus dem Boden eines Bergschlosses und

wälzt sich vor die Füße spielender Kinder ⁹⁵⁾, oder sie wird gesehen, wie sie, einer Weltk. gleichend, langsam und feierlich dreimal den Friedhof umkreist ⁹⁶⁾. Meistens verfolgen solche Erscheinungen furchtsame Menschen unter dumpfem Rollen und Krachen. Man haut und sticht in sie hinein, aber sie werden immer größer ⁹⁷⁾, und erst wenn man betet, entfernen sie sich wieder ⁹⁸⁾. Mitunter aber ist die letzte Rettung ein Wegkreuz ⁹⁹⁾, und mancher muß die Begegnung mit langem Krankenlager bezahlen ¹⁰⁰⁾. — Im besonderen aber sind es glühende K.n, die sich dergestalt zeigen. Sie wandern z. B. nach Regentagen des Abends zwischen 7 und 8 Uhr vom Kirchhof aus über die Felder. Stockschlägen weichen sie aus, Hunde verkriechen sich vor ihnen; wer auf sie schießt, verfällt schwerem Siechtum ¹⁰¹⁾ oder verschwindet spurlos ¹⁰²⁾. Sie verfolgen Feiertagsschänder bis zum Bachsteg, der dann „wie mit glühenden Kohlen übersät“ zu sein scheint ¹⁰³⁾. Häufiger werden sie auf Bergen gesichtet, von wo sie funkensprühend und unter schaurigen Geräuschen zu Tal rollen ¹⁰⁴⁾, oft in der Größe eines Ohmfasses, und unter ohrenbetäubendem Knall zerplatzen ¹⁰⁵⁾. Oder aber sie schweben durch die Luft daher ¹⁰⁶⁾, fliegen besonders auf Kreuzwegen herum ¹⁰⁷⁾, leuchten heller als der Mond und werfen selbst bei Tage Schatten und zergehen unter Rauch- und Schwefelentwicklung ¹⁰⁸⁾. In dieser Gestalt sind sie zuweilen mit einem Glutschweif ausgestattet und setzen Gebäude in Brand ¹⁰⁷⁾. Auch der Feuermann (s. d.) schießt nach Mitternacht auf die Vorübergehenden mit glühenden K.n; „mehr als einem“, wird überliefert ¹⁰⁸⁾, „seien solche K.n zwischen den Beinen durchgeflogen“.

„Was es aber bedeutet, weiß keiner“ ⁹⁴⁾, heißt es nur selten; der Volksglaube setzt vielmehr seine ganze mythologische Phantasie an die Erklärung und Deutung solcher gespenstischen Erscheinungen in K.form. Wenn man sich ihnen nähert, „hatte man einen schauerlichen Anblick, die K. sah dann aus wie eine

menschliche Gestalt, die ohne Kopf war und einen Stecken in der Hand hielt“ ^{108a)}. Meistens sind es arme Seelen, die sich dergestalt den Menschen zeigen. So sind Ritter und Schloßbewohner verurteilt, nach ihrem Tode mit goldenen K.n nach silbernen Kegeln zu werfen ¹⁰⁹⁾. „Wer aufhorcht, kann ganz gut das Rollen der K.n und das Fallen der Kegel hören, dazwischen das Ächzen und Stöhnen der Burggeister“ ¹¹⁰⁾, ja, er kann selbst zu diesem Spiel eingeladen werden ¹¹¹⁾. Grenzverrückter, Selbst- und Doppelmörder, „reuelos Hingerichtete“ gehen als große Feuerk.n wieder ¹¹²⁾, überhaupt Seelen, die durch Furchtlose erlöst werden wollen ¹⁰³⁾. Einmal nimmt die K. ein menschliches Gesicht an, und plötzlich stehen drei weiße Frauen da; hätte der Begegnende sie gefragt, wären sie erlöst worden; doch er rennt nach Hause und ist einige Tage später tot ¹¹³⁾. Aber auch dämonische Naturgeister erscheinen als K.n: der Alp ¹⁰¹⁾, der Feuerdrache ¹¹⁴⁾, der Wassermann ⁹⁸⁾ und Orco, der Bergsgeist ⁹⁹⁾, die Wilde Jagd ¹¹⁵⁾ und, wenn er nicht k.speidend auftritt ¹¹⁶⁾, schließlich der Teufel ¹¹⁷⁾; so in einer Einzelüberlieferung: Ein Jäger, dessen Hennen der Teufel plagte, ließ eine Flintenk. in den Hühnerstall legen. Da fiel von oben eine ganz ähnliche herab, rollte auf die erste zu „und putschte sie gräßlich von einem Winkel in den andern, bis sie doch nachgeben mußte und durch eine Ritze wieder wegrollte. Das war der Hennenteufel gewesen“, der nunmehr verscheucht war, „weil die Flintenk. härter war als er“ ¹¹⁸⁾.

Will man die K. als Naturerscheinung nicht ganz in das Gebiet der Fabel verweisen, wird man zur naturwissenschaftlichen Erklärung merkwürdige Wolkenbildungen ¹¹⁹⁾ und vor allem Feuererscheinungen wie Meteor, K.blitz, Irrlicht heranziehen; so heißt es schon bei Konrad von Megenberg: „... ez kumpt auch ze stunden, daz der vaizt dunst zesamen gewalzen ist als ain k...“ ¹²⁰⁾. Doch begnügt sich der Volksglaube selbst da nicht mit solchen Erklärungen, wo er ihnen an sich zu-

stimmt. Für ihn bleibt immer noch die Frage zu beantworten, zu welchem Zwecke denn Gott solche Naturphänomene den Menschen vor Augen stellt. Und das gilt nun im besonderen noch von den vorbedeutenden Himmelszeichen, unter denen die K.n, zumeist in feuriger Form, recht häufig sind; sie zeigen Krieg oder Feuersbrunst an ¹²¹⁾.

⁹³⁾ Haupt *Lausitz* 1, 170 = Kühnau *Sagen* 1, 37. ⁹⁴⁾ Eisel *Voigtland* 170 f.; Lachmann *Überlingen* 104. ⁹⁵⁾ Baader *Sagen* 112 = Hofmann *Bad. Franken* 29. ⁹⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 387. ⁹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 524 f. ⁹⁸⁾ Ebd. 2, 298 f. ⁹⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 74. ¹⁰⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 409. Vgl. Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 78. ¹⁰¹⁾ Graber *Kärnten* 142. ¹⁰²⁾ Meiche *Sagen* 254. ¹⁰³⁾ Bindewald *Sagenbuch* 169 f. Vgl. Freudenthal *Feuer* 480. ¹⁰⁴⁾ Heyl *Tirol* 479. ¹⁰⁵⁾ Mensing *Schlesw.* 3, 357. ¹⁰⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 344. ¹⁰⁷⁾ Alemannia 14, 63. ¹⁰⁸⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 116 f. ^{108a)} Lachmann *Überlingen* 104. ¹⁰⁹⁾ Jecklin *Volkstüml.* 238. 339 f. 379. 381; Birlinger *Volksth.* 1, 7; Lütolf *Sagen* 507; Henne-AmRhyn *Die deutsche Volkssage*. Leipzig² (o. J.) 43 f. ¹¹⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 10, vgl. 201. ¹¹¹⁾ Henne-Am Rhyn a. a. O. 43. ¹¹²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 132. ¹¹³⁾ Schell *Bergische Sagen* 170; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 409. ¹¹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292. ¹¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 117. ¹¹⁶⁾ Schambach u. Müller 161. ¹¹⁷⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 460. ¹¹⁸⁾ Jecklin *Volkstüml.* 363. ¹¹⁹⁾ Laistner *Nebelsagen* 24, 48. 76. ¹²⁰⁾ Megenberg *Buch der Natur* 2, 12 (ed. Pfeiffer 78). ¹²¹⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 15 f. 361 und oben 2, 1443. Freudenthal.

kugelfest s. festmachen, Freikugel, Kugel 4, Kugelsegen.

Kugelsegen ¹²²⁾. Seit dem Obsiegen des Kugelgeschützes in der Kriegsführung traten die alten Schwert- (und Speer-) Segen zurück; die Waffensegen mußten jetzt mit den neuen Verhältnissen rechnen. Dies konnte so geschehen, daß bei übrigens ganz allgemeinem Inhalt (altübernommen oder neugeschaffen) die Adresse das notwendige hinzufügte, z. B.: „Das Blut Jesu Christi behüte mich vor Geschoß und Geschütz, Hellebarden, Hacken, stichige Messer... vor allerlei Mittel, es sei Eisen oder Blei, Messing oder Holz...“ ¹²³⁾; vgl. Überschriften wie „Gewehr- oder Waffenstellung“. Seltener wurde ein alter Vergleich auf die Kugeln

übertragen: „die Kugeln sollen lind werden wie (der) Blutesschweiß Jesu Christi“¹⁾; vgl. im 14. Jh.: „das alliu waffen as lind gegen mir sient . . . as der sweis was, den . . . Marias swist“, nl. bei der hl. Geburt²⁾. — Aber zugleich wurden neue Segen eben für Kugelabwehr und Büchsenstellung ersonnen, z. T. auch solche, deren Bildersprache nur für diese verwendbar war. Wir behandeln unten nur diese Sondersegne; s. für das übrige Passauer Kunst, Philipp von Flandern, Schutzbrief, Waffensegen (für Pfeilausziehen s. Pfeilsegen).

¹⁾ Lit. Olbrich MschlesVh. H. 4, 88 ff. ^{1b)} ZfVh. 22, 63. ²⁾ ZfVh. 3, 6 Nr. 6. ³⁾ MSD. 2, 286.

2. Kugelstellung und -abwendung. Hauptmotive. Durch gedrucktes Buch sehr verbreitet ist dieser Segen: „Es seynd drei hl. Blutstropfen Gott dem Herrn über sein hl. Angesicht geflossen, die hl. Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben. So rein als unsere l. Frau vor allen Männern war, ebenso wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohr gehen. Rohr, gib du weder Feuer noch Flammen noch Hitz“ usw.⁴⁾. Hier sind also die hl. Geburt und die hl. Passion verwendet: ein Maria- und ein Jesusmotiv.

Maria (vgl. Art. Maria und Feuersegen). Ihre Jungfrauschaft als Motiv auch häufig in dieser Form: „(Geschütz) behalte dein Feuer, wie Maria ihre Jungfrauschaft behalten hat vor und nach ihrer Geburt . . .“⁵⁾. Auch „Rohr behalt deine Gluth“; in der ältesten bekannten Fassung (Zeit des 30jährigen Krieges) aber „Bley, behalt dein prob“ usw.⁶⁾. Parallelen finden sich im Norden⁷⁾. Bloß als Terminus, ohne sinnlichen Vergleich, vom 16. Jh. ab: „Ich bespreche dich büchse, krauth und loth, das du nicht abgaest, ee Maria einen andern sohn geberet“⁸⁾ (J. 1586).

Jesus. Das Motiv der Blutstropfen (s. oben) auch in anderen Zusammenstellungen⁹⁾. — „Biegen“: „Ich NN beschwöre alle Kugeln, die von der Sündfluth an bis hierher sind geschmiedet (Schwertsegenmotiv) und gegossen worden, daß sie sich biegen vor meinem

Leib, wie sich der Herr J. Chr. gebogen hat vor dem hl. Frohn Cruz“¹⁰⁾. Das „Verhalten“: „Püx verhalt, als die Juden mit Christum verhalten haben“¹¹⁾.

Ohne christl. Motiv, für die Jagd: „Jakob Klein (Name), schieß was du willst, doch schieß nur Haar und Federn mit, und was du den armen Leuten gibst“¹²⁾. — Scherzhafter K. in Grimelshausens Simplicissimus Buch VI Kap. 13.

⁴⁾ Z. B. Scheible *Kloster* 3, 513; Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 54; ZfVh. 9, 387. ⁵⁾ Scheible *Kloster* 3, 505; WürttVjh. 13, 159 Nr. 6. ⁶⁾ Alemannia 14, 72. ⁷⁾ *DanmTryllefsm.* Nr. 806 ff. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 32; vgl. Alemannia 19, 135; Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 549; Scheible *Kloster* 3, 513 (gedr. Buch). Schwedisch Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 417. ⁹⁾ Alemannia 19, 135, 137. ¹⁰⁾ Alemannia 19, 136. ¹¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 462. ¹²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 550; Scheible *Kloster* 3, 513 (gedr. Buch).

3. Treffsichermachen. Sprüche für diesen Zweck, beim Gießen zu sprechen, sind selten überliefert. Ein Gebet: „Hubert, St. Hubert mein, laß dir den Guß befohlen sein“ usw.¹³⁾. Jagderfolg kann auch anderweitig, durch Bannen des Wildprets angestrebt werden¹⁴⁾.

¹³⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10. Vgl. Alemannia 17, 240. ¹⁴⁾ Kronfeld *Krieg* 118 f.; vgl. ZfVh. 23, 130. Ohrt.

Kuh.

Mensch und Kuh. Weissagende Kühe. Wenn Rinder bei der Tränke den Kopf steif hochhalten, muß der Herr sterben¹⁾. Springen die Kühe in die Höhe, so ist jemand dem Tode nahe²⁾. Sind sie des Nachts unruhig und rasseln sie stark mit den Ketten, so trifft ein schweres Ungemach das Haus³⁾, es gibt bald eine Leiche im Haus⁴⁾. Brummen sie nachts, so sind Hexen im Stall⁵⁾. Sieht ein junges Mädchen oder eine junge Witwe eine junge Kuh mit rot-weißen Flecken, die gut im Futter steht, so bedeutete das Glück, einen Bräutigam oder Hofmacher⁶⁾.

Wenn die Kühe weit in den Wald gehen, gibt es gutes Wetter⁷⁾. Sind sie des Nachts im Freien unruhig, so ist am nächsten Tage ein Gewitter⁸⁾, wenn sie stark muhen Regenwetter⁹⁾ zu er-

warten. Prustet (niest) das Rindvieh, so will es schneien¹⁰⁾.

Ein Todesfall im Haus, besonders auch der Tod der Hausfrau, muß den Kühen angesagt werden¹¹⁾. Die Kühe werden aufgejagt und erhalten Futter, daß sie nicht brüllen¹²⁾. Die Sattelkuh wird aufgejagt¹³⁾. Beim Tode des Herrn werden den Ochsen die Schellen für ein ganzes Jahr abgenommen, damit auch sie um den Herrn trauern¹⁴⁾. Diese Pflicht, den Todesfall dem Vieh anzuzeigen, darf nicht vernachlässigt werden. Als eine Kuh nach dem Tode des Bauern keine Milch gab, hieß es, man habe ihr den Tod nicht angesagt¹⁵⁾.

¹⁾ Wuttke 200 § 269. ²⁾ ZfVh. 1904, 43. ³⁾ Ebd. 1909, 195. ⁴⁾ Ebd. 1907, 270. ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 290; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 454; Drechsler 2, 252. ⁶⁾ ZfVh. 18 (1908), 312. ⁷⁾ Ebd. 10 (1900), 51. ⁸⁾ Ebd. 24 (1914), 61. ⁹⁾ SchwVh. 10, 35. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 22. ¹¹⁾ Martiny *Molkerei* 11. ¹²⁾ Schulenburg 236; Wend. *Volkstum* 110; ZfVh. 1904 37; Wirth *Beiträge* 2 3, 52. ¹³⁾ Wirth *Beiträge* 2 3, 52. ¹⁴⁾ Grüner *Egerland* 60. ¹⁵⁾ ZfVh. 1909, 292.

Sorge des Menschen für die Kuh im Stall. Man bemüht sich, daß die Kuh sich im Stall wohlfühlt, daß ihr nicht „ahnd“, d. h. nicht weh wird, namentlich, wenn sie kürzlich gekauft, nicht heimweh werde¹⁶⁾. Man läßt sie nicht gern allein im Stall stehen, sie hat es zu kalt und verliert den Humor¹⁷⁾. Gehen Kühe ungern aus dem Stall, so haben sie den Meister nicht gern¹⁸⁾. Empfindet die Kuh Hunger, so brüllt sie nach ihrer Herrin „Fru“, damit diese ihr Futter gebe¹⁹⁾. Die alten Kühe verstehen alles, was man redet; daher ruft die Bäuerin der Ihrigen, wenn sie „länt“ (schreit), wohl zu: „Still, Mause, ich weiß, daß du Hunger hast, ich komm geschwind“²⁰⁾. Um ihr die Arbeit zu erleichtern, hilft die ganze Bauernfamilie den Wagen schieben. Wenn sie „emört“ (vorher und von selbst) nicht zieht, soll man sie nicht schlagen, denn es laufen ihr die „Poppeln“ (Tränen) herab²¹⁾. Zwischen Weihnachten und Neujahr soll man den Kühen satt zu fressen geben, damit sie nicht brüllen, sonst kommt der Teufel ins Haus²²⁾. Über besondere

Gaben zu Weihnachten s. unter Schutz der Kuh vor Unholden (Sp. 772). Bei der Rückkehr vom Abendmahl wirft die Frau den Kühen Heu vor, sie gedeihen dann gut²³⁾. Eine Palme aus der Kirche unter die Krippe gelegt, macht, daß die Tiere gern heimgehen²⁴⁾. Auch bei den Indern gab der Bauer nach einem Opfer den Zugtieren etwas Geweihtes zu fressen²⁵⁾.

¹⁶⁾ Meyer *Baden* 399. ¹⁷⁾ ZfVh. 10 (1900), 49. ¹⁸⁾ SchwVh. 10, 36. ¹⁹⁾ ZfVh. 13 (1903), 94. ²⁰⁾ Ebd. 10 (1900), 49. ²¹⁾ Ebd. 10 (1900), 49. ²²⁾ Strackerjan 1, 330; 2, 38. ²³⁾ Wuttke 439 § 692. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 10. ²⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 61.

Weil die Rinder des Bauern wertvollster Besitz sind, wahrt er sich ihn durch bestimmte, an ihrem Körper angebrachte Zeichen²⁶⁾. Vieh und Vermögen decken sich (vgl. got. failu „Geld“, lat. pecunia; englisch fee). Um Meßkirch heißt das Vieh „die Ware“ oder „Habe“, in Tirol „Lebeware“, in Niedersachsen früher „blodige Have“²⁷⁾. Rinder wurden früher z. B. in Tirol an Stelle von Geld verwendet²⁸⁾. Das „liebe Vieh“ heißt es in Schlesien²⁹⁾. In vielen Gegenden, z. B. in Anhalt, bezeichnet man noch jetzt die Wohlhabenheit eines Bauern nach der Zahl der Rinder³⁰⁾.

Wegen seiner Bedeutung für den Besitz hat das Rindvieh durchweg Eigennamen, als ob es Menschenkinder wären³¹⁾. Deswegen auch werden Krankheiten und Unarten vorbeugend abgewendet und, wenn bereits vorhanden, wieder vertrieben³²⁾. Die besonders vertraute Stellung der Kuh zum Menschen zeigt sich auch in den Namen, die sie erhält: „Hübschi, Stolzi, Goldi, Blüemli, Strüßi, Blänki, Silberi, Resi, Sterni, Zieri, Figi, Waldi“³³⁾. Sie werden oft nach den Farben oder Blumen benannt: Falbe, Mause, Bräunele, Nuße usw.³⁴⁾; Schimmel, Scheck, Brune, Silbere, Bläß, Wißkopf³⁵⁾; Blömeke (mit rotem Kopf, Niedersachsen), Witkop, Swartkop. Nach den Hörnern oder sonstigen Kennzeichen: Krumhoorn, Kaal-steert³⁶⁾. Nach Stand und Gangart auf dem Stall und vor dem Wagen: Boveman-Koh, Achteren-Koh³⁷⁾. Nach gewissen Eigenschaften: eine

schlanke Kuh heißt „Ziara“, eine den Kopf hochtragende „Stolzi“³⁷⁾. Sonst auch vielfach „Mutschgi“, Mutschge (Tirol), Motsche, Motschekuh, auch in der Kindersprache. In Baden ist die Verleihung der Namen an Rinder an keinen bestimmten Tag noch Brauch gebunden³⁸⁾. In Ostfriesland erhält wohl das Kalb, das am Geburtstag eines Kindes zur Welt kommt, danach den Namen oder den Namen des betreffenden Kalendertages³⁹⁾. In Westfalen hat man eine Art Taufhandlung bei Anbruch des 1. Mai⁴⁰⁾. In Bayern erhält das Kalb Namen, wenn es der Kuh weggenommen wird⁴¹⁾. Rindernamen erfahren wir schon aus dem österreichischen Gedicht Meier Helmbrecht (13. Jh.)⁴²⁾: Uwer, Raeme, Erge, Sunne. Nicht weniger als 67 Ochsenamen finden sich in einem schwäbischen Gedicht von 1633⁴³⁾. Die Mönche des Klosters Salem gaben folgende Rindernamen: Blaß, Falk, Rapp, Scheck, Schimmel. Im Gegensatz zum fränkischen hat das alemannische Weidegebiet Namen in reicher Zahl, die zum großen Teil schon die urdeutschen Hirten kannten und über ganz Deutschland verbreiteten. Die meisten Namen der Rinder sind von der Farbe, Schattierung, Zeichnung der Haut gewählt, andere nach Geburtsmonat oder -tag⁴⁴⁾. Altnordische Stiernamen, die auf die mythische Vorstellung Stier-Wetterwolke zurückgehen, bedeuten: Sturm, Heuler, Rauscher, Brauser⁴⁵⁾. Im Kinderreim heißt die Kuh: „Tritt-herzu“, „Hack-up-to“⁴⁶⁾. Im Volksrätsel erscheint sie ebenfalls: Vierhangige, viergangige, zwei glitzige, zwei spitzige, und einer zottelt nach⁴⁷⁾. „Viere hangen, zehne langen, Hölzerne, schnapp auf“ (Kuheuter, Finger, Tubbe)⁴⁸⁾. Das Lied vom „Kue- und Biendreck“ nach der Art des Liedes vom Buchsbaum und Felbinger⁴⁹⁾.

³⁷⁾ SAVk. II (1909), 171; Andree *Braunschweig* 162 = Sartori *Sitte* 2, 126. ³⁸⁾ Grimm *RA.* 565 = Meyer *Baden* 398. ³⁹⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 168. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 99. ⁴¹⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 8. 10. ⁴²⁾ Meyer *Baden* 131. ⁴³⁾ Strackerjan 2, 140. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 132. ⁴⁵⁾ ZfV. 10 (1900), 49. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 132. ⁴⁷⁾ Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 191. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 133. Dazu Kück *Lüneburger*

Heide 45; Drechsler *Haustiere* 5. ³⁸⁾ Meyer *Baden* 132. ³⁹⁾ Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 191; Drechsler *Haustiere* 6. ⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 131. ⁴¹⁾ Ebd. 132. ⁴²⁾ Ebd. 131. ⁴³⁾ Ebd. 132. Drechsler *Haustiere* 5. ⁴⁴⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 104. ⁴⁵⁾ Strackerjan 2, 140 Nr. 370; Wirth *Beiträge* 4 5, 54. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 134. ⁴⁷⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 63. Dazu Sartori *Sitte* 2, 204. ⁴⁸⁾ Jühling *Tiere* 270.

Die Kuh in der Volkssprache. Ihr Nutzen ergibt sich aus dem Wort: „Eine gute Kuh deckt viel Arbeit zu“⁵⁰⁾, oder „A bravi Kuh isch a Känsterli (Kasten), wo allewil öppis drin isch“⁵¹⁾. Eine junge Kuh wird Stärke genannt. Daher bedeutet „auf den Stärkehandel gehen“ soviel wie um ein Mädchen werben⁵²⁾. Die zum erstenmal trächtige Kuh heißt in Baden „Kalbin“, in Westböhmen „Kälberkuh“, „Kal“. Eine, die bereits gekalbt hat, „Ersttrogerl“, eine unfruchtbare „galt“⁵³⁾. Dazu „Galtling“⁵⁴⁾, jüst, giest (Anhalt und Brandenburg). Die güste Kuh hat die Milch in den Hörnern. „Kälbert“ die Kuh, hat sie „gemacht“, so heißt sie im Glottertal „neubrüstig“⁵⁵⁾, in Anhalt und sonst „neumelke“.

⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 398. ⁵¹⁾ Ebd. 255. ⁵²⁾ John *Westböhmen* 210. ⁵³⁾ ZfV. 10 (1900), 49. ⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 398.

Schutz der Kuh vor Unholden, Hexen, bösem Blick. Das Rindvieh ist dem Behexen besonders ausgesetzt⁵⁶⁾. Über der Stalltür werden Säckchen mit neunerlei Kraut oder rotem Beifuß angebracht⁵⁷⁾, an der Tür wird ein im März geschossener Rabe angenagelt⁵⁸⁾. Wird eine Kuh gekauft, so führt man sie rücklings in den Stall, damit ihr niemand schaden kann, denn das Behexen soll von hinten geschehen⁵⁹⁾. Die verkaufte Kuh muß mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Stall gehen⁶⁰⁾. Die gekaufte Kuh muß beim Tor drei Minuten stehenbleiben. Die Bäuerin verbindet ihr die Augen und legt ihr ihr eigenes Bettpolster auf den Kopf. Danach wird die Kuh in den Stall geführt, Binde und Polster werden abgenommen, aber das Tier erhält drei Tage kein Heu⁶¹⁾. In Anhalt warf eine Tagelöhnerfrau der neugekauften Kuh schnell eine Schürze vor die Füße, so daß sie über diese hin

in den Stall schritt⁶²⁾. Man gibt ihr Abschabsel von den vier Tischecken, also die innerste Heimlichkeit und den Segen des Hauses⁶³⁾. Ganz allgemein ist es Sitte, neugekauft Vieh oder solches, das zu einem Zweck auf kurze Zeit aus dem Stall gebracht wird oder zum erstenmal den Stall verläßt, über eine Axt, ein Werkzeug aus Stahl, einen Besen⁶⁴⁾ oder einen Stecken⁶⁵⁾ zu führen. Sie erhält ein Stück Brot, damit sie sich leicht gewöhne⁶⁶⁾. Sie darf vor drei Tagen nicht aus dem Stall⁶⁷⁾. Wer aus fremdem Ort eine Kuh kauft, gibt außer dem Preis den Milchpfennig, damit die Milch der Kuh nicht zurückgehalten werde. An der Grenze dreht er sich dreimal um und läßt sie nach der alten Heimat schauen. Das benimmt ihr die Sehnsucht⁶⁸⁾. Wenn Haustiere behext sind, soll man sie mit neunerlei Holz, neunerlei Lappen, Unberufenkraut oder dem Kehrlicht aus der Stube räuchern⁶⁹⁾. Der böse Blick schadet den Kühen, die Milch wird blutig, wässrig oder kleberig, so daß die Butter nicht gerinnt. Nordische Bauern lassen manche Menschen nicht in den Stall⁷⁰⁾. Keine verdächtige Frau darf Kühe oder Kälber ansehen. Kauft man ein Kalb, so muß es abends in den Stall gebracht werden⁷¹⁾. In Schottland bietet man dem Verdächtigen Milch an, um das Vieh vor bösem Blick zu bewahren⁷²⁾.

Um Ungemach fernzuhalten, geht am heiligen Abend die Hausfrau mit den zuerst abgeschnittenen Stücken Brot und Stritzel und den ersten Äpfeln und Nüssen in den Kuhstall und steckt einem jeden Tier ein Stückchen ins Maul⁷³⁾. Man pflegt auch von jeder Speise ein Stückchen in das unter der Tischdecke auf dem Tisch ausgestreute Heu zu legen und dieses dann den Kühen zu geben⁷⁴⁾. Die Kühe bekommen an diesem Abend auch „Leck“, Steinsalz zum Lecken⁷⁵⁾. Um den Kühen etwas anzutun, grub ein „Zauberer“ eiserne Opferkühe unter die Türschwelle. Er mußte sie auch entfernen, um die Tiere wieder gesund zu machen⁷⁶⁾. Damit die Kühe Blut statt Milch geben, soll

man Huflattich nachts aus- und bei der Tür eingraben. Sobald die Kuh auf diese Stelle tritt, ist sie verzaubert und gibt Blut⁷⁷⁾. Zum gleichen Zweck schneidet man Haare vom Schwanz und mischt sie unter das Futter⁷⁸⁾. Eine Kuh, die keine oder rote Milch gibt, ist verhext („ver-rächet“, Harpolingen bei Säckingen)⁷⁹⁾. Desgleichen eine, die beim Melken nicht stehen will oder harnt⁸⁰⁾. Geht der Bilmesschneider durch die Kuhherde, so geben die Kühe rote Milch⁸¹⁾. Eine Sage erzählt von der hexenden Frau, die durch Bestreichen ihres Kleiderriemens der Kuh die Milch entzieht⁸²⁾. Wenn man eine Kuh über den Eimerbügel saufen läßt, verliert sie die Milch⁸³⁾. Ist eine Kuh wegen Ergiebigkeit der Milch berufen, so muß man diese auf einem Kreuzweg ausgießen, sonst vergeht sie⁸⁴⁾. Saugen Kröten am Kuheuter, so entsteht eine „Beule“ oder die Milch vergeht⁸⁵⁾. Wenn man die im Kuhstall nistenden Schwalben stört, zerbeißen sie den Kühen das Euter. Dann muß ein altes Weib mit einer Laterne ein Stück von einem Strick suchen, es aufheben und mit Weihrauch vermischt den Kühen ins Fressen geben⁸⁶⁾. Damit die Kühe viel Milch geben, kaufe man den Sommerbindern einen Sommer ab und stecke ihn über die Stalltür⁸⁷⁾ oder reiche den Kühen gebrannte Suppe⁸⁸⁾ oder die sogenannten „Nutzköpfe“ der Nachgeburt oder den Schmalzvogel oder von der Kuhbriestermilch (der ersten nach dem Kalben). „Verzeiht“ eine neumelke Kuh die Milch vor dem Melken, d. h. zieht sie dieselbe aus dem Euter in die Lymphgefäße, so braucht man ihr nur die ausgemolkene Milch früh vor dem Füttern zu geben, und sie wird diese Untugend lassen⁸⁹⁾. Oder man umwindet die Hörner der Kuh mit Traubenkirsche, zerreibt trockenen Hundedreck zu Pulver und mischt es in neuen Gefäßen mit Molken und reibt damit solange das Euter der Kuh, bis sie wieder Milch gibt⁹⁰⁾. Ist ein schwarzer Bock im Stall, so kann die Hexe nicht an die Kühe⁹¹⁾.

⁵⁶⁾ Strackerjan 2, 140 Nr. 370; Drechsler 2, 104 f. ⁵⁷⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 4. Zu diesen Stall-

schutzmitteln: Sartori *Sitte* 2, 139. ⁸⁴⁾ Grohmann 136; Woeste *Mark* 55 Nr. 15. ⁸⁷⁾ Pollinger *Landshut* 155. ⁸⁸⁾ Grohmann 137. ⁸⁹⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 4. Auch in Baden s. Meyer *Baden* 399. Beim Kalb s. Fogel *Pennsylvania* 171. ⁹⁰⁾ Meyer *Baden* 374, 399; Wuttke 435 § 683 (Oberpfalz). ⁹¹⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 4; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 464. ⁹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 173. ⁹³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 257. ⁹⁴⁾ Meyer *Baden* 403. ⁹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 987. Dazu Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 192; 62 Nr. 191. ⁹⁶⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 5. ⁹⁷⁾ Seligmann *Blick* 1, 212. ⁹⁸⁾ Ebd. 2, 129. ⁹⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 549 = Sartori *Sitte* 3, 32. Dazu Drechsler *Haustiere* 13. ¹⁰⁰⁾ ZfVdk. 4 (1898), 214. ¹⁰¹⁾ John *Westböhmen* 15; Drechsler *Haustiere* 13. ¹⁰²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 339. ¹⁰³⁾ Grohmann 130. ¹⁰⁴⁾ Wuttke 266 § 390. ¹⁰⁵⁾ Meyer *Baden* 399. Dazu Knoop *Hinterpommern* 171. ¹⁰⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277 Nr. 3. ¹⁰⁷⁾ Meiche *Sagen* 287 Nr. 376. ¹⁰⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 213; Wirth *Beiträge* 1, 25. ¹⁰⁹⁾ Wuttke 442 § 695. ¹¹⁰⁾ Hüser *Beiträge* 2, 27. Dazu auch SAVk. 3, 301. ¹¹¹⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 28. Dazu Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 28. Zum Kuhente: Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 739; 175 Nr. 842; 317 Nr. 1680; 325 Nr. 1732. Ein Zauberspruch: Urquell 2 (1891), 76; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. ¹¹²⁾ Grohmann 478 f. ¹¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1097. ¹¹⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹¹⁵⁾ ZfVdk. 4 (1898), 307. ¹¹⁶⁾ Grohmann 133. ¹¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640.

Die Begattung der Kuh. Wenn die Kuh zum Bullen geführt wird, muß sie über bestimmte Gegenstände schreiten, damit ein Erfolg eintrete ⁸⁶⁾ oder mit Wasser begossen werden wie auch auf dem Rückweg. Man streicht ihr wohl auch über den Rücken ⁸⁹⁾. Kommt die Kuh vom Bullen, so läßt man sie über dem Seil des Tränkeimers saufen oder schneidet ihr einen Schnitt ins Ohr ⁹⁰⁾. Sie soll über eine zusammengehackte Wassertrage in den Stall zurückgebracht werden ⁹¹⁾. Hat eine Kuh zum zweitenmal gerindert, so schlug man mit einem Tischtuch drei Kreuze auf ihren Rücken oder ließ sie in einem Backtrog lecken, der in ihren Stall gebracht war — offenbar um den Segen des Brotes und der Fruchtbarkeit auf sie zu übertragen ⁹²⁾. Am Neujahrsabend müssen die Kühe Buchweizenstroh bekommen, dann „bul-len“ sie zeitig wieder ⁹³⁾. Neubackenes Brot und Zederblüte gibt man ihnen, damit sie rinderig werden ⁹⁴⁾. Will eine Kuh nicht rindern, so gebe man ihr

einen Schrapstuten, den letzten Teig aus dem Backtrog; am dritten Tag rindert sie dann ⁹⁵⁾.

⁹⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 136. Dreimal muß der Stier sie bedecken: Fogel *Pennsylvania* 165 Nr. 783. Auch in Anhalt. ⁹⁷⁾ Sartori a. a. O. und Drechsler 2, 108. ⁹⁸⁾ Wuttke 441 § 695. ⁹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 145. ¹⁰⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7. ¹⁰¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. ¹⁰²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 439. ¹⁰³⁾ Schütze 2, 313; ZfVdk. 24 (1914), 62; Zahler *Simmenthal* 86.

Die trächtige Kuh. Damit die Kuh trächtig bleibe, muß sie die Hausfrau vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder bloß um die Düngerstätte führen ⁹⁶⁾. Einer tragenden Kuh fährt man in Ostpreußen in den Zwölften mit einer Harke dreimal längs der Seite hin, damit sie beim Kalben nicht die Zinken bekommt ⁹⁷⁾. Geht eine trächtige Kuh über die Schleife (Pflugkarre), so geht sie über die Zeit, d. h. sie wird nicht rechtzeitig kalben ⁹⁸⁾. Wenn Kühe verwerfen, soll man ein kleines Kalb in den Rauchfang hängen. Wenn es dürr ist, wird das Verwerfen nicht weiter um sich greifen ⁹⁹⁾. Damit Kühe nicht verkalben, soll man nachts kein Garn auf der Haspel lassen ¹⁰⁰⁾. Die trächtige Kuh läßt das Geschlecht ihrer Frucht schon vorher erkennen ¹⁰¹⁾. Stehen die Stirnhaare einige Wochen vor dem Gebären nach oben oder liegt die Kuh beim Kalben auf der rechten Seite, so gibt es ein Bullenkalb, sonst und wenn sie auf der linken Seite liegt, ein Kuhkalb ¹⁰²⁾. Um weibliche Kälber zu bekommen, muß die Frau des Hofes beim Einfahren des ersten Fuders Getreide selber das Tor öffnen, ohne zu sprechen oder das Netz unter einem Apfelbaum vergraben ¹⁰³⁾. Die Kuh soll am Tage kalben ¹⁰⁴⁾. Um zu verhindern, daß sie nachts kalbt, soll man sie Donnerstag Abend trocken stehen lassen, d. h. zuletzt melken ¹⁰⁵⁾, an einem Sonnabend in Anhalt ¹⁰⁶⁾.

⁹⁶⁾ John *Westböhmen* 210. ⁹⁷⁾ Wuttke 442 § 695. ⁹⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ⁹⁹⁾ SAVk. 24 (1922), 65. ¹⁰⁰⁾ Andree *Braunschweig* 227. Dazu Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339. ¹⁰¹⁾ Strackerjan 2, 140 Nr. 370. ¹⁰²⁾ Ebd. 1, 22. ¹⁰³⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7. ¹⁰⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 137. ¹⁰⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 439. ¹⁰⁶⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7.

Das Kalben. Der Stall war schon

vorher oder wurde sofort gegen Verhexung mit Marfüßen gut verschlossen, damit der Kuh „der Nutzen“ nicht entzogen wurde ¹⁰⁷⁾. Ein Bauer in Hilterfingen gab einer bedürftigen Frau 5 Franken, seine Kuh sei am Kalben. Es sei alter Brauch, in diesem Fall einer armen Frau Geld zu schenken, dann ginge das Kalben gut ¹⁰⁸⁾. Um der Kuh das Kalben zu erleichtern, legt man ihr Bettstroh unter oder zündet geweihte Kerzen an ¹⁰⁹⁾. Man streicht auch mit einem Besen über ihren Rücken, streut kreuzweise Salz darüber und schlägt unter Segenssprüchen ein Kreuz ¹¹⁰⁾. Wenn die Kuh beim Kalben nicht mehr stehen kann, stellt man ein Paar Holzschuhe verkehrt in die Krippe ¹¹¹⁾, anscheinend gegen Kälberlähme. Beim Kalben erhält die Kuh einen Butterfladen mit viel Salz, den die Frau unter dem Arm trägt, wenn sie zur Kuh geht ¹¹²⁾. Nach dem Kalben gibt man in die nächsten drei Eimer Baldrian, Dost, Dill ¹¹³⁾ oder tut eine Schere oder sonst einen Stahlgegenstand gegen Behexung hinein ¹¹⁴⁾, oder auch drei „Schrap“ vom Teekessel, d. h. soviel schwarzen Rost, als man mit dem Messer abschaben kann ¹¹⁵⁾. Man gibt ihr eine Sechslingschale voll Branntwein mit Brotkrume ¹¹⁶⁾, eine Schnitte Brot mit Salz oder drei Zwiebelköpfe, einen Kamm und eine Handvoll Salz ¹¹⁷⁾. Man läßt sie den „Nutzen“ fressen, ein gewisses Stück der Nachgeburt, damit sie den Nutzen nicht verliert ¹¹⁸⁾. Ein Butterbrot mit Kreide und Safran ¹¹⁹⁾, in Anhalt eine Scheibe Brot mit Dill und Salz oder Zwiebeln und Mohrrüben oder ein Stück von ihrem Huf mit Brot und Salz ¹²⁰⁾. Ein Knobelbrot oder dreier- oder neunerlei Körner in Württemberg ¹²¹⁾. Gegen Druck und damit sie sich besser säubere, soll man der Kuh die Spitzen der Zehen eingeben, die man dem Kalb abgebrochen hat, oder damit sie stärker werden oder damit die Mutterliebe wachse ¹²²⁾. Das Kalb bestreut man in der Magdeburger Börde und in Württemberg mit Kleie ¹²³⁾, in Anhalt mit Salz ¹²⁴⁾, damit die Kuh es besser lecke.

Am Tage der Geburt eines Kalbes darf nicht der geringste Gegenstand aus dem Hause gegeben werden, „es soll nicht gut sein“ ¹²⁵⁾, keine Milch darf aus der Wirtschaft kommen, sonst stirbt die Kuh ¹²⁶⁾, nicht einmal der Bettler erhält etwas ¹²⁷⁾. Wenn eine Kälberkuh kalbt, darf man unter drei Tagen nichts aus dem Hause verborgen oder verkaufen, sonst gibt man den Nutzen weg ¹²⁸⁾. Nach dem Kalben bleiben nur Bauer und Bäuerin im Stall. Die Magd darf erst hinein, wenn das Kalb trocken ist ¹²⁹⁾. Drei Tage darf kein Fremder in den Stall ¹³⁰⁾, drei oder neun Tage in Anhalt ¹³¹⁾. Anders darf man nicht sagen, daß die Kuh gekalbt hat ¹³²⁾. Drei Tage lang darf der Stall nicht unreinigt werden, sonst wird das Kalb behext ¹³³⁾. Geht jemand nach dem Kalben aus dem Stall, so halte er den Rücken noch darin und spreche: „Rücken herein, Unglück heraus“ ¹³⁴⁾. Das neugeborene Kalb wird gegen Behexung geschützt ¹³⁵⁾. Das erste Kalb gilt als Opferschuld und wird ins Hospital oder ins Kloster geschenkt ¹³⁶⁾. Eine Kuh, die das erste Kalb trägt, bedarf besonderen Schutzes ¹³⁷⁾. Von einem erstgeborenen Kalb darf man nichts braten, sonst verdorrt die Kuh ¹³⁸⁾. Wenn eine Kälberkuh zum erstenmal wieder zum Brunnen geführt wird, soll man ihr Brot und Salz vom geweihten „Salzstölzle“ geben ¹³⁹⁾.

¹⁰⁷⁾ ZfVdk. 1905, 291. ¹⁰⁸⁾ SchwVdk. 3, 83. ¹⁰⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 137; Drechsler 2, 100. ¹¹⁰⁾ Wuttke 442 § 696. ¹¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 439. ¹¹²⁾ Köhler *Voigtland* 428; vgl. Wuttke 442; John *Westböhmen* 210; beim ersten Kalben: Grohmann 232 (mährisch); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280 (nackte Frau). ¹¹³⁾ SAVk. 23 (1921), 167. ¹¹⁴⁾ ZfVdk. 1906, 203; Knoop *Hinterpommern* 172. ¹¹⁵⁾ ZfVdk. 24 (1914), 61. ¹¹⁶⁾ Ebd. ¹¹⁷⁾ Wuttke 442 § 697; dazu Sartori *Sitte* 2, 137. ¹¹⁸⁾ Drechsler 2, 101. ¹¹⁹⁾ Wuttke 443 § 697. ¹²⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 7. ¹²¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ¹²²⁾ Ebd. 17; Zahler *Simmenthal* 93. ¹²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹²⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 7. ¹²⁵⁾ Urquell 2 (1891), 113; hierzu Seyfarth *Sachsen* 34. ¹²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 426. ¹²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 860. ¹²⁸⁾ John *Westböhmen* 210. ¹²⁹⁾ ZfVdk. 10 (1900), 230. ¹³⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339; Seligmann *Blick* 212. ¹³¹⁾ Wirth

Beiträge 4/5, 7. ¹³³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹³²⁾ Wuttke 443 § 697. ¹³⁴⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 200. Vgl. noch zum Kalben: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338 Nr. 6; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 18; Pollinger *Landshut* 155; Kuhn und Schwartz 446 Nr. 365. ¹³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; ZfVlk. 1 (1890), 187; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Drechsler 2, 101; Wuttke 697 = Sartori *Sitte* 2, 138. ¹³⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 303; Sartori 2, 138; Martiny *Molkerei* 12. ¹³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 18. ¹³⁸⁾ Ebd. 3, 447 Nr. 396. Dazu Fogel *Pennsylvania* 158 Nr. 745. ¹³⁹⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 122.

Die Nachgeburt. Will die Nachgeburt nicht kommen, so muß man schweigend jemand den Spazierstock wegnehmen, damit dem Tier schweigend drei Schläge geben und ihn dann dem Besitzer reichen. Ist es ein Armer, so erhält er etliche Groschen ¹⁴⁰⁾. Man stellt auch die Mistforke verkehrt hinter das Tor (Schleswig) ¹⁴¹⁾. Frißt die Kuh die Nachgeburt, so gilt das als Hexenschutz ¹⁴²⁾ (s. auch unter Kalb). Man gibt sie ihr, wenn sie zum erstenmal kalbt, aus diesem Grunde, und sie bleibt gesund ¹⁴³⁾. In Anhalt dagegen sagt man, daß das Tier dann „vertrocknet“ ¹⁴⁴⁾. Doch sucht man den Butter- oder Käsestein im Netz und gibt ihn mit dem Tränkefutter der Kuh ein, damit ihre Milch gute Butter und guten Käse gebe ¹⁴⁵⁾. Wenn eine Kuh auf das Füel (Nachgeburt) wässert, so tut sie es jedesmal, wenn man gerade melken will ¹⁴⁶⁾. Die Nachgeburt soll in fließendes Wasser ¹⁴⁷⁾ oder unter einen Apfelbaum getan werden ¹⁴⁸⁾. Bei den Wenden ließ man sie als Hexenschutz drei Tage im Stall ¹⁴⁹⁾. Wer beim Kalben nasse Hände durch Zufassen bekommt, darf sie nicht an der Schürze abwischen. Die Gabel, mit der das Netz fortgeworfen wurde, darf zwei Tage nicht wieder benutzt werden ¹⁵⁰⁾.

¹⁴⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 7. ¹⁴¹⁾ ZfVlk. 24 (1914), 62. ¹⁴²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 68. ¹⁴³⁾ Seligmann *Blick* 2, 128. ¹⁴⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 7. ¹⁴⁵⁾ Ebd. ¹⁴⁶⁾ ZfVlk. 24 (1914), 62. ¹⁴⁷⁾ Pollinger *Landshut* 153. ¹⁴⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 172 Nr. 823. ¹⁴⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 128. ¹⁵⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 7.

Die erste Milch nach dem Kalben („Briestermilch“, „Biestmilch“) gibt man der Kälberkuh zum Saufen, damit sie

keine Hitze bekomme ¹⁵¹⁾ oder damit sie viel Milch gebe ¹⁵²⁾. Man soll sie nicht weggeben, der Nutzen geht sonst mit fort ¹⁵³⁾. Man bäckt sie mit Fett in der Pfanne und ißt sie als „Miezeltanz“ ¹⁵⁴⁾ oder bäckt „Biestkuchen“ damit ¹⁵⁵⁾. Trägst du die ersten zwei Biestküchlein von einer jungen Kuh dem nächsten Armen ins Haus, so kann der Kuh die Milch nicht entzogen werden ¹⁵⁶⁾. Die Milch der zum ersten Mal kalbenden Kuh muß in einen ganz neuen Topf gemolken werden. Hier hinein legt man drei Pfennige und schenkt sie samt Milch und Topf dem ersten Bettler ¹⁵⁷⁾, ein Analogiezauber wie man in das erste Bad des Kindes 3 Pfennige legt, damit es immer Geld habe. Auch dieses Geld schenkt man einem Bettler.

¹⁵¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 438. ¹⁵²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹⁵³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 340. ¹⁵⁴⁾ Müller *Isergebirge* 10. ¹⁵⁵⁾ Drechsler 2, 101; Wirth *Beiträge* 4/5, 8. ¹⁵⁶⁾ Rothenbach *Bern* 33 Nr. 27. ¹⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 736.

Die Kuh als Opfertier. Die Kuh ist das gemeinfaßlichste Bild der Fruchtbarkeit und als solches der betr. Gottheit in frühster Zeit gewidmet. Bei den Ägyptern ist sie der Isis heilig, die selbst als Weib mit Stierhörnern dargestellt wird, wie die Hellenen die Io zeichnen. Kühe zu opfern ist nicht erlaubt ¹⁵⁸⁾. Der Wagen der Nerthus wird von Kühen gezogen. Mit ihnen kehrt sie in ihr Heiligtum zurück. Die Kuh erscheint als Fruchtbarkeitsdämon ¹⁵⁹⁾, sie soll beim Umzug vorausschreiten, weil sie glückbedeutend ist ¹⁶⁰⁾. Auch die Bundeslade der Juden wurde von Kühen gezogen ¹⁶¹⁾.

Die Kuh ist seltener Opfergabe zu Weihnachten. Früh wurde sie durch Milchspeisen und Käse aus wirtschaftlichen Gründen ersetzt ¹⁶²⁾. Bei Totenopfern erscheint sie auch ¹⁶³⁾. Reste früherer Opferhandlungen scheinen zu sein, wenn ärmere Leute in Oberbayern gemeinsam eine Kuh kaufen und verzehren ¹⁶⁴⁾. Auch das Verschwinden einer Kuh deutet auf ein Opfer hin, welches dem umziehenden Gott gebracht wurde. Dafür spricht die Sage vom wilden Jäger und dem Kuhopfer am Christabend ¹⁶⁵⁾.

In den alten Grundbüchern des Angels und in den Kirchenverhandlungsbüchern der hohenzollern'schen Herrschaft Bistritz an der Angel sind mehrfach als Ewiglasten auf Almosen „eyßerne Kuehe“ erwähnt. Sie waren unablässig. Höfler erwähnt im Volkskalendarium die Opferung von Pferden und Ewigrindern aus Eisen, Holz oder Wachs, welche um den Altar herumgetragen werden ¹⁶⁶⁾. In Britswerth in Friesland wurde bis Anfang des 19. Jhs eine eiserne Kuh aufbewahrt, die mit auf den Friedhof getragen wurde. Die lebende Kuh wurde dem Geistlichen gegeben, damit er für den Toten bete. Offenbar wurde die Kuh früher am Grabe geopfert, dafür trat dann die eiserne ein ¹⁶⁷⁾.

Heilige Kühe werden in obersteirischen Pfarrakten erwähnt ¹⁶⁸⁾. Im 15. und 16. Jh. werden solche Kühe in Kertsch bei Meran gehalten. Im deutsch-lateinischen Wörterbuch von Fritsch werden Gotteshauskühe aus Thüringen aufgeführt. Nach Weinhold sind es wahrscheinlich bei den Kirchen gehaltene Kühe, deren Nutzen der Pfarrer hatte. Der Glaube von der Wiedergeburt aus der Kuh ist in Indien verbreitet ¹⁶⁹⁾. Dem Sterbenden wurde in Mecklenburg eine Kuh zugeführt, damit sie ihn in die andere Welt geleite ¹⁷⁰⁾.

¹⁶⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 464. ¹⁶⁷⁾ Helm *Religgesch.* 1, 314. ¹⁶⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 150 Nr. 706 f. ¹⁶⁹⁾ 1. Sam. 6, 7; 2. Sam. 6, 1 = ZfVlk. 8 (1898), 32; dazu ZfVlk. 20 (1910), 164. ¹⁷⁰⁾ Höfler *Weihnacht* 15. ¹⁷¹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 51; dazu Martiny *Molkerei* 7; Bay. Hefte 6 (1919), 161. ¹⁷²⁾ Sartori *Sitte* 3, 27. ¹⁷³⁾ Höfler *Weihnacht* 13 = Wolf *Beiträge* 2, 149; Meyer *Germ. Myth.* 245; Rochholz *Naturmythos* 80; Sepp *Sagen* 331; Kohlrusch *Sagen* 42 f.; Lütolf *Sagen* 28; Haupt *Lausitz* 1, 130 Nr. 144; Mannhardt *Germ. Myth.* 50 f.; Kuhn u. Schwartz 276 Nr. 3. ¹⁷⁴⁾ u. ¹⁷⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 51; Heyl *Tirol* 806 Nr. 285; Sartori *Toten-speisung* 68; Andree *Volive* 153; Hovorka und Kronfeld 1, 331, 336; Kück *Lüneburger Heide* 255. ¹⁷⁶⁾ ZfVlk. 10 (1904), 138, 139. ¹⁷⁷⁾ ZfVlk. 20 (1910), 165; 11 (1901), 407; 12 (1902), 112. ¹⁷⁸⁾ Höfler *Organoth.* 30.

Die Kuh kommt oft vor in mythischen Vorstellungen: als Wolke ¹⁷¹⁾; die rote Kuh beim Weltuntergang ¹⁷²⁾; als Korngeist ¹⁷³⁾; als Mare ¹⁷⁴⁾; als

Bergmännlein ¹⁷⁵⁾, als Geist ¹⁷⁶⁾, als Erdmutter ¹⁷⁷⁾, als Meerkuh ¹⁷⁸⁾, als Mooskuh ¹⁷⁹⁾. Druden reiten auf einer Kuh ¹⁸⁰⁾ oder ein Geist ¹⁸¹⁾. Die Zwergenkuh weidet mit andern ¹⁸²⁾, sie hat Goldhörner in Luxemburg und ist schneeweiß, in der Mark schwarz ¹⁸³⁾. Die bunte Kuh gebiert Drachen ¹⁸⁴⁾. Es gibt auch eine feurige Kuh ¹⁸⁵⁾. Gespenstige Kühe tanzen ¹⁸⁶⁾, werden am Karfreitag erlöst ¹⁸⁷⁾. Das Gespenst des Ermordeten erscheint als große Kuh im Abgrund ¹⁸⁸⁾, die Hexe verwandelt sich in eine Kuh ¹⁸⁹⁾. Kuhmelkende Elben und Zwerge ¹⁹⁰⁾ finden sich in der Sage, ebenso Kuh und Teufel ¹⁹¹⁾. Behexte Kühe sind morgens mit den Schwänzen zusammengebunden ¹⁹²⁾ oder zu zweit an einer Kette oder einem Strick ¹⁹³⁾. Der Knecht schneidet die Verknüpfung, „Toggelistöpe“, zweier Kühe mit dem Messer durch. Auch löst sie ein geweihter Palmenzweig ¹⁹⁴⁾. Eine Kuh taucht aus dem Berge hervor ¹⁹⁵⁾, aus der Unterwelt ¹⁹⁶⁾, aus dem Meer ¹⁹⁷⁾. Eine Prinzessin in Kuhgestalt harret der Erlösung ¹⁹⁸⁾. Die Sage der von elbischen Geistern geschlachteten, verzehrten und wiederbelebten Kuh in den deutschen Alpen ist mythischen Ursprungs ¹⁹⁹⁾. Die Sennen auf der Schynen-Alp sehen zuweilen eine Kuh mehr als sie haben. Das ist die von einem unbarmherzigen Senn geplagte und in den Abgrund gestürzte Kuh ²⁰⁰⁾. Wenn ein Ementaler Senn im Herbst zu Tal fahren wollte, mußte er eine Kostkuh im Stall lassen, sonst konnte er das Tal nicht wieder erreichen. Kostkuh ist jenes Tier, das dem Senn zu seiner eigenen täglichen Nahrung zusteht, das ihm also besonders lieb und vertraut wird. Von ihr fand man im folgenden Jahr dann nur noch das Gerippe ²⁰¹⁾.

Teile der Kuh stehen in Beziehung zu Gespenstern: der Kuhbauch zum Drachen ²⁰²⁾; er ist hundertäugig ²⁰³⁾, wie auch der Kuhmagen im Spuk Augen hat ²⁰⁴⁾; der Kuhhuf als Hexenbecher ²⁰⁵⁾. Oder zu Bräuchen: die Kuhvulva im Pferdestall gilt als Hexenschutz ²⁰⁶⁾. Der Kuhschwanz an Tor und Tür als Handhabe wie Riemen zur Klinke ²⁰⁷⁾. Der

Teufel hat einen Kuhschwanz²⁰⁸). Kuhrippe zu Rudern von den Walriderske (Maren) verwertet²⁰⁹). Wenn sich Kühe verlaufen haben, nehmen die Hirten die Kinnladen eines Hirschkäfers in die Hand und fragen, danach öffnen sie die Hand. Wohin die Spitze des rechten Horns zeigt, da sind die Kühe²¹⁰). Der Marienkäfer wird Motschekuh genannt²¹¹). Die Kuh kommt vor in Pflanzennamen²¹²), im Tierprozeß: ein Kuhkopf wird am Galgenplatz auf einen Pfahl gesteckt²¹³). Kuhlod siehe Stier. „Das weiß Gott und die bunte Kuh,“ sagt man, um etwas Rätselhaftes zu bezeichnen²¹⁴).

¹⁷³) Vonbun *Beiträge* 81, 7; Mannhardt *Germ. Myth.* 71; Meyer *Germ. Myth.* 108; Sepp *Sagen* 16; Siecke *Götterattribute* 128. ¹⁷³) Rochholz *Naturmythen* 52; Meyer *Germ. Myth.* 108, 191; Laistner *Nebelsagen* 441; Liebrecht *Gervasius* 185; Bartsch *Mecklenburg* 1, 139; dazu v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 74; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 91; Quitzmann *Baiwaren* 194. ¹⁷³) Frazer 7, 288. ¹⁷⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 79. ¹⁷⁵) Vernaleken *Alpensagen* 223. ¹⁷⁶) Mannhardt *Germ. Myth.* 80; Meyer *Germ. Myth.* 54, 108; Vonbun *Beiträge* 19; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 130; Reiser *Allgäu* 1, 289; Schell *Berg. Sagen* 26 Nr. 22; Ranke *Volkssagen* 85. ¹⁷⁷) Martiny *Moherei* 71. ¹⁷⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 78. ¹⁷⁹) Pollinger *Landshut* 126. ¹⁸⁰) Hillner *Siebenbürgen* 25. ¹⁸¹) Strackerjan 2, 141 Nr. 320. ¹⁸²) Kuhn *Westfalen* 1, 233 Nr. 267; Mannhardt *Germ. Myth.* 209. ¹⁸³) Wolf *Beiträge* 330. ¹⁸⁴) Heyl *Tirol* 784 Nr. 118. ¹⁸⁵) Witzschel *Thüringen* 1, 115 Nr. 110; Mannhardt *Germ. Myth.* 78. ¹⁸⁶) Eisel *Voigtland* 66, 158, dazu 130; Köhler *Voigtland* 524. ¹⁸⁷) Vernaleken *Alpensagen* 15; Müller *Isergebirge* 27; dazu Korth *Jülich* 108. ¹⁸⁸) Walliser *Sagen* 1, 163. ¹⁸⁹) Kuoni *St. Galler Sagen* 120. ¹⁹⁰) Mannhardt *Germ. Myth.* 52. ¹⁹¹) Grohmann *Sagen* 75; Haupt *Lausitz* 1, 126 Nr. 140; Kohlrusch *Sagen* 58; Klapper *Erzählungen* 455. ¹⁹²) ZfrwVk. 1910, 109. ¹⁹³) Heyl *Tirol* 23 Nr. 25; Rochholz *Sagen* 2, 152; Reiser *Allgäu* 1, 113; Kuoni *St. Galler Sagen* 120, 69. ¹⁹⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 1, 290. ¹⁹⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 293; Witzschel *Thüringen* 1, 126 Nr. 124. ¹⁹⁶) Grimm *Myth.* 3, 248. ¹⁹⁷) Mannhardt *Germ. Myth.* 8; Birlinger *Volksth.* 1, 129. ¹⁹⁸) Knoop *Hinterpommern* 133. ¹⁹⁹) Lütolf *Sagen* 457; Rochholz *Sagen* 1, 316, 321, 385; Vonbun *Sagen* 27; Zingerle *Sagen* Nr. 22, 24; Mannhardt *Germ. Myth.* 57; ZfrwVk. 7 (1897), 449. ²⁰⁰) SAVk. 15 (1911), 16. ²⁰¹) Rochholz *Sagen* 1, 321, 383–85. ²⁰²) Vonbun *Beiträge* 120; Luck *Alpensagen* 42. ²⁰³) Rochholz *Glaube* 1, 17. ²⁰⁴) Wettstein *Disentis* 158. ²⁰⁵) Kuoni

St. Galler Sagen 88. ²⁰⁶) Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 648. ²⁰⁷) ZfrwVk. 9 (1899), 92. ²⁰⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 142. ²⁰⁹) Strackerjan 2, 141 Nr. 370. ²¹⁰) Mannhardt *Germ. Myth.* 28. ²¹¹) Ebd. 244; dazu Lewalter-Schläger *Kinderlied* S. 274. ²¹²) Marzell *Pflanzennamen* 222. ²¹³) ZfrwVk. 1904, 68. ²¹⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 395.

Kuhglocken schützen gegen Verlaufen des Viehs und sollen wohl auch Dämonen fernhalten²¹⁵). Sie werden vor dem ersten Austrieb mit (aus der Kirche geraubtem) Fett und Teer eingeschmiert²¹⁶). Auch werden sie bei der letzten Garbe und dem letzten Flegelschlag gebraucht²¹⁷), ebenso bei Lärmumzügen in der Weihnachtszeit²¹⁸), am Martinsabend zum „Wolfaustreiben“ im Böhmerland²¹⁹), für den „Pfungstlummel“ im Schwarzwald²²⁰). Kuhglockenzug befindet sich im Museum f. österr. Volkskunde²²¹).

Kuhreigen: Text dazu²²²). Fest des Kuhreihens in Braunschweig²²³).

Kuhhaar bannt Hexen²²⁴). Das Kuhhorn wird geblasen, um das Abendgebet anzukünden, aus Mangel an Glocken²²⁵).

²¹⁵) Sartori *Sitte* 2, 153. ²¹⁶) Frischbier *Hoxenspr.* 143 = Sartori *Sitte* 2, 153. ²¹⁷) Ebd. 2, 92 und 101. ²¹⁸) Meier *Schwaben* 464 = Sartori 3, 48; ebd. 3, 60. ²¹⁹) Ebd. 3, 273. ²²⁰) Meier *Schwaben* 403 = Sartori 3, 197. ²²¹) ZfrwVk. 10 (1904), 119. ²²²) SAVk. 11 (1907), 287; Kohlrusch *Sagen* 278; Senn *Charakterbilder* 309. ²²³) Sartori *Sitte* 2, 148. ²²⁴) Krauß *Volkforschungen* 71. ²²⁵) Rochholz *Sagen* 1, 388.

Die Kuh in der Volksmedizin: Kuhblut gegen Blutspeien²²⁶) und um Blut zu stillen²²⁷). Kuheuter schneiden, kochen usw., damit eine Frau wieder Milch bekomme²²⁸), und um die Milch der säugenden Frau zu vermehren²²⁹). In die Eingeweide der geschlachteten Kuh soll man gegen Rheumatismus die Füße stellen²³⁰). Kuhgalle mit Feldkräutern ist ein altägyptisches Mittel gegen Würmer²³¹). Die Kuhklauen der Vorderfüße zu Pulver brennen, dieses der Frau in Wein geben, damit die Milch sich mehre²³²). Über Kuhleber siehe unter Rind. Kuhmilch hat Zauberkraft, wohl weil das Rind heiliges Opfertier war²³³). Sie ist gut gegen Augenleiden²³⁴), gegen Ausschlag²³⁵), gegen Fieber, und

Molken zum Abführen²³⁶), als Brandsalbe²³⁷) (Rahm von alter Kuhmilch), gegen Herzstechen²³⁸). Außerordentlich häufig wird der Kuhmist oder Kuhfladen in der Volksmedizin verwertet: Gegen Wassersucht, Rotlauf, Gicht und Galle, Halsweh, Lungenentzündungen und -krankheiten, heiße Geschwulst, Brandwunden, Hauptweh, Podagra²³⁹), Furunkulose, Brand und Geschwür²⁴⁰), um Geschwüre zur Reife zu bringen²⁴¹), gegen „Geistgrippe“, eiternde Wunde zwischen zwei Fingern²⁴²), bei Milzbrand und Rotz²⁴³), bei Verletzungen von Mensch und Pferd²⁴⁴), gegen Überbein²⁴⁵), Atemnot und Herzklopfen²⁴⁶), Keuchhusten, mit Schwalbennest und frischer Butter²⁴⁷), erfrorene Glieder²⁴⁸), Kuhdreckwasser bei heißer Geschwulst²⁴⁹), Dornstich²⁵⁰) und Warzen²⁵¹). Innerlich: Saft des Kuhfladens gegen Kolik²⁵²), gegen Seitenstechen²⁵³), Bräune und bösen Hals²⁵⁴), Magenschmerzen²⁵⁵) (Kuhkuttelte von gefrorenem Kuhdünger und Teeabsud), Verstopfung und Magenkrämpfe²⁵⁶), Keuchhusten²⁵⁷), Fieber²⁵⁸), Flechte (Kuhmist in Erde vergraben mit Wasser, dieses dann trinken)²⁵⁹), Gesichtrose²⁶⁰), gegen Winde²⁶¹), Gicht (in Geisbutter gerösteter Kuhmist)²⁶²). Kuhmist zum Räuchern gegen Krämpfe beim Kind²⁶³), für Schwangere, damit sie kein totes Kind zur Welt bringen²⁶⁴).

Wenn Kuhmist in der Nacht vom Karfreitag zum Karsamstag von Hexen entwendet wird, so haben sie ein ganzes Jahr Macht über die Kühe des Stalles²⁶⁵). Er dient in Indien als Abwehr gegen den bösen Blick²⁶⁶), bei den Slaven als Hexenabwehr²⁶⁷). In frischem Kuhurin soll man sich bei spröder Haut am Karfreitag vor Sonnenaufgang waschen²⁶⁸). Gegen Versteifung nach Verletzung oder Eiterung soll man das kranke Glied in die warme Kuhwamme, d. h. in das Gekrös- und Darmkonvolut der frisch geschlachteten Kuh so oft halten, bis sich das Leiden bessert²⁶⁹). Beständiger Aufenthalt im Kuhstall oder in Zimmern über ihm wird für Lungenkranke sehr gelobt²⁷⁰). Bei Nachtweinen der Kinder soll man das männliche in einen

Ochsenstall, das weibliche in einen Kuhstall auf Lagerstroh betten²⁷¹).

²²⁶) Hovorka und Kronfeld 2, 32. ²²⁷) Jähling *Tiere* 142. ²²⁸) u. ²²⁹) Ebd. 148. ²³⁰) Manz *Sargans* 82. ²³¹) Höfler *Organoth.* 202. Das Herz der Kuh soll man bei den ostgalizischen Juden nicht verzehren, sonst wird man böswillig. Ägyptischer Einfluß? Höfler *Organoth.* 245 = Urquell 4, 274. ²³²) Jähling *Tiere* 153. ²³³) Grimm *Myth.* 630; Wuttke 128 § 174. ²³⁴) ZfrwVk. 1918, 188. ²³⁵) Manz *Sargans* 64. ²³⁶) Jähling *Tiere* 153. ²³⁷) Ebd. 149. ²³⁸) Ebd. 147. ²³⁹) Ebd. 153 f.; ZfrwVk. 8 (1898), 43. ²⁴⁰) Manz *Sargans* 68, 69. ²⁴¹) ZfrwVk. 1904, 101; 1907, 301; dazu SchwVk. 11, 48. ²⁴²) SAVk. 21 (1917), 205. ²⁴³) Hovorka und Kronfeld 2, 345; Sébillot *Folk-Lore* 4, 434. ²⁴⁴) SAVk. 19, 215; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1554; ZfrwVk. 1914, 166. ²⁴⁵) Wuttke 348 § 521. ²⁴⁶) Hovorka und Kronfeld 2, 29. ²⁴⁷) Ebd. 2, 28. ²⁴⁸) Jähling *Tiere* 153. ²⁴⁹) ZfrwVk. 8 (1898), 44. ²⁵⁰) SAVk. 8, 153. ²⁵¹) Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1708. ²⁵²) Jähling *Tiere* 152. ²⁵³) Ebd. 147. ²⁵⁴) Ebd. ²⁵⁵) ZfrwVk. 13 (1907), 130. ²⁵⁶) Urquell 3 (1892), 70; 1 (1890), 137. ²⁵⁷) Seyfarth *Sachsen* 296. ²⁵⁸) Ebd. ²⁵⁹) ZfrwVk. 1894, 165. ²⁶⁰) Ebd. 165, 175. ²⁶¹) Jähling *Tiere* 153. ²⁶²) ZfrwVk. 8 (1898), 45. ²⁶³) Jähling *Tiere* 154; Hüser *Beiträge* 2, 29. ²⁶⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 16. ²⁶⁵) John *Westböhmen* 42. ²⁶⁶) Seligmann *Blick* 2, 219. ²⁶⁷) Krauß *Volkforschungen* 39; vgl. Leoprechting *Lechrain* 10; Quitzmann *Baiwaren* 240. ²⁶⁸) Seyfarth *Sachsen* 296. ²⁶⁹) Hovorka und Kronfeld 2, 285. ²⁷⁰) Ebd. 2, 60, 62. ²⁷¹) Jähling *Tiere* 152.

Die Kuhhaut als Landmaß. Als Rechtssymbol eines Grundstückserwerbs dient vielfach ein Umspannen des Gebietes mit einer Schnur. Die Kuhhautsage mit allen ihren Abweichungen ist ein Beweis für die weite Verbreitung dieser Sitte, die fast bei allen indogermanischen Völkern vorkommt. Reinhold Köhler²⁷²) bringt einen reichen Nachweis, aus dem hervorgeht, daß Didos betrügerische List auch von Europäern gegenüber den Indianern Nord-Amerikas angewandt wurde.

²⁷²) Köhler *Kl. Schriften* 2, 319 f.; dazu Grimm *RA.* 1, 124 f.; ZfrwVk. 2 (1892), 80; Bindewald *Sagenbuch* 23.

Die Kuh(Ochsen-)haut als Sündenregister. In Schwaben wurde der Aberglaube verzeichnet²⁷³), daß der Teufel einem Sterbenden seine Sünden auf einer Kuhhaut vorhalte. Ein Schrotschnitt von 1480 stellt dar, wie das Ge-

schwätz zweier Weiber vom Teufel auf eine große Kuhhaut geschrieben wird, die zwei andere mit Händen und Zähnen recken. Die Unterschrift lautet:

niemand kann wol sagen noch schreiben
das schwatzen der bosen weiben;
noch viel größer schann,
wenn es tünd die mann.

Eine weitere Illustration dazu ist das Bild, das in der St. Georgikirche zu Reichenau-Oberzell bei den Wiederherstellungsarbeiten gefunden wurde: zwei Frauen im Gespräch, darunter eine Kuhhaut, die von vier Teufeln gehalten wird, während ein fünfter schreibt²⁷⁴). Menschen, die in der Kirche schlafen oder schwatzen, werden vom Teufel auf eine Kuhhaut geschrieben²⁷⁵). Als ein Frommer, der über das Schreiben gelacht hatte, nachher übers Wasser ging, reichte ihm das bis zum Knie, als Strafe Gottes dafür, daß er in der Kirche gelacht hatte²⁷⁶). Auf eine Ochsenhaut schreibt der Teufel die Namen seiner Gäste, als die Hühner zu krähen beginnen²⁷⁷). Die Redensart „das geht auf keine Kuhhaut“, dh. soviel könnte man darüber sagen, hängt damit zusammen, daß die Kuhhaut als Pergament galt, und zwar als großes. Schon in Fischarts Flohhatz lautet eine Stelle²⁷⁸):

Darzu ich ja nicht der teufel haisz
der hinder der meß ohn gehaisz
sin kuhaut voll schrib solcher reden,
die zwei frumb weiblin zusammen hetten
ich wolt er het gehabt treck in zänen,
da er die kuhaut muszt ausdänen.

In dem Bildergedicht „der Kampf des bösen Weibes mit dem Teufel“ 1610 heißt es:

Wenn ich dies Geschlecht alles beschreiben solt,
Ein Ochsenhaut ich brauchen wolt²⁷⁹).

²⁷³) Birlinger *Schwaben* 1, 278; dazu Bolte in *Ztschr. f. vgl. Lit.* NF. 11, 258; Heyl *Tirol* 106 Nr. 71; Gelpke *Sagengeschichte* 17. ²⁷⁴) SAVk. 24 (1922), 112. ²⁷⁵) Baumgarten *Heimat* 2, 137. ²⁷⁶) Kühnau *Sagen* 2, 257 = Drechsler *MschlesVsk.* 1 (1894/95), 26. ²⁷⁷) ZfVsk. 7 (1897), 194. ²⁷⁸) Fischart *Flohhatz* 871. (2. 87 Kurz). ²⁷⁹) SAVk. 23 (1921), 223, daselbst weitere Belege. Vgl. ZfVsk. 15, 153; 27, 104; Argovia 17 (1886), 107; Laistner *Nebelsagen* 302 f.; Grimm *DWB.* 5, 2555.6.

Die Kuhhaut als Verkleidung. In mythischen Vorstellungen erscheint die Wolke als Kuhhaut²⁸⁰). Heinrich der Löwe wurde nach der Sage in eine Kuhhaut genäht, und der Teufel trug ihn durch die Lüfte heim²⁸¹). Ähnlich wurden Pilger in Kuhlhäute eingenäht²⁸²).

Zur Verkleidung benutzt man eine Kuhhaut mit Hörnern für die sogenannte „Eisenberta“. Ein Bursche zieht in dieser Verkleidung in Mittelfranken im Dorf herum, um gute Kinder durch Geschenke zu belohnen, unartige mit der Rute zu strafen. In Schwaben zieht ein so verkleideter Bursche am Klausenabend durch das Dorf²⁸³). In der Kuhhaut gehen Geister, auch der Teufel, um²⁸⁴), eine Hexe ist darin verkleidet²⁸⁵). Um Hexen zu erkennen, soll man sich in der Walpurgisnacht auf eine schwarze Kuhhaut an einen Kreuzweg setzen²⁸⁶). Die Kuhhaut dient zum Orakeln²⁸⁷). Auf einer Ochsenhaut am Kreuzweg sitzend (s. a. Fell), sieht man in die Zukunft²⁸⁸); sie wird beim Schatzheben benutzt²⁸⁹).

²⁸⁰) Meyer *Germ. Myth.* 109. ²⁸¹) Grimm *Sagen* Nr. 520; Rochholz *Sagen* 2, 182; Simrock *Mythol.* 179. ²⁸²) Baumgarten *Heimat* 1, 77. ²⁸³) Panzer *Beitrag* 2, 484 und 117; Rochholz *Sagen* 2, 182. ²⁸⁴) Lütolf *Sagen* 119; Strackerjan 2, 141 Nr. 340; Grohmann *Sagen* 95; Liebrecht *Gervasius* 13; Mannhardt *Forschungen* 62; Sepp *Sagen* 587 Nr. 160; Meiche *Sagen* 448 Nr. 587; 417 Nr. 540; Niederberger *Unterwalden* 2, 108. ²⁸⁵) Lütolf *Sagen* 207. ²⁸⁶) Hüser *Beiträge* 2, 14 Nr. 21. ²⁸⁷) ARw. 19, 116. ²⁸⁸) Grimm *Myth.* 2, 934 = ZfVsk. 7 (1897), 194; ARw. 20, 363. ²⁸⁹) Alemannia 37 (1908), 18.

Schwarze oder einfarbige Tiere wurden hauptsächlich den Totengeistern geopfert. Nicht der mittelalterliche Teufel oder die altgermanische Hexe haben die schwarze Kuh usw. zu Heilmitteln gestempelt, sondern die ganz naheliegende uralte Beziehung der schwarzen Farbe zum schwarzen Totenreiche, dem Heimatland der Krankheitsdämonen, die namentlich in den dunkelsten Nächten am gefährlichsten waren²⁹⁰). Beispiele dazu bietet das Altertum²⁹¹). Schwarzer Hund, schwarze Katze kommen vor als Opfer an der Stalltür oder unter

einem Obstbaum²⁹²), schwarzes Huhn beim zaubrischen Wettermachen²⁹³), schwarzes Schafopfer bei Hagelfeier²⁹⁴), schwarzes Rind als Abgabe bei Aufhebung des Pfingstbiers²⁹⁵), schwarzes Kalb als Opfertier²⁹⁶), als Spuk²⁹⁷), als Schatzfinder²⁹⁸). In der Volksmedizin siehe unter Kalbsleber, Eingeweide, Blut. Von einem schwarzen Geisterstier erzählt die Sage²⁹⁹). Ein schwarzer Bock im Kuhstall schützt vor Hexen³⁰⁰).

Eine schwarze Kuh läßt man nicht gern beim Austrieb vorangehen, sie bringt Unglück oder schlechtes Wetter (Erzgebirge)³⁰¹). Sie bedeutet im Traum für junge Mädchen oder junge Witwen kein Glück³⁰²). Wenn eine schwarze Kuh sich im Stall nicht legt, stirbt der kranke Bauer (Erzgebirge)³⁰³). Sie bringt Unglück³⁰⁴). Eine schwarze Kuh zu schlachten bringt Gefahr, ein Todesfall in der Familie folgt³⁰⁵). Sie gilt für koboldartig³⁰⁶). Eine Hexe kann sich in eine schwarze Kuh verwandeln³⁰⁷). Bei Fischart ist die schwarze Kuh gleich Zauberkunst³⁰⁸). Die schwarze Kuh ist der Teufel³⁰⁹), aber der Teufel ist nur eine Umkleidung eines älteren Glaubens. Von einer schwarzen Kuh können die Hexen die Milch nicht abnehmen³¹⁰). Die schwarze Kuh als Götterbote ist Nachkomme der heiligen Kühe³¹¹), d. h. der Opfertiere, die zum schwarzen Totenreich in Beziehung stehen³¹²). Von hier ist die sprichwörtliche Redensart zu erklären: „Die schwarze Kuh wird ihn schon noch treten, hat ihn getreten“³¹³), d. h. das Unglück trifft ihn. Hierzu aus Livland: „Die schwarze Kuh drückt ihn“. Mannhardt sieht in dieser Redensart (ostpreußisch) den Einfluß der Mar³¹⁴). Ungarisch: „Er ist noch nicht auf die Ferse der schwarzen Kuh getreten“³¹⁵). In der früheren Literatur ist der Tritt die Ankündigung eines nahenden Unheils oder kommender Strafe, daher innerlich gefaßt von Gewissensbissen und Reue. „Auf die letzt trat mich die schwarze Kuh, aber zu spät“³¹⁶).

Die schwarze Kuh hat ihn bewältigt³¹⁷).

Do in so trat die schwarze Kuh,
kam der alt reul und bizz mit zu,

do fieng er an und schlug in sich,
seufzet und weinet bitterlich³¹⁸).

²⁹⁰) Höfler *Organoth.* 30. ²⁹¹) Ebd. ²⁹²) Jahn *Opfergebräuche* 17, 267. ²⁹³) Ebd. 62. ²⁹⁴) Ebd. 148. ²⁹⁵) Ebd. 317. ²⁹⁶) Höfler *Organoth.* 30 32. ²⁹⁷) Kühnau *Sagen* 1, 322. ²⁹⁸) Rochholz *Sagen* 1, 261. ²⁹⁹) ZfVsk. 8 (1898), 130; Heyl *Tirol* 243 Nr. 56. ³⁰⁰) Grimm *Mythol.* 3, 456 Nr. 640. ³⁰¹) Wuttke 440 § 693. ³⁰²) ZfVsk. 18 (1908), 312. ³⁰³) John *Erzgebirge* 115. ³⁰⁴) Drechsler 2, 193. ³⁰⁵) Grimm *Myth.* 2, 951 (Abergl. 887); 2, 554; 3, 191; Gubernatis *Tiere* 175. ³⁰⁶) Weinhold *Wörterbch.* = Drechsler 2, 107. ³⁰⁷) SAVk. 21 (1917), 191. ³⁰⁸) *Bien.* 1588, 242. ³⁰⁹) Herds *ird. pilger* 11. ³¹⁰) ZfVsk. 1898, 215. ³¹¹) Grimm *Myth.* 630. ³¹²) Höfler *Organoth.* 30. ³¹³) Drechsler 2, 107. ³¹⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 79; Meyer *Germ. Myth.* 108 = drückende Wolke; Höfler *Organoth.* 30 = er stirbt bald. ³¹⁵) ZfdMyth. 1, 271, 272. ³¹⁶) Grimm *DWB.* 5, 2553. ³¹⁷) Gubernatis *Tiere* 184.

Wirth.

Kuhblume s. Löwenzahn.

Kuhschelle (Küchenschelle, Osterblume; *Pulsatilla vulgaris*, *Anemone pulsatilla*).

1. Botanisches. Zottig behaarte, 10–20 cm hohe Pflanze mit fiederspaltigen Blättern und großen glockigen, hellvioletten Blüten. Der Fruchtstand sieht wie ein Haarschopf aus. Die K. ist eine Frühlingspflanze, die an sonnigen, steinigen Hängen, in trockenen Wäldern (besonders auf Kalkboden) nicht selten anzutreffen ist. Sie ist giftig und wird hin und wieder in der Heilkunde verwendet¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 306 f.

2. Wie anderen echten Frühlingsblumen (s. 3, 160) schreibt man auch der ins Haus gebrachten K. schlimme Wirkungen zu. Die Frühlings-K. (*P. vernalis*) darf nicht ins Haus kommen, wenn die Gänse brüten, weil sonst die jungen Gänschen im Ei ersticken würden²). Das gleiche glaubt man in Frankreich von den (mit der K. gleichzeitig blühenden) Schlüsselblumen³). In einem gewissen Gegensatz steht dazu die aus Württemberg (OA. Gmünd) berichtete Meinung, daß die K. die Geburt erleichtere⁴). Als Frühlingspflanze⁵) wird die K. in vielen Gegenden zum Färben der Ostereier verwendet⁶). Wenn die

K. lang wird, soll die Gerste lang werden⁷⁾, das gleiche sagt man von der Schlüsselblume (s. d.). Nach einer brandenburgischen Sage ist der „Hexenbart“ (wohl Fruchtstand der K., siehe unter 1) an der Stelle aus der Erde gewachsen, wo ein Jäger eine Hexe aus der Luft herunterschoss⁸⁾. In einer slavischen Sage wird die K. wegen ihrer Giftigkeit von der Muttergottes verflucht⁹⁾. Daß die K. der geheimnisvollen Pflanze „samolus“ des Plinius gleichzusetzen ist¹⁰⁾, ist durchaus unbewiesen.

⁸⁾ Treichel *Westpreußen* 1, 90. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 471. ¹⁰⁾ Höhn *Geburt* 260. ¹¹⁾ Vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 471. ¹²⁾ Z. B. Marzell *Bayer. Volksbot.* 86; Heyl *Tirol* 794; Witzschel *Thüringen* 2, 194; Danneil *Wb. d. altmark.-plattd. Mda.* 1859, 180; Korresp.-Bl. Ver. Siebenbg. Landeskde. 10 (1887), 12, 23. ¹³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 124. ¹⁴⁾ Grässe *Preußen* 1, 114 f. ¹⁵⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 261. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 1010. Marzell.

Kuhstein. In Hessen nennt man ausgehöhlte Feuersteine Kuhsteine. Sie werden bei Krankheiten des Viehes verwendet. Man legt sie dem Vieh in die Krippe und bestreicht mit ihnen das Euter der Kühe, damit sie reichlich Milch geben¹⁾. Im bayrischen Lechrain legt man ebenfalls „durchlöchersteine“ krankem Stallvieh in die Krippe, um es gesund und milchreich zu machen²⁾. In Unterhessen legt man den Kuhstein in die Wiege der Kinder, damit sie nicht vom Blitze berührt werden; er wird dort „durchlochter Blitzstein“ (lapis fulminaris) genannt³⁾. In der Schweiz melkt man eine Kuh, wenn sie blutige Milch gibt, durch das Loch des Kuhsteins; Gesner erwähnt das bereits als Altweiberglauben⁴⁾. Der Gedanke ist derselbe wie beim Durchziehen (s. d.); nur tritt hier für das Ganze der Teil ein, von dem die Krankheit abgestreift und so übertragen wird. Als besonders wirkungsvoll gilt der Kuhstein, wenn er der Form des Donnerkeils, der Donneraxt, ähnlich ist⁵⁾.

¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 91 § 126 und 214 § 289; ZdvfV. 15 (1905), 91. ²⁾ Leoprechting *Lechrain* 93; vgl. Seligmann 1, 280. ³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 21; Reuschel *Volkskunde* 2, 26. ⁴⁾ Mannhardt ebd.; Gesner

d. f. l. 30 (mit Abbild.); Martiny *Molkerei* 5. ⁵⁾ Meyer a. a. O. 91 § 126. Vgl. Donnerstein, Drudenstein, Feuerstein. Olbrich.

Kuhtod s. Viehscheim.

Kult¹⁾.

1. Thema. — 2. Die Handlung in K. und Magie. — 3. Die handelnde Person. — 4. Die Kraft. — 5. Die verschiedenen Zwecke des K.s. — 6. Die Mittel des K.s. — 7. Die verschiedenen Zwecke bei magischen Handlungen. — 8. Die Mittel der magischen Handlungen. — 9. Die Wirkung der zentrifugalen und zentripetalen Kraft. — 10. Zur Klassifikation der agrarischen Gebräuche.

1. Thema. Über die Stellung, die der K. innerhalb der Religion einnimmt, wird im Art. Religion gesprochen werden; s. auch o. 1, 1283 f.; 3, 1658 f. Unter K. verstehe ich den Teil der Religion, in welchem sich das Verhältnis des Menschen zu Gott, den Göttern, heiligen Personen, göttlichen und orendistischen Kräften in Handlungen des Menschen äußert. Der K. kann einem mehrfachen Zweck dienen und kann zur Erreichung dieser Zwecke die verschiedensten Mittel gebrauchen. Diese gleichen Mittel können aber auch, denselben mehrfachen Zwecken dienend, auf dem Gebiet des Aberglaubens und der Zauberei Anwendung finden, und ebenso spielen hier wie im K. auch die Handlung, die handelnde Person und die Kraft (bzw. Gott oder Götter) eine wesentliche Rolle. Da wir in diesem Art. im wesentlichen das Thema „K. und Aberglaube“ oder, etwas enger gefaßt, „K. und Brauchtum“ zu behandeln haben, so besprechen wir unter diesem Gesichtspunkt der Reihe nach die Hauptmerkmale, die nach unserer Begriffsbestimmung dem Begriff K. zukommen und in ihm eine Rolle spielen: Handlung, handelnde Person, Kraft, Zweck, Mittel.

¹⁾ Die Grundlage dieses Artikels ist bei Pauly-Wissowa 11, 2106 ff. (Kultus) gegeben; s. dazu Pfister *Rel. d. Griechen u. Römer*, 1930, 180 ff. An beiden Stellen zu jedem einzelnen Punkt vergleichendes Material. Über K.-handlung und Brauchtum ZfrwVh. 24 (1927), 85 ff. S. auch den Art. Kultus von Bertholet in RGG.²⁾

2. Die Handlung in K. und Magie. Man hat die Religion als transzendentes Leben und dementsprechend den K. als

transzendentes Handeln definiert³⁾. Wenn wir den Wortlaut dieser Definition annehmen, so müssen wir „transzendent“ in andern Sinn auffassen, als dies Windelband tut, von dem diese Definition stammt. Für uns bedeutet hier in unserer Definition transzendental nicht „jenseits aller Erfahrung liegend“, sondern „mit einer besonderen Kraft begabt, die wirken und sich offenbaren kann und deren Wirkungen und Offenbarungen erkennbar sind“. Und demgemäß ist transzendent „sich auf eine solche Kraft beziehend“. In diesem Sinn ist der K. als transzendentes Handeln zu verstehen. Dabei ist der Begriff der Handlung weit zu fassen: auch das bloße Sprechen (etwa von Gebeten, einzelnen Worten), Schreien usw. gehört dazu, ebenso wie einfache Körperbewegungen (z. B. Knien, Händefalten). Solche Handlungen begegnen als kultische Handlungen in der Religion und als magische Handlungen im Aberglauben, und eine Hauptaufgabe wird sein, das Verhältnis von kultischer und magischer Handlung zu beleuchten. Eine derartige Untersuchung muß auch Licht werfen auf das Verhältnis von Religion und Magie, indem sich ein Zusammenhang zwischen beiden herausstellt; vgl. die Art. Magie, Religion. So setzen wir zunächst neben die Definition von „K.“ die Definition von „Zauberei“: Unter Zauberei verstehe ich den Teil des Aberglaubens, in welchem sich das Verhältnis des Menschen zu irgendwelchen Kräften in Handlungen des Menschen äußert. Oder genauer: Zauberei ist ein durch Handlungen (wozu auch bloße Worte gehören können) auf Grund bestimmter Kenntnisse und Kräfte seitens eines Menschen (des Handelnden) gegen eine außer ihm stehende Kraft (auch gegen einen andern Menschen) ausgeübter Zwang, der irgendwelche Wirkungen hervorruft. Was an solchen „transzendenten Handlungen“ in jedem Fall in das Gebiet der Religion oder des Aberglaubens fällt, ist im einzelnen oft schwer zu unterscheiden; die Entscheidung hängt vielfach von der Stellung des Beurteilenden ab, so daß es ein allgemeingültiges Krite-

rium nicht gibt; s. o. 2, 1101 ff. In vielen Fällen wird die Berücksichtigung der Gesinnung des Trägers der transzendenten Handlung die Entscheidung geben.

Die große Rolle, die die Handlung auf dem Gebiet der Religion und des Aberglaubens spielt, hat auch in den verschiedensten Sprachen Spuren hinterlassen. So hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß in vielen Sprachen das Wort für „machen“ auch zugleich „zaubern“ heißt; aber es kann auch „opfern“ bedeuten⁴⁾. So kann im Griechischen *ᾠρᾶν* (tun, machen) auch im Sinn von opfern (Athen. XIV 660 A) und von zaubern (Hadrian p. 45 ed. Hinck) gebraucht werden. Die *ᾠρᾶν* spielen im antiken K. eine ebenso große Rolle wie die *πρᾶξις* im antiken Zaubern⁵⁾. Und ebenso kann *ἑρᾶν* und *ῥῥᾶν* die Bedeutung opfern haben, und *ῥῥᾶς* heißt der Opferer⁶⁾, und in den alchemistischen Schriften, die sich gerne an die religiöse Terminologie anschließen, wird *ποιεῖν* und *ποιεῖν* von der Tätigkeit des Alchemisten als eines Priesters gebraucht, der eine heilige Handlung vornimmt⁷⁾.

²⁾ Windelband *Das Heilige* (in: *Praeludien* von der 2. Aufl. an); dazu Pfister *Religion* 24 ff. ³⁾ Osthoff *Bezenbergers Beitr.* 24, 109 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2166 f. ⁴⁾ Pauly-Wissowa a. a. O. ⁵⁾ E. Fränkel *Geschichte der griech. Nomina agentis* 1, 175. ⁶⁾ Reitzenstein *Alchemist. Lehrschriften* RVV. 19, 2, 64.

3. Die handelnde Person. Im K. ist die handelnde Person entweder der Priester oder sonst ein K.-beamter oder ein gläubiger Angehöriger der betreffenden Religion; in der Magie ist es dem entsprechend der Zauberer, Wunderdoktor, Braucher usw. oder ein Laie, der nur gelegentlich einmal eine magische Handlung vornimmt. Aber hier wie dort muß der jeweilige Fachmann oder der Laie über die nötigen Kenntnisse verfügen, er muß das Ritual, die Sprüche usw. genau kennen, so daß die Handlung vorschriftsgemäß und wirksam ausgeführt werden kann; s. Erbllichkeit, Ritus. Der Handelnde muß aber auch über gewisse Kräfte verfügen, sei es, daß sie mit seiner Person verbunden sind (orendistische Personen), sei es, daß er die Mittel be-

sitzt, sich solche Kräfte untertan zu machen⁷⁾. Hierbei greift das Gebiet der Religion wieder gelegentlich direkt auf das der Magie über, wenn nämlich der Priester selbst zum Wettermacher oder Wunderdoktor wird; s. Art. Geistlicher, Priester, Zauberer.

⁷⁾ Pauly-Wissowa II, 2125 ff.; Pfister *Religion* 187 ff.

4. Die Kraft. Aus der Definition des Begriffs K. und Zauberei ergibt sich, daß jede kultische oder magische Handlung sich auf irgend eine Kraft beziehen und mit ihr in Zusammenhang stehen muß. Diese Kraft kann einer persönlichen Gottheit oder einem persönlichen Dämon angehören, es kann sich aber auch um unpersönliche Kräfte handeln, die außerhalb oder innerhalb der Handlung Vollbringenden wirken. Bei der Untersuchung solcher Handlungen ist also in jedem Fall festzustellen, welche Kräfte hier im Spiele sind, ferner, welche der unten genannten fünf Zwecke gegenüber diesen Kräften erreicht werden sollen. Diese Kraft kann entweder in dem Handelnden (dem Priester, Zauberer usw.) ihren Sitz haben und mit ihrer Hilfe erreicht er das Gewünschte. Dies ist etwa bei Wundern der Fall, die durch Handauflegung geschehen oder durch sonstige Berührungen; s. berühren. Es handelt sich hier um pneumatische (geistliche) oder orendistische Personen. Oder die Kraft ist außerhalb des Handelnden; und zwar entweder an ein körperliches oder unkörperliches „Objekt“ gebunden, wie an einen Stab (Zauberstab), an das Wort (Gebet, Zauberspruch), an eine Körperbewegung (Tanz), oder sie ist frei beweglich und kann vom Handelnden gerufen werden. Das alles sind die Fälle, in denen der Handelnde diese Kraft zur Erreichung seiner Zwecke benützt, und sie dient und hilft ihm zur Erreichung des Zwecks. Es kann aber außer dieser Kraft, die wir die aktive Kraft nennen wollen, noch eine zweite Kraft bei einer transzendenten Handlung im Spiele sein: die passive Kraft, gegen die sich die Handlung richtet, also etwa der Dämon, der durch den Exorzismus vertrieben

werden soll, die Kraft des Menschen, der gebannt, geschädigt, verflucht, geschwächt, aber auch gestärkt werden, etwa mit hellseherischen Eigenschaften ausgestattet, unverwundbar gemacht, mit irgendwelchen Kräften erfüllt werden soll. In diesen Fällen wird die aktive, dem Handelnden zur Verfügung stehende Kraft gegen die zu beeinflussende Kraft eingesetzt. So wird in Fluchtafeln ausdrücklich auch die Kraft (*δύναμις*) des zu Verfluchenden als das bezeichnet, was gebunden werden soll⁸⁾.

⁸⁾ Berl. philol. Woch. 1920, 647; 1925, 381.

5. Die verschiedenen Zwecke des K.s. Der K. sucht ganz allgemein ein Einwirken des Menschen auf jene göttlichen und heiligen Kräfte zu erreichen oder mit ihrer Hilfe etwas auszuführen. Im einzelnen kann der Zweck jeweils einer der folgenden sein:

A) Man sucht die Kraft, die man irgendwo außerhalb seiner selbst an ihren Wirkungen erkannt hat, noch größer und wirksamer zu machen, da man sich von ihrer Wirkung irgend einen Nutzen verspricht. Die Hauptform dieser Art des K.s ist das Opfer⁹⁾ im eigentlichen Sinn, das Geschenkopfer. Der Gottheit wird ein Geschenk dargebracht, sie wird dadurch gestärkt und bereichert, es werden ihr dadurch Wohltaten erwiesen; sie wird milde gestimmt. Der ursprüngliche Sinn der Schlachtung des Opfertiers ist der, daß die Gottheit das Geschlachtete selbst ißt und dadurch gestärkt wird. Aber auch bei unpersönlichen Göttern, orendistischen Kräften kann dieser Wunsch zu Handlungen führen: Man bestreicht einen Fetisch mit Öl oder mit Blut, um ihm neue Kraft zuzuführen. Ebenso werden die Totengeister gestärkt, wenn man ihnen Speisen darbringt, die Gebeine mit Blut begießt oder mit roter Farbe den Leichnam bemalt. Auch das Gebet kann im Sinn dieser stärkenden Opfergaben eine die Gottheit stärkende Bedeutung haben; s. o. 3, 348 f. Alle diese, eine Stärkung und Vermehrung der göttlichen Kraft zum Ziel habenden K.handlungen fassen wir unter dem Begriff des

euergetischen K.s zusammen: Der Gottheit werden Wohltaten (*εὐεργεσίαι*) erwiesen.

⁹⁾ S. Art. Opfer; RGG.² Art. Mahlzeiten, Menschenopfer.

B) Der Mensch sucht durch irgendwelche Handlungen seine eigene Kraft zu vermehren und zu stärken dadurch, daß man sich selbst neue Kraft zuführt, daß man sich mit andern Kräften vereinigt. Schon der Primitive erkennt empirisch, daß das roh gegessene Fleisch und das frisch getrunzene Blut des Tieres ihn stärkt, ihm von der Kraft des Tieres zufügt. Diese Erfahrung ist eine der Quellen der orendistischen Weltanschauung (s. Orendismus). Nicht nur die Kräfte, auch die Eigenschaften des Tieres werden durch Essen auf den Essenden übertragen. So verzehren die Malayen Tigerfleisch, um den Mut dieses Tieres zu erlangen, die Krieger von Borneo aber vermeiden das Rehfleisch, um nicht feige zu werden; solches zu verzehren ist nur den Frauen und Kindern erlaubt¹⁰⁾. So ist eine der wesentlichsten K.handlungen, die eine Kraftzufuhr für den Menschen erstreben, das Essen und Trinken¹¹⁾, was in vielen Religionen als Essen des Gottes (Theophagie) und in Sakramenten zutage tritt. Auch der Kannibalismus hat diesen orendistischen Glauben zur Grundlage. Man kann diese große, heilige, orendistische, göttliche Kraft aber auch durch Berühren (s. d.) sich zufügen. So berührt oder küßt man ein Bild (o. 1, 1288 f.) oder ein Amulett (o. 1, 383) oder eine Reliquie (s. d.) oder sonst ein Heilum. Dies wollen wir sakramentale Handlungen nennen: durch sie wird die Kraft des Menschen gestärkt, er tritt in ein inniges Verhältnis zur Gottheit oder göttlichen Kraft oder vereinigt sich mit ihr.

¹⁰⁾ Chantepie *Lehrbuch* I, 153, 154; o. Art. essen. ¹¹⁾ S. d. Art.; dazu o. 1, 383; 1284 f.; 3, 348, 1677 ff.

C) Man sucht sich die Götter oder die göttlichen Kräfte durch Zwangshandlungen untertan zu machen und sie zu

zwingen, etwas, das man wünscht, auszuführen. Man beschwört sie und ruft sie herbei, und sie müssen diesem Ruf folgen, oder man erzwingt andere Wirkungen durch das Gebet (s. o. 3, 347 f.). Dies ist die Ausübung eines direkten Zwanges. Man kann aber auch indirekt, durch eine Analogiehandlung, diesen Zwang ausüben: durch das gesprochene oder aufgeschriebene Wort, durch bildliche Darstellung oder durch mimische Handlung; s. Analogiezauber.

Diese drei Arten von K.handlungen sind positive K.handlungen: Man sucht etwas mit Hilfe der göttlichen Kräfte zu erreichen, sie dazu zu benützen, einen Wunsch erfüllt zu bekommen. Ihnen stehen gegenüber die negativen K.handlungen, wodurch die göttlichen Kräfte ferngehalten, abgewehrt, vertrieben werden sollen. Diese nennen wir

D) Apotropäisch-kathartische K.handlungen. Sie haben den Zweck, die (persönlichen oder unpersönlichen) Kräfte abzuwehren, da sie als unheilvoll gelten. Hierbei ist folgendes zu unterscheiden: Einmal müssen Verunreinigungen, böse Einflüsse oder böse Geister, die vorhanden sind, vertrieben und beseitigt werden. Dies geschieht durch Beachtung der Reinigungsvorschriften¹²⁾ (Katharmoi), etwa durch Waschen oder Räucherungen oder durch einen ausdrücklichen Exorzismus (s. d.). Oder es handelt sich um prophylaktische Maßnahmen, wodurch von vornherein die Wirkung böser Einflüsse abgehalten wird. Man hängt sich etwa ein übelabwehrendes Amulett oder eine Reliquie oder einen Himmelsbrief um, oder befestigt derartiges an einer Stelle, die geschützt werden soll. S. auch Art. rein, räuchern.

Alle diese vier Zwecke haben eine positive oder negative Wirkung für die Gegenwart im Auge. Es gibt aber auch Kulthandlungen, die zur Erhellung der Zukunft dienen: Dies ist der mantische Zweck des K.s. Die hierhergehörigen Gebräuche dienen dem Hellsehen, dem Prophezeien, der Zukunftsschau, sie be-fassen sich mit Vorzeichen usw.

¹²⁾ RGG.² Art. rein, Reinigungen.

6. Die Mittel des K.s. Der K. bedient sich zur Erreichung dieser Zwecke verschiedener Mittel, die wir in folgende Klassen einteilen können:

- A) Rein akustische Mittel,
- B) Worte,
- C) Körperbewegungen,
- D) Manipulationen, die mit irgendwelchen Objekten vorgenommen werden, wodurch zusammengesetzte oder hierurgische K.handlungen entstehen.

E) Verhaltensmittel, die besonders zur Einleitung oder zum Abschluß dienen, wie Askese, Fasten, Nacktheit, Barfüßigkeit.

Im einzelnen s. zu diesen Mitteln unter § 8.

7. Die verschiedenen Zwecke bei magischen Handlungen. Diese vier bzw. fünf Zwecke, die wir bei den K.handlungen feststellen, und die genannten, in fünf Gruppen geteilten Mittel des K.s finden sich auch im Gebiet des Aberglaubens und zwar in den diesem Gebiet angehörenden „Handlungen“. Bei der wissenschaftlichen Untersuchung sowohl kultischer als auch magischer Handlungen ist es nun von größter Wichtigkeit, jeweils nachzuweisen, welchem Zweck eine einzelne Handlung dient. Dabei ist ganz allgemein zu beachten, was so häufig vernachlässigt wird, daß ein und derselbe Brauch, ein und dieselbe Handlung, die Anwendung ein und desselben Mittels sowohl im Kult wie im Brauchtum ganz verschiedenen Zwecken dienen kann. Nehmen wir als Beispiel den Tanz. P. J. Bloch¹³⁾, der zuletzt die deutschen Volkstänze untersucht hat und auch viel ethnologisches Material beizieht, führt alle primitiven Gemeinschaftstänze auf zwei Gründe zurück: Abwehr und Austreibung einerseits, Ansichziehen, Attraktion, Bindung andererseits. Wenden wir aber unser oben gegebenes Schema auf den Tanz an, so erkennen wir, daß auch der Tanz eine mehrfache Bedeutung haben kann. So kann er apotropäisch wirken, böse Geister vertreiben, wie Bloch selbst zeigt. Er kann aber auch die Kraft des Tanzenden selbst stärken,

ihn in einen ekstatischen Zustand versetzen. Das ist die sakramentale Bedeutung des Tanzes. Der Tänzer verfügt in diesem Zustand über ein besonders starkes Orenda, oder er ist von einem Gott oder Dämon besessen, ist selbst die Inkarnation eines Geistes oder Gottes. Und drittens kann der Tanz als mimische Darstellung dem Analogiezauber (s. o. 1, 391 ff.) als Zwangshandlung dienen. Und schließlich kann durch den Tanz eine göttliche Macht oder orendistische Kraft gestärkt oder eine Gottheit erfreut werden. So umtanzen die Wedda einen Pfeil, um ihm starke magische Kraft zuzufügen¹⁴⁾, und ebenso ist euergetisch der Tanz aufzufassen, den in Irland der Krieger vor einem Schwert aufführte¹⁵⁾. Dieselben vier Zwecke können auch im K. wie im Zauber durch die Musik¹⁶⁾ erreicht werden. Das gleiche ist o. 1, 374 ff. vom Gebrauch des Amuletts, o. 1, 1288 ff. von dem des Bildes, o. 3, 346 ff. von dem des Gebets festgestellt worden.

Beispielsweise seien noch die Blutsbräuche behandelt; s. auch o. 1, 1434 ff. Das Blut ist Sitz besonderer Kraft oder der Lebenskraft. In den Bräuchen, die man mit ihm vornimmt, kann es einmal zur Stärkung dessen dienen, dem man es zufügt. Man gießt es dem Toten in das Grab, man bestreicht den Altar oder ein Götterbild damit, oder auch den Türpfosten, überall handelt es sich hier um den euergetischen Zweck, um ein Opfer. Oder das Blut wirkt apotropäisch-kathartisch: es hat reinigende, dämonenvertreibende Wirkung. So bestreicht sich etwa mit Blut, wer durch irgendetwas befleckt ist. Auch das Bestreichen der Türpfosten mit Blut kann apotropäische Bedeutung haben. Und drittens hat das Blut sakramentale Bedeutung: Wer es zu sich nimmt, dessen Kraft wird gestärkt. Zu den 2, 1435 genannten Beispielen füge etwa noch: Man trank das Blut erschlagener Feinde, um sich deren Kraft zuzufügen (Herod. IV 64) oder geradezu in Ekstase zu geraten (Ammian. Marcell. XXXI 16; Capelle Das alte Germanien 1929, 384. 495) oder um von göttlicher Kraft besessen zu werden (Paus. II 24, 1). Und

endlich können Zwangshandlungen, etwa ein Analogiezauber mit dem Blut vorgenommen werden: Man vergießt das Blut, um so, wie das Blut dahinströmt, den Regen hervorzuzaubern.

Und schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch die obengenannten Verhaltensmittel verschiedenen Zwecken dienen können. So etwa die Askese¹⁷⁾: Entweder will man durch sie Kräfte, die man als schädlich, böse oder unrein erkannt hat, von sich fernhalten oder verschrecken. Dies geschieht durch die apotropäisch-kathartische oder Reinheitsaskese. Oder man will sich mit guten starken Kräften vereinigen und seine eigene Kraft stärken; die Askese verleiht selbst Kraft, führt ekstatische Zustände, Visionen und Träume herbei. Das ist die sakramentale, enthusiastische, ekstatische Askese. Und schließlich will man andere Kräfte erfreuen; die Askese ist ein Gott wohlgefälliges Opfer, der dadurch gnädig gestimmt wird. Das ist die euergetische oder Opferaskese. Dem vierten Zweck, einer Zwangshandlung, kann die Askese nicht dienen, da sie nur ein begleitendes Kult- oder Zaubermittel ist. S. auch Art. fasten¹⁸⁾, rein.

¹³⁾ HessBl. 25 (1927), 124 ff. Weiteres Pfister Religion 203 f. ¹⁴⁾ Völkerkunde 2 (1926), 132. ¹⁵⁾ Chantepie Lehrbuch 2, 617. ¹⁶⁾ Pauly-Wissowa II, 2151 ff.; s. auch o. Art. Horn. ¹⁷⁾ RGG. 1, 570 ff. ¹⁸⁾ Dazu jetzt auch Arbesmann Das Fasten bei den Griechen und Römern, RVV. 21, 1, 1929; weitere Lit.: Pfister Religion 189.

8. Die Mittel der magischen Handlungen. Ebenso wie die gleichen Zwecke kommen auch die gleichen Mittel beim K. und im Brauchtum in Betracht. Für das Folgende verweise ich allgemein auf die Sonderartikel¹⁹⁾.

A) Rein akustische Mittel: Unartikulierte Laute und Musik, Brüllen, Lärmen, Klappern, Schreien, Pfeifen, Schnalzen, Rufen, Schießen, Trommeln, Lachen.

B) Worte: Gebet, Lied, Hymnus, Spruch, Beschwörung, unflätige Worte, Schimpfen, Schelten, Fluchen, einzelne Buchstaben, fremde und unverständliche Worte, Namen.

C) Körperbewegungen: Tanzen, hüpfen, hochspringen, laufen, umgehen, schreiten, sich umwenden, sich bücken, sich wälzen, knien, küssen, berühren, lecken, hauchen, blasen, beißen, aussaugen, streichen, handauflegen, Daumen zeigen, Fingerbewegungen, drohende Gebärden, Kreuz schlagen.

D) Zusammengesetzte Handlungen: Dabei bedient sich der eine kultische oder magische Handlung Ausführende irgendwelcher Objekte (oder auch Personen), die zur Vornahme der Handlung und zur Erreichung des Zwecks von Bedeutung sind. Entweder sind es orendistische Gegenstände, mit denen irgendwelche Handlungen vorgenommen werden, wie etwa ein Stab, Zweig, Rute, Kranz, Bild, Fell, Pflug, Wasser, Blut, Salz. Oder eine weitere Person wird beigezogen, etwa des andern Geschlechts zur Begattung (Heilige Hochzeit) oder, weil sie kraftbegabt ist, um sie heranzuführen, oder es werden sonstige Manipulationen mit ihr vorgenommen. Oder schließlich, es werden mit einem Tier irgendwelche Handlungen vollzogen oder es wird ganz oder teilweise verspeist. Diese hierurgischen Handlungen sind in K. und Brauchtum von der allergrößten Mannigfaltigkeit, können von der größten Einfachheit und von der größten Kompliziertheit sein. Aber immer wird man einen der oben genannten Zwecke bei ihnen feststellen können. Auch hier gilt es zu beachten, daß die in ihrer äußeren Form gleiche Handlung je nach den Umständen verschiedenen Zwecken dienen kann. So kann z. B. das Waschen, Baden, Begießen mit Wasser zur Reinigung dienen (apotropäisch-kathartisch), es kann eine Zwangshandlung damit bewirkt werden (etwa beim Regenzauber), es kann die Kraft des Priesters oder des Zaubersers dadurch gestärkt werden (sakramentale Wirkung), oder es kann als Opfer dienen (euergetischer Zweck). Über die Verhaltensmittel s. o. § 7, wo über die Askese gesprochen wurde.

¹⁹⁾ Zu dem Meisten auch Material bei Pauly-Wissowa II, 2151 ff.; Pfister Religion 180 ff. 302 ff.

9. Die Wirkung der zentrifugalen und zentripetalen Kraft. Das bisher Betrachtete berechtigt uns dazu, die Zauberhandlung oder magische Handlung als den „K. des Aberglaubens“ zu bezeichnen: sie spielt hier dieselbe Rolle wie der K. auf dem Gebiet der Religion. Aber auch in andern Einzelheiten sind noch Ähnlichkeiten vorhanden, die im Art. Ritus zu besprechen sind: so die Geheimhaltung (s. auch Art. Geheimnisse), die Überlieferung, Vererbung (s. Art. Erbllichkeit) und Observanz der K.vorschriften, ferner die Rolle, die Ort (s. d.) und Zeit (s. d.) bei K.- und magischen Handlungen spielen. Aber hier sind noch zwei Kräfte zu besprechen, die im Lauf der Zeit eine Bewegung innerhalb der kultischen und magischen Handlungen hervorrufen und die ich die zentrifugale und die zentripetale Kraft nenne²⁰⁾, die auf dem Gebiet der Religion wirkt. Die zentrifugale Kraft zeigt sich in dem allmählichen Heraus-treten religiöser Erscheinungen aus dem Gebiet der Religion, in ihrer Profanierung und Säkularisierung. So werden Mythen zu profanen Erzählungen oder zu Märchen oder sie werden rationalisiert als historische Berichte vorgetragen. Auf dem Gebiet der transzendenten Handlung werden religiöse Riten zur profanen Sitte und zum Brauch, oft auch zum Gegenstand der Belustigung und Unterhaltung. Und die zentripetale Kraft zeigt sich umgekehrt in dem Hineinstreben profaner, weltlicher Erscheinungen in das Bereich des Religiösen. So dringen profane Erzählungen und Einzelmotive in die Mythologie ein und profane Bräuche werden durch die Religion übernommen und dadurch geheiligt.

Auf dem Gebiet des K.s und Brauchtums ist diese Bewegung besonders deutlich erkennbar, insbesondere die Wirkung der zentrifugalen Kraft. Wer nach dem Ursprung von Schmuck und Kleidung fragt, wird zum Gebiet religiös-magischer Vorstellungen geführt (s. o. I, 376), ebenso haben Maske, Tanz, dramatische Aufführungen religiöse Grundlage und sind heute profane Erscheinungen, die in

den meisten Fällen gar nicht mehr ahnen lassen, daß sie einst zum K. gehörten. Ebenso steht es mit dem Lied und der Dichtung, ganz besonders auch mit vielen Spielen²¹⁾, die heute profan sind, ursprünglich aber eine magische oder religiöse Bedeutung hatten, so z. B. Wettlauf, Würfel- und Ballspiel. Und so sind auch viele Volksbräuche und Sitten, die heute nicht entfernt mehr eine auch nur magische Bedeutung haben, ursprünglich religiöse Riten gewesen. Und andererseits wirkt auch die zentrifugale Kraft, insbesondere auch daran erkennbar, daß die zur Herrschaft gelangte Religion aus dem Schatz der im Untergrund noch lebendigen Vorstellungen und Bräuchen einer älteren Religion schöpft und so manche Bräuche und Vorstellungen an sich ket-tend der Wirkung der zentrifugalen Kraft entzieht und vor Profanierung schützt. So sind manche aus heidnischer Zeit stam-mende Feste von der christlichen Kirche übernommen und mit einem der christ-lichen Religion angepaßten Geist erfüllt worden, oder alte Volksfeste sind mit kirchlichen Festen verbunden worden und werden gleichzeitig mit diesen gefeiert, s. Feste. Dahin gehören auch zahlreiche Umzüge, die jetzt mit Mitwirkung der Kirche abgehalten werden. So übt also die stärkere Religion eine zentripetale Wirkung gegenüber der schwächeren und gegenüber dem Volksglauben und Volksbrauch aus. So ist also ein ständiges Hinabsteigen in das profane und Hinauf-steigen in das religiöse Gebiet zu beob-achten.

²⁰⁾ Pfister *Religion* 151 f. 176 ff. 306 f.
²¹⁾ Bertholet RGG.³ Art. Spiele.

10. Zur Klassifikation der agra-rischen Gebräuche. Die oben gegebene Einteilung der Zwecke und Mittel des K.s ist, von einigen Verbesserungen abge-sehen, die gleiche, die ich auch im Art. Kultus bei Pauly-Wissowa in ausführ-licherer Darstellung vorgetragen habe. Dort ist natürlich auch auf allerlei Wetter- und Fruchtbarkeitsriten einge-gangen worden. Neuerdings hat Ka-garow²²⁾ von einem Teil der religiös-magischen Handlungen, den agrarischen

Gebräuchen, eine Klassifikation gegeben, die hier noch kurz anzumerken ist. Er unterscheidet: A.: Imperative oder Zwangsakte, welche, nach den Zwecken eingeteilt, in zwei Gruppen zerfallen: 1. Aktive, produzierende oder protrep-tische Magie und 2. Passive, prophylak-tische Magie. Weiterhin B.: Hilastische oder versöhnende Gebräuche; C.: Sakra-mentale Akte. Bei dieser Einteilung ent-spricht A 1 meinen Zwangshandlungen, A 2 meinen apotropäisch-kathartischen Handlungen, B den euergetischen, C den sakramentalen Handlungen. Es ist also, von kleinen Verschiebungen abgesehen, meine Einteilung der K.handlungen, die Kagarow seiner Einteilung der agrari-schen Riten zugrunde gelegt hat, was ich nur als neuen Beweis dafür anführe, daß K.handlungen und magische Handlungen sich der gleichen Formen bedienen.

²²⁾ WZfV. 34 (1929), 1 ff.; vgl. Kagarow *Essai de classification des rites populaires* Re- vista del Instituto Etnologia 2 (1931), 49 ff. Pfister.

Kümmel (Feldkümmel, Garbe, Wiesen- kümmel; *Carum carvi*).

1. Botanisches. Doldenblütler mit doppelt fiederteiligen Blättern. Die viel-strahlige Dolde besitzt keine Hüllblätter. Die kleinen Blüten sind weiß. Häufig auf Wiesen, als Gewürzpflanze auch oft an-gebaut. Nur selten wird bei uns der aus den östlichen Mittelmeerländern stam-mende Kreuzkümmel (Gartenkümmel, rö-mischer Kümmel; *Cuminum cyminum*) in Gärten gezogen. Er ist der K. des antiken Griechenlands und Roms¹⁾. Der Schwarzkümmel (s. d.) ist botanisch nicht näher mit den beiden oben genannten Arten verwandt.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 244; *Heilpflanzen* 102 ff.; Schrader *Reallexik.*³ 1, 655; Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 1091; G. Wallmann *Beitr. z. Kenntnis von Carum, Cuminum u. ihren Nebenarten*. Ausz. aus der Rostocker Inaug.-Dissert. 1922.

2. Gleich vielen anderen stark aro-matisch riechenden Doldenblütlern (s. Dill, Fenchel, Liebstöckel, Meisterwurz, Petersilie) gilt der K. seit alters als antidämonisch. Darauf bezieht sich

die weitverbreitete Sage, daß die Zwerge (Holz-, Waldweibchen) durch K.brot vertrieben werden. Sie rufen „K.brot macht Angst und Not“, „K.brot, unser Tod“, „Sie haben mir gebacken K.brot, das bringt diesem Haus lauter Not“, oder „...back keinen K. ins Brot, so hilft dir Gott in aller Not“²⁾. K. schützt gegen Behexung und Zauberei³⁾. Als anti-dämonisches Mittel erscheint der K. auch, wenn dem unruhigen Kind ein Topf mit gekochten K.körnern unter das Bett gestellt wird⁴⁾, wenn K. dem Toten (zu-sammen mit Salz) in den Sarg gegeben wird⁵⁾, wenn man K., um alle Krank-heiten abzuhalten, in die Schweineställe streut⁶⁾, oder wenn die Wenden am Grün-donnerstag K.plätzchen essen, um das ganze Jahr von Flöhen verschont zu bleiben⁷⁾. Übrigens nennt schon Fischart in seiner „Flohhatz“⁸⁾ den „wilden Kümmich“ als Bestandteil eines Absudes, mit dem man das Haus besprengt, um die Flöhe zu vertreiben. Der K. ist auch wie viele antidämonische Kräuter hin und wieder⁹⁾ ein Bestandteil des Kräuterbüschels (s. Krautweihe). Die Rumänen in der Bukowina räuchern die Windel eines Kindes, die über Nacht im Freien geblieben ist, mit K. ein¹⁰⁾. Im Windischgarstner Tal (Oberösterreich) wurde dem Winde eine handvoll „Kim“ (= K.), Salz und Asche als Windfutter (s. d.) in die Luft gestreut mit den Wor-ten: „Wind, da hast Salz, Aschn, Kim, nimm's hoam zu dein Weib und Kind“¹¹⁾. Auch hier handelt es sich wohl ursprüng-lich um ein antidämonisches Mittel.

²⁾ Köhler *Voigtland* 460, 464; vgl. Eisel *Voigtland* 29; Bechstein *Thüringen* 2, 185; Witzschel *Thüringen* 1, 214; Pröhle *Harz-sagen* 1854, 48; Grasse *Preußen* 1, 589; Haupt *Lausitz* 29; Grohmann *Sagen* 174; Kühnau *Sagen* 2, 65; *Brot* 40 f.; *Vernaleken Mythen* 216; *Baumgarten Jahr u. s. Tage* 9; Grimm *Myth.* 401; Simrock *Mythologie* 441; Meyer *Germ. Myth.* 136. ³⁾ Drechsler 2, 211; Seligmann *Blick* 2, 74 f. ⁴⁾ John *Erz-gebirge* 55. ⁵⁾ Ebd. 125. ⁶⁾ Lausitz: Orig.-Mitt. v. Arndt 1911. ⁷⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 27; vgl. Höfler *Ostern* 11. ⁸⁾ Reclam-Ausz. 143. ⁹⁾ Leoprechting *Lechraun* 190. ¹⁰⁾ ZföV. 3, 117. ¹¹⁾ *Baumgarten Aus der Heimat* 1862, 38.

3. Als Heilmittel (gegen Leibscher-

zen usw.) ist am wirksamsten der K., der am Johannistag (vor Sonnenaufgang, während des 12-Uhr-Schlagens usw.) gesammelt worden ist, der sog. „Johannskemmech“¹²⁾. Auch der im „Dreibiger“¹³⁾ und der am Vitustag¹⁴⁾ gesammelte K. gilt als besonders heilkräftig. Gegen Leibschnitten hilft der K., der während des Ave-Läutens mit den Zähnen (s. Klee) gepflückt worden ist¹⁵⁾. Krauch oder das Unterlegen von K.kraut erleichtert die Geburt¹⁶⁾, vielleicht auch ein ursprüngliches anti-dämonisches Mittel.

¹²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 109; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 834; Marzell *Bayer. Volksbot.* 40; Drechsler 1, 142; Weinhold *Neunzahl* 27. ¹³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 109. ¹⁴⁾ Unterfranken: Orig.-Mitt. v. Hornung 1914. ¹⁵⁾ Das Land 5, 384 = Drechsler 2, 318. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 388; Zimmermann *Volksheilkunde* 57; Marzell *Bayer. Volksbot.* 165; Wuttke 378 § 574.

4. Wenn es viel K. gibt, dann gibt es auch eine reiche Getreideernte. Ist der Kern des K.s klein, so wird es auch der des Dinkels (Rottweil), ist der K. grob, so ist es auch das Korn (Mittelfranken)¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 834; Marzell *Bayer. Volksbot.* 125.

5. Über den antiken Aberglauben beim Säen des K.s tüchtig zu schelten¹⁸⁾ vgl. Petersilie, Zwiebel.

¹⁸⁾ Theophrast *Hist. plant.* 7, 3, 3; 9, 8, 8. Marzell.

Kümmernis. Eine vielumstrittene, von der Kirche niemals förmlich anerkannte, sondern nur geduldete, weil vom Volke im westlichen und mittleren Europa und hier vorzüglich in den deutschen Alpenländern viel angerufene und verehrte Heilige¹⁾, dargestellt am Kreuze hangend, mit einem Bart oder auch ohne solchen, in ein langes Gewand gehüllt und mit einer Krone auf dem Haupt, die von Nägeln durchbohrten Hände am Querbalken, die ungenagelten beschuhten Füße auf einer Stütze (Brett, Steinblock) oder frei.

Nach der Legende, deren älteste, den Niederlanden entstammende Aufzeichnungen erst dem spätesten Mittelalter angehören und deren lateinische Fassungen

die merkwürdige Heilige Wilgefortis oder Comerica nennen, während sie in den vlämischen Ontkommer heißt, soll die Heilige die Tochter eines heidnischen Königs von Portugal gewesen sein, nach andern Fassungen eines andern Herrschers. Es heißt, der eigne Vater habe sie dem Kreuzestod ausgeliefert, weil sie, um keinem irdischen Manne anzugehören und einer Verheiratung zu entgehen, sich vom Himmel einen Bart erbeten habe. Nach der niederländischen und der deutschen Legendenfassung liegt sie in den Niederlanden begraben. Einzelne Züge der Legende wechseln, besonders die Bezeichnung der Heiligen. In der deutschen Legende ist mit der Geschichte der K. noch die Mär vom armen Geigerlein²⁾ oder das Geigenwunder verknüpft. Demgemäß erscheint sie auf zahlreichen Bildern nur mit einem Schuh, während der andere am Boden liegt oder herabsinkt als Lohn für den vor ihr knienden Geiger. Unter dem Namen Wilgefortis ist die Heilige mit ihrem Kreuzestod ins Martyrologium Romanum aufgenommen. Als ihr Tag gilt der 20. Juli (26. Januar?).

Man hat die vermeintliche Heilige mit mancherlei antiken und altgermanischen Vorstellungen in Verbindung gebracht³⁾, z. B. mit Aphrodite oder gar mit Thor. Nach der heute am meisten verbreiteten Auffassung beruht die K.-gestalt auf einer Mißdeutung alter Christusbilder⁴⁾, die den gekreuzigten Heiland als Himmelsfürsten in königlichem (byzantinischem) Gewande der romanischen Kunstpoche und beschuht zeigen, so besonders das Erlöserbild aus dem Dom zu Lucca, der sogenannte Volto Santo. Nachbildungen des Volto Santo, die über die Alpen nach Norden verbreitet worden seien, habe man wegen ihrer altertümlichen Form nicht mehr verstanden und daher umgedeutet. Ältere Legenden über bebartete Jungfrauen, z. B. Paula und Galla, hätten dann zu der Ausbildung der K.-legende beigetragen. Neuerdings möchte man eine solche Entwicklung doch als fraglich hinstellen und ist geneigt, an eine wirkliche Martyrin zu denken. Erst eine umfassende, auf kultgeographischer

Grundlage aufgebaute quellenmäßige Untersuchung würde imstande sein, Licht in das Dunkel des K.rätsels zu bringen. Hierbei müßten besonders die Legendenfassungen scharf voneinander getrennt und hinsichtlich ihrer Entstehung und durch Modeströmungen oder andere Kräfte bedingten Abhängigkeit von einander betrachtet, desgleichen die Gestalten und wechselnden Namen der Heiligen nach ihrer räumlichen Verbreitung und alles unter Berücksichtigung der Handels- und Verkehrswege behandelt werden. Außer den Bezeichnungen Wilgefortis und Comerica sind je nach dem Lande die Namen Liberata, Eutropia, Combre, Souci, Regenfledis, Dinjefortis, Ontkommer (vlämisch), Ontcomenit, Gehilfe, Hilfe, Hulpe, Ohnkummer, Kumini, Kumernus, Cumera, Cumernissa, auch die männliche Form Cumerus, Sanctus Cumernus im Gebrauch. In Oberdeutschland, vorzüglich in den deutschen Alpenländern (Bayern, Tirol, Salzburg, Steiermark) ist der Name Kümmernis volkstümlich. In Aschaffenburg heißt sie Veränderung (! ?)⁵⁾.

Die hl. K. wird in allen Herzens-, Leibes- und Seelennöten angerufen und hat eine Art Generalhilfsmacht, sodaß sie auch unter den 14 Nothelfern erscheint. Außer in persönlichen Angelegenheiten, besonders in solchen leidender und hoffender Frauen wird sie auch in Nöten und Gefahren, die die Allgemeinheit bedrohen, angerufen, z. B. bei Trockenheit und Dürre, Mißwachs, Teuerung, Überschwemmung und anderer Drangsal. In Altbayern führt sie wegen ihrer besonderen Beziehungen zu den Frauen den Namen Weiberleonhard. Wegen Unfruchtbarkeit oder Gebärmutterleiden opfern ihr Frauen sogenannte Muettern (Mutter, Gebärmutter), krötenähnliche Figuren aus Wachs, Eisen oder Silber⁶⁾.

¹⁾ AASS. 20. Juli 5 (1725), 68; vgl. dazu Günter *Legenden-Studien* 72, 121; ders. *Die christliche Legende im Abendland* 104; Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 2 (1912), 524; Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1, 662—63; Lütolf *St. Kümmernis und die Kümmernisse der Schweizer* Geschichtsfreund 19 (1886), 186; Weinhold *Sanct Kummernuß*

ZfVh. 1 (1899), 322—24; Bernoulli *Mero-winger* 169—174; Maupas *Sainte Wilgeforte* (Le Hävre); Hadwich *Die hl. Kümmernis* *SuddZfVh.* 1 (1928), 230—248, mit guter Übersicht über den Stand der Forschung und Angabe weiterer Literatur, besonders einiger entlegener Stellen. Eine Monographie *St. Kümmernis und Volto Santo. Studien und Bilder* ist von Schnürer in Verbindung mit Ritz vorbereitet und erscheint in der Sammlung „Forschungen zur Volkskunde“, herausgegeben von G. Schreiber, Heft 13, voraussichtlich 1932. ²⁾ Sepp *Sagen* 175, 186, 696; Bolte-Polivka 3, 241, mit eingehender Literaturangabe; oben 3, 470; Andree *Volive* 15 mit Literatur. ³⁾ Rehorn *Der hl. Kumernus oder die hl. Wilgefortis. Ein Beitrag zur Geschichte und Deutung eines alten Kultus*, Germania 32 (1887), 461—480; 33, 311; Wolf *Beiträge* 2, 116—17; Meyer *Religgesch.* 207; Pfister *Reliquien* 1, 251. ⁴⁾ Schnürer *Die Kümmernisbilder als Kopien des Volto Santo von Lucca*, Jahresbericht der Görresgesellschaft für 1901 (1902), 43 ff.; Benzerath *Kirchenpatrone* 3; Sepp *Religion* 364, 368; Heyl *Tirol* 716 Nr. 23; DG. 3, 91, 184, 269; Niderberger *Unterwalden* 3, 435; *WZfVh.* 25, 95. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 498. ⁶⁾ Andree *Volive* 14, 131; Kriss *Das Gebärmuttervoliv* (1929), 36. Wrede.

Kummet. Das K. ist heute noch mit blankgescheuerten Messingscheiben, oft mit einem Messingkamm (Alpenländer, Süddeutschland, Ostpreußen), Schellen, roten Tuchlappen versehen. Mitunter steckt man Seidelbast, der an Mariä Himmelfahrt geweiht wurde, an das K., damit die Hexen das Pferd nicht festbannen können¹⁾. Weit verbreitet ist der Brauch, ein Dachsfell an das K. zu hängen²⁾ (seltener ein Iltis- oder Fuchsfell)³⁾. Das Dachsfell soll gegen Hexen schützen. Außerdem sagt man, ein K. mit Dachsfell halte länger⁴⁾. Besonders reich ist das K. in Italien mit Amuletten versehen. Dämonenabwehrender Schmuck am K. ist sehr alt, wie Funde aus dänischen Gräbern der Wikingerzeit zeigen; die Beschläge laufen in Tierköpfe mit großen Augen und fletschenden Zähnen aus⁵⁾.

Die Deutschen Pennsylvaniens ziehen ein krankes Kind durch ein K., um es zu heilen⁶⁾. In Norwegen zieht man mürrische Kinder durch ein Pferdgeschirr⁷⁾, und Frauen kriechen durch, um leicht zu gebären⁸⁾. Sieht man durch ein K., so kann man die Urschel

und die Hexen sehen⁹⁾. In Norwegen kann man durch ein Geschirr mehr als „gewöhnliche“ Menschen sehen¹⁰⁾. Verirrt sich in Finnland ein Mensch oder Tier im Wald, so meint man, die Waldgeister hielten den Betreffenden fest. Um die Rückkehr zu bewirken, ruft man den Namen des Vermissenden durch ein K.¹¹⁾. Die Serbokroaten legen neben anderen Geräten auch ein K. unter den Weihnachtstisch¹²⁾. Vgl. Kobold, Anm. 249.

Außer dem Zaum verwenden die Hexen auch das K., um damit einen Menschen in ein Pferd zu verwandeln, das sie dann zu ihren nächtlichen Ritten benützen¹³⁾ (s. o. 3, 1884).

¹⁾ Meyer *Baden* 396. ²⁾ Ebd.; Zahler *Simmental* 39. ³⁾ Meyer 396. ⁴⁾ Meyer *Baden* 397; Fogel *Pennsylvania* 471 Nr. 157. ⁵⁾ Meyer *Baden* 397 = Müller *Alttertumsh.* 2, 257. 270. 282. ⁶⁾ Oben 2, 492; Fogel *Pennsylvania* 277 Nr. 1455. ⁷⁾ L. Reichborn-Kjennerud *Vdr gamle trolldomsmedisin. Skrifter utgitt av det norske videnskaps akademi i Oslo* 1927. Bd. 2, 156. ⁸⁾ Ebd. 62. ⁹⁾ Meyer *German. Myth.* 285 = Meier *Schwaben* 6. 8. Vgl. Tschermassen *FFC* 61, 37. ¹⁰⁾ L. Kjennerud (s. Anm. 7) 42. ¹¹⁾ Uno Holmberg *Metsän Peitossa, Ylipainos Kalvalaseuran vuosikirja* 3, 22, Abb. 3. ¹²⁾ Schneeweis *Weihnacht* 66. ¹³⁾ Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 182f. Weiser-Aall.

künden.

1. Sich k.¹⁾ = sich ereignen²⁾, melden³⁾, geistern⁴⁾, bispeln⁵⁾, älter: gnaden, abgnaden⁶⁾. Im engern Sinn versteht man darunter, daß jemand, der am Sterben oder soeben verschieden ist, seinen Angehörigen erscheint, um den eigenen Tod zu „verkünden“. Oft sieht man ihn nicht, sondern hört oder spürt ihn nur; oft geht das K. einige Zeit dem Tode voraus oder erfolgt längere Zeit hintennach. Hierbei gehen dann K. und Todesvorzeichen (s. d.) ineinander über. Ich beschränke mich hier womöglich auf eigentliches Erscheinen des Geistes und Anzeichen, bei denen man die Empfindung hat, sie seien vom Geiste hervorgerufen. Vorausschicken muß ich noch, daß für manche ernsthafte Leute das K. gar nicht zum Aber-

glauben gehört, sondern als wirklicher, noch unerklärlicher Vorgang betrachtet wird⁷⁾.

Beim Künden ist besonders deutlich die dualistische Auffassung vom Menschen durchgeführt. Hier ist es wirklich der andere Teil, die Seele, die erscheint, während der Körper zur gleichen Zeit, oft in sehr weiter Entfernung auf dem Totenbett liegt. Freilich wird dabei die Seele in verschiedenem Grade entmaterialisiert. Am weitesten geht es, wenn sie nur hör- oder spürbar, wie ein Windhauch, erscheint oder sich durch Geräusche bemerkbar macht. Manchmal hört man nur die Stimme. Öfters behält sie aber noch mehr Leiblichkeit: man spürt eine Hand, man sieht die Gestalt, sie kann (wie der ertrunkene Seemann) deutliche Spuren hinterlassen.

Erklärt wird die Erscheinung meist so, daß sich die Seele des Sterbenden langsam vom Leibe löse und eigentlich schon vor dem Tode sich von ihm trennen kann; darum künden sich auch schon Schwerkranke⁸⁾. Nicht ganz damit überein stimmt dann die andere Auffassung, daß die Seele beim Tode sofort zum Gericht fahre, dann zurückkehre und beim Leichnam bleibe⁹⁾.

¹⁾ DWb. 5, 2625; SchweizId. 3, 555 f. ²⁾ DWb. 3, 105, vgl. 5, 2625. ³⁾ Krünitz *Encycl.* 73, 397; SchweizId. 4, 211. ⁴⁾ SchweizId. 2, 490. ⁵⁾ Ebd. 3, 356. ⁶⁾ Ebd. 2, 662 f. ⁷⁾ S. z. B. Otto *Die Manen* 84 ff. Auch mündl. Mitteilungen gebildeter Leute bestätigten mir dies. ⁸⁾ SAVk. 8, 306. ⁹⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 464.

2. Der Geist des Sterbenden erscheint selbst. Es geschieht sogar, daß Tage oder Wochen vor dem Tode ein Angehöriger den Betreffenden zu sehen glaubt, manchmal noch in ganz gesundem Zustande, manchmal schon krank¹⁰⁾.

Am häufigsten aber sind die Erscheinungen unmittelbar vor dem Todes-eintritt oder im Augenblick des Todes. Die Angaben darüber sind oft nicht ganz deutlich. Als Erklärung wird gesagt, die Seele habe die Fähigkeit in der vor dem Tode eintretenden Bewußtlosigkeit, den Leib des Kranken zu verlassen und

den Angehörigen zu erscheinen; meist ist es der Nächstverwandte oder jemand, an den der Sterbende ganz besonders denkt, nach dem er sich sehnt, den er noch einmal zu sehen wünscht. In katholischen Gegenden wird gesagt, das Künden sei eine Mahnung (Mununga), die der Sterbende gebe, damit man noch für ihn beten könne. Drum wird es als gutes Zeichen für sein Seelenheil angesehen, wenn er vor dem Tode mahnt, als schlechtes, wenn er erst nachher erscheint¹¹⁾. Oft ist nichts Auffallendes an der Gestalt, als daß sie schweigend erscheint und wieder verschwindet: Eine Mutter erscheint dem Sohn und drückt ihm die Hand¹²⁾; der Bursche erscheint der Verlobten mit traurigem Gesicht, und sie spürt einen eiskalten Hauch¹³⁾; der Erscheinende sieht traurig, leidend aus, hat einen verbundenen Kopf oder sieht schon aus wie der Tote im Sarg¹⁴⁾. Übrigens können auch Schwerkranke, die wieder genesen, so erscheinen¹⁵⁾. Oft wird gar nichts Auffälliges an der Gestalt gesehen¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 10 Nr. 7; Heyl *Tirol* 467 Nr. 29; Stoll *Zauberglauben* 146; Cysat 36; Keller *Grab* 4, 112 f.; Manz *Sargans* 129; vgl. SAVk. 8, 306; Walliser *Sagen* 1, 139 (Doppelgänger). ¹¹⁾ SAVk. 4, 235; Witzschel *Thüringen* 2, 154; SchweizId. 3, 350; Keller *Grab* 5, 135; Reiser *Allgäu* 2, 314; ZfV. 3, 176; Heyl *Tirol* 780 Nr. 86; 72 Nr. 35; Jecklin *Volks-tümliches* 276 ff.; Strackerjan 2, 215; ZfV. 5, 120; Hörmann *Volksleben* 422; Stoll *Zauberglauben* 139 u. 145 ff.; Manz *Sargans* 128; Heyl *Tirol* 465 Nr. 26; Köhler *Voigtland* 574; Le Braz *Légende* 1, 11; RTrp. 27, 146 ff.; Wallis schriftl. (K. gutes Zeichen); Landsteiner *Niederösterreich* 29; Zaunert *Rheinland* 2, 201. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 84 Nr. 99. ¹³⁾ Stoll *Zauberglauben* 147. ¹⁴⁾ Ebd. 146 ff.; Manz *Sargans* 129; Schell *Bergische Sagen* 428 Nr. 18; SAVk. 25, 72. ¹⁵⁾ SAVk. 8, 306; Manz *Sargans* 128 f. ¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 574; Urquell 1, 8; ZfV. 3, 176; Keller *Grab* 1, 186; 5, 135; Lavater *Von Gespänsten* (1569) 40a; Andree-Eysn *Volkskundliches* 217; Haupt *Lausitz* 1, 166 f. Nr. 199; Meiche *Sagen* 10 Nr. 8; Eisel *Voigtland* 83 Nr. 215; Heyl *Tirol* 465 Nr. 26; 466 Nr. 28; Brand *Pop. Ant.* 2, 231.

3. Der Kündende kann auch erst nach dem Tod erscheinen, gewöhnlich unmittelbar nachher. So melden sich die „Gonger“ (Wiedergänger, Ertrunkene) auf

den friesischen Inseln meist unmittelbar nach dem Tod, aber nicht den nächsten, sondern entfernteren Verwandten. Sie kommen abends oder nachts zum Haus, sehen hinein, treten in die Stube, löschen das Licht und legen sich auf die Decke, so daß die Leute ein gewaltiges Drücken fühlen. Am Morgen findet man dann eine Lache Salzwasser am Boden. Sie kommen so lange wieder, bis man an ihren Tod glaubt. Oder sie treten ans Bett eines Hinterbliebenen, und man sieht eine Schaumblase aus ihrem Mund kommen; manchmal treten sie mit Stiefeln voll Wasser herein¹⁷⁾. Die Tote erscheint dem Mann im Sterbekleid, oder einem Nachbar beim Friedhof und verlangt, er solle ihr die Schuhe binden¹⁸⁾. Meist ist der Tote schweigsam und verschwindet bald¹⁹⁾. Vereinzelt kommt vor, daß die Verwandten ein Schwein ohne Kopf sehen, weil dem Verstorbenen in der Schlacht der Kopf abgeschossen wurde²⁰⁾. Ein besonderer Fall ist es, daß zwei sich im Leben versprechen, der zuerst Sterbende solle dem andern erscheinen und ihm von seinem Zustand berichten. Nach einem Bericht der Zimmernschen Chronik erscheint der Tote in feuriger Gestalt und meldet, er sei ewig verloren²¹⁾; das Melden soll ein Beweis für die Fortdauer der Seele sein²²⁾. Wer versprochen hat zu kommen, muß es tun, so schwer es ihm fällt, und zwar meist in der Nacht nach dem Absterben²³⁾. Hierher gehören auch die Sagen von den Toten, die jemand zur Zeit der Todesstunde vorbereiten oder in den Berg fahren sieht²⁴⁾.

¹⁷⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 326 ff.; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; RTrp. 27, 146; Le Braz *Légende* 1, 37. 41. ¹⁸⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 76 f.; Schell *Bergische Sagen* 337 Nr. 25. ¹⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 225; Grohmann 196; ZfV. 6, 383. ²⁰⁾ Graber *Kärnten* 193 Nr. 255; vgl. Le Braz *Légende* 1, 46; Kuoni *St. Gallen* 234. ²¹⁾ Waibel und Flamm 1, 153. ²²⁾ Meyer *Aberglauben* 362; M. v. Ebner-Eschenbach *Meine Kinderjahre* (1907) 41. ²³⁾ Strackerjan 1, 211; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 134; Graber *Kärnten* 187 Nr. 250 f.; 191 Nr. 254; Müller *Uri* 2, 122; Waibel u. Flamm 2, 265; Keller *Grab* 2, 58 ff.; Walliser *Sagen* 1, 141 f. (Geigenspiel); Jegerlehner 2, 273 f. ²⁴⁾ Z. B. Jeger-

lehner 2, 222; Sooder Sagen aus Rohrbach 63 f.

4. Manchmal ist die Erscheinung nicht mit den Augen, sondern nur mit andern Sinnen wahrnehmbar: Man hört schlurfende Tritte und Bewegungen, wie sie der Kranke sonst ausführt²⁵⁾, Geräusche, wie wenn jemand ums Haus herum liefe²⁶⁾. Man fühlt sich von einer kalten Hand angefaßt²⁷⁾; man hört sich beim Namen rufen²⁸⁾. Ein sterbendes Mädchen wünscht seine Lehrmeisterin noch zu sehen, aber umsonst. Im Moment des Todes hört nun die Frau oben im Haus die Stimme des Mädchens ihren Namen rufen, sieht aber niemanden. Wie sie gesagt hat: „Gott gebe ihr die ewige Ruhe“, hört sie etwas pfeifend durch die Dachsparren fahren²⁹⁾. Man darf auf solches Rufen nicht antworten, sonst folgt man bald nach³⁰⁾. Auch Gewimmer vor dem Fenster, Fallen von Blutstropfen, plötzliches Angstgefühl „künden“³¹⁾. Man hört ein dreimaliges Klopfen oder Läuten, von dem man annimmt, es gehe vom Sterbenden aus³²⁾; Fenster oder Türen gehen von selbst auf, ein Lichtschein huscht durchs Zimmer³³⁾. Bei den übrigen Geräuschen handelt es sich oft um Vorbereitungen zum Begräbnis, die man zu hören glaubt: Man hört Getreide umschauflern, die Geräte bei Totengräber (s. d.) und Leichenfrau rühren sich³⁴⁾. Sonst sind es oft dieselben Geräusche, die als allgemeine Todesvorzeichen (s. d.) gelten, die aber hier als vom Sterbenden oder Toten hervorgerufen erscheinen. So das Klingen oder Klirren von Glas oder Instrumenten, das Springen von Glas oder Saiten³⁵⁾, Poltern oben im Haus oder durchs Haus herunter³⁶⁾, seltsame Bewegungen von Möbeln oder Geschirr³⁷⁾, Herabfallen von Gegenständen, Krachen von Holz und Möbeln, Stehenbleiben der Uhr³⁸⁾.

Auch die Tiere merken das Künden: die Kühe springen in die Höhe, oder die Katze heult³⁹⁾. Nicht immer kündet es sich den Verwandten, hie und da sind es nur gewisse Menschen, die die Geister sehen: Neusonntagskinder, „Leichen-seher“. Solche sehen Sterbende auf den

Friedhof gehen, um ihren Grabplatz zu betrachten, oder sie erblicken den Sarg, den Leichenzug zum voraus⁴⁰⁾.

²⁵⁾ Cysat 37; Manz Sargans 129; Fischer Oststeirisches 206; Wrede Rhein. Volksk. 87; Strackerjan 1, 138; SchweizId. 3, 356; Kuoni St. Gallen 17 Nr. 29; Lavater Von Gespänsten (1569) 40a. ²⁶⁾ SAVk. 21, 176 f.; Kühnau Sagen 3, 511. ²⁷⁾ Meier Schwaben 2, 488; SAVk. 21, 200 f.; Feilberg Dansk Bodeliv 2, 100. ²⁸⁾ Meier Schwaben 2, 488; Msächs-Vk. 5, 157; ZfV. 5, 98; Schulenburg 112; John Westböhmen 165; Schmitt Hellingen 14; Lavater Von Gespänsten 37b. ²⁹⁾ ZfV. 5, 121. ³⁰⁾ Birlinger Volksk. 1, 474; Müller Isergebirge 37. ³¹⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 3, 106; ZfV. 15, 109; Heyl Tirol 18 Nr. 14; vgl. RTrp. 27, 146; Cysat 38; Le Braz Légende 1, 55; Peter Österr. Schlesien 2, 246. ³²⁾ Schulenburg 112; Meier Schwaben 2, 488; Graber Kärnten 193 Nr. 255; Manz Sargans 128 f.; MschlesV. 8, Heft 15, 75; Stoll Zauberglauben 146; Cysat 37; Urquell 4, 280; Landsteiner Niederösterreich 29; Zaubert Rheinland 2, 201; Montanus Volksfeste 92; SAVk. 8, 306; SchweizId. 3, 356; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 29; SchwV. 13, 61 f. ³³⁾ Urquell 4, 280; Meier Schwaben 2, 488; SchweizId. 3, 356; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 106. ³⁴⁾ Hartmann Dachau u. Bruck 222; MschlesV. 8, Heft 15, 75 f.; Pollinger Landshut 296; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 122; Panzer Beitrag 2, 293; Lavater Von Gespänsten (1569) 40b. ³⁵⁾ Jecklin Volkstümliches 276 f.; Strackerjan 1, 33; Manz Sargans 130; Kühnau Sagen 3, 486; Urquell 4, 280; Meier Schwaben 2, 488. ³⁶⁾ SchweizId. 3, 356; Höhn Tod 309; John Erzgebirge 116; Cysat 36 f.; SchwV. 17, 30. ³⁷⁾ SAVk. 8, 306; Manz Sargans 130. ³⁸⁾ Meier Schwaben 2, 488; Landsteiner Niederösterreich 29; Schulenburg 112; Urquell 1, 8; Hartmann Dachau u. Bruck 222 Nr. 74; SchweizId. 3, 356; RTrp. 27, 146; MsächsV. 8, 16; MSchönhengst. 8, 101; Schell Berg. Sagen 34 Nr. 37; MschlesV. 7, Heft 14 70; Enders Kuhländchen 92; Graber Kärnten 192 Nr. 255. ³⁹⁾ Landsteiner Niederösterreich 29; Schell Bergische Sagen 425 Nr. 12; vgl. Laube Teplitz 51; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 106; vgl. FL. 10, 122. 248 f. 264. 333 (Taub. Hahn). ⁴⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 88 f.; Hmtg. 3, 152; Manz Sargans 131; ZfV. 4, 268; Hovorka-Kronfeld 1, 275; Strackerjan 1, 167. 181. 192; Schulenburg 112; ZidMyth. 1, 32; Le Braz Légende 1, 72; Hoops Sassen-arl 116. Geiger.

Kunibertspütz. Aus dem Brunnen bei der St. Kunibertskirche in Köln werden die Kinder geholt. Sie sitzen dort solange bei der Jungfrau Maria, die ihnen Brei gibt und mit ihnen spielt¹⁾.

¹⁾ Wolf Beiträge 1, 163; Wrede Rhein. Volksk. 147; Meyer Baden 12. Sartori.

Kunigunde, hl. Die keusche Gemahlin des Kaisers Heinrich II. Gest. 1039. Gedächtnistag: 3. März. Sie ist Gegenstand zahlreicher Sagen und Legenden¹⁾. Man betet zu ihr in Meßkirch, um das Vieh vor Schaden zu bewahren²⁾. Sie tritt in eine gewisse unklare Verbindung mit den drei Jungfrauen³⁾.

¹⁾ Schöppner Sagen 1, 133 f. 201. 204 f.; 2, 186 f. 213 f.; 3, 95 ff. 105; Panzer Beitr. 2, 53; Sepp Altbayer. Sagenschatz 302 ff.; Hertz Elsaß 289 f. 298 f. ²⁾ Meyer Baden 136. 406. ³⁾ Panzer Beitr. 2, 147; vgl. 1, 379. Sartori.

Kunkel s. spinnen.

Kunkelevangelium s. Rockenphilosophie.

Kunst (schwarze, weiße, Magie). Die Bezeichnung der Magie, Zauberei als K. geht zurück auf die antike Benennung ars magica bzw. artes magicae¹⁾, wobei „ars“ im Sinne von „Wissenschaft“ zu verstehen ist, wenn auch gelegentlich Zweifel an diesem wissenschaftlichen Charakter der Magie laut werden: „magicae artis (si modo ars est, non vanissimi cuiusque ludibrium)“²⁾. Daneben begegnen Bezeichnungen wie artes interdictae³⁾, secretae⁴⁾, execrabiles⁵⁾, clandestinae artes und magicarum artium ludi⁶⁾, nefandae⁷⁾, nefariae⁸⁾, malae⁹⁾ u. ä. Die meisten dieser dem Altertum zugehörigen Benennungen kehren im Mittelalter und später wieder; so nannte Hrabanus Maurus eine seiner Schriften „De magicis artibus“¹⁰⁾, und so drücken sich auch noch Luther¹¹⁾ und Calvin¹²⁾ usw. aus. Aber auch neue Formulierungen treten auf, wie a. prohibita¹³⁾, malefica¹⁴⁾, pessima ars¹⁵⁾, vanae artes¹⁶⁾, und entsprechend der großen Rolle, die nun der Teufel als Lehrmeister der Zauberkunst spielt, ars daemonis¹⁷⁾, diabolica¹⁸⁾, vgl. magia diabolica¹⁹⁾. Deutsch finden sie sich dann als „Zauberkunst“, in der älteren Sprachperiode „zouberlist“²⁰⁾, wo „list“ die ursprüngliche Bedeutung von „Kunst, Klugheit, Weisheit“ hat parallel „Kunst“²¹⁾; vgl. im

Parzival 453, 17; 617, 12 „der list von nigromanzie“ wie man ars nigromantiae und später „Kunst der Nigromantie“, sagt; ferner als magische²²⁾, böse²³⁾, geheime²⁴⁾, verborgene²⁵⁾, heimliche²⁶⁾, verbotene²⁷⁾, vgl. arz deffendues²⁸⁾, yrregleubig²⁹⁾, verdächtige³⁰⁾, abergläubische³¹⁾, vermainte³²⁾, verdammlich³³⁾, unnatürlich³⁴⁾ K., Teufelsk.³⁵⁾, Tausendkünsteley³⁶⁾ (weil der Teufel der „schwarze Tausendkünstige“ ist³⁷⁾ und die bösen Geister „tausenskünstler“ sind³⁸⁾). Der lat. ars magica entspricht griechisch die τέχνη μαγική, die nicht nur aus nachchristlichen Stellen zu belegen ist³⁹⁾, sondern biblisch schon in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts: Sap. Sal. 17, 7, wo die ägyptischen Zauberkünste ἐμπρίματα μαγικῆς τέχνης heißen, Vulg. magicae artis derisus, Luther: Gaukelwerk der schwarzen Kunst.

Auch „ars“ allein im Sinne von Zauberkunst begegnet nicht selten. So definiert bereits Quintilian den Magier als „homo cuius ars est ire contra naturam“⁴⁰⁾, daher man später von einer magia innaturalis (s. u.) spricht. Am Ausgang des Mittelalters, um 1450, bekennt eine Hexe in Luzern, „daß sy die kunst kenne und solichs me dann ein frowen gelert habe, das inen die mann hold sin müssend“⁴¹⁾, eine andere wird 1510 in Zwickau verbrannt „mit buchern und kunst am halse ir gehangen“⁴²⁾. Öfters gebraucht so Hartlieb das Wort⁴³⁾; Luther nennt D. Pommers (d. i. Bugenhagens) „Kunst“, den Teufel zu vertreiben⁴⁴⁾, in Fausts Leben in Reimen⁴⁵⁾ wünscht sich Faust „die höchst kunst“, in dem Volksbuch von Christoph Wagner⁴⁶⁾, dem Famulus Fausts, heißt es, „er wolte seine neue Kunst probiren“, und mit seiner K. fängt er eine Elster. In der Chronik des Mathias Widman von Kemnat (c. 1475) wird von der Sekte der Gazarier (d. i. Katharer) gesagt⁴⁷⁾: „Doch können die kunst nit alle“, und das Rechtsbuch des Willem van der Taverijen (1495) sagt⁴⁸⁾: „noch vynt man zekere manieren ende consten van wichelien“ (vgl. wickhen, wicken „zaubern“⁴⁹⁾;

er nennt die vier Arten Pyro-, Hydro-, Chiro- und Nigromantie). Wier⁵⁰⁾ verwendet im lat. Text „ars, artes“, im deutschen „kunst“, das auch die Zimmersche Chronik⁵¹⁾ so benutzt wie ferner Paracelsus⁵²⁾; Kornreuther (s. d.)⁵³⁾ bezeichnet sein Beschwörungsbuch als „ars“ (vgl. auch das Arcanum magicum⁵⁴⁾), andere mag. Bücher sagen K.⁵⁵⁾. Oft begegnet die Bezeichnung K. in frühen und späteren Hexenprozessen⁵⁶⁾. Ein Wurmsegen ist „Graf gunther von Swartzburgs Kunst“⁵⁷⁾, und ein magisches Mittel gegen „böse Sachen an Menschen und Vieh“ heißt „bewährte Kunst“ (d. i. ars probata)⁵⁸⁾. Noch heute nennt man die Zauberkunst einfach K.⁵⁹⁾.

Der Zauberer ist „Künstler“⁶⁰⁾ oder „Schwartzkünstiger“⁶¹⁾, eine Hexe „schwartzkünstige“⁶²⁾ und eine „weise Frau“ (Besegnerin usw.) „ein kunstreich weib“⁶³⁾, der böse Geist macht die Zauberweiber „künstlich“⁶⁴⁾, „künstliche Walen“ sind Alchemisten aus Welschland⁶⁵⁾.

Dieser Künste gibt es eine große Zahl, die im einzelnen genannt werden: die ars Paulina, a. spirituum, a. angelica, a. notoria (s. d.)⁶⁶⁾, a. Artephii, a. Bulaphiae, a. revelationum⁶⁷⁾, a. mathematica⁶⁸⁾, a. cabbalistica (s. Kabbalah)⁶⁹⁾, a. Almadel (s. d.)⁷⁰⁾, a. Sancti Georgii (s. St. Georg)⁷¹⁾, a. divinandi⁷²⁾, a. exorcistica⁷³⁾, die Geist- oder Geisterkunst⁷⁴⁾, Passauerk.⁷⁵⁾, Punktierk.⁷⁶⁾, Zigeunerker.⁷⁷⁾, Traumk.⁷⁸⁾ usw. Aber die wichtigste und verbreitetste, begrifflich umfassendste und zugleich böseste (Willem v. d. Taverije a. a. O. nennt sie die „quaeteste“, vgl. quāt „böse, schlimm, schlecht“ und Hartlieb⁷⁹⁾ „die aller böst“), ist die a. nigromantica, die Nigromantie. Das Wort ist abzuleiten vom griech. νεφρομαντεία vgl. νεφρομαντεία, lat. necromantia, das die schon im höchsten Altertum geübte Beschwörung der Totengeister bedeutet. Daraus hat die Volksetymologie⁸⁰⁾ negromantia⁸¹⁾ und nigromantia⁸²⁾ gemacht, das Wort also durch „niger“, in den roman. Sprachen „negre“ u. ä.⁸³⁾, erklärt. Man deutete sich das Fremdwort mit der Farbe, die

man den Totengeistern zuschrieb: „mors nigron est, nigromantia dicitur inde“ und „de nigris proprie nigromantia dicitur esse“, heißt es bei Ebrardus in Graec. c. 8. 10.⁸⁴⁾, bei Melber von Geroltzhofen 1483 im Vocabularius predicantium⁸⁵⁾: „nigromantia, schwartzkunst die do ist mit vffsehung der dotten, mit den der nigromanticus zaubert“ usw., im Vocabularius von Ulm 1475⁸⁶⁾: „nigramantia⁸⁷⁾ dicitur divinatio facta per nigros i. mortuos, vel super mortuos vel cum mortuis“ oder bezieht es auf die schwarzen Teufel und Dämonen, wie eine Wiener Hd.⁸⁸⁾: „mantia, graece divinatio dicitur, et nigro, quasi nigra, unde Nigromantia, nigra divinatio, quia ad atra daemoniorum vincula utentes se adducit“, womit Godelmanns⁸⁹⁾ Deutung verglichen werden kann: „Germanice nominamus Schwartzkünstler propterea, quod plurimum artes suas magicas noctu et in tenebris conficiunt et Satan nigra imagine illis apparet, ut nigri hominis, canis nigri, felis, ursi, monachi vel anus“. Diese Deutung, daß der Name „schwarze K.“ vom Teufel, dem Schwarzen im besondern Sinn, dem Fürsten der schwarzen Unterwelt, herühre, gilt bis zur Gegenwart⁹⁰⁾.

Während die lat. Ausdrücke necromantia und necromanticus natürlich weiter im Gebrauch blieben⁹¹⁾, trat daneben der andere negro- bzw. nigromantia bzw. nigromanticus schon im 11. und 12. Jh. auf. So wurde von seinen Gegnern dem Papst Gregor VII. (Hildebrand) nachgesagt, er beschäftige sich mit nigromantia, sei nigromanticus und besitze ein liber nigromanticae artis⁹²⁾. Das Wort ist auch Albertus Magnus⁹³⁾ und andern Schriftstellern der Zeit geläufig und begegnet oft in der deutschen Literatur des Mittelalters als „nigrōmanzie u. ä.“⁹⁴⁾, franz. z. B. „tout savoit d'art et de nigromanche“⁹⁵⁾ und „art de nigromance“⁹⁶⁾ usw. Hartlieb⁹⁷⁾ gebraucht „nigramantia“. 1444 heilt Bernhardinos Leib einen „malefica arte facturae seu nicromanticae debilitatus et paralyticus“⁹⁸⁾. Der Spanier Petro Cirvelo⁹⁹⁾ nennt die K. 1521 „nigromanticia“, sie erscheint in Fausts Höllen-

zwang (s. d.)¹⁰⁰⁾, und Widman¹⁰¹⁾ erwähnt unter den Schriften, die Faust besaß: „Necromantici oder auch Nigromantici, darinnen ist die Schwartzkunst nach all seinem begehren gewesen, wie er dann auch solche ins werck gerichtet, als nemlich, wie die todten zu beruffen, wie essen, trincken und anders zu bekommen, die Teuffel in die Crystall, gläsern, wassern, häffen, spinnenwep, stein, holtz vnd anders zu beschweren“. Ist auch noch gelegentlich, wie hier und bei Bodin in Fischarts Übersetzung¹⁰²⁾ der „Nicomanticus oder Schwartzkünstler“ Totenbeschwörer, so wird doch immer mehr der Ausdruck für alle mit dem Teufel in Verbindung stehende oder durch einen Pakt mit ihm erworbene Zauberkunst überhaupt gebraucht und löst sich von seiner ursprünglichen besonderen Bedeutung ab, so daß z. B. Maximilian von Bayern¹⁰³⁾ das Wort „schwartzkünstlerisch“ gleichbedeutend neben das allgemeine „magisch“ stellt: „da einer die teuffel durch ohnzulesige magische oder schwartzkünstlerisch mittel zu und nach seinem willen beschweren thut“.

Für die zeitliche Festlegung des ersten Auftretens der Neubildung „Nigromantie“ sind auch die „libri nigri“ der Zauberer heranzuziehen, aus denen diese zur Nachtzeit vom Teufel ihre Künste lernen und von denen um die Mitte des 11. Jhs der vierte Ekkehard von St. Gallen¹⁰⁴⁾ spricht: „ne miremini, si diabolus a quo nigros libros noctibus discunt etc.“. Von diesen „swarzen buochen“ reden die deutschen Schriftsteller des Mittelalters nicht selten¹⁰⁵⁾, und noch nach den Akten eines Hexenprozesses von 1594 aus Frankreich las der Ministrant bei der Messe des Teufels- oder Hexensabbaths „dans un livre noir“¹⁰⁶⁾. Darauf weisen aber auch Traditionen in unserer Zeit zurück wie etwa die estnische¹⁰⁷⁾, daß das in der Dorpater Universität aufbewahrte „6. und 7. Buch Mosis“ (s. d.) mit weißen, roten oder goldenen Buchstaben auf schwarzes Papier geschrieben sei, und der Brauch der Winkelverlage, die Zauberbücher immer noch

mit schwarzem Einband und schwarzen Siegeln auszuschnücken, um sie so als „schwarze Bücher“ zu kennzeichnen. Ein solches schwarzes Buch besaß der Schüttele von Weißkirschdorf; damit begegnete einem unvorsichtigen Leser die bekannte Geschichte vom Zaubrerlehrling¹⁰⁸⁾. Das schwarze Buch ist das Buch der Schwarzk., wie die libri nigri die der nigromantia. Der Theophilus¹⁰⁹⁾ sagt: „der in den swarzen buochen die list kunde ersuchen daz er mit tiuvelen umbe gie“, oder Herbolt¹¹⁰⁾: „sie kunde arzedigen und von nygromancien, daz man heizet swarz buoch“, und Boner¹¹¹⁾: „nigrōmantie kond er wol: diu buoch sind swarz und freises vol“. Bei Wier¹¹²⁾ wird ein solches Buch in der deutschen Ausgabe „Schwartzkünstler Buch“ genannt, und noch heute kennt man das „Schwartzkunstbuch“¹¹³⁾. Sonst heißen diese Bücher auch einfach „Kunstabücher“, so bei Wier¹¹⁴⁾, in Wagners Leben¹¹⁵⁾, wo Faust sein „Kunst- oder Zauberbuch“ nimmt, und so ist auch in Maximilians Verordnung von 1611¹¹⁶⁾ die Aufzählung „segen, künst und zauberbücher“ zu verstehen.

Die deutsche Übertragung „Schwarzk.“ für Nigromantie scheint im 14. Jh. aufgekomen zu sein und begegnet in dieser Zeit bei den Mystikern¹¹⁷⁾. Sie hat sich rasch verbreitet. Um 1450 redet der „Richterliche Klagspiegel“¹¹⁸⁾ von Leuten, „die sprechen das sij können (s. können) die schwartzen kunst“, 1456 gebraucht Hartlieb¹¹⁹⁾ das Wort, 1458 das „Buch der zehen gebot“¹²⁰⁾, 1510 der „Layenspiegel“ des Ulrich Tengler¹²¹⁾, bei dem man liest: „die schwarzen kunst nigromancia oder magica genannt“, im allgemeinen Sinn von Zauberkunst, Luther¹²²⁾, Wier¹²³⁾, Lercheimer¹²⁴⁾, Hondorf¹²⁵⁾, Widmann¹²⁶⁾, Godelmann¹²⁷⁾, Wagners Leben¹²⁸⁾: „magia diabolica oder schwartze kunst“, Maximilian¹²⁹⁾ u. a. m.^{129a)}. Es ist den Verzeichnissen von Zaubernamen geläufig¹³⁰⁾ und steht oft in den Beschwörungs- und Zauberbüchern¹³¹⁾ und lebt bis heute weiter¹³²⁾.

Im Gegensatz zur Schwarzk. entwikk-

kelte sich nun um 1500 auch eine „weiße Magie, Weißkunst“, *magia alba*, wie jene ja auch *magia nigra*¹³³) heißt. Von ihr spricht Luther¹³⁴), wenn er von den Sophisten sagt: „es sind kunstreiche Leute, das sage ich dir fürwar, es gehet alles hie mit der weissen kunst zu und nicht mit schlechten kreutern“. Delrio¹³⁵) nennt sie beide und führt die Einteilung auf die Platoniker und Neuplatoniker zurück; von der weißen sagt er, ihre Wirkungen gälten als „*effectus bonorum Angelorum*“ und nach der Meinung der Autoren sei die eine „*licita*“, die andere „*illicita*“, eine Unterscheidung, die auch z. B. Torreblanca¹³⁶) macht. Andere nennen sie „*bona et mala*“¹³⁷). Wagners Leben definiert diese weiße K. also¹³⁸): „Diese Kunstbücher heißen die Schüler *Libros albae magiae*, Bücher der weißen Kunst, und nicht der schwarzen Kunst, denn sie seyn unter dem Schein der Engel gemacht und geordnet“. In der Tat haben die Neuplatoniker einen Teil der Magie als wohl begründet, erlaubt und göttlich erklärt und ihren Kenner und ausübenden Träger als besonders Begnadeten angesehen. Diese göttliche Magie bezeichnet Plotin¹³⁹) ausdrücklich als *ἀληθινὴ μαγεία*, die nach dem ihr von der Schule gegebenen philosophischen Unterbau in der sympathischen Wechselwirkung der unter sich in Verbindung stehenden Teile des ganzen Universums ihren Grund hat. Die späteren Lehrer unterscheiden dann weiter die *γοητεία* als die Nachtseite der Magie von der *θεουργία* als ihrer lichten Sphäre. Die letztere ist das, was man im 16. und 17. Jh. die hl. Geistkunst u. ä. nennt, wie sie im Buch Arbatel (s. d.) oder dem Buch „*Claviculae Salomonis et Theosophia pneumatica*“ (s. d.) und ähnlichen Schriften niedergelegt ist. In diesen beiden Schriften wird bezeugt¹⁴⁰): „Wir verdammen aber und verwerfen alle Teufelszauberer, die durch unerlaubte, abergläubische Handlungen sich zu Spießgesellen der bösen Geister machen usw.“ (erwähnt wird da das Losen, die charontische Totenbeschwörung und nekromantische Befragung). Mit deutlicher An-

spielung auf diese Büchergattung¹⁴¹) sagt Wagners Leben¹⁴²): „*Therugia* (lies: *Theurgia*) wird genannt, wenn man die himmlischen und olympischen Geister will zu sich haben und mit ihnen reden, die Gesellen, so sich darauff befeißigen, die wollen mit Gott reden, und wollen daneben in Göttlicher Weisheit viel studieren“. So wird der Gegensatz dieser weißen K. mit der schwarzen K. als der vom Teufel herrührenden und mit seiner Hilfe geübten klar. Auch hier haben bedeutende Männer wie Paracelsus (im Buch Arbatel wird die theophrastische Magie erwähnt¹⁴³)), Agrippa u. a. das philosophische Fundament gelegt, indem sie auf die antike Magie und die mittelalterliche Kabbalah (s. d.) zurückgingen.

Daneben geht seit dem Mittelalter die Unterscheidung einer *magia* oder *ars mathematica* einher, die, nicht immer scharf abgegrenzt von der nigromantischen und umstritten, astrologisch-astrologischer und physikalisch-technologischer Art ist. Durch diese, eine mittelalterlich unklare Auffassung und Erkenntnis der Naturkräfte, sollen Albertus Magnus, Bacon, aber auch Virgil u. a. ihre magischen Künste verrichtet haben¹⁴⁴); freilich hat sich das Verständnis dieser Gelehrten und ihrer Erklärung und Beherrschung der Natur frühzeitig nach der schlimmeren Seite verschoben, so daß sie und später andere wie Trithemius, Paracelsus, Agrippa usw. als richtige Schwarzkünstler galten. Oder man trennte in ähnlichem Sinn die *magia naturalis* von der *magia innaturalis*, die „natürliche“ von der „unnatürlichen oder übernatürlichen K.“. Ist die erste im Grunde nur eine kluge, der breiten Masse nicht zugängliche und daher unbegreifliche Ausnutzung der Naturerkenntnisse, so besteht das Wesen der zweiten in der Kenntnis und Übung übernatürlicher Mittel wie der Geister- und Dämonenbeschwörung usw. und tritt mit der Schwarzk. in Parallele¹⁴⁵). So will Wagner nach seinem Pakt mit dem Teufel „die übernatürlichen, heimlichen und verborgenen Magischen Künste“ lernen¹⁴⁶), während in dem Volksbuch an andern Stellen¹⁴⁷) diesen „die

wahre natürliche Magie“ gegenübergestellt wird. Sie trieb schon Albertus Magnus u. a. nach ihm¹⁴⁸). In der Folgezeit ist diese natürliche Magie mit der weißen K. zusammengefallen. Wenn man in Oldenburg eine doppelte schwarze K. kennt, eine böse, teuflische und eine gute, anti-teuflische¹⁴⁹), von denen diese etwa dem entspricht, was mit dem „Können“ (s. d.) bezeichnet wird, so ist das eigentlich falsche Ausdrucksweise, die der Berichterstatter selbst richtigstellt, wenn er meint, die gute werde auch „de witte Kunst“ genannt.

Die Schwarzkünstler sind vor allem fahrende Schüler und vagabundierende Mönche¹⁵⁰), wandernde Gesellen und Handwerksburschen¹⁵¹), Schäfer und Abdecker, die von alters im Geruch der Zauberei standen¹⁵²), Scharfrichter^{152a}), Jäger (s. Freischütz)¹⁵³), Müller, Schmiede, Soldaten u. ä. Volk¹⁵⁴), Hebammen¹⁵⁵), vor allem auch Zigeuner, Venediger, Juden und Freimaurer (s. d.)¹⁵⁶). Aber auch Geistliche, zumal katholische, selbst Päpste und andere hohe kirchliche Würdenträger¹⁵⁷), Gelehrte¹⁵⁸), Albertus Magnus, Bacon, dessen Schüler Bungey, Robert Perscrutator, Theophrast, Agrippa, Trithemius, der dichterisch verklärte Doctor Faust, in dem sich der ganze mittelalterliche Zauberglaube zu einer ins Mythische erhobenen Persönlichkeit zusammenkristallisierte, und sogar Fürsten und Heerführer¹⁵⁹), Herzog Hans Adolf von Plön, der Herzog von Luxemburg, der alte Dessauer u. a. Sie leben noch fort in Sage und Volksüberlieferung¹⁶⁰).

Zu ihren geheimnisvollen Kenntnissen sind die Kenner durch innere Veranlagung und Empfänglichkeit gekommen; sie sind zur Magie gewissermaßen prädestiniert und geboren¹⁶¹). Das Buch Arbatel sagt¹⁶²): „Aus Mutterleibe wird der Mensch zur Magie geboren, der ein rechter Magier sein soll“. Beachtenswert ist, wie die gleiche Schrift auch die teuflische Zauberei, parallel zur kirchlichen Dogmatik von der Prädestination, also nicht ohne Beeinflussung von der Astrologie her, aus der Bibel zu begründen¹⁶³)

und in das Gedankensystem der Magie einzuordnen weiß¹⁶⁴). „Die Magie ist zweifacher Art: die eine ist eine Magie Gottes, die er den Creaturen des Lichtes schenkt; die andere, auch eine Magie Gottes, ist ein Geschenk der Creaturen der Finsternis und ist wieder zweierlei, eine zu gutem Zwecke, wenn die Fürsten der Finsternis durch göttliche Gewalt gezwungen werden, den Creaturen Gutes zu thun, die andere aber gereicht zu bösem Ende, wenn nemlich Gott, um die Bösen zu strafen, es zuläßt, daß sie zu ihrem Verderben durch Zauberei betrogen und verführt werden“. Doch kann man auch durch Verbindung mit den himmlischen Geistern, zu der man sich mit Askese usw. bereitet, oder durch Teufelspakt und durch Erlernen der Magie aus Büchern zur übernatürlichen Macht gelangen¹⁶⁵). Die schwarze K. wird auch auf der schwarzen Schule oder der Teufelschule (4, 140 ff.) gelehrt¹⁶⁶), ist doch der Teufel selber in einer Art Euhemerismus zu einem Erfinder und Lehrer der Zauberei unter dem Namen Zabulus¹⁶⁷) gemacht worden¹⁶⁸), dessen Buch „*Zabulones buch*“ nach dem Wartburgkrieg Virgil sich verschaffte¹⁶⁹). Eine solche Zauberschule soll in Venedig gewesen sein; von ihr stammte die „Venetische K.“¹⁷⁰). Den historischen Hintergrund dieser Tradition bildete die Beobachtung, daß die Venediger, fahrende Erzsucher, mit einer besonderen Kunstgerechtigkeit als Schatzgräber verborgene Schätze hoben. Sie kamen mit Wünschelruten (s. d.), bedienten sich des Bergspiegels (s. Spiegel) und seltener Meßinstrumente und wendeten Beschwörungen an¹⁷¹). Die älteste und berühmteste Schule dieser Art war die von Toledo (s. Hochschulen d. Zauberei), aber auch die hohe Schule überhaupt stand im Ruf, die Magie zu lehren, was noch heute nachwirkt¹⁷²). Es scheint daran tatsächlich etwas gewesen zu sein¹⁷³). Nicht nur Wier¹⁷⁴) weiß davon, sondern Lercheimer¹⁷⁵) berichtet aus eigener Anschauung im Jahre 1585: „Ja, es ist letztlich dahin kommen, daß man die Magiam, das ist die schwartze kunst, in etlichen

hohen Schulen profitiert vnd gelehrt hat. Wie ich etliche schrift dorn, die solchem studio nachgezogen vnd obgelegen waren, gesehen habe, mit wunderbarlichen fremdbden Worten vnd Zeichen, so fleißig vnd sauber geschrieben, vnd mit rubrick gezieret, daß die Bibel nicht so hüpslich pflegt abgeschrieben zu werden". Die Lausitzer Geschichte von Krabat, der in der Teufelsmühle zu Schwarz-Kollm in die schwarze K. eingeweiht wurde¹⁷⁶⁾, ist ein Nachklang der alten Erzählung von den zwölf Zauberlehrlingen, deren einer als Lohn und Opfer dem Teufel zufällt (s. Hochschulen d. Zauberei)¹⁷⁷⁾.

Vom höchsten Altertum, seit den ersten Tagen menschlicher Urkultur geht die Magie als der geistige Ausdruck des homo divinus neben dem rationell-technischen des homo faber, wie man nicht ungeschickt neuerdings die Typen genannt hat¹⁷⁸⁾, durch die Zeiten. Als die alte Welt im Zusammenbrechen war, schoß die magische Weltdeutung und die Zauberkunst mächtig ins Kraut. Eine ansehnliche Zahl von antiken Zauberbüchern¹⁷⁹⁾ und andere Denkmäler der praktischen Magie¹⁸⁰⁾ haben uns neuerdings reichen Aufschluß über diese wunderliche Wunsch- und Phantasiewelt gegeben, in der sich eine starke und natürliche Reaktion der Epoche gegen die rein rationale und pragmatische Erklärung des Lebens, freilich mit allzu kräftigem und stürmischem Pendelausschlag nach der Gegenseite, offenbart. Gegen den stoischen Rationalismus lehnte sich die künstlerisch-phantasievolle Mystik des Platonismus und Neuplatonismus auf und zeigte noch einmal im Abendrot des Untergangs die Schöpferkraft des hellenischen Geistes. Sie hat sich auch die Magie eingeordnet und ihrem Denken dienstbar gemacht, um das ewige Geheimnis des Daseins und seine Rätsel vor der alles zersetzenden, im Relativismus und der Skepsis endenden Vernunft zu retten. Der Versuch mißlang und mußte erfolglos sein. Doch überlebte die Magie und Zauberei mit ihrer zähen Lebenskraft den Zusammenbruch der alten Philosophie und Kultur, weil sie am mensch-

lichen Wesen selbst ihren Rückhalt hat. Nur daß sie fortan in den Niederungen und im Geheimen ihr Dasein fristete, gefürchtet, verachtet, bekämpft, weil sie immer mehr in den Bann des Teufelsglaubens geriet. Sie wird im wesentlichen Schadenzauber, wenn sich auch daneben die begrifflich verschwommene ars mathematica und magia naturalis als ein Stück mehr oder weniger primitiver Naturkunde und -erkenntnis erhielt. Mit dem Wiedererwachen des Platonismus, Neuplatonismus und dem Eindringen der mystischen Ideen der Kabbalah am Ausgang des Mittelalters — in jene Zeit fällt die lateinische Übersetzung der hermetischen Schriften, 1463, durch Marsilius Ficinus und die eifrige Beschäftigung mit dieser Literatur — geht die Woge mystischer Weltdeutung durch die Sympathie und Einheit des Alls und seiner Teile wieder hoch, und auf diesen schwankenden Wellen kommt auch die Magie und Zauberei von neuem ans Licht. Astrologie, Divination, Mantik usw. stehen in Ehren und erscheinen als Denknöwendigkeit, um allerlei Erlebtes und Geglaubtes erklären und deuten zu können. Und wie im Altertum bei seinem Ausklang eine höhere, edlere Form der Magie im Gegensatz zu der auf die niedrigen Bedürfnisse des Alltags gerichteten praktischen Art sich entfaltet hatte, eine Magie mehr weltanschaulicher und theoretischer Bedeutung, die ihr lebendes Beispiel in Apollonius von Tyana, ihre Verteidiger in Plotin, Porphyrius, Jamblich und deren Genossen fand, so lehrte man nun auch um die Wende des Mittelalters zur Neuzeit mit ihrer Wandlung der geistigen Werte und Forderungen eine Geisteskunst und weiße Magie. Sie suchte ihre Hilfe und Helfer nicht wie die schwarze in der Unterwelt und bei den Dämonen, sondern, bei übrigens konsequentem Glauben an diese Nachwelt und ihre verhängnisvollen Wirkungen, im Himmel und bei den Geistern des Lichts. Der Mann, der sie philosophisch und historisch am nachdrücklichsten unterbaute, war Agrippa von Nettesheim in seiner *Occulta philosophia*. Mit dem Verebben der mystisch-

magischen Welle und dem Emporsteigen der modernen Naturwissenschaft und Technik und der historischen und philosophischen Kritik ist die schwarze K. in ihrer Haltlosigkeit ebenso offenkundig geworden wie ihre Schwester, die weiße K., die zur Taschenspielererei und unterhaltenden Kunstfertigkeit herabgesunken ist. Die wirklichen Probleme der Magie sind heute vor allem psychologischer Natur; daran ändert auch das erneute Aufblühen der alten mystisch-magischen Ideen so wenig wie die Massenproduktion magischer Schriften und Traktate oder die Neuauflage der Geheimbücher der Vergangenheit. Schlug das weltanschauliche Pendel in der noch nicht ganz überwundenen letzten Epoche wieder zu kräftig nach der Seite der Ratio aus, so weicht es gegenwärtig übereifrig und allzu vertrauensselig in den weiten Kreisen, die heute von der Magie und ihren Künsten das Heil erwarten, nach der Richtung des Irrationalen ab. Als Mahnung an eine einseitig mechanisch und rational orientierte Welt ist in der Geschichte auch der Magie ihre Rolle zugewiesen, die keineswegs ausgespielt ist. Darin liegt Sinn und Bedeutung ihres Studiums für den, der ihrer Dogmatik nicht folgen und noch weniger ihre Praxis sich zu eigen machen kann¹⁸¹⁾.

¹⁾ Plinius *n. h.* 11, 37 (79), 203; 30, 1 (2), 4; Justin *hist.* 1, 1, 9; 36, 2, 7; Virgil *Aen.* 4, 493; Ovid *am.* 37, 35; Apulejus *Apol.* 25, 41, 80; Abt *Apulejus* 30; Hansen *Hexenwahn* Reg. 702. ²⁾ Quintus Curtius 7, 14, vgl. Plinius *n. h.* 30, 1 (1), 1: *magicas vanitates*. ³⁾ Ammianus Marcellinus 29, 2, 2. ⁴⁾ a. a. O. 29, 1, 7. ⁵⁾ Lactantius *div. inst.* 2, 16, 4. ⁶⁾ Arnobius *adv. gent.* 1, 43. ⁷⁾ Apulejus *Apol.* 25; Abt a. a. O. 30. ⁸⁾ Amm. Marc. 26, 3, 2; Hansen *Hexenwahn* 17, 4, 20, 4; ders. *Zauberwahn* 62. ⁹⁾ Apulejus *Met.* 1, 5; Abt a. a. O. 30; Hansen *Zauberw.* 56; Trithemius *Nepiachus*, J. G. Eccard *Corpus Historicorum medii aevi* 2 (1723), 1831. ¹⁰⁾ Hauck *RE.* 8, 408. ¹¹⁾ Klingner *Luther* 111. ¹²⁾ *Opp.* 1 (ed. Amstelod. 1678), 394; Scheible *Kloster* 11, 247. ¹³⁾ Hansen *Hexenw.* 17, 3. ¹⁴⁾ Abt *Apulejus* 31; Hansen *Zauberw.* 80. ¹⁵⁾ Abt a. a. O. 31. ¹⁶⁾ Hansen *Hexenw.* 178, 17. ¹⁷⁾ a. a. O. 315, 5; Panzer *Beitrag* 1, 258. ¹⁸⁾ Caesarius v. Heisterb. *Dial.* 1, 32, 33; D. Comparetti *Virgil im Mittelalter* (dt. von H. Dütschke 1875), 234, 272; Vincentius Bellov. *Spec. hist.* 21 c. 69 f.;

Scheible *Kloster* 11, 237. ¹⁹⁾ Scheible *Kloster* 3, 28. ²⁰⁾ *Lexer Mhd. Hdwb.* 1, 1936; 3, 1156; Hartliebs *Buch aller verbotenen Kunst* (1914), 20. ²¹⁾ Kluge *ElWb.* (1915), 288. ²²⁾ Scheible *Kloster* 3, 14, 111, 244; Agrippa v. Nettesh. 5, 111; Panzer *Beitrag* 2, 285. ²³⁾ Hartlieb a. a. O. 22, 31; Scheible *Kloster* 2, 199. ²⁴⁾ Scheible *Kloster* 11, 1121. ²⁵⁾ a. a. O. 3, 46; 5, 278; Hartlieb a. a. O. 3: „kunst und verborgen list“; Ohrt *Trylleformler* 1, 122 Nr. 91 (forborene Konster); K. A. Barack *Zimmersche Chronik* 1 (1881), 576. ²⁶⁾ Scheible a. a. O. 3, 6, 46. ²⁷⁾ Hansen *Hexenw.* 122, 28, 123, 5; Hartlieb a. a. O. 2, 3 u. ff.; Panzer *Beitrag* 2, 285; Horst *Zauber-Bibliothek* 2, 232. ²⁸⁾ Hansen *Zauberw.* 355. ²⁹⁾ ders. *Hexenw.* 601, 3. ³⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 265, 279. ³¹⁾ a. a. O. 266, 267, 273. ³²⁾ a. a. O. 269, 279. ³³⁾ Panzer a. a. O. 2, 273; Scheible a. a. O. 3, 14. ³⁴⁾ Panzer a. a. O. 2, 267. ³⁵⁾ Panzer a. a. O. 2, 285, 289; Comparetti a. a. O. 234, 272; Scheible a. a. O. 2, 235, 238; 3, 14, 16, 110; 2, 1055; Jezira *Das ist das große Buch der Bücher Moses* (Neudr. Bartels, Neuweißensee) 1, 181; 2, 68, 108; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 549. ³⁶⁾ Scheible a. a. O. 3, 9, vgl. das Buch: „Der geheimnisvolle Tausendkünstler, welcher durch eine ganz besondere und verborgene Wissenschaft zukünftige Dinge gänzlich entdeckt usw. Frankfurt 1782“ (Neudruck). ³⁷⁾ DWb. 5, 2677 (schon im j. Titul: *tusendlistelacre*); Klingner a. a. O. 19; Scheible a. a. O. 2, 242; J. C. Dannhauer *Katechismusmilch* 2 (1657 ff.), 204. ³⁸⁾ Scheible a. a. O. 5, 266. ³⁹⁾ Abt *Apulejus* 31. ⁴⁰⁾ *doct.* 10, vgl. Abt a. a. O. 30; Lactantius *div. inst.* 2, 14; *magorum ars omnis*. ⁴¹⁾ Hansen *Hexenw.* 553 Nr. 68. ⁴²⁾ a. a. O. 601 Nr. 199. ⁴³⁾ Hartlieb a. a. O. *passim*. ⁴⁴⁾ N. Paulus *Hexenwahn und Hexenprozeß* (1910), 38. ⁴⁵⁾ Scheible a. a. O. 11, 16. ⁴⁶⁾ a. a. O. 3, 22, 66, 128. ⁴⁷⁾ Hansen *Hexenw.* 233, 47. ⁴⁸⁾ a. a. O. 253, 35. Die vier element. Wahrsagungskünste auch Agrippa v. Nettesh. 1, 272 ff.; Kiesewetter *Faust* 1 (1921), 87, während Hartlieb a. a. O. vier und die Ars notoria Salomos vgl. Agrippa v. Nettesh. 5, 196, in Parallele zu den sieben freien Künsten, auch sieben magische nennen, nämlich außer jenen noch Geomantie, Aremantie (= Aeromantie) und Spatulamantie u. a. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 2 (1854), 985. ⁵⁰⁾ Scheible a. a. O. 2, 191; Kiesewetter *Faust* 1, 41. ⁵¹⁾ Kiesewetter a. a. O. 1, 56. ⁵²⁾ Paracelsus 101 ff. ⁵³⁾ Jezira 1, 152. ⁵⁴⁾ a. a. O. 1, 144. ⁵⁵⁾ a. a. O. 2, 68, 111. ⁵⁶⁾ Hansen *Hexenw.* 534, 40; Horst a. a. O. 2, 224, 230, 319; SAVk. 2, 287. ⁵⁷⁾ Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 20. ⁵⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 70; Ostpreußisches Sagenbuch (Insel-Bücherei 176), 39 Nr. 41; Kuhn *Märk. Sagen* 256 Nr. 241 (bewährte K.); Geiler von Kaisersberg *Die Emeis* (Straßburg 1516) XXXIX a; Barack a. a. O. 1, 577 ff. *nigromanta* (K. und Schwarzkünstler).

581 (magicae artes); Jahn *Pommern* 352 Nr. 444; Ohrt a. a. O. 1, 96 Nr. 70 (Sorte Konstner); 1, 95 Nr. 69 (Sorte Konstner); Jahn a. a. O. 336 Nr. 421; Kuhn u. Schwartz 428 Nr. 249. ⁵⁹) Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 264; 377 Nr. 507; Andree *Braunschweig* 386; Jahn *Pommern* (1886) 342 Nr. 428; 352 Nr. 444. Ein Zauberer heißt nnd. Kunstmaker Müllenhoff a. a. O. 556 Nr. 563. ⁶⁰) Panzer *Beitrag* 2, 266. ⁶¹) Klingner *Luther* 68. ⁶²) Hansen *Hexenw.* 601 Nr. 199. ⁶³) Horst a. a. O. 1, 189. ⁶⁴) Hansen a. a. O. 534, 17. ⁶⁵) Schmeller *BayWb.* 2 (1828), 307. ⁶⁶) Thiers 1, 240 ff.; Horst a. a. O. 2, 420 ff.; F. Torreblanca *Daemonologia sive de magia naturali, daemoniaca, licita et illicita* (Mainz 1623), 94; Scheible a. a. O. 11, 225. ⁶⁷) Wier *De praest. daem.* 1, 2 c. 6, franz. Übers. 1 (1885), 196. ⁶⁸) Thiers 1, 214; Scheible a. a. O. 2, 125; Comparetti a. a. O. 234. ⁶⁹) Reuchlin *De arte cabalistica* (1517) und *Cabbal. Kunstbücher* (s. Kabbalah). ⁷⁰) MschlesVsk. 31 (1930), 212. ⁷¹) Hansen *Hexenw.* 49, 16, vgl. G. Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* (Insel-Verlag) 2, 209; Roskoff *Gesch. des Teufels* 2, 440; Kronfeld *Krieg* 82, 89, 92. ⁷²) Panzer *Beitrag* 2, 266, 269. ⁷³) *Malleus maleficarum* (1669) Bd. 4; Franz *Benediktionen* 2, 585 Anm. 3. ⁷⁴) Jezira 1, 25; 2, 65, 68, 72; Scheible a. a. O. 3, 191 ff.; Agrippa v. Nettesh. 5, 95. ⁷⁵) Dannhauer *Katechismusmilch* 1, 440; 6, 346; *Simplicius* 1 (1685), 219; DWb. 5, 2677; *Simrock Mythologie* 183; *Staricius* 80, 84, 90, 102, 115; Freytag a. a. O. 207 ff.; Kronfeld *Krieg* 87 ff.; Temme *Pommern* Nr. 244; Abraham a St. Clara *Judas der Ertz-Schelm* 2 (1689), 492; Jahn *Pommern* 331 Nr. 413; Angstmann *Der Henker* (1928), 96. ⁷⁶) Horst a. a. O. 2, 361; Wuttke 243 § 351; Kieseewetter *Faust* 1, 73. ⁷⁷) Klingner *Luther* 108; Der wahrhaftige feurige Drache (Neudruck Berlin-Weißensee) 74. ⁷⁸) Hansen *Hexenw.* 123, 7; kunst aus treumen. ⁷⁹) Hartlieb a. a. O. 15. ⁸⁰) DWb. 5, 2677; Grimm *Myth.* 2 (1854), 989; ders. *Grammatik* 2, 96; Comparetti a. a. O. 245; Körting *Lat.-roman. Wb.* (1890) 51 Nr. 5588; Scheible a. a. O. 11, 424; M. Gaster *Studies and texts in folklore, magic etc.* 2 (1925—1928), 990. ⁸¹) Hansen *Zauberw.* 50, 132, 154; ders. *Hexenw.* 292, 293; Thiers 1, 51; Scheible a. a. O. 2, 22; Comparetti a. a. O. 234; Ducange *Gloss. med. et inf. latin.* 4 (ed. Henschel, Paris 1840 ff.), 618. ⁸²) Hansen *Hexenw.* 702 Reg. s. v., s. u. Anm. 92 ff. ⁸³) Körting a. a. O. 518 Nr. 5611. ⁸⁴) Ducange a. a. O. 4, 625. ⁸⁵) Grimm *Myth.* 2, 1065; Dieffenbach *Gloss. lat.-german.* (1857) 380; Weigand *DWb.* 2 (1910), 814. ⁸⁶) Grimm *Myth.* 2, 989. ⁸⁷) Zu dieser Form des Wortes vgl. Dieffenbach a. a. O.; Lexer a. a. O. 2, 83; Scheible a. a. O. 11, 569; Hartlieb a. a. O. 15. ⁸⁸) Comparetti a. a. O. 245. ⁸⁹) *De magis, veneficis et lamiis* (Frankf. 1591), 18; Scheible a. a. O. 11, 225. ⁹⁰) Strackerjan 2, 4 Nr. 261. ⁹¹) Caesarius v. Heisterb.

Dial. 1, 33, 34, 5, 2; Scheible a. a. O. 3, 115; 11, 247; 12, 933, 934; Panzer *Beitrag* 2, 257; Hansen *Zauberw.* 155; Weigand a. a. O. 2, 285. ⁹²) MGH. Lib. de lite imp. et pont. saec. XI et XII. conscr. 1, 451; 2, 373. ⁹³) Hansen *Zauberw.* 154. ⁹⁴) Grimm *Myth.* 2, 989; Lexer a. a. O. 2, 82, 83; Müller-Zarncke *Mhd. Wb.* 2 (1863), 354; Weigand a. a. O. 2, 302. ⁹⁵) Ducange a. a. O. 4, 625; 7, 242. ⁹⁶) Hansen *Hexenw.* 458, 1. ⁹⁷) Hartlieb a. a. O. 15. ⁹⁸) AASS. Mai 5, 285; Hansen *Zauberw.* 350. Die Form *necromanticus* auch sonst z. B. Delrio *Disquis. magicæ* (Köln 1679) 373. ⁹⁹) Hansen *Hexenw.* 323, 3. ¹⁰⁰) Kieseewetter *Faust* 1, 160. ¹⁰¹) Scheible a. a. O. 2, 294, vgl. 786. ¹⁰²) Ebd. 2, 220. ¹⁰³) Panzer *Beitrag* 2, 285. ¹⁰⁴) MGH. Scr. 2, 97 (de casib. St. Galli c. 3). ¹⁰⁵) Grimm *Myth.* 2, 289; Müller-Zarncke a. a. O. 1, 278, vgl. 280; zoubertuoch; 2, 354; 3, 764; MGH. Scr. qui vernac. ling. usi sunt 1, 321 v. 13215 ff. ¹⁰⁶) Thiers 2, 321. ¹⁰⁷) SitzberGeistnGes. 1928, 21 f. ¹⁰⁸) Kühnau *Sagen* 3, 262. Zu der Gesch. vom Zauberbering vgl. MGH. Lib. de lite etc. 2, 373; Comparetti a. a. O. 300; Hansen *Hexenw.* 454, 540; Delrio *Disquis. magicæ* (Köln 1679) 339; Scheible a. a. O. 2, 787 f.; 3, 21 f.; Müllenhoff *Sagen* 530 Nr. 523, 599; Jahn *Pommern* (1886) 348 Nr. 437; Gredt *Luxemburg* 545 Nr. 1010; Wolf *Niederländische Sagen* 264. ¹⁰⁹) Sommer *De Theophili cum diabolo foedere* (1844), 65; Müller-Zarncke a. a. O. 1, 278. ¹¹⁰) Herborts von Fritslar *Liet von Troye* hrsg. von G. H. Frommann (1837) 558; Müller-Zarncke a. a. O. 2, 354. ¹¹¹) Edelstein 94, 5; Müller-Zarncke a. a. O. 2, 354; W. Wackernagel *Altld. Lesebuch* (1835) 656. ¹¹²) Scheible a. a. O. 2, 199. ¹¹³) Kühnau *Sagen* 3, 108; Hovorka u. Kronfeld 2, 691. ¹¹⁴) Scheible a. a. O. 2, 204, vgl. auch Jezira 2, 67; Kunst- und Wunderbuch (Clavicula Salomonis et Theosophia pneumatica) und Porta (s. u. Anm. 145) *Magia naturalis oder Haus-, Kunst- und Wunderbuch* (1680). ¹¹⁵) Scheible a. a. O. 3, 28, 118. ¹¹⁶) Panzer *Beitrag* 2, 271. ¹¹⁷) F. Pfeiffer *Deutsche Mystiker des 14. Jhs* 1 (1845), 68, 2. ¹¹⁸) Hansen *Hexenw.* 123, 4. ¹¹⁹) Hartlieb a. a. O. 15 ff. ¹²⁰) Panzer *Beitrag* 2, 263. ¹²¹) Hansen *Hexenw.* 299. ¹²²) Kieseewetter *Faust* 1, 35, 40; Klingner *Luther* 68, 109, 110, 134. ¹²³) Scheible a. a. O. 2, 187, 188, 191, 202. ¹²⁴) Ebd. a. a. O. 5, 269, 286, 287, 291 usw. Neue Edition: Aug. Lercheimer und seine Schrift wider den Hexenwahn, Sprachlich bearbeitet durch A. Birlinger. Hrsg. von C. Binz 1888. ¹²⁵) Scheible a. a. O. 2, 234, 237, 240. Aus dem Promptuarium exemplorum (Frankf. 1572), Abschn.: Exempel von Zauberey und Schwartzkünsterey. ¹²⁶) Scheible a. a. O. 2, 275, 277, 279 usw. 786 usw. ¹²⁷) S. Anm. 89. ¹²⁸) Scheible a. a. O. 3, 27 f. ¹²⁹) Panzer *Beitrag* 2, 285. ¹³⁰) Z. B. O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917) 82, 83; Ostpreussisches Sagenbuch 70, Nr. 74; Jezira 1, 176. ¹³¹) JbElsaBLothr.

27 (1911), 261. ¹³¹) Jezira 1, 176 usw. 2, 71. ¹³²) Jahn *Pommern* 328 Nr. 412; 334 Nr. 418; 336 Nr. 421; Meier *Schwaben* 2, 525; Strackerjan 1, 220 Nr. 177; 2, 3 Nr. 261, 262, 8; Wrede *Rhein. Volkskunde* 98; Tetzner *Slaven* 91; Fischer *Angelsachsen* 16; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 434; Eisel *Voigtland* 226 Nr. 575; Kühnau *Sagen* 3, XXXV, 176 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 26; MschlesVsk. 21 (1919), 84; SchwVsk. 5, 24 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 99; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 156; ZfVsk. 13 (1903), 156; Crooke *Northern India* 347 ff.; W. Boette *Religiöse Volkskunde* (1925), 85, 91. ¹³³) Delrio *Disquis. mag.* 108; Scheible a. a. O. 5, 1134; Kieseewetter *Faust* 2, 92. ¹³⁴) DWb. 5, 2678. ¹³⁵) Delrio a. a. O. 108. ¹³⁶) S. Anm. 66. ¹³⁷) Scheible a. a. O. 11, 224. ¹³⁸) Ebd. a. a. O. 3, 118. ¹³⁹) *Ennead.* 4 l. 4 c. 40. Plotins *Enneades* ed. Fr. Dubner (Paris 1855), 254. ¹⁴⁰) Agrippa v. Nettesheim 5, 128; Scheible a. a. O. 2, 258; Jezira 2, 100. ¹⁴¹) Vgl. die „olimpischen Geister“ in Agrippa v. Nettesh. 5, 109 ff.; Scheible a. a. O. 3, 200 ff. 243 ff.; Jezira 2, 77 ff. ¹⁴²) Scheible a. a. O. 3, 115 f. ¹⁴³) Agrippa v. Nettesh. 5, 139; Scheible a. a. O. 3, 268 (fehlt Jezira 2, 76 ff., dafür wie auch Scheible a. a. O. 3, 199: weißmännisch = prophetisch). ¹⁴⁴) Lehmann *Aberglaube* 181 ff.; Comparetti a. a. O. 234; G. Naudé *Apologies pour tous les grands personnages qui ont été faussement soupçonnés de Magie* (1653); Thiers 1, 118; C. Kieseewetter *Gesch. d. neueren Occultismus* (1891), 1 f. ¹⁴⁵) Delrio a. a. O. 8 f.; Thiers 1, 113 ff.; Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1038 ff.; Agrippa v. Nettesh. 4, 197 ff. (kurze Darstellung der gesamten natürl. Magie im Anschluß an Plinius n. h. l. 30 c. 1, 2); Thomas Bungey *Liber de magia naturali* (Delrio a. a. O. 10); Mizaldus *Naturalis magiae liber* (ebd. 11); J. B. a Porta *Magia naturalis sive de miraculis rerum naturalium libri IV* (Lugdun. 1561); ders. *Magia naturalis libri XX* (Neapol. 1589) (beide Editionen wurden oft nachgedruckt und übersetzt); C. Schott *Magia universalis naturae et artis* (1657); *Geheime Unterredungen von Magia naturalis, deren Ursprung und Principiis* (1702); J. N. Martius *Unterricht von der Magia naturalis* (1751); ders. *Unterricht in der natürlichen Magie* (1786—1805); Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 14 ff.; Scheible a. a. O. 3, 57, 114; 9, 512 ff.; Jezira 3, 120. Man führte die mag. nat. auf Ham zurück, der ein Buch über die Kunst seinem Vater in der Arche gestohlen und die Magie weiterverbreitet habe, vgl. J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Veter. Test.* 1 (1713), 32, 263, 294 ff.; J. S. Halle *Magie oder die Zauberkräfte der Natur* (1783—84); ders. *Fortgesetzte Magie* (1788—1801); ders. *Neu-fortgesetzte Magie* (1802); Neu eröffnete Kunst- und Schatz-Kammer rarer und neuer Curiositäten von den allerwunderbarsten Wirkungen der Natur und Kunst (1702). ¹⁴⁶) Scheible a. a. O. 3, 46. ¹⁴⁷) Ebd.

a. a. O. 3, 46, 57, 112. ¹⁴⁸) Albertus Magnus *De secretis*; Roger Baco *De mirabili potestate artis et naturae* (Paris 1541 u. ö.); Horst a. a. O. 3, 14 ff.; Comparetti a. a. O. 234. ¹⁴⁹) Strackerjan 2, 3 Nr. 261; 2, 4 Nr. 261. ¹⁵⁰) Birlinger *Volksst.* 1, 85 Nr. 116, 502; Uhland *Pfalz Bodman* 52; Hansen *Hexenwahn* 526, 26; Panzer *Beitrag* 2, 263; Scheible a. a. O. 2, 583; 11, 317 ff.; Müllenhoff *Sagen* 194 Nr. 266; Freytag *Bilder a. d. d. Verg.* 2, 205; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 89; Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus *Sämtliche Werke* hrsg. von K. Sudhoff, 1. Abt. 6, Bd. (1922), 44: etliche lassen mitlaufen astronomiam, etlich geomantiam, etlich pyromantiam, etliche chiromantiam, etlich hydromantiam und etlich, die sind hoch daran, practiciren heimlich und verborgen narromantiam, id est, nigromantiam, als campisierer, die komen aus dem venusberg usw. (s. Hochsch. d. Zauberei). ¹⁵¹) Kuhn *Märk. Sagen* 162 Nr. 154. ¹⁵²) Wuttke 148 § 206; Böckel a. a. O. 88 f.; T. W. Röhrich *Mitteilungen a. d. Gesch. d. evang. Kirche des Elsasses* 2 (1855), 254 (nach Kirchenvisitationsakten); Freytag a. a. O. 2, 545 f. (1704 kaiserl. Ehrlichkeits-erklärung der Schäfer, deren Kinder nicht mehr wegen Abdeckerei und Zauberei vom Handwerk ausgeschlossen werden sollen); Lauffer a. a. O. 84. ¹⁵³) Wuttke 148 § 206; Kronfeld *Krieg* 88; Lauffer a. a. O. 82; Freytag a. a. O. 2, 215 f.; E. Angstmann *Der Henker* 94 ff.; Theophrast a. a. O. 43, 170. ¹⁵⁴) Böckel a. a. O. 89; Freytag a. a. O. 2, 417; Kronfeld *Krieg* 105 ff.; Grasse *Jägerbrevier* (1885); Kühnau *Sagen* 3, 176 f. 262. ¹⁵⁵) Wuttke 148 § 206; Böckel a. a. O. 89; Strackerjan 2, 8; Kühnau *Sagen* 3, 166 f. ¹⁵⁶) Elsaß, Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1910, 608; Wuttke 148 § 206. ¹⁵⁷) Freytag a. a. O. 2, 205; Böckel a. a. O. 89; Wuttke 149 § 208; Kühnau *Sagen* 3, XXXV; Jahn *Pommern* 360 ff.; Müllenhoff *Sagen* 201 Nr. 274; Scheible a. a. O. 11, 237. ¹⁵⁸) Wuttke 148 § 207; Kieseewetter *Faust* 1, 118 ff.; Strackerjan 2, 5 Nr. 262; Müllenhoff *Sagen* 149 Nr. 204, 2; 197 Nr. 268; 198 Nr. 269; 199 Nr. 271; 555 Nr. 541. ¹⁵⁹) Scheible a. a. O. 3, 1012; 11, 1027; 12, 934 (Berengar); Kieseewetter *Faust* (für diesen und andere). ¹⁶⁰) Strackerjan 2, 3 Nr. 261; Kieseewetter *Faust* 1, 138; Scheible a. a. O. 3, 849 ff.; A. Kippenberg *Die Sage vom Herzog von Luxemburg* (1901); Müllenhoff *Sagen* 529 Nr. 523; Kuhn *Märk. Sagen* 280 Nr. 9; Kuhn u. Schwartz 33 Nr. 38; 36 Nr. 39; 62 Nr. 66; 74 Nr. 76; 477 Nr. 66; Jahn *Pommern* 295 Nr. 375; 505 Nr. 627; Böckel a. a. O. 89; Luxemburger Zeitung 1929 Nr. 234; Lauffer a. a. O. 83; Kronfeld *Krieg* 96; Ostpreussisches Sagenbuch 87 Nr. 96. ¹⁶¹) Birlinger *Volksst.* 1, 212 Nr. 234 (Faust); 213 Nr. 325 (Theophrast); Kuhn *Märk. Sagen* 160 Nr. 152; Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 263 (Cyprian);

320 Nr. 432 (Faust). ¹⁶¹) Wuttke 146 § 204; Boette a. a. O. 83. 87. ¹⁶²) Agrippa v. Nettesh. 5, 118, 121, 126, 138, 140, 146, 153; Scheible a. a. O. 3, 207, 224 (die Bezeichnung des Schülers als Talmid weist auf die Kabbalah hin). ¹⁶³) Agrippa v. Nettesh. 5, 118. ¹⁶⁴) Ebd. 5, 138 ff. 145 ff. ¹⁶⁵) Ebd. 5, 147; Wuttke 146 § 205; Böckel a. a. O. 90; Strackerjan 2, 5 Nr. 262. ¹⁶⁶) Heyl Tirol 418 Nr. 103; 423 Nr. 109; 534 Nr. 104; Schönwerth Oberpfalz 3, 54; Müllenhoff Sagen 192 Nr. 264. ¹⁶⁷) Delrio a. a. O. 111; Assumptio Mosis 10, 1, O. F. Fritzsche Libri vet. Testamenti pseud-epigraphi (1871), 151; AASS. April 2, 41, 43; Grimm Myth. 2, 939; Scheible a. a. O. 2, 170; Du Cange Gloss 6, 929. ¹⁶⁸) Delrio a. a. O. 111; Wier De praest. daem. l. 2 c. 3, franz. Ausg. 1 (1885), 169; Comparetti a. a. O. 268; Agrippa von Nettesheim De vanitate scientiarum (1527), 45; Scheible a. a. O. 5, 116. ¹⁶⁹) Comparetti a. a. O. 269. ¹⁷⁰) Wuttke 149 § 208; Strackerjan 2, 5 Nr. 262; Heyl Tirol 98 Nr. 60; Schell Bergische Sagen 291 Nr. 12; 307 Nr. 29; HessBl. 8, 162. Von Venedig u. a. Orten hatte Joh. Werner von Zimmern um 1500 seine Zauberbücher Barack a. a. O. 1, 576. ¹⁷¹) Witzschel Thüringen 2, 70 Nr. 80; 82 Nr. 96; Kuhn u. Schwartz 197 Nr. 221; Birlinger Volkst. 1, 87 Nr. 108. ¹⁷²) Strackerjan 2, 3 Nr. 261; 5 Nr. 262. ¹⁷³) MschlesVsk. 31 (1930), 228 Anm. 121. ¹⁷⁴) De praest. daem. l. 2 c. 11, franz. Ausg. 1 (1885) 228. ¹⁷⁵) Scheible 5, 287. ¹⁷⁶) Kühnau Sagen 3, 166 f. ¹⁷⁷) Gaster a. a. O. 2, 990. ¹⁷⁸) Th. W. Danzel Magie und Geheimwissenschaft (1924), 9. ¹⁷⁹) K. Preisendanz Papyri graecae magica 1 (1928), 2 (1931); ders. Die griech. Zauberpapyri (Arch. f. Papyrusforsch. 8, 104 ff.). ¹⁸⁰) K. Preisendanz Die griech. u. lat. Zaubertafeln (Arch. f. Papyrusforsch. 9, 119 ff.). ¹⁸¹) Zur Magie im Allgemeinen: Lehmann Aberglaube; Collin de Plancy Dictionnaire infernal (1850), 50 (art). 316 (magie). 365 (nécromancie); La Grande Encyclopédie 25, 208 ff. (occultisme); Encyclopaedia Britannica 14 (14. Ed.), 625 ff.; Horst Zauberbibliothek 1, 2 ff.; 2, 1 ff.; 3, 1 ff.; 4, 1 ff.; F. Nork Etym.-symb.-myth. Real-Wörterbuch 3 (1845), 66—89; Ennemoser Gesch. der Magie (1844); Schindler Aberglaube; Meyer Aberglaube; J. Garinet Histoire de la magie en France (1818); A. Maury La magie et l'astrologie dans l'antiquité et au moyen-âge (1. Ed. 1860); Kiesewetter Faust; ders. Die Geheimwissenschaften; ders. Der Occultismus des Altertums; ders. Geschichte des neueren Occultismus; E. Lévi Histoire de la magie (1892); Lynn Thorndike A History of magic and experimental Science during the first thirteen centuries of our Era (1923, 2. Ed. 1929); Th. de Caumonts La magie et la sorcellerie en France (c. 1909); Uriarte Die Magie des 19. Jhdts. (c. 1896).

Weiß und schwarze Magie: Roskoff Geschichte des Teufels 1, 286; Hauber Biblio-

theca, acta et scripta magica 3, 513; Soldan-Heppe Geschichte der Hexenprozesse 1 (1880), 198; La Grande Encyclopédie 27, 605; Scheible Kloster 12, 503; Bavaria 1, 321; Jecklin Volkstüml. 163 f.; Kuoni St. Galler Sagen 99; Mannhardt Zauberglaube 40 ff.; Leoprechting Lechrain 15 f.; Kühnau Sagen 3, 158 ff.; ZfVsk. 13 (1903), 156 f.; Alpenburg Tirol 270 f.; Caesarius v. Heisterbach 149 ff.; R. Grötzinger Dämonologie (Von weißer und schwarzer Magie); F. Hartmann Die schwarze und weiße Magie; W. Boette Religiöse Volkskunde 80 ff.; Meyer Religgesch 149; Golther Mythologie 655 ff.; Hauck RE. 12, 68; Kiesewetter Geheimwissenschaften 701 ff.; ders. Faust 1 (1921), 73; Campanella De sensu rerum et magia libri V (Frankf. 1620. Paris 1677) unterscheidet göttl., natürl. und schwarze teufel. Magie, vgl. Kiesewetter Gesch. d. neueren Occultismus 176, Zauberbücher: M. Scotus Compendium magiae nigrae (s. Scotus); Herpentil Kurtzer Begriff der übernatürlichen (bzw. unnat.) Magie (Horst a. a. O. 1, 162, 2, 102; s. Herpentil); Faustus Magia naturalis et innaturalis (Scheible a. a. O. 11, 569; s. Höllenzwang Faustus); Tabellae Rabellinae Geister-Commando id est Magiae albae et nigrae citatio † generalis (Scheible a. a. O. 5, 1134); D. Faustus Dreyfacher Höllen-Zwang id est die Aegyptische Schwarz-Kunst (Scheible a. a. O. 5, 1159 ff.); Nigromantisches Kunstbuch handelnd von der Glücks-Ruthe, Ring und Krone Salomonis, Krystall- und Schatz-Geistern und anderen Arcanen (Köln 1743; Neudruck: Scheible, Stuttgart c. 1850); La véritable Magie noire ou le secret des secrets. Manuscrit trouvé à Jérusalem dans le sépulcre de Salomon. A Rome, l'an de grâce 1750 (c. 1850); Magia divina seu Praxis Cabulae albae et naturalis (1515), Paracelsus zugeschrieben, s. Kiesewetter Faust 2, 162.

Eine rote Magie nennt der Titel des Buches: La magie rouge, crème des sciences occultes, naturelles ou divinatoires, par l'helléniste Aaron. A Paris, chez tous les marchands de Nouveautés, s. d. (1812), das auf rosa Papier gedruckt ist. Jacoby.

Kupfer. Lat. aes Cyprium, volkstümlich cuprum; dieser Name drang nach allen Himmelsrichtungen vor; ahd. kupfar, mhd. kupfer¹⁾.

Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, Kupfer löse jeden Zauber. Er hat sich z. T. bis in die Neuzeit erhalten²⁾. Vor allem schützt es Vieh und Butter vor den Hexen. In Baden legt man, wenn die Milch nicht zu Butter werden will, eine Kupfermünze hinein³⁾. Die Deutschen in Pennsylvanien nageln Kupfergeld in den Trog der Kühe und in den Schweinestall⁴⁾.

Im Simmental läßt man eine Kuh, die nicht trüchtig werden will, Kupfermünzen schlucken⁵⁾. Ebenso gibt man in Mecklenburg jungen Hunden Stückchen eines Kupferdreiers zu fressen, damit sie nicht die Seuche bekommen⁶⁾. Wie Tiroler Sagen beweisen, schrieb man dem Kupfer auch die Kraft zu, Hexen und Zauberer festzuhalten und zu bannen⁷⁾. Gibt eine Kuh keine Milch, so kocht man ihren Urin in einer festverschlossenen Kupferpfanne; die Person, die das Unheil angerichtet hat, empfindet dann dieselben Schmerzen, wie wenn sie in der Pfanne säße und muß sich offenbaren⁸⁾. Nur kirchlichem Einfluß ist wohl der in der katholischen Schweiz herrschende Aberglaube zuzuschreiben, jemand in der Familie müsse sterben, wenn man eine gefundene Kupfermünze nicht in den nächsten Opferstock wirft⁹⁾. Dagegen sagt ein alter Aberglaube, daß man durch das Loch einer durchbohrten Kupfermünze alles in seiner wahren Gestalt schauen kann¹⁰⁾.

¹⁾ Schrader Reallex. 488 ff.; Sprachvergleichung 2, 62; Kluge EtWb. s. v. ²⁾ Seligmann 1, 276 u. 2, 18; Sartori Sitt. 3, 33; vgl. Seligmann 2, 18 u. 21 u. Crooke Northern India 194 f. ³⁾ Meyer Baden 403. ⁴⁾ Fogel Pennsylvania 174 Nr. 832; 165 Nr. 785, 787. ⁵⁾ Zahler Simmental 85; vgl. SAVk. 15 (1911), 239 (Bagnes) u. Manz Sargans 93. ⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 138. ⁷⁾ Heyl Tirol 439 Nr. 128; 184 Nr. 81; 537 Nr. 107; 307 Nr. 122; Zingerle Sagen 2 Nr. 4; 452 Nr. 786; 464 Nr. 797; 454 Nr. 788; 459 Nr. 794; vgl. Rochholz Sagen 2, 31 Nr. 260. ⁸⁾ Eberhardt Landwirtschaft 18. ⁹⁾ Wuttke 307 § 452. ¹⁰⁾ Schell Bergische Sagen 547 u. 308 Nr. 31.

Magischer Natur ist z. T. die Verwendung des Kupfers auch in der Volksheilkunde: in Bayern bestreicht man Geschwüre dreimal mit einer Kupfermünze und wirft diese dann vor Sonnenaufgang rücklings auf die Straße; wer sie aufhebt, bekommt dann das Geschwür¹⁰⁾. In Böhmen und Steiermark heilt man Rotlauf mit rotem Ausschlag, indem man sich ein Stück Kupfer an den Hals hängt¹¹⁾. Der hier mitsprechende Grundsatz similia similibus tritt auch hervor, wenn man in Landshut Kupfer gegen Blutungen, in Zachau gegen rote Flechten verwendet¹²⁾. Eine Kupfermünze unter die Zunge ge-

legt, stillt Nasenbluten¹³⁾. Gegen Gesichtsröte hängt man in Sachsen ein Kupferblech an¹⁴⁾. Die Deutschen in Pennsylvanien tragen Kupfergeld im Schuh bei Rheumatismus¹⁵⁾. Bei einer Choleraepidemie ließ Graf Schlieffen, da angeblich bisher kein Kupferschmied der Seuche erlegen war, kleine Kupferplatten herstellen und an seine Leute mit der Weisung verteilen, sie als Schutzmittel gegen die Cholera am Halse zu tragen¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Lammert 207. ¹¹⁾ Grohmann 231 = Wuttke 322 § 477. ¹²⁾ Pollinger Landshut 282; Seyfarth Sachsen 183. ¹³⁾ ZfVsk. 1 (1904), 92. ¹⁴⁾ Manz Sargans 63. ¹⁵⁾ Fogel Pennsylv. 327 Nr. 1742; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 208 (Rußland). ¹⁶⁾ Steiner Das Mineralreich 45.

Im 16. Jh. lehrte man, gebranntes Kupfer im Pflaster sei gut bei Milzbeschwerden. Mit Kupfer ätzte man faules Fleisch ab, durch eine Mischung, die Kupferpulver enthielt, beseitigte man Fisteln, mit Kupferpulver bestreute man ein Pflaster gegen Nasenpolypen. Aus der Heilkunde des Altertums übernahm die galenische Schule des 16. Jh. die Verwendung des Grünspans zu medizinischen Zwecken¹⁷⁾. Die gegen Diphtherie vor Jahrhunderten empfohlene „ägyptische Salbe“ ist weiter nichts als eine Auflösung von Kupfer in Honig¹⁸⁾. Cuprum aluminatum heißt in Sachsen „Augenstein“ und wird bei Augenkrankheiten angewendet¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Peters Pharmacutik 2, 90 f.; Lonicer 51; ZfVsk. 18 (1875), 422 u. 61, a; Kircher m. subl. 8, 217 f. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 14. ¹⁹⁾ Seyfarth 263. Zu den Kupfermünzen als Totenmünzen vgl. die Literatur bei Seyfarth Sachsen 25. Wenn ein Kupferkessel 100 Jahre lang in der Erde vergraben lag, so ist er inzwischen zu purem Golde geworden und es blühen alsdann gelbe Blumen an der Stelle (Voralberg) Vonbun (1858) 63. Olbrich.

Kürbis (Cucurbita pepo).

1. Botanisches. Bekannte Kulturpflanze mit niederliegendem Stengel, großen fünflappigen Blättern, gelben glockigen Blüten und kugeligen, bis 40 cm im Durchmesser erreichenden Früchten. Der K. stammt aus dem tropischen Amerika und kam im 16. Jh. nach Europa. Unter dem in der Antike und im Mittel-

alter genannten K. ist der Flaschen-kürbis (*Cucurbita lagenaria*) zu verstehen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 196 f.; Pauly-Wissowa II, 2, 2104 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 653; Fischer-Benzon *Altö. Gartenflora* 1894, 89 ff.

2. Um möglichst große K.e zu erzielen, werden bei deren Aussaat verschiedene Bräuche geübt, die in das Gebiet des „Analogiehandlungszaubers“²⁾ bzw. des homöopathischen Zaubers (*Similia similibus*) gehören. Die Samenkerne werden gesteckt, wenn an Himmelfahrt³⁾ die (große) Glocke läutet, dann werden die K.e „so groß wie die Glocken“. Wenn in Lausanne am Tag Mariae Verkündigung die große Glocke geläutet wird, und es ist jemand so geschickt, mit einem K.kern hineinzutreffen („pour les faire balancer par la grande cloche de cathédrale de Lausanne“), so werden die von ihm gesteckten K.e so groß wie die Glocke⁴⁾. Zu dem gleichen Zweck trägt man die K.kerne in einem großen Topf oder Eimer zum Säen⁵⁾, ein Brauch, der ähnlich wohl schon in der Antike geübt wurde; denn Theophrast⁶⁾ sagt, daß der K. dem Gefäß ähnlich wird, worin er gesteckt worden. In einem Dorfe bei Breslau setzte sich eine alte Frau auf jeden K.kern, den sie steckte, damit der K. so groß werde wie ihr Gesäß⁷⁾. Damit die K.e recht groß werden, muß man die Kerne in einem Fantoffel (vgl. den Brauch, in die Gurkenbeete (s. 3, 1209) einen alten Schuh zu legen) auf den Acker fahren. Der Wagen soll wohl andeuten, daß die reifen K.e so groß werden sollen, um sie später fahren zu müssen⁸⁾. An Walpurgis stecken die Mädchen ein Hemd (wohl Rudiment der Nacktheit als Fruchtbarkeitssymbol) in die Erde⁹⁾. Damit die K.e recht schön werden, muß man beim Setzen recht tüchtig lügen¹⁰⁾, ähnliche Meinungen finden wir schon in der Antike¹¹⁾, s. auch Kümmel, Petersilie, Pilze, Zwiebel. Auch bestimmte Tage werden für das Pflanzen bzw. Verpflanzen der K.e angegeben, so Stanislaus („macht die Kürbse grauß“, vgl. Hanf, Kartoffel)¹²⁾, Markus¹³⁾, Urban („brennt an großen Turboan“)¹⁴⁾, Wal-

purgisabend¹⁵⁾, am 1. Mai vor Sonnenaufgang („Oschte [erster] Mai vor Sonnen — dat jårn Fläsche [= K.e] wie Tonnen“)¹⁶⁾.

²⁾ S. 1, 391 ff. ³⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 165, 269 (am Tag vor Himmelfahrt); Frischbier *Naturkunde* 327; in Frankreich am Karsamstag (beim Gloria-Lauten); Sébillot *Folk-Lore* 3, 454; Rolland *Flore pop.* 6, 25. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 452; ZfV. 7, 363. ⁵⁾ Drechsler 2, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. ⁶⁾ *Hist. plant.* 7, 3, 5. ⁷⁾ Drechsler 2, 55; in Frankreich muß die säende Person einen großen Hintern (s. d.) oder einen großen Kopf haben: Rolland *Flore pop.* 6, 25. ⁸⁾ Frischbier *Naturkunde* 326; Treichel *Westpreußen* IX, 311. ⁹⁾ Brandenburg 245. ¹⁰⁾ Fischer *Oststeirisches* 83; Mitt. Naturw. Ver. Steiermark 47 (1910), 39, auch in der franz. Schweiz: Rolland *Flore pop.* 6, 25. ¹¹⁾ Marzell *Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen* in: BayHfte 1, 200 f., vgl. auch „die Weiber, die Garn sieden, sollen dabei lügen, sonst wird es nicht weiß“: Grimm *Myth.* 3, 368. ¹²⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1638. ¹³⁾ Drechsler 1, 108. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 55. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 111; „die K.e gehen dann so schnell auf wie die Hexen den Blocksberg hinaufreiten“; ZfV. 1, 181. ¹⁶⁾ Erkelenz *Rgbz. Aachen: Orig.-Mitt. von Hausmann* 1910; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 6, 25.

3. Daß die Kerne der K.e (ebenso wie die der Gurken) häufig als Bandwurmmittel gebraucht werden¹⁷⁾, beruht wohl auf ihrer „Signatur“ (sie gleichen den Gliedern, Proglottiden, gewisser Bandwurmart, vgl. *Taenia cucumerina*, Gurkenbandwurm des Hundes). Auch mag man die mit dem Kot abgehenden K.kerne für Bandwurmglieder gehalten haben. Ein Säuer wird geheilt, indem man K.blüten zu Asche gebrannt ins Getränk mischt (Siebenbürger Sachsen)¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Z. B. Höhn *Volksheilkunde* 1, 105; Ulrich *Volksbotanik* 18. ¹⁸⁾ Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3, 36, vgl. auch Urquell 1, 205 (Bukowina).

4. Wenn man von K.n (Rüben und dgl.) träumt, so bedeutet das eine vergebliche Hoffnung, denn obwohl diese Früchte groß sind, geben sie doch wenig Nahrung¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Ryff *Traumbuch* 1551, 58. Marzell.

kürzester Tag. Den k. T. des Jahres hat man sicher schon in ältester Zeit beachtet, wenn er auch schwerlich chrono-

logisch genau feststellbar war¹⁾. Bis zur Einführung des gregorianischen Kalenders war der Luciatag (13. Dezember) der k. T.²⁾, was sich im Brauchtum dieses Tages äußert³⁾. Als solcher gilt er vielfach auch noch heute, denn

St. Vitus hat den längsten Tag.

Lucia die längste Nacht vermag⁴⁾.

Ferner heißt es:

Sankt Lucen

Macht den Tag stutzen⁵⁾.

Dasselbe sagen auch die Engländer (*Lucy light, the shortest day and the longest night*) und Italiener, während die Spanier und Portugiesen schon vom Andreastag meinen, daß es da den ganzen Tag Nacht ist, und von St. Lucia an ein Wachsen des Tages annehmen. Das letzte glauben auch die Tschechen, und die Franzosen und Sardinier geben sogar an, um wieviel die Tage von St. Lucia an länger werden⁶⁾.

Sonst aber zeigt der astronomisch k. T. des Jahres, der Thomastag (s. d.), seine Bedeutung besonders durch die vielen Neujahrsgebräuche, die sich an ihn anschließen⁷⁾; wobei es sich aber auch in vielen Fällen um eine bloße Vorverlegung der die ganze Zeit der Zwölften (s. d.), der Zeit „zwischen den Jahren“⁸⁾, kennzeichnenden Überlieferungen handeln mag. Die Vorbedeutung des k. T. für das kommende Jahr spricht die Bauernregel aus: „Gefriert es am k. T., fällt das Korn im Preise; ist es gelindes Wetter, steigt der Preis“⁹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 979. ²⁾ Mitt. d. Antiquar. Ges. Zürich 12 (Zürich 1858/60), 20. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 20. ⁴⁾ Reinsberg *Wetter* 143. ⁵⁾ Ebd. 196; Haldy *Bauernregeln* 102. ⁶⁾ Reinsberg *Wetter* 196 f. ⁷⁾ Sartori a. a. O. 3, 20 ff. ⁸⁾ Meyer *Baden* 197. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 254 (Rockenphilosophie); Reinsberg *Wetter* 198; Haldy a. a. O. 102. Jungbauer.

Kuß (K.), küssen (k.).

1. Wesen und Art. 2. Liebende. 3. Verwandte. 4. Pax. 5. Weihe. 6. Adoration. 7. Kußhand. 8. Begrüßung. 9. Freundschaft. 10. Frieden und Sühne. 11. Homagium. 12. Bund. 13. Verlobung und Hochzeit. 14. Fruchtbarkeit. 15. Erde. 16. Brot. 17. Tote. 18. Geister. 19. Zauberei. 20. Heilung. 21. Kinder. 22. Vorbedeutung. 23. Rechte und Bräuche.

1. Wenn die Anschauung, der K. sei ein Austausch der Seelen, im platonischen Epigramm seine poesievolle Verklärung fand, so überrascht es doch, daß schon altmexikanischer Glaube den Tausch der Hauchseelen zwischen Göttern kennt¹⁾. Im alten Indien stellt der Schnüffelk. die älteste Art des K.es dar; er kommt nur zwischen Verwandten und Stammesangehörigen vor; der Vater beschnüffelt den Kopf des Neugeborenen dreimal; der Fremde gehört nicht zur Familie, er ist erkennbar am Geruch, er „stinkt“ (odium). Erst später wird der Mundk. bei den Indern nachweisbar und ist nur zwischen Mann und Frau üblich²⁾. Andere Völker, hauptsächlich arktische, Neuseeländer, Lappländer und Eskimos, üben nur den Nasenk. Weil diese Art bei den Malaien sehr gebräuchlich ist, nennt man sie den „malaischen“ K.³⁾. Japaner, Chinesen und Anamiten k.n nicht⁴⁾. Die verschiedenen Arten des K.es, Nasenk., Mundk., Fuß- und Handk. wurzeln z. T. in der sexuellen Sphäre⁵⁾. K.n ist sowohl die reale wie auch die symbolische Bezeichnung der geschlechtlichen Vereinigung; daher nimmt der K. im Ritual der Verlobung und Hochzeit eine hervorragende Stelle ein. Ein kalabresisches Sprichwort erklärt bündig: „Geküßtes Weib — geheiratetes Weib“⁶⁾. Friedensk., Weihek. u. a. lassen sich jedoch niemals sexuell deuten; der Sinn der einzelnen K.zeremonie muß meistens unerklärt bleiben.

Literaturangabe im Handwörterbuch der Sexualwissenschaft (1926) 242; ferner Belegstellen bei Siebs *MschlesV. 1903*, Heft 10, 1 ff. ¹⁾ *Anthol. Lyr. Graeca* ed. E. Diehl, Plato 1: Τὴν ψυχὴν Ἀρχὴν αὐτῶν ἐπὶ χεῖρσιν ἔχον. ἦλθε γὰρ ἡ τλήμων ὡς διαβητομένη; Wundt *Mythus und Religion* 4, 132, 135. ²⁾ Schrader *Reallex.* 1, 669; vgl. Skutsch *Glotta* 2, 230 ff. ³⁾ Siebs 4; Wundt 4, 137. ⁴⁾ Van de Velde *Die vollkommene Ehe* (1929) 141. Nach Valerius Maximus 2, 6, 17 üben auch die Könige der Numidier den Brauch des K.s nicht. ⁵⁾ Hwbch. d. Sexualw. 424. ⁶⁾ Ebd.; Schrader 1, 670.

2. Liebende haben sich zu allen Zeiten geküßt. Ob nun das Hohelied mit dem K. des Geliebten beginnt oder ob griechische Knabenepigramme und römi-

sche Elegiker die Liebe preisen, immer kehren K. und K.n wieder. Dem griechischen φίλημα, φιλεῖν, καταφιλεῖν entsprechen osculari, osculum, basium und suavius. Begriffliche Unterscheidungen, wie die Sprachlehrer Donat und Servius sie vorbringen (osculum = Pflichtk., basium = K. ehrbarer Zuneigung, suavius = K. der Wollust), sind nicht zu verwenden, da jedes dieser Wörter in den verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird ⁷⁾.

⁷⁾ Vorberg *Glossarium Eroticum* 66 f.; Ebert *Reallex.* 7 (1926), 199; Siebs 8.

3. Bei den Persern k.n sich die Verwandten beim Wiedersehen und beim Abschied ⁸⁾. Auch im Judentum ist diese Sitte stark ausgeprägt ⁹⁾. Sie ist dann über das Christentum im Abendland heimisch geworden. Bei den Römern bestand das ius osculi darin, daß sich die Frauen mit ihren und ihres Mannes Kognaten bis zum Grade der consobrini k.ten. Nach streng altrömischem Brauch (Plutarch, Cato) durfte in der Familie die Frau in Gegenwart der Tochter nicht gek.t werden ¹⁰⁾.

⁸⁾ Schrader 1, 669 = Xenophon *Kyropäd.* 1, 4, 27. ⁹⁾ 1 Mos. 29, 11, 13; 48, 10; 2 Mos. 18, 7; ARw. 15, 318 f. ¹⁰⁾ Schrader 1, 669 = Festus p. 214; Vorberg 424; Siebs 7.

4. Vom Verwandtenk. ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Bruderk., φίλημα ἀγίου, in der christlichen Gemeinde ¹¹⁾. Dieser Bruderk. erhielt sich in der Liturgie als εἰρήνη, ἀσπασμός, osculum, salutatio, pax. Justin (Apologie 1, 65) erwähnt ihn als Bestandteil der Liturgie, vor der Oblation. Im Orient blieb die Pax an dieser Stelle, nach der Homilie, also vor der Opferung ¹²⁾. Auch die gallikanische und die mozarabische Liturgie kennen diese Anordnung ¹³⁾. In der römischen und in der afrikanischen Kirche dagegen steht die Pax am Ende des Kanons, vor der Kommunion ¹⁴⁾. Am Gründonnerstag (zur Erinnerung an den Judask.) und in den Totenmessen wird die Pax nicht erteilt ¹⁵⁾. Nach Cyrill von Jerusalem (Katech. 5, 3) ist der Bruderk. ein Zeichen, daß die Seelen innigst miteinander vermischt sind (vgl. platonisches

Epigramm). Da der K. Gefahren für die Geschlechter bot, verlor er sich allmählich und beschränkte sich auf die Kleriker im Chor und in den Klöstern ¹⁶⁾. Zwar gaben sich noch im 13. Jh. die Geschlechter getrennt die Pax. Da kam in England das osculatorium oder instrumentum pacis auf, ein Täfelchen aus Metall oder Marmor mit dem Bildnis Christi, z. T. auch mit Reliquien. Erzbischof Walter von York soll es als erster als Ersatz den Laien in Gebrauch gegeben haben ¹⁷⁾. Früher k.te vor Erteilung der Pax der Celebrans die Hostie selbst ¹⁸⁾ oder den Kelch, jetzt nur noch das Corporale, bzw. den Altar ¹⁹⁾. Im 13. Jh. kam die Erteilung der Pax für die Kleriker per amplexum auf ²⁰⁾. Das osculum pacis galt für die Laien auch als Ersatz für die tägliche Kommunion. In der griechischen und in der russischen Kirche geben sich die Gläubigen während des Gottesdienstes den Osterk. ²¹⁾.

¹¹⁾ Röm. 16, 16; 1 Kor. 16, 20; 2 Kor. 13, 12; 1 Thess. 5, 26; 1 Petr. 5, 14 (φιλημα ἀγίου).

¹²⁾ Cabrol-Leclercq *Dictionnaire d'archéologie et de liturgie* (Paris 1925) 2, 1, 117; Hefele *Concgesch.* 1, 763 = Laodicea c. 19; Braun *Liturg. Handlexikon* (1924) 185; Gühr *Messopfer* 643 ff.; Klapper *Erzählungen* 445. ¹³⁾ Cabrol 2, 1, 119, 121. ¹⁴⁾ Ders. 127. ¹⁵⁾ Ders. 119. ¹⁶⁾ Wetzler und Welte 4, 2021; Siebs 9. ¹⁷⁾ Dagegen wendet sich c. 36 der Statuten von Canterbury 1236 = Hefele 5, 1035. ¹⁸⁾ Wetzler und Welte 4, 2020. ¹⁹⁾ Ders. 4, 2019. ²⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 258; Siebs 8 f.

5. Wenn in der afrikanischen und orientalischen Kirche der Bischof den Neugebauten k.te mit den Worten: vade in pace, oder wenn heute der Bischof den neuordinierten Priester umarmt, so mag dies noch als Friedensk. gelten, richtiger aber ist dieser K. als Symbol der Weihe zu deuten ²¹⁾. Der Küssende verfügt über eine höhere, stärkere Kraft und erfüllt durch den K. den Geküßten damit ²²⁾. Auch das heute nur noch formelhafte „Pax tecum“ nach der Taufe und Firmung ist als Rest eines solchen Weihek.s anzusehen ²³⁾. Wenn Kaisern und Königen nach der Salbung vom Papste ein K. gegeben wird, so ist dies unbestreitbar ein Weihek. Möglicherweise hat das biblische Beispiel 1 Sam. 10, 1 auf diese

Zeremonie eingewirkt. Die Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ werden bei der Aufnahme gek.t ²⁴⁾; noch bis 1881 erhielt in Breslau der Neupromovierte vom Dekan der juristischen Fakultät den Doktork. ²⁵⁾.

²¹⁾ Cabrol 128; Siebs 9; Dieterich *Byzanz* 76. ²²⁾ Pauly-Wissowa 11, 2158 f. ²³⁾ Wetzler u. Welte 4, 2021. Literatur über den liturgischen K. = Cabrol 129 f.; Herrenschild *Osculogia*. Viteb. 1630; P. F. Romanus *De osculis*. Lipsiae 1664; M. Kempsius *De osculo sancto*. Jenae 1675 u. 1701; A. Spensen *De osculis*. Aboae 1705; J. J. Zentgrave *De modo salutandi osculo*. Arg. 1685; J. Heckel *De osculis*. Lipsiae 1689; Schurzfleisch *De Ritu salutandi per osculum*. Viteb. 1698; Bucher *De osculis veterum*. Viteb. 1723; Lange *Vom Friedenskuß der alten Christen*. Leipzig 1747; T. Pfanner *Observ. Eccles.* 2, Diss. 3 *De osculis christianorum*. Jenae 1694/5; Ugolini *Thes. antiquitat. sacr.* 30, 1159—1218; Thahofer *Liturgik* 1, 651 ff.; Smith *Dict. of christian antiquities* s. v. kiss; F. X. Kraus *Realenc.* s. v. Friedenskuß; Moroni *Dizionario di erud. eccles.* H. s. v. bacio; Kahle *De osculo sancto*. Regiomontani 1867; Leimbach *Der Friedenskuß bei Tertullian* = ZfhistTheol. 1871, 430. ²⁴⁾ Siebs 6, 19. ²⁵⁾ Ders. 19.

6. Beim Adorationsk. mag die Vorstellung mitwirken, der gek.te Gegenstand teile seine Wirkung dem Küssenden mit. Durch den K. tritt der Verehrer in die engste Verbindung mit dem Heiligen. Götterbilder, geheiligte Personen, Orte und Geräte werden k.nd verehrt. Nach Hosea 13, 2 werden beim Menschenopfer Kälber als Idole gek.t ²⁶⁾. Wenn vor dem Götzen Baal die Knie gebeugt und seine Hände gek.t werden, so mag dies orientalisches Hofetikette zuzuschreiben sein (1 Könige 19, 18). Die alten Araber k.ten nicht nur den schwarzen Stein der Ka'aba zu Mekka, sondern auch die Bilder ihrer Hausgötter. Die hl. Eiche zu Ägina wurde von Besuchern unter K.n verehrt ²⁷⁾. Cicero spricht von einer Erzstatue des Herkules zu Agrigent, deren Kinn und Lippen durch K.n bereits abgerieben waren ²⁸⁾. Sulla k.te ein Apollobildchen, das er als Amulett bei sich führte ²⁹⁾. Im Roman des Chariton werden die Füße des Aphroditebildes gek.t ³⁰⁾. Für den K. der Tempelschwelle fehlt es nicht an Beispielen. Tibull nennt das K.n der Schwelle eine Zeremonie der Sühne und

der Buße ³¹⁾. Ovid läßt Deukalion und Pyrrha an den Stufen des Tempels sich niederwerfen und den Stein k.n ³²⁾. Als die Truppen des Pompeius aus Rom auszogen, umlagerte man am frühen Morgen die Tempel, brachte Gelübde dar, rief die Götter an und k.te den Boden vor den Tempeln ³³⁾. Auch Juvenal erwähnt den K.ritus an der Tarpeischen Schwelle ³⁴⁾. Nach Arnobius war es eine alltägliche Erscheinung, daß bekümmerte Kranke die Schwelle der Tempel mit K.n berührten ³⁵⁾. Die im Heidentum geübte Sitte übertrug sich auf die christlichen Basiliken und Märtyrergedächtniskapellen. Prudentius hebt hervor, daß sogar Senatoren die Schwelle der Apostel und Märtyrer k.ten ³⁶⁾. Paulin von Nola schildert einen Landbewohner, der die Pfosten der Felixbasilika k.t ³⁷⁾. Johannes Chrysostomus berichtet, daß die einen die Schwelle niedergebückt k.ten, andere dagegen nur indirekt, indem sie mit der Hand die Schwelle anfaßten und dann die Hand zum Munde führten ³⁸⁾. Der Dichter Corippus rühmt die Frömmigkeit der Gemahlin Justinus II., wobei er den Ausdruck „limen adoratum“ braucht ³⁹⁾. Für die erste Hälfte des 7. Jh. ist bereits das K.n von Marienbildern bezeugt ⁴⁰⁾. Die Christen der morgenländischen und russischen Kirche k.n allgemein die Heiligenbilder. Noch immer wird der Fuß der Petrusstatue in der Peterskirche von den Gläubigen gek.t. Wenn im christlichen Kult der Altar gek.t wird, so mag der Kuß den im Altare deponierten Reliquien gelten ⁴¹⁾. Den Gläubigen werden Reliquien und Kruzifixe zum K.n dargereicht. Das K.n des Kreuzes bildet den Abschluß der Adoratio Crucis in der Karfreitagsliturgie. Der römische Priester k.t das Evangelienbuch, die Patene, die Reliquien, das Humerales, das Manipel, die Stola und die hl. Öle ⁴²⁾. Die alten Christen k.ten aus Verehrung die Märtyrer in den Kerkern ⁴³⁾. Auch Lutherreliquien mag schon die Ehre des Adorationsk.s widerfahren sein ⁴⁴⁾. In der Spätantike k.te man das vom Kaiser kommende Kabinettsschreiben ⁴⁵⁾. Der Fußk. kam nicht allein

dem Papste zu, auch Kaiser wurden auf die gleiche Weise verehrt. Der Fußk. bildet heute noch einen wichtigen Bestandteil der päpstlichen Etikette⁴⁶⁾. Der Handk. hat sich nicht nur formelhaft im österreichischen „Kuß die Hand“ oder in der Gesellschaft erhalten, in Schlesien lehrt man die Kinder, daß sie dem Paten und dem Herrn Pfarrer die Hand zu k.n hätten⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ Hölscher *Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion* 23. 74. ⁴⁷⁾ RGG. 3 (1927). 1441; Ovid *Met.* 7. 631. ⁴⁸⁾ *Act. II in Verrem* 4. 94. ⁴⁹⁾ Plutarch *Sulla* 29. ⁵⁰⁾ 1. 1. 7; 8. 8, 15 = Pauly-Wissowa 11, 2159. ⁵¹⁾ 1. 2. 85 f. ⁵²⁾ *Met.* 1. 375 f. ⁵³⁾ Dio Cassius 41. 9. ⁵⁴⁾ 6. 47 f. ⁵⁵⁾ 1. 49. ⁵⁶⁾ *Peristephanon* 2. 514–20. ⁵⁷⁾ *Carmen* 18. 247 f. vgl. 26. 388. ⁵⁸⁾ *Homil. in II Cor.* 13. 12 = Migne *PG.* 61. 697; *Lucius Heiligenkult* 287. ⁵⁹⁾ Dölger *Antike und Christentum* 2 (1930), 156 ff. ⁶⁰⁾ *Lucius* 470 Anm. 3 = Akten des Confessors Maximus 150. ⁶¹⁾ Gühr *Meßopfer* 357 f. ⁶²⁾ Braun *Liturg. Handlex.* 185. ⁶³⁾ Binterim *Denkwürdigkeiten* 4. 3. 257 = Prudentius *Peristephanon* 5; Tertullian *libr. II ad uxorem*. ⁶⁴⁾ Fehr *Aberglaube* 10. ⁶⁵⁾ Sittl *Gebärden* 172. ⁶⁶⁾ Siebs 19. ⁶⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1. 119.

7. Mit der Kußhand werden die Unerreichbaren begrüßt. Den fern am Himmel wohnenden Gottheiten wirft man K.hände zu. In Peru wurde die Sonne auf diese Weise verehrt⁴⁸⁾, bei den Semiten Sonne und Mond⁴⁹⁾. In Griechenland und in Italien gebührte die K.hand den Gestirngöttern, dem Helios, der Selenen, den Sternen, selbst sogar den Winden⁵⁰⁾. Beim Eintritt und auch beim Verlassen der Tempel verehrte man nicht selten die Götter durch eine K.hand⁵¹⁾. Um sich nicht niederzuwerfen, konnte man sich bei der Verehrung der Götter schon mit einer K.hand begnügen. Auch sonst begrüßte man Altäre, Statuen, geweihte Steine und hl. Haine mit diesem Gestus. Der lateinische Ausdruck für anbeten lautet *adorare* = die Hand zum Munde führen⁵²⁾. Die Sitte der K.hand ist vom Christentum übernommen worden. In Spanien und in Neapel wurden früher die Heiligenbilder auf die nämliche Art verehrt⁵³⁾. In Schwaben werfen heute noch fromme Bauersleute dem Kruzifix oder den Heiligenbildern am Wege K.hände zu, und in Steiermark zeigt man

den kleinen Kindern, sobald sie verstehen gelernt haben, die Bilder von Christus und Maria und lehrt sie, „ein Busserl hinaufgeben zum Himmelvater und zur Himmelmutter“⁵⁴⁾. Ein K.hand warfen die Griechen den Toten zu, eine Gebärde der Verehrung des Höheren⁵⁵⁾. Im Privatleben wird die K.hand von Sklaven und Bettlern verabfolgt, wenn sie sich nicht zu nähern pflegen⁵⁶⁾. In der römischen Kaiserzeit warf der Schauspieler und Musiker dem Volk, von dessen Gunst sein Erfolg abhing, beim Auftreten eine K.hand zu und dankte beim Applaus ebenso statt einer Verbeugung. Auch vortragende Schriftsteller hielten sich an diese Gepflogenheit. Tacitus tadelt das plebeische Benehmen *Othos*, der bei seiner Thronbesteigung der jubelnden Menge K.hände zuwarf⁵⁷⁾. Vorübergehende grüßten den Kaiserpalast, Philosophen das Lehrgebäude mit einer K.hand⁵⁸⁾.

⁴⁸⁾ Heiler *Gebet* (3. Aufl.) 103. ⁴⁹⁾ Hiob 31. 27; 5 Mos. 4. 19; RGG. 3. 1441. ⁵⁰⁾ Plato *Leg.* 10. 887 e; Sittl 182. ⁵¹⁾ Livius 5. 22. 4; Apuleius *Met.* 4. 28. 17. ⁵²⁾ Sittl 182. ⁵³⁾ Dora. 183. ⁵⁴⁾ Heiler 103 f. = Fischer *Oststeierisches* 242. ⁵⁵⁾ Rohde *Psyche* 2. 346. ⁵⁶⁾ Sittl 171; Juvenal 4. 117 f. ⁵⁷⁾ *Hist.* 1. 36. ⁵⁸⁾ Sittl 171.

8. Der allgemeine Brauch, einem Verwandten oder sogar Freunden einen K. zu geben, leitet sich aus der Übung des Orients her⁵⁹⁾. Nach Herodot soll der K. als Begrüßung bei den Persern angekommen sein, und zwar wurden Gleichgestellte auf den Mund, Niedrigere auf die Wangen gek.t.; wer um vieles niedriger war, fiel zu Boden und leistete die *προσκύνησις*. Von hier aus sei der K. im griechischen Orient und in Ägypten gebräuchlich geworden und dann auch in Italien eingeführt worden⁶⁰⁾. War der K. als Begrüßung zur Zeit der römischen Republik noch fremd in Rom, so wurde er unter Titus und Trajan allgemein üblich⁶¹⁾. Die Etikette bestimmte, wer auf den kaiserlichen K. Anspruch hatte, und wer nicht. Dem Nero und dem Trajan soll es sehr verübelt worden sein, daß sie beim Betreten und Verlassen der Stadt sich der Verpflichtung entzogen

hätten, die Senatoren zu k.n⁶²⁾. Im Mittelalter ging die Wirtin dem Gaste entgegen und fügte dem Gruße einen K. zu. In den vornehmen Kreisen wurde der Willkommensk. nur dem ebenbürtigen oder dem durch seine Stellung ausgezeichneten Manne zuteil⁶³⁾. In Serbien muß jede Frau dem Manne, dem sie begegnet, auch wenn er jünger als sie ist, die Hand k.n (islam. Einfluß)⁶⁴⁾. Dem Willkommensk. entspricht der Abschiedsk. Im heroischen Zeitalter k.t die Gattin den Wagen des scheidenden Mannes. Umgekehrt k.t Epaminondas den wiedererlangten Schild wie einen guten alten Bekannten bei der Begrüßung⁶⁵⁾. Der Abschiedsk. schützt; daher k.t der Onkel den Neffen, der zum Kampfe gegen die Räuber auszieht, auf die Stirn⁶⁶⁾. Nicht umsonst wünschen in Schlesien die Zurückbleibenden dem Scheidenden Glück und k.n ihn dreimal übers Kreuz⁶⁷⁾. Auch den Toten gilt der Abschiedsk.⁶⁸⁾.

⁵⁹⁾ Cumont *Orient. Rel.* 159; vgl. Friedländer *Sittengeschichte Roms* 6. Aufl. 204. 160. ⁶⁰⁾ 1. 134 = Siebs 7; Schrader 1. 669. ⁶¹⁾ Vorberg *Gloss. Evol.* 424. ⁶²⁾ Siebs 7. ⁶³⁾ Weinhold *Frauen* 2. 185. 203; ZfVh. 11 (1901). 441. ⁶⁴⁾ Krauß *Sitte* 501 f. ⁶⁵⁾ Siebs 6 f. ⁶⁶⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 396. ⁶⁷⁾ Drechsler 2. 18 = Sartori *Sitte* 2. 49. ⁶⁸⁾ 1 Mos. 50. 1.

9. Es ist verständlich, daß der Begrüßungsk. vorzugsweise den Freunden gegeben wird. Bekannt ist der Judask. als mißbräuchliche Verwendung dieses Freundschaftssymbols⁶⁹⁾.

⁶⁹⁾ Ev. Luc. 22. 47 f.; vgl. II Sam. 20. 9.

10. Friede und Versöhnung werden durch K. besiegelt. Esau k.t den Jakob und David den Absalom zum Zeichen des Friedens⁷⁰⁾. Daher gibt sich die Brüdergemeinde die Pax vor der Kommunion. Unter christlichem Einfluß drang der Friedensk. ins altwestfriesische Recht ein: „nachdem die Sache gesühnt und der K. gek.t ist, und jeder von ihnen, der den Friedensseid schwört, hat mit dem Munde zu k.n und die Fehde aufzugeben“⁷¹⁾. Auch bei den Slaven wird die Blutfehde durch K.n beseitigt⁷²⁾. Der iranischen Religion selbst fehlt der Friedensk. nicht⁷³⁾. Ein eingehendes Zeremoniell

wurde in Byzanz beim Friedensk. beobachtet⁷⁴⁾. Dem Untertan gegenüber wird der verzeihende K. aus dem Mund des Königs zum Gnadenk.⁷⁵⁾. Zum Zeichen der Herablassung k.t Absalom jeden, der sich seinem Thron anbetend nähert⁷⁶⁾.

⁷⁰⁾ I Mos. 33. 4; II Sam. 14. 33. ⁷¹⁾ v. Richtshofen *Altwestfriesische Rechtsquellen* (Göttingen 1840) 387. 3; 411. 35. ⁷²⁾ Urquell 1 (1890). 185; vgl. Krauß *Sitte und Brauch* 53 ff. ⁷³⁾ Modi *The kiss of peace in Journ. Anthr. Soc. Bombay* 84–95 = ARw. 17. 250. ⁷⁴⁾ Dieterich *Byzanz* 50 ff. ⁷⁵⁾ II Sam. 19. 39. ⁷⁶⁾ Ebd. 15. 5.

11. Der Huldigungsk. kommt in der travestierten Form des Teufelsdienstes vor. Der K., mit dem man dem Teufel seine Huldigung leistete, wird zuerst den Ketzern, später den Hexen zur Last gelegt. Er scheint der weltlichen Huldigungszeremonie des Homagiums abgesehen oder eine Verdrehung des christlichen Adorationsk. es zu sein⁷⁷⁾. Schon im Prozeß gegen die Templer erscheint dieser K. als Anschuldigung, und 1303 wird der Bischof von Coventry angeklagt: *quod diabolo homagium fecerat et cum osculatus fuerit in tergo*⁷⁸⁾. In der „Teufelsmesse“ betet man den Teufel an und k.t ihm den After, was der Teufel damit erwidert, daß er Gestank von sich gehen läßt, während sein Assistent ihm den Schweif aufhebt⁷⁹⁾. Die Bulle Gregors IX. beschreibt den Initiationsritus der Ketzer folgendermaßen: „Wenn ein Neuling aufgenommen wird, so erscheint ihm eine Art Frosch, den man auch Kröte nennen kann. Einige geben ihm einen schmachwürdigen K. auf den Hintern, andere auf das Maul und ziehen die Zunge und den Speichel des Tieres in ihren Mund. Dann erscheint ein Mann von wunderbarer Blässe, abgezehrt und mager, nur noch Haut und Knochen. Diesen k.t der Novize und fühlt, daß er kalt wie Eis ist, und nach dem K.e schwindet alle Erinnerung an den „katholischen Glauben bis auf die letzte Spur in seinem Herzen“⁸⁰⁾. Der Sinn des K.es liegt offen zutage: durch den K. wird der Ketzer ein Mann (*homo*) oder Vasall des Teufels⁸¹⁾. Der volkstümliche derbe Imperativ: „Kuß mir den Hintern“ mag eine vergessene Anspielung auf den Teufelsk.

sein. Statt des Teufels selbst oder statt der Kröte kehrt öfters ein Bock oder ein Kater wieder⁸²⁾. Die Ketzer nannte man kurzweg „Katzenküsser“⁸³⁾. In der Hexenversammlung zeigt der Bock den Versammelten seinen Hintern, und jedes Mitglied k.t ihn auf diesen Körperteil. Die Neulinge werden verblendet und glauben, einem großen Fürsten die Hände zu k.n⁸⁴⁾. Nach der Anschauung der siebenbürgischen Zigeuner soll der Teufel beim ersten Jahresfest der Hexe den Fuß k.n, der dann zu einem Entenfuß werde⁸⁵⁾.

⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 851. ⁷⁸⁾ Ders. 2, 891; Schindler *Aberglaube* 273. ⁷⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 273. ⁸⁰⁾ Ders. 1, 142. 140. 143; Fehr 143. ⁸¹⁾ Soldan-Heppe 1, 148. ⁸²⁾ Grimm 2, 891. ⁸³⁾ SchweizId. 3 (1895), 529; Siebs 6. Das Katzenküssen ist noch im Kinderlied erhalten Rochholz *Kinderlied* 435 = Geiler von Kaisersberg (1507) „Herr König, ich diene gern“ Bl. 84. 89; Lehmann *Aberglaube* 120; Havelock Ellis *Geschlechtstrieb u. Schamgefühl* (4. Aufl.) 303. Abbildungen bei Praetorius *Blocksberg* und in N. Remigii *Daemonolatria* Hamburg 1693 = Soldan-Heppe 2, 130; vgl. Whislocki *Magyaren* 151. ⁸⁵⁾ Ders. *Volks-glaube* 121.

12. Aus der Vorstellung heraus, der K. bedeute Seelentausch, bekräftigt man den Abschluß einer Wahlverwandschaft durch einen K.⁸⁶⁾. Damit das Freundschaftsband noch enger werde, k.n sich die Südslaven über geflochtene Weidenkränze hinweg⁸⁷⁾.

⁸⁶⁾ Ciszewski *Künstl. Verwandsch.* 38. ⁸⁷⁾ Ders. 41 ff.; vgl. Mannhardt 1, 434.

13. Verlobungs- und Hochzeitsk. sind lediglich Symbol geschlechtlicher Vereinigung. Das zeigt sich deutlich im Brauch der Oberpfalz. Vor der Hochzeit wirft der Bräutigam vor allen Anwesenden, die schon neugierig warten, die Braut auf das soeben aufgestellte Brautbett, legt sich selbst hinein und gibt ihr einen K.⁸⁸⁾. Wenn auch dieser Akt als symbolische Ablösung des früher öffentlichen Beilagers zu deuten ist, so kann der zereemonielle Hochzeitsk. nur als sublimierte Form des ehelichen Einswerdens gelten. Auch dem Verlobungsk. kommt keine andere Bedeutung zu. Ebenso wie bei der Hochzeit wird er von Mahl und Trunk, den ältesten Bekräftigungssymbolen, be-

gleitet⁸⁹⁾. Nach langobardischem Recht gelten K. und Trunk als Verlobung⁹⁰⁾. Im Ruodlieb (11. Jh.) nimmt bei der Verlobung das Mädchen den Ring vom Schwertgriff, das Paar k.t sich, die Menge stimmt den Brautgesang an⁹¹⁾. Daher haben Brautleute das Recht, sich öffentlich zu k.n. Im Oberschwäbischen k.t man die Stirn, weil der K. auf den Mund als „Judask.“ gilt (prüder christlicher Einschlag)⁹²⁾. Als eindeutig geschlechtliches Symbol erweist sich der K. durch folgenden Brauch auf dem Balkan: Wenn die Braut am Hause des Bräutigams angekommen ist, werden ihr drei siebenjährige Knaben aufs Pferd gereicht, die sie k.t und beschenkt (Fruchtbarkeitsritus)⁹³⁾. Auf alte Promiskuität mag hindeuten, wenn in Neuenburg bei Lauenburg früher die Braut sich in die Türe stellte und niemand eher hineinließ, als bis sie von ihm einen K. erhalten hatte⁹⁴⁾. Ebenso wird im Jeverland dem Spender der Hochzeitsgabe ein K. der Braut zuteil⁹⁵⁾. In Rußland findet am Tage nach der Hochzeit für die beiderseitigen Verwandten ein Gastmahl statt. Die Hauptfeierlichkeit dabei bildet die allgemeine Küsserei der Verwandten⁹⁶⁾. Im böhmischen Riesengebirge nimmt die Braut Abschied, indem sie Kuh, Tisch, Bank und Stuhl umarmt und k.t, so daß man sie nur mit Gewalt losreißen und auf den Wagen tragen kann⁹⁷⁾. In Bosnien macht die Braut beim Einzug in das neue Haus drei Verbeugungen vor der Türschwelle, k.t dann den Boden vor dieser Schwelle und dann diese selbst. Nach der Trauung k.n Braut und Bräutigam den Herd, auf welchem brennende Kerzen stehen⁹⁸⁾. In den Iglauer Dörfern k.t der Hochzeiter dem Vater Hände und Füße, der Mutter den Schoß⁹⁹⁾. In der Hochzeitsmesse wird den Brautleuten das Evangelienbuch oder auch das Traubuch zum K.n gereicht¹⁰⁰⁾. Während der Trauung trat früher der Bräutigam bei der Pax an den Altar, empfing vom Priester die Pax und gab sie der Braut weiter¹⁰¹⁾. Bei Johannes Murner (16. Jh.) findet sich die Bezeichnung „Kußmonat“ für die Flitterwochen¹⁰²⁾.

⁸⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 71. Vgl. „Geküßtes Weib — verheiratetes Weib“. ⁸⁹⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 278 f.; Hessler *Hessen* 415. ⁹⁰⁾ Böckel *Volkslieder* 55 f. ⁹¹⁾ 14. 59—89 = Weinhold *Frauen* 1, 309. 311. ⁹²⁾ Kondziella *Volkssep.* 118 f. = Birlinger 2, 328. ⁹³⁾ Sartori 1, 96 Anm. 5 = Globus 94, 318. ⁹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 159. ⁹⁵⁾ ZfdMyth. 2, 137; ZfVk. 8, 431 = Sartori 1, 99. ⁹⁶⁾ Schrader 1, 669. ⁹⁷⁾ Langer DVöB. 8, 89 = Sartori 1, 77. ⁹⁸⁾ Samter *Geburt* 140; Abeghian *Armenien* 70. ⁹⁹⁾ Meyer *Volksk.* 177. ¹⁰⁰⁾ Schönwerth 1, 88; Pollinger *Landshut* 254; Meyer *Baden* 246. 296. ¹⁰¹⁾ Siebs 9. ¹⁰²⁾ Weinhold 2, 1.

14. Die Befruchtung des Ackers durch wirkliche Paarung hat sich in der verblaßten Form des K.es erhalten. In den badischen Dörfern gibt eine Jungfrau dem Pflüger beim ersten Ackern einen K.¹⁰³⁾. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß das K.n der Kornmutter am Ende der Ernte weniger einen Akt der Verehrung als der Befruchtung darstellt. Das ergibt sich daraus, daß man die letzte Garbe als „Alte“ verkleidet, daß ebenso ein aus Halmen geformter und mit großen Geschlechtsteilen versehener „Alter“ von der letzten Harkerin gek.t werden muß¹⁰⁴⁾. Der K. soll die Fruchtbarkeit im nächsten Jahre garantieren. Es ist auch bezeichnend, daß in der Normandie nach dem Erntemahl die Bäuerin oder deren Tochter einen derben K. bekommt (Stellvertreterin der Kornmutter)¹⁰⁵⁾. An Weihnachten „chust man item die paum, so werden sie fruchter des jars“¹⁰⁶⁾. In Oberösterreich k.t man am Dreikönigsabend einen oder alle Apfelbäume, damit sie recht viel tragen. Man füllt sich zu diesem Zweck den Mund mit „Koch“ oder „Krapfen“ und spricht dabei, indem man den Baum umarmt: „Bäm ih, bäm ih buss di. Wir sâ voll as wie mâ Maul!“¹⁰⁷⁾. (Verstärkter Fruchtbarkeitszauber durch Analogiezauber Krapfen = Äpfel). Wenn in Armenien große alte Bäume, welche für heilig gelten, durch Lichter, Opfer und K.n verehrt werden, so ist hierbei nur an den Adorationsk. zu denken, wie er Heiligem ansteht¹⁰⁸⁾. Das Geld wird dagegen gek.t, damit es sich mehre und Segen bringe¹⁰⁹⁾. Wer einen geweihten Pfennig k.t, gibt dem Teufel eine Ohrfeige (christliche Um-

deutung)¹¹⁰⁾. Opferpfennige für Tote werden daher von den Opfernden vorher geküßt¹¹¹⁾.

¹⁰³⁾ Meyer *Baden* 417 = ZfVk. 14 (1904), 143 = Sartori 2, 61. ¹⁰⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 339 = Meyer *GermMyth.* 139 Nr. 176 (letzte Garbe = „alte Hure“ = oben 4, 511); Jahn *Opfergebräuche* 173. ¹⁰⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 55 f. = Sartori 2, 89. ¹⁰⁶⁾ Grimm 3, 419 Nr. 47. ¹⁰⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 127 = Jahn 212. 288 = Sartori 2, 119; 3, 77 Anm. 25 = ZfVk. 14 (1904), 274 f. ¹⁰⁸⁾ Abeghian 58. ¹⁰⁹⁾ ZfVk. 1, 288. ¹¹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 59 Nr. 510. ¹¹¹⁾ Bavaria 1, 413 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 141.

15. Der allmächtigen Erde ist der Verehrungsk. zu zollen, da sie sonst sich rächt. Wenn in Burgeis ein Kind zum ersten Male auf die Alp geht, dann muß es eine Platte, der ein Kreuz eingemeißelt ist, k.n, sonst bricht es auf dem Rückweg den Fuß¹¹²⁾. Wer sich in Mähren beim ersten Frühlingsgewitter dreimal bekreuzt und dreimal die Erde k.t, der schützt sich vor Blitzschlag im ganzen Jahr¹¹³⁾. Wenn man etwas verloren hat, so muß man die Erde dreimal k.n, man wird es dann finden¹¹⁴⁾. Die Gotteslästerer müssen zur Strafe niederknien, auf die Erde ein Kreuz machen und diese k.n.¹¹⁵⁾. In Guinea warfen sich im vorigen Jahrhundert, so oft eine angesehene Person nieste, alle Anwesenden auf die Erde, k.ten sie und wünschten Glück¹¹⁶⁾.

¹¹²⁾ Zingerle 220 Nr. 1757. ¹¹³⁾ Wuttke 304 Nr. 448 = Grohmann 40 Nr. 243. ¹¹⁴⁾ Ders. 227 Nr. 1621. ¹¹⁵⁾ SchweizId. 3, 528; Buchmüller *Beatenberg* 155. ¹¹⁶⁾ Tylor *Cultur* 1, 99.

16. Wenn Brot auf die Erde fällt, wird es ehrerbietig aufgehoben und geküßt (Sühnek.), deswegen, weil man unbedachtsam mit der Gabe Gottes umging¹¹⁷⁾. Der Egerländer k.t nicht nur das Brot, sondern legt es auch an einen Ort, wo es nicht mehr mit den Füßen getreten werden kann¹¹⁸⁾.

¹¹⁷⁾ Grohmann 102 Nr. 714 = Wuttke 311 Nr. 458; Frischbier *Hexenspr.* 124; Zingerle 36 Nr. 289; Schönwerth 1, 403; MschlesVk. 2 (1897), 8; 5 (1902), 79. ¹¹⁸⁾ Grüner *Egerland* 32.

17. Dem K.n der Toten mögen mannigfache Vorstellungen zugrunde liegen. Man

kann sich denken, daß der letzte Hauch des Sterbenden in einem K.e aufzufangen sei, was bei den Römern für nicht ungewöhnlich erachtet wurde¹¹⁹). Auch den Juden scheint dieser Brauch nicht fremd gewesen zu sein¹²⁰). Die Toten verehrt der Grieche durch eine K.hand¹²¹). Für den deutschen Totenbrauch ist ein Auffangen der scheidenden Seele nicht anzunehmen. Es handelt sich durchweg um den schon aufgebahrten Toten. Es bleibe dahingestellt, ob man durch den Fußk. den Toten als Mächtigeren anerkennen will oder ob man ihn als Abschiedsk. auffaßt¹²²). Doch scheint das Wichtige darin zu liegen, daß man sich vor dem Wiederkommen des Verstorbenen, gleichgültig ob vor dem wirklichen oder dem nur traumhaften, durch den K. sichern will. Der Tote erhält als Ablösung einen letzten K.; damit sind seine sämtlichen Anrechte auf Küsse von den Lebenden abgegolten, er hat daher nicht mehr wiederzukehren¹²³). Diese Auffassung erhält eine Stütze durch Folgendes: Von den Kindern verlangt man, angeblich um ihnen das Fürchten vor den Toten abzugewöhnen, sie sollten die große Zehe des Toten k.n oder in diese hineinbeißen. Durch das Beißen nun wird der Tote gehindert, seine Füße bei einer etwaigen Rückkehr weiterhin zu gebrauchen, er soll nicht mehr gehen können und bleiben, wo er hingehört¹²⁴). Daß man bestimmt mit dem Wiedererscheinen des Toten rechnet, läßt sich daraus entnehmen, daß man rotbraune Flecken auf den Backen der Kinder dem K.e eines wiedergekehrten Abgestorbenen zuschreibt¹²⁵). Will man den Toten bei Nacht nicht sehen, so genügt es schor, statt seiner selbst nur den Sarg zu k.n¹²⁶). Ganz allgemein heißt es: „Tote sind nicht mit Tränen, sondern mit K.n zu beweinen“¹²⁷). Der K. an Tote feht gegen Geistererscheinungen überhaupt¹²⁸). Dem althergebrachten Brauch sucht die Aufklärung zu begegnen mit der Drohung, man werde krank, wenn man einen Toten küsse¹²⁹). Wenn nach dem Konzil von Auxerre dem Toten weder die Eucharistie noch der Friedensk. gegeben werden darf,

auch Velen und Pallen über ihn nicht gebreitet werden dürfen, so ergibt sich daraus, daß einerseits der Tote als Lebender behandelt wurde, daß andererseits Eucharistie, Friedensk. und hl. Tücher ihn schützen sollten¹³⁰).

¹¹⁹) Blümmer *Die römischen Privataltertümer* 483. 501. ¹²⁰) 1 Mos. 50, 1; vgl. ARw. 19, 211. ¹²¹) Rohde *Psyche* 2, 346 = Sittl 182. ¹²²) Köhler *Voigtland* 253; John *Eragelinge* 125; Schuller *Progr. von Schäßburg* 1865, 11 f. = Sartori 1, 141. ¹²³) Grohmann 192 Nr. 1353 = Wuttke 464 Nr. 735. ¹²⁴) Sartori 1, 138 (Belegstellen). ¹²⁵) Veckenstedt *Sagen* 451. ¹²⁶) ZfV. 3 (1893), 33. ¹²⁷) Drechsler 1, 293. ¹²⁸) Liebrecht *Zur Volksk.* 374 Nr. 5 (Portugiesisch). ¹²⁹) Höhn *Tod* 325. ¹³⁰) Konzil zu Auxerre 585 alias 578 c. 12 = Hefele 3, 585; Synodalstatuten des hl. Bonifaz 20 = Hefele ebd.

18. Der Geisterk. bleibt nicht ohne verderbliche Wirkungen. Es gibt böse Geister, welche die Schlafenden an ihrer Seele schädigen, indem sie ihnen die Lippen k.n und mit ihnen buhlen¹³¹). Nightmare legen ihre Pfoten um den Körper des Schlafenden und drücken ihn, daß er kaum noch atmen kann, wobei sie ihn zugleich k.n und beflecken¹³²). Wer in einen Geisterzug hineingerät und gek.t wird, bekommt um den Mund Ausschläge als Merkmal dieses K.es¹³³). Ein Gespenst hatte es besonders auf Frauenzimmer abgesehen; es ergriff sie, tanzte dreimal mit ihnen herum rings um einen Birnbaum und k.te sie zuletzt¹³⁴). Wenn ein alter Mann mit einem langen Bart ein Mädchen k.t, bekommt dieses auch einen Bart. Ist es noch keusch und rein, so verliert es ihn wieder durch Waschen mit heilkräftigem Wasser¹³⁵). Den Kindern droht man Ähnliches an, falls sie sich von einem Mann k.n lassen sollten¹³⁶). Küsse der Hexen sind besonders zu meiden. In Kälchberg hatte eine solche ein Lämmlein, das ihr zugelaufen war, gek.t, worauf dieses einging¹³⁷). Eine Hexe gesteht, durch K.n Kinder krank gemacht zu haben¹³⁸). Eine Wöchnerin darf nicht mit bloßen Füßen auf den Boden treten, sonst k.t der Teufel ihre Fußstapfen (Besitzerergreifung)¹³⁹).

¹³¹) Abeghian 35. ¹³²) Töppen *Masuren* 24. ¹³³) Schweizld. 3, 528. ¹³⁴) Eisel *Voigtland* 72 Nr. 178. ¹³⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 149 Nr. 153 a. ¹³⁶) John *Westböhmen* 250. ¹³⁷) Birlinger

Aus Schwaben 1, 139. ¹³⁸) Ders. 1, 145. ¹³⁹) Grohmann 115 Nr. 859 = Wuttke 380 Nr. 577.

19. Im Liebeszauber bringt der K. dem erstrebten Ziele näher. Die Mädchen können nichts versagen, wenn man beim K.n eine Turteltaubenzunge in den Mund nimmt¹⁴⁰). Die Zunge der Turteltaube wird bevorzugt, weil dieses Taubenpaar als Bild treuer Liebe gilt¹⁴¹). Andern Orts versieht man sich zum gleichen Zwecke mit einer Schwalbenzunge¹⁴²). Dem Liebhaber kann man die Braut abspenstig machen durch einen K., denn dieser raubt ihm die Erinnerung an sie (als Märchenmotiv bekannt)¹⁴³). Auch der Teufelskuß (Homagium) bewirkt das Schwinden der Erinnerung¹⁴⁴). Doch kommt es im Märchen auch vor, daß ein K. das Gedächtnis wieder erstattet. Hierin offenbart sich die erlösende Macht des K.es (Dornröschenmotiv)¹⁴⁵. Zu den von Verwunschenen geforderten Liebesdiensten gehört das K.n. Dies wird aber dem Küssenden nicht gerade leicht gemacht, obwohl meistens nur drei K.e verlangt werden. Es muß eine Kröte, eine Schlange, ein Drache oder der Verzauberte selbst in abstoßender Gestalt gek.t werden. Vor dem dritten K.e entfällt den meisten der Mut; gelingt die Erlösung, so geht es nicht ohne bedeutende Belohnung ab¹⁴⁶).

¹⁴⁰) Albertus Magnus 2, 9; Fogel *Pennsylvania* 62 Nr. 192; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. ¹⁴¹) Meyer *Baden* 170. ¹⁴²) Kuhn und Schwartz 460 Nr. 447. ¹⁴³) Grimm *Myth.* 3, 318; ders. *Märchen* Nr. 113, 193; Bolte-Polivka 2, 527; Köhler *Kl. Schr.* 1, 168, 172; Simrock *Mythologie* 529; Schambach-Müller 338; ZfV. 14 (1904), 28. ¹⁴⁴) Soldan-Heppe 1, 142. ¹⁴⁵) Grimm 2, 922 = ZfV. 14, 28. ¹⁴⁶) Wuttke 30 Nr. 29. Vgl. oben 2, 929 und Anm. 39—41, ferner Amersbach *Grimmelshausen* 1, 18; Baader *Sagen* 64 Nr. 73; 75 Nr. 104; Bindewald *Sagenbuch* 54, 64; Bolte-Polivka 1, 9; 2, 37; 2, 236; Busch *Volks Glaube* 241 f.; Caesarius von Heisterbach 138; *Dialog* 3, 7—11; 5, 31—33; 7, 32; Caminada *Friedhöfe* 51; Eckart *Südhannover. Sagen* 122, 185; Grimm *Myth.* 3, 287; 2, 806; Ders. *Sagen* 169 Nr. 222; Herzog *Schweizer-Sagen* 1, 20; 1, 248 f.; 2, 20; Heyl *Tirol* 261 Nr. 76; Hocker *Volksgl.* 235; Hoffmann *Ortenau* 157; Hüser *Beiträge* 2, 11 Nr. 8; Jecklin *Volkstüml.* 238; Klapper *Ersählungen* 112; Kohlrusch *Sagen* 271, 351; Kün-

zig *Schwarzwaldsagen* (1930) 137 f. 213; Kuoni *St. Galler Sagen* 15, 96 f. 185, 253 f. 256; Lippert *Christentum* 496; Mannhardt *Germ. Mythen* 66; Meiche *Sagen* 569 Nr. 710; Meier *Schwaben* 1, 310 f. Nr. 349; 1, 7; Meyer *Germ. Myth.* 283 Nr. 367; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 250; Panzer *Beitrag* 1, 32; Schönerwerth 2, 370; Quitzmann 166; SAVk. 2, 4; Sébillot *Folk-Lore* 1, 227, 244; Tegethoff *Amor und Psyche* 95; Veckenstedt *Sagen* 251 Nr. 17; 253 Nr. 19; Witzschel *Thüringen* 2, 61 Nr. 71; Wolf *Beiträge* 2, 245 ff.; ZfdMyth. 2 (1854), 227.

20. Ist der K. imstande, Verwünschten Erlösung zu vermitteln, dann ist es nicht mehr zu verwundern, daß Krankheiten und Gebrechen durch K.n verhindert und geheilt werden können. Die Heilskraft ist in der Regel nur auf bestimmte Personen beschränkt, die so gefeit sind, daß sie das fremde Übel ohne Schaden hinwegnehmen können. Die Grafen von Alt-Rapperswil standen in dem Ruf, Kinder vor Stammeln und Blindwerden zu bewahren¹⁴⁷). Auch die Grafen von Habsburg heilten stammelnde Kinder durch einen K.¹⁴⁸). Wenn ein Kind den blauen Husten hat, so hilft dagegen der K. eines Negers. K.t ein solcher Kinder unter einem Jahr, so bekommen diese überhaupt nicht den gefährlichen Husten¹⁴⁹). Hat ein Kind Gichter, so muß eine nicht zum Hause gehörige Person, die unbesprochen das Haus betreten hat, es k.n, dann vergehen die Krämpfe und kommen nicht wieder¹⁵⁰). Krätze befällt einen da, wo kurz vorher eine Hexe gesessen hat. Will man sie loswerden, dann hat man zu sprechen: „Schlechte Frau, gute Frau, kamen auf neun Wegen. Neunerlei Krätze geh' zur schlechten Frau. Reine Frau, bleibe rein und küsse du mich rein! Krätze in die Erde geh“¹⁵¹). Gregor von Tours wurde nach seinem eigenen Bericht von einem Zungen- und Lippengeschwür befreit, als er das Grabgeländer des hl. Martin ableckte und den Vorhang der Gruft k.te¹⁵²). Wenn diese Art von Heilungswundern in der christlichen Literatur häufig erwähnt wird, so weisen die antiken Heilwunderberichte nur selten solche Fälle auf¹⁵³). Von Bernardino von Siena (14.—15. Jh.) wird das K.n der Knie als Mittel gegen

Schmerzen in den Füßen aufgeführt¹⁵⁴). Zahnschmerzen kann man vertreiben, wenn man einem Esel einen K. gibt (Übertragung)¹⁵⁵). Um sich gegen Rückenweh zu schützen, soll man die erste Ähre k.n.¹⁵⁶).

¹⁴⁷) Rochholz *Kinderlied* 321 Nr. 808 = Rickhemanns Chronik = Zürch. Antiqu. Mitt. 6, 225. ¹⁴⁸) Rochholz 321 = Philo *Magiologia* (1675) 830. ¹⁴⁹) Fogel *Penns.* 337 Nr. 1791/2. ¹⁵⁰) ZfirheinVlk. 1905, 181. ¹⁵¹) Wlislöcki *Volks-glaube* 119. ¹⁵²) Stemplinger *Volksmedizin* 21. ¹⁵³) Weinreich *Heilungswunder* 73 f.; Pauly-Wissowa 11, 2159. ¹⁵⁴) Zachariae *Kl. Schr.* 358 f. = ZfVlk. 22 (1912), 130. ¹⁵⁵) Wolf *Beiträge* 1, 224 Nr. 270 = Wuttke 352 Nr. 527; Busch *Volks-glaube* 170. ¹⁵⁶) Bohnenberger 2; Eberhardt *Landwirtschaft* 5.

21. Das K.n der Kinder ist verschiedenen Einschränkungen unterworfen. Mancherorts k.t zuerst der Vater das Neugeborene¹⁵⁷); dieser schenkt dabei der Hebamme, die das Kind nach dem ersten Kindsbad zum K.e dargereicht hat, ein Geldstück¹⁵⁸). In Baden wird das Kind nach dem K. des Vaters der Mutter gegeben, die es k.t mit den Worten: „Werd' ein guter Christ“¹⁵⁹). In der Mark Brandenburg erhält die Mutter zuerst das Kind zum K.n¹⁶⁰). Wenn das Neugeborene der Mutter gezeigt wird, k.t sie es dreimal¹⁶¹). Ein Mädcl darf der Vater nicht als erster k.n, sonst bekommt es einen Bart; k.t die Mutter zuerst einen Knaben, so soll dieser bartlos und weibisch bleiben¹⁶²). Späßerweise sagt man im Schwäbischen: „Wenn ein großes Mädchen ein kleines Büblein k.t, so kriegt es einen Mädclbart“¹⁶³). Ein ungetauftes Kind gilt für unheimlich und ist noch mancherlei bösen Einflüssen ausgesetzt. Daher darf man es nicht k.n, bevor es mit dem hl. Öl gesalbt ist¹⁶⁴). Schwangere Weiber können die heftigsten Zahnschmerzen stillen, wenn sie ein ungetauftes Kind k.n¹⁶⁵). Kinder, deren Stirn beim K.n salzig schmeckt (verhexte Kinder), sterben bald¹⁶⁶). Wenn die Gotte (Patin) das Kind aufnimmt, um es zur Taufe zu tragen, muß sie es k.n, dann zeigen sich später beim Lachen jene Grübchen, welche die Alten so gern sehen¹⁶⁷). Bevor das Kind die Stube verläßt, wird es allen Anwesenden zum

K.n dargeboten, damit sie es im späteren Leben gern haben¹⁶⁸). Nach der Rückkehr wird der Täufling von allen gek.t, um ihm „langes Leben“ einzuhauchen¹⁶⁹). Zur Tauffeierlichkeit kommen alle, das Kind zu „possen“, d. i. k.n¹⁷⁰). Sonst wird vor dem K.n von Kindern, namentlich wenn sie noch im ersten Lebensjahr stehen, gewarnt, um sie vor verderblichen Einwirkungen zu bewahren¹⁷¹). „Ein Kind boßt mer net aufs Maul, bis es gezahnt hot, oder's zahnt hert (hart)“¹⁷²). Kleine Kinder soll man nicht auf den Mund k.n, weil sie dabei lange nicht sprechen lernen¹⁷³). K.e auf die Füße verhindern das Wachsen¹⁷⁴). Eltern sollen ihre Lieblinge nicht auf den Hintern k.n, da diese ihnen später grob begegnen¹⁷⁵). Kinder unter sich, die noch nicht sprechen können, soll man nicht sich k.n lassen¹⁷⁶), sonst lernen es beide schwer und spät¹⁷⁷), oder keines von beiden lernt es¹⁷⁸), oder das Geküßte bleibt stumm¹⁷⁹) oder erlernt die Sprache nicht in der üblichen Zeit¹⁸⁰). Küssen sie sich trotzdem, dann wachsen sie nicht mehr, eines sogar muß sterben¹⁸¹). Küßt eine Mutter ein totes Kind und sterben nachher die anderen Kinder, so liegt die Ursache in diesem K.e¹⁸²).

¹⁵⁷) Gruner *Egerland* 36; Höhn *Geburt* 260; Kondziella *Volkspos* 86 f. ¹⁵⁸) John *West-böhmen* 105. ¹⁵⁹) Meyer *Baden* 15. ¹⁶⁰) ZfVlk. 1 (1891), 183. ¹⁶¹) Höhn 260. ¹⁶²) Urquell 5 (1894), 278; Bartsch *Mecklenburg* 2, 42 Nr. 56. ¹⁶³) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404. ¹⁶⁴) ZfVlk. 10 (1904), 97. ¹⁶⁵) Wlislöcki *Volks-glaube* 84. ¹⁶⁶) Rochholz *Kinderlied* 280 Nr. 615. ¹⁶⁷) Ders. 295 Nr. 657 = Mannhardt *Germ. Myth.* 635; Rothenbach *Bern* 13 Nr. 38 f. ¹⁶⁸) ZfVlk. 6 (1896), 254. ¹⁶⁹) Urquell 2 (1891), 21; Wlislöcki *Volks-glaube* 76. ¹⁷⁰) Drechsler 1, 198. ¹⁷¹) Bartsch 2, 42; Urquell 5 (1894), 278 = Sartori 1, 27. ¹⁷²) Fogel *Penns.* 48 Nr. 116. ¹⁷³) Schramek *Böhmerwald* 181, 256. ¹⁷⁴) Bauer *Volksleben* 228 Nr. 16. ¹⁷⁵) Drechsler 1, 215. ¹⁷⁶) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1127; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 100; Witzschel 2, 249 Nr. 49; Hillner *Siebenbürgen* 51 Nr. 7; Andree *Braunschweig* 288. ¹⁷⁷) Grohmann 112 Nr. 837; Schramek 257; ZfVlk. 13 (1903), 384. ¹⁷⁸) John *Westböhmen* 109; Bartsch 2, 51 Nr. 122. ¹⁷⁹) Urquell 1 (1890), 165; 5 (1894), 278; Finder *Vierlande* 2, 32. ¹⁸⁰) Wolf 1, 208 Nr. 46; Urquell a. a. O.; Bartsch 2, 42 Nr. 57; Wuttke 394 Nr. 604. ¹⁸¹) John *Erzgebirge* 54; Grimm 3, 463 Nr. 831. ¹⁸²) Wolf 1, 214 Nr. 133.

22. Vorbedeutende Eignung bleibt dem K. nicht versagt. Bei der Rückkehr der Braut vom Altar möchte jede Freundin die erste sein, die von ihr gek.t wird, weil sie dann bestimmt im Laufe eines Jahres unter die Haube kommt¹⁸³). In Niederösterreich ist es Sitte, daß heiratsfähige Mädchen an Allerseelen auf einen Kreuzweg gehen. Dort fragen sie den ersten jungen Mann, der ihnen begegnet, nach seinem Taufnamen, geben ihm einen K. und laufen eilig davon, denn sie wissen jetzt den Namen ihres zukünftigen Mannes¹⁸⁴). Am Andreastag wird eine Statue des Heiligen von den Mädchen, die sich einen Bräutigam erbitten, gek.t¹⁸⁵). Wer am hl. Abend ein fremdes Mädchen k.t, der hat Vaterfreuden zu erwarten¹⁸⁶). In Mecklenburg wird am Silvesterabend von Personen verschiedenen Geschlechts eine halbe Walnußschale mit einem brennenden Lichtlein darin in eine Schüssel mit Wasser gesetzt. Treiben die beiden Schalen gegeneinander, daß sie sich berühren (man sagt, sie k.n sich), dann kommen die jungen Leute zusammen¹⁸⁷). Wenn sich die Bauern k.n, so sagt man, wird es regnen¹⁸⁸). Beißt einen die Nase, so bekommt man einen K.¹⁸⁹). Einen K. hat die Person zu erwarten, auf deren gefüllten Kaffeetasse Schaum schwimmt¹⁹⁰). In Schlesien heißt dieser Schaum auf Wein und Bier „Küßel“, weil man am gleichen Tage noch einen K. oder ein Geschenk bekommt¹⁹¹). Setzt ein Mädcl den Hut von einem Mann auf, so will sie einen K.¹⁹²). Hat ein Mädchen zufällig irgendwo den Rockzipfel aufgestülpt, so hat es ein Mann gek.t¹⁹³). Die Wäschenäherinnen versprechen sich für jedes Stechen mit der Nadel einen K.¹⁹⁴), oder die Trägerin des Kleides erhält darin einen solchen¹⁹⁵). Sticht sich ein Herr an seiner Krawattennadel, so wird ihn seine Geliebte mit einem K. beglücken¹⁹⁶).

¹⁸³) Drechsler 1, 262. ¹⁸⁴) Reinsberg *Festjahr* 331; Vernaleken *Alpensagen* 124. ¹⁸⁵) Philipp *Frimland* 147. ¹⁸⁶) John *Erzgebirge* 153. ¹⁸⁷) Bartsch 2, 239 Nr. 1239 b. ¹⁸⁸) Rogasener *Familienblatt* 3 (1899), 40 Nr. 2. ¹⁸⁹) Fogel *Penns.* 396 Nr. 390. ¹⁹⁰) Finder 2, 220. ¹⁹¹) Drechsler 2, 11. ¹⁹²) Fogel *Penns.* 376 Nr. 2018. ¹⁹³)

Zingerle 11 Nr. 97. ¹⁹⁴) John *Erzgebirge* 94; Andree *Braunschweig* 405; ZfVlk. 1 (1891), 189 Nr. 24. ¹⁹⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; John *Westböhmen* 250; Strackerjan 1, 37 Nr. 27; Finder 1, 2, 221 = Wuttke 220 Nr. 311. ¹⁹⁶) Alemannia 33 (1905), 302.

23. An bestimmten Tagen werden alte K.rechte ausgeübt. Am Dreikönigstag überreicht in Golmuthausen die „Kitzjungfer“ nach der Bewirtung anlässlich der Pachtzahlung einen aufgezputzten Baum dem Amtmann, und jede Frau und jedes Mädchen muß dem Amtmann hernach einen K. geben¹⁹⁷). Am Aschermittwoch springen zwei ledige Burschen in Munderkingen in einen Brunnen. Wenn sie wieder heraussteigen, rennen sie unter die Menge, machen sie naß und k.n einige Mädchen (Fruchtbarkeitsritus)¹⁹⁸). Das Mädchen, das im Frühling die erste Patenrebe findet, hat das Recht, den ersten ihm entgegenkommenden Mann zu k.n¹⁹⁹). In der Gründonnerstagsnacht begeben sich manche Leute auf einen Ölberg und geben einander den „Judask.“²⁰⁰). In England wird am Ostermontag und -dienstag jemand in einem Lehnstuhl oder auf den Armen emporgehoben in drei unterschiedlichen Absätzen, worauf der Gehobene von den Hebenden gek.t wird und diesen ein Geschenk zu machen hat²⁰¹). Die Reine de Mai dankt mit einem K. für die dargebrachte Gabe²⁰²). Unter „Küßetanz, Kissentanz“ (s. d.) versteht man einen Tanz bei Erntefesten (Kerben, Kilben), zuweilen auch den Kehraus bei Hochzeiten²⁰³). Die tanzenden Paare machen während des Tanzes vor einander Verbeugungen; vertraute Paare k.n sich, statt sich zu verbeugen, was früher allgemein üblich war²⁰⁴). In Baden tanzt das Mädchen mit einem Tragkissen auf den Burschen zu und gibt es ihm. Im Elsaß kniet das Mädchen auf das Kissen nieder und wird gek.t²⁰⁵). Das Kissen scheint aus sprachlichem Mißverständnis in den Tanz aufgenommen worden zu sein, der elsässische Brauch scheint noch das Ursprüngliche zu zeigen. Bekannt ist der englische Brauch des Mistelk.es, wonach jedes Mädchen, das man unter dem aufgehängten Mistelzweig

antrifft, sich k.n. lassen muß. Statt des Mistelzweiges werden auch in der Küche zwei Reifen, die mit Immergrün, Äpfeln und Orangen geschmückt sind, aufgehängt. Dies ist der „kissing bush“; nachts wird ein brennendes Licht hineingesetzt²⁰⁶). In der Spinnstube nehmen sich die Bur-schen das Recht heraus, die wegen eines geringen Verstoßes weggenommene Kunkel den Spinnerinnen gegen einen K. auszulösen²⁰⁷). Im Arader Komitat wird am 15. März jeden Jahres der „Kußmarkt“ abgehalten. An diesem Tage ist es allen Mädchen und Frauen gestattet, nach freier Wahl fremde Männer zu k.n. (scheint eine Spur sakraler Prostitution zu sein)²⁰⁸). Zu Megara feierte man zu Beginn des Frühlings die Diokleia durch einen Wettkampf der Jünglinge im K.n.²⁰⁹).

¹⁹⁷) Witzschel 2, 182 f. = Sartori 3, 74 Anm. 8. ¹⁹⁸) Birlinger *Volksth.* 2, 30 ff. = Sartori 3, 106 Anm. 67. ¹⁹⁹) Müller *Siebenbürgen* 172. ²⁰⁰) Rosegger *Steiermark* (1. Aufl.) 2, 41. ²⁰¹) Reinsberg *Festjahr* 118. ²⁰²) Mannhardt 1, 346. ²⁰³) Pfannenschmid *Erntefeste* 581. ²⁰⁴) Ders. 582. Scheint auch in England bekannt gewesen zu sein. In einem alten Schauspiel von 1604 wird ein Tanz genannt: John, come kiss me now. ²⁰⁵) Meyer *Baden* 304. ²⁰⁶) Mannhardt 1, 249; Nork *Festkalender* 2, 1003 f. = Sartori 3, 37 f. ²⁰⁷) Meyer *Baden* 175. ²⁰⁸) ARw. 17, 342 f. ²⁰⁹) Licht *Griechische Sittengeschichte* 1, 116. Karle.

Küster (in der evangelischen, Meßner = M. in der katholischen Kirche) ist der beamtete Aufseher über die kirchlichen Gebäude und gottesdienstlichen Geräte und Helfer beim Gottesdienst. Hierbei wird er unterstützt von den Ministranten. Das Amt wird meist in der Familie weiter vererbt. Die Benützung eines von der Pfarrgemeinde beigestellten Grundes bildet einen Teil seiner Entlohnung.

Für die Pfarrgemeinde besorgte er das Wetterläuten (s. Wetterläuten). Dafür wurde er mit der M.garbe entlohnt. Diese war die letzte von einer bestimmten Anzahl von Kornschobern, welche bei der Ernte zurückgelassen und vom M. eingesammelt wurde. Sie ist heute meist mit Geld abgelöst (Baden¹), Oberes Mühlviertel²) und sonst). Wegen der Besorgung des Wetterläutens und weil auch dem Priester der Wetterzauber zugeschrieben wird (s. Geistlicher 3, 561 ff.,

Priester, Wetterzauber) mag auch der M. als sein Gehilfemanchmal als Wettermacher angesehen worden sein, so der in der Meransen (Tirol). Er legte dem Priester etwas unter das Meßtuch, stahl von dem Taufwasser und trieb allerlei abergläubisches Zeug in der Kirche und Sakristei. Während des Gewitters, das er selbst gemacht hatte, ließ er seine Magd auf eine Korntruhe schlagen, wodurch sich diese füllte³).

Begreiflich ist es, daß der M. bei der Geistermesse beteiligt ist (s. 3, 536 ff.). Er wird aufgefordert, um Mitternacht einem Priester zu ministrieren, er soll aber den Kopf nicht wenden und bei der heiligen Wandlung nicht das Meßgewand in die Höhe heben⁴).

K. und Pfarrer gehören enge zusammen; sterben sie gemeinsam, so folgen bald mehrere nach⁵). Wer am Morgen zuerst dem K. begegnet, stirbt bald⁶). K. Regen ankündigend: mährt er den Friedhof, kommt bald Regen⁷).

¹) Meyer *Baden* 125. ²) Mündl. ³) Heyl *Tirol* 664 Nr. 141. ⁴) Sébillot *Folk-Lore* 4, 175. 178. ⁵) Wettstein *Disentis* 173 Nr. 17. ⁶) Ebd. Nr. 14. ⁷) Wuttke 212 § 296. Jungwirth. **Kuttelfisch** s. Tintenfisch.

Kyathomantie, Wahrsagung vermittelt eines Bechers (gr. κύαθος). Gelehrte Bezeichnung für die mit der Hydro-, Gastro- und Lekanomantie (s. d.) verwandte Becherwahrsagung, vorzugsweise angewendet für die durch 1. Mose 44, 5 bezugte Zukunftsdeutung Josephs mit Hilfe eines silbernen Bechers¹).

¹) Fabricius *Bibliogr. antiquaria* (1760) 599, unter Verweisung auf Naudé *Apologie* (1679) 172 f. und verschiedene Exegeten zu der angeführten Stelle der Genesis. Auch die bei antiken Trinkgelagen übliche Geschicklichkeitsprobe des Kottabismos wird von Fabricius a. a. O. 608 willkürlicherweise als „divinatio ex poculis“ zur K. gezählt. Boehm.

Kybomantie s. Würfelorakel.

Kyffhäuser s. Nachtrag.

Kyklomantie s. Zirkelwahrsagung.

Kylikomantie, Wahrsagung vermittelt eines Bechers (gr. κύλιξ). Vereinzelt auftretende Bezeichnung¹) für die sonst Lekano-, Kyatho-, Gastromantie u. ä. genannte Unterform der Hydromantie (s. d.).

¹) Caspari *Homilia* (1886) 20, 24, als Benennung des in der behandelten pseudoaugustinischen Predigt (§ 9) verbotenen „cum orciis (= urceis) divinare“. Boehm.

L.

Labkraut (echtes L., Liebfrauen-, Marienbettstroh, Muttergottes-, Unser Frauen-Bettstroh; *Galium verum*).

1. Botanisches. Der schwach vierkantige Stengel trägt mehrere Quirle von steifen, schmal linealen, auf der Oberseite glänzend grünen Blättern. Die kleinen, sternförmigen, zitronengelben, nach Honig duftenden Blüten stehen in reichen Rispen an den Stengelspitzen. Das echte L. ist häufig an trockenen Rainen, an Wegrändern usw.¹). Andere L.-Arten wie das weißblühende gemeine L. (*G. mollugo*) spielen im Volksglauben keine nennenswerte Rolle.

¹) Marzell *Kräuterbuch* 269.

2. Die (besonders im westlichen Deutschland) gebräuchlichen Namen Liebfrauen-, Marienbettstroh usw. (s. o.) beziehen sich wohl darauf, daß man die wohlriechende Pflanze den gebärenden Frauen ins Lagerstroh legte, vielleicht um sie vor bösem Zauber zu bewahren²). Höfler³) sieht hier eine Parallele mit dem antiken *χάμνον* (vielleicht *Daphne gnidium*) und dem *ἄγνος* (Keuschlamm; *Vitex agnus castus*), das sich bei den Thesmophorien die Frauen „zur Reinigung ihrer Genitalien und als Lagerstroh zu Fruchtbarkeitszwecken“ unterlegten. Ähnlich wie einst das L. werden noch jetzt in Unterfranken der gebärenden Frau (die ebenfalls gelb blühenden!) Strohlumen (s. d.) ins Kissen (Rudiment für das Lagerstroh!) gelegt. Ein altes Rezeptbüchlein schreibt, daß aus dem L. ein Trunk bereitet wird, um die Nachwehen der „kindenden“ Frauen zu heilen⁴). Auch den Kindern wurde das L. „wider Zauberei“ in die Wiege gelegt⁵). Nach Bock⁶) baden die Weiber die Kinder in einem Absud von L. gegen „Mägerei“⁷), wohl zunächst ein antidämonisches Mittel (s. Berufkraut). Noch deutlicher geht dies daraus hervor, daß der ausgepreßte Saft des L.s gegen Konvulsionen und Epilepsie (typische dämonistische Krankheiten!) der Kinder verwendet wurde⁸). Vielleicht hat auch der aus Ostpreußen berichtete Brauch,

die Milchgefäße mit L.-Absud auszukochen⁹), ursprünglich einen apotropäischen Hintergrund (daß die Milch nicht verhext wird!), s. Gundermann. Der *Indiculus superstitionum* der Synode von Liftinae (743 n. Chr.) spricht „De petendo (= petenstroh?, Bettstroh), quod boni vocant sanctae Mariae“¹⁰). Das L. ist auch ein häufiger Bestandteil der an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel (s. d.). Nach der christlichen Legende bettete die Muttergottes in der Krippe das göttliche Kind auf das Stroh des L.s, denn nur solches ließ der Esel unberührt¹¹). In England (Lincolnshire) erzählt man, daß die Pflanze „lady's bedstraw“ früher unbedeutende weiße Blüten gehabt habe, als aber der Stall, in dem der Heiland geboren wurde, mit der Pflanze bestreut wurde, habe sie lange Zweige voll goldener Blümchen bekommen¹²). Die Bezeichnung „Marienbettstroh“ u. ä. findet sich auch in anderen germanischen Sprachen so nndl. Onze-Lieve-Vrouwebedstroo¹³), engl. Lady's Bedstraw¹⁴), schwed. Jungfru Mariä säng-halm, dän. Jomfru Marias sengehalm¹⁵). Übrigens führen auch andere „Frauenkräuter“ den Namen „Marienbettstroh“, so das Hartheu, der Quendel und (in Hessen-Nassau) das Weidenröschen¹⁶), s. d.

²) Höfler *Krankheitsnamen* 695. ³) *Botanik* 117. ⁴) Rochholz *Sagen* 1, 340 = Rochholz *Glaube* 2, 101 = Ploß *Weib* 2, 280. ⁵) Schroeder *Apotheke* 929; Zincke *Oeconom. Lexikon* 2 (1744), 3093; jetzt noch wird „Mariabettstroh“ [ob unsere Pflanze?] den Kindern in die Wiege gelegt: Orig.-Mitt. von Stäblein 1908. ⁶) *Kreuterbuch* 1 (1539), 146f. ⁷) Abmagerung, vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 386; daher auch „Megerkraut“ genannt. ⁸) Osiander *Volksarzneymittel* 1838, 235. ⁹) Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 527. ¹⁰) Widlak *Synode v. Liftinae* 28; Saupe *Indiculus* 25. ¹¹) Schlesien: Höfler u. Kronfeld *Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 69. ¹²) Dähnhardt *Natursagen* 2, 18. ¹³) Heukels *Woordenboek* 1907, 109. ¹⁴) Britten and Holland *Plantnames* 31. ¹⁵) Jensen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 97 f.; vgl. Feilberg *Ordbog* 2, 558. ¹⁶) Hessenland 33 (1919), 47.

3. In Siebenbürgen heißt das echte L. „Gebonnesblom“. Allen, die den Namen

Johannes haben, bindet man aus diesen Blumen (an Johanni) Kränze und wirft diese aufs Dach. Fällt der Kranz herab, so stirbt der betreffende im Lauf des Jahres¹⁷⁾. Der Brauch scheint slavischer Herkunft zu sein, denn bei den Slovenen, Serben und Bulgaren spielt das L. an Johanni eine große Rolle¹⁸⁾, vgl. auch den slovenischen Namen „ivanova trava“ (Johanniskraut)¹⁹⁾. Auch in Finnland bestreut man an Johanni mit dem echten L. den Boden²⁰⁾.

¹⁷⁾ Schullerus *Pflanzen* 390. ¹⁸⁾ ZföVh. 11, 123. ¹⁹⁾ Sulek *Jugoslav. Imen. Bilja* 1879, 520. ²⁰⁾ Atradpop. 9, 353.

4. In der Nürnberger Gegend soll (erscheint mir [Marzell] sehr zweifelhaft!) noch in neuerer Zeit bei fieberhaften Krankheiten ein Bündel von „Liebfrauenstroh“ (möglicherweise ist hier jedoch das Hartheu gemeint) an das Kopfende ins Bett gehängt worden sein, und der Kranke mußte beim Niederlegen sagen:

Heil sei dir du heilig Kraut
Hilf uns zum Gesunden,
Auf dem Ölberg wurdest du
Allererst gefunden.
Du bist gut für manches Weh,
Heilest manche Wunden.
Bei der Jungfrau heil'gem Strauß
Lasse uns gesunden²¹⁾.

Mit einem inhaltlich ähnlichen Spruch wurde in England das Eisenkraut (s. d.) angerufen²²⁾. Wenn man das echte L. in einer Gaststube auf den Ofen legt oder einem Gaste auf den Stuhl legt, so werden die Gäste miteinander in Streit geraten, wenn das Kraut warm geworden ist, daher soll auch der dän. Name „klammerurt“ (= Zankkraut) für das L. herrühren²³⁾. Vielleicht gehört auch der Volksname „Hadderkraut“ (Haderkraut) für das L. hierher²⁴⁾. Der Glaube wäre erklärlich, wenn das erwärmte L. narкотisch wirkende Dämpfe entwickelte, ähnlich wie die auf den Ofen gestreuten Bilsenkrautsamen²⁵⁾, was jedoch sicher nicht der Fall ist. Auch vom Teufelsabbiss (s. d.) berichtet die „Chemnitzer Rockenphilosophie“, daß die unter den Tisch geworfene Pflanze Zank unter den Gästen hervorruft²⁶⁾. In einem Märchen

(wohl Kunstmärchen) läßt sich ein König am Rhein aus dem „Liebfrauenbettstroh“ einen Unsterblichkeitstrank machen²⁷⁾.

²¹⁾ Sterne *Sommerblumen* 1884, 196. ²²⁾ Ebermann *Blutsegen* 41. ²³⁾ Pauli *Quadrupartitum Botanicum* 1667, 315; Schroeder *Apotheke* 929, Montanus *Volksfeste* 140. ²⁴⁾ Frischbier *PreußWB.* 2, 527. ²⁵⁾ Marzell *Heilpflanzen* 167. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 449. ²⁷⁾ Montanus *Volksfeste* 40; Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1865, 91. Marzell.

lachen.

1. Leben. 2. Tod. Trauer. 3. Erlösung. 4. Schöpfung. 5. Rosenlachen. 6. Aussaat. 7. Wetter. Einzug. 8. Geister machtlos. 9. Geister lachen nicht. 10. Kinderspiel. 11. Tote. 12. Sterbende. Paradies. 13. Sardisches Lachen. 14. Wirkung. Erreger. 15. Heilige. 16. Kinder. 17. Anzeichen. 18. Orakel. 19. Entdeckter Täter. 20. Verbote. 21. Unwirksam. 22. Teuflisches Gelächter. 23. Strafe. 24. Verschiedenes.

1. Lachen als Äußerung der Lebenslust kann den Bann des Todes brechen und Leben bewirken¹⁾. In Westböhmen sollen am Pfingstsonntag Mädchen und Burschen auf dem Weg zur Kirche laufen und scherzen, damit das Vieh recht munter bleibt²⁾. Die Christen, die in der Fastenzeit und an den letzten Tagen der Karwoche Anteil nahmen am Leiden und Sterben des Herrn, wurden am Auferstehungstage mit dem Ostermärlein erfreut. Im MA. und auch noch vereinzelt in neuerer Zeit herrschte beim Ostergottesdienst die Gepflogenheit, daß der Prediger von der Kanzel herab ein heiteres „Ostermärlein“ erzählte, wodurch die Gläubigen zum „Ostergelächter“ (Risus Paschalis) angeregt wurden³⁾. Wer in Steiermark bei der Erzählung des Ostermärleins so viel lacht, daß ihm die Tränen in die Augen kommen, der hat eine arme Seele erlöst⁴⁾. Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß im Kult der Magna Mater am 25. März die Hilaria gefeiert wurden; ein orgiastisches Freudenfest bildete den Höhepunkt der Feier, nachdem maßloser Schmerz um den Tod des Attis vorausgegangen war⁵⁾.

¹⁾ Fehrle *Das Lachen im Glauben der Völker* = ZföVh. N. F. 2 (1930), 1 ff. ²⁾ John Westböhmen 208. ³⁾ Lippert *Christentum* 419; Bronner *Sitt' u. Art* 139; Hagelstange *Süddeutsches Bauernleben im MA.* 226 f.; Trede

Heidentum 4, 124 = Sartori *Sitte* 3, 167; Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Orients* 677; Schmid *De risu Paschali*. Diss. Rostock 1847. ⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 2, 48, ⁵⁾ Wissowa *Religion* 321.

2. Es dürfte nicht richtig sein, wenn man die aufkommende Fröhlichkeit beim Leichenschmaus der ländlichen Gegenden als Impietät gegen den Toten auffaßt. Das Fröhlichsein ist ein Anrecht der Lebenden und zugleich eine Abwehr dem Tode gegenüber. Daher spielt die Musikkapelle bei der Rückkehr vom Kirchhof einen lustigen Marsch. Im MA. trieben bei der Totenfeier Lustigmacher ihre Scherze in der Vorhalle, und Weiber tanzten⁶⁾. In Sardinien war es bis ins 19. Jh. hinein Sitte, daß beim Wegtragen der Bahre eine Spaßmacherin die Frauen zum Lachen bringen mußte⁷⁾. Lachen, das die Macht des Todes bricht, ist ein Symbol des Lebens. Wenn die archaische Kunst in ihrer Unbeholfenheit den Statuen den Ausdruck der Belebtheit geben wollte, so erreichte sie das mit dem Lächeln in den Gesichtszügen der Dargestellten⁸⁾. Beim Frühlingsfest der Lupercalien wurde eine symbolische Tötung und Wiederbelebung vollzogen. Mit einem Messer, das in Opferblut getaucht war, wurde die Stirne von zwei Jünglingen berührt; darauf wurde das Blut mit Wolle, die in Milch gelegt war, abgewischt; dabei mußten die Jünglinge auflachen, was die Rückkehr zum Leben versinnbildlichte⁹⁾. Wer um Tote trauert, wird durch L. dem Leben wiedergegeben. Demeter, die um die geraubte Persephone untröstlich (ἀγέλαστος) ist, wird durch die primitiv-derben Späße und Künste der Baubo zum L. gebracht¹⁰⁾. Auch in der germanischen Mythologie findet sich ein ähnliches Beispiel von Aufheiterung. Skadi, ein unheimliches Wesen in den Bergen Norwegens, trauert um ihren erschlagenen Vater. Unter anderm stellt sie die Forderung, man solle sie zum L. bringen. Da verknüpft Loki den Bart einer Ziege mit seinen Hoden durch eine Schnur, und während Loki und die Ziege hin- und herziehen, schneidet er solche Grimassen und wirft sich endlich in den Schoß der Skadi, daß diese laut auflachen

muß¹¹⁾. In einem sardinischen Märchen bringt ein Frosch die schmerzhaft Muttergottes zum L. durch seine drollige Erzählung¹²⁾.

⁶⁾ Lippert 419. ⁷⁾ Fehrle 3. ⁸⁾ Sittl *Gebärden* 344. ⁹⁾ Plutarch *Romulus* 21; Mannhardt *Forschungen* 75, 99; ARw. 13 (1910), 498, 501; Wissowa *Religion* 210; Eitrem *Opferitus* 53, 440 = Fehrle 3. ¹⁰⁾ Roscher *Lex.* 1, 753, vgl. die Version mit Jambe 2, 12; Usener *Kl. Schr.* 4, 470; Dieterich *Kl. Schr.* 127; ARw. 12 (1909), 285 ff. ¹¹⁾ Snorra Edda 1, 212 f. = Hoops *Reallex.* 4, 186 = Fehrle 1; Simrock *Mythologie* 320. ¹²⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 470; Fehrle 3.

3. Eine Prinzessin, welche von einer Hexe in eine Maus (s. d.) verwandelt war, kann erlöst werden, wenn man ihre Schwester, die immer traurig ist, zum L. stimmen kann¹³⁾. Der schönen Lau im Blautopf von Blaubeuren war von ihrer Schwiegermutter geweissagt worden, sie vermöge nicht eher eines lebenden Kindes zu genesen, als bis sie fünfmal von Herzen gelacht haben würde¹⁴⁾.

¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 53. ¹⁴⁾ Mörike *Stuttgarter Hutzelmannlein*. Nach Sébillot 2, 294 berichtet ein Pfarrer, er habe in eine Quelle Brotkrumen und Stecknadeln für die Fee hineingeworfen, welche dann vortrefflich gelacht habe.

4. Durch L. kommt die Schöpfung zustande. In einem griechisch-ägyptischen Weltschöpfungstraktat steht: „Siebenmal lachte Gott, und auf sein L. wurden die sieben weltumfassenden Götter geboren. Beim siebenten Male lachte er Freudentränen, und geboren ward Psyche¹⁵⁾.“

¹⁵⁾ Dieterich *Abraxas* 16 ff. 24, 28 f.; vgl. Reitzenstein *Die Göttin Psyche* S.B. d. Heidelbg. Akad. (1917) 10, 30; Norden *Geburt* 66.

5. Im Märchen hat der Held die Macht, durch L. die Blumen zum Blühen zu bringen¹⁶⁾. In Heinrichs von Neuenstadt Apollonius von Tyrus, der um 1400 gedichtet worden ist, heißt es Z. 182: „Wâ sach man rösen lachen?“, und dann wird ein Märchen erzählt, in dem ein Rosenlachender auftritt: „der lachtet, daz es vol rösen was / perg und tal, laub und gräs“. Ein niederländisches Sprichwort lautet: „als hy lacht, dan sneuwt het rozen“¹⁷⁾. Im Pentamerone erhält

Marziella von einer Alten am Brunnen die Gabe, daß ihr Rosen und Jasmin aus dem Munde fallen, wenn sie lacht¹⁸⁾. Auch nach einem neugriechischen Liede fallen, wenn eine reizende Jungfrau lacht, Rosen in ihre Schürze¹⁹⁾. Auf das Rosenlachen weisen heute noch die Eigennamen Rosenlacher, Rosenlächner, Rosenlechner hin²⁰⁾.

¹⁸⁾ Bergsträsser *Neuaramäische Märchen* 27f.; Wesselski *Märchen des MA.* 186 = Fehrle 2. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 921 f.; 3, 318; Mannhardt *Germ. Myth.* 439 Anm. 2. ¹⁹⁾ Ders. 431. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 921. ²¹⁾ Ebd. u. DWb. 8, 1209; Schönwerth 3, 315.

6. In der Gegend von Mosbach soll die Frau I. beim Pflanzen der Petersilie, sonst geht der „Peterling“ nicht auf; wenn er aber nicht aufgeht, dann stirbt jemand im Haus²¹⁾. Hier ist die Beziehung der Petersilie zum menschlichen Leben klar ausgesprochen: Lachen bedeutet Leben, daher geht die Pflanze auf, wenn man lacht. Durch die sympathische Verbundenheit mit der Pflanze stirbt man, wenn diese eingeht²²⁾. In ähnlicher Weise singen und l. die Russen beim Flachsruhen, sonst verdirbt er beim Rosten; auch beim Flachsbrechen muß gescherzt werden²³⁾. In Oldenburg dagegen soll man bei der Aussaat nicht l., sondern lieber weinen²⁴⁾. Diese Vorschrift geht auf die Einwirkung der Psalmstelle 126, 5 f. zurück: „Die unter Tränen säen, werden mit Freude ernten. Unter Tränen streuten sie den Samen aus“²⁵⁾.

²¹⁾ Meyer *Baden* 423 = Wuttke 425 Nr. 666; Sartori 2, 65, vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ²²⁾ Fehrle *Baden* 1, 63; BayHfte. 1 (1914), 200 f. ²³⁾ Mühlhause 67 f. ²⁴⁾ Strackerjan 2, 125 Nr. 360; 2, 181 Nr. 417 = Wuttke 419 Nr. 653 = Sartori 2, 65. ²⁵⁾ ARw. 28, 251.

7. Wenn L. in übertragener Bedeutung vorzugsweise der Sonne zugeschrieben wird²⁶⁾, dann ist es erklärlich, daß die Wäscherin, will sie gut Wetter zum Trocknen und zum Bleichen haben, zuerst dreimal in eine Unterhose hineinlachen muß²⁷⁾. In Schlesien begrüßt man beim Beziehen eines neuen Heims den Hausgeist, wenn man in das Ofenloch hineinlacht²⁸⁾. Vielleicht befördert das

L. das schnelle Eingewöhnen²⁹⁾. Mit mehr Wahrscheinlichkeit aber scheint hier das L. einen zurückdrängenden Sinn zu haben. Durch das L. gibt man dem Hausgeist deutlich zu verstehen, er solle sich auf sein eigenes Gebiet, auf den Ofen, beschränken und nicht mehr wie bisher das ganze Haus beherrschen, da Lebende das Haus in Besitz genommen haben³⁰⁾.

²⁶⁾ DWb. 6, 16. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 38. ²⁸⁾ MschlesVh. 10 (1908), 13. ²⁹⁾ Drechsler 2, 2; Peuckert *Schlesien* 47. ³⁰⁾ Vgl. Seligmann 2, 200.

8. L. bricht Zwang und Macht. Im 39. Märchen der Brüder Grimm wird erzählt: „Einer Mutter war ihr Kind von den Wichtelmännern aus der Wiege geholt worden und dafür ein Wechselbalg mit dickem Kopf und starren Augen hineingelegt, der nichts als essen und trinken wollte. In ihrer Not ging sie zu ihrer Nachbarin und fragte sie um Rat. Die Nachbarin sagte, sie solle den Wechselbalg in die Küche tragen, auf den Herd setzen, Feuer anmachen und in zwei Eierschalen Wasser kochen. Das bringe den Wechselbalg zum Lachen, und wenn er lache, dann sei es aus mit ihm. Die Frau tat alles, wie die Nachbarin gesagt hatte. Wie sie die Eierschalen über das Feuer setzte, sprach der Klotzkopf: „Nun bin ich so alt wie der Westerwald und hab' nicht gesehen, daß jemand in Schalen kocht“, und fing an, darüber zu l. Indem er lachte, kam auf einmal eine Menge von Wichtelmännern, die brachten das rechte Kind, setzten es auf den Herd und nahmen den Wechselbalg wieder fort“³¹⁾. Eine andere Version des Motivs ist folgende: „Eine Frau warf das gedroschene Korn, da saßen die beiden Knaben dabei. Da fing der eine plötzlich an zu l. „Worüber lachst du?“, fragte die Frau. „Ach“, sagte das Kind, „da kam eben mein Vater herein und holte sich eine halbe Tonne Roggen, und als er wieder hinausging, fiel er und brach das Bein.“ Da sprach das Weib: „Du bist es, nun geh, wo du hergekommen bist!“ Damit nahm sie den Knaben und warf ihn durchs Fenster der Tenne hinaus, und

sie sah nachher weder ihn noch seinen Vater wieder. Man muß übrigens die Tenne nicht gegen die Sonne, sondern mit der Sonne fegen, sonst stehlen die „Unterirdischen“ das Korn, und damit hatte es wohl die Frau versehen“³²⁾. Ähnlich geht es mit einer „Seligen“ aus. „Eine Selige diente als Dirn. Während sie nun in der Kirche war, stellte die Bäuerin auf dem Herd herum Eierschalen auf. Wie nun die Selige vom Amt heimkommt und die Eierschalen gewahrt, da lachte sie und sagte: „I woß die weiße Wand / wie a Kinderhand, den Schlearn / wie an Nußkearn, den Karerwald / neunmal Wies und Wald, aber so viel Hafelen auf dem Herd hab ich mein Lebtag nicht gesehen“. Darauf verschwand sie für immer“³³⁾.

³¹⁾ Fehrle 3; Müller *Siebenbürgen* 31; Simrock *Mythologie* 435; Drechsler 1, 187; Wuttke 384 Nr. 585; Liebrecht *Gervasius* 131; Maaß *Mistral* 22. ³²⁾ Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 425, 3. ³³⁾ Heyl *Tirol* 406 Nr. 92.

9. Kobolde und Selige dürfen als Angehörige des Geisterreichs nicht l. Durch das L. wird man Mensch, das L. ist ein symbolischer Zug für das Eingehen der Seele in menschliches Wesen, in menschliche Gebärde und Empfindung³⁴⁾. Ausdrücklich bezeugt die Sage, daß die Gesellschaft der Frau Holda im Venusberg nicht l. darf³⁵⁾. Damit mag auch zusammenhängen, daß auch in der Hölle jedes Lachen aufhören muß³⁶⁾. In der Mark muß ein mit Blumengirlanden behangener Pferdejunge, der das geschmückte Pfingstroß besteigt, während des Umzugs strengen Ernst bewahren, obwohl man alles vornimmt, um ihn zum L. zu verleiten³⁷⁾. Weil der Junge den Vegetationsgeist darstellt, muß er sich nach Geisterbrauch des L.s enthalten³⁸⁾. Auch ein grimmer Riese muß sich vor dem L. hüten, da es sonst um ihn geschehen ist. Doch ein Zwerg bringt ihn durch sein l. erregendes Seiltanzen zu Fall³⁹⁾.

³⁴⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 309. ³⁵⁾ ZfdMyth. 1, 275. ³⁶⁾ Vgl. DWb. 6, 21: „Wenn ich ohne Straf u. Gefahr in der Hölle l. könnte“. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 656 Anm. 2 = Kuhn *Märk. Sagen* 327 f. ³⁸⁾ Mannhardt 1, 384.

Wenn bei der Hochzeit dem jungen Manne das Gewerbe, dem er obliegt, von Vermummten in absichtlich ungeschickter Weise vorgeführt wird, damit er lache (Sartori 1, 84), so gehört das lediglich zu den Hochzeitsneckereien. ³⁹⁾ Dauthendey *Akeleis Reise*. Kempten 1922, 81 ff.

10. Der Glaube, daß L. bzw. Nichtl. einen Geist verrät, läßt sich noch im Kinderspiel nachweisen. Trotz der christlichen Verbrämung kann man unschwer erkennen, wie der Kobold am Lachen sich enthüllt. Bei einem Kinderspiel in Tübingen nimmt die Mutter die Kinder bei der Hand und führt sie im Kreise herum, indem sie spricht: „Guck übersche und lach nit, wer lacht, der isch Teufele, wer nit lacht, isch en Engele“. Lacht dann eines aus der Reihe, so ist es das Teufele⁴⁰⁾. Anderwärts muß das Kind dreimal, ohne zu l., über einen Strich springen⁴¹⁾. Unwesentlich bleibt es, wenn das Spiel soweit verblaßt ist, daß das lachende Kind als gekauft gilt⁴²⁾ oder nur ein Pfand zu geben hat, wenn es beim Kitzeln lacht⁴³⁾.

⁴⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 275 f. 282. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 487 Nr. 7; Mannhardt 280, 309. ⁴²⁾ Ders. 278. ⁴³⁾ Rochholz *Kinderlied* 430 Nr. 50.

11. Die nordeuropäische Sage spricht den Toten, auch wenn sie den Menschen erscheinen, die Fähigkeit zu l. ab, und wer Geistererscheinungen gehabt hat oder sonst mit ihnen in Berührung gekommen ist, soll nie wieder l. können⁴⁴⁾. Mancher, der einen Geist im Ranzen wegtrug, hat das L. verlernt, siecht dahin und stirbt bald⁴⁵⁾. Eine vom Freiburger Kirchhof heimgekehrte Scheintote lebte noch sieben Jahre, sprach aber wenig und lachte nie mehr⁴⁶⁾. Schon Caesarius von Heisterbach schreibt: „De resurgentibus dicitur, quod ridere non soleant“⁴⁷⁾. In dem alten Gedicht von Ulrich von Württemberg heißt es von einer geisterhaften Frau, die ihm erscheint: „Der Ritter sah die Frau an, vil sêr er zweifeln began, ob si icht l. wolte, des si nicht tuen wolte“⁴⁸⁾. Unheimlich muß es der Volksanschauung vorkommen, wenn ein Toter die Augen offen hält und lächelt. Damit zeigt er an, daß er dem Leben

noch nicht gänzlich abgeschieden ist und vermöge dieser Lebenskraft nochmals zurückkehren kann, um jemand aus dem Hause nach sich zu ziehen⁴⁹⁾.

⁴⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 99; Müller *Urner Sagen* 2, 178 Nr. 654. ⁴⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 444 f.; Panzer *Beitrag* 2, 139; Schönwerth 3, 115. ⁴⁶⁾ Baader *N. Sagen* 36 Nr. 50. ⁴⁷⁾ *Dialogus* 1, 32. ⁴⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 99 f. ⁴⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 214 Nr. 129; Lammert 106; Strackerjan 1, 32 Nr. 19; 2, 181 Nr. 417; Rochholz *Glaube* 1, 196; ZfV. 2, 188 (Südslaven); 14, 21 f. = Sartori 1, 132 Anm. 2.

12. Lächeln beim Eintritt des Todes drückt Einverständnis mit dem Tode aus. Wenn der Mensch beim Sterben ruhig lacht, so ist seiner Seele gute Aufnahme im Jenseits beschieden⁵⁰⁾. Dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegenzusehen, unter dem Biß der Natter lachend sterben, sind Züge altnordischen Heldenmuts⁵¹⁾. Der Schlußvers in Ragnar Lodhröks Sterbelied heißt: „Mit lachenden Lippen erleide ich den Tod“⁵²⁾. Nach armenischer Vorstellung erhält der sterbende Gerechte von einem guten Engel einen Apfel und einen Blumenstrauß; dann stirbt er ohne Qualen, sprechend und lachend⁵³⁾. Der Eintritt ins Paradies eröffnet sich dem Lachenden. Eine Mauer umgibt das Paradies. Hat man diese erstiegen, so sieht man das Paradies vor sich und hebt zu l. an. Wenn man sich ordentlich müde gelacht hat, tut man einen lustigen Satz und ist drunten im Paradies⁵⁴⁾.

⁵⁰⁾ Lammert 103. ⁵¹⁾ DWb. 6, 18; Simrock *Mythologie* 189. ⁵²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 196. ⁵³⁾ Abeghian *Armenien* 17. ⁵⁴⁾ Heyl 140 Nr. 29.

13. Wenig erhellt ist der Sinn des „Sardonischen Lachens“. Nach dem Genuß der Sardonica Herba befällt es den Menschen, der seinen Mund zu krampfhaftem L. verzieht und daran stirbt⁵⁵⁾. Eine andere Deutung geht dahin, es sei ein verzweifelter und unnatürliches L. der Verzweiflung über etwas Schlimmes. Es wird Gefangenen und über 70 Jahre alten Leuten nachgesagt, die geopfert wurden und dabei lachend dem Tode entgegengegangen sein

sollen⁵⁶⁾. Nach Strabos Bericht 16, 776 beerdigten die ägyptischen Nomaden ihre Toten unter L.⁵⁷⁾. Auch die Urbevölkerung Sardinien, die Sardi oder Sardoni, sollen beim Töten der alten Leute grausam gelacht haben, wobei sie mit dem L. offenbar den Gegensatz zum Tode betonen wollten⁵⁸⁾.

⁵⁵⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2495, vgl. Forcellini *Totius Latinitatis Lexicon* 5, 340. Auch Agrippa von Nettesheim 1, 112 erwähnt eine Pflanze Apium Risus; wer davon esse, sterbe vor L. ⁵⁶⁾ Pape *Wbch. der griechischen Eigennamen* 3. A. 1346 c. ⁵⁷⁾ Njbb. 49 (1922), 208. ⁵⁸⁾ Müller *Fragm. Hist. Graec.* 1, 999 = Fehrle 3.

14. Das „Sich zu Tode lachen“ ist mehr als eine geläufige Redewendung; in der Tat hat sich schon mancher zu Tode gelacht. Textor ließ 1746 eine Dissertation erscheinen über große Männer, die sich zu Tode gelacht hatten⁵⁹⁾. Die andern Redensarten wie l., daß man schüttelt, sich krümmt, in Stücke geht, bucklich, scheckig wird, geben einen Hinweis, daß der Volksglaube den Erreger des Lachens als einen Kobold auffaßt, der am Körper die Veränderungen bewirkt⁶⁰⁾. In der Antike ließ man das Lachen von einer personifizierten Gottheit, dem Gelos oder Risus, ausgehen⁶¹⁾. Gelos hatte zu Sparta eine Kapelle und eine Bildsäule und wurde in der Begleitung des frohen Dionysos dargestellt⁶²⁾. Risus wurde jährlich durch Spiele in Thessalien gefeiert. In der Grabinschrift des Plautus trauert er zusammen mit Ludus, Jocus und Numeri um den toten Dichter⁶³⁾.

⁵⁹⁾ Neue Mannheimer Zeitung 1932 Nr. 150, 3; Rohde *Kl. Schr.* 1, 372 Anm. 1; Sittl *Gebärden* 9. Vgl. Abraham a Santa Clara *Judas der Erzscheim* 2 (1689), 196. ⁶⁰⁾ Grimm 1, 415; 3, 144; DWb. 6, 21; Wuttke 44 Nr. 47. ⁶¹⁾ Henze *Poetische Personifikationen* 260 ff. ⁶²⁾ Roscher *Lex.* 1, 1610 f. ⁶³⁾ Ders. 4, 128.

15. Heilgötter geben durch ihr Lächeln eine Wendung zum Bessern kund. Der griechische Gott und im Anschluß daran der christliche Heilige treten lächelnd zu dem Menschen heran, dem sie Hilfe bringen wollen⁶⁴⁾. Auch Bilder l. ⁶⁵⁾. Das Gnadenbild aus dem Kloster

Manslage bekundet durch Lächeln, daß es in Telgte bleiben will⁶⁶⁾.

⁶⁴⁾ Weinreich *Heilungswunder* 3 Anm. 2; Deubner *De incubatione* 11, 73. 77. ⁶⁵⁾ Weinreich 146. ⁶⁶⁾ Strackerjan 2, 349 Nr. 544.

16. Kleine Kinder l. vor einer bestimmten Frist (etwa 6 Wochen) nicht⁶⁷⁾. Wunderkinder l. schon am Tage der Geburt, wie es von Zoroaster bezeugt wird⁶⁸⁾. Vom Wunderknaben Sührab heißt es: „Der Knabe weinte nicht, er hatte neugeboren gelächelt schon“⁶⁹⁾. Daher ist das Kind, welches in Vergils 4. Ekloge gefeiert wird, ein Wunderkind, ein Abkömmling des lachenden Helios⁷⁰⁾. L. Kinder in den ersten vier Wochen viel, dann l. sie in den Himmel, d. h. sie sterben bald⁷¹⁾. Wenn ein Kind allzu früh lacht, wird es ein elendes Kind⁷²⁾. Man sieht es nicht gern, wenn Kinder in den ersten 14 Tagen l., sie werden gerne dumm⁷³⁾ (vgl. „Am L. erkennt man den Narren“) oder Stotterer⁷⁴⁾. Im Erzgebirge ist man anderer Meinung: Lacht ein Kind unter 14 Tagen, so stellt sich der Storch das Jahr darauf wieder ein; lacht es zweimal, dann bringt er Zwillinge⁷⁵⁾. Kinder, die frühe l., sind als Dämon verdächtig. Eine Mutter ließ das Kind an die Brust mit dem Fluche: „Da trink dir alle Teufel hinein!“ Sogleich fing das Kind, kaum 8 Tage alt, zu l. an und zwickte beim Trinken den Mund so sehr zusammen, daß ihm die Brustwarze im Munde blieb⁷⁶⁾. Einem Kinde, das im Schlafe lächelt, soll eine schwere Krankheit bevorstehen⁷⁷⁾. Man nimmt ferner an, es habe Leibschmerzen⁷⁸⁾ oder das „Jüdel“ spiele mit ihm⁷⁹⁾ oder es werde von Dämonen geschreckt⁸⁰⁾. Allgemein aber neigt man dazu, das L. schlafender Kinder auf das Spiel mit dem Engel zurückzuführen, der ihm ein Freudlein ins Ohr sagt⁸¹⁾.

⁶⁷⁾ Preyer *Seele des Kindes* 195; Lydus *De mensibus* 4, 21 p. 85 W.; Plinius *N. H.* 7, 2 = Norden *Geburt* 64 Anm. 2. ⁶⁸⁾ Plinius *N. H.* 7, 2. ⁶⁹⁾ Rückert *Roslem u. Sührab* 1, 11 = Norden 65 Anm. 1. ⁷⁰⁾ Norden 67. Für die Fassung von V. 62: qui non risere parenti vgl. Boll *Sulla quarta ecloga di Vergilio* 1923; ders. in *Deutsche LitZtg.* 1924, 77 f.; Weinreich *Phil. Wochenschr.* 1924, 899 ff.; Wiener Blätter für Freunde der Antike 6

(1930), 86 ff. Gegen diese Auffassung Corssen im *Philologus* 81 (1925), 45 ff.; Deubner im *Gnomon* 1, 166 f. ⁷¹⁾ Meyer *Baden* 51; Höhn *Tod* 313. 263. Der Exeget Philagrius zu Vergil *Eclog.* 4, 60: si ante quadragesimum die, indicium mortis = Norden 64 Anm. 2. ⁷²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. ⁷³⁾ SAVk. 15 (1911), 10. ⁷⁴⁾ Unoht 1, 189 Nr. 7; Urquell 6 (1895), 180. ⁷⁵⁾ John *Erzgebirge* 57. ⁷⁶⁾ Schönwerth 1, 233. ⁷⁷⁾ FINDER *Vierlande* 2, 31. ⁷⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 49 Nr. 122. ⁷⁹⁾ Grimm 3, 436 Nr. 62 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Mannhardt *Germ. Myth.* 308; Köhler *Voigtland* 398; Schultz *Alltagsleben* 208. ⁸⁰⁾ Lammert 119. ⁸¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 492 Nr. 3; Curtze *Waldeck* 371 Nr. 6; Drechsler 1, 211 Nr. 239; Fogel *Penns.* 49 Nr. 124; Grohmann 109 Nr. 797; Hillner *Siebenbürgen* 51 Nr. 2; 52 Nr. 20; John *Erzg.* 57; Rochholz *Kinderlied* 348 Nr. 972; Schlossar *Steiermark* 392; Schmitt *Heltingen* 13; Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff.; Urquell 1 (1890), 134 Nr. 11; Wolf *Beiträge* 1, 206 Nr. 9; Wuttke 386 Nr. 587.

17. Lacht ein Erwachsener im Schlaf, so kann er damit seine Gottlosigkeit nicht verhehlen⁸²⁾. L. mit lauter Stimme verrät einen unverschämten Menschen⁸³⁾. Lacht man, daß einem die Augen übergehen, so gibt es Zank⁸⁴⁾; daher soll man nie l., daß die Augen übergehen⁸⁵⁾. Juckt einem das rechte Auge, so bedeutet es Weinen, das linke L.⁸⁶⁾. Wer in ein Gefäß lacht, aus dem er gerade trinkt, bleibt ledig⁸⁷⁾. Des Kuckucks L. ist unheilbringend⁸⁸⁾. Wenn die Tücher „schnappen“ (schallendes Geräusch, das entsteht, wenn die Wäscherinnen die Wäsche zupfen), so lacht der Schatz⁸⁹⁾. Wer Montags oft l. muß, dem „ahnt“ etwas⁹⁰⁾. Da nach dem Sprichwort „L. und Weinen in einem Säckle sind“ oder „Wer zuerst flennt, lacht am End“, ist es zu verstehen, wenn derjenige abends weinen muß, der am Morgen lacht⁹¹⁾. Ebenso wird am Sonntag weinen, wer am Freitag viel lacht⁹²⁾. Eine Braut, die am Hochzeitstage lacht, hat Unheil zu erwarten, entweder wird sie als Frau viel zu weinen haben⁹³⁾ oder es steht ihr baldiges Ableben bevor⁹⁴⁾. In Tirol muß sich die Braut schon während des ganzen Brautstandes tunlichst des Lachens enthalten⁹⁵⁾, in der Oberpfalz bei der „Hausschau“⁹⁶⁾.

⁸²⁾ Unoht 1, 180 Nr. 21. ⁸³⁾ Megenberg

Buch der Natur 37. ⁸⁴⁾ Grimm 3, 455 Nr. 623. ⁸⁵⁾ Unoth 1, 188 Nr. 166. ⁸⁶⁾ Lammert 227; Töppen *Masuren* 70; Grimm 2, 935; FINDER 2, 227. ⁸⁷⁾ John *Erzg.* 31. ⁸⁸⁾ Bartsch 2, 174 Nr. 827. ⁸⁹⁾ Heßler *Hessen* 2, 330. ⁹⁰⁾ John *Erzg.* 35. ⁹¹⁾ Zingerle *Tirol* 32 Nr. 227. 228; Fogel *Penns.* 87 Nr. 338. ⁹²⁾ John *Erzg.* 38; Bronner *Sitt' u. Art* 46; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 370; Zfvk. 17 (1907), 453 Nr. 13. ⁹³⁾ Schönwerth 1, 87; Pollinger *Landshut* 256; Birlinger *Volksth.* 1, 479; John *Erzg.* 95; Zingerle 20 Nr. 128; Fogel *Penns.* 68 Nr. 219. ⁹⁴⁾ Lammert 155; Grohmann 120 Nr. 910 = Wuttke 372 Nr. 564. ⁹⁵⁾ Zingerle 24. ⁹⁶⁾ Schönwerth 1, 55 = Wuttke 369 Nr. 559.

18. Wenn jemand in der längsten Nacht um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr in den Spiegel lacht, sieht er, wen er will ⁹⁷⁾, oder er tut einen Blick in seine Zukunft, wenn er in jeder Hand ein brennendes Licht hält. Die Wirkung bleibt dieselbe, ob er dreimal seinen eigenen vollen Namen ruft oder laut auflacht ⁹⁸⁾. Wenn in der Johannisnacht das Mädchen den rechten Moment der Sonnenwende trifft, so sieht es aus dem Wasserspiegel niemand anders herauslächeln als seinen künftigen Liebes- und Lebensgefährten ⁹⁹⁾. Gelingt es einem Mädchen, siebenmal nacheinander sieben Sterne zu zählen, so heiratet es den Mann, der ihm am andern Morgen zuerst lachend begegnet ¹⁰⁰⁾. Das L. der weißen Schlüsseljungfrau ist von Vorbedeutung für ein gutes Weinjahr ¹⁰¹⁾.

⁹⁷⁾ Zingerle 185 Nr. 1528. ⁹⁸⁾ Strackerjan 1, 108 Nr. 124. ⁹⁹⁾ Rosegger *Steiermark* 1, A. 2, 69. ¹⁰⁰⁾ John *Erzg.* 249. ¹⁰¹⁾ Stöber *Elsaß* 180 Nr. 252, 2.

19. Die zauberhafte Wirkung des L. geht aus dem Diebssegen hervor: „Da Maria in den Garten trat, Begegneten ihr drei Jünger zart, Der eine hieß Michael, Der andere hieß Gabriel, Der dritte Daniel. Daniel fing an zu l. Maria sprach: ‚Was lachest du?‘ Daniel sprach: ‚Ich sehe in der Ruhnacht einen Dieb dahergehen, Der will dir dein lieb vertrautes Kindlein stehlen‘ usw.“ ¹⁰²⁾. Wenn die Zigeuner den Dieb entdecken wollen, achten sie auf das L. eines Kindes während des Zauberspruchs. Lächelt dieses, so ist der Dieb ein Bekannter oder ein Verwandter des Bestohlenen, oder das gestohlene Gut befindet sich in der

Nähe ¹⁰³⁾. Ein Wirt, der seinen Gläubiger erschlagen hatte, lag in seinem Bette, als die Sonne gar herrlich durch das Fenster in seine Kammer hereinblickte. Da fing er an, vor sich hin zu l. Von seiner Frau nach dem Grund des Lachens gefragt, bekennt er nach langem Zögern die Tat, die später allgemein durch die Frau bekannt wird ¹⁰⁴⁾. Adalbert von Chamisso hat den Stoff unter Weglassung des Lachmotivs behandelt in „Die Sonne bringt es an den Tag“.

¹⁰²⁾ Bartsch 2, 35 Nr. 1615. ¹⁰³⁾ Wlislöcki *Volksglaube* 77. ¹⁰⁴⁾ Schönwerth 2, 57.

20. Im Verkehr mit Geistern soll man das L. unterlassen. Soll die Beschwörung helfen, so darf man keine ungehörige Bewegung machen, am wenigsten aber l., da L. die Geister vertreibt ¹⁰⁵⁾. Der Schatzgräber wird gern durch sonderbare Erscheinungen zum L. verlockt. Wenn z. B. ein Heuwagen von zwei Enten gezogen wird oder wenn kleine Männer Possen machen, dann muß er standhaft bleiben ¹⁰⁶⁾. Wer am Kreuzweg Farnsamen gewinnen will, darf sich nicht zum L. verleiten lassen, nicht einmal eine Miene dazu verziehen, wenn kleine teuflische Männer herumtanzen, er würde sonst auf der Stelle vom Teufel zerrissen ¹⁰⁷⁾; kann er sich beherrschen, wird er mit einer Tüte Farnsamen beschenkt, der die Kraft von 20–30 Menschen verleiht ¹⁰⁸⁾. Wer in der Osternacht von 11–12 auf einem Kreuzwege vom Teufel durch lächerlich-schreckliche Erscheinungen sich nicht aus der Fassung bringen läßt, dem verleiht der Teufel Gewinn bei jedem Karten- und Würfelspiel, Sieg beim Raufen, Unverwundbarkeit und die Gabe, sich unsichtbar zu machen ¹⁰⁹⁾. Bei der Beschwörung eines Grenzsteinverrückers muß jedes L. unterbleiben ¹¹⁰⁾. Wer die Hexen zu ihren Versammlungen ziehen sieht und dabei über sie schimpft und lacht, wird von ihnen mißhandelt ¹¹¹⁾. Ein Mädchen, das Blocksbergsritter auf einer Maus reiten sieht, zerplatzt zur Strafe, weil es gelacht hat ¹¹²⁾. Ein Müller vertreibt durch rohes lautes Gelächter die Erdmännlein der Haseler Höhle ¹¹³⁾.

¹⁰⁶⁾ Bartsch 2, 318 = Wuttke 323 Nr. 478; Haas *Pommersche Sagen* 26 Nr. 49. ¹⁰⁸⁾ Schambach-Müller 113 Nr. 139, 8; Kühnau 3, 562 f.; Urquell 6 (1895), 26; Baader *Sagen* 370 Nr. 421 = Ranke *Sagen* 243; Rochholz *Naturmythen* 61; Kuhn *Märk. Sagen* 65 f.; Herrlein *Spessart* 177 Nr. 17. ¹⁰⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 242 Nr. 267 = Wuttke 98 Nr. 123; Baader *N. Sagen* 106 Nr. 139. ¹⁰⁸⁾ Meyer *Baden* 481. ¹⁰⁹⁾ Zingerle 150 Nr. 1292 = Wuttke 263 Nr. 384. ¹¹⁰⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 78 Nr. 575. ¹¹¹⁾ Wuttke 158 Nr. 215. ¹¹²⁾ Löwis of Menar *Ballen* 49 = Löwenstimm *Aberglaube*. ¹¹³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 277.

21. L. macht unwirksam. Schere, Messer, Nadeln, überhaupt etwas Spitziges müssen lachend gegeben werden, damit die Liebe nicht zerschnitten oder zerstoßen wird ¹¹⁴⁾. In Schlesien muß man l. und darf nicht danken, wenn man eine Medizin überreicht ¹¹⁵⁾. Während man von einer Biene gestochen wird, soll man nicht l., sonst bleibt der Stachel im Fleische stecken ¹¹⁶⁾.

¹¹⁴⁾ Alemannia 33 (1905), 300; Drechsler 1, 231; John *Westböhmen* 250; Köhler *Voigtland* 426; Laube *Teplitz* 53; Pollinger 158. 248; Schlossar *Steiermark* 401; Schönwerth 3, 281; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Wuttke 366 Nr. 553. ¹¹⁵⁾ Drechsler 2, 23. ¹¹⁶⁾ Rosegger *Steiermark* 66.

22. Das schadenfrohe, übelwollende L., das vorzugsweise dem Teufel nachgesagt wird (des mag der Teufel wohl gelachen) ¹¹⁷⁾, vernimmt man nicht selten von neckenden und narrenden Geistern ¹¹⁸⁾. Ein Geist sitzt den Leuten auf und läßt sich den Berg hinauftragen; oben erhebt er ein weitschallendes Gelächter und läßt den Wanderer keinen Augenblick rasten ¹¹⁹⁾. Ein am Karfreitag gehetzter Fuchs lockt einen Jäger hinter sich her. Als der Jäger die Büchse zum Schuß erhoben hatte, sah der Fuchs mit höllischem Gelächter sich um und verschwand, einen Schwefelgestank zurücklassend ¹²⁰⁾. Eine Dirne wollte sich hängen. Als sie sich mit dem Strick um den Hals umschaute, sah sie hinter sich den Teufel stehen und l. ¹²¹⁾. Im böhmischen Gebirge führt der Teufel die Wanderer in die Irre, schwingt sich auf einen Baum und läßt ein höhnisches Gelächter hören ¹²²⁾. In einem Frauenkloster kitzelt der Teufel die Nonnen an den Fußsohlen, daß sie

sich hätten zu Tode l. müssen, wenn man ihnen nicht beigeprungen wäre ¹²³⁾. Der Teufel hindert ein Fuhrwerk und läßt ein Höllengelächter erschallen, doch der Fuhrmann läßt ein Christusbild herbeischaffen, worauf dem Teufel das L. vergeht ¹²⁴⁾. Ein Reiter steigt ab und will eine Geldbörse aufheben; da greift er einen großen grünen Frosch, zugleich ertönt L. ¹²⁵⁾. Ein Kobold rechnet einem beschwörenden Priester lachend seine Sünden vor ¹²⁶⁾. Kobolde suchen einen frommen alten Bergmann, der sie bannen will, durch Gelächter einzuschüchtern ¹²⁷⁾. Die Godullahütte hat eine gefährliche Strecke; kommt ein Bergmann an den verrufenen Ort, so hört er gellendes, markerschütterndes L. ¹²⁸⁾. Ein Nürnberger Hausgeist vertreibt die Gäste durch grelles Auflachen ¹²⁹⁾. Wer in der Oberpfalz nachts ein Gelächter gleich dem Klappern hölzerner Brettchen hört, fällt und bricht das Bein, worauf das Gelächter noch ärger wird ¹³⁰⁾. Auf dem Schneeberg sendet ein verwunschener Ritter den Leuten, die ihn nicht achten, ein Hohngelächter nach ¹³¹⁾. Das höhnende L. ist ein beständiges Merkmal des Wassermanns ¹³²⁾. Wenn einer in der Elster ertrinkt, so zeigt diese es vorher an durch einen Laut gleich einer gellenden Lache, wobei das Wasser hoch aufspritzt ¹³³⁾. Der „Vogelhannes“ neckt in Gestalt eines Knäbleins eine Frau, die ihm etwas suchen soll; auf einmal verschwindet das Kind, und von einer Fichte herab erschallt ein helles Gelächter ¹³⁴⁾. Derselbe Geist wirft einem ihn schimpfenden Lehrbuben einen Felsblock vor die Füße, ein furchtbarer Schwefelgeruch erfüllt die Luft, ein höllisches Gelächter erschallt aus dem Walde ¹³⁵⁾. Der Daumenhansl narrt die Leute, wenn sie etwas verloren haben, und lacht dann in einem fort ¹³⁶⁾. Eine Hexe lockt die Leute durch ihr Gelächter auf den Heuboden; will man sie schlagen, so erschallt das L. aus einer andern Ecke ¹³⁷⁾. In einem Walde geht die „Kutterappel“ um, weil sie beständig „gekuttert“ (gekichert) hat ¹³⁸⁾. Ein Knecht wird von einer laut lachenden Drud gepackt, erwischt aber

eine Feder von ihr und verbrennt dabei die ganze Hand¹³⁹⁾. Ein Geisterweib lacht bei der Alpauffahrt und weint beim Abtrieb¹⁴⁰⁾. Sobald den umreitenden Seelen im wütenden Heer eine Untat geglückt ist, l. sie laut auf¹⁴¹⁾. Bei einer Beschwörung darf man sich nicht täuschen lassen, wenn lustige Personen zum Vorschein kommen, die durch lautes L. und Schäkern den Anschein erwecken wollen, es ginge in der Hölle heiter und fidel zu¹⁴²⁾. Beim mißglückten Schatzheben hört der Bauer ein klägliches Weinen auf der einen Seite und ein höhrendes L. n auf der andern Seite¹⁴³⁾. Bei der Beschwörung des Schatzes setzt sich der Teufel außerhalb des magischen Kreises auf einen Geldsack und lacht so recht satanisch¹⁴⁴⁾. Der Grund, warum der Teufel lacht, wenn ein Mädchen pfeift¹⁴⁵⁾, ist darin zu erblicken, daß ein Mädchen, das gern pfeift, eine Hure wird, denn Huren pfeifen¹⁴⁶⁾.

¹³⁷⁾ DWb. 4, 284 f. ¹³⁸⁾ Schönwerth 3, 106; Stöber *Elsaß* 1, 5 Nr. 8; Kühnau 2, 322. ¹³⁹⁾ Zingerle 57 Nr. 493. ¹⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 289 Nr. 517 h. ¹⁴¹⁾ Schönwerth 3, 111. ¹⁴²⁾ Abraham a Santa Clara *Judas der Erbschelm* 2, 178. ¹⁴³⁾ Ebd. ¹⁴⁴⁾ Kühnau 2, 687 f. ¹⁴⁵⁾ Meiche *Sagen* 145 Nr. 191. ¹⁴⁶⁾ Sommer *Sagen* 30 Nr. 25. ¹⁴⁷⁾ Kühnau 2, 429. ¹⁴⁸⁾ MischlesV. 4 (1901), 48. ¹⁴⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 107. ¹⁵⁰⁾ Schönwerth 3, 243. ¹⁵¹⁾ Ders. 2, 174. ¹⁵²⁾ Kühnau 2, 257 Anm. 1. 308; MischlesV. 5 (1903), 22. ¹⁵³⁾ Eisel *Voigtland* 252 Nr. 630. ¹⁵⁴⁾ Kühnau 1, 583 ff. Nr. 622. ¹⁵⁵⁾ Ders. 1, 583 Nr. 617. ¹⁵⁶⁾ Heyl *Tirol* 81 Nr. 44. ¹⁵⁷⁾ Jecklin *Volkstüml.* 171. ¹⁵⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 40 Nr. 40. ¹⁵⁹⁾ Schönwerth 1, 228. ¹⁶⁰⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 241 Nr. 865, 9. ¹⁶¹⁾ Grimm 2, 789. ¹⁶²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 150 = Aus dem Benedictionale des Franziskanermönchs Friz, Kempten 1737. ¹⁶³⁾ Heyl 691 Nr. 12. ¹⁶⁴⁾ Ders. 103, 67. ¹⁶⁵⁾ Grohmann 224 Nr. 1575; Meyer *Baden* 52; Wuttke 395 Nr. 607. ¹⁶⁶⁾ Schönwerth 1, 113; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 116; Fogel *Penns.* 84 Nr. 321; DWb. 4, 2, 1959.

23. Unangebrachtes L. zieht Strafe nach sich. Wer aus Schadenfreude lacht, bekommt einen Kropf¹⁴⁷⁾. Wer einer Leiche folgt und dabei lacht, dem wächst die Hand zum Grabe heraus¹⁴⁸⁾. Beim Milchessen ist L. Sünde¹⁴⁹⁾. Wer in der Kirche lacht, kränkt Gott zehnfach¹⁵⁰⁾. Wer am Sonntag das Asperges

versäumt, darf die ganze Woche nicht l., wenn er sich kein Unglück auf den Hals laden will¹⁵¹⁾. Weich Liegen und L. wird zwar für die größte Sünde gehalten¹⁵²⁾, aber auch das Sprichwort hat seine Geltung: „Wer lacht, tut keine Sünde“ und „Die Lacher hat Gott lieb“¹⁵³⁾. Ein Hirt, der beim Fall einer Kuh lachte, muß nach seinem Tode als Geist sie auf den Berg hinauftragen. Oben fällt sie wieder herab, und jedesmal muß der Hirt darüber fürchterlich l.¹⁵⁴⁾.

¹⁴⁷⁾ Schlossar 393. ¹⁴⁸⁾ John *Erzg.* 127. ¹⁴⁹⁾ Zingerle 32 Nr. 225. ¹⁵⁰⁾ Wolf 1, 238 Nr. 444; Reusch *Samland* 61 Nr. 58. ¹⁵¹⁾ Zingerle 32 Nr. 229. ¹⁵²⁾ Strackerjan 2, 181 Nr. 417. ¹⁵³⁾ DWb. 6, 18, 28 = Simrock *Sprichwörter* 325. ¹⁵⁴⁾ Ranke *Sagen* 52 = Reiser *Allgäu* Nr. 441.

24. Nach griechischer und auch nach deutscher Vorstellung wird das Donnergeräusch als ein L. aufgefaßt¹⁵⁵⁾. In der Normandie behauptet man, der Mond verzehre die Strohdächer, über welchen er lacht¹⁵⁶⁾. Wenn die Gotte (Patin) das Kind zur Taufe trägt, muß sie es zuvor küssen, dann bekommt das Kind später Grübchen beim L.¹⁵⁷⁾.

¹⁵⁵⁾ Schwartz *Studien* 318. ¹⁵⁶⁾ Sébillot 1, 77. ¹⁵⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 295 Nr. 657. Karle.

Lachs, Salm (*Salmo salar* L.). In manchen Gegenden wird der Fisch, wenn er wohlgenährt mit schmackhaftem, rotem Fleisch im Frühjahr bis Sommer aus dem Meer die Flüsse hinaufsteigt, S. genannt; nach dem langen Fasten in den Flüssen, wobei das Fleisch weiß und fettlos geworden ist, dagegen L. So schon bei Mangolt¹⁾ und Gesner²⁾.

In der Volksmedizin wird das Fett des L. gegen Lähmung und Ohrenleiden verwendet³⁾.

Vorzeichen: Reicher Salmenfang bedeutet fremde Gäste⁴⁾.

Die altnordische Sage erzählt von der Verwandlung Lokis in einen L. „Thor ergriff ihn mit den Händen, und obwohl er durch diese hindurch zu gleiten suchte, blieb er doch mit dem Schwanz hängen. Infolgedessen ist der L. hinten so schmal“⁵⁾.

Als Brauch aus dem 17. Jh. sei das

Aufhängen eines lebenden L. es an der Kirchentür des Klosters Rheinau während der Prozession erwähnt. Zappelte er, so schlossen die Kirchenbesucher auf ein langes Leben des Abtes. Über diesen unerklärten Brauch s. a. Fisch (2, 1542), Hering (3, 1782), Karpfen (4, 1011).

¹⁾ *Fischbuch* 137. ²⁾ *Fischbuch* 182 a. ³⁾ *Jühling Tiere* 31 (altes bair. Arzneibuch). ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 931 (nach Justinger *Berner Chronik* 379). ⁵⁾ Gylfaginning 50 (Gering *Edda* übers. 347); s. a. *ZfdMyth.* 2, 315; Simrock *Myth.* 104, 106; Dähnhardt *Natursagen* 1, 202 (zit. auch RTrp. 8, 557). — Eine vielleicht verwandte Sage in Finnland: Simrock *Myth.* 112 f.

Hoffmann-Krayer.

Lachsner.

1. Etymologisches¹⁾. Das Wort L. ist eine Substantivierung des Zeitw. lachsnen „zaubern“; von mhd. lächen-aere, die einer germ. Wortfamilie²⁾ angehören, deren Bedeutung ursprünglich Arzt, heilen usw. war. Got. *lêkeis*³⁾, ahd. *lâchi* der Arzt; ahd. *lâchinôn* heilen; ahd., mhd. *lâchen*⁴⁾ Heilmittel; mhd. *lâchentuom* Heilung. Da Arzneikunde mit Zauberei verbunden war, verengte sich der Begriff infolge des Einflusses der Geistlichkeit und der Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin zu Zauberer, Quacksalber (ne. leech = Bauernvieharzt); mhd. *lâchenaerinne* Hexe; *lâchenie* Zauberei.

¹⁾ Zu diesem Abschnitt s. Schwld. 3, 1044 f.; DWb. 6, 31, 32; Grimm *Myth.* 2, 866 u. 933; 3, 305; *Lexicon Mhd. Wb.* 1 1809; Müller-Zarncke *Mhd. Wb.* 1 925. ²⁾ Grimm *Myth.* 2 963. ³⁾ Vgl. Zs. f. vergl. Sprachf. 5, 32 ff. ⁴⁾ Servatius V. 724 in *ZfdA.* 5, 99.

2. Mit L. bezeichnete man meist Quacksalber, die unter Vorgabe übernatürlicher Kräfte Menschen und Vieh durch Segenssprüche und geheimnisvolle Mittel heilen⁵⁾, Dämonen durch Berühren der kranken Stelle mit dem in Opferblut getauchten L.-finger (Ringfinger) austreiben⁶⁾. Jedoch erstreckte sich der Begriff L. auch auf Wahrsager⁷⁾, Hexen, die den Kühen die Milch entziehen⁸⁾, Krankheiten übertragen⁹⁾ oder „us tüfels beschwören anzeigend, mit disem oder jenem werk helfe man dem todten...“¹⁰⁾.

⁵⁾ Stalder 2, 150; Gwerb *Leuth- und Vych-Besägnen.* Zürich 1646, S. 92 f. ⁶⁾ Hovorka

und Kronfeld 2 355. ⁷⁾ Jos. Maaler *Die teutsch sprach* 1561 S. 274. ⁸⁾ Hovorka und Kronfeld 1 200. ⁹⁾ J. Muralt *Eydenössischer Lust-Garle* (Zürich 1715), 76. ¹⁰⁾ H. Zwingli hg. v. Schuler und Schultheß 1 (1828), 414.

3. Den Einfluß der L. ersehen wir aus Mandaten, die Zürich auf Betreiben der Geistlichkeit gegen sie erließ in den Jahren 1533¹¹⁾, 1628¹²⁾, 1650, 1674 usw. bis ins 18. Jh. hinein¹³⁾. Noch aus neuerer Zeit wird uns der Glaube an übernatürliche Kräfte der L. in der Schweiz bezeugt¹⁴⁾.

¹¹⁾ Wirz *Zürich* 2, 113 ff. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Vgl. D. Wyß *Politisches Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landesh.* Zürich 1769 S. 419; Grimm *Myth.* 3, 411; Schwld. 3, 1045. ¹⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* S. 400 Nr. 83; Pestalozzi *Werke.* Cotta'sche Ausgabe Bd. 4, 381.

4. Zur Abwehr gegen die L. innen schlägt man mit einer Haselgerte auf den Kehricht, den man mit einer Haselgerte gekehrt und dann in einen Sack getan hat, wobei die Hexe jeden Streich fühlt¹⁵⁾. Gegen Krankheiten, die von L. ei herrühren, empfiehlt Muralt¹⁶⁾ den blauen Streit (Pflanze *Clematis Daphnoidis*).

¹⁵⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 200. ¹⁶⁾ *Eydenössischer Lust-Garle.* Zürich 1715, S. 76. Groth.

Lachtaube (*Columba* oder *Streptopelia risoria*), eine der Turteltaube (s. d.) sehr nahe verwandte Art¹⁾, die aber nach Brehm nur in Nordostafrika und Indien vorkommt. Der folgende Aberglaube wird also entweder auf einer Verwechslung mit der Turteltaube beruhen oder sich nur auf die im Käfig gehaltenen L. n beziehen. Nicht recht verständlich ist daher, wenn Hopf (Tierorakel 160) den von der Turteltaube genannten Aberglauben in Württemberg (Meier, Schwaben 218) auf die L. anwendet. Auch Blüml und Rott (*ZfV.* 12, 460) sagen, daß die L. in Westböhmen, Niederösterreich und Tirol durch Verwechslung „Turteltaubn“ genannt würden. Friderich (*Nat. Gesch. der deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel*²⁾ 320 f.) sagt deutlich, daß die L. in Europa nur zahm gehalten würde; einzig auf den borromäischen

Inseln im Lago Maggiore lebten sie in freiem Zustande.

Wetterprophet. „Von der L. sagt man, daß, wenn sie, vorzüglich zur Nachtzeit, viel ruckten, dieses Veränderung des Wetters bedeute“²⁾.

Volksmedizin. L.n, im Zimmer gehalten, ziehen Gicht (Thüringen) oder Schwindsucht (Oldenburg) an sich³⁾.

¹⁾ Brehm Tierl. 4 7, 416. ²⁾ Orphal Wetterpropheten 88. ³⁾ Wuttke 119 § 157. Hoffmann-Krayer.

lahm (s. hinken 3, 58 ff., Schlaganfall).

1. Nach mährischer und walachischer Sage ist der Teufel l. oder hinkend¹⁾. Als ansehnliches Männchen, das lahmt, kennt ihn die schlesische Sage²⁾.

Im Norden sind die Zauberinnen l., weil sie sich am innern Schenkel eine kleine Wunde machen, die Haut ausziehen, um eine Art von Zitze zu machen, an der sich der „Zuträger“ festsaugt³⁾.

L. ist der geisterhafte (dreibeinige) Hase⁴⁾.

Vgl. im allgemeinen Heyne Hausallertümer 3, 121 ff.; Höfler Krankheitsnamen 345 ff.

¹⁾ Grimm Myth. 2, 845; 3, 294. ²⁾ Peuckert Schles. Sagen 255. ³⁾ Arnason 1, 431 = Urquell 3 (1892), 118. ⁴⁾ Veckenstedts ZfVk. 1 (1889), 348 Nr. 6; Knoop Tierwelt 14 Nr. 108; 61 Nr. 507; Gredt Luxemb. Sagen Nr. 534.

2. L.heit rührt oft von Hexerei her; ein Scharfrichter, der eine Hexe mit Ruten strich, wurde krank und erlahmte⁵⁾. Der Kirchherr Hans Baster in Entlibuch (Schweiz) behauptete (1541), durch Hexerei l. geworden zu sein⁶⁾. „Wiltu ein pfert hinkent machen, so nimb des baums da der hagel ein hat geschlagen, und mach daraus ein nagel, oder eins neuen galgen, oder von einem messer, das einer pfaffenkellerin ist gewesen, oder von einem stumpf von einem messer, do einer mit erstochen ist worden, und drucks in den trit“ (Fußspur)⁷⁾. Die Lausitzer „Elben“ buken zauberhafte Kuchen und gruben sie auf den Weg, daß, wer über sie hinschritt, erlahmen mußte⁸⁾.

Als der Hirte im Bannwald holzte, wurde seine Hand l.⁹⁾.

Auf einen Mann ohne Kopf, der am

Leichenstege bei Grobsdorf (Sachsen) zuweilen umgeht, hat einmal einer, der auf dem Anstand war, das Gewehr angelegt. Dem erlahmte der Arm, daß er ihn ganzer neun Wochen lang nicht hat brauchen können¹⁰⁾. Der Junge, der mit einem Steinwurf die Krone der Schlange abschlug, hatte von Stund an einen l.en Arm, den er auch mit ins Grab genommen hat¹¹⁾. Auf der Flucht vor dem Geiste, den er erlösen sollte, fiel der schlesische Holzhauer zu Boden und blieb seitdem gelähmt¹²⁾. Dem Pfarrer, der die Kantorsfrau aus Gerlachsheim (Sachsen) auf den Urberg verbannte, erging es übel dabei; denn er wurde l.¹³⁾.

Ein Fuhrmann fuhr im Spätherbste von Löbau nach Bernstadt. Am Berge „rasaunte“ der wilde Jäger über ihn weg. Da stürzte dem Kutscher das eine Pferd, und sein andres erlahmte¹⁴⁾.

⁵⁾ Grässe Preußen 2, 1100 Nr. 1362. ⁶⁾ SAVk. 3, 205 ff. 296 (a. 1546). ⁷⁾ Cod. pal. 212, 536 = Grimm Myth. 3, 472 Nr. 1011; 475 Nr. 1040; Jahn Hexenwesen 183 Nr. 667. ⁸⁾ Haupt Lausitz 1, 65 Nr. 67. ⁹⁾ Laporte Voyage en Suisse 88 = Sébillot Folk-Lore 1, 293. ¹⁰⁾ Sieber Sachsen 284 = Meiche Sagen 84 Nr. 104 = Eisel Voigtland 67 Nr. 158. ¹¹⁾ Grässe Preußen 2, 894 Nr. 1098. ¹²⁾ Kühnau Sagen 1, 257 Nr. 233, 4. Vgl. auch Gredt Luxemb. Sagen Nr. 384. 1093. ¹³⁾ Sieber Sachsen 298. ¹⁴⁾ Ebd. 170; vgl. Schwartz Studien 517 (Reg.); ders. Volksglaube 123. 204.

3. L.heit ist vielfach die Folge einer Verfluchung: „Schließen wird sich die (Schatz-) Höhle, die Dir Reichthümer gab, auf immer für Dich und Deine Nachkommenschaft und sich nicht eher wieder für einen Besitzer dieser Burg öffnen, als bis drei derselben als Krüppel auf derselben gelebt haben, nämlich ein Lahmer, ein Stummer und ein Blinder“, flucht der geblendete Hirte dem Grafen von Falkenstein¹⁵⁾. In Gerlachsheim lebte ums Jahr 1660 ein reicher, aber hartherziger Bauer. Den baten einmal wandernde Zigeuner, die dem Verschmachten nahe waren, um Herberge. Er aber stieß sie unbarmherzig von seiner Türe. Da sprachen die Zigeuner einen Fluch über ihn, und es vergingen

kaum vier Wochen, so fingen alle Hausbewohner an, erst am Leibe zu verlahmen; dann verloren sie sämtlich den Verstand und sind so in Raserei gestorben¹⁶⁾ (s. a. oben 2, 874: Erblichkeit).

¹⁵⁾ Grässe Preußen 1, 571 Nr. 611. ¹⁶⁾ M. Käuffer Geschichte von Gerlachsheim (1847) = Haupt Lausitz 1, 206 Nr. 245.

4. Zur Heilung der L.heit bieten die volkstümlichen Hausbücher mehrere Mittel¹⁷⁾: In Oldenburg rät man, vor Sonnenaufgang schweigend durch einen gespaltenen Eichbaum zu kriechen¹⁸⁾ (s. 2, 480). Anno 1437 verloben ein Kaufmann und seine Frau aus Werffen bei Salzburg ihren siebenjährigen l.en Knaben „mit einer kirchfahrt und eysenem bild, alles in allmosen zu erheischen“¹⁹⁾. „Man hat den St. Verena Brunnen (zu Ingelswies), . . . , allzeit für ein besonder gesund Wasser gehabt, und haben vor Jahren die alten Weiber, so erlahmt gewesen, darin gebadet, mit dem Glauben, daß sie davon wieder grad werden sollten“²⁰⁾. Erzählungen über Wunderheilungen von Lähmungen sind uns zahlreich aus der Antike überliefert²¹⁾.

¹⁷⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 135; Romanusbüchlein 55; Hovorka-Kronfeld 2, 247. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 83 § 88. ¹⁹⁾ Panzer Beitrag 2, 27 Nr. 4. ²⁰⁾ Waibel u. Flamm 1, 218. ²¹⁾ Herzog Die Wunderheilungen von Epidauros (1931), 98 ff. Bächtold-Stäubli.

Lambertus, hl., Bischof zu Tongern und Maastricht, um 708 ermordet. Sein Leichnam ist seit etwa 720 in Lüttich beigesetzt. Gedächtnistag: 17. September¹⁾. Sein Mörder, Graf Dodo, hatte sechs Finger an einer Hand, und sein ganzes Geschlecht behielt diese Mißform. Noch jetzt ist ein Kind im Lütticher Lande verachtet, wenn es sechs Finger hat; man glaubt, daß es aus dem Stamme Dodos sei²⁾. In Ellingen und Oesling werden dem hl. L. zugunsten der Hühner Eieropfer dargebracht³⁾. In Noyers Pont-Maugis gab es früher keine Nattern, weil der h. L. sie verflucht hatte; erst als ihm dort eine Kirche errichtet worden war, kamen sie in Massen⁴⁾. Sein Name hat bewirkt, daß er auch bei Lahmheit angerufen wird⁵⁾.

In Münster i. W. fing am 17. September die Arbeit bei Licht an⁶⁾. Hier und in einigen andern Orten des Münsterlandes werden abends auf den Straßen laub- und blumengeschmückte Holzpyramiden errichtet, mit Lämpchen beleuchtet und umtanzt, wobei besondere, altherkömmliche Lieder gesungen werden⁷⁾.

Die Haferfelder müssen an L. kahl sein⁸⁾. Es ist gut Roggen säen⁹⁾. „Trocken wird das Frühjahr sein, ist St. Lambert klar und rein“¹⁰⁾.

¹⁾ Wetzer und Welte 7, 1336 f.; Künstle Ikonographie 394 f.; Samson D. Heiligen als Kirchenpatrone 260 ff.; Albers Das Jahr 265 ff. Über seinen Schädel: ZfVk. 22, 10 Anm. 1. ²⁾ Wolf Niederländ. Sagen 93; Strackerjan 2, 243. ³⁾ Fontaine Luxemburg 109. ⁴⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 262. ⁵⁾ Mackensen Name u. Mythos 27; Mélusine 8, 286. ⁶⁾ ZfVk. 5, 174 f. 177. ⁷⁾ Ebd. 5, 174 ff.; ZfVk. 10, 56 ff.; Sartori Sille 3, 256 f. Anm. 4; Ders. Westfalen 167 f.; ZfVk. 40, 149. ⁸⁾ Albers Jahr 266 f.; Dortmunder Zeitung v. 11. Oktober 1929. ⁹⁾ Strackerjan 2, 93. ¹⁰⁾ Siepmann Uralte Freiheit Volmarstein 360. Sartori.

Lamia s. Hexe.

Lamm.

1. L.-Opfer¹⁾ waren verhältnismäßig selten, da wir nicht allzu viele Zeugnisse dafür haben: Man glaubte, daß das Opfer eines schwarzen L.s zur Fastnacht Erlösung aus Dämonengewalt (Fieberdelirium) bringe²⁾; zur Abwehr der Drehkrankheit wurde das schönste Lamm (als Sühnopfer) lebendig unter der Stalltür eingegraben (Oberpf.)³⁾ (s. Schaf 2³⁶⁾), und bei Halberstadt hielten die Mädchen, noch bis 1850, zu Pfingsten ein „Lambô-m-Laufen“ um ein am Maibaum aufgestelltes L.⁴⁾ (s. Hammel 1²⁻⁴, Schaf 1⁶, Widder 1⁷). Gebildbrote als ehem. Opferspeise kennt man noch im Kremstal und in der Schweiz, wo man Lebkuchen-Lämmer ißt, ferner in Braunschweig, Lüneburg, Holland zu Weihnachten⁵⁾ (s. Hammel 1⁶, Schaf 1⁷, Widder 1⁸). Ferner erinnert das Tiroler „Lamplbrot“⁶⁾ an einstige Opfer, die zum Teil als Stellvertreter des Bock- bzw. Schweineopfers anzusehen sind. Zum Teil aber spielen antike und vor allem christliche Einflüsse hinein. Christliche

Beeinflussung ist unverkennbar in den Osterlämmern aus Butter, die in Schwaben beim Osterfestmahl auf dem Tisch erscheinen⁷⁾ (s. Osterlamm).

¹⁾ Höfler *Organotherapie* 89. ²⁾ Höfler *Fasten* 29; Ders. *Organotherapie* 89 = *Friedreich Symbolik* 494. ³⁾ Quitzmänn 241 = *Schönwerth Oberpfalz* 1, 341. Derartige Sühnopfer fielen dem Gotte Linos am sog. Lämmertage im Frühjahr zum Schutz gegen Leseuchen und wurden ihm zu Ehren auch verzehrt (Höfler *Org.* 88f. = Nilsson *Griech. Feste* 418), in England opferte man ein L. zum Schutze der Herden gegen Behexung (Frazer 10, 301f.); nach dänischer Überlieferung mauerte man unter dem Altar der Kirchen ein L. ein, das sich nach dem Volksglauben oft in der Kirche oder auf dem Friedhof sehen läßt und dann einen Todesfall vorhersagt (Jahn *Opfergebräuche* 18 = Grimm *Mythol.* 2, 956), nach griech. Volksglauben ist das L. ebenfalls als Bauopfer notwendig (Grimm *Myth.* 2, 957). Vgl. noch Simrock⁶⁾ *Mythologie* 510. ⁴⁾ Andree *Braunschweig* 356 = Kuhn und Schwartz 513 Nr. 68, 386 (68). Vgl. Mannhardt 1, 396. ⁵⁾ Zdviv. 12 (1902), 199; Höfler *Weihnacht* 63. — Auch die Serben backen Weihnachtsbrote in L.-Gestalt (Frazer 10, 259). ⁶⁾ Höfler *Weihnacht* 15. ⁷⁾ Sepp *Religion* 147.

2. Das L. ist Symbol der Wachstumskraft⁸⁾ (s. Hammel 1, Schaf 1⁸⁾, Widder 1). Auch sah man in den Wolken Lämmer⁹⁾ (bes. in Norddt.). Frau Holle (Brand.)¹⁰⁾ oder der Herrgott (Schw.)¹¹⁾ treiben sie aus, Maria mit dem Christkind fährt in einem von einem Lamme (Wolke) gezogenen Wagen (Schwz.)¹²⁾. Damit mischen sich Vorstellungen des Seelenglaubens. Denn diese Lämmer sind wahrscheinlich Mären, d. i. Seelen. In den Kinderspielen werden die Seelen als Lämmer bezeichnet¹³⁾, die Kinderseelen bei Frau Holle haben Schafgestalt¹⁴⁾. Nach aargauischem Glauben¹⁵⁾ wird das Kind recht glücklich, wenn in seiner Geburtsstunde die Wolken am Himmel Schäfchen bilden (auch Schwaben), am Tage der „Unschuldigen Kindlein“ aber bedeuten sie für die Wöchnerinnen ein unglückseliges Jahr; es werden besonders viele Knaben sterben¹⁶⁾ (s. Schaf 1, Widder 2).

⁸⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 118. ⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 212 Nr. 4; vgl. Meyer *Germ. Mythol.* 227. ¹⁰⁾ Wuttke 25 § 23; Mannhardt *Götter* 276. ¹¹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 245⁴⁾ = Meier *Schwaben*

263 f. ¹²⁾ Mannhardt a. a. O. 448¹⁾. ¹³⁾ Ebd. 298 f. ¹⁴⁾ Ebd. 490. ¹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 171 = Mannhardt *Germ. Mythen* 307⁴⁾; Rochholz *Kinderlied* 283 Nr. 622. ¹⁶⁾ Wuttke 179 § 265.

3. Der Glaube, daß weder der Teufel (Oberpf.)¹⁷⁾ noch Hexen und Walridersken (Old.)¹⁸⁾ die Gestalt des Lammes annehmen dürfen, zeigt den starken christlichen Einfluß (vgl. dagegen: Hammel 4, Widder 5, s. auch Schaf 6¹⁰⁾).

¹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 39. ¹⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372.

4. Über die leichte Beeinflussbarkeit des L. durch verschiedene schädliche Einflüsse, besonders den „bösen Blick“¹⁹⁾ und durch Krankheiten, ferner über das L. als zukunftsweisendes und Orakel-Tier²⁰⁾ s. Schaf 2, 3, Hammel 2.

¹⁹⁾ Bereits bei Vergil und heute noch in Italien (vgl. Seligmann *Blick* 1, 216). ²⁰⁾ Wer nach irischem Glauben im Frühling zuerst ein schwarzes L. statt eines gefleckten oder weißen erblickt, wird vor Ablauf des Jahres sterben (Zdvivk. 23, 148).

5. Das L. spielt eine wichtige Rolle im Schutzauber der Jäger. „Sich gefroren“, d. h. kugelfest und schußsicher, machen kann sich ein Jäger durch den Genuß des „Lämmleinbrotes“, was im Pustertal besonders bei alten Jägern noch im Gebrauch sein soll. Dieses Brot muß in der Christnacht während der Mette (Tirol)²¹⁾ oder am Ostersonntag während des Osterhochamtes (tschech. Böhmen)²²⁾ gebacken werden aus einem Mehl, das während der Mette (des Hochamtes) gemahlen, und dem Blute eines L. es, welches während derselben Zeit geschlachtet wurde, gebacken werden. Über die Abwehr der Drehkrankheit s. o. 1 und Schaf 2, Widder 3.

²¹⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 416; Brandenburg 1916, 168 = Zingerle 75 Nr. 627; Alpenburg *Tirol* 358; Kronfeld *Krieg* 98. ²²⁾ Wuttke 320 § 475 = Grohmann 207 Nr. 1439 = Casopis 1854, Nr. 539.

6. In der Volksmedizin finden neben dem Blut²³⁾ und der Galle²⁴⁾ Verwendung: im 16. und 17. Jh. die Leber gegen Ruhr²⁵⁾, die Lunge gegen Schwind-sucht, Asthma und Keuchhusten²⁶⁾ und

eine Suppe aus Lämmerbeinchen mit Nußöl und Zucker gegen das Blutharnen²⁷⁾ (s. Hammel 3, Schaf 4, Widder 4).

²³⁾ S. Schaf 4. ²⁴⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 211; s. Schaf 4. ²⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 171 = Jühling *Tiere* 156, 157. ²⁶⁾ Höfler a. a. O. 274 = Jühling 46. ²⁷⁾ Jühling a. a. O. 156. — In Weißrußland wirft man die L.-Knochen hinterrücks auf die Felder, um das Korn gegen Hagel zu schützen oder hebt sie im Hause auf und verbrennt sie bei Gewitter zur Verhütung des Blitzschlages (Mannhardt *Forschungen* 188).

7. Das L. als Symbol Christi im Aberglauben bezeugt die Anschauung, daß sich zu Ostern ein Lamm in der Sonne sehen läßt (Old.)²⁸⁾ bzw. daß ein Glas Wasser, am Ostermorgen vor Sonnenaufgang hingestellt, das Osterlamm zeigt (Altm.)²⁹⁾, ferner eine vogtländische Sage³⁰⁾.

²⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. — Nach poln. Glauben badet sich am Karsamstag ein L. mit Fahne in den Strahlen der Sonne (Höfler *Ostern* 24). ²⁹⁾ Simrock *Mythologie* 378 = Temme *Sagen der Altmark* 85. ³⁰⁾ Eisel *Voigtland* 342 Nr. 822. S. a. Agnus Dei.

8. Sagen von Lern sind in der volkstümlichen Überlieferung ziemlich zahlreich. So von gespenstigen weißen und schwarzen Lern (Els., Niederl.³¹⁾; Bay., Oberpf., Tir.³²⁾, Vogtl.³³⁾, Schwz.³⁴⁾), die die Leute irreführen (Oberpf.)³⁵⁾ (Dorftieren); von Lern, die sich, nachdem man sie getauft, in Ungeheuer verwandeln (Schwz.)³⁶⁾; von einem L., das von den Bewohnern einer Stadt geschunden wurde und Ursache des Unterganges dieser Stadt wird (Schwz.)³⁷⁾, von einem L. als Schatzopfer (Vogtl.)³⁸⁾ oder einem Schatz in Gestalt eines goldenen L. es (Riesengeb.)³⁹⁾ (s. Hammel 4, Schaf 6, Widder 5).

³¹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 490 = Stöber *Elsaß* 173, 176, 225, 228, 240, 309; Wolf *Niederl. Sagen* 551, 647. ³²⁾ Quitzmänn 177 = Panzer *Beitr.* 2, Nr. 88, 145, 197, 305; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194; Zingerle *Tirol* Nr. 191. ³³⁾ Eisel *Voigtland* 124 Nr. 320. ³⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 91 Nr. 23. ³⁵⁾ Panzer *Beitr.* 2, 181 f. ³⁶⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 15 Nr. 20. Vgl. 1, 79 Nr. 9; Walliser *Sagen* 1, 177 Nr. 153. ³⁷⁾ Rochholz a. a. O. 84 Nr. 9. ³⁸⁾ Eisel a. a. O. 177 Nr. 474. ³⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 726.

Vgl. Hammel, Schaf, Widder, Osterlamm. Herold.

Lampadomantie, wörtlich = Wahrsagung vermittelt einer Fackel (λαμπάς), doch sprechen die spärlichen darauf bezüglichen Notizen nur von der Verwendung von Kerzen. Es handelt sich also lediglich um eine Namendublette zur Lychnomantie¹⁾, vermutlich willkürlich gebildet zwecks Bereicherung der seit dem 16. Jh. beliebten Register von allerlei Wahrsagemethoden²⁾.

¹⁾ S. d. und oben 4, 1245; Freudenthal *Feuer* 178 ff. ²⁾ Delrio *Disquis. mag. lib.* 4, c. 2, qu. 7, s. 1, 2 (1603), 178; hier wird die L. lediglich auf die Sitte bezogen, dem hl. Antonius eine Kerze zu weihen, um verlorenes Gut wiederzufinden. Die mit den vorbedeutenden Zeichen an Lampen beschäftigte Mantik wird von Delrio als „lucernaria“ (sc. divinatio oder ars) bezeichnet, s. a. Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 22, *Opera* (1621) 221; Fabricius *Bibliogr. antiquaria* 3 (1760) 602. Boehm.

Lampe (siehe auch Licht). Die Bedeutsamkeit der L. geht oft aus der allgemeineren des Lichtes hervor, so wenn L.n beim Toten brennen, jeweils solange es dunkel ist, bis er begraben wird¹⁾, eine besondere Aufmachung wird aus Herford 1870 berichtet, wo man am Begräbnistage an den Eckpfosten der Tenne neben langen befranzten Handtüchern noch brennende L. aufhängte²⁾. Es heißt auch, wenn abends zufällig drei Personen jede mit einer L. zusammenkommen, gibt es bald eine Braut im Hause oder: Stehen drei L. in einem Raum, gibts Brautglück (Schaffhausen)³⁾. Man darf wohl als eine Voraussetzung dieser Anschauung das biblische Gleichnis von den törichtten und klugen Jungfrauen ansehen, das die Volksmeinung der Lichterfülle der hochzeitlichen L.n stets eingedenk erhielt. Mangel an Speise und Trank tritt ein, wenn am hl. Abend die L.n nicht gefüllt sind⁴⁾. Die L. fordert an solchem Tag besonders die Unterhaltung ihrer lebendigen Kräfte wie nur rücksichtsvolle Aufmerksamkeit in ihrer Betreuung überhaupt sie wirksam bleiben läßt. Schon die Römer löschten eine L. nicht aus, sondern ließen sie stets von selbst ausgehen⁵⁾.

So sind, wenn die Tischl. von oben ausgeblasen wird, alle Schutzmittel gegen die Gefahren des Gewitters umsonst⁶⁾. Ihr aus der Antike hergebrachter Nährstoff, das Öl, zieht von der Umgebung auch abergläubische Qualitäten an. Wenn man einen Kropf heilen will, so bestreicht man ihn mit dem Öl aus einer L., die bei einem Sterbenden brannte⁷⁾ (Schwundwirkung). Auf den Qualitäten des Glases im allgemeinen (s. d.) beruht dagegen der Aberglaube, wenn ein L.n-zylinder zerspringt, stirbt binnen eines Jahres ein Familienmitglied⁸⁾. Die Halteschraube zum Füllstück der altvolkstümlichen Bergmannsl.n weist regelmäßig eine Hahnenfigur als Griffteil auf⁹⁾. Ob sich daran ein Aberglaube knüpft, wissen wir nicht.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95. ²⁾ ZfrwVk. 1907, 282. ³⁾ SchwVk. 3, 74. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 151. ⁵⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 89 f. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 27. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 224; Amulett- und Heilwirkung des Öls des ewigen Lichtes nach griechisch-orthodoxem Volksglauben: Seligmann *Blick* 1, 339. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 115. ⁹⁾ Museum für Volkskunde Wien und andere Sammlungen; vgl. Seligmann *Blick* 2, 312. Haberlandt.

Landmesser s. Grenze.

landwirtschaftliche Segen (Sprüche für Tierkrankheiten s. Krankheitssegen und Pferdesegen, s. auch: Segen wider Verhexung).

1. Schon in der Antike waren Sprüche und Gebete für Hof- und Feldwirtschaft üblich¹⁾; die uns bekannten Texte sind doch für die deutsche Überlieferung ohne Bedeutung, während altenglische, christlich geprägte Ackersegen an antike Gebete an die Erde erinnern²⁾. Die deutschen Segen — von den Krankheitssegen abgesehen — gehören meist der mündlichen Überlieferung an und sind größtenteils erst nach 1500 oder noch viel später aufgezeichnet (vgl. hierüber Segen § 17).

¹⁾ S. z. B. RhMus. 55, 79; Cato *De agricultura* Cap. 160. ²⁾ JAmFl. 22, 174 ff.; vgl. Romania 7, 348.

2. Haustiere. a) Das „Gewöhnen“ und Festbannen: Das Federvieh wird mit Vergleichen, die enge Angehörig-

keit ausdrücken, an den Hof gewöhnt, z. B.: „Bleib beim Haus, wie's Bein beim Leib“ oder „Du gehörst in mei(n) Haus wie der Büttel aufs Rathaus“³⁾. Skandinaviern bietet Seitenstücke⁴⁾. Ein verwandtes Motiv ist: die Sünder und ihre Strafe, s. Sünder in den Segen. — Abrahams Garten, z. B.: „Ich laß euch (Hühner) 'naus in Abrahams (auch: Adams) großen Garten, heut Abend um Sechse will ich euch erwarten“⁵⁾; eigentlich wohl ein Schutzsegen. „Abrahams Garten“ hier so viel wie Paradiesgarten, auch deutschen Dichtern des Mittelalters bekannt, bedeutet letztlich sicher den Hain Mamre (1. Moses 18, 1), an welchem Ort seit vielen J.h.en ein uralter Baum verehrt wird (s. Abraham § 1 und 4). In der Mahnung an Jesu Ausharren im Leiden wird das Pferd zum Stillestehen gebracht, der Ochs an das Joch gewöhnt. So im 16. Jh.: „Ich bebeut dir, ros... daz du weder lauuffest noch inndert gest, als vnser lieber her Jh. Cr. still stund, do in die hl. drei nagell durch hend vnd durch füs wurden geschlagen“⁶⁾. Dem Ochsen: „Wie Jesus sein Kreuz getragen, so trage auch du dein Joch“⁷⁾. — Das beim Beschlagen unruhige Pferd stillen die Drei Könige (s. d.); so im 15. Jh.: „Caspar te teneat, Baltazar te ligat, Melchior te ducat“⁸⁾. Deutsche Formen seit c. 1600⁹⁾; jetzt gewöhnlich so: „K. hebe dich, Melcher binde dich, B. strecke (stricke) dich“¹⁰⁾. Die Könige, Patrone der Reisenden, waren laut der Legenda aurea¹¹⁾ beritten (zwar auf Kamelen); Vorbild unseres Spruches ist ein Reise-segen wie dieser gewesen (J. 1466): „C. me ducat, B. me regat, M. me saluet...“¹²⁾. — Auch ein böser Spruch ist für Festbannen eines Pferdes beim Beschlagen oder Verschneiden (übrigens auch, mit anderer Adresse, für Jagdglück) überliefert: „Satan, halt mir dieses Tier, ich geb dir Leib und Seele dafür“¹³⁾. — S. noch Bienensegen u. vgl. Entwöhnung.

b) Gedeihen und Ergiebigkeit. Vereinzelte Sprüche bekannt, wie: „I binn di aa zum Deie unn nit zum Schreie“

(dem erstmals an die Krippe gebundenen Kalb)¹⁴⁾. „Luter Biple (Hennen) un kei Gickerle (Hahn)“ (der brütenden Henne)¹⁵⁾. Für Milchgeben der Kuh ein Spruch aus dem J. 1565¹⁶⁾. — Schirm der Haustiere gegen Untiere s. Wolfssegen. Zum Schirm des Federviehs werden Überbleibsel oder auch Steine den Raubvögeln mit einer Ritusanzeige (s. Segen § 3) zugeworfen; auch ist ein Gebet an den hl. „Henderich“ (aus Henne gebildet) überliefert¹⁷⁾.

³⁾ Wuttke § 674; Eberhardt *Landwirtschaft* 20; vgl. Meyer *Baden* 413; Liebrecht *Zur Volksk.* 356. ⁴⁾ *DanmTryllefml.* Nr. 711 ff. ⁵⁾ Meyer *Baden* 413; Schmitt *Hettingen* 15; vgl. Grimm *Myth.* 2, 1037 (Wolfssegen). Vgl. ebenda 2, 1020; 3, 371; Meyer *Germ. Myth.* § 112 (175); The Jewish Encyclopedia 1, 93; Baedeker *Palestina* s. v. Mamre. ⁶⁾ Alemannia 27, 106; vgl. MschlesVk. H. 6, 34. ⁷⁾ Meyer *Baden* 402; vgl. ZfrwVk. 2, 292; 18, 57; BpommVk. 7, 56; Württ. Vjh. 13, 175 Nr. 72 (Alb. Magn.). Dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 720. ⁸⁾ Schönbach HSG Nr. 634. ⁹⁾ ZfdMyth. 3, 324. ¹⁰⁾ Alemannia 8, 125; Jahn *Hexenwahn* 145; MschlesVk. H. 6, 34 Nr. 16; vgl. Germania 26, 238; WürttVjh. 13, 184 Nr. 111 (Alb. Magn.). ¹¹⁾ Leg. aur. ed. Graesse 89. ¹²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 268. ¹³⁾ ZfrVk. 1, 187 Brandenburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 448; Kuhn und Schwartz 429 Altmark; vgl. dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 765 f. ¹⁴⁾ Alemannia 25, 240. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 412; vgl. schwedisch Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 386. ¹⁶⁾ ZfrVk. 15, 180 Braunschweig. ¹⁷⁾ Wuttke § 675, nach Woeste *Mark* 53; Frischbier *Hexenspr.* 128 f.; ZfrVk. 8, 229 (Salzburg?). Hinweise auch Sartori *Sitte* 2, 131 Anm. 10.

3. Feld und Garten. a) Das Säen: Der Wunsch „Bis an die Kniee“ (und höhere Körperteile); ein Vers über dieses Motiv, auch mit z. T. obscöner Ritus der Weiber verbunden, ist weit bekannt (von 1611 an belegt), besonders als Flachssegen¹⁸⁾. Die Form variiert nicht wenig; in Böhmen heißt es z. B.: „Gout grüße dich mai lieber Flachs, doß d'mer bekümmst en guden Wachs; doß d'mer ne ofängst ehnder zo blühn, os bis d'mer thust gihn bis zun Knien, doß d'mer ne ehnder thust knötteln, bis d'mer thust rechnen zu Görteln“ (1611 ist der Reim „Knott: bis an die Fott“). Entsprechende Wünsche für Gartenkräuter, z. B.: „Heiter (Häupter) wie

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

mein Kopf, Blätter wie meine Schürze“ (Thüringen)¹⁹⁾, oder „Du (Wurzel) schast wassen as en Been dick un as en Arm lank“ (Holstein)²⁰⁾. Vgl. französisch: „Dieu veuille, que les navets que je sème deviennent aussi gros que ma tête“ (und: „les carottes... grosses que ma cuisse“)²¹⁾. — Gebet mit Ritus bei den Balten in ihrer heidnischen Zeit ungefähr wie im deutschen Flachssegen, ist von Grimm herangezogen²²⁾. — Beim Kornsäen sind Abwehrsegen, teilweise religiös geprägt, verbreitet, besonders mit dem Reim „Namen-Samen“, z. B. „Ich säe meinen Samen in Mariens Namen, in Mariens Kind, daß alle [schädlichen] Dinger werden blind“²³⁾ (Vgl. Fiebersegen § 3 b, Gerste § 2, Heirat-Segen § 1). — Andere Sprüche für das Getreide vereinzelt²⁴⁾. S. auch Mäusesegen und Wurmsegen § 9.

b) Das Obst. Ein Gruß an die Bäume am Neujahrstag ist aus Oberfranken und besonders aus Braunschweig überliefert, z. T. mit Riten (Schlagen, Umwickeln) verbunden; z. B. so: „Freue ju Böme, Nüjar is komen; sittet vull, draget vull, dit Jar ne Kare vull, up det Jar en Wagen vull“²⁵⁾. Ähnliche Riten und Sprüche flämisch, dänisch (Weihnacht, „Freue dich, Apfelzweig, wie Maria die J. Chr. gebar“, 17. Jh.), englisch (französisch)²⁶⁾.

¹⁸⁾ Literatur hierüber: Marzell *HessBl.* 11, 16 ff. u. a. mit dem ältesten Belege. Andere Belege z. B. Grohmann 144 Nr. 1066 (oben zitiert). Vgl. John *Westböhmen* 196; Meyer *D. Volksk.* 226; Alemannia 17, 245 (J. 1675); Drechsler 2, 59. ¹⁹⁾ Meyer *D. Volksk.* 228; mehr Hinweise Sartori *Sitte* 2, 67 Anm. 42 f. ²⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 516. ²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 457. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1037. ²³⁾ Meyer *D. Volksk.* 222 Hessen (vgl. John *Westböhmen* 185); ZfrwVk. 12, 109; ZfrVk. 1, 186. Vgl. noch Meyer *Baden* 419. ²⁴⁾ Z. B. ZfrVk. 1, 314; Jahn *Opfergebräuche* 90; ZfdMyth. 1, 200. Erntespruch an Wode Wossidlo *Erntebrauche* 30 f. Beim Dreschen Panzer *Beitrag* 2, 225 ff. — Rantasalo *Ackerbau* (in den FFC), bes. Bd. IV passim. ²⁵⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 5, 19; ZfrVk. 10, 65; Jahn *Opfergebräuche* 214; vgl. Strackerjan¹ 1, 106. ²⁶⁾ ZfdA. 7, 533; *DanmTryllefml.* Nr. 782 ff.; Brand (-Ellis) *Popular Antiquities* (London 1849) 1, 9 (Sébillot *Folk-Lore* 3, 375 f.).

4. Die Produkte. a) Butter: Ver-

einzelte Sprüche für das oft so schwierige Buttern sind überliefert, z. B.: „In Gottes Namen rühr' ich aus, ein Butter wiere (wie ein) Haus“²⁷⁾. Oder: „Butter tu dich z'samm wie die Fraa ze ihrem Mann und der Borsch ze seiner Dirn, Buttern tu dich zamma rührn“²⁸⁾. Die Grenze gegen die Sprüche der sich fremder Leute Butter herzaubernden Hexen ist recht offen; so ist letzterer Spruch als „Butterhexreim“ bezeichnet; umgekehrt ist folgender, bei dem dies nicht der Fall ist, inhaltlich ein Hexenspruch: „Botta, Botta Lenze, kam't von alle Grenze, Botta, Botta ut er Stadt, kam't bi mi ön't Botterfatt“²⁹⁾ (vgl. Schadenzaubersprüche; s. auch „Verhexung, Segen wider“). — „Unschuldige“ Sprüche auch englisch, französisch, skandinavisch³⁰⁾; im Norden auch Butterhexsprüche seit dem 16. Jh. bekannt³¹⁾.

b) Brot. Wenn das Brot in den Backofen geschoben wird — norddeutsch: „Dat Brot is im Äben, unser Herr Gott is bāben“; Schluß entweder „Wenn't keen Brot will warden, lat't luter Stuten warden“³²⁾, oder stilreiner „All dei dorvon eten, ward de leiw Gott nich vergeten“³³⁾. — Man vergleiche einen sizilianischen Spruch, der aber das Wachsen des Jesuskindes heranzieht: „Crisci, pani, 'nta lu furnu, comu Diu crisciù alu munnu (Welt)“ (auch: wie Jesus im Windel)³⁴⁾.

²⁷⁾ Urquell 5 (1894), 281, vgl. 282; 6, 131 Holstein. ²⁸⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 5, 9. ²⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 125; vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ³⁰⁾ Halliwell *The nursery rhymes of England* 136, 17. Jh.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 84, 15. Jh.; *Norske Hexefnl.* Nr. 233. ³¹⁾ *Danm Tryllfml.* Nr. 982ff.; Linderholm *De stora huxprocesserna i Sverige* 1, 206. ³²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 382. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 134; Urquell 1 (1890), 18. Vgl. backen § 5. ³⁴⁾ *Pitrè Biblioteca delle trad. pop. Siciliane* 18, 336.

Ohrt.

Länge Christi (s. auch Christi Länge 2, 64). Nachdem meine eingehende Untersuchung über die L. Chr. erschienen ist¹⁾, kann auf diese verwiesen werden. Inzwischen ist mir weiteres Material z. T. neu aufgestoßen, z. T. zugänglich gemacht worden, über das hier in Vorwegnahme genauerer Behandlung kurz be-

richtet werden soll. G. Uzielli²⁾ führte den Ursprung der L. Chr. auf mittelalterliche Längenmaße zurück; wenn diese Beziehungen überhaupt zu Recht bestehen, so kann man vielleicht darauf hinweisen, daß die Ägypter die „heilige Elle des Thot“ als Erfindung des Gottes kannten³⁾, eine später auf Joseph übertragene Vorstellung, von dem Artapanus⁴⁾ berichtet: τοῦτον δὲ καὶ μέτρα εὐρεῖν. Auf die mit dem Objekt verbundenen abergläubischen Ideen geht er nicht ein, doch bringt er einige L. n. Chr. bei aus mittelalterlichen Codices des 13., 14. und 15. Jh.s, von denen der erste ein Christusbild der ganzen Gestalt in Vorderansicht gibt, darunter den Maßstrich, die beiden anderen zwei weitere Maßstriche mit erläuternder Unterschrift; die Länge des Körpers Christi variiert danach zwischen 1,60 m und 1,80 m. Unter dem Christusbild steht: „Hec linea bis sexties ducta mensuram dominici corporis monstrat. Sumpta est autem de Constantinopoli ex aurea cruce facta ad formam corporis Christi“, weist also auf das von mir a. a. O. erwähnte Kreuz in Byzanz zurück. Eine zweite kleine Abhandlung Uziellis⁵⁾ bespricht ein fliegendes Blatt italienischer Herkunft, wohl aus der ersten Hälfte des 16. Jh.s, das neben einer Reihe von Gebeten auch die „misura del nostro Salvatore Jesu Chrysto“ enthält; es ist eine Parallele zu dem elsässischen Pestblatt von ca. 1500 und den „Teufelspeitschen“⁶⁾. Die „Orazione della misura di Cristo“, ausgesprochen abergläubisch, ist gegen Ende des 15. Jh.s in Italien öfters gedruckt worden⁷⁾. Ein besonders wertvolles Exemplar der L. Chr. ist ein dem Thomasstift in Straßburg i. Els. gehöriges Ölgemälde, das ein Brustbild Jesu im Profil zeigt, vermutlich 17. Jh., dessen Unterschrift lautet: „Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Dises bildt Christi ist gestalt Wie es Lentulus hat abgemalt und geschick gen Rom dem Senat Von Jerusalem aus der Stadt seine lunge ist dieser linien Zehen mahl“ (folgt der 19 cm lange Maßstrich). Das Porträt ist demnach auf Grund des apokryphen

Lentulusbriefs⁸⁾ entworfen, der erstmals bei Anselm von Canterbury begegnet; ein anderes besitzt die Universitätsbibliothek zu Jena⁹⁾, ob mit Maßstrich, ist mir nicht bekannt. Der Hexenhammer¹⁰⁾ empfiehlt bei der Folterung von Hexen: „ea quae supra tacta sunt de sale et aliis rebus benedictis: cum septem verbis, quae Christus protulit in cruce, in schedula conscriptis: insimul colligatis, collo eius alligentur, longitudo Christi super nudum corpus, et extra benedicta circumligatur: Siquidem longitudo ipsa commodè haberi potest: Experientia docuit miro modo his rebus ipsa molestari, vixque retinere: praecipue autem reliquias sanctorum“. Freilich bezweifelt das Delrio¹¹⁾. Die Kapelle des hl. Kreuzes in Braine-le-Château (Brabant) hat an der Wand einen Eisenstab „la mesure du Bon Dieu“ bzw. „mesure de Notre Seigneur Jésus-Christ“¹²⁾. Zum „Fuß der Maria“ ist zu vergleichen der Fußabdruck der hl. Barbara in ihrer Marmorbadeanne, dessen Maß sich die Pilger „zur Gesundheit und Heilung“ nahmen¹³⁾. Die Seitenwunde Jesu ist gegen 1500 in einem niederdeutschen Gebetbuch abgebildet¹⁴⁾. Bei den palästinensischen Juden messen schwangere Frauen mit einem Seidenfaden die Tempelmauer und winden den Faden dann um ihre Hüften; dies behütet sie vor dem Verlust des Segens ihres Leibes¹⁵⁾, womit der Gebrauch der Maßschnüre des hl. Grabes¹⁶⁾ zusammengehört, dem er wohl nachgebildet ist. Mit den Längenmaßen von Heiligen darf man wohl die Nachricht der jüngeren Olafssaga Tryggvasonar c. 228¹⁷⁾ verbinden, beim Althing J. 1000, als Island das Christentum annahm, habe eine feierliche Prozession zum Thingplatz stattgefunden: „nach der Messe gingen sie zum Gesetzberg, sieben geistliche Männer in ihren Gewändern, und sie trugen vor sich zwei große Kreuze, dieselben, welche jetzt zu Skard ýtra sind; das eine zeigt die Höhe des Königs Olaf Tryggvason, das andere aber die Höhe des Hjalti Skeggjason“¹⁸⁾.

¹⁾ SAVk. 29 (1929): *Heilige Längenmaße*.

²⁾ *Misure lineari medievole e l'effigie di Cristo* (Firenze 1899). ³⁾ H. Brugsch *Religion u. Mythologie der alten Ägypter* (1891) 447. ⁴⁾ J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Veteris Testamenti* 1 (1713), 788. ⁵⁾ *L'orazione della misura di Cristo* (Estratto dall' Archivio Storico Italiano, Dispensa 2^a del 1901). ⁶⁾ SAVk. 28 (1928), 81 ff. ⁷⁾ *L'orazione etc.* 10 ff. ⁸⁾ S. den Text des Briefs bei Fabricius *Cod. apocryphus Novi Testamenti* 1 (1703), 301 ff. ⁹⁾ Hauck *RE.* 23, 308; Atti del II^o Congresso internazionale di Archeologia cristiana tenuto in Roma nell' Aprile 1900 (Roma 1902), 9 ff. ¹⁰⁾ *Malleus maleficarum* 1 (Lugduni 1669), 249 p. III. qu. 16 (Ende des 15. Jh.s). ¹¹⁾ *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 767. ¹²⁾ Le Folklore Brabançon 3, 75 f. ¹³⁾ Stemplinger *Volksmedizin* 87. ¹⁴⁾ J. Scherr *Deutsche Kultur- u. Sittengeschichte* (1930) 166 Abb. 39. ¹⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 538. ¹⁶⁾ SAVk. 29. ¹⁷⁾ K. Maurer *Die Bekehrung des norwegischen Stammes* 1 (1855), 422. ¹⁸⁾ Vgl. noch Hovorka u. Kronfeld 1, 94 ff.; 2, 566; Enchiridion Leonis, Papae serenissimo imperatori Carolo Magno. A. Rome, 1740 (franz. Ed., Neudruck), 61; Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck von Bartels, Neuweißensee) 2, 121 ff.; Volk und Schule (München) 2, 161; Stemplinger a. a. O. 86 f. Eine Abbildung der „grosse und gestalt“ des Nagels, „damit Christus an das creutz genagelt ist gewesen. Ist dieser einem waren originalnagel, der bey keyserlicher maiestat vorhanden, nachgemacht worden und denselben angerührt“ findet sich in A. Wiltheims *Collectaneen*, Hd. in Luxemburg, Publications de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg 51 (1903), 281 (177) Nr. 129, vgl. SAVk. 29 (1929). Jacoby.

Länge Mariä s. Christi Länge und Länge Christi.

lange Nacht s. Durchspinnacht, Thomas hl.

langsam s. gehen.

Langschläfer.

1. Zum rechtzeitigen Aufwachen hilft neben andern Mitteln namentlich ein Gebet zum h. Veit¹⁾. L. können durch ein solches Gebet in der Thomasnacht ihrem Fehler abhelfen²⁾. Wenn ein Mädchen lange schläft, bekommt es die Bleichsucht³⁾. Der L. ist mannigfachen Neckereien ausgesetzt⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 25 Anm. 28; Nds. 11, 390; 12, 138; Strackerjan 2, 92; John *Westböhmen* 83. ²⁾ *Vernaleken Mythen* 343. ³⁾ Drechsler 2, 17; Wuttke 314 (463). ⁴⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 46 f.; ZfrwVh. 11, 133 f. — In der mittelalterlichen Literatur

wird die Redensart „hyr is to lange geslapan“ u. ä. oft sprichwörtlich angewandt, wo es sich um ein schlimmes Versäumnis überhaupt handelt: KblNdSpr. 5, 75 ff.; 6, 6 f. (ältester Beleg Kudrun 1360). Vgl. auch schon Homer II. 2, 61; KblNdSpr. 6, 49. Umgekehrt rät das Sprichwort, früh aufzustehen, wenn man etwas erreichen will: Ebd. 5, 60, 74 f.; 6, 49. Der Ausruf „Wie habe ich also lange geslaffen!“ begegnet übrigens auch in vielen Ausrufen und Liedern, die von einer Totenerweckung handeln: ZfV. 13, 21 Anm. 3.

2. An bestimmten Tagen, die einen Anfang bezeichnen, tritt dieser Spott besonders stark und nachdrücklich in Worten und Handlungen hervor⁵⁾. So namentlich an denen der Jahreswende, am Thomastage⁶⁾ und an Silvester⁷⁾. Im Zürcher Oberlande gehen am Silvestermorgen Knaben und Mädchen gruppenweise von Haus zu Haus und wecken die Schläfer. Der letzte, der kommt, ist der Silvester und wird gehänselt und bewirtet⁸⁾. Man sieht also in ihm gewissermaßen eine Verkörperung des neuen Jahres, die zunächst freudig und mit glückverheißender Heiterkeit begrüßt, dann aber — aus Necklust, Schadenfreude (denn der zu spät Kommende spielt im gewöhnlichen Leben oft eine tragikomische Rolle) und mitunter auch wohl aus erzieherischen Gründen verhöhnt und verspottet wird. Ziemlich deutlich treten diese verschiedenen Gesichtspunkte in den am Stefans-tage (26. Dezember) in dem schleswighischen Dorfe Viöl geübten Brauche hervor. Hier erhielt das Kind, das zuletzt aufstand, den Namen Steffen und mußte zum Nachbarn auf einer Heugabel reiten, wurde dort zwar mit Leckerbissen bewirtet, dann aber mit den Worten zur Tür hinausgejagt: „Du bist ein fauler Hund und sollst das ganze Jahr der Faulste sein, du L.“⁹⁾.

⁵⁾ ZfV. 11, 140. ⁶⁾ Sartori 3, 21; ZfV. 11, 135 f. (In Salzig, Kr. St. Goar, sagt man: Wer am Thomastage nicht ausgeschlafen hat, der schläft das ganze Jahr nicht aus). ⁷⁾ Sartori 3, 21 Anm. 6. ⁸⁾ Messikommer 1, 160 f. ⁹⁾ Mannhardt 1, 403.

3. Am Himmelfahrtsmorgen, zu Maitag und Pfingsten ist diese Verspottung des Langschläfers ebenfalls üblich¹⁰⁾; vor allem bei den Hirten, wenn sie zum erstenmal wieder das Vieh

austreiben¹¹⁾. Mannhardt sieht in diesen Frühlingsgebräuchen in dem zuletzt aus dem Bett Gekommenen die aus dem Winterschlaf zu neuem Leben erweckte Triebkraft des alten Jahres¹²⁾. Diese Auffassung wird unterstützt durch den nicht selten an dem L. vorgenommenen Regenzauber. In Polen, Schlesien und Siebenbürgen wird das Mädchen, das Ostern die Frühmette verschlafen hat (d. h. das zuletzt erwacht ist), gewaltsam gebadet, damit der Flachs gut gerate¹³⁾. In der Lüneburger Heide wird der Hirtenknabe, der am längsten geschlafen hat, als Pingstbötzel, mit Grün und Blumen geschmückt, herumgeführt und schließlich ins Wasser geworfen¹⁴⁾.

¹⁰⁾ Sartori 3, 187 Anm. 5 (Aurich). 191 f. Wer am 1. Pfingsttag am hellen Tage schläft, kriegt den Brand in den Weizen: ZfV. 11, 140. ¹¹⁾ Sartori 3, 191 f. 193 f.; ZfV. 11, 137. ¹²⁾ Mannhardt 1, 319, 392, 438, 444. Auch das Korn selbst wird ja oft durch besondere Bräuche aufgeweckt: ebd. 1, 548. Vgl. auch das Lerchenwecken: ebd. 1, 253, 319. ¹³⁾ Mannhardt 1, 328. ¹⁴⁾ Kück Lüneburger Heide 38 f. 41. Vgl. Gesemann Regenzauber 57 (6), 73 (21), 80, 82.

4. Zu gewissen Zeiten werden die L. von den früher Aufgestandenen frühmorgens noch im Bette mit Ruten geschlagen, namentlich am Tage der unschuldigen Kindlein (28. Dezember¹⁵⁾, Fastnacht¹⁶⁾, Aschermittwoch¹⁷⁾, Palmsonntag¹⁸⁾, Ostern¹⁹⁾, Maitag²⁰⁾. Man sucht die mit dem Schlage der „Lebensrute“ Bedachten wohl weniger deshalb bereits in ihren Betten heim, weil sie da wehrlos sind, als vielmehr, weil sie nackt sind und also die zauberische Wirkung des Schlages um so besser aufnehmen können.

¹⁵⁾ Mannhardt 1, 268; Sartori 3, 46 Anm. 108. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 254; Sartori 3, 102. ¹⁷⁾ ZfV. 7, 74 (Anhalt). ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 257 (Russen). ¹⁹⁾ Ebd. 1, 259 Anm. 2; Sartori 3, 154 ff. ²⁰⁾ Sartori 3, 183.

längster Tag. Den 1. T. des Jahres annähernd zu bestimmen, war man wohl schon in ältester Zeit bestrebt, wenn auch die genaue chronologische Feststellbarkeit kaum möglich war¹⁾. Auch in der Gegenwart spielt der astronomisch

1. T. auf der nördlichen Halbkugel der Erde keine Rolle im Brauchtum, wenn man von den Versuchen deutscher Vereine, besonders der völkischen Turnvereine, absieht, welche das Sonnwendfeuer von dem Johannistag (s. d.) auf den 21. Juni verlegen, um das altddeutsche Volksfest von dem kirchlichen Feiertag zu scheiden. Für die Bauern gilt auch heute noch der Johannistag als der 1. T. des Jahres, weshalb er auch ein Wendetag im Wetterglauben ist²⁾. Daneben aber wird vielfach noch der 1. T. des vorgregorianischen Kalenders, der Veitstag (s. d.), der 15. Juni, wie auch das an diesen Tag gehaftete Brauchtum beweist³⁾, als solcher betrachtet und in der Regel ausgedrückt:

St. Vitus hat den längsten Tag.

Lucia die längste Nacht vermag⁴⁾.

¹⁾ Schrader Reallex. 979. ²⁾ Reinsberg Wetter 147 ff. ³⁾ Sartori Sille 3, 221. ⁴⁾ Mitt. d. Antiquar. Ges. Zürich 12 (Zürich 1858/60), 20; Reinsberg Wetter 143; Haldy Bauernregeln 59. Jungbauer.

Lanno. Zauberspruch in einem Blutsegen¹⁾: „O Lanno, o Fanno, o Ospro“. Vielleicht verunstaltet aus andern Formeln wie²⁾: „stanna, stanna, du blo“.

¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 442. ²⁾ Ebermann Blutsegen 33. Jacoby.

Lapathum s. Ampfer, Klette.

Lapidarien s. Steinbücher.

Lapislazuli s. Lasurstein.

Lappen.

L., Lumpen, Hadern, Flecken und Fetzen werden im Aberglauben mannigfach verwendet, wobei abwechselnd die Herkunft, die Farbe, die Verwendungsart oder die besonderen Umstände wichtig sind.

Am häufigsten erscheinen L. in der Volksmedizin als Zwischenträger, durch deren Vernichtung man die Krankheit zu beseitigen oder durch deren Weglegung man sie zu übertragen glaubt. Um Landshut vertreibt man Warzen, indem man einen Spülhader mit Speichel benetzt, damit die Warzen bestreicht und dann den L. vergräbt, oder indem man mit einem gleichen L. die Teigreiste in

der Knödelschüssel zusammenwischt, die Warzen bestreicht und den L. unter der Dachtraufe vergräbt. Wenn er verfault, so vergehen die Warzen¹⁾. Auch bei den pennsylvanischen Deutschen reibt man die Warzen mit einem L., der zuweilen gestohlen sein muß, und gräbt ihn unter der Dachtraufe ein²⁾. In Sachsen streicht man mit einem im Freien gefundenen Tuchl. über die Warzen oder Überbeine und wirft ihn dann in den Abtritt³⁾. Ebenda befreit man sich von Flechten, indem man einen nassen L. darauf legt und diesen einem Toten in das Grab mitgibt⁴⁾. In der Gegend von Ruppın nimmt man, wenn ein Finger verletzt wurde, zum Blutstillen einen leinenen L., steckt ihn zuerst in den Busen und streicht dann dreimal über die Wunde mit den Worten:

Ich bespreche dich alleine,

Schwäre nicht wie diese Steine.

Hierauf verbindet man mit dem L. die Wunde⁵⁾. Wenn bei den pennsylvanischen Deutschen eine Kindbetterin blutet, so bindet man ihr roten Flanell um die Beine⁶⁾.

Die hier das rote Blut stillende rote Farbe erscheint als Schutzfarbe, wenn man den Kühen gegen Behexung und zur Verhütung von Krankheiten früher ein rotes Fleckchen um den Schwanz band⁷⁾, wie noch heute im deutschen Südböhmen den Ochsen vor der Ausfahrt die roten Neidfleckerln an das Geschirr gebunden werden⁸⁾. In Tirol wurde zu Ostern ein roter L. mit einem am Wundenkreuz geriebenen Brotstückchen dem Vieh gegen Milzbrand eingegeben⁹⁾. Gegen den bösen Blick bindet man in Island den Kühen einen braunen L. um den Schwanz. Zu dem gleichen Zwecke tragen im Pandschab junge Leute einen alten L. um den linken Arm¹⁰⁾. Im südlichen Böhmerwald wird noch heute der Gresenhader (Chrisamhader), der leinene L., mit dem die Hebamme dem Kind nach der Taufe im Bade die mit Chrisam gesalbten Körperteile abwischt, aufbewahrt und das Kind, wenn es an „Neid“ leidet, damit abgewischt¹¹⁾.

Aus dem Brauche, L. als Krankheits-

zwischenräger zu verwenden, erklärt sich der Glaube, daß es gefährlich ist, L., die man irgendwo findet, aufzuheben¹²⁾. Die Sage betont aber auch mitunter die Tatsache, daß durch L. und Kleider (s. d.) Krankheiten übertragen werden. So werden in einer sächsischen Sage L. einer Abfallgrube als Träger der Pest bezeichnet¹³⁾, die in einer schlesischen Sage in Gestalt eines schwarzen Tuches¹⁴⁾, sonst aber meist als ein blaues oder schwarzes Wölkchen erscheint (s. Pest). Bösen Zauber kann man mit einem L., mit dem eine Leiche abgewaschen wurde, auf Menschen und Tiere ausüben¹⁵⁾. Dieser soll im Voigtlande von einem Kleide des Verstorbenen selbst abgeschnitten sein und muß mit in den Sarg gelegt werden. Ist der L. von dem Kleid eines noch Lebenden genommen, so hat dieser zeitlebens keine Ruhe mehr¹⁶⁾. Von den Serbinnen in Südungarn wird erzählt, daß sie einem Toten einen L. in den Mund stecken und darin über Nacht lassen. Am Morgen schweifen sie ihn in Wein aus und geben diesen dem Mann zu trinken. Davon wird dieser still und stumm wie ein Toter, so daß die Frauen tun und treiben dürfen, was sie wollen¹⁷⁾.

Nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen bringt ein L. vom Kleide eines Gehängten, wie sonst der Strick (s. d.), dem Besitzer Glück¹⁸⁾. Im Erzgebirge wird zum Liebeszauber ein Waschhader benützt, auf den das Mädchen jenen Burschen, dessen Liebe es gewinnen will, sitzen läßt, ohne daß er darum weiß. Daher soll die Redensart kommen: „Auf dem Waschhader sitzen“. Ebenda hat ein Hader die gleiche Bedeutung wie sonst der Schuh (s. Schuhwerfen). Wirft die Mutter ihrer zum Tanz gehenden Tochter einen Hader nach, dann hat diese viele Tänzer und unterhält sich gut¹⁹⁾. Im Saterlande sollen früher heiratslustige Burschen, um sich als solche kundzugeben, mit einem roten oder bunten L. am Rücken zur Kirche gegangen sein²⁰⁾.

L. und Kleiderfetzen, die sonst auch als Opfer an Bäume (s. Lappenbäume) gehängt werden, wurden neben Werg u. a.

am Lechrain dem Wind gefüttert²¹⁾ und im Norden neben anderen Dingen auch dem Wassermann geopfert²²⁾.

¹⁾ Pollinger *Landshut* 289 f. ²⁾ Fogel *Pennsylvania* 320 Nr. 1695 f. Vgl. Lammert 186. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 220. ⁴⁾ Ebd. 211. Vgl. 214. ⁵⁾ ZfV. 7 (1897), 59. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 353 Nr. 1883. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1098 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791/92). ⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 197. ⁹⁾ Geramb *Brauchtum* 37. ¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 223. ¹¹⁾ Verf. ¹²⁾ Knoop *Hinterpommern* 168. ¹³⁾ Sieber *Sachsen* 95. ¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 539 Nr. 1177. ¹⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 6. ¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 440. ¹⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 143 f. ¹⁸⁾ Urquell 4 (1893), 99. Vgl. ebd. NF. 1 (1897), 132. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 76. ²⁰⁾ Strackerjan 2, 189 Nr. 435. ²¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 101 f. = Jahn *Opfergebräuche* 57 f. ²²⁾ Heckscher 137. Vgl. Lappenbäume, Leinwand, Tuch, Jungbauer.

Lappenbäume. Nur zum geringsten Teil sind die L., wie behauptet wurde¹⁾, bloß eine andere Form der Steinhäufen (s. d.), die als fromme Opfergaben auf Stellen entstehen, wo ein Mensch umgekommen ist oder begraben liegt.

1. In den meisten Fällen handelt es sich um das Übertragen von Krankheiten auf Bäume, wobei die Kleiderlappen als Zwischenträger dienen, oft die Pflaster von Geschwüren oder Wundverbände sind²⁾. Diese Heilhandlung ist gegenwärtig besonders bei den Magyaren beliebt³⁾. Diese verbinden bei Kopfschmerzen den Kopf über Nacht mit einem in Essig getauchten Lappen, den sie vor Sonnenaufgang unter Segensworten an einen Baum hängen⁴⁾. Dasselbe geschieht bei einer Hodenanschwellung mit einem Lappen, der, mit Leinsamenbrei bestrichen, vorher aufgelegt wurde⁵⁾. Damit die Pocken keine Narben hinterlassen, wird ein mit Milchrahm oder frischer Butter bestrichener Lappen auf das Gesicht des Kranken gelegt. Dieser wird jeden Tag durch einen neuen ersetzt und der alte Lappen mit den Worten: „Nimm und stopfe damit deine Fußspur zu!“ auf einen Baum geworfen⁶⁾. Hier ist eine Beziehung zum Krankheitsdämon, als dessen Fußspur die Pockennarben aufgefaßt werden. Herrscht bei den Kaschuben eine an-

steckende Krankheit oder wird jemand von einem längeren Leiden geplagt, so hängt man ein Stück von den Kleidern des Kranken auf einen Baum außerhalb des Dorfes oder man vergräbt es auf einem Kreuzweg. So wie das Stück verwittert und verfault, vergeht auch die Krankheit⁷⁾. Abwehr von Krankheiten dürfte meist auch der Zweck des Opfern von Kinderkleidern gewesen sein, die man als Ersatz eines ursprünglichen Kinderopfers gedeutet hat⁸⁾. Nicht selten ist das Aufhängen von Lappen mit dem Vernageln (s. d.) der Krankheit in den Baum begleitet, so bei Negern Ostafrikas und in Sansibar⁹⁾.

¹⁾ Andree *Parallelen* 1 (1878), 58. Zur Lit. vgl. Weinreich *Heilungswunder* 90³⁾. ²⁾ Seyfarth *Sachsen* 196. Vgl. ARw. 10 (1907), 313 f. ³⁾ Wlislöcki *Magyaren* 20; Hovorka und Kronfeld 1, 268. ⁴⁾ Wlislöcki a. a. O. 139. ⁵⁾ Ebd. 137 = Hovorka und Kronfeld 1, 269. ⁶⁾ Wlislöcki *Magyaren* 140 f. = Hovorka und Kronfeld 1, 270. ⁷⁾ Seefried-Gulgowski 176. ⁸⁾ Vgl. Höfler *Waldhult* 4, 20, 72; Urquell NF. 1 (1897), 34, 133. ⁹⁾ Andree *Parallelen* 1 (1878), 300 f.

2. Zum Übertragen der Krankheit wählte man bestimmte Bäume, so auf Höhen stehende und weithin sichtbare, wie bei den Magyaren¹⁰⁾ und in Patagonien¹¹⁾, oder heilige Bäume, wie in den Ostseeprovinzen¹²⁾ oder im Kaukasus, wo man nicht allein Fetzen von Kleidungsstücken der Kranken daran hängt, sondern auch Holzstückchen dieser Bäume in Zeug einwickelt und den Kranken um den Hals bindet¹³⁾, ferner auch verkrüppelte Bäume, die man im mohamedanischen Nordafrika „Marabutbäume“ nennt¹⁴⁾, dann Bäume bei Begräbnisstätten, wie dies bei den Tschermissen der Fall ist¹⁵⁾, solche in der Nähe eines Heiligengrabes, wie z. B. zu Neopaphos am Grabe der Solomini¹⁶⁾, in Cilicien¹⁷⁾ und in Nordindien¹⁸⁾, ferner solche bei Wallfahrtsorten¹⁹⁾. Auf Lesbos hängen die Kranken nach einem Gottesdienst in der kleinen Kapelle des hl. Therapon einen Gewandfetzen an einen Baum bei der Kapelle auf, zum Zeichen, daß sie ihre Krankheit so zurücklassen²⁰⁾.

Solche heilige Bäume stehen oft neben

Brunnen und Heilquellen und zeigen daher auch hier einen Zusammenhang mit der Heilung der Krankheit, die aber dann durch das Heilwasser erfolgt, während die Lappen entweder bloße Bittopfer sind, welche der Kranke aufhängt, um gesund zu werden, oder Dankopfer, wenn er genesen ist. An solche Bäume befestigten die Kelten Schottlands Lappen²¹⁾. Beim Zudelborn gegenüber Stublach im Voigtland war es Brauch, daß jeder, der daraus trank, einen alten Lappen an den ringsum stehenden Sträuchern zurückließ. Von diesen vielen Zudeln soll der Brunnen seinen Namen erhalten haben²²⁾. Wer in Ungarn zur rechten Zeit, d. h. wenn der Wassergeist gut aufgelegt ist, sich in bestimmten Brunnen badet, dem wachsen die fehlenden Glieder nach. Als Gabe läßt man auf den neben den Quellen stehenden Bäumen Kleidungsstücke und Haupthaare zurück²³⁾. Nicht selten mag sich der abergläubische Brauch erst später entwickelt haben. Von einem großen Baum in Westafrika wird berichtet, daß er mit vielen Lumpen und Zeugschnitzeln behängt ist, die ursprünglich dem Wanderer anzeigten, daß in der Nähe Wasser sei. Im Laufe der Zeit ist aber daraus ein so fester Brauch geworden, daß es niemand wagt, an dem Baum vorbeizugehen, ohne etwas daran zu hängen²⁴⁾. Zuweilen kann bei L. n auch ein Dankopfer für die Errettung aus einem Unglück, z. B. aus Ertrinkungsgefahr vorliegen, wie eine Stelle bei Horaz (Oden I. 5) erkennen läßt²⁵⁾.

¹⁰⁾ Wlislöcki *Magyaren* 20. ¹¹⁾ Andree a. a. O. 61. ¹²⁾ Ebd. 59 f. ¹³⁾ C. Hahn *Heilige Haine und Bäume bei den Völkern des Kaukasus*, Ausland 64 (1891), 811. ¹⁴⁾ Andree a. a. O. 60. ¹⁵⁾ FFC. Nr. 61, 21. ¹⁶⁾ M. Ohnefalsch-Richter *Kypros. Die Bibel und Homer* (Berlin 1893) 120, 170. Tafel 18. ¹⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 155. ¹⁸⁾ Crooke *Northern India* 1 (1896), 162 f. ¹⁹⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 300 f. ²⁰⁾ B. Schmidt *Das Volksleben der Neugriechen* 1 (Leipzig 1871), 81. ²¹⁾ Andree a. a. O. 59 = Samter *Geburt* 204. ²²⁾ Eisel *Voigtland* 257 Nr. 647. ²³⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 267 f. ²⁴⁾ Andree a. a. O. 60; ARw. 17 (1914), 342. ²⁵⁾ Andree a. a. O. 59. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 162.

3. Auch ohne jede Beziehung auf

Krankheiten genießen manche Bäume besondere Verehrung, die sich im Aufhängen von Lappen und Kleiderfetzen, aber auch anderer Opfergaben, z. B. Muscheln an der Westküste des Viktoriassees, wo diese L. Geisterbäume heißen²⁶⁾, äußert. Man hat es da meist mit Opfern an die im Baum hausenden Geister oder Gottheiten zu tun. Solche geweihte Bäume, die man mit Bändern behängte, welche dadurch selbst wieder eine Weihe erhielten, gab es schon im Altertum²⁷⁾. Betreffs der Langobarden berichtet die Vita S. Barbati (602—683) vom Jahre 661, daß sie einen heiligen Baum hatten, an dem sie „corium“, was als Haut oder Fell lebender Wesen gedeutet wird, befestigten. Dieser aufgehängte Gegenstand wurde dadurch selbst heilig und dann „gegessen“²⁸⁾. Auch sonst war das Aufhängen von Tierhäuten und anderer Opfer an Bäume bei den alten Germanen üblich²⁹⁾, wie dies noch gegenwärtig bei den Wogulen und Mordwinen Brauch ist, die Renn-tierhäute und Geweihe an die Bäume hängen³⁰⁾. Im Orient werden solche heilige Bäume besonders von Pilgern mit Fetzen behängt³¹⁾. In Turkestan verehren Reisende uralte, meist einzeln stehende Bäume dadurch, daß sie Fetzen von ihren Kleidern reißen und an die Zweige binden³²⁾, was aber kaum allein aus Dankbarkeit für den gewährten Schatten geschieht³³⁾. Überhaupt wird in neuerer Zeit oft unverständlich gewordener Brauch gefühlsmäßig gedeutet. Nach einem Bericht aus dem Beginn des 19. Jhs. pflegten dem auf der höchsten Höhe der Tauern, dem sogenannten Thörl, stehenden Herrgottbild die vorübergehenden Äpler ein Kleidungsstück hinzuwerfen, damit den Herrgott nicht friere³⁴⁾.

²⁶⁾ Globus 89 (1906), 84 = Samter Geburt 205. ²⁷⁾ Lit. bei Pley *De lanae usu* 55 ff. ²⁸⁾ Muus *Altgerm. Relig.* 26 ff. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 541 ff.; 3, 187. ³⁰⁾ Wlislöcki *Magyarén* 160. ³¹⁾ Andree a. a. O. 60 ff. ³²⁾ Ebd. 61 = Samter Geburt 204 = Franz v. Schwarz *Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker* (Freiburg i. B. 1900) 206. ³³⁾ Vgl. ARw. 10 (1907), 313 ff. ³⁴⁾ Ebd. 17 (1914), 342 nach Karl Julius Weber *Deutschland* 2 (1827), 468.

4. Noch andere Gründe sind für die Entstehung von L.n zu nennen. Die Furcht, daß jemand alte, unbrauchbar gewordene Kleider oder Schuhe (s. d.) zu bösem, dem früheren Besitzer schädlichen Zauber verwenden könnte, mag hier und da der Anlaß gewesen sein, daß man sie an Bäume oder Stangen befestigte, sie so einer Gottheit weihte und allem Irdischen entzog. Ferner kommt die Furcht vor den Toten in Betracht, deren Kleider die Tschere-missen auf den Begräbnisplätzen aufhängen, damit sie nicht in der Erde verfaulen³⁵⁾. In einigen magyarischen Gegenden werden die Kleider derjenigen, welche in der Fremde verstorben sind, entweder auf Bergen vergraben oder dort an Bäume gehängt, damit der heimkehrende Tote nur bis zu dem betreffenden Baum und nicht weiter vordringen und die Hinterbliebenen nicht quälen kann. Erscheint im Klausenburger Komitat ein Toter den Angehörigen oft im Traum, so wickelt man Erde von seinem Grab in eins seiner zurückgelassenen Kleider oder in einen Fetzen davon und hängt diesen an einem Baum beim Grabe auf³⁶⁾. Auch beim Regenzauber trifft man L.: In der Gegend von Makó in Ungarn hängt man bei anhaltender Dürre Lappen, die früher einmal in Weihwasser getaucht wurden, an Bäume, um Regen zu erhalten³⁷⁾.

³⁵⁾ FFC. Nr. 61, 21. ³⁶⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 270. ³⁷⁾ Ebd.

Vgl. Kleid und die einzelnen Kleidungsstücke, besonders Hemd, dann Leinwand, Tuch.

Jungbauer.

Lärche (*Larix decidua*).

1. Botanisches. Nadelbaum mit sommergrünen (im Herbst abfallenden) Nadelblättern, die in dichten Büscheln an den Zweigen stehen. Die L. ist in den Alpen und in manchen Mittelgebirgen heimisch, in der Ebene findet man sie oft angepflanzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 83; Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 42 (1930), 184—186.

2. Die L. wurde kultisch verehrt wie ihr Vorkommen an Wallfahrtsorten, ferner Sagen von Marienbildern auf L.n usw.

beweisen, so das Muttergottesbild bei Steineck in Südtirol²⁾, das Gnadenbild aus dem Lärchenstock zu Waldrast³⁾, die heilige L. bei Nauders⁴⁾, die Wallfahrt „Maria Larch“ im Gnadenwald bei Innsbruck⁵⁾. Mitte des 18. Jhs. war eine L. das „Hauptheiligtum“ der Ostjaken⁶⁾. Sonst erscheint die L. nur selten in der Sage, so in einer kärntnerischen von der „Geldlärche“⁷⁾ und einer schlesischen vom Feuermann in der Lärche⁸⁾.

²⁾ Heyl *Tirol* 327. ³⁾ Grimm *Sagen* 246. ⁴⁾ ZfdMyth. 4, 34 ff. ⁵⁾ Zingerle *Sagen* 162. ⁶⁾ FFC. 44, 115; Gubernatis *Plantae* 2, 222. ⁷⁾ Graber *Kärnten* 18. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 432.

3. Vielleicht war das rötliche Holz der L. der Grund, daß man sie als besonderes geschützt gegen das Feuer betrachtete. Schon Plinius⁹⁾ sagt von der L.: „nec ardet nec carbonem facit nec alio modo ignis vi consumitur quam lapides“. Darauf beruht auch wohl Megenbergs¹⁰⁾ Bericht: „wer auz des paums holz taveln macht und haecht die an diu häuser, die widertreibent die flammen von den häusern, ob ain feur auz koem nähent pei“, der übrigens zunächst eine wörtliche Übersetzung aus den „Origines“¹¹⁾ des Isidorus Hispalensis (6. Jh.) ist. Von einer alten L. in „Kaseracker“ bei Wolfsgruben in Tirol, die von den Bauern als heilig verehrt wurde, hieß es, daß der Baum oft im Feuer stand und doch nicht brannte¹²⁾. Auch das oben erwähnte Gnadenbild auf dem Lärchenstock zu Waldrast wird gegen Feuersnot angerufen¹³⁾. Ob das wohl mit der antiken bzw. mittelalterlichen Überlieferung zusammenhängt? In Oberösterreich gilt die L. im „Palm“ (s. d.) als Schutz gegen Blitzschlag. Sie gilt als der Schutzbaum des Hauses und steht daher oft in seiner Nähe¹⁴⁾. Zu diesem „Schutzbaum“ vgl. Megenberg¹⁵⁾: „Laurex (larix) mag ain hauspau haizen, wan lar (vgl. Lares = Schutzgötter des Hauses) haizt ain haus in ainer bedäutung, dannen kumt daz wort laurex sam Isidorus spricht“ (jedenfalls eine „gelehrte“ Volksetymologie).

⁹⁾ *Nat. hist.* 16, 45; vgl. auch Vitruv 2, 9, 14. ¹⁰⁾ *Buch d. Natur* ed. F. Pfeiffer 1861, 328. ¹¹⁾ 17, 7, 44. ¹²⁾ Heyl *Tirol* 248. ¹³⁾ Höfler *Waldkult* 128. ¹⁴⁾ Hmtg. 9 (1919/20), 194. ¹⁵⁾ a. a. O.

4. Im Kreise Neißer und Leobschütz wurden früher am 30. April alle Türen und Fenster zur Abwehr der Hexen mit sog. „Hexenrütteln“ versehen; es waren dies mit zarten Nadeln besetzte L.n-zweige¹⁶⁾. Bei den Südslaven hängt man L.rinde den Kindern gegen den bösen Blick um den Hals¹⁷⁾. Im Allgäu stecken die Burschen in der Nacht auf den Pfingstmontag¹⁸⁾ den zu verfehmenden Mädchen ein „L.ntännele“ oder einen L.nast auf das Dach, hernach heißt es: den und den hat man „g'lärchet“¹⁹⁾.

¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 41. ¹⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. ¹⁸⁾ In Westböhmen trägt am Pfingstmontag der Fahnenträger des Pfingstaufzuges eine mit vielen Seidenbändern geschmückte L.: John *Westböhmen* 81. ¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 143.

5. In der Volksmedizin verboht man den schmerzenden Zahn auf der Schattenseite einer L., dann wird man nicht wieder Zahnweh bekommen (Tirol)²⁰⁾. Gegen Kropf muß man bei Neumond in der Nacht einer jungen L. ringsum die Rinde abbeißen. Ist das Bäumchen abgestorben, so ist auch der Kropf verschwunden²¹⁾. Als Abortivmittel werden L.nadeln in Wasser, in dem ein Schleifstein im Trübel genäht worden ist, abgesotten und die Flüssigkeit wird getrunken²²⁾.

²⁰⁾ ZfdVlk. 2, 156. ²¹⁾ Tiroler Heimatblätter. Kufstein 2 (1924), H. 2, 11. ²²⁾ Leoprechting *Lechrain* 97.

Lärm.

1. L. gilt in der Anschauung des Volkes als Abwehrmittel gegen geisthafte Wesen¹⁾ (s. Dämonen) und spielt daher im Jahres- und Familienbrauchtum eine besondere Rolle. Sehr alt und weitverbreitet ist die Vorstellung, Wind- und Wetterdämonen²⁾, im besondern die Hexen³⁾ (s. d.) durch Schießen (s. d.) — die jüngere Übung des Schießens hat sich in späterer Zeit den alten Mitteln zugesellt — sowie sonstige L.erzeugung vertreiben zu können, wovon z. B. die

Ausgrabungen auf Kreta⁴⁾ aus der frühminoischen Periode (3. Jahrtausend v. Chr.) Zeugnis ablegen; vgl. Tritonshorn, Muschel, Schnecke. Der durch eherner Instrumente (vgl. Eisen) hervorgerufene L. galt in der Antike als besonders wirksam⁵⁾.

Der Glaube an die apotropäische Macht des Schalls geht in der Folge auch auf den Gebrauch der Kirchenglocken (s. d., vgl. läuten) über, bei deren Weihe ja ausdrücklich um Schutz vor Blitz und Unwetter gebetet wird⁶⁾.

Im Jahresbrauchtum spielen L.umzüge in der Winter-Frühlingsperiode eine hervorragende Rolle⁷⁾, vgl. Fastnacht⁸⁾, Katzenmusik; am stärksten treten sie in der Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönig hervor, können jedoch noch bis zu Walpurgis⁹⁾ und Pfingsten⁹⁾ beobachtet werden, vgl. auch Peitsche, peitschen; je lauter die Knaben mit ihren Pfeifen, Glocken, Peitschen u. ä. L., desto wirksamer sind ihre Umzüge¹⁰⁾. So weit der Schall reicht, sind Dämonen und Hexen machtlos¹¹⁾, ist das Geflügel vor dem Wolf sicher¹²⁾. Aus der apotropäisch-kathartischen entwickelt sich eine direkt segensbringende Wirkung: In der Grafschaft Kent gehen in der Bittwoche junge Leute unter gräßlichem L. in die Obstgärten, umzingeln jeden Baum, sagen Zaubersprüche und werden dafür beschenkt¹³⁾; das Verabreichen von Geschenken beweist den Glauben an die fruchtbarkeitsfördernde Wirkung dieser L.umzüge. Über Fronleichnams-Schießen s. schießen, Schuß.

Auch an einzelnen Tagen des Jahres wird zu bestimmten Zwecken L. geschlagen, so am Josefstag¹⁴⁾ und Petritag¹⁵⁾, um das Haus von Kröten, Schlangen und Ungeziefer aller Art zu befreien; das L. am Martinitag erklärt Schramek¹⁶⁾ in durchaus glaubwürdiger Weise als Überbleibsel eines einstigen Brauchs, Raubtiere aus der Nähe der Einzelhofsiedlungen zu vertreiben.

Zu den in der Gegenwart auf deutschem Boden nicht mehr nachweisbaren Gepflogenheiten ist das L. bei Sonnen-

und Mondesfinsternissen¹⁷⁾ zu rechnen, das auf die Vorstellung von einer Bedrohung des Gestirns durch geisterhafte Wesen zurückgeht und in der Antike¹⁸⁾ sowie später noch bei slavischen und außereuropäischen Völkern¹⁹⁾ eine besondere Rolle spielte.

Im Brauchtum des Familienlebens knüpfen sich Reste der Vorstellung von der apotropäischen Wirkung des L. im besondern an die Hauptstufen des menschlichen Daseins. Durch L. werden schadenbringende Geister bei der Geburt²⁰⁾ eines Kindes ferngehalten und auch weiterhin die Säuglinge vor ihnen bewahrt²¹⁾. Reiches Material aus der Antike bei Samter²²⁾. Über L. bei der Hochzeit s. Polterabend, Hochzeit § 6, Schießen-Schuß. Auch der Sterbende kann durch L. vor nahendem Unheil geschützt werden²³⁾; läuten (s. d.) nach erfolgtem Ableben sowie auf dem Wege zum Grabe schützt die abgeschiedene Seele vor feindlichen Geistern, aber auch die Lebenden vor einer Rückkehr des Toten²⁴⁾.

¹⁾ Gruppe Griech. Myth. 597; Rohde *Psyche* 1. 52 Anm. 2; 248 f.; 2. 365 f.; Samter *Relig. d. Griechen* 61; ders. *Geburt* 39 Anm. 3; 58 ff.; ARw. 17. 395. 399; Stemplinger *Aberglaube* 86; Oldenberg *Relig. d. Veda* 444. 494. 582; Frazer 9. 233; Crooke *Northern India* 108; Lippert *Christentum* 469; Weinhold *Ritus* 39; Fehrle *Volksfeste* 105; ZfV. 7. 358 f.; 16. 430. ²⁾ Saupe *Indiculus* 26; Reiser *Allgäu* 2. 356 f.; Grohmann *Sagen* 44; Sébillot *Folk-Lore* 1. 108. ³⁾ Samter *Geburt* 59; Lippert a. a. O. 467. 468. ⁴⁾ Vgl. A. Evans *The Palace of Minos*. London 1921—28 (2 Bde.). ⁵⁾ Samter *Geburt* 58 f.; Pfister *Schwaben* 64. vgl. 55. ⁶⁾ Lippert a. a. O. 468. ⁷⁾ Hoffmann-Krayer 103. 112. 174; SAVk. 1. 134; 7. 110; 11. 242 f.; 19. 22; Meier *Schwaben* 2. 464; Meyer *Baden* 203; Drechsler 1. 30 f.; John *Westböhmen* 30; ZfV. 8. 250; Sartori 3. 68. 79. ⁸⁾ Samter a. a. O. 59 (Tirol); Laube *Teplitz* 40; John a. a. O. 71; Strackerjan 2. 74 ff.; MsäV. 4 (1906). 97 ff. ⁹⁾ Meyer *Baden* 158. ¹⁰⁾ John a. a. O. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 316. 317. ¹²⁾ Ebd. 349. 350. ¹³⁾ Knuchel *Umwandlung* 72; Pfannen-schmid *Erntefeste* 64. 379 A. 44; Drechsler 1. 64; Abbot *Maced. folkl.* 30. 81 f. ¹⁴⁾ Drechsler a. a. O. ¹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2. 119 Nr. 366 ff. Mannhardt *Germ. Mythen* 16; Wuttke 82 § 96. ¹⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 170. ¹⁷⁾ Stemplinger *Aberglaube* 86; Saupe *Indiculus* 26; Grimm *Myth.* 3. 407 Nr. 193 b;

Lippert a. a. O. 467. ¹⁸⁾ Samter a. a. O. 58 f.; Stemplinger a. a. O. ¹⁹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 10. 101; ARw. 17. 95. 399; Samter a. a. O. 59 f.; Bartels *Med.* 2. 174 ff. ²⁰⁾ Knuchel a. a. O. 11 (mit Literatur); Gaßner *Mellersdorf* 35; Stern *Türkei* 2. 397; Samter a. a. O. 64. ²¹⁾ John *Erzgebirge* 52. ²²⁾ Ebd. 63 f. ²³⁾ Samter a. a. O. 61; Knuchel a. a. O. 45; Meyer a. a. O. 584; Stemplinger a. a. O. 86. ²⁴⁾ Lippert a. a. O. 468; Parkinson *30 Jahre in der Südsee* 307; Wilken *Haaropfer* 233 f.

2. Die Vorstellung von der herbeirufenden Wirkung des L., die schon in den Umzügen der Winterperiode mitunter hervortritt²⁵⁾, macht sich besonders deutlich im Frühlingsbrauchtum, z. B. im österreichischen Grasaus(heraus)-läuten²⁶⁾ bemerkbar (s. a. Schelle) und zeugt so vom alten Doppelcharakter jeder magischen Handlung. Letzten Endes mag der Umstand, daß die Geister selbst als l. end gedacht werden²⁷⁾, die Vorstellung hervorgerufen haben, sie durch L. beliebig anlocken bzw. vertreiben zu können.

²⁵⁾ Sartori *Sitte* 3. 13 f. 79 f. 100. ²⁶⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 f.; Tir. Hmt-bl. 5 (1927). 155; Zingerle *Tirol* 145. 154. ²⁷⁾ z. B. Strackerjan 2. 267; SchwV. 2. 19; Vonbun *Beiträge* 11. Perkmann.

Larva s. Hexe.

Lasurstein, wegen seiner Kornblumenfarbe auch lapis lazuli (arab. azur = himmelblau) genannt. Megenberg sagt, der Lasurstein sei gut gegen Melancholie, das viertägige Fieber und die von der schwarzen Galle herrührenden Ohnmachten¹⁾. Auch Lonicer gibt die Kraft des Steines gegen Melancholie an, außerdem seine herzkärkende Wirkung, seine Heilwirkung gegen das Quartanfieber, wenn er in gepulvertem Zustande eingenommen wurde²⁾. Zedler hebt seine beruhigende Wirkung hervor und, wie auch Lonicer, die Heilkraft des auf Warzen gestreuten Lasursteinpulvers³⁾. Auch der dem Lasurstein nahestehende Armenische Stein soll gegen Melancholie helfen⁴⁾. Brückmann berichtet, daß der Lasurstein früher in den Apotheken unter die Arzneimittel aufgenommen war und vorzüglich als herzkärkendes Mittel unter die sog. Confectio ad Kermes gemischt wurde.

Seine Verwendung als Brech- und Laxirmittel will er als möglich nur gelten lassen, wenn der Lasurstein mit Kupfer vermischt sei, wahrscheinlich sei es aber eine Verwechslung mit dem Armenischen Stein, dem eher diese Wirkung zukomme⁵⁾. Als furchtbannendes Amulett dient der Lasurstein kleinen Kindern, die ihn am Halse tragen⁶⁾ (vgl. Schreckstein).

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 399 f.; ZfdA. 13 (1875). 447 Nr. 80; Zedler 16. 743; Schade 1387 f. und 1441; vgl. Hovorka-Kronfeld 1. 106. ²⁾ Lonicer 59; Hellwig 128. ³⁾ Zedler a. a. O.; vgl. Schwenckfeldt *catalog.* 1. 315. ⁴⁾ Lonicer 61; vgl. Bergmann 30 u. 63. ⁵⁾ Brückmann 305. 315. 319; Kräutermann 221; vgl. Schade 1388 und 1439 Sp. 1 und Schwenckfeldt a. a. O. u. 1. 366. ⁶⁾ Zedler a. a. O.; Hellwig a. a. O.; Lonicer 59; Hellwig *Kalender* 60; Schindler *Aberglaube* 159. † Olbrich.

Lätare.

1. Der vierte Sonntag in den Fasten wird vier Tage nach dem eigentlichen Mittfastentage (Mittwoch nach Oculi) als Halb- oder Mittfasten begangen¹⁾. Er gilt als Frühlingsbeginn. An ihm findet an vielen Orten, namentlich im östlichen Deutschland und in Franken²⁾ ein „Todaustragen“ statt, das gewöhnlich — oft findet auch nur eine von beiden Handlungen statt — mit dem „Sommereinbringen“ verbunden ist³⁾. Erst wird eine Strohuppe oder dgl. auf irgend eine Weise beiseite geschafft, meist verbrannt oder vergraben⁴⁾, dann ein geschmücktes Bäumchen oder Stäbchen von Haus zu Haus getragen und dabei auf Gaben gerechnet⁵⁾. Bei den Tschechen, bei denen beide Bräuche eng verbunden sind, ist das Todaustragen Sache der Mädchen, bei den Deutschen in Böhmen, wo die Bräuche getrennt sind, der Knaben⁶⁾. War die letzte Leiche des Dorfes männlich, so trägt (in Horschdorf in Oberfranken) die Stange mit dem Tode ein Knabe, war sie weiblich, ein Mädchen⁷⁾. In Langendorf wirft man einen männlichen und einen weiblichen Popanz auf das Nachbargesamt; dadurch werden die Krankheiten der männlichen und der weiblichen Dorfbewohner ausgetrieben⁸⁾. Man glaubt überhaupt, nach Vernichtung

der Stroh-Puppe im kommenden Jahre vor jeder Krankheit geschützt zu sein⁹⁾. In Leipzig trugen die Dirmen das Stroh-Bild durch die Straßen, warfen es dann ins Wasser und gaben vor, es würden dadurch die jungen Eheweiber fruchtbar gemacht, die Stadt gereinigt und von den Einwohnern im selbigen Jahre die Pest und andere anfällige Krankheiten abgewendet¹⁰⁾. In Thüringen wurde das Haus, in dem die Puppe angefertigt und herausgetragen war, im nächsten Jahre vom Tode nicht heimgesucht¹¹⁾. Wenn man das Todaustragen einmal unterläßt, bricht alsbald ein großes Sterben aus¹²⁾. Der Puppe, die den Tod darstellt, haften aber gefährliche Kräfte an; man muß vorsichtig mit ihr umgehen¹³⁾. In Franken glaubte man, daß in dem Hause, vor dem die Strohfigur etwa stehenbliebe, jemand sterben müsse. Man eilte also gleich dem Zuge mit Geschenken entgegen oder trieb ihn mit Waffen zurück¹⁴⁾. Wenn am Kaiserwalde den bettelnden Knaben eine Gabe verweigert wird, ziehen sie einen Strohhalm aus dem „Tode“ und stecken ihn in die Klumse des Hauses, dann holt der Tod dort im Laufe des Jahres ein Opfer¹⁵⁾. In Schlesien lassen die Kinder den „Tod“ zu den Fenstern hineingucken zum Zeichen, daß er dies Jahr über dort einkehren und etliche heraus-holen will; da geben ihnen die Leute häufig Geld¹⁶⁾. Wenn sie den Popanz ertränkt haben, laufen sie schnell nach Hause, denn das letzte holt der Tod ein¹⁷⁾. Auf dem Eichsfelde wurde der „alte Tod“ verbrannt. Die Asche dieses Feuers galt im Gegensatze zu der des Osterfeuers als schädlich für die Feldfrüchte, und man streute sie ins Wasser¹⁸⁾.

In einigen Fällen schreibt man dem Bilde des „Todes“ fruchtbar machende Kräfte zu¹⁹⁾, siehe Todaustragen. In Leobschütz steckt man Stücke der Todpuppe in den Hühnerkorb, damit die Hühner besser brüten²⁰⁾. In einer Stadt an der Mulde (Zwickau?) schlugen die jungen Leute bei der Rückkehr vom Todaustragen das Vieh mit den mitgenommenen Stöcken²¹⁾.

Auch andere Arten des Todaustreibens werden an L. vorgenommen: In Paderborn warf man ein Bild mit Prügeln von einer hohen Stange²²⁾. Bei den Wenden zog man einer Puppe ein Hemd an, welches das Haus liefern mußte, das die letzte Leiche gehabt hatte, und alles warf mit Steinen und Holzstücken nach ihr. Wer sie traf, starb in dem Jahre nicht²³⁾. In Bayreuth jagten die Schuljungen unter höllischem Geschrei die Schweine um die Kirche²⁴⁾. Auch Kämpfe zwischen Winter und Sommer finden statt²⁵⁾. In Italien und Spanien, auch bei Südslaven wird zu Mittfasten „die Alte zersägt“²⁶⁾. Zu dieser besonderen Beseitigungsart hat wohl die „Teilung“ der Fasten beigetragen.

Die beim Sommereinbringen benutzten Bäumchen, Reiser und Ruten bringen Glück und Segen²⁷⁾. Die Eisenacher kaufen sich ihren „Sommergewinn“ vor dem Georgentor²⁸⁾. In Mittelschlesien steckte man die geschmückten Tannenzweige der Kinder an die Türen des Kuhstalles, um ihm Gedeihen zu sichern und Hexen abzuhalten²⁹⁾. Im sog. „Schraden“ bei Elsterwerda wurde an L. vor dem Hause, worin den Winter über die Spinnste abgehalten wurde, von den Burschen eine Sommerstange aufgerichtet, die bis zum Sonntag nach Ostern stehenblieb³⁰⁾. Bei den Deutschen in Böhmen wird das Sommereinbringen an L. schon als „Maiengehen“ bezeichnet³¹⁾.

¹⁾ Seine Bezeichnungen: Höfler *Fastnacht* 89 f. (vielfach nach den an ihm üblichen Gebäcken). Oft heißt er Rosen-sonntag: Leoprechting *Lechrain* 167; Reiser *Allgäu* 2, 104; John *Westböhmen* 49 (angeblich weil der Papst an ihm eine goldene Rose weiht); Wrede *Rhein. Volksk.* 249. ²⁾ ZfV. 3, 356. ³⁾ An vielen Orten ist das Todaustragen abgestellt und nur das Sommereinbringen geblieben: Peuckert *Schles. Volksk.* 94. Bei den Mähren in Schlesien findet L. das Todaustreiben statt und Judica das Sommereinbringen: Globus 78, 340. ⁴⁾ In Eisenach wurde der Strohmann an ein brennendes Rad gebunden: ZfV. 3, 356. Auch in Unterfranken wurde ein Feuerrad vom Berge heruntergerollt: ebd. 3, 357. 358. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 130 ff.; Becker *Pfalz*

303 ff. 307 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 52 ff.; Peuckert *Schles. Volksk.* 94 ff.; Frazer 4, 233 ff. 246 ff. 261 ff. Die Gaben bestehen namentlich in Bretzeln: Höfler *Fastnacht* 92. 93; oben 1, 1570. ⁶⁾ Lehmann *Sudetendeutsche* 139 f. ⁷⁾ Panzer *Beitr.* 2, 74. ⁸⁾ Drechsler 1, 69. ⁹⁾ Ebd. 1, 68. ¹⁰⁾ Kauffmann *Balder* 284 f., vgl. 282 f. (Erlangen). ¹¹⁾ Ebd. 284 Anm. ¹²⁾ Ebd. 283; Panzer *Beitr.* 2, 73; Drechsler 1, 68. ¹³⁾ Sartori 3, 131 A. 2; Peuckert *Schles. Volksk.* 92. ¹⁴⁾ Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; ZfV. 3, 357; vgl. Drechsler 1, 68. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 51. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 70 f.; Haupt *Lausitz* 2, 55; John *Westböhmen* 51. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 70; Kühnau *Sagen* 2, 528; vgl. Vernaleken *Mythen* 295. ¹⁸⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 60. ¹⁹⁾ ARw. 17, 144; Fehrlé *Volksfeste* 51. ²⁰⁾ Drechsler 1, 74. ²¹⁾ Kauffmann *Balder* 284 Anm. ²²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 132. Ähnliches in Hildesheim am Sonnabend vor L. (Seifart *Sagen a. H.* 1, 123. 202) und in Halberstadt am Montag nach L.: Müller *Gesch. d. altdeutschen Religion* 72 Anm. ²³⁾ Haupt *Lausitz* 2, 54 f. ²⁴⁾ Sepp *Religion* 108. ²⁵⁾ Sartori 3, 133 f.; ZfV. 3, 356 f.; ARw. 17, 145 f. ²⁶⁾ Grimm *Mythol.* 2, 652.; Frazer 4, 240 ff. In Graubünden wird „Frau Winter“ am Sonntag Invocavit zersägt: SAVk. 11, 239; Hoffmann-Krayer 134. ²⁷⁾ Sartori 3, 132 Anm. 5; Mannhardt 1, 269; Peuckert *Schles. Volksk.* 93 f. Über die an den Sommerstagsstecken angebrachten Eier: oben 2, 612. ²⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 297 f. ²⁹⁾ ZfV. 4, 81. ³⁰⁾ MitteldeutscheBlfVolksk. 4, 58. ³¹⁾ Lehmann *Sudetendeutsche* 139. 152.

2. In Schlesien wird der Sonntag L. wegen des Todaustragens auch Totensonntag genannt³²⁾. Er gilt als Unglückstag³³⁾. An ihm ertrinkt gewiß jemand³⁴⁾. Der Wassermann ist da sehr schlimm³⁵⁾. Man soll an L. und dem darauffolgenden Sonntag (Judica) nicht taufen³⁶⁾.

³⁷⁾ Drechsler 1, 65. ³⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 213. ³⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 357. 548. ⁴⁰⁾ Wuttke 49 (54). ⁴¹⁾ Drechsler 1, 189.

3. Sonst aber bringt der Sonntag L. seinem Namen entsprechend Freude und Glück. Man besucht und bewirtet sich gegenseitig und trinkt im Wirtshause Stärke und Schönheit³⁷⁾. Kinder unternehmen (auch ohne das Todaustragen) Heischegänge³⁸⁾. In Gmunden ist L. der „Liabbstátsonntag“, wo die Liebenden einander „bstát“, an verabredeter Stätte treffen. Die Burschen führen da die Mädchen zu Lebkuchen und Met³⁹⁾. Die Liebespaare beschenken sich mit

Bretzeln⁴⁰⁾. Die im letzten Jahre Verheirateten müssen allen Hochzeitsgästen, die noch ein Stück des der Braut geraubten Strumpfbandes besitzen, die sog. Fastenbohnen, d. h. frischgebackene Bretzeln verabreichen. Auch die Kinder betteln vor den Häusern der jungen Eheleute um Fastenbohnen und erhalten Bretzeln oder Geld⁴¹⁾. Die Mädchen schlagen die jungen Burschen, die Frauen ihre Männer und verlangen dafür einen Apfel (Kr. Königgrätz)⁴²⁾. Brot, das am Sonntag L. gebacken ist, sättigt mehr als anderes (wegen der angeblich auf diesen Tag fallenden Speisung der 5000)⁴³⁾. In Luxemburg ißt man am Mittfastensonntag einen Hering, um nicht im Sommer von den Mücken verzehrt zu werden. Die „Seele“ wird an die Stubendecke geworfen. Sonst glaubte das Volk, daß aus den herabgefallenen Herings-seelen Pferde entstünden. Wenn früher eine Kuh zum Stier geführt werden sollte, mußte sie vorher den Heringskopf verschlucken⁴⁴⁾. In Böhmen soll man Erbsen rösten und davon jedem, der in die Stube kommt, wenigstens einen Löffel voll geben, dann gedeihen im kommenden Jahre die Erbsen⁴⁵⁾. In Niederkorn segnet man die Obstbäume, indem man mit einem angezündeten, auf Lichtmeß geweihten Wachlicht bei jedem Baume das Kreuzeszeichen macht⁴⁶⁾. Auch können Schätze gehoben werden⁴⁷⁾.

³⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 134. ³⁸⁾ Ebd. 132 A. 6. ³⁹⁾ Baumgarten *Das Jahr* 20. ⁴⁰⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 249; Fontaine *Luxemburg* 32. Vgl. oben 1, 1569 f. ⁴¹⁾ Fontaine 32. ⁴²⁾ Reinsberg *Böhmen* 92. ⁴³⁾ Meyer *Aberglaube* 213. Über die verschiedenen Gebäcke des Tages: Höfler *Fastnacht* 90 f. ⁴⁴⁾ Fontaine 32. Vgl. Globus 75, 45 (Arlon in Belgien). ⁴⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 93. ⁴⁶⁾ Fontaine 33. Vgl. Sartori 3, 132, A. 3. ⁴⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 555. Sartori.

Laterne s. Lampe, Licht.

Lattich (Garten-L., Kopf-, Schnittsalat; *Lactuca sativa*).

1. Botanisches. Gemüsepflanze mit verschiedenen Kulturformen, deren Blätter (mit Essig und Öl) als Salat gegessen werden. Der L. wurde schon im römischen

Altertum geschätzt, seine Kultur ist schon frühzeitig aus Italien nach Deutschland gekommen¹⁾. In der Heilkunde wurde früher der (selten in Westdeutschland vorkommende) Gift-L. (*L. virosa*) verwendet.

¹⁾ Heyne *Hausaltertümer* 2, 329.

2. Den L. soll man im „alde Schei“ (abnehmenden Mond) setzen, dann schießt er nicht²⁾; im Krebs gesät, bekommt er gute Wurzeln³⁾. Man vergleicht hier wohl die Wurzeln mit den zahlreichen Füßen des Krebses. Blüht der Kopfsalat schön, so gibt es eine gute Korn-ernte⁴⁾. Salat sät man abends, sobald die Hühner aufsitzen⁵⁾ (wohl nur deswegen, daß die Hühner den Samen nicht ausscharren, also nichts Abergläubisches). Den Salatsamen muß man schütteln, wenn jemand im Hause gestorben ist⁶⁾. Weiße Blätter am Salat bedeuten Tod⁷⁾, vgl. Bohne, Erbse, Kohl. Im Traume L. essen, bedeutet „weetage und schmerzen“⁸⁾.

²⁾ Wilde *Pfalz* 157; *Fogel Pennsylvania* 205. ³⁾ *Fogel* a. a. O. 201. ⁴⁾ Unterfranken, Orig.-Mitt. v. Kirchner 1910. ⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ⁶⁾ *Höhn Tod* 323. ⁷⁾ Ebd. 309. ⁸⁾ *Ryff Traumbuch* 1551, 57.

3. Als Pflanze des Teufels erscheint der L. in einer von Gregorius (*Liber dialogorum*) überlieferten Sage, wo eine Nonne ohne das Kreuzzeichen zu machen L. aß und dadurch den Teufel in sich aufnahm⁹⁾. Als Vegetationsgeist ähnlich wie Graskönig oder der Pfingstbutz (s. d.) tritt in Frühlingskulten auch der „Lattichkönig“ auf¹⁰⁾. Hier sind aber vielleicht unter „Lattich“ (vom lat. *lapatium*, nicht von *lactuca*) die großen Blätter gewisser Pflanzen (z. B. Huf-lattich, Ampfer-Arten) zu verstehen.

⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 242; FL. 21, 155; vgl. auch Dyer *Plants* 73. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 655; Simrock *Mythol.* 587; Mannhardt 2, 280, 286; Liebrecht *Gervasius* 178, 180, Marzell.

Laubflecken s. Sommersprossen.

Lauffeuer. Das L. (kleine Flämmchen, Leuchtermann) zeigte sich auf Helgoland gewöhnlich am Rande des Felsens, oft auch an Misthaufen oder bei

der großen Wassergosse an der Nordseite am Abhange der Klippe. Hatte es sich blicken lassen, warnten Mütter ihre Kinder. Heute, wenn es von Zank und Streit zu Tötlichkeiten kommt, heißt es noch: „Diar hatt en 'Ial lippen“, da hat sich ein L. gezeigt. Es kündigte überhaupt Unglück an¹⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 246 Nr. 337. Bächtold-Stäubli.

Laubfrosch s. Frosch.

Lauch s. Knoblauch.

laufen s. gehen.

Laurentius, hl., Erzdiakon des Papstes Sixtus II. und Märtyrer¹⁾ unter Valerian, soll 258(?) nach mehrfachen andern Martern lebendigen Leibes auf glühendem Rost²⁾ gebraten worden sein, woher dann auch sein wichtigstes Attribut, ein für gewöhnlich rechteckig gestalteter Rost, verständlich wäre. Der bereits in Rom früh und am meisten nächst den Apostelfürsten verehrte Heilige gewann auf deutschem Boden besonders große Verehrung, nachdem Otto I. 955 am Festtage des Heiligen, am 10. August, nach einem Gelübde an ihn den entscheidenden Sieg über die Ungarn errungen hatte. Vorzüglich in Süd- und Westdeutschland wurde L. einer der volkstümlichsten Heiligen, wie die zahlreichen und vielfach alten L. patrozinnen in Bayern und im Breisgau, am Rhein und in Westfalen und die früher sehr beliebte Verwendung seines Namens als eines Taufnamens³⁾ und seine Verherrlichung in Liedern⁴⁾ bezeugen. Auch in Böhmen⁵⁾ gehörte (und gehört?) er zu den gefeiertsten Landesheiligen, und seine Verehrung drang bis in den Norden Europas. In Spanien, seinem Heimatland, wo ähnlich wie in Deutschland ein großes kriegerisch-politisches Ereignis⁶⁾ an seinem Tage für Spanien von großer Tragweite wurde, wuchs infolgedessen seine Verehrung, und die Zahl der auf seinen Namen geweihten Gotteshäuser mehrte sich. Wie er dort zum Landespatron erkoren wurde, so wurde er auch Patron vieler einzelner Städte in Mittel- und Nordeuropa und ebenso (s. u.) mannigfacher Berufs-

stände⁷⁾. Sein Tag (s. o.) gehörte während des Mittelalters zu den hohen Festen mit Vor- und Nachfeier (Vigil und Oktav), die auch für das Volk, nicht nur für die Kirche und den Klerus vorgeschrieben waren, für die Kölner Diözese z. B. bereits seit dem 10. Jahrhundert nachweisbar⁸⁾.

¹⁾ AASS. Aug. 2, 485—532, besonders 518ff.; Kampschulte *Die westfälischen Kirchenpatrocinien* (1867), 152; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* (1892), 263—266; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 115—118 mit weiteren Quellen- und Literaturnachweisen; Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 396. ²⁾ Die Todesart auf dem glühenden Rost wahrscheinlich eine (legendäre) Erfindung des 4. Jh.s, vgl. Pio Franchi de' Cavalieri *S. Lorenzo e il supplizio della graticola* in *Römische Quartalschrift* 14 (1900), 159—176, ferner AnBoll. 1900, 452. ³⁾ *Nied Heilige* 52. ⁴⁾ Erk-Böhme 3, 795; Jungbauer *Bibliogr.* 626. ⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 393. ⁶⁾ Die Schlacht bei St. Quentin, unter Philipp II. ⁷⁾ Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1 (1929), 672. ⁸⁾ Zilliken *Der Kölner Festkalender* 88, 135.

1. Des Heiligen Martyrium auf dem glühenden Rost wurde, fast könnte man sagen naturgemäß, der Ausgang für die Anrufung seiner Hilfe gegen Brandwunden⁹⁾, weshalb er auch in Segen gegen solche sehr oft genannt wird, wenn auch erst spät (s. Laurentiussegen), ferner für die Erflehung seiner Fürbitte gegen die Qualen des Fegfeuers¹⁰⁾, besonders auch für sein auf die Abwendung von Feuersgefahr gerichtetes, bereits bei Luther¹¹⁾ erwähntes Wirkungsgebiet, in das er sich mit andern Heiligen, z. B. mit der hl. Agatha und dem hl. Florian, als Schützern vorzüglich des Hauses gegen Feuersgefahr teilt. Daher wird er auch in Feuersegen und Beschwörungen¹²⁾ beim Ausbruch einer Feuersbrunst erwähnt und wurde er auch zum Patron der Feuerwehr erkoren, weiterhin zum Patron solcher Berufe wie der der Kohlenbrenner, Köche¹³⁾, Pastetenbäcker (!), Bierbrauer (und Schenkwirte!), Plätterinnen und Wäscherinnen¹⁴⁾. Nach Luther hatte man ihm St. Florian als Gesellen zugegeben, so daß der hl. L. als der bedeutendere Feuerpatron erschienen sein muß. Luther¹⁵⁾ weiß, daß man „ihm“ fastete, auf daß „er das huß von dem flier behüt. Darzu laßt man uff syn fest

mit ein füncklin füers in das huß kummen, sonder in einem andern (!) huß kocht man mit dem flier. Und also förchten sy und eren das flier mer dann sant Lorentz. Oder han villicht das daruff, diewil er im flier gebraten ist, so haßt er es, und darumb so er es sieht [sieht] an sinem fest, möcht er gedencken der marter, die im darvon geschehen ist, und also sich rechnen¹⁶⁾ an denen die es by inen [sich] behalten an sinem tag. Wann das ware wer, so solt kein christen mensch ymmer ein flier anzünden“. In diesem Zusatz ist das Alberne in der Volksmeinung und im Volksbrauch der Zeit schon von Luther gebührend gekennzeichnet. Gleichzeitig geht aus der Stelle hervor, wie der dem merkwürdigen Brauch zugrunde liegende Glaube sich entwickelt haben kann. Nach Nikolaus Gryse¹⁷⁾ bewahrte L. „dat für, dat ydt den, so em deneden, neinen [keinen] schaden dede“. Es heißt auch noch später, an seinem Tag werde (oder wurde?), z. B. in Schlesien¹⁸⁾, in vielen Häusern kein Feuer angezündet und niemand dürfe sich mit einem brennenden (!) Lichte dem Hause nähern. Auf diese Weise bleibe, so glaubt(e) man, das Haus das ganze Jahr vor Feuersbrunst bewahrt.

⁹⁾ Sauvè *Le folk-lore des Hautes-Vosges* 102 f. 227; Messikommer 1, 173 (Zürcher Land); ZIVk. 8 (1898), 399 (Bayern). ¹⁰⁾ Doyé a. a. O. 673. ¹¹⁾ *Der ehen Gebot ein nützliche Erklärung.* Basel 1520, XVI a. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 503; HessBl. 1, 17. ¹³⁾ Reinsberg *Böhmen* 395; in Prag früher eine Bruderschaft des hl. Lorenz für die Köche. ¹⁴⁾ Doyé a. a. O. Anmerkungsweise sei hier erwähnt, daß L. auch als Patron der Armen sowie der Sachverwalter und Verwalter überhaupt genannt wird, weil Armenpflege und Vermögensverwaltung zu seinem Diakonatsdienste gehörten, auch der Schüler und Studenten, vermutlich weil auf seinen Tag ein wichtiger Schultag fiel; an der Prager Hochschule galt der L. tag als Feiertag; Reinsberg *Böhmen* 393. Merkbarerweise galt (gilt?) er auch für Glaser. ¹⁵⁾ Luther a. a. O. ¹⁶⁾ Vgl. dazu Meyer *Aberglaube* 162: „Und als eine Frau in Dornbirm am Tage des hl. L. Brot buk, kehrte sich der Teig im Ofen um und war blutroth“. Wäre diese Mitteilung einer älteren Chronik in der von Luther angenommenen Volksmeinung zu verstehen? ¹⁷⁾ Gryse *Spejel des Pawestdomes 2. Gebodt III* (1593). ¹⁸⁾ Drechsler 1, 149—150.

2. Das in so enger Beziehung zu dem

hl. L. stehende Feuer erscheint besonders in Verbindung mit der Anrufung des Heiligen als sympathetisches Zaubermittel. Nach „der alten weiber philosophy, getruckt zu Franckfort am Mayen 1537“ sollte der, „welcher die beyn [Knochen] so das fleysch ab ist, ins fewer wirffet, oder lesst werffen, inn Sanct Laurentz ehren, der soll nimmermehr das zangeschwer [Zahngeschwür] haben“. Also sollte durch das Verbrennen¹⁸⁾ stellvertretender Knochen hier eine prophylaktisch-lustrative Kraft bewirkt werden. Das volkstümliche Mittel, „drei almosen zur ehre von sankt Laurenz²⁰⁾ zu sammeln, die zahnschmerzen los zu werden“, ist sicherlich auch in Beziehung zu L. als Feuerheiligen zu bringen.

¹⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 41 denkt nach meiner Meinung irrigerweise an ein Knochenopfer anstatt in dem Vorgehen vor allem andern eine Feuertherapie zu erblicken; über diese allgemeiner Freudenthal *Das Feuer* 85 ff. ²⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 248.

3. Neben den Flammen und der Glut des Rostes sind es die Feuerkohlen²¹⁾, die als sinnfällige Begründung für wahre Ausgeburten abergläubisch erhitzter Phantasie und für mancherlei zauberisch betriebenen Brauch möglicherweise zuerst von gelehrten oder pseudogelehrten Kreisen herangezogen wurden und besonders im bayerischen, schwäbischen und alemannischen (schweizerischen) Volksglauben und Volksbrauch eine Rolle gespielt haben (oder noch spielen?). Kohlen des L. rostes(!), sogenannte L.kohlen, soll man oder kann man „unbeschrien“ im Namen des hl. L. oder der hl. Dreifaltigkeit am L. tage vormittags zwischen 11 und 12 Uhr (Schwaben) oder mittags zwischen 12 und 1 Uhr, genauer beim Zwölfuhr- oder Mittagläuten, oder in der L. nacht „wenige Schuh“ unter dem Boden auf dem Acker oder im Garten oder unter der Dachtraufe oder wo man sonst will(!) graben, oder man findet an den Wurzelfasern eines Grasbüschels²²⁾, das man mittags am L. tage auf einer Wiese aushebt, kleine Kohlen. Solche L.kohlen geben „mehr Wärme²³⁾ als gewöhnliche“ und erweisen sich, „geweiht, wie sie sein sollen“, als zauberisch wirksam, weshalb

man sie aufbewahren soll. Sie sichern z. B. gegen Feuersbrunst²⁴⁾, wehren Gewitter²⁵⁾ ab, bewahren, eingenommen(!), vor Krankheiten²⁶⁾ und können zu diesem Zweck auch dem Vieh eingegeben werden, das durch sie gegen Verhexung²⁷⁾ gefeit wird. Glühend gemacht und in einer Pfanne vor die Haustüre gestellt bewirken sie, daß eine etwa im Hause befindliche Hexe²⁸⁾ sich die Füße verbrennt. In den Samen gemischt halten sie den „Brand“ aus dem Getreide²⁹⁾ fern. Mittels getrockneter Bergwurz, die auf solchen glühenden Kohlen gelegen hat, beräuchert man „offene Schäden“³⁰⁾. Auch dichtete man ihnen an, sie hülften alle Schlösser³¹⁾ öffnen. Die Meinung, daß, wer am L. tag zwischen 11 und 12 Uhr vormittags Holzkohlen in den Garten trage³²⁾, das ganze Jahr hindurch Gemüse genug habe, beruht hinsichtlich der äußern Handlung, des Hineintragens statt des Herausgrabens, auf einer Umkehrung, bezüglich der Wirkung aber auf einem Sympathiezauber. Ist die Ansicht, am L. tage öffne sich die Erde und zeige ihre Schätze³³⁾, etwa verwandt mit dem Glauben an das Graben oder Finden der Kohlen? Aus dem Oberpfälzischen³⁴⁾ wird berichtet, vor solchen (dreil) zur Mittagsstunde auf dem Gottesacker gegrabenen und nach Hause getragenen L.kohlen betete man fünf Vaterunser und Ave Maria und den Glauben und ein Ablassgebet und erlöste auf diese Weise eine Seele aus dem Fegfeuer. In Schwaben sollte man am L. tag während des Läutens um 11 Uhr ein Vaterunser beten und erlöste dann eine Seele³⁵⁾; denn an diesem Tag und zu dieser Stunde habe das Gebet eine große Kraft.

²¹⁾ *ZfdMyth.* 1 (1853), 238: ... gräbt man kleine stücklein, die wie kohlen aussehen, aus der erde. es sollen dies überreste von den kohlen des heil. Laurentius seyn... (Paznaun); Lammert 220; Schweizld. 3, 1366; SAVk. 12, 278 (Sargans, vgl. auch Manz *Sargans* 53. 112); 13, 208; Leoprechting *Lechrain* 190; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 860 (29); Reiser *Allgäu* 2, 155; Baumberger *St. Galler Land* 129; Schmitt *Heltingen* 13; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 81; JbElsaß-Lothr. 6, 170; 8, 168; 9, 58; 12, 197; Meyer *Baden* 508; DG. 5, 22; Hoffmann-Krayer 165; s. a. Sepp *Sagen* 17;

Pollinger *Landshut* 222; Lütolf *Sagen* 562 Nr. 598. ²²⁾ Manz *Sargans* 53. ²³⁾ *ZfVlk.* 8 (1898), 399 (Bayern); hier die weitere Angabe: bei einer Familie im Regensburgischen dürften an Geburts- und Namenstagen nur Lorenzkohlen gebrannt werden. ²⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 199; *ZfVlk.* 1 (1891), 300. ²⁵⁾ Wuttke 85 (101); Baden. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 508 (vor Kolik); Manz *Sargans* 53. ²⁷⁾ Manza. a. O. 112. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 426. ²⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389. ³⁰⁾ Lammert 220. ³¹⁾ Meyer *Baden* 508. ³²⁾ Meyer a. a. O. ³³⁾ Wettstein *Disentis* 173 Nr. 24. ³⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289. ³⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 471.

4. Infolge der Stellung des L. tages im Kalender entwickelten sich mancherlei Beziehungen dieses Tages und des Heiligen selber zur Landwirtschaft und zum Wetterglauben, wie zahlreiche Regeln³⁶⁾, Vorschriften und Meinungen bezeugen. Weitverbreitet ist die Ansicht, daß man Raps³⁷⁾ am L. tag säen müsse. Rüben (weiße Rüben)³⁸⁾ sollen um L. ausgemacht werden. Den Flachs³⁹⁾ soll man nicht raufen, überhaupt keinerlei Hand an ihn legen, sonst kommt der Brand(!) in ihn. Zu beachten ist hier, wie bei den Angaben in der Anmerkung, die Drohung mit dem Brand, die offenbar eine Anlehnung an das Brandmartyrium ist. Saatweizen⁴⁰⁾ auf dem Boden bleibt an diesem Tag vom Brand(!) verschont. Um gegen Schaden, den Sperlinge im Hirsefeld⁴¹⁾ anrichten können, geschützt zu sein, soll man in der L. nacht das Feld nackt umschreiten. Winzer und Weingärtner wandten sich an diesem Tage an den Heiligen wegen des Gedeihens der Weintrauben und hingen etwaige bereits gereifte vor seinem Bilde auf in der Hoffnung, durch seine Fürsprache allgemeine Frühreife der Trauben und guten Wein zu erzielen, wie es z. B. Kölner Weingärtner⁴²⁾ 1580 taten und glaubten. Auch für die Bienenzucht kommt der L. tag sehr in Betracht, wie das Brauchtum z. B. in der Lüneburger Heide⁴³⁾ lehrt. Nach dem Glauben der Heidjer tritt an ihm der Honig in die „Heide“ (Heideblumen), und der Imker zieht dann mit seinen Bienenvölkern fünf Wochen lang bis zum Tage Kreuzerhöhung (14. September) in die Heide. Mancherlei öffentliche Feste und Begehungen fanden

oder finden am L. tag statt, z. B. der Schäfer⁴⁴⁾, die mit ihren Hirtenstäben auf der Schulter zur Kirche zogen, vielerorts auch Markttag⁴⁵⁾.

³⁶⁾ *Wander Sprichwörterlex.* 2, 1821; Vermoloff *Die landwirtschaftliche Volksweisheit* 1 (1905), 357. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 93; *ZfVlk.* 17 (1907), 452 (Oldenburg); Kück *Wetterglauben* 34; Fogel *Pennsylvania* 194 (944); Eberhardt *Landwirtschaft* 3: vor Sonnenaufgang. ³⁸⁾ Bahlmann *Altminsterische Bauernpraktik* 17; Kück a. a. O. 41. ³⁹⁾ Drechsler 1, 150; 2, 53: Sonst verbrennt (!) das Leinsamenstück wie das Hemd am Rücken und zieht man seinem Vieh Läuse zu; vgl. dazu Grimm *Myth.* 3, 476 (1100): „flachs auf Laurentii gekauft (?), statt gerauft?“ verbrennt“. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 150 (Schlesien). ⁴¹⁾ *ZfVlk.* 4 (1894), 405 (Ungarn); Weinhold *Ritus* 33. 35; Knuchel *Umwandlung* 81. ⁴²⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 275. Wenn man auf L. reife Trauben findet, kann man auf einen guten Wein hoffen, Schweizld. 3, 1366. ⁴³⁾ Kück a. a. O. 78. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 189. ⁴⁵⁾ *ZfVlk.* 9 (1912), 6.

5. Vielfach galt oder gilt der L. tag, der kalendermäßig genommen den Sommer teilt⁴⁶⁾, bereits als erster Herbsttag, als Herbstbeginn⁴⁷⁾. Vor allem gilt er ähnlich wie der ihm am 24. August folgende Bartholomäustag (s. d.) als ein wichtiger Tag zur Erkenntnis der Witterung des kommenden Herbstes, als Lostag⁴⁸⁾ für den Herbst, und L. selber ist infolgedessen Wetterheiliger geworden. „Ist's an diesen Tagen schön, ist guter Herbst voraus zu sehn“⁴⁹⁾. Die Imker⁵⁰⁾ glauben hierbei an ein gutes Honigjahr wie die Winzer an ein gutes Weinjahr. Regnet⁵¹⁾ es am L. tag, so gibt es im nächsten Jahr viele Feldmäuse, die nicht eher vertrieben werden können, als bis man an Nicasii Tag (14. Dezember) hüpfend(!) an die Türen schreibt: Heute ist Nicasii Tag. In Ungarn⁵²⁾ fürchtet man den Regen am L. tag wegen seiner verderblichen Wirkung auf das Gedeihen wirtschaftlich so wichtiger Bodenerzeugnisse wie der Zuckermelonen und Gurken. Weiterhin glaubt man, auf den L. tag falle eine Wetterwende. In vielerlei sprichwortartigen Wetterregeln und -reimen wird der Heilige entweder als Bringer einer Sang oder Seng, d. i. heißen Wetters, oder einer Spreng, d. i. regnerischen Wetters bezeichnet. Man glaubt, daß vom 10. August

an gefährliche Unwetter⁵³⁾ nicht mehr zu befürchten sind.

⁴⁶⁾ Vgl. hierauf bezügliche Volksreime aus der romanischen Schweiz in SAVk. 2, 242. ⁴⁷⁾ ZfV. 1 (1891), 300 (Bayern: Herbsteinläuten); 2 (1892), 192: Zu Lorenz ist der „Hörbist“ an der Grenz (Tirol); Reiser *Allgäu* 2, 155: Lorenz setzt de Herbst uff Gränz; Drechsler 1, 149: nach diesem Tag wächst, wie das Volk sagt, das Holz nicht mehr (Schlesien). In Ungarn als Letzttag des Flußbadens(?), vgl. ZfV. 4 (1894), 405: der Hirsch pißt ins Wasser (es wird kühl). Schlangen, die sich bis L. nicht verkrochen haben, gehen zugrunde, ebda. In Böhmen dürfen(?) nach einem alten Volksglauben die Krähen nicht vor dem L. tag, nach anderen nicht vor Bartholomäustag im Walde übernachten, weil sie dem hl. L., nach anderen dem hl. Bartholomäus die Augen ausgehackt haben: Reinsberg *Böhmen* 393. ⁴⁸⁾ Wettstein *Disentis* 165 (27); Schultz *Alltagsleben* 239; Reiser *Allgäu* 2, 155; Manz *Sargans* 124; Wrede *Rhein. Volksk.* 124; Koenig *Zum Feste des hl. Laurentius*, *Ons Hémecht* 25, 88—93. ⁴⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 393; John *Westböhmen* 92; Kück a. a. O. 80. ⁵⁰⁾ Kück a. a. O. 80. ⁵¹⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 52; Leoprechting *Lechraim* 190; John *Westböhmen* 93; Alemannia 24 (1896), 153; Drechsler 1, 150; Schramek *Böhmerwald* 160; Schmitt *Hottlingen* 13. ⁵²⁾ ZfV. 4 (1894), 405: L. tritt auf die Zuckermelonen, pißt auf die Melonen und Gurken. ⁵³⁾ SchweizId. 3, 1366: Laurenz (St. Lorenz), alli Wetter verschränzt.

6. L.tränen werden im Volksmund⁵⁴⁾ die alljährlich um die Zeit des L.tages in auffallend großer Menge vom Himmel „niederfallenden“ Sternschnuppen, genauer schnell dahinjagenden Feuerstreifen genannt, kleine Weltkörperchen (Überreste eines Kometen), deren Ausstrahlungspunkt oder, wie der Astronom sagt, Radiant beim Stern Gamma im Sternbild des Perseus liegt, weshalb diese Sternraketen und Sternschnuppen in der Astronomie Perseiden genannt werden. Das Volk aber gab ihnen den Sondernamen L.tränen. Es heißt, in der auf den Martyrertod (10. August) folgenden Nacht seien so viele Sternschnuppen gefallen, daß man glaubte, sogar der Himmel(!) weine⁵⁵⁾ um den Tod des Bekenner. Nach dem Volksglauben sollen alle im Augenblick des Erscheinens solcher Sternschnuppen gedachten Wünsche in Erfüllung gehen. An Zahl und Helligkeit stehen die L.tränen oder Perseiden

hinter den etwa Mitte November erscheinenden Leoniden zurück.

⁵⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 64. ⁵⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 393 spricht von einer Sage, der zufolge der hl. L. zur Zeit seines Festtages feurige Tränen weine. Wrede.

Laurentiussegen¹⁾. Der heilige L. wurde in Rom auf glühendem Rost gebraten (Todestag 10. 8. 258). Dem Volke ward er Patron u. a. gegen Brandwunden und andere Schmerzen. Der Segen will gewöhnlich Brandwunden, oft auch den „Brand“ (s. Brand, Brandsegen) heilen. In Deutschland ist er weit verbreitet; die Aufzeichnungen sind aber durchweg aus später Zeit, ebenso im Ausland (vgl. unten).

Der L. ist normal ein vierzeiliger Reimspruch, etwa: „(Der heilige) Lorentz lag auf dem Rost, da kam der Herr und gab ihm (einen guten) Trost, er kommt mit seiner hl. Hand und bläst ihm den heißen und kalten Brand“²⁾. Vereinzelt „er bat die Mutter Jesu um ein Trost“³⁾. Sehr beliebt ist die erweiterte Form des Romanusbüchleins geworden; hier ist eine dem Brandsegen entlehnte Einleitung: „Unser I. Herr J. Chr. ging über Land, da sah er brennen einen Brand, (da lag usw.)“; der Schluß: „er hub auf seine göttliche Hand und segnete ihm den Brand, er hub, daß er nimmer tiefer grub und weiter um sich fraß (usw.)“⁴⁾. — Nicht selten sitzt der Heilige, z. B.: „Der hl. St. Lorenz sitzt uf em Rost, ase nackt und bloß, und wenn er wieder runter kummt, so ist die Wunde bloß (geheilt)“⁵⁾, auch mit normalem Schluß⁶⁾. Durch Verdrehung dieser Form ist dann L. mitunter Reiter geworden, z. B.: „Der hl. L. der saß auf einem Roß, Gott der Herr gab ihm den Troß (usw.)“⁷⁾, und schließlich (einmal) gar heilend, nicht leidend: „L. saß auf einem Roß, er ritt über Land und segnete ihr (ihm) den Brand mit der starken Jesu-Christi-Hand“⁸⁾. — Der L. ist in Frankreich bekannt. Anfang: „(Vous direz à St. Laurent) Sur un brasier ardent vous retournez et n’êtes pas souffrant“⁹⁾, auch in Skandinavien¹⁰⁾; niederländisch ein Gebet an L. für Brandwunden¹¹⁾.

In den Heiligen-Akten spricht L. während der Tortur: „Gratias tibi ago, Domine Jesu Christe, qui me confortare dignatus es“¹²⁾. Wie es scheint, versteht der Segen die Sache so, daß L. keinen Schaden erlitt, sondern Dank dem persönlichen Auftreten Jesu genas (vgl. dagegen den Apolloniassegen, s. Zahnsegen § 2). Und obschon solches eben von L. nicht gesagt wird, ist im Grunde diese Anschauung mit dem Geist der Märtyrerlegenden eng verwandt; immer und immer betonen sie, daß die Heiligen alle erdenkbaren Martern miraculös überleben und erst dann sterben, wenn es Gott schließlich zuläßt (oder vergönnt).

¹⁾ Belege Ebermann ZfV. 24, 143. ²⁾ Alemannia 25, 127 (22, 121); vgl. Birlinger *Folksth.* 1, 211; ZfV. 1905, 286; ZfV. 7, 66 Mecklenburg; BlpommV. 1, 110. ³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 442; vgl. Lammert 212. ⁴⁾ Romanusbüchlein 15. Vereinzelt Form (Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 41. ⁵⁾ Meyer *Baden* 573. ⁶⁾ ZfV. 4, 105 f. Aargau; Meyer *Baden* 375; Flügel *Volksmedizin* 40; ZfV. 7, 66. ⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 40 Nr. 4; Zahler *Simmenthal* 108. ⁸⁾ ZfV. 7, 65 Mecklenburg. ⁹⁾ ZfV. 24, 143. ¹⁰⁾ Z. B. *Norske Hexefml.* Nr. 1229. ¹¹⁾ Volksleven 6, 58. ¹²⁾ AASS. August II 519. Ohrt.

Laurin s. Tausendguldenkraut.

Laus (*Pediculus capitis*: Kopflaus, *Pediculus vestimenti*: Filzlaus) findet sich oft in Flurnamen¹⁾. Die L.tanne an der Gaugerichtsstätte hat den Namen wohl von dem Loswerfen²⁾. In einem anhaltischen Bastlösereim wird anscheinend die L. durch Müllermicke umschrieben³⁾. Dazu Millerfloh im Simplizissimus⁴⁾. Sommersprossen heißen „Lousmücken“ in Baden⁵⁾. Der feine Regen bringt sie, wenn gleichzeitig die Sonne scheint. Die L. kommt vor in Pflanzennamen⁶⁾, im Volksrätsel⁷⁾. Gegen Sand und Gries sind die L.e der Hagebutten, auch Wognhayfarln genannt, gut einzunehmen⁸⁾.

L.e entstehen, wenn man unreifes Obst ißt, besonders unreife Johannis- oder Stachelbeeren (Kinder schreckt man damit⁹⁾), unreife Nüsse, Sauerampfer, Mohnsamen¹⁰⁾. Die L. war nicht im Paradies. Erst als nach dem

Sündenfall Adam und Eva arbeiten mußten, erwuchs in der Wurzel der schwitzenden Haut dieses Tier¹¹⁾. Nach slavischer Sage entstanden sie, als Noah die Schlange im Feuer verbrannte, aus deren weißen Schuppen, aus den schwarzen die Flöhe¹²⁾.

Im Altertum spielten sie eine große Rolle¹³⁾. Die L.plage in der Bibel (2. Mos. 8, 16) war wohl eine Mückenplage¹⁴⁾. Im Mittelalter waren die L.e ständige Gäste des gemeinen Mannes. Das geht auch hervor aus den Redewendungen wie mit „dem Kolben lausen“ in der Cysatischen Dramatik¹⁵⁾.

L. in der Sage: Krankheitsdämonen hausen in Gestalt von L.en in finsternen Löchern¹⁶⁾. Auf dem Lusberg bei Cheinitz hat eine L. an der Kette gelegen. Die Kette reichte bis zu einem kleinen Teich, wo die L. saufen ging¹⁷⁾. Die Bismarksche L. war mit einer Kette an dem Kirchturm südlich Bismark angelegt. Sie fraß täglich ein Pfund Fleisch¹⁸⁾. L.e fressen ein Weib, dessen Mann eine Alraune hatte¹⁹⁾, einen Zauberer²⁰⁾. Ein Abt hatte einen Brunnen verwünscht, daß jeder, der daraus trank, Läuse bekam. Man nennt ihn noch den L.e-born²¹⁾.

Weit verbreitet ist der Glaube, daß Hexen Läuse machen und sie den Menschen ansetzen²²⁾. Um jemand L.e anzumachen, soll man Schweine- oder Rindfleisch in einen Ameisenhaufen legen und den Namen des Betreffenden nennen²³⁾. Durch Federpose angeblasene Läuse bleiben immer²⁴⁾. Mit Wasser darf man niemandes Gesundheit trinken, sonst bekommt er L.e²⁵⁾. Ein feuriger Drache bewirft Menschen mit L.en²⁶⁾. L.e vermehren sich, wenn man sie zählt²⁷⁾. Sie fallen den Unterirdischen in die Schüsseln, wenn man sich Donnerstags kämmt²⁸⁾. Angezauberte L.e soll man nicht töten²⁹⁾.

Um angezauberte L.e loszuwerden, soll man einige auf einem Pfennig befestigen und diesen auf einen Kreuzweg legen. Wenn sie zertreten werden, verschwinden die L.e vom Körper des Behexten³⁰⁾. Oder man stecke drei lebend auf eine Stecknadel und werfe sie ins

Feuer³¹⁾. Man gibt L.e mit in den Sarg, um sie loszuwerden³²⁾. Moos von dem Totenkopf eines ermordeten oder im Krieg gefallenen Menschen³³⁾, ebenso etwas in der Christnacht Gesponnenes schützt vor L.en³⁴⁾. Am Morgen des 1. Mai vor der Sonne das Haus mit neuem Besen fegen und diesen in Nachbars Garten werfen³⁵⁾ befreit von L.en. Gegen L.e soll man den Daumen eines Verstorbenen oder ein kleines Menschenbein bei sich tragen. Die Landstreicher tragen einen Eselschweif bei sich³⁶⁾. Wer sich am Gründonnerstag während des Gottesdienstes von einer andern Person waschen läßt³⁷⁾ oder sich am Karfreitag vor der Sonne kämmt³⁸⁾ oder Kirchhoferde benutzt³⁹⁾, wird die L.e los. Man wendet auch Lausalbe⁴⁰⁾ an. Nach Aristoteles soll man den Körper mit See- oder sonst stark gesalzenem Wasser waschen oder mit Quecksilber und Butter einreiben⁴¹⁾.

Die L. ein Zeichen der Gesundheit: Die L. hielt man früher für ein Produkt menschlicher Säfte. Daher sahen Mütter L.e auf den Köpfen ihrer Kinder für lebendige Beweise der Gesundheit an. So auch in Frankreich und Holland⁴²⁾. Kranke Kinder haben keine L.e, nur solche mit gesundem Blut⁴³⁾. Die erste L. an einem Kind soll man auf dem Gesangbuch knacken, dann lernt das Kind gut singen⁴⁴⁾, oder auf einem Glöcklerl⁴⁵⁾ oder einer Schere⁴⁶⁾. Auf die L.e sollen Haarfarbe und Temperament des Kindes Einfluß ausüben⁴⁷⁾. Aber nicht weil das Kind L.e hat, ist es gesund, sondern weil es gesund ist, siedeln sich auf seinem Kopf Parasiten an. Sobald aber diesen der Nährboden genommen wird, ziehen sie sich zurück⁴⁸⁾. Daher auch der Glaube, daß sie bei Sterbenden den Kopf verlassen und nach wärmeren Körperteilen kriechen⁴⁹⁾. Abzehrung soll daher kommen, daß ein böser Wicht jemandem drei L.e vom Kopf nimmt⁵⁰⁾.

Die L. in der Volksheilkunde: Gegen die Gelbsucht wird die L. vielfach angewandt. Diese Krankheit entsteht nach dem Volksglauben durch Ekel. Erzeugt man im Kranken Ekel, so geht sein Leiden weg. Man gebraucht deshalb

Keller- oder Holzle auf Schnaps⁵¹⁾, L.e und Kellerasseln⁵²⁾, L.e in getrockneten Pflaumen⁵³⁾, lebendige L.e auf Butterbrot⁵⁴⁾. Gegen Zahnschmerzen steckt man Bettlerle in den hohlen Zahn⁵⁵⁾, nimmt L.e in Bohnen und hängt diese um⁵⁶⁾. Gegen das Fell auf dem Auge⁵⁷⁾ und gegen das kalte Fieber⁵⁸⁾ wendet man L.e an. Bei Fieber wirft der Kranke eine L. mit der Hand weit von sich, und das Übel verläßt ihn⁵⁹⁾. Bei Harnverhaltung ließ man eine L. in die Harnröhre kriechen⁶⁰⁾. Bei entzündeter Brust der Weiber legt man von übriger Milch L.e mit Milch und Wachs auf⁶¹⁾. L.e werden gegessen gegen Schwindsucht⁶²⁾, gegen das Fieber⁶³⁾, gegen Gicht (Schafl.)⁶⁴⁾, gegen Wechselieber⁶⁵⁾, bei allgemeiner Schwäche⁶⁶⁾ (norwegisch), „vors Grimmen“⁶⁷⁾, gegen Blasenschwäche bei Kindern⁶⁸⁾, gegen Bleichsucht⁶⁹⁾. Man bekommt Bleichsucht, wenn man eine L. mit dem Fuß zertritt⁷⁰⁾. Als Schutz gegen das Bruchheben haben Fuhrleute gern Filzläuse⁷¹⁾.

Die L. als Schutz und Orakeltier: Wenn man auf dem Meer zu wenig Fahrwind hat, soll man das Hemd ausziehen und die L.e daraus ins Segel setzen, dann nimmt der Wind zu (isländisch)⁷²⁾. Drei L.e unter der ersten Pflanze halten das Ungeziefer vom Kohl ab⁷³⁾. Fuhrleute sehen Filzläuse gern, dann haben sie Glück mit den Pferden⁷⁴⁾. L.e gelten als glückbringend⁷⁵⁾. Viel L.e in der Jugend, viel Schulden im Alter⁷⁶⁾. Träume von L.en bedeuten Glück⁷⁷⁾ = Geld⁷⁸⁾. Von einer L. träumen bringt Unglück, von vielen Glück⁷⁹⁾, von wenigen Geld, von vielen kleinen Krankheit⁸⁰⁾. Traum von L.en bedeutet Streit⁸¹⁾, eine Leiche⁸²⁾. Eine lebendige L. auf einer Leiche zeigt, daß in 6 Wochen aus derselben Familie jemand stirbt⁸³⁾. Wenn auf ein neues Kleidungsstück eines Mannes oder eines Mädchens, während es genäht wird, eine L. kriecht, wird der Eigentümer ein Kind bekommen, bevor das Kleidungsstück verbraucht ist⁸⁴⁾. Ein L.kamm schützt gegen das Behexen⁸⁵⁾. Man legt ihn beim Buttern unter das Butterfaß⁸⁶⁾.

¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 186. ²⁾ Reiser-

Allgäu 1, 418. ³¹⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 32. ⁴⁾ *Simplizissimus* 3, 179 (Kurz). Dazu ebenda 4, 443. ⁵⁾ Meyer *Baden* 548; Zimmermann *Volksheilkunde* 69. ⁶⁾ Marzell *Pflanzennamen* 222. ⁷⁾ Engelen und Lahn 211. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 265. ⁹⁾ Strackerjan 2, 175 Nr. 407; SAVk. 8, 271. ¹⁰⁾ Manz *Sargans* 65; SAVk. 8, 153; Rochholz *Kinderlied* 317. ¹¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 80. ¹²⁾ ZfVrk. 16 (1906), 385. ¹³⁾ Lammert 134. ¹⁴⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 272. ¹⁵⁾ Cysat 31 f. ¹⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 191. ¹⁷⁾ Kuhn und Schwartz 128. ¹⁸⁾ Ebd. 134. Dazu Kuhn *Märk. Sagen* 36. ¹⁹⁾ Eisel *Voigtländ* 217, 562. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 178 Nr. 177. ²²⁾ Alemannia 34 (1906), 268; Zimmermann *Volksheilkunde* 93; Hüser *Beiträge* 2, 12; Haupt *Lausitz* 1, 196 Nr. 230; Korth *Jülich* 120; Niderberger *Unterwalden* 2, 165; Meiche *Sagen* 492 Nr. 639; Reiser *Allgäu* 1, 207; Kunze *Suhler Sagen* 67. ²³⁾ Grohmann 199 = Wuttke 267 § 393. ²⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 174. Dazu ZfVrk. 5 (1895), 94; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 203; Baumgarten *Heimat* 2, 98. ²⁵⁾ Wuttke 312 § 461. ²⁶⁾ Ebd. 45 § 41. ²⁷⁾ Drechsler 2, 219. ²⁸⁾ Kuhn und Schwartz S. 323. ²⁹⁾ Keller *Grab d. Ahergl.* 5, 418. ³⁰⁾ Hüser *Beiträge* 2, 12. ³¹⁾ SAVk. 7, 140. Dazu Zahler *Simmthal* 116; Grohmann 199; Wuttke 315 § 466. ³²⁾ Köhler *Voigtländ* 443. ³³⁾ Seyfarth *Sachsen* 291. ³⁴⁾ Ebd. 271. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 267 Nr. 1387. ³⁶⁾ Alpenburg 390. Dazu Höhn *Tod* 334; SchwVrk. 5, 91; 16, 247; 19, 50. ³⁷⁾ Drechsler 1, 81. ³⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. ³⁹⁾ Kuhn und Schwartz 461 Nr. 456. Vgl. Strackerjan 2, 175 Nr. 407; 1, 106 = Wuttke 397 § 611; Staricius 121, 464; Fogel *Pennsylvania* 174 (833). ⁴⁰⁾ Lammert 134. ⁴¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 260. ⁴²⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 272; Strackerjan 2, 175; 1, 27; Wuttke 113 § 149; Knoop *Hinterpommern* 174; Andree *Braunschweig* 401; Drechsler 2, 219. Dagegen weist Zimmermann *Volksheilkunde* 12 und 93 darauf hin, daß man lausbefallene Kinder für schwächlich hält. Andererseits ebd. 12: an Kranke gehen L.e nicht wegen der anderen Körperwärme. ⁴³⁾ Alemannia 27, 229. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 245. Dazu Wolf *Beitr.* 1, 207; Baumgarten *Heimat* 3, 28; Fogel *Pennsylvania* 42 (80). ⁴⁶⁾ Rochholz *Kinderlied* 317. ⁴⁷⁾ Lammert 134. ⁴⁸⁾ Manz *Sargans* 65. ⁴⁹⁾ Lammert 97. Dazu Drechsler 2, 200. ⁵⁰⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 40. ⁵¹⁾ ZfVrk. 1914, 167. ⁵²⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 108. ⁵³⁾ Ebd. 2, 116, 115, 74. ⁵⁴⁾ Lammert 249. Dazu Strackerjan 2, 176 Nr. 407; ZfVrk. 1904, 96; 1905, 144, 182, 189; 1914, 167; Wuttke 355 § 531; Seyfarth *Sachsen* 292; Frischbier *Hexenspr.* 52, 58; Hovorka und Kronfeld 1, 272; Jühling *Tiere* 93, 94; Urquell 3 (1892), 68; 4 (1893), 142. ⁵⁵⁾ Jühling *Tiere* 94. ⁵⁶⁾ Ebd. 93. Dazu Staricius 27;

Strackerjan 1, 97. ⁵⁷⁾ Jühling *Tiere* 93; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240. ⁵⁸⁾ ZfVrk. 1914, 166. ⁵⁹⁾ Urquell 4 (1893), 273; Drechsler 2, 303; Wuttke 327 § 485. ⁶⁰⁾ Jühling *Tiere* 94. Dazu Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; Lammert 259; Hovorka und Kronfeld 2, 145. ⁶¹⁾ Jühling *Tiere* 93. ⁶²⁾ Ebd. 94; Seyfarth *Sachsen* 292. ⁶³⁾ Drechsler 2, 303; Wuttke 327 § 485; Grohmann 167. ⁶⁴⁾ Jühling 94. ⁶⁵⁾ Lammert 460. ⁶⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 339. ⁶⁷⁾ Urquell 1 (1890), 168 Nr. 15; NF. 1 (1897), 167. Dazu Hovorka und Kronfeld 2, 324; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. ⁶⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 335. ⁶⁹⁾ Lammert 149; Hovorka und Kronfeld 2, 262. ⁷⁰⁾ Urquell 4 (1893), 142. ⁷¹⁾ Jühling *Tiere* 94. ⁷²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 368. ⁷³⁾ Egerl. 5 (1901), 5. ⁷⁴⁾ Wuttke 113 § 149. ⁷⁵⁾ Wuttke 113 § 149; 315 § 466; Drechsler 2, 219; Grohmann 222; Hopf *Tierorakel* 218; Engelen und Lahn 285. ⁷⁶⁾ Drechsler 2, 219. ⁷⁷⁾ SAVk. 8, 272; SchwVrk. 4, 42; Andree *Braunschweig* 402; Engelen und Lahn 285 Nr. 288; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. ⁷⁸⁾ SAVk. 7, 135; Wolf *Beitr.* 1, 239. Wirth.

läuten (= l.; Glockengeläute = Gg.). Die eigentliche Kraft der Glocke liegt in ihrem Ton und ist von ihm auf den Gegenstand übergegangen. Ein Überblick über das außerordentlich reichhaltige Material, das durch weitere Parallelen immer wieder vermehrt werden könnte, läßt in dem an den Glockenton geknüpften Volksglauben drei Grundvorstellungen erkennen: den Glauben an die a) Dämonen abwehrende bzw. b) herbeirufende und c) die prophetische Kraft des Glockentons.

1. Der Glaube an die apotropäische Macht des Glockentons reicht in die ältesten Zeiten zurück (s. Schelle). Daß Lärm (s. d.), insbesondere der Klang des Erzes (s. d., vgl. auch Eisen), dämonenvertreibend wirke, ist eine bei den Völkern der Antike wie auch heute noch bei den Naturvölkern durchaus geläufige Vorstellung¹⁾. Von ihrem hohen Alter zeugen Gräberfunde, bei denen Glöckchen als Totenbeigabe zutage gefördert wurden, die offenbar zum Schutz des Toten dienten (Glöckchen-Amulette wurden noch in viel späterer Zeit auch kleinen Kindern und Tieren zum Schutz gegen Behexung umgehängt (s. darüber Schelle). Dieselbe Vorstellung tritt uns z. B. auf einem bretonischen Kirchenfries entgegen, der

einen Leichenzug darstellt, dessen Anführer eine Glocke schwingend einerschreitet¹⁶⁾. Das L. mit (namentlich geweihten) Glöckchen bei Krankheit und Tod ist auf dem Lande noch jetzt vielfach gebräuchlich. Soweit der Schall des „Loretoglöckchens“²⁾, mit dem man um das Bett des Kranken bzw. Sterbenden herumgeht, reicht, kann „der Böse“ nicht heran³⁾; ist der Kranke gestorben, wird von seinem Lager immer weiter weg und schließlich zur Tür hinausgeläutet, um dadurch die Seele vom Körper weg zu leiten (sog. „Heimläuten“) bzw. ihre schadenbringende Rückkehr zu verhindern⁴⁾.

Aus der allgemein dämonenvertreibenden Eigenschaft der Glocke hat sich ihr besonderer Charakter als Wetterglocke entwickelt, ihre wichtigste Funktion im Volksglauben, besonders des Bergbewohners, der die häufige Bedrohung bzw. Vernichtung der Ergebnisse seiner mühevollen Jahresarbeit durch Wetterkatastrophen sich nicht anders als durch böse Dämonen verursacht erklären kann, die das Unwetter herbeiführen.

Unzählige Mythen und Sagen erzählen, wie die Gewitter, Sturm oder Hagelschauer brauende, Hochwasser hertreibende, einen Felsblock zur Vernichtung des Tals heranwühlende Hexe (bzw. der Teufel) durch beginnendes L. der Kirchenglocken in ihrer verderblichen Tätigkeit gehemmt und die Gegend dadurch vor Unheil bewahrt wurde⁵⁾. Auf ihrer Luftfahrt zum Hexensabbath stürzt die Hexe beim ersten Glockenschlag entweder aus der Luft herab⁶⁾, oder sie muß wie gelähmt stillehalten und kann erst nach dem Verklingen des letzten Tons ihre Reise fortsetzen⁷⁾. Durch die daraus entstehende Verzögerung ward schon mancher geplante Anschlag zunichte gemacht. In beweglichen Worten klagt mitunter Hexe oder Teufel über die Strapazen, die ihnen auf ihren Fahrten von verschiedenen Glocken verursacht wurden, deren Schall sie fortwährend ausweichen mußten, wodurch sie in die unwirtlichsten Gegenden gerieten⁸⁾. Daraus erklärt sich auch

der Abscheu, den sie gegen die Glocken haben⁹⁾, die sie als „bellende Hunde“ u. ä. bezeichnen¹⁰⁾; ihren Widerwillen teilen sie mit verschiedenen andern Dämonen, wie: Riesen, wilden Leuten, Erdmännchen, Zwergen u. ä.¹¹⁾, die durch Glockengeläute in ihren Unterhaltungen (z. B. Tanz auf Dreiwegen)¹²⁾ gestört oder in ihrer ganzen Lebensweise beunruhigt werden. Geiß- und Kuhschellen stehlen sie, wo sie können und vergraben sie¹³⁾; wird in einer Gegend eine Kirche gebaut, dann wandern sie aus, da sie den Schall des geweihten Erzes (Doppelung) nicht vertragen können¹⁴⁾.

Wie tief im Volksglauben verwurzelt die Vorstellung von der apotropäischen, im besondern der Unwetter abwehrenden Macht des Gg.s (vgl. die Glockeninschriften)¹⁵⁾ ist, beweisen die Berichte von mitunter erbitterter Feindschaft zwischen Nachbargemeinden, die daraus erwuchs, daß die eine eine Glocke von besonders „scharfem“ Ton besaß, welche die Fähigkeit hatte, heranziehende Unwetter vom eigenen Dorf abzuhalten und den Nachbarn zuzutreiben¹⁶⁾. Den glücklichen Besitzern solcher Glocken wurden hohe Kaufsummen (natürlich vergeblich) angeboten und mitunter ihnen auch ein Prozeß angehängt¹⁷⁾. Für die Verpflichtung, bei gewissen Gelegenheiten, namentlich bei Gewittern zu läuten, erhielt der Meßner oder Schulmeister die sog. „Glockengarben“ (auch Wettergarben oder Donnergröschchen genannt)¹⁸⁾. Die Spuren des Gewitterläutens, das im 18. Jh. behördlich verboten, aber dennoch im Volke weiter geübt wurde, reichen ins frühe Mittelalter zurück¹⁹⁾.

Auch andern verderblichen Naturerscheinungen wie Sturm auf dem Meere²⁰⁾, Nebel an der Küste²¹⁾, Brand durch Blitzschlag²²⁾ u. ä. wird durch Glockengeläute Einhalt getan; überhaupt wirkt Gg. entzaubernd²³⁾. Die Morgen- oder Tagglocke vertreibt im besondern nächtlichen Spuk²⁴⁾. Bei ihrem Schall stürzt der auf den Turm kletternde Geist als Gerippe zur Erde²⁵⁾, weicht das Totenvolk aus der Kirche²⁶⁾ u. ä. m.; auch Tiere:

Schlangen²⁷⁾ (vgl. Glockenguß 2, Anm. 2), Mäuse²⁸⁾, Ameisen²⁹⁾ u. a. werden durch Glockengeläute in die Flucht gejagt. Schließlich glaubt man sogar äußere Feinde³⁰⁾ und Missetäter damit vertreiben zu können. Marksteinversetzer³¹⁾ werden verschucht, Diebe gebannt. Der bestohlene Landmann begibt sich darum sofort zum Geistlichen und bittet ihn um ein kurzes Geläut; hört es der Dieb, dann kann er nicht von der Stelle, besonders, wenn er sich noch innerhalb der Dorfgränze befindet³²⁾.

Wie in apotropäischem Sinn, so wird Gg. auch vorbeugend gegen Wetter Schaden angewendet³³⁾. In vielen deutschen Gegenden wird während der Saatzeit³⁴⁾, der Kornblüte³⁵⁾ und zur Erntezeit³⁶⁾ täglich zu bestimmten Stunden geläutet. Um eine gute Flachsernte zu erzielen, läutet man am Himmelfahrts- sowie am 2. Ostertage³⁷⁾. Auch zu Weihnachten³⁸⁾, Ostern³⁹⁾, Pfingsten⁴⁰⁾ sowie an verschiedenen Heiligtagen⁴¹⁾ wird bis tief in die Nacht hinein geläutet. Die Glocke behütet, was sie überschellt. So weit ihr Schall reicht, können die Wetter im folgenden Jahr keinen Schaden stiften. Wo ihr Ton nicht mehr gehört wird, dort haben die Dämonen Macht⁴²⁾. Daher werden Güter in der Nähe von Kirchen, insbesondere von Wallfahrtskirchen, beim Ankauf höher bewertet als entfernter gelegene⁴³⁾. Der Umkreis, den die Glocke gegen das Einschlagen des Blitzes schützen soll, wird mitunter vom Heiligen bei der Glockentaufe bestimmt⁴⁴⁾.

Aus der Vorstellung von der apotropäischen bzw. prophylaktischen Kraft des Glockentons geht schließlich in konsequenter Weiterführung des Gedankens der Glaube an seine Heilwirkung hervor.

Gg. schützt vor Zahnweh⁴⁵⁾, hilft Warzen vertreiben⁴⁶⁾, heilt Krankheiten aller Art, namentlich Besessene⁴⁷⁾. Waschen und Baden unter Gg. wird häufig empfohlen⁴⁸⁾, überhaupt die Wirkung einer Handlung erhöht, wenn sie unter Gg. vorgenommen wird. Langes L. bei der Taufe bewirkt, daß das Kind klug wird⁴⁹⁾;

stillt und segnet man es während des L.s der Betglocke ein, dann kann es ruhig schlafen⁵⁰⁾.

Während des Gg.s führt man die Kuh zum Fassel⁵¹⁾ und bindet das Kalb an, auf daß es besser⁵²⁾ zunehme; beim ersten Glockenklang am Karsamstag knüpft man Strohbander um den Stamm der Obstbäume, damit sie reichlicher Frucht tragen⁵³⁾, rupft Gras aus dem Obstgarten, damit er viel und gedeihliches Futter fürs Jahr bringe⁵⁴⁾, vertreibt die Raupen vom Krautacker⁵⁵⁾ u. ä. m. Der Glockenton fördert die Fruchtbarkeit der Felder⁵⁶⁾.

Während des Feierabendläutens am Vorabend vor Johanni erhalten die Kräuter erhöhte Kraft, werden aber auch mit Vorliebe in dieser Zeit von den Hexen zum Wettermachen gesammelt⁵⁷⁾. Auch der Bilmesschnitt hat gerade während dieses L.s Gewalt. Gegen sein schädliches Wirken sucht sich der Bauer dadurch zu wehren, daß er an diesem Abend nur ganz kurz läutet⁵⁸⁾.

Ein während des Johannis.l.s gewundenes und unter bestimmten Vorschriften heimgetragenes Kränzlein verleiht dem Mädchen die Fähigkeit, in der Nacht den zukünftigen Bräutigam zu erblicken⁵⁹⁾; sein Bild kann aber auch Sonntags während des L.s im Brunnentrog erscheinen⁶⁰⁾.

Gilt die Zeit während des L.s der Kirchenglocken als besonders weiheerfüllt und heilbringend, so beginnen nach dem Verklingen der Glocken die Dämonen wieder ihr altes Treiben. Nach dem Betl. soll man daher nie Milch abgeben, denn die Hexe verzaubert die über die Straße getragene Milch und verhindert Rahmbildung und Butterung⁶¹⁾; auch kein Täufling darf nach dem Avel. über die Straße getragen werden, da er sonst der Verhexung anheimfiele⁶²⁾; auch während der Karwoche bis zur Rückkehr der Kirchenglocken haben die Geister freies Spiel⁶³⁾.

Da Gg. eine heilige Handlung ist, wird mitunter bei der Taufe unehelicher Kinder wie auch beim Begräbnis von Verbrechern und Selbstmördern nicht geläutet⁶⁴⁾. Wer während des Gg.s Grimassen schneidet,

dem bleibt das Gesicht in der Verzerrung stehen⁶⁵⁾.

¹⁾ Pfister *Schwaben* 64 f. 107. ¹²⁾ Ich verdanke diesen Hinweis der freundlichen Mitteilung von Herrn Prof. H. Jungwirth, Wien. ²⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 91. ³⁾ Meyer *Baden* 580; Lammert 103; Höhn *Tod* 315; John *Westböhmen* 1, 66; Seligmann *Blick* 2, 275; Fehrle *Volksfeste* 99; Sartori *Sitte* 1, 130 f. (mit Literatur). ⁴⁾ Meyer a. a. O.; Grimm *Myth.* 786 ff. (der Ton geleitet die Seele); Vernaleken *Mythen* 311; ZfV. 8, 290; SAVk. 2, 217; Lippert *Christentum* 468; Sartori a. a. O. ⁵⁾ Grimm a. a. O. 574; 2, 908; Heyl *Tirol* 176 Nr. 81; 422 Nr. 107; Alpenburg *Tirol* 301; Meyer a. a. O. 363 f.; Hörmann *Volksleben* 121 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 93 f.; Jecklin *Volkstüm.* 36; Graber *Kärnten* 282; Baader *Sagen* 54; Birlinger *Schwaben* 1, 14; 2, 163; Frischbier *Hexenspr.* 107; Panzer *Beitrag* 1, 20; Lammert 49 (mit Literatur); Lütolf *Sagen* 3, 41. 205 f.; John *Erzgebirge* 27; Drechsler 2, 136 f. (mit Literatur). 244; Andrian *Wetterzauberei* 94; Jb. f. Gesch. v. Elsaß-Lothringen 10 (1894), 180 f.; Stempfinger *Aberglaube* 86; Seligmann a. a. O.; ZfV. 3, 183; 7, 364 ff., vgl. 358 ff.; ZfV. 1908, 209; 1910, 64; SAVk. 3, 181 f. 183, 185; 25, 286; Sartori a. a. O. (Literatur). ⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 275 f. ⁷⁾ Grimm a. a. O. 3, 908; Panzer a. a. O.; ZfdMyth. 1, 153. ⁸⁾ Z. B. ZfV. 1, 423. ⁹⁾ Grimm a. a. O.; Meyer *Aberglaube* 188. ¹⁰⁾ Grimm a. a. O. 614, 907, 908; Lütolf a. a. O.; Stöber *Elsaß* 1, 80 Nr. 106; Heyl a. a. O. 422 Nr. 107; Kronfeld *Krieg* 68; SAVk. 3, 178; Sartori in ZfV. 7, 285 (mit Literatur). ¹¹⁾ Grimm a. a. O. 2, 853 f. 908, 924; 3, 4; Heyl a. a. O. 415 Nr. 100; Mannhardt 1, 130; *Germ. Mythen* 474; Hertz *Elsaß* 34, 196; Jecklin a. a. O. 328; Meyer *Aberglaube* 185; Lütolf a. a. O. 207; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23 Anm. 3; Hocker *Volksgl.* 230; Abt *Apuleius* 190; Frazer 3, 446 ff.; ZfV. 7, 360; Jahn *Opfergebräuche* 156; Simrock *Mythologie* 618. ¹²⁾ Grimm a. a. O. 2, 924; 3, 452 Nr. 542. ¹³⁾ Grimm a. a. O. 614; 2, 908; Heyl a. a. O. 564 Nr. 18. ¹⁴⁾ Grimm a. a. O. 2, 924; Heyl a. a. O. 147 Nr. 41; Rochholz *Kinderlied* 58 f.; Alpenburg *Tirol* 92 f. 329; Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 306 f.; Haupt *Lausitz* 3, 39 f.; Strackerjan 2, 10 Nr. 265; Kühnau *Sagen* 2, 67, 69; Meiche *Sagen* 334 Nr. 434; Seyfarth *Sachsen* 275; Lippert a. a. O.; ZfV. 8, 268; ZfV. 1907, 126; Ranke *Sagen* 146 f. 178. ¹⁵⁾ Über Glockeninschriften vgl. Meyer *Aberglaube* 185 f. (Literatur); SchwV. 8, 69; Dornseiff *Alphabet* 77; Birlinger *Volksth.* 1, 145, 149; Kühnau *Sagen* 3, 507; Manz *Sargans* 88; ZfV. 1, 104 f.; SAVk. 8, 69; Jungbauer *Bibliogr.* 370 Nr. 2575 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 86. Über Glockensprache und Glockenstimmen: Reuschel *Volkskunde* 1, 61; Roch-

holz a. a. O. 57 ff. 63 f.; Wrede *Rhein. Volksh.* 78; ZfV. 8, 30 f. 68 f.; 9, 440; 15, 342 (Literatur); 20, 251; SAVk. 2, 291, 74; SchwV. 3, 16; 7, 11; 10, 46; Güntert *Göttersprache* 58, 76; Reusch *Samland* Nr. 101; Lewalter-Schläger Nr. 54, 183; Schmidt *Volksh.* 126. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 364; Manz *Sargans* 88; Birlinger a. a. O. 1, 147. ¹⁷⁾ Meyer a. a. O.; Manz a. a. O. ¹⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 56; Drechsler a. a. O. 2, 136 f. Über das sog. Glockenlehen (feudum campanarium) Pfannenschmid *Erntefeste* 609. ¹⁹⁾ Lammert 49; Pfannenschmid a. a. O. 394; ZfV. 1910, 64. ²⁰⁾ Sartori in ZfV. 7, 366 (mit Literatur). ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ ZfV. 16, 171; SAVk. 25, 286; vgl. Panzer a. a. O. 2, 5; Grasse *Preußen* 1, 327; ZfV. 21, 391. ²³⁾ Grimm a. a. O. 428, 1039; Mannhardt 1, 130; Wallis 1, 110 (= 1872, Nr. 28); 2, 243; ZfV. 7, 360 f.; 8, 35 f. ²⁴⁾ Strackerjan 2, 22 Nr. 280; Maack *Lübeck* 87; ZfV. 7, 361. ²⁵⁾ Sartori in ZfV. 7, 361 (Literatur). ²⁶⁾ SAVk. 3, 184. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 158; *Germ. Myth.* 99; Sepp *Sagen* 313; SAVk. 3, 179. ²⁸⁾ Grohmann 61. ²⁹⁾ Heyl a. a. O. 651 Nr. 120. ³⁰⁾ AASS. Sept. 1, 258 f.; Meyer *Aberglaube* 187; Rochholz a. a. O. 58; Birlinger a. a. O. 2, 298 (Türkenglocklein). ³¹⁾ SAVk. 3, 184 f. ³²⁾ Frischbier a. a. O. 114; Urquell 2, 185 f.; Kühnau a. a. O. 3, 543. ³³⁾ Meier *Schwaben* 1, 260; Sartori *Sitte* 1, 149; Hoffmann-Krayer 94. Über das sog. „Schreckläuten“ in Süddeutschland Literatur bei Sartori a. a. O. 3, 41. ³⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 358. ³⁵⁾ Jahn a. a. O. 82; ZfV. 1909, 184; Sartori in ZfV. 7, 365; *Sitte* 2, 71. Über das „Reifenläuten“ Birlinger *Schwaben* 2, 207 f.; John *Westböhmen* 186. ³⁶⁾ Jahn a. a. O. 56; Pfannenschmid a. a. O. 90 ff.; ZfV. 7, 152 f. ³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 227; ZfV. 7, 363. ³⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 226; John *Erzgebirge* 182; Sartori *Sitte* 3, 41 (Literatur). ³⁹⁾ Bartsch a. a. O.; Lippert a. a. O. 614; Kuhn *Märk. Sagen* 311; Schulenburg 142. ⁴⁰⁾ Bartsch a. a. O. ⁴¹⁾ Hoffmann-Krayer 140 (Mariä Verkündigung); Seligmann a. a. O. (Agathennacht); Sartori a. a. O. 3, 273 (Martini). ⁴²⁾ Grimm *RA.* 1, 108; Meyer *Baden* 364; Heyl a. a. O. 564 Nr. 17; 803 Nr. 268; Seefried-Gulgowski 191; Schell *Bergische Sagen* 303 Nr. 20; Meiche a. a. O. 957 Nr. 1175; Lippert a. a. O.; Kuhn a. a. O.; Wallis 1, 139 Nr. 116. ⁴³⁾ Meyer a. a. O. ⁴⁴⁾ Z. B. Meiche a. a. O. 643 Nr. 794 b. ⁴⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 119. ⁴⁶⁾ Otte *Glockenkunde* 174 f.; Grohmann a. a. O. 171; Hoffmann-Krayer 149; ZfV. 1910, 150. ⁴⁷⁾ Otte a. a. O. 123 Anm. 2; Strackerjan 2, 10 Nr. 265; Buchmüller *Beatenberg* 420. ⁴⁸⁾ Literatur b. Sartori ZfV. 8, 36; Hoffmann-Krayer 149; vgl. ZfV. 4, 396; John *Westböhmen* 63. ⁴⁹⁾ ZfV. ebd. ⁵⁰⁾ Höhn *Geburt* 276. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 399. ⁵²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 219. ⁵³⁾ Egerl. 3, 59. ⁵⁴⁾ Reiser a. a. O. 2, 127; Bronner *Sitt' und Art* 132. ⁵⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ⁵⁶⁾ Z. B.

ZfV. 7, 363; Hoffmann-Krayer a. a. O. ⁵⁷⁾ Schneller *Wälschtirol* 237 f. ⁵⁸⁾ Pollinger *Landshut* 116 f. 220 f.; Schneller a. a. O. ⁵⁹⁾ Heyl a. a. O. 857 Nr. 41. ⁶⁰⁾ SAVk. 8, 267. ⁶¹⁾ Meyer *Baden* 557; Eberhardt a. a. O. 17. ⁶²⁾ ZfV. 8, 394. ⁶³⁾ Meyer a. a. O.; Lippert a. a. O. 465. ⁶⁴⁾ Literatur b. Sartori in ZfV. 8, 30. ⁶⁵⁾ Bartsch a. a. O. 2, 315; Strackerjan 1, 47, 51; Sartori a. a. O.

2. Der Glockenklang hat nicht nur die Macht, Geister zu vertreiben, er vermag sie auch herbeizurufen. Diese Fähigkeit besitzt vor allem die aus einer bestimmten Mischung — dem electrum magicum — hergestellte magische Glocke⁶⁶⁾, ein Requisit des Zauberers; eine solche besaß z. B. der spanische Magier, und wenn er sie läutete, erschienen die gewünschten Geister, in welcher Gestalt immer er sie haben wollte⁶⁷⁾, auch lebende Menschen und Tiere konnte er auf diese Weise zitieren bzw. wieder vertreiben⁶⁸⁾. Dieser Doppelcharakter ist auch den Glöckchen eigentümlich, welche die mannigfaltigen Faschingsgestalten, die vornehmlich im süddeutschen Stammesgebiet Züge von hoher Altertümlichkeit bewahrt haben, an ihren Gewändern tragen: durch ihr Geläute sollen die Winterdämonen vertrieben, die Vegetationsgeister herbeigerufen werden⁶⁹⁾. Die Vorstellung von der herbeirufenden Kraft des L. liegt überhaupt so manchem Volksbrauch zugrunde, so z. B. dem „Anglöckeln“⁷⁰⁾, Grasaus(heraus)l.⁷¹⁾, Nikolauswecken⁷²⁾ u. ä., vgl. peitschen, schnalzen. Über die Glocke im fastnachtlichen Fruchtbarkeitszauber s. unter Schelle. In der Allerseelenwoche werden die Seelen der Verstorbenen am ersten Tag „ein-“, am letzten „ausgeläutet“⁷³⁾.

In diesem Zusammenhang sei auch darauf verwiesen, daß beim Eingang von Dorfkirchen und Kapellen mitunter ein Glockenzug angebracht ist, den der Eintretende benutzt, um die Gottheit auf sein Kommen und seine Bitte aufmerksam zu machen⁷⁴⁾, er ruft also durch das L. den Heiligen herbei. Für Alter und Verbreitung dieser Sitte zeugt der Gebrauch der Klageglocke in China, wo am Eingang jedes Yamen ein Gong (die Cymbel der Unterdrückten) zu finden

ist, der von jedem geschlagen wird, welcher das Opfer einer Ungerechtigkeit geworden zu sein meint⁷⁵⁾. Auch in den Tempeln Japans erbitten sich die Gläubigen durch Glockenzeichen Audienz bei den Göttern⁷⁶⁾.

⁶⁶⁾ Staricius *Heldenschatz* 35 f.; Kiese-wetter *Faust* 283 f.; Magia divina (1745) 46 ff. ⁶⁷⁾ Staricius a. a. O.; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 406. ⁶⁸⁾ Kiese-wetter a. a. O.; Staricius a. a. O. ⁶⁹⁾ Z. B. Fehrle a. a. O. 60 f.; Sartori *Sitte* 3, 98 f. ⁷⁰⁾ Adrian *Salzburg* 15 f.; Sartori a. a. O. 79. ⁷¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 f.; TirHmtbll. 5 (1927), 155 f.; Zingerle *Tirol* 145, 154; Sartori a. a. O. 168, 171; Mannhardt 1, 540; Fehrle a. a. O. ⁷²⁾ Heyl a. a. O. 762 Nr. 58; Sartori a. a. O.; vgl. Hess-Bl. 8, 187 (Hasausl. am Ostermorgen). ⁷³⁾ Sartori a. a. O. 260 (Literatur). ⁷⁴⁾ Andree-Eysn a. a. O. 16 f. (Glockenzeichen für den hl. Wolfgang); ZfV. 7, 369 (Literatur); vgl. Frazer 3, 446—480. ⁷⁵⁾ ZfV. 8, 37. ⁷⁶⁾ Andree-Eysn a. a. O.

3. Neben die bisher behandelten Anschauungen tritt die Vorstellung vom prophetischen Charakter des Glockentons, die überall auf deutschem Sprachgebiet nachweisbar ist. Er wird in besonders nahe Beziehung zum Tod gebracht. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß dumpfes Läuten der Glocken einen nahen Todesfall verkünde⁷⁷⁾, man sagt, die Glocke „trauert“, „weint“, heult“ u. ä. m.⁷⁸⁾. Auch wenn sie schwerer als gewöhnlich zu l. ist, einen auffälligen Ton von sich gibt, eigentümlich („gspäßig“) läutet, bzw. doppelt anschlägt, „bettelt“ sie, d. h. fordert ein Menschenleben⁷⁹⁾; ebenso ist das „singen“ (nachklingen) nach dem L. todverkündend⁸⁰⁾. Doch kann auch ein ungewöhnlich heller Klang den bevorstehenden Tod eines Gemeindemitglieds anzeigen⁸¹⁾.

Mitunter bedeutet schon der Glockenschlag an sich einen nahen Todesfall vor allem, wenn die Glocke von selbst anschlägt⁸²⁾. Selbstläuten der Glocke zu ungewohnter Stunde (unter der Bezeichnung Glockenwunder bekannt)⁸³⁾ zeigt immer ein besonderes Ereignis an, vor allem den Tod hoher geistlicher oder auch weltlicher Würdenträger, die Translation der Gebeine von Heiligen, aber auch drohende Feuersgefahr, auffällige

Veränderungen in der Gegend und dgl. m.

Besonderes Augenmerk wird zu bestimmten Zeiten dem Glockengeläute zugewendet, und es ist begreiflich, daß vor allem bei Beerdigungen auf das L. der Glocken besonders geachtet wird. Auch da gilt der Glaube, daß dumpfes oder singendes L., daneben auch ein auffällig heller Ton, einen weiteren Todesfall anzeige, besonders in der Familie des Verstorbenen⁸⁴⁾, ebenso das Nachschlagen der Glocken, wenn die Leiche schon ins Grab versenkt ist⁸⁵⁾, Abfall des Klöppels⁸⁶⁾, oder gar Reißen des Glockenstrangs⁸⁷⁾. Zerspringt die Glocke während des Läutens, so ist das ein Zeichen, daß ein Mensch mit schlechtem Gewissen gestorben ist⁸⁸⁾.

An welcher Seite der Glocke beim Leichengeläute der Klöppel zum letzten Male anschlägt, von dieser Seite kommt die nächste Leiche⁸⁹⁾. Auch auf das Alter der nächsten Leiche kann aus dem Glockengeläute geschlossen werden, je nachdem, ob die große, mittlere oder kleine Glocke zu schlagen beginnt bzw. aufhört⁹⁰⁾. Aus dem Glockengeläute erkennt der Pfarrer, ob der Kranke schon gestorben ist, bald sterben oder genesen wird⁹¹⁾, ob die nächste Leiche groß oder klein sein wird⁹²⁾, und ob die zu beerdigende Person verdammt oder selig sei⁹³⁾.

Besonders unheilverkündend ist das Zusammenfallen des L.s der Glocke mit dem Schlag der Turmuhr, es zeigt zu allen Tageszeiten einen baldigen Todesfall oder anderes Unglück an⁹⁴⁾. Dabei scheint es vielfach gleichgültig zu sein, was die Uhr schlägt, nur vereinzelt ist ausdrücklich vom Stunden-schlag die Rede⁹⁵⁾; auch hier wird das Alter der nächsten Leiche in Beziehung zur Größe der Glocke gebracht⁹⁶⁾.

Wenn die Kirchenglocke schlägt, während zur Taufe geläutet wird, stirbt das Kind bald⁹⁷⁾, ebenso, wenn während des ersten Kirchgangs der jungen Mutter die Sterbeglocke oder während der Taufe zu einer Leichenfeier geläutet wird⁹⁸⁾. Daher soll die Wöchnerin bei ihrem ersten Aus-

gang erst dann zur Kirche gehn, wenn alle Glocken verstummt sind⁹⁹⁾. Beim Zusammenläuten ist das Kalb von der Kuh zu trennen¹⁰⁰⁾.

Auch das gleichzeitige L. zweier Kirchenglocken eines Ortes bedeutet Unglück¹⁰¹⁾. Es zeigt mitunter die Trennung zweier Eheleute an¹⁰²⁾; dies glaubt man auch, wenn während des Vaterunsers oder der Predigt die Turmuhr dreinschlägt¹⁰³⁾. Endlich gilt auch das Zusammenfallen von Glockengeläute und Hundegeheul als todverkündend¹⁰⁴⁾. Ein Kind, das unter dem Zusammenläuten zur Welt kommt, wird ein Geistliches¹⁰⁵⁾. Wenn die Glocke anders schlägt als die Uhr zeigt, bricht Feuer aus¹⁰⁶⁾.

Das Gg. gilt auch als Eheorakel. Ungewöhnlich heller Klang der Glocken kann eine Hochzeit ankündigen¹⁰⁷⁾. Während des Glockenschlags soll man nicht zur Trauung gehn, sonst bekommt die Frau Schläge¹⁰⁸⁾. Wenn beim Brautl. die Glocken lieblich und harmonisch zusammenklingen, wird die Ehe glücklich, im andern Fall unglücklich¹⁰⁹⁾.

⁷⁷⁾ Grimm a. a. O. 3, 443 Nr. 284; 476 Nr. 1112; Wolf a. a. O. 1, 213; Lammert 102; Höhn *Tod* 311. 317; Drechsler 1, 287; Birlinger *Volksth.* 1, 474; Sartori in *ZfVk.* 8, 33 (Literatur). ⁷⁸⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 44; Birlinger *Schwaben* 1, 395; Höhn a. a. O. 311. ⁷⁹⁾ Grohmann 219; Höhn ebd.; Strackerjan 1, 30. 35. 39; SAVk. 2, 219. Merkwürdiges L. zeigt eine Feuersbrunst an: *Alpenburg Tirol* 344 f. ⁸⁰⁾ Meyer *Baden* 579; Höhn a. a. O.; *ZfVk.* 1905, 198; SchwVk. 5, 1. ⁸¹⁾ Höhn a. a. O.; Strackerjan 1, 33. 36; vgl. *ZfVk.* 8, 30 f. 34. ⁸²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 229; Veckenstedt *Mythen* 184; *Alpenburg a. a. O.* 344; Haupt *Lausitz* 1, 271 Nr. 350. 352; Kühnau *Sagen* 2, 426; 3, 506; Baader *Sagen* 85; *ZfVk.* 8, 31. 37. ⁸³⁾ Vgl. oben „Glocke“ 4b; Meyer *Baden* 169; Pollinger a. a. O. 85 d; Baumgarten *Heimat* 1, 71; Schell *Berg. Sagen* 8 Nr. 10; Müllenhoff *Sagen* 17, Nr. 14; drohende Feuersgefahr: John *Erzgebirge* 27. Regen: Drechsler 2, 199. Veränderungen in der Gegend: Meiche a. a. O. 858 Nr. 1069; Hoffmann *Ortenau* 104. Besondere Ereignisse: *ZfdMyth.* 2, 227; SAVk. 3, 181; Meyer *Aberglauben* 133. 187 f. ⁸⁴⁾ Sartori in *ZfVk.* 8, 34 (Literatur); Höhn *Tod* 345; Reiser a. a. O. 2, 313; Bartsch a. a. O. 2, 95. ⁸⁵⁾ Bartsch ebd.; Rothenbach *Bern* (1876), 43 Nr. 384. 388; Spieß *Fränkisch Henneberg* 153; SAVk. 21, 180. ⁸⁶⁾ Eisel *Voigtland* 266;

SAVk. 1917, 51. ⁸⁷⁾ John a. a. O. 128; vgl. Kühnau a. a. O. 3, 483 f. ⁸⁸⁾ John ebd., vgl. 153. ⁸⁹⁾ Grimm a. a. O. 3, 476 Nr. 1112; vgl. *Germania* 36, 395. ⁹⁰⁾ Engeliien und Lahn 249; Grimm a. a. O. 3, 450; Treichel *Westpreußen* 87; Urdhs-Brunnen 5, 192; Andree *Braunschweig* 318; Drechsler a. a. O. 1, 287; John *Erzgebirge* 117; vgl. Meyer *Baden* 582. ⁹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 275. ⁹²⁾ Knoop *Hinterpommern* 165. ⁹³⁾ Sébillot *Contes populaires* 162. ⁹⁴⁾ Stoll *Zauberlaube* 198; Lammert 99; Wolf a. a. O. 1, 213; Vernaleken *Alpensagen* 345, Nr. 11; Höhn *Tod* 310; Manz *Sargans* 122; Bartsch a. a. O. 2, 130; Sartori in *ZfVk.* 8, 34 (Literatur); SAVk. 2, 217; *ZfVk.* 1905, 199; SchwVk. 8, 68; verkündet Feuer: Drechsler 2, 145. ⁹⁵⁾ Höhn ebd.; Strackerjan 1, 33; Stoll ebd.; Lammert 102; SAVk. 1908, 150; 1917, 32 (Literatur); verkündet Feuer: Grimm a. a. O. 3, 439 Nr. 136. ⁹⁶⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 237; Grimm a. a. O. 3, 450 Nr. 497; Höhn *Tod* 310. ⁹⁷⁾ *ZfVk.* 8, 36. ⁹⁸⁾ Urdhs-Brunnen 5, 190; Lammert 173. ⁹⁹⁾ Höhn *Geburt* 266. ¹⁰⁰⁾ Alemannia 27, 241. ¹⁰¹⁾ Lammert 99; Höhn *Tod* 310. ¹⁰²⁾ Grimm a. a. O. 3, 441. ¹⁰³⁾ Rothenbach *Bern* Nr. 386; John *Erzgebirge* 232. ¹⁰⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 282. ¹⁰⁵⁾ Drechsler ebd. ¹⁰⁶⁾ Grimm a. a. O. 3, 443 Nr. 284; Strackerjan 1, 36; verkündet Regen: Bartsch a. a. O. 2, 208. ¹⁰⁷⁾ Sartori in *ZfVk.* 8, 30. ¹⁰⁸⁾ Stoll a. a. O. 181 ff.

Zur Literatur vgl. noch: Franz *Benediktionen* Reg.; Sartori in *ZfVk.* 30, 113; Spieß in *Bay. Heimatschutz* 25 (1929), 44 ff.; *Heimat-gaue* 10 (1929), 279 ff. und besonders Sartori *Glockenbuch* 1933. Perkmann.

Lavater, Ludwig¹⁾. Ludwig L., geb. 1527 auf Schloß Kiburg, gest. 1586 als Vorstand (Antistes) der Zürcher Kirche. Fruchtbare Prediger und Verfasser zahlreicher theologischer Schriften. Zum Aberglauben nimmt er Stellung in der zuerst 1570 erschienenen Schrift: *De spectris, lemuribus et insolitis fragoribus et praesagitionibus* (Von Gespänsten, Unghürren, Fälen usw.). Wie fast alle protestantischen Theologen jener Zeit hat er zwiespältige Ansichten: er weiß, daß vielfach nur Sinnestäuschungen kranker Menschen vorliegen, glaubt aber doch an die Existenz von Geistern, in denen sich übernatürliche Kräfte zeigen, gute oder meist böse Engel, d. h. Teufel. Die Schrift wurde mehrmals gedruckt²⁾, auch in fremde Sprachen übertragen, ins französische und italienische; ins englische bereits 1572 durch einen nicht bekannten Übersetzer R. H.³⁾.

¹⁾ G. v. Wyss ADB. 18, 83 f. ²⁾ Zuerst 1570, dann 1578. 1586. ³⁾ Mit Einleitung und Anhang (P. Le Loyers IV Bücher: de spectris) hrsg. von J. Dover Wilson und M. Yardley, Oxford 1929. Helm.

Lavendel (*Lavandula vera*).

1. Botanisches. Niedriger, zu den Lippenblütlern gehöriger Halbstrauch mit gegenständigen, linealen, am Rande umgerollten Blättern und blauen, duftenden Lippenblüten. Der aus den Mittelmeerlandern stammende L. wird bei uns häufig in Gärten angepflanzt¹⁾.

²⁾ Marzell *Kräuterb.* 175 f.; *Heilpflanzen* 140 f.; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 831; Bertoldi in *Archiv. Romanicum* 10 (1926), 201 ff.

2. Wie andere stark aromatisch riechende Lippenblütler (s. z. B. Andorn, Dost, Quendel) gilt der L. als Apotropaeum. Man schreibt ihm heimliche Zauberkräfte gegen Verschreien und Fraisen zu²⁾. In Toskana gilt er als Mittel gegen den bösen Blick³⁾, und in Carpeneto hält der in der Johannisnacht gepflückte L. allen Zauber ab⁴⁾. Im Mai soll man den Hühnern L. (vielleicht Verwechslung mit dem Quendel [s. d.], der auch Hühnerpolei heißt) in den Trank geben, dann bleiben sie gesund⁵⁾. Um Aussee ist L. auch ein Bestandteil des „Palms“⁶⁾. Das L.kraut ist von Gott besonders gesegnet⁷⁾. Die Sage vom „L.rasen“, auf den sich die Hexe im Wald (der L. kommt nicht im Wald vor) setzt und so dem nachstürmenden Teufel entgeht⁸⁾, bezieht sich nicht auf unsere Pflanze, sondern auf das „Karwendelkraut“ (s. Quendel). Ebenso ist der L., den das Erdmännchen usw. gegen Pest empfiehlt⁹⁾, die Bibernelle (s. d.). In Kent darf der L. nur von Männern gepflanzt werden¹⁰⁾.

²⁾ Fischer *Oststeierisches* 124. ³⁾ *Gubernatis Plantas* 2, 194. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 75. ⁵⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 16. ⁶⁾ Mitt. d. Sektion f. Naturkde. des österr. Touristen-Klubs 24 (1912), 68. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 795. ⁸⁾ Zingerle *Sagen* 163. ⁹⁾ Rochholz *Glaube* 2, 127. ¹⁰⁾ FL. 30, 317 f. Marzell.

Lawine. Das plötzlich und unerwartet Hereinbrechende und alles Verheerende ist für die L. kennzeichnend. Daher nimmt

sie der Volksglaube in der Schweiz für reißende Tiere, denen man aber Einhalt tun kann¹⁾. Zu dieser Auffassung paßt auch, daß sie auf einen Schuß oder auf Anschreien hin losgehen²⁾. Weithin verbreitet ist auch die Ansicht, daß sie von Dämonen, besonders Hexen³⁾, losgelassen werden. Wohnt diesen Wesen an sich schon Zerstörungslust inne, so handelt es sich dabei öfters um Racheakte⁴⁾. In der Schweiz hat man zuweilen Hexen auf den herabfahrenden L.n sitzen sehen, auf einer saß hinten und vorne je eine⁵⁾, eine andere Hexe hatte dabei ein Spinnrad vor sich und spann⁶⁾. Oft hat man versucht, die L. zu bannen. Ein Franzose stellte sich zu diesem Zweck einer niederdonnernden L. in den Weg, wurde aber durch den Luftdruck weggeschleudert⁷⁾. Wie jemand ein Messer gegen die L. wirft, verschwindet sie⁸⁾. Ein unfehlbares Mittel, die von Dämonen geleitete L. zum Stillstand zu bringen, ist das Glockenläuten⁹⁾. In Oberwallis warnte ein guter Berggeist vor der L. durch dreimaligen Klageruf und rettete den Knecht im verschütteten Haus durch Öffnen des Kamindeckels¹⁰⁾. Unter den Schneemassen der beim Langgletscher (s. Gletscher) herabgegangenen L. hört man heute noch zu gewissen Zeiten die Mähder, die dort verschüttet wurden, ihre Sensen dengeln¹¹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 533. ²⁾ ZfV. 1 (1891), 73. ³⁾ Hansen *Hexenwahn* 573 ff. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 222, 233. ⁵⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 139 Nr. 197. ⁶⁾ Ebd. 1, 128 Nr. 178. ⁷⁾ Ebd. 1, 125 Nr. 172. ⁸⁾ Jegerlehner 1, 23 Nr. 13. ⁹⁾ Müller a. a. O. 1, 139 Nr. 196 f. ¹⁰⁾ Jegerlehner 2, 16. ¹¹⁾ Ebd. 2, 148 Nr. 9.

Hünnerkopf.

Laxierkraut (Gnadenkraut, Gottesgnadenkraut; *Gratiola officinalis*).

1. Rachenblütler mit hellrosa, innen gelblichen Blüten, der hier und da auf Sumpfwiesen und an Teichrändern wächst¹⁾. In früheren Jahrhunderten wurde das L. von den „vetulae medicastrae“ als Fiebermittel in den Gärten angepflanzt²⁾. Wenn man es von oben her abbeißt, gehts oben hinaus (Speien), wenn von unten her, gehts unten durch (Durchfall)³⁾. Das L. heißt auch im Volk „Kopf oben,

Kopf unten“ wegen der vermeintlichen entgegengesetzten Wirkung der Abkochung, je nachdem die Pflanze aufrecht oder mit der Spitze nach unten abgekocht wird⁴⁾. Richtig ist, daß das L. sowohl abführend wie brecherregend wird, vgl. Holunder (4, 273).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 396. ²⁾ Camerarius *Hortus medicus et philosophicus* 1588, 69. ³⁾ Wien: ZfV. 33, 14. ⁴⁾ Ascherson u. Graebner *Flora d. nordostd. Flachlandes* 1898/99, 632.

2. Vier lateinische „Benedictiones super grosam“ (wohl *gratiosam*, vielleicht *Gratiola*, möglicherweise aber auch der Frauenflachs [s. d.], der in den Glossen als „*gratia dei, gratiosa*“ bezeichnet wird oder das Ruprechtskraut, *Geranium Robertianum*, s. Storchschnabel) finden sich im Clm. 7021, worunter die beiden ersten sehr ausführlich (wider Krankheit und Teufelsspuk, am Tag Maria Himmelfahrt zu pflücken) in durchaus kirchlichen Formen gehalten sind. Nach der dritten Besegnung muß die „*gratiosa*“ unter das Altartuch gelegt und eine Messe darüber gelesen werden, die vierte „*benedictio*“ muß gesprochen werden beim Pflücken der Pflanze⁵⁾.

⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 146. Marzell.

Leben. Der schlichte Sinn des Volkes wird nie eine Definition von dem geben können, was Gelehrte unter „L.“ verstehen, aber die Sache selbst ist dem unverbildeten Sinne aus der Erfahrung durchaus klar. Der natürliche Menschenverstand begreift unter L. das, was sich durch sich selbst bewegt, wo also die Teile für das Ganze und das Ganze für die Teile vorhanden und wirksam sind. Praktisch kommt diese Auffassung überein mit dem Gedanken von dem lebendig wirkenden Organismus.

Wo ist nun im Menschen der Sitz dieses leiblich erscheinenden L.s? Den Sitz des L.s sucht das Volk im Kopf oder im Blut¹⁾, oder im Haar²⁾; der Lindwurm hat sein L. im Schwanz; als ihm dieser abgehauen wird, muß er sterben³⁾. Man soll seinen Feind nicht wissen lassen, wo in einem der „L.s-Fisch“ zappelt, d. h. wo eine Muskel zuckt; denn jener braucht

bloß darauf zu schlagen, dann ist man gleich tot⁴⁾. Alle diese Vorstellungen vom Sitz des L.s sind getragen von dem primitiven Gedanken, daß der Mensch eine bloß leibliche Erscheinung sei, ein Gedanke, der in der ursprünglichen Vorstellung vom Gespenste, dem lebenden Leichnam wiederkehrt. Darüber hinaus führt allerdings der Gedanke vom fjörfisker, dem L.s-fisch, wenn er dem Begriff der L.skraft gleichgesetzt wird⁵⁾. Denn die L.skraft ist nicht mehr das im Menschen lokalisierte⁶⁾, sie ist wie der L.sstoff⁷⁾ überall im Menschen vorhanden und wirksam, sie ist nicht in jedem Menschen gleich stark, sie kann sogar, wie sie Pauly-Wissowa mit dem Begriff vom orenda identifiziert⁸⁾, aus einzelnen kräftigen Persönlichkeiten herausgesetzt werden, irgendwo in der Welt ein verborgenes L. führen, während unterdes der Mensch ruhig weiterlebt und ihm nichts geschehen kann, solange sein in einem Ei verstecktes L. unversehrt bleibt. Der Gedanke vom verborgenen, entfernten L. kehrt in unzähligen Märchen auf der ganzen Erde wieder⁹⁾. Wie weit aber darin die Seelen-Vorstellung bereits entwickelt sei¹⁰⁾, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden, sondern nur von Fall zu Fall. Jedenfalls warnt Wundt¹¹⁾ mit Recht vor dem sich oft wiederholenden Fehler der Mythologen, dem primitiven Denken einen einheitlichen Seelenbegriff zuzuschreiben. Das einfache Denken erhebt sich wohl zu dem Gedanken der L.s-geister¹²⁾, und diese müssen im Menschen geweckt werden¹³⁾, aber der abstrakte Gedanke der Seele liegt dem natürlichen, ursprünglichen Sinne des Menschen so fern, daß die Wilden¹⁴⁾ — und nicht bloß diese¹⁵⁾ — dem Menschen mehrere Seelen verleihen, und daß der einfache Sprachgebrauch immer wieder auf die Vorstellung von L.skraft, L.sgeist¹⁶⁾ und L.sodem¹⁷⁾ zurückgreift. Das ist bedingt durch das konkrete L. und konkrete Denken des Volkes.

Das gesunde Volk schätzt das L. hoch ein, ein langes L. ist ihm ein großes Gut. Die weitverbreitete Frage an den Kuckuck: Kuckuk vam häven, wo lange sall ik

leven¹⁸⁾, deutet darauf¹⁹⁾. Überall bekannt ist, daß eine Person, die irrtümlich tot gesagt ist, sehr lange leben wird²⁰⁾. Ein langes L. erlangt, wer viel Suppe ißt²¹⁾, oder langsam ißt und nicht neugierig ist²²⁾. Man kann aber auch sein L. durch Wohltaten verlängern²³⁾. Die Volksmedizin kennt eine Reihe von Mitteln, das L. des Menschen gegen Krankheit zu schützen, von dem L.s-wecker des Drechslers Bannscheidt²⁴⁾ bis zu dem Mittel durch das L.sholz (*lignum vite*), worauf Wein oder Wasser gegossen wird; der Trank hilft gegen das Fieber²⁵⁾. Hierher gehören die verschiedenen Arten der L.selixiere, das schwedische²⁶⁾, das Hjarnesche²⁷⁾, das Vernestsche als das berühmteste, um das L. zu verlängern²⁸⁾; es waren Medikamente aus den verschiedensten Präparaten, sie sollten natürlich wirken. Dem Volke aber verband sich damit der Gedanke an magisch wirkende Kräfte und Künste²⁹⁾; die Fänke in Tirol kennen ein Arcanum, ein L.selixier, wollen es aber den Menschen nicht offenbaren³⁰⁾; wer jungen Männern die aura heimlich entzieht, bringt sie zum Verwelken und legt sich ihre Kraft zu³¹⁾.

Überall, wo das L. des Menschen so hoch geschätzt wird, ist der Wunsch sehr heftig, etwas über die L.sdauer zu erfahren. In der Andreasnacht kann man einen Blick in die Zukunft tun³²⁾. Die alte Eiche auf der Haar bei Iserlohn war zum Orakel geworden. Wer alle sieben Löcher darin traf, glaubte, daß er wenigstens noch sieben Jahre zu leben hatte³³⁾. Der Schatten des Menschen im Mondschein gilt als L.sorakel³⁴⁾. Es entwickelt sich ferner der Glaube, daß das L. des Menschen mit gewissen Gegenständen verbunden sei³⁵⁾, z. B. gebunden an das Kapital einer Säule³⁶⁾, oder an das Feuer in der Hütte, oder an das L. einer Pflanze. Das L. der Pflanze ist alsdann nicht bloß Symbol vom menschlichen L., sondern die zum Menschen hinüber wirkende Parallelität der L.skräfte: Was der Pflanze geschieht, das geschieht dem Menschen. In diesem Zusammenhang mag als Beispiel die

L.sblume aufgeführt werden — L.sbaum und L.srute werden gesondert betrachtet —. Der Südslawe kennt die L.sblume, aber keinen L.sbaum oder Schicksalsbaum³⁷⁾. „Jedem Hausgenossen wird eine Blume zugebracht. Wessen Blume vor dem Sonnenaufgang das Haupt welkend senkt, der ist der nächste am Tode“³⁸⁾. Das L. der Pflanzen, selbst der gebrochenen, hängt mit dem L. der Menschen zusammen³⁹⁾. Im Märchen hat der König für jedes seiner Kinder eine L.sblume in seinem Garten. Die zeigte an, wie es dem draußen weilenden Kinde erging. Sie verwelkte, wenn das Kind starb⁴⁰⁾.

Über den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Mensch und Pflanze greift es hinaus, sobald der Mensch in die Gemeinschaft mit dem Göttlichen tritt⁴¹⁾, und drückte sich dieses auch nur aus in dem Glauben an Zywie, die Göttin des L.s⁴²⁾. Jahve besitzt ein Bündel des L.s, eine Art Zauberknäuel, wen er am L. erhalten will, dessen L. bindet er darin fest⁴³⁾. Vergeistigt ist der Glaube in der Vorstellung vom L.sbuch⁴⁴⁾: Die Gottheit besitzt ein Vorherwissen von den Tagen der Menschen, Enoch und Elias halten das mit goldenen Lettern geschriebene Buch vor dem Paradiese⁴⁵⁾.

Das gewaltige Hängen des natürlich empfindenden Menschen am L. bekundet sich überall sehr stark. Wenn auch die L.szeit eines Menschen fest bestimmt ist, so weiß doch die Sage zu berichten, daß es möglich ist, dem bestimmten Todestag auszuweichen und das L. um 40 Jahre zu verlängern⁴⁶⁾. In Nordindien bestreichen Frauen, die das L. ihres Mannes zu verlängern wünschen, einen heiligen Pipal-Baum mit roter Farbe⁴⁷⁾. Es gibt Völkerstämme, denen jeder Todesfall als eine willkürliche Verkürzung des L.s erscheint, sei es durch Gewalt oder durch Zaubermacht⁴⁸⁾. Wiewohl diese Auffassung heute noch den Wilden durchaus eigen ist, so ist doch zu erkennen, daß das L. mehr von den Europäern geschätzt wird, als von den Wilden, denen der Übergang zu dem großen Geiste gewiß ist⁴⁹⁾. Dem gesunden Sinne des Volkes haben künstliche Berechnungen, wie die

vom L.squadrat⁵⁰⁾, L.sdreieck⁵¹⁾ oder von L.släufen und magischen Quadraten⁵²⁾ durchaus fern gelegen, wie auch die Annahme der Allbeseelung aller Dinge, des L.s der Gestirne⁵³⁾. Während ursprünglich das L. der Toten bejammernswert ist und sie die lebenden Menschen beneiden⁵⁴⁾, so ringt sich allmählich der Gedanke vom L. nach dem Tode durch⁵⁵⁾. Die Seelen gehen in eine neue Existenz, in eine erwünschte über. Das ist zu erkennen in der deutschen Mythologie, dem L. der Einherier⁵⁶⁾, wie auch in dem Unsterblichkeitsglauben, der allmählich die hellenische Religion durchdrungen und verändert hat⁵⁷⁾.

¹⁾ Strackerjan 2, 180. ²⁾ Sommer *Haar* 16 ff. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 284 Nr. 291. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 369. ⁵⁾ Zdvfvk. 8 (1898), 286. ⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2126. ⁷⁾ Reuterskiöld *Speisesahr.* 74 ff. ⁸⁾ vgl. unter 6. ⁹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 488. ¹⁰⁾ Kauffmann *Balder* 188 ff. ¹¹⁾ Wundt *Mythus u. Relig.* 1, 81. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 48. ¹⁴⁾ Reuterskiöld *Speisesahr.* 74 ff. ¹⁵⁾ Zdvfvk. 8 (1898), 451. ¹⁶⁾ Paracelsus 77. ¹⁷⁾ Storfer *Jungfr. Muttersch.* 87; Wundt *Mythus u. Relig.* 1, 136. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 563. ¹⁹⁾ ZfdMyth. 3, 399 f.; Vernaleken *Alpensagen* 338, 3. ²⁰⁾ SAVk. 8, 269. ²¹⁾ Köhler *Voigtland* 433. ²²⁾ Wuttke 309 § 454. ²³⁾ Zdvfvk. 1 (1891), 151. ²⁴⁾ Lammert 270; Hovorka u. Kronfeld 2, 283. ²⁵⁾ Zdvfvk. 11 (1901), 274. ²⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Lammert 261. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 274. ²⁸⁾ Ebd. 1, 274 f. ²⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 172. ³⁰⁾ Vonbun *Beiträge* 47 f. ³¹⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 1, 24 ff. ³²⁾ John *Westböhmen* 2. ³³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 150 Nr. 428. ³⁴⁾ Buxtorf *Judenschul* 1643, 477. ³⁵⁾ Frazer 12, 346. ³⁶⁾ Ebd. 11, 156. ³⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 31. ³⁸⁾ Ebd. 34. ³⁹⁾ Grohmann 10. ⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 451 f. ⁴¹⁾ Jeremias *Religgesch.* 252 u. 124. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 548. ⁴³⁾ Gunkel *Märchen* 103 f. ⁴⁴⁾ Ebd. 104. ⁴⁵⁾ Caesarius v. Heisterbach 142. ⁴⁶⁾ Zdvfvk. 1 (1891), 15. ⁴⁷⁾ Zdvfvk. 23 (1913), 256. ⁴⁸⁾ Rohde *Psyche* 2, 437. ⁴⁹⁾ Frazer 4, 135. ⁵⁰⁾ Bischoff *Zahlen* 150 ff. ⁵¹⁾ Ebd. 157 ff. ⁵²⁾ Ebd. 122 ff. ⁵³⁾ Tiede *Gotteserkenntnis* 342. ⁵⁴⁾ Rohde *Psyche* 2, 394. ⁵⁵⁾ Simrock *Mythologie* 177. ⁵⁶⁾ Meyer *Religgesch.* 245. ⁵⁷⁾ Ebd. 245. † Boette.

lebendig (l. begraben), obgleich es sich mit dem Wort lebend berührt, ist mehr als das bloße Particip. lebend; in l. drückt sich zugleich die Betätigung des Lebens aus. Es heißt: Leben habend und Leben äußernd. Das Wort wird in der

hl. Schrift viel gebraucht: (Der l.e) Gott bläst dem Menschen den l.en Odem in seine Nase und alsobald ward der Mensch eine l.e Seele¹⁾.

Die Bezeichnung l. kommt dem organisierten Geschöpf zu, also dem, was aus sich heraus wächst, demnach auch der Pflanze. Jeder weiß den Unterschied zwischen l.en und toten (künstlichen) Blumen. Nur in übertragener Bedeutung kann vom l.en („lendigen“) Wasser geredet werden. Das Wasser rührt sich im Frühling, wenn der Winterfrost vorüber ist²⁾.

In früherer Zeit war unter den Todesstrafen die des l.en Begrabens vorgesehen. Nach der Carolina art. 192 sollte der Verbrecher l. begraben und gepfählt werden, eine Hexe wurde l. verbrannt. „Anno 1505 ward ein Knab mit 12 Jahren und ein Mägdlein von 13 Jahren und eine Köchin wegen Mords zum Tode verurteilt; der Knabe ward mit dem Schwerte gerichtet, die Köchin aber und das Mägdlein wurden l. unter dem Galgen begraben“³⁾. Berthold v. Regensburg⁴⁾ und Cysat⁵⁾ erwähnen die Strafe gleichfalls.

In Indien ist das l. Begraben der Witwen neben dem Verbrennen nicht selten vorgekommen. Es war für arme Leute eher zu bestreiten als die Kosten des Verbrennens. Die englische Regierung hat das Verfahren im Jahre 1829 verboten⁶⁾. Aus Hinterindien ist uns bekannt geworden, daß l.e Menschen in eine Mauer eingemauert wurden, um dem Bau Festigkeit zu geben, und daß andere unter den Pfeilern eines Tores zerschmettert wurden. Sie gelten nach dem Glauben der Siamesen alsdann als Schutzgeister der Stadt⁷⁾. Man hat sich zwar gescheut, die gleichen grausamen Zaubehandlungen unter den europäischen Völkern anzunehmen, aber manche abgeblaßte Bräuche aus dem Südosten von Europa, wonach man wenigstens den Schatten eines Menschen in das Bauwerk einlangt⁸⁾, deuten auf den früheren vollgeübten Zaubebrauch, und manche Gruppe von Kindern, die man in den Ringmauern alter Burgen (Altenstein) ge-

funden hat, beweisen ihn. Auch hier diente die Seele des Eingemauerten als treuer Wächter⁹⁾. Die Sage hat eine echte Erinnerung und weiß z. B. zu berichten, wie der Damm eines Teiches erst fest wurde, als ein armer Krämer samt Familie und Hund l. in denselben vergraben wurde¹⁰⁾. Noch in unserer Zeit wird der Brauch geübt, beim Rotlauf der Schafe ein krankes Tier l. in der Stalltüre zu vergraben und die ganze Herde darüber zu treiben¹¹⁾. Man hofft, daß der Krankheitsstoff auf das kranke vergrabene Tier übergehe.

¹⁾ 1. Mos. 2, 7; vgl. Mos. 1, 20; 1. Kön. 3, 25. ²⁾ Zdvfvk. 1 (1891), 421. ³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 460. ⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 115. ⁵⁾ Cysat 77 f. ⁶⁾ Zdvfvk. 14 (1904), 207. ⁷⁾ Frazer 3, 90. ⁸⁾ Ebd. 89. ⁹⁾ Andree *Parallelen* 1 (1878), 18. ¹⁰⁾ Zdvfvk. 4 (1898), 272. ¹¹⁾ Zdvfvk. 14 (1904), 10. † Boette.

Lebensalter (Altersklassen). Die menschlichen L. trennen sich am einfachsten in die des Kindes, der Jugend (Jüngling und Jungfrau), des Mannes und der Frau, und des Greisenalters. Die Jahre der einzelnen Abschnitte sind bei den verschiedenen Völkern verschieden lang. Ihre Länge und ihre Abgrenzung ist mitbedingt durch den Charakter von Klima und Volk. Rohde weist darauf hin, daß der Begriff des *véos* bei den Griechen sehr dehnbar war¹⁾. Also gibt es die bloße Scheidung in Jugend und Alter und die bekannte Dreiteilung, die in der Rätselfrage der Sphinx liegt²⁾, daneben aber auch die Teilung der Lebenszeit in 5, 6, 7 und 10 Lebensalter.

zehen jar ein Kint
zwanzig jar wiz und sin
dreißig jar ein erwagsener man
vierzig jar wolgethan
funfzig jar stille stan
sechzig jar ein weiser man
sibentzig jar widter abe lan
achtzig jar an Krukken gan
neunzig jar der Kinder spott
einhundert jar genadt dir Gott³⁾.

Der alte Spruch, von dem hier eine Probe gegeben, zeigt vielfache Varianten⁴⁾, die aber in der Grundauffassung übereinkommen⁵⁾. In erweiterter Form wird die Vergleichung der Lebensstufen mit gewissen Tieren durchgeführt⁶⁾. Die Vergleichung des menschlichen Charak-

ters mit dem der Tiere ist weit verbreitet und spiegelt sich in manchen Märchen wieder: Pferd, Stier und Hund werden vom Menschen, da es kalt ist, aufgenommen und überlassen ihm einen Teil ihrer Lebensjahre: das Pferd die Jugend, der Stier die Mannesjahre und ihre Müh', der Hund das mürrische Alter⁷⁾.

Das Verlangen des Menschen, alle Lebensstufen zu durchlaufen, zeichnet der im Volk bekannte Vers: Der Jüngling hofft des Mannes Ziel, der Mann noch seiner Jahre viel, der Greis zu vielen noch ein Jahr, und keiner nimmt den Irrtum wahr. Der melancholische Vers findet sich auf manchem Totenhofe des Dorfes. Man wünscht dem Kinde die Reife des Alters⁸⁾; wie alt der Mensch werden soll, steht in den Sternen geschrieben, die Kometen bringen nicht nur Krieg und Unwetter, sondern auch den Hohen in der Welt, einem Napoleon I. und Karl V., die Kunde von ihrem nahen Tode⁹⁾. Im Märchen wissen die weisen Frauen die kommenden Tage des jungen Kindes, des Dornröschens; bei den Südslawen bestimmen die Schicksalsfrauen das gesamte Leben des Menschen, selbst den gewaltsamen Tod und den Selbstmord¹⁰⁾. Wie ein Protest dagegen klingt es, wenn es im Vintschgau heißt, daß ein Mensch, der durch Unglück früher stirbt, als es Gott bestimmt hat, solange als Geist umgehen muß, bis die für ihn bestimmte Lebenszeit abgelaufen ist¹¹⁾. Der Glaube an das Schicksal und die dasselbe bestimmenden Wesen wandelt sich zum Glauben an die Fortuna, die Glücksgöttin¹²⁾. Berthold v. Regensburg verwendet das Bild vom Glücksrad ein paarmal ausführlich¹³⁾. Das Leben des Menschen, bildlich dargestellt, auf einer auf- und absteigenden Treppe, findet sich heute noch in manchen Bauernstuben. Religiös vertieft ist der Gedanke vom Glücksrad und Lebensrad gefaßt in manchen Kirchenbildern, die die Veränderlichkeit des Menschenschicksals anzeigen¹⁴⁾.

Bei den wilden Naturvölkern schließen sich die Altersklassen in bestimmten

Organisationen (den Männerhäusern) zusammen¹⁵⁾. Es ist das eine Entwicklung, deren Reste und Spuren Hch. Schurtz bei den Kulturvölkern und selbst in manchen Vereinigungen von Burschen und Knechten auf dem Dorfe nachweisen möchte¹⁶⁾. Die Auffassung vom Charakter der Organisationen unter den Wilden wird sich scheiden nach der Vorstellung, die wir vom Verhältnis der Geschlechter zu einander¹⁷⁾ und den ursprünglichen maßgebenden Formen der menschlichen Gesellschaft haben dürfen¹⁸⁾.

¹⁾ Rohde *Kl. Schr.* 1, 73, 1. ²⁾ Wackernagel *Die Lebensalter*, Basel 1862, 15. ³⁾ Germania 20 (1875), 30. ⁴⁾ Wackernagel *Lebensalter* 30 ff. ⁵⁾ Boll *Lebensalter* 111 Anm.; Pollinger *Landshut* 237. ⁶⁾ Wackernagel *Lebensalter* 35 f.; Lammert 90. ⁷⁾ Bolte-Polivka 3, 290 ff. ⁸⁾ Rochholz *Sagen* 1, 350. ⁹⁾ Boll *Sternenglaube* 63, 83. ¹⁰⁾ Krauß *Relig. Brauch* 24. ¹¹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 236. ¹²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 719 ff. ¹³⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 101. ¹⁴⁾ Weinhold *Glücksrad u. Lebensrad*, Berlin 1892. ¹⁵⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 407. ¹⁶⁾ Schurtz *Altersklassen* 110 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 14 ff. ¹⁷⁾ Ebd. 40 ff. ¹⁸⁾ Ebd. 65 ff. † Boettc.

Lebensbaum.

1. Das Leben des Menschen ist mit gewissen Gegenständen verbunden, z. B. gebunden an das Leben einer Pflanze. Das Leben der Pflanze ist alsdann nicht bloß Symbol vom menschlichen Leben, sondern die zum Menschen hinüberwirkende Parallelität der Lebenskräfte: Was der Pflanze geschieht, das geschieht dem Menschen. Vgl. die Ausführungen s. v. Leben. Dort ist der Glaube an die Lebensblume entwickelt, hier ist darzustellen die Vorstellung vom L.

Der Baum in seiner Kraft, die Jahrhunderte überdauert, und in seinem Leben, wo Blätter, Blüten und Zweige wechseln, der Stamm aber immer derselbe bleibt und sich ausdehnt, der Baum zog den Menschen mächtig an und war unter allen Pflanzen diejenige, mit der sich das Leben des Menschen am leichtesten in Beziehung zu setzen schien¹⁾. Die bildlichen Redewendungen von meinem, deinem, seinem Leben, als dem Baume, der da blüht, welkt und stirbt, bezeugen das²⁾.

Man pflanzte also, wenn in einem Hause ein Kind geboren war, einen Obstbaum³⁾. Trug ein solcher Baum die ersten Früchte, so wurde er „L.“⁴⁾. „Wie der Baum wächst, so wächst auch das Kind“⁵⁾. In merkwürdiger Weise zeigt sich hier eine Übereinstimmung zwischen den Bräuchen und dem Glauben unter zivilisierten Völkern und dem Glauben der Wilden. Im Egerland bestrich die „Segensprecherin“ das Kind mit einem Fleckchen und steckte das Fleckchen in ein Loch eines jungen Baumes⁶⁾. Bei manchen Papuastämmen wird ein Kieselstein in die Rinde eines Baumes getrieben⁷⁾. In beiden Fällen soll das Fremde, das Eingesetzte mit dem Leben des Baumes verwachsen. Es zeigt sich die Form des Analogiezaubers: Wie das eine, so das andere, zugleich aber auch, wenn die Nabelschnur des neugeborenen Kindes unter dem für das neugeborene Kind zu pflanzenden Baum vergraben wird, die Form des kausativen Verhältnisses⁸⁾. Die Lebenskraft des Kindes ruht in dem Baume, ein Teil seines Lebens ist in den Baum übergegangen.

Trotzdem ist in den Bräuchen unseres Volkes zu erkennen, daß in ihnen der praktische Gesichtspunkt des Wunsches für das Gedeihen eines Kindes (auch der Feldfrüchte) vorherrscht, wie auch in den Hochzeitsbräuchen der zu pflanzende Baum den Wunsch für Mann und Frau und die Prognose für die Nachkommenschaft ausdrückt⁹⁾. Anders gestaltet sich das Verhältnis des Menschen zum Baume, wenn Fortreisende direkt ihr Leben mit dem eines Baumes verknüpfen¹⁰⁾. Die Beziehung zwischen dem Fernweilenden und dem Baume daheim ist so stark, daß der Baum das Geschick des Sohnes vom Hause anzeigt; das geschieht vielfach im Märchen, am auffallendsten im Märchen von den zwei Brüdern (KHM. Nr. 60), wo der abziehende sein Messer in den Baum stößt: Solange es nicht roste, sei das ein Zeichen, daß er selbst gesund sei wie der Baum. Da bestimmt der Wille des Menschen die Kraft des Erkennungszeichens. Vom scheidenden Gastfreunde nehmen die Indianer ein Bild, in die

Rinde eines Baumes eingeschnitten. Wie die Blätter des Baumes fallen, so muß das Geschick des Freundes sein¹¹⁾. Zur Erklärung des Brauches und Glaubens gibt Mannhardt an, daß der Baum durch Hypostase etwas Reales und Selbständiges geworden sei, der Doppelgänger, der alles bestimmt¹²⁾. Näher und mehr im Sinne des Märchens liegt der Gedanke, daß die Lebenskraft, die Lebensgeister, sagen wir auch in uns geläufiger Weise, die Sehnsucht des Entfernten in dem Baume verborgen sind und darin wirken, das wäre alsdann eine Vorstellung, die der von der auswärtigen Seele sehr nahe käme¹³⁾.

Der L. ist im Norden zur stehenden Einrichtung des Bauernhofes geworden. Der Varträt, der Schicksalsbaum, steht hinter dem Hofe in Schweden, Dänemark sowie in den Alpen¹⁴⁾; neben der Wohnung des Bauers wächst seit undenklichen Zeiten das Boträ, eine Eiche, Birke, dessen Leben und Gedeihen aufs engste mit dem der Familie verknüpft ist¹⁵⁾. Von dem Schicksalsbaum des einzelnen Hofes, dessen Leben uns bezeugt ist, schließt Mannhardt auf den L. der ganzen Gemeinde, als das zweite Ich, den genius tutularis der ganzen Gemeinde, und möchte in dem großen Maibaum die Reste des alten Dorfglaubens erblicken¹⁶⁾. Die Betrachtung erweitert sich ihm zur Annahme des Schicksalsbaumes eines Stammes und ganzen Volkes¹⁷⁾. In der Irminsul erblickt er den Stammesbaum des Sachsenvolkes¹⁸⁾. In dem Fortschreiten vom individuellen Schutzbaum, dem Varträt, bis zum L. des Königs und dem Allbaum des Volkes, also in diesen allgemeinen Gedanken, pflichtet Eisler den Ausführungen Mannhardts bei¹⁹⁾. Da aber der irdische L. eines Volkes, wenn er existiert haben sollte, verdorren kann oder vor Alter sterben muß, so kündigte sich der Phantasie des Volkes der Regen- und Wolkenbaum an, in Skandinavien eine Esche, da diese der höchste Laubbaum des Nordens ist²⁰⁾. Ganz mythologisch schließt sich die Vorstellung vom L. der Weltenesche an, an der Odin neun Tage

verwundet, ohne Trank und Speise hängt, bis er durch den Runenzauber erlöst wird und herabfällt ²¹⁾.

¹⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 79; ZfrwVk. 1904, 64 f.; Frazer 12, 346; Wolf *Beiträge* 1, 92—93. ²⁾ Wolf 1, 79; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 5 ff.; Mannhardt 1, 45. ³⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 106; ZfrwVk. 1908, 226. ⁴⁾ Ebd. 226. ⁵⁾ Drechsler *Haustiere* 15; Grüner *Egerland* 36. ⁶⁾ Grüner 36. ⁷⁾ Frazer 11, 163. ⁸⁾ Ebd. 163 f. ⁹⁾ ZdvVrk. 10 (1900), 322; Böckel *Volkssage* 86; Sartori *Sitte* 3, 61. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 48. ¹¹⁾ Frazer 11, 260. ¹²⁾ Mannhardt 1, 45. ¹³⁾ Frazer 11, 95 ff. ¹⁴⁾ Schwartz *Volksglaube* 29. ¹⁵⁾ ZdvVrk. 8 (1898), 137. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 182 f. ¹⁷⁾ Ebd. 305. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 309. ¹⁹⁾ Eisler *Weltenmantel* 2, 792. ²⁰⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 81. ²¹⁾ Wünsche *Die Sagen vom Lebensbaum u. Lebenswasser*. Leipzig 1905, S. 12 ff.; Bugge *Heldensagen* 589 u. 349—351.

2. Der L. der Schrift, von dem die Paradieseserzählung und die hebräische Spruchdichtung reden, ist dem Volke durchaus bekannt und vertraut. Wer mit dem Volke davon redet, erkennt bald, daß der einfache Mann an den L. der Bibel denkt und sagt: Wer davon ißt, der lebt in Ewigkeit. Der märchenhafte Ursprung der Geschichte ist deutlich zu erkennen ²²⁾. Die Urgeschichte bietet eine Reihe von märchenhaften Zügen. In besonderem Sinne ist ihr eigen die Geschichte vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, die Wundt als eine spätere Erweiterung der Legende erklären möchte ²³⁾, wie er überhaupt die Pflanze im Mythenmärchen als eine spätere Bildung der mythischen Phantasie auffaßt ²⁴⁾. Er scheidet zwischen der Kraft des Zauberkrautes und der Zauberfrucht. Nun ist es richtig, daß in dem Märchen von den drei Schlangenblättern eine Schlange dem Helden der Erzählung ein Zauberkraut kund tut, das ein Lebenskraut ist ²⁵⁾. Das Kraut wäre darnach die ursprüngliche Vorstellung, und diese hätte sich erst zum L. umgebildet. Der L. trägt die Lebensäpfel, die wie die Äpfel der Idhun eine ewige Jugend gaben ²⁶⁾. Im Märchen erbietet sich ein mutiger Königssohn, einen Apfel vom Baume des Lebens für einen Riesen zu holen ²⁷⁾. Der L. altert nicht und vergeht nicht, seine Früchte haben eine ewige leben-

spendende Kraft. Während aber in der außerbiblischen Vorstellung der Baum denen daheim eine Erkenntnis vermittelt, wie es dem draußen Weilenden ergehe (vgl. § 1), so wird hier der Gedanke hervorgehoben, daß der Baum und seine Früchte dem Menschen besondere Gaben verleihen: Sie behüten vor Krankheit und Tod. Der Übergang von hier zu den apotropäisch getragenen Früchten ²⁸⁾ und zum Opfer an den Lappenbaum (s. d.) der Indianer ²⁹⁾ liegt nahe. — Der L., der in der Offbg. Joh. 22, 2 seine 12 fache Frucht treibt ³⁰⁾, ist dem Volke weniger bekannt. Es hält sich mit Vorliebe an die alttestamentliche Gestaltung, und da ist allerdings unverkennbar, daß die biblische Zeichnung Ähnlichkeit verrät mit dem assyrisch-babylonischen Vorstellungskreis ³¹⁾; ein Zeichen, wie sich der Gedanke mit Notwendigkeit dem Menschengenoste aufgedrängt hat, wenn er sich auch in der biblischen Fassung einfacher gibt, und sich in dem L. des babylonischen Weltbildes ³²⁾ oder im Sonnen- und Mondbaum des finnischen Kalewala ³³⁾ in phantastische Ausmalungen verliert.

Die christliche Sage hat die Geschichte vom L., d. h. dem Baume des Paradieses, vielfach behandelt. Christi Kreuz war das Symbol des Lebens ³⁴⁾. Der Baum wurde mit dem Baum des Kreuzes identifiziert ³⁵⁾. Das Kreuz war erwachsen aus den vom Engel des Paradieses erhaltenen Zweigen an Stelle des von Seth erbetenen Öles der Barmherzigkeit ³⁶⁾. Salomo hatte den L. in den Teich Siloah versenkt, er kam aber wieder am Karfreitag hervor und zwar in der Form des Kreuzes ³⁷⁾. Wir müssen beachten, daß den meisten Kirchenlehrern die Erzählung vom L. als geschichtliche Tatsache galt. Nachdem aber der Baum auf das Kreuz Christi gedeutet war, so war es bald Christus selbst, der als L. einst im Paradiese gestanden hatte, man deutete weiter Baum und Garten auf seine Mutter, aus der die göttliche Pflanze geboren wurde ³⁸⁾. Damit war die Allegorie vollendet. Das Volk hat von den willkürlichen Deutungen und der Verflüchtigung der Geschichte nicht viel

verstanden. Es glaubte, daß der L. irgendwo existieren und wachsen müsse, und als daher im 15. Jh. durch Europa die Kunde drang, daß der L. in Fontainebleau gefunden sei und also ein Kraut wider den Tod gewachsen, so erregte die Nachricht viel Aufregung ³⁹⁾. Es handelte sich um Thuja occidentalis, das als ein Abtreibungsmittel für Jüngfrauen der Venus vulgiva gilt ⁴⁰⁾. Sonst auch galt im Mittelalter der Kranewitt (Wachholder) als L. Seine frisch erhaltende Wirkung ist heute noch den Jägern und Wildschützen wohl bekannt ⁴¹⁾.

Daß ein Mensch sein Leben in Verbindung mit einem Baume setzt und von dem Gedeihen des Baumes abhängig macht, wird bis in unsere Tage vielfach berichtet ⁴²⁾. Über die Freimaurer berichtet das Volk, daß sie einen L. haben, der seinem Besitzer den Tod anzeigt, wenn er anfängt zu welken. Der Arnoldsdorfer Graf, ein Freimaurer, läßt sich sofort eine Gruft bauen, als sein L. nicht mehr grün bleibt ⁴³⁾. Von den Gräbern ist noch anzumerken, daß sie bereits die festen Punkte für ein Hirtenvolk waren. Sie wurden angelegt unter bestimmten Bäumen, die als L. e galten ⁴⁴⁾. Selbst das Grün, das man auf die mohamedanischen Gräber legt, soll in Verbindung mit der orientalischen Vorstellung von der Lebenspflanze stehen ⁴⁵⁾.

²²⁾ Gunkel *Märchen* 43 f. 48—52. ²³⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 488 u. 225. ²⁴⁾ Ebd. 224. ²⁵⁾ Bolte-Polivka 1, 126 ff. ²⁶⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 198, 200; Güntert *Kalypso* 86, 88, 145, 159 f. ²⁷⁾ Bolte-Polivka 3, 14; Liebrecht *Gervasius* 60. ²⁸⁾ Eisler *Weltenmantel* 1, 29 ff. ²⁹⁾ Andree *Parallelen* 2, 23. ³⁰⁾ Boll *Offenb. Joh.* 40, 48, 143. ³¹⁾ Wünsche *Die Sagen vom L. u. Lebenswasser* S. 4 ff. ³²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 255; Tiede *Gotteserkenntnis* 342. ³³⁾ Eisler *Weltenmantel* 2, 585 ff. ³⁴⁾ Goblet d'Alviella *Migration* 21. ³⁵⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 131. ³⁶⁾ Bastian *Elementargedanke* 1, 63. ³⁷⁾ Mone *Schauspiele* 1, 307, 313. ³⁸⁾ Mannhardt 1, 243. ³⁹⁾ Kronfeld *Krieg* 84 f. ⁴⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 168 u. 274; ZdvVrk. 28 (1918), 277. ⁴¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 438 f. ⁴²⁾ Meiche *Sagen* 11 Nr. 10. ⁴³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 256. ⁴⁴⁾ Lippert *Kulturgeschichte* 2, 613. ⁴⁵⁾ Jeremias *Relig.-gesch.* 110 u. 211. † Boette.

Lebensfaden ¹⁾. Neben den Bildern des natürlichen Zunehmens und Abnehmens,

dem Lebensbaum und dem Lebenslicht (s. d.) findet sich seit homerischen Zeiten das Spinnen des L.s, der im Tode abgeschnitten wird. Klotho, als Name einer Schicksalsfrau, ist die Verselbständigung des ἐπικλώθειν „Zuspinnen“ ^{1a)}. Auf germanischem Gebiete weist Grimm die Vorstellung des Schicksalsfadens in der Helgi- und Nornagestsage nach ²⁾. Und in der Sprache hat diese Anschauung zahlreiche Spuren hinterlassen, wenn das Leben „an einem Faden hängt“ ³⁾, auf Sachen wohl erst sekundär übertragen, wenn wir Gedanken „fortspinnen“, den „Faden verlieren“ u. ä. Im Volksglauben ist die Vorstellung des L.s ziemlich selten erhalten. Im Egerland wickeln Brautleute einen Faden um den Finger, um zu sehen, wer länger leben wird ⁴⁾. Vor allem aber scheint das verbreitete Verbot, den Nähfaden abzubeißen ⁵⁾ oder gar zu verschlucken ⁶⁾, damit zusammenzuhängen, daß man sympathetisch den eigenen L. dadurch schädigt. Wer es tut, bekommt die Auszehrung ⁷⁾. Außerdem wird gelegentlich die Seele fadenförmig vorgestellt ⁸⁾, oder vielmehr die Seele und andere körperliche dämonische Wesen benutzen einen Faden, um zu wandern oder zu klettern. So kletterte Albertus Magnus an einem Faden gen Himmel ⁹⁾. Ein in die Luft geworfener Faden ¹⁰⁾ oder Fadenknäuel ¹¹⁾ bahnt den Weg dazu. So scheint der nach Norden geworfene Faden der Helgisage ¹²⁾ einfach der Weg zu sein, auf dem die Seele von Hel wieder aufsteigen kann. Weiter führt das zu der Vorstellung, daß Zwerge auf Fäden tanzen können ¹³⁾. Ein Fadenknäuel genügt ihnen, um zu entweichen ¹⁴⁾. Man hat zur Erklärung auf einen schon 1348 nachweisbaren orientalischen Gauklertrick verwiesen ¹⁵⁾, kaum mit Recht; denn wenn wir in Bengalen der Vorstellung begegnen, daß Fäden über ein fließendes Gewässer gespannt werden müssen, damit die Seele eines Verstorbenen ins Jenseits wandern kann ¹⁶⁾, so ist anzuerkennen, daß der Faden auch hier die unsichtbare Richtung vertritt, einen unkörperlichen Weg, wie die Götter auf dem Regenbogen wandeln.

Möglich, daß die Vorstellung eines L.s ergänzend hinzugetreten ist.

¹⁾ s. Grimm *DWB.*; Büchmann *Gefl. Worte*.
^{2a)} Zuerst bei Hesiod *Theog.* 218, 905; *Od.* 7, 197. ^{2b)} Grimm *Mythol.* 1, 344, vgl. Wolf *Beiträge* 2, 167. ³⁾ Reusch *Samland* Nr. 14; ist aber verbreitet, vgl. griechisch Suidas ἀπὸ λαμπρῶν πυρῶν τὸ ζῆν ἡρτῆσθαι. Möglicherweise wurzelt die Redensart mehr in der gebildeten Schicht als im Volke. ⁴⁾ Grüner *Egerland* 58. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Kuhn *Westphalen* 2, 53 Nr. 151. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 271; Wuttke 309 § 453 für Schlesien. ⁷⁾ s. Anm. 6. ⁸⁾ Unoth 1, 106. ⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 359 f. ¹⁰⁾ Radermacher *Beiträge* 54; Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 572. ¹¹⁾ Liebrecht *Gervasius* 11; Gering *Isländzk. Aeventyri* 2, 166. ¹²⁾ Simrock *Mythologie* 615. ¹³⁾ Jecklin *Volkstümliches* 185. ¹⁴⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 67 f.; Vernaleken *Alpensagen* 174; Wyß *Reise* 2, 414; Jenzer *Schwarzenburg* 192. ¹⁵⁾ Bolte-Polivka a. a. O. ¹⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 317. Aly.

Lebenslicht. „Lebe, denn Süßeres ist uns Sterblichen nicht beschieden als das Leben im Licht“ ¹⁾. Damit ist zu vergleichen die Schriftstelle: „Es ist das Licht süß und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen“ ²⁾. Der skeptische Prediger Salomo hängt am Leben. „Licht ist Leben, das L. verlischt, aber die hier erloschenen Strahlen sind drunten im Palast des Helios aufbewahrt im Sonnengarten“ ³⁾. In den wenigen kurzen Sätzen ist das Thema dieses Artikels begrenzt. Es beginnt mit der natürlichen Freude des Menschen an Leben und Licht und schließt mit dem mystischen Begriff vom L.

Wieder ergibt sich, daß die vielfältigen Bilder der hl. Schrift — Licht ist das Kleid, das der Herr anhat, In Deinem Lichte sehen wir das Licht — dem Volke zugute gekommen sind. Es glaubt den Satz des Erlösers: Ich bin das Licht der Welt, und versteht den Vers und das Bild: Er ist meines Lebens Licht. Neben das natürliche Licht wird das ewige Licht gestellt. Der Sprung in die mystische Tiefe — das ewige Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein — fällt dem naiven Sinn des Volkes nicht schwer. Zu Hilfe kommt hierbei nicht nur die kirchliche Sprache von Leben und Licht, sondern auch mancher kirchliche Brauch: Dem Sterbenden gibt man

ein Licht in die Hand, in Leichenzügen tragen die Leidtragenden Kerzen, auf Allerseelen sind abends auf den Gräbern Lichter zu sehen, auf den Altären brennen die Kerzen. Das Volk will eben etwas sehen, daran stärkt und erweitert sich sein Glaube. Das natürliche Licht deutet auf das Himmlische.

Aber es setzen hier auch sogleich die besonderen Gedanken des Volkes ein: Im st.gallischen Oberriet achtet man mit Spannung auf die Altarkerzen der Weihnachtsmesse. So manche derselben flackern, so manche Anwesende werden sterben: Männer, wenn die flackernden Kerzen auf ihrer Seite sind, Weiber, wenn sie bei ihnen stehen ⁴⁾. Erlischt die Altarkerze von selbst, so stirbt der Prediger unter einem Jahr ⁵⁾. Der Mensch möchte eben gern einen Blick in die Zukunft tun. Man zündet vor dem Hochzeits-Paar zwei Lebenslichter an und glaubt, daß der Teil, dessen Licht zuerst erlösche, früher sterbe ⁶⁾.

In den bisherigen Beispielen ist der Begriff des Zaubers das Vorherrschende. Es ist dem Menschen noch kein besonderes Licht zugewiesen. Das Verhältnis zwischen Mensch und Licht wird enger, sobald der einzelne sein Licht hat: Kommt die Stunde der Entbindung, so stecken die anwesenden Tanten und Basen ein Licht an und sehen darauf, daß es von niemand angerührt wird; es ist das L. des Kindes ⁷⁾. Die Lichter vom Geburtstagskuchen des Kindes, die in den Kreis der Lustrationsriten gehören sollen ⁸⁾, darf man nicht ausblasen, sondern muß sie zu Ende brennen lassen ⁹⁾. Eine weitere Entwicklung und den Übergang zur rein mystischen Beziehung zwischen Seele und Licht würde eine Erzählung bei Frazer geben, die Dr. Tanner unter den Shawell-Indianern von Nordamerika erfahren haben will. Frazer legt auf die Geschichte kein geringes Gewicht: Ein weiser Mann des Stammes wird vom großen Geist einer großen Offenbarung gewürdigt. Er erhält ein heiliges Feuer und teilt davon an Tanner mit, indem er mahnt, das Feuer nie ausgehen zu lassen, denn: „Ihr müßt eingedenk sein,

daß das Leben in Eurem Leibe und das Feuer in Eurem Hause dasselbe sind und von gleicher Dauer“ ¹⁰⁾. Ist die Erzählung echt, wie es denn scheint, so ist sie ein starker Beweis, daß sich die Gedanken von Menschenleben und Feuer oder Licht auf der weiten Erde entwickeln mußten, ähnlich wie die Seele des Zaubers außerhalb seines Körpers, aber nun schon in weiter Ferne, auf einer Insel in einem Vogel wohnt. „Die Seele ist Feuer nach mannigfachsten Lehren“ ¹¹⁾. Zur vollen Parallelität und zur geheimnisvollen Abhängigkeit des Menschen von seinem L. hat sich der Gedanke entwickelt in dem alten vielfach gewandelten Märchen vom Gevatter Tod (Kindermärchen Nr. 44) ¹²⁾. Die Redensart „einem das L. ausblasen“ bedeutet „einem das Leben nehmen“. Noch gewöhnlicher heißt es in gleichem Sinne: Der Tod hat ihm das Licht ausgeblasen, weil die Begriffe Licht, Leben, Aufenthalt unter Lebenden übereintreffen. Die Lebenskraft war gebunden an eine Kerze, an ein Scheit, mit deren Verzehren der Tod erfolgt ¹³⁾. Die oft angeführte Sage von Nornagest ¹⁴⁾ hat für Jacob Grimm eine bedeutsame Ähnlichkeit mit der Sage von Meleager ¹⁵⁾, während Dieterich die Verschiedenheit und Selbständigkeit beider Sagen hervorhebt ¹⁶⁾. In der griechischen Sage muß der Mensch sterben, weil die Mutter selbst das Lebensscheit ins Feuer wirft, in der deutschen bleibt er durch die Umsicht der Mutter am Leben, zündet aber selbst, alt und lebenssatt, die Todeskerze an und stirbt, gleich wie der Königssohn im isländischen Märchen endlich das Unser-Vater zu Ende betet und sich dadurch vom Leben löst ¹⁷⁾. Anders ist das Motiv gewendet in der Geschichte der Gräfin Schack, die einen Pakt mit dem Teufel schließt und ihn überlistet ¹⁸⁾. Die Todeskerze erscheint da plötzlich, unheimlich, mysteriös.

Dagegen ist in dem Volksliede von den zwei Königskindern kein L. zu erkennen ¹⁹⁾, und die willkürlich geänderte Beschwörungsformel des verlassenen Mädchens ²⁰⁾ zeigt nur die Formel des gewöhnlichen imitativen Zaubers.

¹⁾ Rohde *Psyche* 2, 394. ²⁾ Prediger 11, 7. ³⁾ Dieterich *Nekyia* 24. ⁴⁾ SchwVk. 3, 90. ⁵⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 68. ⁶⁾ Bolte-Polivka 1, 388. ⁷⁾ Urquell 1 (1890), 133. ⁸⁾ Samter *Geburt* 81. ⁹⁾ Simrock *Mythol.* 570. ¹⁰⁾ Frazer 11, 157. ¹¹⁾ Dieterich *Nekyia* 24, 1. ¹²⁾ Bolte-Polivka 1, 377 ff.; Schönerwerth *Oberfalz* 3, 14; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 62. ¹³⁾ Grimm *Mythol.* 2, 711 f.; 3, 256; Krauß *Relig. Brauch* 29; Kronfeld *Krieg* 141. ¹⁴⁾ Bolte-Polivka 1, 388; Mannhardt *Germ. Mythen* 592 f.; Simrock *Mythol.* 570. ¹⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 344. ¹⁶⁾ Dieterich *Nekyia* 24, 1. ¹⁷⁾ Bolte-Polivka 1, 378. ¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 180. ¹⁹⁾ Simrock *Mythol.* 570; Schwebel *Tod u. ew. Leben* 64. † Boette.

Lebensrute. Mannhardt hat den Brauch und seine Bedeutung unter dem Namen L. zusammengefaßt ¹⁾. Der Name gibt es viele ²⁾. Der Brauch an sich ist gemeindeutsch, wird aber in den drei großen Gebieten Deutschlands zu drei verschiedenen Zeiten ausgeführt, in Mittel- und Süddeutschland zu Weihnachten, in dem einst slavischen Ostdeutschland zu Ostern und nur in Niedersachsen an Fastnacht ³⁾. Der Brauch, an sich uralte, ist zum bloßen Spiel der Kinder und jungen Leute geworden. Beim niedersächsischen sog. Fuen werden Frauen und Mädchen „vo de Fue“ mit Ruten geschlagen ⁴⁾. Sie lösen sich mit einer Gabe an die „Fuenden“ oder, wo der Brauch zu Ostern geübt wird, an die „Schmackosternden“ ⁵⁾. Benutzt werden zum Schlagen vorzüglich die Eberesche, der Wacholder, der Birkenzweig, die Hasel und die Weide ⁶⁾. Von jeher ist der Brauch am meisten um die Osterzeit geübt. Die katholische Kirche hat ihn geschickt in den Palmbräuchen verchristlicht, von denen freilich Franz behauptet, daß diese mit „Schmackostern“ und L. nicht das Geringste gemein hätten ⁷⁾. In protestantischen Gegenden, die keinen Palmbusch kennen, ziehen die Kinder mit der Rute von Haus zu Haus, sagen ihren Spruch auf und lassen sich beschenken ⁸⁾. Wenn nun auch der Brauch um die Osterzeit geübt und seinem Wesen nach, wie wir sehen werden, zum Leben der wieder erwachenden Natur gehört, so wird er doch mit den Bräuchen zu anderen Zeiten des Jahres in Beziehung

gesetzt, eben durch den Begriff der L. Die Pfingstbräuche scheinen zur Vergleichung aufzufordern⁹⁾, bis ins einzelne werden Bräuche aus Hannover gedeutet¹⁰⁾. In dem Spiel mit den Kindern am Nikolaustag¹¹⁾ oder im Julbock¹²⁾ wird dieselbe zugrunde liegende Idee gesucht. Die Martinsgerte ist die L., wie auch der Maibaum, die Palmstange, die Gregory-virga, der Barchtelboschen, und auch die Aißbesen. Sicher ist das Schlagen mit der L. unabhängig von christlichen Ideen entstanden und geübt worden¹³⁾. Am weitesten, bis zur Gleichsetzung mit der Wünschelrute, geht Köchling¹⁴⁾.

Daß der Brauch des „Auspeitschens“ ursprünglich eine tiefere Bedeutung gehabt hat, als ihm jetzt eigen ist, war zu vermuten¹⁵⁾. Daß der Zweig vom Baume, gemäß dem uralten Zauberglauben, Zauberkräfte enthält, war sicher¹⁶⁾. Das geheimnisvolle Leben der Pflanze war in jedem ihrer Teile vorhanden¹⁷⁾. Man übertrug die Kräfte, die in der Pflanze offenbar werden, auf andere lebendige Dinge, auf vegetabilisches und animalisches Leben, durch die Berührung, durch den Schlag mit dem Zweig¹⁸⁾. „Denn der Mensch versuchte die eigene Lebenskraft . . . zu vergrößern, er versuchte, die Lebenskraft den Wesen, denen man sie zu stärken wünschte, einzupflanzen“¹⁹⁾. So schlägt man beim ersten Weidegang das Vieh auf den Rücken, allerdings mit dem Zeichen des Kreuzes²⁰⁾. Das Hausvieh blieb dadurch gesund, folgte dem Hirten und wurde fruchtbar²¹⁾. So wurden junge Leute, Brautpaare und Neuvermählte mit der Rute geschlagen, sie gesund zu erhalten²²⁾ und den Frauen eine leichtere Geburt zu geben²³⁾. Der Schlag mit der Rute bedeutet ursprünglich einen Fruchtbarkeitszauber, dessen Übung sich vielleicht bis ins klassische Altertum, bis zum Feste der Luperkalien verfolgen läßt²⁴⁾. Wenn jetzt die Gabe der geschlagenen Frauen und Mädchen an die „Pfeffernden“ das bloße Loskaufen von dem Brauch vorstellt²⁵⁾, so ist doch höchst wahrscheinlich, daß die Gabe im ältesten Sinne den Dank für den geübten Fruchtbarkeitsritus ausdrückt²⁶⁾. Die

Beziehung, Dämonen, also dem Körper schädliche Geister zu vertreiben²⁷⁾ oder Krankheiten aus dem Körper des Menschen zu verjagen²⁸⁾, kommt erst in zweiter Linie. Der maßgebende, bewegende Gedanke im Brauch ist das Bestreben gewesen, Menschen, Tieren und Pflanzen Wachstum und Gedeihen zu sichern, vorzüglich aber, dem weiblichen Geschlecht die Fruchtbarkeit zu verleihen²⁹⁾. Es ergibt sich, daß der Brauch namentlich zu der Zeit zur Geltung kam, wo sich die sprossende Kraft der Natur besonders offenbarte, also in der Frühjahrszeit³⁰⁾. Doch sind die Forscher geneigt, ähnliche Bräuche an anderen Tagen des Jahres auf den Sinn der „Lebensrute“ zurückzuführen³¹⁾. Andere schränken Mannhardts Deutungen ein³²⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 279. ²⁾ Weise *Der Schlag mit der L. u. s. mundartl. Bezeichnungen* ZfdMa. 1910, 113 ff.; Wuttke § 83. ³⁾ Meyer *Baaren* 207; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 101. ⁴⁾ Höfler *Fastnacht* 37. ⁵⁾ Mannhardt 1, 280 ff. ⁶⁾ Mannhardt 1, 279; Höfler *Waldkult* 168 (Reg.). ⁷⁾ Franz *Benediktionen* 1, 504 f. ⁸⁾ Sartori 3, 136. ⁹⁾ Mannhardt 1, 366. ¹⁰⁾ Schröder *Rigveda* 435; Schröder *Germanentum* 78, 91 f. ¹¹⁾ Sartori *Westfalen* 134. ¹²⁾ Mannhardt 2, 355. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 438; ZfVk. 22 (1912), 183. ¹⁴⁾ Köchling *de coronarum vi* 25. ¹⁵⁾ K. v. Guttenberg *Das Streichen und Schlagen mit der Lebensrute*. Hmtb. Obfr. ¹⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2146/47. ¹⁷⁾ Ebd. 2147. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 279. ¹⁹⁾ Reuterskiöld *Speisesahr*. 155. ²⁰⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 20. ²¹⁾ Mannhardt 1, 280. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Höfler *Fastnacht* 38. ²⁴⁾ Weinhold *Ritus* 42; Güntert *Göttersprache* 41; Andree-Eysn 183. ²⁵⁾ Mannhardt 1, 280 ff. ²⁶⁾ ZfVk. 10 (1900), 332. ²⁷⁾ Elsäß. Mtschr. 1913, 577. ²⁸⁾ Mannhardt 1, 280. ²⁹⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 306 f. ³⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 7. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Goldmann *Einführung* 169 f. † Boette.

Lebensstern s. Stern.

Lebenswasser.

1. Lebensbaum und L. gehören eng zusammen. Das ergibt sich schon in der fleißigen Zusammenstellung der beiden Begriffe, die Wünsche geliefert hat¹⁾. Wie das Wasser die Wertung erfährt, ewige Jugendkraft zu verleihen, erlöschendes Leben anzufachen, totes wieder zum Leben zu erwecken, dafür finden wir die Erklärung in der Natur

des Wassers selbst. Das Wasser kann der Mensch bei Lebzeiten am wenigsten entbehren. Ein großer Teil des menschlichen Körpers besteht aus Wasser, die größten Qualen für den Menschen sind die Qualen des Durstes. Selbst die Toten können vom Durst gepeinigt werden. Durch die Grabspenden werden sie getränkt. Das Wasser, wenn es als Quell aus der Erde herauf dringt, wenn es rein und klar ist, hat für das Empfinden des Menschen etwas Lebendiges. Die Quelle und der dahineilende Bach murmeln und erzählen. „Wasser und Licht sind dem Griechen die zwei köstlichsten Dinge“²⁾. Mit dem Wasser verglichen treten andere heilende Mittel wie etwa der Lebensstein sehr zurück³⁾.

In den Märchen ist das uralte⁴⁾, vielfach behandelte und variierte⁵⁾ Thema die Geschichte von dem kranken König, der seine drei Söhne aussendet, ihm zur Heilung vom Wasser des Lebens zu holen. Den zwei älteren Brüdern gelingt es nicht, der jüngste bringt das Wasser, heilt den Vater und erweist sich gegen die Brüder, die ihm übel mitgespielt haben, großmütig⁶⁾. Eine Parallele zu dem Grimmschen Märchen (KHM. 97) bietet eine lateinisch geschriebene Erzählung aus der ersten Hälfte des 14. Jhs⁷⁾. Das Interesse an dem Stoffe hat sich bis in die neue Zeit erhalten. Das beweisen zwei neugriechische Märchen, die Wünsche mitteilt und ein modern-syrisches Märchen⁸⁾. Sie werden hier hervorgehoben, weil sie eigentümliche Züge bieten. Eine bemerkenswerte Gestaltung haben die Zigeuner dem Märchen gegeben⁹⁾.

Das leitende Motiv in dem Märchen ist der Wunsch des Menschen¹¹⁾, sein Leben zu erhalten, nicht zu altern und zu vergehen, sondern ewig zu leben und jung zu sein. Um das zu erreichen, setzt im Märchen der Zauber ein. Das Unmögliche wird dadurch zur Wirklichkeit. Das Wasser des Lebens belebt sogar die zu Stein gewordenen Menschen, mit ihm bestrichen kehren in Stücke Gehauene ins Leben zurück¹²⁾, im syrischen Märchen ruft der Pflanzenkönig durch das Wasser drei Erschlagene ins Leben zurück¹³⁾.

Das L. ermöglicht sogar die Rückkehr auf die Oberwelt, doch erlaubt die Göttin der Unterwelt nur mit Widerstreben, daß das Mittel angewendet wird¹⁴⁾. Sonst wird für den Toten das „kalte Wasser“ erbeten als ein Seelenwasser¹⁵⁾. Gemäß den Gedanken des im Zauber wirkenden Menschen, aber auch in Verbindung mit dem den Wilden eigenen Begriff des orenda, behandelt Pauly-Wissowa¹⁶⁾ die Frage von der Kraft des Wassers, indem er ausführt: Im Wasser wirkt magische Kraft: „Erstens kann man sein eigenes orenda durch die Kraft des Wassers stärken. Pythia schöpft den Begeisterungstrunk aus der Quelle. Hierher gehört auch die Sage vom Lebensquell, wie wir sie aus der Glaukossage und dem Alexanderroman kennen. Zweitens kann man Wasser als Opfer darbringen, um demjenigen, dem man opfert, von dieser Kraft zuzufügen. Drittens kann man mit der Kraft des Wassers einen Zwangsritus ausführen. Man zwingt die Kraft des Wassers direkt zu einer Wirkung. Viertens kann man die Kraft des Wassers apotropäisch-kathartisch verwenden. So dient es auch in der christlichen Kirche beim Weihwasser“¹⁷⁾.

¹⁾ Aug. Wünsche *Die Sagen v. Lebensbaum u. Lebenswasser*. Leipzig 1905. ²⁾ Dieterich *Nekyia* 99. ³⁾ Ebd. 99. ⁴⁾ Weinhold *Frauen* 1, 158. ⁵⁾ v. Leyen *Märchen* 85. ⁶⁾ Wünsche 90 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 3 ff. ⁷⁾ Bolte-Polivka 2, 394 ff. 400 u. 1, 510 f. ⁸⁾ Germania 30 (1885), 204. ⁹⁾ ZdvfVk. 23 (1913), 23. ¹⁰⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 14. ¹¹⁾ Gunkel *Märchen* 49; Schwartz *Volkskl.* 92. ¹²⁾ Frazer 11, 114 ff. ¹³⁾ ZdvfVk. 23 (1913), 23. ¹⁴⁾ Frazer 5, 9 ff.; Germania 27 (1882), 103 ff. ¹⁵⁾ Dieterich *Nekyia* 95. ¹⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2178. ¹⁷⁾ MschlesVk. 1 (1908), 6.

2. Eine Zusammenstellung der altorientalischen Mythen, der altbabylonischen¹⁸⁾, indischen¹⁹⁾ und altpersischen, insofern sie vom L. handeln, bringt Wünsche in seinem Buche, S. 74 ff. Die ganze Sehnsucht der Alten nach Jugendland und Unsterblichkeit offenbart sich in dem vielfach variierten Alexanderroman des Pseudo-Kallisthenes. Alexander zieht aus, um das L. zu gewinnen, er kommt über die der Menschheit bestimmten Wohnplätze hinaus, findet aber den

Unsterblichkeits-Quell nicht und kehrt gedemütigt zurück²⁰⁾. In einer persischen Fassung der Fabel stirbt Alexander, und Aristoteles, der ihm das L. bringt, kann den Toten nicht erwecken. Die volle Zauberkraft des Wassers ist nicht mehr vorhanden²¹⁾. Den gewöhnlichen Sterblichen wird das L. versagt, es ist wie Nektar und Ambrosia göttlichen Wesen vorbehalten²²⁾, nur die Schicksalsfrauen haben listig vom L. am Eingange des Paradieses genascht und erfreuen sich nun ewiger Jugend und der Gabe der Weissagung²³⁾. Die germanische und keltische Mythologie kennt ebenso wie altorientalische Sagen die Leben und Jugend spendenden Äpfel vom Baum des Lebens und die Gewinnung vom L. ist ein weit verbreitetes Märchenmotiv²⁴⁾. Als ein Zug der niederen Mythologie ist anzumerken, daß Zwerge das L., das als Wolkenwasser gedacht ist²⁵⁾, hüten.

Während in der deutschen Mythologie die Verbindung zwischen Lebensbaum und L. vorhanden ist — die Nornen sitzen am Fuß der Lebensesche am Urdsbrunnen, mit deren Wasser sie Blätter und Blüten des Weltbaumes bespritzen²⁶⁾ — so ist die Vorstellung vom L. der alttestamentlichen Paradiesesgeschichte fremd. Man will eine dunkle Spur erkennen in dem Paradiesesstrom als einer babylonischen Einströmung²⁷⁾; die Deutung wird aber bestritten. Dagegen ist in anderen Büchern des A. T., vor allem im späten Ezechiel (cp. 40), der Leben spendende Strom zu erkennen²⁸⁾, und die Sage des MA. versetzte den Strom in das Paradies²⁹⁾. Im Neuen Testament treibt der Baum des Lebens zwölffache Frucht, und der Strom des L. ist weiß wie Kristall³⁰⁾. — Die christliche Taufe und das Abendmahl sind in Beziehung gesetzt zu heidnischen Bräuchen der Nordleute³¹⁾ oder zur Gnosis des Orients³²⁾. Die Beziehungen zum L. und Lebensbrot sind unsicher.

Im Volke existiert bis heute der Glaube, daß Wasser, in der Neujahrsnacht aus einem Brunnen geschöpft, gegen Krankheit schütze und Glück ins Haus bringe³³⁾. — Eine merkwürdige Vereini-

gung von L. und Lebensbaum geben die Rabbinen in der Deutung des Weinstocks³⁴⁾.

¹⁸⁾ ARw. 2, 165ff.; v. d. Leyen *Märchen* 84, 85. ¹⁹⁾ MschlesVsk. 21 (1919), 8. ²⁰⁾ Hertz *Abhandl.* 90, 92; Bolte-Polivka 1, 513. ²¹⁾ Wünsche 82. ²²⁾ Güntert *Göttersprache* 98f. ²³⁾ Güntert *Kalypso* 159f. 251, 268. ²⁴⁾ Güntert *Göttersprache* 99; Wolf *Beiträge* 2, 7 u. 45–47. ²⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 88 u. 128. ²⁶⁾ Albers *Das Jahr* 344; Quitzmänn 193. ²⁷⁾ ARw. 2, 169. ²⁸⁾ Gunkel *Märchen* 43f. 47. ²⁹⁾ Klapper *Erzählungen* 265, 1. ³⁰⁾ Boll *Offenbarung Joh.* 40; Gunkel *Märchen* 48. ³¹⁾ Bugge *Heldensagen* 402. ³²⁾ ARw. 2, 171. ³³⁾ Albers *Das Jahr* 344; Grimm *Myth.* 3, 167. ³⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 86.

† Boette.

Lebenszeichen s. Wahrzeichen.

Leber.

1. Sinnfällige Merkmale sind es zumeist, die einem Organ eine Vorrangstellung einräumen in der Anschauungswelt des Volkes. Beim Herzen (s. d.) ist es der „Schlag“, die rhythmische Bewegung, bei der Lunge (s. d.) der Atem, bei der L. die zentrale Lage, die ungewöhnliche Größe gegenüber anderen Organen, die variable Form und die Eßbarkeit. Das Geheimnis um die Funktion der L. trug dazu bei, in ihr Naturkräfte und dämonisches Leben zu vermuten. Sitz der Seele und der Lebenskraft ist die L. jedoch vorwiegend in antiker Auffassung, der deutsche Volksglaube macht nur selten Andeutungen, die in jene Richtung weisen. Zwar fragt man im Göttingisch-Grubenhagenschen: „is de lêwer noch frisch“ und meint: ist das Befinden gut¹⁾, hier wird aber vielleicht Anlehnung an die Säftelehre vorliegen. Anders liegen die Dinge, wenn in Pommern vom Wolf geglaubt wird, er setze jedes Jahr eine neue L. an²⁾. Die Vitalität des Raubtiers, seine Freßgier, sein Blutdurst finden in dieser Fabel ihren sprechenden Ausdruck. In vergeistigter Form enthält das Prometheusmotiv die Vorstellung von der unstillbaren Lebens- und Erkenntnisgier, die in der ewig nachwachsenden L. verkörpert erscheint³⁾. L.fressende Dämonen, das L.essen in Sage und Märchen, das Verzehren der L. beim Opferkult

geht in der primitivsten Wurzel wohl zunächst auf die Schmachhaftigkeit der L. zurück, erst in zweiter Linie werden Vorstellungen von Seele und Lebenskraft mitspielen. In den romanischen Volkssprachen wird für das lateinische *iecur* die Bezeichnung *ficatum* gesetzt, d. h. die durch Feigenmast besonders schmachhaft gewordene Tierl.⁴⁾. Im Märchen vom Bruder Lustig wird den Schwaben eine besondere Vorliebe für die Tierl. nachgesagt⁵⁾, im Motiv von der Beraubung des armen Sünders wird häufig die L. als begehrtes Organ erwähnt⁶⁾. Die Heldin in dem Zweibrüder-Märchen wünscht sich eine Ochsenl. als Speise⁷⁾, Celsus erwähnt die „Lebern aller Tiere“ als eine Nahrung mit gutem Nahrungssafte⁸⁾. Fast überall läßt sich eine leise Beimischung von Dämonie mindestens vermuten, die deutlicher wird im Märchen von Sneewittchen, wo durch Verzehren der L. nicht nur die Gewißheit gänzlicher Vernichtung der Lebenskraft gewonnen werden soll, sondern auch auf eine Einverleibung der beneideten Schönheit angespielt wird⁹⁾. In der Ilias wünscht sich Hekate die L. des Achilleus¹⁰⁾. Auf italienischem Boden gibt 1437 ein Mörder die L. seines Opfers dessen Vater zu essen¹¹⁾. Wenn bei den Eskimos der Mörder ein Stück von der L. des Ermordeten ißt, braucht er dessen Geist nicht zu fürchten¹²⁾. Im Jahre 1925 ist in einem Fall von Menschenfresserei in Französisch-Guinea nachgewiesen, daß der Genuß von Menschenl. nach der Vorstellung der Eingeborenen die Kraft des Ermordeten vermitteln soll¹³⁾. Bei den Pehuenches in den Cordillern genießt 1806 der an einer inneren Krankheit Leidende sogar ein Stück seiner eigenen L.¹⁴⁾. Damit ist jedoch schon das Gebiet des Heilzaubers betreten. Das Durchstechen des lebenswichtigsten Organs im Bildzauber an der Rachepuppe wird auf deutschem Sprachgebiet vorwiegend am Herzen vollzogen, in der Antike ist der L.stich bekannt. Bei Ovid heißt es:

sagave punicea defixit nomina cera,
et medium tennes in jecur egit acus?¹⁵⁾

In Frankreich wird ähnlicher Brauch

noch 1762 in einer Hs. vorgeschrieben¹⁶⁾. Aus dem Spreewald stammt ein vereinzelt dastehendes Zeugnis, nach dem man im Herzen oder in der L. eines verhexten Tieres drei kleine Löcher finden soll, als wenn sie von Schrotkugeln hervor gebracht wären¹⁷⁾. Als Inbegriff des Lebens wird ferner die L. angesehen im Brauch, die L. eines geschlachteten Erstlingskalbes zu behalten, wie es in Sachsen, Hessen und Waldeck geübt wurde¹⁸⁾. Kolbe vermutet hier Dank-Opferbrauch, jedoch soll nach Waldecker Überlieferung die L. gerade nicht verzehrt werden, weil sonst die Mutter keine gute Milchkuh werde¹⁹⁾. Vielleicht liegt Schadenabwehrzauber vor²⁰⁾. Neben der Gepflogenheit, der Seele und der Lebenskraft ihren Sitz in der L. anzuweisen, gehen Anschauungen, die dieser besondere seelische Eigenschaften, vor allem die Wollust, die Liebe und den Zorn zuschreiben²¹⁾. In der mittelalterlichen Erzählung von einer heuchlerischen Hündin heißt es: „Per iecur, unde amor provenit, quintus catulus accipitur“²²⁾. Vielleicht sind auch die L.reime entstanden aus einer Anschauung, die in der L. den Sitz der Liebe suchte. Im 17. Jh. standen L.reime beim Volk in hohen Ehren, ganze Sammlungen wurden herausgegeben. Die Aufklärung hat dann aufgeräumt mit ihnen, jedoch in ländlichen Bezirken hielten sie sich; in Norddeutschland ist im 19. Jh. kaum eine Bauernhochzeit gefeiert worden, auf der nicht auch L.reime hergesagt wurden. Vielfach ist es die Hechtl., die dabei reihum gegeben wird, jedoch auch die L. von anderen Tieren wird erwähnt²³⁾. Die überwiegende Mehrzahl der L.reime enthält Anspielungen auf das Liebesleben oder doch auf die Fruchtbarkeit der zukünftigen Eheleute, wie etwa:

De Lewer is von'n Hekt un nich von ne Fleeg,
All de lütten Burjungs liggen inne Weeg.

Oder:

De Lewer is vonn Hekt un nich von ne Knöpnatel:
de dü't Johr frig't, möt echter Jor döpen laten²⁴⁾.

Deutlich werden Liebeskraft und Liebesfeuer in Zusammenhang gebracht mit der

L. und dem Feuer, an dem sie gebraten wird:

De Lever de ward bräden bi Flackerfür un Strö,
jung Mäten, nim kên ollen Mann, süst warst du
nümmer frô²⁵⁾.

Daß dieser Reim sogar zum Sprichwort geworden ist, beweist vielleicht die Zähigkeit der Anschauung, L. und Liebesleben in Beziehung zu setzen. In Mecklenburg sollen die L.reime besonders bei den „Grisen“ beliebt gewesen sein²⁶⁾, d. h. bei Zotenreißern. Vorstellungen vom Sitz der Liebe in der L. mögen zur Ausbildung des Motivs von der weißen L. beigetragen haben. 1793 heißt es: „Wenn entweder der Mann oder die Frau eine weiße L. hat, so stirbt einer von beiden“²⁷⁾. Ähnlich ist solcher Glaube fast in allen Teilen des deutschen Sprachgebiets im 19. Jh. nachzuweisen²⁸⁾. Der englische Ausdruck „whitelivered“ hat die Bedeutung von „feige“, während das französische „avoir le foie blanc“ mit dem Begriff des „Wunderlichseins“ oder „im Besitz von Zauber- und Hexenkräften sein“ verknüpft erscheint²⁹⁾. Höfler bringt die weiße L. mit der „schwarzen“ Gelbsucht (s. d.) in Verbindung³⁰⁾, er zieht sogar zur Erklärung die Syphilis und die Fetth. der ägyptischen Totenopfergänse heran³¹⁾. Vielleicht genügt neben der Vorstellung von der L. als Sitz der Liebe die Volksanschauung, daß die Farbe Weiß den Tod bedeute, zur Erklärung³²⁾. Bei aller Vorsicht in der Ausdeutung von Sprichwörtern ist doch darauf hinzuweisen, daß gewisse Gefühle mit der L. in Verbindung gebracht werden. Die rheinische Redensart: „einem die L. schleimen“, hat die Bedeutung: jemandem einen derben Verweis geben³³⁾. Die L. ist Sitz geheimer Gefühle, denen man freien Lauf geben soll nach der Aufforderung „frisch von der L. weg“ zu reden³⁴⁾. Wer verdrießlich ist oder zornig, von dem geht die Redensart von der Laus, die über die L. gekrochen sein soll³⁵⁾, was aus der bequemen Alliteration allein kaum erklärbar erscheint.

²⁵⁾ Schambach Wb. 123; Höfler Organoth. 155 f. ²⁶⁾ BllpommVbk. 8, 12. ²⁷⁾ Gruppe Griech.

Myth. 2, 1025; vgl. Kuhn *Herabkunft* 1, 45; dazu Schwartz ZVfVbk. 2, 198. 448. ⁴⁾ Vgl. Höfler Organoth. 156; 6. u. 7. Buch Mosis 6 f. ⁵⁾ Grimm KHM. 81. Dazu Hans Sachs *Dichtungen* (ed. Goedeke) 1 Nr. 144; vgl. Bolte in ZVfVbk. 7, 321; Bolte-Polivka 2, 123. ⁶⁾ Knoop *Ostmärkische Sagen* 1, 181; Kuhn-Schwartz 357; DVolkslied 4 (1902), 103; ZfdMyth. 2, 137. ⁷⁾ Höfler Organoth. 155. ⁸⁾ Ebd. 156. ⁹⁾ Vgl. noch Müllenhoff *Sagen* Nr. 644 und Tristan und Isolde, Ausg. Benz, Jena 1912, 67 ff. ¹⁰⁾ 24, 212 ff.; vgl. Rohde *Psyche* 2, 125. ¹¹⁾ Burckhardt *Renaissance*¹⁰⁾ (1908) 2, 160. ¹²⁾ MAGesWien 26, 56. ¹³⁾ Bargheer *Eingeweide* 93; Frazer 2 (1890), 88; vgl. Ebert *Reallex.* 7, 262 ff. ¹⁴⁾ ARW. 16, 616 f. ¹⁵⁾ Grimm Myth. 914. ¹⁶⁾ SchwVbk. 4, 33. ¹⁷⁾ Seligmann 1, 213. ¹⁸⁾ Grimm Myth. 3, 396 (Rockenphilos.); Kolbe *Hessen* (1888) 108 und Curtze *Waldeck* (1860) 405. ¹⁹⁾ Curtze *Waldeck* (1860) 405 = Wuttke 444 § 699. ²⁰⁾ Bargheer *Eingeweide* 94. ²¹⁾ Lammert 247 = Hovorka-Kronfeld 2, 105; Klapper *Ersählungen* 381, 22; Höfler Organoth. 156. 170; Hovorka-Kronfeld 2, 63; Bischoff *Jenseits der Seele* 26; Horat. *Od.* 3, 4, 77; Isidor *origin.* 11, 1; W. Hofmann *Die Kenntnisse und Anschauungen der Alten über den Bau und die Funktion der L.*, Berlin 1912, Diss. Würzburg. ²²⁾ Klapper *Ersählungen* 381, 22. ²³⁾ Germania 18 (1873), 4; JbnddSpr. 10, 59 ff.; 15, 92 ff.; Korblatt 14, 75. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 86 f.; Haas *Rügen* 53; ZVfVbk. 11, 114; Heimat 20 (1910), 264. ²⁵⁾ Eckart *Sprichwörter* (1893) 317. ²⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 86 f. ²⁷⁾ Fischer b (1793) 227, ähnl. bei Grimm Myth. 904 und Nachtrag 312. ²⁸⁾ Strackerjan² 2, 183; Wander 2, 1867; Schleicher *Sonneberg* (1858) 143; Kuhn *Westfalen* (1859) 54; Schambach Wb. 123; Lammert *Bayern* (1869) 157; Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 99; mündl. Schlesw.-Holstein 1927; v. Schulenburg 2 (1882), 124; ZVfVbk. 1, 184; 7, 253 f.; Wlislöcki *Siebenbürgen* 1 (1893), 190; Andree *Braunschweig* 404; Drechsler 2 (1903), 265; FINDER *Vierlande* 2 (1924), 227; Hoops *Sassenart* 117; Fontaine *Luxemburg* 151; Baumgarten *Heimat* 3, 90; Urquell 4 (1893), 29. ²⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 97. ³⁰⁾ Höfler *Volksmed.* (1893) 195. ³¹⁾ Höfler Organoth. 156. ³²⁾ Wuttke 206 f. 223, 224, 226; Wackernagel *Kleine Schriften* 1 (1872), 167. ³³⁾ Kehrein *Nassau* 1 (1862), 259. ³⁴⁾ Wander 2, 1867; Grimm *DWb.* 6, 460 f. ³⁵⁾ ZVfVbk. 3, 175; Wigand *Körper* (1899) 54; Wander 2, 1867.

2. Der Zauber mit der L. nimmt entsprechend der untergeordneten Stellung im Volksglauben keinen besonders auffälligen Umfang an. Wird noch im dritten nachchristlichen Jahrhundert in der L. der „Dreifuß der Mantik“ gesehen

wegen der Variabilität ihrer Formen, so ist im MA. wie später kaum ein einwandfreies Zeugnis nachzuweisen, das ähnliche Vorstellungen in sich schließt³⁶⁾. Die Bronzel. von Piacenza wie babylonische Tonmodelle weisen auf L.schau³⁷⁾, Plinius entwickelt ausführlich seine Ansichten über die Bedeutung der verschiedenen Abweichungen vom Normaltyp³⁸⁾. Er hält sich an Volksanschauungen, die sich im großen und ganzen in rohen Analogieschlüssen erschöpfen, im Gegensatz zu den Spitzfindigkeiten der haruspices. Heute noch bewegt sich die Mantik des kalabrischen Bauern beim Schweineschlachten in ähnlichen Formen³⁹⁾. Im deutschen MA. ist die Erinnerung an die L.schau nicht völlig geschwunden: Tabernaemontanus sagt von der L.: „Den Adel vnnd firtrefflichkeit erkannten auch die Heyden / mißbrauchten aber diss Wunderbarlichen geschöpf Gottes schändtlich und abergläubisch in ihren Opfern / darinn sie neben anderm Ingeweid die Leber zum fleißigsten besichtigen / vermeinten viel künftiger Sachen darauss zu erlernen / wie sie denn auch mancherley (es seye auss natürlichen Ursachen / Gespenst dess Sathans / oder Lügen ihrer Opferpfaffen) verkehrter ding / vnnd gleich Wunderwerk anzeigten“⁴⁰⁾. Tabernaemontanus wagt also nicht völlig zu zweifeln. In den deutschen Bauernregeln heißt es von der Hechtl.:

Ist die Hechtsleber, der Galle zu, breit / vorn spitz /
Nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz⁴¹⁾.

Also roher Analogieschluß wie bei der Milzmantik (s. Milz). Die Fische spielen in der Mantik eine besondere Rolle, die Hechtl. wird bei Hochzeiten herumgereicht, die Kopfgräten des Hechts sollen die Werkzeuge des Leidens Christi enthalten⁴²⁾. — Im Abwehrzauber findet die Fischl. Verwendung nach dem Vorbild des AT.⁴³⁾. Um 1425 heißt es: „Tercio sic Thobie 6. cap. dicitur, quod angelus Raphael dixit, quod si de icore piscis poneretur supra carbones, quod fumus eius extricat omne genus demoniorum sive a viro sive a muliere“⁴⁴⁾.

Dreißig Jahre später bezweifelt der Arzt Hartlieb die Wirksamkeit solchen Verfahrens⁴⁵⁾. In der Mitte des 19. Jh. empfiehlt das Henkenhagener Arzneibuch ein Rezept, es sei „eine weit bessere Arznei den Asmodum auszutreiben, dann die Leber eines Fisches“⁴⁶⁾. Das heutige „Hexenräuchern“ allein aus der alttestamentlichen Überlieferung zu erklären ist zu einseitig⁴⁷⁾. Zur Hexenabwehr wird L. gelegentlich dem Vieh eingegeben⁴⁸⁾, zum Zaubern und Hexen, zum Anlocken von Gespenstern dient sie⁴⁹⁾.

Liebeszauber mit der L. zu üben ist dem deutschen Brauch fremd⁵⁰⁾, Genuß von Menschenl. soll unsichtbar machen⁵¹⁾. Gutes Gedächtnis gibt die L. des Wiedehopfes⁵²⁾, unbesiegbar macht der Alektorius aus der Hahnenl.⁵³⁾. Heimlichkeiten entlockt die Hasenl.⁵⁴⁾, die Fledermausl. dient dem Kugelzauber⁵⁵⁾, die Fuchsl. der Fuchsabwehr⁵⁶⁾, die L. eines Hasenembryos gibt einen scharfen Blick, daß man die „Haasen im Lager sitzen sehen“ kann⁵⁷⁾, Ochsenl. bannt Vögel⁵⁸⁾. — Im Heilzauber empfiehlt Plinius Esell. gegen Epilepsie⁵⁹⁾, was im 16. Jh. in Rezepten wieder auftaucht⁶⁰⁾. Hasenl.⁶¹⁾ und der Stein aus der Schwalbenl. geben Fallsuchtmittel ab. Megenberg erzählt vom Celidonium, der „haizet swalbenstein . . . der stein ist zwaierlei. der ain ist rot, der ander swarz. man erkent die jungen swalben, die den stain habent in irr lebern, also, wan die selben kerent ir snäbel zesamen . . . der rot swalbenstein senftigt die monwendigen läut und die unsinnigen . . .“⁶²⁾. Ähnlich ist im 19. Jh. in einer Tiroler Hs. die Rede vom Schwalbenstein in den L.n junger Schwalben, der unter der Achsel getragen gegen Schwindel, fallende Sucht, Melancholie und Ohnmachtsanfälle helfen soll⁶³⁾. „Geyerblut vnd leber“ werden im 17. Jh. in der Schweiz gegen Epilepsie verordnet⁶⁴⁾, in der Medizin des 14. bis 16. Jh. ist die Froschl. Antiepilepticum: „Wedder dat vallende ouel . . . Nym enen pauwen vnde snyd den vp vp deme rugghen vnde nym de leueren an eyn koelblat,

berne dat tosamende to puluere in enen erdenen grapen..." heißt es in der Düdeschen Arstedia⁵⁵). Ortolf von Bayerland sagt fast ebenso gegen den „vallenden siechtumb. nym einen frosch vnd schneyd in auff an dem rucke. vn nym die leber heraus vn bint sie in ain kolplat. pren sie in eine newen scherblein zu puluer..."⁵⁶). 51 Jahre später kennt Johann Schöner das Rezept noch⁵⁷). Nach Hildegard von Bingen hilft Fischl. im gleichen Falle: accipe iecur piscis illius, qui welra dicitur⁵⁸). Tollwut wird mit der L. des Hundes geheilt, der den Menschen gebissen hat, ein Mittel, das sich von Plinius an bis ins 19. Jh. unverändert erhalten hat⁵⁹); in Anlehnung an das 6. Kapitel des Buches Tobias wird die L. als Augenheilmittel genannt⁶⁰). Fuchsl. soll purgierende Eigenschaften besitzen, so bei Plinius von Ziegen- und Kuhl., im modernen Volksglauben von Elster- und Fuchsl. behauptet⁶¹). Nervenfieber wird geheilt durch Urinieren auf eine L.⁶²), Gelbsucht durch Genuß von Hühnerl.⁶³), die L. wirkt entgiftend⁶⁴), bricht den Stein⁶⁵), heilt den Bruch⁶⁶), vertreibt Herzklopfen⁶⁷), hilft bei Abzehrung⁶⁸). In der Verwendung der L. als Heilmittel ist deutlich eine Abnahme der Rezepte von Plinius bis zu unserer Zeit festzustellen⁶⁹), ein Beweis wiederum für die verschiedene Einschätzung der L. als Seelensitz.

⁵⁶) ARw. 18, 93. ⁵⁷) Bargheer Eingeweide 145. ⁵⁸) Ebd. ⁵⁹) Trede Heidentum 1 (1889), 127. ⁶⁰) Tabernaemontanus Arzneyb. (1597) Bl. 415. ⁶¹) Haldy Bauernregeln 111. ⁶²) Bargheer Eingeweide 146. ⁶³) Ebstein Medizin im A. T. (1901) 164; Höfler Organoth. 190; Fritzsche Die Bücher Tobit und Judith (1853) 55. ⁶⁴) Hansen Quellen 71 f. ⁶⁵) Hartlieb Verp. Kunst 17, 6. ⁶⁶) BllpommV. 8, 91. ⁶⁷) ZfrwV. 5, 101—105, 206—211, 287 f. ⁶⁸) Drechsler 2 (1906), 106; Schulenburg Wenden 1, 251; vgl. Fischer Angelsachsen (1891) 36 f. ⁶⁹) Schiller Mecklenb. 1, 2; Weichelt Hannover 3, 93 f. = Seifart Hildesheim (1854) 23 = Mackensen Nieders. Sagen (1925) 101. ⁷⁰) Stemplinger Aberggl. (1922) 23; Lehmann Aberggl. (1908) 95. ⁷¹) Bartsch Mecklenb. 2 (1880), 329; Höfler Organoth. 155. ⁷²) Jahn Pommern (1886) 186. ⁷³) Bargheer Eingeweide 216 Anm. III bis 11. ⁷⁴) Buck Schwaben (1865) 48; SAVk. 6, 55. ⁷⁵) ZfrwV. 11 (1905), 172 f.; John Westböhmen 326, 328. ⁷⁶) Baum-

garten Heimat (1862) 76. ⁷⁷) John Westböhmen 328 (Hs. des 19. Jh.). ⁷⁸) Buck Schwaben (1865) 48. ⁷⁹) 28, 19 (78). ⁸⁰) Gesner 3 (1563) Bl. 43; Tabernaemontanus (1593) Bl. 168 c. ⁸¹) Alemannia 8 (1880), 124. ⁸²) Megenberg Buch der Natur 440, 8. ⁸³) ZVfV. 8 (1898), 169; Alpenburg Tirol (1857) 388. ⁸⁴) SchwV. 11, 10. ⁸⁵) Norrbom Düdesche Arst. 148, 21. ⁸⁶) Ortolf Bayerl. Bl. 19 v (1477). ⁸⁷) Schöner von Karlstadt (1528) E 4. ⁸⁸) Hildegardis causae et curae 206, 22. ⁸⁹) Bargheer Eingeweide 283 f. ⁹⁰) Ebd. 284 f. ⁹¹) Ebd. 285. ⁹²) Lammert 265; Birlinger Schwaben 1, 481; Fossel Steiermark 122. ⁹³) Schröder Jagd-Kunst (1728) 263; Pauli Pfalz (1842) 71. ⁹⁴) SAVk. 6, 54; Plinius 32 5 (18). ⁹⁵) Alpenburg Tirol 380; ZVfV. 8 (1898), 38 ff.; Heyl Tirol 787; Pfeiffer Arzneib. 1, 122, 29. ⁹⁶) Gaßner Mettersdorf 76; ZVfV. 8, 38 ff. ⁹⁷) Buck Schwaben 50. ⁹⁸) ZVfV. 8, 38 ff. ⁹⁹) Bargheer Eingeweide 287.

3. Während die Antike und das MA. noch zahlreiche L.krankheiten kannten⁸⁰), kennt in neuerer Zeit das Volk solche kaum. Es spricht gelegentlich von hitziger, trockener oder verstopfter L.⁸¹), meint aber dann nicht gerade ernsthafte Krankheiten, sondern Durst oder Stoffwechselunregelmäßigkeiten. Vor allem die „trockene“ L. bei Durst spukt noch heute in Scherzreden. Die arabischen Ärzte des 10. Jh. sprechen von der L. als dem Behältnis des Getränks⁸²), Hildegard von Bingen sagt de epatis vasculo: „Sed iecur est in homine quasi vasculum, in quod cor et pulmo atque stomachus succos suos effundunt, quos illud iterum in omnia membra refundit, velut vas aliquod iuxta fontem positum, quod aquam de fonte acceptam iterum in alia loca diffundit“⁸³). Die L. ist Aufnahmeorgan für die Getränke, das bleibt als Anschauung bis heute. Im 16. Jh. sagt ein armer Sünder zum Henkersknecht:

Löw, lang mir her die Flaschen,
laß mich Lung und Leber waschen⁸⁴).

Eine Gesundheitsregel von 1753 lautet: „Im währenden Bade soll sich jedweder des Trinckens enthalten, weil es der L. Schaden bringet“⁸⁵). In Masuren wird von Schwindsüchtigen gesagt, daß „kalte Leute“, also Dämonen, an der L. nagten (s. o. 1)⁸⁶). An Heilmitteln empfiehlt man die Hepatica, das L.blümchen, aus begreiflichen Gründen⁸⁷), in Schwaben

sollen bei L.leiden auch Kalbsl.n geopfert worden sein⁸⁸).

⁸⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 104; Jörimann Rezeptarien 125—127. ⁸¹) Buck Schwaben 22 f. ⁸²) Dieterici Araber (1861) 204. ⁸³) Hildegardis causae et curae 98, 10; vgl. Megenberg Buch der Natur 27 f. ⁸⁴) Hampe Malefizbücher 59 (1557). ⁸⁵) MsächsV. 2, 252 f. ⁸⁶) Toeppen Masuren 25. ⁸⁷) Baumgarten Heimat (1862) 144; Söhns 24. ⁸⁸) Buck Schwaben 65; Lammert 247.

Leberblümchen ([edles] Leberkraut; Hepatica triloba).

1. Botanisches. Niedrige, mit dem Windröschen nahverwandte Frühlingspflanze mit blauen, sternförmigen Blüten und dreilappigen (nach der Blütezeit erscheinenden) Blättern. Das L. ist in Laubwäldern, unter Gebüsch, Hecken usw. fast überall bei uns häufig¹). In der volkswissenschaftlichen Literatur wird das L. anscheinend manchmal mit der Haselwurz (s. d.) verwechselt. Als Leberkraut wird auch manchmal das Herzblatt (Parnassia palustris), der Waldmeister und das Brunnenlebermoos (Marchantia) bezeichnet.

¹) Marzell Kräuterb. 472.

2. Wer die drei ersten Blüten, die er im Frühling findet, verschluckt, bleibt das ganze Jahr über vom Fieber verschont (Oberfranken)²), vgl. Frühlingsblumen, Windröschen. Wenn man die Milchgefäße mit dem Kraut des L.s und der Haselwurz (s. d.) ausreibt, geben die Kühe viel Milch³).

²) Frank. Heimat 2 (1923), 55. ³) Baumgarten Aus der Heimat 1, 136.

3. Wohl wegen der gelappten Blätter, vielleicht auch wegen der etwas violetten (an die Farbe der Leber erinnernden) Blattunterseite⁴) wird das L. gegen Leberleiden gebraucht⁵). Der Tee daraus dient auch gegen Bluthusten⁶).

⁴) Weinkopf Naturgeschichte 72. ⁵) z. B. Bock Kräuterbuch 1551, 197 f.; Höhn Volksheilkunde 1, 106. ⁶) Leithaeuser Bergpflanzennamen 23; bei den Tschechen gegen Blutsturz: Hovorka u. Kronfeld 2, 31.

Marzell.

Leberflecken. Mit L. werden Sommersprossen¹), gelegentlich auch wohl Mutter-

maler (s. d.), allgemeiner Hautunreinigkeiten von brauner Färbung bezeichnet²). Man vertreibt sie mit Speichel, der über Nacht kleben bleibt³), auch Menstrualblut wird empfohlen. Die L. sollen „mit warmem Menstrualblute, dem Mutterkuchen oder mit dem Blute aus dem Nabelstrange einer Erstgebärenden bestrichen werden“⁴).

¹) Meyer Baden 548. ²) Sudhoff in Hoops Reallex. 3, 133 f. ³) Seitz Trost der Armen (1715) 84; Pauli Pfalz (1842) 138; Fossel Steiermark (1886) 134; vgl. Staricius Heldenschaltz (1679) 440. ⁴) Lammert 184; ähnl. Pauli Pfalz (1842) 138; Fossel Steiermark (1886) 56; Rochholz Kinderlied 280; MsächsV. 6, 132; Bargheer Eingeweide 329; 6. u. 7. Buch Mosis 27 f.

Leberreim s. Leber 1.

Lebkuchen (= Honigkuchen). Lebzelten, Zelten (= Z. 1. = Birnbrot s. d. 2. = Medizinplätzchen):

1. Man leitet den Bestandteil Lebgewöhnlich vom lateinischen libum¹) her, das allgemein Opferkuchen²) bedeutet, bei Martial³) auch an Geburtstagen dargebracht. Weil die L. im Mittelalter besonders in den Klöstern⁴) hergestellt wurden und die Klöster oft antike Traditionen bewahrt haben, ist diese Ableitung nicht unmöglich; zu ihr bekennen sich Fischer⁵), Grimm⁶), Schmeller⁷), das Schweizer Id.⁸); Kluge⁹) hält sie für möglich, Paul¹⁰) lehnt sie ab; auf alle Fälle falsch ist Höflers Interpretation: got. lubja (Gift), an. lubbi¹¹) oder german. lüpp¹²) (?). Auch K. Wehrhans Deutung Liewekeuken-L. ist abzulehnen¹³). Schrader¹⁴) bringt libum mit got. hlaihs = Laib zusammen. Adelung weist auf den Ausdruck Lebhonig hin¹⁵), d. i. der grob gezeidelte Honig, welcher in einen Sack getan und ausgepreßt wird, also Honigfladen¹⁶); diese Ableitung ist wohl die wahrscheinlichste. Im Sechsamterbezirk in der Oberpfalz kennt man den Pumpernickel, einen gewürzreichen Lebkuchen, als Oster- oder Weihnachtsgeschenk der Paten¹⁷) (siehe Pumpernickel). Über L.arten siehe Zedler¹⁸), Höfler¹⁹), Weinhold²⁰), Andree²¹) („die 3 heiligen Madel“ = Katharina, Margareta, Barbara,

als L.), Krieger²²⁾ (Nürnberger L.), Kettners schlesische Lebzelten²³⁾. In einem Luzerner Volksspiel aus dem Jahre 1743 verspricht Adam Gott, wenn er den Isaak nicht zu opfern brauche, eine „zürichlebküechige Sau“²⁴⁾.

¹⁾ Diefenbach *Glossarium* 326. ²⁾ Varro *de lingua latina* 5, 106 = 33. ³⁾ Goetz-Schoell; ders. *de re rustica* 2, 8, 1; Pauly-Wissowa 11, 2099; Pley de launac usu 12. ⁴⁾ Martialis 10, 24. ⁵⁾ Höfler *Ostern* 36. ⁶⁾ *SchwäbWb.* 4, 1078. ⁷⁾ *DWb.* 6, 467. ⁸⁾ *BayerWb.* 1, 140 ff. ⁹⁾ *SchweizId.* 3, 138. ¹⁰⁾ *ElWb.* 297; vgl. Hoops *Reallex.* 1, 152. ¹¹⁾ *Wb.* 317. ¹²⁾ *Organotherapie* 43 ff.; ders. *Weihnachten* 34; *ZfVk.* 12, 84; *ZföVk.* 9, 197. ¹³⁾ Graff *Ahd. Sprachschatz* s. v. ¹⁴⁾ *ZrwVk.* 1913, 296. ¹⁵⁾ Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte* (1906) 2, 1, 245; vgl. Walde *Lat. et. Wb.* s. v. libum. ¹⁶⁾ *Wb.* 3, 110. ¹⁷⁾ Grimm *DWb.* 6, 466 ff. ¹⁸⁾ *Bavaria* 3 a, 356. ¹⁹⁾ *Reallex.* 16, 1288 ff.; vgl. Krünitz *Enzyklopaedie.* ²⁰⁾ *ZfVk.* 12, 84 ff.; Höfler *Weihnachten* 32 ff.; vgl. A. 10. ²¹⁾ *ZfVk.* 10, 241. ²²⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 61 ff. ²³⁾ Beilage d. München-Augsburger Abendzeitung 1920 (89) Nr. 148, 5—6. ²⁴⁾ *ZföVk.* 5, 1 ff. ²⁵⁾ *SchweizId.* 3, 136.

2. L., Zelten und die Vegetationsdämonen: Die Stuttgarter Hutzelmännchen schenken dem Schustergesellen Hutzelbrot²⁵⁾. Nach havelländischem Glauben backt der heilige Christ beim Morgenrot im Dezember Honigkuchen²⁶⁾. Die wilden Männlein schenken Kräuterzelten²⁷⁾.

²⁵⁾ Mörike *NZfVk.* 1926, 14. ²⁶⁾ Schwartz *Studien* 153. ²⁷⁾ Höfler *Ostern* 36.

3. Augurium beim Bereiten und Backen der L.: Mißlingt in Bayern der Leblaib, so stirbt die Bäuerin im folgenden Jahr²⁸⁾; hier wirkt die Bezeichnung Lebkuchen auf die entsprechende Volksetymologie ein; z. B. gebraucht Geiler von Kaisersberg Lebkuchen für L. und daher für Hostie²⁹⁾. „Der Leblaib ähnelt dem Kletzenbrot (s. Birnbrot), nur, daß der Brotteig überwiegt; mißrät er, so ist das der Bäuerin für das ganze Leben eine üble Vorbedeutung“³⁰⁾. Wenn man im Unterinntal am Vorabend des Thomas-tages beim Zeltebacken am Backofen horcht, so hört man in demselben beten oder weinen, singen oder pfeifen. Hört man beten oder weinen, wird man im

Laufe des Jahres sterben, hört man singen und pfeifen, wird man gesund bleiben und Freude erleben³¹⁾ (vgl. Backen § 9).

²⁸⁾ Schmeller *BayerWb.* 1, 1409. ²⁹⁾ Martin-Lienhart 1, 422 ff. ³⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 210 ff. ³¹⁾ Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1520; vgl. 1519.

4. Wie der Teig überhaupt, so ist auch der Weihnachtszeltenteig insbesondere ein Fruchtbarkeitserhalter- und Übermittler (vgl. Teig): Nachdem in Alpach die Dirne den Teig zum Weihnachtsz. geknetet hatte, mußte sie mit den teigigen Händen die Obstbäume umfassen, damit sie im folgenden Jahr reiche Früchte trugen³²⁾. In Tirol muß der Weihnachtsz. am Vorabend des Thomastages gebacken werden³³⁾. Der Teig wird bekreuzt und mit Weihwasser besprengt.

³²⁾ Ders. 190 Nr. 1571; Höfler *Weihnachten* 27, 32; Quitzmann *Baiwaren* 86. ³³⁾ Hörmann *Volksleben* 225 ff.

5. Der Weihnachtsz. und L.: Am bekanntesten neben dem L. ist der Weihnachtsz.³⁴⁾ in Bayern und Schwaben eine Art Birnbrot oder Kletzenbrot mit eingemengten Birnen, Zwetschgen und Nüssen³⁵⁾. In der Schweiz heißt der Christmonat „Lebküchleinmonat“³⁶⁾. In Schwaben kann das Weihnachtsgeschenk kurzweg „Lebkuchen“ heißen³⁷⁾. Nach einer Schweizer Urkunde (1746) aßen am Weihnachtsabend nach alter Gewohnheit des Landes in einem Bergkanton Mann und Frau Honigkuchen miteinander³⁸⁾. In Tirol wird der Weihnachtsz. an die Hausgenossen und Dienstboten verteilt; besonders die Dirnen räuchern ihren Weihnachtsz. an den drei Rachnächten (Vorabend vor dem Weihnachtstag, Neujahr und Dreikönig), an denen man das Haus ausräuchert; die Hausmutter bespritzt die Z. mit Weihwasser und segnet sie³⁹⁾. In Konstanz sind für 1460 Hutzeln bezeugt⁴⁰⁾ (Hutzeln sind getrocknete Birnen); in Bayern genießt man von Weihnachten bis Dreikönig den Lebz. gern zu Met⁴¹⁾; im Kanton Luzern und auch sonst in der Schweiz backt man L. und Birnenbrot⁴²⁾; in Zürich wurden ehemals die Basler Leckerli in geregelter Abstufung an die Kinder und das Haus-

gesinde verteilt; im Jahre 1799 trug z. B. jedes Christbäumchen auf Neujahr neben anderen Gebäcken Leckerli⁴³⁾; in Königsfelden erhielten die Schüler zu Weihnachten „zum guten Jahr“ einen L.⁴⁴⁾. Besonders die Klöster buken L.; so zählt eine Urkunde des Klosters Günterstal alle L. auf, die zu Neujahr 1512 verschenkt wurden⁴⁵⁾. 1510 buken die Nonnen an zwei Tagen einhundert große, mittlere und kleine L.⁴⁶⁾. L. zu Neujahr waren überhaupt eine beliebte Gabe und Abgabe: Der Landvogt von Baden in der Schweiz bekam an Neujahr „zum guten Omen, daß das neue Jahr nur gutes und angenehmes bringen möge“ einen L.⁴⁷⁾. Das Kloster Frauen-thal⁴⁸⁾ in der Schweiz mußte die Oberherrlichkeit des Rates von Zug durch einen L. anerkennen (1562). Die Nonnen von Frauenchiemsee mußten einen großen L. auf das Schloß Hohenaschau senden⁴⁹⁾. In Schwaben gingen früher die Kinder am Fest der unschuldigen Kindlein herum und riefen: Zelten heraus⁵⁰⁾; die halberwachsenen Mädchen und Buben bekamen früher an diesem Tag (28. 12.) in Rotenburg einen Lebreiter, bzw. eine Lebfrau⁵¹⁾. Am Feste der unschuldigen Kindlein treffen wir das L. streichen: „Den nächsten Tag darnach an der unschuldigen Kindlen Tag, gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruthen, schlagen die Junkfrauen umb den Lebkuchen und diesen etlich den Pfeffertag“⁵²⁾ (s. Pfefferkuchen). Gegen das Lebz. streichen wettet ein Augsburger Aufrufzettel⁵³⁾, ebenso geht darauf ein Lied aus dem 18. Jh.⁵⁴⁾. Man schlug die Mädchen und sagte dabei: Ist der L. räß⁵⁵⁾? In Ellwangen rufen die Kinder, wenn sie die Frauen mit Ruthen streichen: Z. räß, Z. räß⁵⁶⁾. In Wurmlingen bestreichen die Kinder die Hausmutter mit Rütlein und sagen⁵⁷⁾:

Pfeffer, Nussen, Kuchen raus,

Oder ich laß den Marder ins Hühnerhaus.

Über Sinn und Brauch dieser Fruchtbarkeitszeremonie vgl. Sartori⁵⁸⁾, s. nackt. Nach Praetorius Weihnachtsfratzen backte man auch für den Johannistag, wo der Johanniswein (s. Wein) geweiht wird, besonderes Brot: „Umb Weyhnachten ist es rechte Zeit, mit dem Johannes-

brote zu erzeugen, einen Anfang zu machen“⁵⁹⁾.

³⁴⁾ Höfler *Weihnachten* 21, 29 ff. 25, 73. ³⁵⁾ *ZföVk.* 1, 249; Sepp *Religion* 22 ff.; Schmeller 1, 1342. 1409; 2, 1119. ³⁶⁾ *SchweizId.* 3, 137. ³⁷⁾ Fischer *Wb.* 4, 1077. ³⁸⁾ *SchweizId.* 3, 137. ³⁹⁾ Hörmann *Volksl.* 227; Höfler *Weihnachten* 32. ⁴⁰⁾ Höfler l. c. 32. ⁴¹⁾ Leoprechting l. c. 210. ⁴²⁾ Lütolf *Sagen* 554 Nr. 565; vgl. Sepp *Religion* 22; Rietschel *Weihnachten* 106. ⁴³⁾ *SchweizId.* 3, 1248; *ZföVk.* 9, 201. ⁴⁴⁾ *SchweizId.* 3, 137; Höfler l. c. 34. ⁴⁵⁾ Mones *Zeitschr.* 2, 188; vgl. Reclams *Universum* 1900, 986; Höfler l. c. 33 ff. ⁴⁶⁾ *Freiburger Diözesansarchiv* 5, 176; Birlinger *Schwaben* 2, 27. ⁴⁷⁾ *SchweizId.* 3, 137; *SAVk.* 1909, 130; *ZföVk.* 9, 198. ⁴⁸⁾ *SchweizId.* l. c. ⁴⁹⁾ *ZföVk.* l. c. ⁵⁰⁾ Fischer *Wb.* 6, 1, 1118. ⁵¹⁾ Ders. l. c. 4, 1078; Birlinger *Volksl.* 2, 7, 16. ⁵²⁾ Höfler 75 (nach dem Papistenbuch: *Germania* 17, 80 ff.); Fischer *Wb.* 4, 1078. ⁵³⁾ Birlinger l. c. 2, 453. ⁵⁴⁾ *Bavaria* 1 a, 387. ⁵⁵⁾ Schmeller l. c. 2, 1119; vgl. Birlinger l. c. 2, 12, 24; *Bavaria* 1 a, 387. ⁵⁶⁾ Birlinger l. c. 2, 12, 24. ⁵⁷⁾ l. c. 2, 12 A. ⁵⁸⁾ *Sitte und Brauch* 3, 46, 79, 101; *Kloster* 7, 782 ff. ⁵⁹⁾ Praetorius 389; Höfler l. c. 76.

6. Das Z. anschneiden (s. anschneiden § 7): Im Inntal wird die Windmühle gedreht, wenn der Z. feierlich angeschnitten wird⁶⁰⁾. „Wo der große Familienz. nicht schon am Stephanstage angeschnitten wurde, geschieht es am Dreikönigstag mit Feierlichkeit durch den Familienvater“⁶¹⁾. Sonst findet das Anschneiden auch am Stephanstag oder Neujahrstag statt⁶²⁾. In Tirol findet diese Zeremonie am Stephanstag nach der Vesper statt im engen Kreise der Familie; denn die Ehehalten bekommen ihre Z. vormittags⁶³⁾. Der letzte Termin ist der Sebastianstag: Sebastian schneidet den letzten Z. an⁶⁴⁾. Wichtig ist das Z. anschneiden für die Liebespaare: An Weihnachten lädt allgemein das Mädchen den Burschen ihrer Wahl zum Anschneiden des Z. ein, den sie durch dreimaliges Räuchern geweiht hat⁶⁵⁾. Die Dirne, die ihr Elternhaus besucht, läßt sich vom Schatz den Z. nachtragen; zum Danke darf der Bursch am Dreikönigstag den Z. anschneiden⁶⁶⁾ oder „anstecken“; der Bursch bringt einen Schnürriemen mit, wie ihn die Dirnen zum Schnüren des Mieders verwenden; der Bursche steckt das Messer lotrecht in den Z. und wickelt den Riemen um dasselbe und spricht⁶⁷⁾:

Fünf Ellen a Schand,
Sieben Ellen a Band,
Neun Ellen um d'Hand.

In Gossensaß hält die Dirne bei ihren Eltern das Zeltmalele am Johannistag (27. 12.) ab, wobei der Schatz offiziell den Z. anschneidet⁶⁸). In Ranggen kennt man die Sitte des Z.ziehens, wobei die Burschen den Mädchen Röcke und anderes zum Scherz entwenden⁶⁹). Natürlich fehlt es dabei an Augurien nicht: Früher backte im Zillertal die Dirne für den Schatz das Klötzenbach, einen Z. aus Klötz, Mandeln, Brotteig; in diesen Z. steckte sie ein Messer; alsbald erschien das Scheinbild dessen, der ihr bestimmt war, in der Stube und schnitt ein Stück vom Z. ab. Das Dirndel mußte aber geschwind zur Seite springen, damit es keinen Schaden nahm⁷⁰). Nach dem immer erfreulich zuverlässigen Baumgarten fand in Elbestal-Zell ein ähnliches Augurium mit einem Störilaib statt⁷¹) (vgl. anschneiden A. 75).

⁶⁰) Zingerle l. c. 188 Nr. 1552. ⁶¹) Hörmann l. c. 245; *Alpenburg Tirol* 165 Nr. 29. ⁶²) Reiser *Allgäu* 2, 25 ff.; vgl. Herzog *Volksfeste* 204 ff.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 26. ⁶³) Hörmann l. c. 238. ⁶⁴) Zingerle l. c. 130 Nr. 1160; vgl. Hörmann l. c. 247; auch im Elsaß wird das Birnbrot an Sebastian angeschnitten; Höfler *Fastengebäcke* 11. ⁶⁵) Schmeller l. c. 2, 1119. 1409; Quitzmann l. c. 86. ⁶⁶) Hörmann l. c. 238. ⁶⁷) Ders. 246 ff.; vgl. Reiser l. c. 2, 26 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 51. 74. ⁶⁸) ZfV. 8, 252. ⁶⁹) Zingerle l. c. 198 Nr. 1617; vgl. Hörmann l. c. 239; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 272; Sartori l. c. 3, 50. ⁷⁰) ZfV. 8, 330. ⁷¹) *Jahr* 10.

7. L. als Liebeszeichen: L. schenkt der Bursch dem Mädchen als Liebeszeichen in Baden (Waldürn) bei den Sonntags-tänzen⁷²), im Elsaß am Messti⁷³) (in Herzform mit einem Liebespruch), in der Schweiz⁷⁴) an Ostern; im Isartal erhält der Bursch an Ostern den Z.anschnitt als Liebespfand⁷⁵). In Gerabronn in Württemberg nimmt die Braut einen L. mit in die Kirche und verzehrt ihn nachher mit dem Bräutigam⁷⁶). Als Hochzeitsgebäcke finden wir L.-Zeilenkinder (Wickelkinder in einer Reihe) und als Fruchtbarkeits-symbol einen Mann mit sechs Kindern (17. Jh.)⁷⁷).

⁷²) Meyer *Baden* 477. ⁷³) Martin-Lien-

hart 1, 423. ⁷⁴) SAVk. 1923, 66. ⁷⁵) ZfV. 21, 258 ff.; vgl. Schmeller *Wb.* 1, 1342; in der Rumpelnacht; vgl. Bavaria 1 a, 387; 2 b, 830. ⁷⁶) Fischer *Wb.* 4, 1077. ⁷⁷) Höfler *Hochzeit* 32.

8. Lebz. und Z. als Opfer. Eine Glosse erklärt: liba = Opferz.⁷⁸) wohl unter dem Einfluß von libum (vgl. § 1): „An der heiligen drey König tag bacht ein jeder Vatter ein guten leckkuchen oder letzälten, darnach er vermag und ein hauszgesind hat, gross oder klein, und knidt im knetten ain pfennig darein, darnach schneidet er den gebackenen Leckkuchen in vil Stück, gibt jedem aus seinem Hausgesind eins. Item Christus, Maria und die heiligen drey König haben auch ire Stück da, welche man von jrentwegen umb Gotswillen gibt, wem nu disz Stück wird, darinn der Pfennig ist, der wirt von allen als ein König anerkannt und erhaben, und dreymal mit Jubel in die Höhe hebt, der nimpt allmal ein Kreid in die Hand, macht ein Kreuz an die Dilln oder Balken im Haus und Stuben, welche Kreuz für viel Unglück und Gespenst helfen sollen, werden auch in großer Observation gehalten“⁷⁹) (vgl. Bohnenkönig unter Neujahrsgebäcke).

⁷⁸) Schmeller l. c. 2, 1118; ZfV. 13, 80. ⁷⁹) Abgedruckt bei Jahn *Opfergebräuche* 279.

9. L. und Lebz. am Grabe und an Allerseelen: In Grosselfingen an der Riess war es Sitte, L. und gute Sachen für die Kinder ans Grab in Papier eingewickelt zu legen. Die Ortshebamme führte das Kind, dessen Vater oder Mutter eben beerdigt werden sollte, zum Grabe; die L. wurden weggenommen, dem Kinde gegeben und ihm versichert, daß der Vater und die Mutter das noch gegeben aus Liebe zu ihrem Kinde; dann erst folgte der Grabgesang⁸⁰). B. Schmidt bringt eine schlagende Parallele aus Kephalaria: Hier legt man, wenn ein Mann gestorben ist, der kleine Kinder hinterläßt, etwas Brot auf seine Brust und veranlaßt die Kinder, das Brot zu nehmen und zu verzehren, ein Symbol, daß die Waisen nicht in Not kommen sollen⁸¹). Honigz. werden am Lechrain von der am Grabe wachenden Frau unter die Grabbeter verteilt⁸²). Lebz. sind Brötchen, die man am Allerseelentage spendet⁸³).

⁸⁰) Birlinger *Schwaben* 2, 321: Am 20. Juni 1828 hat Pfarrer Fleischner dieser Sitte ein Ende gemacht. ⁸¹) ARw. 24, 288. ⁸²) ZfV. 13, 80 ff. ⁸³) Schmeller l. c. 2, 1119; ZfV. 13, 79 ff.

10. L. und Z. an bestimmten Festen und als Spenden: An Nikolaus spielen die L. und Z. (Augsburger Klausenz.) eine große Rolle⁸⁴), so der Schweizer „Hälebock“⁸⁵). Über die L.spenden an der Kirchweih handelt ausführlich Pfannenschmid⁸⁶). Oft wird der L. erwähnt als Rekognitionsgebühr bei Beleihungen⁸⁷). In Aarau wurde am Maitag der Herrenl. gebacken und von einem Schreiner zersägt, dann unter die Herren verteilt⁸⁸). An der Kirchweih kannte man in Bayern als Spiel das „Lebzeltenhacken“⁸⁹); in der Schweiz glaubte man, daß der Genuß der beim L.schlagen gewonnenen L. die Finger für den Kampf im nächsten Jahre stark mache⁹⁰). Besonders häufig sind die Spenden an die Kinder⁹¹), so der Paten in der Rheinpfalz an Neujahr⁹²); in Westböhmen bringen die Paten am ersten Weihnachtsfeiertag Lebreiter⁹³); auf der Bellalp erhalten am St. Jakobtag die Buben einen L.widder, die Mädchen ein Brittli⁹⁴), über Osterz. siehe Höfler⁹⁵); derselbe über Z.lieder⁹⁶); in Leutkirch (Allgäu) backt man dreieckige „Küchla-Zelta“, im Schwäbischen die Pfannz.⁹⁷) (ahd. phanzelten⁹⁸), im 13. Jh. phacelat⁹⁹)). In Bayern und Österreich wurden früher die Mädchen am Freudentag oder weißen Sonntag mit Met und Leckerln oder Schifferln bewirtet; das heißt man die „Schön- und Stärk“ trinken¹⁰⁰).

⁸⁴) ZfV. 12, 84. ⁸⁵) Lütolf *Sagen* 100. ⁸⁶) *Erntefeste* 556 ff. ⁸⁷) Fischer *Wb.* 4, 1078. ⁸⁸) SchweizId. 3, 137. ⁸⁹) Schmeller l. c. 2, 1119. ⁹⁰) SchweizId. l. c. 137 ff. ⁹¹) So ließ Kaiser Friedrich 1487 in Nürnberg an die Kinder L. mit seinem Bild verteilen: Kloster 6, 568. ⁹²) Bavaria 4 b, 354. ⁹³) John *Westböhmen* 23. ⁹⁴) SchweizId. l. c. ⁹⁵) *Ostern* 36; Schmeller l. c. 1, 428. ⁹⁶) *Weihnachten* 32; ZfV. 7, 357. ⁹⁷) Abraham a. St. Clara bei Höfler l. c. ⁹⁸) Steinmeyer-Sievers 4, 189. 243. ⁹⁹) Schmeller *Wb.* 1, 428. ¹⁰⁰) Quitzmann *Baiwaren* 132. Höfler *Ostern* 62 ff.

11. L. im Liebeszauber und Schandzauber: Bräuner erzählt eine Geschichte, wie ein deutscher Adliger das

Liebeszeltlein, das für ihn bestimmt war, seinem Pferde gab¹⁰¹) (vgl. Kuchen, Pfefferkuchen). Aus den Akten des Malefizprozesses gegen Anna Göldinn aus dem Sennwald (1782): Auf welches sie ein von dem unglücklichen Steinmüller zubereitetes und von ihm am Sonntag drauf . . . überbrachtes verderbliches Leckerli . . . dem bemelten Töchterlein Anna Maria beigebracht habe; wo ihr der Steinmüller . . . da das Töchterlein das verderbliche Leckerli schon genossen gehabt, eröffnet habe . . . es werde Guffen, Eisendraht, Häftli und dergleichen Zeug von dem Kinde¹⁰²) gehen.

¹⁰¹) Bräuner *Curiositäten* 99 ff.; vgl. Gander *Lausitz* 26, 68. ¹⁰²) Soldan-Heppe 2, 328.

12. L. als Apotropaion im Heilzauber und in der Apothekerpraxis¹⁰³): Z. als Zauberkuchen gegen Beschreieung erwähnt Gockel¹⁰⁴). Zimmermann kennt L.kuchen, auf die man bestimmte Buchstaben schreibt, gegen Fieber¹⁰⁵); einen solchen Heill. soll man in drei mal drei Stücklein schneiden und jedesmal drei Stücklein gegen Fieber eingeben¹⁰⁶). In Oberbayern haben bestimmte Fastnachtsz. eine bestimmte Wirkung: An der rechten vastnacht nym von jeglicher richt den ersten pissen (vgl. Bissen) und ain gerstenmell und pach ain zeltenn daraus und gibts dem viech, da peisst diss kein wolf nicht¹⁰⁷). Nach dem Glauben im Oberamt Blaubeuren soll vor Buckelwaih (Buckelweh) geschützt sein, wer von Weihnachten bis Lichtmess ein Stück Zeltens in der Tasche aufbewahrt und davon ißt¹⁰⁸). Besonders die Klöster backten Heilzeltlein¹⁰⁹); es gab besondere „Brustzeltlin“¹¹⁰). Die Klosterheilz. waren mit Heilkräutern durchknetet¹¹¹). Bei den Nordgermanen ist der Honigkuchen ein Mittel gegen den Spulwurm¹¹²). Gegen Diarrhoe: Man koche einen braunen L. in Hefenbranntwein mit Pfeffer, Zimt und Nelken über Kohlenfeuer, teile den Brei in zwei Teile und mache damit Umschläge auf den Leib¹¹³), über einen ähnlichen Umschlag Hovorka-Kronfeld¹¹⁴). „Ein Pflaster auf den Magen, wenn der Mensch das Essen nicht behalten kann. Dicken L. und Negelein in

Brantwein gekocht, auf ein Leder gestrichen und etlichmal auf den Magen gelegt¹¹⁵⁾.

¹⁰³⁾ Höfler *Ostern* 36. ¹⁰⁴⁾ Gockel *Tractatus* 162. ¹⁰⁵⁾ Fago-Vilanus 87. ¹⁰⁶⁾ l. c. 209 ff. ¹⁰⁷⁾ Schmeller l. c. 2, 1118; vgl. Höfler *Fastnacht* 33; ders. *Ostern* 59. ¹⁰⁸⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 12, 84; Höfler *Ostern* 96. ¹¹⁰⁾ Fischer *Wd.* 6, 1, 1119. ¹¹¹⁾ Höfler *Ostern* 36. ¹¹²⁾ Höfler *Organotherapie* 44 A. ¹¹³⁾ Lammert 255. ¹¹⁴⁾ 2, 667. ¹¹⁵⁾ Höhn l. c. 1, 103. Eckstein.

Lebuius hl., ein Angelsachse (Liafin), predigte in den Niederlanden und in Westfalen¹⁾. Um ihn vor seinen Verfolgern zu schützen, tat sich in der Nähe von Herford — wo später ein Kolonat namens Hilgenböcke stand — ein Baum auf und bot ihm ein Versteck²⁾.

¹⁾ Wetzler u. Welte 7, 1588 f. ²⁾ Wolf *Beitr.* 2, 33; Sartori *Westfalen* 67; Zaunert *Westfäl. Sagen* 61 f.; Nds. 37 (1932), 78 f. Über die Sagen vom Versteck im Baumstamm: Dähnhardt *Natursagen* 2, 46 ff. Sartori.

lecken. Tiere lecken ihre Wunden aus. Das hat auch der Mensch als primitives Heilmittel mit auf die Welt bekommen. Nur eine Steigerung ist es, wenn bei dieser Gelegenheit beschmutzte Wunden ausgesogen werden. Beides ist zunächst ein natürlicher und nicht unzweckmäßiger Vorgang. Abergläubische Bedeutung gewinnen beide Handlungen erst vom Speichel aus (s. d.), der die beiden Beteiligten in sympathetischen Zusammenhang bringt. So hat sich allgemein wie beim Blasen (s. d.) der Glaube an die Heilkraft über das Verständliche hinaus gesteigert¹⁾. Schon das Altertum kennt zauberische Wirkung des Ohrenausleckens, durch das der Seher Melampus das Verständnis der Tiersprachen erlangt²⁾. Die Stirn eines Neugeborenen zulecken, „damit sie schön wird“³⁾, unterscheidet sich in der Sache nicht von der lustralis saliva, von der Persius spricht⁴⁾. Ein Muttermal verschwindet durch L.⁵⁾. Um 1634 vertrieb der „Leckmärtin“ in Dresden sogar bei Hofe Kröpfe und Hocker durch dreimaliges kreuzweises L. an drei Freitagen nacheinander⁶⁾. 1887 ist eine Anzahl von Syphilisfällen festgestellt, die auf diese Weise entstanden waren⁷⁾.

Besonders gegen Beschreien und bösen Blick ist L. gut, nicht bloß bei Tieren (aus Ungarn)⁸⁾, sondern vor allem bei Kindern⁹⁾; das ist besonders notwendig, wenn das Kind gelobt wurde¹⁰⁾. Wenn ein Kind grundlos elend wird, dann ist beschrien¹¹⁾. Wenn man dann die Stirn leckt, soll sie salzig schmecken¹²⁾.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 240, 244. ²⁾ Apollodor 19, 11. ³⁾ Lammert 115. ⁴⁾ Sat. 2, 33. ⁵⁾ Höhn *Geburt* 257. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 241 f. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Schulenburg 97 f. ⁹⁾ Urquell 4, 273; Seligmann *Blick* z. B. 2, 376; John *Erzgebirge* 52. ¹⁰⁾ Seligmann 2, 216; Engelen und Lahn 249; Drechsler 1, 208 f. ¹¹⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 74; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186 Nr. 9. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 241; schon *Rockenphilosophie* 4 Nr. 2; Drechsler 1, 209. Aly.

Leder.

1. Allgemeines. — 2. L. als Heilmittel. — 3. L. als Kleidung für Menschen. — 4. Verwandlungszauber durch L. — 5. L. und in L. gekleidete Geister. — 6. L. für Wolke. — 7. L. ne Brücken. — 8. Deutungsmöglichkeiten.

1. Für eine große Zahl abergl. Handlungen wird gefordert, daß die benutzten Gegenstände aus L. sind oder zu ihrer Wirksamkeit mit L. in Berührung gebracht werden müssen; viele gespenstische Erscheinungen und Gestalten hält der Volksglaube für aus L. bestehend oder doch für ganz oder teilweise in L. gekleidet. Es wird schwer sein, alle diese Meinungen auf eine Grundvorstellung zurückzuführen. Im Prinzip ist zu bemerken, daß man sich bei der Zusammenstellung und Deutung der Gebräuche nicht auf den heutigen Begriff L. als der gegerbten Haut beschränken darf, sondern den Kreis weiter ziehen muß, da noch bis weit in die geschichtliche Zeit hinein gegerbtes und ungegerbtes L. sprachlich nicht unterschieden wurden¹⁾ (s. auch Fell).

¹⁾ Kluge *Etym.* *Wb.*¹⁰ 297; Schrader *Reallex.* 497 f.

2. Schon im Mittelalter galt es als ein gutes Heilmittel gegen viele Leiden, den Kranken in ein Tierfell einzuwickeln. In der Tierfabel (Reineke Fuchs 260) empfiehlt es der Fuchs dem Löwen²⁾; auch bei Menschen war diese Behandlung wirklich üblich, z. B. bei schwer Ge-

stürzten³⁾. Abschwächungen dieser Maßnahmen sind es nur, wenn in einem Breslauer hs. Arzneibuche des 14. Jh. als Mittel gegen die Epilepsie angeraten wird, dem Kranken einen Riemen aus Hirschleder, der aus der Haut eines lebendigen Tieres geschnitten sein muß⁴⁾, umzubinden⁵⁾. Auch in der Volksmedizin der Gegenwart finden sich nur Spuren des als Heilstoff gebrauchten L.s: Ein von den Raunzen befallenes Kind wird in Niederösterreich für einige Zeit in eine L.tasche gesteckt⁶⁾; in Franken hilft ein Zauberspruch gegen die Gicht nur dann, wenn man das mit ihm beschriebene Blatt Papier in eine Tasche aus Bocksl. steckt und diese immer auf dem bloßen Körper trägt⁷⁾; in Rußland gilt der Geruch des Juchtenl.s für heilsam gegen die Hysterie⁸⁾; in Siebenbürgen wird den kleinen Kindern zum Schutze gegen die Truden ein Stück altes L. mitgegeben⁹⁾; das Gedeihen des norddeutschen Grafengeschlechtes zu Hoya soll unter anderen an den Besitz einer L.haut, die dem Grafen vormals von den Unterirdischen geschenkt war, geknüpft gewesen sein¹⁰⁾. Im Gegensatz zu Samter¹¹⁾ müssen wir also doch wohl annehmen, daß dem L. als solchen bei Krankenheilung und Dämonenabwehr eine besondere Bedeutung zukommt.

³⁾ Grimm *Myth.* 2, 980. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 344. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 981; *Mschles-Vk.* 7 (1905), 25. ⁷⁾ ZfV. 9 (1903), 214. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 305. ⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 201. ¹⁰⁾ Hillner *Siebenbürgen* 25. ¹¹⁾ Hamelmann *Oldenburgische Chronik* v. J. 1599 pag. 21; Mackensen *Nds. Sagen* 68 Nr. 91; Spiel *Vaterl. Archiv* 3 (Hann. 1820), 157 f., mit Literaturang. für das 17. u. 18. Jh. ¹²⁾ Samter *Geburt* 200.

3. Vielleicht liegen zuweilen noch versteinerte Relikte des Glaubens an die Heilkraft des L.s vor, wenn von ledernen Bekleidungs- oder Gebrauchsstücken bei Menschen berichtet wird. So besteht das angebliche Maßgewand des hl. Ludgerus aus Leder¹²⁾. Die Schuhe der Flaminica, der Frau des Priesters Flamen Dialis zu Rom, mußten aus dem L. der Opfertiere gefertigt sein¹³⁾. Im Eichsfelde war früher ein Ballspiel zur Osterzeit üblich; den großen L.ball, den sog. „Brautball“,

erhielten die Spieler von der jüngst verheirateten Frau des Dorfes¹⁴⁾. Als Erinnerung an die geschundene Sitte schenkt man den Kindern heute noch zu Ostern kleine L.bälle¹⁵⁾.

¹²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 97. ¹³⁾ Plinius *Nat. Hist.* 28, 46; Frazer 3, 14. ¹⁴⁾ Nds. 9 (1903 — 04), 213. ¹⁵⁾ Ebd. 214; Sartori *Sitte* 3, 165.

4. Bei der Verwandlung des Menschen in einen Werwolf spielt ein lederner Riemen, der um den Leib gegürtet werden muß, eine große Rolle. Der urspr. Gedanke läßt sich noch dort erkennen, wo gefordert wird, daß der Gürtel aus Wolfsfell gefertigt sei¹⁶⁾. Die innige Berührung mit dem Fell des Tieres läßt den Menschen selbst zum Tier werden. Auf das Aussterben des Wolfes in Deutschland ist es wohl zurückzuführen, wenn in den meisten Überlieferungen heute nur noch von einem ledernen Riemen berichtet wird¹⁷⁾.

Einen Verwandlungszauber treffen wir gewissermaßen auch in den Erzählungen an, in denen ein Mensch von Geistern auf einer Tierhaut sitzend oder in sie eingenaht in kurzer Zeit riesige Entfernungen überfliegt. Schon Caesarius von Heisterbach erwähnt eine solche Sage: Der Ritter Gewaldus wird vom Teufel in einer Nacht aus Indien bis vor seine Burg gebracht und verhindert so noch rechtzeitig eine zweite Heirat seiner Gattin¹⁸⁾. Dies Motiv findet sich dann in der Volksdichtung der folg. Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein recht häufig: Immer ist es ein lederner Gegenstand (Ochsenhaut¹⁹⁾, L.decke²⁰⁾, Mantel²¹⁾, Kappe²²⁾), der die wunderbare Überführung bewirkt. In einer jüngeren westf. Sage tritt an Stelle des ledernen Felles ein lebendiger Ziegenbock²³⁾. Die antike Parallele zu diesem Motiv stellt die Fahrt des Phrixus und der Helle auf dem goldenen Widder dar.

¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 916; Jahn *Pommern*¹ 384 Nr. 491, 490. ¹⁷⁾ Firmenich *Germaniens Völkerstämme* 1, 212; Haas *Sag. d. Kreises Grimmen* (Greifsw. 1925) 53 Nr. 66; Harrys *Volks., Märch. u. Sag. Niedersachsens* 1, 43 ff.; Jahn *Pommern*² 381 f. Nr. 486, 488, 489, 494; Mackensen *Nds. Sagen* 50, 52; Reusch *Samland* 101; Sundine (Ztg. *Straßund*) Jg. 1843, 116 f.; Temme *Pommern* 340 f. ¹⁸⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* VIII c. 59;

Grimm *Myth.* 2, 859; Wolf *Beiträge* 1, 4.
 19) Grimm *Sagen* Nr. 520; Rochholz *Sagen* 2,
 181 f.; Wolf *Beiträge* 1, 6. 20) Grimm *Sagen*
 Nr. 555; Wolf *Beiträge* 1, 5. 21) Birlinger
Volksth. 1, 350 Nr. 580 Anm.; ZfdMyth. 1, 63 ff.
 22) Wolf *Beiträge* 1, 4 ff. 23) *Sagen a. Westf.*,
 Hrsg. v. einem Aussch. d. Vereins f. rhein. u.
 westf. Vlk., OG. Dortmund (Gütersloh 1925) 96 f.

5. Von einer Reihe gespenstischer Wesen behauptet der Volksmund, sie seien ganz oder teilweise in L. gekleidet. Häufiger werden erwähnt die „ledernen Mäntel“ im Schwäbischen, die nach der Sage das Echo hervorbringen²⁴⁾, und eine jetzt meist zum Kinderschreck herabgesunkene „lederne Frau“ in der Schweiz, die „Böggel“ genannt wird²⁵⁾, aber auch als „Bölimann“²⁶⁾ vorkommt. Vielleicht auf die gleiche mythische Gestalt geht die sog. „Eisenberta“, d. i. die Berta mit den eisernen Zähnen, zurück, die im Fränkischen teils in Umzügen mimisch dargestellt wird, teils nach dem Volksglauben auch wirklich umgehen soll²⁷⁾. Schließlich gehört noch hierzu die norwegische Frau Huldre, die Beschützerin der Hasen, die gleichfalls in L. gekleidet ist²⁸⁾. Lederne Gewänder tragen noch die „Fänkenmannli“ im Tirolischen, ein Bergdämonengeschlecht²⁹⁾, der Wassermann in der Lausitz³⁰⁾ und bierbrauende Zwerge in Westfalen³¹⁾. Die Antike kannte eine in reine Kuhhaut gekleidete Isis³²⁾ und die unter einer Kuhhaut verborgene Pasiphae, die Mutter des Minotaurus³³⁾. Auch eine in Niederbayern gefundene kopflose Eisenstatue, vermutlich römischer Abkunft, die mit einem L.harnisch bekleidet ist, läßt auf die Existenz jenes Glaubens bei den Römern schließen³⁴⁾.

24) Bechstein *D. Sagenb.* (Lpzg. 1853) 757 Nr. 932; Meier *Schwaben* 1, 54 f.; Rochholz *Sagen* 1, 363; 2, 181 ff. 25) Rochholz *Sagen* 2, 181 ff. 26) J. J. Reithard *Gesch. u. Sagen a. d. Schweiz* 1853, 532; Rochholz *Sagen* 2, 181 ff. 27) Panzer *Beitrag* 2, 117; Rochholz *Sagen* 2, 182. 28) Rochholz *Naturmythen* 262. 29) Vonbun *Beiträge* 54. 30) Rochholz *Sagen* 2, 181 f.; E. Willkomm *Sagen u. Märchen a. d. Oberlausitz*, 2 Teile (Hannover 1843) 1, 25. 31) ZfVlk. 4 (1894), 296. 32) Panzer *Beitrag* 2, 464; Plutarch. *de Isidi et Osiride* 19 (ed. Dübner 3, 348). 33) Kuhn *Westfalen* 1, 296. 34) Panzer *Beitrag* 2, 36.

6. Die Anzahl der Belege, in denen eine

Lederhaut in direkte Beziehung zur Wolke gesetzt wird, ist recht gering, obwohl diese Beziehung eine Zeit lang zur Deutung des Aberglaubens, der sich an L. knüpft, weitgehend benutzt wurde (§ 8). In den Righveden wird die Regenwolke vr'shananam trákam, d. h. das regnende, befruchtende Fell, genannt³⁵⁾. Und ebenda wird auch erzählt, daß die Ribhu's, die den Regen auf die Erde bringen, aus der Haut der allgestaltigen Kuh geschaffen seien³⁶⁾. Vielleicht klingt diese Vorstellung Wolke=L. noch nach in der Schweizer Sage vom Bauern, den Petrus nicht in den Himmel lassen will, und der nun klagt, „ussae im L.sack“ bleiben zu müssen³⁷⁾.

35) Righved. 1, 130, 8; ZsvglSprachf. 5 146. 36) Righved. 1, 162, 6; ZsvglSprachf. 4 (1855), 112. 37) Laistner *Nebelsagen* 251; Rochholz *Sagen* 2, 305.

7. Eine große Anzahl deutscher Sagen berichtet von ledernen Brücken, die früher, oft über große Entfernungen hin, Burg mit Burg, Ufer mit Ufer verbunden haben sollen. Daß solche Sagen in ebenen Gegenden, denen auch noch große Flüsse fehlen, nicht entstehen oder sich, wenn einwandernde Stämme sie mitbrachten, nicht halten konnten, liegt klar zutage. Aber auffällig ist, daß sie auch in den Gebieten, die ihrer Bodenform zufolge die Entstehung begünstigen, nur in bestimmten und scharf umgrenzten Gegenden vorkommen: Die Mehrzahl der Sagen von ledernen Brücken gehört dem südl. Baden, Württemberg, Bayern bis zum Lech und der deutschen Schweiz an, fällt also im wesentlichen mit dem schwäbisch-alemannischen Stammesgebiet zusammen³⁸⁾; dagegen kennen das eigentliche Bayern und Tirol die Existenz solcher Brücken gar nicht. In wesentlich geringerem Umfange treffen wir solche Sagen noch im Elbsandsteingebirge und Voigtland³⁹⁾ und im Seengebiet der Brahe und Netze bis zum Unterlauf der Weichsel⁴⁰⁾ an. Da sie meistens an zwei gegenüberliegende Burgen anknüpfen, wird auch eine Anzahl von ihnen aus dem Bedürfnis entstanden sein, eine auffällige Erscheinung — etwa

die Existenz eiserner Klammern auf der Bergeshöhe⁴¹⁾, oder das Vorhandensein von Mauerresten⁴²⁾, deren Ursprung und Bedeutung man nicht mehr kannte — zu erklären, entstanden sein. Häufiger wird ihr Bestehen ohne Erläuterung als Tatsache erzählt oder ganz realistisch dargelegt und erklärt⁴³⁾, seltener über ihre wunderbare Entstehung oder übernatürliche Bestimmung berichtet: Beim Bau der Brücke beim Dorfe Madiswil durfte nicht gesprochen werden; als es doch ein Arbeiter tat, brach sie wieder zusammen⁴⁴⁾. In manchen Varianten müssen alle vom Burgherrn zum Tode Verurteilten die Brücke benutzen, an deren anderen Ende sie dann eine hexenhafte Frau mit einem Horn auf Stirn und Brust in Empfang nimmt⁴⁵⁾. Dämonen sollen auch heute noch die Brücken benutzen, so eine Hexe die über die Weichsel⁴⁶⁾, ein Roß die bei Schupfart⁴⁷⁾ und ein Gespenst die bei Tegerfelden⁴⁸⁾. Ob zwischen den ledernen Brücken Deutschlands und den eisernen im Kaukasus und Kleinasien Zusammenhänge bestehen⁴⁹⁾, muß hier unerörtert bleiben.

38) Bechstein *D. Sagenbuch* (Lpzg. 1853) 761 Nr. 937; Birlinger *Volksth.* 1, 175 Nr. 272; 1, 237 f.; 1, 256 Nr. 405; E. v. Felsthal *Des dien. Volkes Sagensch.* (Schwäb. Hall 1846) 72; O. Henne am Rhyn *Die dt. Volkssage* (Lpzg. 1874) 243 Nr. 486; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 144; Lütolf *Sagen* 257; Marchtaler Chronik (Ehingen a. d. Donau 1835) 2; Meier *Schwaben* 163; Panzer *Beitrag* 1, 10; Rochholz *Naturmythen* 60 Nr. 7; 154 Nr. 1; Rochholz *Sagen* 1, 142; 2, 27; 2, 216 ff.; 2, 241; G. Schwab *Schwäb. Alp*² (ed. Paulus, Stuttg. 1878) 234; Sepp *Sagen*¹ (Mchen. 1876) 73 Nr. 24; Wolf *Beiträge* 2, 194. 39) Eisel *Voigtland* 358; Laistner *Nebelsagen* 102; Meiche *Sagen* 961 Nr. 1183. 40) Knoop *Posen* 245 Nr. 1; 247 Nr. 4; Panzer *Beitrag* 1, 354; Sepp *Sagen*¹ 73 Nr. 24; 402 Nr. 109; Tettau und Temme (neue Ausg. Bln. 1865) 228. 41) Meiche *Sagen* 961 Nr. 1183. 42) Meier *Schwaben* 163; Rochholz *Sagen* 2, 27. 43) Rochholz *Sagen* 1, 2. 44) Ebd. 2, 216. 45) Ebd. 2, 216. 217. 241. 46) Panzer *Beitrag* 1, 354. 47) Rochholz *Sagen* 2, 27. 48) Ebd. 2, 241. 49) Panzer *Beitrag* 1, 354; Rochholz *Sagen* 2, 217; Sepp *Sagen*¹ 73 Nr. 24.

8. Die zahlreichen Deutungsversuche für die Rolle des Leders im Volksglauben lassen sich in zwei Gruppen teilen: die einen (Panzer⁵⁰⁾, Quitzmann⁵¹⁾, Roch-

holz⁵²⁾, Sepp⁵³⁾, Simrock⁵⁴⁾, Wolf⁵⁵⁾), greifen auf die germ. Mythologie zurück. Die ledernen Brücken sind Nachklänge der alten Götterbrücke, die zur Asenburg führte, oder der Todesbrücke zur Hel; auch die schicksalspinnenden Nornen sollen bei ihrer Entstehung mitgewirkt haben. In der Ochsenhaut, die den Menschen durch die Luft trägt, hat man Erinnerungen an den Mantel Odins, die Böcke Pors usw. sehen wollen. Mannhardt⁵⁶⁾ und Kuhn⁵⁷⁾ (§ 6) führen beides auf Wolkenbildungen und -Mythen zurück. Laistner⁵⁸⁾ schließlich will den Ursprung aller jener Vorstellungen in Nebelbildungen und Nebelformen erkennen können. Man kann Laistners Deutung hinsichtlich des Bildes der Brücke in den Sagen von ledernen Brücken wohl ohne Bedenken annehmen. Aber die Ursache für das Beiwort ledern ist damit ebenso wenig gefunden wie für alle anderen abergl. Vorstellungen über das Leder.

Vielleicht ist es möglich, von den volksmedizinischen Vorschriften (§ 2) auszugehen. Sie, die zunächst nur auf Erfahrung beruhen, wie noch heute manche hausmedizinischen Mittel erkennen lassen, führen dadurch, daß der Primitive bald dem Fell, L. als solchem den Heilerfolg zuschreibt, schon zu einem gewissen Glauben an die Wunderkraft des L. Die Beziehung zum lebendigen Tier, die auch in der Volksmedizin schon zuweilen anklingt, wird in den Sagen vom Werwolf sichtbar. Wer mit einem Stück des Wolfes unter gewissen magischen Bedingungen in Berührung kommt, verfällt der Macht des Tieres, wird zum Wolfe selbst. Der lederne Gürtel ist also nur pars pro toto, Stellvertreter des lebendigen Tieres. In einigen Sagen von der durch die Luft fahrenden Ochsenhaut tritt nun gleichfalls ein Tier an die Stelle des Felles (§ 4 Abs. 2), so daß auch hier der gleiche Gedanke: die Haut als Ersatz für das ganze Tier, der ursprüngliche sein kann. Andererseits aber darf man die Existenz von Dämonen in Tiergestalt, die durch die Luft fliegen, im germanischen Glauben wohl als sicher ansetzen, ohne

gleich in die Einseitigkeit der Mythologen der alten Schule zu verfallen und jede einzelne Überlieferung auf das Roß Wotans oder die Böcke Þors festzulegen. Die ledernen Brücken schließlich wären dann nur, was ihre Qualität L. angeht, Relikte oder örtlich bedingte Analogiebildungen zu dem eben gekennzeichneten Tierdämonen. Die lederne Kleidung der Zwerge, wilden Frauen, Berggeister usw. (§ 5) wie auch die der Menschen (§ 4), soweit sie nicht medizinischen Vorschriften entspringt, nimmt dagegen wohl ihren Ursprung aus formelhaft gewordenen und mechanisch weitergegebenen Erinnerungen an die früher allgemein verbreitete Art, sich zu kleiden.

⁵⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, 354. ⁵¹⁾ Quitzmann 195. ⁵²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 217. ⁵³⁾ Sepp *Sagen* 73 Nr. 24. ⁵⁴⁾ Simrock *Mythologie* 342. ⁵⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 194; 1, 3–10. ⁵⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 652 ff. ⁵⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 296. ⁵⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 102, 178, 250, 251. Tiemann.

ledig

1. Allgemeine Bewertung des l.en Standes. 2. Knaben- und Mädchenschaft. 3. L.e bei Taufe und Begräbnis, Totenhochzeit, Totenort (vgl. bes. alte Jungfer = a. J. und Jungfrau.)

1. Besondere, abergläubische Bewertung des l.en Standes wird zurückgeführt auf eine Lebensauffassung, die in Ehe (s. d.) und Kindersegen (s. d.) Lebensnotwendigkeiten sieht. Für germanisches Bauerntum blieb der l.e nicht zu Hof, Ehe und Nachkommenschaft kommende Einzelne minder wichtig. Gleich der a. J. war auch der Hagestolz¹⁾ (der keinen Hof, sondern nur ein „Gehege“ hat?)²⁾ in der Ahnen- und Erbenfolge der bäuerlichen Herdgemeinschaft nur ein Nebenglied (trotz bedeutsamer Gleichstellung im Erbrecht), von dem das altisländische Schrifttum (das selbst Walküren und Wikinger nicht ohne genealogische Einordnung vorführt) wenig zu sagen weiß³⁾. Den L.en beider Geschlechter bot die alte Zeit außerhalb der Herdgemeinschaft zumal im Berufskriegerverband⁴⁾ (und im Kultus) jenen Ersatz, ohne den sie leicht der Nichtachtung und schließlich dem Spott verfallen⁵⁾.

Dieser Spott, der zumal die weib-

lichen L.en besonders trifft, richtet sich auf die Heiratslust der a. J.⁶⁾, während er dem Hagestolz den Makel der Selbstsucht oder der Unverträglichkeit ausdrückt. Diese stärkere Betonung der a. J. vor dem Junggesellen schließt eine ursprünglich gleichmäßige Bewertung des L.-seins bei beiden Geschlechtern nicht aus, wie sie noch zum Ausdruck kommt in mancherlei Bräuchen und Vorrechten der L.en⁷⁾, und zumal in dem Wesen der Knaben- und Mädchenschaften.

¹⁾ Das Wort wird meist nur für das männl. Geschlecht gebraucht, vgl. aber Vetter *Das St. Georgenklöster* 67: „welher ain hagestoltz ist, er sy wyb oder man...“ (um 1287); s. a. S. 81. ²⁾ Zur Bedeutung des Wortes vgl. Schrader *Reall.* 1, 548 ff.; Hoops *Reall.* 2, 362 f.; Grimm *RA.* 1, 667; Schrader *Indogermanen* 87; ders. *Sprachvergleichung* 1, 227. ³⁾ Über den Hagestolz zumal im Recht vgl. Schurtz *Altersklassen* 327; Becker *Frauenrechtliches* 44, 46 ff. 76; Z. d. Savigny-St. Germ. Abt. 22, 1–48. ⁴⁾ Eddischer Nachklang weiblichen Berufskriegertums in Walküren- und Schildmaid-Sagen, vgl. etwa Edda, Od. 15/16. Für Teilnahme der Frauen am Kriegerberuf vgl. Holz *Sagenkreis der Nib.* 25. ⁵⁾ Vgl. Haberland *Altjüngfernschicksal* (Globus 34, 205 f.); Tobler in *ZfVölkerpsych.* 14, 64 f. ⁶⁾ Auch in den malichen Bräuchen, die l.e Mädchen offenbar in Verbindung mit Fruchtbarkeitszauber bringen (s. o. 1, 340), Umfahrt, Pfluggang u. a. zeigt sich eine verächtliche Bewertung, die den wählerischen Eigenwillen der L.en strafft (Fehrle *Volksfeste* 47), wobei 1499 ein Mädchen einen Burschen, der sie zum Pfluggang zwingen wollte, erstach, Mannhardt 1, 554. ⁷⁾ Vgl. u. a. die „Freinächte“ zum Unfugtreiben Leoprechting *Lechrain* 168.

2. In den Knabenschaften⁸⁾ scheint die einstige militärische Verwendung der L.en nachzuwirken (Formen des Gefolgschaftswesens). Wo sie im Ma. ins Leben treten, zeigen sie militärische Ordnung⁹⁾, haben eigene Satzungen und Beamte, pflegen Standesgefühl und gute Sitte, und bewähren sich als Erhalter alter Bräuche¹⁰⁾, in der Volksjustiz wie im Volksfest, sich mancher Vorrechte erfreuend¹¹⁾ (vgl. ihre Rolle bei Fastnachts-, Neujahrs- und Kirmes-Feiern¹²⁾), bei Begehungen und Frühjahrsbräuchen¹³⁾, bei Familienfesten, wie ihre eigenen Feste, so das Knabenschießen zu Zürich¹⁴⁾, die (freimaurerischen) Gerichtsszenen und Feste des

„Amecht“ in Luxemburg¹⁵⁾; s. a. die Knabensaturnalien mit Verkleidung und Nachahmung kirchlicher Bräuche¹⁶⁾. Sie nehmen den jungen Mann festlich auf (Einkaufen in die Knabenschaft)¹⁷⁾, begleiten ihn bis zu Ehestand, Wegzug oder Tod, oder bis zu einer bestimmten Altersgrenze (30 Jahr), und entlassen ihn festlich (auch gegen Loskaufspende u. dergl.)¹⁸⁾. Da die eindeutig überlieferte Sipplengliederung des monogamen germanischen Volkslebens allgemeine Männerbünde nach Art primitiver Altersklasseneinteilung ausschließt, und von den (l.en) Chattenkrieger¹⁹⁾ bis zu den (l.en) Jomsvikern²⁰⁾ wohl kultisch zusammengefaßte L.enverbände, aber nicht allgemeine Altersklassentrennung und rituelle Mannbarkeits- und Knabenweihen²¹⁾ belegt sind (mit dem Haupt-sinn der erotischen Reife, der Verwandlung und Wiedergeburt²²⁾), erlauben auch unsere Knabenschaften inmitten des bürgerlichen und städtischen Lebens kaum Rückschlüsse in Richtung auf die von Schurtz dargelegte Rolle der Altersklassen und ihren sakralen Grund²³⁾ bzw. ihre Beziehungen zu totemistischen Vorstellungen²⁴⁾, und ihre Zusammenkünfte in besonderen Häusern „erinnern“ nur schwach „an das auf der ganzen Erde verbreitete“ (?) „Männerhaus“^{25a)}. Das Gleiche gilt von den Mädchenschaften: diese Gruppierungen l.er Mädchen lassen sich nicht auf kultische Trennung der Altersklassen²⁵⁾ und auf alte Pubertäts- und Mädchenweihen²⁶⁾ zurückführen, deren erotischer Sinn in der altgermanischen Welt ein Anachronismus wäre. Wenn die Burschenschaft am Ostertag, am ersten Mai, am Aschermittwoch oder beim Viehaustrieb²⁷⁾ die (im Jahr beim Tanz erschienenen) Mädchen „badet“, begießt, „schmackostert“ (auch gegenseitig)²⁸⁾, umherfährt, umtanzt²⁹⁾ (vgl. Mädchen im Regenzauber, Pfingstel u. a.)³⁰⁾, wenn die Burschenschaft die Mädchen „aus-schreit“³¹⁾, Mädchengerichte abhält³²⁾ (Verteidigung durch den Mädchen-vogt³³⁾, Habermeldtreiben gegen unsittliche Mädchen³⁴⁾ u. a.), sie auslost, ver-

steigert³⁵⁾ (Silvester, Kirchweih, „Lösen“ der Mädchen am Faschingsdienstag)³⁶⁾ oder raubt³⁷⁾, oder wenn sie ihnen in der Pfingstnacht eine Stroh-puppe oder Birkensträucher vor die Fenster stellt³⁸⁾, sie (in Schlesien, am Stephanstag) mit Hafer bewirft³⁹⁾ u. a. m., so liegen wohl stets andere Erklärungen näher als die der Mädchenweihe. Allgemein beteiligen sich die l.en Mädchen wie die l.en Burschen geschlossen, oft nach Geschlechtern getrennt, bei festlichen Bräuchen, Umzügen usw.⁴⁰⁾. In den Mädchenfesten und Mädchentänzen treten die weiblichen L.en geschlossen und selbständig auf. Alten Spielen (Hahnenschlagen⁴¹⁾, Hammellaufen⁴²⁾, Wettlauf nach Maie oder letzter Garbe⁴³⁾, Brunnenreinigung⁴⁴⁾, Umzug, Einsammeln von Gaben, Einholen des Hirten)⁴⁵⁾ folgt der Mädchentanz, das von der Mädchenschaft veranstaltete Fest, bei dem die Mädchen die Burschen beschenken⁴⁶⁾, einladen, abholen, bewirten oder freihalten und zum Tanz erwählen⁴⁷⁾, oder auch unter sich bleiben⁴⁸⁾.

⁸⁾ Bes. Hoffmann-Krayer *Knabenschaften und Volksjustiz i. d. Schweiz*, SAVk. 8, 81 ff. 161 ff. (mit Lit.); vgl. noch SAVk. 21, 121; Hoffmann-Krayer 32, 33, 57; HessBl. 1, 195 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 6, 13; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 76 ff.; Fehrle *Volksfeste* 47 f.; Hoops *Sassenart* 38; Meyer *Baden* 238; Fontaine *Luxemburg* 83 ff.; Wrede *Eiseler Volksk.* 111; Mülhause 35 f.; Queri *Bauernerotik* 4 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 72 f.; Osenbrüggen *Studien* 409; Wittstock *Siebenbürgen* 81 f. u. a. ⁹⁾ SAVk. 2, 139; 8, 176. ¹⁰⁾ Schurtz *Altersklassen* 112 f.; John *Westböhmen* 336; Jensen *Nordfries. Inseln* 274 ff.; SAVk. 8, 85 ff. 90, 92, 161 ff.; Sartori 2, 188 (mit Lit.); HessBl. 1, 215 ff.; 5, 159. ¹¹⁾ SAVk. 2, 139 f.; Osenbrüggen *Studien* 410. ¹²⁾ Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 69; ZfVolk. 1907, 16. ¹³⁾ Gesemann *Regenzauber* 70 f.; John *Westböhmen* 37. ¹⁴⁾ Herzog *Volksfeste* 187 ff.; Stauber *Zürich* 1, 10. ¹⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 83 ff.; „possenhafte Wiedergabe einer heidnischen Mai-feier“? ¹⁶⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 49 ff. ¹⁷⁾ SAVk. 7, 147 f.; 8, 99; 25, 113; ZfV. 21, 252; Sartori 2, 188. ¹⁸⁾ SAVk. 21, 134 f. ¹⁹⁾ Tacitus *Germ.* c. 31. ²⁰⁾ Jomsvikingasaga c. 14 ff. ²¹⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 416 ff.; Zeller *Knabenweihen*, Bern 1923; L. Weiser *Jünglingsweihen u. Männerbünde*; Wundt *Mythus* 1, 582; 3, 558; Nilsson *Primitive Religion* 97 f. ²²⁾ Gennep *Rites de passage*; Sitzber. d. Wiener Ak. 115 (1906); ARw. 16, 187 f.;

Gesemann *Regenzauber* 71 ff. ²³⁾ Vgl. Schurtz *Altersklassen*; Becker *Frauenrechtliches* 6 f. 13 ff.; Mannhardt *Baumkult* K. 5; Dörkheim *L'année sociologique* 6 (1903), 317 ff.; ARw. 6, 90. ²⁴⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 32. ^{24a)} Sartori 2, 189; zum Männerhaus vgl. Frazer 12, 221 (clubhouses); ders. *Totemism* 4, 356; Schurtz *Altersklassen* 202 ff.; L. v. Schröder *Rigveda* 471 f.; Visscher *Naturvölker* 396 ff.; K. v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens* 500 f. Vgl. die an die alten friesischen „Halfjungkänger“ erinnernden Zusammenkünfte Lediger und Verheirateter in verschiedenen Gaststätten: Jensen *Nordfries. Inseln* 287 f. ²⁵⁾ Die Betonung und äußere Kennzeichnung der „sexuellen Grade“, Kind, Jungfrau, Frau, Witwe (z. B. bei Australnegern, ZfVk. 23, 252 ff.), die schon aus rein sprachlichen Gründen (vgl. anord. kona u. mæ) dem Germanentum abzusprechen ist, wurde im Volksbrauch vielfach durch die christliche Unterscheidung zwischen L.en und Verheirateten gefördert (s. Jungfrau), vgl. ZfVk. 23, 261. ²⁶⁾ Becker *Frauenrechtliches* 18; Schurtz *Altersklassen* 95 ff.; vgl. etwa Aufnahme in die Mädchenzunft am 1. Sonntag im Mai, Schmitz *Eifel* 1, 35 f. u. a. ²⁷⁾ Kück-Sohnrey 96. ²⁸⁾ Lammert 58; Schöppner *Sagen* 2, 249; Mannhardt 1, 259 f. 288. 332; ZfdMyth. 2, 360; Witzschel *Thüringen* 2, 197; Drechsler 1, 106; ZfVwVk. 1910, 36; Spieß *Fränkisch Henneberg* 144 ff.; John *Westböhmen* 25. ²⁹⁾ Z. B. Fontaine *Luxemburg* 24 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ³⁰⁾ Weinhold *Ritus* 21; Mannhardt 1, 553. 329 u. a.; Gesemann *Regenzauber* 71 f. ³¹⁾ John *Westböhmen* 80. ³²⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 187; John *Westböhmen* 336; ZfVwVk. 8, 72. ³³⁾ SAVk. 2, 143 f. ³⁴⁾ Fehrlé *Volksfeste* 48. ³⁵⁾ SAVk. 19, 19; 2, 143; Hoffmann-Krayer 114; Heßler *Hessen* 2, 352. 378. 433; HessBl. 1, 40 ff.; Pfannenschmid 264 ff.; Schmitz *Eifel* 1, 48; 2, 141; Fontaine *Luxemburg* 116; ZfVwVk. 6, 363; Andree *Braunschweig* 294; für Versteuerung bes. Becker *Frauenrechtliches* 13. ³⁶⁾ John *Westböhmen* 44. ³⁷⁾ Im Kreise Saarlouis raubte der Bursche das Mädchen zur Kirchweih, das er im kommenden Jahr zum Tanz führen wollte, was man (z. B. Mannhardt 1, 455) wohl irrtümlich als „eine ganz altertümliche Form“ bezeichnet; vgl. Liebrecht *Zur Volksh.* 377; Lyncker *Sagen* 234. ³⁸⁾ Strackerjan 2, 80 f. ³⁹⁾ Drechsler 1, 43. ⁴⁰⁾ Im Maibrauch Mannhardt 1, 380 f.; Andree *Braunschweig* 249; Kück und Sohnrey 117 f.; Meyer *Baden* 83. 102. 194; Laufer *Niederdt. Volksh.* 122 u. a. ⁴¹⁾ Andree *Braunschweig* 355. ⁴²⁾ Fontaine *Luxemburg* 24 f. ⁴³⁾ ZfVwVk. 7, 87 f.; Mannhardt 1, 396; Nilsson *Griech. Feste* 62. ⁴⁴⁾ Schmitz *Eifel* 1, 99. ⁴⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 19. ⁴⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 53 f. ⁴⁷⁾ Andree *Braunschweig* 354; Meyer *Baden* 182; Schmitz *Eifel* 1, 7; John *Westböhmen* 37. 49; SAVk. 2, 143 f.; Drechsler 1, 56; ZfVwVk. 1909, 195. ⁴⁸⁾

Andree *Braunschweig* 355; Meier *Schwaben* 2, 378.

3. Die besondere Bedeutung der L.en in den einzelnen Bräuchen, z. B. auch in der Taufe ⁴⁹⁾ (s. d. u. Gevatter) sei hier nur kurz erwähnt. L.e Paten bringen Glück ⁵⁰⁾, werden bevorzugt ⁵¹⁾, besonders beschenkt und geschmückt, gefeiert oder beachtet ⁵²⁾. Lauter L.e Paten bringen dem Täufling baldigen Tod ⁵³⁾, aber ein L.er gibt Glück zum Heiraten und Kindersegen ⁵⁴⁾. Daß L.e glückbringend sind, zeigt sich vielfach, selbst noch, wenn es heißt, die Wäscherin muß zuerst die Hose eines L.en aufhängen, um Trockenwetter zu behalten ⁵⁵⁾ (vgl. auch Verwendung des Junggesellen im Heilzauber ⁵⁶⁾). Am auffallendsten und bedeutsamsten ist die Sonderbehandlung der L.en beim Begräbnis ⁵⁷⁾. „Überall sind besondere Riten mit der Beerdigung Unverheirateter verbunden“ ⁵⁸⁾. Allgemein werden L.e durch L.e zu Grab getragen ⁵⁹⁾ — (auch Kinder ⁶⁰⁾ und im Kindbett gestorbene Frauen) ⁶¹⁾ —, die meist dem gleichen, manchmal auch dem anderen Geschlecht angehören ⁶²⁾. L.e müssen die Leichenwache bei L.en halten ⁶³⁾. Der Sarg wird bei L.en Toten besonders und reichlich bemalt, Sarg und Grab besonders geschmückt ⁶⁴⁾, (Blumen ⁶⁵⁾, Krone aus Flittergold ⁶⁶⁾, Papierherzen ⁶⁷⁾, mehrere Kränze, vier mit künstlichen Blumen umwickelte Fackeln auf dem Grab ⁶⁸⁾), der L.e Tote ausgezeichnet durch weißen Sarg ⁶⁹⁾, weiße Blumen ⁷⁰⁾, weiße Kränze ⁷¹⁾, weißes Bahrtuch ⁷²⁾, durch weiße Tücher und Schärpen, Ehrenkleidung der Träger und Leidtragenden ⁷³⁾. Behördliche Verordnungen suchen die seltsam verschwenderische und abergläubische Bevorzugung L.er einzuschränken ⁷⁴⁾. Die Träger und L.en im Gefolge tragen besondere Trauerbilder voran ⁷⁵⁾, ein Sträußchen links im Knopfloch ⁷⁶⁾, Rosmarinkränzchen am linken Arm oder im Haar ⁷⁷⁾, ein rotes Seidentuch unter dem Arm ⁷⁸⁾, wie überhaupt Rot eine Rolle spielt ⁷⁹⁾, ähnlich wie bei der Hochzeit. Eine Hochzeit feiert man dem L.en mit den L.en im Gefolge nach ⁸⁰⁾, man schmückt das Trauerhaus ⁸¹⁾ und richtet das Mahl wie

bei der Hochzeit ⁸²⁾, und schmückt das L.e, ehrbare Mädchen als Braut ⁸³⁾, mit weißem Kleid, Schleier und Kranz ⁸⁴⁾. Der Totenkranz zumal, den auch Jünglinge mitunter erhalten ⁸⁵⁾ (auch kleine Kinder) ⁸⁶⁾, der feierlich (auf Kissen, von einem L.en des anderen Geschlechts) dem Toten nachgetragen wird ⁸⁷⁾, mit dem (aus dem im Liebeszauber bedeutsamen Sinngrün geflochten) im 18. Jh. z. B. in Niederösterreich allgemein die L.en beiderlei Geschlechts bestattet wurden ⁸⁸⁾, läßt „eine fortlaufende Überlieferung erkennen, daß die Bestattung Unverheirateter mit dem Gedanken einer himmlischen Hochzeit gefeiert wurde, und daß der Kranz, mit dem der Tote geschmückt oder der auf dem Sarg befestigt wurde, eigentlich der Brautkranz ist“ ⁸⁹⁾, also eine ähnliche Rolle spielt, wie man sie dem attischen „*λειτουργός*“ auf dem Grabe L.er beilegt ⁹⁰⁾. Die Bezeichnung „Himmlische Hochzeit“ würde freilich dem Brauch den Stempel christlicher oder antiker Ausdrucksweise geben, während er wie ein blut- und erdgebundener Protest des bäurischheidnischen Sippengedankens gegen die gefürchtete Unrast alles ausgegliederten Einzel Lebens wirkt. Vieles von dem Angeführten, auch in anderen Völkern sich findend ⁹¹⁾, erinnert an die „Scheinhochzeit“, wie sie am Grabe L.er (auf slavischem Gebiet) formell vollzogen wurde ⁹²⁾. Die alten Russen gaben dem verstorbenen Jüngling ein ihm vor ihrer Tötung feierlich angetrautes Mädchen mit ins Grab ⁹³⁾, und in China pflegen die Eltern ihre verstorbenen Kinder nachträglich zu verheiraten ⁹⁴⁾. Schrader erinnert an die Opferung der Polyxene für Achill, aber im Altnordischen ist weder das vielgenannte Witwenopfer ⁹⁵⁾ noch die Spur einer Scheinhochzeit am Grabe L.er bezeugt ⁹⁶⁾, so wenig wie eine Abneigung gegen die Heirat von Witwen oder Bräuten Verstorbenen. Das große Beispiel von Brynhilds Selbstmord und Verbrennung neben Sigurd hat weder mit Witwentötung noch mit Totenhochzeit etwas zu tun. Eine heidnisch-germanische Schein-

hochzeit am Grabe L.er könnte nur (ähnlich der Blutrache, die dem Erschlagenen die Verbundenheit und Zugehörigkeit zur Blutgemeinschaft weiterhin sichert) den Sinn gehabt haben, dem L.en Verstorbenen seinen Platz in der Kette der Generationen zu sichern, weil er sonst, nachkommenlos, gleich dem Geächteten, dem Sippenlosen, dem bußlos Erschlagenen, im Tode keinen Frieden (und keinen Ahnenkult) haben kann ⁹⁷⁾. Der Glaube, daß L.e Verstorbene ruhelos bleiben, „begegnet nicht nur bei allen arischen Völkern“ ⁹⁸⁾, sondern ist allgemein verbreitet. Bei den Wadschagga gelten die unvermählt Verstorbenen als „verlorene“ Geister; die Fidschi-Insulaner kennen einen Unhold als „Verlichter“ eheloser Seelen ⁹⁹⁾. Auf Korea werden unverheiratet gestorbene Mädchen auf der Landstraße beerdigt, damit der über das Grab gehende Verkehr den unruhigen Geist müde mache. In Hellas tanzen sie im Tode den Hochzeitstanz, saugen als Vampyre jungen Männern das Blut aus ¹⁰⁰⁾. Auch nach deutschem Volksglauben tanzen L.e Mädchen auf Kreuzwegen ¹⁰¹⁾, friedlos wie die Seelen der Ungetauften (s. d.) ¹⁰²⁾; der Glaube, daß dem Tod eines Jünglings der eines Mädchens bald folgt ¹⁰³⁾ oder die Sitte, daß die Kirche aus dem Nachlaß eines L.en ein „Brautgeschenk“ bekommt ¹⁰⁴⁾, gehört wohl hierher. Vielleicht auch, wenn es heißt, um ein Kind darf niemand trauern, um einen L.en höchstens die Mutter ¹⁰⁵⁾. Und schließlich gehört hierher ein Teil der abergläubisch betonten Angst vor dem L.-Bleiben, die darauf achten lehrt, daß das Mädchen keinen Herrenhut aufsetzt, keinen Spazierstock trägt ¹⁰⁶⁾, daß L.e sich nicht zugießen lassen, nicht die Butter anschneiden ¹⁰⁷⁾, sich nicht Sand auf die Füße werfen u. a. m. ¹⁰⁸⁾. Diese „Friedlosigkeit“ l. Gestorbener, auch in vielen Sagen von ruhelosen Jungfrauen lebendig, kommt besonders zum Ausdruck in den vielfältigen Vorstellungen vom besonderen Totenort der L.en und von ihrem sinn- oder rastlosen Treiben dort ¹⁰⁹⁾, das nicht immer verächtlich und oft von „kosmischer“ Art ist, so etwa, wenn die

a.n J.n abends aus der abgenutzten Sonne die Sterne schneiden, und die Junggesellen sie im Osten heraufblasen müssen¹¹⁰⁾, wenn sie Schnee sieben, Nebel schichten, Wolken schieben, Felsen abreiben, Blöcke schieben oder einsalzen, Ameisen Draht-ringe durchs Maul ziehen, Linsen klastern, Gänsekot weiß kauen müssen u. a. m.¹¹¹⁾. Es ist wohl berechtigt, von hier aus auf die bis zum Weltende kämpfende Friedlosigkeit der Einherier in Walhall zu verweisen¹¹²⁾, dem Totenort der außerhalb bäurischer Herdperspektive gefallen Helden, dem „Männerparadies“ der zunächst Ien Wikinger, das seine Friedlosigkeit, noch ohne den Einschlag des Spottes und der Verachtung, der gleichen Auffassung von dem auf Ahn und Erbe angewiesenen Menschentum verdankt.

¹⁰⁹⁾ Vgl. Hillner *Siebenbürgen* 32; Grimm *Myth.* 3, 439. 442; Gaßner *Mettersdorf* 23; Fontaine *Luxemburg* 142; Drechsler 1, 190. ¹¹⁰⁾ Wuttke § 594; John *Erzgebirge* 59; Panzer *Beitrag* 1, 261. 309. ¹¹¹⁾ Höhn *Geburt* 267. ¹¹²⁾ Ebd. 273. 268 u. a. ¹¹³⁾ John *Erzgebirge* 59. ¹¹⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 308 f. ¹¹⁵⁾ Wuttke § 621. ¹¹⁶⁾ Z.B. Kuhn *Märk. Sagen* 377. ¹¹⁷⁾ Sartori 1, 152 mit Lit.; vgl. u. a. Stauber *Zürich* 1, 34; Bavaria 1, 411 ff.; Heyl *Tirol* 781. ¹¹⁸⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. ¹¹⁹⁾ U. a. Höhn *Tod* 339; Meyer *Baden* 592 f. ¹²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 317; ZfV. 3, 152; Meyer *Baden* 591; Reiser *Allgäu* 2, 300. ¹²¹⁾ Leoprechting *Lehrain* 45; Schönwerth 1, 205 f. ¹²²⁾ Höhn *Tod* 339; Drechsler 1, 300; Birlinger *Volksth.* 2, 407. ¹²³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 48; Heyl *Tirol* 780. ¹²⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 323; Grüner *Egerland* 61; John *Westböhmen* 174. ¹²⁵⁾ Höhn *Tod* 332; Andree *Braunschweig* 318. ¹²⁶⁾ John *Westböhmen* 174. ¹²⁷⁾ Vgl. NjbfklassAlt. 8, 1, 356. ¹²⁸⁾ Andree *Braunschweig* 319. ¹²⁹⁾ Caminada *Friedhöfe* 163. ¹³⁰⁾ Stauber *Zürich* 1, 27. ¹³¹⁾ ZfV. 1908, 259. ¹³²⁾ Grüner *Egerland* 61; Schmitz *Eifel* 1, 66. ¹³³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 300; Höhn *Tod* 340; John *Westböhmen* 175; Schramek *Böhmerwald* 228. ¹³⁴⁾ Zumal die Zahl der (kostbaren) Kränze; SchwV. 11, 14 f.; „so sehete wir lieber, daß dergleichen eitles und zu nichts dienliches Wesen gar unterblieben“. Straßburger Post 1909, 10. 1. Bes. heftig äußert sich ein Verbot aus Schaffhausen 1647; Birlinger *Schwaben* 2, 322. ¹³⁵⁾ Sartori 1, 153; Andree *Braunschweig* 318. ¹³⁶⁾ Höhn *Tod* 340. ¹³⁷⁾ Ebd. 343; John *Westböhmen* 174. ¹³⁸⁾ John *Westböhmen* 175. ¹³⁹⁾ ZfV. 8, 411. ¹⁴⁰⁾ Schmitz *Eifel* 66; SchwV. 11, 12. ¹⁴¹⁾ Mit Kränzen und Maien SchwV. 11, 12. ¹⁴²⁾ ZfV. 3, 152; Gaßner *Mettersdorf* 85; Sartori *Tolenspeisung* 22. ¹⁴³⁾ Höhn *Tod* 321; Sartori 1, 132; Urquell 4,

281; ZfV. 17, 321. ¹⁴⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 293; Schmitz *Eifel* 1, 66. ¹⁴⁵⁾ Höhn *Tod* 321; SchwV. 11, 16. ¹⁴⁶⁾ Boesch *Kinderleben* 27. ¹⁴⁷⁾ Drechsler 1, 300. ¹⁴⁸⁾ Unger *Die Pflanze als Totenschmuck und Gräberzier*. Wien 1867. ¹⁴⁹⁾ Jacoby in SchwV. 11, 19. ¹⁵⁰⁾ Schrader *Totenhochzeit* 5 ff.; andere Deutung: Badewasser für den Toten, Abwehrmittel; ZfV. 18, 376. ¹⁵¹⁾ Hochzeitszurüstung beim Tod von Kindern und Len bei den Huzulen, ZfV. 17, 321. ¹⁵²⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 38. ¹⁵³⁾ Ebd. ¹⁵⁴⁾ Wilken *Haaropfer* 266. ¹⁵⁵⁾ Vgl. Heusler i. *Germ. Wiedergeburt* 164. ¹⁵⁶⁾ Vgl. Helgilieder der *Edda* (Lenorenmotiv, Totenhochzeit im Grab) Gering *Edda-Kommentar* 2, 30. ¹⁵⁷⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 38 stellt den Totenkult unter das Diktat der Furcht, wenn er sagt: „Unverheiratete haben keine Nachkommen, die ihnen die Totenopfer vollbringen könnten; sie sind daher als Wiedergänger und Opferpresser besonders gefährdet“ (vgl. a. Samter *Geburt* 146). ¹⁵⁸⁾ Beth *Relgesch.* 93. ¹⁵⁹⁾ Tylor *Cultur* 2, 22; Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. ¹⁶⁰⁾ Beth *Relgesch.* 93. ¹⁶¹⁾ Wuttke § 749. ¹⁶²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 62. ¹⁶³⁾ Höhn *Tod* 326. ¹⁶⁴⁾ Drechsler 1, 306. ¹⁶⁵⁾ ZfV. 6, 411 (Iglauer Sprachinsel in Mähren). ¹⁶⁶⁾ John *Erzgebirge* 75. ¹⁶⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Köhler *Voigtland* 427. ¹⁶⁸⁾ Wuttke § 317; Heyl *Tirol* 784; Maack *Lübeck* 72; Hoffmann-Krayer 96. ¹⁶⁹⁾ S. „alte Jungfer“ 1, 336 f. 341 ff. ¹⁷⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 359. ¹⁷¹⁾ SAV. 2, 56. ¹⁷²⁾ *Edda Vm.* 41; vgl. Thule 20, 86. Kummer.

Lehm. Frischer L. gilt seit jeher in der Volksheilkunde, besonders in Verbindung mit Essig, als altbewährtes Heilmittel bei allen äußeren Entzündungen, Bienenstichen, Wunden, Geschwüren usw.; er wird in ein Tuch gebunden und auf die schmerzende Stelle gelegt¹⁾. Beim Wundsein kleiner Kinder gilt als bestes Streupulver feingestoßener L. aus dem Backofen²⁾. Lumschläge werden in Ostpreußen bei Kopfschmerzen verwendet³⁾. Wasser, aus den blauen Adern des gemeinen L.s destilliert, galt früher als Universalmedizin⁴⁾. Paracelsus sagt, es sei nicht zu jeder Zeit gut, L. und Lette zu graben, sondern es müßte nach Monat, Mond, Zeichen und zu besonderer Stunde am Tage geschehen⁵⁾. Zedler kennt den Aberglauben, zu Gebäuden verwendeter L. müßte „im alten Mond“ gegraben werden, denn wenn man ihn im neuen oder wachsenden Monde graben ließ, zeugten oder heckten sich gern darin die

Heimchen oder Grillen⁶⁾. Wer beim Tellerheben am Andreasabend L. hebt, stirbt übers Jahr⁷⁾.

¹⁾ Lonicer 56; Köhler *Voigtland* 350; ZfV. 1914, 172; Fogel *Penns. Germ.* 302 Nr. 1596. ²⁾ Urquell 3 (1892), 70. ³⁾ Ebd. 70. ⁴⁾ Bresl. Samml. 3, 711. ⁵⁾ Paracelsus 141 f. u. 143. ⁶⁾ Zedler 16, 1599 s. v. Leimen. Heimchensingen verkündet Unglück und Tod Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128 u. 468 Nr. 930; Wuttke 206 § 283; Krankheitsdämon: Seyfarth 19. ⁷⁾ Philo *Schlesien* 131. † Olbrich.

Christian Lehmann.

J. C. Knauth *Kurtzer Bericht von den fürnehmsten Historiciis des Meißner Landes*. Dresden 1708; G. Dietmann *Die gesamte der . . . Augsburg. Konfess. zugehörige Priesterschaft*. Dresden u. Leipz. 1725; Jöcher *Gelehrtenlexikon* II (Halle 1751), 2341 ff.; G. Fr. Oestfeld *Historische Beschreibung einiger merkwürdigen Städte im Erzgebirge*. . . Halle 1776/77; Chr. Schreiter *Beiträge zur Gesch. Chr. L.s*. Sächsische Provinzialblätter 1803, S. 403–422; C. B. Dietrich *Kleine Chronik von der freien Bergstadt Scheibenberg*. 2 Hefte. Leipz. 1839. 1855. Das erste zusammenfassende, noch heute grundlegende Werk über Chr. L.; J. Poeschel *Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie*. Halle 1883. Über L.s Sprache: E. Goepfert *Aus dem Wortschatz eines erzgeb. Chronisten*. ZfhdMa. 1 (1900), 37–68; F. Roth *Untersuchungen über Chr. Lehmann (I. Leben, II. Abergläubische Anschauungen)*, Diss. Marburg 1932.

1. Leben¹⁾. Chr. L. wurde geb. zu Königswalde im Erzgebirge am 11. Nov. 1611 als Sohn des Pfarrers Theodosius L.²⁾. Am 9. Juni 1622 wurde er in die Fürstenschule von Meißen aufgenommen. Seit 1625 lebte er als Kurrendaner in Halle. Nachdem er schwere Hunger- u. Pestjahre³⁾ glücklich überstanden hatte, siedelte er 1627 nach Guben (Niederlausitz) über. Kriegswirren trieben ihn 1631 nach Stettin, wo er Aufnahme i. d. Paedagogium regium illustre fand⁴⁾. 1632 war er Hauslehrer im Pfarrhaus zu Löcknitz (Pommern), bis er im folgenden Jahre als Substitut seines Vaters nach Elterlein berufen wurde. Im April 1638 trat er das Pfarramt in Scheibenberg an, das er bis zu seinem Tode mit Eifer u. Fleiß versehen hat. Er erlebte in seiner Gemeinde 32 große Truppendurchzüge, 20 Haupteinquartierungen u. unzählige räuberische Einfälle. L. starb am 11. Dez.

1688 als Senior der Annaberger Inspektion.

Wann und wo er seine akadem. Studien beendet hat, läßt sich nicht ermitteln. Daß er den Magistertitel nicht geführt hat, wird heute mit Recht allgemein angenommen⁵⁾.

¹⁾ Vgl. Poeschel a. a. O. S. 19–47. ²⁾ Über ihn vgl. Poeschel a. a. O. S. 5–19. ³⁾ Ergreifende Schilderung: *Episteln* S. 75. 76. ⁴⁾ Die letzte Angabe ist zweifelhaft; einzige Quelle Jöcher a. a. O. S. 2341. ⁵⁾ Vgl. L. Bönhoff, *Neues Archiv f. sächs. Gesch.* 33 (1912), S. 350–352; E. Kroker *N. Archiv f. s. G.* 43 (1922), S. 239; im Gegensatz zu diesen: M. Schneider *War Chr. L. Magister?* *N. Archiv f. s. G.* 34 (1913), S. 164–168.

2. Werke⁶⁾. L. ist der Verfasser zahlreicher Schriften, die für die Volkskunde und Kulturgesch. des 17. Jh.s von großer Bedeutung sind. Über den Umfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit unterrichtet ein Brief seines zweiten Sohnes, des Superintendent. J. Chr. L. vom 20. Dez. 1702⁷⁾. Eine willkommene Ergänzung ist die Inhaltsangabe der L.schen Schriften auf einem Druckbogen im Annaberger Pfarrarchiv⁸⁾. Wir besitzen auch einiges, was dort nicht genannt ist. Eine Gesamtausgabe fehlt. Von seinen größeren Werken ist nur der „Historische Schauplatz“⁹⁾, von seinen Söhnen herausgegeben, im Druck erschienen (1699). Die übrigen sind handschriftlich erhalten: *Kriegschronik*¹⁰⁾, *Bergchronik*¹¹⁾, *Sittenchronik*¹²⁾ und eine *Epistelsammlung*¹³⁾. *Kirchenchronik*, *Landchronik* u. *Annalen* sind verschollen. Doch läßt sich das Verlorene aus der Stoffsammlung der „Collectanea“¹⁴⁾ zum Teil wiederherstellen. Kleinere Schriften L.s sind: „*Chronicon Scheibenbergense*“¹⁵⁾, „*Descriptio Nigromontana*“¹⁶⁾ und „*Nachrichten über die Wahlen*“¹⁷⁾.

⁶⁾ Vgl. Poeschel a. a. O. S. 80–179. außerdem Poeschel Jahresbericht der Fürstenschule Grimma, 1888/89, S. 5–48. ⁷⁾ *D. Chr. Lehmanni literae ad amicum de Scriptis parentis sui ineditis*; abgedruckt: *Nova literaria Germania*, Hambg. 1703, S. 137 ff.; übersetzt: Tentzel *Curieuse Bibliothek*. Berlin, Leipz. 1704, S. 43 ff. Dort auch ausführl. Besprechg. des Hist. Sch. ⁸⁾ Vgl. L. Bönhoff *Noch ein neuer L.fund*, *Neues Archiv f. s. Gesch.* 33

(1912), S. 342—350. ⁹⁾ Ausführl. Besprechung: Poeschel *Gel. fam.* S. 108—133. ¹⁰⁾ Vgl. ders. *Jahresbericht* S. 5—32. 1911 druckte Bönhoff Auszüge ab unter dem Titel *Das sächsische Erzgeb. im Kriegesleid* (Mitteilg. des Annaberger Geschichtsvereins 4, 1916). ¹¹⁾ Vgl. Poeschel *N. Archiv* 33 (1912), S. 145—150. Die Hs. befindet sich heute i. d. Tschechoslowakei (Privatbesitz). ¹²⁾ Vgl. E. Kroker *N. Archiv* 43 (1922), S. 239—250; Fr. Sieber *Kulturgesch. aus L.s Sittenchronik*, Mitteilungen des Landesv. f. sächs. Heimatschutz 18 (1929), S. 9—12. ¹³⁾ Vgl. K. Helm *Chr. L.s Episteln* MsäVh. 7 (1916), S. 73 ff. mit 3 Textproben. ¹⁴⁾ Vgl. Poeschel *Jahresber.* S. 33—39. ¹⁵⁾ 2 Fassungen: Die kürzere abgedruckt u. mit Anmerkgen. versehen von Chr. Schreiter, *Sächs. Provinzialblätter* 1801 (X.), S. 481—503. ¹⁶⁾ Das Gedicht wurde vom Sohn Theodosius vollendet. Abgedruckt b. Schöttgen-Kreyszig *Diplomatische u. curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen*. 7, S. 529—546. ¹⁷⁾ Vielleicht *Collectanea zur Bergchr.*; von L.s Enkel ergänzt u. 1764 herausgegeben, vgl. L. Lamer *N. Archiv* 35 (1914), 155 ff.

3. Eigenart von L.s Schriftstellerei. Was wir besitzen, ist das Werk einer Schriftstellerfamilie. Nach dem Tode des Scheibenerger Pfarrers wurde die Arbeit von seinen Söhnen in gleichem Sinne fortgeführt, so daß sich der geistige Anteil der Fortsetzer nur selten von dem des ursprünglichen Verfassers scheiden läßt ¹⁸⁾. Schon Großvater und Vater L.s haben, wie dessen Hinweise auf „MSC. avi“ und „Diarium parentis“ zeigen, ihre tägl. Beobachtungen gesammelt. Chr. L. selbst war von einem unermüdlichen Sammeleifer erfüllt. Er durchwanderte das rauhe Gebirge, erforschte die Bergwerke und suchte die Bewohner bei ihren verschiedenen Berufen auf. Seine Beobachtungen mit dem aus Quellen Erschlossenen ¹⁹⁾ in Einklang zu bringen u. die Ergebnisse zu einem religiösen Weltbild zu vertiefen, war sein Lebensziel ²⁰⁾. Bei der Stofffülle mußten die Pläne immer wieder geändert, das Material aufs neue umgruppiert werden ²¹⁾. So erklären sich viele Dubletten und Widersprüche im einzelnen. Als Quelle benutzt L. in erster Linie die Heilige Schrift; es folgen zahlreiche klassische u. theologische Autoren, ferner Humanisten u. Historiker. Auch naturwissenschaftliche Schriftsteller der an-

gehenden Neuzeit werden angeführt. Die Zeichen KB, Chr, MSC. deuten auf Studium von Kirchenbüchern, Chroniken u. Manuskripten; von seinem lebhaften Briefwechsel zeugen außer den Episteln die Bemerkungen „ex literis domini pastoris“, „ex literis ipsius“. Auf mündliche Erzählung weisen „ex ore ipsius“, „relatum ex ore filiae“, „testis oculatus“. Seine eignen Erfahrungen kennzeichnet L. durch „exp.“ (= experientia).

Die Frage nach literarischer oder unliter. Herkunft des Stoffes, nach mittelbarem oder unmittelbarem Zitieren der Quellen ist gleichgültig für die Stellung L.s zum Aberglauben seiner Zeit.

¹⁸⁾ Über L.s Söhne: vgl. Poeschel *G. Fam.* S. 50—79. — Ausführliches über L.s literar. Tätigkeit: Poeschel *G. Fam.* S. 80—90. Dort auch Untersuchg. über L.s Quellen. — Über die Vorlagen der *Kriegsschr.* vgl. Poeschel *Jahresber.* S. 24—30. ¹⁹⁾ Vgl. die häufigen Bemerkungen über Ausleihen, Tausch und Rückgabe von Büchern i. d. „Episteln“ (S. 19. 70. 119 f. 373). ²⁰⁾ vgl. Einleitung und Kap. 1 des „Hist. Sch.“. ²¹⁾ Am besten zu erkennen an den Durchstreichungen, Einfügungen u. Redaktionszeichen der „*Collectanea*“.

4. Aberglaube u. Wunder ²²⁾. In seiner zwiespältigen Stellung ist L. ein Kind seiner Zeit. Die körperliche u. seelische Zerrüttung des 30 jährigen Krieges hatte ein Anwachsen des Aberglaubens und zugleich eine Verstärkung der mystischen Stimmungen hervorgerufen. Hinzu kam für L. der Aufenthalt in dem an Naturgeheimnissen reichen Erzgebirge. Wenn er, tiefverwurzt in den Anschauungen des Volkes, als Gelehrter den Versuch machte, sich mit den Erscheinungen des Aberglaubens wissenschaftlich auseinanderzusetzen, mußte er in einen steten Kampf mit sich selbst geraten. Da ihm die unzulänglichen Forschungsmethoden seiner Zeit manches brennende Rätsel nicht lösen konnten, wurde er auch gegen ihre bereits feststehenden Ergebnisse mißtrauisch. So stellte er sich, namentlich wenn ihm sein Gefühl Recht gab, lieber auf die Seite des Althergebrachten. Dieses Festhalten an gewissen religiösen Vorstellungen (alle Begebenheiten sind Erziehungsmittel Gottes!) verleitete ihn zu

weiteren Zugeständnissen. Oft führt L. die vernunftgemäße Erklärung eines Vorgangs (Erdbeben, Kometen, Irrlichter) an, lehnt sie aber sofort ab!

Sein System des Aberglaubens ist nirgends zusammenhängend und mit bewußter Absicht dargestellt; man muß sich den Stoff an den verschiedensten Stellen seiner umfangreichen Schriften zusammensuchen.

a) Die vorbedeutenden Naturerscheinungen: Wunder- u. Warnungszeichen am Himmel, Erdbeben (Gottes Hand!), Krieg verkündende Sturmwinde u. Wunderregen (Feuer, Blut, Steine, Seide usw.), ungewöhnliches Blühen der Pflanzen (Omen für Krieg oder Pest), Irrlichter (Schwefeldämpfe als Lockmittel des Satans).

b) Die Wunder am Menschen, umfangreiche Aufzählung von der Geburt bis zum Tode: Weinen im Mutterleib als Warnungszeichen; Muttermale u. körperliche Mißbildungen durch „Versehen“ der Schwangeren oder als Merkmal der Erbsünde; Ahnungen u. Träume, wobei L. zwischen „Realahnungen“ u. „abergl. Gauckeleien“ zu scheiden versucht (Umständliche Klassifizierung der Träume). Zu den letzten zählt er den Glauben, daß auf gespenstisches Poltern ein Todesfall erfolgen müsse. Es wird also nicht abgestritten, daß das Poltern von Gespenstern ausgeht, wohl aber jeder Einfluß abgelehnt. — Übertragung eines Unglücks vom Menschen aufs Vieh ist Satans Werk zur Stärkung des Aberglaubens. Die Grundhaltung L.s ist streng dualistisch: auf der einen Seite Gott und die Engel, auf der anderen der Teufel und seine Gespenster.

c) Gespensterglaube. Viele „wahre“ Geschichten von Poltergeistern, Jüdeln, Hexen in den Episteln. Hist. Sch. ergänzt mit dem wilden Heer, mit Wald-, Feld-, Wasserteufeln und Geistern von Abgeschiedenen. Sittenchr. u. Coll.: zahlr. Erzählungen von Berggespenstern, Teufelsdrachen und Spektren. — Nie ein Zweifel an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen, aber stets ein Hinweis auf das einzige Gegenmittel: Gebet u. Gott-

vertrauen. Abergläubisch dagegen ist es, für den Menschen eine Macht in Anspruch zu nehmen, die nur Gott eignet, u. fürwitzig die Geheimnisse des Höchsten aufzuspüren.

d) Abergläub. Mittel, Zauberei. Verwerfung des Nativitätenstellens, der Induration, des Bannes, gewisser magnetischer und transplantatorischer Kuren („altvettelische Lappalien“). Die Gewißheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit eines Erfolges steht für L. fest. Oft weiß er die Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem nicht zu ziehen und begnügt sich mit der Aufforderung zum Maßhalten. Wahnsinn und Zauberei sind Teufelswerk. Im Chron. Scheibenberg.: Verbot der Hexerei mit Sieb und Schlüsseln.

²²⁾ Vgl. Poeschel *G. Fam.* S. 91—104; ders. *Wissensch. Beilage der Leipz. Ztg.* 1884 Nr. 68—71: *Ein System des Aberglaubens im 17. Jh.*; H. Rösch *Wiss. Beilage d. L. Z.* 1883, Nr. 27; L. Bönhoff *Über Chr. L. u. seine Stellg. gegenüber dem Abergl. seiner erzgeb. Heimat*. Beiträge zur sächs. Kirchengesch. 25 (1912), S. 8—25; F. Sieber *Sächs. Sagen*. Jena 1926.

Es ist Aufgabe einer späteren Arbeit, die Linien aufzudecken, die L.s abergl. Anschauungen mit der germanischen bzw. slavischen Mythologie und den Vorstellungen anderer deutschen und außerdeutschen Landschaften verbinden ²³⁾. Spuren alter Naturreligion wird man nur insoweit finden, als sie durch Material der Bibel oder klassischen Schriftsteller gestützt werden. Denn die selbständigen Reste des alten Volksglaubens bekämpft L. als verwerflich und lächerlich (wilder Jäger und wütendes Heer werden nur durch Berufung auf Arrian „gerettet“, während er Zwerge und Holzweibel für Fabelwerk erklärt!). Viele Züge weisen über die erzgeb. Grenze nach Böhmen; auffallende Parallelen finden sich in Schlesien und im Oberharz ²⁴⁾. Daneben steht natürlich eine Fülle von Stoff, die unabhängig von Zeit und Landschaft allen primitiven Volksbräuchen zugrunde liegt (z. B. Viehbezauberung, Klopfgelster, Versehglaupe, Hexenspiegel im Wasserbottich usw.).

²³⁾ Vgl. H. Rösch a. a. O. S. 157; F. Sieber in der Einleitung seines *Sagenbuches*. ²⁴⁾ Wanderungen der Bergleute; vgl. E. Boch-

mann Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungen des Obererzgeb. u. des Oberharzes. Gymn. Progr. Dresden-N. 1889; E. Borchers Sprach- und Gründungsgesch. der erzgeb. Kolonie im Oberharz. Deutsche Dialektgeographie 22, 1927.

5. Stellung der Nachwelt zu L. Im 18. Jh. wird L. oft rühmend als Verfasser des „Hist. Sch.“ erwähnt. Seine übrigen Werke, die in Privatbesitz übergegangen waren, kannte man nur dem Titel nach und sah sie mit Bedauern als verloren an. 1756 veröffentlichte Kreysig zwei kleine Proben aus der ihm gehörenden Kriegsschr. Als im 19. Jh. das allgemeine Interesse für Volkskunde geweckt war, tauchten die Schriften L.s allmählich in der Öffentlichkeit auf und fanden die gebührende Beachtung. — L.s abergl. Vorstellungen wurden von Tentzel²⁵⁾ und Grabner²⁶⁾ unbeanstandet hingenommen. Erst bei Oesfeld (1776) findet sich ein Wort der Kritik²⁷⁾. Und Schreiter (1803) muß gestehen, „daß vieles nach dem Aberglauben der vorigen Zeiten schmecket“²⁸⁾. Aber bezeichnend ist, daß der Aberglaube L.s stets entschuldigt und seine große historische Bedeutung von allen Betrachtern rückhaltlos anerkannt wird.

²⁵⁾ Tentzel a. a. O. S. 64, 75, 237. ²⁶⁾ Th. Grabner L.s göttl. Führungen. Dresden 1725. S. 43. ²⁷⁾ Oesfeld a. a. O. 2, S. 96. ²⁸⁾ Schreiter a. a. O. S. 414. Roth.

Lehninsche Weissagung.

Text bei Eduard Wilh. Sabell Literatur d. sogenannten Lehninschen Weissagung 1879; G. E. Guhrauer Die Weissagung von Lehnin 1850, 150 ff.; Adolf Hilgenfeld Die Lehninsche Weissagung über d. Mark Brandenburg 1875, 69 ff. u. öfter. Ein zweiter Text = Grasse Preußen 1, 8 f. Note = Sabell 24 f. (S. a. Haino Flörke), ein dritter: Sabell 27 f.; beide haben mit der bekannten LW. nichts zu tun.

Die LW., angeblich von einem Bruder Hermann des brandenburgischen Klosters Lehnin 1300 verfaßt¹⁾, behandelt in einhundert leoninischen Hexametern die Geschichte Lehnins, der Mark Brandenburg und ihrer Herrscher. Wir haben hier ein Vaticinium, das nicht vor 1682²⁾, wohl nicht nach 1686³⁾, sicher aber vor 1693⁴⁾ in der überlieferten Form vorlag. Der Verfasser ist unbekannt⁵⁾; nur das geht aus dem Vaticinium hervor, daß er den evangelischen Kirchen und den Hohen-

zollern feindlich gesonnen war⁶⁾. Die Einordnung der LW. in die geistigen Strömungen des 17. Jh.s hat Kampers versucht⁷⁾. Man wird zusammenfassend feststellen dürfen, daß ein prokatholischer Gegner der Hohenzollern das Lehninense im vorletzten Jahrzehnt des 17. Jh.s unter Verwertung erstens älterer Weissagungs- (s. 2.) und zweitens gleichzeitiger historischer Literatur (Rentsch, Brandenburgischer Cedernhain 1682) in einer an Vaticanien reichen Zeit⁸⁾ verfaßte.

¹⁾ Guhrauer 8 ff.; Franz Kampers Die Lehninsche Weissagung 1897, 14 f. 19 f. ²⁾ Sabell 32. ³⁾ Hilgenfeld 116. ⁴⁾ Zöckler in Hauck RE. 11, 351 ff.; Hilgenfeld 3 ff.; J. E. L. Gieseler Die Lehninsche Weissagung 1849, 21 ff. 31 ff.; Otto Wolff Die berühmte Lehninsche Weissagung 1850; Kampers 15. ⁵⁾ Mutmaßungen über den Verfasser: Sabell 34 ff.; Guhrauer 99 ff.; Hilgenfeld 117 ff.; Otto Schulz Die Lehninsche Weissagung 1846. Vgl. auch F. Rohr Die Geschichte Deutschlands im Lichte aller Prophezeiungen 1918, 103 ff.; G. Bürger (s. u.) 23 ff. ⁶⁾ Kiesewetter Okkultismus 2, 334; Guhrauer 61 ff. und die genannten Autoren. ⁷⁾ Kampers 22, 34 ff. ⁸⁾ Kampers 34 ff.; Guhrauer 33, 135 ff.; vgl. etwa dazu Schlachtenbaum, dürrer Baum, Sibylle, ferner die betr. Teile von Gottfr. Arnold Kirchen- und Ketzergeschichte 1700.

2. Auf die religiös-mythologischen Züge des Lehninense hat Kampers aufmerksam gemacht. Die elf stemmata führt er auf Dan. 7 und Apoc. Joh. 13 zurück⁹⁾; am Ende steht der Fürst des Verderbens, der Antichrist, den die Juden (s. Antichrist, Jude) annehmen; ihm folgt der Friedensfürst (s. Schlachtenbaum), und es wird eine Herde und ein Hirte sein. Das alles ist freilich verblaßt und verwischt, und schimmert, nur noch zu errahnen, durch die Hohenzollernprophetie durch. Nach Kampers hat die Friedrichsprophezie in ihrem Zusammenhang mit der sibyllinischen Literatur hier einen letzten Sproß getrieben¹⁰⁾.

⁹⁾ Kampers 34 ff., nach Guhrauer 45 ff. ¹⁰⁾ Ebd. 43 ff.; Kampers Kaiserprophezie 150 f.; vgl. auch Hartmann Grisar in: Stimmen d. Zeit 96 (1919), 420 ff.

3. Als ein politisches Tendenzgedicht entstanden, ging die LW. die ersten Jahrzehnte nur in vertrauten Kreisen um. Erst 1723 kommt sie im Druck heraus (Georg Peter Schulz in: Gelehrtes Preußen II, 4 = Juli 1723); in den ersten Jahren

Friedrichs II., des Großen, wird sie dann häufiger gedruckt¹¹⁾. Die Zeit der preussischen Niederlage 1806/07¹²⁾, das Unruhrjahr 1848¹³⁾, der 1866er Krieg¹⁴⁾, der Kulturkampf¹⁵⁾ lassen das Interesse erwachen. Im 19. Jh. dringt die LW. ins breite Volk¹⁶⁾, wozu die Tageszeitungen und billigen Broschüren¹⁷⁾ das ihre taten. Von einer besonderen Wirkung kann aber — außer um 1848 — kaum die Rede sein; da geschah am Tage der Schlacht von Novara, die unstreitig den Papst restituiert, die Frankfurter Kaiserwahl: pastor gregem recipit, Germania regem¹⁸⁾. Einer Wirkung ins Breite stand die auch in Übersetzungen schwer verständliche Art und Form im Wege. Dagegen kam sie 1914/18¹⁹⁾ zur Geltung und spielte besonders in französischen Weissagungen eine große Rolle²⁰⁾, obwohl mit Friedrich Wilhelm IV. als stemmatis ultimus das Vaticinium ablief. Auch in der Notzeit nach dem Kriege tauchte es auf²¹⁾. Durch Interpolationen und Anderslesungen hat man zu jeder Zeit verstanden, es den veränderten Zeiten anzupassen. Sogar mit der Birkenbaumsage (s. Schlachtenbaum) wurde es zusammengeworfen und vermengt²²⁾.

¹¹⁾ Europäischer Staats-Wahrsager 1742, 1, 138 ff.; Vaticinium metricum D. F. Hermann ... durch E. Ienens Erforscher der Wahrheit. Berlin 1746 (Breslau Univ.-Bibl. H. Germ. IV. Brandenburg. 209; Autor nach O. Wolff 20; J. C. Weise); Hilgenfeld 30 ff. ¹²⁾ Ebd. 47 ff.; vgl. Valentin Heintz Schmidt Die Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin 1820. ¹³⁾ Hilgenfeld 55 ff.; O. Wolff 22 ff.; (J. C. L. Gieseler Die Lehninsche Weissagung ... Erfurt 1849); Die Weissagung d. Bruders Hermann v. Lehnin über unsere Zeit. Bonn 1848 (Bonner Univ.-Bibl. O 503); Ferd. Schreiber Prophezeiung d. Mönchs Hermann in Lehnin. Breslau 1848 (Breslau, Univ.-Bibl.); Dr. S(chorn) Prophetische Geschichte d. Klosters Lehnin ... v. Mönche Hermann. Breslau 1848 (Breslau, Univ.-Bibl.); dagegen: Otto Wolff Die berühmte Lehninsche Weissagung 1850; Bunzlauer Sonntagsbl. 1849, 146; Der Kastanienbaum, der in Berlin zum Andenken an die Vermählung Friedrichs d. Gr. gepflanzt wurde, ist teils vom Sturm, teils von Altersschwäche niedergeworfen. Man bringt seinen Sturz mit der Prophezeiung des Klosterbruders von Lehnin zusammen, daß der gegenwärtige der letzte König von Preußen sein werde. ¹⁴⁾ Hilgenfeld 66 ff. ¹⁵⁾ Sabell 105 ff.; 1287—1887. Weissagung über die Geschichte v. Preußen u. Deutschland v. Her-

mann, Abt v. Lehnin. Halle u. Leipzig ... im Jahre d. Beendigung d. Kulturkampfes (1887) (Breslau, Univ.-Bibl.). ¹⁶⁾ Ich hörte als Kind von einer geheimnisvollen Weissagung über Deutschlands Geschichte als der LW. ¹⁷⁾ Etwa Arnold Rennew (Wenner) Frater Hermann. Weissagungen über die Schicksale des Hauses Brandenburg. Borken, s. a.; Die höchstdenkwürdige Weissagung des hochwürdigsten Pater Abt Hermann v. Lehnin über Preußens ältere und neuere Geschichte von 1322 bis 2000, Bremen 1848; Das Ende kommt, das 1000jährige Reich ist nahe. Bewiesen durch die bereits in Erfüllung gegangenen Weissagungen des Propheten Daniel, der Offenbarung Johannis, sowie aus den wunderbaren Orakelsprüchen des Fraters Hermann von Lehnin und den Schriften des Emanuel Swedenborg, Joh. Albr. Bengel und anderer erleuchteter Männer (Bunzlauer Sonntagsblatt 1849, 54). ¹⁸⁾ Bote aus dem Riesengebirge 1849, 473. ¹⁹⁾ Grabinski Neuere Mystik 218; Grobe-Wutischky Der Weltkrieg 1914; Reinh. Gerling Der Weltkrieg 1914/1915 im Lichte der Prophezeiung, Oranienburg s. a. 49 f. 54 ff.; A. Reiners Prophetische Stimmen und Gesichte über den Weltkrieg 1916, 32 ff. ²⁰⁾ J. H. Lavaur La fin de l'empire allemand 1914; Ders. Comment se réalise en ce moment même la fin de l'emp. allem. 1914, darnach zusammenfassend: Joanny Bricaud La guerre et les prophéties 1916, 1 ff.; vgl. ferner Lucien Bardes Le Christ vainqueur de Guillaume II 1917, 87; Franc-Nohain et Paul Delay Histoire anecdotique de la guerre de 1914/15 1 (1915), 91 (Wilhelm II., letzte der Hohenzollern; ebenso Lavaur La fin 34 ff.); Louis Dubois L'histoire de l'abbaye de Morimond 1852²⁾, 503; Hermann prophezeit la reconstitution de l'unité germanique und Wiederkehr des kathol. (Habsburg) Hauses nach Untergang der Hohenzollern; ebenso: Florent Dumas Hermann et les Hohenzollern 1891, 151 ff.; zusammenfassend: Yves de la Brière Le destin de l'Empire allemand 1916, 18 ff.; Sadova und Sedan vorausgesagt; Wilhelm II., der letzte; Gabriel Langlois Les prophéties relatives à la guerre de 1914/15. 1915, 22 f. ²¹⁾ Martin Karpinski Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen 1921, 21 ff.; Georg Krönert Die Weissagung v. Lehnin 1924; A. Teha Die Weissagung v. Lehnin im Lichte der Geschichte 1927; Ders. Der Traditionsweg der Weissagung v. Lehnin 1927. ²²⁾ Yves de la Brière Le destin ... 1916²⁾, 49 f., nach l'Univers 26, juillet 1875 und l'Echo du Merveilleux 1898, 391 f.

In Verbindung mit der Lehninschen Weissagung wird gewöhnlich das Vaticinium eines Andreas Otto, Dom-Kustos in Berlin 1620, erwähnt, die von des Otto Schwager Haino Flörcke mitgeteilt worden sein soll¹⁾. Das Vaticinium post eventum erscheint in (Georg Dan. Seylers = Zoroasters) Preussischem Wahrsager 1741 zuerst im Druck und dürfte

kaum viel früher entstanden sein, denn es rechnet mit der glückbringenden Regierung Friedrichs II., des Großen, und dessen Krieg gegen das antichristliche (katholische) Reich²⁾. Kampers vermutet auch in dieser Prophetie Überreste eines älteren Friedrich-Vaticinium³⁾.

¹⁾ Der Text bei Grässe *Preußen* 1, 6ff.; im Auszug bei Eduard Wilh. Sabell *Literatur der sogenannten Lehninschen Weissagung* 1879, 24ff.

²⁾ G. E. Guhrauer *Die Weissagung von Lehnin* 1850, 83ff.; Franz Kampers *Die Lehninsche Weissagung* 1897, 23; Otto Wolff *Die berühmte Lehninsche Weissagung* 1850, 3ff. ³⁾ Ebd. 44ff. Peuckert.

Lehre (Rat). L. und Rat sind für den einfachen Menschenverstand eng verbundene Begriffe, sowohl in aktiver wie in passiver Bedeutung: der eine lehrt, der andere wird gelehrt, der eine rät, der andere wird beraten. Für den gemeinen Mann ist Rat und Tat, raten und helfen, keine formelhafte Verbindung, sondern bezeichnet das Wesen der Dinge, d. i. die Fürsorge des Höheren und des Älteren für den Geringeren und Jüngeren. Es ist hier wieder aufs deutlichste zu erkennen, wie der Sprachgebrauch der Bibel die Worte L. und Rat bei dem Volke, das nach seiner Schulzeit nicht mehr viel liest, sondern in der Kirche Gottes Wort hört, wie dieser Reichtum der Bibel die Begriffe des Volkes auch an dieser Stelle bestimmt und entwickelt: Gott weiß zu allen Dingen Rat, niemand ist Gottes Ratgeber gewesen. Der Herr gibt Gnade dazu, daß Rat und L. fortgehe¹⁾.

Es ist natürlich, daß der Rat von Erfahrenen nicht verachtet und ihre L. genutzt wird. Selbst die wilden Urstämme von Australien fügen sich der überlegenen Einsicht ihrer Häupter²⁾. Aber wenn sich der Grundsatz auch in einem Gemeinwesen durchsetzt, so nicht immer in den Verhältnissen der einzelnen Familie. Die L.n, die ein sterbender Vater seinem Sohne gibt, gleichsam als eine Summa seines Lebens, sind aus vielen Zeiten und Gegenden überliefert, aber nicht immer befolgt, sehr zum Schaden des Sohnes³⁾.

Die Volkssage weiß zu berichten, daß die Geister des Waldes und Feldes, die sich sonst vor den Menschen zurückziehen,

zu Zeiten geneigt sind, den Menschen etwas kund zu tun und ihnen zu raten⁴⁾. Selbst die Riesen gaben den Menschlein manchen guten Ratschlag, sie kamen aber nicht wieder, als sie von den Menschlein in der Kunst des Feldbaues überholt waren⁵⁾. Von den Zwergen gilt das noch mehr. In einer Pest gibt das Stubai Ung'schicht zwei alten übriggebliebenen Leuten den Rat:

Esst Kranewitt und Bibernell,

Dann packt enk der Tifel nôt so schnell⁶⁾.

Die von Heyl gesammelten Tiroler Volkssagen enthalten manche Erzählungen von dieser Art. Sie sind umso wertvoller, da sie aus neuerer Erkundung stammen. Je einsamer die Gegend und je größer die Natur, desto treuer bewahrt das Gedächtnis des Volkes alte Überlieferung. — Aus mitteldeutscher Gegend gibt „das vertriebene Holzweibel“ die Geschichte wieder, daß sich das Waldwesen der Familie eines Bauers gar hilfreich erweist, gute Räte gibt, aber als es von der Bäuerin verhöhnt wird, die Hausfrau zornig anschreit:

Hast du mir gebacken Kümmel brod,
Bukst du dir selbst die schwere Not.

Das Weiblein verschwindet, der Hof zerfällt⁷⁾.

¹⁾ Sir. 39, 9 u. 10. ²⁾ Frazer 1, 336. ³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 37; Klapper *Erzählungen* 461. ⁴⁾ Heyl *Tirol* 148. ⁵⁾ Ebd. 149. ⁶⁾ Ebd. 84. ⁷⁾ Bechstein *Thüringen* 185f.; Witzschel *Thüringen* 1, 214 Nr. 212; Ranke *Volkssagen* 286. † Boette.

Leib s. Körper.

Leibschmerzen s. Bauchweh.

Leichdorn s. Hühnerauge 4, 460.

Leiche.

A. Der lebende Leichnam. 1. Geschichtliches. 2. Lebenszeichen. 3. L.nstarre. 4. Aussehen, Gesicht. 5. Augen. 6. Mund, Nase. 7. Erklärungen. B. Zauberkraft der L. 1. L. unrein. 2. Ansehen. 3. Berühren. 4. Zehe. 5. Heilzauber. 6. Hand, Finger. C. L. im Haus. 1. Haus, Angehörige. 2. Wasser, Speisen, Feuer. 3. Haus gezeichnet. 4. Arbeit einstellen. 5. Verschiedenes. D. Aufbahrung. 1. Raum. 2. Boden, Stroh, Brett usw. 3. Füße gegen die Tür. 4. Gesicht. 5. Fesseln. 6. Wasser und Licht. 7. Verschiedene Schutz- und Abwehrbräuche. E. L. im Traum.

A. 1. Aus praktischen Gründen hauptsächlich bezeichne ich hier als L. den Verstorbenen bis zu seiner Bestattung, während ich alle übrigen Bräuche und Anschauungen, die am Begrabenen haften, also den Kult, den Glauben an seine Wiederkehr u. a. unter „Toter“ zusammenfasse, sofern nicht schon geprägte Ausdrücke wie „Totenhochzeit“, „Totenklage“ mich zwingen, vom Einteilungsschema abzuweichen.

Das Sterben (s. d.) ist ein Übergang von einem Zustand in einen andern. Nach dem Volksglauben ist der Tote eben nicht tot, wenigstens nicht sofort. Der Leichnam behält alle möglichen Lebenszeichen an sich, in Ausnahmefällen sogar besonders deutliche und starke; er kann nicht nur hören, er sieht, ja er bewegt sich sogar. Darum werden auch alle Rücksichten auf ihn genommen, wie wenn es sich eben um einen Lebenden handelte. Und die Verabschiedung, sein Hinausschaffen erheischen ganz besondere Rücksichtnahme, damit er nicht durch irgend ein Versehen beleidigt werde und sich nachher räche. Dieser Glaube schimmert in vielen Bräuchen noch durch, wenn auch manchmal nur unklar oder umgedeutet. Er findet eine starke Stütze in der Pietät, die auch der nicht Abergläubische der Leiche gegenüber empfindet.

Diese Beobachtungen haben dazu geführt, daß der Begriff vom „lebenden Leichnam“ geprägt wurde, und es ist nötig, der Entstehung dieses Ausdrucks, der beinahe zum Schlagwort geworden ist, nachzugehen. Sein Aufkommen hängt zusammen mit dem Kampf gegen den durch Tylor begründeten Animismus, und es ist charakteristisch, wie verschiedene Forscher unabhängig voneinander und von verschiedenen Gebieten herkommend auf diesem Wege zusammengetroffen sind.

Schon Preuß, der (1905/6 im Globus Bd. 86 u. 87) eine präanimistische Stufe des primitiven Denkens feststellte, kam dabei auf eine monistische Auffassung des Toten, von dem ein Vernichtungszauber, „das Tote“ ausgehe, ohne daß man von

einer Seele sprechen könne. Ebenso sieht Vierkandt (Globus 92) im Zauberglauben der voranimistischen Stufe Stoff und Körper mit einer besonderen Kraft ausgestattet. Der Tote wird zunächst als ein gefahrbringender Stoff gescheut. Furcht vor der Seele des Toten (die aus der Furcht vor zauberischer Fernwirkung entstanden) konnte nur aus der Furcht vor der Leiche sich entwickeln. Auch bei andern Forschern, die noch auf dem Animismus fußten, trat deutlich ein Unbehagen gegenüber der Seelenvorstellung zutage, indem sie die Seele als sehr materiell oder als mit dem Körper zu einer Einheit verbunden annehmen mußten (z. B. Negelein, ZfV. 11, 271 und 14, 19; Wasmannsdorff 6 ff.; Sartori, Totenspeisung 61). Wundt suchte sich mit der „Körperseele“ zu helfen. Tiefer geht Lévy-Bruhl (Fonctions mentales 1910), indem er, fußend auf der prälogischen, mystischen Denkart, überhaupt auf den Seelenbegriff wie auch auf die Begriffe „Leben“ und „Tod“ verzichten will, weil wir aus unserem Denken immer eine falsche Deutung hineinragen. Er spricht von „Participationen“, die zwischen den Lebenden und den Toten bestehen und sich allmählich lösen, so daß der Tote mehrere Übergangsstadien passiert (Fonctions ment. 71. 92 f. 378. 358; Mentalité primitive 72. 189. 506 f.). Die „L.“ entwickelt sich also zum „Toten“, der ein gesteigertes, zauberhaftes Dasein hat; die Zwischenzeit wäre vielleicht mit Stadien der Initiation zu vergleichen.

Polemisch gegen Wundt, aber ohne Kenntnis von Lévy-Bruhls Angriffen gegen den Animismus, stellt Neckel (1913 Walhall; 1925 Altgerman. Kultur 110 ff.) den Begriff „lebende L.“ auf und möchte auch das Wort „Seele“ eliminieren. Der Tote „war“ der Körper; aber er zeigt außergewöhnliche Kräfte; der Verwandlungsglaube kann damit verknüpft sein. Dieselben Feststellungen macht Mogk (NJbb. 43, 1919): in heidnischer Zeit gibt es bei den Germanen keinen Seelenglauben, der Tote lebt fort; im Toten lebt die „Macht“ fort, er hat die Verwandlungsfähigkeit.

Von Arbeiten H. Brunners ausgehend kam Schreuer (1916 ZfvglRechtswiss. 33, 333 ff. u. 34, 1 ff.; auch Hoops Reallex. 4, 339 ff.) auf rechtsgeschichtlichem Gebiet zur Formulierung der Auffassung vom „lebenden Leichnam“ (der Ausdruck findet sich, soviel ich sehe, zuerst bei ihm). Es besteht eine Einheit des lebenden Körpers vor und nach dem Tode; der Tote ist der lebende Körper, dessen Rechte (Totenrecht) weiter berücksichtigt werden müssen, mit dem sich die Hinterbliebenen auseinanderzusetzen haben (Totenpflege). Letzte Reste dieses Totenrechts verfolgt Schreuer bis in die neueste Zeit. Der lebende Leichnam bedeutet für ihn die L., soweit sie als lebendig behandelt wird, nicht aber der wiederkehrende, körperlich aufgefaßte und mit Eigenschaften der L. ausgestattete Tote. Neckel und Schreuer, sowie auch Ebert (PrähistZschr. 13/14, 1 ff.) suchen von hier aus auch die Frage zu beantworten, ob die Leichenverbrennung (s. d.) mit einer großen Umwälzung im Glauben, mit dem Entstehen des Seelenglaubens zusammenhänge. 1920/21 hat H. Naumann, zunächst ohne Kenntnis von Schreuers und Lévy-Bruhls Arbeiten, von Preuß und Vierkandt ausgehend, den Totenkult an den Präanimismus angeknüpft, den lebenden Leichnam durch den Glauben verschiedener Völker verfolgt und versucht, auch den Dämonenglauben damit zu verbinden (Primitive Gemeinschaftskultur 18 ff.; Grundzüge d. deutschen Volkskunde 1922, 72 ff.). Er lehnt die Beziehungen zum Machtglauben, die Mogk annimmt, ab, verfällt aber dann manchmal in eine einseitig materialistische Auffassung (Prim. Gemeinsh. 38). Gegen Einseitigkeiten Naumanns und des Präanimismus überhaupt hat sich W. Otto (Manen 1923, 38 ff.) kritisch geäußert, indem er die Erklärungsversuche auf Grund unseres rationalen Denkens (dessen Anwendung er Animisten wie Präanimisten vorwirft) sowie die Voraussetzung, das Einfachere müsse das Ältere sein, als fehlerhaft zurückweist. Er wendet dagegen ein, lebender Leichnam und Toten-

geist können von Anfang an (wie heute noch) nebeneinander existiert haben. Es scheint mir richtig, wenn er nachdrücklich auf die von Lévy-Bruhl vertretene Ansicht hinweist, daß wir bei der Erklärung primitiven Glaubens (auch im heutigen Aberglauben) mit der primitiven Denkart operieren müssen, und wenn er dabei betont, daß diese auch heute noch eine viel größere Rolle spielt, als es Lévy-Bruhl klar geworden ist¹⁾.

Wir werden uns also bewußt bleiben müssen, daß wir wohl theoretisch die Züge, die zum lebenden Leichnam gehören, von den andern die auf eine dualistische Seelenauffassung deuten, trennen können; praktisch gehen sie aber durcheinander. Ferner müssen wir auseinander halten, ob wir uns unter lebendem Leichnam die als lebend aufgefaßte L., oder auch den gespenstisch mit Leichenmerkmalen zurückkehrenden Toten vorstellen wollen.

¹⁾ Vgl. noch Naumann in JbHistVolksk. 1; H. Boesebeck NieddZfV. 5, 94 ff.; Ebert Reallex. 7, 259 f.; Neckel ZfDeutschkde. 1927, 472 f.; Söderblom Werden des Gottesglaubens 13 ff. 82; Ankermann ZfEthn. 50, 131 f.; Cassirer Die Begriffsform im mythischen Denken 1922.

2. Noch heute treffen wir vielfach das Gefühl, daß die Leiche heimlich lebe, die Unmöglichkeit, sich den Verstorbenen wirklich tot vorzustellen. Der Tote hört und sieht alles, was bis zum Begräbnis um ihn vorgeht, nur kann er nicht sprechen²⁾, der Tote hört noch 3 Stunden oder länger, die Seele löst sich erst nach 2 Stunden oder erst beim Glockengeläute³⁾, er geht im Hause um und beobachtet die Trauer der Überlebenden⁴⁾. Der Tote will Ruhe haben⁵⁾, man soll nicht zuviel weinen und klagen (s. sterben⁶⁾); der Tote kann (in Sagen) einen Lebenden packen und festhalten⁷⁾; man ruft ihn beim Namen, damit er die Starre verliert und gekleidet werden kann⁸⁾. Wenn es donnert, steckt man in Posen ein Stück Stahl neben den Toten in den Sand, worauf er ruht, sonst würde er weiterwachsen⁹⁾. Daneben finden wir die dualistische Auffassung: die Seele bleibt bis zum Begräbnis beim Körper und wird

zuweilen sichtbar¹⁰⁾, ein alter und weit verbreiteter Glauben¹¹⁾ (vgl. Trauerzeit, Totenkult). Über das Weiterleben des Toten im Grabe, seine Wiederkehr s. Nachzehr, Tote, Wiedergänger. Wie die L. noch im modernen Recht als Persönlichkeit ehrenvoll behandelt wird, hat Schreuer gezeigt (Eisenbahntransport in Personenzügen, Beförderungsschein nicht Frachtbrief¹²⁾). Die Unterschrift des Toten unter ein Testament gilt, wenn sie mit seiner Hand geschrieben, solange die L. noch warm ist¹³⁾.

²⁾ ZfV. 6, 410; MSchönbV. 8, 101; Urquell 2, 257; Globus 91, 360; Höhn Tod 355; Grohmann 192; MschlesV. 10, Heft 19, 2; Vordemfelde Religion 151; vgl. FFC. 41, 89. ³⁾ WienZfV. 34, 72; Mündl. Graubünden; ZfV. 3, 118; 7, 227; ARw. 17, 489. ⁴⁾ Drechsler 1, 310. ⁵⁾ Landsteiner Niederösterreich. 30; vgl. Le Braz Légende 1, 250. ⁶⁾ Höhn Tod 317, 355; Sartori Sitte u. Br. 1, 138; Strackerjan 1, 51; 2, 215; WienZfV. 34, 68. ⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 449 f.; vgl. Bruck Totenteil 36 Anm. 4; Krünitz Encycl. 73, 475 berichtet, wie zum Tode Verurteilte Angst hatten, nachher sezirt zu werden. ⁸⁾ John Westböhmen 171. ⁹⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 78; WienZfV. 33, 59; wenn der Blitz einschlägt, wird die L. lebendig. ¹⁰⁾ John Erzgebirge 116; Toeppen Masuren 108 u. 111; ZfV. 11, 19. ¹¹⁾ ARw. 17, 481 u. 500; 16, 225; 4, 342; 19, 216; ZfV. 22, 159; Frazer 3, 37 f.; ZfV. 9, 107; 10, 117 f.; 11, 17; ARw. 24, 290; RTrip. 15, 507; Flachs Rumänen 44; Rohde Psyche 1, 26 f.; Tylor Cultur 2, 151 f.; Sébillot Folk-Lore 3, 250; Clemen Reste 29; ERE. 4, 434. ¹²⁾ ZfvglRechtswiss. 33, 346. ¹³⁾ Brand Pop. Antiqu. 2, 234.

3. Wird die L. lange nicht starr, so stirbt bald, binnen 3 Monaten oder Jahresfrist, wieder jemand aus der Familie oder dem Hause¹⁴⁾, der Tote holt einen nach¹⁵⁾; ausnahmsweise bedeutet es langes Leben für die Hinterlassenen¹⁶⁾. Auch wenn Hände, Finger des Toten weich bleiben, das Gesicht welk ist, oder die L. den Kopf herunterhängen läßt, bedeutet es Todesfall in der Familie¹⁷⁾. Ist die Leiche beim Ankleiden steif, so muß man sie dreimal beim Vornamen rufen, dann wird sie weich¹⁸⁾. Deutlicher heißt es auch, wenn die L. nicht starr werde, hätte der Verstorbene noch leben können, oder er werde ein Wiedergänger¹⁹⁾.

¹⁴⁾ ZfV. 11, 277; 22, 163; 14, 22; 3, 15;

1, 218; 2, 188; 10, 136; SchweizId. 3, 1014; Manz Sargans 123; Unoth 1, 183; Lütolf Sagen 552; Urquell 1, 9 u. 16; 4, 19; 3, 280; SAVk. 2, 216; 6, 719; 7, 139; 12, 150 u. 214; 14, 292; 21, 202; SchwV. 19, 64; Grimm Mytl. 3, 463; Drechsler 1, 289; Witzschel Thüringen 2, 256; Seyfarth Sachsen 23; Strackerjan 1, 32; ZfV. 4, 271; Kühnau Sagen 1, 151; ZfV. 5, 242; 15, 111; HessBl. 6, 103; Toeppen Masuren 106; Reiser Allgäu 2, 313; Lemke Ostpreußen 1, 57; Meier Sagen 2, 489; Meyer Baden 583; Globus 59, 380; Lammert 104; Alemannia 25, 43; Höhn Tod 316; Birlinger Volksst. 1, 476; Stoll Zauberglauben 177 f.; Woeste Mark 57 Nr. 29; MschlesV. 8, H. 15, 74; Baumgarten A. d. Heimat 3, 104; Fogel Pennsylvania 127 Nr. 582; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 98; Le Braz Légende 1, 215; Keller Grab d. Aberggl. 3, 57; FL. 15, 453. ¹⁵⁾ Urquell 3, 299; Andree Braun-schweig 321; Schulenburg 110; John Erzgebirge 116. ¹⁶⁾ SchweizId. 3, 1014. ¹⁷⁾ John Erzgebirge 116; Jensen Nordfries. Inseln 328; Grohmann 188; Leoprechting Lechrain 250; SAVk. 8, 273; Gaßner Mettersdorf 81 u. 90; Wrede Rhein. Volkskunde 87. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 294; John Westböhmen 171. ¹⁹⁾ MschlesV. 11, 83; Gaßner Mettersdorf 90; Kühnau Sagen 1, 196.

4. Ebenso unheilvorbedeutend wirken auch andere Erscheinungen, die den Leichnam als noch lebend erscheinen lassen: Warmbleiben, Lächeln, Rotbleiben des Gesichts. Bleibt der Leichnam, eine Hand oder auch nur das Leintuch lange warm, so folgt bald ein neuer Todesfall in der Familie²⁰⁾. Sieht der Tote freundlich aus, so holt er bald jemand aus der Familie oder dem Dorfe nach²¹⁾; oder es heißt, er lacht sich in den Himmel hinein, wird selig²²⁾. Lächelt der Tote, so zieht er einen Verwandten nach, der ihm lieb war²³⁾. Dasselbe geschieht, wenn sich das Gesicht wenig ändert²⁴⁾, wenn die Fingerspitzen blau werden²⁵⁾, oder wenn die L. auf dem Stroh noch einmal seufzt²⁶⁾. Andererseits gilt in Legenden das Frischbleiben der L. als Zeichen der Heiligkeit (vgl. unverwest²⁷⁾).

Behält die L. ein rotes Gesicht, rote Backen oder Lippen, so folgt ihr bald jemand aus der Familie²⁸⁾. Dazu steht in Widerspruch (und deutet wohl auf fremden Einfluß), wenn früher im Vintschgau den Toten rote Backen gemalt wurden²⁹⁾. Der Tote wechselt seine Farbe erst, wenn das Glocken-

geläute verkündet, daß das Grab fertig sei; er sehnt sich nach der Erde³⁰). Werden die L. oder Teile von ihr aber schwarz, so ist das ein Zeichen, daß sie dem Bösen verfallen ist³¹). Berührt man die Stirn des Toten mit der Zunge und empfindet dabei einen säuerlichen Geschmack, so hat der Teufel die Seele geholt, und Hexen waren an der Krankheit schuld³²). Hat der Tote den linken Fuß länger als den rechten, so stirbt nach slavischem Glauben bald ein Frauenzimmer im Hause, falls der rechte länger ist: ein Mann³³).

³⁰) ZfrhwVk. 15, 111; Höhn Tod 316; SAVk. 2, 217; Alemannia 33, 300; BF. 2, 338; Birlinger Volksk. 1, 476. ³¹) Rothenbach Bern 43; Schweizer Merkur 2 (1835), 236; Andree Braunschweig 321; Wuttke 213 § 298; ZfVk. 2, 188; Bartsch Mecklenburg 2, 90; John Erzgebirge 116; Kück Lüneburg 263; Drechsler 1, 289. ³²) Höhn Tod 316; ZfVk. 2, 188; BF. 2, 344; Unterwalden schriftl.; FL. 11, 345 (England). ³³) ZfdMyth. 1, 240; Sartori Sitte 1, 132; Lammert 106; Wolf Beiträge 214; Zaunert Rheinland 2, 203; ZfrhwVk. 15, 111; 23, 130; Tetzner Slawen 375; Strackerjan 1, 32; Seyfarth Sachsen 23. ³⁴) Köhler Voigtland 254 u. 442; John Erzgebirge 116; Drechsler 1, 289. ³⁵) John Erzgebirge 116. ³⁶) Grimm Myth. 3, 463; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 29. ³⁷) ZfrhwVk. 11, 198; Heyl Tirol 568 Nr. 23; vgl. Huizinga Herbst d. MA. 188 f.; Gesicht vornehmer Toter angemalt. ³⁸) Rockenphilosophie 707 = Grimm Myth. 3, 446; Brückner Reuß 195; Krünitz Encyclop. 73, 140; Köhler Voigtland 442; Urquell 2, 91; SchwVk. 10, 32; John Erzgebirge 116; MSAV. 2, 24; ZfrhwVk. 4, 271; Urquell 1, 9; Seyfarth Sachsen 23; ZfVk. 10, 132. ³⁹) Hörmann Volksleben 425; vgl. Pitre Usi 2, 210. ⁴⁰) Grimm Myth. 3, 463; Gaßner Mettersdorf 90; Knoop Hinterpommern 116 f. ⁴¹) Rochholz Sagen 2, 95; Grohmann 193; Heyl Tirol 539 Nr. 107; Müller Urner Sagen 1, 93 u. 122; Waibel u. Flamm 2, 344; Lachmann Oberlingen 164 Nr. 108; Zürich mündl.; vgl. BF. 2, 344; Kühnau Sagen 1, 16. ⁴²) Höhn Tod 325. ⁴³) ZfVk. 2, 188.

5. Allgemein Brauch ist es, daß dem Toten die Augen zugedrückt werden, sobald der Tod eingetreten³⁴); es ist Pflicht des Sohns, des nächsten Angehörigen³⁵), oder es muß es ein Nachbar, ein Fremder tun³⁶). In altnordischer Zeit gehörte es zur „Leichenhilfe“³⁷). Unterläßt man das Schließen der Augen, kann man sie nicht zudrücken, oder

öffnen sie sich immer wieder oder auch nur eines, und hat der Tote einen starren Blick, so sieht er sich nach jemand aus der Verwandtschaft um, der ihm bald folgen soll³⁸).

Hat der Tote nur ein Auge offen, so stirbt nur einer oder einer aus der Verwandtschaft, hat er beide offen, sterben zwei oder einer aus der Familie³⁹), bleibt das rechte Auge offen, so stirbt jemand aus der Verwandtschaft, ist es das linke, stirbt jemand aus der Familie⁴⁰). Um die Augen geschlossen zu halten, legt man auch in Branntwein getauchte oder feuchte Lappen⁴¹), Feuersteine, Kastanien, Pferdebohnen (Kindern)⁴²), Scherben⁴³) oder kleine Geldstücke (Kupfer) drauf⁴⁴). Die Geldstücke werden vor dem Einsargen wieder weggenommen und an den ersten Bettler verschenkt⁴⁵) oder Angehörigen als Heckpfennige gegeben⁴⁶). Nach slavischem Glauben darf das Sargbrett über dem Gesicht kein Loch haben, wohl weil sonst der Tote, falls er die Augen offen hat, Schaden anrichten könnte⁴⁷).

Im Tirol heißt es, braune Augen behalten im Tode ihr Licht, blaue Augen brechen⁴⁸). Nach schweizerischem Glauben leben Kinder mit sog. „Totenaugen“ nicht lange⁴⁹).

³⁴) Brückner Reuß 194; Fontaine Luxemburg 152; Wittstock Siebenbürgen 99; Wrede Eifler Volksk. 126; Strackerjan 2, 216; ARw. 17, 480; Mélusine 10, 60; Pauly-Wissowa 3, 356; Thalhofer Liturgik 2, 465. ³⁵) Köhler Voigtland 251; ZfVk. 11, 313; John Westböhmen 166; Egerl. 10, 183; Höhn Tod 316; Rochholz Glaube 1, 196; Gaßner Mettersdorf 83; Wrede Eifler Volksk. 126; Meyer Baden 583; ERE. 2, 19; Schwally Leben n. d. Tode 8; Pitre Usi 2, 211; Rohde Psyche 1, 23; ARw. 24, 285; vgl. Seligmann Blick 1, 160. ³⁶) Flachs Rumänen 44. ³⁷) ZfVk. 11, 313 = Weinhold Altnord. Leben 474. ³⁸) Grimm Myth. 3, 463; Keller Grab 3, 56; Höhn Tod 316; Seyfarth Sachsen 23; Krünitz Encyclop. 73, 684; Drechsler 1, 238 u. 289 f.; ZfVk. 14, 21; Strackerjan 1, 32; Schulenburg 112; Germania 29, 89; Meyer Baden 583; ZfVk. 10, 118; Hartmann Dachau u. Bruck 228; Witzschel Thüringen 2, 252; ZfVk. 22, 163; Bavaria 2, 322; Köhler Voigtland 442; Zingerle Tirol 48 f.; Reiser Allgäu 2, 313; HessBl. 6, 102; Rochholz Glaube 1, 196; SAVk. 16, 149; Grohmann 188; Gaßner Mettersdorf 80 f.; MSchönbV. 2, 86;

8, 101 f.; Müller Isergebirge 23; Jensen Nordfries. Inseln 328; BayHfte. 6, 210; ZfrwV. 15, 111; MschlesV. 8. Heft 15, 74; Schmitt Hettlingen 15; Haltrich Siebenbürgen 308; Baumgarten A. d. Heimat 3, 104; Temme Pommern 339; Peter Österr. Schlesien 2, 246; Landsteiner Niederösterreich 30; ZföV. 3, 118; Leoprechting Lechrain 250; Urquell 4, 19; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 98; BF. 2, 337 f.; Herpin Noces et baptêmes 160; Andree Juden 184; Urquell 2, 257; Volksleben 8, 224; 11, 55; Le Braz Légende 1, 214 f.; Fogel Pennsylvania 122 Nr. 550. ³⁹) Höhn Tod 316; Fossel Volksmedizin 170; vgl. ZfV. 2, 187 f. ⁴⁰) Grohmann 188; Le Braz Légende 1, 215. ⁴¹) MsächsV. 7, 31; Egerl. 10, 183; vgl. ARw. 24, 285. ⁴²) Schulenburg 110; Mélusine 10, 60. ⁴³) Andree Juden 165; ZföV. 7, 122; Höhn Tod 320 (Juden); Urquell 2, 110 (Juden). ⁴⁴) Mélusine 10, 60; Diener Hunsrück 181; Wirth Beitr. 2/3, 52; Urquell 3, 50; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 41 f.; ZföV. 7, 226; Sartori Westfalen 100; MschlesV. 8. Heft 15, 79; BdböV. 12, 225; ZfrwV. 2, 195 f.; Rosén Död och begravning 6; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 107; Zelenin Grundriß 321; Meyer Germ. Myth. 70; vgl. BF. 2, 338; Th. Hardy The master of Casterbridge 143. ⁴⁵) BdböV. 12, 225; ZföV. 7, 226; Wirth Beitr. 2/3, 52. ⁴⁶) Sartori Westfalen 100. ⁴⁷) Urquell 3, 50. ⁴⁸) Zingerle Tirol 48. ⁴⁹) SAVk. 19, 44.

6. Gleiche Vorschriften und gleicher Aberglaube gelten für das Verschließen des Mundes; er soll sofort nach Todes-eintritt verschlossen werden⁵⁰), man bindet ein Tuch ums Kinn oder legt eine Zitrone oder ein Gesangbuch oder eine Bibel drunter⁵¹). Die Juden der Bukowina legen dem Toten einen Scherben auf den Mund⁵²), im Tirol soll man ihm früher den Mund verstopft oder gewaltsam zusammengepreßt haben⁵³), in Ungarn geschieht das Verstopfen mit Erde nur bei unverhofft Gestorbenen⁵⁴). Wie bei den Augen heißt es auch hier, wenn der Mund offen bleibe, hole der Tote bald jemand nach, er rufe einen⁵⁵). Deutlich auf Nachzehrer glauben weist es hin, wenn es heißt: falls dem Toten etwas in den Mund falle, hole er die ganze Familie nach⁵⁶), oder man müsse dem Toten einen grünen Rasen unters Kinn legen oder das Halstuch fest zuschnüren, damit er nicht an den Kleidern schmatzen und nachzehren könne (s. Nachzehrer)⁵⁷). Als Warnung heißt es, wer Löffel stehle oder wer auf dem Kirchgang esse, während die Glocken

läuten, dem bleibe im Tode der Mund offen stehen⁵⁸).

Selten wird dem Toten auch die Nase zugebunden⁵⁹) oder es werden ihm Nase und Ohren mit Baumwolle verstopft⁶⁰).

⁵⁰) Wittstock Siebenbürgen 99; Fontaine Luxemburg 152; Schmitz Eifel 651; Höhn Tod 316; ZfV. 11, 313; RTrp. 15, 154 (man bittet den Toten um Erlaubnis); SAVk. 6, 44; Verwandte eines an Tuberkulose Gestorbenen verlangten, der Mund müsse sofort zugebunden werden, damit keine Bazillen herauskämen: Bern mündl. ⁵¹) Volksleben 12, 97; Lemke Ostpreußen 1, 56 f.; Volkskunde 12, 144; Seyfarth Sachsen 25; Schulenburg 112; Friedli Bärndütsch (Lützelflüh) 564; Graubünden, Bern mündl.; Kück Lüneburger Heide 261; ZföV. 7, 226; Rosén Död och begravning 6; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 107; Rohde Psyche 2, 337; Pitre Usi 2, 211; ARw. 17, 481; 24, 285. ⁵²) ZföV. 7, 122; vgl. Caland Altindische Toten- u. Bestattungsgebräuche 11. ⁵³) Heyl Tirol 780 Nr. 90; vgl. Pitre Usi 2, 211. ⁵⁴) Wlislöcki Magyaren 5. ⁵⁵) Köhler Voigtland 442; Temme Pommern 339; Andree Juden 184; Seyfarth Sachsen 23; ZfV. 22, 163; BF. 2, 338. ⁵⁶) John Erzgebirge 121; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 29. ⁵⁷) Keller Grab 3, 85 f.; Grimm Myth. 3, 463. ⁵⁸) Rockenphilosophie 936 Nr. 52; Wirth Beitr. 2/3, 63. ⁵⁹) Höhn Tod 316, Bern mündl.; MschlesV. 11, 86 (einer Hexe die Nasenlöcher mit Erde verstopft); vgl. Hoops Reallex. 4, 209. ⁶⁰) ZföV. 6, 66 (Bosnien).

7. Als Erklärung, warum Augen und Mund des Toten verschlossen sein müssen und auch Ohren, Nase und überhaupt alle Leibesöffnungen verstopft werden, heißt es, die Seele entweiche durch diese, und man wolle sie dadurch im Körper festhalten; drum kommt es vor, daß schon am Sterbenden (s. d.) diese Handlungen vorgenommen werden; man hält damit die Seele im Körper gefangen, begräbt beide und braucht den Toten nicht mehr zu fürchten⁶¹). Daneben lebt aber auch noch das nicht-animistische Gefühl, daß offene Augen, offener Mund, rote Backen, Ausbleiben der Linstarre ein Weiterleben des Leichnams verraten, das als unheimlich, gefährlich empfunden wird und verhindert werden muß⁶²). Die offenen Augen speziell können den bösen Blick haben⁶³), der offene Mund die Neigung zum Nachzehren verraten. Drum werden alle diese Merkmale auch

dem Nachzehrer (s. d.) zugeschrieben⁶⁴). Harmloser ist die Erklärung: wenn dem Toten die Augen nicht geschlossen werden, sei er unter den letzten, die bei der Auferstehung erwachen⁶⁵), oder man wolle ihn als Schlafenden erscheinen lassen⁶⁶).

⁶¹) Wittstock *Siebenbürgen* 61; Scherke *Primitive* 220; MschlesVsk. 10, Heft 19, 3; Thurston *Southern India* 133 f. 162; Frazer 3, 31; Weeks *Kongo* 198 f.; ZfVsk. 14, 28; ZfEthn. 10, 402; Bodemeyer *Rechtsalterl.* 190; vgl. Wirz *Totenkult* 16, 22 f. 24. ⁶²) Journ. Anthropol. Instit. 15, 71; Globus 89, 197; ERE. 4, 417; Pitre *Usi* 2, 211 (Frauen, deren toter Mann die Augen offen hat, klemmen ihn in die „pudende“, um zu sehen, ob er wirklich tot sei). ⁶³) Seligmann 1, 160 u. 224; ZfVsk. 11, 313; 14, 22. ⁶⁴) Mélusine 10, 58. ⁶⁵) Schultz *Alltagsleben* 236. ⁶⁶) MschlesVsk. 10, Heft 19, 3.

B. 1. Die L. ist tabu, d. h. ihr Zustand wird als unrein empfunden, sie besitzt Zauberkraft, die entsprechend den verschiedenartigen Gefühlen der Hinterbliebenen bald als gefährlich gefürchtet, bald als heilkräftig benutzt wird. Diese von der L. ausgehende (gute oder böse) Zauberkraft kann sich auf alles, was in der Nähe ist, übertragen, auf das Haus, die Angehörigen, Leute (und Dinge), die mit ihr in Berührung kommen; schon das bloße Ansehen kann gefährlich sein⁶⁷). Allgemein verbreitet ist die Furcht vor einer L., auch der eines Angehörigen; doch bleibt meist unbestimmt, wovor man sich eigentlich fürchtet.

Der L. haftet etwas Unreines, Gefährliches an; Sarglegen (s. d.), Teilnahme am L.nzug (s. d.) machen unrein, darum muß man sich nachher die Hände waschen, in Frankreich tut man dies auch, wenn man der L. Weihwasser gegeben hat⁶⁸). Diese Befleckung und Reinigung der Beteiligten ist alte und weit verbreitete Sitte⁶⁹). Der Glaube, daß ein Fluß eine L. nicht länger als 9 Tage behalte, daß „Wasser keinen toten Leichnam leidet“, geht wohl auch auf die Unreinheit zurück⁷⁰).

Schädigende Zauberkraft, die von der L. ausgeht, zeigt sich in folgendem: Eine L. an Bord bringt dem Schiffe den Untergang⁷¹); man darf sie nur 24 Stunden an Bord behalten, sonst dauert die Reise dreimal länger⁷²). Die

Stelle, wo eine L. gelegen, wird 3 Jahre nicht mehr grün⁷³).

⁶⁷) ERE. 4, 419. ⁶⁸) RTrp. 11, 590. ⁶⁹) Vordemfelde *Religion* 159; Globus 89, 384; ARw. 17, 380 ff.; Wächter *Reinheit* 43 ff.; ERE. 4, 434; Clemen *Reste* 125; Scherke *Primitive* 118 f.; ARw. 19, 216; Bachofen *Gräbersymbolik* 133; Koch *Animismus* 83; FFC. 41, 128 f.; Frazer 3, 83, 106 f. 138, 140 ff.; FL. 12, 278. ⁷⁰) Meier *Schwaben* 507; Rockenphilosophie 1001 Nr. 95; Grimm *Myth.* 3, 449; vgl. Waibel u. Flamm 2, 271. ⁷¹) Strackerjan 1, 51 = Wuttke 453 § 716; vgl. Le Braz *Légende* 1, 423. ⁷²) Temme *Pommern* 349. ⁷³) Müller *Urner Sagen* 1, 29.

2. Gefährlich ist es auch, eine L. anzusehen: Wer den Toten zuletzt anschaut, stirbt bald darauf⁷⁴). Eine L. durchs Fenster sehen, bringt Kopfschmerzen oder Gelbsucht⁷⁵). Einem Toten, der auf See über Bord gelassen wird, darf man nicht nachsehen, sonst zieht er einen nach⁷⁶). Wer essend den Toten anschaut, dem fallen die Zähne aus⁷⁷); bei einer L. darf man nicht mit bloßem Haupte stehen, sonst fallen einem die Haare aus⁷⁸). Besonders Schwangere dürfen keine L. ansehen, sonst stirbt das Kind, oder es bekommt eine blasse Farbe⁷⁹). Man trifft Vorichtsmaßregeln: sieht man eine L., so mache man drei Kreuze über sie und drei über sich, und man wird sich nie fürchten⁸⁰). Man soll die L. mit Du anreden, man soll nicht nach dem Alter des Toten fragen⁸¹). Fremde Leute dürfen die L. vor dem dritten Tag weder sehen noch anrühren⁸²). Auch anderswo fürchtet man vom Anblick einer L. schlimme Folgen⁸³).

Gefährlich ist es auch, eine L. zu küssen, weil man sonst krank werden könnte⁸⁴); nach bretonischem Glauben dient das Küssen gerade zu Abwehr- und Heilzwecken⁸⁵), oder es nimmt einem die Furcht vor dem Toten⁸⁶).

Zu verhüten ist auch, daß etwas von den Lebenden in den Besitz, die Macht des Toten falle (Grabbeigabe B, L.nkleid), daher soll man keine Tränen auf die L. fallen lassen⁸⁷), sonst hat der Tote keine Ruhe im Grab⁸⁸), oder, was wohl die ältere Form des Glaubens ist, der Tote wird im Hause spuken⁸⁹), wird

einen nachholen⁹⁰), oder man bekommt die Auszehrung⁹¹).

⁷⁴) SAVk. 7, 139. ⁷⁵) MschlesVsk. Heft 3, 7; Toeppen *Masuren* 107; Wlislöcki *Magyaren* 134. ⁷⁶) Strackerjan 1, 51. ⁷⁷) John *Erzgebirge* 123. ⁷⁸) Drechsler 1, 294; umgekehrt in Bulgarien: Strauß *Bulg. Volksdichtung* 100: die nächsten Verwandten stehen barhaupt in der Nähe des Toten. ⁷⁹) Wirth *Beiträge* 2/3, 50; Brückner *Reuß* 178; Hoops *Sassenart* 81; Kuhn *Märk. Sagen* 383 Nr. 56; Jensen *Nordfries. Inseln* 217; Gaßner *Mellersdorf* 9; Höhn *Geburt* 265, 257; MschlesVsk. Heft 3, 6. ⁸⁰) Grohmann 188. ⁸¹) Zingerle *Tirol* 49. ⁸²) John *Erzgebirge* 123. ⁸³) ZfVsk. 20, 128; ZföVsk. 7, 122; ARw. 17, 386; Pitre *Usi* 2, 224 f.; FL. 15, 89, 94; ARw. 24, 305 Anm. 1 (Niesen bei einer Leiche gefährlich). ⁸⁴) Höhn *Tod* 325; vgl. FL. 15, 207. ⁸⁵) Le Braz *Légende* 1, 261 f. ⁸⁶) WienZfVsk. 34, 68. ⁸⁷) Brückner *Reuß* 194; Spieß *Fränk. Henneberg* 154; Reiser *Allgäu* 2, 314. ⁸⁸) Rockenphilosophie 797 Nr. 69 = Grimm *Myth.* 3, 447; Pfister *Hessen* 169; Köhler *Voigtland* 441; MSAVsk. 2, 24; Witzschel *Thüringen* 2, 255; ZfVsk. 13, 389; 20, 398; ZrwVsk. 4, 274; John *Erzgebirge* 121; Grohmann 192; Hoops *Sassenart* 116; Klapper *Schlesien* 301; Wirth *Beiträge* 2/3, 67; Höhn *Tod* 325; HessBl. 15, 130; Urquell 2, 257; Peuckert *Schles.* 230. ⁸⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 100. ⁹⁰) Witzschel *Thüringen* 2, 256; vgl. FL. 15, 207; Schultz *Alltagsleben* 236; Tetzner *Slaven* 375. ⁹¹) Bavaria 2, 320; Strackerjan 1, 33; Urquell 3 (1892), 53.

3. Das Berühren der L. wird, je nachdem die von ihr ausgehende Zauberkraft als schädigend (unrein) oder heilend empfunden wird, verschieden aufgefaßt. Die Furcht vor Übertragung der Unreinheit kommt noch in folgendem zum Ausdruck: wenn man die L. im offenen Sarg berührt, hat der Tote keine Ruhe im Grab⁹²). Bevor man eine L. berührt, betet man ein Vaterunser⁹³). Wer den Toten (beim Waschen und Ankleiden) berührt hat, soll nicht seine Haare berühren, sonst fallen sie ihm aus⁹⁴). Es gehört dies zur oben erwähnten Gefährlichkeit des Leichnams, die natürlich durch Berührung am leichtesten übertragen wird⁹⁵).

Auf einer anderen Voraussetzung beruht es, wenn die Berührung der L. geradezu geboten wird, heutzutage allerdings mit Begründungen, die nicht ursprünglich sein können. F. Pfister⁹⁶) hat wohl recht, wenn er, ausgehend vom Anfassen der Totenzehe, diese Bräuche

zurückführt auf die ursprüngliche Absicht einer Kraftübertragung, die allerdings anfänglich nur einen Sinn hatte bei besonders „machtbegabten“ Toten, heutzutage aber auf alle gleichmäßig sich übertragen hat. Daraus erklärt sich, daß gerade bestimmte Teile des Toten (Kopf, Hand, Fuß) berührt werden, aber auch daß es manchmal speziell von Kindern ausgeführt werden soll. Zu trennen von diesem Brauch ist die Vorschrift, bei der Totenverabschiedung (s. Leichenzug) der L. die Hand zu reichen.

Sieht man eine L. an, so soll man sie an Arm, Hand oder Zehe fassen oder ihr mit der flachen Hand über die Wange streichen, dann erscheint einem der Verstorbene nicht⁹⁷). Wer die Furcht verlieren will, muß, ohne daß andere es wissen, nach Dunkelwerden zu einer L. gehen, das Gesicht derselben mit der Hand überstreichen, seine Hand in die der L. legen und deren beide Füße mit seinen beiden Händen eine Minute lang halten⁹⁸). Auch das Berühren des Sargs hat wohl denselben Sinn⁹⁹). Um die Furcht vor dem Toten zu verlieren, soll man ihn auch an der Nase fassen¹⁰⁰).

⁹²) ZfVsk. 13, 390. ⁹³) Jensen *Nordfries. Inseln* 343. ⁹⁴) BF. 2, 337 (Belgien). ⁹⁵) Bodemeyer *Rechtsalterl.* 181 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 28; Globus 87, 400. ⁹⁶) Münchn. N. Nachr. 1927 Nr. 59; vgl. ARw. 27, 102. ⁹⁷) Drechsler 1, 294; SchwVsk. 13, 43. Vgl. RTrp. 15, 154; BF. 2, 341; FL. 11, 210; 10, 254 u. 477; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 113; Le Braz *Légende* 1, 261 f.; Thurston *Southern India* 185 u. 191. ⁹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 341; Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 593; Germania 29, 89. ⁹⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. ¹⁰⁰) Wuttke 317 § 470; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93.

4. Besonders eigentümlich, ja abstoßend mutet uns heute die Vorschrift an, die L. bei der Zehe zu fassen oder gar hineinzubeißen. Vielfach heißt es, von Furcht im allgemeinen oder vor dem Toten könne man sich befreien, wenn man ihn an der Zehe, speziell der großen Zehe des rechten Fußes anfaßt, sie schüttelt oder klemmt¹⁰¹); manchmal wird es von den Hinterbliebenen¹⁰²), manchmal nur von den Kindern verlangt¹⁰³).

Mit derselben Absicht soll man den Toten in die Zehe beißen¹⁰¹⁾, auch dies soll speziell von Angehörigen und Kindern¹⁰⁵⁾ getan werden. Als Zweck des Anfassens und Beißens wird auch angegeben, der Tote erscheine einem dann nicht, kehre nicht zurück¹⁰⁶⁾. Eine Abschwächung liegt wohl vor, wenn es heißt, man müsse die Zehe oder nur die Schuhsohlen bloß küssen¹⁰⁷⁾. 1667 wurde die L. des Papstes in der Kirche so aufgebahrt, daß das Volk die Füße küssen konnte¹⁰⁸⁾. Pfister sieht in diesem Brauch, indem er Parallelen aus primitiven Kulturen heranzieht, einen Zauber, um Kraft aus dem Toten auf den Lebenden übergehen zu lassen¹⁰⁹⁾. Dieser Deutung am nächsten kommt es, wenn etwa vorgeschrieben wird, einer L. in die Zehe zu beißen oder auch ihr die Nägel an Händen und Füßen abzubeißen, um sich von Zahnweh oder schwerem Leiden zu befreien¹¹⁰⁾ (s. abbeißen). Abgeblaßt liegt der Brauch wohl auch darin, wenn es heißt: Kinder oder Verwandte sollen dem Toten die Socken anziehen, das sei Pietätsdienst¹¹¹⁾.

In Bosnien darf niemand am Kopfende des aufgebahrten Toten, sondern nur am Fußende vorbeigehen¹¹²⁾.

¹⁰¹⁾ Bavaria 2, 322; Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 544; Höhn *Tod* 318; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Becker *Pfalz* 236; HessBl. 15, 130; Drechsler 2, 268; Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; Birlinger *Schwaben* 1, 396; Köhler *Voigtland* 442; Panzer *Beitrag* 1, 268; John *Westböhmen* 170; Reiser *Allgäu* 2, 314; Wuttke 317 § 470; Birlinger *Volksth.* 1, 475; HessBl. 6, 103; DHmt. 4, 152; Grohmann 184; ZfVdk. 15, 171 (Fuß berühren); Wittstock *Siebenbürgen* 61 (mit Umwandlung). ¹⁰²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 257; Wuttke 133 § 183; 460 § 729; Laube *Teplitz* 32 f. ¹⁰³⁾ Meyer *Baden* 583; ZrwVdk. 2, 196 (16. Jh.); John *Erzgebirge* 126; Höhn *Tod* 318; Urquell 4 (1893), 52. ¹⁰⁴⁾ Drechsler 2, 268 u. 238; Müller *Isergebirge* 20; ZfVdk. 4, 423. ¹⁰⁵⁾ Urquell 4, 52; Wuttke 460 § 729. ¹⁰⁶⁾ MsächsVdk. 2, 24; Drechsler 1, 294; Höhn *Tod* 318; ZfVdk. 4, 423; Leoprechting *Lechrain* 250; Lammert 103. ¹⁰⁷⁾ Grohmann 192; Liebrecht *Zur Volksk.* 374; ZfVdk. 6, 408 f.; SchwVdk. 5, 91; Wuttke 460 § 729. ¹⁰⁸⁾ J. Chr. Lünig *Theatr. ceremoniale* 2 (1720), 581. ¹⁰⁹⁾ Münchn. N. Nachr. 1927 Nr. 59 und BlBayVdk. Heft 11, 42 ff.; vgl. Bastian *Die Vorst. v. d. Seele* 21 f.; Zappert *Ausdr. d.*

geist. Schmerzes 111 f. u. oben Bd. 2, 870 (Erblichkeit). In Sardinien gingen die Verwandten eines getöteten Banditen an seiner Leiche vorbei, indem sie seinen linken Fuß berührten, wodurch nach dem Volksglauben schlimme Folgen für die Familie beschworen wurden. Basl. Nachr. 2. III. 1928. ¹¹⁰⁾ Zähler *Simmenthal* 96; Wuttke 133 § 183; HessBl. 6, 103; Wuttke 335 § 497. ¹¹¹⁾ Höhn *Tod* 320. ¹¹²⁾ ZfVdk. 6, 62.

5. Berührung der L. dient speziell dem Heilzauber. Den Ausübenden scheint dabei vorzuschweben, daß man damit entweder ein Leiden auf den Toten überträgt (s. Grabbeigabe), es mit ihm verwest, verschwindet, oder daß von der L. eine abtötende Zauberkraft ausgehe. Seltener ist die Auffassung, die L. eines vorzeitig Gestorbenen enthalte noch mehr Lebens- und Zauberkraft¹¹³⁾. Allerlei Übel werden so durch Berühren einer L. geheilt: Handschwitzen heilt man, indem man mit der Hand einem über das Gesicht herunterfährt¹¹⁴⁾; ebenso Warzen, indem man sie über eine L. oder speziell deren Gesicht streicht¹¹⁵⁾, sie verschwinden, wie der Tote verwest. Auch Geschwüre, Ausschlag, Auswüchse bringt man auf diese Art zum Verschwinden¹¹⁶⁾, oder man bestreicht das Gesicht einer L., am besten der eines unschuldigen Kindes mit der Hand und mit dieser das kranke Glied¹¹⁷⁾; s. a. durchziehen (unter dem Arm einer L.) oben 2, 491.

¹¹³⁾ Wuttke 133 § 183; Thiers *Traité* (1679) 332; Seyfarth *Sachsen* 209 ff.; Strackerjan 2, 216. ¹¹⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 487 = Lammert 183. ¹¹⁵⁾ Dirksen *Meiderich* 47; Andree *Braunschweig* 419; Jensen *Nordfries. Inseln* 352; ZrwVdk. 5 (1908), 97 u. 270; 10 (1913), 191; Strackerjan 1, 89; Volksleben 8, 199; ZfVölkerk. 1927, 128 ff. 175 ff. ¹¹⁶⁾ Urquell 4 (1893), 153; ZfVdk. 7, 412 u. 165. ¹¹⁷⁾ Wuttke 335 § 497.

6. Sehr oft lautet die Vorschrift, daß man ein Übel mit der L. hand bestreichen müsse; so vertreibt man Warzen, indem man spricht: „Waarte ful af as de Dode in sin Graff“; man streicht dreimal kreuzweis darüber; man läßt die Hand solange drauf, bis die Stelle kalt geworden¹¹⁸⁾. Ebenso heilt man Flechten und Ausschlag¹¹⁹⁾, Muttermäler und Leberflecken¹²⁰⁾, sehr häufig auch

Kröpfe (schon bei Plinius)¹²¹⁾, eine Vorschrift aus dem Rheinland lautet: der L. wurden mit einem Strick die Hände zusammengebunden, der Kranke mußte den Strick später lösen, dann unter Anrufung der hl. Namen die Hände des Toten 3 Minuten lang sich um den Hals legen und den Strick, womit die Hände des Toten gebunden waren, 3 Tage unter dem Hemd auf der bloßen Haut tragen¹²²⁾. Ebenso werden Überbeine, Gewächse, Brüche, Halsschmerzen, Zahnweh, Augenleiden, Brand- und andere Wunden geheilt¹²³⁾. Spezielle Vorschriften lauten: es müsse die Hand eines toten Kindes sein¹²⁴⁾, es muß verstohlen, schweigend, in der Dunkelheit geschehen¹²⁵⁾, der Tote muß vom anderen Geschlecht als der Leidende sein¹²⁶⁾. Öfters wird auch ein Spruch dazu gesagt, z. B.: „Der Himmel ist hoch, Der Krebs ist rot, Die Todeshand ist kalt, Damit still ich diesen Brand“¹²⁷⁾. Auch bloßer Spruch ohne Berührung kommt vor¹²⁸⁾.

In manchen Fällen, besonders bei Zahnschmerzen, wird vorgeschrieben, bloß mit dem Finger einer L. — am besten wirkt der Zeigefinger der rechten Hand — die schmerzende Stelle zu drücken oder streichen¹²⁹⁾. Vereinzelt stehen folgende Zaubervirkungen der L.: Taucht man in die Milch den Finger eines Toten, so setzt sich der Rahm so hoch im Topfe an, als der Finger eingetaucht war¹³⁰⁾. Der Leib eines Menschen gegen Mauern geschossen, bringt diese zum Wanken¹³¹⁾. Mit Blut und Speichel eines Irren soll man das Hinterhaupt eines Toten befeuchten, damit der Kranke soviel Verstand bekomme, als der Tote gehabt¹³²⁾.

¹¹⁸⁾ Strackerjan 1, 89; Seyfarth *Sachsen* 286; Meyer *Aberglaube* 104; ZrwVdk. 5, 270, 97; Andree *Braunschweig* 315; ZfVdk. 8, 198; Wuttke 334 § 497; Drechsler 2, 238 u. 287; Hovorka-Kronfeld 1, 420; Urquell 3 (1892), 209 f.; Hesemann *Ravensburg* 91; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Keller *Grab* 4, 238; *Alpenburg Tirol* 372; Kuhn u. Schwartz 444 Nr. 341 a; Fogel *Pennsylvania* 318 Nr. 1686; Fossel *Volksmedizin* 140. ¹¹⁹⁾ ZrwVdk. 5, 270; ZfVdk. 7, 55 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 420; Wuttke 343 § 512; Bartsch *Mecklenburg* 2, 107; Urquell 4, 278. ¹²⁰⁾ Strackerjan 1, 89; ZrwVdk. 5, 97; Hovorka-Kronfeld 1, 420;

Wolf *Beiträge* 1, 225; Engelen u. Lahn 248 Nr. 106; Grimm *Myth.* 3, 473; Urquell 3, 247; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Seefried-Gulgowski 205; Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 267; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1567; Fossel *Volksmedizin* 134; Jahn *Pommern* 164; Most *Sympathie* 125 f. ¹²¹⁾ *Alpenburg Tirol* 372; Lammert 184 u. 235; Hovorka-Kronfeld 2, 157 u. 420; ZfVdk. 1, 191; Witzschel *Thüringen* 2, 260; Caminada *Friedhöfe* 97; MsächsVdk. 6, 132; Kolbe *Hessen* 77; Mülhause 79; Wirth *Beiträge* 2/3, 58 f.; Strack *Blut* 52 (1699); Wettstein *Dissentis* 174; Fossel *Volksmedizin* 159. ¹²²⁾ ZrwVdk. 2, 283. ¹²³⁾ Seyfarth *Sachsen* 212; Hesemann *Ravensburg* 91; Kück *Lüneburg* 241; John *Erzgebirge* 109; Wuttke 334 § 497; 352 § 527; ZfVdk. 10, 120; 7, 165; 11, 327; 8, 202; Hovorka-Kronfeld 1, 419 f.; Drechsler 2, 294; ZrwVdk. 11, 163; HessBl. 24, 59; Tetzner *Slawen* 375; Liebrecht *Zur Volksk.* 312 f.; Rosén *Död och begraving* 7; Pitre *Usi* 2, 222; Le Braz *Légende* 1, 262; Thiers *Traité* (1679) 332; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1566; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Bartsch *Mecklenburg* 2, 381; Lemke *Ostpreußen* 1, 47; Urquell 1, 11; Heimat (Kiel) 33, 115; HessBl. 15, 130; Hoops *Sassenart* 118; Black *Folk-Medicine* 43, 101. ¹²⁴⁾ Strack *Blut* 52 (a. d. J. 1408); Fossel *Volksmedizin* 134; Caminada *Friedhöfe* 97; Hesemann *Ravensburg* 113. ¹²⁵⁾ ZfVdk. 7, 165; ZrwVdk. 5, 270; Mülhause 79; Wirth *Beiträge* 2/3, 58. ¹²⁶⁾ Strackerjan 1, 89; Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 267. ¹²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 384 ff., vgl. 13; Engelen u. Lahn 253 u. 257; ZfVdk. 1, 194; 7, 64 f. u. 409; 8, 305. ¹²⁸⁾ Drechsler 2, 238. ¹²⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 103; Tetzner *Slawen* 163 f.; Urquell 1, 137 (mit Spruch); Lemke *Ostpreußen* 1, 55; Toeppen *Masuren* 107; Hovorka-Kronfeld 1, 419 f. ¹³⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 242; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 180. ¹³¹⁾ Bohnenberger 21. ¹³²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 70 (auch Schadenzauber).

C. 1. Die Anwesenheit einer L. macht das Haus und die Angehörigen unrein, dieser Zustand greift oft aufs ganze Dorf über¹³³⁾. Die Folge ist besonderes Verhalten der Hinterbliebenen, Unterlassen verschiedener Tätigkeiten, Kenntlichmachen des gefährlichen Hauses, Abwehrmaßregeln besonders, wenn die L. das Haus verlassen hat. Dabei gehen wieder die zwei Vorstellungen durcheinander: daß die L. selbst noch Gefühl hat und rücksichtsvoll behandelt werden will und daß die Seele sich bis zum Begräbnistag bei dem Körper aufhält und man sich hüten muß, sie zu belästigen oder zu verjagen

Die Angehörigen dürfen das Haus nicht verlassen, besonders die Hausmutter, wenn das Verstorbene ein Kind ist; sie dürfen nicht über Feld gehen¹³⁴). In Wirtschaften nimmt man andere Leute zum Servieren¹³⁵). Fahren wird vermieden, oder man darf bloß Pferde, kein anderes Zugvieh benützen¹³⁶) (s. Trauer).

Das Haus ist unrein; Leute, die aus dem Trauerhaus kommen, müssen sich waschen (Bosnien)¹³⁷); im Tessin kam in neuerer Zeit noch vor, daß die Angehörigen das Haus einige Tage verließen¹³⁸). Daß man nach einem Todesfall 4 Wochen lang nichts im Haushalt ändern soll, hängt wohl mit dem Glauben an die Rückkehr des Toten zusammen¹³⁹). Manche Leute fürchten sich, nachts an einem Sterbehaus vorbeizugehen, aus Angst vor dem Toten¹⁴⁰).

¹³³) Thurston *Southern India* 214; Crooke *Northern India* 220; Wächter *Reinheit* 46 f.; Rohde *Psyche* 1, 219; ARw. 17, 400. ¹³⁴) Höhn *Tod* 325; HessBl. 10, 109. ¹³⁵) Bern mündl. ¹³⁶) Höhn *Tod* 325, vgl. MsächsVk. 2, 45. ¹³⁷) ZföV. 6, 62. ¹³⁸) Franscini *La Svizzera Italiana* 431; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 154. ¹³⁹) MsächsVk. 6, 233; vgl. FL. 8, 76 u. 15, 207. ¹⁴⁰) Thurgau, Graubünden mündl.

2. Vor allem gelten Wasser und andere Flüssigkeiten als unrein und müssen sofort nach Todeseintritt ausgeleert werden, meist mit der Begründung, daß die Seele durchgefahren sei¹⁴¹). Bei den Juden wird auch das Wasser in je drei Nachbarhäusern rechts und links vom Trauerhaus ausgeschüttet, weil der Todesengel sein Schwert drin abgewaschen habe¹⁴²). Im Erzgebirge wird auch das Röhrenwasser abgesperrt¹⁴³). Auch die Speisen werden unrein; was an Speisen zur Zeit des Absterbens bereitet worden, darf von keinem Menschen gegessen werden, es wird den Tieren vorgeworfen; man sagt, die Milch, das Brot usw. seien gestorben (Huzulen)¹⁴⁴); in Schottland wird ein Stück Eisen in die Speisen gesteckt, damit sie nicht verderben¹⁴⁵). Solange eine L. im Haus ist, soll man kein Brot backen¹⁴⁶); Leichbrot und L.nmahlkuchen dürfen nicht im Hause gebacken werden¹⁴⁷).

In Minden heißt es, wenn beim Todesfall kein gebackenes Brot im Hause sei, verderbe die Familie¹⁴⁸). Solange die L. im Sarg liegt, darf niemand im Hause Brot essen, sonst fallen ihm die Zähne aus¹⁴⁹). Das Verbot, im Sterbehaus zu backen und zu kochen, hängt damit zusammen, daß auch das Feuer als verunreinigt angesehen wird¹⁵⁰). Im Erzgebirge wird das Feuer im Stubenofen gelöscht¹⁵¹); alles Feuer im Hause wird ausgelöscht und kein neues gemacht, solange der Tote im Hause¹⁵²), und das Essen wird den Angehörigen von Nachbarn geschickt¹⁵³). Mit anderer Begründung heißt es auch: im Zimmer dürfe kein Feuer brennen, um den Toten nicht zu beunruhigen¹⁵⁴).

¹⁴¹) Solothurn u. Bern schriftl.; ZfdMyth. 4, 178; SAVk. 10, 279; Meyer *Baden* 582; Köhler *Voigtland* 443; Gempeler *Heimatkunde* 357; John *Erzgebirge* 121; Urquell 2, 108; BF. 2, 345; ZföV. 6, 62; RTrp. 11, 589; Caminada *Friedhöfe* 30; Bull. du Glossaire 13, 79; ERE. 4, 415; Zelenin *Russ. Vhde.* 324; Le Braz *Légende* 1, 256; Heckscher 170; Liebrecht *ZVh.* 350 f. ¹⁴²) ZföV. 7, 122; Globus 80, 159; Buxtorf *Judenschul* 606; FL. 15, 186 f.; Andree *Juden* 165; Globus 91, 360; Liebrecht a. a. O.; bei den Griechen: ARw. 24, 314 f. ¹⁴³) John *Erzgebirge* 121. ¹⁴⁴) Globus 69, 91; ZföV. 6, 62 (Bosnien); vgl. Globus 90, 328; RTrp. 14, 346; Sartori *Speisung* 64. ¹⁴⁵) Le Braz *Légende* 1, 256; Frazer 3, 236. ¹⁴⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 296; Zelenin *Russ. Vhde.* 325. ¹⁴⁷) John *Westböhmen* 170; HessBl. 10, 109. ¹⁴⁸) ZföV. 4, 273. ¹⁴⁹) Wuttke 464 § 735 (Erzgeb.); vgl. FL. 18, 404. ¹⁵⁰) Wächter *Reinheit* 47; Clemens *Pers. Relig.* 139; Abeghian *Armenien* 71 f.; Sartori *Speisung* 56 f. ¹⁵¹) John *Erzgebirge* 121. ¹⁵²) ZföV. 6, 62 (Bosnien); Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; ZfEthn. 10, 405; ERE. 4, 439 (Yorkshire, Malta); FL. 8, 206; 14, 141; Heckscher 170; Sartori *Sitte u. Br.* 2, 23; Eitrem *Opferitus* 137; WienZfV. 31, 115 (Sardinien). ¹⁵³) ZföV. 6, 62; ERE. 4, 439; FL. 18, 405 ff.; Pitre *Usi* 2, 228; FL. 14, 141; vgl. Journ. Anthr. Instit. 15, 90 ff. ¹⁵⁴) Gaßner *Meltersdorf* 83; vgl. Abeghian *Armenien* 71.

3. Das Haus, worin eine L. liegt, wird als unrein gezeichnet, manchmal mit Mitteln, die nicht nur die Leute warnen, sondern wohl auch böse Einflüsse abwehren sollen, wie bei Römern und Griechen die Zypressenzweige¹⁵⁵); auch die ganze Gemeinde wird so gezeichnet¹⁵⁶). In katholischen Gegenden

werden sog. Beinbretter (mit Bildern von Totenschädel und Gebein) vor der Haustüre aufgestellt¹⁵⁷). Im Bergischen und Belgien wird ein schwarzer Flor (blau für Kinder) an der Haustür angebracht¹⁵⁸). In Köln wurden vier hölzerne Leuchter von roter Farbe aus dem Fenster gehängt oder ein Kreuz aufgestellt¹⁵⁹), im Rheinland und Belgien ein schwarzes oder weißes Kreuz¹⁶⁰) oder ein Kreuz aus Backsteinen und dazwischen ein Andreaskreuz aus Strohhalmen¹⁶¹). In Österreich stellte man ein aus Stroh gemachtes sog. L.n- oder Totenhuhn auf die Straße¹⁶²). Solche Zeichen aus Stroh sind hauptsächlich in Holland und Belgien Brauch: man legt vor die Tür des Sterbehauses ein Büschel oder ein Kreuz oder einen hohen Haufen von Stroh; die Größe oder die daran gehefteten Zeichen (Backstein, Buchs, Blumen) zeigen Alter oder Stand des Toten an. Manchmal wurde es nachher verbrannt, oder es muß verfaulen, oder es wird an Arme verteilt¹⁶³). Ein Zusammenhang mit dem L.nstroh (s. d.) ist nicht ersichtlich. Oder war es vielleicht ursprünglich das Bettstroh? In Sizilien legt man die Matrasen vors Haus, um zu zeigen, daß der Kranke gestorben¹⁶⁴). In Rumänien werden geschmückte Fahnen oder Bäume vors Haus gestellt und letztere nachher aufs Grab gesteckt¹⁶⁵).

In Sizilien war Brauch, die Türen schwarz zu färben; in der Bretagne hängte man zwei schwarze Trauermäntel vors Haus¹⁶⁶). Wenn in Luzern ein kleiner Rat gestorben war, wurde bei der Spitalkirche ein alter schwarzer, mit Pelzwerk gefütterter Mantel aufgehängt und einen Tag so gelassen¹⁶⁷). Heute werden in der Schweiz und anderswo am Trauerhaus die Läden ganz oder halb geschlossen¹⁶⁸); in Köln schließen auch die nächsten im Unterhause wohnenden Nachbarn ein wenig den Fensterladen¹⁶⁹). Früher war Brauch (wo?), daß der Nachtwächter, solange die L. im Hause lag, am Abend einen Sterbegesang vor der Türe sang; dies sollte die Wirkung haben, daß die Seele gut zum Himmel fahre¹⁷⁰).

¹⁵⁵) ERE. 4, 419; Pauly-Wissowa 3, 350; Rohde *Psyche* 1, 219 f.; Wächter *Reinheit* 47 f.; ZfEthn. (Verh.) 25, 334. ¹⁵⁶) Urquell 2, 172 (Portugal); Thurston *Southern India* 184. ¹⁵⁷) RGG. 2, 1, 857. ¹⁵⁸) ZföV. 5, 251; BF. 2, 347. ¹⁵⁹) Wrede *Rhein. Vhde.* 136; vgl. Montanus *Volksfeste* 91 (Bahre mit Kerzen). ¹⁶⁰) Wrede a. a. O.; BF. 2, 347 f. ¹⁶¹) Volksleven 11, 81; BF. 2, 346. ¹⁶²) Vernaleken *Alpensagen* 400 f. ¹⁶³) Volkskunde 17, 128; 18, 181; 13, 91 f.; 16, 68; BF. 2, 344 ff.; Volksleven 8, 19; 12, 97 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 518. ¹⁶⁴) Pitre *Usi* 2, 232. ¹⁶⁵) Flachs *Rumänen* 48; vgl. Sartori *Sitte u. Br.* 1, 131. ¹⁶⁶) Pitre *Usi* 2, 233; Le Braz *Légende* 1, 247. ¹⁶⁷) Geschichtsfreund 10, 244. ¹⁶⁸) Basel; Volksleven 8, 18; ARw. 25, 69; Höhn *Tod* 316; BF. 2, 345; Volkskunde 16, 68; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106 (Fenster verhüllt). ¹⁶⁹) Wrede *Rhein. Vhde.* 136; ARw. 25, 69. ¹⁷⁰) Krünitz *Encyclop.* 73, 730 f.; vgl. Höhn *Tod* 329.

4. Die Unreinheit, die von der L. auf alle Gegenstände übergeht, ist wohl ursprünglich der Grund dafür, daß, solange der Tote im Haus ist, nichts verkauft, verschenkt oder hergegeben werden soll. Eine Erklärung wird meist nicht gegeben, oder es heißt: die Kuh, von der man Milch hergibt, wird sterben¹⁷¹).

Alle nicht notwendige Arbeit soll unterlassen werden; auch hier greift das Verbot oft auf die ganze Gemeinde¹⁷²) über und bezieht sich meist auf die Arbeit „in der Erde“¹⁷³), die auch den Angehörigen speziell verboten ist¹⁷⁴). Hier liegt wohl noch der Glaube vor, daß die Arbeit (die Saat) durch die von der L. ausgehende schädigende Zauberkraft verdorben werde; drum heißt es auch in Rußland, die Saat würde nicht aufgehen¹⁷⁵). Ferner soll, solange der Tote im Hause liegt, darin nichts rundum gehen¹⁷⁶), besonders soll nicht gesponnen werden¹⁷⁶), sonst sterben einem die Finger ab¹⁷⁷), oder der Tote hat keine Ruhe im Grab¹⁷⁸); auch kein Wagen soll fahren, die Mühle des verstorbenen Müllers wird stillgestellt¹⁷⁹). Man darf nichts waschen¹⁸⁰), sonst liegt der Tote naß¹⁸¹). Sonst heißt es meist bloß, man solle alle Arbeiten, besonders die lärmenden unterlassen¹⁸²); darum wird auch die Hausglocke abgenommen¹⁸³). Öffentliche Belustigungen, Tänze werden im Dorfe abgesagt¹⁸⁴).

Ganz vereinzelt steht die Notiz von

Rochholz: Ist eine L. im Haus, so gibt die Milch viel Nidel (mit rationalistischer Erklärung) ¹⁸⁵).

Steht eine L. über den Sonntag im Haus, so stirbt bald, binnen einer Woche, wieder jemand aus der Verwandtschaft ¹⁸⁶); liegt eine L. am Karfreitag im Ort, so gibts im Lauf des Jahres ein Schadenfeuer, meist durch Blitzschlag ¹⁸⁷). Wird eine Hochzeit gefeiert, während im Dorf eine L. liegt, so stirbt je nach deren Geschlecht zuerst der Bräutigam oder die Braut ¹⁸⁸).

¹⁷¹) MsächsVlk. 2, 24; Höhn *Tod* 325; HessBl. 10, 109; Drechsler 1, 301; Köhler *Voigtland* 441; John *Erzgebirge* 123. ¹⁷²) Bodemeyer *Rechtsalt.* 189; Zfvk. 6, 63; RTrp. 14, 346; Le Braz *Légende* 1, 258 ff.; ZfEthn. 17, 69; Zelenin *Russ. Vhde.* 325; vgl. ERE. 4, 419. ¹⁷³) Egerl. 9, 29; DHmt. 4, 2; Meier *Schwaben* 2, 490; Höhn *Tod* 324; Le Braz *Légende* 1, 257. ¹⁷⁴) Zelenin a. a. O. ¹⁷⁵) Meier *Schwaben* 2, 490; Höhn *Tod* 325; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; s. o. 2, 415 (drehen). ¹⁷⁶) Montanus *Volksfeste* 114; Höhn a. a. O.; Grimm *Myth.* 3, 477; vgl. Waschnitius *Perht* 164 f. u. 181 (Spinnruhe u. Seelen); ARw. 25, 93⁴. ¹⁷⁷) Drechsler 1, 294. ¹⁷⁸) Strackerjan 1, 51; Toeppen *Masuren* 106. ¹⁷⁹) Wirth *Beiträge* 2/3, 52; Höhn a. a. O.; HessBl. 24, 63. ¹⁸⁰) Grimm *Myth.* 3, 477; Höhn *Tod* 325; Montanus *Volksfeste* 114; vgl. Abeghian *Armen.* 12 f.; Sartori *Speisung* 32 Anm. 1. ¹⁸¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 90. ¹⁸²) Wallis, Thurgau, Bern schriftl.; Hartmann *Allsanktgall. Landschaft* 152; Reiser *Allgäu* 2, 294; Köhler *Voigtland* 251; MsächsVlk. 2, 24; Gaßner *Mellersdorf* 83; Wuttke *Sächs. Vhde.* 368; FL. 18, 406. ¹⁸³) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 749. ¹⁸⁴) Wallis schriftl.; Köhler *Voigtland* 255. ¹⁸⁵) Rochholz *Glaube* 1, 180. ¹⁸⁶) Wirth *Beiträge* 2/3, 49; Dirksen *Meiderich* 49; ZfrwVlk. 15, 111; Zfvk. 14, 429; 4, 327; ZfrwVlk. 4, 272; Wuttke 464 § 735; Höhn *Tod* 345; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler 1, 289; SAVk. 7, 140; 12, 150; 25, 283; Basel, Bern schriftl.; vgl. SchwVlk. 17, 30; Volksleben 12, 96; BF. 2, 344 (auch Freitag). ¹⁸⁷) Drechsler 1, 90. ¹⁸⁸) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 227.

5. Solange die L. im Hause liegt, nimmt man alle Rücksicht auf den Toten, damit er nicht gestört, die Seele nicht verschreckt werde. Abwehrbräuche setzen erst ein, wenn der Sarg gehoben und hinausgetragen wird (s. Leichenzug). Der Stubenboden wird nicht gewischt, damit es nicht im Hause so leer werde (Huzulen) ¹⁸⁹), man bestreut ihn nicht mit frischem Sand, weil ihn der Tote sonst

im Schoße hinaustragen müßte ¹⁹⁰). Wenn nach der Aufbahrung die Stube gewaschen wird, muß ein Stück freibleiben, d. h. nicht gewaschen werden, sonst findet der Verstorbene keinen Platz im Himmel ¹⁹¹). Stube und Haus werden mit einem neuen Besen gekehrt und dieser auf den Boden hinter einen Dachsparren gesteckt ¹⁹²). In Siebenbürgen darf man kein Messer mit der Schneide nach oben liegen lassen, solange die L. im Hause, sonst müßte die Seele auf der Klinge reiten ¹⁹³). Das Haus oder ein Fenster wird offengelassen, solange die L. im Haus ist ¹⁹⁴). In Graubünden muß die Haustür bis zum Begräbnis Tag und Nacht offenbleiben, sonst stirbt bald jemand im Haus. Niemand schließt sie nachher gern zum erstenmal (mündl. Mitteilung). Ob die Vorschrift der Bußordnung (auch bei Burchardt v. Worms c. 83): „Qui ardere facit grana, ubi mortuus est homo, pro sanitate viventium et domus...“ ein Reinigungs- oder Abwehrzauber war, wird schwer zu entscheiden sein ¹⁹⁵).

In Tirol galt ein Haus, in dem sich eine L. befand, als Freistatt ¹⁹⁶) (Weiteres über Rücksichtnahme und Abwehr gegen den Toten s. Leichenwache, Leichenmahl).

¹⁸⁹) Globus 69, 91; Zelenin *Russ. Vhde.* 324; Le Braz *Légende* 1, 255 f. ¹⁹⁰) Zfvk. 7, 227. ¹⁹¹) John *Westböhmen* 171 = DHmt. 4, 152; vgl. Zfvk. 11, 265. ¹⁹²) Köhler *Voigtland* 443. ¹⁹³) Frazer 3, 238. ¹⁹⁴) Troels-Lund 14, 97; Le Braz *Légende* 1, 270; Graubünden mündl.; ARw. 24, 286. ¹⁹⁵) Wassersleben 200, 482 u. 648 f.; Saupe *Indiculus* 22; vgl. „Aleuromantie“. ¹⁹⁶) Kondziella *Volksepos* 181.

D. Die Aufbahrung der L., die immer vorgenommen wird, sofern diese nicht sofort bestattet wird, hat ursprünglich den Zweck, den Toten auf sein weiteres Schicksal, den Wegtransport aus seinem Heim und die Bestattung vorzubereiten. Er wird gewaschen, gekleidet, geschmückt, vielleicht auch vorsichtshalber gefesselt, bewacht, gespeist. Die Totenklage wird angestimmt. So wird seine Trennung von den überlebenden Angehörigen langsam durchgeführt, seine neue Stellung zu ihnen wird reguliert, zu seiner und der

Angehörigen Zufriedenheit und Sicherheit ¹⁹⁷).

¹⁹⁷) v. Gennep *Rites de passage* 209 ff.; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 360, 369 ff.; Schreuer *Zfvl. Rechtswiss.* 34, 128.

1. Die L. wird meistens im Sterbezimmer auf einem Bett oder im Wohnzimmer aufgebahrt ¹⁹⁸). Der Tote darf vor dem Begräbnis nicht aus dem Sterbezimmer gebracht werden ¹⁹⁹). Manchmal erfolgt die Aufbahrung auf der Diele (im Sarg) unter dem „Leichbalken“ ²⁰⁰), im Hausflur unter der Stiege ins obere Stockwerk ²⁰¹), in der Scheune oder Tenne ²⁰²), in einer abgelegenen Kammer, einem dunklen Raum ²⁰³), wenn der Hausflur zu eng ist, auch im Freien vor der Tür ²⁰⁴). Im 16. und 17. Jh. sollen die geschmückten L.n auch auf Straßen und Kirchhöfen zur Parade ausgestellt worden sein ²⁰⁵). Der Brauch, den Toten in der Kirche aufzubahren, war wohl als Schutz gegen die Angriffe böser Geister gemeint ²⁰⁶). Meist wird Platzmangel der Grund für Aufbahrung außerhalb der bewohnten Räume sein, auch wenn die L. in den Backofen oder in den Keller verbracht wird ²⁰⁷). Immerhin kann auch die Furcht vor dem Toten noch wirksam sein ²⁰⁸); es kann auch vorkommen, daß er sich wegen unschicklicher Aufbahrung durch Spuken bemerkbar macht ²⁰⁹). Manchmal wird ausdrücklich geboten, die L. im Erdgeschoß aufzubahren; man soll einen Toten nicht eine Stiege hinauftragen, sonst stirbt bald wieder jemand aus der Familie, oder er hat keine Ruhe ²¹⁰). Das Verbot hängt wohl mit der Sitte zusammen, den Toten auf die Erde zu legen.

¹⁹⁸) Reiser *Allgäu* 2, 292; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Höhn *Tod* 317; BF. 2, 340; Wallis, Bern, Unterwalden, Thurgau, Luzern schriftl. ¹⁹⁹) Zfvk. 4, 268; vgl. Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 29; nicht in ein anderes Haus tragen, sonst stirbt dort jemand. ²⁰⁰) Kück *Lüneburg* 262; Sartori *Westfalen* 103; Finder *Vierlande* 23; ZfrwVlk. 4, 275. ²⁰¹) Zfvk. 4, 293. ²⁰²) Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Reiser *Allgäu* 2, 293; ZfrwVlk. 4, 282; Höhn *Tod* 337; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122; Peuckert *Schlesien* 231; Leoprechting 250. ²⁰³) Höhn *Tod* 322; Thurgau mündl. ²⁰⁴) John *Erzgebirge* 123; Sartori *Sitte* 1, 141. ²⁰⁵) Bodemeyer *Rechts-*

allert. 189 f.; vgl. Troels-Lund 14, 128. ²⁰⁶) Krünitz *Encyclop.* 73, 488 (im Mailändischen); B. Haller *Bern in s. Ratsmanualen* 1, 55 f. ²⁰⁷) Lammert 112; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207 (Wöchnerin). ²⁰⁸) FL. 11, 340. ²⁰⁹) Graber *Kärnten* 195 Nr. 257. ²¹⁰) Höhn *Tod* 325; Witzschel *Thüringen* 2, 258; Lammert 105; ZfrwVlk. 5, 249; Spieß *Fränk. Henneberg*. 154; Wuttke 460 § 729; Köhler *Voigtland* 441; Wallis schriftl.; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105 f. (Oberstube).

2. Die L. wird oft nicht im Sterbette aufgebahrt. Selten noch findet oder fand sich der Brauch, die L. wie auch den Sterbenden (s. d.) auf den Erdboden zu legen ²¹¹), meist nicht unmittelbar, sondern auf Stroh (Schoof), das entweder auf der Erde ausgebreitet wird ²¹²) oder auf die Bank, das Brett, worauf man den Toten legt ²¹³). Oder man nimmt das Federbett weg und legt die L. (im Bett) auf Stroh ²¹⁴). Liegt der Leichnam auf einem Federbett, so soll noch jemand sterben, oder es folgt im nächsten Jahr große Dürre ²¹⁵). Oft wird der Tote aus dem Bett genommen und auf eine Bank ²¹⁶) oder ein Brett gelegt. In Graubünden wurde eine solche Bank in der Kirche aufbewahrt und jeweils ins Trauerhaus geholt ²¹⁷). Das Brett (Lnbrett, Rechbrett, s. „Totenbrett“) wurde manchmal auf den Boden gelegt ²¹⁸), manchmal wird es auf Stühlen oder einem Gerüst aufgestellt ²¹⁹).

In Böhmen ließ man nur Wöchnerinnen im Bett, andere L.n kamen aufs Brett ²²⁰); in Mettersdorf nimmt man ein geflochtenes Wagenbrett ²²¹). Der Tote wird aufs Brett gebunden und in den Backofen gesteckt ²²²); das Festbinden geschieht, damit er nicht herabfalle, weil er sonst bald jemand aus der Familie nachholen würde ²²³). Man ließ den Kopf der L. übers Brett hinunterhängen, daß der Tote ins Himmelreich schauen könne ²²⁴).

Manchmal wird der Tote auch auf dem Tische aufgebahrt ²²⁵), worauf man Stroh ausbreitet ²²⁶), oder es werden nur (getaufte) Kinder auf dem Tisch aufgebahrt ²²⁷). Kinder legt man auch in die Wiege, in oder auf eine Truhe ²²⁸), in den Keller auf den Erdäpfelstand ²²⁹), im Zimmer auf eine umgedrehte Backmulde ²³⁰).

In alten Häusern war eine bestimmte Stelle, wo der Sarg stehen mußte²³¹); an manchen Orten legte man den Toten an die Stelle, wo gewöhnlich der Tisch steht, dann dauerte der Schmerz der Hinterbliebenen nicht lange²³²); aber es heißt auch umgekehrt, die L. dürfe nicht auf dem Tisch oder an dessen Stelle stehen, sonst sei der Tote bald vergessen, oder er hole jemand nach²³³). In Sardinien wird der Tote am Herde aufgebahrt²³⁴). Das Drapieren des L. n. zimmers war besonders in früheren Zeiten und bei den höheren Ständen Brauch²³⁵).

²³¹) Thurgau mündl.; Urquell 2, 108 (Juden); Südd. Monatshefte Febr. 1916 S. 798; Krünitz *Encyclop.* 73, 284 (Königsberg); FFC. 41, 96; vgl. Samter *Geburt* 4; Peuckert *Schles.* 230 (aufs Ziegelpflaster od. auf Nessel). ²³²) ZföV. 7, 121 (Juden). ²³³) Höhn *Tod* 322 (Juden); ZföV. 10, 161; MSchöV. 4, 39; Fox *Saarl. Vhde.* 371; Wittstock *Siebenbürgen* 99; Tetzner *Slawen* 85; ZföV. 6, 62; BF. 2, 342 (Juden); Globus 91, 360 (Juden); HessBl. 25, 247 ff. ²³⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; ZföV. 5, 249; Toeppen *Masuren* 106; Bavaria 2, 322; ZföV. 19, 273 f. (Sarg auf Stroh); Pfälz. Museum 1922, 201; Wrede *Rhein. Vhde.* 137; Jonsen *Nordfries. Inseln* 337; Fontaine *Luxemburg* 153; Wrede *Eifler Volksh.* 126; Krünitz *Encyclop.* 61, 130; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105 f.; ZföV. 5, 248; vgl. Simrock *Myth.* 285 (Mythus v. Skeaf). ²³⁵) Wirth *Beiträge* 2/3, 56; ZföV. 5, 240 ff.; Höhn *Tod* 322; Wuttke *Sächs. Vhde.* 367; ZföV. 4, 268; HessBl. 6, 101; Drechsler 1, 292; Schmitz *Eifel* 66; Schulenburg *Wend. Volksh.* 234; Urquell 3, 300; Graubünden, mündl.; Troels-Lund 14, 97. ²³⁶) Höhn *Tod* 317; John *Westböhmen* 171; vgl. Volksleben 8, 223. ²³⁷) Toeppen *Masuren* 106; ZföV. 7, 226; Graubünden, Thurgau, Zürich, Wallis schriftl.; Jörger *Vals* 55; Wuttke 460 § 729; Reiser *Allgäu* 2, 293; Meyer *Baden* 587; MschlesV. 6, Heft, 35; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 43. ²³⁸) Mündlich. ²³⁹) Thurgau mündl. ²⁴⁰) Egerl. 7, 58; 9, 24; Hörmann *Volksleben* 424; MschlesV. 6, Heft, 35; ZföV. 6, 409; ZföV. 4, 293; 7, 226; DHmt. 4, 2; ZföV. 20, 396 f.; Leoprechting 250; Reiser *Allgäu* 2, 293; John *Westböhmen* 168; Meyer *Baden* 597; ZföV. 20/21, 43; BdböV. 13, 111; Seefried-Gulgowski 221; Brunner *Ostd. Vhde.* 190; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108; Vernaleken *Mythen* 311; Höhn *Tod* 322; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; ZföV. 5, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Bavaria 2, 322; Wrede *Rhein. Volksh.* 137; Caminada *Friedhöfe* 177; Thurgau, Luzern, Graubünden, Wallis schriftl.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 231 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2,

105 f.; Bull. du Glossaire 13, 81 (auf ein Brett ins Bett). ²⁴⁰) Laube *Tepitz* 32. ²⁴¹) Gaßner *Meltersdorf* 85. ²⁴²) John *Westböhmen* 168. ²⁴³) Köhler *Voigtland* 251. ²⁴⁴) Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 612. ²⁴⁵) Wallis, Graubünden schriftl.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 245 (Küchentisch); Béaloideas 1928, 217 (Irland), nachher der Tisch umgekehrt, um den Tod v. d. Familie abzuhalten. ²⁴⁶) Jonsen *Nordfries. Inseln* 337; Fontaine *Luxemburg* 153. ²⁴⁷) ZföV. 8, 33; Gaßner *Meltersdorf* 14; ZföV. 11, 101. ²⁴⁸) ZföV. 6, 62; Gaßner a. a. O. ²⁴⁹) ZföV. 10, 18. ²⁵⁰) Wallis schriftl. ²⁵¹) ZföV. 2, 196. ²⁵²) Drechsler 1, 293; HessBl. 24, 52; Wuttke 460 § 729. ²⁵³) Toeppen *Masuren* 107; ZföV. 2, 196. ²⁵⁴) WienZföV. 31, 115. ²⁵⁵) Krünitz *Encyclop.* 73, 593; Troels-Lund 14, 129, 135 f.; Bull. du Glossaire 13, 79; Bruck *Totenheil* 337 (rote Farbe bei der Aufbahrung der engl. Königin 1925).

3. Verschiedene Vorkehrungen, die an der L. selbst oder in ihrer Umgebung getroffen werden, bezeugen deutlich die Vorstellung vom lebenden Leichnam, den man gegen böse Einflüsse schützen muß, vor dem sich aber auch die Hinterbliebenen durch Abwehrzauber sichern wollen.

So sorgt man dafür, daß die Füße des aufgebahrten Toten gegen die Tür gerichtet sind²³⁶); dasselbe ist wohl gemeint, wenn es heißt, das Gesicht müsse der Türe zugekehrt sein²³⁷); sonst kommt der Tote bald wieder, oder es folgt jemand aus der Familie²³⁸). Doch wird auch umgekehrt behauptet, Füße oder Gesicht dürften nicht gegen die Tür gekehrt sein, sonst folge bald jemand²³⁹). Liegt der Tote mit seinem Kopf nach der Stubentür zu auf dem Boden, so hat er ein Bündnis mit dem Teufel gehabt²⁴⁰).

Die L. soll so aufgebahrt werden, daß sie nicht das Gesicht dem Spiegel zukehrt oder so, daß man die L. im Spiegel sieht, sobald man die Tür öffnet²⁴¹) (s. Tod).

²³⁶) Egerl. 10, 183; Bavaria 2, 322; ZföV. 9, 54; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 245 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 137; WienZföV. 31, 115; MschlesV. 8, Heft 15, 79; Wislocki *Magyaren* 161; Pitre *Usi* 2, 211; Zelenin *Russ. Vhde.* 322; Rohde *Psyche* 1, 23; Pauly-Wissowa 3, 335 u. 348. ²³⁷) Rochholz *Glaube* 1, 196; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; John *Erzgebirge* 123; ZföV. 10, 17. ²³⁸) Bartsch a. a. O.; Strackerjan 1, 32; ZföV. 9, 54; John a. a. O.;

Brückner *Reuß* 194. ²³⁹) Strackerjan a. a. O.; Bartsch a. a. O. ²⁴⁰) John *Erzgebirge* 120. ²⁴¹) HessBl. 24, 52; Graubünden schriftl.

4. Die aufgebahrte L. wird oft vollständig mit einem Leintuch bedeckt²⁴²), sogar eingenäht²⁴³), angeblich um die Eintretenden vor dem plötzlichen Anblick der L. und seinen Folgen zu schützen²⁴⁴). Das Tuch wird noch mit einem Faden überspannt, der mit drei aus dünnen roten Wachskerzen gebildeten Kreuzchen befestigt wird²⁴⁵). Besonders das Gesicht muß zugedeckt werden; dies gehörte zur L. n. h. und hatte denselben Grund wie das Schließen von Mund und Augen²⁴⁶) (s. o. A. 5). In neuerer Zeit wird das Gesicht mit einem weißen Tüchlein²⁴⁷), in welches ein schwarzes Kreuz eingenäht worden²⁴⁸), oder mit einem in Branntwein²⁴⁹) oder im Waschwasser der L. getränkten Lappen²⁵⁰) bedeckt, um die L. vor Verwesung zu schützen²⁵¹) oder um die Katzen abzuhalten²⁵²).

²⁴²) Wallis, Graubünden schriftl.; Niederberger *Unterwalden* 3, 159; MschlesV. 4, Heft, 58; Reiser *Allgäu* 2, 292; ZföV. 5, 250; Schönbach *Berthold v. R.* 7; Gaßner *Meltersdorf* 85 f.; Hörmann *Volksleben* 425; Urquell 3, 23; Le Braz *Légende* 1, 246 f. ²⁴³) Heyl *Tirol* 781 Nr. 94. ²⁴⁴) Kück *Lüneburg* 261; Finner *Vierlande* 22 f. ²⁴⁵) Franzisci *Kärnten* 80. ²⁴⁶) Weinhold *Altnord. Leben* 474; Hoops *Engl. Studien* Bd. 54 (1920), 19 ff.; Seligmann 1, 161; FFC. 41, 93; ARw. 13, 626; ZföV. 14, 22; Scherke *Primitive* 28 f. ²⁴⁷) Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Graubünden schriftl.; Buxtorf *Judenschul* 606; Höhn *Tod* 322; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 232 u. 249. ²⁴⁸) Höhn a. a. O. ²⁴⁹) Höhn a. a. O.; Kück *Lüneburg* 261; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 44; vgl. HmtblRE. 4, 42; Branntwein in die L. gegossen, daß sie nicht faule; Spinnhaut: WienZföV. 34, 68. ²⁵⁰) Lüers *Sitte u. Brauch* 93. ²⁵¹) Kück a. a. O. ²⁵²) Lüers a. a. O.

5. Eine Hilfe für den Toten bedeutet es wohl, wenn man ihm die Hände faltet, einen Rosenkranz drum bindet und ein Kreuz drein steckt²⁵³). Als lebend wird er behandelt, wenn man ihm das Gesangbuch mit dem aufgeschlagenen Lieblingslied²⁵⁴) oder, wenn er lesen konnte, ein Gebetbuch in die Hände gibt²⁵⁵).

Ein anderer Zweck liegt zugrunde,

wenn dem Toten Hände oder Füße zusammengebunden werden: In Graubünden werden die Füße mit einem Faden zusammengehalten, im Bergischen wurden die beiden großen Zehen mit Strohhalmen zusammengebunden²⁵⁶); ähnliches geschieht in Skandinavien, Frankreich und England, manchmal mit der Vorschrift, die Binden vor dem Begräbnis wieder zu lösen²⁵⁷). Auch die Hände werden mit einem Tuch oder einer Schnur zusammengebunden²⁵⁸), sonst kommt der Tote und holt jemand nach²⁵⁹). In Frankreich sollen solchen Toten, die keine Patenkinder hatten, die Hände hinter dem Rücken gebunden worden sein²⁶⁰). Manchmal wird die L. aufs L. n. brett festgebunden, angeblich damit sie gestreckt bleibe²⁶¹); man schnürte dem Toten den Hals zu, damit er sich nicht übergebe²⁶²) oder, wie es früher hieß, damit er nicht schmatzen könne. Den ursprünglichen Zweck dieser Maßregeln zeigt der dänische Brauch: fürchtete man die Rückkehr eines Toten, so steckte man ihm Nadeln in die Fußsohlen und band die zwei großen Zehen mit rotem Wollgarn oder die Beine mit schwarzem Seidenband zusammen²⁶³). Drastische Fälle, auch aus neuerer Zeit bei Naumann²⁶⁴). Auch bei anderen Völkern zeigt sich deutlich der Abwehrcharakter dieses Bindens²⁶⁵) (s. auch Wiedergänger). Rosén erklärt auch das Binden des Helsehuhs (Gislasaga) als Fesseln, was um so wahrscheinlicher ist, weil es sich um einen Ermordeten handelt²⁶⁶).

²⁵³) Wallis, Zürich, Schaffhausen schriftl.; SAVk. 1, 44; Niederberger *Unterwalden* 3, 159; Globus 59, 381; John *Westböhmen* 171; Wrede *Eifler Volksh.* 126; Gaßner *Meltersdorf* 85; Becker *Pfalz* 237; Höhn *Tod* 321; BF. 2, 340; Pitre *Usi* 2, 210; Zelenin *Russ. Vhde.* 323. ²⁵⁴) John *Erzgebirge* 123. ²⁵⁵) Seefried-Gulgowski 221. ²⁵⁶) Graubünden schriftl.; ZföV. 5, 248; ZföV. 7, 226; Urquell 4, 51 f. (Siebenbürgen). ²⁵⁷) FL. 18, 366; ERE. 4, 433; Liebrecht *ZVolksh.* 275; Le Braz *Légende* 1, 248 f.; Rosén *Död och begravning* 5; Flachs *Rumänen* 46 (roter Faden); ZföV. 3, 85; ARw. 24, 287; Birger Mörner *Tinara* 113; vgl. A. R. Brown *The Andaman Islanders* (1922) 107; Globus 90, 327 (Brasilien); Irle *Die Herero* 129; Wirz *Totenkult* 16. ²⁵⁸) HessBl.

24. 59 f.; Diener *Hunsrück* 182; ZföV. 10, 17; Thurgau mündl. ²⁵⁹⁾ Köhler *Voigtland* 251. ²⁶⁰⁾ RTrp. 15, 620; vgl. Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108. ²⁶¹⁾ Brückner *Reuß* 194; Köhler *Voigtland* 251. ²⁶²⁾ ZföV. 6, 181; Krünitz *Encyclop.* 73, 622; vgl. 61, 130. ²⁶³⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; FL. 18, 366; RTrp. 11, 107; Birger Mörner *Tinara* 113; Einhüllen in ein Netz; Nagel durch die Fußsohlen; Maurer *Isländ. Volks-sagen* 58. ²⁶⁴⁾ *Gemeinschaftskultur* 58. ²⁶⁵⁾ FL. 15, 357; ZföV. 11, 266; 14, 32; Caland *Altind. Toten- u. Bestattungsgebr.* 14 f. 56; Clemen *Reste* 132 f.; Scherke *Primitive* 32 f.; Abeghian *Armenien* 12; ARw. 10, 140; FFC. 41, 94 f.; ZföV. 14, 30 f.; Globus 59, 111; 39, 266; vgl. ARw. 26, 146 f. ²⁶⁶⁾ Rosén *dödsrikt* 165 f.

6. Bei anderen Maßregeln bleibt oft unentschieden, ob sie zum Nutzen des Toten oder dem der Hinterbliebenen vorgenommen werden, so wenn zur aufgebahrten L. Weihwasser gestellt und sie von den Besuchern damit besprengt wird ²⁶⁷⁾. Nach kathol. Lehre heißt es: Defunctorum corpora . . . aqua benedicta asperguntur, non ut eorum peccata tollantur . . . sed ut omnis immundorum spirituum praesentia arceatur ²⁶⁸⁾. In Baden heißt es: „me muess de Tote Wihwasser geh, ass si nümm chömmet“ ²⁶⁹⁾. Schutz- und Abwehrcharakter hat auch das Licht bei der aufgebahrten L. ²⁷⁰⁾. Man gibt dem Toten eine Sterbekerze in die gefalteten Hände ²⁷¹⁾. Häufig werden neben ihm eine oder mehrere, oft geweihte Kerzen angezündet („Totenlicht“) oder eine Lampe ²⁷²⁾, auf Föhr je drei kleine schwarze Kerzen zu Häupten und zu Füßen ²⁷³⁾, manchmal werden die Lichter auch auf den Sarg gestellt ²⁷⁴⁾. Das Licht darf nicht verlöschen, auch nicht geputzt werden, solange die L. im Hause ist ²⁷⁵⁾, man darf es auch nachher nicht auslöschen, sondern muß es niederbrennen lassen, sonst findet der Tote seine Ruhe nicht; oder es darf erst gelöscht werden, wenn das Gefolge zurückgekehrt ist ²⁷⁶⁾. Man darf an dem Licht keine Kerze anzünden, um die Ruhe des Toten nicht zu stören ²⁷⁷⁾. Es muß ein mattes Licht sein, damit die Lebenden keinen Schein davon haben ²⁷⁸⁾; drum wird für diese ein besonderes Licht gebrannt ²⁷⁹⁾. Wenn das Licht trübe

brennt, so stirbt bald wieder jemand aus der Verwandtschaft ²⁸⁰⁾. Steigt der Rauch der Kerze in die Höhe, so kommt der Tote in den Himmel ²⁸¹⁾; wenn beim Ausblasen der Sarglichter der Rauch in eine Ecke zieht, so gibts zuerst eine Braut im Hause ²⁸²⁾; gehen die Lichter aus oder leuchten sie hell, so folgt bald ein neuer Todesfall ²⁸³⁾. Die Lichter brennen, „damit der Tote sehen könne“ ²⁸⁴⁾, oder damit die Seele nicht solange im Finstern zu wandeln hat ²⁸⁵⁾. Bei einem Toten soll Licht brennen, sonst fressen ihm die Mäuse die Augen aus (vgl. Leichenwache) ²⁸⁶⁾. In Frankreich darf die Kerze nicht mehr gebraucht werden, sonst folgt ein neuer Todesfall ²⁸⁷⁾.

²⁶⁷⁾ ZföV. 7, 227; Wrede *Eisler Vhde.* 126; Höhn *Tod* 328; Vernaleken *Mythen* 312; Meyer *Baden* 588; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 255; BF. 2, 340; RTrp. 12, 255. ²⁶⁸⁾ Durand *Rationale* (1565) 453; = ZföV. 6, 225; vgl. Thalhofer *Liturgik* 2, 465. ²⁶⁹⁾ Meyer *Baden* 588; vgl. Höhn *Tod* 325. ²⁷⁰⁾ ZföV. 17, 363 f.; 11, 434; 23, 246; ARw. 24, 288; Caminada *Friedhöfe* 100. ²⁷¹⁾ Graubünden mündl. ²⁷²⁾ Meyer *Baden* 583; Wallis, Unterwalden, Bern, Thurgau, Luzern schriftl.; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Sartori *Westfalen* 103; Krünitz *Encyclop.* 73, 768; Globus 69, 91 (Huzulen); ZföV. 5, 249; Leoprechting 250; Höhn *Tod* 339; ZföV. 4, 268; 6, 62; John *Erzgebirge* 123 (so viel Lichter als der Tote Jahre zählt); Hesemann *Ravensberg* 90; BdböV. 4, 60; Wrede *Eisler Vhde.* 126; Andree *Braunschweig* 317; ZföV. 3, 28; 11, 434; Bühler *Davos* 3, 121. ²⁷³⁾ ZföV. 19, 274. ²⁷⁴⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 340; Sartori *Westfalen* 103. ²⁷⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; Franzisci *Kärnten* 80; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 109; Birlinger *Volksth.* 2, 404. ²⁷⁶⁾ Meyer *Baden* 583, 591; John *Erzgebirge* 123; Egerl. 9 (1905), 31; Strackerjan 1, 55; BdböV. 12, 230; SAVk. 6, 40; ZföV. 8, 33; Bavaria 2, 322; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Urquell 2, 208; ZföV. 5, 249; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Hesemann *Ravensberg* 91; John *Westböhmen* 174; *Volkskunde* 13, 99. ²⁷⁷⁾ Fossel *Volksmédirin* 170. ²⁷⁸⁾ Schönwerth a. a. O.; vgl. Schmid *Glarus* 21. ²⁷⁹⁾ BF. 2, 340. ²⁸⁰⁾ Wuttke 213 § 298. ²⁸¹⁾ Peter *Österr. Schlesien* 2, 246. ²⁸²⁾ ZföV. 23, 280. ²⁸³⁾ HessBl. 24, 53; Wirth *Beiträge* 2/3, 52. ²⁸⁴⁾ HessBl. a. a. O.; Flachs *Rumänen* 47. ²⁸⁵⁾ Köhler *Voigtland* 442. ²⁸⁶⁾ Schulenburg 234; vgl. Peuckert *Schles.* 231; damit der Böse nicht kommt. ²⁸⁷⁾ Le Braz *Légende* 1, 270; vgl. Globus 69, 91.

7. Verschiedene andere christliche Mittel sollen den Leichnam schützen: Der

Tote wird nach dem Verschenden von einem Angehörigen eingesegnet; wird dies unterlassen, so kann er durch böse Nachbarn geweckt und gefragt werden, wo er sein Geld hat oder anderes ²⁸⁸⁾; in Frankreich wird er durch Wachstropfen von einer geweihten Kerze, die man auf den Nabel fließen läßt, „versiegelt“ ²⁸⁹⁾. Man legt ihm geweihte Kerzen auf die Brust ²⁹⁰⁾, oder drei Kreuzlein aus roten Wachskerzen ²⁹¹⁾; man zieht einen Nähfaden kreuzweise über die Leiche ²⁹²⁾; man legt ihr ein Kreuz auf die Brust oder in die Hände ²⁹³⁾, oder zwei gekreuzte Holunderstäbe ²⁹⁴⁾; ein Kreuzknoten aus Stroh wird ihr unter das Kreuz gelegt, um die Rückkehr zu verhindern ²⁹⁵⁾. Um böse Einflüsse abzuhalten, bedeckt man den Toten mit Heiligenbildern ²⁹⁶⁾, manchmal geschieht dies nur bei jugendlichen L. n ²⁹⁷⁾. Man legt ihr das Gesangbuch zu Füßen ²⁹⁸⁾. Das Umräuchern der Leiche geschah wie das Besprengen mit Weihwasser zur Abwehr gegen böse Geister ²⁹⁹⁾. Der Tote erhält geweihte Palmsträucher, Rosmarin, Weinkraut, andere starkriechende Kräuter oder eine Zitrone in die Tasche oder in die Hand ³⁰⁰⁾. In Böhmen legt man ihm, wenns heiß ist, Brennesseln aufs Gesicht ³⁰¹⁾. Über das Beten beim Toten s. L.nwache ³⁰²⁾.

Andere, nicht christliche Abwehrmittel sind folgende: Dem Toten wird ein Rasenstück auf die Brust ³⁰³⁾ oder unter den Kopf („Kopfwasen“) gelegt, das dann mitgegeben oder wieder eingepflanzt wird; wenn es nicht wieder wächst, stirbt bald jemand aus der Familie ³⁰⁴⁾. Als Grund wird meist gesagt, man halte damit die Verwesung ab (vgl. Nachzehr). In England wird zum selben Zweck Salz auf die L. gestellt ³⁰⁵⁾. Häufiger wird Metall, besonders Eisen verwendet; man legt der L. Stahl auf die Herzgrube, damit sie schön bleibe ³⁰⁶⁾; auf oder neben den Toten wird ein Bügelstahl, eine geöffnete Schere, Feile, Schlüssel, Zange, Sichel ³⁰⁷⁾, eine schwere Axt auf den Deckel des Sargs ³⁰⁸⁾ gelegt; damit die L. nicht „vom Alp beschüttet“ werde, oder damit sie vor Ungeziefer

bewahrt bleibe, damit sie Ruhe im Grab habe, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhat, oder harmloser, um das Aufschwellen zu verhindern ³⁰⁹⁾. Eisen wehrt Dämonen ab ³¹⁰⁾. Statt Eisen werden auch ein Zinnteller ³¹¹⁾ oder zinnerne Löffel, ein Stein ³¹²⁾ oder eine Uhr auf den Toten gelegt, letzteres damit ihr Ticken die Mäuse fernhalte ³¹³⁾.

Auch das Brot spielt eine Rolle in diesen Abwehrbräuchen. Über die L. wird ein Tuch gedeckt und darauf ein Brot gelegt, angeblich damit die Mäuse nicht die L. anfressen ³¹⁴⁾; auch Brot und Käse oder Brot und Kartoffelschnitten kommen vor ³¹⁵⁾. In der Bukowina kommt dies nur bei Toten vor, die an Schlaganfall oder Gehirnentzündung gestorben sind ³¹⁶⁾. In Armenien wird dem Toten ein Brot aufs Herz gelegt ³¹⁷⁾. In Bayern bestand die Sitte, Teig zum Aufgehen auf die L. zu legen und nachher daraus „L.nrudeln“ oder Küchlein für die Gäste zu verfertigen ³¹⁸⁾. In Württemberg werden für Kinder Gutsle als Geschenk des Verstorbenen auf den Sarg gelegt ³¹⁹⁾. Ähnliche Bräuche kommen auch auf den griechischen Inseln vor ³²⁰⁾. Verwandt ist der Brauch Getreide auf oder um die L. oder auf den Platz, wo sie gelegen hat, zu streuen ³²¹⁾. Und schließlich gehört hierher auch der englische Sündenesser: einem Armen wurden über die L. weg Geld, Brot und Bier gereicht im Glauben, er nehme damit die Sünden des Toten auf sich und befreie diesen damit vom Umgehen ³²²⁾. Sartori hat wohl recht, wenn er in diesen Bräuchen ursprünglich eine Speisung des Toten sieht, die dann verschiedenartig umgedeutet und erweitert worden sei ³²³⁾.

Unter die Leiche oder ins Zimmer stellt man ein Gefäß mit Wasser, damit sie nicht aufschwelle ³²⁴⁾, auch Wasser mit einem Stein drin ³²⁵⁾. Das Wasser kann als Abwehr oder als Bad, Trank für die Seele gemeint sein ³²⁶⁾.

Abwehrcharakter hat wohl auch der Kamm, der zu Häupten der L. gelegt wird ³²⁷⁾. Das Zusammenschlagen von Weberkämmen, das Burchard von Worms erwähnt (pectines, quibus mulierculae

lanam discernere solent, supra funus complosisti) sollte wohl durch den Lärm abwehrend wirken³²⁸).

Ein Abwehrbrauch ist es auch, wenn in Siebenbürgen die Verwandten dreimal um den auf der Totenbank liegenden Toten herumgehen (und seine Zehe berühren), und die kleinen Kinder dreimal über den Toten hinübergeworfen werden, damit er nicht heim komme³²⁹).

Über einen eigenartigen schottischen Brauch, wobei während der Segnung einer L. leere Schüsseln auf den Herd gestellt werden und die Gesellschaft darum herumtanz und über die Verwandtschaft dieses Brauches mit einem Kinderspiel s. Gomme, *The traditional games of England* I, 168 f.

³²⁸) Höhn *Tod* 316. ³²⁹) RTrip. 14, 399. ³³⁰) Wrede *Eifer* *Vhde.* 126; Höhn *Tod* 331; Graubünden schriftl. ³³¹) ZAlpV. 54, 14. ³³²) Zingerle *Tirol* 49. ³³³) Mülhause 79. ³³⁴) Rochholz *Glaube* I, 192. ³³⁵) Köhler *Voigtland* 254; FL. 18, 366 (Jütland); Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Troels-Lund 14, 97. ³³⁶) ZfV. 6, 409; Laube *Teplitz* 33; Hörmann *Volksleben* 425; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 109. ³³⁷) Vernalen *Mythen* 312; BdbV. 13, 111. ³³⁸) Köhler *Voigtland* 251; vgl. Troels-Lund 14, 57; Brückner *Reuß* 194; Liebrecht *Z. Volkskunde* 314; John *Westböhmen* 168; Peuckert *Schles.* 231. ³³⁹) Urquell 2 (1891), 101; Thalhofer *Liturgik* 1, 401 f.; ARw. 24, 288. ³⁴⁰) Fontaine *Luxemburg* 153; Franzisci *Kärnten* 80; Diener *Hunsrück* 182; Fox *Saarl. Vh.* 371; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 109; ZfV. 17, 366; Brunner *OstVh.* 192; Sébillot *Folk-Lore* 3, 518; Rohde *Psyche* 1, 219; Onuphrii *Panvini de ritu sepeliendi mortuos ... liber.* Coloniae 1568, 10; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; ARw. 24, 288. ³⁴¹) Urquell 4 (1893), 281. ³⁴²) Vgl. auch Höhn 317 (Lauten). ³⁴³) Höhn *Tod* 316; Keller *Grab* 3, 56; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Fogel *Pennsylvania* 134 Nr. 616; FL. 16, 66; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; Gaßner *Mettlersdorf* 86 (Erde aus dem Keller); Krünitz *Encycl.* 73, 621f. (Nachzehr). ³⁴⁴) Meyer *Baden* 587. ³⁴⁵) Brand *Pop. Antiqu.* 2, 234 f.; FL. 16, 66; Le Braz *Légende* 1, 177; vgl. Pechuël-Loesche *Loango Exped.* III. 2, 318 u. 323; Heckscher 127. ³⁴⁶) SchwV. 11, 8. ³⁴⁷) John *Erzgebirge* 123; Egerl. 10, 183; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 f.; DHmt. 4, 152 = John *Westböhmen* 168; Gaßner *Mettlersdorf* 86; Wittstock *Siebenbürgen* 100; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 44; Brückner *Reuß* 194; HessBl. 20, 34 (ältere Eisenzeit); Heckscher 128; Liebrecht *Z. Volkskunde* 314; Zelenin *Russ. Vhde.* 324; FL. 9, 216; Feilberg *Dansk Bondeliv*

2, 108; Rosén *död och begravning* 6; FL. 18, 366; Troels-Lund 14, 97 u. 57; FFC. 41, 125; ARw. 24, 288 (ein Schloß); Wilhelm *Chines. Märchen* 201. ³⁴⁸) Drechsler I, 292; vgl. FFC. 41, 123. ³⁴⁹) Drechsler a. a. O.; Brückner a. a. O.; Wittstock a. a. O.; Gaßner a. a. O.; John *Westböhmen* a. a. O.; vgl. Wirth *Beitr.* 2/3, 64; Schere und Hufeisen an der Stelle, wo einer ermordet worden. ³⁵⁰) Frazer 3, 231 ff.; ARw. 10, 41 ff. ³⁵¹) Wittstock a. a. O.; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 137. ³⁵²) John *Westböhmen* a. a. O.; Egerl. 10, 183; Zelenin *Russ. Vhde.* 324; vgl. FFC. 41, 123. ³⁵³) Heesemann *Ravensburg* 90; ZfV. 4, 274. ³⁵⁴) Wirth *Beiträge* 2/3, 56, vgl. 59. ³⁵⁵) MdBIV. 1, 180; MäcksV. 7, 31. ³⁵⁶) ZfV. 8, 33. ³⁵⁷) Abeghian 21. ³⁵⁸) Bronner *Sitt' u. Art* 352; Urquell 2, 101. ³⁵⁹) Höhn *Tod* 339. ³⁶⁰) ARw. 24, 288. ³⁶¹) Zelenin *Russ. Volksk.* 324; Strackerjan 1, 66; Volkskunde 13, 95; Thurston *South. India* 134. ³⁶²) Brand *Pop. Antiqu.* 2, 246 f. 289; FL. 15, 441; Marie Webb *Precious Bane* 32 ff. ³⁶³) Sartori *Totenspeisung* 2, 65; ERE. 4, 436; ZfV. 4, 345 (Zurückführung auf Kannibalismus?); vgl. ZfV. 11, 435; SchwV. 22, 15 f. ³⁶⁴) Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Schulenburg *Wend. Volks-thum* 112; Gaßner *Mettlersdorf* 85; Wirth *Beiträge* 2/3, 52; Graubünden mündl.; Egerl. 10, 183; Höhn *Tod* 325. ³⁶⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 f. ³⁶⁶) ZfV. 18, 353 ff.; ARw. 14, 315; 25, 82; SchwV. 11, 3; ZfV. 11, 435; Meyer *Baden* 582; vgl. Caland *Allind. Tolen- u. Bestgebr.* 82. ³⁶⁷) John *Erzgebirge* 123. ³⁶⁸) Grimm *Myth.* 3, 408; vgl. ZfV. 9, 194. ³⁶⁹) Wittstock *Siebenbürgen* 61; FL. 15, 88 (Jamaica); 18, 88 (Sierra Leone); FFC. 61, 19; Scherke *Primitive* 63 (die Herero springen über die L., um sie am Aufstehen zu verhindern); Lehmann *Mana* 19; Frazer 3, 423 f.

E. Träumt man von einer L., einem Lnzug oder vom Sterben, so wird es bald eine Hochzeit geben³⁷⁰), oder eine große Freude, Geldgewinn³⁷¹), oder auch Regen und Tauwetter³⁷²), oder einen Todesfall³⁷³). Wer sich im Traum selbst als Toten sieht, heiratet bald³⁷⁴) (vgl. „Toter“).

³⁷⁰) Lammert 94; Hovorka-Kronfeld 2, 253; Grohmann 228; Wolf *Beiträge* 1, 211; Fogel *Pennsylvania* 74, Nr. 252; Höhn *Tod* 311; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57. ³⁷¹) Wuttke 228 § 325; Höhn *Tod* 311. ³⁷²) Wuttke 228 § 325; Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. ³⁷³) Höhn *Tod* 311; Manz *Sargans* 122; SAV. 2, 218. ³⁷⁴) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 89. Geiger.

Leichenbitter s. Tod ansagen.

Leichenbrett s. Totenbrett.

Leichenfeier. Zur katholischen und auch reformierten L. gehört Teilnahme der Kirche, des Priesters; man sucht womöglich Beteiligung mehrerer Geistlichen zu erreichen¹). Eine kurze Feier kann in oder vor dem Hause stattfinden, die Hauptfeier ist in der Kirche, manchmal auch am Grabe, meist in Gegenwart des Toten, der oft noch als lebend vorgestellt wird, oder dessen Seele noch in der Nähe weilt²). Eine kirchliche L. ist notwendig, auch wenn der Leichnam (eines Ertrunkenen) nicht gefunden werden konnte (s. Begräbnis I. I.). Eine Leichenpredigt, meist mit Lebenslauf des Verstorbenen, gehört zu einer schicklichen L.; ihr Fehlen gilt als entehrend³). Doch wurde sie schon in früheren Zeiten oft verboten, weil zu viel gerührt werde⁴). In einer Sage erscheint ein schwarzer Hund mit glühender Zunge auf dem Sarg, weil der Pfarrer den Toten zu sehr gelobt hat⁵). Andererseits soll aber im Lebenslauf auch nichts Nachteiliges über den Toten gesagt werden⁶). Früher kam öfter vor, daß ein Nicht-Geistlicher (Verwandter, Lehrer, Nachbar, Hochzeitslader oder Vorbeter) im Haus oder am Grab eine Rede (oft Abdankung genannt) hielt; in Westböhmen redet er dabei im Namen des Verstorbenen⁷).

Früher wurde die Leiche in die Kirche getragen; jetzt ist es mancherorts verboten. Die Füße des Toten sollen gegen den Altar gerichtet sein, nur bei Geistlichen gegen die Kirchentür, d. h. gegen das Volk gewendet. Wird die Leiche nicht in die Kirche gebracht, so steht an Stelle des Sargs die Tumba oder der Katafalk⁸).

In früherer Zeit durfte die Leiche erst begraben werden, wenn sie während eines Sonntagsgottesdienstes in der Kirche gestanden und „nochmals eine Predigt angehört“ hatte⁹). Manchmal heißt es, nur verstorbene Wöchnerinnen dürfen in die Kirche getragen werden, um vorgesegnen zu werden, während man nach Durand früher gerade diese Leichen nicht in die Kirche tragen wollte, „ne pavimentum Ecclesiae sanguine polluat“¹⁰).

Die Kirche wird etwa schwarz behängt, in Belgien der Boden mit Stroh bedeckt¹¹). Während des Gottesdienstes werden Kerzen gebrannt, bei der Tumba, bei der Kanzel¹²), oder die Verwandten tragen rote Wachskerzen, die sie nachher opfern¹³). Das „Totenweib“ trägt nach dem Gottesdienst auch zwei Lichter aufs Grab¹⁴). Erlöscht während der Messe ein Licht auf dem Altar, so stirbt bald jemand aus der Familie¹⁵). Flackern die Lichter, so ist das ein Zeichen, daß die Seele des Verstorbenen im Fegfeuer viel leiden müsse¹⁶).

Während oder nach dem Gottesdienst findet der Opfergang statt; darüber s. Totenspende (vgl. Altar).

Die Angehörigen, manchmal auch die Träger, zeigen ein besonderes Verhalten: sie nehmen besondere Plätze ein (Klagstühle, Surrebank¹⁷)), die Frauen knien auf der Erde¹⁸), haben eine gebückte Haltung¹⁹), die Männer behalten auch in der Kirche den Hut auf²⁰). Die Angehörigen singen nicht²¹) (s. Trauer).

Der Priester kann während der Messe das Schicksal der Seele erfahren: wenn er den Namen des Verstorbenen ausspricht, erscheint ihm die Seele und offenbart ihm ihren Zustand²²); wenn er vor der Wandlung lange betet und langsam zur Wandlung kommt, und dabei die Kerzen hell brennen, erfährt er, ob die Seele selig geworden²³). Es erscheinen im Meßbuch weiße, rote oder schwarze Tüpfchen, die anzeigen, ob die Seele im Himmel, Fegfeuer oder in der Hölle sei²⁴). War der Verstorbene ein großer Sünder, so kann der Priester den Kelch nicht oder nur mit Mühe aufwandeln, und von der Hostie soll schon Blut herabgefließen sein²⁵). Man glaubt, der Priester könnte den Toten, wenn er ein gewisses Wort über ihn spricht, ins Leben zurückrufen, und er muß sich beim Begräbnis in acht nehmen, daß ihm dieses Wort nicht unabsichtlich entschlüpft²⁶). Wenn der Pfarrer bei der Leichenpredigt niest, stirbt bald jemand²⁷).

¹) Jensen *Nordfries. Inseln* 334; Nidderberger *Unterwalden* 3, 161; Reiser *Allgäu* 2, 302; Birlinger *Volksk.* 1, 281. ²) Über

die kath. Riten und deren Bedeutung: Thalhofer *Liturgik* 2, 463 ff.; Schreuer *Zvgl-Rechtswiss.* 34, 136; Heimat (Kiel) 33, 255. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 261; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 281 (Leichenpredigt vor Hinrichtung). ⁴⁾ ZfrwVk. 5, 265; Frickart *Kirchengebräuche* 144. ⁵⁾ Schambach u. Müller 235 Nr. 242. ⁶⁾ Höhn *Tod* 348 Wittstock *Siebenbürgen* 104. ⁷⁾ John *Westböhmen* 172f. (mit Text); Höhn *Tod* 347; SchweizId. 2, 352; Jensen *Nordfries. Inseln* 342; Wittstock *Siebenbürgen* 103 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 254; Bavaria 1, 413; Birlinger *Volksth.* 2, 410; Kuhn *Thurgovia sacra* I, 2, 171; Beitr. 2, sudetendVk. 16, 14 ff.; Krünitz *Encycl.* 73, 395. ⁸⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 469 ff.; Niederberger *Unterwalden* 3, 163 f.; ZfrwVk. 5, 251; ZfrVk. 6, 410; Seefried-Gulgowski 222; Volksleben 8, 201; Köhler *Voigtland* 232; Wallis *schriftl.*; RTp. 12, 522; BF. 2, 361; Feilberg *Dansk Bondetid* 2, 118 (Füße gegen die Tür). ⁹⁾ Kück *Lüneburg* 263. ¹⁰⁾ ZfrVk. 19, 276; DHmt. 4, 4; Egerl. 9, 31; ZfrwVk. 4, 111; Durand *Rationale* (1565) 23; Heimat (Kiel) 33, 255. ¹¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 228; Volkskunde 20, 72 f. u. 30 ff.; BF. 2, 361; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 239 f. ¹²⁾ John *Westböhmen* 176; Unterwalden *schriftl.* ¹³⁾ Bavaria 1, 413 f.; Niederberger *Unterwalden* 3, 164 f.; BF. 2, 365; Volkskunde 23, 69; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 117; Franzisci *Kärnten* 81. ¹⁴⁾ Bavaria 1, 993. ¹⁵⁾ MschlesVk. 7, Heft 14, 77; Brunner *OstfVk.* 195. ¹⁶⁾ Pollinger *Landshut* 300. ¹⁷⁾ Höhn *Tod* 348; Jensen *Nordfries. Inseln* 345; ZfrwVk. 4, 284; ZfrVk. 19, 276. ¹⁸⁾ BdbVk. 4, 61. ¹⁹⁾ ZfrVk. 19, 276; vgl. Köhler *Voigtland* 255. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 595; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310; Meier *Schwaben* 2, 490; Reiser *Allgäu* 2, 302 f.; Dirksen *Meiderich* 51; Höhn *Tod* 348. ²¹⁾ Höhn *Tod* 348; Rüsch *Kt. Appenzell* 116. ²²⁾ SAVk. 16, 149; Zingerle *Tirol* 50; Strackerjan 2, 218 Nr. 461; vgl. Le Braz *Légende* 1, 365. ²³⁾ Strackerjan 1, 220 Nr. 177. ²⁴⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 123. ²⁵⁾ Baumgarten a. a. O.; Zingerle a. a. O. ²⁶⁾ MSchönbVk. 8, 102. ²⁷⁾ Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 30. Geiger.

Leichenfetisch.

1. Unter L. verstehe ich hier Gegenstände, die mit der Leiche in Berührung gekommen sind und dadurch Zauberkraft erhalten haben; nicht inbegriffen sind also Leichenteile, Totenfetische (Dinge, die von dem begrabenen Toten ihre Kraft haben), Totenknochen usw. Alles was mit der Leiche in Berührung kommt, kann so zum Fetisch werden, dessen Kraft zu Abwehr-, Schaden- oder Heilzauber verwendet werden kann. Darum mußte man die Leiche bewachen, damit

sie nicht bestohlen wurde¹⁾. Nahe verwandt mit den L. sind die sog. künstlichen Reliquien im Heiligenkult, besonders die Tuchlappen²⁾ und auch die Fetische von Hingerichteten³⁾. Die Anschauungen über die Wirksamkeit gehen durcheinander: manchmal glaubt man in den Dingen eine „Todeskraft“ vorhanden, die alles, was mit ihnen in Berührung kommt, zum Schwinden, Verwesen bringt (so kann man es oft im Heilzauber auffassen)⁴⁾; andere Male ist es mehr eine glückbringende Zauberkraft.

Das Waschtuch, womit die Leiche gewaschen worden, soll man an einem Ort aufbewahren, wo weder Sonnen- noch Mondschein dran kommt; man kann, wenn ein Stück Vieh krank wird, das Tier durch Berührung mit dem Tuche heilen⁵⁾. Man kann Warzen, die Rose und Wunden damit heilen⁶⁾; bindet man es um den Leib, wenn man vor Gericht erscheinen muß, verwirrt es den Richter, so daß er den Angeklagten freispricht⁷⁾; man fährt über die Speisen des Leichenmahls, „um Ersparnisse zu machen“⁸⁾; man drückt den in Schnaps getauchten Lappen, nachdem man damit den Toten gewaschen, aus und mischt die Flüssigkeit einem Säuer in den Schnaps, um ihn von seinem Laster zu heilen⁹⁾. Nur im Kanton Bern belegt ist der Brauch, das Waschtuch des Toten um einen süßen Apfelbaum zu binden, meist mit der Angabe: wenn das Tuch verfault sei, sei auch der Tote verfault und zur Ruhe gekommen; oder wenn man es nicht um den Baum wickle oder dem Toten mitgebe, erfolge bald wieder ein Todesfall in der Familie. Auch andere Gründe werden angegeben: die Seele werde in den Baum gebannt, komme nicht mehr ins Haus zurück. Man will daraus auf das Schicksal des Toten schließen¹⁰⁾. Vielleicht liegt auch ein Fruchtbarkeitszauber zugrunde¹¹⁾. Verwandt damit scheint der Brauch im Erzgebirge, ein Stück vom Bettuch, worauf der Mensch gestorben ist, abzureißen und um einen Baum zu wickeln, um die Rückkehr des Toten zu verhindern¹²⁾.

Auf ähnliche Weise dienen auch der Lappen, den man dem Toten aufs Gesicht gelegt hat, das Tuch, womit man ihm das Kinn heraufgebunden, das Mundtuch, Schweißtuch, Leichentuch (meist wohl das Leintuch gemeint) zum Heilen von Rose, Geschwulst, Flechten, Warzen und Sommersprossen¹³⁾, oder um das Vieh gedeihen zu machen¹⁴⁾, um Prozesse zu gewinnen¹⁵⁾, um bei der Auslosung vom Militärdienst loszukommen¹⁶⁾; in Branntwein gelegt heilt es Trunksucht¹⁷⁾; man kann durch ein solches Tüchlein alles sehen¹⁸⁾. Wenn man einen solchen Lappen in ein fremdes Gehöft wirft, so stirbt dort das Vieh¹⁹⁾. Legt man ein Tischtuch auf den Toten und deckt damit den Tisch zum Leichenessen, so kann niemand etwas genießen²⁰⁾.

¹⁾ MsächsVk. 2, 24. ²⁾ Lucius *Heiligenkult* 132 u. 194 f.; Pfister *Reliquien* 430 f. ³⁾ Vgl. Pitre *Usi* 2, 222 f. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 15; Drechsler 1, 305; Strackerjan 1, 52; Lammert 107; vgl. Globus 69, 91. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Hoops *Sassenart* 118; vgl. Wittstock *Siebenbürgen* 60; ZfrVk. 18, 358; 13, 389 (Pulver v. verbrannten Tüchern). ⁶⁾ MschlesVk. 7, Heft 14, 87; Fogel *Pennsylvania* 320 Nr. 1699, vgl. 385 Nr. 2070; vgl. BF. 2, 339; Wirth *Beiträge* 2/3, 59; HessBl. 24, 59. ⁷⁾ ARw. 18, 296 f. ⁸⁾ Toeppen *Masuren* 112; Wuttke 467 § 740. ⁹⁾ BayHfte. 6, 206. ¹⁰⁾ SAVk. 1, 218; 11, 263; 15, 11; 24, 63; mündl. Mitt.; Soeder *Rohrbach* 13; SAVk. 7, 140; 8, 274; Friedli *Lützelstüh* 564; SchwVk. 5, 6; vgl. WienZfrVk. 33, 59; SchwVk. 18, 23; Stoll *Zauberglaube* 179. ¹¹⁾ SAVk. 7, 140 u. 8, 274 f.; ungenau Wuttke 463 § 732, nach Rochholz *Glaube* 1, 181, nur hier die Auslegung, daß der Tote an den Baum gebannt sei; vgl. Crooke *Northern India* 220. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 126. ¹³⁾ Schulenburg 112; Tetzner *Slawen* 385; ZfrVk. 23, 132; Andree *Braunschweig* 315; BF. 2, 339; Liebrecht *Zur Volkskunde* 312 f.; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Urquell 2, 208; Thiers *Traité* (1679) 325. ¹⁴⁾ Wuttke 133 § 183. ¹⁵⁾ Krauß *Relig. Brauch* 141; Schulenburg *Wend. Volksth.* 111. ¹⁶⁾ Wuttke 454 § 719 = Urquell 3, 200. ¹⁷⁾ ZfrwVk. 5, 98; Wolf *Beiträge* 215. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 319. ¹⁹⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57. ²⁰⁾ Toeppen *Masuren* 111.

2. Stücke von der Kleidung des Toten wirken ebenfalls zauberkräftig: das Halstuch des Toten oder das eigene, das man ihm eine Zeitlang umgebunden hat, wendet man an gegen Kröpfe, oder damit einem der Tote nicht im Traum erscheine²¹⁾.

Stücke vom Totenhemd, besonders von einem Kinde, werden zum Heilzauber benutzt²²⁾, das Zopfband einer Toten dient gegen Kopfweh²³⁾. Bei den Slaven wird auch das Band, womit man dem Toten die Füße zusammengebunden hat, zu allerlei Zauber benutzt²⁴⁾. Bänder von der Totenkrone, vom Kreuz, das mitgetragen wird, vertreiben den Kropf²⁵⁾. Hierher gehört auch die Stelle bei Burchard v. Worms: „cingulum mortui pro damno alicuius in nodos colligasti“²⁶⁾. Sogar das Tuch womit man sich selbst bei einer Leiche die Tränen abgewischt hat, kann zu Zauber benutzt werden²⁷⁾.

Zu Heilzwecken dienen ferner ein Seidenfaden oder schwarzes Sammetband, die man dem Toten um den Hals gelegt, durch die Hand oder den Mund gezogen hat und nachher um die kranke Stelle (Kopf usw.) bindet, manchmal muß man es dem Toten mitgeben oder vergraben²⁸⁾. Der Rosenkranz, den der Tote in der Hand hatte, kann als Zaubermittel benutzt werden²⁹⁾, das Gesangbuch oder ein Schlüssel von einem Verstorbenen dienen als Heilmittel³⁰⁾. Man streicht eine Kerze über die Leiche und vertreibt damit dann Hühneraugen³¹⁾. Das Seil, womit man die Leiche ins Grab gelassen hat, dient dazu, einer Kuh das Ausschlagen abzugewöhnen³²⁾.

Man gießt dem Toten Branntwein in den Mund, nimmt ihn nach 24 Stunden wieder heraus und gibt ihn einem Trinker gegen Trunksucht³³⁾; oder man legt ein Geldstück in den Mund des Toten und nachher in Branntwein zum selben Zweck³⁴⁾. Man legt dem Sterbenden oder Toten einen Apfel in die Hand, Käse unter den Arm, rohes Fleisch in die Achselhöhle und gibt es gegen Trunksucht oder Schwindsucht; das Fleisch legt man auf Muttermäler³⁵⁾.

Auch Wasser, worüber eine Leiche getragen wird, ist heilkräftig (vgl. Begräbnisläuten und Leichenzug).

Andere L. e. s. Leichenkleidung, -waschung, -wasser, Sarg.

²¹⁾ Messikommer 1, 172; MsächsVk. 2, 24; vgl. Höhn *Tod* 325; Grohmann 227; Zelenin *Russ. Vhde.* 322; Krauß *Relig. Brauch* 142;

Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233. ²²⁾ Gaßner *Mettlersdorf* 84; Strack *Blut* 62 u. 80; Hese-mann *Ravensberg* 113. ²³⁾ Höhn *Volksheil-kunde* 1, 123; Bohnenberger 21. ²⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 140 ff. ²⁵⁾ HessBl. 24, 59; Wirth *Beiträge* 2/3, 58. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 408. ²⁷⁾ Urquell 4, 69. ²⁸⁾ Höhn *Tod* 325; Haltrich *Siebenbürgen* 308 f.; Fogel *Pennsylvania* 281 Nr. 1479; MschlesVsk. 25, 93; Drechsler 2, 295; Stoll *Zauberglauben* 125; Schulenburg 225; Hovorka-Kronfeld 2, 19; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 139 f. ²⁹⁾ Urquell N. F. 1, 94. ³⁰⁾ Schulenburg 222; weiteres: Krauß *Relig. Brauch* 135 u. 142. ³¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 274 Nr. 1429; vgl. Krauß a. a. O. 142 f.; Le Braz *Légende* 1, 262. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 149; Drechsler 2, 106 f. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 355. ³⁴⁾ Bartsch a. a. O.; Schulenburg 235; Hovorka-Kronfeld 2, 357; Krauß *Relig. Brauch* 140. ³⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 62; Höhn *Tod* 318; BayHfte. 6, 205 f.; Seyfarth *Sachsen* 286; Bern mündlich (aus neuester Zeit!); Jahn *Pommern* 167. Geiger.

Leichenfett. Man versteht darunter Leichenwachs (Adipocire), das sich an Leichen unter besonderen Umständen bilden kann ¹⁾, oder auch Fett, das direkt aus der Leiche geschnitten oder aus Leichenteilen ausgelassen wird. In Steiermark glaubt man, die barmherzigen Brüder in Graz hätten das Privileg, jedes Jahr einen jungen Menschen zu Tode zu kitzeln, seine Leiche auszusieden und Fett und Knochen in der Apotheke zu verwenden ²⁾. Nach ungarischem Glauben kann man von den Toten selbst bei ihrem Mitternachtsgottesdienst ganze Töpfe voll Menschenfett erhalten ³⁾. Es muß meist Fett von jungen Leuten, ungeborenen Kindern, Verbrechern sein. Es wird als Heilmittel gegen Krankheiten ⁴⁾ oder zur Anfertigung von Diebskerzen gebraucht, die den Dieb unsichtbar machen sollen ⁵⁾. Es schützt auch gegen Ungeziefer ⁶⁾. In Schwaben wird das aus Gräbern geholte Leichenfett alt aih (= Altee) genannt (s. auch Leichenteile, Menschenfett).

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 133 u. 276. ²⁾ Fossel *Volksmedizin* 172. ³⁾ Wliskoeki *Magyaren* 76 f. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 133 u. 2, 270 u. 293; Kühnau *Sagen* 1, 45; SchwVsk. 5, 20; Fossel *Volksmedizin* 142; Baumgarten *Heimat* 2, 96 (Fett eines Ertrunkenen); SudetendZs. 1, 103 f. ⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 625; Krauß *Relig. Brauch* 144 f.; Strack *Blut* 72 f. 80; vgl. Urquell

3, 60; Heckscher 361; Mannhardt *Aberglaube* 21 f. ⁶⁾ Fossel a. a. O. ⁷⁾ Fossel a. a. O.; vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 160; Buck *Volks glauben* 47. Geiger.

Leichenfrau. Mit L. und ähnlichen Namen wird die Frau bezeichnet, die oft das Waschen und Ankleiden der Leiche, oder auch die Anzeige des Todesfalls bei Verwandten und Bekannten besorgen muß. Es ist bezeichnend, daß hierfür so oft Frauen, und zwar meist ältere, genommen werden ¹⁾.

Die L. weiß voraus, wer sterben wird ²⁾. Ihre Benachrichtigung darf durch keine zum Hausstand gehörige Person erfolgen ³⁾. Kommt sie ungerufen ins Haus, so stirbt binnen Jahresfrist ein Familien-glied ⁴⁾. Kommt sie in eine Stube, in der ein kleines Kind liegt, so nimmt sie es aus der Wiege, drückt es an sich und herzt es. Dadurch wird verhütet, daß das Kind sich später fürchtet ⁵⁾. Über die Geschenke, die sie bekommt u. a. s. Leichenkleidung, Leichenwaschung und Todansagen.

¹⁾ Troels Lund 14, 93 ff.; Krünitz *Encyclop.* 73, 711; Le Braz *Légende* 1, 250; Wirth *Beitr.* 2/3, 53; Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 1762. ²⁾ Höhn *Tod* 310. ³⁾ John *Eragbirge* 123. ⁴⁾ Ebd. 115; Köhler *Voigtland* 393. ⁵⁾ Köhler *Voigtland* 429. Geiger.

Leichengeleite s. Leichenzug.

Leichenhand s. Leiche B 6, Hand.

Leichenkamm s. Kamm.

Leichenkleidung.

1. Das Ankleiden der Leiche wird wie das Waschen (s. d.) meist nicht durch die Angehörigen besorgt, sondern durch Nachbarn ¹⁾ oder besondere Leute. Manchmal ist es Pflicht des „Toten-“, „Kleidenachbars“ ²⁾, oder Nachbarn, Verwandte und Bekannte werden (in Norddeutschland) formell zum „Kleiden“ eingeladen, besorgen es aber meist nicht selbst, sondern überlassen es einigen alten Frauen, während sie selbst sich an Kuchen, Kaffee und Wein gütlich tun ³⁾. Sehr oft ist das Einkleiden Aufgabe einer Frau (Leichenfrau, s. d. ⁴⁾, Leichen-sägerin ⁵⁾, Totenweibchen ⁶⁾, Seelnon-ne ⁷⁾, Leichenwäscherin ⁸⁾, Frau des To-

tengräbers ⁹⁾, ärmere, ältere Frau ¹⁰⁾, selten eines Mannes ¹¹⁾. Diese Leute haben Anspruch auf die Kleidung, die der Tote trug oder ein Stück davon ¹²⁾, auf das Bettuch, worauf er verschieden ¹³⁾, früher sogar auf den Schmuck, den er trug ¹⁴⁾ (vgl. Tote). Die Kleider, in denen jemand gestorben ist, werden auch weggeworfen, Zigeunern geschenkt oder dem Toten mit in den Sarg gegeben, sonst stirbt der, der sie nachher trägt ¹⁵⁾. In England glaubte man, wenn man den Frauen, die die Aufbahrung besorgten, die Kleider des Toten nicht überlasse, würde es Unglück bringen; die Frauen gaben die Kleider stückweise, als glückbringend, fort ¹⁶⁾.

Das Ankleiden der Leiche ist mit Gefahr verbunden, darum ist den Angehörigen manchmal direkt verboten, dabei zu helfen ¹⁷⁾. Bei den Israeliten gilt es als gutes Werk ¹⁸⁾. Wer den Toten angekleidet hat, muß seine Hände mit Salz einreiben, damit sie sich nicht verschlafen ¹⁹⁾. Abwehr liegt vielleicht auch darin, daß den Nachbarn, die das Kleiden besorgt haben, nachher Kaffee gereicht wird ²⁰⁾, und daß alle Hausbewohner nach der Einkleidung etwas essen müssen ²¹⁾. Ist die Leiche schon starr, so muß man sie dreimal beim Namen rufen, dann wird sie wieder gefügt, so daß man sie kleiden kann. Nachher fordert man sie auf, wieder zu schlafen, und sie wird starr ²²⁾.

¹⁾ SAVk. 6, 243 f.; Graubünden, Bern, Wallis schriftl.; Köhler *Voigtland* 252; Reiser *Allgäu* 2, 292; ZfrwVsk. 2, 195; 5, 242; Hese-mann *Ravensberg* 89; Höhn *Tod* 317; ZfVsk. 19, 271; 3, 268. ²⁾ Sartori *Westfalen* 101; ZfrwVsk. 4, 274. ³⁾ ZfrwVsk. 8, 84; ZfVsk. 9, 54; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; vgl. Troels-Lund 14, 99. ⁴⁾ Höhn *Tod* 317; Köhler *Voigtland* 252; Egerl. 9, 29; DHmt. 4, 2; Heimat (Kiel) 33, 210; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107; BF. 2, 344; RTrp. 18, 459. ⁵⁾ Höhn *Tod* 317; Thurgau mündl. ⁶⁾ Meyer *Baden* 585. ⁷⁾ Urquell 2 (1891), 91; Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 257. ⁸⁾ Köhler *Voigtland* 251. ⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 225; Reiser *Allgäu* 2, 291 f. ¹⁰⁾ Reiser a. a. O.; Höhn a. a. O.; Bern, Luzern, Thurgau schriftl.; Le Braz *Légende* 1, 250. ¹¹⁾ Caminada *Friedhöfe* 179; Meyer *Baden* 585 („Einwickler“); ZfrwVsk. 4, 281; Höhn *Tod* 320. ¹²⁾ Thurgau mündl.; Caminada *Friedhöfe* 176 f.; ZfrwVsk. 4, 281;

Höhn *Tod* 320; MittelschlesVsk. 25, 86; SchwVsk. 4, 4; 13, 41. ¹³⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 257; vgl. Höhn a. a. O. ¹⁴⁾ Krünitz *Encyclopädie* 73, 620; Schmeller a. a. O. ¹⁵⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 62. ¹⁶⁾ Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233. ¹⁷⁾ Bern, Wallis mündl.; vgl. RTrp. 12, 522. ¹⁸⁾ Höhn *Tod* 318. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 585; Rochholz *Glaube* 1, 186. ²⁰⁾ ZfrwVsk. 5, 249; Graubünden schriftl. ²¹⁾ HessBl. 24, 51. ²²⁾ Peuckert *Schles.* 231.

2. Im Mittelalter, teilweise bis in die neueste Zeit, war es Brauch, die Leichen in ein Leintuch („Notlaken“) ²³⁾ einzuwickeln oder einzunähen und manchmal so, ohne Sarg (s. d.), ins Grab zu legen. Man will darin eine Erinnerung an das Begräbnis Jesu sehen ²⁴⁾. Troels-Lund glaubt, der Tote solle durch das Einwickeln als schlafendes Kind behandelt werden ²⁵⁾. Vielleicht liegt bloße Sparsamkeit zugrunde, vielleicht auch die Absicht, durch das Umwickeln den Toten an der Wiederkehr zu hindern; angegeben wird dies aber nie ²⁶⁾. In Frankreich und Belgien nahm man geweihte Tücher, im Glauben, diese verwesten länger nicht; denn das Tuch ist das Kleid des Toten, in dem er auf Erden und bei der Auferstehung erscheinen muß ²⁷⁾; drum sollen beim Einnähen keine Knoten gemacht werden, sonst kann er nicht auferstehen ²⁸⁾. Das Tuch wird an der Leiche selbst genäht; dies darf nur bei Leichen geschehen, Lebende sollen nichts, das sie an ihrem Körper tragen, nähen ²⁹⁾. Als Spuk erscheint der Tote dann oft in dieses weiße Leinentuch eingehüllt ³⁰⁾.

²³⁾ Kück *Lüneburg* 257 f. ²⁴⁾ Höhn *Tod* 318. ²⁵⁾ Troels-Lund 14, 100 f. ²⁶⁾ SAVk. 23, 204; 24, 63, 192; SchwVsk. 10, 76 (Kaiser Maximilian wollte sich in ein grobes Zwilchtuch einnähen lassen); Caminada *Friedhöfe* 139; SAVk. 10, 96; Kondziella *Volksepos* 31; Höhn *Tod* 318; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316; Schweizld. 2, 677; ZfVsk. 3, 176; Meyer *Baden* 590; Kraus *Realencycl. d. christl. Allert.* 2, 876 f.; Maurer *Isländ. Volkssagen* 60; Rosén *död och begravning* 5; Urquell 2, 108; Volkskunde 11, 154; Le Braz *Légende* 1, 248; BF. 2, 339; Thalhofer *Liturgik* 2, 466; Scherke *Primitive* 25 ff. 164 f. (Einhüllen = Fesseln). Einhüllen in eine Tierhaut: Script. rer. Britann. 7, 67 (Heinrich I. v. England). ²⁷⁾ Le Braz *Légende* 1, 251; RTrp. 17, 352; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244 f.; Hans Sachs *Fastnachtssp.* (Neudr.) Nr. 22 V. 42 ff.; ZfVsk. 10, 122; vgl. FL. 9, 124. ²⁸⁾ SAVk.

24, 63; Stutz 7 X 7 Jahre 135; vgl. Le Braz *Légende* 1, 249. ³⁹⁾ Le Braz *Légende* 1, 249. ⁴⁰⁾ Waibel u. Flamm 1, 48 (aus d. Zimm. Chron.).

3. Seit alter Zeit hat sich neben dem Einwickeln des Toten der Brauch erhalten, die Leiche vollständig zu kleiden. Die Sitte ist begründet in dem Glauben an das Fortleben der Toten, wird dann aber auch so erklärt, daß der Tote im Jenseits bekleidet erscheinen, oder daß er fertig zur Wanderung sein müsse ³¹⁾. Der Tote hat ein Recht auf Kleidung und erscheint drum wieder, wenn er darin verkürzt wird ³²⁾. Man kann auch das Versäumte nachholen, indem man dem Toten seine Kleidung hinaus hängt, oder indem man sie dem nächsten Toten mitgibt ³³⁾. Bei den Rumänen in Südungarn legt man manchmal dem Sterbenden doppelte Kleidung an, eine für den Leib und eine für die Seele ³⁴⁾.

Selten werden dem Toten gewöhnliche oder gar alte, abgetragene Kleider angezogen ³⁵⁾; häufiger sind es die besten Kleider, Sonntagskleider ³⁶⁾. Nach einer Zeitungsnotiz (Mai 1917) schlug die deutsche Reichsbekleidungsstelle vor, statt wie bisher dem Toten die beste Kleidung anzuziehen, solche aus Papierstoff anzufertigen. Männer und besonders Frauen erhalten auch das Hochzeitskleid ³⁷⁾. Wenn bei den Südslaven eine junge Frau im Hochzeitskleid begraben wird, so verhindert man, daß der Mann eine neue Ehe eingeht ³⁸⁾. Strümpfe (manchmal weiße) sind oft ausdrücklich vorgeschrieben ³⁹⁾, auch Handschuhe und Taschentuch ⁴⁰⁾. Als Kopfbedeckung wird den Männern der Hut ⁴¹⁾ oder eine (weiße) Zipfelmütze ⁴²⁾ aufgesetzt, den Frauen die Haube ⁴³⁾, manchmal speziell die Schlafhaube ⁴⁴⁾, auch besondere Totenmützen kommen vor ⁴⁵⁾. Der Hut des Mannes kann auch neben ihn gelegt werden ⁴⁶⁾; in Graubünden wird er noch aufs Kopfende des Sargs genagelt (mündl. Mitt.). In früheren Jahrhunderten war Brauch, sich etwa in einem Mönchsgewand begraben zu lassen; man glaubte, damit kürzere Zeit im Fegfeuer bleiben

zu müssen ⁴⁷⁾; heute benutzt man das Bruderschaftskleid oder ein geweihtes Gewand ⁴⁸⁾.

Dem Soldaten zieht man seine Uniform an, oder man legt sie auf den Sarg ⁴⁹⁾, der Geistliche erhält den Ornat ⁵⁰⁾.

In Baden ist verboten, am Totenkleid Seidenzeug zu gebrauchen ⁵¹⁾. Rote Schleifen am Totenkleid kann man als Abwehrbrauch auffassen ⁵²⁾. In Vorarlberg und Rußland werden Metallknöpfe vermieden ⁵³⁾. Bei den Huzulen erhält der Tote statt des Ledergürtels eine Schnur, die ein Mädchen unter 7 Jahren oder ein altes Mütterchen spinnen muß ⁵⁴⁾. Schmuck wird meist nicht mehr mitgegeben; früher ließ man ihn der Leiche und zog ihn ab, sobald die Grabglocke ertönte ⁵⁵⁾.

³¹⁾ MschlesVsk. 8, Heft 15, 80; ZfdMyth. 1, 240; Lemke *Ostpreußen* 1, 57 f.; Globus 59, 381 (Lothringen); Baumgarten *Heimat* 3, 116; Zelenin *Russ. Volksk.* 320; RTrp. 15, 323, 382; vgl. SchwVsk. 13, 41 f.; Der Tote trägt auf seiner Wanderung ein genau gleiches Gewand, wie man es dem Leichenwächter geschenkt hat. ³²⁾ Graber *Kärnten* 171 Nr. 223; MschlesVsk. 8, Heft 15, 80; Strackerjan 1, 196; SAVk. 18, 185. ³³⁾ Meyer *Baden* 585; ZfVsk. 24, 420; Rosén *död och begravning* 5; Troels-Lund 14, 108 (ein Fall a. d. 18. Jh.); vgl. Herodot 5, 92. ³⁴⁾ Globus 69, 197; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 320; ARw. 8, 471 f.; FFC. 41, 93 f. ³⁵⁾ Wallis, Unterwalden, Thurgau schriftl.; Höhn *Tod* 319; Birlinger *Volksk.* 1, 280; vgl. BF. 2, 342. ³⁶⁾ Höhn *Tod* 319; Globus 69, 91; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; ZfVsk. 19, 272; Urquell 1, 17; Schweiz öfters, schriftl.; DHmt. 4, 2; Leoprechting *Lechraim* 250; ZfEthn. (Verh.) 22, 608; HessBl. 6, 101; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Andree *Braunschweig* 315; ZfVsk. 2, 195; Schramek *Böhmerwald* 225; Wrede *Eisler Volksk.* 126; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Wittstock *Siebenbürgen* 100; Kraus *Realencycl. d. christl. Altert.* 2, 876 f.; Strauß *Bulgar. Volksd.* 98; ZfEthn. (Verh.) 28, 282; BF. 2, 340; Journ. Anthr. Inst. 15, 75; Pitre *Usi* 2, 209. ³⁷⁾ ZfVsk. 6, 181; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Schulenburg 113; John *Erzgebirge* 123; Höhn *Tod* 319; John *Westböhmen* 171; Wislocki *Siebenbürgen* 34; Gaßner *Mellersdorf* 84; Haas u. Worm *Mönchgut* 81; ZfVsk. 19, 272; Pitre *Usi* 2, 209; Troels-Lund 14, 109. ³⁸⁾ Krauß *Relig. Brauch* 141. ³⁹⁾ ZfVsk. 2, 195; Thurgau, Zürich, Schaffhausen, Graubünden, Wallis schriftl.; Höhn *Tod* 319; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108. ⁴⁰⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 57 f.; Rosén *död och begravning* 5; SchwVsk. 13, 41. ⁴¹⁾ ERE. 2, 19; Hans Sachs *Fastnachtssp.*

Neudr.) 22, V. 41 ff.; Fossel *Volksmedizin* 170. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Höhn *Tod* 319; Kück *Lüneburg* 262; Sartori *Westfalen* 101; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 107. ⁴³⁾ ZfVsk. 4, 274; Kück a. a. O.; Sartori a. a. O.; Höhn *Tod* 319; Troels-Lund 14, 107 f.; Schönwerth a. a. O. ⁴⁴⁾ Gaßner *Mellersdorf* 84; Tetzner *Slaven* 85; Le Braz *Légende* 1, 248; Höhn a. a. O.; Leoprechting *Lechraim* 250. ⁴⁵⁾ Becker *Pfalz* 237; Globus 69, 91; Höhn a. a. O.; Müllenhoff *Sagen* 170 Nr. 242. ⁴⁶⁾ Wallis schriftl.; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 322. ⁴⁷⁾ Bodemeyer *Rechtsaltert.* 100; Thalhofer *Liturgik* 2, 466. ⁴⁸⁾ ZfEthn. (Verh.) 31, 293 (Basken); Wallis schriftl.; Pitre *Usi* 2, 219; vgl. Wellhausen *Reste* 196. ⁴⁹⁾ BF. 2, 340. ⁵⁰⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 466; Höhn *Tod* 319; Niederberger *Unterwalden* 3, 160. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 585. ⁵²⁾ Bavaria 1, 412; vgl. ZfVsk. 23, 262; Klein *Kranz* 41. ⁵³⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 322; Rehm *Volksfeste* 113. ⁵⁴⁾ Globus 69, 91. ⁵⁵⁾ Leonhardi *Wanderungen* 2, 62 (Graubünden).

4. Oft bekommt der Tote ein besonderes Totenhemd oder Totenkleid, worunter meist ein Hemd oder hemdartiges Gewand verstanden wird, das man der Leiche, manchmal auch über andere Kleider anzieht. Das Hemd soll aus selbstgesponnenem Garn verfertigt werden (Chamisso, die alte Waschfrau ⁵⁶⁾, es gehört zur Aussteuer ⁵⁷⁾, es soll für jedes Familienglied eines bereit liegen ⁵⁸⁾, manchmal gebraucht man das Hochzeitshemd, jedenfalls ein neues Hemd ⁵⁹⁾. Das Sterbekleid, ein weites Gewand, ist manchmal schwarz (für Kinder und Ledige blau oder weiß) ⁶⁰⁾, wird auch etwa nur über den Toten ausgebreitet und festgebunden oder mit Nadeln festgesteckt ⁶¹⁾; in Belgien braucht man dazu 13 Stecknadeln ⁶²⁾. Auch die Israeliten haben ihre besonderen Sterbekittel, die ohne Knopf und Spangen nur mit Bändern befestigt werden ⁶³⁾. — Als Namen des Totenkleides werden genannt: Wahlkappe oder Bahrkappe ⁶⁴⁾, Hesock oder Hesocke ⁶⁵⁾, Hennekled, Hänekled ⁶⁶⁾.

Der spukende Tote erscheint oft in diesem weißen Leichenhemd ⁶⁷⁾. Hat er aber sein richtiges Hemd nicht erhalten, sondern nur ein altes oder zu kleines, so spukt er, bis man ihm das richtige aufs Grab legt oder hinaushängt ⁶⁸⁾. Das Hemd darf nicht zu lang sein, daß der Tote sich nicht drin verzappelt ⁶⁹⁾.

Doch wird auch von Sterbekleidern berichtet, die so lang sind, daß man dem Toten die Füße einwickeln kann ⁷⁰⁾. In Württemberg läßt man, wenn die Leiche in den Sarg gelegt wird, etwas vom Totenhemd über den Rand heraussehen ⁷¹⁾. In Schweden wird Hemd oder Laken festgenagelt, um den Toten an der Rückkehr zu hindern ⁷²⁾.

⁵⁶⁾ ZfVsk. 4, 274; Meyer *Baden* 172; ⁵⁷⁾ Meyer *Baden* 585; Strackerjan 2, 217; Höhn *Tod* 319; Urquell 1, 10; Hoops *Sassenart* 119; FL. 9, 123. ⁵⁸⁾ Sartori *Sitte u. Br.* 1, 133; Zelenin *Russ. Volksk.* 321 f.; BF. 2, 339; vgl. FL. 9, 123. ⁵⁹⁾ Sartori *Westfalen* 101; Höhn *Tod* 318 f.; SchwVsk. 11, 20. ⁶⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 292; Laube *Teplitz* 32; Pollinger *Landshut* 297; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Köhler *Voigtland* 252; vgl. BF. 2, 338. ⁶¹⁾ Alemannia 27, 239; HessBl. 6, 101; Schulenburg 113; Diener *Hunsrück* 182. ⁶²⁾ BF. 2, 339. ⁶³⁾ Höhn *Tod* 319; Andree *Juden* 165; SchwVsk. 11, 20. ⁶⁴⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 616. ⁶⁵⁾ Laube *Teplitz* 32. ⁶⁶⁾ Volkskunde 13, 92; Strackerjan 2, 216; ZfVsk. 3, 269; Hirsch *Doodenrituell* 32; vgl. „Hunen“. ⁶⁷⁾ MschlesVsk. 15, 198. ⁶⁸⁾ MschlesVsk. *ibid.*; Müllenhoff *Sagen* 556 Nr. 553; Bartsch *Mecklenburg* 1, 227 f.; 2, 471; SAVk. 26, 286; Heyl *Tirol* 73, Nr. 36; vgl. Migne *P. G.* 87, 2933. ⁶⁹⁾ ZfVsk. 20, 398; Graber *Kärnten* 182 Nr. 242; ZfVsk. 5, 250, 274; vgl. Waschnitius *Perht* 152 (das gekürzte Totenhemd im wilden Heer). ⁷⁰⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 616; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233 f. ⁷¹⁾ Höhn *Tod* 333. ⁷²⁾ Rosén *Död och begravning* 5.

5. Ausnahmebräuche auch in der Kleidung bestehen bei Kindern, Ledigen und Wöchnerinnen. Kinder werden weiß angezogen ⁷³⁾ und erhalten ein Kränzlein aus natürlichen oder künstlichen Blumen auf den Kopf ⁷⁴⁾ oder ein Sträußlein, Hochzeitsstrauß von Vater oder Mutter, in die Hand ⁷⁵⁾. Kinder werden herausgeputzt, denn man hat „einen Engel im Haus“ ⁷⁶⁾. Man legt ihnen das Taufkleid in den Sarg, schneidet aber unten ab, damit sie auf der Himmelstreppe nicht stolpern ⁷⁷⁾.

Ledige erhalten zum Unterschied von anderen Toten oft keine Kleider, sondern nur ein Totenhemd ⁷⁸⁾, speziell ein weißes mit bunten (blauen) Schleifen ⁷⁹⁾, oder ein weißes Kleid ⁸⁰⁾, Mädchen auch bloß eine weiße Schürze ⁸¹⁾. Die Mädchen erhalten auf den Kopf einen Brautkranz aus Myrten, Rauten, Rosmarin oder

eine sog. Totenkrone (s. d.)⁸²⁾, die Burschen einen Strauß angesteckt⁸³⁾. Die Mädchen erhalten auch Kranz und Schleier, werden überhaupt als Braut geschmückt⁸⁴⁾. Das Mitgeben von Rosmarin wird aber auch unterlassen, weil es die Toten im anderen Leben brennen würde⁸⁵⁾ (s. Totenhochzeit).

Wöchnerinnen erhalten oft Schuhe (s. u. § 10); sie werden schwarz gekleidet⁸⁶⁾, so wie sie in die Kirche gehen wollten, um sich aussegnen zu lassen⁸⁷⁾, oder aber wie eine Jungfrau weiß mit Brautmantel, Brautkranz und -schmuck⁸⁸⁾; denn ihre Seele kommt „von Mund auf in den Himmel“⁸⁹⁾.

⁷²⁾ Herzog Volksfeste 311; Wallis schriftl. ⁷⁴⁾ Wallis u. Graubünden schriftl.; Schulenburg Wend. Volkst. 113; Höhn Tod 320; vgl. Baumgarten Aus d. Heimat 3, 121; BF. 2, 340; Volksleben 8, 20; Reiser Allgäu 2, 293. ⁷⁵⁾ Sartori Westfalen 102; Kück Lüneburg 262; Höhn a. a. O. ⁷⁶⁾ Hörmann Volksleben 425. ⁷⁷⁾ Drechsler Schlesien 1, 295. ⁷⁸⁾ St. Gallen, Aargau schriftl.; Rochholz Glaube 1, 185 (junge Leute hemdärmelig). ⁷⁹⁾ Höhn Tod 320 f.; Wirth Beiträge 2/3, 53; Kück Lüneburg 261 f.; Bavaria 1, 411 f. ⁸⁰⁾ Pollinger Landshut 297; vgl. Rochholz Glaube 1, 138. ⁸¹⁾ Graubünden schriftl. ⁸²⁾ Graubünden, St. Gallen, Aargau, Thurgau schriftl.; Wuttke Sächs. Volksh. 350; Fox Saarländ. Vh. 371; Sartori Westfalen 102; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 109; 1, 146; Schmitz Eifel, 66; Bavaria 2, 322; Böckel Volkslieder Nr. 23; Höhn Tod 321; HessBl. 20, 38; Krünitz Encyclop. 73, 712, 766 f.; Schulenburg Wend. Volkst. 113; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 113; ARw. 24, 287. ⁸³⁾ Graubünden, Thurgau schriftl.; Höhn Tod 321. ⁸⁴⁾ Graubünden schriftl.; Sartori Westfalen 102; Reiser Allgäu 2, 293; MdBlVh. 1, 185; Drechsler Schlesien 1, 297; ZfVh. 6, 62; Flachs Rumänen 46; vgl. BF. 2, 340. ⁸⁵⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 3, 109. ⁸⁶⁾ Wirth Beiträge 2/3, 54; SAVk. 25, 125; Drechsler Schlesien 1, 297; Gaßner Mellersdorf 85; Vernaleken Alpensagen 397 (Trauerkleider). ⁸⁷⁾ Grimm Myth. 3, 467. ⁸⁸⁾ Rochholz Glaube 1, 186; Höhn Tod 321; Fehrle Volksfeste 80 f.; Schönwerth 1, 205; Peuckert Schles. 231; Fr. Hager Chiemgau (1927), 292; Wirth Beiträge 2/3, 53; Graubünden schriftl. ⁸⁹⁾ Reiser Allgäu 2, 300; vgl. Pfister Reliquienkult 495 (Kleider tabu).

6. Bei der Herstellung des Totenhemdes oder der Leichenkleider sind verschiedene Vorsichtsmaßregeln zu befolgen. Das Hemd muß bei Lebzeiten schon einmal getragen werden, sonst

dörft der Flachs aus⁹⁰⁾. Beim Einkauf darf man nichts abhandeln⁹¹⁾. Es wird am Abend vor der Beerdigung von Nachbarsfrauen gemeinschaftlich im Trauerhaus genäht, andere beten dazu⁹²⁾; jeder aus der Familie soll einen Stich daran nähen⁹³⁾. Es darf nicht am Samstag daran gesponnen oder am Sonntag daran genäht werden, sonst hat der Tote keine Ruhe oder kann nicht verwesen⁹⁴⁾; aus demselben Grunde muß es binnen 24 Stunden oder in einer Nacht fertiggemacht werden⁹⁵⁾. Die Näherin darf es nicht über Nacht bei sich behalten, sonst holt es der Tote⁹⁶⁾. Wer beim Nähen den Faden abbeißt oder die Nadel in den Mund nimmt, dem faulen die Zähne oder fallen aus⁹⁷⁾; im Württembergischen soll man es aber doch tun, dann fürchte man sich nicht mehr im Leben⁹⁸⁾. In Rußland soll man die Nadelspitze von sich weg dem Toten zukehren, auch mit der linken Hand nähen⁹⁹⁾.

Häufig wird verboten, beim Nähen einen Knoten in den Faden zu machen¹⁰⁰⁾, sonst findet der Tote keine Ruhe¹⁰¹⁾ oder kommt wieder¹⁰²⁾ und läßt die Näherin den Knoten lösen¹⁰³⁾, oder er müßte ihn mit den Zähnen lösen¹⁰⁴⁾, oder man knüpft damit den Toten an dieses Leben¹⁰⁵⁾; er könnte der Seele auf dem Weg zur Ewigkeit hinderlich werden¹⁰⁶⁾. Am Totenhemd darf auch keine Schleife gebunden werden¹⁰⁷⁾; Schmuck, Haarschleifen und Bänder werden mit Nadeln angesteckt¹⁰⁸⁾, sonst kaut der Tote daran, wenn sie lose sind¹⁰⁹⁾. Auch Knöpfe und Haften sind verboten¹¹⁰⁾, damit der Tote, wenn er erwache, sich nicht beeengt fühle¹¹¹⁾. Dahin gehört wohl auch, daß den toten Frauen die Haare gelöst werden¹¹²⁾. Umgekehrt werden auch absichtlich Knoten am Kleide gemacht, um den Toten (Vampyr) im Grabe festzuhalten¹¹³⁾.

⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 68. ⁹¹⁾ Drechsler Schlesien 1, 293. ⁹²⁾ ZfVh. 5, 250; 20/1, 43; ZfVh. 14, 30. ⁹³⁾ Höhn Tod 320; Pitre Usi 2, 209. ⁹⁴⁾ John Erzgebirge 123; Wuttke 461 § 731; Grohmann Aberglaube 192; Drechsler Schlesien 1, 293. ⁹⁵⁾ Haupt Lausitz 2, 224 f. Nr. 323; Wuttke Sächs. Volksh. 349.

⁹⁶⁾ Grohmann Aberglaube 192. ⁹⁷⁾ Kuhn Westfalen 2, 53; MschlesVh. 8, Heft 15, 78; FL. 15, 89; John Erzgebirge 123; John Westböhmen 171; DHmt. 4, 152; ZfVh. 4, 274; Strackerjan 1, 52. ⁹⁸⁾ Höhn Tod 320. ⁹⁹⁾ Zelenin Russ. Volksh. 321 f. ¹⁰⁰⁾ HessBl. 24, 50 f.; Kolbe Hessen 77; Strackerjan 2, 216; MschlesVh. Heft 3, 7; Bartsch Mecklenburg 2, 92; Toeppen Masuren 107. ¹⁰¹⁾ Höhn Tod 320; Schüller Progr. v. Schäßb. 1863, 63. ¹⁰²⁾ Drechsler Schlesien 1, 293 f.; FL. 15, 89 (Jamaica). ¹⁰³⁾ John Erzgebirge 123. ¹⁰⁴⁾ Witzschel Thüringen 2, 253. ¹⁰⁵⁾ Wittstock Siebenbürgen 61; MschlesVh. 8, Heft 15, 78. ¹⁰⁶⁾ ZfdMyth. 4, 178. ¹⁰⁷⁾ Witzschel Thüringen 2, 257; Köhler Voigtland 440; John Erzgebirge 123; Gaßner Mellersdorf 85; Frazer 3, 310. ¹⁰⁸⁾ Köhler a. a. O.; Seyfarth Sachsen 25; Stecknadeln verboten: Wittstock Siebenbürgen 62. ¹⁰⁹⁾ John Erzgebirge 123. ¹¹⁰⁾ SchwVh. 10, 75; Meyer Baden 585. ¹¹¹⁾ Höhn Tod 320. ¹¹²⁾ Meyer Baden 585. ¹¹³⁾ Mélusine 10, 54 (Kaschuben); FFC. 41, 94; vgl. Zelenin Russ. Volksh. 322.

7. Nadel und Faden, womit man den Toten eingenäht oder das Leichenkleid genäht hat, soll man mit dem letzten Stich stecken lassen¹¹⁴⁾, weil damit nur „Unheil ernährt würde“¹¹⁵⁾, damit der Tote, wenn sich eine Naht löst, sie nähen könne¹¹⁶⁾. Sie muß mit ins Grab kommen¹¹⁷⁾ oder ins Feuer geworfen¹¹⁸⁾ oder in eine Wand geschlagen werden¹¹⁹⁾. Wer über eine solche Nadel schreitet, hat Unglück¹²⁰⁾. Als Abwehr muß man es wohl betrachten, wenn die Nadel unter dem Fuß des Toten befestigt wird¹²¹⁾. Die Nadel kann als Leichenfetisch (s. d.) zu allerlei Zauber benützt werden¹²²⁾, ein alter Aberglaube¹²³⁾. Ein Diebssegen schreibt vor: nimm eine Nähnaht, damit drei Sterbehenden genäht worden sind, stich sie an den Ort, da das Gestohlene gelegen, so muß der Dieb es wieder bringen¹²⁴⁾. Man kann damit jemand stellen, wenn man sie in seine Fußstapfen steckt¹²⁵⁾. Steckt man sie unten in einen Tisch, so mögen die Leute nichts mehr essen, oder sie schlafen ein¹²⁶⁾. Durch das Ohr der Nadel kann man alles sehen, was andere nicht sehen¹²⁷⁾. In einen Büchsenstift gesteckt, läßt sie den Schuß nie fehlen¹²⁸⁾. Sie wurde zum Nestelknüpfen benutzt¹²⁹⁾. Gegen Zahnweh stochert man damit in dem kranken Zahn¹³⁰⁾; man braucht sie

auch sonst zu Heilzauber bei Menschen und Tieren¹³¹⁾. Steckt man sie ins Butterfaß, so verhindert dies das Buttern, wenn in einen Bierbottich, so gerät das Bier nicht¹³²⁾. So wird sie noch zu verschiedenem Zauber benützt¹³³⁾. Manchmal braucht man zu gleichen Zwecken auch Nadeln, die man dem Toten in die Ferse, den Leib gesteckt oder ihm untergelegt hat¹³⁴⁾ oder eine Nadel, womit ein Sezierter genäht worden¹³⁵⁾.

¹¹⁴⁾ Drechsler Schlesien 1, 294; ZfVh. 20/1, 43; Montanus Volksfeste 114; Pitre Usi 2, 209; Rochholz Glaube 1, 193. ¹¹⁵⁾ John Erzgebirge 123. ¹¹⁶⁾ Strackerjan 2, 216. ¹¹⁷⁾ Woeste Mark 57; Rosén Död och begraving 5 f.; Volkskunde 13, 92; auch die Schere: Strackerjan 2, 216. ¹¹⁸⁾ Strackerjan a. a. O. ¹¹⁹⁾ Wehren Laupen (1840) 147. ¹²⁰⁾ Heyl Tirol 781 Nr. 100. ¹²¹⁾ Kück Lüneburg 261; vgl. RTrp. 15, 152; Thiers Traité (1679) 327. ¹²²⁾ Rochholz Glaube 1, 193; Heyl Tirol 410 f. Nr. 96 u. 98; ZfdMyth. 4, 178. ¹²³⁾ Thiers Traité (1679) 34; ZfVh. 22, 242. ¹²⁴⁾ MschlesVh. 6, 362; ZfVh. 6, 118; John Westböhmen 323; hdschr. Bern 17. Jh. ¹²⁵⁾ Wirth Beiträge 2/3, 57 f.; vgl. Rochholz Glaube 1, 194; Jahn Pommern 164. ¹²⁶⁾ ZfVh. 13, 275; Schulenburg 235; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 108; SAVk. 7, 52; Most Sympathie 66 f.; Liebrecht Gervasius, s. essen Anm. 147. ¹²⁷⁾ SAVk. 10, 104. ¹²⁸⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 396; vgl. SAVk. 13, 64. ¹²⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 215. ¹³⁰⁾ Fogel Pennsylvanien 312 Nr. 1657. ¹³¹⁾ Drechsler Schlesien 2, 307; Bartsch Mecklenburg 2, 155; Rosén Död och begraving 7. ¹³²⁾ Wirth Beiträge 2/3, 57. ¹³³⁾ Urquell 2, 184 f.; 3, 150 f.; Heyl Tirol 177; Baumgarten Aus d. Heimat 2, 97; Pitre Usi 2, 209. ¹³⁴⁾ Birlinger Volksh. 1, 338; Panzer Beitrag 2, 278; Krauß Relig. Brauch 140. ¹³⁵⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 2, 96; SAVk. 13, 64.

8. Der Leiche dürfen keine Kleider eines Lebenden angezogen werden (vgl. Grabbeigabe B 2), sonst zieht der Tote den früheren Träger nach¹³⁶⁾, dieser muß an Auszehrung sterben¹³⁷⁾; namentlich, wenn diese Kleidungsstücke die Körperwärme noch in sich tragen¹³⁸⁾ oder wenn Schweiß oder Blut daran kleben¹³⁹⁾. Als ein Toter die Perücke seines lebenden Bruders mitbekam, schwoll diesem der Kopf an, während der übrige Leib zu schwinden begann, bis man den Toten ausgrub, die Perücke herausnahm und ins Wasser warf¹⁴⁰⁾. Die Kleider des Toten dürfen auch keine Namenszüge tragen¹⁴¹⁾; falls es die eines Leben-

den sind, so zieht er diesen nach¹⁴²⁾; oder wenn es der Namenszug des Toten oder seiner Familie ist, stirbt bald jemand nach, oder die ganze Familie wird aussterben¹⁴³⁾. Als Grund wird auch angegeben: dem Toten werde die Ruhe geraubt, er (oder die gezeichnete Stelle) verweise nicht¹⁴⁴⁾. Es ist namentlich auf die roten Namenszeichen abgesehen¹⁴⁵⁾.

Ein Teil des Lebenden sind auch die Tränen; darum darf man keine auf das Leichenkleid fallen lassen, sonst hat der Tote keine Ruhe¹⁴⁶⁾, oder der Lebende stirbt bald nach¹⁴⁷⁾. Nicht einmal mit nassen Händen darf man die Kleider des Toten berühren¹⁴⁸⁾.

¹⁴²⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 298 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Höhn *Tod* 320; Strackerjan 1, 52; Urquell 4, 52; Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 613; Brückner *Reuß* 194; Wittstock *Siebenbürgen* 62; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; Tetzner *Slaven* 461. ¹⁴³⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 623. ¹⁴⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 299. ¹⁴⁵⁾ Mülhause 82. ¹⁴⁶⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 623 f. ¹⁴⁷⁾ John *Erzgebirge* 121; Strackerjan 1, 52; Tetzner *Slaven* 375 u. 461; Witzschel *Thüringen* 2, 257; ZfrwVk. 2, 167; Wirth *Beiträge* 2/3, 53. ¹⁴⁸⁾ ZfrwVk. 2, 195; Kolbe *Hessen* 77; Seyfarth *Sachsen* 24; Lammert 104; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; Rochholz *Glaube* 1, 186; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 245. ¹⁴⁹⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 635 (auch die dazu benutzte Schere mit in den Sarg gelegt); Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Diener *Hunsrück* 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; HessBl. 6, 101; 24, 50; Hoops *Sassenart* 116; Kück *Lüneburg* 259; Engeli u. Lahn 249; Mülhause 82; Höhn *Tod* 320. ¹⁵⁰⁾ ZfrwVk. 4, 121; Höhn *Tod* 320. ¹⁵¹⁾ Höhn a. a. O. ¹⁵²⁾ Höhn *Tod* 325; ZfrwVk. 20, 398; Kück *Lüneburg* 259; MschlesVk. 11, 73; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233. ¹⁵³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Toeppen *Masuren* 112; HessBl. 6, 101. ¹⁵⁴⁾ Bartsch a. a. O.

9. Stücke vom Sterbehemd oder Totenkleid werden aufbewahrt und zu allerlei Heilzauber verwendet, z. B. gegen Feuermale und Gicht¹⁴⁹⁾. Man kann damit ein bezaubertes Gewehr entzaubern¹⁵⁰⁾. Zupft man einen Faden aus dem Hemd der aufgebahrten Leiche und wirft ihn in den Stall, so hat der Besitzer mit dem Vieh kein Glück mehr¹⁵¹⁾. Hängt man einen Lappen an einen Rebstock, so

trägt er keine Trauben mehr¹⁵²⁾ (s. Leichenfetsch, Totengewand).

¹⁴⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 294; 2, 239; ZfrwVk. 20, 398; Urquell 4, 70; 3, 297; Wlislöcki *Magyaren* 68; Le Braz *Légende* 1, 262; vgl. Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1539 (Kleid, worin jemand gestorben); Caland *Altind. Toten- u. Bestattungsgebr.* 17. ¹⁵⁰⁾ SAVk. 19, 229. ¹⁵¹⁾ Müller *Isergebirge* 24. ¹⁵²⁾ Urquell 4, 69.

10. Zur vollständigen Kleidung des Toten gehörten auch die Schuhe, und zwar neue, gute, wie man ihm auch schöne Kleider mitgab. Für Einzelheiten verweise ich hier auf den Artikel Schuh § 15 und die Anmerkungen dazu. Sobald die Vorstellung von einem Totenreich und einer Reise dahin aufkam, mußte die Beschuhung als für diesen Zweck notwendig ausgelegt werden. Der Tote hat ein Recht auf gute Schuhe. Daraus konnten sich die beiden Vorstellungen entwickeln:

1. daß man ihn mit dieser Beigabe hindere, wiederzukommen und die Hinterbliebenen mit seinen Forderungen zu ängstigen,
2. daß man ihm liebevoll einen Dienst erweise, damit er schneller in den Himmel oder vielleicht leichter zurückkomme, falls er auf Erden noch etwas zu tun habe¹⁵³⁾.

Der altnord. *helskór* wird freilich nur in der Gíslasaga erwähnt, ist aber wohl allgemein üblich gewesen. In diesem einen Fall (Gíslas.) ist mit dem Festknüpfen des Hellschuhs, wie Rosén einleuchtend erklärt, noch ein Fesseln des ermordeten Toten beabsichtigt¹⁵⁴⁾.

Die christliche Kirche bekämpfte, wie die vollständige Kleidung, auch die Beigabe von Schuhen¹⁵⁵⁾ und wandelte die Sitte in eine Spende an Arme oder die Kirche um, woraus dann das Gebildbrotopfer entstehen konnte.

Verstorbene Wöchnerinnen haben oft allein das Vorrecht, mit Schuhen begraben zu werden, damit sie zurückkehren und ihr Kind besorgen können. Sie gehören zwar nach altem Glauben zu den gefährlichen Toten (s. Begräbnis, Grabbeigabe, Wiedergänger). Die Beigabe der Schuhe braucht aber nicht als

Mittel gedeutet zu werden, das ihnen das Weggehen erleichtere; der Brauch kann auch in späterer Zeit entstanden sein (als nicht mehr alle Toten Schuhe erhielten) und entsprechend den veränderten Gefühlen der Toten gegenüber, deren Rückkehr man nicht verhindern konnte und wollte, den Zweck haben, ihr diese Rückkehr zu erleichtern¹⁵⁶⁾.

Beigabe nur eines Schuhs scheint früher vorgekommen zu sein, mit welcher Absicht, bleibt unklar¹⁵⁷⁾.

¹⁵³⁾ Z. B. SchwVk. 5, 46. ¹⁵⁴⁾ Rosén *Dödsrike* 118 ff. ¹⁵⁵⁾ Durand *Rationale* (1565) 454b; Menzel *Symbolik* 2, 350; Lucius *Heiligenkult* 17; vgl. Thurston *Southern India* 135, 141. ¹⁵⁶⁾ Rosén *Dödsrike* 138; Naumann *Gemeinschaftskultur* 28; Lüers *Sitte u. Brauch* 89 f.; SchwVk. 6, 47. ¹⁵⁷⁾ ZfrwVk. 4, 426; vgl. FL. 12, 71 (China); Grimm *Myth.* 3, 445. Geiger.

Leichenmahl.

1. Das L. als gemeinsame Mahlzeit der Hinterbliebenen und der am Begräbnis Beteiligten muß getrennt werden von der Totenspeisung (s. d.), die von der Vorstellung ausgeht, daß der Tote (vor und nach der Bestattung) Bedürfnis nach Nahrung hat und darum solche schon als Grabbeigabe (s. d.) oder erst nachher als Opfer am Grabe oder als Seelenspeise bei bestimmten Totenfesten erhält. Obschon auch beim Leichenmahl oft der Tote (oder die Seele) als anwesend und mitessend gedacht wird, so liegt wohl dabei die Hauptabsicht mehr darin, daß sich die Überlebenden durch physische Stärkung gegen die bösen Einflüsse des Todes und des Toten stärken wollen¹⁾. Zugleich aber ist es auch — und dies zeigt sich noch besonders deutlich beim L. vor der Bestattung — ein Abschiedsfest, wie Schreuer es vom rechtlichen Standpunkt aus definiert: „eine kräftige Betonung der Gemeinschaft, und zwar selbst über den Tod hinaus; aber auch zugleich die Erklärung, daß die Trennung unvermeidlich sei. Also eine Liquidation, Ablösung der Totenfolge, Lösung der Hausgemeinschaft“²⁾. Man wird also auch hier auf verschiedene Gefühle und Absichten dem Toten gegenüber stoßen und bald das eine, bald das andere mehr betont finden, vielleicht auch den Versuch,

den Toten wegzuweisen, ohne ihn doch zu beleidigen, und seiner Hilfe später teilhaft zu sein. Ob man auf eine primitive Sitte, die Leiche selbst zu verspeisen, zurückgehen darf, scheint mir fraglich³⁾.

¹⁾ Hauptarbeit: Sartori *Speisung*; seine Ansicht modifiziert: Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 155 Anm. 9 mit Berücksichtigung von Preuß *Globus* 87, 417 f.; Ebert *Reallex.* 13, 412 f.; Grönbech *Lehrb. d. Rel.gesch.* 2⁴, 563 ff.; Scherke *Primitive* 205 f.; Rohde *Psyche* 1, 25; Schrader *Reallex.* 1², 130 ff.; Lippert *Christentum* 404 ff.; Volkskunde 21, 67 ff. (altchristl. Liebesmahl, Zusammenhang mit Totenkult). ²⁾ ZfrwVRechtswiss. 34, 134 f.; dahin könnte man auch rechnen, daß Lebende ihr Totenmahl mitfeierten (altord.) Sartori *Speisung* 29. ³⁾ ERE. 4, 436 f.; Sartori *Speisung* 29.

2. Eine Bewirtung vor der Bestattung ist bis heutzutage noch an manchen Orten üblich geblieben⁴⁾, oft entschuldigt und eingeschränkt mit der Bemerkung, daß es nur für die Weiterhergekommenen bestimmt sei. Manchmal findet ein eigentlicher Schmaus statt⁵⁾, wobei öfters Alkohol besonders reichlich gespendet wird⁶⁾. Das Mahl ist im selben Zimmer, wo der offene Sarg steht⁷⁾. Auch Träger, Schreiner, Lehrer und Schüler erhalten ihren „Leichenwecken“ und „Leichenwein“⁸⁾. Eine altertümliche Form des Brauchs wird aus Österreich berichtet: Um Wallern wird jedem, der den Toten zu Grabe geleitet, wie er ins Haus tritt, ein Laib Brot gereicht, worin bereits das Messer steckt (gewöhnlich tut es ein fremdes, nicht zu den Hausleuten gehöriges, altes Weib). Der Eintretende schneidet von diesem Brote, das eigens zu dem Behufe gebacken wurde, sich ein Stück ab und verzehrt es. Was von dem „Totenbrote“ übrig bleibt, gehört dem alten Weib⁹⁾. Auch das Einkehren des Leichenzugs unterwegs in einem Wirtshaus, wobei Leute und Zugochsen je einen Wecken bekommen, gehört hierher¹⁰⁾. Ein richtiges Abschiedstrinken mit dem Toten kam bis in neuere Zeit im Wallis vor: der Hauswirt sparte Wein auf für seine eigene Bestattung; dann stand von diesem Totenwein ein Pokal voll auf dem Sarg, und die männlichen Leidtragenden stießen damit an den Sarg an, riefen dem Toten auf Wiedersehen zu und tranken¹¹⁾.

Bei den Wenden soll (18. Jh.) der Tote mit an den Tisch gesetzt worden sein. Ähnliches bei den Balten und in England¹²⁾. In Dänemark wurde die „Leichenschale“ getrunken, und man bedankte sich beim Toten für das Essen¹³⁾. Die Wenden (Lüneburg) besprengten Haupt, Hände und Füße des Toten mit Bier¹⁴⁾.

⁴⁾ Rüsch *Der Kl. Appenzell* 116; Graubünden, Wallis, Bern, Thurgau, St. Gallen schriftl.; Friedli *Bärndütsch: Grindelwald* 625; Diener *Hunsrück* 183; Hesemann *Ravensburg* 89 f.; ZfrwVk. 4, 275; Höhn *Tod* 336; Jenzer *Schwarzenburg* 101; ZfrwVk. 2, 197; Reiser *Allgäu* 2, 298; ZfV. 16, 417 (18. Jh., Zuckersarg auf der Tafel); Globus 90, 140; Drechsler 1, 301; Baumgarten *Heimat* 3, 111; Kück *Lüneburg* 262. ⁵⁾ Franzisci *Kärnten* 81; ZfrwVk. 4, 282; Höhn *Tod* 336; Andree *Braunschweig* 319; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122; SAVk. 16, 86 ff.; Toeppen *Masuren* 103 f. ⁶⁾ Sartori *Westfalen* 106; ZfV. 19, 277; Urquell 1, 31; ZfrwVk. 5, 259; Jensen *Nordfries. Inseln* 341 f.; Schweizld. 2, 351; Troels-Lund 14, 153 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106 f. ⁷⁾ Alpenpost 1871, 388 (Graubünden); ZfrwVk. 4, 275; Schulenburg 113; Rosén *Död och begraving* 8. ⁸⁾ Höhn *Tod* 336 f.; ZfV. 6, 181. ⁹⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 111 f. ¹⁰⁾ Baumgarten a. a. O. 3, 115; Köhler *Voigtland* 256. ¹¹⁾ Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 23 = Jegerlehner *Das Val d'Anniviers* 144; Sartori *Speisung* 6; vgl. FFC. 61, 23 f. ¹²⁾ ARw. 17, 484; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 243. ¹³⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107, 114. ¹⁴⁾ Bodemeyer *Rechtsallert.* 193; vgl. Zelenin *Russ. Vhde.* 331; FFC. 41, 100.

3. Gewöhnlich fand und findet noch das eigentliche Leichenmahl nach der Beerdigung statt (manchmal Bewirtung vor- und nachher). Von den zahlreichen Namen seien einige herausgehoben: Auf Speisen oder Getränke weisen Ausdrücke hin wie: Leichtrunk¹⁵⁾, Leichbier¹⁶⁾, Funusbier¹⁷⁾, Erbbier¹⁸⁾, Totenbier¹⁹⁾, Tröstelbier²⁰⁾, Ehrenbier²¹⁾, das Leid, den Toten vertrinken²²⁾, Totensuppe²³⁾, Trauerbrot²⁴⁾, Tränenbrot²⁵⁾, Käs- oder Fleischgräbd²⁶⁾; niederdeutsch kommt vor: Reuzechen oder -essen²⁷⁾, derbere Ausdrücke: das Leid oder die Leiche versaufen²⁸⁾, die Haut, das Fell (s. d.) versaufen (was vermutlich hergenommen ist vom Brauch, den Erlös aus dem Fell eines Gemeindestiers zu vertrinken)²⁹⁾, eindeichteln³⁰⁾, Kremeß³¹⁾. Über „Hochzeit“ als Name des Leichenmahls bei

Ledigen s. Totenhochzeit. Über die „Strava“ bei der Leichenfeier Attilas s. Schrader, *Reallex.* 12, 133. Die Sitte des Leichenmahls ist heute noch nicht ausgestorben³²⁾, trotzdem schon in früheren Zeiten viele Verbote dagegen erlassen worden sind. Aus dem reichen Material, das sich größtenteils bei Sartori (Speisung) gesammelt findet, will ich verschiedene Züge hervorheben. Zunächst der Ort, wo das Mahl stattfindet: Heutzutage ist es meist ein Wirtshaus, es wird aber auch noch im Trauerhaus³³⁾, sogar an der Stelle wo der Sarg gestanden³⁴⁾, abgehalten, im Wallis, wo die ganze Gemeinde beteiligt ist, auch im Gemeindehaus³⁵⁾. Auch Reste einer älteren Sitte, des Mahles am Grabe, haben sich lange erhalten. Vielleicht meint Burchard v. Worms diesen Brauch, wenn er schreibt: „Comedisti aliquid de idolothito, id est de oblationibus, quae in quibusdam locis ad sepultura mortuorum fiunt“³⁶⁾, wenn nicht Opfer bei späteren Erinnerungsfeiern gemeint sind. Auch bei den andern alten kirchlichen Verböten (*Indiculus superst.*) ist nicht sicher, ob sie sich auf den Begräbnistag oder spätere Gelegenheiten beziehen³⁷⁾. In Mecklenburg wurde noch um 1520 bei Beerdigungen gesungen, getanzt und wurden die Gräber mit Getränk benetzt³⁸⁾, und in Polnisch-Oberschlesien kam es noch Ende der 50er Jahre des letzten Jh. vor, daß sich die Leidtragenden auf den frisch aufgeschütteten Grabhügel setzten, Brot und Käse aßen, aus einer Flasche einen Umtrunk hielten und dabei religiöse Lieder sangen³⁹⁾. In Dänemark hielt man das Gravöl draußen vor dem Kirchhof⁴⁰⁾. Die Sitte hat sich bei den Slaven viel lebendiger erhalten⁴¹⁾. In Paris begleitete beim Tode eines Crieur de vin die Bruderschaft den Sarg: „Chemin faisant, deux d'entre eux promenaient autour du cercueil, l'un un énorme pot de vin, l'autre un beau hanap d'une énorme capacité, et ils versaient à boire à tous ceux qui en demandaient“⁴²⁾. Vielleicht liegt im Brauch, daß die Hinterbliebenen nach dem Leichenessen das Grab besuchen, eine Erinnerung an die ältere Sitte⁴³⁾. Fraglich scheint mir,

ob man den württembergischen Brauch, für kleine Kinder am Leichenzug „Gutsle“ als Geschenk des Verstorbenen auf den Sarg zu legen, hierherziehen darf⁴⁴⁾.

¹⁵⁾ Höhn *Tod* 349; Meyer *Baden* 596. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 177. ¹⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 230. ¹⁸⁾ Heimat (Kiel) 33, 210. ¹⁹⁾ Strackerjan 2, 218. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 348. ²²⁾ Lütolf *Sagen* 563; ZfV. 6, 410; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 117. ²³⁾ John *Westböhmen* 177. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 256. ²⁵⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 104; Reiser *Allgäu* 2, 306. ²⁶⁾ Schweizld. 2, 698 f. ²⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 141. ²⁸⁾ ZfV. 14, 182. ²⁹⁾ Urquell 1, 139; 2, 81; Drechsler 1, 305; Hoops *Sassenart* 120; Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; ZfrwVk. 7, 45; Knoop *Hinterpommern* 166; Seefried-Gulgowski 223; ZfV. 14, 424; Fontaine *Luxemburg* 154; Andree *Braunschweig* 320 (stellt es zu: croquer la tête du mort); Sartori *Speisung* 28; Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 244; 2, 53. ³⁰⁾ John *Westböhmen* 177; Sartori *Speisung* 28. ³¹⁾ Bronner *Sitt u. Art* 87 (zu hreo); Pollinger *Landshut* 300. Weitere Namen: Brunner *Ostdeutsche Vh.* 196; Fox *Saarl. Vh.* 372. ³²⁾ Erhalten z. B. noch in manchen Kantonen der Schweiz. Meyer *Baden* 596; Höhn *Tod* 349; Wittstock *Siebenbürgen* 104; ZfV. 4, 114; ZfrwVk. 5, 267. ³³⁾ BdbV. 12, 230; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154; Gaßner *Meltersdorf* 94; Wrede *Eifler Volksk.* 128; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; Urquell 1, 48; Schild *Grossälti* 2, 44; Schweizld. 4, 160; ZfV. 9, 55; ZfrwVk. 4, 280 f.; 5, 267 f.; Wallis, Graubünden schriftl.; Höhn *Tod* 349. ³⁴⁾ Leonhardi *Rhätische Sitten u. Gebr.* (1844) 27; Schild *Dr Fenner Joggeli* (Burgdorf 1885) 175; Andree *Braunschweig* 320. ³⁵⁾ Blätter a. d. Walliser Gesch. 3 (1907), 444; Stebler *Ob den Heidenreben* (1901) 33. ³⁶⁾ Wasserschleben *Bußordnungen* 648. ³⁷⁾ Saupe *Indiculus* 5 f.; Lippert *Christentum* 265, 404 f.; Meyer *Germ. Myth.* 72; Lucius *Heiligenkult* 29. ³⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; vgl. BF. 3, 104. ³⁹⁾ MshlesV. 10, Heft 19, 9 = Drechsler 1, 305. ⁴⁰⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 120; vgl. Pitre *Usi* 2, 229 f. ⁴¹⁾ Murko *Das Grab als Tisch* in: WS. 2, 79 ff.; ERE. 2, 26; FFC. 41, 118 f.; ZfEthn. 16, 439 (prähist. Zeit); ZfV. 11, 26; ZfV. 23, 77; Krauß *Relig. Brauch* 149 ff.; ARw. 17, 488 (Balten); 25, 52 ff.; Sartori *Speisung* 16 f. ⁴²⁾ E. H. Langlois *Essai... sur les danses des morts* 1 (1852), Anhang S. 19 f. ⁴³⁾ John *Erzgebirge* 129. ⁴⁴⁾ Höhn *Tod* 339; Heimat (Kiel) 33, 210.

4. Bemerkenswert ist auch, wer am Leichenmahl teilnimmt; denn öfters wird ausdrücklich entweder bemerkt, daß das gesamte Leichengefolge zum Mahle zieht⁴⁵⁾, oder daß alle die mit der Leiche etwas zu tun hatten, also außer Pfarrer,

Lehrer, Sängern auch die Gräber des Grabes, Schreiner, Leichenbitter, Meßner eingeladen werden müssen⁴⁶⁾. Grabgräber und Träger werden am Leichenmahl mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt⁴⁷⁾; die Träger erhalten manchmal ihr besonderes „Tragemahl“⁴⁸⁾; wenn dies auch heutzutage als Gegenleistung, Belohnung für ihre Dienste erklärt wird, so mag doch auch, wenn man die übrige Behandlung der Träger beim Leichenzug (s. d.) berücksichtigt, noch die Auffassung dahinterstecken, daß sie die „Stärkung“ gegen die Gefahren des Todes besonders nötig hätten. Die Einladung zum Leichenmahl geschieht förmlich, manchmal schon beim Tod- oder Begräbnisansagen⁴⁹⁾, manchmal am Grab⁵⁰⁾. Vor dem Mahl wäscht sich jeder die Hände in einem Schaff Wasser, das bereit steht; in Pommern ging im 16. Jh. dem Mahl ein Bad der Teilnehmer voraus⁵¹⁾.

⁴⁵⁾ Köhler *Voigtland* 255; Bavaria 2, 324. ⁴⁶⁾ Sartori *Speisung* 27; Teilnahme am Schmaus als Beweis, daß sie die Gemeinschaft mit dem Toten, trotzdem sie den Körper beseitigt haben, nicht lösen wollen; Baumgarten *Heimat* 3, 117; Pollinger *Landshut* 300; Birlinger *Volksk.* 2, 409; ZfrwVk. 4, 276; Reiser *Allgäu* 2, 305; Höhn *Tod* 328, 349; Gaßner *Meltersdorf* 93 (auch Kinder mitgebracht); Graubünden, Wallis schriftl.; Wittstock *Siebenbürgen* 101; Jensen *Nordfries. Inseln* 344. ⁴⁷⁾ Wrede *Eifler Volksk.* 128; vgl. ERE. 2, 20; ZfV. 4, 114. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 596; Birlinger *Schwaben* 2, 326; ZfV. 6, 182; 14, 424; Fischer *Oststeirisches* 51; Höhn *Tod* 349; HessBl. 10, 110; vgl. HessBl. 4, 10; RTrp. 11, 590; ZfV. 9, 54. ⁴⁹⁾ Höhn *Tod* 349; Andree *Braunschweig* 316. ⁵⁰⁾ Gaßner *Meltersdorf* 93; ZfV. 6, 410; Höhn *Tod* 349.

5. Alte und neue Nachrichten erwähnen immer wieder das reichliche Essen und Trinken, das zu einem Leichenmahle gehört⁵²⁾, viele Verbote wurden gegen die Üppigkeit erlassen⁵³⁾. Ein Walliser Bäuerlein erklärte in neuerer Zeit: „West nach mim Tod nit alle voll und toll ässe chend, de verleidet mer s'Läbe“ (schriftl. Mitt.). Früher dauerten solche Mahler sogar 2—3 Tage⁵⁴⁾; oft spielt bis in die neueste Zeit das Trinken die Hauptrolle, so daß am Ende die Stimmung nicht mehr zum Anlaß paßt⁵⁵⁾.

Dies alles mag, wie oben erwähnt, unbewußt vielleicht heute noch als eine Abwehr des Todes aufgefaßt werden; erklärt wird es meist allerdings anders als eine Art Ehrung des Toten, indem man sagt, je mehr man esse und trinke, umso mehr Ehre werde dem Verstorbenen erwiesen⁵⁶⁾, oder desto besser sei es für das Wohl des Toten⁵⁷⁾, oder es deute auf lange Gesundheit der Gäste und gesegnete Witterung⁵⁸⁾.

⁵¹⁾ ZfV. 8, 448 (Steiermark); Sartori *Speisung* 25; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 151 f.; ERE. 2, 20. ⁵²⁾ Wallis schriftl.; ZfV. 4, 255; Hörmann *Volksleben* 430; Reiser *Allgäu* 2, 306; SAV. 18, 114; Bühler *Davos* 1, 376; Wittstock *Siebenbürgen* 104; SAV. 16, 86 ff.; Höhn *Tod* 350 f. ⁵³⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 411; Köhler *Voigtland* 257; SAV. 1, 45; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193; Gemälde d. Schweiz: Meyer v. Knorau *Zürich* 154; ZfV. 5, 268; Fox *Saarl. Vh.* 373. ⁵⁴⁾ Bodemeyer a. a. O. 194; Brückner *Reuß* 195; Fontaine *Luxemburg* 154; BF. 3, 22; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122 ff.; *Volksleven* 8, 17. ⁵⁵⁾ ZfV. 4, 280 f.; Höhn *Tod* 350; Schramek *Böhmerwald* 229; Andree *Braunschweig* 320; Glur *Roggwyler Chronik* (Zofingen 1835) 341; ZfV. 14, 182; Meyer *Baden* 595. ⁵⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 491; Tetzner *Slawen* 193; Mülhause 84; Wlislöck *Siebenbürgen* 34. ⁵⁷⁾ John *Westböhmen* 291; Wuttke 467 § 740; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 257 f. ⁵⁸⁾ Rochholz *Glaube* 1, 205 f.; vgl. Sartori *Speisung* 27 f.

6. Von besonderen Speisen, die am L. geboten werden, seien besonders Erbsen genannt⁵⁹⁾; dicke Erbsen am L. sind notwendig, damit die Folge groß sei⁶⁰⁾. Im Wallis aß man bis zum Anfang des 19. Jh. mit Honig bestrichenen Fleisch⁶¹⁾. Honig und Bohnen (wohl auch Erbsen) werden als Totenspeisen erklärt⁶²⁾. Auch der Käse wird etwa als wichtiges Gericht hervorgehoben⁶³⁾. Im Wallis wurde früher nur Milch verabreicht⁶⁴⁾; in Brienz (Bern) waren nur Trauer- und Fastenspeisen üblich⁶⁵⁾; in Posen darf das Mahl nur aus kalten Speisen bestehen⁶⁶⁾; in Kroatien sind für einen Mann 13, für eine Frau 11, für ein Kind 6 Speisen vorgeschrieben, und alles darf nur in Wasser gekocht sein⁶⁷⁾. In den letzten Bräuchen liegt wohl ein Rest von Trauerfasten, wie es noch z. B. bei den Bulgaren sich erhalten hat, die 3 oder sogar 40 Tage lang keine fetten

Speisen genießen (dagegen für die Seele Butter und Wein hinstellen)⁶⁸⁾.

In Skandinavien wurde die Begräbniskuh (s. Grabbeigabe) zum L. verzehrt⁶⁹⁾. Das Brot zum L. darf nicht im Trauerhause gebacken werden⁷⁰⁾; dies hat wohl als Grund die Unreinheit des Hauses (s. Leiche C), und derselbe Grund gilt wohl auch für die Sitte, daß Bekannte oder die Geladenen allerlei Speisen fürs L. ins Trauerhaus schicken⁷¹⁾, besonders erwähnt werden Milch und Eier⁷²⁾. Bei den Balten mußte jeder Gast seine eigene Mahlzeit mitbringen und davon einen Bissen nehmen, ehe er vom Wirt zu Tische geladen wurde⁷³⁾. Diese Geschenke, die sich auch in Geldbeiträge umwandeln und meist einfach als Beihilfe an die Begräbniskosten gedeutet werden⁷⁴⁾, dürften wohl auf den erwähnten Grund zurückgehen. Sartori sieht hierin auch die Absicht, die fortwährende Gemeinschaft mit dem Toten zu betonen⁷⁵⁾. Wenn in Westfalen die drei nächsten Nachbarn und nicht Angehörige die Tische für das Mahl aufstellen und wegräumen mußten, so geschah dies, weil die Angehörigen als unrein oder besonders gefährdet gehalten wurden⁷⁶⁾.

⁵⁹⁾ Jenzer *Schwarzenburg* 102; Friedli *Bündtsch. Guggisberg* 638; Bern schriftl.; Krünitz *Encyclop.* 73, 776 (Mecklenb.); vgl. ZfV. 27, 82 (Juden: Linsen und Eier). ⁶⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 99. ⁶¹⁾ Jegerlechner *Val d'Anniviers* 3. ⁶²⁾ ERE. 2, 27 f.; Globus 39, 270; Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 1761 (Totenbohne); Sartori *Speisung* 50, 60; Urquell N. F. 2, 204; vgl. DHmt. 4, 198; ARw. 25, 52. ⁶³⁾ Höhn *Tod* 350; Wallis schriftl.; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 66; SchwV. 12, 36. ⁶⁴⁾ Stebler *Am Lötschberg* 103 f. ⁶⁵⁾ SchwV. 8, 35. ⁶⁶⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 79. ⁶⁷⁾ ZfV. 6, 204. ⁶⁸⁾ Strauß *Bulgar. Volksdichtg.* 100 f.; vgl. Preuß *Globus* 87, 417 (Fasten als Gegenzauber); Sartori *Speisung* 55, 60; ARw. 25, 64. ⁶⁹⁾ Troels-Lund 14, 216. ⁷⁰⁾ Graubünden schriftl.; Gaßner *Mellersdorf* 87; BdbV. 4, 61 f.; DHmt. 4, 7; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 257. ⁷¹⁾ Gaßner *Mellersdorf* 87; Brunner *Osiedelsche Vh.* 193; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 272; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 113, 121 f.; ARw. 25, 62; vgl. P. Wirz *Totenkult* 9. ⁷²⁾ Bern, Wallis schriftl.; Urquell 1, 31; Feilberg a. a. O. 121. ⁷³⁾ ARw. 17, 489; Globus 80, 304 (Imeretien). ⁷⁴⁾ Thurston *Southern India* 205, 214; Urquell 1, 49 (Ostrohe); ZfEthn. 30, 353 (Indien); ZfEthn. 10, 403 (Afrika).

⁷⁵⁾ Sartori *Speisung* 27; vgl. 6, 16, 21. ⁷⁶⁾ Sartori *Westfalen* 106.

7. Die Unterhaltung am L. ist meist ernst, man spricht vom Verstorbenen und rühmt seine guten Eigenschaften⁷⁷⁾. Doch geht es manchmal auch lustig her, und man singt zum Schluß⁷⁸⁾; früher wurde sogar getanzt, in Dithmarschen um den Sarg. Dies Tanzen erscheint nach den meisten Berichten eine Begleiterscheinung des üppigen Mahles, wird aber in älteren Zeiten noch rituellen Charakter gehabt haben⁷⁹⁾. Manchmal wird das Mahl mit einem Gebet „für die arme Seele“ eröffnet und geschlossen⁸⁰⁾; dazu wird eine brennende Kerze auf den Tisch gestellt⁸¹⁾. Wenn der Pfarrer im Gebet voraus ist, hat der Tote keine Ruhe; es müssen alle zugleich reden⁸²⁾. Das Trinken in die Runde geschieht zum Gedächtnis des Verstorbenen⁸³⁾.

⁷⁷⁾ John *Westböhmen* 177; ERE. 2, 20 (Russen); ZfV. 4, 273; ZfV. 6, 410. ⁷⁸⁾ Meyer *Baden* 596; HessBl. 6, 108; Höhn *Tod* 351. ⁷⁹⁾ Saupé *Indiculus* 6; Meyer *Germ. Myth.* 72; Urquell 1, 49; Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Becker *Pfalz* 239 f.; Wlislöck *Magyar* 29; Laube *Teplitz* 34; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; SAV. 24, 63; vgl. SchwV. 5, 37; Rochholz *Glaube* 1, 205; Argovia 17, 74; BF. 3, 16; ARw. 17, 491; Zelenin *Russ. Volksk.* 331. ⁸⁰⁾ ZfV. 4, 294; Schulenburg 114; Gaßner *Mellersdorf* 94; Wallis schriftl.; Wrede *Rhein. Volksk.* 141; Tetzner *Slawen* 437; Zingerle *Tirol* 51 ff.; John *Westböhmen* 176; Höhn *Tod* 350. ⁸¹⁾ Bronner *Sitt u. Art* 88; Meyer *Baden* 596; Reiser *Allgäu* 2, 305; Flachs *Rumänen* 61 f. ⁸²⁾ WienZfV. 34, 69. ⁸³⁾ Gaßner *Mellersdorf* 95.

8. Weil man glaubt, der Tote, oder vielmehr die Seele, sei anwesend, so läßt man ihm einen mit Speise und Trank besetzten Platz am Tisch frei⁸⁴⁾; in Ostpreußen glaubte man, sie sitze auf einem Stuhl hinter der Tür, der durch ein Handtuch halb verdeckt war⁸⁵⁾. Die Wenden (Lüneburg) kehrten die letzte Tonne Bier, nachdem sie sie geleert hatten, um, setzten zwei Lichter, ein Glas Bier und eine Semmel darauf, verließen das Zimmer und schlossen es ab, damit nichts den Toten störe, wenn er nachts zurückkomme, um sich an der Speise zu erfreuen⁸⁶⁾. Bei Gedächtnismahlzeiten wurde in neuerer Zeit die Photographie der Verstorbe-

nen auf den Tisch gestellt⁸⁷⁾. Bei Balten und Preußen wurde die Seele nach beendigem Mahle fortgewiesen⁸⁸⁾. Weil man die Seele anwesend dachte, war auch, wie z. B. bei den alten Letten, Schweigen vorgeschrieben, oder man darf (wie im Elsaß) nicht mit den Gläsern anstoßen⁸⁹⁾. Die Verwandten dürfen sich während des Essens nicht vom Platz rühren⁹⁰⁾.

⁸⁴⁾ Sartori *Speisung* 23; ZfV. 10, 119; John *Erzgebirge* 129; Wuttke 470 § 747; ARw. 2, 357; HessBl. 7, 187 f.; Urquell 2, 80; Zelenin *Russ. Volksk.* 331 f.; FFC. 61, 24 f. ⁸⁵⁾ ZfV. 20, 397; ARw. 17, 130, 489. ⁸⁶⁾ Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193. ⁸⁷⁾ ARw. 14, 302 f.; vgl. Sartori *Speisung* 44 f. ⁸⁸⁾ Tetzner *Slawen* 23; ARw. 17, 490 f.; Zelenin *Russ. Vhde.* 320. ⁸⁹⁾ Sartori *Speisung* 26; vgl. ARw. 25, 65. ⁹⁰⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 165 f.

9. Manchmal erhalten auch andere, nicht am L. Beteiligte Speise und Trank zugeschickt: so der Pfarrer, der Lehrer, die singenden Schüler, die Träger; man gibt diesen einen besonderen „Leichtwecken“; manchmal wird an alle Verwandten Essen ausgetragen⁹¹⁾. Man glaubt, die Träger seien durch den „Leichtwecken“ gegen jeden Unglücksfall geschützt⁹²⁾. Besonders den Armen wird Speise und Trank oder der Rest des L.s geschickt; sie werden etwa auch zu einem besondern Mahl (Wallis: Nachessen) geladen⁹³⁾. Den ursprünglichen Grund dieser Sitte sieht man in dem Glauben, daß die Seele des Toten in einem Stellvertreter (Tier, Fremder, Armer, Priester) gespeist wird. Diese Spende an den Toten wird später als Spende für ihn aufgefaßt, oft in Geld umgewandelt und an die Kirche geliefert. Reiches Material über diese älteren Formen bei Sartori⁹⁴⁾ (s. Totenspende).

Wenn den Gästen nach dem L. noch Kuchen, Fleisch, Leichenwecken mitgegeben werden⁹⁵⁾, oder wenn früher die Gäste heimlich von dem Essen einschoßen⁹⁶⁾, so liegt wohl darin wieder mehr die Auffassung von der unheilabwehrenden Kraft des Essens. Drum heißt es auch, wenn man Reste vom Totenmahl den Haustieren zu fressen gebe, werden sie fett⁹⁷⁾. Das Salzlaible, das als Leichengebäck gereicht wird, gilt auch als Mittel

gegen Zahnweh⁹⁸), Knochen vom Leichenmahl werden als Heil- und Zaubermittel gebraucht⁹⁹). Dagegen fürchtet man wieder die verunreinigende Kraft des Todes, die auf alles übergeht, wenn man vorschreibt, es solle nicht mehr Wein gerichtet werden, als vermutlich getrunken werde; denn was übrig bleibt, verdirbt in kurzer Zeit¹⁰⁰).

⁹¹) Höhn *Tod* 337, 350 f.; ZfV. 13, 390; Urquell 1, 48 f.; ZfV. 7, 123; Graubünden schriftl.; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 243; Pitre *Usi* 2, 229; Gaßner *Mellersdorf* 93 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 104; ZfV. 4, 284. ⁹²) Höhn *Tod* 340. ⁹³) Gaßner *Mellersdorf* 95; Laube *Teplitz* 33; SAV. 19, 42; ZfV. 10, 106; Wallis schriftl.; Reiser *Allgäu* 2, 307; Höhn *Tod* 351; John *Erzgebirge* 129; Wirth *Beiträge* 2/3, 67 (Geld für die Armen gesammelt). ⁹⁴) Sartori *Speisung* 66 ff.; ERE. 2, 28; 4, 436; ARw. 25, 60. ⁹⁵) Wirth *Beiträge* 2/3, 66; Gaßner *Mellersdorf* 95; Höhn *Tod* 350; ZfV. 2, 197; John *Erzgebirge* 129; Brückner *Reuß* 195. ⁹⁶) Höhn a. a. O. ⁹⁷) Urquell 4, 69. ⁹⁸) Höhn *Tod* 351. ⁹⁹) Krauß *Relig. Brauch* 147. ¹⁰⁰) Höhn *Tod* 351.

10. Wiederholungen des L.s kommen (in Verbindung mit den kirchlichen Gedächtnisfeiern) am 3., 7., 30. Tag oder nach 4 Wochen und ein Jahr nach der Bestattung vor¹⁰¹). Heutzutage sind sie wohl am Verschwinden. Auch bei diesen Gedächtnismahlen gilt der Tote oft als gegenwärtig. Nachher, besonders nach dem Dreißigsten, findet Antritt des Erbes, Nachlaßteilung statt¹⁰²). Sartori erklärt wohl mit Recht diese Mahlzeiten als Versöhnung und zugleich Beseitigung, Wegweisen des Toten. Die Lebenden sondern sich von ihm ab¹⁰³).

¹⁰¹) Meyer *Baden* 596; Reiser *Allgäu* 2, 305 f.; Wallis schriftl.; Birlinger *Volksth.* 1, 281; ARw. 17, 490 f.; Höhn *Tod* 350 f.; Sartori *Speisung* 29 ff. ¹⁰²) Weinhold *Allnord. Leben* 500 ff.; Sartori *Speisung* 28 f. 32, 34 f. 46; Homeyer *Der Dreißigste*. Abh. Berlin, Ak. 1864, 87 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 486 f. ¹⁰³) Sartori *Speisung* 37; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 332 (Leiter aus Teig gebacken, als Symbol des Aufgangs des Toten in den Himmel). Geiger.

Leichenmaß. Bei Hildesheim ging der Totengräber schweigend zu einem Holunderbusch und schnitt sich eine Stange, um das Maß der Leiche zu nehmen¹).

Die Schnur, der Stock (Haselstock²), „Rackergert“³), womit der Schreiner das Sargmaß oder jemand das Grabmaß genommen hat, wird oft mit ins Grab gelegt⁴). Das L. kann als Leichenfetisch zu Zauber benutzt werden: Gegen Krämpfe soll man einen Toten mit einem Faden ausmessen und diesen um den bloßen Leib tragen⁵); gegen Epilepsie soll man das Sargmaß dem Kranken unter das Bett legen⁶). Wenn man den Stock, womit der Tischler das Leichenmaß genommen, unter einen Obstbaum legt, dann geht kein Vogel in den Baum⁷). Das L. an ein Haus gelehnt schläfert die Bewohner ein (Diebszauber⁸).

Das Messen der Leiche kann auch aus einem andern Grund geschehen: im Unterinntal nimmt man einen geweihten Wachsstock, wickelt ihn ab und zieht ihn der Länge nach vom Fuße bis zum Kopf des Toten auseinander. Ist das geschehen, so meint man fest, daß nun der Tod den Leichnam nicht mehr länger recken könne, sondern daß er ruhig tot bleibe⁹). Unheimliche Tote wachsen¹⁰). Bei den Rumänen der Bukowina nimmt man das Maß des Toten mit einem Faden, damit das Glück im Hause zurückbleibe¹¹). Ähnlicher Glaube findet sich in Indien und bei den Batak¹²).

Bei den ersten Beispielen liegt mehr der Glaube an die auf den Maßstab übergegangene Zauberkraft (Leichenfetisch) zugrunde, bei den letzten der Glaube, daß man sich durch Messen (s. d.) des Wesens des Gemessenen bemächtigt¹³).

¹) Grimm *Myth.* 3, 465; Montanus *Volksfeste* 149. ²) Wirth *Beiträge* 2/3, 63. ³) Höhn *Tod* 332. ⁴) Gaßner *Mellersdorf* 93; MschlesV. 8, Heft 15, 79; Wirth a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 253; Tetzner *Slawen* 375, 431. ⁵) Urquell 4, 70 (Siebenbürgen). ⁶) Schulenburg 99 = Urquell 6, 60. ⁷) Wirth *Beiträge* 2/3, 59; vgl. Urquell 4, 149 f.; Krauß *Relig. Brauch* 139. ⁸) Köhler *Voigtland* 413 = Wuttke 272 § 400; vgl. John *Westböhmen* 171. ⁹) Hörmann *Volksleben* 424 f.; vgl. Flachs *Rumänen* 53; MschlesV. 8, Heft 15, 78. ¹⁰) Jegerlehner *Sagen* 1, 174 Nr. 12. ¹¹) ZfV. 8, 58; ZfV. 13, 368; ARw. 24, 286 (Griechen). ¹²) Crooke *Northern India* 232; Warneck *Relig. d. Batak* 67; vgl. FFC. 61, 18 (Tscheremissen); Wirz *Totenkult auf Bali* 28 f. ¹³) Sartori *Urquell* III (1896), 9 ff.; vgl.

Imago 7 (1921), 319; Mitt. Anthropol. Gesellsch. Wien 56 (1926), 1 ff.; L. Weiser *Das Lebensmaß*. Geiger.

Leichenraub. Beraubung eines unbestatteten oder bestatteten Toten galt nach germanischen Rechten als Meinwerk (Wal-, Reraub)¹). Denn was dem Toten ins Grab mitgegeben wird, ist sein Eigentum, das er nötig hat (s. Grabbeigabe). Darum wehrt sich in den Sagen der Tote gegen den Räuber und bestraft ihn²). Der Tote hat keine Ruhe, wenn man ihn beraubt³). Der hl. Johannes straft den Mann, der in seiner Kirche einen Toten beraubt hat⁴).

¹) Brunner *D. Rechtsgesch.* 1, 212, 241; Amira *Todesstrafe* 77; Hoops *Reallex.* 4, 476; ZvglRechtsw. 33, 351. ²) Klapper *Erzählungen* 88 f. Nr. 76; MschlesV. 8, Heft 15, 84. ³) Strackerjan 1, 196. ⁴) Paulus Diaconus *Langob.gesch.* IV, c. 47. Geiger.

Leichenschändung. L., d. h. Mißhandlung oder Verstümmelung der Leiche kann zweierlei Ursachen haben:

1. war sie seit alter Zeit ein berechtigter Abwehrakt gegen gefährliche Tote, deren Wiederkehr man fürchtete und durch die Mittel des Pfählens oder Köpfens zu verhindern suchte. Diese Mittel wurden auch gegen hingerichtete Verbrecher angewandt und erhielten sich lange in den Rechtsbräuchen¹). Daneben verfuhr man ebenso gegen alle Toten, denen man böswillige Rückkehr zutraute: Zauberer, Hexen, Wöchnerinnen, ungetaufte Kinder, Vampyre, und Fälle solcher Totenabwehr kommen bis in die neueste Zeit vor. Über das Pfählen von ungetauften Kindern und Wöchnerinnen s. Friedhof 2 u. 3, vgl. ferner Nachzehrer, Wiedergänger. In Siebenbürgen wurde 1909 das Grab einer angeblichen Hexe geöffnet und der Toten ein Eisennagel durchs Herz gestoßen²). Andere Fälle besonders aus slavischen Gebieten berichtet Hellwig³).

¹) Brunner *D. Rechtsgesch.* 1, 246; Unwerth *Totenkult u. Odinnverehrung* 54; Neckel *Walhall* 38 f.; Amira *Todesstrafen* 207 ff.; Schreuer *ZvglRwiss.* 33, 364; Mogk *Neue Jb.* 43, 115; Ebert *Prähistor. Zschr.* 13/14, 8 f. ²) ZfV. 21, 402. ³) Hellwig *Aberglaube* 22 ff.; vgl. FL. 15, 431 ff.; ZfV. 14, 7 ff. (Zerstückeln der Leichen im alten Ägypten); Rohde *Psyche* 1, 322 ff. (μαρτυρία).

2. kommt L. bis in neuere Zeit vor zur Gewinnung von Leichenfetischen. Leichenfett wird zu Diebskerzen gebraucht, ebenso Leichenfinger, besonders von Kindern, ferner Totenknochen, Schädel, Zähne zu allem möglichen Zauber. Bei Hellwig⁴) finden sich verschiedene Gerichtsfälle, die beweisen, daß dieser Aberglaube bis heute noch nicht ausgestorben ist.

Die Mißhandlung der Leiche beruht ganz auf dem Glauben an den im Grabe fortlebenden Toten, und darum ist begreiflich, daß dieser auch schon gegen die Verletzung seiner Wohnung, des Grabes, empfindlich ist und sie unter Umständen bestraft, daher soll auch jede Grabschändung vermieden werden⁵).

Wer ein Grab schändet, dem wächst die Hand (s. d.) aus dem Grabe⁶); wer einen Grabhügel mit der Gabel umsticht, stirbt binnen Jahresfrist⁷). Schätze in einem Grab zu suchen, ist gefährlich, der Tote schreckt die Frevler⁸).

Auch das Sezieren der Leichen wurde als Schändung betrachtet⁹).

⁴) Hellwig *Aberglaube* 71 ff.; Köhler *Voigtland* 572; Hovorka-Kronfeld 1, 276 f. 430 f.; Seyfarth *Sachsen* 29; ZfV. 15, 412. ⁵) MschlesV. 26, 216; vgl. Grab, Grabblumen, Grabstein; Caminada *Friedhöfe* 33 f.; Rohde *Psyche* 2, 341. ⁶) Wirth *Beiträge* 2/3, 64. ⁷) John *Erzgebirge* 114. ⁸) Kühnau *Sagen* 1, 569 f. ⁹) Lammert 107. Geiger.

Leichensingen. An manchen Orten ist Brauch, daß der Lehrer mit den Schulkindern im Trauerhaus am Sarg, oder auf dem Leichenzug oder am Grabe bestimmte Lieder singt¹); manchmal geschieht dies nur bei Kindern, Ledigen oder angesehenen Leuten als besondere Ehrung²). Es kommt auch vor, daß der Schreiner oder der Totengräber ein Sterbelied vorliest³). Die Sänger erhalten zum Lohn Schnaps, Bier oder Geld⁴); in Hessen wurde ihnen das Geld, das man zuvor mit Salz bestreut hatte, von einem Angehörigen auf einem Teller vors Haus gebracht⁵); in Thüringen muß das Gefäß nachher umgestürzt gelegt werden⁶). Eigentümlich ist es, daß etwa der Tote als mitsingend dargestellt wird: In Dithmarschen mußte am Grab ein Sänger den

Verstorbenen repräsentieren und die erste Hälfte einer Strophe singen; in St. Annen mußte ein Knabe ins Grab steigen und auf dem Sarg stehend singen⁷⁾. In Gütersloh traten drei einzelne Schüler ans Grab und sangen im Namen des Verstorbenen; man nannte das „vom Stein singen“⁸⁾.

Im Württembergischen kommt bei der Beerdigung vornehmer Leichen das „Trauerblasen“ vom Kirch- oder Rathhausturm noch vor⁹⁾. S. Totenklage.

¹⁾ ZrwVk. 4, 276. 282 ff.; 5, 266; Hese-mann *Ravensburg* 91; ZfVk. 8, 437; 13, 390; Andree *Braunschweig* 317; Höhn *Tod* 337 ff. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 404; Höhn *Tod* 329; Thurgau mündl. ³⁾ Höhn *Tod* 337. ⁴⁾ Msächs-Vk. 7, 319; Höhn *Tod* 337 ff.; ZfVk. 13, 390; Bodemeyer *Rechtsalterl.* 196. ⁵⁾ Kolbe *Hessen* 83. ⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 253. ⁷⁾ Urquell 1, 33. ⁸⁾ ZrwVk. 4, 280; vgl. ZfVk. 6, 409 Anm. 2. ⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 326; Höhn *Tod* 329. 344. Geiger.

Leichenstein s. Grabstein.

Leichenstroh. Man versteht darunter das Stroh, worauf die Leiche aufgebahrt wird¹⁾ (s. Leiche D 2) oder auch das Bettstroh, worauf der Kranke oder die Leiche gelegen hat²⁾, manchmal auch die Strohbüschel, auf denen der Sarg in der Stube oder auf dem Wagen ruht³⁾. Dieses Stroh, das durch die Berührung der Leiche von deren Zauberkraft erhalten hat, muß weggeschafft, vernichtet werden. Meist geschieht dies durch Feuer. Man verbrennt es vor oder nach der Beerdigung auf dem Felde⁴⁾, neben, hinter dem Haus⁵⁾, vor der Haustüre⁶⁾, im Ofen⁷⁾, nachts im Walde⁸⁾, auf dem Weg vor dem Dorf⁹⁾ oder zum Friedhof¹⁰⁾, auf dem Notweg¹¹⁾, auf einem Kreuzweg¹²⁾, auf der Grenze oder auf dem Grabe¹³⁾. Handelt es sich um das Bettstroh, auf dem der Kranke gelegen hat, so wird es oft unmittelbar nach Eintritt des Todes in der Nähe des Hauses während des Glockenläutens verbrannt, und wer dieses „Totenfeuer“ sieht, betet für die Seele¹⁴⁾. Das Schöf- oder Reefstroh, worauf die aufgebahrte Leiche gelegen hat, muß gerade hinter dem Leichenwagen her, oder vorher an einer Stelle, die der Leichenzug passieren muß, ver-

brannt werden¹⁵⁾, so daß die Leiche über die Asche geführt wird¹⁶⁾. Sogar die Asche muß noch vergraben werden¹⁷⁾, oder das Leichenwasser wird über die Brandstelle weggegossen; wer darüber geht, verdorrt; wenn aber Vögel etliche Male darüber hinweggeflogen sind, schadet es nichts mehr¹⁸⁾. Solche Stellen werden nachts gemieden¹⁹⁾; wenn noch Spuren sichtbar sind, betet jeder Vorübergehende für den Verstorbenen²⁰⁾. Das Stroh muß verbrannt werden, damit die Seele des Toten Ruhe habe²¹⁾, damit der Tote nicht zurückkehre²²⁾. Die Richtung des Rauches zeigt an, woher der nächste Tote kommt²³⁾. Nur in Rußland ist es verboten das Stroh, worauf der Tote gelegen, zu verbrennen²⁴⁾. Das Verbrennen des Sterbestrohs an den Leichenbrand anzuknüpfen, wird nicht erlaubt sein; sondern es handelt sich erstens um Vernichtung der gefährlichen Materie und zweitens (besonders wenn das Feuer auf dem Weg zwischen Haus und Grab angezündet wird) um Abwehr²⁵⁾; drum kommt es in Belgien vor, daß man auch Stroh nicht aus dem Toten-, sondern einem andern Bett verbrennt²⁶⁾.

Auch auf andere Art wird das L. weggeschafft: man wirft es in den Stall, den Abtritt, die Dunggrube²⁷⁾; es wird unter den Mist getan, damit das Vieh es nicht fresse, oder weil kein Vieh drauf Ruhe findet, oder weil es sonst stirbt²⁸⁾; es wird in stehendes oder fließendes Wasser geworfen (in drei ungleichen Teilen²⁹⁾; käme etwas davon aufs Feld, so würde es unfruchtbar³⁰⁾. Vieh, das davon frißt, erlahmt; wer drauf schläft ebenso³¹⁾. Es wird aufs Feld geworfen, und wenn es verfault ist, ist auch der Tote vermodert und findet Ruhe³²⁾. Das Stroh, worauf der Sarg auf dem Wagen ruht (manchmal nimmt man dazu das, worauf der Tote aufgebahrt war), darf nicht wieder nach Hause gebracht werden; es wird beim Friedhof oder auf dem Wege in aller Stille weggeworfen³³⁾, und zwar nach der Feldmark, von der der Tote nicht war³⁴⁾, oder der Fuhrmann muß über Stock und Stein heimfahren, so daß es vom Wagen fällt³⁵⁾; bringt er es wieder heim,

so stirbt bald noch jemand³⁶⁾, oder der Tote kehrt zurück³⁷⁾. In Ostpreußen wird am Kirchhof und an der Grenze, die der Zug überschreitet, Stroh hingeworfen, damit der Tote, der 40 Nächte umherwandern muß, drauf ausruhen könne³⁸⁾. Dies ist als Abwehr aufzufassen: der Tote soll an der Grenze zurückgehalten werden. Deutlich wird dies im niederländischen Brauch, wenn auf einen Kreuzweg vier Strohbüschel gelegt werden, damit der Zurückkehrende nicht mehr wisse, welchen Weg er gekommen sei³⁹⁾. Drum sieht man auch Irrlichter (= arme Seelen) häufig an den Stellen, wo das Totenstroh hingeworfen wird⁴⁰⁾.

Wie das Stroh des Totenbettes, so soll auch die Spreu aus dem Spreuersack eines verstorbenen Kindes auf den Weg geschüttet werden, über den die Leiche geht⁴¹⁾.

Die Zauberkraft des L.s wird etwa auch ausgenützt: man bringt es auf das Gebiet des Nachbarn, um ihm Unglück und Verderben in Haus und Hof zu zaubern⁴²⁾; die Kinder gehen drüber, damit ihnen nicht bangt vor dem Toten⁴³⁾; man soll die Strohbäusche unbeschrien holen und unter die Krippen oder in den Schweinestall legen, dann kann dem Vieh und den Schweinen nichts bei⁴⁴⁾; solche Strohwinde aufs Feld gesteckt, halten die Vögel von der Saat ab⁴⁵⁾. Reefstroh hat Heilkräfte⁴⁶⁾. Asche von verbranntem Totenstroh, mit Weihwasser besprengt, soll man gegen Ungeziefer ausstreuen⁴⁷⁾.

¹⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Kuhn u. Schwartz 436; Wuttke *Sächs. Vk.* 368; Sartori *Westfalen* 104; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Woeste *Mark* 57; Schulenburg 110; Lam-mert 105; ZfVk. 19, 273; 20, 397; Meyer *Baden* 598; Urquell 6, 201 f.; ARw. 17, 480. ²⁾ ZfVk. 4, 268; Baumgarten *Heimat* 3, 118; Vernaleken *Mythen* 312; Heyl *Tirol* 782; Grimm *Myth.* 3, 489 (Eten); Sartori *Westfalen* 104; Fontaine *Luxemburg* 154; Wlislöcki *Magyaren* 12; Laube *Teplitz* 32; Liebrecht *Z. Volksk.* 316; RTrp. 11, 589; Witzschel *Thüringen* 2, 261 f.; FL. 8, 207; BF. 3, 171. ³⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 119; Tetzner *Slawen* 375; Kück *Lüneburg* 262; Hoops *Sassenart* 117; Urquell 3, 300; Stracker-jan 1, 52; Toeppen *Masuren* 110; BF. 2, 354. 359; Höhn *Tod* 341. ⁴⁾ ZrwVk. 5, 256; Schulenburg 110; MSchönbV. 4, 39; Thea-trum *Diabolorum* 540a; Schönwerth *Ober-*

pfalz 1, 251; Witzschel *Thüringen* 2, 261 f.; Urquell 3, 201 f.; Volksleben 11, 125; Feil-berg *Dansk Bondeliu* 2, 117. ⁵⁾ ZrwVk. 5, 256; Vernaleken *Mythen* 312; Schramek *Böhmer-wald* 230; FL. 8, 207; Troels-Lund 14, 164. ⁶⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 337 (um 1700); FL. 8, 206 (Insel Man). ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 f.; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 117. ⁸⁾ ZfV. 4, 268. ⁹⁾ Wrede *Eifler Vh.* 126; SAVk. 17, 226. ¹⁰⁾ ZrwVk. 5, 256; Sartori *Westfalen* 104; Heimatgaue 3, 33; Liebrecht *Z. Volksk.* 316. ¹¹⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 119; Woeste *Mark* 57. ¹²⁾ Sartori *West-falen* 102; Hoops *Sassenart* 117; RTrp. 11, 589 (Metz); BF. 3, 171. ¹³⁾ Hoops *Sassenart* 117; Toeppen *Masuren* 110. ¹⁴⁾ BdböhmV. 13, 111; Vernaleken *Mythen* 312; Heyl *Tirol* 782; FL. 8, 206; Le Braz *Légende* 1, 101 Anm. 1; BF. 3, 171. ¹⁵⁾ ZrwVk. 4, 296; 5, 256; Sartori *Westfalen* 104; Woeste *Mark* 57; vgl. Globus 69, 91. ¹⁶⁾ Heimatgaue 3, 33; ¹⁷⁾ ZfV. 4, 268. ¹⁸⁾ Schulenburg 110. vgl. Drechsler *Schlesien* 1, 293. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 102. ²⁰⁾ Wrede *Eifler Vh.* 126; BF. 3, 18. ²¹⁾ Bavaria 2, 323; Drechsler 1, 293; John *Westböhmen* 170. ²²⁾ Kück *Lüneburg* 262; Woeste *Mark* 57; ZrwVk. 5, 256; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 12. ²³⁾ Heyl *Tirol* 782; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 f.; Urquell 1, 18; ZrwVk. 5, 246; Baumgarten *Heimat* 3, 104; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 117 (auch aus den Spuren in der Asche zog man Orakel); Grimm *Myth.* 3, 489 (Orakel aus Fußstapfen bei den Esten). ²⁴⁾ Zelenin *Russ. Vhde.* 321; vgl. MsächsV. 7, 205 (Verbot, das Stroh, worauf man geschlafen, zu ver-brennen). ²⁵⁾ ERE. 4, 432; ZrwVk. 5, 257; Hirsch *Doodenrituel* 85 f. ²⁶⁾ BF. 3, 17. ²⁷⁾ Höhn *Tod* 322; vgl. BF. 2, 359; Volksleben 9, 154; FFC. 41, 126. ²⁸⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Urquell 3, 201 f.; vgl. Zelenin *Russ. Vhde.* 321; Peuckert *Schlesien* 230. ²⁹⁾ Baum-garten *Heimat* 3, 118; Heimatgaue 3, 34. ³⁰⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 118. ³¹⁾ Schulen-burg 234; Peuckert *Schlesien* 230; wer drüber geht, verliert sein Maß. ³²⁾ Grohmann 190. ³³⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Baumgarten *Heimat* 3, 119; Hoops *Sassenart* 117; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; ZfV. 19, 273; Stracker-jan 1, 52; ZfV. 20, 397; Toeppen *Masuren* 110; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 117; BF. 2, 360. ³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. ³⁵⁾ ZrwVk. 5, 257; Bavaria 2, 323; Höhn *Tod* 341. ³⁶⁾ Strackerjan 1, 52; ZrwVk. 5, 257; Höhn *Tod* 341. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Bavaria 2, 323. ³⁸⁾ Toeppen *Masuren* 109; Lemke *Ostpreußen* 3, 49 u. 1, 59; ZfV. 20, 397; vgl. BF. 2, 359. ³⁹⁾ Volkskunde 13, 96 f.; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. ⁴⁰⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 133. ⁴¹⁾ SAVk. 15, 11; Friedli *Bärndütsch: Lützelfüh* 564; vgl. MschlesV. 28, 225 f.; Stroh nicht ins Grab. ⁴²⁾ Drechsler 2, 257. ⁴³⁾ Tetzner *Slawen* 275. ⁴⁴⁾ Höhn *Tod* 341; vgl. Meyer *Baden* 587. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 477; Jahn

Pommern 168. ⁴⁶⁾ Hoops *Sassenart* 118; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. ⁴⁷⁾ Most *Sympathie* 117. Geiger.

Leichenteile. Wie die Leiche, so haben auch abgetrennte Teile von ihr Zauberkraft. Manchmal gilt dies von allen Leichen, manchmal nur von besonderen: von gewaltsam, vorzeitig Verstorbenen, Hingerichteten, unschuldigen Kindern, Totgeborenen oder Ungeborenen ¹⁾. Der Drang, sich solche Mittel zu verschaffen, führte bis in neuere Zeit zu Grabschändungen und Morden ²⁾. Verschiedene Teile der Leiche werden gebraucht. Schon bei Berthold v. Regensb. heißt es: *nigromanica . . . ut est accipere ad divinandum vel manum vel testiculos vel membrum aliquod mortui* ³⁾. Aus dem Jahre 1875 wird ein Fall erwähnt, daß eine Frau ihrem begraben Kinde Geschlechtsteile und Finger abriß und sie ihrem ehemaligen Liebhaber in den Rauch hängte, damit ihm die gleichen Körperteile verdorren sollten ⁴⁾. Mit Fleisch einer Kinderleiche will man Wunden heilen ⁵⁾. Leichenfleisch soll man als Köder beim Fischen benutzen, dann fängt man viel ⁶⁾. Ein Knecht nimmt von einem begraben Kinde ein Auge und glaubt, sich damit unsichtbar machen zu können ⁷⁾. 1680 schnitt ein Totengräber einer Leiche Augen, Nase und Zunge ab, brannte sie zu Pulver und streute es auf die Straße, damit die Leute krank würden (Pest) ⁸⁾. So werden auch Leber, Herz und andere L. zu Heil- und Schadenzauber verwendet ⁹⁾. In Island glaubt man, wenn man sich Hosen aus Menschenhaut (einer Leiche) (s. Haut) verschaffen könne, habe man Geld im Überfluß; Schuhe aus Menschenhaut seien besonders stark; ein Pferdehalter aus demselben Material dient zu Zauberritten ¹⁰⁾. Reibt man mit dem Blut eines Toten den Nabel eines Schlafenden ein, so wird er bald sterben ¹¹⁾ (vgl. das Blut Hingerichteter). Einem Trinker gibt man den abgeschabten Nagel einer Totenhand in den Trunk, um ihn von seinem Laster zu heilen ¹²⁾; schneidet man einem Toten die Nägel ab, ohne gesehen zu werden, und steckt sie in die Schuhe, so hat man Glück auf dem

Markt ¹³⁾. Der Finger eines tot- oder ungeborenen Kindes, eines Gehängten oder Hingerichteten dient als Diebslicht ¹⁴⁾ oder bringt Glück „zum Kauffschlagen“ ¹⁵⁾. Man soll in die Gruft eines vornehmen Hauses steigen und den kleinen Finger eines Toten holen; der bringt Glück ¹⁶⁾. Gegen viele Läuse hilft, den Daumen eines verstorbenen Menschen bei sich zu tragen ¹⁷⁾. Die Hand eines Toten schützt nach russischem Glauben vor der Kugel ¹⁸⁾; sie kann zu Diebszauber benutzt werden ¹⁹⁾.

Zum Andenken an Verstorbene bewahrt man Haare (s. d.) auf ²⁰⁾. Flicht man Totenhaare in den Bienenkorb, so hat man stets reichliche Honigernte ²¹⁾; flicht man solche in den Zopf einer Braut bei ihrem Trauungsgang, so wird sie ihren Gatten bald satt bekommen ²²⁾. Hat jemand einen stinkenden Atem, so soll man den Schaum vom Munde einer Leiche nehmen, dem Betreffenden ins Getränk mischen und ihn solches unwissend verschlucken lassen; sobald die Leiche verwest, vergeht der stinkende Atem ²³⁾. Bei den Slaven dient dieser Schaum als Mittel gegen Trunksucht und Epilepsie ²⁴⁾.

¹⁾ RVV. 2, 123 Anm. 1. 148; Seyfarth *Sachsen* 289; John *Westböhmen* 264; Hovorka-Kronfeld 1, 275; Scherke *Primitive* 189f.; Urquell 3, 1. 49; 4, 100; Strack *Blut* 49f.; *Black Folk-Medicine* 98. ²⁾ Hellwig *Aberglaube* 73 ff.; SAVk. 10, 33 f.; Löwenstimm *Aberglaube* 107 ff. ³⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 25. ⁴⁾ Strack *Blut* 63 f. = Mannhardt *Aberglaube* 20; vgl. MschlesVk. 25, 88 (Räuber verzehren Brüste, Geschlechtsteile und Blut von Ermordeten). ⁵⁾ Strack *Blut* 61 f. ⁶⁾ Urquell 3, 116. ⁷⁾ Strack *Blut* 80. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 500 Nr. 649. ⁹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 68; Strack *Blut* 62 ff.; MschlesVk. 28, 225. ¹⁰⁾ Urquell 3, 90 f. ¹¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 70. ¹²⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 58; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 143; Scherke *Primitive* 24. ¹³⁾ Mélusine 2, 493 (Nieder-Lausitz). ¹⁴⁾ Wlislöcki *Magyaren* 77; Strack *Blut* 71; Frazer 1, 149; Urquell 3, 60. ¹⁵⁾ MschlesVk. 25, 87. ¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 53. ¹⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 390. ¹⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 77. ¹⁹⁾ Le Braz, *Légende* 1, 262 Anm. 1; vgl. Urquell NF. 1, 66 f.; Sooder *Rohrbach* 38; Béaloideas 1928, 217 f.; vgl. Heckscher 361 f. ²⁰⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 345; vgl. Drechsler 1, 320. ²¹⁾ Urquell 4, 28 (Siebenb.). ²²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 77; Leichenhaar als Zaubermittel s.

Wlislöcki a. a. O. 68; *Black Folk-Medicine* 27 (Schadenzauber); Pitre *Usi* 2, 222; Krauß *Relig. Brauch* 143; Zelenin *Russ. Volksh.* 327; Scherke *Primitive* 24. ²³⁾ Krünitz *Encyclop.* 74, 325 f. ²⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 143 f. Geiger.

Leichentuch, d. h. das Tuch, das über den Sarg gebreitet wird. In den Berichten ist manchmal damit auch das Tuch über der aufgebahrten Leiche, oder das Waschtuch gemeint. Namen: L. ¹⁾, Bahrtuch ²⁾, Balken (< baldekin) ³⁾, Káp ⁴⁾. Die Farbe ist weiß oder schwarz, in Belgien kamen früher auch rote vor ⁵⁾; auf Sylt wurde das weiße Laken mit zwei roten Bändern über den Sarg gebunden ⁶⁾. Falls ein Name in dem Tuch war, mußte er entfernt werden ⁷⁾ (s. Leichenkleidung). Die Köpfe der Stecknadeln, womit man das Band um das Tuch feststeckte, mußten alle nach dem Haupt der Leiche gerichtet sein ⁸⁾.

Bei verstorbenen Wöchnerinnen wird über das schwarze L. ein weißes gelegt ⁹⁾, Kinder erhalten ein weißes oder blaues ¹⁰⁾. Jünglinge und Jungfrauen werden entweder durch blaue, weiße oder mit weißem oder grünem Kreuz geschmückte Tücher ausgezeichnet ¹¹⁾, oder sie bekommen ein mit farbigen Bändern geschmücktes „Spengeltuch“ ¹²⁾ (s. Totenhochzeit).

Das L. nimmt durch die Berührung mit dem Toten von dessen Zauberkraft an: seine Bewegungen dienen als Todesvorzeichen ¹³⁾, oder es wirkt sonst unheimlich ¹⁴⁾. In Hinterpommern wird es vom Sarg weg nach Hause genommen und an die Stelle gelegt, wo der Tote gestorben ist ¹⁵⁾; auch hierin liegt irgend ein geheimnisvoller Zusammenhang mit dem Toten. Als Leichenfetisch kann es zu Zukunftserforschung und Zauber benutzt werden, was schon Vintler erwähnt ¹⁶⁾. Wischt man sich damit das Gesicht ab, so gewinnt man ein krankhaftes Aussehen ¹⁷⁾, oder man kann sich die Hilfe des verstorbenen Vaters verschaffen, um die Hinterlassenschaft zum Schaden der Geschwister aus dem Hause zu verschleppen, wenn man sich mit dem „Überthan“ (womit die aufgebahrte Leiche bedeckt ist) das Gesicht abwischt ¹⁸⁾ (s. Leichenfetisch). Werden die Grab-

tücher verkehrt auf die Bahre gedeckt, so stirbt jemand aus dem Hause nach ¹⁹⁾.

Am L. zehren s. Nachzehrer.

¹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 324; ZrwVk. 5, 258 f.; ZfVk. 8, 437; Schweizld. 2, 270. ²⁾ Eugster *Herisau* 177; Höhn *Tod* 338. ³⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 221. ⁴⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 340. ⁵⁾ Volkskunde 11, 157 f.; 22, 221; im Mittelalter auch andere Farben: E. H. Langlois *Essais . . . sur les danses des morts* 1 (1852), 321. ⁶⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 340. ⁷⁾ Andree *Braunschweig* 316. ⁸⁾ ZfVk. 19, 274 f. (Föhr). ⁹⁾ Strackerjan 2, 218; Volkskunde 17, 129; ZrwVk. 5, 252. ¹⁰⁾ St. Gallen, Wallis schriftl.; ZfVk. 6, 182. ¹¹⁾ Graubünden, Wallis schriftl.; ZrwVk. 5, 252, 259; BdbVk. 4, 61. ¹²⁾ Schmitz *Eifel* 66; Wrede *Eifler Volksh.* 127. ¹³⁾ Lammert 97. ¹⁴⁾ Birlinger *Volksh.* 2, 409 f. ¹⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 166. ¹⁶⁾ Zingerle *Tirol* 291; Heckscher 359. ¹⁷⁾ Fossel *Volksmedizin* 134. ¹⁸⁾ ZfVk. 10, 189. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 474. Geiger.

Leichenverbrennung. Die L. ist auf germanischem Gebiet im Bronzezeitalter aufgekommen und läßt sich bis in die frühgeschichtliche Zeit als Bestattungsbrauch verfolgen. Die Gründe, die vom Begraben zum Verbrennen führten, sucht man sich schon lange zu erklären, ohne daß man zu einem sicheren Resultat gekommen wäre. Mehr erschwert als erleichtert wird die Aufgabe dadurch, daß in geschichtlicher Zeit das Verbrennen fast nur noch als Strafe und Abwehr vorkommt, und dadurch, daß man bei Erklärungsversuchen (die ja eine Entwicklung aufstellen wollen) allzuleicht in rationalistische Konstruktionen verfällt, trotzdem daneben immer wieder bemerkt werden muß, wie auch bei diesem Totenbrauch und -glauben Altes und Neues fast unlösbar ineinander verwoben ist.

J. Grimm glaubte, die Vorstellung eines Opfers sei die Grundlage des Leichenbrands und zog strafweises Verbrennen und auch Festfeuer zum Vergleiche heran ¹⁾. Nach ihm suchten andere die L. als eine vollständige Vernichtung der gefürchteten Leiche (womit der Seele der Rückweg verunmöglicht werde) zu erklären ²⁾ oder als eine Befreiung der Seele, eine Erleichterung ihrer Reise ins Jenseits, die im Interesse des Toten und der Hinterbliebenen lag ³⁾. Man nahm an, der Übergang zur L. sei mit einer

Umwälzung im Glauben und mit dem Aufkommen der Seelenvorstellung⁴⁾ verbunden gewesen. Im Zusammenhang mit der Auffassung des Toten als lebende Leiche (s. Leiche, A. 1) wandten Neckel⁵⁾ und Schreuer⁶⁾ dagegen ein, daß die L. einfach eine Fortsetzung, „verbesserte Auflage“ des Begrabens sei, und daß damit nicht unbedingt Seelen- und Jenseitsvorstellungen entstanden sein müssen. Ein Teil des Toten geht in Rauch auf, was aber nicht Vernichtung, sondern Verwandlung bedeutet; durch das Feuer erfolgt eine schnellere Lösung des Erinnerungsbildes als durch die Verwesung (Schreuer). Die L. ist keine Vernichtung; der Tote soll über den Zwischenzustand der Verwesung schnell hinweg und zur Ruhe kommen (Neckel). Mackensen⁷⁾ sieht in der L. ebenfalls eine konsequente Fortsetzung der älteren Begräbnisarten (Grabkammer, Hocker), deutet sie aber doch wieder als vollständige Vernichtung des Leichnams zum Schutze der Überlebenden, hervorgegangen aus der bei primitiven Völkern allgemein herrschenden Totenfurcht, während Schreuer im Verbrennen eine liebevolle Vorsorge, eine Ehrung des Toten, eine Art Konservierung als Hauptmotiv betont.

Ebert⁸⁾ will als Ausgangspunkt weder Furcht noch Pietät gelten lassen, sondern nur den „Zwang einer sozialen Pflicht“; der Körper werde vernichtet, um die Seele zu befreien. Andere halten vorsichtiger, nach Zusammenstellung aller Hypothesen, die Frage noch für ungeklärt oder nehmen mehrere Motive an⁹⁾. Dies scheint geratener, wenn man sieht, wie z. B. Helm mit seinen Erklärungsversuchen in Schwierigkeiten gerät¹⁰⁾, und wenn man sich fragt, ob man mit Mackensen und Much¹¹⁾ aus historischen und noch lebenden Bräuchen (Verbrennung von Zauberern, Vampyren usw.) auf den Entstehungsgrund der prähistorischen zurückschließen darf. Eine Frage, die auch noch erst beantwortet werden sollte, ist die, warum man dann wieder vom Verbrennen zum Begraben überging und warum das Verbrennen sich als Strafmittel erhielt.

Beim strafweisen Verbrennen von lebenden Missetätern oder von Leichen erkennt man als Grund oft deutlich die Absicht, den Toten unschädlich zu machen. So ist das Verbrennen von Hexen, Zauberern¹²⁾, Wiedergängern und Selbstmördern (s. d. u. Nachzehrer) aufzufassen; so werden nach einer Erzählung bei Saxo Gramm. getötete Gespenster nachher noch verbrannt¹³⁾. Daß man aber damit noch nicht an eine vollständige Vernichtung des Toten glaubte, zeigt die Art, wie man mit der Asche verfuhr: Im alten Island wurde sie ins Meer geworfen oder vergraben¹⁴⁾, und in der Eyrbyggja-Saga läßt der Erzähler doch deutlich durchblicken, wie aus der Asche des verbrannten Wiedergängers der unheimliche Stier entsteht¹⁵⁾. Bei anderen Völkern werden nur besondere Klassen von Toten verbrannt, ohne daß man jedesmal erkennen könnte, daß es sich um eine gefährliche Art handle¹⁶⁾.

Schließlich darf man noch auf den Widerstand hinweisen, auf den heutzutage die L. stößt, weil sie dem Glauben an eine körperliche Auferstehung widerspricht¹⁷⁾.

Man wird sich auch hier wie bei der Leiche (s. d.) davor hüten müssen, für eine primitivere Vorzeit eine logische Entwicklung zu konstruieren, während man doch aus den Zeugnissen der neueren Zeit deutlich erkennt, wie verschiedene Auffassungen der Leiche und der Seele nebeneinander existieren und sich vermischen können, wobei das logische Denken eine bescheidene Rolle spielt¹⁸⁾.

¹⁾ J. Grimm *Kl. Schr.* 2, 211 ff. Das (nach Tacitus *Germ.* c. 27) verwendete Holz hielt Grimm für Dornsträucher. Besondere Holzarten beim Scheiterhaufen s. ZfEthn. 42, 129; Thurston *Southern India* 208; RVV. 14, 2, 57 f. ²⁾ Helm *Relig.gesch.* 1, 148 ff.; vgl. Kauffmann *D. Allert.hde.* 1, 136. ³⁾ Schrader *MschlesVsk.* 12, 1 ff.; ARw. 19, 219 f.; Rohde *Psyche* 1, 30 ff. ⁴⁾ Auch Naumann *Gemeinschaftskultur* 60 hält den Animismus für eine Gefolgerscheinung des Leichenbrands. ⁵⁾ Neckel *Walhall* 45 f. ⁶⁾ ZfvglRechtswiss. 33, 397 ff.; 34, 10. ⁷⁾ ZfEthn. 55, 47 ff. ⁸⁾ Prähistor. Zschr. 13/14, 16 ff., gegen Hoops *Reallex.* 4, 335. ⁹⁾ ERE. 2, 18 f.; 4, 423 f.; vgl. Westermarck *Ursprung d. Moralbegriffe* 2, 434 f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 352 f.; Bruck

Totentheil 28, 140; Peuckert *Schlesien* 240 ff. ¹⁰⁾ Helm a. a. O. 1, 155, 254. ¹¹⁾ Mackensen *ZfEthn.* a. a. O.; Much *AldAlt.* 28 (1902), 315 ff. ¹²⁾ Amira *Todesstrafen* 173 f.; Brunner *DRg.* 1, 246; vgl. Wellhausen *Reste* 177 f. ¹³⁾ Saxo Gramm. übers. v. P. Herrmann 1, 56; vgl. FFC. 41, 192 (getötete Feinde); Lucius *Heiligenkult* 138 (Martyrerleichen); Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* 3, 2, 337 f. (Zauberer); *MschlesVsk.* 11, 66 (Wiedergänger bei den Lappen). ¹⁴⁾ Thule 5, 104; 6, 84 f. ¹⁵⁾ Thule 7, 153 ff. ¹⁶⁾ Globus 80, 111 (Schwangeren); ZfEthn. 6, 362; Thurston *Southern India* 155 (nur Männer); FL. 12, 469 (Neusüdwales: alte Leute). ¹⁷⁾ Spencer *Prinzipien* 1, 207 f. ¹⁸⁾ Vgl. Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* 3, 2, 338: woran die Neger beim Verbrennen der Hexen nicht denken. Geiger.

Leichenvogel s. Totenvogel.

Leichenwache.

1. Die ursprünglichen Gründe der L. liegen wohl darin, daß man sich im Hause, wo der Tote liegt, fürchtet zu schlafen (falls man nicht das Haus verließ oder den Toten schleunigst wegschaffen konnte), weil man sich selbst vor den Gefahren, die vom Tod und vom Toten ausgehen, sichern muß, und weil man auch diesen selbst vor allerlei Gefahren (Dämonen) zu schützen hat. Da das Schlafen als eine Art Schwächezustand empfunden wird, oder weil (animistisch) die Seele im Traum wandert und dabei von der Seele des Toten mitgezogen werden könnte, so liegt wohl auch der L. ein Schlafverbot zugrunde (vgl. Tod), und man versuchte, durch recht kräftige Lebensäußerungen wie Lachen, Lärmen, Tanzen, Essen der Ansteckung der Todesgefahr entgegenzuwirken¹⁾. Drum heißt es bei den Giljaken: Stille im Hause des Toten ist Sünde²⁾; in Kärnten wird gesagt, wo jemand „auf Erden liege“ dürfe man nicht schlafen³⁾. Weil aber der Tote als lebender Leichnam betrachtet wird, so ist er gewissermaßen mitbeteiligt, so daß auch die Auffassung entstehen kann, er müsse unterhalten werden⁴⁾; in der Oberpfalz heißt es, man dürfe den Toten nicht allein lassen⁵⁾. Das kann heißen: man fürchtet sich vor ihm, oder man fürchtet für ihn. Die christliche Kirche hat die heidnische Ausgelassenheit schon früh bekämpft und durch das Gebet für das Seelenheil des Ver-

storbenen zu ersetzen gesucht⁶⁾. An manchen Orten ist der Brauch der L. heute ausgestorben; in Rietenau (Württ.) werde nur bei plötzlichen Todesfällen gewacht⁷⁾.

¹⁾ ERE. 4, 418; Samter *Geburt* 131 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 72; Frazer 3, 37 f.; ZfEthn. 17, 83 f.; Spencer *Prinzipien* 1, 282; ARw. 4, 346; A. R. Brown *The Andaman Islanders* (1922) 110, 281, 302; Sartori in ZfVsk. NF. 2, 42 f.; Schreuer in ZfvglRechtswiss. 34, 135 ff. ²⁾ ARw. 8, 472. ³⁾ Franzisci *Kärnten* 80; vgl. ZrwVsk. 5, 253 (Schlafen d. Wächter); Höhn *Tod* 325. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 1, 139; vgl. Le Braz *Légende* 1, 265 (Totenklage); Angst vor Scheintod: Höhn *Tod* 331. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 249. ⁶⁾ Saupé *Indiculus* 6; Homeyer *Der Dreißigste* 101 f. ⁷⁾ Höhn *Tod* 329; Schweiz mündl.; bloße Ehrung: Graubünden mündl.

2. Manchmal heißt es ausdrücklich, daß Tag und Nacht bis zum Begräbnis jemand bei der Leiche wachen und (in katholischen Gegenden) beten müsse⁸⁾. Dazu werden besondere Personen (Frauen, Arme) angestellt⁹⁾; es kommen aber auch die Dorfbewohner den ganzen Tag über oder speziell am Abend, um zu beten und dem Toten das Weihwasser zu geben¹⁰⁾. Unterläßt man es, zu diesem Abendgebet zu kommen, so kommt nachts der Tote und rächt sich¹¹⁾. Weihwasser-geben und Beten feht gegen alle Furcht vor dem Toten, dem Tode und etwaiger Ansteckung¹²⁾.

Meist wird nur in der Nacht Wache gehalten oder auch nur etwa bis um Mitternacht¹³⁾, nach bretonischem Glauben betet man nicht mehr nach Mitternacht, weil die Seele nun weggegangen sei¹⁴⁾; in Graubünden dagegen müssen die Wachenden bis zum Morgenläuten bleiben. Gewöhnlich erscheinen Verwandte und Nachbarn (Nachbarnpflicht¹⁵⁾), als Einladung gilt das Verbrennen des Sterbestrohs¹⁶⁾. Es soll aus jeder Haushaltung jemand erscheinen; je größer die Zahl der Teilnehmer, umso ehrenvoller ist es für den Toten¹⁷⁾. Manchmal (speziell bei Ledigen)¹⁸⁾ kommen nur die ledigen Burschen und Mädchen¹⁹⁾, oder es ist Pflicht der Träger²⁰⁾ oder besonders angestellter Personen²¹⁾.

Meist wird jede Nacht, solange der Tote

im Hause ist, („die wüsten Nächte“) ²²⁾ gewacht ²³⁾, seltener nur die letzte vor dem Begräbnis ²⁴⁾, vielleicht weil man diese Nacht als die gefährlichste betrachtete.

Im Wallis erhält der Wächter, der beim Toten wachen und beten muß, als Lohn das „Gottgewand“, d. h. eine vollständige, gute Kleidung des Verstorbenen, samt Gebetbuch, Sackmesser, Pfeife und Tabak. Gibt man ein schlechtes Gewand, so muß der Tote in einem solchen die Totenprozession mitmachen ²⁵⁾.

In Mecklenburg darf keiner wachen, der mit dem Verstorbenen Streit hatte ²⁶⁾. In der Oberpfalz wird bei einer verstorbenen Wöchnerin nicht gewacht ²⁷⁾.

²¹⁾ SAVk. 2, 169; Höhn *Tod* 330; Caminada *Friedhöfe* 139; Graubünden, Luzern, Thurgau, Unterwalden, Wallis schriftl.; Jörger *Vals* 56; Thürig *Malters* 69; vgl. Le Braz *Légende* 1, 265 (Schutz gegen böse Geister). ²²⁾ Wallis schriftl.; Unterwalden schriftl. (Grabbeterin); Luzern schriftl. (Dreißigsteterin). ²³⁾ ZföV. 7, 222; Höhn *Tod* 329; Meyer *Baden* 585; Reiser *Allgäu* 2, 295; Schweizld. 5, 937; Pollinger *Landshut* 297; ZrwV. 5, 252; Schramek *Böhmerwald* 227. ²⁴⁾ Heyl *Tirol* 781. ²⁵⁾ BdböV. 12, 227; vgl. Meyer *Baden* 588; vgl. Le Braz *Légende* 1, 269. ²⁶⁾ John *Westböhmen* 170; Höhn *Tod* 331; ZrwV. 4, 274; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 111; vgl. Seefried-Gulgowski 222; Fontaine *Luxemburg* 153. ²⁷⁾ Le Braz *Légende* 1, 266; SAVk. 18, 164 u. schriftl. ²⁸⁾ Germania 10, 137 Anm.; ZrwV. 5, 252 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 314; ZrwV. 2, 196; Kondziella *Volksepos* 34; Höhn *Tod* 330; Hesemann *Ravensberg* 89; Kuhn *Westfalen* 2, 148; Zingerle *Tirol* 49. ²⁹⁾ ZföV. 4, 293 f. (Steiermark); vgl. Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 751 (Waakplock herumgeschickt). ³⁰⁾ Höhn *Tod* 329; ZföV. 4, 294; ZrwV. 5, 253; Le Braz *Légende* 1, 264. ³¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 48; Höhn *Tod* 329; ZfV. 3, 175; Reiser *Allgäu* 2, 296; Becker *Pfals* 237; Bode-meyer *Rechtsalterth.* 191. ³²⁾ ZfV. 19, 274; Höhn *Tod* 329; Sartori *Westfalen* 102 (zwei Jungfrauen); ZfV. 8, 447; ZrwV. 5, 254; Birlinger *Volksth.* 2, 409; Fox *Saarl. Vh.* 372. ³³⁾ HessBl. 6, 101; Höhn *Tod* 330; ZrwV. 5, 254. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 588; Schweizld. 4, 1833; Wallis schriftl.; Niderberger *Unterwalden* 3, 159 f.; Drechsler 1, 293; Höhn *Tod* 330; Volkskunde 13, 93; Homeyer *Der Dreißigste* 155; Pollinger *Landshut* 297 (d. „Totenmann“); Zürich schriftl. („Lichegauer“); vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 110. ³⁵⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 79 (Posen); vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 368. ³⁶⁾ Z. B.

Schmitz *Eifel* 66; Bavaria 2, 322; ZrwV. 5, 253. ³⁷⁾ Höhn *Tod* 330; Praetorius *Philos. colus* (1662) 219; ZrwV. 5, 253; Lemke *Ostpreußen* 1, 58; Knoop *Hinterpommern* 166; Globus 69, 91 (Huzulen); vgl. Seefried-Gulgowski 222; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 109. ³⁸⁾ Stebler *Goms* 104; ders. *Am Lötschberg* 103; schriftl. Mitt.; vgl. Höhn *Tod* 332 (Wecken als Lohn). ³⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 94. ⁴⁰⁾ Schönwerth 1, 206 f.

3. Als Grund der L. wird oft unbestimmt gesagt, man dürfe den Toten, solange er im Hause liege, nie allein lassen ²⁸⁾; die Wächter sehen von Zeit zu Zeit nach der Leiche ²⁹⁾. Deutlich erkennt man etwa, daß es die Furcht vor dem Toten ist, warum man ihn bewacht ³⁰⁾. Das bezeugen die Sagen von den Toten, die sich plötzlich erheben und die Wächter bedrohen oder gar mit ihnen verschwinden ³¹⁾. Eine Leichenfrau rühmte sich, sie habe eine Leiche, die sich aufrichtete niedergedrückt mit den Worten: „Ei was willst du unter den Lebendigen? Nieder mit dir! Du gehörst nicht mehr zu uns“ ³²⁾.

Eine andere Begründung ist die, daß man den Toten vor bösen Geistern beschützen müsse, diese sollen besonders durch das Weihwasser verscheucht werden ³³⁾. Der Teufel sucht die Leiche zu rauben ³⁴⁾. Nach nordfriesischer Sage entstand die L., weil man glaubte, die Zwerge würden nachts die Leiche stehlen ³⁵⁾. In Belgien und im alten Thessalien mußte man sie vor Hexen schützen ³⁶⁾. Dieselbe Furcht vor Dämonen liegt wohl zugrunde, wenn man Tiere, besonders Katzen nicht bei einer Leiche lassen soll ³⁷⁾, wenn zwei Mädchen wachen müssen, um die Leiche vor Ratten und Mäusen zu schützen ³⁸⁾, und wenn es heißt: falls sich eine Katze unter den Sarg setzt oder ein Huhn über ihn fliegt, während er vor dem Hause steht, so müsse der Tote „gehen“ ³⁹⁾; nach slavischem Glauben verwandelt sich der Tote, über den ein Tier (oder Mensch) gesprungen ist, in einen Vampyr ⁴⁰⁾, s. Nachzehrer. Fraglich scheint mir, ob der Glaube hierhergehöre, daß eine lebendige Laus auf der Leiche einen baldigen Todesfall in der Familie anzeigt ⁴¹⁾.

⁴²⁾ HessBl. 4, 10; BF. 2, 350; Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 56. ⁴³⁾ Meyer *Baden* 588 f.; Höhn *Tod* 331; ZfV. 6, 409. ⁴⁴⁾ HessBl. 4, 10; Höhn a. a. O.; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 309; BF. 2, 351; Volksleven 12, 97. ⁴⁵⁾ Graber *Kärnten* 170 Nr. 221; 181 Nr. 238 f.; Gander *Niederlausitz* 83; Walliser *Sagen* 1², 128 f.; Müller *Urner Sagen* 2, 177; BF. 2, 351; Gering *Islenzk Avent.* 2, 90 f.; FL. 9, 377; Höhn *Tod* 325; Maurer *Isländ. Volkssagen* 60; Panzer *Beitrag* 2, 105; Reiser *Allgäu* 1, 412; vgl. Wilhelm *Chines. Märchen* 201 f. ⁴⁶⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 686. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 780 Nr. 92; Höhn *Tod* 329; Le Braz *Légende* 1, 263, 265; ZfV. 6, 204. ⁴⁸⁾ Gering *Islenzk Avent.* 2, 100 f.; Rosén *Död och begravning* 4; Le Braz *Légende* 1, 283 f.; SchwV. 19, 57; Flachs *Rumänen* 54; vgl. Crooke *Northern India* 232; FFC. 41, 123. ⁴⁹⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 338. ⁵⁰⁾ BF. 2, 351; MschlesV. 13/14, 44 ff. ⁵¹⁾ Durmayer *Reste* 25; SchwV. 17, 30; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Graubünden, Wallis mündl.; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 232 ff.; BF. 2, 349; vgl. Schell *Berg. Sagen* 23 Nr. 15. ⁵²⁾ Kück *Lüneburg* 261; Hirsch *Doodenrituel* 46 Anm. 2. ⁵³⁾ Höhn *Tod* 338. ⁵⁴⁾ ZföV. 3, 85; ZfEthn. (Verh.) 28, 283; Strauß *Bulgar. Volksdichtung* 100; ZfV. 14, 26; ZföV. 6, 62; ARw. 24, 289. ⁵⁵⁾ Höhn *Tod* 326; Wuttke 206.

4. Die Leute, die Wache halten, werden bewirtet ⁴²⁾ (vgl. Leichenmahl). Wie es scheint, wurde besonders früher viel getrunken ⁴³⁾, so daß dagegen Verbote erlassen wurden ⁴⁴⁾. Auch hier wie beim Leichenmahl glaubt man etwa den Toten anwesend ⁴⁵⁾; in Ostpreußen trinken manche bei der Totenwache keinen Branntwein, weil sie glauben, der Geist stecke die Finger hinein, um zu schmecken ⁴⁶⁾. Als besondere Speisen werden Erbsen ⁴⁷⁾ und in Frankreich Honig ⁴⁸⁾ genannt; Rochholz berichtet, man glaube, alle zu dieser Zeit gekochte oder genossene Speise ergebe in einer Unze mehr Stärke als an andern Tagen 2 Pfund ⁴⁹⁾.

Die Anwesenden beten meist für das Seelenheil des Verstorbenen ⁵⁰⁾; in Dürrenbühl knien die Betenden dabei auf den Boden und schauen gegen die Wand ⁵¹⁾. Oder sie singen geistliche Lieder, Sterbe- oder Totenlieder ⁵²⁾. Nicht immer aber geht es so ernsthaft zu. Vor allem hat das reichlich gespendete Getränk oft üble Folgen, es entstehen eigentliche Trinkgelage ⁵³⁾, und diese und der dadurch entstehende Unfug sind öfters als Grund erwähnt, warum die L. verboten

worden sei ⁵⁴⁾. Häufig wird aber noch als Unterhaltung Rauchen und Kartenspiel erwähnt ⁵⁵⁾. Bei den Bulgaren in Ungarn soll durch Kartenspiel entschieden werden, ob die Seele erlöst sei; der Verlust beim Spiel zieht Schläge auf die Handfläche nach sich ⁵⁶⁾. Bei den Vlāmen muß der beim Spiel Verlierende für den Toten fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten ⁵⁷⁾.

Wo die Ledigen Wache halten, ist es begreiflich, daß von Schäkern und Liebeleien berichtet wird ⁵⁸⁾. Es werden lustige Geschichten erzählt ⁵⁹⁾, angeblich um die Trauernden aufzuheitern ⁶⁰⁾, beliebt scheinen auch Schauergeschichten ⁶¹⁾, manchmal auch Zoten ⁶²⁾. Aber bis in neuere Zeit sind bei der L. noch ausgelassene Lustbarkeiten vorgekommen: Unbestimmt reden die Berichte oft von mutwilligem, ärgerlichem Wesen und unpassenden, tollen Spielen ⁶³⁾; sogar bis zum Tanz steigert sich die Lustigkeit, besonders wenn junge Leute wachen ⁶⁴⁾. In Skandinavien wurde um den Sarg getanzt ⁶⁵⁾. Nach einer Zeitungsnotiz wird in Süditalien bei der L. (bei einem Kind) noch jetzt getanzt ⁶⁶⁾. In Westfalen sollen eigentümliche Totentänze Brauch gewesen sein: Ein durchs Los bestimmter Tänzer oder eine Tänzerin übernahm die Rolle der „Tanzleiche“. Die Person stellte sich in die Mitte des Saales, die andern tanzten paarweise jubelnd und jauchzend um sie herum. Plötzlich verstummte alles. Die Person in der Mitte fiel um und stellte sich tot, damit die tanzende Gesellschaft einen auferweckenden Totengesang anhub. War der Tote ein Mann, dann gingen alle Frauen nacheinander zu ihm und küßten ihn. Er durfte sich dabei nicht bewegen. Bei einer Frau mußten die Männer sie küssen. Wenn alle den Kuß gegeben hatten, fiel die Musik in fröhlicher Weise ein. Der Tote stand auf, und die andern führten einen Rundtanz um ihn her aus. Gewöhnlich wurde der Tanz, mit einer andern Tanzleiche vom andern Geschlecht, wiederholt ⁶⁷⁾. Ein ähnlicher Tanz soll auch in Ungarn und Schlesien vorgekommen sein ⁶⁸⁾. Von einem schwer-

mütigen Tanz wird im 18. Jh. aus Schottland berichtet⁶⁹). Ebenda und in Irland kamen im letzten Jahrhundert noch Scheinkämpfe bei der L. vor⁷⁰). Was mit diesen Tänzen ursprünglich beabsichtigt war, wird schwer zu sagen sein⁷¹). Jedenfalls aber wird man in diesen Nachrichten über Tanz, tolle Spiele, lustige oder obszöne Geschichten, die alle aus neuerer Zeit stammen, die letzten Ausläufer der alten Totenwachen erblicken dürfen, wie sie die Kirche im Mittelalter zu bekämpfen hatte: Bei Burchard von Worms heißt es: „est aliquis, qui supra mortuum nocturnis horis carmina diabolica cantaret, et biberet et manducaret ibi, quasi de eius morte gratularetur“; und ferner: „laici qui excubias funeris observant, cum timore et tremore et reverentia hoc faciant. nullus ibi praesumat diabolica carmina cantare, non joca et saltationes facere, quae pagani diabolo docente adinvenerunt“⁷²). Und eine Stelle bei Regino redet von den „carmina diabolica, quae super mortuos nocturnis horis ignobile vulgus cantare solet et cachinnos...“⁷³). Vielleicht sind die dadasis (s. d.) des Indiculus mit diesen carmina diabolica identisch⁷⁴).

⁶⁹) Sartori *Speisung* 7 f. (mit Lit.); ferner: Höhn *Tod* 331; Meyer *Baden* 589; ZrVvk. 2, 89; 4, 275; BdböVvk. 12, 227 f.; MschlesVvk. 8, Heft 15, 79; Seefried-Gulgowski 222; Bühler *Davos* 1, 376. ⁷⁰) ZrVvk. 5, 253; Meyer *Baden* 589; Hörmann *Volksleben* 426; FINDER *Vierlande* 23. ⁷¹) Alte kirchl. Verbote bei Homeyer *D. Dreißigste* 101 f.; Saupe *Indiculus* 6. ⁷²) Sartori *Speisung* 7 f.; ARw. 17, 482 f.; Le Braz *Légende* 1, 267 f. ⁷³) Urquell 2, 80. ⁷⁴) Rochholz *Glaube* 1, 195; SchweizId. 3, 1014; Sartori a. a. O. ⁷⁵) Le Braz *Légende* 1, 268. ⁷⁶) Rochholz *Glaube* 1, 195. ⁷⁷) Z. B. Rochholz a. a. O.; Homeyer *D. Dreißigste* 155; ZfVvk. 6, 409. ⁷⁸) Meyer *Baden* 589. ⁷⁹) Lemke *Ostpreußen* 1, 58; Wuttke *Sächs. Volksh.* 368; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 111. ⁸⁰) ZrVvk. 4, 274 f.; 5, 253; Höhn *Tod* 331; Wittstock *Siebenbürgen* 101; Hörmann *Volksleben* 426; Meyer *Baden* 589; Globus 59, 381. ⁸¹) ZrVvk. 5, 253 f.; Troels-Lund 14, 77; BayHfte. 6, 211. ⁸²) SAVk. 10, 96; 28, 234; Höhn *Tod* 331; BdböVvk. 12, 227 f.; ZfVvk. 6, 232. ⁸³) Globus 90, 140; vgl. Le Braz *Légende* 1, 278 f. ⁸⁴) Volksleben 12, 97. ⁸⁵) ZfVvk. 8, 447; ZrVvk. 5, 254; ZfVvk. 19, 274; Meyer *Baden*

588 f.; Höhn *Tod* 329 ff.; Troels-Lund 14, 78; vgl. Malinowski *The Argonauts of the Western Pacific* 53. ⁸⁶) HessBl. 6, 101; RTrp. 11, 589; BF. 2, 350 f.; Troels-Lund 14, 79; Sartori *Erzählen als Zauber* ZfVvk. N. F. 2, 42 f. ⁸⁷) BdböVvk. 13, 111. ⁸⁸) Meyer *Baden* 589; ZrVvk. 4, 274 f.; Gaßner *Mellersdorf* 58; John *Westböhmen* 170; ZrVvk. 10, 61. ⁸⁹) Meyer *Baden* 589; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 271. ⁹⁰) Paetorius *Philosophia colus* (1662) 219; Hesemann *Ravensburg* 89; Niedd.ZfVvk. 4, 177; Globus 59, 381; Jensen *Nordfries. Inseln* 338; BF. 2, 350; Montanus *Volksfeste* 91; Kuhn *Westfalen* 2, 48; MsächsVvk. 7, 206 f.; FINDER *Vierlande* 23 (Ballspiel); Le Braz *Légende* 1, 265 f. ⁹¹) Höhn *Tod* 331; Kuhn *Märk. Sagen* 335; Birlinger *Volksth.* 2, 406; Argovia 17, 73 f. 129 (Legende d. 14. Jhs.). ⁹²) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 110 f.; Troels-Lund 14, 78. ⁹³) Basler *Nachr.* 2. Nov. 1927. ⁹⁴) Fricke *Westfalen* 9 f. ⁹⁵) Ibid.; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 199 ff.; vgl. Engl. Stud. 60 (1925), 57. ⁹⁶) Troels-Lund 14, 73. ⁹⁷) Le Braz *Légende* 1, 265 f. ⁹⁸) SAVk. 26, 307. ⁹⁹) Grimm *Myth.* 3, 405 f. ¹⁰⁰) Saupe *Indiculus* 6; vgl. Homeyer *D. Dreißigste* 101 ff.; Schultze *Höf. Leben* 2, 469 Anm. 1. ¹⁰¹) Saupe a. a. O.; Arch. f. Anthropol. N. F. 5, 149 ff.

5. Gleich wie oft Tag und Nacht beim Toten gewacht und gebetet werden muß, so muß auch ununterbrochen bei ihm ein „Totenlicht“ brennen (s. Leiche D 6). Manchmal ist diese Vorschrift (wie die Wache) auf die Nacht eingeschränkt; in neuerer Zeit wird, wo man die L. aufgegeben hat, nur noch ein Licht beim Toten gebrannt⁷⁵), Totenlicht, „Armeseeleleuchtl“⁷⁶). Es brennt nur in der ersten Nacht und wird in der zweiten ausgelöscht⁷⁷). Das Totenlicht wird recht klein gemacht; es wird so aufgestellt, daß der Schein gegen das geöffnete Fenster möglichst verdeckt ist⁷⁸). Es darf am Morgen nicht ausgelöscht werden, sondern muß fortbrennen, bis es von selber erlischt⁷⁹), „sonst wird dem Entschlafenen das Lebenslicht ausgeblasen“⁸⁰). In Württemberg soll man das Öl im Totenlicht nicht ausbrennen lassen, sonst muß der Tote zu lange leiden⁸¹). Erlischt das Licht zufällig, so glaubt man, der Tote sei ein „Schlimmer“ gewesen⁸²), oder es werde bald jemand aus der Familie sterben⁸³). In einer Sage ruft ein Toter, den man in der dunklen Kammer liegen läßt: „Einem

Toten gehört ein Licht“⁸⁴). Ein Licht muß die ganze Nacht brennen, weil Geister umgehen; man glaubt den Teufel damit abhalten zu können⁸⁵). Denselben Zweck hat es wohl, wenn die Huzulen in der Nacht vor der Beerdigung vor dem Haus ein Feuer brennen⁸⁶).

⁷⁵) Höhn *Tod* 329 ff.; Brückner *Reuß* 194; Birlinger *Volksth.* 2, 403 f.; ZrVvk. 5, 249; SAVk. 7, 144; Thurgau, Bern, Aargau, Graubünden schriftl.; Heer *Altglarner. Heidentum* 28; Urquell 1, 10; Köhler *Voigtland* 252; HessBl. 6, 101; Volkskunde 13, 93; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 109. ⁷⁶) St. Gallen schriftl. ⁷⁷) Lemke *Ostpreußen* 2, 279. ⁷⁸) Höhn *Tod* 331. ⁷⁹) Mülhause 77; Kuhn *Westfalen* 2, 48 f. Nr. 133. ⁸⁰) Kolbe *Hessen* 77. ⁸¹) Höhn a. a. O. ⁸²) Höhn a. a. O. ⁸³) Mülhause 77. ⁸⁴) Baader *N. Sagen* 103 Nr. 136; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 70. ⁸⁵) Elsass. Mtsschr. 1 (1910), 36; Le Braz *Légende* 1, 261; vgl. FFC. 41, 123. ⁸⁶) Globus 69, 91. Geiger.

Leichenwagen s. Leichenzug B 6.

Leichenwaschung.

1. Die L. ist auch bei Primitiven weit verbreitet und scheint ursprünglich den Zweck gehabt zu haben, den Leichnam von gefährlichen, todbringenden Kräften möglichst zu befreien, vielleicht auch dem Toten eine Wohltat zu erweisen¹). Wenn heutzutage noch überhaupt an einen bestimmten Grund gedacht wird, so faßt man es meist als Dienst auf, den man dem Toten erweist, damit er im Jenseits sauber erscheine, oder es soll dem Toten Ruhe im Grab verschaffen²). Durch die Berührung geht bei der Waschung die Zauberkraft auch auf Personen und Dinge über; darum wird die Arbeit oft durch besondere Leute (Frauen) ausgeführt, und die benutzten Gegenstände müssen mit Vorsicht behandelt werden. Manchmal sieht man bloßes Wasser als genügend an, manchmal werden aber schärfere Reinigungsmittel verwendet.

Die L. war bei Griechen und Römern und in Deutschland im Mittelalter Brauch³). Selten wird in neuerer Zeit berichtet, daß man die L. unterlasse⁴); in einer Sage will der Jäger Hackelberg ungewaschen begraben werden⁵). Nach katholischer Lehre soll die Leiche „propter reverentiam unctionis“ (letzte Ölung) nicht gewaschen werden⁶).

¹) Scherke *Primitive* 19 f.; Sartori *ZfVvk.* 18, 353 ff.; ARw. 13, 20 ff.; 17, 399; ZfVvk. 37, 81 f. ²) ZrVvk. 5, 248; Höhn *Tod* 317; vgl. Flachs *Rumänen* 45. ³) Pauly-Wissowa 3, 348; Rohde *Psyche* 1, 23; Kondziella *Volksepos* 31. ⁴) Wallis und Graubünden schriftl.; Niederberger *Unterwalden* 3, 160; Höhn *Tod* 317. ⁵) Kuhn und Schwartz 237 Nr. 265; vgl. Bolte-Polivka 2, 433 f. ⁶) *Thalhofer Liturgik* 2, 387; Durand *Rationale* (1565) 453 b.

2. Das Waschen gehört wie das Kleiden oft zu den Nachbarnpflichten⁷); häufig besorgen es, wie schon bei den Griechen⁸), besondere Frauen⁹): alte, ledige oder verwitwete Weiber¹⁰), die Leichenwäscherin¹¹), das Totenweib¹²), die Seelnonne¹³), die Dreißigstbeterin¹⁴), Leichenhuhn (likhaun)¹⁵); daß man so oft Frauen dazu wählt, muß mit den besonderen Gefahren der L. zusammenhängen, wogegen die Frauen als besser geschützt galten. Den Angehörigen ist es verboten, sich am Waschen zu beteiligen¹⁶), sie müssen sich auch während der Beschäftigung der Leichenwäscherin jeder Arbeit enthalten¹⁷). Kinder, die die toten Eltern waschen, bekommen vorzeitig graue Haare¹⁸). Vielleicht liegt auch eine Abwehr darin, daß die Nachbarn nach der Waschung zu essen erhalten¹⁹). Denn daß die Waschenden gefährdet sind, unrein werden, zeigen die Maßregeln, denen sie bei andern Völkern unterworfen sind²⁰). Bei den Juden muß sich der Waschende hüten, der Leiche ins Gesicht zu sehen, weil dies das Gedächtnis schwäche²¹), und die Waschung findet manchmal erst auf dem Friedhof statt²²). In Rußland bittet der Waschende den Toten um Entschuldigung²³).

⁷) ZrVvk. 4, 273 f.; ZfVvk. 19, 271; Volkskunde 13, 92; Wrede *Eisler Volksh.* 126; Gaßner *Mellersdorf* 84; Luzern, Unterwalden schriftl.; Wrede *Rhein. Volksh.* 137. ⁸) Rohde *Psyche* 1, 218. ⁹) Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Kück *Lüneburg* 26; Hörmann *Volksleben* 425; Brückner *Reuß* 194; Rochholz *Glaube* 1, 195; Bern, St. Gallen schriftl.; Höhn *Tod* 317; Andree *Braunschweig* 315; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105. ¹⁰) Leoprechting *Lechrain* 249. ¹¹) ZfVvk. 18, 356. ¹²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 243. ¹³) Lammert 104; vgl. BdböVvk. 4, 60. ¹⁴) Unterwalden schriftl. ¹⁵) Andree *Braunschweig* 315. ¹⁶) Gaßner *Mellersdorf* 84; Flachs *Rumänen* 45; ERE.

2, 19. ¹⁷⁾ Köhler *Voigtland* 231. ¹⁸⁾ ZrwVk. 20/1, 43. ¹⁹⁾ ZrwVk. 5, 249; Volksleben 8, 17. ²⁰⁾ Z. B. ERE. 4, 431 f.; ZfVk. 18, 355 ff.; Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* III. 2, 156; Abeghian *Armenien* 21; vgl. FL. 16, 70, 73; 15, 89, 452. ²¹⁾ Seligmann 1, 160. ²²⁾ Andree *Juden* 166; Höhn *Tod* 318, 345 f. ²³⁾ Barsow *Totenklagen* 302.

3. Zur L. wird manchmal warmes Wasser genommen ²⁴⁾; das Feuer, woran es gewärmt wurde, muß sofort ausgelöscht werden ²⁵⁾. Schreuer will im warmen Wasser eine Analogie zum Blutdurst der Toten sehen ²⁶⁾. Mir scheint dies fraglich, weil daneben andere Waschmittel vorkommen, die man doch eher als Abwehrmittel deuten muß: Das Wasser wird mit Wein ²⁷⁾, Branntwein ²⁸⁾ oder Essig ²⁹⁾ vermischt, oder durch eines derselben ersetzt. Das Waschen mit Wein soll zur Folge haben, daß sich die Gesichtszüge der Leiche nicht mehr verändern (vgl. Leiche A. 4) ³⁰⁾. In Kärnten nimmt man Weihwasser ³¹⁾. Rumänen und Araber legen Kräuter, Salz oder Kampfer ins Wasser ³²⁾. Bei den Juden wird Kopf oder Brust des Toten nach der Waschung mit Ei (mit Wein vermischt) eingerieben ³³⁾.

²⁴⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 100; ARw. 17, 480; Globus 80, 155 (Baschkiren); Zelenin *Russ. Volksk.* 320; Buxtorf *Judenschul* 607; Marquardt *Privatleben* 1, 346 f.; ARw. 24, 285. ²⁵⁾ ZfVk. 6, 62. ²⁶⁾ ZfVglRechtswiss. 34, 197. ²⁷⁾ ZfVk. 6, 62; Wallis *schriftl.*; ARw. 24, 285. ²⁸⁾ Höhn *Tod* 317; Reiser *Allgäu* 2, 292; vgl. FL. 8, 133. ²⁹⁾ Höhn a. a. O.; Pollinger *Landshut* 297; Bavaria 2, 322; Leoprechting *Lechraim* 249. ³⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 171. ³¹⁾ Franzisci *Kärnten* 80; vgl. Abeghian *Armenien* 21. ³²⁾ Flachs *Rumänen* 45; Wellhausen *Reste* 178; vgl. ZfVk. 18, 354; ARw. 24, 286. ³³⁾ Buxtorf *Judenschul* 607; Globus 91, 360; ZfVk. 7, 121.

4. Zur Leichenpflege gehört manchmal auch das Schneiden von Haaren und Nägeln, was heutzutage wohl meist nur mit der Absicht geschieht, den Leichnam möglichst schön und sauber herzurichten. Es wird aber auch als Pflicht aufgefaßt, als Dienst, den man dem Toten schuldig ist, und aus der Art, wie man mit dem Abgeschnittenen (als Leichenteil) verfährt, erkennt man, daß in Haar und Nägeln ein Zauber liegt.

Man befreit den Toten davon teils wohl aus Furcht, daß irgend eine feindliche Macht sich dieser Teile bemächtigen könnte, teils um sie selber zu Zauber zu benutzen ³⁴⁾.

Männer werden meist rasiert ³⁵⁾; ein Nachbar rasiert mit dem Messer des Toten und darf es dann behalten ³⁶⁾. In Schweden wird das Abrasierte unten in den Sarg gelegt ³⁷⁾. Rochholz berichtet den Glauben: wenn man einer Mannsleiche den Bart nicht schert, kommen nachts die Gespenster ins Haus und rasieren sie ³⁸⁾. Man darf Totenhaare nicht wegwerfen; denn wer sie aufließt, stirbt. Man verbrennt sie oder behält sie als Amulett ³⁹⁾. Besonders den Frauen werden auch die Haare frisiert ⁴⁰⁾; wenn man eine Frau mit ungemachtem Haar in den Sarg legt, so muß sie alsbald unter wehmütigen Geberden wieder erscheinen ⁴¹⁾. Dagegen ist es verboten, dem Toten Haare abzuschneiden, weil er sonst nachher sie holt ⁴²⁾.

Die Nägel, auch an den Füßen, müssen abgeschnitten werden ⁴³⁾; sie werden vergraben oder ins Feuer geworfen ⁴⁴⁾ oder ins Grab mitgegeben ⁴⁵⁾. Man soll sie abschneiden, ohne daß es jemand sieht und sie in die Tasche oder die Stiefel stecken; das bringt Glück, wenn man zu Markte geht und handelt ⁴⁶⁾. Vielleicht damit sie niemand zu Zauber benütze, ist das Abschneiden in Württemberg verboten ⁴⁷⁾. Das Nägelschneiden geschieht, „damit die Welt noch nicht untergeht“ ⁴⁸⁾, oder weil der Tote sonst im Grab keine Ruhe findet ⁴⁹⁾. In Siebenbürgen und Griechenland werden die Nägelschnitzel im Haus aufbewahrt, damit das Glück im Hause bleibe ⁵⁰⁾. Im Altnordischen entstand aus dem Glauben, daß abgeschnittene Nägel (von Lebenden und Toten) von feindlichen Mächten zu Zauber benutzt werden können, die Vorstellung vom Schiffe Naglfar, das beim Weltuntergang erscheint ⁵¹⁾ (vgl. abschneiden 7).

³⁴⁾ Scherke *Primitive* 23 f. ³⁵⁾ Gaßner *Mettlersdorf* 84; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; BF. 2, 337; Flachs *Rumänen* 45; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 14. ³⁶⁾ ZrwVk. 4, 273; Strackerjan 2, 216; Wittstock

Siebenbürgen 100. ³⁷⁾ *Rosén död och begravning* 4. ³⁸⁾ Rochholz *Glaube* 1, 183. ³⁹⁾ WienZfVk. 34, 68; BF. 2, 337. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; ZfVk. 7, 227; Weinhold *Altnord. Leben* 475. ⁴¹⁾ Rochholz a. a. O. ⁴²⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Höhn *Tod* 318; Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; vgl. ERE. 4, 431 f. ⁴³⁾ Wuttke 463 § 733; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Volkskunde 13, 92; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 14; ZfVk. 19, 271; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 108. ⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Thurgau *schriftl.* ⁴⁵⁾ Flachs *Rumänen* 45. ⁴⁶⁾ Schulenburg 235. ⁴⁷⁾ Höhn *Tod* 318. ⁴⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 407. ⁴⁹⁾ ZrwVk. 5, 248; vgl. ARw. 17, 487 f. ⁵⁰⁾ ARw. 24, 286; Schuller *Progr. v. Schönb.* 1863, 43. ⁵¹⁾ Weinhold *Altnord. Leben* 475; Mannhardt *Germ. Mythen* 629 f.; Germania 26, 204 ff.; Rosén *Dödsrike* 98 ff.; vgl. FFC. 61, 19 f.; Globus 59, 236.

5. Alle Gegenstände, die zur Totenpflege dienen, erhalten Zauberkraft. Sie müssen als gefährlich beseitigt werden, oder sie dienen als Leichenfetische (s. d.). Alles was zur Waschung verwendet worden, wird entweder dem Toten mitgegeben (s. Grabbeigabe) oder zum Fenster hinausgeworfen ⁵²⁾ oder vergraben ⁵³⁾. Bei den Russen wird all dies, wenn der Hauswirt gestorben, im Hofe vergraben, „damit der Hausgeist nicht fortgehe“ ⁵⁴⁾. Das Rasiermesser würde nicht mehr schneiden und muß in den Sarg mitgegeben werden ⁵⁵⁾. Wenn man sich mit dem Rasiermesser eines Toten rasiert, bekommt man einen weißen Bart; wenn man sich damit schneidet, heilts nicht ⁵⁶⁾. Es wird aber auch benützt, um Geschwüre aufzuschneiden oder Vieh zu kastrieren, weil dann die Wunden schnell heilen ⁵⁷⁾. Der Kamm wird zerbrochen oder weggeworfen ⁵⁸⁾; denn wer sich mit einem Leichenkamm kämmt, muß sterben ⁵⁹⁾, oder es fallen ihm wenigstens die Haare aus ⁶⁰⁾. Einem Kind, das den Krampf hat, soll man den Kamm eines Gestorbenen unter den Kopf legen, dann hört der Krampf auf ⁶¹⁾. Die Waschlüssel wird weggeworfen oder zer schlagen ⁶²⁾, man dreht sie um und zerschlägt sie dann ⁶³⁾, sie wird zerbrochen und in den Sarg geworfen ⁶⁴⁾, man wirft sie gegen ein Rad des Leichenwagens, wenn er sich in Bewegung setzt ⁶⁵⁾, ein Träger muß sie beim Hinaustragen

des Sargs zertreten ⁶⁶⁾. Man kann sie aber auch aufbewahren und daraus, oder nachdem man ihr den Boden ausgeschlagen, dadurch säen, dann bleibt die Saat vor Vögeln, Erdflöhen und andern Zerstörern bewahrt ⁶⁷⁾. Die Seife, die zur L. diente, kann man brauchen, um Warzen damit zu bestreichen; darauf wirft man die Seife unter dem Leichenwagen durch, wenn er vom Sterbehaus abfährt ⁶⁸⁾; ähnlich heilt man damit Zahnschmerzen ⁶⁹⁾. Wäscht die Braut mit einer solchen Seife das Hemd des Bräutigams, dann wird er ihren Willen tun ⁷⁰⁾.

Über das Waschtuch s. Leichenfetisch.

⁵²⁾ HessBl. 6, 100; Le Braz *Légende* 1, 270. ⁵³⁾ ZfVk. 4, 268; Thurgau *schriftl.* ⁵⁴⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 321; vgl. Barsow *Totenklage* 299 f.; Haare und Nägel ins Grab gelegt; der Tote hat im Jenseits einen Glasberg zu erklimmen. ⁵⁵⁾ Krünitz *Encyclop.* 74, 81 f.; vgl. BF. 2, 337. ⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 598; 342 Nr. 1827; vgl. 130 Nr. 597. ⁵⁷⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Fogel a. a. O. 130 Nr. 597. ⁵⁸⁾ Graubünden *schriftl.*; ZfVk. 20, 396; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Zelenin *Russ. Volksk.* 321; vgl. Rosén *död och begravning* 4; BF. 2, 337. ⁵⁹⁾ Wuttke 462 § 732. ⁶⁰⁾ Grohmann *Aberglaube* 188; Krünitz *Encyclop.* 73, 712; Drechsler *Schlesien* 1, 295; Tetzner *Slawen* 385; Fogel *Pennsylvania* 342 Nr. 1827. ⁶¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 208. ⁶²⁾ HessBl. 24, 49; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; ZrwVk. 4, 271; Kuhn u. Schwartz 435; Kück *Lüneburg* 262; Franzisci *Kärnten* 80; Tetzner *Slawen* 484. ⁶³⁾ Kolbe *Hessen* 81. ⁶⁴⁾ John *Erzgebirge* 125. ⁶⁵⁾ ZfVk. 18, 359; ARw. 17, 480. ⁶⁶⁾ HessBl. 24, 49. ⁶⁷⁾ HessBl. 24, 50; Schulenburg 110. ⁶⁸⁾ Lammert 187; vgl. Rosén *död och begravning* 4. ⁶⁹⁾ John *Erzgebirge* 110. ⁷⁰⁾ Schulenburg 243. Geiger.

Leichenwasser.

1. Das L. gehört auch zu den Stoffen, die durch die Berührung mit der Leiche unrein, gefährlich geworden sind. Es muß darum (wie Kamm, Tuch usw.) weggeschafft werden, sonst wird es zu Zauber benutzt, oder man verwendet es gerade zu diesem Zweck. Es wird an einen abgelegenen Ort im Hof oder im Garten unter den Zaun geschüttet, an einen Ort, den niemand betritt ¹⁾, oder ins fließende Wasser gegossen ²⁾, oder auf die Stelle, wo das Leichenstroh ver-

brannt worden³⁾, oder man gießt es unter die Dachtraufe, auf den Kirchhof, unter einen Strauch oder dicht an die Hausmauer⁴⁾. Denn wenn jemand drüber schreitet, verursacht es Schwären, Blattern oder abzehrende Krankheiten⁵⁾, oder wer drüber geht, stirbt⁶⁾. Wenn aber Vögel etlichemal drüber geflogen sind, schadet es nichts mehr⁷⁾. In Hessen wird die Schüssel mit dem Wasser unter den Sarg gestellt, und wenn dieser weggetragen wird, zertritt sie ein Leichen-träger in möglichst viele Stücke⁸⁾. In Ostdeutschland wird das Wasser ebenfalls bis zum Begräbnistag aufbewahrt, und dann, wenn die Leiche fortgefahren wird, hinter ihr hergegossen, oder ihr samt der Schüssel nachgeworfen, oder vor den Leichenwagen gestellt und überfahren, oder an ein Rad des Leichenwagens geworfen, daß die Schüssel zerschellt. Als Gründe werden angegeben: dann könne „der Tod“ nicht ins Haus zurückkehren, damit werde „der Tod“ erschlagen, wenn der Geist des Toten zurückkehren wolle, werde ein See vor dem Hause sein, und er könne nicht hinüber⁹⁾. Das Wasser wird auch vor der Haustüre ins Kreuz ausgegossen, damit der Tote Ruhe hat¹⁰⁾. In Ostpreußen heißt es, wenn man das Wasser vor dem Begräbnistag weggieße, so finde der Tote keine Ruhe¹¹⁾. Der Brauch, der Leiche das Waschwasser nachzugießen, kommt auch in Skandinavien vor. Es liegt wohl, wie Rosén bemerkt, hierin eine Übertragung vor aus dem Brauch, der Leiche Wasser nachzuschütten (was aber anders begründet wird, s. Leichenzug), während im Wegschütten des Waschwassers eine Beseitigung des gefährlichen Stoffes beabsichtigt ist¹²⁾.

¹⁾ Gaßner *Mettersdorf* 84; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Hoops *Sassenart* 116; ZfV. 18, 359; Bavaria 3, 366; Rosén *död och begravning* 5; Zelenin *Russ. Volksk.* 321. ²⁾ John *Westböhmen* 171. ³⁾ Schulenburg 110. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 295; vgl. FL. 15, 88; Soeder *Rohrbach* 13; Peuckert *Schlesien* 230 f. ⁵⁾ Drechsler a. a. O.; Tetzner *Slawen* 375; Panzer *Beitrag* 2, 305. ⁶⁾ Müller *Isergebirge* 25; ZfV. 18, 359; Urquell 4, 281; Wirth *Beiträge* 2/3, 58. ⁷⁾ Schulenburg 110. ⁸⁾ HessBl. 6, 101. ⁹⁾ ZfV. 20, 394 ff.; Toeppen

Masuren 108; Lemke *Ostpreußen* 1, 56. ¹⁰⁾ Tettau u. Temme 286; vgl. FL. 9, 217; 15, 206. ¹¹⁾ Lemke a. a. O.; vgl. ZfV. 18, 359. ¹²⁾ Rosén *Dödsrike* 169 ff.; vgl. Eitrem *Opferitus* 119 f.

2. Wegen seiner Eigenschaften wird das L. zu allerlei Zauber benützt¹³⁾. Schaden will man wohl, wenn man es dem Nachbar in den Grenzfrieden schüttet¹⁴⁾. Gießt man es unter die Tür eines Hauses oder Stalles, so vertrocknet der Mensch, der zuerst über die Schwelle geht, und stirbt binnen einem Jahr, und das Vieh magert ab und stirbt¹⁵⁾. Mischt man es mit Samen, dann bleibt die Saat vor Vogelfraß und Unkraut bewahrt¹⁶⁾. Streicht man sich mit L. (oder einer Träne vom Auge des Toten) über seine Augen, so erwirbt man die Gabe, den Tod vorauszusehen (Schweden)¹⁷⁾. In der Opferpfalz legt man der Leiche ein in ihr Waschwasser getauchtes Leinen aufs Gesicht, damit sie nicht von Katzen angefressen werde¹⁸⁾.

L. dient auch als Heilmittel¹⁹⁾; man vertreibt damit Warzen und Flechten²⁰⁾; Wasser oder Wein, womit man eine Leiche gewaschen hat, soll gegen Epilepsie getrunken werden²¹⁾. Einem Trinker soll man L. oder Schnaps, womit man ein totes Kind gewaschen hat, geben²²⁾. Wenn man einem Jungen mit L. das Gesicht wäscht, bekommt er keinen Bart; einem Mädchen kann man die Haare, die ihm auf der Stirn wachsen, damit ausgehen machen²³⁾. Eine ähnliche Übertragung der Heilkraft liegt vor, wenn die Angelsachsen das Wasser, womit die Gebeine des frommen Königs Oswald gewaschen wurden, ins Sacrum eines Klosters ausgossen und dann den Staub daraus brauchten, um böse Geister auszutreiben²⁴⁾.

¹³⁾ Wehren *Laupen* 147; John *Westböhmen* 171; Seyfarth *Sachsen* 291 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 295. ¹⁴⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 60. ¹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Drechsler *Schlesien* 2, 107; Schulenburg 237. ¹⁶⁾ HessBl. 24, 50. ¹⁷⁾ Rosén *död och begravning* 1. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247. ¹⁹⁾ ZfV. 13, 389; Rosén *död och begravning* 4 f.; Black *Folk-Medicine* 99. ²⁰⁾ MsächsV. 6, 301; ZrwV. 5, 97. ²¹⁾ Lammert 272; Fossel *Volksmedizin* 91; Mélusine 4, 13 (Schottland). ²²⁾ Höhn *Tod* 317 f.; Fossel *Volksmedizin* 171; Sey-

farth *Sachsen* 291; ZfV. 6, 408; Hovorka-Kronfeld 2, 351. ²³⁾ Schulenburg 234. ²⁴⁾ Beda *hist. eccles.* III. c. 11; vgl. ZfV. 18, 360. Geiger.

Leichenweg. Bis in neuere Zeit gilt vielfach die Vorschrift, daß man die Leiche auf einem bestimmten Weg (L.¹⁾, Totenweg²⁾, Notweg³⁾, Kirchweg⁴⁾, Hellweg⁵⁾) zu Grabe bringen muß. Es ist der althergebrachte Weg, Hauptweg, oft auch ein besonderer nur zu diesem Zweck benutzter, von dem man nicht abweichen soll, auch wenn es kürzere Straßen gibt⁶⁾. Er darf nicht gesperrt oder verbaut werden⁷⁾; noch 1911 soll dies einem Bauern gerichtlich verboten worden sein⁸⁾. Eine Frau, die einen Totenweg abschaffte, mußte nach ihrem Tode „gehen“⁹⁾. Benutzt man nicht den L., so tritt in der Familie bald wieder ein Todesfall ein¹⁰⁾. Der Leichenzug soll nicht über Feld und Wiesen gehen, sonst glaubt man, Feld und Wiese kämen dem bisherigen Besitzer abhanden zugunsten der Erben des Verstorbenen¹¹⁾. In Oldenburg sieht man es gern, daß der Zug an möglichst vielen Ländereien des Verstorbenen vorbeikommt¹²⁾. Bei den Esten und anderswo darf man keine Leiche über einen Acker führen, weil sie den Erntesegen mitnehme¹³⁾. Wenn der Zug einen Kreuzweg überschreitet, so befällt die Krankheit, an der der Tote verstorben, ein Glied der Hinterbliebenen¹⁴⁾. In England, Irland und der Bretagne wählt man einen Umweg oder auch einen Weg, der durchs Wasser führt¹⁵⁾; zweifellos sucht man damit die Rückkehr des Toten zu erschweren. Wenn es aber z. B. in Hessen heißt, man nehme nicht den kürzesten Weg, sondern den Kirchweg des Verstorbenen¹⁶⁾, so ist wohl damit nicht ein absichtlicher Umweg, sondern der altgewohnte Weg (wie oben) gemeint. Als Grund, warum man den L. nehmen müsse, wird gesagt: es müsse derselbe Weg sein, auf dem der Verstorbene zur Kirche gegangen sei¹⁷⁾, die Seele finde beim Zurückkommen den Weg leichter¹⁸⁾. In Olpe wurde 1383 bestimmt, der L. müsse so angelegt werden, daß der Leihensherr auf dem

Schlosse nie durch den Anblick eines Leichenzugs gestört werde¹⁹⁾. Den ursprünglichen Grund wird man eher finden, wenn man beachtet, daß der L. oft auch für Hochzeiten und Taufen vorgeschrieben ist²⁰⁾, oder wie es in alten schweizerischen Öffnungen heißt, ein Weg für „Brut und Bahr“²¹⁾. Damit kommen wir auf die Erklärung, die Rosén auch für die Leichenpforte (s. Leichenzug B r) gefunden hat: ein Weg für Personen, die tabu sind²²⁾. Der L. übernimmt von den Toten zauberhafte Eigenschaften: es spuken Gespenster darauf²³⁾. Man geht zur Trauung nicht auf diesem Weg, sonst folgt bald ein Todesfall in der Ehe²⁴⁾. Schon beim Weg zum Trauerhaus dürfen Kirchendiener usw. nur diese Wege benützen²⁵⁾. Kräuter, die am Totenweg wachsen, dienen zu Heilzauber²⁶⁾. Läuft eine Maus über eine Straße, da schon ein Leichenzug gefahren ist, so stirbt sie am andern Ende der Straße²⁷⁾. Über die Rückkehr des Leichengefolges auf dem L. siehe Leichenzug.

¹⁾ ZrwV. 4, 279; 5, 264; Urquell 3, 300; Volkskunde 13, 98; FL. 39, 284 f.; Notes and Queries 12, IV (1918), 260. ²⁾ Lachmann *Überlingen* 122; Bavaria 1, 412; Drechsler *Schlesien* 1, 303; Höhn *Tod* 341; Urquell 1, 31. ³⁾ Sartori *Westfalen* 105; ZrwV. 5, 264. ⁴⁾ ZfV. 19, 276. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 669; vgl. Argovia 5, 241 (Heidenweg). ⁶⁾ ZrwV. 4, 279; Sartori *Westfalen* 105; Hoops *Sassenart* 119; Franzisci *Kärnten* 80; Meyer *Baden* 593; Urquell 1, 31; ZrwV. 5, 264; 2, 197; Stöber *Elsaß* 18; Eisel *Voigtland* 376 f.; Unterwalden u. Graubünden schriftl.; Hesse-mann *Ravensburg* 91; Jensen *Nordfries. Inseln* 343; Heimatgaue 3, 33 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119. ⁷⁾ ZrwV. 5, 264; vgl. Le Braz *Légende* 1, 149 f.; Höhn *Tod* 341. ⁸⁾ Heimatgaue 3, 33. ⁹⁾ Höhn *Tod* 341. ¹⁰⁾ ZrwV. 4, 279; Zingerle *Tirol* 50. ¹¹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 110; vgl. Hörmann *Volksleben* 428 f. ¹²⁾ Strackerjan 2, 218. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 489 = Sartori *Speisung* 56; ebenso in Schweden: Rosén *död och begravning* 10; Urquell 1, 123 (Ungarn). ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 127. ¹⁵⁾ Le Braz *Légende* 1, 148 f.; vgl. 295; Journ. Anthr. Instit. 15, 72; ERE. 4, 427; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133; Warneck *Rel. d. Batak* 20; vgl. FL. 14, 376 ff.; 15, 123; Rosén *Dödsrike* 174 f. ¹⁶⁾ HessBl. 6, 106. ¹⁷⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114. ¹⁸⁾ HessBl. 6, 106; Wuttke 466 § 738; Urquell 1, 189. ¹⁹⁾ ZrwV. 5, 265. ²⁰⁾ Graber *Kärnten* 90; Jensen *Nordfries. Inseln* 343; ZrwV.

4. 112; Meyer D. Volksk. 67. ²¹) SchweizId. 4. 1431 f.; 5. 995. ²²) Rosén Dödsrike 197 ff.; vgl. Lévy-Brühl *Fonctions* 36 (mystischer Charakter der Wege); ARw. 17. 409 Anm. 2. ²³) Z. B. Eisel Voigtland 61 f.; Lachmann Überlingen 122 Nr. 73; Schönwerth Oberpfalz 2. 100; Argovia 5. 241; Graber Kärnten 90 Nr. 110; Urquell 1. 189; Meiche Sagen 254; Pollinger Landshut 196. ²⁴) Pfister Hessen 169. ²⁵) Caminada Friedhöfe 138. ²⁶) Mélusine 2. 549. ²⁷) Bern mündl. Geiger.

Leichenzahn s. Totenzahn.

Leichenzehe s. Leiche B 3. 4.

Leichenzug.

A. Leichenverabschiedung: 1. Abschied nehmen. 2. Sarg heben. a) Bank stürzen u. a. Abwehr. b) Wasser nachgießen. c) Samen streuen. d) Tür schließen. e) Haus wischen. B. Leichentransport: 1. Nicht durch die Türe. 2. Füße (Kopf) voraus. 3. Tragen. 4. Träger. 5. Andere Arten von Transport. 6. Wagen und Pferde. 7. Schwere Leiche. C. Leichenzug: 1. Teilnehmer. a) Reihenfolge. b) Klageweiber. c) Auf dem Sarg sitzen. d) Bräuche bei Ledigen. 2. Tracht. 3. a) Lichter. b) Lieder. c) Kreuz. d) Verschiedene Abwehrbräuche. 4. Halte. 5. Begegnung. 6. Umsehen. 7. Ordnung, Vorzeichen, Angang. 8. Heilzauber. 9. Rückkehr. 10. Gespenstische Leichenzüge. 11. Toter sieht zu.

A. Leichenverabschiedung.

1. Bevor sich die Hinterbliebenen vom Toten trennen, findet eine, manchmal formell feierliche Verabschiedung statt, teils im Haus, teils erst am Grabe. Ehe der Sarg geschlossen wird, treten die Verwandten der Reihe nach zum Toten, küssen ihn ¹), geben ihm die Hand ²), sprechen „Auf Wiedersehen“, „Ruhe sanft“ oder etwas ähnliches ³) und bitten ihn auch etwa um Verzeihung ⁴). Die jüngsten Verwandten fangen mit dem Abschiednehmen an ⁵). Manchmal hält der Tischler oder eine andere Person eine Abschiedsrede an den Toten ⁶), oder der Vorbeter hält eine Abschiedsrede im Namen des Toten, der Tote „nimmt Urlaub“ ⁷). In Skandinavien kam vor, daß man dem Toten ins Ohr flüsterte, er solle nicht zurückkommen. Rosén glaubt, dies sei auch der Sinn der Worte, die Odhin dem toten Balder ins Ohr flüstert ⁸). Dies Abschiednehmen beschränkt sich oft auf eine bloße Totenschau, wobei die Trauergäste eingeladen

werden (im Haus oder erst am Grab), den Toten im offenen Sarg oder durchs Fensterchen nochmals anzusehen ⁹), damit sie sich überzeugen können, daß der Verstorbene auch wirklich tot sei ¹⁰). Dieses Abschiednehmen findet auch etwa erst am Grabe statt, indem man den Sarg nochmals öffnet, den Toten zurecht legt, oder nur an den Sarg klopft und dem Toten „Gute Nacht“ zuruft ¹¹).

Die Notwendigkeit des Abschieds und der Widerwille der Angehörigen dagegen soll wohl betont werden, wenn die Träger oder andere vor dem Aufbruch formell durch eine Rede die Leiche „abverlangen“ ¹²).

¹) Tetzner Slawen 242; Flachs Rumänen 55 f.; Bulgakowski Pinčuki 33; vgl. ARw. 24. 307; Le Braz *Légende* 1. 297; FFC. 61. 19. ²) Brückner Reuß 194; Rochholz Glaube 1. 196; Meyer Baden 591; ZrwV. 4. 276. 283; John Westböhmen 171 f.; Kück Lüneburg 262; Wittstock Siebenbürgen 102; Heimat (Kiel) 34. 77; Sartori Westfalen 104; Troels-Lund 14. 124. ³) Köhler Voigtland 253; John Erzgebirge 125; Wirth Beiträge 2/3. 59; Troels-Lund 14. 122; Peuckert Schlesien 232. ⁴) Gaßner Mettersdorf 91; Höhn Tod 347. ⁵) Köhler Voigtland 253. ⁶) Heimatgawe 3. 151; Tetzner Slawen 160. ⁷) John Westböhmen 172 f. (mit Texten) = DHmt. 4. 3; Troels-Lund 14. 162; Toeppen Masuren 103 f.; Rehm Volksfeste 116. ⁸) Rosén Dödsrike 127; vgl. Meyer Germ. Myth. 70. ⁹) Hoops Sassenart 119; Höhn Tod 337 f.; ZfV. 6. 181; Schramek Böhmerwald 229; Graubünden, Thurgau schriftl.; Baumgarten Aus d. Heimat 3. 112; Kuhn Westfalen 2. 49. ¹⁰) Höhn Tod 338. ¹¹) Höhn Tod 346; Toeppen Masuren 104; John Erzgebirge 128; Meyer Baden 594; Tetzner Slawen 160; Sittl Gebärden 72; HessBl. 13. 139; Diener Hunsrück 185. ¹²) Wittstock Siebenbürgen 102; Graubünden schriftl.; vgl. Volksleben 12. 97; Höhn Tod 337.

2. Wenn der Sarg gehoben wird, beginnt das Hinausschaffen des Toten und somit die Gefahr, daß er dies übernehme oder versuche, etwas von seinem Eigentum mitzunehmen. Drum ist dies der richtige Augenblick, wenn in Westböhmen der Erbe vor dem Schließen des Sargs dem Toten 2 Kreuzer gibt und spricht: „da hast du das Deine, laß mir das Meine“ ¹³) (s. Grabbeigabe, A. 9). Man fürchtet auch, wie beim Todes- eintritt (s. Tod), daß er seine Habe nachziehe und trifft drum dieselben Vor-

kehrungen: Während die Leiche hinausgetragen wird, darf niemand im Hause schlafen ¹⁴); das Vieh im Stall wird aufgetrieben ¹⁵), die Bienenkörbe werden gerückt ¹⁶), Bier, Essig, Samengetreide werden gerüttelt ¹⁷), Möbel gerückt ¹⁸), man zeigt den Tieren und Obstbäumen den Todesfall an ¹⁹), man tut drei Züge an der Hausplumpe ²⁰). Sonst sterben Tiere und Dinge ab ²¹). „Das Vieh wird gefüttert, damit es „im Stande“ bleibt ²²). Das Vieh soll aufstehen oder hinausgehen, um Abschied zu nehmen ²³), um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen ²⁴); es soll sich bewegen, damit die Seele des Toten sich nirgends aufhalten könne ²⁵). Bei den Slowinen bekreuzt man das Vieh und die Bienen, daß sie dem Toten nicht nachfolgen ²⁶).

Auch die Kirche unterstreicht diesen wichtigen Augenblick: die Leiche wird „ausgesegnet“ ²⁷) oder auch „hinausgebetet“ ²⁸); dann kann der Tote nicht mehr heimkommen ²⁹). Man zögert mit dem Fortschaffen: der Sarg wird zuerst auf den Hausflur neben den Herd gestellt, oder er wird vor dem Hause nochmals aufgestellt, und man betet ³⁰). In Skandinavien trug man ihn dreimal um den Herd ³¹). Der Sarg wird dreimal gehoben, bevor er auf die Bahre gebracht wird, damit der Tote seine Ruhe bewahre ³²). Als die Leiche Ludwigs XIV. nach St. Denis geführt werden sollte, rückte der Kardinal v. Rohan zuerst den Sarg, bevor ihn die Gardien auf den Wagen trugen ³³); man macht dreimal Halt, unter der Stubentür, im Vorhaus und unter der Haustür ³⁴). Der Tote durfte nicht zu hoch gehoben werden: observant, dum extra domum asportatur funus, ut non altius quam ad genua eleveatur, et hoc faciunt pro quadam sanitate ³⁵). Der Sarg wird dreimal auf der Stuben- oder Haustürschwelle oder auf jeder Schwelle niedergesetzt und man betet dazu ³⁶); die Füße müssen voraus ³⁷). Man will den Toten noch ein wenig ausruhen lassen ³⁸), es sind seine letzten Tritte, mit denen er Abschied nimmt ³⁹), man will damit die Rückkehr verhindern ⁴⁰). Oft wird der

Sarg über der Schwelle nur dreimal in Kreuzform gehoben und gesenkt ⁴¹), mit den Worten „Im Namen Gottes ging ich in dies Haus, im Namen Gottes gehe ich wieder aus“ ⁴²); dann wird man um den Verstorbenen nicht viel trauern ⁴³); es soll ein Abschiednehmen des Toten von seinem Eigentum sein, damit er nicht mehr komme ⁴⁴). Lüers deutet den Brauch als Heben über die Schwelle (Geistersitz), damit der Tote die Schwelle nicht berühre und haften bleibe ⁴⁵). Dazu stimmt vielleicht das thüringische Verbot, mit dem Fußende des Sargs nicht an der Schwelle anzustoßen, weil sonst alle Hausbewohner bald sterben würden ⁴⁶). Alle andern Berichte reden aber im Gegenteil von einem Niedersetzen (oder Heben und Senken), daher wird Samter eher im Recht sein, wenn er dahinter ein Bannen an diesen Geistersitz sucht ⁴⁷).

a) Sobald der Sarg aus dem Hause ist, werden Schemel, Stühle, Bank, Gestell, worauf der Sarg (oder Sargdeckel) gestanden hat, umgeworfen oder umgelegt ⁴⁸), stillschweigend rücklings, sachte ⁴⁹) oder mit Gepolter ⁵⁰); sie fallen unheimlicherweise sogar von selbst um ⁵¹). Auch die Leuchter werden umgeworfen ⁵²), und das Glas mit Weihwasser, das neben dem Sarg stand, wird zerbrochen ⁵³). Dies geschieht, weil sonst bald wieder jemand stirbt ⁵⁴), damit man den Toten eher vergißt ⁵⁵), sonst hat der Tote keine Ruhe ⁵⁶), damit der Tote nicht zurückkehre ⁵⁷), damit der Tote keinen Sitz mehr im Hause habe ⁵⁸). Auch der Stuhl, worauf der Tote gern gesessen, wird umgestürzt, damit der Tod nicht darauf sitzen bleibe ⁵⁹); auch setzt sich der Hausherr oder, wenn er gestorben, sein Erbe auf den Stuhl, worauf der Sarg gestanden, und legt ihn dann um, damit das Glück im Hause bleibe ⁶⁰). Zweifellos ist der Sinn des Brauches ein Ausweisen des Toten aus seinem Besitz ⁶¹). Anders aufzufassen ist es, wenn das Gestell, worauf der Sarg lag, 3 Wochen im Freien stehen muß ⁶²) oder zerschlagen oder mit ins Grab gegeben wird ⁶³); dies ist wohl ein Wegschaffen des unrein gewordenen Gegenstandes.

Burchard v. Worms berichtet: „quando efferebatur funus a domo, plaustrum in duo dividisti et funus per mediam divisionem plaustrum asportare fecisti. Im Fläming wurde 1598, um die Pest zu bekämpfen, eine Leiche durch die getrennten Teile eines Wagens getragen⁶⁴⁾. Man darf wohl annehmen, daß nachher der Wagen wieder zusammengesetzt wurde; liegt dann vielleicht der Zweck in einem Verschließen des Rückwegs? Als weitere Abwehrbräuche werden erwähnt: wenn die Leiche hinausgetragen wird, legt man auf die Türschwelle oder auf den Torweg eine Axt und ein Schloß; ebenso legt man auf die Grenze des Besitzes gegen die Straße zwei Äxte übers Kreuz. Darüber muß die Leiche getragen werden⁶⁵⁾. Die Esten pflegen nach und nach so viel Nägel in die Türschwelle zu schlagen, als Leute in dem Haus gestorben sind⁶⁶⁾. In der Oberpfalz geht die Seelnonne im ganzen Haus herum und klopft dreimal an jede Tür, damit der Tote nicht wiederkomme. Ebenso bei Karlsbad und in Schlesien⁶⁷⁾. Die Uhr wird solange angehalten oder gerückt, bis der Sarg aus dem Hause getragen ist⁶⁸⁾. Das Feuer wird ausgelöscht und erst nach dem Begräbnis vom Auerben wieder angezündet⁶⁹⁾. Die Lichter, die beim Tode standen, werden ausgelöscht oder umgeworfen; man darf ihm damit nicht hinauszuenden⁷⁰⁾. Bevor man die Leiche hinaus trägt, werden alle Hausinsassen mit Kranewittrauch beräuchert; wer dabei fehlt, stirbt bald⁷¹⁾. In Dänemark wird ein altes Spinnrad über das Tor gehängt; der Tote kann nicht ins Haus, bevor er so viel Male darum gegangen ist, als es sich schon gedreht hat⁷²⁾.

b) Auch als Abwehr aufgefaßt wird das Nachgießen von Wasser. Burchard v. Worms erwähnt es schon: „... dum cadaver ... in domo jacet, currunt [stultae mulieres] ad aquam et adducunt tacite vas cum aqua, et cum sublevatur corpus mortui, eandem aquam fundunt subtus feretrum“⁷³⁾. Ebenso kennt es Vintler⁷⁴⁾, und noch in neuerer Zeit wird dem Toten ein Eimer Wasser nachgegossen⁷⁵⁾, man leert es auf oder vor

die Türschwelle oder stellt es davor, damit der Tote nicht zurückkommen könne⁷⁶⁾. In Thüringen wird heißes Wasser nachgegossen, und aus der Richtung des Dampfs schließt man auf den nächsten Todesfall⁷⁷⁾. Manchmal wird auch Weihwasser nachgeschüttet⁷⁸⁾, oder man wirft das Weihwasserglas rückwärts über den Kopf: wenn es zerbricht, gibt es im Haus ein ganzes Jahr lang keinen Todesfall mehr⁷⁹⁾. In Württemberg wird nur einem bösen Menschen (Hexe, Selbstmörder) Wasser nachgegossen⁸⁰⁾. Bei den Wenden warf man dem Toten seinen Warmbiertopf nach⁸¹⁾, bei den Juden einen irdenen Topf⁸²⁾, in Mecklenburg auch Feuer⁸³⁾, in Skandinavien einen alten Schuh⁸⁴⁾. Dieses Nachwerfen von Wasser wird meist als Abwehr, Hindernis für die Seele, erklärt⁸⁵⁾, und es wird in den Totenbräuchen auch sicherlich seit alter Zeit so empfunden. Rosén stellt den Brauch mit ähnlichen (bei Hochzeiten usw.) zusammen und sucht als gemeinsamen ursprünglichen Sinn nicht Abwehr, sondern den Zweck, dem Toten die (im Wasser enthaltene) Lebenskraft zu verleihen⁸⁶⁾. Auch in Griechenland erklärt das Volk das ausgegossene Wasser noch als Erfrischung oder Erleichterung der Seele⁸⁷⁾.

c) In Norddeutschland und Skandinavien ist es Brauch, wenn der Sarg aus dem Hause ist, Samen, am besten Leinsaat vor die Türe oder ums Haus zu streuen; das kann der Tote nicht überschreiten; man glaubt, er müsse die Körner zählen, bevor er zum Hause könne⁸⁸⁾. In Rußland wird hinter dem Le her und auf den Sarg Roggen und Gerste geworfen, „damit im Hause kein Todesfall mehr geschehe“⁸⁹⁾. In Indien wird, wenn eine Wöchnerin verstorben, der Weg bis zum Begräbnisplatz mit Senf besät, damit der Geist der Toten, wenn er zurückkehren will, die Körner auflesen muß und sich versäume⁹⁰⁾. In Sagen wird das Körnerauflesen auch als Abwehr gegen den Teufel gebraucht⁹¹⁾. Den ursprünglichen Grund des Samenstreuens (bei Begräbnis und Hochzeit) sieht man in der Absicht, dem Toten die im Samen enthaltene Lebenskraft zu-

kommen zu lassen, ihn dadurch also abzuhalten⁹²⁾.

d) Weit verbreitet ist der Brauch, sobald die Leiche hinausgetragen ist, die Tür oder das Hoftor zu schließen, sonst folgt bald jemand⁹³⁾, oder man verbietet damit die Rückkehr des Toten⁹⁴⁾. Die Tür muß mit lautem Krach zugeschlagen werden, Türen und Fenster werden verschlossen⁹⁵⁾; nur ein Grabgänger darf die Tür wieder öffnen⁹⁶⁾, oder die Tür wird zugemacht, aber nicht geschlossen, „sonst würde man den Tod mit einschließen“⁹⁷⁾. Auch die Tore der Nachbarschaft müssen geschlossen sein, sonst stirbt bald einer der Hausinsassen⁹⁸⁾. Man muß auf alle geschlossenen Türen drei Kreuze machen⁹⁹⁾; man schreibt drei Kreuze auf die Haustürschwelle oder legt einen Groschen drauf, der, wenn er liegen bleibt, die Rückkehr verhindert, nicht, wenn er weggenommen wird¹⁰⁰⁾.

Bei den Masuren hingegen müssen Türen und Fenster eine Zeitlang offen bleiben, damit die Seele, der der Abschied oft schwer wird, den Ort verlassen kann, oder um anzuzeigen, daß auch nach des Hausherrn Tode alles unangerührt bleibt¹⁰¹⁾. In Niederhessen werden, wenn der Trauerzug den Hof verläßt, die vier Zipfel des Tischtuchs in der Wohnstube schnell emporgehoben und auf den Tisch gelegt, um eindringende Krankheiten abzuwehren¹⁰²⁾.

e) Während eine Reinigung des Hauses, solange die Leiche drin liegt, manchmal verboten ist, wird, sobald der Sarg hinausgetragen worden, sofort hinter ihm drein rückwärts gehend¹⁰³⁾ der Flur gewischt¹⁰⁴⁾, oder die Stuben und das ganze Haus werden gefegt¹⁰⁵⁾. Das soll weitere Todesfälle verhindern, oder den Toten abhalten¹⁰⁶⁾. Alle Abfälle von Kränzen werden mit dem Rutenbesen der Leiche dreimal bis zur Haustüre nachgekehrt; der Besen wird auf einem Balken im Stall aufgehoben¹⁰⁷⁾. An einigen Orten werden in der Stube, wo der Tote verstorben, drei Salzhaufen gemacht und dann ausgekehrt, Kehrlicht und Besen werden auf den Gottesacker oder aufs Feld getragen¹⁰⁸⁾. Bei den Israeliten in

Württemberg besorgen ledige Mädchen das Kehren der Räume, durch die die Leiche getragen wurde¹⁰⁹⁾. In Mecklenburg wird vom Sarg bis zur Haustüre Asche gestreut, weil am Verbrannten nichts Lebendes mehr ist¹¹⁰⁾. In Schlesien stellt man unter den Sarg ein Gefäß mit Wasser (= „Leichenwasser“, das Heilkraft besitzt), damit wird beim Hinaustragen Stube, Flur und die Stelle, wo der Sarg gestanden hat, dreimal besprengt¹¹¹⁾. Auch anderswo wird die Stelle, wo der Tote lag, mit Wasser besprengt oder mit Sand bestreut und dreimal bekreuzigt¹¹²⁾. An dieser Stelle haftet ein Zauber: Stirbt ein Ehepaar, und eine ledige Person sitzt zufällig auf dem Platz, wo die Bahre gestanden, so heiratet sie den Witwer¹¹³⁾. Das Zimmer, wo die Leiche stand, darf aber auch nicht eher ausgefegt werden, als bis sie begraben ist, sonst kann der Geist nicht zu seinen Angehörigen zurückkehren¹¹⁴⁾. Der Brauch, das Sterbehaus, besonders die Stelle, wo die Leiche stand, zu reinigen, ist weit verbreitet¹¹⁵⁾; einigen dieser Bräuche liegt wohl auch die Vorstellung eines Opfers zugrunde¹¹⁶⁾. Heutzutage wird das Haus auch, angeblich um den Totengeruch zu vertreiben, geschwefelt oder ausgeräuchert, bei Katholiken mit geweihten Palmen¹¹⁷⁾.

Wenn der L. fortgeht, muß jemand (eine Frau, ein Mädchen, einer als „Hauswirt“) zurückbleiben, weil sonst der Tod im Hause bleibe¹¹⁸⁾, oder weil nach bretonischem Glauben der Tote bis am Abend zu Hause bleibt¹¹⁹⁾.

¹¹³⁾ John Westböhmen 174. ¹¹⁴⁾ ZrwVk. 2, 197. ¹¹⁵⁾ Drechsler Schlesien 1, 302 f.; Bavaria 2, 323; John Westböhmen 174; Köhler Voigtland 254; ZfVk. 13, 390; Panzer Beitrag 2, 303; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 113. ¹¹⁶⁾ Strackerjan 1, 67; Toeppen Masuren 109; ZfVk. 3, 279; Fogel Pennsylvania 130 Nr. 594; Pollinger Landshut 299; Brand Pop. Ant. 2, 301. ¹¹⁷⁾ Höhn Tod 323; Bavaria 1, 994; Fogel Pennsylvania 192 Nr. 937; Baumgarten a. a. O. ¹¹⁸⁾ Brückner Reuß 194. ¹¹⁹⁾ Brückner Reuß 195; Wuttke Sächs. Volksk. 368; Drechsler Schlesien 1, 302 f.; John Westböhmen 174. ¹²⁰⁾ Drechsler a. a. O. ¹²¹⁾ Panzer a. a. O.; Köhler a. a. O. ¹²²⁾ Schulenburg 236 u. Wend. Volksk. 113. ¹²³⁾ Zelenin Russ. Volksk. 325; Le Braz

Légende 1, 257. ²⁴⁾ ZfV. 13, 390; vgl. Toeppen *Masuren* 109. ²⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113. ²⁶⁾ Tetzner *Slawen* 431. ²⁷⁾ Jörger *Vals* 56; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 116; Graubünden schriftl.; vgl. Flachs *Rumänen* 56 f.; BF. 2, 337. ²⁸⁾ Meyer *Baden* 590; Thurgau schriftl.; vgl. Höhn *Tod* 337; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 115; SAVk. 16, 86; 18, 165; Bühler *Davos* 1, 387; Bavaria 1, 994. ²⁹⁾ ZfV. 3, 279. ³⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 145; ZrwV. 5, 255; Niederberger 3, 162; SchwV. 8, 38; Schwld. 4, 1824; vgl. Wittstock *Siebenbürgen* 102; ZfV. 7, 227; Höhn *Tod* 338 f. ³¹⁾ ZvglRechtswiss. 34, 121 = Eitrem *Opferitus* 13. ³²⁾ Lammert 105; Müller *Isergebirge* 25; vgl. FFC 61, 21 (am Grab). ³³⁾ Lünig *Theatrum ceremoniale* 2 (1720), 737. ³⁴⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112. ³⁵⁾ Burch. v. Worms bei Grimm *Myth.* 3, 408; vgl. FFC 41, 112 (hoch heben). ³⁶⁾ BdbV. 12, 228; ZrwV. 1, 50; Köhler *Voigtländ* 253; John *Erzgebirge* 126; Strackerjan 2, 218; John *Westböhmen* 174, 255; Höhn *Tod* 337; ZfV. 9, 444; Schulenburg *Wend. Volksth.* 111; Reiser *Allgäu* 2, 300; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 301; Grohmann 189; Niederberger 3, 162; ZfV. 6, 232; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112, 121; FL 15, 88; 18, 366, 368; Niedersetzen *Übles Vorzeichen*; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 29. ³⁷⁾ BdbV. 4, 60 f. ³⁸⁾ Köhler *Voigtländ* 253. ³⁹⁾ ZfV. 6, 409. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250 f.; Höhn *Tod* 338; John *Erzgebirge* 126. ⁴¹⁾ Höhn a. a. O.; DHmt. 4, 4; Zingerle *Tirol* 50; ZfV. 4, 268; Egerl. 9, 31; 10, 183; ZfV. 8, 447; Rochholz *Glaube* 1, 197; Bavaria 2, 323; Pollinger *Landshut* 299; Brückner *Reuß* 194. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 174. ⁴³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 302. ⁴⁴⁾ Franzisci *Kärnten* 81; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112 f. ⁴⁵⁾ Lüers *Sitte u. Brauch* 95 f. ⁴⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 257. ⁴⁷⁾ Samter *Geburt* 144 ff.; vgl. Zelenin *Russ. Volksh.* 321; Le Braz *Légende* 1, 296. ⁴⁸⁾ Wuttke *Sächs. Volksh.* 368; Sartori *Westfalen* 104; Tetzner *Slawen* 160, 325, 462; Kuhn u. Schwartz 435; Brückner *Reuß* 194; John *Westböhmen* 174; ZrwV. 4, 279; Wolf *Beiträge* 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; ZfV. 6, 409; Köhler *Voigtländ* 254; Seyfarth *Sachsen* 26; Müller *Isergebirge* 25; Rosén *död och begravning* 8; Le Braz *Légende* 1, 300; vgl. Veckenstedts *Zs.* 1, 484 (Stühle aufeinanderstellen). ⁴⁹⁾ Strackerjan 2, 218; Witzschel *Thüringen* 2, 253. ⁵⁰⁾ John *Erzgebirge* 126. ⁵¹⁾ Gander *Niederlausitz* 86. ⁵²⁾ ZfV. 4, 268. ⁵³⁾ John *Westböhmen* 174. ⁵⁴⁾ Hoops *Sassenart* 117; Hüser *Beiträge* 2, 28; ZfV. 22, 163; ZrwV. 4, 279; ZfV. 14, 429; Toeppen *Masuren* 108; HessBl. 6, 105; MschlesV. 8, Heft 15, 74; Kolbe *Hessen* 81. ⁵⁵⁾ Tetzner *Slawen* 260; Globus 78, 322. ⁵⁶⁾ Urquell 2, 80; Drechsler *Schlesien* 1, 301; MschlesV. 8, Heft 15, 79. ⁵⁷⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 79; Vernaleken *Mythen* 316.

⁵⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 257; vgl. ZfV. 20, 397; MschlesV. 2, 24; Wirth *Beiträge* 2/3, 61. ⁵⁹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119. ⁶⁰⁾ Gaßner *Mellersdorf* 92; Sejn *Materialien* 541. ⁶¹⁾ MschlesV. 1, 13; vgl. Amira *Grundriß* 257 (Bank umwerfen bei Aufhebung des Dings); Grimm *Myth.* 3, 448. ⁶²⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119; vgl. Wuttke *Sächs. Volksh.* 368. ⁶³⁾ Zelenin *Russ. Volksh.* 324; Tetzner *Slawen* 431. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 408; Brunner *Ostl. Vh.* 251 f.; vgl. ZfV. 20, 154; Boudriot *Allgerm. Rel.* 49 f. liest etwas anderes aus dem Text heraus, als drin steht. ⁶⁵⁾ Toeppen *Masuren* 108 f.; vgl. FFC 61, 19 f. (Huhnopfer bei den Tscheremissen). ⁶⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 489. ⁶⁷⁾ Schönwerth 1, 251 f.; Egerl. 10, 183; Drechsler 1, 302; vgl. Journ. Anthr. Inst. 15, 67; ARw. 17, 490. ⁶⁸⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; Höhn *Tod* 337. ⁶⁹⁾ Strackerjan 2, 218. ⁷⁰⁾ Tetzner *Slawen* 375; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; vgl. 124; Rochholz *Glaube* 1, 197. ⁷¹⁾ Zingerle *Tirol* 49 f.; vgl. Zelenin *Russ. Volksh.* 326; Wrede *Rhein. Volksh.* 140. ⁷²⁾ FL 9, 217; andere Abwehrbräuche; FL 18, 366; Zelenin *Russ. Volksh.* 325. ⁷³⁾ Grimm *Myth.* 3, 408. ⁷⁴⁾ Grimm a. a. O. 3, 422. ⁷⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 49; Tetzner *Slawen* 375; Kück *Lüneburg* 263; ZrwV. 2, 197; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 116; ARw. 14, 315; MdBIV. 1, 186; an die Stelle, wo der Sarg gestanden. ⁷⁶⁾ ZrwV. 4, 231; RTp. 16, 36; ZfV. 13, 319; Leoprechting *Lechrain* 250; Liebrecht *Z. Volksh.* 317; Bavaria 2, 323; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Peuckert *Schlesien* 233; Kuhn *Märk. Sagen* 368; *Westfalen* 2, 49; Wirth *Beiträge* 2/3, 61. ⁷⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 258. ⁷⁸⁾ Meyer *Baden* 591; BayHfte. 6, 210. ⁷⁹⁾ DHmt. 4, 7; vgl. John *Westböhmen* 174. ⁸⁰⁾ Höhn *Tod* 338. ⁸¹⁾ Bodemeyer *Rechtsalt.* 193. ⁸²⁾ Andree *Juden* 166; Buxtorf *Judenschul* 607; vgl. Abeghian *Armenien* 12; Peuckert *Schlesien* 233; Wenn man Scherben zerschlägt, dann kommt der Tote nicht wieder. ⁸³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; vgl. Castrén *Vorlesungen* 120. ⁸⁴⁾ Troels-Lund 14, 163; Rosén *Dödsrike* 162. ⁸⁵⁾ Z. B. Samter *Geburt* 83 ff.; ARw. 17, 408 f.; Tylor *Cultur* 1, 435; ERE. 4, 427. ⁸⁶⁾ Rosén *Dödsrike* 167 ff.; bes. 184 ff.; vgl. Eitrem *Opferitus* 105, 108 f. ⁸⁷⁾ ARw. 24, 305, 314 ff. ⁸⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Hoops *Sassenart* 117; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 116, 133; FL 9, 216 f.; 18, 366, 368 f.; Troels-Lund 14, 164; Rosén *Död och begravning* 8. ⁸⁹⁾ Zelenin *Russ. Volksh.* 324; vgl. Urquell NF. 2, 208 f. (Portugal); Thurston *Southern India* 143; Sejn *Materialien* 540 f.; damit die Fruchtbarkeit der Felder u. der Reichtum des Hauses vom Toten behütet werden. ⁹⁰⁾ Crooke *Northern India* 170 f.; vgl. Weeks *Kongo* 202 f. ⁹¹⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 221. ⁹²⁾ Hammarstedt *Om fröns användning* ... zitiert bei Rosén *Dödsrike* 187; Sartori *Spei-*

ung passim; ZfV. 14, 26 f.; Eitrem *Opferitus* 262 f. ⁹³⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 30; Brückner *Reuß* 194; Hoops *Sassenart* 117; Graubünden mündl.; Klapper *Schlesien* 301; ZfV. 13, 390; Strackerjan 1, 56, 68; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Peuckert *Schlesien* 233; WienZfV. 34, 67; ZfV. 8, 437; Köhler *Voigtländ* 254, 442; MschlesV. 2, 24; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 116. ⁹⁴⁾ Müller *Isergebirge* 25; SchwV. 8, 38; Witzschel *Thüringen* 2, 257, 261; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Flachs *Rumänen* 57. ⁹⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 26; Vernaleken *Alpensagen* 400; Höhn *Tod* 341; MdBIV. 1, 186. ⁹⁶⁾ John *Erzgebirge* 126. ⁹⁷⁾ DHmt. 4, 152; Drechsler *Schlesien* 1, 302; John *Westböhmen* 174; Wirth *Beiträge* 2/3, 61. ⁹⁸⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 51; vgl. FFC 41, 125. ⁹⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 400. ¹⁰⁰⁾ John *Erzgebirge* 126. ¹⁰¹⁾ Toeppen *Masuren* 108 f.; vgl. Diener *Hunsrück* 185; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; Höhn *Tod* 341, 355 f.; RTp. 15, 154. ¹⁰²⁾ Rehm *Volksfeste* 114. ¹⁰³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; John *Erzgebirge* 129. ¹⁰⁴⁾ ZrwV. 4, 279; Sartori *Westfalen* 104; Tetzner *Slawen* 325; Schwartz *Volksglaube* 8; Unterwalden schriftl.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154. ¹⁰⁵⁾ Höhn *Tod* 325; Hesemann *Ravensberg* 90; HessBl. 6, 105; Urquell 2, 101; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 122; ARw. 14, 315; ZfV. 6, 64; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 116. ¹⁰⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 305; John *Erzgebirge* 139; ZrwV. 4, 279. ¹⁰⁷⁾ John *Erzgebirge* 126; vgl. Seyfarth *Sachsen* 26; FL 15, 88. ¹⁰⁸⁾ Brückner *Reuß* 194 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 261 f.; Köhler *Voigtländ* 254; vgl. ZfV. 11, 264; Eitrem *Opferitus* 122. ¹⁰⁹⁾ Höhn *Tod* 341. ¹¹⁰⁾ Bartsch 2, 95; vgl. ERE. 4, 427; Wirz *Totenkult* 104 f.; Birger *Mörner Tinara* 114. ¹¹¹⁾ Drechsler 1, 295. ¹¹²⁾ Diener *Hunsrück* 185; John *Erzgebirge* 126. ¹¹³⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90; vgl. Tetzner *Slawen* 278 f. ¹¹⁴⁾ Urquell 2, 80. ¹¹⁵⁾ Njbb. 15, 39 ff.; ERE. 4, 440; Scherke *Primitive* 87; Marquardt *Privatleben* 1, 378; Wächter *Reinheit* 48; ZfV. 18, 373; 11, 267; 20, 18; Zelenin *Russ. Volksh.* 324; FFC 61, 22; ZfV. 1, 157; Koch *Animismus* 83 f. ¹¹⁶⁾ Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 79. ¹¹⁷⁾ Höhn *Tod* 341. ¹¹⁸⁾ Höhn *Tod* 341; Drechsler *Schlesien* 1, 302; ZfV. 4, 268; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 144; Luzern schriftl. ¹¹⁹⁾ Le Braz *Légende* 1, 298 ff.

B. Leichentransport.

Wenn die Leiche fortgeschafft wird, hat man darauf zu achten, daß dies auf richtige Weise geschieht, d. h. so, daß der Tote nicht mehr zurückkehrt, und ferner darauf, daß alle und alles, was mit der Leiche in Berührung kommt, durch deren Unreinheit nicht gefährdet werden.

1. Ein Brauch, der gewöhnlich als Abwehr, Verrammelung des Rückwegs ge-

deutet wird, ist das Fortschaffen der Leiche nicht durch die richtige Haustüre, sondern durch eine andere Öffnung. Aus deutschem Gebiet ist der Brauch (außer bei Selbstmördern und Verbrechern, s. dd.) selten überliefert. Aus Lothringen wird berichtet, der Tote dürfe nicht über die Schwelle, sondern müsse stets durchs Fenster aus dem Hause gebracht werden ¹²⁰⁾. In Österreich wurde in alter Zeit der Sarg nicht von der Haustür, sondern von dem Hintertor aus weitergeschafft ¹²¹⁾. In Mecklenburg hatte man bewegliche Schwellen, die beim Hinaustragen der Leiche gehoben wurden, damit sie unter der Schwelle durchgetragen werden und nicht mehr darüber zurückkehren konnte ¹²²⁾. Bei den Wenden in Lüneburg geschah dies nur, wenn der Tote geizig gewesen und man fürchtete, er werde zurückkehren; man hielt dazu noch Sensen, Hacken und andere Werkzeuge über die Träger ¹²³⁾. Aus dem Altnordischen werden zwei Fälle überliefert, wo der Tote durch ein Loch in der Wand hinausgeschafft wird; beide Male handelt es sich um unheimliche Menschen, deren Wiederkehr man besonders fürchtete ¹²⁴⁾. Hinausschaffen durchs Fenster kann auch aus praktischen Gründen geschehen, wird aber z. B. von den Polen der Essener Gegend nicht gern gesehen ¹²⁵⁾. Feilberg wies in Jütland den Brauch nach, daß an den Häusern ein besonderes „Leichtor“ existierte, das jedesmal, wenn eine Leiche hindurchgetragen worden war, wieder zugemauert wurde; und er, wie auch andere, erklärten diesen Brauch, der noch bei vielen Völkern gegenüber allen Toten angewendet wird, als Abwehr: der Tote soll den Rückweg verbarrikadiert finden ¹²⁶⁾. Rosén (im Anschluß an Westermarck) dagegen bringt diesen Brauch in Zusammenhang mit der Sitte, daß nicht nur der Tote, sondern etwa auch der Täufling, die Braut, heilige Personen durch besondere Eingänge geführt werden, und findet als gemeinsamen Grund, daß Personen und Dinge, die tabu sind, einen besonderen Eingang brauchen ¹²⁷⁾. Dazu paßt, daß man in Westfalen die Leiche

durchs Haupttor hinausträgt, durch dieselbe Tür, durch die der Tote einst bei der Hochzeit seinen Einzug gehalten habe¹²⁸⁾, auch die Nachricht, daß die Tür, durch die Weking (Wittekind) zum Begräbnis in die Kirche geführt wurde, nachher für immer zugemauert worden sei¹²⁹⁾.

Weil vom Toten Gefahr ausgeht, wird in Meiderich vorgeschrieben, man müsse den über der Stubentür hängenden Vogelkorb an einen andern Platz hängen, falls die Leiche durch diese Tür getragen wird, sonst stirbt der Vogel¹³⁰⁾. Wenn auch Roséns Annahme für den Ursprung der Sitte zutrifft, so wird heute vielfach der Brauch doch eher als ein Verbarrikadieren des Rückwegs oder eine Irreführung des Geistes aufgefaßt. Diese Absicht liegt der modernisierten Anwendung der Sitte zugrunde, wenn geheilte Patienten durch eine andere Tür der Heilanstalt entlassen werden, als sie gekommen sind¹³¹⁾. Das Tabu wird hier bei Toten eben als „unrein“ nicht als heilig aufgefaßt. (Teilung des Tabubegriffs in unsern Bräuchen in seine zwei Elemente.)

¹²⁰⁾ Globus 59, 381; Holland: Hirsch *Doodenritueel* 141; Rußland: Wassiliew *Kiewsk. Starina* 1889, 636. ¹²¹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113. ¹²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 100; als Märchenmotiv: Zaunert *Märchen a. d. Donaulande* 259 f. ¹²³⁾ Bodemeyer *Rechtsallert.* 181. ¹²⁴⁾ Weinhold *Altnord. Leben* 476; ZfV. 15, 348 f. ¹²⁵⁾ ZrwV. 19, 53; vgl. Schell *Bergische Sagen* 80 Nr. 16; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. ¹²⁶⁾ Feilberg: FL. 18, 364 ff.; Journ. Anthropol. Inst. 15, 70; Scherke *Primitive* 61, 165; Wirz *Totenkult* 91 f.; ERE. 4, 426; Liebrecht *Zur Volksk.* 372; Zelenin *Russ. Volksk.* 324; FFC. 41, 113 f.; ZfV. 11, 268 f.; Koch *Animismus* 92; vgl. Südseemärchen 328 Nr. 71. Auch in Italien die „porta del morto“, z. B. in Assisi: Guida d'Italia del Touring Club. Italia Centrale II, 354. ¹²⁷⁾ Rosén *Dödsrike* 190 f. 199 ff.; Rosén *Död och begravning* 9; Westermarck *Ursprung d. Moralbegriffe* 2, 428 u. Anm. dazu. ¹²⁸⁾ Kück *Lüneburg* 263; Sartori *Westfalen* 104; vgl. Strackerjan 1, 184. ¹²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 268 Nr. 308. ¹³⁰⁾ Dirksen *Meiderich* 49. ¹³¹⁾ ZrwV. 6, 67.

2. Weit verbreitet ist der Glaube, der Tote müsse die Füße voraus aus dem Hause getragen werden¹³²⁾, sonst komme er wieder¹³³⁾, oder er nehme das Glück mit¹³⁴⁾, oder er ziehe die übrigen nach

sich¹³⁵⁾, sonst schaue er zur Wohnung zurück¹³⁶⁾. Der Tote soll den Rückweg nicht sehen¹³⁷⁾. Manchmal heißt es aber auch umgekehrt, die Leiche müsse mit dem Kopf voraus hinausgetragen werden, damit er nicht wiederkehre¹³⁸⁾, sonst hole der Tote jemanden aus der Familie nach¹³⁹⁾, oder damit der Tote den Weg in den Himmel finde¹⁴⁰⁾. Diese Art des Hinaustragens wird etwa auch in besonderen Fällen angewendet: wenn der Tote einen Kobold hatte¹⁴¹⁾ oder bei einem durch Behexung verstorbenen Kind, wobei man glaubte, die erste begegnende Person sei die schuldige Hexe¹⁴²⁾. In Schlesien (1719) wollten die Leute einen toten Bettler auf dem Kirchhof wieder ausgraben, weil man ihn „arschlich“ oder verkehrt hinausgetragen habe; man müsse ihn recht zu Grabe bringen, sonst würde das ganze Dorf sterben¹⁴³⁾. Als Grund, daß die Leiche Kopf voran hinausgetragen wird, könnte man annehmen, daß der Kopf als Sitz der Seele betrachtet wird und darum voraus muß. In Ditmarschen wurde der Sarg über die Leitern auf den Wagen und auch so wieder herab gehoben¹⁴⁴⁾.

¹³²⁾ ZrwV. 5, 255 f.; Bern, Unterwalden schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 197; ZfV. 11, 153; Meyer *Baden* 591; ZfV. 4, 423; 9, 59; 1, 185; 6, 409; FL. 16, 66; Rosén *Död och begravning* 8; Zelenin *Russ. Volksk.* 324; RTrp. 12, 522; BF. 2, 352; Volkskunde 13, 98. ¹³³⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 60; John *Erzgebirge* 126; Höhn *Tod* 337; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Gaßner *Metttersdorf* 91; MsächsV. 2, 24; HessBl. 6, 105; Wittstock *Siebenbürgen* 62; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 247; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; vgl. ARw. 10, 140; Grimm *Myth.* 3, 461; Koch *Animismus* 91. ¹³⁴⁾ Wirth a. a. O. ¹³⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 164; Meyer *Baden* 591. ¹³⁶⁾ Kolbe *Hessen* 77; Gaßner *Metttersdorf* 91 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 302. ¹³⁷⁾ ERE. 4, 426. ¹³⁸⁾ Höhn *Tod* 337; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Friedli *Bärndütsch (Lützelstüh)* 565 f.; vgl. ZfEthn. 37, 617; BF. 2, 352 (Priester); ZfV. 7, 122. ¹³⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 26; vgl. Drechsler *Schlesien* 2, 119 (auch bei Vieh). ¹⁴⁰⁾ ZrwV. 4, 121. ¹⁴¹⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 60. ¹⁴²⁾ Dirksen *Meiderich* 46; BF. 2, 352. ¹⁴³⁾ MsächsV. 11, 81 f. = Kühnau *Sagen* 1, 161. ¹⁴⁴⁾ Urquell 1, 32.

3. Der ältere Brauch scheint allgemein das Tragen der Leiche vom Hause zum Friedhof gewesen zu sein. Heute nach

Einführung des Leichenwagens wird der Sarg etwa noch das letzte Stück des Wegs durch den Kirchort oder in den Friedhof auf der Bahre getragen¹⁴⁵⁾. Manchmal wird ein Unterschied gemacht: Ledige begräbt man mit der Bahre, Verheiratete mit dem Wagen¹⁴⁶⁾.

Die Bahre wurde früher und wird heute noch etwa auf den Schultern getragen¹⁴⁷⁾. Gewöhnlich werden vier bis acht Träger gebeten; das Tragen gilt etwa als Ehre und darf nicht ohne Grund abgeschlagen werden¹⁴⁸⁾. Selten tragen die Angehörigen¹⁴⁹⁾; nur in Böhmen heißt es: die Leidtragenden tragen eine Zeitlang die Bahre, weil sie dann leichter den Toten vergessen¹⁵⁰⁾. Sonst heißt es, Verwandte sollen nicht tragen helfen¹⁵¹⁾, sonst folgen sie bald dem Toten¹⁵²⁾. Gewöhnlich ist das Tragen Pflicht der Nachbarn¹⁵³⁾, sie sollen aber in der Häuserreihe nach vorwärts, d. h. dem Friedhof zu, wohnen¹⁵⁴⁾. Manchmal sind es Innungsgeossen, Standesgeossen, Mitglieder der Bruderschaft¹⁵⁵⁾. Öfters ist Vorschrift, daß Verheiratete von Verheirateten, Ledige von Ledigen, auch Frauen von Frauen und Jungfrauen von Jungfrauen getragen werden¹⁵⁶⁾, trotzdem Durand schreibt: mulieribus vero non licet corpora ferre, ne cogentur corpora sua lascivia incitantia denudare¹⁵⁷⁾.

Verstorbene Wöchnerinnen werden auch durch Frauen¹⁵⁸⁾ oder Jungfrauen zu Grabe getragen, was als besondere Ehrung ausgelegt wird¹⁵⁹⁾. Oder die Bahre mit dem Sarg wurde in den Händen nach und um den Kirchhof getragen, andere Leichen auf den Schultern¹⁶⁰⁾. Kleine Kinder werden von dem Paten oder der Patin¹⁶¹⁾, von Jünglingen oder Jungfrauen¹⁶²⁾, die festlich gekleidet oder mit Schärpen geschmückt sind, getragen¹⁶³⁾. In Hessen mußte die Trägerin, wenn der Totengräber das Särgelein ins Grab gelegt hatte, sich diesem rücklings nähern und den Kitzel (worauf sie das Särgelein getragen) auf den Sarg hinabfallen lassen. Gelang es nicht recht und fiel er neben das Grab, so glaubte man, das Kind finde nicht seine Ruhe¹⁶⁴⁾.

¹⁴⁵⁾ BdböV. 12, 229; Unterwalden schriftl.; SAV. 16, 88. ¹⁴⁶⁾ Globus 78, 321 f.; vgl. ZfV. 4, 268. ¹⁴⁷⁾ ZfV. 4, 294; Thurgau, Graubünden, Unterwalden mündl.; Caminada *Friedhöfe* 140; Wirth *Beiträge* 2/3, 61 f.; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 284; BF. 2, 356; RTrp. 11, 590. ¹⁴⁸⁾ Luzern schriftl.; SAV. 23, 183; Höhn *Tod* 339; Le Braz *Légende* 1, 292. ¹⁴⁹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 281; Höhn *Tod* 340; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 285; ZfV. 10, 106; 23, 77; vgl. Pauly-Wissowa 3, 352. ¹⁵⁰⁾ Grohmann *Aberglaube* 189; vgl. ZfV. 6, 63; 10, 106. ¹⁵¹⁾ Bern mündl.; vgl. ZfV. 2, 187. ¹⁵²⁾ MsächsV. 8, Heft 15, 74. ¹⁵³⁾ Höhn *Tod* 339; BayHft. 6, 211; Wittstock *Siebenbürgen* 101; HessBl. 10, 109; Graubünden, Zürich, Aargau, Luzern, Thurgau schriftl.; John *Westböhmen* 174; Köhler *Voigtland* 252; ZfV. 6, 181; Reiser *Allgäu* 2, 298; Brückner *Reuß* 195; ZrwV. 5, 261; 4, 278; 20/21, 43; Volksleben 8, 17; Heimat (Kiel) 33, 210. ¹⁵⁴⁾ Höhn *Tod* 339. ¹⁵⁵⁾ Laube *Teplitz* 33; Köhler *Voigtland* 252; Rüsch *Der Kl. Appenzell* 116; Caminada *Friedhöfe* 193 f.; Wallis schriftl.; ZfV. 13, 389; Durand *Rationale* (1565) 453; John *Erzgebirge* 122. ¹⁵⁶⁾ Luzern, Graubünden, Thurgau schriftl.; HessBl. 10, 110; ZfV. 9, 54; Wrede *Eisler Volksk.* 127; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114; Fontaine *Luxemburg* 153; Alemannia 27, 239; SAV. 2, 167; BF. 2, 356; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Frauen: Tetzner *Slaven* 242; RTrp. 11, 589; Jensen *Nordfries. Inseln* 333; Jungfrauen: SAV. 3, 234; Wallis schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 138; Bavaria 1, 412. 994; Fischer *Oststeirisches* 50; Tetzner *Slaven* 278; BF. 2, 356 (auch Junggesellen!); Volkskunde 22, 219. ¹⁵⁷⁾ Durand *Rationale* (1565) 453. ¹⁵⁸⁾ Bodemeyer *Rechtsallert.* 192; Rochholz *Glaube* 1, 138; im 17. Jh. von schwangeren Frauen in der Hoffnung auf leichtere Entbindung; Hirsch *Doodenritueel* 78. ¹⁵⁹⁾ Bühler *Davos* 1, 387; Höhn *Tod* 339. ¹⁶⁰⁾ Strackerjan 2, 218. ¹⁶¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 125; Diener *Oberglatt* 155; Jörger *Vals* 54; SAV. 24, 267; Thurgau, Wallis, Graubünden, Luzern schriftl.; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 121; vgl. Herpin *Noces et baptêmes* 160. ¹⁶²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 300; ZfV. 6, 311; 19, 275; ZfV. 4, 294; Höhn *Tod* 339 f.; ZfV. 8, 34; Wrede *Eisler Volksk.* 127; Hörmann *Volksleben* 428. ¹⁶³⁾ John *Westböhmen* 174; Egerl. 9, 32; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; Laube *Teplitz* 33; BdböV. 12, 228; Fox *Saarl. Vh.* 372. ¹⁶⁴⁾ Mülhause 80; Kolbe *Hessen* 81.

4. Manches deutet darauf, daß die Träger sich gegen schädigende Einflüsse vorzusehen haben, schon bei ihrer Tracht (große schwarze Mäntel, Trauerflor¹⁶⁵⁾, besonders bei den Trägern ledig Verstorbener, obschon hier manches nur zum Schmuck zu dienen scheint: Jünglinge

oder Jungfrauen tragen weiße Kleider, Schärpen oder Flöre¹⁶⁶), etwa einmal sind es blaue oder rote Tücher¹⁶⁷). Manchmal erhalten die Träger von den Angehörigen als Geschenk weiße Handschuhe und ein Taschentuch¹⁶⁸), mit dem sie die Sarggriffe anfassen¹⁶⁹) oder das sie ins Knopfloch knoteten¹⁷⁰). Sie tragen auch ein weißes Handtuch auf der Schulter¹⁷¹), oder der Sarg wurde auf bandartig darunter durchgezogenen Leintüchern getragen¹⁷²).

Abwehrcharakter haben ursprünglich auch die Sträube oder Zweige (meist Rosmarin)¹⁷³) und die Zitrone¹⁷⁴), die die Träger erhalten; den Rosmarinzweig stecken sie manchmal in den Mund¹⁷⁵), oder er wird nachher in den Garten gesteckt; wächst er nicht, so ist es das Vorzeichen eines nahen Todes¹⁷⁶). Manchmal werden Rosmarin und Zitrone ins Grab nachgeworfen¹⁷⁷). Hie und da gehört der Strauß (Rosmarin, Myrthe) auch zum Schmuck der Träger lediger Leichen¹⁷⁸). Man sieht es nicht gern, daß Rosmarin zu diesem Zweck abgepflückt wird, weil dann die ganze Pflanze verdorre¹⁷⁹).

Als Lohn wird den Trägern manchmal Geld in Papier gewickelt auf die Bahre gelegt¹⁸⁰) oder auf einem Teller von der Leichenfrau gereicht¹⁸¹); sie müssen (oder dürfen nur) einen Teil davon nehmen, sonst hat der Tote keine Ruhe¹⁸²); aus demselben Grund erhalten sie auch das Opfergeld¹⁸³). Der Lohn kann auch in einem „Leichtwecken“ bestehen, den die Träger in die Tasche stecken und erst nach der Heimkehr verzehren; man glaubt durch diese Wecken seien die Träger gegen jeden Unglücksfall geschützt¹⁸⁴). Auch daß man den Trägern vor dem Abgang Branntwein gibt¹⁸⁵), und daß sie am Leichenmahl teilnehmen müssen oder sogar ein eigenes Mahl bekommen (s. Leichenmahl § 9), kann als Schutz gegen böse Einflüsse gedeutet werden. Nur aus Baden und Württemberg wird berichtet, daß sich die Träger vor ihrem Gang die Hände waschen (das Wasser wird unter die Totenbahre geschüttet). Es geschehe, damit der Tote sich nicht

zurücksehne, oder damit die Hinterbliebenen sich vor einem Verstorbenen nicht fürchten müssen¹⁸⁶). Auf eine besondere Gefährdung der Träger weist hin, daß sie im Nahetal sechs Wochen mit den Angehörigen streng zu trauern hatten, auch wenn sie nicht Verwandte waren¹⁸⁷).

Der Träger, der zuerst die Bahre niederstellt, stirbt zuerst oder jemand aus seiner Familie¹⁸⁸). Wenn ein Träger stolpert, gibts noch eine Leiche¹⁸⁹). Geht der erste Träger nach Hause, so begleitet ihn der Tote; jener muß ihn fragen: „Habe ich dir dein Bett gut gemacht? wenn nicht, so werde ich es besser machen“. Dann geht die Seele ruhig in ihr Grab¹⁹⁰).

¹⁶⁵) Köhler Voigtländ 252; Schulenburg 113; Höhn Tod 340; Bodemeyer Rechtsallert. 192; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 116; Schönwerth Oberpfalz 1, 256; RTrp. 13, 158. ¹⁶⁶) Graubünden schriftl.; Reiser Allgäu 2, 300; Schönwerth Oberpfalz 1, 256; DHmt. 4, 2; Höhn Tod 340; vgl. Heyl Tirol 781; Hoops Sassenart 119. ¹⁶⁷) John Westböhmen 174 f.; Höhn Tod 340; Reiser Allgäu 2, 300; Brunner Ostdeutsche Vk. 196 f. ¹⁶⁸) Schulenburg 113; Rochholz Glaube 1, 139; Becker Pfalz 238; Sartori Sitte u. Brauch 1, 142; Urquell 1, 19; FL. 16, 66; Höhn Tod 341; ZfV. 8, 437; Brunner Ostdeutsche Vk. 197; vgl. Pfalz. Mus. 1922, 37. ¹⁶⁹) Diener Hunsrück 183 f.; Sartori Westfalen 104; Wrede Eifler Volksk. 127; BF. 2, 356. ¹⁷⁰) ZrwV. 11, 224. ¹⁷¹) Wirth Beiträge 2/3, 62. ¹⁷²) Rochholz Glaube 1, 139. ¹⁷³) Sartori Westfalen 104; ZfV. 13, 389 f.; Hörmann Volksleben 428; Becker Pfalz 238; Klapper Schlesien 301; Höhn Tod 340; ZfV. 13, 390; Birlinger Aus Schwaben 2, 315; Pfalz. Mus. 1922, 37 (Lorbeer). ¹⁷⁴) Hoops Sassenart 119; Becker a. a. O.; Diener Hunsrück 184; Bodemeyer Rechtsallert. 192; Klapper a. a. O.; Sprecher Geschichte der drei Bünde 2, 319; ZfV. 9, 54; ZrwV. 5, 262; John Erzgebirge 127; SchwV. 178) Diener a. a. O.; Bodemeyer a. a. O.; Meyer Baden 592. ¹⁷⁶) Höhn Tod 340. ¹⁷⁷) Höhn a. a. O.; Drechsler Schlesien 1, 300. ¹⁷⁸) Höhn a. a. O.; Kuhn Westfalen 2, 49 Nr. 134; Graubünden mündl.; Strackerjan 2, 218 (auch Zitrone); Drechsler a. a. O.; Bavaria 1, 412; ZfV. 7, 69; Urquell 1, 19. ¹⁷⁹) Kuhn a. a. O. ¹⁸⁰) Höhn Tod 340. ¹⁸¹) Urquell 1, 31. ¹⁸²) Höhn a. a. O.; Meier Schwaben 2, 490. ¹⁸³) Drechsler Schlesien 1, 300 f.; vgl. Leoprechting Lechrain 250. ¹⁸⁴) Höhn Tod 340; vgl. John Erzgebirge 127 (die Träger erhalten „Bahr-linge“). ¹⁸⁵) Diener Hunsrück 183; Drechsler Schlesien 1, 301; Sartori Sitte u. Brauch 1,

142; Laube Teplitz 34; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 120. ¹⁸⁶) Meyer Baden 591; Höhn Tod 340; vgl. z. B. Thurston Southern India 162. ¹⁸⁷) ZrwV. 2, 198. ¹⁸⁸) Lammert 106. ¹⁸⁹) Fogel Pennsylvania 126 Nr. 573. ¹⁹⁰) Wuttke 469 § 746 (Ostpreußen).

5. Andere Arten des Transports, wobei der Sarg oder auch einfach nur die Leiche an eine Stange gebunden wurde, sind wohl durch schlechte Wege veranlaßt worden¹⁹¹). Der von Rochholz erwähnte Fall, daß die Leiche auf ein Pferd gebunden zu Grabe gebracht wurde, scheint nach den ausführlicheren Berichten sich gegen einen unbeliebten Menschen (aus konfessionellen Gründen?) gerichtet zu haben. Doch wird aus dem Wallis auch berichtet, daß man den Toten rittlings auf sein Maultier gebunden nachts vom Berg herunter zum Kirchhof geführt habe¹⁹²).

Ebenfalls in den Wegverhältnissen begründet scheint der Brauch, Leichen auch im Sommer auf Schlitten zu befördern (in Berggegenden)¹⁹³), doch wird dies auch aus Rußland berichtet und so erklärt, daß der Schlitten als ältestes Fuhrwerk sich im Totenbrauch erhalten habe¹⁹⁴). Als Entehrung galt es, wenn man Verbrecherleichen auf Schlitten schleifte¹⁹⁵).

¹⁹¹) Die Leiche an einer Stange: SchwV. 13, 42; Osenbrüggen Wanderstudien 4, 24; Schweizer Bauer 1899 Nr. 50. Sarg an Stange: Baumgarten Aus d. Heimat 3, 114; Hoops Sassenart 119; Jensen Nordfries. Inseln 333; ZfV. 20, 170 (Schweden); Globus 69, 92; 91, 361. ¹⁹²) Rochholz Schweizer sagen 2, 21; I. v. Arx Gesch. d. Kt. St. Gallen 3, 250 f.; Eidgenöss. Abschiede IV, 1, d, 69 u. 124; Mario Le Génie des Alpes Valaisannes 198 f. = Bulletin du Glossaire 14, 23. ¹⁹³) Graubünden, Wallis, Unterwalden schriftl.; Rochholz Glaube 1, 199; SAV. 1, 63; Kuhn Thurgovia Sacra I, 2, 106; Rosen Död och begravning 8; Flachs Rumänen 56. ¹⁹⁴) RTrp. 11, 269 ff.; Zelenin Russ. Volksk. 325; ERE. 2, 20; Globus 59, 82; 69, 92; 85, 99 f.; ZfV. 8, 217. ¹⁹⁵) SAV. 26, 155, vgl. 157; ZrwV. 2, 196.

6. Trotzdem das Fahren von der Kirche im 17. Jh. als abusus bezeichnet wurde¹⁹⁶), dient in neuer Zeit immer häufiger der Wagen zum Transport; auf dem Lande sind es oft Leiterwagen oder Karren, früher besondere Leichenkarren mit Holzachsen¹⁹⁷). Der Wagen wurde schwarz

angestrichen¹⁹⁸). Vielfach ist es Nachbarnpflicht, den Wagen und das Gespann zu stellen und zu fahren¹⁹⁹); doch sollen es Nachbarn sein, die „vorwärts“ wohnen²⁰⁰); Unverheiratete sollen von Unverheirateten gefahren werden²⁰¹). Älterer Brauch ist es (auch in Island) wohl, wenn zwei oder vier Ochsen an den Leichenwagen gespannt werden²⁰²). Nahm man Pferde, so suchte man schwarze oder ganz einfarbige aus²⁰³). Früher mußten es unbedingt vier Pferde²⁰⁴), oder es mußten drei Zugtiere sein²⁰⁵). In der Bretagne mußte man alle Pferde des Hauses anspannen²⁰⁶). Der Fuhrmann schritt stumm neben dem Wagen her²⁰⁷), oder er sitzt mit bedecktem Haupt auf der Totenruhe²⁰⁸), oder er reitet auf einem der Pferde²⁰⁹). Er trägt einen Flor um den Hut²¹⁰); er erhält einen Wecken Brot, damit er „den Tod nicht nach Hause führe“²¹¹). Der Fuhrmann trägt keine Peitsche, sondern eine geflochtene Rute²¹²), einen Stecken²¹³) oder Holunderstab²¹⁴). In Frankreich durfte er die Pferde nicht schlagen; wenn sie anhielten mußte er warten, bis sie von selbst wieder anzogen²¹⁵). Wie die Menschen, so sind die Tiere gegen böse Einflüsse zu schützen. Zwar daß die Pferde erst dreimal anziehen müssen, bevor sie abfahren²¹⁶), dürfte wie das dreimalige Heben des Sarges zum Trennungszeremoniell gehören. Aber anderes weist auf Schutz der Tiere: die Pferde durften nur lose angeschirrt sein²¹⁷); sie werden über eine Handvoll brennendes Stroh geführt²¹⁸); am Kirchhof gibt man den Ochsen je einen Brotwecken, damit sie nicht absteigen²¹⁹); das Pferd trägt einen schwarzen Flor²²⁰); man bindet den Pferden die Schwänze auf (nur in den Zwölften kann es unterbleiben)²²¹). Pferde, die eine Leiche gefahren haben, sind traurig²²²), bleiben ein Jahr lang träge²²³), verlieren ihren Schneid²²⁴); damit sie nicht kollerig werden, muß man nachher mit ihnen Trab fahren²²⁵). Umgekehrt heißt es, ein Pferd, das einen Toten getragen hat, geht in der Alp nicht zugrunde²²⁶). Eine trachtige Stute darf nicht gebraucht werden, sonst verwirft sie²²⁷); auch ein

Hengst soll nicht angespannt werden ²²⁹). Früher soll man in niedersächsischen Dörfern zwei junge Stuten, die noch nie geworfen, gebraucht haben ²²⁹).

Die verschiedenen Bräuche beim Kirchhof, das Pferd mit dem Kopf gegen den Sarg zu kehren ²³⁰) oder es um den Wagen zu führen, werden eher von der alten Sitte der Beigabe (s. Grabbeigabe) abzuleiten sein.

Bei der Rückkehr soll der Fuhrmann möglichst schnell und über holprige Wege fahren; er muß über die Grenze sein, bevor das Grab geschlossen ist, oder die Pferde müssen im Stall sein, bevor der Sarg ins Grab gesenkt ist; sonst stirbt bald jemand, oder der Tote kommt als Geist wieder ²³¹). Der Wagen ist unrein geworden: Leitern oder Gestänge warf man an der Grenze hinunter und ließ sie da verfaulen ²³²). In Hessen mußte der Fuhrmann vom Friedhof, ohne ein Wort zu sprechen, umkehren, zu Hause die Pferde ausschirren und den Wagen auseinandernehmen. So blieben die Teile eine Zeitlang im Hofe stehen, bis man sie wieder brauchte ²³³). Ähnlich wird auch an andern Orten der Wagen gewaschen, auseinandergenommen, umgekehrt, es werden Räder abgenommen, er muß einige Tage oder Wochen „rasten“ ²³⁴); Umstürzen oder Schiefstellen geschieht, damit „der Tod absitzen“ könne, oder um den Toten auszuschütten, sonst müsse er immer auf dem Wagen mitgeführt werden ²³⁵). Ebenso gilt auf den Hebriden ein Boot, mit dem eine Leiche transportiert worden ist, als unglücklich ²³⁶). Die Peitsche wirft der Totenfuhrmann nach der Heimkehr rücklings über den Kopf ²³⁷). Wasser aus den Furchen, die durch die Räder eines Leichenwagens entstanden, wurde als Zaubermittel benutzt ²³⁸).

Der Leichenwagen dient auch als Vorzeichen: Sieht man die Scheuer offen, worin der Totenwagen steht, so muß sofort jemand sterben ²³⁹). An dem Dorfende, wo der Leichenwagen bei der Rückkehr einfährt, tritt der nächste Todesfall ein ²⁴⁰). Einem leeren Leichenwagen begegnen bedeutet Unglück ²⁴¹), einem „gefüllten“ (oder einfach einem

Leichenwagen) bedeutet Glück ²⁴²). Ebenso können gespenstische Leichenwagen als Vorzeichen dienen ²⁴³) (s. u. C 10).

¹⁹⁶) Thalhofer *Liturgik* 2, 467. ¹⁹⁷) ZrwVk. 5, 261. ¹⁹⁸) ZrwVk. 8, 84; 5, 261; vgl. Le Braz *Légende* 1, 291. ¹⁹⁹) Jensen *Nordfries. Inseln* 342; ZrwVk. 4, 277; Bern *schriftl. Bavaria* 1, 994; Höhn *Tod* 341; Reiser *Allgäu* 2, 298; vgl. Sartori *Westfalen* 104; ZrwVk. 2, 279; Volksleben 12, 209. ²⁰⁰) BdböVk. 4, 61; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; Thule 7, 86 ff. ²⁰¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. ²⁰²) Höhn *Tod* 341; Meyer *Baden* 593; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114; ZfVvk. 6, 409; MschlesVk. 27, 243; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Franzisci *Kärnten* 81; vgl. die Legenden bei Schell *Berg. Sagen* 8 u. 280 f.; der Leichenwagen des rumän. Ministerpräsidenten Bratianu von 6 Ochsen gezogen; Illustration (Paris) 10. Dez. 1927. ²⁰³) Krünitz *Encyclop.* 74, 69; ZrwVk. 8, 84; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt. gebr.* 20. ²⁰⁴) ZrwVk. 4, 277, 283; Strackerjan 2, 217; Sartori *Westfalen* 104 f.; Hoops *Sassenari* 119; BF. 2, 354. ²⁰⁵) Bavaria 2, 323; Panzer *Beitrag* 1, 265; Volkskunde 13, 98. ²⁰⁶) RTrp. 30, 174; dagegen nicht die Pferde des Verstorbenen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 104. ²⁰⁷) ZrwVk. 5, 256 ff.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 292 f. ²⁰⁸) Fischer *Oststeirisches* 51. ²⁰⁹) ZrwVk. 4, 277; 5, 261; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; BF. 2, 354. ²¹⁰) BdböVk. 4, 61. ²¹¹) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115. ²¹²) Meyer *Baden* 593; Diener *Hunsrück* 184; ZrwVk. 2, 197. ²¹³) Höhn *Tod* 341. ²¹⁴) Meyer a. a. O.; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 186; Montanus *Volksfeste* 149; vgl. Le Braz *Légende* 1, 293. ²¹⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 104. ²¹⁶) Diener *Hunsrück* 184; Klapper *Schlesien* 301; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; BdböVk. 4, 61; Drechsler *Schlesien* 1, 302 (auch an der Ortsgrenze); ZrwVk. 2, 197; Grohmann *Aberglaube* 190; MschlesVk. 9, Heft 80; Köhler *Voigtland* 253; Wrede *Eifler Volkskd.* 127 (sonst wird die Leiche zu schwer). ²¹⁷) Sartori *Westfalen* 105; verkehrtes Joch: Flachs *Rumänen* 56. ²¹⁸) Bodemeyer *Rechtsalterth.* 193; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 145. ²¹⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114. ²²⁰) ZrwVk. 5, 252. ²²¹) Strackerjan 1, 69. ²²²) MschlesVk. Heft 3, 6; vgl. Volksleben 12, 97; Sébillot *Folk-Lore* 3, 104 (Pferde schwitzen). ²²³) Drechsler *Schlesien* 1, 305. ²²⁴) Pollinger *Landshut* 300. ²²⁵) Drechsler a. a. O.; vgl. BF. 2, 355. ²²⁶) Wettstein *Disentis* 175; vgl. BF. 2, 354 f. ²²⁷) Tetzner *Slawen* 375; Strackerjan 1, 52; Meyer *Baden* 593; Heimat (Kiel) 33, 210; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; SAVk. 21, 50; Volkskunde 13, 98; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. ²²⁸) Sartori *Westfalen* 105. ²²⁹) Krünitz *Encyclop.* 74, 69. ²³⁰) ZrwVk. 4, 280; vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 314, 323; Zelenin *Russ. Volksk.* 325; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Troels-

Lund 14, 193. ²³¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Wirth *Beiträge* 2/3, 52, 62; Drechsler *Schlesien* 1, 303; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 154. ²³²) Kuhn u. Schwartz 86 Nr. 93; Wuttke *Sächs. Volksk.* 368. ²³³) Kolbe *Hessen* 81. ²³⁴) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 303, vgl. 289; Grimm *Myth.* 3, 489 (Eten); Heimatgaue 3, 34; FFC. 61, 22; vgl. Globus 59, 85. ²³⁵) Heimatgaue 3, 33; Baumgarten a. a. O.; RTrp. 15, 154 f. ²³⁶) FL. 10, 272; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 325 f. ²³⁷) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115. ²³⁸) ZfVvk. 7, 195. ²³⁹) Höhn *Tod* 326. ²⁴⁰) Wirth *Beiträge* 2/3, 62. ²⁴¹) Brückner *Reuß* 183; Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 415. ²⁴²) Fogel a. a. O.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 22 (Unglück f. Brautpaar); MschlesVk. 7, 113; Volksleben 11, 56. ²⁴³) Z. B. Graber *Kärnten* 166; Wuttke 224 § 320; Bartsch *Mecklenburg* 1, 189; ZrwVk. 10, 231 f.

7. In Sagen findet sich öfter der Bericht, die Leiche eines gottlosen Menschen sei so schwer gewesen, daß sie die Zugtiere nur schwer oder gar nicht vorwärts bringen konnten, trotzdem man im Sarg dann statt der Leiche etwa einen Stein oder ein glühendes Holzscheit findet ²⁴⁴) (vgl. auch die weisenden Tiere). Ist die Leiche schwer, so hat der Tote schwere Sünden ²⁴⁵). Man glaubt, Geister setzen sich auf den Sargdeckel ²⁴⁶). In Schlesien und Norwegen hält man es für ein gutes Zeichen, wenn die Leiche schwer ist, weil die Engel sich auf den Sarg setzten ²⁴⁷). In Ungarn klopft man vor dem Aufbruch mit der Peitsche dreimal auf den Sarg, um die darauf sitzende Seele zu verscheuchen und die Leiche leichter tragen zu können ²⁴⁸). Naumann will in der Vorstellung von der schweren Leiche einen Übergang zu den Steinverwandlungen und steinernen Dämonen finden ²⁴⁹).

²⁴⁴) RTrp. 28, 363; Kühnau *Sagen* 1, 440 f.; SAVk. 25, 63; Meiche *Sagen* 584, 594; Haupt *Lausitz* 1, 134 f.; Stöber *Elsaß* 52 f.; Vernaleken *Mythen* 51; Thule 7, 87 f.; Heyl *Tirol* 478 f.; Waibel u. Flamm 2, 344; Pauli *Schimpf u. Ernst* (Stuttg. Lit.-Ver.) Nr. 190 u. 405. ²⁴⁵) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 124; ZfVvk. 1, 153; vgl. Birlinger *Volksk.* 1, 281; Müller *Urner Sagen* 2, 178. ²⁴⁶) Schell *Berg. Sagen* 34 Nr. 48; ZrwVk. 20/1, 43 f.; Globus 69, 92; Soeder *Rohrbach* 61; Zelenin *Russ. Volksk.* 325; Toeppen *Masuren* 108 (die Seele auf d. Sarg). ²⁴⁷) Drechsler *Schlesien* 1, 303; Liebrecht *Zur Volksk.* 314; vgl. FFC. 41, 102 ff.; Losen bei der Leiche; Sarg schwer

= Nein, Sarg leicht = Ja. ²⁴⁸) ZfVvk. 7, 368 Anm. ²⁴⁹) Naumann *Gemeinschaftskultur* 42 f.

C. Leichenzug.

1. Zur Teilnahme am L. wird oft eingeladen, und dann kommen nur die Geladenen ²⁵⁰). Meistens aber erscheinen auch die weitläufigsten Verwandten und Bekannten, aus jeder Haushaltung in der Gemeinde mindestens eine Person ²⁵¹), dies wurde sogar bei Leichen Fremder geboten ²⁵²). Je mehr Teilnehmer, desto größer die Ehre ²⁵³). Es ist Nachbarnpflicht ²⁵⁴). Nach dem Gesetz der heidnischen Zeit waren auf Island alle Männer verpflichtet, an der Bestattung teilzunehmen, falls man sie feierlich dazu aufforderte ²⁵⁵). Bei den Juden in der Bukowina heißt es, der Tote werde im Himmel von ebensoviel Geistern Verstorbener empfangen, als ihn Menschen zu Grabe geleitet haben ²⁵⁶). Auch die Leute nehmen am Begräbnis teil, deren Angehöriger neben dem Grab des Verstorbenen begraben ist ²⁵⁷), auch zur Beerdigung eines Kindes, woran sonst nur Eltern und Paten teilnehmen ²⁵⁸), kommen oft viel Leute: „zu einem Kinderbegräbnis (und zu einer Primiz) soll man ein Paar Schuhe durchlaufen“ ²⁵⁹). Gildebrüder und Mitglieder der Bruderschaft sind auch zur Folge verpflichtet ²⁶⁰), in Dänemark Mühlknappen, Schmiede und Schreiner, Leute, die etwas zur Beerdigung geliefert haben ²⁶¹). Bei Männerleichen folgen manchmal nur Männer, bei Frauen nur Frauen ²⁶²); oft bestand der Zug nur aus Männern, in Schweden nur aus solchen im Alter des Toten ²⁶³); auch bei den Griechen sollten sich die Frauen fernhalten ²⁶⁴). Die polnischen Juden erklären die Sitte damit, daß den Weibern die bösen Geister besonders schädlich seien ²⁶⁵). In Kroatien nehmen umgekehrt nur Frauen teil ²⁶⁶). Witwer oder Witwe folgen manchmal nicht der Leiche ihres Gemahls ²⁶⁷), er oder sie, heißt es, „muß fressen“ ²⁶⁸). Bei den Rumänen folgt der Witwer nicht, wenn er eine zweite Ehe einzugehen gedenkt ²⁶⁹). Schwangere dürfen nicht folgen, sonst stirbt ihr Kind vor der Geburt ²⁷⁰). Eine

eigentümliche Sitte ist das „Abschwenken“, der Brauch, daß die Nichtleidtragenden schon vor der Kirche den Zug verlassen²⁷¹⁾; es kommt sogar vor, daß auch die Angehörigen der Leiche nicht bis zum Grab folgen²⁷²⁾.

Die Leidtragenden müssen durch das Haupttor das Haus betreten²⁷³⁾. Wer zum Begräbnis geht, soll vor der Tür des Trauerhauses etwas „lassen“ (Gesangbuch, Mütze usw.)²⁷⁴⁾.

a) Die Reihenfolge der Teilnehmer wird oft durch besondere Zeremonienmeister bestimmt²⁷⁵⁾. Für die Ordnung bestehen meist bestimmte Regeln: die Leidtragenden kommen zuerst²⁷⁶⁾ oder hinten²⁷⁷⁾, die Männer²⁷⁸⁾ voraus oder die Frauen²⁷⁹⁾ oft je nachdem es eine Männer- oder Frauenleiche ist²⁸⁰⁾. Eigentümlichkeiten sind: daß Mutter und Geschwister zuletzt kommen²⁸¹⁾, daß der oder die Nachbarn mit den Leidleuten gehen²⁸²⁾, daß Vereine, Sänger vor oder unmittelbar hinter dem Wagen gehen²⁸³⁾. Die Leidtragenden gehen noch etwa einer hinter dem andern, während die übrigen paarweise folgen²⁸⁴⁾. Geistliche, Lehrer, Sänger gehen oft vor dem Sarg, auch das Kreuz wird vorangetragen²⁸⁵⁾; in Siebenbürgen gehen auch die beiden Nachbarväter voraus²⁸⁶⁾. In Cöthen stellte die Schneiderinnung die offiziellen Begleiter der Leiche; sie hießen Trauermarschälle und trugen in der Linken eine Zitrone, in der Rechten den Stab und auf dem Rücken eine Art Schleier²⁸⁷⁾. Besondere Personen, die vor oder gerade hinter dem Sarg gehen, sind: die Totenfrau, Leichenwäscherin, Leichenbitter, Totengräber, Barbier, manchmal mit einem Stab²⁸⁸⁾. Ein Totengräber ging vor, nie hinter dem Leichenwagen, weil es da nach ihm warf²⁸⁹⁾. Im Allgäu mußte der nächste Nachbar mit zwei vollständig angeschirrten Pferden, das eine ledig neben sich, an der Spitze des Zuges reiten²⁹⁰⁾. In Graubünden geht der beste Freund dem Sarg voran²⁹¹⁾. Beim Begräbnis einer Nonne (1719) ging vor der Bahre das „Totenfräulein“²⁹²⁾. In Schottland ging der nächste Verwandte voraus und

leitete den Zug, indem er den Sarg an einem Seil befestigt hielt²⁹³⁾. In Württemberg geht der Polizist oder ein Knabe mit einem Spieß voraus, um Kinder oder Gänse wegzujagen²⁹⁴⁾. In der Oberpfalz ging meist eine Frau mit blauer Schürze mit im Zug; dies galt als Zeichen, daß es der Seele des Verstorbenen gut gehe²⁹⁵⁾. Auch das Opfer für die Kirche oder die Begräbnisgebühren werden vorausgetragen²⁹⁶⁾.

b) Sogar deutliche Spuren von Totenklage und Klageweibern haben sich erhalten: In Württemberg und Baden gab es bis in neuere Zeit besondere Trauermänner, „Heuler“, von denen vier bis acht mit der Leiche gingen, oder die armen Frauen zogen als Klageweiber mit und erhielten dafür Leichenbrot und -trunk²⁹⁷⁾. Ähnliches kam auch vor in Welschtirol, im Kanton Waadt, bei Metz und in Belgien²⁹⁸⁾; in Westfalen geht der Notnachbar voraus und wird „Hülmüle“ genannt²⁹⁹⁾. Auch die Trauerfrauen und -männer, die früher etwa mitzogen, werden wohl ursprünglich die Klage besorgt haben³⁰⁰⁾.

Unheimlichen Toten folgen gespenstische Tiere³⁰¹⁾.

c. In Luxemburg setzte sich früher die Witwe rittlings auf den Sarg; das bedeutete, daß nach dem Tod des Mannes die Frau wieder ihre Freiheit habe³⁰²⁾. In Berg saß die Witwe neben dem Sarg³⁰³⁾, in Belgien und Holland darauf³⁰⁴⁾. In Dänemark sitzt der Gatte beim Kutscher³⁰⁵⁾. Dies soll wohl die Zugehörigkeit, den Willen zur Folge darstellen. Ebenso wenn nahe Verwandte auf dem Wagen oder Sarg sitzen, in Belgien der nächste Verwandte³⁰⁶⁾, in Steiermark die nächste Verwandte mit einer Laterne (auf dem Sarg)³⁰⁷⁾, auf Sylt und in Belgien die Angehörigen oder zwei nahverwandte Frauen³⁰⁸⁾, in Rußland die Töchter³⁰⁹⁾. In Norddeutschland sitzen vier bis zwölf von den nächstverwandten Frauen (Höke-, Hoikefrauen) in Trauertücher gehüllt auf dem Wagen³¹⁰⁾ oder auch zwei Dienstmädchen³¹¹⁾. Beim L. der Königin Maria von England (1695) saßen zwei

Kammerjungfern beim Sarg auf dem Wagen³¹²⁾. Diese Frauen scheinen ursprünglich eher als Klageweiber gedient zu haben, wie es z. B. bei den Balten noch Brauch ist³¹³⁾.

Mehr wie ein Abwehrbrauch sieht es aus, wenn auf dem Sarg die Leichenbitterin, Leichenwäscherin, oder die „älteste Frau“ des Orts mit einem Kreuz oder einer brennenden Laterne saß³¹⁴⁾. In Kärnten setzt sich, wenn es bergan geht, ein Knabe auf den Sarg, weil das Pferd dann leichter ziehe³¹⁵⁾; bei den Letten ließ man möglichst viel Kinder sich auf den Sarg setzen³¹⁶⁾.

d) Bei Leichen von Ledigen herrschen oft noch Ausnahmebräuche: die Teilnehmer und Träger tragen Rosmarinsträußchen³¹⁷⁾, die Begleiterinnen sind weiß gekleidet oder tragen weiße Schleier³¹⁸⁾; neben dem Sarg gehen Kranzeljungfern mit weißen Schärpen oder weiß gekleidet mit grünen Armbinden³¹⁹⁾. In Graubünden wird „vorgepaart“, d. h. einige Jungfrauen in weißen Schürzen gehen, manchmal mit einem Kranz, vor dem Sarg³²⁰⁾. Es werden Kränze, Blumenkronen, ein rotes Kreuz hinter dem Sarg oder vorangetragen³²¹⁾. In Schlesien trägt beim Begräbnis einer Jungfrau ein Jüngling, von zwei Jungfrauen geleitet, den Myrtenkranz vor dem Sarge her; einer Jünglingsleiche gehen bekränzte Jungfrauen voran; sie müssen dem Toten ihre Kränze samt den Nadeln ins Grab geben, sonst würden sie ihm nachsterben³²²⁾. Bei Teplitz folgen einer Jünglingsleiche drei Mädchen, eins in der Mitte schwarz verschleiert, „die Braut“ genannt³²³⁾. Bei den Südslaven wird ein junger Baum, mit Flitterwerk, Geschenken oder roten Bändern bekränzt, mitgetragen und zu Häupten des Toten ins Grab gepflanzt³²⁴⁾ (s. Totenhochzeit). Auch bei Kinderleichen kommen etwa ähnliche Bräuche vor³²⁵⁾.

²⁵⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 227; HessBl. 6, 102; ZrwVlk. 4, 275; Thurgau schriftl.; Fischer *Oststeirisches* 50. ²⁵¹⁾ Urquell 1, 32; SAVk. 23, 183; Wallis, Unterwalden, Thurgau schriftl.; Witzschel *Thüringen* 2, 260 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 301; Leoprechting *Lechrain* 251;

ZfVlk. 8, 437; Wrede *Eifler Volksh.* 127; Meyer *Baden* 591 f.; Höhn *Tod* 327, 335 f.; Seefried-Gulgowski 222; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 325. ²⁵²⁾ Meyer *Baden* 591. ²⁵³⁾ ZrwVlk. 4, 275; Fossel *Volksmuseum* 172. ²⁵⁴⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 101; BF. 2, 357. ²⁵⁵⁾ Thule 7, 87. ²⁵⁶⁾ Urquell NF. 2, 110; vgl. RTrp. 13, 254. ²⁵⁷⁾ SchweizId. 3, 1014 (Zürich). ²⁵⁸⁾ Egerl. 9, 32; vgl. Diener *Hunsrück* 184. ²⁵⁹⁾ Jörger *Vals* 54; Höhn *Tod* 335. ²⁶⁰⁾ Urquell 1, 33; SAVk. 17, 243; Meyer *Baden* 593. ²⁶¹⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 121. ²⁶²⁾ Ploß *Weib* 2, 779 (Ostjaken). 782 (Bulgar.); Brand *Pop. Ant.* 2, 240. ²⁶³⁾ ZfVlk. 13, 384; ZrwVlk. 5, 260; Rosén *Död och begravning* 10; Globus 80, 155; vgl. Thurston *Southern India* 209 (kein Teilnehmer darf älter als der Tote sein). ²⁶⁴⁾ Wächter *Reinheit* 50. ²⁶⁵⁾ Andree *Juden* 184. ²⁶⁶⁾ ZfVlk. 6, 204. ²⁶⁷⁾ SchweizId. 2, 352; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113 f.; BF. 3, 19. ²⁶⁸⁾ Baumgarten 114. ²⁶⁹⁾ ZfEthn. (Verh.) 31, 652. ²⁷⁰⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 216 f.; Brückner *Reuß* 195; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; auch eine Frau, die Periode hat: Höhn *Tod* 345. ²⁷¹⁾ Schweiz mündl.; Erinnerungen des Joh. Salzgeber. Progr. Chur 1902, 68. ²⁷²⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 677 (Ulm); Nidderberger 3, 163; ARw. 24, 307 (Chios). ²⁷³⁾ Sartori *Westfalen* 103. ²⁷⁴⁾ Schulenburg 111. ²⁷⁵⁾ Bühler *Davos* 1, 376; Troels-Lund 14, 186 f. (Hamburg); vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 286. ²⁷⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 299; Schramek *Böhmerwald* 228; Höhn *Tod* 342; Hörmann *Volkleben* 427; Schneller *Wälschtirol* 242; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 21; Pauly-Wissowa 3, 336; FFC. 41, 115. ²⁷⁷⁾ Reiser a. a. O.; Wrede *Eifler Volksh.* 127. ²⁷⁸⁾ ZrwVlk. 5, 260; SAVk. 24, 268 f.; DHmt. 4, 4. ²⁷⁹⁾ ZfVlk. 19, 276. ²⁸⁰⁾ SAVk. 24, 63; SchweizId. 3, 1084; Meyer *Baden* 592; Höhn *Tod* 342. ²⁸¹⁾ Pollinger *Landshut* 299. ²⁸²⁾ Meyer *Baden* 592; ZrwVlk. 5, 260. ²⁸³⁾ ZrwVlk. 5, 260 f. ²⁸⁴⁾ Höhn *Tod* 342; SAVk. 4, 305; Rüsch *Der Kt. Appenzell* 116; Birlinger *Volksh.* 1, 281; HessBl. 25, 71; Dirksen *Meiderich* 50 f.; BF. 2, 356; Freiburg Stadt mündl.; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 66 (je 4). ²⁸⁵⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 102 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 342; John *Westböhmen* 175; SAVk. 6, 41; 7, 144; Laube *Teplitz* 33; Meyer *Baden* 592; ZfVlk. 6, 181 f.; ZrwVlk. 2, 199; Wirth *Beiträge* 2/3, 66. ²⁸⁶⁾ Wittstock a. a. O.; Gaßner *Mellersdorf* 92; vgl. BF. 2, 356. ²⁸⁷⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 61. ²⁸⁸⁾ ZfVlk. 6, 181 f.; Eisel *Voigtland* 242 Nr. 600; Höhn *Tod* 342; Wrede *Rhein. Volksh.* 140; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 325; Köhler *Voigtland* 252 f.; ZfVlk. 13, 320; Volkskunde 13, 97. ²⁸⁹⁾ Eisel a. a. O. ²⁹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 300 f. ²⁹¹⁾ Schriftl. ²⁹²⁾ Nater *Gesch. v. Aadorf* 497. ²⁹³⁾ FL. 18, 86. ²⁹⁴⁾ Höhn *Tod* 342. ²⁹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255. ²⁹⁶⁾ Hörmann *Volkleben* 427; Jensen *Nordfries. Inseln* 343. ²⁹⁷⁾ Meyer *Baden* 585; Höhn *Tod* 343. ²⁹⁸⁾ Schneller *Wälschtirol* 243;

Conteur Vaudois 1898 Nr. 13; RTrip. 11, 589; BF. 2, 355; vgl. Tetzner *Slawen* 85; ZföV. 10, 106. ³²⁹) Sartori *Westfalen* 105 f. ³⁰⁰) Troels-Lund 14, 142 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315 f.; vgl. Krünitz *Encyclop.* 73, 672 f.; Schultz *Alltagsleben* 235. ³⁰¹) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 124; Meiche *Sagen* 47; Haupt *Lausitz* 1, 68. ³⁰²) Fontaine *Luxemburg* 154. ³⁰³) ZrwV. 14, 189. ³⁰⁴) Volkskunde 13, 97; BF. 3, 19. ³⁰⁵) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. ³⁰⁶) BF. 3, 19. ³⁰⁷) ZfV. 8, 448. ³⁰⁸) Volksleben 8, 21; 11, 125; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 146; Jensen *Nordfries. Inseln* 343. ³⁰⁹) Zelenin *Russ. Volksh.* 325. ³¹⁰) Hoops *Sassenart* 120; Sartori *Westfalen* 105; ZfV. 3, 269; ZrwV. 4, 278. ³¹¹) Kück *Lüneburg* 255 f.; Heimat (Kiel) 33, 210. 255 f. ³¹²) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 146. ³¹³) Lünig *Theatr. ceremoniale* 2 (1720), 648. ³¹⁴) ARw. 17, 484. ³¹⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316; ZrwV. 5, 255 f.; Köhler *Voigtland* 253 f.; Brückner *Reuß* 195; Urquell 1, 32; Höhn *Tod* 341; BF. 2, 358. ³¹⁶) Franzisci *Kärnten* 81. ³¹⁷) ARw. 17, 484. ³¹⁸) Caminada *Friedhöfe* 59; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 146; SchweizId. 6, 1444; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 251; vgl. ZföV. 5, 19. ³¹⁹) Wallis *schriftl.*; RTrip. 12, 255; 14, 346; Brand a. a. O. 255. 283. 306. ³²⁰) John *Westböhmen* 175; ZföV. 8, 34; Thurgau *mündl.*; Höhn *Tod* 342; vgl. RTrip. 12, 254 f.; Brand a. a. O. 2, 250. ³²¹) Tschumpert *Versuch e. bündn. Idiotikons* 507; *schriftl. Mitt.*; SAVk. 1, 46; vgl. 6, 42. ³²²) Aargau *mündl.*; Sartori *Westfalen* 102; HessBl. 10, 110; Meyer *Baden* 592 f.; SchwV. 17, 52; Hörmann *Volksleben* 427; Wrede *Eifler Volksh.* 128; ZföV. 7, 228; Brand *Pop. Ant.* 2, 302. 311. ³²³) MschlesV. 1, 14; Drechsler *Schlesien* 1, 300; Klapper *Schlesien* 301; Wirth *Beiträge* 2/3, 54. ³²⁴) Laube *Tepitz* 33. ³²⁵) Krauß *Relig. Brauch* 36. ³²⁶) ZföV. 4, 255; BdböV. 12, 228; Tschumpert *Vers. e. bündn. Idiotik.* 507; ZfV. 8, 411; Gaßner *Mellersdorf* 92.

2. Für die Tracht ist heutzutage wohl allgemein die schwarze Farbe vorgeschrieben, für die Männer Leidband, Trauerflor, für die Frauen Schleier. Manches deutet auf ein Verhüllen hin, so der schwarze Trauermantel der Männer ³²⁸), besonders wenn er über den Kopf gehängt wurde ³²⁷). Verhüllen des Kopfes fand auch bei Römern und Juden statt ³²⁸). Besonders bei den Frauen kommt dieses Einhüllen des Kopfes durch allerlei Tücher (Sturz, Ragenkleid, Hoiken) noch bis in neuere Zeit vor ³²⁹).

Fernerstehende erscheinen in schmutzigen Werktagkleidern ³³⁰). Vielleicht

hängt damit der nordfriesische Glaube zusammen, daß, wer ein neues Kleid oder neue Schuhe zum erstenmal zu einem Leichenbegängnis anhat, sie in Trauer wird abtragen müssen ³³¹). In Württemberg trugen die Männer den Dreispitz verkehrt, die Haare des Zylinderhuts werden rückwärts gebürstet, die nächstverwandten Männer hatten die rechte Hand vorn im zugeknöpften Rock ³³²); in Anhalt hatten die Männer den Rock ganz zugeknöpft ³³³).

Die Frauen tragen manchmal ein weißes Tuch oder eine weiße (oder blaue) Schürze ³³⁴), ferner ein weißes Taschentuch (Leichentüchlein, Klagtuch), das sie auch vor den Mund halten ³³⁵). In der Bukowina haben alle gelöstes Haar ³³⁶). Die nächsten Verwandten trugen kein Gesangbuch (vgl. Leichenfeier) ³³⁷); kein Teilnehmer darf Gold oder glänzendes Metall tragen ³³⁸). Spuren einer Entblößung liegen vielleicht darin, daß die Männer mit unbedecktem Haupt gehen ³³⁹), in Schwaben umgekehrt mit bedecktem Haupt auch in der Kirche ³⁴⁰).

In verschiedenen Gegenden soll man nicht frisch geschmierte Stiefel bei einem L. tragen; wer doch solche trägt, stirbt zuerst ³⁴¹). In der Oberpfalz erscheinen die Leute mit geschmierten Schuhen (nicht glänzend?), weil sonst der Tote nicht ruhen kann ³⁴²). Vielleicht hängt diese Vorschrift mit dem Vermeiden des Glänzenden zusammen, vielleicht auch mit dem oben erwähnten Tragen schlechter Werktagkleider.

³³⁴) SAVk. 22, 110; 24, 63; Urquell 1, 32; Niederberger *Unterwalden* 3, 162 f.; BF. 2, 357; Heimat (Kiel) 1925, 245. ³³⁷) HessBl. 6, 105; 25, 70; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116; Volkskunde 16, 68; Globus 69, 91. ³³⁸) Marquardt *Privatleben* 1, 356; Andree *Juden* 165 f. ³³⁹) Urquell 1, 32; Caminada *Friedhöfe* 142; HessBl. 10, 111; ZfV. 1, 219; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 402; Schultz *Alltagsleben* 235; ZrwV. 4, 278; 20/1, 43; Dirksen *Meiderich* 50; Haas u. Worm 81; Kück *Lüneburg* 256; BF. 2, 357; Kohlrusch *Sagen* 150. ³⁴⁰) Höhn *Tod* 343; RTrip. 12, 447; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 284; Andree *Juden* 165 f.; Marco Polo II, c. 68; Westermarck *Urspr. d. Moralbegriffe* 2, 434. ³⁴¹) Jensen *Nordfries. Inseln* 327. ³⁴²) Höhn *Tod* 343. ³⁴³) Wirth *Beiträge* 2/3, 60.

³⁴⁴) ZfV. 8, 437; Wirth a. a. O.; Rochholz *Glaube* 1, 198; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; Tetzner *Slawen* 85; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 283 (rote Mäntel). ³⁴⁵) Höhn *Tod* 343; Dirksen *Meiderich* 50 f.; ZrwV. 5, 258; Toeppen *Masuren* 103. ³⁴⁶) ZföV. 4, 255; vgl. Caland *Allind. Toten- u. Best.gebr.* 21. ³⁴⁷) Bodemeyer *Rechtsalterth.* 193. ³⁴⁸) ZrwV. 1, 261; auch bei den Römern: Pauly-Wissowa 4, 353. ³⁴⁹) Egerl. 9, 31; Wrede *Eifler Volksh.* 128; Fischer *Oststeirisches* 51; vgl. Weinhold *Ritus* 171; Marquardt *Privatleben* 1, 383 f. ³⁵⁰) Meier *Schwaben* 2, 490. ³⁵¹) Bern *mündl.*; Wuttke 466 § 738 (Mecklenb.); Tetzner *Slawen* 375. ³⁵²) Bavaria 2, 323.

3. Der Tote oder seine Seele ist im L. gegenwärtig, man glaubt, der Geist folge unmittelbar hinter dem Sarge ³⁴³). Mancherlei muß getan oder vermieden werden, um ihn nicht zu beleidigen, um ihn abzuwehren, manches auch, um den Toten selbst vor bösen Einflüssen zu schützen. Gegen wen oder was die Vorkehrungen getroffen werden, ist im heutigen Glauben meist nicht mehr zu erkennen.

a) Kirchlicher Brauch ist, im L. Lichter mitzutragen (Kerzen, Laternen, früher Fackeln), auch bei protestantischen Leichen war es üblich ³⁴⁴). Am Leichenwagen sind brennende Laternen ³⁴⁵). Manchmal geht eine besondere Person mit einer Laterne vor oder hinter dem Sarg oder sitzt auf demselben (s. o. I. c.) ³⁴⁶). In Rumänien wird eine Wachskerze in der Länge des Leichnams mitgetragen und manchmal mit eingegraben ³⁴⁷). In den Marschen haben die Häuser, an denen der L. vorbeikommt, zur Ehre des Toten die nach der Straße liegenden Fenster hell illuminiert ³⁴⁸). Erlischt beim Begräbnis eine Kerze, so stirbt ein Leichen-gänger ³⁴⁹).

b) Bei Katholiken und Protestanten werden auf dem Wege geistliche Lieder gesungen (s. Leichensingen) ³⁵⁰); beim Begräbnis unschuldiger Kinder ertönen auch lustige Gesänge ³⁵¹). Manchmal spielt eine Musik ³⁵²), die dann auf dem Heimweg heitere Weisen spielt ³⁵³), wie das auch bei Fackelzügen zu Ehren eines verstorbenen Studenten Brauch ist. In der Bretagne unterbrechen die Priester ihren Gesang beim Passieren einer

Brücke ³⁵⁴). Auf den nordfriesischen Inseln und in Skandinavien wurde immer eine Strophe gesungen, wenn man an einem Hof vorbeikam ³⁵⁵). Über das Glockenläuten s. Begräbnisläuten.

c) Der Leiche voran wird ein Kreuz getragen, das dann meist aufs Grab gesteckt wird ³⁵⁶), für Kinder und Ledige ist es blau oder weiß ³⁵⁷), auch rot ³⁵⁸). Es ist aus Holunderholz gefertigt, heißt „Lebelang“, und man glaubt, ein solches Kreuz aufs Grab gesteckt grüne lange fort, wenn der Verstorbene wirklich selig geworden ³⁵⁹). Der Ministrant, der das Kreuz trägt, soll es nie ans Sterbehaus anlehnen ³⁶⁰). In der Bretagne und in Irland trugen die Begleiter kleine Kreuzlein, die an ein Kruzifix gelegt oder in einen Baum gehängt wurden ³⁶¹).

d) Nicht nur die Träger, auch andere, manchmal alle Teilnehmer tragen Zitronen oder Rosmarin in der Hand ³⁶²), auch Buchszweiglein werden mitgetragen ³⁶³), oder der Weg wird mit Taxis-, Fichten- und Wachholderzweigen bestreut ³⁶⁴). In Holland wurde im 16. Jh. Stroh auf den Weg gelegt; in Rußland wird Mohnsamen gestreut ³⁶⁵).

Bei den Balten ritten die männlichen Verwandten neben dem Zug, die Schwerter schwingend, um die bösen Geister zu vertreiben ³⁶⁶). Bei fürstlichen Leichenbegängnissen wurden früher Kanonen abgefeuert ³⁶⁷). In England und Frankreich ging ein Mann, eine Handglocke läutend, voraus ³⁶⁸), bei den Juden in der Bukowina wird mit der Sammelbüchse geklingelt ³⁶⁹). Im L. des dänischen und des schwedischen Königs (1634 und 1699) wurden vor der Leiche silberne Denkmünzen ausgeworfen ³⁷⁰).

Im Oberinntal wird ein Kreuzschnabel oder sonst „etwas Lebendiges“ unten an den Sarg gehängt ³⁷¹), damit der Teufel dem Toten nichts anhaben könne; der Tote wird so auf den Wagen gelegt, daß er in der Fahrtrichtung sieht, sonst zieht er jemand nach, oder er kehrt zurück ³⁷²). In Dänemark wandte man unterwegs, wo der Zug vorbeikam, alle Heckpforten so, daß sie von der andern

Seite zu schließen waren, als vorher, um die Rückkehr des Toten zu hindern³⁷³). Die an die Straße gehenden offenen Tore müssen, wenn ein Toter zu Grabe getragen wird, geschlossen werden, sonst stirbt jemand aus dem Haus (Rumänen)³⁷⁴).

Bei römischen Leichenzügen wurden die Fasces zu Boden gekehrt³⁷⁵); beim Begräbnis Karls IV. (1378) war auf einer Fahne ein Adler, verkehrt, das Haupt nach unten³⁷⁶); noch später trugen bei fürstlichen Leichenzügen (z. B. Friedrichs d. Gr.) Offiziere und Soldaten ihre Waffen verkehrt³⁷⁷).

Bei der Beerdigung Karls II. von Spanien (1700) folgte der Leiche ein leerer Sarg und beim Begräbnis König Ludwigs (1724) eine leere Sänfte³⁷⁸).

Über das Mitführen von Vieh und anderen Spenden s. Totenspende.

³⁷³) Knoop *Hinterpommern* 165; Seefried-Gulgowski 223; MschlesVsk. 8 Heft 15, 80; vgl. Peuckert *Schlesien* 233; in Rumänien werden Leinwandstücke über Gräben usw. gelegt, damit die Seele passieren könne, Flachs Rumänen 58 f.; BF. 2, 354; Volkskunde 14, 133; Wellhausen *Reste* 186. ³⁷⁴) SchweizId. 3, 494 f.; SAVk. 6, 41; 17, 237 f.; Unterwalden, Wallis schriftl.; ZfVsk. 17, 367 f.; Nater *Aadorf* 497; Caminada *Friedhöfe* 99; ZrwVsk. 5, 249; Meyer *Baden* 592; Birlinger *Volksst.* 2, 405; ZfVsk. 17, 368; Laube *Teplitz* 33; Schneller *Wälschtirol* 242; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 276 f.; RTrip. 12, 254; BF. 2, 358; Troels-Lund 14, 173 f.; Montanus *Volksfeste* 91; Birger *Mörner Tinara* 114 f. ³⁷⁵) Aargau; ZrwVsk. 4, 296; 5, 261. ³⁷⁶) ZrwVsk. 5, 260 f.; 4, 296; 20/1, 76 f.; Reiser *Allgäu* 2, 299; Bavaria 1, 994; ZfVsk. 8, 447 f.; Fischer *Oststeirisches* 51; Graubünden schriftl.; Pollinger *Landshut* 298; SAVk. 14, 81; Höhn *Tod* 342; Le Braz *Légende* 1, 294. ³⁷⁷) Flachs Rumänen 52 f. ³⁷⁸) ZfVsk. 17, 368. ³⁷⁹) John *Erzgebirge* 126. ³⁸⁰) Höhn *Tod* 337 f.; Köhler *Voigtländ* 253; Meyer *Baden* 594; ZrwVsk. 5, 267; 8, 231; Reiser *Allgäu* 2, 299 f.; Durand *Rationale* (1565) 454; John *Westböhmen* 175; Arch. f. Anthrop. NF. 5, 157, 163 f. ³⁸¹) Hörmann *Volksleben* 428. ³⁸²) Wallis schriftl.; ZfVsk. 4, 268; Bavaria 1, 994; FL. 14, 83. ³⁸³) Meyer *Baden* 595. ³⁸⁴) Le Braz *Légende* 1, 295. ³⁸⁵) Jensen *Nordfries. Inseln* 333; Rosén *död och begravning* 10; Troels-Lund 14, 170; vgl. ZrwVsk. 4, 278. ³⁸⁶) Diener *Hunsrück* 183; Jörgen *Vals* 56; ZrwVsk. 5, 252; 2, 199; vgl. Montanus *Volksfeste* 91; BF. 2, 358. ³⁸⁷) Luzern, Aargau schriftl.; SAVk. 4, 305; Höhn *Tod* 341. ³⁸⁸) Bulletin du Glossaire 14, 26 f.

³⁸⁹) Alpenburg *Tirol* 394; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 192. ³⁹⁰) John *Westböhmen* 166. ³⁹¹) RTrip. 18, 249; Le Braz *Légende* 1, 296; vgl. BF. 3, 18. ³⁹²) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322; ZfVsk. 5, 19; Alemannia 27, 240; MdBilVsk. 1, 143; Becker *Pfalz* 117; ZrwVsk. 5, 260; Wirth *Beiträge* 2/3, 60; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 251 f.; ZfVsk. 13, 390; 14, 198 f.; 15, 74 f.; ARw. 21, 239. ³⁹³) Brand *Pop. Antiqu.* 2, 279; BF. 2, 364. ³⁹⁴) Rosén *död och begravning* 10; Birger *Mörner Tinara* 114; ARw. 17, 496 (Letten); BF. 2, 359; Stroh. ³⁹⁵) Hirsch *Doodenrituel* 86; Bulgakowski *Pinčuki* 190. ³⁹⁶) ARw. 17, 484 f.; Globus 69, 375; Tetzner *Slawen* 23; ähnlich in Messina (15. Jh.); Pittrè *Usi* 2, 224; vgl. Rohde *Psyche* 1, 224; Koch *Animismus* 88; ARw. 17, 594. ³⁹⁷) Z. B. Krünitz *Encycl.* 73, 613. ³⁹⁸) Brand *Pop. Ant.* 2, 272, 285; Otte *Glockenkunde* 42; Journ. Anthr. Inst. 15, 88; Lünig *Theatr. ceremon.* 2 (1720), 591; vgl. Rohde *Psyche* 1, 56; Volkskunde 22, 215. ³⁹⁹) ZfVsk. 7, 123. ⁴⁰⁰) Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 557. ⁴⁰¹) Hörmann *Volksleben* 427 f. ⁴⁰²) Diener *Hunsrück* 184; Wrede *Eisler Volksk.* 127. ⁴⁰³) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 120. ⁴⁰⁴) ZfVsk. 4, 213; vgl. ARw. 24, 317; Frazer 3, 51. ⁴⁰⁵) Sittl *Gebärden* 72. ⁴⁰⁶) ZfVsk. 32, 133. ⁴⁰⁷) Krünitz *Encycl.* 73, 663, 811; 74, 65; auch in Frankreich, Holland u. Schweden; Lünig *Theatr. ceremon.* 2 (1720), 554, 557, 602; umgekehrte Wappen: Matth. v. Neuenburg (1346) GddV. 14, Jh. 6. Bd. 135. ⁴⁰⁸) Krünitz 73, 613, 615; Lünig a. a. O. 2, 655.

4. Oft werden auf dem Weg zur Begräbnisstätte Halte gemacht, teils mit der Absicht, den Toten Abschied nehmen zu lassen, teils (wie beim Heben des Sargs) um ihn nicht durch große Eile zu beleidigen. Drum hieß es auch in Dänemark: wenn man Trab fahre, komme der nächste (Tote) in Eile³⁷⁹). Der Zug muß dreimal oder öfter halten³⁸⁰), dabei wird gebetet oder gesungen; der obere Teil des Sargs wird gehoben, damit der Tote seine Heimat noch einmal sehen und Abschied nehmen kann (Inntal)³⁸¹). Auch hier müssen die Pferde beim Weiterfahren dreimal anziehen (s. o. B 6.)³⁸²). Die Halte sind an bestimmten Orten: am letzten Haus des Dorfes³⁸³), an den Häusern von Verwandten³⁸⁴), an der Markungsgrenze³⁸⁵), vor einem Wasser³⁸⁶), am Friedhofstor³⁸⁷), vor dem Pfarrhaus³⁸⁸), vor dem Geburtshaus des Toten³⁸⁹), am letzten Grundstück des Verstorbenen³⁹⁰). Der Sarg

wird dabei dreimal niedergesetzt und gehoben, und man lüftet den Hut (Markungsgrenze)³⁹¹). Bei den Rumänen wird dabei über den Sarg weg den Armen und Kindern eine Spende verteilt³⁹²). Bei den Indern sind die Halte mit Opfern verbunden³⁹³). In Irland wird auf halbem Weg Halt gemacht und ein Steinhaufen errichtet³⁹⁴). In einem Berner Ort wird Halt gemacht an einer Stelle, wo ehemals ein Scheintoter begraben worden sein soll³⁹⁵). Besonders an Kreuzwegen muß Halt gemacht und der Sarg niedergestellt werden³⁹⁶), in Belgien aus Furcht vor bösen Geistern und damit der Tote den Rückweg finde³⁹⁷). Ferner wird Halt gemacht bei Kreuzen oder Marterln am Wege³⁹⁸), sogenannten Totenrasten³⁹⁹), Lichghirmi⁴⁰⁰). In der Bretagne wird der Sarg an die Wegkreuze gestoßen⁴⁰¹). Bei diesen Halten steckt man etwa auch kleine Holzkreuze in den Boden, die bleiben müssen, bis sie verfaulen⁴⁰²). An den Totenrasten spukt es nachts⁴⁰³).

Umgekehrt wird es auch nicht gern gesehen, wenn der L. hält. Wenn der Leichenwagen anhalten muß oder die Träger stillstehen vor einem Haus, so stirbt bald jemand daraus⁴⁰⁴). Wenn der L. unterwegs anhält, stirbt bald wieder jemand aus der Familie oder der Tote hat keine Ruhe⁴⁰⁵). Der Fuhrmann darf auch bergab den Radschuh nicht einlegen⁴⁰⁶).

Wie schon beim Leichenweg (s. d.) erwähnt wurde, bringt die Begegnung eines L.s Gefahren mit sich. Drum sollen die Haustüren, an denen der Zug vorbeigeht, geschlossen werden, sonst flüchtet sich der Tod hinein⁴⁰⁷); die Bienenstöcke bei solchen Häusern müssen umgekehrt werden, sonst werden sie „malefiziert“⁴⁰⁸). Bei jedem Haus am Weg wird Weihwasser aufgestellt, damit die Vorübergehenden davon Gebrauch machen und dem Toten das Weihwasser geben können⁴⁰⁹). Früher trat beim Vorbeiziehen des L.s die Wache ins Gewehr⁴¹⁰).

³⁹⁹) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. ⁴⁰⁰) Durand *Rationale* (1565) 453; Heimatgaue

4, 191; ZfVsk. 6, 409; ZfVsk. 6, 63, 232 f.; Meyer *Baden* 594; Höhn *Tod* 344; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 116. ³⁸¹) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 149. ³⁸²) ZrwVsk. 2, 198. ³⁸³) Höhn *Tod* 344. ³⁸⁴) Höhn a. a. O.; Globus 69, 198 (Rumänen); Krünitz *Encycl.* 73, 458. ³⁸⁵) Höhn a. a. O. ³⁸⁶) Höhn a. a. O.; Flachs Rumänen 58; ZfVsk. 2, 53 f. (Vorarlberg). ³⁸⁷) Höhn a. a. O. ³⁸⁸) Höhn a. a. O.; Schulenburg *Wend. Volksst.* 113 f. ³⁸⁹) Meyer *Baden* 594. ³⁹⁰) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112. ³⁹¹) Höhn a. a. O. ³⁹²) Flachs Rumänen 58; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 149. ³⁹³) Caland *Allind. Toten- u. Best.gebr.* 24 f.; vgl. ZfEthn. 6, 265; Crooke *North. India* 223. ³⁹⁴) Le Braz *Légende* 1, 292 (Ann.); vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 271 f.; Mélusine 3, 30. ³⁹⁵) Schriftl. ³⁹⁶) Diener *Hunsrück* 184; Heyl *Tirol* 780; SAVk. 24, 78; Höhn *Tod* 344; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 285. ³⁹⁷) BF. 2, 360. ³⁹⁸) Drechsler *Schlesien* 1, 301 f.; ZfVsk. 18, 365; John *Westböhmen* 175; ZfVsk. 6, 410; Bavaria 2, 323; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 253; Meyer *Baden* 594; vgl. BF. 2, 360; RTrip. 18, 459; Le Braz *Légende* 1, 296; ZfVsk. 11, 434. ³⁹⁹) Zingerle *Tirol* 50; ZfVsk. 8, 207; ZfVsk. 16, 9 f. ⁴⁰⁰) Niederberger 3, 163; vgl. SchweizId. 2, 1609. ⁴⁰¹) Le Braz *Légende* 1, 295 f. ⁴⁰²) MschlesVsk. 6, Heft, 39; vgl. BF. 2, 360; Mélusine 3, 30. ⁴⁰³) Heyl *Tirol* 195 Nr. 99; 322 Nr. 138; 781 Nr. 102. ⁴⁰⁴) Krünitz *Encycl.* 73, 363; John *Erzgebirge* 115, 117; Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 574; ZrwVsk. 4, 271. ⁴⁰⁵) Fogel a. a. O. 126 Nr. 576; 128 Nr. 587; Höhn *Tod* 344; Wuttke 466 § 738; Hesemann *Ravensberg* 90; Le Braz *Légende* 1, 293; vgl. Wellhausen *Reste* 178. ⁴⁰⁶) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113. ⁴⁰⁷) ZfVsk. 4, 213, 268. ⁴⁰⁸) Heyl *Tirol* 781. ⁴⁰⁹) Reiser *Allgäu* 2, 299. ⁴¹⁰) Birlinger *Volksst.* 2, 405; ZrwVsk. 7, 233 f.

5. Es ist gefährlich, einem L. zu begegnen⁴¹¹). Wenn man den Sarg auf der Treppe antrifft, stirbt bald jemand⁴¹²). Wohl allgemein zieht man den Hut, wenn man einen L. begegnet⁴¹³), in Ungarn spuckt man aus⁴¹⁴). Man soll auf der rechten Seite ausweichen, sonst kommt der Zug nicht vorbei⁴¹⁵). Einen L. soll man nicht grüßen⁴¹⁶); man geht umsonst⁴¹⁷), oder man hat in der Woche Unglück, wenn man einem L. begegnet⁴¹⁸). In Island soll man einem Begräbnis nicht gerade entgegengehen, sonst stößt man auf einen bösen Geist, der der Leiche vorangeht⁴¹⁹). Wenn sich ein Hochzeits- und ein L. begegneten, scharten sich die Hochzeitgäste um das Brautpaar und wehrten mit den Händen heftig gestikulierend den L. von diesem

gleichsam ab⁴²⁰). Wer, obgleich er nicht zum Gefolge gehört, hinter dem Zuge herfährt, stirbt bald⁴²¹). Man soll die Fuhrwerke an einer Leiche nicht zählen⁴²²), auch nicht die Leidtragenden oder auf einen derselben mit dem Finger zeigen, sonst stirbt man oder jemand aus der Familie⁴²³). Geht der Zug an einem Hause vorüber, worin ein Kranker liegt, so soll der von ihm sprechende Leidtragende bald selbst begraben werden⁴²⁴). Der erste, der hinter einem L. den Weg kreuzt, stirbt bald nach⁴²⁵).

Einem L. soll man nicht (aus dem Fenster) nachsehen, sonst stirbt man bald⁴²⁶); tut es ein Kind, so wird es blind⁴²⁷); tut es eine Wöchnerin, so stirbt sie selbst oder ihr Mann bald⁴²⁸). Wenn jemand den Sarg lange anschaut und dann stark auf eine Person im Zug, so stirbt jemand aus seiner Familie⁴²⁹).

Wer bei einem L. ißt oder nur Brot in den Kirchhof oder die Kirche nimmt, dem faulen die Zähne⁴³⁰). Die Leidtragenden dürfen den Toten nicht tadeln, nicht verächtliche Worte reden, nicht eine Wette eingehen, nicht streiten, sonst rauben sie dem Toten die Ruhe⁴³¹).

⁴²¹) Wächter *Reinheit* 52; vgl. FL. 15, 89, 208, 453; ARw. 12, 576. ⁴²²) SAVk. 8, 273; vgl. John *Erzgebirge* 252. ⁴²³) Höhn *Tod* 344; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 250. ⁴²⁴) Wlislöcki *Magyaren* 73. ⁴²⁵) Zingerle *Tirol* 50; Hörmann *Volksleben* 429. ⁴²⁶) John *Erzgebirge* 127. ⁴²⁷) Ebd. ⁴²⁸) Wuttke 212 § 246. ⁴²⁹) Liebrecht *Z. Volksk.* 370; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119. ⁴³⁰) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 93; vgl. John *Erzgebirge* 117. ⁴³¹) ZfV. 1, 185. ⁴³²) Fogel *Pennsylvania* 129 Nr. 588. ⁴³³) John *Erzgebirge* 127. ⁴³⁴) Ebd. ⁴³⁵) Müller *Isergebirge* 25. ⁴³⁶) ZfV. 14, 429; John *Erzgebirge* 126; Urquell N. F. 2, 108; Le Braz *Légende* 1, 297; FFC. 61, 20. ⁴³⁷) John *Erzgebirge* 57; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 58. ⁴³⁸) Wuttke 380 § 577; Höhn *Geburt* 265; MsächsV. 2, 24. ⁴³⁹) SchwV. 10, 32. ⁴⁴⁰) Höhn *Tod* 345; Müller *Isergebirge* 25; John *Erzgebirge* 127; Witzschel *Thüringen* 2, 256; Wuttke 467 § 740. ⁴⁴¹) John *Erzgebirge* 127.

6. Die Teilnehmer am L. sollen sich nicht umsehen, sonst stirbt bald jemand aus der Familie oder aus dem Zuge⁴³²); der Pfarrer soll sich beim Abholen der Leiche aus dem Sterbehaus nicht umsehen⁴³³), ebenso nicht das

Gefolge beim Verlassen des Kirchhofs⁴³⁴). Der Kutscher soll sich nicht umsehen, sonst stirbt er oder jemand aus dem Trauerhaus⁴³⁵), oder der Tote kommt wieder⁴³⁶), oder die Pferde werden träge⁴³⁷). Das Verbot des Umsehens findet sich auch bei andern Völkern und bei andern Gelegenheiten. Samter vermutet als Grund Furcht vor der Seele des Toten, die nachfolgt⁴³⁸). In der Eifel drehen sich aber die Leute auf dem Wege einige Male nach dem Sterbehaus um, und der Fuhrmann hält das Pferd einen Augenblick an⁴³⁹).

⁴³²) Kleeberger *Fischbach* 44; Brückner *Reuß* 195; Dirksen *Meiderich* 49; Tetzner *Slawen* 375 f. (es geschieht etwa absichtlich, damit man nachgeholt werde); Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 603; ZrwV. 15, 110; Drechsler *Schlesien* 1, 303; John *Erzgebirge* 127; Köhler *Voigtland* 254; MsächsV. 2, 24. ⁴³³) ZrwV. 4, 272. ⁴³⁴) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 754. ⁴³⁵) Strackerjan 1, 55; ZrwV. 4, 279; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Landsteiner *Niederösterr.* 30; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; Sartori *Westfalen* 105. ⁴³⁶) Seyfarth *Sachsen* 26. ⁴³⁷) Bavarica 2, 323. ⁴³⁸) Samter *Geburt* 147 ff.; Volkskunde 13, 97; ARw. 12, 90. ⁴³⁹) Wrede *Eifler Volksk.* 127.

7. Wichtig ist auch die Ordnung im L. Jede Störung bedeutet, daß bald jemand aus der Familie folgen werde⁴⁴⁰), ebenso wenn das Singen schlecht geht⁴⁴¹), oder wenn einem der Schuh aufgeht⁴⁴²). Besonders wird auf die Ordnung der Leute geachtet: Man darf nicht zu dicht hinter dem Sarg hergehen; denn der Geist des Toten folgt dem Sarg unmittelbar⁴⁴³). Umgekehrt soll hinter dem Sarg keine Lücke gebildet werden, sonst entsteht bald eine Lücke in der Verwandtschaft⁴⁴⁴). Keiner soll einzeln gehen, sonst stirbt er oder ein Familienmitglied⁴⁴⁵). Die Leichenbegleitung darf nicht eng aneinander gehen, sonst folgt bald jemand⁴⁴⁶). Besonders dürfen keine Lücken im Zug entstehen, sonst stirbt wieder jemand aus dem Zug oder der Verwandtschaft, „es ist noch Platz für einen Sarg“⁴⁴⁷); die Leute sollen nicht durcheinander oder verzettelt gehen⁴⁴⁸). Der Zug soll auch nicht zu schnell von Hause weg vorwärts gehen, sonst stirbt bald wieder jemand aus dem

Gefolge⁴⁴⁹). Das Friedhofstor soll dem Letzten auf die Fersen schlagen, daß der Tod draußen bleibt⁴⁵⁰).

Auch das Benehmen der Pferde (oder Zugochsen) wird gedeutet: Wenn das Pferd vor einem Hause scharrt, so stirbt bald jemand daraus⁴⁵¹), wenn es mistet⁴⁵²), nicht vorwärts will, scheut, stehen bleibt⁴⁵³), oder wenn es wiehert, so folgt bald jemand aus der Familie oder dem Zug⁴⁵⁴), oder der verwitwete Teil heiratet bald wieder⁴⁵⁵). Schaut es zurück nach dem Haus oder nach einem Begleiter, so stirbt dieser oder jemand aus der Familie bald⁴⁵⁶).

Beim L. wird der Angang (s. d.) beobachtet: Je nachdem dem L. zuerst ein Mann oder eine Frau begegnet, wird die nächste Leiche männlich oder weiblich sein⁴⁵⁷). Kommt der Postbote dem Trauerzug entgegen, so fordert der Tod bald wieder ein Opfer⁴⁵⁸). Für einen Hochzeitszug bedeutet die Begegnung mit einem L. Unglück, meist zeigt das Geschlecht der Leiche an, wer vom Brautpaar zuerst sterben werde⁴⁵⁹), im Thurgau heißt es: „Brut und Bahre Müend vil Ungmach erfahre“ (mündl.).

Begegnet ein Reiter oder ein Wagen dem L., so nimmt er den Tod in die nächste Ortschaft zurück, und dort stirbt bald einer⁴⁶⁰); sonst bedeutet die Begegnung eines Wagens, daß bald jemand aus der Familie oder der Gemeinde sterben müsse⁴⁶¹), oder falls es ein zweispänniger Wagen ist, so wird ein Ehepaar sterben⁴⁶²), falls ein einspänniger ein Lediger oder Kind⁴⁶³); kreuzen sich gar zwei zweispännige Geschirre neben dem L., so gibts im Dorf eine große Leiche⁴⁶⁴). Unglück bedeutet auch ein mit Dung beladener Wagen⁴⁶⁵); hält aber ein vollbeladener Wagen vor dem Zug, so gehts den Hinterbliebenen gut⁴⁶⁶).

Verschiedenes wird noch als Vorzeichen ausgelegt: Folgen einer verstorbenen Jungfrau eine ungerade Zahl Mädchen, so stirbt bald eine von diesen⁴⁶⁷). Folgen der Leiche mehr Frauen, so stirbt zuerst eine solche und umgekehrt⁴⁶⁸). Schwankt beim Forttragen die Bahre, so holt der Tote jemand nach⁴⁶⁹). Wenn der Sarg

kracht, stirbt bald eines der Leidtragenden⁴⁷⁰), ebenso wenn Kränze unterwegs vom Sarg fallen⁴⁷¹), wenn die Grabtücher verkehrt sind⁴⁷²), wenn die Wachskerzen stark riechen⁴⁷³). Die Spitze der Kirchenfahne deutet auf die Seite, von der die nächste Leiche kommt⁴⁷⁴). So wird noch allerlei ausgedeutet⁴⁷⁵).

Geht der Wind mit dem L., so nimmt er Glück und Segen mit, weht er entgegen, so bleibt es im Trauerhaus⁴⁷⁶). Regen gilt auch beim L. als gutes Zeichen⁴⁷⁷) (s. Begräbnis IV.). Ungünstig ist das Schlagen der Turmuhr, wenn der Zug durchs Friedhofstor zieht⁴⁷⁸). Verbreitet ist der Glaube, daß auf eine traurige Leiche eine freudige und umgekehrt folgen werde⁴⁷⁹).

⁴⁴⁰) ZrwV. 4, 279; Wuttke 213 § 298; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 580; 128 Nr. 585; Strackerjan 1, 32; ZfV. 7, 228; Jensen *Nordfries. Inseln* 350 f. ⁴⁴¹) Fogel *Pennsylvania* 128 Nr. 586. ⁴⁴²) SAVk. 25, 283. ⁴⁴³) Knoop *Hinterpommern* 165; Seefried-Gulgowski 223. ⁴⁴⁴) Drechsler *Schlesien* 1, 289. ⁴⁴⁵) Brückner *Reuß* 195. ⁴⁴⁶) Köhler *Voigtland* 254; vgl. Meyer *Baden* 579; SAVk. 2, 218. ⁴⁴⁷) SAVk. 2, 216 ff.; 8, 274; 15, 11; 24, 63; Roehholz *Glaube* 1, 198; Rothenbach *Bern* 43; Stauber *Aberglaube* 34; Thurgau mündl.; Müller *Isergebirge* 25; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler *Schlesien* 1, 289; John *Erzgebirge* 127; ZfV. 4, 268. ⁴⁴⁸) ZrwV. 15, 110; Wittstock *Siebenbürgen* 103; Grohmann *Aberglaube* 190; ZfV. 19, 276; ZfV. 2, 268; John *Erzgebirge* 116 (sonst stirbt ein Ehepaar auseinander); Höhn *Tod* 345; Alemannia 25, 43; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 581; Meyer *Baden* 593. ⁴⁴⁹) Höhn *Tod* 345; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 579. ⁴⁵⁰) WienZfV. 33, 59. ⁴⁵¹) SAVk. 7, 139. ⁴⁵²) Die Schweiz 1863, 28. ⁴⁵³) ZrwV. 4, 279; 15, 105; Strackerjan 1, 32; Roehholz *Glaube* 1, 164; SAVk. 8, 273; ARw. 12, 576; vgl. RTrp. 15, 154; 18, 459; Tetzner *Slawen* 375. ⁴⁵⁴) Rothenbach *Bern* 42 Nr. 384; SAVk. 15, 11; 2, 216; 8, 273; Fogel *Pennsylvania* 121 Nr. 547. ⁴⁵⁵) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90. ⁴⁵⁶) Bern schriftl.; Roehholz *Glaube* 1, 164; SAVk. 8, 273; vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 58. ⁴⁵⁷) BdbV. 4, 61; ZrwV. 2, 198; 15, 110; SAVk. 2, 218; Schweizld. 2, 352; Meyer *Baden* 593 f.; John *Erzgebirge* 117; Strackerjan 1, 32; DHmt. 4, 7, 148; Tetzner *Slawen* 375; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 121; Kuhn u. Schwartz 436; Kuhn *Westfalen* 2, 51; Höhn *Tod* 332. ⁴⁵⁸) Höhn *Tod* 345. ⁴⁵⁹) John *Erzgebirge* 96; Köhler *Voigtland* 439; Drechsler *Schlesien* 1, 257; Landsteiner *Niederösterr.* 38; Höhn

Tod 345. ⁴⁶⁰) Toeppen *Masuren* 110 = Urquell 3, 53; ZfV. 12, 14. ⁴⁶¹) Höhn *Tod* 345; ZfV. 14, 429; John *Erzgebirge* 115; Thurgau mündl.; Urquell 3, 53; vgl. ZrwV. 15, 110 (wenn ein Wagen folgt). ⁴⁶²) John *Erzgebirge* 116; Köhler *Voigtland* 386; ZfV. 12, 14; Drechsler *Schlesien* 1, 289. ⁴⁶³) John *Erzgebirge* 116. ⁴⁶⁴) Ebd. ⁴⁶⁵) MschlesV. 8 Heft 15, 74. ⁴⁶⁶) John *Erzgebirge* 127. ⁴⁶⁷) Ebd. ⁴⁶⁸) HessBl. 6, 106. ⁴⁶⁹) Köhler *Voigtland* 442; Wuttke 446 § 738; Bavaria 2, 323. ⁴⁷⁰) Rochholz *Glaube* 1, 146. ⁴⁷¹) SAVk. 8, 273; SchwV. 10, 40; WienZfV. 33, 138. ⁴⁷²) Drechsler *Schlesien* 1, 289. ⁴⁷³) Zingerle *Tirol* 44. ⁴⁷⁴) Höhn *Tod* 345. ⁴⁷⁵) ZrwV. 2, 198. ⁴⁷⁶) Kuhn u. Schwartz 436; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119. ⁴⁷⁷) Le Braz *Légende* 1, 365; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 285; vgl. Pitre *Usi* 2, 225. ⁴⁷⁸) John *Erzgebirge* 115. ⁴⁷⁹) Höhn *Tod* 356; Stauber *Zürich* 1, 30 f.

8. Auch beim L. wird wie beim Begräbnisläuten (s. d. u. Grabbeigabe) Heilzauber getrieben. Man geht hinter einem L. her, reibt mit einer Hand die andere und spricht: „Leiche, nimm meine Warzen auch mit“ oder ähnlich ⁴⁸⁰). Um Warzen oder Kropf zu vertreiben, geht man, wenn der Sarg über ein fließendes Wasser getragen wird, unter die Brücke und schöpft Wasser, womit man die betreffende Stelle wäscht unter Hersagen eines Spruchs ⁴⁸¹). Um Zahnschmerzen zu heilen, nimmt man Brot in den Mund und kaut daran, bis man den L. nicht mehr sieht ⁴⁸²). Ein Kind, das nicht gehen lernt, stellt man in einen Eimer und setzt ihn dahin, wo ein L. vorüberzieht ⁴⁸³). Kranke Kinder werden an den Weg gestellt im Glauben, daß die Krankheit auf den Toten übergehe ⁴⁸⁴). Mit Wasser, das man unter einer Brücke geschöpft hat, worüber ein L. geschritten ist, kann man auch das „Vermante“ heilen ⁴⁸⁵).

⁴⁸⁰) Köhler *Voigtland* 432; Seyfarth *Sachsen* 211 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 286; Meyer *Baden* 547; MsächsV. 7, 111; RTrp. 28, 564 (Paris); Black *Folk-Medicine* 43 f. ⁴⁸¹) Witzschel *Thüringen* 2, 254; ZrwV. 8, 228; Woeste *Mark* 55 Nr. 14; Meyer *Baden* 547; Wuttke 334 § 496. ⁴⁸²) Drechsler *Schlesien* 2, 300. ⁴⁸³) John *Erzgebirge* 56. ⁴⁸⁴) ZfV. 6, 63. ⁴⁸⁵) Graber *Kärnten* 203 Nr. 271; vgl. 215 Nr. 292.

9. Bei der Rückkehr vom Begräbnis haben sich die Begleiter besonders zu schützen, daß nicht auch der Tote oder

die Seele mit ihnen zurückkehre und daß sie selbst die Gefahren der Unreinheit, in der sie sich noch befinden, auf andere übertragen. Dies zeigen die Bräuche primitiverer Völker noch deutlich mit den Reinigungszeremonien (Wasser, Feuer), dem Verbarrikadieren des Rückwegs mit Dornen und ähnlichen Maßregeln ⁴⁸⁶). Bei den Juden muß sich jeder dreimal bücken, Gras aus der Erde reißen und es hinter sich über den Kopf werfen ⁴⁸⁷).

Von den Wenden wird erzählt, daß sie den Rückweg immer durch ein fließendes Wasser nehmen, nie über eine Brücke ⁴⁸⁸). Nach einem Begräbnis soll man sich die Hände waschen, sonst stirbt man, oder es fallen einem die Zähne aus ⁴⁸⁹), eine Vorschrift, die auch bei Juden, Slaven und Balten gilt ⁴⁹⁰); man wirft auch noch glühende Kohlen über sich ⁴⁹¹). In Böhmen soll Brauch gewesen sein, bei der Rückkehr Masken anzuziehen und sich auffällig zu benehmen ⁴⁹²). Die Russen entfernen sich manchmal rückwärts gehend vom Friedhof; zu Hause schauen sie in den Ofen, um die Furcht vor dem Toten oder das Andenken an ihn zu verlieren ⁴⁹³). In Mecklenburg muß das Gefolge denselben Weg zurückkehren, auf dem es gegangen ist ⁴⁹⁴), in Belgien und der Bukowina ist das gerade verboten ⁴⁹⁵). Der Zug kehrt in der gleichen Ordnung, sogar unter Glockengeläute zum Trauerhaus zurück ⁴⁹⁶). Unterwegs soll niemand aus dem Gefolge in ein anderes Haus eintreten, sonst bringt er ihm Unglück ⁴⁹⁷). Im Trauerhaus treten zuerst die Frauen ein ⁴⁹⁸); die Leidtragenden müssen zuerst zurück sein, tritt jemand vor ihnen ein, so stirbt er oder ein Hausbewohner ⁴⁹⁹). Die Angehörigen dürfen dann das Haus bis Sonnenuntergang nicht verlassen, sonst kommt der Tote zurück ⁵⁰⁰); alle die mit dem Toten gegangen, müssen den Rest des Tags feiern; würden sie zu Acker gehen, so müßte dieser mehrere Jahre trauern, es würde sogar nichts mehr drauf wachsen ⁵⁰¹).

Die Person, die zuerst vom Kirchhof weg ⁵⁰²), zuletzt in die Kirche ⁵⁰³) oder zuerst ins Haus geht, weist auf das Ge-

schlecht der nächsten Leiche hin ⁵⁰⁴). Wer vom Geleite zuletzt heimkommt, wird zuerst sterben ⁵⁰⁵). Geht das Geleite truppweise ⁵⁰⁶) oder hintereinander ⁵⁰⁷) heim, so stirbt bald wieder jemand.

Gegen Raupenfraß soll man das Gemüse, wenn die Leute von einem Begräbnis heimkehren, mit einer Birkenrute peitschen und sprechen: „Ihr Raupen! Ihr Zaupen! Macht euch auf die Bein, Und geht mit den Leichenleut heim!“ ⁵⁰⁸).

⁴⁸⁶) ERE. 4, 433; Journ. Anthr. Instit. 15, 71–80; ZfEthn. 10, 404; 26, 72; FL. 10, 302; Thurston *Southern India* 162, 166 f.; Crooke *Northern India* 220 f.; FFC. 41, 128; 61, 22 f.; Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 171; ARw. 17, 80. ⁴⁸⁷) Buxtorf *Judenschul* 608 f.; Höhn *Tod* 357. ⁴⁸⁸) Haupt *Lausitz* 1, 254. ⁴⁸⁹) John *Erzgebirge* 129; Drechsler *Schlesien* 1, 305. ⁴⁹⁰) Höhn *Tod* 347; ARw. 17, 405. ⁴⁹¹) ZfV. 3, 185; 6, 64; Strauß *Bulgaren* 100; Globus 92, 88; ARw. 25, 60. ⁴⁹²) ZfV. 6, 64. ⁴⁹³) Journ. Anthr. Inst. 15, 73; vgl. ARw. 17, 488. ⁴⁹⁴) Zelenin *Russ. Volksh.* 326 f.; Bulgakowski *Pinžuki* 186. ⁴⁹⁵) Bartsch 2, 97. ⁴⁹⁶) BF. 2, 355; ZfV. 7, 123. ⁴⁹⁷) HessBl. 6, 105; ZrwV. 5, 261; Wittstock *Siebenbürgen* 104; BF. 3, 12; Höhn *Tod* 348. ⁴⁹⁸) John *Erzgebirge* 127; FFC. 61, 22 (Tschere-missen). ⁴⁹⁹) Gaßner *Mellersdorf* 94. ⁵⁰⁰) John *Erzgebirge* 126. ⁵⁰¹) Wirth *Beiträge* 2/3, 67. ⁵⁰²) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 118. ⁵⁰³) Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 578. ⁵⁰⁴) Jensen *Nordfries. Inseln* 328. ⁵⁰⁵) John *Erzgebirge* 126. ⁵⁰⁶) SAVk. 8, 274. ⁵⁰⁷) Höhn *Tod* 347; ZrwV. 5, 242. ⁵⁰⁸) Die Schweiz 6 (1863), 26 f. ZrwV. 2, 295.

10. Oft finden sich in Sagen Berichte von gespenstischen L. en. Oft sind es unheimliche Erscheinungen, die an bestimmte Örtlichkeiten (Leichenwege) gebunden sind oder auch an sagenhafte Personen ⁵⁰⁹). Man hört dabei lieblichen Gesang, verirrt sich dann aber ⁵¹⁰), oder man bleibt gebannt stehen, nur wer eine brennende Zigarre hat, kann weiter ⁵¹¹). Alle fünf Jahre kann man auch den L. des Zwergkönigs sehen ⁵¹²). Manche dieser L. e haben Vorbedeutung. Sie zeigen schlechtes Wetter ⁵¹³) oder Krankheit an ⁵¹⁴). Oft verkünden sie einen Todesfall. Entweder begegnen zwei Leute einem solchen L., wobei der eine ihn sieht, der andere nicht und über Wagen und Sarg steigen muß. Oft bedeutet es Tod für den, der den Zug sieht ⁵¹⁵). Oder es sieht sich einer selbst am Ende des

Zuges, so wie er gerade am Fenster steht mit nur einem Strumpf oder ähnlich; dann weiß er, daß er bald sterben muß ⁵¹⁶). Solch ein gespenstischer L. kann auch einen soeben Verstorbenen mit sich führen: „Ein jeder wird noch vor seinem Tode auf den Kirchhof getragen“ ⁵¹⁷).

Geisterseher können auch in einem gewöhnlichen L. schon den Geist des nächsten Toten dem Sarge folgen sehen ⁵¹⁸).

⁵⁰⁹) Köhler *Voigtland* 523; John *Erzgebirge* 131; ZfV. 4, 290; Bohnenberger Nr. 1, 8; Kühnau *Sagen* 1, 142, 211 f. 367, 369, 371 ff. 374; Reiser *Allgäu* 1, 417; Knoop *Hinterpommern* 36; SAVk. 25, 54. S. a. Penckert *Schles. Sagen* 149 f.; Grasse *Preuß. Sag.* 1, 524, 688; 2, 261, 1055; Schmid *Glarus* 19; Zingerle *Sagen* 251 f. 292. ⁵¹⁰) Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Heyl *Tirol* 595. ⁵¹¹) Ebd. Nr. 209. ⁵¹²) Kühnau *Sagen* 2, 70. ⁵¹³) SAVk. 18, 116; ZfV. 7, 127. ⁵¹⁴) Meiche *Sagen* 248 Nr. 318. ⁵¹⁵) Urquell 1, 49 f.; 4, 254; Andree *Braunschweig* 375; Strackerjan 1, 142; ZrwV. 10, 61; Eisel *Voigtland* 110; Witzschel *Thüringen* 2, 113. ⁵¹⁶) Jecklin *Volkstümliches* 173, 492 f. 531; Kuoni *St. Gallen* 88. ⁵¹⁷) Andree *Braunschweig* 375. ⁵¹⁸) Urquell 5, 253.

11. Es gibt auch Tote, die ihrem eigenen L. zusehen. Es handelt sich meist um Leute, die im Leben böse gewesen, um Selbstmörder, Zauberer und ähnliche. Diese sehen bei ihrem Begräbnis, entweder wenn die Leute mit dem Sarg das Haus verlassen, oder auch erst, wenn das Geleite vom Grabe zurückkehrt, zu einem Fenster (fast immer oben im Haus oder im Dach) hinaus, laut lachend oder mit der Frage, wen man begrabe ⁵¹⁹). Fast immer spuken solche Tote nachher im Hause herum, oder sie werden zum Werwolf ⁵²⁰). Etwa einmal sehen die Leute den Toten aus dem Grab kommen, auf dem Wagen heimfahren und dann zur Dachluke hinausschauen ⁵²¹). Meist lassen die Berichte im Dunkel, ob die Leiche eigentlich noch im Sarg liege, oder sie nennen die Erscheinung die Seele. Manchmal aber wird sie voll leibhaftig aufgefaßt, der Sarg wird immer schwerer, und wenn man ihn öffnet, findet man nur Steine drin ⁵²²).

⁵¹⁹) Kühnau *Sagen* 1, 22 f. 109 f. 115 f. 132, 296 ff. 368, 440, 471 f.; ZfdMyth. 1, 194 f.; Bohnenberger Nr. 1, 7; Panzer *Beitrag*

1, 196; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112; Kuoni *St. Galler Sagen* 66 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 9, 18, 239, 301; Grohmann *Sagen* 102; Waibel u. Flamm 2, 230; Künzig *Schwarzwaldsagen* 49, 56; Vernaleken *Alpensagen* 401; Jecklin *Volksth.* 60, 454; Haupt *Lausitz* 1, 137, 139, 154, 191; Eisel *Voigtländ* 214; Pfister *Hessen* 104; MschlesVlk. 26, 219; Schell *Berg. Sagen* 195; HessBl. 6, 109. Über das Lachen s. Sartori; ZrwVlk. 23, 130. ⁵²⁰⁾ Hertz *Werwolf* 88. ⁵²¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 261. ⁵²²⁾ Vernaleken *Mythen* 51; Kühnau *Sagen* 1, 191, 192 f. 454, 475 f. 531; Meiche *Sagen* 146. Geiger.

Leichwurm, ein geheimnisvoller Wurm, von dem es bei Alpenburg ¹⁾ heißt: Am Johannistag muß man nichts Grünes vom Boden aufheben, auch nicht an Blumen riechen, sonst bekommt man den L., welcher dann dreimal 24 Stunden lang herumzieht (wo?). Auffallend ist, daß aus Gotland (Schweden) derselbe Volksbrauch berichtet wird ²⁾.

¹⁾ *Alpensagen* 373; außerdem Keller *Grab* 1, 83. ²⁾ Sartori *Sitte* 3, 225. Riegler.

Leid s. Trauer.

Leidenswoche s. Karwoche.

leidwerchen s. Hexe.

leihen. Die rechtsaltertümlichen Formen ¹⁾ des Hinl.s und Herl.s haben in ihrer rein juristischen Bedeutung den Volksglauben nicht befruchtet. Dieser beschäftigt sich vielmehr lediglich mit dem Leihverbot und der Leihempfehlung.

1. „Nullum de domo sua vel ignem vel ferramentum vel aliquid commodi vicino suo praestare velle“, überliefert der hl. Bonifacius als zeitgenössischen römischen Aberglauben am Neujahrstage ²⁾. Literarisch ist diese Angabe offenbar abhängig von Cäsarius von Arles; doch scheint sie sachlich trotzdem zutreffend zu sein ³⁾. Auf die Ansicht, daß es nicht ratsam sei, unter gewissen Umständen etwas zu verl., weisen ebenfalls altchristliche Predigten hin ⁴⁾, und seit Berthold von Regensburg von dem Aberglauben, „secunda feria nichil gratis peti“, sprach ⁵⁾, findet sie sich — wie bei anderen Völkern ⁶⁾ — in irgend einer Form bis in die Gegenwart hinein auch in allen deutschen Landschaften.

Nichts ⁷⁾ (Weißes ⁸⁾) darf ausge-

liehen werden, weder Fleisch ⁹⁾, noch Brot ¹⁰⁾, noch Salz ¹¹⁾, weder Korn ¹²⁾, noch Stroh ¹³⁾, noch Knoblauch ¹⁴⁾, weder Haus- ¹⁵⁾, noch Stall- ¹⁶⁾, noch Ackergerät ¹⁷⁾, weder Nadel, noch Messer ¹⁸⁾, vor allem aber kein Feuer ¹⁹⁾ und kein Licht ²⁰⁾, ja, nicht einmal ein Streichholz ²¹⁾; so soll 1790 im hessischen Obersteinbach eine verheerende Feuersbrunst dadurch entstanden sein, daß eine Frau, um ihrer Nachbarin eine Bitte um Feuer abschlagen zu können, die heiße Asche schleunig auf den Dachboden brachte, der in Brand geriet ²²⁾.

Soll man mit dem Verborgenen dieser Dinge überhaupt vorsichtig sein, so warnen doch die meisten Zeugnisse nur davor, zu ganz bestimmten Zeiten etwas zu verl. Man soll es nicht Sonntags tun, besonders nicht während des Gottesdienstes ²³⁾, nicht Montags ²⁴⁾, auf die „volle Woche“, den neuen Monat ²⁵⁾ oder an einem Quatember ²⁶⁾, gelegentlich auch nicht am Freitag ²⁷⁾, vor allem aber nicht an den großen Festtagen und zu den unholden Zeiten des Jahres. Dazu gehört in erster Linie die Jahreswende; weder am Christabend ²⁸⁾, noch zu Neujahr ²⁹⁾, weder am Thomas-, noch am Dreikönigstage ³⁰⁾, noch überhaupt in den Zwölften ³¹⁾ darf man sich etwas abborgen lassen, und alles etwa Ausgeliehene muß vor Sonnenaufgang oder -untergang wieder ins Haus zurückgeholt sein ³²⁾. Ebenso soll man sich verhalten zu Fastnacht ³³⁾, an Aschermittwoch ³⁴⁾ und Karfreitag ³⁵⁾, am Vorabend des Oster- und Pfingstfestes ³⁶⁾, ferner zu Georgi ³⁷⁾, Walpurgis ³⁸⁾, Johannis ³⁹⁾ und Lucia ⁴⁰⁾.

Daneben stehen als gefährliche Ausleihezeiten die üblichen großen Merkpunkte im Dasein des Einzelmenschen und seiner Familie. Während des Brautstandes darf, sowohl aus dem Hause der Braut wie des Bräutigams, nichts verborgt werden ⁴¹⁾, desgleichen nicht während der Schwangerschaft ⁴²⁾ und der Geburt ⁴³⁾; „ignem de domo sua nulli tribuunt et alia multa in partu faciunt blasphemantes“, schilt Frater Rudolfus um die Mitte des 13. Jh.s ⁴⁴⁾.

Vor allem aber soll sich die Wöchnerin davor hüten ⁴⁵⁾, nicht nur zu Nutzen ihrer eigenen Person, sondern auch in bezug auf das Kind; ist ein Neugeborenes im Haus ⁴⁶⁾, darf man — zum mindesten nicht vor der Taufe ⁴⁷⁾, aber mitunter auch noch bis zu sechs Wochen danach ⁴⁸⁾ — nichts fortl. Schließlich ist das gleiche Verhalten geraten, solange man eine Sympathiekur an einem Kranken vornimmt ⁴⁹⁾ oder eine Leiche im Hause liegt ⁵⁰⁾.

Entsprechend sind die Vorschriften für die Viehzucht. Am Tage der Geburt eines Kalbes ⁵¹⁾ und während der folgenden drei Tage ⁵²⁾, überhaupt solange eine Mutterkuh im Stalle ist ⁵³⁾, solange das Kalb saugt ⁵⁴⁾ oder noch unangebunden ist ⁵⁵⁾, muß jede Leihbitte verweigert werden, ebenso wenn Ferkel im Stalle sind, während der ersten drei, acht oder vierzehn Tage ⁵⁶⁾ und wenn ein Pferd verschnitten wird ⁵⁷⁾. Auch beim Ackerbau beobachtet man diese Vorsicht; bei der ersten Ackerfahrt ⁵⁸⁾, während der Saatzeit ⁵⁹⁾ und beim Dreschen ⁶⁰⁾ darf nichts verliehen werden.

Ferner verborgt man nicht gern den ersten Erlös auf dem Markte ⁶¹⁾, wie Geld beim Spiel ⁶²⁾.

¹⁾ Vgl. Grimm *RA.* 2, 159 ff. ²⁾ *Epist.* (ad Zachariam) 49, bei Migne *PL.* 89, 747; vgl. *ARw.* 20, 126. ³⁾ *ARw.* 20, 89. ⁴⁾ Radermacher *Beiträge* 99; *ARw.* 19, 63. ⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 25, vgl. 51. ⁶⁾ Frazer 12, 194; Sébillot *Folk-Lore* 3, 126; Liebrecht *Zur Volksk.* 316; Wolf *Beiträge* 1, 216; Radermacher *Beiträge* 139; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63. Heckscher 116 f.; *MschlesVlk.* 21, 66, 80. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60 f.; Kuhn u. Schwartz 458, 430; Peuckert *Schles. Volksk.* 71; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 97; Gaßner *Meltersdorf* 12, 54; Heckscher *Hannov. Volksk.* 69; Grimm *Myth.* 3, 461; Höhn *Geburt* 263; Boecler *Ehsten* 80; Reubold *Beitr.* 2, *Volksk. B. A. Ansbach.* Kaufbeuren 1905, 18, 45; Wuttke 59, 61, 64; *ZfVlk.* 1, 189; *Alemannia* 24, 154; 37, 5; Urquell 2, 113, 115. ⁸⁾ Wuttke 285. ⁹⁾ (Keller) *Grab d. Aberggl.* 6/5, 308. ¹⁰⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 452; *ZfVlk.* 3, 390; *MschlesVlk.* 4 (1901), 26; *SAVlk.* 26, 199. — „Mehlgase“: *ZfVlk.* 20, 384. ¹¹⁾ John *Erzgebirge* 36; Engeli u. Lahn 239; Grimm *Myth.* 3, 452; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298; *ZfVlk.* 3, 390; *SAVlk.* 2, 272. ¹²⁾ Boecler *Ehsten* 80. ¹³⁾ Grohmann 131. ¹⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. ¹⁵⁾ Andree

Braunschweig 386; Grohmann 131; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Kaut *Hessische Sagen* 95; *ZfVlk.* 20, 384. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 151; FINDER *Vierlande* 2, 246 (Butterfaß). ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 245; Kühnau *Sagen* 3, 189; Reubold a. a. O. 18. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 376; Engeli u. Lahn 239; Urquell 4, 118; *ZfVlk.* 20, 384; Wuttke 285; vgl. ¹⁹⁾ S. ²⁰⁾ S. ²¹⁾ S. ²²⁾ S. ²³⁾ S. ²⁴⁾ S. ²⁵⁾ S. ²⁶⁾ S. ²⁷⁾ S. ²⁸⁾ S. ²⁹⁾ S. ³⁰⁾ S. ³¹⁾ S. ³²⁾ S. ³³⁾ S. ³⁴⁾ S. ³⁵⁾ S. ³⁶⁾ S. ³⁷⁾ S. ³⁸⁾ S. ³⁹⁾ S. ⁴⁰⁾ S. ⁴¹⁾ S. ⁴²⁾ S. ⁴³⁾ S. ⁴⁴⁾ S. ⁴⁵⁾ S. ⁴⁶⁾ S. ⁴⁷⁾ S. ⁴⁸⁾ S. ⁴⁹⁾ S. ⁵⁰⁾ S. ⁵¹⁾ S. ⁵²⁾ S. ⁵³⁾ S. ⁵⁴⁾ S. ⁵⁵⁾ S. ⁵⁶⁾ S. ⁵⁷⁾ S. ⁵⁸⁾ S. ⁵⁹⁾ S. ⁶⁰⁾ S. ⁶¹⁾ S. ⁶²⁾ S. ⁶³⁾ S. ⁶⁴⁾ S. ⁶⁵⁾ S. ⁶⁶⁾ S. ⁶⁷⁾ S. ⁶⁸⁾ S. ⁶⁹⁾ S. ⁷⁰⁾ S. ⁷¹⁾ S. ⁷²⁾ S. ⁷³⁾ S. ⁷⁴⁾ S. ⁷⁵⁾ S. ⁷⁶⁾ S. ⁷⁷⁾ S. ⁷⁸⁾ S. ⁷⁹⁾ S. ⁸⁰⁾ S. ⁸¹⁾ S. ⁸²⁾ S. ⁸³⁾ S. ⁸⁴⁾ S. ⁸⁵⁾ S. ⁸⁶⁾ S. ⁸⁷⁾ S. ⁸⁸⁾ S. ⁸⁹⁾ S. ⁹⁰⁾ S. ⁹¹⁾ S. ⁹²⁾ S. ⁹³⁾ S. ⁹⁴⁾ S. ⁹⁵⁾ S. ⁹⁶⁾ S. ⁹⁷⁾ S. ⁹⁸⁾ S. ⁹⁹⁾ S. ¹⁰⁰⁾ S. ¹⁰¹⁾ S. ¹⁰²⁾ S. ¹⁰³⁾ S. ¹⁰⁴⁾ S. ¹⁰⁵⁾ S. ¹⁰⁶⁾ S. ¹⁰⁷⁾ S. ¹⁰⁸⁾ S. ¹⁰⁹⁾ S. ¹¹⁰⁾ S. ¹¹¹⁾ S. ¹¹²⁾ S. ¹¹³⁾ S. ¹¹⁴⁾ S. ¹¹⁵⁾ S. ¹¹⁶⁾ S. ¹¹⁷⁾ S. ¹¹⁸⁾ S. ¹¹⁹⁾ S. ¹²⁰⁾ S. ¹²¹⁾ S. ¹²²⁾ S. ¹²³⁾ S. ¹²⁴⁾ S. ¹²⁵⁾ S. ¹²⁶⁾ S. ¹²⁷⁾ S. ¹²⁸⁾ S. ¹²⁹⁾ S. ¹³⁰⁾ S. ¹³¹⁾ S. ¹³²⁾ S. ¹³³⁾ S. ¹³⁴⁾ S. ¹³⁵⁾ S. ¹³⁶⁾ S. ¹³⁷⁾ S. ¹³⁸⁾ S. ¹³⁹⁾ S. ¹⁴⁰⁾ S. ¹⁴¹⁾ S. ¹⁴²⁾ S. ¹⁴³⁾ S. ¹⁴⁴⁾ S. ¹⁴⁵⁾ S. ¹⁴⁶⁾ S. ¹⁴⁷⁾ S. ¹⁴⁸⁾ S. ¹⁴⁹⁾ S. ¹⁵⁰⁾ S. ¹⁵¹⁾ S. ¹⁵²⁾ S. ¹⁵³⁾ S. ¹⁵⁴⁾ S. ¹⁵⁵⁾ S. ¹⁵⁶⁾ S. ¹⁵⁷⁾ S. ¹⁵⁸⁾ S. ¹⁵⁹⁾ S. ¹⁶⁰⁾ S. ¹⁶¹⁾ S. ¹⁶²⁾ S. ¹⁶³⁾ S. ¹⁶⁴⁾ S. ¹⁶⁵⁾ S. ¹⁶⁶⁾ S. ¹⁶⁷⁾ S. ¹⁶⁸⁾ S. ¹⁶⁹⁾ S. ¹⁷⁰⁾ S. ¹⁷¹⁾ S. ¹⁷²⁾ S. ¹⁷³⁾ S. ¹⁷⁴⁾ S. ¹⁷⁵⁾ S. ¹⁷⁶⁾ S. ¹⁷⁷⁾ S. ¹⁷⁸⁾ S. ¹⁷⁹⁾ S. ¹⁸⁰⁾ S. ¹⁸¹⁾ S. ¹⁸²⁾ S. ¹⁸³⁾ S. ¹⁸⁴⁾ S. ¹⁸⁵⁾ S. ¹⁸⁶⁾ S. ¹⁸⁷⁾ S. ¹⁸⁸⁾ S. ¹⁸⁹⁾ S. ¹⁹⁰⁾ S. ¹⁹¹⁾ S. ¹⁹²⁾ S. ¹⁹³⁾ S. ¹⁹⁴⁾ S. ¹⁹⁵⁾ S. ¹⁹⁶⁾ S. ¹⁹⁷⁾ S. ¹⁹⁸⁾ S. ¹⁹⁹⁾ S. ²⁰⁰⁾ S. ²⁰¹⁾ S. ²⁰²⁾ S. ²⁰³⁾ S. ²⁰⁴⁾ S. ²⁰⁵⁾ S. ²⁰⁶⁾ S. ²⁰⁷⁾ S. ²⁰⁸⁾ S. ²⁰⁹⁾ S. ²¹⁰⁾ S. ²¹¹⁾ S. ²¹²⁾ S. ²¹³⁾ S. ²¹⁴⁾ S. ²¹⁵⁾ S. ²¹⁶⁾ S. ²¹⁷⁾ S. ²¹⁸⁾ S. ²¹⁹⁾ S. ²²⁰⁾ S. ²²¹⁾ S. ²²²⁾ S. ²²³⁾ S. ²²⁴⁾ S. ²²⁵⁾ S. ²²⁶⁾ S. ²²⁷⁾ S. ²²⁸⁾ S. ²²⁹⁾ S. ²³⁰⁾ S. ²³¹⁾ S. ²³²⁾ S. ²³³⁾ S. ²³⁴⁾ S. ²³⁵⁾ S. ²³⁶⁾ S. ²³⁷⁾ S. ²³⁸⁾ S. ²³⁹⁾ S. ²⁴⁰⁾ S. ²⁴¹⁾ S. ²⁴²⁾ S. ²⁴³⁾ S. ²⁴⁴⁾ S. ²⁴⁵⁾ S. ²⁴⁶⁾ S. ²⁴⁷⁾ S. ²⁴⁸⁾ S. ²⁴⁹⁾ S. ²⁵⁰⁾ S. ²⁵¹⁾ S. ²⁵²⁾ S. ²⁵³⁾ S. ²⁵⁴⁾ S. ²⁵⁵⁾ S. ²⁵⁶⁾ S. ²⁵⁷⁾ S. ²⁵⁸⁾ S. ²⁵⁹⁾ S. ²⁶⁰⁾ S. ²⁶¹⁾ S. ²⁶²⁾ S. ²⁶³⁾ S. ²⁶⁴⁾ S. ²⁶⁵⁾ S. ²⁶⁶⁾ S. ²⁶⁷⁾ S. ²⁶⁸⁾ S. ²⁶⁹⁾ S. ²⁷⁰⁾ S. ²⁷¹⁾ S. ²⁷²⁾ S. ²⁷³⁾ S. ²⁷⁴⁾ S. ²⁷⁵⁾ S. ²⁷⁶⁾ S. ²⁷⁷⁾ S. ²⁷⁸⁾ S. ²⁷⁹⁾ S. ²⁸⁰⁾ S. ²⁸¹⁾ S. ²⁸²⁾ S. ²⁸³⁾ S. ²⁸⁴⁾ S. ²⁸⁵⁾ S. ²⁸⁶⁾ S. ²⁸⁷⁾ S. ²⁸⁸⁾ S. ²⁸⁹⁾ S. ²⁹⁰⁾ S. ²⁹¹⁾ S. ²⁹²⁾ S. ²⁹³⁾ S. ²⁹⁴⁾ S. ²⁹⁵⁾ S. ²⁹⁶⁾ S. ²⁹⁷⁾ S. ²⁹⁸⁾ S. ²⁹⁹⁾ S. ³⁰⁰⁾ S. ³⁰¹⁾ S. ³⁰²⁾ S. ³⁰³⁾ S. ³⁰⁴⁾ S. ³⁰⁵⁾ S. ³⁰⁶⁾ S. ³⁰⁷⁾ S. ³⁰⁸⁾ S. ³⁰⁹⁾ S. ³¹⁰⁾ S. ³¹¹⁾ S. ³¹²⁾ S. ³¹³⁾ S. ³¹⁴⁾ S. ³¹⁵⁾ S. ³¹⁶⁾ S. ³¹⁷⁾ S. ³¹⁸⁾ S. ³¹⁹⁾ S. ³²⁰⁾ S. ³²¹⁾ S. ³²²⁾ S. ³²³⁾ S. ³²⁴⁾ S. ³²⁵⁾ S. ³²⁶⁾ S. ³²⁷⁾ S. ³²⁸⁾ S. ³²⁹⁾ S. ³³⁰⁾ S. ³³¹⁾ S. ³³²⁾ S. ³³³⁾ S. ³³⁴⁾ S. ³³⁵⁾ S. ³³⁶⁾ S. ³³⁷⁾ S. ³³⁸⁾ S. ³³⁹⁾ S. ³⁴⁰⁾ S. ³⁴¹⁾ S. ³⁴²⁾ S. ³⁴³⁾ S. ³⁴⁴⁾ S. ³⁴⁵⁾ S. ³⁴⁶⁾ S. ³⁴⁷⁾ S. ³⁴⁸⁾ S. ³⁴⁹⁾ S. ³⁵⁰⁾ S. ³⁵¹⁾ S. ³⁵²⁾ S. ³⁵³⁾ S. ³⁵⁴⁾ S. ³⁵⁵⁾ S. ³⁵⁶⁾ S. ³⁵⁷⁾ S. ³⁵⁸⁾ S. ³⁵⁹⁾ S. ³⁶⁰⁾ S. ³⁶¹⁾ S. ³⁶²⁾ S. ³⁶³⁾ S. ³⁶⁴⁾ S. ³⁶⁵⁾ S. ³⁶⁶⁾ S. ³⁶⁷⁾ S. ³⁶⁸⁾ S. ³⁶⁹⁾ S. ³⁷⁰⁾ S. ³⁷¹⁾ S. ³⁷²⁾ S. ³⁷³⁾ S. ³⁷⁴⁾ S. ³⁷⁵⁾ S. ³⁷⁶⁾ S. ³⁷⁷⁾ S. ³⁷⁸⁾ S. ³⁷⁹⁾ S. ³⁸⁰⁾ S. ³⁸¹⁾ S. ³⁸²⁾ S. ³⁸³⁾ S. ³⁸⁴⁾ S. ³⁸⁵⁾ S. ³⁸⁶⁾ S. ³⁸⁷⁾ S. ³⁸⁸⁾ S. ³⁸⁹⁾ S. ³⁹⁰⁾ S. ³⁹¹⁾ S. ³⁹²⁾ S. ³⁹³⁾ S. ³⁹⁴⁾ S. ³⁹⁵⁾ S. ³⁹⁶⁾ S. ³⁹⁷⁾ S. ³⁹⁸⁾ S. ³⁹⁹⁾ S. ⁴⁰⁰⁾ S. ⁴⁰¹⁾ S. ⁴⁰²⁾ S. ⁴⁰³⁾ S. ⁴⁰⁴⁾ S. ⁴⁰⁵⁾ S. ⁴⁰⁶⁾ S. ⁴⁰⁷⁾ S. ⁴⁰⁸⁾ S. ⁴⁰⁹⁾ S. ⁴¹⁰⁾ S. ⁴¹¹⁾ S. ⁴¹²⁾ S. ⁴¹³⁾ S. ⁴¹⁴⁾ S. ⁴¹⁵⁾ S. ⁴¹⁶⁾ S. ⁴¹⁷⁾ S. ⁴¹⁸⁾ S. ⁴¹⁹⁾ S. ⁴²⁰⁾ S. ⁴²¹⁾ S. ⁴²²⁾ S. ⁴²³⁾ S. ⁴²⁴⁾ S. ⁴²⁵⁾ S. ⁴²⁶⁾ S. ⁴²⁷⁾ S. ⁴²⁸⁾ S. ⁴²⁹⁾ S. ⁴³⁰⁾ S. ⁴³¹⁾ S. ⁴³²⁾ S. ⁴³³⁾ S. ⁴³⁴⁾ S. ⁴³⁵⁾ S. ⁴³⁶⁾ S. ⁴³⁷⁾ S. ⁴³⁸⁾ S. ⁴³⁹⁾ S. ⁴⁴⁰⁾ S. ⁴⁴¹⁾ S. ⁴⁴²⁾ S. ⁴⁴³⁾ S. ⁴⁴⁴⁾ S. ⁴⁴⁵⁾ S. ⁴⁴⁶⁾ S. ⁴⁴⁷⁾ S. ⁴⁴⁸⁾ S. ⁴⁴⁹⁾ S. ⁴⁵⁰⁾ S. ⁴⁵¹⁾ S. ⁴⁵²⁾ S. ⁴⁵³⁾ S. ⁴⁵⁴⁾ S. ⁴⁵⁵⁾ S. ⁴⁵⁶⁾ S. ⁴⁵⁷⁾ S. ⁴⁵⁸⁾ S. ⁴⁵⁹⁾ S. ⁴⁶⁰⁾ S. ⁴⁶¹⁾ S. ⁴⁶²⁾ S. ⁴⁶³⁾ S. ⁴⁶⁴⁾ S. ⁴⁶⁵⁾ S. ⁴⁶⁶⁾ S. ⁴⁶⁷⁾ S. ⁴⁶⁸⁾ S. ⁴⁶⁹⁾ S. ⁴⁷⁰⁾ S. ⁴⁷¹⁾ S. ⁴⁷²⁾ S. ⁴⁷³⁾ S. ⁴⁷⁴⁾ S. ⁴⁷⁵⁾ S. ⁴⁷⁶⁾ S. ⁴⁷⁷⁾ S. ⁴⁷⁸⁾ S. ⁴⁷⁹⁾ S. ⁴⁸⁰⁾ S. ⁴⁸¹⁾ S. ⁴⁸²⁾ S. ⁴⁸³⁾ S. ⁴⁸⁴⁾ S. ⁴⁸⁵⁾ S. ⁴⁸⁶⁾ S. ⁴⁸⁷⁾ S. ⁴⁸⁸⁾ S. ⁴⁸⁹⁾ S. ⁴⁹⁰⁾ S. ⁴⁹¹⁾ S. ⁴⁹²⁾ S. ⁴⁹³⁾ S. ⁴⁹⁴⁾ S. ⁴⁹⁵⁾ S. ⁴⁹⁶⁾ S. ⁴⁹⁷⁾ S. ⁴⁹⁸⁾ S. ⁴⁹⁹⁾ S. ⁵⁰⁰⁾ S. ⁵⁰¹⁾ S. ⁵⁰²⁾ S. ⁵⁰³⁾ S. ⁵⁰⁴⁾ S. ⁵⁰⁵⁾ S. ⁵⁰⁶⁾ S. ⁵⁰⁷⁾ S. ⁵⁰⁸⁾ S. ⁵⁰⁹⁾ S. ⁵¹⁰⁾ S. ⁵¹¹⁾ S. ⁵¹²⁾ S. ⁵¹³⁾ S. ⁵¹⁴⁾ S. ⁵¹⁵⁾ S. ⁵¹⁶⁾ S. ⁵¹⁷⁾ S. ⁵¹⁸⁾ S. ⁵¹⁹⁾ S. ⁵²⁰⁾ S. ⁵²¹⁾ S. ⁵²²⁾ S. ⁵²³⁾ S. ⁵²⁴⁾ S. ⁵²⁵⁾ S. ⁵²⁶⁾ S. ⁵²⁷⁾ S. ⁵²⁸⁾ S. ⁵²⁹⁾ S. ⁵³⁰⁾ S. ⁵³¹⁾ S. ⁵³²⁾ S. ⁵³³⁾ S. ⁵³⁴⁾ S. ⁵³⁵⁾ S. ⁵³⁶⁾ S. ⁵³⁷⁾ S. ⁵³⁸⁾ S. ⁵³⁹⁾ S. ⁵⁴⁰⁾ S. ⁵⁴¹⁾ S. ⁵⁴²⁾ S. ⁵⁴³⁾ S. ⁵⁴⁴⁾ S. ⁵⁴⁵⁾ S. ⁵⁴⁶⁾ S. ⁵⁴⁷⁾ S. ⁵⁴⁸⁾ S. ⁵⁴⁹⁾ S. ⁵⁵⁰⁾ S. ⁵⁵¹⁾ S. ⁵⁵²⁾ S. ⁵⁵³⁾ S. ⁵⁵⁴⁾ S. ⁵⁵⁵⁾ S. ⁵⁵⁶⁾ S. ⁵⁵⁷⁾ S. ⁵⁵⁸⁾ S. ⁵⁵⁹⁾ S. ⁵⁶⁰⁾ S. ⁵⁶¹⁾ S. ⁵⁶²⁾ S. ⁵⁶³⁾ S. ⁵⁶⁴⁾ S. ⁵⁶⁵⁾ S. ⁵⁶⁶⁾ S. ⁵⁶⁷⁾ S. ⁵⁶⁸⁾ S. ⁵⁶⁹⁾ S. ⁵⁷⁰⁾ S. ⁵⁷¹⁾ S. ⁵⁷²⁾ S. ⁵⁷³⁾ S. ⁵⁷⁴⁾ S. ⁵⁷⁵⁾ S. ⁵⁷⁶⁾ S. ⁵⁷⁷⁾ S. ⁵⁷⁸⁾ S. ⁵⁷⁹⁾ S. ⁵⁸⁰⁾ S. ⁵⁸¹⁾ S. ⁵⁸²⁾ S. ⁵⁸³⁾ S. ⁵⁸⁴⁾ S. ⁵⁸⁵⁾ S. ⁵⁸⁶⁾ S. ⁵⁸⁷⁾ S. ⁵⁸⁸⁾ S. ⁵⁸⁹⁾ S. ⁵⁹⁰⁾ S. ⁵⁹¹⁾ S. ⁵⁹²⁾ S. ⁵⁹³⁾ S. ⁵⁹⁴⁾ S. ⁵⁹⁵⁾ S. ⁵⁹⁶⁾ S. ⁵⁹⁷⁾ S. ⁵⁹⁸⁾ S. ⁵⁹⁹⁾ S. ⁶⁰⁰⁾ S. ⁶⁰¹⁾ S. ⁶⁰²⁾ S. ⁶⁰³⁾ S. ⁶⁰⁴⁾ S. ⁶⁰⁵⁾ S. ⁶⁰⁶⁾ S. ⁶⁰⁷⁾ S. ⁶⁰⁸⁾ S. ⁶⁰⁹⁾ S. ⁶¹⁰⁾ S. ⁶¹¹⁾ S. ⁶¹²⁾ S. ⁶¹³⁾ S. ⁶¹⁴⁾ S. ⁶¹⁵⁾ S. ⁶¹⁶⁾ S. ⁶¹⁷⁾ S. ⁶¹⁸⁾ S. ⁶¹⁹⁾ S. ⁶²⁰⁾ S. ⁶²¹⁾ S. ⁶²²⁾ S. ⁶²³⁾ S. ⁶²⁴⁾ S. ⁶²⁵⁾ S. ⁶²⁶⁾ S. ⁶²⁷⁾ S. ⁶²⁸⁾ S. ⁶²⁹⁾ S. ⁶³⁰⁾ S. ⁶³¹⁾ S. ⁶³²⁾ S. ⁶³³⁾ S. ⁶³⁴⁾ S. ⁶³⁵⁾ S. ⁶³⁶⁾ S. ⁶³⁷⁾ S. ⁶³⁸⁾ S. ⁶³⁹⁾ S. ⁶⁴⁰⁾ S. ⁶⁴¹⁾ S. ⁶⁴²⁾ S. ⁶⁴³⁾ S. ⁶⁴⁴⁾ S. ⁶⁴⁵⁾ S. ⁶⁴⁶⁾ S. ⁶⁴⁷⁾ S. ⁶⁴⁸⁾ S. ⁶⁴⁹⁾ S. ⁶⁵⁰⁾ S. ⁶⁵¹⁾ S. ⁶⁵²⁾ S. ⁶⁵³⁾ S. ⁶⁵⁴⁾ S. ⁶⁵⁵⁾ S. ⁶⁵⁶⁾ S. ⁶⁵⁷⁾ S. ⁶⁵⁸⁾ S. ⁶⁵⁹⁾ S. ⁶⁶⁰⁾ S. ⁶⁶¹⁾ S. ⁶⁶²⁾ S. ⁶⁶³⁾ S. ⁶⁶⁴⁾ S. ⁶⁶⁵⁾ S. ⁶⁶⁶⁾ S. ⁶⁶⁷⁾ S. ⁶⁶⁸⁾ S. ⁶⁶⁹⁾ S. ⁶⁷⁰⁾ S. ⁶⁷¹⁾ S. ⁶⁷²⁾ S. ⁶⁷³⁾ S. ⁶⁷⁴⁾ S. ⁶⁷⁵⁾ S. ⁶⁷⁶⁾ S. ⁶⁷⁷⁾ S. ⁶⁷⁸⁾ S. ⁶⁷⁹⁾ S. ⁶⁸⁰⁾ S. ⁶⁸¹⁾ S. ⁶⁸²⁾ S. ⁶⁸³⁾ S. ⁶⁸⁴⁾ S. ⁶⁸⁵⁾ S. ⁶⁸⁶⁾ S. ⁶⁸⁷⁾ S. ⁶⁸⁸⁾ S. ⁶⁸⁹⁾ S. ⁶⁹⁰⁾ S. ⁶⁹¹⁾ S. ⁶⁹²⁾ S. ⁶⁹³⁾ S. ⁶⁹⁴⁾ S. ⁶⁹⁵⁾ S. ⁶⁹⁶⁾ S. ⁶⁹⁷⁾ S. ⁶⁹⁸⁾ S. ⁶⁹⁹⁾ S. ⁷⁰⁰⁾ S. ⁷⁰¹⁾ S. ⁷⁰²⁾ S. ⁷⁰³⁾ S. ⁷⁰⁴⁾ S. ⁷⁰⁵⁾ S. ⁷⁰⁶⁾ S. ⁷⁰⁷⁾ S. ⁷⁰⁸⁾ S. ⁷⁰⁹⁾ S. ⁷¹⁰⁾ S. ⁷¹¹⁾ S. ⁷¹²⁾ S. ⁷¹³⁾ S. ⁷¹⁴⁾ S. ⁷¹⁵⁾ S. ⁷¹⁶⁾ S. ⁷¹⁷⁾ S. ⁷¹⁸⁾ S. ⁷¹⁹⁾ S. ⁷²⁰⁾ S. ⁷²¹⁾ S. ⁷²²⁾ S. ⁷²³⁾ S. ⁷²⁴⁾ S. ⁷²⁵⁾ S. ⁷²⁶⁾ S. ⁷²⁷⁾ S. ⁷²⁸⁾ S. ⁷²⁹⁾ S. ⁷³⁰⁾ S. ⁷³¹⁾ S. ⁷³²⁾ S. ⁷³³⁾ S. ⁷³⁴⁾ S. ⁷³⁵⁾ S. ⁷³⁶⁾ S. ⁷³⁷⁾ S. ⁷³⁸⁾ S. ⁷³⁹⁾ S. ⁷⁴⁰⁾ S. ⁷⁴¹⁾ S. ⁷⁴²⁾ S. ⁷⁴³⁾ S. ⁷⁴⁴⁾ S. ⁷⁴⁵⁾ S. ⁷⁴⁶⁾ S. ⁷⁴⁷⁾ S. ⁷⁴⁸⁾ S. ⁷⁴⁹⁾ S. ⁷⁵⁰⁾ S. ⁷⁵¹⁾ S. ⁷⁵²⁾ S. ⁷⁵³⁾ S. ⁷⁵⁴⁾ S. ⁷⁵⁵⁾ S. ⁷⁵⁶⁾ S. ⁷⁵⁷⁾ S. ⁷⁵⁸⁾ S. ⁷⁵⁹⁾ S. ⁷⁶⁰⁾ S. ⁷⁶¹⁾ S. ⁷⁶²⁾ S. ⁷⁶³⁾ S. ⁷⁶⁴⁾ S. ⁷⁶⁵⁾ S. ⁷⁶⁶⁾ S. ⁷⁶⁷⁾ S. ⁷⁶⁸⁾ S. ⁷⁶⁹⁾ S. ⁷⁷⁰⁾ S. ⁷⁷¹⁾ S. ⁷⁷²⁾ S. ⁷⁷³⁾ S. ⁷⁷⁴⁾ S. ⁷⁷⁵⁾ S. ⁷⁷⁶⁾ S. ⁷⁷⁷⁾ S. ⁷⁷⁸⁾ S. ⁷⁷⁹⁾ S. ⁷⁸⁰⁾ S. ⁷⁸¹⁾ S. ⁷⁸²⁾ S. ⁷⁸³⁾ S. ⁷⁸⁴⁾ S. ⁷⁸⁵⁾ S. ⁷⁸⁶⁾ S. ⁷⁸⁷⁾ S. ⁷⁸⁸⁾ S. ⁷⁸⁹⁾ S. ⁷⁹⁰⁾ S. ⁷⁹¹⁾

13; Kaut *Hessische Sagen* 95; Meyer *Baden* 390; Lammert 174; Gaßner *Mettlersdorf* 12; Fox *Saarland* 315; Reubold a. a. O. 45. ⁴⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 430; Heckscher *Hannov. Volksh.* 69; Wolf *Beiträge* 1, 206; ZfrwVk. 10, 62; Urquell 1, 151; ZfrwVk. 3, 183 (Rumänen). ⁴⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 44; Meier *Schwaben* 2, 474. vgl. 36; Curtze *Waldeck* 371; Höhn *Geburt* 263; ZfrwVk. 4, 111; Alemannia 37, 6; Wuttke 382. ⁴⁷⁾ Drechsler 1, 208; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159; Urquell 2, 115 (Meiningen). ⁴⁸⁾ Wuttke 323. ⁴⁹⁾ Köhler *Voigtland* 443; Drechsler 1, 301; John *Erzgebirge* 123; Wuttke 461; vgl. oben 3, 722 Anm. 57. ⁵⁰⁾ Alemannia 37, 6; Urquell 2, 113 (Oberschles.). ⁵¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 219; Grohmann 131; Wuttke 443; vgl. Toeppen *Masuren* 160; John *Westböhmen* 210; Drechsler 2, 101; Witzschel *Thüringen* 2, 278. 296; Meyer *Baden* 557; Reubold a. a. O. 18. ⁵²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Meyer *Baden* 402. ⁵³⁾ ZfrwVk. 2, 205. 292. ⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 554. ⁵⁵⁾ Meyer *Baden* 404; Alemannia 37, 6. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 457. ⁵⁷⁾ Gaßner *Mettlersdorf* 54; vgl. Liebrecht *Zur Volksh.* 316 (Norwegen). ⁵⁸⁾ Toeppen *Masuren* 92; Maack *Lübeck* 32; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305; Wuttke 420. ⁵⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 59. ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 437. vgl. 449. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 436; Peuckert *Schles. Volksh.* 125; Germania 29, 92 (Niederösterreich); vgl. Urquell 5, 258.

2. Zur Erklärung dieser Maßnahme führt der Volksglaube verschiedene Begründungen an. Neben der angeblichen Erfahrungstatsache, daß man Geliehenes nicht wieder bekomme ⁶²⁾, ist es ein übles Vorzeichen, zu den erwähnten Zeiten angeborgt zu werden; denn man würde in der neuen Woche, im neuen Jahr ständig weiter borgen müssen ⁶³⁾, würde im Spiel verlieren ⁶⁴⁾ und sein neugeborenes Kind verschwenderisch oder arm machen ⁶⁵⁾. Wer ein Buch über Nacht „auf Leihe“ läßt, vergißt alles, was er darin gelernt hat ⁶⁶⁾, und eine entliehene Nadel sticht die Liebe ab ⁶⁷⁾.

Diese vereinzelt Deutungen jedoch sind wahrscheinlich späteren Datums; jedenfalls offenbaren sie nicht die vorherrschende Auffassung. „Wenn ich gefragt habe, was es denn schaden könne?“ erzählt der Verfasser der Rockenphilosophie, „ist erstlich die Antwort gewesen; Es sey nicht gut ⁶⁸⁾, und da ich auf eine genauere Antwort gedrungen, so ists endlich folgende gewesen: Es

würde einem mit dem Feuer die Nahrung aus dem Hause getragen“ ⁶⁹⁾. Die Nahrung, das Glück ⁷⁰⁾, den Segen ⁷¹⁾, den Nutzen ⁷²⁾, Wohlergehn und Ruhe ⁷³⁾ gibt man mit dem ausgeliehenen Gegenstande fort — eine Anschauung, die besonders klar hervortritt bei der Feuerleihe ⁷⁴⁾. Das Herdfeuer (s. Feuer und Herd), praktisch so wichtig, daß das Verbot der Feuerleihe zu den altgermanischen Rechtsstrafen gehört ⁷⁵⁾, hat zudem ein so hohes kultisches Ansehen, daß man mit ihm ein wesentliches Stück des häuslichen Segens wegleiht.

Und doch scheint die ursprüngliche Bedeutung noch eine andere, wenn auch mit dieser verbundene zu sein. Sie klingt schon an bei gelegentlichen Vervollständigungen des obigen Gedankenganges: Man gibt nicht nur Glück fort, sondern bekommt Unglück ⁷⁶⁾, Krankheit ⁷⁷⁾, Tod ⁷⁸⁾ herein. Und zwar verliert man die Macht über seinen Hausstand ⁷⁹⁾ an den Entleiher ⁸⁰⁾. Hier liegt der Kern der ganzen Anschauung. Das ausgeliehene Ding bleibt trotz der räumlichen Ferne in innerer Beziehung zu seinem Besitzer; wie gelegentlich das verschenkte (vgl. schenken u. oben 4, 305 f.) und verkaufte (vgl. Kauf, oben 4, 1171. 1175. 1178. 1180. 1183; auch zur Kennzeichnung der unterschiedlichen Wirkungen von kaufen, schenken und l. nach dem Volksglauben) verkörpert es ein Stück vom Wesen seines Herrn. Der Empfänger aber kann diese sympathetische Beziehung ausnutzen zum Bosheitszauber; was er dem entliehenen Gegenstand antut, befällt fernwirkend die Familie, das Vieh, Haus und Hof.

Es sind in erster Linie die Hexen, denen man sich auf diese Weise in die Hände gibt; sie gebrauchen das Entlehnte zu Zaubereien, bekommen dadurch Gewalt über den Eigentümer und vermögen ihm aus der Ferne auf alle Art zu schaden, und wenn sie durch die Leihgabe nur die Milch der Mutterkuh an sich ziehen ⁸⁰⁾. Gilt also eine Person als Hexe, so soll man besonders ihr nichts borgen; denn Hexen betreiben eben den Schadenzauber gewöhnlich ver-

mittels entliehener Sachen ⁸¹⁾. Dieser Glaube ist stellenweise so stark, daß sich auch umgekehrt jeder der Hexerei verdächtig macht, der zu den verbotenen Zeiten einen andern um eine Leihgabe angeht ⁸²⁾ (vgl. auch Bettler, Fremder), besonders wenn er öfters am Tage kommt ⁸³⁾. Man gebe solchen Leuten auf keinen Fall etwas ⁸⁴⁾ — es sei denn, daß „einer um Gottes willen bittet“ ⁸⁵⁾ —, „und wenn sie kniefällig kommen, und wenn sie vor Durst und Hunger fast umfallen. Am besten machen es die Leute: sie peitschen solche verdächtige Personen hinaus“ ⁸⁶⁾. Es ist ein typischer Wesenszug der Hexen, daß sie kommen, um etwas zu entl., auch wenn sie schon eine Behexung vorgenommen haben. Suchen unerklärliche Krankheiten Menschen und Vieh eines Hofhaltes heim, so geben Kundige wohl die strenge Anweisung, diejenige Person, die jetzt zuerst mit einer Leihbitte käme, abzuweisen und hinauszujagen; dann werde es besser werden, denn diese habe es den Leuten angetan ⁸⁷⁾.

Durch einen geeigneten Gegenzauber vermag man die Hexe sogar herbeizuholen. Quält sie einen des Nachts in Gestalt eines Alps, so bestellt man sie auf den andern Morgen, etwas zu entl. („das man nicht hat“), etwa mit den Worten: „Komm morgen um ein Glet“, „Glieher“ (= „Geliehenes“), oder: „Komm morgen wieder und borg etwas“ oder: „In drei Teufels Namen, komm morgen früh nach einer Leihe“. Wer dann am andern Morgen als erste Person um eine Leihgabe bittet, ist die Hexe ⁸⁸⁾. Handelt es sich um andere Schädigungen, so kann man gelegentlich schon durch bloße Verweigerung der Leihbitte der Hexe dasselbe bereiten, was sie einem antun wollte ⁸⁹⁾. Am erfolgreichsten aber ist der Zitierzauber durch Feuer. Man verbrennt das Behexte, meistens die Milch, oder kocht z. B. das Herz des durch Bezauberung verstorbenen Tieres; die Hexe wird, durch Brandschmerzen gepeinigt, kommen und etwas entl. wollen. Gibt man's ihr, so ist sie frei; verweigert man's,

so bedeutet das unter Umständen schon ohne Gegenzauber ihren Tod ⁹⁰⁾; sonst siecht sie dahin mit dem Verbrühen und Verbrennen des von ihr bezauberten Dinges ⁹¹⁾ (s. verbrennen). Durch einen Gegenzauber kann man sich aber auch schon vorbeugend vor Schaden bewahren. Bevor man Milch aus dem Hause gibt, soll man ein Kreuz darüber machen und Salz hineinwerfen; dann ist die Mühe der Hexen vergebens ⁹²⁾. Verleiht man ein Brot, so ist es gut, vorher ein kleines Stück abzuschneiden, um den Segen beim Hause zu behalten ⁹³⁾; oder man steckt ebenfalls Salz hinein, dann ist man vor jedem Schabernack sicher ⁹⁴⁾.

⁸²⁾ John *Erzgebirge* 35. ⁸³⁾ Ebd. 35 f. 184; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Urquell 4, 95. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 436. ⁸⁵⁾ Urquell 1, 151; Wuttke 382; Kuhn u. Schwartz 430. ⁸⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 365. ⁸⁷⁾ Pollinger *Landshut* 158. ⁸⁸⁾ Urquell 2, 113. ⁸⁹⁾ Rockenphilosophie 1, 151. ⁹⁰⁾ Drechsler 1, 144; John *Erzgebirge* 184; Grohmann 42. 146; Schramek *Böhmerwald* 146; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 198; Wolf *Beiträge* 1, 236; Gaßner *Mettlersdorf* 12, 54; Der Tag 24. 12. 1931 (Plauen i. V.); ZfrwVk. 9, 442; Wuttke 59 (am Montag für die Woche). ⁹¹⁾ John *Erzgebirge* 36. 153; Boecler *Ehsten* 80. ⁹²⁾ Köhler *Voigtland* 165. ⁹³⁾ Drechsler 1, 208; (Keller) *Grab d. Aberg.* 5/6, 308. ⁹⁴⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 66 ff. ⁹⁵⁾ Grimm *RA.* 2, 210. ⁹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 237. — Saat gedeiht nicht: Wuttke 420. ⁹⁷⁾ John *Erzgebirge* 151. ⁹⁸⁾ Kehrein *Nassau* 2, 262; Schell *Bergische Sagen* 169. ⁹⁹⁾ Drechsler 1, 91. ¹⁰⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 457; Wolf *Beiträge* 1, 206. 219; Panzer *Beitrag* 1, 258; Meier *Schwaben* 2, 474; Meyer *Baden* 390. 404. 557; Bartsch *Mecklenburg* 2, 44; Frischbier *Hexenspr.* 16; Reiser *Allgäu* 2, 228. 426; John *Erzgebirge* 197; Schramek *Böhmerwald* 146; Grohmann 131; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Peuckert *Schles. Volksh.* 71; Eisel *Voigtland* 210; Kaut *Hessische Sagen* 95; Finder *Vierlande* 2, 246; Reubold a. a. O. 18. 45; Lammert 174; Wuttke 285. 382. 443; Alemannia 24, 154; Urquell 2, 115; ZfrwVk. 2, 205; Heckscher 117 (Schottland). ¹⁰¹⁾ Strackerjan 1, 376; ZfrwVk. 3, 202. Vgl. hier noch zu Anm. 80: Meier *Schwaben* 1, 178; Meyer *Baden* 554; Schell *Bergische Sagen* 169; Heyl *Tirol* 315; Schmid-Sprecher 55; Landsteiner *Niederösterreich* 59; ZfrwVk. 20, 384; SAVk. 26, 199. ¹⁰²⁾ Höhn *Geburt* 263; Alemannia 37, 6. ¹⁰³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366 f. ¹⁰⁴⁾ Meiche *Sagen* 491; Andrian *Altaussee* 154; ZfrwVk. 8, 43. ¹⁰⁵⁾ Egypt. Geheimn. 2, 20, nach Jahn *Hexenwesen* 172. ¹⁰⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 327. ¹⁰⁷⁾ Strackerjan 1,

373; Andree *Braunschweig* 385 f.; Kühnau *Sagen* 3, 189; Heckscher *Hannov. Volksk.* 73; Seyfarth *Sachsen* 34; Fogel *Pennsylvania* 139; Alemannia 37, 5; MsäV. 7, 7. ⁸⁸⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 38; Leoprechting *Lechrain* 11; Pollinger *Landshut* 113; Eisel *Voigtland* 208; Wuttke 273. ⁸⁹⁾ Schell *Bergische Sagen* 169. ⁹⁰⁾ SAVk. 2, 272 f. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 456; Egypt. Geheimn. 2, 20, nach Jahn *Hexenwesen* 172; Strackerjan 1, 443; Sommer *Sagen* 60; Wuttke 284; vgl. Heckscher *Hannov. Volksk.* 74. — Vgl. Freudenthal *Feuer* 96 ff. ⁹²⁾ Els. Mtsschr. 1, 36. ⁹³⁾ Wuttke 405; ZfV. 1, 189. ⁹⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 123.

3. Außer diesen Deutungen liegt gelegentlich auch die Vorstellung einer Übertragung vor: Bei der Rückgabe könnte der ausgeliehene Gegenstand Unheil mit hereinbringen ⁹⁵⁾.

Und aus diesem Bestreben, keine schädigenden Einflüsse ins Haus zu schleppen, ist es ferner wohl zu erklären, daß man nun umgekehrt vielerorts auch von andern nichts herl. soll, nicht am 1. Mai ⁹⁶⁾, während Brautstand ⁹⁷⁾ und Schwangerschaft ⁹⁸⁾, nach der Geburt eines Kindes ⁹⁹⁾ und eines Kalbes ¹⁰⁰⁾, bei Ausübung der Patenschaft ¹⁰¹⁾. Das hat die gleichen Folgen wie das Fortl., insbesondere bringt es das Patenkind in Schulden ¹⁰²⁾.

Daneben stehen aber ebenso viele Zeugnisse, die das Gegenteil besagen: Die Braut soll geradezu etwas Geborgtes an sich haben ¹⁰³⁾; der Sauerteig zum Hochzeitsbrot muß entliehen sein ¹⁰⁴⁾. Vor allem soll der Pate sich irgend etwas borgen, auch Geld; dann wird das Kind einst viel Kredit haben ¹⁰⁵⁾. Wer das im Spiel und für die Lotterie tut, gewinnt ¹⁰⁶⁾. Wahrscheinlich bedeutet dieser Brauch, der an die zauberische Verwendung von gestohlenem Gut erinnert, nur die Kehrseite des allgemeinen Leihverbots: Gerade dadurch, daß es nicht ratsam ist, etwas hinzul., wird ein Anreiz gegeben, dem andern etwas auszul., so daß also in den obigen Beispielen Braut und Pate durch die entlehene Gabe den Segen eines fremden Hauses auf sich herabziehen. Wenn auch aus Plauen i. V. berichtet wird, daß man nicht wage, sich am Weihnachts-

abend etwas zu l., da der Geber dann sein Glück verschenke ¹⁰⁷⁾, so heißt es ganz eindeutig im Erzgebirge und in Böhmen, daß man an der Wirtschaft eines andern teilhaben könne, wenn man ihm etwas abborge ¹⁰⁸⁾.

In der Anweisung: „Nichts verborgen ohne Gegengabe!“ ¹⁰⁹⁾ heben schließlich Zauber und Gegenzauber einander auf.

⁹⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Heckscher *Hannov. Volksk.* 69; ZfV. 2, 292; Wuttke 443. ⁹⁶⁾ ZfV. 3, 204. ⁹⁷⁾ Drechsler 1, 257; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Wuttke 370. ⁹⁸⁾ Höhn *Geburt* 258. ⁹⁹⁾ Fox *Saarland* 315; Höhn *Geburt* 263; ZfV. 4, 111. ¹⁰⁰⁾ Wuttke 443. ¹⁰¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 157; Meyer *Baden* 24; Wuttke 389. ¹⁰²⁾ Wuttke 389. ¹⁰³⁾ John *Erzgebirge* 94. ¹⁰⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98; vgl. Fogel *Pennsylvania* 67. ¹⁰⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 435; Panzer *Beitrag* 1, 263; Bohnenberger 17; Wuttke 389. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 (Rockenphilosophie); Peuckert *Schles. Volksk.* 125; Germania 29, 92 (Niederösterreich); Urquell 1, 64; 5, 258. ¹⁰⁷⁾ Der Tag 24. 12. 1931. ¹⁰⁸⁾ John *Erzgebirge* 153; Grohmann 135. ¹⁰⁹⁾ John *Erzgebirge* 36.

Freudenthal.
Lein (Flachs, bayr.-österr. Haar [masc.]; *Linum usitatissimum*).

1. Vorgeschichtliches. 2. Zeit der Aussaat. 3. Orakel über die Aussaat. 4. Analogiezauber bei der Aussaat. 5. Verzehren eines Eis zur Förderung der Fruchtbarkeit. 6. Frauen und L.saat. 7. Hochzauber. 8. Bewegungszauber. 9. Wortzauber. 10. Verschiedener Aberglaube über Aussaat und Ernte. 11. Förderung der menschlichen Fruchtbarkeit. 12. L.samen als Fruchtbarkeitssymbol im Liebesorakel. 13. Todansagen. 14. Apotropäische Eigenschaften des L.samens. 15. Sympathiemedizin. 16. Flachsopfer.

1. Der L. ist eine der ältesten Kulturpflanzen der europäischen Indogermanen. In Deutschland ist er vielfach aus prähistorischen Funden bekannt. Der L. der Pfahlbauer war jedoch nicht unsere Art, sondern der ausdauernde (mehrjährige) Pfahlbau-L., der nach Neuweilers (von anderen Forschern bestrittener) Ansicht zu L. *austriacum* gehörte ¹⁾. Bei der großen Bedeutung, die der L. in früheren Zeiten (vor allem vor Einführung der Baumwolle), besonders in ländlichen Kreisen hatte, ist es nicht zu verwundern, daß der L. (hauptsächlich seine Kultur) eine sehr große Rolle im Volksleben spielt. Zum

Teil handelt es sich um sehr altertümliche Züge; der Analogiezauber (s. d.) beherrscht den größten Teil des hierher gehörigen Aberglaubens. Mit der Abnahme des Lanbaus, wie sie etwa seit dem letzten Drittel des 19. Jhs. eingetreten ist, verschwinden naturgemäß auch die damit verbundenen volkstümlichen Anschauungen immer mehr.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 2, 58 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 323 ff.

2. Als günstige Zeit für die Aussaat des L.s wird eine ganze Reihe von Tagen genannt, so Gertrud [17. 3.] ²⁾, Maria Verkündigung [25. 3.] ³⁾, Georg ⁴⁾ [23. 4.], Markus [25. 4.] ⁵⁾, Walpurgis [1. 5.] ⁶⁾, Servaz [13. 5.] oder Bonifaz [14. 5.] ⁷⁾, Sophie [15. 5.] ⁸⁾, Helene [22. 5.] ⁹⁾, Esther [24. 5.] ¹⁰⁾, Urban [25. 5.] ¹¹⁾, Beda [27. 5.] ¹²⁾, Petronella [31. 5.] ¹³⁾, Erasmus [2. 6.] ¹⁴⁾, Medardus [8. 6.] ¹⁵⁾, Vitus [15. 6.] ¹⁶⁾. Daß hier die Namenstage von weiblichen Heiligen so häufig auftreten, hat wohl darin seinen Grund, daß der L. als eine „Pflanze der Frau“ (s. unter 6) gilt. Daher werden auch die Marienstage überhaupt für besonders günstig gehalten („die hl. Maria deckt die Saat mit der Schürze zu“) ¹⁷⁾. Sehr beliebt ist auch der Gründonnerstag ¹⁸⁾. Schroeder ¹⁹⁾ meint: „offenbar sichert man sich durch die Wahl dieses Tages die besondere Gunst des Donnergottes“ [?]. Seltener erscheint der Karfreitag ²⁰⁾ oder der Karsamstag ²¹⁾. L. muß am 1. Juni gesät werden, den am letzten Mai gesäten L. fressen die Erdflöhe ²²⁾. Damit der L. „hoch fahre“ (s. unter 7), wird er am Himmelfahrtstag gesät ²³⁾. Gern wird auch der 100. Tag im Jahr (= 10. April) zur L.saat gewählt ²⁴⁾, jedenfalls weil dies die erste „hohe“ (dreistellige) Zahl im Jahr ist, dann wird auch der L. hoch, ähnlich wie man ihn in einer „hohen“ Stunde säen soll ²⁵⁾. Ferner wird auch die Tageszeit beachtet, fast allgemein heißt es, man müsse den L. in aller Frühe (vor oder bei Sonnenaufgang) oder doch vormittags säen ²⁶⁾, der nachmittags gesäte L. blüht immerfort und setzt keine Samen an ²⁷⁾ oder er blüht dann nur nachmittags ²⁸⁾.

Nach dem Glauben der Esten kommt in den in der Nacht oder frühmorgens gesäten L. nicht der „Ruß“ (Krankheit) ²⁹⁾. Es heißt aber auch, daß den am Morgen gesäten L. die Sonne „tot scheine“ ³⁰⁾. L. soll an keinem „-tage“ (also nur Mittwoch oder Sonnabend) gesät werden oder an dem Wochentag, auf den Fabian und Sebastian [20. 1.] gefallen war ³¹⁾. Er soll an einem Dienstag oder Freitag (nach Walpurgi oder um St. Veit) gesät werden ³²⁾ oder am ersten Freitag im April ³³⁾. Schließlich werden auch die Zeichen des Tierkreises beachtet, günstig sind die „haarigen“ Zeichen (vgl. bayr.-österr. Haar = L.) wie Widder, Stier, Steinbock, Löwe ³⁴⁾, Jungfrau ³⁵⁾, Fische (wohl weil dann auch die L.faser „glatt“ wird) ³⁶⁾ oder Wage („dann wiegt der L. schwer“, s. Kartoffel) ³⁷⁾. Ein schlechtes Zeichen ist das des Krebses, da wird der L. nicht lang (weil der Krebs zurückgeht) ³⁸⁾.

²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. ³⁾ Niederlaus. Mitt. 1, 271; Wirth *Beiträge* 6/7, 21. ⁴⁾ „3 Tage vor oder 3 Tage nach Georgi, sonderlich an S. Georgii Abend, do halten etliche superstitione quadam rusticana viel an“: Colerus *Oeconomia* 1599 ff., 8, 126; Reiser *Allgäu* 2, 133. ⁵⁾ Oberbayern: Orig.-Mitt. v. Bader 1909. ⁶⁾ „sonst fressen ihn die Padden“: Schulenburg *Wend. Volksthum* 116; Brandenburg 114; „um Walpurgi“: Pfister *Hessen* 164. ⁷⁾ John *Westböhmen* 195. ⁸⁾ Meyer *Volksk.* 225. ⁹⁾ „weil die Heilige lange Haare (Verwechslung mit Magdalena?) hatte“: Drechsler 2, 53; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269; gilt jedoch auch als ungünstig, denn „Helene — da bleibt er kleene“: Witzschel *Thüringen* 2, 219. ¹⁰⁾ Gilt als Patronin der Spinnerinnen: Meyer *Volksk.* 225. ¹¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. ¹²⁾ Witzschel a. a. O. ¹³⁾ Witzschel a. a. O.; in der Planer Gegend jedoch ungünstig, denn „Saat ma(n) Lei(n) a(n) Petronella, g'kroigt ma(n) kain Flaas, no Schmella“: ZfV. 3, 113. ¹⁴⁾ „da bildet der L. recht lange Rasen“: ZfV. 5, 196; Leoprechting *Lechrain* 180; Marzell *Bayer. Volksbot.* 105. ¹⁵⁾ Z. B. Witzschel *Thüringen* 2, 219; Andree *Braunschweig* 226; John *Westböhmen* 195; Marzell *Bayer. Volksbot.* 112. ¹⁶⁾ Pfister *Hessen* 164 (um St. Veit); Marzell *Bayer. Volksbot.* 112; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1029; auch als ungünstig, denn „wer Lin seit up Sankt Vit — Geit de sat quitt“: Andree *Braunschweig* 226. ¹⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219. ¹⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378 (dann friert der L.samen nicht ab); Niederlaus. Mitt. 1 (1888), 271; ZfV. 1, 180; Wuttke *Sächs. Volksk.* 371;

auch in Frankreich: Yermoloff *Volkskalender* 92. ¹⁹⁾ *Arische Relig.* 2, 636. ²⁰⁾ Landsberger Geschichtsblätter 2 (1903), 18; Drechsler *Schlesien* 2, 51; auch in Frankreich heißt es „pour garder de gelées le lin, semez le Vendredi Saint“: Yermoloff *Volkskalender* 95. ²¹⁾ Augsburger Gegend: Orig.-Mitteil. v. K. Schmid 1909. ²²⁾ MVerBöhm. 22 (1884), 122 = John *Westböhmen* 195. ²³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 53; Meyer *Baden* 421. ²⁴⁾ Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; ZfrwVk. 6, 189; Reiser *Allgäu* 2, 429. ²⁵⁾ Meyer *Volksh.* 225. ²⁶⁾ ZfrwVk. 6, 190; Schulenburg 255; Marzell *Bayer. Volksbot.* 113. ²⁷⁾ Erzgebirge: Zeitschr. f. Kulturgesch. 1875, 515; ZfrwVk. 5, 195. ²⁸⁾ Montanus *Volksteste* 49; Panzer *Beitrag* 2, 162. ²⁹⁾ FFC. 31, 61. ³⁰⁾ ZfrwVk. 6, 190. ³¹⁾ Treichel *Westpreußen* VI, 17. ³²⁾ Pfister *Hessen* 164. ³³⁾ Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44; vgl. dazu Meyer *Germ. Myth.* 278. ³⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 232; bayer. Schwaben: BayHfte 1, 100. ³⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anzeigbl. 27 (1902), 867. ³⁷⁾ Bartsch a. a. O.; Oberbayern: Orig. Mitt. v. Hamerschmid 1910. ³⁸⁾ Thüringen: ZfrwVk. 6, 183; Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anzeigbl. a. a. O.

3. Über Aussaat und Gedeihen des L. es ist eine Reihe von Orakeln bekannt, die zum großen Teil dem analogischen Denken entspringen und auf die Länge des zu erwartenden L. es bezugnehmen. Ein großer Teil dieser Orakel wird an Fastnacht angestellt. Lange Eiszapfen (an Weihnachten, Neujahr, Dreikönig, Fastnacht) bedeuten, daß auch der L. dieses Jahr lang wird; auch schließt man aus der Länge der Eiszapfen (z. B. an den drei Fastnachtstagen oder in den drei Wintermonaten), wann die beste Zeit für die Aussaat ist ³⁹⁾. Wenn die Eiszapfen „zwieblisch“ mit Nebenzapfen wachsen, dann wird auch der L. „zwieblisch“ ⁴⁰⁾. Wenn im Winter an den Strohdächern die Eiszapfen hängen, so darf man diese nicht abschlagen, weil es sonst keinen L. gibt ⁴¹⁾. So lang die Stengel der Gänseblümchen ⁴²⁾, der Maiblumen ⁴³⁾ oder der „Hardockan“ (= Löwenzahn) ⁴⁴⁾ sind, so hoch wird der L. Wenn im Winter ⁴⁵⁾ oder an Fastnacht ⁴⁶⁾ hoher Schnee liegt, wird auch der L. hoch. Der L. gedeiht, wenn an Fastnacht das Wasser in den Wagengleisen läuft ⁴⁷⁾, wenn es an Fastnacht regnet ⁴⁸⁾ oder

wenn man am Fronleichnamfest die auf die Straße gestreuten Blumen in den Boden tritt (d. h. bei schmutzigem Wetter) ⁴⁹⁾. Der L. gedeiht nicht, wenn an Fastnacht die Sonne scheint ⁵⁰⁾, scheint sie früh (hinter den Altar), so sät man den L. zeitig, wenn nachmittags, dann später ⁵¹⁾. Der L. gedeiht, wenn an Neujahr die Sonne auf den Altar scheint ⁵²⁾ oder wenn sie an Lichtmeß scheint ⁵³⁾. Ferner gerät der L., wenn die Christnacht dunkel ist ⁵⁴⁾, wenn die Bäuerin Fastnacht am Düngerhaufen spinnt ⁵⁵⁾, wenn man an F. Strohbander flicht ⁵⁶⁾, wenn die Weiber an der Narrenfastnacht L. hächeln und Garn siedeln ⁵⁷⁾. An Fastnacht darf man nicht waschen ⁵⁸⁾ oder spinnen ⁵⁹⁾, sonst gerät der L. nicht. Jedoch werden Spinnrad und Spinnrocken am Fastnachtmorgen gewaschen, damit der L. gedeihe ⁶⁰⁾. So viele Leberknödel an Fastnacht gekocht werden, so viele Flachsbüschel gibt es ⁶¹⁾. Mit dem zurückgebliebenen Backschmalz von der Fastnacht werden die Achsen des Pfluges geschmiert, der zum Bearbeiten des L.feldes benutzt wird, dann gedeiht der L. gut ⁶²⁾. An Fastnacht muß das Kraut (Sauerkraut) ganz aufgegessen werden (auch darf man nichts davon verschütten), sonst wird der Flachs „grasig“ (verunkrautet) ⁶³⁾, man denkt wohl bei dem in Streifen geschnittenen Kraut an Gras (Unkraut). Um die günstigste Saatzeit herauszufinden, sät man an den drei Fastnachtstagen einige L.samen in Töpfe und schließt aus dem Gedeihen der jungen Pflanzen, ob Früh-, Mittel- oder Spätsaat angezeigt ist ⁶⁴⁾. Im Solling wird ein ähnliches Orakel an Weihnachten angestellt ⁶⁵⁾. Der L. gedeiht nicht, wenn in den Zwölfen noch Flachs am Rocken ist ⁶⁶⁾.

³⁹⁾ ZfrwVk. 5, 195; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 413; Marzell *Bayer. Volksbot.* 114; Panzer *Beitrag* 1, 270; Andree *Braunschweig* 227; Mitt. hist. Ver. Osnabrück 7 (1864), 395; Fogel *Pennsylvania* 227; ebenso bei den Russen und Tschuwaschen (tatarisierte finnische Völkerschaft an der mittleren Wolga): Yermoloff *Volkskalender* 52, 102 und bei den Esten: FFC. 31, 10. ⁴⁰⁾ Pachelbl *Beschr. d. Fichtelberges* 1716, 158. ⁴¹⁾ ZfrwVk. 6, 190. ⁴²⁾ ZfrwVk. 1, 242. ⁴³⁾ Drechsler 2, 198. ⁴⁴⁾ Höfer und

Kronfeld *Volknamen d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 57. ⁴⁵⁾ Mitt. hist. Ver. Osnabrück 7 (1864), 395. ⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 195. ⁴⁷⁾ Peter *Österreich-Schlesien* 2, 266; Marzell *Bayer. Volksbot.* 16. ⁴⁸⁾ MähExc. 18, 349. ⁴⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531. ⁵⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 16; Yermoloff *Volkskalender* 52. ⁵¹⁾ Spieß *Obererzgebirge* 70; Das Land 18 (1910), 94 (Rhön); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 413. ⁵²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 377. ⁵³⁾ Niederlaus. Mitteil. 1 (1888), 270; bei den Polen „glänzt der Flachs“, wenn es zu Lichtmeß von den Dächern rinnt (Taufwetter infolge des Sonnenscheins): Yermoloff *Volkskalender* 65. ⁵⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 767. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 195. ⁵⁶⁾ Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 16. ⁵⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414. ⁵⁸⁾ Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 16. ⁵⁹⁾ Journal von und für Deutschland 3 (1786), 1, 180 (Ansbach); Fränk. Heimat 6 (1927), 61. ⁶⁰⁾ Egerl. 4, 37. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414. ⁶²⁾ Die Oberpfalz 7, 42. ⁶³⁾ Die Oberpfalz 7, 42; Marzell *Bayer. Volksbot.* 17. ⁶⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412; Müller *Deutsche in Mähren* 1893, 233; ZfrwVk. 5, 195; John *Westböhmen* 195; Bayerland 24 (1912/13), 201; Fränk. Heimat 6 (1927), 42; vgl. auch Das Land 18 (1910), 94. ⁶⁵⁾ Zeitschr. hist. Ver. Niedersachsen 1878, 83. ⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 247; Strackerjan 2, 37.

4. Eine hervorragende Rolle spielt der Analogiezauber (bzw. „Similia similibus“) bei der Aussaat des L.s. Beim L. säen soll man die Kopfbedeckung abnehmen, damit die Haare im Winde fliegen und der L. recht „haarig“ (fein) wird ⁶⁷⁾. Vielleicht gehört hierher auch, daß sich in Rußland der Pope vom Bauern einige Haare ausrupfen läßt, damit durch deren Verbrennung (bei entsprechender Beschwörung) das Gedeihen des L.s gefördert wird ⁶⁸⁾. Der Sämann muß eine blaue (Leinen-)Schürze tragen oder aus einer solchen säen ⁶⁹⁾; dann wird der L. schön blau; eine solche Schürze muß auch zu den Arbeiten an Fastnacht umgebunden werden, dann gedeiht der L. ⁷⁰⁾. Die säende Person muß ein neues weißes oder frischgewaschenes Hemd ⁷¹⁾, eine neue leinene Schürze ⁷²⁾, das Sonntagsgewand ⁷³⁾ oder überhaupt schöne Kleider ⁷⁴⁾ anhaben, dann wächst auch der L. recht schön oder es gibt kein Unkraut ⁷⁵⁾. Das Hemd mußte am Peterstag oder an Fastnacht gewaschen sein ⁷⁶⁾. Wenn man mit zer-rissener Hose sät, dann hält der Flachs

nicht ⁷⁷⁾ oder es gibt viel Kraut ⁷⁸⁾. Andererseits heißt es aber auch, daß der L. gedeiht, wenn man den Acker in lumpigen Kleidern bestellt ⁷⁹⁾. Auch das Sälaken muß rein sein, damit der L. unkrautfrei bleibt ⁸⁰⁾, ähnlich glaubt der finnische Bauer, daß aus dem in einem schmutzigen Sack auf den Acker gebrachten Samen schwarzer L. wachse ⁸¹⁾. Damit der Flachs „funkat“ (d. h. schön glänzt), steckt die säende Frau den Ehering an den Finger ⁸²⁾. Wohl aus dem gleichen Grunde steckt man beim Säen ein Silberstück zu sich ⁸³⁾. Der Sämann warf die Schwarte des Schinkens oder des Speckes, den er zum Frühstück erhielt, in die Furche, damit der Flachs recht fett (glänzend) würde ⁸⁴⁾. Den L. sät man gern an demselben Wochentag, an dem der erste Schnee im Winter gefallen ist, dann wird die Leinwand schön weiß ⁸⁵⁾.

⁶⁷⁾ Meyer *Volksh.* 312 (Brandenburg); Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1 (1912), 238; Marzell *Bayer. Volksbot.* 115 (Mittelfranken). ⁶⁸⁾ Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland* 1 (1907), 106. ⁶⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; MVerBöhm. 22 (1884), 122. ⁷⁰⁾ Spieß *Obererzgebirge* 10 = John *Erzgebirge* 191. ⁷¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 116. ⁷²⁾ Blatt. v. Fichtelgebirge v. 14, 2, 1914. ⁷³⁾ Marzell a. a. O. ⁷⁴⁾ Die Oberpfalz 7, 195. ⁷⁵⁾ Heßler *Hessen* 2, 322; Hüser *Beiträge* 3, 13. ⁷⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 218. ⁷⁷⁾ Lausitz: Orig.-Mitt. von Arndt 1911. ⁷⁸⁾ ZfrwVk. 6, 190. ⁷⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531. ⁸⁰⁾ Hüser a. a. O. ⁸¹⁾ FFC. 31, 79. ⁸²⁾ Die Oberpfalz 7, 195; vgl. auch ZfrwVk. 5, 196; Marzell *Bayer. Volksbot.* 215. ⁸³⁾ John *Westböhmen* 196. ⁸⁴⁾ Hüser *Beiträge* 3, 12. ⁸⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 218; Drechsler 2, 51.

5. Als ein Fruchtbarkeitskult ist es wohl zu deuten, wenn der Sämann auf dem L.feld ein (gekochtes) Ei verzehren muß (das Ei ist vielleicht auch deshalb gewählt, weil man bei der Farbe des Dotters an die der gelben Samenkapsel des L.s, bei der des Eiweißes an die weiße Leinwand denkt). Der Sämann muß einen „Eierplatz“ auf dem Pfluge sitzend verzehren ⁸⁶⁾, auch derjenige, der den Samen eineggt, erhält eingeschlagene Eier ⁸⁷⁾. Die Schalen der auf dem Acker verzehrten Eier muß man auf das Feld werfen (Opferrudi-

ment?)⁸⁸). Auch in Bosnien und der Herzegowina⁸⁹) sowie in Ingermanland (Rußland)⁹⁰) werden vor Beginn der L.saat Eier verzehrt. Zum Frühstück bekommt der Sämann Schinken, sonst helfen all die anderen Mittel zum Gedeihen des L.s nichts⁹¹). Häufig werden auch das Ei⁹²) oder die Schalen (besonders auch der Ostereier)⁹³) in den Sack mit der L.saat gelegt. Ebenso legt man zur Leinsaat etwas von den Knochen des an der Fastnacht gegessenen Schweinefleisches⁹⁴), die Rippen des am Aschermittwoch verzehrten „Rippenstückes“⁹⁵). Auch in Nordkarelien und in Estland legt man unter den L.samen ein Stück Schweinefleisch oder Speck⁹⁶). Ebenso mischt man in den Samenl. etwas von den an Dreikönig gebackenen Pfeffernüssen⁹⁷) oder von der Asche, die man während der „zwölf Nächte“ im Ofen gesammelt hat⁹⁸). Der L.samen wird mit dem beim Backen der Fastnachtsküchlein übrig gebliebenen Schmalz benetzt oder die Säerin reibt damit die Hände ein; auch wenn man mit dem Gesicht, das noch von den am Fastnachtsamstag genossenen Schmalznudeln fett ist, zum Fenster hinaussieht, gedeiht der Flachs⁹⁹). Die Schleife, mit der am Fastnacht der Hirsebrei angerührt wurde, steckt man in den L.samen¹⁰⁰). Auf's L.feld legt man das am Antonius-tag (17. Januar) gesegnete Brot¹⁰¹). Man beachte die Beziehungen zwischen dem Schwein (das Fleisch als Fruchtbarkeitssymbol zum L.samen gelegt) und dem Heiligen (Antonio del porco).

⁸⁸) Marzell *Bayer. Volksbot.* 115. ⁸⁷) John *Westböhmen* 196; vgl. Treichel *Westpreußen* 5. 41. ⁸⁸) Mark Brandenburg; Zfvk. 1, 186. ⁸⁹) WissMittBosnHerc. 4, 459. ⁹⁰) FFC. 32, 55. ⁹¹) Heßler *Hessen* 2, 177. ⁹²) Schramek *Böhmerwald* 232; Schulenburg *Wend. Volks-thum* 115; Engelen und Lahn 271; Knoop *Pflanzenwelt* XI, 58; Drechsler 2, 53; auch in Schweden und Finnland: FFC. 32, 55 f. ⁹³) Drechsler 1, 81; 2, 53; John *Westböhmen* 196; Bauernfreund *Nordoberpfalz* 44. ⁹⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 218; vgl. Mannhardt *Forschungen* 187; Meyer *Germ. Myth.* 291. ⁹⁵) Heßler *Hessen* 2, 322. ⁹⁶) FFC. 31, 102. ⁹⁷) Niederlaus. Mitteil. 1 (1888), 271. ⁹⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 173. ⁹⁹) Marzell *Bayer. Volksbot.* 115 f. ¹⁰⁰) MVerBöhm. 22,

122. ¹⁰¹) Bahlmann *Münsterl. Märchen* 1898, 294.

6. Oft wird das Gedeihen des L.s mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung gebracht, was zunächst darauf beruht, daß die Bearbeitung der L.faser (Spinnen, Weben) seit Urzeiten eine Beschäftigung der Frau ist¹⁰²). Vielfach handelt es sich hier auch um einen Fruchtbarkeitszauber¹⁰³) bzw. um die apotropäische Wirkung der weiblichen Nacktheit (oder weiblichen Genitalien). Es ist begreiflich, daß diese Bräuche aus neuester Zeit meist in mehr oder minder stark verhüllten Form berichtet werden¹⁰⁴). Im Böhmerwald und in der Oberpfalz soll der L. nur von der Bäuerin gesät werden, sonst gedeiht er nicht¹⁰⁵). Auch in Schweden, Estland und in Finnland sät die Bäuerin den L. oder sie wird doch vom säenden Bauern auf das Feld mitgenommen¹⁰⁶). Am besten gedeiht der von einer Braut gesäte L.¹⁰⁷), vgl. auch unter § 11. Auffälligerweise heißt es jedoch auch, daß der der Braut mitgegebene L.samen nicht gedeihe und sich nach etlichen Jahren ganz verliere. Daher entlehnt die Braut von drei Nachbarinnen je eine Handvoll L.samen und mischt ihn unter den ihrigen¹⁰⁸). Der L. wird gern an Tagen gesät, deren Heilige einen weiblichen Vornamen tragen¹⁰⁹), vgl. unter § 2. Damit der L. hoch wächst, wälzen sich die Frauen im Acker¹¹⁰) oder die Mädchen tanzen in der Johannisnacht um den Flachs¹¹¹), vgl. Bewegungszauber unter § 8. Auch gingen die Frauen am Johannis-tag zwischen 11 und 12 um das L.feld herum und faßten stillschweigend den L. an¹¹²). Wenn der L. vom Felde geholt wird, sitzen die Frauen auf dem Wagen, im Dorf werden sie dann von anderen Frauen naß gegossen¹¹³). In Siebenbürgen werden die Frauen an Ostern mit Wasser begossen, damit der L. gut wächst¹¹⁴), s. Wasserguß. Eine besondere Rolle spielt die weibliche Nacktheit und die demonstratio podicis aut genitalium¹¹⁵). Daß der L. gedeiht, müssen die Frauen nackt spinnen oder nackt die Spinnräder waschen¹¹⁶) oder eine nackte Frau

mußte auf der Hundshütte¹¹⁷) oder der Miststelle¹¹⁸) drei Haspellängen Faden spinnen. Die Frau muß an Fastnacht vor Sonnenaufgang nackt vom Tisch springen¹¹⁹). In Mecklenburg wird der L. gespiegelt in der Weise, daß die Frau mit aufgehobenen Röcken¹²⁰) über das Feld schreitet: „Wenn der Flachs das Unterhemd sieht, dann wächst er gut“¹²¹). So hoch die Frau bei der L.saat den Rock aufhebt, so hoch wächst der L.¹²²). In Finnland hat die Frau beim Jäten des L.feldes keine Hosen an, dann wächst der L. gut, „denn er sieht, daß Kleider nötig sind“¹²³); die Erklärung ist natürlich eine nachträgliche. Die Frauen müssen dem L. den bloßen Hintern zeigen¹²⁴). „Wammern [Wann man dem] Flachs der Arsch weist, waert er hoch“¹²⁵). Vor dem Säen setzt sich die Säerin mit entblößtem Hintern auf den L.samen¹²⁶). Hierher gehört wohl auch der Spruch: „Wenn der Flachs net neunmal e Weiberfüdle sieht, nach wird er auch nix“¹²⁷), was wohl erst nachträglich dahin gedeutet wurde, daß man den L. fleißig grasen müsse. Die Mädchen wälzten sich nackt im L.feld¹²⁸) oder tollten an Johanni nackt auf dem Feld umher¹²⁹). Beim Flachssäen wird ein kleines Mädchen (beim Jäten eine der Jäterinnen) auf den Kopf (ursprünglich wohl auch eine demonstratio der Nacktheit) gestellt; so lang wird dann der L.¹³⁰). In Finnland und Estland ist der L.säer (also auch für männliche Personen gilt die Nacktheit) unbekleidet¹³¹). Das säende Mädchen wickelt sich zuvor ein Stückchen von einem „Hemmstuak“ (unterer Teil des Hemdes aus grober Leinwand) mit der „Monatsrose“ um den rechten Zeigefinger¹³²), s. auch Menstruation. Um das Gedeihen des L.s zu fördern, müssen die Mädchen bzw. Frauen beim L.säen gewisse Reime sprechen, in denen der L. aufgefordert wird, bis an die Genitalien (Fud, Fuse usw.) zu wachsen. Oft sind in Milderung Gürtel oder Knie genannt. Ein alter, zu Anfang des 17. Jh.s¹³³) aus Thüringen aufgezeichneter und auch später¹³⁴) öfter zitierter Spruch lautet:

Bachtold-Stäubli, Aberglaube V

Ich seh (säe) jetzunder meinen Lein
In das gedünckte Land hinein
Vnd wünsch, daß er nicht eher blüh,
Biß daß er mir reicht an die Knie,
Krieg auch nicht ein einzige Knott
(Fruchtkapsel).
Biß er mir geht biß an die Fott.
Also nun wachs
Mein lieber Flachs,
So wirstu gut und lang
Verdienst umb mich gar großen Dank.

Derartige Anreden des L.s waren früher anscheinend ziemlich verbreitet, da schon Tharsander¹³⁵) davon spricht, daß sich die abergläubischen Weiber beim Säen des L.s zum Teil „schändlicher“ Worte bedienten, damit der Flachs desto länger wachse. Sprüche aus neuerer Zeit lauten:

Flasken, Flasken Druse
Wachs bis an die Fuse
Bis an meine Titten,
Dann bliw sitten.

Der Spruch wurde, wenn keine Männer zugegen waren, von den nackten Mädchen noch um 1850 gebraucht¹³⁶). In Westböhmen lautet der Spruch:

In Gottes Namen sa i mein Lein,
Daß a mir gäht bis in die mein (scil. pudenda)
Gäht a ma neat bis in die mein,
So is neat ma Lein¹³⁷).

In Hinterpommern¹³⁸): „Hatz, Knutt [wohl: knote, d. h. setze Knoten an], bet an de K..t!“; an der böhmisch-sächsischen Grenze:

Gout grüße dich mai lieber Flachs
Doß d' mer bekümt en guten Wachs;
Doß d' mer ne ofängst ehnder zo blühn,
Os bis d' mer thust gihn bis zun Knien,
Doß d' mer ne ehnder thust knötteln,
Bis d' mer thust rechen zu Görteln¹³⁹).

In Niederschlesien:

Goot griz dich, liewes Flaxla,
Goot ga-dr a gut Gewaxla,
On loosz dich waxa bis oa's Knie
On noch a bisla wetter hie¹⁴⁰).

Im unteren Günztal (bayer. Schwaben): „Flachs, woischst du was, özt wächst, daß mer gehst bis an Arsch“¹⁴¹). Ausnahmsweise wird der Wachstumszauber auch von Männern ausgeübt, so bei den Wenden. Der Spruch lautet dann: „Flachs, wachs bis an den Sack (scrotum)“¹⁴²). Als weiblicher Fruchtbarkeitszauber ist es wohl auch aufzufassen,

wenn in den sechziger Jahren des 19. Jh.s im Oberamt Riedlingen die Weiber am Magdalenentag (vgl. unter § 2) siebenmal nach dem L. sehen, das erste Mal aber ihren Harn darauf lassen sollten¹⁴³⁾.

¹⁰²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 278. 285. ¹⁰³⁾ Vgl. Andree *Braunschweig* 226; Frazer *Totemism* 3, 143. ¹⁰⁴⁾ Marzell *Flachssaat und Frauen* in HessBl. 11, 16—23. ¹⁰⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 416; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44; Böhmerwald 6 (1904), 56. ¹⁰⁶⁾ FFC. 31, 124 f. ¹⁰⁷⁾ Bauernfeind a. a. O. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 416. ¹⁰⁹⁾ Ebenso in Södermanland: FFC. 31, 30. ¹¹⁰⁾ Meyer *Volksh.* 227. ¹¹¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219. ¹¹²⁾ Andree *Braunschweig* 226. ¹¹³⁾ ZfrwVh. 6, 191; 7, 43. ¹¹⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286; das Begießen mit Wasser findet auch beim „Aschetopf“-Werfen statt: Drechsler 1, 171; vgl. unter 7. ¹¹⁵⁾ Vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 76. ¹¹⁶⁾ Jäckel *Oberfranken* 167. ¹¹⁷⁾ John *Westböhmen* 41. ¹¹⁸⁾ Fichtelgebirge: DG. 12, 148. ¹¹⁹⁾ Köhler *Voigtland* 368. ¹²⁰⁾ Vgl. dazu das bei Plinius *Nat. hist.* 28, 78 aus Kappadozien angegebene Mittel um Ungeziefer vom Feld zu vertreiben: (mulier) ire per media arva retectis super clunes vestibus. ¹²¹⁾ FFC. 55, 58. ¹²²⁾ Bezzenberger *Litauische Forsch.* 87. ¹²³⁾ FFC. 55, 57. ¹²⁴⁾ Ostpreußen: Meyer *Volksh.* 227 („man scheut auch andere bedenkliche Stellungen nicht“); ebenso in Finnland: FFC. 32, 67; 55, 57. ¹²⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 196. ¹²⁶⁾ John *Westböhmen* 196. ¹²⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 1532. ¹²⁸⁾ Im Saalfeldischen: Mannhardt 1, 484. ¹²⁹⁾ Flämisch: Rolland *Flore pop.* 3, 66. ¹³⁰⁾ ZfrwVh. 6, 190; ähnlich in Norwegen: FFC. 32, 67. ¹³¹⁾ FFC. 31, 74, 126. ¹³²⁾ John *Westböhmen* 196; Urban *Leinsaat* 1906, 4. ¹³³⁾ O. et D. Melander *Jocorum atque Seriorum . . . libri II. Smalcaldiae* 2 (1611), 655 f. ¹³⁴⁾ Dannhauer *Scheidbrief* 499 = Alemannia 17, 245; Fromann *De Fascinatione* 534; Journ. v. u. f. Deutschl. 7 (1790), 2, 28 = Grimm *Myth.* 3, 452 (aus dem Saalfeldischen), ähnlich auch aus dem Meiningerischen bei Meyer *Volksh.* 226. ¹³⁵⁾ *Schauplätze* usw. 2 (1737), 338. ¹³⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 116 = Anthropophyteia 8, 288. ¹³⁷⁾ John *Westböhmen* 196. ¹³⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 176. ¹³⁹⁾ Rheinsberg *Böhmen* 302 = Grohmann 144; ähnlich im Meiningerischen: Meyer *Volksh.* 226, vgl. auch ZfrwVh. 7, 34. ¹⁴⁰⁾ Drechsler 2, 59. ¹⁴¹⁾ DG. 13, 109. ¹⁴²⁾ Schulenburg 241. ¹⁴³⁾ Meyer *Baden* 438.

7. Sehr häufig wird der L. durch eine symbolische Handlung, Gebärde usw., die oft mit Worten begleitet sind, aufgefordert, möglichst hoch zu werden (der Wert des L.s hängt ja von der Länge der Faser ab). Es ist das, was Schneeweis¹⁴⁴⁾ als „Hochzauber“

bezeichnet, „Fälle, in denen in gegenständlicher Weise der Wunsch ausgedrückt wird, daß Mensch bzw. Tier oder Pflanze so und so hoch wachsen mögen“. Solche Mittel, die Pflanze zu höherem Wachsen zu reizen, wurden auch in der Antike geübt. Theophrast¹⁴⁵⁾ schreibt: „Man rät, wenn jemand Sellerie (σέλινον) verpflanze, einen Pfahl daneben zu schlagen, so groß man den Sellerie haben wolle“. Um dem L. die Höhe, auf der er wachsen müsse, anzuzeigen, steckt man in den Acker Reiser¹⁴⁶⁾ mit den Worten:

Reis, da steck ich dich her,
Flachs, so lang sollst du wer(den)¹⁴⁷⁾.

ferner Birkenruten¹⁴⁸⁾, einen Holunderstock¹⁴⁹⁾, eine Weide¹⁵⁰⁾, einen Ebereschenstock¹⁵¹⁾, den umgekehrten Rechen¹⁵²⁾, den Stecken, der zum Hemmen des Brautpaares diente¹⁵³⁾, den „Palm“¹⁵⁴⁾, die aus dem Johannisfeuer gezogenen angekohlten Holzstücke („Kannes-Brände“)¹⁵⁵⁾ oder den Stecken von der Pechfackel (mit den das Johannisfeuer entzündet wurde?) am Johannisstag¹⁵⁶⁾. In Klein-Rußland wirft man Birkenzweige ins Sonnenwendfeuer mit dem Wunsch: „Werde mein L. so hoch wie dieser Zweig“¹⁵⁷⁾. Im Gailtal trägt die Bäuerin einen Blumenkranz auf das L.feld und hängt ihn in der Mitte des Feldes auf einem Stock auf. Der L. wächst dann so hoch als der Kranz hängt¹⁵⁸⁾. Im Frankenwald band man bei der Lernernte die kräftigsten und höchsten L.stengel zu einem dichten Büschel, dem „Flachszopf“ zusammen, stellte diesen auf und umtanzte ihn mit möglichst großen Sprüngen und dem Rufe: „So hoch wie der Stecken soll der Flachs sich recken“¹⁵⁹⁾. Die Jäterinnen legen sich nach beendigter Arbeit der Länge nach auf das L.feld hin, „damit der Flachs ebenso lang wüchse“¹⁶⁰⁾. Beim Eggen des zur Flachssaat bestimmten Landes band man (bei Flensburg) die Schwänze der Pferde nicht auf, damit der L. nicht gekürzt würde¹⁶¹⁾. Den L.samen muß man zu Pferd oder auf den Kopf (also recht hoch) hinaustragen¹⁶²⁾. Um den L. in die Höhe zu bringen, steigen die

Mädchen im Braunschweigischen (am 2. Ostertag) und Hildesheimischen (an Himmelfahrt) auf den Turm und läuten mit allen Glocken¹⁶³⁾. Beim L.säen muß das Sätuch möglichst lang herunterhängen oder der L.sack möglichst lang zugebunden sein¹⁶⁴⁾. An Fastnacht werden die Spinnräder möglichst hoch gestellt¹⁶⁵⁾. Damit der L. recht hoch wächst, muß man das Laken oder den Sack, worin der L.same auf den Acker gebracht wurde, hoch in die Luft werfen¹⁶⁶⁾, ebenso das Ei (vgl. unter 5), das der Sämann aufs Feld mitbekommt¹⁶⁷⁾ oder dessen Schalen¹⁶⁸⁾. Am Peterstag (22. Febr.) bringen im Werragrund Freunde und Nachbarn einander den „Petersdreck“, d. h. einen mit L.samen (Flachsabfällen u. ä.) gefüllten Topf, schleichen sich damit in des Nachbarn Haus und werfen den Topf mit den Worten: „So hoch soll der Flachs werden“ in die Stube oder vor die Stubentür. Je höher der Topf geworfen wird, desto höher wächst der L.¹⁶⁹⁾. Das gleiche gilt von dem schlesischen „Aschetopf“-Werfen¹⁷⁰⁾. Wenn ein Hund oder eine Katze krepieren, muß man den Kadaver hoch über den Zaun werfen, damit der L. hoch wird¹⁷¹⁾. Die Jäterinnen nehmen etwas Gerste in den Mund und spucken diese in die Höhe: so hoch wächst der L.¹⁷²⁾. Beim „Einsacken“ des L.samens muß man diesen recht hoch in den Sack laufen lassen¹⁷³⁾. Der L. wird hoch, wenn die Bäuerin (bzw. die tanzenden Paare) an Fastnacht beim Tanzen (vgl. unten) recht hoch springt¹⁷⁴⁾. Die Weiber suchen sich beim Tanz am Fastnachtsdienstag einen langen Tänzer aus, um langen L. zu bekommen¹⁷⁵⁾. Der Tänzer hebt seine Tänzerin in die Höhe und ruft dabei: „Nätt war, su lank muß der Flachs wärn“¹⁷⁶⁾, das gleiche gilt vom Sprung über das Johannisfeuer¹⁷⁷⁾. Beim L.säen müssen die Füße möglichst hoch gehoben werden¹⁷⁸⁾. Die Magd, die das erstemal das L.feld betritt, um dort zu jäten, springt möglichst hoch¹⁷⁹⁾, in Finnland macht die Bäuerin, während der Bauer sät, drei Seitensprünge auf

der Grabenböschung: „ebensolang wie ihre Sprünge sind, wird auch der L.“¹⁸⁰⁾. An Fastnacht (oder Silvester) nachts 12 Uhr springt die älteste Jungfrau des Hauses mit dem ersten Schlag auf den Tisch und mit dem letzten rückwärts herunter; so hoch wächst der L.¹⁸¹⁾. Wenn man den L.samen auf den Acker trägt, muß man schnell laufen (d. h. lange Schritte machen), dann wächst der L. länger¹⁸²⁾. Mit den Knochen des an Fastnacht gegessenen Schweines muß man stillschweigend und mit langen Sprüngen auf den Boden gehen und sie im L.samen verstecken (vgl. unter 5). So lange Sprünge man macht, so lang wird der L.¹⁸³⁾.

¹⁴⁴⁾ *Weihnacht* 102. ¹⁴⁵⁾ *Hist. plant.* 7, 3, 5. ¹⁴⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 117; Maack *Lübeck* 52; Tetzner *Slawen* 385. ¹⁴⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219; Heimatbilder aus Oberfranken 5 (1920), 18. ¹⁴⁸⁾ Drechsler 1, 110; Grohmann 95 (an Pfingsten); Schramek *Böhmerwald* 235; Marzell *Bayer. Volksbot.* 36 (Birkenreiser von den Altären der Fronleichnamsprozession). ¹⁴⁹⁾ ZfrwVh. 7, 149. ¹⁵⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 201 („damit sich der L. ebenso verzweige“); Witzschel *Thüringen* 2, 218. ¹⁵¹⁾ Mecklenburg: FFC. 32, 16. ¹⁵²⁾ Maack *Lübeck* 52. ¹⁵³⁾ Meyer *Volksh.* 226. ¹⁵⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 113; Reiser *Allgäu* 2, 149. ¹⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; Jäckel *Oberfranken*; Panzer *Beitrag* 1, 376. ¹⁵⁶⁾ Oberfranken: Aus d. Archiv des Ver. Heimatschutz München. ¹⁵⁷⁾ Mannhardt 1, 512; Frazer *Baldor* 1 (1913), 176; Schneeweis *Weihnacht* 103. ¹⁵⁸⁾ Orig.-Mitt. v. Modl 1908; vgl. auch ZfrwVh. 1, 181. ¹⁵⁹⁾ Fränk. Heimat 6 (1927), 296. ¹⁶⁰⁾ Mecklenburg: FFC. 55, 58. ¹⁶¹⁾ Meyer *Volksh.* 225. ¹⁶²⁾ Meyer *Volksh.* 226 (wohl irrtümlich für den „Hanf“ angegeben); Heßler *Hessen* 2, 177. ¹⁶³⁾ Meyer *Volksh.* 227. ¹⁶⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 218; Heßler *Hessen* 2, 322; Heimatbl. v. Maintal 1 (1914), Nr. 7. ¹⁶⁵⁾ John *Westböhmen* 195; Eberhardt *Landwirtschaft* 203. ¹⁶⁶⁾ Journ. von u. für Deutschland 7 (1790), 2, 29 (im Saalfeldischen); Engellien u. Lahn 271; Bartsch *Mecklenburg* 2, 489; Hüser *Beiträge* 3, 12; Andree *Braunschweig* 226; ZfrwVh. 1, 186; 7, 149; 10, 212. ¹⁶⁷⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 246; Schulenburg *Wend. Volkstum* 116. ¹⁶⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219. ¹⁶⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 189. ¹⁷⁰⁾ Drechsler 1, 171. ¹⁷¹⁾ Toeppen *Masuren* 85. ¹⁷²⁾ Bei Verden: Meyer *Volksh.* 227. ¹⁷³⁾ ZfrwVh. 1875, 515 (Erzgebirge); Drechsler 2, 52. ¹⁷⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 176; Drechsler 1, 52; 2, 52; Peter *Österr.-Schlesien*

2, 266; Grohmann 95; Niederlaus. Mitt. 1 (1888), 271 (wenn die Mädchen beim Tanze fallen, so legt sich der L.); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414. ¹⁷⁵) John *Westböhmen* 41. ¹⁷⁶) John *Erzgebirge* 191; vgl. auch ZfV 14, 424. ¹⁷⁷) Schramek *Böhmerwald* 158; Bavaria 2, 310; Hmtg. 1, 292; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 119. ¹⁷⁸) Marzell *Bayer. Volksbot.* 114. ¹⁷⁹) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 266; vgl. Woeste *Mark* 56. ¹⁸⁰) FFC. 32, 68. ¹⁸¹) Spieß *Obererzgebirge* 10; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 286. ¹⁸²) Marzell *Bayer. Volksbot.* 114 f.; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 149. ¹⁸³) Ostheim v. d. Rhön: *Das Land* 18 (1910), 94.

8. Das Wachstum des L.s soll ferner noch gefördert werden durch die Ausübung gewisser Bewegungen wie Tanzen, Hüpfen, Springen, Laufen, Schaukeln, Wälzen. Dieser „Bewegungszauber“ als primitive Freudenäußerung ist jedenfalls als Fruchtbarkeitssymbol zu werten¹⁸⁴), s. auch Hanf. Die Weiber müssen an Lichtmeß¹⁸⁵), an Maria Reinigung¹⁸⁶) oder an Fastnacht¹⁸⁷) tanzen, vom Tisch springen¹⁸⁸), sich im L. wälzen¹⁸⁹). Die beim Johannisfeuer übrig gebliebenen Besenstummel werden ins L.feld gesteckt (s. unter 7). Dabei wird unter dem Ruf: „Flachs heb dich!“ dreimal auf die Erde gestampft¹⁹⁰). Wer L. sät, soll sich auf dem Acker, den er besäen will, dreimal auf den Sack setzen (s. unter 6) und wieder aufstehen¹⁹¹). Zu Fastnacht muß (mit dem Schlitten) gefahren oder geschaukelt werden¹⁹²). Bei diesem „Haarlangfahren“ (daß der „Haar [Flachs] lang“ wird) mußte in Niederösterreich der Lenker des Schlittens dafür sorgen, daß „umgekeit“ (umgeworfen) wurde und sich die Insassen im Schnee wälzten¹⁹³). In Tirol gedeiht der L. nicht, wenn man nicht „Huttler“ läuft; je mehr Huttler laufen, desto schöner wird er¹⁹⁴), s. Mais. Hierher gehört jedenfalls auch der Glaube, daß der L. gut gedeihe, „wenn es im Winter eine gute Schlittenbahn gibt“¹⁹⁵).

¹⁸⁴) Vgl. Schroeder *Arische Religion* 2 (1916), 107 ff. 342; Schneeweis *Weihnacht* 118; Weinhold *Ritus* 29 f. ¹⁸⁵) Rockenphilosophie 1707, 1, 121; Montanus *Volksfeste* 21; Sébillot *Folk-Lore* 3, 459. ¹⁸⁶) Paullini *Baurenphysik* 1711, 119. ¹⁸⁷) ZfV 4, 46 („durch das Tanzen werden die Disteln zusammengetreten“); Heimatbilder aus Oberfr. 6 (1921), 38; Andrian *Allaussee* 121. ¹⁸⁸) ZfdMyth. 1, 200. ¹⁸⁹) Der Brauch wurde besonders von Kindern

geübt: Grohmann 95; Drechsler 2, 53; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 1532; Alt-Lauingen 1914/15, 51. ¹⁹⁰) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 266. ¹⁹¹) Rockenphilosophie = Grimm *Myth.* 3, 447; Montanus *Volksfeste* 147 (man setzt sich auf den Sack nach Osten gewendet). ¹⁹²) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 111 Anm. 89; Vermoloff *Landwirtschaft* 52; Treichel *Westpreußen* X, 454. ¹⁹³) Weinkopf *Naturgeschichte* 82. ¹⁹⁴) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 111; Hörmann *Volksleben* 15. ¹⁹⁵) Wirth *Beiträge* 6 7, 14.

9. Zum „apotropäischen Wortzauber“ gehört es, wenn man beim L.säen flucht oder wenn die Bäuerin, so oft sie an ihrem Lacker vorbeigeht, schimpft (oder hineinspuckt), damit der L. besser wächst¹⁹⁶). Wenn man den L. in seinem Wachstum besucht, soll man ihn schelten¹⁹⁷). Vor dem Säen muß man sich mit seiner Frau absichtlich ernstlich veruneinigen (Ruhla, Biebra), vgl. Zwiebel; ein glücklich Verheirateter darf keinen L. säen (Einbeck in Hannover)¹⁹⁸). Wenn die Frauen den L. jäten, müssen sie beim Ausraufen des letzten Unkrautes eine Verwünschung desselben aussprechen¹⁹⁹). Ähnliche Bräuche sind auch aus der Antike bekannt²⁰⁰), vgl. Kümmel, Petersilie, Zwiebel. Vielleicht gehört hierher auch der Brauch der Frauen in Schlesien, den L. aus dem „Schlaf“ durch lautes Aufschreiben (Dämonenvertreibung?) zu reißen²⁰¹), vgl. das sog. „Krautschrecken“ (s. Kohl 3).

¹⁹⁶) John *Westböhmen* 196. ¹⁹⁷) Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 1532. ¹⁹⁸) Meyer *Volksk.* 227. Auch am Lech heißt es, daß beim L.säen Mann und Weib streiten sollen: Manz u. a. *Heimarbeit u. Heimatforschung* 1927, 172. ¹⁹⁹) Treichel *Westpreußen* VII, 543. ²⁰⁰) Marzell *Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen*. In: BayHelte. 1, 200 f. ²⁰¹) Meyer *Volksk.* 227.

10. Verschiedener Aberglaube über Aussaat und Gedeihen des L.s. Nach Aussaat des L.s dürfen auf dem besäten Feld keine Kluten geklopft werden, sonst wird der L. taub²⁰²). Der L.samen muß aus den Knoten ausgedroschen werden, bevor die Frösche quaken, sonst gerät der L. nicht²⁰³). Wer sich am Dreifaltigkeitssonntag vor den L. stellt und die drei höchsten Namen anruft, dem gerät

der L. in diesem Jahr²⁰⁴). Der L. ist vor Ungeziefer sicher, wenn man ihn mit Wasser vom Petersbrunnen bei Leutstetten (Oberbayern) besprengt²⁰⁵), vgl. Kohl. Sogar die protestantischen Bäuerinnen des Saallandes wandern in das Mainland, um sich von den katholischen Marienwallfahrtsorten Weihwasser für ihr L.feld zu holen²⁰⁶). Damit der L. lang wird, geht man am Magdalenenstag (die Büßerin Magdalena trocknete mit ihren langen Haaren die Füße des Heilands, vgl. bayr.-österr. „Haar“ = L.) auf den Lacker und spricht:

I grüß di, Flocksch,
Daß d' recht wochsch,
So lang wie'n Weide,
So fein wie e Seide,
So heel (heil, glatt) und so klor,
Wie d'r Magdelene ihr Hor²⁰⁷).

Wenn es „Froagara“ (= Frauengarn; Marienfäden, die im Frühherbst sich zeigenden Spinnfäden der Spinne) gibt, dann gerät der L.²⁰⁸). Damit der L. einen guten Bast bekommt, steckt man Lindenzweige (der Lindenbast ist sehr fest) auf die L.felder²⁰⁹), in Mecklenburg ein Messer in eine Ecke des Ackers, damit der L. recht feste (so „fest“ wie das Eisen) Fasern erhalte²¹⁰). In anderen Fällen hat das Hineinstecken des Messers offenbar apotropäische Bedeutung (vgl. Kohl Anm. 48). Beim Säen des L.s wurde auf der Ecke des Landes, woher der Wind kam, ein Messer in die Erde gesteckt; das sollte vor Ungeziefer bewahren²¹¹). Den ins L.feld gesteckten Ruten (s. unter 7) schält man den Bast ab, damit das aus dem Flachs gesponnene Linnen recht weiß wird²¹²). An Walpurgis bindet man um eine ins Feld gesteckte Stange Werg, dann gerät der Flachs²¹³). Da es die Hexen besonders auf das „Haarfeld“ (L.feld) abgesehen haben, steckt man am Sonnwendtag die geweihten Kränzlein vom „Kranztag“ (Fronleichnam) ins L.feld; auch macht man schon vor Sonnenaufgang den „Haar“ grün, d. h. das Feld wird mit grünen Fichten-, Hasel- oder Erlen Zweigen zum Schutz

gegen die Hexen umsteckt²¹⁴). Der L. gerät dem besonders, der beim Säen den „Brustlappen“ links (verkehrt) anzieht²¹⁵); das Verkehrtanziehen von Kleidungsstücken gilt auch sonst als „glückbringend“²¹⁶) und ist hier wohl als Apotropäum aufzufassen. Die reinigende (apotropäische) Kraft des Feuers offenbart sich, wenn man für das Gedeihen des L.s über das Johannisfeuer springt²¹⁷) oder wenn man, um Unkraut fernzuhalten, den im Johannisfeuer angekohlten Haselstecken in den Lacker steckt²¹⁸), s. auch unter 7. Hierher gehört es vielleicht auch, wenn man beim L.säen einen Feuerstahl in den Mund nimmt²¹⁹). Der Flachs bleibt frei vom Unkraut, wenn man den L.samen an Fastnacht durch die Wagennabe²²⁰) oder durch die Löcher des Pfluggründels schüttet²²¹). Man vergräbt im Feld eine Flasche mit reinem Wasser, dann geht der L. rein von Unkraut auf²²²). Der L. bleibt frei von Unkraut, wenn man ihn mit nackten Füßen²²³) sät²²⁴). Wenn sich der L. auf dem Acker umlegen will, so legt man eine gestohlene Waschstange hin, dann bleibt er stehen²²⁵). Gestohlener L.same, unter die Aussaat gemischt, bringt gutes Gedeihen²²⁶). Am Laurentiustag (10. Aug.; Laurentius [s. d.] wurde auf einem glühenden Rost verbrannt) darf man keinen Handgriff am L. ausführen, sonst verbrennt das L.samenstück wie das Hemd am Rücken und man zieht seinem Vieh Läuse zu²²⁷). Flachs an Laurenzi gerauft, verbrennt²²⁸). Am Abend des Ostersonntags brennt man womöglich kein Licht, damit der Flachs nicht verderbe („verbrenne“) ²²⁹). Die „Ansteckerin“, die den Flachs zur Dörre in den Backofen steckt, muß „monatsrein“ sein, sonst bricht der Flachs nicht schön²³⁰), s. Menstruation. Wer L. säen läßt, muß dem Sämann ein Trinkgeld, geben, sonst verdirbt der Flachs²³¹). Um das Wachstum des L.s zu fördern, steckt die Hausfrau am ersten Pfingsttag noch vor Sonnenaufgang die rechte Hand in eine Kanne voll Milch und läßt die Hand darin bis die Sonne aufgeht²³²), vielleicht ein Rudiment eines Milchopfers. Guten

L. gibt es, wenn die „Flachsmutter“ sich sehen läßt²³³). L.samen muß in den „Zwölften“ ausgedroschen werden²³⁴). Nach Beendigung der Flachsernte kommen mehrere Nachbarn in einem Hause zusammen, legen auf den Ofen eine Stange, an der ein Flachsbüschel angebunden ist und zünden dies an. Während es brennt, wird Suppe gegessen. Dann nimmt jeder der Anwesenden eine Hand voll Flachsasche und streut diese daheim in den Stall, damit es im nächsten Jahr recht viel Flachs gebe²³⁵). Zum „Rösten“ wird der L. kreuzweise aufs Feld gelegt. Über diese gekreuzten mit einem Stein beschwerten Büschel muß die Flachsbreiterin einen Purzelbaum schlagen, damit der Wind den Flachs nicht entführen kann²³⁶). Am Himmelfahrtstage darf man den Flachs nicht anrühren, damit die Brechannen herunterfallen, sonst bekommt das Vieh Läuse²³⁷).

²³³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. ²³⁴) Knoop *Hinterpommern* 176. ²³⁵) Rheingau im 17. Jh.: Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188. ²³⁶) Panzer *Beitrag* 2, 23. ²³⁷) Zapf *Sagenkreis d. Fichtelgebirges* 1912, 67. ²³⁸) Meyer *Baden* 438; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531. ²³⁹) Alt-Lauingen 1914/15, 51. ²⁴⁰) Drechsler 2, 53. ²⁴¹) FFC. 32, 25. ²⁴²) Hüser *Beiträge* 2, 25. ²⁴³) Witzschel 2, 218. ²⁴⁴) Spieß *Obererzgebirge* 13. ²⁴⁵) Hmtg. 1 (1919 20), 291. ²⁴⁶) Heßler *Hessen* 2, 322. ²⁴⁷) Wuttke 222 § 317. ²⁴⁸) Panzer *Beitrag* 2, 549; Meyer *Germ. Myth.* 286; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 49. ²⁴⁹) Hilpoltstein in Mittelfranken: Orig.-Mitt. von Kerl 1914. ²⁵⁰) Prov. Sachsen: Veckenstedts Zs. 4, 388. ²⁵¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; vgl. Wuttke 46 § 49; 420 § 655. ²⁵²) Oberpfalz: Marzell *Bayer. Volksb.* 116. ²⁵³) Kurland: Mannhardt 1, 215. ²⁵⁴) Vgl. Plinius *Nat. hist.* 28, 78, wo die menstruierende Frau „nudis pedibus“ durch das Saatfeld geht. ²⁵⁵) Treichel *Westpreußen* V, 41. ²⁵⁶) Panzer *Beitrag* 1, 265; Bavaria 2, 298. ²⁵⁷) Montanus *Volksfeste* 147. ²⁵⁸) Drechsler 2, 53. ²⁵⁹) DVöB. 11, 172; bei Grimm *Myth.* 3, 476 heißt es wohl irrtümlich „gerauft“ statt „gekauft“. ²⁶⁰) Drechsler 1, 99. ²⁶¹) Urban *Leinsaat* 1906, 6. ²⁶²) Rockenphilosophie 1707, 1, 149 = Grimm *Myth.* 3, 437; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401; dagegen umgekehrt Hüser *Beiträge* 2, 25. ²⁶³) Kaziopole b. Rogasen: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 74. ²⁶⁴) Mannhardt *Forschungen* 310; Meyer *Germ. Myth.* 291; Frazer 7, 133. ²⁶⁵) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 256. ²⁶⁶) Schramek *Böhmerwald* 234. ²⁶⁷) Mittelfranken: Archiv d. Bayer. Landesver. f. Heimatschutz München;

vgl. John *Westböhmen* 197. ²⁶⁸) Drechsler 2, 104.

11. Ebenso wie das Weib (s. unter 6) bzw. die Braut durch ihre Person die Fruchtbarkeit des L.s günstig beeinflußt, so dient auch dieser zur Förderung der menschlichen Fruchtbarkeit. So heißt es, daß der von einer Braut gesäte L. am besten gedeihe²³⁸). Die Braut schüttete dem Bräutigam vor dem Kirchgang L. in die Stiefel, damit der L. gut gerate²³⁹). Der Braut steckt man (heimlich) L.samen in die Schuhe²⁴⁰); in der Rothenbaumer Gegend wird dies damit begründet, „damit der L. nicht ausgeht“²⁴¹). Im Lauenburgischen bindet sich die Braut Flachs um das linke Bein, dann wird sie nie Mangel daran haben²⁴²). In den Brautkranz wird L. gebunden, dann gibt es eine glückliche Ehe²⁴³). Bei den Kroaten in Niederösterreich erhielt der Bräutigam von der Braut (an Stelle des jetzigen Rosmarinstengels) einen vergoldeten L.stengel mit Fruchtkapseln²⁴⁴). Wenn der für ein Brautpaar bestimmte L. sich legt, so gibt es Unglück in der Ehe²⁴⁵). Alle Träume von Flachs sind glücklich und gut zu Hochzeiten und Gesellschaften²⁴⁶). Flachsbreiten im Traume deutet auf glückliche Liebe²⁴⁷). Im weiteren Sinne bedeuten die L.samen auch Glück und Reichtum überhaupt, daher legt der Pate L.samen als Patengeschenk zum Kinde²⁴⁸); vgl. dazu die verschiedenen Sagen, in denen Flachsknoten oder L.samen in Gold verwandelt werden²⁴⁹).

²⁵⁰) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44. ²⁵¹) Höhn *Hochzeit* 2, 18 = Fischer *SchwäbWb.* 4, 1152. ²⁵²) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land 14 (1879), 97; Maack *Lübeck* 52. ²⁵³) ZföV. 5, 200. ²⁵⁴) Wuttke 370 § 562. ²⁵⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 60; Weinhold *Frauen* 1, 382. ²⁵⁶) ZföV. 7, 223. ²⁵⁷) Witzschel *Thüringen* 2, 218. ²⁵⁸) Ryff *Traumbuch* 1551, 179. ²⁵⁹) Reiser *Allgäu* 2, 428. ²⁶⁰) Engelien u. Lahn 247 („daß das Kind Glück mit dem Flachs hat“); Peter *Österreich-Schlesien* 2, 211 (als Patengeschenk für Mädchen; Knaben erhalten Weizenkörner. ²⁶¹) Z. B. AnzfKddV. 5 (1836), 175; Bechstein *Sagensch. d. Thüringerl.* 4 (1838), 191; Schell *Bergische Sagen* 44.

12. Wie viele andere Samen (s. Hafer, Hanf, Weizen) werden auch die des L.s als Fruchtbarkeitssymbol im Liebes-

orakel gebraucht. Hierher gehört das „L.säen“, das darin besteht, daß heiratslustige Mädchen an Fastnacht²⁵⁰), in der Andreasnacht²⁵¹), an Thomas²⁵²), in der Christnacht²⁵³), in der Neujahrsnacht²⁵⁴) L.samen unter das Kopfkissen legen oder ins Bett streuen, dann erscheint der Zukünftige im Traum. Dabei werden bestimmte Sprüche gebetet wie:

Hier seie ik min Lin,
hier seie ik min Saat.
Ist jemand, der mich lieb hat
Der stell sich nachts im Traum bei mir ein²⁵⁵).

oder:

Ich säe Leinensamen
In Gottes Jesu Namen,
In Abrahams Garten
Will ich mein Feinslieb erwarten²⁵⁶).

oder:

Thoma streu aus deinen Soma (Samen).
Streu aus dein'n Lein,
Daß mein Herzallerliebster mir erschein.
Soll ich mit ihm reisen über Wasser und Land,
Erscheint er mir mit einem Stab in der Hand,
Soll ich mit ihm fröhlich sein,
Erscheint er mir mit einem Gläschen Wein.
Soll ich mit ihm leiden Hunger und Not,
Erscheint er mir mit einem Stücklein Brot²⁵⁷).

Auch in Schottland²⁵⁸) und in Italien²⁵⁹) ist das „L.säen“, um den Zukünftigen zu erforschen, bekannt. In Thüringen legt man zwei Flachskugeln, ein Liebespaar bezeichnend, auf den Tisch und zündet sie unter einem Reimspruch an: fliegen beide brennend in die Höhe, so „kriegen“ sich die beiden Liebesleute²⁶⁰).

²⁶¹) Köhler *Voigtland* 368. ²⁶²) Haupt *Lausitz* 196; Drechsler 1, 12; John *Westböhmen* 4. ²⁶³) Jäckel *Oberfranken* 159. ²⁶⁴) ZfV. 8, 250 (Tirol). ²⁶⁵) Jahn *Hexenwesen* 354. ²⁶⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 240. ²⁶⁷) Frischbier *Hexenspruch* 161. ²⁶⁸) Jäckel a. a. O. ²⁶⁹) Am Vorabend von Allerheiligen: Frazer *Balder* 1 (1913), 255. ²⁷⁰) in der Andreasnacht (mit italienischem Spruch): ATradpop. 4, 181. ²⁷¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 177; Stempfinger *Antiker Aberglaube* 51; vgl. auch Wuttke 234 § 334.

13. Wie bei einem Todesfall im Haus (besonders wenn die Hausfrau oder der Hausherr gestorben ist) die Blumenstöcke gerückt oder das Samengetreide gerührt werden muß, so muß auch der L. gerührt werden²⁶¹), sonst stirbt er ab. Überhaupt soll man aus einem Sterbehaus keinen L. („Sterbl.“) säen, der

geht nicht auf²⁶²). Dem L. wird der Tod der Hausfrau mit den Worten: „Is d' Hauswirtin g'storb'n“ angesagt²⁶³), vgl. Todansagen. Wenn ein Toter im Haus ist, pflegt man den L.samen zu vertauschen oder zu verkaufen, weil er sonst „taub“ wird²⁶⁴). Einige L.körner kommen in den Sarg, damit der Flachs im nächsten Jahr gut gedeiht²⁶⁵). Wenn jemand in einem Hause stirbt, so taugt der L., der in diesem Hause ist, nicht zum Samen, es sei denn, daß man für ein Ei (vgl. unter 5) anderen L. kauft und hinzutut; auch tragen sie den L. nicht durch die Tür des Gestorbenen, sondern durch die Hintertür, wenn sie ihn auf den Acker bringen wollen²⁶⁶).

²⁶⁷) Höhn *Tod* 323; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Mitt. u. Umfr. z. bayr. Volkskde. 3 Nr. 1, 4. ²⁶⁸) Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Huber 1922. ²⁶⁹) John *Westböhmen* 167; vgl. Schramek *Böhmerwald* 235. ²⁷⁰) John a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247. ²⁷¹) Schönwerth a. a. O. ²⁷²) ZfV. 11, 275.

14. Wie anderen Fruchtbarkeitssymbolen, so werden auch dem L. ab und zu (im deutschen Aberglauben selten) apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. In Dänemark gelten die L.samen als ein sehr kräftiges Mittel gegen alle bösen Geister. Der L.same hat jedoch diese Eigenschaft nur dann, wenn man an Johanni vor Sonnenuntergang frische Buchenzweige (vgl. unter 7) ins Flachsfeld steckt²⁶⁷). Über den L. kann der Teufel nicht fliegen²⁶⁸), die „Laume“ (dämonisches Wesen) fürchtet die Flachsbüte²⁶⁹). Flachs ist auch ein Mittel gegen Alpdruck²⁷⁰). Bei den Basken schützen die in den Schuhen oder in der Tasche getragenen L.samen vor Zauberei²⁷¹).

²⁷²) DbotMon. 11, 75. ²⁷³) Drechsler 2, 124. ²⁷⁴) Mitt. Litauisch. liter. Gesellsch. 4 (1899), 525. ²⁷⁵) Seefried-Gulgowski 189 f. ²⁷⁶) Sébillot *Folk-Lore* 3, 486.

15. In der Sympthiemedizin tritt der L. nur wenig hervor. Wer am Schwindel leidet, muß nach Sonnenuntergang dreimal nackt um ein Flachsfeld laufen, dann bekommt der L. den Schwindel²⁷²). Wenn ein Kind wegen englischer Krankheit nicht gehen („laufen“) kann, muß man es am Johannimorgen ganz nackt in

den Garten legen und L.saat über dasselbe wegsäen. Wenn die L.saat zu „laufen“ (aufzugehen) anfängt, fängt auch das Kind an²⁷³). Das Fieber wird gewendet oder angebaut, indem man L.samen unter Hersagen eines Segens auf dem Acker anbaut: Wie der Same aufgeht, muß das Fieber weichen²⁷⁴). Eine Handvoll L.samen aus dem Fasse genommen und hinter sich unter der Dachtraufe verstreut, hilft auf so viele Jahre gegen Rotlauf als man L.körner verstreut. Der Kranke darf diese Stelle jedoch nicht mehr betreten²⁷⁵). Am hl. Abend durfte der Flachs auf dem Rockenstabe des Spinnrades nicht völlig abgesponnen werden. Das Übriggebliebene sollte dazu dienen, dem Jesuskinde den Hintern abzuputzen und dieser Flachs ward als Heilmittel bei Rotlauf sorgfältig aufgehoben²⁷⁶).

²⁷³) Kuhn Märk. Sagen 386. ²⁷⁴) Strackerjan² 1, 92. ²⁷⁵) Grimm Myth. 981. ²⁷⁶) Schönwerth Oberpfalz 1, 415. ²⁷⁷) ZfV. 12, 428.

16. Auf heidnische Vorstellungen (z. T. Rudimente eines Freya-Kultes?) gehen vielleicht die „Flachsopfer“ zurück²⁷⁷). Dem „Holzfräulein“ (Holzweibel) läßt man nach der Ernte einige Büschel L. stehen²⁷⁸); die vicentinischen und veronesischen Deutschen werfen in den „Zwölften“ der „Waldfrau“ Flachs ins Feuer²⁷⁹). Häufig erscheint das Flachsopfer in katholischen Gegenden, z. B. an Lichtmeß²⁸⁰), als Motivgabe in Wallfahrtskapellen, so der hl. Lucia²⁸¹) zu Warburg in Westfalen. Auch in mehreren süddeutschen Wallfahrtskapellen wird Flachs geopfert²⁸²). Auch der sog. „Flachszehnten“ für den Geistlichen mag ein Überbleibsel eines alten Flachsopfers sein²⁸³).

²⁷⁷) Vgl. auch Hüser Über Flachsopfer in Warburg und Umgegend. In: ZfV. 7, 31—44; Jahn Opfergebräuche 341; Wolf Beiträge 1, 175. ²⁷⁸) Eisel Voigtland 30; Bavaria 2, 239 f.; Grimm Myth. 1, 359; Schönwerth Oberpfalz 2, 369 ff.; 3, 183; vgl. Panzer Beitrag 2, 162; Mannhardt 1, 76 f. ²⁷⁹) Meyer Germ. Myth. 140. ²⁸⁰) ZfV. 7, 36. ²⁸¹) ZfV. 7, 31. ²⁸²) Höfler Waldkult 59, 157; Andree Votive 165; Sepp Religion 243 ff. ²⁸³) Höfler Waldkult 140; DG. 11, 215.

Literatur: Blau Flachsbau u. Flachsverwertung in der Rothenbaumer Gegend in ZfV. 5,

193—202, 241—260; A. Brosch Der Flachs in der Fachliteratur, mit einer Einführung in die Geschichte der deutschen Flachswirtschaft und einem Anhang mit Bauernregeln, Sprichwörtern u. Sagen über den Flachsbau. Berlin 1922. 86 S.; W. Förtsch Allerlei vom Flachs aus vergangenen Tagen in: Das Land 18 (1910), 93 f.; Georg Graber Alte Gebräuche bei der Flachsernte in Kärnten und ihr religionsgeschichtlicher Hintergrund in: ZfV. 17, 148—171, 185—216; Hörmann Volksleben 166—175; Jahn Opfergebräuche s. Inhaltsverzeichnis; Köferl Der Flachs in Sitte und Sagen der Deutschen Westböhmens in: Der Böhmerwald 4 (1904), H. 2; Laßleben Flachsbau und Volksglaube in Oberpfalz 13 (1919), 22 f.; Meyer Volksk. 224; Sartori Flachsbau, Spinnen und Weben in ZfV. 6, 189—194; Sartori Sitte und Brauch 2, 109; Schacherl Flachsbau und die Flachsbearbeitung im südl. Böhmerwald in ZfV. 19, 105—117; Urban Von der Leinsaat zur Leinwand. Eine kulturhist. Studie. Mies 1906, 10⁰, 16 S. Marzell.

Leinfink, Birkenzeisig¹) (Fringilla oder Carduelis oder Acanthis linaria). In Schlesien wird er auch Totenvogel genannt, weil man glaubte, daß da, wo die L. in großen Scharen erscheinen, Pest und Tod ausbrechen²). Auch herrschte dort der Glaube, daß sie aus Mäusen entstanden und im Frühjahr wieder zu Mäusen würden³). S. a. Hänfling (3, 1438).

¹) Andere Namen: Brehm Tierl. 4 9, 417; Suolahti Vogelnamen 121. ²) Suolahti a. a. O. (nach Schwenckfeld Theriotropeum Silesiae 1603 S. 344). ³) Ebd.

Hoffmann-Krayer.

Leinwand. Weiße L. wurde schon im Altertum hoch geschätzt. Aus L., also aus reinem Pflanzenstoff, war das Kleid (s. d. § 3) des Priesters und Zaubers¹). Auch im alten Kult Norwegens erscheint die L., meist zugleich mit Lauch (s. d.)²). In der deutschen Sage wird die L. wiederholt erwähnt. Nicht selten ist sie das Sinnbild der lichten Wolke. Denn von allerlei Geistern und besonders von Wassergeistern überliefert die Sage das Motiv, daß sie L. oder Wäsche waschen und bleichen³). Kleider aus L. tragen die Zwerge⁴) und Waldweibchen⁵), mit Leinen beschenken die Walridersken⁶). Gefundene L.flecken verwandeln sich in Goldstücke⁷), die von einem Wasserweib geschenkte L. nimmt kein Ende, wenn das Gewebe

stets nur bis auf eine Elle verbraucht wird⁸). In einer andern Sage nimmt L. kein Ende, weil ein Kobelchen in Froschgestalt darin sitzt⁹). Nach thüringischer Überlieferung bewirkt Frau Holle, daß L. zu der das Garn in den Zwölften gesponnen wurde, bald zerreißt¹⁰). Im Jahr 1571 soll es um Weißenfels bei 23 456 Ellen L. und Futterbarchent geregnet haben¹¹) (s. Regen).

L. hat wohltätige Kraft¹²), namentlich bei Krankheiten. Einzelne Heilmittel müssen in reine oder rohe L. eingewickelt werden, bevor man sie verwendet¹³), wie man auch den vom Dieb zurückgelassenen Kot in reine L. hüllt und im Rauchfang aufhängt, damit der Dieb verdorren muß¹⁴). L.stücke dienen wie Hadern und Lappen (s. d.) dazu, um Krankheiten zu übertragen und zu heilen¹⁵). Man bestreicht damit Warzen oder sonst etwas Böses am Körper und legt dann die L. in einen Sarg¹⁶). In Norddeutschland näßt man bei Gelbsucht ein weißes Leinen so lange mit dem Harn des Kranken und trocknet es immer wieder, bis es ganz gelb wird¹⁷). In Dänemark behandelt man blutende Wunden ganz zweckmäßig, indem man einige Stück L. an einem Licht verbrennt, auf die Wunde legt und mit Tüchern umbindet¹⁸).

Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man in Brandenburg ein neugeborenes Kind in ein Linnenlaken und nicht in eine Schürze oder ein Tuch hüllt, weil es sonst später dem andern Geschlecht nachläuft¹⁹). Bei den Tschechen wird das Kind in ein Leintuch gewickelt und unter den Tisch gelegt, damit es gescheit werde²⁰). Einen weißen Laken, der oft ein Erb- oder Totenlaken ist, nimmt, namentlich in Norddeutschland der, welcher in der Neujahrsnacht die Zukunft erforschen will²¹). Zum Säen wird nicht selten rein gewaschenes Leinenzeug (s. Kleid § 5) angezogen²²). Träume von weißen Dingen, daher auch von L., deuten meist auf Tod²³). Bei den Rumänen in der Bukowina bezieht sich ein Traum von L. auf eine Reise, wobei es darauf an-

kommt, ob die L. ausgebreitet oder zusammengerollt im Traum gesehen wird²⁴).

¹) Vgl. Wachter Reinheit 19; Gihl Meßopfer 209, 232. ²) Schröder Germanentum 41 f. ³) Köhler Voigtland 553; Wucke Werra 19 f. 49, 82, 88, 230, 257, 378; Quensel Thüringen 222 f.; Meiche Sagen 24 f.; Sieber Sachsen 181, 184, 307 f.; Kühnau Sagen 1, 231; 2, 224; Peuckert Schlesien 151; Gloning Oberösterreich 40, 62; Jungbauer Böhmerwald 63 f.; Kapf Schwaben 66, 68; Ranke Sagen² 90. ⁴) Wuttke 41 § 45. ⁵) Ebd. § 52. ⁶) Strackerjan 1, 467 Nr. 251 a. ⁷) Sieber Sachsen 148. ⁸) Jungbauer Böhmerwald 65. ⁹) Sieber Sachsen 272. ¹⁰) Quensel Thüringen 187. ¹¹) Ebd. 136. ¹²) Wuttke 132 § 181. Vgl. Urquell NF. 1 (1897), 131. ¹³) Vgl. Wuttke 333 ff. §§ 495, 525, 534, 579. ¹⁴) Ebd. 414 § 643. ¹⁵) Ebd. 341 § 508; 345 § 514. ¹⁶) Seyfarth Sachsen 210 f. ¹⁷) Wuttke 339 § 505. ¹⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 372. ¹⁹) Wuttke 381 § 580. ²⁰) Grohmann 107 Nr. 765. ²¹) Heckscher 108, 359 f. ²²) Wuttke 420 § 653. ²³) Ebd. 228 § 325. ²⁴) ZfV. 3 (1897), 21. Jungbauer.

Leiter. Zum Verständnis der L. als Behelf des Rauchfangkehrers, der besonders in der Wunschzeit des Neujahrs eine stehende Figur als Glückbringer geworden ist, fügen sich am ungezwungensten die nachstehenden Kultübungen und Brauchspiele zusammen. „Am vierzigsten Tag nach einem Todesfall wird bei den Südgroßrussen eine „lesenka“, eigentlich kleine L., aus Teig gebacken — eine Art ländliches flaches Gebäck mit 3, 24 oder 40 Querstreifen, die an die Stufen einer L. erinnern; dieses ist ein Symbol des Aufgangs des Toten in den Himmel“. Ebenso werden zu Himmelfahrt L.n aus Teig auf den Feldern im Korn aufgestellt, damit es höher wachse¹). Sibirsche Schamanen üben solchen Himmelsaufstieg manchmal bei ihrer Einweihung, indem sie auf einer Birke zum Rauchloch der Jurte hinaussteigen²). Wenn in Madrid am Dreikönigsabend ein Galicier mit einer ungeheuren L. von Straßenbuben begleitet, die Windfackeln tragen und mit Trommeln und Schellen einen Höllenlärm machen, die Straßen durchzieht, wobei es heißt, er müsse auf die Weise die heiligen drei Könige erwarten, so ist auch hier die Beziehung zur Himmelsl., die zwischen Erden- und Himmelswelt Auf- oder Abstieg vermittelt, noch ganz

deutlich. In Trastevere pflegt man um die Mittfasten einen unter irgend welchem Vorwand zu veranlassen, eine L. zu einem Nachbarn zu tragen; sobald er sich mit dieser in Bewegung gesetzt hat, ruft man: „Es brennt, es brennt“ und der Gefoppte, den man mit Wasser zu begießen sucht, wird der Täuschung inne³⁾. Hieran ist wieder die besondere Beziehung zu Feuerl.n gegeben, die kulturgeschichtlich belangreich ist, da das Rauchfangkehrerwesen nördlich der Alpen aus romanisch-italischem Kulturbereich sich herschreibt. Aus dem Gesagten scheint sich der an dem Bräutigam an manchen Orten der unteren Volme und Lenne geübte Übergangsbrauch oder Mannbarkeitsritus zusammengeordnet zu haben. Wenn hier am ersten Verkündigungstage das Bräutigamgreifen (Brümerkriegen) oder „L. binden“ (Ledder binnen) im Hause der Braut stattfand, wo sich Verwandte und Freunde zum „Glückwünschen“ eingefunden hatten, band man ihn an eine L., setzte diese an den Herd und zündete darunter Pferdendünger an. Das hieß „den Bräutigam räuchern“ (den Brümer rökern). Er blieb in dieser unbequemen Haft, bis er alle Forderungen an Essen und Trinken bewilligt hatte. Der Brauch hat eine merkwürdige Entsprechung in den russischen Polesje — vielleicht auf Grund altartiger deutscher Ansiedlung. Bei einer Hochzeit wird auf einem Hügel hinter dem Dorf der Hahn (für den Schmaus) lebendig an eine L. gebunden und Feuer unter ihn gelegt, so daß er lebendig gebraten wird. Auch in anderer Art ergeben sich noch Beziehungen zwischen Ost und West im L.brauch. Bei den Polen am Bug führt der Fahnen-träger das Paar auf einer L. — dem ja auch bei den alten Speichern als Hochzeitsgelaß gebräuchlichen Steiggerät —, die mit Stroh bedeckt ist vom Boden, wo sie ihr Hochzeitslager hatten, herunter. Im Hannoverschen Wendland verstecken sich, nachdem am 2. Hochzeitstag die Haubung erfolgt ist, am Morgen des dritten die Brautleute irgendwo im Dorf; während man sie sucht, müssen unter

dem Schalle der Musik alle anwesenden Mädchen und jungverheirateten Frauen eine L., die an den Hühnerstall gelegt ist, auf- und absteigen, wobei die Hühnersteige wohl der Klete (Speicher) entspricht und das stellvertretende Hahnenopfer des Bräutigams obsolet geworden ist. In Neukirchen im Altenburgischen wird, wer sich am zweiten Hochzeitstag von den Gästen verspätet, auf eine L. gebunden in das Hochzeitshaus getragen, was andernorts seine Entsprechung im Korbtragen (s. Korb) hat⁴⁾.

Es liegt hierbei der Gedanke nahe, daß die Schandstrafe des L. bindens, die im 16. Jh. in Spanien belegt ist, einen Übergangsritus mit in sich begreift⁵⁾. Im Wendland (Mark Brandenburg) wird die Braut beim Einzug vor dem Haus des Bräutigams auf dem Brautstuhl sitzend durch eine Wagenl. gezogen, aus der man ein paar Sprossen entfernt hat und ins Haus getragen. Die L. steht auch beim Durchziehen von Kindern in Verwendung⁶⁾ (s. Durchkriechen § 4 c). Unter einer L. soll man nicht durchlaufen⁷⁾.

Das Auf und Ab, dem sie dient, ist es wohl, was sie als Behelf zur Stillung von Blutungen tauglich macht. Die Vorschrift — von den meisten Quellen ungenau wiedergegeben — lautet: „Den Keil aus einer Leiter Trehne (Sprosse) zieh heraus. Schneid ein wenig daran ab, daß er wieder ein kann und tue ein wenig Blut darauf aber alles still und setz ihn wieder ein, das oberste unten“⁸⁾. Abgeschwächt: „Will eine Wunde nicht zu bluten aufhören, so ziehe man eine Sprosse aus einer L., spucke die Sprosse am Ende an und stecke sie nun umgekehrt hinein“ (Immenstadt⁹⁾). Die Verspottung der die L. tragenden Männer in Madrid und Trastevere wollten Usener und Liebrecht auf die schon in der Antike nachgewiesene Bedeutung der L. als Amulett gegen den bösen Blick zurückbeziehen, „zu welchem Zwecke bekanntlich jede Art von Verhöhnung und Impertinenz diente“: es muß nach dem Vorstehenden jedoch als fragwürdig erscheinen, die L. im Übergangsritus auf

alle die leiterartigen Amulette zu beziehen, die uns zumeist aus dem Mittelmeerkreis überliefert sind¹⁰⁾. Für diese erscheint teilweise die Deutung Mollingens als Webegatter oder „Geschirrteil“ beim Weben viel ansprechender, wobei das Synonym „kteis“ für die Fugen des Gatters und die weibliche Scham, das als ein Symbol der Mysterien erwähnt wird, den Ausgangspunkt für den Bedeutungsgehalt bietet¹¹⁾. In der arabischen Überlieferung kommen leiterförmige Zeichen in Verbindung mit dem Siegel Salomonis in Amulettbedeutung vor. Auch an Amulettketten, die sich aus der Antike herschreiben, sind L.n zu finden¹²⁾.

¹⁾ Zelenin *Russ. Volkskunde* 332. 369.
²⁾ Holmberg *Baum des Lebens* 28 f.; vgl. Frazer 2, 99; 3, 47. ³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 408. ⁴⁾ Sartori *Westfalen* 87; Piprek *Hochzeitsgebräuche* 40. 79; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 178. ⁵⁾ Christoph Weiditz *Trachtenbuch* (Berlin 1927) Taf. XLIII. ⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 361. 383 Nr. 58. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 104 Nr. 434. ⁸⁾ Urquell 1, 186; ZfV. 7, 62; W. 347 § 518. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 441.
¹⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 409; Seligmann *Blick* 2, 204. 295 ff. 345. 365 (Abb.); Usener *Ital. Mythen* 193. ¹¹⁾ Mollingen *Annal. dell' inst. arch.* XV 1843, 86; Bachofen *Gräbersymbolik* 312. ¹²⁾ Seligmann *Blick* 295; Werke d. Volkskunst (Wien 1917) 3, 11. Haberlandt.

Leitkauf s. Kauf § 4.

Lekanomantie, Wahrsagung vermittelt einer Schale (λεκανή), Beckenwahrsagung¹⁾, Sonderform der Hydromantie (s. d., bes. oben 4, 558. 562). Im Gegensatz zu zahlreichen, im Mittelalter und später willkürlich neugebildeten Bezeichnungen von Wahrsagemethoden ist der Name L. antik²⁾, in byzantinischer Zeit scheint diese Bezeichnung die früher gebräuchliche der Hydromantie fast völlig verdrängt zu haben³⁾, wie ja auch von einem Geschichtsschreiber jener Epoche ausdrücklich berichtet wird, daß von der vielseitigen Wahrsagerzunft der alten Zeit außer den Astrologen nur die mit Becken und Schalen arbeitenden Schwindelpropheten übriggeblieben seien⁴⁾. Allem Anschein nach bezeichnete man mit L. die Formen der Hydromantie, die nicht in einfacher Weise, z. T. an

Orakelstätten und heiligen Wassern, sondern mit wassergefüllten Gefäßen und einem mehr oder weniger ausgebildeten magischen Zeremoniell ausgeübt wurden. Äußerte sich in jener älteren und einfacheren Form unmittelbar die mantische Naturkraft des feuchten Elements, so arbeitete die „höhere“ Kunst späterer Zeit mit Medien, Anrufungen und allerlei Manifestationen von Dämonen; dort trat das religiöse, hier das okkultistische Element mehr in den Vordergrund. Mit zahlreichen anderen, ausgesprochen magischen Künsten leiteten Plinius und nach ihm die Byzantiner die L. aus dem Morgenland her, wo sie in der Tat auch mehr oder weniger stark verbreitet war⁵⁾.

Die Divinationsspezialisten des 16. Jh.s nehmen z. T. die L. für die Sonderform der dämonistischen Hydromantie in Anspruch, in der es sich um akustische Manifestationen handelt, während sie die Visionen durch die Gastromantie (s. d.) hervorgerufen sein lassen, in der man nicht mit Schalen und Becken, sondern mit bauchigen, flaschenartigen Gefäßen (γάρφα) arbeitete⁶⁾. Abgesehen davon, daß die Bezeichnung Gastromantie nicht antik ist, wird solche Spezialisierung durch den antiken Gebrauch nicht begründet⁷⁾, auch die byzantinische Überlieferung unterscheidet nicht einheitlich⁸⁾. Streng durchgeführt wird die Unterscheidung auch später nicht; es wird eine ausgesprochen visuelle Hydromantie als L. bezeichnet⁹⁾, oder es werden andere Sonderformen unter diesem Namen beschrieben, so die Methode, mit Hilfe von Kügelchen, die sich im Wasser auflösen, den Namen eines Diebes festzustellen¹⁰⁾, oder der dem Nektanebus zugeschriebene Wasserzauber mit Wachsfingern¹¹⁾. Besonders oft wird als L. die Spezialform der Hydromantie geschildert, in der man in ein mit Wasser gefülltes Becken zur Verstärkung der Zaubervirkung Edelsteine und goldene oder silberne Plättchen mit Zaubersymbolen hineintut¹²⁾.

Die bei der L. auftretenden Erscheinungen, gleichviel ob akustischer, visueller oder anderer Natur, werden fast stets

als unmittelbare Wirkung der Dämonen erklärt, die L. ist eine Divination „cum expressa invocatione“¹³⁾, und von Beschwörungsformeln wissen fast alle angeführten Gewährsleute zu berichten, wenn sie sie auch nur in den seltensten Fällen mitteilen. Sehr komplizierte Zeremonien werden von Cardanus (oben 4, 560) und Thiers (oben 4, 562) für die Ausübung des Beckenzaubers überliefert, ohne daß dieser freilich ausdrücklich als L. bezeichnet wird; manches aus diesen Ritualvorschriften erinnert auffallend an die Rezepte der griechisch-ägyptischen Zauberpapyri¹⁴⁾. Die Stimme des Dämons wird als ein leises Flüstern oder Zischen bezeichnet¹⁵⁾.

Daß die L. auch außerhalb der orientalischen und byzantinischen Welt im Abendlande stark in Gebrauch war, lehrt besonders die Polemik der Kirche¹⁶⁾. Ob und inwieweit die heutigen abergläubischen Gebräuche, die man als „Beckenzauber“ oder dgl. bezeichnen könnte, auf die antike oder mittelalterliche L. zurückgehen, ist im einzelnen nicht festzustellen. Versteht man unter L. eine nur auf akustische Wahrnehmungen ausgehende Hydromantie, so wird man kaum auch nur Entsprechendes finden, da es sich überall da, wo mit Wasser gefüllte Becken, Schalen, Teller usw. verwendet werden, um Visionen handelt¹⁷⁾. Eher könnte man bei der Auffindung von Dieben oder dgl. durch aufsteigende Namenszettel oder herauspringende Münzen an eine Übernahme aus dem Mittelalter denken¹⁸⁾. Vgl. Hydromantie, Gastromantie.

¹³⁾ Fischart gibt in seiner Übertragung von Bodins *Démonomanie* (Hamburg 1698) 109 L. mit „beckindeitelei“ wieder. Das Landgebot des Herzogs Maximilian von Bayern v. J. 1611 verbietet das Wahrsagen „durch bechh“, s. Panzer *Beitrag* 2, 270. ¹⁴⁾ Artemidoros *Oneirokr.* 2, 69; Manetho *Apotelesmata* 4, 213 wird offenbar aus metrischen Gründen die Namensform *λεκανομαντιν* angewendet, vgl. Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1879; Plinius *Nat. hist.* 30, 14 umschreibt die Wirkung der L. mit den Worten „pelvibus divina promittit“. ¹⁵⁾ Tzetzes *Alleg. Iliad.* 1, 208; *Exeg. in Iliad.* ed. Hermann (1812) 107, 17 ff. 110, 10 ff.; *Schol. ad Exeg. in Iliad.* 148, 7; *Schol.*

ad Lykophron Alexandra 813; Psellos *De operatione daemonum* ed. Boissonade 42, s. a. das von Sternbach in Wiener Studien 25, 19 herausgegebene Schmahgedicht des Psellos V. 200 f.; Kedrenos *Hist. compend.* 527, ed. Bekker 2 (1839), 129. ¹⁶⁾ S. o. 4, 566 Anm. 16. Die Manipulationen dieser Schwindler schildert Hippolytos *Refutationes* 4, 35, vgl. Ganszyniec *Hippolytos' Capitel gegen die Magier* 62; Stemplinger *Antiker Aberggl.* 54. ¹⁷⁾ Literatur s. o. 4, 565 Anm. 1. Rezepte für Beckenzauber (*λεκανομαντια*) treten in den Zauberpapyri ziemlich häufig auf, s. z. B. Preisendanz *Papyri Graecae Magicae* (PGM) 1 (1928), 76, 132, 178, 180, vgl. Abt *Apologia* 171 f.; Boehm in Pauly-Wissowa 9, 80 ff. ¹⁸⁾ Cardanus *De sapientia* 4, *Opera* 1 (1663), 564; Peucer *Comment. de praecip. generibus divinationum* (1560) 124, 145; Pictorius *Varia* (1559) 54, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 481, dt. Ausg. 4, 162, vgl. ferner Bodinus *Démonomanie* (1598) 129; Delrio *Disquis. mag. lib.* 4, c. 2, qu. 6, s. 4 (Mainz 1603) 168; Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Geßmann *Katechismus* 64. ¹⁹⁾ In dem ausführlichen Rezept des Großen Pariser Zauberpapyrus PGM 1, 76 ff. heißt es: *στέλνῃ δὲ λέκάνῃς αὐτόππου . . . θεωρῶν τὸν θεὸν ἐν τῇ ὕδατι καὶ φωνὴν λαμβάνων ἐν στίχοις παρὰ τοῦ θεοῦ.* ²⁰⁾ Bei Psellos a. a. O. äußern sich die Dämonen durch Töne, während Tzetzes *Exeg. in Iliad.* 107 von Visionen spricht. ²¹⁾ Bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Übers. v. Gelbeke 1, 398 verspricht Mr. Trippa (Agrippa?) (*par la lécanomancie*) dedans un bassin plein d'eau je te montreray ta femme future brimbollante avec deux rustres, vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 109; Halliday *Greek Divination* 145 ff. bezeichnet mit „lekanomancy“ alle Formen der Hydromantie, bei denen Gefäße verwendet werden. ²²⁾ S. oben 4, 554 mit Anm. 39. ²³⁾ Oben 4, 562; Pfiel *Electa physica* (1665) 149. ²⁴⁾ Agrippa *De occulta philos.* 1, 57, ed. Bering 1, 89, dt. Ausg. 1, 274; *Comment. in Plin. XXX*, Ed. Bering 1, 528; Delrio a. a. O.; Peucer *Comment.* 145; Wierus *De praestigiis* (1564) 157; Bodinus a. a. O.; Boissardus a. a. O.; Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 5, *Opuscula* (1621) 199; auffallend ist die auf Niketas Choniates *De Andronico* 2, 9, ed. Bekker (1835) 442 zurückgehende Angabe des Bulengerus, daß der Dämon „in aqua turbida quasdam literas pingit“, da dieser Autor im übrigen für den akustischen Charakter der L. eintritt. ²⁵⁾ Bodinus *Dém.* 129. ²⁶⁾ S. besonders PGM 1, 77 ff. ²⁷⁾ Oben 4, 573 Anm. 75. ²⁸⁾ Vgl. z. B. Antonin v. Florenz (1389-1459) in *MschlesVsk.* 21, 66 Nr. 14: si incantavit cum speculo vel pelvi aqua plena, dazu Klapper ebd. 81 f.; oben 4, 564; Pico della Mirandola *De rerum praenotionis* (1507) 7, 7. ²⁹⁾ Stemplinger *Ant. Aberggl.* 54. ³⁰⁾ Oben 2, 210, vgl. mit 4, 555 und 569 Anm. 548; s. a. SAVk. 2, 216. Boehm.

Lenore (s. a. Totenritt). Wie ungesühnte Schuld, Rachsucht oder Liebe dem Toten die Ruhe rauben und ihn zur Wiederkehr zwingen können (s. Wiedergänger), so ruft auch übermäßige Sehnsucht der Überlebenden die Verstorbenen herbei, wie in der in vielfachen Variationen anzutreffenden L. nsage¹⁾. Ihr ältester Typ ist die nordische Sage von Helgi und Sigrun: der getötete Helgi erscheint wieder mit blutenden Wunden und blutbespritzter Brünne, das Bild einer Schlachtfeldleiche, ein Wiedergänger rein körperlicher Natur. Sigrun bleibt bei ihm im Hügel und vollzieht mit ihm sogar das Conubium, ein merkwürdiges Zeugnis für die Lebenskraft des lebendigen Leichnams (s. a. Totenhochzeit). Ehe es Morgen wird, muß Helgi fortreiten und läßt Sigrun am Hügel Wache halten, ob er etwa wieder käme. Sie wartet vergebens und stirbt in Bälde vor Trauer und Schmerz²⁾. Während Bürgers Ballade „L.“ diesen Vorstellungskreis literarisch abschließt, wuchert das beliebte Motiv in Volkssagen und -erzählungen allenthalben weiter. Ein Mädchen sehnt sich nach dem gefallenem Geliebten. Auf schneeweißem Roß erscheint er nachts und fordert die Braut zum Mitreiten auf. Dreimal lautet ihre Antwort auf seine diesbezügliche Frage, sie fürchte sich nicht. Aber kurz vor dem Friedhof springt sie, von plötzlicher Angst ergriffen, ab. Das ist ihre Rettung, sonst wäre sie von dem Gespenst zerrissen worden. Denn der Tote wäre schon bald erlöst gewesen und mußte ihretwegen so weit zurückkommen. Mit der Warnung, ja keinen Toten mehr zu sich zu verlangen, verschwindet der Geist³⁾. In einer anderen Sage setzt der mit dem Morgen grauen (s. Geisterstunde) verschwindende Reiter seine Frau in ganz unbekannter Gegend ab, aus der sie nach jahrelanger Wanderung in die Heimat zurückkehrt⁴⁾. Eine deutsch-böhmische Sage berichtet: Ein Mädchen, das inständig um einen Mann betete, pflegte, so oft es an einem Friedhof vorbeiging, zu singen:

Dr Monda scheint gehelle,
Die Toten reiten schnelle,

Die Toten laufen bei Mondenschein,
Sie sind keines Menschen Freund.

Da trat einmal plötzlich ein rothaariger und rotbärtiger Mann auf sie zu mit den Worten: „Wärste ne tschwescha Stohl on Eisa (= den Wagengeleisen) ganga, so hätt' ich dich zeressa on gefanga, on's wär' dr dei Senga verganga“. Dann gab er dem Mädchen eine schallende Ohrfeige und flog vom Sturmwind umbraust davon, während in einer anderen Fassung der Liebhaber zu Pferd erscheint und das Mädchen auf Nimmerwiedersehen entführt⁵⁾. In einer isländischen Sage rettet sich das Mädchen dadurch, daß es in höchster Not das Glockenseil zieht, und vor dem Glockenklang flieht das Gespenst⁶⁾.

Nicht immer kann das entführte Mädchen sich retten. Siechtum und früher, bisweilen sofortiger Tod sind manchmal die Folgen eines solchen Erlebnisses⁷⁾. Letzten Endes geht die Vorstellung von der Wiederkehr eines Toten und der durch ihn erfolgten Entführung der überlebenden Geliebten auf den Opferritus von der Totenhochzeit (s. d.) zurück⁸⁾. Als Stoff des Volkslieds hat sich das L. nmotiv erhalten in Deutschland (Baden, Brandenburg, Hannover, Hessen, Mecklenburg, Mittelfranken, Ostpreußen, Schlesien, Thüringen, Westfalen), Böhmen, Tirol, Steiermark, Schottland, Skandinavien, Serbien, Albanien, Griechenland, Bulgarien, Polen, Mähren, Slavonien und in der Bretagne. Die dem Lied entsprechende Sage wurde festgestellt bei Deutschen, Dänen, Schweden, Isländern, Litauern, Kleinrussen, Polen, Böhmen, Wenden und Slovenen⁹⁾.

¹⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 135; Caminada *Friedhöfe* 40 f.; Grimm *Myth.* 2, 704 f.; Golther *Mythologie* 86; Hocker *Volksgebräuche* 232; Krauß *Volksforschung* 119; Meyer *Germ. Myth.* 65 f. 515; Naumann *Gemeinschaftskultur* 38; Ranke *Sagen* 44 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 Nr. 3; Schulenburg 137; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 175 f.; Simrock *Mythologie* 360; Germania 31 (1886), 117 f.; 36 (1891), 369 f.; Urquell 5 (1894), 128; ZfVsk. 4 (1894), 218; 8 (1898), 105 f.; 10 (1900), 198; 11 (1901), 418; 12 (1902), 380; ZfVgl.-Litgesch. 1887, 1, 214 ff.; 11, 467 und namentlich 13, 224; Byzantinische Ztschr. 3, 175 ff.; HmtK. 12 (1902), XLI; Erich Schmidt

Charakteristiken 1, 199 ff.; Wlislöcki *Märchen der Armenier* 146; Orient u. Okzident 2, 174 (russ. Märchen). ²⁾ Meyer *Aberglaube* 356 f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 ff.; Vernaleken *Mythen* 76; Weinhold *Frauen* 1, 219. ³⁾ Ranke *Sagen* 44 f. ⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 45 Nr. 65. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 358 ff. ⁶⁾ Güntert *Sprache der Götter* 60. ⁷⁾ Graber *Kärnten* 179 ff. Nr. 238; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 Nr. 3. ⁸⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 95. ⁹⁾ Böckel *Handbuch* 157 ff.; *Volkslieder* LXXII ff.; Erk-Böhme 1, 596 ff. Nr. 197 a—g. Mengis.

Lenormand I. Marie-Anne Le Normand (geb. Alençon 27. V. 1772; gest. Paris 25. VI. 1843) war die bekannteste Wahrsagerin der Revolution und ersten Kaiserzeit, 1809 wegen ihrer Stellung zu Josephine von dem ihr früher zugetanen Napoleon I. ausgewiesen, bis 1814 in Brüssel, nach Rückkehr der Bourbonen, denen sie sich sehr empfahl, wieder in Paris ¹⁾. Kohut attestiert ihr Bildung und Erziehung ²⁾; in ihren Schriften aber wirkt sie unerträglich eitel und großsprecherisch ³⁾, dabei durchaus ungebildet und mit allerlei angelesener Gelehrsamkeit aufgeputzt ⁴⁾. Daß sie mit vollem Bewußtsein schwindelt, geht daraus hervor, daß sie unmöglich chaldäisch gesprochen ⁵⁾, Hieroglyphen gelesen haben kann ⁶⁾, daß sie weder das Siegel des Großen Orients ⁷⁾ noch die Manuskripte, von denen sie spricht, besessen haben kann. Das alles war auch wohl nur Draperie. Dagegen scheint sie an ihre Kartenlegerei selbst geglaubt zu haben ⁸⁾. Daß sie abergläubisch war ⁹⁾, paßt zu ihr.

Als ihr geläufige mantische Künste nennt sie die Scyomantie (Orakel durch die Schatten) ¹⁰⁾, Alectromantie ¹¹⁾, Capromantie ¹²⁾, Capnomantie (Orakel aus dem aufsteigenden Rauch des Kamins) ¹³⁾, Libanomantie ¹⁴⁾, Lampadomantie (aus dem Flackern des Lichtes) ¹⁵⁾, la science des nombres ¹⁶⁾; sie braucht das Buchorakel (Aufschlagen einer Stelle) ¹⁷⁾ und weissagt aus Hieroglyphen ¹⁸⁾. Astrologie ¹⁹⁾ und „wissenschaftliche Kabbala“, d. h. die Kunst mit Geistern zu verkehren ²⁰⁾, will sie beherrschen. Außerdem will sie die Beschwörungen kennen, welche von den Hexen gebraucht worden wa-

ren ²¹⁾, und sie hat einen Pakt, der ihr die Herrschaft über die Geister des Hexensabbats ²²⁾, wie über den kleinen roten Mann (Teufel) gibt ²³⁾.

Vielleicht besaß sie somnambule Fähigkeiten ²⁴⁾; sie sieht Dämonen ²⁵⁾ und Schutzengel ²⁶⁾ und hat recht häufig Besuche eines „Sylphen“ Ariel ²⁷⁾, der ihr befreundet ist und sie berät ²⁸⁾, auf ihren Ruf auch einmal als alter Mann erscheint ²⁹⁾ und ihr einen magischen Talisman schenkt ³⁰⁾. Eine Belgierin will einen solchen Sylphen einmal von ihr als Geliebten erhalten ³¹⁾. Auch andere Geister erscheinen ihr, so Jezael, dem sie zum Dank ein Rauchopfer aus Lorbeer, Thymian und Salbei bringt ³²⁾. Um Jupiter zu rufen, braucht sie eine schwarze Katze ³³⁾.

In ihrem Besitz ist nicht nur die Tinktur und das flüssige Gold ³⁴⁾, sondern auch eine Anzahl magischer Geräte: ein Talisman ³⁵⁾ mit Hieroglyphen beschrieben ³⁶⁾, durch den sie Verbindung mit den Elementargeistern ³⁷⁾ erlangt und verborgene Dinge erkennt ³⁸⁾; eine ägyptische Tafel aus dem Tempel von Memphis ³⁹⁾, eine loupe oder lunette magique, mit der sie sieht, was geschieht ⁴⁰⁾, ein miroir ardent des Astrologen Luc Gauric ⁴¹⁾, 33 bâtons grecs ⁴²⁾ und ein Zauberstab ⁴³⁾. Als ihr bekannte magische Schriften nennt sie eine Rolle aus Palmblättern, chaldäisch beschrieben ⁴⁴⁾, ein altes Manuskript aus dem Turm von Granus ⁴⁵⁾, das liber mirabilis ⁴⁶⁾, (kabbalistische) Briefe Dargens ⁴⁷⁾, Picus von Mirandola ⁴⁸⁾, Don Perneti (Kabbalist) ⁴⁹⁾ Bekkers bezau-berter Welt ⁵⁰⁾, Nostradamus ⁵¹⁾, Moulé ⁵²⁾, Caesarius von Arles ⁵³⁾, Jean Belot (Choromant, Adept) ⁵⁴⁾, Porta ⁵⁵⁾, Cardan ⁵⁶⁾, Lavater ⁵⁷⁾, und sie kennt (den Namen) Paracelsus ⁵⁸⁾. Von Zauberbüchern nennt und kennt sie die Clavicules de Salomon ⁵⁹⁾, le Grimoir ⁶⁰⁾, den aber einer ihrer Kunden als Losbuch einschätzt ⁶¹⁾, ein Enchiridion in die Magie ⁶²⁾, den kleinen Albertus ⁶³⁾ und roten Drachen ⁶⁴⁾. Wieviel davon ihr wirklich bekannt, wieviel nur Name gewesen ist, ist kaum zu sagen. Daß sie aus älterem Schrifttum schöpfte, ist aber in einem Falle sicher;

die Prophetie über Europa in ihrem Buch vom Aachener Kongreß greift alte Weissagungen auf. Sie selbst bezeichnet als eines ihrer Vorbilder die Oracles sibyllins des Grégoire Jordan Vénitien 1622 ⁶⁵⁾. Sie selbst nennt sich Sibylle ⁶⁶⁾ und stellt sich neben die Sibylle von Cuma ⁶⁷⁾ und neben Propheten wie Müller ⁶⁸⁾, Matthias Laensberg aus Liège ⁶⁹⁾, einem Nachfolger der Basset und Nostradamus.

Ihre Kunst ist die Vorhersage, wofür sie schon als Kind begabt gewesen sein soll ⁷⁰⁾ und wovon sie scheinbar gute Proben ⁷¹⁾ abgelegt hat. Sie behauptet, ihre Hauptwissenschaft sei la science des nombres, Astrologie und transzendente Mathematik ⁷²⁾, ihre Kunst sei Wissenschaft: l'avenir ne réside pas dans un jeu de cartes; je ne m'en sers que pour régler mes combinaisons mathématiques et scientifiques ⁷³⁾. Ihr Kartenlegen ⁷⁴⁾, das sie auch in ein System zu bringen versucht ⁷⁵⁾, wird als grande cabale bezeichnet ⁷⁶⁾. Außerdem liest sie aus den Handlinien ⁷⁷⁾, aus dem Kaffeesatz ⁷⁸⁾. Ihre großen Prophetien, vor allem die politischer Art, werden von ihr als Träume dargestellt, oder als Visionen, die ihr Ariel bereitet ⁷⁹⁾. Gerade hier wird man verhältnismäßige Ehrlichkeit vermuten dürfen, weil manches dafür spricht, daß sie „somnambul“ veranlagt war.

Als Kartenlegerin hat die Lenormand einen dauernden Ruf behalten. Anweisungen zum Kartenlegen gehen unter ihrem Namen ⁸⁰⁾; Lenormandsche Wahrsagekarten werden in Schlesien auf Jahrmärkten feil geboten ⁸¹⁾. Sibyllinische Weissagungen der Seherin L. über die Zukunft der Jahre 1848 bis 1860 wurden 1848 verkauft ⁸²⁾; sie gehen möglicherweise auf das Granusmanuskript zurück ⁸³⁾. Wenn in okkultistischen Kreisen aber gesagt wird, die L. habe am meisten die proph. Rechnung mit Quersummen geübt ⁸⁴⁾, so weiß ich nicht, auf welchen Beleg sich das stützt.

Ich zitiere M. A. Le Normand *Les souvenirs prophétiques d'une Sibylle* 1814 = Sib.; dies. *La sibylle au congrès d'Aix-la-chapelle* 1819 = Aachen; dies. *Souvenirs de la Belgique* = Belg.

¹⁾ Kiesewetter *Okkultismus* 2, 406 ff.; Adolf Kohut in „Straßburger Post“ vom 19. IX. 1909. ²⁾ Ebd. ³⁾ Priesterin Apolls: Sib. 135; hat alles richtig prophezeit: Sib. 45 f. 49. 78. 167; lenkt die Kabinette Asiens: Sib. 44. 16. 128; magnetisiert ihre Wächter: Sib. 139 f.; vgl. auch ihre angebl. magischen Künste. ⁴⁾ Sib. 107. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Sib. 131; Belg. 39. 40. ⁷⁾ Sib. 152. ⁸⁾ Sib. 40 f. und öfters. ⁹⁾ Salz verschütten, Be-steck in Kreuzform, drei Lichter bringen Unglück: Sib. 65; Holz rollt aus Feuer = Besuch: Sib. 94; Hunde heulen = böses Vorzeichen: Sib. 22; Krähen krächzen = Todvorzeichen, Eule = Verlust von Gütern: ebd. ¹⁰⁾ Sib. 15. ¹¹⁾ Sib. 16. 167. ¹²⁾ Sib. 53. ¹³⁾ Sib. 102. ¹⁴⁾ Sib. 94. ¹⁵⁾ Sib. 60. ¹⁶⁾ Sib. 94. ¹⁷⁾ Sib. 135 f. ¹⁸⁾ Sib. 131 f. ¹⁹⁾ Sib. 20 f. ²⁰⁾ Sib. 8; dort nennt sie auch eine cabale de 99 de Zoroastre. ²¹⁾ Sib. 107. ²²⁾ Sib. 135. ²³⁾ Das möchte ich aus Sib. 138¹ schließen. ²⁴⁾ Sib. 98. 107. 119 f. ²⁵⁾ Uriel, Abdiel, Ithuriel: Sib. 66. ²⁶⁾ Sib. 185 f.; Belg. 34 f. 127. 312; Aachen 15 f. 71 ff. 208 f. 131. ²⁷⁾ Sib. 3. 74 ff. ²⁸⁾ Sib. 152 f. ²⁹⁾ Sib. 147. ³⁰⁾ Belg. 202. ³¹⁾ Sib. 95. ³²⁾ Sib. 97. ³³⁾ Sib. 26. ³⁴⁾ Sib. 147. ³⁵⁾ Aachen 225. ³⁶⁾ Sib. 134. ³⁷⁾ Sib. 134. ³⁸⁾ Sib. 29. ³⁹⁾ Sib. 59; Belg. 38. 127. 313; Aachen 22. ⁴⁰⁾ Sib. 8. 312. ⁴¹⁾ Sib. 9. ⁴²⁾ Sib. 30. ⁴³⁾ Aachen 213 ff. ⁴⁴⁾ Sib. 21. ⁴⁵⁾ Sib. 111 f. ⁴⁶⁾ Sib. 112. ⁴⁷⁾ Sib. 10 f. 112; Aachen 79. ⁴⁸⁾ Sib. 10. ⁴⁹⁾ Sib. 8 f. ⁵⁰⁾ Belg. 44. ⁵¹⁾ Sib. 10. ⁵²⁾ Sib. 10. ⁵³⁾ Sib. 106 f. ⁵⁴⁾ Sib. 10; wohl das bei Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1864. 1, 148 beschriebene *Enchiridion Leonis papae*. ⁵⁵⁾ Ebd.; vgl. Nisard 1, 141. ⁵⁶⁾ Sib. 140. ⁵⁷⁾ Aachen 302. ⁵⁸⁾ Vgl. die Titel ihrer Schriften. ⁵⁹⁾ Aachen 79. ⁶⁰⁾ Aachen 121 ff. 147. ⁶¹⁾ Aachen 47 f. ⁶²⁾ Kiesewetter *Okkultismus* 2, 406 f. ⁶³⁾ Ebd. 407 ff. ⁶⁴⁾ Sib. 128. ⁶⁵⁾ Sib. 147. ⁶⁶⁾ Sib. 8. 67. 69. 137 f. 172; Belg. 39. 40. 72. 202. 204; Aachen 43. 51. 164. 193. 199. 203 ff.; eine mathematische Operation: Belg. 39. ⁶⁷⁾ Sib. 340 ff. ⁶⁸⁾ Aachen 180 f. ⁶⁹⁾ Sib. 22. 161; Belg. 35. 188; Aachen 179 f. ⁷⁰⁾ Sib. 6. 138. 141. 310 f.; Belg. 41. 280 f. ⁷¹⁾ Sib. 74 ff. 166. 194 ff.; Aachen 53 f.; Belg. 232 ff. ⁷²⁾ Z. B. *Das Geheimnis des Karten-schlagens* nach den Schriften des Albertus Magnus, Theophrastus, Paracelsus... und besonders nach Mlle. Lenormand, Napoleons Karten-schlägerin. Herausgegeben von Johannes Trismegistus. Ulm 1846. ⁷³⁾ Brieger Wochenblatt 1862 Nr. 1 S. 8; Aus der Heimat, Bei-lage z. Grünberger Wochenblatt 14. 4. 1929. ⁷⁴⁾ Bunzlauer Sonntagblatt 1848, 636; Das Buch der Prophezeiungen und Weissagungen 1849⁴, 136 ff. ⁷⁵⁾ Zentralbl. f. Okkultism. 6, 579. Peuckert.

Lenormand II. Mme. L., Karten-schlägerin, die 1913 prophezeite: Nous aurons d'ici peu une guerre européenne déclarée par l'Allemagne et ce sera l'anéantissement de cette dernière. Nous reprendrons l'Alsace et la Lorraine. Guil-

laume verra son étoile pâlir et mourra misérablement, abandonné de tout et de tous. Il assistera au triomphe de la France. La guerre sera de courte durée.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914/15*. Paris 1915, 33. Feuckert.

Lenz s. Frühling.

Leonhard hl.

1. L. lebte zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig I., wurde vom Bischof Remigius in Rheims getauft, gründete das Kloster Noblac (Nobilacum) bei Limoges und starb am 6. November 559 als Benediktinerabt¹⁾. In Deutschland wurde seine Verehrung — zunächst bei Franken und Alemannen — durch die Zisterzienser verbreitet. Seine süddeutschen Kirchen erscheinen meist erst im 12. Jh.²⁾. Er ist einer der 14 Nothelfer und wird in Deutschland jetzt viel mehr verehrt als in Frankreich, am meisten in Bayern und seiner Nachbarschaft³⁾, beinahe als der „bayerische Heirgott“. Sein Gedächtnistag (6. November) war früher der Hauptfesttag nach Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Einer Bäuerin, die am Lstage backen wollte, blieben die Hände im Teige stecken⁴⁾. Für die oft versuchte Zurückführung des Heiligen auf den Gott Freyr-Frô fehlen die Beweise⁵⁾.

¹⁾ Andree *Votive* 39 ff.; *Künstele Ikonographie d. Heiligen* 402 ff. ²⁾ Andree 42. Seine mundartlichen Namen: ebd. 40. ³⁾ Panzer *Beitr.* 2, 24 ff.; ZfV. 1, 302 f.; Sepp *Religion* 332 ff.; BayHfte. 5, 224 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 49 ff. 368 f. In Kärnten: Carinthia 1, 117 (1927), 87. ⁴⁾ Schöppner *Sagen* 2, 53. ⁵⁾ Andree *Votive* 42 f. Oben 3, 113. Auch mit Donar ist L. zusammengebracht worden: Meyer *Germ. Myth.* 219.

2. Die Tätigkeit des Heiligen ist sehr ausgebreitet⁶⁾. In seinem Heimatlande Frankreich galt er seit alters als Patron der Gefangenen, die er auf Anrufung befreit⁷⁾. Auch in seinen deutschen Kirchen findet man oft eiserne Ketten oder Nachbildungen in Holz oder Wachs, die ihm von befreiten Gefangenen als Dankgeschenk geweiht worden sind⁸⁾. Nächstdem ist der Schutz bei Entbindungen seine älteste Funktion⁹⁾. Unter den ihm geweihten Votivbildern befinden sich viele eiserne Kröten als Darstellungen

der Gebärmutter¹⁰⁾. Man schrieb ihm auch die Erweckung totgeborener Kinder zum Leben zu, wofür zum Dank gewöhnlich das Kind in Wachs abgewogen wurde¹¹⁾. Am Ostermontag sehen Mädchen zu, ob das Bild des h. L. ihnen zunickt, und hoffen dann auf baldige Heirat¹²⁾. L. heilt ferner von Krankheiten und Gebrechen, falls sich der Betreffende freiwillig zu seinem Gefangenen erklärt und zum Zeichen dessen eine eiserne Kette oder einen eisernen Ring eine bestimmte Zeitlang trägt, die dann nach erfolgter Heilung dem Heiligen dargebracht werden¹³⁾. Man begnügt sich aber auch hier mit wächsernen Ketten und Gürteln¹⁴⁾. Auch Patron der Geisteskranken war L., und die Ketten, in die man sie gelegt hatte, wurden ihm geweiht¹⁵⁾.

¹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 26 ff.; Andree *Votive* 42. ²⁾ Andree 44 f. In Frankreich hat dabei die Etymologie mitgewirkt (Liéhard = lien): Oben 2, 1065. ³⁾ Andree 45 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 397; Quitzmänn 92; Festschrift f. Marie Andree-Eysen (1928) 41 f. ⁴⁾ Andree 41; Franz *Benediktionen* 2, 195, 202, 204. ⁵⁾ Quitzmänn 93; Kriss *Das Gebärmuttervotiv* 29 f. 31, 62. ⁶⁾ ZfV. 22, 165. ⁷⁾ John *Westböhmen* 69; ZfV. 5, 78. ⁸⁾ Andree *Votive* 47; Panzer *Beitr.* 2, 26 ff. 394 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 54. ⁹⁾ Andree 48. ¹⁰⁾ Ebd. 47.

3. Viel jünger, aber jetzt durchaus in den Vordergrund getreten, ist L. als Viehpatron¹⁶⁾. Oft nagelt man sein Bild an Stalltüren¹⁷⁾. Tafeln aus Holz, die den Heiligen von Vieh umgeben zeigen, werden auf Almwegen an Baumstämmen angebracht¹⁸⁾. Die Viertäler (Neustadt) beten in seiner Kapelle vor dem ersten Austrieb¹⁹⁾. In Ramsach im Zillertal gehen am 6. November die Jungfrauen mit aufgelösten Haaren in die Lskirche zum Taufbecken und benetzen mit dem geweihten Wasser ihre Haare; dadurch glauben sie das Vieh vor drohender Seuche zu bewahren²⁰⁾. Die Hirten verehren L. ganz besonders, weil nach ihrem Glauben ihm die Zähmung der Tiere verdankt wird. Daher kommt er auch oft in den Sprüchen vor, mit denen in den bayerischen Bauernhöfen, wie auch in Ober- und Nieder-

österreich, die Hirten zu Martini die Birkenrute überreichen, mit der im nächsten Frühjahr zum erstenmal die Herde wieder ausgetrieben werden soll²¹⁾. In Neuern (Böhmen) wird jedes Stück Opfergeld zu Hause an den Körper des Viehes gedrückt, wobei man es dreimal umdreht, und vor dem Einwerfen in den Opferstock wird das Geldstück geküßt²²⁾. Zahllos sind die Votivgaben in Gestalt eiserner Tiere, die dem Heiligen in seinen Kirchen dargebracht werden²³⁾. Verirrte (Menschen und) Tiere schafft er wieder herbei²⁴⁾. Vor allem ist L. auch Schutzpatron der Pferde²⁵⁾. Häufig sind daher Hufeisenopfer für Heilung kranker oder verletzter Pferde. Oft sind sie nur zum Zwecke des Opfers hergestellt. Oft werden sie an die Kirchentür angenagelt oder angemalt²⁶⁾. Es soll früher Sitte gewesen sein, daß Ritter, die eine Reise unternahmen, ein Hufeisen dem Heiligen opferten und an die Kirchentür anschlugen²⁷⁾, wie L. überhaupt früher als Schützer der Reisenden hoch verehrt war²⁸⁾. An seinem Festtage umreiten oder umfahren an vielen Orten die Bauern die Kapellen und Kirchen des Heiligen, was oft mit Einsegnung der Pferde verbunden ist²⁹⁾. In Gaishof a. d. Donau führten am Lsfeste die Bauern ihre Pferde dreimal um die Kirche und steckten dann jedem den Kopf in ein kreisförmig ausgewölbtes anderthalb Fuß weites Loch der Kirchenmauer³⁰⁾. In Pettenbach und Umgegend ließ man Roß und Rind in der „heiligen Leite“ zur Kirche hineinschauen³¹⁾. Um das Lskirchlein in Kohlheim bei Neuern reiten die Pferdebesitzer am Ostermontag dreimal im Galopp und nageln etwa hierbei verlorene Hufeisen an die Kirchentüre³²⁾.

¹⁶⁾ Andree *Votive* 44, 50 f. ¹⁷⁾ Ebd. 52; ZfV. 8, 396. ¹⁸⁾ ZfV. 4, 206; Bayerischer Heimatschutz 25 (1929), 130 f. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 136. ²⁰⁾ Andree 50. ²¹⁾ Ebd. 51. ²²⁾ Ebd. 65. ²³⁾ Ebd. 58 f.; Jahn *Opfergebr.* 51 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 278; Festschr. f. Marie Andree-Eysen (1928) 24; Kriss *Das Gebärmuttervotiv* 12. ²⁴⁾ Festschr. f. M. Andree-Eysen 42. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 408. ²⁶⁾ Andree 74 ff.; Zingerle *Tirol* 178 (1483). ²⁷⁾ Zingerle a. a. O. ²⁸⁾ Ebd. 179 (1485). ²⁹⁾ Andree

Bachtold-Staubli, Aberglaube V

53 ff.; Kauchel *Umwandlung* 93; Reuschel *Volkskunde* 2, 39; Sepp *Religion* 334 ff.; ZfV. 12, 382; 24, 104; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 49; Pollinger *Landshut* 225 f. Vgl. auch BayHfte. 8, 1 ff. ³⁰⁾ Panzer *Beitr.* 2, 433. ³¹⁾ Baumgarten *Jahr* 31. ³²⁾ John *Westböhmen* 213; Lehmann *Sudetenlandsche* 144.

4. Auch als Beschützer der Landwirtschaft genießt L. hohe Verehrung³³⁾. Man opfert ihm Flachs, Wolle, Schmalz und viele andere landwirtschaftliche Erzeugnisse³⁴⁾. Oft werden auch Hennen und Hähne in der Kirche dargebracht³⁵⁾. In Neukirchen (Niederbayern) hält man am 6. November Wettrennen ab. Der Sägemüller von Arnsdorf stiftet dazu den höchsten Preis, einen stattlichen Hahn. Als er ihn eines Tages verweigerte, krepitierten ihm sämtliche Hühner³⁶⁾.

³³⁾ Schramek *Böhmerwald* 237. ³⁴⁾ Andree *Votive* 61. ³⁵⁾ Pollinger *Landshut* 225. ³⁶⁾ Andree 62.

5. Vor allem sind die Gaben an Eisen beträchtlich. L. ist der große Eisenherr, und Eisengaben rufen fast immer seine Hilfe herbei³⁷⁾. Die Tierfiguren werden immer wieder gegen geringe Miete von neuem verwandt oder schließlich vergraben. Aus den Ketten oder aus Hufeisen kranker und gefallener Pferde aber sollen die Ketten hergestellt sein, mit denen einige L.kirchen umzogen sind³⁸⁾. Nach Liebrecht³⁹⁾ stellen sie die Vereinigung des Gotteshauses mit dem darin wohnenden Heiligen dar. A. v. Gennep erklärt sie als Bindezauber, der die Kirche und damit die Gemeinde vor Unheil schützen solle⁴⁰⁾. Nach andern ist die Freistätte dadurch angedeutet⁴¹⁾, denn die Kultstätten des h. L. besaßen Asylrecht⁴²⁾. In St. L. bei Brixen wird an der Kette, die um die Kirche läuft, jedes Jahr ein Glied hinzugefügt. Geht die Kette dreimal herum, so ist der jüngste Tag⁴³⁾.

³⁷⁾ Andree *Votive* 61; Lehmann *Sudetenlandsche* 61, 109. ³⁸⁾ Andree 73; Schöppner *Sagen* 1, 398; Panzer *Beitr.* 2, 393. Auch im Inneren von Kirchen kommen solche Ketten vor. Alle erhaltenen Ketten gehen wahrscheinlich ins 18. Jh. zurück, einige sind noch älter. Das älteste urkundliche Zeugnis einer kettenumspannten Lskirche ist ein Holzschnitt von 1488: Bayerischer Heimatschutz 24, 110 f. ³⁹⁾ *Zur Volksk.* 309. Vgl. auch Bayerischer

Heimatschutz 24, 110. ⁴⁰⁾ HessBl. 8, 143. ⁴¹⁾ Birlinger A. Schwaben 1, 50. ⁴²⁾ Andree 49 f. ⁴³⁾ Zingerle Tirol 178 (1482).

6. Aus Votiveisen entstanden sind auch die sog. L.sklötze, große, eiserne Gestalten, meist Rumpffiguren ohne Beine, z. T. das Eigengewicht des Stifters darstellend, an die sich mit der Zeit allerlei Aberglaube angeknüpft hat. In Aigen bei St. L. sind noch sechs Stück; der größte und vornehmste ist der Würdinger oder Männer-Lienl. Mit diesen Figuren werden am L.s feste Kraft- und Gewissensproben ausgeführt. Ursprünglich sollte das Heben (s. d.) gegen Krankheit im kommenden Jahre schützen. Nur der Reine kann das Werk vollbringen ⁴⁴⁾. Ebenfalls aus Votiveisen verfertigt sind einige eiserne „Nägel“, von denen der L.snagel zu Juchenhofen am bekanntesten ist ⁴⁵⁾. Er ist oft verloren gegangen, aber immer wiedergefunden ⁴⁶⁾. Manche sehen in ihm fälschlich einen Phallus ⁴⁷⁾. Auch er wird geküßt ⁴⁸⁾ und in derselben Absicht gehoben wie die L.sklötze ⁴⁹⁾.

⁴⁴⁾ Andree Votive 100 ff.; Panzer Beitr. 2, 33 ff. 390 ff.; Quitzmänn 93, 142, 223; Schöppner Sagen 3, 270. ⁴⁵⁾ Panzer Beitr. 2, 25 f. 38; Quitzmänn 94; Andree 103 ff.; BayHfte. 3, 141. ⁴⁶⁾ Andree 104. ⁴⁷⁾ Ebd. 105. ⁴⁸⁾ ZfVlk. 1, 303. ⁴⁹⁾ Andree 105 f. Über mehrere eigenartig gestaltete Felsen in Oberbayern, die man mit dem L.snagel in Beziehung gesetzt hat, s. BayHfte. 3, 141 f.; vgl. 8, 57 Anm. 383.

7. In den Vogesen heißt der Regenbogen L.s Krone oder Riemen ⁵⁰⁾. Wie das Wetter am Lstage ist, so bleibt es bis Weihnachten ⁵¹⁾. In Tirol gilt der 6. November als Schwend(Unglücks-)tag ⁵²⁾.

⁵⁰⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 67 f. ⁵¹⁾ ZfVlk. 4, 146. ⁵²⁾ Zingerle Tirol 201. Sartori.

Lerche. Zwischen Kröte und L. bestehen Beziehungen in der volkstümlichen Naturkunde, die Feilberg aus der Ähnlichkeit von hochdt. Lurche (Kröte) und L. erklären will, doch scheinen sie hauptsächlich dänisch und englisch und nicht deutsch zu sein ¹⁾. Im Frühling fliegt die L. sehr hoch und fällt plötzlich tot zur Erde. Findet ein Hund eine solche tote L. und frißt sie, so wird er wütend ²⁾.

Weil die L. eine schöne Stimme hat, gibt man Kindern Lerchenfleisch, -zungen oder -eier, damit sie sprechen oder schön singen lernen (oberdt., böhm.) ³⁾. So lange die L. vor Lichtmeß singt, so lange schweigt sie nachher (nordd.) ⁴⁾. Singt oder steigt die L. in die Luft, so bedeutet es schönes Wetter (nordd.) ⁵⁾. Die L. weist Verirrten den rechten Weg (böhm.) ⁶⁾. Die L. liefert Mittel, treffsichere Kugeln zu machen ⁷⁾. Am 10. März (40 Ritter), dem Tage der Wiederkehr der L., backen die Weißrussen Brotvögel in Lngestalt; vielleicht hängt die Leipziger L., eine Art Frühjahrsplastik, damit zusammen ⁸⁾. In Westböhmen überreichen die Schnitter einen Erntekranz mit den Worten: D' Lerch'n laßt Sie groß'n, / Selln dös in G'sundheit g'nöiß'n ⁹⁾. In der Volksmedizin findet seit Plinius das L.nherz bzw. -asche oder der gebratene Vogel Verwendung bei Kolik ¹⁰⁾. Nach Plinius (XXX, 20) heilt das L.nherz die verstopften Ohrengänge und bei den Bosniaken das Gehirn der Haubenlerche ¹¹⁾. In der Volksliteratur ist die L. ein guter Vogel und spielt eine hilfreiche Rolle in den Kreuzigungslegenden u. ä. ¹²⁾. Sagen erzählen von dem Ursprung des Namens Schoster von Giewitz für die L. und von der Vertreibung der L. ¹³⁾. Daß neun Gevatter eine L.zunge essen ist sprichwörtlich für nahe Freundschaft ¹⁴⁾. Ihr Lied wird auf verschiedene Weise gedeutet ¹⁵⁾.

¹⁾ Feilberg Bidrag 2, 499 f.; 4, 888, 25; Shakespeare Romeo u. Julia III V. 31. ²⁾ Grohmann 54 Nr. 394. ³⁾ Grimm Myth. 3, 447 Nr. 409; Wuttke 122 § 160; 310 § 456; 395 § 606; Birlinger Volksk. 1, 127 Nr. 192; John Westböhmen 109, 219; John Erzgebirge 57, 238; Schönwerth Oberpfalz 1, 181 Nr. 15; Grohmann 72 Nr. 508; 111 Nr. 816; Schrammek Böhmerwald 245; Köhler Voigtland 418; Bohnenberger 16. ⁴⁾ Grimm Myth. 3, 439 Nr. 161; Keller Grab 4, 247; Strackerjan 2, 89; Bartsch Mecklenburg 2, 179 Nr. 855; 252 Nr. 1310; Feilberg Bidrag 2, 500, 7. Vgl. „die Lerche kommt mit Mariae Lichtmeß hervor“ (Drechsler 1, 53). ⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 179, 207, 209; Strackerjan 2, 169 Nr. 399; vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 186. ⁶⁾ Wuttke 205 § 281; 407 § 630 = Grohmann 72 Nr. 507. Vgl. Wolf Beitr. 1, 250 Nr. 603; die L. schützt vor Verfolgung. ⁷⁾ Kronfeld Krieg 111. ⁸⁾ Höfler Fastengebäcke 85. ⁹⁾

John Westböhmen 191. ¹⁰⁾ Höfler Organotherapie 257; Jähling Tiere 245, 249. ¹¹⁾ Höfler Organotherapie 133, 257. ¹²⁾ Panzer Beitr. 2, 171 Nr. 282; Schulenburg Wend. Volkst. 156; Sébillot Folk-Lore 3, 156, 185, 187, 209; Feilberg Bidrag 2, 499. ¹³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 179 Nr. 856; Kühnau Sagen 3, 301 Nr. 1670; Knoop Hinterpommern 4; Herzog Schweizersagen 1, 142. ¹⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 164 Nr. 9. ¹⁵⁾ ZfVlk. 10, 221 f.; 13, 93; Haltrich Siebenb. Sachsen 155; Wolf Beitr. 2, 431; Schulenburg Wend. Volkst. 156; Urquell 5, 55; Sébillot Folk-Lore 3, 182. Taylor.

Lerchenfegen. Am frühen Morgen des 2. Febr. (Mariä Lichtmeß, s. d.) trieben die Burschen in Twiefelingen bei Schöningen die Lerchen mit Besen aus, indem sie riefen:

Lêreke, du fûle Sô,
Wi sünd ehr opeştân wie du ¹⁾.

Damit verwandt wird das thüringische Lerchenwecken sein: An Mariä Lichtmeß peitschen die Knechte und Mägde einander aus dem Bette. Das heißt das Lerchenwecken ²⁾.

¹⁾ ZfVlk. 12, 342. ²⁾ Sommer Sagen 147; darnach Mannhardt 1, 253; Jahn Opfergebräuche 96 und Sartori Silte 3, 86 Anm. 14. Taylor.

Lerchensporn (Donnerflug, Hohlwurz; *Corydalis cava*).

1. Botanisches. 20 bis 30 cm hohe, mit dem Erdrauch (s. d.) verwandte Frühlingspflanze mit hohler, etwa walnußgroßer Knolle im Boden. Die zarten Blätter sind doppelt dreispaltig. Die trübpurpurnen oder weißen, mit einem langen Sporn versehenen Blüten stehen in einer Traube. Der L. ist in Laubwäldern, in Gebüsch und unter Hecken nicht selten ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 459.

2. Wie auch von anderen Frühlingsblumen (3, 160) glaubt man auch vom L., daß man ihn nicht anfassen dürfe, sonst bekomme man Sommersprossen ²⁾ oder daß man nicht daran riechen solle, sonst bekomme man eine „böse“ Nase ³⁾, s. (Frühlings-) Enzian, Günsel, Märzglöckchen, Seidelbast.

²⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 182. ³⁾ Unterfranken: Orig.-Mitt. von Zimmermann 1924.

3. Der alte Name „Donnerflug“ („tonitru fuga“ in den alten Kräuterbüchern) soll daher rühren, weil das Kraut verwelkt, sobald es donnert ⁴⁾. Der Glaube hat insofern einen naturwissenschaftlichen Hintergrund, als der L., eine Frühlingspflanze, verwelkt ist, wenn die Zeit der sommerlichen Gewitter kommt. Übrigens behaupten die Slovaken auch von einer anderen knollentragenden Pflanze, dem Knollen-Kerbel (*Chaerophyllum bulbosum*), daß ihre Knollen nach dem ersten Donner verschwunden seien ⁵⁾.

⁴⁾ Tabernaemontanus Kräuterbuch 1664, 94; vgl. Grimm Myth. 1, 153. ⁵⁾ Verh. Ver. f. Natur- u. Heilkde. zu Preßburg. N. F. 7 (1887—1891), 102.

4. Der L. hat gleich anderen Frühlingsblumen apotropäische Eigenschaften. Er wird (mit anderen Pflanzen) am Walpurgisabend (im Gothaischen heißen die Samen der Pflanze auch „Walperkörner“ = Walpurgiskörner) als „Lecken“ gereicht ⁶⁾, das behexte Vieh wird mit der Pflanze geräuchert ⁷⁾. Auch die Pflanze „hrobolec“, die die Hirten in der mährischen Walachei den Schafen gegen Verzauberung geben, scheint eine L.-Art zu sein ⁸⁾. In der Gegend von Schleusingen (Thüringen) glaubt man, daß man den L. als Mittel gegen Zauberei, Krankheiten usw. nur in einer ganz bestimmten Nacht des Jahres um 12 Uhr finden könne ⁹⁾.

⁶⁾ Heimatbild. aus Oberfrank. 4 (1916), 149. ⁷⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1862, 148. ⁸⁾ ZfVlk. 13, 25. ⁹⁾ Irmischia 1861, 26.

5. Ist der Same des Finger-L.s (*C. digitata*) an Philippi (1. Mai) reif, dann wächst guter Wein, daher die Bezeichnung „Philippisamen“ ¹⁰⁾. Auch in der Pfalz wird diese L.-Art als „Weinblume“ (sie wächst häufig in Weinbergen!) in Beziehung zur Weinernte gebracht ¹¹⁾.

¹⁰⁾ Niederösterreich: Orig.-Mitt. von Wiedinger 1907. ¹¹⁾ Wilde Pfalz 159.

Marzell.

lernen. Auf die Kunst, etwas leicht, oder doch leichter als andere, zu lernen, beziehen sich eine ganze Reihe abergläubischer Handlungen, die sich über

das ganze deutsche Kulturgebiet erstrecken.

Eine Regel, die mehr scherzhaft gegenwärtig auch noch in gebildeten Kreisen häufig ausgesprochen wird, lautet: man soll das Buch, aus dem man lernen muß, des Nachts unter sein Kopfkissen legen und darauf schlafen¹⁾. Der zugrundeliegende Gedanke ist zweifellos der, daß durch die Berührung mit dem Buch dessen Inhalt auf den Lernenden gewissermaßen übergeht. Man darf dabei nicht vergessen, daß Lesen und Schreiben ursprünglich geheime, zauberische Künste waren, die dem Unkundigen als von einem überirdischen Wesen erfunden erschienen (vgl. schreiben). Diese Vorstellungen werden bei der Entstehung obigen Glaubens sicher mitgewirkt haben.

Vereinzelt und wohl auch unerklärbar besteht im Erzgebirge die Vorschrift, Zittergras in sein Buch zu legen, um gut lernen zu können²⁾.

Zu einer besonderen Gruppe schließen sich die abergläubischen Handlungen zusammen, die einem neugeborenen Kinde in seinem späteren Leben das Lernen erleichtern sollen. Zunächst gilt es, einige Verbote zu beachten: Ist ein Kind Suppenschnitten, so lernt es später schwer³⁾; aus dem gleichen Grunde darf man es auch nicht schlagen, wenn es noch nicht ein Jahr alt ist⁴⁾.

Der gleiche magische Zug wie in den Mitteln für ein leichtes Lernen der Erwachsenen tritt bei denen, die für Kinder gelten, teilweise noch klarer hervor. Man empfiehlt z. B., dem Kinde drei Buchstaben in den Brei zu kochen⁵⁾, oder ihm vor seinem ersten Schulgange einen Eierkuchen, in den verschiedene Stücke eines Zettels, auf den ein Vaterunser aufgeschrieben war, eingebacken sind, zu essen zu geben⁶⁾. Eng an die Regeln für Erwachsene, die vielleicht nur Abschwächungen dieses eben gekennzeichneten Verzehens von etwas Geschriebenem oder Gedrucktem sind, schließen sich folgende Vorschriften an: Man soll dem Täufling ein Blatt aus Gesangbuch, Bibel oder Katechismus in das Taufkleid oder Taufkissen legen⁷⁾

oder auf die Brust binden⁸⁾. Auch ein einfaches beschriebenes Blatt Papier tut in anderen Gegenden die gleichen Dienste⁹⁾. Dasselbe gilt, wenn die Paten dem Täufling das erste Buch kaufen¹⁰⁾.

Der Gedanke des Verzehens, jedoch ohne Beziehung auf etwas Geschriebenes oder Gedrucktes, klingt in dem Brauche, dem Kinde von seinem Badewasser zu trinken zu geben¹¹⁾, oder es vor seinem ersten Schulgange ein Ei eines schwarzen Junghuhnes essen zu lassen¹²⁾, wieder an.

In einer letzten Gruppe von Maßnahmen zum leichten Lernen der Kinder ist der Gedanke eines Opfers erkennbar. So legt zu diesem Zwecke im Mecklenburgischen die junge Mutter bei ihrem ersten Kirchgange ein Stück vom Nabelstrang ihres Kindes in Leinwand eingewickelt hinter dem Altar nieder¹³⁾. In Sachsen wirft man in der gleichen Absicht die Nachgeburt in fließendes Wasser¹⁴⁾. Abschwächungen dieses Gedankens sind es sicher, wenn gesagt wird, daß die Person, die den Täufling trägt, beim Gang zur Kirche, dort selbst und zum dritten Male auf dem Heimwege ein Vaterunser sprechen solle¹⁵⁾, oder wenn empfohlen wird, ein Geldstück in die Bibel oder ins Gesangbuch zu legen¹⁶⁾, und vielleicht auch, wenn der Mutter geraten wird, mit ihrem kleinen Kinde vor Vollendung seines dritten Lebensjahres in die Kirche zu gehen¹⁷⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 360; Strackerjan 2, 185 § 425; Wolf *Beiträge* 1, 240. ²⁾ Dahnhardt *Volkst.* 2, 86. ³⁾ Höhn *Geburt* 278. ⁴⁾ Ebd. 277. ⁵⁾ Ebd. 278. ⁶⁾ Ebd. 278. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 45 § 76 a—c. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 37. ¹¹⁾ Ebd. 34. ¹²⁾ Höhn *Geburt* 278. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 45 § 77. ¹⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 284. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 46 § 80 b. ¹⁶⁾ Ebd. § 84. ¹⁷⁾ Höhn *Geburt* 278. Tiemann.

lesen s. rückwärts.

Lethetrank. Das in der Weltliteratur mehrfach bezeugte Motiv des Vergessenheitstrunks¹⁾ spielt besonders in der alt-nordischen Dichtung eine große Rolle²⁾. Soweit die Verzauberung von Geistern ausgeht, gehört es in den Kreis der Sagen, die von der immer schädlichen

Speisegemeinschaft mit Geistern berichten: Tod, Krankheit oder Entrückung sind ihre Folgen³⁾. Die sehr geistige Form dieses Glaubens, daß ein Zauber- oder Geistertrunk Vergessenheit bringe, kennt der deutsche Volksglaube nicht oder nicht mehr; der Trunk hat allgemein schädliche Wirkung, so in der Sage vom Oldenburger Horn⁴⁾: Der Graf, auf der Jagd verirrt, wünscht sich zu trinken⁵⁾; da öffnet sich der Osenberg, eine schöne Jungfrau tritt heraus mit einem silbernen Jägerhorn in der Hand, verspricht ihm Glück, wenn er daraus trinke. Der Graf wird aber mißtrauisch und gießt das Horn übers Haupt weg rückwärts aus; wo einige Tropfen auf sein Pferd fallen, gehen diesem die Haare aus. Ähnliches findet sich mehrfach: entweder entkommt der Mensch der Gefahr, indem er den Geistertrunk ausschlägt⁶⁾, oder er nimmt ihn an und stirbt alsbald⁷⁾. Im deutschen Märchen⁸⁾ und vereinzelt in der Sage⁹⁾ wirkt der Kuß anstatt des Trunkes den Vergessenszauber und die Entzauberung. Grimm hat Kuß und Trank, die Jungfrau aus dem Oseberg und die nordischen Walküren¹⁰⁾ eng miteinander zu verbinden gesucht; nur auf diesem unsicheren Grund ist die Annahme möglich, daß Vorstellungen vom Vergessenstrunk in die angegebenen Sagen hineinspielen.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 318, Anm. zu S. 923: die Serben bereiten Vergessenheitswasser aus Bergkräutern. Ein Wasser Trusovina, in einem südslavischen Volkslied erwähnt, hat die Kraft, den, der davon trinkt oder sich damit wäscht, Religion und Angehörige vergessen zu machen. Krauß *Religiöser Brauch* 89; Rohde *Psyche* 2, 437; Güntert *Kalypto* 156. ²⁾ Schambach-Müller 381; Grimm a. a. O. und 1055. ³⁾ wofür Belege Schambach-Müller 378 ff. ⁴⁾ Grimm *D. Sagen* 541 nach den *Oldenburgischen Chroniken* von Hamelmann (1595) und Winkelmann; Kuhn und Schwartz Nr. 314 S. 280 aus mündlicher Überlieferung. ⁵⁾ Den Zug, daß auf den ausgesprochenen Wunsch des Jägers hin die Jungfrau mit dem Trunk erscheint, kennt die mündliche Überlieferung des 19. Jhs nicht mehr. ⁶⁾ Kuhn und Schwartz 33 S. 26f. vgl. Anm. S. 471f.; Grimm *D. Sagen* 176; Müllenhoff 295; Schambach-Müller 378f.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 119 Anm. zu S. 348. ⁷⁾ Schambach-Müller a. a. O. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 1055. ⁹⁾ Müllenhoff 400. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 391. Ittenbach.

Lethetrank s. Johannis-, Stephan s. minne.

letzter, zuletzt s. Zahlen B Ende.

Leuchtermann s. Feuermann.

Leuchtkäfer s. Johanniskäfer.

Leute, alte s. alte Leute 1, 328 ff.

Leutfresser. Der Leutfresser ist in den Ostalpengegenden (bezeugt 1860 aus Windischgarsten)¹⁾ ein menschenfressender Dämon im Gefolge des „Niklaherrn“, wie der „Klaubauf“ und andere Unholde, in deren Gesellschaft er auftritt; er hat einen Schweins- oder anderen Tierkopf statt des Menschenhauptes, Krallen statt der Hände und anstatt der Füße Pferdehufe, mit denen er aufstampft. Sein Auftreten am Nikolausabend ist wie dieser ganze Spuk pädagogisch ausgerichtet: er „frißt die bösen Kinder, nachdem sie im Nikolaland sind gemästet worden“.

¹⁾ Baumgarten *Jahr* 4. Ittenbach.

Leviathan (vgl. Behemot 1, 1002), einer der Drachen des AT.s¹⁾, ist uns aus dem Buche Hiob bekannt²⁾; er ist der König über alle Ungeheuer³⁾. L. wird übersetzt durch das ags. *sædraca*⁴⁾, wohl weil die Kirche ihn als ungeheuren Walfisch darstellte, dessen Wange Christus mit der Angel durchbohrte⁵⁾. Grimm vermutete eine Übertragung des L.mythus auf Iörmungandr: wie Christus durch seinen Tod die ungeheure Schlange überwältigte, besiegte Thörr den Miðgarðorm⁶⁾. Wie Behemot hat auch L. zweifellos wesentlich zur Ausbildung unserer Vorstellungen vom Drachen (s. d.) beigetragen. Sein Name findet sich wieder in Schauspielen des MA.s⁷⁾, in Hexenprozessen⁸⁾, in Sagen⁹⁾.

¹⁾ Vgl. über ihn Herzog-Hauck 5, 8 ff.; Gunkel *Märchen* 20, 37 f. ²⁾ 40, 25 bis 41, 26. ³⁾ Hiob 41, 26. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 295. ⁵⁾ Ebd. 2, 834 nach Greg. magn. 1, 110; Mannhardt *Germ. Myth.* 365; Arnold v. Harff 137, 5 ff. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 152; Meyer *Mythologie der Germanen* (1903) 347, 437; ders. *Germ. Myth.* 96, 113, 145. ⁷⁾ Mone 1, 186. ⁸⁾ Hansen *Quellen* 115 f.; Hexenhammer 1, 63. ⁹⁾ Grohmann *Sagen* 154; Germania 13 (1868), 158 f., dazu ZfV. 12 (1902), 353; bin Gorion *Sagen der Juden* 1 (1913), 44, 65, dazu ZfV. 24 (1914), 97; bin Gorion *Born Judas* 6, 200. Bächtold-Stäubli.

Levkoie (*Matthiola incana*).

1. Botanisches. Aus dem Mittelmeergebiet stammende Zierpflanze mit lanzettlichen graufilzigen Blättern und zu Trauben angeordneten, wohlriechenden, verschiedenfarbigen Blüten. In den deutschen Gärten finden sich die L.n erst seit dem 16. Jh.¹⁾

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 164.

2. Damit die Blüten der L.n gefüllt werden, sät man die Pflanzen im zunehmenden oder im Vollmond²⁾ oder am Karfreitag zwischen 11 und 12 Uhr³⁾, oder man sät unter dem Zusammenläuten der Glocken⁴⁾, vgl. Nelke.

²⁾ Veckenstedts Zs. 4, 388 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbot.* 102; Wilde *Pfalz* 159; Schullerus *Pflanzen* 421 (man nimmt beim Säen den Mund voll Brot und klopft nachher die Erde mit dem „Bruitschessel“). ³⁾ Wilde *Pfalz* 159; auch in Frankreich: Verriere *Glossaire* 2 (1908), 437; Rolland *Flore pop.* 1, 213; die gleiche Zeit wird gewählt um möglichst mannigfaltige Farbtöne der Blumen zu erhalten: Meyer *Baden* 423. ⁴⁾ Schleicher *Sonneberg* 1858, 135 = ZfVlk. 7, 363. Marzell.

Libanomantie, Wahrsagung vermittelt Weihrauchs (λίβανος, λίβανωτός). Der Ausdruck λίβανόμαντις, Weihrauchprophet, ist durch ein Zeugnis belegt¹⁾, daraus formte die spätere Zeit den Namen L. Diese der Kapno- und Pyromantie eng verwandte Wahrsagemethode sah die zukunfts kündenden Zeichen in der Flamme und in dem Rauch, die bei der Verbrennung von Weihrauch entstanden. Solche Vorzeichen wurden, wenn man den in erster Linie aus der poetischen Literatur stammenden Belegen trauen darf²⁾, von den griechischen Sehern nicht selten beobachtet; der alte Orient scheint sie nicht gekannt zu haben. Pythagoras soll sie — als Ersatz für die von ihm abgelehnten tierischen Opfer — geübt³⁾ oder gar erfunden haben⁴⁾. Neben der offiziellen, wohl von Priestern ausgeführten L. gab es auch eine offenbar mehr volkstümliche Form, die in Apollonia (Illyrien) geübt wurde⁵⁾: Hier warf man Weihrauchkörner in eine durch Erdgase genährte Flamme und deutete die Zukunft aus dem Verhalten des

Feuers, das den Weihrauch einmal gierig verzehrte, in anderen Fällen aber vor ihm zurückzuweichen schien. Man durfte dies Orakel über alle möglichen Angelegenheiten, nur nicht über Hochzeit und Tod befragen. Im späteren Aberglauben findet sich fast nichts dergleichen; nur einmal wird für Siebenbürgen von einem Rauchorakel berichtet, das man mit Hilfe von Weihrauch veranstaltet, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen⁶⁾. Doch führen nicht wenige der Divinationsautoren des 16.—18. Jh.s die L. in ihren Kompilationen neben den zu ihrer Zeit noch ausgeübten Wahrsagekünsten auf⁷⁾.

¹⁾ Schol. *Ilias* 24, 221 = Eustathios *Comment. ad. Iliad.* 1346, 38. ²⁾ Zusammengestellt von Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 2552; Halliday *Greek Divination* 185. ³⁾ Diogenes Laert. 8, 20. ⁴⁾ Porphyrios *Vita Pythag.* 11. ⁵⁾ Cassius Dio 41, 45, 4; Cardanus *De sapientia IV, Opera* 1 (1663), 565 a; Delrio *Disquis. Mag. lib.* 4, c. 2, qu. 7, s. 1. 2 (1603), 175. ⁶⁾ Urquell 4, 18. ⁷⁾ Pictorius *Varia* (1559) 68 cap. 19, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 487, dt. Ausg. 4, 178; Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 195; Delrio a. a. O. unterscheidet neben der nur den Geruch des Weihrauchs berücksichtigenden L. die „Thurifumia“, die sich speziell mit dem Rauch beschäftigt, s. a. (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 117; Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 28, *Opera* (1621) 216; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausgabe v. Gelbcke 1, 399 zählt die L. unter den Künsten des Mr. Trippa (Agrippa?) auf, vgl. a. Gerhardt *Franz. Novelle* 110. Boehm.

Libation (von libare entspr. gr. λιβῶ): tröpfelnd eine Flüssigkeit ausgießen¹⁾ bezeichnet die Sitte, von einem Trunk einige Tropfen als Weihgabe für die Gottheit, deren Gemeinschaft man sucht²⁾, auszugießen. Derartige Trankspenden werden besonders bei Opfer³⁾, Mahl⁴⁾ und Eidesleistung⁵⁾, im Ahnen- und Totenkult⁶⁾, oft aber auch als selbständige Spende in augenblicklicher Not und als Dank nach überstandener Gefahr dargebracht⁷⁾. Auch in Deutschland sind derartige Libationen, besonders in den Erntebräuchen weit verbreitet. In Niederbayern und Mittelfranken wird die erste Garbe mit Johanniswein besprengt⁸⁾, ebenso die in die Mitte der Äcker gesteckten Antlaßkreuze⁹⁾. Auch

die letzte Garbe wird vielfach mit Wein begossen; im Bergischen z. B. wird sie, in Gestalt eines Wolfes, mit Bier und Branntwein besprengt¹⁰⁾. Bei der Weinlese bringt jeder Bauer dem hl. Urban zu Ehren ein Glas dar¹¹⁾. Die siebenbürgischen Sachsen gießen vor der Aussaat unter jeden Säesack etwas Milch¹²⁾. Auch von dem Johanniswein, der in Bayern vor der Reise getrunken wird, werden einige Tropfen ausgegossen¹³⁾. Die Wetterauer gießen jedesmal, wenn sie einen neuen Krug Sauerbrunnen anbrechen, einige Tropfen auf den Boden¹⁴⁾. In Franken übt man diese Sitte bei jedem Trunk als übelabwehrendes Mittel¹⁵⁾. Die Norweger spenden jedesmal den Unterirdischen einige Tropfen¹⁶⁾. Die ersten Tropfen Milch einer Kuh, die frisch gekalbet hat, werden vor heiligen Bäumen ausgegossen¹⁷⁾. Auch Quellibrationen sind besonders in Frankreich weit verbreitet¹⁸⁾.

¹⁾ Kircher *Wein* 39 f.; Walde *Lat. etym. Wörterbuch* s. v. Libare; Fr. Schultze *Geschichte d. Weins u. der Trinkgelage* Berlin 1877; J. v. Fritze *De libatione vel. Gracc.* Diss. Berlin 1893; Budde *Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur d. Angelsachsen* Diss. Jena 1906. ²⁾ Kircher *Wein* 45 ff.; ARw. 12 (1909), 147 ff. ³⁾ Kircher *Wein* 57; Robertson-Smith *Die Relig. d. Semiten* übers. v. Stübe 166 f. ⁴⁾ S. bes. die griech. Agathodaimonspende am Ende des Mahles cfr. Kircher *Wein* 14; Fritze a. a. O. 12 ff. ⁵⁾ Kircher a. a. O. 9 ff. ⁶⁾ Ebd. 12; Stengel *Kultusaltertümer* 200; Fritze a. a. O. 74 f.; Franz *Benediktionen* 1, 287; Krauß *Relig. Brauch* 152 f. ⁷⁾ Kircher 8 ff.; Fritze 3 ff. ⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 158. ⁹⁾ Ebd. 82, 271. ¹⁰⁾ Ebd. 168 ff. 179; Krauß *Rel. Brauch* 157. ¹¹⁾ Jahn 223. ¹²⁾ Ebd. 82. ¹³⁾ Wuttke § 194; Kircher *Wein* 10, 2. 94. ¹⁴⁾ Grimm *Mythol.* 1, 488. ¹⁵⁾ Wuttke 292 § 427. ¹⁶⁾ ZfVlk. 1898, 140. ¹⁷⁾ Ebd. 142. ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 299. Zepf.

Libelle. Die Naturgeschichte unterscheidet mehrere Arten (größere und kleinere) des durch Farbe und Gestalt angenehm auffallenden Insektes. Der reiche Aberglaube, der sich um diese die Phantasie des Volkes anregenden Tiere gebildet hat, spricht sich größtenteils in den volksmundartlichen Namen aus¹⁾, weshalb hier diese eingehender untersucht werden sollen. Hierbei läßt

sich in den seltensten Fällen aus den Quellen feststellen, auf welche Art sich der jeweilige Dialektname bezieht. Sicher ist, daß im Französischen und Italienischen einige Namen zwischen größeren und kleineren Arten unterscheiden. So bezeichnet im Französischen *cousin* die größere, *cousine* die kleinere Art²⁾. Dasselbe Verhältnis besteht im Italienischen zwischen *cavalocchio* und *damigella*³⁾.

1. Äußeres, Tätigkeit. Das Insekt heißt nach der länglichen, feinen Form des Unterleibes Teufelsnadel (s. auch bei „Teufel“⁴⁾), das Hin- und Herschießen der L. wird als ein Nähen gedeutet⁵⁾. In Nordamerika heißt es, daß sie die Schnäbel zankender Frauen zusammennäht⁶⁾. Hierher: pfälz. Gofenschisser, zu mhd. gufe „Stecknadel“, Gluftenschisser, zu mhd. glufe „Stecknadel“, Spellenschisser zu mhd. spenle = spenel „Stecknadel“⁷⁾, flam. speldenmaker⁸⁾, engl. *silver-pin* „Silbernadel“⁹⁾, angloamerik. *darning needle* „Stopfnadel“¹⁰⁾, franz. *aiguillette* (Finistère)¹¹⁾, bret. *nadoz ear* „Luftnadel“¹²⁾, ital. *güella* (Mailand), *spülett* (Mantua), beides „Schnürnadel“¹³⁾. — Vereinzelt steht linksrhein. wintäpper „Zwickbohrer zum Anzapfen der Fässer“¹⁴⁾. Hierher gehört auch norm. frêle „die Zarte“¹⁵⁾ und wohl auch mecklenb. Schornsteinfeger¹⁶⁾, nach Garbini¹⁷⁾ so genannt entweder nach etwaiger dunkler Färbung oder nach dem Vergleich der Gestalt mit der zylindrischen langgestielten Bürste, deren sich die Kaminfeger zur Reinigung der Öfen bedienen.

Nach dem kurzen, dicken Bruststück: piem. *pistùn, pistòn, pistolòn* „Stöbel“¹⁸⁾. Nach dem dicken Kopf¹⁹⁾ egerländ. Dickschädel²⁰⁾. Nach dem herabhängenden Hinterleib: berg. *hang-äsch*²¹⁾, wozu romagn. *cül-longh*²²⁾. Hierher auch nach Garbini²³⁾ nnd. Rossteert „Roßschweif“, Kohsteert „Kuhschweif“²⁴⁾. Nach dem raschen Dahinschießen: Bolz (Teufelsbolz), ital. *saetta* „Pfeil“²⁵⁾. Nach der steten Hin- und Herbewegung auf der gleichen Bahn²⁶⁾: Wägle²⁷⁾, mecklenb. Pierd und Wagen²⁸⁾, mail. *carossinna*²⁹⁾. Als leicht

zu datierende Neologismen erweisen sich: tosk. *aropiano*, veron. *reoplano*, *caproni*³⁰⁾.

Nach der deutlich erkennbaren Bewegung der unteren Kinnladen, die das Insekt als „bissig“ erscheinen läßt³¹⁾ (in der Basse-Bretagne gilt der Biß der L. als gefährlich)³²⁾: Kornbeißer³³⁾, holl. *puistebyter* „Pustelbeißer“³⁴⁾, mecklenb. *bullenbiter*³⁵⁾. Harmlos ist der Lübecksche Name Schelpbiter = Schilfbeißer³⁶⁾. Auf dem Volksglauben, die Flügel seien schneidend wie Messer³⁷⁾, beruhen: ligur. *taggia-naso* „Nasenschneider“, campan. *taglia-facce* „Gesichtschneider“, sard. *sega-manus* „Handsäger“, alle bei Garbini³⁸⁾, ferner katal. *talla-nassos* „Reusenschneider“³⁹⁾, *lleua-dits* „Fingerabschneider“⁴⁰⁾. Daher auch franz. *ciseau* „Scherer“ (dép. du Nord), wall. *cisette* „Scherchen“, *coité* „Messer“, alle bei Rolland⁴¹⁾. Hierzu: berg. schärenschliffen „Scherenschleifer“⁴²⁾.

Von der Eigenart der L.npaare, auf dem Boden haspelartig sich um sich selbst zu drehen, wobei sie mit dem Aufschlagen der Flügel gegen den Boden ein spinnradartiges Geräusch erzeugen⁴³⁾, *spinar* „Spinner“ (Asiago)⁴⁴⁾, schwed. *trollslända* „Trollspindel“⁴⁵⁾, apul. *matassaire*, *mattassaro* „Haspel“⁴⁶⁾, kors. *filancrôca* „Haspel“⁴⁷⁾. Hierherauch: die Anrufform *aquil. tissi-tissi* (= *tessere* „weben“) ⁴⁸⁾. — Die glasartigen Flügel der L. brechen leicht, daher: neuprov. *roumpo-veire* „Glasbrecher“⁴⁹⁾. Hierzu berg. Gläsermäker, holl. *Glazenmaker*, österr. Glaser, alle bei Leithaeuser⁵⁰⁾.

Nach dem schillernden Glanze der Flügel: Schillebold, Schillerbold, Schillebolz⁵¹⁾, Perle⁵²⁾, Pfaufliege⁵³⁾, Wasserpfau⁵⁴⁾, Goldspierken „Goldpferdchen“ (Wismar)⁵⁵⁾, Goldspinner (Preußen)⁵⁶⁾.

Nach der Vorstellung der Wage, die das Tier hervorruft, wenn es mit horizontal ausgebreiteten Flügeln auf einem Zweige sitzt⁵⁷⁾: lat. *libella* (Dim. von *libra* „Wasserwage“), ins Deutsche als „Libelle“ aufgenommen, trevis. *balansete*, pis. *bilancelle* „kleine Wage“⁵⁸⁾. Hierzu engl. *ballance-fly*⁵⁹⁾.

¹⁾ ARom. 9, 209—215. ²⁾ Rolland *Faune* 13, 79. ³⁾ Garbini *Antroponimie* 51 f. ⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 284. ⁵⁾ Laistner *Nebelsagen* 226. ⁶⁾ Knortz *Insekten* 134. ⁷⁾ Heeger *Tiere* 2, 17 § 34 Nr. 1. ⁸⁾ Rolland *Faune* 13, 81. ⁹⁾ Rolland op. cit. 13, 82. ¹⁰⁾ Knortz *Insekten* 133. ¹¹⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ¹²⁾ a. a. O. ¹³⁾ Garbini op. cit. 57. ¹⁴⁾ Leithaeuser *Volkswissenschaftliches I/1* S. 22. ¹⁵⁾ Rolland op. cit. 13, 80. ¹⁶⁾ Wossidlo (briefl.). ¹⁷⁾ Briefl. ¹⁸⁾ Garbini a. a. O. ¹⁹⁾ Garbini (briefl.). ²⁰⁾ Wossidlo (briefl.). ²¹⁾ Leithaeuser a. a. O. ²²⁾ Garbini op. cit. 57. ²³⁾ Briefl. ²⁴⁾ Wossidlo (briefl.). ²⁵⁾ Rolland *Faune* 3, 284. ²⁶⁾ Garbini op. cit. 1256. ²⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ²⁸⁾ Wossidlo (briefl.). ²⁹⁾ Garbini a. a. O. ³⁰⁾ Garbini op. cit. 52. ³¹⁾ id. 58. ³²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 308. ³³⁾ Rolland *Faune* 3, 284. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Wossidlo (briefl.) nach Schiller *Tierbuch* 2, 19. ³⁶⁾ Wossidlo (briefl.). ³⁷⁾ Sébillot a. a. O. ³⁸⁾ Garbini op. cit. 58. ³⁹⁾ Rolland *Faune* 13, 81. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ Rolland op. cit. 13, 80. ⁴²⁾ Leithaeuser op. cit. I/1, S. 22. ⁴³⁾ Garbini op. cit. 55. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 15. ⁴⁶⁾ Garbini op. cit. 55. ⁴⁷⁾ Ebd. ⁴⁸⁾ Ebd. ⁴⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 238. ⁵⁰⁾ Leithaeuser a. a. O. ⁵¹⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ⁵²⁾ Ebd. ⁵³⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ⁵⁴⁾ Ebd. ⁵⁵⁾ Wossidlo (briefl.). ⁵⁶⁾ Garbini op. cit. 54. ⁵⁷⁾ Ebd. ⁵⁸⁾ Heinzerling op. cit. 15.

2. Gefährlichkeit a) für die Augen. Ziemlich allgemein ist der Volksglaube verbreitet, die L. habe es auf die Augen der Menschen abgesehen, daher kärnt. Augenstecher⁶⁰⁾, berg. *ogenstüater* „Augenstößer“, *ögenstêker* „Augenstecher“⁶¹⁾, analog franz. *crève-œil* (Doubs), neuprov. *cavo-ue*, *tire-z-yeux* (Genf)⁶²⁾. *Pisse-en-z'yeux* „Augenpisser“ (Lyon)⁶³⁾ beruht auf dem Glauben, die L. spritze ihren Verfolgern eine Flüssigkeit in die Augen⁶⁴⁾. Analog ital.: *cavalocchio* (schriftsprachlich), *crevaoci* (Val di Sarca)⁶⁵⁾, *brusa-oci* „Augenbrenner“, *sbusa-oci* „Augendurchstoßer“ (beide Verona)⁶⁶⁾.

b) Für die Ohren. Seltener scheinen die Ohren gefährdet: vorarlberg. Ohrenschießer⁶⁷⁾, franz. *pahh araille* = *perce-oreille* „Ohrendurchbohrer“, Vagney⁶⁸⁾; im Gegenteil hierzu triest. *cura-rece* „Ohrenheiler“⁶⁹⁾. In Nordamerika meiden die Kinder die L.n, da sie glauben, sie nähren ihnen die Ohren zusammen oder kriechen ihnen durch diese in das Gehirn⁷⁰⁾.

⁵⁹⁾ Car. 96, S. 56. ⁶⁰⁾ Leithaeuser I/1, S. 22. ⁶¹⁾ Rolland op. cit. 13, 80. ⁶²⁾ Rol-

land op. cit. 3, 283. ⁶³⁾ Ebd. ⁶⁴⁾ Garbini op. cit. 390. ⁶⁵⁾ Garbini op. cit. 52. ⁶⁶⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 94. ⁶⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 283. ⁶⁸⁾ Garbini op. cit. 55. ⁶⁹⁾ Knortz *Insekten* 133 f.

3. Aufenthalt am Wasser. Die L.n halten sich am liebsten am Wasser auf, und zwar sowohl an stehenden wie auch an fließenden Gewässern. Daher schwäb. Fröschenhüeter⁷¹⁾, südfz. *gardo d'aigo* „Wasserhüter“⁷²⁾, istr. *guardia del porzo*⁷³⁾, *paron d'aqua* „Wasserherr“ (Pola)⁷⁴⁾, südfz. *trenco-l'aigo* = *tranche-eau* (Gard)⁷⁵⁾, *gira-pantà* „Sumpfkreiser“ (Ascoli-Piceno)⁷⁶⁾, *rota-cibbie* „Teichkreiser“ (Rogliano)⁷⁷⁾, *pissa-in-fontana* „Brunnenpisser“ (Pirano)⁷⁸⁾, *cura-pess* „Fischpfleger“ (Comasco)⁷⁹⁾, istr. S. *Pietro* (St. Petrus der Fischer)⁸⁰⁾, *marinara* (Reggio di Calabria)⁸¹⁾.

⁷⁰⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ⁷¹⁾ Rolland *Faune* 3, 283. ⁷²⁾ Garbini op. cit. 53. ⁷³⁾ op. cit. 56. ⁷⁴⁾ Rolland op. cit. 3, 283. ⁷⁵⁾ Garbini op. cit. 56. ⁷⁶⁾ Ebd. ⁷⁷⁾ Ebd. ⁷⁸⁾ op. cit. 53. ⁷⁹⁾ op. cit. 56. ⁸⁰⁾ Ebd.

4. Benennung nach der Schlange. Häufig sind Benennungen nach der Schlange. Sie beruhen nach Garbini⁸²⁾ auf der Schnelligkeit des Fluges und der Länge des Körpers. Sébillot⁸³⁾ macht darauf aufmerksam, daß die L. als furchterregendes Insekt (*sujet de crainte*) nach der Schlange und anderen Kriechtieren benannt wird. So in englischen Mundarten: *flying adder* „fliegende Natter“ oder umgekehrt *adder fly* „Natterfliege“⁸⁴⁾. In derselben Bedeutung: *fleeing snake*, *fleeing ask*⁸⁵⁾, ferner *adder bolt* „Natterpfeil“⁸⁶⁾, hierzu triest. *spada-madracc*⁸⁷⁾ (*madrac(c)* = lat. *mataris* „Wurfspeer“⁸⁸⁾). Weiteres: *bull-adder* „Stiernatter“, *horse-adder* „Roßnatter“, *horse-long-cripple* „Roßviper“, *stangin ether* „stechende Natter“, *snake's stang* „Natterstich“, *ather-bill* „Natternschnabel“, *ather-cap* „Natternkopf“, alle bei Rolland⁸⁹⁾. Zu *ather-cap* vgl. deutsch Otterkopf (Riesengebirge)⁹⁰⁾, südfz. *cap de sèr* (Aveyr.)⁹¹⁾.

Während in den angeführten Namen der Begriff „Schlange“ Subjekt ist, ist er in den folgenden Objekt, d. h. irgend eine Tätigkeit der L. ist auf die Schlange gerichtet. So deutsch Schlangen-

stecher⁹²⁾, in derselben Bedeutung norweg. *ormstyg*⁹³⁾, steir. *Natterhalter*⁹⁴⁾, südfz. *fisso-sèrp*, *pico-sèrp*⁹⁵⁾, ferner *espugo sers* „Schlangenkämmer“ (Gers)⁹⁶⁾. Besonders auffallend: gäl. *gwas y neidr* „das Junge oder der Diener der Schlange“⁹⁷⁾. „Schlangendiener“ (*snake servant*) oder „Schlangenfütterer“ (*snake feeder*) heißen die L.n in Pennsylvanien, wo sie den Schlangen bei Erlangung von Nahrungsmitteln behilflich sein und sie vor drohender Gefahr warnen sollen. Aus Dankbarkeit nimmt die Schlange Rache am Mörder einer L.⁹⁸⁾.

Vergleicht man *flying adder* mit *adder fly*, oder *stangin ether* mit Schlangenstecher, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich hier lediglich um einen sprachlichen Spieltrieb handelt. Es wird also Natternstecher kaum auf einem zoologischen Aberglauben beruhen, sondern es stellt sich einfach als eine rein mechanische Umkehrung von Stechnatter dar. Ein typisches Beispiel einer mechanischen Zusammensetzung ist camp. *cèca-fusillo*⁹⁹⁾, was wörtlich eine Spindel, die blendet, bedeutet, so zwar, daß das Beziehungswort auf eine Tätigkeit, das Grundwort auf die Gestalt des Tieres anspielt.

⁸¹⁾ Garbini op. cit. 56. ⁸²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 308. ⁸³⁾ Rolland *Faune* 13, 82. ⁸⁴⁾ Ebd. ⁸⁵⁾ Ebd. ⁸⁶⁾ Garbini op. cit. 56. ⁸⁷⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5402. ⁸⁸⁾ op. cit. 13, 82. ⁸⁹⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ⁹⁰⁾ op. cit. 13, 80. ⁹¹⁾ op. cit. 3, 284. ⁹²⁾ Ebd. ⁹³⁾ R. Fischer *Oststeirisches* 118 (nach fndl. Mitteilung Wossidlo's). ⁹⁴⁾ op. cit. 13, 80. ⁹⁵⁾ Ebd. ⁹⁶⁾ op. cit. 13, 82. ⁹⁷⁾ Knortz *Insekten* 134. ⁹⁸⁾ Garbini op. cit. 57.

5. Benennung nach dem Pferde. Naheliegender ist der Vergleich mit einem Pferde: Rößchen, ndd. päerd, päerdje, goldpaerd, Ritterperd (Bremen)¹⁰⁰⁾, Liebheilandspirdken¹⁰¹⁾, Engelspirken¹⁰²⁾, Blauspirken¹⁰³⁾, Gottespferdlein (Gadspirken), Himmelspferdchen, Görgenpferdlein, alle bei Rolland¹⁰⁴⁾. Görg = h. Georg; vgl. sard. *caddu e santu Giuanne*¹⁰⁵⁾, fläm. *peerdeken*, unser lieben Frauen Rössel¹⁰⁶⁾, *Lieve-Vrouwpeerd*¹⁰⁷⁾ (vgl. istr. *cavaleta de la Madonna*)¹⁰⁸⁾, *vliegende*

peerd, *koetse-peerd* „Kutschenpferd“¹⁰⁶), pomm. Hatzpferd¹⁰⁶). Als Objekt erscheint „Pferd“ in fläm. *peerdenwachter*¹⁰⁷), ital. *scanna-cavaddi* „Pferdewürger“¹⁰⁸), triest. *sgorbacavai*¹⁰⁹), nordböh. Pferdstecher¹¹⁰) (vgl. engl. dial. *horsestinger* (*horse-slang*)¹¹¹).

⁹⁹) Wossidlo (brieflich). ¹⁰⁰) Rolland *Faune* 13, 81. ¹⁰¹) Garbini op. cit. 57. ¹⁰²) Grimm *Myth.* 3, 201. ¹⁰³) Rolland *Faune* 13, 81. ¹⁰⁴) Garbini a. a. O. ¹⁰⁵) Rolland *Faune* 13, 81. ¹⁰⁶) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ¹⁰⁷) Rolland a. a. O. ¹⁰⁸) Garbini op. cit. 385. ¹⁰⁹) op. cit. 390. ¹¹⁰) Wossidlo (brieflich). ¹¹¹) Rolland op. cit. 13, 82.

6. Benennung nach anderen Tieren. In der Umgebung von Lüttich ist der Glaube verbreitet, daß sich Skorpione, Eidechsen, Salamander in L. n verwandeln¹¹²). So erklärt sich ohne weiteres der Name *mouron* „Salamander“ (Basse-Normandie) für die große L.¹¹³). Hingegen sind die häufigen Benennungen nach anderen Tieren (Bachstelze, Sperling, Habicht, Wasserhuhn, Eisvogel, Schmetterling, Grille, Heuschrecke, Bremse, Fliege usw.) auf irgend ein tertium comparationis zurückzuführen¹¹⁴). Piem. *balarinna* „Bachstelze“¹¹⁵), franz. *poule d'eau* „Wasserhuhn“ (Varengeville s.-M.)¹¹⁶), engl.-dial. *kingfisher* „Eisvogel“¹¹⁷) sind von Vögeln hergenommen, die sich wie die L. an oder auf dem Wasser aufhalten. Am nächstliegenden ist die Benennung nach dem Schmetterling, wie z. B. triest. *farfala d'aqua*, *poejo* (Verona), *bellora* (Toscana) usw., alle bei Garbini¹¹⁸). Vgl. franz. *papillon d'amour* (Pissy-Poville)¹¹⁹), engl. *water-butterfly*¹²⁰). Besonders beachtenswert ist holstein. speckfräter¹²¹), mecklenb. speck(en)-fräter, speckenbiter¹²²), da hier scheinbar eine doppelte Vertauschung vorliegt. speckfräter (Aberggl.) = Fledermaus > Schmetterling > L. (Vgl. indes camp. *pipistrielle*¹²³) „Fledermaus“ für L.)

¹¹²) Sébillot *Folk-Lore* 3, 303. ¹¹³) Ebd. ¹¹⁴) Garbini op. cit. 56. ¹¹⁵) Ebd. ¹¹⁶) Rolland *Faune* 13, 80. ¹¹⁷) op. cit. 13, 82. ¹¹⁸) Garbini op. cit. 59. ¹¹⁹) Rolland op. cit. 13, 79. ¹²⁰) Heinzerling op. cit. 15. ¹²¹) Zfd. Myth. 3, 243. ¹²²) Wossidlo (brieflich). ¹²³) Garbini op. cit. 57.

7. Personifikation. Die anmutige Schlankheit der L. erinnert an ein junges weibliches Wesen, daher die Bezeichnung „Dame“ oder „Fräulein“. So franz. *demoiselle*¹²⁴) (ital. *damigella*¹²⁵), *dame de Paris* (Côte d'or)¹²⁶) (vgl. mecklenburg. *Spansch Jungfer*¹²⁷), *damo* (Languedoc)¹²⁸), franz. *mariée* „junge Frau“¹²⁹), in verschiedenen Gegenden; vgl. mail. *sposa*¹³⁰), siegerl. *brutmädche*¹³¹), franz. *reine* „Königin“ (Deux-Sèvres)¹³²), ital. *signora* (Verona und anderswo)¹³³), camp. *signorella*¹³⁴), rum. *şărâncuşă*¹³⁵) „Landmädchen“, franz. *coulurière* (H.-Saône, Jura) „Näherin“, wohl nicht wegen der prachtvollen Toilette, wie Rolland¹³⁶) meint, sondern weil die L. „näht“ (über das „Nähen“ des Insektes vgl. weiter oben), vgl. mecklenb. *Jungfer Neihnadel*¹³⁷). Auch wird zwischen der größeren und kleineren Art in der Weise unterschieden, daß jene mit *monsieur*, diese mit *demoiselle* bezeichnet wird¹³⁸). Daß *cousin* und *cousine* (H.-Saône, Doubs)¹³⁹) ähnlich gebraucht werden, sahen wir oben. *sposi*, *morosi* (= (a) *morosi*)¹⁴⁰) bezeichnen die L. n pärchen, die während der Begattung angetroffen werden.

Die sonderbare Bewegung der Kinnladen erinnert an eine Gebete murmelnde Person (Geistlicher oder Nonne)¹⁴¹). In Bologna heißt es in einem Kinderreim von der L., sie lese die Messe¹⁴²). Daher die Namen: Pfaff¹⁴³), franz. *prêtre*, *curé*¹⁴⁴), *capelan* (Hér.)¹⁴⁵), *moine* (Saintonge, Orléans)¹⁴⁶).

Ebenso ital. *preve* „Priester“ (Pavia), *prede* id. (Marken), *frate* (Pistoja), alle bei Garbini¹⁴⁷). Entsprechend wird die kleinere Art als „Nönnchen“ bezeichnet: prov. *moungéto*¹⁴⁸), veron. *moncghela*¹⁴⁹).

Handwerkernamen sind häufig: siegerl. Schneider¹⁵⁰) (wegen der schlanken Gestalt oder wegen des „Nähens“), westfäl. *blinnesnider* „blinder Schneider“, elsäss. Bachschneider¹⁵¹) (vgl. oben das über *coulurière* Gesagte), Schuhflicker¹⁵²), ostfries. *Schomaker*, *Schollapper*¹⁵³), ital. *ciavatin* (Cuneo), veron. *scarpar*, id.¹⁵⁴). Wenn die L. mit aus-

gebreiteten Flügeln und stark hervortretendem Rücken auf einer Zweigspitze sitzt, ähnelt sie einem Pechdraht ziehenden Schuster¹⁵⁵). Lübeckisch *farwer* (= Färber)¹⁵⁶) mit Bezug auf die bunte Färbung (blau, gelb). — Nach der Ernte sieht man die L. auf den höchsten Stoppeln sitzen, daher heißt sie in Caserta *mietitore* „Schnitter“¹⁵⁷). — Dän. *guldsmid*¹⁵⁸), in Dithmarschen *Goldsmäd*¹⁵⁹), wegen der glänzenden Flügel.

¹²⁴) Rolland op. cit. 3, 283. ¹²⁵) Garbini op. cit. 394. ¹²⁶) Rolland a. a. O. ¹²⁷) Wossidlo (brieflich). ¹²⁸) Rolland a. a. O. ¹²⁹) Rolland op. cit. 13, 79. ¹³⁰) Garbini op. cit. 1241. ¹³¹) Heinzerling op. cit. 15. ¹³²) Rolland a. a. O. ¹³³) Garbini op. cit. 58; Rohlf's *Sprache* 24. ¹³⁴) Garbini a. a. O. ¹³⁵) Hiecke *Rumän. Tiernamen* 122. ¹³⁶) Rolland a. a. O. ¹³⁷) Wossidlo (brieflich). ¹³⁸) Rolland a. a. O. ¹³⁹) Ebd. ¹⁴⁰) Garbini op. cit. 394. ¹⁴¹) op. cit. 157 f. ¹⁴²) Rolland op. cit. 13, 83. ¹⁴³) Rolland op. cit. 3, 284. ¹⁴⁴) op. cit. 13, 79. ¹⁴⁵) Ebd. ¹⁴⁶) op. cit. 3, 283. ¹⁴⁷) Garbini op. cit. 58. ¹⁴⁸) Rolland op. cit. 13, 79. ¹⁴⁹) Garbini a. a. O. ¹⁵⁰) Heinzerling op. cit. 15; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ¹⁵¹) Wossidlo (brieflich). ¹⁵²) Rolland op. cit. 3, 284. ¹⁵³) Wossidlo (brieflich). ¹⁵⁴) Garbini op. cit. 54. ¹⁵⁵) Ebd. ¹⁵⁶) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ¹⁵⁷) Garbini op. cit. 58. ¹⁵⁸) Heinzerling op. cit. 15. ¹⁵⁹) Zfvk. 20, 383.

8. Animismus. Während es sich bei den oben angeführten Namen lediglich um Personifikationen auf rationaler Basis handelt, liegen den folgenden Vermenschlichungen alte mythische Vorstellungen zugrunde. Daß die L. n Namen Seejungfer, Wasserjungfer schwed. *vattenjungfer*¹⁶⁰), holl. *waterjuffertje*¹⁶¹), schwed. *sjö-rd* „Nix“¹⁶²) mythisch-animistisch zu werten sind, bezeugt das Synonym verwünschte Jungfer¹⁶³). Kornjungfer, Roggenmoder¹⁶⁴) erinnern an die Roggenmuhme der Altmark, die mit ihren langen Zitzen ein kinderschreckendes Gespenst ist¹⁶⁵). Daneben finden sich: *jumfer Sibold*, *jumfer Lischen*, *fru medder* „Frau Mutter“¹⁶⁶), obsz. Wasserhure (auch einfach Hure), dem gleichwertig zur Seite stehen Grasmetze, Pfaffenköchin¹⁶⁷), mhd. *pfaffen wip*¹⁶⁸). Letztere Namen sind Beispiele einer Trivialisierung ursprünglich mythischer Bezeichnungen. — Eine größere, wildere Art von L. heißt sieger-

länd. Wassermann (= Flußgeist)¹⁶⁹). Nymphe¹⁷⁰) ist gelehrt. Bei den Insel-schweden auf Runoe heißt die L. *horshomdra*¹⁷¹) „Pferdemär“, d. i. ein elbisches Wesen, das die Pferde im Schlafe drückt (vgl. oben engl. *horse-stinger* und ital. *scanna-cavaddi*). Nach Jahn¹⁷²) war die L. eine hartherzige Prinzessin.

¹⁶⁰) Edlinger *Tiernamen* 110. ¹⁶¹) Heinzerling op. cit. 15. ¹⁶²) Ebd. ¹⁶³) Zfd. Myth. 3, 275. ¹⁶⁴) Mannhardt *Forschungen* 315. ¹⁶⁵) Ders. *Germ. Mythen* 80. ¹⁶⁶) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ¹⁶⁷) Rolland *Faune* 3, 284. ¹⁶⁸) Grimm *Mythol.* 3, 303. ¹⁶⁹) Heinzerling op. cit. 15 f.; vgl. apul. *anima* (Rohlf's *Sprache* 25). ¹⁷⁰) Rolland op. cit. 3, 284. ¹⁷¹) Mannhardt *Germ. Mythen* 367. ¹⁷²) *Pommern* 488 (mitget. von Wossidlo).

9. Hexenepiphanie. Schwed. *horshomdra* „Pferdemär“ führt uns zur Hexe: els. Wasserhexe¹⁷³) oder Hexenvogel¹⁷⁴). Hierzu wall. *macré*¹⁷⁵) und istr. *strigo*¹⁷⁶), beides: Hexenmeister. „Hexenpferd“ heißt die L. in Teramo: *cavalle de li straje*¹⁷⁷) und in Apulien: *cavaddu di stréa*¹⁷⁸). Auch beim Indianerstamm der Dakotas gilt die L. als Hexentier. Sie hat die Kraft, einen Schlag abzuwehren, und weder Mensch noch Tier noch der Blitz können ihr schaden¹⁷⁹).

¹⁷³) Wossidlo op. cit. 2, 423. Vgl. basil. *mašyare* „Hexe“, Rohlf's *Sprache* 24. ¹⁷⁴) Ebd. ¹⁷⁵) Rolland op. cit. 13, 80. ¹⁷⁶) Garbini op. cit. 57. ¹⁷⁷) op. cit. 385. ¹⁷⁸) Ebd. ¹⁷⁹) Knortz *Insekten* 134.

10. Teufelsepiphanie. Die Hexe steht in engster Beziehung zum Teufel. Ist die L. ein Hexentier, ist sie auch ein Teufelstier. Daher ihre Namen *diable* (Morbihan)¹⁸⁰), *dragon* (Mons)¹⁸¹) „Drache“ (angloamerik. *dragon fly* „Drachenfleie“) ¹⁸²) als Vertreter des Teufels. Umschreibungen für „Hexe“ sind Teufels Großmutter¹⁸³), Teufelsbraut¹⁸⁴), Teufelsmagd (finn.)¹⁸⁵), Teufelsbuhle¹⁸⁶), Drachenhure¹⁸⁷). In Naintré (Vienne) gilt die L. als die lesbische Geliebte von Satans Frau¹⁸⁸). Für sich steht kat. *espia-dimonis* „Teufels-spion“¹⁸⁹).

Ist die L. ausgeschlüpft, so trägt sie einige Zeit die abgestreifte Haut ihrer Puppe auf dem Rücken, die schwarz und seltsam geformt ist¹⁹⁰). Daher offenbar

die Bilder: Teufelspferd¹⁹¹⁾ (vgl. oben Hexenpferd), Teufels Reitpferd¹⁹²⁾, dän. *fandens ridehest*¹⁹³⁾, ebenso finn.¹⁹⁴⁾, franz. *cheval du diable* (Allier)¹⁹⁵⁾, port. *cavallo d' o demo*¹⁹⁶⁾, rum. *calul dracului*¹⁹⁷⁾, engl. *dragon-fly* „Drachenfiege“¹⁹⁸⁾. Hierher gehört auch nach Garbini¹⁹⁹⁾ nordböhm. Totengräber²⁰⁰⁾, wobei die L. selbst mit diesem Handwerker, die abgestreifte Haut mit einer Leiche verglichen wird.

Nach wallonischem Volksglauben stirbt der binnen Jahresfrist, dem eine L. an die Stirne fliegt, daher der Name wall. *marte de diâl* „Teufelshammer“²⁰¹⁾ (Hammer des Thor?). Vgl. hiermit Teufelsbolz²⁰²⁾.

Vom Vergleich der L. mit einer Nadel war schon oben die Rede. Spezialisiert findet sich als Name der großen L. in Aargau *Tüfelsnodel*, die schreienden Kindern das Maul zunäht²⁰³⁾. Ebenso engl. *devil's needle*²⁰⁴⁾, franz. *aiguille du diable* (Côtes du Nord)²⁰⁵⁾.

¹⁹⁰⁾ Rolland *Faune* 13, 80. ¹⁹¹⁾ Ebd. ¹⁹²⁾ Knortz *Insekten* 133. ¹⁹³⁾ Laistner *Nebelsagen* 226; Lütolf *Sagen* 359; Güntert *Kalypso* 235. ¹⁹⁴⁾ Grimm *Mythologie* 2, 860. ¹⁹⁵⁾ op. cit. 3, 303. ¹⁹⁶⁾ ZfdMyth. 3, 275; Güntert a. a. O. ¹⁹⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ¹⁹⁸⁾ Rolland op. cit. 13, 83. ¹⁹⁹⁾ op. cit. 13, 81. ²⁰⁰⁾ op. cit. 13, 82; Garbini *Antroponimie* 57. ²⁰¹⁾ Grimm *Mythologie* 2, 860. ²⁰²⁾ Panzer *Beiträge* 2, 438. ²⁰³⁾ Grimm a. a. O. ²⁰⁴⁾ op. cit. 3, 303. ²⁰⁵⁾ Rolland op. cit. 13, 80. ²⁰⁶⁾ Ebd. ²⁰⁷⁾ Ebd. ²⁰⁸⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 15. ²⁰⁹⁾ Briefl. ²¹⁰⁾ Wossidlo (briefl.). ²¹¹⁾ Rolland op. cit. 13, 80. ²¹²⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ²¹³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 347; Lütolf *Sagen* 359. ²¹⁴⁾ Rolland op. cit. 13, 82. ²¹⁵⁾ op. cit. 13, 80.

II. Vorzeichen. Wir sahen schon oben, daß bei den Wallonen die L. als Todesomen gilt. In der Oststeiermark stirbt, wer von einer L. angeblasen wird²⁰⁶⁾. In Süditalien finden sich für die L.: *morte, morticelle* „kleiner Tod“ *cap e morta* „Totenkopf“, alle bei Garbini²⁰⁷⁾, *civallo de morte* „Todespferd“ (Potenza)²⁰⁸⁾. Nach Garbini²⁰⁹⁾ erinnert die L. an das Bild der zwei gekreuzten Schenkelknochen mit einem Totenkopf darüber.

Der Anblick vieler L.n gilt nach franz. Aberglauben als schlechtes Vorzeichen (Brûlon)²¹⁰⁾. Gibt es nach deutschem Glauben (Dithmarschen) in einem Jahre

besonders viele L.n, so deutet dies auf Krieg²¹¹⁾. In Marlow (Mecklenburg) schlossen in den Franzosenkriegen die Bauern aus der Farbe der L.nflügel auf die Art der bevorstehenden Einquartierung²¹²⁾. Flügel einer blauen L., in ein Meßbuch gelegt, bringen Glück (Nièvre)²¹³⁾.

²⁰⁶⁾ Fischer *Oststeiermark* 115. ²⁰⁷⁾ Garbini op. cit. 55. ²⁰⁸⁾ op. cit. 385. ²⁰⁹⁾ op. cit. 54 f. ²¹⁰⁾ Rolland op. cit. 13, 82. ²¹¹⁾ Zfvk. 20, 383; Wossidlo (brieflich); in der Gegend von Marlow (Mecklenb.). ²¹²⁾ Wossidlo (brieflich). ²¹³⁾ Rolland a. a. O.

12. Volksmedizin. Die L. ist in der Volksmedizin kaum erwähnt. Schneiderschmalz (Schneider = L., s. oben) auf den Nabel geschmiert, hilft gegen Bauchgrimmen²¹⁴⁾.

²¹⁴⁾ Jähling *Tiere* 98.

Riegler.

Liborius, hl., Bischof von Le Mans, Freund des h. Martinus von Tours, gest. 397. Im 9. Jh. wurde sein Leib nach Paderborn übertragen. Das Andenken daran wird dort am 23. Juli gefeiert. Bei der Übertragung der Reliquien flog ein Pfau voraus und zeigte den Weg. Darum wird am L.tage bei der Prozession im Dome zu Paderborn ein Pfauenschweif vorangetragen. L. wird namentlich gegen Steinkrankheit angerufen. Man hat daher die Pfarrkirche in Bad Wildungen ihm geweiht. Seine Attribute sind ein Buch, auf dem kleine Steine liegen, und ein Pfau¹⁾.

Am L.tage (8. April) soll man versuchen Schätze zu graben²⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 269 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 410; Schmidt *Kultübertr.* 114; Zaunert *Westfäl. Sagen* 114 f. Ein Gebet zu ihm: SAVk. 11, 237. ²⁾ Wlisslocki *Magyaren* 98. Sartori.

Licht¹⁾.

1. L. als Lustrationsmittel. — 2. L. als Erscheinungsform der Seele und Sinnbild von Lebensdauer und Zeitabschnitt. — 3. L. als Spuk.

1. Im L. verkörpert sich eine der beiden Haupteigenschaften des Feuers, die Leuchtkraft (s. Feuer § 7, oben 2, 1400), die das Dunkel hellt und dadurch alle l.scheuen Dämonen, bösen Geister, Hexen und Spukgestalten, deren Betätigungszeit vorwiegend oder ausschließlich die Nacht und die Finsternis ist,

vertreibt und fernhält. In diesem Sinne schätzt der Volksglaube schon die natürliche L.quelle, die Sonne (s. d.); mit Sonnenaufgang schwindet Spuk und Zauber.

Eine ungleich größere Bedeutung aber haben die künstlichen L.träger in der Vollmacht des Menschen. Wie die Fackel (s. d.) im alten Orient und in der Antike ein Hauptmittel der öffentlichen und privaten Lustration war, wie sie noch heute in der Hand des Fackelläufers den L.schein der Jahresfeier (s. d.) weithin über die Fluren trägt, um die Saat vor schädigenden Einflüssen zu bewahren, so hat der Volksbrauch des Mittelalters und der Neuzeit diese Fähigkeit im übrigen, der technischen Entwicklung der Beleuchtungsmittel entsprechend, auf Lampe (s. d.), Laterne (s. d.) und Kerze (s. d.) übertragen²⁾. Es ist schwer zu entscheiden, wieweit sich in germanischer Zeit die Vorstellung von der Bannkraft der L.flamme in bestimmten Einzelbräuchen offenbarte; die Bußbücher verbieten mehrfach das Anzünden von L.ern an Gewässern und Bäumen sowie die Illumination der Häuser³⁾. Doch brachte gerade das Christentum technisch und kultisch in der reichen Verwendung der Kerzen bei allen gottesdienstlichen Handlungen in und außerhalb der Kirche die besten Vorbedingungen mit für die Erhaltung und Ausgestaltung der L.bräuche. Sie schuf in der Kerzenweihe an L.meß (s. d.) eine neue deutungsfähige Zeremonie, und wenn sie auch die symbolische Beziehung zum Heiland als dem L. der Welt (s. auch Osterkerze) durchaus in den Vordergrund stellte, so war für das Volk doch die Segnung das Entscheidende; sie verstärkte die Lustrationskraft der leuchtenden Flamme schlechthin ganz wesentlich durch die Abwehrkraft des geweihten Brennmaterials. Bis zu welchem Grade dabei der christliche Brauch die heidnische Überlieferung aufgesogen hat, wird sich kaum feststellen lassen. Wahrscheinlich aber hat sich die Benutzung ungeweihter Kerzen und anderer profaner L.träger zu Lustrationszwecken neben der Ver-

wendung der L.meßkerzen behauptet, bis dann die Reformation die Scheidung wieder augenfällig machte und durch Abschaffung der Kerzenweihe den in den protestantischen Ländern trotzdem weitergepflegten Brauch der Kerzenlustration gewissermaßen zu seiner ursprünglichen, von christlich-symbolischen Vorstellungen unbeeinflussten Bedeutung zurückbildete.

So besitzt denn die Kraft, die der leuchtenden L.meßkerze im besonderen zugeschrieben wurde und wird⁴⁾, neben dem Metten-, Christbaum-, Altar-, Abendmahls-, Geburtstags-, Tauf- und Sterbekerzenschein⁵⁾ das künstliche L. überhaupt. Brennende L.ern und Lampen schützen^{6a)} ganz allgemein gegen den Teufel — dem „grelles L. zuwider“ ist —^{6b)} und gegen Hexen⁷⁾, besonders in der Dreizahl; wo drei L.ern flammen, kann keine Hexe ankommen⁸⁾. Verbreiteter ist allerdings die Deutung, daß drei zufällig beieinander stehende L.ern oder Lampen eine heimliche Braut⁹⁾ verkünden — oder aber den Tod ansagen¹⁰⁾. In diesen Fällen werden die Kerzen wohl als vorbedeutend für die Kopulations- und Sterbekerzen angesehen (vgl. unten Text zu Anm. 123 u. 124), zumal sie auch in der Zwei- oder Siebenzahl¹¹⁾ vorkommen und beide Deutungen bisweilen miteinander verkoppelt sind, so in dem niederdeutschen Spruch:

Drei L.ern buten de Tid (oder: tegliak)
gif en Brud of en Lik¹²⁾.

Vielleicht gehören in diesen Zusammenhang auch die folgenden Einzelüberlieferungen: Steht ein L. auf der Erde, so gibt es einen Trauerfall^{12a)}. Man soll nicht unter den Tisch leuchten; sonst entsteht Zank, oder der Blitz schlägt ein^{12b)}.

Ausgeprägter ist die Verwendung von Beleuchtungsmitteln zu Lustrationszwecken an bestimmten Zeitpunkten des festlichen Jahres. Die brennenden L.ern zur Advents-¹³⁾ und Weihnachtszeit¹⁴⁾ (s. auch Weihnachtsbaum), zu Silvester¹⁵⁾, Ostern¹⁶⁾ und Johannis¹⁷⁾, das L.erschweben (s. d.) um Fastnacht, die Laternenumzüge zu den

verschiedenen Jahreszeiten, besonders im Spätsommer und zu Martini bewahren sicher noch ein Erbe dieser Vorstellungen, wenn auch christliche Symbolik und Prozessionsbräuche damit verschmolzen sind und die bloße Freude an der schon früh zu belegenden¹⁸⁾ festlichen Illumination ohne kultische oder zauberische Grundzwecke in den Vordergrund getreten ist.

Liegt hier eine Lustration im vorbeugenden Sinne vor, so wirkt das L. in anderen Fällen unmittelbar abwehrend. Zauberische Handlungen der verschiedensten Art gehen häufig nur unter dem Schein von Beleuchtungskörpern vor sich, mit denen es dann allerdings meistens eine besondere Bewandnis hat (vgl. auch Kerze, oben 4, 1244 f., u. Wachs). Zur Geisterbeschwörung empfiehlt der „Höllenzwang“^{18a)} L., die nach eigenem Verfahren bereitet und verwendet werden sollen; das „Fürli heiß“ hindert eine alte Hexe daran, einem Burschen, der sich mit brennender Laterne in ihr Haus gewagt hat, tüchtig mitzuspielen^{18b)}, wie denn andererseits die Hexen selbst ihr Wesen bei Kerzenschein treiben^{18c)}. Zuweilen ist die volkstümliche Begründung für dies Verhalten im Verkehr mit Geistern auch positiv gewandt: Nicht zur Abwehr, sondern zur Ehrung soll man dem Teufel ein L. anstecken^{18d)}; doch ist das wohl ebenso eine spätere Deutung wie die Auffassung der Frauen von Gams, die, um die Geister wohlwollend zu stimmen, bei der Abreise des Gatten ein L. anzündeten, das bis zu seiner Rückkehr brannte^{18e)}. Im besonderen versteht sich der Schatzgräber mit einer gewöhnlichen, geweihten oder nach besonderer Vorschrift hergestellten Kerze, deren L. ihn vor den Schrecken der dämonischen Schatzhüter bewahrt¹⁹⁾. Ebenso bedient man sich beim Besprechen von Krankheiten gelegentlich²⁰⁾ einer oder mehrerer Kerzen. Ein Brauch im Böhmerwald, bei heranahendem Gewitter eine brennende Kerze zum Fenster hinauszuhalten²¹⁾, zeigt deutlich die dem häufig bezeugten²²⁾ Anzünden von L.ern oder Lampen bei

Gewitter zugrundeliegende Vorstellung. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Abwehrhandlung, die sich unter Einbeziehung des Hagels zu prozessionsartigen Umzügen mit besonderen L.-trägern (vgl. z. B. oben 3, 1314 f. und Wetterkerze) entwickelt, dieselbe Bedeutung hat wie das Anzünden des Herdfeuers bei der gleichen Gelegenheit (s. Blitz, oben 1, 1414; Feuer 2, 1400 f.; Gewitter 3, 828; Herd 3, 1762).

Ebenso wird die Benutzung des reinigenden Feuerbrandes bei den volkstümlichen Merkpunkten des Menschenlebens gleichzusetzen sein der zu diesen Zeiten besonders reichen und sorglichen Verwendung von Leuchtfammen. Der über die ganze Erde verbreitete²³⁾ Brauch, bei der Geburt (s. d., oben 3, 415) eines Kindes Feuer oder L. anzustecken, ist auch in Deutschland allgemein bekannt. Während die älteren Belege noch „ignes aut candelas“²⁴⁾ nebeneinanderordnen, kennt die Neuzeit nur die Lustration²⁵⁾. Schon die Hebamme soll sich unterwegs durch das L. einer Laterne schützen²⁶⁾. Doch richtet sich diese Maßnahme offenbar schon auf das Objekt ihrer Geburtshilfe, weist jedenfalls hin auf die Bedeutung der Lustration, wie sie Lorichius²⁷⁾ in den Worten zusammengefaßt hat: „Das man einer Kindbetterin schlaffbeth, die gantze zeyt ihrer Kindbeth soll mit geweychten Liechtern bezünden, ... als ob der böß Feind mehr gewalt ober sie hett dann ober andere Menschen“. So gilt diese Vorsorge einmal der Wöchnerin (s. d.)²⁸⁾, zum andern und in erster Linie aber dem Neugeborenen. Es soll bewahrt werden vor dem Zugriff böser Geister und Hexen, die ihm Siechtum und Tod bringen, es vor allem aber gegen einen Wechselbalg (s. d. u. Kind, oben 4, 1328 f.) vertauschen können²⁹⁾. — Ebenso findet die Verwendung der Fackel im antiken Hochzeitszuge³⁰⁾ in der prozessionsweisen Verwendung der Brautkerze auch im deutschen Volksbrauch eine gelegentliche Entsprechung³¹⁾. — Wesentlich reichhaltiger und mannigfaltiger aber sind die lustrativen L.-

veranstaltungen im Totenkult, und zwar haben wir es wiederum mit Maßnahmen zu tun, die sich sowohl ethnographisch als historisch fast überall und jederzeit nachweisen lassen³²⁾; besonders vielgestaltig in den Formen wie in den Ausdeutungen aber scheinen sie auf deutschem Boden zu sein. In katholischen Gegenden beginnt die Fürsorge schon beim Todkranken. Ihm wird „das L. gehalten“, „eingehalten“; er wird „weggeleuchtet“³³⁾ dadurch, daß man ihm eine brennende Kerze — gewöhnlich die geweihte „Sterb-“ oder „Römerkerze“³⁴⁾, eine rote oder eine schwarze „Lorettokerze“³⁵⁾ — ans Bett stellt, in die Hand gibt oder um sein Lager herumführt³⁶⁾. Ist dieser Brauch im protestantischen Norden nicht belegt, so kennt man doch in ganz Deutschland die Sitte, bei der Leiche ein L.³⁷⁾ anzuzünden in Gestalt einer oder mehrerer Kerzen³⁸⁾ oder einer kleinen Lampe³⁹⁾. Dieses „Totenl.“⁴⁰⁾ (s. d.) oder „ewige L.“⁴¹⁾ soll entweder beständig⁴²⁾ oder nur des Nachts⁴³⁾ brennen, und zwar matt und abgeblendet, damit kein Lebender den Schein davon habe⁴⁴⁾. Auch nach der Aufbahrung stellt man Kerzen um den Sarg oder auf den Sargdeckel⁴⁵⁾; am Trauerhause werden Leuchter herausgehängt^{45a)}, im leeren Sterbezimmer Kerzen vors Fenster gestellt^{45b)}, im Leichenzuge Laternen und L.ern mitgeführt⁴⁶⁾, und bei besonders feierlichen Bestattungen pflegte man in den Städten gelegentlich die Straßenlaternen anzuzünden⁴⁷⁾, auf dem Lande die straßenseitigen Fenster zu erleuchten⁴⁸⁾. Bei dem letzten Gottesdienst in der Kirche zündet man dem Verschiedenen erneut Kerzen an⁴⁹⁾; ein Wachsstock wird ihm mitunter noch mit ins Grab gegeben⁵⁰⁾, und bei den häuslichen Gedächtnisfeiern⁵¹⁾ innerhalb der volkstümlichen Trauerzeit⁵²⁾, bei den Totenmessen⁵³⁾, wie zu den Schwarmzeiten der Verstorbenen, so vor allem an Neujahr⁵⁴⁾ und an Allerseelen⁵⁵⁾, steckt man den Toten zu Ehren Kerzen an. In allen diesen Einzelformen ist das gleiche Bestreben brauchbildend, durch L.ern dunkle

Mächte fernzuhalten, nur daß die Sorge um den Sterbenden im Augenblick seines Todes verdrängt wird von der Sorge um die Lebenden, denen er nunmehr selbst schaden kann. So durchleuchtet man wohl nach der Beerdigung noch einmal alle Winkel des Hauses, „damit die Furcht vor dem Verstorbenen vertrieben wird“⁵⁶⁾. Die christliche Symbolik setzt neben diese primitive Auffassung die Deutung, daß in der brennenden Kerze das ewige L. versinnbildet werde⁵⁷⁾, und in der volkstümlichen Anschauung durchkreuzen sich nun beide Begründungen und verschmelzen zu verschiedenen Abstufungen: Das angezündete L. soll den Teufel⁵⁸⁾, die bösen Geister und den Zauber⁵⁹⁾, die überall lauerten Mächte⁶⁰⁾ verscheuchen und eine Rückkehr des Toten unterbinden⁶¹⁾; es soll ihm seine Grabesruhe bewahren⁶²⁾, die Finsternis erhellen, den Weg ins Jenseits weisen⁶³⁾ und damit zum ewigen L. und zur Seligkeit verhelfen⁶⁴⁾; es soll ihn bei seiner periodischen Wiederkehr wärmen⁶⁵⁾, mit Lampenöl und L.talg seine Fegfeuerwunden kühlen⁶⁶⁾ und ihm schließlich eine Leuchte sein am Auferstehungstage zum Aufsuchen seiner Freunde und Anverwandten⁶⁷⁾. Deshalb verlangen die Toten ihr L., und wenn man's ihnen nimmt, dann poltern sie⁶⁸⁾.

¹⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 127 ff. ²⁾ Zur Geschichte der Beleuchtungsmittel vgl. Schrader *Reallex.* 2, 6 f. u. d. dort verzeichnete Lit. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 484; 2, 540 f.; 3, 165. 404; *Wasserschleben* 482. ⁴⁾ Vgl. die Belege bei Freudenthal *Feuer* 133 f. ⁵⁾ Vgl. z. B. die Aufzählung bei John *Erzgebirge* 26. ^{6a)} Es wird häufig von bekannten Persönlichkeiten berichtet, daß sie gewohnheitsmäßig oder bei besonderem Anlaß aus Furchtsamkeit sämtliche Wohnräume Tag und Nacht erleuchten, so z. B. Napoleon (Wuttke 488) und — der Zündholzmagnat Ivar Kreuger (Kieler *Neueste Nachrichten* 16. 3. 1932). ⁶⁾ Ebd. 197. ⁷⁾ Drechsler 2, 204; Wuttke 94; Heyl *Tirol* 800; vgl. *ZfVk.* 3, 389 (Feuer). ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 262 = *Bavaria* 3 (2), 935 = Wolf *Beiträge* 2, 376; Strackerjan 1, 36; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Vernalen *Alpensagen* 343; Grohmann 226; Wuttke 282. 285 (gegen Alprücken); *ZfVk.* 2, 100; *ZfVk.* 5, 410; 7, 252; *ZfVk.* 3, 51. Dagegen: Grimm *Myth.* 2, 899; Zingerle *Tirol* 19. ⁹⁾ John West-

böhmen 123, 255; Drechsler 1, 226; Peuckert *Schles. Volksk.* 126; Grohmann 226; John *Erzgebirge* 75 (am hl. Abend); Tettau u. Temme 282; Manz *Sargans* 126; Köhler *Voigtland* 362; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97; Curtze *Waldeck* 375; Kehrein *Nassau* 2, 263; Schleicher *Sonneberg* 142; Hesemann *Ravensberg* 76; Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; Andree *Braunschweig* 296; Strackerjan 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 211 (Wetterau); Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Finder *Vierlande* 2, 54; Wuttke 212; Veckenstedts *Zs.* 4, 326; *ZfVk.* 4, 85; Urquell 3, 40, 247; *SAVk.* 7, 135; *ZfrwVk.* 3, 82; 4, 172, 296; 5, 119; *BlpommVk.* 6, 14, 16; Unoth 179; Monatsbl. d. Touristenkl. f. d. Mark Brandenb. 24 (1917), 61; Jahrb. f. d. Landesk. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. 8 (1866), 96; Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 129. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 214; Peuckert *Schles. Volksk.* 126; John *Erzgebirge* 114; Müller *Isergebirge* 25; Wuttke 212; Unoth 183; *ZföVk.* 3, 118 (Rumänen). ¹¹⁾ Peuckert *Schles. Volksk.* 126; Philipp *Ermland* 99; *ZfrwVk.* 3, 65; *BlhessVk.* 2, 8. ¹²⁾ *ZfVk.* 4, 326; *ZfrwVk.* 15, 112; RheinGeschbl. 1, 365 (Dirksen *Meiderich*); vgl. *ZfrwVk.* 4, 296; 12, 56. ^{12a)} Lüneburger Heimatbuch, Bremen 1914, 1, 511. ^{12b)} *Rockenphilosophie* 1, 85; (Fischer) *Aberglaube* 1, 202; John *Erzgebirge* 27; Baltische Studien 33 (1883), 143. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 139. ¹⁴⁾ Z. B. Andrian *Altsee* 128; Pfister *Schwaben* 165; Kück u. Sohnrey 32 f. ¹⁵⁾ Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Wittstock *Siebenbürgen* 55; Nds. 15, 121. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 64; *ZfrwVk.* 4, 23. ¹⁷⁾ S. die Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 42, 67, 69, 153, 228. ¹⁸⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 524; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 42. ^{18a)} Kiewewetter *Faust* 397 f.; vgl. 452 f. 466 f. ^{18b)} Jecklin *Volkstüml.* 236. ^{18c)} Z. B. Andrian *Altsee* 155. ^{18d)} Drechsler 2, 214. ^{18e)} *SchwVk.* 12, 38. ¹⁹⁾ Lütolf *Sagen* 69; John *Karl Huß* 12; Lohmeyer *Saarbrücken* 81; Reiser *Allgäu* 1, 421; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 261; Schell *Bergische Sagen* 357; Reiterer *Ennstalerisch* 21; Kuoni *St. Galler Sagen* 195; Kühnau *Sagen* 2, 316; 3, 607, 763, 769, 772 f.; vgl. 1, 136 f.; 3, 192; *BlBayrVk.* 2, 22; Egerland 4, 48. Vgl. noch *SAVk.* 27, 79, 84. ²⁰⁾ Pollinger *Landshut* 288; *ZfrwVk.* 23, 110; *ZföVk.* 9, 240. ²¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 237. ²²⁾ Z. B. John *Erzgebirge* 26 f.; *BlpommVk.* 10, 86; Drechsler 2, 204. — Mit der L. meßkerze allgemein gebräuchlich: Vgl. oben Anm. 4. ²³⁾ Oldenberg *Die Religion des Veda.* Berlin 1894, 337 f.; Samter *Geburt* 67 ff. ²⁴⁾ Nikolaus von Dinkelsbühl *Tractatus* (1506) 286; vgl. *MschlesVk.* 21, 95. Dazu Liebrecht *Zur Volksk.* 31 (12. Jh.). ²⁵⁾ Es wird schwer zu entscheiden sein, ob die Verwendung der Taufkerze im christlichen Ritus in Beziehung zu setzen ist zur heidnischen L.illustration: Vgl. Freudenthal *Feuer* 145 f. ²⁶⁾ John *Westböhmen* 110. ²⁷⁾ Nach Birlinger *Aus Schwaben*

2, 240. ²⁸⁾ Vgl. Becker *Pfalz* 142; Wrede *Rhein. Volksk.* 146; *ZfrwVk.* 10, 164, 169. — Hinsichtlich der Schwangeren vgl. oben 3, 313. ²⁹⁾ Meier *Schwaben* 474; Meyer *Baden* 43; Kuhn *Westfalen* 2, 34; Kuhn *Mark* 383; Kuhn u. Schwartz 105; Heckscher *Hannov. Volksk.* 92; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 318; Witzschel *Thüringen* 2, 246; Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Knoop *Hinterpommern* 155; Kehrein *Nassau* 2, 262; Curtze *Waldeck* 370; Becker *Pfalz* 208; Birlinger *Volksth.* 1, 322; Engeliu u. Lahn 248; Jensen *Nordfries. Inseln* 307; Hesemann *Ravensberg* 59; Philipp *Ermland* 91; Kolbe *Hessen* 164; Diener *Hunsrück* 146; John *Erzgebirge* 52; Drechsler 1, 188; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 145; Gaßner *Mettendorf* 18; Hillner *Siebenbürgen* 25; Müller *Siebenbürgen* 148; Wuttke 383; Veckenstedts *Zs.* 2, 33; *ZfVk.* 18, 449; 21, 251; N. F. 1, 197; Urquell 5, 278; Alemannia 27, 228; *MwürttVk.* 1909, 262; *ZfrwVk.* 2, 178; 3, 82, 209; 4, 111, 293; Nds. 6, 357; *BlpommVk.* 9, 72; DG. 14, 29; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 146. ³⁰⁾ Samter *Geburt* 72 ff. Ethnographische Parallelen: Ebd. 75; Seligmann *Blick* 2, 239 f.; *ZfVk.* 17, 370. ³¹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 54; Praetorius *Deliciae pruss.* 81; Globus 82, 271. — L. er auf der Hochzeitstafel: Volger *Urkundenbuch der Stadt Lüneburg* 3 (1877), 422, 427. Vgl. unten Anm. 91. Feuer statt L.: Praetorius *Deliciae pruss.* 84; Kuhn u. Schwartz 434; vgl. Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch*, Leipzig 1871, 217; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 172. ³²⁾ Vgl. Samter *Geburt* 76 ff. u. vor allem Sartori *Feuer u. L. im Totenbrauche* *ZfVk.* 17, 361 ff. ³³⁾ John *Westböhmen* 166; Pollinger *Landshut* 297; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 120. ³⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 167. ³⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 223; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Urquell 2, 90. ³⁶⁾ Außer den obigen Belegen: Hörmann *Volksleben* 423; Laube *Teplitz* 32; Francisci *Kärnten* 80; Drechsler 1, 290; Becker *Pfalz* 142; Wrede *Eiseler Volksk.* 171; Lehmann *Sudetendeutsche* 181; Meyer *Baden* 580; Wuttke 457; Fox *Saarland* 371; *ZföVk.* 4, 268; *MwürttVk.* 1913, 2, 317. ³⁷⁾ Außer den späteren Belegen: Meyer *Baden* 583; Kehrein *Nassau* 2, 271; Flügel *Volksmedizin* 78; Diener *Hunsrück* 182; Jensen *Nordfries. Inseln* 422; Lemke *Ostpreußen* 2, 279; Schulenburg 234; *ZfrwVk.* 4, 296; *BlpommVk.* 6, 140; NdZfVk. 8, 56. Vgl. Freudenthal *Feuer* 147 ff. ³⁸⁾ John *Erzgebirge* 123; Reiser *Allgäu* 2, 292; Francisci *Kärnten* 80; Rosegger *Sittenbilder* 41; Fossel *Volksmedizin* 170; Heckscher *Hannov. Volksk.* 92; Jensen *Nordfries. Inseln* 424; Urdhs-Brunnen 7, 121; Urquell 2, 91, 281; Nds. 12, 342; *ZfrwVk.* 4, 296; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 150; *SAVk.* 8, 37 f. ³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 292; Hoffmann-Krayer 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 = Bavaria 2 (1), 322; Hörmann *Volksleben* 424; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; Hesemann *Ravensberg* 90; *BlpommVk.*

6, 140; vgl. Bavaria 4 (2), 407. — „Liegt das Kind in Zügen, brennt eine geweihte Kerze, doch im Augenblick des Todes löscht man dieselbe aus und zündet eine gewöhnliche Öllampel an“: Leoprechting *Lechrain* (Neudr. 1924) 2, 82. ⁴⁰⁾ Z. B. *MwürttVk.* 1913, 2, 331; *SAVk.* 26, 104; Fogel *Pennsylvania* 136. ⁴¹⁾ Meyer *Baden* 583, 588; Reiser *Allgäu* 2, 292. ⁴²⁾ Drechsler 1, 293; Hoffmann-Krayer 43; Pollinger *Landshut* 297; Bavaria 4 (2), 407; Wrede *Eiseler Volksk.* 172; Sartori *Westfalen* 192; Hesemann *Ravensberg* 90; Krause *Westpreußen* 33; Jensen *Nordfries. Inseln* 338; Wuttke 461; Urdhs-Brunnen 7, 120; *ZfVk.* 21, 253; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 150. ⁴³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; Kuhn *Westfalen* 2, 48 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 422; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 403; Köhler *Voigtland* 422; Peuckert *Schles. Volksk.* 231; Wittstock *Siebenbürgen* 10; Nds. 12, 342; 13, 256; *ZfrwVk.* 4, 274, 296; *SAVk.* 24, 104; Alemannia 24, 149; Arch. f. d. Landesk. i. d. Großherzogth. Mecklenburg 14 (1864), 544; Z. d. V. f. hess. Gesch. NF. 1 (1866), 332; Monatsbl. d. Touristenkl. f. d. Mark Brandenb. 24 (1917), 29; vgl. *MwürttVk.* 1913, 2, 331. ⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; *MwürttVk.* 1913, 2, 331; *ZföVk.* 4, 293. ⁴⁵⁾ (Fischer) *Aberglaube* Anh. 256; Meyer *Baden* 591; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 113; Andree *Braunschweig* 315; Strackerjan 2, 131; Sartori *Westfalen* 195; Knoop *Hinterpommern* 164; Jensen *Nordfries. Inseln* 422 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Heckscher *Hannov. Volksk.* 92 f.; Fox *Saarland* 371; *ZfVk.* 6, 409; *ZfrwVk.* 4, 277, 282; Nds. 13, 256; vgl. HmtK. 37, 284. ^{46a)} Wrede *Rhein. Volksk.* 186, 327. ^{46b)} Heckscher *Hannov. Volksk.* 64. ⁴⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 299; Rosegger *Sittenbilder* 42; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 117; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316; *ZfVk.* 8, 447 f.; *SAVk.* 17, 237 f.; *ZfrwVk.* 4, 296; 5, 249; Nds. 33, 250; M. d. V. f. hambg. Gesch. 4 (1881), 43 f. ⁴⁸⁾ *ZfVk.* 17, 368. ⁴⁹⁾ Allmers *Marschenbuch*. Oldenburg-Leipzig 1891, 318. ⁵⁰⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 426; Urquell 1, 32; vgl. Schullerus *Siebenbürgen* 126. ⁵¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 166; Birlinger *Volksth.* 1, 280; Meyer *Baden* 587; vgl. Knoop *Hinterpommern* 164; Rosegger *Sittenbilder* 41; Wuttke 461; *MwürttVk.* 1913, 2, 331. ⁵²⁾ Toeppen *Masuren* 111; Grohmann 193; Birlinger *Volksth.* 1, 283; Globus 81, 271; vgl. Heyl *Tirol* 781. ⁵³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315; Manz *Sargans* 49; Kolbe *Hessen* 78; Heckscher *Hannov. Volksk.* 93; Homeyer *Der Dreißigste* 155 f.; *ZfVk.* 11, 18. ⁵⁴⁾ Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* 289; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 207; Jensen *Nordfries. Inseln* 431. ⁵⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 177 f.; Toeppen *Masuren* 63; *ZfVk.* 9, 157; *BlpommVk.* 6, 141; Globus 82, 292; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. — Christnacht: *ZfVk.* 17, 384. — Jahrestag des Toten: John *Westböhmen* 179. ⁵⁶⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 277; Meyer *Baden* 451 f.; Birlinger

Aus Schwaben 2, 136; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281, 283; Kolbe *Hessen* 77; Drechsler 1, 304; Lehmann *Sudetendeutsche* 151; Laube *Teplitz* 42; Schramek *Böhmerwald* 167; John *Westböhmen* 97; Heyl *Tirol* 761; Geramb *Brauchtum* 94; Fischer *Oststeierisches* 196; *ZfVk.* 6, 411; Alsatia 1850, 155; Hmtg. 2, 115. Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 358 f. ⁵⁷⁾ Samter *Geburt* 76 f. ⁵⁸⁾ Mühlbauer *Geschichte u. Bedeutung der (Wachs-)L. er bei den christlichen Funktionen*, Augsburg 1874, 77, 117 f.; Franz *Messe* (s. Anm. 53) 289; Rochholz *Glaube* 1, 167; (Fischer) *Aberglaube* Anh. 256. ⁵⁹⁾ Urquell 2, 90; Hörmann *Volksleben* 423. ⁶⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241 = Wuttke 457; Urquell 2, 90. ⁶¹⁾ *ZfVk.* 6, 411; Hörmann *Volksleben* 423; Kolbe *Hessen* 77. ⁶²⁾ Baltische Studien 33 (1883), 120; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Wittstock *Siebenbürgen* 10. ⁶³⁾ Bavaria 4 (2), 409; Lammert 106; Kehrein *Nassau* 2, 271. Vgl. noch Schulenburg 234; Wuttke 461. ⁶⁴⁾ Köhler *Voigtland* 442 = Wuttke 461; Knoop *Hinterpommern* 164; Krause *Westpreußen* 33; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64; Fox *Saarland* 371. ⁶⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283; Knoop *Hinterpommern* 164; Rosegger *Sittenbilder* 42; *ZföVk.* 2, 286 (Rumänen). ⁶⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281; Toeppen *Masuren* 63. ⁶⁷⁾ Heyl *Tirol* 761; Geramb *Brauchtum* 94. ⁶⁸⁾ Rosegger *Sittenbilder* 41. — Ganz vereinzelt steht die nüchterne Deutung, das L. solle im Falle eines Scheintodes dem Wiedererwachten zur Orientierung dienen: MAG. 22 (1892), Sitzber. 98 (Egerland). ⁶⁹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 161; vgl. *ZfVk.* 17, 371.

2. Neben dieser energetischen Auffassung der L. flamme als eines Mittels zur Dämonenbekämpfung steht eine rein gegenständliche, für die das L. auch Stoff ist, und zwar eine Erscheinungsform des Lebens, der Seele. Die Vorstellung von einem Lebensl. (s. d.), das innerhalb des Körpers in verschiedener Lokalisierung den göttlichen Funken darstellt oder außerhalb seiner in sympathetischer Bindung zu ihm steht, hat sowohl die oberflächliche Philosophie und Kunst als auch die volkstümliche Phantasie von der Antike bis zur Gegenwart zu einer Fülle von Einzeldeutungen angeregt⁷⁰⁾. Diese werden nicht nur in der sprachlich-literarischen und bildlichen Überlieferung sichtbar, sondern haben sich gelegentlich auch dinglich verdichtet in jenem merkwürdigen Gebilde, das als Biolychnium, als Lebens- oder Blutlampe, die Lebensintensität des Menschen anzeigt, aus dessen Blut sie bereitet ist⁷¹⁾. In leisen

Übergängen wird die tatsächliche Gleichsetzung von L. und Leben dann zu einer nur symbolischen mit bloßem Beispielgehalt, wie bei der Exkommunikation⁷¹⁾, bei Schwur⁷²⁾, Vertragsabschluß⁷³⁾ und vereinzelter Bestattungsriten⁷⁴⁾, wo die ausgelöschte oder zerbrochene Kerze den körperlichen oder geistigen Tod versinnbildet.

Sympathetische Beziehungen knüpfen das Leben eines Menschen an die Leuchtdauer eines L.es. Von dieser Lebensvorstellung, die jedem ein bestimmtes L. zuordnet, das nun in steter Gleichzeitigkeit seine Vitalität anzeigt, ist es nur ein Schritt zu der Weiterung, daß auffällige Veränderungen einer L.flamme auch als Vorzeichen auf entsprechende Ereignisse im Dasein eines Menschen hindeuten. So sagt eine von selbst erlöschende Kerze allgemein eine Leiche an⁷⁵⁾, bestimmter bezogen den Tod desjenigen, der sie angezündet hat⁷⁶⁾ oder dem sie ausgeht⁷⁷⁾. Tauf-, Geburtstags- und Totenler soll man ausbrennen lassen („gleichwie die Seele des Verstorbenen ausgerungen hat“^{77a)}) oder nur nach besonderen Verhaltensvorschriften auslöschen⁷⁸⁾. Erlöschen sie plötzlich, oder bläst sie gar jemand aus, so muß der Täufling, das Geburtstagskind oder einer der Leidtragenden dem Verstorbenen binnen kurzem folgen⁷⁹⁾; leuchten sie dagegen recht lange, so wird in nächster Zeit niemand sterben⁸⁰⁾. Ebenso verkündet das Ausgehen von L.ern an den heiligen Abenden den Tod eines Familienmitgliedes⁸¹⁾, und ein in der Krankstube verlöschendes L. zeigt an, daß der Leidende nicht wieder aufkommt⁸²⁾. Wie das Rathausl. von Schweidnitz durch sein Erlöschen den Tod eines Rats Herrn vorhersagte⁸³⁾, so deutet ein ausgehendes Altarl. auf den Tod eines Priesters⁸⁴⁾, gelegentlich auch eines Kirchgängers⁸⁵⁾ oder des Küsters⁸⁶⁾. Auf ein derartiges Vorzeichen wird vor allem bei besonderen Veranstaltungen geachtet, so bei Einsegnung, Konfirmation und Totenmesse⁸⁷⁾, in erster Linie aber bei der Trauung. Erlischt eine der Kerzen, während das Brautpaar vor dem Altar steht, so wird

derjenige von beiden, auf dessen Seite sich diese Kerze befindet, bald⁸⁸⁾ oder zum mindesten vor dem anderen⁸⁹⁾ sterben; in gleicher Weise werden die auch wohl als „Lebensler“ bezeichneten⁹⁰⁾ Kerzen der Brauttafel beobachtet⁹¹⁾. Die weiteren Formen dieser neuzeitlichen Lychnomantie (s. auch d.) und ihre Ausbildung zum Orakel sind dann an eine ganz bestimmte L.quelle, eben an die Kerze (s. d.), gebunden und im Schaden- und Liebeszauber völlig auf das Material selbst, auf das Wachs (s. d.) übertragen worden.

Eine Reihe anderer Bräuche erweist sich bei aller selbständigen Ausbildung als von Lebensvorstellungen abhängig oder beeinflußt. Dahin gehört zunächst einmal die Verwendung von Diebslern in der typischen Form von präparierten Kinderhändchen (s. oben 2, 229 f.)⁹²⁾. Wenn es sich hier auch in erster Linie um einen Totenfetisch handelt, verstärkt um die Kraft, die den Körperteilen ungeborener oder ungetaufter Kinder überhaupt innewohnt, so tritt doch in der Vorschrift, so viele L.er anzuzünden, als Personen im Hause sind, wieder die Gleichsetzung von L. und Menschenleben zutage. Nur steht die Leuchtstärke in einem umgekehrten Verhältnis zur Lebensintensität; die Brenndauer entspricht nicht der Länge des wachen Lebens, sondern des Schlafes.

Damit erweist sich die Auffassung von der magischen Wirksamkeit des Diebsles als ein Zwischenglied in der Entwicklung der reinen Lebens- zur abgeschliffenen Zeitlebensvorstellung. Das Nebeneinander beider verdeutlicht gegenständlich-sinnfällig der lerbestückte Geburtstagskuchen: Um das eigentliche „Lebensl.“ in der Mitte herum stehen die kleineren Kerzen, die jeweils ein einziges Lebensjahr versinnbildeten (vgl. oben 3, 424)⁹³⁾.

Andere Erscheinungen im volkstümlichen Glauben und Brauch weisen dann ausschließlich diese terminanzeigende Bedeutung der L.flamme aus; die Kerze wird zu einer L.uhr. Nach den Gesta Romanorum⁹⁴⁾ begnadigte Alexander der Große aufsässige Gegner nur so lange, als

bis eine für diesen Akt aufgestellte Kerze heruntergebrannt war, und ebenso sollen die Römer belagerten Feinden die Bedenkzeit zur Unterwerfung⁹⁵⁾ und der Papst einst den geistlichen Körperschaften von Besançon die Frist zur Wahl eines Erzbischofs⁹⁶⁾ bemessen haben. Dem entsprechen vereinzelte deutsche Bräuche. „Wenn das Handwerk beysammen ist, so soll der jüngste Meister ein Wackertzlein eines kleinen Fingers lang anzünden, und welcher Kompe alsdenn nicht kömmt, weil das L. brennet, der soll 6 pfennig zu Buß erlegen“⁹⁷⁾. In rheinischen Gegenden galt es als schlechtes Vorzeichen, wenn eine unmittelbar vor der Geburt angezündete Kerze erlosch, bevor das Kind zur Stelle war⁹⁸⁾. Die Drud darf erst ins Haus zurückkehren, wenn die vor dem Fortgehen angesteckten Späne abgebrannt sind⁹⁹⁾. Verwandte Anschauungen finden sich ferner im Recht, und zwar in der seit dem 15. Jh. zu belegenden Sitte, bei Versteigerungen demjenigen den Zuschlag zu erteilen, der als letzter vor dem Erlöschen einer zu Beginn der Handlung angezündeten Kerze geboten hat¹⁰⁰⁾. „Bei der (brennenden) Kerze verkaufen“ nannte man¹⁰¹⁾ diese Veranstaltung, die in Bremen noch bis 1922¹⁰²⁾ üblich war und vor allem in einer hamburgischen Darstellung¹⁰³⁾ ausführlich beschrieben ist: „... Bei Beginn des Aufbietens wurde ein L., etwa so lang wie das Glied eines Fingers, auf dem Rande eines blechernen Leuchters über dem Auktionstische angezündet. Bei wessen Angebot nun das L. so erlosch, daß der Rauch des glühenden Dochtes in die Höhe wirbelte, dem wurde das Erbe als Käufer zuerkannt, mochten Andere nachher noch viel mehr bieten wollen“.

Schließlich findet diese Beziehung zwischen der Brenndauer eines L.es und der Dauer einer Handlung noch im Spiel seinen Ausdruck. Der elsässische Hochzeits-¹⁰⁴⁾ wie der westböhmisches Kirchweih-¹⁰⁵⁾ währte so lange, als ein zu Beginn angestecktes L. brannte. Beim pfingstlichen Hammeltanz zu Kollnau in Baden erwarb dasjenige Paar den be-

kränzten Hammel, das der mit einer Laterne behängten Stange beim Erlöschen des L.es zunächst tanzte¹⁰⁶⁾, und in dem schweizerischen Kinderspiel „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg“ wird der pfandpflichtig, bei dem ein herumgereichter glimmender Span erlischt¹⁰⁷⁾. —

Als l.symbolische Handlung ist in diesem Zusammenhange auch noch das L.ertränken oder -vergraben anzusprechen, ein Brauch, der sowohl im zünftigen Handwerk als in der Spinnstube das Ende der L.arbeit und L.geselligkeit sinnbildlich beschloß^{107a)}.

⁶⁹⁾ Einzelbelege bei Freudenthal *Feuer* 154 ff. ⁷⁰⁾ Ebd. 155 f.; die dort angeführten Quellen sind zu ergänzen um Staricius (1618) 197. ⁷¹⁾ Mühlbauer a. a. O. 89 ff.; Du Cange *Glossarium* 2, 82, s. v. „candelae“. — In Deutschland nannte man den Brauch „mit dem L. verschießen“: Grimm *RA.* 1, 209; Kantzow *Pommern* (hrsg. v. Kosegarten) 1 (1816), 460. ⁷²⁾ Herberger *Trauerbinden* (1610), 307, nach MischlesVk. 16, 246 f. ⁷³⁾ Mühlbauer a. a. O. 94. ⁷⁴⁾ Laube *Teplitz* 33; vgl. Nds. 15, 335. ⁷⁵⁾ Prätorius *Phil.* 149; Kockenphilosophie 2, 357; Strackerjan 1, 36; John *Erzgebirge* 114; Heyl *Tirol* 780; Bavaria 2 (1), 321; Panzer *Beitrag* 1, 308; Wuttke 212; Unoth 188; ZfrwVk. 15, 112; MwürttVk. 1913 (2), 310. — John *Erzgebirge* 115 (wenn ein L. auf dem Leuchter nicht brennt). ⁷⁶⁾ Grohmann 220. ⁷⁷⁾ HessBl. 6, 22 (Siebenbürgen). ^{77a)} ZfrwVk. 8, 33. ⁷⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 48 f.; Meyer *Baden* 583; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; Bavaria 2 (1), 322; Francisci *Kärnten* 80; Strackerjan 1, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Andree *Braunschweig* 315; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64 f.; Krause *Westpreußen* 34; John *Erzgebirge* 67; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 124; Samter *Geburt* 77; ZfrwVk. 4, 296; 10, 172; Nds. 12, 250; 13, 256. ⁷⁹⁾ John *Erzgebirge* 126; vgl. 67 (nicht zerbrochen); Samter *Geburt* 77; Philipp *Ermland* 122; Kuhn u. Schwartz 431; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 195; Urdhs-Brunnen 7, 121; Urquell 6, 146; Veckenstedts Zs. 2, 77; Nds. 34, 62; ZfrwVk. 17, 373; vgl. MwürttVk. 1913 (2), 331. ⁸⁰⁾ Urdhs-Brunnen 7, 121. ⁸¹⁾ (Keller) *Grab d. Aberggl.* 1, 83 = (Fischer) *Aberglaube* 1, 326; Witzschel *Thüringen* 2, 174; Jensen *Nordfries. Inseln* 456; Köhler *Voigtländ* 362; John *Erzgebirge* 114, 155, 167; ZfrwVk. 4, 146; Heckscher 102 (Schweden); Liebrecht *Zur Volksk.* 326 (Norwegen); ZfrwVk. 8, 290 (Island). ⁸²⁾ (Fischer) *Aberglaube* 1, 260 f.; Toeppen *Masuren* 105 = Wuttke 216. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 350. ⁸³⁾ Graesse *Preußen* 2, 259 = Kühnau *Sagen* 3, 496 f.; Rochholz *Sagen* 1, 351. ⁸⁴⁾ Maennling 339; 40*

Rockenphilosophie 1, 280; (Fischer) *Aberglaube* 1, 267; Grimm *Myth.* 3, 473; Haupt *Lausitz* 260; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Witzschel *Thüringen* 2, 254; Wolf *Beiträge* 2, 377; Drechsler 1, 42; 2, 123; Panzer *Beitrag* 1, 308; Reiser *Allgäu* 2, 314; Gaßner *Meltersdorf* 80; SAVk. 3, 156; HessBl. 6, 15; ZfV. 2, 208; 15, 347. 438. ⁸⁵⁾ Bavaria 4 (2), 406; Rochholz *Glaube* 1, 214; Wrede *Eiseler Volksk.* 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Strackerjan 1, 36; ZfV. 15, 112. ⁸⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 124. ⁸⁷⁾ Germania 37, 115; Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; vgl. 2, 317; MschlesV. 7 (2), 77; Wachsstock der Wöchnerin: Höhn *Geburt* 266; Drechsler 1, 207. ⁸⁸⁾ Philipp *Ermland* 98; Toeppen *Masuren* 89; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Flügel *Volksmedizin* 78; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; Wrede *Rhein. Volksk.* 120 = Wrede *Eiseler Volksk.* 163; Drechsler 1, 261; John *Westböhmen* 144; Urquell 1, 14; ZfV. 3, 147; 15, 438; MschlesV. 7 (1), 51; ZfV. 4, 183. ⁸⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Meyer *Baden* 295; Pollinger *Landshut* 257; Vernalen *Alpensagen* 340; Lütolf *Sagen* 548; Peuckert *Schles. Volksk.* 213. ⁹⁰⁾ Kück *Lüneburger Heide* 180. ⁹¹⁾ Köhler *Voigland* 241 = Wuttke 236; Witzschel *Thüringen* 2, 226; Kück *Lüneburger Heide* 180; FINDER *Vierlande* 2, 78; Knoop *Hinterpommern* 160; Brückner *Reuß* 183; Haupt *Lausitz* 66; Urquell 1, 14; ZfV. 13, 311. — Bei den Esthen: Grimm *Myth.* 3, 488; Boecler *Eksten* 29. ⁹²⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 161 ff. ⁹³⁾ John *Erzgebirge* 67; vgl. 123; Drechsler 1, 218; Krause *Westpreußen* 9; Hoffmann-Krayer 50; Brandenburg 3, 253; Heyl *Tirol* 805; BlbadVfV. 3, 35; Alemannia 33, 301. ⁹⁴⁾ Hrsg. v. Oesterley, Berlin 1872, 422. ⁹⁵⁾ Ebd. 424. ⁹⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 158. ⁹⁷⁾ Beier *De Collegiis Opificum*, Jena 1688, 341. ⁹⁸⁾ ZfV. 10, 164. ⁹⁹⁾ Pollinger *Landshut* 112. ¹⁰⁰⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 170 f. ¹⁰¹⁾ DWb. 5, 618; Grimm *RA.* 2, 158; M.d.V.f.Gesch. v. Osnabrück 29 (1904), 195. ¹⁰²⁾ Nds. 36, 511; 37, 33 f. ¹⁰³⁾ Buek *Hamburgische Allertümer*, Hamburg 1859, 105 f. ¹⁰⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 37. ¹⁰⁵⁾ John *Westböhmen* 94. ¹⁰⁶⁾ Meyer *Baden* 160; vgl. Alemannia 25, 54; 27, 243 f.; 24, 149 (Hahn; dazu oben 3, 1345 f.). ¹⁰⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 165; Rochholz *Sagen* 1, 37; ZfdA. 6, 282. ^{107a)} Wolf *Beiträge* 1, 69; v. Falkenstein *Beschreibung der Stadt Nürnberg*, Erfurt 1750, 861; Bayerns Mundarten 2 (München 1895), 15, 44; AnzfKddV. N. F. 2 (1855), 263 f.; vgl. auch Hoffmann-Krayer 138 f.

3. Mit der Auffassung von der feurigen Natur der Seele und ihrem verselbständigten Dasein als leuchtender Flamme hängt aufs engste die Ausdeutung spukhafter L.erscheinungen zusammen. Sind schon die Irrler (s. d. und Elmsfeuer) ¹⁰⁸⁾ im Volksglauben die Seelen

Verstorbener, so gilt das noch ausgeprägter von den unter landschaftlich verschiedenen Namen gehenden gespenstischen L.zeichen, die in vielen Spielarten schließlich zum Feuermann (s. d.) hinüberführen. Hier tritt zur Lebensl.deutung die Fegfeurvorstellung, die den schuldbeladen Abgeschiedenen zu einem in Feuerqual büßenden Wiedergänger macht, an dem die Natur der Strafe in Form von Hitze, Glut, Flamme und L. jederzeit spürbar ist.

Neben den in einer außerordentlich reichen Sagenüberlieferung verzeichneten Erfahrungen im Verkehr mit diesen L.geistern kennt und wertet der Volksglaube den L.spuk unabhängig von seiner Wesensbestimmung aber auch als Vorzeichen. Das plötzliche Erscheinen von L.ern bedeutet stets etwas Übles, und zwar einen Todesfall ¹⁰⁹⁾, sei es nun, daß sie draußen ¹¹⁰⁾, im besonderen überm Wasser, auf dem Eise ¹¹¹⁾, auf der Kirchhofsmauer ¹¹²⁾, oder drinnen im Zimmer ¹¹³⁾, vor allem am Krankenbett ¹¹⁴⁾ beobachtet werden. Sie setzen sich auf die Brust des todgeweihten Schlafers ¹¹⁵⁾, zeigen den genauen Ort innerhalb des Hauses, an dem jemand vercheiden wird ¹¹⁶⁾, und werden auch daheim sichtbar, wenn ein Anverwandter in der Ferne stirbt ¹¹⁷⁾. In der ostpreußischen Familie v. Finkenstein soll sich ein Sterbefall regelmäßig dadurch angekündigt haben, daß sich auf dem Altar eine Kerze von selbst entzündete ¹¹⁸⁾; andernorts ¹¹⁹⁾ deutete man das Aufleuchten des Ewigen L.es (s. d.) in ähnlicher Weise, und gelegentlich ist bezeugt ¹²⁰⁾, daß ein hell brennendes Totenl. auf einen baldigen Sterbefall in der Familie hinweist. „Quatler“ (= böse L.er) nennt man in Niederdeutschland phosphorisch aufleuchtende Streifen an der Hauswand, die ebenfalls den Tod eines Hausinsassen anzeigen ¹²¹⁾. So heißt es denn mitunter auch, daß nur das bläulich scheinende Flämmchen den Tod vorhersagt, während das hellrote ganz vereinzelt auch einmal etwas Gutes bedeuten kann ¹²²⁾. Das hängt offenbar zusammen mit der pyromantischen Ausdeutung des Feuers auf dem Herde und im Traume

überhaupt, dessen blaue Glut Unheil, dessen heller Brand Glück verheißt (s. Feuer § 5, oben 2, 1395). Im übrigen sind zur Erklärung dieser Vorzeichen mehrere Vorstellungen heranzuziehen. Wie man schon in den feurigen Himmelserscheinungen eine Ankündigung kommenden Unheils als Anzeichen des göttlichen Zornes sah (s. Feuer § 4, oben 2, 1393 f., u. feurig, oben 2, 1442 ff.), so auch bei den irdischen. Für die Einengung auf Todesvorzeichen wird einerseits die Anschauung vom Lebensl. maßgebend gewesen sein, das als Seelenl. vorspukt. Zum andern aber wirkte sich wiederum (vgl. oben Text zu Anm. 10—12) eine einfachere Analogie aus, die hinweisende Ähnlichkeit mit der mehr oder minder reichen Kerzenausstattung bei Aufbahrung und Beerdigung; das geht z. B. hervor aus hannoverischen Überlieferungen: Acht Tage nachdem einem Manne des Nachts zwei L.er begegneten, kommt an der gleichen Stelle ein Leichenzug mit zwei L.ern an ihm vorüber; ein anderes Mal sieht man ein L. aus einem Busche auf das Dorf zukommen; bald darauf wird ein auf dem Felde Gestorbener unter eben diesem Busche gebettet und am Abend beim Schein einer Laterne ins Dorf geholt ¹²³⁾. — In der gleichen Gegend will man übrigens früher jagende L.er und einen Mann mit zwei glühenden L.ern gesehen haben als Vorzeichen für die Eisenbahn(s. d.)linie Hannover-Bremen, und noch jetzt glaubt man, daß an einer Stelle, wo man eine Menge niedriger L.er am Boden beobachtet hat, einmal ein Bahnhof gebaut werde ¹²⁴⁾.

¹⁰⁸⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 473 ff. 157 f. ¹⁰⁹⁾ (Keller) *Grab d. Aberg.* 3, 65; Strackerjan 1, 36; Gaßner *Meltersdorf* 80; vgl. oben 4, 784. ¹¹⁰⁾ Kück *Lüneburger Heide* 243; Strackerjan 1, 160 f.; Müllenhoff *Sagen* 246; Jensen *Nordfries. Inseln* 407; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103. ¹¹¹⁾ Strackerjan 1, 159 ff. 178; Müllenhoff *Sagen* 246; Jensen *Nordfries. Inseln* 408; Heckscher *Hannov. Volksk.* 46; Urquell 1, 9; Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. 8 (1866), 96; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 147. ¹¹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 499. ¹¹³⁾ ZfV. 4, 296; HmtK. 38, 237; ZfV. 15, 4; Heckscher *Hannov. Volksk.* 45 (Diele). ¹¹⁴⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 46;

Strackerjan 1, 159; Höhn *Tod* 310; Curtze *Waldeck* 382. ¹¹⁵⁾ Strackerjan 1, 159; ZfV. 4, 268; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 148; Heckscher *Hannov. Volksk.* 46 (auf dem Nacken der gebückt sitzenden Mutter). ¹¹⁶⁾ Strackerjan 1, 160. 161. ¹¹⁷⁾ JbElsaß-Lothr. 8, 171. ¹¹⁸⁾ Krollmann *Ostpreußisches Sagenbuch*. Leipzig (1915), 77. ¹¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 313; Meyer *Baden* 578; Alemannia 25, 43; vgl. Heyl *Tirol* 16; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103. ¹²⁰⁾ Kehrlein *Nassau* 2, 270. ¹²¹⁾ Woeste *Mark* 55; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 148. ¹²²⁾ Strackerjan 1, 159; 2, 113; Wuttke 226; vgl. oben 1, 1367 ff. 1373; Bolte-Polivka 2, 537. ¹²³⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 45 f. ¹²⁴⁾ Ebd. 47 f. Freudenthal.

Lichtelben. Jakob Grimm ¹⁾ leitete den Namen der Alben aus ἀλόφς (vitiligo) ab: albs möge ursprünglich einen lichten, weißen, guten Geist, und namentlich wo álfar und dvergar einander gegenüberstehen, jenes die weißen, dieses die schwarzen bezeichnet haben. „Da sich aber beiderlei Wesen vielfach mischten und vertraten, half man durch Zusammensetzung und nannte die eigentlichen álfar liosálfar“. Das Wort kommt von Snorri Sturluson ²⁾ her, der mit diesem Dualismus die Elbenvorstellungen der alten Lieder mythologisch systematisierte. Grimm nahm statt dessen eine Dreiteilung in liosálfar, döckálfar und svartálfar an, wozu letztere er den dvergar gleichsetzte; er übertrug diese Dreiteilung auf die Elben- und Zwerge der deutschen Volksglaubens, ohne dafür „entscheidende Bestätigung“ zu finden ³⁾. Im Anschluß an ihn wurden lichte Erscheinungen von Zwerge und Elben als Zeugnisse für Lichtelben zusammengefaßt ⁴⁾, den holden und christlichen Engeln gleichgesetzt ⁵⁾. Von Lichtelben als einer besonderen Elbengattung scheint jedoch der deutsche Volksglaube zunächst nichts zu wissen ⁶⁾; die Züge des Kerzen- oder rote Kappleintragens, der Durchsichtigkeit und des Leuchtens im Dunkeln sind Wichten und Zwerge aller Art gemeinsam ⁷⁾. Doch die im 18. Jh. von der Kunstdichtung importierte, inzwischen volkstümlich gewordene Elbenvorstellung „in der etwas unbestimmten Bedeutung eines anmutigen Zwerggeists“ ⁸⁾, der vielfach ausdrücklich als lichte Erscheinung geschil-

dert wird⁹⁾, erfüllt am ehesten die Anforderungen des aus der altnordischen Mythologie importierten Begriffs¹⁰⁾.

¹⁾ *Myth.* 1, 414. ²⁾ Edda Snorra Sturlusonar Þorleifr Jónsson gaf út. Kaupmannahöfn 1875, S. 27 cap. 17: sá er einn staðr, þar er kallað er Alfheimr; þar byggvör fólk þat, er Ljósálfar heita; enn Dökkálfar búa niðri jörðu, ok eru þeir ólíkir þeim sýnum, enn miklu ólíkari reyndum. Ljósálfar eru segri enn sól sýnum, enn Dökkálfar eru svartari enn bik. ³⁾ Nur E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen*, Berlin 1818, 159 kennt die Dreiteilung in weiße, braune und schwarze Unterirdische. ⁴⁾ Schwartz *Volks-glaube* 219; Mannhardt 2, 205; Simrock *Mythologie* 423; Meyer *Religionsgesch.* 116. ⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 229—30; Caesarius v. Heisterbach 136 f. ⁶⁾ s. s. v. Elbe 2, 758. ⁷⁾ Kuhn *Mytholog. Studien* 2, 50 ff. ⁸⁾ s. v. Elbe 760. ⁹⁾ Binde-wald *Oberhessen* (1837), 97 „der Elben Tanz unter dem Bilstein“. ¹⁰⁾ Quitzmann *Baiwaren* 164 ff. Ittenbach.

Lichtenberger. Johannes L., ein Mainzer Astronom um 1470, stellte 1485/87 eine *Practica* aus dem Prognosticon des Paulus von Middelburg, eignen älteren Weissagungen und der Weissagungs-literatur des Mittelalters (joachit. Sibyllen, Joachim v. Floris, hl. Brigitte usw.) zusammen. Diese *Practica* erlangte bald großes Ansehen, wohl weil man Vorhersagen der lutherischen Reformation in ihr fand, auch, weil sie soziale Reformideen brachte. Sie hat Einfluß auf die Bauernunruhen genommen, wurde von Luther geschätzt und ediert, von Paracelsus erläutert, zusammen mit dem Zwölf-Sibyllen-Volksbuch oft nachgedruckt. Auszüge aus ihr finden sich im Volksbuch „Zwölf Sibyllen Weissagung“ und haben sich mit diesem bis in unsere Zeit gerettet. So gewann L. Einfluß auf den Volksglauben. Die Meinung, es werde bei Köln am Rhein eine endliche Schlacht gegen den Türken stattfinden (s. Endschlacht), die bei späteren Volkspropheten erscheinende Lehre von der Wiederbringung der Prager Kirche und der Sophienkirche stammen nebst manchen andern von ihm.

Ich werde über L.s Person an anderem Orte ausführlich handeln. Vgl. jetzt v. Bezold in Sitzungsber. München 1884, 596 ff.; ADB. 18, 538 ff. — Über seine Quellen: Middelburg; Warburg in Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 37 ff. joachit. Literatur: Peuckert *Sibylle Weiß* c. I. Vgl. endlich auch Grauert Sitzber. München 1901, 314

zu Albumasar, auf dem mittelbar L. auch steht. Stellung in der Zeit: Bezold 596 ff. Fortleben: Luther: Die weissagunge Joh. Lichtenbergers deutsch / zugericht mit vleys. Sampt einer nutzlichen vorrede vnd vnterricht D. Martini Luthers... Wittenberg MDxxvij. Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 43 ff.; Klingner *Luther* 102 f. — Paracelsus: Theophr. v. Hohenheim gen. Paracelsus *Sämtl. Werke* (ed. K. Sudhoff) 1, 7 (1923), 475 ff. — Bauernkriege: Joh. Friedrich *Astrologie und Reformation* 1864. — Übriges 16. Jh.: Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. 387; Peuckert in *MschlesVh.* 1929; *ZfVh.* 6, 243 (der Text ebd. 248 bezieht sich zwar auf L., stammt wohl aber nicht aus seinem Prognosticon). Noch 1806 in Geltung: Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 36. Im Sibyllenbuch: Peuckert in *MschlesVh.* 1929; ders. *Sibylle Weiß*.

Peuckert.

Lichtermännchen s. Feuermann.

Lichterschwemmen.

1. Im Frühling, meist an bestimmten Tagen, werden an manchen Orten der Schweiz kleine Schiffchen oder Brettchen mit brennenden Lichterchen einen Bach hinabgelassen¹⁾. Aus Waldeck wird ähnliches (ohne Lichter) berichtet²⁾. In Eisenkappel (Kärnten) lassen Kinder am Abend des 1. Februar kleine Kirchlein aus Papier mit einer Kerze darin auf der Vellach schwimmen³⁾; in Épinal (Dép. des Vosges) am ersten Sonntag im März Bretter, die mit kleinen Lichtchen besteckt sind, auf dem Bache⁴⁾. In Waizen legen die Schiffsmüller Johanni ein Brett auf die Donau, auf dem sich brennende Kerzen befinden, und lassen es den Strom hinabgleiten⁵⁾. In der Schweiz soll dies L. ein Zeichen sein, daß nun die Lichtarbeit aufhört⁶⁾. Dem Lichte wird also gewissermaßen der Abschied gegeben⁷⁾. In Heiligenstadt aber läßt man am Vorabend von Martini Lichter in Nußschalen die Geisleder hinabschwimmen; dazu wird heftig mit Peitschen geknallt⁸⁾. Hier liegt also vielleicht die Absicht zugrunde, gefährliche Mächte aus dem Bereiche der Menschen zu schaffen⁹⁾. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß dieser Gedanke auch in die Frühlingsbräuche hineinspielt.

¹⁾ Hoffmann-Krayer 138 f.; SAVk. 6, 145 (im Thurgau am Sonntag Laetare); SchwVh. 21, 41; Rochholz *Kinderlied* 227; Sepp *Religion* 238; Messikommer 1, 114 f.; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 100 f. (Opfer an den Bach?). 114; Weinhold *Ver-*

ehrung d. Quellen 67 f. ²⁾ Curtze *Waldeck* 440 f. ³⁾ Car. 115 (1925), 100. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 76; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 367. ⁵⁾ Wlislöcki *Magyaren* 64. ⁶⁾ Hoffmann-Krayer 138. ⁷⁾ Bei manchen Zünften war das Lichtertränken Fastnachtsbrauch zur Kennzeichnung des Schlusses der winterlichen Lichtarbeit: Fehring *Sitte u. Brauch der Tischler* 156. ⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 273. ⁹⁾ Vgl. das Wegschwemmen von Krankheiten: Seyfarth *Sachsen* 222 ff. Vgl. auch Sartori 3, 133. 96 Anm. 22. In Japan gibt man am Laternenfeste den vorher im Hause bewirteten Seelen auf lichterbesetzten kleinen Booten Speisen mit: Frazer 9, 152; Rochholz *Glaube* 1, 301.

2. Um in einer größeren Gesellschaft zu sehen, wer zuerst sterben werde, setzt man kleine Wachskerzen in Nußschalen auf ein Wasserbecken. Wessen Licht zuerst erlischt, der stirbt auch zuerst¹⁰⁾. Wenn Burschen und Mädchen in der Christ- oder Neujahrsnacht zusammen dies Orakel befragen, schließen sie auch wohl aus der größeren oder geringeren Annäherung der schwimmenden Schifflein auf künftige Liebesaussichten¹¹⁾.

¹⁰⁾ Vornaleken *Mythen* 338, 348; Urquell 1, 103 (Isergebirge); Reinsberg *Böhmen* 13. ¹¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 470 (960); Wuttke 235 (335); HessBl. 6, 22 f.; Reinsberg *Festjahr* 417; Drechsler 1, 25 f.; Lehmann *Sudetendeutsche* 127, 133.

3. Einen Ertrunkenen findet man, wenn man in ein ausgehöhltes Brot ein brennendes Wachslight stellt und es dann fortschwimmen läßt; wo es stillsteht oder das Licht erlischt, befindet sich der Leichnam¹²⁾.

¹²⁾ HessBl. 6, 23 f.; Liebrecht *Zur Volkskunde* 344 f.; ZfVh. 17, 373 Anm. Sartori.

Lichtmeß (s. a. Maria Lichtmeß).

1. Der 2. Februar wurde seit früher Zeit als Tag der Reinigung Mariä und der Darstellung Jesu im Tempel am vierzigsten Tage nach seiner Geburt gefeiert¹⁾. Wohl im Anschlusse an römischheidnische Reinigungs- und Sühne-feiern, bei denen Fackeln an das Volk verteilt wurden²⁾, hat die Kirche die Kerzenweihe eingeführt, für die lateinische Formeln schon aus dem 10. Jh. bekannt sind³⁾. Sowohl die Lichter für den Bedarf der Kirche werden geweiht, wie auch die von den einzelnen Haushaltungen herbeigebrachten.

Dem Wachs und den Kerzen, die vom

Priester gesegnet worden, werden die höchsten Schutzkräfte zugeschrieben⁴⁾. Man zündet sie bei schweren Gewittern an⁵⁾; in Westfalen wird manchmal noch ein Donnerkeil dazu gelegt⁶⁾. In der Gegend von Zabern setzt man die geweihte Kerze dem Kranken auf den Nachttisch und hofft dadurch ruhigen Schlaf und Genesung für ihn zu erlangen⁷⁾. Sie brennt neben dem Sterbenden, um ihn gegen die Angriffe der Dämonen zu schützen⁸⁾. Das Haus wird durch die L.kerze vor Behexung geschützt⁹⁾. Man brennt mit ihr drei Kreuze über der Tür oder dem Balken aus¹⁰⁾. Berührt man den bösen Geist, der in irgend einer Gestalt erschienen ist, mit ihr, so bleibt er stehen und ist gefangen¹¹⁾. Wenn man eine L.kerze aus Hummelwachs bei der Messe brennt, so müssen alle Hexen, die zugegen sind, an diesem Lichte anzünden¹²⁾. Wer die geweihten Kerzen zu profanen Zwecken gebraucht, muß nach dem Tode dafür büßen¹³⁾.

Die sog. Kerzenrodel (zu einem runden Knäuel aufgewundene Wachskerzen) gebraucht ausschließlich die Frauenwelt bei Trauerfeierlichkeiten, also bei Begräbnissen, Gedächtnissen in der Kirche und auf dem Friedhofe, oft auch nur zur Beleuchtung bei nächtlichen religiösen Handlungen¹⁴⁾. In Bayern lassen die Frauen meist einen roten Wachsstock weihen. Er dient besonders dazu, um Hand, Fuß und Geräte der Wöchnerin gewunden zu werden, damit aller Zauber von Mutter und Kind fernbleibe¹⁵⁾; er muß aber vorher angezündet gewesen sein¹⁶⁾. Auch bildet man mit einem Stück davon hier und da einen Trudenfuß¹⁷⁾. In der Eifel befestigte man jedesmal, wenn ein Kind geboren war, hinter der Stubentür ein kleines, wächsernes Kreuz aus Stücken der L.kerze¹⁸⁾. In Kreuzform kleben die Landleute das Wachslight auf ihre Hüte, über die Haustüren, an die Decken der Stuben, auf die Pflüge und Wagen, an die Obstbäume, in die Stallungen und lassen einige Wachs-tropfen auf jedes Stück Vieh fallen¹⁹⁾.

In der Franche — Comté umgeht der Familienvater um L. dreimal das Haus mit einer brennenden Kerze, dann tritt er hinein und segnet die Kinder²⁰⁾. In Schwaben müssen alle Buben und Mädchen mit brennenden Kerzen wie am Palmtag in Prozession gehen²¹⁾. In der Gemeinde Kortsch (Vinstgau) zieht die Jugend am L. tage mit brennenden Kerzen in eine Höhle, die in das anstoßende Gebirge gebrochen ist²²⁾.

In Grossaitingen brannte jeder sein Licht, und die Buben setzten eine Ehre darein, das ihrige sogar noch brennend nach Hause zu bringen. Wenns gelang, hieß es: „Dem muß man Küechlen bachen“²³⁾. Fällt das Fest der Kerzenweihe auf einen Sonntag, so hat die ganze Weihe eine zehnfache Kraft, und solches Wachs wird dann sehr lange verwahrt. Sehr schlecht dagegen und von übelster Vorbedeutung ist es, wenn die Sonne während der Kerzenweihe scheint, dann tritt ein Sterben bei Menschen und Immen ein²⁴⁾.

Am L. abend vereinigte man sich in den Häusern zu gemeinsamem Beten und zündete Kerzen an; wessen Licht zuerst erlosch, der mußte zuerst sterben²⁵⁾; man betete daher mitunter den Rosenkranz wie im Galopp ab²⁶⁾. Im Isartal kamen dabei große Schüsseln voll Kirchweihnudeln auf den Tisch; auf die Schüssel waren Lichter aufgeklebt, jeder hielt eine Kerze oder einen Wachsstock in der Hand. Von der Kerzenasche mußten die Kinder etwas essen, damit sie der Blitz nicht erschläge²⁷⁾. Nach Lorchius (1593) ließ sich jeder im Hause mit den geweihten Kerzen das Haar besengen; „welches Haar dann nit will anbrennen, der muß dasselb Jahr sterben“²⁸⁾. Wenn am Abend die Kerze erlischt, so brennt sie das ganze Jahr trübe²⁹⁾.

In Toggenburg werden den Verstorbenen Lichtlein angezündet. Nachher findet ein Mahl mit geschwungenem Rahm statt³⁰⁾. In Taiskirchen (Innviertel) zündet man am Abend vor L. drei Lichter an, eines auf dem Tische zu Ehren unserer l. Frau, das andere unter dem Tische für die unschuldigen, d. h. ungetauften Kinder,

das dritte auf dem Weihbrunnkessel neben der Tür für die armen Seelen³¹⁾.

²¹⁾ Kellner *Heortologie* 132 ff.; Lucius *Heiligenkult* 480 ff.; Nork *Festkalender* 1, 141 ff. ²²⁾ Usener *Weihnachtsfest* 311 f.; Samter *Geburt* 71 f. ²³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 442 ff. ²⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 86. ²⁵⁾ Leoprechting *Lechvain* 158; Witzschel *Thüringen* 2, 188; Andree *Votive* 83 f. ²⁶⁾ Hartmann *Westfalen* N. F. 23. ²⁷⁾ Albers *Das Jahr* 87. ²⁸⁾ ZfV. 17, 361 f.; Samter *Geburt* 76. ²⁹⁾ Wuttke 286 (420); Strackerjan 1, 430 (230); Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. ³⁰⁾ Knoop *Posen* 323 (63). ³¹⁾ Grohmann 27; Wuttke 281 (412). ¹²⁾ Zingerle *Tirol* 132 (1173). ¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 159 (Haute-Bretagne). ¹⁴⁾ SAVk. 7, 158; Leoprechting 159. ¹⁵⁾ Andree *Votive* 84. ¹⁶⁾ ZfV. 15, 316 A. 2. ¹⁷⁾ Leoprechting 159. ¹⁸⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 146. ¹⁹⁾ Ebd. 201; Schmitz *Eifel* 1, 13, 95; Fontaine *Luxemburg* 17; Fox *Saarland* 266; ZfV. 25, 91 f.; DG. 28, 22. ²⁰⁾ Knuchel *Umwandlung* 87. ²¹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 132 (1174). ²³⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. ²⁴⁾ Leoprechting 159. ²⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 19; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 17; Hoffmann-Krayer 124; Vernaleken *Alpensagen* 348. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 42. ²⁷⁾ ZfV. 21, 258. ²⁸⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 29; vgl. auch Knoop *Posen* 323 (63). ²⁹⁾ ZfV. 4, 321 (Ungarn). ³⁰⁾ Hoffmann-Krayer 124. ³¹⁾ Baumgarten *Jahr* 17; vgl. auch ZfV. 15, 315 (Oberbayern).

2. L. schließt die Weihnachtszeit ab. Den unsichtbar machenden Rabenstein muß man in der Weihnachts- oder L. nacht suchen³²⁾. Die Krippe in der Kirche wird nun „eingerissen“³³⁾. Die Reste des großen „Mittwinterbrotes“ werden den Pferden gegeben³⁴⁾. Der bis L. aufbewahrte Weihnachtszettel schützt gegen Kreuzweh³⁵⁾. Der Fasching beginnt³⁶⁾. Die halbe Winterfütterung darf jetzt erst verbraucht sein³⁷⁾. Mit dem Dreschen muß man fertig sein³⁸⁾. Auch wird jetzt nicht mehr bei Licht gegessen³⁹⁾, denn an L. kann man das Licht „missen“⁴⁰⁾. Das Spinnen hört auf; es heißt „L. bei Tag ess Unds Spinnen vergess“⁴¹⁾. An vielen Orten hält man es für unrecht, an L. zu spinnen, weil dann die Maulwürfe wühlen und die Schafe drehend werden oder der Wolf einbricht⁴²⁾. Wer spinnt, näht usw., den wird das ganze Jahr über das Gewitter verfolgen, oder er beschwört herauf, daß das Gewürm das Haus „wegträgt“⁴³⁾. Auch flicken soll man nicht⁴⁴⁾. Kein

„Gebuller“ darf im Hause sein, kein Holz gehauen werden usw. Alles muß leise auftreten im Zimmer, das Gewitter würde sonst angezogen werden⁴⁵⁾. Kein Flachs darf mehr am Rocken sein⁴⁶⁾. Wenn die Mägde in Thören a. Aller noch Heede auf dem Wocken haben, so heißt es, sie müßten nach dem Runshörn, einer Stelle im Moor, und sie da abspinnen⁴⁷⁾. Hier und da feiern die Spinnstuben ihr höchstes Fest⁴⁸⁾. Die Bäuerin steckt einen Rocken mit Flachs auf den Mist, damit der Hahn daran spinne. Die Freunde aber werden mit Kräpfeln und Kaffee bewirtet⁴⁹⁾. Die Dienstboten wechseln ihren Dienst und haben ein paar freie Tage bis Agatha oder Aschermittwoch⁵⁰⁾. Sie und ihre Angehörigen, soweit sie rechtliche Verbindlichkeiten mit der Verdingung eingegangen sind, erhalten das Schlängelbrot⁵¹⁾. Die antretenden Dienstboten setzen sich auf die „lange Bank“, damit sie im Hause lange Bleiben haben⁵²⁾.

³²⁾ Heckscher 111. ³³⁾ Drechsler 1, 53; Wrede *Rhein. Volksh.* 232. ³⁴⁾ Sartori *Westfalen* 137. ³⁵⁾ Bohnenberger 24. ³⁶⁾ Pollinger *Landshut* 205. Im Bergischen hieß schon die Woche vor L. Saufohmet; ZfV. 25, 92. In England endete am L. tage das Regiment des Narrenkönigs (lord of misrule); Frazer 9, 332 f. ³⁷⁾ Drechsler 1, 53; John *Westböhmen* 36; Schrammek *Böhmerwald* 132. ³⁸⁾ ZfV. 24, 58. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 84 A. 2; Meier *Schwaben* 2, 384; Meyer *Baden* 174; ZfV. 2, 299 (Nahetal). ⁴⁰⁾ ZfV. 24, 58 (Stapelholm). ⁴¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 384; ZfV. 2, 299; 25, 82 f. ⁴²⁾ Wuttke 82 (95). 437 (687); Kuhn u. Schwartz 371 (14); Andree *Braunschweig* 330; Sartori 3, 85 A. 6. ⁴³⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 104. ⁴⁴⁾ ZfV. 1, 181 (Mark Brandenburg). ⁴⁵⁾ Lemke *Ostpr.* 3, 70. ⁴⁶⁾ Pollinger *Landshut* 205; Meyer *Baden* 174. ⁴⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 371 (13). ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 178. ⁴⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 188 (auch am Peterstage). ⁵⁰⁾ Sartori 3, 84; Wrede *Rhein. Volksh.* 244; Pollinger *Landshut* 206. ⁵¹⁾ ZfV. 15, 318. ⁵²⁾ Baumgarten *Jahr* 17. Aus demselben Grunde ziehen sie nicht auf den Wochentag, an dem der erste Christtag gefallen ist; Witzschel 2, 188 (5).

3. Der Frühling naht. „Lichtmissen kalwet de Kau un legget de Häuner“⁵³⁾. Ein zu Weihnachten vom Obstbaum abgeschnittener Zweig blüht zu L.⁵⁴⁾. Der wichtige Wendepunkt des Jahres legt allerlei Handlungen nahe, die in

Haus und Hof Glück und Segen gewährleisten sollen. Um Schlangen abzuhalten, zieht in Baden ein Kind oder der Hofbauer selbst dreimal eine Kette ums Haus⁵⁵⁾. Um viel Heu zu kriegen, muß man nachts 1/3 Uhr auf den Heuboden gehen und ein Büschel Heu an einer Schnur auf- und abziehen⁵⁶⁾. In Ungarn räuchert die Hausfrau ihre Kühe abends mit Weihrauch⁵⁷⁾. Das Vieh im Stalle, das mit jungem (grünem) Getreide gefüttert wird, wird in dem Jahre nicht krank⁵⁸⁾. Die Hühner werden besonders gut legen, wenn man alle Nester reinigt; sie verlegen nicht nach auswärts, wenn man sie aus einem kreisförmig gelegten Seil füttert⁵⁹⁾. Damit sie nicht so viel im Garten kratzen, soll man sich am L. tage nicht kämmen und auch nicht die Stube ausfegen⁶⁰⁾. Um recht viel junge Gänse zu haben, werden in der Niederlausitz möglichst viel Plinze gebacken⁶¹⁾. An verschiedenen Orten Frankreichs läßt man die Hühner Kuchen essen, um sie zum Eierlegen zu veranlassen⁶²⁾. In ganz Hessen, im Meiningschen u. a. ißt man am Aschermittwoch oder zu L. Erbsensuppe mit gedörrten Schweinsrippen. Die abgegessenen Rippen werden später in das besäete Feld gesteckt oder in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen⁶³⁾. Männer und Frauen gehen am L. tage ins Freie und horchen ängstlich, ob sie keine Lerche hören. Glücklicherweise schätzt sich, wer eine hört, denn sie verkündet ein fruchtbares Jahr. Erscheint sie aber erst später, so steht ein unfruchtbares Jahr zu befürchten⁶⁴⁾. Im Braunschweigischen „legten“ die Burschen auf dem Felde „die Lerchen“, d. h. sie begrüßten den kommenden Frühling, und im gleichen Sinne nannte man in Thüringen die Sitte, am L. morgen die Angehörigen des Hauses mit Peitschen zu schlagen, „Lerchenwecken“⁶⁵⁾. In Spargau b. Merseburg findet eine Frühlingsempfangsfeier mit Pflugumzug statt⁶⁶⁾. In Stapelholm (Schl.-Holst.) zündete man auf einem Acker ein großes Feuer an, und die Kinder umtanzten es mit dem Rufe: Lang Flaß! lang Flaß!⁶⁷⁾. In Borsfelde in Braunschweig aß man tüchtig

Sammeln in Milch, damit der Flachs gut gerate⁶⁸). In Baden und Hessen gibt es zu L. Hirsebrei mit Bratwürsten, der das Gedeihen des Flachses verbürgt⁶⁹). Überhaupt sprechen — nach Höfler — die Gebäcke des L.tages für den Zweck, Gesundheit der Frauen, Fruchtbarkeit der Sippe, Glück in der Getreidesaat wie überhaupt in allen häuslichen Angelegenheiten im kommenden neuen Wirtschaftsjahre erwarten zu dürfen⁷⁰). Im westfälischen Münsterlande durften Glücksspiele vorgenommen werden⁷¹). Hier und da wird schon der Sommer- und Winterstreit dargestellt⁷²). Auch Sammelgänge werden unternommen. In Graben in der badischen Hardt sammelten die Burschen den „Krätzbraten“ (Krätz = Rückenkorb) ein⁷³). In Steiermark treten die L.sänger auf wie sonst die Neujahrssinger. Ihnen wird Brei vorgesetzt⁷⁴). In Luxemburg gehen die Mädchen mit einer weißgekleideten Puppe um und sammeln Gaben für die Mutter Gottes⁷⁵). In Westfalen wird für sie und die hl. Anna Flachs gesammelt⁷⁶).

⁶⁸) Andree *Braunsch.* 330; *ZfrwVk.* 19, 49; 25, 81. ⁶⁹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 371 (Lüttich). ⁷⁰) Meyer *Baden* 80, 495 f. ⁷¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 5; vgl. Bohnenberger 18, 67; *ZfVk.* 4, 321. ⁷²) *ZfrwVk.* 25, 92. ⁷³) Ebd. 6, 196 (Minden). ⁷⁴) Lemke *Ostpr.* 1, 90. ⁷⁵) Globus 72, 353. ⁷⁶) Sébillot 3, 227. ⁶⁹) Mannhardt *Forschungen* 187 f. Vgl. Frazer 7, 300. ⁷⁰) Reinsberg *Böhmen* 39. ⁷¹) Sartori 3, 86; *Sommer Sagen* 147. In Yonne fängt die Lerche an L. an zu singen, wenn man bei der Messe die Kerzen austeilte: Sébillot 3, 185. ⁷²) Mitteldeutsche Blätter f. Volksk. 1, 4 ff. 24 ff. ⁷³) Urds-Brunnen 5, Jahrg. 6, 122. Kück u. Sohnrey 69 f.; Mensing *Wbch.* 1, 216. Das einzige L.feuer im Rheinlande: *ZfrwVk.* 23, 80. ⁷⁴) Hoops *Sassenart* 31. ⁷⁵) *ZfVk.* 15, 317 f.; Meyer *Baden* 274. Vgl. oben 1, 1511. Die längste Wurst wird gegessen: Gesemann *Regenzauber* 29. ⁷⁶) *ZfVk.* 15, 321. ⁷⁷) Sartori *Westfalen* 142. ⁷⁸) Geramb *Brauchstum* 30. ⁷⁹) BadHmt. 15, 253. ⁸⁰) *ZfVk.* 15, 317; Geramb *Brauchstum* 14 f. ⁸¹) Fontaine *Luxemburg* 17. Vgl. Sartori 3, 87 A. 17. ⁸²) *ZfrwVk.* 7, 31 ff.

4. Besondere Sorge wird den Bienen zugewandt, die ja das Wachs für die geweihten Kerzen liefern. Im östlichen Böhmen umgeht jeder Grundwirt nach

der Messe mit seiner geweihten Kerze, ohne erst sein Haus zu betreten, dreimal unter frommen Gebeten die Bienenstöcke, um sie dadurch vor Dieben zu schützen und den Honig zu vermehren⁷⁷). Der Besitzer von Bienenstöcken darf keine Reise, auch keinen Besuch außerhalb des Hauses machen, sonst ziehen die jungen Schwärme im nächsten Frühjahr fort⁷⁸). In Schluchsee klopft man an die Bienenkörbe mit dem Spruche: „Bineli, freued ich (euch), Lichtmess isch do“⁷⁹). Wenn bei der Lichterprozession in der Kirche der Geistliche mit brennender Kerze wieder zurückkommt, so gibt es ein gutes Bienenjahr, sonst ein schlechtes⁸⁰).

⁷⁷) Reinsberg *Böhmen* 40 A. 1. ⁷⁸) Curtze *Waldeck* 396 (127); vgl. oben 1, 124 f. ⁷⁹) Meyer *Baden* 415; vgl. oben 1, 1232. ⁸⁰) *ZfrwVk.* 25, 90.

5. Wie im Februar überhaupt⁸¹) so treten am L.tage die Frauen besonders hervor⁸²). Wie die Hausfrau auf den Hebriden den Lenz mit dem „Brüdsbett“ empfängt (s. Brigitta)⁸³) und auf Island am 21. Febr. die Góa begrüßt⁸⁴), so versammelt am L.tage in Schweden und Norwegen die Frau ihr Gesinde vor dem brennenden Backofen, alle beugen das Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken „eldborgs skål“⁸⁵). Hier handelt es sich freilich wohl um ein Opfer an die Hausgeister⁸⁶). In Westfalen tanzten die Frauen im Sonnenschein mit Holundergerten in den Händen, womit sie auf die dem Tanzplatz sich nähernden Männer losschlügen⁸⁷). Auch in Mecklenburg⁸⁸) und in Schwaben⁸⁹) sollen sie im Sonnenschein tanzen, damit ihnen der Flachs gerate. Für die Wöchnerinnen ist L. von besonderer Bedeutung⁹⁰), was wohl mit „Mariä Reinigung“ zusammenhängt. Vgl. unten 6 am Schlusse.

⁸¹) Becker *Frauenrechtliches* 34 f. ⁸²) Sartori *Sitte* 3, 85; *ZfrwVk.* 25, 90. ⁸³) Sartori 3, 85. ⁸⁴) *ZfVk.* 15, 313. ⁸⁵) Grimm *Mythol.* 1, 523. ⁸⁶) *ZfVk.* 15, 314. ⁸⁷) Ebd. 313. Vgl. auch Hüser *Beitr.* 2, 25 (12). ⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 252. ⁸⁹) Birlinger *Volksk.* 1, 470. Zu dem Tanzen i. a.: Frazer 1, 138. ⁹⁰) *ZfVk.* 15, 316; vgl. Birlinger *Volksk.* 2, 168.

6. L. ist ein Lostag erster Ordnung. In Anhalt geht am Abend das Mädchen vor das Dorf und lauscht in die Nacht.

Aus der Richtung, wo sie Hundegebell hört, kommt der Freier⁹¹). In Dörfern der Lüneburger Heide schlichen sich in der L.nacht die heiratslustigen Mädchen und Witwen zum sog. Ofenanbeten, wo sie sprachen: „Aben, Aben, ik bed di an! Bescher mi up't Johr en netten Mann usw.“⁹²).

Vor allem ist L. für das Wetter der kommenden Zeit und damit auch für die Fruchtbarkeit des Jahres entscheidend⁹³). Die Meinungen widersprechen sich freilich. L. muß es dunkel sein, dann gibt es viele Gänse⁹⁴). „Lichtmessen dunkel, denn ward de Bur 'n Junker“⁹⁵). „Dunkle Lichtmessen bringt reichlich Essen, L. helle bringt Mangel zur Stelle“⁹⁶). „L. dick und trübe gibt viel Korn in die Schüne“⁹⁷). Sind die Lichtmessen dunkel, dürfen die Schäfer zu Weine gehen (Thüringer Wald)⁹⁸). Es muß stürmen und schneien⁹⁹). In Holstein legt man ein Büschel Heu auf den Düngerberg; weht es fort, so ist das ein gutes Zeichen, bleibt es aber liegen, so nehme man es wieder mit hinein, da man es noch gebrauchen muß¹⁰⁰). Zu Tossens heißt es aber: „Wenn es zu L. weht, wird es teuer; wenn es windstill ist, wohlfeil“¹⁰¹). Zu L. soll derselbe Wind wehen wie zur Zeit der Roggenblüte¹⁰²). Tauwetter ist günstig. „Wenn'n L.morgen Druppen an'n Tun hängen, denn ward'n gaud Kurnjahr“¹⁰³). Taut es vom Dache, so tropft die Milch herab, die die Kühe in reicher Fülle geben werden (Gossensaß)¹⁰⁴). Hat die Gans zu L. kein Wasser, so hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras¹⁰⁵). Dagegen sagen die Esten: „Wenn der Ochs zu L. unter der Traufe kann trinken, so findet des Hahns Schnabel an Mariä Verkündigung kein Nasses“, und Tauwetter an diesem Tage soll eine ungünstige Roggenernte bedeuten¹⁰⁶). So lange die Lerche vor L. singt, so lange schweigt sie nach L.¹⁰⁷). Helles und klares Wetter an L. bringt Schaden und kein gutes Jahr¹⁰⁸). „Maria Liachtmöss hall und rein, hast zwoa Kúa, verkof die ein“ sagt man in Paznaun (Oberinntal)¹⁰⁹), und im Erzgebirge: „L. hell und klar,

ist der Winter weder halb noch gar“¹¹⁰). Verbreitet ist der Vers: „L. im Klee, Ostern im Schnee“¹¹¹). „Wenn man das Wachs bei der Sonne weiht, weiht man die Palmen bei Schnee“¹¹²). Aber es heißt auch wieder: L. hell und klar, bringt viel Flachs im Jahr¹¹³). Oder auch: Maria Liachtmöss hall und klar geit a guats Koarajar¹¹⁴). Oder: Lichtmessen hell un klor ward'n Schap un Jmmen god swor, oder: denn ward'n de Jmmen und de Gastgarw schwor¹¹⁵). Helle L. deutet auf eine reiche, dunkle dagegen auf eine geringe Ernte¹¹⁶). In Unterwalden hält der Volksglaube daran fest, daß am L.tage die Sonne wenigstens einen Augenblick sich sehen lassen müsse¹¹⁷). „L. Sonnenschein bringet vier Wochen ein“¹¹⁸). In Ostfriesland heißt es: Scheint am L.tage die Sonne auf den Altar, so ist ein gut Flachs Jahr zu erwarten¹¹⁹); in der Grafschaft Ruppin: Wann L. die Sonne scheint, so geraten die Bienen gut¹²⁰). Aber häufiger ist doch die gegenteilige Ansicht: Wenn die Sonne zu L. (auf den Altar) scheint, so kommt ein langer Nachwinter¹²¹). Die Sonne soll nur so lange scheinen, als der Reiter Zeit braucht sein Pferd zu satteln; scheint sie länger, so hat man einen späten Frühling zu erwarten¹²²). Wenn sie den Geistlichen auf der Kanzel anscheint, so wird es ein schlechtes Jahr¹²³); wenn sie in den Schafstall scheint, wird es kein gutes Schafjahr¹²⁴). „Scheint zu L. die Sonne auf den Mist, so schließe der Bauer das Futter in die Kist“¹²⁵). Besonders häufig ist die Wendung, daß der Dachs (Fuchs, Bär) wieder auf längere Zeit in seine Höhle zurückkrieche, wenn er an L. Sonnenschein oder seinen Schatten sehe¹²⁶). Wenn der Bär über den Berg sehen kann, so muß er noch acht Wochen in die Höhle¹²⁷). Wenn es aber regnet oder schneit, so reißt er die Hütte ein, weil er sich nicht mehr vor dem Winter fürchtet¹²⁸). Die Slovenen behaupten, am L.tage komme der Bär aus seiner Höhle, um nach dem Wetter zu schauen; nur meinen die Kärntner, bei milden Wetter bleibe er dann draußen, bei rauhem kehre er zu seiner Lager-

statt zurück, während die Steierer, Krainer und küstenländischen Slovenen das gerade Gegenteil behaupten¹²⁹⁾. Ist zu L. schlechtes Wetter, macht der Dachs einen Freudensprung, und es gibt viel Obst; ist aber schönes Wetter, so bleibt er in der Höhle, und es gibt dann auch kein Obst¹³⁰⁾. Der Schäfer sieht lieber den Wolf im Stalle als die Sonne hineinscheinen¹³¹⁾. Darum schließen die alten Schäfer die Tür des Schafstalles möglichst genau zu¹³²⁾. Einige Wettermeinungen beziehen sich auch auf die Wöchnerinnen. Um L. soll es wenigstens so viel schneien, daß die Gräber auf dem Friedhofe weiß werden, sonst müssen so viele Kindbetterinnen im Jahre sterben, daß ihre Leintücher die Gräber bedecken¹³³⁾. Scheint die Sonne beim Weihen des L.wachses auf dieses, so ist das Jahr für die Wöchnerinnen gefährlich¹³⁴⁾.

¹²⁹⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19. ¹³⁰⁾ Nds. 13, 113. ¹³¹⁾ Albers *Das Jahr* 87 ff.; *Jahn Opfergebr.* 99 (Literatur); *Kück Wetterglaube* 56 ff.; *Volkskunde* 32, 90 ff. ¹³²⁾ ZfV. 1, 187. ¹³³⁾ Bartsch *Mechl.* 2, 251. Ähnlich: *John Westb.* 35; *Kuhn Märk. Sagen* 377 (3). 378 (15); *Strackerjan* 2, 89; *Volkskunde* 32, 90 ff. ¹³⁴⁾ *John Erzgeb.* 186. ¹³⁵⁾ Urquell 6, 15 (Grafsch. Ruppin). ¹³⁶⁾ ZfV. 6, 183. ¹³⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 132; *John Westb.* 35; *Pollinger Landshut* 230; *Birlinger Volkst.* 1, 470; *ZfV.* 2, 299. ¹³⁸⁾ ZfV. 24, 58. ¹³⁹⁾ *Strackerjan* 2, 89. ¹⁴⁰⁾ D. Ravensberger (*Heimatkalendar Bielefeld*) 1928, 84. ¹⁴¹⁾ Bartsch 2, 252 f. ¹⁴²⁾ ZfV. 2, 191. ¹⁴³⁾ *Kuhn Westfalen* 2, 118 (363; Neumark); Bartsch 2, 252. ¹⁴⁴⁾ Boecker *Ehsten* 76. ¹⁴⁵⁾ Grimm *Mythol.* 3, 439 (161; Chemnitzer Rockenphilosophie); *Schnippel Ost- u. Westpreußen* 8 f.; Bartsch 2, 252 (1310). ¹⁴⁶⁾ ZfV. 24, 58; Urquell 6, 15; *ZfV.* 25, 83 f. ¹⁴⁷⁾ ZfV. 7, 357. ¹⁴⁸⁾ *John Erzgeb.* 186. ¹⁴⁹⁾ Bartsch 2, 252; *John Erzgeb.* 186; *Zingerle Tirol* 132 (1178); *Wrede Eifeler Volkst.* 97; *Wuttke* 82 (95). ¹⁵⁰⁾ *Reiser Allgäu* 2, 44. ¹⁵¹⁾ *Birlinger Volkst.* 1, 470; *Reiser Allgäu* 2, 44; *Wrede Rhein. Volkst.* 123; Bartsch 2, 251. 252; *Strackerjan* 2, 89; Urquell 6, 15. ¹⁵²⁾ ZfV. 7, 357 (Oberinntal); Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19. ¹⁵³⁾ Bartsch 2, 251. ¹⁵⁴⁾ *Witzschel Thür.* 2, 188 (3); ZfV. 6, 183; vgl. Bartsch 2, 252. ¹⁵⁵⁾ *Niederberger Unterwalden* 3, 340. ¹⁵⁶⁾ *Birlinger Volkst.* 1, 470. ¹⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 (1117); vgl. *Strackerjan* 2, 89. ¹⁵⁸⁾ Urquell 6, 15; *Kuhn Märk. Sagen* 378 (16). ¹⁵⁹⁾ *Kuhn u. Schwartz* 371 (12); *John Erzgeb.* 186; *Wrede Rhein. Volkst.* 123;

ZfV. 25, 86. ¹⁶⁰⁾ *Lemke Ostpreußen* 1, 108. ¹⁶¹⁾ *Baumgarten Jahr* 17 f. ¹⁶²⁾ Bartsch *Mechl.* 2, 251; vgl. ZfV. 4, 321. ¹⁶³⁾ Bartsch 2, 252. ¹⁶⁴⁾ *Wuttke* 82 (95); *Kuhn Westfalen* 2, 118 (364); ZfV. 9, 230; *Birlinger Volkst.* 1, 470; *Meier Schwaben* 2, 384; *Alemannia* 24, 153; *Lütolf Sagen* 561 (595); *ZfdMyth.* 2, 103; *Zingerle Tirol* 132 (1176); *John Westböhmen* 35; *Wrede Rhein. Volkst.* 123; *Diener Hunsrück* 226; *ZfV.* 2, 299; 25, 84 f.; *Volkskunde* 32, 96 f.; *Fontaine Luxemburg* 18. ¹⁶⁵⁾ *SAV.* 8, 280. ¹⁶⁶⁾ *Drechsler* 1, 53; *Reinsberg Böhmen* 41. ¹⁶⁷⁾ ZfV. 4, 144. ¹⁶⁸⁾ *Leoprechting Lechrain* 159; *Pollinger Landshut* 229. ¹⁶⁹⁾ *Kuhn Westfalen* 2, 117 (362; Neumark); ZfV. 5, 319; 9, 230; Bartsch *Mechl.* 2, 251; *John Erzgeb.* 186. ¹⁷⁰⁾ *Knoop Posen* 223 (64). ¹⁷¹⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 1, 207 (7). ¹⁷²⁾ ZfV. 15, 316.

7. Kinder, die an L. geboren sind, holt die hl. Maria bald wieder aus dieser Welt¹³⁵⁾. Sie können „alles sehen“¹³⁶⁾. Das L. geborene Vieh taugt nicht zur Nachzucht¹³⁷⁾.

¹³⁵⁾ *Lammert* 114. ¹³⁶⁾ *HmtK.* 36, 249. ¹³⁷⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19. Sartori.

Lichtmeßgebäcke (siehe Kuchen, Heilbrote): Darüber siehe die Monographie von Höfler¹⁾; die Ausführungen über Seelenkultbrote und Seelenopfer sind sehr zurückhaltend zu prüfen; die Vermutung, daß Solmonat soviel sei wie Seelenmonat, ist falsch (vgl. Kuchen). Am Lichtmeßtag, wo die Dienstboten wechseln, gibt es in Oberbayern den Schürz- oder Schlenkellaib, von einer Polizeiordnung 1617 verboten²⁾, im Rheinland und im Egerland Schöngelbrot³⁾, in Westfalen das Schüngelbrot⁴⁾, in Schwaben Kälbelesbrot⁵⁾. Am Lichtmeßtag wird auf dem Blasienberge bei Innsbruck das Ignatzi-brot verteilt als Heilbrot gegen Halskrankheiten⁶⁾. Besondere Gebäcksorten beim Dienstbotenwechsel an Lichtmeß sind die Scheidewecken im Hennbergischen⁷⁾ und die Haubenküchel in Bayern⁸⁾; vgl. die Hussauskräpfen in Südtirol⁹⁾. Die versprochenen jungen Leute von Brayelles-Pesmes (Haute-Saône) begeben sich am Fest de la chandeleur zu einer heiligen Quelle; sie tauschen Kuchen aus „qui représentaient assez sommairement les attributs du sexe de celui qui les portait“; dann tauchen sie die Kuchen in das Wasser der Quelle und essen sie; dann war die Verlobung perfekt¹⁰⁾.

¹⁾ ZfV. 15, 312—321. ²⁾ *Schmeller Wb.* 2, 528; *Hörmann Volksleben* 5 ff.; in Mähren gibt man den Hirten den Schlenkelkuchen: *Höfler Hochzeit* 32; ZfV. 6, 261. ³⁾ Höfler l. c. 318. ⁴⁾ *Woeste Wb. der westfälischen Mundarten* 234; *ZfV.* 1, 82. ⁵⁾ *Fischer Schwäb. Wb.* ⁶⁾ *Hörmann Tiroler Bauernjahr* 1899, 196; vgl. *Schmeller Wb.* 1, 53. ⁷⁾ *Spieß Hennberg* 119; ZfV. 6, 16. ⁸⁾ *Schmeller* 1, 1221; *Reinsberg Jahr* 33. ⁹⁾ *Hörmann Volksleben* 6. ¹⁰⁾ *Sébillot* 2, 231 ff. Eckstein.

Lichtnelke (rote L.; *Melandrium rubrum*; *Lychnis diurna*). Rotblühende Wiesenpflanze mit eiförmigen Blättern aus der Familie der Nelkengewächse¹⁾. Wer ein im Dreisgen geweihtes „Marienröschen“ (= rote L.) bei sich trägt, kann nicht am Weg verblendet werden²⁾. Der Tee aus den (roten) Blüten muß bei ausbleibender Menstruation (die rote Blüte soll den Blutfluß herbeiführen!) getrunken werden³⁾.

¹⁾ *Marzell Kräuterbuch* 250. ²⁾ *Alpenburg Tirol* 265; ob richtig? ³⁾ *Zimmermann Volksheilkunde* 56. Marzell.

Liebe. Ganz besonders in der Beurteilung des L.siebens und der L.sgedanken, wie sie in Volksbrauch und Aberglauben sich kundgeben, hat die „Volkskunde als Wissenschaft“ „nicht von der generellen Gleichheit aller Menschen, sondern von der individuellen Verschiedenheit“¹⁾, und darüber hinaus von der angeborenen oder geschichtlich gewordenen Verschiedenheit der Rassen und Völker auszugehen²⁾, wenn sie nicht nur registrieren, sondern erklären will. Das überall mögliche Allgemeinmenschliche wird in den Grenzen der Bluts- und Geistesverwandtschaft verschiedener Leidenschaft und damit verschiedenem Urteil unterworfen. Kein Götterbild des Eros taugt zum Weltheiland. Der skandinavische Bauer sieht es anders als der Beduine. Die „Nerthusfeiern“ erziehen andere Liebe als die cölibatäre Geistlichkeit oder die moderne Freireligiosität. Von der heldenschützenden Pallas Athene bis zu ihren nordischen Schwestern, den heldenwählenden Walküren, hat das „Heidentum“ auf Grund einer verwandten Einstellung zum Leib-Seele-Problem und zur Geschlechterfrage L.sbegriffe und L.serleben bekundet, wie es auch unter dem

ganz anderen mosaich-paulinischen Sittengebot nicht wirkungslos geworden ist, und deshalb schon unsere wissenschaftliche, volkskundliche Beachtung verdient. Seit dem Glaubenswechsel, der ein Sittenwechsel war, gehen die „heidnischen“ L.sgedanken mit den heidnischen Gottesgedanken ihren Weg unter Vormundschaft. Die Volkskunde begegnet ihnen überall und hat die Pflicht, sie zu offenbaren. Die Volkskunde sieht den Kampf um eine alte, entthronte und wieder bedingungsweise begnadigte „Himmelsmacht“³⁾. Volksleben und -glauben gibt zu allen Zeiten mehr Einblick in das Wesen dieser „Himmelsmacht“ als eine Psychoanalyse, die sie für eine „Illusion“ zur Verhüllung des Tierischen hält, oder eine Theologie, die sie auf profane und heilige Bezirke verteilt. Der Volksglaube hat die dogmatische Verteilung des Eros auf Himmel und Hölle so wenig wie die einseitige Dämonisierung, Sexualisierung und Materialisierung des L.swunders jemals ganz zugegeben, aber zwischen den „Pfeilen des L.sgottes“⁴⁾ und den „Fallstricken des Teufels“ hat sich das abendländische Gewissen vielfach verirrt. Die Mission, die die Götter zu Teufeln macht und die Gottheit L. als „Mutter der Sünde“ vor den Thron der Jungfrau führt, trübt das gute Gewissen des heidnischen L.swillens durch die Lehre vom Sündenfall, die für „gute Sitte“ heilig geachteter Natur „gute Gesetze“ wider die entheiligte Natur setzt, und damit einen entscheidenden Wandel in der germanisch-deutschen Sittengeschichte herbeiführt. Ohne die Kenntnis dieses Wandels aber bleiben die vielen Bräuche und Vorstellungen, die es mit der L. zu tun haben und die oft Anlaß zu weitgehenden kulturhistorischen Schlüssen geben, ungenügend erklärt.

Die germanische L. bekundet nicht so „ideal“ wie die griechisch-platonische: „Die L. will im Schönen zeugen und das Schöne gebären“⁵⁾. Aber auch sie erscheint als freier Wille zu Zeugung und Geburt in beiden Geschlechtern⁶⁾, mit dem natürlichen Ziel neuer Gesinnungs- und Lebens-Gemeinschaft

und nicht im Schatten der Erbsünde, sondern im Lichte des Heiligen, das sich nicht auf bestimmte Lsgötter verengen läßt⁷⁾. Sie zeigt sich weder nur als Reaktion auf Lockung der Sinne noch nur als Mittel zum Zwecke der Fortpflanzung, ebenso weder als erbsündiges „Brunstleiden“, noch als (eheliches) „Mittel gegen das Brunstleiden“ im paulinischen Sinne. Der Islandsaga ist entscheidend wichtig für das Verständnis jeder Ehe die Frage nach dem inneren Zusammenklang der Gatten. Es fehlt jeder Grund zu der Annahme, daß diese L. altgerm. Zeit lediglich oder vorzüglich eine sexuelle Besitzfrage war. Selbst die Fernliebe ist nicht erst eine Angelegenheit der Troubadours und Minnesänger⁸⁾. Deutsche Familienfeste und L.sbräuche, wie besonders der L.szauber (s. d.), sind von hier aus zu bewerten (vgl. etwa L.sbriefe, L.sgeschenke⁹⁾, L.serklärung¹⁰⁾, L.stänze¹¹⁾, L.smärkte¹²⁾, L.staufe¹³⁾ u. a.; vgl. auch die Verwendung der L.stragik in der Lokalsage¹⁴⁾).

Wichtig für den gesamten auf die L. bezüglichen Aberglauben wurde die Auffassung der L. als Krankheit¹⁵⁾, die durch die Übersetzungen zumal der arabischen Mediziner im 11. Jh. in Westeuropa bekannt wird und dann in der Schule von Montpellier, besonders in der weltbekannten „Lilie der Medizin“ von Bernardus de Gordonio (13./14. Jh.)¹⁶⁾ weiter „gelehrt“ wird. Die alte, von vielen antiken Schriftstellern (Plinius, Plutarch, Valer. Max., Lucian, Appian, Julian)¹⁷⁾ erzählte Geschichte vom L.siechtum eines Königssohnes entspricht der orientalischen Definition der L., wie sie etwa der Afrikaner Dschezzars gibt¹⁸⁾, und ist durch den Lateiner Saxo Grammaticus auf die nordische Baldersage übertragen worden¹⁹⁾. Die Prognose der arabischen und dann der ihnen folgenden europäischen Ärzte sagt dem Kranken (die Araber kennen hier nur männliche Patienten und auch nach Bernardus trifft das Leiden „öfter Männer als Frauen“) entweder Wahnsinn oder Tod voraus, wenn man ihm nicht hilft. Natürlich „eignet die Krankheit vor allem

der höheren Gesellschaft“, und die Hilfsmittel dagegen (unter denen schließlich die naheliegende Vereinigung der Liebenden ganz vergessen wird) entsprechen der Moral dieser Zeit (Verkehr mit Unge liebten, Ablenkung zur Mehrliebe, „Ekelkur“²⁰⁾). Die ganze, den Aberglauben und die Unmoral fördernde „medizinische“ Irrung mag als Gegenstück zu modernen Verwechslungen von Genie und Wahnsinn oder Verbrechen gelten. Die L. im deutschen Volksbrauch wie in Sage und Märchen hat trotz dieser Irrung ihr gutes Gewissen, ihr gesundes Aussehen und ihre Erlöserrolle behalten.

¹⁾ Hoffmann-Krayer *Volksk. als Wiss.* (1902) 29. ²⁾ Vgl. u. a. Visscher *Naturvölker* 2, 564; Stern *Türkei* 2, 397; Sébillot *Folk-Lore* 4, 427. ³⁾ Den Kampf etwa zwischen Diotima und den Bußbüchern: „Die L. ist das Zeugen in dem Schönen, das Zeugen, Sokrates, in schönen Körpern und in edlen Seelen“. Platon *Symposion*, dt. Kaßner 461. — „Wer eine Frau in seiner Seele liebt, der erhebe sich dafür vom Himmel Gnade und Vergebung“; Friedberg *Bußbücher* 16 (als willkürliches Beispiel). ⁴⁾ Der gefiederte Pfeil als japanisches L.samulett: Chantepie de la Saussaye⁴⁾ 1, 310. ⁵⁾ Platon *Symposion*. ⁶⁾ Der Satz Karl Weinholds: „Die Liebe entsprang in dem Busen des Weibes, und der Mann nahm sie entgegen als Entgelt seiner Tapferkeit“, zeigt die Rückständigkeit unserer Erforschung altgermanischen Seelenlebens. ⁷⁾ Etwa Frigg, Freyja, Freyr, selbst Wodan als „Lsgott“ Liebrecht *Gervasius* 178. ⁸⁾ Lotte Zade *Der Troubadour Rudel und das Motiv der Fernliebe in der Weltliteratur*. Diss. Greifswald 1919. ⁹⁾ Festschrift til Feilberg 784. ¹⁰⁾ S. a. Sébillot *Folk Lore Ind.* ¹¹⁾ ZfV. 12, 350. ¹²⁾ Versteigern der Mädchen; Kück-Sohnrey 88. ¹³⁾ Ausrufen der Mädchen auf dem Dach (Polen), Urquell 2, 36. ¹⁴⁾ Grimm *Sagen* 1, 106; ZfV. 13, 301; Pfister *Hessen* 136; Müller *Siebenbürgen* 154. ¹⁵⁾ Hjalmar Crohns in *AfKult-Gesch.* 3, 66 ff. ¹⁶⁾ 2. Buch, c. 20: De amore, qui „hereos“ dicitur. ¹⁷⁾ *AfKult-Gesch.* 3, 67. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 71 Anm. ¹⁹⁾ Das Motiv wirkt dann fort in der nord. Übersetzungsliteratur z. B. *Flóres saga ok Blankiflúr* 6, 9. ²⁰⁾ Ebd. 3, 82. Kummer.

Liebesorakel s. 2, 573 ff.

Liebeseegen.

1. Von den zahlreichen Liebeszwangsprüchen der Antike seien hier nur solche Motive hervorgehoben, die für deutsche Segen von Belang sind. Bei Theokrit (den Vergil nachahmt) wird,

mit entsprechendem Ritus, gesagt: „Wie ich mit Dämon(shilfe) dieses Wachs schmelze, also schmelze sogleich vor Liebe Delphi aus Myndos“¹⁾. Andere Sprüche begleiten das symbolische Durchstechen eines Wachsbildes²⁾. Das Brennen (ohne solchen Ritus, in Kräuterspruch): „Du (Kraut) bist die Zmyrna ... die da zwingt zur Liebe diejenigen, die dem Eros nicht obliegen ... brenne ihr Gehirn (ihre Eingeweide u. s. w.) ... ich beschwöre dich bei dem allmächtigen, ewig lebenden Gott...“³⁾. Ferner die Ruhelosigkeit: „Führe (o Dämon) ihn (den Urbanus) zu Domitiana ... verliebt, rasend, schlaflos aus Liebe zu ihr...“ (griech.)⁴⁾. „Uratur furens, non dormiat neque sedeat neque loquatur, sed in mentem abiat me Septimam...“⁵⁾. — Ähnliche Züge begegnen uns später allgemein in Europa⁶⁾.

¹⁾ Theokrit II 28; Vergils *Eclogen* VIII 80. ²⁾ Denkschriften d. Wiener Akademie 36, 52. ³⁾ Ebd. 82 ff. ⁴⁾ Deißmann *Bibelstudien* 26 ff. ⁵⁾ Collections du musée Alaoui 1 (Paris 1890), S. 57 ff. ⁶⁾ Z. B. Italienische Sprüche FL. 8, 7: 21, 173; Pitroà *Biblioteca delle trad. pop. Siciliane* 17, 123. Französisch Sébillot *Folk-Lore* 3, 241. Englisch FL. 20, 221; 21, 173. Dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 875 ff. Norwegisch *Norske Hexefml.* Nr. 854 ff. 1283.

2. Auch aus Deutschland sind solche Texte antiker Art bekannt. In Hschr. des 12. Jh. heißt es lateinisch: „Tu qui es alfa et omega, coniurationem facio per (hier heilige Namen und Zaubersprüche) ... ut feriatis et incendatis cor et mentem N in amorem meum“⁷⁾. In der frühesten deutschen Aufzeichnung (14. Jh.), einem Kräuterspruch (vgl. Kräutersagen, § 3 u. Anm. 11): „... also das wachs (hier bloß als Vergleich) zerfleuzzet bei dem für, und als daz für glüwet, also müzze ir herze, ir plut, ir leber, ir miltze u. ellen ir lider erhaizzen u. prinnen u. zefliezzzen umbe min minne, und müg weder slaffen noch wachen, si gedench an mich“⁸⁾. Ganz antik heidnische Luft weht (von dem Grammatischen abgesehen) in einem lat. Rituspruch (Hschr. um 1600): „El Ol Omel, qui amoris estis magistri, coniuro

uos... ut... mentem N urifaciat in amori meum, ita ut requiem nullum habeat, donec meum voluntatem perfecterit“⁹⁾. Das Brennen und die Unruhe auch in spätem Rituspruch: „Ich beschwör dich N bei der Kraft u. Macht (näml. Zaubersprüche), die auf diesem Ey geschriben ist, das dir so heiß werde nach mir als dem Ey in diesem Feuer, das du kein Rue haben magst“ (usw.)¹⁰⁾; ein ganz entsprechender Rituspruch neugriechisch¹¹⁾. — Das Stechen bestraft in deutschem Spruch die Untreue: „Ich stech das Licht (nl. eine Kerze, mit Nadeln), ich stech das Herz, das ich liebe“¹²⁾; so auch englisch¹³⁾, jedoch nicht als Strafe. Um Liebe zu töten wird etwas zwischen die beiden geworfen; z. B. Haare von Hund und Katze: „Ich beschwere euch bey alle den hellischen geistern, das ihr seidt gute freunde als katze vnd hundert“ (um 1600)¹⁴⁾; oder Bilsensaat: „Hir seie ik wilde saat, darto gaff de duvel den rat, dat alse lange se sik hassen unde miden, wente dat men dusse saat magk sniden“¹⁵⁾.

⁷⁾ Wackernagel *Alteutsche Predigten* 288; vgl. ZfV. 26, 194. ⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 144. ⁹⁾ ZfV. 3, 328. ¹⁰⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 462; vgl. ZfV. 1, 182 Brandenbg. ¹¹⁾ FL. 10, 169. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127. ¹³⁾ Henderson *Folk-Lore* 139. ¹⁴⁾ ZfV. 3, 321. Vgl. dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 887. ¹⁵⁾ Hälsig *Zauberspruch* 5.

3. Als Vergleiche — über die in den Riten antiker Art einbegriffenen hinaus — kommen das Verlangen der Tiere (vereinzelt) und besonders heilige Motive vor. Beides um 1565 (um den treulosen Ehegatten zurückzubringen): „... dw most lopen na dinem echten gaden, euen alse de henne na dem brode, alse de visch na der flott, alse de hengst na der stoett, alse Maria dede na orem herte leuen kinde, do se id hangen sach“ (usw.)¹⁶⁾. Der widrige Gebrauch des Maria-Jesus-Motivs ist schon im 15. Jh. belegt (Liebeszwang, „als der lieben unser frawn geschach, da sy ir l. chind an dem hl. fron chreuz sach“¹⁷⁾) und später („... daß die Person mich so lieb habe, als Maria ihren Sohn liebete, da sie ihn gebär“¹⁸⁾). Auch im Norden¹⁹⁾. Das Motiv kommt

auch in Schutzsegen vor (vgl. Maria in den Segen § 4).

In älteren, lateinischen Segen zur Befestigung der Liebe des Gatten finden sich Herrechnungen von idealen Ehepaaren, wo Maria unursprünglich ist. So (12. Jh.): „... me solam diligit et uera dilectione teneat, quanta fuit inter Adam et Euam et inter Abraham et Saram et inter Ioseph et S. Mariam...“¹⁹⁾. In einer Variante des 14. Jh. werden u. a. auch Rachel und Elisabeth aber nicht Maria genannt²¹⁾. Für den Zweck „me solam diligit“ sind die Beispiele z. T. recht unglücklich (Abraham, Jakob!), und die Reihe ist augenscheinlich altkirchlichen Gebeten gegen (drohende) Unfruchtbarkeit in der Ehe entlehnt, in denen spät, doch glücklich, gebärende biblische Weiber genannt werden²²⁾.

¹⁹⁾ ZfVh. 15. 180. ¹⁷⁾ Schönbach HSG. Nr. 1030. ¹⁸⁾ ZfVh. 3. 272. ¹⁹⁾ Z. B. schwedisch Meddelanden från Örebro Läns Museum 7. 48. Anderes Motiv Grimm *Myth.* 3. 505 Nr. XLVI. ²⁰⁾ Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 287. ²¹⁾ Schönbach HSG. Nr. 214. ²²⁾ Z. B. Sacramentarium Gelasianum ed. H. A. Wilson 269, vgl. Franz *Benediktionen* 2. 185 (651). Ohrt.

Liebeszauber (= Lz; L. = Liebe).

1. Herkunft. 2. Verbreitung. 3. Wesen und Mittel. 4. Praxis. 5. Liebeszwang.

1. Den Platonikern galt das „Gesicht“, der Liebesblick als Ursprung der L. Von den Pfeilen des liebenden Auges und seiner heilbringenden Wunderkraft weiß Walter von der Vogelweide wie Hafis¹⁾. Als zauberisch „bösen Blick“ erlebt den Blick der L. die „Adamsschwäche“ unseres Mittelalters (vgl. die Hexenprozesse) und verklagt die Verführerin (obwohl sie unter dem Strafspruch im Paradies den Blick senken lernte). Seit die germanische Frau nicht mehr den wählenden Blick und das weckende Wort eddischer Frauengröße frei hat, steht der „Engel mit dem Schwert“ des AT. auch vor unserem „Baum des Lebens“ und setzt jene neue „Feindschaft“ zwischen die Geschlechter²⁾, die in der L. Verführer und Verführte einander gegenüber stellt und den Blick der L. entweder entsagend zum

Himmel oder sündig auf das Animalische lenkt. Erst in diesem feindlichen Gegenüber dienen die heimlichen Zauberkünste der L. einer stets nur „verführten“ Tugend zur Entschuldigung ihrer Niederlagen. Die dem heidnischen Germanentum nach Tacitus und Saga noch fremde Grenzverwischung zwischen Liebe und Verführung ist der Grund, auf dem der Lz. gedeiht. „Si vis amari, ama!“ sagt Berthold von Regensburg gegen den Lz. seiner Zeit³⁾. Ähnlich sagt es die Edda in einer Sprache, die wesentlich keuscher ist als die der Bußbücher⁴⁾. Im Glauben an die Macht des Wortes konnte dem Heidentum ein unerwünschtes Lslied als todeswürdiger Übergriff in fremde Rechte erscheinen⁵⁾. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß der Fluch, den das Volk auf Ehen legt, die durch Lz. zustande kamen⁶⁾, oder das Urteil, dem es den „frevelfhaften und gefährlichen“ Lszwang unterstellt, erst aus den Bußbüchern stammt. Der Glauben an Lz. beruht in unserem MA. nicht so sehr auf einem wirklichen „primitiven“ Glauben an zauberhafte Herkunft des Lsgefühls⁷⁾, noch auf einer Vorstellung von Geistern, die die L. machen, eingeben, sondern auf der wachsenden, erotischen Erfahrung von der Macht des Verführungswillens und seiner hypnotischen und sinnlichen Mittel, verstärkt durch die Dämonologie der Kirche und neues fremdes Bildungsgut.

Der Lz. dient dem Wunsch, den Ls-willen eines Anderen zu beeinflussen, zu fesseln, zu vergewaltigen und bedient sich über die natürlichen Mittel hinaus magischer Mittel, wie überall das Streben, auf ungeradem Wege Gewalt über fremdes Leben zu erlangen. Er hat also zur Voraussetzung sittliche Zustände, die die natürlichen Möglichkeiten der Ls-werbung und Lsbegegnung als unzulänglich erscheinen lassen (weshalb er im MA. besonders von dem zur eigenen Ls-erklärung nicht berechtigten weiblichen Geschlecht und von verlassenen Bräuten geübt wird), und sittliche Begriffe, nach denen die erotische „Inbesitznahme“ als liebe- und ehebegründend wesent-

licher ist als der „Consensus“⁸⁾ (weshalb der Lz. des MA.s zum rein sexuellen Verführungsmittel werden kann, zumal gegen die nur noch eines Abwehrwillens für fähig geachtete weibliche Tugend). Diese Voraussetzungen scheinen im heidnischen Germanentum nicht gegeben zu sein. Die Liebesbegegnung in den eddischen Heldenliedern und in der Island-saga schließt sie ebenso aus, wie die Werbung Gunthers um Prünhilt im Nibelungenlied (Brechung und Zähmung der jungfräulichen, L. abwehrenden Kraft) sie bereits einschließt. Deshalb ist die Verbreitung des eigentlichen Lz.s bis zu seiner malichen Ausdehnung indirekt eine Folge der Mission, die Ls- wie Glaubens-Leben durch Unterwerfung des Eigenwillens erneuern möchte und durch Umordnung und Umwertung der sittlichen Zustände und Begriffe in neuem Geschlechterverhältnis nach neuen Idealen und neuer Schulung diese Voraussetzungen schuf (s. Frau). Diesem Befund entspricht es, daß der Lz. allgemein nach Form und Art „zum großen Teil aus dem Orient stammt“⁹⁾, wo jene Voraussetzungen bei anderer Wertung der Frau und anderer Sexualität eher gegeben sind. Obgleich er „schon im frühen MA. tief in unser Volksleben eingedrungen ist und noch heute darin haftet“¹⁰⁾, kann man ihn nicht „auch bei den Deutschen uralt“ nennen¹¹⁾. Die bekannten Belege im altnordischen Schrifttum und in der frühchristlichen Missions- und Lehlrliteratur¹²⁾ (im Zusammenhang mit den wichtigen Aufschlüssen, die die Sprache gibt)¹³⁾ zeigen, welche Wurzeln des Lz.s heimisch sein können. Nach den nordischen Belegen verengt sich alles auf die magische Verwendung des gesprochenen oder geschriebenen Wortes (Liebeslied, Verwünschung, Runenzauber). Die Saga, sonst aberglaubenreich, bietet bei tausenden von Verlobnissen und Ehen einen einzigen, nicht eindeutigen Fall von beabsichtigtem (Wahnsinn erzeugenden) Lz. eines abgewiesenen Werbbers durch Runenritzung (Norwegen)¹⁴⁾. Für Island bietet die Landnámabók einen an Lz. erinnernden Bildzauber eifer-

süchtiger L.¹⁵⁾. Auch Eddastellen geben wenig dafür her, daß „der nordische Mann die Huld des Weibes mit Zauberkraft zu gewinnen suchte“¹⁶⁾. Daß „schon Brynhild den Sigurd Lsrunen lehrte“ („Runen gegen Betörung durch fremde Frauen“)¹⁷⁾, ist ein Irrtum¹⁸⁾. Ebenso wenig ist es Lz., wenn Wölundr Bödvild betäubt¹⁹⁾. Und wenn im Mythos die der Werbung des Gottes widerstrebende Gerd²⁰⁾ durch einen Fluch bedroht wird, der sie aus aller Menschenliebe zu den Unholden verbannt, und mit Runenritzung endet, die ihr anormale Brünstigkeit (ergi), Wahnsinn und Unrast auferlegen, so ist auch das kein Lz., sondern setzt Brunst und Liebe in schärfsten Gegensatz. Trotzdem ist Runenzauber als Lz. sicher (im Sinne von Odins Ls-erlebnissen nord. Dichtung)²¹⁾ verwandt worden. Davon erhielt sich kaum etwas in den Formen des malichen Lz.s²²⁾. Statt dessen finden wir bald im ganzen Norden die neuen Formen im Gebrauch und selbst auf Grönland eine ganz „europäische“ Hinrichtung eines Mannes wegen Lz. im Jahre 1407. Diese Formen, Mittel und Bewertungen des malichen Lz.s stammen also offenbar nicht „aus heidnischen Riten und Zauberveisen“²³⁾, sie entstammen (wie Isoldes Liebestrank, der gebraut ist „aus Vaters Not und Mutters Weh, aus Ls-tränen eh und je“²⁴⁾) aus einer dem Heidentum und seiner einfachen Moral fremden, neuen Sentimentalität und „doppelten Moral“; nicht Ritus, sondern Sexus ist hier maßgebend, und der Volksmediziner ergänzt den Historiker. „Der Glaube an die Kraft gewisser Stoffe, bei Personen gegen ihre Neigung L. und Leidenschaft zu erwecken, hat seine Quelle im Orient, wo bei dem aufs höchste gesteigerten Geschlechtsleben sich der Wunsch entwickeln mußte, Stoffe in der Natur zu finden, welche die L. erregen ... können“²⁵⁾. Aber auch rein sprachlich liegt in der Behandlung der erotischen Dinge zwischen der Saga und der „Ars amandi“, zwischen den germ. Volksrechten und den Beichtbüchern und Synodalbeschlüssen eine Kluft (wie ähn-

lich zwischen der „L.serkklärung“ im Hohen Lied und der in der Edda), die es verbietet, diesseits und jenseits derselben das Gleiche vorauszusetzen, zumal wir heute wissen, daß wir auch die auf Lz. bezüglichen Fragen der Bußbücher mit ausführlicher Nennung auch jener unreinlichen Mittel²⁴⁾ nicht volkswundlicher Kenntnis, sondern kanonistischer Belesenheit und einem gewissen Behagen am Erotischen, wie es Saxo selbst in die nordische Sage trägt, verdanken²⁷⁾. In diesen „Gewissensfragen“ der Bußbücher finden wir alle Motive des Lz.s genannt²⁸⁾, die dann später den Lz. besonders zur Waffe der um Erhaltung oder Steigerung der eigenen oder Mannesl. oder um Ehe-Frieden und Abwendung körperlicher Mißhandlungen kämpfenden Frauen²⁹⁾ macht, und wir finden alle jene Mittel, die uns aus der Mittelmeerwelt bekannt und zumal auf dem Weg über die gallisch-fränkische Mischzivilisation³⁰⁾ vertraut geworden sind. Wir sehen so „den Lz. vom vorklassischen und klassischen“ (und nachklassischen) „Altertum aufs Abendland vererbt“³¹⁾, in fast allen seinen Formen³²⁾ und treffen gleiche oder verwandte Formen auch anderswo in der Welt³³⁾.

1) „Du bist im Stand, mit einem Blick mich auszuheilen“, Seligmann 1, 249. 2) Vgl. AT. 1. Moses 3. 3) Schönbach *Berthold v. R.* 25 f. 4) Vgl. Edda, Havamal 130 „at gamanrunom“ u. a. 5) Über die Geltung des altisländischen mansongr. vgl. Mogk *Gesch. d. nord.-isl. Lit.* 659 f. 6) Bohnenberger 16; Finder *Vierlande* (1907) 39; Strackerjan 1, 115. 7) Weinhold *Frauen* 1, 213 meint, daß die Liebe allgemein „als zauberhaft in Entstehung und Wirkung galt“. Durch Zauberei (ekki gerningalanst) kommt aber erst das Liebessiechtum der Helden der nordischen Übersetzungsliteratur (z. B. Flóress. ok Blank. 6, 9) zustande. 8) Vgl. die Bedeutung der copula carnalis in den kirchlichen Eheverordnungen. 9) Meyer *Baden* 169. 10) Ebd. 11) Wuttke § 551. 12) Weinhold *Frauen* 147; Friedberg *Bußbücher* 67. 13) Vgl. für die Saga Krause *Die Frau in der Sprache der altisl. Familiengeschichten*. 14) Egilssaga c. 72 u. 76; Thule Bd. 3, 214 u. 222. 15) Landnama 91, 15. In dem späteren, stärker beeinflussten Schrifttum beteiligt sich dann auch der Norden an der literarischen Verwendung des Lz.s; z. B. Halfdanars. Brönnf.: L.skraut, in Helluland geholt, unter Kopfkissen des Mädchens gelegt. 16) ZfdMyth. 3, 328. 17) Wein-

hold *Frauen* 1, 213. 18) Daß sie den Geliebten Schutzrunen gegen Feindeslist (die auch von Frauen der Feinde ausgehen kann) lehrt, hat mit Lz. nichts zu tun. Edda, Sigdrífumál 7; vgl. aber auch 28 u. 32: Warnung vor Frauenverführung und Verwendung der Hinterlist-runen (flædarstafr); Gripispá 33 (List der Grimhild) und Gudrunarkvida 2, 21 (Vergessenheitstrank) sagen nichts (s. Völsungasaga 25/26). 19) Edda, Völundarkvida 28 u. 41. 20) Edda, For Skirnir. 21) Meyer *Religgesch.* 269 f.: „le dieu de l'amour“ ist Odin sicher nicht; Liebrecht *Gervasius* 178. 22) Auch nicht im Norden: vgl. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 584. 23) Weinhold *Frauen* 1, 261. 24) Richard Wagner *Tristan und Isolde*. 25) Hovorka-Kronfeld 2, 169. 26) Vgl. Bourke, Kraus u. Ihm *Der Unrat* (Leipzig 1913) 246 f. 189 ff. 27) Geben wir mit W. Boudriot *Allgerm. Rel.* 47 f., „die Möglichkeit derartiger Bräuche“ in heidn. Zeit „bis zu einem gewissen Grade“ (der dem Nichtgermanisten ungewiß bleibt) zu, so müssen wir umso mehr die Unmöglichkeit von amtlichen Sexualerörterungen im Stile der Bußbücher vor altisländischen Bauersfrauen betonen. 28) Friedberg *Bußbücher* 95 ff.; Schmitz *Bußbücher* (Index); MittschlesVsk. 17, 40. 29) Vgl. SAVk. 3, 31; Hansen *Zauberwahn* 359, 382. 30) Boudriot *Allgerm. Rel.* 47 f. 31) Meyer *Aberglauben* 237. 32) Stemplinger *Aberglaube* 70 ff.; Höfler *Organotherapie* 7; Seligmann 1, 175; Kroll *Antik. Abergl.* 21 f.; Abt *Apuleius* 84, 308 f.; HessBl. 8, 111 f. 33) Hovorka-Kronfeld 2, 179 (Ostindien); vgl. Ploß *Weib*; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 97; Schwaeble *Les recettes Magiques pour et contre l'amour*, Paris 1919.

2. Die Verbreitung und Bekämpfung des Lz.s ist verschieden. Nach Seneca erließen schon Lykurg und Solon Bestimmungen, gemäß welchen Anfertiger von Lsmitteln weder in Sparta noch in Athen geduldet werden sollten³⁴⁾. Vor allem die Lstränke (philtira, pocula sterilitatis, amatoria) werden früh in ihrer Gefährlichkeit erkannt und unter Strafe gestellt (als veneficium amatorium)³⁵⁾. Die Bußbücher bezeichnen das Bereiten von Lstränken als todeswürdiges Vergehen³⁶⁾. Die Volkspredigten Burkhardts und Bertholds eifern dagegen³⁷⁾. Ziemlich früh treten die Lstränke bei den Angelsachsen auf³⁸⁾. Die alten Frauen zumal, die Kräuterhexen, auch Witwen³⁹⁾, sind die gegebenen Fachleute dafür⁴⁰⁾, brauen die Tränke und lehren den Zauber und unterstehen der Strafe gleich denen, die sich ihrer Kunst be-

dienen⁴¹⁾. Aber dieser Lz. tritt bei uns nicht nur als eine Sache des niederen Volkes auf. Große Prozesse von welthistorischer Bedeutung unterstehen dem Wahn⁴²⁾. Zwischen Ludwig dem Frommen und Judith, Lothar II. und Teutberga wirkt er Unheil. Mathilde von Artois soll den Tod König Ludwigs X. durch einen Lstrank aus Kröten und Schlangenzugpulver verursacht haben, die Frau von Neitschütz den sächs. Kurfürsten Georg III. durch Zauber getötet, und Georg IV. durch Lz. für ihre Tochter gewonnen haben⁴³⁾. Auf dem Reichstag zu Worms berichten die fränkischen Bischöfe dem Kaiser, „es sei ganz zweifellos, daß von gewissen Menschen beider Geschlechter mit teuflischer Hilfe durch Lstränke oder Speisen die Gemüter anderer dem Wahnsinn überantwortet würden“⁴⁴⁾. Kaiser und Papst teilen den Glauben⁴⁵⁾. Aufgeklärte Geister schreiben gläubig darüber⁴⁶⁾. Von der Nonne Gerberga im 9. Jh. bis zur Blüte der Hexenverbrennungen wächst die Zahl derer, die den Lz. büßen oder als Opfer des Wahns fallen⁴⁷⁾. Neben Todesstrafe und Ausweisung wird die Ausstellung am Pranger berichtet (mit einer Mütze, auf der der Teufel abgebildet war⁴⁸⁾). Noch das 19. Jh. berichtet viele Verhaftungen und Verhandlungen wegen Handels mit Lsmitteln und Lstränken⁴⁹⁾ und lt. Zeitungsmeldungen aus dem Anfang unseres Jhs ist in Berlin heute noch der Vertrieb von Lstränken ein einträgliches Gewerbe.

24) Peters *Pharmazentik* 240 f. 25) Vgl. Ovid *De arte am. L.* II: „philtira nocent animis vimque furoris habent“; Hovorka-Kronfeld 2, 169. 26) Friedberg *Bußbücher* 27. 27) Berthold v. Reg. (Pfeiffer-Strobl) 1, 464, 20; 2, 70, 35; Höhn *Volkshelkunde* 1, 64. 28) Fischer *Angelsachsen* 18. 29) Z. B. Müller *Siebenbürgen* 123 f. 30) Vil alte weyb kündend den handel (das si chunnen die herz verwandeln), zu lieb od' veintschaft. ZfVsk. 23, 5. 31) SAVk. 3, 22. 32) Meyer *Aberglauben* 264. 33) Meiche *Sagen* 488. 34) Hansen *Zauberwahn* 67. 35) Vgl. a. Reuschel *Die Sage vom Lz. Karls des Großen in d. d. Behdln. d. Nz.* 371 ff. 36) Hansen *Zauberwahn* 129; z. B. Peter von Blois über die Frauen, die Bilder aus Lehm machen, um ihre Feinde zu quälen oder ihre Liebhaber zu entflammen. 37) Beispiel aus d. 11. Jh. (Köln) Hansen *Zauberwahn* 118. 38) Hansen *Zauber-*

wahn 389. 39) Wuttke § 551; Drechsler 1, 233 f.; SAVk. 21 (1917), 81 f.

3. Das Wesen des Lz.s ist nicht eindeutig zu bestimmen⁵⁰⁾. Er fällt in die Gruppe der (expetitiven bzw. offensiven) Verfahren, die dem Wunsch entspringen, auf übernatürliche Weise in den Besitz der (aktiven) Gewalt über fremden Willen und fremdes Leben zu gelangen⁵¹⁾ (so zumal in der Hand des männlichen Geschlechts: Bannung, Willenslähmung, Verführungstendenz); er erweitert sich aber zu der Gruppe der Verfahren, die dem Wunsche entspringen, durch Schaffung einer magischen Bindung und Vereinigung fremdes Leben aktiv dem eigenen zuzuwenden (so zumal in der Hand des weiblichen Geschlechts: Kuppeltendenz) und zeigt sich hier etwas den Bräuchen zur Schaffung künstlicher Verwandtschaft (Blutsbrüderschaftstrinken usw.) verwandt. Erst das zweite ist eigentlich Lz. (L. erweckender oder erhaltender Zauber), aber der Wunsch, das Geliebte zu besitzen und der Wunsch, geliebt zu sein, decken sich oft und bedienen sich der gleichen Mittel. Bedeutsam für den zugrundeliegenden Lsbegriff ist in diesem Zusammenhang die Gleichheit der Mittel des Lz.s mit denen, die das Haustier an den Herrn fesseln sollen, es anhänglich und zahm machen sollen⁵²⁾ (Hausherr gibt Hund vorgekauhtes Brot zu fressen, versteckt Haarbüschel des Hundes an sicherem Ort im Haus, wo nicht ausgekehrt wird u. a.)⁵³⁾. Dementsprechend tut auch der (versehentlich) dem Tier gegebene Lstrank die volle Wirkung⁵⁴⁾. Hier mag auch der Brauch erwähnt sein, dem Geliebten von Wasser zu trinken zu geben, von dem ein aufgezäumtes Pferd zuvor getrunken hat⁵⁵⁾. Das Gebiet des Lz.s berühren ferner die (defensiven) Verfahren des Schutzzaubers (gegen Lz.), der sich verwandter Mittel und „Gegenmittel“ bedient, z. B. eine über dem Bett aufgehängte St. Johannisblume, eine in die frisch abgezogene Haut eines Tieres gewickelte Kröte, Schutzamulette usw.⁵⁶⁾. Ferner die Zauber zur Befreiung von Lszwang und Lsbindung⁵⁷⁾, Räuchern

mit dem Zahn eines Toten⁵⁸⁾, seltsamer Gegenzauber mit Hemd⁵⁹⁾ und Schuh⁶⁰⁾, und vor allem Vernichten, Vergraben, Verbrennen, Vertrocknen von Haar, Nägel (usw.) des anderen, um darin die L. zu vernichten⁶¹⁾. Auch das zum Lz. vielgebrauchte Fledermausherz, mit lebhaftem Gedenken an den anderen umgehängt, führt das Ende der L. herbei⁶²⁾, aber man erzählt von Fällen, wo der Lszwang (s.u.) selbst übers große Wasser einen vor ihm Fliehenden erreichte und dort von einem Sachkundigen entkräftet werden mußte⁶³⁾. Endlich erstreckt sich das Gebiet des Lz.s noch auf den L. störenden Zauber, der oft dem eigentlichen Lz. notwendig vorangeht (Wegräumen des Nebenbuhlers, Entzweiung Liebender usw.⁶⁴⁾). Unter den Lz.-Mitteln⁶⁵⁾ geben die Ls-sprüche⁶⁶⁾ (Lsformeln⁶⁷⁾), begründet auf der magischen, „materiellen (?) Geltung des Wortes“⁶⁸⁾, einen Anklang an germ.-heidn. Wort- und Runenzauber (Weitergabe von Geschlecht zu Geschlecht⁶⁹⁾, Herzform und Herzenssprache der Liebesbriefe mit gereimten Worten usw.⁷⁰⁾). Vgl. auch das Aufschreiben der beiden Namen auf Jungfernpergament⁷¹⁾. Ein frz. Rezept empfiehlt z. B. das Zauberwort „Schva“ mit Blut auf ein Stück Papier zu schreiben, es mit drei Haaren der Geliebten und drei eigenen auf einen anderen Zettel, der ihren Namen trägt, zu binden, und den Zauber, in einem Apfel versteckt, der Geliebten unter das Kopfkissen zu legen⁷²⁾. Der Zauber mit Wachsbildern, schon in der Antike viel geübt, geht fast unverändert durch die Jahrtausende⁷³⁾. Im „Fahrenden Schüler“⁷⁴⁾ heißt es: „Mit wunderlichen sachen / ler ich si denne machen / von wachs ein kobolt, / wil sie, daz er ir werde holt, / und täufen in dem brunnen / und legen an die sunnen“⁷⁵⁾. Verwandt mit dem Wachsbilderzauber ist das Licht-Steichen. Die Liebende sticht mit der Nadel in die Flamme der Kerze und sagt: „Ich stech das Licht, ich stech das Herz, das ich liebe“. Wird nun der Geliebte untreu, ist es sein Tod⁷⁶⁾ (schneidende oder stechende

Gegenstände darf man Liebenden nicht schenken, sie zerschneiden die L., stechen ihr die Augen aus⁷⁷⁾, man muß sie vorher anlachen u. a. m.⁷⁸⁾). Bloß erwähnt seien die Lsamulette und Lsgürtel⁷⁹⁾, die wohlriechenden Mittel als „Lauf mir nach“⁸⁰⁾, die trotz ihrer Harmlosigkeit zum Lszwang hinüberweisen (s.u.). Nähere Behandlung oder Aufzählung der Narkotika und Aphrodisiaka (s.d.) erübrigt sich hier. Die Verwendung von pflanzlichen und tierischen Bestandteilen im Lz. dürfte kaum einer chronologischen Folge unterstehen⁸¹⁾. Aus dem Bereich der ersteren seien genannt: Liebstöckel⁸²⁾, „Liebeskraut“⁸³⁾, Singrün⁸⁴⁾, Knabenkraut⁸⁵⁾, Alraune⁸⁶⁾, Hauswurz⁸⁷⁾, „Eichelschwamm“⁸⁸⁾, Eisenkraut⁸⁹⁾, Hanf, Leinsamen⁹⁰⁾, Sonnenblumen und Wickenkörner⁹¹⁾, vierblättriger Klee⁹²⁾, auch Schierling, Baldrian, Efeu, Malve, Zypresse (im Lestrank)⁹³⁾, Gewürze (Lorbeer) und Früchte, wie zumal der schon alttestamentliche Lsapfel.

Bevorzugte tierische Bestandteile sind: Fledermaus (Blut, Balg, Herz), Schwalbe (Blut, Herz, Zunge), Turteltaube, Wiedehopf, Kiebitz (Drüsen)⁹⁴⁾, Luchsherz⁹⁵⁾, Eidechse⁹⁶⁾, Hasenorgane⁹⁷⁾, Katzenherz⁹⁸⁾ (Hund, Katze und Huhn s. o. 4. 477), Hühnerei⁹⁹⁾, Wolfsfuß¹⁰⁰⁾, Hahnen- und Krähenfedern¹⁰¹⁾, Fische¹⁰²⁾ und besonders Frösche, Frosch- und Krötenschenkel und -Skelette (von Ameisen abgenagt¹⁰³⁾), auch Schlange, Geier und Eule¹⁰⁴⁾. Neben Pflanzlichem und Tierischem steht aber das Menschliche im Gebrauch des Lz.s. Zunächst die Kleidung, so der Schuh¹⁰⁵⁾ (über dessen erotischer Bedeutung man die praktische nicht vergessen darf), das (getragene) Hemd¹⁰⁶⁾, Socken¹⁰⁷⁾, Fußtücher¹⁰⁸⁾, überhaupt Leibwäsche¹⁰⁹⁾ und Kleidung aller Art, die man zumal im sog. Sudzauber verwendet¹¹⁰⁾, dann vor allem Bestandteile des menschlichen Körpers (s.u.). Endlich noch die heiligen Dinge, Reliquie, Hostie¹¹¹⁾, Totengebeine, Graberde¹¹²⁾, Asche von Bildern kanonisierter Heiliger¹¹³⁾.

Alle diese Mittel des Lz.s treten oft in bunter Mischung auf, zumal bei der Bereitung von Lssalbe¹¹⁴⁾ und Lspulver¹¹⁵⁾, von Lsspeise, Lskuchen¹¹⁶⁾ und besonders von dem uralten, allbekannten, oft von Hexen bereiteten Lstrank¹¹⁷⁾.

⁵⁰⁾ Vgl. o. Bd. 1, 67 (II B I). ⁵¹⁾ Stoll Zauberglauben 184. ⁵²⁾ Drechsler Haustierte 10; Strackerjan 1, 114. ⁵³⁾ Wuttke § 679, s. o. Bd. 4, 476 f. ⁵⁴⁾ Z. B. beim Pferd, Bräuner Curiositäten 98 f.; Gander Niederlausitz 25 f. 147 f.; Haupt Lausitz 1, 201; beim Hund: Grohmann 210. ⁵⁵⁾ Krauß Slav. Volksforschung 166. ⁵⁶⁾ Meyer Aberglauben 263 f.; Pauly-Wissowa „fascinum“; ZfV. 13, 269. ⁵⁷⁾ Staricius Heldenschatz 363. ⁵⁸⁾ Urquell 3, 88. ⁵⁹⁾ Durch Hals- und rechte Armöffnung harnen Agrippa v. Nettesheim 1, 233; Pollinger Landshut 248. ⁶⁰⁾ Neue Schuhe anziehen, darin laufen und schwitzen, daraus Bier trinken usw. Schulenburg Wend. Volkstum 243; Urquell 3, 59. ⁶¹⁾ Pollinger Landshut 248 f.; Lammert 152; Hovorka-Kronfeld 2, 170; Urquell 6, 157. ⁶²⁾ Pollinger Landshut 249. ⁶³⁾ Strackerjan 1, 115. ⁶⁴⁾ Z. B. Kühnau Sagen 3, 17. ⁶⁵⁾ Vgl. bes. Schwaebler Les Recettes magiques pour et contre l'amour, Paris 1919; Frazer 12, 350; Gerhardt Franz. Novelle 134 ff. u. a. ⁶⁶⁾ Abt Apuleius 23. ⁶⁷⁾ Vgl. die Incantationes Schönbach Berthold v. R. 25 f. ⁶⁸⁾ Böckel Handbuch 16 ff.; Dieterich Kl. Schr. 32. Als Beispiel für heidnisch-christlichen Gehalt solcher Sprüche (Grimm Mythol. 3, 505): „Ich trete über die Schwelle, nehme Jesum zu meinem Gesellen, Gott ist mein Schuh, Himmel ist mein Hut, heilig Kreuz mein Schwert, wer mich heute sieht, habe mich lieb und wert!“...; vgl. auch Beschwörung des Zaunsteckens mit Anruf der Teufel und Nennung der Maria (Grimm Mythol. 3, 498 f.). ⁶⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 352. ⁷⁰⁾ ZfV. 14 (1904), 438; SchwV. 8, 70; ZfdMyth. 1, 410; Andree-Eysn Volkskundliches 201. ⁷¹⁾ Grimm Myth. 3, 462 (Nr. 809). ⁷²⁾ SchwV. 4, 34. ⁷³⁾ Abt Apuleius 83 f.; für Bildzauber vgl. Frazer 1, 77 ff.; vgl. „Zauberinnen“ des Theokrit (2, 28): „Wie dies wächserne Bild ich schmelze, vom Dämon besessen, so soll Eros verzehren sogleich den Myndier Delos“. Ähnlich Horaz Sat. 1, 8, 30; Stemplinger Aberglaube 70. ⁷⁴⁾ Vgl. Grimm Mythol. 3, 430. ⁷⁵⁾ Abt Apuleius 84. ⁷⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 127. ⁷⁷⁾ Unoth 1, 180; Peters Pharmazeutik 257. ⁷⁸⁾ Pollinger Landshut 249. ⁷⁹⁾ Blätter f. Münzfreunde (München) 54, 545 f.; Stemplinger Aberglaube 72. ⁸⁰⁾ Meyer Baden 170; vgl. Niederberger Unterwalden 1, 70: Jungfer hat Schnupftabakdose halb mit „Lauf mir nach“ (Kraut) statt Tabak gefüllt. ⁸¹⁾ Vgl. Höfler Organotherapie 7: Begriff der „Seelenspeise“. ⁸²⁾ Wuttke

§ 551. ⁸³⁾ Grimm Myth. 3, 472. ⁸⁴⁾ Perger Pflanzenagen 24; Schönbach Berthold v. R. 144. ⁸⁵⁾ John Erzgebirge 205. ⁸⁶⁾ Schlosser Galgenmännlein 85; Peters Pharmazeutik 241 f. ⁸⁷⁾ Lammert 150. ⁸⁸⁾ „Phallus impudicus“. Wolfram Parsival 13, 643. ⁸⁹⁾ Megenberg Buch der Natur 424; Peters Pharmazeutik 257. ⁹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 173 f.; Peters Pharmazeutik 241 ff. ⁹¹⁾ Krauß Slav. Volksforschung 167. ⁹²⁾ Pollinger Landshut 247. ⁹³⁾ Plytoff La Magie 188 ff. ⁹⁴⁾ SchwV. 4, 34; Peters Pharmazeutik 237 ff.; Schönwerth Oberpfalz 1, 126; ZfV. 9, 249; ZfEthn. 18, 683; Kuhn und Schwartz 460; Wuttke § 159 u. a. ⁹⁵⁾ Höfler Organotherapie 248. ⁹⁶⁾ Seligmann 1, 175. ⁹⁷⁾ Höfler Organotherapie 61. ⁹⁸⁾ Alemannia 2, 132. ⁹⁹⁾ Urquell 3, 269. ¹⁰⁰⁾ SchwV. 4, 34. ¹⁰¹⁾ Meier Schwaben 2, 510; Stoll Zaubergl. 184. ¹⁰²⁾ Abt Apuleius 62, 68; Poen. ecclesiarum Germaniae („Corrector“) 172. ¹⁰³⁾ Haltrich Siebenbürgen 273; Schulenburg Wend. Volksth. 118; Anhorn Magiologia 947 ff.; Urquell 1, 19; Kuhn und Schwartz 461. ¹⁰⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 168; Plytoff La Magie 188 ff. ¹⁰⁵⁾ Grohmann 208 f.; ZfV. 4, 159. ¹⁰⁶⁾ Zumal das in der Menstruation getragene Hemd Pollinger Landshut 248; Grimm Sagen 98. ¹⁰⁷⁾ Pollinger Landshut 248. ¹⁰⁸⁾ Haltrich Siebenbürgen 273; Gaßner Mettersdorf 46. ¹⁰⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 169. ¹¹⁰⁾ Schönwerth 1, 131; Ranke Volkssagen 26. ¹¹¹⁾ Schindler Aberglaube 106; Grimm Myth. 3, 413; Schönbach Berthold v. R. 25. ¹¹²⁾ Plytoff La Magie 188 f. ¹¹³⁾ Weinhold Ritus 48 f.; Krauß Relig. Brauch 136. ¹¹⁴⁾ Rezept s. SchwV. 4, 34. ¹¹⁵⁾ Z. B. Meyer Baden 170. ¹¹⁶⁾ Simrock Mythol. 536; Grimm Myth. 2, 922 u. a. ¹¹⁷⁾ Fahr Doctrina magica 26; Fischer Angelsachsen 18; Amersbach Grimmelshausen 2, 58; Abt Apuleius 101 f.; Agrippa von Nettesheim 1, 205 ff.; Pauls Ring der Fastrada 70; Hansen Hexenwahn 702 (Reg); Sébillot Folk-Lore 4, 474 (Reg); de Cock Oude Gebr. 207; ders. Volksgelooft 1, 194 f.; Grimm Myth. 2, 922; Groß Handbuch 1, 538; Strack Blut 205 u. a.

4. Die vielfältige Praxis des Lz.s zeigt Verwandtschaft mit Heil- und Traumzauber¹¹⁸⁾. Sie wird ausgeübt von einem der Liebenden oder von einem Dritten (Mutter, alte Frau, Hexe¹¹⁹⁾, auch Mönch¹²⁰⁾). Im Vordergrund steht der Versuch des Liebenden, „etwas von dem eigenen Ich dem Anderen in oder an den Leib zu bringen“¹²¹⁾, es ihm „unberedet“ oder unter bestimmten Sprüchen und Bräuchen in Speise und Trank zu mischen¹²²⁾; als „pars pro toto“¹²³⁾ gelten dieser Praxis besonders die Haare¹²⁴⁾ (auch zu Asche verbrannt)¹²⁵⁾, Nägel

(Abgeschabtes), Ohrenschmalz, Schweiß, Blut¹²⁶⁾, Kleidung oder sonst Dinge, die mit dem (nackten) Körper in Berührung gebracht worden sind¹²⁷⁾. So muß etwa der Bursche immer an das Mädchen denken, wenn es ihm etwas Blut vom linken kleinen Finger ins Haar streicht¹²⁸⁾. Das „Einverleiben von einem Teile des Anderen hält am stärksten zusammen“¹²⁹⁾. Die gröbsten und ekelhaftesten dieser Verfahren¹³⁰⁾ nennen bereits die Bußbücher in den Beichtfragen¹³¹⁾, deren sittenverderbende Schamlosigkeit wir ihrer „orientalischen Anregung“ verdanken¹³²⁾ und die uns nicht feststellen lassen, „wieweit dergleichen Unsitten auch unter den Germanen, namentlich unter den noch von der zersetzenden damaligen Zivilisation weniger berührten Stämmen vorgekommen sein mögen“¹³³⁾. Darüber hinaus ist jedenfalls weder unser Volksbrauch noch der Brauch Primitiver¹³⁴⁾ gekommen, so vielgestaltig sich auch die Praxis zeigt, vom groben Essen und Trinken erotischer Bestandteile bis etwa zu dem Brauch, die eigene Fußspur heimlich in der Christnacht in den Hof des Geliebten zu tragen¹³⁵⁾ oder auf die Fußspur des Geliebten zu treten¹³⁶⁾. Zum Backen des L.skuchens¹³⁷⁾, der solche Bestandteile enthält¹³⁸⁾, muß Mehl und Honig dazu gestohlen werden (bei Neumond)¹³⁹⁾, oder er muß auf einem Brett über dem verliebten Mädchen zubereitet werden¹⁴⁰⁾, oder diese muß sich mit Honig bestreichen und in dem dann zum Kuchen verwendeten Getreide wälzen¹⁴¹⁾. Nach anderem Verfahren mischt man Brot oder Semmel, in der Schulterhöhle erwärmt, unter die Speise¹⁴²⁾, Zucker, unter dem Arm getragen, in den Trank¹⁴³⁾, oder gibt dem anderen einen Apfel (Semmel, Zwieback) zu essen, den man unter dem Arm getragen hat¹⁴⁴⁾. Dasselbe wirkt das (neun Tage) auf dem Herzen getragene Liebespulver oder Amulett¹⁴⁵⁾ oder das Tuch, das der Bursche unter der linken Schulter trägt und mit dem er dann dem Mädchen über die Stirn fährt¹⁴⁶⁾, denn nach altem Aberglauben werden auch „durch bloße Be-

rührung¹⁴⁷⁾ manchmal Krankheiten, Zaubereien oder Liebe herbeigeführt und zwar vermittelt gewisser Dinge, womit man Hände oder Kleider bestreicht“¹⁴⁸⁾. Die drei Hahnenfedern, die man dem Mädchen dreimal in die Hand drücken soll, oder die Hutfeder, mit der man Hand und Mund des Mädchens berührt, sind schon in den „Ägyptischen Geheimnissen“ zu finden¹⁴⁹⁾. Ebenso alt scheint es, daß man Froschschenkel ins Schnupftuch tut, und damit die Geliebte berührt oder mit Froschkralen ihr die Haut ritzt, ein Froschskelett ihr ans Kleid heftet¹⁵⁰⁾ (oder daß man Pfeile, bestimmte Steine, Fledermausblut u. a. unter das Kopfkissen der Geliebten legt)¹⁵¹⁾. Auf ähnliche Weise wird „Gegenliebe“ durch Küsse erregt, wenn man dabei bestimmte Dinge im Munde hält¹⁵²⁾ (z. B. eine Schwalbenzunge)¹⁵³⁾ und durch Blicke, wenn man die entsprechenden Zaubermittel bei sich trägt¹⁵⁴⁾.

¹²⁶⁾ Höfler *Organotherapie* 7. 61: L.s.-dämonen, die eingegeben und ausgetrieben werden können, lassen sich aber kaum finden; s. o. Liebe als Krankheit. ¹²⁷⁾ Gaßner *Mettlersdorf* 46; Meyer *Aberglauben* 263; Wlislöcki *Magyaren* 122. ¹²⁸⁾ „Um Ehefrieden wieder herzustellen“; SAVk. 21. 34. ¹²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2. 170. ¹³⁰⁾ S. u. a. Lammert 151; Pollinger *Landshut* 248; John *Westböhmen* 122. ¹³¹⁾ Dieterich *Kleine Schr.* 321. ¹³²⁾ Ein bes. umständliches Verfahren SchwVk. 4. 34. ¹³³⁾ Wlislöcki *Magyaren* 34; Rosegger *Steiermark* 65. ¹³⁴⁾ Bes. Strack *Blut*; Urquell 3. 12; Meiche *Sagen* 488; MschlesVk. 21. 83: zumal das Menstrualblut s. Menstruation, das Blut vom linken kleinen Finger; Schulenburg *Wend. Volksthum* 118; drei Blutstropfen in Wein SAVk. 7. 132. ¹³⁵⁾ Wuttke § 552; Schönwerth *Oberpfalz* 1. 125. ¹³⁶⁾ Urquell 3. 269. ¹³⁷⁾ Meyer *Baden* 170. ¹³⁸⁾ Vgl. Grohmann 209; Urquell 3. 269; Staricius *Heldenschatz* 363 f. ¹³⁹⁾ Z. B. Friedberg *Bußbücher* 93 ff.: „gustasti de semine viri tui“ usw. ¹⁴⁰⁾ Boudriot *Die algerm. Religion* S. 19. ¹⁴¹⁾ Ebd. 48. ¹⁴²⁾ Verwandte Mittel dieser „primitiven“ Verwendung des Menschlichen z. B. in Britisch-Ostindien Hovorka-Kronfeld 2. 179; Haare und Nägel pulverisiert in Wein, in Afrika Weeks *Among Congo Cannibals* London 1913. 287. ¹⁴³⁾ Wlislöcki *Magyaren* 34. ¹⁴⁴⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 167. ¹⁴⁵⁾ ZfdMyth. 1. 107. ¹⁴⁶⁾ Z. B. Haar vom Arm, Haut vom Knie. Schulenburg *Wend. Volksthum* 117 f.; Grohmann 210. ¹⁴⁷⁾ Wlislöcki *Magyaren* 34;

Urquell 3. 269. ¹⁴⁸⁾ Peters *Pharmazeutik* 1. 257. ¹⁴⁹⁾ ZfrwVk. 1906. 1. 62; Grimm *Myth.* 2. 922 (Burchard von Worms). ¹⁵⁰⁾ Grimm *Sagen* 97; Bohnenberger 16; SAVk. 2. 268. ¹⁵¹⁾ Urquell 4. 142. ¹⁵²⁾ Peters *Pharmazeutik* 1. 257; Wlislöcki *Magyaren* 76; Urquell 5. 81; Schulenburg *Wend. Volksthum* 117. ¹⁵³⁾ SchwVk. 4. 34. ¹⁵⁴⁾ Wuttke § 552. ¹⁴⁷⁾ Vgl. in die Tasche stecken von L.spulver Meyer *Baden* 170; Urquell 2. 55. ¹⁴⁸⁾ Agrippa von Nettesheim 1. 205. ¹⁴⁹⁾ Albertus Magnus, vgl. Bächtold in Meier *Dr. Volksh.* 123. ¹⁵⁰⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 273; Schönwerth *Oberpfalz* 1. 125 f.; ähnlich Schulenburg *Wend. Volksthum* 118; Urquell 1. 19. ¹⁵¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 72 f. (Plinius 28. 34; 30. 132; Philo vit. *Apoll.* 7. 38). ¹⁵²⁾ Agrippa von Nettesheim 206 (Vergil-Zitat); Krauß *Slav. Volksforschung* 167. ¹⁵³⁾ Kuhn und Schwartz 460. ¹⁵⁴⁾ Seligmann 1. 175.

5. Vielfältig sind weiterhin die Mittel, den Anderen, auch den Treulosen, zu bannen oder herbeizuzwingen. Wenige im späten MA. waren sich so klar wie Hans Sachs, wenn er meint: „Ist doch lauter betrug und lügen, / zu lieb sie niemand zwingen mügen. / Wer sich der Lieb lest ubergan, / der selb hat im es selb getan“. Wenige hatten so viel eigenes Gewissen wie Martin Luther, der es bei allem eigenen Aberglauben durchaus nicht gelten ließ, daß jemand sich eines Eheversprechens mit dem Hinweis, Opfer eines Lz.s zu sein, zu entziehen suchte¹⁵⁵⁾. Daß man L. nicht nur erregen, einflößen, übertragen, sondern direkt erzwingen kann, daß man es dem anderen „antun“ kann, ist allgemeiner Glaube, denn im Zeichen des „Versuchers“ steht alle Liebe zwischen Mann und Frau ohnehin als ein „Ergriffenwerden“, als nehmende statt als gebende Kraft. Die Mittel gelten wohl meist als unerlaubt¹⁵⁶⁾ und sind kirchlich verboten¹⁵⁷⁾, und dennoch braucht man heilige Namen und Dinge dabei¹⁵⁸⁾ und läßt oft die Ingredienzien in den Kirchen heimlich mit weihen¹⁵⁹⁾, einem zwischen Dogma und Natur verwirrten Gewissen entsprechend. Als „Lauf mir nach“, „Renn mir no“¹⁶⁰⁾, dient dem Mädchen manches Amulett, so das Liebstockel (s. d.)¹⁶¹⁾, aber auch Wespenester¹⁶²⁾ oder ein in der Johannisnacht von zwei Mädchen wandernd gesponnener Faden¹⁶³⁾. Hier

muß noch einmal des mit der Kleidung getriebenen Lz.s gedacht werden. Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg (1677 bis 1733) wurde zur Untreue gegen seine Gattin „gezwungen“ durch eine Frau, die die Leibwäsche der Herzogin stahl, zerschnitt und damit, in Branntwein getaucht, ihr Gesicht wusch¹⁶⁴⁾. Besonders wirksam ist der über dem Stiefel gesprochene L.szwang¹⁶⁵⁾. So kam einst, 1016, sogar ein Erzbischof in solchen von einer verliebten Stiftsdame verhexten Stiefeln auf Abwege, und sein Gefolge, dem er, sich zu rechtfertigen, seine Stiefel anzuziehen befahl, „verspürte sofort die nämliche starke Wirkung“¹⁶⁶⁾, womit sich die Schuldfrage in der damals üblichen Weise regelte¹⁶⁷⁾. Der Blick durch Weberschiffchen oder durch Kranz von vierblättrigem Klee bannt den Geliebten. Der Bursche umschreitet die Geliebte mit Salz und Brot, umstreut sie mit Asche eines verbrannten Reifens, läßt sie zwischen Gewehrkolben und Lauf hindurchschreiten u. a. m.¹⁶⁸⁾. Das Haar des Geliebten, am Kreuzweg vergraben, bewahrt die L. oder bringt sie zurück¹⁶⁹⁾. Anderweitig wirft man das Haar des oder der Geliebten, um eine Stecknadel geschlungen, in einen Fluß¹⁷⁰⁾, steckt das Herz eines Hahnes oder einer Henne an einen Baum¹⁷¹⁾, einen Pfennig in die Handmühle (den entlaufenen Geliebten zurückzuzwingen)¹⁷²⁾, Haar oder Blut des Anderen in den Sarg eines Toten, oder eine Stecknadel, die an einem Leichentuch war, heimlich an das Kleid der Geliebten¹⁷³⁾; man vergräbt die Fußspur des Anderen im Friedhof¹⁷⁴⁾ oder ein entleertes und mit Haar, Nägel oder Blut gefülltes Ei im Grab eines ungetauften Kindes¹⁷⁵⁾. Auch Kindsmord stand im Altertum im Dienste des Lz.s¹⁷⁶⁾. Auch die Kerze von der Totenbahre findet Verwendung, Splitter von Sargpflockchen (im L.strank) u. a. m.¹⁷⁷⁾ (vgl. den Glauben, daß Totenhaare im Ehebett Unfrieden stiften¹⁷⁸⁾). Eine für Deutschland kaum belegte Berufung der Totengeister zum Zwecke des Lz.s würde unmittelbar auf Ahnenkult und Gebet verweisen¹⁷⁹⁾. Zu den alten, welt-

weit verbreiteten Mitteln, wie etwa dem Nestelknüpfen¹⁸⁰⁾ (auf Neuguinea lockt man Mädchen durch kleine in Fäden geknüpfte Steine u. a.¹⁸¹⁾), gehört der Sudauber, den auch Luther kennt¹⁸²⁾. Man zwingt den Geliebten herbei, wenn man Stücke seiner Kleidung siedet¹⁸³⁾, man kocht z. B. Fußtuch oder Socken¹⁸⁴⁾, trägt sie dann am Herzen (oder trinkt von dem Absud)¹⁸⁵⁾. Genau so zwingt das Sieden¹⁸⁶⁾ bestimmter Kräuter den Geliebten herbei¹⁸⁷⁾, der einer Teufelsstimme im Topf, die ihn ruft, folgen muß¹⁸⁸⁾.

Diese L.szitationen, schon bei Theokrit und Lucian geschildert¹⁸⁹⁾, spielen zumal in den Hexenprozessen eine große Rolle¹⁹⁰⁾. Besondere Tage und Stunden, besonders nächtliche Stunde (unter Bevorzugung besonderer heiliger Nächte)¹⁹¹⁾, sind oft dazu nötig, zumal aber Nacktheit des Zaubers, mit Verwendung von Wasser, Feuer und Licht¹⁹²⁾. Auf den mohammedanischen Seranglao- und Gorong-Inseln setzt sich der Zaubernackte ins Wasser, beschwört die Gestirne, bläst zweimal in die Hände und benetzt dreimal den Kopf mit Wasser¹⁹³⁾. Auf Lesbos reitet die Mutter der unerwidert Liebenden nackt auf einem Stab mit Spindel und Aschensack dreimal um ein einsames Haus, vor der Tür den Namen des Mannes rufend¹⁹⁴⁾. In Siebenbürgen hilft gleichfalls die Mutter, indem sie neunmal an neun aufeinanderfolgenden Morgen aus einem Graben Wasser schöpft und rückwärts ausgießt¹⁹⁵⁾. In Schlesien nimmt die Liebende den Deckel einer Kanne, geht auf den Kreuzweg und ruft den Geliebten¹⁹⁶⁾. In Thüringen zünden Mädchen neunerlei Holz an, werfen das Hemd vor die Tür und rufen am Feuer den Namen des Liebsten¹⁹⁷⁾. Ein Gemälde der flandrischen Schule des 15. Jh.s im Leipziger Museum zeigt ein nacktes Mädchen, das auf ein wächsernes Herz mit Stahl und Feuerstein Funken schlägt und den Geliebten herbeizwingt¹⁹⁸⁾. Zumal an den gedeckten Tisch läßt sich der Geliebte zwingen¹⁹⁹⁾. Zwei Messer, kreuzweis über das Brot gelegt, zwingen ihn (nackt) herbei²⁰⁰⁾, der nachher die

Sache als Traum erzählt, oder der sein eigenes Messer, das er zum Essen nahm und liegen ließ, dann in der Ehe wiederfindet und, der erlittenen Qual des Zauberszwanges gedenkend, die Frau haßt oder durchsticht²⁰¹⁾. Deutlich wird hier der Wahn zur Sage. Eine Thüringer Sage dieser Art erzählt, wie einige Edelfrauen aus neunerlei Essen etwas aufgehoben haben, um Mitternacht es auftragend und die Liebhaber zitierend, die auch kommen, aber sie mit den Messern bedrohen²⁰²⁾. Und einmal kommt statt des Erwarteten der Tod mit dem Stunden-glas²⁰³⁾. Gegen solchen unausweichlichen Zwang, unter dem selbst der Soldat fahnenflüchtig wird²⁰⁴⁾, sucht man Gegenzauber und guten Rat. So bindet der Bursche seinen Leibriemen um den Holzklotz, der nun statt seiner zum zaubern den Mädchen wandern muß und ihm die Lagerstatt zerstampft²⁰⁵⁾. Ähnlich wandert ein Stiefel für seinen Herrn²⁰⁶⁾, und das verzauberte Mädchen läßt die Schürze allein weiterlaufen oder war gleich so klug, dem Burschen statt einem Haar von ihrem Haupt eins aus dem Milchsieb zu geben, und sieht das Sieb nun zu dem zaubern den Liebhaber wandern²⁰⁷⁾.

¹⁸⁵⁾ Klingner *Luther* 72 f. ¹⁸⁶⁾ Strackerjan z. 189. ¹⁸⁷⁾ ZfV. 26, 195. ¹⁸⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 25 f.; beim Ausgraben des Sinngrüns Anruf Gottes und alte Beschwörungsformel: „Du pist es, herre usw.! Gib disen chrut alle tugent und die chraft: swen ich mit ir treut und chüsse si, daz si in miner minne priou usw.“, Schönbach *Berthold v. R.* 144. ¹⁸⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126; ZfV. 23, 133 f. ¹⁹⁰⁾ Meyer *Baden* 169. ¹⁹¹⁾ Aigremont z. 32; Höfler 110; Drechsler 1, 229. ¹⁹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 464. ¹⁹³⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 273 f. ¹⁹⁴⁾ Württemb. *Lustschlösser* 1, 14. ¹⁹⁵⁾ Grohmann 208; Trinken aus dem Schub *Staricius Heldenschatz* 560. ¹⁹⁶⁾ *Gesta Treverorum* MGSS. 8, 176. ¹⁹⁷⁾ Hansen *Zauberwahn* 116. ¹⁹⁸⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 167; Wlislöcki *Magyaren* 78; mit Menstr.-Blut zusammen ebd. 6. ¹⁹⁹⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 133. ²⁰⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059. ²⁰¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 20. ²⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3, 470. ²⁰³⁾ Pollinger *Landshut* 247. ²⁰⁴⁾ Urquell 4, 98. ²⁰⁵⁾ Urquell 3, 269. ²⁰⁶⁾ Stemplinger *Abergl.* 73 (Cicero *In Vat.* 14). ²⁰⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 142; Urquell 3, 200. ²⁰⁸⁾ Urquell 4, 98. ²⁰⁹⁾ Höfler *Hochzeit* 23. ²¹⁰⁾ Alemannia 2, 136 f. ²¹¹⁾ Hovorka-Kron-

feld 2, 179. ¹⁸²⁾ Klingner *Luther* 72; Grimm *Sagen* 101 u. a. ¹⁸³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131; Ranke *Volkssagen* 26. ¹⁸⁴⁾ Gaßner *Mettlersdorf* 46. ¹⁸⁵⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 273. ¹⁸⁶⁾ Pollinger *Landshut* 248. ¹⁸⁷⁾ Graber *Kärnten* 206; Witzschel *Thüringen* 1, 313. ¹⁸⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 313; Kühnau *Sagen* 3, 266. ¹⁸⁹⁾ Theokrit *Die Zauberein*; Lucian *Melitta und Bacchis*; Peters *Pharmazeutik* 1, 243 f. ¹⁹⁰⁾ Soldan-Heppe 2, 438; Hansen *Hexenwahn* 702 (Reg). ¹⁹¹⁾ Freitag (= Venus) *SchwV.* 4, 34; Agnes, Valentius, Marcus (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 242; Johannes, Andreas, Weihnachten, Silvester *Frischbier Hexenspr.* 161; John *Westböhmen* 2. ¹⁹²⁾ Heckenbach *De nuditate sacra* 9; Grimm *Sagen* 98 (Feuer); Sébillot *Folk-Lore* 2, 230 ff. (Quelle). ¹⁹³⁾ Ploß *Weib* 1, 357 f.; Weinhold *Ritus* 49. ¹⁹⁴⁾ RTradpop. 8, 327. ¹⁹⁵⁾ Gaßner *Mettlersdorf* 46. ¹⁹⁶⁾ Drechsler 1, 233. ¹⁹⁷⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 14; Grimm *Myth.* 3, 470. ¹⁹⁸⁾ Weinhold *Ritus* 48. ¹⁹⁹⁾ Grimm *Sagen* 16 Nr. 114. 115. ²⁰⁰⁾ Grimm *Sagen* 17; Witzschel *Thüringen* 209; Köhler *Voigtland* 540. ²⁰¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 200; Schambach und Müller 172. ²⁰²⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 207. ²⁰³⁾ Ebd. ²⁰⁴⁾ SAV. 21, 216. ²⁰⁵⁾ Graber *Kärnten* 206. ²⁰⁶⁾ Ebd. ²⁰⁷⁾ Ranke *Volkssagen* 26. Kummer.

Liebfrauen s. Maria.

Liebstöckel (Badkraut; *Levisticum officinale*).

1. Botanisches. 1 bis 2 Meter hoher, stark aromatisch riechender Doldenblütler mit röhrigem Stengel und glänzenden fiederteiligen Blättern. Die in zusammengesetzter Dolde angeordneten Blüten sind blaßgelb. Das L. wird seit Jahrhunderten als Heilpflanze in Gärten (besonders in Bauerngärten) angepflanzt. Seine Heimat steht nicht fest (Persien?)¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 168 f.; Ders. *Heilpflanzen* 109 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 8; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1912), 917; Thellung *Über d. Heimat d. Liebstöckels in Verh. d. Naturf. Gesellsch. Basel* 35 (1923), 27—33.

2. Der Name L. (ahd. *lubistechal*) ist auf volksetymologischem Weg aus dem mittellatein. *libisticum* entstanden, das seinerseits auf das antike *λίγυστικόν* (weil die Pflanze in Ligurien wachse) zurückgeht²⁾. Auch in anderen Sprachen erfolgte diese volksetymologische Anlehnung, so ags. *lufestic* zu ags. *lufu* „Liebe“, engl. *lovage* zu „love“, russ. *ljubistoku* zu russ. *ljubu* „lieb“. Auf

seinen Namen hin wird das L. vielfach im Liebeszauber gebraucht („etymologischer“ Aberglaube). Aus der Wurzel macht man Liebestränke³⁾, die Mädchen tragen die Blumen unter dem Mieder, um den Liebsten zu fesseln⁴⁾, überhaupt dient das L. zur Erwerbung der Liebe⁵⁾. Im Spessart trägt die Braut die L.blüte im Rosmarinbüschel⁶⁾. Sorgsame Mütter geben ihren Töchtern in der Kindheit L. ins Bad („Badkraut“), damit sie später Gunst bei den Männern hätten⁷⁾. Auch in Galizien⁸⁾, in Slavonien⁹⁾, in Bosnien¹⁰⁾ und in Serbien¹¹⁾ dient das L. als Liebesmittel.

²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 51; das hier genannte *λίγυστικόν* dürfte jedoch wohl ein anderer Doldenblütler sein. ³⁾ Franken: Wuttke 365 § 551; Urquell 1, 18. ⁴⁾ Strobl *Allbayer. Mittel* 1926, 39. ⁵⁾ MschlesV. 11 (1909), 193; Drechsler 1, 229; 2, 211. ⁶⁾ Wuttke 363 § 548. ⁷⁾ Grohmann 210. ⁸⁾ Hoelzl *Galizien* 159. ⁹⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 395. ¹⁰⁾ ZfV. 6, 216; WissMittBosn-Herc. 4, 469. ¹¹⁾ Stern *Türkei* 2, 5.

3. Wie andere stark aromatische Doldenblütler (s. Dill, Fenchel, Kümmel) dient auch das L. als Apotropaeum. Vielfach gehört es zu den an Maria Himmelfahrt¹²⁾ oder Fronleichnam¹³⁾ geweihten Kräutern. Es hat Kraft gegen jede Zauberei¹⁴⁾. Am Abend der Johannismacht macht man mit L.öl an jeder Ecke des Feldes drei Kreuze, um den „Bilmschnitter“ abzuhalten¹⁵⁾. Es ist ein Mittel gegen Unwetter (Steiermark). Am Himmelfahrtstag aufs Kreuz gebunden bewahrt es das ganze Jahr vor Rückenschmerzen¹⁶⁾. Auf dämonischen Hintergrund geht vielleicht auch die Verwendung des L.s gegen Schlangenbisse zurück; man ist davor sicher, wenn man sich die Fußsohlen mit dem Kraut einreibt¹⁷⁾; auch bei den Letten¹⁸⁾ und den Rumänen¹⁹⁾ ist das L. ein Mittel gegen Schlangenbisse. Ganz besonders dient das L., wenn das Vieh verzaubert ist²⁰⁾, insbesondere, wenn die Milch verhext ist²¹⁾. L.öl dem Rindvieh an die Hörner gestrichen macht, daß es nicht stößt²²⁾. Der Brutgans legt man L.blätter unter, damit die Gänse leicht aus den Eiern

auskriechen²³⁾. In der mährischen Walachei²⁴⁾, in Bosnien²⁵⁾ und bei den Juden²⁶⁾ dient das L. auch im Gegenzauber.

²²⁾ Schon bei Gryse 1604: Schiller *Tierbuch* 1, 25 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 191; Andree-Eysn *Volkswundliches* 102; Schuller *Pflanzen* 93; Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. ²³⁾ Unger und Khull *Steir. Wortsch.* 445; Wilde *Pfalz* 159. ²⁴⁾ Andree-Eysn 102; MschlesV. 4, 64. ²⁵⁾ Spieß *Obererzgebirge* 14 f. = Meiche *Sagen* 288 = Wuttke *Sächs. Volksk.* 325. ²⁶⁾ Schuller *Pflanzen* 94. ²⁷⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 243; Schreiber *Wiesen* 114. ²⁸⁾ Hist. Stud. aus d. pharm. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 211. ²⁹⁾ Schuller *Pflanzen* 94. ³⁰⁾ Boehme *Vietharznei* 1682, 7; MschlesV. 11 (1909), 193; Klapper *Schlesien* 98; Schulenburg *Wend. Volksl.* 76; Martin und Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 585; Schuller *Pflanzen* 93, 366. ³¹⁾ Grohmann 136; Neidhart *Schwaben* 36. ³²⁾ Spieß *Obererzgebirge* 28. ³³⁾ Grohmann 140. ³⁴⁾ ZfV. 13, 24. ³⁵⁾ ZfV. 6, 215; WissMittBosnHerc. 4, 429. ³⁶⁾ Nach einem jüdischen Zauberbuch des 18. Jhs.: Mjdv. 24 (1907), 123.

4. In der Volksmedizin dient das L. vor allem gegen Halsleiden und Husten, meist in der Form, daß man Milch usw. durch den Stengel des L.s trinkt²⁷⁾. Die bulgarischen Mädchen trinken am Abend des Georgitages durch den hohlen Stengel des L.s Wein und Wasser zur „Gesundheit“²⁸⁾. Die Wurzel wird, wenn die Sonne in den Widder tritt, gegraben und gegen „Abnehmen“ des Leibes als Amulett umgehängt²⁹⁾.

²⁷⁾ Hildegard *Physica* 1, 139; ZfdPhil. 12, 153 (14. Jh.); Schroeder *Apotheke* 1685, 960; Marzell *Bayer. Volksbot.* 164; Alemannia 4, 273; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; Wilde *Pfalz* 159; Martin und Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 585; Schuller *Pflanzen* 367. ²⁸⁾ Arnaudoff *Die bulg. Festbräuche* 1917, 44. ²⁹⁾ Schroeder *Apotheke* 1685, 960; Zedler 17 (1738), 1006; wohl kein volkstümliches Mittel.

5. Verschiedenes. Damit alle Schlösser aufspringen, bestreiche sie mit dem aus einer grünen Eidechse und L. gebrannten Pulver³⁰⁾. Nach einem Hexenprozeß vom J. 1681 „erschießen“ die Hexen den Menschen durch eine mit Haaren, Erbsen oder Hühnerbeinchen geladenen L.röhre³¹⁾.

³⁰⁾ Aus einem Zauberbuch: John *Westböhmen* 319. ³¹⁾ MVerBöhm. 18 (1880), 206. Marzell.

Lied s. singen.

Lienert, Sankt, aus lien, d. i. leihen oder borgen, künstlich gebildeter Heiligername, der scherzhaft gebraucht wird und besonders gerufen werden soll, wenn es gilt, die Hochzeitskosten zu begleichen.

¹⁾ Heß *Luxemburger Volkskunde* 182.

Wrede.

Lilie (*Lilium candidum*).

1. Botanisches. Bekannte Gartenpflanze mit lineal-lanzettlichen Blättern und großen blendendweißen trichterförmigen Blüten. Die L. stammt wohl aus den östlichen Mittelmeerländern, sie gehört mit Rose und Schwertlilie zu den ältesten Zierpflanzen des deutschen Bauerngartens¹⁾. Etwa seit dem 16. Jh. wird bei uns in Gärten die orangerot blühende Feuer-L. (*L. bulbiferum*) angepflanzt. Unter blauer und gelber L. versteht man Arten der Schwertlilie (s. d.).

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 11.

2. Die L. spielt in der religiösen Symbolik des MA.s eine große Rolle²⁾. Sie ist als Symbol der Reinheit ein Attribut der Jungfrau Maria und des hl. Antonius von Padua³⁾. In Sage und Volkslied erscheinen L.n auf dem Grabe besonders unschuldig Getöteter⁴⁾. In Hildisrieden (Kt. Luzern) soll i. J. 1430 aus dem Herzen einer Leiche ein L.stock herausgewachsen sein⁵⁾. Die aus dem Grabe sprießende L. wird gewöhnlich als die „Pflanzenseele“ gedeutet⁶⁾, nach John Meier haben jedoch diese „Grabeslilien“ nichts mit dem Seelenglauben zu tun⁷⁾. Wenn im Kloster Korvei ein Mönch sterben sollte, fand er drei Tage vorher auf seinem Platz in der Kirche eine L. liegen⁸⁾. Auch wird erzählt, daß Karl V. Ende August 1558 im Kloster San Juste eine L.-Zwiebel pflanzte: in dem Augenblick, wo er verschied (am 21. Sept. 1558), trieb die Zwiebel auf einmal einen zwei Ellen langen Stengel⁹⁾. Von drei geheimnisvollen L.n, die drei Sonntage nacheinander unter einer Eiche zu sehen waren und dann plötzlich verschwanden, erzählt eine Thüringer Sage¹⁰⁾. Die „drei Lilien auf dem Grabe“ kommen auch in Segen vor, so zur Diebstellung¹¹⁾ oder gegen Krankheiten¹²⁾. Mit weißen L.n kann man während der Christmette ver-

wünschte Schlösser sprengen und aufsperrern¹³⁾, vgl. Springwurz.

²⁾ Vgl. Megenberg *Buch d. Natur*, ed. Pfeiffer 1861, 406 f. ³⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 191; Fehrl *Keuschheit* 241. ⁴⁾ Vgl. Mannhardt 1, 39; Lewalter-Schlager Nr. 253; Hebel *Pfalz. Sagenb.* (1912), 290 (die Lilie zu Altenbaumburg); Zingerle *Sagen* 194 (L. auf dem Grabe des h. Andreas von Rinn); Eckart *Südhannover. Sagen* 173 f.; Schell *Berg. Sagen* 259; ZfV. 11, 211; Feilberg *Ordbog* 2, 427; der Stoff ist ausführlich behandelt in Studien zur vergl. Literaturgesch. 6, 409 ff.; 7 (1907), 161–191. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 374; SAV. 14, 237; Cysat 25 f. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 689 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 403; vgl. auch Uquell 5, 143 f.; Grimm *Sagen* 85. ⁷⁾ SAV. 13, 260. ⁸⁾ Grimm *Sagen* 194; vgl. Schwebel *Tod u. ewig. Leben* 126 f. ⁹⁾ M. v. Strantz *Blumen* 1875, 87, aus Bayles *Dictionnaire*. ¹⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 121. ¹¹⁾ Albertus Magnus 1, 54. ¹²⁾ ZfV. 8, 309 (Milzbrand); Seyfarth *Sachsen* 120 f. ¹³⁾ John *Westböhmen* 19.

3. In der Volksmedizin erscheint die L. manchmal als geburtbeförderndes Mittel, wenn zwei Scheiben von der Wurzel (d. h. Zwiebel) der Kreißenden zu essen gegeben werden¹⁴⁾; diese Anwendung geht wohl auf die Antike¹⁵⁾ zurück. Auch bei den Slovaken werden Zwiebeln der Lilie auf der Zimmerschwelle¹⁶⁾ zerhackt, gekocht und gegen Wehenschmerzen getrunken¹⁷⁾. Drei L.n, „St. Johannesilgen“ genannt, werden nach dem Johannestag gepflückt und in Olivenöl unter Anrufung der drei höchsten Namen eingelegt. Dieses gegen Brandwunden (Johanni und Feuerkult?) verwendete Öl wird dann vom Wallfahrtspriester auf Mariabildstein gesegnet¹⁸⁾. Der Zauberspruch (nicht dem deutschen Volksglauben) entstammt: Das Kraut der L. gesammelt, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen steht, mit Lorbeersaft vermischt und in den Mist gelegt, bewirkt, daß Würmer daraus entstehen. Diese zu Pulver gemacht und um den Hals gehängt oder in die Kleider gelegt, machen, daß der Betreffende nicht mehr schlafen kann¹⁹⁾; legt man das Pulver in ein Gefäß mit Kuhmilch und bedeckt es mit der Haut einer einfarbigen Kuh, so verlieren alle Kühe im Stall ihre Milch²⁰⁾.

¹⁴⁾ Staricius 1682, 458; Most *Sympathie* 136; Lammert 166. ¹⁵⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 102. ¹⁶⁾ So muß auch der Fenchel als Hustenmittel nach einer antiken Vorschrift „in limine stans“ gegessen werden: Marcellus Empiricus 16, 21; vgl. auch Marzell *Heilpflanzen* 215. ¹⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 568. ¹⁸⁾ Stoll *Zauberglaube* 89. ¹⁹⁾ Albertus Magnus 1508 cap. 9; Alpenburg *Tirol* 360. ²⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 65.

4. Wie die L. im Garten aufblüht, so wird auch die Ernte von statten gehen; sie beginnt 14 Tage nach dem Beginn der Blüte der L.²¹⁾. Findet man im Frühjahr eine L. mit sieben (die L. hat in der Regel sechs) Kronblättern, so wird der Weizen in dem Jahr nicht gedeihen²²⁾. Feuer-L.n („Donnerrosen“) darf man nicht ins Haus tragen, sonst schlägt der Blitz ein²³⁾, vgl. Alpenrose.

²¹⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 18; ähnlich in Lothringen: *Mémoires de l'Acad. de Metz* 3, sér. 35 (1905-06), 117. ²²⁾ Frankenland 1915, 270. ²³⁾ ZfV. 3, 310; Andrian *Allaussee* 126.

Marzell.

Lilith. Die aus Marlowes und Goethes *Faust*¹⁾ bekannte Dämonin לילית trägt einen Namen, der vermutlich mit ליל „Nacht“ zusammenhängt, und bedeutet danach „Nachtgespenst“²⁾. Sie wird in der jüdischen Literatur zuerst Jes. 34, 14 erwähnt, wo Aquila λαλῶ transskribiert und Symmachus λαμία³⁾ überträgt; Hieronymus sagt zur Stelle: „Et lamiam, quae Hebraice dicitur Lilith, et a solo Symmacho translata est lamia, quam quidem Hebraeorum ἐρινύων id est furiam suspicantur“⁴⁾. Man bringt sie in Verbindung mit babylonisch-assyrisch lîlû lîlîtu und Ardat Lili „Nachtmaid“⁵⁾. Als ganze Gruppe von Nachtdämonen begegnen die לילין⁶⁾, aram. ליליות „liliotho“ z. B. Apc. Baruchi 10, 8⁷⁾ nach einer auf Jes. 34, 14 zurückgehenden Stelle, häufig auch in den mandäischen Büchern, wo eine L. Zahriël, eine L. Azaß und L. Jildath genannt wird neben den L.en⁸⁾. Der späteren jüdischen Überlieferung galt L. als Adams erste Frau (Gen. 1, 27 gegenüber 2, 22), die sich mit dem Manne nicht vertrat und ihm entflo; sie zeugte dann mit andern Dämonen ihre gefährliche Nach-

kommenschaft, die Lilin⁹⁾. L. stellt den Kindern nach und ist besonders auch den Schwangeren gefahrdrohend, auf deren Bett sie sich setzt¹⁰⁾; findet sie keine fremden Kinder, die sie angreifen kann, so wendet sie sich gegen ihre eigenen¹¹⁾. Aber auch Erwachsene, bei denen sie böse Träume und Pollutionen (als succubus) bewirkt¹²⁾, ergreift sie¹³⁾. Im Tractat Erubin Babli wird sie als Buhlerin, sie sich das Haar lockt, beschrieben¹⁴⁾, nach dem Sefer Hasidim hält sie sich auf Bäumen auf, die dann bluten¹⁵⁾. Als Schutz gegen sie verwendet man ein altes Amulett, in dem ihre Flucht und Verfolgung durch die drei Engel Senoi, Sansenoi und Samangeloph geschildert wird nebst dem Gelübde der L., wo ein Kind durch diesen Schutz zettel geschirmt sei, ihm nicht schaden zu wollen¹⁶⁾. In Kairo dienen auch Erbsen dem gleichen Zweck¹⁷⁾. L. wird von den Schriftstellern über Zauberei usw. oft genannt¹⁸⁾. Das Engelsamulett ist auch dänisch bekannt¹⁹⁾, ebenso ein Spruch gegen Blitz, Feuersbrunst und Wirbelwind²⁰⁾: „Adams förste Kones Navn Lilis eller Julik, i Navn (+ + +)“, wobei man daran erinnern kann, daß bab.-assyrl. lilu „Windsbraut“, von lil „Wind“, bedeutet²¹⁾. Nach Horst²²⁾ hat sich ihr Name in Hexenprozessen usw. bis lang nach der Reformation erhalten.

¹⁾ Horst Zaub.-Bibliothek 11 (1826), 38 f.; Goethes Faust (Walpurgisnacht); Scheible Kloster 11, 876. ²⁾ E. König Hebr. u. aram. Wörterbuch (1922), 199; W. Gesenius Hebr. u. aram. Handwörterbuch (1890), 428; K. Marti Das Buch Jesaja (1900, Kurzer Handkomm. z. AT., Abt. 10); F. Weber Jüd. Theologie auf Grund d. Talmud u. verw. Schriften (1897), 255; A. Kohut Jüd. Angelologie u. Dämonologie (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes Bd. 4, 1866), 87 f.; M. Schwab Vocabulaire de l'angelologie (Mém. de l'Acad. d. Inscr. et Belles-lettres, div. sav. sér. 1, 10, 1897), 162; L. Blau Das altjüd. Zaubwesen (1914), 11 f.; Hamburger RE. f. Bibel u. Talmud (1883), 690; The Jewish Encyclopedia s. v.; Hauck RE. 6, 5 f. ³⁾ E. Rohde Psyche 2 (1907), 409 ff. ⁴⁾ Origenes Hexaplorum quae supersunt ed. F. Field 2 (1867–68), 498. ⁵⁾ A. Jeremias Das Alte Testament i. Lichte d. a. Orientis (1906), 570; F. Lenormant Chaldean Magic, its origin and development 38;

M. Jastrow Die Religion Babyloniens u. Assyriens 2 (1905 f.), 280; A. Jeremias Hölle u. Paradies b. d. Babyloniern (Der alte Orient 1, 3, 1900), 19; O. Weber Dämonenbeschwörung b. d. Babyloniern u. Assyriern (D. a. O. 7, 4, 1906), 12; Campbell Thompson Semitic magic 66. ⁶⁾ J. Buxtorf Lexicon chald., talm. et rabb. ed. Fischer (1869), 579; G. H. Dalman Aram.-neuhebr. Handwörterbuch (1922), 217. ⁷⁾ O. F. Fritzsche Libri Veteris Testamenti pseudepigraphi selecti (1871), 89. ⁸⁾ M. Lidzbarski Das Johannesbuch der Mandäer (1915), 8 Z. 5, 11 Z. 1, 13 Anm. 152 Anm. 3, 166 Anm. 4, 122 Z. 20; ders. Mandäische Liturgien (1920, Abh. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. N. F. 17, 1), 20 Z. 5, 37 Z. 8, 42 Z. 3. ⁹⁾ Horst Zaub.-Bibliothek 6, 41 ff.; F. A. Christiani Der Jüden Glaube u. Aberglaube (ed. Reineccius 1713), 19 ff.; S. Irenaei Adv. Haereses ed. Harvey 1 (1857), 234 Anm.; E. Bischoff Die Kabbalah (1903), 82. ¹⁰⁾ J. Scheffelowitz Alt-palästinensischer Bauernglaube (1925), 5; Weber Jüd. Theol. 255; Lidzbarski Johannesbuch 8 Z. 5, 11 Z. 2. ¹¹⁾ Scheffelowitz a. a. O. 175. ¹²⁾ Scheffelowitz Die altpersische Religion und das Judentum (1920), 30. ¹³⁾ Weber Jüd. Theol. 255. ¹⁴⁾ Buxtorf a. a. O. 580; Lidzbarski Johannesbuch 166 Anm. 4; A. Jeremias Babylonisches im Neuen Testament (1905), 115; Horst Zaub.-Bibliothek 6, 13. ¹⁵⁾ Scheffelowitz Bauernglaube 23. ¹⁶⁾ Buxtorf a. a. O. 579; M. Gaster Studies and Texts in Folklore, Magic etc. 2 (1925–28), 1032, 1252 ff.; Bischoff Die Kabbalah 83 f. 91; ders. Kabbalah 2, 45, 196 ff.; ders. Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch (1907), 145. ¹⁷⁾ Scheffelowitz Bauernglaube 42. ¹⁸⁾ Wier De praestigiis daemonum l. 3 c. 1, franz. Übers. 1 (1885), 275; Delrio Disquisitiones magicae (Köln 1679), 316, 368, 965; Thiers 1, 358; Collin de Plancy Dictionnaire infernal (1850), 305. ¹⁹⁾ Ohrt Trylleformler 1, 186 Nr. 24; 466 Nr. 1040. ²⁰⁾ Ohrt a. a. O. 1, 303 Nr. 607; ders. Da signed Krist (1927), 32, 84, 389 ff. ²¹⁾ Jeremias Das alte Testament usw. 570. Vgl. auch Scheible Kloster 5, 136 im Spiel von Frau Jutta (1480) heißt des Teufels Mutter Lillis. ²²⁾ Zaub.-Bibliothek 6, 86. Jacoby.

Limes. Die Überreste der einstigen Grenzbefestigung der Römer gegen das freie Germanien deutet das Volk im Anschluß an eine bekannte Wandersage dahin, daß einst der Teufel von unserem Herrgott sich ein Stück Landes erbeten und auch soviel zugesagt bekommen habe, als er in einer Nacht mit einer Mauer bzw. einem Graben zu umgeben imstande sei. In seiner Habgier nahm er den Umfang zu groß und war noch längst nicht fertig, als der Hahn zum erstenmal

krächte. Wütend zerstörte er sein eben errichtetes Werk¹⁾. Nach schwäbischer Überlieferung soll ihm beim Aufwerfen des Grabens ein Schwein und ein Hahn geholfen haben²⁾. Noch heute heißt der L. im Volksmund Teufelsmauer³⁾ oder Teufelsgraben⁴⁾. Kein Wunder, daß da, wo ein solcher Bauherr am Werke war, sich allerlei Spuk⁵⁾ einzustellen pflegt. Ein Bauer aus dem am L. gelegenen Gundelsheim wußte zu erzählen, wie er einst in hoher Nacht aus dem Schlaf aufgeschreckt wurde, weil die wilde Jagd an seinem Bett vorbeibrauste⁶⁾. Auch an anderen Stellen des L. zeigt sich das wilde Heer⁷⁾. Gelangt man nachts an den L., so kommt einem ein Hahn entgegen; sucht man ihn zu fangen, so geht man irr und kommt um⁸⁾. Pferde, die über den L. reiten sollen, bäumen sich schnaubend⁹⁾. Aus Backöfen, die am oder in der Nähe des L. errichtet sind, muß man um die heiligen Feiertage einen Ziegelstein ausbrechen, sonst werden sie ruiniert¹⁰⁾. In der Christnacht selbst soll der Teufel auf dem L. einherfahren¹¹⁾. Man glaubt ferner, der L. erstrecke sich durch die ganze Welt¹²⁾ und es sei dies der Weg, auf dem der ewige Jude wandern müsse; der komme hiebei alle 7 Jahre an die nämliche Stelle¹³⁾.

¹⁾ Döderlein Antiquitates in Nordgavia romana (Weissenburg 1731) S. 29, s. a. 67 und 70 = Joh. Heinrich von Falckenstein Antiquitates Nordgavienses (Schwabach 1735) S. 61 f. Anm. (m); s. a. S. 62 Anm. (p) u. Grimm Sagen Nr. 188; Fischer Stat. topogr. Beschreibung d. Burggrafschaft Nürnberg unter dem Gebirg 1, 232; Bechstein Deutsches Sagenbuch 710 Nr. 868; Schöppner Sagen 1, 123 f. Nr. 123 (mit Lit.); Bavaria 3, 904; Pollinger Landshut 125. — Zum Bau durch den Teufel vgl. auch: J. Andreas Buchner Reise auf der Teufelsmauer (Regensburg 1818), 38. ²⁾ Meier Schwaben 159 Nr. 178; Grimm Myth. 3⁴, 301; 2⁴, 855 (Grimm denkt bei dem Namen „Pfahlgraben“ an Pholl); Birlinger Aus Schwaben 1, 77; Kapff Schwaben 122. ³⁾ Döderlein 26 f.; Falckenstein 2, 61; Buchner 36; Grimm Myth. 2⁴, 854; Schöppner Sagen 1, 154. ⁴⁾ Meier Schwaben 160. ⁵⁾ Döderlein 56; Falckenstein 2, 62 Anm. (p) und 63 Anm. (X). ⁶⁾ Buchner 57 f. = Schöppner Sagen 1, 359 Nr. 356. ⁷⁾ Döderlein 34 (S. 35 zustimmend); Falckenstein 2, 63 Anm. (x); Schöppner Sagen

1, 124; Bavaria 3, 904. ⁸⁾ Bavaria 3, 904. ⁹⁾ Döderlein 34, 50; Schöppner Sagen 1, 124. ¹⁰⁾ Döderlein 30, 34. ¹¹⁾ Grimm Myth. 2⁴, 855. ¹²⁾ Döderlein 29, 65. ¹³⁾ Bechstein Deutsches Sagenbuch 710. Seemann.

Linde (Winter-, Stein-L.; *Tilia parvifolia*).

1. Botanisches. Der Baum ist an seinen herzförmigen, am Rande gesägten Blättern und den bleichgelben, in Trugdolden stehenden, duftenden Blüten ohne weiteres zu erkennen. Eine etwas engere Verbreitung als die Winter-L. hat die Sommer-L. (*T. platyphyllos*) mit weichbehaarten, auf beiden Seiten gleichfarbigen Blättern¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 101 f.; Schrader Reallex. 2, 12; Hoops Waldbäume 1905, 28, 31, 86, 182.

2. Im Baumkult werden der L. Opfer dargebracht. So goß auf dem Hofe Lien eine alte Frau, wenn sie am Sonnabend gebuttert hatte, die Buttermilch in eine alte und hohe L.²⁾. Die L. ist der Mittelpunkt der elbischen Rosengärten³⁾, s. Rose. Die drei schwedischen Familien, Linnaeus (aus der der berühmte Botaniker Linné stammte), Lindelius und Tiliander führten ihren Namen angeblich nach einem und demselben Baum⁴⁾. Aus L. n. entquillt Blut⁵⁾. In Sagen erscheinen gewisse L. n. häufig als Sammelplätze der Hexen⁶⁾. Es handelt sich hier wohl oft um Bäume, die in der Heidenzeit verehrt und dann zu „Hexenbäumen“ gestempelt wurden. In vielen Sagen schlägt ein verdorrtes in die Erde gestecktes L. n. zum Zeichen der Unschuld aus⁷⁾, vgl. Weißdorn. Im Kreise Lauenburg pflanzt man bei der Geburt eines Mädchens eine L., „weil man sie bald durch Verheiratung los sein möchte“⁸⁾, in Hochzeitssitten spielt die Dorfl. oft eine bedeutsame Rolle⁹⁾. Über die L. als Maibaum s. d. In Oberbayern gibt es zahlreiche nach der L. benannte Wallfahrtsorte¹⁰⁾.

²⁾ ZfV. 8, 142. ³⁾ Meyer Germ. Mythol. 85, vgl. Wolf Sagen 13. ⁴⁾ Mannhardt 1, 51. ⁵⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 125; Kühnau Sagen 3, 432. ⁶⁾ Z. B. Grohmann Sagen 41; Witzschel Thüringen 2, 46, 50; Höfler Waldkult 87; Vonbun Beiträge 124; Lütolf Sagen 223 (der Teufel begegnet der Hexe unter

einer L.); ebenso in Flandern (Rolland *Florie pop.* 3. 129) und bei den Südslaven (Krauß *Slav. Volksforschungen* 43). ⁷⁾ Z. B. Strackerjan 2. 242; Kühnau *Sagen* 3. 281; Meiche *Sagen* 602. 655; R. Schmidt *Sagenschatz d. uckermärk. Kreises Angermünde* (1921), 56. ⁸⁾ Heckscher 334. ⁹⁾ Vgl. Knuchel *Umwandlung* 18. 91. ¹⁰⁾ Höfler *Waldkult* 85 ff.

3. Die L. und ihre Teile haben apotropäische Eigenschaften, wie ja auch die Dorfl. oder einzelne alte L.n als Schutzbäume der ganzen Gemeinde bzw. einzelner Höfe gelten. Wenn man L.n ums Haus pflanzt, können die Hexen nicht ankommen¹¹⁾. Am Walpurgisabend werden L.nreiser in den Düngerhaufen gesteckt¹²⁾, vgl. Birke. In der mährischen Walachei steckt man an Pfingsten zum Schutz gegen Hexen L.nzweige in Haus und Stall¹³⁾, in Niederösterreich tat man das gleiche am Johannisorgen vor Sonnenaufgang¹⁴⁾. Damit die Hexen in der Johannismacht keinen Zutritt zu den Ställen haben, bindet man die Tiere mit L.nbast an oder bindet ihnen L.nbast um die Hörner¹⁵⁾. Mit einem L.nstock kann man den Teufel prügeln, mit L.nbast ihn binden (Kujawien)¹⁶⁾. Verzauberte Kühe beräuchert man mit getrockneten Blättern der Runkelrübe und L.nblüten¹⁷⁾. L.nbast bei sich getragen, galt als Talisman gegen Zauber und Hexen; Äckern, die mit L.nasche bestreut wurden, blieb das Ungeziefer fern¹⁸⁾. Unter einer L. ist man vor dem Blitzschlag sicher¹⁹⁾, in Posen begründet man dies damit, daß die hl. Familie während der Flucht darunter ausgeruht hat²⁰⁾, vgl. Hasel (3. 1532). Nach statistischen Feststellungen werden jedoch gerade unter L.n häufig Menschen vom Blitz erschlagen²¹⁾.

¹¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 296. ¹²⁾ Vernaleken *Mythen* 312; Reinsberg *Böhmen* 210. ¹³⁾ ZföV. 2. 247. ¹⁴⁾ Veckenstedts *Zs.* 4. 287. ¹⁵⁾ Knoop *Posen* 90. ¹⁶⁾ ZfV. 15. 103. 105; 22. 95. ¹⁷⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11. 78 (polnisch). ¹⁸⁾ ZfrwV. 5. 228 (Vorder-eifel). ¹⁹⁾ ZfrwV. 5. 228; Drechsler 2. 217. ²⁰⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11. 54. ²¹⁾ Stahl *Blitzgefährdung* 1912, 73.

4. Wer Wurst im Schornstein hat, darf kein L.nholz brennen²²⁾. Ähnliche Meinungen gehen über das Verbrennen des Holzes vom Holunder (4. 263).

²²⁾ Geschichtsbl. f. Stadt und Land Magdeburg 16 (1881), 242.

5. In der Sympathiemedizin werden Krankheiten auf die Linde übertragen, so Gichter²³⁾ und Suchten²⁴⁾. Dabei spricht man z. B.:

Gichtfluß, du sollst stehen
Du sollst vergehen
Sollst verschwinden
Wie das Laub an der Linden
Bei den Toten sollst du's finden
Im Namen des Vaters usw.

(Neuruppin)²⁵⁾. In Sagen wird die Pest in gewisse L.n verpflockt²⁶⁾. Das Kind bekommt nie Zahnweh, wenn man ihm den ersten Brei mit L.nsprossen, die am Karfreitag beim Zwölfeschlagen geschnitten wurden, anrührt²⁷⁾. Rauch von L.nholz vertreibt die Filzläuse²⁸⁾, die Rinde ist gut für die Rose²⁹⁾. Bei den Letten wird der Leidende einigemal mit L.nbast um das Haupt gemessen (s. d.) und muß hernach durch diesen Bast durchkriechen (s. d.)³⁰⁾. In Siebenbürgen stellt man am 1. Mai vor dem Hause Kranker L.nzweige auf, aus deren Rinde man nach drei Tagen mit Zucker, Zwiebel und Hanfsamen, einen Brei kocht, dessen eine Hälfte der Kranke verzehrt; die andere Hälfte wird in fließendes Wasser geworfen, damit die Krankheit „wegfließe“³¹⁾. Ebendort begründet man die Heilkraft der L.nblüten damit, daß Jesus einst unter dem Baume ausgeruht hat³²⁾. Die in der „Dreisgenzeit“ (s. Frauendreibiger) gesammelten (rötlichen) Samen der L. helfen gegen die rote Ruhr³³⁾ (Signatur). Schwämme, die auf L.n wachsen, sind ein Mittel gegen das Viehsterben³⁴⁾. Rötlich blühende L.n gehören für die Männer, weiße für die Frauen³⁵⁾, vgl. Schafgarbe. Wer an einen L.nstamm pißt, bekommt zur Strafe eine „Warre“ (Gerstenkorn, hordeolum) ans Auge; um diese zu vertreiben, bestreicht man sie mit drei L.nblättern³⁶⁾.

²³⁾ Jahn *Hexenwesen* 266. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 367. ²⁵⁾ ZfV. 7. 168. ²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1. 141; Kühnau *Sagen* 2. 539; Stemplinger *Volksmedizin* 72. ²⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 292. ²⁸⁾ Zimmermann in *Tschirch-Festschrift* 1926, 259. ²⁹⁾ ZfrwV. 11. 169. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 978. ³¹⁾ ZfV. 4. 401. ³²⁾ Schullerus *Pflanzen* 376. ³³⁾ Alpenburg

Tirol 395. ³⁴⁾ Staricius 1682, 357; Engelen und Lahn 274; Albertus Magnus³⁵⁾ Toledo 4. 14. ³⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 156. ³⁷⁾ Montanus *Volksfeste* 156.

Literatur: E. M. Kronfeld *Volksstüml. von der L. in Mitteilungen* (Jahrbuch) der Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 1919, 254—273; 1929, 307—309; Marzell *Heilpflanzen* 84—86; Plauemann *Die deutsche Lindenpoesie* (Wissensch. Beilage zum Programm des kgl. Gymnas. Danzig. Ostern 1890); K. Rudolf *Die L. in Geschichte und Dichtung* in *Ztschr. d. Ges. f. Beförderung d. Geschichts-, Altertums- u. Volkskde.* v. Freiburg i. Breisgau usw. 9 (1890), 79—92.

Lindwurm s. Drache.

links s. rechts.

Linse (*Lens esculenta*).

1. Botanisches. Bis 30 cm hoher, stark verzweigter Hülsenfrüchtler mit paarig gefiederten Blättern und kleinen bläulich-weißen Schmetterlingsblüten. Die Samen sind kreisrund und platt gedrückt. Für den menschlichen Genuß sowie als Futtermittel wird sie ab und zu bei uns angebaut. Die L. ist eine alte Kulturpflanze, die schon in Ägypten (3. Jahrtausend v. Chr.) und in den neolithischen Pfahlbauten der Schweiz nachzuweisen ist¹⁾. Nach dem Volksglauben sollen die L.n an Philippi gesät werden²⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2. 13; Hoops *Reallex.* 2. 151. ²⁾ Hans Sachs *Werke* hrsg. v. Keller und Goetze 4. 270; Fischer *Schwäb. Wb.* 4. 1255; Yermoloff *Volkskalender* 218.

2. Im Gegensatz zu anderen Hülsenfrüchten (s. Bohne, Erbse) tritt die L. nur wenig im Aberglauben hervor. Wie jene, so dürfen auch die L.n nicht in den „Zwölften“ gegessen werden³⁾. Dagegen soll man am Christabend⁴⁾, an Silvester⁵⁾, an oder nach Neujahr⁶⁾, am Gründonnerstag⁷⁾, am Karfreitag⁸⁾ L.n essen, dann geht das ganze Jahr das Geld nicht aus. Hier hat neben den L.n als Fruchtbarkeitssymbol (s. Hirse) auch die münzenähnliche Gestalt der L.n mitgespielt. Als Fruchtbarkeitssymbol erscheinen L.n auch in einem Liebesorakel der ungarischen Mädchen⁹⁾, auch Hülsenfrüchte (4. 463).

³⁾ Grimm *Myth.* 3. 436; Marzell *Bayer. Volksbot.* 12. ⁴⁾ Wuttke 408 § 632. ⁵⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 13. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 183; Sartori *Sitte und Brauch* 3. 65 f.; Witzschel

Thüringen 2. 187; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. ⁷⁾ John *Westböhmen* 61; Höfler *Ostern* 3; in Kephallonia ißt man am Gründonnerstag L.n, weil nach der Legende die hl. Maria an diesem Tag L.n aß; Reinsberg *Ethnogr. Kuriositäten* 1 (1879), 115. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3. 454; Fischer *Schwäb. Wb.* 4. 1255. ⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 330.

3. In der sympathetischen Medizin werden gegen Gelbsucht L.n in einen Socken gebracht, mit dem Urin des Kranken vor Sonnenaufgang angefeuchtet und in den Kamin gehängt¹⁰⁾. Wenn eine in den Urin einer Frau oder auch eines Mannes geworfene L. keimt, so sind sie fruchtbar bzw. zeugungsfähig¹¹⁾.

¹⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1. 107. ¹¹⁾ Urquell 5. 179 (Neustettin).

4. Träume von L.n bedeuten Leid und Bekümmernis¹²⁾.

¹²⁾ Ryff *Traumbuch* 1551, 59.

5. Die Kärntner Sage, nach der die L.n, die ein Bauer freventlich am Vorabend eines Feiertags säte, zu Stein wurden¹³⁾, bezieht sich offensichtlich auf linsenähnliche Versteinerungen (Nummuliten).

¹³⁾ Pehr *Kärntner Sagen* 1913, 51 f.; Graber *Kärnten* 253. Marzell.

Lippe. „Aufgezogene L.n, wo die obern größer sind als die untern, zeigen an einen zornigen, streitbaren Menschen, ein männliches Gemüt, aber meist grobe, unverschämte Gebärden, wie eine Sau usw.“¹⁾. „Zersprungene Lefzgen“ (L.n) schmiert man mit Butter, Tafelöl oder Himbeersalbe ein²⁾. Wenn sich bei jemand, nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina, beide L.n bewegen, so wird er mit einem Unbekannten in Streit geraten³⁾. Das Rotbleiben der L.n einer Verstorbenen verkündet einen Todesfall in der Verwandtschaft⁴⁾. Wenn einem die L. juckt, ist es ein Zeichen, daß jemand ihn küssen will⁵⁾. Eine der drei Spinnerinnen bei Grimm Nr. 14 hat eine herunterhängende L.⁶⁾. Als Reinigungshandlung für den Zauberer, damit er die Beschwörung richtig aussprechen könne, kommt schon in der Antike eine Behandlung der L.n mit glühenden Steinen oder Kohlen vor⁷⁾. L.n- und Nasenabschneiden war im altdeutschen Rechte eine nicht seltene Strafe⁸⁾.

¹⁾ Paracelsus 37. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 726; Jörimann *Rezeptarien* 107. ³⁾ ZföV. 3 (1897), 21 Nr. 114. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 116. ⁵⁾ Bergen *Superstitions* 63 Nr. 382. ⁶⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 672; Bolte-Polivka 1, 109 ff. ⁷⁾ Abt *Apuleius* 94 Anm. 4; Jesaias 6, 5 ff. ⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 297.

Bächtold-Stäubli.

Lippi-Läppeli. Ein in Hebels „Vergänglichkeit“, V. 57¹⁾, erwähntes Gespenst. 1. Aufl. (1803):

se göhn²⁾ au Gspenster um,
der Sulger³⁾, wo die arme Bettel-Lüt
vergelstert⁴⁾ het, der L.,
und was weiß ich, wer meh.

3. Aufl.:

d'Frau Faste⁵⁾, 's isch mer jetz, sie fang
me seits emol⁶⁾, der L., [scho a,

Seit dem 15. Jh. kommen Wortbildungen vor wie Liplep⁷⁾, lippi leppe⁸⁾, lippenlapp⁹⁾, lipperläppisch¹⁰⁾, Lilaps¹¹⁾, Lelaps¹²⁾, auch einfach Laps, Läps¹³⁾, Lips¹⁴⁾, fast alle in der Bedeutung Tölpel, alberner Plauderer, Geschwätz. Die Hebelsche Gestalt wird also keinen Dämon bezeichnen, sondern das Gespenst eines im Wiesental bekannten Idioten.

¹⁾ Ausg. v. Behaghel (*Kürschn. N.-L.* 142) S. 89. ²⁾ So gehen. ³⁾ Wohl eine historische Persönlichkeit, vielleicht ein Bettelvogt, dieses Namens. ⁴⁾ Erschreckt. ⁵⁾ S. Faste (2, 1232). ⁶⁾ Man sagt es wenigstens. ⁷⁾ Brant *Narr.* 64, 21 (dazu Schmeller 1, 1469); DWb. 6, 1059. ⁸⁾ ZfhochdMdtA. 3, 8. 22. ⁹⁾ DWb. 6, 1059; W. Arndt *Personennamen d. dt. Schausp.* 65, 117. 388. ¹⁰⁾ ZfdWortf. 2, 17. ¹¹⁾ DWb. 6, 1020; Schmeller 1, 1469. ¹²⁾ Bettina *Gundoworde* (1914) 1, 51. ¹³⁾ Schw-Id. 3, 1361. ¹⁴⁾ Ebd. 1362.

Hoffmann-Krayer.

Literamantie, Wahrsagung aus Buchstaben (*literae*), vereinzelt auftretende Bezeichnung für die sonst Arithmomantie, Onomantie oder Onomatomantie (s. d.) genannte Methode, aus den Zahlenwerten der Buchstaben eines Namens die Zukunft des Namenträgers vorauszusagen¹⁾.

¹⁾ Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) 3^{rb}. Boehm.

loben. Bei allen Völkern¹⁾ und zu allen Zeiten war die Furcht verbreitet, daß durch das Lob eines Menschen das, was er lobt, sei es Mensch, Tier, Pflanze, Sache oder Tätigkeit, Schaden nehmen können. So bildet die Furcht, sich oder sein Eigentum dem Lobe eines Fremden

auszusetzen, mit den Vorstellungen vom bösen Blick (s. Auge § II) und Berufen (s. d.) eine enge lebendige und logische Einheit.

Die Existenz dieses Glaubens beweisen uns für das klassische Altertum die Stelle bei Plinius²⁾, wonach es schade, einem ins Gesicht zu l., die durch Plautus³⁾ überlieferte Sitte, beim Selbstrühmen ein praefiscini (prae fascino) hinzuzufügen und die Abwehrmaßnahme, die Vergil in seinen *Eclogen*⁴⁾ durch die Worte: „si ultra placitum laudarit, baccare cingite frontem, ne vati noceat mala lingua futuro“.

Den Gefahren des Beschrienwerdens durch fremdes Lob ist schlechthin alles unterworfen: Der erwachsene Mensch⁵⁾, die Schwangere⁶⁾, das Kind⁷⁾ ebenso wie das Vieh⁸⁾ (Pferd⁹⁾, Kuh¹⁰⁾, Kalb¹¹⁾, Schweine¹²⁾, Hühner¹³⁾, Gänse¹⁴⁾), der Brotteig beim Backen¹⁵⁾, der Rahm im Butterfaß¹⁶⁾, der Weizen auf dem Felde oder auf dem Erntewagen¹⁷⁾, das Haus des Bauern¹⁸⁾, ja sogar die Kirche¹⁹⁾, das Glück²⁰⁾, die Arbeit²¹⁾.

Einigen Tieren sagt der Volksglaube nach, daß sie sich in ihrem Verhalten durch ein Lob sofort beeinflussen lassen: so soll der Pfau sofort sein Gefieder entfalten²²⁾, und ein Wiesel kann man durch Lobesworte aus seinem Schlupfwinkel hervorlocken²³⁾.

Mannigfach sind auch die Anzeichen, in denen sich das Beschreiben durch Lob kund tut: das Glück verläßt einen²⁴⁾, die Arbeit mißbrät²⁵⁾, das Korn fressen die Mäuse²⁶⁾, das Haus stürzt ein²⁷⁾, Menschen und Vieh werden krank und häßlich²⁸⁾, verkümmern oder sterben gar²⁹⁾; die Tiere wollen nicht mehr fressen³⁰⁾; den Muttertieren vergeht die Milch³¹⁾. Wenn Kinder früh sterben, so führt man diesen Umstand noch nachträglich darauf zurück, daß sie bei Lebzeiten von ihren Eltern zuviel gelobt worden sind³²⁾. Gähnen kleine Kinder häufig³³⁾, haben sie Mitesser³⁴⁾, schmeckt ihre Stirn salzig³⁵⁾, so hat sie nach der Volksmeinung jemand zu Unrecht gelobt. In Wales erzählt man sich, daß einer Frau, deren Hühner man gelobt

hatte, diese in kochendes Wasser sprangen und umkamen³⁶⁾.

In der Lage, durch ein Lob gewollt oder ungewollt zu beschreiben, ist jedermann. Ja, man kann sich sogar selbst durch übermäßiges Loben beschreiben³⁷⁾; die Eltern ihre eigenen Kinder³⁸⁾, der Bauer sein Vieh und Eigentum³⁹⁾. Manche Personen aber, besonders alte Frauen⁴⁰⁾ und Hexen⁴¹⁾ oder alte Männer⁴²⁾, stehen vor anderen in dem Rufe, mit Absicht durch ihr Lob Unheil anrichten zu können. Auch den Viehhändler sieht man in Schlesien aus dem gleichen Grunde nicht gern im Stalle⁴³⁾. Zuweilen wird der Schadenzauber noch verstärkt, indem man mit der Hand über das Lebewesen oder den Gegenstand hinstreicht⁴⁴⁾. Seltener ist die Ansicht, daß die lobende Person nicht selbst die schädliche Wirkung hervorbringt, sondern durch ihr Lob einen bösen Geist herbeilockt, der dann das gelobte Ding behext⁴⁵⁾. Auch das Christentum hat zur Begründung der Entstehung des bösen Blicks beitragen müssen. So soll man nichts auf der Welt loben, weil Gott sonst eifersüchtig werde⁴⁶⁾, weil nur Gott loben und schützen⁴⁷⁾, weil der Mensch nur die Gottesmutter schön nennen dürfe⁴⁸⁾.

Groß ist die Anzahl der Mittel, die vor den üblen Folgen des Beschreibens durch ein Lob schützen oder sie beseitigen sollen. Ihre Anwendung liegt in den Händen des Beschrien selber oder, wo dies unmöglich ist, bei dem, der als nächster dafür in Frage kommt, also bei der Mutter für ihr Kind, beim Bauern für sein Vieh und Hab und Gut usw. Für die Wirkung der Gegenmittel scheint es vor allem wichtig zu sein, daß sie sofort angewandt werden; denn es heißt, daß später, wenn die Behexung einmal eingetreten ist, keine Arznei mehr helfe⁴⁹⁾. Die Gegenmittel selbst teilen sich in Abwehr- und Schutzmittel.

Abwehrmittel sind zunächst bestimmte formelhafte Redensarten: „Unberufen“⁵⁰⁾, „Ebensoviel“⁵¹⁾, „praefiscini“⁵²⁾, „Knoblauch“⁵³⁾, „Möge der böse Blick abgewendet bleiben“⁵⁴⁾. Auch solche obskurer Natur, wie: „Leck mir

am Arsch“⁵⁵⁾, sollen eine gute Wirkung haben. Ebenso erwartet man Hilfe, wenn man als Antwort jammert⁵⁶⁾, den gelobten Gegenstand tadelt⁵⁷⁾, dem Lobenden ein Schimpfwort zuruft⁵⁸⁾. Aus der christlichen Sphäre stammen Wendungen wie „Gott sei Dank!“⁵⁹⁾, „Gott behüte es!“⁶⁰⁾ oder das Singen eines Wiegenliedes⁶¹⁾. In gleicher Weise stehen die Moslems Allah um Schutz an⁶²⁾. Neben den Worten stehen gewisse Handlungen als erprobte Abwehrmittel: Man soll das Streichen, das der Lobende ausführte, im entgegengesetzten Sinne wiederholen⁶³⁾, dem gelobten Tier ins Ohr blasen⁶⁴⁾, dreimal an den Tisch klopfen⁶⁵⁾, ausspucken⁶⁶⁾, sich oder den gelobten Gegenstand bekreuzigen⁶⁷⁾. Die Milch einer verhexten Kuh soll man an einem Kreuzweg ausgießen⁶⁸⁾.

Die Schutzmittel kennzeichnen sich dadurch, daß sie sich bemühen, möglichst wenig Aufsehen zu erregen, um nicht den Neid der Mitmenschen oder bösen Geister hervorzurufen. So soll man, wenn man gelobt wird, an etwas anderes denken⁶⁹⁾, sich ängstlich hüten, die Stückzahl seines Viehs zu nennen⁷⁰⁾; ja teilweise gelten sogar — wie z. B. bei der Ernte — Schweigeverbote, aus Furcht durch ein ungewolltes Lob Schaden anrichten zu können⁷¹⁾. Aus ihnen haben sich manchmal neue Sondersprachen entwickelt⁷²⁾. Eltern legen ihren Kindern häßliche und absprechende Namen aus dem gleichen Grunde bei, die in manchen Sprachen geradezu wieder die Bedeutung eines Lobes erlangt haben⁷³⁾. Die Kinder werden unauffällig, ja unschön gekleidet⁷⁴⁾, und man hält sie an, ein Kleidungsstück verkehrt zu tragen⁷⁵⁾. Vereinzelt finden sich auch Amulette als Schutzmittel; so werden Knoblauch⁷⁶⁾, Lärchenholzrinde, Wachs und Kinderhaare⁷⁷⁾ als erprobt und bewährt empfohlen.

¹⁾ Es würde zu weit führen, alle Zeugnisse für die geogr. Verbreitung einzeln aufzuführen; gesammelt finden sie sich bei Seligmann *Blick* 1, 192, 193, 214, 217; 2, 202, 212, 215, 367, 369, 371. ²⁾ Plinius 28, 2. ³⁾ Plautus *Asinar.* II, 4, 84. ⁴⁾ Vergil *Ecl.* VII, 27. ⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 9; Manz *Sargans* 103; Mitteilg. d. Ver. f. Erdkd. Halle Jg. 1893.

155; Seligmann *Blick* 1, 192 f.; Urquell 3 (1892), 40. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 193; 2, 215; Wolf *Beiträge* 1, 216. ⁷⁾ Andree *Braunschweig* 292, 385; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52, 143, 447; Bavaria 2, 250; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242; de Cock *Volksgeleof* 1, 232 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 3, 9; Grohmann 112; Grüner *Egerland* 36; Höhn *Geburt* 263; Hovorka und Kronfeld 1, 75; Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; John *Erzgebirge* 52; John *Westböhmen* 268; Krauß *Relig. Brauch* 43; Lammert 118; Laube *Teplitz* 55; Leoprechting *Lechrain* 18; Meyer *Aberglaube* 254; Panzer *Beitrag* 1, 261; Rochholz *Kinderlied* 317, 344; Rosegger *Steiermark* 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 f.; Schramek *Böhmerwald* 180; Seligmann *Blick* 1, 192, 193; 2, 202; Strackerjan 1, 48 § 38; Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 386 § 588; ZfV. 3 (1893), 150; 8 (1898), 394. ⁸⁾ Drechsler 2, 100, 259; Engelen und Lahn 1, 274; Frischbier *Hexenspr.* 3, 10; Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; John *Erzgebirge* 226; Laube *Teplitz* 55; Lomke *Ostpreußen* 1, 82; Manz *Sargans* 103; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 309, 1; Schulenburg *Wend. Volkstum* 114; Seligmann *Blick* 2, 215; Witzschel *Thüringen* 2, 281; Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 440 § 692; ZfV. 11 (1901), 69. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 447 § 2055; Seligmann *Blick* 1, 214; ZfV. 4 (1894), 81. ¹⁰⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; SAVk. 24, 79; Seligmann *Blick* 2, 215; Vernaleken *Alpensagen* 341 § 5; ZfV. 4 (1894), 81. ¹¹⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 75; Müller *Isergebirge* 11; Vernaleken *Alpensagen* 341 § 5; ZfV. 4 (1894), 81. ¹²⁾ ZfV. 4 (1894), 81. ¹³⁾ Seligmann *Blick* 1, 217. ¹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 386. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 13, 259. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 463; ZfV. 24 (1914), 56. ¹⁷⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Urquell 1 (1890), 184. ¹⁸⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 403. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 923. ²²⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 376. ²³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 85. ²⁴⁾ Andree *Braunschweig* 403. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; 3, 463; Drechsler 2, 13. ²⁶⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Urquell 1 (1890), 184. ²⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. ²⁸⁾ Drechsler 2, 259; Frischbier *Hexenspr.* 3; Grohmann 112; ZfV. 3 (1893), 150. ²⁹⁾ Lammert 118; Panzer *Beitrag* 1, 261; Müller *Isergebirge* 11; Rosegger *Steiermark* 64; Seligmann *Blick* 2, 202; Strackerjan 1, 48 § 38. ³⁰⁾ Manz *Sargans* 103. ³¹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26; Seligmann *Blick* 1, 214. ³²⁾ Rochholz *Kinderlied* 344. ³³⁾ Bavaria 2, 250. ³⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 317. ³⁵⁾ John *Erzgebirge* 52. ³⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 217. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; Plautus *Asinar.* 2, 4, 84. ³⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 344. ³⁹⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139; Seligmann *Blick* 1, 214. ⁴⁰⁾ Andree *Braun-*

schweig 386; Frischbier *Hexenspr.* 3; Grimm *Myth.* 3, 463; Leoprechting *Lechrain* 18; SAVk. 24, 79. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 923. ⁴²⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. ⁴³⁾ Drechsler 2, 259. ⁴⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 3; SAVk. 24, 79. ⁴⁵⁾ Manz *Sargans* 103. ⁴⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 193. ⁴⁷⁾ Rosegger *Steiermark* 64. ⁴⁸⁾ Grohmann 227. ⁴⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 202. ⁵⁰⁾ Andree *Braunschweig* 403; Drechsler 2, 259; Hovorka-Kronfeld 1, 75; Rosegger *Steiermark* 64; Seligmann *Blick* 2, 367; Urquell 3 (1892), 40; Woeste *Mark* 56. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 923. ⁵²⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; Plautus *Asinar.* 2, 4, 84. ⁵³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 9; Seligmann *Blick* 2, 367. ⁵⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 193; 2, 367. ⁵⁵⁾ Andree *Braunschweig* 386; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52 § 127a; 447 § 2055; Drechsler 2, 259; Frischbier *Hexenspr.* 9, 10; Seligmann *Blick* 2, 367. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 § 635. ⁵⁷⁾ Drechsler 2, 259; Seligmann *Blick* 2, 371, 369. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 463. ⁵⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 52 § 127b. ⁶⁰⁾ Bavaria 2, 60; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242; Grohmann 112; Grüner *Egerland* 36; John *Erzgebirge* 52, 226; John *Westböhmen* 268; Lammert 118; Laube *Teplitz* 55; Wuttke 440 § 692. ⁶¹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. ⁶²⁾ Seligmann *Blick* 1, 214. ⁶³⁾ SAVk. 24, 79. ⁶⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. ⁶⁵⁾ Andree *Braunschweig* 292, 385; Drechsler 2, 259; John *Erzgebirge* 52; Laube *Teplitz* 55. ⁶⁶⁾ Drechsler 2, 259; Grimm *Myth.* 2, 923; Laube *Teplitz* 55; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 f.; Seligmann *Blick* 2, 212, 215; ZfV. 3 (1893), 150; 8 (1898), 394. ⁶⁷⁾ John *Erzgebirge* 52; Drechsler 2, 259; ZfV. 8 (1898), 394. ⁶⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. ⁶⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216. ⁷⁰⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139. ⁷¹⁾ Ebd. 2, 81. ⁷²⁾ Ag. Lasch *Über die Sondersprachen und ihre Entwicklung* = Mittlg. d. Anthropol. Ges. Wien Bd. 37 (1907), 18 f. ⁷³⁾ Seligmann *Blick* 2, 371. ⁷⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 344. ⁷⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 9. ⁷⁶⁾ Ebd. ⁷⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. Tiemann.

Lobtanzen. Der L. oder Lobetanz ist seit der zweiten Hälfte des 13. Jh.s aus Hessen, Thüringen, Meissen, Böhmen usw. bekannt und war ein besonders beliebter, von vielen Paaren zu verschiedenen Zeiten des Jahres, hauptsächlich im Frühling unter reichlicher Verwendung von Blumen und Laubgewinden getanzter Reihen¹⁾. Seine Form ist unbekannt. Vielleicht weist der Name auf einen Laubtanz (Fruchtbarkeitstanz um einen Baum?) hin. Nach Meiche, der die Bedeutung Laubtanz für nicht möglich hält, ist L. = Verlobungstanz. Er war

„die große Brautschau des Landes“, vielleicht in seinem Ursprunge ein altgermanisches Frühlingsfest, bei dem sich der Pfingstkönig seiner Maikönigin angelobte²⁾. In Treunitz b. Eger wurde der L. Weihnachten vor der Kirche abgehalten, aber 1626 verboten³⁾. Im Erzgebirge feiert man in der Pfingstzeit den Laubtanz. Der Saal ist mit Blumen und frischem Grün reich geschmückt; die Mädchen hängen Kränze auf⁴⁾. In wendischen Dörfern wird am Bartholomäustage oder am 9. Sonntage nach Trinitatis L. unter der Bezeichnung lobdanc (Ernte-Lobedankfest) gefeiert. Dabei findet Hahnschlagen statt⁵⁾.

¹⁾ HessBl. 25, 165 ff.; Meiche im AKultGesch. 12, 79 ff.; DWb. 6, 1084 f. ²⁾ AKultGesch. 12, 90 f. 94. ³⁾ ZfV. 7, 304 f. ⁴⁾ John *Erzgeb.* 202. ⁵⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 145. Sartori.

Loch s. Mauer.

Löffel. Der L., der formgeschichtlich in wenig wechselnder Gestalt bis in die jüngere Steinzeit zurückzuverfolgen ist, ist bis heute das wesentliche Eßgerät des Bauern von der Kindheit bis zum Tode verblieben. Nach dem Sinnspruch: Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen, ist dem Eß-L. an wichtigen Lebensabschnitten sinnbildliche Bedeutsamkeit zugewachsen, als rechtliches Sinnbild kann jedoch nur der Kochlöffel (s. d.) in gewissem Sinn angesprochen werden. Redensarten wie „Den Löffel aufstecken“ — auf das dafür bestimmte Löffelbrett, oder „den Löffel wegwerfen“ für „Sterben“ werten die Absage an das Essen und damit an das Leben bildhaft aus¹⁾. Der Aberglaube sagt weitergehend dann: „Wer den L. fallen läßt, wird bald sterben“. Doch heißt es in Tirol auch nur, man habe sich sein Essen nicht verdient, oder schließlich nur mehr wenn der L. mit der Höhlung nach oben zu liegen kommt, man habe nicht genug gegessen²⁾.

Kinder-(Paten-)L.: Im Niederösterreichischen geben die Köhler dem Neugeborenen einen L. in die Händchen, damit es zeitlebens vor Hunger gefeilt bleibt³⁾. Wenn die Paten nach allgemeinem Brauch dem Kind zur

Taufe, zum ersten Geburtstag oder zu Weihnachten vielfach einen L. schenken, so ist damit wohl stillschweigend der Wunsch nach baldiger Erreichung des Alters zu seiner Handhabung verknüpft, in dem das Kind alsbald auch sprechen lernt⁴⁾. „Es hat den L.“ dann auch wohl für andere Dinge. Es gedeiht, — würde sonst geifern lernen — lernt früher gehen, auch lesen⁵⁾. Manchmal wird er vom Paten erst gekauft, wenn das Kind das Sprechen lang nicht lernt⁶⁾. In Böhmen soll Kindern, die nicht sprechen lernen, der Taufpate stillschweigend dreimal mit einem neuen L. über den Mund schlagen⁷⁾. Wenn ein Kind stottert, so soll ihm der Pate am Sonntag beim Zusammenläuten einen L. kaufen; dann soll es daraus essen, so wird es besser⁸⁾. Auch Löffelopferung (s. u.) findet im südlichen Schwarzwald manchenorts statt, wenn das Kind von Krankheiten heimgesucht ist oder bei geistig zurückgebliebenen Kindern, wenn die Sprache nicht fortwill⁹⁾. Gegen Krämpfe schreibt man auf die Innenseite eines L.s die Worte: „Es ist vollbracht“, setzt drei Kreuze darunter, gießt eine ungerade Zahl von Wassertropfen hinein, d. h. verwischt damit die Schrift und gibt das Wasser dem Kinde ein¹⁰⁾. Hier ist der L. nur Behelf. Abgeleitet — in anderer Art — ist es auch, wenn der Taufzug über einen auf der Schwelle liegenden silbernen L. schreitet, damit das Kind später reich sei (vgl. Kochlöffel)¹¹⁾.

Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß mit diesem Aberglauben ein Fund zusammenhängt, der bei der Wiefersteder Kirche gemacht wurde. Unter einem Grabsteine, der vor der Türschwelle lag, fand man zwei Ziegelsteine in Form eines Daches aneinander gelehnt, und unter diesem Dach lag ein Eß-L. von feinem Zinn, nach den Verzierungen zu schließen vielleicht 150 Jahre alt¹²⁾.

Hochzeitslöffel: Kunstvoll mit Sinnbildern der Liebe und des Ehebandes, oft auch mit Figuren des Brautpaares, eines Wickelkindes beschnitzte oder bemalte Hochzeitslöffel begegnen in den deutschen

Alpen ebenso wie in Süd- oder Westeuropa; in den Alpen sind auch mit den Griffösen ineinander hängende L. geschnitten worden¹³⁾. Die Morgensuppe oder der altherkömmliche Hochzeitsbrei wird mancherorts vom Brautpaar mit einem gemeinsamen oder mit neuen L.n gegessen¹⁴⁾. Auch die zum Hochzeits- oder Lichtmeßreis geladenen Gäste haben ihren eigenen L. mitzubringen¹⁵⁾. Wer den ersten L. der Morgensuppe genießt, hat das Vorrecht oder Regiment, wer den L. zuerst hinlegt, stirbt zuerst¹⁶⁾. Außenstehende sollen als Hochzeitsgeschenk keine L. schenken, — das gibt eine schlechte Ehe — es darf der Bräutigam ja diese Minnegabe nicht vernachlässigen¹⁷⁾. Wer den heruntergefallenen L. nicht aufhebt, ist verheiratet — macht mit ihm kein Aufhebens mehr — offenbar aus der gleichen Beziehung erschlossen¹⁸⁾. „Liebe macht Löffelholz aus manchem jungen Knaben stolz“ ist sprichwörtlich und ein aargauischer Kiltsspruch sagt: „Lire läre Löffelstiel / der Bälzer hat si Frau verspielt / Der Gagge het si gunne z' Basel i der Sunne“. „Löffeln“ nannte man bis ins 18. Jh. auch in Deutschland die Liebeswerbung des Burschen, so wie „spooning“ im Englischen hierfür noch heute gebräuchlich ist¹⁹⁾. „Löffelholen“ — zur selbständigen Führung der neuen Wirtschaft? — nannte man im Lechrain die Mahlzeit, die das junge Paar 8 Tage nach der Hochzeit bei den Eltern der Frau einnimmt und bei der es ihnen abdankt²⁰⁾. Im Übergangsritus wird der L., mit dem die Braut dreimal Suppe genommen hat, zerbrochen und zum Fenster hinausgeworfen, damit sie das Heimweh verliere, oder so in den Saal geworfen, damit die Musik pfeifen soll, offenbar in rationalerem weiterem Verfolg dieser Absicht. Dem vergleicht sich estnischer Brauch, wo der Bräutigam die L. des Paares zerbricht, worauf der Hausvater beide zusammengibt²¹⁾. Auf dem bekannten Hochzeitsbild des P. Brueghel trägt der Bräutigam, der die Gäste mit bedienen hilft, als einziger den L. auf dem Hut aufgesteckt. Ebenso der junge Ehemann auf dem Kirmesbild. Weit im Osten des

deutschen Volksgebietes vergleicht sich dem die (Weihe-?) Sitte, daß bei den Finnen auf den Inseln im nördl. Ladogasee beim Wettrennen nach dem Opfermahl am Eliastag jeder der Bußsken an seinem Hute einen angebundenen Löffel tragen mußte, und bei der Kriegerkaste der türkischen Janitscharen bildete ein hölzerner L., der in einer Metallklappe, vorn an der Mütze getragen wurde, einen wesentlichen Teil ihrer Tracht²²⁾.

Hausbrauch des L.s: Die Wöchnerin soll mit des Mannes L. die erste Arznei nehmen, es gedeiht das Kind dann besser²³⁾. Des Vaters L. wird auch unter die Haustür gesteckt gegen Hexen²⁴⁾. L. und Gabel werden kreuzweis vors Fenster gelegt, um verlaufene Hühner zurückzuholen²⁵⁾. Der von daheim Scheidende nimmt einen Eßlöffel mit, damit „es ihm nicht ahne tut“²⁶⁾. Abwesende Familienglieder kommen eher heim, wenn man ihren Eß-L. ins Salz steckt, wohl eine Vorwegnahme seiner gastlichen Darreichung²⁷⁾ (s. Salz). In Leicester wurde früher das Gedenken für abwesende Freunde beim Mahle durch Emporheben der Hände und L. zum Ausdruck gebracht²⁸⁾. In einen fremden L. soll man dreimal hineinblasen, ehe man damit ißt, sonst kriegt man einen bösen Mund, oder man muß ihn abwischen, sonst wird man einander gram²⁹⁾. Man soll L. auch nicht verkehrt mit der Höhlung nach oben auf den Tisch legen, sonst essen „die Andern“ mit, wie die Holzfräulein sagen, auch kommen menschliche Mitesser³⁰⁾. Legt jemand bei der Mahlzeit den L. so, so ist er nicht satt und muß so lang weiter essen, bis er satt wird³¹⁾, oder er wird, wenn er stirbt, mit aufgesperrtem Mund daliegen³²⁾. Ein Gleiches widerfährt dem, der jemandes L. stiehlt, oder es wird sein Kind abnehmen³³⁾. Bleibt bei Tisch ein L. unbenutzt, so ißt der Teufel damit oder der Wassermann tut es, wenn man ihn nicht nach dem Essen mit dem Stiel auf die Schüssel zu weglegt³⁴⁾. Läßt man den L. nachts über auf dem Teller oder im Topfe, so kann ein kleines Kind in der Familie nicht schlafen³⁵⁾.

Fallen die L. in der Nacht hin und her, so haben die armen Seelen Hunger³⁶⁾. Erklängen der L. im Schranke ist vorbedeutend für einen Todesfall in der Nachbarschaft³⁷⁾. Mit einem Leichen-L., mit dem der Tote zum letzten Mal gegessen und der dann drei Tage bei ihm gelegen, lief ein Bauernburch nacktk bei Sonnenaufgang dreimal gegen die Sonne um den von Vögeln geschädigten Acker und warf ihn dann in die Mitte des Feldes; kein Vogel besuchte es mehr³⁸⁾.

L.-Orakel: Schon in einer Wiener Perg.-Hs. des 14. Jh.s (cod. bibl. graec. 39/63 bl. 133 a) erscheint die Vorschrift: „wil du, daz di vnholden zu dir chomen, so nym ein leffel an dem fassang-tag und stoz in in gesoten prein und behalt in also untz in die drei metten, so wird es dir chunt, wo sew sint“. Fast übereinstimmend heißt es neuzeitlich: „wer am ersten knopfleinstage den löffel ungesehn aus dem teige zieht und ihn am zweiten und dritten ebenso unbemerkt wieder einsteckt und auszieht, daß zuletzt der Teig von allen drei Tagen daran hängt und ihn am Christtag mit in die Kirche nimmt, der sieht daselbst alle Hexen verkehrt stehen“, er muß aber, bevor der Segen gesprochen wird, zuhause sein, es könnte ihm sonst das Leben kosten³⁹⁾. Wenn sich an einem der L., die man in der Schüssel mit der Perchtermilch stehen läßt, Rahm ansetzt, hofft sich der betreffende Hausbewohner Glück davon⁴⁰⁾. Fällt — anderwärts — ein an die Schüssel gelehnter L. um oder kehrt sich um, so stirbt der Eigentümer im kommenden Jahr⁴¹⁾. Zukunftserforschung knüpft sich in weiterer Folge auch in dieser Zeit an den Kochlöffel (s. d.).

L.-Opfer. Im südlichen Schwarzwald wurden an der Löffeltanne bei Rothaus und in Kapellen zu Ehren verschiedener Heiliger L. von jungen Eheleuten, für Kindersegen auch Bestecke von der ersten Mahlzeit geopfert⁴²⁾. Der hl. Apollonia als Zahnheiliger gilt das L.-Opfer bei Mundleiden aller Art (meist eiserne L. von Titisee); der von H. Preen nicht erkannte Patron geistig zurückgebliebener Kinder ist wohl der (Schulheilige)

Nikolaus⁴³⁾. Im Innviertel sollen dem hl. Koloman L. mit Salz geopfert worden sein, dem hl. Sebastian wurden ursprünglich die L. dargebracht, mit denen den von ansteckenden Krankheiten Befallenen die Hostien gereicht wurden, was später auf Zahnleiden bezogen wurde⁴⁴⁾. Auf der Festung Burghausen wurde hinter einer Steinquader im Westchor eine Nische, enthaltend fünf hölzerne L. aus dem 16. Jh. und eine Anzahl Tierknochen, gefunden. Wurde, wie der Finder meinte, beim Tod eines Kindes ein hölzerner L. in die Kirche gestiftet? Eher handelt es sich wohl um eine Art Bauopfer⁴⁵⁾.

Nicht anschließen möchten wir uns der Deutung, die seit J. Fehr mehrfach der Art. XXII des capitulare Karolomanni des Konzils apud Liptinas 743: „de tempestatibus et cornibus et cocleis“ auf „Opferlöffel“ hin erfahren hat⁴⁶⁾. In dieser Zusammenstellung handelt es sich zweifelsohne um Wetterabwehrzauber, der durch Blasen von Hörnern und „cocleis“ geübt wurde, was nicht auf den Sing. „cochlear“, sondern nur auf „cochlae“ selber bezogen werden kann. Tatsächlich wurde in Böhmen noch im 19. Jh., um Gewitter abzuwehren, auf Tritonsmuscheln (*Tritonium variegatum* n. Tr. nodiferum) geblasen, die sich im Dorf von einem Burschen auf den andern vererbten⁴⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 504; Müller *Altertumsk.* 2, 313. ²⁾ Haberland *ZfVglSpr.* 18, 281; vgl. Sartori *Sitte* 2, 30; Schmeller *BayWb.* 2, 445; Rochholz *Sagen* 1, 51; Ders. *Glaube* 1, 142; Niederöstr. Landesfreund H. 8, 1—2. ³⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 392, 393; Bavaria 2, 321; Andree *Braunschweig* 315; Lammert 101; Baumgarten *Heimat* 3, 101; Fogel *Pennsylvania* 83 Nr. 308, 309. ⁴⁾ Kondziella *Volksepos* 203; Jensen *Nordfries. Inseln* 218; Hillner *Siebenbürgen* 14 Anm. 34; Fogel *Pennsylvania* 52 Nr. 144. ⁵⁾ Höhn *Geburt* 272; Meier *Schwaben* 476; Meyer *Baden* 35 = W. 395 § 605; Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 48. ⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 392. ⁷⁾ Grohmann 111. ⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 90. ⁹⁾ Volkskunst und Volkskunde 1, 55. ¹⁰⁾ John *Erzgebirge* 54. ¹¹⁾ Drechsler 1, 194—195. ¹²⁾ Strackerjan 2, 226 Nr. 478. ¹³⁾ Beispiele im Mus. f. Volksk. Wien; vgl. Peasant Art in Italy („Studio“ Sondernummer 1913); N. Lithberg in *Rig* 2, 243; *ZfVlk.* 40, 14 Anm. 2. ¹⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 142; Bavaria 4b, 368. ¹⁵⁾ Heckscher *German. Kulturkreis* 417; Sartori *Westfalen* 95, 142.

¹⁶⁾ Meyer *Baden* 287; W. 369 § 500; Witzschel *Thüringen* 2, 243. ¹⁷⁾ W. 374 § 567. ¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 155. ¹⁹⁾ Z. f. Völkerpsychologie 18, 280; Rochholz *Sagen* 2, 51. ²⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 248. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 96; Bavaria 2, 284; Rochholz *Glaube* 1, 142. ²²⁾ ZfV. 40, 14; FFC. 79 Nr. 43; Z. f. Völkerpsychologie 18, 283. ²³⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 672. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 396. ²⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 373. ²⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 286. ²⁸⁾ Z. f. Völkerpsychologie 18, 282. ²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 257; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Drechsler 2, 12 = W. 312 § 460. ³⁰⁾ Schönwerth 2, 365; 3, 242. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 331. ³²⁾ ZfV. 2, 187. ³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 452; Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1450. ³⁴⁾ ZfV. 1, 189; Taubmann *Nordböhmen* 44 Nr. 22. ³⁵⁾ Grohmann Nr. 109 = Urquell 4, 171 = W. 312 § 460; 385 § 586. ³⁶⁾ Zingerle *Tirol* 1, 28, 230 = Mannhardt *German. Mythen* 723. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 179. ³⁸⁾ Urquell 3, 149. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 903. ⁴⁰⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 13 = ZfV. 17, 265. ⁴¹⁾ ZfV. 3, 303; 5, 440. ⁴²⁾ Volkskunst und Volkskunde 1, 53 ff. ⁴³⁾ Ebd. 54 ff. ⁴⁴⁾ Mitt. d. kgl. Samml. f. Deutsche Volksk. 2, 168 ff. 178. 181 ff. ⁴⁵⁾ Ebd. 183 ff. ⁴⁶⁾ Ebd. 184 ff.; Widlak *Synode v. Liffinae* 30 ff. ⁴⁷⁾ ZfV. 2, 128, 191; vgl. Meyer *Baden* 364 f.; Franz *Benedictionen* 2, 39. Haberlandt.

Logarithmomantie, Wahrsagung aus Wortzahlen, vereinzelt auftretende Bezeichnung für die sonst Arithmomantie, Literamantie, Onomantie oder Onomatantie (s. d.) genannte Methode, aus dem Zahlenwert der Buchstaben oder dem Buchstabenwert der Zahlen die Zukunft zu deuten ¹⁾.

¹⁾ (Bonhours) *Remarques ou reflexions* (1692) 102. Bochm.

Loge s. Freimaurer.

Loki. Es ist nicht möglich, innerhalb der zeitlichen und räumlichen Grenzen des deutschen Volksglaubens eine Spur des Lebens oder Nachlebens jener nordgermanischen Gottheit zu erkennen, deren uns aus der eddischen Mythologie bekanntes Charakterbild sich wohl erst in der isländischen Überlieferung zusammenfügte. Anders in den nordischen Ländern, wo Olrik ¹⁾ auch aus der Volksüberlieferung viele Züge zu seinem Bild zusammentragen konnte. Haben schon von den Zeugnissen vielfältigen Fortlebens der übrigen germanischen Gottheiten — Lieblingsthema der älteren

Mythologie — der jüngeren Kritik nur wenige widerstanden ²⁾, so ist eine Erinnerung an L., den Gott der altgermanischen Religion, überhaupt nicht nachweisbar; in Deutschland sind „alle Spuren von L. verschwunden“ ³⁾. Trotzdem hat man früher versucht, vor allem durch Gleichsetzung mit dem christlichen Teufel, doch auch unter der Maske des hl. Petrus, in Feuer- und Wasser- und Erdbebensagen und in Sagen vom Weltende, denen man anklingende Mythen von L. gegenüberstellte, ihn wiederzuerkennen ⁴⁾. Die vielen Hinweise und Vergleiche behalten ihren religionsgeschichtlichen Wert, können sich aber nicht mehr auf den L. der neueren Religionsgeschichte als auf ihren Mittelpunkt beziehen, sondern kommen anderen Fragekreisen, besonders dem vom Weltende ⁵⁾, zugute.

¹⁾ Festschrift til H. F. Feilberg, Stockholm 1911, 548 ff.; vgl. auch Carl Meyer *L. und sein Mythenkreis*, Progr. Basel 1880. ²⁾ S. u. Balder, Donar. ³⁾ Weinhold *Die Sagen von L. ZfdA.* 7 (1849), 1 ff. 87. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 220 f.; 3, 82; Weinhold a. a. O.; Laistner *Nebelsagen* 226; Mannhardt *German. Mythen* 84 ff.; ZfdMyth. 2, 337; Quitzmann *Baiwaren* 99 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 20, 82; Sepp *Allbayer. Sagenschatz* 368 Nr. 97; Wolf *Beitr.* 1, 139. Von den mythologischen Handbüchern besonders Simrock 55 ff. 102, 114 ff. 154, 242, 310, 355, 421, 432. ⁵⁾ Axel Olrik *Ragnarök. Die Sagen vom Weltuntergang*, übertragen von W. Ranisch 1922; Ernst Nöth *Weltaufgang und Weltende in der deutschen Volkssage*, Frankfurt am Main 1932. Ittenbach.

Lolla. Als Kinderschreck, Gespenst, Felddämon und Standbild tritt unter dem Namen Lollus, Lolla, Lulla, Lollenkerl, Lollemann, Lollakater in Quellen vom 16. Jh. an ein dämonisches Wesen auf. Als Kinderscheuche ist es aus Westfalen ¹⁾ und der Grafschaft Mark ²⁾ bezeugt, sonst als L.kater, der mit ausgestreckter Zunge laut kreischend Zauberschaden anrichtet ³⁾, aus Hessen unter den Namen Lollus oder Lolla als ein Untier, das vom Geiz eines Mannes lebt und feist wird, indem es all das frißt, was jener durch Unredlichkeit verdient und mit zunehmender Ehrlichkeit des Wirtes abmagert, bis es schließlich wegwandern muß ⁴⁾. Der norddeutsche Name L.-külen für verfallene Bergwerke wird mit

ihm in Verbindung gebracht ⁵⁾, obwohl die angeführten Sagen sich nur auf den unheimlichen Ort, nicht auf einen persönlich gedachten Dämon beziehen. Doch ist von einem Lollemann oder Lollekerl die Rede, der sich am dunkeln Orte aufhält ⁶⁾, und in Humanistenwerken wurde von einem Feldgott der Franken Lollus gefabelt; die Einwohner von Schweinfurt hätten ihm im heiligen Haine mit unblutigen Opfern gedient ⁷⁾. Anlaß zu dieser Erfindung war „wahrscheinlich die Auffindung der Statue eines Jünglings mit krausem Haar, der mit der rechten Hand seine Zunge, in der Linken einen Becher mit Kornähren hält... Der hl. Kilian habe sein Bild in den Main versenken lassen, nach seinem Märtyrertode in Würzburg sei jedoch eine neue Statue gegossen und verehrt. Ein Platz in Schweinfurt, der kleine Löllein, trage nach Lollus den Namen. Ein zweites Bild des Gottes habe sich in der Kirchhofmauer zu Lellenfeld im Eichstädtischen befunden“ ⁸⁾. Hierzu stellt sich eine Stelle aus einem gelehrten Briefwechsel des 16. Jh. ⁹⁾, wo aus einer bisher unbekannten Caesarausgabe eines Didacus Nommesseius ein Passus entsprechend bell. gall. 4, 18 zitiert wird, der zweimal ein numen der Sugambern nennt: Caesar habe sein ehernes Standbild gesehen und unberührt gelassen, als er das übrige Land verwüstete. Die Stelle ist von Helm ¹⁰⁾ überzeugend als Humanistenfälschung dargetan worden; als solche hatte Mannhardt die von ihm beigebrachten Zitate ebenfalls durchschaut; sie vereinigen sich zu einer Reihe von Sagen, die auf Standbilder zurückzugehen scheinen.

Erscheint der Lollus hier zum Gott erhoben und in die Römer- und Heidenzeit zurückverlegt ¹¹⁾, so glaubte die mythologisch-etymologische Spekulation des 19. Jh.s in Lulla eine Todesgöttin zu erkennen ¹²⁾. Er dient als Kinderschreck der Erziehung und in der hessischen Sage bei Wolf, die zu einer Allegorie des Geizes geworden ist oder sich mit einer solchen verbunden hat, der Morallehre. Mannhardt wies darauf hin, daß im fränkischen Dialekt ein Mensch,

der nicht gut reden kann, löll oder lolli genannt wird. Auf den Kult des hl. Lullus ¹³⁾, dessen Standbild oder Name Ausgangspunkt unserer Sagen gewesen sein kann, ist in ihrem Zusammenhang noch nicht geachtet worden. Helm ¹⁴⁾ vermutet eine römische Inschrift, die einen Namen wie Lollius trug, als Grundlage der Interpolation des Didacus Nommesseius; doch wird man dem Humanisten für seine Zeit die Kunde von einem Standbild in Verbindung mit dem Lollusnamen glauben müssen; dafür sprechen die wenig jüngeren Zeugnisse bei Mannhardt, die mit jenem in irgendeinem Zusammenhang zu stehen scheinen.

¹⁾ Lollekerl: Klemm *Alttertumskunde* 302; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 16. ²⁾ Lollemann, Lollekerl: Wolf *ZfdMyth.* 2 (1854), 81. ³⁾ Rochholz *Naturmythen* 80 f. ⁴⁾ J. W. Wolf *Hessische Sagen* 141 u. Anm. ⁵⁾ Kuhn *Westf. Sagen* 1 Nr. 159; Wolf *ZfdMyth.* 2, 81. ⁶⁾ Wolf a. a. O. ⁷⁾ Mannhardt *Götter* 84 f. ⁸⁾ Mannhardt a. a. O. ⁹⁾ Oelenheinz *Berlphil.-Wochenschr.* 37 (1917), 1191 f. ¹⁰⁾ PBB. 43 (1918), 158 ff. ¹¹⁾ Man vermutete einmal eine Erinnerung an einen Römer Lollius: Petersen *Weimar*, Essen 1823. ¹²⁾ Wolf a. a. O. 84. ¹³⁾ Mitarbeiter und Nachfolger des hl. Bonifacius, wirkte in Friesland, Thüringen und Hessen, gründete das Kloster Hersfeld und starb dort 786. ¹⁴⁾ A. a. O. 162 f. Ittenbach.

Longinus, hl. Der Kriegsknecht, der die Seite Christi mit seinem Speer öffnete (Ev. Joh. 19, 34), kommt zuerst in deutschen Martyrologien unter diesem Namen vor. Er soll sich bekehrt haben und als Märtyrer enthauptet worden sein. Er wird oft mit dem Hauptmann (Luc. 23, 47; Matth. 27, 54) verwechselt oder identifiziert. Man hat den Namen von der langen Lanze abgeleitet ¹⁾. Er soll nach der Legende blind gewesen sein und durch das aus der Wunde Christi strömende Blut sein Gesicht wieder erhalten haben ²⁾. Schon seit dem 12. Jh. kommt L. in Wundsegen vor, vom 14. Jh. an bilden die L.segen eine selbständige Gruppe ³⁾.

Am L.tage (15. März) sonnen sich die Schätze auf dem Felde ⁴⁾. Man soll versuchen, nach ihnen zu graben ⁵⁾. Zu L. muß man Pflanzen säen ⁶⁾.

s. L.segen.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 10. — Vgl. ferner K. Burdach *D. L. speer in eschatologischem Licht*: SitzbBerl. 1920, 294 ff. ²⁾ Bugge hat ihn (*Studien Deutsche Ausg.* 34 ff.) mit Hodr, dem Mörder Balders, zusammengebracht: Ebermann *Blutsegen* 42 f.; Meyer *Völuspa* 156; Ders. *German. Myth.* 261. S. aber Franz *Benediktionen* 2, 488 f. ³⁾ Ebermann 42 ff. ⁴⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 100. Vgl. Laistner *Nebelsagen* 343. ⁵⁾ Wlislowski *Magyaren* 98. ⁶⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 58. Sartori.

Longinussegen. Alten Nachrichten zufolge trug der Centurio, der bei der Kreuzigung Jesu die römischen Soldaten befehligte und unter dem Kreuz stand (Mt. 27, 54; Mc. 15, 39; Lc. 23, 47), den Namen L.; eine zweite Überlieferungskette nennt so vielmehr den Soldaten, der Jesu Seite mit dem Speer öffnete (Joh. 19, 34). Dieser Name ist freilich nicht der einzige, der in der alten christlichen Legende den Männern gegeben wurde; im Petrusevangelium heißt der Hauptmann, der Jesu Grab bewacht und für den Offizier unter dem Kreuz eintritt ¹⁾, Petronius ²⁾, nach einem bekannten röm. Familiennamen ³⁾, und in der als „Barbarus Scaligeri“ bezeichneten, aus dem Griechischen übersetzten alten alexandrinischen Chronik ⁴⁾, ist der Hauptmann ein Apronianus (centurio vocabatur A. alius), dagegen der Soldat ein Jeremias (milex autem vocabatur Hieremias id est Adlas crucem custodiens), von denen der erste wieder einen römischen ⁵⁾, der zweite aber einen jüdischen Namen hat. Nach dem Pseudo-Dexter ⁶⁾ hieß der Hauptmann Oppius, nach der röm. Gens Oppia ⁷⁾.

Der Hauptmann L. begegnet unter diesem Namen zuerst in den Acta Pilati, dem ersten Teil des sog. Nikodemusevangeliums, die spätestens der nachkonstantinischen Zeit des 4. Jhs. angehören ⁸⁾ und schon im 5. und 6. Jh. in Handschriften, im 6. Jh. auch Gregor von Tours bekannt sind ⁹⁾. Dort heißt der Centurio in Rez. B 11, 1 ¹⁰⁾: Λογγίνος ὁ ἐκκτόνταρχος. Dagegen wird in Rez. A 16, 7 ¹¹⁾ der Soldat so genannt: Λογγίνος ὁ στρατιώτης. In der Tat verzeichnen die alten Heiligenkalender zum 15. März einen L., das Martyrium Hiero-

nymianum und Simeon Metaphrastes den Centurio, das Mart. Romanum, Usuardus usw. den „Longinus miles et martyr, qui latus domini in cruce aperuit“ o. ä., für den 1. September Ado und das Mart. Rom. nach Rosweide; die Griechen gedenken seiner am 16. Oktober. Für beide gilt stets als Ort des Martyriums Caesarea Cappadociae ¹²⁾. Die „Gesta Longini“, die Märtyrerakten des Soldaten, kennen schon Hrabanus Maurus und Usuardus im 9. Jh., doch sind sie, wie sich noch zeigen wird, beträchtlich älter; sie sind von den Bollandisten veröffentlicht ¹³⁾.

Bereits Gregor von Nyssa ¹⁴⁾ berichtet im 4. Jh., daß: καὶ ἡμεῖς οἱ Καππαδόκαι τὸν ἐκατόνταρχον τὸν ἐπὶ τοῦ παύους τὴν θεότητα τοῦ κυρίου ὁμολογήσαντα unter ihre ersten Vorsteher rechneten und um 390, etwa zur gleichen Zeit, weiß Chrysostomus ¹⁵⁾, daß: τινὲς δὲ φασιν, ὅτι καὶ μαρτύριον ἔστι τοῦ κεντουρίωνος τούτου ἀνὶ ὀρισμένου μετὰ ταῦτα ἐπὶ τῇ πίστει; beide nennen keinen Namen und für Chrysostomus scheint die Sache keineswegs sicher zu sein, doch wird es damals vielleicht schon Acta des Hauptmanns gegeben haben.

Der Name L. begegnet häufiger. Er war als Beiname üblich in der Gens Cassia ¹⁶⁾; in Jerusalem war er unrühmlich bekannt durch die Plünderung der Stadt im parthischen Krieg, die der Unterfeldherr des Crassus, C. Cassius Longinus, vorgenommen hatte ¹⁷⁾, im Jahr 30 n. Chr. war ein L. (Cassius) Konsul ¹⁸⁾, doch kann aus dem Namen nicht geschlossen werden, daß der Centurio dieser Familie, etwa als Freigelassener, wirklich angehörte ¹⁹⁾. Auch sonst kommt der Name oft vor. Ein Rhetor und Philosoph Longinos hieß so ²⁰⁾, in der Passio Pauli ²¹⁾ wird ein Träger dieses Namens genannt ²²⁾, ein Märtyrer L. in Antiochien ²³⁾, ein anderer in Rom ²⁴⁾, ein dritter, Soldat (in der thebäischen Legion?) zur Zeit Maximians, in Marseille ²⁵⁾, ein fränkischer Bischof ²⁶⁾ usw.

Beda nennt den Soldaten „Legorinus“, das sichtlich aus L. entsteht ist, und Hieronymus Xaverius „Inasius oder Ignatius“ ²⁷⁾.

Ursprung der Legende. Im Ev. Joh. 19, 34 heißt es: εἰς δὲ τῶν στρατιωτῶν λόγχῃ αὐτοῦ τὴν πλευρὰν ἔνυξεν καὶ ἐξῆλθεν ἐξ αὐτοῦ αἷμα καὶ ὕδωρ. Nun bringt aber eine Anzahl der ältesten Handschriften und Versionen zu Mt. 27, 49 einen Zusatz ²⁸⁾: ἄλλος (sc. στρατιώτης) δὲ λαβὼν λόγχην ἔνυξεν αὐτοῦ τὴν πλευρὰν καὶ (Cod. U add. εὐθέως) ἐξῆλθεν ὕδωρ καὶ αἷμα (diese Wortstellung hat Eusebius auch Joh. 19, 34 ²⁹⁾), während Cod. U nach Joh. korrigiert: αἷμα καὶ ὕδωρ, wie er ja auch aus Joh. das εὐθέως einfügt; die Stellung ὅ. x. αἰ. entspricht 1. Joh. 5, 6). Diesen Textüberschuß kennt schon Chrysostomus ³⁰⁾, der zu Mt. 27, 49 sagt: ἐνόμισαν Ἡλίαν εἶναί, φησι, τὸν καλούμενον, καὶ εὐθέως ἐπότισαν αὐτὸν ὅσος. ἕτερος δὲ προσελθὼν λόγχῃ αὐτοῦ τὴν πλευρὰν ἔνυξε (bzw. ἤνοιξε); bei der Joh.-Stelle erwähnt er den Stich in Jesu Seite auffallenderweise überhaupt nicht ³¹⁾. Man sieht dieses Mehr des Mt.-Textes gemeinhin als Eintrag nach Joh. an ³²⁾; es läßt den Soldaten den Todesstoß in den noch lebenden Herrn tun, während die Wunde nach Joh. erst dem Toten beigebracht wird.

Zur Begründung des Stiches beruft sich Joh. 19, 37 auf die Weissagung einer ἑτέρας γραφῆς: ὁφονται εἰς δὲ ἐξεκέντησαν und meint damit Sach. 12, 10, vgl. Apc. 1, 7; auf die verwickelten textkritischen Fragen für dieses Zitat kann hier nicht eingegangen werden, nur sei bemerkt, daß ἐκκεντεῖν durch Aquila und Theodotion u. a., ἐπεκκεντεῖν durch Symmachus für das κατωρχήσαντο der Septuaginta belegt ist ³³⁾. Die Weissagung des Propheten ist in frühchristlicher Zeit und auch später immer wieder auf Jesus gedeutet worden, bei Justin ³⁴⁾, Irenaeus ³⁵⁾, Tertullian ³⁶⁾, Cyprian ³⁷⁾, Lactanz ³⁸⁾, im interpol. Ignatius ³⁹⁾, bei Pseudo-Hippolyt ⁴⁰⁾ usw. Nimmt man diese Deutung beim Wort, so hätten die Juden den Herrn am Kreuz durchbohrt, wie das denn auch Ep. Barnabae ⁴¹⁾ mit Anspielung auf Sach., die Oracula Sibyll. ⁴²⁾, Origenes ⁴³⁾, Cyprian ⁴⁴⁾, Irenaeus ⁴⁵⁾, Lactanz ⁴⁶⁾ u. a. unverkennbar bezeugen, wobei die ersten, z. T. sehr deutlich, den Stich in den noch

lebenden Herrn während seines Leidens geschehen lassen ⁴⁷⁾. Ist das so zu verstehen, daß die Soldaten des Herodes nach dieser Auffassung die Kreuzigung vornahmen, wie das Ev. Petri 47 voraussetzt, oder die Juden allgemein ⁴⁸⁾, oder soll man im Sinne von Act. 2, 23, 3, 14 deuten? Für jenes könnte man den Namen des Soldaten „Jeremias“, der doch wohl auf jüdische Herkunft hinweisen soll, geltend machen, für dieses spräche z. B. der Vorwurf des Nikodemus an die Juden Act. Pil. Rez. A 12, 1 ⁴⁹⁾: καὶ οὐ καλῶς ἐπράξατε κατὰ τοῦ δικαίου, ὅτι οὐ μετεμελήθητε σταυρώσαντες αὐτόν, ἀλλὰ καὶ λόγχῃ αὐτόν ἐκεντήσατε, wenn man ihn mit dem des Petrus Act. 3, 14: ὑμεῖς δὲ τὸν ἄγιον καὶ δίκαιον ἤρνησασθε vergleicht. Die von Tischendorf zu Act. Pil. a. a. O. mitgeteilte Variante: ἀλλὰ καὶ καλὰ μὴν καὶ λόγχῃ αὐτῷ ὑπεβάλετε geht wohl auf ein Verständnis der Situation zurück, wie sie Act. Joh. ⁵⁰⁾: καὶ λόγχαις νύσσονται καὶ καλὰ μοις und Orac. Sib. ⁵¹⁾: πλευράς νύξουσιν καλὰ μοις dargestellt ist, also dem Zusammenhang nach den Lebenden durchstochen werden läßt; die Var. verbürgt auch für den von Tischendorf in den Text aufgenommenen Wortlaut diese Auffassung, nicht die von Joh. 19, 34. Jedenfalls scheint es sich nicht um Mt. 27, 29. Mc. 15, 19 zu handeln, und Rohrstäbe wurden nach dem Zeugnis des Plinius ⁵²⁾ nicht nur als Pfeile, sondern „additis cuspidibus“ auch als „hastae“ benutzt.

Der Einschub, wenn er ein solcher ist, bei Matthäus ist nun aber sicher in den Act. Pil. Rez. A 10, 1 ⁵³⁾ verwendet worden: ἐνέπαιζον δὲ αὐτῷ οἱ στρατιῶται προσερχόμενοι καὶ ὅσος μετὰ χολῆς προσφέροντες αὐτῷ καὶ ἔλεγον· σὺ εἶ ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων σῶσον σεαυτὸν, wo Cod. ■ et Latt. anfügen: καὶ λαβὼν Λογγίνος ὁ στρατιώτης λόγχῃ ἔνυξεν αὐτοῦ τὴν πλευρὰν καὶ ἐξῆλθεν αἷμα καὶ ὕδωρ, lat.: „accipiens autem Longinus miles lanceam aperuit latus eius, et continuo exivit sanguis et aqua“. Das „aperuit“, das Joh. 19, 34 auch Vulg. hat, geht zurück auf die Lesarten ἤνοιξεν, ἔνοιξεν, ἤνυξεν für ἔνυξεν vgl. auch Joh. 9, 17 ⁵⁴⁾, Aorist mit trans-

pon. Augment von ἀνοίγω, der für die ursprüngliche Lesart eingetreten ist. Der Anfang des Textes ist aus Lc. 23, 36 entnommen (ἐνέπαιζον wechselt dort mit ἐνέπαιζαν wie auch Mt. 27, 29⁶⁵); ὅς (statt οἷον) μετὰ χολῆς kennen eine Reihe Codices zu Mt. 27, 34, Ep. Barn. 7, 4, Ev. Petr. 16, Orac. Sib. 1, 367; 8, 303 und zahlreiche andere Zeugen⁶⁶) und ist Erfüllung der Weissagung Ps. 69, 22. Dagegen zeigt das λαβών und die Stellung des ἐνός, sowie das Fehlen von εὐθός, εὐθέως deutlich, daß Mt., nicht Joh. Vorlage ist. Freilich hat Tischendorf den Satz in seine Textrezension nicht aufgenommen, aber zu Unrecht; er muß, wenn er auch in den andern Hdd. fehlt, einst doch in Rez. A gestanden haben. Dafür spricht einmal, daß es wahrscheinlicher ist, man habe die schon frühzeitig abgelehnte und offenbar seltenere Matthäusvariante ausgeschieden als sie nachträglich eingeschoben, weiter aber der nach Rez. A 16, 7⁶⁷) im Tischendorfschen Text den Juden in den Mund gelegte Satz: καὶ ὅτι ὅς ἐπότισαν αὐτὸν μετὰ χολῆς, καὶ ὅτι λόγῃ τῇν πλευρὰν αὐτοῦ ἐξεκέντησεν Λογγίνος ὁ στρατιώτης in dem L. ausdrücklich genannt wird. Er muß auf die jetzt fehlende erste Stelle zurückgreifen, um verständlich zu sein, und für ihn steht durch den schon dem 5. Jh. angehörigen Kopten und die lat. Version⁶⁸) der Name L. als ursprünglich fest. Wenn die Form ἐξεκέντησεν wie Rez. A 12, 1: ἐκέντησας an Sach. 12, 10. Joh. 19, 34. Apc. 1, 7 anklingt und man darum an Joh. als Vorlage denken könnte, so darf daran erinnert werden, daß im Kontext die Juden als die Verüber der Tat gelten und die Erfüllung der Weissagung Sacharjas gemeint ist, also der Anklang an diese nicht auffällig ist. Es ist in den bisher nicht ausgenutzten Text über den in einer beschränkten Anzahl von Codices bezeugten Matthäuszusatz hinaus nur der Name des Soldaten eingearbeitet worden; weil der Satz Joh. 19, 34 widersprach, ist er bald wieder verschwunden, der spätere 16, 7 konnte stehen bleiben, weil er im Sinne des Joh. zu verstehen war. Letztlich wird er aus

einer andern Auffassung von Sach. 12, 10 entstanden sein, aus welcher Weissagung man auf einen tödlichen Stich in den am Kreuz leidenden Herrn schloß, während Joh. aus Gründen, deren Erörterung hier übergangen werden kann⁶⁹), den Stich nach Jesu Verschiden auf den Augenblick der Kreuzabnahme verlegt.

Ganz anders lautet die Schilderung der Ereignisse in Rez. B 11, 2⁶⁰): τὸν δὲ Ἰησοῦν εὐρόντες τεθνηκότα οὐδαμῶς αὐτοῦ ἦψαντο, εἰ μὴ εἰς τῶν στρατιωτῶν ἐλόγχευσεν αὐτὸν ἐν τῇ δεξιᾷ πλευρᾷ καὶ εὐθέως ἐξῆλθεν αἷμα καὶ ὕδωρ oder nach Varr.: τότε ἀπελθὼν εἰς στρατιώτης καὶ ἐλόγχευσε τὸν Ἰησοῦν (vgl. Cod. 69 zu Joh. 19, 34: εἰς τῶν στρατιωτῶν ἐξελθὼν κτλ.⁶¹) und bei Chrysostomus προσελθὼν zu Mt. 27, 49). Sie schließt sich Joh. an, und der Name L. fehlt, weil in dieser Rezension der Hekatontarch so genannt wird. Diese Feststellung ist bedeutungsvoll, da sie die Zwiespältigkeit der Überlieferung, was den Träger des Namens betrifft, schon für die alten Acta Pil. beweist.

Die Doppeltradition wiederholt sich in den Akten des L.-martyriums. Die lat. Akten beginnen⁶²): „In diebus domini nostri Jesu Christi fuit quidam miles centurio, nomine Longinus: qui illo tempore cruci domini astans missus (Var. iussus) est a Pontio Pilato Praeside, latus domini lancea percutiens aperuit etc.“; unter dem Eindruck der am Kreuz geschehenen Wunder bekehrt sich der Kriegermann und ruft: „Vere filius etc.“, was sich aus Mt. 27, 54⁶³) auch für den Soldaten L. erklären läßt. Das von den Bollandisten gestrichene „centurio“ nach „miles“ steht in den Hdd. und wird im 13. Jh. von Jacobus a Voragine⁶⁴) bestätigt: „L. fuit quidam centurio etc.“, auf den der Ausruf allerdings nach Mc. 15, 39, Lc. 23, 47 sich besser bezöge, zumal die ältesten Nachrichten den Hauptmann als den Märtyrer von Caesarea bezeichnen. Dennoch ist die Streichung berechtigt, denn Hrabanus Maurus⁶⁵) gibt von den Akten folgende Inhaltsangabe: „In Cappadocia passio S. Longini Martyris, de quo in libello martyrii eius narratur, quod aliquando militans sub

centurione Romano etc.“, und ein noch älteres Zeugnis bieten die Akten des merovingischen Bischofs Praeiection, die von einem Zeitgenossen des Märtyrers verfaßt sind und demnach spätestens um 700 datiert werden müssen⁶⁶), sie enthalten den offenbar auf die L.-akten zurückweisenden Satz⁶⁷): „denique ut legitur, Longinus miles domini latus lancea perforasse et deinceps conversus coronam martyrii adipisci meruit“, in dem eindeutig der Soldat als der Märtyrer gilt. Die Vermengung der beiden Männer ist auch in den Hdd. der Acta Pil. Rez. A 16, 7⁶⁸) eingetreten, die z. T. statt des στρατιώτης den ἐκατόνταρχος oder στρατηγός setzen. In der Tat gibt die griech. Fassung der Akten, die dem Presbyter Hesychius zugeschrieben wird⁶⁹), die Geschichte der Bekehrung und des Martyriums des Hauptmanns, ohne des Lanzenstichs zu gedenken. Die Entstehung dieser Akten, die uns Gregor von Nyssa und Chrysostomus im 4. Jh. andeuten, dürfte sich aus der kirchlichen Lage in der Verfolgung unter Diokletian und Licinius erklären; die Verfolgung richtete sich nach Eusebius und Lactantius in erster Linie gegen die Gläubigen im Kriegerstand⁷⁰). Eusebius erzählt auch aus der Zeit des Gallienus, anfangs der zweiten Hälfte des 3. Jh., von einem Centurio Marinus in Caesarea, der für den Glauben starb. Fälle, daß Kriegerleute den Dienst um Christi willen aufgaben, wie das von L. berichtet wird, werden in den Acta Archelai, des Marcellus u. a. m. erzählt⁷¹). In jenen Tagen mag das L.-martyrium als Ur- und Vorbild glaubenstreuer Offiziere und Kriegerleute erdichtet worden sein.

Was festzustehen scheint ist, daß im 4. Jh. Akten des Centurio L. entstanden sind. Der Name begegnet zuerst in den Act. Pil., ist aber schon gleich auch Name des Soldaten, ohne daß sich bis jetzt sagen läßt, wie diese Doppeltradition, die an Caesarea haftet, zustande kam. Im Abendland ist das Martyrium lateinisch bereits im 7. Jh. bekannt. Manches, was hier übergangen werden mußte, läßt sich noch aufhellen, anderes wird sich viel-

leicht mit Hilfe der ältesten Texte der Akten⁷²), wenn sie einmal kritisch durchforscht sind, deuten lassen.

Einzelzüge der Legende. Bereits nach den Act. Pil. Rez. B (s. o.) soll der Lanzenstoß (hier des anonymen Soldaten) in die rechte Seite des Herrn geführt worden sein; ebenso berichten die aethiop. Version Joh. 19, 34⁷³), die arab.⁷⁴) und das Ev. inf. arab.⁷⁵), die syrische Schatzhöhle⁷⁶) und zahlreiche Spätere⁷⁷). Andere nennen die linke Seite⁷⁸), und Prudentius erklärt, Jesus sei „per utrumque latus“ gestochen worden (ist das Mißverständnis des plur. πλευράς Orac. Sib.?)⁷⁹).

Erst die Legende des Mittelalters läßt L. blind sein. Das beruht auf einer falschen Interpretation. Wie die Tränkung mit Essig und Galle durch Ps. 69, 22 begründet wurde, so las man dort wohl auch V. 24: σκοτίσθησαν οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν τοῦ μὴ βλέπειν κτλ. Vulg.: „obscurantur oculi eorum, ne videant etc.“ die Verblendung der Juden (vgl. Mc. 8, 18, Röm. 11, 8), die in den Orac. Sib. 1, 369f. drastisch mit den Worten geschildert wird: ἀτὰρ ὁμασιν οὐκ ἐσορῶντες τυφλότεροι σπαλαχῶν κτλ. Sie ist nun auch in den um 1100 entstandenen byzant. Χριστὸς πάσχων übergegangen, in dem der namenlose Soldat, als ἱβῶν ἀνὴρ δυσμένων ἐξ Αὐσόνων, also als Römer bezeichnet, den Stich führt, worauf das Gedicht fortfährt⁸⁰):

Στῆθος τε καίει, καὶ περιπτύσσει,
Ἐνθ' ἱκρίον πέπηγεν, ἐμπεφυρμένον
Ῥεῖθρῳ καταρρέοντι τῆς πλευρᾶς ἔτι,
Ἀρύεται τε χερσὶ χροῦνθῳ, καὶ κόρας
Ἐχρυσεν, ὡς εἶπεν, ὡς ἄγνισμ' ἔχχῃ

wo man den Schluß so übersetzte: oculosque hoc ungit⁸¹), hinc ut scilicet detergat oculum nocte, quae caeca obtigit und damit dem Mißverständnis preisgab, das darin eine körperliche Blindheit fand. Man kannte im 13. Jh. diese Form der Legende im Abendland, vgl. Jacobus a Voragine⁸²): „de sanguine Christi per lanceam decurrente fortuitu oculos suos tetigit et protinus clare vidit“⁸³). Auch die um fünfzig Jahre älteren Ausführungen des Vincentius Bellov. im Spec. hist.

8, 46⁸⁴) waren so auszulegen: „de vulnere dominici lateris et illuminatione percussoris: sed unus militum lancea latus eius aperuit etc. . . . ex gestis eius: protinus illuminatus in Christum credidit unde militie cedens etc.“ (im 47. Kap. nennt er dann auch in der Überschrift den Namen: „de martirio eiusdem Longini militis“), obwohl er vielleicht nur die geistige Erleuchtung und Bekehrung meint. Es mag dazu miteingewirkt haben, daß nach den Akten, schon von Hraban⁸⁵) bezeugt, L. den Praeses Octavius, unter dem er Märtyrer wurde, von einer körperlichen Blindheit heilte: „quem propter infidelitatem suam divino iudicio percussum corporea caecitate, post martyrium suum illuminavit“. Nach dem Satze, daß ein Heiliger helfen kann in Leiden, die er selbst erduldet hat und von denen er befreit wurde, mußte schließlich auch L. wirklich, nicht nur symbolisch, blind gewesen sein. Joh. 19, 35 wird man kaum heranziehen dürfen⁸⁶), um die Legende vom blinden L. in ihrer Entstehung zu erklären.

Dem späteren Mittelalter gilt L., zumal auch in den Passionsspielen, oft als Jude und nicht, wie sonst, als Römer und Heide⁸⁷). Der Grund dafür wird in der Weissagung Sach. 12, 10 zu suchen sein, die eben prophetisch den Juden den Stich zuschiebt und nach der neutestamentlichen und altchristlichen Überlieferung bei Jesu Passion erfüllt wurde. Gerade die im Mittelalter viel gelesenen Act. Pil. lassen Rez. A 12, 1⁸⁸) Nikodemus den Stich den Juden zum Vorwurf machen. Der Soldat, der Jesus mit dem Schwamm trankte und den die Legende Stephaton nennt, galt immer als Jude⁸⁹).

Die Bezeichnung des L. als „Ritter“ bzw. „Judenritter“⁹⁰) hat nichts Auffälliges, wenn man bedenkt, daß dem Mittelalter „miles“ so viel bedeutet wie „chevalier“⁹¹) und daß z. B. auch die Ordensritter der Templer u. ä. geistl. Orden „milites“ oder „equites templi“ etc. hießen⁹²).

Ofters spricht die mittelalt. Legende von der Beschuldigung der Magie⁹³),

die schon sehr früh gegen Jesus erhoben wurde⁹⁴) und im besondern das Todesurteil veranlaßt haben soll⁹⁵). In diesem Motiv zeigt sich der Einfluß der Acta Pil.

Den Namen L. leitet man allgemein von dem λόγχη des neutest. Textes ab⁹⁶). Wenn Henricus Stephanus dabei die Form „S. Lonchi“ voraussetzt, so ist diese trotz Tertullians⁹⁷) Verwendung des Wortes: „incumbens et requiescens super lonche, quo perfossus est latus Christi“ doch nur ein unglücklicher Einfall. Aller Wahrscheinlichkeit nach hieß ursprünglich der Centurio L., der mit der Lanze nichts zu tun hatte. Man könnte mit der Klangähnlichkeit des Namens und der Waffenbezeichnung höchstens die Übertragung des Namens vom Hauptmann auf den Soldaten glaubhaft machen.

Um die Beliebtheit der Gestalt des L. verständlich zu machen, weist Burdach⁹⁸) auf den Kult der hl. Lanze hin, der gewiß mitgespielt haben wird, dessen Einwirkung man aber doch wohl nicht überschätzen darf. Zuerst zeigte man die Reliquie im 6. Jh. in Jerusalem⁹⁹), später tauchte sie in Byzanz auf¹⁰⁰), wo sie beim Karfreitagskirchgang des Kaisers verehrt wurde¹⁰¹). Sie kam dann in die Ste Chapelle nach Paris¹⁰²). Nach anderer Überlieferung wurde sie 1098 im ersten Kreuzzug bei der Belagerung von Antiochia gefunden¹⁰³), wurde aber auch 1494 durch den Sultan Bajazet als Geschenk nach Rom gesandt¹⁰⁴), wo sie noch heute am Ostersonntag vorgezeigt wird. Sie wurde weiter mit Karls des Großen Lanze identifiziert¹⁰⁵), die freilich andererseits auch wieder als die des hl. Mauritius, eines Märtyrers der sog. thebäischen Legion¹⁰⁶), galt; sie gelangte in englischen Besitz¹⁰⁷). Daß sie in der Gralslegende einen breiten Raum einnimmt¹⁰⁸), ist bekannt. Man erzählte von ihr auch, daß sie mit dem Kreuz und den Nägeln von Helena gefunden worden sei¹⁰⁹). Offenbar gab es solcher Lanzen des L. nicht wenige, von denen Teile mit andern L.reliquien noch anderwärts aufbewahrt wurden¹¹⁰).

Mancherorts feierte man eine eigene L.messe¹¹¹), wie eine solche „der Nägel und Lanze des Herrn“¹¹²). Seit dem 16. Jh. gab es in der Grabeskirche zu Jerusalem eine L.kapelle¹¹³). Daß die Figur des L. einer ritterlichen Zeit besonders sympathisch war und sich großer Beliebtheit erfreute (seine Vita war in zahlreichen Handschriften verbreitet¹¹⁴)), ist nicht verwunderlich und offenbart sich auch darin, daß der Lanzenstich des Soldaten in die Lanzenbenediktion der Ritter eingedrungen ist¹¹⁵).

Die bildlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi bringen, wenn die allerdings bestrittene¹¹⁶) Datierung richtig ist, seit dem Ausgang des 6. Jh.s mit dem Rabulas-kodex, dann häufig den Krieger mit dem Speer¹¹⁷); die Rabulashd. hat dazu die Beischrift Λογίω; und gibt die drei Gekreuzigten mit offenen Augen, denkt sie also doch wohl in altertümlicher Auffassung lebend d. i. in der Situation, die der Matthäuszusatz und die Acta Pil. Rez. A voraussetzen.

L. in den Besegnungen. In einer Menge von Segensformeln wird der Name des L. und sein Lanzenstich erwähnt¹¹⁸). Im Anschluß an die Legende dienen diese Heilsprüche vor allem zur Besegnung und Stillung von Blutungen, darunter Nasenbluten und Blutsturz, zur Heilung von Wunden und Wundgeschwüren, zum gefahrlosen Ausziehen von Eisenwaffen und Pfeilen und bei Verwundungen mit solchen, ferner bei Augenleiden, aber auch bei Fieber, Wurm, gegen Tritt, Verrenkung und Vernageln von Pferden und gegen Feuer. Weiter wird der Name des L. ganz allgemein als heil- und segensbringend berufen; so im Poppensegen¹¹⁹), in einem Luxemburger Kindergebet¹²⁰) und in einem „Segen für alles“¹²¹). Formeln sind uns erhalten lateinisch¹²²), deutsch¹²³), französisch¹²⁴), englisch¹²⁵), italienisch¹²⁶), dänisch¹²⁷), schwedisch¹²⁸), byzantinisch¹²⁹) und russisch¹³⁰). Die älteste, lateinisch und althochdeutsch, entstammt dem 10. Jh. und nennt L. „cristes thegan“ (Christi Degen, Übersetzung des alten: miles Christi)¹³¹).

Die Urform des L.s dürfte lateinisch gewesen sein.

Die Formen des Namens wechseln: Longinus, Langinus, Longienus, Logeminus, Languinus, Languinius, Longius, Longis, Longeys, Longeus, Loynus, Langruus usw., auch ganz entstellt Sagarus¹³²) und Lucidarius¹³³). Einmal heißt er auch „Sanctus L.“¹³⁴), und eine byzant. Formel bezeichnet ihn als Λ. ὁ ἑκατόνταρχος¹³⁵). Er wird genannt: miles, Ritter, verstümmelt auch: Richter¹³⁶), weiter: miles hebreus, Judenritter, jüdischer oder hebräischer Ritter, Juda Loynus¹³⁷), Judas¹³⁸), Judasritter¹³⁹), die drei letzten aus „Jude“ verbildet, Soldat¹⁴⁰), aber auch „heyd“¹⁴¹) und „heyden blynth“¹⁴²), blinder Mann, blinder Ritter, blinder Jude (ohne den Namen L.). Alle diese Benennungen erklären sich mühelos aus der Legende.

Der L.segen ist oft mit dem Jordansegen (s. d.)¹⁴³) verbunden oder in den Dreibrüdersegen (s. d.) eingearbeitet oder mit dem Schwärsegen¹⁴⁴) vermengt. Als die Seite Jesu, die verwundet wurde, wird meist die rechte¹⁴⁵), manchmal auch die linke¹⁴⁶) angegeben, auch wohl die vordere¹⁴⁷), die „rothe“¹⁴⁸), die reine¹⁴⁹), die heilige¹⁵⁰), die benedite¹⁵¹), oder das Herz¹⁵²) und die fünfte Wunde¹⁵³) genannt. Zusammenhang mit der Legende zeigt die Mitteilung, daß Jesu Blut dem L. über die Hände floß¹⁵⁴), daß die Lanze es an sich zog¹⁵⁵), daß L. es auf seine Augen strich¹⁵⁶), auch darin, daß die Freude des blinden Mannes über die ihm gewordene Heilung ausgesprochen¹⁵⁷) und seine Bekehrung berichtet wird¹⁵⁸). Seltsam ist die Bezeichnung „der lange L.“¹⁵⁹), der in einer lat. Fassung „L. magnus“¹⁶⁰), in einer franz. Chanson de Geste des 12. Jh.s „Longius li grans“¹⁶¹) entspricht; das wird ein Spiel mit dem Namen und seiner Etymologie von „longus“ sein. Wenn es einmal heißt, daß L. seinen Frevel „ohne Haß“ begangen habe¹⁶²), so wird andererseits betont, er seisdazu gekommen, „impietate motus“¹⁶³), was auch Pseudo-Bonaventura¹⁶⁴) mit den Worten sagt: „unus autem Longinus

nomine, tunc impius et superbus, sed post conversus et martyr, et sanctus etc.“; damit stimmt die Bezeichnung „li fel“ in einem franz. Text des 13. Jh.s und die Äußerung des L. in einer Passion de notre Seigneur: „Oncques n'oy du larron pitié . . . car je le hay de tout mon cuer“¹⁶⁵), auch sein Rachegefühl im deutschen Passionsspiel¹⁶⁶). Manche Sprüche sagen, daß L. nicht wußte, was er an Jesu rächte: „L. rach, er wuszt nit was usw.“ oder „L. Christum stach, ich wais nit, was er an im rach“ u. ä.¹⁶⁷); diese Reimstücke lehnen sich an entsprechende in den Passionsspielen an: „Was hab ich nu gerochen!“ oder: „Oder was hab ich gerochen, daß ich in nun hab gestochen“? ¹⁶⁸), während er an anderen Stellen Jesu Zauber oder seine eigene Blindheit rächen will¹⁶⁹). Auch der Anfang: „L. ein Judasritter was“ o. ä.¹⁷⁰) klingt an eine gereimte L.legende des 13. Jh.s an: „L. ein ritter was usw.“¹⁷¹).

Manche Formeln deuten auf Verbindung mit den Acta Pil. hin. So dürfte das „lanceavit dominum“¹⁷²) auf: εἰς στρῆ-τιώτης ἐλόγησεν αὐτόν¹⁷³) vgl. λόγῃ αὐτόν ἐκεντήσατε, in den lat. Varr.: „lanceastis eum“¹⁷⁴), zurückgehen. Besonders klar scheint dies der Spruch zu zeigen¹⁷⁵): „In dem Namen Jhesu Christi, der an dem crütz hinge, Longinus daz sper in sine hant finge und stach unsern herren in sine rechte syten gut, daraus rannd wasser und blut usw.“ neben der dänischen¹⁷⁶): „Soldaten Langdrinus tog sit Spyd i sin højre Haand og stak det op i Christi Side“, die beide freie Übersetzung der Worte: „accipiens autem L. miles lanceam aperuit latus eius, et continuo exivit sanguis et aqua“¹⁷⁷) sind, während davon „L. miles latus Jh. Chri perforavit continuo exiit (l. exiit od. exivit) sanguis et aqua“¹⁷⁸) Variante ist und „tunc unus e militibus lancea latus eius perforavit et continuo exivit sangwis et aqua“¹⁷⁹) Joh. 19, 34 entspricht. Die Lesarten: „perforavit, ferivit (cum lancea), transfixit, percussit, vulneravit, punxit, latus aperuit, plagam fecit“ sind verschiedene Übertragungen des λόγῃ ἐνυξεν

Joh. 19, 34, Mt. 27, 49, vgl. die Varianten in den Bibelhdd. zu Joh. a. a. O.¹⁸⁰): „percussit, pupugit, inseruit, percussit et perfodit“, Joh. 19, 37 Vulg.: transfixerunt für ἐξεκέντησεν Sach. 12, 20 Vulg.: confinxerunt, Apc. 1, 7 Vulg.: pupugerunt Mt. 27, 49 Echtern. Evang.¹⁸¹) pupugit, Joh. 19, 34 Vulg.: latus aperuit, Acta Pil. Rez. A 12, 1¹⁸²): perforantes, perforastis.

Eine auffallende Variante „Schwert“ statt „Spieß, Speer, Lanze“ begegnet in einer deutschen Formel¹⁸³): „Christus ist gehauen worden . . . ist mit einem scharfen Schwert durchstoßen worden und rann nichts heraus als Wasser und Blut“; eine dänische Parallele¹⁸⁴) sagt: „Longinus stak Svaerdet i hans Side etc.“ und eine russische¹⁸⁵) erzählt von einem fahrenden Kriegshelden, hinter dem sich L. verbirgt, der „trägt einen scharfen Säbel auf der Achsel und schlägt und hackt damit die Leiche des Verstorbenen“. Nun heißt es auch in altfranz. Texten¹⁸⁶): „Voiz tu encor la plaie en cest destre costé Ou me feri Longis ■ un(e) glaive acéré?“ und: „Quant te feri Longis du glaive“, ferner im Χριστὸς πάσχων¹⁸⁷): ὡς ἐνύγη τῷ ἔϊφει. Da aber ἔϊφος im Mittelalter auch das „ferrum jaculi vel lanceae“ bedeutet¹⁸⁸) wie glaive die Lanze¹⁸⁹), so ist ersichtlich das „Schwert“ ein durch falsche Übersetzung entstandenes Mißverständnis.

In einigen Sprüchen¹⁹⁰) heißt L. „der erste Mann, der Jesu Seite aufgetan“; die meisten Parallelen haben dieses „erste“ nicht. Es wird sich um eine Angleichung an Formeln, wie die aus dem Ende des 16. Jh.s überlieferte¹⁹¹) handeln: „Our lord was the first man“ etc. Einmal wird ferner gesagt¹⁹²): „sanguis in terram cecidit quae tota terra tremuit“ etc. Das Niederfallen des Blutes auf die Erde bei der Passion am Kreuz (vgl. aber auch Lc. 22, 44) erwähnt Origenes¹⁹³), das Erdbeben Mt. 27, 54; nach dem Ev. Petri 21¹⁹⁴) ereignete dieses sich, als die Leiche Jesu auf die Erde gelegt ward. Gemäß der kirchlichen Tradition, die ins Altertum reicht¹⁹⁵), wird Wasser und Blut in den Sprüchen einige Male

auf die aqua baptismatis und den sanguis redemptionis gedeutet¹⁹⁶).

Ohne Nennung des Namens ist L. auch in kirchliche Augenbenediktionen eingedrungen¹⁹⁷): „sicut sanasti oculos militis latus tuum aperientis tuo vivifico cruore et dedisti ei visum non solum naturalem, sed et spirituale, ut te cognoscet verum et vivum deum salutis nostre etc.“ und mit Namen in Exorzismen¹⁹⁸): „quem Pilatus spinea corona coronavit et crucifixit, quem Longinus lancea transfixit“. Endlich wird des Namens, der Lanze und des Stichs in Waffenstellungen älterer Zeit und bis heute gedacht¹⁹⁹).

Ob der Jonassegen²⁰⁰), wenn man ihn so nennen darf, mit dem L. zu tun hat, läßt sich bezweifeln. Er ist, wie manche Varianten zeigen, vielleicht richtiger ein Tobiassegen. Während von Jonas eine Blindheit nicht erwähnt wird (es heißt im Segen: Jonas war blind, sprach ich das himmlische Kind), trifft dies auf Tobias zu vgl. Tob. 2, 10; 6, 9; 11, 6ff. Auch Job und Johannes sind offenbar Entstellungen, während Thomas im Blick auf Joh. 20, 29 eingetreten ist²⁰¹). Dagegen zeigt der Nicodemussegen, der wie der L. zum Ausziehen von Pfeilen diente²⁰²), weil Nicodem „unserm Herrn die Nägel aus Händen und Füßen zog“ (das Ausziehen der Nägel aus den Händen des Herrn erwähnt das Ev. Petri 21, doch ohne Nennung eines Namens), eine enge Verwandtschaft mit dem L.-segen; statt Nicodem wird einmal Sanctus Benedictus genannt²⁰³). Nach Joh. 19, 39 war Nicodemus bei Jesu Grablegung zugegen; ihn erwähnen auch Benediktionen gegen Augenleiden²⁰⁴).

Der Überblick beweist, daß der L.-segen aus der Fülle der um den Kriegsmann L., dem die Legende den Stich in Jesu Seite zuschrieb, sich bildenden Motive seine mannigfachen Züge geschöpft hat. Die große Beliebtheit der Gestalt des Soldaten, die sich in den zahlreichen literarischen Erwähnungen, in der häufigen Verwendung im geistlichen Schauspiel und in den vielen Darstellungen der

bildenden Kunst zeigt, wird auch durch die weite Verbreitung des L.-segens bestätigt.

¹) W. Bauer *Das Leben Jesu i. Zestalter d. neutest. Apokryphen* (1909), 234, 245. ²) A. Harnack *Bruchstücke d. Ev. u. d. Apok. d. Petrus* (1893), 10, 14, 29; E. Klostermann *Apocrypha 1* (1908) (Lietzmanns Kl. Texte f. theol. u. philol. Vorl. u. Üb. Nr. 3), 6; Bauer a. a. O. 245, 482, 517. Der Name Petrorius ist wohl Nachahmung des Namens Petrus, mit Rücksicht auf das Petrusbekenntnis Mt. 16, 16, dem das des Hauptmanns gleich ist. ³) R. Klotz *Hdwb. d. lat. Sprache 2* (1879), 769. ⁴) MGH. Auct. ant. 9, 1, 281, vgl. Krumbacher *Byzant. Lit.-Geschichte* (1897), 396. ⁵) Ein Konsul unter Hadrian heißt so vgl. MGH. a. a. O. 9, 1, 58; „anno p. Chr. 123 Petino et Aproniano“, 9, 1, 221, 223, 285; „Nigro et Aproniano“ vgl. auch Apronius Klotz a. a. O. 1, 472. ⁶) Über diesen s. Hauck *RE.* 14, 552. ⁷) J. A. Fabricius *Codex apocr. Nov. Test.* 1 (1703), 982; 3 (1719), 471; AASSBoll. März 2, 383 f.; Klotz a. a. O. 2, 606. ⁸) H. Holtzmann *Lehrb. d. Einl. i. d. N. Test.* (1892), 491 f.; G. Krüger *Gesch. d. altchristl. Literatur* (1895), 36; *Nachträge* (1897), 13; Hauck *RE.* 1, 658 ff. 23, 91 ff.; E. Hennecke *Neutest. Apokryphen* (1904), 75. ⁹) Fabricius a. a. O. 1, 221 f.; C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876), LX f. ¹⁰) Tischendorf a. a. O. 309. ¹¹) a. a. O. 247, 283, 284, 362; Fabricius a. a. O. 1, 259. ¹²) AASSBoll. März 2, 375 ff.; Stadler und Heim *Vollst. Heiligenlexikon 3*, 855 ff.; J. C. Thilo *Codex apocr. Nov. Test.* 1 (1832), 187; Thiers 2, 392. ¹³) Thiers a. a. O. 2, 392; AASSBoll. a. a. O. 377; C. Kröner *Die Longinuslegende, ihre Entstehung und Ausbreitung i. d. franz. Literatur* (1899), 23. ¹⁴) Thilo a. a. O. 1, 187; H. Delehaye *Les origines du culte des martyrs* (1912), 204; Fabricius a. a. O. 3, 473. ¹⁵) Opp. ed. Montfaucon 7, 827 (zu Mt. 27, 54). ¹⁶) Klotz a. a. O. 1, 792; Kröner a. a. O. 20. ¹⁷) Flav. Josephus *Ant. jud.* 14, 7, 3. ¹⁸) MGH. Auct. ant. 9, 1, 57, 220, 281. ¹⁹) So P. M(edinger) in einem Aufsatz über Pilatus im Luxemb. Wort vom 15. April 1927 Nr. 105. ²⁰) W. Pape *Wb. d. griech. Eigennamen* (1842), 329. ²¹) Fabricius a. a. O. 1, 453; E. Hennecke a. a. O. 382. ²²) Er wird Longus und Longinus genannt und soll Präfekt in Rom zu Neros Zeit gewesen sein. ²³) Delehaye a. a. O. 228. ²⁴) a. a. O. 311. ²⁵) AASSBoll. Juli 5, 143 ff.; vgl. Catalogus Codd. Hagiogr. lat. Bibl. Nation. Paris. der Bollandisten (1889 ff.) 3, 75, vgl. auch 3, 709, 711. ²⁶) MGH. Scr. rer. Merov. 1, 1, 63, 64; 2, 84, 85. ²⁷) Thilo a. a. O. 1, 187. ²⁸) C. von Tischendorf *Novum Testamentum Graece* ed. oct. 1 (1869), 202; H. von Soden *Griech. N. Testament* (1913), 58; Bauer a. a. O. 237; K. Burdach in *Neue Jbb. f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur* 37 (1916), 25 ff. ²⁹) Tischendorf *Nov. Test.*

1. 948 im Apparat. ³⁰) *Opp.* 7, 825 (zu Mt. 27, 49). ³¹) *Opp.* 8, 507. ³²) Vgl. die Editionen, auch E. Nestle *Nov. Test. graece* z. Stelle; Burdach a. a. O. 27; H. Lietzmanns *Hdb. z. N. Test.* 2, 1 (*Die Evangelien* 1919), 349; A. Pott *Der Text des N. Test.* (1919), 73. Doch s. über die Möglichkeit, daß der Matthäuszusatz ursprünglich ist, Holtzmann *Einkl.* 20; Bauer a. a. O. 237 Anm. 3. Für die spätere Geschichte des Zusatzes und seine Ablehnung vgl. Tischendorf *Nov. Test.* 1, 204; Holtzmann a. a. O. 21; Kröner a. a. O. 42; Burdach a. a. O. 33; Hauck *RE.* 14, 365. ³³) Origenes *Hexaplorum quae supersunt* ed. F. Field 2, 3 (1870), 1026, vgl. A. Rahlfs *Das Buch Ruth griechisch* (1922), 10; Ders., *Zt. f. d. neutest. Wissenschaft* 20 (1921), 189 ff. ³⁴) Justin *Opp.* (Paris 1615), 87, 232, 249, 289, 345. ³⁵) *Adv. haer.* 4, 55 ed. Harvey 2 (1857), 265. ³⁶) *Adv. Marc.* 3, 7; *Adv. Jud.* 14. ³⁷) *Testim.* 2, 20 (transfixerunt). ³⁸) *Div. inst.* 4, 18; *Epist.* 46 (*Div. inst.* 4, 26 bezieht er sich auf Joh. 19, 34). ³⁹) *Patrum apost. opp.* ed. v. Gebhardt-Harnack-Zahn 2 (1876), 190. ⁴⁰) Hippolyts *Werke* ed. Bouwetsch-Achelis 1 (1897), 305. ⁴¹) *Patr. apost. opp.* 1, 2 (1878), 34 c. 7, 8 (7, 9 spielt auf Sach. 12, 10 an), vgl. Bauer a. a. O. 199 ff.; Lietzmanns *Hdb. z. N. T.*, *Ergänz.-Bd.* (1920), 345 f. Die noch in der ersten Hälfte des 2. Jhs verfaßte *Apologie* des Aristides sagt von Jesus: „Dieser wurde von den Juden durchbohrt usw.“, wobei der Zusatz des Armeniers „mit Nägeln“ durch Ps. 22, 17 veranlaßt ist, vgl. A. Hahn *Bibl. d. Symbole u. Glaubensregeln d. a. Kirche* (1897), 4, 378. ⁴²) 1, 373 f. 8, 296 ed. Geffcken (1902), 24, 160. ⁴³) *Tract.* VI S. 62, 9 ff.; Bauer a. a. O. 237: „dum pedes eius et manus crucifixerunt, dum latus lancea perforaverunt“ naml. die Juden, vgl. *In Exod. hom.* 11, 2 ed. Baerhens (1920), 254: „percutus enim Christus et in crucem actus etc.“ mit Beziehung auf Sach. 13, 7, Joh. 19, 34 oder Mt. 27, 49 im Anschluß an Ex. 17, 1 ff. ⁴⁴) *Epist.* 63, 8: „Christus, qui est petra, finditur ictu lanceae in passione“, vgl. Ex. 17, 1 ff. ⁴⁵) *Adv. haer.* 4, 44, 3 ed. Harvey 2, 245: „(Judaei) in eum immiserunt manus et pupugerunt eum . . . nisi igitur Judaei interfectores domini facti fuissent etc.“ ⁴⁶) *Div. inst.* 4, 18 ff. ⁴⁷) Bauer a. a. O. 202 ff. Beachtenswert ist auch die Darstellung in der syrischen Schatzhöhle aus dem 6. Jh., vgl. C. Bezold *Die Schatzhöhle a. d. syr. Text übers.* (1883), 63 f. ⁴⁸) *Acta Pil. Rez.* B 10 Tischendorf *Ev. ap.* 302, 305. ⁴⁹) Tischendorf a. a. O. 251, 366. ⁵⁰) Hennecke a. a. O. 454; ders. *Hdb. z. d. N. Apokr.* (1904), 531. ⁵¹) 1, 373, 8, 296 ed. Geffcken 24, 160; vgl. übrigens in *Acta Pil. Rez.* B 10, 3 Cod B Tischendorf a. a. O. 305, die zeitliche Versetzung von Mt. 27, 30; Mc. 10, 19, unter das Kreuz, ähnlich Ev. Petri v. 6 ff. und Justin *Apol.* 1, 35; Bauer a. a. O. 217. ⁵²) n. h. 16, 36 (65), 161; vgl. auch Palladius *nov.* 22, 3: „olivas . . . intercidas acuto calamo“; Stephanus *Thes. ling. graecae*

ed. Dindorf 5, 1617. ⁵³) Tischendorf a. a. O. 247, 362. ⁵⁴) Tischendorf *Nov. Test.* 1, 852, 948. ⁵⁵) a. a. O. 1, 198, 712. ⁵⁶) A. a. O. 1, 199; Bauer a. a. O. 217 ff.; *Schatzhöhle* a. a. O. 62, 66. ⁵⁷) Tischendorf *Ev. ap.* 283, 387 lat.: „lancea latus eius perforavit L. miles“. ⁵⁸) A. a. O. 284, 387. ⁵⁹) Die Frage ist umstritten vgl. W. Bauer *Joh.-Ev.* 176 (Lietzmann *Hdb. z. N. T.* 2, 2, 1912); Burdach a. a. O. 30. ⁶⁰) Tischendorf *Ev. ap.* 311. ⁶¹) Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. ⁶²) AASSBoll. März 2, 384. Die Variante „iussus“ geht auf die *Acta Pil.* lat. 10, Tischendorf *Ev. ap.* 362, zurück und bestätigt ihrerseits das hohe Alter des Mt.-Zusatzes im lat. Text. ⁶³) Kröner a. a. O. 24. ⁶⁴) *Legenda aurea* Nr. 47; Kröner a. a. O. 17. ⁶⁵) AASSBoll. März 2, 377; Kröner a. a. O. 23. ⁶⁶) MGH. Scr. rer. Merov. 5, 217 f.; AASSBoll. Jan. 2, 630 ff. ⁶⁷) MGH. a. a. O. 243. ⁶⁸) Tischendorf *Ev. ap.* 283. ⁶⁹) AASSBoll. März 2, 386 ff. ⁷⁰) A. Harnack *Die Mission u. Ausbreitung d. Christentums* (1902), 392. ⁷¹) *Acta Archelai* c. 1, 6 ed. Beeson (1906), 2; Harnack a. a. O. 393 f. ⁷²) Ein Fragment der griech. Vita des L. aus dem 9. Jh. enthält der Cod. Coesl. 26 fol. 380, s. Krumbacher *Byz. Litt.-Gesch.* 185. ⁷³) Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. ⁷⁴) Fabricius *Cod. apocr.* 1, 259. ⁷⁵) A. a. O. 1, 197. ⁷⁶) *Schatzhöhle* a. a. O. 62, 64. ⁷⁷) Fabricius a. a. O. 3, 472 f.; Kröner a. a. O. 45, 47, 49, 54; Burdach a. a. O. 41; Bonaventura *Opp.* (Mainz 1609), 389. ⁷⁸) Fabricius a. a. O. 1, 259; 2, 473; Kröner a. a. O. 41; K. Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* (1884), 36 Nr. 144. ⁷⁹) Fabricius a. a. O. 3, 472: „per utrumque latus“, vgl. Or. Sib. 8, 296 ed. Geffcken 160 und Kröner 40; „Li fel Longis vous perça les costés“. ⁸⁰) *Migne Patrologie S. Gr.* 38, 323 f. v. 1090 ff.; AASSBoll. März 2, 379; Kröner a. a. O. 28 f. ⁸¹) Vgl. *Apc.* 3, 18. ⁸²) Kröner a. a. O. 17. ⁸³) Kröner a. a. O. 22, 26, 28, 29, 32, 34, 38, 39, 43, 44, 45, 49, 55. ⁸⁴) Inkunabeldruck s. l. et a. (Luxemburger Nationalbibliothek). ⁸⁵) AASSBoll. März 2, 377; Kröner a. a. O. 23. ⁸⁶) So Kröner a. a. O. 26; Burdach a. a. O. 47; F. Ohrt *De Danske Besvaergelser mod Vrid og Blod* (1922), 148. ⁸⁷) Burdach a. a. O. 38 ff. ⁸⁸) Tischendorf *Ev. ap.* 251, 366, vgl. Fabricius a. a. O. 1, 198 (Ev. inf. arab.): „latus, in quo percuterat illum Judas, Judaei lancea confixerunt“. ⁸⁹) E. Mâle *L'art relig. du XIIIe siècle en France* (1919), 230. ⁹⁰) Burdach a. a. O. 41 Anm. 1. ⁹¹) Du Cange *Gloss. med. et inf. latin.* (Ed. Henschel, Paris 1840 ff.) 4, 396 s. u. miles. ⁹²) J. C. L. Gieseler *Lehrb. d. Kirchengesch.* 2, 2 (1832), 373, 376, 378. ⁹³) Kröner a. a. O. 33; Burdach a. a. O. 40. ⁹⁴) Fabricius a. a. O. 1, 305, 417; Tischendorf *Ev. ap.* 292; H. L. Strack *Jesus, die Häretiker u. d. Christen n. d. ält. jüd. Angaben* (1910), 8*, 28* ff.; Bauer a. a. O. 461, 465, 470, 476, 485, 486. ⁹⁵) Fabricius a. a. O. 1, 245, 296, 300; Tischendorf *Ev. ap.* 313, 347, 414. ⁹⁶) Kröner a. a. O. 19; Thiers 2, 392; Fabricius a. a. O.

1, 259; Thilo a. a. O. 1, 187; Bauer a. a. O. 237. ⁹⁷) *Cor. mil.* 11; Plinius n. h. 25, 11 (88), 137, 26, 8 (48), 77 nennt die von Dioscorides als λονγυλτις bezeichnete Pflanze lonchitis; seine Umschreibung ist also die gleiche wie die Tertullians. ⁹⁸) A. a. O. 30 f. ⁹⁹) J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen d. Kreuzigung Christi* (1904), 45; Lucius *Heiligenkult* 193. ¹⁰⁰) *Exuviae sacrae Constantinopolitanae* (Genf 1878, Veröffentlich. der Soc. de l'Orient latin) 2, 361 Reg. ¹⁰¹) K. Dieterich *Hofleben in Byzanz* (Voigtl. Quell.-büch. Nr. 19), 71 nach dem Zeremonienbuch. ¹⁰²) *Exuviae* 2, 254, 256 usw., vgl. 361 Reg. ¹⁰³) Hauck *RE.* 11, 100, 105; RGG. 3, 1966; San-Marte *Leben u. Dichten Wolframs von Eschenbach* 2 (1841), 419. ¹⁰⁴) Du Cange *Gloss.* 4, 21; Hauck *RE.* 9, 139. ¹⁰⁵) Du Cange a. a. O.; San-Marte a. a. O. ¹⁰⁶) Hauck *RE.* 12, 452 ff. ¹⁰⁷) San-Marte a. a. O.; Du Cange a. a. O. ¹⁰⁸) San-Marte a. a. O.; Burdach im Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprachen 108 (1902), 31 f.; Ders. *Deutsche Literaturzeitung* 1903, 2821 ff. 3050 ff.; A. Hofmeister *Die hl. Lanze, ein Abzeichen des alten Reiches* (1908). ¹⁰⁹) Ritter Grünembergs *Pilgerfahrt ins H. Land* 1486 (Voigtl. Qu.-büch. Nr. 18), 97; L. Slisansky *Neue Reisebeschreibung nach Jerusalem und dem H. Lande Anno 1662* (Voigtl. Qu.-büch. Nr. 76), 72. ¹¹⁰) Catal. Codd. Hagiogr. a. a. O. 3, 450: „De lancea domini et Longino“ im Kloster S. Petri Vivi zu Sens. ¹¹¹) Thiers 2, 392. ¹¹²) Thiers 2, 363. ¹¹³) Baedeker *Palästina u. Syrien* (1891), 72; Herzog *RE.* 5 (1858), 302. ¹¹⁴) Nach dem Catal. Codd. Hagiogr. besitzt die Pariser Bibliothèque Nationale allein 16 Abschriften der Vita; die älteste, Nr. 13761 (3, 199), stammt aus dem 10. Jh. ¹¹⁵) Franz *Benediktionen* 2, 291, 294, 295, 298. ¹¹⁶) F. X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 2 (1895 ff.), 1, 338; Hauck *RE.* 11, 155. ¹¹⁷) Kraus a. a. O. 1, 174; 2, 1, 278, 338, 359; Herzog *RE.* 3 (1855), 190; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 329; E. Mâle a. a. O. 229, 266; A. Pott a. a. O. Taf. VIII (Essener Evangelienbuch von 1050). Auch der Centurio erscheint als Reiter (Ritter!) auf den Kreuzigungsbildern, vgl. E. Mâle *L'art relig. de la fin du moyen-âge en France* (1922), 24, 31, ferner die Jungfrau Maria mit L. und den römischen Soldaten im Gespräch, ebd. 31. Einen tragischen Zwischenfall mit einem Darsteller des L. bei einem Passionsspiel im 16. Jh. bringt Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 121, zum Hauptmann L. im Passionsspiel vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 201; Burdach a. a. O. 40, zu L. in Prozessionen Birlinger a. a. O. 2, 170; ders. *Volksth.* 2, 131; H. Davignon *Un pénitent de Furnes* (Paris, libr. Plon 1925), 100: „Longin sur un cheval de trait“ (im „Ommegang“, einer Bußprozession zu Veurne in Flandern, in der heutigen Gestalt von der Mitte des 17. Jh. datierend). Vgl. noch Ph. Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2 (1867), 345, 973, 1083, 1161; Geistliche Schild-Wacht, Darinnen Einer alle

Stund einen besonderen Patron erwehlen kan. Custodia Angeli mit schönen Figuren in den Druck gegeben 1705 (unpag.): Eine „Grüßung“ ex Lyraeo l. 6 c. 9 = Geistlicher Schild (s. d.), Mainz 1713 (im Buch „Jezira d. i. das große Buch der Bücher Mosis“, mod. Druck von E. Bartels, Neuweissensee) 1, 205 = H. Lyraeus S. J. *De imitatione Jesu patientis etc.* (Antwerpen 1655), 337 (nach ihm ist das Gebet von Augustin, natürlich Fälschung); L. Couard *Allchristl. Sagen üb. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 22; Schröder *Glaube u. Aberglaube i. d. altfranz. Dichtungen* (1886), 20 ff.; Rose Jeffries Peebles *The legend of Longinus in Ecclesiastical Tradition and in English Literature and its connection with the Grail* (Bryn Mawr, Pennsylvania 1911; Bryn Mawr College Monographs, Monogr. Ser. vol. IX). ¹¹⁸) Ebermann *Blut-segen* 42 ff.; Ohrt *Besvaergelser* 147 ff.; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), 167 f.; Franz *Benediktionen* 2, 488 ff. ¹¹⁹) *ZfVk.* 1 (1891), 320; Berlin. Staatsbibl. Hymn. 4041 (Druck von Georg Wachtler, Nürnberg); vgl. auch L. Uhland *Volkslieder* (3. Aufl.) 4, 127 f. ¹²⁰) Mersch a. a. O. 36 Nr. 144. ¹²¹) *WürttVjh.* 13 (1890), 197 Nr. 180. ¹²²) E. v. Steinmeyer *Die kleiner. althochd. Sprachdenkmäler* (1916), 377, 378, 379; Müllenhoff u. Scherer *Denkm. dt. Poesie u. Prosa* (1892), 2, 275; Rockinger in *Quellen u. Erörter.* z. bayer. u. dt. Gesch. 7, 320; Mone *Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit* 6, 477; 7, 608; Germania 12, 456, 464; 18, 234; 32, 455; Schönbachs ungedr. Segensamml., Univ.-Bibl. Gießen Nr. 712 (Hd. Wien 3071). Nr. 923 (Cod. Pal. germ. 214); Urquell N. F. 2, 104; Wright-Halliwell *Reliquiae antiquae* 1 (1841 ff.), 315; Fr. Heinrich *Ein mittellengl. Medizinbuch* (1896), 116 f. 120, 212, 220, 231; *JAmFl.* 12, 159; *ZfA.* 38, 14; J. Wier *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 8 (Basel 1577, 533; altfr. Übers., neu ediert Paris 1885, 2, 47); Bernhardinus Sienensis *Opp. omnia* (ed. de la Haye 1745) 1, 42 (übt mit seinen Worten: „contra guirectiones, quum non valent de vulnere trahi, incantant, dicentes: Longinus fuit Hebraeus etc., quod patens mendacium est“ Kritik an der Angabe der jüd. Herkunft des L.), vgl. *ZfA.* 54, 205; *ZfVk.* 22 (1922), 230; Ohrt *Trylleformler* 1, 168 Nr. 145; 224 Nr. 332; 2, 32 Nr. 1144; Franz *Benediktionen* 2, 511. ¹²³) Klapper *Schlesien* 232; *MschlesVk.* 1907 H. 18, 7 f.; Klemming *Läke- och Örteböcker* (SSFS. 28, 1886), 452; Alemannia 25, 128; 27, 97, 100, 104, 107, 108 f. 115; Germania 12, 464; 32, 255; E. Fehrle *Zauber u. Segen* (1926), 46; Mone *Anz. f. K. d. d. Vorz.* 3, 45, 284, 287; 6, 475; 7, 608; *ZfVk.* 1, 320; 7, 54; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452, 460; *ZfA.* 11, 35, 534, 535; 15, 454; 18, 80; 20, 24; 27, 308; 30, 88; 31, 103; 38, 14, 15; Urquell N. F. 2, 104, 242, 243; Halsig *Der Zauberspruch b. d. Germanen* (1910), 77, 82; Grimm *Myth.* 2, 1031; 3, 504; *JbNdSpr.* 1876, 32; *ZfMyth.* 3, 326, 327; Kronfeld *Krieg* 212; *AnzfKddVorz.*

1854, 165; 1862, 234; Priebisch *Deutsche Handschriften in England* (1896 ff.) 2, 32, 33, 119; Bartsch *Die altd. Handschriften der Univ.-Bibl. Heidelberg* 191; Wossidlo *Solbergs Heft* 8; WürttVjh. 13 (1890), 170 Nr. 54; 197 Nr. 180; 217 Nr. 254; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchv. Gutenberg), 184; Schönbachs ungedr. Samml. Nr. 812 (Hd. Donauesch. 793). Nr. 926 (Cod. Pal. germ. 204). Nr. 999 (Cod. Pal. germ. 369). Nr. 1044 (Cod. Pal. germ. 638); Cod. Breslau IV fol. 60. 660 b, Bibl. d. Dominik.; Cod. Paris Bibl. Nat. Ms. allem. 333 b. ¹²⁴) Thiers 1, 357, 413; Kröner a. a. O. 46; Atkinson *La vie de St. Auban* (1876), Notes p. 75. ¹²⁵) Angl. 19, 80; Hartland u. Wilkinson *Lancashire-Folklore* (1867), 77; Ebermann *Blutsegen* 43, 50. ¹²⁶) Pitre *Biblioteca delle tradiz. popol. Siciliane* 5, 566 f. ¹²⁷) Ohrt *Trylleformler* 1, 160 Nr. 117—126; 2, 26 Nr. 1125. ¹²⁸) Klemming *Läke- och Örteböcker* 206. ¹²⁹) E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 25; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* (1893), 334; ZfdA. 54, 204 f. ¹³⁰) V. J. Mansikka *Über russische Zaubersprüche* (1909), 171, 257, 260 ff. ¹³¹) Ohrt *Besvaergelser* 148, 149, 154. Ist zu „lango zile“ zu vgl. bei Ps.-Bonaventura a. a. O.: „porrigens lanceam de longe“ und das „ast astes“ etwa entstellt aus dem „(cruci domini) astans“ der Acta Long. ¹³²) Wossidlo *Solb. H.* 8; Ohrt *Besvaergelser* 174; Mansikka a. a. O. 170. ¹³³) Ebermann *Blutsegen* 31, 51; Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 123. ¹³⁴) Urquell NF. 2, 242; vgl. Ps.-Bonaventura a. a. O. ¹³⁵) Legrand a. a. O. 2, 25. ¹³⁶) Kronfeld *Krieg* 212. ¹³⁷) ZfdA. 38, 14. ¹³⁸) Ohrt *Trylleformler* 1, 162 Nr. 124. ¹³⁹) ZfdMyth. 3, 327. ¹⁴⁰) Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 122. ¹⁴¹) Alemannia 27, 100. ¹⁴²) JbNdSpr. 1876, 32; Ebermann *Blutsegen* 49. ¹⁴³) Ohrt *Besvaergelser* 99 ff.; Ebermann *Blutsegen* 24 ff. ¹⁴⁴) Ebermann a. a. O. 52 ff. ¹⁴⁵) Germania 33, 255; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452; Alemannia 27, 104, 108, 115; Urquell NF. 2, 104, 242; ZfdA. 11, 35, 535; 30, 88; 38, 14, 15; Grimm *Myth.* 3, 504; Mones Anz. 3, 284; ZfdMyth. 3, 326; Schönbach Nr. 999; Steinmeyer a. a. O. 377; Priebisch a. a. O. 2, 33. ¹⁴⁶) Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 121; Mersch a. a. O. 36 Nr. 144. ¹⁴⁷) Priebisch a. a. O. 2, 32. ¹⁴⁸) Wossidlo a. a. O. 8. ¹⁴⁹) ZfdA. 38, 15. ¹⁵⁰) Urquell NF. 2, 242; ZfdMyth. 3, 327; Kronfeld *Krieg* 212; Alemannia 27, 100; Kröner 29 (lat. Übertr. im Christos paschön). Schon bei Apollinaris von Hierapolis (unter Marc Aurel) Corp. Apol. Christ. saec. II ed. Otto 9 (1872), 487 (ἡγία πνεύματι). ¹⁵¹) Klapper *Schlesien* 232; MittschlesVh. 1907 H. 18, 7. ¹⁵²) Klemming a. a. O. 452; ZfdA. 30, 88, 31, 103; Bartsch a. a. O. 191; Angl. 19, 80; Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 120; 162 Nr. 126. ¹⁵³) Alemannia 27, 97; Mones Anz. 6, 475; Hälsig a. a. O. 77; Grimm *Myth.* 2, 1031. ¹⁵⁴) ZfdA. 20, 24. ¹⁵⁵) Heinrich a. a. O. 231; Ebermann *Blutsegen* 48. ¹⁵⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 452; Angl. 19, 80; Ebermann a. a. O. 46. ¹⁵⁷) Alemannia 27, 108.

¹⁵⁸) JbNdSpr. 1876, 32; Ebermann a. a. O. 49; vgl. Heinrich a. a. O. 120; Urquell NF. 2, 242. ¹⁵⁹) Mones Anz. 7, 608; Fehrle a. a. O. 46; Germania 12, 464. ¹⁶⁰) Rockinger a. a. O. 7, 320. ¹⁶¹) Kröner a. a. O. 39. ¹⁶²) Urquell NF. 2, 242. ¹⁶³) Wier a. a. O. 533. ¹⁶⁴) A. a. O. ¹⁶⁵) Kröner a. a. O. 40, 48. ¹⁶⁶) Burdach a. a. O. 43. ¹⁶⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452; Urquell NF. 2, 104, 242; ZfdA. 11, 35; Mones Anz. 3, 284; Alemannia 27, 104; Hälsig a. a. O. 77; Grimm *Myth.* 2, 1031; Ebermann *Blutsegen* 48 f.; Cod. Paris Bibl. Nat. Ms. allem. 333. ¹⁶⁸) Burdach a. a. O. 42, 43, 46. ¹⁶⁹) Burdach a. a. O. 40, 44. ¹⁷⁰) ZfdMyth. 3, 327; Urquell NF. 2, 104; ZfdA. 11, 35; 20, 24; 38, 15. Vielleicht ist danach ausgefallen: „der was bei im gar on hass“ vgl. Urquell NF. 2, 242. ¹⁷¹) Kröner a. a. O. 33. ¹⁷²) Rockinger a. a. O. 7, 320; Ohrt *Trylleformler* 2, 32 Nr. 1144; Legrand a. a. O. 2, 25. ¹⁷³) Tischendorf *Ev. ap.* 311 (Acta Pil. Rez. B 11, 2). ¹⁷⁴) A. a. O. 251 (Rez. A 12, 1). ¹⁷⁵) Schönbach Nr. 999. ¹⁷⁶) Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 122. ¹⁷⁷) Tischendorf *Ev. ap.* 362 (Gesta Pil. 10, 1). ¹⁷⁸) Urquell NF. 2, 104; vgl. Heinrich a. a. O. 120; Schönbach Nr. 712. ¹⁷⁹) Germania 32, 455, 456. ¹⁸⁰) Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. ¹⁸¹) Burdach a. a. O. 26. ¹⁸²) Tischendorf *Ev. ap.* 251. ¹⁸³) ZfVh. 2 (1892), 213; Mansikka a. a. O. 264. ¹⁸⁴) Ohrt *Trylleformler* 1, 162 Nr. 125. ¹⁸⁵) Mansikka a. a. O. 262. ¹⁸⁶) Kröner a. a. O. 45, 47. ¹⁸⁷) Migne *Patr. S. Gr.* 38, 223 f. v. 1083. ¹⁸⁸) Stephanus *Thes. ling. graec.* 5, 1673. ¹⁸⁹) Sachs-Villatte *Enzykl. franz.-deutsches Wb.* 1 (1887), 729. ¹⁹⁰) Alemannia 27, 115; Wossidlo a. a. O. 8. ¹⁹¹) Ebermann *Blutsegen* 59. ¹⁹²) Mones Anz. 6, 477. ¹⁹³) Origenes *Johanneshomiliar* 2, 8, 61 ed. Preuschen (1903), 62. ¹⁹⁴) Harnack a. a. O. 10; Bauer a. a. O. 230. ¹⁹⁵) Lietzmanns *Hdb. z. N. T.* 2, 2, 176 (Joh.-Ev.). ¹⁹⁶) Heinrich a. a. O. 116, 120, 212 f.; Schönbach Nr. 712; Urquell NF. 2, 104; Bartsch a. a. O. 191; Wright-Halliwell a. a. O. 1, 315. ¹⁹⁷) Franz *Benediktionen* 2, 488, 495. ¹⁹⁸) H. Mengus *Flagellum daemonum* (Bonon. 1576) im *Malleus maleficarum* (Lugd. 1596) 2, 110. ¹⁹⁹) Ebermann *Blutsegen* 51 f.; WürttVjh. 13 (1890), 208 Nr. 223; 239; Nr. 358; 245 Nr. 368; Fehrle a. a. O. 20; Enchiridion (manuale) Leonis papae. A Rome 1740 (mod. franz. Nachdruck) 52, 64 (Abgarbrief); Geistlicher Schild s. Jezira a. a. O. 1, 197; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Adon. Verlag), Romanusbüchlein 18, 23; Scheible *Kloster* 3, 506. ²⁰⁰) Ebermann a. a. O. 60; Scheible *Kloster* 3, 501 f.; Das 6. u. 7. Buch Mosis a. a. O. 14; WürttVjh. 13 (1890), 207 Nr. 218; ZfVh. 2, 155; Alemannia 25, 128. ²⁰¹) Franz *Benediktionen* 2, 485. ²⁰²) Ebermann a. a. O. 50; Urquell NF. 2, 242; Anzeiger fKddVor. 1854, 166; ZfdA. 38, 15 (hier verbunden mit dem L.); Priebisch a. a. O. 1, 119 (L. statt Nicod.). ²⁰³) Urquell NF. 2, 242 (die Wunden duften wie Zucker süß). ²⁰⁴) Franz *Benediktionen* 2, 485. Jacoby.

Lorbeer (*Laurus nobilis*).

1. Strauch oder Baum mit lanzettlichen immergrünen, lederartigen Blättern. Die eigentliche Heimat des L. sind Kleinasien und der Balkan; in Mitteleuropa gedeiht er nicht im Freien, dagegen wird er dort häufig als Kübelpflanze gezogen. In der Antike spielte der L. in Reinigungsriten, in Zauberei und Wahrsagung eine große Rolle ¹).

¹) M. B. Ogle *Laurel in ancient Religion and Folklore* in: The Americ. Journal of Philol. 31 (1910) 287—311; Schrader *Reallex.* 2, 14 f.; Boehm *De symbol. Phytog.* 1905, 34; Abt *Apuleius* 151 (mit vielen Literaturangaben); Samter *Familienfeste* 87 ff.; Seligmann *Blick* 2, 76; Pley de launae usu 41 f. 71, 81; Phil. Hist. Abh. Akad. Berlin 1865, 156 f. (griech. Zauberpapyrus); Höfler *Organotherapie* 14, 39 f.; Heim *Incantamenta* 508 (mit Literatur); Stemplinger *Aberglaube* 63, 77; Pauly-Wissowa 1, 60; Mannhardt 1, 205 f. 296.

2. Als typische Mediterranpflanze tritt der L. im deutschen Aberglauben wenig hervor. Die Predigtanweisungen des hl. Pirmin (gest. 753) verbieten an den Vulkanalien (die germanischen „Jahresfeuer“) „laurus obponire“ (L. aufzustellen). Vielleicht haben wir es mit einem „Neujahrsmaien“ (s. Lebensrute) zu tun, den römische Soldaten oder Kaufleute nach dem Elsaß, wo Pirmin wirkte, brachten ²), vgl. die ähnliche Stechpalme. Als Lebensrute (s. d.) wird der L. 1785 aus Bayreuth genannt ³). Der antike Glaube, daß der L. vor Blitz schütze ⁴) ist in die mittelalterliche Literatur übergegangen, so sagt Megenberg ⁵): „den paum laidigt der donr und das weterplitzen nicht“. Auch die allgemein apotropäische Wirkung, die man ihm manchmal zuschreibt, geht wohl mittelbar auf die Antike zurück. Am Vorabend vor Dreikönig wird u. a. mit geweihtem L. geräuchert, der als Mittel gegen „finstere Gewalten“ gilt. Am Christabend ißt man drei L.beeren, um das ganze Jahr vor Krankheit geschützt zu sein ⁶), den Kühen gibt man im Jahre dreimal (besonders im Mai) L.n und Meisterwurz (s. d.) mit Salz ⁷). Daß das in ein L.blatt gewickelte Kraut „Sonnenwirbel“ zusammen mit einem Wolfzahn

beliebt mache und Diebe entdecken lasse ⁸), stammt ebenfalls z. T. aus der antiken Zaubervliteratur, s. Wegwarte. Die westdeutsche Sitte, daß die Führer des Leichenwagens oder die Totengräber ein L.blatt im Munde ⁹) tragen, hat vielleicht ursprünglich eine apotropäische Bedeutung, s. Zitrone. Die beim Begräbnis getragenen L.blätter werden dem Toten ins Grab nachgeworfen ¹⁰). In den Pyrenäen legt man L.zweige auf den Sarg ¹¹). Da die L.blätter bei Beerdigungen vielfach die früher gebrauchten Rosmarinblätter (s. d.) ersetzt haben ¹²), so wird wohl die Redensart entstanden sein „L. verträgt sich nicht mit Rosmarin“ ¹³).

²) OberdZfVh. 1, 104. ³) Heimatbild. aus Oberfr. 3 (1915), 122. ⁴) ZfVh. 35/36, 275 f. ⁵) *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 327. ⁶) Drechsler 2, 218. ⁷) Ebd. 2, 104. ⁸) Albertus Magnus 1508, cap. 1 = *Geheimnisse* ²⁰ Toledo 1, 16. ⁹) Lengler *Birkenfelder Bilder* 1922, 25; Mém. de l'acad. de Metz. 3. sér. 35 (1905/06), 105. ¹⁰) Wilde *Pfalz* 162. ¹¹) Rolland *Flore pop.* 9, 200. ¹²) Lengler a. a. O. ¹³) ZfrwVh. 2, 210.

3. Die Wurzelausläufer der L.stöcke wachsen nur, wenn sie von „Mannsleuten“ gepflanzt werden; „Weibslente“ haben nie Erfolg damit ¹⁴).

¹⁴) Wilde *Pfalz* 162.

4. Gegen Krankheiten werden Zaubervorte auf L.blätter geschrieben ¹⁵), was schon griechische Zauberpapyri erwähnen ¹⁶), vgl. Salbei. Damit zwei einander feind werden, teile ein L.blatt, schreib auf den einen Teil seinen Namen, auf den andern den ihren, steck eine neue Nadel durch und wirf es ins Wasser ¹⁷). Man kann zu einer bestimmten Stunde erwachen, wenn man so viele L.blätter unter das Kopfkissen legt als man Stunden schlafen will, ein Mittel, das bei Bett-pissen praktisch verwendet wird ¹⁸). Wenn ein Kind schöne Augen bekommen soll, muß die Mutter während der Schwangerschaft jeden Morgen eine L.beere essen ¹⁹). In der Pfalz bekreuzt man als Präservativ gegen Krämpfe das Kind nach jedesmaligem Wickeln mit dem am Bettvorhang hängenden L.strauß ²⁰).

¹⁵) 15. Jh.: SAVk. 27, 137. ¹⁶) Phil. hist. Abh. Akad. Berlin 1865, 136, 156 f. ¹⁷) 15. Jh. SAVk. 27, 82. ¹⁸) Fossel *Volksmedizin* 80:

¹⁸⁾ Arzneibuch d. 17/18. Jh.; SchweizId. 4, 1469. ²⁰⁾ Lammert 123 = Wuttke 386 § 588. Marzell.

Lorelei s. Nachtrag.

Loreto. Seit dem 14. Jh. einer der berühmtesten und besuchtesten Wallfahrtsorte. Man zeigt dort das „hl. Haus von Nazareth“¹⁾. Die von dort mitgebrachten Wallfahrtsandenken (siehe auch diesen Artikel) haben der Wichtigkeit des Ortes entsprechend eine ganz besondere „Kraft“. So vertreibt das L.glöckchen Gewitter²⁾, besonders wenn ein unschuldiges Kind es läutet³⁾; es vertreibt von Sterbenden Teufel und Hexen, soweit sein Schall reicht⁴⁾. Dieselbe Wirkung erreicht eine L.kerze⁵⁾ oder ein L.häubchen⁶⁾, welch letzteres auch Gebärenden aufgesetzt wird. Ebenso kennt man L.hemdchen⁷⁾. Das L.glöckchen wird ferner über den Körper von Patienten geführt und läutet dann an der kranken Stelle, selbstverständlich nur in der Hand des „Kundigen“⁸⁾.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 118; Keller *rab* 2, 136; Birlinger *Schwaben* 1, 413. ²⁾ Birlinger l.c. 1, 412. ³⁾ Urquell 2, 91; Wuttke 457 § 723. ⁴⁾ Schönwerth l.c. 2, 241; Wuttke 457 § 723. ⁵⁾ Wuttke l.c.; ZföVh. 9, 214. ⁶⁾ Lammert 164; Andree-Eysn *Volkskundliches* 133; Laube *Teplitz* 29. ⁷⁾ Andree-Eysn l.c. 134; Villiers-Pachinger *Amulette* 153. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 109. Schneider.

Lorenz s. Laurentius.

Lorgg, Lorke s. Kröte.

Los, losen.

1. Begriffsbestimmung. Abgrenzung des folgenden Artikels. — 2. Das L. als Element des Aberglaubens. — 3. Einteilung der L.gebräuche. — 4. Etymologie von L. und len. — 5. Lorakel bei den Germanen. — 6. Heutige Spuren des germanischen L.es. — 7. Lorakel im klassischen Altertum. — 8. Lorakel im christlichen Mittelalter. — 9. Fortleben der mittelalterlichen Lorakel. — 10. Das L. in der Brüdergemeine. — 11. Apostel-L. — 12. Das L. im Dreikönigsbrauch. — 13. Sonstige L.gebräuche im Aberglauben der Gegenwart.

1. Der heutige Sprachgebrauch¹⁾ versteht unter „losen“ die Herbeiführung einer Entscheidung, besonders die Verteilung einer Masse, auf Grund eines mechanischen, alle verstandesmäßigen Erwägungen ausschließenden Verfahrens. Dieser Ausschluß ist entweder von vorn-

herein gewollt, z. B. bei einer Lotterie, oder er wird dadurch erzwungen, daß sich eine andere Entscheidung als unmöglich erweist, z. B. bei Stimmengleichheit. Die Anzahl der Gelegenheiten für ein solches Verfahren ist unübersehbar groß; sie sind vorgesehen in den Verfassungsurkunden und Lotteriegesetzen der Staaten ebenso wie in den Regeln des Sportes oder des Kinderspiels. Das Hauptwort „Los“ bezeichnet im heutigen Gebrauch einerseits das äußere Hilfsmittel dieses Verfahrens, z. B. das Lotterielos, andererseits den Gegenstand, der dem Losenden zufällt, z. B. Landlos, das „Große Los“. Wenn L. außerdem auch das Schicksal eines Menschen oder einer Gemeinschaft bedeutet, so spricht daraus unbewußt die Vorstellung von einer unberechenbaren, die L.e lenkenden und dadurch das Leben der Menschen bestimmenden übersinnlichen Macht. Diese, letzten Endes religiöse Vorstellung tritt jedoch in den praktischen Fällen, wo das L. als Mittel zur Herbeiführung einer unparteiischen Entscheidung oder Verteilung aufgefaßt und verwendet wird, begreiflicherweise sehr in den Hintergrund, und Anlässe zu abergläubischem Handeln bieten sich hier nur insofern, als man versucht, die Absicht der Unparteilichkeit zu durchkreuzen und den Ausfall des Losens zum eignen Nutzen zu wenden. Hierher gehören die Praktiken, die bei der Lotterie und bei der Auslosung zum Militär angewendet werden; diese bleiben jedoch in dem folgenden Artikel unberücksichtigt, da sie unter den Stichwörtern „Lotterie“ und „Rekrutierung“ einer besonderen Darstellung vorbehalten sind. Was sonst an Gebräuchen mit dem L.en in dem bisher berücksichtigten Sinne verknüpft ist, ist neutrales Brauchtum ohne abergläubischen Charakter.

¹⁾ Eine umfassende Bedeutungsgeschichte des Wortes „L.“ und seiner Ableitungen, wie sie z. B. Weisweiler für „Buße“ gegeben hat (*Buße*, Halle 1930), wäre sehr wünschenswert. Über das Gesamtgebiet des L.es, seine Einteilungen, Methoden usw. besitzen wir aus älterer Zeit, besonders aus dem 17. und 18. Jh., eine ziemlich umfangreiche, freilich nur z. T. brauchbare Spezialliteratur. Reich an Material, wenn auch im Aufbau verfehlt, ist die Schrift

des Jesuiten G. Stengel *Sortes, quibus ne temere cadant, temperandis, vel si temere ducuntur, castigandis, divini iudicii aequitas semper adest*. Ingolstadt 1645. Von ihm sind viele der späteren Abhandlungen abhängig, so besonders das umfangreiche, auch die allgemeinen Fragen behandelnde Werk von M. Mauritius *Tractatus philologicus de sortitione veterum Hebraeorum*. Basel 1692; vgl. ferner A. van Dale *Dissertationes de origine ac progressu idolatriae et superstitionum* (Amsterdam 1696) 445 ff.; B. Anhorn *Magiologia* (Basel 1675) 329 ff. Weitere ältere Literatur bei Fabricius *Bibliogr. antiquaria*²⁾ (Hamburg 1760) 610 f.; Graesse *Bibliotheca magica* 103. Die Darstellungen des 17. und 18. Jh. sind von denen des 16. Jh. abhängig, vor allem von Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 225 ff. und Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, quaest. 7, sect. 3 ff. Ed. Mainz 2 (1603), 181 ff.

2. Dagegen öffnet sich ein weites Feld für die Aberglaubensforschung, sobald man eine zweite Funktion ins Auge faßt, die im heutigen Schriftdeutsch zwar stark zurückgetreten ist, sich aber in den Mundarten gehalten hat³⁾ und besonders durch die Bedeutungsweite der entsprechenden lateinischen und damit kirchlichen Bezeichnung „sors“⁴⁾ eine sehr wichtige Rolle auch im deutschen Aberglauben gespielt hat. Es ist dies die mantische Verwendung des L.es, d. h. die Methode, durch eine dem eigentlichen L.en entsprechende Handhabung der L.instrumente die Zukunft oder sonstiges Verborgenes zu erkunden.

²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1292; SchweizId. 3, 1427: losen „das Schicksal befragen“ oder „jemandem wahrsagen“ oder (von L.tagen gesagt) „eine Vorbedeutung abgeben“; vgl. auch die verallgemeinerte Bedeutung von L.buch (s. d.) = Zauberbuch. ³⁾ Sors = Los mit seinen Ableitungen blieb bereits im Altertum nicht auf das L. im engeren Sinne beschränkt, sondern wurde für das Wahrsage- und Orakelwesen in weitestem Umfang verwendet. Das Mittelalter übernahm diesen Sprachgebrauch und bezeichnet dementsprechend mit Sortilegium nicht nur das eigentliche L.werfen, sondern gleichfalls die Wahrsagerei überhaupt, ja jede zauberhafte Handlung; der Sortiarius wird zum Zauberer schlechthin, vgl. sorcière „Hexe“; näheres zu dieser Bedeutungserweiterung s. Art. Sortilegium.

3. Nicht allein aus Gründen der Übersichtlichkeit, sondern auch im Hinblick auf die von der Kirche den einzelnen Formen des L.es gegenüber einzuneh-

mende Haltung sehen wir bereits früh das Streben nach einer Einteilung der verschiedenen Sortes. Am verbreitetsten ist die des Thomas von Aquino⁴⁾. Sie unterscheidet das verteilende, das beratende (oder ratsuchende) und das wahrsagende L., sors divisoria, consultatoria (auch consultoria) und divinatoria oder divinativa. Von diesen begreift das erste vor allem die in bestimmten Fällen durch das L. zu entscheidenden juristischen Angelegenheiten (z. B. Erbschaften, Wahlen), das zweite die Anwendung des L.s für die Frage, was man in einer wichtigen Angelegenheit tun oder urteilen solle, das dritte alle die Fälle, in denen es sich um die Erkundung zukünftiger oder verborgener Dinge handelt.

Für alle drei Arten des L.es finden sich in der Bibel, besonders im Alten Testament, Beispiele in beträchtlicher Zahl. Sie werden von den christlichen Autoren gern herangezogen, wo es zu erweisen gilt, daß nicht jede L.handlung verwerflich sei; denn nicht selten geschieht das L.en in den biblischen Berichten auf ausdrücklichen Befehl Gottes. Die in diesem Zusammenhang am häufigsten erwähnten Fälle sind die Auswahl des Sündenbocks⁵⁾, die Verteilung Kanaans unter die jüdischen Stämme⁶⁾, die Wahl Sauls⁷⁾, die Bestrafung Achans⁸⁾, die Auslosung Jonas⁹⁾, die vielumstrittenen Urim und Tummim¹⁰⁾, außerdem im Alten Testament zahlreiche Anspielungen, besonders in den Psalmen und Propheten; dazu kommt, für das Christentum besonders wichtig, die Zuwahl des Apostels Matthias¹¹⁾. So wird denn das verteilende L. unter bestimmten Voraussetzungen (z. B. zwingende Notwendigkeit, vorherige Anrufung Gottes) als zulässig erklärt¹²⁾. Ausdrücklich verboten wird die Anwendung der sors divisoria bei der Wahl von Bischöfen und anderen geistlichen Würdenträgern¹³⁾. Größte Vorsicht wird für die Anwendung der sors consultatoria zur Pflicht gemacht, da hier die Gefahr eines Mißbrauches besonders nahe liegt; daher wird sie bisweilen auch kurzweg untersagt. Auf jeden Fall gilt die Bedingung, daß es nützlich ist, zu wissen,

was man erfahren will, ferner, daß für den vorliegenden Fall jede menschliche Überlegung versagt und aus der Anwendung niemandem ein Schade erwächst; auch dürfen beim L.en niemals heilige Dinge, wie die Eucharistie und das Psalterium (s. u.) verwendet werden¹⁴⁾. Die sors divinatoria wird dagegen von der Kirche in vollem Umfange verboten, da sie in den Ratschluß Gottes eingreift, der sich die Zukunft vorbehalten hat¹⁵⁾. Vor allem richten sich die kirchlichen Verbote gegen die unten genauer beschriebenen Sonderformen der Sortes Sanctorum und Sortes Apostolorum. Doch werden auch zahlreiche andere Wahrsageformen davon betroffen, zumal unter dem Begriff der sortes nicht selten alle die Divinationen zusammengefaßt werden, in denen, äußerlich gesehen, der Zufall den Ausschlag gibt. So rechnet z. B. Delrio¹⁶⁾ zu den „sortes illicitae“ neben den mit verschiedenen Hilfsmitteln (L.en, Stäben, Kugeln, Würfeln, Knöcheln, beschriebenen Täfelchen usw.) arbeitenden eigentlichen L.methoden und den Versorakeln (s. u.) auch die Geomantie, Alektryomantie, Arithmomantie u. a. m.

Um angesichts dieser Ausdehnung des L.begriffs auf alle möglichen Wahrsagerien das eigentliche L.en herauszuheben und zugleich auch, um die Einreihung in die beliebten Mantikserien¹⁷⁾ zu erleichtern, wurde dafür die Bezeichnung Kleromantie erfunden und besonders in den gelehrten Darstellungen der Divinationen gern verwendet¹⁸⁾. Auch andere Spezialmethoden der L.mantik erhielten ihre Sonderbezeichnungen; so werden alle mit Stäben, Hölzchen und dergl. ausgeübten Formen mit Rhabdomantie (s. d. und u. 1366f.), vereinzelt auch mit Palomantie¹⁹⁾ bezeichnet, ferner finden sich für das L.en mit Hilfe von Würfeln (ἀστρογάλοι, κύβητι) und Spielsteinchen (πάρτοι) die Namen Astragalomantie²⁰⁾ Kybomantie²¹⁾ und Pettimantie²²⁾, mit Hilfe von Bohnen Kyamomantie²³⁾, für die Zukunftserkundung durch Verse, besonders Homer-, Vergil- und Bibelverse, Stichomantie²⁴⁾, Rhapsodomantie²⁵⁾ Bibliomantie²⁶⁾, Stoiheiomantie²⁷⁾

(Deutung aus den Buchstaben, vgl. Onomatomantie). Andererseits wird einmal die Gesamtheit der L.wahrsagungen unter dem hybriden Namen Sortimantie zusammengefaßt und als eine der 13 Hexenkünste bezeichnet²⁸⁾.

Eine andere Unterscheidung stellt neben die sortes divinatoriae die politicae und die divinae²⁹⁾. Jene sind mit den divinatoriae ungefähr identisch, diese umfassen alle in der Heiligen Schrift vorkommenden, auf Befehl oder unter Duldung Gottes unternommenen L.handlungen. Auch begnügt man sich mit den beiden Unterabteilungen der sortes divinatoriae und consultatoriae³⁰⁾; doch haben sich diese und andere³¹⁾ Einteilungen neben der des Thomas von Aquino nicht durchsetzen können.

Aus dem Angeführten ergibt es sich von selbst, daß in der folgenden Darstellung von den verschiedenen Formen des L.ens vorzugsweise nur die behandelt werden können, die das Mittelalter unter der Bezeichnung Sors divinatoria zusammenfaßte, und auch innerhalb dieses Rahmens wird in nicht wenigen Fällen ein Hinweis auf andere Artikel dieses Handwörterbuchs mit einigen Ergänzungen genügen. Selbstverständlich kann auch auf die Verbreitung und die Methoden des L.ens bei anderen Völkern³²⁾ hier nicht eingegangen werden, soweit dies nicht für die geschichtliche Herleitung und die Erklärung erforderlich erscheint.

⁴⁾ *Summa Theologiae* II, 2, 95, 8; *Opera* 9 (Rom 1897), 326; dort Verweise auf weitere Belege bei Thomas. ⁵⁾ 3. Mos. 16, 7 ff. ⁶⁾ 4. Mos. 26, 55; 33, 54; 34, 13; Josua 14, 2 ff. ⁷⁾ 1. Sam. 10, 20 f. ⁸⁾ Josua 7, 16 ff. ⁹⁾ Jona 1, 7. ¹⁰⁾ 5. Mos. 33, 8; 1. Sam. 2, 28; 14, 36 f.; 3. Mos. 8, 6 ff. Über altjüdische L.orakel im allgemeinen s. M. Weber *Ges. Aufs. zur Religionspsychologie* 3, 93, 115, 178, 188. ¹¹⁾ Apostelg. 1, 26. ¹²⁾ *Corp. iur. canon. Gloss. zu Decret. Grat.* II c. 26, Qu. 2 (ed. Friedberg 1, 1020); sortibus nihil mali inesse monstratur, prohibetur tamen fidelibus, ne sub hac specie divinationis ad antiquos idolatriae cultus redirent; Augustinus *Ad Psalm.* 30 (Migne *PL.* 36, 246); sors non aliquid mali est, in dubitatione humana divinam indicans voluntatem, nam et sortes miserunt Apostoli; so auch *Decret. Gratian.* II c. 26 qu. 1 f. (ed. Friedberg 1, 1020), doch wird an gleicher Stelle der allgemeine

Grundsatz aufgestellt: ad saecularia negotia divina oracula non sunt convertenda. Augustinus *Epist. ad Honor.* 228, 12 (Migne *PL.* 33, 1018) erklärt z. B. die sors divinatoria für erlaubt, wenn in Zeiten der Verfolgung die Priester unter sich losen, wer an dem gefährdeten Ort verbleiben, und wer sich in Sicherheit bringen soll, vgl. auch *De doct. christ.* 1, 28; Vinc. Bellov. *Spec. Morale* (1624) 1115; Sirenus *De fato* (1563) lib. 9 cap. 24 p. 155. Auch die Beichtbücher raten zu einer alle Extreme vermeidenden, den Einzelfall erwägenden Stellungnahme gegenüber dem L.en, so z. B. Antoninus von Florenz (1389–1459) bei Klapper Mschles-Vk. 21, 67 Nr. 19 über die Psalterwahrsagung (s. u.), vgl. auch Stengel a. a. O. 37; nusquam magis inter Scyllam et Charybdim navigatur, quam cum de sortibus est disputatio ... et qui omnes sortes damnat malus est iudex et qui omnes absolvit impius usurpator. Wesentlich strenger ist die Stellungnahme Hartliebs *Buch aller verboten Kunst* Kap. 42 ed. Ulm 30, vgl. Anhorn *Magiologia* 331, 335. ¹³⁾ *Corp. iur. canon. Decret.* 5, tit. 21 (ed. Friedberg 2, 823); sortis usum in electionibus perpetua prohibitione damnautes (Entscheidung des Papstes Honorius III., 1216); vgl. Peucer *Commentarius* (1560) 227 v; Franz *Benedictionen* 2, 325; Schönbach *Berthold v. R.* 33; ZfVk. 12, 11 (Thomas v. Haselbach); Godelmann *De Magis* (1591) 115; Tilesius *De Sorte* (1701) 6. Über die hier nicht zu behandelnde Bedeutungsgeschichte des Wortes „Kleriker“ s. Ehrenberg bei Pauly-Wissowa 13, 1466 und die dort angegebene Literatur. ¹⁴⁾ Beda *Super Acta Apost. Expositio* cap. 3 (Migne *PL.* 92, 945); Bodin *Démonomanie* (1598) 95; Vernaleken *Mythen* 323 (v. J. 1472). ¹⁵⁾ Thomas 9, 326 und dazu ebd. 327 den Kommentar des Caietan de Vio; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 438 (v. J. 1539): „Wer ist der, der mit abergläubischem Losswerfen Gott den Herrn wider sein ausgetrucktes Wort hat versucht“; Thomas von Haselbach (1387 bis 1464), ZfVk. 12, 11. ¹⁶⁾ *Disquis. mag.* a. a. O., vermutlich z. T. abhängig von Peucer 230 ff. ¹⁷⁾ Vgl. Pfister *Festschrift für Meisinger* (im Druck). ¹⁸⁾ Agrippa *Comm. in Plin.* XXX cap. 2, *Opera* ed. Bering 1, 529; Anonymus Moncalvariensis ebd. 1, 692, dt. Ausgabe 5, 363; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. v. Gelbeke 1, 398; Gerhardt *Franz. Nov.* 110 (K. auf die Bohne im Dreikönigskuchen bezogen); Peucer (1560) 231 v; Bodin (1598) 92, dt. v. Fischart (1698) 83; Cardanus *Opera* 1 (1663), 566; Delrio a. a. O. 2, 181; Boissardus *De divinatione* (1615) 19; Bulengerus *Opuscula* (1621) 301; Anhorn *Magiologia* (1675) 478; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96 (= Astragalomantie); Pfuel *Electa physica* (1665) 148; Chrysander *Oratio de sortibus* (Halle 1740) 18; Freudenberg *Wahrsagekunst* 111. Die Bezeichnung ist nicht antik trotz der Überschrift „Kleromancy“ bei Halliday *Greek Divination* 205 ff. ¹⁹⁾ Delrio a. a. O.; (Bou-

hours) a. a. O. ²⁰⁾ Dies die einzige echt antike Bezeichnung von allen diesen Sondernamen. Artemidoros *Oneirocr.* 2, 69 (ed. Hercher 161, 20 f.): ὁστὶ γὰρ ἐν λέγειν ... ἀστρογάλοι ... ψευδῆ πάντα καὶ ἀνυπόστατα γρηὶ νομίζειν, aufgenommen von Rabelais a. a. O.; Bodin 96; Delrio a. a. O.; Fabricius *Bibl. Ant.* (1760) 595. ²¹⁾ Delrio a. a. O.; weiteres s. Art. Würfelorakel. ²²⁾ Delrio a. a. O. ²³⁾ Chrysander *Oratio de sortibus* (Halle 1740) 24. ²⁴⁾ Rabelais a. a. O.; Praetorius *Coscinomantia* (1677) A. 3, dort auch = Versispicina; vgl. Soldan-Heppe 86, 98; Winckler *Gedanken über die Spuren göttlicher Providenz* (Hildesheim 1750) 11. Eine Sammlung von Homerversen zu Orakelzwecken im Pap. Gr. Lond. XXXI trägt die Überschrift Ὀμηρομαντεῖον s. Preisendanz *Pap. Graecae Magicae* 2 (1931), 1, 6. ²⁵⁾ Bulengerus 301; Fabricius 609. ²⁶⁾ Thiers *Traté* 3, 1 (1712), 185, vgl. Jahrb. f. jüd. Vkde. 1923, 187 Nr. 11. ²⁷⁾ Delrio 2, 183; Bulengerus 301; Fabricius 612. ²⁸⁾ Geißcken *Bilderkatechismus* 55, aus der *Biga Salutis* (1498). ²⁹⁾ Peucer 226 v; Godelmann *De Magis* 1 (1591), 8, 106. ³⁰⁾ Winckler *Gedanken* usw. 8. ³¹⁾ Anhorn 331 f.; Chrysander (1740) 13 f. ³²⁾ Sehr belehrend sind die Angaben über L.e und L.methoden in der enormen Materialsammlung von Stewart *Culin Chess and Playing Cards in Annual Report of the Smithsonian Institution* 1896. U. S. National Museum 679 ff. bes. 683, 807, 821, 828, 833, 889 ff.; vgl. auch Tylor *Cultur* 1, 78; Schrader *Reallexikon* 506; Güntert *Sprache der Götter* 47; *Kalypso* 248. Die einzelnen Hefte von Bertholet *Religionsgeschichtl. Lesebuch* enthalten die wichtigsten Quellenstücke, so Schröder *Die Germanen* 64; Brückner *Die Slaven* 11, 14, 19, 35 (vgl. a. Meyer *Fontes rel. Slav.* 10); Bertholet *Religion des AT.* 67. Über die verschiedenen L.methoden in Ostasien vgl. R. Wilhelm *I Ging, das Buch der Wandlungen* (Jena 1924); Hearn *Japanbuch* (1923) 50. Sehr interessant auch die Untersuchungen über afrikanische Lorakel bei Frobenius *Atlantis* 10, 169 f.; vgl. Wyndham in *Man* 19 (1919), Nr. 80.

4. Ein Teil der heute noch lebendigen L.gebräuche läßt sich ohne Schwierigkeit an entsprechende religiöse Vornahmen der Germanen anknüpfen. Die hauptsächlichsten Formen für das L. in den älteren germanischen Sprachen sind got. hlauts, anord. hlaut, hlutr, loter, luti, lut, altsächs. hlōt, angels. hleat, leot, hlet, hlot, hlyt, ahd. hlōz, lōz, mhd. lōz. L.en: anord. hljota, liauta, liuta, liota, altsächs. hliotan, angels. hleótan, ahd. hliozan, liozan, leozan, liuzan, mhd. liezen³³⁾. Die Bedeutung ist bereits in den ältesten Zeugnissen so vielseitig wie

im späteren und heutigen Sprachgebrauch; das Verbum bedeutet „wahrsagen (augurari), zaubern, losen, empfangen, erben, zufällig bekommen, Übles erhalten, erteilen, hingeben“; das Substantivum „Los, Zeichen, Zaubermittel“ (hliozari und liezære = augur, divinator). Die Bedeutung von anord. hlutr = Blut eines Opfertieres³⁴⁾ gibt einen Hinweis auf die religiöse Grundlage des L.ens. Die Grundbedeutung des Wortes ist strittig³⁵⁾. Im Niederdeutschen tritt an die Stelle von L. usw. das Subst. kavel, kabel, das Verb. kaveln, kabeln (anord. kafli = Teil, Stück); Kabel bezeichnet noch heute ein mit der Hausmarke oder einem sonstigen Kennzeichen des Besitzers versehenes Holzstück, das zum Auslosen (Auskabeln) von Nutzungsgebieten, besonders zur Verteilung der Allmende, angewendet wird; mit „Kabel“ wird auch der auf den einzelnen entfallende Anteil bezeichnet³⁶⁾.

³³⁾ Homeyer *Über das germanische Losen* in Sitzb. Berl. 1853, 751 f.; Grimm *Myth.* 2, 929; Kluge *Etym.Wb.* 294; Heyne *DI.Wb.* 2 (1906), 680. In den Mundarten, besonders im Alemannisch-Schwäbischen, findet sich öfters Vermischung des von „Los“ abgeleiteten Verbums lösen mit lösen „horchen, lauschen“ (mhd. losen, ahd. lösen, hlosēn), besonders in der Form lösseln, lesseln, womit das abergläubische „Horchen“ (s. o. 4. 312 ff.) bezeichnet wird, s. z. B. Alemannia 17, 93 (Abraham a S. Clara o. 2, 574, Schultz *Alltagsleben* 5); Grimm *Myth.* 3, 321; Fischer *Schwäb.Wb.* 4, 1289, 1294, 1299; Schweiz.Id. 3, 1427; Geramb *Knaflhs.* 51; Bräuner *Curiositäten* (1737) 87 f.; Vernalcken *Mythen* 324 ff.; Graber *Kärnten* 201; ZfdMyth. 2, 189; ZfVk. 4, 449; s. Art. L.nächte. Irrigerweise hat mythologische Deutungslust lös „sors“ mit dem in schwäbischen und bayrischen Mundarten noch heute vertretenen lös „Mutterschwein“ in Beziehung gesetzt, s. Schmeller *BayWb.* 2, 505 f.; Panzer *Beitrag* 2, 490, doch vgl. ebd. 2, 571. ³⁴⁾ Meissner in ZfVk. 37, 4 erklärt anord. hlaut = „Anteil“ des Gottes am Opfer. ³⁵⁾ Homeyer a. a. O. 758 deutet mhd. liezen = schneiden, los = das zerschnittene Holzstück und bezieht diese Ausdrücke auf das germanische L.en vermittelt zerschnittener Zweige, vgl. die entsprechende Etymologie von λῆρος (v. λῆω) Boisacq *Dict. Etym.* s. v. ³⁶⁾ DWb. 5, 7, 372; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 3, 80; Homeyer a. a. O.; über die Verwendung und erhaltene Stücke von Kaveln vgl. Brunner in ZfVk. 22, 349 f.

5. Die klassische Stelle für das L. bei den Germanen findet sich im 10. Kapitel

der Germania des Tacitus³⁷⁾. Der römische Historiker schickt voraus, daß die Germanen Vorzeichen (auspicia) und L.e (sortes) wie nur irgend ein anderes Volk beobachten, wobei er besonders an die Bedeutung der L.orakel in Italien gedacht haben dürfte; auch die Bemerkung, daß das Verfahren der Germanen einfach sei, ist durch den Hinblick auf die z. T. komplizierteren Methoden der italienischen L.orakel zu erklären. Die Germanen schnitten, wie Tacitus ferner berichtet, von einem fruchttragenden Baum ein Reis (virga) ab, zerschnitten es in kleine Stäbchen (surculi), die sie durch gewisse Zeichen (notis quibusdam) unterschieden, und warfen (spargunt)³⁸⁾ sie aufs Geratewohl (temere ac fortuito) über ein weißes Tuch (super candidam vestem). Bei einer Befragung in öffentlicher Angelegenheit (si publice consuletur) nimmt dann der Priester der Volksgemeinde, bei privater Anwendung das Familienoberhaupt, nach einem Gebet an die Götter und die Augen zum Himmel gerichtet³⁹⁾, dreimal⁴⁰⁾ je ein Stäbchen auf und gibt entsprechend den darauf enthaltenen Zeichen die Deutung (interpretatur). Fällt diese negativ aus (si prohibuerunt), so findet an dem gleichen Tage über die gleiche Angelegenheit keine neue Befragung statt, während die Römer in solchen Fällen oft die Auspizien bis zu einem günstigen Ergebnis fortsetzten⁴¹⁾. Ist das Ergebnis aber positiv (sin permissum), so ist außerdem noch Beglaubigung durch Vorzeichen erforderlich (auspiciorum adhuc fides exigitur).

Die Beschreibung des Tacitus, so klar sie auf den ersten Blick erscheint, ermangelt doch nicht mancher Erklärungsschwierigkeiten; der Römer berichtet eben auch hier nicht auf Grund von Autopsie und hilft sich daher zum Teil mit einer gewissen Unbestimmtheit im Ausdruck. Unter den fruchttragenden Bäumen verstehen die meisten Erklärer der Stelle nicht Obstbäume, da diese nach der ausdrücklichen Angabe des Tacitus in Germanien nicht gediehen⁴²⁾, sondern wilde Bäume mit deutlich erkennbaren Früchten, wie Eichen und Buchen⁴³⁾. Die

Frage, ob man unter den in die L.klötzchen (surculi) eingeritzten notae Runen im engeren Sinne, Anlautzeichen von Worten, oder andere, mehr symbolische Zeichen oder Ideogramme zu sehen habe, ist strittig und richtet sich nach dem Standpunkt, den die Erklärer zur Frage vom Alter der Runenschrift einnehmen⁴⁴⁾.

Von römischen Schriftstellern besitzen wir über germanisches L.en außer der Schilderung des Tacitus die kurze Angabe Cäsars, daß im Jahre 58 v. Chr. die suebischen Frauen auf Grund der L.e und anderer Prophezeiungen (sortibus et vaticinationibus) dem Ariovist verboten hätten, vor Vollmond eine Entscheidungsschlacht zu liefern⁴⁵⁾. Bemerkenswert ist, daß Cäsar, der bei den Germanen keinen Priesterstand kennt, die L.befragung durch die Frauen (matres familiae) vornehmen läßt, was er ausdrücklich als Germanenbrauch bezeichnet (quod apud Germanos ea consuetudo esset). In demselben Zusammenhang erzählt Cäsar⁴⁶⁾, daß er nach dem Siege über Ariovist den von ihm hochgeschätzten und als Unterhändler verwendeten Gallier C. Valerius Procillus aus den dreifachen Ketten befreite, in die ihn Ariovist gelegt hatte. Er berichtete, daß man vor seinen eignen Augen dreimal die Lose befragt habe, ob er sofort den Feuertod erleiden oder für eine spätere Zeit aufbewahrt werden solle; er sei „sortium beneficio“ gerettet worden. Offenbar hatte man die L.e an drei aufeinander folgenden Tagen befragt und stets eine aufschiebende Antwort erhalten.

Die Tatsache des L.ens ist für die Germanen auch sonst mehrfach belegt, doch geben die meisten Quellen über das dabei geübte Verfahren nichts an. Während nach Tacitus die L.stäbe auf ein weißes Tuch geworfen wurden, heißt es in der Edda⁴⁷⁾ von den losenden Göttern: „Sie schüttelten die L.stäbe und sahen auf das Opferblut“. Bemerkenswert ist, daß es sich an dieser Stelle nicht um das Auslosen eines Gegenstandes, sondern um Erforschung eines Verborgenen, also um eigentliche Mantik handelt: die trinklustigen Götter wollen auf diese Weise erfahren, wo ein großer Biervorrat zu

finden sei, und sie stellen denn auch fest, daß bei Ägir eine reichliche Menge vorhanden ist. Bisweilen wird ausdrücklich bemerkt, daß die L.e „in den Schoß“ der Losenden geworfen werden, so in der Sage von dem 1066 gefallenen König Harald dem Harten⁴⁸⁾. Ähnlich heißt es in der ausführlichen Beschreibung des Saxo Grammaticus⁴⁹⁾ von den Rugianern (Rügen), daß sie sich drei Holzstückchen, die auf der einen Seite weiß auf der anderen schwarz waren, in den Schoß (in gremium) warfen, wobei die weiße Farbe den Erfolg, die schwarze den Mißerfolg bedeutete. Es ist schwer, bei dieser Schilderung nicht an die „schwarzen und die heitern Lose“ in Schillers Lied von der Glocke zu denken⁵⁰⁾.

Auf die zahlreichen Fälle, in denen bei den Germanen das L., wie bis zum heutigen Tage, als juristisches Mittel einer völlig unparteiischen Entscheidung angewendet wurde, kann hier nicht eingegangen werden. Die enge Verwandtschaft des L.ens mit dem heidnischen Gottesurteil⁵¹⁾ tritt auch in christlicher Zeit in folgender Bestimmung der Lex Frisionum (9. Jh.) zutage⁵²⁾: Wenn in einem Auflauf ein Mensch von unbekannter Hand getötet worden ist, so sollen zunächst sieben Verdächtige dem Urteil des L.es unterworfen werden. Zu diesem Zwecke werden von einem Reise (virga) zwei Stücke, „quos tenos vocant“⁵³⁾, abgeschnitten, von denen eins mit einem Kreuz versehen wird, während das andere unbezeichnet bleibt; die L.e werden, in ein reines Tuch gehüllt, auf den Altar gelegt. Eins davon nimmt dann ein Priester oder ein reiner Knabe⁵⁴⁾ vom Altar fort; ist es das bekreuzte, so befindet sich der Schuldige nicht unter den Verdächtigten. Im anderen Falle versieht jeder von diesen einen „Ten“ mit „seinem“ Zeichen, die Tene werden wieder verhüllt auf den Altar gelegt und von dem Knaben nacheinander aufgenommen. Der, dessen L. als das letzte herauskommt, wird als der Schuldige angesehen und muß das Wergeld zahlen. In ähnlicher Weise wurde noch im Jahre 1450 auf der Insel Fehmarn von sechs des Diebstahls Ver-

dächtigten der Schuldige durch das „gadeslot“ festgestellt; hier dienten dazu sechs Stäbchen, von denen eins schwarz, die anderen fünf weiß gefärbt waren⁵⁵). An die Stelle von Stäben traten und treten noch heute bei L.entscheidungen Würfel, Zettel, ungleich lange Halme (vgl. den Ausdruck „den kürzeren ziehn“)⁵⁶) u. a. m.

⁵⁷) Neben den Tacitusklärern, von denen zu dieser Stelle besonders zu nennen sind Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 222 ff. und die Ausgaben von Schweizer-Sidler, 7. Aufl. von Schwyzer (Halle 1912), Fehrle (München 1929), Ammon (2. Aufl. Bamberg 1927), Reeb (Leipzig und Berlin 1930), vgl. besonders Homeyer a. a. O. 747 ff. (auch in *Symbolae Bethmanno-Hollwegio oblatae* 1863, 69); Weniger *L. orakel bei Germanen* in Sokrates 5, 433, dazu Becker ebd. 6, 12; Simrock *Mythologie* 591, 626; E. H. Meyer *Mythologie* 515; R. M. Meyer *Religgesch.* 438; Golther *Mythologie* 561 ff. 631 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 280; Paul *Grundriß* 3, 400; Vordemfelde *German. Religion* 1 (1923), 90. ⁵⁸) Zur Ausdrucksweise zouver werfen, zouver legen u. ä. s. Grimm *Myth.* 2, 866; vgl. SAVk. 27, 132 (vom Jahre 1484). ⁵⁹) Wenn sich auch das Aufblicken zum Himmel durch das Gebet erklären läßt, und man an bewußte Täuschung nicht zu denken braucht, so diente dieser Gestus nebenbei wohl auch dazu, jede, auch die ungewollte Erkennung der surculi unmöglich zu machen; bei Homer *Ilias* 3, 314 ff. wird vor dem L. en ebenfalls gebetet, dann schüttelt Hektor den Helm mit den L. en abgewendeten Blickes (ὁψ ὀρώων), und nach der Entscheidung wird das herausgesprungene L. allen Beteiligten zur Kenntnisnahme vorgezeigt, s. *Ilias* 7, 183 f. ⁶⁰) Die heilige Dreizahl wird auch sonst beim L. en von den Germanen beobachtet; Caesar *Bell. Gall.* 1, 53; Alcuin *l'ita Sancti Willibrordi* cap. 11 (MGH., *Scriptores Rer. Merov.* 7, 125). ⁶¹) Offenbar hat man auch in den beiden in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Fällen an drei Tagen hintereinander gelost; für die Notiz des Alcuin geht es aus dem Wortlaut deutlich hervor. ⁶²) *Germania* cap. 5: frugiferarum arborum impatiens (einige Herausgeber wollen hier z. T. im Hinblick auf die spätere Stelle freilich patiens schreiben). ⁶³) Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 223; *Zur Runenlehre* (Halle 1852) 28 f. hält daneben auch Hasel, Wacholder und Holunder für geeignet, während alles sonstige Weichholz für heilige Verwendung untauglich gewesen sei. Von den (nicht germanischen) Alanen berichtet Ammianus Marcellinus 31, 2, 27: futura miro praesagiunt modo; nam rectiores virgas vimineas colligentes easque cum incantamentis quibusdam secretis discernentes aperte, quid portenditur, norunt. Weidenzweige verwendeten auch die alten Skythen für ihre Stabweissagung, s. Herodot 4, 67; die Armenier verwendeten Zypressen-

zweige, Moses Chorenensis (5. Jh.) bei Grimm *Myth.* 2, 930. Auf Lesbos warf man das L. mit Myrikenzweigen. Die alten Kelten benutzten bei ihrer, mit der germanischen verwandten Wahrsagung Eibenzweige, s. Macculloch *Religion of the anc. Celts* (1911) 248. ⁴⁴) Die beste Übersicht zu dieser Frage bietet v. Friesen in Hoops *Reallex.* 4, 5 ff. ⁴⁵) *Bell. Gall.* 1, 50, 4. ⁴⁶) Ebd. 1, 53, 6. Bei Plutarch *Caesar* cap. 19 heißt es abweichend, die Schlacht sei verschoben worden auf Anraten der Seherinnen (ἐπαὼν γυναικῶν), die auf Grund hydromantischer Beobachtungen (Strudel und Rauschen der Flüsse) zu dieser Prophezeiung gekommen seien. ⁴⁷) Hymiskvida V. 1: hristo teina ok á hlaut sá. Von Wahrsagung aus dem Blut der Menschenopfer bei den Kimbern berichtet Strabo VII 2, 3. Von den heidnischen Samaiten heißt es in der livländischen Reimchronik V. 4680 (hsg. v. L. Meyer. 1876): „ir blütkeir (Opferpriester) der warf zú hant sin löz nách ir alden site, zú hant er blütete (opfert) allez mite ein quek (Tier)“. Über die Verbindung von Opfer und Loswerfen im Altnordischen s. Meißner in ZfV. 37, 6. ⁴⁸) Snorris *Königsbuch* (*Heimskringla*), Thule 2 (Jena 1923), 16, 3, 69 ff. In einer Erzählung von Haralds Urenkel Sigurd Slembi († 1139) werden die L. e „in den Schoß gelegt“, s. Weniger in Sokrates 5, 439. Weitere Belege s. Fritzner *Ordbog* 2, 17 unter hlutr. ⁴⁹) *Gesta Danorum* XIV p. 827, MGH *Scriptores* 29, 123; auch bei Meier *Fontes rel. Slav.* (1931) 52 und Brückner *Die Slaven* (1926) 11. Ähnlich ist die von Delrio a. a. O. 182 nach Moses ben Samsen beschriebene jüdische Methode mit einem auf der einen Seite entrindeten Stab, vgl. Art. Rhabdomantie. ⁵⁰) Weniger a. a. O. 440 erinnert an die homerische Formel „ἥτις ἐν γούνασι κείται“, die er in Sokrates 2, 14 ff. gleichfalls auf die Vorstellung einer L. ung zurückführt. ⁵¹) Oben 3, 1040; Thomas v. Aquino a. a. O. 9, 326. Matthias *Gottesurteile* 6; Glitsch *Gottesurteile* 39. Vgl. die juristischen Fachausdrücke „ad sortem ambulare“, „ad ignem seu sortem se excusare“ u. ä. bei Du Cange *Gloss.* 7, 332 b. Die „sortes de pane“, die neben den „sortes de ligno“ durch das Konzil von Auxerre (578) verboten wurden, identifiziert Du Cange 2, 584 c s. v. corned mit dem sog. iudicium offae (oben 1, 606. 1640), einem ausgesprochenen Ordal. ⁵²) 14, 1, bei Glitsch a. a. O. Über das L. en des heidnischen Friesenkönigs Radbod s. Homeyer a. a. O. 749 ff. und oben 3, 1043 Anm. 209. ⁵³) Zu tenus s. Du Cange 8, 65 a. Ahd. mhd. zein „Stab, Stäbchen“, got. tains „Zweig“, angels. tán „Gerte“, ndl. teen „Weidengerte“. Daher die oberdt. ma. Bezeichnung „Zeine“ für einen aus Weidenruten geflochtenen Korb, mhd. ziene, ahd. zeina, got. tainjö. Vgl. oben Anm. 47 den Ausdruck hrista teina. Im altnordischen Orakelbrauch des ganga til fréttar „zur Entscheidung gehen“ spielt neben dem hrista teina das fella blótspán „Auswerfen des Opferspans“ eine be-

deutsame Rolle, s. Gering *Weissagung* 7; Meißner in ZfV. 27, 6 ff. 12. Noch ein Beichtspiegel v. J. 1474, zurückgehend auf den Traktat *Der Seele Trost*, fragt zum 1. Gebot „bastu spene loszen werffen?“, Geffcken *Bilderkatechismus* 55 Anh. 99. ⁵⁴) Vgl. die gleiche Funktion eines Knaben bei den Sortes Praenestinae, Cicero *De div.* 2, 85 sowie der bei den Ziehungen der Staatslotterien bis vor kurzem und z. T. wohl noch heute verwendeten Waisenknaben. ⁵⁵) Dreyer *Vermischte Abh.* 2, 875, bei Homeyer a. a. O. 766; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 13, 2, 248 ff. Vgl. die Nachricht Saxos von den heidnischen Rugianern, oben Anm. 49. ⁵⁶) Borchardt-Wustmann *Sprichwörterl. Redensarten* (1925) 282; Weinhold in ZfV. 10, 282 (zu Walther v. d. Vogelweide 66, 7 Lachm. „ich maz daz selbe kleine strö“); J. Müller in ZfV. 13, 187; oben 3, 1360.

6. An das L. en mit Stäbchen lassen sich gewisse noch heute übliche oder doch erst in letzter Zeit verschwundene volkstümliche Mittel der Zukunftserkundung leicht anschließen. Daß ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem germanischen L. vorliegt, läßt sich natürlich nicht beweisen, doch liegt ein solcher immerhin sehr nahe. In der Geraer Gegend schüttelte man drei Stäbchen, deren eine Seite schwarz, die andere weiß war, und legte sie dann auf. War bei der Mehrzahl die weiße Seite oben, so galt dies als glücklich, und umgekehrt⁶⁷). In Schlesien legten Mädchen in der Andreasnacht drei Stäbchen in ihr Bett, ein dickes, ein dünnes und ein beschabtes, und ergriffen eins davon beim Erwachen; das dicke bedeutete einen reichen, das dünne einen genügend versehenen und das beschabte einen bettelarmen Zukünftigen⁶⁸). Nach siebenbürgisch-sächsischem Brauch nimmt eine Frau, um das Geschlecht des erwarteten Kindes zu erfahren, vom Webstuhl zwei Holzstäbchen, die zwischen dem Garn stecken, reicht sie einem Kinde, bindet ihm die Augen zu und führt es vor die Gassentür. Dreimal schwenkt das Kind die Stäbchen über dem Kopfe und schleudert sie dann fort. Wenn es hierauf mit unverhüllten Augen sie aufheben geht, muß es darauf achten, ob es zuerst einen Mann oder eine Frau erblickt, denn daraus kann man das Geschlecht des kommenden Kindes erschließen⁶⁹). In einem in Preßburg und Umgegend im

19. Jh. verbreiteten Kinderspiel „Rebellen“ geht es nicht unähnlich dem von Tacitus beschriebenen L. en zu. Hier schnitten die Kinder von einem Zweig mit Rinde ein 2½ Zoll langes Stück ab und spalteten es so, daß zwei Hälften entstanden, jede mit einer weißen flachen und einer berindeten runden Seite. Auf letztere wurden dann bestimmte Zeichen eingekerbt und die wieder zusammengelegten L. e mehrfach zwischen den Händen „gerebelt“, d. h. hin- und hergerollt, bis sie sich verschiedene Male getrennt hatten. Darauf warf man sie auf den Erdboden, wo Gras war, auf ein Tuch und verteilte dann je nach den vier Möglichkeiten des Ausfalls vier Ämter. Gleichfalls im Kinderspiel ließ man in Wels (Ober-Österreich) „das L. springen“; es war ein walzenförmiges Hölzchen, auf dessen einer schrägeren Schnittseite Zeichen eingeschnitten waren. Man schlug auf die Spitze, so daß das Hölzchen fortsprang, und stellte dann fest, wie das L. gefallen war, woraus sich der weitere Verlauf eines Spieles ergab⁶⁰). An den oben nach der Lex Frisionum beschriebenen Rechtsbrauch erinnert ein im Lüneburgischen i. J. 1896 noch voll im Brauche stehendes Verfahren bei der Auslosung von Mädchen, einer wegen ihrer Auswüchse von den Geistlichen jener Gegend bekämpften Volkssitte („Kabeln, kabeln, kabeln — ein fürchterliches Wort, wenn ich es nur höre“, so begann dort ein Pastor einmal eine Predigt). Die jungen Männer kommen zusammen und werfen jeder ein L. in einen Hut, sei es ein Messer, eine Zigarrenspitze, ein Knopf oder sonst ein leicht erkennbarer Gegenstand. Dann treten sie abseits bis auf zwei, von denen der eine die Gegenstände herausgreift und der andere zu jedem L. den Namen eines Mädchens nennt, das dem Besitzer „zufällt“. Der Berichterstatter gibt an, daß in dieser Gegend auch das „Auskeln“ von Nutzungen vermittelt gezeichneter Holzstückchen durchaus noch üblich sei⁶¹).

In der gelehrten Literatur des 16. und der folgenden Jhe. werden die mit Stäben und ähnlichen Hilfsmitteln arbeitenden L. methoden vielfach unter der (nicht-

antiken) Bezeichnung⁵²⁾ Rhabdomantie (von griech. ῥαβδος = Stab) zusammengefaßt⁵³⁾.

⁵²⁾ Köhler *Voigtland* 399 aus Hahn *Gesch. v. Gera* 1, 65; an gleicher Stelle wird von einem angeblich von den Frauen betriebenen Aschenorakel berichtet. Die Anlehnung an die oben S. 1362 erwähnte Nachricht Saxos von den alten Rugianern, die auch beide Methoden nebeneinander auführt, ist verdächtig eng. ⁵³⁾ MschlesV. 1, 58. Diese Methode ist andererseits mit dem Holzschetorakel (s. o. 4, 279 f.) verwandt. An die Stelle der Stäbchen treten auch drei Zettel mit den Namen der drei bevorzugten Burschen: SchwV. 3, 89; Witzsch *Thüringen* 2, 178 Nr. 52 (Neujahrsnacht). In diesen Fällen könnte eine Beeinflussung durch die Bibellose vorliegen. ⁵⁴⁾ Gaßner *Mellersdorf* 11; hier dienen die Stäbchen nur noch zur Verstärkung der Anfangswirkung, wie die zum „Horchen“ mitgenommenen Späne, s. o. 4, 323 Anm. 63. ⁵⁵⁾ Wolf in *ZfdA.* 2, 187. Auch im niederdeutschen Kinderspiel wurden bis etwa 1870 bestimmte Ämter durch das Ziehen von Weidenstäben ungleicher Länge verteilt: Andree *Braunschweig* 347, vgl. a. Strackerjan *Oldenburg* 2, 208 (Auslosen des ersten Schlags beim Ballspiel). ⁵⁶⁾ Andree in *ZfV.* 6, 364 und *Braunschweig* 295, vgl. den „klidonas“, ein hydromantisches L.orakel der Neugriechen, Thumb in *ZfV.* 2, 392. ⁵⁷⁾ Erster Beleg bei Hieronymus zu *Ezechiel* 21, 26; Migne *PL.* 25, 125 b. Die genannte Stelle im Ezechiel, in der eine Pfeilwahrung des Königs von Babylon beschrieben wird (s. o. 1, 1027 u. d. W. Belomantie) gab den Erklärern häufig Gelegenheit, auch auf die Rhabdomantie einzugehen. Sie erweist im übrigen das Vorkommen der L.orakel bei den Babyloniern, während die babylonisch-assyrischen Quellen darüber schweigen, s. Ungnad *Deutung der Zukunft* 15, vgl. Meißner *Babylonien* 2, 275. ⁵⁸⁾ Bodin *Démonomantie* (1598) 35, dt. Bearbeitg. v. Fischart (1698) 111; Delrio a.a.O. 178 (auffallenderweise rechnet Delrio die Rh. hier zur „Ariolatio“, während er sie 181 zusammen mit der gleichbedeutenden Palomantie nochmals unter den Sortes behandelt; Bulengerus 215, 314; Fabricius 609. Weitere ältere Literatur daselbst und bei J. M. Dillherr *Disputationes Academicae* 2 (Nürnberg 1652), 356. Nicht selten wird unter diesem Stichwort auch die Wünschelrute mitbehandelt, wie es auch im heutigen Englisch die Rutengängerei bezeichnet. Weiteres s. Art. Rhabdomantie.

7. Wenn die Zurückführung der heutigen L.wahrung mit Stäben, Hölzchen u. dgl. auf das germanische Altertum nur mit gewissen Vorbehalten angenommen werden kann, so ist für unsere L.gebräuche die Nachwirkung der griechisch-römi-

schen Antike wesentlich sicherer zu erweisen. Ein kurzer Überblick über die antiken L.orakel ist daher unerläßlich⁵⁴⁾.

Die Verwendung des L.es zu Orakelzwecken war in der Antike sowohl in Griechenland wie in Italien verbreitet, wenn sie sich auch in historischer Zeit im allgemeinen auf die Unterschicht der Bevölkerung beschränkte und sich mit der Inspirations- und Inkubationsmantik der weltbekannten Orakelstätten von Delphi, Epidauros u. a. oder den sibyllinischen Büchern nicht vergleichen konnte. Doch scheint auch in Delphi vor dem Aufkommen der ekstatischen Prophetie der Pythia ein L.orakel bestanden zu haben, das sogar weiterverbreitete und gelegentlich auch wieder stärkeren Einfluß gewann⁵⁵⁾. Die Ausübung der griechischen und römischen L.orakel ist verschieden. Weitverbreitet waren die Würfelorakel (s. d.), über deren Praxis wir verhältnismäßig gut orientiert sind, da sich an mehreren Stellen der alten Welt, besonders in Kleinasien, Inschrifttafeln gefunden haben, die den wichtigsten Bestandteil des L.instrumentes bedeuten. Sie sind von einem gemeinsamen Original abhängig, z. T. waren sie vermutlich in Heiligtümern untergebracht, z. T. aber auch an öffentlichen Straßen zu allgemeiner Benutzung aufgestellt. Sie enthalten in mehr oder weniger verstümmelten Resten, doch so, daß eine ziemlich sichere Rekonstruktion möglich ist, 56 vierzeilige Orakel in hexametrischer Form. Über den Versen stehen links 5 Zahlenzeichen, in der Mitte die sich aus diesen 5 Zahlen ergebende Summe, rechts der Name einer Gottheit. Der erste Hexameter enthält eine kurze Beschreibung des Wurfes, darauf folgt die eigentliche, inhaltlich allgemeine, in ihren Weisungen aber eindeutige Orakelvorschrift. Als Beispiel diene die 42. Weissagung:

4. 4. 4. 6. 3. 21. Zeus Lichtbringer
Dreimal vier, dann einmal ein Sechser und
fünftens ein Dreier. Was Du auch willst, Du
erreichst es, und findest, was Du suchst. Mutig
ans Werk, o Fremdling, schon ist Dir alles be-
reitet. Das Verborgene entdeckst Du, der Tag
der Rettung ist nahe!

Gewürfelt wurde nicht mit sechsseitigen Würfeln, sondern mit den im Altertum

weitverbreiteten Knöcheln (ἀστράγαλοι), die nur 4 Flächen für Zahlen bieten; die Nummern 2 und 5 fielen aus. Die mit 56 Orakeln beschriebenen Tafeln sind für 5 Astragalen berechnet, mit denen 56 verschiedene Würfe möglich sind; eine andere in Kleinasien gefundene Orakelinschrift ist auf 7 Astragalen berechnet. Die Befragung dieser Orakel war höchst einfach: der Ratsuchende hatte nichts anderes zu tun, als zu würfeln und sich dann den entsprechenden Spruch auf der Tafel aufzusuchen. Da, wo die Würfelei in einem Tempel vor sich ging, lagen die Knöchel in genügender Zahl bereit; andernfalls mußte man selbst solche mitbringen. Im Tempel betete man vor dem Würfeln zu dem Gott, dem die Orakelstätte unterstand, z. B. zum Herakles; gewürfelt wurde meist auf einem Brett, doch kam es auch vor, daß die Würfel in eine heilige Quelle geworfen wurden, so beim Geryonorakel in Patavium; dort wurden wirkliche Würfel (tali) an Stelle von Astragalen benutzt. Bei anderen Orakeln verwandter Art besteht der „Schlüssel“ aus 24 einversigen Sprüchen, die akrostichisch nach den 24 Buchstaben des Alphabets angeordnet sind. Hier wurde vermutlich mit 5 Astragalen gewürfelt und je nach Maßgabe der 24 dabei möglichen Gesamtzahlen ein entsprechender Buchstabe gewählt, also für I.I.I.I.I.: A, für I.I.I.I.3.: B usw. Dieser Gebrauch findet sich nicht nur in Kleinasien, sondern scheint auch für die in Italien üblichen L.e zu gelten. Schließlich gab es noch eine Form, in der mit sogenannten „Buchstabenlosen“ gearbeitet wurde, d.h. man konnte aus einer Urne einen aus Bronze gegossenen Buchstaben greifen, der dann angab, an welchen der Verse des Akrostichons man sich zu halten hatte; ein solcher Buchstabe befindet sich im Breslauer Archäologischen Museum, er stellt ein Digamma mit der Aufschrift Πρωτεύς (Beiname des Apollo im Genetiv) dar, ein außerdem darauf angebrachtes Zahlzeichen dürfte darauf hinweisen, daß es auch ein aus Würfeln und Buchstaben greifen kombiniertes Verfahren gab. Nicht sicher, aber wahrscheinlich ist, daß auch

die mit Zahlzeichen versehenen Eikosaeder und Dodekaeder aus vorchristlicher Zeit für die Gewinnung von Orakelsprüchen verwendet wurden.

Die bekanntesten italischen L.orakel befanden sich in Caere, Praeneste, Falerii, Iguvium, Antium und Patavium. In der ältesten römischen Religion spielten ihre Auskünfte, obwohl es sich vielleicht um altitalische Kultstätten handelte, mindestens in öffentlichen Angelegenheiten keinerlei ausschlaggebende Rolle; Cicero erklärt sie geradezu für Schwindel und eines Beamten oder „vir illustrior“ unwürdig und bemerkt zudem, abgesehen von Praeneste seien die L.e völlig außer Gebrauch gekommen⁵⁶⁾. Gerade diese Polemik läßt jedoch darauf schließen, daß die L.wahrung im großen Publikum genug Gläubige fand⁵⁷⁾; in der Kaiserzeit hat diese Beliebtheit offenbar zugenommen, die Kaiser selbst befragten gelegentlich eines der alten L.orakel, natürlich nicht in öffentlichen Angelegenheiten. Neben den offiziellen Orakelstätten konnte man sich auch an die herumziehenden Gassenpropheten wenden, die es zweifellos in Stadt und Land in Menge gab⁵⁸⁾.

Von der Praxis der offiziellen L.orakel in Italien sind wir für Praeneste durch eine ausführliche Schilderung Ciceros⁵⁹⁾ unterrichtet. Hier wurden die nach alter Volksüberlieferung unter wunderbaren Umständen aus einem Felsen zutage geförderten L.täfelchen in einer Olivenholzlade⁶⁰⁾ aufbewahrt; sie selbst waren aus Eichenholz und mit altertümlichen Schriftzeichen versehen. Ein Knabe mischte sie und zog dann eins der L.e, dessen Interpretation einem Priester, dem „sortilegus“, oblag. Ob das Orakel auf dem L.täfelchen selbst enthalten war oder, wie in den kleinasiatischen Stätten, erst mit Hilfe eines Schlüssels auf einer Tabelle aufgesucht werden mußte, ist nicht überliefert. Einige in der Gegend von Patavium gefundene L.täfelchen sind erhalten⁶¹⁾; es sind schmale Bronzeplättchen mit einer Öse zum Aufhängen⁶²⁾ und Inschriften in schlechten Hexametern⁶³⁾. Vielleicht griff man eins dieser Täfelchen aufs Geratewohl aus einem

größeren Bunde oder aus einer Urne heraus, oder man schüttelte in einem Gefäß⁷⁴⁾, bis eines herausfiel.

Von der Sitte, die für einen Teil der antiken L.orakel durch die Funde erwiesen ist, daß das Orakel nicht unmittelbar eingeholt, sondern erst auf dem Umweg des Würfels gewonnen wird, führt eine deutliche Entwicklungslinie zu den über ganz Europa und darüber hinaus verbreiteten L.büchern (s. d.), aus denen durch Vermittlung irgendeines L.instrumentes z. T. auf sehr umständliche Weise der Orakelspruch entnommen wird.

Wenn selbst die erwähnten L.täfelchen von Patavium noch ihre Orakel in hexametrischer Form geben, so entspricht dies einer weitverbreiteten antiken Sitte, die auf einer psychologisch gut begründeten Einstellung auf die geistige Verfassung des Ratsuchenden, besonders des naiven Menschen, beruht⁷⁵⁾. An Stelle von Versen eigener Arbeit griff man in späterer Zeit auf die Verse berühmter Dichter, so des Euripides und Hesiod, vor allem aber des Homer und des Vergil zurück. Die Historiker des ausgehenden Altertums liefern hierfür zahlreiche Beispiele; auch die italischen L.orakel von Praeneste und Iguvium griffen im 3. Jh. n. Chr. zu diesem Mittel⁷⁶⁾. Über die Verbreitung dieser Sitte belehrt uns das Anm. 24 erwähnte „Homeromanteion“ in einem griechischen Zauberpapyrus des 3. Jhs n. Chr. Es enthält für sämtliche mit 3 sechsseitigen Würfeln zu erzielende Würfe (216) je einen Homervers; die meisten davon sind gut erhalten⁷⁷⁾. Ob es neben dieser Methode des Erwürfeln noch andere gab, ist nicht überliefert. Sehr wahrscheinlich aber ist, daß man schon im Altertum die prophetischen Verse auch auf die einfache Weise gewann, daß man eine Buchrolle öffnete und den Vers oder das Wort, das sich dabei dem aufs Geratewohl auf die Schrift gerichteten Blick bot, als Orakel in Anspruch nahm. Mit der Einführung der Buchform (4./5. Jh. n. Chr.) vereinfachte sich dies Verfahren, der blindlings aufgeschlagene Kodex wird zum Orakelspender, wie die unter den späteren L.büchern auftauchenden „Stechbücher“⁷⁸⁾.

Wenn die Divinationsautoren von Sortes Homericae oder Sortes Vergilianae sprechen, so haben sie oft gerade diese Methode im Auge⁷⁹⁾; gelehrte Leute verwendeten ihren Vergil noch in später Zeit für diesen Zweck⁸⁰⁾.

⁷⁴⁾ Über die antiken L.orakel vgl. Ehrenberg bei Pauly-Wissowa 13, 1451; Hopfner ebd. 14, 1286; Halliday *Greek Divination* 205; Bouché-Leclercq *Hist. de la Div.* 1, 189; 4, 145; Marquardt-Wissowa *Röm. Staatsverwaltung* 3², 94 ff. 101 und in *Hastings Encycl.* 4, 820; Weniger *Losorakel bei Griechen und Römern* in *Sokrates* 5, 305; Heinevetter *Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien* (Breslau 1912). ⁷⁵⁾ Ob auch in Dodona, dem uralten Zeusorakel, das Len eine Rolle spielte, ist nicht völlig sicher; Cicero, ein Gegner der Kleromantie, erzählt einmal (*De divin.* 1, 76) spöttisch, daß der zahme Affe des Molosserkönigs vor der Schlacht bei Leuktra (371) die L.täfelchen in Dodona durcheinandergeworfen habe, doch liegt möglicherweise eine Verwechslung mit den in Dodona in Menge gefundenen Bleitäfelchen vor, auf die man die an das Orakel gerichtete Frage schrieb, um dann auf der Rückseite die Antwort zu erhalten. ⁷⁶⁾ Cicero *De divin.* 2, 41. 35 f. ⁷⁷⁾ Auf einem Denar v. J. 69 v. Chr. ist ein Knabe mit einem Lostäfelchen (durch die Aufschrift SORS gekennzeichnet) dargestellt, s. Dressel in *Zf. Numismatik* 33, 24. Ob es sich um eine Münze aus Praeneste handelt, steht nicht fest; jedenfalls wird Ciceros Ablehnung dadurch ein wenig eingeschränkt. ⁷⁸⁾ Vgl. Horatius *Satirae* 1, 8, 30; Tibullus 1, 3, 11; Scholion z. Juvenalis *Sat.* 6, 532. ⁷⁹⁾ *De div.* 2, 85. ⁸⁰⁾ Nach dieser *Lat.* (arca) hieß der in Praeneste neben der Fortuna Primigenia verehrte Jupiter Arcanus, s. Wissowa *Rel. d. Römer* 260. ⁸¹⁾ Weniger a. a. O. 314 (mit Abb.). ⁸²⁾ Von serere „aufreihen“, etwa an einem Band, ist sors abzuleiten, s. Walde *Etym.Wb.* 727. ⁸³⁾ z. B. „Was verlangst du zu spät meinen Rat? Was du bittest, geschieht nicht“. „Falscher Leute sind viel, drum sollst du nicht jedermann glauben“. „Prächtig sehr ist der Gaul, doch du kannst nicht drauf reiten“. ⁸⁴⁾ Bei dem amtlichen Len wird die urna häufig erwähnt, s. a. Horatius a. a. O. und *Carm.* 2, 3, 25; 3, 1, 16. ⁸⁵⁾ Plutarchos *De Pythiae oraculis* 25 beklagt, daß die poetische Form der Orakel dadurch in Verruf gekommen sei, daß allerlei Lügenpropheten den Domestiken und den Frauen, die sich von der metrischen Form und der poetischen Ausdrucksweise besonders leicht imponieren lassen (*οἰκείαις καὶ γυναικίαις ὑπὸ τῶν μέτρων ἀγομέναις μάλιστα καὶ τοῦ ποιητικοῦ τῶν ὀνομάτων*), ihre falschen Orakel aufbinden. ⁸⁶⁾ Marquardt-Wissowa a. a. O. 101; Teuffel-Schwabe *Röm. Litg.* 1, 506. Eine unterhaltsame Zusammenstellung der gangbaren antiken Belege bei Rabelais *Gargantua* 3, 10.

dt. v. Gelbocke 1, 346 f., vgl. Gerhardt *Franz. Nouvelle* 105 f. ⁷⁷⁾ Über die sonstige Verwendung von Homer- und Vergilversen zu magischen Zwecken (Krankheitssegen u. a. m.) s. Heim *Incantamenta* 514. ⁷⁸⁾ Comparetti-Dütschke *Vergil im MA.* 45 f.; Krumbacher *Bysant. Litg.* 631. Eine scherzhaft kombinierte Methode schildert Rabelais a. a. O.: Pantagruel verwirft zwar das eigentliche Würfelorakel als Teufelswerk, gleichwohl verwendet er die Würfel, um festzustellen, der wievielte Vers bei dreimaligem Aufschlagen einer Vergilseite als Orakel gelten soll. ⁷⁹⁾ z. B. Bulengerus a. a. O. 301. Dagegen unterscheidet Bodin *Dém.* 96 noch die „sortes Homeriques et Vergilianes“ von „l'ouverture d'Homere ou de Vergile au premier vers“. ⁸⁰⁾ Cardanus *Opera* 1 (1663), 567; Camerarius a. a. O. 139; Boissardus a. a. O. 19. Als Spiel der Schüler: Majolus *De vaticiniis* 439 bei Anhorn *Magiologia* 483; Cotta *De sortibus Sanctorum* 22 bei Keller *Grab des Aberglaubens* 4, 149 berichtet, daß Karl I. von England durch Befragung der Vergil-L.e auf seinen unglücklichen Ausgang hingewiesen wurde.

8. Die wichtigsten Elemente der griechisch-römischen L.orakel gingen mit entsprechenden Änderungen in das religiöse Brauchtum des Christentums über. Standen sie auch, wie erwähnt, in der heidnischen Mantik nicht an vornehmster Stelle, so waren sie doch in der großen Masse des Volkes zweifellos seit alters beliebt und verbreitet, so daß ihr Weiterleben in christlicher Zeit schon aus diesem Grunde erklärlich ist. Besonders gefördert wurde ihre Lebenskraft aber sicher dadurch, daß der mantische Gebrauch des L.es in der profanen, d. h. der juristischen Verwendung dieses Kriteriums in Griechenland und Rom einen äußerst starken Rückhalt hatte⁸¹⁾. Besonders unter der Bezeichnung Sortes Sanctorum und Sortes Apostolorum treten uns christliche L.-methoden entgegen, die sich nach Inhalt und Form von den heidnischen L.orakeln kaum unterscheiden. Wie die Heiden die Verse Vergils und anderer Dichter zu Orakelzwecken verwendeten, so entnahmen die Christen der Bibel oder anderen heiligen Büchern ihre Prophezeiungen. Für diesen Gebrauch ist die bekannte Schilderung, die Augustinus von seiner Bekehrung gibt⁸²⁾, in verschiedenen Hinsichten sehr aufschlußreich. Die ihm aus dem Nachbarhause wiederholt ins Ohr fallenden Worte eines Kindes

„nimm und lies!“ (tolle lege) deutet er sich nach oft belegter antiker Sitte als ein Hör-Omen, einen Kledon. Auch die Anwendung der Sortes Vergilianae ist ihm gewiß nicht unbekannt gewesen, außerdem war ihm unmittelbar vorher erzählt worden, wie der hl. Antonius Eremita durch einen zufällig in der Kirche gehörten Vers (Matth. 19, 21) bekehrt worden war („hoc oraculo“). So weiß er sofort, was er zu tun hat: er öffnet den Kodex mit den Paulusbriefen, in dem er kurz vorher gelesen hat, und trifft auf Röm. 13, 13 f. Beglückt eilt er mit dem Buch zu seinem Freund Alypius, der seinerseits den auf diese Schriftstelle folgenden Vers (14, 1) auf sich bezieht. Es ist verständlich, daß Augustinus in Erinnerung an dies entscheidende Erlebnis auch späterhin die Bibelwahrnehmung verhältnismäßig milde beurteilt, wenn er die „divina oracula“ auch nicht für weltliche Angelegenheiten angewendet sehen will. Ausdrücklich spricht er an der darauf bezüglichen Stelle von denen, „qui de paginis evangelicis sortes legunt“⁸³⁾. Von Bekehrungen oder Belehrungen durch zufällig an heiliger Stätte gehörte Sprüche weiß die Legende auch sonst zu berichten, so vom hl. Cyprianus⁸⁴⁾ und von dem Franken Chlodwig⁸⁵⁾, auch in erbaulichen Erzählungen findet sich diese Form der Prophezeiung⁸⁶⁾, die mit der noch heute verbreiteten Sitte des „Horchens“ (s. o. 4, 312) eng verwandt ist. Wenn Augustin nach dem Empfang des Omens die Schrift aufschlägt, so wendet er damit, wie schon oben bemerkt, den heidnischen Brauch, den Vergil als Orakelfundstätte zu benutzen, ins Christliche. Diese Art der Zukunftserkundung, die man als ein „Len mit Worten“ bezeichnen könnte, war unter den Christen offenbar sehr verbreitet und vollzog sich z. T. in rituellen Formen unter Leitung der Geistlichkeit. Anschauliche Beispiele hierfür gibt Gregor von Tours an mehreren Stellen seiner Frankengeschichte: Dreitägiges Fasten, Wachen und Beten geht der feierlichen „apertio librorum“ voraus. Dann werden drei heilige Bücher (Propheten, Apostelbriefe, Evangelium — eine bewußte Steigerung

der Instanzen —, oder auch Psalter, Könige, Evangelium) auf den Altar (in einem der mitgeteilten Fälle auf das Grab des hl. Martin) gelegt und nach erneutem Gebet von einem Priester der Reihe nach aufgeschlagen, der die Verse, die er erlost⁸⁷⁾, d. h. auf die sein erster Blick fällt, verliest⁸⁸⁾. Zahlreiche weitere Berichte⁸⁹⁾ beweisen, wie beliebt diese Art des L.ens war; „ad amica sibi subsidia se vertentes“ heißt es einmal von den Ausübenden⁹⁰⁾. Weniger feierlich und schon an das private „Däumeln“ (s. u.) erinnernd, war die Methode der griechischen Christen, die in einem Zeugnis v. J. 866 beschrieben wird⁹¹⁾; diese stachen ohne weitere Förmlichkeiten mit einem Hölzchen in den geschlossenen Kodex und bestimmten auf diese Weise die Seite, die den prophetischen Spruch enthielt. Als „Stechbuch“ sind manche Losbücher eingerichtet⁹²⁾, und noch heute verfährt man in ähnlicher Weise⁹³⁾.

Eine andere Form des kirchlichen Orakels, die den L.charakter noch deutlicher hervortreten läßt, liegt vor, wenn Zettel, die mit Bibelsprüchen, anderen Sentenzen oder auch nur mit Ja und Nein beschrieben waren, gemischt, unter das Altartuch gelegt und dann gezogen wurden. Durch ein L. dieser Art wurde der hl. Patroklus († 560) bestimmt, Eremit zu werden, und der Leichnam des hl. Leodegar († 678) dem Bischof von Poitiers zugesprochen⁹⁴⁾. Beide Arten des kirchlichen L.orakels wurden kombiniert bei der Wahl des hl. Anianus zum Bischof von Orléans (451): Um aus mehreren Kandidaten die richtige Wahl zu treffen, wurden auf Veranlassung des bisherigen Bischofs Euvortius nach dreitägigem Fasten Zettel (brevia) und drei Bücher (Psalter, Apostelbriefe, Evangelium) auf den Altar gelegt. Ein des Sprechens noch nicht mächtiger Knabe mußte zunächst einen der Zettel ergreifen und traf dabei nicht nur einen mit einer für Anianus günstigen Aufschrift, sondern verkündete sogar vernehmlich: „Anianus ist von Gott zum Bischof eingesetzt“. Darauf wurden die drei Bücher nacheinander aufgeschlagen, und alle bestätigten durch ent-

sprechend gedeutete Stellen die Wahl des Anianus. Auch St. Martin von Tours wurde auf diese Weise gewählt⁹⁵⁾.

Während die Fälle, in denen das L. bei einer Bischofswahl den Ausschlag gab, mit dem 5. Jh. aufzuhören scheinen, wird eine andere Funktion des L.es bei kirchlichen Wahlen bis ins 12. Jh. hinein als feste Sitte erwähnt. Es ist dies das sog. „Prognostikum“, darin bestehend, daß man bei Bischofswahlen die Bibel aufschlug, um über den Charakter oder die künftige Wirksamkeit des Gewählten ein Orakel einzuholen. Bisweilen erhielt auch der zum Bischof Erwählte „sein Prognostikum“ unter bestimmten Ritualien gewissermaßen als Leitspruch; auch bei der Weihe zum Abt oder zum Chorherrn übte man diesen Brauch. Die griechische Kirche kannte ihn gleichfalls unter der Bezeichnung als ζυγός τοῦ εὐαγγελίου⁹⁶⁾. Er fiel also offenbar nicht unter das Verbot des L.ens bei Bischofswahlen⁹⁷⁾, das sich nur gegen dessen entscheidende Rolle richtete.

Der Hauptstoß der kirchlichen Verbote gilt jedoch überhaupt nicht dieser Anwendung des L.s innerhalb der Kirche, die in der Wahl des Matthias zum Apostel immerhin eine Stütze hatte, sondern der mißbräuchlichen, unter dem Schein einer frommen Handlung geübten Anwendung der Bibel-L.e für weltliche Angelegenheiten. In diesen kirchlichen Verboten wird z. T. ein Unterschied gemacht zwischen dem Aufschlagen der Bibel und anderen, nicht näher erklärten L.methoden, die als „sortes Sanctorum“ u. ä. (s. u.) bezeichnet werden. So in dem ältesten Zeugnis dieser Gattung, dem 16. Canon der Synode von Vannes (oder Vannes, Bretagne, Concilium Veneticum i. J. 465). In ihm wird beklagt, daß sich „manche Priester mit Wahrsagerei beschäftigen (student auguriis) und unter dem Anschein einer frommen Handlung, die sie „Heiligenlose“ nennen, die Wissenschaft der Wahrsagung betreiben oder durch Einsicht in irgendwelche Schriften Zukünftiges versprechen (sub nomine fictae religionis, quas sanctorum sortes vocant, divinationis scientiam profitentur

aut quarumcumque scripturarum inspectione futura promittunt)“. Den Ausübern dieser Künste wird mit Exkommunikation gedroht⁹⁸⁾. In zahlreichen späteren Konzilienbeschlüssen und anderen kirchlichen Verlautbarungen wird dies Verbot mehr oder weniger wörtlich wiederholt⁹⁹⁾, auch die Bußbücher verdammen sie bei Priestern wie bei Laien¹⁰⁰⁾.

Auf die Frage, inwieweit auch entsprechende L.methoden des Orients aus dem griechisch-römischen Gebrauch herzuleiten sind, kann hier nicht eingegangen werden. Der Koran, der Diwan des Hafis, das Mesnewi des Dschelaladdin wurden schon früh von den Arabern und Persern zu Orakelzwecken nach Art der Sortes Vergilianae und der christlichen Bibel-L.e verwendet¹⁰¹⁾.

Da, wo zwischen dem Aufschlagen der Bibel und den Sortes Sanctorum unterschieden wird, dürften unter diesen die anderen Methoden des L.ens mit Hilfe der Bibel zu verstehen sein, vor allem wohl das Ziehen von Zetteln mit Bibelsprüchen¹⁰²⁾. Mit den tabulae und tabellae, die in den kirchlichen Verboten der Lose mehrfach genannt werden, sind zweifellos Losbücher gemeint, die in ihren Tabellen einen Schlüssel für die komplizierteren Methoden liefern, die vielfach an die Stelle des einfachen Aufschlagens der Bücher getreten waren. So richtete man z. B. seine Aufmerksamkeit nicht auf einen Vers, sondern auf einen Buchstaben der aufgeschlagenen Seite, und zur Deutung bedurfte es mehr oder weniger ausführlicher Schlüssel, die über die Bedeutung der einzelnen Buchstaben Auskunft gaben (vgl. oben Sp. 1369 die antiken Buchstabenorakel). Tabellen dieser Art, sog. Orakelalphabete, sind in zahlreichen europäischen Sprachen erhalten¹⁰³⁾. Die Titel der L.bücher entsprechen z. T. genau den von den kirchlichen Verboten betroffenen Sortes, so ist „Sortilegium sanctorum patrum“ der Titel eines zwar jungen, aber vermutlich auf alten Ursprung zurückgehenden L.buchs¹⁰⁴⁾, „Sortes Apostolorum“ ist für ein L.buch bereits im Jahr 494 belegt und weiterhin beliebt (s. u.). Psalter

und Evangelium treten gleichfalls auf¹⁰⁵⁾, auch die von Petrus von Blois im Zusammenhang mit den Sortes Apostolorum erwähnte „tabella Pythagorica“ findet sich in den erhaltenen L.- und Punktierbüchern¹⁰⁶⁾. Wenn von den Sortes Sanctorum immer wieder gesagt wird, daß sie sich diese fromme Bezeichnung nur anmaßen (vanae, quas contra rationem vocant, quae dicuntur false sanctorum, quas mentiuntur esse sanctorum¹⁰⁷⁾), so soll damit offenbar der Gegensatz zu den wirklich heiligen, von der Kirche, wenn auch mit gewissen Vorbehalten, gestatteten und selbst angewandten L.en hervorgehoben werden. Die Deutung des Namens selbst ist strittig; man nimmt z. T. Auslassung eines Wortes, wie scriptorum, bibliorum, librorum, codicum an¹⁰⁸⁾. Doch würde solche Abkürzung, zumal in der mehrfach belegten Nebeneinanderstellung „Sortes Sanctorum seu Apostolorum seu Psalterii“ u. ä. kaum verständlich sein¹⁰⁹⁾. Am nächsten liegt doch die Beziehung auf persönliche Sancti, die an die Stelle der heidnischen Götter und Dichter getreten sind¹¹⁰⁾. Das Auftreten der Bezeichnung im 5. Jh. läßt sich gut mit der gleichzeitigen Ausbreitung der Heiligenverehrung vereinigen¹¹¹⁾. Eine strenge Unterscheidung zwischen den Sortes Sanctorum, Apostolorum usw. ist unmöglich, da diese Bezeichnungen vielfach durcheinandergehen und über die speziellen Methoden nur wenig berichtet wird; allein über die Apostel-L.e sind wir genauer unterrichtet (s. u.).

⁸¹⁾ Vgl. hierfür besonders Ehrenberg a. a. O., der die religiösen und die juristischen Urdeelen der L.wahrsagung als durchaus gleichberechtigt und auch zeitlich in gleicher Linie sich entwickelnd nachzuweisen bemüht ist. ⁸²⁾ Confessiones 8, 12; ähnliche Geschichten bei Caesarius v. Heisterbach Dial. 3, 20; 4, 49. ⁸³⁾ Epist. 55 Nr. 37, vgl. Isidorus Etymol. 8, 9 und oben Anm. 12. ⁸⁴⁾ Radermacher Griech. Quellen z. Faustsage in Sitzb.-Wien 206, 4. Abt. (1927), 104. ⁸⁵⁾ Gregor. Tur. Hist. Franc. 2, 37 (MGH. Script. Rer. Merov. 1, 1, 100) „cantu fortuito“. Ebd. wird von einem Fall berichtet, wo Omen und Bestätigung zusammenfielen „unaque vox fuit (sc. diaconi) pronuntiantis lectionem evangelicam ac nuntii dicentis: Filius natus est tibi“. Vgl. noch Bulengerus 301; Stengel Sortes

22; Mauritius *De sortitione veterum Hebraeorum* (1642) 45. 200. ⁸⁶) Caesarius 4. 63. ⁸⁷) Vgl. den Ausdruck Augustins Anm. 83 „de paginis evangelicis sortes legunt“. ⁸⁸) *Historia Francorum* 4. 16. 5. 14. 5. 49 (MGH. a. a. O. 1. 1. 154. 205. 240). Eine Schilderung in der *Vita Huberti* des Jonas v. Orléans cap. 15 nennt als verwendete Bücher nur das Evangelium und das Meßbuch. Wortlaut der Stellen bei Caspari *Homilia* 21 f. ⁸⁹) Du Cange 7. 532 f. ⁹⁰) *Vita Huberti* a. a. O. ⁹¹) Nicolaus PP. *Responsa ad consulta Bulgarorum* 37. Mansi *Concil. Coll.* 15 (1770). 426. ⁹²) Bolte *Wickram* 4. 283. 287. ⁹³) Oben 1. 1217 f. In Frankreich bezeichnet man noch heute diese Wahrsagemethode mit „piquer un psaume“, s. Schw. V. 17. 12. ⁹⁴) Zusammenstellung der Zeugnisse bei Du Cange 7. 533 c. ⁹⁵) Ebd. 533 a. ⁹⁶) Ebd. 533 b. In einer dort angeführten Stelle aus einer Bittschrift des Kapitels von Orléans an Papst Alexander III. (1159): aperto enim, sicut moris est, evangeliorum libro. Aus Guibertus († 1124) *De vita sua* 2. 3. Migne PL. 156. 900: aperuit ergo librum, cui juxta morem extrinsecus labra depresseram. Aus Wilhelm v. Malmesbury *De pontif. angl.* p. 214 über Lanfrank (1005–1089): aiunt eius prognosticum „Date elemosynam etc.“; Guibertus a. a. O. 3. 14 Migne 156. 942: cui tamen in prognostico suo evangelicum capitulum dure sonuit. An dieser Stelle wird berichtet, daß zuerst eine leere Seite aufgeschlagen wurde; das hatte zu bedeuten, daß der Gewählte nur noch kurze Zeit zu leben hatte. *Poenitentie Theodori* (9. Jh., s. Wasserschleben 492) bei der Weihe zum Canonici: deinde aperto codice evangelico capite primi folii, quae scripta reperit, verba adnotantur ad memoriam suae receptionis. Aus der Argumentation des Brunov. Signia († 1123) *De sacramentis ecclesiae*, Migne PL. 165. 1108 ergibt sich, daß das Evangelium dem zu Weihenden auf die Schultern gelegt wurde; daher vielleicht die Bezeichnung *ζυγός τοῦ εὐαγγελίου*. Pachymeres *De Andronico* 2. 15, ed. Bekker 2 (1835), 146 beschreibt einen Fall von „Korrektur“ eines unerwünschten Ergebnisses dieser Wahrsageform. ⁹⁷) Oben Anm. 13. ⁹⁸) Du Cange 7. 532 a; Caspari *Homilia* 23. Dieselbe Scheidung im Verbot des Konzils von Trier (1310), das daneben noch „quaelibet maleficia in tabulis vel codicibus, in astrolabio“ untersagt, ähnlich im *Capitulare Karls d. Gr. v. J. 789* cap. 4, unklarer das *Poenitentie ms. Thuanum*: „requisisti sortes in codicibus vel in tabulis, ut plures solent, qui in psalteriis et in evangelii vel in aliis huiusmodi rebus sortiri praesumunt“? ⁹⁹) z. B. Konzil von Agde (506) can. 42, von Orléans (511) can. 30, von Auxerre (um 587) can. 4; *Decretum Gratiani* II c. 26, qu. 5 cap. 6 (*Corp. iur. can.* ed. Friedberg 1. 1028); Du Cange und Caspari a. a. O.; Hefele *Conciliengeschichte* 2³, 595. 657; Bruns *Canones Apost.* 2. 238; Boese *Superst. Avelat.* 42; oben 5. 198 Anm. 100. ¹⁰⁰) Caspari 23 mit weiteren

Verweisungen auf Schmitz *Bußbücher* und Wasserschleben *Bußordnungen*, vgl. ferner Klapper *Schles. Vhde.* 257 und in *MschlesVh.* 21. 83; Geffcken *Bilderkatechismus* 54. 128; Hansen *Hexenwahn* 43 (v. J. 1270). Auch in den Beichtbüchern findet sich bisweilen die Trennung in sortes Sanctorum und sortes aliae. ¹⁰¹) Bolte *Wickram* 4. 287; Buxton *Pilgrimage* 2. 287; Burckhardt *Arabia* 2. 260; Indian *Antiquary* 12. 6. ¹⁰²) Die Glosse zu *Poenitentie Valicellianum I* (Anf. 9. Jhs.), Boudriot *Allgerm. Religion* 23. 111, bemerkt: Sortes Sanctorum sunt, quas in sinu vel in gremio mittunt pro qualicumque causa, sive pro bona, sive pro mala, quo eveniunt. ¹⁰³) Tobler *AbhBerl.* 1883. 1. 86; Wessely *DenkschrWien* 42 (1893). 7; Förster *SitzbMü.* 1927. 9 und in *Forschgn. u. Fortsch.* 4. 204 (eine ausführlichere Darstellung ist angekündigt. Förster weist darauf hin, daß oft auch Prophezeiungen an den Rand der Psalmen oder Evangelien geschrieben wurden, die später in besonderen Wahrsagebüchern gesammelt wurden, wie sie uns in altserbischer und altrussischer Sprache erhalten sind); Bolte *Wickram* p. L; Pradel *Gebete* 32. 70; Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) 3va; Dornseiff *Alphabet* 151; *ZfdA.* 13. 368; 17. 84; 18. 81; 21. 189. ¹⁰⁴) *McGerm.* 4420. 15–8 b. 17.–18. Jh., Beschreibung bei Bolte *Wickram* 4. 319. Eins der von K. Mulitor (1420–1477) gesammelten L.bücher v. J. 1473 ist betitelt: Ain güts losbüch von heyligen, s. Bolte 335. ¹⁰⁵) Berlin Cod. Philipps 1479: Μέθοδος πρὸς γνωστὴν τοῦ ἀγίου εὐαγγελίου καὶ ψαλμῶν. (16. Jh., angeblich auf Leo den Weisen zurückgehend), Bolte 301 und L. ¹⁰⁶) *De praestigiis fortunae*, bei Du Cange 532 c; Bolte 299. 301, vgl. Art. Pythagoras. ¹⁰⁷) Caspari 23. ¹⁰⁸) Ebd. 21. ¹⁰⁹) Das *Poenitentie Arundel* (Boudriot 21) Nr. 91 definiert sogar „sortibus Sanctorum, quas Patriarcharum vel Apostolorum vocant“. ¹¹⁰) Vgl. die christliche Beeinflussung antik-heidnischer L.bücher, Bolte 281. ¹¹¹) In der Schilderung des L.ens bei Gregor von Tours *Hist. Franc.* 5. 14 heißt es ausdrücklich, die drei Bücher seien super Sancti (sc. Martini) sepulcrum gelegt worden.

9. Trotz aller kirchlichen Verbote und sonstiger Polemik ¹¹²) hat sich das Bibel-L., besonders in der Form des Aufschlagens, des „Däumelns“, der „Bibliomantie“, durch die Jahrhunderte erhalten und wird auch heute noch angewendet; wir haben hier ein Beispiel für das Absinken eines ursprünglich der kirchlichen Sphäre angehörigen Brauchtums in laienhafte Alltagsübung. Auch die Oberschicht war von jeher offenbar in bezug auf Wert und Zulässigkeit dieser Divination mit der offiziellen Lehrmeinung der Kirche nicht immer gleicher Ansicht.

Agrippa z. B. versucht für das L. im allgemeinen wie für die Würfel- und Spruchorakel im besonderen eine mit psychologischen, dämonistischen und christlichen Argumenten arbeitende Rechtfertigung zu geben ¹¹³). Cardanus erklärt das L. en mit der Bibel unter gewissen Vorbehalten gleichfalls für zulässig ¹¹⁴); er berichtet, wie er selbst einmal durch Aufschlagen eines warnenden Bibelverses vor geschäftlichem Schaden (Preisgabe eines Geheimmittels) bewahrt worden sei ¹¹⁵), und bekennt, daß er in Fällen, wo die menschliche Vernunft versage, unbedenklich L. e aus dem Alten wie dem Neuen Testament ziehe. Er ist sich freilich der zwischen Religion und Aberglauben schwankenden Natur dieses Brauches durchaus im klaren und prägt dafür den ausgezeichneten Satz: itaque haec omnia et ad religionem et ad superstitionem solo mentis nutu retrahi possunt ¹¹⁶). Übrigens hält er die Beobachtung gewisser Reinheitsvorschriften vor der Ausübung des L. orakels für angebracht ¹¹⁷). Bekannt ist die Beliebtheit des Bibelorakels bei den Pietisten, besonders im 18. Jh. ¹¹⁸); auch Goethes Mutter schlug gern Bibelsprüche als Leitsätze für ihr Leben auf und war ermutigt, als sie 1768 bei der Heimkehr ihres kranken Sohnes den Vers Jerem. 31. 5: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias“ erlosche ¹¹⁹).

¹¹²) Von den zahllosen verdammenden Urteilen der späteren Zeit sei nur erwähnt Bodin *Démonom.* 97. Der Verfasser wendet sich nach Ablehnung der „ouverture de l'Évangile“ gegen die Anwendung des „Dodekaedrons“ und des „Ieu des bergers“. Im ersten Falle handelt es sich um zwölfseitige Würfel, wie sie uns bereits aus dem 2. Jh. v. Chr. erhalten sind, s. Heinevetter a. a. O. 51. Ein L. buch des 14. Jhs in provenzalischer Sprache „Dodechedron“ ist in der Pariser Hs. 14771 erhalten; die 12 Zahlen in Kombination mit den 12 Himmelshäusern vermitteln die Antworten auf 144 Fragen. Eine 1556 herausgegebene Umarbeitung trägt den Titel „Le Plaisant Jeu du Dodechedron de Fortune“; Näheres s. Bolte 302. ¹¹³) *Opera* ed. Bering 1. 237 f.; dt. Ausg. 2. 276 „et penes nos Christianos non improbantibus quibusdam theologis sortes ex psalmorum versiculis capiuntur“. Diese Worte interpoliert der Anonymus Moncalvariensis, offenbar ein gebildeter Laie, ebd. 1. 692, dt. Ausg. 5. 363 so: „Etiam

sortes a quibusdam impiis hominibus ex psalm. vers. capiuntur“. Vgl. a. ebd. 1. 374, dt. Ausg. 3. 305. ¹¹⁴) *De rerum varietate* (Basel 1557) lib. 14 cap. 58 p. 926: „mentem igitur ad Deum dirigens et illi te commendans sacrae paginae libros aperies et quod fortuna occurrerit perleges et diligenter interpretaberis“. ¹¹⁵) Ebd. 915. ¹¹⁶) Ebd. 1040. ¹¹⁷) Ebd. 915 (ne cibis et potibus sit plenus). 1040 (Räucherung mit Weihrauch). ¹¹⁸) Oben 1. 1217; v. Dobschütz in Hauck *RE.* 18. 537; Ritschl *Gesch. d. Pietismus* 2 (1884), 160; Volmer *Vom Lesen und Deuten heiliger Schriften* (1907) 45. ¹¹⁹) Goethe *Gespräche*, hsg. v. Biedermann 9. 8.

10. Eine besonders wichtige Rolle hat das Bibel-L. bei den Herrnhutern gespielt, was der gegen sie gerichteten Polemik aus rationalistischem Lager erwünschten Anlaß gab, die Brüder des Aberglaubens zu bezichtigen ¹²⁰). Der Gründer der Brüdergemeine, Graf Zinzendorf, unterwarf sich selbst bei den verschiedensten persönlichen und amtlichen Anlässen der Entscheidung des L.s; er bestimmte dadurch, welchen Reiseweg er 1731 nach Dänemark wählen sollte, und ob er „doucelement, rigoreusement, indifferement oder prudement“ auftreten sollte. Der Heiland hatte der Gemeinde das L. „als apartes Kleinod gegeben“, es ist ein besonders geeignetes, wenn auch nicht das einzige Mittel der zur Leitung der Gemeinde notwendigen „Theopneustie“. Natürlich führte man nicht alle Entscheidungen durch das L. herbei, man loste erst nach reiflicher Überlegung, die Fragen sollten nicht „zu decisiert oder zu eingeschränkt“ sein oder sich auf Dinge beziehen, die „von anderen dependieren“. Bisweilen loste man sogar zunächst, um festzustellen, ob man die Entscheidung des L.s anrufen sollte; unüberlegte oder mißbräuchliche Anwendung wurde untersagt und bestraft, wohl auch gelegentlich einem Bruder verboten, weil er „ein unglücklicher Loser“ war. Bei der Auswahl von Personen für bestimmte Aufgaben und Ämter (z. B. Verwendung als Missionar) ging man, falls das L. herangezogen wurde, vorsichtig und ohne Zwang vor. Bei dem oft genannten Heiratslos handelte es sich nur darum, ob der Heiland „nichts dawider habe, daß ein Antrag der und der Schwester

gemacht werde“, und eine durchs L. bestimmte Auswahl konnte von den Beteiligten durch ein „Votum negativum“ abgelehnt werden. In Fällen, wo das L. offensichtlich geirrt hatte, erklärte Zinzendorf dies als eine Maßregel göttlicher Zucht; er warnte im übrigen immer wieder vor leichtsinnigem Gebrauch des L.es. Allmählich wurde das L. in der Brüdergemeine immer mehr aus einem persönlichem Orakel zu einer Angelegenheit der Leitung; die damit gemachten Erfahrungen und die Richtlinien für seine Anwendung wurden in einer 1769 ausgearbeiteten L.ordnung niedergelegt. Im Jahre 1889 wurde die amtliche Anwendung durch einen Beschluß der Synode förmlich abgeschafft; auch privates L.en kommt innerhalb der Gemeinde jetzt kaum noch vor. Immerhin werden wohl auch noch heute die sog. „Losungen der Brüdergemeine“, eine alljährlich herausgegebene Sammlung von Bibelsprüchen und Liedstrophen für jeden Tag des Jahres, von manchem Frommen wie die Spruch- oder Schatzkästlein des 18. Jh.s im Sinne des alten Bibellooses verwendet, und noch jetzt werden von den Herausgebern des Büchleins die grundlegenden, nämlich die alttestamentlichen Sprüche ausgelost, wenn auch Wert darauf gelegt wird, daß hier unter „Losung“ nichts anderes als „Parole, Leitwort“ zu verstehen sei¹²¹⁾.

Über die sonst heute noch üblichen Formen des Bibel-L.s, in denen besonders gern auch das Gesangbuch verwendet wird, vgl. oben 1, 1217 f. 122).

¹²⁰⁾ A. Volck *Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Sekte* 1 (1750), 10 ff.; J. D. Winckler *Gedanken über die Spuhren göttl. Providenz* (1750) 14. ¹²¹⁾ Müller 200 *Jahre Brüdermission* 1 (Herrnhut 1931), 293 ff.; Bettermann in ZfV. N. F. 3, 284 ff. ¹²²⁾ Nachzutragen wäre u. a. Heckscher *Volkskde.* 106, 357; Mensing *Schlesw.-Holst.-Wb.* 3, 798 u. d. W. Niejahrnuie; interessant wegen der Vorschrift, bei dem Aufschlagen des Gesangbuches den Vollmond anzublicken. In dem synkretistischen Aberglauben Nordamerikas (Louisiana) gibt es die Vorschrift, die Bibel zu öffnen und festzustellen, ob auf der aufgeschlagenen Seite die Worte vorkommen, die eine Erfüllung des gedachten Wunsches enthalten, z. B. „and it shall come to pass“: Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156 (1927) Nr. 70.

II. Von den unter die Sammelbezeichnung „Sortes Sanctorum“ (s. o.) fallenden L.methoden sind neben dem Aufschlagen der Bibel am deutlichsten greifbar die als „Sortes Apostolorum“ bezeichneten oder doch ohne Schwierigkeit zu dieser Gruppe zu rechnenden. Von einem „liber, qui appellatur Sortes Apostolorum“ spricht schon der Papst Gelasius i. J. 494; es ist dies wohl die erste ausdrückliche Erwähnung eines L.buchs in christlicher Zeit¹²³⁾. Erhalten sind L.bücher unter diesem Titel erst in Hss. aus dem 10. und den folgenden Jahrhunderten. In der Methode schließen sie sich eng an die antiken Würfelorakel an¹²⁴⁾: 56 Sprüche entsprechen den mit drei sechseitigen Würfeln zu erzielenden Würfeln; sie enthalten allgemeine christliche Ermahnungen zu Gottvertrauen, Geduld, Gebet, Almosengeben usw., einige gleichfalls unbestimmt gehaltene Hinweise auf göttliche Hilfe in der Zukunft, Warnung vor ungetreuen Nachbarn u. dgl. In einer provenzalischen Version¹²⁵⁾ fehlen die Würfelzahlen, und es geht von jedem Orakel des zusammengefalteten Pergamentblattes ein farbiger Faden aus. Einen dieser Fäden muß der Befragende ergreifen, worauf dann der Auskunftgebende den damit zusammenhängenden Spruch vorlas. Handelt es sich hier darum, im Hinblick auf die Anwendung des L.s im Neuen Testament Rat und Weissagung in Form von Sprüchen durchs L. zu gewinnen, so dienen andere, gleichfalls als Apostel-L.e zu bezeichnende Methoden dazu, einen der zwölf Apostel als Sonder-schutzpatron (specialis Apostolus¹²⁶⁾) zu erlosen. Dies tat man auf folgende Weise: a) Die Namen der 12 Apostel wurden auf 12 Blättchen geschrieben und eins davon gezogen, das dann angab, an welchen der Zwölfboten sich der Befragende besonders zu halten habe¹²⁷⁾. b) Die Namen der Apostel werden auf 12 Kerzen oder auf Zettel geschrieben, die an die Kerzen gehängt werden. Der Hilfesuchende sucht sich eine dieser geweihten und auf den Altar gestellten Kerzen aus und wählt den aufgeschriebenen Apostel als Patron¹²⁸⁾. Verwandt ist der Brauch der

Apostelkerzen, bei dem es meist darauf ankommt, daß die zuletzt erlöschende Kerze die Wahl des Schutzpatrons, auch die Wahl seines Namens für einen zu Taufenden oder durch Namensänderung zu Heilenden bezeichnet.

¹²³⁾ Labbe *Nova Bibl.* 4, 1265. ¹²⁴⁾ Die beste Übersicht bei Bolte *Wickram* 4, 282 f. und L. Anm. 1; näheres s. Art. Losbücher. ¹²⁵⁾ *Las sortz dels apostels*, hrsg. von Chabaneau in *Revue des langues rom.* 3 sér. 4, 157, 264; 5, 63; Rocquain *Bibl. de l'école des chartes* 1880, 457 Bolte a. a. O. 284. Einen „liber cum filis“ erwähnt auch Antoninus v. Florenz (1389—1459), s. Klapper *MschlesV. 21*, 67 Nr. 19. Mit dieser Methode verwandt ist das mehrfach beschriebene „Apostelrad“, eine drehbare, mit den Namen der Apostel beschriebene Scheibe; von jedem Namen geht ein Faden aus, und einen dieser Fäden ergreift der Hilfesuchende, um damit das in schnelle Umdrehung versetzte Rad anzuhalten; Stengel *Sortes* (1645) 21 (Abbas Anhusanus in nondum edito libro); an die Stelle der Fäden traten auch Glöckchen, die an der Scheibe unter den Bildern der Apostel angebracht waren. Die Mesner bedienten solche geistlichen Glücksräder in den Kirchenvorhallen, s. Franck *Weltbuch* (1542) 130 v. bei Schmidt *Volkskunde* 127; Naogeorgus *Regnum Papisticum* (1559) lib. 3 p. 110 beschreibt eine entsprechende rotula für die Auswahl der besonders zu feiernden Marien-tage, die gleichfalls vom Mesner in Betrieb gesetzt wird. ¹²⁶⁾ Caesarius *Dial.* 8, 56, 61. ¹²⁷⁾ Zachariae in ZfV. 22, 227 (*Kl. Schr.* 363); oben 1, 553 Anm. 1. ¹²⁸⁾ Auf diese Weise hat die hl. Elisabeth den Apostel Johannes erwählt. Montalembert *Leben der hl. El.*, übers. v. Städtler (1837) 27, vgl. a.: Zachariae a. a. O. Über das Auslosen eines Monatsheiligen, das von Fr. Borgia nach einem in dieser Familie üblichen Brauch bei den Jesuiten eingeführt wurde und von dort in andere religiöse Gemeinschaften eindrang, s. Stengel *Sortes* 15 f.; dort wird auch berichtet, daß abergläubische Frauen mit Hilfe der Apostelkerze besonders am Aller-seelentage die Lebensdauer ihrer Kinder festzustellen suchten. Die Sitte der Auslosung von Monatsheiligen und Leitsprüchen wird von den Jesuiten übrigens noch heute in ihren Konvikten usw. geübt.

12. Während die L.bücher über die Tage und Zeiten, an denen man l.en soll, oft sehr eingehende Vorschriften geben, gibt es dergleichen im heutigen Aberglauben nur wenig; höchstens, daß die für Zukunftserkundung überhaupt günstigen Zeiten (Advent, Andreasnacht, Silvester usw.) empfohlen werden. Außerdem wird bereits in alten Darstellungen

darauf hingewiesen, daß gewisse L.-bräuche vorzugsweise am Dreikönigstage üblich waren, der ja durch zahlreiche Orakelsitten ausgezeichnet ist und geradezu der „Alloser“ genannt wird¹²⁹⁾. Der „König“ dieses Festes wird durchs L. erwählt, und zwar entweder durch Zettel oder durch eine in einen Kuchen gebackene Bohne oder Münze¹³⁰⁾, und auch für die Erkundung der Zukunft verwendet man an diesem Tage gern L.e¹³¹⁾. Die Bohne, bereits bei den Griechen ein L.instrument von sprichwörtlicher Verbreitung, wird auch sonst zu mantischen Zwecken verwendet und deshalb im Zusammenhang mit dem L. genannt, so in einer alten Beschreibung eines mit 5 Bohnen angestellten Orakels: die Bohnen werden auf den Tisch geworfen; läßt sich aus ihrer Lage ein Kreuz konstruieren, so bedeutet dies Liebesglück¹³²⁾. Genau derselbe Brauch findet sich auch noch im heutigen Aberglauben¹³³⁾.

¹²⁹⁾ Oben 2, 451. ¹³⁰⁾ Oben 1, 1473 f.; 5, 669 f.; Höfler in ZfV. 14, 269 ff. und Art. Neujahrsgebäck; Bodin *Démonom.* 95, etwas erweitert in Fischarts Bearbeitung 85; (die Christen pflegen: „wann sie auff den heiligen dag drey König Abend einen König mit dem Loss wählen, zum aller ersten für Gott den Herren, sein Loss-Teil herauszunehmen, die folgenden Loss-Stück desto bass zuglücken“). Das geht offenbar auf die Sitte, die ersten Stücke des Dreikönigskuchens für Jesus, die Jungfrau und die Dreikönige zu bestimmen, s. Bohemus (1520) *Das dt. Volk* hsg. von E. L. Schmidt 40. Weitere Zeugnisse d. 16. u. 17. Jh. bei Höfler a. a. O. ¹³¹⁾ Cardanus *Opera* 1 (1663), 566b. vgl. den oben 5, 668 mitgeteilten schottischen Dreikönigsbrauch, der eine sehr interessante Kombination mehrerer L.elemente darstellt. ¹³²⁾ Cardanus a. a. O. 567 a. ¹³³⁾ Wuttke § 328 (Schwaben, Thüringen), vgl. Meissner ZfV. 27, 1.

13. Da, wie oben bemerkt, heute unter L. und l.en die verschiedensten Formen der Zukunftserkundung, z. B. Bleigießen, Horchen u. a. m., verstanden werden, so sei hierfür auf die entsprechenden Einzelartikel nochmals verwiesen.

Boehm.

Losbücher. Die Geschichte und Typologie der L. ist von J. Bolte mit so großer Genauigkeit und Vollständigkeit dargestellt worden¹⁾, daß jede spätere Behandlung des Gegenstandes sich sach-

lich mehr oder weniger auf eine Wiedergabe seiner Feststellungen beschränken muß. Für den folgenden Artikel, der sich demnach eng an diese grundlegenden Untersuchungen hält, konnte der Verfasser dank Boltes freundlichem Entgegenkommen die Nachträge und Notizen in dessen Handexemplar benutzen.

Für die Deutung der prophetischen Lose, die oben 1351ff. behandelt worden sind, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Die Deutung kann sich einmal ganz allgemein auf Glück oder Unglück oder ähnliche Gegensätze (z. B. Schuld und Unschuld bei der Ermittlung eines Verbrechens) beziehen. In diesem Falle ist die Sprache der Lose einfach, sie kann sich durch die Farbe, besonders schwarz und weiß, durch die Lage zufällig hingeworfener Steinchen (z. B. Kreuzform) u. dgl. ausdrücken und gründet ihre Gültigkeit auf einfache, auch sonst im Volksglauben überlieferte Vorstellungen; eines besonderen Interpreten bedarf es in diesem Falle nicht. Sobald man jedoch von den Losen eine speziellere, das individuelle Schicksal des Befragenden angehende Prophezeiung erwartet, ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder erfolgt die Deutung von Fall zu Fall und muß jedesmal neu gefunden werden, z. B. beim Aufschlagen eines Bibelspruchs. Dies wird immer da der Fall sein, wo beim Losen nicht wenige, sich gegenseitig ausschließende oder durch eine naheliegende Assoziation zu erfassende Ergebnisse herauskommen, sondern wo die mögliche Anzahl der Resultate unübersehbar groß und ihre Anwendung auf das Schicksal des Befragenden nicht ohne weiteres klar ist. Die richtige Deutung zu finden ist der Befragende selbst nicht in der Lage, da sein Urteil durch seine eigenen Wünsche und Befürchtungen getrübt ist. Er unterwirft sich vielmehr der Auslegung eines Unbeteiligten, eines Interpreten, dem er besonders dann Glauben schenken wird, wenn er in ihm eine mit höherer Kraft begabte Persönlichkeit sieht. Deshalb treten z. B. im Mittelalter teils mit teils ohne Erlaubnis der Kirche besonders oft

Geistliche als Losdeuter auf; auch das von Tacitus beschriebene Losen der Germanen (oben 1359ff.) legt die Deutung in die Hand des Priesters oder, in privaten Fällen, des Hausvaters; nach anderen Berichten waren es bei den Germanen auch heilige Frauen, die die Lose kündeten. Ebenso fällt bei den antiken Losorakeln, besonders den italienischen, ursprünglich das Amt des Interpreten dem Priester zu. So hat diese Form des Losens die engste Beziehung zur eigentlichen, auf göttlicher Berufung und Weisheit fußenden Prophetie, mag sie uns auch nur in abergläubischer Verzerrung entgegentreten.

Oder: Durch die Natur des verwendeten Losinstrumentes ist die mögliche Anzahl der Ergebnisse einer Loshandlung zwar nicht ganz gering, aber doch begrenzt, und genaue Wiederholungen des gleichen Losergebnisses können sich ergeben. In diesem Falle liegt es außerordentlich nahe, für die einzelnen Resultate, mögen sie nun durch Würfel oder durch andere Losinstrumente gewonnen sein, Deutungen willkürlich zu ersinnen und gleichsam zu kodifizieren, um sie immer wieder verwenden zu können. Was diese Methode an Exaktheit und Unparteilichkeit gewinnt, büßt sie an innerer Überzeugungskraft ihrer Auskünfte ein; sie ist am meisten mechanisiert, der von einer höheren Macht inspirierten Weisheit am fernsten und daher auch am ehesten vorbestimmt, zu einem gott- und geistlosen Spiel herabzusinken. Eines besonderen Interpreten bedurfte sie nur dann, wenn aus eigennützigen Gründen der Schlüssel zur Deutung geheimgehalten wurde; er wurde entbehrlich, wenn man diese Indices durch Schrift oder Druck allgemein zugänglich machte. Um solche Hilfsmittel mechanischer Losung handelt es sich bei den L.n.

Als Vorläufer aller späteren L. sind mit großer Wahrscheinlichkeit die Spruchsammlungen anzusehen, die dem Betriebe der antiken Würfel- und Buchstabenorakel dienten. Über die vorhandenen Reste, die Methoden der Orakelgewinnung

und den Inhalt dieser Sprüche ist oben 1367f. berichtet worden, ebenso über die Verwendung von Homerversen zur Zusammenstellung eines Orakelbuches, dessen Einzelverse offenbar gleichfalls erwürfelt wurden (oben 1371). Von diesen antiken Urformen der L. führt eine gerade Entwicklungslinie in die christliche Zeit hinüber. Das von einem Christen im 6./7. Jh. unter dem Namen des Ägypters Astrampsychos verfaßte, prosaische L. „Weissagung für allerlei Fragen“ (περί προφησιῶν διαφόρων ζητημάτων) geht vermutlich auf heidnische Quellen zurück²⁾. Ähnlich wie man das Bibellos nicht ohne vorhergehendes Beten und Fasten (s. o. 1374) befragte, werden hier bestimmte Ritualien vorgeschrieben: der Inhaber des Buches, den man sich wohl als gewerbsmäßigen Sortilegus vorzustellen hat, eine im Altertum in Stadt und Land verbreitete Type (oben 1370), darf die Wahrsagung nur an bestimmten Tagen (Dienstag, Donnerstag, Sonnabend, Sonntag) und zu bestimmten Stunden (3. 5. 6.) und nach gemeinsamem Gebet mit dem Befragenden vornehmen. Die Methode ist bereits ziemlich kompliziert. Bemerkenswert ist vor allem, daß hier zum ersten Male nicht nur die Antworten, sondern auch die Fragen festgelegt sind. Ihre Zahl beträgt 92, die der Antworten 1030 (103 Dekaden). Der Konsultant wählt sich zunächst eine der Fragen aus und zählt zu deren Nummer (x) eine Zahl aus der Reihe 1–10 (y). Dann wird aus einer Tabelle die Nummer der Dekade festgestellt, die zu der Summe $x + y$ gehört, und innerhalb dieser Dekade wird dann der unter der Zahl y stehende Vers aufgesucht und als Orakel gegeben. Die Fragen beziehen sich auf allerlei persönliche Angelegenheiten, Geschäft, Familie, Gesundheit, Reisen u. a. m., ähnlich wie auch die großen Orakelstätten des Heidentums, z. B. Delphi, mit derartigen Privatanliegen häufig angegangen wurden. Die Antworten sind kurz und bündig; sie werden in einigen Hss. 103 alttestamentlichen Personen und Ländern in den Mund gelegt, eine Einkleidung, die in den späteren

L.n bis zur stärksten Übertreibung ausgebildet wurde. Enge Verwandtschaft mit dem L. des Astrampsychos zeigt das Bruchstück eines lateinischen L.s in einer St. Galler Hs. des 6. Jh.s, dessen Entstehung von seinem Herausgeber in das 2. Jh. n. Chr. gesetzt wird³⁾. Die Antworten sind hier nicht in Dekaden, sondern in Dodekaden eingeteilt, von denen 52 erhalten sind; die Fragen und die Gebrauchsanweisung sind verloren. Christlicher Einfluß ist deutlich erkennbar, s. z. B. Dod. 7 V. 8: fac testamentum ita, ut pauperibus dimittas et anima tua deo commendes. 19, 5: ora deum, ut liberetur de custodia, de quo me consulis. 23, 10: noli timere, deus avertit mala tua et calumniam, quam pateris. 40, 7: ut careas (!) valetudinem medicum adhibe et ora deum. Doch finden sich auch Sprüche höchst unchristlichen Inhalts, z. B. 12, 1: noli fidem servare, ne te peniteat, quia lederis. 12, 2: habebis occasionem, ut interficias inimicum tuum.

Man darf annehmen, daß für die Befragung der oben 1376ff. behandelten Sortes Sanctorum derartige Orakelsammlungen verwendet wurden, zumal in der gegen sie gerichteten Polemik nicht selten von tabellae u. dgl. die Rede ist; einmal wird in diesem Zusammenhang ausdrücklich die „inspectio tabellae quae Pythagorica appellatur“ erwähnt⁴⁾, ebenso wie sich auch das Losbuch des Astrampsychos auf Pythagoras beruft. Für die mit den Sortes Sanctorum oft identifizierten Sortes Apostolorum ist diese Beziehung zu den L.n deutlich zu erweisen, da ein „liber, qui appellatur Sortes Apostolorum“ bereits vom Papst Gelasius i. J. 494 erwähnt wird (oben 1384). Erhalten und somit erkennbar sind L. mit diesem Titel freilich erst seit dem 10. Jh.⁵⁾. Auch in diesen, in mehreren Hss. überlieferten L.n ist vor der Befragung dreitägiges Fasten und Beten vorgeschrieben, im übrigen entspricht die Praxis durchaus den heidnischen Würfelorakeln, denn die 56 Zukunftsprüche und Anweisungen, die das Buch enthält, beziehen sich auf die mit drei sechsseitigen Würfeln zu erzielenden Kom-

binationen; über den Tenor der Sprüche, die oft mit poetischen Vergleichen arbeiten, sowie über die in einer späteren provenzalischen Fassung an die Stelle der Würfel tretende Losmethode (Ziehen an einem Faden) s. o. 1384 f. Bei dem seit dem frühen Mittelalter bezeugten, vermutlich aus heidnischem Brauch stammenden Aufschlagen der Bibel oder eines anderen Buches zwecks Orakelgewinnung findet sich bisweilen eine an die Umwege der L. gemahnende Komplizierung, so z. B., wenn man von dem aufgeschlagenen Vers aus eine bestimmte oder durch Würfeln zu bestimmende Anzahl von Seiten weiterblättern muß, um zu dem richtigen Spruche zu gelangen (vgl. o. 1373 Anm. 78).

Den antiken und frühmittelalterlichen L.n sind nach Inhalt und Praxis die des Orients z. T. sehr ähnlich. Die Frage, ob hier ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, d. h., ob auch für die orientalischen L. die antiken als Wurzel zu betrachten sind, ist noch nicht entschieden. Wie groß die Übereinstimmung in manchen Fällen ist, lehrt z. B. das seit dem 7. Jh. n. Chr. in Indien verbreitete Sanskritgedicht *Paśaka-kévali* „Würfelorakel“, das 64 Sprüche enthält, entsprechend den 64 Zahlen, die man erhalten kann, wenn man mit drei vierflächigen Würfeln hintereinander würfelt. Die Einleitung enthält genaue Ritualvorschriften: die Würfel, am Tage vor der Befragung des Orakels von einem jungen Mädchen nach einem Opfer geweiht, werden, wie die Losstäbchen der Germanen, auf ein weißes Tuch geschüttet. Inhaltlich sind die Prophezeiungen, die in 2–4 Langversen gegeben werden, sehr allgemein gehalten; sie beziehen sich auf private Angelegenheiten, verheißen Erfolg oder (seltener) Mißerfolg und geben Anweisungen, wie man Unheil vermeiden kann. Sehr auffallend sind die meist als Bekräftigung angehängten Hinweise auf körperliche Male der in Frage stehenden Personen oder auf Träume, die der Befragende zu erwarten hat. Vor die einzelnen Orakel wird, genau wie bei den oben beschriebenen griechischen Spruchsam-

lungen, die erwürfelte Zahl in Versform konstatiert⁶⁾. Neben dieser frappanten Ähnlichkeit mit den antiken L.n muß jedoch auch auf das chinesische „Buch der Wandlungen“ (*I Ging*) hingewiesen werden, dessen Sprüche gleichfalls von 64 „Zeichen“ ausgehen, die nach glaubhafter Tradition auf den um 1000 v. Chr. lebenden König Wen zurückgehen; jedenfalls lag es als Orakelbuch dieses Typs vor, als sich Konfuzius ihm widmete und es kommentierte. Freilich werden die 64 Zeichen nicht durch Würfel, sondern durch ein kompliziertes Verfahren mit Hilfe von 50 Schafgarbenstengeln gewonnen, das an das Punktierverfahren der Geomantie (s. d.) erinnert⁷⁾. Die Ausgrabungen in Turfan haben mehrere L. zutage gebracht, von denen ein aus dem 9. Jh. n. Chr. stammendes vollständig erhalten ist. Es enthält in alttürkischer Sprache 65 prosaische Sprüche, die offenbar gleichfalls durch drei vierseitige Würfel zu gewinnen waren. Sie sind, ähnlich wie so oft in den europäischen L.n, Personen und Tieren in den Mund gelegt oder beschreiben einen vielleicht auf einer beigefügten Tafel dargestellten Vorgang. Ein gleichfalls alttürkisches L., das bei Bulayiq gefunden und von Le Coq gedeutet worden ist, zeigt deutlich christlichen Ursprung; die Orakel werden hier von Aposteln und Evangelisten erteilt, es handelt sich also um richtige Sortes Apostolorum oder Sanctorum⁸⁾.

Interessant und wegen ihres unzweifelhaften Einflusses auf die abendländischen L. genauer zu behandeln sind die der Araber, die bereits in den ersten Jahrhunderten des Islam zusammengestellt wurden. Freilich sind von diesen ältesten Stücken nur Titel erhalten, doch schöpfen die jüngeren, die unter den gleichen Titeln vorliegen, zweifellos aus jenen. Es finden sich zunächst Spruchbücher (arab. *Kitab al-fa'l*, türk. und pers. *fa'lnāme*), die zu den auch bei den Arabern verbreiteten Stechorakeln gehören. Hier kam es darauf an, daß der Befragende zunächst eine Seite des Koran aufschlug, dann 7 Blätter weiterzählte, sich auf der

2. Seite des letzten Blattes den 1. Buchstaben der 7. Zeile merkte. Unter diesem Buchstaben fand er dann in dem L. einen Koranvers und eine passende Nutzanwendung fürs Leben. Derartige primitive, sehr allgemein und meist protreptisch gehaltene L. sind im Orient noch heute im Gebrauch. Daneben finden sich andere, z. T. wesentlich verwickeltere Methoden der Orakelgewinnung mit Hilfe von Würfeln oder anderen Losinstrumenten. Die hierbei zu verwendenden L. werden *Kur'a* genannt, ein Wort, das eine ähnliche Bedeutungserweiterung wie *sors* und *sortilegium* erfahren hat (s. o. 1353 Anm. 3) und häufig für mantische Praktiken aller Art verwendet wird. Die Verwandtschaft dieser *Kur'a* mit den antiken L.n steht außer allem Zweifel, die ältesten, nur dem Titel nach bekannten Stücke werden sogar ausdrücklich dem Pythagoras und Alexander dem Großen zugeschrieben, auf die sich das L. des Astrampsychos gleichfalls beruft. Die erste Gruppe dieser *Kur'a*, die dem Propheten Daniel zugeschriebenen „Prophetenlose“ ähneln den eben beschriebenen Stechbuchlisten; sie bestehen aus einer Tabelle mit den Namen von 32 Propheten von Adam bis Daniel und Muhamed und 32 diesen Propheten in den Mund gelegten Sprüchen. Die Sprüche werden gewonnen, indem man einfach blindlings auf die Tabelle mit dem Finger tippt und dann den Spruch des entsprechenden Propheten nachschlägt. Die zweite Gruppe, die sich nach dem Imam Ga'far benennt, sind ausgesprochen L. für Würfelorakel. Die Zahl 64 der in ihnen enthaltenen Sprüche läßt darauf schließen, daß ursprünglich die griechischen Astragalen verwendet wurden. Sie entsprechen am genauesten den kleinasiatischen L.n für Würfelorakel, vor allem auch darin, daß die Fragen nicht fixiert sind, was natürlicherweise einen sehr allgemeinen, zu nichts verpflichtenden Inhalt der Antworten zur Folge haben muß. Anders ist es mit der dritten Gruppe, die durch die Überlieferung dem Kalifen Mā'mūn zugeschrieben wird; die hierher gehörigen

L. werden oft nach den Orakelerteilern die „Vogellose“ oder „Königslose“ genannt. In diesem Typ sind bestimmte Fragen (16–60 an Zahl) vorangestellt, aus denen eine gewählt werden muß. Darauf muß durch Würfel oder auf eine andere Weise eine Zahl erlost und schließlich mit Hilfe dieser Leitzahl auf einem verwickelten Wege das Orakel gefunden werden. Die „Königslose“ haben z. B. folgende Praxis: Dem Befragenden werden zunächst 6 Kreise vorgelegt, die in ihrem Mittelpunkt einen Buchstaben und in jedem ihrer 6 Sektoren ein Fragegebiet, z. B. Heirat, Reise, Krieg enthalten. Nachdem er nun das von ihm gewünschte Stichwort bezeichnet hat, wird dieses auf einer zweiten Tafel aufgesucht, die wieder 6 Kreise enthält, in denen aber andere Buchstaben im Zentrum stehen und die Stichworte anders auf die Sektoren verteilt sind. Darauf werden die beiden Mittelbuchstaben der Kreise des angezogenen Stichwortes zusammengestellt. Die zweite Station auf dem Wege sind wiederum zwei Kreise (Lösungskreise), die in je 18 Sektoren eingeteilt sind, jeder mit zwei Buchstaben und dem Namen eines Sternbildes versehen. Unter ihnen sucht man den mit der bisher gewonnenen Buchstabengruppe bezeichneten auf und erwürfelt zugleich eine der Zahlen von 2–10. Darauf zählt man von dem gefundenen Sektor (diesen eingeschlossen) soviel Abschnitte vorwärts nach rechts, als die erwürfelte Zahl beträgt. Der Sektor, auf den man nun trifft, bringt die Entscheidung, aber auch noch nicht endgültig. Denn das zu ihm gehörende Sternbild verweist in einer weiteren Tabelle auf einen von 36 Vögeln, dieser auf eine von 36 Städten, diese auf einen von 36 Königen. Jeder König bietet 9 Sprüche mit den Zahlen 2–10. Man hält sich an den, der die vorher erwürfelte Zahl trägt. Ein genauer Vergleich des Inhalts und des Aufbaus des beschriebenen arabischen L.typs mit dem des Astrampsychos erweist ohne Zweifel, daß dieses spätantike L. das Muster für die *Kur'a* hergegeben hat, doch ebenso sicher ist anzunehmen, daß die phantasie-

volle, auch astrologische Elemente verwendende Verkleidung und Komplizierung der Orakelgewinnung orientalische Zutat ist. Dies muß hervorgehoben werden, da auch in den abendländischen L.n teilweise jene bunte Phantastik stark hervortritt. Von den verschiedenen Stationen des oben beschriebenen, komplizierten Weges gibt es wohl keine, die für sich allein oder in Verbindung mit anderen nicht auch in europäischen L.n zu finden wäre⁹⁾.

Die hebräischen L., von denen aus dem Mittelalter nicht wenige erhalten sind, zeigen z. T. enge Verwandtschaft mit den arabischen oder sind geradezu Übersetzungen aus dem Arabischen. Charakteristisch ist bei einigen von ihnen die Verbindung mit der Onomatomanie (s. d.), der Wahrsagung aus dem Zahlenwert der Namenbuchstaben, und der Geomantie (s. d.). Die geomantischen Orakelbücher, die sich, von Arabien her aufs stärkste beeinflußt, im Mittelalter im Abendlande, besonders in Italien, Frankreich und Deutschland ausbreiten, führen z. T. auf ähnlichen Umwegen, wie die L., zu ihren Auskünften, nur daß sie von den durch das „Punktieren“ gewonnenen Grundfiguren auszugehen pflegen; doch werden gelegentlich die Leitzahlen auch vermittelt einer drehbaren Scheibe oder durch Würfel gewonnen¹⁰⁾.

Von den italienischen L.n, die für die Übermittlung orientalischer Einflüsse als besonders wichtig zu gelten haben, ist vor allem das „Libro di ventura“ des Lorenzo Spirito (= Lorenzo Gualtieri aus Perugia, † 1496) zu nennen, das große Verbreitung fand und von den Bekämpfern des Aberglaubens als Musterbeispiel dieses Genres nicht selten angeführt wird; es wurde in Italien von 1473–1559 vierzehnmal gedruckt und in Frankreich, Deutschland, England, den Niederlanden übersetzt und nachgeahmt. Die 20 in ihm vorgesehenen Fragen sind je einem alttestamentlichen Könige zugewiesen, von diesem führt der Weg zu einem von 20 Planeten. Jedem Planeten sind 56 Hinweise auf seine 20 Kreise beigelegt, von denen einer zu erwürfeln

ist. Diese Kreise wieder zerfallen in je 28 zweigeteilte Sektoren. Über sie gelangt man zu den 20 Propheten, die über je 56 gereimte Antworten verfügen. Bei diesem wie bei anderen italienischen L.n ist deutlich zu erkennen, daß es sich nicht mehr um irgendwie ernstgemeinte Orakelbefragung, sondern um bloßen Zeitvertreib und eine Art von Gesellschaftsspiel handelt. Im L. des Francesco Marcolini (1540) werden Spielkarten, in anderen wieder eine Drehscheibe als Losinstrumente verwendet¹¹⁾. Der spielartige Charakter tritt in den französischen L.n schon ziemlich früh auf; bemerkenswert ist die Verwendung eines Dodekaeders an Stelle von Würfeln¹²⁾; sonst bieten sie nichts wesentlich Neues¹³⁾.

Was die deutschen L. betrifft, so tritt die Bezeichnung „Losbuch“ zuerst im 13. Jh. auf, z. B. wird in der deutschen Übersetzung der sog. Sprüche Catos das Verbot „Quid Deus intendat, noli perquirere sorte“ übersetzt: „Du solt mit lözbuochen Gotes wilen niht versuchen“¹⁴⁾. Übrigens scheint die Bezeichnung L. gelegentlich auch allgemein für Zauberbücher angewendet zu werden (s. o. 1353 Anm. 2). Abgesehen von einem noch dem 14. Jh. angehörigen Fragment eines niederdeutschen L.s¹⁵⁾ besitzen wir vollständige L. erst seit dem 15. Jh., und zwar in ziemlich großer Zahl; Bolte verzeichnet, nicht gerechnet die ihm nicht zugänglichen Handschriften und Drucke, bis zum Ende des 16. Jh. deren 26. Auf die einzelnen Stücke kann hier nicht näher eingegangen werden; Bolte hat sie sämtlich genau beschrieben¹⁶⁾ und nach drei Grundformen (ernstgemeinte, nur der Unterhaltung dienende, moralisierende) geordnet; bemerkenswert ist, daß der ursprüngliche Charakter einer ernsthaften Orakelbefragung auch in Deutschland vielfach bereits früh, im 15. Jh., im Schwinden ist und sich die L. schon im Titel als Mittel zum Zeitvertreib bezeichnen. Um diesen möglichst interessant und spannend zu bezeichnen, wird die Erschwerung der Orakelfindung durch allerlei Zwischeninstanzen auf die Spitze getrieben. Bis

der Ratsuchende an die Propheten, Weisen, Könige, Vögel usw. herankommt, denen die Antworten in den Mund gelegt sind, muß er sich durch die verschiedensten Stationen hindurcharbeiten, die nach allerlei Menschen, Tieren, Blumen, Winden, Tierkreiszeichen u. a. m. benannt sind. Als Losinstrument sind neben Würfeln, Spielkarten, geomantischen Punktierzeichen, astrologischen und onomatomantischen Berechnungen Zifferblätter mit drehbaren Zeigern oder drehbare Scheiben sehr beliebt, die häufig, in die Einbanddecke eingelassen, den L.n beigelegt werden. Die Glücksräder auf den Jahrmärkten und ihre geistlichen Gegenstücke in den Kirchen (s. oben 1385), im Volke allgemein bekannt und beliebt, trugen zweifellos zur Verbreitung dieses Losinstrumentes bei.

Während die Gruppen der ernstgemeinten und der lediglich zur Unterhaltung bestimmten deutschen L. sich inhaltlich von denen anderer Länder nicht sehr unterscheiden, ist das moralisierende, zwischen Ernst und Scherz schwankende Genre eine zwar nicht auf Deutschland beschränkte, aber doch für dieses Land besonders charakteristische Form. Das vorzüglichste Beispiel hierfür bietet das L. des Georg Wickram, im Jahr 1539 zu Straßburg erschienen und bis zum Ende des 18. Jh.s in mehr als 20 Ausgaben und Bearbeitungen vorliegend, in den ersten Ausgaben „Kurzweil“, später „Das weltlich Losbuch“ betitelt¹⁷⁾. Wenn in manchen außerdeutschen L.n für Männer und Frauen verschiedene Antworten bereitstehen, so werden bei Wickram sogar vier Gruppen von Benutzern vorausgesetzt, Männer, Frauen, Junggesellen und Jungfrauen. Losinstrument ist eine Scheibe mit einem drehbaren Zeiger. Dieser ist in Gestalt eines Einhorns gearbeitet, und zwar so, daß Horn, Maul und Vorderfüße des Tieres auf je einen der 10 Buchstaben deuten, die in 4 konzentrischen Kreisen auf der Tafel angebracht sind; für Männer gelten die Buchstaben im äußersten Kreis, auf die das Horn des Einhorns hinweist, für Frauen: Maul, 2. Kreis, für Junggesellen:

rechter Fuß, 3. Kreis, für Jungfrauen: linker Fuß, 4. (innerster) Kreis. Die auf diese Weise erlosenen Buchstaben leiten zunächst auf eine vierzeilige Auskunft, die auf ein zweites, ausführliches Orakel verweist. Spender dieser Orakel sind — eine eigene Erfindung Wickrams — nicht die üblichen Propheten oder prophetischen Tiere, sondern typische Figuren des Volksmundes und der volkstümlichen Kunst, z. T. auch frei erfundene Phantasiegestalten, eine Fundgrube für literarische und, da jedem Bescheid ein Bild beigelegt ist, ikonographische Forschungen. Zu jedem Bild gehören 22 Verse auf der Vorderseite und weitere 36 Verse auf der Rückseite, so daß also auf jeden Fragesteller nicht weniger als 58 Verse kommen. Diese Ausführlichkeit erklärt sich daraus, daß der Dichter die überlieferte Form des L.s benutzt, um in seinen fingierten Orakeln die verschiedenen Lebensalter, Geschlechter, Stände usw., die bei den Fragern vorausgesetzt werden, einer bald tadelnden, bald lobenden Kritik zu unterziehen; doch finden sich neben zahlreichen nur der witzigen Anspielung wegen hingesetzten Auskünften auch wirkliche Hinweise auf zukünftige Ereignisse, die z. T. wieder an die allgemein gehaltenen Prophezeiungen der antiken Orakelbücher erinnern.

Wie im Artikel „Los“ dargestellt worden ist, verwarf die Kirche des Mittelalters die verschiedenen Losgebräuche nicht in Bausch und Bogen. Unter die unbedingt zu bekämpfenden jedoch gehört seit ältester Zeit der Gebrauch von L.n. Neben den offiziellen kirchlichen Verböten finden sich zahlreiche Angriffe gegen die L. in Beichtspiegeln, Bußbüchern, Traktaten usw.¹⁸⁾. Die gegen die L. gerichtete Polemik Hartliebs ist ziemlich ausführlich und geht auch auf den Inhalt und die Praxis der L. ein. H. kommt zu dem Schluß: „das ist alls ain vngelaub vnd vast wider got, wann es hat kainen grund weder gaistlich noch natürlich vnd ist vast verpöten von der hailigen kirchen jn decretis. die lossprücher sol dein gnad vnd ain jeglicher cristenmensch meiden vnd fliehen“¹⁹⁾. Car-

danus²⁰⁾, der selbst ein L. (offenbar das des Spirito) besaß, „planetis animalibusque signiferis tum regibus ac prophetis variegatum atque distinctum“, hat diese Art des Losens, ebenso wie die des Bibelaufschlagens (s. oben 1381) nicht grundsätzlich abgelehnt, dagegen bekämpft Fischart in seiner Bearbeitung von Bodins *Démonomanie*²¹⁾ die L. mit allen Waffen des Hohns, wobei er auf einige besonders verbreitete Vertreter dieser Gattung, wie Spirito und dessen Nachahmer Paul Pambst, näher eingeht. Von Wickram dagegen sagt er, er habe sein L. „so lächerlich und greiflich vexirisch, auch ohn missbräuchige Einführung der H. Schrift gestellt, dz es scheint, als habe er es diesen vorigen Kunden zur Verweisung und Spott getan“.

Im Aberglauben der Gegenwart spielen die L. keine bedeutende Rolle mehr; was davon, besonders als Anhang zu Traumbüchern und Punktierbüchern noch in Gebrauch ist, zeigt deutlich die Herkunft von den L. n älterer Zeit; gelegentlich tauchen auch Nachbildungen mit kolorierten Abbildungen, Zifferblatt usw. im Buchhandel auf, die aber vielleicht mehr auf Bibliophilen als auf Abergläubische berechnet sind. Wo man derartige L. noch benutzt, geschieht es wohl meist mehr zur Unterhaltung im Sinne eines Frage- und Antwortspiels als einer ernstgemeinten Zukunftserkundung²²⁾. Auf Jahrmärkten, Rummelplätzen usw. findet man hier und da Automaten, die nach Einwurf eines Geldstücks auf einem Zifferblatt einen mit einem Orakel versehenen Kreis anzeigen; Bolte sah (nach mündlicher Mitteilung) einen derartigen Automaten im Jahre 1907 auf dem Eiffelturm in Paris. Als letzte Ausläufer der L. kann man die noch heute überall käuflichen polyedrischen Würfel mit dazugehöriger Orakelliste sowie die selbstgefertigten Papierrollen mit Bezeichnungen verschiedener Berufe rechnen, die die Mädchen in der Schule verwenden, um die Stellung ihres einstigen Mannes zu erkunden.

¹⁾ Georg Wickrams *Werke* hsg. v. J. Bolte 4, 276—348, mit Nachträgen ebd. 8, 348 (zitiert

als Bolte W.) und J. Bolte *Zur Geschichte der Punktier- und Losbücher* in Jahrb. f. hist. Vdk. 1, 184—214 (zitiert als Bolte Jb.). ²⁾ Hsg. v. Hercher Progr. d. Joachimsthalschen Gymn. in Berlin 1863. Über die Person des Astrampsychos vgl. Riess bei Pauly-Wissowa z. d. W. ³⁾ *Sortes Sangallenses* ed. H. Winnefeld (Bonn 1887). ⁴⁾ Petrus v. Blois bei Du Cange Gloss. 7, 532c. ⁵⁾ Pithoeus *Codex canonum vetus ecclesiae Romanae* (1687) 370 ff.; Rocquain *Bibl. de l'école des chartes* 1880, 457; Chabaneau in *Revue des langues rom.* 3. sér. 4 (1880), 172; Winnefeld 35; weiteres Bolte W. 4, 282. Einen vorläufigen Bericht über abendländische Orakelalphabete zur Psalterwahrsagung gab Förster in SitzbMü. 1927, 9 und *Forschungen und Fortschritte* 4, 204; eine ausführliche Behandlung stellt er in Aussicht. ⁶⁾ Bolte W. 4, 285 f.; Jb. 194 f. ⁷⁾ *I Ging, Das Buch der Wandlungen*, hsg. v. R. Wilhelm, 2 Bde. Jena 1924, bes. 1, IV f. 280 ff. ⁸⁾ Genaue Beschreibung und Proben des Textes bei Bolte Jb. 195, vgl. a. Banz Sitzb-Berl. 1929, 291; H. Francke ebd. 1928, 110 ff. ⁹⁾ Über die arabischen L. vgl. Bolte W. 287 und Jb. 196, ferner G. Weil *Die Königslose* (1929). Dies Buch enthält nach einer sehr sorgfältigen Einleitung, die obiger Darstellung zu Grunde liegt, die Überarbeitung einer von J. G. Wetzstein 1854 angefertigten und als Manuskript hinterlassenen Nachdichtung eines arabischen L. s der beschriebenen Gattung. Die Feststellung der entscheidenden, zwischen 2 und 10 gelegenen Zahl erfolgt hier nicht durch Würfel, sondern dadurch, daß der Befragende und der Wahrsager nach Art des Morraspiels gleichzeitig aus Geratewohl ein paar Finger der rechten Hand ausstrecken, deren Summe jene Leitzahl bestimmt. — Über andere arabische und persische L. mit noch umständlicheren Methoden der Orakelfindung s. Bolte a. a. O. ¹⁰⁾ Bolte W. 4, 293 ff. Die hier gegebene reichhaltige Übersicht über die zur Geomantie gehörenden Punktierbücher ergänzt die oben 3, 635 ff. gemachten sachlichen und bibliographischen Angaben. ¹¹⁾ Bolte W. 4, 305; Jb. 196; ebd. Nachweisung und Beschreibung spanischer, englischer, niederländischer, polnischer und rumänischer L. ¹²⁾ Oben 1381 Anm. 112. ¹³⁾ W. 4, 302; Jb. 197. ¹⁴⁾ W. 309. ¹⁵⁾ Jb. 197, der Text ebd. 204 ff. ¹⁶⁾ W. 4, 309 ff.; Jb. 197 ff. ¹⁷⁾ Genaue Beschreibung und Bibliographie in Boltes Ausgabe 4, V ff. ¹⁸⁾ Vgl. oben Sp. 1345 Anm. 12; Steinhöwel *Chronik* (1531) 27b (Gregor VII. verbot alle L.); Mones *Anzeiger* 1838, 316 (14. Jh.); Panzer *Beitrag* 2, 262 (aus *Buch der zehn Gebot*, 1458); Vintler *Pluemen der Tugend* (1411) v. 7757: „etlich gebent lossbüchern krafft“; vgl. Ebermann in *ZfVk.* 23, 5, 16; Klapper in *MschlesVk.* 21, 83; zu dem ebd. 67 von Antoninus von Florenz (1389—1459) erwähnten „liber cum filis“ s. o. S. 1385 Anm. 125; SAVk. 27, 132 (aus *Lanzkranna Hymelstrass* 1484). ¹⁹⁾ *Buch aller verbotenen Kunst*

(1456), cap. 44 „Von den Lossbüchern“, Ausg. v. Ulm 31 f. ²⁰⁾ *Opera* 1 (1663), 566b f. ²¹⁾ *Dämonomania* (Hamburg 1698) 86 f. ²²⁾ Das L. des sonst unbekannten, sich als Prämonstratenser bezeichnenden Pambst erschien 1546 in Straßburg; eine genaue Beschreibung dieses sehr verbreiteten Buches gibt Bolte W. 4, 338 ff. ²³⁾ John *Erzgebirge* 144. Boehm.

Lösen ist das Gegenteil von binden (s. d. und Knoten) und infolgedessen dort schon in der Hauptsache mit behandelt. Es ist überall dort vorgeschrieben, eine Bindung als störend empfunden wird; bei Geburt und Hochzeit wird die Lösung aller Knoten und Schlingen am Kleid verlangt. Aber auch jede bindende Haltung wie Händefalten, Arme kreuzen, Daumendrücken ist untersagt. Die besten Beispiele bietet der in diesen Dingen besonders achtsame altrömische Kultus, vgl. die Bittprozession bei Petron: antea stolatae ibant nudis pedibus in clivum passis capillis, also in langem ungegürteten Gewand, barfuß und mit offenen Haaren, und sofort fällt der ersehnte Regen¹⁾. Eine besondere Form dieses verbreiteten Glaubens ist, wenn etwa beim Melken einer erstmelkenden Kuh alle Knöpfe und Haften des Kleides geöffnet werden, damit die Milch besser fließt²⁾. Im Mittelalter band man der Braut einen roten Faden vor den Leib, den sie sofort nach der Trauung durch Aufblähen zerreißen mußte³⁾; das erleichterte die Geburt.

¹⁾ *Cena Trimalchionis* Kap. 44 am Ende. ²⁾ Bohnenberger 17. ³⁾ *Kondziella Volks-epos* 178. Aly.

Loskauf. An sich ist der Loskauf eine verbreitete, uralte Einrichtung und entspringt der Anschauung des sog. stellvertretenden Opfers, daß an Stelle des verfallenen Gegenstandes ein anderer gegeben wird. Sehr oft handelt es sich um den Ersatz eines Menschenopfers. Meist wird etwas Geringeres, Kleineres oder Minderwertiges gegeben, an Stelle eines Menschen ein Tier (Motiv der Iphigenie in Aulis, Isaak), ein Püppchen oder ein Kohlkopf¹⁾ oder ein Bild (s. d.). Auch ein Einzelner kann freiwillig oder unfreiwillig für eine Gemeinde hingegeben werden, griechisch *Φάμαχος*²⁾, vgl. die

Devotion der Decier in der römischen Sage³⁾, Gedanken, die die Grundlage für das Dogma von dem Opfertod Jesu bilden⁴⁾. Im täglichen Leben hat sich aus diesen Voraussetzungen eine Auffassung des Kaufgeschäftes entwickelt, deren magischer Charakter in der Lehre von der römischen obligatio noch durchschimmert (obligare „binden“, solvere „lösen“); die ursprünglich magische Bedeutung alter Rechtsbräuche ist bekannt, aber fast durchweg vergessen. Im Volksglauben findet sich ein solcher L. unter verschiedenen Bezeichnungen überall da, wo zur Erpressung einer Gabe ein „Binden“ (s. d.) stattgefunden hat. So kann die Stockgarbe nur gegen ein Lösegeld gedroschen werden⁵⁾; wer irgend etwas Bestimmtes tut (zuerst über eine neue Brücke geht oder ähnliches), muß etwas zum Besten geben⁶⁾. Gelegentlich dürfen die Kinder die Eltern, die Dienstboten ihre Herren einsperren und lassen sie gegen Lösegeld frei⁷⁾; in Böhmen „lösen“ sich die Mädchen am Faschingsdienstag von den Burschen durch eine kleine Geldgabe und werden dafür das Jahr hindurch frei gehalten⁸⁾. Der Bräutigam muß den Weg für das Brautfuder lösen⁹⁾. In Hessen wird geschnappt, d. h. die Burschen kommen mit Peitschen vor das Brauthaus und knallen solange, bis sich der Bräutigam von der ihm zugedachten Züchtigung freikauf¹⁰⁾. Auch das Patengeschenk heißt in Cannstatt geradezu „Lösegroschen“¹¹⁾.

¹⁾ Ovid *Fasti* 3, 339 ff. ²⁾ Vgl. z. B. Usener *Kl. Schr.* 4, 255 ff. ³⁾ Wissowa *Religion* 194, 384. ⁴⁾ So schon Paulus, z. B. Röm. 8. ⁵⁾ Becker *Volkskunde* 246. ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 119. ⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 21. ⁸⁾ John *Westböhmen* 44 f. ⁹⁾ Hoffmann-Krayer 34, vgl. 52, 71. ¹⁰⁾ Verf. aus Altmorschen bei Kassel. ¹¹⁾ Höhn *Geburt* 272. Aly.

Losnächte. Da, wo die L. im Brauchtum des Volkes eine Rolle gespielt haben oder noch spielen, nämlich in Schwaben, Bayern, Tirol, Steiermark, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Böhmen, zeigen schon die mundartlichen Formen der Bezeichnung, daß der Name mit

Los = sors ursprünglich nichts zu tun hat, wenn er auch volksetymologisch damit in Verbindung gebracht wird. Diese Verbindung ist umso verständlicher, als die Analogie zu „Lostage“ (s. d.) sehr nahe liegt, und außerdem die an den betreffenden Abenden geübten Orakelbräuche z. T. wirklich ein Lösen im Sinne eines Sortilegiums oder Auguriums darstellen. Während jedoch die Lostage in der Tat ihren Namen von lösen, mhd. liezen = augurari haben, handelt es sich bei den L. ursprünglich nur um eine ganz bestimmte Orakelmethode, nämlich um das oben 4, 312 ausführlich behandelte „Horchen“, d. h. die absichtliche Gewinnung eines Hör-Omens an bestimmten Tagen des Jahres. Das ahd. losēn, hlosēn, mhd. losen „lauschen, horchen“ hat sich in den Mundarten, besonders im Alemannisch-Schwäbischen und im Bayrischen erhalten¹⁾; von seinem Frequentativum lösseln sind die anstelle des schriftdeutschen Terminus L.²⁾ gebräuchlichen mundartlichen Bezeichnungen abgeleitet, als deren Hauptvertreter überliefert sind: Lösels-³⁾, Lös-sel-⁴⁾, Lös-⁵⁾, Lessnächte⁶⁾. L. sind vor allem die Abende vor Andreas (30. Nov.)⁷⁾, Barbara (4. Dez.)⁸⁾, Lucia (13. Dez.)⁹⁾, Thomas (21. Dez.)¹⁰⁾, Weihnachten¹¹⁾, Neujahr¹²⁾, Dreikönige (6. Jan.)¹³⁾ und Lichtmeß (2. Febr.)¹⁴⁾, bisweilen werden sie auch mit den Klopfnächten¹⁵⁾ oder den Raumnächten¹⁶⁾ gleichgesetzt, deren Datierung innerhalb des winterlichen Festkreises bekanntlich schwankt. Während jedoch der unheimliche Charakter der Raumnächte überall stark hervortritt, wird er bei den L. nur selten betont. Im Böhmerwald glaubte man, daß Hexen und böse Geister in den L. n spuken, und schützte sich und das Vieh gegen sie durch Kreuzeszeichen, Räucherung, Weihwasser und Weihsalz. Man vermied es, sich in diesen Nächten im Freien aufzuhalten und fühlte sich nur „unter den eigenen Dachtropfen“ sicher¹⁷⁾. Wer in den L. n horchen geht, der muß mit schrecklichen Erscheinungen, ja sogar damit rechnen, daß ihn der Teufel holt¹⁸⁾. Das für die Raumnächte oft belegte Verbot des Spinnens gilt

vereinzelt auch für die L.¹⁹⁾. Da sich der Teufel in den L. n oft als Hase zeigt, soll man nach oberösterreichischem Glauben in dieser Zeit nicht auf Hasen schießen²⁰⁾. In den meisten Fällen jedoch haben die L. einen harmlosen Charakter, vor allem dienen sie der Zukunftserkundung, und zwar handelt es sich vorwiegend um Liebes- und Heiratsorakel, die von den Mädchen angestellt werden:

Wenn manche nicht erwarten kann,
Was sie bekommt für einen Mann,
Paßt sie, was in der Löselsnacht
Der Teufel ihr vor Blendwerk macht²¹⁾.

Neben das Horchen, das den L. n den Namen gegeben hat²²⁾, treten alle jene Methoden, Beruf, Gestalt, Herkunft und Namen des zukünftigen Freiers zu erfahren, wie Bleigießen, Schuhwerfen²³⁾, Holzscheit- oder Schafgreifen, Klopfen an den Stall, Zaunrütteln, Glücksgreifen²⁴⁾ usw., über die im einzelnen die Sonderartikel Auskunft geben. Die Kirche verurteilte selbstverständlich alle die in den L. n geübten Gebräuche²⁵⁾, auch die weltliche Macht schritt mit Verboten dagegen ein, so z. B. das bekannte Landgebot des Herzogs Maximilian I. von Bayern²⁶⁾, während sich die Aufklärungszeit über sie lustig machte²⁷⁾.

¹⁾ Oben Sp. 1359 ff.; 4, 320; DWb. 6, 1188.
²⁾ Neben L. auch Ratnächte: John Westböhmen 1; ZfV. 12, 463 (Egerland). ³⁾ Fischer SchwäbWb. 4, 1294. ⁴⁾ Schöpf-Hofer Tirol. Idiotikon (1866) 398; Muchar Gastein 146, bei Grimm Myth. 3, 469 Nr. 952; Unger-Khull Steir. Wortschatz (1903) 442. ⁵⁾ Grimm Myth. 3, 322. ⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 72. ⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 383; Quitzmann Baiwaren 91; John Westböhmen 1; Schramek Böhmerwald 151; ZfV. 1, 200 (Böhmerwald); oben 1, 398. ⁸⁾ ZfV. 1, 200; oben 1, 906. ⁹⁾ Schramek a. a. O. ¹⁰⁾ Birlinger a. a. O.; Pollinger Landshut 194; Quitzmann a. a. O.; Schramek a. a. O.; Geramb Brauchtum 104; ZfV. 1, 200 (Böhmerwald); 8, 444 (Steiermark). ¹¹⁾ Ebd. und John Westböhmen 1. ¹²⁾ Fischer, John, Pollinger a. a. O.; Geramb a. a. O. 106; ZfV. 1, 200. ¹³⁾ Grimm Myth. 3, 469 (Gastein); Pollinger a. a. O.; Schramek a. a. O.; ZfV. 1, 200 (Feistrahlnacht); 8, 444; oben 2, 451. ¹⁴⁾ Grimm Myth. 3, 469; Unger-Khull Steir. Wortschatz 442. ¹⁵⁾ Birlinger a. a. O. ¹⁶⁾ Pollinger a. a. O.; Vernaleken Mythen 344 (Oberösterreich); Baumgarten Aus der Heimat 3, 89; ders. Jahr u. s. Tage 15 = Heimatgaue 7 (Linz 1926), 16 ff. ¹⁷⁾ ZfV. 1, 200.

¹⁹⁾ Vernaleken Mythen 348; Panzer Beitrag 2, 72. ²⁰⁾ John Westböhmen 9. Über die „Sperrnächte“, an denen das Spinnen verboten ist, vgl. Treutlein Das Arbeitsverbot (1932) 89 f. ²¹⁾ Baumgarten in Heimatgaue a. a. O.; über den Teufel als Hasen s. o. 3, 1519. ²²⁾ Birlinger Wb. der Augsb. Ma. 318. ²³⁾ In Oberösterreich bezeichnete man das Horchen im Freien, auf einem Kreuzweg, in einem Zauberkreis, als „Los-, Kreuz-, Kreisstehen“; Baumgarten a. a. O. 17. ²⁴⁾ Genaue Beschreibung des „Leselwurfs“ (Schuhwurf) in Steiermark: ZfV. 8, 444. ²⁵⁾ „Tüpfelabm“ im Egerland (Aufheben von Töpfchen, unter denen Sinnbilder der Zukunft verborgen sind): ZfV. 12, 463; oben 3, 889; Heckscher Hannover 52. ²⁶⁾ Vgl. z. B. in Bezug auf das Horchen oben 4, 313. ²⁷⁾ Panzer Beitrag 2, 269 f. 284. In Steiermark wurde das Löseln i. J. 1766 amtlich verboten, s. Unger-Khull a. a. O. ²⁸⁾ Bräuner Curiositäten 81. Boehm.

Lostage. Der erste Bestandteil des Wortes ist Los = sors; die wichtigsten Formen für Los und lösen in den germanischen Sprachen sind oben (Sp. 1359 ff.) zusammengestellt worden. In L. ist „Los“ im allgemeinen Sinne „Wahrsagung“ verwendet (s. oben a. a. O.), es sind die Tage, an denen gelost, d. h. die Zukunft erkundet wird; z. T. liegt auch die Vorstellung zugrunde, daß die Tage selbst lösen, d. h. eine Prophezeiung geben¹⁾. Die Verwandtschaft der Bezeichnung L. mit „Losnächte“ ist nur äußerlich, da bei diesem Wort das erste Kompositionsglied von lösen „horchen“ abzuleiten ist (oben 1403). Noch im Anfang des 16. Jh.s wird in den ersten Drucken der Bauernpraktik von 1508 (s. u.) an Stelle von lösen die Form liessen oder lyessen gebraucht. In der (2.) Ausgabe von 1512 heißt es: „In dyesem byechlin wird gefunden vnd verstanden der pauren Lyessen vnd Regel“, in der Ausgabe v. J. 1513: „Diese Practica oder Liessung der tag weret alle jar“, in der um 1515 anzusetzenden Erfurter Ausgabe: „der bawren Lusen vnd Regel“. Im Text der Praktik heißt es in der ersten Ausgabe von 1508 in der Einleitung zum 2. Teil: „der Cristag liesset den Jenner“ und später „die sechs tag nach dem obristen seind wider liesstag und bestätten das erst Liessen“ u. a. m. Auch noch zu Ende

des 16. Jh.s²⁾ tritt die Form „liesstäg“ für L. auf. Der Zusammenhang des mhd. liezen „lösen, sortiri, augurari“³⁾ liegt in diesen Formen deutlich zutage. An mundartlichen Formen für L. sind zu nennen: Loastag⁴⁾, Loustage⁵⁾, Lo^us-dech⁶⁾, Lass- oder Laustertage⁷⁾, Lüt-dage⁸⁾, Lotel- oder Looteltage⁹⁾. Synonyma z. T. allgemeineren Charakters sind: Wahltage, Merktage (Merkeltage)¹⁰⁾, Lur-tage, Kürtage¹¹⁾, Läuferlestage¹²⁾.

Geht man von der Grundbedeutung der Bezeichnung L. aus, so ergibt sich von selbst, daß zu den L. n im eigentlichen Sinne nur die zu rechnen sind, denen wirklich mantische Bedeutung beigelegt wird. Nicht jede an irgend einen Tag geknüpfte Bauernregel macht ihn zu einem L.; dies gilt u. a. für die zahlreichen Vorschriften im Sinne der hesiodischen „Werke und Tage“, an diesem oder jenem Tage bestimmte ländliche Arbeiten vorzunehmen, z. B. zum 17. 3.: „Gertrud — säet Zipele und Krut“¹³⁾. Das gleiche gilt für die bloße Verknüpfung von Heiligkeitagen mit dem Beginn oder dem Ende der Jahreszeiten, z. B.:

St. Clemens (23. 11.) uns den Winter bringt,
St. Petri Stuhl (22. 2.) dem Frühling winkt,
Den Sommer bringt uns St. Urban (25. 5.),
Der Herbst fängt um Bartholomaei (24. 8.) an,

oder bestimmten Wetterperioden, z. B.:

Mattheis (24. 2.) — bricht's Eis.
Hat er keins, so macht er eins!

oder:

Fabian und Sebastian (20. 1.)
Läßt den Saft in die Bäume gan

und die Empfehlung zum Aderlassen¹⁴⁾ u. dgl. Auch die bloße Kennzeichnung bestimmter Tage als Glücks- oder Unglückstage¹⁵⁾ gehört nicht hierher. Von einem L. in eigentlichem Sinne kann nur die Rede sein, wenn die Entscheidung nicht von vornherein durch den Tag als solchen gegeben ist, sondern irgendwie von seinem vorher nicht zu berechnenden Verlauf abhängig ist. Dies Element der Ungewißheit, das für das „Lösen“, in welcher Art es auch auftreten möge, kennzeichnend ist, wird bei den L. n vorwiegend durch das Wetter dargestellt, Sonnenschein, Niederschläge aller Art,

vor allem Regen, Temperatur, Gewitter¹⁶⁾ und alle sonstigen meteorologischen Erscheinungen sind das Moment der Ungewißheit, das die L. als „dies decretorii“¹⁷⁾ in den Kreis der Mantik versetzt; diese Wetterzeichen werden bisweilen geradezu als „Los“ (loass) bezeichnet¹⁸⁾. Neben diesem Kriterium spielen andere heute eine minder wichtige Rolle, so die mantische Bedeutung, die man dem L. je nach dem Wochentag, auf den er fällt, zuschreibt. Doch ist zu bemerken, daß sich gerade diese Methode weit zurückverfolgen läßt; ihre Wurzeln liegen in der Antike, und bereits bei Beda († 735) liegt das dafür geltende Schema vor, das dann zum stehenden Bestandteil der Bauernpraktik geworden ist¹⁹⁾. Im Sprachgebrauch und z. T. auch in wissenschaftlichen Darstellungen wird die Beschränkung der Bezeichnung L. auf tatsächlich mantische Tage nicht immer streng innegehalten, sondern L. auch im Sinne von „Merk-, Unglücks-, Entscheidungstage, Termine“ verwendet²⁰⁾; daß bisweilen L. und Losnächte identifiziert werden, ist bei dem beiden gemeinsamen mantischen Grundcharakter und der Namensgleichheit, die freilich etymologisch nicht begründet ist (s. o.), leicht verständlich²¹⁾.

Wenn das mantische Element der L. in der jeweiligen Witterung enthalten ist, so bezieht sich andererseits die Ausdeutung nicht allein auf das gleiche Gebiet. Wohl wird mittelbar die Gestaltung der Witterung entsprechend den L.n vorausgesetzt, wenn vom Gedeihen bestimmter Gewächse, vom Ausfall der Ernte u. dgl. die Rede ist, da diese Dinge eben von der Witterung abhängig sind, z. B.

Ist Pankratius (12. 5.) schön,
Wird guten Wein man sehn

oder

Regen an St. Vitustag (15. 6.)
Die Gerste nicht vertragen mag

oder

Lichtmeß (2. 2.) hell und klor
Gifft en goud Immenjohr.

Doch werden aus dem meteorologischen Verlauf der L. auch Schlüsse auf ganz

anders geartete Ereignisse gezogen; dies gilt besonders für die ältere Zeit, wie u. a. aus der Bauernpraktik von 1508²²⁾ hervorgeht. Dort heißt es z. B. im einleitenden Kapitel, das von der Vorbedeutung des am Christabend wehenden Windes handelt, daß Ostwind Viehsterben, Westwind „sterben der König vnd der großen herren“ bedeute. Ebenso im folgenden Abschnitt, der die Zukunft des Jahres je nach dem Wochentag voraussagt, auf den Weihnachten fällt (s. o.). Sonntag z. B. bedeutet u. a.: „Die alten leüt sterben geren vnd sunder frauwen, die mit kinden gand/guetter frid in eelichem stand“. Und im dritten Teil, der eigentlichen „Pauren practica“, der die Witterung der Zwölften (s. u.) seinen Voraussagen zugrundelegt, heißt es z. B., wenn die Sonne am 3. Tag der Zwölften scheine, „so kriegen die bischof vnd die prelaten gern / vnd wird jr rung vnder den pfaffen“. Oder, wenn der Wind in der 5. Nacht wehe, „so sterben die maister der bücher“. Oben (I, 945f.) ist darauf hingewiesen worden, daß als Quelle für diese Prophezeiungen die antiken Dodekaeteridenlisten anzusehen sind, die ihrerseits auf altorientalische Jahresvoraussagen astrologischer Art zurückgehen. In den an die L. geknüpften Prophezeiungen neuerer Zeit spielen diese „politischen“ Beziehungen eine so geringe Rolle, daß hier nicht näher auf sie eingegangen zu werden braucht. Die auf die Landwirtschaft in weitestem Sinne bezüglichen L.-voraussagen sind an Zahl und Inhalt von einer solchen Fülle, daß auch sie im einzelnen nicht behandelt werden können. Daher wird sich die folgende Zusammenstellung in der Hauptsache nur mit den Beziehungen befassen, die zwischen der Witterung der L. und der Witterung bestimmter auf sie folgender Tage oder Jahresabschnitte angenommen werden. Selbstverständlich kann auch auf den L.glauben bei anderen Völkern nicht eingegangen werden. Zeitlich und räumlich ist seine Ausbreitung ungemein groß und dementsprechend auch die darauf bezügliche Literatur an Quellensammlungen und Untersuchungen²³⁾.

Gleichwohl sind viele Aufgaben noch zu lösen: Wann die einzelnen Vorstellungen und die entsprechenden Verse oder Sprüche zum ersten Male auftauchen, welches ihre geographische Verbreitung ist, was für eine Rolle sie im praktischen Leben der Gegenwart spielen — diese und viele andere Fragen volkskundlicher Historie, Statistik, Dynamik und Biologie sind trotz einiger sehr wertvoller Ansätze noch nicht beantwortet. Auch fehlt es an einer umfassenden Untersuchung der Typik der mit den L.n zusammenhängenden Bauernregeln (s. d.), die für die Verbreitung und Wanderung der Vorstellungen nicht ohne Wert sein dürfte²⁴⁾. Erschwert wird die Lösung dieser Aufgaben ebenso durch die Überfülle wie die Unzuverlässigkeit des Rohmaterials, besonders bedauerlich ist das Fehlen jeder Quellenangabe in Yermoloffs großer Stoffsammlung.

Sämtliche Tage aufzuzählen, die auch nur auf deutschem Sprachgebiet als L. auftreten, hieße einen großen Teil des Kalenders abschreiben. Daher werden hier nur die wichtigsten genannt werden; auf Einzelbelege für die zugehörigen Wetterbeobachtungen und Deutungen muß aus Raumgründen verzichtet werden. Die in Anm. 23 genannten Werke, die bekannten landschaftlichen Monographien und vor allem die entsprechenden Einzelartikel dieses Handwörterbuchs (unter Heiligen-, Fest-, Monatsnamen usw.) liefern hierfür Angaben in Fülle.

Vor allen anderen als L. auftretenden Tagen und Jahresperioden sind die zwischen Weihnachten und Dreikönige fallenden Zwölften oder Zwölfnächte zu nennen. Sie sind die L. $\kappa\alpha\tau' \epsilon\phi\omicron\chi\eta$ ²⁵⁾, und die Sitte, aus der Witterung dieser im Aberglauben auch sonst so bedeutsamen zwölftägigen Übergangsperiode vom alten zum neuen Jahr Folgerungen für die kommenden zwölf Monate zu ziehen, ist sehr alt und weitverbreitet. Für alle Einzelheiten muß hier auf den Artikel „Zwölften“ verwiesen werden; nur das für den vorliegenden Zusammenhang Nötigste soll angeführt werden²⁶⁾. Der älteste schriftliche Beleg für die Ver-

breitung der Sitte in Deutschland findet sich in einem Beichtformular aus dem bayrischen Kloster Scheyern aus dem Jahre 1468, wo es heißt „qui tenet dies nativitatis Christi et sequentes quantum ad auram“²⁷⁾. Für einen wesentlichen Teil der seit 1508 immer aufs neue aufgelegten Bauernpraktik bildet der Zwölftenglauben geradezu die Grundlage. In ihr folgt auf die allein vom Christtag ausgehenden Prophezeiungen (s. o.) ein „Von der Pauren practica“ überschriebener Abschnitt, eingeleitet mit den Worten: „Der pauren practick stat also Sy habe (l. heben) am Christag an vnd mercken auff die zwölff tag. Biss an den obristen / vnnd wie es wittert an yr yecklichen der zwölff tag. Also sol es auch witteren an seynem monat der im zuogehöret / vnd ist zuo mercken der Christag liesset den Jenner / vnd sant steffans tag den Hornung / vnd sant Johans tag den mertzen / vnd also für vnd für biss auff den obristen“. Es schließt sich daran eine Übersicht über die Bedeutung des Sonnenscheins an den Tagen und des Windes in den Nächten der Zwölftenperiode. Die Voraussagen beziehen sich z. T. auf das landwirtschaftliche, vor allem aber auf das „politische“ Gebiet und sind überwiegend ungünstig. Noch heute wird der Sonnenschein während der Zwölften in ganz ähnlicher Weise gedeutet²⁸⁾. In dem nächsten Teil „Von der zeyt zuo Weyhenachten“ wird nach einigen wieder nur auf Weihnachten bezüglichen Volksmeinungen eine für die Zwölften gleichsam als Nachprüfung dienende Methode mitgeteilt. Zunächst ist die Rede von dem „obristen“²⁹⁾, d. h. dem Dreikönigstag selbst; an ihm sei „nymmer stetz wetter / wann die monat liessent alle durch ainander denselben tag. Ist es aber schön den tag / ist glücklich“. Dann heißt es: „Die sechs tag nach dem obristen seind wider liessent also das an den sechs tagen yetlichem zwen monat liessent hinder sich / also der nechst tag nach dem obristen liesset der Hornung vor mittag vnd der Jenner nach mittag / vnd

also liessen sy für vnd für³⁰⁾. Aus dem weiteren Inhalt des Buches³¹⁾ wäre noch hinzuweisen auf einen kurzen Passus (fol. V r der Erstausgabe), worin ein die Fütterung des Viehs betreffender Glaube mitgeteilt wird, geltend für „die drey nächt“ (vorher als „rach nächt“ erwähnt). „Vnnd das seind die drey nächt. Die Christnacht. Das neüw iar. Der hailigen drey künig nacht“. Auch sonst fehlt es nicht an Zeugnissen aus dem 16. Jh., z. B. bei Naogeorgus³²⁾:

Noctibus his etiam divinant atque diebus
Totius ingressi de tempestatibus anni,
Unum mensem uni tribuentes sorte diei.

oder bei Peucer³³⁾, der die „auguria de duodecim anni mensium temperie, quae ex statu duodecim noctium diem natalem Christi consequentium desumuntur“ ausdrücklich zum teuflischen Aberglauben (inter diabolica) zählt, im Gegensatz zu den aus der natürlichen Beobachtung gewonnenen Wettervorzeichen. Der Glaube an die Zwölften als L. für die Jahreswitterung dürfte auch heute noch nicht ausgestorben sein, wenigstens wird er in zahlreichen Darstellungen jüngerer Datums als noch vorhanden erwähnt. In den meisten Fällen bezieht man die Witterung der 12 Tage auf die 12 Monate vom Januar an gerechnet; doch kommt es auch vor, daß mit dem März begonnen wird³⁴⁾. Bisweilen wird auch eine etwas genauere Beobachtung durchgeführt, z. B. begnügt man sich nicht mit dem allgemeinen Witterungscharakter der einzelnen Tage, sondern man läßt die Witterung der Nacht für die erste, die des Tages für die zweite Hälfte des entsprechenden Monats gelten³⁵⁾, oder man teilt den Tag in vier Tageszeiten ein und bezieht dann das während dieser vier Abschnitte herrschende Wetter auf die vier Wochen der einzelnen Monate. Vorzugsweise für diese genauere Einteilung bedient man sich auch graphischer Erinnerungsmittel, indem man mit der Feder auf Papier oder mit Kreide auf die Holztäfelung oder eine Tür oder einen Balken zwölf Kreise zeichnet, diese halbiert oder vierteilt und in den Sektoren die Witterung der

entsprechenden Tagesabschnitte sinnbildlich, wie auf unseren Wetterkarten, notiert, etwa helles Wetter durch Freilassung, trübes Wetter durch Ausfüllung, Regen durch schräge Striche, Schnee durch Pünktchen, oder auch durch die entsprechenden eingeschriebenen Worte³⁶⁾, wie sich überhaupt viele die Witterung dieser zwölf L. teils gläubig, teils spielerisch in den Kalender schreiben³⁷⁾. Vereinzelt wird eine fast spitzfindige Berechnung angestellt: Die Witterung der 6 Stunden von Christabend 6 Uhr bis Mitternacht gilt für die ersten 8 Tage des Januar, die 18 Stunden von Mitternacht bis abends 6 Uhr für die übrigen Tage des Januar, die 24 Stunden bis abends 6 Uhr des folgenden Tages für den Februar usw.³⁸⁾. In vielen Fällen wird neben der Wetterbeobachtung, vielleicht zur Kontrolle, auch irgendein Orakelinstrument verwendet, das dann nicht an die 12 Tage gebunden ist, sondern an einem davon, vor allem dem Silvesterabend, in Tätigkeit gesetzt wird. Besonders beliebt ist als primitives Hygrometer die Zwiebel, die in 12 den Monaten entsprechende Stücke geschnitten und mit Salz bestreut wird. Die Stücke, aus denen durch das Salz die meiste Flüssigkeit herausgezogen ist, bedeuten die feuchten Monate³⁹⁾; ähnliche Orakel werden mit Brot oder Körnern⁴⁰⁾, einer Jerichorose⁴¹⁾ oder einem Buchenspan⁴²⁾ angestellt.

Über das Alter des Glaubens an die wetterkündende Bedeutung der Zwölften ist ein abschließendes Ergebnis noch nicht erzielt worden; man hat sie als indogermanisches Erbgut zu erweisen gesucht⁴³⁾. Auffallend sind Entsprechungen aus China⁴⁴⁾ und vor allem aus Britisch-Honduras. Dort gibt es eine Xoc Kin (šok qin) genannte Art der Divination, die unserem Zwölftenglauben sehr genau entspricht und auch für ihren komplizierteren Ausbau europäische Parallelen aufweisen kann. Man glaubt dort, daß die ersten 12 Tage des Januars maßgebend für das Wetter der 12 Monate seien, ebenso, doch in umgekehrter Reihenfolge, der 13.—24. Januar; die beiden

Resultate werden verglichen und gegeneinander kontrolliert⁴⁵⁾. Die 6 Tage vom 25.—30. Januar dienen zur Entscheidung von Widersprüchen und werden zu diesem Zwecke halbiert; schließlich werden noch die 12 Tagesstunden des 31. Januar herangezogen. Der Berichtserstatter glaubt darin einen Rest des alten Mayakalenders zu sehen⁴⁶⁾; freilich wäre wohl noch eine genaue Nachprüfung, ob jede Möglichkeit christlichen Importes ausgeschlossen ist, dringend erforderlich.

Neben den Zwölften sind die auf deutschem Sprachgebiet am häufigsten erwähnten L. folgende: Januar: Neujahr, Macarius (2), Dreikönige (6), Antonius (17), Fabian und Sebastian (20), Vincentius (22), Pauli Bekehrung (25), Petrus (31). — Februar: Lichtmeß (2), Blasius (3), Agathe (5), Dorothea (6), Valentinus (14), Petri Stuhlfeier (22), Matthias (24). — März: Vierzig Märtyrer (10), Gregor (12), Gertrud (17), Joseph (19), Benediktus (21), Mariae Verkündigung (25). — April: Christian (3), Georg (23), Adalbert (24), Marcus (25), Vitalis (28), Walpurgis (30). — Mai: Florian (4), Urban (25). — Juni: Bonifatius (5), Medardus (8), Margareta Regina (10), Barnabas (11), Vitus (15), 10000 Ritter (22), Johannes d. T. (24), Johann und Paul (26), Sieben Schläfer (27), Peter und Paul (29). — Juli: Mariae Heimsuchung (2), Ulrich (4), Sieben Brüder (10), Margareta (13), Apostel Teilung (15), Maria Magdalena (22), Jacobus (25), Anna (26). — August: Laurentius (10), Mariae Himmelfahrt (15), Bernhard (20), Bartholomaeus (24). — September: Aegidius (1), Michaelis (29). — Oktober: Dionysius (9), Gallus (16), Simon und Juda (28). — November: Allerheiligen (1), Martin (11), Elisabeth (19), Clemens (23), Katharina (25), Andreas (30). — Dezember: Jodocus (13), Thomas (21), Christnacht (24), Christfest (25), Silvester (31). — Dazu kommen die beweglichen Feste, vor allem Ostern mit Palmsonntag, Gründonnerstag und Karfreitag, ferner Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam,

Trinitatis. Auch Fastnacht, Aschermittwoch und die Fastensonntage, sowie die Quatembertage sind von Bedeutung. Mit geringen Ausnahmen werden die L. nach den christlichen Tagesheiligen und Festen datiert und benannt, nur selten treten an ihre Stelle nüchterne Tagesdaten⁴⁷⁾ oder die Namen bestimmter Wochentage⁴⁸⁾. Ob und in welchem Umfange etwa vorchristliche L. auf die Heiligen der Kirche übertragen worden sind, ist nicht mehr festzustellen. Eine große Anzahl von L.n stammt aus der Zeit vor Einführung des Gregorianischen Kalenders (1582). In dem Kalenderstreit wurde als ein wichtiger Grund für die Beibehaltung des alten Zustands angeführt, daß die Einführung des neuen Kalenders, die eine Verschiebung der Monatsdaten um 10 Tage mit sich brachte, eine große Verwirrung im Landwirtschaftsbetrieb mit sich bringen würde, da die Bauern an die alten L. gewöhnt seien. Dies veranlaßte nach der Neueinführung den kalenderkundigen Joh. Rasch⁴⁹⁾ zur Abfassung des interessanten Büchleins „New Losstäg. Nvtzliche bedencken vnd vnterscheidung der pöflichen alten Losstäg / die feldregel vnd Bawrenpractic angehend / ob die in dem Neucalendar all vmb X tag müssen mit umbsetzt werden / oder aber noch in iren vorigen terminis vnd statis diebus vnverruckt bleiben“ (Rorschach 1590). Rasch unterscheidet unter den L.n solche, „welche natürlich, welche vbernatürlich, guet, nütz, erlaublich und welche abergläubig vnd verboten“. Darauf folgt später (fol. ■ 4 v) der allgemeine Satz: „Obwol diser baurregel / losungen / oder lesstäg vil vonn echtsinnigen astrologis aus beweglichen vrsachen vernichtet / von geistlichen billich verworffen vnd abgeschafft werden / jedoch / wann dannoch an etlichen was ist ... so ist daneben zu erinnern, das derer ainstails mit dem calendar vmb X. tag rucken / aber ainstails noch vnverruckt bleiben / wie jetzt nacher folgt ein calendar der fürnambsten losstag in monaten“ usw. In dem Abschnitt „Losstag Kalendar“ (fol. C r r) wird dann ein „kurtzer bericht vnd

bedencken gegeben von allerley des gemeinen pöfels jährlichen losstagen oder mercktagen durch die 12 monat / welche derer im neucalendar mit umbruckt werden oder noch an der alten stell verbleiben / welche natürlich vnd passierlich oder mit kunstmässig“ usw. Die gebräuchlichsten L. werden aufgeführt und zu jedem bemerkt, ob er an seiner Stelle bleiben oder „verruckt“ werden soll. Im allgemeinen gilt dabei der Grundsatz, daß die „nach der zeit“ sich richtenden, d. h. bestimmte und für den Landwirtschaftsbetrieb wichtige Witterungsverhältnisse voraussetzenden Tage versetzt werden müssen, während solche, an die sich allerlei Gebräuche knüpfen, unverändert bleiben können. Ein hübsches Beispiel für die originelle Schreibweise des Verfassers bietet die Bemerkung zum Martinstag „losung von Winterwetter vnd neuen wein müssen nach der zeit gerichtet werden / aber die gens werden nit verlegt“. Spuren dieser Kalenderschwierigkeiten finden sich bei den L.n noch heute, so in der Bezeichnung „alter Maitag“⁵⁰) u. dgl.

Sehr verschieden ist die zeitliche Spannung zwischen den L.n und den durch sie bestimmten Witterungserscheinungen oder Witterungsperioden. Hier lassen sich einige immer wiederkehrende Typen unterscheiden, für deren wichtigste einige Proben gegeben seien: 1. Die Witterung eines L.s korrespondiert mit der eines anderen Lostages im Sinne der Übereinstimmung oder des Gegensatzes, z. B. Fastnachtssonntag = Ostermontag⁵¹) oder 3 Fastnachtstage = 3 Ostertage⁵²), Johannes d. T. = Michaelis⁵³), Mariae Heimsuchung = Mariae Himmelfahrt⁵⁴), Katharina naß = Andreas trocken⁵⁵); sehr beliebt ist in den entsprechenden Wetterregeln der Gegensatz grün-weiß, Klee-Schnee oder dgl.⁵⁶). Oft heißt es, daß der Freitag die Witterung des Sonntags vorherbestimme⁵⁷), auch besteht ein Zusammenhang zwischen den unmittelbar vor einem L. gelegenen Perioden⁵⁸). 2. In den meisten Fällen jedoch beeinflußt das Wetter eines L.s die Witterung einer kürzeren oder längeren auf

ihn unmittelbar oder in bestimmtem Abstand folgenden Zeit, z. B. a) eine Woche regnet es, wenn es am Aschermittwoch oder am Trinitatissonntag regnet⁵⁹), dem Wetter des Freitags⁶⁰) oder des Sonntags⁶¹) entspricht das Wetter der ganzen Woche. — b) 7 bzw. 10 Sonntage regnet es hintereinander, wenn es zu Trinitatis oder Himmelfahrt regnet⁶²). — c) 14 Tage Regen, wenn es am Margaretentage (13. 7.) regnet⁶³). „Weht's kalt und rauh an Petri Stuhl, dann bleibt's noch vierzehn Tage kuhl“⁶⁴). — d) 15 Tage: „Friert's zu St. Vital, so geschieht's noch 15 mal“⁶⁵). — e) 1 Monat: Regen, wenn es zu Aegidius⁶⁶), Verena⁶⁷), Trinitatis⁶⁸), Johannes d. T.⁶⁹) regnet. Kälte, wenn zu Lichtmeß die Sonne scheint, dann „kriecht der Dachs (oder der Fuchs) noch vier Wochen in den Bau“⁷⁰). f) 40 Tage: Diese Frist ist besonders beliebt und oft belegt. Frost, wenn es zu Lichtmeß⁷¹) oder zu Matthias⁷²) zu warm ist, wenn es am Dreikönigstag⁷³) oder zu St. Gertrud⁷⁴) friert, „wenn Christus im Grabe friert“ (Karfreitag⁷⁵). Regen, wenn es an Petri Stuhlfeier⁷⁶), Himmelfahrt⁷⁷), Johannistag⁷⁸) regnet. „Medardi Tropfen tropft 40 Tage“⁷⁹). Mariae Heimsuchung ist im Bergischen Land der „Eendroppendach“: wenn an diesem Tag auch nur ein Tropfen Regen fällt, so wird es noch vierzig Tage regnen⁸⁰). Bereits in der Bauernpraktik heißt es: „Item regnet es an vnser frauen tag, als sy über das gebüerg gieng, so wirt das selb regen wetter viertzig tag an ainander weren“ (Erstausgabe fol. A 4 r). 40 Tage bleibt das Wetter, wie es zu Petri Stuhlfeier⁸¹) oder am Tage der 40 Märtyrer⁸²) oder am ersten Tage der Hundstage⁸³) war. Die Frist von 40 Tagen gilt außerdem für Felix (21. 21), Mariae Verkündigung, Fronleichnam, Gervasius (19. 6.), Benedikt (7. 7.), Swithin (besonders in England verehrter Wetterheiliger, 15. 7.) und Bartholomaeus⁸⁴). Es ist bekannt, welche Rolle die Zahl 40 im Glauben der Semiten und der Griechen gespielt hat⁸⁵). — g) 6 Wochen ist noch Winter, wenn es Lichtmeß⁸⁶) zu warm ist, hält sich das

Wetter von Medardus⁸⁷) oder von Mariae Heimsuchung⁸⁸). — h) 7 Wochen: Selbst der Großstädter, der sonst von L.n kaum etwas weiß, glaubt vielfach daran, daß Regen am Tage der Sieben Schläfer (27. 6.)⁸⁹) oder der Sieben Brüder (10. 7.)⁹⁰) 7 Wochen Regen und damit eine nasse Sommerurlaubsreise bedeutet. Bisweilen heißt es auch, daß Regen am Tage Sieben Brüder 7 Tage, am Tage Sieben Schläfer 7 Wochen weiteren Regen nach sich ziehe⁹¹). Dieselbe Frist gilt auch für andere L., z. B. Karfreitag⁹²), 1. Ostertag⁹³), Medardus⁹⁴). — i) 1 Vierteljahr ist das Wetter, wie es zu Bartholomaeus⁹⁵), Aegidius⁹⁶), an den Quatembertagen⁹⁷) oder an den Dienstagen nach Quatember⁹⁸) war. — k) 100 Tage bleibt Andreasschnee liegen⁹⁹). — l) 1 Jahr ist der Witterungscharakter wie zu Weihnachten¹⁰⁰), Neujahr¹⁰¹), Marcus¹⁰²), Vincenz¹⁰³), Karfreitag¹⁰⁴), den ersten drei Hundstagen¹⁰⁵) zu Pauli Bekehrung¹⁰⁶); ein entsprechender Vers in lateinischer Fassung ist bereits aus dem Mittelalter in mehreren Fassungen bekannt, aus dem die vielseitige Bedeutung dieses Tages hervorgeht, z. B.

Clara dies Pauli bona tempora denotat anni,
Si nix vel pluvia, designat tempora cara,
Si fiant nebulae, morietur bestia quaeque,
Si fiant venti, praeliabunt praelia genti¹⁰⁷).

Auch der Tag des Paulus Eremita (15. 1.) ist L. fürs ganze Jahr¹⁰⁸), ebenso Joseph¹⁰⁹), Anton¹¹⁰) u. a. m. Zur Wetterprognose des Jahres nach dem Ausfall der Zwölften s. o.; bisweilen kündet auch der Dreikönigstag allein nach den 12 Tagesstunden die Witterung der 12 Monate des Jahres¹¹¹) oder der erste und der letzte Tag des Januars¹¹²). — m) Zahlenmäßig nicht näher begrenzte Teile des Jahres, Festzeiten, Arbeitsperioden usw. Auch hier ist die Menge der Einzelangaben unübersehbar, besonders was die landwirtschaftlichen Arbeitsperioden betrifft. Es können daher wieder nur einige typische Beispiele angeführt werden: Frühjahr richtet sich nach dem Wetter des 1. März, Sommer nach dem des 2.

und Winter nach dem des 3. März¹¹³) oder nach Macarius¹¹⁴), Lorenz¹¹⁵), Bartholomaeus¹¹⁶), Aegidius¹¹⁷), Winter auch nach Katharina¹¹⁸), Clemens¹¹⁹). In der Bauernpraktik heißt es (fol. B 1 r der Erstausgabe): „Sannt iacobs tag bedeüt vor mittag die zeit vor weihenachten des winters. Vnd nach mittag bedeüt die zeit nach weinnachten“. Die vier Jahreszeiten richten sich nach den vier Freitagen der Fastenzeit¹²⁰), die Fastenzeit nach Aschermittwoch¹²¹). Die Bauernpraktik lehrt (fol. A 3 v): „Am Afftermontag der rechten fassnacht ist aller Engel tag... Wie wenig die sonn auff den selben tag scheint, so vil erscheyndt sy die gantzen vasten“. Die Ostertage richten sich nach den Fastnachtstagen¹²²), die Bittwoche (Woche nach Kreuzfindung, 3. 5.) nach Marcus¹²³), alle Sonntagen nach dem Trinitatiswetter¹²⁴), die Ernte nach Fastnacht¹²⁵), die Heuernte nach dem Dienstag, die Getreidernte nach dem Mittwoch, der Grummet nach dem Donnerstag der Fastnachtswoche¹²⁶).

Nicht selten ist, wie schon angegeben, der L. selbst nicht entscheidend, sondern die ihm vorangehenden Tage; meist bestimmen sie in diesem Fall eine gleiche Anzahl folgender Tage, z. B.: So oft es vor Michaelis reift, so oft reift es nach Georg¹²⁷), so oft es vor Wenzel (28. 9.) friert, so oft friert es nach Philippi-Jacobi (1. 5.)¹²⁸), die Anzahl der Tage vom ersten Schneefall bis Neumond bestimmt die Zahl der winterlichen Schneefälle überhaupt¹²⁹). Sehr beliebt ist die Einkleidung dieses „Vorher-nachher-Typus“ in Beobachtungen des Tierlebens, z. B.: So lange die Frösche vor dem L. schreien¹³⁰) oder die Lerchen singen¹³¹), so lange werden sie hinterher schweigen.

An die Stelle einzelner L. treten sehr häufig ganze Monate. Ein Monat entspricht im Witterungscharakter genau einem anderen, z. B. der Dezember dem März¹³²), der Januar dem August¹³³), oder auch einer Jahreszeit, z. B. ein kalter Januar einem guten Sommer¹³⁴), ein warmer Februar einem kalten Frühling¹³⁵); hier, wie oft, ist die Entspre-

chung durch den Halbjahrsabstand und das Gesetz des Gegensatzes¹³⁸⁾ bestimmt. Besonders wichtig ist der März: die Zahl der Märznebel ist dieselbe wie die der Sommergewitter¹³⁷⁾, wieviel Tau im März, soviel Reif nach Ostern und Nebel im August¹³⁸⁾. Auch die Witterung eines ganzen Jahres wird aus der eines Monats erschlossen: Kalter Februar — fruchtbares Jahr¹³⁹⁾, wie die Hundstage, so das Jahr¹⁴⁰⁾. Auch Teile eines Monats können lösen, so bestimmen die „drei Windwochen“ (4.—24. 12.) den Ertrag der drei wichtigsten Obsternteabschnitte¹⁴¹⁾, wie der Wind am 3., 4. und 5. Tag nach Neumond weht, so weht er den ganzen Monat¹⁴²⁾.

Der Glaube an die mantische Bedeutung der L. ist, wie natürlich, von mehreren Seiten her angegriffen worden, vor allem von der Kirche, von den „Gebildeten“ und von den Gelehrten. Freilich war er seiner ganzen Struktur nach nicht ohne weiteres als Abgötterei oder Torheit hinzustellen, denn auch der übelwollendste Gegner mußte zugeben, daß es sich hier nicht um ein einheitliches und daher mit gleichem Maße zu messendes Gebilde, sondern um ein Konglomerat aus zahlreichen und disparaten Bestandteilen handelt. Wirkliche Angriffspunkte boten sich nur da, wo abergläubische Züge und Reste des Heidentums ganz deutlich hervortraten. So muß man sich vielleicht die kirchliche Bekämpfung des Zwölftenglaubens daraus erklären, daß diese zu Beginn des Jahres getriebene und mit allerlei anderem Orakelwesen verknüpfte Divination den Zusammenhang mit den von der Kirche stets bekämpften Kalendergebräuchen des Paganismus besonders hervortreten ließ. Grund zur Ablehnung und Bekämpfung durch die Kirche lag auch vor, wenn die vom meteorologischen Ablauf der L. abgeleitete Prognose völlig außerhalb des natürlichen Zusammenhangs lag, was z. B. bei den oben skizzierten „politischen“ Deutungen der Fall ist. Auch gegen die mit dem L.glauben freilich nur lose zusammenhängende sinnlose Difamierung bestimmter Daten als „verworfen“, „ägyptischer“ oder sonstiger

Unglückstage hatte die Kirche allen Grund einzuschreiten, denn auch hier handelte es sich um ein allzu deutliches Erbteil aus dem Heidentum. Wo sich dagegen eine — wenn auch nur behauptete — alte und durch die gottgewollte Arbeit des Landmanns erworbene Erbweisheit hinter die L. stellte, lag keine Veranlassung zur Verdammung vor: rief man doch um Segen für Saat und Vieh, um Schutz gegen Unwetter und Krankheit die gleichen Heiligen an, die in jenen L.regeln oft in so treuherziger Weise zu überirdischen Arbeitshelfern gemacht werden. So ist von allen Gebieten der Mantik das hier behandelte am wenigsten von kirchlicher Seite her bekämpft worden, was gewiß zu seiner Erhaltung bis in die neueste Zeit beigetragen hat. Mehr zu einer allgemeinen Ablehnung geneigt waren die „Gebildeten“, besonders im 17. und 18. Jh., was allein schon die Titel mancher Traktate aus dieser Zeit, wie sie Hellmann in seiner Bibliographie zusammengestellt hat, erkennen lassen. Immerhin wird durch die Kalender die bäuerliche Meteorologie auch in bürgerlichen Kreisen weithin verbreitet worden sein. Die meteorologische und ökonomische Wissenschaft hat sich mit den volkstümlichen Wetterregeln und mithin den L.n seit dem Ende des 18. Jh.s beschäftigt¹⁴³⁾. Als Ergebnis dieser exakten Untersuchungen, die sich selbstverständlich nur mit den einer Nachprüfung zugänglichen Voraussagen befassen konnten, ist festzustellen: die meisten an die L. geknüpften Wettervoraussagen sind hinfällig, wenn man sich an den Termin klammert, dagegen enthalten sie manche auch wissenschaftlich zu bestätigende Beobachtung, wenn man die L. nur als Exponenten einer bestimmten Zeitperiode auffaßt. Freilich bleibt auch dann der Kern haltbarer Tatsachen gegenüber der Fülle rein willkürlicher volkstümlicher Prognostik verschwindend klein. Eine zuverlässige und genügend weiträumige Aufnahme über die Frage, ob der Glaube an die L. auch heute noch eine Rolle im Vorstellungskreise des Landmanns spielt, gibt es nicht und ist auch kaum durchzu-

führen. Immerhin werden nicht wenige Kenner des Volkes die Erfahrung machen, daß sich ein gewisser Bestand jenes alten und bunten Glaubens an die L. trotz täglicher Wettervoraussage durch das Radio und Aushang der Wetterkarten im kleinsten Dorf auch in der modernen Zeit lebendig erhalten hat.

¹⁾ Seb. Franck *Weltbuch* 50b: wie die 12 Tag wittern und loßen, also soll ein yeder Monat wittern, vgl. Anm. 2. Von losen „horchen“ leitet Fischer *SchwäbWb.* 4, 1295 den Ausdruck „das Wetter lost“ = ist unentschieden, ab. Auch der Bezeichnung des Dreikönigtages „Alloser“ (oben 2, 451) liegt diese Bedeutung zugrunde. ²⁾ J. Rasch *New Loßtäg* (Rorschach 1590, s. o. S. 1414) A 3v u. ö. Weitere Zeugnisse bei Schmeller *BayWb.* 1, 1514. ³⁾ Lexer *Mhd. Wb.* 1, 1914; Benecke-Müller *Mhd. Wb.* 1, 1039. ⁴⁾ Schöpf-Holder *Tirol. Idiotikon* 393. ⁵⁾ Wrede *Rhein. Vhde.* 2 125 (v. J. 1581). ⁶⁾ *Wörterb. der Luxemb. Ma.* 272. ⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 113; zu Laßtag s. jedoch Anm. 14. Laus(s)ung für Liessung oder Lösung bieten auch die Erfurter Ausgaben der *Bauernpraktik* von 1545 und 1557, s. Hellmanns Ausgabe 11 Nr. 13 und 12 Nr. 16. ⁸⁾ Sartori *Westf. Vhde.* 2 139. ⁹⁾ Zedler *Universallexikon* 18, 414. ¹⁰⁾ Rasch a. a. O. ¹¹⁾ Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 149. ¹²⁾ Wuttke 221 § 329. ¹³⁾ Bei diesem Typ sind volksetymologische Beziehungen zwischen dem Namen des Tages und der für ihn vorgeschriebenen Tätigkeit beliebt, z. B. Benedikt ~ dicke Zwiebeln u. dgl., Bonifatius ~ Bohnen, Erasmus ~ Lein (Raasen), Marcus ~ markige Erbsen, Peter ~ Petersilie u. a., s. o. 1, 1033, 1471, 1479; 2, 867. ¹⁴⁾ Oben 1, 173; daher Vermischung von „Lass-tag“ und „Lostag“ möglich: Fontaine *Luxemburg* 113. ¹⁵⁾ Oben 1, 223 (Ägyptische Tage) und Art. Tagewählerei, Unglückstage, Verworfenne Tage. ¹⁶⁾ Zu den auf Älteste Überlieferung zurückgehenden Prophezeiungen aus dem Donner (Brontologien) s. oben 2, 321; Boll *Sternlauben* 183 ff. ¹⁷⁾ Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum*² (Wittenberg 1560) 51. ¹⁸⁾ Schöpf-Holder *Tirol. Idiot.* 398; Reiterer *Steiermark* 118. ¹⁹⁾ Oben 1, 944. ²⁰⁾ Diener *Hunsrücker Vhde.* 188; Zedler *Universal.* 18, 414. Noch am 16. 1. 1933 beginnt in der Berliner B. Z. am Mittag ein Artikel mit den Worten: „Der heutige Montag ist ein böser Lostag für die Direktion Rotter und die von ihr geführten Theaterbetriebe“. ²¹⁾ John Oberlohna 155: Die Thomasnacht ist ein Lostag (Unternacht) zur Erforschung der Zukunft. ²²⁾ S. u. Anm. 85. ²³⁾ Eine ausgezeichnete Bibliographie für das gesamte Gebiet stellte Hellmann *SitzbBerl.* 1923 (s. u.), 162—169 zusammen. Die größte Materialsammlung ist Vermoloff *Volkskalender.* Leipzig 1905. Das aus dem Russischen übersetzte Buch des ehemaligen russischen Landwirtschafts-

ministers verwendet vor allem russisches, unmittelbar aus dem Volk geschöpftes Material, bringt daneben aber sehr vieles aus den Volksüberlieferungen anderer Völker, besonders der Deutschen, Franzosen, Engländer und Italiener. Das unentbehrliche, wenn auch in mancher Beziehung unzureichende Werk (s. o.) wird weiterhin mit Verm. zitiert werden. Von deutschen Darstellungen seien erwähnt: Th. Boebel *Die Haus- und Feldweisheit des Landwirts.* Berlin 1854 (lobenswert die Unmittelbarkeit und die genauen Ortsangaben); v. Reinsberg-Düringsfeld *Das Wetter im Sprichwort,* Leipzig 1874; R. W. T. Petri *Des Landwirts Orakel,* Breslau 1866; R. Müldener *Das Buch vom Wetter,* Bernburg und Leipzig o. J.; E. Kück *Wetterglaube in der Lüneburger Heide,* Hamburg 1915 (zitiert als Kück); B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln,* Jena 1923 (wegen literarischer Aspirationen mit Vorsicht zu benutzen). Die meisten volkstümlichen Gesamtdarstellungen und Monographien bringen gleichfalls Material, von letzteren besonders Wrede *Rhein. Vhde.* 2 123 f.; *Eifeler Vhde.* 97 f. und Peuckert *Schles. Vhde.* 113. Unentbehrlich für das ganze Gebiet sind die Untersuchungen von G. Hellmann *Meteorologische Volksbücher,* Berlin 1895; *Über den Ursprung der volkstümlichen Wetterregeln* in *SitzbBerl. math.-phys. Kl.* 1923, 148—170, vgl. auch *AbhBerl.* 1921 und 1924; *Wetterweisheit des Volkes* in *Deutsche Rundschau* 1924, 1, 45. Ferner die Ausgabe der *Bauernpraktik* von 1508, Berlin 1896 (Nr. 5 der Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie. Vgl. außerdem Stegemann oben 1, 942 ff. und 948 ff., besonders wegen der weit über Hellmanns Ergebnisse hinausgehenden Quellenuntersuchung. Rehm *SitzbMü.* 1927, 8 stellt eine ausführliche Untersuchung in Aussicht, in der er nachzuweisen gedenkt, daß die Urquelle unserer Bauernregeln und Lostage in den ältesten griechischen Wetterkalendern vorliegt. Die in ihnen zu bestimmten Tagen gesetzte Notiz ἐπιστροφή bedeute einen Witterungswechsel. ²⁴⁾ Sehr wichtig und wertvoll sind auch hierfür Hellmanns und Stegemanns Arbeiten. ²⁵⁾ In Frankreich heißen sie „jours des lots“. ²⁶⁾ Über die Zwölften als L. vgl. besonders Hellmann *Bauernpr.* 64 ff.; *Meteorol. Vb.* 33 f.; *SitzbBerl.* 1923, 153; Verm. 531 f.; Bolte in *Roman. Forsch.* 11, 304; *Arch. f. neuere Spr.* 99, 11, 100, 154. Vorbehaltlich einer vollständigeren Übersicht im Artikel „Zwölften“ seien ferner einige Nachweisungen aus der volkstümlichen Literatur schon jetzt gegeben: Heckscher *Hannover* 39; Wrede *Rh. Vhde.* 2 125; *Eifeler Vhde.* 203; Sartori *Westf. Vhde.* 2 139; *Sitte und Brauch* 3, 22; Diener *Hunsrücker Vhde.* 223; Heß *Luxemb. Vhde.* 242; Meyer *Baden* 483; Kapff *Festgebräuche* 2, 5, 50; Schmeller *BayWb.* 1, 1514; Baumberger *St. Galler Land* 103; Hoffmann-Krayer 109; Unoth 1, 185; Vernaleken *Alpensagen* 346; Lehmann *Sudetendt. Vhde.* 131; Brunner

Ostdt. *Vhde.* 208. ²⁷⁾ Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86. ²⁸⁾ John *Westböhmen* 12; Peuckert *Schles. Vhde.* 89. ²⁹⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 73 Anm. 3. ³⁰⁾ Ganz ähnlich wurde es noch im 19. Jh. in Schwaben mit dem Dreikönigstag gehalten, s. Meier *Schwaben* 2, 473. ³¹⁾ Eingehende Beschreibung des Textes oben 1, 943 ff. ³²⁾ *Regnum Papisticum* (1559) 135. ³³⁾ *Commentarius de praecip. generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 52 v. ³⁴⁾ John *Westböhmen* 12; Fischer *Buch vom Aberglauben* (1790) 336. ³⁵⁾ John a. a. O. ³⁶⁾ Kapff *Festgebr.* 2, 50; John a. a. O.; Lehmann *Sud. Alpen.* 421; SchwVk. 13, 20; Olaus Worm *Fasti Danici* (Kopenh. 1643) 109. Über die Zwölften als L., die „Julemerker“ in den nordischen Ländern vgl. *Ordbog over det danske Sprog* 9, 905; Falk-Torp *Norw.-dän. Etym. Wb.* 1 (1910), 1477. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 79; MschlesVk. 9, 75; Wrede *Rh. Vhde.* 125 (a. d. J. 1581). ³⁸⁾ Schweizld. 4, 660. ³⁹⁾ Vgl. Art. Zwiebel und Krommyomantie, oben 5, 599, ferner Maurritius *De sortitione* (1692) 271; Birlinger *Volksth.* 1, 469; Fischer *SchwabWb.* 4, 1295; Hoffmann-Krayer 109; Kapff a. a. O.; Lehmann a. a. O.; Peuckert *Schles.* 89; oben 2, 451. ⁴⁰⁾ Kapff, Peuckert a. a. O. ⁴¹⁾ Hoffmann-Krayer a. a. O. ⁴²⁾ *Bauernpraktik* Fol. A 4 v; Wrede *Rhein. Vhde.* 124; Kück 95; Alemannia 19, 172. ⁴³⁾ Weber *Indische Studien* 5 (1868), 242; Hellmann *Bauernpr.* 67, 71, dort auch eine gute Übersicht über die Verbreitung dieser Vorstellungen in Europa außerhalb Deutschlands; Yermoloffs Darstellung 531 genügt hierfür nicht. Für das Alter der Zwölftenlösung s. a. Bilfinger *Das german. Julfest* (Progr. Stuttg. 1901) 60; er glaubt sie bereits im 10. Jh. feststellen zu können. Bei den dem Beda Venerabilis zugeschriebenen *Pronostica Temporum* handelt es sich nicht um die Zwölften als Lostage, sondern um den Wochentag, auf den Neujahr fällt, s. Migne *PL.* 110, 951, abgedruckt auch bei Hellmann *Bauernpr.* 59. ⁴⁴⁾ Hellmann ebd. 72. ⁴⁵⁾ Ganz ähnlich die von H. Koelling in MschlesVk. 9, 75 aus Oberschlesien mitgeteilte polnische Methode, die mit dem Luzientag (13. 1.) beginnt und bis zum 24. 12. zählt, dann rückwärts vom 25. 12. — 5. 1. Beginn mit dem Luzientag ist auch sonst für Schlesien bezeugt, ebenso Beginn mit dem 1. 1. für Mecklenburg, Franken u. a., s. Hellmann *Bauernpr.* 71 Anm. 15. ⁴⁶⁾ J. E. Thompson *Ethnology of the Mayas of southern and central British Honduras* (Chicago 1930, Field Museum, Publ. 274). ⁴⁷⁾ Z. B. 1.—3. März als maßgebend für Frühjahr, Sommer und Herbst, s. oben 4, 616. ⁴⁸⁾ Freitagswetter = Sonntagswetter, oben 3, 69. ⁴⁹⁾ Über Raschis Leben und Schriftstellerei s. Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 150 Anm. 3. ⁵⁰⁾ Kück 67. ⁵¹⁾ Oben 2, 1260. ⁵²⁾ Yerm. 51. ⁵³⁾ Kück 71. ⁵⁴⁾ Peuckert 115. ⁵⁵⁾ Oben 4, 1082. ⁵⁶⁾ Weihnacht ~ Ostern; allg., z. B. Leoprechting *Lechraim* 211; Heckscher

Hann. 39; Peuckert 116; Wrede *Rh.* 125; SchwVk. 3, 86; Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 161. — Lichtmeß ~ Palmsonntag: Wrede *Eif. Vhde.* 97; Yerm. 64. — Fastnacht ~ Ostern: Yerm. 51. Lichtmeß ~ Ostern: Yerm. 64. ⁵⁷⁾ Oben 3, 69; Heckscher 39. ⁵⁸⁾ *Bauernpr.* fol. B 1 v: „Item wenn es drey sonntag vor sannt Jacobs tag schön ist / so wirt guot korn“; SchwVk. 3, 85; Zeit vor Weihnacht und vor Johannis-tag (Halbjahrsabstand!). ⁵⁹⁾ SAVk. 15, 5. ⁶⁰⁾ Oben 3, 69. ⁶¹⁾ Heckscher 39. ⁶²⁾ Oben 2, 435; 4, 21. ⁶³⁾ Oben 4, 837. ⁶⁴⁾ Yerm. 75. ⁶⁵⁾ Ebd. 199. ⁶⁶⁾ Oben 1, 212; Peuckert 115. ⁶⁷⁾ SAVk. 15, 6. ⁶⁸⁾ Oben 2, 435. ⁶⁹⁾ Oben 4, 711. ⁷⁰⁾ Kück 57; Imme in *ZirwVk.* 12, 238; diese Anwendung auf Dachs, Fuchs, Bär u. a. ist auch sonst sehr beliebt. ⁷¹⁾ Wrede *Rhein.* 123. ⁷²⁾ Kück 61; Peuckert 113. ⁷³⁾ Kück 55; Heckscher 39. ⁷⁴⁾ Oben 3, 704. ⁷⁵⁾ Oben 4, 997. ⁷⁶⁾ Kück 61; Yerm. 75. ⁷⁷⁾ Oben 4, 21. ⁷⁸⁾ Oben 4, 711. ⁷⁹⁾ Yerm. 279; Peuckert 114. ⁸⁰⁾ Wrede *Rhein.* 124; Imme a. a. O. 242; Alemannia 19, 171; Yerm. 318. ⁸¹⁾ Kück 61; Yerm. 75. ⁸²⁾ Leoprechting 166; WZIVk. 33, 91; Yerm. 134. ⁸³⁾ Oben 4, 498; Peuckert 115. ⁸⁴⁾ Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 156. ⁸⁵⁾ E. König *Die Zahl 40 und Verwandtes* in *ZDMorgenl. Ges.* 61 (1907) H. 4; W. H. Roscher *Die Zahl 40 in Glaube, Brauch und Schrifttum der Semiten* AbhLpz. 27 (1909) 91 f.; *Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker*, ebd. 1909. ⁸⁶⁾ Imme a. a. O. 238; Yerm. 64. ⁸⁷⁾ Oben 4, 898. ⁸⁸⁾ Oben 4, 837. ⁸⁹⁾ Oben 4, 837. ⁹⁰⁾ Oben 4, 898. ⁹¹⁾ Peuckert 115, auch umgekehrt: Kück 115. ⁹²⁾ Kück 64. ⁹³⁾ Ebd. 63. ⁹⁴⁾ Peuckert 108. ⁹⁵⁾ Oben 1, 931. ⁹⁶⁾ Heckscher 40. ⁹⁷⁾ Ebd. 39. ⁹⁸⁾ Wrede *Eif.* 97. ⁹⁹⁾ Leoprechting 201. ¹⁰⁰⁾ Hoffmann-Krayer 109. ¹⁰¹⁾ Ebd. 117; Yerm. 21. ¹⁰²⁾ Kück 66. ¹⁰³⁾ Yerm. 39. ¹⁰⁴⁾ Oben 4, 997. ¹⁰⁵⁾ Heckscher 40. ¹⁰⁶⁾ Yerm. 41. ¹⁰⁷⁾ Hellmann *Bauernpr.* 33; *SitzbBerl.* 1923, 152. ¹⁰⁸⁾ Yerm. 34. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 141. ¹¹⁰⁾ Ebd. 35. ¹¹¹⁾ Oben 2, 451. ¹¹²⁾ Yerm. 45. ¹¹³⁾ Oben 4, 616. ¹¹⁴⁾ Yerm. 25. ¹¹⁵⁾ Wrede *Eifel* 98. ¹¹⁶⁾ Oben 1, 931. ¹¹⁷⁾ Wrede a. a. O. ¹¹⁸⁾ Oben 4, 1082. ¹¹⁹⁾ Leoprechting 201. ¹²⁰⁾ Oben 3, 69; 4, 615. ¹²¹⁾ Oben 1, 621; Peuckert 113. ¹²²⁾ Yerm. 51. ¹²³⁾ Leoprechting 169. ¹²⁴⁾ Oben 2, 435. ¹²⁵⁾ Yerm. 52. ¹²⁶⁾ Oben 2, 1261; die Heuernte auch nach Fronleichnam: oben 3, 123. ¹²⁷⁾ Peuckert 115. ¹²⁸⁾ Yerm. 419. ¹²⁹⁾ Peucer *Commentarius* (1560) 51. ¹³⁰⁾ Oben 1, 464 (Adalbert); 3, 657 (Georg); Yerm. 144 (Mariae Verk.). ¹³¹⁾ Yerm. 76 (Petri Stuhl.). ¹³²⁾ Oben 2, 192. ¹³³⁾ Yerm. 23. ¹³⁴⁾ Peuckert 113. ¹³⁵⁾ Yerm. 57. ¹³⁶⁾ Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 161 deutet mit Recht darauf hin, daß manchen Wetterregeln das volkstümliche Gefühl für „ausgleichende Gerechtigkeit“ zugrunde liege. ¹³⁷⁾ *Bauernpraktik* fol. A 4 v; Peucer (1560) 51; Leoprechting 167; Klapper *Schles. Vhde.* 129. „Märznebel herrschen, so lange ein Schwein trägt (d. i. 18 Wochen und 9 Tage): Leoprechting

a. a. O. ¹³⁸⁾ *Bauernpraktik* a. a. O.; Peucer a. a. O.; Yerm. 126. ¹³⁹⁾ Yerm. 56. ¹⁴⁰⁾ Oben 4, 498. ¹⁴¹⁾ Peuckert 88. ¹⁴²⁾ Leoprechting 154. ¹⁴³⁾ Die Bibliographie Hellmanns *SitzbBerl.* 1923, 162 ff. führt bereits für das Jahr 1687 eine Abhandlung von J. Chr. Sturm *Exercitatio physica de agricolarum regulis* (Altorf) an und nennt weiterhin u. a. F. A. Fresenius *Praktische Wetterkunde* (Gotha 1799); Ph. Stieffel *Jahrbuch der Witterungs- und Himmelskunde in Deutschland im Jahre 1840* (Karlsruhe 1840); O. Eisenlohr *Untersuchungen über die Zuverlässigkeit . . . der sog. Bauernregeln und Loostage* (Karlsruhe 1847). Auch Hellmann selbst äußert sich *SitzbBerl.* 160 f. kurz zu der Frage. Vgl. ferner H. Kaserer *Bauernregeln und Lostage in kritischer Beleuchtung* (Wien 1926) S.-A. aus Fortschritt der Landwirtschaft 1 (1926) Heft 8—18. Boehm.

Lotterie. Wir müssen unterscheiden zwischen der sog. Klassen- oder holländischen Lotterie, die schon gegen Ende des Mittelalters aufkam und sich in Holland bis in den Anfang des 15. Jh.s zurückverfolgen läßt, und der Zahlenlotterie (dem Lotto), die in Genua erfunden wurde und darnach auch als genuesische L. bezeichnet wird. Die Klassenl., die heute in allen Staaten mit Ausnahme Österreichs und Italiens, in denen das Lotto noch immer besteht, vielfach vom Staate selbst betrieben oder, seltener, unter staatlicher Aufsicht steht, hat das Volk viel weniger vergiftet als das Zahlenlotto. Es nahm seinen Ausgang von Genua, wo bei Ergänzung des großen Rates aus je 90 Namen 5 gelost wurden; dies gab Veranlassung, auf die einzelnen Kandidaten Wetten anzustellen. Später wurde daraus, indem man statt der Namen bloße Zahlen anwendete, das förmliche Lotto, das in Genua etwa 1620 vom Staate eingeführt wurde und in ganz Italien Verbreitung fand, von wo es um die Mitte des 18. Jh.s in andere Staaten Eingang fand. 1752 wurde es in Wien, 1754 in Prag eingeführt ¹⁾. Die Spielwut besonders der weniger bemittelten Bevölkerung bewog die Staatsverwaltungen, es aufzuheben. Bayern tat dies schon 1861, andere Staaten folgten erst im Anfang des 20. Jh.s. Sehr bald bemächtigte sich der Aberglaube dieses Gebietes und besonders die Traumdeutung fand neben anderen Arten der Nummern-

auslegung ein reiches Feld der Betätigung. Diese „Geheimlehre“ war aber vielfach der Mode unterworfen, und in den siebziger Jahren des vorigen Jh.s z. B. wurde besonders von Wiener L.-schwestern „Begebenheiten“ und „Begegnisse“ als vollgültige Mittel angesehen, hinter denen die anderen Arten der Nummernforschung zurücktraten ²⁾.

¹⁾ John *Westböhmen* 258. ²⁾ Varnaleken *Mythen* 5.

2. Den Gewinn suchte man sich auf verschiedene Weise zu sichern: Dadurch, daß man die Lose oder Nummern durch Kinder unter sieben Jahren, besonders aber durch Sonntagskinder, wählen ließ ³⁾, daß man ein Fledermausherz ⁴⁾ oder ein vierblättriges Kleeblatt ⁵⁾ bei sich trug oder einen solchen Vierklee auf den Rücken eines Billetes (auf das man die Nummern geschrieben hatte?) aufklebte ⁶⁾; daß man beim Setzen (oder Ziehen) der Nummern eine Eidechse mit gegabeltem Schwanz faßte ⁷⁾; daß man Karten (wohl mit Nummern?) auf den Rand eines Tellers legte, in welchem sich ein Wurm befand, der daraus hervorkriechen soll(?). Die Karte, auf die der Wurm kriecht und auf der er sich mit seiner klebrigen Haut festhält, ist die richtige (Schweiz) ⁸⁾. Durch den Besitz von Armensünder-Blut oder -Knochen oder eines Splitters vom Holzgerüst; in Franken waren an Hinrichtungstagen die Lotto-Kollekten von solchen Glückssuchern, die in den Besitz eines solchen Talismans gekommen waren, förmlich umlagert ⁹⁾. Man konnte gewinnen mit geliehenem Geld (allg. Pomm., Westpr., Meckl.) ¹⁰⁾; ebenso wenn man Erde vom Kirchhof (Tirol) ¹¹⁾, von der man während des Gebetläutens eine Schaufel geholt hatte, bei sich trug; bis das Läuten aber vorbei war, mußte man daheim sein, weil man sonst vom Teufel geholt wurde (Bayern) ¹²⁾. Auch das Angebot bzw. die Annahme zurückgeschickter Lose versprach sicheren Gewinn (Westpr.) ¹³⁾. Wollten mehrere in der L. spielen, so mußte der, der das Geld einzog, dasselbe Geld, das er bekommen hatte,

einzahlen, wodurch das Glück gesichert wurde (Preußen)¹⁴⁾. Vor allen Dingen suchte man sich den Gewinn durch vorherige Erforschung der Glückszahlen zu sichern¹⁵⁾. Der Mittel dazu gab es viele. Man fing eine Kreuzspinne und setzte sie in ein Glas oder einen noch nicht gebrauchten Topf, der oben mit durchstochenem Papier zugebunden war, nachdem man die 90 Nummern hineingeworfen hatte. Die Nummern, welche die Spinne beim Ziehen ihrer Fäden zufällig mit in das Gewebe hineinzog, galten als sichere Glückszahlen (Bayern, Böhmen, Schwaben, Schweiz, Tirol)¹⁶⁾; oder man wendete das Nummernplumben an: man warf am Weihnachts- oder Silvesterabend ein Geldstück, am besten einen Zwanziger mit dem Muttergottesbild, in eine mit Wasser gefüllte Schüssel und zählte, wie oft das Geld liegen blieb. Diese Zahl setzte man als Glückszahl (Böhmen)¹⁷⁾; oder man warf die Münze neunzigmal und zählte, bis sie von selbst zurückprallte und über den Rand sprang. Prallte sie z. B. erst beim sechstenmal zurück, so setzte man die Nummer 6 (Böhmen)¹⁸⁾. Ebenfalls in Böhmen steckte man in die Knödel, die am Thomasabend gekocht werden, Zettel mit den L-nummern; derjenige Knödel, der zuerst oben schwamm, enthielt die glückbringende Nummer¹⁹⁾. Man fing vor Georgi einen weißen Schmetterling mit der bloßen Hand; die zum Datum hinzugesetzte Zahl seiner schwarzen Flecken ergab die Glückszahl (Böhmen)²⁰⁾. Auch legte man sich in der Nacht einen Totenkopf unter das Kissen, von dem man die Bekanntgabe der N. erwartete (tsch. Böhmen)²¹⁾, oder benützte Totenschädel als Urnen, aus denen man sie zog (Bayern)²²⁾. — Beim Abendläuten ging man zum Beinhaus und schrieb alle 90 Nummern an die Tür, wobei man weder sprechen noch sich umsehen durfte. Die Zahlen, welche des andern Morgens ausgelöscht waren, kamen bei der Ziehung heraus. Doch mußte man mit dem letzten Glocken-

schlage fertig sein, weil man sonst nicht gesund nach Hause kam (tsch. Böhmen 1847)²³⁾. Ein ähnlicher Glaube, der aus Hamburg stammen soll, war bei den Wenden verbreitet. In der Christnacht um 12, wenn die Uhr zu schlagen anfing, mußte man „flink“ an die Kirchentür laufen und da, wo die Tür zum Turm hinaufführt, an die Außenwand beliebige Ziffern anschreiben; dann sah man früh vor Sonnenaufgang nach, was für Nummern es waren. Diese sollte man sich merken und in der L. spielen²⁴⁾. — In Bayern gruben einmal fünf Männer mitten nachts faselnackt das Grab einer Wöchnerin auf, hoben den Sarg heraus und legten einen von sich ins Grab. Dann trugen die vier anderen stillschweigend den Sarg um den Kirchhof und beschworen die abgelebte Seele, die fünf Nummern anzuzeigen, die in der drittnächsten L.-ziehung gezogen werden würden. Das geschah dadurch, daß 5 von den 90 Nummern der L., die alle, auf einen Zettel geschrieben, dem im Grabe liegenden in den Mund gelegt wurden, erloschen²⁵⁾. In gleicher Weise wollten einmal zwei Männer, die von einer L.-nummer geträumt hatten, den zuletzt Beerdigten fragen, ob sie gewinne und gruben zu diesem Zwecke bei Nacht nach. Als sie dem Ziele nahe waren, richtete sich der Leichnam auf, beide bekamen einen großen Schrecken, einer sah nach rückwärts und erhielt deshalb einen krummen Hals (Württemberg)²⁶⁾. — Man erfragte ferner die Nummern dadurch, daß man beim Abendmale solche unter die Altardecke legte, um sie an dem kirchlichen Segen teilnehmen zu lassen. Solche Nummern wurden (in der Lausitz) auf dem Altar gefunden²⁷⁾. Auch durch das Stechen von Büchern konnte man sie erkunden. Man sticht (auch heute noch), besonders in der Nacht der drei hohen Feiertage Weihnachten, Ostern, Pfingsten, wenn man des Nachts aufwacht, mit einer Nadel in das Gesangbuch oder in die Bibel,

die man am Abend vorher unter das Kopfkissen gesteckt hat. Die Nummer des aufgeschlagenen Liedes ist eine Glückszahl (Ostpr.)²⁸⁾. — Die Wiener begaben sich, um solche Nummern zu erfahren, zum Geisterbrünnl auf die Jägerwiese²⁹⁾, wo an Sonntagen Nummernzettel verkauft, Nummern im Planeten gelesen wurden und man auf sie würfelte³⁰⁾. — Die dem gelehrten Aberglauben entstammenden Traumbücher bilden für die L. einen geschätzten Ratgeber. Hauptsächlich unter ihrem Einfluß wurde das Deuten der Nummern eine eigene „Wissenschaft“, die den Kundigen reichen Erwerb sicherte. Besonders in Franken hat sich diese Kunst zu einer Art Geheimwissenschaft entwickelt³¹⁾. Eine schwierige und verwickelte künstliche Auslegung bildete sich aus. Aus der Zahl der geträumten Gegenstände, aus den Buchstaben u. dgl. werden nach sorgfältigen Tabellen die Nummern gedeutet³²⁾. So bedeutet Geld zählen 56, weiße Rosen 14, Rosen abbrechen 57, die Angst 90 (d. h. wenn jemand träumt, er habe sich geängstigt)³³⁾. Sieht man ein Haus brennen, so setzt man die Nummer des brennenden Hauses oder die Summe der Jahre, die diejenigen Personen zählen, die man auf der Brandstätte antrifft (Schleswig)³⁴⁾. Überhaupt setzt man gern das Alter; ist jemand 57 Jahre alt, so setzt er 5 und 7³⁵⁾. Von ganz besonderem Werte sind die Nummern, die man im Schlafe geschrieben oder gedruckt sieht, auch solche, die man nennen hört (Niederöst.³⁶⁾, Dithm.³⁷⁾, Schles.³⁸⁾, Siebenb.³⁹⁾). Daneben wurde vielfach auf „Begebenheiten“ und „Begegnisse“ gehalten (s. oben). Eine Frau begegnete einmal zwischen Sievering und der Jägerwiese einem Soldaten, der zwei Rebhühner anhängen hatte. Sie wählte Nummer 2 und gewann. — Heißt einer, der einen Glücksuchenden begegnet, z. B. Wilhelm, dessen Namens-tag auf den 28. Mai (also den 5. Monat) fällt, so wählt der Begegnende die Nummern 28 und 5 und noch eine

dritte, die sich leicht findet⁴⁰⁾. — Um eine gute Nummer zu ziehen, bete man dabei: „Herr, der du nicht gewollt hast, daß dein Kleid zerrissen werde, sondern daß das Los darüber geworfen werde, gib mir heute die Gnade, daß ich frei sei von allen Sünden. Herr, erhöre mich, ich bitte dich“ (Schweiz)⁴¹⁾. Als günstiger Tag für das Setzen der Nummern oder das Kaufen der Lose gilt der Freitag⁴²⁾.

¹⁾ Wuttke 208 § 287; 410 § 637; John Erzgebirge 37; Wolf in ZfdMyth. 2 (1854), 100. ⁴⁾ Fogel Pennsylvania 377 Nr. 2027. ⁵⁾ Schneller Wälschtirol 2470. ⁶⁾ SAVk. 14 (1910), 290 Nr. 4, 1. ⁷⁾ Ebd. Nr. 4, 2. ⁸⁾ Ebd. Nr. 4, 3. ⁹⁾ Wuttke 137 § 190; 410 § 637. ¹⁰⁾ Urquell 5 (1894), 258. ¹¹⁾ Heyl Tirol 793 Nr. 212. ¹²⁾ Reiser Allgäu 2, 448. ¹³⁾ Urquell 5, 261. ¹⁴⁾ Rogasener Fam. Blatt 2 (1898), 48. ¹⁵⁾ Wuttke 410 § 637. ¹⁶⁾ Wuttke 206 § 283; Grohmann Aberglaube 85 Nr. 609; John Westböhmen 221; Laube Teplitz 53; Estermann Rickenbach 190; Heyl a. a. O. 786 Nr. 133; Hopf Tierorakel 225 = Meier Schwaben 221. ¹⁷⁾ Wuttke 231 f. § 330. ¹⁸⁾ Vernaleken Mythen 354; Drechsler Schlesien 1, 26 = Grabinski Sagen 50. ¹⁹⁾ Wuttke 234 § 335. ²⁰⁾ Wuttke 205 f. = Grohmann a. a. O. 85 Nr. 617. ²¹⁾ Wuttke 244 § 352 = Grohmann a. a. O. 228 Nr. 1633. ²²⁾ Hartmann Dachau und Bruck 234. ²³⁾ Wuttke 254 § 367 = Grohmann a. a. O. 228 Nr. 1633. ²⁴⁾ Schulenburg Wend. Volksl. 130. ²⁵⁾ Wuttke 264 § 385 = Leoprechting Lechrain 45. ²⁶⁾ Höhn Tod 356. ²⁷⁾ Wuttke 145 § 201; 410 § 637. ²⁸⁾ Ebd. 243 § 349. ²⁹⁾ Quitzmann 26 = Vernaleken a. a. O. 4 ff. ³⁰⁾ Vernaleken a. a. O. 320. ³¹⁾ Wuttke 227 f. § 324. 326. ³²⁾ Vernaleken a. a. O. 353. ³³⁾ ZdvfV. 20 (1910), 384. ³⁴⁾ John Erzgebirge 37. ³⁵⁾ Vernaleken a. a. O. 353 f. ³⁶⁾ ZdvfV. 20, 384. ³⁷⁾ Drechsler a. a. O. 2, 44 f. ³⁸⁾ Müller Siebenbürgen 152 f. ³⁹⁾ Vernaleken a. a. O. 5. ⁴⁰⁾ ZdvfV. 24 (1914), 160 Nr. 73. ⁴¹⁾ Wuttke 61 § 71.

3. Daß der Betrug solchen Aberglauben in reichem Maße ausnützte, ist leicht begreiflich. Vielfach sagten Frauen gegen Entgelt mit „Sicherheit“ hohe L.-Gewinne voraus, die in der Regel nie eintrafen. Die Gerichte hatten oft Gelegenheit, solche Wahrsagerinnen abzuurteilen. Im Jahre 1897 wurde eine Hausierersgattin in Wien, die einer Frau unter dem Vorwande, die in der nächsten Ziehung herauskommenden Nummern vorauszusagen, Geld entlocken wollte,

was an dem Mißtrauen der Betreffenden scheiterte, zu acht Tagen Arrest verurteilt⁴²⁾, 1905 ein italienischer Schwindler, Mateo Pane, der einen Bauern um Hab und Gut gebracht hatte, zu einer größeren Strafe⁴³⁾, 1906 von der Bochumer Strafkammer eine Gesundheits- und Kurpfuscherin zu acht Monaten Gefängnis verurteilt⁴⁴⁾. In Italien, wo das Volk von einer wahren Spielwut besessen ist, brachte 1926 ein „Prophet“, der den Leuten einige Male Nummern geraten hatte, die gezogen worden waren, das ganze Land in eine Aufregung, die Einsätze von unerhörter Höhe in die Staatskasse führte (man hatte sie auf 80 Millionen Lire berechnet). Als sein Ambo 33—48 nicht gezogen wurde, war der Mann, der scheinbar selbst an seine prophetische Gabe glaubte, vor den Enttäuschten und in vielen Fällen an den Bettelstab gebrachten Leichtgläubigen seines Lebens nicht sicher⁴⁵⁾.

⁴²⁾ Urquell NF. 1 (1897), 314. ⁴³⁾ Hellwig *Aberglaube* 107. ⁴⁴⁾ Ebd. 52. ⁴⁵⁾ Neue Zürcher Zeitung vom 21. II. 1926, Nr. 284, Blatt 4.

4. Sagen von Glücksnummern und verschiedenen Offenbarungen zur Erlangung solcher sind nicht selten⁴⁶⁾.

⁴⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 199. Vgl. ferner oben Abschn. 2, Anm. 25, 26, 38.

Über Bibell. s. Orakel. Herold.

Lourdes. Berühmtester Wallfahrtsort der Neuzeit, begründet durch (angebliche) Erscheinungen der Madonna in einer Grotte und eine seit 1858 zutage getretene Quelle. Das L.wasser (nach der chem. Untersuchung gewöhnliches Quellwasser) wird in alle Welt versandt und war vor dem Kriege bei uns in religiösen Zeitschriften und Kalendern überall angepriesen. Man verwendet es gegen Gebrechen jeder Art, innerlich wie äußerlich, sowie als dämonenabwehrendes Mittel¹⁾. Da und dort wird auch die Grotte nachgebildet²⁾, und die ärmeren Gläubigen wallfahren dorthin anstatt nach L. selbst. Die Grotte von Hausen, in Württemberg hatte eine Zeitlang sogar einige Berühmtheit erlangt.

¹⁾ Meyer *Baden* 568. ²⁾ Andree *Volive* 23; ZdvIV. 22, 1f. Schneider.

Löwe (Tierkreis) s. Sternbilder I.

Löwe. Die hervorragende Bedeutung, die der L. in Dichtung, Kunst und Symbolik hat, ist ganz dem Einflusse des Orients zuzuschreiben. Die Figur des L.n als König der Tiere und darum als Verkörperung der königlichen Macht erscheint früh auch in Gebieten, in denen das Tier lebend nicht vorhanden ist¹⁾. Im deutschen Aberglauben tritt manchmal die Katze (s. d.) an seiner Stelle auf²⁾. Lebende L.n wurden vielfach an Fürstenhöfen gehalten; dadurch wurde der L.naberglaube stets wieder erneuert.

Das Mittelalter weiß viel vom L.n zu berichten. In der Hauptmasse überliefert es antiken Glauben. So sagt Megenberg (142 ff.): „daz tier hât niht untrew noch valscher list an im ... er ist sô haizer nâtûr, daz man wil, er sei staetes sühtig oder fiebrig. etleich sprechent, daz der lev von seinem aigen zorn sterb, sô gar hitzig wirt er in im selber, wenne er übermaezicleichen zürnet ... der leo ist an dem voderen tail haizer nâtûr und an dem aftern tail kalter nâtûr; alsô ist diu sunne in dem himelzaichen, daz leo haizt (144) ... der leo fiebert in etlichem sumer, aber in dem winter ist er gesunt. er fiebert auch von des Menschen gesiht (145). Aristotiles spricht, allain der leo hât niht markes in seinen painen ân in dem diechpain (Oberschenkel). dar umb sint seineu pain herter dan kains andern tiers pain, ân den delphin (144 f.). der lewe führt den spitzigen gart des schorpen (Scorpion) und fleucht in als ainen toetleichen veint. er führt auch der reder schoteln (Räderschütteln) und ir kerren (Knarren) an dem wagen, aber er führt das veur (feuer) mër ... Adelius spricht, wenne der leo slaeft, sô wachent seineu augen. wenne er gêt, sô vertiligt er sein fuozstapfen mit dem sterz (Schwanz), daz in die jäger iht vinden³⁾. der leo vaeht gern den waldesel und hâzt in von nâtûr (143). Ambrosius spricht, wenn der leb siech ist, sô vaeht er ainen

affen und frizzet den, dar umb, daz er gesunt werd⁴⁾. wenne der leo hundespluot getrinket, sô wirt er gesunt (144) ... leêna daz ist des lewen weib. diû gepirt des aller êrsten fünf welfel, dar nâch viereu, des dritten dreu, dar nâch zwai, und ze dem fünften mâl neur ainz. dar nâch ist si unperhaft (143) ... Augustinus spricht, sô diu lewinn gepirt, sô slâfen die lewel drei tag unz der vater kûmt, der schreit gar laut ob in, von dem geschrei erschrickent si und erwachent (143)“ ...⁵⁾. Porta (*Natürliche Magia* 1617, 70) überliefert: „Der Löw / das adeliche Thier / vor welchem sich alle Thier fürchten / erschrickt / wenn er den Hanen krâhen horet / fürnemlich / der eine weiße farben hat / vund ein großen Kam“, und (I, 78): „Der Lew / wann er auff die Zweig vom Baum Ilice (Ilex) tritt / entsetzt sich“.

Agrippa von Nettesheim (I, 254) erklärt: „Einem L.n begegnen ist ein gutes Zeichen, da dieses Thier das stärkste von allen ist und allen übrigen Schrecken einflößt; wenn aber eine Löwin einem Weibe begegnet, so ist das ein schlimmes Zeichen, denn sie hindert die Empfängnis, da die Löwin nicht zum zweiten Male gebiert“ (s. o.).

Der L. und einzelne seiner Teile spielen im Zauber und der Volksmedizin eine Rolle: Da der L. zu den Tieren gehört, die das böse Auge angreifen, werden L.nfigürchen als Amulett getragen⁶⁾.

„Wenn man dessen (d. h. des L.n) Blut im Ofen dörret und in einem Truncke Wein giebet, so taugt es wunderbar wider die schwere Noth“⁷⁾.

Dem L.nfell werden mannigfache Kräfte zugesprochen: es „verzeret der andern Thiere Häute“⁸⁾; legt man es sich um, so geht die Kraft des L.n auf den Träger über, und man wird unverwundbar⁹⁾. Noch Porta (*Magia* 1617, 102) rät: „Wiltu einen frechen oder kûnen Menschen wider außer gefahr bringen / so laß jhn ein Löwenhaut / ... bey und an jhm tragen: Er wird keck und vnüberwindlich gegen seinen feinden ziehen / und jhnen ein furcht einjâgen“. Das L.fell dient aber auch zur Abwehr; wohl aus antiker Quelle stammt das Mittel: „Wohin man

hencket eine Löwinhaut oder Crocodil haut, oder ein haut von einem Meerkalb: dahin schlecht das Wetter nicht“¹⁰⁾. In dem „Lügenfreunde“ des Lukianos wird Eukrates, der an Rheumatismus in den Beinen darniederliegt, von teilnehmenden Freunden besucht, deren jeder ihm ein anderes, unfehlbares Mittel gegen sein Leiden anpreist; der eine rät ihm, den Zahn eines auf bestimmte Weise getöteten Wiesels mit der linken Hand vom Boden aufzuheben und in das frisch abgezogene Fell eines L.n gewickelt um den Schenkel zu binden¹¹⁾.

„des lewen vaizten (L.nfett) ist der vergift widerwärtig ... sein vaizten ist haizer wan kain andern tiers vaizten ... wenn sich ain mensch salbet mit wein und mit des lewen vaizten, sô verjagt ez alliu tier von im und auch die slangen ...¹²⁾. des lewen vaizten mit rosenöl gemischt behüet des menschen antlütz vor flecken und erläucht es und hailt ez“ ...¹³⁾; noch vor kurzer Zeit glaubte man in Schwaben, dass L.nschmalz und Rosenöl ein klares Gesicht machten¹⁴⁾. L.nfett mit Rosenöl als erweichendes Suppositorium bei weiblicher Sterilität erwähnt Celsus (5, 21 N. 7).

„Plinius spricht“, schreibt Megenberg (144), „daz lewenfleisch und allermaist sein herz den läuten guot sei, die übrig kelten haben, wan sô si das flaisch ezzent, sô werden si haizt“¹⁵⁾.

L.ngalle wird bei Plinius (28, 25) als Augenmittel angeführt¹⁶⁾. Schröder (*Apotheke* 1685, 1310) gibt an: „Aus dem Gehirne des L.n kan man gleichfalls einen Spiritus destillieren, der in der schweren Noth, Pest und Muttererstreckung große Krafft besitzt“¹⁷⁾. „Die gedörte Leber taugt zur Cachexie und Wassersucht, die getrocknete Lungen zu den Lungen Geschwären, und also auch zur Lungensucht; der Koth von einer Löwin / die gebohren / taugt nicht nur in der schweren Geburt / sondern auch in der schweren Noth, wenn man ihn vor sich dörret / und dessen Pulver einnimmet“¹⁸⁾.

Im Märchen und in der Sage tritt der L. häufig auf. Die Bibel und die sich

an die biblischen Geschichten anschließenden Sagen bieten dafür reiche Belege¹⁹⁾. Die bergische Sage²⁰⁾ berichtet von einer L.ngrube im Neandertal, wo vor Jahrhunderten die L.n ihre Beute verzehrt und in dem herabstürzenden Wasser sich abgekühlt hätten. Am Hauptportale der Pfarrkirche von Bozen sind zwei steinerne L.n von alter italienischen Arbeit; in der Christnacht zur Zeit der Mette sollen diese L.n brüllen²¹⁾. Der L. gehört zu den hilfreichen Tieren²²⁾; seine Dankbarkeit wird in den malischen Sagen von Heinrich dem Löwen, Iwein und andern Rittern durch seine Errettung von einem Lindwurm begründet²³⁾. Auf einem L.n reitet Ritter Kuno von Falkenstein aus dem Morgenlande heim zu seiner Gemahlin, die sich eben zum zweiten Male vermählen wollte²⁴⁾. Um L.nmilch zu holen, wird im Märchen der Held von seiner treulosen Schwester oder Mutter ausgesandt²⁵⁾. Als L. tritt in Aschaffenburg die Hexe auf; die entsetzte Leichenfrau stößt ihm das geweihte Kreuz in den Rachen; da wird er zu einem nackten Weib, das auf allen Vieren läuft und hinten statt des Schweifs einen Kochlöffel hat²⁶⁾. In der Schatzsage bewacht der L. oft den Eingang zur Schatzhöhle²⁷⁾. Zwei L.n halten im Märchen von dem dummen Königssohn auf dem gläsernen Berg vor dem Tore scharfe Wache und lassen niemand herein²⁸⁾. Häufig sind die Erzählungen von Kämpfen, die Ritter, deren Mut erprobt werden sollte, mit L.n gehabt haben²⁹⁾.

Am 6. Juli 1636 sah man zu Pyritz einen großen roten L.n und gegen Mittag einen feurigen Mann am Himmel stehen. Beide drangen so heftig aufeinander los, daß sie wieder voneinander zurückprallten, ein Vorzeichen kommender Kriege³⁰⁾.

Am Aschermittwoch pflegten vor Alters die zürcherischen Metzgermeister, in Harnisch gekleidet, einen Umzug zu halten zum Andenken an die Mordnacht von 1350, bei welcher die Metzger sich tapfer bewährt haben. Dabei wurde ein halber, künstlich aus Holz geschnittener L., Isengrimm oder Eisengrind genannt, herumgetragen. Solche Eisengrinde (L.nkopf

mit ausgestreckter Zunge, erhobenen Vordertatzen, auf eine hohe Stange gesteckt) wurden auch in den Gassen feilgehalten, wobei der feilbietende Knabe rief: Isägrind! (Abbildung in den zürcher. Ausrufsbildern von 1745)³¹⁾. Der L. ist das Wappentier von Zürich.

¹⁾ Ebert *Reallex.* 7, 318; vgl. 4, 435 § 27 (L. als Göttersymbol); Hastings 1, 521 (L. in der Mythologie der Orientalen und der Primitiven); Keller *Antike Tierwelt* 1, 24–61; Schrader *Reallex.* 2, 18 f. (nach paläontologischen Anzeigen einst fast in ganz Europa verbreitet); Dieterich *Abraxas* 52 f.; Frazer 4, 85; 5, 123 Anm. 2; 5, 127, 164, 182; 6, 249; 9, 371; Goblet d'Alviella *Migrations* 342 (Reg.); Gubernatis *Tiere* 458 f. ²⁾ Abt *Apuleius* 52 Anm. 4; Grimm *Myth.* 2, 873; Meyer *Aberglaube* 273 ff.; Hehn *Kulturpflanzen* (1902), 464. ³⁾ Aelian *Hist. Anim.* 9, 30 = Carus *Zoologie* 124. ⁴⁾ Porta *Natürliche Magia* (1617), 56. ⁵⁾ Carus *Zoologie* 124; vgl. 4, Mose 24, 9. ⁶⁾ Seligmann 2, 125. ⁷⁾ Schröder *Apotheke* (1718) V, 50. ⁸⁾ Porta *Magia* (1617), 94. ⁹⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 25; Pley de lae *usu* 12; vgl. Keller *Antike Tierwelt* 1, 45. ¹⁰⁾ Alemannia 8 (1880), 129 Nr. 29; SAVk. 6, 60; Fehrlé *Geoponica* 18. ¹¹⁾ Kroll *Aberglaube* 27. ¹²⁾ Nach Plinius 28, 25. ¹³⁾ Meigenberg 144. ¹⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 46; Plinius *Hist. nat.* 28, 25. ¹⁵⁾ Vgl. ZfV. 18 (1908), 96 Nr. 2; Plinius 28, 25. ¹⁶⁾ Vgl. über Galle und andere Teile des L.n Höfler *Organotherapie* 213, 248, 104. ¹⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 104 f. = Schröder *Apotheke* (1718) V, 50. ¹⁸⁾ Schröder a. a. O. (1718) V, 50. 1561 wurden L.nexkrementen in Stuttgart als Heilmittel verkauft; Keller *Antike Tierwelt* 1, 44. ¹⁹⁾ Vgl. z. B. Frazer *Old Testament* 3, 84 ff.; ZfV. 16 (1906), 376 f.; Dahnhardt *Natursagen* (Reg.). ²⁰⁾ Schell 91 Nr. 13. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 242 Nr. 55. ²²⁾ Bolte-Polivka 1, 134; 2, 21; 3, 1. ²³⁾ Waibel u. Flamm 2, 116. ²⁴⁾ Grimm *DS.* Nr. 526; Bartsch *Herzog Ernst* (1869), CXIX; PBB. 13, 278; Etienne de Bourbon *Anecdotes historiques* (1877), 188; Frommanns *DMA.* 2, 11; Volkskunde 17, 53; Simrock *Myth.* 180 f. ²⁵⁾ Bolte-Polivka 3, 2; Zaunert *Rheinland* 1, 294. ²⁶⁾ Baader *Neugesammelte Volkssagen* (1859) 118 Nr. 152 = Hertz *Werwolf* 76. ²⁷⁾ Graber *Kärnten* 99; Reiser *Allgäu* 1, 101 Nr. 86 = Panzer *Beitrag* 2, 157; Simrock *Myth.* 67, 442. ²⁸⁾ Heyl *Tirol* 784 Nr. 120. ²⁹⁾ Grasse *Preuß. Sagen* 1, 721 Nr. 766; 2, 73 Nr. 55; Müllenhoff *Sagen* 25 f, 525; Wolf *Beiträge* 1, 131; Witzschel *Thüringen* 2, IX Nr. 52; Zaunert *Rheinland* 1, 154; Sieber *Sachsen* 28. ³⁰⁾ Grasse *Preuß. Sagen* 2, 469 Nr. 439. ³¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 354 f. Nr. 23. Bachtold-Stäubli.

Löwenmaul (*Antirrhinum orontium*).

1. Botanisches. Nicht überall vorkommendes Ackerunkraut mit lanzettlichen Blättern und rosafarbenen Rachenblüten. Das große L. (*A. majus*) stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns oft als Zierpflanze in Gärten gezogen. Auch der verwandte Frauenflachs (s. d.) wird hin und wieder als L. bezeichnet. Unter dem geheimnisvollen Dorant (s. d.) oder Orant scheint öfter eine L.-Art zu verstehen sein¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 178, 350; vgl. auch Cordus *Annotationes* 1561, 72 r. s. v. „Orant“.

2. Im Altertum galt das Kraut ἀντίρρινον als Apotropaeum²⁾. Ein griechischer Zauberpapyrus nennt κυνοκεφάλιον βοτάνην („Hundshaupt“ wurde auch das L. genannt wegen der Form der Früchte!) als Zaubermittel³⁾. Jedenfalls auf diese antiken Berichte hin erscheint das L. bzw. der „Orant“ in den alten Kräuterbüchern als Mittel des Gegenzaubers⁴⁾: „die ammen haben diß krut (orant) by ynnen so die frauwen yn kindes noten ligent. die geburt ist ynnen dester lichter. Wer diß krut by im hait vnd gewyhet wirt zu vnßer frauwen Tag assumptionis den mag keyn zauberey geschaden“⁵⁾. Der italienische Botaniker Mattioli⁶⁾ erzählt von einem Kettenhund, der von bösen Leuten bezaubert war, so daß er nicht mehr bellte. Als man jedoch das „antirrhinum“ in die Hundshütte legte, fing der Hund wieder zu bellen an. Auch die Pflanze „Alt Vater“ (s. d.), die in der Oberpfalz gegen Behexung gebraucht wurde, soll ein „antirrhinum“ sein⁷⁾.

²⁾ ἡσυχάζειται τὸ αὐτὸ ἀντίρρινον εἶναι φαρμάκιον περιπτόμενον: Dioskurides *Mat. med.* 4, 130, vgl. Theophrast *Hist. plant.* 9, 19; antirrhinum ... hoc peruncto venustiores fieri nec ullo malo medicamento laedi posse vel si quis in brachiali habeat, arbitrantur Magi: Plinius *Nat. hist.* 25, 129. ³⁾ Denkschr. Akad. Wiss. Wien. Phil. hist. Kl. 42 (1893), 15. ⁴⁾ Vgl. auch ZfV. 24, 9; SAVk. 23, 169 f.; Seligmann *Blick* 2, 97. ⁵⁾ *Hortus Sanitatis*, deutsch. Mainz 1485, cap. 295. ⁶⁾ *Kräuterbuch* 1563, 519. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 220. Marzell.

Löwenzahn (Butter-, Hunde-, Kettenblume, Pfaffenröhrlein, Pustblume; *Taraxacum officinale*).

1. Botanisches. Allgemein bekannter

und überall auf Wiesen usw. häufiger Korbblütler mit röhrigem Schaft und stark gezähnten, zu einer Rosette angeordneten Blättern. Die gelben Blütenköpfe verwandeln sich nach dem Verblühen in federige Kugeln („Teufelslichter“ der Kinder), die Fruchtstände¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 260 f.; *Heilpflanzen* 235–237; Tschirch *Handb. d. Pharmak.* 2 (1912), 207, 215.

2. Im Kinderspiel dient das Wegblasen der gefiederten Früchte vom Fruchtboden zu allen möglichen Orakeln. Die nach dem Anpusten stehengebliebenen Früchte (oder so oft man blasen muß, um alle Früchte zu entfernen) geben an, wieviel Uhr es ist²⁾, wieviele Jahre man noch leben wird³⁾, wieviel Jahre man noch zur Hochzeit hat⁴⁾. Wenn man die Früchte auf einmal wegblasen kann, bekommt man ein neues Kleid⁵⁾, gibt es zu Hause eine gute Suppe⁶⁾. So viele Früchte an den Kleidern des Angeblasenen hängen bleiben, so viele Sünden hat er⁷⁾, vgl. Wegerich. Ist nach dem Wegblasen der Fruchtboden weiß, so kommt der Bläser in den Himmel, ist er schwärzlich, in das Fegfeuer⁸⁾. Ähnlich wie bei der Wucherblume (s. d.) im Liebesorakel die Strahlblüten ausgepustet werden mit den Worten: „Er liebt mich, er liebt mich nicht“ usw., werden beim Fruchtstand des L.s die Früchte weggeblasen⁹⁾. Nach dem Glauben der Kinder darf man die „Lichter“ des L.s nicht ausblasen¹⁰⁾ oder ihn mit nach Hause nehmen, sonst pißt man ins Bett¹¹⁾, vgl. auch die Volksnamen Bettpisser, -seicher, frz. pissenlit¹²⁾, engl. pissabed. In früheren Zeiten wendete man die Pflanze gegen das Bettpissen an (wohl wegen der gelben Blütenfarbe; *Similia similibus*!): „herba urinaria oder lecti minga genannt, weil sie vor die Knäblein taugte, die unter dem Schlaffen ins Bett laufen lassen, wenn man ihnen des morgens und abends dieser Wurtzel Decoct gibt“¹³⁾. Der wirkliche Grund für die Benennung „Bettpisser“ und den sich daranknüpfenden Aberglauben dürfte die harntreibende Wirkung der Pflanze sein.

²⁾ ZfrwVlk. 2, 107; auch in England und in romanischen Ländern: Bartels *Pflanzen* 7; Gutch County Folkl. Yorksh. 1912, 31; Rolland *Flore pop.* 7, 193; Sébillot *Folk-Lore* 3, 505. ³⁾ Germania 21 (1876), 413 (Niederösterreich); Strackerjan *Oldenburg* 1, 105; Kück *Lüneburger Heide* 21. ⁴⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 241; Rolland *Flore pop.* 7, 192. ⁵⁾ Treichel *Westpreußen* 4, 25; RTradpop. 20, 196. ⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. ⁷⁾ ZfVlk. 9, 58 = John *Westböhmen* 230. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. ⁹⁾ Wilde *Pfalz* 165. ¹⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. ¹¹⁾ Ebenso oder ähnlich in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 7, 190, 194; Verrier *Glossaire* 2 (1908), 435; RTradpop. 23, 450. ¹²⁾ Vgl. Schurter *Die Ausdrücke für d. „Löwenzahn“ im Galloromanischen* 1921, 8 ff. ¹³⁾ Schroeder *Apotheke* 1693, 1165; vgl. Lammert 135; RTradpop. 25, 53.

3. In der Sympthiemedizin werden sieben oder neun Wurzeln, die an Bartholomaei vor Sonnenaufgang gegraben sind, in einem Säckchen als Amulett gegen Augenbeschwerden (daher auch „Augenblume“) umgehängt ¹⁴⁾. Bei Zahnweh soll man L.blätter solange anhängen, bis sie trocken sind ¹⁵⁾. Wenn die Fruchthaare in die Augen kommen, der erblindet ¹⁶⁾, vgl. Bovist. Wenn man den L. („Schwärenblume“) angreift, so bekommt man Schwären ¹⁷⁾. Man glaubt wohl, daß der etwas ätzende Milchsaft der Pflanze die Haut angreift. Mit dem Milchsaft kann man Warzen vertreiben, wenn man ihn am dritten Tag im abnehmenden Mond anwendet ¹⁸⁾, vgl. Schellkraut. Um die Milchsekretion zu fördern, trinken die Wöchnerinnen in Schwaben Absud vom L. ¹⁹⁾, wohl deswegen, weil die Pflanze einen Milchsaft besitzt. Wer die drei ersten L.knospen verschluckt, bleibt das ganze Jahr gesund ²⁰⁾, s. Frühlingsblumen. Wegen des reichlichen Milchsaftes gilt der L. als wirksames Mittel bei den Kühen, denen die Hexen die Milch geraubt haben. Man mischt das Kraut mit Kleie und Salz und gibt es ihnen zu fressen ²¹⁾. In Dänemark glaubt man, daß böse Menschen mit Hilfe des L.s die Kühe anderer melken können ²²⁾.

¹⁴⁾ Bock *Kräuterbuch* 1539, 1, 74 r; Schroeder *Apotheke* 1693, 1165; ZfdMyth. 1, 445; Schullerus *Pflanzen* 350; Zimmermann *Volksheilkunde* 26; hier steht mißverstanden „zur Zeit

der Virginien gegraben“ statt „wenn die Sonne in Virginem (Sternbild) geht“. ¹⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 171. ¹⁶⁾ Urquell 6, 133; Drechsler 2, 215. ¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 234. ¹⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 151. ¹⁹⁾ Lammert 176. ²⁰⁾ Schullerus *Pflanzen* 351. ²¹⁾ Schullerus *Pflanzen* 350 f. (mit rumänischer Besegnung des Krautes im Milchzauber). ²²⁾ DbotMon. 11, 75.

4. So lang die Stengel des L.s im Frühjahr sind, so lang wird in diesem Jahr der Lein (s. d. unter 3) ²³⁾. Im Frühjahr soll das Feld aussehen wie ein Postkittel (d. h. gelb vom blühenden L.), dann gibt es ein fruchtbares Jahr ²⁴⁾.

²³⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 144; Höfer und Kronfeld *Die Volksnamen d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 57. ²⁴⁾ Thierier *Ortsesch.* v. Gussenstadt 1 (1912), 237.

5. Nach einer Legende fiel ein Tropfen des Menstruationsblutes der hl. Maria, wie sie ihrer Base Elisabeth die freudreiche Empfängnis mitteilte, als Zeichen der unbefleckten Empfängnis auf den L. Seit dieser Zeit hat die Pflanze neben ihren grünen Blättern immer auch ein blutrotes ²⁵⁾. Ähnliche Legenden gehen auch vom Knöterich und der (Ähren-) Teufelskralle (s. diese).

²⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 99. Marzell.

Luchs (*Felis lynx*), in der idg. Urheimat bekannt ¹⁾ (archäolog. Nachrichten scheinen zu fehlen ²⁾), gr. λύξ lat. lynx aus dem Griech. entlehnt ³⁾, ahd. luhs ⁴⁾, von dem funkelnden Blick des Tieres ⁵⁾, wozu unser „Luchsaugen haben“ ⁶⁾ paßt. Er hat so scharfe Augen, daß er durch Wände sieht ⁷⁾. Seine Zunge hat die Form einer Natterzunge ⁸⁾. Aus seinem Harn entsteht ein Edelstein Ligurius (s. L.stein), den er mißgünstig verbirgt ⁹⁾. Nach Ruodlieb ist er ein Bastard, gezeugt von Wolf und Fuchs ¹⁰⁾.

¹⁾ Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen* 1913, 181. ²⁾ Ebert *Reallex.* verzeichnet ihn nicht, doch vgl. Keller *Antike Tierwelt* 1, 83. Das Altertum verwechselt ihn mit Hyäne und Panther: Höfler *Organotherapie* 103; Keller *Antike Tierwelt* 1, 82 ff. ³⁾ Schrader *Reallex.* 2, 19 f. ⁴⁾ DWb. 6, 1222 f. gibt die weiteren germ. Namen. ⁵⁾ Schrader *Reallex.* 2, 19. ⁶⁾ DWb. 6, 1223; A. de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 105. ⁷⁾ Megenberg *Buch der Natur* 120; vgl. Keller *Antike*

Tierwelt 1, 84. ⁸⁾ Megenberg 121; Lonicer *Kräuterbuch* 315 A; Oswald Croll *Von den innerl. Signaturen d. Dinge* 1623, 28. ⁹⁾ Lonicer 315 und Megenberg 121; Keller *Antike Tierwelt* 1, 85; Hovorka-Kronfeld 1, 198. ¹⁰⁾ Ruodlieb 5, 100 ff.

2. Antike Maler gaben dem Bacchus, der Ariadne, auch wohl Apoll den L. bei ¹¹⁾. In unserm Volk ist kaum noch von ihm die Rede. Einmal wird er als Jagdtier des wilden Jägers erwähnt ¹²⁾. Ein L. hinderte einst einen Mann, aus dem Ilstein herauszugehen ¹³⁾. Im Lettischen zählt er zu den hilfreichen Tieren des Märchens ¹⁴⁾; nach einem gal. Märchen ist in ihm das Leben des Riesen verborgen ¹⁵⁾. Der Alpsegen bittet um Schutz vor ihm ¹⁶⁾; ein Analogiezauber gegen Schlaflosigkeit der Kinder nennt ihn und den Fuchs ¹⁷⁾. Seine Krallen, in Silber gefaßt, die schon bei den Schweden der Völkerwanderungszeit als Amulett vorkommen ¹⁸⁾, schützten Kinder gegen den Alb ¹⁹⁾. Bei den alten Preußen wurden sie mit dem Toten verbrannt, um ihm das Ersteigen des Jenseitsberges zu ermöglichen ²⁰⁾; im polnischen Märchen wird mit L.krallen der Glasberg erstiegen ²¹⁾.

¹¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 84. ¹²⁾ Jahn *Pommern* 5; E. M. Arndt (Hesses Klassikerbibl.) 5, 247; Oberlausitzer Heimatkalender 1913, 103 (?). ¹³⁾ Pröhle *Unterharz* 110. ¹⁴⁾ Boehm-Specht *Lettisch-litauische Volksmärchen* 1924, 45. ¹⁵⁾ Köhler *Kl. Schr.* 1, 158 f. ¹⁶⁾ ARw. 8, 558; nach L. Tobler *Volkslieder* 1 (1882), 197 ff.; Germania 20, 438 aus Steiermark; Südböhmen: Mitt. Ver. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204 f. ¹⁷⁾ Theol. Quartalsschrift 88, 419 (Frater Rudolfus). ¹⁸⁾ Müller *Nord. Aleriumskunde* 1, 471; Höfler *Organotherapie* 103. ¹⁹⁾ Männling *Curiositäten* 179. ²⁰⁾ Nach Hartknoch *Altes und neues Preußen* 187; ARw. 17, 487. ²¹⁾ K. W. Woycicki (Levestam) *Poln. Volkssagen u. -märchen* 1921, 69.

3. Zauber- und Volksmedizin: Die viscera wurden im Liebeszauber verwandt ²²⁾, L.fleisch in Bayern gegen Schwindel ²³⁾, die Asche von Krallen und Haut nach Plinius 28, 8, 32 gegen Hautjucken ²⁴⁾; sonst hat man die Krallen bei Epilepsie ²⁵⁾ als Amulett in Gold oder Silber gefaßt, gebraucht (s. 2). Mit dem L.sporn wird unter Hersagen

Bächtold-Straubli, Aberglaube V

des Gichtsegens die kranke Extremität bestrichen ²⁶⁾, er hilft gegen Gicht und Galle ²⁷⁾ wie der L.knochen ²⁸⁾. Wessen Mandeln geschwollen sind, der trinkt durch den hohlen rechten Schenkelknochen ²⁹⁾. L.fett brauchte man bei verrenkten Gelenken ³⁰⁾.

²⁹⁾ Plinius *Hist. nat.* 28, 122; Höfler *Organotherapie* 103, vgl. 248. ³⁰⁾ Ebd. 103; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 50; Joh. Schröder *Apotheke* 1685, 1313 (die rechte am besten). ³¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 277. ³²⁾ Jähling *Tiere* 344; Marschall *Arznei-Kästlein* 80. ³³⁾ Becher 50; Schröder 1313.

4. Namengebend ³⁴⁾ und im Nachbarspott (die Bautzener hießen L.stecher; der L. war aber eine Katze) ³⁵⁾ erscheint er in der Lausitz.

³⁴⁾ Oberlaus. Heimatkalender 1913, 103. ³⁵⁾ N.-Lausitz. Magazin 13, 343. Vgl. auch MärchenWb. s. v. Peuckert.

Luchsstein, s. Belemnit, Bernstein, Luchs. Gegen Steinleiden gebraucht.

Soben; ferner Lonicer *Kräuterbuch* 315 A; Paracelsus *Sämtliche Werke* (ed. Sudhoff) I 2, 386; Oswald Croll *Von den innerlichen Signaturen der Dinge* 1623, 28; Marschall *Arznei-Kästlein* 28. Peuckert.

Lucia, hl.

1. Die Heilige stammte aus Syrakus und starb als Märtyrerin um 300. Nach der Legende wurde ihr ein heidnischer Freier aufgedrängt, den ihre schönen Augen bezaubert hatten. Da riß sie diese aus und schickte sie dem Jüngling auf einer Schale. Diese Schale mit den beiden Augen wurde ihr Attribut ¹⁾. L. wird daher gegen Augenübel angerufen ²⁾, und das Triefauge wird als St. Lucienschein bezeichnet ³⁾. Ihr Name veranlaßt südslavische Bauern bei Gewitter zu rufen: „Heilige Lucia, zeig' uns die Sonne“ ⁴⁾. Im wallonischen Luxemburg sieht man noch in einem Felsen ihren Lehnstuhl, in den sich kinderlose Frauen setzen, Erfüllung ihrer Wünsche erwartend ⁵⁾.

¹⁾ Wetzter und Welte 8, 196 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 273 f.; BeiBel *Heiligenverehrung* 2, 78; Künstle *Ikographie* 408 ff.; Volkskunde 19, 1 ff. (wo auf gewisse Ähnlichkeiten mit der Brigittalegende hingewiesen wird); ARw. 9, 253 ff.; Andree

Votive 118; vgl. Laistner *Nebelsagen* 240.
 2) Andree 118; ZfV. 8, 399; ARw. 9, 253.
 3) Ebd. 4) Krauß *Relig. Brauch* 119. 5) Fontaine *Luxemburg* 110.

2. Der Lucientag (13. Dezember) galt vor Einführung des gregorianischen Kalenders als der kürzeste Tag⁶⁾. Daher heißt es am Niederrhein: „Sente Luzie es et Korte van den Daach vörbei“⁷⁾, im Böhmerwald: „Z' Lucei kehrt dr Tog ei“⁸⁾, im Inntal: „St. Lutzen macht den Tag stutzen“⁹⁾. Die Winterzeit beginnt, und die L.nacht hat daher die Bedeutung eines Neujahrsabends. In Schlesien bezeichnet man als die „Zwölften“ die Tage vom L.tage bis Weihnachten¹⁰⁾. Man soll am L.tage (und Vorabend) nicht bis spät in die Nacht spinnen, sonst sind am folgenden Tage alle Spindeln verdreht und das Garn in Unordnung¹¹⁾, nichts aus dem Hause geben¹²⁾, kein Brot backen und nicht nähen¹³⁾. In Schweden dürfen am 13. Dezember Schweine nicht ausgetrieben werden, sonst bekommen sie Läuse¹⁴⁾. In manchen Gegenden Ungarns wird kein Fremder ins Haus eingelassen, denn er nimmt das Glück mit sich. Im Somogyer Comitatus erlaubt man einem fremden Manne das Haus zu betreten, einem Weibe aber nicht. Geht an diesem Tage ein Weib in die Mühle, so taucht es der Müller ins Wasser, damit er im Jahr kein Unglück habe. In der Umgegend von Komorn glaubt man, daß männlicher Besuch Glück bringe¹⁵⁾. Auch nimmt man in Ungarn allerlei Zauber vor (mit gestohlenen Gegenständen), um die Hühner zu veranlassen gut zu legen¹⁶⁾. Im Mittelalter war der Aderlaß um den L.tag üblich¹⁷⁾. In der Eifel werden rote Seidenfäden gesegnet und als Schutzmittel gegen Halsleiden und Ruhr benutzt¹⁸⁾. Die L.nacht ist eine wichtige Losnacht¹⁹⁾. In Ungarn backt man für jedes Familienmitglied einen Kuchen und steckt eine Feder hinein; verbrennt diese im Backofen, so stirbt im folgenden Jahre das betreffende Familienglied. Kleidungsstücke, welche die Maid am Weihnachtstage anziehen will, darf sie am L.tage nicht anhaben, sonst bekommt

sie keinen Mann²⁰⁾. Wer an diesem Tage fastet, kann sein zukünftiges Weib im Traume sehen²¹⁾. Durch mannigfache Mittel suchen die Mädchen ihren künftigen Gatten oder wenigstens seinen Stand in Erfahrung zu bringen²²⁾. Sie machen sich zu diesem Zweck einen „Lucienstuhl“ und setzen sich darauf²³⁾. Sie schneiden nachts in die Rinde einer Weide ein „Lucienkreuz“ (+ oder +₊) und sehen am Neujahrstage aus den Zeichen des umgelegten Schnittes die Zukunft²⁴⁾. Abgeschnittene Kirschzweige stellt man „eingefrischt“ hinter den Ofen, dann blühen sie auf Christtag²⁵⁾. In Kärnten sehen die Mädchen am Weihnachtstage nach, ob der Kirschzweig blüht, den sie am L.tage vor Sonnenaufgang in den Sand gesteckt haben. Ihre Wünsche gehen dann in Erfüllung²⁶⁾. In Neugramatin pflegt man Weichselzweige ins Wasser zu stellen; blühen diese nach vier Wochen, so hat der Betreffende besonderes Glück²⁷⁾. In Niederösterreich legen sich die Burschen nachts auf den Heuboden und erwarten die zwölfte Stunde, in der sich der „Lucieschein“ zeigen soll. Schlafen sie während dieser Zeit ein, so straft die h. L. sie mit Krankheit oder Unglück. Der L.schein ist ein zitterndes Licht, das sich langsam über die Dörfer und Häuser bewegt, verschiedene Gestalten annimmt und nur für gewisse Leute sichtbar ist. Man kann aus ihm auch Voraussagen entnehmen²⁸⁾. An den zwölf Tagen von L. bis Weihnachten erkennt man das vorherrschende Wetter der nächsten zwölf Monate²⁹⁾. Hat das Brustbein einer zu dieser Zeit verzehrten Gans schwarze Flecken, so wird der Winter regnerisch sein; ist es aber rein und weiß, so ist ein schneereicher, strenger Winter zu erwarten (Ungarn)³⁰⁾.

In Schweden gibt es schon in der frühesten Morgenstunde Fleisch, bisweilen wird auch ein besonderes Brot, Teufelskatze genannt, an Menschen und Haustiere verteilt. Je mehr die „Lucienhochzeit“ gefeiert wird, um so üppiger und reicher wird das kommende neue

Jahr werden³¹⁾. Bei den Kroaten in Muraköz backt man für Menschen und Tiere Maiskuchen, damit ihnen der Biß wütender Hunde nicht schade³²⁾.

6) Mannhardt 2, 186; SchwV. 17, 79, vgl. 6. 7) Wrede *Rhein. Volksk.* 231. 8) Schramek *Böhmerwald* 114; vgl. Reinsberg *Böhmen* 539. 9) Zingerle *Tirol* 181 (151). 10) Drechsler 1, 15. 11) Vernaleken *Alpensagen* 112; vgl. Volkskunde 19, 7. 12) Kuhn und Schwartz 458 (433); Schulenburg 246. 13) ZfV. 4, 310 (Ungarn). 14) Meyer *German. Mythol.* 286; vgl. ZfV. 40, 73 Anm. 1. 15) ZfV. 4, 310. 16) Ebd. 17) ARw. 9, 254. 18) Wrede *Eifler Volksk.* 82 f.; vgl. Fontaine *Luxemburg* 109. 19) ARw. 9, 254. 20) ZfV. 4, 310. 21) Aigremont *Fuß- und Schuhsymbolik* 28. 22) ZfV. 4, 310 f. (Ungarn). 23) Ebd. Auf dem L.stuhl kann man auch am Karfreitag die Hexen sehen: Wlislöckl *Magyaren* 10, 34. 24) Vernaleken *Alpensagen* 114. 25) Zingerle *Tirol* 181 (1509). 26) Franzisci *Kärnten* 32. 27) John *Westb.* 7. Die Tschechen gebrauchen Zweige vom Traubenkirschenbaum, den sie „Holz der h. L.“ nennen, am Maiabend als Mittel gegen Zaubereien: Reinsberg *Böhmen* 540. 28) Vernaleken *Alpensagen* 114 f. 29) ZfV. 4, 146; ZfV. 4, 310 (Ungarn); Globus 74, 387 (Portugal). 30) ZfV. 4, 310. 31) ZfV. 12, 436; 40, 71; vgl. ARw. 9, 256; Reuterskiöld *Speisek.* 118. 32) Ethnolog. Mitt. 2, Ungarn 4, 173. Über die Gebärbrote des L.tages: ZfV. 12, 436; ARw. 9, 258 f.

3. In der L.nacht sind Geister und Hexen besonders rührig, und man sucht sich auf mancherlei Weise gegen sie zu schützen³³⁾. Die Hausfrau nimmt „Judenkohle“ (vom Ostersonntagfeuer), Weihrauch und Holz vom Schlehenstrauch und durchräuchert damit alle Räume des Hauses; das Gesinde folgt ihr. Jeder muß acht geben, daß er dabei nicht etwas fallen lasse oder gar verliere, er würde sonst an dem, was er fallen läßt, immer Mangel haben³⁴⁾. Jeder ist in dieser Nacht den Zaubersprüchen und Hexenflüchen ausgesetzt, ohne daß ihn ein geweihter Gegenstand davon befreien könnte³⁵⁾. In Norwegen zieht die wilde Jagd um³⁶⁾. In Schweden geht die Lussibrud mit einer Lichterkrone am Haupte von Gehöft zu Gehöft (als freundliche Verkörperung des Tages) und bringt den Männern einen Napf mit starkem Bier³⁷⁾. In Welschtirol bringt L. den Mädchen Bescherungen wie der h. Nikolaus den Knaben³⁸⁾, und in

Böhmen begleitet sie den Nikolaus³⁹⁾. Im Burgenlande bringt die „Lutzelfrau“ oder „Pudlfrau“ den Kindern Süßigkeiten⁴⁰⁾. Sonst deckt sich L. in Bayern und Deutschböhmen (schon ihres Namens wegen) fast ganz mit der Perahta. Sie zeigt sich gewöhnlich in schreckhafter Gestalt, in Stroh gehüllt, mit verwirrten Haaren und droht dem jungen Weibervolk und den Kindern den Bauch aufzuschlitzen und Stroh und Kieselsteine hineinzustecken⁴¹⁾. In Böhmen erscheint sie auch als Ziege⁴²⁾; in der Umgegend von Neuhaus mit Vogelkopf und großem Schnabel, bisweilen mehrere zusammen⁴³⁾.

33) ARw. 9, 255; ZfV. 4, 309 (Ungarn); Geramb *Brauchtum* 104. 34) Vernaleken *Alpensagen* 113. 35) Ebd. 112. 36) ZfV. 40, 76; ARw. 9, 259. 37) Ebd. 9, 255; ZfV. 12, 436; vgl. Weiser *Jul* 86 f.; ZfV. 40, 71 f. 38) Zingerle *Tirol* 181 (1510). 39) Sartori *Sitte* 3, 17 A. 14. 40) Geramb *Brauchtum* 104, 112. In Neuern erscheint sie schon am Niklaustage mit einem Kochlöffel in der Hand und einem langen Messer und bedroht die Kinder: John *Westböhmen* 7. 41) Schramek *Böhmerwald* 114; Grohmann 1 f.; John *Westb.* 7; ZfdMyth. 2, 425; Rochholz *Sagen* 2, 182 f.; Pollinger *Landshut* 194. Bei den Slowenen in Krain, Steiermark und Kärnten geht Perht von St. L. bis Weihnachten oder Dreikönigen als Spinnstubenfrau um: Waschnitius *Perht* 27. 42) Rank *Böhmerwald* 137; Mannhardt 2, 187. 43) Sartori 3, 20.

Viele Einzelheiten (L.stühlchen, -holz, -bündel, -nagel, -apfel, Loszeiten, Hexenzauber, Lärmumzüge) bringt A. Karasek-Langer *Lucienglauben u. -bräuche aus der Kremnitz-Probener u. Hochwieser Sprachinsel in der Slowakei* SuddZfV. 4 (1931), 107—116.

Sartori.

Luft s. Atmosphäre, Luftfahrt.

Lufterscheinungen s. d. entsprechenden Spezialartikel wie Abendrot, Blutregen, Meteor, Nordlicht, Sternschnuppen usw.

Luftfahrt s. Flug, fliegen.

Luftspiegelungen. Unter L. versteht die Wissenschaft optische Erscheinungen, die unter bestimmten meteorologischen Voraussetzungen im Luftraum durch Spiegelungsvorgänge zustandekommen, sei es, daß diese als die einzige Ursache anzusehen sind, sei es, daß sie zur Entstehung jener Phänomene nur beitragen.

Es gehören hierher das „Seegesicht“ (Spiegelung von Schiffen, die sich am Horizont befinden), die „Kimmung“ (das scheinbare Schweben von Schiffen, Küsten usw. über dem Wasserhorizont), das besonders in Ungarn häufig zu beobachtende „Steppengesicht“, ung. Délibáb (scheinbare Wasserflächen) und die in Europa am häufigsten in Süditalien auftretende Fata Morgana¹⁾. Im deutschen Aberglauben scheinen diese Phänomene, vielleicht wegen ihrer relativen Seltenheit keine sehr bedeutende Rolle zu spielen. Vielmehr gilt dies für die L. im weiteren Sinne, d. h. für Regenbogen, Nebensonnen und Nebenmonde, Höfe oder Ringe um Sonne und Mond, überhaupt die gesamten sog. Haloerscheinungen; auch das „Brockengespenst“ und der frühmorgens auf betauten Wiesen um den Kopf des Schattens gelegentlich sich zeigende „Heiligenschein“ gehören hierher. Näheres hierüber bringen die entsprechenden Einzelartikel. Zu den L. zählt das Volk zumeist auch die Himmelserscheinungen, die es in kritischen Zeiten als Vorboten schlimmer Ereignisse zu sehen glaubt, z. B. Kreuze, Fackeln, Schwerter, Särge, kämpfende Männer u. dgl.; hierzu vgl. oben 4, 9 f. Erscheinungen dieser Art wurden besonders gern in fliegenden Blättern beschrieben²⁾, doch ist die Zahl der auf diese Weise bezeugten wirklichen L. ziemlich klein. Das Mittelalter sieht in den L. das Werk von Dämonen³⁾. Die Divinationsliteratur weist sie als zukunfts-kündende Erscheinungen der aus dem Altertum als „elementarische Wahrsagung“ überkommenen Aeromantie (s. d.) zu.

¹⁾ Pernter-Exner *Meteorologische Optik* (1910) 93 ff. ²⁾ Hess *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattgedrucken des 15.—18. Jhs* (1911); *Die Einblattgedrucke des 15.—18. Jhs unter Berücksichtigung ihres astronomischen und meteorologischen Inhalts* (1913). ³⁾ S. o. 1, 204. Boehm.

Luftwahrsagung s. Aeromantie.

Luftzug. Im Aberglauben begegnet L. stets in Verbindung mit Krankheit. Im allgemeinen wird angenommen, daß L. krankheitsschädlich ist. Überall heißt es, der L. bringe Erkältungen.

Daher werden vielerorts, besonders auf dem Lande, die Krankenzimmer nie gelüftet und im Winter stets überheizt; der Kranke darf auch, um den schädlichen Wirkungen des L.s nicht ausgesetzt zu sein, keinen Körperteil entblößen¹⁾. Da bestimmte feuchte Winde in Verbindung mit plötzlichem jähem Temperaturwechsel die zu Erkältungen neigenden Menschen stark reizen, wird sich aus der Erfahrung von den gesundheitsschädigenden Einflüssen solcher Witterung die Anschauung von der Gefährlichkeit des L.s für Krankheiten gebildet haben.

Nur aus Oldenburg wird von dem Glauben an krankheitsvertreibende Wirkung des L.s berichtet. Aber die Situation liegt bei diesem Aberglauben etwas anders als in dem ersten Fall, insofern hier der L. dem Winde gleichzusetzen ist, dem man die zu entfernenden Übel zur Entführung übergibt. Der L. ist hier eine Art Dämon, die Entstehung dieses L.glaubens ist also ganz anders zu denken als in dem erstgenannten Fall. Bei Strackerjan ist das Beispiel einer Flechtenvertreibung mit Hilfe des L.s angeführt (aus Schönmoor in Oldenburg): Man streut Flockasche d. h. leichte flockige Asche von weißem oder grauem Torf auf das leidende Glied, bläst sie dann fort und spricht:

De Flockasch un de Flechten,
de flogen all aewer det wille Meer,
de Flockasch de keem wedder,
de Flechten nimmermehr.

Die Güte der Luft als solche, etwa der Luft der Berggegenden, und ihre heilende Wirkung u. a. bei chronischen Erkältungskrankheiten, ist, wie ich sehe, in den Volksglauben nicht einbezogen worden.

¹⁾ Obgleich seit Jahren in medizinischen Hausbüchern gegen die unsinnige Verwechslung von frischer Luft und Zugluft angegangen wird, kann einem jeder Arzt bestätigen, daß die erwähnten Vorstellungen vor allem in bäuerischen Kreisen unausrottbar scheinen. Stegemann.

Lüfthildis, hl., Jungfrau, nach ihrer ganz jungen, erst 1608 erschienenen Vita¹⁾ vornehmen Geschlechts aus der Gegend des ursprünglich und noch heute

im Volksmund einfach Berg geheißenen, wahrscheinlich nach ihr benannten Ortes Lüftelberg bei Bonn, ohne ältere Überlieferung, so daß es ungewiß ist, ob die Heilige etwa im 8.—9. Jh. oder erst viel später und wie sie (als Gänsemagd?, als Einsiedlerin?) lebte²⁾, und wie ihr Name genau lautete, der in mannigfach wechselnder Form überliefert ist³⁾, literarisch am frühesten durch Cäsarius⁴⁾ von Heisterbach († 1241), zu dessen Zeit der Heiligen im Kloster Hoven bei Zulpich ein Altar geweiht war. Fest am 22. Januar, ihrem mutmaßlichen Todestag, sogenanntes Winterfest der Heiligen, außerdem Fest am 1. Juni, dem Gedächtnistag der feierlichen Erhebung ihrer Gebeine (1623).

Nach Cäsarius⁴⁾ soll L. der Äbtissin Gertrud in glänzend weißem Gewand erschienen sein und sie von einem Augenleiden befreit haben. Seit vielen Jahren und noch heute besonders am Gedächtnistage ihres Todes wallfahrtet man zur hl. L., um durch ihre Anrufung von Kopfleiden, vorzüglich Ohrenleiden, befreit zu werden oder vor solchen bewahrt zu bleiben. Zu diesem Zwecke werden die Ohren der Pilger mittels der silbernen Spindel der Heiligen berührt. Man nennt diesen Brauch „de Ohre spindele“⁵⁾. Auch werden an ihrem Festtage gesegnete Brötchen verteilt, die in der Meinung, einer Fürbitte der Heiligen teilhaftig zu werden, genossen werden. Vor dem Bilde der Heiligen in der Kirche zu Lüftelberg steht ein großer Kasten, in den früher Korn für die Armen geopfert wurde. Die Spindel der Heiligen könnte, wie man geglaubt hat, wegen ihrer einfachen Form der karolingischen Zeit angehören. Mittels dieser soll L. eine Grenzlinie gezogen haben, die noch heute in dem L.graben östlich der Bahnstation Kottenforst (Bonn-Euskirchen) erhalten sei. Anrufungen der Heiligen gegen Hundebiß⁶⁾ sind anscheinend nur in älterer Zeit vorgekommen, ähnlich wie die Hilfe gegen Augenleiden⁷⁾ nur einmalig überliefert zu sein scheint.

¹⁾ AASS. Jan. 2, 1146 ff. ²⁾ Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 122; Steffens

Die hl. Lüfthildis; Heusgen Dekanat Meckenheim 130 ff. 420 ff.; derselbe *Dorf und Kloster Hoven bei Zulpich* 46; *Herrliche Grabstatt, das ist Lebens-Beschreibung der wunderthätigen Schutz-Patronin heiliger Jungfrauen Lustildis . . . der Freiherrlichkeit Lüftelberg* . . . Bonn 1623.

³⁾ Über Schreibweisen des Namens, dessen älteste Form anscheinend Liuthildis lautete, s. Heusgen a. a. O. 420; Steffens a. a. O. 10; Wrede *Eifeler Volksk.* 252; vgl. ferner Förstemann *Altdeutsches Namenbuch* 1, 1044, mehrfache Erwähnung des Namens Liuthildis (zu ahd. liut, germ. leudi, Volk, nicht zu leuchten, wie von Steffens a. a. O. irrig gedeutet). ⁴⁾ Vor 1241; vgl. Cäsarius *Dialogus miraculorum* ed. Strange 2 (Coloniae 1850), Kap. 82: De Abbatissa in Hovenne cuius oculos sancta Linthildis curavit. Auffallend ist die Form Linthildis, so auch Kap. 83; fehlerhafte handschriftliche Überlieferung oder Lesung? ⁵⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 83, 252. In der Vita von 1608 werden vier angebliche Heilungen von Taubheit mitgeteilt. ⁶⁾ Stadler *Heiligenlex.* 3, 972. ⁷⁾ Vgl. Anm. 4. Wrede.

Lüge, lügen.

1. Der Lügner verrät sich durch verschiedene äußere Kennzeichen. Wer lügt, hinter dem steigt der Rauch auf (brennt es). Wer während eines Sonntags (während der Kirche) lügt, hinter dem schlägt der Blitz ein. Wer während des Schlages der Betglocke lügt, bekommt ein schiefes Maul¹⁾. Wer am selben Tage bereits gelogen hat, kann sich plötzlich auf das, was er sagen wollte, nicht mehr besinnen und bleibt stecken²⁾. Oder was er sagen wollte, war eine L.³⁾. Ein lügendes Kind schreckt man: Es steht dir auf der Stirn geschrieben⁴⁾. Wer weiße Flecken auf den Nägeln hat, lügt; jeder Flecken ist eine L.⁵⁾. Wer lügt, bekommt Blasen auf die Zunge⁶⁾, einen schwarzen Fleck auf die Nase⁷⁾, eine schmerzende Zunge⁸⁾. Es heißt aber auch: wer Blasen auf die Zunge bekommt, wird sogleich belogen; er soll dreimal ausspeien und dem Belüger alles Böse anwünschen⁹⁾. Wer beim Eintritt stolpert, hat an dem Tage schon gelogen¹⁰⁾. Wenn einer das Brot nicht ordentlich abschneidet, sagt man: „der lügt heute noch“¹¹⁾ oder: „er hat heute gelogen“¹²⁾. Wenn die Ohren klingen, der wird belogen¹³⁾. Wenn einem das rechte Ohr singt, sagt man etwas Wahres, wenn das linke, eine L. von ihm¹⁴⁾.

Man zieht an jedem Finger; so oft es knackt, so oft hat man gelogen¹⁵⁾. Wer eine Sternschnuppe fallen sieht, hat gelogen¹⁶⁾. Nicht viel mehr als ein scherzhaftes Wortspiel ist wohl die Behauptung: „Wer gut wetzen kann, kann auch gut lügen“ („Sichelwetzen und Zungenwetzen sind nicht weit voneinander“)¹⁷⁾. Kinder soll man nicht in der „Hutten“, Tragkorb) tragen, sonst lernen sie l. (d. h. sie tun künftighin einem alles „hinter dem Rücken“¹⁸⁾.

¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 315. ¹⁶⁾ Urquell 4, 275 (Schlesw.-Holst.); Birlinger *A. Schwaben* 1, 413. ¹⁷⁾ Wuttke 222 (315); John *Erzgebirge* 38. ¹⁸⁾ ZfVrk. 10, 243. ¹⁹⁾ ZfVrk. 23, 282 (Ditmarschen); Zingerle *Tirol* 29 (193); Mannhardt *Germ. Mythen* 616. ²⁰⁾ ZfVrk. 23, 282; Bartsch 2, 315; John *Westböhmen* 250. Schon Theocrit *Idyll.* 9, 30. ²¹⁾ ZfVrk. 23, 282; Theocrit. *Idyll.* 12, 24. ²²⁾ Engeliien und Lahn 1, 284 (285). ²³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 444 (311: Chemnitzer Rockenphilosophie). ²⁴⁾ John *Westböhmen* 249. ²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 164. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 (99: Chemnitzer Rockenphilosophie); Strackerjan 1, 37; John *Westb.* 247; Wuttke 223 (317). ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 (82: Chemnitzer Rockenphilosophie). ²⁸⁾ Ebd. 3, 462 (807). ²⁹⁾ SchwVrk. 10, 36. ³⁰⁾ Köhler *Voigtland* 385. ³¹⁾ SAVk. 25, 222 (Zürcher Unterland). ³²⁾ Zahler *Simmenthal* 21.

2. Die L. gilt als verwerflich. Wer bei den Indern die Unwahrheit geredet hat, soll sich den Mund spülen¹⁹⁾. In Mecklenburg schreckt man die Kinder: Wenn du lüchst, weenen de engel in'n himmel — ward di de tung swart — kümmt du an'n galgen — kümmt in de höll, wardst mit pick un swäfel verbrennt usw.²⁰⁾. Wenn ein Lügner über eine Brücke geht, so bricht er ein Bein oder hat sonst Anfechtungen²¹⁾. Das Schwert, das der Bruder des Odd Ofeigssohn besessen hat, schneidet nicht, wenn der eine Lüge sagt, der es in der Hand hält²²⁾. Am Hofe des keltischen Manannan wurde keine Speise gar, wenn während des Kochens gelogen wurde²³⁾. Einmal eine Lüge von einem Toten sagen, ist so schlimm wie zehn von einem Lebendigen²⁴⁾. Weise's Freim. Redner (S. 747) warnt vor Lüge und Klatsch in der Wochenstube, damit die Elben nicht mit den Kindern spielen²⁵⁾. Fronfastenkinder lügen nicht²⁶⁾.

¹⁹⁾ Oldenberg *Relig. d. Veda* 322. Ähnliches beim Meineid: ARw. 12, 56. ²⁰⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 158. ²¹⁾ Engeliien und Lahn 57. In einem Schwank von H. Sachs (*Sämtliche Fabeln und Schwänke*, herausg. von E. Goetze 2, Nr. 360) muß jeder, der an dem Tage gelogen hat, in dem Wasser, über das er reitet, ertrinken. ²²⁾ Thule 17 (Norwegische Königsgeschichten 1), 306. ²³⁾ Jostes *Sonnenwende* 1, 188. ²⁴⁾ Le Braz *La légende de la mort* 1, 249 Anm. ²⁵⁾ Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 530. ²⁶⁾ SAVk. 21, 203.

3. Es gibt aber verschiedene Arten und Grade von Lügen — der Engländer unterscheidet zwischen black und white lie — und zur Erreichung gewisser Zwecke wird die L. empfohlen. Am 1. April darf man ohne weiteres l.²⁷⁾. In Steiermark pflegt man beim Setzen der Kürbisse tüchtig zu l., z. B. die Vorübergehenden anzulügen, dann sollen die Früchte recht groß werden²⁸⁾. Auch beim Bohnenstecken muß man recht viel l.²⁹⁾. Nach dem Glauben in Anjou wächst die von einem Lügner gesäete Petersilie am besten³⁰⁾. Wenn geboten wird beim Garnsieden tüchtig zu l., z. B. Fremde anzulügen, die ins Haus kommen, damit das Garn weiß werde³¹⁾, so beruht das wohl auf einem Wortspiel; man muß einem ordentlich „etwas weiß machen“. Ebenso steht es wohl mit dem Rate, beim Lichtziehen zu l.³²⁾. Im Heilzauber nützt es, ein Leiden einfach abzuleugnen, wegzulügen³³⁾. Auch bei Primitiven ist die Lüge oft als ein Zauber gemeint, um durch eine Darstellung die Wirklichkeit zu korrigieren³⁴⁾.

²⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 140. ²⁸⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 66. ²⁹⁾ Oben 1, 1471. ³⁰⁾ BayHfte. 1, 201. ³¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 46; Panzer *Beitr.* 2, 298; Birlinger *A. Schwaben* 1, 412; ZfVrk. 14, 424 (Bärwalde). Eine greifbare Lüge heißt eine Görlüge: Drechsler 2, 75. — Daß das L. den Toten angenehm sei und deshalb hier in Anwendung komme, weil die Totenfarbe Weiß erzielt werden solle (Oberdeutsche Zeitschr. f. Volksk. 2, 53), ist doch wohl kaum anzunehmen. ³²⁾ ZfVrk. 24, 57 (Schlesw.-Holst.). ³³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 340 f. ³⁴⁾ Thurnwald *Psychologie d. primitiven Menschen* 298.

4. In niederdeutschen Gegenden nennt man die bei der letzten Hocke übriggebliebene Garbe „Laegengarw“ und sagt: „Dor hett ener bi lagen“ oder:

„Hir hebbens gaut bi lagen“³⁵⁾. Mannhardt³⁶⁾ meint, man habe mit der Bezeichnung „Lüengarbe“ dem Vegetationsdämon einen Vorwurf machen wollen, die berechtigte Erwartung auf Ernteseegen in diesem Jahre getäuscht zu haben, und wolle ihn durch diesen Tadel zu größerer Anstrengung im nächsten veranlassen; er vergleicht die entsprechende Bezeichnung „Heuchelgarbe“ in der Eifel. Maack denkt an ein Mißverständnis (lagen urspr. = lägen, gelegen) und verweist darauf, daß die Lögengarw auch Hoorkind oder Oarnkind genannt werde. Man will aber mit dem Ausdruck wohl nur sagen, daß jene einzelne Garbe die Erwartung, die Garben vollzählig zu einer Hocke zusammenstellen zu können, getäuscht habe. In Windheim a. Weser (Kr. Minden) hieß der dünnere Stamm, der zwischen die über der Diele des Strohdachhauses ruhenden Balken eingeschaltet war „Lögenbalken“, denn er hatte nicht die Hauptaufgabe des Balkens zu erfüllen, nämlich ein paar schwere Sparren zu tragen³⁷⁾. Ein früheres Klosterkirchlein in Gent hieß „Leugenaerster“ (= Lügnerin), weil seine Glocke nie zur rechten Zeit läutete oder schlug. Von der Glocke ging der Name auf das Klösterchen selbst über³⁸⁾. Mecklenburgische Kinder wollen aus den Blattnerven des „Laegenblatts“ (Plantago major) die Anzahl der Lügen ermitteln, die sie sich haben zuschulden kommen lassen³⁹⁾. In der Eifel nennt man die Bank oder den Baumstamm vor dem Hause, auf den sich abends die Nachbarn setzen, um sich allerlei zu erzählen, „Lügenbank“ (Liehbank) oder Lügenblock⁴⁰⁾. Hat es eine ähnliche Bewandnis mit den vielen Lügenbrücken, die es bei den Siebenbürger Sachsen geben soll⁴¹⁾?

³⁵⁾ Bartsch *Meckl.* 2, 306; Wossidlo *Erntebrauch* 22; Maack *Lübeck* 88 f. ³⁶⁾ Wald- und Feldkulte 1, 213. ³⁷⁾ Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.* 15. ³⁸⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 623 (531), 707. ³⁹⁾ Bartsch 2, 196. Doch kann der Name auch auf dän. Laegeblad (= Heilblatt) zurückgehen: Marzell *Pflanzenwelt* 53. ⁴⁰⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 198 f. ⁴¹⁾ Müller *Siebenbürgische Sagen* 383 f. Sartori.

Luitpertus, hl. Ein frommer Bauer (gewöhnlich Luib genannt), der zum Volksheiligen geworden ist und von dem allerlei Wundergeschichten erzählt werden¹⁾. Er ist in Ennentach begraben. In eine Öffnung seiner Gruft stecken Fußleidende ihre Füße²⁾.

¹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 411 ff.; Meier *Schwaben* 1, 295 f. ²⁾ Birlinger 1, 414. Sartori.

Lukas, hl. Der Evangelist und Mitarbeiter des Paulus¹⁾. Sein Gedächtnistag ist der 18. Oktober. Er ist Schutzpatron der Maler. Eine Reihe byzantinischer und altchristlicher Madonnenbilder werden ihm zugeschrieben²⁾. Die Sage macht ihn auch zum Arzt (nach Kol. 4, 14). Er kommt öfters in Besprechungsformeln vor³⁾. Von besonderer Wirksamkeit sind die sog. L-zettel, kleine, am L. tage gesegnete Zettelchen mit einem lateinischen Segensspruch. Sie werden dem Vieh eingegeben, sind aber auch zu manchen andern Dingen gut⁴⁾. Beim Wetterschießen werden sie ins Rohr geladen. Eine Mutter gab ihrer Tochter, die schwer zu kreieren hatte, einen solchen Zettel ein, und nach einer Viertelstunde war ein gesundes Büblein da und hielt den L-zettel in der Hand⁵⁾. Hexen kann man nur verwunden und töten, wenn man eine geweihte Kugel, die mit einem L-zettel umwickelt ist, auf sie schießt⁶⁾. Ein vermeintlicher Vampyr wird mit einem L-zettel unter der Zunge begraben⁷⁾.

L.zelten sind gut für den Husten⁸⁾. Ein am L. tage gefangener Laubfrosch dient zum Liebeszauber⁹⁾. Die Quelle des Wildbades bei Rothenburg a. Tauber soll im Jahre 1356 nach dem großen Erdbeben am L. tage zum Vorschein gekommen sein¹⁰⁾. In der Niederlausitz ist der L. tag Hexentag; man verborgt da nichts¹¹⁾.

Von den vier cherubinischen Tiergestalten bei Hesekiel 1, 10, die den vier Evangelisten zugewiesen sind, ist dem L. der Ochse zugeteilt worden. Er ist infolgedessen Patron der Metzger. Vielleicht hat jener Umstand auf die „Hornmesse“ im Dorfe Charlton bei London Einfluß

gehabt. Die Marktbesucher trugen am L. tage Hörner, und in den Buden wurden vergoldete Hörner verkauft; auch die Pfefferkuchen waren damit bezeichnet¹²⁾. Bei den Huzulen haben die Ochsen am 18. Oktober ihren Feiertag; es darf mit ihnen nicht gearbeitet werden¹³⁾.

Vom L. tage an wird es kühl; man soll nun die Rüben ausnehmen¹⁴⁾. Der Nachsommer heißt in England St. Lukes little summer¹⁵⁾.

¹⁾ Künstle *Ikonographie* 417f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 280f. ²⁾ Künstle 418; Heckscher 114; Meyer *Aberglaube* 171f. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 501 (31); Lammert 211; Zähler *Simmental* 104. Dazu oft mit den andern Evangelisten (s. d.); vgl. oben 2, 1089. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 374; Bavaria 2, 241; Alpenburg *Tirol* 349; Seligmann 2, 326; MschlesV. 28, 213 ff.; Peters *Pharmazentik* 1, 225; vgl. oben 2, 1056. ⁵⁾ ZfV. 8, 444 (Steiermark). ⁶⁾ Wuttke 283 (415). ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 171f. ⁸⁾ ZfV. 1, 302 (Bayern). ⁹⁾ Schönwerth 1, 126. ¹⁰⁾ Lammert 53. In Basel werden die bedürftigen Schüler angeblich zur Erinnerung an dieses Erdbeben mit Tuch zu Kleidern beschenkt (Hoffmann-Krayer 166), auch mit L. schuhen; ZfV. 11, 456. ¹¹⁾ Globus 72, 353. ¹²⁾ Nork *Festkalender* 2, 648; Reinsberg *Festjahr* 357. ¹³⁾ Globus 69, 387. ¹⁴⁾ ZfV. 4, 146. ¹⁵⁾ Reinsberg *Festjahr* 380.

Sartori.

Lumpen s. Lappen.

Lunaria s. Mondraute.

Lunge.

1. Die Gesamtschau über die Volksvorstellungen von der L. legt Zeugnis ab von dem Wertungsverfahren der Volksmedizin, das nicht nach anatomisch-wissenschaftlicher Induktion vorgeht, sondern nach sinnfälligen Symptomen urteilt. Sinnfällig ist der Rhythmus des Atems. Dem Atem wird die Seele zugeschrieben, nicht der L. Es gibt kaum ein Zeugnis in der deutschen Volksmedizin, das die L. als Seelensitz anspricht¹⁾. Sie ist der empfindungslose Blasebalg, der dem Lebenshauch als Hülle dient²⁾. Der Zauberspruch, der vor Gericht helfen soll: „Ich seh über das hohe Haus, da sehen drei tote Männer heraus, der eine hat keine Zunge, der andere hat keine L., sie müssen alle drei verstumme“³⁾ könnte vermuten lassen, die drei Männer seien tot, weil ihnen der Seelensitz, die

L. fehlt, es wird sich aber wohl vor allem um „mundtote“ Männer handeln, die als Belastungszeugen nicht reden können, weil ihnen L. und Atem, damit die Sprache fehlen. Wenn L. und Leber zusammen genannt werden, dann ist vor allem die Leber als Seelensitz gemeint. In der holsteinischen Sage vom Grafen Hans und seiner Schwester Anne-christine heißt es:

Er schlug sie so schre, er schlug sie so lang,
Bis Leber und L. aus dem Leibe ihr sprang⁴⁾.

Vielleicht wird die L. mit der Leber der Alliteration wegen zusammengestellt, vielleicht denkt man auch an Wendungen aus dem Schlachtebrauch, wo vom Herzschlag, „Hartschlag“ die Rede ist, zu dem „Lebber, L. und Tunge“ rechnen⁵⁾. Einen Hinweis auf das Fehlen von Seelensitzvorstellungen in Verbindung mit der L. bedeutet auch ihre spärliche Verwendung im reinen Zaubebrauch. In der Mantik wird die L. als weisendes Organ nirgends erwähnt⁶⁾, auch hier ist es der Hauch, mit dem man Geheimnisse zu ergründen versucht. Vereinzelt wird die L. im Abwehrzauber gebraucht. So soll „Esel Lungen rauch ... alle vergifft Thier vertreiben“⁷⁾. In einer schweizerischen Hs. heißt es: „Daß die Füchs oder Geier den Hühnern nicht schaden. Gieb ihnen die Lungen von den Füchsen oder Geiern zu essen, so sind sie sicher vor ihnen“⁸⁾. Hier könnte die L. als Lebenssitz aufgefaßt sein, wenn das Zeugnis nicht ganz vereinzelt wäre, vielleicht also verderbter Text vorliegt. Verfütterung von Tierl. an Hühner ist jedoch nicht selten. Seltsame Formen zeigt ein L. zauber in Siebenbürgen. Gegen Vogelfraß wickelt man in Agnethlen in einen alten Tuchsetzen Weihrauch, Teufelsdreck und Schweinemist, steckt alles in einen alten Schuh-lappen und geht räuchernd damit über den Acker. „Darauf werden Ochsenlungen an Stecken festgesteckt“⁹⁾. Im deutschen Sprachgebiet gibt es keine Parallelen zu diesem Brauch. Es ist auch nicht ohne weiteres klar, ob die L. in den Zaubern einbegriffen sind, oder ob sie nicht vielleicht ganz einfach den Vögeln

zum Fraß dienen sollen, die dann der Saat fernbleiben. Im Häufungszauber tritt die L. gemeinsam mit Leber und Herz auf. In Pulverform sollen die Organe unter der Stallschwelle vergraben werden und damit Viehkrankheiten den Einzug verwehren¹⁰⁾.

¹⁾ Bargheer *Eingeweide* 20. ²⁾ Höfler *Organotherapie* 269. ³⁾ MsAV. 2, 360. ⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 644; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 578. ⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 20. ⁶⁾ Ebd. 121. ⁷⁾ Tabernaemontanus (1597) Bl. 758 A. ⁸⁾ SAV. 6, 57. ⁹⁾ Wlislöck *Siebenbürgen* 1 (1893), 129. ¹⁰⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 95.

2. Im Heilzauber mit der L. wird deutlich, daß sie ihre Kraft nicht besitzt als Seelenorgan, sondern daß die Vorstellung von einer geheimnisvollen Korrelation zwischen Tier- und Menschenorgan die Wahl beeinflusst hat. Tabernaemontanus empfiehlt Fuchsl. bei Krankheiten der menschlichen L.¹¹⁾, Plinius meint, daß „iocur quoque vulpinum aut pulmo in vino nigro . . . laxat meatus spirandi“¹²⁾, 1563 wird „Denen die von wägen geprästen vnnnd apostemen der lungen von tag zu tag absärbend / . . . die lungen deß Fuchs mächtig gelobt“¹³⁾. Die vier älteren Hamburger Apothekertaxen des 16. und 17. Jh. führen sämtlich „Pulmo vulpis“, die Straßburger Apothekenordnung von 1760 unterscheidet sogar zwischen „Johoch de Pulmone Vulpis-Fuchsl.-Lattwerg“ und „Pulmonum Vulpis praeparatorum = Praeparierte Fuchs-L.“¹⁴⁾. Becher sagt: Fuchs-Lunge dieselbe thut der Menschen Lunge wol nutzen

Hierinnen pfeget sie die andre Thier zu trutzen¹⁵⁾.

In der neueren Volks-Medizin ist unverändert die Fuch-L. als Lungensuchtmittel gepriesen¹⁶⁾. Zuweilen mit der Fuchsleber gemeinsam wird sie in Schnaps, als Asche, in der Speise genommen. Noch heute wird in Apotheken „Fuchsl. nsaft“ gegen Schwindsucht gefordert. Verabreicht wird dann in der Regel Klatschmohnsaft oder Süßholzsaft¹⁷⁾. Neben der Fuchsl. wird zum gleichen Zweck auch die L. von Schweinen und Wölfen genommen. Im 16. Jh. empfiehlt man gegen „schwindend Fieber — aller Thierl.n

fürnemlich vom Fuchs vnd Schweinen . . .“¹⁸⁾, und 1598 heißt es in den Aufzeichnungen des Arztes Colerus: „Wer blut auswirft an der Schwindsucht, vnd Lung und Leber faulet. Der neme eine Lung und Leber von einem Wolffe, zerschneide es klein und dörre es in einem Backofen, pulverisir es, gib dem kranken alle mal, so viel du auff einem Silber-groschen halten kannst“¹⁹⁾. Häufiger treten noch Hasen-²⁰⁾, Kalbs-²¹⁾ und Gemsl.²²⁾, vereinzelt Luchs- und Otterl.²³⁾ auf als Mittel gegen L.nkrankheiten. — Die Wahl der Tiere scheint nicht ganz willkürlich zu sein. Bei Wolf, dem gelegentlich vorkommenden Hunde, bei Hasen, Gamsen, Luchs und Otter ist die besonders kräftig ausgebildete L. vielleicht der Anlaß gewesen, sie für die kranke L. zu brauchen, das Kalb mag als Ersatz für die Gemse genommen worden sein. Das Streben nach Organkräftigung durch Einverleibung gesunder, entsprechender, lebentragender Teile ist offensichtlich. Ebenso klar scheint die Verwendung der L. vom rothaarigen Fuchs gegen Rotlauf aus äußerlichem Analogieschluß entsprungen zu sein²⁴⁾, wie das Mittel, bei Krankheiten des Kopfes, die sich durch starke Hitzempfindungen äußern, die nach antiken und mittelalterlichen Schriftstellern kühlende Wirkung der L. ausnutzt (s. unten). Plinius will durch Schafl. Verrücktheit geheilt wissen: „Phreneticis prodesse videtur pulmo pecudum calidus circa caput alligatus“²⁵⁾. Im 15. Jh. heißt es: „Wer snellich tolrinde wird vnde vremde dink redyt adir okost (ächzt), ist is eyn mannysname So snyt snellich eyn böckelin vnde nym dy longe also heis vnde lege sy ym uf daz haupt so daz sy daz allir beuohe (umgreifen) . . . Ist ys abir eyn wybes namyn So lege yr eyne czegyne longe vf den hals . . .“²⁶⁾. Die Zigeuner benutzen gegen Fieber Froschlebern und -l.n²⁷⁾. Die durchaus spärlich und vereinzelt auftretende Verwendung der L. gegen andere Krankheiten, wie etwa Milzbrand²⁸⁾ oder Augenweh²⁹⁾ verschwindet gegenüber der Masse von Mitteln, von denen eine Ähnlichkeitswirkung erwartet wird³⁰⁾.

¹¹⁾ Tabernaemontanus (1597) 12 b. ¹²⁾ Plinius *Nat. hist.* 28, 13 (55). ¹³⁾ Gesner-Forer 3 (1563), Bl. 56. ¹⁴⁾ Bargheer *Eingeweide* 252. ¹⁵⁾ Becher (1663) 33. ¹⁶⁾ Bargheer *Eingeweide* 252 f. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Tabernaemontanus (1597) 700 c. ¹⁹⁾ Urquell 3, 198; vgl. Bllpomm. Vlk. 8, 11; ZrhvVlk. 3, 34. ²⁰⁾ Jahn *Pommern* (1886) 177; BllpommVlk. 8 (1900), 115; ZrhvVlk. 8 (1911), 227. ²¹⁾ ZVfVlk. 8 (1898), 38 ff.; Fossel *Steiermark* (1886) 104; Buck *Schwaben* (1865) 48; vgl. Jühling 143 (15. Jh.). ²²⁾ Fossel *Steiermark* (1886) 104; Plinius 28, 17 (67); Höfler *Volksmed.* (1893) 164; Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 226. ²³⁾ Goldschmidt *Volksmedizin* (1854) 54, vgl. 115. ²⁴⁾ Jahn *Pommern* (1886) 176; Bohnenberger (1904) 111. ²⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 30, 11 (29); Ahnl.: Norrbom *Düdesche Arstedia* 79, 26; 91, 16 und 70, 7. ²⁶⁾ MschlesVlk. 7, 13, 26. ²⁷⁾ SAVk. 14 (1910), 270. ²⁸⁾ Höfler *Volksmed.* (1893) 165. ²⁹⁾ Zahler *Simmenthal* 76; Megenberg *Buch d. Natur* 149. ³⁰⁾ Anders: Höfler *Organotherapie* 272.

3. Über die Heilung von L.nkrankheiten im kirchlichen Kult könnte die Bezeichnung „Lungln“ Aufschluß geben. Leider ist aber, wie die Masse der Abbildungen³¹⁾, Beschreibungen³²⁾ und die heute noch gebräuchlichen Formen selbst erweisen, nicht die L. allein gemeint. Vielmehr liegt wie bei den Torsos, Eingeweide tafeln und Budellen der Antike Organhäufung vor, die anscheinend aus Zweifeln in der Diagnose entsprungen ist. Der häufig recht lebenswahren Darstellung in der Antike steht in den deutschen volkstümlichen Lungl-Formen eine völlig willkürliche, stets variierende Formgebung gegenüber. Ob das Mittelalter eine den „Lungln“ ähnliche Art von Votiven gekannt hat, ist noch nicht erwiesen, aber doch wahrscheinlich. Die bekannten Stücke sind in Einzelfällen bis höchstens 300 Jahre alt³³⁾. Neben Höflers Ansicht von der Anlehnung an Vorlagen, die älteren medizinischen Werken entstammen³⁴⁾, steht Andrees Hinweis auf den Einfluß von Tiereingeweidevorstellungen. Von wesentlicher Bedeutung wird auch das Material sein, das dem Bastler oder Schnitzer der Figur oder dem Hersteller des Modells für die gegossenen Formen zur Verfügung stand. Endlich wird zu entscheiden sein, ob der Verfertiger durch Betonung von Form, Größe oder Farbe von Einzelteilen irgend eine besondere Krankheitserscheinung hat zum Ausdruck bringen wollen³⁵⁾.

³¹⁾ Höfler *Organotherapie* 270; Hovorka-Kronfeld 2, 45; Bargheer *Eingeweide* Taf. 3, 4 u. 5, sowie die Hinweise S. 343 f. ³²⁾ Andree *Votive* 124 ff.; ZfVlk. 11, 181 f.; Janus 6 (1901), 23 f.; Bargheer *Eingeweide* 343 f. und die dort aufgeführte Lit. ³³⁾ Andree *Votive* 124 ff. ³⁴⁾ Janus 6 (1901), 23 f. ³⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 344.

4. Die Volksanschauungen von L.nkrankheiten sind ungenau und wechselnd. Auch die Bezeichnungen wie L.n-fäule, -weh, -sucht, -husten, -geschwür, -leiden³⁶⁾ sind wenig dazu angetan, ein deutlicheres Bild zu zeichnen. Es ist sogar zweifelhaft, ob das Volk zu allen Zeiten die „Schwind“sucht oder Dörrsucht oder die L.ntuberkulose mit der L. in Verbindung gebracht hat. Die Volksanatomie läßt die Mundöffnung willkürlich zum Herzen, zum Magen, zur L., zur Leber führen. Die antiken Begriffe vom Pneuma setzen die Anziehungskraft des Herzens als Bewegungsursache ein. Das Pneuma dringt zu Herz, L. und Magen, hat dort kühlende Wirkung, fließt wieder ab von den Arterien durch Hautporen, Mund und Nase³⁷⁾. Die L. ist dabei nur der vom Herzen bewegte Blasebalg. Megenberg meint: „Aristoteles spricht, daz diu lung sei ain wintvanch, der den luft auz und ain füert, dâ von daz herz erküelt wirt“³⁸⁾. Ortolff und Tabernaemontanus geben solche Vorstellungen unverändert weiter³⁹⁾. Ein solcher Windfang, Blasebalg, Luftsack, selbst ohne Empfindung kann von keiner ernsten Krankheit ergriffen werden. Wohl kann die L. „verschleimt“ sein, sie „wirft“ dann „aus“, und je mehr Auswurf vorhanden ist, desto schneller erfolgt nach Volksanschauung die Heilung. Der Auswurf ist eben die materia peccans. Solche Verschleimung und Erkältung der L. glaubt man hervorgerufen durch den „kalten Trunck“⁴⁰⁾. Heißes Getränk wird als Gegenmittel empfohlen⁴¹⁾, auch Nesselsamen soll eingenommen werden⁴²⁾. Aus Erfahrungen an tuberkulösem Schlachtvieh mag der halb mantische, halb Heilzwecken dienende Brauch entstanden sein, bei L.nkrankheit zerlassenes Rindsfett in kaltes Wasser zu gießen. Bilden sich Blasen, dann sind auch solche

auf „Leber und L.“⁴³⁾. In dem dazu gesprochenen Segen heißt es: „N. hast du die Schwindsucht oder die L.nsucht; ich sage sie dir ab...“, also hier wird vielleicht ein Zusammenhang zwischen Schwindsucht und L.nsucht angenommen. Gegen L.nsucht dient ein ähnliches Verfahren in Westfalen⁴⁴⁾ wie in der Grafschaft Mark⁴⁵⁾. — Das Blutspeien wird schon im 13. Jh. mit der L. in ursächliche Verbindung gebracht. Sie wird wund „von der colera“, und davon „wirt der mensch sô siech, daz er pluot spiet“⁴⁶⁾. — Die Schwindsucht, noch im 15. Jh. als L.nkrankheit gedeutet⁴⁷⁾, erscheint um 1528 für Gliederschwund, auch der Arzt Seitz kennt ein „Schwind-Fieber / oder Schwindsucht ohne L.nsucht“⁴⁸⁾. In Oldenburg glaubt man von einem, der blutigen und eitrigen Auswurf beim Husten von sich gibt, es würden „L. und Lâwer“ weggespuckt⁴⁹⁾. Es tritt dann nach einiger Zeit die „Târung“, die Abzehrung ein, was der Bezeichnung „Schwindsucht“ entsprechen würde. Nach der Vorstellung im Frankenwald ist es der Magen, der den Schleim kocht, oder das Blut ist verschleimt⁵⁰⁾. Seltsam steht dazu die Behauptung, die Schwindsucht rühre her von einem verschluckten Katzenhaar, das sich im Magen festgesetzt habe⁵¹⁾. Trotz dieser geringen Neigung, Schwindsucht, Auszehrung und ähnliche Leiden der L. zuzuschreiben, scheint in neuerer Zeit das Volk in den Vorstellungen von der Tuberkulose einseitig die L. als krankes Organ anzusehen und glaubt nicht, daß auch andere Körperteile befallen werden können. Schwindsucht, Auszehrung, L.nsucht können angehext werden, meistens gibt der Zauberer den Krankheitsstoff mit der Speise ein oder er verhext seinen Auswurf⁵²⁾. Ähnlich heißt es 1629, man könnte „einem auch die lung nehmen vnd vff seinen acker dergestalt pringen, daß man einem die stoppel in sein korn würfle“⁵³⁾. Die Bartstoppeln stehen in sympathetischer Beziehung zum Körper und können deshalb dazu dienen, den früheren Träger zu verhexen. — Die Heilung von L.nkrankheiten wird vorgenommen nach

dem Grundsatz von den Signaturen durch das L.nkraut (*Pulmonaria officinalis*)⁵⁴⁾ oder durch die oben bereits genannten Mittel aus der Organotherapie. Andere Mittel wenden sich ausdrücklich nicht an die L., sondern halten sich an Symptome, wie das „Schwinden“ oder sie haben stark zauberhaften Charakter. Ein lebender Fisch muß auf der Brust absterben⁵⁵⁾, Kellersasseln sollen in einer hohlen Nuß auf dem bloßen Leibe getragen werden⁵⁶⁾. Der Auswurf wird verspindet, verpflöckt, unter Steine gespuckt⁵⁷⁾, Segen werden gebraucht wie:

Schwindsucht, Dörrsucht!
Stehet so still,
wie das Wasser stand
im Jordan bei Herrn Jesum;
aus dem Herzen, den Adern und den Lungen
Gehet hinweg!
Dazu helfe...⁵⁸⁾.

oder gegen den „Mangel“:

Vor den Mangel.
Unser lieb Frau Herr Jesu Christ
verschwin du bloder wo du bist
und wo du seist.
Du seist gleich unter der Zung
oder unter der Lung⁵⁹⁾.

³⁶⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 379 f. ³⁷⁾ Amels *Geschichtlicher Überblick über die Physiologie der Atmung bis zum Anfang des 19. Jh.s.* Diss. Leipzig 1903; Dieterici *Araber des 10. Jh.s.* (1861) 203. ³⁸⁾ Megenberg *Buch der Natur* 29 f. ³⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 356. ⁴⁰⁾ Tabernaemontanus 241 ff.; Goldschmidt *Volksmed.* 54 u. 110 ff.; ZrhvVlk. 5, 40 f. ⁴¹⁾ Lit. bei Bargheer *Eingeweide* 356. ⁴²⁾ Drechsler 2, 210. ⁴³⁾ Heßler 172 f. ⁴⁴⁾ ZVfVlk. 27, 128. ⁴⁵⁾ Wuttke 241, 346; ZVfVlk. 22, 128; Woeste *Grafschaft Mark* (1847) 56. ⁴⁶⁾ Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 152, 7. ⁴⁷⁾ Ortolff *Bayerland* (1477) 26r. ⁴⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 357. ⁴⁹⁾ Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 54. ⁵⁰⁾ Flügel *Frankenwald* (1863) 68; Pauli *Pfalz* (1842) 20; Bremer-Schäffer *Oberpfalz* (1861) 29. ⁵¹⁾ Mündlich Finkenwälder 1925; Menghin *Südtirol* 107; Wlislöcki *Siebenbürgen* 1, 88; Toeppen *Masuren* 52; Buck *Schwaben* 47; Lammert *Bayern* 243; Drechsler 2, 99 u. 311. ⁵²⁾ Mündlich Hannover 1930; Höhn *Volksheilkunde* 1, 93. ⁵³⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 71 f. ⁵⁴⁾ Höhn 1, 90; Köhler *Voigtland* 352; Söhns 22; Finder *Vierlande* 2, 277; Andrian *Allauesee* 137. ⁵⁵⁾ Fossel *Steiermark* 105; Meyer *Baden* 42; SAVk. 12, 151. ⁵⁶⁾ ZrhvVlk. 2, 284; Finder *Vierlande* 2, 277. ⁵⁷⁾ Bargheer *Eingeweide* 358; Hovorka-Kronfeld 2, 33 u. 58. ⁵⁸⁾ Grohmann 178; Ebermann *Blut-segen* 24 ff. ⁵⁹⁾ ZrhvVlk. 8, 76 ff.; vgl. 4, 290;

Höfler *Krankheitsnamen* 49; *MschlesVlk.* 9, 18, 5 ff.; Jahn *Pommern* 121 Nr. 324. Bargheer.

Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*). Frühlingspflanze mit rauh behaarten, meist hellgefleckten Blättern und trichterförmigen Blüten, die beim Aufblühen rötlich sind, später aber blauviolett werden. Auch eine blütenlose Pflanze, die an Bäumen wachsende Lungenflechte (*Sticta pulmonacea*), wird ab und zu als L. bezeichnet¹⁾. Das L. ist ein altes und weitverbreitetes Volksmittel gegen Lungenkrankheiten²⁾. Die Verwendung geht vielleicht auf die Signaturenlehre zurück, indem man die hellgefleckten Blätter mit der menschlichen Lunge verglich. Da das L. ziemlich viel Pflanzenschleim enthält, so mag seine Verwendung bei Brust- und Lungenleiden nicht ganz zwecklos sein. Nach einer englischen Legende rühren die hellen Flecken auf den Blättern des L.s („Virgin Mary's Milk-drops“) von der Milch der hl. Maria her³⁾. — Wenn man an dem L. („Kuckucksblume“) riecht, bekommt man Sommersprossen⁴⁾, vgl. Frühlingsblumen, (Frühlings-) Enzian, Günsel.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 476 f. 492; *Heilpflanzen* 133 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 89 f. ²⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 283; 2, 19, 26, 49, 59 f. ³⁾ Britten and Holland *Plant-Names* 481; Dahnhardt *Natursagen* 2, 256, 258. ⁴⁾ Müller-Fraureuth 2, 117.

Marzell.

Lustnau. Das einzig sichere Zeugnis für die durch Uhlands Untersuchung¹⁾ berühmt gewordene Sage stammt von 1596²⁾: Eorum quidam nuncupati fuere Mortui de Lustnovia. Nobilis enim quidam Luschnovius, quondam pro mortuo elatus et depositus, noctu rediit vivus, linteo quo exportatus fuerat amictus. Qui vix ab uxore receptus, postea liberos adhuc quinque genuit, qui appellati sunt die Todten von Lustnow. In dieser Form scheint die Sage eine ätiologische, um den auffallenden Beinamen mit einem geläufigen Sagenmotiv zu erklären. In ihrem Mittelpunkt steht der Name der Nachkommen der Ehe mit dem Toten, nicht so sehr diese Ehe selbst. An das Vorhandensein eines adligen Geschlechtes in Deutschland, das von einem Succubus

abstamme, knüpft sich auch in einem Tischgespräch Luthers über die Frage, ob der Teufel leibhaftige Kinder zeugen könne³⁾, eine ähnliche Sage, die ihr Herausgeber Aurifaber bereits auf „die Todten von Loschenaw“ bezieht⁴⁾, worin ihm Kirchhoff im Wend Unmut und so dann Uhland folgten: die um der lästerlichen Flüche ihres Mannes willen früh verstorbene Edelfrau kommt aus dem Grab zurück, bleibt bei ihm als Hausfrau und mahnt ihn, nicht zu fluchen, sonst müsse sie bald wieder sterben. Einmal aber bleibt sie zu einer häuslichen Besorgung lange aus, der Edelmann tut seinen gewöhnlichen Fluch; sie verschwindet und man findet nur ihre leeren Kleider. — Eine andere Überlieferung bezieht diese letztere Sage auf einen bayrischen Edelmann⁵⁾, und Liebrecht⁶⁾ hat vermutet, daß diese Sage von einer zurückkehrenden Frau mit der vom wiederkehrenden Ritter von L. nicht auf dieselbe Wurzel zurückgehe; Aurifaber habe die Bezeichnung (die in den alten Drucken am Rande steht, erst von Kirchhoff in den Text aufgenommen wurde) wegen der Ähnlichkeit der beiden Sagen irrtümlich hinzugefügt; das spräche immerhin für weite Verbreitung der ersten Sage, die erst 22 Jahre später gedruckt wurde. Die Vorstellungen von Incubus und Succubus, Erzählungen von Scheintoten und Mahrtenchen, die von Uhland und Liebrecht herangezogen werden, ergeben viele Parallelen zur Sage der in Bebenhausen bestatteten Dienstmännern der Tübinger Pfalzgrafen und zwei zum Namen „Tote“⁷⁾: 1. Johannes von Victring über einen Ritter am Hof Rudolfs von Habsburg, dessen Vater „der Tote“ genannt wurde, weil er im ersten Lebensmonat von seiner im Wochenbett gestorbenen Mutter genährt worden war. 2. Walter Mapes über einen Ritter aus der Bretagne, der seine verstorbene Frau bei einem nächtlichen Reigen in einem einsamen Tal wiederlebend antrifft und im Leben zurückbehält, solange er sich an die Warnung kehrt, ihr nie jenen nächtlichen Reigentanz vorzuwerfen; zur Zeit des Erzählers lebten noch ihre Söhne

und Enkel, filii mortuae genannt. — Uhland hat zwei Erklärungen des Namens „Toter“ versucht: eine rechtssymbolische, wobei er sich nur auf langobardische Rechtsquellen des 7. und 8. Jh.s berufen konnte, die für die Freigabe einer Leibeigenen, die ein Freigeborener ehelichen will, das Wort widerbora kennen; in diese Erklärung hat er einen weiten Kreis von Erlösungssagen und -märchen mit einbezogen. Danach ist filius mortuae die eigentliche rechtssymbolische Bezeichnung, der Name mortuus entstanden durch beigemischte Vorstellungen vom fortwährenden Verkehr zwischen Hingeschiedenen und Lebendigen, und die Sage bei Crusius eine rein verständige Deutung des letzteren Namens. Im Gedicht „Die Schlacht bei Reutlingen“ deutet Uhland ihn im Anschluß an Crusius aus der Scheintotensage⁸⁾:

Einst war ein Herr von L. vom Scheintod auf-
erwacht;

Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei
Nacht,

Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum
Scherz...

Liebrecht versteht unter den „Toten“ die Söhne einer aus dem Reiche der Geister oder Toten gekommenen oder wiedergekommenen Mutter. In unserem Falle der Toten von L. wird wahrscheinlich die Erklärung des Namens nicht mit der der Sage identisch sein; vielmehr werden Sage und Name sich erst erklärend getroffen haben⁹⁾.

¹⁾ *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage* 8 (Stuttgart 1873), 451 ff. ²⁾ Crusius *Paraleipomena* (Frankfurt 1596) 43; vgl. Liebrecht *Zur Volkskunde* 504. ³⁾ Klingner *Luther* 58. ⁴⁾ *Colloquia oder Tischreden Doctor Martini Lutheri* usw. durch Johannem Aurifabern (Frankfurt a. M.) Bl. 213, mitgeteilt bei Uhland a. a. O. 452 f. ⁵⁾ Liebrecht a. a. O. 59; Grimm *D. Sagen* Nr. 94; Johann von Passau. ⁶⁾ *Germania* 13 (1868), 161 ff. = *Zur Volkskunde* 54 ff. ⁷⁾ Uhland 454 ff. ⁸⁾ Vgl. hierzu die Scheintotensagen von der wiederkehrenden Frau bei Liebrecht 60 ff. ⁹⁾ Die Schrift von Hch. Günter *Die Toten von Lustnau* (Stuttgart 1916). Ittenbach.

Lustration. Der Begriff ist aus dem Lateinischen übernommen, seine Etymologie jedoch umstritten¹⁾. Wir fassen darunter alle Reinigungsriten zusam-

men, die eine Befreiung von einer Befleckung (μίασμα) bezwecken²⁾. Sowohl Krankheit wie (rituelle) Vergehen werden in der Sphäre der primitiven Vorstellung als physische, meist durch dämonische Einwirkung bewirkte³⁾ Befleckungen aufgefaßt. So verbindet sich mit der Lustration überall der doppelte Zweck: Befreiung von Krankheit⁴⁾ und Schuld⁵⁾. Leicht verbinden sich hiermit die begrifflich hiervon streng zu scheidenden apotropäischen Riten, die einer dämonischen Einwirkung vorbeugen sollen, so daß sich im konkreten Fall eine Sonderung beider Riten nicht immer leicht durchführen läßt^{6a)}.

Für die ursprüngliche Stufe ist die Natur des Reinigungsmittels gleichgültig: alles was physisch reinigende Kraft hat, ist verwendbar⁶⁾. Am gebräuchlichsten ist natürlich die Reinigung durch Wasser⁷⁾, wobei fließendes Wasser⁸⁾ oder Meerwasser, das die Befleckung mit fortschwemmt, bevorzugt wird⁹⁾. Daneben kommt auch die Lustration durch Blut¹⁰⁾ häufig vor; doch liegt dem meist schon ein magischer Reinigungsritus durch Opferblut zugrunde. Auch das Feuer gilt wegen seiner brennenden Wirkung als Reinigungsmittel (Hinüberspringen über Feuer)¹¹⁾. Besonders Kinder pflegen auf diese Weise lustriert zu werden (vgl. die griechischen ἀμφιδρόμια)¹²⁾. Teilweise genügt auch schon eine Räucherung¹³⁾. Sehr gebräuchlich ist auch die Übertragung der Unreinigkeit auf andere Gegenstände durch Abreiben¹⁴⁾, Berühren¹⁵⁾, Durchkriechen¹⁶⁾, Spucken¹⁷⁾ usw., die aber meist, soweit dies möglich ist, ins Wasser oder Feuer geworfen werden, um den Verunreinigungsstoff beiseite zu schaffen. Dahin gehören auch die sog. Sündenbocksriten¹⁸⁾.

Bald begnügt man sich aber nicht mehr mit dem einfachen Reinigungsmittel, sondern verlangt einen magischen Charakter desselben: hier verbinden sich mit den rein lustrativen Zwecken auch apotropäische, insofern einzelne Reinigungsmittel als besonders wirkungskräftig gegen dämonische Einwirkungen gelten. Diese Entwicklung beruht auf der immer mehr

innerlich aufgefaßten Anschauung der Reinigung, die schließlich nur noch zum äußeren Symbol wird¹⁹⁾. Als besonders heilkräftig gilt das „himmlische“ Wasser, Tau²⁰⁾ und Regen²¹⁾, wie auch das Wasser besonders heilig gehaltener Quellen²²⁾. Noch häufiger finden wir eine zeitliche Befristung der Wirkungskraft des Reinigungsmittels, dessen Wirkung auf bestimmte Tage des Festkalenders konzentriert und zu ihm in Beziehung gesetzt wird²³⁾. Im deutschen Aberglauben gilt besonders eine Waschung am Karfreitag²⁴⁾ als heilkräftig. Bevorzugt wird auch ein Bad vor Sonnenaufgang²⁵⁾. Ebenso ist auch der Osters-tag in dieser Beziehung ausgezeichnet²⁶⁾. Auch Weihnacht²⁷⁾, der erste Mai, Pfingsten²⁸⁾ gehören zu diesen bevorzugten Tagen. Taubäder werden im Mai²⁹⁾, am Walpurgstag, in der Johannisnacht³⁰⁾, Waschungen in Regenwasser am Dreifaltigkeitssonntag vorgenommen³¹⁾.

Die Anlässe zur Lustration sind natürlich sehr mannigfaltig. Jede Berührung eines tabuierten Gegenstandes bedingt eine Reinigung, für jeden Verkehr mit der Gottheit ist diese gefordert³²⁾. Vor dem Gebet³³⁾, Opfer³⁴⁾ und Mahlzeit³⁵⁾ (wegen des damit ursprünglich verbundenen Opfers) muß der Mensch sich nach dem Glauben aller Völker einer Reinigung unterziehen. Deshalb standen vor den griechischen³⁶⁾, ägyptischen³⁷⁾ und römischen³⁸⁾ Tempeln große Wasserkessel zur Reinigung des Eintretenden — eine Sitte, die auch ins Christentum übernommen wurde³⁹⁾, dessen Reinigungsgebräuche überhaupt mit den heidnisch-antiken im engsten Zusammenhang stehen⁴⁰⁾. Andererseits wurden auch die im Tempel Anwesenden mit Wasser besprengt⁴¹⁾. Selbstverständlich geht auch der Einweihung in die Mysterien eine L. voraus⁴²⁾. Aller Zauber und Magie verlangt vor seiner Ausübung eine L.⁴³⁾, wie auch alle Geräte, die zum Zauber verwendet waren, in fließendem Wasser abgewaschen werden mußten, um wieder einem anderen Gebrauch zugeführt werden zu können⁴⁴⁾.

Aber auch das private Leben ist in allen seinen kritischen Punkten von Reinigungsvorschriften umgeben⁴⁵⁾. Daß die Geburt verunreinigt, ist eine überall verbreitete Vorstellung. Deshalb muß sowohl die Wöchnerin⁴⁶⁾ als auch das neugeborene Kind⁴⁷⁾ einer Reinigung unterzogen werden. Auch der Hochzeit gehen meist L.szeremonien voraus⁴⁸⁾. Ganz besonders bedarf der Tote und alles, was mit ihm in Berührung kam, der Reinigung⁴⁹⁾. Vor jedem größeren Ereignis muß sich der Mensch lustrieren, so z. B. auch vor dem Antritt einer Reise⁵⁰⁾. Vor dem Auszug in den Krieg wird das Heer, die Pferde und Waffen gereinigt, um die darin vermuteten magischen Kräfte voll zur Wirksamkeit kommen zu lassen. Ebenso wird das Heer bei seiner Rückkehr vom Feldzug lustriert, damit ihm wieder das an ihm haftende Unheil des Krieges genommen wird⁵¹⁾. Auch Haus und Hof⁵²⁾, Tier⁵³⁾ und Ackergerät⁵⁴⁾ wird jeweils vor Beginn der Feldarbeit gereinigt, um alle verderblichen Kräfte abzuhalten.

¹⁹⁾ ARw. 16 (1913), 131; RhMus. 71, 17 ff.; Pauly-Wissowa 26, 2029 ff. 2040 ff. ²⁰⁾ Lomeier *De veterum gentiliū lustrationibus Ultraiect.* 1681; Schmidt *Ethik der alten Griechen* 1 (1882), 118 ff.; Rohde *Psyche* 2, 71 ff.; Wächter *Reinheit* 2 ff.; Fehrle *Keuschheit* 34 ff. 42 ff.; Kern *Religion der Griechen* 1926, 173 f.; Wissowa *Religion* 606; Oldenburg *Religion des Veda* 287 ff. 489 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 1, 409. 412. ²¹⁾ Tambornino *De antiquorum daemonismo* RVV. 7, 55; Andree *Parallelen* 2, 1 ff.; Frazer 3², 39 ff.; Samter *Volkskunde* 60 ff. ²²⁾ ARw. 13 (1910), 35; Samter *Volkskunde* 53 ff.; Wellhausen *Reste* 141; Douville *Magie et Religion dans l'Afrique du Nord* 221. ²³⁾ ARw. 17, 353 ff.; Weinhold *Ritus* 18; Lang *Mythes, Cultes et Religion* 263 ff. ²⁴⁾ S. Eitrem *Opferitus* 5 ff.; Pauly-Wissowa 26, 2032. ²⁵⁾ Chantepie de la Saussaye bgb. v. Bertholet und Lehmann 2, 287. ²⁶⁾ ARw. 13 (1910), 28 ff.; Reville *La religion des peuples non civilisés* 2 (1883), 65; Lippert *Gesch. d. Priestertums*; Tylor *Cultur* 2, 431 ff.; Schrank *Babyl. Sühnriten* (Leipz. sem. Studien 3, 1) 1908, 18 ff. 27; Samter *Volkskunde* 52 ff.; Wundt 1, 413. ²⁷⁾ Wundt 2, 321; Deubner *De incub.* 23; Jastrow *Relig. Babyl. u. Assy.* (deutsche Ausg.) 1 (1904), 378 ff.; Rohde *Psyche* 2, 405 f.; Kroll *Aberglaube* 33; Abt *Apuleius* 40; Bohnenberger 104; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 64; ARw. 17, 354. ²⁸⁾ Liebrecht *Z. Volkskunde* 316 f.; ARw.

17, 397; MschlesVk. 1911, 16. ⁴⁰⁾ Scheftelowitz *Huhnopfer* 41 ff.; Cumont *Or. Rel.* 80. ⁴¹⁾ Wächter *Reinheit* 27; Rohde *Psyche* 2, 72, 1; Oldenburg *Rel. d. Veda* 337 f.; Liebrecht *Volkskunde* 31; N. Jbb. 1 (1903), 36; Knuchel *Umwandlung* 79; Gesemann *Regenzauber* 56; Berthold *Unverwundbarkeit* 39; ARw. 17, 363. ⁴²⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 39; Knuchel *Umwandlung* 3 ff. ⁴³⁾ Knuchel 75. ⁴⁴⁾ Samter *Volkskunde* 52 ff. ⁴⁵⁾ ARw. 17, 370 ff. ⁴⁶⁾ ZfVk. 24 (1914), 201 ff.; Domaszewski *Religion* 217 ff.; ARw. 16, 314; 21, 68 ff.; Hermes 44, 215 ff. ⁴⁷⁾ ARw. 17, 370 ff. ⁴⁸⁾ Ebd. 17, 374. 388 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 99 ff.; Kern *Religion* 175 f.; Samter *Volkskunde* 55 ff. ⁴⁹⁾ Wächter *Reinheit* 8 ff.; ARw. 17, 369 f.; Wundt a. a. O.; Weinhold *Ritus* 18; Lang *Mythes, Cultes et Religion* 263 ff. ⁵⁰⁾ Weinhold *Ritus* 40 f.; Kuhn-Schwartz 374; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133; ZfVk. 22, 92; Bohnenberger 113; Amersbach *Grimmelshausen* 46. 64. ⁵¹⁾ ARw. 13 (1910), 26, 29; Franz *Benediktionen* 1, 44; Weinhold *Ritus* 407; Kuhn-Schwartz 374. ⁵²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 44; Sébillot *Folk-Lore* 2, 277; 2, 295; Knuchel *Umwandlung* 52. So galt in der Antike auch das Wasser des Averner Sees wegen seiner Verbindung mit der Unterwelt hierfür als besonders geeignet, Horaz. ep. 5, 26; ebenso das Nilwasser Juv. 6, 528. ⁵³⁾ ARw. 13 (1910), 31. ⁵⁴⁾ Bohnenberger 113; Amersbach *Grimmelshausen* 46. 64. ⁵⁵⁾ ARw. 17, 408; Bohnenberger 113. ⁵⁶⁾ Kapff *Festgebräuche* 54. ⁵⁷⁾ Gesemann *Regenzauber* 56 ff. ⁵⁸⁾ Weinhold *Ritus* 41; Moore *The Folk-Lore of the Isle of Man* 111; Bohnenberger 113. ⁵⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 145. ⁶⁰⁾ Weinhold *Ritus* 41. ⁶¹⁾ Petrarca *de reb. fam. ep. lib.* 1, 4; Grimm *Mythologie* 1, 496; 3, 167. ⁶²⁾ Wächter 4; ARw. 10 (1907), 408, 1. ⁶³⁾ Grimm *Mythologie* 1, 27; 3, 21; Stengel *Kultusaltertümer* 2, 73; Wächter *Reinheit* 11; Appel *De Romanorum prec.* 184 ff.; ARw. 17, 354. 386. ⁶⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 43. 47 ff.; Wächter *Reinheit* 12; Heckenbach *De nuditate* 3; Wetzler und Welte 10, 982 ff. ⁶⁵⁾ Samter *Volkskunde* 50 f. ⁶⁶⁾ ARw. 17, 385; Wächter *Reinheit* 7; Samter 50. ⁶⁷⁾ ARw. 17, 385. ⁶⁸⁾ Wissowa *Religion* 467; Pauly-Wissowa 4, 2703; Samter *Volkskunde* 50. ⁶⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 47 ff. 88 ff.; Krauß *RE.* 1222; Dictionnaire d'arch. chrétienne 3, 588 ff. ⁷⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 45 ff. ⁷¹⁾ Stengel *Kultusaltertümer* 98 ff.; Hermes 41 (1906), 231. ⁷²⁾ Heckenbach *De nuditate* 12; Anrich *Antike Myst.* 200 ff.; Stengel *Kultusaltertümer* 160 ff.; Rh. Museum N. F. 48, 275. ⁷³⁾ Wundt 2, 231; Abt *Apuleius* 37, 40; Deubner *De incub.* 23; Frazer 3, 22; Fossey *La magie assyrienne* 1902, 17, 70; Jastrow 1, 378 ff.; Rohde *Psyche* 2, 405 f.; Kroll *Aberglaube* 33; Sitzber. Wien 142 (1900), 7, 134; Kiesewetter *Faust* 333. ⁷⁴⁾ ARw. 17, 398; Grupp *Kulturgesch. des Mittelalt.* 1912, 40. ⁷⁵⁾ Chantepie de la

Saussaye *Lehrb. d. Relig.gesch.* 2, 44 ff. 285. ⁴⁶⁾ Mayer *Öl* 16; Wächter *Reinheit* 25 ff.; 38 ff.; Ploss *Weib* 2, 403 f. 408; Tylor *Culture* 2, 432 f.; ARw. 17, 405 f.; Rohde *Psyche* 2, 72. ⁴⁷⁾ Ploss *Kind* 1³, 295 ff.; ARw. 17, 368; Weinhold *Alt. Leben* 262; Grimm *Mythol.* 1, 520; Wächter *Reinheit* 35. ⁴⁸⁾ Mayer *Öl* 19 ff.; Rohde 2, 73. ⁴⁹⁾ Wächter *Reinheit* 47, 51; Knuchel *Umwandlung* 47; ARw. 17, 399 ff. ⁵⁰⁾ Brugsch *Ausd. Orient.* 2 (1864), 97. ⁵¹⁾ Wissowa *Religion* 390; Domaszewski *Religion* 16 ff.; Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Relig.gesch.* 2, 423 ff.; ARw. 17, 383; 21, 68 f. ⁵²⁾ Saupe *Indiculus* 28; Pfannenschmid *Weihwasser* 113. ⁵³⁾ Gesemann *Regenzauber* 59; Meyer *Aberglaube* 189. ⁵⁴⁾ Knuchel *Umwandlung* 73 f.

S. a. rein, Reinheit.

Zept.

Luther, Martin s. Nachtrag.

lutherisch s. Konfession.

Luzifer heißt der Teufel mit Beziehung auf Jes. 14, 12, wo das *לְעִלְיָן* mit *ἐὼςφορος*, Vulg. lucifer, übersetzt ist. Schon Origenes¹⁾, dann Eusebius²⁾ u. a. haben Jes. 14, 12 mit Luc. 10, 18 in Verbindung gebracht und auf den Teufel gedeutet, ähnlich wie auch Ez. 28, 12 ff., welche Stelle Tertullian³⁾, Origenes usw. ebenfalls auf den Satan beziehen. So wird denn L., der antike Name des Morgensterns, zur Bezeichnung des Teufels die auch als *Λούτζιφέρ*⁴⁾, *Λούτζιφέρ*⁵⁾ ins griechische Sprachgebiet übergang. Im Mittelalter ist der Name im kirchlichen Gebrauch ganz eingebürgert, z. B.⁶⁾: „deus praescit se cooperaturum Lucifero etc.“. Die Katharer nannten ihren bösen Gott Lucibel⁷⁾: „Lucifer ascendit in coelum ad decipiendum homines qui ibi erant; nam a principio omnes homines qui fuerunt et nunc sunt erant in paradiso, et Lucifer qui tunc vocabatur Lucibel etc.“. Man dichtete auch den Häretikern einen Teufelskult an. So kannte man 1233 in Köln eine Synagoge der Häretiker, „ubi responsa dedit imago Luciferi“ und in der ein „cultus Luciferi“ stattfand; eine Anhängerin wird „Luciferi amasia“ genannt⁸⁾. In Angermünde richtete man 1336 eine Anzahl solcher „Luziferianer“ hin⁹⁾. Auch die Adamiten wurden 1312 in Österreich beschuldigt, Teufelsdienst zu treiben: „comparabant missas Lucifero“¹⁰⁾. Aus Vocabularien

des 15. Jh. gibt Diefenbach¹¹⁾: „Lucifer i. satrael lucifer i. princeps diabolorum“. Dabei ist Satrael eine durch Sater = Saturnus beeinflusste Form von Satanael, wie der Teufel ursprünglich vor seinem durch Überhebung veranlaßten Fall hieß¹²⁾ und wie ihn noch die Euchiten und Bogumilen nannten¹³⁾. Nach manchen Forschern wurden Lucifer und Loki vermengt¹⁴⁾. L. begegnet als böser Geist, als Schatzhüter, als Hexengott usw. bis in unsere Zeit¹⁵⁾.

¹⁾ *De martyrio* 18 Koetschau 1 (1899), 17; Joh.-Komm. Preuschen (1903), 18; *De princ.* 1, 5. 4. 3 Koetschau (1917), 76. 336. ²⁾ *Dem. evang.* 4, 9 Heikel (1913), 162. ³⁾ *Adv. Marcion.* 2, 10 Leopold 3 (1841), 87. ⁴⁾ Catal. Codd. astrol. Graec. 3 App. 53; Abt *Apuleius* 143. ⁵⁾ Heeg *Haemelia* 17 Z. 35. ⁶⁾ Duns Scotus *Sent.* L. 1. D. 41. Qu. 1. ⁷⁾ Beiträge zu den theolog. Wissenschaften¹ (Jena 1847), 87. 88. ⁸⁾ Pistorius *Rer. German. vet. script.* 3 (Ratisbonae 1726), 254 f. ⁹⁾ Gieseler *Lehrb. d. Kirchengesch.* 2, 3 (1829), 272. ¹⁰⁾ A. a. O. 271. ¹¹⁾ Diefenbach *Glossarium Latino-German. med. et inf. aetatis* (1857), 337. ¹²⁾ N. Bonwetsch *Das slavische Henochbuch* (Abh. Ges. Wiss. Göttingen N. F. 1 Nr. 3, 1896), 31; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 16; Denkschr. Akad. Wiss. Wien 42 (1893), 44 ff. ¹³⁾ Hauck *Real-Encyclopädie* 13, 759, vgl. auch Satrael im äth. Henoch ed. Flemming-Radermacher (1901), 25. ¹⁴⁾ Quitzmänn 100. *Meyer Germ. Myth.* 261; *Meyer Myth. d. Germ.* 277. 401. 452; Bugge *Heldensagen* 53. 73; Grimm *Myth.* 3, 82. ¹⁵⁾ SAVK. 3, 310; Kühnau *Sagen* 2, 607; Mannhardt *Germ. Myth.* 412. 655; Lütolf *Sagen* 64; Panzer *Beitrag* 2, 56. 426; Schmid-Sprecher 40; Pollinger *Landschut* 168; Golther *Mythologie* 410; Grimm *Myth.* 2, 603. 283; Goedeke *Every-Man* (1865), 99; Stolle *Kirchenväter Reg.*; Simrock *Mythologie* 27; ZdvfV. 8 (1898), 395; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 238 Reg.; Fient *Prättigau* 34; Bugge *Heldensagen* 78; Schwartz *Volks-glaube* 218; WürttVjh. 13 (1890), 182 Nr. 102; 236 Nr. 350; Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 27. 9. 31. 21. 33. 13. 75. 15. 419. 29. 421. 22. 426. 17. 450. 14. 456. 11. 501. 8. 20 (*Λουκίφρος, Λουκίφρος*); Hansen *Hexenwahn* 457 (Lucifel). 521 (Luciafer); Le Dragon rouge (1522, in Wirklichkeit Druck a. d. Beg. des 19. Jhs.) 59. 60. 72. 73 usw. (Lucifer u. Lucifuge); Delrio *Disquis. magic.* (Köln 1679), 316 (Lucifugi daemones). Jacoby.

Lychnomantie. Die L. kann man als Teilgebiet der Pyromantie (s. d.) bezeichnen, da in beiden Fällen die Flamme das offenbarende Medium ist; sie grenzt sich auf die Ausdeutung derjenigen Feuer-

erscheinungen ein, die an den Beleuchtungskörpern — vorwiegend Lampe und Kerze, *lychnos, lucerna, candela, lampas* — wahrgenommen werden. In dieser Beschränkung richtet sich die Weissagung naturgemäß weniger auf die Geräusche als auf die Gestalt des Brandes. Die durch die technische Eigenart des Materials (Öl, Wachs, Talg, Docht) bedingten Vorgänge bewirken eine Fortbildung der ursprünglich nur auf die Flamme bezüglichen Anschauungen (vgl. Kerze, oben 4, 1244. 1245 ff. u. Licht), und zu einer weiteren Verflüchtigung führt das Bestreben, nicht aus dem Licht selbst, sondern aus von ihm bestrahlten blanken Gegenständen (Spiegel, Schwert, Kristall, Fingernagel usw.) zu wahr sagen und so schließlich die Leuchte völlig zum neben-sächlichen Ausstattungsstück mantischer Handlungen zu machen (vgl. auch Pyromantie, Abs. 1). — Wie bei allen Divinationen, die in ihren gegenständlichen Voraussetzungen volkstümlich sind, lassen sich auch bei der L. zwei Formen unterscheiden, die geheimwissenschaftlich betriebene Mantik und die laienmäßige Vorzeichenschau, und wenn Ganszyniec¹⁾ das Verhältnis der antiken L. zur Pyromantie dahin bestimmt, „daß wir in ihr nur die technische Ausgestaltung einer ursprünglich auf bloßer Ominadeutung beruhenden Divination zu sehen haben“, so bezieht er den Begriff lediglich auf jene erste Form in der besonderen Gestalt eines priesterlichen Ritus nach den Zauberpapyri. — Aus den natürlichen Grundvorstellungen und den mythologisch-philosophischen Deutungstheorien läßt sich ein dreifacher Ansatz erschließen: 1. Das Licht ist lediglich ein Mittel für eine theologisch meistens nicht näher umrissene Schicksalsmacht, zukünftige Ereignisse durch landläufige Unregelmäßigkeiten des Leuchtbrandes aus freiem Willen anzusagen. 2. Die Gottheit wird in ihrer wahren Gestalt durch den Mantiker ins Licht als in ihr Sympathieelement gebannt und gezwungen, sich hier sichtbarlich und antwortend zu offenbaren. 3. Die Lichtflamme wird ausgedeutet auf den Menschen, den sie

als Erscheinungs- oder Symbolform der Seele darstellt.

Alle drei Ansätze einer solchen L. im weiteren Sinne begegnen uns bereits im Altertum. Die babylonisch-assyrischen Inschriften bezeugen eine einfache Vorzeichenschau, nach der eine dunkle oder grünfarbene Lichtflamme Unglück, eine helle Gedeihen, Brenngeräusch Streit, Flammenteilung Untergang und Trennung verkündet²⁾. Ähnliche Anschauungen lassen sich nachweisen bei den römischen Schriftstellern³⁾ bis hin zu Apuleius, wo die sibyllische Fähigkeit der Lampe, das Wetter vorherzusagen („scire et nobis enuntiare“), mit der Sympathie zwischen dem kleinen, künstlichen, irdischen Feuer und dem großen, natürlichen, himmlischen als seinem Urgrund („velut sui parentis“) erklärt wird⁴⁾. — Neben dieser mehr oder minder zufälligen Ominadeutung steht die absichtliche magische Divination. Sie ist nur durch die Zauberpapyri belegt, erscheint hier aber unter der ausdrücklichen Bezeichnung „L.“ mit genauen Einzelanweisungen: Unter peinlicher Beobachtung verschiedener Vorschriften in bezug auf die äußere und innere Haltung des Mantikers und die Beschaffenheit der Leuchte wird der Gott durch eine formelhaft festgelegte Beschwörung in das sich „kammerartig“ weitende Licht zitiert, wo er in grenzenlosem Raum alles überstrahlend Rede und Antwort steht⁵⁾. In mannigfacher Weise⁶⁾ wird diese Grundform abgewandelt; u. a. tritt als Mittler zwischen der sich offenbarenden Gottheit und dem Mantiker ein Knabe auf, und dieser Umstand berechtigt dazu, eine unvollständig beschriebene Zauberei bei Apuleius⁷⁾ ebenfalls als letzthin lychnomantische Handlung anzusprechen: „Confinxere puerum quempiam carmine cantatum remotis arbitris, secreto loco arula et lucerna et paucis consciis testibus, ubi incantatus sit, corruisse postea nescientem sui excitatum“. — Die dritte Wurzel lychnomantischer Vorstellungen, die Auffassung von der feurigen Natur der Seele, ist im Altertum ebenfalls schon ausgebildet; in diesem Zusammenhange

wird das Lebenslicht (s. d. unter Licht § 2) auch außerhalb des Körpers, aber in steter sympathetischer Beziehung zu ihm und mithin als der sinnfällige Gradmesser seiner Vitalität gedacht⁸⁾. So schafft Lukian⁹⁾ geradezu eine Lychnopolis, die von Lichtern statt Menschen bevölkert ist und in der er auch seine eigene Lampe entdeckt.

Es ist auffällig, daß in der system- und namenfreudigen Divinationsliteratur des Humanismus die L. nur selten erwähnt wird. Die in den Zauberpapyri belegte Form scheint verloren gegangen zu sein oder im Abendland überhaupt nicht Fuß gefaßt zu haben. Ein schwacher Anklang findet sich lediglich¹⁰⁾ bei Hartlieb¹¹⁾, der bei einer chiromantisch-katoptromantischen Zaubehandlung von der Verwendung eines reinen Kindes spricht, dem man die Hand mit Öl und Ruß salbt, „vnd heben die hannd an die sunnen¹²⁾, das die sun darein schein oder sy haben kertzen, die heben sy gegen der hannd vnd lassen das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen. so ist jr mainung, was das chind jn sag, das süll wär sein“. — Wenn Hartlieb schon diese Handlung zur Pyromantie rechnet, wieviel näher mußte es liegen, die einfache Lichtvorzeichendeutung der allgemeinen Feuerschau als gleichartig zuzuteilen; daher mag es kommen, daß von einer besonderen L. — jetzt „Lampadomantie“¹³⁾ — nur gelegentlich und kurz gehandelt wird. So beschränkt sich z. B. Bulengerus¹⁴⁾ unter Hinweis auf Propertius auf die Angabe: „Si lucernae ignis deficeret, aut nubilus esset, inauspicatum habitum est“. Delrio¹⁵⁾ stellt dieser von ihm als „vetus superstitio Lucernaria“ gekennzeichneten Lampadomantie nun aber eine offenbar zeitgenössische gegenüber: „Quando nonnulli candelam in D. Antonij honorem accendunt. sicque se res perditas confidunt, inventuros“. Die Fähigkeit, einem bei der Auffindung verlorener Gegenstände zu helfen, schreibt man in Deutschland sowohl Antonius dem Einsiedler als auch dem hl. Antonius von Padua (s. d., oben 1, 507) zu; die Befragung eines Kerzenorakels in diesem

Zusammenhang scheint jedoch vorwiegend romanisch zu sein. Schon das Konzil zu Orleans 511 verbot das Vorhaben, aus einem dem hl. Antonius angezündeten Licht die Zukunft zu erschließen; trotzdem erhielt sich der Brauch in Frankreich bis ins 17. Jh.¹⁶⁾, und für Deutschland ist ein vereinzelter Fall ähnlicher Art noch viel später bezeugt¹⁷⁾. Im übrigen waren hier solche lychnomantischen Handlungen an geweihter Stätte nicht auf den hl. Antonius beschränkt; sie wurden vielmehr in mannigfacher Weise — meistens als „extinctio“ oder „extraccio“¹⁸⁾ candelarum — auch unter Anrufung anderer Schutzpatrone vorgenommen und traten so mit verschiedenen Übergangsformen in den Dienst der Apostel- (s. d.), Heiligen-, Namenwahl (vgl. Kerze, oben 4. 1249 ff.)¹⁹⁾. — Diese L. ist stark von Lebenslichtvorstellungen beeinflusst und hat eine merkwürdige weltliche Entsprechung gefunden in der Wahrsagung aus dem „Biolychnium seu lucerna, cum vita eius, cui accensa est mystice, vivens jugiter, cum morte eiusdem expirans; omnesque affectus graviores prodens“. In dem so betitelten Buche²⁰⁾ des Arztes J. E. Burggrave wird ausführlich dargestellt, wie man aus dem stärkeren oder schwächeren Brennen einer unter Zuhilfenahme von Menschenblut verfertigten Lampe die Lebensintensität des Menschen erkennen könne, dessen Blut sie enthalte²¹⁾. Daß Kaiser Rudolf II., der Leipziger Bürgermeister Reuter († 1576), ein Kölner Mönch, ein Straßburger Student, ein englischer Schauspieler solche Lebenslampen oder „Blutkerzen“ nachweislich besessen haben sollen, wird auf Grund älterer Nachrichten noch zu Beginn des 18. Jh.s von Traktat²²⁾ und Lexikon²³⁾ versichert.

Während die L. als geheimwissenschaftliche Divination untergegangen ist, hat sie sich als von Lebenslichtvorstellungen durchdrungene Vorzeichenschau bis in die Gegenwart hinein erhalten. Ganz im Sinne der Angaben in den babylonisch-assyrischen Inschriften sieht der neuzeitliche deutsche Volksglaube in dem Brande kirchlicher und profaner Leuchtkörper

eine Fülle ausdeutbarer Erscheinungen, die als Omen oder Orakelbefund in die Zukunft weisen (s. Licht § 2; Kerze, oben 4. 1245 ff.).

¹⁾ Pauly-Wissowa 13. 2116. ²⁾ Ungnad *Deutung d. Zukunft* 18. ³⁾ Z. B. Virgil *Georgica* 50, 1; Ovid *Metam.* 10, 6 ff.; *Heroid.* 19, 151 f.; Sueton *Tib.* 19; Propertius *Eleg.* 4, 8, 43; 3, 60; Plinius 18, 44. ⁴⁾ Apuleius *Metam.* 2, 11 f. (Ausg. Eyssenhardt, Berlin 1869, 24 f.); vgl. Hopfner *Offenbarungsauber* 2, 103. ⁵⁾ Pauly-Wissowa 13. 2116 f.; Hopfner *Offenbarungsauber* 2, 103 ff.; Abt *Apuleius* 161 ff. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Abt *Apuleius* 160. ⁸⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 154 f. ⁹⁾ Lukian *Ver. hist.* 2, 29; vgl. Pauly-Wissowa 13. 2116. ¹⁰⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 43 nennt 1698 bei der Aufzählung von Zeichendeutern bei den Zambaiten auch die Szwakones, „die die Zeichen des brennenden Lichts und dessen Rauchs beobachten, von szwake ein brennendes Licht, werden auch genant Dumones von dumai Rauch“. ¹¹⁾ Ulm *Hartlieb* 51. — Außerdeutsche Parallelen auch aus neuerer Zeit bei Lefébure *Le vase divinatoire*, Sphinx 6 (1903), 75 ff. ¹²⁾ Schon in den Zauberpapyri wird gelegentlich unter Beibehaltung des Rituals die Lampe durch die Sonne ersetzt und damit die L. zu einer Heliomantie gemacht: Pauly-Wissowa 12. 2119. ¹³⁾ So auch Fabricius *Bibliographia antiquaria* (Hamburg 1760) 602. ¹⁴⁾ Bulengerus *De tota ratione divinationis* l. 3 c. 9: *Opusculorum systema* (Lyon 1621) 1, 221. ¹⁵⁾ Delrio *Disquisitiones* l. 4 c. 2 qu. 7 sect. 1 (Köln 1657), 615 f. ¹⁶⁾ Nach Garinet *Histoire de la magie en France* 25 bei Meyer *Aberglaube* 288 und Lefébure a. a. O. 69. ¹⁷⁾ Ein rhachitisches Kind brachte man in die Kapuzinerkirche zu Riedlingen, zündete ihm dort ein Licht an wie dem hl. Antonius ein zweites und befürchtete den Tod des Kranken, wenn das letztere schneller ausbrannte: Birlinger *Volksth.* 1, 200. ¹⁸⁾ In diesem Falle handelt es sich also nicht mehr um eine Weissagung aus dem brennenden Licht, sondern um ein Lösen mit Kerzenkörpern, und für eine solche Divinationsform (vgl. auch Kerze, oben 4. 1245) fehlt eine Sonderbezeichnung; sie wird mitunter zur L. (z. B. Fabricius a. a. O. 602) gerechnet, mitunter — auch wenn angezündete Kerzen verwandt werden — zur Keromantie (z. B. Bulengerus a. a. O. 1, 213; vgl. auch oben 4. 1243; Delrio *Disquisitiones* führt derartige Kerzenorakel sowohl unter L. — 615 f. — als auch unter Keromantie — 612 — auf). ¹⁹⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 182 ff. ²⁰⁾ Franecker 1611. ²¹⁾ 89 f.; vgl. auch 2. Ausg. Amsterdam 1669, 318; ferner Staricius (1618) 197; Jahn *Pommern* 161. ²²⁾ Garmannus *De miraculis mortuorum* l. 1 tit. 2 § 23 Dresden u. Leipzig 1709. ²³⁾ Zedler 4. 242.

Freudenthal.

Lykanthropie s. Werwolf.

M.

Machandelbaum s. Wacholder.

Madaun (Mutteri, Mutter; Meum mutellina).

1. Botanisches. 20 bis 60 cm hoher Doldenblütler, dessen Stengel am Grunde mit dunkelbraunen Fasern (abgestorbenen Blattscheiden) besetzt ist. Die Blätter sind doppelt gefiedert. Die weißen oder rötlichen Blüten stehen in zusammengesetzten Dolden. Der M. ist eine Pflanze der Alpenwiesen (selten auch im deutschen Mittelgebirge) und gilt als eines der besten Futterkräuter¹⁾.

2. Als milchgebendes Futterkraut soll der M. (wie andere „Milchkräuter“ der Alpen) da erwachsen sein, wo die Milch der hl. Maria auf die Erde fiel²⁾.

3. In der Höfener Alpe am Hahnenkamm bei Reutte (Tirol) ging früher alle Nacht ein Weiblein um und rief klagend:

O je, was hab i getan,
Miät i Knofel und Madan!

Sie war einst Sennerin in der Alpe gewesen und hatte aus Bosheit dem Vieh „falsche Miäte“ (Geleck) gegeben, daß darob die Kühe der Nachbarn ganz von der Milch kamen. Zur Strafe mußte sie nun nach ihrem Tode in der Alp geistern³⁾.

4. Gottlose Sennen, denen die Melkarbeit zu viel war, verwünschten einst die milchgebenden Alpenkräuter mit den Worten: „Verflucht sei Cyprian (Cetraria islandica), Mutterne (Meum mutellina) und Ritz (Plantago alpina) van z'underst bis zum höchste Spitz“! oder „Nemm der Tüfel über Gred und Spitz Cyprian, Mutterne und Ritz“! Durch das Gebet eines alten Mannes wurde jedoch die Verwünschung nur teilweise wirksam, der „Cyprian“ (s. Flechten) verdorrte, Mutterne und Ritz blieben grün⁴⁾. Nach einer anderen Fassung aus Glarus wurde der „Mutteri“ in „Fideri“ (isländische Flechte) verwandelt, weil die Bauern, die dreimal am Tage melken mußten, wünschten, daß der Teufel das „Gras“ wegnehme⁵⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 500. ²⁾ Germania

7 (1826), 395; ob es sich hier wirklich um eine Volkssage handelt, erscheint mir zweifelhaft! ³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 340. ⁴⁾ Schweißd. 4, 578. ⁵⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 113; vgl. auch Vernaleken *Alpensagen* 15, 20 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 32; Stebler *Die besten Futterpflanzen* 3 (1889), 158. Marzell.

Mädchen s. ledig.

Made.

1. Onomastisches. M., die Bezeichnung der fußlosen Insektenlarve, geht zurück auf mhd. *made*, ahd. *mado* (beides männlich)¹⁾. M. (auch Taum.) ist in der Mark volkstümliche Bezeichnung des Regenwurms²⁾. In den romanischen Sprachen gibt es charakteristische Namen für die M., wie z. B. bergam. *cañu* < **caneolus* „Hündchen“³⁾. Vgl. hierzu die Benennung nach dem Pferde: *pirken* (Priegnitz, Altmark)⁴⁾. In Val di Blegno heißt die M. *ker* < *carius* „Fäulnis“⁵⁾. Nach der Motte (*lineola*) ist sie im Sardischen benannt: *tingolu*⁶⁾. Im Italienischen sind nach Migliorini⁷⁾ folgende Namen üblich: Herr, Feldhüter, Mesner, Koch, Großvater, Onkel, Ehemann, Gevatter, Freund, Ritter, Mieter. Neben diesen Personifikationen stehen Tiernamen wie Hund (s. oben), Füllen (vgl. oben „Pferd“), Vögelchen, Kücken, prov. auch Lamm (*beroun*)⁸⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* s. u. Made. ²⁾ Brandenburgia 35, 49. ³⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 1583; Garbini *Antroponimie* 350 f. ⁴⁾ ZfV. 5, 203. ⁵⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 1697. ⁶⁾ Ebd. Nr. 8747. ⁷⁾ *Nome proprio* 60. ⁸⁾ op. cit. 603; Sainéan *Etym. franç.* 2, 353.

2. M. = Elbenepiphanie. Da sich darunter ausgesprochene Tabunamen finden wie die Verwandtschaftsnamen Onkel, Großvater, ferner Gevatter, drängt sich die Vermutung auf, daß diese Bezeichnungen auf Namensverbot beruhen um so mehr, als die M. vielfach als elbisches Wesen aufgefaßt wurden. Nach der jüngeren Edda sind die Zwerge zuerst als M.n in Ymirs Fleisch entstanden⁹⁾. Der Genuß von Bohnen und Erbsen als madenhaltiger Früchte wurde in den Zwölfnächten untersagt. Von den M.n als verkappten Elben wurde eben angenommen, daß sie den Menschen „ver-

wirren". Man vgl. die Redensart: er hat Bohnen gegessen im Sinne von: er ist im Geiste verwirrt, schwer von Begriffen¹⁰⁾. So wird auch im Italienischen die M. wie das deutsche „Grille“ gebraucht (vgl. *aver i cacchioni, entrar in c.*, trübsinnig sein bzw. werden)¹¹⁾. Vgl. auch engl. *maggot-headed* (Shakespeare) im Sinne von „melancholisch“¹²⁾. Bei gewissen Negerstämmen des oberen Zambesi spielen die Fleischm. eine wichtige Rolle im Seelenwandelglauben. Jeder mann wählt sich bei Lebzeiten das Tier, in dessen Leib er bei seinem Tode einzuziehen wünscht und schluckt dann die M., die sich aus dem Kadaver des Tieres seiner Wahl entwickeln. Fortan zeigt er die Eigenschaften des betreffenden Tieres¹³⁾.

⁹⁾ Simrock *Mythologie* 35. ¹⁰⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 115; WS. 7, 131. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Frazer 8, 141.

3. M. und Johannismacht. Auffallend ist die Benennung der M. nach dem Vornamen „Hans“ in Ober- und Mittelitalien: *gianin, gianni, giovanin* usw. (vgl. die Karte bei Migliorini¹⁴⁾), in Frankreich: *jean-jean* (Franchecomté)¹⁵⁾. Die Ursache dieser Namensgebung ist nach Migliorini¹⁶⁾ in dem genuinesischen Volksglauben zu suchen, die M. drängen in der Johannismacht das erstemal in die Kirschen ein, die von diesem Zeitpunkt an nicht mehr genießbar seien. Die Kirschenm. heißt demgemäß: *verme di S. Giovanni Battista* (vgl. das piemontesische Sprichwort: *A san Giuvan ogni ciresa a l'a l'so Giuanin*¹⁷⁾). Mit der Zeit verdunkelte sich die Beziehung zwischen dem Begriff „M.“ und dem Namen *Giovanni*, was zur Folge hatte, daß andere Taufnamen dafür eintraten, so z. B. *toni, gigi = Luigi, carlino, sor Giuseppe*. In Sardinien heißt die Bohnenm. *Pedru-fa, Perdu-fa*, d. h. Bohnenpeter¹⁸⁾.

¹⁴⁾ op. cit. 61. ¹⁵⁾ Sainéan *Etym. franç.* 2, 353. ¹⁶⁾ A. a. O. ¹⁷⁾ Migliorini op. cit. 62. ¹⁸⁾ Garbini *Zoologia* 91 Nr. 112; Migliorini op. cit. 61 (Karte).

4. Vertreiben der M. Die M. beim Vieh werden durch Bannformeln vertrieben. Hat ein Vieh M. in einer Wunde,

so sagt ein Ehegatte zum andern: Unser Ochse hat M., worauf der andere erwidert: Laß sie sitzen bis zum Sonntage¹⁹⁾, oder auch: Laß sitzen, daß sie verschwinne wie der Tod unter dem Linn. Im Namen Gottes usw.²⁰⁾. Häufig wirft sich hierbei der Sprecher drei Kirschbaumblätter über den Kopf²¹⁾. Eine andere Bannformel lautet: Mad', heut' sind drei Tag'; morgen mußt du fort. Im Namen Gottes usw.²²⁾. Auch nimmt man ein Stücklein trockenes Rindfleisch, bindet es in ein Lappchen und hängt es dem Tier um den Hals²³⁾.

¹⁹⁾ ZfV. 8, 308. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ op. cit. 309. ²³⁾ Riegler.

Madelger s. Kreuzenzian.

Madonna s. Maria.

Magen s. Bauch.

Magie s. Kunst, Zauberei.

Magnetstein. Griech. *μαγνήτης* (*λίθος*) genannt nach der Stadt Magnesia, wo er sich häufig fand; lat. *magnes*, deutsch seit dem 15.—16. Jh. Magnet¹⁾.

Im Altertum und Mittelalter galt der Magnet als deutlichster Beweis für die wunderbare Natursympathie, da er das Eisen anzieht und selbst magnetisch macht. Der Physiologus (62) sagt: „Wenn ein Mensch wassersüchtig ist, so binde ihm der Arzt drei Stunden lang den Magnetstein um, dann saugt der Stein die Flüssigkeit des Wassersüchtigen in sich“. Nach der Schule des Paracelsus befreite ein zwischen die Schulterblätter gelegtes Stück Magnet von Krämpfen. Wegen seiner anziehenden und austrocknenden Wirkung wurde der Magnet innerlich und äußerlich vielfach angewendet, so um Hauptweh und Krampf zu stillen, die Geburt zu fördern usw.; auf durch einen Schuß verursachte Wunden legte man Magnetpflaster in dem Glauben, es würde das Eisen herausziehen²⁾. Besonders merkwürdig ist die Verwendung des Magnets zur Erprobung der ehelichen Treue. Ehemänner nämlich, die Mißtrauen gegen ihre Frauen hatten, legten ihn nachts unter deren Kopfkissen. War die Frau unschuldig, so umarmte sie alsbald ihren Mann;

fiel sie aber aus dem Bette, so konnte er überzeugt sein, daß sein Verdacht begründet war³⁾. Auch hier tritt für den Magnet der oft mit ihm verwechselte Diamant ein⁴⁾. Vgl. Diamant.

¹⁾ Kluge *EtWb.* s. v. Magnet und Agstein; vgl. Simrock *Myth.* 451; Schade 1395 f. ²⁾ ZfA. 18 (1875), 440 Nr. 52, ebd. 409 ff.; Zedler s. v. 19, 391 f.; *Porta Magie* 332; vgl. Stemplinger *Sympathie* 85 ff. u. 10, 19; Franz *Benediktionen* 2, 188; Kräutermann 231; Breßl. Samml. 31, 93 ff.; Hellwig *Kalender* 56; *Lexikon* 136; Lonicer 59; Röhr 94; Most *Encyklop.* 388 ff.; Seligmann 2, 33. ³⁾ Du Mély 2, 163 (= Röhr 10); ZfA. a. O. 440 R 52; Meyer *Aberglauben* 57; Megenberg 388; Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 133; vgl. MschlesV. 9 (1907), 44 Zeile 5 ff. (Rußland). ⁴⁾ SchwV. 4, 33 f. Zu den Sagen vom Magnetberge vgl. Tylor *Cultur* 1, 368 ff. † Olbrich.

Magnus, hl.

1. Vom Volke gewöhnlich St. Mang genannt, Mönch in St. Gallen, Apostel des Allgäu, im 7. Jh., wo er in Wangen, Kempten und Füssen Klöster gründete¹⁾. Es werden allerlei Sagen, auch von Kämpfen mit Drachen, von ihm erzählt²⁾. Er hat dem Lech seinen Lauf gewiesen³⁾. Fußspuren von ihm werden noch gezeigt⁴⁾. Dem Wasser, das sich in ihnen sammelt, mißt man übernatürliche Kräfte bei⁵⁾. Auch verschiedene Mangenbrunnen gibt es⁶⁾. Den auf dem Berge bei Pfronten sieht man aber nur 8 Tage vor bis 8 Tage nach St. Mangenfest⁷⁾. In der Kirche zu Ranggen ist ein großer Behälter mit M.-wasser aufgestellt, das am M. tage (6. September) geweiht und dann immer nachgefüllt wird. Viele holen es im Sommer und sprengen es auf die Felder, denn es hilft gegen Abfraß⁸⁾.

¹⁾ Wetzter u. Welte 8, 471 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 286 f.; Künstele *Ikongraphie* 420; Zöpf *Die Heiligenleben im 10. Jahrh.* 70 ff. ²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 370 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 77; Schöppner *Sagen* 1, 35 ff.; Zingerle *Sagen* 100, 354; Heyl *Tirol* 11 f. ³⁾ Reiser 1, 488. ⁴⁾ Ebd. 1, 372; Zingerle 354 f.; DG. 7, 67. ⁵⁾ Panzer *Beitr.* 1, 65. ⁶⁾ Reiser 1, 372; BayHfte. 6, 132. ⁷⁾ Reiser 1, 372. ⁸⁾ Zingerle *Tirol* 171 (1433); vgl. Alemannia 12, 18; SAVk. 31, 160 f.

2. St. Mang schützt gegen alles Ungeziefer, namentlich gegen Mäuse, Raupen und Engerlinge⁹⁾. Vom Friedhof

von St. M. in Leuterschach nehmen viele etwas Erde mit und streuen sie in die Äcker zur Abwehr der Mäuse¹⁰⁾. Der M. tag war früher „Jngerfertig“¹¹⁾. An ihm steckte man drei Haselruten mit dem eingeschnittenen Buchstaben M an drei Ecken des Feldes, dann zogen die Würmer an der freien Ecke hinaus¹²⁾. Reliquien des Heiligen wurden öfters aus St. Gallen und Mellingen erbeten und mit ihnen Prozessionen gehalten¹³⁾. Vor allem ist sein Stab wirksam; er wurde daher oft aus Füssen erbeten, um in Prozession durch die Felder getragen zu werden¹⁴⁾. Im 15. Jh. kam auch die sog. M. kerze oder Jngerkerze auf, die zu Ehren des Heiligen in den Gotteshäusern angezündet wurde¹⁵⁾. Am Abend des M. tages werden an verschiedenen Orten des Allgäu Feuer angezündet¹⁶⁾. In Bermatingen ist Prozession um einen guten Traubenherbst¹⁷⁾.

⁹⁾ Sepp *Religion* 324 ff. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 165. ¹¹⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 528; SchwV. 5, 5. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. ¹³⁾ Niderberger 3, 528; Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, CIX, 80. 88. 94; 2, 120. ¹⁴⁾ Sepp *Religion* 324 f.; SAVk. 21, 227; SchwV. 5, 5; Alemannia 9, 256; 18, 267; DG. 13, 78; Lammert 26; Waibel u. Flamm 2, 103 f.; Manz *Sargans* 94; Birlinger *Volkst.* 1, 120; Meyer *Baden* 424; Franz *Benediktionen* 2, 169 f.; Stückelberg a. a. O. 1, CI, CIX, 80. 91. 94 usw.; 2, 112. ¹⁵⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 528. ¹⁶⁾ Reiser 2, 165. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 442.

3. Den Winterroggen soll man am M. tage säen, damit er dicht und lang werde (Oberinntal)¹⁸⁾. Auch im Allgäu heißt es: „Mang säet den ersten Strang“¹⁹⁾. Wenn am M. tag die Krautköpfe so groß sind wie ein Kindskopf, dann gibt es Kraut genug²⁰⁾. St. Mang schlägt's Kraut mit der Stang (damit es feste Köpfe bekommt)²¹⁾. — Wenn sich ein Stück Vieh verfangen hat, zerreibt man Spinnweben und gibts ein mit den Worten: „Küehle, hast dich verfanga — Helf dir Sankt Manga — Helf dir zur rechte Zeit“ usw.²²⁾.

¹⁸⁾ ZfV. 352. Vgl. auch Rantasalo *Ackerbau* 2, 36 (Finnland; hier aber am 19. August, dem Tage eines älteren M.; es soll nicht weniger als acht Heilige dieses Namens geben). ¹⁹⁾ Reiser 2, 166. Vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 2, 20. ²⁰⁾ Reiser 2, 166. ²¹⁾ Leoprechting *Lechrain*

193. ²²⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 404; vgl. Sartori.

Magonia. Der 840 gestorbene Bischof Agobard von Lyon¹⁾, dessen Herkunft und Abstammung unbekannt ist — sein Name ist germanisch —, schreibt in seinem Buch „Contra insulsum vulgi opinionem de grandine et tonitruis“²⁾: „esse regionem, quae dicatur Magonia, ex qua naves veniant in nubibus, in quibus fruges quae decidunt et tempestatibus pereunt, vehantur in eandem regionem etc.“. Grimm³⁾ deutet das Wort vom lat. magus. Die Deutung findet wohl eine Stütze durch eine Mitteilung des Bernhardinus von Siena⁴⁾ aus der 1. Hälfte des 15. Jh.: „alii quum descendere viderint quamdam nubem quam quidam magonem vocant, quae solet de mari haurire cum navium periculo, aquam illam evaginato ac vibrato ense quibusdam conjurationibus praecidere quodammodo simulent“. Auch hier scheint mit M. eine auf zauberische Einflüsse zurückgeführte und mit einem Gegenzauber bekämpfte Wolke (eine Art Wasserhose o. ä.) gemeint zu sein und die Annahme lat. Ursprungs des Wortes liegt am nächsten. Danach wird M. ein Zauber- oder Zaubererland der Wetterzauberer bedeuten.

¹⁾ Über ihn vgl. Hauck *RE.* 1, 246 ff. ²⁾ *Opp.* ed. Baluzius (1666) 1, 146 (auch bei Migne *Patr. S. L.* 104); Grimm *Myth.* (1854), 604. ³⁾ *A. a. O.* 605 f. ⁴⁾ *Opp.* ed. de la Haye 1, 41; Elsass. Monatsschrift f. Gesch. u. Vlk. 1912, 283. Jacoby.

magulus. Zauberwort in einem Heidelberger Wurmsegen¹⁾: „Job (Hiob) trayson magulus † Job tormulus malagulus † Job zentobarbarus †“. Ähnlich verstümmelte, anscheinend lateinische Zauberworte enthalten andere Hiobssegen²⁾: „Job tridanson † gruba † zerobantis †“ und: „† albo † about † alubue † Zabulantes † ypedie † Transonie † abantrostie“, gleichfalls gegen den Wurm. Zentobarbarus könnte „hundertfach wild“ meinen und Zerobantis bzw. Zabulantes entsprechen, von denen das letztere vermutlich mit Zabulus = Ζαβυλος (δίαβολος)³⁾, also „Teufel“ zusammenhängt, während m. vielleicht auf magus geht

und die Krankheit Hiobs, die nach Hiob 2, 9 im Zusatz der Septuaginta als ein Aussatz mit Geschwüren voll Würmern gekennzeichnet wird, als teuflisch andeuten soll. Darf man bei tormulus an eine entstellte Ableitung von torquere denken?

¹⁾ E. Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 47. ²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 460. ³⁾ Assumptio Mosis 10, vgl. O. F. Fritzsche *Libri vet. test. pseudepigraphi* (1871), 151; Commodian 35, 23. 73, 12; Lactanz *mort. pers.* 16; Grimm *Myth.* (1854), 939. Jacoby.

Mäha, St. Eine der zahlreichen Verkörperungen, denen beim Abschluß des Mähens die letzten Ähren stehen gelassen werden und damit die Hoffnung auf neuen Erntegewinn im nächsten Jahre anvertraut wird. Man bindet in Oberfranken mehrere Halme zu einem „Stadel“ (Scheune) zusammen für St. Mäha und umtanzt sie unter Gesang¹⁾. Der Name ist vom hl. Bartholomäus (s. d.) herzu-leiten, dessen Tag (24. August) für den Ernteabschluß wichtig ist²⁾.

¹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 216 f. 486; Mannhardt *Forschungen* 28 ff. 338; Grimm *Mythol.* 3, 209; Meyer *German. Mythol.* 254; Jahn *Opfergebräuche* 165, 170. ²⁾ Mitteil. u. Umfragen z. bayer. Volkskunde 5 (1899), 1 f. Sartori.

mähen, Mäher.

1. Der Brauch als solcher. Das M. ist als bäuerliche Verrichtung von einer Fülle fester Gewohnheiten und Normen umrankt¹⁾. Die Reihenfolge der Mäher ist vielfach ganz bestimmt geregelt²⁾, man geht während der Heuernte besser gekleidet³⁾, machte sich unter Gebet ans M. (Preußen)⁴⁾, insbesondere auch mit der Bitte, daß sich keines schneide⁵⁾ (Niederbayern), oder mindestens tut man einen Segenspruch⁶⁾. Auch eine feierliche Ansprache wird vor Beginn des M.s von einem Geistlichen auf dem Felde gehalten⁷⁾. Beim M. am Morgen benetzt man die Sennen mit Tau, was das M. erleichtern soll⁸⁾. Man sucht im ganzen Orte mit dem M. gleichzeitig fertig zu werden⁹⁾ (Saterland). — Das auch der Sage bekannte und noch näher zu erwähnende Wettm. beruht auf der Grundlage tatsächlichen Vorkommens insofern, als ein gewisses Eifern bei dieser Arbeit ge-

wiß zu beobachten ist. — Holt man beim Heum. einen Mitmäher ein, so hat man ihn „ausmaht“, nähert man sich ihm, so wird gepffiffen nach Art des Hühnergeiers, der Eingeholte wird „gegeiert“, was ihn ärgert¹⁰⁾. Ähnlich wird einer Mahdstreuerin, die dem Mäher nicht nachkommt, „der Hund aufgegeigt“ (mit Sense, Wetzstein und Singen gelärmt)¹¹⁾. Mäht die letzte Mäherin nicht schön in der Linie, so wird ihr der „Brautkittel zipfert“¹²⁾.

¹⁾ Vgl. Bücher *Arbeit und Rhythmus* 288, 289, 268. Über Mahdrecht: Goldmann *Einführung* 104 ff.; zum Brauche überhaupt: Sartori 2, 105, 75 (Redensarten, Scherze); Reuschel *Volkskunde* 2, 32 (Probemähen); ZfEthnol. 22, 153 ff.; Niedersachsen 21, 364 (Mähgeräte), vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 91 ff. Nr. 90 f. ²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 8. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Meyer *Volkskunde* 234. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Sartori 2, 75 (Literatur); ZdvVlk. 7, 153. ⁷⁾ ZdvVlk. 7, 153. ⁸⁾ Ebd. 22, 91. ⁹⁾ Strackerjan 2, 125 Nr. 361. ¹⁰⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 57; ders. *Waldbauernblut* 74. ¹¹⁾ Hörmann *Bauernjahr* 50. ¹²⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 55.

2. Verschiedene Bedingungen abergläubischer Natur. Schon die strichweise strenge gehandhabte Reihenfolge der Mäher steht dem Aberglauben nahe. Wenn aber ein siebenjähriges Kind oder eine Jungfrau den ersten Sensenhieb machen muß, oder wenn bei Beginn kreuzweise gemäht wird, damit es Glückshalbe gebe¹³⁾, so stehen wir bereits mitten im Volksglauben drinnen. Die ersten drei Ähren bindet sich der M. um den Leib als Schutz gegen Kreuzweh¹⁴⁾; wer übers Gras (über den Rain) mäht, der muß nach seinem Tode „ohne Gras“ ewig m.¹⁵⁾ (vgl. Grenzverrücken). Mäht man einen dürren Palmbuschen ab, so muß man noch im selben Jahre sterben¹⁶⁾; so oft man zu m. aufhört, soll man die Sense wetzen und nie ungewetzt hinlegen oder mitnehmen¹⁷⁾.

Besonders Zeit und Ort des M.s stehen unter Bedingungen. In Oberösterreich beginnt man das Grasm. wemöglich an demselben Wochentage, auf den das letzte Christfest fiel¹⁸⁾. — Mäht man Heu im Skorpion, so bekommen die Kälber von diesem Heu Läuse¹⁹⁾; es soll nicht gemäht werden am Jo-

hannistage (24. Juni), da man sonst Seitenstechen bekommt oder gar vom Blitze erschlagen wird²⁰⁾, was einem auch zustoßen kann, wenn man am Dreifaltigkeitssonntag mäht²¹⁾; nicht am Aschermittwoch, sonst werden von diesem Futter die Kühe „würflig“²²⁾ (= bekommen die Drehkrankheit). An einem Freitag aber fängt man das M. an, um die Scheune vor Mäuseschaden zu bewahren²³⁾; mäht man an einem Freitag vor Sonnenaufgang über den Kohl hin, so vertreibt man die Raupen²⁴⁾. Mäht man vor Sonnenaufgang das betaute Gras von des Nachbars Wiese und gibt es den eigenen Kühen zum Fressen, so bekommt man von ihnen gute Milch, die den Nachbarskühen abgeht²⁵⁾. Mäht der Küster den Friedhof, so gibt es Regen²⁶⁾. — Gras, im neuen Lichte gemäht, frißt das Vieh ungern oder gar nicht²⁷⁾.

Vielerlei Aberglaube hängt mit dem letzten Hub der letzten Garbe zusammen. Sie gehört dem „Hl. St. Mäha“²⁸⁾ (s. d.) oder erscheint als künstlich gebundener Ährenmann selbst als Hl. St. Mäha²⁹⁾ (Oberfranken) oder auch als St. Mäha Städa³⁰⁾ (Scheune); dieses letzte Büschel bleibt für Wodan stehen³¹⁾, es darf nur vom Vorm. abgeschnitten werden³²⁾. Während des Getreidem.s flieht nämlich der Getreidewolf oder Getreidehund von Garbe zu Garbe, bis er in der letzten sich verbirgt³³⁾. Der M. des letzten Getreidebüschels hat „den Alten“³⁴⁾.

Bei den letzten Hieben der M. ist im Amt Rodenberg (Prov. Hessen) ehemals und bei Obenkirchen noch später ein neunmaliger „Waulruf“ üblich gewesen³⁵⁾, das stehengelassene Büschchen Roggen hieß „Waulroggen“³⁶⁾. Auch beim Grashauen bleibt ein Häufchen stehen für die Holzfräule³⁷⁾.

¹³⁾ Meyer *Volkskunde* 231. ¹⁴⁾ Andrian *Allaussee* 64. ¹⁵⁾ Ebd. 116. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 401. ¹⁷⁾ Heimatgäue 6, 209. ¹⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404. ¹⁹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 92; ähnlich zu Peter u. Paul (Schwarzwald), Wuttke § 101 und zu Jakobi (Ostpreußen) ebd. § 102. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 506. ²¹⁾ Heimatgäue 6, 209. ²²⁾ John *Westböhmen* 188. ²³⁾ Wuttke § 648. ²⁴⁾ Ebd. § 390. ²⁵⁾ Ebd. § 296. ²⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 492 Nr. 7. ²⁷⁾ Sar-

tori 2, 83. ²⁸⁾ Sepp *Religion* 251; Mannhardt *Forschungen* 338. ²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 217; Mannhardt *Forschungen* 28. ³⁰⁾ Grimm *Mythol.* 1, 129 (Schaumburg); Simrock *Mythol.* 479; Jahn *Opfergebräuche* 165; Panzer *Beitrag* 2, 216 f. ³¹⁾ Andree *Braunschweig* 261. ³²⁾ Mogk *Mythologie* 1049; vgl. Bertsch *Wellanschauung* 357, 378, 402. ³³⁾ Hörmann *Bauernjahr* 62; John *Westböhmen* 189 (Literatur); vgl. Mannhardt *Forschungen* 338. ³⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 166. ³⁵⁾ Ebd. zu den Ernteschlüssen (soweit hier einschlägig) vgl. Mannhardt *Forschungen* 18—29; Wuttke § 433 f. ³⁶⁾ Meyer *Volkskunde* 235.

3. Fruchtbarkeitszauber ist mit dem M. wohl auch verbunden; so setzen sich in Kärnten die Mähderinnen (Schnitterinnen) auf den Boden, um für den nächsten Sommer Fruchtbarkeit zu veranlassen ³⁷⁾. An der Küste von Friesland bis Pommern waschen M. (und Binderinnen) ihre Hände in „buntem Wasser“ und beide Geschlechter besprengen sich durch Schlagen mit Büscheln ³⁸⁾.

³⁷⁾ ZfV. 19, 151; vgl. Wuttke § 663; Naumann *Grundzüge* 94. ³⁸⁾ Meyer *Baden* 274; vgl. Meyer *Volkskunde* 233, 235. Zum Mähzauber noch Waibel-Flamm 2, 130; Schell *Bergische Sagen* 522 Nr. 58.

4. Spukgestalten, Mähzauber. Es gibt gespenstische M.; Riesen, die im Nu ein ganzes Feld m. ³⁹⁾; doch hängt das rasche M. nicht immer von der Körperkraft allein ab, es gibt auch Kräfte, die die Sense besonders schneidend machen; eine Sense, die ein Schmied sorgfältig gedengelt hat, schneidet sogar den Dangelstock um; sie behält aber ihre Schärfe nur, wenn ihr Besitzer den Mitmähenden nicht hetzt; wenn er es aber dennoch tut, gibt sie Blut ⁴⁰⁾. Ein Riese wetzt einem Bauern die Sense so gut, daß der sie gar nie mehr zu wetzen braucht, nur darf er dafür nie nachts feuchtes Gras m. ⁴¹⁾. — Der Zauberkundige mäht aber nicht nur schnell, sondern auch anstrengungslos ⁴²⁾; so mäht oft der Schwächling spielend wie von selbst; er hat im Sensenbaum ein Loch, in dem eine schwarze Fliege verpfropft steckt; ist die Fliege weg, so fehlt die Schneid ⁴³⁾.

Fremdes Futter läßt sich durch Zauberei auf den eigenen Boden „einmähen“ ⁴⁴⁾.

Leute, die dies können, heißen „Pillmads-mohda“ ⁴⁵⁾ (Mähder); man glaubt auch, daß der Teufel seinen Freunden das Korn mähe und einbringe ⁴⁶⁾. Ruhenden Grasmähern bringen zur Mittagszeit Zwerge Essen und Trinken ⁴⁷⁾; beim morgentlichen Grasmähen hängt sich manchmal ein Zwergennetz an die Sense, der M. wird reichlich beschenkt ⁴⁸⁾ (Steiermark). Es winkt, wenn Sturm im Anzug ist, die weiße Jungfer von Harzburg den M. ⁴⁹⁾ oder es tauchen wilde Frauen auf ⁵⁰⁾. In Tirol gab man den Bergwiesenm. Mahdküchel mit für den möglichen Besuch der weißen Holzfräulein ⁵¹⁾.

Daneben finden sich den M. direkt entgegenwirkende Kräfte. So entreißt der Sturm einem alleinmähenden Weibe die Sense ⁵²⁾; ein des Bannens und Zaubers kundiger Bauer verursacht nur durch das Ansprechen der Mähenden, daß sie keinen Halm mehr zu m. vermögen ⁵³⁾. Auf den Elbwiesen werden Alleinmähende mit Steinen beworfen ⁵⁴⁾. Zu einem M., der nicht alles wegbringt, sagt man: „Du hest wat verloren“ ⁵⁵⁾ und es stößt ihn an diesem Tage noch „der Bock“ ⁵⁶⁾. Unter den störenden Kräften tritt im Harz der wilde Jäger auf, der eine Wiese mäht und das Heu wegträgt ⁵⁷⁾; ein Wolf, wenn Mähder ermüden ⁵⁸⁾; ein Unbekannter schreitet beim Heum. scheinbar in die Sensen hinein, worauf ein heftiges Gewitter folgt ⁵⁹⁾.

Dem Schaden verursachenden wilden Jäger als M. ähnelt der boshafte Bilwizschneider oder Pilmasmäher (der Name wird sehr verschieden geschrieben) — auch als Odin aufgefaßt ⁶⁰⁾ —, der mit Sicheln an den Füßen mähend durch die Getreidefelder geht ⁶¹⁾. — Der Werwolf taucht unter den M. auf (Harz) oder ein Knecht Dwärwind oder Windschbraus, der mit seinem Gürtel alles Heu davonträgt ⁶²⁾. Sonst stecken auch Hexen dahinter ⁶³⁾. Als mithelfender M. erscheint der Korndämon ⁶⁴⁾.

³⁹⁾ Lauffer *Niederd. Volkskunde* 76. ⁴⁰⁾ Graber *Kärnten* 205 Nr. 275. ⁴¹⁾ Ders. 206 f. Nr. 275. ⁴²⁾ Heyl *Tirol* 425 Nr. 112. ⁴³⁾ Strackerjan 1, 386. ⁴⁴⁾ Andrian *Altaussee* 155. ⁴⁵⁾ John *Westböhmen* 199. ⁴⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 452

Nr. 523. ⁴⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 187; vgl. bei Schnittern ebd. 186 f. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 202. ⁴⁹⁾ Pröhle *Harzsagen* 66. 69 = Meyer *German. Mythol.* 275. ⁵⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 225. ⁵¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 205 f. ⁵²⁾ Heyl *Tirol* 36 Nr. 44. ⁵³⁾ Andree *Braunschweig* 280. ⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 487. ⁵⁵⁾ Maack *Lübeck* 97. ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 187; Bachmann *Böhmen* 134. ⁵⁷⁾ Pröhle *Harz* 1199; vgl. Meyer *German. Mythol.* 249. ⁵⁸⁾ Wrede *Eisler Volkskunde* 177. ⁵⁹⁾ Meyer *German. Mythol.* 249. ⁶⁰⁾ Ebd. ⁶¹⁾ Köhler *Voigtland* 373 f.; zum Bilmsschnitter noch ZfV. 3, 112 (Böhmen); Meyer *German. Mythol.* 132 (Literatur); Höfler *Krankheitsnamen* 384; Grimm *Mythol.* 3, 452 Nr. 523; Mogk *Mythol.* 1019; John *Westböhmen* 198 f. ⁶²⁾ Meyer *German. Mythol.* 249. ⁶³⁾ Wuttke § 444 (Erzgebirge). ⁶⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 29, 338; vgl. Mahdegeiß; Mannhardt 2, 163 f.

5. Ein wiederholt auftretendes Motiv ist das Wettm. Teilweise steht es unter dem Einflusse des Teufels, der selbst einer der Wettmähenden ist ⁶⁵⁾. Ein Wettm., der sich mit dem Teufel verbündet hat, mäht mehr, als bedungen ist, und schneidet einen Nagel durch ⁶⁶⁾. Dem Wettm. wird der Bauch aufgeschlitzt ⁶⁷⁾, oder es verläßt ihn beim letzten kleinen Stückchen infolge Verhexung die Kraft ⁶⁸⁾. Auch ohne direkten dämonischen Anteil tritt das Wettm. auf, wenn drei um ihr Erbteil m. und sich schließlich aus Eifersucht totschlagen ⁶⁹⁾ oder eine Mutter sich zu Tode mäht, um ihren verurteilten Sohn zu retten ⁷⁰⁾.

Auch die griechische Sage kennt ein Wettm. im Lityersesmotiv; Lityerses fordert zum Wettkampfe auf, geißelt die Unterliegenden und wird selbst ein Opfer der Sache ⁷¹⁾.

⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 483. ⁶⁶⁾ W. L. Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1 (Wien 1892), 55 f. Nr. 92; Zingerle *Tirol* Nr. 578; *Alpenburg Alpsagen* Nr. 262; Kuhn *Westfalen* Nr. 90, 1. ⁶⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 91 f.; Meyer *German. Mythol.* 249. ⁶⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 426. ⁶⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 187 f. Nr. 257. ⁷⁰⁾ Ders. 162 f. ⁷¹⁾ Vgl. R. M. Meyer *Relig.-gesch.* 265 = Roscher 2. R. 2, 2066; insbes. Mannhardt *Forschungen* 1—57 (Lityerses).

6. Eine besondere Rolle spielt noch der Linksm., der mit der Linken von früh bis abends um ein geliebtes Mädchen mäht, bis er, vom Nebenbuhler vergiftet, tot umsinkt ⁷²⁾ oder auch aus Er-

schöpfung stirbt ⁷³⁾; dabei wird er für den harten Bedingungssteller sozusagen zum gespenstigen M., den dauerndes Mähgeräusch schreckt.

⁷²⁾ Vgl. Vernaleken *Alpensagen* 330 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 96 f. ⁷³⁾ Supplement à La Suisse 10—11 juin 1900; Eneström 78.

7. Die drei Sterne des Oriongürtels heißen in Oberdeutschland auch M., wohl wegen ihrer Stellung ⁷⁴⁾.

⁷⁴⁾ Meyer *Deutsche Volkskunde* 231; Grimm *Mythol.* 2, 606; Gundel *De stellarum appellatione* 180.

8. Der Tod als M. (Schnitter) mit Messer, Sichel oder Sense ist eine alte Vorstellung ⁷⁵⁾, die auch neben anderen bei Letten ⁷⁶⁾ und Griechen ⁷⁷⁾ nicht unbekannt ist. Eine volkläufige Redensart meint, wenn einer gestorben ist, „der Tod hat ihm das Leben abgemäht“ ⁷⁸⁾, ist aber einer dem Tode entkommen, so heißt es, „der Tod hat n(ihn) z weng oft umi(hinüber)gmaht“ ⁷⁹⁾. Vgl. d. Lied: Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.

⁷⁵⁾ Vgl. Grimm *Mythol.* 2, 707 f.; Vernaleken *Mythen* 68; Simrock *Mythol.* 479; ZfV. 9, 307; Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 307; Höfler *Krankheitsnamen* 395. ⁷⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 255. ⁷⁷⁾ Vgl. den Todesgott in des Euripides Alkestis, wo er mit Messer erscheint, um den Opfern die Haare abzuschneiden; Vernaleken *Mythen* 68. ⁷⁸⁾ Heimat. Beiträge z. Heimatkunde u. Heimatgeschichte des Bez. Schärading (Oberösterreich) 1912, 109. ⁷⁹⁾ Ebd. 110.

9. Schließlich sei erwähnt, daß im Segenspruch die drei Jungfrauen (Mergen) das Augenfell abm. ⁸⁰⁾.

⁸⁰⁾ ZfV. 7 (1897), 54; Höfler *Krankheitsnamen* 384.

10. Der Teufel mäht sich neben einem Knecht zu Tode ⁸¹⁾.

⁸¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 572 f. Webinger.

Mahl, Mahlzeit.

A. Reste der Vorstellung: M. = Opfer: 1 und 2 (Gemeinschaftsm.). B. Das abschließende und vorbedeutende Gemeinschaftsm. im Jahresturnus und im Ritus der bäuerlichen Feste: 3—13: I. Das M. an den Jahresfesten: 3. Opfer und M. in den Rachnächten. 4. M. in der Fastnachtszeit. 5. Das Frühlingsm. am Gründonnerstag. 6. M. bei Flurumritten und -prozessionen. 7. M. an Johanni. II. Das M. beim Saat- und Ernteritus: 8. M. bei Saat- und Ackerbestellung. 9. Erntem. 10. Drescherm. 11. M. beim Flachsbrechen. III. Örtliche Mahlzeiten und Hausbaum: 12—13.

C. Totenm., Geister- und Hexenm. (Zauber- m.) 14—16. D. Kultm. und Fischmahlszene 17. E. Vorsichtsmaßregeln beim M.: 18. F. Reste des M.s: 19. M. aufgezehrt 20. M. durch Drachen verschafft 21.

Reste der Anschauung, daß einmal jedes Mahl auch ein Opfer war, der speziell auch germanische Brauch, bei Gemeinschaftsmählern Rechtsgeschäfte abzuschließen, das Mahl als wichtiges, vorbedeutendes Festm. bei bestimmten Jahresfesten, das M. als Totenm., an dem die Ahnengeister teilnehmen, all diese Vorstellungen, bald klar, bald verschwommen, sind bei der Deutung des Materials zu berücksichtigen; aber nicht jedes M. war ursprünglich als Opfer gedacht; im November hebt bei den Völkern des germanischen Kulturkreises das Schweineschlachten an; das geht bis Dezember (im Isländischen heißt dieser Monat *mörsugur*-Speckmonat)¹⁾; eine Folge sind die vielen reichen Schlachtmähler; um dieselbe Zeit sausen das wilde Heer und die Totengeister durch die Luft; und sobald der Seelenkult sich durchgesetzt hatte, lud man dann in dieser Kulturperiode die Toten zum M. ein.

A. Reste der Vorstellung, daß jedes M. ein Opfer ist.

1. In der Antike wurde bei jedem M. geopfert²⁾. Die Esten legen immer etwas vom M. zur Seite³⁾, auch die Wenden⁴⁾. Nach böhmischer Überlieferung soll man von jeglichem Gericht etwas dem Feuer geben⁵⁾. Im Pinzgau ißt am 24. Dezember, dem Bachabend, die ganze Familie das Bachlkoch; alle müssen an diesem M. teilnehmen, sonst zürnt ihnen die Percht; mit dem Rest des M.s tritt die Bäuerin unter die Bäume und ruft: Bäume eßt's⁶⁾. In der Rheinpfalz stellt man den Rest des M.s als Gottes- teil zur Seite⁷⁾. Am Dreikönigsabend darf man nicht alles aufessen, damit Frau Percht noch etwas findet⁸⁾. An vielen Orten, besonders im Norden, sind die Hausgeister die Empfänger des Opfers (siehe Backen, Brei, Brot und Grütze, Mchl, Milch, Käse, Speiseopfer).

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 51. ²⁾ Pauly- Wissowa 11, 2171 ff.; Kircher *Wein* 48 ff.;

Servius zu Vergil *Aeneis* 1, 730; ZfVölkerpsych. 18, 13 ff. ³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 491, 87 u. 97. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130, 548. ⁵⁾ Grohmann 41, 255; vgl. Baumgarten *Jahr* 9. ⁶⁾ Andree-Eysn *Volkshundl.* 160; *Altanthrop.* NF. 3, 125; Höfler *Weihnachten* 18; Panzer *Beitr.* 2, 515. ⁷⁾ Bavaria 4, 336. ⁸⁾ Andree-Eysn l. c.

2. Das Gemeinschaftsm. ist besonders für den primitiven Menschen eine verbindende und feierliche Angelegenheit⁹⁾. Über die Germanen bietet Tacitus die Hauptstelle: sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant¹⁰⁾. Aber auch e contrario: Was während der Mahlzeit verabredet wird, mißlingt¹¹⁾. Auch bei Ehezeremonien spielt das gemeinsame M. eine Rolle: Schon die Verlobung wird durch ein M. bestätigt¹²⁾. Bei den Römern verzehrt das Brautpaar als Zeichen der Zusammengehörigkeit den Speltkuchen¹³⁾. In Thüringen wird vor dem Kirchgang dem Paare eine Weinsuppe gebracht; wer zuerst mit dem Löffel hineinfährt, bekommt die Herrschaft¹⁴⁾, vgl. Suppe. In Livland essen Braut und Bräutigam gemeinsam die Hoden eines Bockes (hier steht natürlich die Fruchtbarkeitsübertragung im Vordergrund)¹⁵⁾ (vgl. *confarreatio*).

⁹⁾ Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2, 293 ff.; für die Antike: Kircher l. c. 48—51; ZfVölkerpsychol. 18, 383 ff. 376. ¹⁰⁾ *Germania* c. 22. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 227. ¹²⁾ Bachtold *Hochzeit* 1, 101—111. ¹³⁾ Wissowa *Kultus* 118, 387; Chantepie 2, 450. ¹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 230, 38. ¹⁵⁾ Frazer 2, 262.

B. Gemeinschaftsm. (abschließend und vorbedeutend) im Jahres- turnus und im Ritus der bauerlichen Feste.

I. Das M. an den Jahresfesten:

3. Opfer und M. in den Rauch- nächten. Caesarius von Arles, von dem alle frühgermanischen wichtigen Aberglaubenangaben abhängen, berichtet von dem für die dominae an Neujahr hergerichteten Tisch, dessen Reichhaltigkeit für das ganze Jahr vorbedeutend ist: aliqui etiam rustici

mensulas in illa nocte, quae praeteriit, plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt necessariae, componentes tota nocte sic compositas esse volunt, credentes, quod hoc illis kalendis Januariis praestare possint, per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent¹⁶⁾; denselben (antiken?) Aberglauben geißelt dann Burchard¹⁷⁾: Hast du gemacht, was manche Weiber zu bestimmten Jahreszeiten zu machen pflegen, daß du in deinem Hause einen Tisch richtetest und deine Speisen und Trank mit 3 Messern auf den Tisch legtest, damit, wenn jene drei Schwestern, welche der alte törichte Aberglaube Parzen nannte, kämen, sie dort bewirtet würden? Ähnlich lautet auch eine Stelle in der Predigt des hl. Eligius¹⁸⁾; gegen denselben Brauch wettet ein Heidenmissionar in der sogenannten homilia sancti Augustini de sacrilegia¹⁹⁾ und eine Stelle in den Capitula cum italicis episcopis deliberata²⁰⁾. Im Frankenwald stellt der Bauer für die hl. drei Könige einen Krug Wasser und einen Laib auf den Tisch, bevor er zu Bett geht²¹⁾. In Westfalen muß man in der Thomasnacht viel essen und trinken, damit man sich nicht tot hungert²²⁾. Wer sich an Weihnachten nicht satt ißt, wird das ganze Jahr hungern²³⁾; in Norddeutschland spricht man vom „Vullbuksabend“²⁴⁾. In der Franche-Comté glaubt man an eine gute Ernte, wenn man an Weihnachten alle Fruchtarten zusammenkocht und genießt²⁵⁾. Oft sind die Speisen für das M. vorgeschrieben²⁶⁾, oft neuerlei²⁷⁾. Das Weihnachtsm. muß fett sein, damit das Messer der Percht am Bauch abgleitet²⁸⁾ (siehe Hering, Krapfen, Klöße, Weihnachtskuchen, Nudeln, Pfannkuchen). Wer in Nassau an Weihnachten oder Neujahr Weißkraut ißt, hat das ganze Jahr Geld²⁹⁾. In Schonen gibt der Hausherr dem Gesinde das „Hochessen“ an Weihnachten, bestehend aus zwei scharf getrennten Gängen³⁰⁾. Am Abend des 24. versammeln sich in Böhmen die Hausbewohner im Sonntagsstaat zum M.; nachdem die Hauswirtin den Segen gesprochen hat, schneidet sie zuerst vom

Brot und vom Stritzel ein Stück ab; diese Stücke bekommt teils das Vieh, der Rest wird in den Brunnen geworfen, damit dieser nicht versiege. Die Hausfrau darf vor Beendigung des M.s nicht aufstehen, sonst wird die Bruthenne nicht ruhig auf den Eiern sitzen bleiben. Nach der Hausfrau spricht der Hausherr das Gebet, und nun folgt das M.; die Reste vergraben die Burschen im Acker; beim M. muß die Zahl der Mitglieder gerade sein, sonst stirbt bald ein Familienmitglied³¹⁾. Bei Selcan stopft der Hausherr dem Hofhund, die Frau dem Gänserich, Enterich und Hahn ein Stück Brot in den Hals³²⁾. Nach dem Festm. haben wir die üblichen Augurien, meist Liebesaugurien³³⁾ (vgl. Knödel, Krapfen, Kuchen, Brot). In Tirol richtet man besonders reichlich das „heilige M.“ zu³⁴⁾. Wenn ein Fremder das heilige M. stört, bedeutet das Tod und Unglück. Im Zillertal lädt man zum „Rauchm.“ Arme („Raachmahler“) ein³⁵⁾. Bestimmte Speisen sind beim Weihnachtsm. tabu, vgl. essen § 25. Auch das Vieh bekommt doppeltes Futter³⁶⁾, meist auch vom Weihnachtsgebäck (siehe Weihnachtsbrot). Ein Musterbeispiel für die Wichtigkeit und Vorbedeutung des Weihnachtsm.s und für die Teilnahme des Hausviehs ist das M. der Bulgaren³⁷⁾. Die Huzulen halten das Vieh so in Ehren, daß sie das Füttern „M.zeit“ heißen³⁸⁾.

¹⁶⁾ MG. SS. Merov. 3, 479 A. 6. ¹⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 409; Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; ARw. 7, 445 ff.; 20, 132, 376 ff.; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1. ¹⁸⁾ MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff. ¹⁹⁾ ARw. 20, 110; quicumque in Kal. Jan. mensas panibus et aliis cybis ornat et per noctem ponet. . . ²⁰⁾ MG. leg. 2 tom. 202 Z. 21; ZfVlk. 14, 262 ff. ²¹⁾ Bavaria 3, 309. ²²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 100, 308. ²³⁾ Drechsler 1, 32. ²⁴⁾ E. H. Meyer *Vh.* 252; Fehrle *Feste* 18; Kück-Sonrey 37. ²⁵⁾ Sébillot 3, 459, 460. ²⁶⁾ Heckscher *Vh.* 172, 422; Klöße an Neujahr: Sartori *Sitte* 3, 66 A. 51; Fehrle *Feste* 14 ff.; Weinhold *Neunzahl* 11; ARw. 20, 395. ²⁷⁾ Fehrle *Feste* 14 ff.; Weinhold *Neunzahl* 11. ²⁸⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Witzschel l. c. 2, 134, 166; Andree-Eysn *Volkshundl.* 161. ²⁹⁾ Kehrein *Nassau* 2, 257, 102 ff.; dazu Hessler *Hessen* 2, 443. ³⁰⁾ Ortwein *Weihnachten* 88; Höfler *Weihnachten* 13. ³¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 548 ff. ³²⁾ l. c. 555. ³³⁾ l. c. 550. ³⁴⁾ ZfVlk. 2, 78;

Höfler l. c. 13 ff. ³⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 229. ³⁶⁾ Heckscher 173. 423. ³⁷⁾ Arnaudoff *Bulgarien* 1—7. ³⁸⁾ Globus 69, 385.

4. Auch zu Fastnacht muß das M. reichlich sein ³⁹⁾; auf dem Eichsfeld muß man so oft essen, als der Hund mit dem Schwanz wedelt ⁴⁰⁾. In der Rheinpfalz muß man am fetten Donnerstag vor allem Fleisch (Schweinefleisch) essen ⁴¹⁾. In der Schweiz schickt man am „feisten“ Donnerstag nach dem Mittagsm. die Kinder als Heumütterli maskiert in den Buchenwald; man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt es viele Buchnüsse ⁴²⁾. An Fastnacht muß man soviel kochen, daß von jedem M. etwas übrig bleibt, damit es ein gutes Jahr gibt ⁴³⁾. Im Odenwald gibt es mittags Bohnensuppe und Blutwurst, abends Sauerkraut und Schweinefleisch, damit Bohnen und Kraut gedeihen ⁴⁴⁾. In Neuhaus kocht man an der Narrenfastnacht Leberknödel: soviel Knödel, soviel Flachsbuschel ⁴⁵⁾. Um Bernau findet an Fastnacht das Knödelm. statt; die Knödel müssen vor Sonnenaufgang bereitet sein, man darf die Knödel nicht zählen; beim Essen heißt es: soviel Knödel, soviel Schock Korn ⁴⁶⁾. Auch hier finden wir bestimmte Speisen, vgl. Brei, Hirse, Blutwurst, Erbsen. In Schlesien fand an Fastnacht nach dem Hahnschlagen das Hahnenm. ⁴⁷⁾ statt, zu vergleichen mit dem Kateressen ⁴⁸⁾ im Kreise Freistadt. In Entzberg fand früher an der Herrenfastnacht beim Pfarrer ein M. statt ⁴⁹⁾, vgl. das Fastenm. am Karfreitag ⁵⁰⁾.

³⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 112; Grimm 3, 467, 896; Birlinger *Schwaben* 1, 434; Fehrle l. c. 41, 48 ff. ⁴⁰⁾ Sartori l. c. ⁴¹⁾ Bavaria 4, 393. ⁴²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 49. ⁴³⁾ HessBl. 11, 223. ⁴⁴⁾ l. c. ⁴⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414 Nr. 8. ⁴⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 Nr. 7. ⁴⁷⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 278 ff.; Jahn l. c. 108. ⁴⁸⁾ Mannhardt *Wald- und Feldkulte* 173 ff.; Jahn l. c. 107. ⁴⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 212 ff. ⁵⁰⁾ l. c. 213 Nr. XIII.

5. Ein typisches Frühlingsm. ist an vielen Orten am Gründonnerstag vorgeschrieben: Man muß etwas Grünes essen, dann geht einem das Geld nicht aus (Bayern) ⁵¹⁾. In Derendingen besteht das M. aus Maultaschen (Laub-

fröschen oder Mauschellen, das sind Teigrollen, die mit Gemüse gefüllt sind); aber Fleisch ist verboten ⁵²⁾ (siehe auch Honig § 6 b). Wer nicht neuerlei Kräuter ißt, bekommt das Fieber (Rockenphilosophie) ⁵³⁾.

⁵¹⁾ ZfdMyth. 3, 175. ⁵²⁾ Meier *Schwaben* 386, 38. ⁵³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 443, 275.

6. Nach dem Pfingstumritt zum Schutz der Äcker folgte in vielen Dörfern des früheren Österreich ein Gemeinschaftsm.; man aß ein schwarzes Schaf gemeinsam; die Knochen steckte man in die Saat ⁵⁴⁾. Nach dem Zeugnis Seb. Franks folgte früher auf die Flurprozession ein gemeinsames M. auf dem Kirchhof, wobei Eier und Geflügel das offizielle M. darstellten ⁵⁵⁾.

⁵⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 306, 28; Jahn *Opfergebräuche* 147 ff. ⁵⁵⁾ *Weltbuch* (1567) 11, 133 b; Jahn l. c. 148.

7. Früher kochte man in Ebingen am Tage Johannis des Täufers auf einem öffentlichen Platz, der die Burg heißt, die Johanniserbsen, die für allerlei gut waren ⁵⁶⁾; heilkräftig ist auch der Erbsenbrei im Aargau ⁵⁷⁾. Die Holunderblütenpfannkuchen, die man am Johannisfeuer backt, schützen vor Zahnweh ⁵⁸⁾. Eine Landauer Polizeiverordnung 1564 verbietet das beim Feuer abgehaltene Johannisfest ⁵⁹⁾.

⁵⁶⁾ Meier l. c. 427, 114. ⁵⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 227. ⁵⁸⁾ Peter *Volkstüml.* 2, 242. ⁵⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 33; Bavaria 4, 360; Jahn l. c. 44.

II. Die Mzeiten im bäuerlichen Saat- und Ernteturnus. Hier überlagern sich oft Opferm., Gemeinschaftsm. und Fruchtbarkeitsübertragung.

8. Am Georgstag findet in Bulgarien ein Gemeinschaftsm. auf dem Kirchplatz statt, wobei der Pope die Tische segnet; von dem Lammessen hebt man die Schulterblätter der Lämmer auf gegen Krankheit ⁶⁰⁾. Für das M. bei der Aussaat ist eine Notiz der Scheirer Dienstordnung von Bedeutung (1500): So man gesät hat den traid, Korn und fesen, so gibt man den Knechten den Sathan, ye vieren ein gans und jedem ain trinken wein... ⁶¹⁾. Feierlich ist das Opferm. des Bulgaren bei der Herbstsaat:

Er nimmt aufs Feld einen Sack mit einem gebratenen Huhn, frischem Brot, gekochtem Weizen und eine Holzflasche Wein mit. Nachdem er unter feierlichen Zeremonien einen Streifen mit nüchternem Magen gesät hat, bricht er das Brot in vier Teile, ein Stück für die Sonne, ein Stück für den Acker, ein Stück für die Ochsen, das unter die Kleie gemischt wird, das vierte für den Bauer. Brosamen und Reste werden im Acker vergraben, mit dem Wein wird der Acker bespritzt ⁶²⁾. In Unterfranken und bei Aschaffenburg muß der Rebbesitzer den Arbeitern, die die Reben hacken, ein Festm. geben, der Niederfall geheißt ⁶³⁾.

⁶⁰⁾ Arnaudoff l. c. 39 ff. ⁶¹⁾ Jahn l. c. 81. ⁶²⁾ Arnaudoff l. c. 79 ff. ⁶³⁾ Bavaria 4, 1, 254; Jahn l. c. 222.

9. Das Erntem. Manche Bräuche (Zauberkraft der Speisen, bestimmte Speisenordnung, Bekränzung des zum Schlachten ausersehenen Tieres, das oft verfolgt wird, Wettlauf, Tanz) deuten auf den Kultcharakter des Erntem.s hin: In der Gegend von Grenoble läßt man vor Beendigung des Kornschnittes eine geschmückte Ziege über das Feld laufen; die Schnitter fangen sie, und der Bauer schneidet ihr den Kopf ab; aus dem Fleische wird das Erntem. bereitet; man bewahrt ein Stück bis zur nächsten Ernte auf; das Fell hat Heilkraft ⁶⁴⁾. In Siebenbürgen richtet die ganze Gemeinde im Spätherbst das Erntem. her; das Essen wird auf dem Pfarrhof zubereitet ⁶⁵⁾. In Obermedlingen in Schwaben wird die Sichelhenke auf den Stephanstag verschoben, wenn der Bauer geschlachtet hat ⁶⁶⁾. Noch 1756 gab in Pommern die Herrschaft der Dienerschaft ein Freudenm., die „Austköst“, „dabey Braut und Bräutigam vorgestellt und Kränze gebraucht werden“ ⁶⁷⁾.

Bei dem Erntemahle
Ist aus einer Schale
Knecht und Bauersmann ⁶⁸⁾.

In Rottenburg fand seit alten Zeiten das Herbstm. der Zehenter statt; die Zehenter hatten die Aufsicht bei den Keltern und zogen die Gefälle ein. Auch die Herrschafts- und Stiftsdiener hatten

ihr Herbstm. ⁶⁹⁾. In Bayern am Lechrain heißt das Erntem. der Schnitthahn (bestimmte Speise: Küchel, Datschen und Bier) ⁷⁰⁾. In Pommern und Rügen heißt das Erntem. „Aerndtekollation“ ⁷¹⁾, in Ostpreußen „Korntalk“ ⁷²⁾, auch „Plon“ ⁷³⁾; nach altem Ritus scheint das Erntem. auf Rügen abgehalten zu werden; es besteht aus drei Teilen: a) Strikelbeer nach dem Abhauen des letzten Kornes mit Tanz, b) Binnelklaatsch oder Binnelgrütt nach dem Binden der letzten Garbe ohne Tanz, c) das Hauptfest „Ornklaatsch“ ⁷⁴⁾; vgl. Arndtbeer ⁷⁵⁾, Knechtebeer ⁷⁶⁾, Sekelbier ⁷⁷⁾ (vgl. das Kranzbier oder Laufbier während der Ernte) ⁷⁸⁾. In Baden heißt das Erntem. Sichelhenke, Sichellose, Sichellege (in Südbaden), im Norden Erntegans, in Uhldingen Schnitthahn ⁷⁹⁾ (vgl. oben A. ⁷⁰⁾); in Westfalen heißt das Erntem. bei Recklinghausen Bauthahn ⁸⁰⁾. Als Speisen finden wir das Fleisch von Tieren, die auch sonst im Ernteritus vorkommen, vor allem den Hahn: Im Lippischen verzehrt der Bauer mit seiner Familie den Erntehahn an einem Tisch, der vom Gesinde abgesondert ist ⁸¹⁾. Zu beachten sind auch die speziellen Erntegebäcke: Im Tachauer Bezirk Neuzedlisch gibt es beim „O-schnidttanz“ Semmel und Milch oder Krapfen ⁸²⁾. Auf der Ostseeinsel Fehmarn gab es als Erntegebäck die „Erntekröpel“, am ersten Tag sechs, am zweiten vier, am dritten je drei Kröpel ⁸³⁾. In Oberstetten im Hohenloheschen heißt die Sichelhenke „Niederfallet“; man backt dünne Brote mit dickerem Rand; davon bekommt der Pfarrer, der Lehrer und das Gesinde je 30—40 Stück; das ist die einzige Speise an diesem Tage ⁸⁴⁾. In Gersbach besteht das M. aus Hammen und Küchli ⁸⁵⁾, auch spezielle Ernteküchlein werden erwähnt ⁸⁶⁾, ferner Milch und Semmel ⁸⁷⁾; man backt auch die Erntebrote aus dem neuen Kornmehl ⁸⁸⁾. Wenn man keine Kuchen backt, gerät die nächste Ernte nicht ⁸⁹⁾. Ein besonderes Gebäck bekommt der, der den letzten Schnitt getan hat ⁹⁰⁾, er wird auch sonst beim Erntem. bevorzugt ⁹¹⁾ (vgl. Gebäckbrot). Wettläufe

um Gebäck sind sichere Reste alter Riten: In Esdau bei Luckau backt man zum Erntem. große Stollen, um die Knechte und Mägde einen Wettlauf veranstalten⁹²; der Sieger bekommt den Stollen, auch werden Tücher als Preise ausgeteilt. Bei Göttingen veranstalten die Knechte und Mägde ebenfalls Wettläufe um seidene Tücher und Bänder⁹³. In der Mark wird beim Erntem. ein Tanz abgehalten, die Mädchen laufen nach einer Erntepuppe um die Wette; die Siegerin ist die erste Tänzerin⁹⁴.

⁹⁴) Jahn l. c. 190. ⁹⁵) Ebd. 224. ⁹⁶) Panzer Beitr. 2, 233, 427. ⁹⁷) Heckscher Volkskunde 405. ⁹⁸) Grimm DWb. 3, 930 (Hölty). ⁹⁹) Birlinger Volksth. 2, 195, 201. ¹⁰⁰) Leoprechting Lechrain 192. ¹⁰¹) Heckscher l. c. 159, 405. ¹⁰²) l. c. 406. ¹⁰³) Frischbier Wb. 2, 160. ¹⁰⁴) Haas Rügensch. Vh. 56 ff. ¹⁰⁵) Joh. F. Schütze Holstein. Idiotikon 1 (Hamburg 1800), 49. ¹⁰⁶) G. Schambach Wb. (Hannover 1859) 105. ¹⁰⁷) Duller Das deutsche Volk in seinen Mundarten . . . Leipzig 1847, 107. ¹⁰⁸) Sartori Sitte 2, 98. ¹⁰⁹) Meyer Baden 433. ¹¹⁰) Kuhn Westfalen 2, 181, 502. ¹¹¹) Jahn l. c. 185. ¹¹²) John Westböhmen 191. ¹¹³) ZIVk. 1907, 73, 69; Globus 1893, 93. ¹¹⁴) Birlinger Volksth. 2, 424, 377. ¹¹⁵) Meyer Baden 434. ¹¹⁶) Eberhardt Landwirtschaft 7; vgl. Meyer l. c. ¹¹⁷) John Westböhmen 189. ¹¹⁸) Hoffmann-Krayer 72. ¹¹⁹) Fogel Pennsylvania Germans 200, 982: wenn man keine Erntekuchen backt, gerät die Saat nicht (Nürtingen). ¹²⁰) Eberhardt l. c. 6; Jahn l. c. 190. ¹²¹) Panzer Beitr. 2, 320 (er darf zuerst in die Schüssel langen); Sartori l. c. 2, 86 (er bekommt die besten Bissen). ¹²²) Kuhn-Schwartz 399, 109. ¹²³) Kuhn Westfalen 2, 187, 525. ¹²⁴) Kuhn Märk. Sagen 341 ff.

10. Auch das Dreschen der letzten Garbe wird mit einem M. verbunden, in Bayern der Niederfall geheißen⁹⁵. Wenn in Steiermark das Getreide ausgedroschen ist, schleicht der Bub mit der Krapfengarbe in die Küche; wenn er die Garbe gegen die Bäuerin behauptet, gibt es das Krapfenm.⁹⁶. Wieder wird der ausgezeichnet, der den letzten Schlag tut, ein Musterbeispiel haben wir am Lechrain: Der Knecht, der den letzten Schlag tut, hat die „Los“. Bei dem M., der „Drischelhenket“ (vgl. Flegelhenke⁹⁷), Flegellöse⁹⁸), Flegelmahlzeit⁹⁹), Drischleg¹⁰⁰), erhält er das Losküchel, oft drei Schuh breit, darauf aus Teig eine Los, umgeben mit kleinen Teigmannlein und

Wachskerzen¹⁰¹). In Bayern erhält er als Vorm. die Fud (Geschlechtsteile eines Kalbes)¹⁰². In Württemberg bekommt er einen weißen Laib, einen Schoppen Wein und einen Teller Frucht¹⁰³. Wenn man das Drescherm. nicht abhält, gerät das Mehl nicht¹⁰⁴).

⁹⁵) Bavaria 3, 2, 969; Jahn l. c. 101. ⁹⁶) Rosegger Steiermark 2, 178. ⁹⁷) Meier Schwaben 445, 162; Birlinger Aus Schwaben 2, 332 ff.; Eberhardt l. c. 9; Meyer Baden 438; Sartori 2, 103. ⁹⁸) SAVk. 3, 331. ⁹⁹) John Erzgebirge 224. ¹⁰⁰) John Westböhmen 193 ff. ¹⁰¹) Leoprechting l. c. 165 ff. ¹⁰²) Bavaria 3, 2, 969. ¹⁰³) Eberhardt l. c. 9. ¹⁰⁴) Fogel l. c. 188.

11. M. beim Flachsbrechen: Zwischen Altötting und Trostberg wird nach dem unter bestimmten Zeremonien stattfindenden „Harriffeln“ das Riffelm. abgehalten; die letzte Speise ist der Jungfernschmarren mit der Jungfernmilch. In der Mitte des Schmarrens stehen die Harfangbüschel; jeder Mann sucht den ersten Löffel Milch und den größten Büschel zu erreichen. In Waldkirchen gibt es den Riffelbrei mit Krapfen¹⁰⁵. Im Steierer Oberland wird auch ein M. mit bestimmten Speisen und Zeremonien aufgetragen; wer die meisten Nüsse erobert, ist der Nüssekönig und darf mit der Brechelbraut tanzen¹⁰⁶. In der bayrischen Rheinpfalz darf bei der Brechhochzeit der Hirsebrei beim „Nachtimbs“ nicht fehlen; man springt von den Tischen auf den Boden; so hoch der Sprung, so hoch wächst der Flachs im nächsten Jahr¹⁰⁷. In Fritzens in Tirol heißt die Flachsbrecherin, die vom Ofen die letzte Handvoll Flachs wegnimmt, die Braut; sie bekommt drei eigens für sie gebackene Krapfen¹⁰⁸.

¹⁰⁵) Panzer l. c. 2, 161 ff. ¹⁰⁶) P. K. Rosegger Sittenbilder aus dem steierischen Oberland 1870, 110—119; Jahn l. c. 200 ff. ¹⁰⁷) Bavaria 4, 2, 381 ff. ¹⁰⁸) Zingerle Tirol 175, 1461.

III. Örtliche M.zeiten und Hausbaum.

12. Durch Brauch und Sitte festgelegte M.zeiten finden wir z. B. in Horb, die „Horber M.zeiten“¹⁰⁹), besonders die Gerichtsmähler¹¹⁰). Berühmt ist die festliche M.zeit zu Neuhaus in Böhmen,

eine Stiftung der Perchta von Rosenberg, ein Brei aus Erbsen und Heidegrütz, dazu Fisch¹¹¹) (vgl. Brei § 2, b, γ).

¹⁰⁹) Birlinger Volksth. 2, 191 ff. Nr. 199. ¹¹⁰) l. c. 193 ff. Nr. 200. ¹¹¹) Grimm Sagen 197, 267; Kühnau Sagen 1, 198—105 Nr. 115; Kloster 7, 70; 9, 475, 628; Grimm Mythol. 1, 232; Simrock Mythol. 394 ff.; Francisci Höll. Proteus 1690, 84—89; Lippert Christentum 421 ff.; E. H. Meyer Germ. Mythol. 285; Höfler Ostern 3.

13. Ein vorbedeutendes M., das für den Wohlstand der Familie sinnbildlich ist, wird oft beim Einzug in ein neues Haus abgehalten: oft ist es ein Gemeinschaftsm., so die Husräuchi im Alemannischen¹¹²), dieses Zweckm. heißt in der Schweiz „Husräuki“¹¹³); in Thüringen heißt dieses Einzugs m. „Hauswärmung, Hauswarmde, Hauswärme“¹¹⁴). Vorbedeutend ist auch das Körnerm. im Erzgebirge¹¹⁵).

¹¹²) Meyer Baden 382; Sartori l. c. 2, 12; SAVk. 24, 69. ¹¹³) Rochholz Glaube 2, 104; vgl. Seligmann Blick 2, 285, 292. ¹¹⁴) Witzschel Thüringen 1, 30, 26; 2, VII. ¹¹⁵) John Erzgebirge 28.

C. Totenm. und Geisterm.

14. Die Rudimente und den Sinn des Totenm. es hat Erwin Rohde für die Griechen und allgemein klassisch gedeutet¹¹⁶). Eine Monographie mit reicher Materialsammlung schrieb Sartori¹¹⁷). Viel antikchristliches Material bietet Dölger¹¹⁸). Reiche kulturhistorische Parallelen finden sich bei Rochholz¹¹⁹). Das Leichenm. ist ein Teil des Seelenkultes; der Verstorbene ist Gast; oft wird dem Toten das M. auf dem Grabe bereitet. In Tonking werden die Ahnen zum M. eingeladen¹²⁰), auch bei den Babyloniern und Griechen¹²¹). In Périgord (Normandie) bereitet man den Totengeistern ein M.¹²²). Schon vor der Bestattung wird ein M. abgehalten, bei dem man dem Toten zutrinkt und fragt, ob er genug hat; Sartori bietet das Material¹²³); für den deutschen Kulturkreis kann man nur Reste solcher Bräuche (bestimmte Speisen bei den Nachtwachmählern) feststellen. Nach der Bestattung wird das Totenm. entweder auf dem Grabe oder zu Hause direkt nach der Bestattung oder nach einiger Zeit abgehalten. Manchmal be-

kommt der Tote einen Platz gedeckt¹²⁴). Je mehr man ißt und trinkt, je besser für den Toten; diesem kommt es zugute¹²⁵) (plenius inde recreantur mortui¹²⁶)). Beim Leichenschmaus weilt der Geist hinter einem breiten Handtuch, womit der Tote ins Grab gesenkt wurde, er setzt sich auch ungesehen an den Tisch; man sucht die Gäste möglichst lange hinzuhalten; denn sobald der letzte Gast geht, nimmt der Geist für immer Abschied (Ostpreußen)¹²⁷). Dieses M. heißt: Lichtmohl (Leidschenki)¹²⁸), Toten-trunk¹²⁹), Leichentrunk¹³⁰), Totenm.¹³¹), Begänknis (Leicheims, Marrant)¹³²), Leichen- oder Grabimbs¹³³), Leichenimbs¹³⁴), Reuessen im ripuarischen Sprachgebiet (Leichenschmaus, Liche-loach Sieg)¹³⁵), Satames (Waadtland)¹³⁶), Pitschen (Tirol)¹³⁷), Heulgrütze (Pommern)¹³⁸), Tröstelbier in Oldenburg¹³⁹), Erbbier¹⁴⁰) auf Sylt, Grabbier^{140a}), Leichenbier in Brabant¹⁴¹). Bei den Ruthenen in Marmarosch heißt das aus Maismehl und Schafkäse bestehende M. Tokan¹⁴²). Der Aufwand bei diesem Totenm. wird in unzähligen Polizeiverordnungen und Pfarredikten gerügt. Bezeichnenderweise umschreibt der Schleswig-Holsteiner den Namen Grabbier mit: dem Doden sin Hut verteren¹⁴³). In Wusseken bei Bütow sagt man vom Leichenschmaus: Dat giff all wedder he Fell to versupen¹⁴⁴) (s. Fell). Auf einem Konzil von Arles wurde getadelt: quis enim nesciat diabolicum esse . . . ibi (an den Gräbern) cantari, laetari, inebriari¹⁴⁵); Burchard von Worms warnt: est aliquis qui supra mortuum nocturnis horis carmina diabolica cantaret et biberet et manducaret ibi¹⁴⁶). Pamphilus Gegenbach schreibt gegen die Totenfresser¹⁴⁷), und schwäbische¹⁴⁸) und pfälzische¹⁴⁹) Verordnungen, solche aus Trier¹⁵⁰), aus der Grafschaft Sponheim¹⁵¹), aus Cleve¹⁵²) usw. wettern gegen die Völlerei beim Totenm. (s. Leichenm.).

¹¹⁶) Psyche 1, 25, 231 ff. 241 ff. ¹¹⁷) Totenspeisung 18—37. ¹¹⁸) Ichthys 2, 1, 220, 242, 298. ¹¹⁹) Glaube 1, 203—206. ¹²⁰) ZIVk. 17, 382. ¹²¹) Dölger l. c. 220 ff. 242, 562 ff. ¹²²) Sébillot 1, 138. ¹²³) l. c. 1—8. ¹²⁴) Wuttke Sächsische Vh. 297. ¹²⁵) Bavaria 2, 324; Köhler

Voigtland 256; W. 740. ¹²⁶) Rochholz l.c. 306; ZfV. 12, 496. ¹²⁷) Töppen *Masuren* 111; C. G. Hintz *Die gute alte Sitte in Alt-preußen* 1862, 102; W. 747. ¹²⁸) Meyer *Baden* 596. ¹²⁹) Hörmann l.c. 429. ¹³⁰) Walter *Schwab. Vh.* 129. ¹³¹) Zingerle l.c. 51 ff. ¹³²) Fox *Saarl. Vh.* 372 ff. ¹³³) Diener *Huns-rücker Vh.* 185. ¹³⁴) Becker *Pfälzer Vh.* 239. ¹³⁵) Wrede *Rhein. Vh.* 192. ¹³⁶) Rochholz l.c. 204. ¹³⁷) Hörmann l.c. 429 ff. ¹³⁸) Blpomm-Vk. 3, 112. ¹³⁹) Strackerjan 2, 131 ff.; Meyer *Myth. der Germanen* 116 ff.; ZfV. 13, 268; Globus 8, 346; vgl. Sartori l.c. 19, 25, 37, 68; Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 96; E. H. Meyer l.c. 73, 213. ¹⁴⁰) Jensen *Nord-friesische Inseln* 348; Sartori l.c. 24; Rochholz l.c. 302. ^{140a}) Sartori l.c. 19. ¹⁴¹) Aus-land 1874, 472. ¹⁴²) Kloster 12, 472 A. ¹⁴³) Rochholz l.c. 302. ¹⁴⁴) Knoop *Hinter-pommern* 166, 118. ¹⁴⁵) Rochholz 204. ¹⁴⁶) Grimm *Mythol.* 3, 405, 54; Schmitz *Buß-bücher* 2, 430, 94; 1, 461, 88; vgl. Indulgentia u. 2 bei Grimm l.c. 403. ¹⁴⁷) Rochholz l.c. 205. ¹⁴⁸) Birlinger *Volksth.* 2, 411 ff. ¹⁴⁹) Becker l.c. 239 ff. ¹⁵⁰) Fox l.c. 373. ¹⁵¹) Diener l.c. 185 ff. ¹⁵²) Wrede *Rhein. Vh.* 329.

15. Das Geisterm. Der zauber-kundige Graf v. Lichtenberg gab ein M., zu dem er die Speisen herzauberte, die zur selben Zeit auf der Tafel des französischen Königs aufgetragen wurden ¹⁵³). In der Gegend von Rinteln nahmen die Zwerge am Hochzeitsm. teil, so daß die Speisen, kaum angetragen, verschwanden ¹⁵⁴); dasselbe tun die Zwerge beim Kindstaufm. ¹⁵⁵). Die Geisterm.zeiten sind wohl in vielen Fällen verwurzelt in den Vorstellungen von der Speisung der Toten (vielleicht auch Reminiszenzen an Götterm.zeiten der antiken und deutschen Götter). Der bergentrückte Schlippenbach in der Ucker-mark speist mit seinen Jägern im Weinberg ¹⁵⁶). Die zwölf Ritter des Greifensteines halten im Weinberge an einer Tafel ihr M. ¹⁵⁷). Wer von der Tafel der schmausenden Geister im Helfenstein etwas nimmt, der ist ihnen verfallen ¹⁵⁸). Aber in Tirol erlöst man durch Teil-nahme an der Geisterm. den Geist ¹⁵⁹). Den Übergang zu den Hexenm.zeiten bilden die Geisterm.zeiten, die man durch ein Kreuzzeichen oder die Anrufung Gottes verschwinden machen kann: So bannt der Ritter das Geisterm. zu Flens-burg, indem er Gott um Schutz anruft ¹⁶⁰);

es bleibt nur das Silbergeschirr übrig; aber der Metzger zu Nassau, der mit dem Kreuzzeichen das Geisterm. vertreibt, stirbt nach drei Tagen ¹⁶¹). In Frank-reich sah ein Förster in der Nähe des Schlosses Oliferne eine Geister-Jagdgesell-schaft tafeln ¹⁶²). Noch in jüngster Zeit hat ein Betrüger den Glauben an das Geisterm. zu Betrügereien mißbraucht ¹⁶³).

¹⁵³) Stöber *Elsaß* 2, 150, 214. ¹⁵⁴) Kuhn-Schwartz 243, 2. ¹⁵⁵) Pröhle *Harzsagen* 17, 28. ¹⁵⁶) l.c. 58 ff., 63. ¹⁵⁷) Sieber *Sächsische Sagen* 315; vgl. Meiche Nr. 26; Baader *Sagen* Nr. 67; Pröhle *Harz* 2 ff., 28. ¹⁵⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 174. ¹⁵⁹) Heyl *Tirol* 16, 9; 817, 161. ¹⁶⁰) Müllenhoff-Mensing *Sagen* 234, 344 = Grimm *Sagen* 143, 176, aus Bräuner *Kuriositäten* 336—40 und E. Franzisci *Der höllische Proteus* Nürnberg 1690, 426. ¹⁶¹) Grimm *Sagen* 202, 278. ¹⁶²) Sébillot 1, 279. ¹⁶³) ZfV. 21, 403.

16. Das Hexenm. Der Teufel be-reitet die Speisen dazu nur von Totenaas von Katzen und Hunden, auch von Schweinen; es fehlt Brot und Salz ¹⁶⁴) (vgl. Brot). Statt des Tischgebetes sagen die Hexen Flüche. Manche sitzen mit freiem Gesicht, manche haben das Ge-sicht mit Tüchern und Masken ver-hüllt ¹⁶⁵). In England hat ein betrunken-er Bauer einen Becher von einem M. mit-genommen, der dann in der königlichen Schatzkammer in Schottland gezeigt wurde; 1649 soll ein Bauer durch ein „Gesegne dich Gott“ den Spuk ver-trieben haben ¹⁶⁶). Wenn man mit einem Löffel, an dem geweihtes Drei-königswachs klebt, in die Speisen fährt, werden sie zu Kuffaden, Kröten, Haaren und Totenbeinen ¹⁶⁷). Wenn man Speisen mitnimmt, werden sie zu Kot ¹⁶⁸). Das Hexenm. sättigt nicht ¹⁶⁹) (vgl. Brot A. 355 ff., Bier A. 78 ff., Hexe A. 701 ff.). Das bekannte Motiv vom Prellen des Teufels finden wir in einer französischen Sage: Der Teufel bringt einen Kreuzfahrer auf seinem Rücken in die Heimat, wo gerade die Gemahlin die zweite Hochzeit rüstet; er muß ihm die Hälfte des M.es versprechen; aber der Ritter gibt ihm die Nußschalen ¹⁷⁰).

¹⁶⁴) Praetorius *Blochesbergs Verrichtung* 279. ¹⁶⁵) Anhorn *Magiologia* 642—44. ¹⁶⁶) l.c. 645—47. ¹⁶⁷) Alpenburg *Tirol* 266. ¹⁶⁸)

Andree *Braunschweig* 277. ¹⁶⁹) Schindler *Aberglaube* 36 ff. ¹⁷⁰) Sébillot 4, 341.

D. 17. Über die Fischmahlszene, die auch in mittelalterlichen Darstellungen noch sich findet, handelt ausführlich Dölger ¹⁷¹) (vgl. auch Bretzel). Über das M. bei bestimmten Kulte und Kult-festen siehe Pfister ¹⁷²) und Bertholet ¹⁷³), ferner Dieterich (sakramentales M.) ¹⁷⁴) und Hepding (Heiliges M. bei den Mysterien) ¹⁷⁵), dazu auch Cumont ¹⁷⁶).

¹⁷¹) Im zweiten Band des *Ichthys*. ¹⁷²) Pauly-Wissowa 11, 2169—71. ¹⁷³) Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 1, 64; 2, 479, 571, 617. ¹⁷⁴) *Mithrasliturgie* 102 ff. ¹⁷⁵) Attis 185 ff. ¹⁷⁶) *Orient. Rel.* 50, 254.

E. Vorsichtsmaßregeln beim M.

18. Am meisten hat man Angst vor dem bösen Blick, darüber Selig-mann ¹⁷⁷) und Frazer ¹⁷⁸); z. B. sahen die persischen Könige beim M. die Gäste, diese aber den König nicht ¹⁷⁹) (vgl. Essen § 13). In Schlesien sagt der Gastgeber: Segne's Gott, verzehr's mit Gesundheit; am Ende der M.zeit sagt der Gast: Zohls Gott, ich hon genuk, ich bin sott ¹⁸⁰). Über den Aus-druck „gesegnete M.zeit“ s. Schröder ¹⁸¹). Auf bestimmte Vorzeichen muß man beim M. achten: Die Teller dürfen nicht ge-wechselt werden ¹⁸²). Wer bei einem Festm. in Norwegen zuerst aus der Brei-schüssel ißt, wird nicht selig oder stirbt zuerst von den Mitessenden ¹⁸³). Wer in Tirol zuletzt aufhört, kommt nicht zum Heiraten ¹⁸⁴) (vgl. Essen § 14 ff.).

¹⁷⁷) *Blick* 1, 238 ff., 240, 263, 278. ¹⁷⁸) 2, 117 ff.; Liebrecht *Zur Vh.* 321; Tylor *Cultur* 1, 102 ff.; ZfVölkerpsychol. 18, 149 ff. ¹⁷⁹) Athenaeus 4, 26 p. 145 B—D. ¹⁸⁰) Drechsler 2, 22 ff. ¹⁸¹) In: Germanische Forschungen, Festschrift zum 60. Stiftungsfest des Wiener akad. Germanistenvereins Wien 1925, 251—56. ¹⁸²) ZfV. 2, 137. ¹⁸³) Liebrecht l.c. 337, 186. ¹⁸⁴) Zingerle l.c. 11, 90.

F. Die Reste des M.es.

Hier herrschen wie bei den Opfer-resten ¹⁸⁵) zwei Vorstellungen vor: a) Ent-weder sind die Reste krafterfüllt oder b) man muß sie vernichten: Ad a: Auf Sumatra glauben die Armen ihre Lebens-kraft zu erhöhen, wenn sie die Reste vom M. der Reichen essen ¹⁸⁶). Die Überreste des Sultansm.es gelten als heilbringend ¹⁸⁷). Auch im deutschen

Brauch finden wir Reste von der Vor-stellung, daß die Reste des M.es besondere Kraft haben (vgl. Hochzeitsbrot, Kinds-fuß A. 3). Ad b: Wenn der König von Loango gegessen hat, werden die Reste verbrannt, damit sie nicht in die Hände der Hexen fallen ¹⁸⁸). In Tirol sammelt der Teufel alle Brotreste des M.s, die man unachtsam liegen ließ, und backt daraus einen Laib, den man glühend essen muß ¹⁸⁹), oder jeder Brosamen wurde zu einem glühenden Scheit ¹⁹⁰) (vgl. Essen § 13).

¹⁸⁵) Gruppe *Mythologie* 2, 729; ARw. 18, 373. ¹⁸⁶) ARw. 18, 373. ¹⁸⁷) Stern *Türkei* 1, 400. ¹⁸⁸) Frazer 3, 118 f. ¹⁸⁹) Zingerle l.c. 37, 297. ¹⁹⁰) Baumgarten *Jahr* 7; vgl. Brosamen § 1.

20. Wird die M.zeit völlig verzehrt, so kommt den folgenden Tag schönes Wetter ¹⁹¹). Diese Vorstellung ist allge-mein und oft belegt, vgl. Essen A. 166 ff. ¹⁹¹) Strackerjan l.c. 2, 224, 474.

21. Oft variiert nach der National-speise ist das Motiv, daß das Mittag-essen von einem Drachen ausge-spien wird, so daß die Hausfrau zum Erstaunen des Gesindes nicht zu kochen braucht; dieser Zauber findet sich bei den Wenden häufig: Die Bäuerin in Groß-hähnchen bei Bautzen braucht des Mittags nur zu sagen: „Schütte aus, Hänschen, schütte aus“; dann hat sie schon Brei ¹⁹²). In Tiefenbach in der Oberpfalz läßt die Bäuerin den in einem Kessel sitzenden schwarzen Hund Knödel speien; in Wald-münchen machte der Knecht beim Mittag-essen das Kreuzzeichen; da wurde alles Roßbollen ¹⁹³). In Baden sagt die Frau zur Katze: Mach Knöpfe; als der Knecht geweihtes Schwarzbrot darauf wirft, wird alles zu Katzendreck ¹⁹⁴). Bei Potsdam kocht der Kobold das Mittagssm. ¹⁹⁵).

¹⁹²) Meiche *Sagen* 312, 409; vgl. 308, 403 = Haupt *Lausitz* 1, 73; 309, 404. ¹⁹³) Schön-werth *Oberpfalz* 1, 377, 7. ¹⁹⁴) Künzig *Sagen* 63, 184. ¹⁹⁵) W. Schwartz *Sagen aus der Mark Brandenburg* (1921) 60, 34; 100, 60; 131, 83; vgl. Brevinus *Noricus-Fago-Villanus Den in vielen Stücken allzu aber-gläubischen Christen* 172 f., 196 ff.; Witz-schel l.c. 1, 323, 336; 2, 292, 150; 270, 55; 276, 2; Schambach-Müller 163, 180; 166, 183; 169, 187; Meiche *Sächsische Schweiz* 18, 5; 19, 5; Grabinski *Sagen* 23—26; Roch-

holz *Gaugöttinnen* 75; Lütolf *Sagen* 354, 308; Grimm *Mythol.* 3, 452, 519—520; SAVk. 21, 215. Eckstein.

Mähnebrod oder Menebrod (vgl. Glücksbrod): Bevor man in Nusplingen im Frühling das erste Mal Acker fährt, versammelt sich im Hofraum das ganze Hausgesinde; man betet drei Vaterunser, drei Ave Maria und den christlichen Glauben, der Bauer betet vor. Darauf wird mit der angeschrirten Mähne¹⁾ aufs Feld gefahren. Unterdessen sendet die Bäuerin dem Schmied, dem Wagner und dem Sattler je ein Stück Brod, oft einen halben Laib²⁾. Das ist die spendeartige Ablösung des Fruchtbarkeitübertragungsopfers (s. Brod). In Hausen im Tal und Billafingen bekommen die Armen das M.³⁾

¹⁾ Grimm *DWb.* 6, 1461. 2020. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 423, 373; Lachmann *Überlingen* 449; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1602. ³⁾ Darüber ausführlich: Meyer *Baden* 119, 417. Eckstein.

mahlen.

1. Die Abzehrung nannte man früher in Ostpreußen „Darre“; man heilte sie durch das sogenannte „Darreabm.“ Das kranke Kind wurde auf den oberen Stein einer Handmühle gesetzt und dieser von einem Erwachsenen langsam herumgedreht, während ein zweiter dreimal um das Haus herum ging. Jedesmal, wenn er beim ersten vorbei kam, fragte er ihn: „Was ratst und mahlst du?“ Antwort: „Ich rat' und mahl' dem . . . die Darre ab!“ Darauf wieder der Fragende: „Mahl' mahl'!“ und der andere als Beschluß: „Im Namen Gottes“ usw.¹⁾

Gerade umgekehrt berichtet Burkard von Worms († 1024) in seinen *decretis*²⁾, daß Frauen Weizenkörner, die sie auf besondere Art erworben hatten, auf einer Handmühle in umgekehrter Richtung zu zermahlen pflegten und das Mehl ihren Männern zu essen gaben, damit sie abmagerten und stürben.

Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diesen beiden Zaubern ein gemeinsamer Glaube zugrunde liegt. Im zweiten Falle ist es sogar möglich, daß dem M. nichts Abergläubisches anhaftet, obwohl ausdrücklich erwähnt wird, daß es in um-

gekehrter Richtung geschieht. Die verzauberten Weizenkörner waren im gemahlene Zustand einfach am leichtesten den Männern unbemerkt beizumischen. Im ersten Falle ist wohl das M. nur eine Variante für die häufigere Beseitigung eines Leidens durch Reiben, Streichen u. ä.

¹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 44. ²⁾ Burkard v. Worms *decretis* (Colonia 1548), 201 a; Grimm *Myth.* 2, 922; 3, 410; Weinhold *Ritus* 49.

2. In einer Reihe von Märchen und Sagen taucht das Motiv aus, daß der Schuldige oder der Verfolgte zerm. wird³⁾. Daß diese Strafe im altgermanischen Recht jemals tatsächlich vollzogen wurde, ist wenig wahrscheinlich; aber ebenso bleibt es zweifelhaft, ob wir, wie Liebrecht meint⁴⁾, in dem Zerm. ein Opfer an eine Feldgottheit sehen dürfen, oder ob es nicht bloß den verdienten Tod des Schuldigen ganz besonders grausam darstellen soll.

³⁾ Z. B. Grimm *KHM.* Nr. 32; J. G. v. Hahn *Griech. u. Alb. Märchen* 1 (München 1918), 184 Nr. 72. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 298 ff. Tiemann.

Mahr, Mahrt. Die alte gemeingermanische Bezeichnung für den Alp (s. d.): ahd., altnord. *mara* f., altengl. *mæra* m., häufiger *mære* f. (vgl. auch *wudumære* f. „Echo“); dän. *mare* f., schwed. *mara* f., fär. *marra* f., engl. *nightmare* m.; westfries. *nachtmerje* f., wangeroo. *ridimöir* f., nordfries. *nachtmähr* n.; auch franz. *cauchemar* m. stammt in seinem zweiten Bestandteil aus dem Germanischen (fränk.). Außerhalb des Germanischen entspricht altslav. *mora* „Hexe“, russ. (*kiki*) *mora* „Gespenst“, „Mahr“, poln. *mora*, bulg. *morá*, tschech. *múra*, serb. *mòra*, wend. *murawa* „Alp“, vielleicht auch altir. *mor(r)ígain* „lamia“ eigentlich „Alpkönigin“¹⁾. — Etymologie umstritten: Grimms Anknüpfung an germ. *marh* „Mähre“²⁾ ist abzulehnen; die an got. *marzjan* „ärgern“, ahd. *merren* „hemmen, stören“³⁾ hat weniger für sich als die an die indg. Wurzel *mer* „drücken, zerstoßen“⁴⁾ oder an die (damit identische?) Wurzel *mer* „töten“⁵⁾.

Die Bezeichnung des Alps als M. ist

im Deutschen heute im wesentlichen auf das ndd. Sprachgebiet beschränkt, dort aber von Flandern bis nach Ostpreußen allgemein verbreitet⁶⁾. Ferner findet sie sich im Bergischen Land⁷⁾, in der Eifel⁸⁾, in Luxemburg⁹⁾, an der oberen Nahe¹⁰⁾, vereinzelt in Hessen (nur noch in der Zusammensetzung *morlocke*?)¹¹⁾, häufiger in Sachsen¹²⁾ (bei Leipzig *more*, *nachtmure* f.)¹³⁾ und in der Lausitz (*mähre*, *nachtmähre*)¹⁴⁾, vereinzelt auch in Schlesien im Kreise Brieg (als *mora*, *muore*)¹⁵⁾, in der schles.-deutschen Sprachinsel Schönwald bei Gleiwitz (*muore* f.)¹⁶⁾ in der Zips (*more* f.)¹⁷⁾ — die letzten Formen sind besser aus dem deutschen als aus dem slavischen Wort zu erklären — und im Kärntnischen (*nachtmör* f., das Komp. gewiß nicht aus dem Sloven. entlehnt)¹⁸⁾; endlich auch im Baltischdeutschen in Liv- und Estland¹⁹⁾. — Daß das Wort in älterer Zeit auch in Süddeutschland bekannt war, zeigt nicht nur sein heutiges Vorkommen in den Randgebieten, sondern auch alte Belege: ahd. *mara* kommt in einer bairischen Glosse des 9. Jh.s (für lat. *scitropodes*)²⁰⁾, mhd. *mare* in einer lateinischen Predigt Bertholds von Regensburg vor²¹⁾.

Die altererbte Form *mahr* ist, entsprechend der vorherrschenden Vorstellung von dem weiblichen Geschlecht des „mahrenden“ Wesens, ursprünglich und noch heute vielfach Fem. Daneben kommt M. aber auch als Mask. (schon mhd.)²²⁾, ja sogar als Neutr. vor²³⁾. — Die weitverbreitete Nebenform *mahrt* (mask. und fem.) dürfte Angleichung an den Namen des Marders sein²⁴⁾, in dessen Gestalt die M. tatsächlich mehrmals erscheint²⁵⁾, und der auch sonst als Seelentier gilt²⁶⁾ (im Hannöverschen heißt der Alp sogar direkt „*mårder*“) ²⁷⁾. Andere Entstellungen des Wortes sind holl. und fries. (*nacht*)*merrie* (Angleichung an „Mähre“) ²⁸⁾, ebenso schlesw.-holst. und lausitz. (*nacht*)*mähre*²⁹⁾; sächs. *nachtmairie*³⁰⁾, westf. *nachtmäre* f.³¹⁾, ostfries. *nachtmoler* m.³²⁾.

In Sachsen unterscheidet man „Drückmahrten“ und „Klettermahrten“ (Mond-

süchtige)³³⁾; im Altenburgischen kennt man die „Bocksmahrte“ als Gespenst³⁴⁾. — Weitere Zusammensetzungen mit M. sind *Mahrennest*³⁵⁾, *-takke*³⁶⁾, *-quast*³⁷⁾ für die Zweigwucherung an Birken und anderen Bäumen bzw. die Mistel, weil man glaubt, daß die M. sie „reitet“ (vgl. „Hexenbesen“), *Mahrlocke*³⁸⁾, *-flechte*³⁹⁾, *-zopf*⁴⁰⁾, *-klatt*⁴¹⁾ für die verfitzte Locke in der Pferdemahe, die ebenfalls der „reitenden“ Mahr zugeschrieben wird (vgl. Weichselzopf), *Mahrfuß*⁴²⁾ für den „Drudenfuß“ und *Mahrzeit*⁴³⁾ für den Belemniten.

Die Vorstellungen vom Aussehen und der Tätigkeit der Mahr und von ihrer Abwehr sind oben I, 281 ff. unter Alp besprochen.

Nach der ältesten (norwegischen) Mahrensage drückte ein Zauberweib als *mara* den König Vanlandi von Schweden im Schlaf zu Tode (9. Jh.)⁴⁴⁾. — Die Verbindung des Alpgeistes mit „England“ scheint in Deutschland auf den Geltungsbereich des Wortes M. beschränkt zu sein⁴⁵⁾.

¹⁾ Stokes in Kuhns *Zs.* 38, 468. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1041. ³⁾ *Mhd. Wb.* 2, 1, 62; Meyer *German. Mythol.* 76; Meyer *Religionsgesch.* 113; Franck *Etymolog.* *Woordenb.* s. v. *meren*; dagegen Kluge *Etym. Wb.* s. v. *Mahr*. ⁴⁾ Wood in PBB. 24, 531; Falk und Thorp *Etymolog. Wb.* s. v. *mare*; v. Unwerth in *WS.* 2, 181; Bernecker *Slav. etymol. Wb.* 76 f. ⁵⁾ Kuhn in *ZfdA.* 5, 488 f.; dagegen Hirt in PBB. 23, 351; dafür Guntert *Kalypso* 69. ⁶⁾ Alte Belege bei Schiller-Lübbers *Mnd. Wb.* 3, 33 (*mar*) u. 147 (*nachtmär*). — Für das 19. Jh. vgl. z. B. flämisch-niederl. *maar* f. Cock en Teirlinck 1, 96 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 249, 254 und S. 689; ostfries. (*nacht*)*mire*, *-mirje* f. ten Doornkaat-Koolman 2, 25; oldenbg. (Butjadingen) *nachtmär* f. (sonst *walriderske*) Strackerjan 1, 376; bremisch *nachtmoor* *Brem. Wb.* 3, 148; westfal. *nachtmahr(e)* f. Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878; Kuhn *Westf.* 1, 218 Nr. 247; 2, 19 Nr. 53; *nachtmehr(te)* f. Kuhn a. a. O. 2, 19 Nr. 53; *nachtmurd* m. *ZrwVk.* 3, 209; Sartori *Westfalen* 64; im Lippischen *nachtmahr* n. *ZrwVk.* 10, 218; Hannover und Braunschweig *nachtmärte* f. Kuhn *Westfalen* 1, 286 Nr. 332, 2; 21 Nr. 56, 57; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; Schambach und Müller Nr. 245; Andree *Braunschweig* 379; Hamburg und Schleswig-Holstein *nachtmahr* (-mähr) meist f., *mährwief*, *maard* Richey *Idiot. Hamb.* (1775) 170; Finder

Vierlande 2, 247; Mensing Schleswig-Holst. Wb. 3, 737 u. 561; Müllenhoff Sagen Nr. 332; ZfVlk. 23, 281 Nr. 10; Lübeck (nacht)mohr m. Urquell 1, 69; 2, 119 f.; Mecklenbg. mahr(e) f., nachtmahr m. Bartsch 1, 197; 2, 3, 41 Nr. 50; Mark Brandenburg mähr(e), mährder m. Kuhn Märk. Sagen Nr. 185 und S. 374; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; Pommern und Rügen mahr, mahr f. (u. m.) ZfdMyth. 2, 139 f.; Temme Pommern 341; Kuhn und Schwartz 14 Nr. 16; 17 Nr. 21; ZfVlk. 1, 79; Jahn Pommern 364 ff. 558 f.; Haas Rügen 34; ders. Usedom 22 ff.; Knoop Hinterpommern 26 f. 82 ff.; Heckscher Volkskunde 341; Ostpreußen mahr m. u. f. Tettau und Temme 274; Frischbier Wb. 2, 50; Plenzat Sage und Sitte 52 f. 7) Schell Berg. Sagen 279 Nr. 42; 373 Nr. 11; 440 Nr. 39. 8) ZrwVlk. 6, 274. 9) Gredt Luxemburg, Register unter Mahr. 10) ZrwVlk. 2, 101. 280; Lohmeyer Saarbrücken 107 Nr. 277. 11) Berthold Hessen-Nassauisches Volksub. s. v. morlocke. 12) Praetorius Anthropodamus 2 (1666/7), 162 f.; Seyfarth Sachsen 5; Sieber Sagen 333. 13) De. 200. 333. 14) Haupt Lausitz 1, 66 f. (= Kühnau Sagen 3 Nr. 1457). 15) Drechsler 2, 172. 16) Gusinde Sprachinsel 186. 17) WSB. 44, 387. 18) Lexer Kärnt. Wb. 192. 19) Hupel Idiot. d. deutschen Sprache in Lief- u. Estland (Riga 1795) 148; Rußwurm Eibofolke 2, 255. 20) Graff Ahd. Sprachschatz 2, 819 = Steinmeyer Glossen 4, 27 (Emmeramer Bibelglossar). 21) Schönbach Berthold v. R. 22; vgl. auch Lexer Mhd. Handwb. 1, 2041; 2, 26; MschlesVlk. 17 (1915), 51; Diefenbach Glossar s. v. effalles, incubus, lamia, proebus; Germania 1, 116 Nr. 81. 22) Lexer a. a. O. 23) ZrwVlk. 2, 280; 6, 274; Lohmeyer a. a. O. 24) Vgl. Mensing a. a. O. 3, 737 u. 561; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; ZrwVlk. 3, 209; 17, 48; Sartori Westfalen 64; Jahn Pommern 364. 25) Kuhn Märk. Sagen 48; Bartsch Mecklenbg. 1, 197 Nr. 251; Jahn Pommern 364; Seyfarth Sachsen 6. 26) Riegler im AnSpr. 1926, 109 f. 27) Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102. 28) Dijkstra Friesch Woordenboek 2, 184; ZfVlk. 3, 392. 29) Mensing a. a. O. 3, 603. 737; Haupt Laus. 1, 66. 30) Sieber Sagen 333. 31) Strodtmann Idiot. Osnabrug. (1756), 143; ZrwVlk. 17, 48; Sartori Westfalen 64. 32) Plettke Heimatkde. Regbez. Stade 338. 33) Sommer Sagen Nr. 40. 34) Kuhn und Schwartz 520 XV; Kuhn in ZfdA. 5, 490 (= Grimm Myth. 3, 372 zu 1042). 35) Meyer Germ. Myth. 121. 36) Schiller-Lübben Mnd. Wb. 3, 33 f.; Müllenhoff Sagen Nr. 332 (2387), 2; Bartsch Mecklenbg. 2, 3 (1743). 37) Meyer Germ. Myth. 121; vgl. auch Falk und Thorp s. v. mare. 38) Berthold Hessen-Nass. Volksub. s. v. morlocke. 39) Schiller-Lübben a. a. O. 3, 40; DWb. 6, 1468. 40) Ebd. 1649. 41) Mannhardt Germ. Myth. 45 ff. 712. 42) ZrwVlk. 2, 182 (= Sartori Westfalen 137). 43) Frischbier Hexenspruch 107; ZfVlk. 15, 92; Meyer

Germ. Myth. 119. 44) Heimskringla (= Thule 14, 39). 45) Mannhardt Germ. Mythen 344 ff.; ZfVlk. 7, 283; kritischer Lewalter-Schläger zu Nr. 307; skand. Material in WS. 2, 171. Ranke.

Mai.

1. Der M. ist die Zeit des Lenzes, der Liebe und der Hoffnung auf kommende Fruchtbarkeit. Einander „maiengrün“ und einander lieb sein ist dasselbe¹⁾. Wenn der Schlehdorn stark blüht, gibts wenig Jungfrauen²⁾. Am ersten M. sonntag wurden in Freiburg und Waadt die von jungen Mädchen besetzten Minneburgen (Châteaux d'Amour) von der männlichen Jugend erstürmt³⁾, wie überhaupt im M. monat mannigfache Schimpfkriege ausgekämpft werden, die mit dem Siege des Sommers über den Winter endigen⁴⁾. Während der ganzen M. enzeit wurden im Luxemburgischen die Dorfmadchen, deren man habhaft wurde, von zwei Burschen hochgehoben, ein dritter kroch dreimal darunter durch. Dann versuchten die Mädchen dasselbe bei den Burschen⁵⁾. Auch der Schlag mit der Lebensrute wird dort im M. vorgenommen⁶⁾ und anderswo das Begießen der Mädchen mit Wasser⁷⁾. Im fränkischen Jura wird es an den Mädchen vollzogen, die im M. zum erstenmal Gras holen. Das wird als wichtige Handlung aufgefaßt, und deshalb ziehen die Mädchen dazu ihr schönstes schwarzes Mieder an⁸⁾.

¹⁾ Meyer Baden 224. ²⁾ Leoprechting Lechrain 179. ³⁾ Hoffmann-Krayer 157. ⁴⁾ Sartori Sitte 3, 179 Anm. 46; vgl. 202 Anm. 35; oben 4, 953; Rochholz Kinderlied 483 f. ⁵⁾ Fontaine Luxemburg 47. Ebenso in Arel (Belgien): Globus 75, 45. ⁶⁾ Fontaine 47. ⁷⁾ Zingerle Tirol 154 (1309). ⁸⁾ Fehrle Volksfeste 70.

2. Wenn Sprichwörter in vielen Ländern Europas vor der Hochzeit im M. warnen⁹⁾, so geht dieser Aberglaube darauf zurück, daß im alten Rom die Totenfeier der Lemuria am 9., 11. und 13. M. begangen wurde¹⁰⁾. Schon bei Ovid, Fast. 5, 490 heißt es: Mense malas Majo nubere vulgus ait. In Frankreich und Italien wie in Tirol sagen die Mädchen, man dürfe nicht zu einer Zeit heiraten, wo alle Esel verliebt seien¹¹⁾. Es heißt

auch: Hochzeit im M. ruft den Tod¹²⁾. Einem im M. getrauten Paare „haftet alles an“¹³⁾. In Ambras meint man: Wer am 8. Mai heiratet, hat Unfrieden in der Ehe¹⁴⁾.

⁹⁾ Mélusine 7, 105 ff.; 8, 93; 9, 94. 212; ZfVlk. 5, 46 ff.; Volkskunde 16, 213 f.; Ztschr. f. d. deutschen Unterricht 13, 352 f.; 14, 604 ff.; Sepp Religion 170; Uhland Schriften 3, 470; Meyer Aberggl. 222; Bächtold im Sonntagsblatt d. Basler Nachrichten 1912, Nr. 19; Frazer Ovid 2, 438; 3, 123; 4, 52; Abbott Macedonian folklore 155 f. ¹⁰⁾ Roscher Mythol. Lex. 2, 1938 f. ¹¹⁾ ZfdMyth. 2, 419 f.; Zingerle Tirol 19 (116); oben 2, 1017. ¹²⁾ Grohmann 177 (877). ¹³⁾ John Erzgeb. 92. ¹⁴⁾ Zingerle Tirol 155 (1317).

3. Der M. ist dem körperlichen Gedeihen des Menschen förderlich. Man soll zwischen zwei Frauentagen Eichenlaub sammeln, es ist gut für alle Schäden¹⁵⁾. Man sammelt M.würmer, legt deren zwölf in Honig und bereitet daraus ein Öl, „das ist dem Vieh mächtig gut“¹⁶⁾. Auch gegen den Biß toller Hunde und gegen Fieber werden solche M.würmer benutzt¹⁷⁾. Auch sammelt man frühmorgens im Tau große schwarze Schnecken in ein Glas; das daraus gewonnene Öl heilt alle Schäden, Wunden und Stiche¹⁸⁾. Die Leber des im M. gefangenen Maulwurfs gilt als Mittel gegen alle Genitalleiden¹⁹⁾. Wenn die Landleute den ersten Donner rollen hören, so stemmen sie sich mit dem Rücken gegen einen Baum; das soll sie vor Kreuzschmerzen bei der Arbeit schützen²⁰⁾. Mädchen sollen im M. barhaupt gehen, damit ihnen die Haare wachsen²¹⁾. Ein Kind aber darf nicht im M. oder bei der Baumblüte entwöhnt werden, weil es sonst weiße Haare bekommt²²⁾. Zum Aderlassen ist der M. die beste Zeit²³⁾. Ein M. bad ist am allerkräftigsten und wirksamsten²⁴⁾. Man unternimmt Ausflüge, namentlich auf die Höhen²⁵⁾. Springprozessionen finden in Echternach und fanden früher auch in Prüm und Lüttich statt²⁶⁾.

¹⁵⁾ Drechsler 1, 116. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Lemke Ostpreußen 1, 91. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 116. ¹⁹⁾ Höfler Organotherapie 180. ²⁰⁾ Knoop Posen 331 (97). ²¹⁾ John Westböhmen 76. ²²⁾ Wuttke 393 (601); Grohmann Aberggl. 10 (812). ²³⁾ Leoprechting Lechrain 179; Pollinger Landshut 272; Birlinger A. Schwaben 2, 94;

Lammert 51. ²⁴⁾ Oben 1, 813 ff. ²⁵⁾ Meyer Baden 220; SchwVlk. 11, 40; Sartori 3, 180. ²⁶⁾ Fontaine Luxemburg 54. 55 f.

4. „Wat vor Maidag wasset, dat mot met isernen Külen in de Eren eslän werent“²⁷⁾. Erdäpfel legt man gern im M.²⁸⁾. Im Kr. Minden aber heißt es: Pflanzt man Kartoffeln in der ersten M.-woche, so werden sie wurmstichig oder pockig²⁹⁾. In Schlesien soll man in der zweiten Woche im M. keine Kartoffeln setzen, weil sie sonst schwarze Flecken kriegen³⁰⁾. Im Böhmerwalde dagegen sollen am 6., 7. und 8. M. Erdäpfel gesteckt werden³¹⁾. Kraut soll man nicht im M. setzen, da verfault es gern³²⁾. Auch Rüben soll man nicht säen³³⁾. Viele säen nicht in den drei ersten, mittelsten oder letzten Tagen des M., das Getreide würde verkümmern³⁴⁾. Wird Flachs im M. gesät, so gibt er schlechte Leinwand (Ostpreußen)³⁵⁾. In Obereschach dagegen ist der 3. M. der beste Tag der Hanfsaat³⁶⁾. Gurken und Kürbisse soll man nicht vor dem 23. M. säen³⁷⁾. Maihühner geraten nicht³⁸⁾, Maikatzen taugen nichts³⁹⁾, Maieier sind unbefruchtet⁴⁰⁾.

²⁷⁾ Lauffer Niederdeutsche Volksk. 112. ²⁸⁾ Leoprechting Lechrain 179. ²⁹⁾ ZfVlk. 6, 185. ³⁰⁾ Drechsler 1, 115. ³¹⁾ Schramek Böhmerwald 152. ³²⁾ Leoprechting 179; ZfVlk. 6, 184; Eberhardt Landwirtschaft 3; Sébillot Folk-Lore 3, 453. ³³⁾ SchwVlk. 4, 13. ³⁴⁾ Sébillot 3, 453. ³⁵⁾ Wuttke 421 (657). ³⁶⁾ Meyer Baden 421. ³⁷⁾ John Erzgeb. 225. ³⁸⁾ Fogel Pennsylvania 184 (887). Sie können nur piepen: Sébillot 3, 228. ³⁹⁾ Volkskunde 22, 60; de Cock Volksgeleef 1, 104; Mélusine 9, 94; Sébillot 3, 82. Doch gilt das Fett von einer M.katze als gut gegen „Podagell“: Jühling Tiere 342. ⁴⁰⁾ Eberhardt 20; Schnippel Ost- und Westpreußen 2, 15.

5. Eine weitverbreitete Wetterregel sagt: M. kühl und naß füllt dem Bauer Scheuer und Faß⁴¹⁾. Kühler M. bringt viel Heu und Gstreu (Stroh). Ein guter M. ist des Tags mild und die Nacht kühl⁴²⁾. Aber wenn die Bienen schon Ende M. zu schwärmen beginnen, so ist das gut⁴³⁾. Wenn die drei ersten M.-morgen Tau haben, so rechnet man auf einen nassen Monat⁴⁴⁾. Pankrätius, Servatius, Bonifatius sind die drei größten

Lostage; danach schadet der Reif nicht mehr. S. Eisheilige.

⁴¹⁾ ZfV. 9, 233; ZfV. 2, 300; 11, 270; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kück *Wetterglaube* 7; SAVk. 12, 16; Sartori 3, 181 A. 50. ⁴²⁾ Leoprechting 179. ⁴³⁾ Schniappel *Ost- und Westpreußen* 2, 15; Kück 7. ⁴⁴⁾ SAVk. 12, 18.

6. Im M. darf man kein Bett nach draußen tragen, da dann der Vogel „Krä“ fliegt und man Krebsgeschwüre bekommt (Süderstapel) ⁴⁵⁾. Vor M. soll man aber auch kein Bett zum Lüften hinausbringen, weil das Gicht bringt ⁴⁶⁾. Unglückstage im M. sind der 7., 8., 10. und 17. ⁴⁷⁾. In Tirol sind der 8., 10., 17., 30. verworfene Tage ⁴⁸⁾. Dagegen gilt der 3. Mai als Glückstag ⁴⁹⁾.

⁴⁵⁾ ZfV. 23, 282 (22). ⁴⁶⁾ Ebd. 282 (25; Ditmarschen). ⁴⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 152. In Schottland der 14.: Campbell *Witchcraft* etc. 274. ⁴⁸⁾ Zingerle *Tirol* 200. ⁴⁹⁾ Schramek 152.

7. Über das Mailäuten s. M.tag.

Sartori.

Mai, erster s. Maitag.

Maibad s. 1, 812 ff.

Maibaum.

1. Schon im griechisch-römischen Altertum versah man zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten Häuser und Ställe mit Zweigen und Bäumchen zum Schutze gegen Krankheiten und böse Geister ¹⁾. Bis in die Jetztzeit hat sich dieser Brauch in ganz Europa vor allem am 1. Mai und zu Pfingsten erhalten. Im Abendlande erscheint er schon in Urkunden des 13. Jh.s ²⁾. Aber auch zu Johanni ist er in mannigfacher Gestalt zu treffen ³⁾. Andererseits kommen solche Zweige und Bäumchen in gleichem Sinne schon zu Mittfasten (Lätare) ⁴⁾, am Gregoriustage (12. März) ⁵⁾, zu Lichtmeß (s. Adamsbaum) und in der Neujahrsnacht ⁶⁾ vor, und auch der Weihnachtsbaum ist der Sache nach verwandter Art. Die Absicht des M.s ist, Haus und Hof der Menschen und diese selbst durch die unmittelbare Berührung mit den Sprößlingen der neuerwachten Frühlingskraft ebenfalls mit neuer Lebensfülle und Stärke zu sättigen, dagegen alles Böse und Lebensfeindliche zu verscheuchen ⁷⁾. So wird das frische

Grün — sei es nun in Gestalt bloßer Zweige oder mehr oder weniger großer Büsche und Bäume — an den Wohnungen der Menschen und des Viehes angebracht ⁸⁾. Für das Einholen dieses Grüns wird oft der Ausdruck „den Mai suchen“ gebraucht ⁹⁾. Kinder tragen es von Haus zu Haus, und in der Grafschaft Mark werden die Träger, die unter dem Gesange „Hi breng'k ink den ersten Mai in't Hüs“ umziehen, mit Wasser begossen ¹⁰⁾. In Ungarn schmückt man die Dachfirste mit grünen Zweigen, damit „der heilige Geist einkehre“ ¹¹⁾. Der M. vor den Ställen macht die Kühe milchreich ¹²⁾ und schützt vor Behexung ¹³⁾. Die Behauptung, daß die Hexe die Blätter der aufgestellten Bäumchen erst zählen müsse, bevor sie ihr schlimmes Werk beginne ¹⁴⁾ hat den ursprünglichen Sinn vergessen. An der Lenne befestigt man an die vor den Häusern aufgesteckten Birken ganz weiße Besen aus geschältem Holze ¹⁵⁾. Auch auf den Düngerhaufen setzen manche Bauern eine grüne Birke, damit sie das Vieh vor Schaden behüte ¹⁶⁾. Die Leute auf dem Walde von Welzheim und Gschwend pflanzen in der Nacht vor dem 1. Mai oder vor Pfingsten ebenso viele Tannenbäume auf die Miststätte vor jedem Hause auf, als Pferde, und ebenso viele Birkenstauden, als Stücke Rindvieh im Stalle sind. Die aufgehende Sonne muß diese Szene beleuchten ¹⁷⁾. Auch die Brunnen werden geschmückt ¹⁸⁾. In Südungarn, damit keine Dürre eine Mißernte verursache ¹⁹⁾. An vielen Orten Siebenbürgens stellt man am 1. Mai vor dem Hause kranker Leute Lindenzweige auf, aus deren Rinde man nach drei Tagen einen Brei kocht, dessen eine Hälfte der Kranke verzehrt; die andere Hälfte wird in fließendes Wasser gegossen, damit seine Krankheit „wegfließe“ ²⁰⁾. Der Pfingststrauch, der zuerst ausgesteckt wird, ist der beste. Er wird aufbewahrt, und seine Blätter sollen schlimme Wunden heilen ²¹⁾. Wenn man eine Pfingstmaie im Hause aufbewahrt, so schlägt der Blitz nicht ein ²²⁾. In Ovenstädt (Kr. Minden) aber dürfen die Pfingst-

bäume und -sträucher nicht so lange im Hause bleiben, bis sie trocken geworden sind, sonst schlägt der Blitz ein ²³⁾. Dagegen trug man in Anhalt die Pfingstmaie, auch wenn ihre Blätter längst vertrocknet waren, um das Ackerstück herum, um Ungeziefer von den Kohlfeldern zu vertreiben ²⁴⁾. Im Kr. Nienburg bleiben die Zweige bis zum nächsten Pfingstfest am Hause. Sie halten Blitzschlag, Unglück und Hexen fern ²⁵⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 295 f.; Bötticher *Baumkultus der Hellenen* 377 ff. ²⁾ Mannhardt 1, 160 f. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 227. 229 f. 232. 233. ⁴⁾ Ebd. 3, 132 Anm. 5 u. 6. ⁵⁾ Ebd. 3, 128. ⁶⁾ Ebd. 3, 71 Anm. 77; Nilsson im ARw. 19, 61 ff. 109 ff. ⁷⁾ Hierzu werden manchmal dornige Reiser genommen: Marzell *Pflanzenwelt* 22. ⁸⁾ Mannhardt 1, 160 ff.; Sartori 3, 173 ff. 205; Schröder *Arische Religion* 2, 275 ff.; Heckscher 427 ff. ⁹⁾ Mannhardt 1, 161. ¹⁰⁾ Woeste *Mark* 26. ¹¹⁾ ZfV. 4, 401; desgleichen in Böhmen: John *Westb.* 76. ¹²⁾ Mannhardt 1, 161; Frazer 2, 52. In einem Traktat des 13. Jh. wird berichtet, daß man in Schlesien die Zweige eines gewissen Dornbusches auf die Dächer setze, damit das Vieh reichlich Milch habe: MschlesV. 17, 36 f. ¹³⁾ Sartori 3, 170 Anm. 3. ¹⁴⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 22. ¹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 156 (440). ¹⁶⁾ Drechsler 1, 114; Sartori *Westfalen* 161. ¹⁷⁾ Sartori 3, 174 Anm. 20. 206 Anm. 50. Vgl. Kapff *Festgebr.* 15. ¹⁸⁾ Sartori 3, 174 Anm. 21; 207 Anm. 52. ¹⁹⁾ ZfV. 4, 401. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 180. ²²⁾ Engelen und Lahn 1, 272 (204). ²³⁾ Sartori *Westfalen* 161. ²⁴⁾ ZfV. 7, 78. ²⁵⁾ Nds. 15, 287.

2. Auch den Mädchen wird ein M. vor ihr Fenster oder vor die Tür oder aufs Dach ²⁶⁾ gesetzt, entweder als Zeichen der Achtung von allen Burschen zusammen oder der Liebsten von einem einzelnen ²⁷⁾. Bei den Mähren pflanzen die Burschen in der Mainacht das Tannenbäumchen für die Geliebte auf den Düngerhaufen ²⁸⁾; auch in Schwaben ²⁹⁾. Wo mehrere Mädchen im Hause sind, erhält jedes sein Bäumchen ³⁰⁾. Der Baum gilt als Sinnbild des geehrten Mädchens ³¹⁾ wie auch des Ehrenden, der damit seine Liebe und sogar Werbung und Heiratsantrag zu erkennen geben will, weist aber auch schon auf die künftige Fruchtbarkeit des Verhältnisses hin ³²⁾. An einigen Orten im Gebiete der oberen Nahe besteht jedoch

die Ansicht, die Maisträube stammten von den bösen Hexen. Darum erhalten sie die Leute, die man im Orte nicht leiden mag ³³⁾. Weit gewöhnlicher freilich werden leichtfertige und mißliebige Mädchen durch einen dünnen Baum mit Lumpen, einen Strohmann und andere häßliche Gegenstände gebrandmarkt, mitunter auch nur durch die Verschiedenartigkeit der Zweige ³⁴⁾. Verlassene Mädchen ihrerseits rächen sich an untreuen Burschen dadurch, daß sie ihnen an Schnüren aufgereichte Eierschalen oder Schneckenhäuschen vors Fenster hängen ³⁵⁾.

Oft liegt den Frauen die Einholung des M.s aus dem Walde ob, mitunter haben sie das ausschließliche Recht dazu ³⁶⁾.

³⁶⁾ Das ist in der Gegend von Zabern ein Zeichen brennender Liebe: Mannhardt 1, 164. ³⁷⁾ Ebd. 1, 163 f.; Sartori 3, 174 f. 205. ³⁸⁾ Tetzner *Slaven* 276. ³⁹⁾ Meier *Schwaben* 397. ⁴⁰⁾ Ebd.; Reinsberg *Böhmen* 214. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 182 f. 185. ⁴²⁾ Frazer 2, 56; Sébillot *Folk-Lore* 3, 404. ⁴³⁾ ZfV. 26, 19. ⁴⁴⁾ Sartori 3, 175 Anm. 25. 205 f.; ZfV. 16, 49; Urquell 4, 239 (Rheinland); Holschbach *Volksh. d. Kreises Allenkirchens* 112 f.; Kapff *Festgebräuche* 15; Hoffmann-Krayer 157; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402 f. ⁴⁵⁾ Kapff 15. ⁴⁶⁾ Mannhardt 1, 183. 211; Schröder *Arische Religion* 2, 281. S. Kreuzbaum.

3. Eine reine Ehrenbezeugung ist der M., der dem Bürgermeister, dem Pfarrer und andern Standespersonen ³⁷⁾, ja sogar der Jungfrau Maria und dem lieben Gott ³⁸⁾ gesetzt wird.

³⁷⁾ Mannhardt 1, 167; Sartori 3, 175. 206; Sébillot 3, 402. ³⁸⁾ Rosegger *Steiermark* 247.

4. Von besonderer Würde und Bedeutung als Gegenstand öffentlicher, durch Umtanzen dargebrachter Verehrung ist der von der ganzen Gemeinde errichtete M. ³⁹⁾. Wir begegnen ihm nicht nur im gesamten deutschen Sprachgebiet, sondern auch in Frankreich, England, Rußland, Schweden, Dänemark, bei Wenden, Esten und Cirkassiern, in Mexiko, Indien und Afrika ⁴⁰⁾. Das älteste deutsche Zeugnis vom Jahre 1225 stammt aus Aachen ⁴¹⁾. Der Baum wird am 1. Mai und zu Pfingsten errichtet, aber auch im Mittsommer (Fronleichnam ⁴²⁾ und

Johannistag⁴³⁾). Von da ist er dann auch in die Kirchweih (s. d.), in die Schützenfeste und andere Feiern hineingeraten.

Auch der Dorf m. ist Vertreter des Frühlings- und Sommersegens⁴⁴⁾ und wird dementsprechend gewertet und behandelt. Der Bursche, der bestimmt ist ihn aus dem Walde zu holen, schmückt Hut und Ranzen mit bunten Bändern⁴⁵⁾. Die Gemeinde muß vollkommen einig sein, wenn man ihn einholen will⁴⁶⁾. Er wird im Walde unter Hersagung alter Sprüche⁴⁷⁾ und unter besonderen Bräuchen gefällt⁴⁸⁾. Gewöhnlich nimmt man eine Birke oder eine geschälte Tanne, der man ihre Gipfeläste läßt; auch befestigt man wohl oben an dem Tannenstamm ein Birkenbäumchen⁴⁹⁾. Die Einholung muß vor Sonnenaufgang erledigt sein⁵⁰⁾. Beim Anbruch des Tages soll der Baum noch grün und unversehrt im Walde stehen, und oft beginnt man die Arbeit schon um 1 Uhr nachts, um rechtzeitig zur Stelle zu sein⁵¹⁾. Im Rheinlande hält man vielerorts darauf, daß das Einholen um Mitternacht beendet ist⁵²⁾. An manchen Orten gilt es als durchaus notwendig, daß der Baum gestohlen werde⁵³⁾. In England zogen im 16. Jh. 20 oder 40 Joch Ochsen den M. unter dem Geleite von 200—300 Menschen nach Hause⁵⁴⁾. In Anhalt, wo sich die ganze Gemeinde an der Einholung des M.s am Sonnabend vor Pfingsten beteiligt, fällen die Burschen erst eine für die Häuserzahl des Dorfes hinreichende Menge kleinerer Birken; zuletzt schlagen sie einen stattlichen Baum und bringen ihn allein auf einem besonderen Wagen auf den Dorfplatz⁵⁵⁾. Doch ist öfters auch vorgeschrieben, daß der Baum nicht gefahren werden darf, sondern getragen werden muß⁵⁶⁾. Im Rheinlande tragen ihn oft hundert Burschen auf ihren Schultern⁵⁷⁾. In Bochum mußte er ohne Wagen und Geschirr vor Sonnenuntergang in der Stadt sein⁵⁸⁾. Gewöhnlich wird der M. abgeschält — „damit die Hexen sich nicht unter der Rinde festsetzen“⁵⁹⁾ —, und nur der oberste Wipfel, der eigentliche Träger der Segenskraft, bleibt stehen und wird mit Blumen,

Kränzen, silbernen Kettchen und aufgereihten Eierschalen geschmückt, auch mit EBwaren⁶⁰⁾. In Oberbayern trägt der entrindete Stamm die verschiedenartigsten Figuren⁶¹⁾. Oberhalb des grünen Wipfels weht oft eine Flagge, unterhalb mehrere. Auch ihnen wohnt Heilkraft inne. Wenn ein Kind mit dem bösen Blick behaftet ist, weil der Priester bei seiner Taufe gestammelt hat, so muß es, um davon befreit zu werden, mit einem Lappen einer solchen Fahne am ganzen Leibe abgerieben werden⁶²⁾. Abends wird der Baum hier und da mit Kerzen oder Lämpchen erleuchtet⁶³⁾. Auch wird er mit Wasser begossen⁶⁴⁾. Seine Höhe ist oft ganz gewaltig⁶⁵⁾. Die Burschen klettern wetteifernd an ihm empor und suchen eine der Fahnen oder andere an der Krone befestigte Gegenstände, Band oder Tuch, zu gewinnen⁶⁶⁾. Auch Wettläufe und -rennen zu Pferde nach dem Baume finden statt⁶⁷⁾. Das Klettern sowohl wie der Lauf betonen recht die Absicht, den „Sommer zu gewinnen“ und das segenverleihende Heilium in kraftvoller Handlung sich anzueignen. Um es in ihren Besitz zu bringen, suchen die Burschen der Nachbarorte den Baum oft zu stehlen, der deshalb scharf bewacht werden muß⁶⁸⁾. Daher ist der M. in Ellbach b. Tölz und wohl auch anderswo ganz unten mit Armbrüsten versehen, die drohend nach allen Seiten gerichtet sind⁶⁹⁾. Bei der Entwendung darf keiner der Stricke, die den Baum halten, zerschnitten werden⁷⁰⁾, und wenn die Pfingstsonne über ihm aufgegangen ist, darf er überhaupt nicht mehr entführt werden⁷¹⁾. Neben dem M. werden auch Hütten errichtet, die ursprünglich dem siegreich einziehenden Frühlingsgeiste bestimmt sind⁷²⁾, und nicht selten wird die im Baum wirkende Kraft durch die gleichzeitige Verkörperung in einem irgendwie mithandelnden Menschen noch verdoppelt⁷³⁾.

³⁹⁾ Gelegentlich kommt es vor, daß zwei Maibäume, einer für die unverheirateten Erwachsenen und einer für die Kinder, auf gepflanzt werden: Urquell 1, 88 (Norderditmarschen). ⁴⁰⁾ Mannhardt 1, 160 ff.; Sartori 3, 175 ff. 207 f.; Frazer 2, 65 ff.;

Reuterskiöld *Speisesahr.* 99 f. (Mexiko). 104 f. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 170 Anm. ⁴²⁾ Mannhardt 1, 183 Anm. 1; Schramek *Böhmerwald* 152; Sartori 3, 220. ⁴³⁾ Frazer 2, 65; Sartori 3, 230. Das Johannisfeuer wird gern um einen hohen, geschmückten Baum errichtet: Mannhardt 1, 179 f. ⁴⁴⁾ Das Gefühl „heidnischer“ Herkunft veranlaßte obrigkeitliche Verbote: MschlesVk. 21, 102 f.; Mannhardt 1, 305 f. (Puritaner in England). ⁴⁵⁾ Urquell 4, 237 f. (Rheinland). ⁴⁶⁾ Meier *Schwaben* 396. ⁴⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 264. ⁴⁸⁾ Sartori 3, 176 Anm. 29. ⁴⁹⁾ ZfrwVk. 26, 18. ⁵⁰⁾ Mannhardt 1, 171 f. 175. ⁵¹⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 185. ⁵²⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 264. ⁵³⁾ ZfrwVk. 12, 109; SAVk. 20, 382; Tetzner *Slaven* 333. ⁵⁴⁾ Mannhardt 1, 171. Die syrakusanische Jugend führt bewaffnet, in zahlreiche Scharen geteilt, den M. in der Himmelfahrtswoche auf einem Wagen in die Stadt. Gefesselte und besiegte Feinde werden mitgetragen: Liebrecht *Zur Volksk.* 377 f. ⁵⁵⁾ ZfrwVk. 7, 79. ⁵⁶⁾ Mannhardt 1, 175 (Questenberg). ⁵⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 264. ⁵⁸⁾ Sartori *Westfalen* 162. ⁵⁹⁾ Höfler *Waldkult* 17; Fehrle *Volksfeste* 65. ⁶⁰⁾ Mannhardt 1, 169 ff. Wo man eine Stange oder etwa die Wiesenbäume der Erntewagen benutzt, wird der eigentliche Maibusch oben daran befestigt: Sartori 3, 207 Anm. 57. ⁶¹⁾ Andree-Eysn *Volkshundl.* 185 ff.; Sartori 3, 176. Über die Entwicklung der Form des M.s: Mannhardt 1, 175 f. Über das Umwinden mit der vorher abgeschälten Rinde: ZfrwVk. 37, 18. ⁶²⁾ Schönewerth 1, 169. ⁶³⁾ Mannhardt 1, 178. 244; Sartori *Westfalen* 162; Schröder *Arische Relig.* 2, 276. ⁶⁴⁾ Sartori 3, 208. ⁶⁵⁾ Ebd. 3, 173 Anm. 16; Mannhardt 1, 305 f. (England). ⁶⁶⁾ Sartori 3, 177 Anm. 35, 207 Anm. 56. ⁶⁷⁾ Mannhardt 1, 382 ff. 306 f.; ZfrwVk. 3, 5 ff. 23; Drechsler 1, 126 f.; Kuhn und Schwartz 380. ⁶⁸⁾ Sartori 3, 177 Anm. 36; Urquell 2, 124 (Ostfriesland); Strackerjan 2, 81; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402. ⁶⁹⁾ Andree-Eysn *Volkshundl.* 187. ⁷⁰⁾ Strackerjan 2, 81. ⁷¹⁾ ZfrwVk. 2, 132 (Eifel). ⁷²⁾ Mannhardt 1, 187; Sartori 3, 208. ⁷³⁾ Mannhardt 1, 312 ff.

5. Die Liebe der Geschlechter wird in das lenzhafte Treiben mit hineingezogen (vgl. oben 2). Vom Jahre 1585 wird aus England erzählt, die Ausgelassenheit bei der Einholung des M.s unter zahlreichem Geleit sei so groß, daß von den zum Walde mitgehenden Mädchen der dritte Teil die Ehre verliere⁷⁴⁾. Die Mailehen (s. d.) werden oft vor dem M. versteigert, und in Småland (Schweden) umreitet jedes Brautpaar auf dem Zuge zur Trauung dreimal die vor dem Wohnhause aufgepflanzte Mai-

stange⁷⁵⁾. Im Allgäu wird allen denen, die im letzten Jahre geheiratet haben, am Abend vor dem 1. Mai ein M. gesetzt, wofür sie ein Faß Bier stiften⁷⁶⁾. Im Unterinntal bleibt dieser Baum stehen, bis dem Paare das erste Kind geboren wird, und wird dann von den Burschen in aller Stille nachts abgeschnitten. Bleibt das Paar kinderlos, so läßt man ihn stehen⁷⁷⁾. In Bayern unterbleibt das Setzen, wenn die Frau ihrer Niederkunft nahe ist. Der Mann hat sich dann „selbst einen M. gesetzt“⁷⁸⁾. Hier und da stiftet umgekehrt der jüngste Hochzeiter den M.⁷⁹⁾. Doch ist es Sitte, daß am Tanze um den M. nur jungfräuliche Mädchen teilnehmen⁸⁰⁾, und wenn ein Mädchen, ohne dessen würdig zu sein, mitgetanzt hat, so wird der M. heimlich umgesägt⁸¹⁾, so wie die Dorflinde, die am 1. Mai eine gefallene Dirne mitgeschmückt hat, gewaschen und der Rasen oder das Pflaster um sie herum erneuert werden muß⁸²⁾.

⁷⁴⁾ Mannhardt 1, 171 Anm. ⁷⁵⁾ Ebd. 1, 607. ⁷⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 135 f. ⁷⁷⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 190. ⁷⁸⁾ Frazer 2, 56. ⁷⁹⁾ Höfler *Waldkult* 17; vgl. Mannhardt 1, 488 Anm. 1. ⁸⁰⁾ John *Westböhmen* 75. ⁸¹⁾ Mannhardt 1, 188 f. ⁸²⁾ Schmitz *Eifel* 32; Fontaine *Luxemburg* 46.

6. Der M. wird noch am Tage seiner Errichtung nach der Umtanzung gestürzt⁸³⁾. Beim Fällen wird Bier auf die Säge gegossen⁸⁴⁾. In Deslawen sägen ihn nach Sonnenuntergang zwei Burschen nieder, und alles hascht nach den Bändern⁸⁵⁾. Anderswo bleibt er bis zum nächsten Sonntag stehen⁸⁶⁾. Besonderer Wert wird auf die grüne Krone gelegt⁸⁷⁾. Bei den Wenden in der Lausitz bleibt der M. bis zum Himmelfahrts- oder Pfingsttage stehen. Beim Abgraben des Bodens um den Baum wird er umtanzt, und der Bursche, der den grünen Wipfel erhascht und abbricht, ist der Held des Tages und wird zum Tanz in die Schenke getragen⁸⁸⁾. Oft bleibt der M. aber auch länger stehen⁸⁹⁾. Der bunte Aufputz des oberbayrischen M.s bleibt darauf, bis er von Wind und Wetter zerstört wird oder im nächsten Mai einem neuen Platz macht⁹⁰⁾. An böhmi-

schen Orten bleibt der M. den ganzen Mai hindurch an seinem Standplatze und wird, wie er gesetzt wurde, nächtlicherweile weggeschafft; hier und da bleibt er auch über den Sommer stehen⁹¹⁾. Im Chiemgau und im Inntal wird er alle 3 bis 5 Jahre erneuert⁹²⁾. In Questenberg im Harz wurden Baum und Kranz ursprünglich jährlich erneuert. Später nahm man nur alle 7 Jahre einen neuen Baum, und heutzutage wird ein neuer nur dann geholt, wenn der alte umfällt. Die Aufhängung des Kranzes aber geschieht noch jährlich⁹³⁾. Auch in England u. a. ist die Sitte, den M. nicht jährlich zu erneuern, sondern mehrere Jahre stehen zu lassen, erst jünger⁹⁴⁾. Im 17. Jh. galt es in Frankreich als übles Vorzeichen, wenn der M. von selbst umfiel. Der Fall des M.s vor dem Louvre sagte den Tod Heinrichs IV. voraus⁹⁵⁾. Oft wird der M. auch verbrannt⁹⁶⁾. In den Hoch-Pyrenäen bewahrt man den am 1. Mai gesetzten Baum bis zum 23. Juni auf, wälzt ihn dann auf einen Hügel, rammt ihn in die Erde und setzt ihn in Flammen⁹⁷⁾. Im Innviertel wird der M. meist zur Nahrung des Sonnenwendfeuers verwandt⁹⁸⁾. In Südungarn verbrennt man ihn, damit man das Jahr über vor Hungersnot bewahrt bleibe⁹⁹⁾. Im Prager Kreise brechen sich die jungen Leute Zweige des gemeinschaftlichen M.s ab und stecken sie in der Stube hinter den Heiligenbildern fest, wo sie bis zur nächsten Maitagsfeier aufgehoben und dann auf dem Herde verbrannt werden¹⁰⁰⁾. Mannhardt denkt bei dem Verbrennen an einen Sonnenzauber¹⁰¹⁾. Auch ein Regenzauber wird gelegentlich vorgenommen¹⁰²⁾. In Reichenbach warf man am Johannistage den umtanzten und geplünderten M. schließlich ins Wasser, suchte aber vorher jemanden aus, mit dem man dasselbe tat. Diese Person hieß der Johannes¹⁰³⁾.

⁹³⁾ John Westböhmen 74; Urquell 1, 87 f. (Norderditmarschen). ⁹⁴⁾ John Westb. 75. ⁹⁵⁾ Ebd. ⁹⁶⁾ Strackerjan 2, 81. ⁹⁷⁾ Sartori Sitte 3, 177 Anm. 40. ⁹⁸⁾ Ebd. 3, 178 Anm. 40; vgl. Schulenburg Wend. Volkstum 145. ⁹⁹⁾ Kuhn Westfalen 2, 168 (470); Mannhardt 1, 169; Sartori 3, 177 Anm. 37. ¹⁰⁰⁾ Mann-

hardt 1, 173. ¹⁰¹⁾ Schramek Böhmerwald 152. ¹⁰²⁾ Mannhardt 1, 172. ¹⁰³⁾ Ebd. 1, 175. ¹⁰⁴⁾ Frazer 2, 70 f. ¹⁰⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 401; 4, 371. ¹⁰⁶⁾ Mannhardt 1, 177 f. 180. 186 f. 566; Frazer 2, 71. ¹⁰⁷⁾ Mannhardt 1, 177. ¹⁰⁸⁾ Ebd. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 4, 401. ¹¹⁰⁾ Mannhardt 1, 566. ¹¹¹⁾ Ebd. ¹¹²⁾ Gesemann Regenzauber 64 f. ¹¹³⁾ Köhler Voigtland 231.

7. Der Ausdruck „Maie“, „Maibaum“ kommt wohl von Mai, ist aber an keine Zeit gebunden, und bei den verschiedensten Gelegenheiten als Brautmai, Richtmai, Erntemai usw. erscheinen die grünen Sinnbilder und Träger der Fruchtbarkeit und des Glückes¹⁰⁴⁾. Über all diese Formen gibt vor allem der erste Band von Mannhardts „Wald- und Feldkulten“ sowie die verschiedenen in Betracht kommenden Stücke dieses Handwörterbuches Auskunft.

¹⁰⁴⁾ Nilsson Jahresfeste 4 ff.

Sartori.

Maiblume s. Maiglöckchen.

Maibraut, -bräutigam.

1. Am 1. Mai oder zu Pfingsten, manchmal auch sonst noch an Frühlingsfesten¹⁾ bis Johanni hin bildet den Mittelpunkt der Umzüge und Vergnügungen der Jugend oft ein Brautpaar, das als Mai-(Pfingst-)braut und -bräutigam, auch als Mai-(Pfingst-)könig und -königin, Maigraf und -gräfin (s. d.), in England als Lord und Lady of the May bezeichnet wird und, frühlingshaft geschmückt, Gegenstand besonderer Ehrungen und Bräuche ist²⁾. Es wird mitunter erst irgendwo im Grünen gesucht³⁾; der Bräutigam schläft und wird von der Braut geweckt⁴⁾; er soll getötet werden oder stellt sich tot, wird aber durch die Braut erlöst⁵⁾. Im Fastnachtsbrauche wird das Paar ins Wasser geworfen⁶⁾. Das Maipaar kommt in England noch häufiger vor als in Deutschland und Frankreich. Durch seine Darstellung soll die Fruchtbarkeit der Natur durch eine Art von Analogiezauber angeregt und gefördert, zugleich auch als menschengestaltiges Seitenstück zum Maibaum (s. d.) den Menschen übermittelt werden⁷⁾. Vielleicht ist die (im Winter vorgenommene) Umfahrt des Freybildes mit seiner Priesterin in Schweden schon

ein Vorspiel und Vorbild des Umzuges des M.paars⁸⁾.

¹⁾ In Schlesien und Böhmen schon Mittfasten: Sartori Sitte 3, 132 Anm. 4. ²⁾ Mannhardt 1, 422 ff.; Sartori 3, 179. 204; Frazer 2, 88 ff.; Nilsson Jahresfeste 23 ff.; SchwV. 11, 35 f. ³⁾ Sartori 3, 204 f. Anm. 44; Kück und Sohnrey 121 f. ⁴⁾ Mannhardt 1, 434 f.; vgl. Frazer 2, 93 f. ⁵⁾ Reinsberg Böhmen 266 f., vgl. 270; Nilsson 30 f. ⁶⁾ Mannhardt 1, 430. 433. ⁷⁾ Ebd. 1, 444 ff. ⁸⁾ Ebd. 1, 589 ff.

2. Während ein „Maibräutigam“ allein nicht vorkommt, erscheint (namentlich in Niederdeutschland) die Mai- oder Pfingstbraut häufig für sich, und ihre männliche Ergänzung wird nur vorausgesetzt. Dann verkörpert sie allein den Segen des Frühlings. Im Geleite der übrigen singenden und Gaben heischenden Mädchen zieht sie von Haus zu Haus⁹⁾. Mitunter ist das beim Austreiben des Viehes oder beim Melken zuletzt ankommende Mädchen die M.¹⁰⁾. Manchmal stellt auch ein Knabe sie dar¹¹⁾. Oft wird die M. mit dem Maibaum in Verbindung gesetzt¹²⁾. In Ellrich (Harz) suchen die Junggesellen mit verbundenen Augen den Maienbusch und damit die M.¹³⁾. In Holzheim in Schwaben schenkt derjenige, der am Pfingstsonntag den Wasservogel gewonnen hat, diesen seiner Tochter oder Schwester, und diese ist dann Pfingstbraut. Der mit Eierschalen besetzte Schnürriemen des Wasservogels wird auf den Giebel ihres Stadels gesetzt und bleibt hier das ganze Jahr bis zum nächsten Pfingsten¹⁴⁾. In Aurich legen am Himmelfahrtsmorgen junge Frauen und Mädchen Krautgewinde und Blumen an beide Seiten des Fußsteiges von Tür zu Tür. Das heißt „Brautpfad“ und soll doch wohl der Bewillkommung der M. dienen¹⁵⁾. In den Dörfern zwischen der Wartburg und dem Inselsberg tanzt die in Laub gehüllte Pfingstbraut mit einem Mädchen aus jedem Hause¹⁶⁾. In Ostergötland aber glaubt man, wer die Pfingstbraut gespielt habe, werde nie eine wirkliche Brautkrone tragen¹⁷⁾. Zu vergleichen damit ist der Brauch in der Dauphiné: Am 1. Mai hüllen die jungen Leute einen Burschen, dessen Braut oder Liebste ihn verlassen oder einen anderen

geheiratet hat, in grünes Laub ein. Er legt sich auf die Erde und schläft scheinbar. Dann kommt ein Mädchen, das ihn gern hat und bereit wäre, ihn zu heiraten, weckt ihn, hebt ihn auf, reicht ihm den Arm und eine Fahne. So zieht man zum Wirtshause, wo dieses Paar den ersten Tanz hat. Sie müssen sich aber im nächsten Jahre heiraten, sonst gelten sie als Hagestolz und alte Jungfer und ausgeschieden aus dem Kreise der Jugend¹⁸⁾.

⁹⁾ Mannhardt 1, 436 ff.; Sartori 3, 178. 186 f. (Himmelfahrt); Ders. Westfalen 166 f.; Frazer 2, 95 f.; Nilsson Jahresfeste 26; SchwV. 11, 35 f. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 438 f. Hier und da auch das zuerst ankommende: Kuhn Westfalen 2, 161 (451). ¹¹⁾ Sartori Sitte 3, 204 Anm. 42. ¹²⁾ Nilsson 28. ¹³⁾ Kück und Sohnrey 121 f. ¹⁴⁾ Panzer Beitr. 2, 87. ¹⁵⁾ Sartori 3, 187 Anm. 5; vgl. Reuschel Volkskunde 2, 114. S. Maitag A. 6. ¹⁶⁾ Kück und Sohnrey 124. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 432 f. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 434. Sartori.

Maibutter s. Butter (I, 1751).

Maien s. Mai, Maibaum.

Maifeuer. Am 1. Mai oder seinem Vorabend wie auch am Pfingstabend werden in vielen (auch außerdeutschen, namentlich keltischen) Gegenden Feuer im Freien angezündet¹⁾. Sie sollen wie die andern Jahresfeuer Menschen, Vieh und Getreide gesund und fruchtbar erhalten²⁾, doch wird als ihr Zweck gewöhnlich die Vertreibung der Hexen angegeben, und es geht daher bei ihnen besonders lärmend und wild her. Es muß möglichst viel Rauch über die Felder ziehen, um die Hexen von Saat und Vieh fernzuhalten³⁾. In Kärnten knallen die Burschen dazu mit Peitschen⁴⁾. In Dänemark zündete man das „Wichtfeuer“ an zur Vertreibung böser Wichter⁵⁾. An einigen Orten werden die „Mailehen“ (s. d.) am M. ausgerufen. In Schweden erwartet man, wenn beim Walpurgisfeuer Flamme und Rauch nach Norden schlagen, einen kalten Frühling, ziehen sie nach Süden, einen warmen. Nicht selten glaubt man einen Spuk in Gestalt eines alten Zauberweibes u. dgl. leibhaftig mitten im Feuer vor sich zu sehen⁶⁾. Zum Schulenstein an der Hönne

zieht die Jugend aus den Dörfern der Umgegend am 1. Pfingsttage mit Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden sind, und zündet sie in der Höhle an⁷⁾. In Lischeid (Kurhessen) wurde am Maismorgen das „Notfeuer“ in Gang gebracht, nachdem am Abend vorher alle Feuer gelöscht waren⁸⁾.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 509 ff.; 3, 175 f.; Sartori *Sitta* 3, 172, 191; Schröder *Arische Religion* 2, 231 ff.; Mannhardt 1, 508 f.; Alpenburg *Tirol* 260 f.; ZfrwVh. 26, 171; Frazer 10, 146 ff. ²⁾ In Ditmarschen sagte man: So viele Becken, als man am Maiabend sehen kann, so viele Tapp Flachs gibt es im nächsten Jahr: Urds-Brunnen 6 (1887), 123. ³⁾ Drechsler 1, 124 f. ⁴⁾ Franzisci *Kärnten* 43. ⁵⁾ Schütte *Dänisches Heidentum* 45, 54. ⁶⁾ Mannhardt 1, 509. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 169 (475). ⁸⁾ Deutsche Dorfzeitung 14, 150 f. Sartori.

Maiglöckchen (Maiblume; *Convallaria maialis*).

1. Botanisches. Das M. hat große, eiförmige Laubblätter und duftende, weiße, kugelig-glockige, in einseitiger Traube angeordnete Blüten. In Laubwäldern und unter Gebüsch ist es ziemlich verbreitet. Es hat giftige Eigenschaften¹⁾. Der Name „Maiblume“ wird ab und zu auch für die verwandte Weißwurz (s. d.) gebraucht.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 445; ders. *Heilpflanzen* 35—37.

2. Das M. erscheint manchmal in Sagen. So steht am Fuße des Berges Slabitschken (Böhmen, Kr. Leitmeritz) eine Marienstatue, in deren Nähe jedes Jahr im Frühling zahlreiche M. wachsen. Nicht selten erscheint hier eine weiße Frau, die den Wanderer abhält, die M. zu pflücken²⁾. Die schatzhütende Jungfrau trägt in der Hand einen Strauß Maiblumen³⁾. Die „saligen Fräulein“ werden in Tirol „Talgilgen“ (= Lilie der Täler, nach der mittelalterlichen Bezeichnung des M. als „lilium convallium“) genannt⁴⁾.

²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 532 f.; über Maiblume und weiße Frau vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 804. ³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 470; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 243. ⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 33.

3. Wie viele andere Frühlingsblumen (s. Aronstab, Katzenpfötchen), die im

Aberglauben eine Rolle spielen, muß auch das M. am Himmelfahrtstag vor Sonnenaufgang gesucht werden⁵⁾. In Paris ist übrigens der 1. Mai der „Tag der M.“ (la journée du muguet). Manche glauben, daß, wer M. an diesem Tag bei sich trage, das ganze Jahr Glück habe⁶⁾.

⁵⁾ Schwäbische Alb: Alemannia 13, 201. ⁶⁾ RTrop. 23, 208.

4. Die Maiblume unter die Schwelle des Kuhstalls eines Feindes gesteckt, verhext dessen Kühe und deren Milch⁷⁾. Hier liegt möglicherweise eine Verwechslung mit der Weißwurz (s. d.) vor.

⁷⁾ Ermland: Frischbier *Hexenspr.* 6.

5. Wenn der Bauer vor Georgi M. sieht, die innen in der Blütenkrone rote Streifen haben, so wird die Ernte viel Arbeit machen, aber gar keinen Nutzen bringen. Überhaupt ist es ein schlimmes Zeichen. So wollen im Frühjahr 1914 (Weltkrieg!) viele Leute solche M. gesehen haben⁸⁾.

⁸⁾ Frankenland 1915, 270.

6. Junge M. vor Sonnenaufgang gepflückt und unter das Gesicht gerieben, verhindern die Sommersprossen⁹⁾. Übrigens heißen die kleinen Sommersprossen im Schwäbischen auch „Maienblümlein“¹⁰⁾. Daß das M. in alten Kräuterbüchern¹¹⁾ so häufig gegen Schlagflüsse empfohlen wird, geht vielleicht auf die tropfenähnliche Blütengestalt zurück und beruht demnach auf der Signaturenlehre. Nach alter humoralpathologischer Lehre fällt beim Schlagfluß ein „Tropfen“ ins Hirn¹²⁾. Ähnlich wird in der rumänischen Volksmedizin das M. (rum. lacrimoare) als Absud gegen Augenkrankheiten gebraucht, indem die Blüten wegen ihrer Form als „Tränchen“ bezeichnet werden¹³⁾.

⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 475. ¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 94. ¹¹⁾ Z. B. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1731, 2, 1135 f. ¹²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 752. ¹³⁾ Stoll *Zauber glauben* 85. Marzell.

Maigraf. Der Sache nach dasselbe wie Maibräutigam und Maikönig (s. d.), also eine Verkörperung des Frühlingsgeistes. Er erscheint namentlich in Dänemark und Schweden sowie in den

niederdeutschen Hansestädten bei den Frühlingsfesten mittelalterlicher Schutzgilden¹⁾. Die dabei stattfindenden Aufzüge setzen sich aus der ritterlichen Musterung der Waffenfähigen und der Einholung des Mais zusammen²⁾. Der M. als Führer wurde mit einem Kranze um die Schultern geschmückt, den er bei seinem Abgange seinem Nachfolger übergab. Sein Amt behielt er ein Jahr lang³⁾. In Hildesheim wurde der Brauch später nur alle 7, dann nur alle 14 Jahre geübt⁴⁾. Aus der Stadt ist die Bezeichnung M. hier und da auch auf ländliche Maifeste übertragen worden. In Westfalen (Kr. Höxter) findet sie sich schon zu Ostern⁵⁾. Im Bergischen stehen M.en als „Richter“ dem gewählten Maikönig zur Seite namentlich bei Ausrufung der Mailehen⁶⁾. In Holstein hieß der Maibräutigam Maigrewa⁷⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 369 ff. ²⁾ Nilsson *Volksfeste* 28. ³⁾ Mannhardt 1, 371, 606. ⁴⁾ Ebd. 1, 375, 533; Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 1, 127 ff.; Jahrbuch f. histor. Volksk. 1, 74 f. ⁵⁾ Sartori 3, 166 Anm. 81. ⁶⁾ Lippert *Christentum* 628 (nach Montanus). ⁷⁾ Mannhardt 1, 432. Sartori.

Maihochzeit s. Mai § 2.

Maikäfer.

1. Onomastisches. Der Mk. (*Melolontha vulgaris*), einer der bekanntesten Käfer, hat die Phantasie des Volkes durch sein zeitweilig massenhaftes Auftreten mächtig angeregt, was schon in der Namengebung zum Ausdruck kommt. Verhältnismäßig nüchtern sind die Namen, die sich auf die Zeit seines Erscheinens beziehen: schriftdeutsch *Maikäfer*, westf. *maikawel*, *maikief*, *mägwawel*¹⁾, anhalt. *maikobbelt*²⁾, berg. *maikrabbe(te)* (mit Varianten)³⁾, *maikliewer*⁴⁾, holl. *meikever*, ndd. *maisävel*, *maisäbel*⁵⁾, engl. *maybug*⁶⁾, schwed. *maibagge*⁷⁾, ital. *maggiolino*⁸⁾. Hierher gehören ferner: ital. *calabrone* (= Hornisse) *di S. Giovanni* (Lucca)⁹⁾, *puzone san Juàne* (S. Johann-Vogel)¹⁰⁾, südfr. *papo de San Jouan* oder einfach *janeto*, *janetoun* (Cognac), *janiton* (Vosges), *nani* (Loire)¹¹⁾. Hierzu vgl. hess. *lühans* = Laubhans¹²⁾. (Im Mai ist St. Johannes dreimal vertreten.) Von

dial. franz. *janetoun* leitet Rolland¹³⁾ neufranz. *hanneton* „Mk.“ ab und Garbini¹⁴⁾ schließt sich ihm an, während Sainéan¹⁵⁾ mit größerer Wahrscheinlichkeit *hanneton* mit *aneton*, dim. von afrz. *ane* „Ente“, identifiziert, wobei er sich auf bret. *poule de chène* „Eichhuhn“ = Mk. stützt. Auf jeden Fall ist die alte Ableitung von deutsch *Hahn*, die sich auf engl. *cockchafer* „Hahnenkäfer“¹⁶⁾ = Mk. beruft, hinfällig. — Nach seinem Summen ist der Mk. in Mecklenburg benannt: *burrer*, *burrkäwer*¹⁷⁾ (vgl. *burren* = summen¹⁸⁾). Vgl. hierzu franz. *bourdienne* (Lons-le-Saulnier)¹⁹⁾ und ital. *burdön* (Pavia)²⁰⁾. Man vergleiche wallon.-pikard. *bruant*²¹⁾ zu *bruit* „Geräusch“, wie überhaupt das Französische²²⁾ und Italienische²³⁾ eine große Anzahl von schallnachahmenden Mk.namen aufweisen. Vgl. auch poln. *chrząszcz* „Mk.“ zu *chrząszczać* „summen“²⁴⁾. — Als klettenartig anhaftendes Tier wird der Mk. auch nach der Klette benannt. So ist hess. *Klette* = Mk.²⁵⁾. *Kleber* bezeichnet nach dem DWb. sowohl die Klette als auch den Mk.²⁶⁾. Das weiter oben als schallnachahmend gedeutete mecklenb. *burrkäwer* wird von Gamillscheg-Spitzer zu ndd. *burre* „Klette“ gezogen²⁷⁾. Hierher auch franko-prov. *bardana* = Klette < Mk.²⁸⁾. Zahlreich sind die Namen, die die Vorliebe des Mk.s für die Eiche andeuten wie mecklenb. *ëhsäwer*²⁹⁾ (*säwer* = Käfer), *ëkkeltäwe*, *ëckelwewel* usw.³⁰⁾, osnabrück. *ëckeltiewe*, auch *eikschawe*, münsterl. *eickertiefe*, ravenberg. *eckernschafer*³¹⁾, westf. *eckernschissel*, *ëckeltiewe* (s. oben)³²⁾, Minden-Ravensberg: *äckernschissel*, *eckernschnabel*, *eckernschlucker*, *aikschaben*³³⁾, schwed. *ollonborre*, dän. *oldenborre* „Eichelbohrer“, bret. *chonil derb* „Eichkäfer“³⁴⁾, franz. *poule de chène* „Eichhuhn“ (Haute-Bret., s. oben)³⁵⁾, *vache de chène* „Eichkuh“ (Rennes)³⁶⁾. Im Italienischen ist der Mk. vielfach nach anderen Tieren benannt, so nach dem Wurm (*baco*)³⁷⁾, der Ziege, der Zikade, der Fliege, dem Huhn, der Kuh³⁸⁾. — Personifikationen des Mk.s sind in allen Sprachen üblich. Nach der Farbe heißt er in Dignano *frate* „Klosterbru-

der" ³⁷⁾, wegen seines tollen Herumschießens: *matón* „großer Narr“ (Vicenza) ³⁸⁾, *buffone* „Hanswurst“ (Livorno) ³⁹⁾. — Handwerkernamen sind nicht selten: Tuchwalker, lat. *fullo*, nach Plinius hist. nat. XXX, 100 ⁴⁰⁾ (bezeichnet nicht *melolontha vulgaris*, sondern die große weißgetupfte Mk.art *melolontha fullo*) ⁴¹⁾; Schuster: ital. *scarpariedde* (Bari) ⁴²⁾, Müller: holl. *molenaar* ⁴³⁾, ferner in franz. Dial. z. B. Haute-Loire: *meunière* ⁴⁴⁾ (*meunier* = Engerling) ⁴⁵⁾. In Schlesien führen die Mk. je nach der Farbe des Halsschildes verschiedene Handwerker-namen. Rotbraun: *Brauer*; weiß: *Müller*; schwarz: *Schuster* ⁴⁶⁾. Ebenso unterscheiden in Tirol die Kinder die Roten und Schwarzen als „*Bischof u. Bauern*“ ⁴⁷⁾. Als Taufnamen trafen wir schon *Hans*, franz. *janeloun*, hierzu noch neuprov. *bertal*, *bertaou*, *bertaud* < *Bertwald* ⁴⁸⁾, ferner *arnoud* (Reims) < *Arnold* ⁴⁹⁾. Besonders bezeichnet wird der Mk. mit rotem Halsschild. Er heißt in Basel *Maikäferkönig* ⁵⁰⁾ (vgl. *regina* als Name des Mk.s in Pola) ⁵¹⁾, in Vorarlberg *Krallenmännle* ⁵²⁾ (*Kralle* = Koralle). Die Farbe des Halsschildes ist korallenrot. Der männliche Mk. heißt in Lyon *rei petarel* „König Farzer“ ⁵³⁾ (*petarel* zu *peditum* „Furz“ ⁵⁴⁾; das Fluggeräusch wird mit dem Farzen verglichen). — Franz. *brigand* „Räuber“ (St.-Lô) ⁵⁵⁾ stimmt begrifflich gut zu ital. *mariulo* (schriftl. *mari(u)olo*) „Gauner“ (Caserta) ⁵⁶⁾, es ist daher fraglich, ob *brigand* zu lat. *brigantes* „Milben“ ⁵⁷⁾ zu stellen ist. — Angeführt sei noch vorarl. *engere*, neutr. < ahd. *angari*, mhd. *angar* (Käfer und Larve), vgl. nhd. *Engerling*.

¹⁾ Sartori *Westfalen* 48. ²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 30; Dalla Torre *Tiernamen* 62. ³⁾ Leithaeuser *Volkswundliches* I/1, 33; vgl. auch Hartwig *Tier- u. Pflanzennamen* 1, 32. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 577. ⁶⁾ Riegler *Tier* 271. ⁷⁾ Edlinger *Tiernamen* 73. ⁸⁾ Garbini *Antroponimie* 1429. ⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 328. ¹⁰⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 8. ¹¹⁾ Rolland *Faune* 3, 328. ¹²⁾ Garbini op. cit. 1429. ¹³⁾ Sainéan *Etym. franç.* 1, 48. ¹⁴⁾ Edlinger *Tiernamen* 73. ¹⁵⁾ Heinzerling op. cit. 8. ¹⁶⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44. ¹⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 329. ¹⁸⁾ Garbini op. cit. 1430. ¹⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 329. ²⁰⁾ Ebd. 3, 328 f. ²¹⁾ Garbini op. cit.

1429 f. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 201; Edlinger op. cit. 73. ²³⁾ Gamillscheg-Spitzer *Klette* 51. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 577. ²⁸⁾ Heinzerling op. cit. 8. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 201. ³⁰⁾ Sartori *Westfalen* 48. ³¹⁾ Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 1, 32. ³²⁾ Edlinger *Tiernamen* 73. ³³⁾ Sainéan op. cit. 1, 48. ³⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 331. ³⁵⁾ Garbini op. cit. 1423 f. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ op. cit. 1138. ³⁸⁾ op. cit. 1423. ³⁹⁾ op. cit. 1430. ⁴⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 409, wo *fullo* fälschlich mit „Gerber“ übersetzt ist. ⁴¹⁾ Garbini brieflich. ⁴²⁾ Garbini op. cit. 1108. ⁴³⁾ Edlinger op. cit. 73. ⁴⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 331. ⁴⁵⁾ op. cit. 3, 332. ⁴⁶⁾ Drechsler 2, 221. ⁴⁷⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 62 f. ⁴⁸⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 1053. ⁴⁹⁾ op. cit. Nr. 662. ⁵⁰⁾ Hoffmann-Krayer (briefl.). ⁵¹⁾ Garbini op. cit. 1432. ⁵²⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 62. ⁵³⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 7286. ⁵⁴⁾ op. cit. Nr. 6358. ⁵⁵⁾ Rolland *Faune* 3, 329. ⁵⁶⁾ Garbini op. cit. 1152. ⁵⁷⁾ Wartburg *FEWB.* S. 525.

2. Frühlingsbote. Der Mk. gilt in Deutschland als Frühlingsbote. Als solcher wurde er in verschiedenen Gegenden mit einer gewissen Feierlichkeit aus dem Walde geholt ⁵⁸⁾. Dieser Brauch war noch im 17. Jahrhundert in Schleswig üblich ⁵⁹⁾. Ferner liegen ähnliche Berichte vor aus der Schweiz, aus Böhmen, Berlin und Brüssel ⁶⁰⁾.

⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 577 f. 636; Mannhardt 1, 584; Simrock *Myth.* 581. ⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 578; Wuttke 114 § 151; Wolf *Beiträge* 2, 437. ⁶⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 173.

3. Mk. in Kinderreimen. Die uralten Kinderreime, die sich auf den Mk. beziehen, sind ganz ähnlich jenen, die dem Marienkäferchen (*coccinella*) und dem Goldkäfer (*chrysomela*) gelten ⁶¹⁾. Als typisch sei folgender Mk.reim angeführt, den die Kinder beim Fliegenlassen eines gefangenen Mk.s sprechen:

Käferlein, flieg, flieg,
Dein Vater ist im Krieg.
Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt,
Käferlein, flieg ⁶²⁾.

Für die mythologische Deutung dieses Reimes wichtig ist die Variante „Engelland“, die wohl als primär anzunehmen ist. Mit „Engelland“ (Land der Engel) ist das Elbenland gemeint. Die Engel sind christianisierte Elben, „Mutter ist in Engelland“ bedeutet also: Mk. ist im Seelenreiche, d. h. tot ⁶³⁾. Im „Käferlein“

einen Boten zwischen Wodan (Vater) und Freya (Mutter) zu sehen, wie Fricke ⁶⁴⁾ will, ist mythologische Phantastik. Hinter „Pommerland“ möchte ich nicht mit Mannhardt ⁶⁵⁾ eine mythische Bedeutung suchen. Als der ursprüngliche Sinn von „Engelland“ nicht mehr verstanden und dieses als Britannien aufgefaßt wurde, konnte jedes beliebige Land dafür eingesetzt werden ⁶⁶⁾. So heißt es z. B.: Sachsen ⁶⁷⁾, Polenland, Holland, Hessenland, Schwabenland usw. ⁶⁸⁾. Häufig wird auch ein imaginäres „Pulverland“ genannt ⁶⁹⁾. Einige Kinderreime weichen mehr oder weniger von diesem Typus ab und nehmen häufig eine Wendung ins Komische. So z. B. der von Liebrecht ⁷⁰⁾ angeführte:

Flieg, Käfer, flieg,
Dein Vater ist im Krieg.
Dein Mutter ist in'n Stiefel gekroche,
Hat das linke Bein gebroche.

Ebenda eine zweite Variante. Vgl. einen schwäbischen Reim bei Wolf ⁷¹⁾, ferner einen böhmischen ⁷²⁾, zahlreiche andere bei Wossidlo ⁷³⁾.

⁶¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 243. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 448; Kuhn und Schwartz 375 Nr. 29; Schulenburg *Wend. Volkstum* 159; Wuttke 114 § 151; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 194 Nr. 1439; Drechsler 2, 221; BlPommVk. 2, 154 f. 167 f. ⁶³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 344 f. 368 f. ⁶⁴⁾ *Westfalen* 12. ⁶⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 347. ⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 56. ⁶⁷⁾ John *Westböhmen* 223. ⁶⁸⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 420 f. ⁶⁹⁾ John *Westböhmen* 223; Wossidlo op. cit. 2, 194. ⁷⁰⁾ *Zur Volksk.* 492. ⁷¹⁾ *Beiträge* 2, 448. ⁷²⁾ Urquell 5, 291. ⁷³⁾ Wossidlo op. cit. 2, 421.

4. Mk. = Dämon. Für die dämonische Auffassung des Mk.s finden sich nur geringe Spuren. In Frankreich gilt der Mk. als Geschöpf des Teufels ⁷⁴⁾, ja in Salerno heißt er geradezu „Teufelchen“ = *riavulillo (diabolus)* ⁷⁵⁾. Als Kreatur des Teufels ist er ein Hexentier, daher heißt er in Norfolk *Kitty-witch* „Kätchen, die Hexe“ ⁷⁶⁾. Wie andere Käfer gilt er auch als *spiritus familiaris*. So verkauft nach einer Sage aus Belg. Luxemburg ⁷⁷⁾ ein Zauberer einem Knaben drei Schachteln mit Mk.n. Im Erzgebirge bringt ein Mk. im Geldkasten Geld ⁷⁸⁾.

⁷⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 300. ⁷⁵⁾ Garbini

Antroponimie 1418. ⁷⁶⁾ Rolland *Faune* 3, 331. ⁷⁷⁾ op. cit. 3, 334. ⁷⁸⁾ John *Erzgebirge* 240.

5. Bannung. Wegen des großen Schadens, den Engerlinge und Mk. auf den Feldern anrichteten, wurden in früheren Zeiten Beschwörungen und Bannungen vorgenommen (Vgl. auch „Engerling“, „Insekt“, „Raupe“). Im 16. Jahrhundert sagte man in Frankreich einen Vers des 137. Psalms auf, um die Mk. aus einem Obstgarten zu vertreiben ⁷⁹⁾. In Séez wurde 1743 ein Verbot erlassen, in den Feldern Mk. zu beschwören ⁸⁰⁾. Ja noch 1833 nahm man in Frankreich derartige Bannungen vor. In der Schweiz fand die letzte Mk.beschwörung 1829 statt ⁸¹⁾. Zu Bern (1478) und Lausanne (1480) zitierte man die landverwüstenden Mk. und Engerlinge vor weltliches und geistliches Gericht ⁸²⁾. — Im Widerspruch mit der Schädlichkeit der Mk. steht der Volksglaube in Minden-Ravensberg, viel Mk. bedeuteten viel Korn ⁸³⁾.

⁷⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 310. ⁸⁰⁾ op. cit. 3, 311. ⁸¹⁾ Feuilleton der Basler National-Ztg. v. 11. Mai 1917. ⁸²⁾ Rochholz *Kinderlied* 72. ⁸³⁾ Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 33.

6. Orakeltier. Der Mk. gilt vielfach als wahrsagend. In Schlesien bedeuten viele Mk. viele Kartoffeln ⁸⁴⁾. Glück bringt es, beißt man dem erst erblickten Mk. den Kopf ab ⁸⁵⁾. Fliegen Mk. über das Meer, so bedeutet dies in der Haute-Bretagne schönes Wetter ⁸⁶⁾. In der Umgebung von Mons (Belgien) kündigt ein Mk. mit rotem Halsschild Krieg ⁸⁷⁾.

⁸⁴⁾ Drechsler 2, 198; 2, 229; Urquell 3, 107. ⁸⁵⁾ ZfVk. 1, 188; Hovorka und Kronfeld 2, 324. ⁸⁶⁾ Sébillot 3, 326. ⁸⁷⁾ op. cit. 3, 325.

7. Volksmedizin. In der Volksmedizin findet der Mk., der in der Lombardei und in Rumänien nicht selten von den Bauern gegessen wird ⁸⁸⁾, vielfache Verwendung. Man schreibt ihm blasenziehende, geschlechtsreizende Eigenschaften zu ⁸⁹⁾. In Butter gebraten und auf Brot gestrichen, schützt er gegen alle Krankheiten (Schlesien) ⁹⁰⁾. Der Genuß von Mk.köpfen gilt als gutes Mittel gegen Fieber und andere Übel ⁹¹⁾. Hühner sollen durch Mk. brütig werden (Minden-Ravensberg) ⁹²⁾. Pulverisiert heilt er Epilepsie ⁹³⁾; in Rot-

wein genommen hilft er gegen Bleichsucht⁹⁴⁾ und fördert die Menses⁹⁵⁾. Aus Engerlingen bereitetes Öl gilt als nervenstärkend und wird zu Einreibungen gegen Rheuma benutzt⁹⁶⁾.

⁸⁸⁾ Netolitzky *Käfer* 12. ⁸⁹⁾ Ebd. ⁹⁰⁾ Drechsler 2, 211; Netolitzky a. a. O. ⁹¹⁾ Jähling *Tiere* 94; Drechsler a. a. O.; Lammert 260. ⁹²⁾ Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 33. ⁹³⁾ Andree *Braunschweig* 423. ⁹⁴⁾ Jähling *Tiere* 94. ⁹⁵⁾ Lammert 149. ⁹⁶⁾ Jähling a. a. O. Riegler.

Maikönig, -königin.

1. Die ihrer Bezeichnung nach nüchternste Verkörperung des Frühlings ist etwa der „Maikerl“ in der Mark¹⁾ oder das „Maimännchen“ im Elsaß²⁾. Es gibt noch viele andere örtliche Namen für diese Gestalt. Bei den mhd. Dichtern wird der Mai gewöhnlich als ein froh und ehrerbietig empfangener Fürst aufgefaßt³⁾, und so tritt er auch in den Bräuchen als Mai- oder Pfingstkönig auf⁴⁾. Dadurch wird die Gestalt als siegreicher Herrscher bezeichnet und trägt daher oft eine Blumenkrone auf dem Haupte⁵⁾. Der M. ist gewöhnlich in grünes Laub gehüllt und wird am 1. Mai oder zu Pfingsten im Orte unter allerlei Zeremoniell herumgeführt, mitunter zu Pferde oder zu Wagen⁶⁾. Er spaltet sich übrigens nicht selten in mehrere Masken, unter denen dann die Aufgaben verteilt sind⁷⁾.

Der M. wird entweder von den Burschen erwählt oder durch ein Wettrennen⁸⁾ oder Wettschießen⁹⁾, auch durch Kranzstechen¹⁰⁾ bestimmt. Oft ist es der zuletzt aus dem Bett Aufgestandene¹¹⁾. Im Erzgebirge war der am Pfingstmorgen zuerst mit seinem Vieh auf dem Felde erscheinende Hirt „Pfingstkönig“; er hatte das Recht, eine Pfingststange zu setzen¹²⁾. Durch allerlei Mittel wird das geheimnisvolle Wesen des M.s zum Ausdruck gebracht: ihm wird das Gesicht geschwärzt (um ihn als eigentlich unsichtbares, geisterhaftes Wesen zu bezeichnen)¹³⁾, er muß gesucht und sein Name erraten werden¹⁴⁾, an seinem Körper ist eine Schelle angebracht¹⁵⁾. Man sagt, er sei eben vom Schläfe erwacht oder sieben Jahre im Walde gewesen¹⁶⁾. Er wird ins Wasser geworfen oder mit Wasser

begossen oder begießt selbst die Zuschauer¹⁷⁾; er wird geschlagen oder verabfolgt selbst Schläge¹⁸⁾; er wird geköpft (wohl um die in ihm wohnenden Kräfte freizumachen)¹⁹⁾. Ein Maibaum (als Doppelgänger) begleitet ihn²⁰⁾. Er muß wie der Maibaum scharf bewacht werden, um nicht von andern erwischt zu werden²¹⁾. Wie jener oft ein Jahr lang stehen bleibt, behält auch der Darsteller des M.s seine Würde ein Jahr lang²²⁾. An ihm und an seinem Schmuck haftet Zauberkraft. Man umreitet mit ihm die Kornfelder²³⁾. Von seiner Laubhülle sucht jeder ein Stück zu erhaschen. Zweige davon setzt man auf den Leinacker, um langen Flachs zu bekommen, junge Mädchen stecken sie an ihre Fenster²⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 204 A. 40. ²⁾ Ebd. 3, 179. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 633 ff.; 3, 229 f. ⁴⁾ Sartori 3, 179. 198 ff.; Mannhardt 1, 341 ff. 606; 2, 286 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 26 ff.; Frazer 2, 84 ff. ⁵⁾ In Ungarn soll der Pfingstkönig sogar für kurze Zeit die Rechte der weltlichen Behörden versehen haben: Wlislöcki *Magyaren* 55 f. ⁶⁾ Sartori 3, 199 A. 25. ⁷⁾ Ebd. 3, 200 A. 28. ⁸⁾ Mannhardt 1, 385. 392; Sartori 3, 200 A. 28; Kuhn und Schwartz 379. 380. 381; Franzisci *Kärnten* 43. Manchmal bildet auch der gewählte König das Ziel des Wettlaufes: Sartori 3, 214. Da zeigt sich dann recht die fröhliche Einholung des ersehnten Gastes. S. auch Pfingstrennen. ⁹⁾ ZfV. 3, 275 (Saterland). ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 163 (458). ¹¹⁾ Mannhardt 1, 392. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 228. ¹³⁾ Mannhardt 1, 546. 606. ¹⁴⁾ Ebd. 1, 342; Sartori 3, 199 A. 27. ¹⁵⁾ Mannhardt 1, 606; Sartori 3, 200 A. 30. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 319. 321. 338; vgl. 2, 287. 288. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 342 f. 606; 2, 288; Sartori 3, 200 f. A. 31. 32; Gesemann *Regenzauber* 76 f. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 354. 365. 366; Ders. *Forschungen* 141 f.; Sartori 3, 201. ¹⁹⁾ Mannhardt 1, 343. 354. 364 f. 385; Sartori 3, 203. ²⁰⁾ Mannhardt 1, 356. 606. ²¹⁾ Sartori 3, 202 A. 35. ²²⁾ Mannhardt 1, 606. ²³⁾ Ebd. 1, 353. 357. ²⁴⁾ Ebd. 1, 348. 349.

2. Die Maikönigin wird in den Niederlanden schon im 13. Jh.²⁵⁾, in Spanien (als Maja) vielleicht schon im 8. Jh. erwähnt²⁶⁾. In Frankreich ist sie fast im ganzen Süden bekannt²⁷⁾. In Deutschland ziehen die Kinder mit einer Mai- oder Pfingstkönigin umher²⁸⁾, gewöhnlich die Mädchen für sich²⁹⁾. In England wird sie oft durch eine Puppe dargestellt³⁰⁾. Auf der Insel

Man kämpfte eine Queen of May mit einer Queen of winter³¹⁾. In Seiburg wurden am Pfingsttag die drei Königinnen gemacht³²⁾.

Über das gemeinschaftliche Auftreten von Maikönig und -königin s. Maibraut.

²⁵⁾ Mannhardt 1, 344. ²⁶⁾ Ebd. 1, 338. ²⁷⁾ Ebd. 1, 344 f. ²⁸⁾ Sartori 3, 178. S. auch Maibraut. ²⁹⁾ Mannhardt 1, 343 f. ³⁰⁾ Ebd. 1, 346. 429. ³¹⁾ Ebd. 1, 347. ³²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. Sartori.

Mailchen. Wie sich der menschliche Darsteller des Maikönigs (s. d.) mit der Maikönigin, der Maibräutigam mit der Maibraut verbindet, so erhalten in manchen Gegenden alle Burschen der Gemeinde am 1. Mai oder seinem Vorabend eine Genossin, die für den Maitag oder -monat oder auch länger, oft auf ein Jahr, ihr eigen bleibt¹⁾. In weiten Gebieten Deutschlands vom Rheinland bis Schlesien wird diese Verbindung in der Weise eingeleitet, daß einer auf einem Steine²⁾ oder unter einem Baume „die Lehen ausruft“, worauf von der anwesenden Versammlung die Paare einander zugesprochen werden³⁾. Auch werden die Mädchen vor der Ausrufung verlost⁴⁾, gewöhnlich aber versteigert⁵⁾ und auf diese Weise den Burschen für eine bestimmte Zeit zu Lehen gegeben. Im Siebengebirge werden nach der Versteigerung die alten M. in Gestalt von Strohuppen verbrannt; dann holt jeder Bursche für sein neues Maimädchen einen Maibaum oder -zweig aus dem Walde⁶⁾. Überhaupt setzt der Ansteigerer der Gewonnenen sofort einen schönen Maien auf ihren Hausgiebel⁷⁾ und hat das Recht und die Pflicht, sein Mädchen auf eine bestimmte längere oder kürzere Zeit zum Tanze und auf alle Dorffestlichkeiten zu führen. Die Maid, die das höchste Gebot erzielt hat, wird auch wohl Maikönigin, ihr Junge oder Tänzer ist dann Maikönig⁸⁾. Während des Jahres beschenken sich die Lehen gegenseitig⁹⁾. Das Verhältnis ist durchaus einwandfrei, ehrbarer Lebenswandel unerläßliche Vorbedingung, wirkliche Brautschaft oft die Folge.

Die Versteigerung geschieht oft unter einem Maibaum¹⁰⁾ oder auch bei bren-

nendem Maifeuer¹¹⁾. Übrigens findet der Brauch des Lehnausrufens auch zu andern Zeiten statt, namentlich zu Fastnacht¹²⁾. Dieser Umstand hat es nahe gelegt, Namen und Brauch nicht aus dem Monat Mai zu deuten, sondern mit dem Worte maien = lieben, freien zusammenzubringen. Das M. soll ursprünglich eine auf Ordnung der Liebschaften innerhalb der Gemeinde zielende Maßnahme, eine Vorstufe der Verlobung sein¹³⁾. Mannhardt¹⁴⁾ sieht in dem Brauch eine Nachahmung von Vegetations- und Frühlingsgeistern. Nach Mogk ist das M. aus dem Lehnrecht der Fürsten, reiche Stadttöchter nach Gutdünken zu verheiraten, entstanden¹⁵⁾.

Ähnliche Versteigerungen der Mädchen sind schon aus dem Altertum berichtet¹⁶⁾, auch aus dem alten Irland¹⁷⁾. Im deutschen Mittelalter ist zuweilen von einer im Mai auf eine gewisse Zeit für die Sommermonate ohne besondere Förmlichkeiten geschlossenen Knappen-, Pfaffen- oder Maienehe die Rede¹⁸⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 449 ff. 508 ff.; Schröder *Arische Religion* 2, 326 ff.; Sartori *Sitte* 3, 183 f.; Ders. *Westfalen* 155; Schurtz *Altersklassen* 113 f. 118; Sepp *Religion* 168 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 11 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.* 263 ff.; Ders. *Eifeler Volksk.* 219 f.; Fox *Saarland* 340 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 64. ²⁾ Mannhardt 1, 450 (Hessen). ³⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 190; ZfV. 2, 317; vgl. 7, 145. Nach einem Speierer Protokoll v. J. 1683 stiegen in Rheinsheim, Amt Bruchsal, die Ausrufer auf zwei Bäume: ZfV. 17, 97. ⁴⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 105 f. (Pfingsten); Hoffmann-Krayer 114 (Silvester). ⁵⁾ In Nalbach, Kr. Saarlouis, raubten sich am Kirchweihfeste die Burschen die Mädchen, mit denen sie das Jahr über tanzen wollten: Fox *Saarland* 342. ⁶⁾ ZfV. 10, 40. ⁷⁾ Mannhardt 1, 451. ⁸⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 264. ⁹⁾ Fox 343. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 607. ¹¹⁾ Ebd. 1, 450. 462 f.; Becker *Frauenrechtliches* 9. Beim Fastnachtsfeuer: Sartori 3, 109 A. 77; Fox 340. 342. Beim Johannisfeuer: Sartori 3, 229 A. 43. ¹²⁾ Ebd. 3, 184 A. 70; vgl. 104 A. 58; Fox 340. S. auch Valentin. Mehr eine Art Volksgericht ist das Märzrufen in Riva geworden: Sepp *Religion* 257. ¹³⁾ Fox 344 f. ¹⁴⁾ 2, 288 f. ¹⁵⁾ Mitteldeutsche Blätter f. Volkskunde 3, 18 (aber doch wohl nur die Form). Vgl. Nilsson *Jahresfeste* 26. ¹⁶⁾ Becker *Frauenrechtliches* 12. ¹⁷⁾ Fox *Saarland* 344 f. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 454. Sartori.

Mainauer Naturlehre s. Naturlehre.

Majoran (*Origanum maiorana*).

1. Botanisches. Stark aromatisch riechender Lippenblütler mit hellroten oder weißen Blüten, die in dichten, eiförmigen Scheinährchen stehen. Der aus Nordafrika stammende M. wird bei uns seit langer Zeit als Gewürz- (besonders für Würste) und Heilpflanze gezogen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 202.

2. Wegen des starken aromatischen Geruches gilt der M. ebenso wie der nah verwandte Dost (s. d.) vor allem in Süddeutschland als ein gutes Hexenkraut²⁾. Wenn M. im Zimmer steht, ist man vor Hexen sicher³⁾. M. wird gegen „Gespenster“ ins Bett gelegt⁴⁾. M. mit Raute (s. d.) und Thymian (s. Quendel) hilft gegen schädliche Verzauberung der Milch; man legt zu diesem Zweck ein Büschel aus den drei Pflanzen neben das Milchgefäß⁵⁾. In Dalmatien dient der M. zur Bereitung des sog. „Schreckwassers“ für Kinder⁶⁾. Gegen Epilepsie gibt man dem Kranken den mit den Fingern zerdrückten M. zu riechen⁷⁾. Der M. scheint bereits in der Antike als antidämonisches Mittel (in Form von Räucherungen) verwendet worden zu sein⁸⁾.

²⁾ Höfler *Volksmedizin* 95. ³⁾ Mindelheim im bayer. Schwaben: BayHfte. 1, 107. ⁴⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 255. ⁵⁾ Alpenburg Tirol 398. ⁶⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 286; bei der hier zitierten Plinius-Stelle (*Nat. hist.* 20, 176) handelt es sich nicht um den M. ⁷⁾ WissMittBosnHerz. 7, 363. ⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 14, 39.

3. Wenn das Kind lange nicht zu reden beginnt, gibt man ihm einen Löffel voll M.wasser⁹⁾.

⁹⁾ Muralt *Kinderbüchlein* 1697 = Rochholz *Kinderlied* 318. Marzell.

Mairegen. Der Regen in der Walpurgisnacht, am 1. Mai¹⁾, der erste Regen im Mai²⁾ und überhaupt jeder M. hat besondere Kraft. Er befördert das Wachstum der Menschen, vor allem der Kinder³⁾, die sich daher im Mai auf den bloßen Kopf regnen lassen, wobei sie z. B. in Köln rufen:

Mairään, maach mich groß.

Ich ben su klein we ne Fingerhoot⁴⁾.

Auch wer schon ausgewachsen ist, wächst noch, wenn er im M. geht⁵⁾. Dieser befördert namentlich den Haarwuchs⁶⁾. Im Böhmerwald rufen deswegen die Kinder:

Maireg'n, Maireg'n,

Mäch' mir d'Häär läng und eb'n⁷⁾.

M.wasser hat ferner Heilkraft⁸⁾, weshalb es, wie der Märzschnee (s. d.) gesammelt und das Jahr über aufbewahrt wird⁹⁾.

Für die Landwirtschaft gibt es nichts Wertvolleres als einen M. Diese Erfahrung betonen Rätselfragen in Märchen und Schwänken, dann Sagen und Sprichwörter fast aller westeuropäischen Völker¹⁰⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 181f. 50. ²⁾ Wuttke 92 § 112; Drechsler 1, 115; 2, 148; MschlesVk 1895/96, 12. ³⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 108; Wolf *Beiträge* 2, 366; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Andree *Braunschweig* 293; Strackerjan 2, 91; Köhler *Voigtland* 386, 415; Seyfarth *Sachsen* 251; Schramek *Böhmerwald* 250; Birlinger *Volksth.* 1, 196; Meyer *Baden* 55; SAVk. 8, 143, 270; SchwVk. 11, 41; Albers *Das Jahr* 210 (Elsaß). ⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 113. Weitere Reime bei F. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* (Leipzig 1897) 211 f. Vgl. dagegen Urquell 6 (1896), 16. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ⁶⁾ Grohmann 52; Manz *Sargans* 65. Vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 92. ⁷⁾ Verf.; vgl. ZfdVk. 17 (1911), 65 = Reuschel *Volkskunde* 2, 57. ⁸⁾ SchwVk. 11 (1921), 29ff. = Reuschel *Volkskunde* 2, 57; Hoffmann-Krayer 158 f.; Drechsler 2, 148. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 30. ¹⁰⁾ Bolte-Polivka 2, 359; 3, 214 ff. Eine ausführliche Zusammenstellung bei W. Anderson *Kaiser und Abt* (FFC. Nr. 42, Helsingfors 1923) 180 ff., bes. 186 ff., vgl. auch 196. Dazu A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 33 Nr. 35. Jungbauer.

Mais (türkisches Korn, Kukuruz, Türken, Welschkorn; Zea Mays).

1. Botanisches. Der kräftige Halm dieses Getreidegrases wird 1 bis 2 Meter hoch und trägt große, schilfartige Blätter, in deren Achseln die aus vielen Körnern bestehenden Fruchtkolben entspringen. Der M. ist eine alte Kulturpflanze Südamerikas, in Europa wird er etwa bis zum 52. Grad nördl. Br. angebaut¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 212 f.

2. Trotzdem der M. bei uns eine verhältnismäßig junge Kulturpflanze ist (vgl.

Kartoffel), besteht über seine Kultur verschiedener Aberglaube. Das zur Aussaat bestimmte Korn soll man unbeschrien vom Kolben lösen²⁾. Je mehr „Huttler“ (an Fastnacht) laufen, desto schöner gedeihen im folgenden Sommer Lein (s. d.) und M. (Bewegungszauber!)³⁾. Sät man den M. im Zeichen des Löwen, so werden die hervorkeimenden Pflanzen von den Vögeln ausgerissen und gefressen; vorteilhaft ist es, den M. am Karfreitag zu stecken. Das schlechteste Zeichen ist das der Fische⁴⁾. Im Schützen gepflanzter M. bekommt viele Blätter, aber wenig Kolben⁵⁾, man darf ihn auch nicht säen an einem Datum, das hinten eine „Null“ trägt⁶⁾ (Null = nichts!). In der „Gelwoch“ (im Mai) darf man keinen M. pflanzen, sonst wird er gelb⁷⁾. Wenn man die Pflugschar mit Fastnachtsfett schmiert, fressen die Würmer den M. nicht an⁸⁾. Die Kolbenspindeln des M. es darf man nicht verbrennen, sonst wird er brandig⁹⁾ (d. h. Kolben und Stengel werden von dem Brandpilz *Ustilago Mays Zeae* P. Magnus befallen!); ähnlicher Glaube besteht auch bei den Rumänen in der Bukowina¹⁰⁾ und in Gottschee¹¹⁾ (vgl. Roggen). Bei den Siebenbürger Sachsen (in Bootsch) wird in der Neujahrsnacht (s. Hirse) M. gekocht, damit der im Frühjahr auszustreuende Same gleich dem gekochten M. größer werde, d. h. keime und aufgehe¹²⁾. Bei Naturvölkern sind kultische Bräuche, die auf eine reiche M. ernte abzielen, häufig¹³⁾.

²⁾ Meyer *Baden* 420. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 15. ⁴⁾ Wartmann *St. Gallen* 84. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 201. ⁶⁾ Ebd. 206. ⁷⁾ Ebd. 195. ⁸⁾ Ebd. 199. ⁹⁾ Ebd. 203. ¹⁰⁾ ZfdVk. 3, 21, 186. ¹¹⁾ Ebd. 13, 19. ¹²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. ¹³⁾ Vgl. z. B. Frazer 1, 136; ders. *Totemism* 3, 140.

3. Der M. im Orakelwesen. In der 12. Stunde der hl. Nacht werden 3 M.-körner (auch 5, 7 oder 9, jedenfalls eine ungerade Zahl) in einen Topf mit Erde gesteckt und dieser auf den Ofen gestellt. Wenn die Körner bis zur Mitternachtsstunde des Dreikönigtages größere Triebe hervorbringen, ist ein gutes M. Jahr in Aussicht¹⁴⁾, s. auch Roggen. Steht auf einem Acker ein weißer oder weißgefleck-

ter M. Stengel, so bedeutet das für den Besitzer (oder dessen nächste Verwandte) ein schweres Unglück. Ist der M. Stengel rot, so bedeutet es eine schwere Krankheit¹⁵⁾. Roter M. bedeutet einen seltenen Gast¹⁶⁾. Auch bei anderen Völkern erscheint der M. in der Mantik¹⁷⁾.

¹⁴⁾ St. Gallisches Rheintal: SchwVk. 3, 86. ¹⁵⁾ Frankenland 1915, 240. ¹⁶⁾ Wiener Kinderglaube: ZfdVk. 33, 57; in Südtalien wird ein roter M. kolben im Kamin gegen Behexung aufgehängt: Seligmann *Blick* 2, 76. ¹⁷⁾ z. B. Leland *Etrusc. Rom. Rem.* 1892, 319 (Italien); Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1, 174; Anthropol. Mitt. 8, 161 (Haiti).

4. Am Luzientag (13. Dezember) wurden früher aus M. mehl kleine dünne Laibchen, die „Luziflette“ in Asche gebacken. Diese wurden an die Hausgenossen als Schutzmittel gegen den Biß wütender Hunde verteilt¹⁸⁾. Es handelt sich hier wohl um einen slavischen Aberglauben.

¹⁸⁾ Unger und Khull *Steir. Wortsch.* 445; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 20.

5. Nach einem Hexenprozeß (Marburg a. d. Drau 1546) kommen die Hexen am Weihnachtsabend an einer Wegscheide zusammen und schlagen mit einer Haselrute einen M. kolben. Aus diesem erwächst ein Laib Brot, am St. Jörgen wird er zu Stein und alles Getreide verdirbt¹⁹⁾.

¹⁹⁾ ZfVk. 7, 188; hier liegt wohl ein Irrtum vor, da es sehr fraglich ist, daß der M. bereits in der ersten Hälfte des 16. Jh.s in Steiermark angebaut wurde.

Maitag (1. Mai).

1. Die Heiligen des Tages. 2. Frühlings-einzug. 3. Feld und Garten. 4. Haustiere. 5. Geister und Zauber. 6. Hexen und Ungeziefer. 7. Weissagung. Wetterregeln. 8. Gesundheit. 9. Foppereien.

1. Im christlichen Kalender ist der 1. Mai der h. Walpurgis (s. d.) geweiht. Er ist zugleich der Tag der Apostel Philippus und Jakobus, doch wird auch dem letzteren der erste und dem Philippus der zweite Mai gegeben¹⁾. So gilt auch hier und da (z. B. im bayerischen Frankenlande) der zweite Mai als Walpurgistag²⁾ und demnach der erste als Walpurgisabend. Doch ist unter dieser Bezeichnung bei weitem am häufigsten der 30. April verstanden.

¹⁾ Mannhardt 2, 216. ²⁾ Ebd. 1, 312.

2. Mit dem Mai zieht der Frühling mit all seiner Segensfülle ins Land. Er wird mit fröhlicher Musik eingeblasen ³⁾. Der Kuckuck läßt sich zum erstenmal hören ⁴⁾. Wie der Lenz in pflanzlicher und in menschlicher Gestalt empfangen wird, s. unter Maibaum, Maibraut, Maikönig. Die Jugend führt ihn im „Mainsingen“ von Haus zu Haus und empfängt dafür Geschenke ⁵⁾. Im westlichen Böhmen macht man sog. „Wege“ aus Sand oder Lohe auf dem Pfade bekannter Liebespaare ⁶⁾, die wohl eigentlich dem einziehenden Frühlingsgeiste dienen sollen. In Vaihingen a. Enz war Maientag ein großes Fest; am Schlusse wurde der Maiein vergraben, wobei die Burschen Mädchenkleider und die Mädchen Mannskleider an hatten ⁷⁾. Es ist eigentlich nicht der Mai, sondern vielmehr der Winter, der hier endgültig beseitigt wird ⁸⁾.

³⁾ Sartori Sille 3, 173 Anm. 13. ⁴⁾ ZfdMyth. 3, 211. 395. Daß der Kuckuck dem Donar geweiht gewesen sei (Mannhardt in ZfdMyth. 3, 209 ff.; German. Myth. 237), läßt sich so wenig erweisen, wie daß der 1. Mai diesem Gotte heilig gewesen sei; Mannhardt German. Myth. 18; Schröder Arische Religion 2, 249. 639 f. ⁵⁾ Sartori 3, 178 f.; SchwVk. 11, 30 ff.; Frazer 2, 59 ff. ⁶⁾ John Westböhmen 74. Ähnlich in Frankreich aus Blunien: Sébillot Folk-Lore 3, 404. ⁷⁾ Meier Schwaben 398. ⁸⁾ Am ersten Sonntag im Mai wird der „Maibär“ von der Brücke in die Tamina geworfen (wie die römischen Argei in den Tiber am 14. Mai): SchwVk. 11, 37 f.

3. Der 1. Mai ist der beste Tag der Hanfsaat ⁹⁾. Bohnen, am Maiabend gesetzt, geraten ¹⁰⁾. Auch soll man dann Kürbiskerne legen ¹¹⁾ und Gurken, dann erfrieren sie nicht ¹²⁾. Dagegen darf am 1. Mai kein Korn gesät werden, sonst fressen es die Würmer (Kr. Minden) ¹³⁾. Anderswo muß sich am M. die Krähe schon im Korn verstecken können, dann wird die Ernte gut ¹⁴⁾. In einen Garten, der am 1. Mai noch nicht umgegraben ist, wird in der Nacht zum Spott ein Stroherkerl gestellt ¹⁵⁾.

⁹⁾ Meyer Baden 421. ¹⁰⁾ SAVk. 12, 153 (Basel-land). Am Maitage: Rantasalo Acherbau 26 f. 30. ¹¹⁾ Drechsler 1, 111. ¹²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 268; Eberhardt Landwirtsch. 2. ¹³⁾ ZfrwVk. 4, 27; Rantasalo 27. 30

(in Norwegen glücklicher Sättag). ¹⁴⁾ Andree Braunschweig 413. ¹⁵⁾ Sartori Sille 2, 26, Anm. 7.

4. Das Vieh wird am M. zum erstenmal ausgetrieben ¹⁶⁾, gleichviel ob Futter da ist oder nicht ¹⁷⁾. In Schottland sogar, wenn noch Schnee liegt ¹⁸⁾. Auf den badischen Schweighöfen fährt man am ersten Maifreitag zuerst aus ¹⁹⁾. Doch gilt in einigen Gegenden Preußens der 1. Mai als unheilvoll zum Austreiben ²⁰⁾. Wenn man am M. die Kühe mit „Speten“ austreibt, so gedeiht das Vieh in dem Jahre vorzüglich gut ²¹⁾. Den Kühen am M. mit einem Besen längs dem Rücken streichen schützt gegen Hexen ²²⁾. So werden auch anderswo die Kälber mit einem Ebereschenzweig „gequert“ und erhalten einen Namen ²³⁾. In Mecklenburg soll man am M. morgen vor Sonnenaufgang das Vieh stillschweigend mit Quitschrueten zwicken und zwacken und diese dann im Kreuz auf den Dung stecken, so hat das Vieh Gedeihen und der Dung Frucht ²⁴⁾. In Schleswig-Holstein wird am M. morgen alles Vieh gewaschen ²⁵⁾, aber niemand will seine Tiere zuerst im Teich tränken ²⁶⁾. Als viehschädigender Dämon erscheint Perht zu Walpurgisnacht im Flachgau. Gegen sie steckt man zwei Hölzer in Form eines Andreaskreuzes vor die Stalltüren ²⁷⁾. In Lothringen streut man vor Sonnenaufgang Salz vor die Ställe ²⁸⁾. Die Kühe müssen vor Sonnenuntergang gefüttert sein; die Türen werden dann geschlossen ²⁹⁾. Auch Gegenstände von Stahl werden unter die Schwelle der Stalltür gelegt, Stahl in die Mähnen der Pferde und die Hörner der Kühe gebunden ³⁰⁾. In Haarbrück zogen am M. sämtliche Bauern mit ihren Pferden zur Klus, einer Kapelle, und umritten sie dreimal; das sollte die Pferde vor den Hexen bewahren ³¹⁾. Am 1. Mai soll man recht schmalzen, dann hat man das ganze Jahr viel Schmalz im Haus ³²⁾. In Grafenried heißt es, wer um Mitternacht ganz entkleidet Butter ausrühre, habe das ganze Jahr reichen Buttersegen ³³⁾. Die Butter wird das ganze Jahr schön gelb, wenn man den Kühen am Wal-

purgisabend Butterblumen zu fressen gibt ³⁴⁾. In Brie behauptete man, daß die Kühe reichlicher Milch gäben, wenn man am 1. Mai die Hausleute nach Belieben davon essen ließe ³⁵⁾. Um das Kratzen der Hühner im Garten zu verhindern, müssen diese vor Sonnenaufgang „stillswigens aarslang“ aus dem Hühnerstall geworfen werden (Lauenburg) ³⁶⁾. An der sächsisch-böhmischen Grenze muß die Katze am Maiabend ihr Futter auf dem Misthaufen verzehren, dann verunreinigt sie das ganze Jahr den Schüttboden nicht. Die Hühner läßt man in einen Faßreifen treten und dort die Nacht zubringen. Die Henne, die zuerst aus dem Reifen herausfliegt, legt am besten ³⁷⁾.

¹⁶⁾ Sartori Sille 2, 148 f.; 3, 181 Anm. 53; Kück Wetterglaube 67. ¹⁷⁾ Bartsch 2, 267. ¹⁸⁾ Campbell Witchcraft 270. ¹⁹⁾ Meyer Baden 135. ²⁰⁾ Frischbier Hexenspruch 142. ²¹⁾ Bartsch 2, 267. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Kuhn Westfalen 2, 157 f.; Woeste Mark 25; Sartori 3, 182 Anm. 54. ²⁴⁾ Bartsch 2, 267. ²⁵⁾ JbLSH. 4, 179. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Waschnitius Perht 56. ²⁸⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 142. ²⁹⁾ Wuttke Sächs. Volksk. 359 (Wenden in d. Lausitz). ³⁰⁾ Hartmann Westfalen N. F. 35. ³¹⁾ Hüser Beitr. 2, 27 (20). ³²⁾ Leoprechting Lechrain 177. ³³⁾ John Westböhmen 73; vgl. auch Sartori 3, 182 Anm. 57 und 58. Man geht aufs Land, um Maibutter zu essen: Zingerle Tirol 155 (1313). Sie ist heilkräftig: Sébillot 3, 88. Vgl. oben 1, 1757. ³⁴⁾ Heßler Hessen 2, 327 f. ³⁵⁾ Sébillot 3, 83. ³⁶⁾ JbLSH. 6, 395. ³⁷⁾ Reinsberg Böhmen 207.

5. In der Walpurgisnacht regen sich die Geister, und allerlei Zauber wirkt sich aus. In Würzburg fährt der Parlafex (d. i. der Teufel selbst) in einer prächtigen Kutsche durch die Stadt ³⁸⁾. Auf dem Hutberge bei Herrnhut hört man ein Tosen in der Luft und sieht riesenhafte Gestalten daherziehen ³⁹⁾. Die Krone der Prinzessin Brunhilde zeigt sich auf dem Bodekessel mit gewaltigem Blinken ⁴⁰⁾. Unterirdische Glocken läuten in der M.nacht oder im Mai überhaupt ⁴¹⁾. Arme Seelen, in Fische verwandelt, dürfen in dieser (und in der Christ-) Nacht auf dem Wasserspiegel tanzen ⁴²⁾. Die Saale fordert (wie am Johannistag) jährlich ihr Opfer ⁴³⁾. In der Mitternacht verwandelt sich alles Wasser in Brunnen

und Flüssen in Wein (Böhmen) ⁴⁴⁾. Eine einjährige Haselrute, in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr gebrochen, zeigt das im Boden liegende Metall ⁴⁵⁾. Wer eine solche Rute bei sich trägt, wird nie in einen Abgrund stürzen ⁴⁶⁾. Der Stab im Butterfasse muß am Walpurgistage gemacht sein (Oberpfalz) ⁴⁷⁾. Wenn man am Walpurgisabend in ein Haus kommt, in dem gerade gebuttert wird, muß man sich schnell niedersetzen; dann geht die Butter schneller zusammen ⁴⁸⁾. Wer um Mitternacht einen Stern vom Himmel fallen sieht, muß dort nachgraben; er wird einen Schatz finden ⁴⁹⁾. Will man die Pferde stark haben, so holt man sich in der Walpurgisnacht eine Teufelswurzel aus dem Walde und mengt sie zerschnitten den Pferden ins Futter (Böhmen) ⁵⁰⁾.

Kinder, die am 1. Mai zur Welt kommen, gehören in der Oberpfalz den Hexen, in Schlesien werden sie ungeschickte, unbrauchbare Menschen ⁵¹⁾. Auch die an diesem Tage ausgekommenen Gänse geraten nicht ⁵²⁾.

Hier und da ruht am 1. Mai die Arbeit ⁵³⁾. Man darf nicht backen, weil dann der Regen ausbleibt ⁵⁴⁾, aus demselben Grunde auch nicht Flachs schwingen und brechen ⁵⁵⁾.

³⁸⁾ Schöppner Sagen 2, 264. ³⁹⁾ Meiche Sagen 425 (560). ⁴⁰⁾ Kuhn und Schwartz 169. ⁴¹⁾ ZfVk. 7, 114. 117. ⁴²⁾ Schönwerth 2, 231. Totenvesper: Heyl Tirol 478. ⁴³⁾ Grimm Mythol. 1, 409. ⁴⁴⁾ Wuttke 76 (88). ⁴⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 39; vgl. Schell Bergische Sagen 357 (57). ⁴⁶⁾ Wuttke 109 (142). ⁴⁷⁾ Ebd. 448 (707). ⁴⁸⁾ ZfrwVk. 18, 14 (Böhmen). ⁴⁹⁾ Reinsberg Böhmen 207 f. ⁵⁰⁾ Wuttke 451 (712). ⁵¹⁾ Ebd. 76 (88); Drechsler 1, 112. 184. Maikinder taugen überhaupt nichts: Volkskunde 22, 60. ⁵²⁾ Wuttke 76 (88; Ostpreußen). ⁵³⁾ Sartori Sille 3, 185 Anm. 73. ⁵⁴⁾ Heßler Hessen 2, 98. ⁵⁵⁾ Ebd. 2, 328.

6. Der 1. Mai und namentlich die Nacht vor ihm ist den Hexen in besonderem Maße preisgegeben. Sie reiten nach dem Blocksberg ⁵⁶⁾ oder einem der unzähligen örtlichen Hexentanzplätze. Felder, Haus und Stall werden daher durch allerlei Schutzmittel, namentlich durch Aufmalen von Kreuzen und Bestecken mit dem Maibusch gesichert ⁵⁷⁾.

In manchen Gegenden wird am M. oder an seinem Vorabend mit allen Glocken geläutet⁵⁸⁾. Keine Hexe kann über den Rhein, wenn abends nach Sonnenuntergang die große Glocke vom Lorcher Kirchturm ihr tiefes Geläut beginnt⁵⁹⁾. In Marburg auf der Elisabethkirche hebt schon am 30. April mittags feierlich das „Walpern“ an. Man glaubte, wer unter seinen Klängen Bohnen legte, werde eine besonders reiche Ernte einheimen⁶⁰⁾. Örtlich findet dies Läuten den ganzen Mai hindurch statt⁶¹⁾. Neuerdings ist es in ein Geläut zu Ehren der Mutter Gottes umgewandelt worden⁶²⁾. Durch Peitschenknallen (in Lippe namentlich vor den Häusern kinderloser Eheleute) und sonstigen Lärm werden die schlimmen Mächte verscheucht⁶³⁾, oder man verbrennt die Hexen im Feuer⁶⁴⁾ (s. Maifeuer). Auch das Verstellen von allerlei Sachen dient der Abwehr⁶⁵⁾.

Auch des Ungeziefers entledigt man sich am 1. Mai⁶⁶⁾. Wenn man vor Sonnenaufgang stillschweigend drei Hände voll Stroh aus dem Bette nimmt und nach dem Gerstenacker trägt, dann sind alle Flöhe weg⁶⁷⁾. Klettenwurzel, am 1. Mai mittags 12 Uhr stillschweigend aus der Erde gehackt und im Hause umhergestreut, vertreibt die Ratten⁶⁸⁾. Wenn man eine schwarze Hexenkatze auf den Dachboden sperrt und diese einen Ausweg findet, so sind auch alle Mäuse fort, sonst bleiben sie (Böhmen)⁶⁹⁾.

Die Herbstzeitlose, am 1. Mai abgeschnitten, dient den Hexen als Nahrung⁷⁰⁾. Der Rahmtopf soll am Walpurgisabend leer sein, in den vollen kommen die Hexen⁷¹⁾. Man soll nichts aus dem Hause leihen oder verkaufen, weil man dadurch leicht der Behexung anheimfallen kann⁷²⁾. Wer auf M. etwas leiht, kann hexen⁷³⁾. Dagegen wird heimliche Entwendung aus einem anderen Hause oder Besitztum als glückbringend betrachtet⁷⁴⁾.

⁵⁶⁾ S. oben 1, 1423 ff. ⁵⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 170; Grimm *Mythol.* 2, 878; Reinsberg *Festjahr* 172 ff.; Fehrle *Volksfeste* 62 f.; Kapff *Festgebräuche* 15; Schramek *Böhmerwald* 151; Wrede *Eifeler Volksk.* 2, 218; Sartori *Westfalen* 160; Zfvk. 12, 424 f.; Wuttke 157 (215).

256, 258; Frazer 2, 53 ff. S. auch Hexenabwehr, -austreiben. Dieselben Mittel gegen die Hexen wie am ersten Mai werden an der Mosel auch am letzten angewandt: ZfdMyth. 1, 89. ⁵⁸⁾ Schmitz *Eifel* 35; Wrede *Eifeler Volksk.* 94; Manz *Sargans* 34 f. 87 f.; Meyer *Baden* 364; Schell *Berg. Volksk.* 99. ⁵⁹⁾ Bach *Hexenprozesse in d. Vogtei Ems* 9. ⁶⁰⁾ Bader *Turm- und Glockenbüchlein* 102. ⁶¹⁾ Schmitz *Eifel* 35; Wrede *Eifeler Volksk.* 94. ⁶²⁾ Fox *Saarland* 252. ⁶³⁾ Sartori 3, 171; Ders. *Westfalen* 160; Rochholz *Gaugöttinnen* 78 f. ⁶⁴⁾ Sartori 3, 172; Zfvk. 12, 424. ⁶⁵⁾ Sartori 3, 171 f.; Zfvk. 26, 18. ⁶⁶⁾ Sartori 3, 170. ⁶⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 266; JbLSH. 4, 178. ⁶⁸⁾ Curtze *Waldeck* 399 (142). ⁶⁹⁾ Wuttke 399 (615). ⁷⁰⁾ Curtze 388 (98). ⁷¹⁾ John *Erzgeb.* 196. Am 1. Mai vor Sonnenaufgang können gewisse Frauen mit einem Bindfaden anderen Leuten Butter und Milch entziehen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 84. ⁷²⁾ Sartori 3, 172 Anm. 12; Schönwerth 1, 334; Reinsberg *Böhmen* 208 f. ⁷³⁾ Curtze *Waldeck* 388 (96). ⁷⁴⁾ Sartori 3, 172; SAVk. 20, 383; Wuttke 418 (650).

7. Die Burschen nehmen am Vorabend des 1. Mai ihren Schätzen die Blumentöpfe vom Fenster weg und stellen sie in der Mitte des Dorfes auf einem mit einem bekränzten Tännlein versehenen Brunnenstock auf. Dann lauern sie in der Nähe bis zum frühen Morgen. Das Mädchen, das zuerst ihre vermißten Blumenstöcke sucht, soll die erste Hochzeiterin werden⁷⁵⁾. Auch sonst veranlaßt der Tag allerlei Liebesorakel⁷⁶⁾. Man gräbt in der Mainacht unbeschrieben einen Spiegel mit dem Glas nach unten auf einem Kreuzweg ein und holt ihn in der anderen Nacht zwischen 11 und 12 Uhr wieder, um dann alles darin zu sehen, z. B. jeden Diebstahl⁷⁷⁾. In der Pflege Reichenfels horcht man auf dem grünen Korne nach einem Zukunftszeichen⁷⁸⁾. Hört der in der Walpurgisnacht an einer Tür Horchende seinen eigenen Namen, so soll er im Laufe des Jahres sterben⁷⁹⁾. Auch über den Tod der Hausfrau und der Eltern kann man Auskunft erhalten⁸⁰⁾ sowie über sein eigenes Leben⁸¹⁾. Von zwei Menschen, die sich am 1. Mai zeitig in der Frühe begegnen, stirbt derjenige zuerst, der zuerst spricht⁸²⁾. Wenns am M. regnet, so gibts Futtermangel⁸³⁾, oder es regnet die Gänse tot und den Kühen die Hungersnot⁸⁴⁾. Regnet es

in der Walpurgisnacht, so gibt es ein gutes Jahr⁸⁵⁾. So lange das Wetter vor M. gut ist, solange ist es nach ihm schlecht⁸⁶⁾.

⁷⁵⁾ Meyer *Baden* 222. ⁷⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 184 Anm. 71; Geramb *Brauchtum* 41 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 507 (Lüttich). ⁷⁷⁾ Meyer *Baden* 504; vgl. Reinsberg *Böhmen* 208. ⁷⁸⁾ Köhler *Voigtland* 373. ⁷⁹⁾ John *Erzgeb.* 198. ⁸⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 207. ⁸¹⁾ Sébillot 2, 244. Im 13. Jahrh. befragte man den Kuckuck danach: ebd. 3, 200. ⁸²⁾ Zfvk. 4, 401. ⁸³⁾ Alemannia 24, 155 (Wiesloch); Meyer *Baden* 504; SAVk. 2, 280. ⁸⁴⁾ John *Westb.* 76. ⁸⁵⁾ Drechsler 1, 111; Reinsberg *Böhmen* 208. ⁸⁶⁾ Lauffer *Niederd. Volksk.* 73.

8. Mancher Brauch und Glaube des M.es betrifft die körperliche Gesundheit. Ein Bad am 1. Mai ist von besonderem Segen⁸⁷⁾. S. auch Mairegen, -tau, -wasser. In Poitou ißt man, um viel Geld zu haben, ein bißchen Knoblauch und reibt sich die Lippen mit einem Zwanzigfrankstück. Der Genuß von Knoblauch schützt nach Meinung der Bauern in der Touraine gegen Fieber⁸⁸⁾. Auf dem Nikolasberge bei Spangdahlen wird Quirinuswasser gesegnet und von denen gebraucht, die mit offenen Wunden behaftet sind⁸⁹⁾. Wer einen körperlichen Schaden hat, muß in der Walpurgisnacht vor 11 Uhr auf den Kreuzweg gehen, drei Kreuze über den Schaden machen und dazu sprechen: im Namen Gottes usw. Dann bleibt der Schaden auf dem Kreuzwege zurück, und wenn die Hexen auf den Brocken ziehen, müssen sie ihn mitnehmen⁹⁰⁾. Vor Tagesanbruch soll der Gichtkranke drei Tropfen seines Blutes in den Spalt einer jungen Fichte unter einem Segen stillschweigend versenken⁹¹⁾. Der „Schlag mit der Lebensrute“ und der Wasserguß — beide glückbringend — werden an vielen Orten verabreicht⁹²⁾.

⁸⁷⁾ Oben 1, 816 ff. ⁸⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 479. ⁸⁹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 35. ⁹⁰⁾ Sommer *Sagen* 148 f. ⁹¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 504. ⁹²⁾ Sartori *Sitte* 3, 182 f.

9. Wie am 1. April⁹³⁾ so werden auch am 1. Mai (und am 31. April) Leichtgläubige zum besten gehabt⁹⁴⁾. Glückt das, so schilt man sie Maikatt⁹⁵⁾, Majochs⁹⁶⁾, Maikalv⁹⁷⁾, Maikieker⁹⁸⁾, Maigänsle⁹⁹⁾.

⁸³⁾ Oben 1, 560 ff. ⁸⁴⁾ Sartori 3, 167 Anm. 2; 185 Anm. 74. Vgl. oben 1, 561 (sogar noch am 31. Mai). ⁸⁵⁾ Urquell 4, 103 (Lübeck). ⁸⁶⁾ Drechsler 1, 114 f.; Mannhardt *Forschungen* 63. ⁸⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 266. ⁸⁸⁾ Urquell 3, 140 (Norderditmarschen). ⁸⁹⁾ Meier *Schwaben* 396. Sartori.

Maitag, alter. Der jetzige 12. (oder 13.) Mai hat — namentlich in Norddeutschland und bei Nichtkatholiken — einige Bräuche und Vorstellungen des M.es des julianischen Kalenders beibehalten. An ihm ziehen in Lebenstedt (Braunschweig) die Hexen nach dem Blocksberg¹⁾; auch in Hasserode²⁾. In Baden-Baden nahmen im 17. Jh. die katholischen Bauern ihr „Maibad“ am 1. Mai, die Nichtkatholiken zehn Tage später³⁾. Das Vieh wird am a. M. zum erstenmal ausgetrieben⁴⁾. Man beginnt mit dem Säen des Leins⁵⁾. Wenn man am 12. Mai Lein säet und die Frau macht beim Samentragen lange Schritte, so wird der Flachs lang (Hessen)⁶⁾. Vietsbohnen müssen einen oder zwei Tage vor a. M. gepflanzt werden, dann können ihnen die bösen Eisheiligen nicht mehr schaden⁷⁾. In Braunschweig sagt man: „So lange de ütschen vor ölen maidäge raupet, so lange müttet se na maidäge swigen“⁸⁾. Wenn es in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai friert, so friert es noch 40 Nächte (Lunden)⁹⁾. Der 12. Mai ist der Tag des h. Pankratius, des zweiten der sog. Eisheiligen (s. d.).

¹⁾ Zfvk. 24, 416. ²⁾ Pröhle *Unterharz* 121. ³⁾ Oben 1, 818. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 148 f. Anm. 1; Kück *Wetterglaube* 67. ⁵⁾ Andree *Braunschweig* 343; Nds. 4, 286 (Calenberg); Kuhn *Westfalen* 2, 156 (438); Sartori *Sitte* 3, 185 Anm. 73. ⁶⁾ Wolf *Beitr.* 1, 229. ⁷⁾ Strackerjan 2, 91. Vgl. dazu Kück 29 ff.; Nds. 5, 80. ⁸⁾ Andree 413. ⁹⁾ Zfvk. 24, 59. Sartori.

Maitau. Wie der Tau (s. d.) überhaupt, so ist noch mehr der M. zu vielem gut¹⁾, besonders der am 1. Mai (s. Maitag) früh gesammelte²⁾. Wenn man sich mit diesem M. wäscht, erlangt man Schönheit³⁾. Entweder wäscht man sich Gesicht und Hände mit dem Tau des Grases vor Sonnenaufgang⁴⁾ oder man sammelt den M. und verwendet ihn daheim, etwa in der Weise, daß man ein

Mundtuch mit M. benetzt und sich damit jeden Morgen wäscht⁵⁾. Vor allem ist M. ein gutes Mittel gegen Sommersprossen⁶⁾, wozu empfohlen wird, sich damit vor Sonnenaufgang⁷⁾ oder mit Tau von Roggen zu waschen⁸⁾. Hierbei ist auch der Tau des Walpurgistages der beste, an dem man, wenn man vor Sonnenaufgang die Sommersprossen mit dem Tau des Grases bestreicht, spricht:

Guten Morgen, Walporgen!
Ich bringe dir meine Sommersprossen.
Sie müssen in dir bestehen
Und in mir vergehen⁹⁾.

Auch für Pockennarben, die man mit einem taufeuchten Tuche wäscht¹⁰⁾, Flechten¹¹⁾ und Hautkrankheiten¹²⁾ ist der M. gut. Der Gesundheit förderlich ist, sich nackt im M. wälzen¹³⁾. Dies hilft auch gegen Grind¹⁴⁾, besonders Kopfgrind¹⁵⁾, dann gegen Krätze und Läuse¹⁶⁾, wie auch gegen Krankheit überhaupt¹⁷⁾. Diese heilsame Wirkung, die man dem Bad in der Mainacht oder am Maimorgen zuschreibt¹⁸⁾, erinnert an die Sage, daß die Gattin des ermordeten Kaisers Albrecht, als sie im Blute der bestraften Mörder watete, ausgerufen haben soll: „Nun bade ich im Maien-tau“¹⁹⁾. Ein alle Schäden, Wunden und Stiche heilendes Öl gewinnt man aus den großen schwarzen Schnecken, die man im M. sammelt, in ein Glas gibt, Salz darauf streut und hierauf in dem oben verschlossenen Glas an die Sonne hängt²⁰⁾.

Der M. steht auch in engster Verbindung mit dem Walpurgistag. Er schützt gegen Teufel und Hexen²¹⁾. Von dem am 1. Mai gesammelten Tau glaubt man, daß dadurch das Vieh vor Vergiftung, Blähungen und anderen Krankheiten bewahrt bleibe und außerdem recht viel Milch gebe²²⁾. Deshalb bestreicht man am ersten Maitag mit vor Sonnenaufgang gesammeltem Tau die Kühe, wobei man einen frommen Spruch spricht²³⁾. Bei diesem Glauben kommt die richtige Beobachtung zur Geltung, daß die Kühe viel mehr Milch geben, sobald sie im Frühjahr frisches Grünfutter bekommen. So ist auch die Mei-

nung entstanden, daß Tau am Morgen des Walpurgistages ein reiches Butterjahr gibt²⁴⁾, wozu nicht angenommen zu werden braucht, daß die Germanen den Tau als eine himmlische, aus den Wolken geflossene Milch angesehen hätten²⁵⁾. Denn die Verschiedenartigkeit von Milch und Tau wußte wohl der einfache Naturmensch sicher genau zu erkennen. Zum Aberglauben wurde der Glaube an die Kraft des M.s mit der Annahme, daß man durch das Sammeln von M. auf fremden Wiesen den fremden Kühen den Milch-ertrag entziehe und den eigenen zuführe²⁶⁾, oder daß man, wie der ostfriesische Bauer meint, so viel „Schepel voll“ Butter bekommt als Bauern in der Nachbarschaft wohnen, wenn man am Maimorgen mit einem Bettuch Tau fängt und diesen Tau in eine Butterkanne gibt, indem man das Tuch darüber auswindet²⁷⁾. So ging in der Oberpfalz am Walpurgistage die Frau vor Tage auf die Wiese, focht dreimal mit der Sichel kreuzweise in der Luft, schnitt drei Grashalme ab und sprach:

O du guter Walberntau,
Bringe mir, so weit ich schau,
In jedem Hälmlein Gras
Ein Tröpflein Schmalz!

Dann sollte das ganze Jahr das Schmalz im Hause nicht ausgehen²⁸⁾. Hexen brauchen den M. auch zur Hexensalbe²⁹⁾.

Eine Erinnerung an die große Heil- und Zauberkraft des M.s hat die schwäbische Sitte des Maitaurittes bewahrt, wobei alle Burschen, die über ein Pferd verfügen konnten, in den ersten Stunden des 1. Mai, oft schon um 1 oder 2 Uhr in der Nacht, in den Wald ritten, wo man lagerte und lustiger Dinge war. Man sang meistens kirchliche Lieder und Mailieder und kehrte mit Sonnenaufgang wieder zurück. Aus dieser schönen Sitte wurde später ein bloßer Wirtshausritt in benachbarte Orte³⁰⁾. Ihr entspricht das Tautreten oder Tauschlagen in Groningen, im Zütphenschen Teil von Gelderland und in Südholland, wo man sich im Mai oder am Morgen des ersten Pfingsttages vor Sonnenaufgang im Felde

versammelt und mit Laubwerk und Blumen bekränzt³¹⁾.

Der M. spielt endlich eine Rolle bei einem Hirtenbrauch zu Pfingsten in Norddeutschland. In Westfalen ritten die Pferdejugen am ersten Pfingsttag um 12 Uhr nachts auf die Pfingstweide. Wer als erster ankam, wurde *Däwestruch* (Taustrauch) genannt und an einigen Orten auf einen Strauch gesetzt und unter allgemeinem Freudengeschrei vom Berg in das Tal hinunter durch den Tau gezogen³²⁾. In der Altmark wurde das Tier des Siegers am Schwanz mit der *Dausleipe*, einem Maienbusch, geschmückt³³⁾. Der Sieger, aber auch das Tier, werden Tauschlepper oder Taufeger genannt³⁴⁾ und gelten wohl deshalb als bevorzugt, weil sie zuerst den segensbringenden M. abstreifen³⁵⁾. Daß es sich bei diesem Brauche auch um das Vertreiben böser Dämonen handelt³⁶⁾, beweist ein ähnlicher Brauch aus dem Mühlviertel in Oberösterreich. Dort üben Gruppen von fünf bis sechs Burschen in der Johannisnacht um zwei Uhr morgens oder am Vorabend ein Geißelschnalzen. Wer dabei den Takt nicht hält, wird durch den Morgentau gezogen und führt das ganze Jahr hindurch den Spottnamen Tauwascher³⁷⁾.

¹⁾ Maennling 195; Drechsler 1, 115. ²⁾ Kapff *Festgebräuche* 15. ³⁾ Liebrecht *Gervasius* 57 = Mannhardt *Germ. Mythen* 28; Wuttke 309 § 456; Meyer *Baden* 549; Manz *Sargans* 69. ⁴⁾ Stoll *Zaubererglauben* 80. ⁵⁾ SAVk. 8, 146. ⁶⁾ Lammert 178; Mischles-Vk. 1895/96, 12; Wuttke 92 § 113; 343 § 512; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 180; Manz *Sargans* 62; SAVk. 7, 138; 12, 151; SchwVk. 11, 41; Bohnenberger 23; Grabinski *Sagen* 42; Karl Knortz *Streifzüge* 71 (Deutsch-Pennsylvania); Fogel *Pennsylvania* 307 Nr. 1631; vgl. 323 Nr. 1721 (Warzen verpflanzen). ⁷⁾ Drechsler 2, 283. ⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 486. ⁹⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20. ¹⁰⁾ SchwVk. 11, 48. ¹¹⁾ Wuttke 343 § 512. ¹²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 135. ¹³⁾ Wuttke 76 § 88; 92 § 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 266 = Weinhold *Ritus* 36; vgl. ebd. 41; Bronner *Sitt und Art* 169. ¹⁴⁾ Drechsler 1, 115 (Coler Calend.). ¹⁵⁾ Gaßner *Metttersdorf* 76. ¹⁶⁾ Wuttke 337 § 502. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 165 Nr. 461; Mannhardt *Germ. Mythen* 30. ¹⁸⁾ Sartori a. a. O. 3, 180. ¹⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 374; SchwVk. 11, 41; Hoffmann-Krayer 159. ²⁰⁾ Drechsler

1, 116. ²¹⁾ Wuttke 281 § 411. ²²⁾ Drechsler 1, 115. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 5; Müllenhoff *Sagen* (1921) 239 Nr. 355 (2). ²⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 4 ff. ²⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 239 f. Nr. 355 (2); Jungbauer *Böhmerwald* 202. ²⁷⁾ Wuttke 76 § 88. ²⁸⁾ Ebd. 436 § 685. ²⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29 = Weinhold *Ritus* 40. ³⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 93; ZfV. 3 (1893), 7 (= Meier *Schwaben* 394, 398); Sartori a. a. O. 3, 180. ³¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 28. ³²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 164 f. Nr. 461. ³³⁾ Sartori a. a. O. 3, 193 Anm. ³⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 309 ff. ³⁵⁾ Sartori a. a. O. 3, 193 Anm. ³⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 309 ff. ³⁷⁾ Geramb *Brauchtum* 62. — Vgl. ZfV. 22 (1912), 89 ff. u. Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 60 ff. Jungbauer.

Maiwasser. Wie der Mairegen (s. d.) und Maitau (s. d.), die bisweilen ungenau M. genannt werden, so hat jedes M. heilsame Kraft, besonders aber das am 1. Mai frühmorgens getrunkene Wasser¹⁾. Das zu dieser Zeit vor Sonnenaufgang geschöpfte Wasser wird noch heute im Elsaß als heilkräftig, namentlich gegen Augenleiden, angesehen²⁾. In Frankreich gehörte im 16. Jh. M. zum Handwerkszeug des Zaubers³⁾. Dort ist es auch üblich, am 1. Mai zeitlich früh die Quellen zu besuchen, das Wasser zu trinken und zu tanzen⁴⁾, was auf alte Quellenverehrung und Quellenopfer zur Frühjahrszeit hinweist. Ausnahmsweise heißt es in Chotieschau in Westböhmen, daß man im Mai nicht viel Wasser trinken soll⁵⁾. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um die Übertragung des Glaubens, daß im April (s. d.) das Wasser giftig ist, auf den Mai. ¹⁾ SchwVk. 11, 41; Hoffmann-Krayer 158. ²⁾ Albers *Das Jahr* 210. ³⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 131. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 303. ⁵⁾ John *Westböhmen* 76, 243. Jungbauer.

Maiwurm.

1. Onomastisches. Dieser langsame, schwerfällige Käfer (*Meloe proscarabaeus*) sondert bei Berührung an den Gelenken der Beine eine ölige Flüssigkeit von rötlicher Färbung ab, die Kantharidin enthält¹⁾ und auf der Haut wie ein Zugpflaster Bläschen hervorruft²⁾. Daher die Namen: Ölkäfer, Ölwurm, Öl-mutter³⁾, veron. *ssùrla-smerdaròla*⁴⁾ (*ssùrla* = Maikäfer, *merda* = Kot),

franz. *bousier*⁵⁾ (*bouse* = Kot). Da dieses Insekt die Zeit seines Erscheinens mit dem Maikäfer gemein hat, heißt es auch Maikäfer (Bayern)⁶⁾, Maiwurm, im älteren Deutsch Mailin⁷⁾ (dim. von „Mai“), Maienlandwurm (angeblich an Mailand = Milano)⁸⁾, franz. *ver de mai*⁹⁾ (Maie), veron. *ssùrla panssóna* nach dem unförmlich großen Unterleib (it. *pancia*) des Weibchens¹⁰⁾, *ssùrla vacheta* „Kühlein“, weil der Käfer langsam zwischen den Gräsern dahinkriechend die zarten Blättchen frisst wie die Kuh auf der Weide¹¹⁾. — Nach der Zeit des Erscheinens heißt der M. auch *bête de Saint-Jean*¹²⁾, ferner *marguerite*¹³⁾ (Bretagne), *vincent*¹⁴⁾ (Le Charme). Den Namen *bête de bon Dieu*¹⁵⁾ (in gewissen Gegenden) teilt der M. mit anderen Insekten. — Bemerkt sei noch, daß in Kärnten¹⁶⁾ mit M. der Engerling des Maikäfers bezeichnet wird.

¹⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 285. ²⁾ Garbini *Antroponimie* 175. ³⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 232. 285. ⁴⁾ Garbini op. cit. 174. ⁵⁾ Rolland *Faune* 3, 344. ⁶⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 285. ⁷⁾ Jühling *Tiere* 95. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Rolland op. cit. 3, 344. ¹⁰⁾ Garbini op. cit. 175. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Rolland op. cit. 3, 344. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ Carinthia 96, 61.

2. Kinderspiele. Die oben erwähnte Eigenheit der Absonderung einer rötlichen Flüssigkeit benützen in Frankreich die Kinder zu einem Spiel mit dem Käfer. Sie netzen die Hand mit ein wenig Speichel und setzen dann den M. darauf. Dieser sondert seine Flüssigkeit ab, die den Speichel rötlich färbt, wobei die Kinder folgenden Vers aufsagen:

*Petite bête de Saint-Jean,
Donne-moi de ton rouge,
Je te donne de mon blanc*¹⁷⁾.

Von den bei Rolland¹⁸⁾ angeführten Varianten ist folgende besonders interessant: In Castelnau bedecken die Kinder den M. solange mit Spucke, bis er einen Tropfen roter Flüssigkeit absondert, wobei sie sprechen: Gib das Blut unseres Herren Jesu zurück oder ich mache dir den Garaus (*Rend le sang de nostre Segne, ou te lui*), was auf dem Glauben beruht, der M. habe seinen

Durst mit den vom Kreuze gefallenem Blutstropfen gelöscht¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 344. ¹⁸⁾ op. cit. 3, 345. ¹⁹⁾ Ebd.

3. Volksmedizin. Der M. findet in der Volksmedizin vielfache Verwendung. So gegen frische Wunden²⁰⁾, Tollwut²¹⁾, Schlangenbiß²²⁾, Insektenstiche²³⁾, Blasen im Gesicht²⁴⁾, „Stein“²⁵⁾, Fieber²⁶⁾, Schwächezustände²⁷⁾. In der Tierheilkunde wird der M. bei Kolik des Viehs verwendet²⁸⁾.

Die Gebrauchsweise ist jeweilig verschieden. Der M. wird lebendig in Leinöl gelegt und dann zu einer Salbe verrieben²⁹⁾ oder man tut ihn in Baumöl³⁰⁾. Er wird in Honig erstickt³¹⁾, getrocknet und gerieben in Bier genossen³²⁾, pulverisiert mit einem Zusatz von Salz und Essig³³⁾. Auch heißt es, der M. dürfe nicht mit bloßer Hand berührt werden³⁴⁾. Zuweilen wird der erste M. im Jahre in Leinwand genäht am Leibe getragen³⁵⁾.

²⁰⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 379. ²¹⁾ ZfV. 8, 61; Jühling *Tiere* 95 f.; Hovorka und Kronfeld 1, 285; Drechsler 2, 221. ²²⁾ Jühling 95. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Drechsler 2, 221; Wuttke 353 § 528; 114 § 151. ²⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 285. ²⁸⁾ Drechsler 1, 116; Schulerburg 105. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ Jühling 95 f.; Hovorka und Kronfeld 2, 379. ³¹⁾ op. cit. 1, 285; Drechsler 1, 116. ³²⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 285. ³³⁾ Jühling 95; ZfV. 8, 175. ³⁴⁾ ZfV. 8, 61. ³⁵⁾ Drechsler 2, 221; Wuttke 114 § 151; 353 § 528. Riegler.

Makarius, Abt des Schottenklosters St. Jakob in Würzburg, der im Rufe der Heiligkeit stand¹⁾. Das Aufsetzen seines Schädels in der Marienkapelle in Würzburg am 2. Januar, seinem Namens-tage, half gegen Kopfleiden²⁾.

¹⁾ Schöppner *Sagen* 1, 242 f. ²⁾ Lammert 25; Hovorka und Kronfeld 1, 360. 376; Meyer *Abergl.* 97. Sartori.

Makrele (*Scomber scomber* L.). Eine gesalzene M., auf die Füße gebunden, ist gut gegen Rheumatismus¹⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 329 Nr. 1753.

Hoffmann-Krayer.

Mal s. Muttermal.

Malachit, griech. *μαλαχίτης* von *μαλάχη* = Malve, malvengrüner Stein, oft auch Molochit genannt; in der alten deutschen Bergmannssprache „Berggrün“. Der

Malachit ist ein undurchsichtiger, gesättigt grüner Stein, der im Altertum gern zu Siegeln geschnitten wurde und als Kindern dienliches Amulett galt¹⁾. Noch im 18. Jh. wurde der Malachit, dem die Steinschneider gewöhnlich eine herzförmige Gestalt gaben, Kindern als Schutz gegen allerlei Krankheiten und Unglücksfälle umgehungen (vgl. Schreckstein)²⁾. Auch tragen Frauen und Hebammen mit Vorliebe grüne Malachitsteine in Ringen oder an Ketten, um das Zahnen der Kinder zu erleichtern oder Glück in der Kundschaft zu haben³⁾. Im Alpengebiete ist der Malachit als Amulettstein seit dem 16. Jh. bekannt, der auch gegen Vergeben und Gift schützen sollte (vgl. Serpentin). Die Bäuerinnen bewahren ihn dort in Truhen und Schächtelchen auf; in Gräbern haben sich nicht selten solche Amulette gefunden⁴⁾. Staricius berichtet: „Ein Wunderding ist es, was man von dem Malachiten schreibt, daß dieser Stein, um den Nabel getragen, das Kind im Mutterleibe stärken und ihm große Kraft verleihen soll; hernach wenn das Weib gebären will, so binde man ihr den Stein vom Leibe (sonst kann sie nicht gebären) über das rechte Knie auf das dicke Bein; so folget das Kind von Stund an dem Stein nach und wird geboren“⁵⁾. Von weiterem Aberglauben, der mit dem Malachit verbunden war, erzählt Zedler: auf Wunden gebunden hält er das Bluten an, auf schmerzende Glieder gebunden, vertreibt er das Zucken und Ziehen in ihnen; auch vertreibt er die Herzensangst und die Kolik und bringt der Weiber Reinigung zuwege⁶⁾.

S. a. Schreckstein.

¹⁾ Plin. *n. h.* 37 § 114; Quenstedt 488; Brückmann 321; Bergmann 341; ZfV. 18 (1875), 441 Nr. 55; Schade s. v. 1397 f. ²⁾ Brückmann 324; vgl. Seligmann 2, 30 (M. in Italien Amulett gegen den bösen Blick); Plin. a. a. O. ³⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 21. ⁴⁾ Andree-Eysn 139 f. ⁵⁾ Staricius *Heldenschatz* (1706), 481. ⁶⁾ Zedler s. v. Schreckstein 35, 1119 u. Malachit 16, 691. †Olbrich.

Malaga. Zauberwort bei Berthold von Regensburg¹⁾.

¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 133 Nr. 3. Jacoby.

Maldit, Maldix, Maltitz.

Eine führende Gestalt im wilden Heer, die zur Strafe für ihre unbändige Jagdleidenschaft nach dem Tode als wilder Jäger umgehen muß. Die drei Namensformen (offenbar entstellt aus lat. *maledictus*) sind aus dem Saargebiet (Köller-tal) bezeugt, wo M. ein gräflicher Rüdenmeister gewesen sein soll, der an einem Sonntag die Bauern zu einer Treibjagd aufgeboden hatte und von einer Wildsau rittlings weggetragen worden war¹⁾. In der bayr. Pfalz (Bliesgegend) ist es ein Freiherr v. Maltitz²⁾.

¹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 30; 2, 233. ²⁾ Bavaria 4, 2, 326. Hoffmann-Krayer.

Malediktion s. verfluchen, ver-wünschen.

Maleficium s. 3, 1847 ff.

malen s. Bild.

Malleus s. 3, 1838 ff.

Malve (Malva-Arten).

1. Botanisches. Von den wildwachsenden Arten dieser Gattung ist besonders häufig die Roßpappel (Hasenpappel; *M. silvestris*) mit langgestielten rundlichen Blättern und rosaroten Blüten, deren Kronblätter je drei dunkle Längsstreifen aufweisen. Die einem Käse-laibchen (daher auch „Käsepappel“, in der Schweiz „Chäslichrut“) ähnliche Frucht wird von Kindern gern gegessen. Kleinere Blüten besitzt die kleinblütige Käsepappel (*M. neglecta*). In der Volksheilkunde dienen die Blätter der wilden M. als Gurgelwasser bei Halsleiden usw. Die Blätter werden zu erweichenden Umschlägen benutzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 337 f.; ders. *Heilpflanzen* 86—88.

2. Den Pythagoreern galt das Blatt der Malve (*μαλάχη*) als etwas besonders Heiliges²⁾, die M. durfte von ihnen nicht gegessen werden, wohl wegen der Beziehungen zum Totenkult³⁾. Eine M.nart, die Siegmarswurz (*M. alcea*) wird noch jetzt, z. B. in Niederösterreich⁴⁾, auf Friedhöfen gepflanzt.

²⁾ Aelian *Var. hist.* 4, 17. ³⁾ Pauly-

Wissowa 1, 60; Wächter *Reinheit* 106.
 4) ZfV. 11, 212.

3. Gegen „Milchdiebe“ (Hexen) legt man unter die Schwelle, wo das Vieh ein- und ausgeht, „Hasenpappeln“⁵⁾. Unter „Hasenpappel“ ist jedoch wohl hier nicht eine M.nart zu verstehen, sondern eher die auch sonst im Stallzauber verschiedentlich gebrauchte Haselwurz (s. d.), die hin und wieder (wegen der Ähnlichkeit der Blätter) den Volksnamen „Hasenpappel“ führt⁶⁾. In Süditalien gilt allerdings auch die M. offenbar als apotropäisch, daher das Sprichwort „La marva de ogni male te sarva“⁷⁾.

5) Albertus Magnus 1, 25; Alemannia 8, 125; Eberhardt *Landwirtschaft* 216; MSAV. 3, 318. 6) z. B. Jahresh. des Ver. f. vaterländ. Naturkunde in Württemberg 1890, 291; Veckenstedts Zs. 4, 149. 7) Rolland *Flore pop.* 3, 107.

4. Auf „gelehrten“ Sympathiezauber geht wohl das Rezept alter Hss. zurück: Um zu erfahren, ob ein Weib Kinder bekommen wird, gieße man seinen Harn auf „wilde papelyn“. Verdorren diese innerhalb drei Tagen, so ist das Weib unfruchtbar; bleiben sie grün, so bekommt es Kinder⁸⁾. Das gleiche Rezept wird auch (in einem Arzneibuch des 17. Jh.s) angegeben, um zu sehen, ob ein Mädchen noch Jungfrau ist; wenn die M.n durch den darüber gegossenen Harn dürr werden, „so ist sy kein Magt mehr, sondern sag fröhlich, sy hab schon oft Ratzen und Müss erbissen“ (euphem. für coire)⁹⁾. Ähnliches gilt von der Brennessel (s. d.). Gegen Augenkrankheiten hängte man die Siegmarswurz (M. alcea) auf den Rücken¹⁰⁾; die Pflanze hieß daher auch „Felriss“ (= Augenfell, pterygium). Die M. (= M. neglecta?) wird am Kreuzerhöhungstag vor Sonnenaufgang gegraben und um den Hals gehängt¹¹⁾.

8) Breslauer Hs. d. 15. Jh.s; MschlesV. 13, 28. 9) Schweizld. 6, 1914; vgl. ebd. 4, 1415. 10) Fuchs *Kräuterbuch* 1543 cap. 27; Schröder *Apotheke* 809. 11) Martin und Lienhart *ElsässVb.* 1, 530.

5. Wenn man die Früchte (bzw. zuviel davon) ißt (s. unter 1), bekommt man Läuse¹²⁾ oder man wird verrückt¹³⁾, vgl. dazu Ampfer.

12) Marzell *Bayer. Volksbot.* 73. 13) Posen: Veckenstedts Zs. 3, 231. Marzell.

Mamertus, hl., Bischof von Vienne im 5. Jh. Ihm wird die Einführung der dreitägigen Rogationen (Bittgänge) vor Christi Himmelfahrt zugeschrieben¹⁾. Er ist der erste der sog. Eisheiligen (s. d.). Wenn es an seinem Tage (11. Mai) regnet, gibt es vielen und guten Wein²⁾. Bei den Finnen ist dieser Tag Sättag, an dem „die alten“ versuchen, den Hafer gesät zu bekommen, damit daraus gute Graupen werden; das Säen der Rüben dagegen gedeiht dann nicht³⁾. Aus volksetymologischen Gründen heilt M. die schlimme Mutterbrust (mamma)⁴⁾ und ist in Frankreich Schutzpatron der Ammen⁵⁾. In der Schweiz gilt M. vielfach neben den andern „Lateinern“ (Pankraz, Servaz, Bonifaz) als gefährlicher „Eisheiliger“⁶⁾.

1) Pfannenschmid *Erntefeste* 48, 358 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 7. 2) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. 3) Rantasalo *Ackerbau* 2, 27. 4) ZfV. 3, 79. 5) Mackensen *Name und Mythos* 29. 6) mündlich. Sartori.

Mammon. Unter den in Widmanns Faustbuch¹⁾ genannten Regenten der Hölle ist M. derjenige, welcher die „Finantzler, Wucherer, Schinder u. a.“ regiert, während er bei Agrippa²⁾ als der Geist der sinnlichen Lust bezeichnet wird. Als den Dämon der Reichtümer beschwören ihn darum auch nach Delrio³⁾ die Schatzgräber: „his incubonibus thesauricis aiunt perfectum (l. prefectum) M., quem veteres Plutum dixere, hunc incantatores, fere semper irrito conatu conjurant, et plerumque cum vitae utriusque, nusquam non cum melioris vitae amissione“, wie er ihn dann weiter nennt⁴⁾: „Deus divitiarum, sicut et Hebraeis seu Syris, Mammona“ etc. In der Hygromanteia Salomos⁵⁾, der griech. Rezension der Clavicula Salomonis (s. d.), ist Μᾶμωνας der Dämon der 1. Stunde des 2. Tages; als Μᾶμωνας begegnet er in weiteren byzant. Zauberbüchern⁶⁾ und als Μᾶμωνας in einem byzant. Amulett⁷⁾. Nach Collin de Plancy⁸⁾ ist er der Dämon der Habsucht und spielt in der höllischen Pseudomonarchie die Rolle eines Gesandten des Teufels in England. Delrio⁹⁾ bespricht auch ein Amulett, das Kranke

am Hals tragen mußten und auf dem unter anderen die Dämonennamen standen: „Bulfar, Narthim, Oleasar, Bilech, Mammon, Oriens“ etc.¹⁰⁾. Der Name M. stammt aus Mt. 6, 24; Lk. 16, 9. 11. 13, wo er scheinbar personifiziert und Gott gegenübergestellt wird. So verstanden finden wir ihn z. B. in der Apostolica Historia des Pseudo-Abdias 5, 15¹¹⁾: „Mamona autem daemonis nomen est, qui lucris carnalibus praeest, et dominator eorum qui diligunt mundum“ und später bei den Scholastikern, z. B. Petrus Lombardus¹²⁾; Wier¹³⁾ setzt ihn unter die Namen des Teufels. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um einen Dämon, sondern um das aram. מָמוֹנָא, neuhebr. מָמוֹנָא „Geld, Vermögen“¹⁴⁾, syr. mamūno, mamūn¹⁵⁾, dem die Vokalisierung des byzant. Μαμωνας entspricht, lat. Mammonas bei Irenaeus¹⁶⁾, in den Evangelienstellen der Vulgata, bei Hieronymus usw., auch als punisches Wort Mammon mit der Bedeutung: lucrum bei Augustin. Noch heute wird jüdisch-deutsch: mōmon, mōmen für „viel Geld, Reichtum“ gebraucht¹⁷⁾.

1) Scheible *Kloster* 2, 421; Kiesewetter *Faust* 1 (1921), 203. 2) Agrippa v. Nettesh. 3, 111. 3) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679) 310. 4) a. a. O. 312. 5) I. Heeg *Hermetica* (Catal. Codd. astrol. Graec. 8, 2 [1911]) 16. 6) A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 435. 7) R. Reitzenstein *Poimandres* (1904) 301. 8) *Dictionnaire infernal* (1854) 157. 9) a. a. O. 967. 10) Bilech ist der in Weiers *Pseudomonarchia daemonum* genannte Byleth Kiesewetter *Faust* 2, 108, 269; Scheible *Kloster* 3, 81 (Bilot). 174 (Byleth); 5, 1138, 1159 ff. auf S. 10 des dort abgedruckten Höllenzwangs; Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (mod. Druck von E. Bartels, Neuweissen-see) 3, 117 (Byeth). 125 (Bylet); Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden) XXXVII (Dileth). 11) I. A. Fabricius *Cod. apocr. Novi Test.* 2 (1703), 564. 12) a. a. O. nach lit. 2 *Sententiarum* dist. 6. 13) *De praestigiis daemonum* l. 1 c. 21 (in der franz. Übers. von 1579, Neudruck [Paris 1885] 1, 116). 14) Buxtorf *Lexicon chald. talm. rabb.* ed. B. Fischer (1869), 618 f.; G. Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 239; Ders. *Grammatik d. jüd.-paläst. Aramäisch* (1905), 170; Ders. in Hauck *RE.* 12, 153 f. 15) Castelli-Michaelis *Lexicon syriacum* (1788) 477. 16) *Adv. haer.* 3, 8 ed. Harvey (1857) 2, 27. 17) E. Bischoff *Jüdisch-deutscher u. deutsch-jüdischer Dolmetscher* (4. Aufl.) 45. Jacoby.

Manati. Zauberwort in der Formel¹⁾: „manati. manatan. manatidor“, die dazu dient, einen Schuß abzulenken und unschädlich zu machen. Zum gleichen Zweck werden auch die ähnlichen Worte²⁾: „Malaton, Malatas Dinor“ gebraucht. Geht man von Dinor aus, so kann man an eine hebr. Formel denken. מְנוֹרָה ist nach Chagiga f. 14³⁾ u. s. ein Feuerstrom, aus dem täglich die Engel erzeugt werden; hier könnte etwa der Feuerstrahl der Flinte beim Schuß damit verglichen sein. Dann müßte man in manatidor vermuten: manati dinor, manati kann מְנוֹרָה „ich halte zurück, auf (nämlich den Schuß)“ sein, und manatan sieht wie eine Abstraktbildung auf -ān aus, die freilich nicht nachgewiesen ist. In der Parallele denkt man an מָלַט, das im Piel „retten“ bedeutet, aber im Qal ungebräuchlich ist. In einem Höllenzwang (s. d.)⁴⁾ stehen zum Geisterzwang am Ende einer Formel die Worte: Maamato Zoimalatos, von denen malatos dem Malatas oben gleich zu sein scheint, und in einem dänischen Jagdzauber⁵⁾: „Sela malatua“. Ähnliche Zauberworte begegnen auch sonst. So „manay“ (s. d.) in einem von Arnald von Villanova⁶⁾ mitgeteilten Gebet, mit dem man Wasser für die Heilung von Schlangenbissen weilt: „manay paracliti spiritus sancti s. libera hunc famulum tuum de veneno serpentis“. Franz denkt an מָנָא, den Glücksgott Jes. 65, 11, das Hieronymus: mēni, Aquila und Theodotion: μενεί transkribieren und die Sept. mit τῇ τύχῃ oder τῷ δαίμονι übersetzen⁷⁾, vermutlich mit arab. manāt „fortuna“ zusammenhängend⁸⁾. Man kann aber auch das targ. מָנָא, aram. und syr. מָנָא „Gerät, Gefäß, Kleid“⁹⁾ heranziehen, das von den Mandäern¹⁰⁾ zur Bezeichnung einer Art von Gotteswesen und geistigem Wesen gebraucht wird, oder das arab. al-ma'nā „Wesen, Sinn, Bedeutung, interior rei conditio“¹¹⁾, das den Nosairis¹²⁾ zur Bezeichnung des Logos, ihres Alī-Gottes, dient. Das Wasser würde dann als das Instrument, der Träger des Parakleten (Joh. 14, 16. 26; 15, 26; 16, 7), bezeichnet.

Als Zauberwort kommt מָנַי ferner in dem mittelalterlichen jüd. magischen Traktat „Die Weisheit der Chaldäer“¹³⁾ vor auf einem Amulett zum Schutz gegen böse Geister: „Auf der Rückseite (nämlich des Amuletts) schreib das Wort Mana, denn dies ist sein Zeichen“. Vielleicht darf man diesen Namen מָנַי als eine der Formen ansehen, deren schließendes ai in ā verwandelt ist¹⁴⁾, und da man מָנַי, dessen Vokalisierung der Tradition schon frühzeitig unsicher war, auch manai lesen konnte, ist es vielleicht mit jenem מָנַי in der Bedeutung „Glück“ zu identifizieren. Doch sind das nur Möglichkeiten. Erwähnt sei, daß dem mit מָנַי Jes. 65, 11 genannten Glücks- und Schicksalsgott Gad bis heute noch in Jerusalem Opfer gebracht werden¹⁵⁾. Zu erinnern ist auch an das afrz. manaie, prov. manaye „Schutz, Gnade“¹⁶⁾, das schließlich auch gemeint sein könnte; immerhin ist das nicht wahrscheinlich, da die Worte semitisch klingen.

¹⁾ SAVk. 19, 229. ²⁾ Thiers 1, 379. ³⁾ F. Nork Vollst. Hebr.-chald.-rabb. Wörterbuch (1842) 169, 174; F. Weber jüd. Theologie auf Grund d. Talmud u. verw. Schriften (1897) 166. ⁴⁾ Horst Zauberbibliothek 4, 163. ⁵⁾ Ohrt Trylleformler 1, 360 f. Nr. 821. Zu „Sela“ vgl. in dem Höllenzwang, der bei Scheible Kloster 5 nach S. 1159 folgt, S. 35 „(Sela) (Amen)“. In einem jüd. magischen Text bei M. Gaster Studies and Texts in Folklore usw. 1 (1925), 349 steht ein dreifaches Amen und Sela, ähnlich auch im „Schwert des Moses“ ebd. 320, 322, 337. Gemeint ist das hebr. סֵלָה, das in den Psalmen

und bei Habakuk als musikalischer Terminus dient, von Hieronymus mit „semper“, anderen „in aeternum“ u. ä. übersetzt und nach der Ed. quinta mit „Sela“ transkribiert, s. Origenis Hexaplorum quae supersunt ed. F. Field 2, 1007. Das „Sila, Soli (l. Silo)“ Ohrt a. a. O. 1, 404 f. Nr. 920 ist der Name שִׁילָה Gen. 49, 10, den

Luther mit „Held“ übersetzt hat in Anlehnung an die traditionelle messianische Deutung, s. H. Gunkel Genesis (1917) 481 f., in Fausts Meergeist Scheible Kloster 5, 1149; Schilo. ⁶⁾ Franz Benediktionen 2, 174. Arn. v. Villan., im 13. Jh. im Languedoc geboren, weitgereister und berühmter Arzt, s. H. Schelenz Gesch. der Pharmazie (1904) 316. ⁷⁾ Origenis Hexapl. a. a. O. 561; Hauck RE. 12, 575 f. ⁸⁾ Qorān Sur. 53, 20; Hauck RE. 12, 576; G. W. Freytag Lexicon arab.-latin. (1837) 592; E. König Hebr. u. aram. Wörterbuch (1922) 230; A. Jeremias Allgem. Religionsgeschichte (1924) 95. ⁹⁾ W. Gesenius Hebr. u. aram. Handwörterbuch

(1890) 435; G. Dalman Aram.-neuhebr. Handwörterbuch (1922) 222, 240. ¹⁰⁾ M. Lidzbarski Uthra u. Malakha (Orient. Studien, Th. Nöldeke gewidmet, 1906), 538; Ders. Mandäische Liturgien (1920) 282; W. Brandt Die mandäische Religion (1889) 23; R. Reitzenstein Das mand. Buch des Herrn der Größe (Sitz.-Ber. Heidelb. Ak. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1919, 12. Abh.) 86 f. (= vas). ¹¹⁾ Brandt a. a. O. 23; Freytag a. a. O. 434. ¹²⁾ R. Dussaud Histoire et religion des Nasairis (1900) 46 f. 100 f. ¹³⁾ Gaster a. a. O. 1, 349, 3, 105. ¹⁴⁾ Dalman Grammatik des jüd.-paläst. Aramäisch (1905) 178. ¹⁵⁾ I. Scheffelowitz Altpalästinensischer Bauernglaube (1925) 4, 40. Zu מָנַי vgl. Buxtorf Lexicon chald. talm. rabb. ed. Fischer (1869) 202 f.; Haucks RE. 6, 328 ff. und den Engelnamen Gediel, Gadiel bei Agrippa v. Nettesh. 3, 158; Thiers 1, 165; Scheible Kloster 3, 329, der dem alttest. Eigennamen מָנַי „Gott ist mein Glück“ Num. 13, 10 entspricht; auch den Stern Gadala Horst Zauberbibliothek 3, 104, der zum Widder gehört wie Gediel bei Agrippa. ¹⁶⁾ G. Körting Lateinroman. Wörterbuch (1890) 474 Nr. 5088. Jacoby.

Manay, kabbalistisches Wort in einem Gebet zur Weihung von Wasser für die Heilung vom Schlangenbiß¹⁾: Manay paracliti spiritus sancti s. libera etc. Franz vergleicht den Namen der Gottheit: מָנַי תִּשְׁלַח Jes. 65, 11; aber Aquila und Theodotion umschreiben μενεί, Hieronymus menni, was nicht zu manay paßt. Man wird wohl an מָנַי aram. „Gefäß, Instrument“ denken dürfen, das Dan. 5, 2, 23 und z. B. in der Religion der Mandäer als Bezeichnung für die geistigen Wesen, auch für das Geistige im Menschen, gebraucht wird²⁾. Auch die Nasairis bezeichnen mit il-ma'nā das „Wesen“ der Gottheit³⁾. Dieser Sinn würde gut passen.

¹⁾ Franz Benediktionen 2, 174 nach Arnold von Villanova. ²⁾ Lidzbarski in Orient. Studien Theodor Nöldeke gewidmet (1906), 538; Lidzbarski Mandäische Liturgien (1920), 282; Brandt Die mand. Religion (1889), 23; Reitzenstein Das mand. Buch des Herrn der Größe (1919), 86 f. ³⁾ Brandt a. a. O. 23; R. Dussaud Histoire et religion des Nasairis (1900), 46 f. 100 f. Jacoby.

Mandel (Amygdalus communis). Als Frucht der Mittelmeerländer¹⁾ spielt die M. im deutschen Volksglauben nur eine

untergeordnete Rolle und zwar vor allem in Sympathierezepten, die zum größten Teil auf „gelehrter“ Überlieferung beruhen. Gegen Fieber ißt man (drei) M.-kerne, in die magische Worte eingeritzt sind, z. B. Abra, Fara, Sacra²⁾ — Rabi, Nabi, Habi³⁾ — Aron, Faron, Karon — Aga, Maga, Margarete⁴⁾ — hibezu, febezu, hibiczu⁵⁾ — Hasta, Haver, Schaver⁶⁾. In Böhmen schreibt man auf die drei M.n je den Namen einer göttlichen Person und gibt sie dem Fieberkranken zu verschlucken oder man schneidet in jede M. ein Kreuz, fädelt sie auf und hängt sie um den Hals⁷⁾. Auch die galizischen Juden geben dem Fieberkranken mit Zaubersprüchen beschriebene M.n zu essen⁸⁾. Wenn eine Ziege Junge geworfen hat, gibt man ihr, um gute Milch zu erlangen, drei M.n zu fressen⁹⁾.

¹⁾ Vgl. auch Schrader Reallexikon² 2, 36 f. ²⁾ Lammert 262. ³⁾ Kreis Templin: ZfV. 7, 71; ähnlich Urquell 3, 68 (Ostpreußen); Bartsch Mecklenburg 2, 397. ⁴⁾ Nordböhmen: ZfV. 13, 157. ⁵⁾ Schlesien: Treichel Westpreußen IX, 253. ⁶⁾ Albertus Magnus²⁰ Toledo 1, 43. ⁷⁾ Grohmann 166 f. ⁸⁾ Urquell 4, 273. ⁹⁾ Wuttke 438 § 689; vgl. ebda. 443 § 697. Marzell.

Mandragora s. Alraun.

mangeln. „In den Zwölften darf man die Wäsche nicht mangeln, weil es sonst an allem mangeln würde“, ein mehr scherzhafter Aberglaube aus dem Voigtlande, der auf der doppelten Bedeutung von „m.“ beruht und mit den vielen Arbeitsverboten zur Zeit der Zwölften, die sich auf solche Arbeiten erstrecken, mit denen eine „drehende Bewegung“ (s. drehen) verbunden ist, eng zusammenhängt¹⁾.

¹⁾ Köhler Voigtland 361. Tiemann.

Mangold (Beta vulgaris). Der M. ist eine Spielart der Runkelrübe (s. Rübe); die Blätter und deren Stiele werden als spinatartiges Gemüse gegessen. Die Pflanze wurde bei uns erst verhältnismäßig spät in Kultur genommen¹⁾. Ob der Name M. mythologischen Bezug hat, wie Grimm²⁾ meint, und mit dem ahd. Personennamen Managold etwas zu tun hat, ist recht unsicher. Wie bei vielen anderen Kulturpflanzen (s. Bohne, Erbse,

Kohl) bedeuten weiße Blätter des M.s den bevorstehenden Tod des Besitzers des Beetes oder eines Hausgenossen³⁾.

¹⁾ Hoops Reallexikon 1, 267. ²⁾ Myth. 2, 1012. ³⁾ Z. B. Alemannia 24, 153; Höhn Tod 309; Wilde Pfalz 217. Marzell.

Manismus (von lat. manes = verklarte Totengeister) heißt die Ansicht, daß die Verehrung irgendwelcher göttlicher Wesen und die Religion überhaupt ihren Ursprung habe in dem Glauben an machtvolles Weiterwirken der verstorbenen Menschen, natürlich solcher in erster Linie, die schon bei Leibesleben durch besondere Energie ausgezeichnet waren (s. Präanimismus)¹⁾. Die „Ahnenhypothese“ ist also eine neben anderen Theorien über den Ursprung der Religion in der Menschheit und nicht besser als eine der anderen begründbar. Vor allem seitdem der Totemismus eingehender beobachtet ist, ist diese Theorie, welche vor einem Jahrhundert viele Anhänger hatte und noch bis ins 20. Jh. hinein zu vertreten versucht worden ist, von den Fachkundigen aufgegeben²⁾. Dieselben Völker, welche von fortexistierenden Totenseelen wissen, kennen hohe Gottgestalten, die nimmermehr aus ihnen empor entwickelt worden sein können³⁾. Nur als solche Theorie der Religionsdeutung soll hier der Manismus besprochen werden, während wir ihn in der daneben auch gebräuchlichen einfachen Bedeutung der Verehrung Verstorbener hier beiseite lassen. Im Unterschied von dem über den Ahnenglauben Gesagten (s. Ahnenglaube 1, 226 ff.) kommt es jetzt darauf an zu zeigen, bis zu welcher Stärke und Lebendigkeit die Vorstellungen von den Verstorbenen in den Glaubensformen der Völker gewirkt haben, so daß daraus die manistische Theorie über allen religiösen Glauben hergeleitet werden konnte.

Die Vertreter des M. nehmen an, daß der primitive Mensch an das Aufhören des Atems und die Erstarrung des Körpers im Sterben die Folgerung knüpfte, daß ein das Atmen und die Bewegung verursachendes Agens, eben die Seele, aus dem Körper auszieht, und zwar in ähnlicher Weise, wie sie im Traum auf

Wanderung geht, die Seelen der Freunde besucht usw. Der Mensch habe daraus geschlossen, daß die Seele wie ein Hauch oder Wind davon geht, aber auch in neue Körper eingehen kann. Vögel, Schlangen, Eidechsen, andere Reptilien und Insekten würden eben deshalb als Verkörperung von Ahnenseelen angesehen, und diese Vorstellung von Ahnenseelen, so wird zumeist angenommen, habe sich verschmolzen mit dem Gedanken von Naturseelen, die in Bäumen, Quellen, Bergen usw. wohnen. Durch Preuß und Lévy-Bruhl ist aber die Wissenschaft vom primitiven Menschen auf eine andere Linie geführt worden, wo nicht mehr so kurzweg vorausgesetzt ist, daß dieser Mensch in der angegebenen Weise Schlüsse zieht oder überhaupt vorwiegend logisch denkt⁴⁾. Er argumentiert nämlich gar nicht immer so, wie er nach der Tylorschen Theorie tun sollte, daß beim Sterben eine Seele aus dem Körper geht. Die bei den sog. Naturvölkern gewöhnlich angetroffene Meinung ist nicht die, daß eine dem sterbenden Körper entweichende Seele fortlebe und wiederkommen könne, sondern daß der Mensch als solcher weiterlebt und wiederkommen kann. In den nordgermanischen Sagas und sonstigen germanischen Überlieferungen tritt diese Auffassung in den „Wiedergängern“ besonders deutlich hervor⁵⁾. Wenn die Toten zu Bienen werden⁶⁾, deshalb den ihnen gespendeten Honig als Speise hinnehmen⁷⁾, wenn sie als Schmetterlinge fortleben, nach altem deutschen Glauben⁸⁾, und dementsprechend in slavischen Gegenden das Alpdrücken als Schmetterling vorgestellt wird⁹⁾ (hierbei ist aber zu beachten, daß gerade diese Vorstellung aus dem Verlangen nach Trost, nach Erleichterung des Druckes psychologisch hervorgegangen scheint), so liegt genau wie bei der Ansicht, der Verstorbene sei ein Vogel geworden, der Glaube vor, daß der ganze Mensch in einer geänderten Lebensform existiert. Dasselbe ist natürlich der Fall, wenn andere Tiere genannt werden wie Schlangen, Krokodile, Wölfe und Hunde. Nur mit größter Vorsicht ist die vor allem von

Wundt verfochtene Meinung hinzunehmen, daß es sich bei diesen Tieren um „Seelentiere“ handle, d. h. daß die Seele in solche Tiere eingegangen sei¹⁰⁾. Auch die Mäuse sind, wenigstens ursprünglich, die Totenseelen, ganz deutlich noch dann, wenn sie der Teufel, das Gockerle u. a. in seinem Ranzen trägt, und erst später wird dahin geändert, daß sich die Seelen in Mäusen befinden¹¹⁾. Es sind auch nicht die Seelen, sondern die ganzen verstorbenen Personen, welche die Wolken und Quellen austrinken, so daß Dürre entsteht¹²⁾, und welche sich unter der Erde so heftig bewegen, daß der Boden erzittert¹³⁾; und wenn schließlich die Verstorbenen nicht nur zu den Sternen gehen, sondern selbst Sterne werden¹⁴⁾, so sind sie auch in ihrer Integrität gefaßt.

Weder in der einen noch der anderen Fassung der Fortexistenz wohnt aber nach dem Glauben der Völker dem Verstorbenen eine so gesteigerte Kraft bei, daß man an seiner Stelle nunmehr etwas Göttliches erblicken könnte — was ja die Voraussetzung für den M. wäre, dafür nämlich, daß aus der Anschauung von den Toten die Anschauung von dem göttlichen Wesen sich entwickelt habe. Vielmehr sind die Toten durchgehend mit einer auffallenden Schwäche belastet, und selbst der robuste Hrapp der Laxdälasaga¹⁵⁾ ist doch nichts mehr als ein Gespenst und muß schließlich den Tod finden, aus dem es keine Wiederkehr mehr gibt. Ein eigentlicher Kult der Ahnen, der den Übergang zu göttlicher Verehrung herstellen könnte, findet sich äußerst selten, er hat unter den Kulturvölkern bei den Chinesen und Japanern seine größte Bedeutung erlangt. Wenn nun auch der M. als eine Theorie der Entstehung der Religion nicht aufrecht erhalten werden kann, so bietet er doch als eine Lehre vom Ahnenkult und von den Toten überhaupt gezollter Verehrung und Ehre eine Menge von stofflichen Ansatzpunkten für weiterlebende Glaubensvorstellungen (s. Totenkult, Tote).

¹⁾ Helm *Relgesch.* 1, 13 f. 28 ff.; Beth *Religion u. Magie* 9 ff.; Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 175 ff.; v. Negelein in

ZfEthnologie 1902, 49 ff.; Sartori 1, 165. ²⁾ Beth a. a. O. 15 ff. ³⁾ Preuß *Glaube u. Mystik* 16 ff. ⁴⁾ Lévy-Bruhl *Das Denken der Naturvölker*, übers. v. Jerusalem. ⁵⁾ Beth a. a. O. 12 ff. ⁶⁾ Gruppe *Griech. Rel.gesch.* 801. ⁷⁾ Samter *Familienfeste* 84 ff.; Gruppe a. a. O. 909. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 789. 1036; Schwenn *Sinnbilder der alten Völker* 406 f. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 433. ¹⁰⁾ Wundt 2, 61 ff. 72 ff. 268 ff. ¹¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 163. 433. ¹²⁾ Gruppe a. a. O. 762. ¹³⁾ Weinhold in *ZfA.* 7, 61; Gruppe a. a. O. 814. ¹⁴⁾ Gruppe a. a. O. 1498. 1502. ¹⁵⁾ Laxdälasaga c. 10—24. K. Beth.

Mann (M.), männlich (ml.).

1. Es entspricht dem alten Glauben an stärkere übersinnliche Begabung des weiblichen Geschlechts (und seiner stärkeren Objektivierung zumal im MA.), daß dem reichhaltigeren Artikel „Frau“ kein ebenso reichhaltiger Artikel „Mann“ zur Seite gestellt werden kann. Fast alles, was sich im Bereich des Aberglaubens auf das ml.e Geschlecht beschränkt oder bezieht, gründet in jener abergläubisch betonten Unterscheidung der Geschlechter, die unter „Frau“, „Geschlecht“ und „ledig“ behandelt ist oder sich anderweitig unterordnet. Nur ganz allgemein sei daher hier noch verwiesen etwa auf die an das Geschlecht gebundenen Todesvoraussagen (beim Begräbnis, im Angang, bei der Hochzeit usw.), z. B.: Ein M. stirbt als nächster, wenn sich der Sarg auf die Seite der Männer neigt¹⁾, wenn ein M. als letzter zum Begräbnis kommt²⁾, wenn der Spaten über die Schaufel zu liegen kommt u. a. m.³⁾ (Vgl. hier auch den Aberglauben, daß zwei Raben überm Haus den Tod eines M.es, einer den Tod einer Frau ankündigt⁴⁾). Ferner sei verwiesen auf den Glauben an eine Art „zoomagnetisches Verhältnis“⁵⁾, der z. B. verlangt, daß ein M. die Stalltür hinter dem Zuchteber schließt (wenn man ml.s Jungvieh haben will)⁶⁾, und ml.s Jungvieh (ml.e Brut⁷⁾) voraussagt, wenn ein M. (am Silvestertag oder zu Neujahr) zuerst ins Haus kommt⁸⁾, zuerst hinausgeht⁹⁾ u. a. m.; endlich auf die wechselseitige Beteiligung der Geschlechter in vielen Bräuchen, auf die Weitergabe der Zauberkraft, bes. des Heilzaubers, von Frau zu M., von M. zu Frau¹⁰⁾ (es gibt auch Zaubersprüche, die niemals von

einem M.e gehört werden dürfen) oder auf die Verwendung von Pflanzen und Tieren im Heilzauber je nach Geschlecht des Zaubersenden¹¹⁾, so daß etwa bei Heilzauber gegen Schwindsucht der weiblich geltende Birnbaum bei ml.en Kranken, der ml. geltende Apfelbaum bei weiblichen Kranken verwandt werden muß¹²⁾.

¹⁾ Höhn *Tod* 346. ²⁾ Köhler *Vogtland* 254. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Meyer *Baden* 593. ⁴⁾ Gaßner *Meltersdorf* 79. ⁵⁾ Lammert 14; Schönwerth 1, 340 u. a. ⁶⁾ Sartori 2, 137. ⁷⁾ Schönwerth 1, 347; Fogel *Pennsylvan.* 186. ⁸⁾ Sartori 3, 64, 39; Strauß *Bulgaren* 353; Wuttke § 289; Drechsler 1, 48. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 963; 3, 462; Frischbier *Hexenspr.* 26, 91, 94; Hovorka-Kronfeld 2, 145. 190; Fogel *Pennsylv.* 387 Nr. 2084; Haltrich *Siebenbürgen* 270 f.; Kühnau *Sagen* 3, 222; Bartsch *Mecklenburg* 2, 102. 488 f.; Lammert 259; Engelen und Lahn 276; ZfrwVk. 1908, 93; ZfVk. 7, 55; Maack *Lübeck* 51 f. ¹¹⁾ ZfVk. 8, 39; s. a. Frazer 2, 25 ff.; MschlesVk. H. 13 (1905), 26. ¹²⁾ ZfrwVk. 1905, 284.

2. Auf die Frage, wieweit dem ml.n Geschlecht eine besondere Glückskraft zuerteilt wird, gibt die Volkskunde wenig Auskunft. Auch im Altgermanischen trug das ml.e Geschlecht keine besondere Macht, um Geister (oder Frauen¹³⁾) zu bannen, wie man den M. auch noch nicht im höheren Maße als das Weib beseelt dachte. Daß einst (etwa weil nach Adam von Bremen in nordgerm. Kult nur ml.e Tiere geopfert sein sollen¹⁴⁾) in den germ. Kulturen, die doch Priester und Priesterin, Gott und Göttin haben, das ml.e Opfertier, der ml.e Opferer und die ml.e Magie bevorzugt gewesen seien, ist kaum beweisbar. Im Gegenteil ist diesem Heidentum nichts ferner als ein ml.es Mana- oder Gottesmonopol¹⁵⁾.

Im Volksbrauch erscheint bisweilen das ml.e Geschlecht auffallend privilegiert oder isoliert, z. B. beim Osterfeuer¹⁶⁾. Ein Mann muß gelegentlich den Flachs säen¹⁷⁾, Gurken pflanzen¹⁸⁾, Rüben säen, damit sie länger werden und vor Ungeziefer verschont bleiben. Im Angang bedeutet der M. meist Glück¹⁹⁾, besonders am Neujahrstag²⁰⁾. Sein Besuch ist glückbringend an bestimmten Tagen²¹⁾. Ein erstes Geldstück eines M.es ins Taufbett bringt besonderes Glück²²⁾. In

Baden legt die Hausfrau die am Kar samstag gekochten Eier ins Freie und gibt davon jedem mlen Mitglied des Hauses²³⁾. Besonders der Wöchnerin soll die Glücksmacht des M.es helfen; des M.es Pantoffel oder Löffel schützen sie²⁴⁾ oder sein Hemd, wenn er nicht selbst ihr zum Schutz zur Seite ist²⁵⁾.

Hier sei noch einiges erwähnt an abergläubisch betonten Vorrechten und Pflichten und besonderer Bewertung des Hausherrn²⁶⁾ vor der Hausfrau. Nur er darf am Heiligen Abend auf dem Teller etwas liegenlassen²⁷⁾, am Weihnachtstag von der Kirche fernbleiben²⁸⁾; ihm gehören die Karfreitagseier²⁹⁾ und die ersten Früchte eines jungen Baumes³⁰⁾, beim Bau das Recht, den ersten Stich zu tun, den letzten Ziegel einzutreiben usw.³¹⁾.

Besonders sein Tod ist von großer Bedeutung für den Aberglauben. Die ostpreußische Sitte, den Tod der Hausfrau oder des Hausherrn den Haustieren und dem Vieh zu melden (damit nichts nachstirbt)³²⁾, wird vielfach als nur beim Tode des Hausherrn nötige Vorsicht mitgeteilt, woraus die Verfechter altgermanischer Frauenmißachtung nicht ableiten mögen, daß sich in Germanien nur „der Gerechte“ „seines Viehs erbarmte“. In Thüringen teilte man jedem Stück Vieh einzeln³³⁾, in der Mark Brandenburg Tieren und Bäumen den Tod des Hausherrn mit, weil sie sonst nicht gedeihen³⁴⁾. In die Bienenkörbe ruft man seinen Namen hinein, sagt den Bienen, sie sollen weiter schaffen (Schwaben, Baden), klopft und rückt an den Körben oder hebt sie etwas in die Höhe (wenn der Hausherr zur Kirche getragen wird)³⁵⁾, wie man ähnlich das Stroh oder die Eier unter der Bruthenne bewegt³⁶⁾, Kühe und Pferde umbindet (Thüringen), Möbel, Gerätschaften, Bienenkörbe umstellt und verrückt, Töpfe hochhebt und umstürzt („damit die Seele sich nicht darin verfange“)³⁷⁾.

²³⁾ Neckel *Liebe und Ehe* usw. (1932) S. 33 spricht, wohl unzutreffend, vom „Mana“ einer „bezwingenden“ Mannespersönlichkeit der Saga Frauen gegenüber. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 43 ff. „ex omni animante quod masculinum est“; Tiede, *Gotteserkenntnis* 343. ²⁵⁾ Mannus

ist nur der Sohn des „Zwiefachen“ (?), und die Behauptung, daß „Mensch, Mann der charakteristisch germanische Gottesname“ sei, scheint mir eine grobe Willkürlichkeit (Herman Wirth *Heilige Urschrift der Menschheit* 247), die das Wort „Mann“ abwegig vergöttlicht. ²⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 213. ²⁷⁾ ZfrwVh. 6, 189. ²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 200 Nr. 986. ²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 31; SAVk. 1917, 35 (mit Lit.). ³⁰⁾ Messikommer 1, 104; ZfrwVh. 6, 431; John *Westböhmen* 27; Schramek *Böhmerwald* 124; John *Erzgebirge* 184 (Bettler 1); Drechsler 1, 49. ³¹⁾ ZfrwVh. 4, 310. ³²⁾ Meyer *Baden* 25. ³³⁾ Ebd. 502. ³⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 672 u. 673. ³⁵⁾ Pollinger *Landshut* 240. ³⁶⁾ Vgl. Frazer *Totem* 4, 348; Frazer 12, 313. ³⁷⁾ John *Erzgebirge* 155. ³⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 26. ³⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 82. ⁴¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 252. ⁴²⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 57. ⁴³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 256. ⁴⁴⁾ ZfrwVh. 1, 185; Kuhn *Westfalen* 2, 47. ⁴⁵⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 228; Meyer *Baden* 414 f. ⁴⁶⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 228. ⁴⁷⁾ Ebd.; ZfrwVh. 1904, 39.

3. Aber im allgemeinen ist dem mlen Geschlecht im Volksglauben wenig Besonderes und Übersinnliches zuge teilt. Die Hexenmeister und zukunftsichtigen M.er sind seltener als die weisen Frauen und Hexen³⁸⁾.

Auch als Wiedergänger und Spukerscheinung (vgl. Altisland) ist der M. nicht mehr bevorzugt, gegen Dämonen nicht besonders anfällig. Sein Fleisch „verwest“ besser als das der Frauen³⁹⁾, er ist zum Wiedergehen weniger disponiert. Freilich heißt es auch einmal, daß, wenn ein mles Familienglied zuerst stirbt, viele nachsterben; wenn ein weibliches zuerst stirbt, den anderen langes Leben bevorstehe⁴⁰⁾. Dem Alp setzt sich der M. aus, wenn er eine Weiberhaube aufsetzt⁴¹⁾, wie ja überhaupt der künstliche Geschlechtswechsel durch Kleidertausch die Dämonen belebt (Scheu vor dem Anormalen) und von besonderer religionsgeschichtlicher Bedeutung ist⁴²⁾. Unter mlen Spukerscheinungen (Kobolden, Zwergen, Riesen) sei an den „starken Mann“ in der Schweiz erinnert oder an die an die wilde Jagd gemahnenden, meist reitenden „wildenen Männer“, deren Erscheinen krank macht oder Glück bringt⁴³⁾, an die Erdmännchen⁴⁴⁾, die Feuermännchen von Ernestgrün⁴⁵⁾ oder die westböhmisches

feurigen Männer, die zumeist in der Adventszeit auftreten, sich dem Wanderer als Wegleuchten anbieten und einen Lohn haben wollen⁴⁶⁾, und schließlich an den M. ohne Kopf oder mit dem Kopf unter dem Arm⁴⁷⁾, der als Wiedergänger, z. B. als Brandstifter mit Feuertopf in der Hand, sein Vergehen friedlos büßt⁴⁸⁾. Ähnlich wird der M. im Mond⁴⁹⁾ nach einer märkischen Sage als ein in den Mond verwünschter Dieb erklärt, dem Gott die Wahl gab, in der Sonne zu verbrennen oder im Mond zu erstarren⁵⁰⁾.

³⁹⁾ Meyer *Baden* 562. ⁴⁰⁾ Urquell 4, 174. ⁴¹⁾ Grohmann 188; Wuttke § 300. ⁴²⁾ Wuttke § 419; Grimm *Myth.* 3, 448. ⁴³⁾ Vgl. den „sacerdos muliebri ornatu“ bei den Naharvalen, Tac. *Germ.* 43; Liebrecht *Zur Volksk.* 410. ⁴⁴⁾ Eisel *Voigtland* 66 ff. ⁴⁵⁾ Lütolf *Sagen* 478 ff. ⁴⁶⁾ Egerl. 5, 36. ⁴⁷⁾ John *Westböhmen* 180. ⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 235. ⁴⁹⁾ Ebd. ⁵⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 340 f. Woeste *Mark* 40. Kummer.

Mann im Mond s. Mond.

Manna. Zauberwort in einer Formel gegen Blutungen aus einem Cod. Vossianus¹⁾: „haec nomina hebraica dices „manna“, latinis „mia blanam manna etc.“. Damit dürfte gemeint sein מנא, der Imperativ von מנא „hemmen, aufhalten“ mit Beziehung auf das Blut. Die Form mit Doppel-n, vielleicht dem aram. מנא, מנא Nu. 11, 6 ff.; Dt. 8, 3, 16; Jos. 5, 12; Hebr. 9, 20; Ps. 78, 24 und NT. hebr. מנא, מנא Ex. 16, 31 ff., angeglichen, hat ihre Parallele in dem lat. menni für מנא s. Manati.

¹⁾ Heim *Incantamenta* 538 Nr. 220. Jacoby.

Männerhemd s. Hemd.

Männerhut s. Hut.

Männerkindbett.

1. Die vielumstrittene Couvade oder das Mk.¹⁾ ist nicht einfach eine Nachahmung des weiblichen Wochenbettes, der Ausdruck Mk. also „verfehlt“, „da das Kindbett der Frauen in den Ländern, wo die Couvade herrscht, nicht vorkommt“²⁾, und „das Wochenbett der Frau nicht zu den physiologischen Bedürfnissen jener Zeiten gehört“³⁾, die einer hinter dieser Sitte zu vermutenden

Stufe des Denkens entsprächen. Es kann sich also weder um eine jener Stufen der Menschheitsentwicklung handeln (auf denen noch keiner zur Erkenntnis der Vielfalt menschlichen Werdens emporgestiegen ist), noch um eine vaterrechtliche Reaktion, „ein Zeichen des beginnenden Vaterrechts“⁴⁾, eine „Art Adoption des Kindes“, das mutterrechtlich nur der Mutter gehört⁵⁾. Heinrich Schurtz erschien die seltsame, besonders in Südamerika und bei nicht aktiven Rassen⁶⁾ verbreitete Sitte, nach der sich der Vater an Stelle der Mutter bei dem Neugeborenen niederlegt, sich bemalt, wie eine Frau kleidet und benimmt, oder sich wenigstens bestimmten Fasten (Wassersuppe⁷⁾) und Ruhegeboten unterziehen muß, als „ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, daß man mit einer einzigen Erklärung, die alle vorkommenden Fälle deuten soll, nicht auskommt“⁸⁾. Aber eine „Anfangsursache“ und eine vielleicht völkerpsychologische Erklärung möchte man finden, eine Grundhaltung, von der aus sich die Sitte verschieden motiviert und gestaltet hat.

Als „ein Akt sympathetischer Magie“⁹⁾ gilt sie Tylor für die „Darstellung der innigen, mysteriösen Bande, durch welche der Vater sich mit seinem Kinde verbunden hält“¹⁰⁾, sich um des Kindes willen (mit der Mutter oder allein) im Zustand der Gefährlosigkeit hält¹¹⁾, wobei die dämonologische Erklärung (der Mann sucht die besonders gefährdete Frau zu schützen, die Dämonen zu täuschen)¹²⁾ hinter der soziologischen¹³⁾ und diese hinter der religiösen¹⁴⁾ oder ethischen zurücktritt. Den Glauben an besonders enge Zusammengehörigkeit von Vater und Kind erklärt Karsten daraus, daß man das Kind als „kleinen Vater“ (in Unkenntnis des weiblichen Eierstocks), von der Mutter nur empfangen und entwickelt sein läßt, eine Primitivität, die sich bis heute gern dem Wunsche männlicher Vorrechtsansprüche zur Verfügung stellt, und jedenfalls ein wertvolles Gegenstück darstellt gegen die Meinung, auf einer Stufe der „Mensch-

heitsentwicklung“ habe man die Tatsache der physischen Vaterschaft noch nicht gekannt.

Man kann aber mit Visscher zugeben, daß in der Sitte „ein gemeinsames Gefühl des Mannes und der Frau zum Ausdruck kommt, wodurch die Eltern sich einig wissen in der Erzeugung ihrer Nachkommenschaft“¹⁵⁾, denn wir dürfen gegen die manchmal unklaren gelehrten Konstruktionen¹⁶⁾ immer wieder die Natur des Menschengeschlechts als Richtmaß stellen, die immer Vater- und Mutterliebe hatte, und aus psychologischen Gründen einen Erklärungsversuch¹⁷⁾ zurückweisen, der in dem Satze gipfelt, daß „sich aus der körperlichen Sympathie (?) sekundär auch eine seelische, die Vaterliebe, entwickelte“, so, wie ein Huhn aus einem Ei. Marco Polos Angaben der chinesischen Begründung¹⁸⁾, daß der Mann, „weil die Frau eine harte Zeit hinter sich habe“, nun „auch sein Teil Leid haben soll“¹⁹⁾, ist, psychologisch gesehen, sicher weniger irrig als Max Müllers kinderstubenfeindliche Erklärung dieser „nur für das Irrenhaus“ passenden Sitte: dem Ehemann, den „die angeborene Bosheit seiner weiblichen Verwandten“ mit vielen Verboten tyrannisierte, abergläubisch machte und scheu quälte, sei „fast nichts anderes übriggeblieben, als sich zu Bett zu legen“²⁰⁾.

¹⁾ Literatur: Friederichs *Das männliche Wochenbett* = Ausland H. 41—45; Kunike *Die Couvade oder d. sog. Mh.*, Diss. Halle 1912; Karsten *The couvade or male child-bed among the South American Indians* = Finska Vetenskaps Soc. Förhandl. 57. Abt. 3; Reik *The couvade and the psychogenesis of the fear of retribution*, Imago 3, H. 5; vgl. a. Frazer *Totemism* 4, 244 f. 335; Tylor *Cultur* 1, 84; Bastian *ZfVölkerpsych.* 5, 155; Crooke *Northern India* 171 f.; *Revue scient.* 15. Nov. 1890. ²⁾ Kunike *Die Couvade* 38. ³⁾ Dargun *Mutterrecht* 1891, 18 ff. ⁴⁾ Burghold *Über die Entwicklung der Ehe* 30. ⁵⁾ Bachofen *Mutterrecht* 17, 255. ⁶⁾ Kunike *Die Couvade* 49 ff. ⁷⁾ *ZfV.* 4, 104. ⁸⁾ Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 190. ⁹⁾ Nilsson *Griech. Feste* 373. ¹⁰⁾ Visscher *Naturvölker* 520; V. rechnet 518 die Sitte zu den sympath. Tabus. ¹¹⁾ Karsten *The couvade*. ¹²⁾ Samter *Geburt* 7, 95. ¹³⁾ Beth *Religionsgesch.* 87. ¹⁴⁾ Vgl. im cypriischen Ariadnekult Jüngling, der sich niederlegt und sich wie eine Gebärende benimmt, Plutarch *Thes.* 20; Nilsson *Griech. Feste* 373; Beth

Rel.gesch. 87; der Gedanke der doppelgeschlechtlichen Gottheit. ¹⁵⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 520. ¹⁶⁾ z. B. „geistige Vermischung der objektiven und subjektiven Beziehungen“ (Tylor) *M. Müller Essays* 2, 246. ¹⁷⁾ Kunike *Couvade* 49 ff. ¹⁸⁾ Marco Polo 2, 70. ¹⁹⁾ Crooke *Northern India* 171 ff. ²⁰⁾ Müller *Essays* 2, 251.

2. Wieweit alles dies den deutschen Aberglauben berührt, bleibe dahingestellt. Die Behauptung ihres Vorkommens (im Baskenlande sogut wie bei den Südslaven) ist zurückgewiesen worden²¹⁾, aber zumindest bezügl. südfranzösischer Gebiete nicht verstummt²²⁾.

Was aber im deutschen Brauch und Aberglauben an die Sitte erinnern könnte, ist wenig (S. a. Wöchnerin und Schwangerschaft). Wohl nur bei Erklärung der Couvade aus Dämonenangst kann man sie mit dem Brauch zusammenbringen, daß die Wöchnerin sich durch des Mannes Hut, Löffel, Pantoffel, Hemd usw. zu schützen sucht, oder daß der Mann nicht nur bei der Geburt hilft (Frau auf dem Schoß, mit zusammengebundenen Knien, Beten an der Stalltür mit der Mutter der Frau u. a.)²³⁾, sondern auch möglichst an der Seite der Wöchnerin schläft²⁴⁾. Die Geschichte vom dummen Müllerknecht, der, von Frauen verulkt, Schwangerschaft und Wochenbett zu erleben meint²⁵⁾, wird keinem als ernst zu nehmender „Beleg“ gelten²⁶⁾.

²¹⁾ Stoll *Ausland* 37 (1890), 734; Urquell 2, 67. ²²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 89. ²³⁾ Wuttke § 574; Jäger *Briefe* 3, 2; Mercur 1797, 1; Boecler *Esthen* 43. ²⁴⁾ Pollinger *Landshut* 240. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 387 f. Kummer.

Männertreu s. Ehrenpreis.

Mannstreu (*Eryngium campestre*).

1. Botanisches. Graugrüner Doldenblütler mit dornig gezähnten Blättern und fast kugeligen Blütenköpfen, der im Aussehen einer Distel gleicht und vom Volk auch meist als solche angesprochen wird. Die Pflanze wächst auf trockenem Boden, ist aber nicht häufig. Die M. ist nicht zu verwechseln mit der Männertreu, einer Bezeichnung für Ehrenpreisarten (s. d.).

2. Die Angabe der alten Kräuter-

bücher¹⁾, daß die M. im Liebeszauber Verwendung finde, geht auf Plinius²⁾ zurück, wo es von der Pflanze (bzw. einer für die M. gehaltenen Pflanze) heißt: „portentosum est, quod de ea traditur, radicem eius alterutrius sexus similitudinem referre (s. Knabenkraut), raro invento, sed si viris contigerit mas, amabiles fieri; ob hoc et Phaonem Lesbium dilectum a Sappho, multa circa hoc non Magorum solum vanitate, sed etiam Pythagoricorum“. Eine Latwerge aus dieser Pflanze diente auch dazu, wenn einer „durch Zauberei oder sonst um seine männliche Kraft gekommen“³⁾. Der Name M. nimmt wohl auf Obiges Bezug. Bekanntlich hat A. Dürer die südeuropäische Amethyst-M. (*E. amethystinum*) auf seinem Jugendporträt v. J. 1493 (vielleicht Anspielung auf seine Verlobung) und auf dem Kupferstich der „kleinen Fortuna“ v. J. 1495 dargestellt.

¹⁾ Z. B. Brunfels *Kreuterbuch* 1532 cap. 283; Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 85r. ²⁾ *Nat. hist.* 22, 20. ³⁾ Bräuner *Thesaurus Sanitalis* 1728, 3, 477.

3. Die getrocknete Pflanze wird als „Unruhe“ an der Stubendecke aufgehängt, die stete Bewegung soll die Hexen vertreiben⁴⁾, s. auch Baldrian, Bärlapp. In der Provinz Sachsen (Gegend von Torgau) sieht man die an der Stubendecke hängende M. als Präservativ gegen Krankheiten, besonders gegen Rheumatismus an⁵⁾, in Mecklenburg (Fischerdorf Godtman bei Boizenburg a. d. Elbe), daß das auffallende Drehen der aufgehängten Pflanze (im Luftzug) einen Todesfall in der Familie vorhersage⁶⁾. Manchmal dient die „Unruhe“ an der Decke als Fliegenfänger⁷⁾. In der gelehrte-magischen Literatur wird die Pflanze „eryngios“ hin und wieder genannt⁸⁾. Als „Donnerdistel“ des Kräuterbüschels (s. Kräuterweihe) schützt die M. vor dem Einschlagen des Blitzes⁹⁾, s. Eberwurz.

⁴⁾ Drechsler *Schlesten* 2, 249; Andree-Eysn *Volkswundliches* 93; Marzell *Bayer. Volksbot.* 201. 212. ⁵⁾ *Irmischia* 2 (1882), 27. ⁶⁾ Andree-Eysn *Volkswundliches* 94. ⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6/7. 34. ⁸⁾ Z. B. *Mysteria phys. medica* 1681,

33; Tambornino *De antiq. daemonismo* 1909. 17. ⁹⁾ *Bavaria* 4, 200; Mitt. u. Umfrag. z. bayer. Vlk. N. F. 26/27 (1911), 210. Marzell.

Mannweiblichkeit s. Zweigeschlechterwesen.

Mannus. In Tacitus' *Germania* c. 9 heißt es: „Celebrant carminibusque antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoremque“. Mannus wird als Stammvater des gesamten deutschen Volkes¹⁾, als Heros und Halbgott, der zwischen dem Gott Tuisco und den Sterblichen vermittelt²⁾, angesehen. Er ist der Urmensch, der Mensch kat'exochen; sein Name besagt nichts anderes. So nimmt er die gleiche Stellung ein, die der indische Manu, des Vivasvants Sohn, inne hat³⁾. Nach den drei Söhnen des M. sind die drei großen germanischen Kultgemeinschaften, die Amphiktyonien der Ingaevones, Herminones und Istaevones, genannt⁴⁾. In der Dreizahl der Generationen: Gott, Halbgott, Völkerstämme — die übrigens nicht erst von den Skythen auf die Germanen zu übertragen sein braucht — steht M. dem skythischen Targitaos entsprechend in der Mitte.

Einen späten Beleg für M. sieht Grimm (a. a. O.) bei Frauenlob (ed. Ettmüller, p. 112):

Mennor der erste was genant,
dem diutische rede got tet bekant.

Mit dem deutschen Aberglauben verbindet M. heute nichts.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 286. ²⁾ Golther *Mythol.* 206 f. ³⁾ Mannhardt *Götter* 53; R. M. Meyer *ReligGesch.* 191. ⁴⁾ Ebd. 189. Vgl. ferner Meyer *Idg. Myth.* 2, 648; ders. *Germ. Myth.* 15, 66, 145, 297; ders. *Mythol. d. Germ.* 10, 448; *AfdA.* 4, 97; 6, 199 Anm.; *ZfdPhil.* 2, 406; *ZfVgl.Sprachf.* 4, 94. Letzteres über Philologisches. Schwarz.

Mansfelder Taler siehe Georgstaler und Geld § I, 3.

Mantel.

1. Allgemeines. 2. Göttermantel. 3. Maria und Mantelheilige. 4. Sonstige Sagenüberlieferungen. 5. Herrschermantel. 6. Rechtswesen.

1. Der M.¹⁾ ist in erster Reihe ein Herrschaftszeichen, woraus sich seine

Stellung als Schutzmantel und seine Bedeutung im Rechtsleben erklärt. Zuweilen kann ihn auch die Krone, der Herrscherhut (s. Hut) oder ein Zepter vertreten. Da der M. oft die schrankenlose Macht über die ganze Welt ausdrücken soll, wird er zum Weltenm.²⁾, zum kosmischen Königs- und so als Sternem. auch zum Himmelssymbol und zum Sinnbild der Allwissenheit. In diesem Sinne wurde der mit Sternen besäte M. zum Hauptkleid der weisen Magier des Ostens und der Astrologen, aber auch der Traumdeuter und sogar der Taschenspieler³⁾. Beim Zauberm. der Medizinmänner einfacher Naturvölker handelt es sich dagegen mehr um ein Schutzmittel gegen äußere Einflüsse. So ist z. B. der M. der Medizinmänner bei den Atna- und Chilkat-Indianern mit einem Augenornament versehen, das den bösen Blick abwehren soll⁴⁾. Die Verhüllung mit dem M. kann aber auch den Schutz der Umgebung bezwecken. In der spätkarolingischen Zeit bestand die Vorschrift, daß Frauen beim Kirchenbesuche den M. schleierartig über den Kopf legen mußten. Das Weib sollte dem Gottesdienste mit verhülltem Haupte beiwohnen, weil durch seine Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei. Deshalb bedeckten jene Frauen, welche keinen M. hatten oder ihn nicht über den Kopf nahmen, sondern mitten auf der Brust mit einer Agraffe geschlossen, den Kopf mit einem Schleiertuch (s. d.), das auch die obere Brust verhüllte⁵⁾. Überhaupt galt es im Mittelalter für Frauen als unschicklich, ohne M. zu gehen⁶⁾. Auch hier spielt sicher das auch im sonstigen Aberglauben häufige Motiv mit, daß ein Weib, besonders wenn es in unreinem Zustande ist, für die Umgebung gefährlich ist, wenn es den Kopf nicht verhüllt⁷⁾ (s. a. Haar).

Da der Sternenhimmel, den der Herrgott nach einem biblischen Vergleich wie einen M. ausbreitet⁸⁾, auch als M. der Nacht, weniger des Mondes allein, wie Mondmythologen annehmen⁹⁾, aufgefaßt wird, so wurde der Sternem. auch zum Kleid der Nacht und der

Nachtgottheiten und in richtiger Weiterführung des Bildes ferner zum M. des Todes und des Totengottes. Wenn in der Volkstracht, z. B. heute noch in Hessen¹⁰⁾, bei Begräbnissen ein besonderer Trauerm. getragen wird, so liegt wieder mehr das Schutz- und Abwehrmotiv vor.

Aus der engen Verbindung zwischen Tod und Wolke, in der die Totenseelen daherfliegen, entwickelte sich der Begriff des Wolkenm.s, der natürlich auch mit Wind und Wetter in Zusammenhang steht. Aus der Vorstellung des Wolkenm.s entstand der Flugm., der in der Sage und im Märchen zum Wunschm. und Zauberm. wurde, zuweilen, wie der Tarnkappe (s. d.) genannte Kapuzenm., unsichtbar macht¹¹⁾ oder den Sieg verleiht und gegen jede Gefahr schützt.

Neben dem M. kommt im Altertum auch den M.spangen eine Bedeutung geschlechtssinnbildlicher Art zu. Ihre Weihung bezeichnete die Hingabe der Jungfräulichkeit, den Übergang zum Muttertum, da jetzt das geschlossene Kleid geöffnet wurde¹²⁾. Da sie aus Ring (*vulva*) und Spange (*penis*) bestanden, waren sie aber auch ein Zeichen der Geschlechtsverbindung selbst.

¹⁾ Vgl. DWb. 6, 1607 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* 972; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (1911) 134; Weinhold *Frauen* 2, 293 ff.; Schrader *Reallex.* 432 ff.; Heckscher 263, 494; Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskaptets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 173 ff. ²⁾ Eisler *Weltenmantel* 260 f. ³⁾ Ebd. 3, vgl. 189. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 160. ⁵⁾ Hottenroth a. a. O. 106, 186. ⁶⁾ Weinhold a. a. O. 1, 164. ⁷⁾ Vgl. Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitt. Anthropol. Ges. Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff. ⁸⁾ Eisler *Weltenmantel* 290. ⁹⁾ Siecke *Götterattribute* 29. ¹⁰⁾ Vgl. Spieß a. a. O. 13, 25 ff. ¹¹⁾ Schneller *Wälschtirol* 24; Toeppen *Masuren* 141; ZfV. 4 (1894), 287. ¹²⁾ Bachofen *Mutterrecht* 75, vgl. 120 f. 170, 336.

2. Schon die Babylonier kleideten ihren Himmelsgott in den Sternem., der später auch dem Sonnengott Mithras und dem phrygisch-hethitischen Mondgott Attis-Men beigelegt wurde¹³⁾. Auch

die Griechen und Römer schrieben ihren Göttern solche M. zu und bewahrten angebliche Göttermäntel in den Tempeln auf. Hierher gehört der goldene M. des olympischen Zeus in Syrakus, der Himmelsm. im Schatze des Tempels der Juno Lacinia auf dem Vorgebirge von Bruttium, dann der aus den Tempelschätzen des Kapitols, ausnahmsweise auch aus dem Palatinischen Tempel des Jupiter Stator, dem triumphierenden Feldherrn geliehene M.¹⁴⁾, ferner der M. weiblicher Gottheiten und Himmelsköniginnen auf griechisch-römischem und orientalischem Boden, so der M. der Himmelskönigin von Karthago¹⁵⁾, der Sternem. der Aphrodite-Urania, der blaue M. mit den goldenen Sternen, den die Venus Physica auf einem pompejanischen Wandgemälde trägt, der Himmelsm. der ephesischen Artemis, der ägyptischen Himmelsgöttin Nu-it, der Isis und andere M.¹⁶⁾, die zum blauen Sternem. der Madonna hinüberleiten.

Die gleiche Vorstellung treffen wir bei den Germanen. Odin umfaßt im himmelblauen M. die Erde und war vielleicht das Vorbild der Skandinavier, die bei ihren M.n die blaue Farbe bevorzugten¹⁷⁾. Ebenso trägt Wodan¹⁸⁾ einen weiten M., worauf auch sein Beiname Hakelberend (M.träger) hinweist¹⁹⁾. Nachbilder Wodans begegnen vielfach in deutschen Sagengestalten, deren Hauptkennzeichen der weite M. ist (s. u.). Zuweilen ist der M. Odins bald blau, bald dunkel, dem Wechsel von Tag und Nacht entsprechend, wie es ähnlich vom vedischen Varuna, der viele verwandte Züge mit Odin hat, heißt, daß er „wechselnd die hellen und dunklen Gewänder anlegt“²⁰⁾. Meist ist der M. Wodans als Wolkenm. zu deuten²¹⁾ (s. Hutberge). Ein Seitenstück ist im Berglande Asturien der weite M. des Nuberu²²⁾.

Das alte Bild vom Himmelsm. der Gottheit hat auch das Christentum übernommen. Im blauen Sternem. wurde nicht bloß Christus Kosmokrator, der *Sol Invictus*, abgebildet, so auf der berühmten *Pasce oves meas*-Darstellung der Raffaelischen Arazzi,

sondern vor allem die Himmelskönigin Maria²³⁾.

¹³⁾ Eisler *Weltenmantel* 60 ff. ¹⁴⁾ Ebd. 41 f. 56 f. ¹⁵⁾ Ebd. 44, 57, 66. ¹⁶⁾ Ebd. 68 ff. ¹⁷⁾ Hottenroth a. a. O. 167. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 121; Quitzmann 25; Hocker *Volksgl.* 221. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 769 f. ²⁰⁾ Güntert *Welthönig u. Heiland* 152; vgl. Eisler a. a. O. 101 f. ²¹⁾ Schwartz *Volksglaube* 280. ²²⁾ Aurelio de Llano Roza de Ampudia *Del Folklore Asturiano, Mitos, supersticiones, costumbres* (Madrid 1922) = WZfV. 29 (1924), 18. ²³⁾ Eisler a. a. O. 85 f.

3. Auch die Himmelskönigin Maria erscheint früh, gleich vielen Göttinnen des Altertums, mit dem Sternem. geschmückt²⁴⁾. Daraus entwickelte sich im deutschen Mittelalter die dem Morgenlande unbekannte Vorstellung von dem blauen Schutzm. Mariens, die auf vielen Bildwerken dargestellt wird, wie sie ihren M. über Gruppen von Menschen, die zu ihren Füßen knien, schützend ausbreitet. Man sieht deutlich den Zusammenhang mit der Bedeutung, welche dem M. im Rechtsleben (s. u.) zukommt. Zuerst wurde die Muttergottes von den Zisterziensern als M.heilige hingestellt. Cäsarius von Heisterbach erzählt in seinem *Dialogus miraculorum* (um 1225), daß er einmal die hl. Jungfrau gesehen habe, wie sie, von allen Mönchsorden umgeben, im Himmelreiche thronte. Die Zisterzienser aber versteckten sich unter ihrem M., und die Liebe Mariens für sie war so groß, daß sie sich unter ihrem M. erwärmen durften. Aber schon zu Ende des 13. Jh.s übertrugen die Dominikaner diese fromme Legende auf ihren Orden, und diesem Beispiele folgten bald andere Orden und die weltlichen Bußbrüderschaften.

Die dominikanische Rosenkranzverehrung führte zu einer Rosenkranzmadonna, die als mater omnium unter ihrem M. die ganze Christenheit vereinigt, ein Ausdruck der universalistischen Tendenzen des Ordens. Von einem Dominikaner war auch das *Speculum humanae salvationis* verfaßt, das eine bildliche Darstellung der Sünder unter dem M. Mariens enthält. Dieses vielgelesene Werk hat sicher zur weiteren Verbreitung des Manteltypus beigetragen, der auch sonst auf vielen Bildern

wiederkehrt, die vielfach als Weihegeschenke gegen die seit Mitte des 14. Jh.s auftretende Pest aufzufassen sind. Auf diesen breitet Maria ihren M. um die Menschheit, während vom Himmel die Pfeile oder Wurfspere der Pest herabgeschossen werden, die an dem M. abprallen. Neben dieser Darstellung, die mehr eine umbrisch-franziskanische Besonderheit ist, steht die dominikanische bei der stets drei Pfeile, welche den Krieg, die Teuerung und Pest bedeuten, von Gott gegen die Habsucht, den Stolz und Luxus entsendet werden ²⁵⁾.

Maria mit dem Schutzm. begegnet man nicht allein in frommen, mittelalterlichen Erzählungen, sondern auch in alten und neuen Sagen ²⁶⁾, von welchen besonders verbreitet ist die von dem getauften, im Badeofen eingeschlossenen und von Maria mit ihrem Purpurmantel vor dem Tode bewahrten Judenknaben ²⁷⁾. Von dem sternbesäten Marienm. im Dom zu Paderborn berichtet die Sage, daß ihn der Kreuzfahrer Hans von Dringenburg in größter Not von der Muttergottes erhielt, zum Danke dafür, weil einer seiner Vorfahren seinen M. einst der Jungfrau geschenkt hatte, als sie mit ihrem Kindlein nach Ägypten floh und ihr Kleid zerrissen war. Der schwerverwundet auf dem Schlachtfeld liegende Ritter wurde durch den M. nicht bloß frisch und gesund, sondern auch sieghaft, so daß der Schutzm. zugleich als Siegm. erscheint ²⁸⁾. Nach einer anderen Sage trug die Jungfrau einen von den Türken gefangenen Mann auf ihrem Sternem. in seine Heimat im Saartal zurück ²⁹⁾. In einer schlesischen Sage zeigt sie sich im blauen M. einer Witwe und weist diese an, wie sie die irrende Seele des verstorbenen Mannes zur Ruhe bringen könne ³⁰⁾.

Mit ihrem M. beschützt Maria namentlich Städte, Kirchen und Klöster. So fing sie der Sage nach bei der Belagerung von Helmstedt 1279 durch Albrecht von Brandenburg die feindlichen Geschosse mit ihrem M. auf ³¹⁾, breitete über das von den Schweden belagerte Gleiwitz ihren M. und deckte die Verteidiger so, daß keiner getroffen

wurde ³²⁾, endlich spannte sie in der Zeit des burgundischen Krieges ihren M. über das Kloster Nonnenwerd am Rhein, den ein dichter Nebel bedeckte, so daß die auf dem Fluß herabfahrenden Feinde in Verwirrung gerieten und das Kloster gerettet wurde ³³⁾. Bei dem Brande der Naumburger Domkirche 1532 soll das Marienbild seinen M. schützend ausgebreitet und so die Marienkapelle vor der Zerstörung bewahrt haben ³⁴⁾. Vereinzelt ist das Sagenmotiv, daß Maria auf Bitten der um ihren Besitz gebrachten Tochter eines Bergwerksbesitzers in Scheibenberg alle Anbrüche der Zeche mit ihrem blauen M. verdeckte, so daß kein Erz mehr gefunden wurde ³⁵⁾.

Von den erwähnten Schutzm.bildern war jenes am verbreitetsten, auf welchem Maria Fürst, Papst, Kardinal u. a. mit ihrem M. schützt ³⁶⁾, doch findet sich das Motiv auch bei privaten Bilddarstellungen. Im Vorarlberger Landesmuseum zu Bregenz befindet sich ein schmiedeeisernes Grabkreuz, auf dem Maria ihren M. über eine ganze Familie, wahrscheinlich die des Verstorbenen, ausbreitet ³⁷⁾. Im Anschluß an solche Bilder entstanden Schutzm.gebete. Eins aus Bayern lautet:

Maria, breit' Deinen Mantel aus,
Und mach' einen Schutz und Schirm daraus;
Wie der böse Feind vorüber geht,
Unsere arme Seele darunter steht ³⁸⁾.

Zu Maria gesellen sich noch andere M.heilige, da der schützende Gnadenm. der Muttergottes auch auf andere Heilige übertragen wurde, so besonders auf die hl. Ursula. Diese trägt auf alten Bildern, z. B. in der Ursulakirche zu Köln, einen langen und weiten M., unter dem auf der einen Seite Priester, auf der andern Jungfrauen stehen. In einem Liede des 16. Jh.s heißt es:

Sanct Ursula, ach steh uns bei,
du unser Schutz und Schirmfrau sei!
Breit aus, breit aus, den Mantel dein:
all wollen wir darunter sein.
Mit deinem Mantel uns bedeck,
uns allesamt darunter steck.
Eilf tausend zwar darunter stehn,
Viel tausend mehr darunter gehn.
Dein Mantel uns ein Panzer ist
für alle Feind und ihre List ³⁹⁾.

In der Domkirche zu Merseburg wird der M. der hl. Kunigundis aufbewahrt, von dem es heißt, daß eine unfruchtbare Frau, welche nach einem Gebet zu der Heiligen den M. berührt, von Gott gesegnet und Mutter wird ⁴⁰⁾. Der M. des hl. Martin, von dem die Legende auch erzählt, daß er am Stadttor von Amiens einem Armen die Hälfte seines Soldatenm.s gab, wurde zu einem wahren Siegesm. Die fränkischen Könige ließen in den Schlachten den Kapuzenm. (*cappa*) des hl. Martin vorantragen ⁴¹⁾. Aus der Verkleinerungsform *capella* des romanischen Wortes *cappa*, womit man ursprünglich einen kurzen M., dann insbesondere das Stück eines M.s des hl. Martin bezeichnete, welches in einer kleinen Hofkirche aufbewahrt wurde, hat sich das Wort Kapelle für eine solche Kirche und später überhaupt für jede kleine Kirche entwickelt ⁴²⁾.

²⁴⁾ Eisler *Wellenmantel* 85 f. ²⁵⁾ Paul Perdrizet *La Vierge de Miséricorde*, 101. Bd. der „Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome“, Paris 1908; vgl. Mitteil. zur Gesch. d. Medizin u. der Naturwissenschaften 9 (1910), 167; ARw. 15 (1912), 301 f.; 16 (1913), 613. u. Spamer *Andachtsbild* 50. ²⁶⁾ Klapper *Erzählungen* 70 Nr. 57, 278; 78 Nr. 66, 285; 205 Nr. 194, 397. ²⁷⁾ Ebd. 71 Nr. 58, 278; 124 Nr. 119, 326 f. ²⁸⁾ Jos. Seiler *Volks-sagen u. Legenden des Landes Paderborn* (Kassel 1848) 65 = Wolf *Beiträge* 2, 204 f. = Zannert *Westfalen* 149 f. ²⁹⁾ Zannert *Rheinland* 1, 39. ³⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 119. ³¹⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 292. ³²⁾ Peuckert *Schlesien* 56. ³³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 58. ³⁴⁾ Quensel *Thüringen* 88. ³⁵⁾ Sieber *Sachsen* 72. ³⁶⁾ DG. 6 (1904/05), 145. ³⁷⁾ Ebd. 15 (1914), 96. ³⁸⁾ Ebd. 88. ³⁹⁾ Schade *Ursula* 96 f. ⁴⁰⁾ Graesse *Preußen* 1, 376 = Sieber *Sachsen* 117 f. ⁴¹⁾ Kronfeld *Krieg* 83; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 9. ⁴²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 615.

4. Gleich Wodan haben manche Sagen gestalten weite M., dazu meist auch einen Schlapphut (s. d.), so der Schwanewert Westfalens ⁴³⁾, der gespenstische Heidemann des Münsterlandes ⁴⁴⁾, der Geist am Südrhang der Wolkenburg und des Drachenfels ⁴⁵⁾, der Riesenslatscher im Allgäu ⁴⁶⁾, dann der wilde Mann in Tirol, der bei schlechtem Wetter ohne Hut und M. unter seinem hohlen Stein sitzt, bei schönem Wetter sich aber

in seinen M. wickelt und den breitkrempigen Hut tief ins Gesicht zieht ⁴⁷⁾, ferner der ebenfalls mit dem Wetter in Zusammenhang gebrachte Schimmelreiter bei Amstetten in Niederösterreich, der Regen bringt ⁴⁸⁾. Eine Art Wetterm. hat auch Rübezahl nach neueren Überlieferungen ⁴⁹⁾.

Im schwarzen M. erscheint der Teufel ⁵⁰⁾, der sein Opfer in den M. schlingt ⁵¹⁾, und der Tod ⁵²⁾, ferner tragen einen solchen die Toten auf dem Totenwagen oder Wagen des wilden Jägers ⁵³⁾. Einen roten M. hat der unheimliche Fremde, der die Pest bringt ⁵⁴⁾, einen roten M. haben ferner die Zwerge, besonders im Norden ⁵⁵⁾; einen solchen tragen auch die als Raubritter gefürchteten Herren von Stöfeln ⁵⁶⁾. Einen M. aus Schlangenhaut hat ein Tiroler Geist ⁵⁷⁾, in einen graubraunen, zerfetzten M. oder in einen Reisemantel hüllt sich der ewige Jude ein ⁵⁸⁾, einen langen M. und einen dreistützigen Hut trägt ein schlesischer Flurgeist ⁵⁹⁾, ein graues Mäntlein ein Geist auf dem Schloß Zeil ⁶⁰⁾. Zuweilen scheint deutlich eine frühere Tracht vorzuliegen. Der Geist des Fräuleins Christiane von Lasberg, das sich am 16. Jänner 1778 ertränkt hatte, zeigte sich in Weimar an der Ilm in einem schwarzseidenen Mäntelchen ⁶¹⁾.

Frevler müssen mitunter in besonderen Bußm.n ihre Strafe erleiden, der bei einem im Siebengebirge umgehenden Wucherer aus Köln aus Blei ist ⁶²⁾. Nach mittelalterlichen Erzählungen muß ein Räuber in der Hölle einen feurigen M. mit eisernen Stacheln tragen ⁶³⁾, und ein sophistischer Kleriker ist im Jenseits mit einem innen brennenden M. bekleidet, der außen über und über mit Trugschlüssen beschrieben ist ⁶⁴⁾. Ein Priester wird dagegen wegen seiner werktätigen Nächstenliebe mit einem goldgestickten Purpurm. im Jenseits belohnt ⁶⁵⁾.

Wie andere Kleidungsstücke (s. Hemd) verlangt der Tote auch den geraubten M. zurück ⁶⁶⁾ und rächt sich an dem Übeltäter ⁶⁷⁾. Die Toten der Geistermesse zerfetzen den als Ersatzopfer zurück gelassenen M. ⁶⁸⁾ (s. Kleid), und auch der

Räuber der Schlangenkronen kann sich zuweilen nur dadurch retten, daß er zuerst seinen M., den die Schlangen ganz durchlöchern, und dann sein Pferd opfert⁶⁹⁾.

Verbreitet ist das Motiv von dem an Sonnenstäubchen aufgehängten M. Dies konnte nach einer Sage aus der Lausitz der fromme Heidut, der aber die ihm vom Himmel für seine Frömmigkeit verliehene Gabe verlor, als er einmal in der Kirche durch einen Teufel zum Lachen gebracht wurde. Er selbst wurde zu einem Sünder und mußte, endlich vom Teufel geholt, nach seinem Tod jagen. Die gleiche Sage wird auch vom Dieter Bernhard erzählt und ähnlich von dem Handschuh (s. d.) der hl. Kunigunde⁷⁰⁾. Auch der hl. Goar konnte seinen M. an Sonnenstrahlen aufhängen⁷¹⁾, endlich auch die Herren von Löwenburg (s. Kleid), die aber dann diese Wunderkraft verließ, wenn sie unwissend ein falsches Urteil gesprochen hatten⁷²⁾.

Um einen Schatz zu bannen, wirft man außer Messer, Tuch oder Schuh auch den M. auf das Schatzfeuer⁷³⁾. Durch Schlagen des M.s kann man Fernzauber ausüben und einen Abwesenden prügeln⁷⁴⁾. Bleibt jemand, der in den Krieg oder in die Fremde zieht, beim Abschied mit dem M. hängen, so kommt er wieder⁷⁵⁾. Ein in der Christnacht genährter M. ist gefährlich, weil der Teufel dann die Macht hat, in der Gestalt dessen, dem der M. gehört, zu gehen⁷⁶⁾. Vereinzelt besteht der Glaube, daß man nach der Schwere des M.s während des Gottesdienstes Schlüsse auf die Zukunft ziehen kann⁷⁷⁾ und daß man in den Sechswochen kein Kind in den M. fassen soll, weil es sonst traurig wird und stets Trauer bekommt⁷⁸⁾. Dieser Glaube ist wohl in jenen Gebieten entstanden, wo der M. hauptsächlich als Trauerm. dient.

⁶⁹⁾ Zaunert *Westfalen* 218. ⁴⁴⁾ Ebd. 334 f. ⁴⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 504 Nr. 19. ⁴⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 68. ⁴⁷⁾ Zingerle *Sagen* (1859) 82 Nr. 129. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 25. ⁴⁹⁾ Jungbauer *Die Räuberzählung* (1923) 40. ⁵⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 34 f. ⁵¹⁾ Quensel *Thüringen* 298. 301. ⁵²⁾ Wucke *Werra* 321

Nr. 555. ⁵³⁾ Gloning *Oberösterreich* 63. ⁵⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 169. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 383; Meyer *Germ. Myth.* 127 § 167. ⁵⁶⁾ Kapff *Schwaben* 146. ⁵⁷⁾ Heyl *Tirol* 282 Nr. 99. ⁵⁸⁾ Sieber *Sachsen* 123. ⁵⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 331 Nr. 316 = Peuckert *Schlesien* 184. ⁶⁰⁾ Kapff *Schwaben* 52 f. ⁶¹⁾ Quensel *Thüringen* 321. ⁶²⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 12. ⁶³⁾ Klapper *Erzählungen* 55 Nr. 39, 263. ⁶⁴⁾ Ebd. 42 Nr. 24, 251. ⁶⁵⁾ Ebd. 41 Nr. 22, 250. ⁶⁶⁾ Wucke *Werra* 331 f. Nr. 566. ⁶⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 25 f. ⁶⁸⁾ Grimm *Sagen* 141 ff. Nr. 175; Quensel *Thüringen* 326. ⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 39 f. Nr. 694 = Peuckert *Schlesien* 239 (Nordostböhmen). ⁷⁰⁾ Haupt *Lausitz* 1, 125 f.; vgl. Schambach u. Müller 344 Nr. 93 Anm.; Jegerlehner *Sagen* 1, 95 Nr. 19 ff.; Europa 1853, 499 Nr. 63. ⁷¹⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 38. ⁷²⁾ Schell *Bergische Sagen* 508 Nr. 30. ⁷³⁾ Baader *NSagen* (1859) 84 = Ranke *Sagen* 246 f. ⁷⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 83. ⁷⁵⁾ Müller *Isergebirge* 35. ⁷⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 302. ⁷⁷⁾ SAVk. 21 (1917), 206 f. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 50 (Rockenphilosophie).

5. Als Herrschaftszeichen haben die babylonischen und assyrischen Könige zuerst den Himmelsm. getragen⁷⁹⁾. Er findet sich in diesem Sinne aber auch in der Prophetie des Achias (1. Kön. 11, 30), der seinen M., das Abbild des Zwölfstammereichs, in zwölf Stücke zerreißt, dem Jerobeam zehn davon übergibt und ihm so die Herrschaft über die zehn Stämme des Nordreiches wahrsagt⁸⁰⁾. Ein Herrschaftssymbol war ferner der golddurchwirkte M. der Amazonenkönigin, der mit ihrem Gürtel in Delphi aufbewahrt wurde und vielleicht das Sternkleid des delphischen Apollo selbst gewesen ist⁸¹⁾.

Entsprechend seiner Bedeutung als Herrschaftszeichen erscheint der M. auch als Huldigungsgabe an Herrscher. So erhielt z. B. Alexander der Große von den Rhodiern einen kostbaren M.⁸²⁾, dem Normannenkönig Roger I. überreichten die Araber von Palermo eine Dalmatika u. a.⁸³⁾.

Es ist wahrscheinlich, daß schon vor der Reichsteilung ein besonderer M. das Staatskleid der römischen Herrscher gewesen ist⁸⁴⁾, die Sitte des Krönungsm.s aber kam aus Byzanz und dem oströmischen Kaiserreich nach Deutschland und Westeuropa⁸⁵⁾. Und wie der M. eine bedeutungsvolle Rolle bei der Einsetzung

der griechischen Kaiser spielte, so auch bei der Inthronisation der Päpste und der Krönung der deutschen, französischen und englischen Könige⁸⁶⁾. Als besonders anschauliches Herrschaftssymbol ist der aus 1014 stammende, im Bamberger Domschatz aufbewahrte Krönungsm. Kaiser Heinrichs II. des Heiligen hervorzuheben, den seine Bilder und Inschriften deutlich als Sternen- und Himmelsm. bezeichnen⁸⁷⁾.

Dem geheiligten Königsm. schrieb man besondere Kraft zu. Als die Burg Lauenstein von König Konrad erbaut wurde, zerstörte der Teufel stets in der Nacht das am Tag Erbaute. Auf den Rat eines Einsiedlers zerrieß der König seinen M., ließ die Fetzen zu einem Seil zusammenknüpfen und damit den Gipfel des Burgberges umspannen, worauf der Bau ohne Störung vor sich ging. Das Volk aber nannte die Burg M.burg⁸⁸⁾.

⁷⁹⁾ Eisler *Weltenmantel* 773. ⁸⁰⁾ Ebd. 187. ⁸¹⁾ Ebd. 58, 107, 156, 213. ⁸²⁾ Ebd. 39 f. ⁸³⁾ Ebd. 16. ⁸⁴⁾ Ebd. 39. ⁸⁵⁾ Ebd. 37. ⁸⁶⁾ Ebd. 18 ff. ⁸⁷⁾ Ebd. 5 ff. (Bild 6 f.). 214 f.; vgl. 21 ff. ⁸⁸⁾ Quensel *Thüringen* 20.

6. Als Zeichen der Herrschaft diente der M. bei der Investitur weltlicher und geistlicher Herrscher⁸⁹⁾ und hat auch sonst Bedeutung im Rechtswesen. Er ist ein Zeichen des Schutzes, besonders der M. von Königen und Fürsten⁹⁰⁾. Nach der Sage vom Wartburger Krieg flüchtete Heinrich von Ofterdingen unter den M. der Landgräfin Sophie⁹¹⁾. Als Siegfried von Dietrich im Rosengarten besiegt wurde, deckte ihn Kriemhild mit ihrem Schleier, der hier die Bedeutung des M.s hat⁹²⁾. Dieses Umschließen einer Person mit dem M. konnte auch das Zeichen einer Begnadigung sein⁹³⁾.

Bei der Adoption und Legitimation wurden die Kinder unter den M. genommen. Sie hießen Mantelkinder (*filii mantellati*)⁹⁴⁾. Als Albrecht von Thüringen 1274 seine Geliebte Kunigunde von Eisenberg zur Ehe nahm, hatte diese bei der Trauung den Kebssohn Apitz unter ihrem M., auf daß er einen ehrlichen Namen erhalten sollte⁹⁵⁾. Die Adoption durch den M. kannten bereits die alten

Griechen, Diodor 4, 39 überliefert sie von Herkules und Juno. Auch bei der Hochzeit kommt dem M. gleiche Bedeutung zu, da durch den Brautm. sinnbildlich die Aufnahme der Braut in die Sippe des Bräutigams ausgedrückt wird. Der frühere Brautm.⁹⁶⁾, bei dem auch auf den ostgotländischen Brauch des M.kaufes zu verweisen ist⁹⁷⁾, wurde später zu einem Ehepfand abgeschwächt⁹⁸⁾. Einen Bräutigamsm. pflegte früher die Kirche in Westerbotten gegen Bezahlung zu halten, doch wurde oft auch der Predigermantel benützt⁹⁹⁾. Als männliches Herrschaftszeichen begegnet der M. in der Überlieferung aus Württemberg (1788), daß die Braut die Herrschaft im Hause bekommt, wenn sie vor dem Altar auf dem M. des Bräutigams kniet¹⁰⁰⁾. Auf dem Balkan erscheint der M., der auch bei der Notbruderschaft sinnbildlich verwendet wird, besonders dann als Symbol, wenn eine Person in die Gewalt oder den Besitz einer andern übernommen werden soll, was vor allem bei der Werbung der Fall ist. Bei den bosnischen Mohamedanern muß das Mädchen jenem Burschen folgen, dem es gelingt, seinen M. über das Mädchen zu werfen. Ähnlich war es in vorislamischer Zeit bei den Arabern üblich, daß Söhne, Brüder oder Verwandte eines verstorbenen Mannes durch Werfen eines M.s auf dessen Witwe zu erkennen gaben, ob sie seine Frau erben wollten¹⁰¹⁾.

Im Mittelalter sprach man von dem M.recht oder Schlüsselrecht einer Witwe. Wollte diese auf das eheliche Vermögen verzichten oder zu erkennen geben, daß sie für die Schulden des verstorbenen Mannes nicht aufkommen wolle, so legte sie ihren M. oder auch die Schlüssel auf das Grab des Mannes¹⁰²⁾.

Als Sinnbild diente ferner der M., insofern er sich mit dem Begriff des Rockschoßes (s. Rock) berührte, auch bei der Landübergabe¹⁰³⁾.

Nach sächsischem Landrecht durften die Richter und Schöffen bei Gericht keinen geschlossenen M., wie auch keine Handschuhe (s. d.), Kappen, Hüte oder Hauben tragen, womit die Offenheit

und Ehrlichkeit des Richtens zum Ausdruck gebracht werden sollte¹⁰¹).

⁹⁹) Vgl. Du Cange *Glossarium latin.* (Niort 1883—87) 4, 413 unter Investitura per almutiam. ¹⁰⁰) Grimm *RA.* 1, 219; vgl. ARw. 7 (1904), 40 f. ¹⁰¹) Quensel *Thüringen* 46. ¹⁰²) Grimm *RA.* 1, 220. ¹⁰³) Hoops *Reallex.* 3, 473. ¹⁰⁴) Ebd. 473 f.; Grimm *RA.* 1, 220; Liebrecht *Zur Volksk.* 432; vgl. ZfV. 20 (1910), 148 u. HessBl. 27 (1928), 274. ¹⁰⁵) Quensel *Thüringen* 67; Meyer *Konv.-Lex.* 11 (1905), 804. ¹⁰⁶) Vgl. Weinhold *Frauen* (1882) 1, 341 f. 386; Rudolph Sohm *Das Recht der Eheschließung* (Weimar 1875) 103; Hoops *Reallex.* 3, 473. ¹⁰⁷) Weinhold a. a. O. 1, 334. ¹⁰⁸) Bächtold *Hochzeit* 1, 251. ¹⁰⁹) Heckscher 420. ¹¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 661. ¹¹¹) Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 109 ff. ¹¹²) Weinhold a. a. O. 2, 38; Grimm *RA.* 1, 220. ¹¹³) Grimm *RA.* 1, 221; Hoops *Reallex.* 3, 474. ¹¹⁴) Weinhold a. a. O. 2, 298. Jungbauer.

Mantelfahrt.

1. Die Fahrt auf einem (Zauber-) Mantel nimmt eine besondere Stellung unter den durch geisterhafte und teuflische Wesen verursachten Flügen und Luftfahrten ein; aus ihr scheinen andere Formen — Flug auf gespenstigen Rossen, in Wagen, Kutschen, Flugschiffen und anderen Vehikeln (s. Flug, Luftfahrt) abgeleitet zu sein. In den „Gesta Romanorum“ (um 1300) finden wir die erste Erwähnung des Vorbildes des zauberischen Flugmantel, der besonders in der Faustsage, dann aber auch in anderen Volkssagen bis auf die neuere Zeit herauf, eine große Rolle spielt. Es ist ein Stück Tuch, das jeden, der sich darauf setzt, an den Ort bringt, an den er will¹). In noch höherem Maße als bei dem Glauben an andere Flüge scheinen hier einheimische und fremde Märchenmotive mit den primären Voraussetzungen (s. fliegen¹)) verquickt zu sein.

¹) Kiesewetter *Faust* 1, 216.

2. Auch hier müssen wir scheiden zwischen dem Fluge von gespensterartigen und teuflischen Wesen und dem von Menschen, bei letzteren aber tritt der entschlossene Wille überwiegend hervor gegenüber den vereinzelt Fällen unfreiwilliger Fahrt. — Im Glauben der östlichen Alpenländer²), Schlesiens³) und Böhmens⁴) (Länder mit regem Bergbau)

werden vor allem die Venediger genannt, die auf ihrem Mantel im rasenden Sturm (wilde Jagd) dahinfliegen. Auf einem Mantel⁵) oder Tuch⁶) fliegen sie pfeilschnell durch die Luft, auch nehmen sie (jeder) bei gemeinsamen Flügen den Zipfel eines dreieckigen Tuches in die Hand⁷). Leute, die sie auf die Fahrt mitnehmen, schlafen gewöhnlich und finden sich nach dem Erwachen an ihrem Bestimmungsort⁸). Der Mantel ist ein weißes Tuch, das sich beim Flug wie eine Wolke ausdehnt⁹). — Auch die Hexen flogen auf solche Weise, denn der Name „Mantelfahrerin“, den sie in älteren Sagen führen, deutet an, daß der Teufel sie in seinen Mantel nimmt und durch die Luft führt¹⁰).

²) Quitzmann 25 = Vernaleken *Mythen* 25 f. 33 f. 47. ³) Kühnau *Sagen* 3, 764 f. ⁴) Quitzmann a. a. O. ⁵) Alpenburg *Tirol* 274; Kühnau a. a. O. 3, 760 ff.; Eisel *Voigtland* 239 Nr. 594. ⁶) Alpenburg a. a. O. ⁷) Vernaleken *Alpensagen* 167. ⁸) Ebd. 161 f. ⁹) Quitzmann 25 = Alpenburg *Tirol* 320 Nr. 2; Vernaleken *Mythen* 115. ¹⁰) Grimm *Myth.* 2, 895; Simrock¹¹) 473 f.

3. Am häufigsten knüpft sich die wunderbare M. an das Schicksal bekannter Helden, die meist vom Teufel, selten durch einen Engel oder guten Geist in die Heimat gebracht werden, um nach langer (gewöhnlich siebenjähriger) Abwesenheit die zweite Vermählung ihrer Frauen, von denen sie bereits tot geglaubt werden, zu hindern, oder anderes ihnen drohendes Unheil abzuwehren. Meist ist der Mantel ausdrücklich erwähnt, in einigen Sagen ist er leicht zu erschließen. Richard I. von England¹²) und Wernhart von Strätlingen¹³) gelangen so in die Heimat, Friedrich den Schönen von Oesterreich will der Teufel im Auftrag seines Bruders aus der Gefangenschaft in einem Tuch entführen¹⁴); Heinrich von Ofterdingen wird im Schlafzustand von Klingsor auf einer ledernen Decke von Siebenbürgen nach Eisenach gebracht, da seine Ehre auf dem Spiele steht¹⁵), Richard von der Normandie fährt auf einem Mantel mit dem Totenheere nach Palästina, wird auf dem Berge Sinai

zurückgelassen und am nächsten Tage von der wilden Jagd wieder heimgenommen¹⁶). In der Sage vom Möhringer, der von einem Engel (wahrscheinlich auf einem Mantel) heimgebracht wird, finden wir wohl schon eine Abschwächung¹⁶), wogegen in der Sage vom Grafen Gerhard von Hollenbach (Helpach), der vom Grabe des hl. Thomas vom Teufel zurückgeführt wird, möglicherweise die älteste Fassung vorliegt¹⁷). Zu diesem Sagenkreis gehört auch die Sage vom roten Königsrichter von Reps in Siebenbürgen, der von seinem Diener nach siebenjähriger Gefangenschaft bei den Türken auf einem Mantel in die Heimat zurückgebracht wird¹⁸). Über die Sage von Heinrich dem Löwen s. fliegen 7.

¹¹) Simrock¹¹) 180. ¹²) Birlinger *Volksth.* 1, 510. 350. ¹³) Wehrhan *Die deutsch. Sagen d. Mittelalters* 1, 154 Nr. 165 = GddV. 84, 81 f. ¹⁴) Wehrhan a. a. O. 2, 142 Nr. 313 = Grimm *Sagen* Nr. 561; Simrock¹¹) 181; Wolf *Beitr.* 1, 51. ¹⁵) Mannhardt *Götter* 138 f. ¹⁶) Wehrhan a. a. O. 2, 169 ff. Nr. 322 = Grimm *Sagen* Nr. 529. ¹⁷) Simrock¹¹) 181 = ZfdMyth. 4, 39 = Caesarius v. Heisterbach 1, 8, Kap. 59; Wolf *Beiträge* 1, 4 = Caesarius a. a. O.; Quitzmann 25 = ZfdMyth. 4, 39. ¹⁸) Sepp *Religion* 201; Müller *Siebenbürgen* 115 ff.

4. In den Volkssagen späterer Zeit knüpft sich dieses Motiv besonders an die Gestalt Fausts, der seine Zauberrfahrten vielfach auf einem ausgebreiteten Mantel unternimmt, der von dem großen Luftgeist Adatiel getragen¹⁹) wird. In einer Nürnberger Faustgeschichte unternimmt er mit seinen Gesellen eine Reise nach England, indem er und seine Gäste ein Handtuch anfassen und so durch die Luft fliegen²⁰). Auch sein Famulus Wagner und Johannes de Luna ahmen ihren Meister in dieser Weise nach und lassen sich in gleicher Weise von Teufeln durch die Luft tragen²¹). Faust hat in dieser Art des Fluges bereits Vorgänger. Lerchheimer erzählt von einem Zauberer, der mit seinem Zechgenossen auf seinem Mantel zu einer Hochzeit fuhr, ebenso soll der Chorherr Johannes Teutonicus zu Halberstadt öfter solche Fahrten zu Schmaus und Gelagen mit seinen Kum-

panen unternommen haben²²). Das Motiv der M. lebt fort in einer märkischen Sage vom alten Dessauer, der den alten Fritz während seiner Gefangenschaft zu Küstrin einmal zu einem Konzert nach England führt, indem er sich mit ihm auf sein Taschentuch stellt²³). Eine sächsische Sage läßt den General Sybilsky von Wolfsberg auf seinem roten Mantel mit einem Kameraden von Polen nach Dresden fliegen²⁴), schles. Sagen wissen von einem Wirt zu erzählen, der auf seinem Mantel nächtliche Reisen unternimmt und Bier holt²⁵).

¹⁹) Kiesewetter *Faust* 1, 125 f.; 2, 18; Mannhardt *Zauberglaube* 175 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 310 Nr. 323. ²⁰) ZfV. 26 (1916), 333 = W. Meyer *Nürnberger Faustgeschichten* (in Abhandlgn. d. bayerischen Akademie d. Wiss., I. Klasse, Bd. 20, Abt. 2) 63—68; dazu die Ausgabe des Faustbuches von Petsch 196 ff. ²¹) Kiesewetter a. a. O. 2, 366 f. ²²) Ebd. 1, 216. ²³) ZfV. 26, 333. ²⁴) Meiche *Sagen* 563 Nr. 678; dazu vgl. Grimm *Sagen* Nr. 503. ²⁵) Kühnau *Sagen* 3, 237 f. 239.

5. Manchmal erscheint die M. als Strafe. In einer sächs. Sage schlingt der Teufel seinen Mantel um einen unverbesserlichen Spieler und fährt mit ihm unter Donner und Blitz zur Stube hinaus²⁶).

²⁶) Eisel *Voigtland* 10 Nr. 17.

6. Die Vorsichtsmaßregeln, unter denen die M. vor sich geht, sind die gleichen wie bei anderen Luftfahrten und Flügen: Man darf kein Wort reden²⁷) und nicht vor- noch rückwärts blicken²⁸). Darüber hinaus muß man sich mit Weihwasser besprengen und das Evangelium Johannis umhängen²⁹).

²⁷) Kiesewetter a. a. O. 2, 18. 261. ²⁸) Meiche *Sagen* 536 Nr. 678. ²⁹) Kiesewetter a. a. O. 2, 266 f.

7. Auch die Legende hat sich des Motives bemächtigt, das in Deutschland, Oberitalien, in der Schweiz usw. bekannt ist. St. Mirus setzt auf einem Mantel über das Wasser, der (allerdings schwimmende) Mantel kehrt wieder in der Legende des hl. Julius am Ortasee und in der des hl. Gerard, die am Lambro ihren Schauplatz hat. Sie wird erzählt von St. Sebald, St. Adelgunde, Fintan zu Rheinau, Johann Elemosynarius, Rai-

mund von Pennaforte (1180—1275) und Franz von Paula (1416—1507)³⁰⁾, ferner von St. Beat, der über den Thunersee fährt³¹⁾. Auf dem Mantel fahren über das Wasser Elias und Josef von Arimathia³²⁾. Der Zug erscheint in spätmittelalterlichen Legenden und dürfte mit der M. des Elias über den Jordan in Zusammenhang stehen³³⁾. S. Flug (fliegen, Luftfahrt), Wunschdinge.

³⁰⁾ SAVk. 21 (1917), 164 f.; vgl. Caspar Lanz *Histor. theolog. Grundriß* 1, 1052 (Einsiedler). ³¹⁾ SAVk. a. a. O.; Laistner *Nebelsagen* 257; Gelpke *Christl. Sagen Geschichte* 1 ff.; Jegerlehner *Sagen* 2, 73 Nr. 98. ³²⁾ Lanz a. a. O.; Lütolf *Sagen* 247, 395; Walliser *Sagen* 236, 262. ³³⁾ 2 Könige 2, 8; Laistner *Nebelsagen* 303; dazu SAVk. a. a. O. und Laistner a. a. O. 257 (hier scheint der Mantelfahrer auf Nebelgebilde zu gehen); vgl. weiter Meyer *Relig. Gesch.* 233, 248; Mogk *Mythologie* 335; Laistner *Nebelsagen* 303; Meyer *Germ. Myth.* 90; Simrock⁵ 182 = Wolf *Beiträge* 1, 7; Simrock⁶ 481 = Grimm *Myth.* 2, 859; ZfdMyth. 1 (1853), 63 f. 68 f.; Simrock⁵ 521 (Zusammenhang mit Wode, Wodan-Odhinn und dem wilden Heer) und 179; Quitzmänn 25 = Grimm *Märchen* Nr. 122 (Wunschmantel im Märchen). Herold.

Mantik s. Wahrsagung.

Mar s. Mahr.

Maräne (*Coregonus maraena* Bl.), eine Renken- oder Felchenart. Grasse¹⁾ bringt eine Sage von der M. „oder Muräne“ im Madü(n)see bei Stargard (Pommern), die von einem Abt, der diesen köstlichen Speisefisch in Italien kennengelernt habe, mit Hilfe des Teufels in den See geschafft worden sei. Nun gibt es in der Tat eine Madü-M., „so genannt nach dem Madüsee in Pommern; sie kommt aber auch in anderen tieferen Seen Norddeutschlands und Rußlands vor“²⁾. Da die Muräne (*Muraena helena* L.) bei den alten Römern ein hochgeschätzter Speisefisch des Mittelmeeres war, mag die äußere Ähnlichkeit des Namens die Sage veranlaßt haben. Die Verwechslung geht schon auf Joh. Micraelius, Sechs Bücher vom Pommernlande, zurück, der sagt: „Auch werden Murenen in diesem Lande gefunden...; und dann die großen Murenen, die sonst nirgends in ganz Deutschland als in der Maddüje bei Kolbatz... gefangen werden.

Sie sind.... sehr schönen Geschmacks... Man sagt, daß ein Abt im Kloster Kolbatz aus Italien (etliche sagen: aus Reußenland) solche Fische durch die schwarze Kunst hineingebracht habe, weil man sie sonst... über Land lebendig nicht führen kann. Aber ob Grund hinter dieser Rede ist, weiß ich nicht“. Die Sage selbst erzählen Temme³⁾, die Pomm. Blätter für Volkskunde (2, 69), Haas, Pomm. Sagen (118 Nr. 207), Knoop, Stargarder Sagen (102 f. Nr. 90, 91), der ausführlich über die M.sage, ihre Varianten und das von U. Jahn erfundene M.nmärchen in den Stettiner Blättern f. Unterh. u. Wiss. (Beil. z. Ostsee-Ztg.), 2. Jg. Nr. 43 u. 3. Jg. Nr. 1 u. 14 gehandelt hat.

¹⁾ Preußen 2, 509. ²⁾ Brehm *Tierl.* 3, 300. ³⁾ Pommern 113 Nr. 75 (nach den Akten der Pomm. Ges. f. Gesch.).

Hoffmann-Krayer.

Marbas oder **Barbas** heißt in Wiers *Pseudomonarchia daemonum* einer der höllischen Geister¹⁾: „M. alias B., magnus praeses, se manifestans in fortissimi leonis specie — de occultis plene respondet, morbos invehit et tollit, promovet sapientiam artiumque mechanicarum cognitionem, homines adhuc in aliam transmutat formam“. Das Trinum perfectum (s. d.) führt ihn unter den Planetengeistern an²⁾. In Christoph Wagners *Leben von 1714* erscheint er dem Famulus Faustus und wird dort mit den Worten Wiers geschildert³⁾. In einem Höllenzwang Faustus (s. d.) ist er mit Marbuel (s. d.) vermischt⁴⁾: „Marbucl erscheint in der Gestalt des alten Löwen“ usw. Da die Engel- und Dämonennamen altes Traditionsgut sind, dürfte der Name auf Μαῦρβας⁵⁾, vgl. Μαῦρβας, Μέρ-, Μαῦρβαλος⁶⁾, zurückgehen, das nach Bloch⁷⁾ „Gabe Baals“, vgl. מָחַר „Brautgeschenk“, bedeutet oder, nach מָחַר Jes. 8, 13; Zeph. 1, 14 „eilig“, vgl. מָחַר 2. Sam. 23, 28; 1. Ch. 11, 30; 27, 13, wo die Transcription Μεῖρα⁸⁾ neben Μαῖραι, Μαῖραι, Μοῖραι auf מָחַר „eilends, schnell“ Nu. 17, 11 weist, „eilig ist Baal“. Oder es ist gemeint מָחַר „Herr ist Baal“,

vgl. Namen wie Βεζμαρι⁹⁾, Βεζμαρως¹⁰⁾, Μερβασαλ, Μαρεβασαλ¹¹⁾, vgl. Μαρπηλ¹²⁾ u. a. Für — bas ist zu vgl. die Verkürzung von מָחַר zu מָח in phönizischen Namen wie Ἀσδρουβάς, Μααρβάς, Ἀτάρβάς, Ἀννίβάς, Sicharbas¹³⁾, Jarbas¹⁴⁾ u. a.

¹⁾ Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1844), 329; Kieseewetter *Faust* 2 (1921), 108, 268. ²⁾ Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißensee) 3, 124. ³⁾ Scheible *Kloster* 3, 172. ⁴⁾ A. a. O. 5, 1132. ⁵⁾ M. A. Levy *Phönizisches Wörterbuch* (1864) 27. ⁶⁾ P. Schröder *Die phönizische Sprache* (1869) 84, 128. ⁷⁾ A. Bloch *Phönizisches Glossar* (1891) 38. ⁸⁾ 1. Chr. 27, 13. ⁹⁾ H. B. Rossi *Bullettino dell' Istituto* 1875, 35. ¹⁰⁾ E. Renan *Mission de Phénicie* (1864) 355. ¹¹⁾ E. Renan *Mission de Phénicie* (1864) 355. ¹²⁾ 1. Chr. 8, 34; 9, 40; G. Buchanan Gray *Studies in Hebrew proper names* (1896), 121 f.; G. Kerber *Die religionsgesch. Bed. d. hebr. Eigennamen* (1897) 45. ¹³⁾ 1. Chr. 6, 6, 7. ¹⁴⁾ Schröder a. a. O. 84, 90, 100, 107, 128. ¹⁵⁾ M. Lidzbarski *Altsemitische Texte* 1 (1907) 12. Jacoby.

Marbuel. Name eines Dämons, der in den Zauberbüchern als einer der sieben Großfürsten der Hölle genannt wird und verborgene Schätze u. dgl. vermittelt¹⁾. Er schildert sich selbst: „Ich bin derjenige Geist, der dienstfertig ist, erscheine in der Gestalt eines 10-jährigen Knabens, ist auch zu allen Zeiten dienlich, mich zu citiren, und bin geschwind als wie ein Pfeil“²⁾ oder: „Masbuel (l. Marbuel). Hat unter sich die versetzten Schätz, hilft zu allen geheimen Wissenschaften, erscheint (Geheimzeichen)“³⁾. Der Name ist zu erklären als מָחַר und מָחַר „der herrscht“ (s. Boel) und ist verwandt dem andern Marbas (s. d.).

¹⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 97, 103, 106; Scheible *Kloster* 2, 863, 869, 872; 5, 1129, 1132, 1089, 1113; Kieseewetter *Faust* 2 (1921), 14, 148, 149, 151; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißensee) 3, 105. ²⁾ Horst a. a. O. 2, 97; Scheible a. a. O. 2, 863. ³⁾ Jezira a. a. O. 3, 105; vgl. Scheible a. a. O. 5, 1132 (vermischt mit Marbas). Jacoby.

Märchen ist hier als eine kurze Erzählung von phantastisch-wunderbaren Begebenheiten gemeint, die nicht wirklich geschehen, weil sie jenseits aller bekannten erfahrungsgemäßen Begebenheiten liegen und auf deren etwa im

Hintergrunde liegenden, in den Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens gegebenen Anlaß es wirklich gar nicht ankommt. Das Stammwort *maere* bedeutet eigentlich „Kunde“, „Nachricht“, vgl. Luthers Adventslied „Der guten neuen Maer bring ich so viel“. Im späten MA. gewinnt das Wort die Bedeutung der kurzen Erzählung von einem im wesentlichen erfundenen Stoff¹⁾. In dem heutigen Bedeutungsumfange geht das Wort M. auf die Sammelarbeit der Brüder Grimm zurück. Daß M., Sage und Mythos in enger Beziehung zueinander stehen, ist allgemein zugestanden. Aber die Auffassung über ihr gegenseitiges Verhältnis ist verschieden. J. Grimm war geneigt, den Mythos als die Urform auch für die beiden anderen anzusehen, so zwar, daß die Sage dem Mythos ursprunghaft näherstehe als das M., welches als letzter Ausläufer zu betrachten sei, dadurch entstanden, daß derselbe Stoff einer kindlichen Anschauungsweise angepaßt sei. Erst nachdem diese Erzählungsformen in ihrem ethnographischen Vorkommen allgemein studiert worden sind, hat sich die Ansicht Bahn gebrochen, daß M. und Sage sehr wohl gleichzeitig miteinander und mit dem Mythos ihren Ursprung haben können. Wundt erkannte daraufhin, daß der Mythos als der Oberbegriff anzusehen sei, also daß M. und Sage gleichsam Spezialformen des Mythos seien²⁾. Auch diese Ansicht stößt auf Bedenken, vor allem hinsichtlich des M.s insofern, als der Stoff desselben auch wesentlich andere Motive enthält (s. Sage, Mythos).

¹⁾ Panzer *Märchen* in: John Meier *Deutsche Volkskunde* (1926), 220. ²⁾ Wundt *Mythus* 2, 30.

1. Man darf mit Wundt sicherlich sagen, bei den ganz primitiven Völkern sei das M. die verbreitetste und neben den Anfängen des Liedes die einzige Form der Dichtung³⁾, und noch bei den Kulturvölkern weisen mannigfache Spuren darauf hin, daß sich die höheren epischen Erzählungsformen auf einer ursprünglichen Grundlage märchenhafter Erzählungen entwickelt haben. Das M. bedarf im allgemeinen keiner zeitlichen und

örtlichen Bestimmung, sondern ist in seiner Idee und Tendenz allgemeingültig, wie es denn überhaupt eine „über-völkische Erscheinung“ ist. Zwar ist die Behauptung einer solchen Wirklichkeitsferne und Freiheit von örtlicher und zeitlicher Ansetzung seiner Begebenheit auf Widerspruch gestoßen, indem darauf hingewiesen wird, daß die Brüder Grimm die Namen der Orte, die in den ihnen übermittelten Erzählformen des 16. Jh.s genannt worden waren, gestrichen haben, „weil nach ihrer Meinung es zum Wesen des M.s gehörte, das es weder Zeit noch Ort kennt“⁴⁾. Aber wir finden doch gerade bei den zweifellos ganz alten M. die Grimmsche Ansicht bestätigt, daß die Begebenheit des M.s nicht in eine bestimmte Zeit gesetzt und durch keine Anspielung verraten wird, wann, auch nur in welchem Jh. sie gedacht werden soll; sondern es war „einmal“, unter irgend eines Königs Regierung, vor undenklich langen Zeiten oder sogar in den Tagen, „wo das Wünschen noch geholfen hat“. Und ebenso wird Bedacht darauf genommen, die Begebenheit nicht lokal zu verankern, sondern nur in einem fernen großen Königreich oder einem goldenen Schloß oder irgend einem großen Walde oder jenseits des großen Meeres oder höchstens etwa in „Spanien“ oder der „Türkei“, was dann eben bedeutet jenes unbestimmbare „hinten weit in der Welt“. Was im M. erzählt wird, ist überall und nirgends geschehen, jederzeit und nie.

Es gehört zur psychologischen Natur des M.s, daß es etwas schildern will, was mit den täglichen Vorkommnissen, wie sie überall irgendwie ähnlich sein können, eng verwoben und deshalb von allgemeinem Interesse ist, etwas, das Menschengeschicke und -verhältnisse, zumal wie sie sonderlich gestaltet sind, malt. So wandelt es dann die Eindrücke der täglichen Umgebung und Begegnung unter der Wirkung gesteigerter Affekte, welche der Besonderheit des Erzählten anhaften oder von ihr ausgelöst werden, in eine erwünscht angenehme oder angstbegabte und angstlöschende, magische, erträumte

Wirklichkeit um. Und das eigentliche Volksm., mit dem wir es hier allein zu tun haben, paßt sich selbstverständlich mit seinem Stoff den Lebens- und Weltauffassungsbedingungen an, unter denen sich die aller Schranken höherer Bildung bare Phantasie des Volkes betätigt. Obwohl diese geistige Lage, aus der das M. geboren wird, im Kindesalter allgemein am unverbildetsten vorliegt, trägt das echte Volksm. den Namen des „Kinderm.s“ nicht mit vollem Rechte. Nur einige von ihnen sind ursprünglich für Kinder speziell erzählt, die meisten für Erwachsene, aber eben in Anpassung ans kindliche Geistesniveau.

Dies folgt aus dem wunschvollen und angstgeborenen Charakter des M.s, der uns sofort seine psychologische Genese erkennen läßt. Es ist der durch die Härte und Grausamkeit des Lebens, durch die Unbillen der Naturereignisse, die Erbarmungslosigkeit und die Skrupellosigkeit der menschlichen Umwelt verursachte Gedrücktheit und Verschüchtertheit gegenüber dem Schicksal, welche nach dem M. greifen läßt, welche das M. inspiriert. Neid und Mißgunst, Eifersucht und Übelwollen, diese Produkte des nackten Egoismus, unter denen die Angststimmung sich auswächst, bilden den psychischen Unterton der M.gesellschaft. Es ist somit derselbe Sumpfboden der Angst, der den Aberglauben gedeihen läßt und der auch die Triebkräfte des M.s enthält. Dieser Umstand hat im Gefolge, daß eine der Angstatmosphäre direkt entgegenstehende und sie paralysierende Atmosphäre zu meist die vorherrschende Stimmung bei den Hauptgestalten des Ms ist. Zu diesem Zwecke ist die Eigenart und das Handeln der im M. auftretenden Menschen, auch der Habitus der Gebrauchsgegenstände usw. ins Übernatürliche gesteigert. Die „Helden“ der M.handlung sind zwar fast durchwegs Menschen, aber doch solche, denen durch irgendeinen Zusammenhang mit unsinnlicher Realität, mit dem in der gewöhnlichen Erfahrung nicht Wirklichen ein Prädikat von Außergewöhnlichkeit beigelegt wird. Oft ist schon die

Geburt des M.helden auf übernatürliche Weise zustande gekommen, indem die Mutter durch den Genuß einer bestimmten Frucht oder eines Fisches oder durch den Trunk von einem bestimmten Wasser schwanger wurde oder das Heldenkind aus dem Wasser gezogen wurde, wohin es vielleicht gar aus dem Himmel gefallen war; oder der junge Held wird von einem Tier gezeugt oder wenigstens gesäugt und aufgezogen. Das alles ist nur die Vorbedingung der ihm anhaftenden wunderbaren Eigenschaften: ungeheurer körperlicher Kräfte, einer alles überbietenden Schnelligkeit, übernatürlicher Schärfe der Augen und Ohren, eines Sehens in weite Fernen, eines Vernehmens der Toten unter der Erde, eines Verstehens der Vogelstimmen usw., alles Momente, die im Aberglauben eine große Rolle spielen. Auch überragende Klugheit, selbst Verschlagenheit, Meisterschaft im Zaubern und in der Diebskunst, die Fähigkeit, sich in alle möglichen Tiere und Dinge zu verwandeln, sind den M.helden eigen. Es kommt aber auch vor, daß der Held sich in Übergangszuständen befindet, kataleptisch oder scheintot wird, infolge einer ganz winzigen Ursache. Gestorben, betätigt er sich noch immer irgendwie, sei es als Tier, singend und sagend von den Vorgängen bei seiner Ermordung, gar die Anklage gegen den Täter aussprechend⁵⁾.

Das anschaulich-konkrete Seelenleben, das der M.erzählung zugrunde liegt, umfaßt eine dem primitiven Leben mit seinen kräftigeren eidetischen Anlagen vorwiegend eigene außerordentlich feine Empfindlichkeit für geringe Reize und zugleich auf der anderen Seite eine Fähigkeit zum Ertragen äußerst starker Reize. Diese doppelseitige psychische Eigenheit führt innerhalb des Erzählungsganges zu jener Steigerung der Größenmaße und Effekte, welche mehr ist als eine bloße Darbietung des Grotesken, nämlich die feste Überzeugung davon, daß dasjenige wirklich ist, was die Wunschphantasie erdichtet. Die psychologische Eigenheit stimmt hier durchaus zu dem Glauben, daß es solche Steigerungen,

wie das leichte Zerbrechen, dicker, von zwei Pferden mühsam fortgeschaffter Eisenstäbe oder die Behandlung riesiger Eichenstämme als dürres Reisig (KHM. Nr. 30) gibt. Es ist die Wunschzone des Aberglaubens, welche hierbei ins M. hineinspielt. Auch wenn der starke Hans durch des Räubers Ohrfeige unter den Tisch rollt und hernach einen Wanderstab von Zentnerschwere haben muß, liegt das innerhalb dieser Sphäre, in welcher Wunschgedanken und ihre Erfüllung, Furchtgedanken und die Befreiung von ihnen durcheinander gehen. Hans hat den Ranzen mit Räubergold mühelos getragen, aber die Bank und der Fußboden des väterlichen Hauses brechen darunter zusammen: so ist Hans der wahre, jedem Räuberwesen überlegene Held, als welchen ihn die M.-phantasie zu sehen wünscht.

Bei einigen der deutschen M. fühlt man sich versucht, anzunehmen, daß sie aus der älteren Heldensage erst in den M.stil hinübergewandert seien; eine von den Brüdern Grimm stark verallgemeinerte Auffassung. Stolze Jungfrauen, deren Trotz gebrochen wird oder deren Adel und Stärke sich im Elend und in der Knechtschaft offenbart, erinnern an die nordischen Göttergeschichten, in denen Odhin die Rind, Frey die Gerd gewinnt⁶⁾. Das M. von König Drosselbart (KHM. Nr. 52), der von der Prinzessin verspottet war und nun doch nicht ruht und keine zauberische Verwandlung scheut, bis er ihren stolzen Sinn gebrochen und sie zur Frau bekommen hat, und das M. von Falada rechnet man hierher. Immerhin, das möge gleich hier eingeschaltet werden, ist im letzteren M. ein tiesittlicher Gedanke herrschend, daß nämlich das wahre königliche Wesen in einem seelischen Adel besteht, der auch dann unausrottbar ist, wenn der Betreffende zum Tragen von Bettlerlumpen und zu schimpflichsten Mißhandlungen erniedrigt wird. Doch ist ja auch dies schon in der Edda auf den höchsten Gott angewendet: Odhin reist hier in Bettlergewand umher und läßt sich Mißhandlungen gefallen. Jedoch

besteht zwischen Sage und M. auch in den Personen und der Darstellung ihrer Handlungen ein wesenhafter Unterschied. Auch in der Sage arbeiten Helden, auch hier stehen sie zum Teil jenseits der alltäglichen Erfahrungswelt, auch hier treten Riesen und Zwerge, Teufel und Gespenster auf; aber das Jenseitige wird hier als ein solches erkannt und dargestellt, während es im M. einfach mit der Diesseitigkeit verfließt.

³⁾ Ebd. 33. ⁴⁾ v. d. Leyen *Märchen* 77. ⁵⁾ Panzer a. a. O. 221. ⁶⁾ v. d. Leyen a. a. O. 135.

2. Ist das M. allgemein menschlich, gehört es allen Menschen aller Zeiten an, so gibt es doch Völker, in denen es besonders gepflegt worden ist, z. B. die Inder und Araber, denen man auch eine besondere Gabe der Weiterbildung einzelner M.elemente hat zusprechen wollen. Theodor Benfey kam von seinem speziellen Forschungsgebiete, der indischen Literatur, (1859) auf den Einfall, Indien als die Heimat aller M. zu erkennen; von dort wären sie über die ganze Erde gezogen und hätten sich überall an die Stellen der hie und da einheimischen Erzählungen gesetzt. Die Wanderung nach dem Westen habe in der Zeit der Kreuzzüge und den folgenden Jahrhunderten einen neuen großartigen Aufschwung genommen ⁷⁾. Gegen Benfey's Meinung ist schon sehr bald die Theorie von Tylor⁸⁾ und Andrew Lang ins Feld geführt worden. Auf dieser Basis des Elementargedankens (s. d.) erkannte man, daß auch die M. der Kulturvölker Grundmotive derselben Art enthalten, wie die der primitiven Völker: dieselben Anschauungen von Furcht und Schrecken erregenden Wesen, deren Gestalten allenthalben von ähnlicher Angst erzeugt werden und Glauben und Aberglauben der Völker bestimmen. Die Vertreter dieser Auffassung nehmen also an, daß die gleichen seelischen Voraussetzungen mit psychologischer Gesetzmäßigkeit die gleichen Vorstellungen und weiterhin dieselben Erzählungsformen in allen Teilen der Völkerwelt hervorgebracht haben. Eine Einigung ist weithin in der

Weise erzielt worden, daß beide Auffassungen ihr Berechtigtes haben und keine von beiden allein als die durchaus richtige anzusehen sei. „Eine einzige Theorie, die uns die Herkunft und das Wesen aller M. erklärt, gibt es nicht“ (v. d. Leyen) ⁹⁾.

Mit besonderem Nachdruck und Erfolg ist aber die indische Hypothese von A. Ritterhaus in ihrer reichhaltigen Sammlung neuisländischer M. (1902) zurückgewiesen worden ¹⁰⁾. Sie zeigte, daß sich in den isländischen M. auf Schritt und Tritt Übereinstimmungen mit den deutschen Volksm. finden und hier somit gemeingermanischer Besitz vorliegt; daß eine Menge von M. gerade in Island bodenständig ist, während sich bei einer anderen Anzahl freilich die spätere Einwanderung nachweisen läßt; daß es aber im allgemeinen aussichtslos sei, die Heimat der Volksm. ermitteln zu wollen.

Die Übereinstimmungen reichen aber viel, viel weiter. Seit wir reichere Sammlungen von M. aus allen Teilen der Völkerwelt erhalten haben, hat die vergleichende Forschung die Feststellung machen müssen, daß selbst die M. der Südseeinsulaner oder der Bantustämme oder der Araukaner und der Indianer Nordamerikas zahlreiche Grundzüge aufweisen, die unseren M. nicht minder stereotyp sind wie jenen. Nicht immer müssen die M. einer verbürgt alten Überlieferung uralte sein, aber die meisten ihrer Einzelzüge und Motive reichen in die Gründe des primitiven Geisteslebens hinauf, in jene Mentalität, welche sich über die Düsternis der realen Welt durch einen schier ungezügelter Zauberglauben und die dazu gehörige Wunsch- und Traumphantasie hinwegsetzte. Da aber diese geistige Lage innerhalb der primitiven Zone menschlicher Entwicklung noch ziemlich undifferenziert ist, so tauchen dieselben Motive allenthalben auf, und zwar auch noch lange nach Preisgabe jener Urmentalität. Zwar braucht man nicht so einfach wie Naumann zu erklären: „Ritus wie M.motiv entspringen beide dem primitiven Toten-

glauben“ ¹¹⁾. Denn es gibt eine ganze Reihe anderer primitiver, für M.motive ausgewerteter Vorstellungskomplexe, die uns ein anderes Ursprungsbild der M.motive zeigen. Wohl aber ist das Volksm. in seinen Hauptmotiven primitiver Natur. Wir können heute nicht ausmachen, ob, um die von anderer Seite zusammengestellten Motive zu nehmen, die M. vom Wasser des Lebens (KHM. 97, Schwedische Volksm. 9, Südsee-M. 68), vom Herrn mit den wunderbaren Dienern (KHM. 71, Südsee-M. 67) und das chinesische M. Nr. 9, das etwa die Motivenkette Rotkäppchen, Sieben Geißlein, Lumpengesindel, Herr Korbes enthält ¹²⁾, oder das chinesische M. Nr. 80, mit dem Motiv vom Grafen von Gleichen: ob alle diese M. miteinander durch Entwicklung und Wanderung oder durch Urzeugung in Analogie und Parallele stehn ¹³⁾.

Der Ruhm, das deutsche M. der wissenschaftlichen Erforschung zugänglich und dadurch die Bahn für die allgemeine und vergleichende M.forschung freigemacht zu haben, bleibt den Brüdern Grimm unverlierbar. Vor ihnen kommt eigentlich nur Joh. Gottfried Herder in Betracht, der 1777 in seiner Abhandlung über die Ähnlichkeit englischer und deutscher Dichtkunst zur Sammlung der Volkssagen und M. aufrief und das Interesse der Romantik an diesem Gegenstand wach rief ¹⁴⁾. Allererst durch die Brüder Grimm ist es möglich geworden, dem M. Momente vom Glauben und Aberglauben alter Zeiten, von die Zeiten überdauernden abergläubischen Vorstellungen abzulauschen. Sie verbanden mit der einführenden, auch das Kleinste, anscheinend Bedeutungslose beachtenden romantischen Ader den historischen Sinn des in den geistigen Urgütern der Völker herumspürenden Herder. So sammelten sie seit 1806, unterstützt und angeeifert durch Brentano und Arnim, die als 1. Bd. Weihnachten 1812, als 2. Bd. Weihnachten 1814 von ihnen herausgegebenen „Kinder- und Hausmärchen“, die in 7 Auflagen immer wieder vervollständigt und in einem 3. Bande mit Parallelen und Entsprechungen (1822) versehen wurden.

Die Stücke dieser Sammlung waren nur zum kleinen Teil literarischen Quellen entnommen. Die meisten waren aus mündlicher Überlieferung geschöpft, indem vorwiegend märchenkundige Frauen des einfachen Bürgerstandes, vor allem die Alte aus dem Dorfe Zwehrn bei Kassel, zum Erzählen veranlaßt wurden. In der Auswertung und Vervollständigung des Vergleichsmaterials haben namentlich Benfey, Reinhold Köhler ¹⁵⁾, Emanuel Cosquin ¹⁶⁾, Georg Polivka ¹⁷⁾, Johannes Bolte ¹⁸⁾ sich die größten Verdienste erworben. Sie alle bereiteten die wissenschaftliche Ausnützung des M.stoffes für Literaturgeschichte, Rechtsgeschichte, Volkskunde vor.

⁷⁾ Th. Benfey *Pantschatantra* Einleitung zu Bd. 1. ⁸⁾ Tylor *Einleit. i. d. Studium der Anthropologie*, Kap. 5 u. 12—15. ⁹⁾ v. d. Leyen 27. ¹⁰⁾ Ritterhaus *Die neuisländischen Märchen* 1902. ¹¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 62. ¹²⁾ Hier und im folgenden die nicht-deutschen M. nach dem Sammelwerk „Die M. der Weltliteratur“, herausgeg. v. Friedrich v. d. Leyen und Paul Zaunert, zitiert. ¹³⁾ Naumann 63. ¹⁴⁾ Danach Ludw. Tieck *Peter Leberecht*. ¹⁵⁾ Köhler *Aufsätze über M. und Volkslieder* 1894; ders. *Kl. Schr.* 1: *Zur M.forschung*. ¹⁶⁾ Georg Polivka *Pohad-soklovné studie*, Prag 1904. ¹⁷⁾ Eman. Cosquin *Etudes folkloriques* 1922. ¹⁸⁾ Bolte-Polivka *Anmerkungen zu den KHM. der Brüder Grimm*, Bd. 1—5, 1913—32.

3. Wir wenden uns nunmehr zu dem vorstellungsmäßigen und gedanklichen Gehalt der M., in dem eine außerordentliche Fülle von uraltem Anschauungsgut, von uraltem Glaubensleben bewahrt scheint. Wilhelm Grimms Charakterisierung des M.s verdient noch heute hervorgehoben zu werden: „Gemeinsam allen M. sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. . . Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden und gibt dem M. seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel haltloser Phantasie. Das Mythische dehnt sich aus, je weiter wir zurückgehen, ja es scheint den einzigen Inhalt der ältesten Dichtungen

ausgemacht zu haben“¹⁹⁾. Auch die Reste der alten deutschen Götter- und Heldensagen sind, wie Grimm stark betonte, wiewohl in verdunkelter Form, in dem M. enthalten, und so bewahrte das Volk durch Weitererzählen etwas von jener Geisteslage auf, die in den gebildeteren Schichten längst verloren war. Uns gestattet das M. nicht selten, durch viele seiner einzelnen Züge, mit denen es in die Einrichtungen und Auffassungen des Lebens der grauen Vorzeit zurückreicht, wichtige Schlüsse auf die fortdauernde Lebendigkeit und einstige Bedeutung älterer Glaubensformen und zeigt sogar durch die uneingeschränkte Weiterführung des Erzählungsstoffes, daß dieselbe im Grunde noch heute als unverlierbar und unzerstörbar anzusehen ist.

Allerdings ist es nicht unbedenklich, die M. direkt als Quelle für unsere Kenntnis vom Aberglauben zu verwenden. Eine volle und genügend kritische Ausnützung in diesem Sinne wäre erst möglich, wenn es gelänge, die Urform eines jeden M. herauszuarbeiten und die Lesarten der vielgestaltigen Überlieferung gegeneinander abzuschatten. Ein bestimmter Glaube (Aberglaube) kann geradezu Anlaß eines M.s sein, er kann aber auch zu allerletzt in die Erzählung eines M.s erst eingefügt worden sein. Manchmal wird sich das ja aus dem Tenor der Erzählung ergeben, manchmal aus den unverändert gebliebenen Schichtenlagen, aber nicht immer. Die M.forschung befindet sich bei dieser Arbeit in einer wenig günstigen Lage. Schon die oft sehr zahlreichen, bis in hundert Fassungen dargebotenen Stilisierungen und Lesarten bieten in dieser Hinsicht eine große äußere Schwierigkeit dar. Die M.mentalität wirft allerdings unmittelbar ein Licht auf die Mentalität des Aberglaubens. Man erblickt nämlich bei der Analyse der das M. gestaltenden und aufnehmenden Psyche ein bedeutsames Übergewicht der gefühlsbetonten Vorstellungen. Diese besitzen die weit stärkere Assoziationskraft; dadurch wird das Wahrgenommene mittels der im Gefühlsleben jeweils vorschlagenden Mo-

mente so verfälscht, daß das Erwartete die Wirklichkeit verdrängt und auch die Grenze der Wirklichkeit zur Unkenntlichkeit verwischt. Das ist aber dieselbe Art der Assoziation, welche bei dem Zustandekommen zahlreicher abergläubischer Vorstellungen wirksam ist, und welche auch von der magischen Einstellung zu Welt und Leben bedingt ist. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß die Stärke des Gefühlstons zum Teil noch in der Weise vergrößert wird, daß die Dinge, mit denen die Personen des M.s zu tun haben, selber personifiziert werden und dadurch am Gefühlsleben teilnehmen. Wie die Dinge ohne weiteres auf diese Art lebendig werden, so fällt überhaupt der Unterschied zwischen Tod und Leben leicht hin: lebendig und tot ist nur dann zweierlei, wenn es dem M.-erzähler gerade paßt. Wenn ich, der M.empfänger, will, so ist der Tote eben ein Lebendiger. Die magisch-primitive Denkweise kennt ebenso wie unter Umständen die Denkweise des Aberglaubens keinen Unterschied zwischen Wirklichkeit und Vorstellung.

Immerhin findet man oft die der zauberischen (bzw. abergläubischen) Anschauungsform angehörige Erzählung trotz der Verdeckung durch den Stil auf. Die innere, im Stoff selber gegebene Schwierigkeit wird dadurch erhöht, daß wir nicht befugt sind anzunehmen, in dem gewöhnlich etwas lockeren Erzählungsgang sei ein Ziel des M.s klar erkennbar. Das Gegenteil ist in der Regel der Fall. Ist doch die Handlung selbst dürftig beschränkt und variiert kaum, selbst wenn die Hauptrollen auf ganz verschiedene, entgegengesetzte Gesellschaftsschichten verteilt werden. Denn dem M.erzähler ist immer viel wichtiger als die Handlung das übernatürliche, magische Geschehen, sind wichtiger die zauberischen Kräfte, die nicht selten von mehreren Personen im selben M. besessen und in Tätigkeit gesetzt werden. Dadurch aber führen uns die meisten M. ohne Umschweife mitten in eine durch und durch magisch bestimmte Weltanschauung hinein. Und weil, genau genommen, gar

nichts anderes als eben diese zur Darstellung kommt, nichts anderes dem Hörer oder Leser zu Gemüte gebracht werden soll, deshalb wird auf eine genaue Bestimmung von Personen und Handlungen kein Wert gelegt. Alle handelnden Personen des M.s sind bloße Typen, nie sind sie im eigentlichen Sinne charakteristisch umrissene Personen. Der „Held“ ist entweder ein Kind oder ein eben heranwachsender junger Mensch. Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen stehen durchaus im Vordergrund. Der M.erzähler liebt es also, wie man daraus sieht, das noch frische und zur Zukunft berechnete Lebensalter in den Mittelpunkt zu stellen, ganz angemessen der Tendenz des M.s, mit einem erklärten Optimismus den Pessimismus zu unterdrücken. Es ist schon im Sinne der M.tendenz eine fast übertriebene Bestimmtheit der Personen, wenn ihnen bisweilen ein fester Beruf zugeschrieben wird²⁰⁾.

Unbestimmt ist und bleibt auch der Gang der Handlung insofern, als nicht ein strikt leitendes Motiv hindurchgeht, sondern Einzelvorgänge, die zum Teil gar nichts miteinander zu tun haben, äußerlich lose aneinander gereiht sind. Die Folge davon ist, daß solche Erzählung unter Umständen beliebig weitergeführt, aber ebenso plötzlich abgebrochen werden kann, ohne daß dadurch Ton und Tendenz des Ganzen verletzt wird. Daher denn auch häufig genug ein aus anderer Erzählung anklingender Zug zur Erweiterung benützt wird. Man kann daher auch sagen, daß die Handlung im M. durchaus unpsychologisch ist. Sie wird fast nie aus dem Charakter der handelnden Personen bestimmt, erscheint vielmehr äußerlich, zufällig veranlaßt²¹⁾. Die Peripetie mag zwar aufscheinen, eine eigentliche Lösung, die sich innerhalb des Handlungszusammenhanges ergeben könnte, wird jedoch nicht gesucht oder gefunden. Die sittliche Idee ist zwar vorhanden, sie ist sogar nicht selten die Quintessenz, wird aber gleichwohl nicht betont, nicht als solche aufgedrängt, weil das magische

Gesamtkolorit den eigentlichen Vorgang einer derartigen sittlichen Erwägung nicht gestattet²²⁾. Die Konflikte sind also rein äußerlich; ihr seelischer Grund, für unseren Geschmack bloß soeben angetippt, mag zwar vorhanden sein, wird jedoch mehr im Unterbewußtsein gehalten wie für eine noch nicht psychologisch eingestellte, sondern rein instinktiv die psychischen Regungen empfindende Zeit.

Die phantastischen Gestalten, namentlich die Schreckbilder und Gespenster und Ungeheuer ermangeln desgleichen jedes festen Umrisses. Der Unhold ist entweder ein Nacht- oder Sturmespenst oder ein Dämon, dem als solchem schon die unindividuelle Prägung eigen ist, oder es ist eine Hexe oder noch besser „die“ Hexe oder „der“ Zauberer — jeder Hörer oder Leser weiß von ihm, denn er ist eben nur ein Typus! Es ist ja allgemein ganz das menschliche Geschick mit seinem Wechsel von Glück und Unglück, von Erfolg und Mißerfolg, mit den Kräften und Talenten des Helden und den feindlichen Mächten, die Glück und Erfolg zerstören, was von ältesten Zeiten her das unerschöpfliche Thema des menschlichen Sinns und den Hauptvorwurf des M.s bildet. Das Schicksalsm. nimmt daher unter allen M. den weitesten größeren Raum ein. Neben dem handelnd und leidend auftretenden Helden stehen Faktoren, wie sie als geheimnisvolle und heimlich wirkende in der Erzählung zugrunde liegenden Natur und Weltanschauung angenommen werden. Man hat kaum nötig, von den „Glücksm.“, wie Wundt diese Art nennt, mit ihm noch zu unterscheiden die Tier-, Pflanzen- und Himmelsm.; denn sie alle haben ja auch das Geschick der Menschen zum Brennpunkt und zwar gleichfalls zumindest mit jener optimistischen Schluß Tendenz, auf die das „Glücksm.“ hinweist²³⁾.

Eine besondere hervorstechende Klasse bilden vielleicht die Abenteuer m., wie man diejenigen nennen mag, in denen das Abenteuer rein für sich, ohne Rücksicht auf die moralische Vergeltung an dem guten oder schlechten Mitspieler,

im Mittelpunkt steht²⁴). Nicht die moralischen Qualitäten der Helden erscheinen hier maßgebend, sondern allein ihre Beherztheit und ihr ungestümer Mut. Der Held und seine Gegner verfügen gleicherweise über eine Unmenge von irreführenden Tricks, Zauberpraktiken und Verwandlungskünsten. Die magische Phantasie denkt die vorhandenen Dinge und Kräfte durch Steigerung der Potenzen zu gewaltigen Mächten um: Wasser löscht Feuer, darum wird es zum Gegenzauber, der, den Zauber löschend, die ursprüngliche Gestalt des Verzauberten wieder herstellt; der flüssige Inhalt eines Sackes wird zum großen See, der dunkle Inhalt einer Tasche wird zur schützenden Finsternis, ein hergeworfenes Stück Holz zum dichten Wald, ein über den Kopf geworfener Kieselstein zum großen Felsblock usw. Und das alles in den M. der heutigen Primitiven genau wie in den deutschen M. — Als eine andere Form läßt sich das Vergeltungsm. abtrennen, das irgendwie stärker, als es gewöhnlich in dem M. geschieht, auf die sittliche Weltordnung reflektiert, die in den Menschengeschicken waltet. Das Böse bezahlt seine anfängliche Überlegenheit mit seinem vollem Untergang, die Bösen werden mit einer Grausamkeit zu Tode gequält, wie sie einer stark sadistischen Psyche entspringt.

Die Wunschwelt des M.s ist mindestens zum Teil in festem alten Glauben verankert. Solcher Glaube sagt, daß der Mensch nicht stirbt, sondern weiterlebt nach dem sog. Sterben, und daß man ihm auch zum Weiterleben im Leibe durch richtige Behandlung verhelfen kann (Wiederbelebungs-magie). Diese Magie wird z. B. angewendet beim drachentötenden Jäger-Bruder (KHM. 60) durch den Löwen, der den abgeschlagenen Kopf, zuerst verkehrt, dann richtig wieder aufsetzt (man beachtet hier, wie nach der Art des Schwanks der Mensch mit einem schief sitzenden Kopf erbarmungslos verhöhnt wird, als habe ihn ein ungeschickter Magier in Behandlung gehabt — nicht selten durchklingender satirischer Sinn); bei der jungen Königin,

welche durch die Stiefmutter im Bad erstickt worden war und die nun als Wiedergängerin (s. Manismus) ihr Kindlein jede Mitternacht säugen kommt, bis der Gemahl auf sie zuspringt und sie anredet, und sie „hatte in dem Augenblick das Leben wieder erhalten (durch Gottes Gnade, setzt die christianisierte Fassung hinzu), war frisch, rot und gesund“ (KHM. 11). Zugleich finden wir hier die Verhexung der Quellen des Waldes, die aber reden können und gegen den Willen der Hexe „Brüderchen und Schwesterchen“ auf die Gefährlichkeit ihres Wassers aufmerksam machen; die Verwandlung in ein Tier durch den Trunk.

Die den M.stoff beherrschende Wunschmagie verleiht ihm seine bestimmte Struktur. Nicht nur muß immer der niedrig Geborene den Prinzen oder die Prinzessin heiraten, sondern es muß auch der Arme zu Reichtum kommen. Eine Reihe von Mitteln tauchen im M. auf, welche zur Verbesserung der von dem Menschen empfundenen, mit seiner Lage verbundenen Minderwertigkeit dienen: die Tarnkappe und der Tarnstein zur Unsichtbarmachung, der Flugmantel oder ein großer Vogel als Mittel schneller Raumüberbrückung, falls nicht der Held einfach in einen Vogel verwandelt wird; die Siebenmeilenstiefel ebenso wie der Vogel für Däumlinchen, das Bett, mit dem man überall hinrollen kann; Kraftgürtel und Krafthandschuhe wie in den Riesengeschichten der nordischen Sage; Speisung durch einen hervorgezauberten Tisch, der sich immer wieder von selber deckt und gleich gedeckt in die Erscheinung tritt; Braten, die nicht aufgezehrt werden; das M. vom Schlaraffenland, an dem schon die alten Griechen ihre Freude hatten, greift eine Menge dieser Wunschmotive zusammen; Zaubertücher, die den verfolgten Helden vor seinen Verfolgern schützen, indem sie sich in einen See verwandeln; Zauberkämme, die zum gleichen Zwecke zu Wäldern werden; Armut wird durch plötzlich gewährtes Gold überwunden, oder durch Überwindung eines Drachen oder Riesen, der den Zugang zu dem Schatz verwehrte; Zauber-

spiegel werden eingeführt, in denen man alles sieht, was irgendwo auf Erden vorgeht; Zauberstöcke empfangen die Hauptspieler, um lebende oder leblose Wesen in das zu verwandeln, was man gerade braucht oder wünscht, zumal wenn ein Widersacher dadurch geschädigt werden soll; Lebensäpfel und Lebenswasser werden gefunden zur Verjüngung und Verlängerung des Lebens. — Zu den Wünschen gehören aber auch die grausamen Bestrafungen der Feinde, der Bösen. Wie man dem Helden das Gute wünscht, so dem Gegenspieler das Schlimmste. Drum wird ein solcher in ein inwendig mit Nägeln beschlagenes Faß geworfen und den Berg heruntergerollt, oder er wird gevierteilt, indem seine Arme und Beine an vier Pferde gebunden werden, die man auseinander treibt; oder von vier Ochsen wird der Bösewicht zerrissen, wie der Marschall, der dem Bruder-Jäger in dem M. von den zwei Brüdern den Ruhm des siegreichen Kampfes wider den Drachen und die Braut hatte wegnehmen wollen. Den Riesen und Hexen der M., die gern Menschenfleisch, Kinderfleisch in erster Linie, essen, winkt ähnliches Schicksal. Wir werden an Menschenopfer erinnert, deren Idee bisweilen im Hintergrunde solcher Motivenzüge schlummern mag; deutlich im M. von den Zwei Brüdern (KHM. Nr. 60), deren einer in die mit Trauerflor behängte Stadt kommt, in welcher die einzige Prinzessin am nächsten Morgen dem Drachen geopfert werden soll. Der Drache, der das Menschenopfer (s. d.) empfängt, das Ungeheuer, das störend auf das menschliche Zusammenleben einwirkt, war ja sicherlich in vielen Fällen ursprünglich die Gottheit der Pest, wie in griechischen und anderen Sagen, oder die Gottheit der Dürre, der versengenden Glut oder auch die Gottheit des durch seine Überschwemmung vernichtend wirkenden Flusses.

Es ist indessen sehr zu beachten, daß in der Gestalt des Drachen bzw. des Unholdes in irgend einer anderen Form auch andere Reminiszenzen wirksam sind, wie denn der Drache selbst ein Misch-

gebilde aus zwei oder mehreren Tierformen ist²⁵). Wo gerade der Drache als Repräsentant der feindseligen unholdischen Macht gewählt ist, scheint es allerdings nicht ausgeschlossen, daß ganz bestimmte Erinnerungstradition aus ältester Menschheitsgeschichte vorliegt. Neuerdings wird der Drache nicht mehr als reines Phantasiegebilde betrachtet, sondern als ein Stück dunkler Stammeserinnerung an jene Vorzeit, da der Mensch noch mit den großen Sauriern verschiedener Art zusammenlebte²⁶). Mit Schreckensprädikaten überhaupt als Verkörperungen der Gefahren, die dem abenteuerlichen Helden ebenso wie einst dem schleichenden Jäger und schnellen Wanderer drohten, braucht der Riesensaurier in seiner Größe durchaus nicht gesteigert, in seiner Furchtbarkeit nicht übertrieben zu werden. Wie diese Riesenechsen für die mitlebenden Geschöpfe im weitesten Umkreis die größte Gefahr bedeuteten, so trachten die Drachen der Sage und des M.s danach, das Unschuldige und Reine aus der menschlichen Gesellschaft auszumerzen, indem sie es für sich als Opfer verlangen.

Aber noch eine ganz andere Anschauung hat zu der Gestaltung der Unholdsfiguren beigetragen. Der allgemeine Glaube, der Tote kehre wieder und hole sich lebende Menschen, führte von selbst zur Aufstellung der Figur des riesenhaften Unholdes, der sich die Schönsten und Besten holt oder sie als Gabe verlangt; und dazwischen liegt dann vielleicht noch der Ritus des Opfers eines lebenden Menschen an den Unhold, der eben oft genug zunächst ein Wiedergänger-Toter gewesen sein mag. Zwei Gruppen von Motivenketten in den M., das Blaubart- und Däumlinchenmotiv, erklären sich von hier aus. „Auch die ritterliche Ulinger-Blaubart-Halewijn-Gestalt entspricht offensichtlich dem Vampyrglauben, wenn auch wirkliche Vorkommnisse, Verbrechen irgendwelcher Mädchenräuber ab und zu zur Beibehaltung und Ausschmückung des Motivs mit beigetragen haben mögen“²⁷). Der Rote Ritter des Peredur-Parzival-Percyvelle ist „nichts anderes als die

ritterliche Apperzeption des Drachen, was sich noch in dem Namen des Ritters Ither (Hydrus) widerspiegelt¹⁹⁾. Im Alwismal der Edda kommt das zwerghische Ungeheuer bei Nacht, um die schöne Braut sich zu holen. Bleich ist er um die Nase, als hätte er bei Leichen die Nacht gelegen; unter der Erde wohnt er, und unter Steinen ist seine Wohnung. In menschlicher Form wird dieses Vampyr-ungeheuer dann als Riese vorgestellt, die Apperzeptionsform für eine bestimmte psychische Lage. Der gigantische Kannibale, der Menschenfleisch wittert, Menschen und Viehherden und ganze Dörfer verschlingt, ist der verbreitetste Repräsentant des Ungeheuertypus, der von den Naturvölkern her bis in unsere M. hinein stabil geblieben ist.

¹⁹⁾ KHM. 3, 409. ²⁰⁾ Panzer a. a. O. 227. ²¹⁾ Erwin Müller *Psychologie des deutschen Volksmärchens* 71. ²²⁾ Ebd. 228. ²³⁾ Wundt 3, 89 ff. 107 ff. ²⁴⁾ Wundt 3, 91 ff. 246 ff. 382. ²⁵⁾ Wundt 3, 172. ²⁶⁾ Edgar Dacqué *Urwelt, Sage und Menschheit* 100 ff. ²⁷⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 84. ²⁸⁾ Ebd.

4. Liegt sonach die Vermutung außerordentlich nahe, daß die Vampyr-Drachen-Unhold-Gestalt auf verschiedene Erlebnisgrundlagen zurückgeht, die zum Teil in wechselseitiger Verflochtenheit zur Ausbildung bestimmter Einzelfiguren für die M. zusammengewirkt haben, so wird man jedenfalls nicht zu einer einseitigen Hypothese mehr greifen wollen, um diese Motive zu erklären. v. d. Leyen sucht in Anlehnung an Ludwig Laistner²⁹⁾ das M. durchweg auf das Traumleben zurückzuführen, nachdem Mannhardt, Roscher und auch Wundt in gleicher Richtung Vorstoß gemacht hatten. v. d. Leyen stützt sich dabei natürlich zunächst auf den Umstand, daß für den einfachen und primitiven Menschen die Erlebnisse des Traums ebenso wirklich sind, wie die des wachen Tages und daß daraus bei den alten Kulturvölkern der bis heute auch bei uns nicht geschwundene Glaube an die unbedingte Wahrheit und die weisagende Bedeutung der Träume entstand. Während aber Laistner nur den Angst- oder Alptraum als Anlaß der mythisch-märchenhaften Erzählung kennt, Sieg-

mund Freud im Grunde nur von Wunschträumen weiß³⁰⁾, erweitert v. d. Leyen diese für ihn allein in Betracht kommende Grundlage der M. auf die Wunsch- und Phantasieträume. Traummotiven sieht es denn in der Tat sehr ähnlich, wenn im Blaubartm. der das verbotene Zimmer betretenden Frau vor Schreck das Schlüsselbund entgleitet und in eine blutgefüllte Schüssel fällt; oder wenn im M. von der vergessenen Braut den Freiern unlösbare Aufgaben gestellt werden und nun geschildert wird, wie die Lösung der Aufgabe immer unmittelbar vor ihrer Durchführung abschnappt; und Erinnerung an den Traumursprung des M. motives schimmert vielleicht durch, wenn solche Aufgaben von einer Fee oder einem hilfreichen Tiere gelöst werden, während der zur Lösung Berufene schläft³¹⁾. Traumgeboren, wie die Martern des Tantalus vor dem stets zurückweichenden Wasser und den nie zu erhaschenden Früchten, ist im deutschen M. der Zauberbaum, dessen Früchte sich dem guten Mädchen von selbst darbieten, wie dem Zweiäuglein das gedeckte Tischchen und die goldenen Früchte des aus den Ziegeneingeweiden gewachsenen Baumes, den Händen der Bösen aber stets entgleiten. Ähnlich lassen sich alle Motive betrachten, die vergebliche Mühen zum Gegenstand haben. Traumgeboren nehmen sich auch die Fahrten in andere Welten oder Erdteile und zu unheimlichen spukerfüllten Schlössern aus und die auf den Helden niedersausenden Falltüren oder die Betten, welche, sobald man darin liegt, zu rollen anfangen; oder die Fahrten auf den Glasberg und dessen Erklimmen; und die unlösbaren Fragen, zumal wenn dem Gefragten verkündet wird, man werde ihn erwürgen oder ihm den Kopf abschlagen, wenn er die rechte Antwort nicht wisse. Ein deutliches Traumerlebnis wird in dem M. vom „Herrn Gevatter“ (KHM. Nr. 42) wiedergegeben, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wäre, den Inhalt zu einem Wacherlebnis umzustilisieren. Der Fragende wird von dem Besen, den toten Fingern, den toten Köpfen und den von selbst bratenden

Fischen je eine Treppe höher gewiesen, bis er durchs Schlüsselloch zwei Hörner am Kopf des Gevatters sieht, in dessen Gestalt Tod und Teufel miteinander verfließen. Dem angstschwangeren Geist des Aberglaubens wird das Reich des Todes einfach gleich dem des Teufels, in dem die Seelen als Fische (im deutschen Glauben weniger häufig nachweisbar als in Ozeanien, Japan, China; s. auch: Fisch 6, oben 2, Sp. 1544) der Röstung ausgesetzt sind (Fegefeuer?); zum Ganzen natürlich vgl. KHM. Nr. 44. Traumorte scheinen auch zu sein geheimnisvolle Eingänge in die Unterwelt, die nicht gefunden werden können, höchstens von einem Sonntagskind ein Mal. Traumhaft klingt es, wenn der Zutritt zu einer Schatzhöhle oder zu einem Schatzberge lange vergeblich gesucht, schließlich doch gefunden wird, nun aber beim Nehmen von den Schätzen sicherlich gerade das beste Stück, das einzige von wahrhaftem Werte vergessen wird und hierauf noch eine höhnische Stimme nachschreiend aufmerksam macht. Reisen ins Unterirdische wechseln natürlich mit Reisen zum Teufel und den von ihm geschenkten und erbauten Burgen, oder zu dem Sitz eines großen Zauberers, der sich alsdann auch wohl als des Teufels Stellvertreter entpuppt — falls nicht etwa der Teufel der Stellvertreter des Zauberers ist; denn hier bleibt immer zu bedenken, daß ja der Zauberer an sich im M. seine ursprüngliche Stelle zu beanspruchen hat, schon lediglich wegen der magischen Gesamtanschauung.

Indessen wäre es gar zu einseitig, den sehr wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen Traum und M. dichtung noch weiter auszudehnen. Mit Recht aber ist darauf hingewiesen worden, daß die M. zu einem großen Teil die überarbeiteten Wunschphantasien ganzer Völker sind³²⁾, sozusagen die „Säkularträume der jungen Menschheit“³³⁾. Selbst dann, wenn die eben angegebenen Motive als solche Traumotive sind, muß man noch nicht bis zu der Folgerung gehen, daß die M. überhaupt und als ganze auf individuelle Träume zurückgehen müßten. Dies

ebensowenig, wie die Drachenfigur ausschließlich Traum- oder Phantasieprodukt ist. Ist doch an der Erzeugung der Motive selbst in erster Linie die magische Welteinstellung beteiligt und eben durch sie die wache Phantasie in Tätigkeit gesetzt. Schon wenn v. d. Leyen selbst den Werwolfglauben als den Motivlieferanten erwähnt, so haben wir es nicht mit einer Traumausgeburt zu tun. Denkbar wäre es natürlich, daß Szenen von vielen einander folgenden Verwandlungen in Tiere (oder das Surrogat davon, die Bekleidung mit Tierfellen) aus dem Schaume von Träumen entstanden sind. Wer das annimmt, muß aber auch die Vorstellung der Primitiven von Tierverwandtschaft und Tierabstammung, von den Leopardmenschen und dgl. auf Träume zurückführen. Das ist doch bei der Mentalität der Primitiven nicht eben anzuraten. Vielmehr kommt hierfür u. a. die bei den Primitiven häufige Vorstellung in Betracht, daß der Mensch seine ersten Kulturgüter von Tieren empfangen hat, wie er denn tatsächlich den Tieren die meisten Handwerkszeuge und die erste Bekleidung entlehnt hat. Jene Vorstellungen haben ihren Anlaß in Erwägungen über den Ursprung der fast als wundertätig verehrten Werkzeuge und Waffen wie des Bumerangs auf Grund des Managlaubens (s. Präanimismus). Daß die M. von diesen Anschauungen vieles in die höhere Kultur herüber geleitet haben, liegt hier auf der Hand. Desgleichen gehört in diese Kausalverbindung die Figur des (guten oder bösen, weißen oder schwarzen) Zauberers und der Fee und Hexe.

An dieser Stelle sei auch noch im besonderen der eben schon erwähnten psychoanalytischen M. forschung gedacht. Für sie liegt ja infolge der starken Wertung des Traumlebens seitens des Begründers der Psychoanalyse nahe, das M. als Erzeugnis der Wunschträume sowie der Wünsche überhaupt aufzufassen, und in der Tat kann sich die Psychoanalyse gerade auf die M. berufen, um die ungeheure Bedeutung von im Wachen wie im Schlafen empfundenen Wünschen für die

Ausgestaltung von Vorstellungskomplexen und Erzählungsstoffen zu begründen. Eine kleine aus der psychoanalytischen Schule hervorgegangene Schrift über das M. macht sich aber zur Aufgabe, gerade auch die spezifische einseitige psychoanalytische Beachtung der Sexualität für die Erklärung und das Verständnis des M.s in den Vordergrund zu stellen. Für F. Riklin³⁴⁾ ist „überraschend die große Rolle, welche die Sexualität im M. spielt, und wie sehr die sexuelle Symbolik übereinstimmt mit derjenigen des Traums und der Psychopathologie“³⁵⁾. Maßgebend sind ihm für dies Urteil die Phantasien einer Kranken, welche Königin, Liebesgöttin Semele, Maria, Venus, Ida von Toggenburg, Dornröschen, Aschenbrödel, Bundesgerichtsdame Helvetia usw. zu sein weiß und deren von ihr erwünschter Gemahl Zeus, Helveticus, Märchenprinz, Muneli (junger Stier) von Steiermark ist; damit zeige die Kranke „ein tieferes Verständnis der M. in dem Sinn, in welchem sie (von Riklin) verstanden sein wollen“³⁶⁾. Wo Schlangen vorkommen, ist ihm „sicher, daß sie sehr oft sexuelle Bedeutung oder Nebenbedeutung haben und daß das die ursprüngliche Bedeutung ist. Im M. werden oft die Begriffe Drache, Schlange, Riese, Teufel, Ungeheuer promiscue gebraucht. Sie vertreten sich häufig in der gleichen Rolle“³⁷⁾. Aber wenn sich die ins Haus gebrachte Schlange bei der Tochter in einen schönen jungen Mann verwandelt, so ist das derselbe Hergang, wie er sich auch bei der Verwandlung anderer Tiere in den künftigen und geheimnisvoll herein-gebrachten Bräutigam abspielt, bei Tieren, welche sonst eine sexuelle Nebenbedeutung nicht an sich tragen. Daß ein „grünes Nußzweiglein“ sexuelles Symbol ist, unterliegt gewiß keinem Zweifel. Man hat hier zu vergleichen die Gerte oder Rute sowohl bei dem alten römischen Fest der Luperkalien wie auch bei germanischen Ernte- und Fruchtbarkeitsfesten, die frische Gerte in ihren mancherlei Anwendungen, auch zur Erzeugung menschlicher Fruchtbarkeit³⁸⁾, und so auch in dem also betitelten Bechstein-M.;

und so gibt es eine ganze Reihe von sexuellen Symbolen in den M., die aber nicht so sehr beherrschend im Vordergrund stehen, daß daraus das von Riklin beanspruchte Recht hergeleitet werden könnte, den Gegenstand des M.s in seinem Wesen und daher grundsätzlich und durchweg in seinen ursprunghaft überlieferten Formen als sexuelle Wunsch-erfüllung hinzustellen.

Endlich kann hier die astronomische Deutung der M. nicht unerwähnt bleiben, wie sie vor allem von Gustav Friedrichs in weitestgehendem Maße, d. h. durch die Deutung der gesamten M.stoffe unter diesen Gesichtswinkel vorgeschlagen worden ist. Bei dem Tiern. (Fabel) scheint diese Deutung unter Umständen angezeigt zu sein, wie denn die astronomische Deutung von „Wolf und Sieben Geißlein“ ziemlich allgemein angenommen ist. In einem Falle wie diesem haben wir aber auch die ganz unzweideutigen Entsprechungen in den astronomischen Sagen und Legenden der primitiven Völker: das Siebengestirn erscheint durchweg als sieben Erdenwesen, seien es nun menschliche oder tierische. Bei der Verallgemeinerung wird jedoch diese Auffassung sehr bedenklich. Wenn im Bechstein-M. „Der Zauberer und seine Kinder“ am ersten Tage der Knabe ein Teich und die Schwester eine Ente darauf wird, am Abend des anderen Tages der Knabe eine Kapelle und die Schwester ein Altarbild darin und am dritten Tage der Knabe eine harte Tenne und die Schwester ein einziges Gerstenkorn darauf; der alte Zauberer als schwarzer Hahn das Gerstenkorn aufpicken will, die Tenne sich flugs in einen Fuchs, der den Hahn auffrißt, verwandelt: so liegt es schon etwas fern, blauen Taghimmel mit Sonnenschein, roten Abendhimmel mit Sonne als Altarbild, nach Sonnenuntergang den Abendstern als ein Gerstenkorn, den dieses verschlingen wollenden dunklen Nachthimmel als einen Hahn und das Morgenrot als den hahnfressenden Fuchs anzusehen — wiewohl bei einem M. wie diesem die Schwierigkeit einer anderweitigen Interpretation noch einiger-

maßen Raum für die astronomische läßt. Weit bedenklicher wird allerdings die Gleichsetzung der Allerleirauh mit Aurora, welche zuerst im Sonnen-, dann im Mond- und zuletzt im Sternenkleide erscheint. Da soll dann sogar „die Brot-suppe, welche Allerleirauh für den König kocht, wohl die Sonne“ sein; „denn nur darin konnte der König die Sonnenscheibe als Ring, den Mond als Spinnrad und den Sternenhimmel als Haspel finden, . . . der nicht geschwärzte Finger Auroras ist der Morgenstern“. — Auf weitere Beispiele dürfen wir hier verzichten³⁹⁾.

Sehr oft wiederholt sich im M. jenes Verhältnis unter den Brüdern, wie es die biblische Josefgeschichte darstellt. Man nimmt an, daß gerade dieser Zug zu dem ältesten M.besitz gehört⁴⁰⁾. Auch dies Brudermotiv wirkt leicht bestechend für die astronomische Ausdeutung. Dennoch wird man bei einer dem einfachen Menschenleben zugewendeten Auffassung sehen, daß nichts Geringeres als die Spiegelung der gewöhnlich vorkommenden Charakterverschiedenheiten unter den Brüdern und deren Folgen den Stoff der Rahmen-erzählung geliefert haben. In der Regel sind die beiden älteren Brüder feige, schwach und infolgedessen (Erzeugnis ihrer Minderwertigkeitseinsicht) neidig und heimtückisch; der jüngste ist dann meist der Verachtete, aber auch der Besitzer des guten Willens. Er löst die Aufgabe, vor welcher die beiden anderen versagen, besiegt das Ungeheuer, befreit die schöne Jungfrau, holt das Wasser des Lebens. Die beiden älteren suchen ihn um seinen Lohn oder Wert zu bringen, trachten ihn zu vernichten, sich selbst der Braut und der Schätze, die jener erwarb, zu bemächtigen; sie haben nur kurze Zeit Erfolg, dann enthüllt sich ihre Schlechtigkeit, und sie verfallen der verdienten Strafe. Und dasselbe ist der Fall bei der weiblichen Familienhälfte, wo zwei ältere, häßliche, böswillige Schwestern der schönen, unschuldigen Schwester gegenüberstehen usw. Was die M. damit zum Ausdruck bringen,

ist ein fester Glaube an die Wirklichkeit und den endgültigen Sieg des Guten, und zwar trotz der weit geringeren Geschütztheit des Guten, als es heute der Fall ist. Vgl. daß der große Held unter den „Zwei Brüdern“, der Drachentöter, nicht glauben kann, daß sein Bruder ihm sein Weib unberührt gelassen hat. Je weniger das Gute gesichert erscheint, desto lebhafter macht sich im M. der unerschütterliche Trutzglaube geltend, daß letzten Endes die wahre Gerechtigkeit hervorbrechen muß. Dieselbe Tendenz enthüllt sich dort, wo der treulose Diener dem Herrn oder die böse Magd die edle Herrin zwingt, die Rolle mit ihr zu tauschen: die Wahrheit muß sich entschleiern. Auf der Seite des wirklich Edlen steht die Zauberkraft, mit der entscheidend eingegriffen wird, und die Kunst der denkbar weitestgehenden Verwandlungen. Das M. gesellt gerne den Vertretern der beiden Prinzipien, des Guten wie des Bösen, alte und mächtige Garanten. Dem Guten dienen die Tiere, die in unverdorbener Natürlichkeit zu jeder Hilfe bereit sind, dem Bösen die Hexe oder die Stiefmutter. Daher denn auch die Motive von der dem feigen Schneiderlein beschiedenen Heirat mit der Prinzessin, von den „Sieben auf einen Schlag“, eben durch den an sich Zaghaften und Schwachen ausgeführt, von dem Glück, das der Dümme und Kleinste hat, so recht zum Urgut der M. gehören. Man geht in die Irre bei der Annahme, daß solche Züge von späteren Nacherzählern dem ursprünglichen M. erst eingefügt seien⁴¹⁾. Denn gerade dies ist etwas von volkstümlicher Urweisheit und dem absoluten Gerechtigkeits- und Ausgleichungsbedürfnis, daß der durch Schicksalsstellung oder Naturausstattung Minderbegünstigte nicht in seiner tieferen Rolle beharren darf und eine deutlich erkennbare Entschädigung erfahren muß.

Sofort muß aber im Sinne einer obigen Bemerkung hier kontrastierend hinzugefügt werden, daß in vielen anderen M. das Moralische selbst in der recht be-

scheidenen Fassung einer naiven Gerechtigkeits- und Ausgleichsdenkweise nicht nur völlig zurückgestellt, sondern durch sein Gegenteil ersetzt ist, und zwar unter dem Einfluß der in moralischer Hinsicht eben mehr als bloß indifferenten Haltung der magischen Weltauffassung. Als Beispiel diene das von Grimm „Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein“ überschriebene M. Erst steht der dritte Bruder dieses M.s wie der höhergeistige da, der Silber und Gold verschmäh, weil er etwas Besseres kennt; dies Bessere ist dann aber nichts anderes als ein Tüchlein-Deckdich, das er flugs gegen ein anderes magisches Instrument vertauscht; und dann entpuppt er sich als der ganz gewissenlose dreimalige Betrüger, der das in ganz redlichem Handel drangegebene magische Tuch den neuen Besitzern wieder wegnehmen läßt — mittels seiner neuen, von den Geschädigten erkaufte Wundermittel. Nichtsdestoweniger hat er immer Glück und bekommt er selbstverständlich auch die Königstochter zur Frau. Er ist eben einer von jenen, denen nach der M anschauung das Glück gleichsam stofflich anklebt, so unablässig wie das „Pech“ als die Materie des Unglücks (zugleich als diejenige der Faulheit und der Häßlichkeit — da ja diese Prädikate fast vertauschbar scheinen!) den zum Unglück Prädestinierten anhaftet; wie denn überhaupt die Prädestination zu glücklichem oder unglücklichem Dasein sowie die Unmöglichkeit der Änderung des mit dem Individuum verbundenen Loses zu den Bestandteilen der (moralisch indifferenten) Lebensauffassung im M. gehören. Vgl. den Art. Talisman. — Das nach demselben Schema erzählte M. von den drei Prinzen des Seekönigs²²⁾ steigert die Situation noch durch ein viertes „Wunschding“ und zu Anfang durch die romantische Bewirtung des Helden durch das Mädchen auf der einsamen Insel, das er sich am Schluß für ein glückliches Leben zur Frau holt, nachdem er den Besitzer des Wunderstabes mit den eingeschlossenen Regimentern, die Besitzerin des Mantels, aus dessen Flicker Schlösser, Villen

Parke und Seen werden, den Besitzer der bezaubernden Geige um das ihnen zum Tausch gegebene Wunschtüchlein betrogen hatte.

Hier macht sich ein bestimmter Zug der Lebensauffassung des M.s geltend, der aus dem Glauben folgt, daß der unsoziale Egoist gar nicht ein Schädling der Gesellschaft sei, sondern eher das Gegenteil. Wir befinden uns in der M.welt wirklich noch in einer dem sozialen Gesichtspunkt ziemlich unzugänglichen Menschheit. Der noch so krasse Egoist wird in seiner asozialen Stellung gerade als der Überwinder, als eine übermenschliche, göttliche Erscheinung gefeiert. Und das ist der Grund, weshalb in den M. gar so oft der Erzdieb und Schuft, der wahre Galgenstrick verherrlicht wird. Je ausgeklügelter eine Bosheit, ein Verbrechen zustande gekommen ist, um so größer der Ruhm des Verbrechers. Es ist ganz und gar die Mentalität der auch heute noch vorhandenen, eigentlich erst jüngst erforschten Verbrecherweltmoral selbst, die uns hier anmutet: der Verbrecher ist derjenige, welcher sich selbst durchaus gerechterweise hilft gegen die Mißgunst des ihn verkürzenden Geschicks; ein Grundsatz, den der Schundroman bis in unsere Tage über die Bänkelsängerei noch vor einem halben Jahrhundert treulich festgehalten hat. So ereilt auch im M. den vielleicht noch verfolgten Verbrecher doch keine Strafe, vielmehr wird ihm als gerissenem Schlauberger ähnlich wie dem bösen Zauberer, diesem wenigstens unter Umständen, die allgemeine Bewunderung zuteil. Immer wieder also zeigt sich, daß im M. die Idee des Ethos durch diejenige des Schicksals ersetzt ist, und das ist einer der sehr wichtigen Gesichtspunkte, die man zu berücksichtigen hat, wenn man den Beitrag ermessen will, den das M. für die Beurteilung der Mentalität des Aberglaubens zu liefern imstande ist²³⁾.

²²⁾ Laistner *Rätsel der Sphinx* 1889. ²⁰⁾ Sigmund Freud *Die Traumdeutung* 1921. ²¹⁾ v. d. Leyen 37. ²³⁾ Edg. Müller a. a. O. 23.

²²⁾ Otto Rank *Traum und Mythos*, in S. Freud *Traumdeutung* S. 375f. ²⁴⁾ Franz Riklin *Wunscherfüllung und Symbolik im M.* 1908. ²⁵⁾ Ebd. 6. ²⁶⁾ Ebd. 14. ²⁷⁾ Ebd. 44. ²⁸⁾ Hoffmann-Krayer SAVk. 1, 126ff. ²⁹⁾ v. d. Leyen 69. ³⁰⁾ G. Friedrichs *Grundlagen, Entstehung und genaue Einzeldeutung der bekanntesten M., Mythen und Sagen* (1909), passim. ³¹⁾ v. d. Leyen 69. ³²⁾ Bechstein *Neues M.buch* Nr. 30. ³³⁾ Edg. Müller 96f. 83f.

5. Dieser Schicksalscharakter des M.s ist es auch, der den maßgebenden Gesichtspunkt liefert, unter welchem die Rolle zu würdigen ist, welche die Tiere im M. spielen. Allerdings steht außer Frage, daß andere Gesichtspunkte hineinspielen, aber sie sind doch immer nur äußerlich mit dem zentralen Schicksalsgedanken verbunden. Man muß nicht wie Wundt³⁴⁾ annehmen, daß ursprünglich die allgemeine Vorstellung herrschte und für den Gedankengehalt maßgebend wurde, daß die Seelen der Ahnen in bestimmten Tieren verkörpert wären und daß aus dieser Anschauung durch eine einfache „Verschiebung“ die Auffassung entstanden wäre, die Tiere selbst seien die Stammeltern der Menschen und hätten von dieser Auffassung auch den Platz zugewiesen erhalten, an welchem sie uns im M. als die immerfort gegenwärtigen Schutzgeister erscheinen. Diese Meinung ist nur möglich, wenn vorausgesetzt wird, es sei eine ganz alte und auch bei den Primitiven festgehaltene Vorstellung, daß die Seelen von Verstorbenen in Tiere übergehen und in dieser Existenzform sehr mächtig, übermächtig, göttlich mächtig werden. Dies ist aber keine als ursprünglich nachweisbare Vorstellung (s. Manismus). Man muß vielmehr zunächst die sehr analoge Stelle, die Bäumen und Blumen im M. zugewiesen wird, für das Verständnis heranziehen; und da fällt nicht einmal die Ansicht, daß die ersten Menschen aus Bäumen entstanden oder geschaffen seien, dafür ins Gewicht, daß Seelen von Verstorbenen in Bäume verwandelt gedacht werden. Der Umstand, daß der primitive Mensch aus dem Holz wichtige und wirksame Geräte schnitzte, auch die seine Jagdtiere magisch herbeiziehenden Figuren dieser Tiere, ist in diesem

Zusammenhänge stärker zu bewerten, weil dies Benehmen des Menschen erkennen läßt, daß den Tieren und Bäumen selbst wie ihren Figuren sympathischmagische Kraft einwohnend gedacht ist³⁵⁾. Nun findet sich auch, daß die Seelen der Verstorbenen sowie ungeborene Seelen in Bäumen oder im Wasser sich aufhalten, und vor allem dürfen wir die Seelen Verstorbener in Blumen und Bäumen, welche auf den Gräbern wachsen, vermuten³⁶⁾. Hierfür ist nach alledem die präanimistische Grundauffassung in Anschlag zu bringen, daß die Seele eines Menschen an eine ganz bestimmte Blume oder an einen Baum, den Lebensbaum³⁷⁾, ebenso gebunden sein kann, wie an einen bestimmten Stein — was aber gar nichts mit dem Ahnenglauben und Ahnenkult zu tun hat, sondern lediglich der Manavorstellung entspricht (s. Präanimismus). Märchenhelden lassen, wenn sie in den Tod oder auf Abenteuer ausziehen, ihren Eltern gerne Blumen zurück. Vgl. die Lilien, an deren Leben die Leben der zwölf Brüder gebunden sind.

Mit dem Managlauben steht es in Verbindung, daß der primitive Mensch, indem er sich aus der als schlecht empfundenen menschlichen Sphäre rettend zurückziehen versuchte, die Naturwelt des Pflanzen- und Tierreiches als das ihm winkende Gegenstück beurteilt. Es ist daher eine ganz allgemeine, noch heute unter den Primitiven verbreitete und bei den Kulturvölkern nachweisbare, im M. ein Mal über das andere deutlich erkennbare Ansicht, daß die Tiere an sich gegenüber dem Menschen das Reich der unverdorbenen natürlichen Qualitäten repräsentieren. Ansätze moralischer Erwägung brachten dann den Gedanken hinzu, daß die Tiere gegenüber den Menschen auch das sittlich bessere Element darstellen. Nicht nur bei den Totemisten, sondern auch bei Völkern, in denen Totemismus nicht belegbar ist, stehen den Menschen, vor allem den Guten, immer die Tiere hilfreich zur Seite, und Märchendichtungen dieser Art sind daher über die

ganze Völkerwelt verbreitet: wir haben sie z. B. schon bei den sehr primitiven Australiern in ähnlichem Ausmaße wie bei den Indianern⁴⁶⁾. In der Ausschmückung dieses Motivs kommt es dann unter den Naturvölkern zur Struktur jener fabulösen oder auch mythischen Tiergeschichten, die wir eigentlich nicht zu den M. zu rechnen pflegen (der mythische Held ist etwa der Bote der Tiere an die Menschen, der sich einem ausgewählten Menschen oder einem erwählten Ehepaar als Abgesandter der großen tierischen Ratsversammlung offenbart)⁴⁷⁾. Erst aus dieser ganz verbreiteten Anschauung dürfte unter Zuhilfenahme anderer Elemente hier und dort gelegentlich die Auffassung entstanden sein, daß die Tiere die Stammeltern des Menschengeschlechtes (des Volksstammes) seien. Je traulicher, selbstverständlicher der Verkehr zwischen Mensch und Tier dargestellt wird, desto älter ist dieser Zug des M.s. Fließen doch in primitiven Erzählungen sehr oft Mensch und Tier ganz in eins zusammen, so daß ein Vogel oder Fisch zugleich ein Mensch ist, und bringen doch Menschenfrauen Tiere und Tierweibchen Menschen zur Welt.

Indem dieser Erzählungsstoff in den Anschauungskreis der Kulturvölker hinübergeht, tritt an die Stelle der einfachen Identität von Tier und Mensch die stärkere Betonung einer Verwandtschaft oder die zauberische Verwandlung (s. d.): das Tier war ursprünglich ein Mensch gewesen, ein Prinz, der zur Strafe oder infolge einer bösen Verwünschung in Tiergestalt geraten ist, wie die zwölf Brüder, die zu Raben werden, indem ihre Schwester zwölf Lilien für die zu pflücken meint, was ja wieder mit dem Glauben an die Lebenskernverbundenheit mit der Pflanze gemahnt (KHM. Nr. 9. Vgl. Froschkönig, Nr. I, Brüderchen und Schwesterchen, Nr. II).

Immer wieder treffen wir in M. auf die nach der einen oder anderen Seite hin abgewandelten Reste der primitiven Anschauung von der großen, dem Menschen unmittelbar nahestehenden Be-

deutung der Tierwelt. Wenn im M. der guten Mutter (meist einer Königin) nachgesagt wird, sie habe statt einem Kinde einem Tiere das Leben gegeben, so wird das in der ursprünglichen M.-erzählung niemals als ein Vorwurf gemeint, sondern bedeutet im Gegenteil einen Vorzug, und wir treffen hier ebenso wie bei den Erzählungen von dem im Walde durch eine Bärin, Löwin oder Wölfin gesäugten Helden auf die ungewollt und unbewußt abgeänderte Ansicht, daß die Tiere die ersten Schützer und Berater der Menschen gewesen seien und daß letztere von den Tieren ihre Kräfte und Klugheit empfangen haben. Finden sich doch weiterhin Umformungen dergestalt, daß Menschen von Tieren geboren werden, nicht minder bei vielen Völkern als die Sagen von den zu den Menschen sich gesellenden und hierbei Menschengestalt annehmenden Tieren. Aber wieder darf man diese Betrachtung nicht isolieren gegen die allgemeinere, daß überhaupt die wesenhafte Existenz eines Menschen irgendwo im außermenschlichen Kosmos verankert sei; und so gehören hierher auch die Züge, ein Held sei aus einem Holzspan geboren, den die Mutter verschluckt habe, oder aus einem Tranke, den sie getrunken. Das M. weiß viel zu sagen von hilfreichen und dankbaren Tieren, indem entweder das Tier selbst unmittelbar als Nothelfer zu einem verlassenen und mißhandelten Kinde oder Geschwister kommt, oder von einer Fee zugeführt wird: ganz ähnlich wie in den reinen Tiersagen der Indianer. Das alles ist begründet in der vermeintlichen Erfahrung des Naturmenschen von dem guten und milden Charakter der Tiere, welche gegenüber der Menschenwelt die bessere, die moralische vertreten. Die fundamentale Wichtigkeit dieser primitiven Geisteslage macht es notwendig, sie auch in diesem Zusammenhange in einem Beispiele zu erläutern. Ein M. der Kaffier möge beleuchten, wie die hilfreiche Nähe der Tiere gewürdigt wird. Während einer Hungersnot zog eine Frau mit ihrem Sohne in ein anderes Dorf, fraß zunächst

die Einwohner desselben auf und dann die Tiere. Ihr im Heimatdorf zurückgebliebener Bruder hatte zwei Töchter. Als diese einmal Wasser holen gegangen waren, zerbrach ihr Topf und sie liefen aus Angst vor dem Vater zur Tante ins nächste Dorf. Diese versteckte sie. Aber in ihrem Versteck fanden sie einen halben Menschen, dessen andere Hälfte schon gefressen war. Wie sie nun die Tante eine Axt schleifen hörten, kam die Angst über sie und sie entflohen. Die Frau verfolgte sie, und da die Mädchen auf einen Baum geklettert waren, wollte die Tante ihn umhauen. Da erscholl plötzlich der Gesang eines Vogels, und bei jedem Ton desselben kehrte das von der Hexe abgeschlagene Holzstück wieder an seine Stelle zurück, so daß der Baum unversehrt blieb. Die Hexe bemächtigte sich des Vogels und verschlang ihn. Dabei fiel eine Feder zu Boden, die weiter sang, bis die Alte erschöpft hinfiel. Da kam gerade der Vater der Mädchen mit drei Hunden, welche die Hexe auffraßen, und die Mädchen kehrten mit ihrem Vater heim⁴⁸⁾. — Das Motiv geht durch alle möglichen M. auf der Erde. Der Vogel wird infolge seines unbehinderten Fluges durch die Luft bevorzugt. Sein Gesang gilt an sich als Zauberlied bei vielen Völkern.

Wie Tiere den Menschen, so helfen Menschen den Tieren. Daß das aber auf einer wirklichen Gegenseitigkeit beruht, sofern der Mensch wirksame Hilfe leistet infolge seiner Ausstattung mit Wunderkraft aus der Pflanzen- und Tierwelt her, und daß der Mensch sich für die Tiere bis zur Preisgabe seines eigenen Lebens opfert, zeigt in wundervoller Weise (während es in vielen M. nur schwach anklingt) eine Geschichte der Arikara im Distrikt der Nord-Dakota, die hier eingeschaltet sei, weil kein Erzählungsmaterial so klar verdeutlicht, wie diese und ähnliche Tiersagen der Naturvölker. Kurz gefaßt: ganz armer Leute Kind wurde der Antilopenbringer genannt, weil der Knabe schon ganz früh auch auf die weiteste Entfernung hin kein Tier mit seinem Pfeil verfehlte.

Diese seltsame „Kraft“ hatte er von den Tieren und Bäumen des Urwalds. Die Pfeile waren aus Wunderholz, der gefiederte Teil derselben aus der Haut der Holzratte usw. Als nun der junge Mann in die Fremde wanderte, kam er an einen großen See, wo er im Gebüsch kampierte und die von ihm erlegten Tiere aß. Eines Tages tötete er einige Vögel und röstete sie. Da kamen zwei Donnervögel und trugen ihn während des Schlafes auf die Höhe des steilen Felsens, wo sie ihr Nest hatten. Beim Erwachen fand er sich ganz allein, und er schrie gewaltig. Und wie er an das Nest der Vögel kam, sah er darin vier junge Donnervögel. Endlich, nachdem er lange geschrien hatte, kam Donnervogel-Mutter zu ihm und sagte: „Mein Sohn, weine nicht, ich habe dich hierher gebracht und wache über dich bei deiner Jagd. Du bist wunderbar. Hier aber hilf mir, meine jungen Brüder bewahren (wobei sie auf das Nest zeigte). Denn siehe, ein großes Ungeheuer, ein Wasserdrahe, steigt herauf und verschlingt meine Jungen. Nichts nützt es, daß ich meine Blitze auf es schleudere oder in sein Maul, es wird nicht einmal verwundet. Nun hilf du mir das Ungeheuer töten, dann wirst du fortan Blitze in deinen Augen, in deinem Munde, und deinen Gliedern tragen, und wirst Macht haben über alle Vögel in der ganzen Welt“. Der Knabe wischte seine Tränen ab und versprach zu helfen, so gut er konnte. Nachdem er wiederum Tiere geschossen und gebraten hatte, kam nun eines Morgens von der Mitte des Sees her ein Frosch, welcher so answoll, daß er bis zum Himmel zu reichen schien. Und dann kam das angekündigte Ungeheuer mit zwei Häuptern aus dem See auf den Hügel heraufgekrochen. Die Donnervögel erzeugten zur Abwehr zwar Gewittersturm, jedoch umsonst. Sieschleuderten ihre Blitze gegen den Drachen, ohne demselben irgendwie etwas anzuhaben. Nun setzte sich der Knabe in Positur, spannte seinen Bogen und schoß in den geöffneten Rachen des Ungeheuers, wodurch er den ersten Kopf zu Fall

brachte; dasselbe geschah mit dem zweiten Kopf. Nach dem Drachenkampf erklärte Donnervogel-Mutter: „Heute bist du der Häuptling aller Vögel geworden. Du sollst die Kraft haben, die ich habe. Blitz soll in deinem Atem, in deinen Augen sein. Ich gebe dir einen Blitzstab, mit dem du alles töten kannst, und diese Vögel sollen dir folgen, wohin du gehst. Sie werden dir ihre Kraft geben“⁴⁹⁾.

Hiermit berührt sich nun das Motiv der dankbaren Tiere, wie es in dem deutschen M. von dem Knaben sich findet, der den toten Hirsch zwischen einem Bären, Falken, Hunde und einer Ameise teilt und von jedem dieser vier Tiere die Gabe (Begünstigung) empfängt, seine Gestalt anzunehmen. So vermag er der Prinzessin, die er natürlich heiratet, die aber, weil sie sich von einem Sonnenstrahl hat treffen lassen, dem diesbezüglich auf ihr lastenden Fluche gemäß von einem Troll in seine Berghöhle geschleppt wird, durch Annahme der vier Tiergestalten zu helfen und schließlich das im Ei, in der Ente, im Hasen, im Drachen liegende Herz des Trolls zu zerschmettern⁵⁰⁾.

Alle diese Züge kommen aus der Grundfassung her, daß der Mensch ein Sympathietier individuell zu eigen hat und daß er auch unter Umständen Sympathietiere gewinnen kann. Bei Negeren und Indianern, Südseevölkern und Eskimos gibt es viele Geschichten, in denen der Mensch in einer individuellen Lebensverbindung mit einem ganz bestimmten Tiere steht, derart, daß des Tieres und sein Leben eine völlige Parallele bilden, miteinander enden, wie sie miteinander begonnen haben, d. h. eines sind. Beliebt ist bei den Primitiven in Amerika und Afrika vor allem die Verbundenheit mit dem Büffel, stirbt dieser, so auch die Frau oder der Mann, die ihm zugehören. In nordgermanischen Sagas tritt uns dies häufig genug entgegen, wenn auch zumeist etwas verwischt, weil von dem Erzähler schon nicht mehr im ursprünglichen Sinne verstanden. Das Tier wird dann gleich zum Garanten der Macht, hohen Stellung, des Reichtums

der betreffenden Person. Nur ein Beispiel zur Verdeutlichung: die m.artige Erzählung, mit welcher die Ragnars S. Lodbrokar den Beinamen des Helden begründet. Das Mädchen Thora erhält vom Vater eine kleine Schlange zum Geschenk, mit deren Wachsen auch der Goldschatz wächst. In der Erzählung wird die Schlange nun zum Lindwurm, der das Frauenhaus umlagert, wie die Hüterin der Jungfrau, so daß der junge Ragnar im Fortgange der Erzählung als Drachentöter eingeführt wird. Daß hiermit eine Abweichung vom ursprünglichen Tenor gegeben ist, sieht der Kundige sofort. Die ursprüngliche Bedeutung der in dem Tiere verborgenen Lebenssympathie mit Thora schimmert aber in einem trotz der Überarbeitung festgehaltenen Zuge durch: nachdem der Lindwurm getötet, siecht die Jungfrau dahin. In KHM. Nr. 105, dem M. von der Unke in der an erster Stelle dargebotenen Fassung, ist dieser Sinn eines Sympathietieres trotz der im vorliegenden Texte stark entstellten Urgestalt noch deutlich: solange das Kind der Unke von seiner Milch abgab, gedieh es; als aber die Mutter in ihrem Unverstand das Tier mit einem Holzseil erschlagen hatte, kränkelte das Kind dem schnellen Tode entgegen.

⁴⁹⁾ Wundt 2, 276. ^{49a)} Beth *Religion u. Magie* 198 f. ⁵⁰⁾ Panzer a. a. O. 221 Nr. 5. ^{50a)} Beth a. a. O. 225. ⁴⁹⁾ Ebd. ⁴⁷⁾ Ebd. 146. ⁴⁸⁾ Wundt 3, 143 f. ⁴⁹⁾ George Dorsey *Traditions of the Arikara* 73 ff. ⁵⁰⁾ Grundtvig *Dänische Volksmärchen* 2, 194 ff.; Kauffmann *Balder* 143 ff. K. Beth.

Marder. Der M. (Edel- oder Baumm., *mustela martes*¹⁾), wohl auch vom Haus- oder Steinm., *mustela Foina*, nicht immer klar unterschieden, dessen Beziehungen zum Menschen ja eigentlich enger sind) gilt als äußerst schlaues, gewandtes, kühnes und behendes Raubtier. Er ist das Bild der Stärke²⁾ und man nimmt an, daß er nachts, auf dem Rücken liegend, die Hühner solange anstarre, bis sie verzaubert herunterfallen³⁾. Der außerordentliche Blutdurst des M., der bekanntlich mehr Tiere reißt, als er zum Lebensunterhalt nötig hat, sein Blutausch, sein

Treiben als Nachttier, das besonders zur Ranzzeit in mond hellen Nächten im Walde unheimlich wirkt, all dies ließe es wohl recht begreiflich erscheinen, wenn der M. auch als Seelentier gälte⁴⁾. Jedenfalls taucht er in einzelnen Gegenden Deutschlands wie Frankreichs und Italiens neben dem Iltis als Alp auf, als der er nachts die Schlafenden drückt⁵⁾. Ob hierbei eine durch den Namen bedingte Gleichstellung mit dem Mart vorliegt oder der M. für den Mart das Primäre bedeutet, ist freilich eine nicht geklärte Frage. Ist der Duran in Megenbergs Buch d. Natur (109) wirklich der M., so gibt man ihm auch die Fähigkeit, mit seinem Kote die ihn verfolgenden Hunde zu vertreiben; es liegt aber nahe, daß bei dieser Gelegenheit der Kot als Schutzmittel mit der stark stinkenden Afterdrüsenausscheidung des M. verwechselt wird.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 104. ²⁾ ZfV. 2, 210 (Niederöst.). ³⁾ ZfV. 11, 315; vgl. auch in nordischen Ländern und in Frankreich dieselbe Anschauung vom Faszinieren der Vögel durch den M.: Seligmann 1, 122; dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 220. ⁴⁾ AnSp. 1926, B. 50 (N. Serie), 109 f.; oben 1, 286 Anm. 118. ⁵⁾ Wuttke § 402 (Literatur); Kuhn *Märk. Sagen* 374; Heckscher 342 Anm. 110; oben 1, 286 Anm. 118. 119 und AnSp. a. a. O.

2. Schutz gegen ihn. Naturgemäß sucht man sich gegen ein so gefährliches Tier zu schützen. So trocknet man Herz, Leber oder ein Stück Fleisch des M.s und gibt es den jungen Hühnern ins erste Trinkwasser (Böhmen), dann raubt der M. keine Hühner⁶⁾. Mit Julstroh sichert man die Hühner- und Gänsenester vor ihm⁷⁾; die Tauben wahrt man vor ihm, indem man in den Zwölfen den Mist nicht aus dem Stalle bringt⁸⁾.

⁶⁾ Wuttke § 675. ⁷⁾ Heckscher 139. 397 Anm. 321. ⁸⁾ Andree *Braunschweig* 232.

3. Volksmedizinisches. Der Penis-knochen des M.s, „Maderboanl“, wird, in Silber gefaßt, von den Männern in Oberbayern als Amulett zur Erhöhung der Mannskraft getragen⁹⁾. Auch in Pulverform wird der Knochen verwendet¹⁰⁾. Das Steißbein wird ausgelöst und ebenfalls als Amulett gebraucht

gegen Krankheit¹¹⁾. Das M.fett mit Eieröl gibt eine gute Salbe für noch nicht aufgebrochene Skrofeln¹²⁾. M.bein im Taubenschlag erhält die Tauben gesund¹³⁾, sein Fell und seine Pfoten hängt man Kind und Vieh zum Schutze gegen den bösen Blick um¹⁴⁾; es tragen daher wohl auch die Bergweiblein M.felle umgehängt¹⁵⁾, und beim Pfingstsammelgang in Scharrachbergheim trug man den auf ein Brett genagelten Pelz eines M.s mit, wie man auch anderwärts überhaupt mit einem jungen M. herumzog¹⁶⁾. Von ganz besonderer Wirkung ist der M.kot; verrieben mit Zucker, vertreibt er die Winde¹⁷⁾, hilft gegen Krämpfe und Glieder- und Bauchgrimmen, wenn man dazu noch den leidenden Teil mit einer abgegriffenen Türklinke o. ä. reibt¹⁸⁾.

⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 142. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 105 = Höfler *Volksmedizin* 151. ¹²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 105. ¹³⁾ Wuttke § 678 = Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 353. ¹⁴⁾ Seligmann 2, 126. ¹⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 207. ¹⁶⁾ Sartori 3, 198; vgl. dazu Kuhn *Märkische Sagen* 310. ¹⁷⁾ Lammert 235; Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; Hovorka-Kronfeld 2, 126. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 126; vgl. Alemannia 16, 59. Webinger.

Marentaken s. Mistel.

Margarete, hl.

1. Tochter eines heidnischen Priesters zu Antiochia in Pisidien, der sie zwang, die Schweine zu hüten; Märtyrerin um 300. Sie ist neben Katharina, der Patronin des Lehrstandes, und Barbara, der Patronin des Wehrstandes, als Patronin des Nährstandes (s. § 2) eine der drei Hauptjungfrauen und gehört zu den 14 Nothelfern¹⁾. Man kann sie als weibliches Gegenstück zu St. Georg betrachten, mit dem sie gelegentlich in Verbindung gebracht wird²⁾. Man sah in ihr sogar die von ihm befreite Fürstentochter³⁾. Sie wird mit dem gefesselten oder besiegtten Drachen (dem Teufel) dargestellt. Die Legende erzählt, sie sei, in den Kerker geworfen, vom Satan in Gestalt eines Drachen verschlungen worden; er barst aber auseinander, und sie hatte keinen Schaden davon⁴⁾. Der Sage nach hat man ihr in Erinnerung an die

Erlegung eines Lindwurms eine Kirche in Linsdorf erbaut⁵⁾. Zwischen dem 13. und 20. Juli soll man keine Schlange töten, denn sie sind das Weidevieh der hl. M.⁶⁾. An ihre Tätigkeit als Schweinehüterin erinnert vielleicht auch noch die Bezeichnung der „hirtischen“ M. in einem Segen gegen Elbe⁷⁾. Bei den Esten darf ein am Montage vor dem M. ntag geborenes Kind niemals beim Viehhüten gebraucht werden, weil sonst die Wölfe großen Schaden in der Herde anrichten würden⁸⁾. M. wird (weil sie glücklich aus dem Leibe des Drachen gekommen ist) namentlich von Gebärenden und Wöchnerinnen angerufen⁹⁾. Schwer gebärende Frauen ließen den Umfang ihres Leibes messen und danach Kerzen zu Ehren der Heiligen anfertigen¹⁰⁾. Auch deren Gürtel legten kreißende Frauen an¹¹⁾. In Starzedel bei Guben opferten die Kindbetterinnen nach den Sechswochen in der M. nkapelle den abgetrockneten Nabel ihrer Kinder, überzeugt, daß diese nun gedeihen würden¹²⁾. In Salzburg führen uneheliche Mädchen meist ihren Namen¹³⁾.

¹⁾ Nork *Festkalender* 1, 466 f.; Menzel *Symbolik* 2, 79 f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 288 ff.; *Künste Ikonographie der Heiligen* 421 f.; Pfeleiderer *Attribute d. Heiligen* 42. ²⁾ Beißel *Heiligenverehrung* 2, 80 f. ³⁾ *Künste* 422. ⁴⁾ Beißel 2, 80; Tylor *Kultur* 1, 335. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 404. Drachensage aus Savigny; Sébillot *Folk-Lore* 1, 468; 3, 298 f. ⁶⁾ ZfV. 4, 145. ⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 504 (nach Carpzov). ⁸⁾ Boecler *Ehsten* 61. Opfer an M. für krankes Vieh: ebd. 87. ⁹⁾ Lammert 165; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44; ZfV. 8, 399; Höfler *Waldkult* 79 f.; Wolf *Beitr.* 2, 103; Bulletin de Folklore 2, 140 f. 142; Franz *Benediktionen* 2, 193 f.; vgl. 199, 201, 204, 205. In Lund in Schweden bewahrte man ein Hemd einer hl. M., die ihr heidnischer Mann Harlog i. J. 1176 ermordet haben soll. Bei Entbindungen schrieb man diesem Hemde besondere Kraft zu: Heckscher 113 f. ¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 457. ¹¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 80; Andree *Votive* 9; vgl. oben 3, 1218. ¹²⁾ Haupt *Lausitz* 2, 153 (256 a). ¹³⁾ ZfV. 7, 100.

2. Der Gedenktag der hl. M. ist der 20. Juli (in manchen Gegenden der 13.). Die Woche, in die dieser Tag fällt, heißt M. nwoche. In ihr darf man kein Kraut bauen, sonst werden lauter Schrollen¹⁴⁾.

Doch sollen auch wieder am M. ntag Herbstrüben gesät werden¹⁵⁾. Er bringt den Sommer¹⁶⁾. In Böhmen ist Ernteanfang¹⁷⁾. M. ntag bricht dem Korn die Wurzel ab¹⁸⁾ oder beißt sie ab, dann reift es Tag und Nacht¹⁹⁾. Margarete bringt die Schnitter²⁰⁾, auch die erste Birn, und nachher geht überall die Ernte an²¹⁾. Weil, wie der Sachsenspiegel im Beginn des 13. Jh. bestimmte, auf den Feldern die Ernte dem gehören sollte, der bis zum Feste der hl. M. den Acker bestellt hatte, wurde sie Patronin der Landleute²²⁾. Bis zum M. ntag sind wenig Fliegen vorhanden, an diesem Tage aber zieht die hl. M. herum und läßt sie los; darum soll man an diesem Tage die Türen nicht offenhalten (Ungarn)²³⁾. Man soll kein Heu einfahren, sonst schlägt der Blitz in die Scheune²⁴⁾. Man soll überhaupt nicht arbeiten, sonst schädigt der Bär Herden und Bienenkörbe²⁵⁾. In Emstek, wo M. Kirchenpatronin ist, halten die Eingesessenen darauf, daß an ihrem Feste (13. Juli) Schwarzbrot oder Stuten von neuem (diesjährigem) Roggen auf den Tisch komme²⁶⁾.

¹⁴⁾ John *Westböhmen* 90. ¹⁵⁾ ZfV. 24, 58 (Feddringen); Strackerjan 2, 93, 124. ¹⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 295. ¹⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 350. ¹⁸⁾ John *Westb.* 90. ¹⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ²⁰⁾ ZfV. 2, 300 (obere Nahe). ²¹⁾ Eberhardt 13. ²²⁾ Beißel *Heiligenverehrung* 2, 63; *Künste Ikonographie* 422; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 290. ²³⁾ ZfV. 4, 404; vgl. Dahnhardt *Natursagen* 1, 198 f. ²⁴⁾ ZfV. 4, 145; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 5, 7. ²⁵⁾ Boecler *Ehsten* 87; Rantasalo 4, 118. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 93.

3. M. ist Wetterfrau²⁷⁾. Regen an ihrem Tage ist unwillkommen²⁸⁾. Regnet es, so wird schlechte Ernte²⁹⁾, namentlich Heuernte³⁰⁾, die Nüsse werden taub und faul³¹⁾, die Welschnüsse fallen ab, und die Haselnüsse werden wurmig³²⁾. Am Rhein sagt man, M. pisse in die Nüsse³³⁾. „Wann et Margriet en de Nöss pess, dann wäde se fuul“ (Köln)³⁴⁾. Der Regen am M. ntag dauert vierzehn Tage³⁵⁾. Wenn auf M. ntag so viel Regen fällt, daß eine Schweinespur vollläuft und überlaufen kann, dann regnet es noch dreißig Tage³⁶⁾.

²⁷⁾ Mannhardt *German. Mythen* 382; Meyer *German. Myth.* 292; *Künste Ikonographie* 422. Sie kommt im Wettersegen vor: Franz *Benediktionen* 2, 96. ²⁸⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 124. ²⁹⁾ Pollinger *Landshut* 230. ³⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 350. M. ist die „Heuseicherin“: Leoprechting *Lechrain* 180. Vgl. SchwV. 15, 37; ZfdMyth. 1, 447. ³¹⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 124; ZfV. 11, 270; 14, 51; ZfV. 24, 59 (Schl.-Holstein); Bartsch 2, 285; Kuhn *Westfalen* 2, 175 (485); *Volkskunde* 35 (1930), 25 f. ³²⁾ Andree *Braunsch.* 413; Reinsberg *Böhmen* 350. ³³⁾ Wolf *Beitr.* 2, 103, 367. Auch in Schlesw.-Holstein: ZfV. 24, 59. ³⁴⁾ Urquell 4, 184. ³⁵⁾ John *Westböhmen* 90; vgl. Kück *Wetterglaube* 69. ³⁶⁾ Strackerjan 2, 93.

4. Um den Sterbenden läutet man mit dem M. nglöcklein³⁷⁾. Am M. ntag soll man auf keinen Kirschbaum steigen, sonst fällt man sich zu Tode³⁸⁾.

³⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 45; Franzisci *Kärnten* 80; ZfV. 8, 368. ³⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 180.

5. M. (Grete) war einmal (mit Hans) der beliebteste Vorname und wird in einer langen Reihe von erweiterten Beziehungen, Schelten und Neckereien angewandt³⁹⁾. Auch mit manchen Pflanzen ist der Name eine Verbindung eingegangen⁴⁰⁾. Die M. nblume (Marguerite; Chrysanthemum leucanthemum) dient durch Abzupfen ihrer Blätter den Mädchen als Orakel für den Beruf ihres künftigen Mannes⁴¹⁾. In Biel reißt man einem Margritli das Gelbe aus, wirft es in die Luft und bekommt später so viele Kinder, als man Körnlein in der Hand auffängt⁴²⁾. Kränze von Margueriten schützen das Haus vor Gewitterschaden (Spa und Verviers⁴³⁾). Acht Tage vor oder nach M. im zunehmenden Mond gräbt man die Wurzel des M. nkrautes und trägt die in ihr befindlichen roten Würmer bei sich, dann hat man Glück⁴⁴⁾.

³⁹⁾ Meisinger *Hinz u. Kunz* 60 ff.; ZfdMyth. 2, 87 f. ⁴⁰⁾ Meisinger 62; ZfV. 1, 299; Höfler *Waldkult* 79. ⁴¹⁾ Mannhardt *German. Myth.* 384; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 96 ff.; SAV. 24, 62; Sébillot *Folk-Lore* 3, 488, 503, 506. ⁴²⁾ SchwV. 10, 36. ⁴³⁾ Sébillot 3, 472. ⁴⁴⁾ John *Westböhmen* 90.

6. In einem Teile Niedersachsens und der Niederlande wird ein böses Gespenst als schwarze Grêt, swatte Griet, boozee Margriet bezeichnet⁴⁵⁾. In Köln

ist sie Kinderscheuche⁴⁶⁾. Auf der großen Heide zwischen Itzehoe und Hohenwestede treibt die Payssener Greet ihr Wesen⁴⁷⁾. In Schleswig-Holstein ist die Greet sonst mit der Unionskönigin Margareta zusammengebracht worden. Hier wird sie als besonders listig, hexenhaft und mordlustig dargestellt⁴⁸⁾. Auch in Westfalen finden sich Spuren von ihr⁴⁹⁾. Dies gespenstische Wesen hat mit der hl. M. an sich nichts zu tun, doch ist hier und da eine gewisse äußerliche Verbindung mit ihr hergestellt worden. Die schwarze wilde Jägerin M. winselt und jammert am Tage vor dem M. ntag auf dem Cramper Burgwall um Erlösung⁵⁰⁾. In einer Sage von den Fischern auf dem Schleswiger Holm wird an Stelle der schwarzen Greet auch St. M. genannt, und statt des Verses „Margreet pisst in de Naet“ heißt es auch: „Swatt Greet hett pisst in de Naet“⁵¹⁾. Auch in Süddeutschland reitet eine „böse schwarze M.“ auf einem weißen Roß mitternachts durch die Lüfte⁵²⁾. Eine der drei Jungfrauen, die durch Hahnenkraut auf den rechten Weg nach Rainhofen geführt, dort eine Kapelle bauten, hieß M., und am M. ntag wird dort geopfert⁵³⁾. Im luzerner Hinterland heißt die Fastnachtspuppe „Lange Greet“, in Zug „Greet Schell“⁵⁴⁾.

⁴⁵⁾ Mannhardt *German. Myth.* 382 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 203; Meyer *German. Mythol.* 172; Jostes *Sonnenwende* 1, 136 f. ⁴⁶⁾ Wolf *Beitr.* 1, 203. ⁴⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 177. ⁴⁸⁾ Müllenhoff 18 f. 32 f. 157 f. 269, 273, 275, 342 f. 585 f.; MschlesV. 11, 136 f. ⁴⁹⁾ MschlesV. 11, 136. Die Kälberweihe am 1. Mai wird in Westfalen im Namen der „uuliken Graite“ vorgenommen (Woeste *Mark* 25); Woeste will (ZfdMyth. 2, 84) das Wort uilich für hitlich nehmen. Kommt hier vielleicht wieder die Tätigkeit der hl. M. als Hirtin und Viehheilige zum Vorschein? ⁵⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 34; ZfV. 13, 182, 189. ⁵¹⁾ Müllenhoff 598. ⁵²⁾ Höfler *Waldkult* 80. ⁵³⁾ Panzer *Beitr.* 1, 150; 2, 147 f. ⁵⁴⁾ SAV. 1, 189, 191. Sartori.

Margerite s. Wucherblume.

Maria, hl., Mutter Jesu Christi¹⁾, hebr. Mirjam (Erhabne, Starke, Mächtige), nach andern Exegeten aramäisiert Mareja (Frau und Herrin), die von der Kirche unter dem Titel allerseligste Jungfrau und

Gottesmutter verehrte²⁾ und angerufene, auch frühzeitig bildlich³⁾ dargestellte größte Heilige. Für die Verehrung M.s durch die Kirche wurde die Entscheidung des Konzils von Ephesus vom Jahre 431 grundlegend, durch die für M. der Titel Gottesgebärerin⁴⁾ als kirchlicher Sprachgebrauch feierlichst approbiert wurde. Die weströmische Kirche nahm diesen Titel, den sie bis dahin nicht gekannt hatte, in ihren liturgischen Sprachschatz auf. Auf diese Weise wurde er und ist er noch heute eine der gebräuchlichsten Ausdrucksformen des katholischen Marienkultes. In Alexandrien, in der Theologie der Kappadokier und im ganzen Osten war die Bezeichnung Gottesgebärerin bereits (um 400) seit mehr als einem Jahrhundert lebendig.

¹⁾ Ausführlichere Angaben über Forschungen und Darstellungen zur Mariologie s. etwa bei Bartmann *Lehrbuch der Dogmatik*⁶⁾ (1923), besonders I, 439 f.; Schütz *Summa Mariana* 1—5 (1903—1921), nur als Stoffsammlung von einiger Brauchbarkeit, sonst ohne eigentlichen wissenschaftlichen Wert, im I. Band (Dogmatischer und exegetischer Teil) besonders unkritisch und fehlerhaft, vgl. die Kritiken in *Theologische Revue* (Münster) 1903—1913. Über Maria in der Symbolik der Kirche s. Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters* (1924) 476, desgleichen in der Sexuelsymbolik s. Störfer *M.s jungfräuliche Mutterschaft* (1914), eine einseitig-schematische, romantische Vergleichung; Salzer *Die Sinnbilder u. Beiworte Mariens* (1889—95). ²⁾ Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten*²⁾ (1886); Neubert *Maria dans l'Eglise antéchrétienne* (1908); Beissel *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters* (1909); derselbe *Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jh.* (1910); Pfannen-schmid *Erntefeste* 355 (Hinweis auf einige ältere Literatur); Benrath *Zur Geschichte der Marienverehrung*. Theol. Stud. u. Kritiken 59 (1886), 1—94. 197—267; Heiler *Die Gottesmutter im Glauben und Beten der Jahrhunderte* (in *Die Gottesmutter*, Sondernummer der Hochkirche, 1931), eine Apologie der Muttergottesverehrung. ³⁾ Liell *Die Darstellungen der allerseligsten Jungfrau u. Gottesgebärerin Maria auf den Kunstdenkmälern der Katakomben* (1887), mit einem dogmengeschichtlichen Nachweis der Verehrung Marias in den ersten fünf Jahrhunderten; Kaufmann *Handbuch der christlichen Archäologie*²⁾ (1913), 387 ff.: M. in der Kunst; Wilpert *Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom 4.—13. Jh.*, 1—4 (1916). ⁴⁾ Krebs *Gottesgebärerin. Ein Erinne-*

rungsblatt zum 1500. Jahrestag der feierlichen kirchlichen Approbation dieses Ehrentitels 11. Juli 431 (1931).

I. M. wurde früh Patronin⁵⁾ zahlreicher Kirchen im Morgen- und Abendland, unter denen die Marienkirche in Ephesus, der letzten Wohnstätte⁶⁾ M.s und dem Sitz des 3. allgemeinen Konzils (431), altberühmt ist. Besonders zu erwähnen wäre auch die von Papst Liberius (352—366) auf dem Esquilin in Rom erbaute Basilika, die später von Papst Sixtus III. (gest. 440) zu einer Marienkirche (Santa Maria Maggiore) erhoben wurde. Das zum Gedächtnis der Gründung dieser Basilika und ihrer Neuweihe gefeierte Fest ist unter dem Namen Mariä-Schnee-Fest⁷⁾ (5. Aug.) bekannt und führt diese Bezeichnung wegen eines Schneewunders, das sich nach der Legende des späteren Mittelalters bei Gründung der Kirche ereignet haben und durch das der Platz für diese Kirche bezeichnet worden sein soll⁸⁾. Mariä-Schnee (M. ad nives, Notre Dame au neige u. a.) genannte Kirchen, die nach der Volksüberlieferung soweit Bereich haben, als, nach der Legende, Schnee (in Sommerszeit!) gefallen war, bilden eine besondere Gruppe unter den Marienkirchen und sind auch in Frankreich und Deutschland verbreitet, besonders an hochgelegenen Stellen⁹⁾. Unter den jüngeren M. zu Ehren geweihten Kirchen und Kapellen befinden sich zahlreiche, deren Stätte der Legende gemäß die Himmelskönigin durch eine auffallende, vielfach sich wiederholende Erscheinung selber sich erkoren habe, auf daß sie zu ihrem Lobe mit einem Gotteshause bebaut werde¹⁰⁾. Ähnlich führte man die Umwandlung eines heidnischen Tempels in eine christliche Kirche¹¹⁾ auf das Eingreifen der Muttergottes zurück, eine legendarische Überlieferung, deren Hintergründe leicht erkenntlich sind.

Die Wanderstraße des Marienkultes in ihren ersten Anfängen und ihrer späteren Entwicklung sowie die räumliche, nach Ländern und Landschaften sich unterscheidende Ausdehnung und Gestaltung, also die Topographie des Marienkultes,

bedürfen noch der Aufhellung nach einzelnen Räumen und dann einer planmäßigen Erfassung im ganzen. Das gilt eben auch für die Ausbreitung des Marienpatroziniums und insbesondere wiederum für dessen Spezialisierung und nicht zuletzt für bestimmte Gruppen von Gnadenbildern und Statuen, Legenden und volkstümlichen Überlieferungen. Als Beispiele für die Gruppe Bilder und Statuen seien die Schwarzen Madonnen¹²⁾ erwähnt und die vor dem Weltkrieg auch in Deutschland einsetzende Vermehrung der Anlagen mit der Madonna von Lourdes und ihrer Grotte anstelle alter einfacher Marienbrunnen und -Kapellen mit einem Gnadenbild Unserer Lieben Frau¹³⁾.

⁵⁾ Vgl. z. B. Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* (1904), 127—141; Kamp-schulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* (1867), 14 ff. 160 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* (1892), 31—84; Dorn *Beiträge zur Patrozinienforschung*, Archiv für Kulturgeschichte 13 (1917), 1—49. 220—255, besonders 238—240; Benzerath *Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter*, Freiburger (Schweiz) Geschichtsblätter 20 (1913). ⁶⁾ Nießen *Ephesus, die letzte Wohnstätte der hl. Jungfrau M.* (1931). ⁷⁾ Kellner *Heortologie* 203; Grimm *Myth.* 1, 222; an diesem Tage beteten die Brüsseler Spitzenklöpplerinnen zu M., daß ihr Werk weiß wie Schnee bliebe; vgl. auch 251 ebd. ⁸⁾ Samson a. a. O. 64 f.; Golther *Myth.* 499; Simrock *Myth.* 368. ⁹⁾ Auf Mariä-Schnee-Kirchen bezügliche Sagen z. B. Baader *Sagen* 122, 381; Schambach u. Müller 29; Mullenhoff *Sagen* 141; Tettau u. Temme 167; Sepp *Sagen* 307. ¹⁰⁾ Grimm *Sagen* 246 (348); Schmitz *Eifel* 2, 132; Schell *Bergische Sagen* 443 (47); Reiser *Allgäu* 1, 387; Andree *Votive* 143; Kühnau *Sagen* 3, 439. ¹¹⁾ Stillfried *Der Schwanenorden* (1845), Urkunde von 1362, einen gegen 1140 umgewandelten heidnischen Tempel bei den Wenden betreffend. ¹²⁾ S. Abschnitt 3. ¹³⁾ Vgl. z. B. Andree *Votive* 23.

2. Zugleich mit der zunehmenden kirchlichen Verehrung entwickelte sich ein volkstümlicher Marienkult, der in immer neuen Ansätzen, Erweiterungen und Ausdeutungen auch immer neue Formen gewann, deren Vielgestaltigkeit in dem Individuellen des jeweiligen Volkstums und im Nationalen begründet ist. Zu solcher volklichen und nationalkulturellen Strömung gesellten sich immer neue und stärkere Ausschmückungen,

die sich durch Patrozinien¹⁴⁾, Legenden¹⁵⁾ und Sagen, Gebete und erbauliche Schriften¹⁶⁾, Feste¹⁷⁾, Prozessionen und Wallfahrten¹⁸⁾, Weihungen und Opferungen¹⁹⁾, Bilder und Bildstöcke²⁰⁾, Weihmünzen²¹⁾, Visionen²²⁾ und mancherlei Gebräuche zu erkennen geben und zumeist bereits gegen Ausgang des Mittelalters als aufs höchste gestiegen erscheinen. Wenn auch solchen Ausgestaltungen religiöse Gedanken und frommgläubige Meinungen (Intentionen) zugrunde liegen, so rankten sich doch viele abergläubisch gerichtete Erscheinungen um sie.

Einzelne bemerkenswerte Züge des Marienkultes seien hier herangezogen, da sie zum Teil bisher weniger beachtet sind. Äußerlich bekundet man die innige Verbindung mit der hl. Jungfrau und Gottesmutter durch Bevorzugung der Farbe blau²³⁾ bei Gewändern und Gegenständen, die in Prozessionen und bei andern Gelegenheiten getragen werden. Trägerinnen der Muttergottesstatue oder der Marienbilder in den Prozessionen, Muttergottesträgerinnen oder Frauenbild-Mädchen, erfreuen sich selber auch ehrenvollen Ansehens. Diesem gemäß dürfen sie nicht zum Tanze gehen und keine Bekanntschaft anknüpfen²⁴⁾. Kinder wurden und werden gern dem besonderen Schutze M.s anvertraut. Nicht nur Mädchen, sondern auch Knaben legte und legt man außer dem eigentlichen Taufnamen noch den Namen M. bei, z. B. Johann(es) M.²⁵⁾. Deshalb trifft man unter den Vornamen der Katholiken zahlreiche Verbindungen mit M. an. Auch viele Kirchenglocken sind auf den Namen M.s getauft²⁶⁾. Man gedachte der Muttergottes auch beim fröhlichen Spiel, z. B. beim Königsspiel am Dreikönigenabend oder -tage, an dem auch für die Himmelskönigin aus dem Festtagskuchen ein Stück bestimmt wurde, das nachher ihr zu Ehren „umb Gotswillen“ (als Almosen) gegeben wurde²⁷⁾.

In einzelnen Ländern oder einzelnen Landschaften solcher überwiegt der Marienkult den jedes andern Heiligen, an sich sozusagen naturgemäß, da M. allgemein als Königin aller Heiligen gilt.

Früh wurde M. im Bereich des Mittelmeeres in Unteritalien und auf Sizilien²⁸⁾, in Spanien und Südfrankreich²⁹⁾, unter mannigfaltigen Beinamen verehrt. Für das Abendland läuft hier eine Kultströmung, die sich weiter nach dem Westen Mitteleuropas erstreckt. Auf deutschem Boden zeichnen sich Rheinland-Westfalen³⁰⁾ und Bayern früh durch Kirchen und Stätten der Marienverehrung im Volke aus. Für Bayern beweist dies die Gnadenkapelle zu Altötting in der Diözese Passau aus der Karolingerzeit. Bayern auch ist es, in dem M. auf Grund päpstlichen Indults vom Jahre 1916 amtlich zur Schutzherrin des Landes mit Officium am 14. Mai (Brevier und Messe) und allgemeiner äußerer Feier am Sonntag nach Christi Himmelfahrt erklärt wurde. Um weitere Beispiele nationalgerichteten Marienkultes zu geben, sei hingewiesen auf Ungarn³¹⁾, wo M. als die große Herrin der Ungarn gilt und am 8. Oktober als solche gefeiert wird, und auf Polen³²⁾. Hier ist der Marienkult leidenschaftlich überschwänglich und stark ins Politische übersetzt. Die Neigung, kirchlich-religiöse Dinge mit Patriotismus oder besser gesagt Nationalismus zu verquicken und zu verbrämen, ist alt in Polen. Für solches Verfahren in der allerjüngsten Zeit beweist der Satz „Muttergottes, Königin der Krone Polens, bitte für uns“, als Gebetszusatz im August 1932 für die Kinder in der Schule angeordnet, genug. Der in Polen geübte Kult erscheint fast so, als ob die polnische Nation eine Monopolstellung beanspruche, obwohl gerade über der Verehrung der Muttergottes ein Universalismus gebreitet liegt, wie über keinem andern Heiligenkult.

²⁸⁾ S. z. B. Dorn a. a. O. Anm. 5. ²⁹⁾ Musafia Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden, SitzbWien. 113 (1886), 918 f.; Günter Die christliche Legende des Abendlandes (1910) 35—46, 130—132; s. auch Anm. 123 ff. ³⁰⁾ Bartmann s. Anm. 1. ³¹⁾ Doyé Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche 1, 761 ff. zählt im ganzen einschließlich der Nebenfeste 47 Marienfeste und noch weitere besondere der Orden auf. ³²⁾ Beissel Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte (1913). ³³⁾ Andree Votive 81 f. 85, Abbildungen Tafel V;

Verhandlungen der Berliner Anthropol. Gesellschaft (1874) 184; Andree-Eysn Volkskundliches 57. An Marienaltären westfälischer Kirchen opferten noch bis in die neuere Zeit Mädchen und Frauen an den sog. Flachshalen ihre Flachsgaben, Sartori Westfalen 121. ²⁰⁾ Z. B. Wrede Eifeler Volksk. 85. ²¹⁾ Vgl. z. B. Pachinger Wallfahrts-, Bruderschafts- und Weihe-Medaillen der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg (1908); derselbe Wallfahrts-, Bruderschafts- und Gnaden-Medaillen des Herzogtums Salzburg (1908), mit weiteren Literaturnachweisen 59, beide mit Abbildungen. ²²⁾ Z. B. Fox Saarländische Volksk. 253. ²³⁾ Über mythische Beziehungen der Farbe blau s. Jennings Rosenkreuzer 2, 288. ²⁴⁾ Meyer Baden 527. ²⁵⁾ Höhn Geburt 276 (Württemberg); Wrede Rheinische Volksk. 148. ²⁶⁾ Sartori Das Buch von deutschen Glocken (1932) führt absichtlich Taufnamen der Glocken nicht an. ²⁷⁾ Seb. Franck Weltbuch (1567) 1, 50. ²⁸⁾ ZfV. 10 (1900), 236. ²⁹⁾ Sébillot Folk-Lore 4, 465. ³⁰⁾ S. Anm. 5. ³¹⁾ ZfV. 4 (1894), 309; in manchen Gegenden Ungarns brennt während der Christnacht in der Stube eine Lampe, damit die hl. M. komme und Glück bringe, ebd. 314. ³²⁾ ZfV. 18 (1912), 45 f.

3. Die Marienverehrung fand in den Marienbildern und -Statuen einen starken Rückhalt³³⁾. Bereits im 2. Jh. sind Marienbilder in den Katakomben Roms³⁴⁾ nachweisbar; sie dienten freilich nicht kultischen Zwecken, sondern stellten nur biblische Szenen dar. Schon im 4. Jh. tritt das rein kultische Marienbild einzeln auf; seit 431 wurde es mehr und mehr Gemeingut der Christenheit und an den verschiedensten Stellen angebracht. Heraklius ließ auf seiner Fahrt nach Konstantinopel (610) das Bild M.s an den Mastbäumen der Schiffe anbringen, um in dem Bilde die Bürgschaft für die Nähe der Heiligen und ihres Schutzes zu haben. Marienbilder wurden in späterer Zeit auch an Ecken oder in Nischen der Stadthäuser angebracht³⁵⁾ und bei Gelegenheiten durch ein Licht oder Blumen verziert, in Köln³⁶⁾ z. B. seit dem 14. Jh. nachweisbar. Auch Berufsgenossenschaften, die sich dem besondern Schutze der Gottesmutter empfahlen, verehrten sie durch ihr Bild. Die alte winzerständige Zunft der Schröter in dem Rheingauer Winzerdorf Hallgarten, die bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Aufgabe hatten, die schweren Weinfässer aus den Kellern herauszuschroten oder

zu winden und auf die Fuhrwerke zum Versand zu laden, hatte in der Pfarrkirche ein besonderes Madonnenbild als Votivbild, die „Schrötermuttergottes“, auch die schöne Hallgartnerin geheißen, mit Attributen, die auf den Wein hinweisen. Besonders die sogenannten Gnadenbilder wurden Ausgang und Quelle neuer Sagen und Legenden. Das Volk las aus ihnen wundersame, jedenfalls nicht alltägliche Geschichten und Vorgänge. Wir hören in vielfältigen Abwandlungen von Marienbildern und -statuen, die sich durch lieblichen Gesang selber entdecken³⁷⁾, von einem Bauer aus dem Acker gepflügt³⁸⁾ oder von einem Tier (Stier³⁹⁾, Schwein⁴⁰⁾) aus dem Boden gewühlt oder auf andere Weise (durch eine Natter⁴¹⁾) angezeigt werden, ihre Stelle wechseln⁴²⁾, entfliehen⁴³⁾, sich nicht wegführen lassen⁴⁴⁾, an ihren ersten Ort zurückkehren⁴⁵⁾, sich bewegen⁴⁶⁾, reden⁴⁷⁾, weinen⁴⁸⁾, schreien⁴⁹⁾, bluten⁵⁰⁾, schwitzen⁵¹⁾, Gaben spenden⁵²⁾ oder annehmen⁵³⁾, nicht gereinigt⁵⁴⁾ werden wollen, Unheil künden⁵⁵⁾, Frevler bestrafen⁵⁶⁾, mit dem Finger winken oder drohen⁵⁷⁾, Verurteilte unter ihrem Mantel entrücken⁵⁸⁾, vom Feuer verschont⁵⁹⁾ bleiben, Schätze zeigen⁶⁰⁾ oder bewachen⁶¹⁾, Spuk vertreiben⁶²⁾ usw. usw. In Sagen und andern Volksüberlieferungen wird erzählt, wie solche Bilder im Walde oder im Gestrüpp⁶³⁾ oder unter bestimmten Bäumen⁶⁴⁾ gefunden werden oder sich zeigen, vor allen andern unter, an oder in Eichen⁶⁵⁾ oder Linden⁶⁶⁾, seltener Lärchen⁶⁷⁾, Ahorn, Holunder⁶⁸⁾, Weidenbaum⁶⁹⁾, Haselstrauch⁷⁰⁾, Erlenbaum⁷¹⁾, Nußbaum⁷²⁾, Wacholder (Krauswurztaude)⁷³⁾ oder auf Baumstäcken (Stümpfen)⁷⁴⁾. Auch in der Nähe von Quellen (Brunnen)⁷⁵⁾ tauchen sie auf. Zu erinnern wäre, daß auch in heidnisch-germanischer Zeit Götter (Bilder?) in Wäldern und Hainen oder an Quellen verehrt wurden, und daß solche Orte als Kultstätten dienten. Ob und welcher Zusammenhang zwischen dem christlich-volkstümlichen Glauben und Brauch und dem heidnisch-germanischen bestand⁷⁶⁾,

wird man im einzelnen kaum noch nachweisen können. Eine besondere Gruppe bilden die schwarzen Madonnen und Marienbilder, einzeln vielfach Schwarze Muttergottes genannt, wie sie z. B. in Altötting, Einsiedeln, Regensburg, Würzburg, Köln, Prag, Czenstochau, Moskau, Kasan⁷⁷⁾ und dann besonders auch zahlreich in Südfrankreich und Spanien sich finden. Sie werden als den Schwarzen Bildern der Demeter⁷⁸⁾, Persephone, Aphrodite und Artemis verwandt hingestellt. Man kann deutlich zwei Gruppen der schwarzen Madonnen unterscheiden, eine Ostgruppe, die den Charakter der byzantinischen Theotokos, der Gottesgebärierin, zeigt, und eine westliche, in der altorientalische und hellenistisch-orientalische Einflüsse wahrnehmbar sind.

Über die fromme Meinung hinaus verknüpfte man mit der Verehrung der Marienbilder mancherlei weltliche, meist sehr materiell gerichtete Nebengedanken und Absichten. Das Konzil von Rouen⁷⁹⁾ aus dem Jahre 1445 bestimmte in c. 7, daß, wer aus Gewinnsucht heiligen Bildern zur Förderung des Aberglaubens besondere Namen beilege, z. B. Notre Dame de Recouvrance, N. D. de Pitié, de Consolation et de Grâce, als ob in einem Bilde mehr sei als in einem andern, nach dem Ermessen des Ordinarius bestraft werden solle. Man bediente sich viel später noch, bis in die neuere Zeit hinein, der Marienbilder, um durch ihr Umhertragen besonders Segen zu erlangen, wobei die auf M.s Fürsprache zu richtende fromme Meinung sich bei manchen sicherlich mehr in den Glauben an eine Wirkungskraft der Bilder selber wandelte. Solches abergläubisches Bildertragen war früher z. B. auf den Dörfern des Hochstiftes Osnabrück üblich, im Pinzgau (Salzburg) und in oberbadischen Gegenden (s. Frau-tragen 2, 1777 ff.).

Der alte Volksglaube von der glückbringenden Kraft der Dinge bemächtigte sich auch der Medaillen, Pfennige und Taler mit dem Bilde der Jungfrau M. Solche Gegenstände galten als Talisman und Amulett. Man trug sie z. B. bei sich, um gegen den bösen Blick⁸⁰⁾ gefeit zu

sein und brachte sie in gleicher Absicht am Kopf der Droschkenpferde (Neapel) an oder hängte ein besonders zubenanntes Bild, z. B. das der M. Immaculata, um den Hals (Brasilien). Vorzugsweise ließ und läßt man Kinder zu ihrem Schutze u. zur Weihe an M. eine Münze mit dem Bilde M.s tragen⁸¹⁾. Im Weltkriege wurden Anhänger mit dem Bilde M.s unter dem Titel Immerwährende Hilfe als heiliges Zeichen gegen den Feind gebraucht⁸²⁾. Mittels solcher Bilder suchte man sich auch gegen Krankheiten und Gefahren zu schützen. Gegen „Gichter“ wurde ein „klein Muttergottesbildli“ aus Mariä-Einsiedeln unter das Kissen gelegt oder ein solches ins „Bettli“ genäht oder an das innere Kopfe der Wiege gehängt⁸³⁾. Heftiges Nasenbluten stillte man, indem man einen Muttergottesvierundzwanziger einige Zeit auf die Nasenwurzel drückte⁸⁴⁾. Bildchen der Muttergottes zu Mariazell in Steiermark, etwa 2 Zentimeter im Geviert, zu mehreren zusammen auf Papier gedruckt und je nach Bedarf einzeln abgeschnitten und bei Krankheiten verschluckt⁸⁵⁾, gehören zu den weitverbreiteten, besonders aber gläubisch gerichteten Eßzetteln. Marien-taler, Taler mit dem Bildnis M.s, galten und gelten als Segentaler⁸⁶⁾ oder Zaubergeld, als Hilfe beim Kegelschub⁸⁷⁾ wie bei Spielen überhaupt und bei andern Gelegenheiten. Unter den verschiedenen Segenschilden und Medaillons, die an Haus- und Zimmertüren, z. B. in Süddeutschland, angeheftet werden, fehlt nicht der Marienschild⁸⁸⁾, der in den Krambuden der vielbesuchten Gnadenstätten in Süddeutschland zu haben ist. Auch suchte man sich Teilchen von Gnadenbildern selber zu verschaffen, z. B. Stückchen vom leinenen Unterkleid des Muttergottesbildes zu Einsiedeln abzuschneiden⁸⁹⁾.

⁸³⁾ Lucius *Heiligenkult* 468 ff. ⁸⁴⁾ S. Anm. 3. ⁸⁵⁾ Meyer *Baden* 360. ⁸⁶⁾ Keußen *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter* 1, 18 (1. 2.). ⁸⁷⁾ Wilh. von Humboldt *Gesammelte Werke* 3, 187 (Spanien), nach *ZfdMyth.* 2 (1854), 249; Baader *NSagen* 76; *ZfdMyth.* 2 (1854), 247—249; *Birlinger Volksth.* 1, 374; Waibel und Flamm 1, 318; Walliser *Sagen* 1, 249

(231). ⁸⁸⁾ *Birlinger Aus Schwaben* 1, 65. ⁸⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 387. ⁹⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 409. ⁹¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 350. ⁹²⁾ Ebd. 2, 375; Walliser *Sagen* 1, 101. 127; *Burgener Wallfahrtsorte der Schweiz* 2, 200. ⁹³⁾ Grimm *Sagen* 245 (347); Herzog *Schweizersagen* 1, 243. ⁹⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 375; Schmitz *Eifel* 2, 132; Köhler *Voigtland* 611; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 32; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 61 ff.; Eisel *Voigtland* 201 (529); Pollinger *Landshut* 75. ⁹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 348. 350; *ZfdMyth.* 2 (1854), 247—249; Wolf *Beiträge* 1, 198 ff.; *Birlinger Volksth.* 1, 379; derselbe *Aus Schwaben* 1, 64 f.; Baader *NSagen* 61 (88); Stöber *Elsaß* 1, 41 (61); Meiche *Sagen* 649 (801); Schell *Bergische Sagen* 398 (3); Jegerlehner *Sagen* 2, 277 (41); Meyer *Baden* 535; vgl. auch Schmitt *Kultübertr.* 86. 98. 99 (5). 100. 114 (4). ⁹⁶⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 376. ⁹⁷⁾ *MarchenWb.* 1, 239. ⁹⁸⁾ Grimm *Sagen* 245 (347); *ZfdMyth.* 3, 65; (Keller) *Abergl.* 5, 240; *Birlinger Volksth.* 1, 379; derselbe *Aus Schwaben* 1, 64; Waibel u. Flamm 1, 162 ff.; Meiche *Sagen* 654 (811); Walliser *Sagen* 1, 179 (155); Köhler *Voigtland* 610. ⁹⁹⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 427. ¹⁰⁰⁾ Walliser *Sagen* 1, 14 (7) = 1872 Nr. 6: Blut. ¹⁰¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 16; Oel. ¹⁰²⁾ Meier *Schwaben* 1, 44; In der Rolle der hl. Kümmeris, s. d.; Kronfeld *Krieg* 144—45. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 1, 94. ¹⁰⁴⁾ Köhler *Voigtland* 611; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 64. 297. ¹⁰⁵⁾ *Birlinger Aus Schwaben* 1, 401. ¹⁰⁶⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 428 ff.; derselbe *Aus Schwaben* 1, 63. 297; 2, 583; Kühnau *Sagen* 3, 334; derselbe *Breslauer Sagen* (1926) 44 (20). ¹⁰⁷⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 378. 510. ¹⁰⁸⁾ *ZfVk.* 9 (1899), 379. ¹⁰⁹⁾ Schmitz *Eifel* 2, 132; Stöber *Elsaß* 1, 91 (121); Kuoni *St. Galler Sagen* 43. ¹¹⁰⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 29; 2, 41; schenkt Geld. ¹¹¹⁾ Knoop *Schatzsagen* 30 (59). 15 (26); Schatz-Teufel. ¹¹²⁾ Schell *Bergische Sagen* 342 (40). ¹¹³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 15. 380. ¹¹⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 19; *Germania* 16 (1871), 47 ff. ¹¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 198 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 375; Stöber *Elsaß* 1, 39 (58); Meiche *Sagen* 631 (777); Sartori *Westfalen* 80. ¹¹⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 375. 350; *Birlinger Volksth.* 1, 380; Schell *Bergische Sagen* 319 (823); Sartori *Westfalen* 60. ¹¹⁷⁾ Grimm *Sagen* 246 (348). ¹¹⁸⁾ Sartori *Westfalen* 60. ¹¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 375. ¹²⁰⁾ Ebd.; Böhmen; *Birlinger Volksth.* 1, 380. ¹²¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 388. ¹²²⁾ Sartori *Westfalen* 60. ¹²³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 349. 374 ff. ¹²⁴⁾ Ebd. 2, 7. ¹²⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 19. ¹²⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 61. ¹²⁷⁾ Simrock *Mythologie* 627; *ZfVk.* 17 (1907), 128. ¹²⁸⁾ Grimm *Myth.* 260; Simrock *Mythologie* 314. ¹²⁹⁾ Hefele *Conciliengeschichte* 8, 9. ¹³⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 320. ¹³¹⁾ Ebd. 2, 22; Steiermark, Mariazellerpfennig. ¹³²⁾ Kronfeld *Krieg* 73; s. auch Anm. 143. ¹³³⁾ Meyer *Baden* 37. ¹³⁴⁾ Lammert 197, also ein Geldstück; ob dieses in der Zeit des Brauches gang und gäbe war? Würde man im Notfall auch ein Stück genommen

haben, das nicht das Bild der Muttergottes trug? ¹³⁵⁾ Andree *Votive* 21. ¹³⁶⁾ Graber *Kärnten* 278. ¹³⁷⁾ Andree *Votive* 20. ¹³⁸⁾ Urquell 4 (1893), 140. ¹³⁹⁾ Rochholz *Kinderlied* 288. Die Stückchen wuchsen nach der Rückkehr von der Wallfahrt daheim zur Kindswindel aus, eine doppelsinnige Darstellung.

4. Nach katholischer Anschauung⁹⁰⁾ fußt die Marienverehrung auf der Lehre der hl. Schrift und Tradition und hat von dieser ihren Ausgang genommen, während auf religionswissenschaftlicher Seite die seit J. Grimm vorherrschende Anschauung lautet, im Marienkult wirkten heidnische Vorstellungen weiter oder sogar er sei heidnischen Ursprungs, aus heidnischen Ideen herausgewachsen⁹¹⁾. Nun ist keineswegs zu verkennen, daß in der Marienverehrung mancherlei fremde Anschauungen und Kultübungen zusammengefloßen oder in sie eingeströmt sind, ohne daß die Kirche nach ihrer eigenen Darstellung unmittelbar, bewußt und gewollt dazu beigetragen hat. Bereits der fromme Isidor von Pelusium (gestorben zwischen 434 und 449) wies darauf hin, daß doch ein Unterschied zwischen der Magna Mater Rhea der Heiden und der Magna Mater M. der Christen bestehe⁹²⁾, notwendig für eine Zeit, in der der orientalische und hellenistisch-orientalische Götterkult noch in voller Blüte stand. Die religionswissenschaftliche Forschung sah und sieht in M. gern die Nachfolgerin der Astarte⁹³⁾, der Kybele, der Artemis⁹⁴⁾ von Ephesus, der Hera (Juno)⁹⁵⁾, Isis⁹⁶⁾, Ceres (Demeter)⁹⁷⁾, Venus und anderer großer Muttergottheiten oder heiliger-unheiliger Jungfrauen. Zahlreiche der im Mittelalter so beliebten Marienlegenden, unter denen auch nach der Anschauung katholischer Gelehrten⁹⁸⁾ teils recht bedenkliche, dem modernen Gefühl durchaus widersprechende sind, haben sicherlich vielfach die Ablösung heidnischer Gestalten durch M. gefördert⁹⁹⁾. Es ist nicht verwunderlich, daß manche Formen des Marienkultes auch solchen aus dem germanischen Götterkult entsprechen und in Verbindung mit solchen gebracht wurden und werden, seitdem die germanische Mythologie als Wissenschaft ge-

pfligt und gelehrt wurde und wird. In J. Grimms *Deutscher Mythologie* und dann weiter über J. W. Wolfs *Beiträge zur deutschen Mythologie* hinüber zu K. Simrock, A. Wuttke, K. Weinhold, J. Lippert und vielen andern taucht immer wieder die Ansicht auf, die Jungfrau M. sei die Nachfolgerin einer Frija (nordisch Frigg), weiter einer allerdings nirgendwo bezeugten Frouwa, einer Perchta (Holda, Holle, Hulda), oder Züge dieser überlieferten oder vermeintlichen Göttinnen seien auf M. übergegangen¹⁰⁰⁾, in den Marienpatrozinien verberge sich oft genug ein Frija-, Frigg-, Perchta-kult oder ein anderer ähnlicher¹⁰¹⁾. Ein solcher Übergang oder eine solche Vertretung ist leicht zu behaupten, aber schwieriger zu beweisen. Das Umgekehrte, Verschmelzung z. B. der Frau Holle mit M., d. i. Frau Holle der Muttergottes nachgeahmt, wird ebenfalls behauptet¹⁰²⁾. Einzelne Funktionen germanischer Göttinnen hat man besonders zum Ausgang der Gleichsetzung genommen, z. B. solche, die mit dem Flachsbaum, dem Spinnen und Weben zusammenhängen¹⁰³⁾. Man verweist darauf, daß in Legenden, Sagen und Reimen M. als Spinnerin erscheint¹⁰⁴⁾, daß in Kindermärchen M. wie Holda (Perchta) nähen und spinnen¹⁰⁵⁾ läßt. So hat auch Grimms Märchen Marienkind¹⁰⁶⁾, das in seinem 1. Teil die einfach ins Legendenhafte übertragene Geschichte vom Paradies und Sündenfall¹⁰⁷⁾ enthält, erhalten müssen, um hinter M. eine solche Göttin zu suchen¹⁰⁸⁾. Das Bündelchen Flachs, das man in Flandern nach der Flachsernte M. zu Ehren stehen ließ, wurde ebenfalls als Stütze herangezogen¹⁰⁹⁾, desgleichen die von kleinen Spinnen gewobenen, Mariengarn genannten Fäden, die wie ein leichtes Spinnweb im Spätsommer (Altweibersommer) umherfliegen¹¹⁰⁾. Der Schnee der Frau Holle wurde mit „Marien Schnee“ gleichgesetzt¹¹¹⁾. Höflers ausschweifende Phantasie sah in den in Wäldern oder in ihrem Bereich errichteten Marienstätten die Fortsetzung germanischer Waldkultorte; ähnlich deutete er die Marienbilder an

Waldbäumen¹¹²⁾. Aus nicht minder üppiger Phantasie heraus wurde M. wie Frigg oder Holda als Hüterin ungeborener Kinder bezeichnet. Diese saßen um die Muttergottes, die ihnen Brei gebe und mit ihnen spiele¹¹³⁾. In diesem Zusammenhang wurde M. auch als Kinderbringerin hingestellt, ferner als Führerin unschuldiger Kleinen bei himmlischen Prozessionen, ähnlich wie „Holda (Perahta) im wilden Heere mit den ungetauften Kindern“ ziehe¹¹⁴⁾. In Bezeichnungen für Dinge und Erscheinungen aus der Natur ist wahrscheinlich der Name M. an Stelle des der Fria getreten, so z. B. für das Himmelsgestirn Orionsgürtel, im schwedischen Landvolk Friggerok (Friggæcolus) genannt, auf dem dänischen Seeland Marirok¹¹⁵⁾, weiterhin in der Bezeichnung Mariengras und Marienkäfer (s. d.). Auch alte Walkürenzüge sollen an M. (s. auch Gertrud) haften¹¹⁶⁾. In dieser Richtung mythologisierte man z. B. jene Legende, in der M. für einen Ritter und in dessen Gestalt im Turnier kämpfte und deshalb als „die kriegerische Frouwa“, die, wie schon bemerkt, nirgendwo bezeugt ist, gedeutet wurde, „die auf ihrem Wagen zum Kampfe fährt, als Vorsteherin der Valkyrien, jedoch gleich diesen auch reitet“¹¹⁷⁾, ähnlich jene Legende, in der sich M. mit tödendem Kusse dem jungen Krieger verlobt, wobei sie „offenbar an die Stelle der Valkyrie, des Helden Schutz- und Todesengel getreten“ sei¹¹⁸⁾. Immer wieder von neuem reizte und reizt es Berufene und Unberufene, eine Verschmelzung M.s mit germanischen Göttinnen anzunehmen, namentlich „wo der cultus weiblicher gottheiten vorherrschte“, hätten „die alten christen diese verehrung auf die heilige jungfrau Maria übertragen“¹¹⁹⁾. Man stößt auf Angaben über M. als Nachfolgerin der Ansin (?)¹²⁰⁾, ferner einer Holla Popula genannten Göttin der Jagd, die durch die Heidenbekehrer beseitigt und durch das Bild der hl. M., Maria Popula genannt, ersetzt worden sein¹²¹⁾ soll, oder auf die Gleichsetzung M.s mit der Göttin Yr (Erdmutter)¹²²⁾ der Wenden oder mit der Göttin Om¹²³⁾

bei diesen. Daß es notwendig ist, nicht nur Deutungen, wie z. B. die von Wolf und Kauffmann¹²⁴⁾, zu entromantisieren, sondern auch die zahlreichen andern allzu stark mythologisierten Gleichsetzungen zu dämpfen, dürfte als selbstverständlich erscheinen.

⁹⁰⁾ Beissel *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland* (1909) 57; Bartmann *Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit* (4. Aufl. 1925). ⁹¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, XIII; Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten* (2. Aufl. 1886); Bartmann a. a. O. 394. 424 ff. ⁹²⁾ Anders u. irrig Stempfinger *Aberglaube* 5. ⁹³⁾ Rösch *Astarte-Maria*. Theol. Studien und Kritiken 61 (1888), 265 ff. ⁹⁴⁾ The worship of the Virgin Mary at Ephesus, in *The Expositor* 1905, 401 ff.; Frazer 1, 38. ⁹⁵⁾ Eine der Beschützerinnen der Geburten, geradezu Geburtsgöttin oder Geburtshelferin in der Antike, als solche verdrängt durch M. bei den Grakowalachen, ZfV. 4 (1894), 135. ⁹⁶⁾ Wegen ihrer Schutzherrschaft über Seefahrer und ihres Beinamens Stella Maris, Meerstern, auch für andere „Meeresgottheiten“ eingetreten, Frazer 2, 1181. (nicht 6, 118, wie im Register steht); Lucius *Heiligenkult* 521; Pfannenschmid *Erntefeste* 442: „Daß auf italischem Boden Züge aus den Isismysterien auf M. übertragen wurden, ist bekannt. Dadurch wurde die M. zu dem Range einer Göttin erhoben“ (17); vgl. auch Konrad von Würzburg „Goldene Schmiede“, in der M. als die Leiterin der Schiffe auf dem Meere, d. i. übertragen des Lebensschiffleins der Menschen, erscheint. ⁹⁷⁾ Lucius *Heiligenkult* 521 ff.; Zunächst in Syrien; M. als Beschützerin der Felder und Vermittlerin des Erntesegens; auf Sizilien viele Tempel der Ceres M. gewidmet. ⁹⁸⁾ Beissel a. a. O. 491. ⁹⁹⁾ Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 87. ¹⁰⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 159. 222. 224. 246. 251. 280; Wolf *Beiträge* 1, 198 ff.; 2, 205 f.; Quitzmänn 127 f.; Cäsarius von Heisterbach 130; ebd. Anm. 1. In Hermann Müllers Programm über *Moenus, Moguntia, Speicheshart und Wirzburg* 39 ff. sind die verschiedenen von Holda auf M. übertragenen Eigenschaften, Symbole, Attribute usw. zusammengestellt; Mannhardt 280. 303; derselbe *Germ. Mythen* 448; Schwartz *Volks glauben* 95 ff. 101. 107; Simrock *Mythologie* 381. 549; Wuttke 27; Hertz *Elsaß* 43; s. auch Frau, Weib 2, 1772. ¹⁰¹⁾ Höfler *Waldkult* 8. 93. ¹⁰²⁾ Golther *Mythologie* 499. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 1, 224; Schade *Ursula* 87 f.; Quitzmänn 125. ¹⁰⁴⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* Nr. 171, Anm. zu Nr. 518 u. 519; Schade *Ursula* 88; Wuttke 28. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 7 (1911), 38. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Märchen* 3; v. d. Leyen 55. ¹⁰⁷⁾ v. d. Leyen *Märchen* 102. ¹⁰⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 13—14; auch ein belgisches, d. i. vlämisches Märchen, ebd. 59. ¹⁰⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 175 f.; Jahn

Opfergebräuche 198. ¹¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 654; Mannhardt *Götter* 304; Hartmann *Westfalen* 43; FINDER *Die Vierlande* 2, 213. ¹¹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 251; s. auch Abschnitt 1 und Anm. 7. ¹¹²⁾ Höfler *Waldkult* 12: „die Mehrzahl dieser heutigen [?] Waldkultorte der Erzdiözese München-Freysing sind der H. M. geweiht“; ebd. 79 „Nandesbuch (Buche der Nanda, Gemahlin Balders) hochgelegene M.-Wallfahrtskapelle unter mächtigen Buchen“. ¹¹³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 163; Mannhardt *Götter* 280; Meyer *Baden* 12. ¹¹⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 381. Am Johannistag führt M. die Kinder ins Paradies in die Erdbeeren; Mannhardt *Germ. Mythen* 428; derselbe *Götter* 304. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 224. 252; Panzer *Beitrag* 1, 350; Schade *Ursula* 87; Quitzmänn 125. ¹¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 345 f.; Wolf *Beiträge* 2, 204. ¹¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 193. ¹¹⁸⁾ Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII, 38; Wolf *Beiträge* 2, 205 f. ¹¹⁹⁾ Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII, 32; Cäsarius von Heisterbach 136. ¹²⁰⁾ Pfister *Hessen* 7. ¹²¹⁾ Hahn *Geschichte von Gera* 2, 1159 f., nach Köhler *Voigtland* 610. ¹²²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 463 f. ¹²³⁾ Ebd. 464. ¹²⁴⁾ S. Anm. 114—116.

5. In dem Marienkult weitete und bereicherte sich das Volksgemüt. Als eine seiner besonderen Wirkungen in diesem Betracht muß die auf die Dichtung bezeichnet werden. Diese zeigt sich in dreifacher Gestalt, als Legende, Lied und Lebensbild. Von diesen sind die Legenden am wichtigsten, da sie uns am besten die zahlreichen Motive vorführen, die im Marienkult lebendig gewesen sind. Sie entstammen vielfach einer recht grotesken Vorstellungswelt und offenbaren manchmal nichts eigentlich Christliches und werden sich im einzelnen nach ihrem Ursprung oft genug schwerlich aufhellen lassen, da öfter sicherlich international kultische Zusammenhänge vorliegen. Ihren Gehalt auch nur in Überschriften oder ihre wichtigsten Einzelzüge jeweils in Stichworten wiederzugeben, ist hier fast unmöglich, so bunt ist die Fülle und Mannigfaltigkeit der Motive. Seit dem 12. und 13. Jh. mehren sich in Mitteleuropa, also auch auf deutschem Boden, die Marienlegenden und deren Sammlungen¹²⁵⁾. Reich an solchen ist besonders die *Distinctio VII* des *Dialogus miraculorum*¹²⁶⁾ des Cäsarius von Heisterbach (etwa 1220), die mit ihren ungefähr 60 Stücken eine der wertvollsten Samm-

lungen von Marienlegenden überhaupt ist. Auch unter den sogenannten *Exempla*¹²⁷⁾ oder Predigtmärlein des Mittelalters befinden sich zahlreiche Stücke, von älteren und neueren Sagensammlungen¹²⁸⁾ zu schweigen, die Stücke enthalten, in denen M. auch mit recht weltlichen Dingen, z. B. mit Schätzen und Geld¹²⁹⁾, in Verbindung gebracht wird. Eine sehr große Zahl ist an Marienbilder und -statuen geknüpft (s. Abschnitt 3). Für die Bearbeitung der Legenden und Sagen in religionswissenschaftlicher und vergleichend literarwissenschaftlicher Form muß noch sehr vieles geschehen. Man nehme z. B. einmal die Erzählung, in der M. für einen Ritter in dessen Gestalt im Turnier¹³⁰⁾ kämpft und den Sieg erringt, eine Legende, die wie so viele andere in zahlreichen romanischen und deutschen Handschriften seit dem Hochmittelalter überliefert ist, oder jene, in der die Muttergottes bei einer Wanderung übers Gebirge strauchelt, ihren Fuß in den Stein drückt (Fußspur-Motiv, Eindruck in Stein)¹³¹⁾. Die bis ins 4. Jh. zurückzufolgende Mariendichtung, Loblieder auf die hl. Jungfrau und Gottesmutter, kommt als Ausdruck des religiösen Gefühlslebens hier nicht in Betracht. Dieses offenbart sich auf deutschem Boden seit dem 12. Jh. in Liedern voll schöner Bilder und Vergleichen der Muttergottes, ein geistlicher Minnedienst, der im 13. Jh. in voller Blüte¹³²⁾ steht. Zuweilen sind solche Lieder mehr als nur Kunst und Erhebung des Gemütes gewesen. So sollen des Priesters Wernher in Augsburg (1172) drei Lieder der Jungfrau M. sogar, wie es im letzten heißt, einer Frau die schwere Stunde (des Gebärens) verkürzen, wenn sie diese Lieder in der Hand halte.

¹²⁵⁾ Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* (1910) 35 ff. ¹²⁶⁾ Editio Strange 1851. ¹²⁷⁾ Vgl. z. B. Klapper *Erzählungen des Mittelalters* 456 f. ¹²⁸⁾ Vgl. z. B. Strunz *Unsere Liebe Frau in Österreich. Sagen und Legenden* (1921), 171—173 Literaturangaben, besonders ältere; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 323; Heyl *Tirol* 42. 133. ¹²⁹⁾ Meiche *Sagen* 606 (748); vgl. auch Anm. 58 und 59. ¹³⁰⁾ Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII 38; vgl. auch Liebrecht *Zur Volkskunde* 29.

¹³¹⁾ Grohmann *Sagen* 306; Sébillot *Folk-Lore* 1, 363. ¹³²⁾ Pfeiffer *Marienlegenden* (2 1863); Mone *Schauspiele* 1, 27, 198; Brühl *Marienminne* (Dichtungen von Wernher von Tegersee, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg); Becker *Der geistliche Mai. Marienlieder aus der deutschen Vergangenheit* (1913); Goedeke *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung* I², 230f.; Jungbauer *Bibliogr.* 110 (598ff.).

6. Durch Liturgie, Predigt und Legenden war der Glaube des Volkes an eine jederzeitige Hilfsbereitschaft und allfällige Hilfsmächtigkeit M.s immer stärker geworden. Deshalb galt und gilt M. als die Helferin in aller Not ¹³³⁾ und Gefahr und als die mächtige und gütige Schutzherrin auf Fahrten und Reisen ¹³⁴⁾ zu Wasser und zu Lande und in Kampf und Krieg. Marienkirchen und -Kapellen an Flußufern und Seegestaden scheinen besonders Schifferkirchen gewesen zu sein oder noch zu sein, oder sie verdanken ihren Ursprung Fischer- und Schifferkreisen. Als das Heil der Kranken ganz allgemein bezeichnet, wurde und wird sie auch bei jeder Krankheit angerufen. Aus Angaben wie: „Auch in der Marienkapelle zu Fahrbrück suchen Andächtige bei Fieberleiden und Kinderkrankheiten vertrauensvoll Linderung und Hilfe“ ¹³⁵⁾ ist deshalb weder auf eine besondere Stellung M.s bei Fieber in der Meinung des Volkes zu schließen, noch auf eine abergläubische Haltung dieses. Freilich über die mit der richtigen Meinung verbundene Anrufung hinaus nahm und nimmt das Volk auch bei Krankheiten zu M. seine Zuflucht in abergläubischer Weise. Dies zeigt sich besonders in den zahlreichen außerkirchlichen Segensformeln (s. Mariensegen). Abergläubische Gebetszettel, z. B. Unserer Lieben Frauen Traum (Sp. 1686) ¹³⁶⁾, sollten ebenfalls vor allen bösen Sachen bewahren. Wie die Körperlänge anderer heiliger Personen, in erster Linie Christi, so genoß auch die der Muttergottes als Maß ausgedrückt religiöse Verehrung und wurde als Mittel gegen Übel und Gefahren oder als vorbeugender Schutz gebraucht ¹³⁷⁾. Zu Ehren der hl. Jungfrau ließ man sich oder andere bei Krankheiten oder andern Vorkommnissen wägen und spendete je

nach Gewicht Geld oder Naturalien ¹³⁸⁾. In zwei großen Notlagen und Lebensgefahren wird M. freilich am meisten angerufen unter Verwendung recht sinnfälliger Mittel, bei Geburtsnöten der Frauen und in der Kriegsgefahr. M. gilt neben ihrer Mutter Anna als Beschützerin der Gebärenden, weshalb man sie geradezu auch ganz einfach als Geburtshelferin bezeichnet findet. Dieses Schutzes machen (oder machten) sich die Frauen bei den Gräkowalachen mittels der Jerichorose (s. d.) ¹³⁹⁾ besonders teilhaftig. Sie wurde der Schwangeren entweder in die Hand gegeben oder unter das Kopfkissen gelegt zum Zwecke des besseren Gebärens, einer richtigen Kindeslage und gegen das Verrenken oder Zerreißen innerer Organe ¹⁴⁰⁾. Für Gebärende gab es früh außer kirchlichen Gebeten mit Hinweisen auf M. auch außerkirchliche, episch gehaltene, gesprochene wie geschriebene Formeln und Schutzblätter, in denen das Wunder bei der Heimsuchung M.s (Lukas 1, 44), die Mutterschaft M.s und die Geburt Christi erwähnt werden ¹⁴¹⁾. Neben ihnen war und ist die Länge Mariä (s. d.) für gebärende Frauen sehr viel im Gebrauch ¹⁴²⁾, gleichen Inhalts wie die Länge Christi mit dem Unterschied, daß der Name M. an Stelle des Namens Christi steht. In besondern Messen tritt M. ebenfalls neben ihrer Mutter Anna (s. d.) als Patronin der Gebärenden auf (s. auch Mariensegen). Bei den Vorzeichen der Geburt und während dieser wird entweder vor ihrem Bilde ein Lämpchen angezündet ¹⁴³⁾ oder eine ihr geweihte brennende Kerze aufgestellt. Auch nach der Geburt verehrt man sie und opfert ihr. Ihr Gebärenden geleisteter Beistand wird in Legenden ¹⁴⁴⁾ bezeugt: eine Frau opfert zu Ehren M.s eine Kerze, deren Größe dem Umfange ihres Leibes zur Zeit ihrer Schwangerschaft entsprach. Noch die Kindbetterin erfreut sich der besondern Fürsprache M.s. Stirbt eine solche, so „darf sie drei Tage mit der Muttergottes umgehen“ ¹⁴⁵⁾. Frühzeitig wurde M. in Kämpfen Einzelner und in Schlachten ganzer Heere angerufen ¹⁴⁶⁾. Sagen und Legenden be-

richten unzählige Male, wie Ritter und Krieger unter Anrufung der Muttergottes in den Kampf ziehen, ein Marienbild am Halse tragen, und wie die Muttergottes den einzelnen Kämpfer ¹⁴⁷⁾ beschirmt oder auf den Mauern belagerter Städte wandelnd gesehen wurde, um dem Feind zu wehren, wie sie die Kugeln auffängt oder eine belagerte Stadt mit den Engeln wie ein Heerbann verteidigt ¹⁴⁸⁾.

¹³³⁾ Die zahllosen Votive und Votivtafeln an den Gnadenstätten bezeugen dies, vgl. z. B. Andree *Votive* 173ff. ¹³⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 174; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 36. ¹³⁵⁾ Lammer 23; Fränk. Mercur 1794. ¹³⁶⁾ Geistl. Schild 96f. Kölner Pastoralblatt 40 (1906), 274. ¹³⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 288; ZföV. 3 (1897), 366; 4 (1898), 152. ¹³⁸⁾ Braun *Stimmen aus Maria Laach* 61 (1901), 340: für 1425 und 1453 aus Kleve bezeugt; Kaiser Karl IV. sandte nach der Geburt eines Sohnes aus Dankbarkeit entsprechend dem Gewicht des Kindes 16 Mark Gold der Muttergottes nach Aachen, Andree *Votive* 94. ¹³⁹⁾ S. auch Abschnitt 9. ¹⁴⁰⁾ Alemannia 25, 36. ¹⁴¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 191, 193, 199, 203. ¹⁴²⁾ Andree-Eysn *Volkshundl.* 122f. ¹⁴³⁾ ZföV. 4 (1894), 45; bei den Gräkowalachen (Mazedonien). ¹⁴⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 458. ¹⁴⁵⁾ Zingerle *Tirol* 4 (21). ¹⁴⁶⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 56. ¹⁴⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 204; derselbe *Niederländische Sagen* Nr. 346. ¹⁴⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 18; Bechstein *Sagen d. Rhön-gebirges* 242; Schöppner *Sagen* 2, 273; 3, 62; Wolf *Niederl. Sagen* 272; de Cock-Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* 2, 112, 152; Birlinger *Volksth.* 1, 377; derselbe *Aus Schwaben* 1, 57f. 295; Vernaleken *Alpensagen* 298f.; Waibel und Flamm 1, 41; Lachmann *Ueberlingen* 44; Wallis 1, 37 (28) = 1872 (15).

7. Die Marienfeste ¹⁴⁹⁾ oder -tage, in erster Linie die fünf Hauptfeste: Unbefleckte Empfängnis, Reinigung oder Lichtmeß, Verkündigung, Himmelfahrt und Mariä Geburt (s. alle d.), gehören insgesamt und im einzelnen besonders zu den wichtigsten Zeiten im Leben des Volkes, zumal als Lostage und als Zeiten, die für das Sammeln von Heilkräutern wichtig erscheinen. Auch gaben sie Anlaß zu mancherlei Vorschriften in Geboten und Verboten und zu sittenmäßigen, mit bestimmten Vorstellungen verbundenen Handlungen. Ganz allgemein achtete und achtet man sicherlich noch heute in einzelnen Landschaften ¹⁵⁰⁾ darauf, zu Ehren der Gottesmutter an ihren

Tagen nicht zu nähen, zu spinnen oder andere knechtische Arbeiten zu verrichten ¹⁵¹⁾. Mancherlei Befürchtungen, z. B. die Finger würden krank oder das Gearbeitete halte nicht, entwickelten sich als abergläubische Meinungen leicht im Volke infolge Übertretung der Vorschrift zu feiern. Sagen und andere Erzählungen, denen zufolge Menschen für Arbeiten an Marienfesten bestraft werden ¹⁵²⁾, sind bereits früh überliefert. Marienfesttage galten andererseits als günstige Zeiten, z. B. für das Abstillen oder Entwöhnen ¹⁵³⁾ der Kinder. Glaube und Brauch dieses entwickelten sich wahrscheinlich aus der frommsinnigen Zuversicht, die man auf M.s Fürsprache für die unter ihren Schutz gestellten Kinder hegte. Recht romantisch klingt es, wenn es in Volks-sagen heißt, an Marienfesten erklinge zauberisches Geläute im Wasser versunkener Glocken oder versunkene Glocken tauchten auf ¹⁵⁴⁾. Auch für die Zeit zwischen zwei zunächst liegenden Marienfesten galten Vorschriften; sie wurden zur Vornahme sympathetischer Kuren besonders empfohlen.

¹⁴⁹⁾ Albers *Das Jahr* 141; Doyé a. a. O. 1, 763—773; Lex. f. Theol. u. Kirche s. v. M. feste. ¹⁵⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378 (17); an den Marienfesten (M. Himmelfahrt und -Geburt?) darf kein altes Zeug geflickt werden, sonst legen die Hühner Windeier (!); Schulenburg *Wend. Volksth.* 140; Drechsler 2, 5, 188 (Schlesien). Im Widerspruch dazu scheint die von Wuttke 421 (657) aufgenommene rätselhafte Vorschrift zu stehen, Flachs „am Tage Mariä Bekleidung“ [!] zu säen; „denn die Muttergottes segnet ihre Bekleidung“ [?!]. ¹⁵¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 141. ¹⁵²⁾ Günter *Legenden-Studien* 144; Panzer *Beitrag* 2, 16; Schulenburg *Wend. Volksth.* 141. ¹⁵³⁾ John *Westböhmen* 261 = Gruner *Egerland* 40. ¹⁵⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 136; Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 41.

8. Alt scheinen die Beziehungen zu sein, die zwischen M. und einzelnen Tagen der Woche bestehen. Bereits der hl. Bonifatius ¹⁵⁵⁾ drang auf Einsetzung einer Messe am Samstag zu Ehren M.s. Nach alter legendarischer Überlieferung galt das Fasten am Donnerstag und am Sabbat oder Samstag zu Ehren M.s als besonders verdienstvoll ¹⁵⁶⁾. Später und bis heute wurden und werden der

Montag, Mittwoch und Samstag als der Muttergottes geweihte Tage genannt, allenthalben vorzugsweise der Samstag¹⁵⁷⁾. An diesem Tage zündet man wie an den Marienfesten vor ihrem Bilde im oder am Hause vielfach ein Licht an. Allenthalben verbreitet ist auch die Meinung, daß Samstags selbst beim stärksten Regenwetter die Sonne der Muttergottes zuliebe immer wenigstens einige Augenblicke scheine¹⁵⁸⁾. Es heißt oder hieß im Volke, M. habe am Samstag die Windeln des Jesuskindes gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Nach altbayerischem¹⁵⁹⁾ und schweizerischem Volksglauben ist der Samstag der Tag, an dem M. geboren sein soll; deshalb dürfe er nicht durch Weben und Spinnen entehrt werden. In Gegenden Mitteldeutschlands galt (gilt?) der „Sonnabend“ noch als „Hollen-, Frauen-, Hüllentag“. In solchen Äußerungen sind heidnische Beziehungen zu erkennen. Verbote gegenüber bestimmten Arbeiten waren an diesem Tage allenthalben üblich. In Westfalen hingen „Satertags“ um sieben Uhr alle guten Frauen ihre Wocken auf, d. i. hörten auf zu spinnen; denn „dat is use lewe früe ör tit“¹⁶⁰⁾. In Ungarn wurden an dem Tag der lieben Frau Vorschriften über den Gebrauch reiner Leibwäsche, Spinnen und Arbeiten in den Weinbergen beachtet¹⁶¹⁾. Recht absonderlich erscheinen Vorschriften wie die, daß man am Samstag zu Ehren der Muttergottes nicht pfeifen (Unterinntal), kein Obst essen (Etschland) solle und andere¹⁶²⁾. Als Marienitag, auf dem ein besonderer Segen durch Vermittlung M.s ruhe, wurde und wird der Samstag gern als Beginn einer Verrichtung oder eines Geschäftes gewählt, besonders in der Landwirtschaft. Hirse und Lein solle man an Marienitag, Mittwoch und Samstag, säen¹⁶³⁾.

¹⁵⁶⁾ Saupe *Indiculus* 24. ¹⁵⁸⁾ Vgl. z. B. Klapper *Erzählungen* 286 (6). 367 (7). 400 (31). ¹⁵⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 32; Zingerle *Tirol* 123 (1112); Meyer *Baden* 360. ¹⁵⁹⁾ Zingerle *Tirol* 123 (1113); Simrock *Mythologie* 338; Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wrede *Eifeler Volksh.* 86; ZfV. 4 (1894), 309; Ungarn. ¹⁶⁰⁾ Bavaria 1, 409. ¹⁶¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 95

(297). ¹⁶¹⁾ ZfV. 4 (1894), 309. ¹⁶²⁾ Zingerle *Tirol* 123 (1115, 1116); noch absonderlicher die Angabe ebd. 1107: Die Muttergottes macht am Freitag einen zerbrochenen Hafen (Topf) wieder ganz. ¹⁶³⁾ Drechsler 2, 51.

9. Wie in der Antike und in der germanischen Welt Heilkräuter und Wirtschaftspflanzen Göttern und Göttinnen heilig waren, so wurden in der christlichen Welt außer nach Christus und nach Heiligen gern nach der Muttergottes mancherlei Pflanzen benannt¹⁶⁴⁾, und Legenden voll sinniger Naturbetrachtung und inniger Frömmigkeit bildeten sich in diesem Zusammenhang. Unter dem Fuße der Jungfrau M. sprießen, wie es in solchen Legenden heißt, die schönsten Blumen¹⁶⁵⁾ aus der Erde hervor. So sind die Muttergottesschühlein¹⁶⁶⁾, auch Frauenschühlein¹⁶⁷⁾ oder Marienpantöfelchen genannt, unter den Füßen der Muttergottes aufgeblüht, an Gestalt ähnlich ihren Schuhen (?). Man erkennt natürlich sofort die Ätiologie der Legende und die Bemühungen, die Spuren der Füße und Hände M.s in Zeichen der Segensfülle zu verwandeln. Wo M., allein in dichter Finsternis zur Schädelstätte auf Golgatha emporklimmend, den Abdruck ihrer Hände zurückließ, da sei ähnlich dort, wie sich die Grakowalachen¹⁶⁸⁾ erzählen, die Jerichorose emporgewachsen, die bei diesen „Hand der Muttergottes“ heißt und den Frauen beim Gebären von Wert ist. Auch die Fruchtähre verdankt das Menschengeschlecht nach einer Legende der hl. Jungfrau¹⁶⁹⁾. Viel genannt werden Unserer Lieben Frau Bettstroh (Labkraut, Thymian)¹⁷⁰⁾, Erika (s. Heidekraut)¹⁷¹⁾ heilig der Muttergottes und an jedem Frauenfest blühend, Ingwer¹⁷²⁾, das Muttergotteskräutlein, Karwendelkraut (s. Quendel)¹⁷³⁾ von wunderbarer Kraft und dem Teufel verhaßt, weil die Muttergottes übers Gebirge schreitend sich auf einen Karwendelrasen niedersetzte und rastete, ein Muttergotteskraut geheißen, weil sie einen Kranz aus Karwendelkraut trug, Marienblümchen¹⁷⁴⁾, an das sich ebenfalls eine hübsche Legende knüpft, von wunderbarer Kraft der Blätter, die als Salat gegen Auszehrung gegessen werden,

Mariendistel (s. d.), Muttergottesgläschen (*Convolvulus arvensis*)¹⁷⁵⁾, Märgen- oder Marienröschen¹⁷⁶⁾, Marienkerze (Königskerze, s. d.), Mergendrehe oder Marienkräne (Stendelwurz)¹⁷⁷⁾, Marienkraut, -Mantel¹⁷⁸⁾, -Schlüssel, -Wurzel¹⁷⁹⁾. In der Benennung solcher Pflanzen ist M. wahrscheinlich für Fria eingetreten. Sehr häufig erscheint auch der Haselstrauch (s. Hasel) in der Marienlegende. Auf einem Gang zu Elisabeth oder auf der Flucht nach Ägypten habe die Muttergottes während eines furchtbaren Gewitters Zuflucht unter einem Haselstrauch gefunden, wurde dem Volke erzählt und erzählte es sich selber gern und glaubte daher, daß der Blitz nicht in einen solchen Strauch schlage und man sich unter ihn flüchten dürfe¹⁸⁰⁾. Bestimmte einzelne Kräuter stehen in besonderer Beziehung zu den Marienfesten (s. d. einzeln), einzelne Bäume (Eiche, Linde u. a., s. Abschnitt 3) in Beziehung besonders zu Marienbildern¹⁸¹⁾. Man glaubte in Marieneichen einer weiblichen Gottheit, z. B. einer Sippia, geweihte Bäume erkennen zu müssen¹⁸²⁾.

Der Ursprung heilkräftiger Quellen oder Brunnen wird vielfach in der Überlieferung auf M. zurückgeführt¹⁸³⁾. Häufig stehen solche mit einem Marienbild an einem Baum ihres Bereiches in Verbindung und sind der Muttergottes förmlich geweiht¹⁸⁴⁾. Zu solchen Brunnen, Liebfrauenbrunnen oder -Brünnlein, pilgern Frauen, die nicht empfangen haben, um vom Gnadenwasser zu trinken und fruchtbar zu werden¹⁸⁵⁾. In Dresden hatte der „Queckbrunnen“, der nach dem Zeugnis der Kirche unfruchtbare Frauen zu gesegneten Kindermüttern stärkt, eine Marienkapelle über sich¹⁸⁶⁾.

¹⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 999; Söhns *Pflanzen* passim, besonders 37ff. ¹⁸⁵⁾ Seifart *Sagen aus Hildesheim* 1, 19, nach ZfV. 4 (1894), 45. ¹⁸⁶⁾ Zingerle *Tirol* 109 (936); Unterinntal; Simrock *Mythologie* 539. ¹⁸⁷⁾ Über solche Marienschuh oder ähnlich genannten Pflanzen s. auch Frauenschuh. ¹⁸⁸⁾ ZfV. 4 (1894), 135. ¹⁸⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 378; Quitzmann 123. ¹⁹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 397; Franz weist auf den Versuch hin, statt Petendo (quod boni vocant sanctae Mariae) im 19. Kap. des *Indiculus superstitionum* zu lesen petenstro (Bett-

stroh), wodurch im Falle der Richtigkeit hier dann das früheste Zeugnis für Muttergotteskräuter in Deutschland vorläge; s. auch Saupe *Indiculus* 24; Widlak *Synode von Liptinae* 28. ¹⁷¹⁾ Zingerle *Tirol* 105 (892). ¹⁷²⁾ Ebd. 105 (903). ¹⁷³⁾ Ebd. 106 (908), 107 (910); Heyl *Tirol* 795 (209). ¹⁷⁴⁾ Reling und Bohnhorst *Pflanzen* 409. ¹⁷⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 58. ¹⁷⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 373. ¹⁷⁷⁾ Ebd.; Söhns *Pflanzen* 42. ¹⁷⁸⁾ Ebd. 41. ¹⁷⁹⁾ Ebd. 160. ¹⁸⁰⁾ Ebd. 137. ¹⁸¹⁾ ZfV. 1, 327; Lütolf *Sagen* 363; Zingerle *Tirol* 104 (885); Heyl *Tirol* 793 (193); Drechsler 2, 4; Peuckert *Schlesien* 174; Marzell *Pflanzenwelt* 70; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 64; Wrede *Eifeler Volksh.* 95; Hmtg. 3, 36; ZfV. 11 (1901), 5; ZfV. 9 (1899), 380; Das Laub der Eiche als „Orden Mariens“ (!) erwähnt. ¹⁸²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 200. ¹⁸³⁾ Grohmann *Sagen* 264; Lenggenger *Sagen* 95; wo M. den Boden berührte, entspringt eine gute Quelle; Wirtz *Heilige Quellen im Moselgau* (1926) 20. ¹⁸⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 19 (M. brunn bei Wien). ¹⁸⁵⁾ Meyer *Baden* 533; Todtmoos hat vier heilkräftige, schon um 1600 gepriesene Marienbrunnen, mittels deren Wasser man Hände und Stirn wäscht, es trinkt und in Krügen nach Hause trägt; ebd. 388, 533 (Tauberbischofsheim). ¹⁸⁶⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 65, 89, 91, 95.

10. Beachtenswert sind auch die Beziehungen M.s zur Tierwelt oder umgekehrt. Die Schwalbe z. B. ist besonders Muttergottesvogel und bringt als solcher Glück¹⁸⁷⁾. Ähnlich heißt das Rotschwänzchen oder Rotbrandel (Oberösterreich) Vogel Unserer Lieben Frau und ist ebenfalls ein Glücksbringer¹⁸⁸⁾. Allenthalben gilt auch der Marienkäfer (s. d.) als solcher, ferner die Kreuzspinne als Muttergottestierchen¹⁸⁹⁾. Man soll ihnen allen kein Lied zufügen. Nach der Legende verlor die Blindschleiche¹⁹⁰⁾ ihr Augenlicht, weil sie die Muttergottes mit dem Christkindlein einmal erschreckte. In einer andern Legende wird M. mit der Schildkröte¹⁹¹⁾ in naturkundlich-ätiologischer Weise verknüpft.

¹⁸⁷⁾ Germania 35, 383 (Steiermark); Zingerle *Tirol* 88 (741); Heyl *Tirol* 789 (164). ¹⁸⁸⁾ Zingerle a. a. O. 78 (643); Baumgarten *Heimat* 1, 100. ¹⁸⁹⁾ Zingerle *Tirol* 96 (834). ¹⁹⁰⁾ Ebd. 95 (821, 22). ¹⁹¹⁾ ZfV. 7 (1907), 77.

11. Auch mancherlei Natur- und Wettererscheinungen brachte man mit der Muttergottes in Verbindung. Allgemein verbreitet ist oder war die Redensart, daß, wenn heller Sonnenschein auf Regen

folge, M. Wäsche trocken¹⁹²). Der Regenbogen galt oder gilt als Saum ihres Gewandes¹⁹³; zeigte er sich doppelt, so hieß es, die Muttergottes fahre zwischen beiden auf und ab¹⁹⁴). Der Schnee ist das Ingefieder ihres Bettes, so lautete es in Bayern¹⁹⁵). Unter den Heiligen, welche in den Gebeten der Wettersegnen¹⁹⁶) angerufen werden, nimmt die Muttergottes eine betonte Stelle ein, so vorzüglich auch bei der Anrufung ihrer Fürsprache um Regen. Bei Regenprozessionen¹⁹⁷) wurde besonders auch ein Marienbild mitgeführt. Grimm glaubte in der „regenspendenden“ M. die christliche Stellvertretung des heidnischen Donnerers erblicken zu dürfen, also einen Gott in der hl. Mutter¹⁹⁸).

¹⁹²) Z. B. ZfV. 17 (1907), 449: „de liebe Marie“ trockenet „äre Wengeln (Windeln) ufn Zaune“ (Weimar). ¹⁹³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 129 (1). ¹⁹⁴) Zingerle *Tirol* 115 (1913). ¹⁹⁵) Wuttke 27 (§ 27). ¹⁹⁶) Franz *Benediktionen* 2, 54. 58. ¹⁹⁷) Grimm *Myth.* 1, 145. ¹⁹⁸) Wolf *Beiträge* 1, 200 widerspricht bereits dieser Auffassung.

12. Auf rein erzieherischen, vorbeugenden Maßnahmen beruht eine Reihe von Warnungen und Vorschriften, in denen an M. angeknüpft wird und die trotz ihrer Seltsamkeit hier beispielsweise angeführt seien, so die Warnung an die Kinder, am „Marienstage nach Johanni“ nicht in die Blaubeeren (Heidelbeeren) zu gehen, oder die Angabe, daß die Muttergottes weint (oder der Schutzengel!), wenn ein Kind sich morgens nicht wäscht¹⁹⁹), oder von der Muttergottes nicht angesehen wird, wenn es ungewaschen in die Kirche geht²⁰⁰), oder die Behauptung, die Muttergottes besuche um Mitternacht die Häuser, und deshalb müsse der Herd in Ordnung sein²⁰¹).

¹⁹⁹) Schulenburg *Wend. Volksth.* 140: M. kommt auf weißem Pferde angeritten und nimmt die Kinder mit, die in den „Haidebeeren“ sind, 141. ²⁰⁰) Zingerle *Tirol* 8 (55–56). ²⁰¹) ZfV. 4 (1894), 451: Untersteiermark, 1853. Wrede.

Maria in den Segen.

1. Schon im früheren Mittelalter kommt Maria recht häufig in den Segen vor. Bis um 1400 steht sie jedoch hier

ganz vorwiegend als Glied in Beschwörungen („per lac Mariae“, „per intercessionem M.“ usw., s. § 2 u. 7) und in Vergleichen; zu bemerken ist doch der epische Segen „Maria peperit“ (§ 2, und s. § 6). Von den letzten Jahrhunderten des Mittelalters an, mit der durch die Mönchsorden eifrig geförderten Einbürgerung des Marienkults in den breiteren Schichten, überflutet M. so zu sagen die Segen; besonders tauchen epische Sprüche auf, die sie bald als leidend, bald als handelnd darstellen. — Im Folgenden heben wir die wichtigsten Mariamotive der Segen hervor.

2. Die Gottesmutter; die hl. Geburt. Entsprechend dem großen Gewicht, das die alte Kirche der Inkarnation als dem Wunder aller Wunder¹) beilegte, finden sich diese Motive früh in den Segen. Von sehr hohem Alter ist wahrscheinlich der vom 10. Jh. an lateinisch (vom 16. deutsch, s. doch Fiebersegen § 1 d) belegte Gebärsegen über die hl. Weiber (mit „M. peperit Christum“), s. Gebärsegen § 1. Früh beliebt ist auch das Motiv Mariens Milch (vgl. Luk. 11, 27); der uralte Glaube, daß Weibermilch Heilkraft besitze, mußte für M. in erhöhtem Grade gelten. Bis 1300 ist „M.s Milch“ doch nur in Besprechungsform belegt; so um 1100 (Longinussegen): „... coniuro te, Iohannes, per lac S. Marie“²); besonders im Dreibrüdersegen (s. d. § b) deutsch³) und lateinisch⁴). Später auch als Vergleich, z. B. (bei Zünähen einer Wunde): „Die milch vnsre frauwen ... ist gegangen in dem monde vns. I. herren Iesu Christi, als durchgê die nalde die wange“, 14. Jh.⁵); auch um Tortur zu lindern⁶). In späten Texten neben Christi Blut als Heilmittel für verschiedene Leiden: „M.s Milch u. Christi Blut ist für die Rose (auch: für Reissen, für Lendblut) gut“⁷) (Seitenstück aus Italien⁸)). Endlich begegnet uns M.s „linder“ Schweiß bei der Geburt (Waffensegen 14. Jh.⁹) und die schmerzlose Geburt (Pfeilsegen 16. Jh.¹⁰)).

¹) Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte* 3, 475 Anm. 4. ²) Steinmeyer 377. ³) ZfdA. 15, 454 (12. Jh.); 18, 80 (15. Jh.).

⁴) Germania 18, 234; Steinmeyer 379 (beide 13. Jh.). ⁵) ZfdA. 13, 217. ⁶) Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 547. Vgl. französisch RTrp. 29, 62. ⁷) John *Erzgebirge* 108; Seylarth *Sachsen* 118; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. ⁸) Pitrè *Biblioteca di trad. pop. Siciliane* 17, 143. ⁹) MSD. 2, 286 (vgl. ZfdMyth. 4, 127). ¹⁰) Alemannia 27, 103 (vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 451).

3. Die reine Maid. Schon der Münchener Ausfahrtsegen, 12. Jh., spricht (zugleich an das Dogma „Utero clauso“ anspielend) von Maria „do si den hl. Christ gebäre und doch ein reinu meit wäre“¹¹). Mit volkstümlichem Ausdruck heißt es im 14. Jh.: (der Weg sei so gefahrlos) „alz unser fraw S. Maria ist manloz“¹²). In den folgenden Jahrhunderten wird das Motiv äußerst beliebt. Vom 16. Jh. an findet es sich sehr häufig an zwei Segensgruppen geknüpft: an die Feuersegen (s. d. § 2) in der Form „behalt deine Flammen wie M. ihre Keuschheit vor allen Mannen“ (<Namen?, d. i. Personen); an die Kugel-segen (s. d. § 2) gew. in der verschärften Form (behalt dein Feuer) „wie M. ihre Jungfrauschaft vor und nach der Geburt“.

Ein besonderer Typus will nicht so sehr M.s Maidtum in ihren Erdentagen betonen wie die Tatsache, daß sie nimmermehr gebären wird (Verbum gew. im Präsens), d. h. ein nie eintretender Terminus wird dem Übel gesetzt (vgl. Segen § 3 Vergleichsform). Die ersten Belege im 15. Jh., z. B.: (der Feind soll mich so wenig erginnen, d. h. verletzen) „als die I. junckfraw M. ain andern sune gewynne“¹³). Im 15. und 16. Jh. sind die Form und der Zweck wechselnd¹⁴). Später wird der im 16. Jh. auftauchende Reim „schwere: gebere“¹⁵) der vorherrschende, und entsprechend wird jetzt das Motiv wesentlich in Wund- und Geschwürsegen verwendet, z. B.: „du sollst weder eiern noch schwären, bis M. wird wieder einen (häufig: einen andern) Sohn gebären“¹⁶). Selten mit einem Werturteil: „einen lieberr sune“ 16. Jh.¹⁷), „ein better Sohn“, J. 1608¹⁸). Sehr oft hat der Satz seinen Platz als Abschluß eines Segens.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

Das Motiv von M.s Maidtum steht entweder als Beschwörungsglied („bei“, „per“) oder als Vergleich (Terminus, Versicherung, „bis“, „so wahr als“), nie in epischer Form. Seinem Inhalt gemäß wird es gew. prohibitiv verwendet: die Büchse soll ihr Feuer behalten, wie M. ihre Jungfrauschaft, die Wunde nicht schwären bis M. wieder gebärt. Vgl. hier gegenüber die positive Verwendbarkeit des Muttermotivs (§ 2): Weib gebäre wie M. gebar, Nadel geh gelind wie M.s Milch in Jesu Mund.

Weder in romanischen noch in englischen Segen ist das Maidtumsmotiv allgemein (ist es hier überhaupt belegt? englisch wird M. einmal als „sinless“ betont¹⁹). Dagegen ist es in Skandinavien in allen oben besprochenen Formen allgemein²⁰).

¹¹) MSD. 1, 182. Vgl. ZfdA. 24, 65 ff. (14. Jh.); Mone *Anzeiger* 7, 422 (15. Jh.); Alemannia 27, 103 (16. Jh.). ¹²) Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 6; vgl. ZfV. 1, 302. ¹³) ZfV. 1, 318. ¹⁴) Priebisch *Deutsche Handschr. in England* 1, 118 (Wurm); Mone *Anzeiger* 2, 234 (Feuer); Bartsch *Mecklenburg* 2, 32 (Büchse). ¹⁵) Bartsch 2, 448. ¹⁶) Drechsler 2, 319, vgl. 289; Birlinger *Volksth.* 1, 205 f.; WürttVjh. 13, 170 Nr. 56 (aus Alb. Magnus); Lammert 203, 212; Kuhn *Westfalen* 19, 214; Bartsch *Mecklenburg* 2, 377 Nr. 1766; Frischbier *Hexenspr.* 61 Nr. 1; BlpommV. 1, 140. ¹⁷) Alemannia 27, 112; vgl. Andree *Braunschweig* 418. ¹⁸) Zdg. f. schlesw.-holst. Gesch. 45, 121. ¹⁹) Brand(-Ellis) *Popular Antiquities* 3, 311. ²⁰) Die Register in *DannTryllefml.* 1, 527; 2, 134; Ohrt *Da signed Krist* 77 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1201, 1231, 1281.

4. Maria und Jesus vor der Passion. M. („in der Kindbett“) und die Diebe s. Diebssegen § 1. — Ein Schutzsegen, 14. Jh., meint, als Jesus, M. und Joseph nach Ägypten gingen, „dar en motte en noch rover edder morder noch deef ...“²¹). In demselben Segen steht: „Ik gha ut in der vroude, dar M. ... mede ghink, do se myt ereme leven sone J. C. in de kerken ghink“ (Luk. 2, 22?). Das hiermit nahe verwandte Motiv der Liebe zwischen M. und Jesus, um 1400 in französischem Fiebersegen belegt („come ly dieu bayse sa tre dowce mere“²²), kann ohne erotische Verwendung vorkommen, z. B. in Gichtbeschwörung, 16. Jh.

„bei aller der liebe, die godt ie gewan zu seiner hl. l. mutter vnd sie zu im“ (ebd. auch das Motiv „4 Menschen auf 4 Füßen“, Luk. 1, 41 f.)²³⁾. Aber vom 15. Jh. an sehen wir die hl. Liebe zugleich in Liebes-segen ausgenutzt; s. hierüber Liebes-segen § 3. M. und der Jordan s. Jordansegen § 4.

²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 325 Nr. 1587.

²²⁾ Anglia 19, 84. ²³⁾ Alemannia 27, 118 ff.

5. M. und die hl. Passion. Die alten volkstümlichen Segen bis ins 13. Jh. hinein — welche Jesus überhaupt nicht als eigentlich leidend vorstellen (s. Christus in den Segen, § 2) — bringen M. mit der Passion nicht in Verbindung. Besonders vom 12. Jh. an schwoll indessen die kirchliche Literatur mehr und mehr über von Schilderungen des bitteren Anteils auch Mariens am Leiden Jesu (Luk. 2, 35): Planctusverse, Marienklagen usw. Kurz vor 1300 sehen wir dann diese Züge auch in den Segen erscheinen; noch später (vom 15. Jh. an) zugleich M.s aktives Eingreifen für ihr Kind.

a) Das Leid. „Als we unser vrawen waire, do si unseren herren for ir an dem cruze seihe, alz we muze dir wurme sein“²⁴⁾, ca. 1290. Vergleiche dieser Art finden sich besonders in Segen für Wurm (und Feifel, s. doch auch Liebes-segen, § 3). In einem Texte des 15. Jh.s kommt ihr Widerwillen gegen Pilatus zum Ausdruck, in späteren gegen den „Mann der ein falsch Urteil spricht“, s. hierüber Ungerechter Mann § 2, und vgl. „Sünder“ § 4 b.

Vereinzelte Sprüche epischer Form sind etwas später bekannt. Ein Fieber-segen des 15. Jh.s spricht von „dynæ (Jesu) leue mother S. Maria, do see bewenethe de bitther marthir din“²⁵⁾. In breitem Segen (eigentlich ein Volksgebet) aus Hexenakten schreit Johannes am Kreuz: „die mutter gottes wird gar verderben, J. Chr. wird gar am kreuze sterben“²⁶⁾.

b) Die Hilfe. In den alten Segen half sich Jesus auf dem Kreuze, wenn Hilfe vonnöten war, selber (vgl. Christus in den Segen § 2). Im 15. Jh. findet dann die der Hochkirche längst geläufige Vorstellung von der Vorsorge M.s für den

Gekreuzigten in einem Segen Ausdruck: Aus Jesu Wunde rann Wasser und Blut, „da kame M. . . darnach und sprach Stant blut“ usw.²⁷⁾. In späteren Texten ist der Schauplatz von dem Kreuze nach einem Garten verlegt (d. h. statt Joh. 19, 25. 34 steht Joh. 19, 41, vgl. Mark. 16, 1): „Maria mit ihrem Sohne, sie beide gingen in einen Garten, sie nahm Salbe in ihren Mund und verband ihm seine Wund“²⁸⁾.

Leid- wie Hilfsmotiv auch in skandinavischen Segen²⁹⁾.

²⁴⁾ Mone *Anzeiger* 7, 422 Nr. 10, vgl. *Germania* 32, 453 (15. Jh.) u. s. Wurmsegen. ²⁵⁾ *DannTryllefml.* Nr. 261. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39. Vgl. *Alemannia* 25, 266 (16. Jh.); Görres *Die deutschen Volksbücher* 206 (Romanusb.). ²⁷⁾ Schönbaoh HSG. Nr. 999. ²⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 552; Jahn *Opfergebräuche* 11 (Pommern). ²⁹⁾ a) *DannTryllefml.* Nr. 312 (um 1500). 866; *Norske Hexefml.* Nr. 1320; b) *Norske Hexefml.* Nr. 1223 ff.; *Meddelanden från Örebro Läns Museum* 7, 66.

6. M. außerbiblisch. In epischen Segen, besonders nach dem Begegnungsschema (s. Segen § 5) tritt M. auf, leidend oder handelnd, vorwiegend letzteres. Diese Segen genießen vom ausgehenden Mittelalter an einer großen Beliebtheit. Aus früherer Zeit liegt jedenfalls ein Beispiel vor und zwar schon um 800 (lateinisch, Italien), vgl. Fiebersegen, § 1: M. begegnet der fiebernden Helena³⁰⁾. Die meisten dieser Segen sind in der Volkssprache, nicht lateinisch, belegt.

a) M., der Jesus hilft. Recht vereinzelte. Ein paar Male hat M. im Zahnsegen (s. d. § 1 a) Petrus Platz eingenommen: „M. super petram“ usw.³¹⁾. Vgl. in spätem Text: „Chr., Maria ging über den Bach. Chr. ging über, Maria sprach: Mir thun die Zähne weh. Jesus sprach: Nimm Wasser in den Mund“ usw.³²⁾. — In anderen Fällen bittet sie ihn zu Gunsten anderer. In einem Gewittersegen, 16. Jh., führt M. ihren Sohn an der Hand und bittet: „Heb auf dein gottliche hand vnnnd . . . trib das wetter in das rotte meer . . .“³³⁾. Ähnlich in einigen Wolfssegen³⁴⁾. Vgl. auch einen (lateinischen) Pervincasegen³⁵⁾, 15. Jh., s. Kräutersegen § 3.

b) M., die Jesus hilft. Mit dem Bilde sowohl des Jesuskindleins als des leidenden Heilands und mit dem immer fester wurzelnden Glauben an M.s gnadenreiche Macht steht wohl das vom Spätmittelalter an hervortretende Segensmotiv der hilfreichen Mutter in innerer Verbindung. Vom 14. Jh. an treffen wir nicht selten M. als die Helferin in dem Segen über Jesus, der den Fuß verrenkt; s. hierüber Verrenkungssegen § 1 b. — Sehr volkstümlich ist ein Text des 14. Jh.s (gegen elbische Krankheiten): Jesus geht auf den „pilwissen perg“, wo ihm die bösen Weiber seinen Leib benehmen und ganz zerlegen; die jetzt auftretende M. tröstet: „dez wirt vil güt rat, seit du mir daz gesagt hast. Sie hüb auf ir heylig hend“ usw.³⁶⁾. In einem Text des 16. Jh. fragt sie gar ihren an den Freien leidenden Sohn: „was gibst du mir“, und er gelobt die Hälfte von Himmel und Erde³⁷⁾.

c) M. und Mensch, Tier, Dämon. Mit anderem Objekt als Christus tritt M. handelnd auf in zahlreichen, meist epischen Segen oder Segensgruppen, allein oder mit anderen Heiligen zusammen (großen Teils mit Christus alternierend).

M. und das leidende Wesen, in Einzelfällen vieler Segen. Sie begegnet dem Hirsche auf der Heide, 16. und 17. Jh. (s. Verrenkungssegen § 3); sie heilt den vier Evangelisten ihre kranken Augen, daß sie schreiben können, 16. Jh.³⁸⁾. M. und Jesus beraten sich über eine Gebärende (s. Geburtsegen § 2, Schluß). Sie begegnet drei Salomen, die Wundkraut suchen³⁹⁾ (Fragment, s. Dreifrausen-segen § 2) usw.

M. gebietet Tier oder Kraut. M. als Meisterin der Bienen, schon im 10. Jh. und wieder vom 16. an (s. Bienen-segen, Schluß). M. warnte den ersten Hund: „verbirg . . . dein schlundt“, 16. Jh. (s. Hundese-gen § 1). Und besonders ist sie für die Heilkräuter wirksam (s. Kräutersegen § 3).

M. und die böse Macht. Hierher gehören die Gruppen: M. (oder Jesus) und der Brand, M. und der böse Hund, M. und die Rose, M. und das „heilige

Ding“; weiter, mit biblischer Grundlage M. und die Schlange (s. Brandsegen § 1, Hunde- § 1, Rosen-segen § 1, Streitmotiv § 4, Schlangensegen, § 2). Diese Gruppen sind sehr beliebt, aber fast alle erst spät belegt. — Endlich vereinzelte vom 15. Jh. an: M. begegnet der bösen Macht, z. B. „afel vnd aflin“ (s. Alpsegen) oder den Gichtern⁴⁰⁾.

Skandinavische Seitenstücke der Typen a und b⁴¹⁾ (für c s. die Einzelartikel).

³⁰⁾ *ZfdA.* 23, 261. ³¹⁾ Ebd. 38, 16; *MschlesVsk.* 18, 10 (beide 15. Jh.). ³²⁾ *BlpommVsk.* 5, 25. Vgl. noch *ZfrwVsk.* 1905, 285. ³³⁾ *ZfVsk.* 17, 313. ³⁴⁾ *ZfdA.* 30, 215 (16. Jh.); *WürttVjh.* 13, 191 Nr. 145 (Alb. Magnus). ³⁵⁾ *ZfdA.* 38, 19. ³⁶⁾ *ZfdA.* 24, 70, vgl. 68. Ähnlich *AnzfdKddV.* 1862, 235 (14. Jh.). ³⁷⁾ *Alemannia* 25, 263, vgl. *Mone Anzeiger* 6, 462 Nr. 10. ³⁸⁾ *Alemannia* 25, 426. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39 (vgl. Temme *Pommern* 343). ⁴⁰⁾ *Alemannia* 14, 234; *ZfVsk.* 22, 56. ⁴¹⁾ *Meddelanden från Nordiska Museet* 1897, 41 (a), *DannTryllefml.* Nr. 237f. 386f. (a); 326, 338 1099 (b); *Norske Hexefml.* Nr. 210, 212 (a); 199 ff. (b); *ZfVsk.* 5, 198; 8, 289 (isländisch, b).

7. M. in Anrufungen und dergl. In Anrufungen wird der Gottesmutter gewöhnlich als überirdischer, ewiger Macht gedacht (unsere Gruppen 2—5 stellten sie als in ihrem Erdenleben begriffen dar). So schon in lateinischen, litaneimäßigen Beschwörungen alter Zeiten (vgl. § 1) mit dem Gliede „per S. Mariam“ oder „per intercessionem M.“⁴²⁾. Weiter, wenn ihr Schutz irgendwie erfleht wird: „Maria (si) sin halsperge“⁴³⁾ (12. Jh.); (Ich muß heut aufstehn und) „in unser frawn frid gen“⁴⁴⁾ (14. Jh.); „Jesus, Maria, Joseph . . . sein meine Weggesellen“⁴⁵⁾ (bezieht sich jedoch auf Matt. 2, 14); die Dreieit „Gottes kint“, „Gott de vāder“ und „Gottes moder“ sollen dem verfangenen Schweine helfen⁴⁶⁾. Ihr Wille wird betont: „Fluß . . . stehe still, es ist der Mutter Gottes so Will“⁴⁷⁾. Der Segner bespricht den Brand „mit Marien Hand“⁴⁸⁾. Hierher gehört auch die böartige Verleugnung Marias, s. Abschwörung; endlich die Sprüche über ihr Verhältnis zu den Sündern (s. d.), besonders in kultischen Vergehen.

⁴²⁾ *Mélusine* 3, 219 (9. Jh.); *ZfdA.* 22, 246 u. 18, 78 (12. Jh.); Schönbaoh HSG. Nr. 904

(13. Jh.); Neues Archiv d. Ges. f. alt. deutsche Geschichtskunde 10, 186. ⁴³⁾ Graff *Diutisca* 2, 293. ⁴⁴⁾ ZfdA. 21, 207. ⁴⁵⁾ ZfV. 1, 308 Böhmerwald. ⁴⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 213 Nr. 609. ⁴⁷⁾ Urquell 6 (1896), 183 (Pommern). ⁴⁸⁾ Tetzner *Slawen* 379 (ist aber deutsch).

Ohrt.

Mariä Empfängnis, Fest der Unbefleckten Empfängnis ¹⁾ Mariä, 8. Dezember, ursprünglich als Fest der hl. Anna, der Mutter Marias, im Orient gefeiert und zuerst im 7. Jahrhundert erwähnt, im Abendland zuerst in Unteritalien (9. Jahrhundert) unter dem Namen Fest der Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria gefeiert, dann weiterhin in Irland, England, Spanien, Frankreich und in einzelnen Diözesen ²⁾ und Gegenden Deutschlands ebenfalls bereits früh mit kirchlicher Billigung gefeiert, unter Sixtus IV. 1477 in die römische Kirche eingeführt und unter Klemens XI. 1708 auf die ganze Kirche ausgedehnt, in seiner Entwicklung abgeschlossen durch die Definitionsbulle „Ineffabilis“ des Papstes Pius IX. vom 8. Dezember 1854, der zufolge feierlich als Glaubenslehre erklärt wurde, daß „die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis... von jeder Makel der Erbsünde rein bewahrt geblieben ist“ und die Feier dieses Dogmas allgemein als Pflicht vorgeschrieben wurde. Also nicht die natürliche Empfängnis wird in dem Feste gefeiert, sondern das, was an Maria, dem Kinde selber bewirkt wurde. Zahlreiche der Unbefleckten Empfängnis zu Ehren geweihte Kirchen und Säulen ³⁾ künden von der Blüte dieses neuen Zweiges des Marienkultes. Der Festtag galt oder gilt als Abschluß der Zeit zwischen Mariä Geburt (s. d.) und M. E., der Tage zwischen den zwei Frauen, eines in sich geschlossenen Zeitabschnittes, der von den Frauen zur Entwöhnung der Kinder, auch allgemein zur Ablegung der Gelübde, zu Heilkuren und andern als günstig betrachtet wurde. Wie an andern Marienfesttagen darf man auch an M. E. nicht arbeiten. Besonders das Weib soll an ihm, dem Frauentag ⁴⁾, z. B. nicht nähen, sonst wird es durch eine Erscheinung, die „weiße Frau“, abgeschreckt,

bis es aufhört ⁵⁾. Der Festtag gilt auch als Lostag der künftigen Witterung. Regnet's z. B. an ihm, so „git's no fürig Heuwätter“ ⁶⁾. Scherzhaft wird die Bezeichnung M. E. auch als Ausdruck für Löhnungs- oder Soldtage gebraucht ⁷⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 181—199; Lex. f. Theologie u. Kirche 3 (1931), 661 ff. ²⁾ Zilliken *Der Kölner Festkalender* 120: 12. Jh. In der bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 206 mitgeteilten Chronikaufzeichnung: „A. 1629 den 3. Dez. als auf den Tag M. E. ist im ganzen Deutschland an allen katholischen Orten geboten worden zu feiern und ist diß ein neuer Feiertag; zuvor ist er nie gefeiert worden“ fallen die Abweichung des Tages auf, falls es sich nicht um einen Lesefehler handelt, und die Betonung neuer Feiertag. ³⁾ Reinsberg *Böhmen* 533 f. ⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 114. ⁵⁾ John *Westböhmen* 7. ⁶⁾ SAVk. 12 (1908), 20: Baselland. ⁷⁾ Z. B. Bachtold *Die schweizerische Soldatensprache* 1914—18, S. 41. Wrede.

Mariä Geburt, Fest 8. September, wahrscheinlich ebenfalls aus dem Orient stammend, aber ohne geschichtliche Nachricht über den Tag als wirklichen Geburtstag Marias ¹⁾, kam etwa im 7. Jh. in das Festverzeichnis der römischen Kirche, gewann ziemlich früh allgemeine Ausbreitung, für die Kölner Diözese z. B. aus dem 9./10. Jh. nachweisbar ²⁾, durch Patrozinien, Gnadenbilder, Wallfahrten ³⁾ und anderes verherrlicht, vielfach auch außerhalb der Kirche noch gefeiert, besonders in den Alpenländern ⁴⁾. Das Fest endigt den Frauendreibürger (s. d.) und heißt der kleine Frauentag zum Unterschied vom großen, d. i. Mariä Himmelfahrt. Die sonst allgemein an diesem Feste vollzogene Kräuterweihe findet z. B. in Tirol und Steiermark erst am Feste M. G. statt ⁵⁾. Der Tag soll für allerlei geheimnisvolle Handlungen günstig sein. Der Gemeinnützte unterhaltende Rheinisch-Westfälische Volkskalender für 1821 berichtet z. B., daß man an diesem Tage eine Schwalbe fange, ein Steinchen aus ihrem Magen nehme, es zerpulvere und gegen die Fallsucht einnehme.

Es ist leicht verständlich, wenn an das Fest, das in der Nähe des Herbstbeginnes liegt, Erscheinungen und Handlungen geknüpft wurden und werden, die durch Veränderungen in der Natur und

im Leben der Menschen bedingt sind. Es gilt als die Zeit, an dem die Schwalben wegziehen: M. G., ziehen die Schwalben fort ⁶⁾. Die Schlangen verkriechen sich in ihre Löcher und bleiben in diesen bis zum Georgstage ⁷⁾. Der Tag nach M. G. erscheint als der beste für die Aussaat des Korns ⁸⁾. Auch vermischt man die Saat wenigstens mit Körnern, die am Tage M. G. geweiht sind ⁹⁾. Saatweizen soll man an diesem Tage in der Morgendämmerung ins Freie stellen, aber noch vor Sonnenaufgang hereinnehmen; dann wird der Weizen nicht brandig ¹⁰⁾. Sonst darf an dem Tage keine Arbeit verrichtet werden ¹¹⁾. Auch soll man am Tage selber nicht pflanzen ¹²⁾. In mancher Gegend, z. B. in Tirol, fochten an diesem Tage Knabenschaften Kämpfe aus ¹³⁾. Erwähnt sei noch, daß dem Feste das Marienkind (Mädchen in der Wiege, M. G.) erwuchs, dessen Brauchtum ziemlich örtlich begrenzt gewesen zu sein scheint ¹⁴⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 174; Lex. f. Theologie u. Kirche s. v. M. feste. ²⁾ Zilliken *Der Kölner Festkalender* 96. ³⁾ Z. B. Reinsberg *Böhmen* 434. ⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 259 f. ⁵⁾ Zingerle *Tirol* 171 (1436); Hörmann *Volksleben* 129; Geramb *Brauchtum* 71. ⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 194; Zingerle *Tirol* 171 (1435), ähnlich dort: M. G. — jagt die Studenten fort. Wie sehr das Wort Geburt zum Reimen reizte, lehrt auch der Vers: M. G. — Bringt Bire-n-in d'Hurt, SAVk. 12 (1908), 16: Baselland; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Fontaine *Luxemburg* 35; Drechsler 1, 151; John *Westböhmen* 92; Schramek *Böhmerwald* 160; Kück *Wetterglaube* 91; Hoffmann *Rheinhes. Volksk.* 259. ⁷⁾ Grohmann 82. ⁸⁾ Meyer *Baden* 420; Drechsler 1, 151: Maria geboren — Bauer sä' Weiz' und Korn; ebd. 2, 50; John *Westböhmen* 185. Im Widerspruch dazu scheint die SchwV. 4, 13 mitgeteilte Empfehlung zu stehen, als Saatzeit nicht die Woche des Festes M. G. zu wählen. ⁹⁾ Wuttke 419 (652). ¹⁰⁾ ZfV. 4 (1894), 405; Ungarn. ¹¹⁾ SchwV. 4, 12. ¹²⁾ Ebd. 4, 13. ¹³⁾ Zingerle *Tirol* 171 (1437): Die Knaben aus dem Gericht Landegg gegen die „Engedeiner“; vgl. auch SAVk. 2, 122. ¹⁴⁾ Schreiber *Nationale und internationale Volkskunde* 80: Kloster Nonnberg in Salzburg. Wrede.

Mariä Heimsuchung, Visitatio b(eatae) M(ariae) V(irginis), „Unserer Lieben Frauen Tag, da sie übers Gebirge ging“, Fest zur Erinnerung an den Besuch, den Maria nach Lukas 1, 39 ihrer Base Elisa-

beth in deren Heim machte, durch den hl. Bonaventura im Franziskanerorden eingeführt und nachweislich schon durch diesen 1263 gefeiert, durch Papst Urban VI. und dessen Nachfolger Bonifatius IX. im Jahre 1389—90 für die ganze Kirche angeordnet ¹⁾ und seit dieser Zeit in vielen Festkalendern ²⁾. Warum der 2. Juli als Festtag gewählt wurde oder auf welcher Berechnung dieser beruht, ist nicht mit Sicherheit zu sagen ³⁾. Ein germanisch-mythischer Zusammenhang ⁴⁾ kommt sicherlich kaum in Frage. Der Titel des Festes wurde Bezeichnung des Patroziniums vieler Kirchen. Aus einer seltsamen Erwägung heraus feierten die Holzschnitzer das Fest als Patronsfest: an diesem Tage hätten sich M. und Elisabeth bei der Begrüßung einander zugeeignet, wie das zwei Arbeiter tun, die eine große Säge handhaben (1) ⁵⁾. Wie an anderen Marienfesten darf auch an diesem nicht gearbeitet werden: man darf kein Brot backen, weil dieses sonst zu Stein wird ⁶⁾. Weil der Tag in eine gewitterreiche Zeit fällt, steckt man besonders an ihm Haselzweige vor die Fenster, damit der Blitz nicht ins Haus schlägt ⁷⁾. Denn unter einen Haselstrauch flüchtete Maria während eines Gewitters auf der Flucht nach Ägypten. Während mehr die Zeit von Mariä Himmelfahrt bis Mariä Geburt als ein bedeutungsvoller Zeitraum beachtet ist, wird vereinzelt als Anfang eines solchen auch M. H. genannt. Bereits vom Tage M. H. ab sparte man Eier ⁸⁾ zusammen, die sog. Fraueneier (Frauentag!) und begann man Kräuter ⁹⁾ zu sammeln, mittels deren man Behexen räuchern konnte. Die größte Rolle spielt der Tag im Wetterglauben ¹⁰⁾, dem zufolge nach seiner Witterung sich das Wetter der folgenden 40 Tage oder sechs Wochen oder bis Mariä Himmelfahrt bestimmt. In mancherlei Reimen und Redensarten lebt dieser Volksglaube fort. Es heißt z. B. bezüglich der Gestaltung des Wetters im Böhmerwald allgemein: wie an diesem Tage die Muttergottes aufs Gebirge geht, so kehrt sie zu Mariä Himmelfahrt wieder zurück ¹¹⁾, d. h. so bleibt auch das Wetter

bis Mitte August oder ist es auch an Mariä Himmelfahrt. In Tirol¹²⁾ heißt es: Wenn's regnet, da die Muttergottes übers Gebirge geht, regnet es, bis sie wiederkehrt. Eine andere Fassung dort lautet: Geht Maria übers Gebirg bei Sonnenschein / So wird der Juli trocken sein / Tritt aber an diesem Tage Regenwetter ein / drauf wird es unbeständig noch vier Wochen sein. In Schlesien¹³⁾ sagt der Bauer: Wenn und (so!) Maria beschlumpert sich's Klädla (auf dem Gange übers Gebirge zu Elisabeth), do kimmt se ei sechs Wucha (Mariä Himmelfahrt, 15. August) mit beschlumpertem Klädla wieder häm. Am Niederrhein¹⁴⁾ sagten und sagen die Bauern: Wenn et Marien Eendrop rännt (regnet), dann rännt et em Bäu (Bau, Ernte) alle Dag. Bezeichnung Eendroppendaach¹⁵⁾. Hingegen war (ist?) in Schwaben¹⁶⁾ die Volksmeinung: geht Maria bei Sonnenschein übers Gebirg, so regnet's 6 Wochen. Für M. H. gibt es am Mittel- und Niederrhein auch die noch heute im Volke lebendige Bezeichnung Maria Sif¹⁷⁾: wie es an diesem Tage sieft, d. i. unaufhaltsam regnet, so noch 6 Wochen danach. Die an den hier (früher?) üblichen Spruch „Marien Sif regiert dat Wif“ angeknüpften mythologischen Erörterungen sind zu romantisch, als daß sie überzeugen könnten; der Spruch, der ziemlich jung zu sein scheint, ist eine der üblichen Reimspielereien¹⁸⁾. Mit dem Siebenschläfertag (27. Juni, s. d.) verbindet sich eine ähnliche Meinung. Ob am 2. Juli an einer Stelle oder an einigen Orten Regen fällt, ist für die weitere Gestaltung der Witterung gleichgültig. Für diese kommt die Großwetterlage um die u. nach der Sonnenwende in Betracht. Man muß verfolgen, ob sich Ende Juni oder Anfang Juli über ganz Mitteleuropa eine Regenwetterlage einstellt oder nicht. Geschieht das erste, so ist die Befürchtung berechtigt, daß es nunmehr einige Wochen durchweg regnerisch sein wird.

1) Kellner *Heortologie* 201. Es möge gestattet sein, hier kurz zu bemerken, daß das mhd. heimsuochunge bereits mehr den strafbaren Hausfriedensbruch bezeichnet und der Ausdruck „einen heimsuchen“ jemanden in seinem Heim feindlich überfallen bedeutet. In der

Lutherschen Bibel sucht Gott die Menschen segnend, aber auch strafend heim. In dem Titel des Festes aber bedeutet Heimsuchung nichts anderes als Besuch. 2) Z. B. Zilliken *Der Kölner Festhalender* 80. 3) Kellner a. a. O. 4) So bei Simrock *Mythologie* 379. 5) *Künstele Ikonographie der Heiligen* 16. 6) ZfV. 4 (1894), 404; Ungarn. 7) Zingerle *Tirol* 104 (1886), 166 (1381). 8) Schramek *Böhmerwald* 114. 9) ZfV. 4 (1894), 405; Ungarn. 10) Zingerle *Tirol* 166 (1382); (Keller) *Grab d. Aberggl.* 4, 211; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 50; Bartsch *Mecklenburg* 2, 293; Meyer *Germ. Myth.* 291; Pollinger *Landshut* 231; Drechsler 1, 148; Fogel *Pennsylvania* 222 (1121ff.). 11) Schramek *Böhmerwald* 160; ähnlich bei John *Westböhmen* 90: ... so kommt sie wieder zurück (8 Wochen). Seltsamerweise als Tag für M. H. bei beiden 5. Juli angegeben. 12) Zingerle *Tirol* 166 (1383, 1384). 13) Drechsler 1, 148. 14) Rhein.-Westfälische Monatschrift 2 (1876), 631f.; 3 (1877), 155. 15) Wrede *Rhein. Volkskunde* 124. 16) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. 17) Wrede a. a. O. 18) *Montanus Volksfeste* 36; Simrock *Mythologie* 379. Wrede.

Mariä Himmelfahrt, Fest zum Gedächtnis der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel¹⁾, daher auch Assumptio (B. Mariä V.), heute das marianische Hauptfest, nach der Meinung einiger Gelehrten vermutlich sogar das älteste Marienfest, wahrscheinlich besonders dann, wenn etwa der Todestag Marias wie der anderer Heiligen sofort festgehalten und seiner auch weiterhin gedacht worden wäre. Geschichtliche Nachrichten über den Tod und die Grabesruhe²⁾ Marias gibt es nicht, noch weniger über eine leibliche Aufnahme Marias in den Himmel, für die auch kein Zeugnis der hl. Schrift oder sonst eine klare mündliche Überlieferung als Stütze vorliegt, sodaß auch von einem Glaubenssatz nicht die Rede sein kann³⁾. Indessen lautet die Auffassung der katholischen Dogmatik doch dahin, daß aus wesentlichen Gründen Maria nicht bloß der Seele, sondern auch dem Leibe nach Aufnahme in den Himmel gefunden haben müsse. Der griechische Kirchenvater Johannes Damascenus (gest. 754) wußte den Marienverehrern seiner Umgebung zu Konstantinopel von einer solchen Aufnahme in einer frommsinnigen Legende⁴⁾ zu erzählen. Die alte Kirche nannte das Fest Marias Entschlafung (Dormitio),

Beisetzung (Depositio), Ruhe (Pausatio, Anapausis), Hingang (Transitus) oder, wie schon erwähnt, Aufnahme (Assumptio)⁵⁾. In Gallien wie in Rom ist das Fest bereits im 7. Jh. in Übung gewesen, seit dem 9. Jh. allenthalben in der Kirche eingeführt und auf den 15. August gelegt, in manchen Gegenden Deutschlands und in andern Ländern heute auch noch außerhalb der Kirche ein Feiertag. In Festkalendern erscheint es ebenfalls früh, z. B. im Kölner⁶⁾ Festkalender seit dem 9./10. Jh.

Der Festtag und die auf ihn folgende Zeit bis Mariä Geburt (s. d.) ist im Leben und Glauben des Volkes sehr bedeutsam geworden. Mit M. H. beginnt der sog. Frauendreibiger (s. d. oben 3, 1775), die dreißig Tage zwischen dem 15. August und dem 8. September mit Hinzurechnung der Oktave⁷⁾, eine Zeit, wichtig für mancherlei magische⁸⁾ Handlungen. Infolge der engen Verbundenheit der Festzeit mit der Natur, dem Landbau und dem Landleben trat und tritt im Volksglauben vielfach noch immer die Naturbedeutung des Tages stärker hervor als die kirchliche⁹⁾ Seite und überdeckt diese gar. In Städten auch katholischer Gegenden ist freilich heute die Naturbedeutung des Festes fast gänzlich in den Hintergrund getreten. Aber in ländlichen Gegenden glaubte und glaubt man sicherlich hier und da noch immer, daß die ganze Natur um und nach M. H. den Menschen hold und freundlich sei, giftige Tiere ihr Gift verlören und man sich ihrer jetzt am besten bemächtigen könne, so der als giftig betrachteten Kröten, die man aufspießt und in Ställen aufhängt, wo sie alles etwa vorhandene Gift an sich ziehen und gegen Verhexung gut sind¹⁰⁾. Pulver aus einer Frauendreibigen-Höppin soll gegen Wildnis (Rotlauf) und Krankheiten helfen¹¹⁾. Am Großfrauentag, wie M. H. im Gegensatz zu Mariä Geburt, dem sog. Kleinfrauentag, genannt wird, kriecht, wie die Görzer Slowenen¹²⁾ meinen, alles Gewürm ins Wasser; deshalb soll man nicht baden. Anderswo glaubt man, daß an diesen Tagen alle Schlangen¹³⁾ sich auf Bäume oder in Büsche flüchten;

deshalb soll man sich diesen nicht nähern.

Ganz besonders sind die um diese Zeit gepflückten und gesammelten Kräuter außerordentlich heilkräftig¹⁴⁾. Unter diesen spielen einzelne bestimmte eine besondere Rolle. Singrün (Vinca minor) z. B. muß man zwischen den beiden Marienfesten Himmelfahrt und Geburt suchen¹⁵⁾. Wer dieses Kraut dann bei sich trägt, über den hat der Teufel keine Gewalt¹⁶⁾. Wenn man Wurzeln an M. H. gräbt, so haben sie viel größere Kraft¹⁷⁾ als sonst. Durch die Verbindung des Festes mit der sog. Kräuterweihe (s. d. 5, 440 ff.) erhielt der Tag große volkstümliche Bedeutung und besitzt solche in ländlichen Gegenden Deutschlands, Hollands, Belgiens, Luxemburgs, der Schweiz und anderer Länder noch heute¹⁸⁾. „Marien Hemmelfartes dach nömet men Marien Krudtwyhung, dewyle denn dat Krudt mit Wyhewater gewyhet wert“¹⁹⁾. Diese Bezeichnung Krautweihe, die mit zahlreichen andern je nach der Gegend oder dem Lande wechselt²⁰⁾, erscheint bereits ziemlich früh auch bei der Fristbestimmung in Urkunden, auf Kölner Boden z. B. schon im 14. Jh. neben der lateinischen Bezeichnung Assumptio, deren ältest nachweisbare hier dem Jahre 1209 angehört²¹⁾. Der Ursprung der Kräuterweihe an diesem Tage wurde und wird gern mit den Blumen in Verbindung gebracht, die sich nach der bereits oben erwähnten, romantisch weiterentwickelten Legende²²⁾ bei dem Besuch der Gruft der Muttergottes durch die Jünger anstelle ihres Leichnams gefunden haben sollen. Durch die schon im 9./10. Jh. liturgisch ausgestaltete Kräuterweihe soll nach der Meinung der Kirche Gottes Segen und Schutz vor allem für die geernteten Früchte vermittelt werden. Die im übrigen recht mannigfaltigen Ansichten und Erklärungen²³⁾ zur Entstehung der Kräuterweihe und der Beziehungen Marias zu ihr sind, so weit es sich um Anlehnungen an eine germanische Göttin handelt, wohl oft behauptet, aber bisher noch nicht bewiesen worden. Es wird wohl ein heidnisches Natur- oder Erntefest zugrunde

liegen, worauf auch bereits Marzell (3, 441) hingewiesen hat²⁴). Bemerkenswert ist, daß auch Landleute in evangelischen Gegenden, z. B. im nördlichen Oberfranken²⁵), an M. H. Opfer auf den Altar der Muttergottes zu Marienweiher legen (legten?), um eine reiche Ernte zu erlangen. Bei den Abchasen betet (betete?) man zu den Bäumen um Segen und Glück und verehrt(e?) in den M.-H.-fasten die Göttin der Saaten²⁶). In Aichstetten²⁷) war es früher Brauch, daß am Tage M. H. jeder Hirte für die schönste Kuh seiner Herde einen Kranz machte und ihn ihr dann um die Hörner wand. Aus den Jahren 1447 und 1487 ist überliefert, daß an M. H. auch Äpfel mittels besonderer Formel geweiht wurden, wenn nicht schon vorher oder nachher²⁸).

Der Tag gilt noch vielfach in ländlichen Gegenden als ein wichtiger Lostag²⁹). Eine Reihe von Sprüchen bekunden die auf Witterungswünsche hinzielenden Gedanken, z. B. M. H. klar Sonnenschein / bringt gern viel und guten Wein³⁰). Schönes Wetter am 15. August oder 8. September kommt dem Winterweizen³¹) zugute. Wenn es auf „Krautweihe“ regnet³²), so spinnen die Spinnen den Bienen die Heide zu, mit andern Worten, helles Wetter an M. H. kündigt den Sieg der Bienen und ein gutes Honigjahr, dunkles Wetter dagegen den Sieg der Spinnen und wenig Honig. Mancherlei andere Meinungen und auch verschiedene Vorschriften waren oder sind noch an den Tag geknüpft. Es heißt z. B., Eier an diesem Tage oder überhaupt in der Zeit zwischen den Frauentagen gelegt, halten sich lange frisch und sind deshalb geschätzt; sie heißen Fraueneier³³). Weizen an diesem Tage ausgedroschen und Kleider in dieser Zeit ausgelüftet seien vor Mottenfraß sicher³⁴). Flachs soll man nicht mehr nach M. H. rösten³⁵). Auch von besonderem Backwerk³⁶), mancherlei Wallfahrten³⁷), Brunnenfesten³⁸) und andern Bräuchen³⁹) ist die Rede. Wieweit diese Erscheinungen rein örtlicher Art sind oder aber mit dem Tage und seinem Feste innerlich verbunden sind, bedarf näherer Untersuchung. Der

Brauch in Staufen, von M. H. bis Mariä Geburt keine Trauung abzuhalten, den eine strenge amtliche Verordnung von 1782 untersagte, ist vermutlich örtlich oder ländlich beschränkt gewesen und rein kirchlichen Ursprungs⁴⁰).

¹) Lex. f. Theol. u. Kirche s. v. M. feste. ²) Über die Sterbe- und Grabesstätte Marias s. unter Dormition in Lex. f. Theologie u. Kirche 3, 422 f. ³) Ernst *Die leibliche Himmelfahrt Mariä* (1921) 9; Scheeben *Dogmatik* 3, 572. ⁴) Bartmann *Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit* 4 (1925) 299. ⁵) Landesübliche Bezeichnungen s. z. B. ZföV. 18 (1912), 133; Liebfrauentag in den Ähren: *Fontaine Luxemburg* 93. ⁶) Zilliken *Festkalender* 90. ⁷) Die in dieser Zeit gelesenen Messen heißen Dreißigmessen, Zingerle *Tirol* 168 (1406). ⁸) Wuttke 86 (102). ⁹) Petersen *Donnerbesen* 12 = Wuttke 86 (102). ¹⁰) Panzer *Beitrag* 2, 432; Leoprechting *Lechrain* 191; Zingerle *Tirol* 169; Hörmann *Volksleben* 130; Reiser *Allgäu* 2, 158; ZföV. 18 (1912), 159. ¹¹) Zingerle *Tirol* 169 (1049). ¹²) ZföV. 4 (1898), 145. ¹³) Ebd. ¹⁴) Zingerle *Tirol* 109 (932). ¹⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 195 (927); twyschen den beyden unser leuen vrouwen daghen krutwyginge vnde der bort. ¹⁶) Ebd. ¹⁷) Wettstein *Disentis* 173 (25). ¹⁸) Seltener ist die Kräuterweihe am Fest M. Geburt, s. d. Eine hübsche Schilderung der Kräuterweihe aus Limburg (Niederlande) s. ZföMyth. 1 (1853), 177. ¹⁹) Nic. Gryse *Spiegel des Pawestdoms* Gl. 3. ²⁰) Vgl. z. B. ZföV. 18 (1912), 133. ²¹) Zilliken *Kölner Festkalender* 147; vgl. auch 152 (3). ²²) Vgl. Anm. 4; Wuttke 85 (102). ²³) Vgl. z. B. Meyer *Baden* 104; Maria war nach der Legende Blumenfreundin, daher [!] als solche Vorsteherin [!] eines wahrscheinlich heidnischen Sommerschlußfestes [echt romantisch]. ²⁴) Beziehungen zu einer Erntevorfeier nach Höfler ZföV. 18 (1912), 134. ²⁵) Wuttke 290 (424) = Bavaria 3, 342. ²⁶) Sartori *Sitte* 3, 241 (Globus 66, 55, 57). ²⁷) Reiser *Allgäu* 2, 157. ²⁸) Franz *Benediktionen* 1, 377. ²⁹) SchweizId. 3, 1366; Wrede *Rhein. Volkskunde* 124; Fogel *Pennsylvania* 222 (1121 ff.). ³⁰) Zingerle *Tirol* 169 (1413); Lütolf *Sagen* 559 (585); ähnlich Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Leoprechting *Lechrain* 191; es soll schönes Wetter sein; Manz *Sargans* 124: ist das Wetter gut, so gehen die Wespen ins „Gebirg“. ³¹) ZföV. 4 (1898), 145. ³²) Rück *Wetterglaube* 81. ³³) Zingerle *Tirol* 169 (1410); Schramek *Böhmerwald* 160. ³⁴) ZföV. 4 (1898), 145. ³⁵) Strackerjan 2, 124 (359). ³⁶) ZfrwV. 10 (1914), 113. ³⁷) Reinsberg *Böhmen* 402 ff.; Fontaine *Luxemburg* 65. ³⁸) Reinsberg *Böhmen* 402 ff.; Weinhold *Quellen* 35; Witzschel *Thüringen* 2, 309 ff. ³⁹) Reiser *Allgäu* 2, 157: „Kiecheltag“ der Hirten, d. i. Einsammlung der Kücheln (Küchelchen), die man überall backt. ⁴⁰) Meyer *Baden* 280. Wrede.

Mariä Lichtmeß, eines der ältesten Marienfeste, zuerst in Jerusalem als „Quadragesimae de Epiphania“ am 14. Februar mit feierlicher Prozession begangen, also 40 Tage nach Epiphanie (6. Januar), dem ursprünglichen Geburtsfest des Herrn, gefeiert, seit dessen Verlegung auf den 25. Dezember, den Tag des heutigen Weihnachtsfestes, am 2. Februar¹) gehalten. Zugrunde liegt Marias Befolgung des mosaischen Gesetzes (Lv. 12, 2—8), demzufolge sie sich am 40. Tage nach der Geburt Jesu im Tempel zu Jerusalem der Reinigungszeremonie unterzog und das vorgeschriebene Opfer darbrachte, daher auch Purificatio B(eatae) Mariae Virginis, Mariä Reinigung genannt, so vorzüglich in der Kirchensprache des Abendlandes, in der des Morgenlandes hingegen Hypapante (Begegnung), lateinisch Occursus Domini, d. i. des Jesuskindes mit dem greisen Simeon im Tempel, diesem Ausdruck nach in der Kirche des Morgenlandes in erster Linie ein Fest des Herrn, in der des Abendlandes ein Muttergottesfest wie der abweichende Name Purificatio B. M. V. lehrt, von Jerusalem über Konstantinopel und das byzantinische Reich nach Rom übertragen und von hier überall in den abendländischen Kirchen verbreitet, in Rom angeblich durch den Papst Gelasius²) an Stelle der am 15. Februar gefeierten heidnischen Amburbalienfeste (Luperkalien) Ende des 5. Jh.s eingeführt. Im Mittelalter galt es als feststehend, daß das Fest Mariä Reinigung im Gegensatz zu der Februarillustration des antiken Roms gefeiert und die mit dem Feste verbundene Kerzenprozession an Stelle der heidnischen Fackelläufe an diesem Tage getreten sei. Im deutschen Mittelalter drangen mehr und mehr deutsche Bezeichnungen für das Fest ein, nachweisbar zuerst in Urkunden des 14. und 15. Jh.s, z. B. 1343 „Van nu bys zu unser vrowen lechtmisse“³), auch Umschreibungen wie „up unser vrouwen avent, as man dey kerzen wyt“⁴). Solche Bezeichnungen knüpfen an die am Festtage vorgeschriebene Lichter- oder Kerzenweihe und die Kerzen-

prozession an, weswegen auch allmählich einfachere Bezeichnungen wie Unser Frauen Lichtmesse oder Mariä Lichtmeß oder im Volksmund ganz einfach Lichtmeß, Lichtfeier, Lichtweih, Kerzweihe oder -Messe, Kandelmesse (vgl. latein. Festum Candelarum zu candela = Kerze), Frauentag⁵) und noch andere je nach der Landschaft verschiedene durchdrangen. In England heißt der Tag Candlemas, in Frankreich Chandeleur und in der Volkssprache Roms candelora, wie der Spruch zeigt „candelora, candelora, dell' inverno semo fora“ (Lichtmeß, Lichtmeß, der Winter ist weg). Bei den Wenden⁶) heißt das Fest Zymna Marja, Wintermarie. Die Tschechen⁷) nannten den Tag anfangs „svičky“ oder „den sviček“, Lichttag, wie er in der Lausitz noch jetzt (heute?) Svěčkovnica Maria oder Svječek Maria, in Krain svēčenica und bei den Kroaten svečna Marije heißt; später aber gaben die Tschechen dem Fest den Namen hromnice, Donnerfest, wegen der Verwendung der geweihten Lichtmeßkerzen gegen den „Donner“. Das Fest erhielt seine Bedeutung innerhalb und außerhalb der Kirche durch die vor dem Hauptgottesdienst am Morgen des Festtages stattfindende Lichter- oder Kerzenweihe und die sich anschließende feierliche Kerzenprozession⁸), die früher aus der Kirche herauszog und sich um diese bewegte, heute aber nur innerhalb der Kirche bis zur Kirchtür zieht, wobei Priester und Gläubige die vorhergeweihten Kerzen tragen. Diese kirchliche Kerzenprozession galt und gilt als ein Bittgang⁹) zur Abwehr von Übeln, Krankheiten, Hungersnot und zur Erlangung des göttlichen Segens für Haus und Flur. Sie ist seit Ende des 7. Jh.s bezeugt¹⁰), die Weihe der Kerzen durch Weiheformeln und Gebete seit dem 10. Jh. belegt¹¹). Zweifelsohne spiegeln sich in dem kirchlichen Umzug mit Kerzen die Fackelläufe wieder, die bei den römischen Amburbalien eine wichtige Rolle spielten. Dennoch wird die christliche Lichterprozession von der Kirche nicht als Umbildung der heidnischen Fackelläufe angesehen, kam vielmehr nach ihrer

Ansicht als Gegensatz zu dem heidnischen Brauch der Lustrationsfeier des Februars (Luperkalien, Februatio, Amburbale) in Aufnahme. Infolge der Segnung wurden die Lichtmeßkerzen Sakramentalien und gewannen neben ihrer symbolischen Bedeutung, die sie in Hinsicht auf Christus, von Simeon nach Luk. 2, 32 „ein Licht zu erleuchten die Heiden“ genannt, haben, durch die bei ihrer Weihe gesprochenen Gebete besondere apotropäische¹²⁾ Kraft. Deshalb sorgte und sorgt man vielfach auch noch heute dafür, daß in jedes Haus eine am Feste M. L. geweihte Kerze gelangt. Früher scheint die Kirche¹³⁾ selber solche L. kerzen gegeben zu haben, so wie sie noch heute zu Ostern die gläubigen Familien mit geweihten Palmen und Weihwasser versorgt, während später, so noch heute in ländlichen Gegenden, die Gläubigen selber Wachskerzen zur Weihe in den Hauptgottesdienst mitbringen, vielfach insbesondere eine dicke Hauskerze¹⁴⁾. Über die L. kerze im Volksleben sowie über die Bedeutung des L. tages im Glauben und Brauch des Volkes s. oben 5, 1262—1272 u. Lichtmeß.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 442f.; Kellner *Heortologie* 132ff.; Lucius *Heiligenkult* 481ff.; Michelsen *Zur Entstehung und Geschichte des Lichtmeßfestes* (Festgabe für Richard Haupt 1922) 149ff.; Nork *Festkalender* 141ff.; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 151; Freudenthal *Das Feuer* 91. ²⁾ Über die Literatur zu dieser Frage (Baronius, Pagi, Wissowa, Usener, Grisar) s. Kellner a. a. O. 134 (1). ³⁾ La-comblet *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins* 3, 317. ⁴⁾ Ennen-Eckertz *Quellen zur Geschichte der Stadt Köln* 4, 183. ⁵⁾ Z. B. Wrede *Eifler Volksk.* 206; ZfrwVk. 25 (1928), 80. ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 140. ⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 39. ⁸⁾ Über Umzüge mit Lichtern allgemein s. Kauchel *Umwandlung* 100f. ⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 445. ¹⁰⁾ Liber Pontificalis. Ausgabe Duchesne I 376; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 152. ¹¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 445. ¹²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 456; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 152. ¹³⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 243; ein Kölner berichtet 1566, wie er in seiner Pfarrkirche am L. tage die Kerze empfängt, ein andermal, wie er im Verein mit andern Kirchmeistern die L. kerze bekommt. ¹⁴⁾ Z. B. Leoprechting *Lechrain* 158; Schlicht *Alt-bayernland u. Altbayernvolk* 61.

Maria Magdalena, hl.

1. Mit M. M. (Matth. 27, 56; 28, 1; Marc. 16, 1. 9; Luc. 24, 10; Joh. 19, 25; 20, 1 ff.) haben sich in der Legende zwei andere biblische Frauen vereinigt, die große Sünderin (Matth. 26, 7; Marc. 14, 3; Luc. 7, 37 ff.) und die Schwester des Lazarus (Luc. 10, 39; Joh. 11, 1 ff.; 12, 3). M. wird in der Kunst vor einer Höhle lesend, mit Totenkopf, Salbgefäß und von langen Haaren umhüllt dargestellt. Als ihre Verfolger ihr gewaltsam die Kleider entrissen, hüllten auf ihr Gebet ihre Haare sie ein¹⁾. Sie ist Patronin der Büsserinnen²⁾, ist aber als solche in Süddeutschland mehr und mehr vor der hl. Afra von Augsburg (s. d.) zurückgetreten³⁾. In Tirol nennt man außerehelich geborene Mädchen nach ihr⁴⁾. Eines ihrer größten Wunder ist der Schutz, den sie in der Schlacht bei Bornhöved (1227) den Holsteinern, Ditmarschen und Lübeckern gegen die Dänen dadurch erwies, daß sie sie mit ihrem Gewande vor der Sonne schützte⁵⁾. Im Park zu Brüssel liegt ein Bild der Heiligen auf einem künstlichen Felsen. Jede Neujahrsnacht zwischen zwölf und eins hebt sie die Hand auf und wendet ein Blatt in dem Buche um⁶⁾. In den Flecken im Monde sah der Volksglaube im 13. Jh. die Tränen der M. 7). Sie hilft gegen Augenübel⁸⁾. Kranke waschen sich an M. quellen ihre tränenden Augen⁹⁾. Die weißen Rosen heißen Sankt Magdalenen-Rosen, weil sie ursprünglich rot waren, aber durch die Reuetränen der Heiligen entfärbt wurden¹⁰⁾. M. ist auch eine besondere Schutzpatronin gegen Ungeziefer¹¹⁾. In Languedoc schützt sie vor dem Gewitter¹²⁾. Gelegentlich kommt sie in Segen vor¹³⁾. In Frankreich nimmt man sie zum Liebesorakel in Anspruch¹⁴⁾. Dort zeigt man auch Abdrücke ihrer Füße¹⁵⁾ und führt vorgeschichtliche Denkmäler auf sie zurück. In Pontchâteau heißt ein Menhir Spindel der M. 16), eine Steinsetzung in der Bretagne soll von Steinen herrühren, die M. auf den fliehenden Teufel geworfen hat¹⁷⁾, und auf einer Insel der Vienne hat sie einen Dolmen aufgerichtet¹⁸⁾.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 56 ff.; Künstele *Ikonographie* 426 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 281; Nork *Festkalender* 1, 487 f. Wegen ihrer langen Haare ist sie in Oberbayern Patronin der Friseure: HessBl. 11, 23 Anm. 3. ²⁾ Menzel 2, 63 f. ³⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64. ⁴⁾ ZfrwVk. 7, 100. ⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 16; Deecke *Lübische Sagen* 2 33 f.; Wolf *Beitr.* 2, 204. ⁶⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 298 (186). ⁷⁾ Menzel 2, 64. 136; Grimm *Mythol.* 1, 600. ⁸⁾ ZfrwVk. 8, 399 (Bayern). ⁹⁾ ZfrwVk. 1, 300; Reiser *Allgäu* 2, 153 (ein Splitter vom Holze hinter dem Altar der Kirche Ottilienberg b. Biesenhofen hilft auch gegen Zahnweh); Höfler *Waldkult* 19. Heilkräftig ist auch die Quelle in der alten Kapelle zu St. M. M. in Chelčik: Reinsberg *Böhmen* 360 f. In der Provence ist die Quelle von St. Baume durch die Tränen der M. hervorgerufen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 175. Bei Sizun (Finistère) tauchte man Kinder, die an Kolik litten, in eine der M. geweihte Quelle: ebd. 2, 276; vgl. auch 313. ¹⁰⁾ RTrp. 2, 549 = Dahnhardt *Natursagen* 2, 256. ¹¹⁾ Reiser 2, 153. ¹²⁾ Sébillot 1, 107. ¹³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 39. M. als Vertreterin der h. Witwen und der h. Jungfrauen im Wettersegen: Franz *Benediktionen* 2, 55. 84. 93. M. im Salbensegen: ebd. 513 (Frankreich); im Exorcismus: ebd. 607. 614. Himmelsbrief bleibt über der „Taufe M.s.“ schweben: Bartsch *Mecklenburg* 2, 342. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 351. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 366. ¹⁶⁾ Ebd. 4, 6. ¹⁷⁾ Ebd. 4, 11. ¹⁸⁾ Ebd. 4, 22 f. (M. M. soll nach der Himmelfahrt Christi mit Martha und Lazarus nach Frankreich gezogen sein: Menzel 2, 59 f.; Samson 284).

2. Ihr Gedächtnistag ist der 22. Juli. Im Unterinntal heißt es von ihm: „Magdalena Heuseich, 's Wetter schiech und 's Heu bleich“¹⁹⁾. M. hat Gewalt über den Regen²⁰⁾, und ihre Bilder werden unters Dach gestellt gegen Unwetter²¹⁾. „An diesem Tage regnet es gern, denn M. weint um ihren Herrn“²²⁾. Vor oder nach ihm gibt es drei schöne Tage²³⁾. Wenn man den Ingwer am M. tage abpflückt, ist er gegen vieles sehr heilsam²⁴⁾. Mädchen bekommen schöne, lange Haare, wenn ihnen an diesem Tage die Zöpfe etwas gekürzt werden²⁵⁾. In Berolzheim wird der Flachs auf dem Acker besprochen, er solle „so heel (heil) und so klor“ werden „wie dr M. ihr Hor“²⁶⁾, und im OA. Riedlingen sollen Weiber siebenmal nach dem Flachs sehen, das erste Mal aber ihren Harn darauf lassen²⁷⁾. Doch gilt der M. tag auch als großer Unglückstag, an dem man nicht heiraten, nicht reisen, überhaupt kein

wichtiges Geschäft tun oder antreten, nicht bergsteigen noch auf dem Wasser fahren soll, denn „9 hängen, 9 erfallen, 9 tranken sich“²⁸⁾. M. will einen Klimmer und einen Schwimmer²⁹⁾. Bei Ehingen fordert die Donau ihr Opfer³⁰⁾. Man soll nicht im Freien baden, denn die M. zieht einen mit ihren langen Haaren ins Wasser hinab³¹⁾. In Courtrai war am M. tage (jetzt am folgenden Sonntag) eine Art Allerseelenfeier. Man verkaufte auf dem Friedhofe Töpfe (potje Madeleine) und Spielzeug aus Ton³²⁾. In der Nacht vor M. hörte man aus einem Teiche in der Provence Geschrei der Verdammten, die sich über das M. fest lustig gemacht hatten³³⁾.

¹⁹⁾ Zingerle *Tirol* 167 (1387). ²⁰⁾ SAVk. 2, 124. ²¹⁾ ZfrwVk. 1, 300 (Bayern). ²²⁾ Reinsberg *Böhmen* 361; Kück *Wetterglaube* 75. M. und die Nüsse: *Volkskunde* 35, 26 f. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 153. ²⁴⁾ Zingerle *Tirol* 106 (904). ²⁵⁾ Wuttke 310 (456); Meyer *Baden* 50. Der Tag ist überhaupt der allerbeste zum Haarschneiden: ebd. 512. Die Sommerläden nennt man M. haare, namentlich wenn sie recht lang sind: Sébillot *Folk-Lore* 3, 302. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 438. ²⁷⁾ Ebd.; HessBl. 11, 22. ²⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28 f.; Globus 76, 66. ²⁹⁾ Reiser 2, 153. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 2, 433. ³¹⁾ ZfrwVk. 4, 404 (Ungarn). ³²⁾ Bulletin de folklore 3, 102. ³³⁾ Sébillot 2, 400. Sartori.

Mariä Reinigung s. Sp. 1681 und Lichtmeß.

Mariä Traum ist ein volkstümliches Gebet, das zur Segen- und Schutzformel umgebildet und so gegen allerlei Unheil und Schaden gebraucht wurde¹⁾. Es schildert, wie Maria im Traum die Leiden Jesu voraussieht und knüpft daran die Verheißungen, die dem Träger des Gebets Schutz und Schirm des Himmels in überschwänglichem Maße versprechen. Entstanden ist das Gebet aus einem geistlichen Lied, nach dem Maria träumte, daß unter ihrem Herzen ein Baum gewachsen sei, der alle Lande überschattete und Jesus Christus der Heiland genannt wird²⁾. Das Motiv ist alt und begegnet schon in des Astyages Traum bei Herodot³⁾; in der spätmittelalterlichen Kunst wird der Astyagestraum im Speculum humanae salvationis und danach in Glasmalereien⁴⁾ als Typus und Weissagung

auf Christus verwendet und ging von da über in die geistliche Poesie und Gebetsliteratur.

¹⁾ Revue celtique 3 (1876), 447; Mélusine 1, 69, 188, 308, 404; Archiv für slav. Philologie 9, 630; Württ. Vjh. 13 (1890), 254 (aus der geistl. Schildwacht); ZfVlk. 2 (1891), 171; SAVk. 17 (1913), 187; John Erzgebirge 120; Mansikka Über russische Zaubersprüche 126, 163, 167, 178, 179, 180, 229. ²⁾ Wackernagel Das deutsche Kirchenlied 2 (1867), Nr. 1213; Uhland Alle hoch- u. niederdeutsche Volkslieder (3. Aufl., Cotta) 2, 174 Nr. 319; Bruinier Das deutsche Volkslied (1914), 75. ³⁾ Histor. 1, 108; vgl. Bruinier a. a. O. ⁴⁾ Lutz-Perdrizet Die elsässischen typologischen Glasmalereien (1909), Taf. 3, 25, 26. Jacoby.

Mariä Verkündigung, Tag der Empfängnis Jesu am 25. März, eines der ältesten Marienfeste ¹⁾, als Fest der Gottesmutter (Konzeptionstag) von Weihnachten, der Geburt Christi, aus berechnet, verdankt seinen Ursprung der Nachricht des Lukasevangeliums 1, 26—35, bereits um 400 im Morgenlande bekannt und beliebt, in der ältesten Kirche auch Annuntiatio Christi oder Domini oder gar Fest der Empfängnis Christi, Conceptio Christi genannt ²⁾, in der Diözese Trier viele Jahrhunderte hindurch Jahresanfang (Annuntiationsstil, Marienjahr), besonders liebevoll in der Kunst dargestellt (Maria und der Engel), Patronatsfest ³⁾ der Weber und anderer Handwerker.

Da das Fest in den Frühlingsanfang fällt, trat es allmählich auch zu Frühlingsbräuchen und Volksmeinungen, die sich an die Natur im Frühling knüpfen, in Beziehung ⁴⁾. Aber alle diese Bräuche und Meinungen hingen und hangen nur ganz äußerlich mit diesem dogmatischen Marienfest der Kirche zusammen, mag man auch von romantisch- oder pseudo-gelehrter Seite versucht haben, innere Zusammenhänge herzustellen. Der Brauch, am Tage M.-V. eine Strohuppe in reichem Frauenschmuck und mit gelbem Schleier umhangen auszutragen, was man in Feldorf (Siebenbürgen) die „Marienjungfer verbrennen“ ⁵⁾ nannte, gehört in die Gruppe der Frühlingsfeuer. Seine Unterlassung zog nach dem Glauben des Volkes Unglück für die Gemeinde nach

sich. Auch der bei den Esten ⁶⁾ früher geübte Brauch, an diesem Tage eine Strohuppe umherzutragen und im Walde auf einen Baum zu setzen, muß als eine Abwandlung des Todaustragens und -Verbrennens betrachtet werden. Zu der rein äußeren Beziehung des Tages zum Frühling gehört auch die vielverbreitete Volksmeinung, an ihm oder um diese Zeit kehrten die Schwalben ⁷⁾ zurück.

In echt mystisch-romantischer Weise wurde der Gedanke entwickelt, daß am Tage M.-V. die Erde sich für den Empfang des Samenkorns öffnen solle, wie Maria das himmlische Weizenkorn Christus empfing ⁸⁾. Die weitere Folge war die Vorstellung, daß die Ernte des Jahres reichlich sein werde, wenn der Segen dieses Tages auf dem Samen und dem Säen ruhe. Die Landleute um Lausanne ⁹⁾ brachten am Tage M.-V. Kürbissamen in die Stadt und glaubten, das Läuten der großen Kathedralglocke um Mittag verleihe ihm Fruchtbarkeit. Kohlsamen ¹⁰⁾ müsse man, so hieß es, an diesem Tage säen, dann erfriere er nicht, ebenso Leinsamen ¹¹⁾, damit der junge Flachs nicht erfriere. Des besondern Gedeihens wegen wurden Bäume ¹²⁾ an diesem Tage gesetzt. An ihm auch zog man gern die erste Ackerfurche ¹³⁾, weshalb er auch Plooch-Marien-Dach genannt wurde. In Ostpreußen wurde (wird?) an ihm das Vieh ¹⁴⁾ ausgetrieben und „versegnet“, damit es gegen Wolf und Krankheit geschützt sei. In Slawien ¹⁵⁾ sollte (soll?) der Bienenzüchter den ganzen Tag im Hofe Späne und Splitterwerk sammeln, in die Küche auf die Feuerstätte tragen und sagen: Ich sammle weder Späne noch Zweige (Abfälle), sammle vielmehr Honig ein zur Versüßung meiner Bienen aus dem Meere und der Donau (1). Wenn M.-V. mit dem Karfreitag zusammenfällt, soll (te?) man an diesem Tage Äste von der Esche schneiden; dies Eschenholz habe dann eine besondere Kraft ¹⁶⁾. Als Haushaltvorschrift galt, wollene Kleider ¹⁷⁾ in die freie Luft zu hängen, um sie vor Schaben und Motten zu bewahren.

Es ist sehr leicht verständlich, daß der

Tag auch ein Lostag wurde. Helles Wetter ¹⁸⁾ an M.-V. und den folgenden Tagen verheißt reiche Ernte, Regen ¹⁹⁾, daß der „Wein“ erfriert. Friert ²⁰⁾ es, so auch noch vier Wochen oder 25 Nächte oder 40 Tage hintereinander. Weht der „Unterluft“ ²¹⁾, so weht er bis Urbanstag, was man nicht gern hat. Spinnen ²²⁾ an diesem Tage als einem hohen Marienfesttage war früher verboten. Das Verbot, an ihm nicht zur Ader ²³⁾ zu lassen, mag mit der Frühjahrszeit zusammenhängen. Der Tag galt vielfach sprichwörtlich auch als Zeitpunkt, von dem ab die handwerkerliche Abendarbeit bei Licht ²⁴⁾ aufhörte, bis man an Michaelis auch wieder bei Licht zu arbeiten begann. Wie man sonst allgemein am 1. April einfältige Menschen und auch andere mit einem Scherzauftrag von Haus zu Haus schickt, so anscheinend vereinzelt im Böhmerwald ²⁵⁾ „dümmere und gefügigere Dienstboten“ an M. V. mit dem Auftrag, ein „Nudelmaß“ zu holen.

¹⁾ Kellner Heortologie 175; Lucius Heiligenkult 477 ff. ²⁾ Über andere Bezeichnungen des Festes s. Kellner a. a. O.; ferner Reinsberg Festjahr 91: Mariä Engelgruß (Ulm); Höfler Fastengebäude 97: „unser Frawen clibeltag“ oder „unser Frawentag cliben“, „Frauentag ze mitterlasten als sie Mutter Gottes worden“, „Frauentag in den Ostern, zer pelzmesse, ze pflanze, der stillen“, der verholnen; im Merz, Merzmesse, Mariae Gröning (Mecklenburg, Grotelend). In der französischen Schweiz: Jour de la Dame. ³⁾ Doyé Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche 1, 765. ⁴⁾ Nork Festkalender 232 ff.; Hoffmann-Krayer 140. ⁵⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 285. ⁶⁾ Mannhardt 1, 407 = Boecler Eisten 81. ⁷⁾ Leoprechting Lechrain 167; Zingerle Tirol 143 (1241); Reinsberg Festjahr 92; Fontaine Luxemburg 35: hier Schwalbe als Symbol Gabriels und seiner Botschaft gedeutet; John Westböhmen 49; Höfler Fastengebäude 98: Bayern; Schramek Böhmerwald 142, 160. ⁸⁾ Z. B. Mannhardt 1, 233. ⁹⁾ Hoffmann-Krayer 140. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 90. ¹¹⁾ Mittel. Anhalt. Gesch. 14 (1920—22), 19, ebenda Gesindewechsel (weibliche Dienstboten) an M.-V. ¹²⁾ Vernaleken Alpensagen 369. ¹³⁾ Toeppen Masuren 68; Bartsch Mecklenburg 2, 256. ¹⁴⁾ Wuttke 84 (99), 440 (693). ¹⁵⁾ Urquell 3 (1892), 205. ¹⁶⁾ Zingerle Tirol 103 (879). ¹⁷⁾ SchwVlk. 8, 36. ¹⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 256. Seltsame Anschauungen sind aus Ungarn überliefert, so z. B.: Heiteres Wetter in der Nacht auf M.-V. kündigt viel künftigen Feuerschaden; ebd.: wenn an diesem

Tage ein Kind nackt eine Kette um das Haus schleift, kommt keine Schlange ins Gehöft, vgl. ZfVlk. 4 (1894), 323. ¹⁹⁾ Eberhardt 11. ²⁰⁾ Urquell 6 (1896), 15. ²¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 383 f.: Rottenburg. ²²⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 23. ²³⁾ Stoll Zauberglauben 169. ²⁴⁾ Sartori Sille u. Brauch 3, 129; Lippe, Rügen; Reinsberg Festjahr 92. ²⁵⁾ Schramek Böhmerwald 121. Wrede.

Mariendistel (Feh-, Frauendistel, Stechkrut; Silybum Marianum).

1. Botanisches. Distelart mit großen, glänzenden, am Rande stark dornig gezähnten Blättern, die von weißen Adern durchzogen sind. Die Blütenköpfe sind purpurrot. Die M. stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns seit langer Zeit in Gärten gezogen ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 162 f.

2. Wenn auch die M. sicher schon im Mittelalter (von der hl. Hildegard wird sie als „vehedistel“ erwähnt) bei uns bekannt war, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß sie bereits in altgermanischer Zeit in Deutschland bekannt und der „Freia geweiht“ war ²⁾. Damit entfällt auch die Erklärung, daß die hl. Maria hier die Nachfolgerin der Freia war. Nach einer Sage (ob echte Volkssage?) rühren die weißen Flecken auf den Blättern von der Milch Marias her, als sie das Jesuskind säugte ³⁾. Als „carduus Marianus“, franz. lait de Nostre-Dame, wird die Pflanze im 16. Jh. bezeichnet ⁴⁾. Auch von anderen Pflanzen, deren Blätter weiße Flecken besitzen, sagt das Volk, daß diese von der Milch Marias herrührten ⁵⁾, s. Lungenkraut.

²⁾ Söhns Pflanzen 37. ³⁾ Perger Pflanzen-sagen 70. ⁴⁾ Rolland Flore pop. 7, 111 f. ⁵⁾ Vgl. Germania 7 (Berlin 1846), 429; FL. 14, 391.

3. Nach der Signaturenlehre (Similia similibus) werden die Samen der „stechenden“ M. („Stechkörner“) als Mittel gegen Seitenstechen verwendet ⁶⁾. So viel Jahre der Patient alt ist, so viel Körner muß er nehmen ⁷⁾.

⁶⁾ Bock Kreuterbuch 1539, 2, 78 r.; Bartsch Mecklenburg 2, 115; Wuttke 322 § 477; Niedersachsen 22 (1917), 173; Höfler Krankheitsnamen 678. ⁷⁾ Goldschmidt Volksmed. im nordwestl. Deutschland 1854, 111. Marzell.

Marienglas. Unter der Überschrift „Aphroselinus obscurus, Specularis lapis

obscurus, Glacies D. Mariae plebeis, Gramtunkel Frawen-Eis, Marien-Eis" berichtet Schwenckfeld: „Der Stein ist durchsichtig wie Glas und läßt sich leicht in dünne Platten spalten. Der weiße wird den an Epilepsie, an Dysenterie Leidenden, den schwer Gebärenden zu trinken gegeben; er trocknet die Hämorrhoiden und läßt über Fistelgeschwüre Fleisch wachsen. Wird auch Zahnpulver beigemischt. Das abergläubische Volk hängt ihn in Gestalt eines Kreuzes oder Herzens gegen die Epilepsie an".

Catalogus 1, 363.

† Olbrich.

Marienkäfer.

1. Benennung nach anderen Tieren. Der M. (*Coccinella septempunctata*) mußte durch die rote Farbe und die heilige Siebenzahl der Punkte die Aufmerksamkeit des Volkes erregen. Sein elbischer Charakter geht deutlich aus den zahlreichen Kinderreimen hervor, die sich mit diesem Käfer beschäftigen¹⁾.

Das gemütliche Verhältnis des Volkes zum M. kommt in den Haustiernamen zum Ausdruck, mit denen er belegt wird. So wird er aufgefaßt als Huhn²⁾ und heißt: *Marienküchlein*, holl. *lieven heers hanke*, dän. *marihøne*, franz. *geline de bon Dieu* (Vosges); *poulette au bon Dieu* (Calvados)³⁾, kat. *gallineta de la Mare de Deu*⁴⁾, ital. *pola, pula* (Sondrio)⁵⁾; als Taube: ital. *palommella* (Salerno)⁶⁾; als Kuckuck: rumän. *cucuşor*⁷⁾; als Kuh: schwäb. *Frauenkühe*⁸⁾, engl. *lady cow, cow lady*⁹⁾, franz. *vache à Dieu*¹⁰⁾, ital. *vacheta de la Madona* (Sondrio)¹¹⁾, als Ochs: span. *buey de Dios*¹²⁾, ital. *boeto* (Catania)¹³⁾, rumän. *boul-popei* „Ochse des Popen"¹⁴⁾; als Kalb: *Marienkälbchen*¹⁵⁾; als Roß: *märspert* (Plön)¹⁶⁾, franz. *cheval à Dieu*¹⁷⁾, ital. *cavalin del Signor* (Trentino)¹⁸⁾; als Schaf: *Gotteslämmlein*¹⁹⁾, ital. *pecorella della Madonna* (Roma)²⁰⁾; als Ziege: lit. *dewo ozys* „Himmelsziege" (auch Name der Heerschnecke)²¹⁾; als Ferkel: neuprov. *pourquet dou bon Diéou*²²⁾, ital. *porchetto di S. Lucia* (Perugia)²³⁾; als Katze: *Maikatt* (Elbmarsch)²⁴⁾; als Mücke (Fliege): *Herrgottsmücke, Fliegewäppchen*²⁵⁾,

engl. *lady fly*²⁶⁾, ital. *mosca du signore* (Ajaccio)²⁷⁾, bret. *balafennik-doue* „kleiner Schmetterling Gottes"²⁸⁾, ital. *parpagliolo* (Turin)²⁹⁾.

Diese Tiernamen nach Mannhardt³⁰⁾ mythisch zu deuten, da einige derselben auch als Wolken- oder Gewittersymbole vorkommen, liegt keine Nötigung vor.

¹⁾ Wuttke 114 § 151. ²⁾ Mannhardt *German. Mythen* 243 f. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 321. ⁴⁾ Gomis *Zoologia* 466. ⁵⁾ Garbini *Antroponimie* 449. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Hiecke *Rumän. Tiernamen* 140. ⁸⁾ Mannhardt op. cit. 244. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Garbini op. cit. 965. ¹²⁾ Mannhardt op. cit. 244. ¹³⁾ Garbini op. cit. 1209. ¹⁴⁾ Hiecke op. cit. 139. ¹⁵⁾ Mannhardt op. cit. 244. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Garbini op. cit. 376. ¹⁹⁾ Mannhardt op. cit. 244. ²⁰⁾ Garbini op. cit. 1209. ²¹⁾ Mannhardt a. a. O. ²²⁾ Rolland *Faune* 3, 349. ²³⁾ Garbini op. cit. 795. ²⁴⁾ Mannhardt op. cit. 245. ²⁵⁾ A. a. O. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Garbini op. cit. 657. ²⁸⁾ Rolland *Faune* 3, 349. ²⁹⁾ Garbini op. cit. 487. ³⁰⁾ Mannhardt a. a. O.

2. Überirdische Herkunft: Auffällig ist bei den angeführten Namen, daß sie fast alle als Attribut „Gott" oder die „h. Jungfrau" haben. Die Vermutung Mannhardts³¹⁾, es seien dies nur Christianisierungen ursprünglicher Götternamen, mag zu Recht bestehen, doch ist das angebliche altnord. *Freyjuhoena*³²⁾ nicht sicher belegt. Deutlich geht aus Kinderreimen hervor, daß der M. seit alters die Rolle eines Boten oder Dieners der Gottheit spielte. Häufig ist die Aufforderung, in den Himmel zu fliegen³³⁾. Als typisches Beispiel möge folgender westfälischer Kinderreim hier stehen:

Himmelskindken, fleig op,
fleig tom haugen Heamel rup³⁴⁾.

Himmelskindchen heißt der M. auch in Anhalt³⁵⁾. In Ille-et-Vilaine³⁶⁾ fliegt der M. ins Paradies, wird dort ein Engel (vgl. ndd. *ängelsquadrche*³⁷⁾, *herrgotts-ängelche, leev'engelke*³⁸⁾, breton. *elik doue* „kleiner Engel Gottes"³⁹⁾, venez. *anzoeto* „Engelein"⁴⁰⁾) und sichert dem, der es geschont hat, einen Platz. Vgl. in Mons *biette du paradis*⁴¹⁾, ferner den Kinderreim aus der Manche:

Barbelote, barbelote, monte au ciel,

Garde-moi une place auprès du bon Dieu⁴²⁾.

In einem wendischen Kinderreim⁴³⁾ wird der M. aufgefordert fortzufliegen, denn

die „Engelken schreien so sehr". Der Himmel ist überhaupt die Heimat des M.s⁴⁴⁾. In der Basse-Bretagne kommt er geradewegs vom Himmel⁴⁵⁾. In Bas-Languedoc lassen ihn die Kinder auf eine Fingerspitze steigen und singen, wenn er fortfliegt: *Vole au ciel, ton père te demande*⁴⁶⁾. In einer anderen Formel beschwören die Kinder den M., sie in das Paradies mitzunehmen⁴⁷⁾ (Bas-Bret.) oder ihnen den Weg zum Himmel zu weisen (Arles)⁴⁸⁾. So auch in Katalonien⁴⁹⁾. Vgl. den ital. Namen *Musme la stra del paradisi* „zeige mir den Weg ins Paradies" (Umgebung von Turin)⁵⁰⁾.

Bemerkenswert ist die Übereinstimmung mythischer Bezeichnungen auf weit auseinander liegenden Sprachgebieten. So findet sich im Schwedischen für den M. *Jesu vallflicka* „Jesus-Hirtin"⁵¹⁾, im Ital. *boarina dal Signor* (Rovigo) „Hirtin des Herrn"⁵²⁾, im Sanskrit *Indragôpa* „Indras Hirt"⁵³⁾. Ähnlich schwed. *Jungfru Marias nyckelpiga* „Marias Schlüsselmagd"⁵⁴⁾. Einen fast mystischen Charakter hat der spanische Name *arca de Dios* „Gottes Lade", dem katalon. *arca de nostro senyor o de la marc de Deu* entspricht⁵⁵⁾.

³¹⁾ op. cit. 246. ³²⁾ op. cit. 247. ³³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345; Wolf *Beiträge* 2, 449; Panzer *Beitrag* 2, 547. ³⁴⁾ Fricke *Westfalen* 219. ³⁵⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 30. ³⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 321. ³⁷⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9 f. ³⁸⁾ op. cit. 10. ³⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 349. ⁴⁰⁾ Garbini *Antroponimie* 1204. ⁴¹⁾ Wartburg *FEWB.* 1, 341. ⁴²⁾ Rolland *Faune* 3, 356. ⁴³⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 159. ⁴⁴⁾ Holsten *Coccinella* 3. ⁴⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 321. ⁴⁶⁾ op. cit. 3, 321. ⁴⁷⁾ Ebd. ⁴⁸⁾ Ebd. ⁴⁹⁾ Gomis *Zoologia* 467. ⁵⁰⁾ Garbini op. cit. 1213. ⁵¹⁾ Grimm *Mythologie* 3, 351. ⁵²⁾ Garbini op. cit. 1102. ⁵³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 201. ⁵⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 246. ⁵⁵⁾ Ebd.

3. Der Mutter Gottes geweiht. Wie wir aus diesen Namen sehen, gilt der M. als Lieblingstier der Mutter Gottes⁵⁶⁾, unter deren besonderem Schutz er steht⁵⁷⁾. Wer einen M. umbringt, dem zürnt die h. Jungfrau neun Tage lang (oberöst.)⁵⁸⁾. Hier noch einige hierher gehörige Namen: *Unser lieben Frau Kuel* (Inntal)⁵⁹⁾, *Muttergotteskuh*⁶⁰⁾, *Jungfernkäferl*⁶¹⁾, *Muttergottes-*

käferl (Niederöst.)⁶²⁾, *Frauenkäferl* (ebd.)⁶³⁾, *marhönken* (Altmark)⁶⁴⁾, *Marienkindken* (Minden-Ravensberg)⁶⁵⁾, *marriekenperd, mariekenworm* (Pommern)⁶⁶⁾, engl. *lady bird* „Muttergottesvogel"⁶⁷⁾, franz. *bête de la vierge* „Tier der h. Jungfrau"⁶⁸⁾, entsprechend istr. *bestiolina de la Madona*⁶⁹⁾, *anima de la Madona* (Belluno) „Seele der h. Jungfrau"⁷⁰⁾, *puina de la Madona* „Molken d. h. Jungfrau" (Sonico di Breno)⁷¹⁾, *scarpa de la Madona* „Schuh der h. Jungfrau" (Turin)⁷²⁾, *uggio a la Madonna* „Öl der h. J." (Bari)⁷³⁾, istr. *ave-maria*⁷⁴⁾ oder geradezu: *madonina*⁷⁵⁾, katal. *marieta*⁷⁶⁾, rumän. *mariuta*⁷⁷⁾, serb. *mara* = Maria⁷⁸⁾. Benennung nach Heiligennamen kommen vor im Ital.: *S. Vido* (istr.)⁷⁹⁾, *S. Catarina* (Brescia)⁸⁰⁾, *S. Martino* (Livorno)⁸¹⁾, *S. Gioani* (Trentino)⁸²⁾, *S. Nicola* (Salerno)⁸³⁾, im Provenzalischen: *poulo de Saint Jan*⁸⁴⁾, im franz.: *bête à Sainte Catherine* (Reims)⁸⁵⁾, *bête de Saint Jacques* (Eure-et-Loir)⁸⁶⁾, im Span.: *coquita de San Anton* (Umgebung von Madrid)⁸⁷⁾.

⁵⁶⁾ Egerl. 3, 59. ⁵⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 362; 2, 438; John *Westböhmen* 222. ⁵⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 112 ff. ⁵⁹⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 63. ⁶⁰⁾ Albers *Das Jahr* 140. ⁶¹⁾ Frommann *Mundarten* 6, 111. ⁶²⁾ Germania 19, 68. ⁶³⁾ Ebd. ⁶⁴⁾ Holsten *Coccinella* 2. ⁶⁵⁾ Hartwig *Tier- u. Pflanzennamen* 35. ⁶⁶⁾ Holsten op. cit. 2. ⁶⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 351. ⁶⁸⁾ op. cit. 3, 349. ⁶⁹⁾ Garbini *Antroponimie* 1208. ⁷⁰⁾ op. cit. 1212. ⁷¹⁾ op. cit. 1213. ⁷²⁾ Ebd. ⁷³⁾ op. cit. 1215. ⁷⁴⁾ op. cit. 512. ⁷⁵⁾ op. cit. 515. ⁷⁶⁾ Gomis *Zoologia* 466. ⁷⁷⁾ Hiecke *Rumän. Tiernamen* 140. ⁷⁸⁾ Grimm *Mythologie* 3, 201. ⁷⁹⁾ Garbini op. cit. 1205. ⁸⁰⁾ op. cit. 1206. ⁸¹⁾ Garbini op. cit. 1207; Migliorini *Nome proprio* 210. ⁸²⁾ Garbini a. a. O.; Migliorini a. a. O. ⁸³⁾ Garbini op. cit. 1207. ⁸⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 349. ⁸⁵⁾ Ebd. ⁸⁶⁾ Rolland op. cit. 3, 350. ⁸⁷⁾ op. cit. 3, 351.

4. Gabenbringer. Merkwürdig ist die Rolle des Gabenbringers, mit der der M. betreut erscheint. Bald soll er Gott oder der h. Jungfrau menschliche Gaben bringen: für Gott Vater ein (goldenes) Kleid⁸⁸⁾ oder einen Korb voll Wecken vom Bäcker⁸⁹⁾, für Christus Öl (Lecce)⁹⁰⁾, für die Mutter Gottes ein Glas Wein (Aargau)⁹¹⁾, bald erwartet der Mensch von ihm göttliche Spenden: neue Kleider⁹²⁾, einen Sack voll Kringeln⁹³⁾,

ein goldenes Schüsselchen⁹⁴⁾ oder eine goldene Kette⁹⁵⁾. Daher auch die Namen: *vistièdda di lu Signiri* „Kleidchen des Herrn“ (Caltanisetta)⁹⁶⁾, *chedda ca porte lu ogghiu a Criste* „die Christus das Öl bringt“ (Lecce), schles. *Brotwürmel*⁹⁷⁾, *cannatèdda dō signiri*⁹⁸⁾ „Becherchen des Herrn“ (Syrakus), *piatelliàta* „Schüsselchen“ (Salerno)⁹⁹⁾, hierzu kärnt. *häf-trägerle*¹⁰⁰⁾. In einem Kinderreim aus der Eifel heißt es: „Herrgottsschäpfchen, dein Töpfchen kocht“¹⁰¹⁾. Bemerkenswert ist die goldene Qualität von Kleid und Schüsselchen; vgl. hierzu die Namen: schwed. *gullhöna* „Goldhuhn“, engl. dial. *goldie bird* „goldener Vogel“¹⁰²⁾ sowie den Pariser Kindervers:

Bête à bon Dieu, au ciel en vole-toi,
Tu m'apporteras de l'or et de l'argent¹⁰³⁾.

⁹⁴⁾ Germania 19, 71. ⁹⁵⁾ Drechsler 2, 221. ⁹⁶⁾ Garbini op. cit. 1215. ⁹⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 388. ⁹⁸⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 83. ⁹⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 508 f. Nr. 1; Heinzerling op. cit. 10. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt op. cit. 255. ¹⁰¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 449; Fricke *Westfalen* 219. ¹⁰²⁾ Garbini op. cit. 1216. ¹⁰³⁾ Drechsler 2, 221. ¹⁰⁴⁾ Garbini a. a. O. ¹⁰⁵⁾ op. cit. 1214. ¹⁰⁶⁾ Carinthia 96, 59. ¹⁰⁷⁾ Mannhardt op. cit. 349. ¹⁰⁸⁾ Rolland *Faune* 3, 351. ¹⁰⁹⁾ A. a. O. 355.

5. Kinderbringer. In vielen Anrufen an den M. wird dieser aufgefordert, in oder über einen Brunnen zu fliegen („flieg unsan Herrgott in's Tumpferl = Tümpel“ — „flieg in'n Brunn“ — „flieg in'n goldnen Brunn“ usw.)¹⁰⁴⁾. Der M. wohnt eben hinter oder über dem „Brunnen“, und dieser Brunnen ist das himmlische Gewässer, in dem sich die Seelen der Ungeborenen befinden¹⁰⁵⁾. Von dort bringt der M. im Wettbewerb mit Storch, Krähe, Schwan usw. die Kinder, die er durch den Rauchfang der Mutter ins Bett fallen läßt¹⁰⁶⁾. Hierauf bezieht sich der schweizerische Kinderreim:

Herrgottsmoggele, flieg auf,
Flieg mir in den Himmel nauf,
Bring a goldis Schüssela runder
Und a goldis Wickelkindla drunder¹⁰⁷⁾.

Daher wohl der ital. Name *commaruccia* „kleine Gevatterin“ = Hebamme (Aquila)¹⁰⁸⁾.

¹⁰⁴⁾ Germania 19, 68 f. ¹⁰⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 255. ¹⁰⁶⁾ Drechsler 1, 180.

¹⁰⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345; Mannhardt *Götter* 283; Hovorka-Kronfeld 1, 290. ¹⁰⁸⁾ Garbini *Antroponimie* 1214.

6. Schonung. Die ital. Namen *anima de la Madona* (Belluno)¹⁰⁹⁾, *animèla de san Piero* (Riva)¹¹⁰⁾, *anima del paradiso* (Massa e Carr.)¹¹¹⁾ lassen den M. ganz deutlich als Seelenepiphanie erkennen. Als solche erscheint der M. auch in der Schweiz¹¹²⁾ und Siebenbürgen¹¹³⁾, wo ihm (im Kinderreim) wie der Schlange = Hausgeist Milch und Brocken geboten werden. Ebenso wenig wie die Hauschlange darf man den M. töten. Wer dies tut, stirbt am nächsten Tage¹¹²⁾ und kommt in die Hölle¹¹³⁾.

¹⁰⁹⁾ Garbini op. cit. 1212. ¹¹⁰⁾ Zingerle *Johannisessen* 216. ¹¹¹⁾ Mannhardt op. cit. 352 f. ¹¹²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. ¹¹³⁾ Meier *Sagen* 223; Wolf *Beiträge* 2, 449.

7. Warnung vor Gefahr. In vielen Kinderreimen wird der M. ähnlich wie der Maikäfer vor einer Gefahr gewarnt. Er wird aufgefordert, rasch nach Hause zu fliegen, denn sein Häuschen brenne (your house is on fire). Auch heißt es: Engelland (= Land der Engel) ist abgebrannt¹¹⁴⁾. Mannhardt¹¹⁵⁾ sieht darin eine mythische Erinnerung an das als dämonischer Riese aufgefaßte Abendrot. Der M. soll rasch in seine vom Dämon bedrohte (überirdische) Heimat zurückkehren. Später treten an Stelle der Riesen die typischen Feinde der Christenheit (Juden, Heiden, Türken)¹¹⁶⁾.

¹¹⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 347 ff. ¹¹⁵⁾ op. cit. 354. ¹¹⁶⁾ op. cit. 353.

8. Sonnenschein. Zahlreich sind die Benennungen des M.s nach der Sonne, die sicher auf einem mythischen Verhältnis des Insekts zu diesem Gestirne beruhen. Mannhardt¹¹⁷⁾ macht mit Recht auf die Bezeichnung *mānkalf* „Mondkalb“ aufmerksam, die eine rationalistische Deutung (Umherfliegen in der Sonne) ausschließt. Tschechisch heißt der M. geradezu *sluněčko*, *slunečnice* „kleine Sonne“¹¹⁷⁾. Von deutschen Namen seien angeführt *sünnenkind*¹¹⁸⁾, *sonn-kindken*, *sonnschingche* (Burtscheid)¹¹⁹⁾, *sünnenschiener*, *sünnenknicker* (Pommern)¹²⁰⁾, *sonnenschänken*, *sunnevielenken*, *sonnenschermken* (alles bergisch)¹²¹⁾, *sün-*

*neküken*¹²²⁾, *sunnekathrine* (Oldenburg)¹²³⁾, *Sonnenkäfer*, *S.würmchen*, *S.schäpfchen* (alle drei westböhmisches)¹²⁴⁾, *S.worm* (Mecklenburg)¹²⁵⁾, *S.kau* = (Kuh)¹²⁵⁾, *S.kake* (Pommern)¹²⁵⁾, vgl. hierzu österr. *S.kalbel*¹²⁶⁾. Zu *Sünnenkinning* (Rügen) vgl. den engl. Anruf an den M.:

King, king Golloway,
up your wings and fly away¹²⁷⁾.

Über Käfer = verwünschter Prinz vgl. Mannhardt¹²⁸⁾. In Ravenna heißt der M. *regina*¹²⁹⁾. — In den Kinderreimen wird der M. aufgefordert, die Sonne zu bringen, d. h. sie scheinen zu lassen. So lautet ein schles. Spruch:

Sommerkalbel, flieg aus,
flieg bis in's Sommerhaus,
laß die liebe Sonne 'raus¹³⁰⁾.

Aus dem Böhmerwald:

Liebes, liebes Frauenkäferlein, flieg in Brunn,
Bring uns heut' und morgen a recht a schöne
Sunn¹³¹⁾.

(Die Sonne ist im Jenseits, hinter den regenschwangeren Wolken [= Brunnen] verborgen). Gleiche oder ähnliche Reime finden sich in großer Zahl¹³²⁾.

Der Glaube an die mythische Identität von Sonne und M. geht deutlich hervor aus dem Volksglauben, daß die Sonne den ganzen Tag nicht scheint, wenn man einen M. tötet¹³³⁾. Sonnenschein ist gleichbedeutend mit schönem Wetter, der M. wird daher aufgefordert, schönes Wetter zu machen. So heißt es in einem Mecklenburger Kinderreim:

Sünnenworm, fleeg aewer min Hus,
Bring mi morgen good Weder to Hus¹³⁴⁾.

Ähnliche Sprüche finden sich auch in anderen deutschen Gegenden¹³⁵⁾. Besonders interessant ist der von Hese-mann¹³⁶⁾ angeführte Kinderreim:

Sunnekueken, fleuch up,
up alle häogen boeme
un säch din va un moeme
dat't muan geot wir weert.

Vgl. franz. (Vogesen):

Géline, géline dé bon Dieu
Vè-t-en voir tes père et mère¹³⁷⁾.

Hinter „va un moeme“, die der M. um gutes Wetter angehen soll, stecken nach Hese-mann¹³⁸⁾ zwei alte Gottheiten.

¹¹⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 246. ¹¹⁸⁾ Grimm *Mythologie* 3, 201. ¹¹⁹⁾ Ebd.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

¹²²⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9. ¹²³⁾ Holsten *Coccinella* 2. ¹²⁴⁾ Leithauser *Volkshundliches* I 1, 23. ¹²⁵⁾ Hartwig *Tier- und Pflanzen-namen* 35; Holsten op. cit. 3. ¹²⁶⁾ Rolland *Faune* 3, 351. ¹²⁷⁾ John *Westböhmen* 222. ¹²⁸⁾ Holsten op. cit. 4. ¹²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 201. ¹³⁰⁾ Mannhardt op. cit. 253. ¹³¹⁾ op. cit. 368. ¹³²⁾ Garbini 1207. ¹³³⁾ Drechsler 2, 130. ¹³⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 244. ¹³⁵⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 19; Panzer *Beitrag* 2, 547; 2, 15; Zingerle *Johannisessen* 216; Germania 19, 68; Hovorka-Kronfeld 1, 290. ¹³⁶⁾ Mannhardt op. cit. 251; Wolf *Beiträge* 2, 449. ¹³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. ¹³⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 177 Nr. 410; Wolf a. a. O.; Schramek *Böhmerwald* 244; Hovorka-Kronfeld 1, 290; Reiser *Allgäu* 2, 438; SAVk. 8, 279. ¹³⁹⁾ Ravensberg 101. ¹⁴⁰⁾ Rolland *Faune* 3, 352. ¹⁴¹⁾ Hese-mann a. a. O.

9. Orakeltier. Der M. dient überhaupt als Wetterorakel. Fliegt er in die Höhe, ist es ein gutes Zeichen; fliegt er abwärts, ein schlechtes¹³⁹⁾. In Oberösterreich setzt man ihn auf die äußere Handfläche und spricht dreimal: „Frauenkäferl, flieg' über den Rhein und frag unsere liebe Frau, ob's heut' und morgen schön wird sein“. Fliegt er wenigstens das dritte Mal auf, wird es schön¹⁴⁰⁾. Ähnlich in Frankreich (Loiret)¹⁴¹⁾ und in anderen Gegenden Deutschlands¹⁴²⁾. Tötet man den M., wird schlechtes Wetter¹⁴³⁾. Aus der Anzahl der Punkte auf den Flügeln erfährt man den Preis der Ernte¹⁴⁴⁾. Je nachdem er lange sitzt oder bald wegfliegt, prophezeit er ein langes oder kurzes Leben¹⁴⁵⁾. Auch als Zeitmesser dient er. Man beginnt zu zählen, und die Zahl, bei welcher der M. wegfliegt, gibt die Stunde an¹⁴⁶⁾. Ferner erhält der Mensch von ihm Auskunft über das Schicksal nach dem Tode. Fliegt er aufwärts, kommt man in den Himmel, abwärts, in die Hölle, geradeaus ins Fegefeuer¹⁴⁷⁾. Auf seine divinatorischen Fähigkeiten deutet der italienische Name *indovinello* „Rätsel“ (Genua, Siena)¹⁴⁸⁾. In Belgien (Kapelle-op-den-Bosch) fragen die Kinder den M.: „Sag, wo unsere Seelchen wohnen sollen“¹⁴⁹⁾! Anderswo fragen sie ihn nach ihrem Sterbeorte¹⁵⁰⁾.

¹³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 438. ¹⁴⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 112 ff. ¹⁴¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 323. ¹⁴²⁾ Wuttke 114 § 151; Drechsler 2, 200. ¹⁴³⁾ Meyer *Germ. Myth.*

113. ¹⁴⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 251 f.; Strackerjan 1, 106; Vernaleken *Mythen* 316; Wuttke 205 § 282. ¹⁴⁵⁾ Strackerjan 1, 106; Zingerle *Johannisessen* 216; Wuttke 205 § 282. ¹⁴⁶⁾ Seefried-Gulgowski 133; Sébillot *Folk-Lore* 3, 323. ¹⁴⁷⁾ Wuttke 205 § 282; Kuhn *Westfalen* 2, 78 Nr. 236 ff.; Germania 19, 71. ¹⁴⁸⁾ Garbini *Antroponimie* 1213. ¹⁴⁹⁾ de Cock *Volksgeleof* 144. ¹⁵⁰⁾ A. a. O.

10. Liebesorakel. Ganz allgemein heißt es: Fliegt einem ein M. zu, hat man Brautglück (Untersträß-Zürich) ¹⁵¹⁾. In Westfalen fordert man den M. auf, die Braut zu holen: Fluch över mines näbers hus, locke mi de brut herut ¹⁵²⁾. In Schweden sagt das Mädchen, auf dessen Hand sich ein M. setzt: er mißt mir Brauthandschuhe an (hon märker mig brudkandskar) ¹⁵³⁾. Ein englischer Volksreim, der an den M. gerichtet ist, endet mit den Worten: Fly where the man is found I love the best ¹⁵⁴⁾. Ähnlich in Nordamerika ¹⁵⁵⁾. Entsprechend die bergischen Namen: *brutvöelchen*, *brüthwörmeke(n)*, *brüthänsken*, *brockföjelschen* (*brock* = Braut) ¹⁵⁶⁾. Vgl. in Sàssari für den M. *amoràn* „Liebhaber“ ¹⁵⁷⁾.

Vielfach setzen die heiratslustigen Mädchen den M. auf die flache Hand (daher in Berry *manivole* ¹⁵⁸⁾) und achten, wohin er fliegt; aus dieser Richtung kommt der Bräutigam ¹⁵⁹⁾. Die sardischen Mädchen (Logudoru) bitten den M., ihnen den Trauring zu bringen ¹⁶⁰⁾. Entsprechend der Name des M.s in Chieti: *celle* (= uccello) *d'amore* „Liebesvogel“ ¹⁶¹⁾. In Collbató (Katalonien) flehen die Mädchen den M. um einen Bräutigam an, gleichgültig ob er ihn aus Ost oder West bringt ¹⁶²⁾. Im Anhaltischen heißt es von einem Mädchen, dem ein M. auf die Nase fliegt, es werde bald einen Mann bekommen ¹⁶³⁾. In der Provence deutet es auf Heirat, wenn der M. gegen einen jungen Mann fliegt, fliegt er jedoch gegen eine Kirche, wird das Mädchen eine Nonne ¹⁶⁴⁾. Auch das Jahr der Heirat gibt der M. kund. Das Mädchen setzt den M. auf die Spitze des Zeigefingers und beginnt zu zählen. In dem Jahre, bei dessen Nennung der M. fortfliegt, wird die Hochzeit stattfinden ¹⁶⁵⁾. Formeln zur Befragung des M.s über Möglich-

keit und Ort der Hochzeit sind auch in Frankreich üblich ¹⁶⁶⁾.

¹⁶⁷⁾ SchwVlk. 3, 74. ¹⁶⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 449. ¹⁶⁹⁾ Mannhardt op. cit. 252. ¹⁷⁰⁾ Ebd. ¹⁷¹⁾ Knortz *Insekten* 145. ¹⁷²⁾ Leithaenser *Volkskundliches* I 1, 23. ¹⁷³⁾ Garbini op. cit. 1216. ¹⁷⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 350. ¹⁷⁵⁾ Drechsler 2, 221; Strackerjan *Oldenburg* 1, 106; Wuttke 205 § 252; Grohmann *Aberglaube* 83 f. ¹⁷⁶⁾ Garbini op. cit. 1216. ¹⁷⁷⁾ Garbini op. cit. 951. ¹⁷⁸⁾ Gomis *Zoologia* 467 Nr. 1840. ¹⁷⁹⁾ Wirth *Beiträge* 4—5, 30. ¹⁸⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 322; Rolland *Faune* 3, 353. ¹⁸¹⁾ ZfdMyth. 2, 94; Kuhn *Westfalen* 2, 79 Nr. 239; ZfrwVlk. 1906, 81; de Cock *Volksgeleof* 1, 144. ¹⁸²⁾ Sébillot op. cit. 3, 322.

11. Glückszeichen. Der M. wird allenthalben als Glücksbringer (vgl. ital. *porta-fortuna* [Trient, Genua], *fortuna* [Modena]) ¹⁸³⁾ aufgefaßt. Wenn der M. einem zugeflogen oder zugekrochen kommt, sich auf die Hand oder das Kleid setzt, ist dies ein Glückszeichen ¹⁸⁴⁾. Erblickt man in Lothringen neben den Weinstöcken M., so wird der Wein gut ¹⁸⁵⁾. Im Département de la Creuse hängt man die M. den Kindern als Amulette um den Hals ¹⁸⁶⁾. Man darf den M. nicht töten, denn dies brächte Unglück ¹⁸⁷⁾. Auch das bloße Abschütteln des M.s gilt als unheilbringend ¹⁸⁸⁾. Wollen in der Pfalz Kinder dieses Tierchen töten, ruft man ihnen zu: „Tu's nicht! Der liebe Herrgott schlägt Dir sonst einen Nagel in den Kopf“ ¹⁸⁹⁾.

¹⁹⁰⁾ Garbini op. cit. 1212. ¹⁹¹⁾ SchwVlk. 5, 2; John *Westböhmen* 222; Meyer *Baden* 56; Grohmann *Aberglaube* 84; Wuttke 205 § 282; Unoth 1, 187 Nr. 145; John *Oberlohma* 164; Sébillot *Folk-Lore* 3, 324; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 180; Laube *Teplitz* 51; Strackerjan *Oldenburg* 1, 106; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. ¹⁹²⁾ Sébillot op. cit. 3, 325. ¹⁹³⁾ Rolland *Faune* 3, 358. ¹⁹⁴⁾ Meyer *Baden* 56; ZfrwVlk. 13, 133; Grohmann *Aberglaube* 233; ZfrwVlk. 10, 211; Strackerjan 2, 176; Drechsler 2, 100; Meier *Schwaben* 223; Kuhn *Westfalen* 2, 79; Mannhardt *Germ. Mythen* 251; Wirth *Beiträge* 4—5, 30; Knortz *Insekten* 144; Wuttke 114 § 151. ¹⁹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; Wolf *Beiträge* 1, 233; Wuttke a. a. O. ¹⁹⁶⁾ Knortz *Insekten* 144.

12. M. und Kuh. Besonders interessant, da auf mythische Zusammenhängeweisend, ist der Volksglaube, die Kühe im Stalle gäben rote Milch, wenn man

einen M. tötet ¹⁷⁴⁾. Man vergleiche zu den oben angeführten noch folgende Namen: *Muttergottesküele* ¹⁷⁵⁾, norm. *vaque au boen Dieu* ¹⁷⁶⁾, span. *vaquilla de Dios* ¹⁷⁷⁾, rumän. *vaca-Domnului* ¹⁷⁸⁾, sard. *bacca* (= vacca) *de santu Joanni* ¹⁷⁹⁾, *acca e Deus* „Gottes Kuh“ ¹⁸⁰⁾, *bacca de donnu mannu Deu* „Kuh des großen Herrgotts“ ¹⁸¹⁾. Auch auf die Rolle einer göttlichen Hirtin (s. weiter oben) sei hingewiesen.

¹⁷⁴⁾ ZfdMyth. 3, 29; ZfrwVlk. 1, 290. 449; Hovorka-Kronfeld 1, 290. 449; Vonbun *Beiträge* 115. ¹⁷⁵⁾ ZfdMyth. 3, 29. ¹⁷⁶⁾ Rolland op. cit. 3, 349. ¹⁷⁷⁾ Ebd. ¹⁷⁸⁾ Hiecke *Rumän. Tiernamen* 139. ¹⁷⁹⁾ Garbini op. cit. 965.

13. Todeszeichen. Im Gegensatz zu der gewöhnlichen Art des M.s gilt der schwarzgefärbte M. (in Verona *galineta del diaolo* „Teufelshühnchen“) ¹⁸⁰⁾ als Todesbote ¹⁸¹⁾.

¹⁸⁰⁾ Garbini op. cit. 520. ¹⁸¹⁾ Höhn *Tod* 308.

14. Volksmedizin. Für die Volksmedizin hat der M. nicht viel zu sagen. Das dottergelbe Blut des zerquetschten Insekts soll Zahn- und Gesichtsschmerzen stillen ¹⁸²⁾. Man glaubte nämlich früher, im M. sei Opium enthalten ¹⁸³⁾. Man verwendet ihn noch gekocht gegen Tollwut ¹⁸⁴⁾, gepulvert, mit Pottasche vermischt, gegen Keuchhusten ¹⁸⁵⁾ sowie als Reizmittel der Harn- und Geschlechtswege ¹⁸⁶⁾. Fängt man ihn am Johannis-tag (24. Juni), so schützt er während eines ganzen Jahres gegen Kopf- und Zahnschmerzen (Belgien) ¹⁸⁷⁾.

¹⁸²⁾ ZfrwVlk. 1914, 164; Netolitzky *Käfer* 128. ¹⁸³⁾ A. a. O. ¹⁸⁴⁾ ZfrwVlk. 4, 403. ¹⁸⁵⁾ Lammer 140. ¹⁸⁶⁾ Netolitzky a. a. O. ¹⁸⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 358.

Zusammenfassung. Der M., wie kein anderes Insekt mit einem Schimmer von Poesie umwoben, die sich in einer bunten Fülle volkstümlicher Namen auswirkt, hat unleugbar große mythische Bedeutung. Der Versuch der älteren Mythologen, diese in der altnordischen Götterwelt zu verankern, ist wohl nicht gelungen, da die als beweiskräftig angeführten Namen sich ähnlich auch bei nichtgermanischen Völkern finden. Mythische Beziehungen zur Sonne sind sicher,

zu Mond und Abendröte wahrscheinlich. Der M. vermittelt als elbisches Wesen den Verkehr des Menschen mit dem Jenseits, aus dem er Gaben und Kinder bringt. Hervorragend sind seine divinatorischen Fähigkeiten, gerne wird er in erotischen Dingen befragt. Vom Heidentum übernahm ihn das Christentum und erhöhte noch seine Bedeutung, indem es ihn in den Schutz Gottes und namentlich der h. Jungfrau stellte, die möglicherweise die Vertreterin einer heidnischen Gottheit ist. Als gottgeweihtes Tier erfreut er sich der größten Schonung.

Riegler.

Marienminne.

1. Ein Minnetrunk ¹⁾ zu Ehren der Mutter Gottes ist uns in zweifellosen Zeugnissen nur aus Skandinavien belegt. Hier wird der Brauch der *mariuminni* öfter in Quellen frühchristlicher Zeit erwähnt ²⁾, und einzelne Gilden retten ihn in spätere Jahrhunderte hinüber. So pflegte eine dänische Erichsgilde die Minne Christi, Mariä und Erichs, eine norwegische Olafsgilde die Minne Christi, Mariä und Olafs, eine andere nur die Mariä und Olafs zu trinken ³⁾.

¹⁾ Vgl. Minne. ²⁾ Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 228. ³⁾ E. H. Meyer *German. Mythologie* 186; vgl. auch Tylor *Cultur* 1 (1871), 87.

2. Für Deutschland möchte Saupe durch eine Konjektur, die er in § 19 des *Indiculus superstitionum* vornimmt, die Sitte belegen ⁴⁾. Die fragliche Stelle lautet nach der Überlieferung: *de petendo, quod boni vocant sanctae Mariae*. Diese Lesart hält Saupe für verderbt und möchte hinter *Mariae* die Übersetzung für „Minne“ *amorem*, einfügen. Soweit ich sehe, liegt dazu kein Anlaß vor; auch ohne *amorem* ist die Stelle verständlich, wenn man an Mariengebete denkt. Außer diesem höchst zweifelhaften Zeugnis liegen aus Deutschland keine Beweise für das Bestehen einer Marienminne vor, womit freilich nicht gesagt ist, daß eine solche Sitte in frühchristlicher Zeit nicht bestand. Neben der gut bezeugten Christusminne (s. d.) ist auch eine Marienminne sehr wohl denkbar.

⁴⁾ Saupe *Indiculus* 25.

Mackensen.

Markus, Evangelist, anfänglich Begleiter des hl. Paulus, später des hl. Petrus, verkündete nach der Überlieferung in Aquileja und andern Städten Italiens das Evangelium, später in Afrika, Gründer und erster Bischof der Kirche in Alexandria, angeblich 67 unter Martern getötet¹⁾. Seine Reliquien wurden 829 nach Venedig übertragen, das ihn zum Patron erwählte (Markusdom). Abgebildet mit dem geflügelten Löwen²⁾. Eine Reihe venezianischer Sagen knüpfen sich an seinen Namen; am berühmtesten ist die Ringsage. Der Heilige wurde Patron der venezianischen Flotte und in Gefahren angerufen; sein Name galt als Losung in der Schlacht. Früher wurde er auch als Schutzheiliger gegen unbußfertigen, d. i. plötzlichen Tod angerufen³⁾.

Der Tag des Heiligen, der 25. April, erlangte mehrfache Bedeutung, besonders in der Landwirtschaft. Im allgemeinen fürchtete und fürchtet man den Tag wegen des schädlichen Wetters, das oft in seinem Gefolge ist. Daher die Volksprüche: „Sanct Marx bringt oft viel Arge“⁴⁾ oder „Jörg (Georg, 23. April) und Marx — bringe vil Arge“⁵⁾. Man zählte und zählt ihn auch zu den Los- oder Wettertagen. Es heißt z. B.: „Sanct Markus kalt, ist auch die Bittwoche kalt“⁶⁾. Auch das Erntewetter wurde oder wird nach ihm vorausgedeutet: „Was St. Markus für Wetter hält, So ist's auch in der Ernte bestellt“ oder „So ist's das ganze Jahr bestellt“⁷⁾. Schönes Wetter am M.tage läßt auf reiche Weinlese⁸⁾ hoffen. Man sagte und sagt, daß die Frösche⁹⁾, solange sie vor M.tag schreien, solange nach ihm schweigen, d. i. regnerisches Wetter sein wird. „Wenn nach St. M. (oder Mauritius, 26. April [26. April? welcher Mauritius?]) der Mond beim Abnehmen mit dem Saturn zusammentrifft, wird wenig Wein“¹⁰⁾ wachsen“. Man achtete an dem Tage auf die Höhe des Kornes; es sollte so hoch sein, daß sich eine Krähe darin verstecken könnte¹¹⁾. Einzelne landwirtschaftliche Vorschriften waren und sind ein weiterer Beweis für die Bedeutung des Tages. Kürbiskerne sollen an ihm vor Sonnen-

aufgang gesteckt werden¹²⁾. Erbsen, an ihn gesät, werden markig¹³⁾, ein hübsches Beispiel naiver Buchstabenexegese. Am M.tage ließ man Salz weihen, das man dem Vieh vor dem ersten Austreiben auf die Weide ins Futter streute¹⁴⁾.

Die Liturgie des hl. M. bittet um „reichen und fruchtbaren Regen, daß die Erde Früchte hervorbringen und große Fruchtbarkeit zeigen könne“¹⁵⁾. In ländlichen Gegenden ist der Tag heute noch ein halber Feiertag, indem an ihm eine den Rogationen ähnelnde Bittprozession¹⁶⁾, die sog. *litanía maior*, abgehalten wird. Diese ist freilich in ihrem Ursprung älter als der M.tag und steht zu dem Feste des Heiligen oder zu diesem selber in keiner inneren Beziehung. Der Tag, an dem die M.prozession veranstaltet wird, ist derselbe, an dem im heidnischen Rom die *Robigalia*¹⁷⁾ mit festlichem Umzug begangen wurden, um für die reifende Saat den Schutz der Götter zu erlangen. Ähnliche Flurumgänge als öffentliche Kultakte, mittels deren das Gedeihen der Feldfrüchte erfleht werden sollte, gab es auch bei den Galliern und Germanen. Seit dem Beginn des 9. Jhs. wurden diese in Deutschland durch die M.prozession (und die Bittprozessionen an den drei Tagen Montag, Dienstag, Mittwoch vor Christi Himmelfahrt) ersetzt¹⁸⁾. In den ländlichen Pfarrgemeinden zieht die M.prozession frühmorgens durch die Gemarkung des Dorfes, in den städtischen durch die Kirche. Während des Umzuges wird die Litanei von allen Heiligen gesungen. Der Landmann erwartet von ihr und dem Tage eine günstige Wendung des Wetters¹⁹⁾. Man fürchtete, daß in der Nacht zum M.tage Dämonen²⁰⁾ den Fluren schaden; deshalb wurden ehemals am M.tage Kranwitt (Wacholder)feuer angezündet²¹⁾. Der Name des hl. M. erscheint auch in alten Wettersegsformeln²²⁾, desgleichen in einer Beschwörungsformel beim Ausgraben der Wurzel²³⁾ des Eisenkrautes, weiter in Segensformeln für Mütter²⁴⁾, gegen Augenleiden²⁵⁾, beim Gottesurteil²⁶⁾ und beim Exorzismus²⁷⁾, in diesen letzten

Fällen anscheinend deshalb, weil in diesen Formeln die vier Evangelisten überhaupt angerufen werden. Junge Leute wachten in der Nacht zum M.tage im Portal der Kirche und sahen dann die Geister derer, die im kommenden Jahr stürben²⁸⁾.

¹⁾ AA. SS. Aprilis III 347; Kellner *Heortologie* 225; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 292ff.; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 124f. ²⁾ *Künste Ikonographie der Heiligen* 434; Nork *Festkalender* 303. ³⁾ Lasicius *de diis Samagitarum* 16—18 (Mannhardt 93—95); Samson a. a. O. 294. Über andere Patronate (für Korbmacher, Maurer, Notare und Schreiber sowie gegen Krätze u. a.) vgl. Doyé *Heilige und Selige der römisch-kath. Kirche* I, 752. Marzipan wird irrig als Marci panis, Markusbrot, gedeutet. ⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 169. ⁵⁾ Hoffmann-Krayer 152; SAVk. 9, 217f. ⁶⁾ Leoprechting a. a. O. 169; Bittwoche die Tage Montag, Dienstag und Mittwoch vor Christi Himmelfahrt. ⁷⁾ Kück *Wetterglaube* 66. ⁸⁾ ZfV. 4 (1898), 145; Unterkrain. ⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 201; Fontaine *Luxemburg* 43; ZfV. 4 (1894), 401; Ungarn; Drechsler I, 108; Schlesien; ZfV. 2 (1905), 300; Nahetal. ¹⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 201. Mauritius 26. April irrig. ¹¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 43. ¹²⁾ Drechsler I, 108; 2, 55 (Schlesien). ¹³⁾ Wuttke 420 (655); Geramb *Knafl* 48; Bavaria 4, 2, 379. ¹⁴⁾ Sauvé *Le folklore des Hautes-Vosges* (1889) 102f. ¹⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 3 Anm. 4; Höfler *Waldkult* 21 nennt den hl. M. in seiner weitschweifenden, verallgemeinernden Art „Regenpatron“. ¹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 169; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23; Reinsberg *Böhmen* 200; Pfannenschmid *Erntefeste* 358; Fontaine *Luxemburg* 42; Meyer *Baden* 424; Drechsler I, 108 (Schlesien); John *Westböhmen* 70; Hörmann *Volksleben* 91; SAVk. 9, 218; Hoffmann-Krayer 152 (Solothurn); Schramek *Böhmerwald* 150; Caminada *Friedhöfe* 115 (Bünden); Wrede *Rhein. Volkskunde*² (1922) 203. ¹⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 7f.; Kellner *Heortologie* 147; vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 102f. über solche Veranstaltungen allgemein. ¹⁸⁾ Vgl. Molkenbeller *Die Datierung in der Geschichtsschreibung der Karolingerzeit*, besonders die Beilage *Beiträge zur Geschichte der Einführung des römischen Festes litanía maior am 25. April im Frankenreiche* S. 142ff. ¹⁹⁾ Das Flochberger Mirakelbuch 1583 S. 74 sagt, daß die Prozession am St. Marxtage zu halten sei „von wegen des jähren Todes“. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 181. ²⁰⁾ Nach ungarischem Volksglauben sammeln Hexen und Zauberer in dieser Nacht (vorher Georg) in Leintüchern den Tau von den Feldern, aus dem Milch wird, von der sie sich ernähren. Deshalb werden in vielen Gegenden am M.tage die Felder eingeseget, damit die Saat nicht

durch die Hexen zugrunde geht, so ZfV. 4 (1894), 397. In Alimena (Sizilien) pflücken die Frauen am M.tage während der Prozession auf dem Hügel von Quisisana Ysop als Schutz gegen Behexung. Seligmann *Blick* 2, 327. ²¹⁾ Höfler *Waldkult* 111. ²²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 65, 74, 81. ²³⁾ Ebd. I, 413. ²⁴⁾ Ebd. 2, 200. ²⁵⁾ Ebd. 2, 495. ²⁶⁾ Ebd. 2, 368, 383. ²⁷⁾ Ebd. 2, 587. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 476 (1108); Notes & Queries: Folk-Lore (1859), 51f.; Rochholz *Glaube* I, 106 = Bechstein *Mythe, Sage u. Märchen* I (1854), 16f.; vgl. Müller *Uri* 2, 87 Nr. 596. Wrede.

Markstein s. Grenzstein 4, 1137 ff.

Markumgang s. Flurumgang 3, 1677 ff.

Mars s. Planeten.

Marschälle, hl. vier, oder Schirmherren, Marschälle des allmächtigen Gottes, eine in der Nordeifel u. am Niederrhein, vorzüglich in der Kölner Kirchenprovinz allmählich fest gewordene und verehrte Vierzahl von Heiligen, nämlich der hl. Antonius der Einsiedler, der hl. Papst Cornelius, der hl. Bischof Hubertus und der hl. Tribun Quirinus, der Patron von Neuß, s. d. einzeln. Die Verehrung dieser Vierzahl ist ebenso zeitlich wie räumlich beschränkt gewesen und in der Neuzeit geschwunden.

Günter *Legenden-Studien* 113; Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 104 (1920), 121 ff. Wrede.

Marterwerkzeuge Christi.

1. Manche Tiere und Pflanzen zeigen nach der Vorstellung des Volkes in ihrem Innern die M. Chr. (Dornenkrone, Hammer, Zange, Nägel, Lanze usw.) als Denkmale; so der Hecht in seinem Kopfe, der Stockfisch in seinen Gräten, die Eidechse in ihrem Gerippe; ferner die Passionsblume und der Krautkolben (*Arum maculatum*)¹⁾. Die Ruten der Kriegsknechte sollen von der Weide genommen sein, die daher noch immer trauert, auch vom Brombeerstrauch und der Zwergbirke²⁾. Die Dornenkrone war entweder aus *Juncus marinus* oder aus *Rhamnus nabeca* (*paliurus*) gemacht. Manche volkstümliche Pflanzennamen erinnern daran. Der Weißdorn wird nie vom Blitze getroffen³⁾. Einzelne Zweige aus dem h. Dornenkranz sollen an jedem Karfreitag blühen; zu Brixen schwitzt

einer Blut ⁴⁾. Das Kreuzesholz ⁵⁾ und die Nägel am Kreuze sind Gegenstand vieler Sagen. Der Kreuzschnabel hat sich im mitleidigen Bemühen, diese herauszuziehen, den Schnabel verbogen ⁶⁾. An den Essigtrank knüpft sich die Sage, der Heiland habe das Schilfrohr mit dem Biß seiner Zähne gezeichnet ⁷⁾.

¹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 227 f. 297 f.
²⁾ Ebd. 2, 201 f. ³⁾ Ebd. 2, 202 ff.; Seefried-Gulgowski 177. ⁴⁾ Menzel *Symbolik* 1, 208.
⁵⁾ Dähnhardt 2, 207 ff. ⁶⁾ Ebd. 2, 214 ff. 218.
⁷⁾ Ebd. 2, 205 f.

2. Als der Leib der h. Klara v. Montefalco (gest. 1308) geöffnet wurde, fand man in ihm ihr Herz in der Größe eines Kindskopfes, und als es geteilt wurde, standen darin im Abdruck die Geheimnisse und Werkzeuge des Leidens Christi ⁸⁾.

⁸⁾ Nork *Festkalender* 1, 518; Trede *Heidentum* 2, 134.

3. Oft sieht man die M. Chr. auf Kreuzen ohne corpus; in der Schweiz auch mit corpus. An den oberbayerischen Maibäumen ist mitunter das Leiden Christi samt den Leidenswerkzeugen angebracht ⁹⁾.

⁹⁾ Mannhardt 1, 173; Andree-Eysn *Volkskundliches* 190. Vgl. ferner: Menzel 2, 197; Bayerischer Heimatschutz 27 (1931), 96 f.

Sartori.

Martha, hl.

1. Schwester der Maria und des Lazarus in Bethanien (Luc. 10, 38 ff.; Joh. 11, 1 ff.; 12, 1 ff.). Sie soll nach der Himmelfahrt Jesu mit diesen beiden nach Marseille gefahren und dort gestorben sein. Sie galt in der Tradition des MA. auch für die vom Heiland geheilte blutflüssige Frau (Mt. 9, 20 ff.; Mk. 5, 25 ff.; Luc. 8, 43 ff.) ¹⁾, wird auch mit M., der Mutter des Simeon Stylites (6. Jh.) verwechselt ²⁾. Als ihr Gedenktag wird der 29. (und der 27.) Juli angegeben. In der kirchlichen Kunst wird sie als geschäftige Hausfrau dargestellt ³⁾. Sie ist Schutzheilige der Wirte und der Hausfrauen, und man betete zu ihr als „guter Herbergsmutter“ ⁴⁾. Sie kommt im Wettersegen vor ⁵⁾ und unter dem Einfluß der Kapuziner auch im Betruf der Sennen ⁶⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 510. ²⁾ Pfeleiderer *Attribute der Heiligen* 42. 175; Samson

Die Heiligen als Kirchenpatrone 284; Künstle *Ikonographie* 436. ³⁾ ZfV. 12, 352. ⁴⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 62. ⁵⁾ Franz *Benedikt.* 2, 96. ⁶⁾ SchwV. 18, 53 (Uri).

2. Die tschechischen Bäuerinnen pflegen am 29. Juli zu buttern und einen Teil der frischgeschlagenen Butter als Opfer für die Kirchenlampen darzubringen in der Meinung, daß ihre Kühe dann reichlicher Milch geben würden ⁷⁾. Bei den Bulgaren ist der M.tag (mit Rücksicht auf den Namen?) der 1. März. Der Tag gilt als Frühlingsanfang ⁸⁾. Die Frauen fegen das Haus, um es vor bösen Geistern das Jahr über zu schützen ⁹⁾. Man bindet sich rote und weiße Fäden ums Handgelenk, um kein Fieber zu bekommen ¹⁰⁾.

⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 378 f. ⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 127 f. ⁹⁾ Strauß *Bulgaren* 335. Am gleichen Tage auch in Cornwall: Courtney *Cornish feasts and folk-lore* 24. ¹⁰⁾ Strauß 385.

Martin, hl.

1. Der h. M. ist in Sabaria (jetzt Steinamanger) in Pannonien 336 geboren. Er teilte als Soldat in Amiens seinen Mantel mit einem Armen, wurde Bischof von Tours und betätigte sich als Heidenbekehrer und Volksarzt ¹⁾. Zwischen 397 und 401 starb er und wurde an einem 11. November beigesetzt. Er ist der erste Heilige, dem die römische Kirche öffentlich Verehrung erwiesen hat ²⁾. Schon 60 Jahre nach seinem Tode wurde er im Kampfe angerufen ³⁾. Sein Mantel wurde den merowingischen Königen vorausgetragen, wenn sie in die Schlacht zogen ⁴⁾. Noch von Karl d.Gr. erzählte man, daß er St. M.s Chorkappe immer mit sich geführt habe ⁵⁾.

In Vättis kleidet der Kirchenverwaltungsrat das Standbild des hl. M. alle Frühjahre mit einem roten Reitermantel. Während des Sommers kommen die Alpenbesitzer, und jeder schneidet ein Stück davon ab, weil es gut gegen Krankheiten und Viehseuchen sei, so daß der Heilige im Herbst wieder entblößt auf seinem Pferde sitzt und die Reliquie vergriffen ist ⁶⁾. M.i soll man jedem Armen etwas geben und einen Backenstreich dazu ⁷⁾.

¹⁾ Künstle *Ikonographie* 438 ff.; Bernoulli *Merowinger* 6 ff. 204 ff. 222 ff. 227 ff. 240 ff.;

Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 295 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 110 ff.; Nork *Festkalender* 2, 676 ff.; Fox *Saarland* 216 f. 250 f. 420. Über seine Wunderheilungen nach seinem Tode: Lucius *Heiligenkult* 407 f. Über das Martinsöl: Franz *Benediktionen* 1, 340. 355. 359; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 22 f. ²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 464 f. ³⁾ Jürgensen *Martinslieder* 70. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 40. ⁵⁾ Schöppner *Sagen* 2, 198 f. ⁶⁾ Kuoni 114. ⁷⁾ WZfV. 33, 91.

2. M.skirchen gibt es in der ganzen christlichen Welt ⁸⁾, M.sberge mehrere ⁹⁾. Eine große Anzahl von Quellen ist namentlich in Frankreich dem h. M. geweiht, viele sind durch seinen Stab, sein Roß, seinen Hammer aus dem Boden geklopft worden ¹⁰⁾. Auch Abdrücke seiner Spuren sind besonders in Frankreich zahlreich ¹¹⁾. Von Frankreich aus ist die Verehrung des Heiligen namentlich in das nordwestliche Deutschland gedrungen. In der Schweiz spielt er in den Volksbräuchen nicht dieselbe Rolle ¹²⁾. Als Opfer werden ihm vielfach Hühner dargebracht ¹³⁾, auch Hafer ¹⁴⁾. In Hauerz (O. A. Leutkirch) spendete man ihm alles mögliche. Am Tage darauf verzehrte man die Opfer in den Wirtshäusern. Manchmal holte man auch den Heiligen aus der Kirche herbei, damit er selbst sehe, wie fröhlich sein Opfer verzehrt werde ¹⁵⁾. Man hat versucht gewisse Züge Wodans an ihm zu finden ¹⁶⁾. Daß er auch in protestantischen Gegenden Bedeutung behalten hat, ist durch den Geburtstag Luthers begünstigt worden ¹⁷⁾.

⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 466; Wolf *Beitr.* 1, 39 f.; Sepp *Religion* 343 f.; Fox *Saarland* 250 f.; HessBl. 11, 7; Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 295 f. ⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 39 f. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 408 ff.; 2, 178. 183. 186; Elsass. Monatsschrift 1913, 574. Außerhalb Frankreichs: Pfannenschmid *Weihwasser* 91 f.; Meyer *German. Myth.* 257. Im Moselgau: Wirtz *Heil. Quellen im Moselgau* 17 f. Eine heilkräftige M.squelle auch auf Island: Maurer *Island. Volkssag.* 215; Heckscher 335. ¹¹⁾ Sébillot 1, 364 f. 368. 374. Seines Reittieres: 1, 380 ff. 385. 386. Seines Hundes: 1, 390. Sein Stuhl: 1, 319. Sein Bett: 1, 393. Vgl. auch Wolf *Niederl. Sagen* 435 (360); SAVk. 28, 155. In Glarus und Bern werden M.sloch und M.sdruck gezeigt: ZfdMyth. 2, 233; Vernaleken *Alpensagen* 80 f.; Rochholz *Sagen* 2, 282; Laistner *Nebelsag.* 304. ¹²⁾ SchwV. 1, 81. ¹³⁾ Sartori *Sitte* 3, 265 A. 5; Jahn *Opfergebr.* 109. 237 f.; SchwV. 1, 83. Opfer von Kranken: Sébillot 1, 408 ff.

Zur Vorbeugung von Krankheiten namentl. des Geflügels: ZfV. 9, 64 f. ¹⁴⁾ Sepp *Religion* 343. ¹⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 165 f. ¹⁶⁾ Meyer *German. Myth.* 257 f., vgl. 254; Wolf *Beitr.* 1, 38 ff.; Quitzmänn 37. 38. Dagegen Jürgensen *Martinslieder* 67 f. ¹⁷⁾ Sartori 3, 265, A. 3.

3. St. M. wird auf vielen Gebieten als Helfer angerufen ¹⁸⁾. Man fleht zu ihm um Reichtum ¹⁹⁾. Er ist vor allem Patron des Viehes und der Hirten ²⁰⁾. Zum Besten der Haustiere werden ihm Tiere aus Eisen geopfert ²¹⁾. Der sog. Wiener Hundesege aus dem 10. Jh. bittet den heil. Christ und dessen Hirten St. M., den Tieren vor Wolf und Wölfen Schutz und allen gesunde Heimkehr von der Weide zu gewähren ²²⁾. Zu M.i überbringen die Hirten in jedes Haus unter einem Spruche ein mit Eichen- und Wacholderzweigen umwundenes Birkenreis, die M.sgerte. Mit ihr treiben im nächsten Frühjahr die Dirnen das Vieh zum erstenmal wieder aus dem Stalle. Manchmal wird die Gerte auch am Vorabend von Martini von den Hirten gemacht, am Dreikönigsabend geweiht und zum 1. Mai überreicht ²³⁾. In Tirol kauft man am M.stage Fleisch und Weißbrot und gibt es den Tieren in Gottes Namen ²⁴⁾. In Calabrien und Sicilien ruft man den h. M. an, wenn es gilt, Herden und Hausvieh vor dem bösen Blick zu schützen ²⁵⁾. Nimmt man am M.stage die Gelbmöhren heraus, so frißt sie das Vieh viel lieber (Ungarn) ²⁶⁾. Schweineschlachten findet oft am Tage des „Speckmärten“ statt ²⁷⁾. Das Schwein wird frühmorgens abgestochen, nachdem das ganze Haus mit dem Schlachter Warmbier getrunken hat ²⁸⁾. Oft erscheint das M.sschwein als Festbraten neben der Gans (s. Martinsgans) ²⁹⁾. Im MA. schloß man in Franken zwei Eber in einen Zirkel, die einander zerrissen. Das Fleisch wurde unter das Volk verteilt ³⁰⁾. Pferdeumritte und Segnungen der Pferde finden hier und da am M.stage statt ³¹⁾.

¹⁸⁾ Bernoulli 274 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 465. ¹⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 26. ²⁰⁾ Pfannenschmid 503; Franz *Benediktionen* 2, 128. 130; Andree *Braunschweig* 366; John *Westb.* 99. Vgl. Meyer *German. Myth.* 254; HessBl. 15, 143. ²¹⁾ John

Westb. 292; Nork *Festkalender* 2, 680. ²²⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 32; Franz *Benedikt* 2, 139. Meyer *Mythol. d. Germanen* 389. M. wird bei Viehseuchen angerufen: Zingerle *Sagen* 369 f. Beziehungen M.s zur Fruchtbarkeit der Rinder: Kuhn *Westfalen* 2, 98. ²³⁾ Jahn *Opfergebr.* 298 f.; Sartori 3, 265 A. 6. Vielleicht wurden mit dieser Gerte auch die Frauen und Mädchen zum Fruchtbarkeitszauber geschlagen: ZfV. 28, 10 f. ²⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 318. ²⁵⁾ Ebd. 2, 327. ²⁶⁾ ZfV. 4, 406. ²⁷⁾ Drechsler 1, 165. ²⁸⁾ Andree *Braunsch.* 368. ²⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 49; Jahn *Opfergebr.* 229 f.; Sartori 3, 266 A. 10. ³⁰⁾ Pfannenschmid 500 f.; Schöppner *Sagen* 2, 258; vgl. Sartori 3, 266 A. 10. ³¹⁾ Pollinger *Landshut* 191; Sartori 3, 273. M. im siebenbürgischen Pferdesegen: Ebermann *Blut-segen* 13.

4. In den deutschen Volksvorstellungen und -bräuchen ist M. in vielen Fällen gar nicht mehr der Heilige, sondern bloße Verkörperung seines Tages. Wenn er auf einem Schimmel geritten kommt, so geschieht das — falls dieser nicht vom Nikolaus auf ihn übertragen worden ist —, weil in die Zeit des M.stages mitunter schon der erste Schnee fällt ³²⁾. Oft tritt er als „Pelzmärte“ auf und teilt Schläge, aber auch Äpfel und Nüsse aus ³³⁾. Im westfäl. Sauerlande und im Rheinlande erscheint das „Märtensmännchen“ ³⁴⁾. Die Vermischung mit andern Gestalten geht so weit, daß der „Märte“ auch am Nikolaustage und zu Weihnachten auftritt ³⁵⁾.

³²⁾ Mannhardt 2, 186; Leoprechting 201; Vernaleken *Mythen* 61 f.; John *Westböhmen* 237; Kuhn *Westfalen* 2, 96 (304); Jürgensen *Martinslieder* 68. ³³⁾ Sartori 3, 269 f. A. 26; Kapff *Festgebräuche* 1; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 91. Der reinigende Schlag kommt auch in den M.sliedern vor: Jürgensen 34 f. 73 f., vgl. 35 f. Vgl. auch oben Anm. 23. ³⁴⁾ Sartori *Westfalen* 168 f.; Schauerte *Sauerl. Volksk.* 65; Wolf *Beitr.* 1, 43; Wrede *Eifeler Volksk.* 229. ³⁵⁾ Quitzmann 36 f.; Kapff *Festgebr.* 6.

5. Der M.stag gilt als Abschluß des alten und Beginn des neuen Wirtschaftsjahres zugleich als Winterbeginn ³⁶⁾. „St. M. macht Feuer im Kamin“ ³⁷⁾. „Martini-stell ini“, d. h. stell' das Vieh in den Stall ³⁸⁾. Wer an M.i noch ackert, wird nicht mehr fertig damit ³⁹⁾ oder „fährt sein Weib ein“ ⁴⁰⁾. Das Gesinde wechselt seinen Dienst ⁴¹⁾.

Kämpfen, die sich die Jugend am M.sabend liefert, liegt wohl der Streit zwischen Winter und Sommer zugrunde ⁴²⁾.

³⁶⁾ Sartori 3, 264. ³⁷⁾ Pollinger *Landshut* 190; Reinsberg *Böhmen* 505. ³⁸⁾ SchwV. 1, 81. ³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 177. ⁴⁰⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. ⁴¹⁾ Sartori 3, 265 A. 7; Heckscher 431. ⁴²⁾ Jürgensen *Martinslieder* 35 ff.; Sartori 3, 270 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 228 f.; ZfV. 28, 11 f.

6. Manche Bräuche und Vorstellungen, die dem Jahreswechsel oder einem Zeitabschnitt überhaupt eigentümlich sind, haben sich auch an den M.stag gehängt. Er ist ein wichtiger Lostag ⁴³⁾ und für Liebeszauber geeignet. In der Goldenen Aue setzen Liebster und Liebste am M.sabend je ein Reis von einem Obstbaum in die warme Stube. Wenn dann beide Reiser zu Weihnachten zusammen aufblühen, so ist das eine gute Vorbedeutung ⁴⁴⁾. In den Ardennen gehen an diesem Abend die heiratsfähigen Mädchen mit ihren Burschen zu gewissen Quellen und werfen, um sich einen Mann zu fischen, Stecknadeln, die wie Angelhaken gebogen sind, ins Wasser ⁴⁵⁾. In Bayern opferten am M.stage die kinderbegehrenden Frauen schwarze (alte) Pfennige ⁴⁶⁾. Wem in der M.snacht etwas träumt, der wird glücklich (Ungarn) ⁴⁷⁾. Für das Wetter der Folgezeit ist der M.stag bestimmend ⁴⁸⁾. Wenn es vor ihm noch so schlechtes Wetter ist, scheint die Sonne doch noch einmal, weil ja der h. M. für seinen Schimmel einheuen muß ⁴⁹⁾. Gemeint ist der sog. Nachsommer, der in England M.s summer heißt ⁵⁰⁾. Wenn auf M.i Nebel sind, wird der Winter gelind ⁵¹⁾. Ist aber noch Laub auf den Bäumen, so wird ein strenger Winter ⁵²⁾. Wenns naß ist, so folgt ein unbeständiger Winter, wenn aber die Sonne scheint, so ist große Kälte zu erwarten ⁵³⁾. „Wenn de Martensgôs up'n Ise steit, dat Kristkinneken in'n Drecke geit“ ⁵⁴⁾. „Schneits z' Martini überä Rhi (Rhein), ist d' Hälf'ti Winter hi“ ⁵⁵⁾. Ist das Wetter am M.stage heiter, so bleibt es noch zwei Wochen lang so (Ungarn) ⁵⁶⁾. Über das Weissagen aus dem Brustbein der Gans s. Martinsgans. — Im Martinsfeuer (s. d.) wird das alte Jahr verbrannt ⁵⁷⁾. Im Lütticher Lande

verbrannte man im Baumgarten eine Strohgarbe und bat den h. M. um eine gute Obsternte ⁵⁸⁾. — Manche Handlungen sind am M.stage verboten: man soll nicht mahlen, nichts verkaufen, nicht nähen ⁵⁹⁾. In Nordthüringen darf kein Müller die Mühle im Gange haben, sonst mahlt das M.smännchen, d. h. es läßt jemand im Mühlengetriebe verunglücken ⁶⁰⁾. Dagegen darf man stehlen, was man kriegen kann ⁶¹⁾. Wenn gesagt wird, daß das Wasser sich in Wein verwandle ⁶²⁾, so ist das wohl auch aus der Weihnachts- und Neujahrsnacht übertragen und dadurch noch unterstützt, daß jetzt der erste Wein gekostet wird ⁶³⁾. Die Weingärtner in Weinsberg trinken den Märtenswein, um im nächsten Jahre eine gute Ernte zu erzielen ⁶⁴⁾. Der M.stag gibt überhaupt Gelegenheit zu ausgiebigem Essen und Trinken, wobei der Gedanke an einen günstigen Anfangszauber für das künftige Jahr nicht fern liegt ⁶⁵⁾. Wer sich am M.stage berauscht, heißt es in Ungarn, bleibt das ganze Jahr hindurch von Magenschmerzen und Kopfweg verschont. Vom Rausch an diesem Tage wird der Mensch schön und stark ⁶⁶⁾. So trinkt man sich auch anderswo Schönheit und Stärke an ⁶⁷⁾. M. wird anwesend gedacht und „hilft“ essen ⁶⁸⁾. Man trinkt seine Minne ⁶⁹⁾. In Böhmen sagt man, zu M.i müsse Fleisch gegessen werden, sonst „mache sich der M.i eines“, d. h. es verunglücke ein Stück Vieh ⁷⁰⁾. Wer aber Rüben ißt, der muß ins Bett pissen ⁷¹⁾. Die „Marteslaible“, kleine Semmelbrötchen, werden aufbewahrt für unvorhergesehene Unfälle, und damit der Blitz nicht ins Haus schlage ⁷²⁾. Kinder ziehen am Vorabende des M.stages oder an diesem selbst, oft mit brennenden Laternen oder mit einem Rummelpott, von Haus zu Haus und betteln unter einem Liede (s. Martinslied) um Gaben, wobei sie manchmal mit Wasser begossen werden ⁷³⁾.

⁴³⁾ In Tours wurde bisweilen mit St. M. sogar korrespondiert; man legte beschriebene Zettel auf seine Gruft und unbeschriebene daneben; jene enthielten die Frage, diese waren für die Antwort bestimmt; letztere erschien zuweilen in der Tat nach einiger Zeit, zuweilen auch

nicht: Meyer *Aberglaube* 168. ⁴⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 176 (487). ⁴⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 81. Der Bursche oder das Mädchen, die sich im Jahre verheiraten wollen, setzen ihren Fuß in die Fußspur des h. M. bei Chinon: Sébillot *Folk-Lore* 1, 404. Das Stehen auf dem Stein in der M.squelle und Trinken aus ihr schafft Verlobten Glück in der Ehe: Courtney *Cornish feasts and folklore* 64. ⁴⁶⁾ ZfV. 1, 303. Über M.s Beziehung zu Heirat und Kindersegen: Jürgensen *Martinslieder* 22 ff. ⁴⁷⁾ ZfV. 4, 456. ⁴⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 265 A. 2; Wolf *Beitr.* 1, 48; Albers *Das Jahr* 293 f. ⁴⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 43 f.; Leoprechting *Lehrzahn* 261. ⁵⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 54. Die Herbstfäden heißen in Frankreich „filets de St. M.“: Ebd. 1, 53. ⁵¹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 168. ⁵²⁾ Reinsberg *Böhmen* 505. ⁵³⁾ Drechsler 1, 165; vgl. Hörmann *Volksleben* 194. ⁵⁴⁾ Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 73; Kück *Wetterglaube* 96; Andree *Braunschweig* 368; Bartsch 2, 221. ⁵⁵⁾ Manz *Sargans* 124. ⁵⁶⁾ ZfV. 4, 406. ⁵⁷⁾ Jürgensen 31 ff. ⁵⁸⁾ Sébillot 3, 376. ⁵⁹⁾ Sartori 3, 273 A. 48; vgl. Müllenhoff *Sagen* 151 (206). ⁶⁰⁾ ZfV. 12, 68 (ähnlich am Neujahrstage). ⁶¹⁾ Sartori 3, 271 A. 38. ⁶²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 45; Hartmann *Westfalen* N. F. 47; Sommer *Sagen* 161; Jürgensen 60. ⁶³⁾ Sartori 3, 266 A. 12. ⁶⁴⁾ Kück u. Sohney 190. ⁶⁵⁾ Sartori 3, 265 ff. ⁶⁶⁾ ZfV. 4, 406. ⁶⁷⁾ Sartori 3, 266 f. A. 14. ⁶⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 226. ⁶⁹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 49; Wolf *Beitr.* 2, 96; Pfannenschmid 226 f. ⁷⁰⁾ John *Westb.* 208. Andere herkömmliche Speisen: Pfannenschmid 503 f. Über den M.skohl: HessBl. 9, 186. S. auch Martinshörner. ⁷¹⁾ Zingerle *Tirol* 179 (1499: Palu). ⁷²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 174. ⁷³⁾ Sartori 3, 268 f. Nach Jürgensen 16 ff. haben M.svogel (s. d.) und M.skul wenigstens als Masken im Zuge ihren Platz gehabt.

7. Zu M.i machen sich Geister besonders bemerkbar. Der Wilde Jäger zieht um ⁷⁴⁾ und die Wilde Fahrt ⁷⁵⁾. Bei Bodenstadt reitet in der Nacht der Jäger Naz, ein Wildschütz, vorbei; wer die Pferde trappen hört, stirbt in diesem Jahr ⁷⁶⁾. In Tirol fliegt der Alber (in einigen Gegenden heißt er auch St. M.svogel), eine Art feuriger Drache, herum und verbrennt das Gras, das aber nach sieben Jahren um so fetter gedeiht. Kommt er in die Nähe eines Dorfes, so bedeutet das ein großes Unglück ⁷⁷⁾. Auch der „wilde Ochsner“ treibt sein Wesen ⁷⁸⁾. Das „Kasermannl“ zieht um M.i lärmend von der Alpe ab ⁷⁹⁾, und das „M.sgestämpfe“ bezieht die verlassenen Sennhütten ⁸⁰⁾. Zur Verscheuchung böser Mächte werden die bekannten Mittel (Peitschenknallen,

Glockenläuten) angewandt⁸¹⁾. Nachgeahmt und dadurch verjagt werden die Dämonen auch durch die lärmenden Umzüge verummter Gestalten⁸²⁾.

⁷⁴⁾ John Westböhlen 99. ⁷⁵⁾ Zingerle *Sagen* 7. 9 f. ⁷⁶⁾ WZfV. 33. 91. ⁷⁷⁾ Hörmann *Volksleben* 199 f. ⁷⁸⁾ Ebd. 201. ⁷⁹⁾ Ebd. 202. Zingerle *Tirol* 179 (1490); Ders. *Sagen* 65 f.; Panzer *Beitr.* 2. 40; Wolf *Beitr.* 2. 330. Nach andern auf die Alp: Zingerle *Sagen* 65 (100); Alpenburg *Tirol* 134. Es wird in die Alm eingelockt und zu Georgi, wenn die Leute zur Alm ziehen, ausgeglockt: Vernaleken *Alpensagen* 197. ⁸⁰⁾ Meyer *German. Myth.* 132. 254. 257. ⁸¹⁾ Sartori 3. 272 f. ⁸²⁾ Ebd. 3. 270; Vernaleken *Alpensagen* 197; ZfV. 9. 265. Auch diese Umzüge werden als „Martinsgestämpfe“ bezeichnet: Geramb *Brauchtum* 95 f.; Hörmann *Volksleben* 202.

Sartori.

Martin von Amberg s. Vintler, H.

Martin von Bracara, geboren um 515 in Pannonien, seit etwa 550 in Nordspanien tätig, erst Abt von Dunium, dann Erzbischof von Bracara (heute Braga), als solcher gestorben 580. Verfasser ethischer Schriften und Übersetzer von Werken der griechischen Mönchsliteratur ins Spanische und Lateinische.

Praktisch tätig war er als Bekehrer und Seelsorger in der Bauernbevölkerung Nordspaniens, worüber wir Äußerungen von ihm selbst und Nachrichten bei Gregor von Tours¹⁾ besitzen. Dieser Tätigkeit entsprangen i. seine auf der zweiten Synode von Bracara 572 verlesenen Capitula²⁾, von denen die wichtigsten Nr. 59. 68. 69. 71. 72. 74 sind, — 2. seine Schrift *de correctione rusticorum*³⁾, eine für den Bischof Polemius von Astorga verfaßte Musterpredigt. Beide Werke wenden sich u. a. gegen das im Volke noch lebende Heidentum mit interessanten Angaben über einzelne Erscheinungen: Neujahrsmahl, Weihnachtsklotz, Angang, Quellopfers, Besegnungen und Zauber (incantaturae et ligaturae), Totenspeisung, Opfer an den Totengott und anderes.

Der Wert dieser Angaben als Quellen unserer Kenntnis vom germanischen Heidentum ist, wie überall, so auch hier zweifelhaft. Einerseits steht die Nationalität der Bevölkerung nicht sicher fest: während man meist an Mischung von

Sueven und Romanen denkt, betrachten andere die rustici lediglich als romanische Bauern und halten die Annahme der Suevenbekehrung für eine haltlose Hypothese⁴⁾. Ferner sind die Angaben auch hier z. T. aus fremden Quellen übernommen: nach M.s eigenen Worten übersetzte er einiges aus dem Griechischen⁵⁾, für anderes kommt trotz Boese⁶⁾ gewiß Caesarius von Arles als Quelle in Betracht⁷⁾, wenn auch der Umfang der Abhängigkeit noch nicht feststeht und von Boudriot auch wohl etwas überschätzt wird.

M.s Capitula sind später mehrfach benutzt worden, gelegentlich dabei falsch zitiert, so bei Burchard von Worms als Decreta des Papstes Martinus⁸⁾. Pirmins Dicta zeigen Abhängigkeit von der Schrift de correctione, wenn nicht M. und Pirmin auf dieselbe Quelle zurückgehen⁹⁾.

¹⁾ *Histor. Franc.* V. 37. ²⁾ ed. Migne *Patrol. lat.* 81. 574—586. ³⁾ Hrsg. von C. P. Caspari, Christiania 1883. ⁴⁾ ARw. 20. 116 f. ⁵⁾ Capitula, Einleitung. ⁶⁾ *Superst. Arl.* S. 20. ⁷⁾ ARw. 20. 115; Boudriot *Germ. Rel.* 14. ⁸⁾ z. B. Burchard 10. 15. ⁹⁾ Boudriot a. a. O.

Helm.

Martinsfeuer. Bei den am Martinsabend hauptsächlich am Niederrhein im Freien angezündeten Feuern¹⁾ spielen sich im großen und ganzen die auch bei den andern Jahresfeuern üblichen Bräuche ab²⁾. Beim Sammeln der Brennstoffe verheißt die Knaben wohl, daß sie den Gebern die Flöhe verbrennen wollen³⁾ oder daß deren Korn am ersten reif werden solle⁴⁾. Die Feuer werden von den Jüngstvermählten in Brand gesetzt⁵⁾. Während des Abbrennens ließ man auch feurige Räder ins Tal rollen und lief mit brennenden Strohfackeln umher⁶⁾. Die Asche streute man über die Wintersaat, was die Felder vor Schneckenfraß schützen sollte⁷⁾. So weit das Feuer seinen Schein wirft, oder der Rauch getrieben wird, ist das Feld im nächsten Jahre fruchtbar⁸⁾. Eigentümlich ist, daß im M. oft Körbe verbrannt werden zum Zeichen, daß die Ernte vorüber ist⁹⁾. In Mersch zündeten die Einwohner nach Beendigung des Martinsgastmahles auf dem Pflaster

der Küche ein Feuer an, legten einen Korb darauf, und wenn dieser in Flammen aufging, mußte die Frau des Hauses über dieses Feuer springen oder hindurchgehen; man nannte das „den Sommer verbrennen“¹⁰⁾. In der Gegend von Dortrecht und Leiden wurden die von den Kindern eingesammelten Äpfel, Nüsse, Mispeln, Kastanien und Kuchen in Körbe getan, die sie auf das Feuer setzten, und sobald sie anfangen zu brennen, umwarfen, so daß der Inhalt auf die Erde rollte und nun alle darüber herfielen¹¹⁾. Für diese Bräuche ist wohl weniger der Gedanke eines Ernteopfers maßgebend als vielmehr der Wunsch der sichtbaren Erledigung eines Zeitabschnitts, der Verbrennung des Sommers¹²⁾, oder es ist gar ursprünglich auf die Tötung des Vegetationsgeistes abgesehen gewesen¹³⁾.

Abgeschwächt erscheinen die M. in den (oft in Kürbisse gesetzten) Lichtern, Fackeln und Laternen, mit denen die Kinder durch die Straßen ziehen, sowie in den Kerzlein, über die sie hinwegspringen und die auch wohl reinigendem Zauber dienen sollen¹⁴⁾. In Heiligenstadt läßt man unter Glockenläuten und Peitschenknallen Nußschalen mit Lichtern den Bach hinabschwimmen¹⁵⁾ (s. Lichterschwimmen).

¹⁾ Über ihr Verbreitungsgebiet: Jürgensen *Martinslieder* 27; im Rheinlande: ZfV. 23. 67. 68. 69. 71; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in den Rheinlanden* 210 ff. In Münster i. W. werden M. auf den Straßen am 2. Oktober 1705 verboten: ZfV. 5. 176. Wegen der vielen Feuer am Martinstage hieß dieser nach einer Urkunde des Grafen Friedrich zu Moers v. J. 1448 Funkentag: Jahn *Opfergebräuche* 241. ²⁾ Sartori *Sitte* 3. 271 f.; Wrede *Rhein. Volksh.* 281 f.; ZfV. 28. 8 ff.; Heckscher 375; Nork *Festkalender* 2. 681 f. ³⁾ ZfV. 12. 262 (Trimbs, Kr. Mayen). ⁴⁾ Ebd. 2. 89 (Ahrgebiet). ⁵⁾ ZfV. 28. 13. ⁶⁾ Sartori 3. 271; Jürgensen 30. ⁷⁾ Jahn *Opfergebr.* 240. ⁸⁾ Ebd. 241 (Montabaur). ⁹⁾ Sartori 3. 272 A. 42; Wrede *Rhein. Volksh.* 282; Ders. *Eifeler Volksh.* 227. ¹⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 80. ¹¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 213. Anderswo (Düsseldorf, Dortmund) hängte man eine Tüte mit Obst und Zuckerwerk an die Zimmerdecke und zündete sie an, so daß der Inhalt herunterfiel: Sartori 3. 273 A. 44. ¹²⁾ ZfV. 28. 12 f. ¹³⁾ Ebd. Noch heute hängt man in den Märtesbaum, der in Coborn (Kr. Coblenz) im M. verbrannt wird,

einen Korb mit einer Lumpengans: ZfV. 23. 80. Vgl. Martinsgans. ¹⁴⁾ Sartori 3. 272; ZfV. 28. 13 f.; ZfV. 23. 80. ¹⁵⁾ Sartori 3. 273.

Martinsgans.

1. Zum eigentlichen Attribut Martins ist die Gans nicht geworden¹⁾. Das früheste Zeugnis einer Beziehung des Heiligen zu ihr steht in den *Annales Corbeienses*, nach denen i. J. 1171 Othelricus de Swalenberg der Abtei von Corvey an seinem Feste eine silberne Gans geschenkt hat²⁾. Seit dem 14. Jh. schildern Martinslieder das Verspeisen der Gans als Festbraten am Martinstage³⁾. Da das Martinsfest die Züge eines alten Erntefestes trägt, so wird die Gans ursprünglich den Vegetationsgeist verkörpert haben, der getötet, verzehrt und dadurch nutzbar gemacht werden muß⁴⁾. Denselben Sinn hat dann wohl auch das zu Martini vielfach übliche Gansreiten, -reißen, -schlagen⁵⁾. Die Gans erscheint ja auch sonst bei herbstlichen Festen (Michaelis; Kirmes)⁶⁾. Jürgensen will ihre Rolle beim Martinsfest daraus erklären, daß sie ein dem Mars heiliger Vogel gewesen sei⁷⁾. In Oberösterreich trieb man am Martinstage keine Gänse aus, weil jeder das Recht hatte, sie wegzunehmen⁸⁾.

¹⁾ Das ist vielmehr der Bettler: Künstle *Ikongraphie* 440. Doch soll sich auf alten Bildern eine Gans neben dem Bischof Martin häufig finden: Jahn *Opfergebr.* 232. ²⁾ Ebd. 232; Wolf *Beitr.* 1. 47; Jürgensen *Martinslieder* 62 f. ³⁾ Sartori *Sitte* 3. 267; Bronner *Sitt' u. Art* 258 ff.; Jürgensen 62 ff.; Heckscher 421 f.; Jahn *Opfergebr.* 231 ff.; ZfV. 28. 1 ff. Die Gans als Martinsbraten findet sich auch in vielen außerdeutschen Ländern: Jürgensen 62. ⁴⁾ ZfV. 28. 4 ff.; Sartori 3. 267 A. 18. Vgl. auch Martinsfeuer A. 13. ⁵⁾ Jahn *Opfergebr.* 234; Bronner 261 f.; Sartori 3. 268 A. 18; Jürgensen 64 f.; Hoffmann-Krayer 95; Lütolf *Sagen* 562 (600); Panzer *Beitr.* 2. 43. ⁶⁾ Jahn *Opfergebr.* 233. ⁷⁾ *Martinslieder* 69 ff. Dagegen Clemen in ZfV. 28. 3 A. 2. ⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. Vgl. Jürgensen 50.

2. Die verschiedenen Teile der geopfertem M. besitzen große Heilkraft. Schriftsteller des 17. und 18. Jh. zählen ganze Reihen von Krankheiten und Gebrechen auf, gegen welche die verschiedenen Teile der Gans helfen sollen⁹⁾. In

Ungarn gilt ihr Fett als gut gegen Gicht, ihr Blut gegen Fieber. Eine Feder ihres linken Flügels soll man zu Pulver brennen und in Wein gemengt Epileptischen eingeben. Nagelt man ihren linken Fuß ans Haus, so ist dieses vor Feuersbrunst und anderem Unglücksfall gesichert¹⁰⁾. In Böhmen zerlegt der Hausherr den Braten stets selbst, gibt dem Gesellen und der Großmagd ein Bein, dem Lehrling oder dem Knecht und der Magd einen Flügel, damit die ersteren tüchtig laufen und arbeiten, die zweiten aber bei ihrer Arbeit fliegen¹¹⁾. Dort legt man auch die Schuppen oder Häutchen von den Gänsefüßen häufig in den Schuh, um sich gegen Schweißfüße zu schützen, oder zwischen die Zehen, um keine Hühneraugen zu bekommen¹²⁾.

⁹⁾ Jahn *Opfergebr.* 234. ¹⁰⁾ ZfV. 4, 406.
¹¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 503. ¹²⁾ ZfV. 28, 7.

3. Aus dem Brustbein der M. werden Weissagungen auf die Witterung des kommenden Winters entnommen¹³⁾. Wenn seine Farbe rötlich ist, so ist strenge Kälte, ist sie weiß, milde Witterung zu erwarten. Weiße Flecke auf dem Gänsebein oder Bock (d. i. der Rückenknöchel) bedeuten Schnee und mildes Wetter, rote (braune) aber Frost¹⁴⁾. Wenn der Brustknochen rein weiß ist, gibt es einen schönen, schneereichen Winter, wenn er schmutzig grau ist, einen „flauen“¹⁵⁾. Die „Wiegen“ an der M. soll nassen oder trockenen Sommer bedeuten, je nachdem viel oder wenig Weißes daran ist¹⁶⁾. Wenn das Gefieder fest sitzt, folgt ein schwerer Winter (polnisch)¹⁷⁾. In Böhmen nimmt nach dem Verzehren der M. der Hausherr einen gabelförmigen trockenen Knochen und läßt die Hausfrau daran ziehen. Wer den kürzeren Teil in der Hand behält, stirbt vor dem anderen¹⁸⁾.

¹³⁾ Jahn *Opfergebr.* 235 f.; Sartori 3, 268; Grimm *Mythol.* 3, 433; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 17; ZfV. 28, 7 Anm. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 221. Teilweise umgekehrt: Wlislöcki *Magyaren* 65. ¹⁵⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 23. ¹⁶⁾ ZfV. 23, 61 (9). ¹⁷⁾ Knoop *Posen* 334. ¹⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 503 f.

4. Erwähnt mag noch werden, daß in einer Tiroler Sage aus dem Vinschgau erzählt wird, wie in der Martinsnacht

hinter der wilden Jagd zwei leere Schuhe und zuletzt eine krumme Gans dahergewackelt kommen¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Zingerle *Sagen* 7. Vgl. Meyer *German. Mythol.* 256.

Martinsgerte s. Wacholder.

Martinshorn (vgl. Kipf).

1. Gebäckspenden am Martinstag sind häufig; besonders an die Kinder, die in feierlichem Umzug Gaben heischen: Pfannenschmid hat die Belege für diese Sitte gesammelt¹⁾: Die Kinder singen die bekannten Martinslieder und bekommen Eier, Speck und Kuchen. Am Martinstag verteilte man früher unter dem Rathause von Solothurn Brot und Wecken; das Mahl war aus dem Zehentkorn der Gemeinde hergestellt²⁾. In der „Mardesnacht“ verteilten die Zöllner am Isartor in München die sehr langen Rauchwecken³⁾. Ähnliche Spenden sind auf den Michaelistag üblich⁴⁾. In Steinberg (Amt Laupheim) werden in der Martin- und Michaelisnacht die Kinder befreundeter Familien mit Küchlein und Fleisch bewirtet⁵⁾. In Schlesien kennt man das „Kuchaknalla“ (Kuchenknallen): der Märte verteilt Gebäck in Hornform⁶⁾. In Eßlingen gab es Martini 1516 Bubenschenkel⁷⁾. In Brabant kennt man als Martinsgebäck die Eierkuchen, in Brüssel die „gateaux de St. Martin“, ein Waffelgebäck⁸⁾. In Straßburg und Heidelberg bäckt man die „Martinsbretstellen“⁹⁾. In Martinszell werden die „Martinslaible“, kleine Semmelbrötchen, geweiht und verschenkt¹⁰⁾. In Hindelang weiht und verkauft man die kipfartigen „Martesgiga“¹¹⁾. In Württemberg gab man früher den Dienstboten die „Märtesküchle“ und den „Märteslaib“¹²⁾.

¹⁾ *Erntefeste* 206. 407—74. 512; die ganze ältere Literatur über die Martinsgebäcke bei Jahn *Opfergebräuche* 251 A. 1; Sartori *Sitte* 3, 268; dazu Schultz *Alltagsleben* 211; eine Monographie gab Höfler in SAVk. 6, 22—29; vgl. *Fastengebäcke* 54; vgl. Simrock *Mythologie* 551; Sartori *Westfalen* 169; Albers *Jahr* 291; Grimm *DWB.* 6, 1688. ²⁾ Staub *Brot* 63; SchwId. 4, 427. ³⁾ Höfler l. c. 26. ⁴⁾ Jahn l. c. 250. ⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 133. ⁶⁾ Drechsler 1, 166; Kuhn-Schwartz 401, 123; SAVk. 6, 28 A. 30. ⁷⁾ ZGeschOberrheins 2, 189 ff. 191. ⁸⁾ SAVk. 6, 27. ⁹⁾ l. c. 28; Pfannen-

schmid *Erntefeste* 495 A. 25. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 174. ¹¹⁾ l. c. 173; Bronner *Sitt' und Art* 260. ¹²⁾ Kapff *Festgebräuche* 1.

2. Das häufigste Gebäck an Martini ist besonders in Schlesien, Thüringen, Hannover und Schwaben das M., eine an diesem Tag besonders übliche Kipfart. Höfler denkt an ein ursprüngliches gehörntes Schlachtopfer, die ganze Argumentation ist aber sehr gesucht¹³⁾, wie auch der Hinweis auf die Wodanböcke¹⁴⁾. Es gibt allgemein Martinshörner-Hörnchen, in der Schweiz Hirschhörnli¹⁵⁾, in Altbayern Bockhörnlibrot¹⁶⁾. Auch die Weißenburger Patenbrezeln sind wohl als Hörnchen zu denken¹⁷⁾. In Böhmen bekommen die Viehwärter das M.¹⁸⁾. Im Egerlande kennt man die „Merteshörnla“¹⁹⁾, im deutschen Böhmerwald in der Hartmanitzer Gegend die „Mirtahörndeln“²⁰⁾. In Westböhmen erhielt beim Abschied des Gesindes jeder das „Mürtashörnl“²¹⁾. Am Martinstage stellen die Kinder der Halloren Krüge mit Wasser in die Saline. Die Eltern gießen heimlich das Wasser aus und füllen die Krüge mit Most, legen auf jeden ein M., verstecken sie und heißen die Kinder den lieben Martin bitten, daß er ihr Wasser in Wein verwandle; dann gehen die Kinder abends in die Saline und suchen die Krüge, indem sie rufen²²⁾:

Marteine, Marteine,
Mach das Wasser zu Weine.

In Mecklenburg heißen die Martinshörnle „Meisterbrot“, weil sie der Schulmeister bekam²³⁾. Für Hannover bezeugt schon Eckhardt die Martenshörner²⁴⁾. Im Oberamt Gerabronn bekommen die Lehrer die „Märtesschifflich“²⁵⁾. Besonders beliebt sind die M. in Schlesien²⁶⁾: Das M. wird entweder zum Frühstück oder am Abend zum Punsch genossen²⁷⁾. In Freudental kommt am Vorabend von Martini der Heilige auf einem Schimmel und bringt unter andern Geschenken das Martinshörnl²⁸⁾. M. er schenkt der Pate dem Patenkind²⁹⁾. Schon 1612 verlangt der Schlesier Calajus von einem Freund³⁰⁾:

Ansere praepingui tortis et cornibus harno
Insuper implebis viscera nostra mero.

¹³⁾ SAVk. l. c. 27; diese Annahme schon alt: Pfannenschmid l. c.; Lobeck bringt die M. er

mit dem griechischen Mondgebäck in Zusammenhang: *Aglaophamus* 2, 1065; die volksetymologische Deutung stellt einen Zusammenhang mit dem Trinkhorn her, aus dem man am Martinstag trinkt: Wolf *Beitr.* 1, 45; vgl. Bronner l. c. ^{14a)} Mannhardt *Götter* 185. ^{14b)} SchweizId. 2, 1631. ¹⁵⁾ SAVk. 6, 26. ¹⁶⁾ l. c. ¹⁷⁾ Lippert *Christentum* 659. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 98. ¹⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 171. ²⁰⁾ John l. c. 99. ²¹⁾ Sommer *Sagen* 161; Wolf *Beitr.* 1, 45. ²²⁾ SAVk. 6, 26; in Grabow bekommen die Schüler nach altem Brauch „Kringel“: Bartsch *Mecklenburg* 2, 222. ²³⁾ *Commentarii rerum Franc.* 1, 435; Jahn l. c. 250; Wolf l. c. 1, 45; Andree *Braunschweig* 370. ²⁴⁾ Kapff *Festg.* 1. ²⁵⁾ Drechsler 1, 166; MschlesV. 1906, H. 15, 14. 145. ²⁶⁾ Pfannenschmid l. c. 495. ²⁷⁾ Henne am Rhyn *Die deutsche Volkssage* (1879) 525; Pfannenschmid l. c. 216; vgl. Jahn l. c. 250. ²⁸⁾ Drechsler l. c. 1, 192. ²⁹⁾ MschlesV. 1926, 45; sonst heißen die M. er arcuata: Grimm *DWB.* 6, 1688. Eckstein.

Martinslied. Bei den Schlemmereien des Martinstages fehlte es nicht an ausgelassenen Liedern; der größte Teil der uns seit dem 14. Jh. erhaltenen gehört der Vagantenlyrik an¹⁾. Außerdem aber sangen und singen im westelbischen Niederdeutschland, Holland und Flandern noch bis in die Gegenwart die Kinder, die Gaben heischend, oft mit einem Rummeltopf, von Haus zu Haus gehen, ihre Bettelgesänge, in denen sie um Eßwaren und Geld oder um Brennstoff für ihr Martinsfeuer bitten²⁾. Auch diese Lieder sind zum Teil recht alt. Für die in der Altmark gesungenen läßt sich ein Alter von mindestens 750 Jahren nachweisen³⁾. Martin selbst gilt dabei als Empfänger der Gaben⁴⁾. Doch ist namentlich im Norden Deutschlands das Gabensammeln oft weggefallen, und nur die Umzüge unter Liedern sind geblieben⁵⁾. Auch ist in protestantischen Gegenden oft Martin Luther an die Stelle des h. Martin getreten. Über das in den Liedern oft vorkommende Vögelchen s. Martinsvogel.

¹⁾ W. Jürgensen *Martinslieder* 47 ff. (Die älteste Erwähnung solcher Lieder stammt aus dem Jahre 1263.) ²⁾ Ebd. 3 ff.; Sartori 3, 268 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 278 ff. ³⁾ Jürgensen 11. ⁴⁾ Ebd. 38. ⁵⁾ Urquell 2, 200 ff. Sartori.

Martinsminne. Die M. nimmt insofern unter den einzelnen Minnekulten¹⁾ eine besondere Stellung ein, als sie in

sehr früher Zeit dadurch, daß der Festtag des hl. Martin in die Zeit der alten Erntegelage fiel (11. XI.), eine so enge Verbindung mit diesen einging, daß in den meisten Fällen unentschieden bleiben muß, ob bei diesen üppigen Zechgebräuchen eine alte Minnesitte oder ein alter Ernteschmaus die Keimzelle bildet. Noch beim Stricker²⁾ ist der alte Minnagedanken gut bewahrt, wenn es da heißt: *sūs trank er und die sīne dem guoten sant Mertīne ze liebe unt ze minnen*. Hier wird dem Heiligen ein Gedächtnisbecher im alten Sinne geweiht, in demselben Sinne, den nach der skandinavischen Legende der Heilige selbst meinte, als er in nächtlicher Vision Olaf Tryggvason anempfahl, in Zukunft nicht mehr Þórs und Óðins, sondern Christi und seiner Heiligen Minne zu trinken³⁾. Wenn dagegen Oswald von Wolkenstein singt: *trinck Martein wein und geus iß*⁴⁾, wenn in württembergischen Klöstern⁵⁾ und Städten⁶⁾ am Martins-tage der Martinswein als Almosen verteilt wird, wenn sich spätere Polizeior-dnungen gegen die Martinstrünke wenden und sie verbieten⁷⁾, so erklärt man diese Zeugnisse wohl besser durch die besonderen Funktionen des Heiligen, der Patron der Gastwirte und Trinker ist⁸⁾ und dessen bacchischer Kult wohl aus Frankreich stammt⁹⁾, als daß man sie als Minnetrunk empfindet. Der Heilige, an dessen Festtag die neuen Weinfässer geöffnet, die fetten Gänse geschlachtet und verzehrt wurden, galt als Spender dieser guten Gaben, die man mit aller schuldigen Dankbarkeit gegen ihn genoß: da ist der alte Minnekultgedanke doch schon recht verflüchtigt und entstellt. Er lebt gelegentlich wieder auf; so im Domstift Würzburg, wo die Domherren am Martinstag feierlich die Minne des Heiligen ausbrachten¹⁰⁾, oder in Weinsberg, wo die Weingärtner auf ein gutes Weinjahr den Märtelswein trinken¹¹⁾. Im Elsaß des 14. Jh. wurde in ähnlicher Weise das Martinlobtrinken geübt¹²⁾, auch in Frankreich war die Sitte in älterer Zeit bekannt¹³⁾. Sie ist heute in Frankreich, Deutschland und Italien¹⁴⁾ fast völlig von jenen Gelagesitten zuge-deckt,

bei denen Martins allenfalls als des Spen-ders dieser Üppigkeit gedacht wird; das zeigen am besten die Martinslieder¹⁵⁾. Abergläubische Meinungen wie etwa in der Propstei Zelligen (der Martinstrunk verleiht den Männern Kraft, den Weibern Schönheit, daher muß ihn auch das Kind in der Wiege trinken¹⁶⁾), knüpfen sich sehr selten an diese Gelage. Kirchliche Weihe hat die M. nie gefunden¹⁷⁾.

¹⁾ Vgl. Minna. ²⁾ Hg. Hahn 5 V. 165 ff. ³⁾ Vgl. Franz Benediktionen 1, 289. ⁴⁾ Vgl. Quitzmann Baiwaren 37 f. ⁵⁾ Jahn Opfergebr. 247; Reinsberg Festjahr 340. ⁶⁾ Reinsberg Festjahr 340. ⁷⁾ Wolf Beitr. 1, 46; Birlinger Aus Schwaben 2, 132; Reiser Allgäu 2, 176. ⁸⁾ D. H. Kerler Die Patronate der Heiligen (1905) 366. 407 f. ⁹⁾ W. Jürgensen Martinslieder 60 f. ¹⁰⁾ Quitzmann Baiwaren 37 f. ¹¹⁾ Kapff Festgebräuche 2. ¹²⁾ Birlinger Volksth. 2, 166. ¹³⁾ Franz Benediktionen 1, 326. ¹⁴⁾ Th. Trede Das Heidentum in der römischen Kirche 4 (1891), 200 f. ¹⁵⁾ Jürgensen Martinslieder. ¹⁶⁾ Jahn Opfergebr. 246. ¹⁷⁾ Franz Benediktionen 1, 289. 297. 302. 326. Mackensen.

Martinsvogel.

1. Eine ganze Anzahl von Vögeln ist mit dem h. Martin in Beziehung gebracht worden¹⁾. Allgemein wird die Gans als M. bezeichnet und gelegentlich, wie es scheint, auch in die Martinslieder miß-verständlich hineingedeutet²⁾. Doch sind unter dieser Bezeichnung in den Heische-liedern eigentlich andere Vögel gemeint³⁾. Es scheint in ihnen mitunter für das Vögelchen selbst gesammelt zu werden, so daß es vielleicht als eine Erscheinungsform des Heiligen selbst gilt⁴⁾. In einer Gruppe von Liedern, die beginnt: „Sün-te Märtens vügelken dat hiät son rot, rot küegelken (= Käppchen, Häubchen)“ oder ähnlich, sieht man den rothaubigen Schwarzspecht (picus Martius)⁵⁾. In andern mit dem Anfang: „Sünner Märtens vügelken heff so'n rot kögelken, heff so rot röcksken an“⁶⁾ möchte man lieber einen der rotgehaubten Buntspechte erkennen⁷⁾. Lieder aus Osnabrück und Lüneburg reden von „Martin Martin vöge-lin mit sin vergoldte kögelin“ oder „Sun-te Marten vügelken mit sinem goldenen kügelken“, was man auf eine andere Spechtsart oder auf den Wiedehopf be-zieht⁸⁾. In Liedern aus Wustrow und

der Altmark hat das Vögelchen ein ver-goldetes Schnäbelchen, so daß man an eine Schwalbenart (franz. martinet) gedacht hat⁹⁾. Wieder andere deuten den M. auf die Krähe¹⁰⁾ oder das Sonnenkäferchen (coccinella septem-punctata)¹¹⁾, auch auf eine Art Zaun-schlüpfer oder den Eisvogel¹²⁾.

Der Flug des M.s galt dem MA. als vorbedeutend¹³⁾. Der Theologe Peter v. Blois (Petrus Blesensis † um 1200) schreibt in einem Briefe: „de jucundo gloriantur hospitio, si a sinistra in dex-tram avis sancti Martini volaverit“¹⁴⁾. In Vintlers „Blume der Tugend“ (ged. 1411) heißt es:

es spricht manger ich bin gogel,
ich haun gesehen sant Martis vogel
hewt an dem morgen fru,
mir stosset kain ungelück nit zu¹⁵⁾.

¹⁾ Hopf Tierorakel 146; Gubernatis Tiere 542 ff. ²⁾ Strackerjan 2, 98 f. ³⁾ Über das Verbreitungsgebiet der Lieder vom M.: Jür-gensen Martinslieder 9. Als ältesten Beleg für den M. in Deutschland nennt Jürgensen den Rit-terbund der „Martinsvögel“, der im 14. Jh. in der Wetterau bestand: ebd. 17. ⁴⁾ Jürgensen 41. ⁵⁾ Ebd. 17. 69 f.; Pfannenschmid Erntefeste 478. 496 f., vgl. 519; Wolf Beitr. 1, 52 f. ⁶⁾ Z. B. Strackerjan 2, 98; Jürgensen 90 (26). 98 (44). ⁷⁾ Hopf 147. ⁸⁾ Pfannenschmid 498. Dagegen Kückin NddZfV. 1, 57. ⁹⁾ Pfannen-schmid 498; vgl. Kuhn Westfalen 2, 98 f. ¹⁰⁾ Schiller u. Lössben Mittelniederd. Wb. 3, 39 f. ¹¹⁾ Pfannenschmid 498. ¹²⁾ Uhland Schriften 3, 164 f. ¹³⁾ Hopf 30. 146 f.; Grimm Mythol. 2, 946 f.; Ders. Gesch. d. deutschen Sprache 984 f. ¹⁴⁾ Ebd. 984. ¹⁵⁾ Grimm Mythol. 3, 423. Andere lesen: sant Martens vogel (Zingerle Tirol 288) oder sant Martins vogel: ZfV. 23, 9. Nach Quitzmann 33 ist der Rabe gemeint.

2. In einigen Tiroler Gegenden wird der Alber, eine Art feuriger Drache, der um Martini durch die Lüfte fliegt und Unglück bedeutet, auch St. M. genannt (s. Martin 7)¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Hörmann Volksleben 199 f.

3. Zu Forstbach im Königsforste bei Bensberg bestand noch 1854 der Brauch, daß die Krammetsvogelfänger der Umgegend sich am 11. November zu einem Gelage versammelten¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Pfannenschmid 503 (nach Montanus Volksfeste 1, 55). Sartori.

Märtyrer, vierzig. Das Gedächtnis für 40 (42) den Glaubenstod gestorbene

Märtyrer (Ritter) aus Sebaste in Ar-menien wird im Abendlande am 10. März begangen¹⁾. Wie das Wetter an diesem Tage ist, so bleibt es noch 40 Tage²⁾. Friert es, so friert es noch 40 Nächte, regnet es, so regnet es noch 40 Tage hin-durch³⁾. Bei den Ostslaven rufen die jungen Mädchen von einer Anhöhe oder einem Dache den Frühling herbei⁴⁾. Die Frühlingslerchen kehren aus dem Wunder-lande Wyrat zurück, und deshalb backen die Weißrussen im Gouvernement Smo-lensk kleine Brotvögel in Gestalt von Lerchen⁵⁾. Bei den Huzulen säet man am Feste der 42 Märtyrer (6. März a. St. = 18 März n. St.) und stellt auch Orakel für das Gedeihen der Saat an⁶⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 8, 953 f.; Nork Fest-kalender 1, 971. Ritterfest zu Laissa mit Ver-steigerung der Mädchen: Kück u. Sohnrey 93 f. ²⁾ Menzel Symbolik 1, 232. ³⁾ John Westböhmen 258; Reinsberg Böhmen 86; Pollinger Landshut 230. ⁴⁾ Zelenin Rus-sische Volksk. 363 f. ⁵⁾ Höfler Fastnacht 85. ⁶⁾ Globus 76, 276. Sartori.

Märtyrer (Ritter), zehntausend, sollen unter Kaiser Hadrian vom Berge Ararat geworfen und in großen Dornen und Stacheln aufgespießt worden sein¹⁾. Ge-dächtnistag: 22. Juni. Der Tag gilt im schweizer Aberglauben als Unglückstag. Wenn man mäht, richtet man sein Gras zu-grunde²⁾; es gibt nächstes Jahr viele „Claffen“ (= Hahnenkamm)³⁾; es wächst kein Emdgras nach, und die Wiese wird so fest und hart, wie wenn 10 000 Ritter darüber gejagt wären (Kt. Thurgau)⁴⁾. Man darf an diesem Tage nicht abreisen⁵⁾. Wer, ohne die h. Messe anzuhören, Kir-schen pflückt, kommt durch Absturz vom Baume um (Nidwalden)⁶⁾. In Rohr-bach (Kt. Bern) geht ein Gespensterzug von der Altburg zum Hänseli⁷⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 8, 954 ff.; Künstle Ikonographie der Heil. 25 ff. ²⁾ Hoffmann-Krayer 163; vgl. dazu Henne-Am Rhyn Volkssage 529 f. ³⁾ SAVk. 2, 220. ⁴⁾ SchwV. 16, 32. ⁵⁾ SAVk. 2, 220. ⁶⁾ SchwV. 14, 48. ⁷⁾ SAVk. 25, 51. Sartori.

März.

1. Namen. 2. Der 1. März, Märzenfeuer, Feste. 3. Geburt und Hochzeit. Volksmedizin. 4. Wetter- und Wirtschaftsglaube.

1. Im römischen Kalender der ältesten Zeit war der nach dem Kriegsgott Mars,

dem er geweiht war, genannte Martius der erste Monat des Jahres (s. d.). Aus der Zeit Karls des Großen stammt die älteste deutsche Bezeichnung Lenzmonat (Lenzinmānoth)¹⁾, die aber neben dem allgemein üblichen M. wenig zur Geltung kam. Den allgemeinen Gebrauch des Namens M. beweist, daß für diesen Monat im Volke keine anderen Bezeichnungen aufgekommen sind. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt er der erste Ackermontat und der Paemschnaidtmonat²⁾, im Bordscholmer Kalender (16. Jh.) Falemaen (Fohlenmonat) und in Westfriesland Foarjiersmoanne (Vorjahr-, Frühjahr-Monat)³⁾. Das ags. Hredmōnath (s. auch Februar) hat man mit der von Beda⁴⁾ erwähnten angeblichen Göttin Hreda in Verbindung gebracht⁵⁾. Dän. heißt der M. Tormaaned oder Tordmaaned, in Schonen Thor⁶⁾. Der isl. Name einmānaðr scheint auszudrücken, daß noch ein Monat bis zum Sommer fehlt⁷⁾. Fischart bringt in „Aller Praktik Großmutter“ die zum Teil wohl selbst ersonnenen Namen: Albinmonat (Albin, 1. M.), Dörrmonat („wenn man die Wölff verbrennt und henkt“), Frühlingmonat und Klibelmonat, den letzten wohl in bezug auf den als Lostag wichtigen 25. März (*Mariae conceptio*)⁸⁾.

Eine Personifikation des M., wie überhaupt der Monate, erscheint in Märchen⁹⁾. Bei den Rumänen in der Bukowina wird erzählt, daß die Baba Jaudocha-Dokia, deren Tag auf den 1. M. a. St. = 13. M. n. St. fällt (Eudoxia) den jungen M. zum Manne haben will. Er will ihren Wunsch erfüllen, wenn sie eine Nacht am Dache zuzubringen vermag. Als sie dies tut, bläst und stürmt er, bis sie erfriert¹⁰⁾. Zuweilen kehrt auch das Motiv wieder, daß sich der M. zu irgendeinem Zwecke einen Tag vom Februar (s. d.) ausborgt.

Der Name M. kommt auch als Familienname in der Form Merz vor¹¹⁾.

Mit dem Namen M. hat nichts zu tun das „ausgemerzte“ Schaf, das zuweilen M.schaf heißt, zumal die Ausmerzungen oder Ausbrackung der Tiere meist im

Herbst erfolgt¹²⁾. Für die Volksmedizin kommen in Betracht der M.enhase (s. d.), das M.enkalb (s. d.) und die M.enkrähe (s. d.). „Sie ist kein M.häschen mehr“, sagt man in Oberschefflenz (Baden) von einer, die sich jünger gibt oder stellt als sie ist¹³⁾. Eine Sage von drei M.enfräulein, die das einst auf dem M.enberg gestandene Schloß bewohnten, wird um Kaufbeuren erzählt¹⁴⁾.

M.brunnen s. Hungerbrunnen.

1) Weinhold *Monatnamen* 48 f. 2) Ebd. 29, 33. 3) Ebd. 37. Dazu ebd. 47 vereinzelt Kalfmaand (vgl. Höfler *Fastnacht* 84). 4) Ebd. 46. 5) Grimm *Myth.* 1, 170 f. 6) Weinhold a. a. O. 58. 7) Schrader *Reallex.* 552 f. 8) Weinhold a. a. O. 29, 36, 38, 47. 9) Vgl. Bolte-Polívka 1, 107. 10) Urquell 2 (1891), 149. 11) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* 52. 12) Vgl. ZfV. 13 (1903), 100 f. 13) Vid. 9 (1907), 156. 14) Panzer *Beitrag* 2, 139; Kapff *Schwaben* 60.

2. Am 1. M. feierten die alten Römer ursprünglich den Jahresanfang (s. d.), den auch andere Völker, z. B. die Slawen, lange festhielten, wie auch schon im alten persischen Kalender der erste Monat des Jahres unserem M. entspricht¹⁵⁾. Da damit das Frühjahr beginnt, ist er der Beginn des Naturjahres. Die an den 1. M. als Neujahrstag geknüpften Bräuche haben sich trotz aller Kirchenverbote bei den von der römischen Kultur abhängigen Völkern lange, zum Teil bis heute, erhalten¹⁶⁾. Am 1. M. fanden in Rom die Matronalia statt, wobei das ganze Haus der Hausfrau Glück wünschte und, wie heute zu Neujahr, Geschenke darbrachte¹⁷⁾. Man erneuerte das Herdfeuer (s. u.), die *fratres arvales* verteilten den *panis Martis*, das Neujahrstbrot, von dem manche das Wort Marzipan herleiten¹⁸⁾. Die irdischen Vertreter des jungen Jahresgottes, die Salier, hielten ihre Umzüge und nahmen die Auspeitschung und Vertreibung des alten abgelebten Jahresgottes, des Mamurius Veturius, vor. An den Iden des M. war das Fest der Anna Perenna, auf das zum Teil das in Oberitalien, Südtirol, Frankreich und Nordspanien übliche Verbrennen der Jahresalten (*brusar la vecchia*) zurückgeht¹⁹⁾. Auch sonst vertreiben noch heute manche Völker im M.

die Dämonen, Hexen und alles Übel²⁰⁾. Im alten Italien dürfte neben der Vertreibung des Mamurius Veturius auch eine Steinigung desselben erfolgt sein²¹⁾. In den M. fällt ferner bei vielen Völkern die Sitte des Peitschens oder Schlagens von Menschen und Tieren, womit die Gesundheit befördert und Fruchtbarkeit erweckt werden soll²²⁾. So werden in Albanien am 1. M. Menschen und Vieh mit einem Kornelkirschzweig geschlagen, was der Gesundheit sehr zuträglich sein soll²³⁾.

Die alte Neujahrsfeier der Calendae Martis selbst ist bis heute, sogar dem Namen nach, in der rätomanischen Sitte des „Chalanda Mars“ oder „Chalanda Marz“ erhalten geblieben²⁴⁾. Wenn dabei die Jugend mit Glocken schellt, so dient dies einerseits wieder zur Verscheuchung böser Dämonen, andererseits spielt, wie beim Grasausläuten²⁵⁾, der Gedanke mit, daß man dadurch zugleich das Wachstum der Wiesen und Äcker befördert. Solche Frühlingsumzüge der Kinder bringen oft auch nur die bloße Freude über die Wiederkehr der warmen Jahreszeit zum Ausdruck. Wie bei den alten Griechen und Römern besonders die Rückkehr der Schwalben gefeiert wurde und auf Rhodos die Kinder einen Umzug hielten, wobei sie eine Schwalbe trugen, sangen und Eßwaren sammelten, so ist dieser Umzug noch heute am 1. M. in Griechenland und Mazedonien üblich²⁶⁾. Um die alte Jahreswende im M. erfolgt gewöhnlich auch das Todaustreiben²⁷⁾ (s. d.). Hierbei wurde in einem ostfränkischen Liede sogar ein glückliches Jahr gewünscht²⁸⁾. Unserem Kampf zwischen dem Sommer und Winter (s. d.) entspricht im heutigen Italien ein Kampf des M. mit dem April²⁹⁾.

Freude über das Ende des Winters, aber auch Fruchtbarkeitszauber liegt in dem mit den erwähnten Bräuchen eng verknüpften Brauch der M.enfeuer. Im alten Rom hat man am 1. M. alljährlich das heilige Feuer verlöscht und in reiner und kräftiger Form erneuert³⁰⁾ (s. Notfeuer)³¹⁾, wie man überhaupt an wichtigen Wendepunkten des Jahres (s. Neujahr)

alles zu erneuern pflegt. Feuerfeste zu Jahresbeginn kennen besonders Volksstämme im südlichen Indien³²⁾. Bei uns lebt dieser uralte Sonnen- und Feuerzauber in den zuerst für den M. rogo belegten Frühlingsfeuern (s. d.), den Osterfeuern (s. d.) und Sonnwendfeuern (s. d.) fort. Besonders in Tirol und in der Schweiz haben sich Frühlingsfeuer als M.enfeuer erhalten³³⁾, im allgemeinen wie beim „Chalanda Mars“ jedoch nur im romanischen Teil dieser Länder. In Welschtirol zünden die Burschen am Abend des letzten Februars die Märzfeuer an und rufen dabei singend Heiraten aus. Zu jeder einzelnen Ausrufung werden Schüsse abgefeuert und mit Schellen, Hörnern u. a. wird gelärmt³⁴⁾. Diese italienische Sitte, die Lenzpaare beim Märzfeuer auszurufen, wird in französischen Orten bisweilen am ersten Sonntag im M. geübt³⁵⁾. In Frankreich liefen früher Kinder mitunter am 1. M. mit brennenden Fackeln durch die Felder, was der Befruchtung halber erfolgte³⁶⁾. Im Gebiet der Sieben Gemeinden (Sette Comuni) zünden die Knaben am letzten Februar oder 1. M. die Feuer an und ziehen dann mit Schellen in den Händen durch die Gassen³⁷⁾. In Luserna in Welschtirol fand das Märzfeuer am letzten Sonntag im M. statt, wobei die Kinder ebenfalls mit Schellen und Glocken läuteten³⁸⁾. Diesen M.feuern entsprechen die Höhenfeuer Vorarlbergs am ersten Sonntag in den Fasten, dem Funkensonntag (s. d.) oder Scheibensonntag (s. d.). Dabei wird die Feuerscheibe oft zu Ehren eines Mädchens „geschlagen“³⁹⁾.

Ferner ist der M. die Zeit von Totenfesten. Bei den Griechen war ein solches am dritten Tage der dionysischen Anthesterien zu Ende Februar oder Anfang M. Die Römer schlossen die neun Seelentage (*dies parentales*) mit den Feralia am 21. Februar ab, welchen die häusliche Totenfeier (*Caristia*) am 22. Februar folgte. Damit ist verwandt der ursprünglich slawische Neujahrsbrauch der Meißner, Lausitzer, Böhmen, Schlesier und Polen, die am 1. M. morgens mit Fackeln aus jedem Dorfe nach dem

Begräbnisplätze zogen und ihren Vorfahren opferten ⁴⁰⁾.

Nach dem Glauben des Mittelalters war am 1. M. der Tag der Hexenversammlungen ⁴¹⁾. Noch in neuester Zeit meinte man in Thüringen, daß die Hexen zu ihren Zusammenkünften auf Besen reiten, die im M. geschnitten sein mußten ⁴²⁾. Auch die Südslawen glauben, daß die Hexen in den Neumondstagen besonders des M. ihr Unwesen treiben ⁴³⁾. Der 1. M. gilt endlich als Unglückstag ⁴⁴⁾ (s. d.), dann auch der 12. ⁴⁵⁾, ferner noch der 13., 14., 15. M. ⁴⁶⁾.

Eine Erinnerung an den alten Neujahrstag liegt auch darin, daß der 1. M. für das Wetter Vorbedeutung hat. Darauf scheint sich zu beziehen, wenn Bernardino von Siena unter anderm verwerflichen Aberglauben anführt: *Et qui habent in devotionem primam diem Martij propter tempestatem* ⁴⁷⁾. Im Wetterglauben der Böhmerwälder bedeuten die ersten drei Märztag die folgenden Jahreszeiten, der 1. M. den Frühling, der 2. M. den Sommer, der 3. M. den Herbst ⁴⁸⁾ (s. Jahreszeiten).

Eine Erinnerung an das altrömische Neujahr mag vorliegen, daß man in Oberkirch (Renchtal, Baden) am Montag nach Aschermittwoch die „Jahrzeit“ abhält mit Opferung durch die zwölf Gemeinderäte und einem allgemeinen Imbiß ⁴⁹⁾; dann daß man in Niederhessen an schönen Tagen des M. die Kleider „märzt“, indem man sie ins Freie hängt ⁵⁰⁾, und daß man im Allgäu im „Menschwing“, wenn gerade das Skorpionzeichen ist, die Bettwäsche wechselt, alle Zimmer ausscheuert, überhaupt alles wäscht und putzt, um im ganzen Jahre keine Flöhe und kein Ungeziefer zu haben ⁵¹⁾. Irrtümlich ist hier der Skorpion genannt, das Monatszeichen des M. ist der Widder ⁵²⁾ (s. Tierkreis).

An den goldenen Widder der griechischen Sage, vielleicht das Sinnbild der glänzenden Sonne ⁵³⁾, erinnert die Überlieferung, daß sich im M. oder am 1. M. ⁵⁴⁾ oder an einem Freitag im M. ⁵⁵⁾ die Schätze sonnen ⁵⁶⁾ oder als kleine Flammen zeigen ⁵⁷⁾ oder alle sieben Jahre am 2. M. sich heben ⁵⁸⁾. Im M. verliert

der Lindwurm seine Gewalt über seinen Schatz ⁵⁹⁾. Schatzvögel sind die Spechte. In der Schweiz heißt der Schwarzspecht Merzafüllli, im Hennebergischen kurz Merz ⁶⁰⁾. Da er bei den alten Römern als Vogel des Mars galt, so kann dieser Name vielleicht auf das lateinische *picus Martius* zurückgehen ⁶¹⁾, der auch mit dem Martinsvogel (s. d.) einen Zusammenhang haben dürfte ⁶²⁾. In Montavon nennt man den, der sich am 1. März, auf den man zuweilen auch die Aprilscherze überträgt ⁶³⁾, in die Falle locken ließ, „Märzafüllli“ ⁶⁴⁾. Auf der Rauhen Alb ist dies die M.engans, aber auch M.enfülle ⁶⁵⁾, in Sachsen der M.hämmel ⁶⁶⁾.

Zu diesen fast durchweg mit dem 1. M. als Neujahrstag zusammenhängenden abergläubischen Überlieferungen und Bräuchen sei noch verwiesen auf die von Kaiser Claudius eingeführte Attisfeier vom 15. bis 27. M. ⁶⁷⁾, deren Höhepunkt, der 24. M., mit dem Todestag Christi in Verbindung gebracht wurde ⁶⁸⁾. Der aus dem Pinienhain der Cybele geholte Märzbaum und die Umfahrt der großen Mutter auf dem rinderbespannten Wagen, haben ein Seitenstück in deutschen Frühlingsfesten ⁶⁹⁾ (s. d. u. bes. Nerthus).

Mit der Feier des Mars am 1. M. auf dem Campus Martius ⁷⁰⁾ im alten Rom dürfte das Märzfeld ⁷¹⁾ der Franken kaum zusammenhängen, sondern eher auf ein altheidnisches Opferfest (s. Frühlingsfeste) zurückgehen. Bei dieser alljährlichen Heerschau wurden dem Könige Jahresgeschenke dargebracht und wichtige Beratungen abgehalten. Pippin der Kleine verlegte diese Versammlung in den Mai, weil es im M. infolge Vermehrung der Reiterei an Futter fehlte. Von da an heißt diese Jahresversammlung Mai-feld ⁷²⁾.

Glaube und Brauch sind außer am 1. M. noch besonders am 12. (Gregorius), 17. (Gertrud), 19. (Josef) und 25. (Maria Verkündigung) stark vertreten. Die altdeutsche hohe Bedeutung des Donnerstags (s. d.) ist noch zu erkennen, wenn am ersten Donnerstag im M. jeder Droste (Truchseß) in Westfalen Brot und Bier

erhielt ⁷³⁾ und wenn man in Lützkampen (Kreis Prüm) an den ersten drei Donnerstagen im M. die Fides, Spes und Caritas verehrte ⁷⁴⁾.

¹⁵⁾ Frazer 4, 221 f.; 9, 402. ¹⁶⁾ F. Schneider *Über Kalendae Januariae und Martiae im Mittelalter* im ARw. 20 (1920/21), 82 ff. 360 ff. u. bes. 379 ff.; Hefele *Conciliengesch.* 3, 338 Nr. 62; Sartori *Sitte* 3, 127. ¹⁷⁾ Höfler *Fastnacht* 83; Frazer 9, 340. ¹⁸⁾ Höfler a. a. O. Zum Neujahrsbrot vgl. ZföV. 9 (1903), 185; ZfV. 12 (1902), 434. ¹⁹⁾ ARw. 20, 381 f.; Höfler *Fastnacht* 83; Frazer 9, 232; Schultz *Zeitrechnung* 204. ²⁰⁾ Frazer 9, 148 f. 157, 199. ²¹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 411 f. = Sartori *Sitte* 3, 133. ²²⁾ Frazer 9, 266. ²³⁾ Mannhardt 1, 269. ²⁴⁾ Ebd. 1, 540 f.; SAVk. 2, 146; 19, 73 ff.; Alemannia 38 (1910), 142 ff.; Herzog *Volksfeste* 235 f.; Höfler *Fastnacht* 84; Hoffmann-Krayer 133. ²⁵⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 ff. = Frazer 9, 247. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 636 = Frazer 8, 322 Anm. ²⁷⁾ Vgl. Frazer 4, 235. ²⁸⁾ Kauffmann *Balder* 286. ²⁹⁾ Schultz *Zeitrechnung* 204. ³⁰⁾ Frazer 2, 267. ³¹⁾ Vgl. Widlak *Synode v. Liflinae* 24 ff. ³²⁾ Frazer 11, 1 ff. ³³⁾ Schneller *Wälschtirol* 235; Hörmann *Volksleben* 27; Stauber *Zürich* 2, 144 (Tafel XXII), 145 (aus 1543); Caminada *Friedhöfe* 102; ARw. 20, 381 (auch in Umbrien). ³⁴⁾ Mannhardt 1, 455. ³⁵⁾ Ebd. 1, 539. ³⁶⁾ Ebd.; ZföMyth. 2 (1854), 322. ³⁷⁾ Mannhardt 1, 540. ³⁸⁾ Ebd. 539 f. = Zingerle *Tirol* 143. ³⁹⁾ Geramb *Brauchtum* 27 f. ⁴⁰⁾ ARw. 20, 385; Sartori *Totenspeisung* 52 = Höfler *Fastnacht* 84. ⁴¹⁾ Praetorius *Blocksberg* 513 = Höfler *Fastnacht* 84. ⁴²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 50 Nr. 54. ⁴³⁾ Stern *Türkei* 1, 384. ⁴⁴⁾ Wuttke 84 § 100. ⁴⁵⁾ Höhn *Geburt* 261 (Oberamt Blaubeuren). ⁴⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 141. ⁴⁷⁾ ZfV. 22 (1912), 125. ⁴⁸⁾ Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103. ⁴⁹⁾ Höfler *Fastnacht* 83. ⁵⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 128. ⁵¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 433. ⁵²⁾ Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 177 ff. ⁵³⁾ Vgl. ebd. 183 Anm. ⁵⁴⁾ Baader *NSagen* 27, 74; Waibel u. Flamm 2, 267, 328. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 811. ⁵⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 263 = Mannhardt *Germ. Mythen* 152. ⁵⁷⁾ Meier *Schwaben* 2, 502. ⁵⁸⁾ Wuttke 410 § 638. ⁵⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 78 = Meyer *Germ. Myth.* 98. Vgl. eine italienische Schatzsage bei Liebrecht *Zur Volksk.* 97. ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 194. ⁶¹⁾ Ebd. 2, 561. ⁶²⁾ Ebd. 2, 946. ⁶³⁾ Vgl. Baumberger *St. Galler Land* 177. ⁶⁴⁾ Vönbun *Beiträge* 110. ⁶⁵⁾ Kapff *Festgebräuche* 10. ⁶⁶⁾ Dähnhardt *Volksk.* 1, 79. ⁶⁷⁾ Cumont *Orient. Rel.* 1 67 ff. ⁶⁸⁾ Ebd. 85. ⁶⁹⁾ Mannhardt 1, 572 ff. ⁷⁰⁾ Höfler *Fastnacht* 83. ⁷¹⁾ Vgl. Grimm *RA.* 1, 341; Lippert *Christentum* 583 f.; Fischer *Altertumsk.* 66. ⁷²⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 13 (1907), 377 f.; Heckscher 176. ⁷³⁾ Höfler *Fastnacht* 85. ⁷⁴⁾ Ebd. 89 nach Meyer *Germ. Myth.* 172.

3. Bezüglich der Geburt im M. heißt

es, daß ein am 12. M., also am Unglückstage (s. d.), geborenes Kind jämmerlich umkommen wird ⁷⁵⁾. In Süditalien sind dagegen die an einem Freitag im M. Geborenen sicher vor der Gefahr des bösen Blickes ⁷⁶⁾; in Frankreich muß der Beschwörer bei Heilung eines Fiebers ebenfalls an einem Freitag im M. geboren sein ⁷⁷⁾.

Hochzeiten finden im M. statt, solange der Fasching dauert, in der Fastenzeit sind sie sehr selten ⁷⁸⁾. In Brabant ist der 15. M. oft Heiratstag für die Dienstboten, aber auch deren Wechseltag ⁷⁹⁾. Der M. ist wegen der Veränderlichkeit seines Wetters wie der April (s. d.) gefürchtet. In Schwaben sagt man, daß der Tod als sog. „März“ in diesem Monat mit einer Sichel umgeht und daß er die Kinder, welche schon im M. barfuß gehen, hake. Auf den Tod im M. beziehen sich auch die Redensarten: Den haket der M., der hört den Kuckuck nimmer schreien ⁸⁰⁾. Der Tiroler meint: Die Kranken, die den Winter bettlägerig geworden, packt der M. und frißt sie ⁸¹⁾. Im Böhmerwald heißt es: „Der Märzen hält den Leuten die Kerzen“ ⁸²⁾ (Sterbekerze), und der Plattdeutsche sagt, daß der M. die alten Leute beim Sterz kriegt ⁸³⁾. Auch die Franzosen vergleichen den M. mit dem Tod, wenn sie, seine Hagelkörner Hämmer nennend, sagen: „Mars avec ses marteaux fait autant de mal que la Mort“ ⁸⁴⁾. Mehr auf Sonntagsheiligung (s. d.) scheint hinzuweisen, wenn man in der Schweiz meint: Wer im M. über Sonntag große Wäsche draußen hängen hat, bewirkt, daß im Mai darauf jemand aus der Familie stirbt ⁸⁵⁾.

Die Gefährlichkeit des M. für die Gesundheit und das Leben betont auch die Volksmedizin. Man muß sich in acht nehmen, die den Winter über gesammelte Feuchtigkeit ausführen und das Wassertrinken meiden ⁸⁶⁾. Das M.wasser ist unrein ⁸⁷⁾, man soll es daher nicht trinken ⁸⁸⁾. Nur in einem schottischen Sprichwort wird dem M.wasser gleiche Kraft wie dem Osterwasser (s. d.) zugeschrieben ⁸⁹⁾, allerdings nicht in der Verwendung als Trinkwasser, sondern als

Waschwasser. In früheren Jahrhunderten wurde, der Forderung nach einer alljährlichen Frühlingskur gemäß, auch ein Bad im M. als gesund erachtet⁹⁰). Sonst bemerkt man in der Volksmedizin auch eine Rücksichtnahme auf den 1. M., den Beginn des römischen Neujahres, was auf römische Volksmedizin als Quelle hindeutet⁹¹). Bei den Tschechen wird das Übertragen der Gicht auf eine Birke am 1. M. empfohlen⁹²). Am 1. M. wurden bei den römischen Griechen den Kindern als Mittel gegen den sommerlichen Sonnenstich um die Handgelenke kleine rote Schnüre gelegt, welche *Μάρτις* hießen⁹³). Die gleichen M.faden kennen heute noch die Gräcowalachen und die Albaner. Bei den ersten bindet man den Kindern am Vorabend des 1. M. mit solchen Fäden eine Silbermünze um den Hals oder die Hand. Diese Fäden legt man am Morgen des 9. M. auf Weinlauben oder Bäume, von wo sie der durch Lieder herbeigerufene Storch holt, der dafür die Ostergeschenke bringt. Einen solchen doppelten, rotweißen, zusammengedrehten M.faden (*μαρτίος*) nimmt man auch, um einen goldenen Ring, zumeist den Ehering, um den Hals der Wöchnerin zu hängen, den diese 40 Tage tragen muß; endlich hängt man einen solchen Faden auch außen über der Tür der Wochenstube auf. Beides geschieht, damit der Wöchnerin und dem Kinde der böse Blick nicht schade⁹⁴). Bei den Albanen wird der dreifarbig M.faden den Kindern am 1. M. um den Arm und den Hals gebunden als Schutzmittel gegen Sonnenstich und Sommersprossen (s. Märzschnee) und ein solcher auch längs der Schwelle der Haustür gelegt, um alles Übel vom Hause abzuwehren⁹⁵). Kein Aberglaube, sondern richtige Beobachtung liegt zum Teil vor, wenn es heißt, daß man das ganze Jahr von Würmern verschont bleibt, wenn man sie im M. abtreibt⁹⁶). Der M. ist auch günstig zur Gewinnung der von der Natur dargebotenen Heilmittel. Noch im 17. Jahrh. hielt man ein Heilmittel, das aus der im M. genommenen Rinde eines Eschbaumes hergestellt wurde, als gutes Vorbeugungs-

mittel gegen die Pest⁹⁷). Die als Gewürz- und Heilpflanze berühmte gemeine Nelkenwurz, auch Nägeleinkraut oder Heil aller Welt genannt, heißt M.kraut oder Benediktenkraut, weil die Wurzel am 21. M. (Benedikt) gesammelt werden soll⁹⁸). Zahngeschwulst wird behandelt durch Auflegen eines heiß gemachten Säckchens mit gedörrten M.enveilchen oder M.enblümeli⁹⁹). Um das Gedeihen des Viehs zu befördern, gibt man ihm gedörrte und zu Pulver zerriebene Palmkätzchen (s. d.) ein, die man an drei M.-freitagen geholt hat¹⁰⁰). Nachteilig auf die Gesichtsfarbe wirkt die M.sonne ein¹⁰¹), doch lautet auch ein Volksreim:

Wer sich hüt' vor Märzenluft und Aprilsonn',
Der bleibt so weiß als wie e Nonn'¹⁰²).

Sommersprossen sollen vom M.regen (s. d.) und M.entau (s. Tau, Maitau) herühren und heißen daher M.flecken (s. d.), im Sarganserland „Merzäschiß“¹⁰³).

Vgl. noch M.enhase, M.enkalb, M.enkrähe.

⁷⁵) Höhn *Geburt* 262. ⁷⁶) Seligmann *Blick* 2, 1 f. ⁷⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ⁷⁸) Z. B. im Böhmerwald (Verf.). ⁷⁹) Sartori *Sitte* 2, 38. Nach ARw. 17, 342 findet in Nagyhalmagy (Ungarn) alljährlich am 15. M. ein Kußmarkt statt, an dem alle weiblichen Personen nach freier Wahl fremde Männer küssen dürfen. ⁸⁰) Birlinger *Volksth.* 1, 492. ⁸¹) ZfVlk. 1 (1891), 69. ⁸²) Jungbauer *Volksdichtung* 224. ⁸³) Reinsberg *Wetter* 102. ⁸⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 88. ⁸⁵) SAVk. 24 (1922), 64. ⁸⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 379 (Hundertjährl. Kalender). ⁸⁷) Lütolf *Sagen* 310 Nr. 255 b. ⁸⁸) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 47 u. *Jahr u. s. Tage* 23 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384. ⁸⁹) Kuhn u. Schwartz 511 Nr. 20. ⁹⁰) (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 42; Martin *Baderwesen* 16 f. ⁹¹) Höfler *Organotherapie* 29. ⁹²) Grohmann 183. ⁹³) Höfler *Fastnacht* 84. ⁹⁴) ZfVlk. 4 (1894), 138 f. = Seligmann *Blick* 2, 242 = Stern *Türkei* 1, 303, 385. ⁹⁵) Stern a. a. O. 1, 385. ⁹⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f. ⁹⁷) Staricius (1685) 491 f. ⁹⁸) Schmidt *Kräuterbuch* 3 Nr. 6. ⁹⁹) Stoll *Zauberglauben* 84. ¹⁰⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. Auch der Mistelzweig wird im M. bei Vollmond gebrochen, vgl. Frazer 11, 84, 86, vgl. ebd. 184. ¹⁰¹) Lammert 178. ¹⁰²) Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz, Baden). ¹⁰³) Manz *Sargans* 62.

4. Im M. wünscht der Landmann trockenes Wetter. M.enstaub bringt

Gras und Laub¹⁰⁴), ist Gold gleich¹⁰⁵), ein Mut (Hohlmaß) ist tausend Kilo Gold wert¹⁰⁶). Es heißt auch:

März trocken, Mai naß,
Füllet Scheuer, Keller und Faß¹⁰⁷).

Meist aber erwartet man einen nassen April auf den trockenen M., denn

Trockener März, nasser April, kühler Mai,
Füllt die Schrein' und macht die Ställe voll
Heu¹⁰⁸).

Nach portugiesischem Glauben soll im M. der Mond den Pflanzen und Fruchtknospen Frost bringen¹⁰⁹). M.enschnee aber tut den Saaten (Körnern, Laub und Früchten) weh¹¹⁰), wenn er auch nicht lange anhält, denn „Em März fällt de Schnie op en heiten Stein“¹¹¹). M.enschnee frißt, während Aprilschnee düngt¹¹²). Allgemein sagt man:

Ein feuchter fauler März
Ist der Bauern Schmerz¹¹³).

Doch sieht man im Hinblick auf die Wetterrückschläge und Fröste des wankelmütigen April M.en-Grün nicht gern. Dies soll man mit Holzschlegeln wieder in die Erde schlagen¹¹⁴).

Ist im M. viel Nebel, so kommen viele Hochwetter. Den Nebeln im M. entsprechen im Sommer ebenso viele Regen¹¹⁵) oder Schlagwetter¹¹⁶). Auf jeden M.-nebel folgt in 100 Tagen ein Gewitter oder Regen¹¹⁷). Regnet es den M.-nebel nicht binnen drei Tagen herunter, so bleibt er so lange oben, als ein Schwein trägt (18 Wochen und 9 Tage), dann kommt er auf diesen Tag mit einem Wetter herunter¹¹⁸) oder, wie es in Steiermark heißt, es kommt in 17 Wochen darauf ein schlimmer Hagel¹¹⁹).

So viel Tau im M., so viel Reif um Pfingsten, so viel Nebel im August¹²⁰). Auch sonst kann man im M. das zukünftige Wetter erkennen. Weht im M. der Wind aus Mittag, so folgt ein zeitiges und schönes Frühjahr; kommt er aber aus der entgegengesetzten Richtung, so bringt er noch große Kälte und Schnee¹²¹). Der 10. M., der Tag der 40 Märtyrer, verdankt seine Wetterbedeutung seinem Namen. Wie das Wetter an diesem Tage ist, so bleibt es 40 Tage¹²²). Der Gregortag (12. M.) verheißt schlechtes

Wetter, wenn er schön ist, und umgekehrt, weshalb man im Böhmerwald sagt, daß zu Gregori, wenn es wild ist, der Bär seine Hütte zerreißt, wenn es schön ist, sie wieder zubaut¹²³). Helles und klares Wetter am Josefitage (19. M.) verkündet ein fruchtbares Jahr¹²⁴). Wie das Wetter zwischen dem 20. und 24. M. ist, so bleibt es bis in den Juni hinein¹²⁵). Vereinzelt ist dagegen das Wetter im Oktober vordeutend für den M.¹²⁶).

Sonst betont das Volk die Veränderlichkeit des Wetters im M., der so dem April ziemlich nahekommt¹²⁷). In Tirol heißt es: „Wenn der M. schön eingeht, geht er schiech aus“¹²⁸). In der Bukowina erwartet man diesen rauhen Rückschlag zu Mitte M. und schreibt ihn der Baba Jaudocha, Jewdocha oder Dokia zu, deren Tag auf den 1. M. a. St. = 13. M. n. St. fällt (Eudoxia)¹²⁹). Bei den Balkanvölkern, Türken und Russen, aber auch Romanen und sogar Schotten gelten die drei letzten Tage des M., die Altweibertage, als besonders kalt¹³⁰). In Kärnten meint man: „Hat's der Meschz nit in die Hed'n (Hörner), so hat er's in Schwoaf“, d. h. Rückfälle in das Winterwetter treten entweder zu Anfang oder zu Ende des M. ein¹³¹). Meist aber erscheinen diese Rückschläge im April:

Der März nimmt den Pflug beim Sterz,
Dann kommt der April und hält ihn wieder
still¹³²).

Den Beginn der Feldarbeit verlegt schon das Breslauer Monatgedicht in den M.¹³³). Noch heute empfiehlt man um Solingen den M. zum Setzen der Bohnen und Erbsen¹³⁴), und in Niederdeutschland gilt der 17. M. (Gertrud) als der beste Tag zum Beginn des Pflügens¹³⁵). In Schlesien glaubte man früher, daß man im M. keine Wicken säen soll, weil das Vieh davon töricht werde¹³⁶); in Oldenburg sorgt man sich wieder gerade im M. um die Kohlsaaten¹³⁷). In Schwaben findet sich die Meinung, daß das Mehl sehr lange Zeit hält, wenn das Korn im M. vermahlen wird¹³⁸). Für Bayern gilt endlich, daß M.enferkel, M.enkalber und M.enfüllen ebenso gut sind wie das M.enbier¹³⁹). In Anjou hält man die im M.

zur Welt gekommenen Katzen für besonders tüchtig ¹⁴⁰⁾).

¹⁰⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 167; Zingerle *Tirol* 143; Reinsberg *Wetter* 101; Bruno Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 31; Alemannia 24, 153; Vld. 17 (1915), 33 (Steiermark); ZfrwVk. 1905, 299; Wäldlerkalender IV (Oberplan 1926), 103. ¹⁰⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46; Drechsler 1, 62. ¹⁰⁶⁾ Vld. 20 (1918), 79. Vgl. Urquell 6 (1896), 16; Reinsberg *Böhmen* 80; Reinsberg *Wetter* 102; Haldy a. a. O. 31; Fogel *Pennsylvania* 198 Nr. 970. ¹⁰⁷⁾ Drechsler 1, 62, 115. ¹⁰⁸⁾ Reiterer *Steiermark* 120. ¹⁰⁹⁾ ZfrwVk. 14 (1904), 224. ¹¹⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 167; Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Urquell 6 (1896), 16; Andree *Braunschweig* 411; Drechsler 1, 62; Wäldlerkalender IV (Oberplan 1926), 103; Vld. 17 (1915), 33 u. 21 (1919), 90 (Österreich); Reinsberg *Wetter* 100; Haldy a. a. O. 30; ZfrwVk. 1905, 299. ¹¹¹⁾ ZfrwVk. 1914, 269; Hesemann *Ravensburg* 107. ¹¹²⁾ Zingerle *Tirol* 143; Alemannia 24, 153; Haldy a. a. O. 30. ¹¹³⁾ Haldy a. a. O. 28; Reinsberg *Wetter* 99; Vld. 17 (1915), 33; 20 (1918), 79. ¹¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Haldy a. a. O. 28. Vgl. Leoprechting *Lechrain* 167. ¹¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 143. ¹¹⁶⁾ SAVk. 12 (1908), 20; Reinsberg *Wetter* 99; Haldy a. a. O. 32. ¹¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 318; 468 Nr. 909; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 402; Drechsler 1, 62; John *Westböhmen* 258; John *Erzgebirge* 251; Schmitt *Hettingen* 18; Pollinger *Landshut* 230; SAVk. 12 (1908), 20; Schulenburg *Wend. Volksthum* 155. ¹¹⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 167. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 45. ¹¹⁹⁾ Reiterer *Steiermark* 121. ¹²⁰⁾ Reinsberg *Wetter* 100; Haldy a. a. O. 32. ¹²¹⁾ Drechsler 1, 62. Vgl. Reinsberg *Wetter* 105. ¹²²⁾ Reinsberg *Wetter* 106; ZfrwVk. 4 (1898), 144 (Slovenen). ¹²³⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 224. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46. ¹²⁴⁾ Jungbauer a. a. O. 225. ¹²⁵⁾ ZfrwVk. 1914, 269. ¹²⁶⁾ Lütolf *Sagen* 559 Nr. 585. ¹²⁷⁾ ZfrwVk. 1 (1891), 69. Vgl. ebd. 5 (1895), 302, 319 f. ¹²⁸⁾ Ebd. 2 (1892), 191. ¹²⁹⁾ Urquell 2 (1891), 149; 4 (1893), 90 über den 21. M. als Festtag. ¹³⁰⁾ ZfrwVk. 15 (1905), 125. ¹³¹⁾ Vld. 2 (1900), 51. ¹³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Reinsberg *Wetter* 103. ¹³³⁾ Weinhold *Monatnamen* 29. ¹³⁴⁾ ZfrwVk. 1914, 269. ¹³⁵⁾ Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 2, 115. ¹³⁶⁾ Drechsler 2, 54. ¹³⁷⁾ Strackerjan 2, 90. ¹³⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412. ¹³⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 167. ¹⁴⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 82. Jungbauer.

Märzenregen, -schnee, -wasser. Diese gelten als Heil-, Schönheits- und Abwehrmittel gegen Ungeziefer. Der erste Märzregen ist besonders gut zum Waschen von Brandwunden und wird daher in der Schweiz das ganze Jahr aufbewahrt ¹⁾. Mit Wasser vom M. regen

besprengt man im Erzgebirge Dielen und Betten, um das Ungeziefer fernzuhalten ²⁾. Vom M. regen sollen aber auch die deshalb Märzflecken (s. d.) genannten Sommersprossen herrühren. Diese verschwinden durch eine am 1. März am Brunnen vorgenommene Waschung ³⁾.

Noch wichtiger ist das Wasser vom Märzschnee, das man in Flaschen sammelt und aufbewahrt. Wäscht man sich damit, so erhöht man die Schönheit der Haut ⁴⁾. Zuweilen heißt es auch genauer, daß der eine weiße Farbe erhält, der sich am 1. März (s. d.) mit Schnee wäscht ⁵⁾, was auf einen alten Neujahrs- oder Frühlingsbrauch hinweist (s. Osterwasser). Besonders hilft das Wasser vom M. schnee gegen die mit Beginn der warmen, sonnigen Jahreszeit stärker auftretenden Sommersprossen ⁶⁾. Aber auch Flechten vertreibt man damit ⁷⁾. Ferner gedeihen die damit gewaschenen Haare ⁸⁾, was wohl eine Übertragung von der heilsamen Wirkung des Mairegens (s. d.) auf den März ist. Wasser aus M. schnee ist überhaupt heilkräftig ⁹⁾, besonders gegen Augenleiden ¹⁰⁾. Gegen entzündete Augen nimmt man M. wasser oder fließendes Wasser, mischt demselben ein wenig weißen Augenstein (s. d.), Zucker und Nelken bei, läßt die Mischung einige Tage stehen und wäscht dann damit wiederholt die Augen ¹¹⁾.

Das Ungeziefer vertreibt man, wenn man mit dem ersten M. wasser die Stube auskehrt ¹²⁾ oder Schnee vom 1. März unter die Betten wirft ¹³⁾. Nach einer Hs. aus 1784 vertreibt man die Raupen und Würmer von den Obstbäumen, wenn man das Dachtropfenwasser im März sammelt, dies bis zum Karfreitag aufhebt und an diesem Tage früh zu Sonnenaufgang mit ein wenig Schnee vermischt und dann am gleichen Tage damit die Obstbäume besprengt. Dann werden die Würmer vertrieben oder wenigstens ziehen sich alle auf einen Baum zurück gleich wie ein Bienen-schwarm, so daß man sie alle auf einmal herunterschlagen kann ¹⁴⁾.

In Thüringen glaubt man auch, daß Tinte aus M. nicht schimmelt ¹⁵⁾.

¹⁾ SchwVk. 11, 48. ²⁾ John *Erzgebirge* 251. ³⁾ Manz *Sargans* 63. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Urquell 3 (1892), 41; Wuttke 93 § 114; 309 § 456; Drechsler 2, 148, 204. Vgl. Grohmann 46. ⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 162 f.; Drechsler 1, 62. ⁶⁾ Lammert 178; Wuttke 343 § 512; Meyer *Baden* 548; Engelen u. Lahn 279; John *Erzgebirge* 195. ⁷⁾ Wuttke 343 § 512. ⁸⁾ ZfrwVk. 20 (1910), 386 (Feddringen in Dithm.). ⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 247 Nr. 1275. ¹⁰⁾ Urquell 4 (1893), 155; ZfrwVk. 1913, 188; 1914, 173; Strackerjan 1, 96; 2, 181 Nr. 419; Fogel *Pennsylvania* 297 Nr. 1569. ¹¹⁾ ZfrwVk. 1904, 91. ¹²⁾ Wuttke 93 § 114; 398 § 611; Reiser *Allgäu* 2, 433; John *Erzgebirge* 195. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 251; Seyfarth *Sachsen* 252. ¹⁴⁾ Egerl. 5, 33 f. ¹⁵⁾ Wuttke 93 § 114. — Vgl. noch Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29 f.; Müller *Erzgebirge* 37; Grohmann 46; Fogel *Pennsylvania* 207 Nr. 1038; 258 Nr. 1345. Jungbauer.

Märzfeuer s. März, Frühlingsfeuer.

Märzflecken s. Sommersprossen.

Märzglöckchen (Knotenblume; *Leucoium vernum*). Bekannte Frühlingspflanze unserer Gärten (hier und da auch wild wachsend) mit 6 weißen Blütenhüllblättern, die an der Spitze einen grünlichen Fleck tragen. Wie andere Frühlingsblumen (s. d.) gilt auch das M. als „tabu“: an seinen Blüten darf man nicht riechen, sonst bekommt man eine „Rofen-nase“ ¹⁾, s. auch (Frühlings-) Enzian, Seidelbast.

¹⁾ Wartmann *St. Gallen* 44. Marzell.

Märzhase s. Hase.

Marzipan. Wahrscheinlich waren die bei Petronius erwähnten *minores porcelli excoptoplacentis facti* „M. schweinchen“ ¹⁾. In Deutschland ist das M. gebäck nach Weckerlin ein typisches Neujahrsg Gebäck ²⁾; wir finden es auch an Ostern als Schulstiftung ³⁾ und an Hochzeiten ⁴⁾. An Dreikönig sind in München die drei Fräulein als M. gemodelt ⁵⁾. In Erfurt buk man alljährlich kleine Brötchen von der Form eines Taubeneis unter dem Namen M.- oder Marxbrötlein zum Andenken an eine Teuerung ⁶⁾. Die lateinische Bezeichnung *martius panis* erwähnt Murmellius ⁷⁾. Joh. Bruyerinus sagt in seiner Gebäckübersicht: *item et amygdalis saccharoque conficiuntur placentulae, quas vulgus Martios panes appellat sive Maza-*

panes ⁸⁾. Höfler deutet *panis martialis* als Märzbrod der Römer ⁹⁾. Die Deutung *panis martis* — Soldatenbrod — bietet ein Sinnspruch Logaus ¹⁰⁾:

Ist Marzipan Soldatenbrod, so essen's nur die Großen;

Der arme Knecht der mag sich nur am Pumpernickel stoßen.

Eine andere Deutung ist Marzo-pane vom Erfinder des Zuckerbrots Marzo (1) ¹¹⁾. Eine Erklärung, die auch Kluge ¹²⁾ annimmt, hat Kluyver ¹³⁾ gefunden: Die Sarazenen nannten zur Zeit der Kreuzzüge eine byzantinische Münze *mauthaban*; da diese Münze zur Münzeinheit im Verhältnis 1:10 stand, so wurde der Name die Bezeichnung für $\frac{1}{10}$ allgemein und dann auf ein Schächtelchen übertragen, das ital. *marzapane* hieß; in solchen Schächtelchen verkaufte man Mandelgebäck; das Gebäck erhielt dann von der Packung den Namen. Offenbar war M. das Gebäck der Reichen; denn der Rat der Stadt Leipzig verbietet 1661 M. den Handwerkern als Geschenk (Gevatterstück), und bei den Reichen darf das M. nur zwei Reichstaler kosten ¹⁴⁾. Auch der Rat von Nürnberg erließ 1603 eine Verordnung gegen den M. luxus bei Hochzeiten ¹⁵⁾. In Hamburg pflegt man beim Umzug statt Brod und Salz ¹⁶⁾ einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in Form eines Schwarzbrottes und ein Salzfaß aus Marzipan, mit Zucker gefüllt, zu übergeben ¹⁷⁾.

¹⁾ *Saliren* c. 40; Pauly-Wissowa 11, 2093. ²⁾ Grimm *DWB.* 6, 2, 1692; ZfrwVk. 1903, 185, 205. ³⁾ Höfler *Ostern* 32 ff. ⁴⁾ Ders. *Hochzeit* 29, 53 ff. ⁵⁾ ZfrwVk. 14, 276, vgl. 261; über andere M. model: Niedersachsen 16, 5, 157 (Rütlischwur und Kindlifresser). ⁶⁾ Die Vorzeit, her. von Vulpius 1, 158 ff.; Kloster 6, 158. ⁷⁾ *Pappa* cap. 4 (Köln 1513); vgl. Grimm *DWB.* 5, 2498. ⁸⁾ Joh. Bruyerinus *Campegius De re ubaria lib. 6* cap. 7 de *placentis* p. 403 Lugduvi 1560. ⁹⁾ *Hochzeit* 53 ff.; *Ostern* 32 ff.; ZfrwVk. 1903, 185, 205. ¹⁰⁾ *Monatsschrift f. rheinisch-westfälische Geschichtsforschung* 2, 276. ¹¹⁾ Kloster 6, 158. ¹²⁾ *Et. Wb.* 321. ¹³⁾ *ZfdWforsch.* 6, 59 ff.; E. Wilke *Deutsche Wortkunde* 1926, 240. ¹⁴⁾ Grimm *DWB.* 6, 2, 1692; Kloster 6, 150. ¹⁵⁾ Kloster 1. c. 159; Höfler *Hochzeit* 52 ff. ¹⁶⁾ Vgl. Brod § 20. ¹⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 37.

2. M. im Liebeszauber: Nach den Rostocker Akten sandte eine verliebte Person

an einen gelehrten Mann ein kostbares M. als Liebesmittel; das M. wurde aber einem Schwein hingeworfen, das nun das Haus der Jungfer liebestoll bestürmte¹⁸⁾; dieses Schwankmotiv, daß ein Schwein oder Pferd das Liebesmittel bekommt, ist häufig¹⁹⁾ (vgl. Kuchen A. 402—03).

¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 352 Nr. 1655.
¹⁹⁾ Gander *Niederlausitz* 148; Bräuner *Curiositäten* 99 ff.

3. M. als Kraftbrot war ein fester Bestandteil des Apothekerkonfektes: So erwähnt Ryff²⁰⁾ in seiner Kellermeisterei „treffliche wolschmeckende Küchlin oder Fladen, die Kranken, welchen alle Speis zuwider ist, damit aufzuhalten“; man verwendete M. auch zum Schlaftrunk. In Grimmelshausens wunderbarlichen Vogel-nest²¹⁾ bereitet der Apotheker M. als Liebesmedizin mit flammendem Herzen, einem Pfeil dadurch und der Aufschrift:

Mein Lieb und Treu
Wird täglich neu.

und mischt für eine heißblütige Dame die Makronen mit Bleizucker, so ihren hitzigen Nieren zur Kühlung dienen sollten.

²⁰⁾ *Kellermeisterei* Augsburg 1542, 4; in Kloster 6, 159 ff. ²¹⁾ 2, 4, 6 — 4, 544 ff. Keller, Eckstein.

Märzkalb s. Kalb.

Märzkrähe s. Krähe.

Masern (Morbilli)¹⁾. Bei M. wäscht man in der deutschen Schweiz das Kind mit Erbsenbrühe²⁾. In England gab man ihm eine geröstete Maus zu essen³⁾. Wenn früher im Kt. Glarus eine Rot-suchtepidemie ausbrach, so liefen die besorgten Mütter nicht zum Arzt, sondern ins Wirtshaus, um weißen Wein zu holen. Er wurde mit Zusatz von Zucker gesotten und den Patienten heiß zum Trinken gegeben. Damit wollte man „Hitzen“ erzeugen, die die Krankheitsstoffe aus dem Körper hinausjagen sollten⁴⁾. Im Kt. Aargau wickelt man den M.kranken in die rote Juppe seiner Mutter ein⁵⁾.

¹⁾ Grimm *DMb.* 6, 1698 ff. 1702; Heyne *Hausaltertümer* 3, 153; Höfler *Krankheitsnamen* 400 ff. 909; Hovorka-Kronfeld 2, 699 f. ²⁾ Rochholz *Kinderlied* 334 Nr. 907.
³⁾ Notes and Queries, Folk Lore (1859) 225.

⁴⁾ Schmid *Glarus* 65 f. ⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 230; vgl. Fossel *Steiermark* 139 ff.; andere Mittel Fossel 139 f.; ZfrwVk. 1913, 193.
Bächtold-Stäubli.

Maske, Maskereien.

Vorbemerkung. — I. M.n der Primitiven:

1. Seelenm.n. 2. M.n-Zeiten, M.n-Formen. 3. M.n-Namen. 4. Verhalten der M.n. 5. Bosheit der M.n. 6. Verbreitung. 7. Sonderentwicklungen. 8. Zusammenfassung. II. Die deutschen M.n.: 9. Allgemeines. 10. M.n-Zeiten. 11. Die Neujahrs-m.n. der Goten. 12. Die langobardischen M.n.: a) walapauz. 13. b) masca. 14. talamasca. 15. Ahd. hagazussa, nhd. Hexe. 16. Ahd. hagubart. 17. Ahd. scema; Schembart. 18. Ahd. grima. 19. Isengrind. 20—21. Harlekin. 22—24. Die Perchten. 25. Verwandte M.n., vornehmlich des Alpengebiets. 26. Sonstige M.n.-Namen. 27. M.n.-Glaube aus den M.n.-Namen. 28. Ausstattung und Benehmen der M.n. 29. Knabenschaften als M.n.-Träger. 30. M.n. außerhalb der Festzeiten (Hochzeit, Charivari, Schlacht- und Schützenfeste). 31. Städtische und höfische Formen des M.n-treibens. 32. Kirchliche Entwicklungen und Einflüsse: I: festum fatuorum, Knabenbischof. 33. II: St. Nicolaus. 34. III: Bescherchrist, Ursula, Martin, Drei Könige. 35. Kriegsm.n. 36. Schlußbemerkung.

Vorbemerkung. Bei der im folgenden gegebenen Skizze des deutschen M.n.wesens ist angesichts der Fülle des Materials auch nur annähernde Vollständigkeit weder erreicht noch erstrebt. Dagegen schienen zum Verständnis zwei Erweiterungen nötig. Erstens wird nicht nur die eigentliche M., d. h. ein das Antlitz oder den Kopf verhüllender, gesichtsähnlicher Gegenstand berücksichtigt werden, sondern auch die Entstellung des Gesichts durch Beschmieren und Bemalen sowie die Unsichtbarmachung etwa durch Bänder (wie bei den schönen Perchten) oder durch Laubwerk (wie z. B. beim Pfingstlummel); ebenso muß die ganze Kleidung und das Benehmen der M.n. in Betracht gezogen werden. Zweitens wird sich eine kurze Darlegung des primitiven M.n.wesens nicht umgehen lassen. Die deutschen M.reien sind ja nur ein Sonderfall jenes bei so vielen Völkern der Erde üblichen Treibens, und auffallendste Übereinstimmungen sind immer wieder angemerkt worden. Der Versuch, sie in diesen großen Zusammenhang systematisch einzuordnen, muß, so schwierig er bei der beiderseits noch keineswegs geklärten

Lage ist, doch mindestens einmal gewagt werden, und er führt u. E. schon heute zu nicht unwesentlichen Ergebnissen¹⁾.

Die Forschung nimmt heute den deutschen M.n. gegenüber eine unsichere und unfreie Stellung ein. Nachdem die ältere Zeit, z. B. noch die Humanisten, eine Art naiver „interpretatio Romana“ gepflegt hatten (Fastnacht = Bacchanalia, Saturnalia²⁾); bechen, s. § 24, von Bacchus, die Hirschm. von Aktaion³⁾ herzu-leiten usw.), fand die neue romantische Mythologie überall germanische Götter, und allzuviel; in der Reaktion gegen diese Ansichten stehen wir heute noch drin, jetzt vielfach in Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Man bestrebt sich einerseits, möglichst vieles aus antikem und spätantikem Brauch zu erklären; bei der Unsicherheit unseres Wissens über die in Betracht kommenden Saturnalia, Compitalia und Kalenden-bräuche ist das eine Aufgabe, die sehr viel Kenntnisse, Vorsicht und Scharfsinn erfordert. Weitaus am besten hat hierüber M. P. Nilsson gehandelt⁴⁾. Andererseits sucht man Wurzeln der Bräuche im christlichen Mittelalter bloß-zulegen. Meisen hat tausendmal Recht, wenn er die verbreitete Kühnheit der Volkskundler, einen noch lebenden Brauch mit Übersprung des ganzen Mittelalters und weiter geographischer Räume schlankweg aus german. Altertum anzuknüpfen, energisch ablehnt⁵⁾; er selber aber geht nun wieder viel zu weit, wenn er die dämonischen Begleiter des einkehrenden Nikolaus, ja sogar das wilde Heer ausschließlich aus dem christl. Teufelsglauben herleiten will⁶⁾ (s. u. § 33). Im folgenden werden wir uns vor allem an die deutsche Überlieferung halten, die zu wenig beachtet worden und noch keineswegs ausgeschöpft ist, und an dem Leitfaden der M.n.-Namen, ihres Alters, ihrer Etymologie und ihres Bedeutungsumfanges einen Weg durch das Dunkel zu gewinnen suchen.

¹⁾ Ausführliche Darstellung mit reichen Belegen soll demnächst erscheinen. ²⁾ *Podalirii Germani cum Calone Certamio de furore Germanico diebus genialibus carnisprivii dialogus*; ed. per Th. Gresemundum jun. (Mainz 1495);

Becker *NddZsVh.* 5 (1927), 133. ³⁾ Geiler v. Keyserberg *Navicula* (Straßburg 1510) fol. Dd III unten (auch bei Zarncke zu Brants *Narrenschiff* (1854) 464, vgl. Stöber in *Alsatia* 1852, 149/510. ⁴⁾ ARw. 19 (1916/19), 50 ff.; vgl. F. Schneider *Rom und Romgedanke* 30 f.; ARw. 20 (1920/21), 82 ff. ⁵⁾ K. Meisen *Nikolauskult* (1931), 19 f. ⁶⁾ Ebd. 452 ff.

I. M.n der Primitiven⁷⁾.

1. Sieht man von rationellen Verkleidungen ab, wie z. B. Tierverkleidungen, in denen primitive Jäger das Wild beschleichen⁸⁾, so kann man sagen, daß die Hauptmasse der primitiven M.n. Geisterwesen darstelle; die Hauptmasse der dargestellten Geister wiederum sind Totengeister. Der Begriff muß freilich im weitesten Sinn gefaßt werden. Vom streng individuell wiedergegebenen Einzeltoten an über das entferntere, oft sehr vielgestaltig gedachte Volk der Ahnen hinweg bis zu den komplexen Gestalten einer entwickelten Dämonologie werden unzählige Formen und Zwischenformen sichtbar. Geister neigen irgendwie immer gern dazu, Totengeister zu werden; die Eigenart des menschlichen Vorstellungsvermögens verleiht ihnen in Gestalt und Schicksalen naturgemäß immer irgendwelche Menschenähnlichkeit. Das Erinnerungsbild des Toten beherrscht zudem den Primitiven meistens so stark, daß es jeden Augenblick bereit ist, hervor-zubrechen und mit einem andern Geisterwesen eine Verbindung einzugehen. Tier-Ahnen⁹⁾, Fruchtbarkeitsdämonen¹⁰⁾, Wasser-¹¹⁾ und Windgeister, Baum- und Sternenwesen¹²⁾ usw. tragen dann häufig ein doppeltes Gesicht, indem sie charakteristische Eigentümlichkeiten von den Totengeistern übernommen haben. Die Darstellung solcher Geister ist nicht unbedingt an den Gebrauch eigentlicher M.n. gebunden; Bemalung, Feder-schmuck¹³⁾, Verkleidung tun oft die gleichen Dienste¹⁴⁾.

⁷⁾ Andree *Parallelen* 2, 107 ff.; W. H. Dall 3. Annual Report, Bureau of Ethnology (Washington 1884); Crawley bei Hastings 8, 483 ff.; Frazer 12 (Index), s. v.; H. Webster *Primitive Secret Societies* (1908); Schurtz *Alttersklassen*; K. Th. Preuß *Der Unterbau des Dramas*, Vorträge Bibl. Warburg 1927/8 (1930), 1—88; R. Thurnwald *Werden, Wandel und*

Gestaltung v. Familie, Verwandtschaft und Bündnis (1932), 309 ff. Besonders wichtig und lehrreich L. Frobenius *Maschen und Geheimbünde Afrikas*, Abh. Akad. Naturforsch. 74, 1 (Halle 1898); M. C. Stevenson *The Zuñi Indians*, 23. Ann. Report, Bureau Amer. Ethnology for 1901/2 (Washington 1904). ⁸⁾ Preuß a. a. O. 12 ff. Abb. Taf. 1, 2, 3. ⁹⁾ Die Frage nach den Totem-Wesen ist freilich sehr kompliziert. ¹⁰⁾ Besonders stark in Melanesien. ¹¹⁾ S. z. B. Schurtz *Altersklassen* 430. ¹²⁾ So z. B. bei den Zuñi. ¹³⁾ Vgl. z. B. A. W. Howitt *Native Tribes of S.-E.-Australia* (1904) 462. ¹⁴⁾ Vgl. den „Kleidermänner“ der Tschereimissen, Wichmann *Mém. Soc. Finno-Ougrienne* 59 (1931), 64 ff.; vgl. Kusnezow *Int. Arch. Ethnogr.* 10 (1897), 41 ff.; Bussenius *FFC.* 61 (1926), 32 ff.; den Heva von Tahiti: J. Cook *1. Reise* 2, 234; Waitz-Gerland *Anthropol.* 6, 410 mit Lit.; austral. Totenseelen ohne M.n z. B. Spencer und Gillen *Native Tribes of Central Australia* 326 ff. 358 f.

2. M.nzeiten. Diese Geisterm.n erscheinen hauptsächlich bei drei Gelegenheiten: 1. der Bestattung eines bedeutenden Mannes, 2. bei periodisch wiederkehrenden Allerseelenfesten ¹⁵⁾ — diese scheinen mehrfach an bestimmte Jahrespunkte, namentlich das Jahresende gebunden zu sein —, 3. bei den Jünglingsweihen. So finden wir es besonders in den klassischen M.ländern Afrikas und Melanesiens. Ihr Auftreten bei den Jünglingsweihen läßt sich erst dann sicher deuten, wenn der Sinn dieser Weihen endgültig festgestellt sein wird; er dürfte in der Richtung zu suchen sein, daß eine Communion des männlichen Nachwuchses mit den Ahnen des Stammes, als den Gründern und Bewahrern seiner Ordnungen, hergestellt werden soll ¹⁶⁾.

M.nformen. Der Tote kann individuell porträtiert gegeben werden: die römischen imagines tragen über dem Antlitz des Toten abgeformte Wachsmasken ¹⁷⁾, die Kiwai-Papua nehmen die genauen Maße des Leichnams ¹⁸⁾, im alten Mexiko und der Südsee, früher vielleicht auch in Afrika, fertigte man M.n aus der Gesichtshälfte des Schädels an ¹⁹⁾. Oder es wird der Leichnam mit seinen Verfärbungs- und Zerfallerscheinungen, ja seinem Gestank nachgebildet ²⁰⁾. Wird er zur Erde bestattet, so erscheint er als über und über mit Lehm beschmierter Geselle ²¹⁾, wohnt er im Wald, so zeigt er sich von Kopf zu

Fuß in Laubwerk eingehüllt ²²⁾. Am häufigsten sind jedoch phantastische und Schreckformen als Ausdruck des Numinosen. Vorstellungen von den Verwandlungen und Schicksalen der Seele nach dem Tod leihen oft die Formen dazu; ihr wirkliches Verständnis setzt dann nicht nur Verständnis der primitiven Formensprache, sondern auch Kenntnis des ganzen Seelenglaubens, der ganzen Dämonologie des betreffenden Volkes voraus ²³⁾.

¹⁵⁾ Bastian *Masken und Maskereien*. *ZfVölkerpsych.* 14 (1883), 342. ¹⁶⁾ Vgl. Schurtz *Urgeschichte* 119; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 416; F. Speiser *Verh. Naturforsch. Ges. Basel* 40, 2 (1929), 53 ff.; eine umfassende Darstellung von A. Jensen (Frankfurt a. M.) steht in Aussicht. ¹⁷⁾ Schneider b. Pauly-Wissowa 9, 1097 ff. ¹⁸⁾ G. Landtmann *The Kiwai Papuans* (1927) 327 ff.; vgl. Geiger *SAVK.* 32 (1932), 19. ¹⁹⁾ Uhle *Veröffentl. a. d. Mus. f. Völkerk.* Berlin 1, 1 (1889), Taf. II, 1; Lehmann *Arch. Anthropol. N. F.* 6 (1907), 156; id. *Globus* 90 (1906), 318 ff.; Bartels *Festschr. Bastian* 240 ff.; Schurtz *Altersklassen* 358; Frobenius a. a. O. 176 ff. bes. 184, 203; Andree a. a. O. 150 ff. ²⁰⁾ Schurtz a. a. O. 398; Myers und Haddon *Reports of the Cambridge Anthropol. Exped. to Torres Straits* 6 (1908), 136; P. Leo Brinkmeyer *15 Jahre beim Bergvolk der Baininger* (1928) 37; Gestank bei Spukerscheinungen der isländ. Sagas: Mogk *NJbb.* 43 (1919), 106. ²¹⁾ K. v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens* 505 ff. ²²⁾ Frobenius a. a. O. 117 Abb. 22 nach Gray. ²³⁾ Sehr lehrreich die Schilderungen Rasmussens (Thulefahrt übers. v. Sieburg 483 ff.) wie Eskimo-Schamanen in ihren M.n ihre Geistervisionen nachbilden.

3. M.nnamen. Von vorneherein ist von den M.nnamen reicher Aufschluß über ihr Wesen nicht zu erwarten. Man scheut sich, das unheimliche Ding geradewegs mit dem richtigen Namen zu bezeichnen, hat andererseits auffallende Eigentümlichkeiten genug, nach denen man es benennen kann. Trotzdem haben wir aus allen Weltgegenden Namen wie „Toter“, „Geist“, „Ahnen“ u. ä. Die M.n heißen z. B. Dou-Mama „Vorfahren“ bei den Kassonké am obern Senegal, Egungun „Knochen, Skelett“ bei Yoruba-Völkern, Egbo „Geist“ in Kamerun-Kalabar, Mukisch pl. Akisch „Tote, Geister, Ahnen“ in der Gegend vom untern Kongo bis zum obern Sambesi ²⁴⁾; in Ozeanien sind die Rukruk von Buka,

die Tamate (Net-met) der Banks Inseln die „Toten“; der Dukduk des Bismarck-Archipels gehört zu duka (Sta. Cruz-Inseln) = „Totengeist“, die La-Vui der Fischer-Inseln zum Vui der Banks-Inseln (= „Geister“, „Halbgötter“); der Keber der Torres-Str.-Inseln ist die „spiritual essence of the deceased“ ²⁵⁾. Die kalifornischen Hopi nennen ihre M.n Katschina (= „Totengeister“, „Ahnen“) ²⁶⁾; die Koyemshi der Zuñi sind „Ahnengötter“ ²⁷⁾, die Lari der Aymara Boliviens „Seelen“ ²⁸⁾.

²⁴⁾ Frobenius a. a. O. passim; H. Baumann *Bassler Archiv* 15 (1932), 18. ²⁵⁾ So Bruce in *Reports Cambridge Anthropol. Expedition Torres-Str.* 6, 127; zum vorherigen Schurtz *Altersklassen* 376; Gräbner *Weltbild d. Primitiven* (1924) 38; Frobenius a. a. O. 251; id. *Intern. Arch. Ethnogr.* 10 (1897), 70; Codrington *The Melanesians* 70. ²⁶⁾ H. R. Voth *Field Columbian Mus. Publ. (Anthropol. Series)* 11, 1 (1912), 35 Anm.; Hodges *Handbook of Amer. Indians* usw. (Bureau of Am. Ethnol.) *Bullet.* 30 (1907), 815; J. W. Fewkes 21. Ann. Report BAE, 1903, 16; Krickeberg in *Buschans III. Völkerkde.* 12, 152; W. Ridgeway *Dramas and dramatic dances* (1915) 364. ²⁷⁾ Stevenson 23. Ann. Rep. BAE. for 1901/2 (1904), 238, 308 und passim. ²⁸⁾ Schurtz *Altersklassen* 407, nach Chr. Nusse *Globus* 52.

4. Verhalten der M.n. Am unzweideutigsten kennzeichnet die M.n als Totengeister ihr Verhalten. Ihre Bewegung ist irgendwie bedeutsam gehoben ²⁹⁾, sei es durch Schnelligkeit oder besondere Feierlichkeit, namentlich aber durch Rhythmus (Tanz). Geisterlärm kündigt sie an und begleitet sie (Klappern, Pauken, Schellen, Flöten, Schwirrholz usw.). Sie selber sind oft stumm als „umbræe silentes“ oder reden dann in sonderbaren Tönen: sie röcheln, schreien, singen, reden in Fistelstimme oder machen andere Künste. Dies alles kennzeichnet ihre geisterhafte Natur überhaupt; als Totengeister sind sie nun außerdem böse und gut zugleich.

²⁹⁾ Z. B. Melland *In witch-bound Africa* 176: weißbeschmierte Gestalten auf Stelzen.

5. Daß der Tote, auch der Nächste und Befreundete, seine erhöhte Macht zunächst in Bosheit und Zorn gegen die Hinterlassenen äußere, ist ein weitverbreiteter und viel beachteter Glaube;

für sein Verständnis sind Ausführungen Freuds ³⁰⁾ von entscheidender Wichtigkeit: dieser Glaube wurzelt in der Angst, die eine Folge der unterdrückten Angriffsgelüste und der verdrängten Genugtuung über den Tod des Nächsten ist, den man, wie Catull, liebte und haßte zugleich („Ambivalenz“ der Gefühle); wichtig ist diese Erkenntnis gerade hier, weil sie das schlechte Gewissen und das daraus entstehende Bußbedürfnis der Hinterlassenen erklärt. Diese Seelenm.n sind böse: sie suchen den Toten zu rächen und tun das, indem sie jeden Begegnenden schlagen, ja töten, ihn berauben und plündern oder doch rügen; während der Zeit der M.nfreiheit läßt man darum die Wege frei und schließt sich in die Häuser ein. Andererseits will man aber diese Tyrannenherrschaft auch: man stellt sich also den Geistern, läßt sich schlagen und berauben, rügen und demütigen, bringt ihnen Speise- und Trankopfer, Geschenke dar. Solche Buße erleichtert das Gewissen; es ist eine Sühnehandlung, die Ruhe und Glück bringt: die Seelen sind dadurch gnädig gestimmt worden — so würde der Primitive sagen —, und vielfach schenken sie nun in einer symbolischen Gabe ein Unterpfand dieses Glücks, so z. B. bei den Zuñi ein Bündel Kornähren, das, der nächsten Aussaat beigemischt, die Felder fruchtbar macht ³¹⁾. M.nrecht hebt vielfach alle normalen Gesetze auf und anerkennt über sich keine höhere Instanz; es ist Geisterrecht. Die M.nträger gelten gern als besessen von den Totengeistern, und mit einer der Psychologie geläufigen Verschiebung glaubt man nun diese durch die M.n dargestellten Seelen selbst besessen. Indem sie so, aller sonst gültigen Bindungen ledig, zerstören, schlagen, rauben, rügen können wie sie wollen, wird auch beim M.nspieler ein tiefgewurztes menschliches Bedürfnis befriedigt; diese „legalen Anarchien“, „periods of licence“, sind ein wohlthätiges Ventil für die Aggressionstendenzen, die die Ordnungen der Gesellschaft für gewöhnlich aufs strengste unterdrücken müssen. Natürlich werden davon auch die Gesetze des Geschlechtslebens

betroffen, und so sind denn die M.n häufig schamlos wie Satyrn und gierig wie Vampire.

³⁰⁾ S. Freud *Totem und Tabu*³ (1922), 70 ff.
³¹⁾ Stevenson a. a. O. 22.

6. Verbreitung der M.n. Die neuere Ethnologie hat die besonders engen Beziehungen, in denen das M.nwesen zu den sog. mutterrechtlichen Kulturen steht, aufgeheilt³²⁾; es ist unbestreitbar, daß es dort besonders kräftig entwickelt und von besonderer Bedeutung ist. Vielfach sind Männerbünde ausschließliche Eigentümer des M.nrechts, halten es streng geheim und üben damit eine tyrannische Herrschaft über Nichtzugehörige, Frauen, Sklaven und Kinder aus. Immerhin hat man noch so viel mit Mischkulturen, Randgebieten, Kontaktzonen u. ä. zu rechnen, ist auch in vielen Hinsichten noch ungenügend unterrichtet³³⁾, daß es wohl verfrüht wäre, wollte man bei jedem M.n-vorkommen auf mutterrechtliche Kulturen schließen. Tatsache ist jedenfalls, daß in der erdrückenden Mehrzahl der Fälle das M.nwesen eine Angelegenheit der Männer ist und daß die Frauen in der Regel dabei eine passive Rolle spielen. Geheime Frauengesellschaften scheinen Nachahmungen der Männer-Institutionen zu sein.

³²⁾ Schurtz *Altersklassen* 352 ff.; Gräbner *Weltbild der Primitiven* 37 ff.; Schmidt und Koppers *Völker und Kulturen* 1 (1924), 128. 257. 275 f. ³³⁾ K. Th. Preuß *ZfEthn.* 59 (1927), 145.

7. Sonderentwicklungen. Es ist nun eine höchst bemerkenswerte und für die Frage der Konvergenz oder Divergenz sehr wichtige Tatsache, daß diese Seelenm.n an den verschiedensten Stellen der Welt gleiche Entwicklungen durchlaufen haben.

a) Aus dem Rügerecht ist die sog. Justizm. hervorgegangen. Die M.n vertreten die Forderungen des Gewissens, d. h. wesentlich der „sozialen“ Instinkte des Individuums und wachen als Ahnen eifersüchtig über den Ordnungen und Gesetzen, die sie geschaffen haben. Merkwürdig ist dieser Keim besonders in Afrika entwickelt. Als Wächter der fraulichen Pflichten ist z. B. Mumbo

Jumbo besonders bekannt geworden³⁴⁾; aber unzählige andere strafen wie er Untreue und Faulheit der Weiber. Sie hüten auch jedes andere Gesetz, unternehmen Strafexpeditionen, exekutieren, fungieren als Polizisten und Zöllner. Mißbrauch dieser inappellablen Justiz ist natürlich häufig.

b) Oft werden sie auch von Eltern zur Zählung böser Kinder angerufen: Seelenm.n als Kinderschreck sind vielfach zu belegen; bei den Hopi z. B. tragen sie die schreienden Rangen im Rucksack fort wie unser Samichlaus³⁵⁾.

c) Ihr Kommen aus dem Seelenland und ihr Abschied, die Darstellung bestimmter Toten und fernerer Ahnen, ihres Wesens und ihrer Schicksale, hat an vielen Orten zu eigentlichen Schauspielen, Dramen, geführt³⁶⁾. Sind die Seelenm.n mit anderen Numina verbunden, so können dramatische Vorführungen des ganzen Mythenschatzes daraus werden³⁷⁾; so entsteht die Schauspielm.

d) Endlich hat die Entwicklung an vielen Orten zur komischen M. geführt. Fast alle afrikanischen M.n gerieren sich nebenbei als Spaßmacher³⁸⁾; aber wir finden solche auch in Australien³⁹⁾, auf den Inseln der Torres-Straße⁴⁰⁾, auf Feuerland⁴¹⁾, bei den Zuñi⁴²⁾ usw.; häufig sind es Spezialm.n, die nur die Aufgabe haben, zum Lachen zu reizen. Man hat diese Entwicklung also keineswegs als Verfallserscheinung zu betrachten, sondern als ganz regulär und allgemein hinzunehmen; ihre Erklärung ist Sache des Philosophen.

³⁴⁾ Frobenius *Masken* 149 ff.; vgl. Andree a. a. O. 134 ff. ³⁵⁾ H. R. Voth *Field Columbia Mus. Publ.* 61, *Anthropol. Ser.* III No. 2 (Chicago 1901) 118 mit Taf. 71; J. W. Fewkes 21. *Ann. Rep. BAE.* (1903) Taf. 12, 1. 10, vgl. p. 30. ³⁶⁾ Z. B. die Hóriómu-Ceremonie der Kiwai-Papua. G. Landtmann *The Kiwai-Papuans* (1927) 327 ff.; Tanzfeste der Zuñi, Stevenson 23. *Ann. Rep. BAE.* for 1901/2 (Washington 1904), 217 ff. ³⁷⁾ Z. B. bei den Marind-anim, P. Wirz *Die Marind-anim von Holl. Süd-N.-Guinea* I, 2 (1922), 6 ff. (ohne eigentliche M.n). ³⁸⁾ Frobenius *Masken* a. a. O. 145. ³⁹⁾ Spencer and Gillen *Northern Tribes* 326 ff. ⁴⁰⁾ Haddon *Reports Cambridge Anthropol. Exped. to Torres-Str.* 5, 256. ⁴¹⁾ M. Gusinde *Die Selk'nam* (1931) 942 ff. ⁴²⁾ Steven-

son a. a. O. 256 ff.; A. F. Bandelier *The Delight Makers*³ (New York 1918) passim; und sonst.

8. Zusammenfassung. Die primitiven M.n sind durch ihre Zeiten, ihre Namen und ihre Formen als Darstellungen individueller Toten oder fernerer Ahnen, als Seelen-M.n charakterisiert. Sie erscheinen im Geisterschritt mit Geisterlärm und reden mit Geisterstimme. Allgemeinem Totenglauben entsprechend sind sie rachsüchtig, böse und geil; sie töten, schlagen und heischen, sie hüten die bestehende Ordnung durch Strafe und Rüge. Das ganze Treiben, das beim Spieler wie beim Zuschauer tiefliegende Bedürfnisse befriedigt, kann man als eine Sühnezeremonie gegenüber den Toten bezeichnen; es gewährleistet Glück und Gedeihen auf allen Gebieten des Lebens. Die M.n nehmen Verehrung und Opfer entgegen und schenken dafür, oft mit symbolischen Gaben, Glück und Fruchtbarkeit. Vielerorts haben sie sich zur Justizm., zum Kinderschreck und zur komischen Person entwickelt; vielerorts ist auch aus ihrem Treiben ein Drama hervorgegangen. Einzelne Züge und Formen können natürlich immer übernommen sein; undenkbar ist jedoch die Entlehnung einer solchen ganzen, an sich keineswegs selbstverständlichen Entwicklungsreihe von der Seelenm. zu Kinderschreck und komischer Person. Sollte sich ähnliches für die deutschen M.n nachweisen lassen, so müßte dies als starker Beweis für ihre Selbständigkeit gewertet werden.

II. Die deutschen M.n.

9. Das deutsche M.nwesen ist seit alters reich entwickelt, wie die Fülle der alten und reich entwickelten M.nnamen — in neuer Zeit durch lat. larva und Maske (worüber § 13) stark zurückgedrängt — dartun. L. Laistner, der einmal „in den butzenwinkel hineingeleuchtet“ hat, bezeichnet eine Sammlung alles Einschlägigen aus der germanischen Welt mit Recht als der Mühe wert und vielversprechendes Unternehmen⁴³⁾; es ist bisher nicht durchgeführt worden. Die Schwierigkeiten sind groß; viele Wörter,

wie ahd. narro, Narr, bleiben überhaupt dunkel⁴⁴⁾, viele sind Entstellungen und Angleichungen besonders stark ausgesetzt gewesen. Einen gewissen Ersatz für Unsicherheit der Etymologie bietet in manchen Fällen die Prüfung des Bedeutungsumfangs.

Die folgende Skizze greift das Wichtigste heraus.

⁴³⁾ L. Laistner *Über den Butzenmann* *ZfdA.* 32 (1888), 145 ff. 168. Erst gegen Abschluß meiner Untersuchung lerne ich die hervorragende Arbeit von J. Franck *Geschichte des Wortes Hexe* (bei Hansen *Hexenwahn* 618 ff.), die beste und reichste Untersuchung über deutsche Dämonen- und M.nnamen, kennen, die einem manches Suchen und manchen Umweg erspart hätte. Es sei ein für allemal darauf verwiesen. ⁴⁴⁾ F. R. Schröder *Germanentum* 56 f. (zu Nerthus); Falk-Torp *Norweg.-dän. etymol. Wb.* 1 (1910), 754 f.; J. Franck *Etym. Wb. nederl. taal*² (1929), 451 f. 463.

10. M.nzeiten. Volkstümliches M.n-treiben findet sich heute von Winteranfang (Martinstag) fast die ganze kalte Jahreszeit hindurch und erreicht Höhepunkte um die Zeit des kürzesten Tages (Weihnacht, Neujahr, Dreikönigstag; St. Nikolaustag liegt noch voraus) und gegen Frühlingsanfang (Fastnacht). An Ostern und Pfingsten, sowie am 1. Mai, erscheinen M.n, die sich wohl äußerlich durch ihr Laubkleid, im Benehmen aber durchaus nicht wesentlich von den Winterm.n unterscheiden. Offenbar haben die Feste und Heiligtage der Kirche diese Zeiten weitgehend mitbestimmt; für den ursprünglichen Zustand hat man also von diesen festen Tagen abzusehen. Ja wir dürfen mit scharfen Einschnitten an bestimmten Tagen (z. B. Neujahr), Jahreszeiten mit genau begrenzter Tageszahl überhaupt nicht rechnen; diese Dinge sind spezifisch römisch, resp. altorientalisch und den Germanen erst von den Römern zugekommen⁴⁵⁾. Für die älteste Zeit haben wir Teilungen ohne kalendarisch feste Tage anzunehmen, die durch die klimatischen und die Arbeitsverhältnisse gegeben sind und deshalb erheblich schwanken. Wie das M.treiben bei den Primitiven vielfach ans Jahresende gehört, so hat es sich auch beim festlichen Abschluß des alten deutschen Hirtenjahres gehalten:

das Erscheinen von M.n beim Alpbetrieb⁴⁶⁾ ist zweifellos hochaltentümlich, und das Heischen mit der segensbringenden Martinsgerte⁴⁷⁾ ist offenbar ein Rest des Brauches⁴⁸⁾. Die andern Höhepunkte des M.n-treibens liegen zur Zeit der längsten Nächte, also der hohen Zeit der schwärmenden Seelen⁴⁹⁾ und gegen Frühlingsanfang. Ob man die drei großen Opferfeste der Heimskringla⁵⁰⁾ (Winters Anfang, Mittwinter und Sommeranfang) mit diesen drei M.n-zeiten zusammen bringen darf; ob die Laubumhüllungen der Frühjahrs-M.n. als etwas wesentlich Anderes betrachtet werden müssen oder als letzte Ausläufer der Winterende-M.n., die durch die Kirchenfeste so spät ins Jahr hinaus gezogen wären, kann hier nur als Frage aufgeworfen werden.

⁴⁶⁾ Nilsson ARw. 19 (1916—19), 50 ff. bes. 97 ff.; id. *Primitive-Time-Reckoning* passim. Mit dieser Einsicht fällt von Tilles und Bilfingers Konstruktionen das Meiste dahin.

⁴⁷⁾ F. Karpf *Über Tierm.n.* WS. 5, 120 ff. „Tschämmeler“ (s. § 17) beim Alpbetrieb in der Innerschweiz a. a. O. 103 nach Waldis SAVk. 3 (1899), 54. ⁴⁸⁾ Mannhardt 1, 273. ⁴⁹⁾ Meuli SAVk. 28 (1927), 37. ⁵⁰⁾ Mogk in Pauls *Grdr.* 3, 391; Helm *Religgesch.* 295 und bei Nollau *Germ. Wiedererstehung* 333; Chambers *The Mediaeval Stage* 1, 228 ff. 247; Schneeweis *Weihnachtsbräuche d. Serbokroaten*, WZIVk Ergbd. 15 (1925), 154 ff. ⁵¹⁾ S. Mogk 390 f.

Die einzelnen M.n. 11. Die Neujahrs-M.n. der Goten. Unter den Zeremonien des Hofes von Byzanz schildert der Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos⁵¹⁾ (913—959) eine während der Mittagstafel des 2. Januar abzuhaltende Zeremonie, die „τὸ Γοτθικόν“ heißt. Sie besteht darin, daß zwei Gotenpaare mit umgekehrten Pelzen (ὑποποδύτας γούνας ἐξ ἀντιστρόφου) und Masken verschiedener Formen (πρόσωπα διαφόρων εἰδῶν), Schild in der Linken, eine Rute in der Rechten, auf das Zeichen des Kaisers in den Saal hineinrennen; indem sie mit den Ruten lärmend die Schilde schlagen und laut „tul, tul“ rufen, kommen sie ganz nahe zum Tisch der Majestät, wo die eine Partei die andere umringt; das machen sie dreimal, treten dann zurück und rezitieren zur Flötenbegleitung einen Hymnus. Dessen Text wird mitgeteilt; seine Deu-

tung ist schwierig und war lebhaft umstritten; doch scheint Kraus⁵²⁾ erwiesen zu haben, daß es sich um eine wesentlich lateinische Akklamation von der am byzantinischen Hof üblichen Form handelt, wobei nur das mehrmalige „tul tul“ dunkel bleibt. Darauf tragen einige Würdenträger, u. a. der Kommandant der Wache, einen Teil der „Alphabet-Akklamation“ vor, worauf die Goten diese Würdenträger umringen, mit den Ruten ihre Schilde schlagen und wieder ihr „tul tul“ rufen; das wiederholt sich dreimal; es folgt der letzte Teil der Akklamation und ein Segenswunsch, die Goten schlagen wieder ihre Schilde, rufen ununterbrochen „tul tul“ und laufen hinaus.

Nun sind freilich Goten schon seit dem 6. Jahrhundert aus den byzantin. Söldnertruppen verschwunden; zur Zeit unseres kaiserlichen Schriftstellers sind an ihre Stelle Waräger, d. h. in Rußland wohnende Schweden getreten. Trotzdem ist diese Sitte für die Goten in Anspruch zu nehmen; dafür spricht 1. der Name (τὸ Γοτθικόν), 2. die Tatsache, daß Const. auch hier aus älteren Quellen schöpft. Eine vollständige Analyse seiner Compilation liegt bisher nicht vor; Reiske dachte für unsere Stelle an Petrus Magister, der noch zur Gotenzeit schrieb⁵³⁾.

Hier ist ein volkstümlicher Brauch von Soldaten übernommen und von höfischem Zeremoniell umgebildet worden. Pelzvermummung, Laufen, Lärmen und Schreien sind die echten alten M.n.sitten; das Heischen erscheint in gezähmter Form: nur die Würdenträger werden umringt, an die Kaiserliche Majestät wagen sie sich nicht ganz heran, wie sie es doch im Feld mit ihrem Führer werden gemacht haben; daß dies der Sinn ist, hat schon Reiske (a. a. O. 2, 356) richtig gesehen; die Verabfolgung eines Donativs wird eben, als nicht zum eigentlichen Zeremoniell gehörig, nicht erwähnt. Eine Rüge-tätigkeit der M.n. ist nach der ganzen Lage der Dinge nicht zu erwarten; ob die byzantinische Akklamation an Stelle eines Segensspruches getreten ist, wie er bei den Heischeliedern gewöhnlich ist, läßt sich nicht sagen. Von Aussehen und Na-

men der Gesichtsm.n. erfahren wir leider nichts; als Tatsache können wir aber festhalten, daß Goten um Neujahr, in Pelz und Maske vermummt, Lärm- und Heischezüge abhielten. Die Volkssitte der M.n.züge um Mittwinterzeit, die wiederum schon Reiske (a. a. O. 356 ff., freilich mit unrichtiger Wertung) verglichen hat, läßt sich also bis in die Zeit der Völkerwanderung zurückverfolgen.

⁵¹⁾ Constant. Porphyrogenn. *de caerimonia aulæ Byzantinæ* I 83 ed. J. J. Reiske² (Corp. Scriptor. hist. Byz. ed. Niebuhr I. II. Bonn 1829, vgl. K. Krumbacher *Geschichte d. byzantin. Literatur* 254 ff.; K. Dieterich *Hofleben in Byzanz* 63 ff. Zum Eindringen germ. Bräuche ins römische Heer und Reich und an den Hof von Byzanz Brunner *Rechtsgesch.* 1, 59. ⁵²⁾ PBB. 20 (1895), 224 ff. ⁵³⁾ Reiske a. a. O. 2, 356; vgl. Kraus PBB. 20 (1895), 257; Chambers *Mediaeval Stage* 1, 273; N. Sjöberg *En germansk julfest i Konstantinopel på 900 talet*, Fatab. 1907 und L. Weiser *Jünglingsweihen* (1927) 59.

12. Langobardische M.n.: a) Walapaus⁵⁴⁾. Im Edictum Rothari 31 vom J. 643 wird die Strafe festgesetzt für einen, der „einem freien Mann unrecht Gewalt antut, d. h. walapaus.“ „Walapaus est qui se furtivum vestem aliud induerit aut sibi caput, latrocinandi animo, aut faciem, transfiguraverit“⁵⁵⁾. Der zweite Bestandteil des Wortes ist etymologisch leider unklar; Grimm⁵⁶⁾ vermutete ahd. „pōzan“ (tundere), also „Klopfgeist“, verwandt mit nhd. butz⁵⁷⁾; in der Sache kann hier nach der ausdrücklichen Definition kein Zweifel sein, daß ein Vermummter gemeint ist. Die Vermummung betrifft Kleider — wie erfahren wir leider nicht — und Gesicht oder Kopf: Gesichtsm. ist wohl wahrscheinlicher als bloße Bemalung. Welcher Art dieser Schreckgeist ist, ergibt sich aus walu (wala-, walo-): es weist bestimmt auf ahd. walu-, „die Erschlagenen auf dem Schlachtfelde“⁵⁸⁾. Der Vermummte stellte also den Geist eines gefallenen Kriegers dar; er wird eine Waffe getragen haben und stellt sich damit zu jenen vielen M.n. des MA. und unserer Zeit, die mit dem uralten Kolben, mit Schwertern o. a. Waffen bewehrt sind.

Die langobardischen Walapause haben

ihr „Butzenrecht“, d. h. das primitivem Brauch genau entsprechende Recht der M., alle gewöhnlichen Leute nach Gutfinden zu züchtigen und alles Greifbare zu stipitzen⁵⁹⁾, offenbar mißbraucht, und unser langobard. Gesetz ist das älteste in jener langen Reihe von Verboten und Erlassen, mit denen die Staatsgewalt das „Geisterrecht“ der M.n. Jahrhunderte hindurch bekämpft hat⁶⁰⁾. Der Name walapauz erlaubt nicht anzunehmen, es sei einfach die zweckmäßige Verkleidung eines Räubers gemeint⁶¹⁾; wir haben hier eine Seelenm., die in den wenigen überlieferten Zügen aufs genaueste mit den primitiven übereinstimmt, und es ist schwerlich zu viel gewagt, wenn wir die lückenhafte Überlieferung nach dem primitiven Brauch und der späteren deutschen Butzensitte ergänzen und Jahresfeste mit Maskereien bei den Langobarden folgern.

⁵⁴⁾ Bruckner *Sprache der Langobarden* (1895) 42 f. Überliefert ist walopaus, walupaus, uualapau(t)z. ⁵⁵⁾ Mon. Germ. Hist. Leges 4, 302; vgl. Brunner *Rechtsgesch.* 1², 520 ff. ⁵⁶⁾ Vgl. Grimm *Gesch. d. dtsch. Sprache* 695; *Myth.* 420. ⁵⁷⁾ Ranke oben 1, 1763; vgl. noch Falk-Torp *Norweg.-dän. etymolog. Wb.* 1 (1910), 119; Schade *Ahd. Wb.* s. v.; Koegel PBB. 16, 511; Laistner *ZfdA.* 32, 160 f.; dagegen Bruckner a. a. O. 43. ⁵⁸⁾ Bruckner a. a. O. 42; so auch schon Carl Meyer *Sprache und Sprachdenkmäler d. Langobarden* (1877) 307; Schröder ARw. 19 (1916—19), 197. ⁵⁹⁾ Allgemeines, vgl. z. B. Sartori *Sitte* 3, 93, 160, 5; Baumberger *St. Galler Land* 108 ff. 116, 123; Manz *Sargans* 30f.; Karpf *Festgebräuche* 11f.; Ostheide ARw. 1907, 156; SchweizId. 4, 652, usw. ⁶⁰⁾ Z. B. in Schaffhausen und in Nordhausen im 14. Jh., Mone *Schauspiele* 137 und 138; Zürcher Gerichtsverhandlungen von 1395, SchweizId. 8, 772 (s. u. § 17); Luzerner und Basler Erlasse 1417, *ibid.* 4, 1082; 1497 im ältesten Gesetz des Grauen Bundes; Wagner *ZschweizRecht* 25 (1884), 265 f. ⁶¹⁾ Wie Grimm *Geschichte d. dtsch. Sprache* 695 annahm; man übersehe auch den auffallenden Ausdruck „violentiam iniuste fecerit“ nicht.

13. Die langobardischen M.n.: b) masca. Im gleichen Gesetzbuch wird das Wort masca durch striga erklärt, als Scheltwort unter Strafe gestellt (Ed. Roth. 197)⁶²⁾ und Tötung eines Weibes „quasi strigam quam dicunt mascam“ verboten (a. a. O. 376). Die Geschichte dieses Wortes ist überaus schwierig und

verwickelt und sein Zusammenhang mit nhd. Maske umstritten. Von den älteren Erklärungsversuchen fallen einige sofort aus⁶³⁾. Aber auch die Etymologie aus arab. mashara „Spaßmacher“, die zuerst der gelehrte Arabist und klass. Philologe J. J. Reiske aufgestellt hat⁶⁴⁾, ist trotz der vielfachen Zustimmung, die sie gefunden hat⁶⁵⁾, zum mindesten für das Langobardische, Französische und Deutsche abzulehnen. Wenn man wegen ital. maschera und ähnlicher mit r erweiterter Formen in andern romanischen Sprachen daran festhält (so namentlich Meyer-Lübke), so ist zu bedenken, daß Diez solche Formen aus dem Romanischen selbst verstehen zu können glaubte⁶⁶⁾. Die chronologischen Schwierigkeiten, die einer Übernahme aus dem Arabischen entgegenstehen, zeigt Karpf⁶⁷⁾; von den sachlichen fällt die von Littmann selbst (mündl.) hervorgehobene schwer ins Gewicht, daß das arab. Wort durchaus nicht einen Vermummten oder eine Maske bezeichnet, sondern einfach einen Possenreißer, der die Leute zum Lachen bringt⁶⁸⁾. Andererseits lassen sich Wort und Sache vollständig aus dem Deutschen verstehen. Langob. masca ist ahd. mascun, retia, plagae, maculae, schott. mask und mesh, dän. maske (= 1. Masche, 2. Gesichtsmaske), nhd. Masche⁶⁹⁾ und Maske; diese letztere Form ist freilich erst seit dem 17. Jahrhundert auf dem Umwege über das Französische in charakteristisch veränderter Lautgestalt in ihre Heimat zurückgekehrt⁷⁰⁾. Ins Vulgärlateinische muß das Wort früh eingedrungen sein; fast gleichzeitig wie im Ed. Rothari erscheint es (in der Bedeutung striga) schon in England bei Aldhelm (carmen de virgin. 2858 f. Ehwald), einem in Wortwahl und Ausdruck sehr präzisen Dichter; das ist wohl auffallend, aber nicht unmöglich. Im Langobard. bezeichnet masca zunächst einen unholden Geist, der ähnlich wie die röm. Strigen lebende Menschen innerlich ausfrißt (Ed. Roth 376); es scheint mir gegeben, daß mit masca ursprünglich ein Wiedergänger gemeint war, ein Toter, den man in ein Netz gehüllt hatte um ihn

eben am Wiederkommen zu verhindern. Primitive hüllen vielfach ihre Toten in Netze ein oder spannen welche über das Grab⁷¹⁾; für alemannische Gräber ist Netzumspannung von Maaß wahrscheinlich gemacht worden⁷²⁾, und der Rest der Sitte, gefährlichen Toten ein Netz oder doch ein Stück davon mitzugeben, lebt heute noch im deutschen Brauch⁷³⁾, freilich mit der Begründung, die Arbeit des Aufknüpfens halte sie vom Wiederkommen zurück. Daß diese Wiedergänger „böse Geister“, strigae, hießen, kann nicht verwundern; ital. masca, franz. masque dienten, neben anderen Bezeichnungen, bis zum Sieg von strega und sorcière als Namen der Hexe⁷⁴⁾. Zugleich muß aber das Wort auch „Gesichtsverhüllung“, „Vermummter“, bedeutet haben, wie aus dem späteren Sprachgebrauch, aber auch aus frühangelsächsischen Glossen (7. Jh.?), die mascus, masca gleich gríma, egesgríma (s. § 18) setzen⁷⁵⁾, unwiderleglich hervorgeht. Danach haben wir folgende Bedeutungsentwicklung für langob. masca anzunehmen: 1. Masche, Netz; Netz, in das der Leichnam eingehüllt wird; 2. wiederkehrender Toter in Netzumhüllung; böser Geist, der die Eingeweide Lebender verzehrt; 3. Mensch, bes. Weib, das eigentlich ein solcher Dämon ist, Hexe; Schimpfwort; 4. Vermummter, der mit Netzumhüllung einen solchen Geist darstellt. Die Gleichsetzung mit den strigae gestattet zu vermuten, die mascae seien besonders nachts durch die Luft fahrend vorgestellt worden; das Verzehren der Eingeweide erinnert an die sagenhaften Strafen des wilden Heeres, den Bauch aufzuschlitzen⁷⁶⁾ und die Gedärme herauszureißen. Die Langobarden waren ja besondere Wodansverehrer; für die § 12 zu Walapauz angenommenen M.n-feste hätten wir nun zwei verschiedene M.n-gestalten, die denen der Primitiven in allem Wesentlichen entsprechen.

Wenn nicht alles trügt, haben solche Netzmasken noch im 16. Jahrhundert in den Niederlanden ihr Wesen getrieben. Mndl. netboef „Netzbube“ wird erklärt

als persona histrio ludius balatro mimilogus = Possenreißer, Gaukler, Hanswurst, Landstreicher, Bettler⁷⁷⁾. Bedeutungen, die den Entwicklungsgang der heischen Seelenm. zur komischen Person und ihren Verfall zum Bettler⁷⁸⁾ mit aller Deutlichkeit aufzeigen. Primitive Netz-m.n sind namentlich in Afrika nicht selten⁷⁹⁾.

⁶³⁾ Vgl. Vordemfelde RVV. 18, 1 (1923), 135. ⁶⁴⁾ So Salmasius (zu griech. μάσκα, -αύλα; auch die Einfälle von Wiener Anglia 13, 106 (hebr. masik „Schadenbringer, Teufel“), Bratanek Wiener Beitr. z. engl. Philol. 15 (1902), 119, Anm. 6 (m.-engl. maskel „Fleck“) und Eisler Orph. dionys. Mystariengedanken (1925) 254, 3 (aus einem ägypt. Wort) sind nichtig. ⁶⁵⁾ Reiske zu Const. Porphy. de caerim. I, 5 (2, 362 der Bonner Ausgabe von 1830). Peter v. Alcalá in seinem span.-arab. Glossar (16. Jh.) gibt weder span. mascara noch span. caratula durch arab. mashara wieder: Petri Hisp. de lingua Arab. II, II ed. P. de Lagarde (1883) 308, bei E. Welsford The Court Masque (1927) 193. ⁶⁶⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 5394, vgl. 5390; Gamillscheg Französ. etym. Wb. s. v. (undeutlich); Littmann Morgenländ. Wörter im Deutschen² 100; Lokotsch Etym. Wb. d. europ. Wörter oriental. Ursprungs (1927) 114; vermittelnd Pfannenschmid Erntefeste 620; Güntert Kalypto 115; A. Scheler Dictionn. d'etymol. franç.³ (1888), 326. Die von Diez nach Kilian angezogene Pliniusstelle (N. H. 12, 14) spricht von M.n und Gesichtsmasken der Weihrauch-Arbeiter in Alexandria zur Verunmöglichung von Diebstählen und sollte aus der Diskussion verschwinden. ⁶⁷⁾ Diez Etym. Wb.⁴ (1878) 207 vergleicht span. cascara aus casco, cat. platara aus plata, it. tartaruga aus tartuga. A. Barth (mündl.) gibt auch die Pluralbildungen vom Typus campora, focora zu campus, focus zu erwägen; neben masca steht ja mascus, s. z. B. die Glossen bei Kluge Archiv. Roman. 6 (1922), 307 ff. Vgl. auch Karpf WS. 5 (1913), 124. ⁶⁸⁾ Karpf a. a. O. 120 ff.; Bruckner Sprache der Langobarden 2. ⁶⁹⁾ S. auch Pfannenschmid Erntefeste 620. Auch Welsford The Court Masque (Cambridge 1927) hebt diese Schwierigkeit in einer reichhaltigen und klugen Auseinandersetzung hervor. ⁷⁰⁾ Karpf a. a. O. 122 ff., vgl. z. B. Steinmeyer und Sievers Ahd. Glossen 2, 544 plagis, nezzin, mascon usw.; so auch schon Pfannenschmid Erntefeste 618. Im folgenden gehe ich auf die etwas abweichenden Ansichten Karpfs und Pfannenschmids nicht ein. ⁷¹⁾ DWb. 6, 1702; Karpf a. a. O. 122 f. ⁷²⁾ Andree Parallelen 2, 123; vieles bei Maass NJbb. 25 (1922), 214 ff.; F. Scherke Verhalten d. Primitiven z. Tode (1923), 27; Riedel ZfEthn. 17 (1885), 85, usw. ⁷³⁾ Maass a. a. O. nach Ammian. Marcellin. XVI 2, 12;

vgl. Meyer Baden 394. ⁷⁴⁾ Wuttke 480. ⁷⁵⁾ Franck bei Hansen Hexenwahn 614; vgl. Diez Etym. Wb.⁴ (1878) 206 f. ⁷⁶⁾ Gesammelt von Kluge Archiv. Roman. 6 (1922), 307 ff. Sonst bietet wohl den ältesten Beleg das (unpubl.) Glossar des Bischofs Ugutius v. Ferrara (12. Jh.) bei Du Cange 4, 308, wo statt mascarel wahrscheinlich mascara zu lesen ist. ⁷⁷⁾ So auch Gervasius Tilb. III 86, Liebrecht Gervasius 143 ff. Die Schelte „stri(g)a“, auch in andern Volksrechten unter Strafe gestellt, will nicht nur vergleichen, sondern meint wirklich was sie sagt, Franck a. a. O. 629, 650 f. ⁷⁸⁾ Verwijs und Verdam Mndl. Woordenbk.⁴ 4 (1899), 2366, vgl. 2363; die dort gegebene Stelle aus Kilian auch bei Franck a. a. O. 663 f., wo weiteres. ⁷⁹⁾ Wie das auch bei Primitiven vorkommt, so z. B. Frobenius a. a. O. 39 nach Schütt. ⁸⁰⁾ Wegen der Nachweise siehe Anm. 1.

14. talamasca. Für deutsche Herkunft des Wortes masca spricht auch die Tatsache, daß in dem Compositum t(h)a-lamasc(h)a, dalamasca u. ä. der erste Bestandteil sicher germanisch ist⁸⁰⁾. Allgemein sieht man darin das Verbum dalen, dallen, talmen⁸¹⁾ „kindische läppische Dinge reden und tun, lallen (von Kindern und Betrunknen), unverständlich und drollig reden, Possen, Witze machen“; vgl. dallmann „Hampelmann“⁸²⁾, schles. tallsack „stammelnder alberner Kerl“⁸³⁾, schwäb. Dall-aff „junger dummer Mensch, Laffe“⁸⁴⁾ usw. Danach wäre talamasca ein Vermummter, der mit der unverständlich lallenden Sprache der Besessenen und der primitiven Geistdarsteller (o. § 4) sich schon erheblich der komischen M. genähert hat. Die Glossen erklären damit larva, monstrum⁸⁵⁾. Sie scheinen, soweit man darüber etwas aussagen kann, hauptsächlich aus Oberdeutschland zu stammen⁸⁶⁾; das Wort kommt aber auch bei Hincmar v. Reims (ca. 850), Regino von Prüm (um 900, s. Hansen Hexenwahn 38) und Burchard von Worms (um 1020) vor⁸⁷⁾. Solange jedoch über die Herkunft des entscheidenden, scheinbaren Zusatzes „quas vulgo talamascas dicunt“ und über die Abhängigkeitsverhältnisse keine Sicherheit besteht — aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Wort eben auch fränkisch —, ist ein Urteil nicht möglich. Das ist bei der Bedeutung der Stelle, die Verwendung der talamasca im Totenkult zu bezeugen

scheint, sehr bedauerlich. In altfranzösisch *talemache* „Bettelsack; Maske; Gallionsfigur eines Schiffes; Zauberer“⁸⁸⁾ scheint es mit den charakteristischen, bekannten Bedeutungen weiterzuleben.

⁸⁰⁾ Franck a. a. O. 663. ⁸¹⁾ DWb. 2, 696; 9, 101; Schmeller *BayrWb.* 1, 489; 2, 640; Fischer *SchwäbWb.* 2, 40; Schiller und Lübben *MndWb.* 4, 509; Güntert *Kalypso* 14 f. ⁸²⁾ Stieler *Dtsch. Sprachschatz* (Nürnberg 1691) 323. ⁸³⁾ DWb. 11, 101. ⁸⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 40; vgl. die Namen Talamot, Tallo, Tell usw. ⁸⁵⁾ Steinmeyer und Sievers *Ahd. Glossen* 2, 10, 32; 2, 17, 43 ff.; 2, 469, 4 ff. bequem zusammen bei Franck a. a. O. 619; vgl. Güntert *Kalypso* 114 ff. ⁸⁶⁾ Franck a. a. O.; ZldA. 15 (1872), 366; 16 (1873), 15 ff. ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 763; Du Cange 6, 490; Hincmar *Capitula presbyteris data* c. 14 (Migne *Lat.* 125, 776), am besten alles im Corp. iur. canon. *Distinct.* 44, 17 = ed. Richter-Friedberg I (1879) p. 158, angebl. ex. conc. Nanetensi: es stammt aber nach Corp. iur. canon. zu *Distinct.* 24, 5 nicht aus diesem fragwürdigen Konzil, sondern von Hincmar selbst. ⁸⁸⁾ Godefroy *Dict. de l'ancienne langue Franç.* 7, 631; vgl. auch die Verba *talemachier*, *talemacher*; Grimm *Myth.* 763; anders Tappolet *Alemann. Lehnwörter* 1, 50 (aus deutsch „dolmet-schen“); danach Pierrehumbert *Parler Neuchâtelois* (1926) 587.

15. Ahd. *hagazussa* (nhd. Hexe). Ein den Strigen und also auch der Masca verwandtes Wesen ist nach Ausweis der ahd. Glossen⁸⁹⁾ auch *hagazussa*, *hazus* u. ä. gewesen. Die Etymologie des schwierigen Wortes scheint mir trotz vortrefflicher Untersuchungen⁹⁰⁾ nicht endgültig geklärt, so daß über die Grundbedeutung des Wortes ein sicheres Urteil noch nicht möglich ist. Die Glossen erläutern mit dem Wort auch *histrion*⁹¹⁾ resp. *strion*⁹²⁾ und *palae-strita*⁹³⁾ (ähnlicher Bedeutung wie *histrion*); danach ist die Folgerung unabweislich, daß auch die *hazus* mimisch, also wohl wie *masca* durch Vermummte, dargestellt worden sei⁹⁴⁾; vgl. Du Cange s. „*strigio* (*strio* Graevius i. e. *histrion*) *mimarius qui strigam imitatur*“ (aus Gloss. Isid.). Als sinnverwandt erscheinen in den Glossen *louffio* „Läufer“, *scherno* „Spaßmacher“, *ganea* „Lotterbube, Lecker, Ruffian, (Lied)sprecher“, als fem. auch „liederliche Weibsperson“⁹⁵⁾; überlegt man sich all diese Begriffe, so sieht man das M.n. laufen, Possentreiben, Heischen

und Verschlemmen des Erhaltenen, auch die geile Begehrlichkeit dieser alten M.n. vor seinem geistigen Auge ganz ähnlich wie bei unsern Perchten und Fastnacht-narren. Nach verbreitetem Glauben ziehen im wilden Heer auch Hexen mit⁹⁶⁾; auch Fastnachtsm.n. heißen gelegentlich noch Hexen⁹⁷⁾. Ob hier das Wort in seinem alten Sinne sich gehalten habe oder ob der neuzeitliche Begriff „Hexe“ an Stelle eines ältern getreten ist wie vielfach „Teufel“ u. ä., wagen wir nicht zu entscheiden. Über die Ausstattung dieser *hazus*-Masken, ihre Festzeiten usw. wissen wir gar nichts.

⁸⁹⁾ Zusammengestellt von Franck bei Hansen *Hexenwahn* 616. ⁹⁰⁾ Die besten sind Koegel *Gesch. d. deutsch. Lit.* 1, 2 (1897) 208; Franck a. a. O. 656 ff. mit Literatur und Kritik der Vorgänger; Noreen oben 3, 1835 bei Weiser-Aall; Bragard *Folklore* 3 (Malmédy 1924), 5 ff. ist mir unzugänglich. ⁹¹⁾ Steinmeyer und Sievers *Ahd. Glossen* 2, 119, 24. ⁹²⁾ a. a. O. 2, 363, 21. ⁹³⁾ a. a. O. 2, 361, 3. ⁹⁴⁾ Franck a. a. O. schließt auf Komödianten niederer Gattung, ebenso Weiser-Aall a. a. O. ⁹⁵⁾ Franck a. a. O. 617. ⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 882; Phillips *Katzenmusiken* (1849) 35; Meier *Schwaben* 1, 140, vgl. 134; Vernaleken *Alpensagen* 65. ⁹⁷⁾ Kapff *Festgebräuche* 12; Fehrle *Volksfeste* 62 f.; Hoffmann-Krayer *SAVh.* 1 (1897), 267; Hein *ZfVh.* 9 (1899), 111; Meyer *Baden* 213; Weiser-Aall a. a. O. 3, 1836 usw.

16. Ahd. *hagu-*, *haga-* bart, mhd. *hagebart* (Lexer 2, 698), offenbar gleichen Stammes wie *hagazussa*⁹⁸⁾, wird synonym mit *schembart* und *larva* (Graff *Ahd. Sprachschatz* 4, 762; vgl. 6, 496 (12. Jahrh.) und § 17) gebraucht. Koegel⁹⁹⁾ hat es mit *hagazussa* zu *haguno*, mhd. *Hagen* gestellt, den er als Niblung, Nebelsohn, „Gespent“ *κατ' ἐξοχήν* versteht, und für **hagu* eine Bedeutung „Gespent“ erschlossen; ansprechend, aber kaum richtig und jedenfalls unbeweisbar. Franck vermutet darin das auch für *hagazussa* angenommene **hagat*, **hagut* „höhnend“, so daß es „Bart, unter dem man höhnt“ bedeuten würde¹⁰⁰⁾; für Geisterstimme und Rüge sehr ansprechende Vermutung, aber ungewiß. Sicher ist, daß man auf ein der *hazus* verwandtes männliches dämonisches Wesen schließen darf, das durch Ver-

mummt mit Bärten dargestellt wurde. Die nordische Überlieferung¹⁰¹⁾, die ich nicht beurteilen kann (z. B. *hag-bardr*, ein Name Odins), hilft vielleicht weiter.

⁹⁸⁾ Erwogen von Grimm *Myth.* 873, 2; von Koegel und Franck berücksichtigt, nicht aber von Noreen. ⁹⁹⁾ Koegel *Gesch. d. dtsch. Lit.* 1, 2 (1897) 208. ¹⁰⁰⁾ Franck a. a. O. 665, 2. ¹⁰¹⁾ Vgl. Cleasby-Vigfusson *Icelandic-Engl. Dict.* (1874) 231; Egilsson-Jónsson *Lex. Poet. ant. linguae septentr.* 219.

17. Ahd. *scema*; *Schembart*. Ganz klar liegen glücklicherweise die Verhältnisse bei diesem Wort. Zu ahd. *scinan* „scheinen“, weiterhin zu griechisch *σινά* gehörig¹⁰²⁾, heißt es „Schein, Erscheinung, Schattenbild“¹⁰³⁾, nhd. *Schemen*¹⁰⁴⁾, und bezeichnet als solches gewiß ein Seelenwesen¹⁰⁵⁾, wie latein. *umbra*, griech. *σινά* und in vielen primitiven Sprachen die entsprechenden Wörter¹⁰⁶⁾; eine „Schatten-seele“, wenn man will.

Die Glosse *larva. scheme*, die im Abschnitt „*de animalibus indomitis*“ eines sachlich geordneten Glossars (Innsbrucker Handschr. des 13. Jahrhunderts) erscheint, zeigt es in der Bedeutung „Gespent, Dämon“¹⁰⁷⁾. Die einzige Stelle, wo uns von einem augusteischen Dichter die Holzm. in ländlich italischem Brauch bezeugt wird¹⁰⁸⁾, ebenso die von Prudentius¹⁰⁹⁾ erwähnten Holzm.n. werden nun aber ebenso durch *scema* glossiert¹¹⁰⁾; der Übergang zur Bedeutung „Gesichtsm.“ ist keine „auffallende Bedeutungsentfaltung“¹¹¹⁾, sondern die von *masca* usw. und den Primitiven her geläufige und normale: das Seelenwesen wird auch hier durch M.ierte dargestellt. Die M. heißt dann mhd. *schemehoubet*, bayr. *schemhawpt*, *schiemhaupt*¹¹²⁾ oder *schembart*, das entweder, wie *hagebart*, das Hauptstück der Vermummung charakterisiert oder ähnl. wie *mummart*, *pophart*, *bog-gard* (engl. dial.) mit dem Suffix -*hart*, -*art* gebildet ist¹¹³⁾. Es läge in diesem Fall schon hier eine Angleichung an bekanntere Wörter vor, wie sie dann weiterhin die Bildung *Schönbart* zeigt (zuerst bei Hugo v. Trimberg 17989. 23141; später namentlich aus Goethe bekannt¹¹⁴⁾).

Vom subst. *scheme* leiten sich ab das

Verb. *schemele*, *tschämele* (schweiz. MA.) eigentl. „den Schemen machen“, „Masken laufen und heischen“, dann schlechthin „betteln“¹¹⁵⁾; weiterhin mhd. *schemelaere* „ekelerregender Bettler, Krüppel“¹¹⁶⁾, aber schweiz. *schämeler* „Vermummter, Narr, Possenreißer, bettelndes Kind in Fastnachtsmaske“¹¹⁷⁾ und *Tschäm(m)eler* „komische Wildmannsm. bei der Alpentladung“ (Innerschweiz)¹¹⁸⁾, *Tschämeler* „Maskentreiben“. In bayr. *Semper* „Knecht Ruprecht; Kobold“¹¹⁹⁾, westböh. *Zem-bera* „bauchaufschlitzendes Schreckgespenst der Weihnachtszeit“¹²⁰⁾ liegt vielleicht eine durch Einfluß von St. Simpertus (13. Oktober) entstellte Form von *schempert* vor¹²¹⁾. Der schweiz. *Schränne-Schemeler* ist ein *Kinderpöpanz*¹²²⁾.

Für die Zeit des *Schembart*-Laufens ist das eben angeführte schweizerische Zeugnis für das Ende des Hirtenjahres (Alpentladung) als offenbar hochaltertümlich sehr wichtig. Trifft Schmellers Vermutung betr. *Semper* zu, so wären *Schembarte* in Bayern für Winteranfang, in Böhmen für die Weihnachtszeit bezeugt. Die Hauptzeit ist aber die Fastnacht, wie das berühmte Nürnbergsche Fest z. B. beweist.

Für ihre Verbreitung (hauptsächlich Bayern und Tirol) sind ebenfalls die schweizerischen Zeugnisse besonders lehrreich: der Brauch selbst besteht dort nur in spärlichen Resten fort, während der Wortgebrauch eine viel weitere Ausdehnung in früherer Zeit beweist. Genau könnte der Geltungsbereich nur durch eine besondere Untersuchung festgestellt werden.

Ihre Ausrüstung besteht offenbar schon in der Zeit der Glossen aus einer hölzernen M., vielleicht auch aus einem Bart. Holzm.n. sind in ganz Süddeutschland verbreitet; die Schemen von Imst im Tirol vererbten solche aus Zirbelholz im Familienbesitz¹²³⁾. Die Nürnberger *Schembarte*, die wir am besten kennen¹²⁴⁾, dürfen als städtisch verfeinerte Form (s. § 31) nicht ohne weiteres für den ursprünglichen primitiven Brauch verwertet werden; doch

sind die „Schembartröhrelein“ (Fackeln, meist in grünem Busch) gewiß alt: die Schembarten liefen ursprünglich nachts; ebenso alt sind die Schellen, die unter dem Knie oder an Gürteln über dem Leib getragen werden, die Waffen (meist Spieße) und Peitschen, die Bettelsäcke (bes. für Fische), die später durch Geldbüchsen ersetzt werden¹²⁵).

Von den Kostümen ist alt der mit Tannenbart und Tannreisig bekleidete Wilde Mann des innerschweiz. Alpabtriebs¹²⁶; die reichen Nürnberger machten auch wilde Leute, aber „in grün Seiden, mit vergulden Aicheln, und dannen Zapffen behengt“¹²⁷. Die Imster Schemen tanzen, machen Luftsprünge, schlagen mit Säcken, suchen die Leute zu schwärzen und sie mit Wasser aus Metallspritzen anzuspritzen. Zuschauer, die geehrt werden sollen, werden abgefangen und müssen etwas spenden, bekommen dafür aber eine Bretzel und Wein¹²⁸; die schweizerischen Tschämmeler teilen Süßigkeiten aus¹²⁹; die Nürnberger streuten Nüsse aus und warfen den Weibern, statt sie mit Wasser oder Jauche (s. § 23) anzuspritzen, mit Rosenwasser gefüllte Eier zu¹³⁰. Das Gesamtbild entspricht durchaus dem Treiben der primitiven Seelenm.n: sie sind böse, schlagen (ursprünglich konnten gewiß auch die Waffen dazu verwendet werden) und heischen, tanzen und spenden greifbaren Segen, und ihr Treiben bringt Glück: „wönn miar Imschter Scheme loofe / und viel Faxen moche / So tün die Tiarkekolwe (Maiskolben) a halbs Meter länger wachse“¹³¹, so rühmen sich die Schemen von Imst. Wir werden noch sehen, daß ihr Segen nicht nur der Vegetation zugute kommt, sondern über das ganze Gebiet des menschlichen Lebens sich erstreckt (s. u. § 23): es ist ein Sühne-fest für die Toten, in dem die Lebenden in Schlägen und Rüge ihre Buße empfangen, durch Gaben die Geister gnädig stimmen und von den Versöhnten Segen erhalten; je wilder diese sich gebärden, um so größer die Buße und um so kräftiger die Reinigung, um so weniger bedrückt und um so zuversichtlicher hernach die Herzen, um so reicher das Glück in allen Dingen. Die

Rüge ist eine Haupttätigkeit der Schemen; 1395 haben sie z. B. im Frauenkloster Oetenbach in Zürich Gericht gehalten und „hant do den frouwen ir tür und ir tach gebrochen“¹³²; eine Methode, die durchaus an die der afrikanischen Justizm.n erinnert. Gemütlicher mag es beim „Schemmengericht“ im schwäbischen Meringe¹³³ zugegangen sein. 1539 gruben sich die Nürnberger Schembarte selbst ihr Grab, als sie Osiander in der „Hell“¹³⁴ zu arg verspotteten: der geistliche Herr setzte ein Verbot des Treibens beim Rate durch. Über die „Schauspielm.n“ der Schembarte, die Entwicklung zum Fastnachtsspiel, das die Rüge in besonderer Form pflegt, s. u. § 31. Der „Schränne-Schemeler“ als Kinderschreck, der auch in der Nürnberger „Hell“ von 1508 erscheint¹³⁵, vervollständigt das Bild zu einer der lückenlosesten Formenreihen, die wir von deutschen M.n haben: diese Seelenm. hat eine der primitiven vollkommen parallele Entwicklung zur Justizm., zur Schauspielm., zur komischen Person und zum Kinderschreck durchlaufen, oder besser auch sie ist dies alles von Anfang an. Damit ist hier der o. § 8 a. E. gemeinte Beweis für die Selbständigkeit des deutschen Brauches erbracht. In Griechenland und Rom läßt sich eine ganz ähnliche Entwicklung nachweisen¹³⁶; auch dort ist sie wesentlich autonom. Sie beruht eben letzten Endes auf einem Verhältnis, das bei allen Menschen sich gleich bleibt: auf der Einstellung des Lebenden zu seinen Toten, seinem Glauben an ihre Macht, seinem zwischen abwehrender Furcht und vertrauend-liebevollem Bedürfnis nach Vergewärtigung hin und her schwankenden Gefühl.

¹⁰² Franck 665; DWb. 8, 2536 ff.; Boisacq *Dict. étym. de la langue Grecque* 875 s. v. *oxíd*; Wilmanns *Deutsche Gramm.* 2 (1896), 297. ¹⁰³ Vgl. Steinmeyer u. Sievers *AhdGl.* 1, 253, 16 *sema* (verst. *σημα*) *imago*. *scema*. ¹⁰⁴ Der Zusammenhang mit nhd. Schemen wird Schweizld. 8, 772 als unsicher bezeichnet und Ableitung von ahd. *scama* „sich schämen“, urspr. „sich bedecken“ erwogen; dann wäre *scema* einfach = „Bedeckung“, „Vermummung“. ¹⁰⁵ Mndl. „schim: geest der gestorvenen, . . . ook geestverschijning, spookgestalte“ Ver-

wijs en Verdam *Mndl.Wb.* 7, 416. ¹⁰⁶ Helm b. Nollau *German. Wiederverstehung* 334; K. Th. Preuss *Tod u. Unsterblichkeit im Glauben d. Naturvölker* (1930) 18; Codrington *The Melanesians* (1891) 247 f.; Frazer *Belief in Immortality* 1 (1913), 173, 207 usw. ¹⁰⁷ Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* 3, 674, 24; Franck a. a. O. 665, vgl. 620; 619; vgl. auch Güntert *Kalypso* 120 f. ¹⁰⁸ Vergil *Georg.* II 387. Daß mit dem dort geschilderten ländl. Fest die den Laren gefeierten *Compitalia* gemeint sind, diese Holzmann also *larvae* hießen (in dieser Bedeutung nur noch bei Horat. *Sermon.* I 5, 64), glaube ich beweisen zu können; die weitgehenden Folgerungen für Laren, Larenkult, Saturnalien und Kalendern. zu ziehen, muß ich mir für eine andere Stelle vorbehalten. Es liegt eine der primitiven und german. ganz analoge Entwicklung vor. ¹⁰⁹ Prudent. c. *Symm.* II 546. ¹¹⁰ Graff *Ahd. Sprachschatz* 6, 495 f.; glossiert *persona*: Schmeller *BayrWb.* 1, 418. ¹¹¹ Franck a. a. O. 665. ¹¹² Lexer 2, 698; Schmeller *BayrWb.* 2, 418. ¹¹³ Grimm *Dtsch. Gramm.* 2 (1878), 322 f.; 3 (1890), 682 f.; Diez *Gramm. d. roman. Sprachen* 2 (1871), 385. ¹¹⁴ DWb. 9, 1486 ff. ¹¹⁵ Schweizld. 8, 770 ff. ¹¹⁶ Lexer 2, 698. Zu *scheme-schemelen-schemelaere* vgl. griech. *δῆλον* — *δῆλναι* — *δῆλον* mit ganz ähnlicher Bedeutung. ¹¹⁷ Schweizld. 8, 772. ¹¹⁸ Rochholz *Argovia* f. 1862 (1864), 27; D. Mäder *Vitenau am Rigi* (1871) 59 f.; Schweizld. 8, 772; C. Waldis SAVk. 3 (1899), 54; Karpf WS. 5 (1913), 103. ¹¹⁹ Schmeller *BayrWb.* 2, 285. ¹²⁰ John *Westböhmen* 15. ¹²¹ Schmeller a. a. O. ¹²² Schweizld. 8, 770. ¹²³ Woditschka *Mitt. dtsch.-östr. Alpenvereins* 1905, 106 ff. ¹²⁴ Handschriftl. Schembartbücher d. Nürnberg. Stadtbibl.: 1. Will. 1, 418 2^o; 2. Amb. 427 2^o; 3. Amb. 426 2^o; 4. Amb. 425 2^o; 5. Amb. 54 2^o; 6. Nor. K. 445. Preuß. Staatsbibl. Berlin: Mss. germ. 422 (fol.); ein Hamburgisches im Faksimile hg. v. K. Drescher (Weimar 1908, *Gesellsch. d. Bibliophilen*). Vgl. J. Bolte *ZfV.* 19 (1909), 247; V. Michels *Studien z. d. dtsch. Fastnachtsspielen* 98 ff.; Überhorst *Gartenlaube* 1879, 148 ff. (nach guten Quellen, aber ohne Belege). ¹²⁵ Schembartbuch d. Stadtbibl. Nürnberg Will. 1, 418 Bl. 11 z. J. 1457 „vund hetten Buchssen an Innen hangen darein sie Drinckgelt Samletten vund kaine fisch mehr“. ¹²⁶ „Tschämmeler“; Karpf WS. 5 (1913), 103 = Waldis SAVk. 3 (1899), 54. ¹²⁷ Nürnberg. Schembartbuch wie oben Bl. 25; vgl. Nor. K. 445, Bl. 31 usw. ¹²⁸ T. Woditschka a. a. O. 107. ¹²⁹ Karpf a. a. O. ¹³⁰ Auch venezianisch um 1549. Nach Sir Thomas Hobby sind die Eier „full of sweet waters and damask poulders“ „a Turkish manner“. ¹³¹ Woditschka a. a. O. 106. ¹³² Schweizld. 8, 770. ¹³³ Zimmerische *Chronik* 4, 36, 39. ¹³⁴ Wagen mit phantastischen, oft satyrischen Darstellungen. Über ihre Herkunft (Italien?) habe ich mich nicht zu äußern. V. Michels *Studien* 101 ff. ¹³⁵ Handschr. Nürnberger Schembart-

buch zu 1508: „Vund die Heel war ein großer Man, anderhalb gaden Hoch, vund fraß Kinder ains nach dem andern“. ¹³⁶ S. o. Anm. 1.

18. Ahd. grima. Wie ahd. scimo zu scinan, so steht grima zu grinan „das Gesicht verziehen“, nhd. greinen; das Wort meint also „verzerrtes Gesicht, Fratze“¹³⁷. Die Glosse *scenici. crimūn* bezeugt ein *crima* in der uns geläufigen Bedeutungs-entwicklung „Vermummter, Possenreißer“¹³⁸; die Bedeutung „Maske“ (auch „Helm mit M.“)¹³⁹ hat es im An. bewahrt¹⁴⁰. Es heißt aber im An. auch „Zauberin“¹⁴¹; von dem Compositum *egisgrima* „Schreckm.“¹⁴² leitet sich mit dem gerne unheimliche Wesen bezeichnenden Suffix -olt¹⁴³ das Wort *egisgrimolt* „Gespenst, Dämon“ ab¹⁴⁴. Es stehen also für grima genau wie für masca die Bedeutungen „Gespenst; Mensch (Weib), der ein solches Gespenst ist, Zauberin; Vermummter, der ein solches Gespenst darstellt, komische Person“ fest; Ausgangspunkt ist hier das schreckende Fratzens Gesicht, während es bei masca der gespenstische Wiedergänger war; die Vermutung, daß mit dem nach der auffallendsten Eigentümlichkeit benannten Wesen ursprünglich auch ein Seelenwesen gemeint war, dürfte nicht zu kühn sein. Auch hiervon (vgl. *hagbardr* § 16) wird ein Beiname Odins gebildet: *grimnir* ist „der mit der (Helm-) Maske“¹⁴⁵; über die Bedeutung s. § 35.

¹³⁷ Wilmanns *Gramm.* 2 (1896), 297; Franck b. Hansen *Hexenwahn* 665 mit Hinweis auf Diefenbachs *Nov. Gl.* „larva een grynse of grijnaensicht“ und weitere Lit.; Schweizld. 2, 765 f.; Schade *Alld. Wb.* s. v. Das wohl verwandte (?) Wort „Grimm“ stellt DWb. 4, 340 f. zu *γριμίζω, γριμέω* „mit den Zähnen knirschen, wiehern“. Ganz fern zu halten ist der Hinweis „spanischer Etymologen“ bei Diez *Etyim. Wb.* 4 (1878), 456 (vgl. 178) auf *χρυμός* „Frost“ für das nach Diez vermutlich aus grima stammende span. cat. portug. grima „Grausen, Schauer“, ebenso die Herleitung aus *χρίμα* „Salbe“: Torp-Falk *Wortschatz d. german. Spracheinheit* = Fick *Wb. d. indogerm. Sprachen* 3 (1909), 140 f.; Weiser *Jünglingsweihen* (1927) 40 Anm. 30. Vgl. noch Franck *Etyim. Woordenbk.* 2 (1929) 216; Güntert *Kalypso* 111 f.; Schröder *ZfdA.* 42 (1898), 66. Johannsons Einwand IF. 2 (1893), 44 fällt durch unsere Ausföhrungen

dahin. Über franz. grimoire, grimace usw. s. Diez *Gramm. d. roman. Spr.* 1³ (1870), 66; id. *Roman. etym. Wb.* 4 (1878), 456. ¹³⁸ „Fuldische Glosse bei Dronke s. 15“, sagt Grimm *Myth.* 197; ich konnte das Zitat nicht identifizieren. ¹³⁹ Über die Helm-M. siehe § 35. ¹⁴⁰ Moebius *An. Glossar* (1866) 151; Schade *Ahd. Wb.* s. v. Wie talmache (s. § 14) auch = „Kopf am Schiffsschnabel“, Schade a. a. O.; Franck bei Hansen *Hexenwahn* 665. ¹⁴¹ Snorra Edda 210a; Grimm *Myth.* 873. 1; Karpf *WS.* 5 (1913), 123. ¹⁴² Franck a. a. O.; vgl. Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* 1, 170. 34; horror. ekiso (egiso). ¹⁴³ Grimm *Gramm.* 3 (1890), 682 f. ¹⁴⁴ Steinmeyer u. Sievers a. a. O. 4, 178, 27; larva. slahte (unerklärt) egisgrimolt, vgl. Franck a. a. O. 620. ¹⁴⁵ Egilsson-Jónsson *Lex. poet. ant. linguae sept.* (1913/6) 204.

19. Schweiz. isengrind ¹⁴⁶ (aus isengrim, mit leicht verständlicher Umdeutung auf grind = Kopf, da die M. offenbar helmähnlich den ganzen Kopf bedeckte, also =) „Eisengespenst, Eisenm.“, heißt im aargauischen Freiamt und in Horgen bei Zürich ein gespenstisches Wesen, das am Abend vor Niklaustag oder in der Neujahrsnacht, der „Isengrind-Nacht“, umgeht und Kinder raubt. In der gleichen Nacht finden Lärm-, Heische- und Rügeumzüge schwarz berufter Burschen statt, die mit langen Stöcken bewehrt sind und mit Schellen und Klappern einen Höllenlärm machen. Mancherorts (Horgen, ähnlich in Hausen) führen sie den I. selber mit: eine Hunde-M. (ursprünglich aus Eisen? ¹⁴⁷), im 19. Jahrhundert aus Holz) mit feurigen Augen, Hörnern und rasseln-der Kette; in Zürich selbst, wo die Metzgerzunft, angeblichem Privileg für Tapferkeit zufolge, am Aschermittwoch umzog ¹⁴⁸), hatte sich Isengrind in einen Löwenkopf mit erhobenen Pranken verwandelt, offenbar in Anlehnung an das Wappentier der Stadt. In Zug endlich hieß „Ysingrind“ der Vorsitz der „großmächtigen Rates“, eines Narrengerichtes, und eines seiner Strafinstrumente ¹⁴⁹).

So dürftig diese Berichte sind, man ersieht aus ihnen doch, wie man sich die alte Verwendung von grima zu denken hat. Das Gespenst, durch Vermummte dargestellt — es verschlägt nicht viel, ob wir das beruhte Gefolge auch so nennen wollen: vieles würde dazu berechtigen — zieht um zu den drei Hauptzeiten der

Geister und M.n (s. § 10): Winterbeginn, Mittwinter und Winterende, mit Geisterlärm, böse, Opfergaben heischend, rügend und strafend; die Kinder haben sich besonders vor ihm in acht zu nehmen. Das Rügerecht wird, wie oft in sozial differenzierteren Gesellschaften, in parodistischem Gerichtsverfahren ausgeübt. Bei der Dürftigkeit der Überlieferung braucht es nicht zu verwundern, daß von einer segensreichen Wirkung des Treibens nichts verlautet. Bedeutsam ist vielleicht die M.: die Hörner mögen Zutat des christlichen Teufels sein; der Name Isengrim legt die Vermutung nahe, die Hunde-M. möchte ursprünglich eine Wolfs-M. gewesen sein ¹⁵⁰).

¹⁴⁶ Worterklärung und alles Tatsächliche nach Schweizld. 2, 765 ff. Vgl. Mannhardt 1, 433 f.; Mackensen oben 2, 732 f. ¹⁴⁷ Die ganze Percht, oder nur ihre Nase, der wilde Jäger in der Lausitz, die Nase der Baba Yaga eisern: Waschnitius *Perht* 150 f.; auch bei Korndämonen; die Totenstarre bezeichnend (?) n. Hünnerkopf oben 2, 730. ¹⁴⁸ Über die charakteristische, städtisch-zünftische Form des Lärm- und Heischezuges s. u. § 31; Hoffmann-Krayer *SAVh.* 1 (1897), 127 f. ¹⁴⁹ Hoffmann-Krayer *SAVh.* 8 (1904), 92 f. ¹⁵⁰ Grimm *Reinhart Fuchs* (1834) p. CCXLII Anm. hat bei Isangrim an Wechsel von Menschen- und Wolfsgestalt durch M. oder Gürtel gedacht. Ob der Name des Wolfs im Tierepos auf solche alten Vorstellungen zurückgeht oder auf bloße Dichtererfindung, kann ich nicht sagen. Über ahd. Isangrim als Mannesname (Fürstemann *Ahd. Namenbuch* 1², 976) s. u. § 35.

20. Harlekin. Herkunft und Deutung des Namens sind nicht mit Sicherheit geklärt, und doch besteht in der Sache selbst keine Ungewißheit. Die ältesten Quellen geben recht verschiedene Formen des Namens ¹⁵¹); J. Grimm hat, ausgehend von der zuerst belegten Form Herlechinus, auf Hel hingewiesen ¹⁵²), und es scheint in der Tat möglich, daß das urspr. vlämische Diminutiv von hel = hellekin — wie mannequin aus mannekin — als hellequin in Frankreich (Normandie, Isle de France, Champagne, Artois, Flandre) heimisch geworden und dort zu herlequin dissimiliert worden sei ¹⁵³). Bleibt der Vorgang dieser Dissimilation vielleicht auch zweifelhaft — G. Paris nimmt Einwirkung von herler

an ¹⁵⁴) —, so ist harlequin aus herlequin wieder ganz normal: es weist mit Bestimmtheit auf Paris und Umgebung, wo seit dem 13. Jahrhundert Übergang von e vor r zu a gewöhnlich ist ¹⁵⁵). Danach wäre Harlekin = „kleine Hölle, kleine Unterwelt“, „persönlich und männlich aufgefaßt“ ¹⁵⁶). Nun hat aber Th. Siebs ¹⁵⁷) ausgehend von friesischen Ausdrücken wie hénaklöd „Totenkleid“ u. ä. ein Wort henn(e) „Tod“, „Toter“ erschlossen, das got. *hanja, ags. afries. *henna lauten mußte und im ndd. und ndl., aber auch in andern Dialekten und im Englischen vielfach weiterlebt. Er bringt mit diesem alten henno eine römische Inschrift aus Rohr bei Blankenheim (oberes Ahrtal) zusammen ¹⁵⁸), die

MERCURI CHANNINI

gelesen, von Siebs als Mercurio Hannini gedeutet wird, also Dativ von *Hanno; in diesem Hanno hätte man den Mercurius des Tacitus, den altgermanischen Totengott, zu sehen, an dessen Stelle dann erst später Wödanaz getreten sei. Für Siebs' Etymologie sprechen die namentlich in England häufigen Formen mit n wie z. B. Herne u. ä.: gerade in England konnte ein Hen(ne) als Hern(e) aufgefaßt werden, da ja umgekehrt die Lautgruppe ern mundartlich zu en æn geworden ist ¹⁵⁹). Es spricht weiter dafür, daß auf diese Weise eine Person von Anfang an gegeben ist, was bei einer Ableitung von hel Schwierigkeiten macht. Schwierig sind dann freilich die -l-Formen zu erklären: als volksetymologische Umdeutung ¹⁶⁰) könnte nur Hellekin angesehen werden, ob es nun aus hennekin oder hernekin stamme, und man müßte dann das widerspenstige r zweimal selbständig dissimiliert sein lassen, das einmal aus henne-, das andere Mal aus hellekin. So ansprechend also beide Deutungen sind, für gesichert kann keine gelten, so lange nicht das Verhältnis der rl- und rn-Formen besser geklärt ist.

Daß aber die „maisnie Hellequin“, die „familia Herlechini“, „phalanges Herlethingi“, „Hurlewaynes kinne“ und wie sie sonst heißt, nichts anderes als das

wilde Heer ist, daran kann kein Zweifel sein. In der ältesten Schilderung, der Kirchengeschichte des Ordericus Vitalis ¹⁶¹), wird erzählt, wie in der Normandie dem Priester Gauchelin in der Neujahrsnacht 1091 das wilde Heer begegnet. Es ist von dem geistlichen Erzähler freilich stark in christlichem Sinn umgedeutet; Büber, Teufel und höllische Martern werden geschildert, die Heilswirkung des Meßopfers durch den Mund eines Verdammten, den Bruder des Priesters, nachdrücklich dargetan. Aber die Rosse, die Nebelschwaden aus den Nüstern atmen, die schwere Krankheit, die Gauchelin nachher befällt, der in seinem Antlitz dauernd sichtbare Griff des gespenstigen Kriegers, der ihn fortschleppen wollte: all das sind, wie vieles andere, gut heidnische, für das wilde Gejaid allbekannte Züge. Dieser Heereszug wird ausdrücklich „familia Herlechini“ genannt; viele daraus erkennt Gauchelin als kürzlich Verstorbene oder als noch Lebende, baldigem Tod Verfallene ¹⁶²). An die „chasse Hennequin“, auch „Hêletschieyn“, glaubte man in der Normandie noch im 19. Jahrh. ¹⁶³).

Es wäre nun falsch, wollte man die einzelnen Nachrichten von der maisnée, die uns erst später überliefert sind, schlechthin als Zeugen einer späteren Entwicklung nehmen ¹⁶⁴); das Getön der Schellen und Glöcklein, an dem Dichter des 13. Jh.s aus der Isle de France ¹⁶⁵), Flandern ¹⁶⁶), dem Artois ¹⁶⁷) die maisnie erkennen, gehört so gut wie die zarten bunten Farben, die dem Chrestien de Troyes charakteristisch zu sein scheinen ¹⁶⁸), seit ältester Zeit zum wilden Heer; dem lärmenden Haufen folgt oft eine Geisterschar in ruhigem Windzug mit sanfter Musik ¹⁶⁹).

Entscheidend wichtig wird dieser Grundsatz, wenn wir, gestützt auf die späteren Zeugnisse und entsprechend den Betrachtungen über masca, grima usw. schon für die älteste Zeit mimische Darstellung der Herlekinleute annehmen. Die Normannen des 11. Jahrhunderts glaubten nicht nur an das Vorüberziehen einer Geisterschar in der Neujahrsnacht, sondern sie vermummten sich auch und zogen, eben dieses wilde Heer darstellend, mit Höllenlärm

und Glockengetön um. Ziehen wir den Analogieschluß nach den M.n der Primitiven, nach *masca*, *scheme* usw., so werden wir annehmen, daß auch unter diesen normannischen M.n von Anfang an auch komische M.n waren, daß auch sie Rügejustiz übten und die Kinder schreckten. Dann fällt die Notwendigkeit, eine Entwicklung zu konstruieren, die doch nie überzeugen kann, oder gar den „Genius der Nordfranzosen“ zu bemühen, der sich die unheimliche Geisterschar in seinem Sinn assimiliert hätte¹⁷⁰). Dann wird ohne weiteres verständlich, daß Pariser Harlekins im 14. Jahrhundert Kinder in Tragkörben fortschleppen¹⁷¹), daß Dorfkinder der Umgegend von Reims sich in der Dämmerung mit dem Ruf erschrecken: „Arlequin sur nos talons!“¹⁷²).

Wir verstehen dann auch ohne weiteres, wieso Adan de le Hale im „Jeu de la feuillée“ zur Feier des 1. Mai 1262 in Arras eine komische Person Croquesot, „Narrenbeißer“, als Angehörigen der *maisnie* auf die Bühne bringen konnte, der, seinem Namen treu, allerhand Leute aufs Korn nimmt¹⁷³); auch die Bewirtung, die Strafen und Segnungen, die die bewirteten Geisterwesen im Schauspiel austeilten, dürfen wir wohl aus ältestem Glauben und Brauch erklären. Freilich genießen nur drei Feen das Opfermahl; es sind also andere Vorstellungen mit verwendet worden.

Der Dichter von Arras hatte eine dem volkstümlichen Brauch wohlbekannte M. literarisch gemacht und auf die Bühne gebracht. Diese Tat scheint keine Nachfolge gefunden zu haben. Die „sires Hellequins“ zogen wie bisher nur zu den alten Festzeiten in ihrer Vermummung umher; erst Jahrhunderte später sollten sie wieder von der Straße auf die Bühne geholt werden, diesmal um Unsterblichkeit zu gewinnen.

Um 1571 brachten italienische Schauspieler, die schon lange vorher in Paris heimisch gewesen waren, die *Commedia dell'arte* nach Paris¹⁷⁴). Etwa zwanzig Jahre vorher in Norditalien entwickelt, hatte sie, hauptsächlich durch die Bauernkomödien des Paduaners Ruzzante und

seines Nachfolgers Andrea Calmo, die wichtigste Figur der Stegreifkomödie geschaffen: den „Bergamasker Landknaben, der mit seiner Ungeschlachtheit in Venedig und Padua als Diener sein Auskommen sucht“; er heißt Gianni (= Giovanni), venezianisch gesprochen Zanni¹⁷⁵), und hat mit seinen Tänzen und akrobatischen Tollheiten Hofgesellschaften und geringeres Publikum in Deutschland¹⁷⁶), Spanien und Frankreich erobert und in Lachen gehalten. Die Konkurrenz zwang die vielen, gleichzeitig in Paris spielenden Truppen, immer auf Neues bedacht zu sein; so scheint denn bald nach 1570 ein Zanni auf die Idee gekommen zu sein, den Bruder Harlequin aus dem Volke auf die Bühne zu holen und sich als Harlequin zu geben. Wer das getan hat und wann, wissen wir nicht, obwohl z. B. die Krierung des Mezzetin durch Angelo Constantini 1677, die des Pierrot durch Giaratoni am 4. Februar 1673 wichtig genug befunden wurde, um für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden; offenbar war hier die ganze Sphäre zu niedrig¹⁷⁷). Nichtsdestoweniger war wenig Jahre darauf ein Arlecchino der italienischen Komödie so unentbehrlich wie der französischen. Doch das ist schon Literaturgeschichte. Soviel scheint sicher: nur unter der Annahme, daß die familia Herlechini von Anfang an durch Maskierte dargestellt worden sei, und nur unter der Voraussetzung, daß auch diese Seelenm.n, wie die andern, von Anfang an auch komisch gewesen seien, Rügerecht ausgeübt und Kinder geschreckt haben, kann die ganze Entwicklung dieser M. verstanden werden.

¹⁵¹) Uhlend *Schriften* 8, 172; O. Driesen *Der Ursprung des Harlekin* 1904 (Hauptwerk), 17 ff. 135 Anm. 1. Historisierende Erklärungen (Graf Hernequin v. Boulogne, Charles Quint u. a.) bei Rühlemann (s. Anm. 153). ¹⁵²) Grimm *Myth.* 765; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 240; Golther *Mythol.* 81, 86, 284; Diez *Gramm. roman. Spr.* 3 (1870) 1, 70. ¹⁵³) M. Rühlemann *Etymologie d. Wortes H. u. verwandter Wörter* (Diss. Halle 1912), 79 ff. ¹⁵⁴) G. Paris *Hist. littéraire de la France* 32 (1898), 146 f.; Rühlemann a. O. 82. ¹⁵⁵) Driesen a. a. O. 18; Rühlemann a. a. O. 47. ¹⁵⁶) Grimm *Myth.* 786. ¹⁵⁷) Zuerst *ZfdPh.* 24 (1892), 145 ff., dann *ZfVkl.*, NF. 2 (1930), 49 ff. Ohne Kenntnis

von Siebs: J. A. Gallée *Tijdschr. Nederl. Taal-en Letterkde.* 20, 46 ff.; 21, 34 ff.; G. Sarrazin *MschlesVkl.* 13/14, 552 ff. wies auf engl. *henbane*, *henmoney* u. a. hin. ¹⁵⁸) Freudenberg *Bonner Jahrb.* 53 (1873), 172 ff. ¹⁵⁹) Siebs *ZfVkl.* 1930, 55. ¹⁶⁰) ebd. 54. ¹⁶¹) ed. Le Prévost 3 (1845), p. 376 ff. bei Driesen a. a. O. 24 ff. nach Reynaud *La Maisnie Hellequin* (Études Romanes dédiées à G. Paris 1890), 53 ff. ¹⁶²) Andere Fälle, wo bestimmte, individuelle Tote als Angehörige dieser familia erscheinen, bei Driesen 30 Anm. 63 ff. 66, 321 ff. (13. Jahrh.). Die Geschichte des Klerikers Natalis auch in Geilers v. Kaisersberg *Emeis* (1517), Stöber *Z. Gesch. d. Volksglaubens Anf.* 16. Jh. (1856) 22 ff. ¹⁶³) Driesen a. a. O. 30 nach J. Fleury *Le patois Normand de la Hague* (1886) 24. ¹⁶⁴) Wie dies Driesen in seinem sonst vortrefflichen Buch z. T. getan hat. ¹⁶⁵) Huon de Méry *Tournoiement Antecrist* (von 1235) ed. Wimmer V. 686 = Driesen 34 f. ¹⁶⁶) Jacquemar *Gelée Renard le Novel* (von 1288) ed. Méon 1826 IV V. 531 ff. = Driesen 35, 3. ¹⁶⁷) Adan de le Hale *Jeu de la Feuillée* (1262) V. 578 ff. = Driesen 38 ff. ¹⁶⁸) Driesen 32. ¹⁶⁹) Driesen 37; Grimm *Myth.* 281 ff.; Golther *Mythol.* 284; Meyer *Germ. Myth.* 237, 280; Waschnitius *Perhi* 82. ¹⁷⁰) Driesen 57 vgl. 38. ¹⁷¹) Beim „Chalivali“, das „mesire Chaillou de Pesstain“ († 1336/7) in einer Erweiterung von seines Freundes Gervais de Bus *Roman de Fauvel* geschildert hat (ed. A. Langfors, Société d. anc. textes fr. 1919; s. p. 137), oder vielmehr der Maler der ungefähr gleichzeitigen Handschrift (Bibl. nat. mss. fr. 146, fol. 34 r, 34 v und 36 v.) vollst. reproduziert von P. Aubry *Le Roman de Fauvel*, Paris 1907; eine größere Abb. bei Henry Martin *Les Joyeux de l'enlumineuse à la Bibl. Nat.* (1928) Taf. 48. Über Harlekins beim Charivari vgl. § 30. Driesen (vgl. 246) erklärt 103 und 110 f. diese Kinder als Seelen Ungetaufter. Dann zögen sie mit um und kämen nicht in den Buckelkorb. ¹⁷²) Driesen 90 nach Paulin Paris *Les manuscrits français de la Bibl. du Roi* 1 (1836), 324. ¹⁷³) Driesen 38 ff.; vgl. V. 682 ff. 750 ff. 786 ff.; Satire und Rüge wird auch sonst im Stück geübt. ¹⁷⁴) Driesen 228. ¹⁷⁵) E. Walser *Ges. Studien z. Geistesgeschichte d. Renaissance* (1932) 333. ¹⁷⁶) In München wurden für Fastnacht 1583 „der zani Klaidungen“ männiglich verboten; Driesen 199, 2 nach K. Trautmann *Ital. Schauspieler am bayr. Hofe* 251. ¹⁷⁷) Driesen 216 ff. 224.

21. Harlekin II: Zeiten und Ausstattung. Ordericus Vitalis gibt (1091) als Umzugszeit der *maisnie* Hellequin und damit also auch der Harlekin-M.n die Neujahrsnacht, in Übereinstimmung mit dem gemeingerman. Glauben und Brauch; Adam von Arras (1262) die Nacht zum 1. Mai. Könnte

man sein Zeugnis ohne weiteres übernehmen, so hätte man einen wichtigen Beleg für die Ansicht, daß Winterende (= Fastnachts-) M.n durch bedeutungsvolle Frühjahrstage weit ins Jahr hineingezogen werden können. Es liegen aber in Arras schon so ausgebildete städtische Maibräuche vor (literarische Gesellschaft, Wahl eines Maikönigs u. a.), daß Zurückhaltung des Urteils angebracht ist, um so mehr, als auch die dichterische Freiheit Adams in Rechnung gestellt werden muß. Die Episode des Fauvel-Romans (vor 1336) endlich schildert das Treiben der Harlekins beim Charivari anlässlich einer mißliebigen Hochzeit: eine verbreitete Besonderheit, über die § 30 zu vergleichen ist.

Für die Ausstattung der Harlekins dürfen wir der stark umdeutenden Schilderung Orderics doch wohl entnehmen, daß sie, wie *walapauz* und *schembart*, auch Waffen trugen — der Anführer hat eine Keule —, die möglicherweise im Holzschild des Komödien-Harlekins weiterleben. Auch auf schwarze Gesichtsbemalung dürfen wir vielleicht schließen, und da schwarze Kapuzenmäntel auch sonst bezeugt sind¹⁷⁸), so werden wir auch diese den Harlekins zuerkennen dürfen und nicht nur, wie Orderic, den büßenden Klerikern. Glocken und Schellen sind bei mehreren Dichtern des 13. Jahrhunderts bezeugt (s. § 20) und wenigstens an zweien der Charivari-Leute des Fauvel-Romans abgebildet (einer mit Klingel in der Hand, einer mit Schellengurt¹⁷⁹)). Eine eigentliche Maske trägt Croquesot bei Adan¹⁸⁰); sie heißt *hurepiaux*, *hure*, auch sonst im afr. für M. gebräuchlich — von *piaux* (zu *butz*?) sehen wir ab —, ist bisher nicht befriedigend erklärt. Alle Wahrscheinlichkeit spricht für german. Herkunft des Wortes. Wir sehen darin das ahd. *ür*¹⁸¹), anord. *ør*, norw. *yr*, *ør*¹⁸²), schweiz. *ur(-e, -ig)*¹⁸³), bair. *eur-isch*¹⁸⁴) usw. mit der Bedeutung „wild, tobend, stürmisch“ (von Menschen und vom Wetter gesagt, vgl. § 27), auch „geistesgestört“. Was gemeint ist, geht besonders deutlich hervor aus den Zusammensetzungen ahd.

ür(ohso) „Auerochs“, mhd. ürgul „alter Eber“, ahd. urhano „Auerhahn“: Stier und Eber heißen nach ihrer unheimlichen, furchtbaren Kampfwut die „wildten, kampftollen“, der Auerhahn nach seinem närrischen Gebaren bei der Balz der „tolle“ Hahn¹⁸⁵). Der Wildstier heißt dann der „Kampftolle“ schlecht hin¹⁸⁶) (ahd. ür, daraus latein. urus, schwed. dial. ure „stößiger Stier“ usw.). Nun kommen schon im Ahd. mehrfach auch mit h anlautende Formen vor (hurhano¹⁸⁷); Eigennamen wie Hurrolf¹⁸⁸) usw.). Die Erklärung hierfür stehe dahin; sicher ist, daß das Wort in genau gleicher Bedeutung („kampftoll“, bes. von stößigem Vieh) in n.o. französ. Dialekten wiederkehrt und dort mit h anlautet: zwei einander bedrohende Kühe „font les hures“; wallon. hurer, gaum. se hurer heißt „sich mit gesenktem Kopf auf einen Gegner stürzen“¹⁸⁹). Dazu paßt die für das afr. gesicherte Bedeutung von hure „Schreckgesicht mit struppigem Haar“, „Kopf wilder Tiere, bes. des Wildschweins“ ohne weiteres, wenn man als Grundbedeutung annimmt „Kopf mit wutverzerrtem, schreckerregendem Gesicht und von Wut gesträubtem Haar“. Dem Sinn nach am engsten verwandt ist ahd. grīma (s. § 18). Das Wort lebt weiter in der Bedeutung „verzerrtes Gesicht“, „Fratze“, „M.“ z. B. in schweiz. urren-antlitz „M., bes. als Strafinstrument des Zuger Narrengerichts zur Verspottung eitler, häßlicher Leute“¹⁹⁰); uren-, uri-spiegel „M. im Umzug des Aeusseren Standes im alten Bern“; die letztere hat sich ganz auf die Verspottung weiblicher Modenarrheiten beschränkt¹⁹¹). spiegel und antlitz sind in den beiden Wörtern offenbar gleichwertig; spiegel in der Bedeutung „Gesicht“ ist auch sonst nicht unbekannt¹⁹²); das umstrittene Wort heißt also einfach „Fratzengesicht“. Schweiz. und elsäss. ure-, hure-, üre-, hüre-, ürli-, hürli-spiegel, auch ule- und üle-spiegel usw. (mit dem charakteristischen Schwanken des Anlauts) bezeichnen „Fastnachtsm.n.“, „Possenreißer“, „närrische, geistesgestörte Personen“¹⁹³).

Über die Beziehung zu schweiz. huri „Eule“; „Eiterbeule“ s. § 27. Von hier aus ist dann auch das Verhältnis zu dem alten Narrennamen Ulenspiegel leicht zu durchschauen; wir können hier so wenig darauf eingehen wie auf die schwierigeren Fragen, die die verwandten Wörter ahd. hiuro, ungahiuro usw., nhd. Ungeheuer bieten¹⁹⁴), so aufschlußreich das wäre. Aber auch ohne dies dürfen wir nun wohl germanische Herkunft von afr. hure für gesichert, seine ursprüngliche Bedeutung für geklärt halten. Die Illustrationen des Fauvel-Romans geben von diesen hures lebendige Anschauung: zunächst sind die Tiergesichter (Widder, Stier, Löwe) so zu benennen, weiterhin aber auch die Menschengesichter mit reichlichem Bart- und Haarwuchs. Soweit die Harlekine der Bilder nicht nackt oder halbnackt sind, tragen sie zottige Tierfelle oder lange Kapuzenmäntel; als Kopfbedeckungen sind außerdem breitrandige Schlapphüte, in zwei Fällen auch Vogelflügel festzustellen¹⁹⁵) (vgl. dazu schweiz. huri „Eule“ u. § 27). Wieviel von alledem wir auch für die älteste Zeit annehmen dürfen, läßt sich natürlich nicht ohne weiteres sagen; doch haben wir alle Wahrscheinlichkeit für uns, wenn wir, etwa mit Ausnahme des Löwen, dies alles als alt betrachten. Ein weiteres Harlekin-Kleid läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Kostüm des Komödien-Harlekins erschließen. Dieses besteht bekanntlich aus einem eng anliegenden Trikot, das mit einem Netz von bunten Rauten regelmäßig gemustert ist. Das Trikot war natürlich für die Akrobatenkünste das richtige Kleid; die ältesten Abbildungen¹⁹⁶) geben aber eine lange, weite Jacke und lange, nicht anliegende Hosen, beide über und über mit buntfarbigen Lappen unregelmäßig besät. Dies Lumpenkleid kommt auch später noch vor¹⁹⁷); aus ihm ist das bunte Rautenkleid offenbar durch Veredlung und Stilisierung hervorgegangen, wie etwa das antike Mosaik aus einfacher Kieselplasterung oder das grünseidene, goldgeschmückte Kleid des Nürnbergischen Schembart-Wildemanns aus der Laub-

umhüllung (s. § 17). Es entspricht offenkundig dem Lumpenkleid anderer Fastnachtsnarren, etwa den „Hudelweibern“ und „Huttlern“ (zu Hudel=Lappen, Lumpen) des schweizerischen und tirolischen Alpengebiets (s. § 25); dürfen wir eine kühne Vermutung äußern, so stellte es, wie gewisse primitive M.n. die Verfallserscheinungen des Leichnams dar. Wiederkehrende „arme“ Seelen haben allgemein ein jämmerliches Aussehen; auch das zerzauste Haar mag in diesem Sinn verstanden werden¹⁹⁸). Der Fuchs-, Marder- oder Hasenschwanz endlich, der Harlekine Hut schmückt, darf als Rest der alten Tierfellkleidung aufgefaßt werden. Die modischen Schauspielm.n. z. B. die wohl italienische schwarze Halbmasken (auch bei Nürnbergischen Schembartläufern) u. ä. übergehen wir.

Wahrscheinlich haben also bereits die Normannen das wilde Heer mit verschiedenartigen Seelenm.n. dargestellt; struppige Bartm.n., Tierverkleidungen, schwarze Kapuzenmäntel, Lumpenkleider kommen vor; auch Weiberkleider sind von Anfang an bezeugt. Waffen und Glocken werden mitgetragen. Die Entsprechungen zu andern deutschen M.n. sind augenscheinlich, die Beziehungen zum Wodanskult evident. Ein Haupt-Harlekin als Führer, den Driesen mit vergeblicher Mühe sucht, kommt so wenig vor wie bei den Perchten.

Auf ein bezeichnendes Element sei nur kurz hingewiesen: den „Geisterschritt“. Croquesot bei Adan zeichnet sich durch dauernde lebhafteste Bewegung aus¹⁹⁹), und jener Zanni, der den Harlekin in die Komödie brachte, wählte gerade diese M., weil auch in ihr Sprünge, Tänze und Kapriolen legitim gewesen sind. Der Arlecchino der italien. Komödie verschmäh auch heute noch jeden normalen Schritt; nur tänzelnd, hüpfend und springend bewegt er sich fort.

¹⁷⁸) Etienne de Bourbon *Tractatus de diversis materiis praedicabilibus* (zwischen 1250 und 1260) bei Lecoy de Marche *Anecdotes historiques d'E. de B.* (1877) 320, nach Driesen 63 f.; Geiler v. Kaisersberg s. Anm. 162. Illustrationen des Fauvel-Romans, Driesen 246. ¹⁷⁹) Driesen 248. ¹⁸⁰) Driesen 57 ff. ¹⁸¹)

Dazu vgl. DWb. 11, 2353. ¹⁸²) Dazu Falk-Torp 2, 1410. 1420. ¹⁸³) SchweizId. 1, 420. ¹⁸⁴) Schmeller *BayrWb.* 1, 130; DWb. 3, 1198. ¹⁸⁵) Vgl. Snolahti *D. dtisch. Vogelnamen* (1909) 250 f. ¹⁸⁶) Anders Euling DWb. 11, 2353. ¹⁸⁷) Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* 2, 723, 27. ¹⁸⁸) Garke *Prothese und Aphaerese des h im Ahd.* (Quellen u. Forsch. 69, 1891), 191; doch vgl. Bruckner *AfdA.* 22 (1896), 167 f. ¹⁸⁹) J. Haust *Romania* 45 (1918/9), 183, 185. ¹⁹⁰) SchweizId. 1, 350. ¹⁹¹) Ebd. 10, 67; s. u. § 28, 29 mit Anm. 470. ¹⁹²) DWb. s. v. ¹⁹³) SchweizId. 10, 66 ff. Etwa auch rhein. „höri“, „hāri“, woraus volksetymologisch der bekannte Hetzruf „hörich, hörich es di Kats“ (Trier)? Müller *Zfrowk.* 11 (1914), 275. ¹⁹⁴) Zusammenhang von hure mit ahd. unhiur hat Diez *Etym. Wb.* 618 mit Recht vermutet, freilich ohne Beifall zu finden. Vgl. z. B. SchweizId. 2, 1587 f. und u. § 27. ¹⁹⁵) Die Abb. vgl. Anm. 171; die Flügel hat Driesen 246 ff. nicht erkannt. ¹⁹⁶) Driesen 235 (um 1600); Cyril W. Beaumont *The History of Harlequin* (London 1926) zu S. 46 (1601): Martinelli, der von Henri IV. geschätzte Harlekin. ¹⁹⁷) Beaumont zu S. 50 (Domenico Locatelli gen. Trivelin, spielt zwischen 1645 und 1650). 34. 32. Wodan selbst in fleckigem Mantel (flecköt): Grimm *Myth.* 770. ¹⁹⁸) Waschnitius *Perht* 150; vgl. Saupe *Indiculus* Nr. 24 (p. 28) „de pagano cursu quem yrias (? s. d.) vocant scis(s)is pannis vel(et?) calciamentis“; leider nicht genauer bestimmbar. Dieterich (*Pulcinella* 144) hat das Harlekin-Kostüm aus dem Altertum hergeleitet; Radermacher *Beiträge* 96 f. weist zerlumpte Kleider in der athenischen Iakchos-Prozession nach (Aristophan. *Frösche* 404 ff.; bei Juvenal *Sat.* 1, 3, 147 sind einfach arme zerlumpte Schlucker gemeint, über die der Reiche seine Witze macht; von M.nbräuchen keine Spur). Zusammenhang dieses antiken Kostüms mit dem germanischen ist weder beweisbar noch wahrscheinlich; es ist, wie die primitiven Parallelen zeigen, viel allgemeiner verbreitet und auch bei den Germanen offenbar schon ursprünglich vorhanden gewesen. ¹⁹⁹) Driesen 171, 173; Beaumont a. a. O. zu S. 48.

22. Die Perchten²⁰⁰), deren Treiben bis in die jüngste Zeit ein besonders vollständiges und lehrreiches Bild altertümlichen M.nwesens bot, gehören zu der großen Zahl jener M.n., deren Name über ihr Wesen direkt nichts aussagt, sondern von irgendeiner Besonderheit ihres Aussehens, ihres Gebarens oder ihrer Erscheinungszeit genommen ist. Wie die Unmenge von leichteren und schwereren Entstellungen, Umbildungen und Angleichungen der M.n.-Namen, zeugt auch diese Benennungsweise von der Scheu, die

man ihnen, wie allem Numinosen gegenüber, empfand. Zwar hat Grimm²⁰¹⁾ den Namen auf ahd. *perahta* „leuchtend, glänzend“ zurückgeführt und in Frau Percht eine alte Göttin gesehen²⁰²⁾, und Mogk²⁰³⁾ hat ihn zu ahd. *pergan* „verbergen, verhüllen“ gestellt und die Perchten als Seelenwesen ähnlich den schwed. *huldra*, norw. *huldre* verstanden. Aber schon Grimm²⁰⁴⁾ hat eine andere Möglichkeit erwogen und aus Gründen zurückgewiesen, die seither als entkräftet gelten dürfen. Die Nacht der Erscheinung Christi, 25. Dez. resp. 6. Januar (theopania, epiphania), wird nämlich ahd. schon um 1000 bezeichnet als *giperahta naht*, „die leuchtende Nacht“, und mittelalterliche Urkunden datieren zu dem *perahatin tage*, zu dem *Perahtûn naht*. „Hieraus konnte sich nun ganz leicht die Personifikation Perchtentag, Perchtennacht, d. h. der Tag, die Nacht der Frau Perchte, entwickeln“²⁰⁵⁾. Schmeller²⁰⁶⁾ betrachtete diese Herleitung als erwiesen, und Mannhardt²⁰⁷⁾ hat durch eine Fülle von Beispielen gezeigt, wie verbreitet und allgemein diese Bezeichnungsart ist. Besonders auffallend ist z. B. Frau Faste oder italien. Befana (s. d.)²⁰⁸⁾. Nach allem Vorhergehenden ist es selbstverständlich, daß diese „Kalenderpersonifikation“ die M.n nicht erst geschaffen hat, sondern daß der unverfängliche und neutrale Name den während dieser Nacht schon immer umgehenden M.n erst beigelegt wurde²⁰⁹⁾. Die gelehrten älteren Etymologien, etwa nach den Parcae²¹⁰⁾ oder nach Pilatus' Gattin Claudia Procula²¹¹⁾ sind als solche natürlich wertlos und nur als Zeugnisse für die Vorstellungen zu nehmen, die man mit den Perchten verband, nicht anders als die Gleichsetzungen mit (H)abundia und Satia, Herodias und Diana (s. d.)²¹²⁾ oder die Erklärung Seb. Francks²¹³⁾ durch Pan: offenbar meint er neben dem Erschrecken auch die Pelzverhüllung²¹⁴⁾. Waschnitius glaubt aus der im Egerland üblichen Form Sperte und dem tschech. — offenbar entlehnten — *Šperecta* auf eine altgerm. Anlautsdublette schließen zu sollen; ließe sich eine solche finden, so

ergäbe sich, meint er, eine gesicherte Etymologie²¹⁵⁾. Doch ist Entstellung bzw. Angleichung an ein slav. Wort wahrscheinlicher.

Spricht also die meiste Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Perchten ihren Namen von der Zeit ihres Umzugs bekommen haben, so kann an ihrem Wesen kein Zweifel sein. Die vielen Sagen²¹⁶⁾ bezeugen es mit aller Deutlichkeit, daß Perchta ein Seelenheer führt und ihrem Wesen nach identisch ist mit Holda, Frau Holle usw., wie die Herrin des Seelenheers in Mitteleuropa heißt und von der sie einzig durch Name und Herrschaftsgebiet unterschieden ist²¹⁷⁾. Daß ihre Schar in der Sage überwiegend aus Kinderseelen besteht, geht ursprünglich wohl auf die Vorstellung von der Kindergestalt der Seele zurück²¹⁸⁾. Einen führenden Geist kennt nur ein Teil der Sagen, nicht aber der Brauch; das Verhältnis liegt ähnlich wie bei den Harlekins. Wenn Holda vorzüglich Herrin atmosphärischer Erscheinungen ist (Nebel, Schnee), so ist darin nur die besondere Ausprägung einer Eigentümlichkeit zu sehen, die dem german. Seelenheer allgemein zugeschrieben wird. Das Kennzeichen des hohlen Rückens aber ist, wie bei andern elbischen Wesen, vom verwesenden, ausgehöhlten Leichnam hergenommen, gewiß nicht von einem Vegetationsdämon, der durch einen morschen, hohlen Baum repräsentiert wäre; nicht ein zerfressener Stamm, sondern ein ganzer, gesunder, stellt die Wachstumskraft sinngemäß dar²¹⁹⁾. Daß weiterhin die M.n eben dies Seelenheer der Sage sein wollen²²⁰⁾, wird einmal durch ihren Namen außer Zweifel gestellt; dann aber entsprechen sich M.nbrauch und Sage in einer Weise, die einen beim Lesen der Berichte oft schwanken läßt, ob denn nun eigentlich der Brauch gemeint sei oder eine Sage. Gewiß können die Perchtenm.n weder fliegen noch schneiden sie den Sündern den Bauch auf; aber redliche Mühe geben sie sich, die Phantasien der Sage anschauliche Wirklichkeit werden zu lassen. Im ganzen sind hier die Bräuche

an Reichtum und Alter der Sage überlegen.

²⁰⁰⁾ Die Lit., unter der Andree-Eysn *Volkshundliches* 156 ff. hervorzuheben ist, bei Waschnitius *Percht*; die ältesten Zeugnisse (14. Jahrh.; die des 13. Jahrh. fraglich, bei Schmeller *BayrWb.* 1, 269 f.) reden nur vom Glauben an Perchta und von Speiseopfern, nicht von den M.n; die Annahme, daß der Name auf die M.n erst spät übertragen sei, hat nichts Bedenkliches. ²⁰¹⁾ Grimm *Myth.* 226. ²⁰²⁾ Zustimmung u. a. noch Meyer *Germ. Myth.* 273. ²⁰³⁾ Mogk *Mythologie* 278; zustimmend Geramb *Knafl* 45; vgl. Güntert *Kalypso* 93; ganz unmöglich Meisen *Nikolauskult* 441. ²⁰⁴⁾ Grimm a. a. O. 233 f., vgl. Bilfinger *Untersuchungen* ü. d. alte Zeitrechnung d. Germanen (1899 und 1901). ²⁰⁵⁾ Grimm a. a. O. 233, vgl. Andree-Eysn *Volkshundliches* 158. ²⁰⁶⁾ Schmeller *BayrWb.* 1, 269 f. ²⁰⁷⁾ Mannhardt 2, 185. ²⁰⁸⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 108. Vgl. u. § 26. ²⁰⁹⁾ So Lessiak *ZfA.* 53 (1912), 170 f. Aber Spuren einer Lichtgottheit vermag ich nicht zu sehen. ²¹⁰⁾ Waschnitius *Percht* 64. ²¹¹⁾ Waschnitius a. a. O. 30. ²¹²⁾ Grimm *Myth.* 234 ff.; Waschnitius a. a. O. 62 f. ²¹³⁾ Bei Fischer *SchwäbWb.* 1, 858; vgl. Vogt *Weihnachtsspiele* 114. ²¹⁴⁾ Vogt *Weihnachtsspiele* 114. ²¹⁵⁾ Waschnitius a. a. O. 68, 120 f. ²¹⁶⁾ Zuletzt gesammelt von Waschnitius *Percht*. ²¹⁷⁾ Mogk *Myth.* 278 ff.; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 255 ff.; Waschnitius 173 ff.; Helm bei Nollau *German. Wiedererhebung* 400; Falk-Torp *Norweg.-dän. etymol. Wb.* 1, 428; Naumann *ZfDkde.* 42 (1928), 323. ²¹⁸⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 66; A. Kuhn *Mytholog. Studien* 2 (1912), 21 ff.; Schröder *Rigveda* 124 f. ²¹⁹⁾ Gegen Mannhardt 1, 120 f.; vgl. Mannhardt *German. Myth.* 258 f.; Waschnitius 175 f. ²²⁰⁾ Zurückhaltend Andree-Eysn *Volkshundliches* 157, 162.

23. Die Perchten II. Früher müssen die Perchten über weite Gebiete der deutschen Alpenländer verbreitet gewesen sein²²¹⁾; den Jahrhunderte hindurch geführten Angriffen der kirchlichen und polizeilichen Gewalt, der Aufklärung und der Neuzeit haben sie bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem in Tirol und im Salzburgischen erfolgreichen Widerstand geleistet. Noch 1706 liefen sie in allen Ortschaften des Pongaus und Pinzgaus in Scharen bis zu 300²²²⁾; 1848 wurden die „schiachn“ (= häßlichen) Perchten verboten, und heute kommen nur noch, doch auch nicht mehr jedes Jahr, die „schönen“ in St. Johann, Gastein, Krimml und Zell a. See. Außer diesen beiden Hauptgebieten fanden sie sich in der Steiermark, Krain, Kärnten und bei den

angrenzenden Romanen und Slovenen, in den oberbayrischen Bergen, dem bayr. und dem Böhmerwald, dem Egerland und bei den benachbarten Tschechen, auch in Teilen des fränk. und thüring. Gebiets und in Schwaben; in der Schweiz und im Elsaß vermögen wir Zählung und Verblissen von Brauch und Wort gerade noch zu erkennen.

Sie kommen vom Nikolaustag an²²³⁾ — auch in Gesellschaft von Klaubauf und Ruprecht²²⁴⁾ — an allen für die M.nzüge beliebten Wintertagen: am Lucientag²²⁵⁾, an den drei letzten Donnerstagen des Advents²²⁶⁾, an Weihnacht²²⁷⁾ und Neujahr²²⁸⁾, besonders natürlich am Epiphantag und Sonntags darauf²²⁹⁾, und endlich auch an Fastnacht²³⁰⁾.

Ihre Ausstattung ist außerordentlich verschiedengestaltig. Das Auffallendste ist die Scheidung in „schöne“ und „schiache“ Perchten, die Drechsler im 17. Jahrhundert hübsch mit den schwarzen Lemuren und den freundlichen Laren verglichen hat²³¹⁾. Die „schönen“ haben keine M.n; die pongauischen tragen zu Landestracht und Degen ein bis 3 m hohes, 40—50 Pfund schweres und phantastisch geschmücktes Gestell auf dem Kopf, die „Kappe“²³²⁾, die ich nicht zu deuten weiß; die pinzgauischen ein buntgeblümtes Kleid nach landesüblichem Schnitt, eine mächtige Krone von Hahnenfedern auf dem Kopf und, das Gesicht verhüllend, viele, bis zur Hüfte hängende Seidenbänder²³³⁾. Man ist in der Tat versucht, sie mit Drechsler als die schönen und gütigen Geister des wilden Heeres zu deuten (vgl. § 20).

Die „schiach'n“ Perchten²³⁴⁾ erscheinen in schwarzen Schafpelzen mit Kopfhäuben aus Dachsfell; ihre hölzernen M.n sind Teufelsgesichter mit Hörnern, oder Bären, Hirsche, Schweine, phantastische Schnabelungetüme mit beweglichem Unterkiefer u. ä.; auch ganz in Bartflechten gekleidete Wildmänner (entsprechend etwa dem „Läbdrüsten“ (= Laubhaufen) der Sage²³⁵⁾), Zerlumppte („Schattenhüttler“, vgl. das „Zadarwaschl“ der Sage²³⁶⁾); Zada = „Zotten, Lappen“ nach Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 1159; waschl = „arm-

seliges Wesen"), Strohären u. a. kommen vor. Das Gros der Begleiter ist einfacher in grobleinene Hemden und linnene M.n verummmt. Mit Lärmzeug sind alle reichlich versehen: Rollen (= Schellen)-gurte um den Leib, ganze Gestelle mit „Rumpelglocken“, kurzstielige Peitschen, Pfeifen, Ratschen, Ketten, Kuhhörner. Vor auszeichnenden Höfen wurde getanzt, gelärmt und gesprungen, je höher desto besser, und in der Hitze flog mancher im Sprung über den Brunnen weg²³⁷; der Bauer sah das mit Freuden, denn je zahlreicher und toller die Perchten „sprangen“, „liefen“ oder „jagten“, desto gesegtieter wurde das ganze Jahr²³⁸. Das „Jagen“ ist, wie die Synonyma zeigen, intransitiv zu verstehen; sie haben nichts, das sie erjagen könnten. Offenkundige Umdeutung ist es, wenn man bei den Slovenen z. B. Peitschen knallen und Hunde bellen läßt, „weil die Percht das nicht vertragen könne“. Daß die Perchten die Percht verjagen, geht doch wirklich nicht gut an. Über Hetsverse s. § 28. Der Bauer spendete Trank und Speise (gewöhnlich kein Geld) und empfing auch manchmal Geschenke von den schönen Perchten. Dann ging es mit den Bergstöcken in raschen Sprüngen weiter durchs nächtliche Tal. Der „Aschenschütz“ schoß den Leuten mit einer Windbüchse Asche und Ruß ins Gesicht, der „Rauchfangkehrer“ strich sie schwarz, der „Müller“ weiß an: der „Schneider“ langte mit der „Streckschere“ den Leuten die Hüte vom Kopf oder trieb sonst Schabernack²³⁹. „Lapp“ und „Lappin“ endlich, die komischen Personen, meist mit der (italienischen?) weißen Spitzmütze, schlagen mit einem sandgefüllten Kuhschwanz oder einer wurstförmigen Leinwandhülle voller Werg die Mädchen und Frauen, denen sie wohl wollen, oder sie werfen ihnen ein als „Fatschkind“ hergerichtete Bündel zu, um es dann freilich, zu weiterer Verwendung, mittelst langer Schnur wieder an sich zurückzuziehen²⁴⁰.

Dies alles ist höchst altertümlich und lehrreich. Hier ist der Glaube ans wilde Heer greifbare Gestalt und Bewegung geworden. Die zerlumpten „armen Seelen“,

die elbischen Waldwesen, die Gestalten, die schlechthin das Unheimliche, „Numinose“, verkörpern, endlich die Tiern.n, die wir noch näher betrachten werden (s. u. § 28): diese Vielgestaltigkeit des Seelenheers glaubten wir schon bei den Langobarden zu erkennen (§ 12, 13) und stellten sie, in manchem ähnlich wie hier, bei der Maisnie Hellequin fest; sie ist offenbar uralt und hat bei den Primitiven ihre Parallelen. Das tobende Lärmen wird sehr überzeugend, die schnelle Fahrt, der Flug des Geisterzugs nach Kräften innerhalb der gegebenen Grenzen dargestellt; das sinnreiche Werkzeug der Streckschere fährt wie die Geisterhand des Windes auf Sünder und Vorwitzige herunter, und der „Aschenschütz“ und seine Artverwandten verhängen die Strafen des mythischen wilden Heeres, das Anschießen und Anblasen von Krankheiten, das Blenden der Neugierigen und Frechen, in dieser etwas harmloseren Form.

Wenn die verwandten M.n des schweiz. Lötschentales die Leute mit Jauche anspritzten²⁴¹, so darf man die Beschmierung des Spinnrockens mit Kot durch Frau Holle vergleichen und wohl auch das stinkende Wildpret, das der wilde Jäger in der Sage herunterzuwerfen pflegt (vgl. oben § 2). Goldene Späne oder unversiegeltes Bier können die M.n freilich nicht spenden; aber ihr Kommen und ihre Gaben verbürgen nicht nur gutes Wachstum der Feldfrucht, sondern auch Gedeihen des Viehs und reichliche Milch, Kindersegen und Wohlergehen dem ganzen Haus. Das sind keine bloßen „Vegetationsdämonen“ und „Wachstumsgeister“, sondern wieder Seelenwesen mit Gewalt über den ganzen Kreis des bäuerlichen Lebens. Man hat es unter dem faszinierenden Eindruck von Mannhardts „Schlag mit der Lebensrute“ fertig gebracht, auch den Kuhschwanz und die Lumpenwurst des Perchten-Narren für die „Lebensrute“ auszugeben²⁴²; diese Schläge sind, obwohl hier ins Scherzhafte gewendet, wirkliche Schläge und als solche ein Teil jener großen Sühne- und Opferhandlung, als welche auch der Perchtenlauf, wie die

andern deutschen M.nfeste, zu verstehen ist (o. § 17).

Ihr Rügerecht haben diese M.n nicht besonders reich entwickelt; die „Percht!“ verlangt nur strikte Heiligung ihrer Festzeit durch Arbeitsruhe²⁴³, Ordnung, Sauberkeit und reichliches Essen, und namentlich straft sie die faulen Weiber, die auf Jahresende (d. h. eben auf ihr Fest) den Rocken nicht leergespunnen haben²⁴⁴. Gelegentlich wird auch ein Strafwürdiger in den Brunnentrog geworfen²⁴⁵, und die Kinder kann man natürlich auch mit ihnen schrecken²⁴⁶. Von einem Perchten-Spiel in und um Lienz (Tirol) haben um die Mitte des letzten Jahrhunderts Alpenburg und Zingerle noch gehört, aber nichts mehr davon fassen können²⁴⁷. Die komische M. ist, wie etwa bei den Zuñi und den Insulanern der Torres-Straße, eine besondere Person, aber in ihrem Wesen nicht weniger ursprünglich.

²³¹) Vogt *Weihnachtsspiele* 106; Helm b. Nollau *German. Wiedererhebung* 400; Waschnitius passim, vgl. 57. ²³²) Andree-Eysn *Volkshundliches* 170. ²³³) Tirol und Salzburg (Waschnitius 57), Egerland (a. a. O. 68), Schwaben (a. a. O. 77), bei den Slovenen (a. a. O. 28). ²³⁴) Vogt *Weihnachtsspiele* 108. ²³⁵) Egerland, bair. und böhm. Wald (a. a. O. 68). ²³⁶) Tirol und Salzburg (a. a. O. 57). ²³⁷) Bair. und böhm. Wald, bair. Franken, Oberlienz und Virgen (a. a. O. 68. 79 f. 30). ²³⁸) Bzw. 2. Jan., Schweiz und Elsaß (a. a. O. 70). ²³⁹) Tirol und Salzburg, Slovenen, oberbair. Berge, Egerland, Schwaben (a. a. O. 57. 28. 65. 68. 77). ²⁴⁰) Tirol (a. a. O. 38). ²⁴¹) Bei Vogt *Weihnachtsspiele* 106. ²⁴²) Abb. Andree-Eysn *Volkshundliches* 164 f. ²⁴³) Abb. ebd. 173. ²⁴⁴) ebd. 167 ff. m. Abb. ²⁴⁵) Waschnitius a. a. O. 23. ²⁴⁶) Ebd. 37 (nach Alpenburg). 18. 48 ff.; vgl. Quitzmänn 115. ²⁴⁷) Waschnitius 38 („Regenzauber“); vgl. die Sage vom fliegenden Knappen S. 58. ²⁴⁸) Andree-Eysn a. a. O. 179. ²⁴⁹) Ebd. 168 und 183; W. Hein *Correspbl. dtsh. Gesellschaft. f. Anthropol.* 1899. 137 mit ethnograph. Parallelen; Clemen *ARw.* 17 (1914). 156 ff. (Deutung auf Blitz; doch s. u.). ²⁵⁰) Andree-Eysn a. a. O. 169. ²⁵¹) L. Rüttemeyer *Urethnographie* 361 f. (Abb.). ²⁵²) Andree-Eysn a. a. O. 182 f. ²⁵³) Auf diese interessante und wichtige Vorschrift kann hier leider nicht eingegangen werden. Sie wird ebenso für die Trauerzeit verlangt Sartori *Sitte* 1, 140; Wuttke 461. Deutsches Material bei W. Trentlein *Arbeitsverbot* (1932); weiteres bei H. Webster *Rest Days* (New York 1916). ²⁵⁴) Waschnitius 166 f. und passim. ²⁵⁵) Ebd. 37 nach Alpen-

burg (1857). ²⁵⁶) Waschnitius 20. 24 und sonst. ²⁵⁷) Ebd. 36; Quitzmänn 115.

24. Verfallformen und Brauchreste des Perchtenlaufs sind das „Grasausläuten“ (s. d.) im tirol. Unterinntal, im Bergell und sonst, Heischezüge unmaskierter Burschen, die am 1. März oder 24. April (Georgitag) mit Glocken „das Gras ausläuten“; sie kamen früher maskiert oder berußt, waren zeitweise verboten und sind nun in dieser gezähmten Form wieder gestattet²⁴⁸. Das Aufwecken der Wachstumsgeister, das gelegentlich als Zweck angegeben und z. B. von Mannhardt und Andree-Eysn²⁴⁹ neben dem Verjagen schädlicher Dämonen als ursprünglicher Sinn der Begehung betrachtet wird, ist offenbare Umdeutung dieses vom ganzen Komplex übrig gebliebenen Brauchrestes. Nur das Heischen haben die „Brotperchten“ des Pinzgaus beibehalten, arme, dürftig maskierte Kinder, die um diese Zeit betteln gehen²⁵⁰ (vgl. mhd. schemelære usw.).

Name und M.nbrauch ist auch in der Schweiz²⁵¹ und dem Elsaß²⁵² nachgewiesen; M.n scheint freilich Danckrotzheim im hl. Namenbuch (geschr. 1435)²⁵³ nicht zu erwähnen, behten heißt ihm nur „heischen, betteln; das Erbettelte verschlemmen“. Wohl aber bezeugt Geiler von Kaiserberg²⁵⁴ „putzen antlitter“ d. i. Gesichtsm.n für das „Bechten“ (= heischen), und auch in Zürich herrschte M.ntreiben²⁵⁵. Verbote und Einschränkungen sind uns aus Straßburg und Zürich (16. Jahrhundert) bekannt²⁵⁶; das Wort hat früh die Bedeutung angenommen „gemeinsam feiern, schlemmen“; darüber wird § 31 noch gehandelt werden.

²⁴⁸) Andree-Eysn a. a. O. 180 ff.; Mannhardt 1, 540 ff. 548; Hoffmann-Krayer *SAVK.* 1 (1897), 282. ²⁴⁹) Mannhardt 1, 548; Andree-Eysn 182. ²⁵⁰) Andree-Eysn a. a. O. 175. ²⁵¹) SchweizId. 4, 1538 f.; H. Runge *Der Berchtoldstag in der Schweiz* (1857). ²⁵²) DWb. 1, 1214 f. (reicher als Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 13); J. G. Scherz-Oberlin *Glossar. German. medii aevi* 1 (1781), 103; Stöber *Alsatia* 1852, 146 f. ²⁵³) Hg. v. A. W. Strobel (1827), S. 123. ²⁵⁴) *Narvenschiff* 153 = Scherz a. a. O. = Stöber *Alsatia* 1852, 149 f. Die Stelle ist mir freilich nicht ganz verständlich. ²⁵⁵) Runge

a. a. Q. 6. ²⁶⁶) Scherz-Oberlin a. a. O.; Schweizld. a. a. O.

25. Verwandte M.n vornehmlich des Alpengebiets. a) Nicht nach dem Namen, der ja nur kalendarisch ist, sondern nach dem gleichartigen Wesen müssen die Verwandten der Percht bestimmt werden. Einen vielfach ähnlichen Sagenkreis hat die mitteldeutsche Frau Holle²⁶⁷; in den spärlich überlebenden Brauchresten hat sie, wie gelegentlich die Percht, ihr Rügerecht fast ganz auf die Spinnstuben und die Kinder eingeschränkt. Luther²⁶⁸) kennt sie mit „stroharns“ (Stroh-Harnisch), großer Nase (also wohl M.) und behängt mit ihrem „alten trewdelmarkt“ (Lumpen? Schellen?); nach Reinesius (um 1640)²⁶⁹) erscheint die in Teilen des Voigtlands mit Holla identische Werra (= Verwirrerin, wohl des Spinnrockens) mit Schreckm. und wildem Haar „cum comitatu maenadum“, also mit einer Schar ähnlich maskierter, tobender Wesen. In der Gegend von schles. Striegau kontrolliert ein verummtes altes Weib, die „Spiellahöle“ (= Spindel-H.) den Spinnfleiß der Kinder²⁷⁰; im Harz verkündet Frau Holle, in weißes Laken gehüllt, den Faulen böse Jahre²⁶¹; im Siebenbürgischen haben ihr (nicht-verummte?) Knechte die Strafaufsicht abgenommen²⁶²). Nach dem Zeugnis der Sagen darf man wohl annehmen, daß sie den Rocken verwirrt oder „einen stinkenden Possen“ darein machte. „Hullefrau“ oder „Hullepotz“ geht in Würzburg mit weißem Mantel, Haube und Rute in der Christnacht um und nimmt böse Kinder im Sack fort²⁶³; in Wertheim brachten verkleidete Mädchen am hl. Abend als Frau Holle den Kindern Christbaum oder Rute²⁶⁴), ähnlich in Hessen²⁶⁵). Daß sie ein Seelenwesen ist, braucht nicht mehr bewiesen zu werden; daß die angeführten Bräuche Restbräuche sind, geht schon aus Luthers und Reinesius' Zeugnis deutlich hervor.

b) Den Hauptberuf als Rockenfrau kennzeichnet schon der Name bei der zürcherischen „Chlungeri“ („Chlungleri“, „Chrungle“ (s. d.), „Frau Chunkle“); sie sieht in den letzten Nächten des Jahres,

besonders an Silvester (im Bernerland auch an Fastnacht) die Spinnrocken nach und schreckt die Kinder; die „Mel-Chrungele“ hat in einer Pfanne Asche und Mehl und wirft den Leuten das Gemisch ins Gesicht²⁶⁶); die schwäbische „Buzebercht“ nimmt dazu mit dem Kochlöffel Stärke aus einem Topf²⁶⁷). Weiblich gedacht ist auch die zürcherische „Haggeri“ (wohl nach der Hakennase genannt), die in der „Haggenasenacht“ (s. d.) (30. 12.) oder am „Haggeritag“ (23. 12.) als „Roßgrind“ mit beweglichem Unterkiefer heischend umzog, begleitet von Vermummten mit Holzm.n, Glocken und Peitschen²⁶⁸), und die „Tante Arie“ (s. d.) des Pruntrut und der Franche Comté; sie straft nachlässige Spinnerinnen, hält die bösen Kinder in Zucht und bringt den braven Kuchen und Geschenke; Speiseopfer für sie und ihren Esel sind gebräuchlich²⁶⁹).

c) Schöne und „schiache“ M.n zugleich finden sich auch in Disentis und Tavetsch (Graubünden) an Fastnacht vor; die schönen hießen „ils signurs“ (signori), „la signuria“, die häßlichen „il vegl e la veglia“ (vecchio, vecchia), „il bagord“ (?), auch „igl um selvadi“ (homo silvaticus); ihnen kamen die Sprünge, Narrenspossen und das Rügegericht zu²⁷⁰). Über die den Perchten sehr ähnlichen graubündnerischen „Stopfer“, die ihre „thor-echten abentheur“ trieben, „daß ihnen das Korn destobas gerathen solle“²⁷¹), s. d.

d) Im Luzernischen (Groß-Dietwil) trieben zu Neujahr der „Hübsch-Gäuggel“ und der „Wüest-Gäuggel“ (zum Namen s. § 26) mit Schrecken, Tanzen und Heischen ihr Wesen; beide trugen rote und grüne Zotteln, der „Wüeste“ auch schwarze am Kleid, hatten Schellen, Peitsche und Holzm.²⁷²).

e) Mit diesem Zottenkleid hätten sie füglich auch „Huttler“ (s. o. § 21)²⁷³) heißen können wie ihre tirolischen Vettern in Hall, deren urwüchsiges Wesen W. Hein vortrefflich geschildert hat²⁷⁴). Sie zerstören im bevorzugten Hause wie ein Sturmwind Flaschen, Teller, Lampen, Spinnräder usw., die sie erwischen können,

tanzen lärmend und „mullen“ (= schlagen) alle Leute, geben aber auch aus ihrer am Gurt hängenden Brantweinflasche zu trinken und werfen Semmeln oder wenigstens Brotkügelchen aus; in ihrer Gesellschaft sind auch Hexen (s. § 15) und Popeln (s. § 26), und von ihrem Kommen hängt das Gedeihen von Flachs und Mais ab. Mit „Huttlo, tlo, tlo“-Geschrei reizt im Sarganserland (Kt. St. Gallen) die Kinderschar den zerlumpten „Huttli“ und die „Hudelweiber“ beim fastnächtlichen „Butzilaufen“²⁷⁵), das in seiner Form freilich gezähmter, im Glauben verarmter erscheint als in Tirol.

f) Sehr wild haben sich nach dem Ausweis der Sagen die „Schurtendiebe“ (wohl nach ihrem Schafpelz-Schurz²⁷⁶) benannt; auch Tschäggätä „Gescheckte“ oder Roitscheggeten „Rauchgescheckte“ also = „mit Ruß beschmiert“) des abgelegenen Lötschentals (Kt. Wallis) früher benommen und ihr Raubrecht weidlich ausgenützt²⁷⁷). Groteske M.n aus Arvenholz mit Behang aus Ziegenfell, Schafpelze, oder Fetzen, Leibgurt mit „Treiheln“ (Glocken), schwere Keulen, Stöcke oder Flößerhaken geben ihnen ein schreckhaftes Aussehen. Sie laufen mit dröhnendem Lärmen und Muni (= Stieren)-Gebrüll an Fastnacht, plündern aber nicht mehr und lassen sich nur mit Fleisch und Nidlen (Schlagrahm) regalisieren.

g) In mehreren Gegenden des schweiz. Alpengebietes kannte man auch einen gespenstischen Unhold „Bauster“, gewöhnl. Dimin. „Bausterli, Bolsterli, Posterli“, auch als Name eines Vermummten²⁷⁸). Posternächte hießen danach im luzernischen Entlebuch die Feiernächte, die man am Ende des Hirtenjahrs, bevor man die Winterwohnungen im Tal bezog, in Saus und Braus beging; man schmauste, im Prättigau und Berner-Oberland loderten große Holzstöße, und glühende Klötze wurden zu Tal gerollt²⁷⁹). Von Lärmumzügen und Vermummungen sagen unsere dürftigen Berichte nichts; wir dürfen aber bei dem Fest ähnliches wie bei der Alpentladung am Vierwaldstättersee (s. o. § 17) vermuten. Im Lu-

zernischen, Bernischen und Uri kam das „Bausterli“, „Posterli“, ein häßlich verummter Mensch, auch zur Fastnachtzeit²⁸⁰), im bern. Emmental als „Wieh-nechts-Chindli“ (Christkind)²⁸¹); im luzern. Entlebuch fand die „Posterlijagd“ am Advents-Donnerstag vor Fronfasten statt²⁸²); in der Stadt Luzern waren in den drei Donnerstagnächten vor dem Christfest die „Bolsternacht“ mit einem „gar ungestümen Wäsen und Boldern durch die Statt“ gegangen, bis sie i. J. 1577 auf Betreiben der Jesuiten, die seit 1574 von Kanzel und Beichtstuhl aus energisch gegen alten Aberglauben kämpften²⁸³), „abgestellt und ewig verbotten“ wurden²⁸⁴).

h) Die „Bolsternacht“ hießen in Luzern nach Cysat a. a. O. auch „Sträggelen-jagen“; im Muotatal zogen in der Dreikönigsnacht Vermummte im Lärmumzug mit Fackeln um, heischten und rügten in Rede oder Spiel; diese 1638 verbotene „Greifflete“ „galt“ den beiden Waldfrauen Strudeli und Strätteli²⁸⁵). Damit sind wir wieder auf einen sehr alten Namen gestoßen: Sträggele, Strätteli ist nichts anderes als ahd. scrato, mhd. schrat(e), gew. in der Koseform schretel(in), nhd. Schrat; der Anlaut ist alemannisch umgeformt wie z. B. in Strube für Schrube „Schraube“²⁸⁶), die Form mit k (wohl Anlehnung an „Schreck“) schon ahd. bezeugt²⁸⁷). Mit scrato werden im Ahd. glossiert larva (eine Zürcher Handschr. des 9. und eine St. Gallische des 10. Jahrhunderts ersetzen damit das thalamascha anderer Hss.²⁸⁸), incubus²⁸⁹), pilosi²⁹⁰), satiri²⁹¹), fauni²⁹²); gemeint ist also ein Unhold, besonders ein Alp, der ja oft mit Pelz- oder Haarkleid vorgestellt wird²⁹³). Die offenbar zufällige und lückenhafte ahd. Überlieferung ergänzt sich in verblüffendster Weise durch lebendigen Volksglauben: was man im Sarganserland (Kt. St. Gallen) und Tirol noch heute vom „Schrättlig“ erzählt, deckt sich in allem wesentlichen mit dem, was etwa für masca u. a. zu erschließen war, aufs schönste. Der (die) Schrättlig offenbart sich, gefangen, als abgeschiedener Geist

eines verbrecherischen Menschen („ain verzweifelter gaist“, H. Vintler pluomen der tugend 1411, V. 87)²⁸⁴; er kann auch als scheinbar gewöhnlicher Mensch (bes. altes Weib) leben, kann Tiergestalt annehmen, Mensch, Tier und Pflanze schädigen, Sturm und Unwetter erregen²⁸⁵; er kann aber, gehegt, auch zum glückbringenden Hausgeist und Kobold werden (penates, lares)²⁸⁶. Im bayrischen und tirolischen Gebiet heißen auch die Seelen ungetaufter Kinder im Gefolge der Stenpe (= Percht) „Schrätlein“²⁸⁷; Speiseopfer bei Jahresbeginn sind, wie für Perchta, im 15. Jh. in Bayern auch für die „schrätelen“ bezeugt²⁸⁸. Sie erscheinen also nicht ausschließlich einzeln, wie man gewöhnlich annimmt²⁸⁹. Unsere schweizerischen Beispiele nun erweisen für das Wort noch die weitere Bedeutung „Vermummter, der das Schrätlein darstellt“. Mit dem Bedeutungsumfang von masca (§ 13) deckt sich also derjenige von scrato in wesentlichen Zügen: Seele, Wiedergänger (hauptsächlich als Alp); Mensch, der eigentlich ein solcher ist, Hexe; Vermummter, der ein solches Wesen darstellt. Über masca hinaus ist scrato auch der Tierverwandlung und freundlichen Wesens fähig; das erstere ist auch sonst vielfach für unsre Dämonen bezeugt (s. § 27), das letztere müssen wir für jeden Fall, wo M.ndarstellungen dieser Wesen vorliegen, annehmen. Das „Jagen“ bedeutet, wie beim Perchtenjagen, nicht ein Verscheuchen oder Hetzen, wenn es auch leicht zu einem solchen umgedeutet werden mag, sondern das schnelle Durchziehen des wilden Geisterheers. Aus dem (für die Schweiz sonst nicht bezeugten) Glauben an die segnende Kraft des Schrätleins dürften wir schließen, daß auch das „Sträggelen-jagen“ Glück und Fruchtbarkeit brachte im gleichen Sinn wie Schembartlaufen (s. § 17) und Perchtlspringen; es wird aber ausdrücklich gesagt³⁰⁰.

²⁸⁷ Grimm *Myth.* 221 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 255 ff.; Waschnitius *Perht.* ²⁸⁸ Luther *Auslegung d. Episteln* (Basel 1522) fol. 69 a, bei Grimm a. a. O. 223, 2. ²⁸⁹ Th. Reinesius bei Grimm a. a. O. 227 Anm.

²⁸⁰ Waschnitius a. a. O. 119, nach Drechsler 2, 164 (Zeit?). ²⁸¹ Waschnitius 114 (6. Jan.). ²⁸² Ebd. 95 (vor Weihnachten). ²⁸³ Ebd. 80 f. ²⁸⁴ Waschnitius 81. ²⁸⁵ Ebd. 89 f. ²⁸⁶ Bezeugt 1549 durch H. Bullinger, *Schweizld.* 3, 658 f. 365. Waschnitius 71 f. Im Bernischen „Chlungler“, „Fastnacht-Chlungel“, Waschnitius a. a. O.; vgl. Mackensen oben 2, 53 ff. ²⁸⁷ Panzer *Beitrag* 2, 118; Waschnitius 114; vgl. auch die „Aschenmöhme“ der Lüneburger Heide, Kück *Lüneburger Heide* 43. ²⁸⁸ *Schweizld.* 2, 1096 f.; 4, 656, 801; Stauber *Zürich* 2, 122. Vgl. die „Schnabelgeiß“ von Obfelden (Zürich, 29. 12), Stauber a. a. O. 120. ²⁸⁹ Hoffmann-Krayer *SAV.* 25 (1915), 116 ff.; er stellt den Namen gewiß richtig zu german. *harja „Heer“; gemeint ist auch hier das wilde Heer. ²⁹⁰ Muoth *SAV.* 2 (1898), 144 ff. ²⁹¹ Vonbun *Beiträge* 21 (nach Joh. Stumpf); U. Campell *Zwei Bücher rät. Geschichte*, hg. v. C. v. Mohr, Archiv f. d. Gesch. d. Republ. Graubünden 1 (1849), 11. ²⁹² *Schweizld.* 2, 173 f. ²⁹³ *Schweizld.* 2, 995. ²⁹⁴ *ZfV.* 9 (1899), 109 ff.; Mannhardt 1, 268 f.; Schöpf *Tirol. Idiot.* (1866) 283 f.; vgl. u. § 31. ²⁹⁵ Manz bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 31; Abb. 72–78; Manz *Sargans* 32 f. ²⁹⁶ Oder gehört es zu bad. Schurti (Meyer *Baden* 204), Schurdi-begse (= bühse) = „Nartenspritze“, und dann schuren = „scheuern, reinigen“? Ochs *MHl.* 13 (1926), 14. ²⁹⁷ Rüttimeyer *Ur-ethnographie* 357 ff. m. Abb.; Hoffmann-Krayer *SAV.* 1 (1897), zu S. 257 (Abb.); Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 2 (1931), Abb. 108, 109. ²⁹⁸ *Schweizld.* 4, 1785, 1801. Auf Etymologie und Bedeutungsumfang der sehr lehrreichen Wortfamilie (baustere u. a. = „toben, namentl. vom Schnee- und Regensturm“; verbaustern = „in Unordnung bringen; behexen; durchbringen, vergeuden“) kann hier nicht eingegangen werden. *S. Schweizld.* 4, 1786, 1747, 1800 s. v. Poster; Laistner *ZfA.* 32 (1888), 166. ²⁹⁹ *Schweizld.* 4, 657; Karpf *WS.* 5 (1913), 104; Hoffmann-Krayer *SAV.* 1 (1897), 281; Grimm *Myth.* 779. ³⁰⁰ *Schweizld.* 4, 1785, 1801. ³⁰¹ *Schweizld.* 4, 1801. ³⁰² F. J. Stalder *Fragm. über Entlibuch* 1, 208; Grimm *Myth.* 779. Auf die merkwürdigen Einzelheiten des Zuges gehe ich nicht ein. ³⁰³ R. Cysat bei R. Brandstetter *Geschichtsfreund* 62 (1907), 109. ³⁰⁴ Cysat 108. ³⁰⁵ *Schweizld.* 2, 708 f., vgl. 9, 1668; Lütolf *Sagen* 37; Hoffmann-Krayer *SAV.* 1 (1897), 281. „Strudeli“ sieht aus wie eine Phantasiebildung (angelehnt an „Strättele“ und strudeln?). ³⁰⁶ *Schweizld.* 9, 1668; vgl. *DWb.* 9, 1649; Schmeller *BayrWb.* 2, 610; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Franck bei Hansen *Hexenwahn* 620 f.; Grimm *Myth.* 396; Mannhardt 1, 115. Die Etymologie ist dunkel, Franck a. a. O. 665. ³⁰⁷ Steinmeyer und Sievers *Ahd. Gl.* 3, 76, 44, vgl. Franck a. a. O. 621; Fischer a. a. O. Daneben besteht die Form schrättelin als Bezeichnung des Alps fort, Cysat bei Th. v.

Liebenau *SAV.* 3 (1899), 248 f.; spräggelen, Spr. Nacht (Lärm- und Heischezug 29./30. Dez. Affoltern-Zürich) eine weitere Entstellung davon, Schneebeli *SAV.* 11 (1907), 287 ff. ³⁰⁸ *Ahd. Gl.* 2, 17, 43 ff.; 2, 469, 4; 2, 23, 59. ³⁰⁹ *Ahd. Gl.* 2, 159; 77 (St. Gallen 11. Jahrhundert); 3, 484, 4 (St. Blasien 11. Jahrh.); 1, 589, 25 ff. (St. Gallen 9/10., Bern 10. Jahrh.). ³¹⁰ *Ahd. Gl.* 1, 602, 12 ff.; 3, 76, 44. ³¹¹ *Ahd. Gl.* 3, 76, 44; 3, 420, 72. ³¹² *Ahd. Gl.* 2, 580, 50. ³¹³ Ranke oben 1, 285; Roscher *Ephialtes* 63 f. ³¹⁴ Grimm *Myth.* 3, 422. ³¹⁵ Manz *Sargans* 101 ff.; *Schweizld.* 9, 1669. ³¹⁶ Grimm *Myth.* 397; Mannhardt 1, 115. ³¹⁷ Vogt *Weihnachtsspiele* 96. ³¹⁸ Schmeller *BayrWb.* 2, 611; Mannhardt *German. Mythen* 296 f. ³¹⁹ Grimm *Myth.* 1, 397; 3, 139. ³²⁰ *Schweizld.* 9, 1669.

26. Sonstige M.n-Namen. Daß den M.n-Dämonen gern vorsichtig umschreibende Namen gegeben werden, haben wir bereits gesehen; für Geist, Alp u. ä. sagt man „Ding“, neugriechisch στοιχειόν, mlat. bonae res, afr. choses³⁰¹; „Heintze Pik, de dood“³⁰². Die deutschen M.n und ihr Treiben sind aus dem gleichen Grund benannt

a) nach dem Tag ihres Kommens³⁰³: andrëslen (St. Andreas 30. Nov.) = „Lärmzüge (Schweiz, Baden), Heischezüge in Vermummung abhalten“ (Thüringen)³⁰⁴; Berchen-Appelle (Apollonia 9. Februar) = „geisterhaftes Wesen der Weihnachtszeit“ (Baden)³⁰⁵; Lucia, bayr. Lutz, böhm. Lucka, heanzisch Lutzelfrau (Lucia 13. Dez. galt bis ins 14. Jahrh. als kürzester Tag) = „Spinnstubenfrau, Kinder schreckende und bescherende Gestalt“³⁰⁶; thamsen (thomasen) nordfries. (Thomas Ap. 21. Dez.) = „Lärm und Unfug treiben, Geräte verschleppen“³⁰⁷; Sylvester (31. 12) „Held beim Bettelumzug“³⁰⁸; Valedi (Valentinus 14. Febr.) = „Aschermittwochpopanz“ (Amden, Schweiz)³⁰⁹; Gläriili (Hilarius 13. Jan.) = „Stroh-puppe beim Maskenfest“ (Kt. Zürich)³¹⁰; usw. Über Perchten s. o. § 22, und vgl. § 32 ff.

b) man gibt ihnen vertrauliche ortsübliche Menschnamen³¹¹: Hansele (süddeutsch)³¹², Heine Narro³¹³, dummer Peter (Basel)³¹⁴, Fritschi (= Fridolin, Luzern)³¹⁵, Stachi, Staches (= Eustachius, Baden)³¹⁶, Aetti-Rue-

di (= Rudolf, Zurzach-Aargau)³¹⁷, Josni (= Josua, Wallenstadt-St. Gallen)³¹⁸, Geckenbähnchen (= Berndchen, Bernhard in Köln)³¹⁹, Mu-Trenche, Hu-Trenche (= Katharinchen, verbunden mit den Rufformen mu oder hu; Merten, Kreis Bonn)³²⁰, Butzenbell (Barbara, schwäb.)³²¹; „umbgan jn Meyers (Bauern-) oder dergleichen wyse“ wird 1525 in Basel, 1648 in Zürich verboten³²²; die lange Gret, auch Gret Schäll (ortsüblicher Familienname, Zug) „Puppen oder m.ierte Personen an Fastnacht in Luzern und Zug“, das „Elsi“, das am Hirsmonat in Wiedikon-Zürich als Puppe mit seinem Gemahl „Chryde-Gladi“ (Claudius, s. d.) umfuhr, gehören auch hierher³²³. Die nach Eigennamen gebildeten Formen wie pophart (s. u.), mummart³²⁴ u. ä. sind z. T. hier anzuführen. Über Pierrot und Zanni (= Giovanni) s. o. § 21; über Martin und Niklaus u. § 33 und 34.

c) Spottnamen für die Bauern, namentlich in den frühestens 2. Hälfte des 15. Jh. aufkommenden Fastnachtspielen beliebt, sind ein Ausdruck des städtischen Hasses auf die damals gut gestellte und lebenslustige ländliche Bevölkerung³²⁵; sie lassen an Derbheit kaum etwas zu wünschen (Heinz Mist, Appel Milchschlund, Jekel Schmutzindiegelten, Schottenpauch usw.)³²⁶; Hans Wurst³²⁷, Pickelhering³²⁸, wohl auch engl. Clown (= Kloben, Bauern-Tölpel)³²⁹, sind besonders erfolgreich und zählebig gewesen. „Unflätige puren- und karrenjüppen“ werden 1593 von Hospinian gerügt³³⁰.

d) Nach den Eigentümlichkeiten der Ausstattung sind benannt der schwäb. Schantle³³¹ (= „Schandkerl“) wegen seiner Häßlichkeit; Huttler, Hudlbätz³³² und Hudelweib (= Lumpen), Flecklepajaz³³³ (= pagliazzo), Blätzlelebub³³⁴, Blätzliböög³³⁵, Spättler³³⁶, das Fransekleidle³³⁷ und das Plätzle-Häs (= Kleid)³³⁸ wie engl. motley und patch³³⁹ nach dem alten, weitverbreiteten Flickenkleid³⁴⁰. Der Gole³⁴¹ (= Goliath) ist eine Riesengestalt, deren Auftreten in den M.n-zügen

eine besondere Untersuchung lohnen würde. Strohbartel (Oberöstr.), Haferbräutigam (Sachsen)³⁴², Erbsenbär³⁴³, Mies- (= Moos)mann (Bad.)³⁴⁴ u. ä. sind nach ihrer Stroh- resp. Moosumhüllung benannt; die Klöpf(er)lesnacht³⁴⁵ und Bochslnächte³⁴⁶ (bochslen schweiz. intens. zu bochen = „poltern, lärmern“), die Glöckler³⁴⁷, Schellenrülerer³⁴⁸, Geschellennarren³⁴⁹, der Butzenrolle³⁵⁰ und der Rölleliböög³⁵¹ nach dem Lärm des Anklopfens, Auswerfens und Glockengetöns. Von popern = „pochen“ haben wir den Popel, Pöpel, Pophart (s. o. § 12 Anm. 57), Popelmann, Popanz usw.³⁵². Die besondere Form der M. hat den Namen gegeben für das „Leg-Or“ (M. mit großen, schellenabhängigen Klappohren) und das legoren („als Fastnachtsnarr gehen“, Zug)³⁵³; der Gurri (zu mhd. gurre f. „schlechte Stute, Pferd“) trägt Pferdekopfm.³⁵⁴, die Schnabels-Gyri³⁵⁵ und der Klapperbock³⁵⁶ M.n mit beweglich klappendem Unterkiefer. Seit dem 15. Jh. ist auch der christliche „Teufel“ ein beliebter Name für die Entsetzen erregenden M.n³⁵⁷, die danach auch einfach „Jöchters“ (eigentlich ein Ausruf des Schreckens, mundartl. entsteht aus „Jesus“) heißen können³⁵⁸.

e) Vom Lallen hat der Löl³⁵⁹, vom närrischen Benehmen überhaupt der Schaute, Schote, bad. Schuddig, Schudi (Herausforderungsruf „Schudjo“) seinen Namen (hebr. schōtēh „Narr“³⁶⁰). „Fahrnächte“ heißen die 12 Nächte³⁶¹ von der Umfahrt des wilden Heers resp. der M.nzüge; vom Hüpfen der M.n heißt der Festtag der Fastnacht in Wil (St. Gallen) der „Gümpeli-Mittwoch“³⁶². Eine alte, reich entwickelte Wortfamilie benennt die M.n nach ihrem „Geisterschritt“: nd. geck, oberd. gack, wozu gaukeln etwa im Sinne von „rasche, unberechenbare Bewegungen machen, bei denen das Gleichgewicht verloren scheint, wie ein Schmetterling oder ein Betrunkener“³⁶³, gehört. Das Wort ist deutsch und hat mit ioculari, ioculator nichts zu tun³⁶⁴; in

der Bedeutung steht es diesem freilich nicht ferne. Die ahd. Glossen³⁶⁵, auf die hier näher nicht eingegangen werden kann, erklären u. a. auch praestigiator maleficus magus scenicus mit gaugulari, gouggilari u. ä.; der Begriff liegt offenkundig etwa dem der hagazussa nah, und es ist vielleicht richtig, im scenicus eher einen mierten Spaßmacher mit närrischen Tanzbewegungen zu sehen als einen Taschenspieler. Geck, nd. auch Jeck, heißt dann nhd. der Narr an der Fastnacht, auf der Bühne und am Hofe³⁶⁶; gäuggel³⁶⁷ haben wir oben § 25 als nahe schweiz. Verwandte der Perchten kennen gelernt, und die Hechel-Gauggle³⁶⁸ ist wie Percht und Holda Spinnstubenfrau. Vgl. auch Gaug(g)ler, Gäugler³⁶⁹, Gengeler³⁷⁰. Siebenbürg. gekel, thüring. gekelmann sind „Marionetten“³⁷¹, und österreich. gigerl (gek-kerl) bezeichnet scherzhaft wie schweiz. böög³⁷² und tirol. percht³⁷³ auch einen närrisch herausgeputzten Menschen³⁷⁴.

Ungewiß ist die Heimat des Wortes, von dem wir Mummerei, Mummenschanz, Butzenmummel u. ä. haben. Die Ableitungen von mahomerie, „pratique musulmane“, die die Christen komisch gefunden hätten, ist so unwahrscheinlich wie die von griech. μῦμος³⁷⁵; wahrscheinlich liegt ein Schrecklaut mo-mo zugrunde³⁷⁶, dessen Urheimat (niederdeutsch? französisch?) nicht sicher zu bestimmen ist. Es ist afr. bezeugt und im Englischen reich entwickelt; im Hd. ist es wohl erst im 15. Jh. aufgekommen³⁷⁷.

f) Keine Sicherheit scheint einstweilen über einige ebenso verbreitete als schwierige M.nnamen erreichbar zu sein. Über Butz (s. d.) und Böög (s. d.) hat neben manchem Falschem vielleicht doch Laistner im ganzen am richtigsten geurteilt³⁷⁸; bemerkenswert ist schweiz. butzen = „nach dem Tode als Gespenst umgehen, spuken“³⁷⁹. Hegel³⁸⁰ (Fastnachtsm. in Zurzach, Aargau; in Nürnberg „öffentl. Spruchsprecher, niedriger Gelegenheitsdichter“³⁸¹); hegelein bair. „Vortänzer bei Hochzeiten“³⁸²; hegelein „mit Worten oder Schlägen hernehmen, plagen, foppen“³⁸³

usw.) bedarf einer Untersuchung (etwa zu haga-zussa, haga-bart?); Narr endlich muß wohl noch als ungeklärt gelten³⁸⁴.

³⁰¹) Meyer Germ. Myth. 114. ³⁰²) Grimm Myth. 3, 256. ³⁰³) Mannhardt 2, 185 Anm. ³⁰⁴) SchweizId. 1, 314; Meyer Baden 166 ff.; Ochs BadWb. 1, 47; Witzschel Thüringen 2, 155 N. 3; vgl. Sartori Sille 3, 12 Anm. ³⁰⁵) Ochs BadWb. 1, 149. ³⁰⁶) Sartori 3, 20; Mannhardt 2, 186 Anm.; Schmeller BayrWb. 1, 1549; John Westböhmen 7; Waschnitius Percht 47. ³⁰⁷) Sartori 3, 21. ³⁰⁸) Meuli SAVk. 28 (1927), 1f. ³⁰⁹) SchweizId. 1, 765; Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 186. ³¹⁰) SchweizId. 2, 640f.; Hoffmann a. a. O. ³¹¹) Vgl. Grimm Myth. 417; Güntert Kalypso 124. ³¹²) Fehrle Volksfeste 40. ³¹³) Meyer Baden 203. ³¹⁴) Früher allgemein. ³¹⁵) SchweizId. 1, 1342; Hoffmann-Krayer SAVk. 1, 263f.; Th. v. Liebenau Das alte Luzern (1881) 242. ³¹⁶) DWb. 10, 404; Fischer in MHmtl. 13 (1926), 45 (Villingen); W. Wackernagel Kl. Schr. 3 (1874), 161. ³¹⁷) Hoffmann-Krayer a. a. O. 192. ³¹⁸) Manz b. Brockmann-Jerosch Schweiz. Volksleben 1 (1929), 31. ³¹⁹) Marx RhMus. 78 (1929), 408; zu Geck s. u. ³²⁰) Müller ZfrwVk. 11 (1914), 272. ³²¹) Grimm Myth. 419; W. Wackernagel Kl. Schr. 3 (1874), 147. ³²²) Hoffmann-Krayer SAVk. 1, 185; auch der „Meyerbertsch“ oder „meyger bertschi“ bei Geiler von Kaisersperg *Navicula s. speculum fatuorum* 1510 fol. Dd. III unten = *Narrenschiff* f. 153, bei Stöber Alsatia 1852, 149f. Vielleicht eher als Bauer unter d) anzuführen. ³²³) Hoffmann-Krayer a. a. O. 189. 191. 194. ³²⁴) Caesarius v. Heisterbach VII 46. ³²⁵) Janssen Gesch. d. dtsch. Volkes 12 (1881), 196; W. Creizenach Gesch. d. neueren Dramas 1, 406 ff. 417; A. Mortier Ruzante 1 (1925), 59 ff. ³²⁶) Creizenach Drama 417. ³²⁷) E. Jacobs ZfdKulturgesch. NF. 3 (1874), 33 ff.; Heyne DWb. s. v.; Wackernagel a. a. O. 136. ³²⁸) Chambers The Mediaeval Stage 1, 208. Creizenach *Schauspiele d. engl. Comedianten* (Dtsch. Nat. Lit. 23) S. XCIII. ³²⁹) Erst 2. Hälfte 16. Jahrh.; Eckhardt Palaestra 17 (1902), 305 ff. ³³⁰) Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 185. ³³¹) Fischer SchwäbWb. 5, 686; Walther SchwäbVh. (1929) 139. ³³²) Bad. Frankenland, Walter MHmtl. 13 (1926), 4. ³³³) Drechsler 1, 57. ³³⁴) Meyer Baden 203. ³³⁵) SchweizId. 4, 1084. ³³⁶) Zu Spatt = Flick, Lappen, Pfaff Alemannia 39 (1911), 128. ³³⁷) Walther a. a. O. 140; Kapff Festbräuche 9. ³³⁸) Fischer MHmtl. 13 (1926), 46 (Villingen). ³³⁹) Eckhardt Palaestra 17 (1902), 226. ³⁴⁰) S. o. § 21. ³⁴¹) Walther a. a. O. 140; Kapff Festbräuche 10; nach SchweizId. 2, 213f. zu gellen, golen „die Stimme laut hören lassen“. „gölensweise“ gehen, SchweizId. 4, 657, Basel XIV. Jh. ³⁴²) Weinhold Weihnachtspiele 6. 9. ³⁴³) Sar-

tori Sille 1, 97. 250; Mackensen oben 2, 885 ff. ³⁴⁴) Meyer Baden 204. ³⁴⁵) Kapff Festbräuche 4; Weinhold Weihnachtspiele 43; Bronner Sitt' und Art 272 ff. ³⁴⁶) SchweizId. 4, 657; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 282. ³⁴⁷) Baumgarten Jahr und s. Tage 7. ³⁴⁸) Leoprechting Lechrain 160; Bronner Sitt' und Art 74. ³⁴⁹) Walther a. a. O. 140; Kapff Festbräuche 9. ³⁵⁰) Grimm Myth. 474. ³⁵¹) SchweizId. 4, 1084. ³⁵²) DWb. 7, 2000; Schmeller BayrWb. 1, 400; Grimm Myth. 418. ³⁵³) SchweizId. 1, 415. ³⁵⁴) SchweizId. 2, 411; anders Grimm Myth. 789. ³⁵⁵) Rud. Weitzel Bad. Heimat 11 (1924), 152 = Geier? Schweiz. Hutzgür (SchweizId. 2, 411 f.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 188 f.) dürfte Entstellung von Hungür (Nebenform zu Unghür „Ungeheuer“) mit Anlehnung an butz sein. ³⁵⁶) Usedom. Weinhold Weihnachtspiele 6. ³⁵⁷) „Schodüvel lopen“ in Braunschweig schon 1293; Chroniken dtsch. Städte hg. v. Hänselmann II 305; „tewfilshawbe“ = M. 15. Jh., Klapper Schlesien 267; Hoffmann-Krayer a. a. O. 184. ³⁵⁸) Manz b. Brockmann-Jerosch Schweiz. Volksleben 1 (1929), 31. ³⁵⁹) SchweizId. 2, 411. ³⁶⁰) DWb. 9, 1606; Pfaff Alemannia 39 (1911), 128; Ochs MHmtl. 13 (1926), 14 scheint es mit schuren (o. § 25) zusammenbringen zu wollen. ³⁶¹) Kapff Festbräuche 3. ³⁶²) Baumberger St. Galler Land 108. ³⁶³) DWb. 4, 1916; Schmeller BayrWb. 1, 882 f.; Jos. Müller RheinWb. 2, 1082 ff. ³⁶⁴) Kluge Etym. Wb.⁸ 159. ³⁶⁵) Graff Ahd. Sprachschatz 4, 134; Franck b. Hansen Hoxenwahn 652. ³⁶⁶) DWb. 4, 1917; vgl. Schiller und Lübben MnddVb. 1, 402; Müller ZfrwVk. 11 (1914), 276. ³⁶⁷) SchweizId. 2, 171. ³⁶⁸) A. a. O. 171; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 189. ³⁶⁹) SchweizId. 2, 172f. ³⁷⁰) Schiller und Lübben a. a. O. ³⁷¹) Kluge a. a. O. 159. ³⁷²) SchweizId. 4, 1082. ³⁷³) Böhm. Sprichwort „er geht wie Percht“ von einem, der sich eitel schmückt, Waschnitius Percht 120. ³⁷⁴) Eine Fastnachtsfigur; John Westböhmen 39. ³⁷⁵) Du Cange 4, 474; A. Scheler Dict. d'Étymol. franç.³ (1888) 343. ³⁷⁶) Skeat Etym. Dict. Engl. Language (1888) 382; ähnlich Gamillscheg Etym. Wb. (1927) 619. ³⁷⁷) Kluge Etym. Wb.⁸ (1915) 317; DWb. 6, 2666; vgl. SchweizId. 4, 227 ff.; Güntert Kalypso 116; Grimm Myth. 418; Müller ZfrwVk. 11 (1914), 276. ³⁷⁸) Laistner ZfdA. 32 (1888), 145; s. Grimm Myth. 420; Kluge Etym. Wb.⁸ 80; Falk-Torp Norweg.-dän. etym. Wb. 1 (1910), 119; 2, 855; Murray Engl. Dict. 1, 1159. 966f.; Wright Engl. Dial. Dict. 1 (1898), 325f. 432; Weiser NddZVk. 4 (1926), 11 ff. ³⁷⁹) SchweizId. 4, 2009; vgl. Schöpf Tirol. Idiol. 70f. ³⁸⁰) SchweizId. 2, 1080ff.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 269. ³⁸¹) DWb. 4, 777. ³⁸²) Schmeller BayrWb. 1, 1069. ³⁸³) DWb. 4, 777. ³⁸⁴) Vgl. J. Franck Etym. Woordenb.² (1929) 451; Falk-Torp Etym. Wb. 1, 754f. (zu knarren, schnarren); Kluge Etym. Wb.⁸ 322 (ahd. snurring?).

27. M.n-Glaube aus den M.n-Namen. Gibt die Etymologie keinen sicheren Anhalt, so läßt sich gerade hier mehrfach aus dem Bedeutungsumfang schließen, was für Glaube und Vorstellungen mit dem Wort verbunden waren. Eine ganze Anzahl der oben behandelten Namen für die Seelenm.n bezeichnet auch Krankheiten bei Mensch, Tier und Pflanze; mehrere sind zugleich Tiernamen, mehrere auch Namen atmosphärischer Erscheinungen, namentlich des Unwetters.

Daß Krankheiten von geisterhaften Wesen, namentlich von Totenseelen kommen, ist allgemein verbreiteter Glaube³⁸⁵; daß das wilde Heer den Begegnenden, namentlich den Neugierigen und Unehriebetigen, durch Schlag oder Anhauch krank macht, so daß er erblindet, geschwollen oder gelähmt wird, wochenlang verstört bleibt, ist durch die Sage überreich bezeugt³⁸⁶. Die Krankheit heißt nun wie der schädigende Geist selbst: auch dies ist bei primitiven und andern Völkern verbreitet, besonders deutlich z. B. bei den Finnen: *maahinen* sind ursprüngl. „Totengeister“, dann „Erdsgeister“, dann „bestimmte Haut- und Augenkrankheiten“; *kalma* „ein Toter“, „das Totenvolk“, „deren Kraft“ und „die von ihnen verursachte Krankheit“³⁸⁷. Solche Krankheiten können einem anfliegen schon bei einfacher Begegnung mit einem Toten (schwed. *norw. dödmansmot*), ja beim bloßen Beschauen eines Leichenzugs³⁸⁸. So heißt *schemen* (§ 17), *schiem* auch eine Augenkrankheit³⁸⁹, offenbar die gleiche, die *mind. alfschoot*, „Albenschuß“ heißt³⁹⁰; Augenbutzen (s. § 26) sind „*gramiae*, Zieger in den Augen“³⁹¹, eine *werre* (s. § 24 a), *gew. Demin. werr^eleⁿ* ein kleines Eitergeschwür am Auge³⁹² wie *schweiz. urseli*, *elsäss. ursi*³⁹³; *Ursula*, *Urschel* heißt in Süddeutschld. die Führerin des wilden Heeres³⁹⁴, und die für das Augengeschwür gebräuchlichen Synonyma *jümpferli*, *junker*, *nickel*, *Gretli*, *töchterli*³⁹⁵, *schemen*, *butz* und *werre* zeigen, daß die Vorstellung der wilden Frau dabei vorhanden war, auch wenn sie erst sekundär in das Lehnwort

franz. *orge*, *orgeolet*, ital. *orzo* (*hordeolum*; deutsch gelehrt auch „Gerstenkorn“) hineingetragen sein sollte³⁹⁶. Verhärteter Nasenschleim heißt *bögg*, *butz*, *göggel*, *pöpel*³⁹⁷, auch *pilmütz*³⁹⁸ und engl. dial. *bug*, *boggle*, *bog-gard*³⁹⁹, das gewiß zu *bögg* usw. gehört und gleichfalls „Gespent, Vermummter“ bedeutet. Mit *hure*, dem alten Namen für die M. Harlekins (o. § 21), hat *Haust* gewiß richtig zusammengestellt franz. *horion* „Schlag an den Kopf“, in der Normandie auch „heftiger Schnupfen“⁴⁰⁰; es gehört weiter dazu altspan. *hura* „Geschwulst am Kopf“, „Eiterbeule“⁴⁰¹, und *schweiz. huri* „Eiterbeule“⁴⁰². *Butz* heißt ferner die *materia peccans*, etwa der Eiterpfropf eines Geschwürs⁴⁰³ (Eiterbeulen heißen bei den Nordostjaken „Totenbeulen“) ⁴⁰⁴ oder überhaupt eine verborgene Krankheitsursache⁴⁰⁵; eine Wunde „*böggt*“, d. h. sie verschlimmert sich, wird böse⁴⁰⁶; Hautausschläge, Pusteln, Warzen, Geschwülste heißen bayr. *poppen*, *pöpplein*⁴⁰⁷, bad. *poppel*⁴⁰⁸, *schweiz. butz*, mehr im Westen auch *buz*, *buß*, *büssi*⁴⁰⁹. Engl. *bug* ist „Gespent, Kinderschreck“, engl. dial. *bog* „Geschwulst“, *bogspavin* „Geschwulst am Pferdebein“, *boggishe* „geschwollen“⁴¹⁰; *boggin* (*boggan*) „Gespent“, „Vermummter am 6. Januar“, „Geschwür, Furunkel“⁴¹¹. *Schröteln*, *Scherzen* (= *Schrättlein*, s. unten Sp. 1808) heißen rote Flecken im Gesicht, auch ein weißlicher Gesichtsausschlag oder eine flechtenartige Hautkrankheit⁴¹². Die engl. *munners* (*M.ierte*), die am *mumping day* (Heischetag = Weihnacht und Neujahr) betteln gehen (*to mump*), haben einen *mump* (*Grimasse*): seit dem 16. Jh. ist bezeugt — gebräuchlich sicher schon weit früher — *mump* als Krankheitsname, nämlich „eine Schwellung der Ohr- und Speicheldrüsen“⁴¹³, die man in Deutschland mit eben diesem Fremdwort als *Mumps* (auch *Wochentöpel*, *Ziegenpeter*) bezeichnet (ältester Beleg 1813)⁴¹⁴. All diese Geschwülste, Hautkrankheiten, Augen- und Nasenbeschwerden glaubt man den geisterhaften Wesen zu verdanken, deren Namen

sie tragen; es sind die Krankheiten, die in der Sage das wilde Heer so häufig durch Anblasen, Schläge o. ä. verhängt. Auch mit Lähmungen und Verwirrung des Gemüts pflegen die Geister zu strafen: *schräteln* ist auch der „krankhafte Zustand, wobei man den Kopf nicht drehen kann“⁴¹⁵, eine dem Hexenschuß ähnliche, akute rheumatische Erkrankung, *schweiz. Hals-Cheri*; *Narr* kann den starrkrampfartigen Zustand in Fingern, Arm und Zehen bedeuten; „*mir chunnt de Narr am Finger*“ sagt der Alemanne, und dem Bayern dernarren die Glieder, d. h. sie werden starr, empfindungslos und untüchtig zur Arbeit, *gnarret*⁴¹⁶; *butz* endlich resp. *Auderputz* (?)⁴¹⁷ ist ein „*duribuccius*“, einer der an krampfartigem Mundverschluß leidet, dann ein blöder, stummer, langweiliger Mensch⁴¹⁸. In diesem Sinn ist *butz* vielleicht schon zu den Namen zu stellen, die eine geistige Störung bezeichnen. Engl. *mump* ist auch ein Anfall von Trübsinn⁴¹⁹; „*der Geck*“, sagt Grimms Wörterbuch⁴²⁰, „erscheint auch wie ein zweites, fremdes Ich, das uns vorübergehend besitzt, in uns haust koboldartig, uns ansticht, beißt, treibt u. ä.“; einem Verrückten rät man deshalb scherzhaft, sich den Gecken schneiden zu lassen. Ähnlich steht es mit *Gauch* und dem doch wohl irgendwie zugehörigen *schweiz. Gueg*; „*s'Gueg stigt em*“, „*s'Gueg im Chopf han*“ sagt man von plötzlichen heftigen Affekten, namentlich von Wut und Zorn⁴²¹. Ebenso kann *Narr*, *närrisch* die plötzliche Wut und krankhafte Reizbarkeit bezeichnen⁴²²; einen schier *butzis* machen heißt „einen zur Raserei bringen“⁴²³, und auch *geck*, *geckig* ist „unsinnig, besessen vor Wut oder Zorn“; auch die Bedeutung „versessen auf etwas, lüstern, geil“⁴²⁴ wird alt sein. Wenn *Werre* einen hochmütigen Menschen bezeichnet, der viel Wesens aus sich macht⁴²⁵, so könnte man auch an Irrsinn denken (vgl. *Grillen im Kopfe* haben u. ä.⁴²⁶, s. u.), doch besser vielleicht an *gigerl* und *percht* (o. § 26 e). *Narr* bei Tieren bedeutet wie *schweiz. Cholder* eine Gehirnkrankheit der Pferde und Saugkälber⁴²⁷; *narrig*

werden in S.-Westfalen die Schafe, wenn man die Spinnruhe nicht hält⁴²⁸; *Geck* ist im Ndd. gleichfalls ein Gehirnübel der Zuchtkälber, das, ähnlich wie *swaimel*, die Tiere auf den Höfen befällt, wo man in den Zwölften etwas rund gehen läßt⁴²⁹. Diesen Gecken kann man sogar sehen; denn „hinten am Kalbskopf ist etwas delikates, das nennt man so“; und den Gecken genau stechen zu können, gehörte im 17. Jahrh., wie Geflügel oder Fisch zerlegen, zu den gesellschaftlichen Talenten, deren man sich rühmen konnte⁴³⁰. In ähnlicher Weise machen die *Guegen* Ziegen und Schweine krank⁴³¹. Vom *Schrättlig*, der Kühen und Ziegen am Euter saugt und den Rossen Schweif und Mähne verwirrt, können die Pferde auch schretig werden⁴³². Und endlich machen diese Wesen auch die Pflanzen krank. *Narr* und *Löli* (§ 26 e) heißen mißratene, ins Kraut geschossene Pflanzen⁴³³, *Narr* auch die durch einen Pilz blasenartig gedunsene Zwetschge, die vor der Reife gelb oder blau wird und abfällt⁴³⁴, *Roggennarr* der Brand, der die Körner hart und schwarz macht⁴³⁵, ganz ähnlich wie der *Butz*⁴³⁶. Die Namen bestätigen also aufs Schönste, was aus *Brauch* und *Sage* zu erschließen war: diese dämonischen Seelenwesen haben Gewalt über das Gedeihen von Mensch, Tier und Pflanze und strafen Übertretung ihrer Gebote, wie besonders schön die Zeugnisse über *Geck* und *Narr* zeigen, mit Krankheit und Mißwachs; wie sie kraft der gleichen Gewalt auch Heil und Fruchtbarkeit verleihen können, zeigen *Sage* und *Brauch* zur Genüge. Sie fahren in Wind und Sturm dahin: *bair. Schretel*, *heanzisch schrädli* heißt auch *Wirbelwind*⁴³⁷; *Pöpel* ist im Hennebergischen und Bairischen eine dunkle Wolke⁴³⁸; *bögg* sagt man in der Schweiz vom Wetter, das umzuschlagen droht⁴³⁹; ein dichtes trübes Gewölk heißt ein *Butzen*; *Aprilenbutzen* ist ein vorübergehender Sturm, *Schneebutzen* eine Schnee-Wolke oder -Flocke⁴⁴⁰, *franz. dial. hurée* (*Arden.*), *heuré* (zu *hure* § 21) eine große schwarze Wolke, ein Platzregen⁴⁴¹. Schließlich

zeigen viele Namen, daß man diese Wesen sich auch in Tiergestalt dachte. Schretel ist im Tirol auch ein Schmetterling, das rechte Seelentierchen⁴⁴²), im Sarganserland, wo es fast ganz der Hexe gleich ist, außerdem auch Elster, Fuchs oder schwarze Katze⁴⁴³); Werre ist die unheimliche Maulwurfsgrille⁴⁴⁴), die Made der gefürchteten, unter der Haut des Rindes lebenden Dasselfliege, der Engerling u. a. ⁴⁴⁵); der Wegnarr⁴⁴⁶) und der Wettergug der Salamander, dessen Verhalten das Wetter anzeigt⁴⁴⁷) (d. h. eigentlich macht), der Donnergug ein Käfer⁴⁴⁸); vielleicht darf man auch den merkwürdigen Vogel, den Vater elbischen Gewürms, aus dessen Speichel Insekten entstehen, den Gauch (Kuckuck) hieher nehmen⁴⁴⁹), sicher aber den engl. bug (s. o.), der auch ein Käfer sein kann⁴⁵⁰) ⁴⁵¹). Huri, Nacht-Huri heißt in der Schweiz ein Nachtgespenst und Kinderpopanz, aber auch eine Nachteule⁴⁵²), der große Geistervogel, der dem wilden Heer voraus fliegt; das gleiche alte Wort liegt vor in franz. dial. hurette „Nachteule“, das Haust⁴⁵³) mit vollem Recht von afr. hure „Schreckgesicht“, „Maske“ (o. § 21) herleitet. Die Fülle der Beispiele schließt die Möglichkeit aus, daß man etwa sonderbare Tiere, verrückte Menschen, mißratene Pflanzen einfach als närrisch im Sinn von komisch, lächerlich bezeichnet hätte; aus diesen Namen tritt uns wirklich das höchst altertümliche Bild seelischer Wesen entgegen, die man in Sturm und Wetter hörte, in geheimnisvoller Weise in unheimliches Gewürm verwandelt sah und deren Wirkung man in rätselhaften, plötzlichen Krankheiten des Leibes und Verstandes, in unbegreiflichen Störungen des tierischen und pflanzlichen Gedeihens empfand. Und eben diese Wesen wurden wiederum dargestellt von den verummten, lärmenden Scharen, die zu bestimmten Zeiten Buße und Opfer zu holen kamen.

Wir geben schließlich einer Vermutung Raum, die auch auf dieses Opfer noch einiges Licht zu werfen vermag. Bair.

kärnt. scherz, scherzel, scherzle(in) heißt „ein Stück Brot, bes. das vom Laib zuerst abgeschnittene und das zuletzt übrigbleibende“⁴⁵⁴). Nun ist scherzel = Alp⁴⁵⁵) eine im Oberdeutschen zwar auffallende, doch sicher bezeugte Nebenform zu schrezel = Schrat, Schrätel (ahd. auch scraz screzze screiz sereiz u. ä. ⁴⁵⁶)); daß Schrätlein auch im Geisterheer umzogen, ist oben § 25 gezeigt worden. Was aber beim Essen übrig bleibt, das gehört nach uraltm und weitverbreitetem Glauben den armen Seelen; zu ihrer Schwarmzeit muß man ihnen etwas stehen lassen⁴⁵⁷). Wir möchten demnach vermuten, daß hier das Opfer nach dem Namen seines Empfängers benannt worden sei. Umgekehrt heißt ja auch die Gabe des Geistes nach seinem Namen, z. B. Klaus. Vielleicht erklärt sich dann auch auf diese Weise die merkwürdige Benennung von Kerngehäuse und Blütennarbe des Apfels durch Butz(en) Bögg Popel Gueg⁴⁵⁸): der als nicht eßbar geworfene Teil, der den armen Seelen zugute kommt. Andererseits erklärt man verbutzen⁴⁵⁹) verbaustern⁴⁶⁰) (ver)popitzen (hess. bair.)⁴⁶¹) vergurren⁴⁶²) verbausen⁴⁶³) usw., alle mit der Bedeutung „durchbringen, verschlemmen“ vielleicht richtiger aus der M.n-Sitte, die bereitgestellten oder zusammengebetelten Speiseopfer festlich zu verschmausen als einfach mit „vernarren“, d. i. tönicht vertun.

³⁸⁵) Primitiv: F. Scherke *Verhalten der Primitiven z. Tode* (1923) 145 ff.; Koch Int. Arch. Ethnogr. Suppl. 13 (1900), 36 ff.; Tylor *Cultur* 2, 123; babylonisch: Schrader *Keilinschr. u. d. alte Testament* 460. 640; altoriental., chines. u. a.: E. Jobbé-Duval *Les morts malfaisants* (Paris 1924) 115 ff.; arabisch: Wellhausen *Reste* 155; altgriech.: Weinreich *Heilungswunder* 60 f.; Roscher *Lex.* 3, 461 (Wind). ³⁸⁶) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 119 ff. 238; Mannhardt 1, 66, 4; P. Herrmann *Myth.* 2 (1906) 53; Waschnitius *Perht* 153. 154 und passim. Der „Gratzug“ blendet: SchwVk. 19 (1929), 57; usw. ³⁸⁷) Manninen FFC. 45 (1922), 52. 28 und passim; Karjalainen FFC. 41 (1921), 76 ff. von Jugra-Völkern; deutsch „fliegende elbe“, „gute holde“, „gute Kinderen“: Grimm *Myth.* 968; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 133. ³⁸⁸) Manninen a. a. O. 167. 45. ³⁸⁹) Schmeller *BayrWb.* 2, 419; Schiller und Lübben

MndWb. 4, 68. ³⁹⁰) Horn *Festschrift J. Hoops* (1925) 98. ³⁹¹) J. J. Denzler *Clavis linguae Lat.* 1677, im *SchweizId.* 4, 2007. ³⁹²) Fischer *SchwäbWb.* 6, 718; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 120. ³⁹³) *SchweizId.* 1, 468; Martin und Lienhart *Wb.* 1, 68. ³⁹⁴) Meyer *Germ. Myth.* 274. 276. 280. 285; Fischer *SchwäbWb.* 6, 306; vgl. u. § 34. ³⁹⁵) *SchweizId.* 1, 468; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 140. ³⁹⁶) *SchweizId.* a. a. O.; vgl. Marcell. *Empir.* 8, 172; Vita Radegundis 1, 2 (Mon. Germ. Hist., SS. rer. Meroving. II, 11 ed. Krusch). ³⁹⁷) O. § 26; *SchweizId.* 4, 1083. 2005; 2, 178; Laistner ZfdA. 32 (1888), 155 ff. erklärt butz als „Kehricht, Weggefügtes“; Falk-Torp *Norweg.-dän. etym. Wb.* 1, 119; 2, 855 als „Unrat“; vgl. DWb. 2, 588; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1571 („Schleim, Klumpen“); DWb. 7, 414; Höfler *Krankheitsnamen* 478; ZfdA. 1888, 155. ³⁹⁸) So Hans Sachs, Höfler *Krankheitsnamen* 810; Mackensen oben 1, 1315, s. v. Bilwis. ³⁹⁹) Wright *Engl. Dial. Dict.* 1, 432. 327. 326. ⁴⁰⁰) J. Haust *Romania* 45 (1918/9), 189. ⁴⁰¹) Haust a. a. O. 189; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4241. ⁴⁰²) *SchweizId.* 2, 1585. ⁴⁰³) Höfler *Krankheitsnamen* 87; *SchweizId.* 4, 2006; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1569; Bächtold oben 3, 222. ⁴⁰⁴) Manninen FFC. 45, 35. ⁴⁰⁵) Höfler, Fischer, *SchweizId.* a. a. O. ⁴⁰⁶) *SchweizId.* 4, 1085 (ist das Wort verwandt?). ⁴⁰⁷) Schmeller *BayrWb.* 1, 399; Ochs *BadWb.* 1, 292. ⁴⁰⁸) Höfler *Krankheitsnamen* 478. ⁴⁰⁹) *SchweizId.* 4, 2000. 1746. ⁴¹⁰) Wright *Engl. Dial. Dict.* 1, 325. ⁴¹¹) Wright a. a. O. 326. ⁴¹²) Schmeller *BayrWb.* 2, 473; Fischer *SchwäbWb.* 5, 795; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 140. ⁴¹³) Murray *New Engl. Dict.* 6, 2 (1908), 764; vgl. Skeat *Etym. Dict.* (1888) 382. ⁴¹⁴) Kluge *EtymWb.* 8 (1905) 317; H. Paul *Wb.* 3 538. ⁴¹⁵) DWb. 9, 1649. ⁴¹⁶) *SchweizId.* 4, 780. 784; Schmeller *BayrWb.* 1, 1754. „Schmerz, Geschwulst am Arm durch Überanstrengung“ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949; vgl. Narrenbein u. Gecke-Oder u. Knöchelche (nervus ulnaris): Jos. Müller *RheinWb.* 2, 1085. 1093. ⁴¹⁷) DWb. 1, 1044; 3, 1198. ⁴¹⁸) Hans Sachs (1560) bei Schmeller a. a. O. 37. 316; Höfler *Krankheitsnamen* 87. ⁴¹⁹) Murray *New Engl. Dict.* 4, 2, 764; vgl. mumpish, dial. bog-foundered. ⁴²⁰) DWb. 4, 1920; vgl. Jos. Müller *RheinWb.* 2, 1089. ⁴²¹) *SchweizId.* 2, 161. ⁴²²) Ebd. 2, 780. ⁴²³) Ebd. 4, 2011. ⁴²⁴) Müller *RheinWb.* 2, 1085. 1084. 1094. ⁴²⁵) Fischer *SchwäbWb.* 6, 719; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 133; Rolland *Faune pop.* 3, 287 ff. ⁴²⁶) Riegler oben 3, 1160 ff. ⁴²⁷) *SchweizId.* 4, 780; vgl. 3, 237. ⁴²⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 298. ⁴²⁹) Schiller u. Lübben *MndWb.* 2 (1876), 26; Woeste-Nörrenberg *Wb. d. westf. Mundart* (1930) p. 3; etwa auch engl. yaws (zum Stamm gag) „framboesia“? ⁴³⁰) Rachel *Sat.* 8, 320, im DWb. 4, 1921. ⁴³¹) *SchweizId.* 2, 160. ⁴³²) Nicht näher bezeichnete Krankheit, *SchweizId.* 9, 1674 (vgl. ostgotl. trolleskot, Meyer *Germ. Myth.* 117).

⁴³³) *SchweizId.* 4, 780; 3, 1261; Schmeller *BayrWb.* 1, 1794; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949; Martin u. Lienhart *Wb.* 1, 779. ⁴³⁴) DWb. 7, 364; *SchweizId.* 4, 780; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949. ⁴³⁵) *SchweizId.* a. a. O. ⁴³⁶) *SchweizId.* 4, 2005. 2000. Auch Troll? (an Hopfen und Weinstock; Knoten im Fadenstrang der Spinnerin) DWb. 2, 1428; 3, 1430; Schmeller *BayrWb.* 1, 661. ⁴³⁷) Panzer *Beitrag* 2, 209; DWb. 9, 1649. ⁴³⁸) Grimm *Myth.* 418; Schmeller *BayrWb.* 1, 400. ⁴³⁹) *SchweizId.* 4, 1085. ⁴⁴⁰) Laistner ZfdA. 32 (1888), 168 f. ⁴⁴¹) Haust *Romania* 45 (1918/9), 185. ⁴⁴²) DWb. 9, 1649; Schmeller *BayrWb.* 2, 611; Meyer *Germ. Myth.* 63; Mannhardt 1, 115. ⁴⁴³) Manz *Sargans* 105; *SchweizId.* 9, 1669. ⁴⁴⁴) Der größere, im Freien lebende Bruder des Heimchens (*gryllus domesticus*), *gryllotalpa vulgaris*. ⁴⁴⁵) Fischer a. a. O. ⁴⁴⁶) Schmeller *BayrWb.* 1, 1754. ⁴⁴⁷) *SchweizId.* 2, 163; richtig gefüttert gibt er Gold von sich, SAVk. 8 (1904), 300. ⁴⁴⁸) *SchweizId.* 2, 163. ⁴⁴⁹) *SchweizId.* 2, 105; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 111. ⁴⁵⁰) Die Zweifel, die in Murrays *New Engl. Dict.* 1, 1159 dagegen vorgebracht werden, dürften durch unsere Ausführungen behoben sein. Wright *Engl. Dial. Dict.* 1, 432; Skeat *Etym. Dict.* 81; vgl. noch Mannhardt *Germ. Myth.* 367 ff. ⁴⁵¹) Ganz ähnlichen Bedeutungsumfang hat das Wort schelm (Kadaver; Gefallene; Gespenst; Krankheit, Seuche); es fehlen die Bedeutungen „Tier“ und „M.“. Die für Januar 1760 in Bozen bezeugte Schelmejagd (Schöpf *Tirol. Idiot.* 600) bietet dafür zu geringen Anhalt. ⁴⁵²) *SchweizId.* 2, 1583. ⁴⁵³) Haust *Romania* 45 (1918/9), 186. ⁴⁵⁴) Schmeller *BayrWb.* 2, 472; Lexer b. Frommann *Mundarten* 4 (1857), 489; DWb. 8, 2597. ⁴⁵⁵) DWb. a. a. O. ⁴⁵⁶) Franck b. Hansen *Hexenwahn* 620. Scherz und Scherzen ist von da aus zu erklären; Grimm *Myth.* 3, 138 und Schmeller *BayrWb.* 2, 472 (wegen schrecken statt scherzen) haben diese Herleitung des sonst dunklen Wortes wenigstens einen Augenblick erwogen. Die älteren Bedeutungen („Vieh-rücken“ ist wohl mit dem „wildem Laufen des Viehs“ gemeint bei Lexer a. a. O. 488 f. 6, 201 = DWb. 8, 2597; die „Scherztage“ der Dienstboten = „freie Tage nach Abschluß eines Dienstjahres bis zum Antritt einer neuen Stelle“; „Scherzelgeiger“ bei Schmeller *BayrWb.* 2, 472) scheinen mir überhaupt nur von hier aus, und zwar sehr wohl, verständlich, die jüngeren durch Verblässen und Schwinden der ursprüngl. Vorstellung ohne weiteres erklärlich. ⁴⁵⁷) Vgl. z. B. Waschnitius *Perht* 21; Walter *MHtl.* 13 (1926), 7 (besonders hübsch); Sartori *Sitte* 3, 29. 74. ⁴⁵⁸) DWb. 2, 588. 221; 7, 2000; *SchweizId.* 4, 2005; 4, 1084; 2, 160. ⁴⁵⁹) *SchweizId.* a. a. O. ⁴⁶⁰) Laistner ZfdA. 32, 166. ⁴⁶¹) Ebd. 156. ⁴⁶²) *SchweizId.* 2, 411. ⁴⁶³) DWb. 1, 1200.

28. Ausstattung und Benehmen der M.n. Eine Zusammenfassung des

hierüber bereits Gesagten bietet willkommenen Anlaß zu Ergänzungen; es wird sich zeigen, daß die M.nträger in allem bemüht sind, den Eindruck von Geisterwesen zu erwecken.

Es hat sich herausgestellt, daß die mimische Darstellung der Seelendämonen nicht unbedingt den Gebrauch einer eigentlichen M., eines „visagium falsum“ (Du Cange s. v.) voraussetzt. Eine genaue Untersuchung über ihren einstigen Geltungsbereich wäre dringend erwünscht. Beschmieren des Gesichts oder Verhüllen mit einem Gewebe oder Laub tut die gleichen Dienste. Eigentliche Gesichtsm.n heißen einfach Schemen⁴⁶⁴), oder dann Schemenantlitt (auch Narren-, Bocken-, Böggen-, Butzen-, Affen-, Urren-A.)⁴⁶⁵), -gesicht (Chlaus-⁴⁶⁶), vereinzelt auch -gfriss (Gefräß, Fresse: Bäre-gfriß bad.⁴⁶⁷), Mundle (Mundloch? ⁴⁶⁸) die Erklärung nach einem historischen Edmund⁴⁶⁹) sieht verdächtig aus) und Spiegel⁴⁷⁰). tewfilshaube⁴⁷¹) scheint auf hutähnliche Kopfbedeckung, etwa mit Hörnern, zu gehen (vgl. § 32), mhd. schemehoubet, bair. schemhawpt⁴⁷²) auf einen den ganzen Kopf verhüllenden Gegenstand, schembart doch wohl, wie hagubart, auf einen Bart. Überwiegend werden sie aus Holz gemacht (Linden-, Birken-, Erlen, Eschen-, sogar Hartholz im Badischen und der Schweiz⁴⁷³), Zirbelholz in Imst⁴⁷⁴), Arvenholz oder Lärchenrinde im Lötschental⁴⁷⁵); aber auch Leinwand⁴⁷⁶), Leder⁴⁷⁷), Flachs⁴⁷⁸), ja Kupfer⁴⁷⁹) und Eisenblech⁴⁸⁰) kommt vor. Kostbare Stücke vererben sich im Familienbesitz⁴⁸¹); gelegentlich sind die M.n Eigentum der Knabengesellschaften⁴⁸²) (s. § 29), gelegentlich gehört eine sogar der Gemeinde⁴⁸³). Beliebt sind Ungetüms-M. mit beweglichem Unterkiefer⁴⁸⁴); damit schnappt man die Gaben, oder man warf sie dem Drachen, der in Brüssel, Namur u. a. Städten Belgiens umzog, in den aufklappenden Rachen⁴⁸⁵). Neue Moden sind natürlich in höfischen Kreisen oder in Städten, die Welthandel trieben, gern aufgenommen worden; so war König Heinrich VIII. von England bei der Epiphania-Mummerei 1513 „disguised after the

manner of Italie, called a maske, a thyng not seen afore in Englande“⁴⁸⁶) — was gemeint ist, wird freilich nicht klar —, und die Nürnberger Patrizier trugen nach dem Ausweis der Schembart-Bücher auch italienische schwarze Halbmasken.

Über die Kleidung ist das nötige bereits gesagt (doch s. § 35); Pelze und Rinderhäute, Stroh-, Flechten- und Laubumhüllung, Lumpenkleider gehen alle in hohes Altertum zurück. Die Lärminstrumente verdienen eine antiquarische Untersuchung⁴⁸⁷). Sehr alt dürften die „Rollen“ und „Treiheln“ sein, metallene Hohlkugeln, in denen frei bewegliche Steine rasseln, oft in großer Zahl an einem Gurt zum „Geschell“ vereinigt; die Analogien zu primitiven Tanzrasseln liegen auf der Hand. Unzweifelhaft sind sie nicht erst aus dem beliebten mittelalterl. Kleiderschmuck⁴⁸⁸) hervorgegangen. Alt ist gewiß auch die Verwendung von Schalen der Weinbergschnecke, mit denen man das Gewand über und über besetzte⁴⁸⁹) und die, in dichten Haufen auf dem Hut getragen⁴⁹⁰), jede Bewegung mit gespenstischem Rauschen begleiten. Ein primitives Gerät ist auch die „Schaub-Geisle“, d. h. eine aus den zähen und langen Halmen des Roggens geflochtene, bis 10 Ellen lange Peitsche, die, geschickt gehandhabt, pistolenschußartig knallt⁴⁹¹); die kurzstielige Peitsche ist auch sonst verbreitet, das Knallen oft zu virtuoser Kunst entwickelt. Hörner, eiserne Ketten, schließlich überhaupt alles, mit dem man recht lärmern kann, vervollständigen das höllische Konzert. Ihre Bewegung charakterisiert sich, wie oben mehrfach gezeigt, durch Schnelligkeit (schweiz. er läuft wie ne Chlaus mit Säcken = „über Hals und Kopf“) ⁴⁹²), Springen und Rhythmisierung (Tanz) als Geisterschritt.

Vor dem Haus, das die M.n beglücken wollen, kündigen sie sich wieder mit geisterhaftem Lärm an. Man „bosst“ (poltert) an die Tür⁴⁹³), „popert“ (pocht, vgl. Popel) oder „klöpflet“ mit Hämmern und Prügeln (Anklopfeten, Klöpf(er)les-nächte⁴⁹⁴); Klopfer und Klöpferle sind in Schwaben und Elsaß auch koboldartige Geister⁴⁹⁵), schlägt mit der Rute

ans Fenster⁴⁹⁶), wirft zerbrechendes Geschirr an Tür und Läden⁴⁹⁷), schmeißt Erbsen, Maiskörner und Gesäme prasselnd ans Fenster⁴⁹⁸), kratzt und scharrt an der Tür⁴⁹⁹), wie in der Sage die (wohl als Tier gedachte) wilde Perchtl⁵⁰⁰). Beim Empfang der Opferspeise und beim Spenden ihrer Gabe geht es wieder sonderbar zu. Freilich läßt sich der Fritsch (s. oben § 26 b) an der Luzerner Fastnacht dazu herab, jedermann einen Trunk aus seinem Becher zu reichen⁵⁰¹), und die westböhm. „Maschkera“ und tirolischen Huttler lassen doch wenigstens Bevorzugte aus ihren Bierkrügen oder der am Gurt hängenden Branntweinflasche trinken⁵⁰²) — ähnlich wie in der Sage Frau Holle⁵⁰³). Aber viel häufiger ist die an sich höchst merkwürdige Sitte des Auswerfens. Der „Narrensamen“, d. h. Wurmsamen, Nüsse, Bretzeln⁵⁰⁴), oder Äpfel, Wecken, Würste u. ä.⁵⁰⁵) wird weithin ausgeworfen, statt daß er den Begünstigten sachlich und zuverlässig eingehändigt würde; nein, es muß geflogen kommen: der Klaus wirft seine Gaben durch die Tür oder durch den Rauchfang hinunter⁵⁰⁶), der Zempa (oben § 17) läßt die Äpfel und Nüsse aus seinem Sack in der Stube herumkollern⁵⁰⁷), die Lutzelfrau (o. § 26 a) bei den Hianzen „pudelt“ Obst und Süßigkeiten zur Tür herein⁵⁰⁸), das „Knöpflißcheit“ (Adventszeitgeschenk des Liebhabers an sein Mädchen) wird in die Stube geworfen⁵⁰⁹) wie die pommerisch-mecklenburg. und schwed. Julklappen⁵¹⁰), und der Spender verschwindet möglichst rasch und un-gesehen. Das heimliche Hinlegen nächtlicherweile⁵¹¹) ist so wenig wie die Weihnachtsgaben selbst erst von den christlichen Engeln erfunden worden. Auch das Empfangen der Opfergaben ist nicht ein einfaches Nehmen. Da wo Mehl oder Heu in die Luft geworfen wird um den „Wind zu füttern“⁵¹²), Speisen vors Fenster, ins Freie, auf Bäume, auf das Dach gelegt werden⁵¹³), glaubt man an das Durchziehen seelischer Wesen ohne sie darzustellen; erscheinen diese jedoch leibhaftig als M.n, so rauben und stehlen sie gerne⁵¹⁴), was ihnen gebührt, ent-

sprechend der rachsüchtigen Bosheit der Totenseelen, oder, vielleicht besser, um die Heimlichkeit der geisterhaften Wesen zu versinnlichen; und wenn sie fordern, so geschieht das wie mit Geisterhand: lange Stangen pochen ans hohe Fenster, mit einem Büchlein für die Geldgabe dran⁵¹⁵); gerne strecken sie von draußen aus dem Dunkeln Gabeln und Spieße hinein, an denen manchmal Rügeverse befestigt sind und lassen sich dafür die Opferspenden dran hängen⁵¹⁶). Lassen sie sich auf persönlichen Verkehr ein, so reden sie entweder, als umbrae silentes, überhaupt nichts, oder dann nicht mit Menschenstimme: sie pfeifen bloß⁵¹⁷), „schwätzen hintersche“⁵¹⁸), „raunzen“⁵¹⁹), „stöhnen“, „brummen“, „grunzen“, „kreischen“⁵²⁰) oder sprechen sonst mit irgendwie entstellten Lauten; unzweifelhaft bezweckt das nicht allein Unkenntlichmachung. Ja sie sprechen in Rätseln: die verummten Knechte der „Anroll-nächte“ (drei letzte Donnerstage der Adventszeit) in Bayern und bei siebenbürg. Sachsen kündigen sich mit „Rollen“- (Glocken-)getön und hochstimmigem Huhu-Geschrei von weitem an, der Anführer redet von draußen den Hausvater als „Vetterl“ an und sagt „Rátsl“ hinein; ist der Rätselwettkampf aus, so nehmen sie ihre Gaben in Empfang und ziehen weiter⁵²¹). Etwas ganz Analoges ist das Würfelspiel, das die engl. mummers ihren Wirten stumm anzubieten pflegten und das besonders durch die höfische Sitte bekannt geworden ist⁵²²) (mum-chance, davon Mummenschanz); man hat dabei an die uralte und weitverbreitete Erzählung von jenen Toten oder Gespenstern zu denken, die einen zu Rätsel- oder Spielwettkämpfen um hohen Einsatz zwingen.

Auch die Formen der Strafe und Rüge wollen, so weit es angeht, Geisterhände am Werk erscheinen lassen. Zwar Schläge lassen sich nicht vergeistigen; aber wenn dazu ein Aschensack genommen wird⁵²⁴), so ergibt sich leicht die nämliche über-raschende Wirkung, wie wenn man Asche aus einer Windbüchse ins Gesicht schießt⁵²⁵) oder die Leute mit Mehl, Ruß,

Puder, Spreuer, Harz, Kot u. ä. bewirft⁵²⁶), oder wenn man ihnen aus einer Spritze Jauche, Blut, Rußschlamm oder Wasser anspritzt⁵²⁷), bad. „schurt“ (mhd. schür = Hagel, Ungewitter; vgl. Schauer⁵²⁸)). Auf die Streckschere, mit der man auf Distanz Hüte entführen, Röcke aufheben u. dgl. Scherze machen kann, ist als besonders gute „Geisterhand“ schon § 23 hingewiesen worden. So sehr man hier mit derben Neuerfindungen rechnen muß, so wenig geht es an, die Stöcke, Pritschen, Peitschen, Ochsen-schwänze⁵²⁹), Lederriemen etc. als Entstellungen der freundlichen Lebensrute, die z. T. recht widerwärtigen Wurfgeschosse als befruchtende Sämereien, die ebenso unangenehmen Flüssigkeiten als degenerierte Stellvertreter des reinen Wassers zu erklären. Gerade das Stinkend-machen z. B. ist durch die Sage, durch viele Heischelieder⁵³⁰) und durch den Brauch reichlich und sicher als alt bezeugt. Alle diese Handlungen können als ernsthafte Strafen durchgeführt werden; alle lassen sich auch mehr formell, in milder oder scherzhafter Weise, anwenden, und ihr Sinn ist: Segen durch Buße. Um dieser glückbringenden Schläge oder Gaben teilhaftig zu werden, fordert man die M.n durch Zurufe heraus; diese Rufe, wie Narro Huttlo Schudjo u. ä., urspr. vielleicht Warnrufe, sind z. T. sehr alt. Im heutigen Brauch finden sich vielfach derbe Hetz- und Spott-rufe, oder Neckverse⁵³¹).

Vielleicht darf man auch annehmen, daß der Unfug des Umstürzens oder Verschleppens von Gegenständen: Gartentüren, Fensterläden, Karren auf Haufen schichten, Pflüge, Eggen, Wagen auf Dächer, gefüllte Mistkarren auf Bäume schafften u. ä.⁵³²), wie das in einigen von den kürzesten Nächten üblich war (in Nordfriesland z. B. am Thomastag 21. 12., deshalb = „thamsen“⁵³³)), als von eben diesen dämonischen Wesen verübt gelten sollte. Oft ist es eine Form des Rügerichts; es sieht aus, wie wenn ein neckischer Sturmwind über das Haus gefahren wäre. Vielleicht auch ist das Rossetummeln am Stefanstag (26. 12.),

das lärmende Herumreiten auf der Hausflur mit folgender Bewirtung⁵³⁴) u. ä. eher von hier aus zu erklären, denn als Abart eines Umritts; aus einem solchen diese Bräuche herzuleiten schien auch Mannhardt kaum angängig⁵³⁵). Aber mag dies als weniger sicher auch ausscheiden, so bleiben in Bewegung, Ankündigung, Sprechen, Annahme der Opfergaben und Spenden des Segens, in den Formen der Strafe und Rüge eine Menge von Sonderbarkeiten, die sich anders als aus der Absicht, diese Wesen als Geister zu kennzeichnen, kaum werden erklären lassen. Auch in diesen Dingen ist dasselbe ausgesprochen, was Name, Gestalt und Zeiten der M.n lehren.

⁵³⁴) Schmeller *BayrWb.* s. v.; Fischer MHTl. 13 (1926), 42 (bad.). ⁵³⁵) SchweizId. 1, 350; Schmeller *BayrWb.* 1, 205; DWb. 2, 221 f.; Geiler v. Kaisersberg *Narrenschiff* f. 153 = Stöber *Alsatia* 1852, 149 f. ⁵³⁶) SchweizId. 2, 350. ⁵³⁷) Pfaff *Alemannia* 39 (1911), 127. ⁵³⁸) Ebd. 129. ⁵³⁹) Busse MHTl. 13 (1926), 16. ⁵⁴⁰) DWb. s. v. ⁵⁴¹) Klapper *Schlesien* 267 (15. Jh.). ⁵⁴²) Schmeller *BayrWb.* 2, 418. ⁵⁴³) Busse a. a. O. 17; Manz *Sargans* 32. ⁵⁴⁴) T. Woditschka *Mitt. dtsh. östr. Alpenvereins* 1905, 107. ⁵⁴⁵) L. Rütimeyer *Urethnographie* 359, 362 f. ⁵⁴⁶) Andree-Eysn *Volkshundliches* 163, 171 Abb. 133. ⁵⁴⁷) Moesch SAVk. 10 (1906), 264. ⁵⁴⁸) Kapff *Festgebräuche* 4. ⁵⁴⁹) Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 184; kupferverzinnt: ders. 8 (1904), 88 (Klingnau). ⁵⁵⁰) Andree-Eysn a. a. O. 170 Abb. 132. ⁵⁵¹) Mittenwald, Andree-Eysn a. a. O. 177; Imst, Woditschka a. a. O. 107; Elzach (Baden), Busse a. a. O. 16. ⁵⁵²) Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 88 (Klingnau). ⁵⁵³) Manz *Sargans* 32 f. mit Abb. Taf. 5 u. 4; SchweizId. 4, 2010. ⁵⁵⁴) Bronner *Sitt' u. Art* 75; Weinhold *Weihnachtsspiele* 6; SchweizId. 2, 411; Andree-Eysn a. a. O. 168 (Schnabelpercht). 172; SchweizId. 9, 1063 usw.; Stauber *Zürich* 2, 112, 120, 122. ⁵⁵⁵) Liebrecht in Pfeiffers *Germania* 5, 50. ⁵⁵⁶) Hall bei Chambers *The Mediaeval Stage* 1, 401; Shakespeare *King Henry VIII.* Act 1, 4; Soergel *Engl. M.spiele*, Diss. Halle 1882, 13. ⁵⁵⁷) Vgl. über Ratschen u. Klappern Andree ZfV. 1910, 250 ff. ⁵⁵⁸) Weiser *Jul* 20 f. ⁵⁵⁹) Erhalten bis vor kurzem bei den Zürcher „Sächsilute-Bögge“ (SchweizId. 4, 1082), noch lebendig beim „Schneggehüsl“ des St. Gallischen Rheintals Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), Abb. 87. ⁵⁶⁰) Elzacher „Schuddig“, Busse MHTl. 13 (1926), 15 (Abb.). ⁵⁶¹) SchweizId. 2, 466. Im Aargau z. B. 1611 verboten, a. a. O. 465. ⁵⁶²) SchweizId. 3, 692. ⁵⁶³) Bronner *Sitt' u. Art* 264, 277. ⁵⁶⁴) Ebd. 276 f. 19; Kapff

Festgebräuche 3. ⁵⁶⁵) Weiser *Jul* 24. ⁵⁶⁶) Schulenburg *Wend. Volkstum* 126. ⁵⁶⁷) = „häfele“, Kapff *Festgebräuche* 4 (Thomasnacht, Tettngang). ⁵⁶⁸) Kapff a. a. O. 3; SchweizId. 4, 657; Fehrle *Volksfeste* 12. ⁵⁶⁹) Drechsler 1, 19; Bronner a. a. O. 277. ⁵⁷⁰) Waschnitius *Perht* 24. ⁵⁷¹) Cas. Pfyffer *Der Kt. Luzern* 1 (1858), 315 ff. ⁵⁷²) John *Westböhmen* 39; Hein ZfV. 1899, 116 f. Theatralisch: Dawkins *Journ. Hellen. Studies* 26 (1906), 201 f. vgl. Nilsson *ARw* 19 (1916/19), 115. ⁵⁷³) Meyer *German. Myth.* 278; Meuli SAVk. 28 (1927), 30 f. ⁵⁷⁴) Kapff a. a. O. 9. ⁵⁷⁵) Wernli SAVk. 1 (1897), 196; John *Westböhmen* 6. ⁵⁷⁶) SchweizId. 3, 690/1; 4, 656 ff.; 9, 1085. ⁵⁷⁷) John *Westböhmen* 6. ⁵⁷⁸) Sartori *Sitte* 3, 20, 5. ⁵⁷⁹) Fehrle *Volksfeste* 13. ⁵⁸⁰) Weiser *Jul* 31 ff. ⁵⁸¹) Sehr verbreitet. Sartori *Sitte* 3, 38; Kück *Lüneburger Heide* 42. ⁵⁸²) Andree-Eysn *Volkshundliches* 160; Arch. Anthropol. NF. 3, 125; P. Herrmann *Myth.* 2 (1906), 240. ⁵⁸³) Meyer *Baden* 33, 487; Herrmann a. a. O.; Waschnitius *Perht* 57; Mannhardt 1, 405; Schneeweis *WZfV.* Erg. Bd. 15 (1925), 1, 3, 15 usw. Über den german.-kelt. „Seelentisch“ urteilt Nilsson *ARw.* 19 (1916/19), 122 ff. richtiger als F. Schneider *ARw.* 20 (1920/21), 128 ff. Für die röm. Kalenden sind wohl Schmäuse, aber nicht Decken von Tischen für Geisterwesen bezeugt. Die Ausdrücke des Bonifatius und des röm. Concils von 743 (mensas praeparare, dapibus ornare) sind mit Absicht mehrdeutig. Vgl. Weiser ZfV. 37/38 (1927/28), 215 ff. ⁵⁸⁴) Tille *Weihnacht* 146; Vogt *Weihnachtsspiele* 105; John *Westböhmen* 39; Meuli SAVk. 28 (1927), 5 f. ⁵⁸⁵) Neujahrs-Heischezüge im Lötschental (Wallis): H. u. K. Anneler *Lötschen* (1917) 239 f., ähnlich an Fastnacht in Schlesien, Drechsler 1, 59 f. ⁵⁸⁶) Fehrle *Volksfeste* 42 („Speckgabel“, Lüneburg); Teutsch *Jb. d. siebenbürg. Karpathenvereins* 23 (1903), 43 ff.; John *Erzgebirge* 187; Wrede *Eiseler Vhde* (1922) 153. Das gleiche Heischen bei Taufe, Hochzeit, Schlachtfest (s. u. § 30): John *Westböhmen* 115, 155; Egerl. 7, 24; Meisinger ZfV. 28 (1918), 111 ff. usw. ⁵⁸⁷) Bestimmte M.n in Parteikirchen. Köhler *Atlantis* 5 (1933), 72. ⁵⁸⁸) Kapff *Festgebräuche* 9. ⁵⁸⁹) Köhler a. a. O. 73. ⁵⁹⁰) Meuli SAVk. 28 (1927), 7 A. 3. ⁵⁹¹) Hartmann *Weihnachtslied* 53, 56; Schröder ZfV. 3 (1893), 67 ff. ⁵⁹²) In London 1334, 1393, 1405 verboten, Chambers *Mediaeval Stage* 1, 393 ff. bes. 394, 395 f.; Zimmer. *Chron.* 3, 265; DWb. 6, 2664. Weigand *Wb.* 2, 231. ⁵⁹³) „Aschensäcke“, M.n-Name in Hettlingen (Baden), Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 275; „Sackner“ in Imst, Schwabik *Atlantis* 5 (1933), 78. ⁵⁹⁴) Waschnitius *Perht* 37 n. Zingerle. ⁵⁹⁵) Hoffmann-Krayer a. a. O. ⁵⁹⁶) Spritzen in Imst: Woditschka *Zdtschöstr. Alpenver.* 1905, 107; Engadin (Cinuskel, Johanni): Hoffmann-Krayer SAVk. 16 (1912), 246 f. St. Gall. Rheintal: Manz bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volks-*

leben 1 (1929), 33, Abb. 81; Lötschental: Rütimeyer *Urethnogr.* 361 f.; Baden: Pfaff *Alemannia* 39 (1911), 128; Jacoby SAVk. 18 (1914). ⁵⁹⁷) Pfaff a. a. O.; Ochs MHTl. 13 (1926), 14. ⁵⁹⁸) Imst, *Atlantis* a. a. O. 75. ⁵⁹⁹) Einiges bei Meuli a. a. O. 4; Wossidlo *Mecklenburg* 4, Nr. 696, 699 a u. b. 703, 707—710, 712 b, c. 747, 750 usw. ⁶⁰⁰) Müller *ZfV.* 11 (1914), 273 ff.; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 109 ff. ⁶⁰¹) SchweizId. 4, 657 (Basel, 14. Jh.); P. Walther *Schwab. Vh.* (1929) 139; Sartori *Sitte* 3, 21; Schulenburg *Wend. Volkstum* 140; vgl. Manz *Sargans* 23 (Mainacht). ⁶⁰²) Sartori a. a. O.; vgl. § 26 a. ⁶⁰³) Mannhardt 1, 402 ff. ⁶⁰⁴) Mannhardt 1, 404.

29. Knabenschaften als M.nträger. Sieht man ab von der Zersetzung der Sitte, die in neuerer Zeit auch den Frauen, mindestens an den M.nbällen, das Tragen der M.n gestattet, und von seltenen Ausnahmen, so gilt allgemein das Gesetz, daß M.n ausschließlich den Männern zukommen. Oft werden zur Durchführung der M.feste Gesellschaften, Narrenzünfte u. ä. gebildet, wie das in der Natur der Sache liegt; in vielen Fällen aber gehen solche Gesellschaften auf die alten Knabenschaften und Männerbünde zurück. Die Verbreitung solcher Bünde bei den Germanen ist seit Usener⁶⁰⁵) und Schurtz⁶⁰⁷) und seither durch zahlreiche Nachweise ihres Fortbestehens bis weit in unsere Zeit hinein⁶⁰⁸) außer Zweifel gestellt. Für die älteste Zeit sind wir naturgemäß sehr schlecht unterrichtet; die Ergebnisse der tapferen und dankenswerten Untersuchung Weisers⁶⁰⁹) bedürfen mehrfach der Einschränkung und Korrektur (z. B. Berserkertum); doch dürfte aus den überlieferten Tatsachen der ältesten Kriegsgeschichte noch vieles über die kriegerische Tätigkeit dieser Gesellschaften (z. B. die altschweiz. Freiharste) zu gewinnen sein. Denn wie bei den Primitiven, so sind auch bei german. Stämmen die Knabenschaften Hauptakteure der kriegerischen Unternehmungen gewesen⁶¹⁰). Im Innern waren sie Träger des gesellschaftlichen und festlichen Gemeinschaftslebens; außerdem übten sie eine scharfe Aufsicht über die Führung ihrer Mitglieder wie weiterer Stammesangehöriger und namentlich der Frauen aus. Auf Entwicklung und Umbildung dieser Bünde, auf ihr Verhältnis zu

Staat, Kirche, Zünften, Bruderschaften u. ä. kann hier nicht eingegangen werden; bemerkt werden muß nur, daß in den M.n-gesellschaften häufig auch Verheiratete erscheinen, daß also eher Männerbünde als Knabenschaften vorzuliegen scheinen. Wir weisen nur auf einige bezeichnende Tatsachen hin. Die Knabenschaft ist Besitzerin der M.n und Kleider⁵⁴¹), unterwirft die Neueintretenden einer Kraft- oder Geschicklichkeitsprobe⁵⁴²), straft Unwürdige, Fremde oder Frauen, die sich M.nrecht anmaßen⁵⁴³), veranstaltet das Fastnachtsspiel⁵⁴⁴) u. ä., beim Verschwinden der M.n auch Tanzanlässe⁵⁴⁵). Sehr alt sind z. B. die Gesellschaften von Bern, Zug und Rapperswil, die als bezeichnende Beispiele etwas näher betrachtet werden mögen. Die Tradition identifiziert die Zuger Gesellschaft mit der wilden Schar, die 1477 von einer Fastnacht aus jenen tumultuarischen Heische- und Rügezug ins Welschland unternahm, der nach der närrischen Fahne „Sautpannerzug“ heißt⁵⁴⁶) und den Bernischen „Äußeren Stand“ mit den „Fryhärstern“, die in den Kämpfen des 13. Jh. eine große Rolle spielten⁵⁴⁷); sie trifft damit im ganzen sicher das Richtige⁵⁴⁸). Die Feste dieser drei Gesellschaften haben als Hauptstücke M.n-Umzug, Narrengericht, Schmaus und Tanz; alle drei haben eine für städtische Verhältnisse typische Entwicklung genommen. M.n werden im Umzug nur noch von besonderen Angestellten getragen; in Bern z. B. erschienen einzig der Bär, der Affe und der Urspiegel (vgl. o. § 21 und 26), welcher letzterer im 18. Jh. die Weibermode karikierend darstellte. Die Knabenschaft folgt im schönsten Staat und bewaffnet, aber unmaskiert; das Heischen in der Gemeinde ist aufgegeben, die Mittel zum Schmaus werden von der Knabenschaft selber aufgebracht und z. T. von der Regierung gestiftet; dagegen ist das Segenspenden zu einer allgemeinen Kinderbescherung entwickelt⁵⁴⁹). Das Rügen endlich ist in Bern auf Kosten der militärischen Schaustellung und des Festpompes verkümmert⁵⁵⁰), während in Zug und Rapperswil das Narrengericht, das

die Formen der ordentlichen Gerichte in komischer Weise nachäfft, eine große Rolle spielt. 1523 haben die Zuger durch einen Rügebesuch im Kloster Frauenthal einen jährlichen Tribut erzwungen⁵⁵¹). Alle drei Knabenschaften haben sich in aristokratisch-exklusivem Sinn entwickelt; ihre Ämter galten in Bern und Rapperswil als Vorstufen städtischer Regierungsverhältnisse, und Zug nahm zuletzt nur Angehörige regimentsfähiger Familien auf; alle drei sind 1798 in den Revolutionsjahren eingegangen.

⁵⁴¹) Usener Verhandl. 42. Versamml. dtsch. Philologen usw. Wien (1893) 22 ff. = HessBl. 1 (1902), 195 ff. = Vorträge u. Aufsätze 103 ff. ⁵⁴²) Schurtz Allersklassen (1902). ⁵⁴³) Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1912), 81 ff. 161 ff.; G. Caduff Knabenschaften Graubündens (1932); Schullerus Siebenbürg. sächs. Wb. 1, 766 ff.; Fischer Schwab. Wb. 4, 1951. 1955. ⁵⁴⁴) Weiser Jünglingsweihen (1927). ⁵⁴⁵) S. z. B. Muoth SAVk. 2 (1898), 139. ⁵⁴⁶) Klingnau (Aargau), Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 88 f. ⁵⁴⁷) Elzach (Baden), Busse Mhtl. 13 (1926), 18 f.; Lötschental (Wallis), Rütimyer Urethnogr. 366 f. ⁵⁴⁸) Elzach, Busse a. a. O. 17; Rapperswil, Helbling SAVk. 21 (1917), 128 usw. ⁵⁴⁹) Sehr häufig; deutlich z. B. Caduff a. a. O. 127. ⁵⁵⁰) Sehr verbreitet. S. z. B. Helbling SAVk. 21 (1917), 134; Manz Sargans 28 f.; ders. bei Brockmann-Jerosch Schweiz. Volksl. 1 (1929), 33 usw. ⁵⁵¹) Hoffmann-Krayer a. a. O. 91; Meuli SAVk. 28 (1927), 36. ⁵⁵²) B. Hidber Neujahrsbl. f. d. bern. Jugend 1858, 6 ff.; Hoffmann-Krayer a. a. O. 94. ⁵⁵³) Trotz W. v. Müllinen Bl. bern. Gesch. 12 (1916), 5 ff. ⁵⁵⁴) Hübsch in Rapperswil, Helbling a. a. O. 132. ⁵⁵⁵) Hoffmann-Krayer a. a. O. 94. ⁵⁵⁶) S. Plattner Alpenrosen 1 (1866), 70.

§ 30. M.n bei besonderen Gelegenheiten: Schlachtfest, Hochzeit, Charivari, Schützenfest. Es lag nahe, die ebenso mächtigen als kurzweiligen M.ngeister auch zu andern hohen und wichtigen Zeiten des Lebens zu rufen; sie brachten Segen, und Kurzweil dazu; vom Überflusse spendete man ihnen gern das glückverbürgende Opfer.

a) Ihr Erscheinen beim Schlachtfest geht vielleicht freilich darauf zurück, daß jetzt, bei Winterbeginn, die Seelen sowieso ihre Schwarmzeit haben, und so ist es vielleicht sehr alt. Sie benehmen sich wie immer: sie suchen die vollen Töpfe heimlich, nach Geisterweise, ver-

schwinden zu lassen oder stehlen gar das Schlachttier; sie lärmten, schwärzen und necken die Leute, bringen lustige Rügeverse vor und empfangen ihr Speiseopfer⁵⁵²). Viel häufiger als diese selten gewordene vollständige Form sind die Brauchreste, das „ums Würstli singen“: Freunde, Kinder, Arme kommen, oft vermummt, vors Haus, wo man in der hellen Stube schmaust, und reichen un-erkannt aus dem Dunkel mit der Geisterhand von Spieß oder Gabel Neckverse hinein, für die man ihnen Würste o. ä. dransteckt; oder sie singen ihren Heischereim⁵⁵³).

b) An den verschiedensten Orten stellen sich M.n auch zur Hochzeit ein. Auch hier ist ihr Auftreten begünstigt, ja ursprünglich vielleicht sogar veranlaßt durch die Tatsache, daß dem Bauer die Zeit nach Einbringung der Ernte, der Winteranfang, zum Heiraten am natürlichsten war und vielfach üblich gewesen ist⁵⁵⁴), also wieder mit einer alten M.n-zeit zusammenfiel. 1563 wird in Rostock den maskierten „Schodüveln“ verboten, „in domos nuptiales“ zu laufen⁵⁵⁵); im Weizacker (Stettin) trat an Hochzeiten der Schimmelreiter mit dem Schnappbock auf⁵⁵⁶); in der Mark erschienen drei Maskers (Feien) mit geschwärzten Gesichtern⁵⁵⁷); in Gegenden Tirols sogar die Percht⁵⁵⁸). Gerade in den Bergen Tirols hat sich die Sitte in besonders ursprünglicher Form gehalten. Vermummte, oft „Klausen“ geheißten, heischen, indem sie der Brautführe oder dem Hochzeitszug den Weg versperren („vermachen“, „fürmachen“, „Zaunmachen“ usw.), während der erzwungenen Pause Brautführer und Bräutigam, gelegentlich auch die Braut, in Neckversen hernehmen und den Durchpaß, mit Berufung auf ihr altes Recht, erst auf eine Geldspende hin freigeben⁵⁵⁹). Das Neckgespräch zwischen M. und Brautführer ist oft in feste Form gebracht⁵⁶⁰). Manchmal kredenzen die Klausen auch einen Trunk⁵⁶¹), wie die Huttler u. a. Oder sie stehlen Fleischöpfe und Eßwaren, oder spielen den schalkhaften Wind, hissen das Brautbett auf einen unmöglichen hohen Ort, hängen die Haus-

türen aus usw.⁵⁶²). Vielfach erscheinen sie beim Festmahl, tanzen, rügen das Paar mit scherzhaften Versen oder komischen Pantomimen und schenken mit der Brauttorte ein paar Püppchen⁵⁶³), oder sie werfen diese der Braut zu⁵⁶⁴), wie die Perchten ihr Fatschkind (o. § 23). Unzweifelhaft sind dies die alten vollständigen Formen; Restbräuche sind es, wenn in Graubünden (Surselva) die festlich geschmückte Knabenschaft den Weg versperrt und durch ihren bewaffneten (unmaskierten) Hauptmann in wohlgesetzter Rede heischen und den Segenstrunk anbieten läßt⁵⁶⁵) oder wenn gar das einträgliche Sperrgeschäft auf die Kinder übergegangen ist. Im Auftreten der Knabenschaft ist hier freilich gegenüber den tirolischen Bräuchen noch ältere Sitte bewahrt geblieben.

c) Oft veranstalten die Burschen (in Graubünden die Knabenschaften) zu Ehren eines beliebten Hochzeigers Lärmumzüge mit Hörnern, Glocken, Peitschen, Gewehren usw. von Haus zu Haus⁵⁶⁶) und schreien oder singen in den Lärm-pausen Spott- und Rügeverse; oder sie lassen diese „Katzenmusik“ auch nur vor dem bevorzugten Hause spielen⁵⁶⁷). Denn eine Ehre und glückbringend ist diese sonderbare Kundgebung; sie entspricht durchaus dem Lärmzug der Perchten u. a., und wie die Perchten werden auch diese Manifestanten durch Weinspenden belohnt⁵⁶⁸). Aber diese Umzüge haben eben ein doppeltes Gesicht. Wohl bringt das wilde Heer, je heftiger es tobt, um so mehr Glück; aber wenn die Darsteller es wirklich gut meinen, so werden sie ihr Schlage-, Heische- und Rüge-Recht milde anwenden und ein gruseliges Scherzspiel daraus machen; nutzen sie jedoch diese gleichen Rechte ernsthaft und rücksichtslos aus, so wird ihr Erscheinen zur vernichtenden Strafe. Um ernstliches Rügerecht zu üben, wie das von Anfang an in seiner Macht liegt, nicht um Glück zu bringen, erscheint dann das wilde Heer, die Knabenschaft, die M.n-schar bei mißliebigen Hochzeiten, verhaßten und filzigen Brautleuten oder in andern Fällen, wo ihnen öffentliche Bescheltung angebracht er-

scheint: das ist das Charivari. Es sind harlequins, die beim Pariser Hochzeits-„chalivali“ in der Episode des Fauvel-Romans (vor 1336/7, s. § 20 Anm. 171) in Wort und Bild geschildert werden, und ein normannischer Edelmann war es, der Karl dem VI. die Idee zu jenem unglücklich verlaufenen Charivari des 29. Januar 1393 gab⁵⁶⁹); Tatsachen, die beweisend sind für die deutsche Herkunft des Brauches. Ob freilich die südfranzösischen Charivaris (z. B. Avignon 1337⁵⁷⁰)) sich von diesen herleiten oder ob man verwandte keltische Bräuche anzunehmen hat, läßt sich einstweilen nicht sagen. Gewiß ist aber, daß die durch Jahrhunderte von Kirche und Staat mit mäßigem Erfolg bekämpfte Sitte aus den bisher erörterten deutschen M.nbräuchen sich restlos erklären läßt und daß auch hier die gleiche Darstellung des wilden Heers durch die gleichen Seelenm.n vorliegt wie in den andern M.nbräuchen. Man kommt maskiert (falsis visagiis 1387⁵⁷¹); „Hornergericht“ im bern. Simmental⁵⁷²), mit berußten Gesichtern und falschen Bärten⁵⁷³); die M.n heißen harlequins (s. o.); man zerbricht, raubt und erpreßt⁵⁷⁴), deckt wie ein Sturmwind das Dach ab⁵⁷⁵), wirft übelriechende Dinge und tote Tiere vor das Haus⁵⁷⁶), tanzt und lärmt, singt oder schreit in den Lärmpausen Spott- und Rügeverse (carmina, libelli diffamatorii⁵⁷⁷)). Die bairischen „Haberfeldtreiber“ fahren nach vollzogenem Gericht wieder heim, zu ihrem Herrn, dem Kaiser Karl im Untersberg⁵⁷⁸).

Bei den Rätoromanen Graubündens heißt das Charivari „far cavals“, „Pferde spielen“⁵⁷⁹); hat man daraus zu schließen, daß ursprünglich Pferdemen getragen wurden?

Einen Rest des glückbringenden Lärmkonzertes darf man wohl in der Sitte des Hochzeit-Schießens vermuten, das vielfach von der Knabenschaft, gelegentlich noch von M.ierten besorgt wird⁵⁸⁰), und ebenso im Brauche, lärmend Geschirr zu zerschlagen. Damit ist nicht Vertreibung böser Geister bezweckt, und das Charivari ist auch keine Entartung eines besseren Brauches⁵⁸¹); die M.n, die an

den Hochzeiten erscheinen, stellen in ihrer freundlichen wie in ihrer feindlichen Funktion die gleichen Seelenwesen dar wie sonst, nur daß sie einmal diese, einmal jene Seite ihres Wesens stärker hervortreten lassen.

Das Vorkommen von M.n, Narren und Gecken an Schützenfesten sei hier bloß festgestellt⁵⁸²). Ohne Klärung der Frage nach Ursprung und Sinn dieser Feste läßt sich über die Narrenrolle nichts sagen, wenn sie überhaupt dabei alt ist.

⁵⁶⁹) Engadin, C. Pult bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 56 f., vgl. Abb. 142. ⁵⁷⁰) Sehr verbreitet. Sartori *Sitte* 2, 156 f.; Meuli SAVk. 28 (1927), 7 A. 3; 36 f. ⁵⁷¹) Weinhold *Frauen* 12, 363 f.; Winter: Kohl *Tirol. Bauernhochzeit* 212, 221; Fastnacht: Basel 1411, Basl. Rechtsquellen 2, 26; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 133 f.; Tirol: Kohl a. a. O. 221. ⁵⁷²) Krause *JbNdSpr.* 5 (1879/80), 133. ⁵⁷³) Brunner *ZfVk.* 25 (1915), 427. ⁵⁷⁴) Meyer *Germ. Myth.* 116. ⁵⁷⁵) Vernalen *Alpensagen* 352 (unklar); Waschnitius *Perht* 25. ⁵⁷⁶) Fuhre sperren: Kohl a. a. O. 221, 246, 259, 263. Sperre vor dem Haus: Kohl 250, 256, 260. Sperre des Hochzeitzuges: Kohl 204 f., 228, 237, 240, 243, 247, 250. Ähnliches bei Tschachen: Tetzner *Slaven* 258. Vgl. Sartori *Sitte* 1, 84; Rehsener *ZfVk.* 10 (1900), 399. ⁵⁷⁷) Beispiele bei Kohl a. a. O. 171 ff. ⁵⁷⁸) Ebd. a. a. O. 228. ⁵⁷⁹) Ebd. a. a. O. 246. ⁵⁸⁰) Ebd. a. a. O. 215, 219, 224, 270. ⁵⁸¹) Ebd. a. a. O. 244 (Toblach). ⁵⁸²) Caduff *Knabenschaften Graubündens* 147 ff. ⁵⁸³) Kohl a. a. O. 225 f. (Ultental). ⁵⁸⁴) Ebd. 207 (Wipptal). 220 (Völs am Schlern); vgl. Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 172 (Berner Oberland); Perkmann oben 4, 1128. ⁵⁸⁵) Berner Oberland, Hoffmann-Krayer a. a. O. 172; Caduff a. a. O. 155; Perkmann a. a. O. ⁵⁸⁶) Mannhardt 1, 338. Vgl. zum ganzen Perkmann oben 4, 1125 f. s. v. Katzenmusiken. ⁵⁸⁷) Phillips *Katzenmusiken* 4. ⁵⁸⁸) Guilelmus de Burgo, *Official v. Macon*, bei Phillips a. a. O. 8. ⁵⁸⁹) Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 169 f. ⁵⁹⁰) Queri *Bauernerotik* 75 nach einem Bericht aus Miesbach 1766. ⁵⁹¹) Avignon 1337, Phillips a. a. O. 4. ⁵⁹²) Queri a. a. O. ⁵⁹³) Synodalstatuten von Lyon 1566; Phillips a. a. O. 49 f. Darf man Leges Aistulfi 6 (Mon. Germ. Hist., Leg. 4, 480, 46) in diesen Zusammenhang stellen? ⁵⁹⁴) Phillips a. a. O. 6. ⁵⁹⁵) Ders. a. a. O. 17. ⁵⁹⁶) Caduff a. a. O. 152; Bächtold *Hochzeit* 1, 282 ff. ⁵⁹⁷) Meyer *Baden* 293. ⁵⁹⁸) wie z. B. Kohl a. a. O. 206 meint. ⁵⁹⁹) Woeste-Noerrenberg *Wb. d. westfäl. Mundarten* (1930), 73.

31. Städtische und höfische Entwicklungen des M.nwesens. Mit

dem Absterben des Glaubens, aus dem das M.nwesen einst hervorging, ist der Brauch selber keineswegs geschwunden; wohl aber war er Umbildungen aller Art leichter ausgesetzt. Die bisher geschilderten M.nbräuche haben mit den primitiven auch das gemeinsame, daß sie sich in einer verhältnismäßig kleinen und wesentlich homogenen Gesellschaft abspielen; werden sie nun aber von den einzelnen Gruppen einer zahlreicheren, nach Beschäftigung und Vermögen reich differenzierten Gesellschaft übernommen — städtische Handwerkergruppen und Patrizier, Klerus, Hofgesellschaft —, so werden die Formen nicht nur durch gesteigerte Ansprüche und Verfeinerung, sondern auch in manch anderer Hinsicht ihren Trägern sich anpassen. Diese Entwicklung, die für die richtige Ergänzung und Beurteilung der trümmerhaften Nachrichten über das antike M.nwesen sehr wichtig, obwohl viel zu wenig erwogen ist, kann hier nur kurz angedeutet werden.

Das Heischen und Spenden wird in verschiedener Weise umgestaltet. Spielt z. B. ein reicher Mann den Huttler (in und um tirol. Hall), so wird er das Betteln zugunsten des Schenkens ganz aufgeben. Er wirft Bretzeln und Semmeln unter die Kinder aus, wählt sich einen armen Bauern, der vor ihm davonlaufen und sich schlagen lassen muß und bewirtet ihn nachher im Gasthaus⁵⁸³). In der Stadt, wo nicht mehr jedermann den andern kennt, will man nicht von beliebigen Unbekannten gebrandschatzt sein, und so verbietet man das allgemeine Heischen: „welhe hantwerks Knecht oder Knaben bechen waellent, die moegent louffen uff die stuben (sc. ihrer Zunft) und in der meister huisere irs hantwerks, und nit witer, by der pene xxx β. pf.“, sagen Statuten der Straßburger Schifferzunft⁵⁸⁴), und ähnlich tönt es 1416 in Bern⁵⁸⁵). Seinen Freunden dagegen will man die Hauptsache, den Schmaus, nicht entgehen lassen: „ich hab zur Nacht euch hergeladen“ / — sagt Hans Sachs⁵⁸⁶) — „daß ihr euch Krapfen holt und Fladen, / und heut mit mir wollt Fastnacht halten / dem Brauche nach, dem guten alten“.

Da kann man sich auch das Heischen schenken, und oft fällt dann auch die Vermummung dahin. Für die gesitteten Stadtkinder schickt sich Betteln und Lumpenkleid auch nicht mehr; sie finden sich zum „bechteln“ zusammen, jedes von der Mama mit Brötchen, Kuchen, Eiern und Wein ordentlich versehen, daß sie doch das hergebrachte Vergnügen des gemeinsamen Festschmaus nicht entbehren müssen⁵⁸⁷). Auch die würdigen Gemeindeglieder wollen auf diesen Hauptspaß nicht verzichten, nehmen aber die Mittel dazu anständiger und einfacher Weise aus der Gemeindegasse⁵⁸⁸). So kommt denn „berchteln, bechten, päterlen“ usw. (eig. = „die Bercht machen“, s. § 23 und vgl. schweiz. chlaue, chlausele „den Klaus machen“), das in der älteren Sprache noch heißt „vermummt umziehen, heischen“⁵⁸⁹), zur Bedeutung „gemeinsame Lustbarkeit feiern, schmausen, trinken, tanzen“⁵⁹⁰). Von der ganzen Feier bleibt also oft nur die Regalierung von Standespersonen, Freunden, Angestellten, Kindern übrig, oder gegenseitige Besuche nach vorangegangener Ankündigung oder Einladung⁵⁹¹), oder Geschenke. Keineswegs ist jede Schmauserei und jedes Schenken aus alten M.n- und Heischezügen herzuleiten; in diesen Fällen aber ist die Entwicklung deutlich sichtbar.

Gesellschaften und Zünfte begaben sich zu Fastnacht im Umzug auf die Stuben befreundeter Gesellschaften, und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. waren solche Besuche der eidgenössischen Stände untereinander sehr beliebt. 1487 kamen 200 Urner nach Zürich, 1507 waren die Basler in Luzern und 1508 erwiderten die vier Waldstätte und Zug den Besuch in Basel⁵⁹²).

Die sich besuchenden Gesellschaften zogen es meistens vor, selber keine M.n anzulegen und nur einen Kerl in das Kostüm ihres Wappentiers zu stecken⁵⁹³); die Herren des Äußerer Standes in Bern übertrugen das Geschäft närrischer Unterhaltung einigen in Kapriolen und Saufen besonders leistungsfähigen Angestellten, so daß Bär, Affengesicht und Urispiegel von der führenden Rolle im Umzug zu komi-

schen Nebenfiguren herabsanken (s. o. § 29). Behielten aber die Herren die Vermummung bei, so kleideten sie sich gern in reiche Kostüme, deren Kostbarkeit z. B. die Nürnberger Schembarte in ihren Büchern mit Stolz hervorheben. „Seyn bekleidet gewesen In Eitel Pfauenfedern. War eine kostbahrre Masqu“⁵⁹²). Die altererbte Mannigfaltigkeit der M.n wird von der nun unbehindert tätigen Phantasie in reichem Maße ausgebaut.

Die Heische- und Rügereime werden kunstvoll ausgebildet. Ein Ulmer Schulmeister, der, wie andere Angestellte, einen Teil seines Lohnes auf diese Weise einzog⁵⁹³), bittet 1528 um die Vergünstigung, „jetzt zu faßnächtlicher weil mit dem schemen sich ... ebräisch, griechisch und lateinisch hören zu lassen“⁵⁹⁴), und aus den „Klopfan“-Versen der südd. „Kloppler“ und den Antworten der Besuchten hat sich eine eigentliche, kurze Zeit blühende Kunstgattung entwickelt⁵⁹⁷). Die künstlerische Entwicklung der Rüge, die seit alters sowohl durch Worte als durch pantomimische Aufführungen⁵⁹⁸) geübt wurde, ist einer der Antriebe, die zum Fastnachtspiel⁵⁹⁹) geführt haben. Dieses hat eine ganz kurze, wesentlich aus dem ererbten Brauch hervorgehende Entwicklung gehabt, bis es dem Einfluß der entwickelteren Formen des antiken Dramas und seiner mittelalterlichen Nachahmungen, sowie des kirchlichen Spiels, erlag, oder, wie die Fastnachtslustbarkeit überhaupt, durch die Ungunst der Zeiten ganz verschwand. Der Typus der älteren Spiele zeigt deutlich, wie die vermummte Schar von Haus zu Haus zieht, tanzt, rügt, heischt und Glück wünscht. Es charakterisiert die dem Hausherrn gegenüber niedrigere Stellung der Spieler, daß der Wirt stets sehr ehrerbietig behandelt, die Bitte nicht in der hergebrachten drohenden Weise, sondern in untertänigem Tone vorgebracht wird; auch die Rüge richtet sich bei diesen literarischen Erzeugnissen begreiflicherweise nicht an die Anwesenden, sondern hat irgend welchen allgemeineren, aktuellen Inhalt: Bauern, Juden, Weiber und Ärzte werden verspottet; oder es

wird im Zeitgeschmack allegorisiert: die Wahrheit, Keuschheit, Treue u. ä. (wohl schon nach antiken Vorbildern). Niemals fehlt z. B. bei Hans Folz der Tanz, niemals der Platzmacher, der Raum für seine Leute und Ruhe verlangt; dieser ist auch in verwandten englischen Spielen stehende Figur. Vielleicht darf man in ihm den alten Vorläufer des M.nzuges erkennen, dem in der Sage vom wilden Heer die Gestalt des Warners entspricht; schon in Ordric Vitals Schilderung der familia Herlechini erscheint er (s. o. § 20, Sp. 1774), und M.n-Züge werden häufig von einem Platzmacher eröffnet⁶⁰⁰). In der primitivsten Form des Spiels fällt ihm auch die Aufgabe zu, die einzelnen M.n vorzustellen und zu erklären; das wurde besonders nötig bei ungewöhnlichen Kostümen⁶⁰¹). Demnach bestehen die einfachsten Spiele aus der Anrede des Warners, dem reihenmäßigen Vorüberzug der einzelnen Gestalten und dem Tanz, worauf Heischereim und Glückwunsch den Beschluß machen. Mehr als zwei Fünftel aller erhaltenen Fastnachtspiele haben diese Aufzugs- oder Revue-Form⁶⁰²); ihre weitere Entwicklung gehört in die Literaturgeschichte. Was die z. T. sehr nahe Verwandtschaft mit dem Schwerttanzspiel (s. d.) betrifft, so soll hier nur festgestellt werden, daß dieses sicher bezeugt ist erst seit 1487 und zwar in städtisch-zünftischen Kreisen⁶⁰³); die Frage, ob es sich nicht aus städtischen Formen des M.nanzes entwickelt habe, verdient als naheliegend ernsthafte Prüfung. Dann hat freilich die in den Schwerttanzspielen häufige Tötung und Wiederbelebung des Führers, auf die von der neueren Forschung so großes Gewicht gelegt wird, keine alte Gewähr und unterliegt starkem Verdachte sekundären Ursprungs. Bewaffnung und Tanz der M.n dagegen sind uralte (walapauz § 12, harlekin § 21, perchten § 23 usw.). Es läßt sich auch erwägen, ob die Umzüge und Tänze der Zunftgesellen (Metzger, Küfer usw.)⁶⁰⁴) nicht einfach städtische Formen alter M.nzüge seien.

Noch größeren Aufwand können Fürsten

entfalten, die zur Kurzweil diese Sitten übernehmen. Wenn der Bâtard de Bourbon 1414 denen von Compiègne den Mai bringt⁶⁰⁵), oder der Volkstümliches liebende König Heinrich VIII. von England das Gleiche tut⁶⁰⁶), so geht es hoch her; auch das Charivari (s. o.), vor allem die Mummereien erfahren in diesen Kreisen weitere Verfeinerung und größeren Aufwand. Italienische Renaissancefürsten, die Päpste nicht ausgenommen, beschäftigten Maler, Bildhauer und Dichter für ihre Karnevalsumzüge⁶⁰⁷), oder sie beteiligten sich, wie Lorenzo de' Medici, selbst; wie starke Wechselwirkungen zwischen Hofmummereien und Dichtung gerade in England bestanden, ist bekannt⁶⁰⁸).

⁵⁹³) Zingerle *Tirol* Nr. 1211 f.; Mannhardt 1, 269. ⁵⁹⁴) Scherz-Oberlin *Glossar. German. med. aevi* 1 (1781), 103. ⁵⁹⁵) F. E. Welti *Stadtrecht v. Bern* 1, 151; v. Mülinen *Blätter f. bern. Gesch.* 12 (1916), 6. ⁵⁹⁶) Hans Sachs *Das Krapfenholen* (1540) bei Bronner *Sitt' u. Art* 74. ⁵⁹⁷) SchweizId. 4, 1538 (Zürich). ⁵⁹⁸) Ebd. 4, 1593; Runge *Berchtoldstag i. d. Schweiz* (1857), 6; Benzinger SAVk. 13 (1909), 278. ⁵⁹⁹) Geiler v. Keyserberg *Navicula* (Straßb. 1510) fol. Dd III unten, auch bei Zarncke zu Brants *Narrenschiff* (1854), 464; Scherz-Oberlin *Glossar. German.* 1 (1781), 103; DWb. 1, 1214 f.; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 13. ⁶⁰⁰) Meyer *Baden* 493; SchweizId. 4, 1538; vgl. O. Schulthess SAVk. 12 (1908), 224 f. ⁶⁰¹) Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 52, 183. ⁶⁰²) Ebd. 53 f. ⁶⁰³) Ebd. 257 ff. ⁶⁰⁴) Schembartbuch d. Nürnberg. Stadtbibl. Nor. K 445, fol. 27. ⁶⁰⁵) Meuli SAVk. 28 (1927), 36 f. ⁶⁰⁶) Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 772. ⁶⁰⁷) Schade *Klopfan*. ⁶⁰⁸) Z. B. SchweizId. 2, 708; Kohl *Tirol. Bauernhochzeit* 216, 243, 250, 252. ⁵⁹⁹) Hrsg. v. A. v. Keller *Bibl. lit. Vereins Stuttgart* 28—30, 46 (1853, 1858); Seelmann *Mndd. Fastnachtspiele* (1885); Zingerle *Sterzinger Fastnachtspiele* (1886); Wehrmann u. Walther *JbNdSpr.* 6 (1880), 1 ff.; Brandstetter *ZfdPh.* 17 (1885), 347 ff.; vgl. K. Holl bei Merker u. Stammler *Reallex. dtsch. Lit.gesch.* 1, 356 ff.; Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1² (1911); O. Eberle *Theatergesch. d. innern Schweiz* (1929); V. Michels *Studien z. d. dtsch. Fastnachtspielen* (1896); M. T. Rudwin *Origin of the German Carniv. Com.* (1920); gut L. Lier *Nürnberg. Fastnachtspiel*, Diss. Leipzig 1889; fürs englische Chambers *Mediaeval Stage* 1, 205 f.; T. F. Ordish *Folklore* 2, 326; 4, 162; R. E. Tiddy *The Mummings Play* (1923). ⁶⁰⁰) Andree-Eysn *Volkshundliches* 169, 163. ⁶⁰¹) Soergel *Engl. M.nspiele* (Diss. Halle 1882), 18 f. ⁶⁰²) Gusinde *Neidhart mit d. Veilchen* (German. Abh. 17, 1899), 39. ⁶⁰³) Bolte *ZfdVk.* 19 (1909), 247 vermutet

Einfluß der Humanisten; etwas anders Meschke *Schwerttanz und -Spiel* (1931), 20. ⁶⁰⁴) Z. B. SchweizId. 2, 765; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 127 f.; 14 (1910), 97 ff. usw. ⁶⁰⁵) Mannhardt 1, 162. ⁶⁰⁶) Mannhardt a. a. O.; Brotanek *Wien. Beitr. z. engl. Philol.* 15 (1902), 32 f. ⁶⁰⁷) J. Burckhardt *Cultur d. Renaissance* 5. Abschn., 8. Cap.; E. G. Gardner *Dukes and Poets in Ferrara* 129. ⁶⁰⁸) Mary Sullivan *Court Masques of James I* (1913); E. Welsford *The Court Masque* (1927); Soergel a. a. O.

32. Kirchliche Entwicklungen und Einflüsse. 1: festum fatuorum und Kinderbischof (s. d.). Wie die städtische Bürgerschaft und höfische Kreise, so haben auch Kleriker zeitweise M.feste abgehalten; die auffallendste Form dieser kirchlichen M.eien ist das mittelalterliche festum fatuorum, stultorum und wie es sonst heißt, ein Fest, dessen Geschichte trotz guter Vorarbeiten⁶⁰⁹) noch keineswegs völlig übersehbar und klar ist. Im Folgenden wird nur auf einige wichtige Punkte des verwickelten Problems hingewiesen.

Daß die Geistlichkeit das allgemeine volkstümliche Festleben in der Form gemeinsamer Schmäuse, ähnlich wie die weltlichen Obrigkeiten (s. o. Sp. 1826), mitmachte, ist ohne weiteres verständlich. In Sens figuriert in den Rechnungen des Compotus Camerarii seit 1345 ein jährlicher Posten „pro vino praesentato vicariis ecclesiae die circumcisionis Domini“⁶¹⁰); in Amiens gestattet das Kapitel i. J. 1438 ausdrücklich die Verwendung einer Summe, die ein ehemaliger Narrenpapst testiert hatte, zur Ausrichtung eines Festmahls am gleichen Tag, zu dem auch die „beneficiati ipsius villae“ geladen werden sollten⁶¹¹); die Leute von Tournay machen bei einem Prozeß 1499 geltend, das Fest sei „ab omni evo“ in der ganzen Picardie üblich gewesen, „et a coustume le chapitre leur (den vicaires) envoyer pain et vin, et ceulx de la ville aussi“⁶¹²); im Kapuzinerkloster in Arth (Schweiz) ist ein solcher Schmaus am Hirsmonatag noch 1765 bezeugt⁶¹³).

Das eigentliche Narrenfest ist nun freilich anstößiger, nicht nur für uns, sondern auch für die zeitgenössischen kirchlichen Obrigkeiten. Träger der Sitte

sind hauptsächlich die Kleriker der niederen Ränge, ungebildete und schlecht bezahlte Leute, und offenkundig haben sie die meisten Bräuche aus bäuerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen übernommen⁶¹⁴). Die Laien feiern vielfach mit⁶¹⁵); das Kapitel von Sens verbietet 1403 den „capellani et alii“ nur die Kirche⁶¹⁶); in Rheims hatten die Kleriker 1490 beim Narrenfest die Tracht der Bürger verspottet und darauf von diesen eine kirchliche Satire zur Antwort bekommen⁶¹⁷). Die Rüge wird auch sonst gepflegt; der Narrenbischof v. Tournay z. B. verteilte öffentlich „des chaperons à oreilles ... où bon lui semble“⁶¹⁸). Auch sonst finden wir die üblichen M.nbräuche. Man trägt die Kleider verkehrt, oder Weiberröcke; Laien tragen Priester- oder Mönchsgewand, Kleriker Laien- und Narrenkleider, auch Laub- und Blumenkränze. Eigentliche M.n sind durch ein Decretale des Papstes Innocenz III. von 1207 für die Provinz Gnesen⁶¹⁹), für Prag durch Joh. Huß bezeugt⁶²⁰), ferner für Paris, Soissons, Laon und Lille⁶²¹). Das Verbot des Basler Concils von 1435⁶²²) sowie der Brief der Pariser theologischen Fakultät von 1445⁶²³) machen keine Ortsangaben; doch wird man auch hier zunächst an das nordöstliche Frankreich denken.

Es wird getanzt, gesungen — gerne häßlich und falsch —, geschmaust und getrunken, und nicht nur im Refektorium, sondern an den Portalen und im Innern der Kirche, ja auf dem Altar; man spielt dort auch Würfel und Ball, macht Umzüge durch die Stadt, manchmal zu Wagen, und wirft den Begegnenden Kleie ins Gesicht (Evreux, an einem ganz ähnlichen Fest am 1. Mai⁶²⁴)). Neben all diesen alten und wohlbekannten M.n-sitten und Freiheiten, die durch die Verlegung in die Kirche so anstößig wirken, ist der auffälligste Teil des Festes, die Nachäffung kirchlicher Zeremonien, offenbar etwas ganz Sekundäres. Die Glocken werden in unziemlicher Weise geläutet, ein dominus (episcopus, papa etc.) gewählt und installiert, eine närrische Messe mit sinnlosen Wörtern und miß-

tönendem Gesang gelesen, ein sermo fatui gepredigt, mit Wurst oder altem Sohlleder geräuchert, eine närrische Prozession mit Vorantragung des Kreuzes abgehalten⁶²⁵) usw., Dinge, die z. T. wohl auf den Witz der vagi scolares und goliardi zurückgehen mögen. Solche und ähnliche Feste waren vor allem im nordöstlichen Frankreich verbreitet, kommen aber auch in der Franche-Comté, Dauphiné und Burgund, ja in der Provence vor, während sie im Westen und Südwesten des Landes zu fehlen scheinen⁶²⁶). Südengland kennt ähnliches, Norditalien und Spanien ludi, choreae und Kinderbischof (s. u.); für Deutschland haben wir nur vereinzelte Zeugnisse⁶²⁷).

Ein sicheres Urteil über die Herkunft des Festes ist nach dem heutigen Stand unserer Kenntnis kaum möglich. Man hat Fortleben römischer Kalenden- und Saturnalienbräuche, keltischer M.n-sitten und des orientalischen Narrenkönigs angenommen⁶²⁸); dies alles ist sehr unsicher. Namentlich dürfte eine Verwandtschaft des Narrenbischofs mit dem Saturnalienkönig gar nicht in Frage kommen; nirgends wird ein Narrenbischof getötet. Daß römische und keltische Bräuche gerade in diesem Gebiet so kräftig fortgelebt hätten, ist zum mindesten sehr sonderbar; die Beschränkung des M.ngebrauchs auf den Norden und Osten Frankreichs läßt, wie bei Harlekin, viel eher an normännisch-fränkischen Einfluß denken. Über die stadtröm. Cornomannia⁶²⁹) und das von Th. Balsamon († 1193) geschilderte Narrenfest in der Hagia Sophia⁶³⁰) haben wir uns nicht zu äußern. Die ganze Lage wird so verworren dadurch, daß germanische und keltische M.reien z. T. offenbar auf die gleichen Zeiten fielen wie antike, besonders römische, deren primitive ländliche Formen wir so gut wie gar nicht kennen und die dann in der Spätzeit doch eine wichtige Rolle spielen.

Auch die klösterliche und die Schulljugend feierte das kirchliche Narrenfest; ihr Tag war, schon nach dem ältesten Zeugnis Ekkeharts (s. u.), hauptsächlich der Tag der unschuldigen Kindlein

(28. 12.). Eine scharfe Ausscheidung des Schülernarrenfestes ist oft unmöglich; als sicheres Kennzeichen darf man die Erscheinung des episcopus puerorum (s. u.) ansehen. Fast deutlicher noch als beim festum fatuorum erscheinen bei diesem Fest die Elemente des alten M.nzugs: das Heischen und der Schmaus⁶³¹). Ekkehart IV. erzählt in den Casus S. Galli⁶³²), wie (im Jahr 912?) am Tag nach Innocentium (28. 12) Bischof Salomo von Konstanz im Kloster St. Gallen von den Schülern gefangen genommen ward und sich loskaufen mußte. Das ist eine Art des Heischens, das in diesen Tagen das Recht der umziehenden M.n war und hier von der Klosterjugend in mehr gesitteter Form übernommen worden ist. In eigentlichen Bettelumzügen werden besonders die Äbte und Schulvorsteher, aber auch die städtische Bevölkerung, ja entferntere Ortschaften heimgesucht⁶³³), so daß das Geschäft oft sehr einträglich war⁶³⁴). Höchst reizvoll schildert Nicolaus von Bibera einen solchen Heischezug in lateinischen Hexametern; die übertriebenen Forderungen, teils im altererbt, drohenden Ton, teils hübsch gesittet, lassen sich wie die üblichen Verheißungen des Segens⁶³⁵) auch im lateinischen Gewande deutlich erkennen⁶³⁶). Das Heischen konnte sehr bedenkliche Formen annehmen. Als der Abt von Prüfing den Schülern von Regensburg, die Weihnachten 1249 mit ihrem Schulbischof, vielen Klerikern und andern Leuten in Vermummung zu heischen kamen, den Eintritt ins Kloster verwehrte, erbrachen sie die Tore, mißhandelten das Gesinde und trieben das Vieh aus den Ställen; Papst Innocenz IV. mußte schützend eingreifen⁶³⁷). Auch die Schmausereien erregten gelegentlich durch ihren Aufwand und ihr wüstes Treiben Ärgernis und gaben Anlaß zu Verboten⁶³⁸); vielfach verliefen sie, durch feste Beiträge der Oberen unterstützt, in harmlosen und gesitteten Formen. Auch Rüge ist bezeugt; in Hamburg z. B. verbot man den scolares 1304 „ritmos... tam in latino quam in teutonico, qui famam alicuius valeant macu-

lare“⁶³⁹). Kirchlich ist die Vermummung in Klerikergewänder, die z. B. in Oldenzaal 1625 verboten wird⁶⁴⁰); kirchlich ist M.ierung des dominus festi als Abt, namentlich Bischof (episcopellus, ep. puerorum, Knaben-, Schul-, Apfelnbischof usw.) und die Nachäffung kirchlicher Handlungen, die hier vielfach in ganz gesitteter und würdiger Form verlaufen zu sein scheint. Dieser „Knabenbischof“ ist in Nord- und Ostfrankreich, in Südengland und den Niederlanden z. T. schon vom 11. Jahrh. an nachzuweisen und in Deutschland besonders beliebt gewesen; im Westen hat er sich bis gegen Ende des 18. Jahrh. gehalten (Mainz 1779, Trier 1785)⁶⁴¹). Seit Ende des 13. Jahrh. wird, zuerst in Nordfrankreich, dies Schülerfest in Beziehung zu Nicolaus und seinem Tag gebracht⁶⁴²). Er ist der Bischof κατ' ἐξοχήν, er hat zu den Schülern ein besonders nahes Verhältnis, und um die Zeit seines Tages fing das hergebrachte M.ntreiben an: drei Tatsachen, die diese Verlegung des Festes erleichterten. Gelegentlich kam noch anderes dazu: bei der Gründung von Kings College in Cambridge z. B., das unter St. Nicolaus' Schutz gestellt wurde (1443), wurde ausdrücklich bestimmt, daß der boy bishop nicht am Kindleintag, sondern am 6. Dec. kommen solle⁶⁴³). Wie restlos klösterliche Pädagogik den Brauch zu zähmen und zu sittigen vermag, zeigt u. a. ein schwyzerisches Nikolausfest⁶⁴⁴).

⁶⁰⁹) Du Cange s. v. Abbas conardorum. Deposuit. Festum asini, fatuorum. Kalendae; G. M. Dreves Stimmen a. Maria-Laach 47 (1894), 571 ff.; Heuser in Wetzer und Welte 4, 1402 ff.; E. K. Chambers The Mediaeval Stage 1 (1903), 274 ff.; Meisen Nikolauskult (1932) 307 ff. ⁶¹⁰) Chambers a. a. O. 291. ⁶¹¹) Dreves a. a. O. 583. ⁶¹²) Bibl. de l'école des Chartres 1, 3 (1841/2), 576. ⁶¹³) Dettling SAVk. 12 (1908), 81 ff. ⁶¹⁴) Chambers a. a. O. 1, 324. ⁶¹⁵) Conclusio 11 des Briefes d. theolog. Fakultät Paris von 1444, Migne Patr. Lat. 207, 1171; Dreves a. a. O. 582. ⁶¹⁶) Dreves a. a. O. 584. ⁶¹⁷) Chambers a. a. O. 1, 304. ⁶¹⁸) Bibl. de l'école des Chartres 3, 1 (1841/2), 576; Creizenach Gesch. d. neueren Dramas 1, 391. ⁶¹⁹) Migne Patr. Lat. 215, 1070; danach Decret. Greg. IX l. 3, 1, 12 = Corp. iur. canon. 2, 452; alles bei Chambers a. a. O. 1, 279. ⁶²⁰) Chambers 1, 320, 4. ⁶²¹) Ebd. 327. ⁶²²) Sess. 21

(9. Juni 1435), can. 11 (Mansi 29, 108); Chambers 1, 293. ⁶²³⁾ Migne *Patr. Lat.* 207, 1169; Denifle *Chartularium Univ. Paris.* 4, 652; Chambers 1, 294. ⁶²⁴⁾ Chambers 1, 378. ⁶²⁵⁾ Ebd.; vgl. bes. 325. ⁶²⁶⁾ Ebd. 305 ff. 311 ff. 318. ⁶²⁷⁾ Ebd. 318. 321 ff. Vgl. 320 (Böhmen). ⁶²⁸⁾ S. z. B. Meisen *Nikolauskult* 308. ⁶²⁹⁾ F. Schneider *ARw.* 20 (1920/21), 402 ff. ⁶³⁰⁾ Migne *Patr. Gr.* 137, 727; Chambers a. a. O. 328. ⁶³¹⁾ Chambers a. a. O. 1, 368. ⁶³²⁾ Mon. Germ. Hist. SS. 2, 91; G. Meyer v. Knorau *Mittelvaterland-Gesch.* St. Gallen 15/16 (1877), 104 f. ⁶³³⁾ Chambers 1, 357. ⁶³⁴⁾ Ebd. 1, 356. ⁶³⁵⁾ Meuli *SAVh.* 28 (1927), 3 ff. ⁶³⁶⁾ Nicolai de Bibera *carmen satiricum* 1124 ff. (= Geschichtsquellen d. Provinz Sachsen 1, 1870, 76) bei F. A. Specht *Gesch. d. Unterrichtswesens in Deutschland* (1885) 226 f. ⁶³⁷⁾ Monum. Boica 13, 214 bei Specht a. a. O. 227 f. Vgl. Chambers 1, 351; Meisen 316. ⁶³⁸⁾ Specht a. a. O. 228. ⁶³⁹⁾ Specht a. a. O. 225, 1. ⁶⁴⁰⁾ Meisen 325. ⁶⁴¹⁾ Meisen 330. Zum Knabenbischof überhaupt vgl. Meisen 307 ff.; Chambers *Mediaeval Stage* 1, 336 ff.; F. A. Specht *Gesch. d. Unterrichtswesens in Deutschland* (1885) 222 ff.; Sartori oben 4, 134 f. ⁶⁴²⁾ Meisen 318 ff. ⁶⁴³⁾ Ebd. 322. ⁶⁴⁴⁾ SchweizId. 3, 689.

33. Kirchliche Einflüsse und Entwicklungen. II: St. Nicolaus. Auf den dominus festi der jüngsten Kleriker und Schüler wie auf die volkstümlichen M.n der Laien hat die Gestalt des hl. Nicolaus weit mächtiger umgestaltend eingewirkt als Martin, Ursula und die hl. drei Könige, oder gar als die blassen Gestalten Lucia, Sylvester, Apollonia. Dank der großangelegten und gelehrten Untersuchung Karl Meisens ⁶⁴⁵⁾ ist die Geschichte seines Kultes augenblicklich am besten zu übersehen; sie wird deshalb hier etwas eingehender behandelt und mag als Beispiel für die ähnlichen Vorgänge der Verschmelzung christlichen und heidnisch-germanischen Brauchs bei Martin, Ursula, drei Königen dienen.

Seit dem 6. Jahrh. im Osten verehrt, nimmt Nicolaus vom Ende des 9. Jahrh. an neben dem hl. Georg die höchste Stelle unter allen Heiligen der griechischen Kirche ein; im Abendland ist er schon um die Mitte des 9. Jahrh. durch Martyrologien und Passionalien wenigstens literarisch bekannt geworden. Der stärkere Einfluß von Byzanz zeigt sich seit 972 (Hochzeit Ottos II. mit Theophano) in der Gründung mehrerer Kultstätten;

von Otto III. wird bei einer solchen Stiftung einmal ausdrücklich bemerkt, „quod materno ex sanguine Graecus erat“ ⁶⁴⁶⁾. Auch sonst ist schon früh, sei es über das byzantinische Italien, sei es durch Kreuzfahrer, die Verehrung des Heiligen in den Norden gelangt; vor allem ist sein Kultus lange vor 1087 schon vom normannischen Süditalien aus in die Normandie getragen worden. Seit diesem Jahr aber, in dem es den Kauffahrern von Bari gelang, die Gebeine des Heiligen von Myra in ihre Stadt zu bringen und den Anspruch auf deren Echtheit gegenüber Venedig durchzusetzen und zu behaupten, nimmt die Bedeutung Nicolaus' für das Abendland schnell und gewaltig zu. Das nördliche Frankreich, vor allem wieder die Normandie, deren Krieger ja seit 1071 die Herren von Bari waren, wird Mittelpunkt seines Kultes, und von dort aus rücken nun seine Kirchen nach Süden und nach Osten vor, um an der deutschen Slavengrenze mit den von Byzanz ausstrahlenden Wegen des Heiligen zusammenzustoßen. Die Hauptmasse der Gründungen fällt ins 12. und 13. Jahrh.

Von seinen Legenden sind für den Brauch mehrere wichtig geworden. Zunächst die von den drei armen Mädchen: sie wollten, um ihren alten Vater pflegen zu können, ihre Schönheit verkaufen; der Heilige bewahrt sie davor, indem er ihnen verstopfen des nachts dreimal einen Beutel voll Geld (drei goldene Kugeln) ins Haus wirft ⁶⁴⁷⁾. Hier begegneten sich germanischer Brauch und christliche Legende: die umziehenden Seelenwesen nahmen ihre Opfer und schenkten ihre Gaben ja auch heimlich mit Geisterhand (s. o. § 28). Ebenso folgenreich war die Schülerlegende. Drei wandernde Schüler werden von ihren Wirtsleuten ermordet; der Heilige deckt die Untat auf und erweckt die Toten zum Leben ⁶⁴⁸⁾. Diese Erzählung ist wahrscheinlich erst im 12. Jahrh. in Nordfrankreich entstanden und eine Hauptursache für Nicolaus' Schützerverhältnis zu den Schülern gewesen. Daß er, ähnlich wie griechische Götter, schon als Säugling

und kleines Kind stark und verständig über seine Jahre war ⁶⁴⁹⁾, machte ihn außerdem zum leuchtenden Vorbild der Schüler; so versteht man leicht, daß der Knabenbischof zum Episcopus Nicolatensis ⁶⁵⁰⁾, zum Bischof Nicolaus geworden ist.

Nun gehen aber diese M.nfeste der Kleriker und Schüler auf M.numzüge der Laien zurück, und der volkstümliche Brauch kennt solche M.n in großer Zahl, die den Namen des Heiligen in unzähligen Varianten tragen. Abgesehen von den Entstellungen von „Sanctus Nicolaus“ wie Seneclos ⁶⁵¹⁾, Samichlaus ⁶⁵²⁾, Zinterklos (auch „heleje Mann“) ⁶⁵³⁾, Sinterklaas ⁶⁵⁴⁾, Sunderklaas ⁶⁵⁵⁾, Sunnerklaas ⁶⁵⁶⁾ usw. könnte man diese Namen wohl alle als Wucherungen des kalendrischen Namens wie Thomas, Lucia, Sylvester, Befana, Perchta, Apollonia, (§ 26 a) oder eines beliebigen, appellativisch gebrauchten Eigennamens verstehen. So heißen die M.n vertraulich Klaskerle ⁶⁵⁷⁾, Klosenmannen ⁶⁵⁸⁾, Klausmännken ⁶⁵⁹⁾; nach ihrem Pelzkleid heißen sie Pelznickel ⁶⁶⁰⁾, Rauhnickel ⁶⁶¹⁾, Ruhoder Rugen-Klas ⁶⁶²⁾, auch Rugbelz ⁶⁶³⁾; nach ihren Glocken Klingklas ⁶⁶⁴⁾ (ein Begleiter auch Klinggeest ⁶⁶⁵⁾), Rollen- und Schellen-Klaus ⁶⁶⁶⁾, Röllelepelz ⁶⁶⁷⁾; nach ihrem Gepolter Pulter-, Buller-, Buleklaas ⁶⁶⁸⁾, Rumpelklos ⁶⁶⁹⁾, Stapklos ⁶⁷⁰⁾ (zu stapfen, stampfen, vgl. Stempe?), Bô-Klas ⁶⁷¹⁾, Busse-Klages ⁶⁷²⁾, vielleicht auch Pumpnickel ⁶⁷³⁾; vom häßlichen Aussehen Schante (schantlich) Klos ⁶⁷⁴⁾ (s. o. § 26); nach dem närrischen Gebaren Chlaus-Narr ⁶⁷⁵⁾, Boosenickel ⁶⁷⁶⁾, letzteres vielleicht mit Anlehnung an Butz und Nick, Nöck, Nix (= Kobold, incubus) ⁶⁷⁷⁾ wie dän.-schwed. Jule-Nisse (= „Weihnachts-Niklaus“) ⁶⁷⁸⁾; nach dem Aschensack, mit dem er schlägt, heißt er Aschenklas ⁶⁷⁹⁾ und nach den Nüssen, die er hineinwirft, Nätklas, Näte-Kloas ⁶⁸⁰⁾.

Offenkundig erfolgt die Benennung der M. durchaus nach den gleichen Gesichtspunkten, die o. § 26 skizziert wurden; der Eigenname ist so sehr Appellativum geworden, daß er weitgehend für M.n, die an andern Tagen (vor Weihnacht ⁶⁸¹⁾,

am hl. Abend ⁶⁸²⁾, in der letzten Jahreswoche ⁶⁸³⁾, an Silvester ⁶⁸⁴⁾, am „alten Silvester“ = 11. Jan. ⁶⁸⁵⁾, am 13. Jan. ⁶⁸⁶⁾, an Fastnacht ⁶⁸⁷⁾) erscheinen, verwendet wird ⁶⁸⁸⁾. Unzweifelhaft haben auch diese Klausen zunächst mit dem Heiligen gar nichts zu tun; sie sind vielerorts genau die gleichen Wesen wie Perchten, Schemen Butzen usw. „... so möcht ein schaff mercken, das dise gehürnten götzen nit bischof, sunder vassnacht laruen“, meint Anfang des 16. Jh. ein Bischof von Konstanz ⁶⁸⁹⁾. Sie treten zu mehreren oder in ganzen Scharen auf ⁶⁹⁰⁾, tragen Pelze ⁶⁹¹⁾, Kuhhäute ⁶⁹²⁾, Tiern.n ⁶⁹³⁾, M.n mit beweglichem Unterkiefer ⁶⁹⁴⁾, lärmern mit Peitschen ⁶⁹⁵⁾, Ketten ⁶⁹⁶⁾, Glocken aller Art ⁶⁹⁷⁾, tanzen ⁶⁹⁸⁾, jagen und rennen dahin ⁶⁹⁹⁾, heischen und verbürgen mit ihrem Treiben Glück ⁷⁰⁰⁾, schlagen und „bestubben“ (= bestäuben) die Leute mit ihrem Sand- oder Aschensack ⁷⁰¹⁾, sind liebehungrig („de Rukloes küssen giern“ ⁷⁰²⁾), verlangen, daß aufgesponnen ist ⁷⁰³⁾ und halten die Kinder in Zucht; ein unartiges Kind, das die Mutter dem Ruklas aus dem Fenster darbot, wurde von unsichtbaren Händen weggerafft, und des Morgens fanden sich seine Därme um die Holzmiete gewickelt ⁷⁰⁴⁾. Daß auch sie, wie Perchten, Huttler, Schemen usw. Gaben austeilten, ist keineswegs verwunderlich; das Bild ist soweit genau das unserer Seelenm.n, deren Alter nach den bisherigen Ausführungen unbestritten sein dürfte.

Nun hatte aber die Entwicklung der profanen M.nsitte durch den niederen Klerus, vor allem durch die in Nicolaus' besonderem Schutze stehenden Schüler, auf eine mimische Darstellung des Heiligen selbst geführt. Sein Tag lag in der hergebrachten M.nzeit; seine Legende begegnete sich mit einem alten M.nbrauch (heimliches Einwerfen der Geschenke) und ist schon im 12. Jh. in Mirakelspielen dargestellt worden ⁷⁰⁵⁾. Der Einfluß des Dramas auf die M.nbräuche ist jedoch hier geringer anzuschlagen als die Sitte des Knabenbischofs, heischend und segnend umzuziehen. Hierher kommt es, wenn nun vielfach den wilden „Klausen“ des 6. Dez.

die freundliche Gestalt des Bischofs sich zugesellt, der Bischof Nikolo, der Nikolaus (herr⁷⁰⁶), im weißen Gewand, mit Bischofshut und Krummstab⁷⁰⁷), oft reitend auf Schimmel Esel oder Ochs⁷⁰⁸); begreiflicherweise scheiden sich dann die Rollen in der Weise, daß die Schreckm.n drohen und strafen, während dem kinderfreundlichen Heiligen das Schenken zufällt. Die häßlichen M.n, wie der teuflische Krampus, der Klubauf und der Leutfresser sind sein Gefolge⁷⁰⁹), oder sie gelten als seine Knechte (Ruprecht, schweiz. Schmutzli⁷¹⁰), tirol. Bartl⁷¹¹) usw.), oder sie sind die bösen und schwarzen Nickel gegenüber den guten und weißen⁷¹²), oder sie begleiten als Gäuggel (o. § 26) den reitenden Bischof mit ihren Possen⁷¹³). Natürlich interessiert den heiligen Mann besonders, ob die Kinder auch fromm gewesen, und sie haben ihm denn die Buchführung über ihre Gebete auf dem „Klosenhölzle“⁷¹⁴) (Klasholz, Klausenbein, Baiele)⁷¹⁵) vorzuweisen. Selbstverständlich heischt ein solcher Herr nicht mehr, obwohl die mittelalterl. boy bishops das noch so eifrig getan hatten; jetzt hält er sich ans Geben. Sein Tag bedeutete für die Kinder den einträglichsten Geschenktage, und er ist es in manchen katholischen Gegenden noch heute. Seine Gaben kommen aber immer noch gerne geheimnisvoll über Nacht durch den Kamin hinunter oder finden sich des Morgens in den ausgelegten Schuhen, Strümpfen und kleinen Schiffchen⁷¹⁶) (s. o. § 28). Einigen Reformatoren war es anstößig, daß die Kinder von einem katholischen Heiligen beschert werden sollten, und ihren Anstrengungen gelang es, den Geschenktage auf Weihnacht zu verlegen, wo der heilige Christ als Spender erschien⁷¹⁷); doch blieb der Bischof z. B. in den calvinistischen Niederlanden⁷¹⁸).

Die ganze hier gegebene Darstellung des Nikolausbrauches ist zugleich Polemik gegen die Ausführungen Meisens über die Nikolaus-Umzüge. Meisen will den ganzen Brauch restlos aus christlichen Vorstellungen herleiten. Primär sei überall die Gestalt des einkehrenden Heili-

gen, ihre ursprüngliche Funktion sei die pädagogische Beeinflussung der Schüler gewesen; bei M.nzügen ohne Nikolaus sei seine Gestalt durch die Reformation verdrängt worden; in den dämonischen Begleitern seien stets christliche Teufel zu erkennen. Ja sogar die Vorstellung vom wilden Heer, dessen mimische Darstellung unleugbar mit dem Nikolausbrauch sich verbunden habe, wurzele in antikem, christlich umgedeutetem Geisterglauben⁷¹⁹).

Es ist nicht möglich, hier auf jeden dieser Punkte einzugehen; doch sei auf eines hingewiesen. Der hl. Nikolaus ist keineswegs in höherem Maß als andere Heilige ein Teufels- und Dämonenkämpfer; die Belege Meisens⁷²⁰) genügen nicht, um die engen Beziehungen, die Nikolaus im Brauch mit seinen dämonischen Begleitern verbinden, zu erklären (nicht zu reden von den Fällen, wo die Schreckm. selbst seinen Namen trägt, vgl. Meisen 474f.). Aus den Namen der M.n läßt sich, wie o. § 26 gezeigt ist, wohl auf eine Scheu vor direkter Benennung, also auf dämonische Wesen, schließen, aber doch nicht so schlankweg überall auf den christlichen Teufel⁷²¹); die Sprachwissenschaft ermöglicht uns, den ursprünglichen Gehalt solcher Namen unter der christlichen Übermalung zu erkennen, und Hel z. B. ist eben nicht die christliche Feuerhölle, so wenig wie Henno der griechische *δαίμον* ist (s. o. § 20). Gewiß ist bei dem Kleriker Ordric Vital das wilde Heer christlich umgedeutet, gewiß konnte die Gestalt eines christlichen Heiligen Teufelsgestalten an sich ziehen; aber wenn geistliche Schriftsteller die Harlekins als Teufel bezeichnen, so beweist das doch nicht mehr als wenn der Bischof von Konstanz die M.n „Götzen“ nennt (s. o. Sp. 1838). Der Name „Teufel“ umfaßt als Sammelbegriff schon früh ganz verschiedenartige dämonische Wesen, deren ursprüngliche Differenzierung den Berichterstatter meistens nicht die Spur interessiert; soll ein dämonisches Wesen ein echter Teufel, *δαίμον*, sein, so hat es seine Herkunft aus christlicher Vorstellungswelt erst zu erweisen. Im übrigen

muß Geschlossenheit und Folgerichtigkeit der hier vorgetragenen Auffassung selbst ihr besseres Recht gegen Meisen verfechten. Es ist schade, daß Meisen wohl keltische, römische und orientalische Einflüsse in Rechnung stellt, aber der Möglichkeit des Überlebens germanischer „niederer“ Mythologie — um die es sich ja hier allein handelt — so leidenschaftlich sich verschließt.

⁶⁴⁵) K. Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande*, Düsseldorf 1931; danach alles Folgende. Eine Zusammenfassung p. 504ff. ⁶⁴⁶) Meisen a. a. O. 82. ⁶⁴⁷) G. Anrich *Hagios Nikolaos* 2 (1917), 84ff.; Meisen a. a. O. 232ff. Griechisch 1. Hälfte 9. Jh.; in latein. Hymnen des 9. Jahrh.; in der Kunst sehr beliebt. ⁶⁴⁸) Meisen 289ff. ⁶⁴⁹) Ebd. 259ff. 299. ⁶⁵⁰) Winchester College 1462. Chambers a. a. O. 1, 365. ⁶⁵¹) Leoprechting *Lechrain* 203. ⁶⁵²) SchweizId. 3, 687. ⁶⁵³) Wrede *Rhein. Volkskde.* 229. ⁶⁵⁴) Holland, Meisen 29. ⁶⁵⁵) Bremisch-niedersächs., Meisen 35. ⁶⁵⁶) Insel Wangeroog, Meisen 39. ⁶⁵⁷) Gebärdprobe in Mannsform, Wrede *Rhein. Volkskunde* 227. ⁶⁵⁸) Kapff *Festgebräuche* 2. ⁶⁵⁹) Osnabrück, Meisen 39. ⁶⁶⁰) Rheinisch, Meisen 36; Württemb. Kapff *Festgebräuche* 2; Fehrle *Volksfeste* 10; Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324. ⁶⁶¹) Schwäbisch. ⁶⁶²) Mecklenburg, Vogt *Weihnachtsspiele* 89; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 109ff.; Meisen 41. ⁶⁶³) Fehrle *Volksfeste* 10. ⁶⁶⁴) Wossidlo a. a. O. 4, 112. ⁶⁶⁵) Hamburg, Vogt a. a. O. 72. ⁶⁶⁶) Moesch SAVk. 10 (1906), 236 (Appenzell). ⁶⁶⁷) Ochs *BadWb.* 1, 145. ⁶⁶⁸) Laistner *ZfA.* 32 (1888), 166; Wossidlo a. a. O. 4, 268; Fehrle *Volksfeste* 10; Meisen 40 (Altmark.). ⁶⁶⁹) P. Walther *SchwäbVh.* 130. ⁶⁷⁰) Meisen 36. ⁶⁷¹) Andree *Braunschweig* 324; Laistner a. a. O. 154. ⁶⁷²) Andree, Laistner a. a. O.; Meisen 40. ⁶⁷³) DWb. 7, 2231; Meisen 364; W. Wackernagel *KlSchr.* 3, 170. ⁶⁷⁴) Kapff *Festgebräuche* 2. ⁶⁷⁵) SchweizId. 3, 687. ⁶⁷⁶) Meisen 36. ⁶⁷⁷) Laistner a. a. O. 164. ⁶⁷⁸) Meisen 46; Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 61, 767. ⁶⁷⁹) Andree *Braunschweig* 325 (Fastnacht); Meisen 40 (Altmark.). ⁶⁸⁰) Ost- und Westpreußen, Meisen 44. ⁶⁸¹) Kanton Zürich, Stauber *Zürich* 2, 109. ⁶⁸²) Mecklenburg, Vogt *Weihnachtsspiele* 89; schwäb. Kolonie Ilischesti (Bukowina), Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324. ⁶⁸³) Kt. Zürich, Stauber a. a. O. ⁶⁸⁴) Kt. Zürich, Stauber a. a. O.; Urnäsch (Appenzell), Moesch SAVk. 10 (1906), 262ff. ⁶⁸⁵) Kt. Zürich, Stauber a. a. O. ⁶⁸⁶) Urnäsch, Moesch a. a. O. ⁶⁸⁷) Braunschweig, Andree *Braunschweig* 32. ⁶⁸⁸) Also ist Meisens Bemerkung (Nikolauskult 422, 2) ganz irrig. ⁶⁸⁹) H. v. Landenberg (1522/3), bei Meisen 328. ⁶⁹⁰) Schweiz; Stauber *Zürich* 2, 109; Baumberger *St. Galler Land* 197f. 100; Moesch SAVk. 10 (1906), 262ff.; SchweizId. 3, 688. 693; Schwaben: Walther

SchwäbVh. 130; Kapff *Festgebräuche* 2; Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324; Vogt *Weihnachtsspiele* 89; Thüringen: Meisen a. a. O. 42 usw.; Sartori *Sitte* 3, 18. ⁶⁹¹) S. o. s. Pelznickel u. a.; Walther *SchwäbVh.* 130; Leoprechting *Lechrain* 203; Geramb *Knaffl* 50; Kapff *Festgebräuche* 2; Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324; eine Art Pelzersatz tragen die Urnäscher Kläuse, Moesch SAVk. 10 (1906), 262; usw. ⁶⁹²) Blaubauern, Kapff *Festgebräuche* 2; Walther *SchwäbVh.* 130. ⁶⁹³) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 270; Kapff a. a. O.; Reuschel *Volkskunde* 41 (Kaschubei); Meisen a. a. O. 44 (Pommern, Ost- u. Westpreußen). ⁶⁹⁴) SchweizId. 1, 515. ⁶⁹⁵) Baumberger *St. Galler Land* 97; SchweizId. 3, 688; Kapff *Festgebräuche* 2. ⁶⁹⁶) Leoprechting *Lechrain* 203; Drechsler 1, 18; Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324. ⁶⁹⁷) S. o. die Namen; Baumberger a. a. O. 98; SchweizId. 3, 693; 3, 688; Moesch a. a. O. 263; Geramb *Knaffl* 50. ⁶⁹⁸) SchweizId. 3, 693; Moesch a. a. O. ⁶⁹⁹) „jagen, rennen“ Kapff *Festgebräuche* 2; „jagen, stäuben, schrecken“ (s. o. § 28); SchweizId. 3, 688. ⁷⁰⁰) Baumberger *St. Galler Land* 98. ⁷⁰¹) Andree *Braunschweig* 324; Vogt *Weihnachtsspiele* 90. ⁷⁰²) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 267. ⁷⁰³) Wossidlo a. a. O. ⁷⁰⁴) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 267. ⁷⁰⁵) W. Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1^a (1911), 97ff.; Meisen a. a. O. 486ff. ⁷⁰⁶) Bayr., oberöstr. Vogt *Weihnachtsspiele* 59; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 4. ⁷⁰⁷) P. Walther *SchwäbVh.* 130. ⁷⁰⁸) Sartori *Sitte* 3, 17f.; SchweizId. 3, 689 (Stans). ⁷⁰⁹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 4 (Oberöstr.). ⁷¹⁰) SchweizId. 9, 1058. ⁷¹¹) Geramb *Knaffl* 50f. ⁷¹²) Fehrle *Volksfeste* 10; Kapff *Festgebräuche* 2; Baumberger *St. Galler Land* 100; Vogt *Weihnachtsspiele* 60 usw. ⁷¹³) Stans, SchweizId. 3, 689. ⁷¹⁴) Walther *SchwäbVh.* 130. ⁷¹⁵) Bächtold-Stäubli *Die Garbe* 5 (1921/22), 138. ⁷¹⁶) Sartori *Sitte* 3, 16f.; Meisen 405f. ⁷¹⁷) Tille *Weihnacht* 189ff.; Weiser *Jul* (1923), 29; Meisen 22ff. 410. ⁷¹⁸) Meisen 9f. 22f. ⁷¹⁹) Ebd. 452; vgl. auch die Kritik von Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 185f.; Trier *ZfA.* 70 (1933), 54ff. ⁷²⁰) Ebd. 465f., vgl. 428. 269ff. ⁷²¹) Wie Meisen 418ff. will.

34. Kirchliche Entwicklungen u. Einflüsse. III: Bescherchrist, Ursula, Martin, Drei Könige. Über einige gleichartige Entwicklungen dürfen wir uns nun kurz fassen.

Ganz ähnlich, mehr oder weniger von christlichen Vorstellungen bestimmt, sind andere Gestalten, die Namen der heiligen Geschichte tragen: der „Bescherchrist“, ein ver mummtes Mädchen mit Schleier und Kranz, das an den vier Sonntagen vor Weihnacht bei den Wenden umging, stumm, mit einer Klingel in der Hand,

alle Anwesenden schlagend mit Ausnahme der Kinder, die es bescherte⁷²²); das Born-Kindl (= Bahren, d. i. Krippen-Kind), das im Erzgebirge mit Nikolaus und Knecht Rupprecht am 6. 12. erscheint⁷²³), das Kanjes (= Kind Jesus) der Lüneburger Heide, das mit Rute, Obst und Nüssen kommt und die Kinder beten macht⁷²⁴) und das verwandte Kinnjees, Kintenjees, Kinkjees usw. der Mecklenburger⁷²⁵). Über das Heu- und Haferopfer für das „Pferd des Christkinds“ hat L. Weiser das Richtige gesagt⁷²⁶).

In gebirgsschlesischen und polnischen Gegenden pocht oder kratzt es (vgl. die Perchtl § 28) zu Weihnacht an der Tür, dann fliegen Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen in die Stube hinein: das ist Jusuf, der alte Josef⁷²⁷).

Die merkwürdige Legende von der h. Ursula und ihren 11000 Jungfrauen hat kürzlich W. Levison vortrefflich behandelt⁷²⁸), doch ohne auf den Volksglauben einzugehen. Die zwischen 969 und 976 verfaßte sog. 1. passio⁷²⁹) erzählt, wie das von Ursula geführte wallfahrende Jungfrauenheer vor Köln von Hunnen niedergemacht wurde, wie aber gleich darauf die Hunnen, durch die Erscheinung von 11 Legionen bewaffneter Krieger erschreckt, abzogen; so daß das Martyrium der Jungfrauen die Stadt von der Belagerung befreite. Die Erzählung von diesen himmlischen Heerhaufen scheint der Anlaß gewesen zu sein für die Gleichsetzung der Ursula mit der Führerin des wilden Heeres, die in Schwaben galt; die „wilde Ur-schel“ kann Bauern mit ihrem Ochsen-gespann in die Tiefe werfen, bringt ungastlichen Häusern Unglück, aber Segen und Gedeihen wo man ihre Hunde gut füttert, ja sie leiht Korn zur Aussaat⁷³⁰); auf mimische Darstellung deutet vielleicht ein bei Fischer mitgeteilter Kindervers⁷³¹).

Martinstag (11. Nov.) ist der eigentliche Schluß des bäuerlichen Jahres; das Vieh ist eingestallt, das Gesinde zieht um, die Abgaben und Zinsen werden entrichtet, die Arbeit bei Licht fängt an⁷³²). Die Hirten heischen und bringen die

Martinsgerte⁷³³), das Gesinde hat seine Scherztage (o. § 27) oder „Schlump-woche“⁷³³), die Schlachtfeste finden statt (o. § 30), gewaltige Schmäuse und gegenseitige Bewirtungen werden abgehalten⁷³⁴). Dies alles läßt ein reiches M. n. treiben erwarten. Es findet sich denn auch wirklich an manchen Orten noch in voller Entwicklung mit Lärmen, Anklopfen, Schwärzen, Schlagen und Schenken⁷³⁵); vielfach sind aber die M. n. abgekommen. Am Rhein sieht man bei den Umzügen wohl S. Martin zu Pferd, Fackeln und Heischelieder, aber keine M. n.; dafür ausgehöhlte Futterrüben oder Kürbisse mit ausgeschnittenen Gesichtern, inwendig beleuchtet: die „Mäatesmännche“, „Meer-tesköppe“⁷³⁶). An andern Orten haben nur noch die Kinder die Bettelumzüge beibehalten; aus ihren Heischeliedern läßt sich z. T. noch älterer Brauch erschließen⁷³⁷). Ähnlich wie die Klausen heißen die in Pelz oder grobes Tuch verummten, mit Schellenriemen, Rute und Nüssen bewehrten M. n. Pelz-, Nuß-, Schellen-, Glocken-Märte⁷³⁸), Baus-Märtel⁷³⁹); der Name Märte wird dann für M. n. überhaupt verwendet, auch wenn sie am Nikolaus-, Lucia- oder Weihnachtstag kommen⁷⁴⁰). Ob im Wesen und den Legenden des hl. Martin Anknüpfungspunkte an den Brauch sich fanden und ausgebaut wurden, ist strittig⁷⁴¹); eine Untersuchung wäre erwünscht⁷⁴²). Seine Mildtätigkeit gegen den Bettler ist jedenfalls kaum für den Brauch bestimmend geworden; auch sonstige Versuche, Beziehungen aufzudecken (Martinsgans), sind sehr zweifelhaft.

Daß die hl. drei Könige mit ihrem Stern betteln kommen, will sich für so hohe Herren nicht recht schicken; auch sie sind wie der Knabenbischof offenbar eine kirchliche Form der M. n., begünstigt durch die Ausbildung des Magierspiels, der „Stella“. Es fehlt auch hier eine Untersuchung, die Kult, Legende, kirchliches Drama und Volksbräuche umfassend darstellte; deutlich wird man erst dann sehen können⁷⁴³).

⁷²²) Schulenburg *Wend. Volksthum* 127. ⁷²³) John *Erzgebirge* 144. ⁷²⁴) Kück *Lüneburger Heide*

42. ⁷²⁵) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 112. ⁷²⁶) Weiser *ZfVk.* 37/38 (1927/8), 215 ff. ⁷²⁷) Drechsler 1, 19. ⁷²⁸) Bonner *Jbb.* Hft 132 (1928), Sonderabdr. ⁷²⁹) Levison a. a. O. 58 ff. ⁷³⁰) Meyer *German. Myth.* 274. 276. 280. 278. ⁷³¹) Fischer *SchwäbWb.* 6, 306. ⁷³²) Sartori *Sittl.* 3, 264 ff. ⁷³³) Ebd. 3, 265, 6; Meuli *SAVk.* 28 (1927), 37. ⁷³⁴) Sartori a. a. O. 3, 265 f. ⁷³⁵) Ebd. 3, 269 mit Anm. 26. ⁷³⁶) Wrede *Rhein. Volksk.* 277. 283. ⁷³⁷) Jürgensen *Martinslieder* (1910). ⁷³⁸) Kapff *Festgebräuche* 1, 6; Walther *Schwäb. Volkskunde* 130. ⁷³⁹) Ochs *BadWb.* 1, 145. ⁷⁴⁰) Kapff *Festgebräuche* 3; gegen Meisen *Nikolauskult* 422, 2. ⁷⁴¹) Vgl. Meyer *German. Myth.* 257. ⁷⁴²) Vgl. Helm bei Nollau *German. Wiederverstehung* 402 ff.; Clemen *Ursprung d. Martinsfestes*, *ZfVk.* 28 (1918), 1 ff. ⁷⁴³) Vgl. Mosler u. De Waal in F. X. Kraus *RE. d. christl. Alterthümer* 2, 348 ff.; Köhler *RGG.* s. v.; H. Kehrler *Die hl. drei Könige in Literatur u. Kunst* 1.2. (1908); H. Anz *Die lat. Magierspiele* (1905); Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1⁸ (1911), 55 ff.; Sartori oben Bd. 2, 452.

35. Kriegsm. n. Fast der ganzen Menschheit bekannt ist jener pathologische Erregungszustand, den die ältere Psychiatrie „raptus melancholicus“ nannte, eine Art Tobsuchtsanfall, in dem der Erregte mit Kräften, gegen die kein Widerstand möglich scheint, um sich wütet, alles Erreichbare zerschlägt und zerstört, alle Begegnenden niederhaut, oft auch Hand an sich selber legt⁷⁴⁴); diese Zustände sind begleitet von hochgradiger Empfindungslosigkeit gegen äußere Schmerzen und meist von tödlicher Ermattung gefolgt. Am bekanntesten sind diese Zustände in den Formen des japanischen Amoklaufens⁷⁴⁵) und des nordischen Berserkertums (s. d.)⁷⁴⁶). Sie kommen durchaus nicht nur bei Geisteskranken vor; bei leidenschaftlichen Rauf- und Kriegern ist diese „fast berufsmäßige Tollheit“ auch heute noch wohl bekannt⁷⁴⁷). Naturgemäß findet sie sich häufiger bei bestimmter Veranlagung⁷⁴⁸). In primitiven Kämpfen gelten derart Tobende mit einem gewissen Recht als unüberwindbar und unverwundbar; sie sind deshalb gefürchtete und gesuchte Krieger, und es ist verständlich, daß man solche Zustände bewußt herbeizuführen suchte. Die Mittel, die dem Primitiven dafür zur Verfügung stehen, sind mannigfaltig; auch dem Germanen waren solche be-

kannt. Ein solches Mittel geht uns hier an: Verkleidung und M.

Diese Anfälle wurden erlebt und gedeutet als eine Art Besessenheit, häufig auch als Verwandlung in ein Tier⁷⁴⁹). Bär, Eber, Stier, Wolf und der ihm verwandte Hund können in hohem Maße diese vom primitiven Menschen bewunderte und gefürchtete Kampfestollheit entwickeln⁷⁵⁰); in solche Tiere fühlt sich der rasende Krieger verwandelt, ihre gewaltigen Kräfte spürt er in sich. Er erreicht diese Bärenhaftigkeit dadurch, daß er sich ein Bärenfell anzieht: das ist bekanntlich der Sinn des Wortes berserkr („Bärenhemd“), und Bärenpelz als Kleid dieser Krieger ist genugsam bezeugt. Eine Bronze der Wikingerzeit zeigt zwei Kämpfer, den einen mit Stierhörnern, den andern mit Bärenpelz und Bärenkopf⁷⁵¹); eher als ein Ungetüm möchte man in ihm einen auf diese Weise verummten Berserker sehen. Daß es mit den Wölfen ganz ähnlich steht, ist bekannt⁷⁵²). Hörnerschmuck auf Helmen, der bei den verschiedensten Völkern zu allen Zeiten getragen worden ist⁷⁵³), geht zurück auf die Kopfbedeckung mit Tierfell⁷⁵⁴); man würde das primitive Denken ganz mißdeuten, wollte man darin nur eine zweckbewußte Schreckwirkung auf den Gegner beabsichtigt glauben: die Wirkung, die das Stierhaupt, die Stierverkleidung auf den Träger selbst ausübt, steht in erster Linie und ist wichtiger. Dies wilde Rasen fiel den klassischen Schriftstellern als bezeichnende Eigenart der germanischen Krieger auf⁷⁵⁵); diese Krieger selbst betrachteten es als wertvolle Eigenschaft und haben Einzelne und Völker mit Vorliebe danach benannt. Denn als Kriegernamen sind die mit Wolf, Bär usw. zusammengesetzten Eigennamen zu verstehen, ebenso die vielen vom adj. ur „wild, kampf-toll“ (s. o. § 21) abgeleiteten Namen, für die das älteste Beispiel Ammian mit dem Namen des Alemannenkönigs Urius bietet⁷⁵⁶). Auch ganze Stämme haben sich rühmend nach dieser unwiderstehlichen Kampfwut benannt; die Ylfingar sind „Wölfe“, die Hundingar „Hunde“.

die Glomman „Beller“ (zu glammi poet. „Wolf“⁷⁵⁷), und man ist ganz auf dem Holzweg, wenn man zur Erklärung dieser Namen totemistische Vorstellungen heranzieht⁷⁵⁸). Die Vinnili, angeblich der ältere Name der Langobarden, sind nach Much die „Wütenden“⁷⁵⁹), d. h. wieder die „Kampfestollen“; das Wort gehört zu ahd. „uinnanter. freneticus, uinnenti. furente, uinnante. energumenos, epilepticos“⁷⁶⁰), bair. dial. winnig, winnend „wütend, besonders von dem mit Wasserscheu behafteten Hunde“⁷⁶¹), d. h. vom tollen, rasenden Hund, der, ähnlich wie der Wolf, als unüberstehlicher, besessener Kämpfer gilt. Nun erzählt Paulus Diaconus⁷⁶²), die Langobarden hätten angesichts eines übermächtigen Feindes ausgestreut, sie hätten cynocephali bei sich, gewaltige Krieger mit Hundsköpfen, die Menschenblut tranken, und wenn sie keins bekommen könnten, ihr eigenes. Wir dürfen aus diesem sagenhaften Bericht und dem Namen Vinnili schließen, daß die Langobarden berserkerartige Krieger hatten, die sich Hundsköpfe, wohl als eine Art Helmhauben aufsetzten, um sich in ihrer Kampfstase als wütende Hunde zu fühlen⁷⁶³). Die Kimbern trugen nach Plutarch Helme in der Form von Köpfen wilder Tiere mit aufgesperrtem Rachen⁷⁶⁴).

In ähnlichem Glauben wird der Eberkopf getragen. Erhalten sind natürlich nur metallene Eberhelme, die z. T. mit einer Eberfigur geschmückt sind, z. T. mit eigentümlichem zackigem Kamm die gestäubten Nackenborsten des wütenden Tiers nachbilden⁷⁶⁵); im Beowulf ist der Eberhelm mehrfach beschrieben, doch lebt er im Norden in historischer Zeit nur im Namen fort: der Helm heißt z. B. Hildisvín „Kampfschwein“ oder Hildigoltr (allgem. skaldisch)⁷⁶⁶). Auf die Eberfeldzeichen der Aestier⁷⁶⁷) und der Gallier⁷⁶⁸) sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. In wie hohes Altertum diese Kriegersitten hinaufgehen, ergibt sich aus der bisher nicht richtig gewürdigten Tatsache, daß gleichartige Kriegerhelme auch für die klassischen

Völker sich erschließen lassen. *χονέη*, das Homer einfach für „Helm“ braucht, heißt eigentlich „Hundefell“, *κιδέη* ist ein „Wieselfell“ wie latein. *galea* (zu *γᾰλῆ* „Wiesel“); Wiesel und ähnliches kleines Raubzeug zeichnen sich durch leidenschaftliche Kampfwut und durch die Eigenschaft, in einen regelrechten Blutrausch zu geraten, aus. Eingehende Ausführungen behalte ich mir für eine andere Stelle vor.

In allen diesen Fällen haben wir es nicht mit eigentlichen Gesichtsm.n zu tun, sondern nur mit Tierkopf-Hauben; doch deuten Bezeichnungen des Helms im Beowulflied wie *grímhelm*, *heregríma*, *beadogríma*, wie auch ahd. *gríma* selbst (o. § 18) darauf hin, daß auch Helme mit einer Gesichtsm. versehen sein konnten⁷⁶⁹). Auch hier kommt es auf die Form der Verkleidung gar nicht entscheidend an; das Wichtige ist der Verwandlungs- und Besessenheitsglaube.

Bär, Eber und Wolf sind nun auch Tiere, die gerne in den M.nzügen umgeführt werden⁷⁷⁰); die erklärende Verbindung liefert vielleicht ein überaus merkwürdiger und lehrreicher Werwolf-Prozeß von 1692 aus Livland, den v. Bruiningk mitgeteilt hat⁷⁷¹). Aus den Aussagen des Angeklagten, des waschechten Heiden, des 86jährigen, als Werwolf berühmten und hochgeschätzten(!) Thies geht hervor, daß diese livländischen Werwölfe jährlich dreimal zusammenkamen, sich Vieh raubten, kochten und gemeinsam verschmausten, aber auch jedesmal aus der Hölle holten und austrugen „was die Zäuberer hinein gebracht hätten an vieh, korn und anderem wachsthumb“; und daß alles, was die Werwölfe taten, den Menschen zum besten gereiche; „denn wenn sie nicht wären und dem teüffel den seegen wieder wegstiehlen oder raubeten, so würde aller seegen in der Welt weg seyn“⁷⁷²). Mit dieser Aussage eines alten und erfahrenen Werwolfs darf man die andern bei v. Bruiningk gesammelten Zeugnisse⁷⁷³) zusammenhalten; es geht daraus hervor, daß im alten Livland, Lettland, Preußen wilde Heischezüge männlicher, in Wölfe

vermummter Gesellschaften üblich waren; sie schufen, wie die uns bekannten M.n, Gedeihen und Glück auf allen Gebieten. Wir können dem Alter und der Verbreitung dieser Wolfsm.n hier nicht nachgehen; es sei nur daran erinnert, daß wohl schon bei Herodot eine Nachricht über ein solches Fest bei den Neuren vorliegt⁷⁷⁴). Wichtig ist, daß wir hier von verschiedenen Seiten auf die Bedeutung des Wolfs als Seelentier geführt werden. Vielfach, namentlich bei Slaven, gilt er als Totengeist und Vampir⁷⁷⁵); der alte Thies hat zudem mit der wünschenswertesten Deutlichkeit ausgesprochen, woher sie kommen, und wir würden auch ohne ihn schließen, daß wir in diesen M.n, nach ihrem ganzen Verhalten und nach der ihnen zugeordneten Macht, wieder unsre Seelenm.n vor uns haben. Als das Gemeinsame bei diesen Festwölfen und den Kriegswölfen ist vor allem ihre Besessenheit zu betrachten. Die echte M. ist besessen, und zwar, da sie ein Seelenwesen darstellt, besessen von einem Totengeist; umgekehrt kann man in besessen sich gebärdenden Tieren wieder die Totengeister wirksam sehen. Das muß nicht bei jedem Tier und immer so sein; aber beim Wolf ist es jedenfalls geschehen. Daß die Berserker-Krieger sich von Seelenwesen besessen glaubten, ist nicht anzunehmen; sie fühlten sich, wie oben ausgeführt ist, als Bären oder Wölfe. Wir Intellektualisierte tun aber gut uns daran zu erinnern, daß eben diesen grimmen Tieren etwas Numinoses eigen war, um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen; und daß beim Erleben der Kampfwut in der Tat ein Numen empfunden wurde, und zwar ein Numen der Geister- und Totenwelt, das zeigt ja doch wohl auch der Name des Kampfgottes Wuotan. Es darf in diesem Zusammenhang auch an den feralis exercitus der Harii erinnert werden, über den aus dem Wortlaut des Tacitus freilich absolute Sicherheit nicht zu gewinnen ist⁷⁷⁶).

⁷⁷⁴) L. Weiser *Jünglingsweihen* (1927) 45. 48. ⁷⁷⁵) Waitz *Anthropologie* 5, 159; Westermarck *Ursprung u. Entstehung der Moralbegriffe* 1, 25 und Anm. 11 p. 585. ⁷⁷⁶) C. Maurer *Bekehrung d. norweg. Stammes* 2 (1856), 105 ff.; Müller-

Bergström oben Bd. 1, 1093 f. ⁷⁶⁷) Müller-Bergström a. a. O.; G. Steinhausen *German. Cultur i. d. Urzeit* (1917), 52. ⁷⁶⁸) Vererbung: Egilssaga 27. 40; Weiser a. a. O. 45. ⁷⁶⁹) Andree *Parallelen* 1, 79 ff.; J. Mac Culloch bei Hastings 8, 206 ff.; Roscher *Kynanthropie*. ⁷⁷⁰) Vgl. Brehm *Tierleben* 1 (1864), 402 ff.; Roscher *Kynanthropie* 54 ff. usw. ⁷⁷¹) Montelius *Kulturgesch. Schwedens* (1906) 232 Abb. 370; H. D. Traill u. J. S. Menn *Social England* 1, 263. ⁷⁷²) Weiser *Jünglingsweihen* 46 und sonst; Landnamabok 3, 3; Hertz *Werwolf* 57. ⁷⁷³) Sprockhoff in Eberts *Reallex.* 5, 297; Déchelette *Manuel d'archéol. préhist.* II 3 (1914), 1156. ⁷⁷⁴) Woelke *Bonner Jbb.* 120 (1911), 183. ⁷⁷⁵) Florus 1, 37 „invicta illa rabies et impetus, quem pro virtute barbari habent“; Ammian. Marcellin. 16, 12, 36, 44, 47 usw.; Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 132. ⁷⁷⁶) Ammian. Marc. 16, 12, 1; 18, 2; viele Beispiele b. Förstemann *Ahd. Namenb.* 1² (1900), 1482 ff. Ebenso ist griech. *Λυσοργος*; *Λυσομήτης*; *Λυσοργων* usw. zu verstehen. ⁷⁶⁷) Much *ZfdA.* 57 (1920), 145 ff. 161; Weiser a. a. O. 54. ⁷⁶⁸) Wie Weiser a. a. O. 52 f. und sonst tut. ⁷⁶⁹) Much *Balder* 109; Bruckner *Sprache d. Langobarden* 76; Weiser a. a. O. 49. ⁷⁷⁰) Graff *Ahd. Sprachschatz* 1, 876; vgl. Schade *Altd. Wb.* 2, 1163. ⁷⁷¹) Schmeller *BayrWb.* 2, 929. ⁷⁷²) Paul. Diacon. *Hist. Langobard.* 1, 11. ⁷⁷³) Weiser a. a. O. 49. Andere in diesen Zusammenhang gehörige Völkernamen bei R. v. Kienle *WS.* 14 (1932), 25 ff., doch ohne die richtige Deutung. ⁷⁷⁴) Plutarch. *Marius* 25; Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 121 ff.; Marcks *Bonner Jahrb.* 95, 32 ff. ⁷⁷⁵) Lindenschmit *Handb. d. deutschen Altertümer* 1, 256 ff. ⁷⁷⁶) Hjalmar Falk *Altnord. Waffenkunde* (Videnskaps. Skrift. II hist. fil. Kl. 1914, Nr. 6), 158 ff.; vgl. noch Grimm *Myth.* 177 f. ⁷⁶⁷) Tacit. *Germ.* 45. ⁷⁶⁸) S. Falk a. a. O. 159, 1. ⁷⁶⁹) Ebd. 164. ⁷⁷⁰) Mackensen oben s. v. Erbsenbär; Sartori *Sitte* 3, 304 Reg. s. v. ⁷⁷¹) Mitt. aus d. livl. Geschichte 22 (1924), 163 ff. ⁷⁷²) A. a. O. 181, 207. ⁷⁷³) Bes. Olaus Magnus *Hist. de gentibus septentrion.* 1 (Rom 1555), Buch 18, c. 45 ff.; vgl. Hertz *Werwolf* 117, 120. ⁷⁷⁴) Herodot. 4, 105. ⁷⁷⁵) Hertz *Werwolf* 88 f. ⁷⁷⁶) Tacit. *Germ.* 43; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 492; Weniger *ARw.* 9, 1906; Hünnerkopf *Ndd-ZfVh.* 4 (1926), 1 ff.; Weiser *Jünglingsweihen* 39.

36. Schlußbemerkung. Es hat sich gezeigt, daß die Überlieferung der Germanen über ihre M.n erheblich älter und reicher ist, als man anzunehmen pflegte. M.n sind bezeugt vielleicht schon für das 6. Jh. bei den Goten (§ 11), sicher für das 7. Jh. bei den Langobarden (wala-pauz § 12, masca § 13). Größere Verbreitung der masca (fränkisch?) scheint

talamasca (§ 14) zu bezeugen. In ahd. Zeit begegnen hagazussa (§ 15), hagu-bart (§ 16), scrato (§ 25 h), grima (§ 18), wozu isengrind (§ 19) gehört; endlich harlekin mit seiner hure (§ 20. 21), wozu man vielleicht auch ahd. hiuri, unhiuri stellen darf. Alte Namen sind auch butz, böögg, narr, popart, mummart, gouggilari (Gaukler, Gäug-gel). Aus der Prüfung dieser Namen ergibt sich, wie bes. § 27 gezeigt ist, ein hochaltertümliches Bild primitiver Seelenwesen, die in Wind und Wetter daherkommen, als unheimliche große Tiere oder als elbisches Gewürm erscheinen können, bald wild und böse, bald gut und freundlich; sie haben Macht über Gedeih und Verderb von Mensch, Tier und Pflanze. So charakteristisch germanisch die einzelnen Züge sind, so deutlich ist es, daß hier Vorstellungen vorliegen, die sich wesentlich gleichartig über die ganze primitive Menschheit hin finden; sie wurzeln eben in allgemein gültigen Tatsachen des menschlichen Lebens und in überall gleichen Erlebnissen.

Die Prüfung der Gebräuche ergibt, daß man diese Wesen zu bestimmten Zeiten, die seit alters als Schwarmzeiten der Seele galten, mimisch darstellte; diese Darstellung gipfelt in einer Sühnehandlung, in der man durch Opfer und Buße das Wohlwollen der „Ungeheuer“ zu erlangen suchte, und in symbolischen Gaben den Segen handgreiflich empfing. In den Grundzügen entspricht auch dies alles dem M.n-Brauch der Primitiven; hier wie dort bemühen sich die M.nträger, durch Ausstattung und Benehmen den Eindruck von Geistwesen zu erwecken (§ 28). Wie bei den Primitiven ist das M.nwesen Sache der Männer, resp. der Männerbünde.

Der Ausbau dieser Vorstellungen im Brauchtum hat auch bei den Germanen zu überraschend gleichartigen Ergebnissen geführt: aus den alten Seelenm.n geht, wie bei so vielen Primitiven, die Justizm., die Kriegsm., die komische Person, der Kinderpopanz hervor. Es ist klar, daß eine so große und eigenartige Entwicklungsreihe nicht von einem fremden

Volke übernommen sein kann. Für die tiefe Verwurzelung im alten Glauben spricht auch die Übernahme und Pflege der Bräuche in allen Schichten der Gesellschaft; die ländliche Bevölkerung, die verschiedenen Gruppen der Stadtbewohner, der Klerus, die Höfe, die Kinder haben sie aufgenommen und in ihrer Weise sich angepaßt.

Gleichartige, offenbar ebenso selbständige Entwicklungsreihen finden sich bei Griechen und Römern; über lat. persona hat Altheim⁷⁷⁾ gut, über larva Tabeling⁷⁸⁾ (nicht abschließend) gehandelt. Eine Untersuchung über diese und die griechischen M.n werde ich nächstens an anderem Orte vorlegen.

Offenbar wäre es falsch, die „Vegetationsdämonen“ Mannhardts mit diesen alten Seelenm.n schlechthin gleichzusetzen; die Verhältnisse liegen hier komplizierter. Zweifellos sind häufig — namentlich z. B. in den Erntebräuchen — reine Numina der Wachstumskraft gemeint; unzweifelhaft sind aber viele dieser Numina mit den Seelenwesen eine Verbindung eingegangen, wie ja Mannhardt selbst vielfach angedeutet hat; daß er eine ganze Anzahl eigentlicher Seelenm.n für seine Vegetationsdämonen beansprucht hat, ist gewiß. Die Untersuchung muß von den hier gewonnenen Gesichtspunkten aus neu geführt werden.

⁷⁷⁾ Altheim ARw. 27 (1929). 34 ff. ⁷⁸⁾ E. Tabeling *Maler Larum*. Frankf. Studien z. Relig. u. Kultur d. Antike hg. v. W. F. Otto 1. 1932. Meuli.

Maß, messen. Nach Plinius¹⁾ ist die Länge des Menschen vom Scheitel bis zum Fuß gleich der Breite, gemessen mit ausgebreiteten Armen über die Brust von Hand zu Hand; die gleiche Meinung vertreten auch die hl. Hildegard²⁾ und Agrippa von Nettesheim³⁾. Dieses Normalmaß stellt den Menschen selber dar und kann ihn vertreten⁴⁾.

Stimmen die beiden Maße nicht überein, so hat der Mensch „sein M. verloren“ und ist krank; zur Feststellung dieser Tatsache dient das Messen als Diagnose⁵⁾ und geschieht bei Auszehrung, Schwinden, Abnehmen, Gelbsucht, englischer Krank-

heit, Nachtgriff, Behexung usw.⁶⁾. Aber es ist auch Heilmittel⁷⁾, das im allgemeinen in der Form angewendet wird, daß sich der Patient auf den Boden legt, oft mit dem Gesicht erdwärts und entkleidet, mit ausgestreckten Armen und Beinen, und dann kreuzweise (s. d.) mit einem Faden von der rechten Hand zum linken Fuß und von der linken Hand zum rechten Fuß oder von Hand zu Hand und vom Scheitel zur Ferse o. ä. gemessen wird⁸⁾. Stellt sich dabei ein Unterschied in den M.en heraus, so leidet der Gemessene an einer der genannten Krankheiten, die durch die mit mancherlei andern Heilbräuchen verbundene Handlung gebannt wird: man hängt den Maßfaden, der ungebleicht, roh, unbenetzt, aus Werg, von roter Farbe usw. sein soll⁹⁾, in einen Holunderstrauch und läßt ihn verfaulen¹⁰⁾ oder vergräbt ihn¹¹⁾, man benutzt Körner¹²⁾, macht das Kreuz, auch mehrfach¹³⁾, legt die Schnur mit Salz unter einen Stein¹⁴⁾, bindet ihn um ein Ei und legt beides in Feuer¹⁵⁾, nimmt den Akt an bestimmten Tagen und Zeiten vor¹⁶⁾, benutzt einen am Karfreitag oder Karsamstag gesponnenen Faden¹⁷⁾, legt den Faden in besonderer Weise zusammen, vergräbt einen Teil, verbrennt einen andern zu Asche, die der Kranke trinken muß, einen dritten, gleichfalls zu Asche verbrannt, muß ein Hund auf Brot fressen¹⁸⁾, rezitiert Sprüche, Formeln oder Gebete¹⁹⁾ usw. Gemessen wird auch mit einem Strohalm²⁰⁾ oder mit einem Holunderstecken²¹⁾, den man kerbt²²⁾, mit Kerzen²³⁾ oder auch mit Fingerspannen²⁴⁾.

Besonders wird mit dem M. Kopfschmerz, Hauptscheid, bekämpft²⁵⁾. Dabei mißt man von der Stirn zum ersten Halswirbel und vom Bart zum Scheitel²⁶⁾ oder kreuz und quer mit einem roten Band²⁷⁾ oder man bindet den Kopf mit einem Faden usw.²⁸⁾. Es heißt hier ebenfalls, daß der Kopf sein M. verloren habe²⁹⁾, und mit dem Messen sind gleichfalls andere Handlungen (das Anzünden farbiger Kerzen und Gebete) verknüpft³⁰⁾. Die Praxis ist sehr alt und wird von Serenus Sammonicus, mit einem Papyrus-

streifen ausgeführt, für Nasenbluten an-geraten³¹⁾, von Celsus³²⁾ für Kopfschmerz (caput devinciunt); sie liegt auch den „capitis ligaturis comportatae ad cruces, quae in bivis ponuntur“ des Burchard von Worms³³⁾ zugrund und wird im Mittelalter mehrfach, wie bei Celsus auch ohne ausdrückliche Erwähnung des Messens, genannt³⁴⁾. Mit ihr hängen die eisernen Votivringe, die gegen Kopfschmerzen unter Gebet aufgesetzt werden und in zahlreichen Kapellen und Kirchen Belgiens, Luxemburgs³⁵⁾, Triers und seiner Umgebung³⁶⁾, aber auch in Norditalien³⁷⁾ zu finden sind oder früher zu finden waren, zusammen.

Eine weitere Form des M.s ist die, daß man einen Kranken unter allerlei Zeremonien mißt, um den Namen des Heiligen zu erforschen, an den man sich um Hilfe wenden muß³⁸⁾. Dieses am Rhein und in Frankreich früher verbreitete Verfahren ist schon von Caesarius von Arles³⁹⁾ im 6. Jh. erwähnt: „Mitte ad illum Divinum (d. i. dévin), transmittite ad illum cingulum aut fasciam tuam, mensuretur et adspiciat; et ipse tibi dicet quid facies, aut utrum evadere possis“. Statt am Gürtel wird die Handlung auch an den Windeln eines Kindes (Bernardinus von Siena)⁴⁰⁾ oder am Arm des Leidenden⁴¹⁾ vorgenommen, wie bei Atrophie des Armes das gewöhnliche Messen⁴²⁾. Delrio⁴³⁾ schildert das Verfahren so: „Pro quovis morborum genere, funiculo laneo brachium circumdare, in nomine Dei, etc. et ad nomen sancti, cui morbus sacer, funiculus contrahetur et fiet brevior etc.“.

Gegen Fieber kann ferner das M. eines Hundes benutzt werden. Man mißt das Tier mit einem Faden aus ungebleichtem Hanfgarn von der Schnauze bis zum Schwanzende, bindet sich den Faden um den Hals, trägt ihn sieben Tage lang und windet ihn dann um einen Zwetschenbaum⁴⁴⁾. Das wird eine Übertragung der Krankheit auf Tier und Raum bedeuten.

Das Maß kann man auch verlieren, wenn man mit einem Schuh umherläuft⁴⁵⁾ oder über Leichenstroh geht⁴⁶⁾.

Das Messen kleiner Kinder ist schädlich, hindert sie am Wachstum und Gedeihen usw. und soll darum vermieden werden ⁴⁷⁾; auch darf man ihnen — meist wird gesagt, im ersten Lebensjahr — keine Kleider anmessen lassen ⁴⁸⁾, was auch für Schwangere gilt ⁴⁹⁾, ebensowenig Schuhe ⁵⁰⁾. Andererseits mißt man neugeborene Kinder, ob alle Verhältnisse stimmen; ist dies nicht der Fall, so muß man das Kind durch Zauberhandlungen sichern ⁵¹⁾. Trotz dem Verbot werden aber Kinder zur Feststellung ihres Wachstums gemessen ⁵²⁾. Weiter darf man sich nicht im abnehmenden Mond m., sonst mißt man sich den Sarg ⁵³⁾ oder man schwindet hin ⁵⁴⁾ (Sympathiezauber).

Als Orakel, um die künftige Entwicklung eines Kindes zu erkunden, benutzen die Atjeher das Messen ⁵⁵⁾. Es dient ferner als Mittel, um zu wissen ob ein Kranker oder ein Kind am Leben bleibt oder stirbt ⁵⁶⁾. Aus dem Aneinander-messen der Hände zweier Personen erkennt man, welche von ihnen zuerst stirbt ⁵⁷⁾. Zur Weissagung dient auch das Messen von Getreide ⁵⁸⁾ und von Wasser, das man als Diagnose für Krankheit anwendet ⁵⁹⁾, aber auch um fruchtbare oder teure Zeiten vorauszusehen ⁶⁰⁾. In Indien erkennt man die Behexung eines Pferdes, wenn man das Tier von den Ohren bis zur Schwanzspitze mißt mit einem Baumwollfaden, den man um ein Kügelchen aus Käseteig wickelt und dieses ins Feuer wirft; brennt der Faden, ehe das Kügelchen gekocht ist, so ist auf das Pferd ein böser Blick geworfen ⁶¹⁾.

Das M. eines Toten wird zwar auch zu Heilzwecken gebraucht ⁶²⁾, doch ist es im allgemeinen gefährlich ⁶³⁾. Mißt man einen Toten in bestimmter Weise dreimal und danach mit dem Maßstrick einen Lebenden, so wird dieser dadurch ins Unglück gestürzt ⁶⁴⁾ oder man kann mit einem solchen Totenmaß einen Lebenden dem Toten nachsterben lassen ⁶⁵⁾. Die Bosnierin schützt sich mit einem dem Mann in den Hemdärmel genähten Totenmaß vor des Gatten Prügelein ⁶⁶⁾. Der Stab, mit dem ein Toter gemessen ist, hält als Vogelscheuche die Vögel ab ⁶⁷⁾.

Ein solcher Stab, der Zauberkraft wirkt, kann auch als Waffe benutzt werden ⁶⁸⁾. Ein Holunderstecken, mit dem der Sarg ⁶⁹⁾ oder die Leiche ⁷⁰⁾ gemessen wurde, dient bei der Bestattung dem Leichenfuhrmann als Peitschenstab. Das Grabm. wird, wohl um Mißbrauch zu verhüten, dem Toten ins Grab nachgeworfen oder in den Sarg gegeben ⁷¹⁾. Dagegen mißt man bei den Rumänen der Bukowina vor der Beerdigung noch einmal den Toten mit einem Faden, um dadurch sein Glück im Hause zurückzuhalten ⁷²⁾. In Äthiopien gibt man dem Verstorbenen eine Zauberrolle, die Lefäfa Sedek, „Binde der Gerechtigkeit“, mit ins Grab, die ihm den Eingang in den Himmel sichern soll; sie enthält acht magische Gebete und hat die Länge des Toten ⁷³⁾. Ein Leichenm., stillschweigend entwendet und an die Haustür gelehnt, schützt den Dieb vor Entdeckung ⁷⁴⁾.

Als Schutz für die Reise schreibt das Kausika Sūtra vor, unter Flüstern eines Zauberspruches das Gesicht mit der Spanne der rechten Hand zu m. ⁷⁵⁾. Auf Zakynthos wird im Amulettsäckchen das bei der Geburt von einem Priester genommene und geweihte Körperm. als Schutz aufbewahrt ⁷⁶⁾. Zur Sicherung gegen das Nachsterben legten die Freunde eines verstorbenen Juden Kerzen mit ihrem Längenm. und Namen dem Abgeschiedenen in die Totenlade ⁷⁷⁾, die, ähnlich den Votivkerzen nach dem Körperm. eines Kranken ⁷⁸⁾, ein stellvertretendes Opfer der Lebenden sind. Bei den Tschere-missen legt man einem verstorbenen Kind einen Faden von der Länge eines Erwachsenen in den Sarg, damit es in der andern Welt so groß werde wie der Faden lang ist ⁷⁹⁾. Nach einem byzantinischen Zauber kann man einen Sklaven oder sonst eine Person am Entfliehen hindern, wenn man mit einem Strick seine Länge vom Kopf bis zu den Füßen mißt und den M.strick unter Anrufung eines Toten in dessen Grabmal mit einigen begleitenden Handlungen vergräbt ⁸⁰⁾. Legt man die Schnüre, mit denen man die Kinder in einem Hause, in dem ein Toter aufgebahrt ist, gemessen hat, dem Toten in

den Sarg, so fürchten sich die Kinder nicht ⁸¹⁾.

Andere mit dem M. zusammenhängende Bräuche sind noch das Verbot, die Tiefe eines Sees oder Brunnens zu m., weil dies gefährlich ist ⁸²⁾, die Vorschrift, beim Kornm. auf sich zu streichen, um nicht dem Teufel in die Hände zu m. ⁸³⁾, beim M. des Samens gehäuft zu m., damit der Same reichlich trage ⁸⁴⁾. Auf einem Getreidem. darf man nicht sitzen oder stehen ⁸⁵⁾. Um einen Dieb zu strafen, nimmt man das M. seiner Fußspur, kocht sie oder hängt sie in den Schornstein ⁸⁶⁾. Auch mit dem M. des Schattens, der den Menschen vertritt und darstellt, treibt man Schadenzauber ⁸⁷⁾. Nach jüdischem Glauben stellt man die Geschlechtsreife eines jungen Mannes fest, indem man mit einem Faden seine Halsweite doppelt mißt, dann mit dem Faden die Länge vom Scheitel bis unter das Kinn nimmt; ist der Faden weiter, so ist der Jüngling Mann, ist er kürzer, so ist er noch Knabe ⁸⁸⁾. Als Lebensm. wird im Pinzgau ein Wachsstab mit Einkerbungen, drei Querstäben und vergoldet bezeichnet. Bei der Anfertigung des Sarges wird die Länge des Toten gemessen; nach der Beerdigung fällt das M. dem Mesner zu und wird von diesem als Wachs weitergegeben oder verwendet ⁸⁹⁾. Das Führen falschen M.es hat zur Folge, daß man geistern muß oder der Teufel einem nachmißt usw., während gutes M. Glück bringt ⁹⁰⁾.

Über hl. M.e s. Christi Länge und Länge Christi ⁹¹⁾.

¹⁾ n. h. 7, 17. ²⁾ Migne *Patrol. S. L.* 197, 814. ³⁾ Agrippa von Nettesh. 2, 163ff. ⁴⁾ Urquell III (1896), 59. ⁵⁾ Wuttke 340 § 506; Seyfarth *Sachsen* 231; John *Westböhmen* 272; ZfrwVk. 1905, 144; Lammert 98; Schramek *Böhmerwald* 281; ZfVk. 13 (1903), 360, 362; Hovorka u. Kronfeld 2, 44; Urquell 3 (1892), 70f.; ZfVk. 13 (1907), 138; Drechsler 2, 313; Jühling *Tiere* 317. ⁶⁾ ZfVk. 13, 363; 15 (1905), 349; 16 (1906), 175; Grimm *Myth.* 2², 1116; ZfrwVk. 1905, 144; 1910, 149; Lammert 89, 98; Wuttke 339 § 505, 506; Schramek *Böhmerwald* 281; Drechsler 2, 311; Schulenburg 99; Hovorka u. Kronfeld 2, 40f. 109; Fogel *Pennsylvania* 330 Nr. 1756; Grohmann 177, 178. Die Krankheit selber wird auch „das Messen“ genannt

Drechsler 2, 311, 312. ⁷⁾ ZfVk. 13, 256, 350ff. 361, 364; 15, 349; 21 (1911), 151ff.; 2 (1892), 170; Seyfarth *Sachsen* 232; Drechsler 2, 279; Lammert 224; Krauß *Relig. Brauch* 51; Ders. *Slav. Volksforschung* 116; Schönbach *Berthold v. R.* 26f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 26; Stemplinger *Sympathie* 65f.; Ders. *Volksmedizin* 85; Frazer 12, 366; Zachariae *Kl. Schr.* 398; MschlesVk. 3. Heft (1896), 48; Lippert *Christentum* 653; Grimm *Myth.* 2, 874; 3, 411; DWb. 6, 2119; Schindler *Aberglaube* 179f.; Saube *Indiculus* 20; J. Fehr *Der Aberglaube u. d. kath. Kirche d. MA.* (1857), 63; Müller *Isergebirge* 22, 23, 36; Sébillot *Folk-Lore* 4, 170; Neue Jbb. f. d. klass. Altert. 8 (1905), 1, 716; Pradel *Gebete* 36, 131; Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 105; Thiers 1, 284; 2, 438; Hansen *Hoxen-wahn* 207, 633f.; J. Geffcken *Der Bilder-catechismus d. 15. Jhs.* (1855), 55, 99 (Beil. 8), 106 (Beil. 9); Ploß *Kind* 1, 267; Klingner *Luther* 124; ElsassMonSchrGeschuVk. 1912, 280. Die von Grimm angezogene Stelle 1. Reg. 17, 21 lautet im hebr. Text: „und er (Elias) streckte sich dreimal über den Knaben hin“. Der Grieche hat dafür ἐπεβόησε, der Lateiner: „expandit se atque mensus est super puerum tribus vicibus“. Die lat. Fassung, die mit der doppelten Übersetzung des hebr. wajjithmodéd offenbar eine Erklärung der Handlung geben will, kann auf den Meßbrauch hinweisen. ⁸⁾ ZfVk. 13, 362; 22 (1912), 133; Strackerjan 1, 80; Wuttke 339 § 506; Drechsler 2, 312; ZfrwVk. 1905, 183; 1910, 149; Schulenburg 99; Hovorka u. Kronfeld 1, 218; 2, 44, 50ff.; Geffcken a. a. O. Beil. 112; Grohmann 178; ZfVk. 13 (1907), 138. ⁹⁾ Wuttke 341 § 507; ZfrwVk. 1910, 149; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330; Drechsler 2, 312; Seyfarth *Sachsen* 232; ZfVk. 21 (1911), 153; Hovorka u. Kronfeld 2, 50f.; Geffcken a. a. O. 55, 99; Mannhardt *German. Mythen* 134f. ¹⁰⁾ Wuttke 340 § 507; Strackerjan 1, 91; Hovorka u. Kronfeld 1, 218. ¹¹⁾ Wuttke 331 § 492; 338 § 504; 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49, 50; John *Westböhmen* 272. ¹²⁾ ZfVk. 13, 362; Drechsler 2, 314; Hovorka u. Kronfeld 2, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330; ZfVk. 13 (1907), 138. ¹³⁾ Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 191. ¹⁴⁾ Strackerjan 1, 88. ¹⁵⁾ ZfrwVk. 1905, 144, 183; Höhn *Volksheilkunde* 1, 154; Hovorka u. Kronfeld 2, 109f. ¹⁶⁾ Wuttke 340 § 506; Drechsler 2, 314; Hovorka u. Kronfeld 2, 50. ¹⁷⁾ Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49. ¹⁸⁾ Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49f.; Grohmann 178. ¹⁹⁾ ZfVk. 13, 364; 16, 175; 17, 169f.; 2, 170; Wuttke 340 § 506; Bartsch *Mecklenburg* 2, 330, 367; Schramek *Böhmerwald* 281; Drechsler 2, 312, 313; Jungbauer *Bibliogr.* 360 Nr. 2476; Höhn *Volksheilkunde* 1, 123. ²⁰⁾ John *Westböhmen* 272; Wuttke 339 § 506; Grohmann 177; Drechsler 2, 312; Hovorka u. Kronfeld 2, 50. ²¹⁾ Fogel *Pennsylvania*

330 Nr. 1758. ²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 116. ²³⁾ ZfV. 13, 365; 22, 161. ²⁴⁾ Lammert 98; Wuttke 341 § 507; ZfV. 13, 364. ²⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 123, 154; Seyfarth *Sachsen* 232; Lammert 224; Wuttke 341 § 507; Hovorka u. Kronfeld 2, 190, 191; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239; Pollinger *Landshut* 286; J. Scheffelowitz *Alt-Palästina* Bauernglaube (1925), 45; A. Berliner *Aus d. Leben d. deutschen Juden* (1900), 98; M. Güdemann *Gesch. d. Erziehungswesens u. d. Kultur d. abendl. Juden* 1, 215; ZfV. 21, 154. ²⁶⁾ Lammert 224; ZfV. 13, 364; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. ²⁷⁾ Wuttke 341 § 507; Lammert 224. ²⁸⁾ ZfV. 13, 364; Kuhn *Märk. Sagen* 384; Lammert 224. Fingerspannen: ZfV. 13, 364; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. ²⁹⁾ Wuttke 341 § 507; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. ³⁰⁾ Lammert 224; Wuttke 341 § 507. ³¹⁾ *Lib. medic.* v. 635; Stemplinger *Volksmedizin* 85. ³²⁾ *De medicina* 1, 46; Hovorka u. Kronfeld 2, 192. ³³⁾ E. Mogk *Der Ursprung d. mittelalt. Sühnekreuze* Ber. Sächs. Ak. Wiss., Leipzig, Phil.-Hist. Kl. 81 (1929), 1, 18; Jb. d. Luxemburger Sprachgesellschaft 1929, 109. ³⁴⁾ Klingner *Luther* 124; ZfV. 21, 154; 22, 133; JbLuxSprGes. 1929, 109ff. Geffcken a. a. O. 112; Thiers 1, 56, 65, 425; Theolog. Quartalschrift 88, 420. Vielleicht schon bei Augustin s. JbLuxbgSprGes. 1929, 113. Eine Entstellung des Brauchs ist wohl die im Pilgerbuch des Antonius von Nowgorod (um 1200) mitgeteilte Praxis: in einer Kapelle der Hagia Sophia zu Konstantinopel ist eine Lampe aufgehängt; wenn jemand Augenschmerzen hat, so umbindet man seinen Kopf mit dem Strick, der die Lampe hält, und die Augen sind wieder heil, de *Khitrowo Itinéraires russes* (Genf 1878) 1, 1, 96. ³⁵⁾ JbLuxbgSprGes. 1929, 106ff.; 1930, 66. ³⁶⁾ Nach schriftl. Mitteilung von Hrn. Prof. Dr. Keune: in St. Mathias zu Trier, ferner am Wunderborn zu Schweich und in der Wallfahrtskirche von (Eberhards-)Klausen zwischen Salmrohr und Piesport. ³⁷⁾ ZfV. NF. 2 (1931), 200. ³⁸⁾ JbLuxbgSprGes. 1929, 113ff. ³⁹⁾ Opp. *Augustini* (Paris 1683) 5, Append. 463 serm. 279; JbLuxbgSprGes. 1929, 116. ⁴⁰⁾ ZfV. 22, 131f. ⁴¹⁾ JbLuxbgSprGes. 1929, 114, 115. ⁴²⁾ ZfV. 13, 364; Lammert 89. ⁴³⁾ *Disquis. mag.* (Cöln 1679), 492 l. 3 p. 2 qu. 4 sect. 9. ⁴⁴⁾ Urquell NF. 1 (1897), 25. ⁴⁵⁾ ZfV. 13 (1907), 130; Drechsler 2, 312. ⁴⁶⁾ Drechsler 1, 293; 2, 312. ⁴⁷⁾ Drechsler 1, 212; Strackerjan 2, 204 Nr. 453; ZfV. 1 (1891), 184; 11 (1901), 446; 13, 357; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 42; *John Erzgebirge* 55, 108; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51; Wuttke 394 § 603; Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 98; 54 Nr. 154; Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 10; de Cock *Volksgeleef* 233; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 437; Pollinger *Landshut* 243; Müller *Isergebirge* 22; Heyl *Tirol* 803 Nr. 262. ⁴⁸⁾ Köhler *Voigtland* 424; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 580; Höhn *Geburt* 277; Bohnenberger 18; Meyer *Baden*

51; Wuttke 394 § 604; Strauß *Bulgaren* 68; ZfV. 13, 384. ⁴⁹⁾ Wuttke 377 § 572. ⁵⁰⁾ Drechsler 1, 212; Wolf *Beiträge* 1, 208. ⁵¹⁾ Wuttke 341 § 507; Grohmann 107. ⁵²⁾ ZfV. 13, 356. ⁵³⁾ Urquell 4 (1893), 19. ⁵⁴⁾ Wuttke 308 § 453. ⁵⁵⁾ ZfV. 13, 367f. ⁵⁶⁾ Wuttke 340 § 506; Seyfarth *Sachsen* 231; *John Westböhmen* 272; ZfV. 22 (1912), 161; Grohmann 229. ⁵⁷⁾ Strackerjan 1, 55; Wuttke 309 § 454; ZfV. 15 (1905), 350. ⁵⁸⁾ Weinhold *Neunzahl* 16f.; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 258; Jahn *Opfergebräuche* 345; H. L. Fischer *Das Buch vom Aberglauben* (1791), 326. ⁵⁹⁾ Wuttke 340 § 507. ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 491f.; 3, 418 Nr. 43; 469 Nr. 953; Grohmann 51. ⁶¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 266. ⁶²⁾ Seyfarth *Sachsen* 232; *John Erzgebirge* 111; Urquell 4 (1893), 70; *Schulenburg Wend. Volkst.* 99. ⁶³⁾ Urquell 6, 60; Globus 44, 238; *John Westböhmen* 171. ⁶⁴⁾ Agrippa von Nettesh. 1, 233. ⁶⁵⁾ Urquell 6, 60; Treichel *Aberglauben aus Westpreußen* 12. ⁶⁶⁾ Urquell 6, 60; Krauß *Relig. Brauch* 139. ⁶⁷⁾ Urquell 3, 149; 6, 60. ⁶⁸⁾ Urquell 3 (1892), 149. ⁶⁹⁾ Wuttke 108 § 141; R. Reichardt *Geburt, Hochzeit und Tod* (1913), 175, 176. ⁷⁰⁾ Scheible *Kloster* 12, 288; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 866. ⁷¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 150; Urquell 6, 60; Witzschel *Thüringen* 2, 253; JbNdSpr. 1877, 151; Reichardt a. a. O. 145. ⁷²⁾ L. Weiser *Das Lebensmaß* (SA. a. Bd. 56 Mitt. Anthropol. Ges. Wien 1926) 3. ⁷³⁾ E. Littmann *Gesch. d. äthiop. Literatur* (Gesch. d. christl. Literaturen d. Ostens 7) 2, 210. ⁷⁴⁾ Wuttke 272 § 400; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 849. ⁷⁵⁾ ZfV. 13, 365. ⁷⁶⁾ B. Schmidt *Die Insel Zakynthos* 160; *Neue Jbb. d. Klass. Altert.* 1 (1913), 603. ⁷⁷⁾ A. Margaritha *Der gantze jüdische Glaube* ed. Chr. Reinccius (1718, erste Ed. 1530), 112. M. beruft sich auf eine Stelle der Lam. Ierem., die auf das Messen und Wägen der Kinder als Opfer gedeutet wird, vgl. dazu JbLuxbgSprGes. 1929, 111; Franz *Benediktionen* 2, 460ff.; MschlesV. 8 (1906), 72; v. Wliskoeki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 70; Rochholz *Glaube* 1, 318; ZfV. 7 (1849), 134ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 236, 505; Haberlandt in *Festschr. z. Begr. d. Teilnehmer v. Anthropologenkongreß Wien 1899*; Thiers 1, 327; ZfV. 17, 90ff.; 13, 359; Stimmen a. Maria-Laach 61 (1901), 338ff.; Grimm *RA.* 2, 254ff.; Urquell 2 (1891), 74; N. Breisdorf *Die Hexenprozesse im Herzogtum Luxemburg* (1861), 30. ⁷⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 199, 475; Ders. *Die Messe im deutschen MA.* (1902), 290. ⁷⁹⁾ FFC. 61 (1926), 18; Weiser *Lebensmaß* 2. ⁸⁰⁾ A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 136, 9. ⁸¹⁾ Grohmann 188. ⁸²⁾ Sepp *Sagen* 345 Nr. 91; Meier *Schwaben* 2, 367; Boecler *Esthen* 127; Eckart *Südhannov. Sagen* 81. ⁸³⁾ Drechsler 2, 124; Engeli u. Lahn 268; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1067. ⁸⁴⁾ Wuttke 419 § 652. ⁸⁵⁾ ZfV. 25, 22. ⁸⁶⁾ Strackerjan 1, 122, 123; Wuttke 414 § 643; Grimm

Myth. 3, 453 Nr. 556; Müller *Isergebirge* 7. Vgl. dazu C. P. Caspari *Martin von Bracarac Schrift de correctione rusticorum* (1883), 31. Erwähnt sei auch das examen in mensuris zur Entdeckung eines Diebes, bei dem das Maß eines Losstabes entscheidet. Franz *Benediktionen* 2, 361f. 390f.; ARw. 20 (1920), 237ff. s. auch Gottesurteil 3, 1040, 10. ⁸⁷⁾ Gross *Handbuch* 1, 543; ZfEthn. 30 (1898), 53. ⁸⁸⁾ MjV. NF. 2 (1906), 109. ⁸⁹⁾ Weiser *Lebensmaß* 1ff. ⁹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 611; Reiser *Allgäu* 1, 340; Witzschel *Thüringen* 1, 168 Nr. 167; Leoprechting *Lechrain* 74; Schell *Bergische Sagen* 465 Nr. 2. ⁹¹⁾ DG. 10, 70. — Vgl. noch Lütolf *Sagen* 236; Laistner *Nebelsagen* 103, 229, 341; Urquell 6, 58; ZfV. 13, 353ff.; Schrader *Reallex.* 524ff.; Ders. *Indogermanen* 44ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 416f.; J. Scheffelowitz *Schlingen- u. Netzmotiv* (1912), 36; Reuschel *Volkskunde* 2, 26, 77. Jacoby.

Massage s. drücken (2, 468 f.), streichen.

Hovorka-Kronfeld 1, 290ff.; Bartels *Medizin* 145 ff.

Maßholder s. Ahorn.

Maßliebchen (Gänseblümchen, Marienblümchen; *Bellis perennis*).

1. Botanisches. Korbblütler mit grundständiger Blattrosette, dessen Stengel nur ein Blütenköpfchen (Strahlblüten weiß, Scheibenblüten gelb) trägt. Das M. ist überall gemein und blüht vom März bis zum November ¹⁾. Die Pflanze wird manchmal von Nichtbotanikern mit der ähnlichen, aber viel größeren Wucherblume (s. d.), auch „große Gänseblume“ genannt, zusammengeworfen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 278 f.

2. Nach einer (Tiroler?) Legende ist das M. aus den Tränen der hl. Maria, die sie auf der Flucht nach Ägypten vergoß, entstanden ²⁾, daher der Name „Marienblümchen“ ³⁾. Damit wäre die Angabe des Plinius ⁴⁾ zu vergleichen, daß die Pflanze „helenium“ ⁵⁾ aus den Tränen der Helena entstanden sein soll. Eine slavische Sage läßt das M. aus den Tränen der hl. Magdalena, als sie am Grabe Christi stand, hervorsprossen ⁶⁾. Nach französischen Legenden rührt die rötliche Farbe, die man an den Strahlblüten des M.s oft beobachten kann, vom Blute des Jesukindes her, das sich an einem Dorn verletzt hatte ⁷⁾, oder von

dem Kuß her, den es auf die Blume drückte ⁸⁾.

²⁾ *Alpenburg Tirol* 398; vgl. auch Handtmann *Märk. Heide* 66. ³⁾ S. auch Kluge *Unser Deutsch* 1914, 38. ⁴⁾ *Nat. hist.* 21, 59. ⁵⁾ Vgl. Marzell *Heilpflanzen* 202. ⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 300; Rolland *Flore pop.* 7, 91. ⁷⁾ Rolland a. a. O. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 446.

3. Wie vielen anderen Frühlingsblumen (s. d.) schreibt man auch den (drei ersten im Jahre gefundenen) M. besondere Heilkraft zu. Durch ihren Genuß bleibt man das ganze Jahr vom Fieber frei ⁹⁾. Desgleichen schützen sie vor bösen Augen ¹⁰⁾, vor Zahnschmerzen ¹¹⁾ und überhaupt vor allen Krankheiten ¹²⁾. Drei mit dem Munde abgebissene (die magische Heilpflanze darf nicht mit den Händen berührt werden, vgl. Klee) und verschluckte M. vertreiben Magenbeschwerden ¹³⁾. Ähnlich müssen M., mit denen „gebraucht“ werden soll, vor Walpurgi mit Handschuhen (nicht mit der bloßen Hand) gepflückt werden ¹⁴⁾. Die ersten drei M., die man sieht, soll man essen, dann dürstet man im Sommer nicht, auch schadet kein fremdes Wasser ¹⁵⁾.

⁹⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; ZfV. 23, 281 (Schleswig-Holstein); Marzell *Bayer. Volksbot.* 178; Dbot-Mon. 11 (1893), 75 (Dänemark); schon bei Thiers *Traité des superst.* 1 (1697), 382 = Rolland *Flore pop.* 7, 90. ¹⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 285. ¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 210. ¹²⁾ Alemannia 13, 213. ¹³⁾ *John Erzgebirge* 249. ¹⁴⁾ Orig.-Mitt. aus Riedfeld, BA. Neustadt a. d. Aisch (Oberfranken) 1909. ¹⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 178.

4. In der sympathetischen Medizin bestehen die „Gichterkränzli“, die man kleinen Kindern gegen „Gichter“ unter das Kopfkissen legt, aus M., die in verschiedenen Farben blühen sollen. Man legt sie am 1. Oktavtag (Fronleichnam) ohne Wissen des Geistlichen unter das Altartuch, wo man sie am letzten Oktavtag wieder holt ¹⁶⁾, vgl. Katzenpfötchen. „Büscherl“, die man gegen wäßrige Augen vor Sonnenaufgang unbeschrieben so um den Hals hängt, daß sie auf dem Rücken liegen, bestehen aus einer ungeraden Anzahl (25 für Erwachsene, 15 oder 17 für Kinder) von M. ¹⁷⁾, vgl. Habichtskraut.

Die an Johanni mittags 12 Uhr ausgegraben und bei sich getragenen M. schützen gegen Pest¹⁸⁾, wohl ein Mittel aus einem alten „Sympathiebuch“. Die an Johanni zwischen 12 und 1 Uhr gesammelten M. steckt man, in Papier gewickelt, zu sich, wenn man einmal einen wichtigen Gang zu tun oder ein besonderes Geschäft zu verrichten hat¹⁹⁾, vgl. Knaubenkraut.

¹⁸⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 49. ¹⁷⁾ Höser *Volksheilkunde* 23. ¹⁸⁾ Erlanger Heimatblätter 10 (1927), 146. ¹⁹⁾ Brunner *Heimatsbuch d. bay. Bezirksamtes Cham* (1922), 96.

5. Haben die M. lange Stiele, so wächst langer Flachs²⁰⁾, in Oberösterreich heißt es, daß dann eine „Sucht“ ins Land komme²¹⁾. Wenn die M. zu Beginn des Frühlings reichlich blühen, dann werden im Herbst viele Kinder sterben, oder es wird wenig Heu im Sommer geben²²⁾. Wer M. zerrupft und die Teile ins Wasser wirft, findet etwas²³⁾. Ab und zu wird das M. wie die ähnliche Wucherblume (s. d.) als Orakelpflanze benutzt: die Scheibenblüten werden in die Höhe geworfen und mit dem Handrücken aufgefangen; so viele man auffängt, so viele Kinder bekommt man dereinst²⁴⁾. Durch Auszupfen der weißen Strahlblüten erforscht man den Stand des Zukünftigen usw.²⁵⁾.

²⁰⁾ Mähren: ZfVdk. 1, 242; s. auch Lein, Schlüsselblume. ²¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 144. ²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 174; slovakischer Aberglaube? ²³⁾ Wilde *Pfalz* 66. ²⁴⁾ Schwaben: ZfVdk. 11, 225; auch in Frankreich: Rtradpop. 20, 301. ²⁵⁾ Z. B. SchwVdk. 10, 37; John *Westböhmen* 230.

6. Wenn man M. („Gänseblümchen“) in den Gänsestall bringt, werden die Gänse tot²⁶⁾, auch heißt es, daß man keine kleinen Gänse bekommt, wenn man die Blumen vor dem Ostersonntag pflückt²⁷⁾. Ähnliches glaubt man von einer anderen Frühlingsblume, der Kuhschelle (s. d.).

²⁶⁾ Niederbayern: Orig.-Mitt. von Göschl 1907. ²⁷⁾ Amberger Gegend: Orig.-Mitt. von Schmidt 1909.

7. M. bei Vollmond oder zunehmendem Mond umgepflanzt, werden gefüllt²⁸⁾.

²⁸⁾ Urquell 3, 40; MschlesVdk. 27 (1926), 233. Marzell.

Matemantie. In der von einem „Frater ordinis Minorum de observantia familie Hungariae“ (Frater Hungarus) im 15. Jh. verfaßten „*Biga Salutis*“, einer Sammlung von Fastenpredigten, wird im 8. Sermon über das 1. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die M. genannt¹⁾. Die nähere Ausführung läßt erkennen, daß damit die Sternseherei gemeint ist. Es handelt sich also offenbar um eine aus der bekannten Bezeichnung mathematica „Astrologie“ abgeleitete Mißbildung.

¹⁾ Geficken *Bilderhatechismus* 32. 55.

Boehm.

Maternus, hl., Bischof¹⁾, nach einer um 900 in Trier entstandenen und um 950 in Köln übernommenen Legende einer der 70 Jünger Jesu, der mit zwei andern (Eucharius und Valerius) vom hl. Petrus als Missionar an den Rhein gesandt wurde. M. soll im heutigen Ehl (Elsaß) gestorben²⁾, aber durch Berührung mittels des Stabes des hl. Petrus, den die beiden andern aus Rom geholt hatten, nach 40 Tagen wieder zum Leben erweckt worden sein. In Köln und Tongern habe M. christliche Gemeinden gegründet und als Bischof geleitet und sei später auch zum Oberhirten der Trierer Kirche gewählt worden. Als gemeinsamer Bischof von Köln, Tongern und Trier sei er 128 in Köln gestorben. Die drei Städte stritten um den Besitz des Leichnams und entschieden ihn durch eine Art Gottesurteil: Ein Schiff wurde mit dem Toten beladen und auf dem Rheinstrom sich selber überlassen. Ohne fremde Kraft sei es rheinaufwärts gefahren; nicht weit von Köln habe es gehalten. An dieser Stelle wurde zu Ehren des Heiligen ein Kirchlein gebaut, das die Eingeweide des Heiligen aufnahm, während der Leib Trier zuteil wurde. Fest 13. September. Ein Kölner Bischof M., der erste nachweisbare Kölner Bischof überhaupt, ist erst für 313/314 bezeugt. Dieser geschichtliche M. wurde zum Apostelschüler M., um die Gründung der Kölner Kirche durch einen Apostelschüler festhalten zu können.

Die Verehrung³⁾ des hl. M. in der Kölner Diözese ist erst seit dem Anfang des 12. Jh.s sicher beglaubigt. Seine

Hilfe wurde und wird besonders bei ansteckenden Krankheiten und heftigen Fieberanfällen angerufen und noch heute während einer 17tägigen Festzeit (13.—29. September) viel begehrt⁴⁾. Ein in einer Wolfsturner Handschrift des 15. Jh.s überliefertes Heilmittel⁵⁾ gegen Wunden empfiehlt, den Namen des hl. M. auf Zettel zu schreiben, 9 Messen „darüber von Sant M. sprechen“ zu lassen, jeden Zettel in eine aus Weizenmehl und anderen Stoffen gebackene Teigkugel zu wickeln und einzunehmen, um „ain tag und nacht sicher“ zu sein.

¹⁾ AA. SS. Januarii II 918—922; Neuß *Die Anfänge des Christentums im Rheinlande* (1923) 13 ff.; Annalen des Hist. Vereins f. d. Niederrhein 116, 1 ff. ²⁾ Hertz *Elsaß* 184; Elsäss. Monatsschrift 1913, 575; Simrock *Mythologie* 178, 292. ³⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 96. ⁴⁾ Paas *Die Pfarre St. Maria-Lyskirchen zu Köln* (1932), 120 ff. ⁵⁾ ZfVdk. 1 (1891), 317.

Wrede.

Matriarchat s. Mutterrecht.

Matronen. Der M.kult ist keltischen Ursprungs und wird wohl durch Vermittlung gallisch-römischer Kultur des linksrheinischen Germanien zu den dort befindlichen germanischen Legionären zunächst gekommen sein, um dann weiteres Verbreitungsgebiet zu gewinnen¹⁾. Die germanischen Soldaten mögen ihre ferne Heimat dem Schutz der „Mütter“, einer Art „genii loci“, Schutzgeistern von Haus, Familie und Volksstamm, empfohlen haben²⁾. Die Hauptkultzeit fällt — wie die Funde beweisen — von der Wende des 1. zum 2. bis zur Mitte des 3. Jh.s. Das Hauptkultgebiet ist das linke Mittelrheinufer, die Region der Ubier, also die Gegend von Xanten bis Bonn, das Flußgebiet von Roer, Urft und Erft³⁾. Daher stammen denn auch die Hauptfunde. In neuerer Zeit das „M.heiligtum“ bei Pesch/Münstereifel⁴⁾. Bei den Galliern sind die Dedikanten der Votivtafeln, die den „matres“ oder „matronae“⁵⁾ gewidmet werden, hauptsächlich Soldaten niederen Ranges; auch bei den Germanen sind viele Soldaten unter den Opfernden. Als Hauptfundorte sind zu verzeichnen: Euskirchen, Zulpich, Bonn, Köln, Jülich, Uerdingen, Xanten. Bis zu Nemeter und

Batavern ist der M.kult festzustellen⁶⁾.

Auf den Abbildungen erscheinen die M. immer in der Dreizahl⁷⁾. Sie sitzen in einer Nische, aedícula. In Aussehen, Attributen und auch in der Funktion erinnern sie gelegentlich an Nehalennia, das Kultgebiet stimmt ja auch in etwa überein. Der sizilische M.kult wird nicht mehr als Ursprung angenommen⁸⁾. An die römischen Matronalienfeste, bei denen u. a. um Kindersegen gefleht wurde, sei wenigstens erinnert⁹⁾.

Über die Namen, die man doch wohl nicht ganz befriedigend erklären kann, sei hier nur allgemein gesagt, daß sie sich wohl teils nach Eigenschaften, teils nach Örtlichkeiten richten¹⁰⁾. Einige Namen seien genannt: Alagabiae, Aufaniae, Gavadae, Udravarinehae, Vaccallinehae, Cuchinehae, Vataranehae...

Diese drei mütterlichen Frauenbilder sollen in christlicher Zeit durch Fides, Caritas und Spes ersetzt werden¹¹⁾, auch sie sollen ihre Taufe erhalten. Aber noch leben sie im Volksglauben als drei Schwestern zu Auw bei Trier; oder auf der Landskrone/Ahr wurden sie zu den Töchtern des Grafen von Neuenahr¹²⁾. Und schließlich will man in der Jülicher und Eifeler Gegend in den drei meist weißgekleideten „Juffern“ (Jungfrauen) noch immer die „Mütter“ des alten Ubielandes erkennen¹³⁾. Auch die Bornhofer Andacht soll für sie gehalten werden, allerdings hat man aus den drei Schwestern ein Schwesternpaar mit einem Bruder werden lassen¹⁴⁾.

Beim Fortleben der M. im Volksglauben kann die alte Glaubenskategorie der Dreizahl sehr wohl auch von Nornen (s. d.) oder anderen, späteren „heiligen Frauen“ angefüllt werden.

¹⁾ Kauffmann in ZfVdk. 2 (1892), 24 ff.; Helm *Rig.Gesch.* 1, 391 ff. ²⁾ Golther *Mythol.* 469. ³⁾ Kauffmann a. a. O.; Wrede *Rhein. Vhde.* 289. ⁴⁾ Drexel R. G. K. 14. Bericht 1922; Wrede *Eifeler Vhde.* 12—15. 20. ⁵⁾ Kauffmann a. a. O. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Lindenschmit *Altötter unserer heidn. Vorzeit*, Bd. II. ⁸⁾ ARw. 14, 379 Anm.; Kauffmann a. a. O. ⁹⁾ Albers *Jahr* 65. ¹⁰⁾ Golther *Mythol.* 469; Kauffmann a. a. O.; Much *ZfdA.* 35, 315 ff. ¹¹⁾ Simrock *Mythol.* 368 und 627. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Wrede *Rhein. Vhde.* a. a. O. ¹⁴⁾ Simrock a. a. O. —

Ferner: ARw. 19, 128ff.; Becker *Frauenrechtl.* 69; Deonna *Croyances relig.* 419ff. 264; ZfdVlk. 37/38, 152. Schwarz.

Matrose s. Schiff, Schiffer.

Matthäus, hl., Apostel und Evangelist¹⁾, Patron der Zoll- und Steuerbeamten. Südslaven wollen im Monde sein Bild erkennen²⁾. Sein Tag (21. September, Herbstanfang) gilt bei den Tschechen als Beginn der rauheren Jahreszeit. „An Matthäi die Mütze über die Ohren zieh“. Schönes Wetter an diesem Tage hält noch vier Wochen aus. Die Winzer hoffen dann auf viel Wein³⁾. Eine Meraner Winzerregel lautet: Matthies macht die Trauben süß⁴⁾. Wenn's aber M.nacht friert, so friert es noch 42 Nächte⁵⁾. Nach Meinung der Esten — sie nennen den Tag mattuse päaw = „Beerdigungstag“ — sollen Fliegen, Mücken und Schlangen ihren Winterschlaf beginnen⁶⁾. Im Hannöverschen suchen die Mädchen durch Schwimmenlassen von allerlei Gegenständen die Zukunft zu erforschen⁷⁾. Die in der M.nacht um Mitternacht Geborenen müssen „mit den Hollen fahren“, d. h. sie müssen in bestimmten Nächten des Jahres auf dem Kirchhofe die Geister tragen. Dafür wissen sie auch immer voraus, wer im Dorfe stirbt, indem alle Leichen sich bei ihnen melden müssen⁸⁾.

Die Huzulen feiern an M.tage (9. Aug. a. St. = 21. Aug. n. St.) den Wieselfesttag. An diesem Tage darf nichts gearbeitet werden, damit das Wiesel dem Vieh keinen Schaden antue⁹⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 212; Menzel *Symbolik* 2, 114; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 300ff. ²⁾ Krauß *Relig. Brauch* 13. ³⁾ Reinsberg *Böhmen* 451. ⁴⁾ Geramb *Brauchtum* 87; Zingerle *Tirol* 171 (1439). ⁵⁾ Strackerjan 2, 93. ⁶⁾ Boecler *Ehsten* 88. ⁷⁾ Reinsberg *Fastjahr* 336. ⁸⁾ Ebd. 336; ZfdMyth. 3, 60 (Rheinland). ⁹⁾ Globus 69, 387. Sartori.

Matthias, Apostel, aus der Schar der Jünger Jesu durch das Los an Stelle des Judas Iskariot gewählt¹⁾, als Glaubensbote in Aethiopien, Judäa und Jerusalem tätig, nach dem Martyrologium Romanum bei Verkündigung des Evangeliums mittels einer Axt enthauptet²⁾,

daher mit einer solchen oder einem Beil (und einem Buch) als Attribut abgebildet³⁾, gefeiert am 24. Februar, im Schaltjahr am 25., da er auch, wie man sich zurechtlegte, als Apostel eingeschaltet worden sei(!). Seine Reliquien sollen durch die Kaiserin Helena teils nach Rom, teils nach Trier gebracht worden sein. Hier (Trier) wurde am 1. September 1127 in der den Benediktinern gehörigen Kirche des hl. Eucharius die Lade mit den Reliquien des hl. M. entdeckt⁴⁾. Seitdem wurde das einzige Apostelgrab Deutschlands in der alten Trierer, bald fast nur noch nach dem hl. M. benannten Benediktinerabtei Ziel einer sich mehr und mehr ausbreitenden Wallfahrt. Der Heilige wurde der Patron⁵⁾ des Bistums Trier, ferner einiger norddeutscher Städte und einer Reihe von Handwerkergruppen, zu deren Werkzeug die Axt gehört, z. B. der Bauschreiner, Zimmerleute, Metzger, aber auch anderer. Er wurde ferner angerufen um Beistand für Knaben⁶⁾, die den Unterricht begannen. Auch wurde seine Hilfe gegen mancherlei Gebrechen und Krankheiten erfleht, im Trierer Bezirk z. B. gegen Husten, namentlich gegen den sog. blauen Husten⁷⁾, Tussis convulsiva, Keuchhusten, bei dem die Hustenden im Gesicht blau werden. Ein Spruch, in dem Christus das Bein des hl. M. heilt, wurde bei den Siebenbürger Sachsen gegen Verrenkungen⁸⁾ gebraucht. Der Name M. wurde als Taufname⁹⁾ sehr beliebt und diente besonders im Westen Deutschlands von seinem Kultzentrum aus zur Bildung zahlreicher Familiennamen in wechselnden Formen, die sich freilich schon im Mittelalter mit solchen von Matthäus¹⁰⁾ gebildeten mengten.

Da der Tag des Heiligen in das Ende der Winterzeit fällt, spielte und spielt er im Glauben und Brauch des Volkes eine beachtenswerte Rolle. Früher herrschte vielfach, z. B. im Osten, die Meinung, man dürfe am M.tage nicht spinnen¹¹⁾ und überhaupt nicht arbeiten¹²⁾. Auch glaubte man, an ihm stritten sich die Winde¹³⁾ und daß, wer unter ihnen Meister bliebe, das ganze

Jahr herrsche. Als Tag vor dem Frühlingsbeginn ist er durch mannigfaltige Wetterregeln gekennzeichnet. An ihm „gift 't wat Nigs (Neues), wenn 't ok man (nur) 'n Goos'ei is“¹⁴⁾. Nach der Meinung des Volkes entscheidet er die Kälte des Winters oder setzt sie fort. Man sagt daher allüberall: „Mattheis bricht's Eis, hat er keins, so macht er eins“¹⁵⁾. Oder aber „Sint Mathys werpt eenen heeten steen in't is“¹⁶⁾, d. i. bringt Tauwetter. Die Witterung am M.tage würde, so glaubte man, die einer längeren, meist auf 40 Tage oder Nächte gesetzten Zeit¹⁷⁾ sein. Durch magische Handlungen suchte man die Obsternte des Jahres günstig zu beeinflussen. Unter den tschechischen¹⁸⁾ Landleuten war (ist?) es Sitte, am M.tage frühzeitig in den Garten zu gehen, an den Bäumen zu schütteln, daß sie recht viel Obst tragen, oder laut zu schreien, damit soweit die Stimme dringt, viel Obst wächst. Oder die Hausfrau nahm vor Tagesanbruch einen Jungen auf den Rücken, lief mit ihm in den Garten und rief laut den Heiligen in gleicher Absicht an¹⁹⁾. Auch zum Säen²⁰⁾ bestimmter Gewächse wurde der Tag gewählt.

Auch sonst maß man der M.nacht²¹⁾ und dem M.tage magische Kräfte zu. In der M.nacht soll das zwischen 11 bis 12 Uhr geschöpfte Wasser zu Wein²²⁾ werden. Wer in der M.nacht genau um 12 Uhr an einem Kreuzweg²³⁾ sich einfand, dem erfüllte sich jeder Wunsch, den er aussprach. Der in der M.nacht in der Mitternachtsstunde Geborene muß mit den Hollen²⁴⁾ fahren, d. i. in bestimmten Nächten auf dem Kirchhof Geister tragen, ist überhaupt geister-sichtig und vermag seltsame Dinge zu tun. In Sagen²⁵⁾ ist überliefert, daß man in ihr um 12 Uhr auf dem Friedhof viele Geister umgehen sehen kann. Sah man unter diesen einen kopflosen Geist, so mußte man noch im Laufe des Jahres sterben. Auch wurde die Nacht gewählt, um Schätze²⁶⁾ zu graben.

Ähnlich wie die Andreasnacht und die Thomasnacht wurde auch die M.nacht, weniger der M.tag selber, zu mannig-

faltigen Orakelspielen und zauberischen Handlungen benutzt, vorzüglich zu Todes- und Liebesorakeln. Man möchte annehmen, daß die aus der Apostelgeschichte überlieferte Wahl des Heiligen durch das Los (s. o.) in den späteren Zeiten Anlaß zur Entstehung der Losorakel und Weissagespiele geworden sei. Eine der ältesten nachweisbaren Orakelhandlungen²⁷⁾ mag die aus dem Jahre 1580 für Köln bezeugte sein. Dieser zufolge legte man Efeublätter in eine Schüssel Wasser, bestreute sie mit etwas Salz und eignete jedem in der Familie eins zu. Wessen Blatt am folgenden Morgen schwarz oder naß geworden war, der sollte nach dem Glauben des Volkes noch im selben Jahre sterben. In den Spinnstuben²⁸⁾, z. B. im Südhannoverschen, Braunschweigischen²⁹⁾ und im fränkischen Niederhessen³⁰⁾ vergnügte man sich an Orakelspielen. In erster Linie sind es die Mädchen, die sich mittels verschiedener Gegenstände (Asche, Blätter, Buchstaben, Geld, Kranz, Salz u. a.) und Handlungen (Bleigießen, Siebschütteln, Umtanzen eines Gänserich usw.) bemühen, den zukünftigen Geliebten zu sehen oder den Vornamen des zukünftigen Bräutigams zu erfahren oder sonst ein zukünftiges Geschick (Glück in der Lotterie, Heirat oder Unglück, Trauer, Schande) kennenzulernen. Am M.tage selber sollte man einen Schuh überkopf werfen. Wies die Spitze zum Hause hinaus, so mußte man noch im selben Jahre sterben oder ausziehen. Wie mittels der Efeublätter versuchte man durch Leuchterpfennige, die man auf das Wasser eines „stillstehenden“ Eimers legte, zu erfahren, wer zuerst sterben mußte³¹⁾.

¹⁾ Apostelgeschichte I, 23ff. ²⁾ AA. SS. Febr. III, 431ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 302ff.; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 150ff. ³⁾ Künstle *Ikono-graphie der Heiligen* 447. ⁴⁾ Irsch *Die Trierer Ableikirche St. Matthias* (1927). ⁵⁾ Doyé *Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche* 2, 6; Lachmann *Überlingen* 320. ⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 257, 258; Der Apostel M. ward von Menschenfressern geblendet. Der Herr gab ihm aber das Augenlicht wieder. Acta apost. apocrypha II 1, 66. ⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 109. ⁸⁾ ZfdVlk. 5 (1895), 13, 197. ⁹⁾ Nied *Heilige* 44f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 (14). ¹⁰⁾ Ob z. B. in der bei Gryphius

Horribilicribrifax mitgeteilten Formel gegen Fieber der angerufene „Matthes“ der Apostel Matthias oder der Evangelist Matthäus ist, könnte fraglich erscheinen. ¹¹⁾ Wuttke 402 (619). 433 (677: Sonst geraten die Gänse nicht, vgl. auch ebd. 82 (96), Ostpreußen). ¹²⁾ Boecler *Ehsten* 77. ¹³⁾ *ZfdMyth.* 1 (1853), 240. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 253. ¹⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 160; Reinsberg *Böhmen* 73: Wenn er das Eis nicht bricht, so hat er seine Hacke verloren und bricht das Eis nicht eher, als bis der hl. Joseph sie wiedergefunden und ihm wiedergegeben hat. Ähnlich heißt es: M. reißt die Brücken ein oder baut sie; Zingerle *Tirol* 133; Bartsch *Mecklenburg* 2, 253; „Mattis / Brikt dat Is / Un finnt hei kein / Denn makt hei ein“; auch heißt es dort: „Nach Matheis / Geht kein Fuchs mehr übers Eis“; *ZfVk.* 4 (1894), 321; Ungarn und Siebenbürgen; *ZföVk.* 4 (1898), 144; bei den Slowenen herrscht derselbe Aberglaube, daß nämlich am M.tage immer Frost oder Tauwetter eintritt; Andree 335, 412; Drechsler 1, 54 (Schlesien); *ZfVwVk.* 1 (1904), 268 (Siebengebirge); 2 (1905), 299 (Nahetal); John *Westböhmen* 36; Pollinger *Landshut* 206, 230; Hörmann *Volksleben* 41 (Tirol); Strackerjan 2, 90; Kück *Wetterglaube* (Lüneburger Heide) 61; Schrammek *Böhmerwald* 140; Manz *Sargans* 123; „Matthis (24. Febr.) bricht z'Ys; hät-er keis, so macht-er eis“. ¹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 241. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 253: Wie die Witterung am M.tage ist, so bleibt sie 40 Tage; Andree *Braunschweig* 411: „Wenn't up Mattis'

freist, sau freist et 40 nächte“; Drechsler 1, 54: deshalb setzen die fleißigen Hauswirte über Nacht ein Schirblein (kleinen Scherben) mit Wasser hin und sehen, wie sehr es gefreust (gefriert), denn ebenso sehr soll's hernach 40 Tage und Nächte frieren; Kück *Wetterglaube* 61: „Wenn't M. früst, denn früst noch väirtig Nacht“. ¹⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 74; Jungbauer *Bibliogr.* 161 (988). ¹⁹⁾ Der Ruf der Frauen lautete: An St. M. trag ich den Jungen hier, wohin nun meine Stimme schallt, möge Obst in Fülle wachsen. Ebd. ein Spottvers auf den Heiligen an seinem Tage, aus dem man auf die Gleichsetzung des hl. M. mit dem „alten gefallenen Donnergott“ schließen möchte, dessen Frühlingsfest in Böhmen auf das Fest des hl. M. übertragen worden sei. ²⁰⁾ Boecler *Ehsten* 78; Drechsler 154. ²¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 155 ff. 161 f. ²²⁾ Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88. ²³⁾ Korth *Jülich* 91. ²⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 124 (376); Schell *Bergische Sagen* 458 (64). ²⁵⁾ Z. B. Schell a. a. O. 293 (2); Urquell 1 (1897), 17. ²⁶⁾ Schell a. a. O. 476 (28). ²⁷⁾ Wrede *Rheinische Volksk.* 2 (1922), 126. ²⁸⁾ Niedersachsen 6 (1901), 185 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 284. ²⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 368 f.; Schambach u. Müller 172 (191); Kuhn *Westfalen* 2, 123 (375); Wuttke 244 (352); Thüringen; *ZfVk.* 8 (1898), 216 f.; Andree *Braunschweig* 335; Kück u. Sohnrey 205; *ZfVwVk.* 3 (1906), 63; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. ³⁰⁾ Kück u. Sohnrey 205 Anm. 2. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 (773, 774); Wolf *Beiträge* 2, 372. Wrede.

gloriā in excelsis deo

et in terrā pax et benevolentia erga homines

finis

Kant's gesammelte Schriften

Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften
Ab Band 23 herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der DDR

Band I–IX, Abteilung 1: Werke

Band X–XIII, Abteilung 2: Briefwechsel

Band XIV–XXIII, Abteilung 3: Handschriftlicher Nachlaß

Band XXIV–XXIX, Abteilung 4: Vorlesungen

Die unter Diltheys Leitung um die Jahrhundertwende begonnene Kantausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften, an der Generationen von Forschern gearbeitet haben, umfaßt die Druckschriften Kants, den Briefwechsel, den handschriftlichen Nachlaß und die Vorlesungen. Die Druckschriften sind ausführlich erläutert und vollständiger als in allen anderen Ausgaben. Der handschriftliche Nachlaß enthält nicht nur das eigentliche Nachlaßwerk, sondern auch die Vorarbeiten und Nachträge zu den Druckschriften. Die Vorlesungen (seit 1966 von der Göttinger Akademie der Wissenschaften herausgegeben) umfassen bis jetzt 8 Teilbände von insgesamt 4200 Seiten.

Neben dieser großen Ausgabe gibt es noch eine Paperback-Ausgabe (Akademie-Textausgabe). Sie ist ein photomechanischer Abdruck der Bände I–IX, denen die Apparate in zwei Bänden getrennt beigegeben wurden.

Kants Werke Akademie-Textausgabe

Band I–IX und 2 Anmerkungsbande in Kassette. Kartonierte DM 238,-

Unveränderter photomechanischer Abdruck des Textes der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1902 begonnenen Ausgabe von Kants gesammelten Schriften.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York



Walter de Gruyter
Berlin · New York

Emil Mattiesen

Das persönliche Überleben des Todes

Eine Darstellung der
Erfahrungsbeweise

Groß-Oktav. 3 Bände. XXXVIII, 1281 Seiten. Ganzleinen.
1936/39. Nachdruck 1976. DM 345,-

Der Verfasser, der sich durch sein Werk „Der jenseitige Mensch“ einen wissenschaftlichen Namen gemacht hat, erörtert in diesem Buch eines der wichtigsten, ältesten und erregendsten Probleme des Lebens. Er entwirft in sorgfältiger, durch zahlreiche kritisch gesichtete Beobachtungen gestützter Darstellung ein Gesamtbild der Auseinandersetzung zwischen Animismus und Spiritismus, also der Deutung aller anscheinenden Kundgebungen „von drüben her“ als bloßer Leistung der Medien und der Deutung gewisser von ihnen als Selbstbekundung Verstorbener. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und folgerichtiger Steigerung wird das Ziel erreicht, den Satz vom persönlichen Überleben durch zahlreiche einander ergänzende Beweisverfahren wirklich glaubhaft zu machen.

Man wird bei genauem Zusehn, zumal beim Rückgriff auf die angeführten Quellen finden, daß das ganze Buch durchzogen ist von einem festen Gerüst unangreifbarer Tatsachen, das für sich schon genügen würde, die Ergebnisse der Untersuchung zu tragen. Es ergeben sich für den Psychologen, ja für den Physiologen und Psychopathologen, für den Ethiker und Theologen, für den Religionswissenschaftler und Volkskundler aus der Anerkennung der spiritistischen These eine Menge neuer Denkaufgaben und unvermuteter Deutungsmöglichkeiten von Tatsachen, die sein naturalistischer oder dogmatischer Standpunkt bereits verarbeitet wahrte.

Aus dem Inhalt:

Das Argument aus den Voraussetzungen des Animismus – Argumente aus der Erscheinung Abgeschiedener – Argumente aus dem Besitz persönlicher Fähigkeiten – Argumente aus formalen Verhältnissen der Kundgebung – Einwände gegen die spiritistische Deutung von Kundgebungen – Das Argument aus der Vorwegnahme des Sterbens.

Preisänderung vorbehalten.



Walter de Gruyter
Berlin · New York

Eine neue Edition

Akademie für Deutsches Recht 1933–1945

Protokolle der Ausschüsse

Herausgegeben von
Werner Schubert, Werner Schmid, Jürgen Regge

Etwa 16 Bände. Lexikon-Oktav. 1986 ff. Ganzleinen.
Erscheint sukzessive. Abnahmeverpflichtung für das Gesamtwerk.

Zuerst erscheinen

Ausschuß für Aktienrecht

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von Werner Schubert

LXX, 554 Seiten. 1986. DM 312,-

Ausschuß für G.m.b.H.-Recht

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von Werner Schubert

XXX, 1076 Seiten. 1986. DM 428,-

Die Akademie für Deutsches Recht ist im Jahre 1933 gegründet worden. In der Zeit von 1933 bis 1945 hat sie in der Tat eine wichtige Rolle gespielt. Sie hat sich als eine der wichtigsten Institutionen der deutschen Rechtslehre etabliert. In der Zeit von 1933 bis 1945 hat sie in der Tat eine wichtige Rolle gespielt. Sie hat sich als eine der wichtigsten Institutionen der deutschen Rechtslehre etabliert.

Mit der Zeit hat sich die Akademie für Deutsches Recht als eine der wichtigsten Institutionen der deutschen Rechtslehre etabliert. In der Zeit von 1933 bis 1945 hat sie in der Tat eine wichtige Rolle gespielt. Sie hat sich als eine der wichtigsten Institutionen der deutschen Rechtslehre etabliert.

Die Akademie für Deutsches Recht ist im Jahre 1933 gegründet worden. In der Zeit von 1933 bis 1945 hat sie in der Tat eine wichtige Rolle gespielt. Sie hat sich als eine der wichtigsten Institutionen der deutschen Rechtslehre etabliert.

Die Edition wird umfassen

Die Edition wird umfassen. Sie wird die Protokolle der Ausschüsse der Akademie für Deutsches Recht von 1933 bis 1945 herausgeben. Die Edition wird umfassen.

Preisänderung vorbehalten.

Versuche mit Menschen

in Medizin, Humanwissenschaft und Politik

Herausgegeben von *Hanfried Helmchen* und *Rolf Winau*

12 x 18 cm. VI, 391 Seiten. Mit 24 Abbildungen. 1986. Kartoniert **DM 29,80**
ISBN 3 11 010545 4

Ringvorlesung der Freien Universität Berlin, Wintersemester 1985/1986

Die Vorlesungsreihe geht aus vom strengen Begriff des Versuches, wie er sich in den modernen Wissenschaften als experimentelles Verfahren entwickelt hat, das auf Erkenntnisgewinn zielt und unter kontrollierten Bedingungen abläuft. Umsetzung dieses Prinzips und seine Begrenzungen in der Medizin werden in einem ersten großen Abschnitt anschaulich gemacht. Einbezogen wird dann aber auch die der Kenntnis vom Menschen schlechthin dienende wissenschaftliche Beobachtung, Beschreibung und Bewertung von Menschen und menschlichen Verhältnissen.

Schließlich wird auch gefragt, inwieweit Menschen, beispielsweise in gesellschafts- oder bildungspolitischen Bereichen, auf ein bestimmtes Ziel hin bestimmten Maßnahmen unterworfen werden, ohne daß dabei von Versuch gesprochen wird. Aus der Gegenüberstellung der Voraussetzungen und der Kontrolle in dieser Form von Versuchen im weiteren Sinne mit jenen erstgenannten Versuchen im engeren Sinne dürfte nicht nur das Wesen der auf Erkenntnisgewinn zielenden wissenschaftlichen Versuche klarer werden, sondern könnte auch Licht auf den Versuchscharakter vieler letztlich politischer Entscheidungen mit weitreichenden Konsequenzen für die betroffenen Menschen fallen.

Preisänderungen vorbehalten



de Gruyter

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter



Deutscher Arbeiter- Bund

Wahl-
flugbroch.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 6
Mauer – Pflugbrot



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Teufel, der zu Wolfsberg (Kärnten) eine Frau durch die Luft davongetragen haben soll,
Detail aus einem Flugblatt (1517), nach Weller Nr. 1080.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1935

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 6. Mauer - Pflugbrot. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1935. - 1987.

© 1934/1935/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin

Einbandgestaltung: Rudolf Hübner

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

M.

Mauer s. Nachtrag.

Maucrassel s. Assel.

Mauerpfeffer (Sedum-Arten).

1. Botanisches. Der scharfe M. (S. acre) kennzeichnet sich durch seine dicht aneinandergereihten, fleischigen, walzenförmigen Blätter als ein Bewohner trockener Standorte (Felsen, Mauern, Kiesboden). Die sternförmigen Blüten sind gelb. Seltener ist der weiße M. (S. album)¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 302 f.

2. In katholischen Gegenden, besonders in Süddeutschland, läßt man an Fronleichnam (bzw. am Schluß der Fronleichnamsoktave) Kränzlein aus M., die „Antlaßkranzerln“ des Altbayern²⁾, weihen, die dann im Hause gegen allerlei Unheil aufbewahrt werden³⁾, s. auch Quendel. Bei Gewitter wird ein solches Kränzchen gegen das Einschlagen des Blitzes verbrannt⁴⁾. Wenn im Sommer die Milch zusammengeht, so legt man ein geweihtes Kränzchen ins Sieb und sieht die Milch durch. Will die Butter nicht zusammenhalten, so legt man ein Stück von dem Kränzchen ins Butterfaß⁵⁾. Im Schwäbischen wurden die vor dem Blitz schützenden Kränzchen am Himmelfahrtstag gebunden⁶⁾, s. auch Katzenpfötchen. In Altbayern wird der M. als Schutz gegen Blitzgefahr auf Scheunen und Hausdächern gezogen⁷⁾, vgl. die verwandte Hauswurz. Auch als Bestandteil eines „Hexenrauches“ zur Vertreibung von Unholdinnen wird der M. genannt⁸⁾. In der Prov. Posen beräuchert man die geschwollenen Euter der Kühe mit M.⁹⁾.

²⁾ Schmeller *BayWb.* I, 1377. ³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 37 f.; Leoprechting *Lechrain* 187; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* I, 531. ⁴⁾ Mein Elsaßland I (1921), 169. ⁵⁾ Seefried-Gulgowski 176. ⁶⁾ Thierer *Orts-gesch. von Gussenstadt* I (1912), 252; vgl. auch

Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* VI

Bohnenberger 112. ⁷⁾ Strobl *Altbayr. Feiertag* 1927, 45. ⁸⁾ Oberbayr. Archiv 41 (1882), 149. ⁹⁾ Teichert in *Milch-Zeitung*, Leipz. 1903; ebenso in Galizien: Hoelzl *Galizien* 155.

3. In der Sympathiemedizin ist der M. (wohl wegen der gelben Blütenfarbe) ein Mittel gegen Gelbsucht¹⁰⁾, vgl. Schellkraut. Der in ein Tuch genähte M. wird Kindern bei Augenmalen um den Hals oder auf die Brust gelegt¹¹⁾, vgl. das ebenfalls gelb blühende Habichtskraut. Als „Widertat“ (Bezeichnung für hexenabwehrende Pflanzen, s. Widerton) findet der M. bei Hühnerkrankheiten Anwendung¹²⁾. Ein altes Mittel der „gelehrten“ Sympathie ist es, bei Fieber den M. als Amulett neun Tage an den Hals zu hängen¹³⁾.

¹⁰⁾ Osiander *Volksarzneymittel*³ 1838, 271. ¹¹⁾ Unsere Heimat. Schlüchtern 12 (1920), 67. ¹²⁾ Ulrich *Volksbotanik* 40. ¹³⁾ Schroeder *Apotheke* 1693, 1179.

4. Wie die nahverwandte Fetthenne (s. d.) dient auch der M. wegen seiner Langlebigkeit als Orakelkraut. Der an einem Faden an der Stubendecke aufgehängte M. verkündet durch sein Weiterblühen, daß der Kranke genesen wird; wird aber die Pflanze dürr, so stirbt er¹⁴⁾. In Siebenbürgen bindet man einige Büschel M. zusammen und hängt sie zwischen Weihnacht und Dreikönig an einem Nagel am Querbalken der Stube auf. Bleibt die Pflanze frisch, so geht der dabei gedachte Wunsch in Erfüllung¹⁵⁾. Beim Flachsbrechen stecken die heiratslustigen Mädchen den als „Freikraut“ oder „Schatzkraut“ bezeichneten weißen M. in den Ärmel, oder sie tragen ihn im Schuh; der erste unverheiratete Mann, der ihnen dann naht, ist der Zukünftige¹⁶⁾, vgl. Erdrauch.

¹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 291. ¹⁵⁾ Schullerus *Pflanzen* 96. ¹⁶⁾ Heßler *Hessen* 2, 327; ZfdMda. 1918, 140.

Mauerraute (*Asplenium ruta muraria*). Kleiner Farn (s. d.) mit zwei- bis dreifach gefiederten Wedeln, nicht selten an Mauern und Felsen¹⁾. In manchen Gegenden²⁾ gilt die M. als der geheimnisvolle, zauberwirdige „Widerton“ (Widertod), s. d. In Niederösterreich wird die M. als „Stoanneidkraut“ gegen das Verneiden des Viehes gebraucht³⁾, in Mittelfranken gibt man drei „Neidkrautblätter“ (Blätter der M.) den Kühen, die zum erstenmal auf die Weide kommen⁴⁾. Auch die alten Kräuterbücher⁵⁾ erwähnen die M. als hexenabwehrend. Ein Säcklein mit „Mür-rute“, auf der Brust getragen, soll die Augen schützen⁶⁾, vgl. Augentrost, Habichtskraut, Mauerpfeffer. Die slovakischen Mädchen gebrauchen die M. als magisches Aphrodisiakum⁷⁾, andererseits wird aber die M. als Bestandteil eines Rezeptes, „so man einem Lieb zu essen gegeben hat“, genannt⁸⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 318 f. ²⁾ Z. B. Kärnten: ZfV. 24, 15. ³⁾ Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterreich. Pflanzen* 1889, 16. ⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 204. ⁵⁾ Z. B. Bock *Kreuterbuch* 1539, 159 r.; Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 280; vgl. ZfV. 24, 15; 3 (1931), 165. ⁶⁾ Schweizld. 6, 1798. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 132. ⁸⁾ Hildebrand *Kunstabchlein* 1615, 120 f. Marzell.

Maultier. Als Heimat der Maultierzucht (Kreuzung von Esel und Pferdstufe) gilt das pontische Kleinasien. Von hier gelangte sie schon in vorhomerischer Zeit zu den Griechen und später über die Römer zu den Deutschen: ahd. *mül* aus lat. *mulus*, letzteres wahrscheinlich aus **mus-lo* „mysisches Tier“¹⁾. Da das Maultier und auch der Maulesel (Kreuzungsprodukt von Hengst und Eselin) unfruchtbar sind — Ausnahmen werden nur sehr selten beobachtet —, werden Kot, Schweiß, Räucherungen mit Hufteilen als unfruchtbar machende Mittel benutzt²⁾, auch als Heilmittel gegen zu starke Menstruation³⁾. Mit letzterem Umstand hängt es wohl zusammen, daß das M. bei den Griechen der Mondgöttin Selene geweiht war⁴⁾. Nach Plinius vergeht dem die Lust zum Beischlaf, der sich Staub, in dem sich eine Mauleselin gewälzt hat, auf den Bauch streut⁵⁾.

In der deutschen Volksmedizin wird der Schaum des Maulesels als Mittel gegen Keuchen und Atemnot verwendet⁶⁾, während Maultierkot, in Honigessig getrunken, Milzstechen lindert⁷⁾. Im Ausgang ist das M. im allgemeinen unglückbringend; die Sage, daß Maultiere bei der Gründung des Klosters Maulbronn wegweisend auftraten⁸⁾, ist wohl in der Volksetymologie begründet.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 533. ²⁾ Jähling *Tiere* 280, 341. ³⁾ Höfler *Organotherapie* 106. ⁴⁾ Ebd. 106. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 168; Seligmann *Blick* 2, 126. ⁶⁾ Jähling 343. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 329; Hopf *Tierorakel* 30, 32, 75. Schneeweis.

Maultrommel. Das Instrument¹⁾ spielt eine Rolle im Liebeszauber. So soll nach der Volksmeinung des Salzkammergutes kein Mädchen seinen Tönen widerstehen können, weshalb das M.spiel wiederholt von den Behörden verboten worden sei²⁾. Die Phantasie der Alpenbevölkerung beschäftigt sich außerdem in Sagen mit dem Instrument: ein Jäger soll einst einen „Butz“ beobachtet haben, wie er in Gestalt einer schwarzen Katze die M. spielte³⁾; man erzählt ferner von einem Bauern, den das Nachtvolk die M. so lustig und zierlich spielen lehren wollte, daß sämtliche Tannenzapfen danach tanzen würden⁴⁾.

¹⁾ Über das Instrument vgl. Curt Sachs *Die M. Eine typologische Vorstudie*, ZfEthn. 1917, 185—200; Ders. *Geist u. Werden der Musikinstrumente* 91 f. 108, 211 ff. 230. ²⁾ Karl M. Klier *Volksstümliche Querflöten und die M. in den österr. Alpen*, Beethoven-Zentenarfeier (Wien 1927), 377. ³⁾ Vonbusch *Beiträge* 77. ⁴⁾ Ebd. 3 f. = Sagen² 31 f. = Frommann *Mundarten* 6, 155. Seemann.

Maulwurf.

I. Onomastisches. Maulwurf (*talpa europaea*) ist eine volksetymologische Umgestaltung von ahd. *mū-wērf*. Der erste Teil ist identisch mit altengl. *mūga*, *mūwa* „Hügel“, „Haufen“. *mū-wērf* ist also das Tier, welches Erdhaufen aufwirft¹⁾. Hiermit vergleicht sich altengl. *wande-weorpe* „Wandwerfer“²⁾. Hierzu stellt sich westf. *wandgōr*³⁾. Schon im 11. Jahrh. treten Umgestaltungen auf. Das unverständlich gewordene *mū* wird durch ahd. *molta*, *molt* „Staub, Erde“

ersetzt: *molt-mult-wērf* (vgl. nhd. *mold-werp*, dän. *muld-varp*, schwed. *mullvad*)⁴⁾. Vgl. in den Reichenauer Glossen *talpus: muli qui terram effodiunt*⁵⁾. Die Formvariationen im Mhd. sind zahlreich: *mū-wērf*, *mūlwurf* (> nhd. *maulwurf*), *mūwēlf*, *mūlwērf*, *mūrwērf*, *moltwērf*, *moltwērf*, *moltwurf*, *multwurf*, *moltworm*, *multworm*⁶⁾. Von modern-dial. Formen seien angeführt:

a) hoch- und mitteldeutsch: tirol. *moltwurf*⁷⁾, pfälz. *maulwelfer*, *mauerwolf*, *morwolf*, *maulgänger*, *maullämper* (zu mhd. *lampen* = „lahm gehen“ > „träge gehen“), schwäb. *mau(l)werfer*, *auwerdel*, *auswürfel*⁸⁾ (weitere schwäb. Namen bei Fischer)⁹⁾, schles.: *mōtwurf*, *mōtwulf*, *mondwurf*, *molkewurf*¹⁰⁾, lothr. *mūrwolf* > *mauerwolf*, *mulwurf*, *mulwerfer*, *maulwolf*¹¹⁾, luxemb. *mauläf*¹²⁾.

b) niederdeutsch: *mulworp*, *molworp* (vgl. *wurf* > savoy. *vorpa* „M.“¹³⁾), *mulwarp*¹⁴⁾, *mullworm*¹⁵⁾, *murtworm*¹⁶⁾ (über Bildungen mit *wurm* als zweitem Glied vgl. Frings¹⁷⁾), *wennworp* (*wenn* = Wiese), *winnworp*, *windworp*¹⁸⁾ (ähnliche Formen bei Bartsch¹⁹⁾, Strackerjan²⁰⁾, worunter bemerkenswert münsterländ. *hundewarp*), *wanneworp*, *wanneworp*, *wainwarp*, *wintwarp*²¹⁾; *mutworm*, *moltrof*, *müller*, *molpert* (bergisch)²²⁾.

Unter den Zusammensetzungen mit *wurm* (*worm*) seien noch erwähnt: *busselworm*, *boosworm*, *raffelworm*, *wimmworm*, *windworm*, *wöhlworm*²³⁾. Häufig sind im Ndd. die Kurzformen: *moll*, *mull*, *molt*²⁴⁾ (Vgl. neugl. *mole* gegenüber mittellengl. *mold-werp*²⁵⁾). Wird in diesen Namen der M. mit größerer oder geringerer Deutlichkeit als „Erdaufwerfer“ bezeichnet, so erscheint er in folgenden Namen als „Wühler“. So im Drautal. *wüelischer*, im Mölltal: *wüelger*²⁶⁾, in Luserna: *wüeler*²⁷⁾, ebenso in Gottschee: *buelschnar* (*buelen* = wühlen)²⁸⁾. Entsprechend nhd. (Mecklenb.): *wöhler*, *mullwöhler*, *mullwöller*, *murweller*, *wöhlworm*, *Peter wöhlmann*²⁹⁾. Auch fries. *frote*, *fröte* bedeuten „Wühler“³⁰⁾ (Dunkel ist westf. *goer*, *güer*, *guert*³¹⁾). Zusammensetzungen mit „Erde“, dem Element des Tieres, sind im Bergischen

häufig: *erdmol*, *erdman*, *erdhonk* (*honk* = hund), *erdworf*, *erdhol*, *erdhölter*³²⁾. Auf seine erdaufwerfende Tätigkeit spielen auch an franz.-dial. (Besançon): *bousson*, *boussot*, *bousserot* usw. zu afranz. *bocer* „einen Höcker bilden“ (vgl. neufz. *bosse*)³³⁾. Wallon. *jouan* < lat. *fo-dentem*³⁴⁾ bezeichnet den M. als „Gräber“³⁵⁾. Auch ital. Namen gehören semantisch hierher, so istr. *rumatera*³⁶⁾ „Erdwühler“, triest. *scavatera*³⁷⁾ „Erdaushöher“, udin. *rumola*³⁸⁾ (zum Schallwort *rum*³⁹⁾), *ru-fola*⁴⁰⁾ (Grosseto) zu *rusolare* „wühlen“. Personifizierend: *araturu* = Pflüger (Lecce)⁴¹⁾. Vgl. kärnt. *scharbl* „M.“ zu (Pflugschar)⁴²⁾. Umgekehrt heißt der Pflug in H.-Savoie *darbō* = M.⁴³⁾.

Eine vorzugsweise alemannische Bezeichnung des M.s ist *scherr*. So heißt er z. B. in Vorarlberg⁴⁴⁾ *scher(r)* < ahd. *skēro* zu *skērran* = mhd. *schërren* = „scharren“, „kratzen“, „graben“⁴⁵⁾. Hierher auch das schon oben erwähnte *scharbl* (Kärnten: Lavanttal). Vgl. griech. σ-καλ-οψ „M.“, verwandt mit lat. *scalpo* „scharre“⁴⁶⁾. Neben „Scher“ kommt verdeutlichendes Schermaus vor, das sowohl den M. als auch die Feldmaus bezeichnet. — Vereinzelt findet sich schles. *schliffel*⁴⁷⁾ zu „schliefen“. Benennungen nach anderen Tieren sind häufig. So namentlich nach der Maus. Bei den Arabern gilt der M. als „blinde Maus, die unter der Erde lebt“⁴⁸⁾. Schürr⁴⁹⁾ hat gezeigt, wie im Romanischen bald der M. nach der Maus (Ratte), bald diese nach jenem benannt wird. Vgl. namentlich tosk. *topo* < lat. *talpa*. Über die zahlreichen Varianten von *talpa* vgl. Garbini⁵⁰⁾. Benennungen nach der Maus auch im Deutschen. So heißt in Gossensstadt-Heidenheim der M. *schiebmaus*⁵¹⁾, im Bergischen *wöhlmaus* „Wühlmaus“⁵²⁾. Vgl. auch die indogerm. Gleichung altslav. *krt* „M.“ = litauisch *kert-us* „Spitzmaus“⁵³⁾. Beachtenswert venez. *pantegana* < neugriech. παντικός, womit nach Heldreich⁵⁴⁾ kollektiv alle Arten von Ratten und Mäusen bezeichnet werden. Nach der Ratte wird der M. auch im Türkischen und Chinesischen benannt⁵⁵⁾. Benennungen nach anderen Tieren: berg.

erdhund⁶⁵), siz. *marmuttedda* „Murmeltierchen“ (Messina)⁶⁶ prov. *dormioné* „Siebenschläfer“⁶⁷), friaul. *farco* „Schwein“⁶⁸). Auffallend gaskon. *buhin* „Kröte“ < lat. *bufonem*⁶⁹) und (Perugia) *taragnala* = *terragnola*⁷⁰). (Scherzhafter Vergleich mit der in den Ackerfurchen nistenden Feldlerche⁷¹). — Auf nicht geklärte mythische Beziehungen spielen an die sonderbaren Namen ital. *patrefundaco* (Lecce) „Vater der Ratte“⁷²) und siz. *sòcira da serpi* „Schwiegermutter der Schlangen“⁷³). Vgl. auch Jaberg-Jud AJS Karte 447.

Ein Charakteristikum des M.s ist der von ihm aufgeworfene Erdhügel. Der Hügel ist das Sichtbare, das Tier sieht man selten. Daher steht der Name des Hügels für den M. So heißt z. B. in Maastricht der M. *mouthuvel*⁷⁴). In Italien tritt in vielen Gegenden *tapanara* (*tupanara*, *topanara*) „M.hügel“ für „M.“ ein⁷⁵). Bemerkenswert aromun. *muşuroniū* „Ameisenhaufe“ > „M.hügel“ > „M.“⁷⁶).

Auf die angebliche Blindheit oder das schlechte Sehvermögen des Tieres beziehen sich: nassau. *schel*, *scheler*⁷⁷), ferner ital. *ciòrbela* (Perugia) = *caeca* + *orba*⁷⁸), *gatta-ceca* „blinde Katze“ (Pesaro)⁷⁹), *tiflopòndico*, *titropòndico* „blinde Ratte“ (Lecce)⁸⁰).

Volkstümliche Schelt- und Scherznamen des M.s liegen aus Mecklenburg vor⁸¹): *de oll mulkworm*, *de dull m.* (*dull* = toll), *de oll mussworm*, *de oll pussw.*⁸²). Häufig sind imperative Bildungen z. B.: *Kratz in de schiet* (Scheiße)⁸³), *kruup achter'n tuun*⁸⁴) „kriech' hinter den Zaun“, *kruup in't lock*⁸⁵) „kriech' ins Loch“.

²) Palander *Ahd. Tiernamen* 26. ³) Schrader *Reallex.* 534 f. ⁴) Woeste *Wb.* ⁵) Palander op. cit. 27. ⁶) Schrader a. a. O. ⁷) Palander a. a. O. ⁸) Dalla Torre *Tiernamen* 64. ⁹) Höhn *Tod* 308. ¹⁰) *Schwäbisches Wb.* 1, 545. ¹¹) Drechsler 2, 232. ¹²) Frings *Beiträge* 214. ¹³) a. a. O. ¹⁴) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5652. ¹⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. ¹⁶) Ebd. ¹⁷) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 336. ¹⁸) *Beiträge* 226 f. ¹⁹) Wossidlo a. a. O. ²⁰) Bartsch a. a. O. ²¹) Strackerjan 2, 150. ²²) Sartori *Westfalen* 48. ²³) Leithaeuser *Volkshundliches* 1/1, S. 23 f. ²⁴) Wossidlo op. cit. 2, 336. ²⁵) Leithaeuser a. a. O.: Wos-

sidlo a. a. O.: OstfrJb. 1, 89. ²⁶) Riegler *Tier* 13. ²⁷) Carinthia 96, 66. ²⁸) Dalla Torre *Tiernamen* 64 f. ²⁹) Satter *Gottscheer Tiernamen* 20. ³⁰) Wossidlo a. a. O. ³¹) OstfrJb. 1, 89. ³²) Sartori *Westfalen* 48. ³³) Frings *Beiträge* 225 ff. ³⁴) Schürr in *ZfrPh.* 47, 509. ³⁵) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3401. ³⁶) Rol-land *Faune* 7, 9; Schürr in *ZfrPh.* 47, 508. ³⁷) Garbini *Antroponimie* 939. ³⁸) Ebd.; vgl. port. *escavaterro*. ³⁹) Garbini op. cit. 939. ⁴⁰) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7434; Bertoni in *ARom.* 2, 80. ⁴¹) Garbini op. cit. 941. ⁴²) Carinthia 96, 64. ⁴³) Wartburg *EFWb.* 2, 14. ⁴⁴) Dalla Torre *Tiernamen* 64 f. ⁴⁵) Palander op. cit. 28. ⁴⁶) Edlinger *Tiernamen* 74 f. ⁴⁷) Drechsler 2, 232. ⁴⁸) Rosenmüller *Naturgeschichte* 226. ⁴⁹) op. cit. 500 ff. ⁵⁰) op. cit. 927 ff. ⁵¹) Höhn *Tod* 308. ⁵²) Leithaeuser op. cit. 1/1, 23 f. ⁵³) Edlinger op. cit. 74 f. ⁵⁴) *Faune de Grèce* 13. ⁵⁵) Edlinger a. a. O. ⁵⁶) Leithaeuser a. a. O. ⁵⁷) Garbini op. cit. 943. ⁵⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 13. ⁵⁹) Garbini op. cit. 941. ⁶⁰) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1374; Schürr op. cit. 47, 509. ⁶¹) Garbini op. cit. 943; Meyer-Lübke op. cit. Nr. 8670. ⁶²) Schürr a. a. O. ⁶³) Garbini op. cit. 942. ⁶⁴) op. cit. 943. ⁶⁵) Frings op. cit. 216. ⁶⁶) Garbini op. cit. 928 ff.; Schürr op. cit. 47, 501 f. ⁶⁷) Hiecke *Tiernamen* 124. ⁶⁸) Frings op. cit. 225. ⁶⁹) Garbini op. cit. 943. ⁷⁰) Ebd. ⁷¹) op. cit. 942. ⁷²) Wossidlo op. cit. II/1 S. 5. ⁷³) Freie Bildungen nach Wossidlo (briefl.). ⁷⁴) Wossidlo op. cit. 8. ⁷⁵) op. cit. 72. ⁷⁶) op. cit. 5.

2. Biologisches: Schon oben sahen wir, daß gewisse volkstüml. M.namen das Tier als blind bezeichnen. Die sehr kleinen Augen sind gänzlich in dem dichten Pelz verborgen. In noch höherem Grade macht der südeuropäische M. (*talpa caeca*) den Eindruck der Blindheit. Bei diesem sind die Augenlider so geschlossen, daß sie nur mikroskopische Öffnungen zeigen⁷⁶). Schon im Altertum galt der M. als blind (Aristoteles). Vgl. die altgriech. Redensart: *τυφλόταρος σπαλακος* „blinder als der M.“⁷⁷). Der M. wird vom Volke nicht selten mit dem zu den Nagetieren gehörigen Blindmoll (*spalax typhlus*) verwechselt, dessen Sinnesorgane tatsächlich stark verkümmert sind. So bezeichnet neugriech. *τυφλοπόντικος* sowohl den M. als auch den Blindmoll. Im Mittelalter glaubte man, der M. habe keine Augen oder könne sie nicht gebrauchen, weil sein Fell sie verdecke. Vgl. Brunetto Latini *Li livres dou tresor* (Paris 1863) zitiert bei Wü-

ster⁷⁸). Auch heute noch gilt der M. allgemein als blind⁷⁹). Dieser Volksglaube findet in der Phraseologie ein Echo. Vgl. z. B. engl. *mole-eyed*, *blind as a mole*⁸⁰), fläm. *zoo blind als een mol*, *molblind*⁸¹). Franz. heißt es: *il ne voit pas plus clair qu'une taupe*, ital.: *cieco come una talpa*⁸²). Die Blindheit des M.s gilt als übertragbar. Wer den M. ansieht, wird selbst blind⁸³). Eine südfranzösische Sage erklärt den Verlust des Augenlichtes beim M. Dieser habe seine Augen der Kröte geborgt und dafür von ihr ihren Schweiß geliehen erhalten. Da indes die Kröte an eine Rückgabe der Augen nicht dachte, so ist seither der M. blind, die Kröte schwanzlos⁸⁴). Zufolge einer anderen Version hat die Kröte dem M. in die Augen gepißt und ihn so geblendet⁸⁵). — Nach einer Art Kompensationsgesetz schreibt das Volk dem M. ein feines Gehör zu. Plinius (n. h. X 191) ging so weit zu behaupten, er verstehe die menschliche Sprache⁸⁶). Es hieß, er höre so scharf, daß er gut vernehme, wenn menschliche Feinde über seinem Bau miteinander von ihm sprechen; sei von ihm die Rede, mache er sich sofort auf die Flucht⁸⁷). Auch im Mittelalter glaubte man, sein Gehör sei besonders gut ausgebildet (Best. Pierre III, S. 274, Best. d'amour S. 19 zitiert bei Wüster⁸⁸). Heute sagt man noch im Franz. *entendre clair comme une taupe*⁸⁹), hiezu heißt es in auffallendem Gegensatz im Ital.: *sordo come una talpa*.

Die unterirdische Existenz des M.s, sein Wühlen in der Erde rief bei den Alten (Oppian cyn. II 612) den Glauben hervor, er sei von selbst aus der Erde hervorgegangen⁹⁰). Megenberg⁹¹) hat diesen Volksglauben aufgenommen und berichtet, der M. entstehe aus „fauler, kotiger“ Erde und nähre sich auch von „verrotteter“ Erde. Ähnliches berichtet der Bestiaire d'amour 20⁹²). In Schleswig-Holstein schreibt man dem M. „edle Abkunft“⁹³), in Oberösterreich ein zähes Leben zu⁹⁴).

Obwohl der M. als Raubtier Pflanzenstoffe nicht anrührt, beschuldigt man ihn schon im Altertum des Fressens von Wurzeln⁹⁵). Dieser Irrglaube hat sich

durch das Mittelalter⁹⁶) bis in die Gegenwart fortgesetzt⁹⁷). Der M. galt daher seit jeher als schädliches Tier. Auch die nachteiligen Wirkungen seiner Wühltätigkeit wurden stark übertrieben. Nach Plinius verschuldete diese sogar den Einsturz von Städten⁹⁸). Allerdings gab es im alten Griechenland Gegenden, in denen man eine richtigere Vorstellung vom Wesen des Tieres hatte und es als nützlich galt⁹⁹). Mit dem Wahn von der großen Schädlichkeit des M.s hängt dessen erbarmungslose Verfolgung zusammen. Schon im Avesta wird die Tötung des Tieres empfohlen, und dem Talmud gilt der M. für so schädlich, daß er sogar an Mittelfeiertagen getötet werden darf¹⁰⁰). Auch heute noch herrscht im Landvolk die Meinung, der M. dürfe auf keinen Fall geschont werden¹⁰¹). Deswegen hat der M.fang seit jeher eine große Rolle gespielt. Es gab schon früh berufsmäßige M.fänger¹⁰²). Der M.fang gilt heute noch in einigen Gegenden, z. B. im Elsenztale in Baden, als Geheimkunst¹⁰³). In Oberösterreich¹⁰⁴) heißt es, M.e müßten „zwischen Frauentagen“ gefangen werden.

Die unterirdisch-geheimnisvolle Tätigkeit des M.s hat die Phantasie des Volkes mächtig angeregt. In Reimen und Rätseln beschäftigt es sich mit ihm. Hier zwei Beispiele aus dem Niederdeutschen:

*En swart klait drieg' ih,
In huäl-lant dā unen ih'.*

(Huäl-lant „hohles Land“, Wortspiel mit „Holland“¹⁰⁵).

*Achter unsren Hus',
Dor want de Peter Krus'.
He hett nich Spaden, he hett nich Staken,
Un kann doch sin Hus wol maken*¹⁰⁶).

Der M. gilt als geheimnisvolles Tier¹⁰⁷), das nur ungern an die Erdoberfläche kommt. Tut er es doch, von Durst getrieben, so findet er nach mittelalterlichem Glauben nicht mehr zurück¹⁰⁸). Nach flämischem Volksglauben kommen die M.e fünf Tage vor und fünf Tage nach St. Johann aus ihren Gängen und finden schwer mehr zurück. Während dieser Zeit gelten sie als verrückt. Hierauf beruht die flämische Redensart: *dolen lijk de mollen rond St. Jans dag* oder kürzer:

dolen lijk de mollen „umherirren wie die M.e“, was auf Stromer angewendet wird¹⁰⁰⁾.

⁷⁹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. ⁷⁷⁾ op. cit. 1, 20; Friedreich *Symbolik* 387. ⁷⁸⁾ Wüster *Tiere* 89. ⁷⁹⁾ Drechsler 2, 232; Höfler *Organotherapie* 113; Sébillot *Folk-Lore* 3, 10 ff. ⁸⁰⁾ Riegler *Tier* 14. ⁸¹⁾ de Cock *Volksgeleef* 106 f. ⁸²⁾ Riegler a. a. O. ⁸³⁾ Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 167; 350 § 525; Gubernatis *Tiere* 397. ⁸⁴⁾ de Cock a. a. O. ⁸⁵⁾ Ebd. ⁸⁶⁾ Keller op. cit. 1, 23. ⁸⁷⁾ op. cit. 1, 20. ⁸⁸⁾ Wüster *Tiere* 90. ⁸⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 15. ⁹⁰⁾ Keller op. cit. 1, 22. ⁹¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 132. ⁹²⁾ Wüster *Tiere* 90. ⁹³⁾ Höfler op. cit. 113. ⁹⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. ⁹⁵⁾ Keller op. cit. 1, 22. ⁹⁶⁾ Wüster *Tiere* 90. ⁹⁷⁾ Alemannia 27, 239. ⁹⁸⁾ Keller op. cit. 1, 22. ⁹⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁰⁾ Keller op. cit. 1, 24. ¹⁰¹⁾ Alemannia a. a. O. ¹⁰²⁾ Schür in *ZfPh.* 47, 500²; Riegler *Tier* 15 f. ¹⁰³⁾ Meyer *Baden* 449. ¹⁰⁴⁾ Baumgarten op. cit. 1, 82. ¹⁰⁵⁾ ZfdMyth. 3, 185. ¹⁰⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. ¹⁰⁷⁾ Gubernatis *Tiere* 380. ¹⁰⁸⁾ Megenberg *Buch der Natur* 132. ¹⁰⁹⁾ de Cock *Volksgeleef* 107, 117.

3. Animismus: Der M. symbolisiert als unterirdisch hausender Vegetationsgeist¹¹⁰⁾ das verborgene Walten der Natur¹¹¹⁾. Als höheres Wesen galt er schon in der Bronzezeit, wie das zu Auvergnier gefundene Tonidol eines M.s beweist¹¹²⁾. Den Zigeunern gelten die M.e als Erdgeister¹¹³⁾. Animistisch gewertet wird das Tier auch in der Schweiz. Findet man z. B. in der Tenne oder unter der Dachtraufe ein frisches Loch, so sagt man, die Schermaus „suecht nach 'ere Seel“¹¹⁴⁾. Mit dem Animismus hängt es zusammen, daß der M. in den Verwandlungssagen eine bedeutende Rolle spielt. Die menschenähnlichen Extremitäten des M.s gelten der Volksphantasie als Beweise seines Ursprungs aus verwandelten Menschen¹¹⁵⁾. In England und Frankreich sind es meist weibliche Wesen, die zur Strafe für Stolz und Hochmut in M.e verwandelt werden. Nur die Feen der Vogesen erleben die M.gestalt, als sie vor den christlichen Priestern zurückweichen müssen¹¹⁶⁾. In der griechischen Mythologie wird der thrakische König Phineus von Helios in einen M. verwandelt zur Strafe dafür, daß er seine Söhne hatte blenden lassen¹¹⁷⁾. Nach einer Sage aus Schleswig-Holstein wird ein fleischgieriger

Edelmann, der bei Lebzeiten die Knochen verschmähte, von Fleischhanern in einen M. verwünscht, der Regenwürmer frißt, d. i. Fleisch ohne Knochen¹¹⁸⁾.

Es ist einleuchtend, daß des M.s unterirdisches Wirken ihn mit der Hölle in Verbindung brachte¹¹⁹⁾. Er gilt als Werk des Teufels, der die Menschenschöpfung Gottes nachäffte, aber nur den M. zustande brachte¹²⁰⁾. In der Auvergne verfolgt und tötet man die M.e als Geschöpfe des Teufels¹²¹⁾. Als Inkarnation des Bösen gilt der M. in Dithmarschen¹²²⁾. Nach Tiroler Aberglaube kommt er über keinen Kirchenweg¹²³⁾. Mit dem Teufel steht die Hexe im Bund. Wir finden daher den M. auch als Hexenepiphanie. Vermutet man eine Hexe im Stall, wird ein M. an einen Nagel aufgehängt. Kommt die Hexe, so fährt sie in den M.¹²⁴⁾. Um eine Hexe zu erkennen, stülpt man sich einen M.hügel als Mütze auf den Kopf¹²⁵⁾.

¹¹⁹⁾ Höfler *Organotherapie* 180. ¹²¹⁾ Wuttke 124 § 167. ¹²²⁾ Höfler op. cit. 113. ¹²³⁾ ZfVlk. 9, 283. ¹²⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 294. ¹²⁵⁾ ZfVlk. 9, 207. ¹²⁶⁾ a. a. O. ¹²⁷⁾ Gubernatis *Tiere* 397; Keller *Antike Tierwelt* 1, 21. ¹²⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 357 f. ¹²⁹⁾ Wundt *Mythus* 2, 157. ¹³⁰⁾ ZfVlk. 9, 207. ¹³¹⁾ a. a. O. ¹³²⁾ Urquell 6, 40. ¹³³⁾ Heyl *Tirol* 785 Nr. 123. ¹³⁴⁾ Meyer *Baden* 396; Pollinger *Landshut* 111. ¹³⁵⁾ Wuttke 95 § 117.

4. Zauber. a. Allgemeines. Als Teufels- und Hexentier schreibt man seit Plinius (h. n. XXX, 3, 7)¹²⁶⁾ dem M. übernatürliche Kräfte zu¹²⁷⁾. Als unterirdisches, die Erde durchwühlendes Wesen steht er in Beziehung zu Schätzen und Geld¹²⁸⁾. Als Zaubertier wird er von den Ratten gemieden¹²⁹⁾. Eine Schwangere soll keinen M. töten¹³⁰⁾, ja sie soll überhaupt seinen Anblick meiden¹³¹⁾. Läßt man einen M. in seiner Hand sterben, so wird diese Hand heilkräftig¹³²⁾, oder man wird reich¹³³⁾, hat Glück im Spiel¹³⁴⁾ oder Glück überhaupt¹³⁵⁾. Nägel, die in den Kadaver eines solcherart verendeten M.s gesteckt werden, gelten in Anhalt als zauberkräftig¹³⁶⁾.

b. Blut. Im Altertum diente das Blut des M.s zum Beschwören und Abwenden des Hagels¹³⁷⁾. Homöopathisch hilft sein

Blut gegen Behexung¹³⁸⁾. Nach Genuß von M.blut kann man nach einem Aberglauben der Siebenbürger Sachsen verborgene Schätze erkennen¹³⁹⁾.

c. Herz. Schon nach Plinius (XXX, 7) verlieh der Genuß eines M.herzens Wahrsagekunst¹⁴⁰⁾, weswegen es von den griechischen und römischen Magiern nebst der Leber des Tieres gern benutzt wurde¹⁴¹⁾. Derselbe Aberglaube findet sich heute noch bei Deutschen und Tschechen¹⁴²⁾. Ein M.herz, in Schöllkraut eingewickelt, verleiht übermenschliche Stärke¹⁴³⁾, läßt jeden Feind überwinden¹⁴⁴⁾, schützt vor Unfällen¹⁴⁵⁾. Ein gebratenes M.s.herz, in einem silbernen Medaillon um den Hals getragen, gewährt Schutz vor Hexen. Verdorrt das Herz, muß auch die Hexe verdorren¹⁴⁶⁾.

d. Fell. Die weiter oben berührte Beziehung des M.s zu unterirdischen Schätzen kommt deutlich zum Ausdruck in dem weit verbreiteten Aberglauben, in einem Beutel aus M.fell gehe das Geld nie aus. Als zwei weitere Bedingungen werden manchmal genannt ein Wiedehopfkopf und ein Pfennig¹⁴⁷⁾. Nach arabischem Aberglauben ist das M.fell ein Mittel gegen Hagelschlag¹⁴⁸⁾.

e. Pfote. Eine ähnliche Bedeutung wie das M.fell hat die M.pfote. Eine M.pfote, die man einem lebenden Tiere abgebissen hat, bringt Glück¹⁴⁹⁾, besonders im Handel¹⁵⁰⁾ (denn sie kratzt immer wieder Geld hinein¹⁵¹⁾), im Karten- und Würfelspiel¹⁵²⁾. Sie macht reich¹⁵³⁾, in der Tasche des Knechtes schützt sie gegen das Umwerfen eines Erntefuders¹⁵⁴⁾, Kindern in der Wiege verleiht sie Schlaf¹⁵⁵⁾. — Als Amulett gegen den bösen Blick¹⁵⁶⁾ dient sie in Thüringen, Italien, Valencia¹⁵⁷⁾, bei den Grakowalachen¹⁵⁸⁾ und in Portugal¹⁵⁹⁾. Als Liebesamulett wird die M.pfote im Egerland gebraucht¹⁶⁰⁾. Im Antwerpner Museum wird ein solches Amulett aufbewahrt¹⁶¹⁾. In Bayern wird der M.kopf als Abwehrmittel getragen¹⁶²⁾.

f. Förderung des Viehs. Weit verbreitet ist der Glaube an die Förderung des Viehs durch den M. oder dessen Organe. So wird der M. unter der Schwelle

des Stalles vergraben und bewirkt derart das Gedeihen des Viehs¹⁶³⁾. In polnischen Gegenden befestigt man den M. an der Krippe¹⁶⁴⁾ oder schmiert mit ihm die Peitsche ein¹⁶⁵⁾. Anderswo bestreicht man die Krippe mit einer M.pfote¹⁶⁶⁾ oder nur mit einer Zehe¹⁶⁷⁾ oder auch mit der Kopfhaut¹⁶⁸⁾ des Tieres. — Das Herz verwendet man in Ploß am ersten Pfingsttage zum Räuchern des Viehs¹⁶⁹⁾ oder man verpflockt es in der Krippe (Kolberg)¹⁷⁰⁾. M.leber, Kühen eingegeben, schützt diese gegen Behexung¹⁷¹⁾.

g. M.haufen. Der Zauber geht vom Tiere auch auf den von ihm aufgeworfenen Erdhügel über, dem allerlei magische Kräfte eignen¹⁷²⁾. So sieht die Hexe, wer einen verwachsenen M.haufen sich verkehrt auf den Kopf setzt¹⁷³⁾. Zu Prügelzauber dient der M.haufen gleichfalls. Legt man ein Kleidungsstück des Beleidigers auf einen M.haufen und prügelt mit einem Stock darauf los, so empfindet der Beleidiger die Schläge¹⁷⁴⁾ (Vgl. Sp. 17). Auch schadet man dem Feind, wenn man Erde von einem M.hügel gegen ihn schleudert¹⁷⁵⁾. Nach einem Volksglauben der Siebenbürger Sachsen frißt der Wolf M.hügel, um sich Mut zu machen¹⁷⁶⁾. Erde eines M.hügels gewährt unter gewissen Bedingungen Schutz gegen Flöhe (Anhalt)¹⁷⁷⁾. Mischt man den Bienen Erde von einem M.haufen ins Futter, so fliegen sie nie fort und setzen sich beim Schwärmen niedrig (Oldenburg)¹⁷⁸⁾.

h. Schießzauber. Nicht unbedeutend ist die Rolle des M.s im Schießzauber. Ein Pulver, das „nicht kracht“, erhält man, wenn man zu 4 Lot Büchsenpulver 1 Lot Pulver nimmt, das man durch Verbrennung eines lebendigen M.s gewonnen¹⁷⁹⁾. Trägt man ein M.herz, in ein Wegwartblatt gewickelt, unter dem rechten Arm, so versagt einem kein Schuß¹⁸⁰⁾. Ebenso sicher treffen Kugeln, die aus M.kot bereitet¹⁸¹⁾ oder mit M.blut bestrichen sind¹⁸²⁾. Ein einem lebenden M. abgebissenes Pfötchen, das man bei sich trägt, verleiht auch unfehlbare Treffsicherheit¹⁸³⁾.

¹²⁹⁾ Höfler *Organoth.* 180 f. ¹³⁷⁾ op. cit. 113.

122) Drechsler 2, 232; ZfV. 9, 175. 123) John Fogel *Pennsylvania* 371, 1988. 124) John Westböhmen 101. 125) Pollinger *Landshut* 239. 126) Strackerjan 1, 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. 127) Wuttke S. 408 § 633; Hovorka u. Kronfeld 1, 292. 128) Schmitt *Heltingen* 16. 129) ZfV. 9, 178. 249; Hovorka u. Kronfeld 1, 292. 130) Wirth *Beiträge* 4/5, S. 31. 131) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. 132) Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. 133) ZfV. 8, 468; 9, 175. 134) Höfler op. cit. 250; ZfV. 9, 248. 135) Höfler a. a. O. 136) Keller op. cit. 1, 22f. 137) ZfV. 8, 41. 138) Wirth *Beiträge* 4/5, 31. 139) Urquell 3, 239 f. 140) Alemannia 37, 11. 13. 141) Grimm *Mythologie* 3, 445 Nr. 329; Kuhn u. Schwartz 464. 479; Panzer *Beitrag* 1, 259; Montanus *Volksfeste* 171; Bartsch *Mecklenburg* 2, 312; Meyer *Aberglaube* 227; Drechsler 2, 43; Wuttke 124 § 167; 408 § 633; ZfV. 20, 385; Urquell 6, 40; ZfV. 8, 468; 9, 175. 142) Fehrlé *Geoponica* 24 § 9. 143) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10; Wuttke 124 § 167; 307 § 45. 144) Grimm *Mythologie* 3, 443 Nr. 261; Montanus *Volksfeste* 171; Meyer *Aberglaube* 227. 145) Wend. *Volksthum* 124. 146) ZfV. 1, 188; 9, 176; Strackerjan 1, 112; Wuttke 110 § 636; de Cock *Volksgelooft* 1, 108. 147) Strackerjan 2, 150 Nr. 378; Drechsler 2, 43; Wirth *Beiträge* 4/5, 31; Mitteil. Anh. Gesch. 4, 10. 148) Bartsch *Mecklenburg* 2, 312. 149) SchlesV. 17, 29. 150) Andree *Parallelen* 1, 44. 151) Seligmann *Blick* 2, 126. 152) a. a. O. 153) Andree-Eysn *Volkskundliches* 142 f. 154) Hovorka u. Kronfeld 2, 175. 155) Höfler *Organoth.* 113. 156) ZfV. 9, 248. 157) Drechsler 2, 232; Urquell 3, 239. 158) Ebd. 159) Ebd. 160) Drechsler 2, 113; 2, 232. 161) op. cit. 2, 113. 162) Grohmann 128; Wuttke 451 § 711. 163) Drechsler *Haustiere* 13. 164) Urquell 3, 239. 165) Drechsler 2, 106. 166) Strackerjan 2, 150 Nr. 377; ZfV. 9, 282. 167) Leoprechting *Lechrain* 21. 168) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201; Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543; ZfV. 9, 252 f. 169) Frazer 12, 314. 170) ZfV. 9, 253. 171) Wirth *Beiträge* 4/5, 31. 172) Wuttke 428 § 67. 173) Staricius 143. 174) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. 175) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. 176) Kronfeld *Krieg* 110; John *Westböhmen* 326. 177) op. cit. 328.

5. Todesomen. Daß der M., der zur Verwesung und zum Totenreiche in Beziehung gebracht wird¹⁸⁴) und dessen schlechte Vorbedeutung schon Plinius¹⁸⁵) betonte, als Todeszeichen gilt, leuchtet ein. Erinnert doch das von ihm aufgeworfene Erdhäufchen an einen Grabhügel¹⁸⁶). Zeugnisse dieses Aberglaubens reichen bis ins 16. Jh. zurück¹⁸⁷). Häufig wird das Omen durch gewisse Bedingungen eingeschränkt. So bezieht es sich z. B. nur auf einen großen, lang ge-

streckten Haufen¹⁸⁸) oder es müssen drei Haufen nebeneinander sein¹⁸⁹). Meist ist das Antreffen des Omens örtlich beschränkt. Am häufigsten lautet die Ortsangabe „vor dem Hause“, „unter einem Fenster“, „unter der Hausschwelle“¹⁹⁰). In Fresdorf in der Mark sagt man: Je näher am Gehöfte der M. hügel ist, umso schmerzlicher wird der Todesfall sein¹⁹¹). Seltener ist die Angabe „im Hause“¹⁹²). Wirft der M. in der Stube, so bedeutet es den Tod der Großmutter¹⁹³). Auf die Richtung des Wühlens wird genau geachtet. Wirft der M. aus dem Hause heraus, muß einer aus dem Hause sterben, wirft er aber in das Haus, so kommt in dieses ein neuer Weltbürger¹⁹⁴). Von sonstigen Örtlichkeiten werden genannt: Hausboden¹⁹⁵), Waschküche (bedeutet Tod der Hausfrau)¹⁹⁶), unter der Dachrinne¹⁹⁷), Keller¹⁹⁸), Garten¹⁹⁹), Stall und Scheune²⁰⁰), Weg²⁰¹), Kirchweg²⁰²), Feld²⁰³).

184) Höfler *Organoth.* 113. 185) Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. 186) Höhn *Tod* 308. Wuttke 201 § 273; Meyer *Germ. Myth.* 73; Strackerjan 2, 150; Fischer *Oststeirisches* 114; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264 Nr. 34; Stauber *Zürich* 1, 29; Schmitt *Heltingen* 15; ZfV. 8, 468; ZfV. 4, 271. 187) Meyer *Baden* 577. 188) Höhn a. a. O. 189) ZfV. 4, 271. 190) Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 278; Höhn a. a. O.; Urquell 1, 7; Pollinger *Landshut* 295; Mitteil. Anhalt. Gesch. 4, 10; Panzer *Beitrag* 1, 262; ZfV. 1, 184; 9, 170 f.; 2, 180; Wuttke 124 § 167; 201 § 273; Hovorka u. Kronfeld 1, 293; SchwV. 3, 39; ZfV. 4, 270; Andree *Braunschweig* 314; Lammert 100; Wolf *Beiträge* 1, 231; Heer *Altglarn. Heidentum* 22. 191) ZfV. 9, 173. 192) Grimm *Myth.* 2, 951; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; 2, 175 f.; Höhn a. a. O.; ZfV. 9, 173; Wuttke 201 § 273; ZfV. 4, 244; Andree *Braunschweig* 314; Engelen u. Lahn 278; Strackerjan 1, 23 f.; Meyer *Baden* 577; Alemannia 27, 239 (Ofen). 193) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 601; ZfV. 1914, 259 f.; ZfV. 9, 173. 194) ZfV. 1914, S. 260; Knoop *Tierwelt* 32, 280; Höhn a. a. O.; Grohmann 58; Urquell 1, 17. 195) Birlinger *Volkst.* 1, 120. 196) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 881; Kuhn *Westfalen* 2, 190 Nr. 537; Wuttke 201 § 273; Höhn a. a. O. 197) Meyer *Baden* 577. 198) SAV. 8, 273; Heer *Altglarn. Heidentum* 22; ZfV. 10, 211; Meyer *Baden* 577. 199) Montanus *Volksfeste* 171; ZfV. 1914, 259; Höhn a. a. O.; Meyer *Baden* 500. 577. 200) Wolf *Beiträge* 1, 213; Höhn a. a. O. 201) Strackerjan 1, 23; ZfV. 1907, 270; Wuttke 201 § 273. 202) Birlinger *Aus*

Schwaben 1, 395; Wuttke 124 § 167; ZfV. 9, 173. 203) Höhn a. a. O.; ZfV. 1907, 270.

6. Sonstige Wahrzeichen. Der M., dessen Herz von Wahrsagern zur Erwerbung prognostischer Fähigkeiten gegessen wird²⁰⁴), gilt auch als Wetterprophet. Wirft er die Erde auf, wird schlechtes Wetter (Regen)²⁰⁵). Sieht man im Herbst viele M. auf dem Boden laufen, so gibt es einen frühen Winter (Kujawien)²⁰⁶). Umgekehrt zeigt der M. milde Witterung an²⁰⁷), Graswuchs²⁰⁸), billige Zeiten²⁰⁹).

Was die M. haufen betrifft, so haben sie teilweise nur Bedeutung, wenn sie besonders groß oder in Reihen gegraben sind²¹⁰).

204) Frazer 12, 374. 205) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. 206) Fogel *Pennsylvania* 225. 1144; Schramek *Böhmerwald* 250. 207) Knoop *Tierwelt* 31, 275. 208) Bartsch *Mecklenburg* 2, 206 f.; Müller *Isergebirge* 15. 209) Keller *Grab* 2, 188 f. 210) SAV. 24, 67. Höhn *Tod* 308.

7. Abwehr. a. Durch Dreschen. Abwehrmaßnahmen gegen den M. werden vielfach getroffen. Häufig sucht man ihn durch Dreschen auf den M. haufen zu vertreiben²¹¹). Meist werden dazu gewisse bedeutungsvolle Tage ausersehen wie Faschingsdienstag²¹²), der erste Freitag im März²¹³), Gründonnerstag²¹⁴), Karfreitag²¹⁵). Vereinzelt werden auch die Silvesternacht²¹⁶) oder die Neujahrsnacht²¹⁷) hiezu gewählt. Nicht selten ist der Zusatz, das Dreschen müsse stillschweigend²¹⁸) und vor Sonnenaufgang²¹⁹) oder während des Glockenläutens²²⁰) geschehen. Anstatt des Dreschflegels nimmt man auch einen Stock, nur muß man vorher seinen Kittel auf den Misthaufen legen²²¹) (vgl. Sp. 14).

b. Durch Abtragen des M. haufens. Viel seltener als das Dreschen ist das Abtragen des M. hügel. Solches wird gewöhnlich am Silvestertag geübt²²²), in der französischen Schweiz am Kar samstag²²³).

c. Durch Feuer. Im Mittelalter zogen in Frankreich die Kinder mit Stangen, um deren Enden brennendes Stroh gewickelt war, durch die Gärten und sangen: *Taupes et mulots, sortez de vos clos, sinon*

*je vous brûlerai la barbe et les os*²²⁴). Noch im 19. Jh. liefen (Loire et Cher) die Bauern mit Fackeln über die Felder um die M. zu vertreiben²²⁵). Die Magyaren werfen glühende Kohlen in die M. hügel²²⁶). Als ein nicht mehr verstandener Überrest der Vertreibung durch das Feuer ist der anhaltische Brauch zu werten, Steinöllampen in die frischen Haufen zu legen²²⁷).

d. Durch Eisen. In Posen legt man am Christabend eine Kette um den Tisch²²⁸) oder eine Pflugschar unter den Tisch²²⁹). Hier wirkt die Vorstellung des Eisens als Abwehrmittels gegen Dämonen mit. Über die Auffassung des M. als eines Pfluges, bzw. einer Pflugschar vgl. südital. *zoccola* „M.“ < ahd. *zuohha* „Pflugschar“²³⁰), ferner das oben zitierte südital. *araturu* „Pflüger“ sowie savoy. *darbō* „M.“ > „Pflug“. In der Gegend von Torgau drückt man mit dem Waffeisen dem M. die Schnauze ab, damit er nicht so gewaltig den Boden aufstoße²³¹). Im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder bestreicht man die Pflugschar mit dem Fett der Fastnachtspannkuchen²³²).

e. Durch Holunder u. dgl. Um den M. — namentlich aus Kohlfeldern — zu vertreiben, steckt man Holunderzweige oder -blätter in die Erde²³³). An Stelle der Holunderzweige treten in manchen Gegenden auch Erlenzweige²³⁴) oder Espenruten²³⁵). Auch umgeht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang das Feld mit Kehrbesen (tschechisch)²³⁶).

f. Durch Opfer. Als einen Versuch, die Vegetationsgeister zu versöhnen, deutet Höfler²³⁷) den egerländischen Brauch, am h. Abend die Speisereste in den Garten zu streuen²³⁸). Über einen ähnlichen Brauch bei den Tschechen vgl. Grohmann²³⁹).

g. Einzelnes. Auf dem Grundsatz „Gleiches durch Gleiches“ beruht es, wenn man M. durch die Kadaver ihrer Kameraden zu vertreiben sucht²⁴⁰). In Tirol gibt man ein Stück Teufelsdreck (*Asa foetida*) in den „Scheer“ haufen und zerstampft ihn dann²⁴¹). In Rumänien legt man auf den M. haufen den Faden, mit dem man einen Toten abgemessen

hat, um die Länge des Sarges zu bestimmen²⁴²). Besonderes Interesse bietet folgender anhaltischer Brauch: Man geht nach Sonnenuntergang in den Garten, nimmt eine Handvoll Erde von einem M.hügel, geht damit um den Garten und spricht:

Moll, du sollst meinen Garten meiden,
Und in alle Berge scheiden
Und in alle(n) Wasser(n) baden
Und an alle(n) Bäume(n) bladen,
Dann sollst du sein in Gnaden²⁴³).

Über weitere Vorkehrungen gegen M.e vgl. Sartori²⁴⁴).

²¹¹) Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 905. ²¹²) op. cit. 3, 442 Nr. 244; John *Westböhmen* 41. ²¹³) Drechsler 2, 58. ²¹⁴) op. cit. 1, 81 f. ²¹⁵) op. cit. 1, 88 f.; MschlesVk. 1896, 58. ²¹⁶) Drechsler 1, 45. ²¹⁷) op. cit. 2, 58. ²¹⁸) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 244; Drechsler 1, 88 f. ²¹⁹) Grimm op. cit. 3, 467 Nr. 905; John *Westböhmen* 41; Drechsler 1, 88 f.; MschlesVk. 1896, 58. ²²⁰) John op. cit. 63. ²²¹) ZfVk. 9, 253. ²²²) Grimm op. cit. 3, 467 Nr. 903; Panzer *Beitrag* 2, 296. ²²³) SchwVk. 4, 13. ²²⁴) Gubernatis *Tiere* 397. ²²⁵) Mannhardt 1, 536. ²²⁶) ZfVk. 8, 468. ²²⁷) Wirth *Beiträge* 4—5, 30. ²²⁸) Knoop *Tierwelt* 31 Nr. 273. ²²⁹) op. cit. 31 Nr. 276. ²³⁰) Schürp op. cit. 205. ²³¹) Kuhn u. Schwartz 370 Nr. 5; Höfler *Fastengebäcke* 40. ²³²) ZfVk. 14, 138. ²³³) Kuhn *Westfalen* 267 Nr. 200; Mitteil. Anh. Gesch. 14, 24; Wirth *Beiträge* 4—5, 30; Strackerjan 2, 122 Nr. 354; ZfVk. 7, 77; ZfVwVk. 1910, 65. ²³⁴) Knoop *Tierwelt* 31 Nr. 274. ²³⁵) Grohmann 58. ²³⁶) Ebd. ²³⁷) *Weihnacht* 17. ²³⁸) ZfVwVk. 6, 121. ²³⁹) Grohmann 88. ²⁴⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ²⁴¹) ZfVwVk. 9, 174. ²⁴²) Hovorka-Kronfeld 1, 293. ²⁴³) Wirth *Beiträge* 4—5, 31. ²⁴⁴) *Sitte* 3, 116.

8. Volksmedizin. a. Allgemeines. Der M. war als Heilmittel bereits den alten Römern bekannt, wie aus Plinius (H. n. XXX 7) unzweideutig hervorgeht²⁴⁵). Und zwar schrieb man nicht nur dem Tier, sondern auch den von ihm aufgeworfenen Hügeln besondere Heilkraft zu²⁴⁶). Jetzt noch vergräbt man Krankheiten in M.shaufen²⁴⁷). Seit alter Zeit herrscht der Aberglaube, das Fett, das Blut, das Fell des M.s besäßen Heilkräfte²⁴⁸). Namentlich hielt man auf das Blut des Tieres große Stücke²⁴⁹). Die preußischen Wenden glauben, M.blut in Schnaps gemischt heile alle Krankheiten²⁵⁰). Auch wird empfohlen, sich mit dem Blute Gesicht, Pulse und Brust

zu beschmieren²⁵¹). Von der Kopfhaut des Tieres heißt es, sie mache Männer „gedeihen“²⁵²).

²⁴⁵) Hovorka u. Kronfeld 1, 292. ²⁴⁶) Keller *Antike Tierwelt* 2, 22. ²⁴⁷) Wuttke 95 § 117. ²⁴⁸) Hovorka u. Kronfeld a. a. O. ²⁴⁹) ZfVk. 9, 177; Wuttke 124, § 167. ²⁵⁰) Hovorka u. Kronfeld a. a. O. ²⁵¹) Urquell 2, 239. ²⁵²) Wuttke a. a. O.

b. M. in der Hand sterben lassen. Bei vielen Völkerstämmen ist die Anschauung verbreitet, die Zauberkraft des M.s kämen erst dann zur Wirkung, wenn man ihn fängt und so lange mit der Hand festhält, bis er seinen Tod gefunden. Dieses Verfahren wird sowohl im Norden (Pommern, Mecklenburg), wie im Süden Deutschlands (Bayern, Schwaben) und bei den Siebenbürger Sachsen geübt²⁵³). Die Hand wird dadurch heilkräftig (*main taupée*)²⁵⁴ und ist imstande, die verschiedensten Krankheiten zu heilen²⁵⁵). Hie und da erfährt dieser Aberglaube Einschränkungen. So behält in Oldenburg die Hand ihre Heilkraft nur zwei Jahre²⁵⁶ oder das Tier muß vom Kind in der Wiege²⁵⁷ oder vor dessen siebentem Lebensjahre totgedrückt werden²⁵⁸). Nach französischem Aberglauben muß dieser Vorgang in gewissen Vollmondnächten vor sich gehen²⁵⁹). In Berry muß die Anzahl der erstickten M.e sieben betragen²⁶⁰). Ist die drückende Hand krank, so heilt sie²⁶¹).

Mit einer solchen Hand tötet man den Wurm am Finger (panaritium), volkstümlich: *Bös' Ding*, *Ungenannt*, engl. *felon*²⁶²), vertreibt man Handschweiß²⁶³), seltener Fußschweiß, Fußleiden²⁶⁴), Beulen²⁶⁵), Krebs²⁶⁶), Skrofeln (Ukraine)²⁶⁷), Sommersprossen²⁶⁸), Kolik²⁶⁹), Wechsel- fieber²⁷⁰), Zahnschmerzen²⁷¹), Halsweh (Syrien)²⁷²). Homöopathisch verwendet man den M. in Portugal gegen einen Furunkel, der nach dem Volksglauben durch die Berührung eines M.s erzeugt wird. Um ihn zu heilen, muß man einen M. töten, worüber man ein ganzes Jahr reinen Mund halten muß. Auffallenderweise hat sich im Portugiesischen das lat. *talpa* nur in obiger Bedeutung erhalten (*toupa*), während der M. nach dem M.-hügel (*toupeira*) benannt wird²⁷³) (da-

neben *escava-terra*). Vgl. rumän. *clrița* „M.“ > „Art Geschwür“²⁷⁴).

²⁵³) ZfVk. 9, 246. ²⁵⁴) Woeste *Mark* 54 Nr. 9. ²⁵⁵) Wuttke 315 § 467; Staricius 525; Höhn *Volksheilkunde* 1, 78; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; Fogel *Pennsylvania* 384 Nr. 2062; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292; ZfVk. 1, 292; 8, 468; 9, 247; Jühling *Tiere* 123. ²⁵⁶) Strackerjan 1, 97. ²⁵⁷) ZfVk. 11, 468. ²⁵⁸) Lammert 216; Meier *Schwaben* 2, 511; Panzer *Beitrag* 1, 266; Jühling *Tiere* 122 f.; Birlinger *Volksk.* 1, 488. ²⁵⁹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. ²⁶⁰) Ebd. ²⁶¹) ZfVwVk. 1905, 290; ZfVk. 8, 468. ²⁶²) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82; Pollinger *Landshut* 285; Meyer *Baden* 573; Fogel *Pennsylvania* 393 Nr. 1551; 303 Nr. 1608; 305 Nr. 1620. ²⁶³) Wolf *Beiträge* 1, 255; Wuttke 124 § 167; 328 § 487; ZfVk. 9, 247; Jühling *Tiere* 120; Knoop *Hinterpommern* 163; ders. *Tierwelt* 32 Nr. 281. ²⁶⁴) ZfVk. 9, 247. ²⁶⁵) Lammert 184; Wuttke 315 § 467; Hovorka u. Kronfeld 2, 397. ²⁶⁶) Lammert 208; Jühling *Tiere* 121, 123; Hovorka u. Kronfeld 2, 401; ZfVk. 7, 290; 8, 41, 468. ²⁶⁷) Keller *Antike Tierwelt* 1, 23. ²⁶⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 363; ZfVk. 9, 247. ²⁶⁹) Bartsch op. cit. 2, 175; SchwVk. 9, 7. ²⁷⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 292. ²⁷¹) Strackerjan 1, 97; Jühling *Tiere* 123. ²⁷²) Hovorka u. Kronfeld 2, 13. ²⁷³) Leite *Tradições* 185. ²⁷⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 292.

c. Sonstige Verwendung. Es gibt noch andere volksmedizinische Verwendungsarten des M.s. Man verbrennt ihn lebend zu Asche oder nur seine Leber (Herz) und das so gewonnene Pulver, häufig mit Eiweiß oder Honig vermischt, gibt ein für kräftig geltendes Heilmittel²⁷⁵). Man kocht und verspeist das Tier²⁷⁶), bestreicht kranke Stellen des Körpers mit seinem Blute²⁷⁷), hängt eine M.pfote (M.krallen) um das leidende Glied²⁷⁸), steckt die Hand²⁷⁹ oder auch Nägel und Haare²⁸⁰ in die M.shügel.

Diese Mittel werden (bzw. wurden) gegen äußere und innere Krankheiten angewendet, so gegen Aussatz (Pulver)²⁸¹), Warzen (M.shügel)²⁸²), Mitesser²⁸³), Gesichtsröse²⁸⁴), Haarausfall (Blut)²⁸⁵), (Pulver)²⁸⁶), Bruch (Pulver)²⁸⁷), Zahnweh (Zahn)²⁸⁸), (Pfoten)²⁸⁹), (Blut)²⁹⁰), (Fell)²⁹¹), Kropf (Pulver)²⁹²), Halsweh (Pfoten)²⁹³), Skrofeln (Pulver)²⁹⁴), (Leber)²⁹⁵), (M.shaufen)²⁹⁶), (ganzes Tier)²⁹⁷), Ohrenschmerz (M.shaufen)²⁹⁸), Rheumatismus (Pfoten)²⁹⁹), Gicht (Zähne)³⁰⁰), (Pulver)³⁰¹), Lendenweh (M.s-

haufen)³⁰²), Gliederlähmung (Blut)³⁰³), Schlagfluß (Pulver)³⁰⁴), Epilepsie³⁰⁵), Gedächtnisschwäche (Fett)³⁰⁶), Fieber (Herz, Leber)³⁰⁷), (Pulver)³⁰⁸), (Haut)³⁰⁹), (M.shaufen)³¹⁰), stockende Menses (Blut)³¹¹), Blutungen (Pfoten)³¹²), Trunksucht (Blut)³¹³).

²⁷⁵) Jühling *Tiere* 123; Höfler *Organoth.* 250. ²⁷⁶) ZfVwVk. 1908, 98. ²⁷⁷) ZfVk. 9, 177. ²⁷⁸) Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. ²⁷⁹) ZfVk. 9, 253. ²⁸⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 265. ²⁸¹) ZfVk. 9, 198. ²⁸²) ZfVk. 9, 178; 9, 253; 8, 468; Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ²⁸³) Jühling *Tiere* 122. ²⁸⁴) op. cit. 120 f.; Urquell 4, 154; ZfVwVk. 1914, 165. ²⁸⁵) ZfVk. 9, 177; Megeberg *Buch der Natur* 132; Lammert 189. ²⁸⁶) Staricius 681; Seyfarth *Sachsen* 293; Zahler *Simmenthal* 74⁶; ZfVk. 8, 41. ²⁸⁷) Höfler *Organoth.* 180, 250; Rochholz *Kinderlied* 335; Jühling *Tiere* 122; ZfVk. 8, 41. ²⁸⁸) Agrippa v. Nettesheim 1, 126; ZfVk. 9, 246; Jühling *Tiere* 121 f.; Wuttke 356 § 534; Stoll *Zauberglaube* 74; Zahler *Simmenthal* 73; Höfler *Organoth.* 113. ²⁸⁹) Jühling *Tiere* 121 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; Meyer *Baden* 50; Wuttke 393 § 662; Zahler *Simmenthal* 73²; Stoll *Zauberglaube* 73 f.; Manz *Sargans* 55; Lammert 127; Andree-Eysn *Volkskundliches* 142 f.; de Cock *Volksgeleef* 108; Höfler *Organoth.* 113; ZfVwVk. 13, 104; MschlesVk. 1915, 39; ZfVk. 9, 246; SchwVk. 3, 81; ZfVwVk. 1914, 166. ²⁹⁰) Jühling *Tiere* 121; Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. ²⁹¹) Zahler *Simmenthal* 73². ²⁹²) Jühling *Tiere* 122; Hovorka u. Kronfeld 2, 18; ZfVk. 9, 178. ²⁹³) ZfVk. 9, 246; Frischbier *Hexenspr.* 65; Hovorka u. Kronfeld 1, 292; 2, 9; ZfVwVk. 13, 104, 113, 117. ²⁹⁴) Höfler *Organotherapie* 113; ZfVk. 9, 178; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. ²⁹⁵) Höfler op. cit. 181. ²⁹⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 265. ²⁹⁷) ZfVwVk. 1908, 98. ²⁹⁸) Wlislöcki *Magyarén* 110. ²⁹⁹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Bohnenberger 16; Dirksen *Meiderich* 47; ZfVk. 4, 325; ZfVwVk. 1904, 198. ³⁰⁰) Jühling *Tiere* 122. ³⁰¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 110 f. ³⁰²) Sébillot *Folk-Lore* 3, 199. ³⁰³) Jühling *Tiere* 121; Höfler op. cit. 113, 181, 250; ZfVk. 8, 41. ³⁰⁴) Bartsch op. cit. 2, 114. ³⁰⁵) Wuttke 124 § 167; Hovorka u. Kronfeld 2, 214; Strackerjan 2, 150 Nr. 377; Lammert 123, 271; Seyfarth 298; ZfVk. 9, 179; Jühling *Tiere* 120; Urquell 3, 239. ³⁰⁶) Jühling *Tiere* 121. ³⁰⁷) Höfler op. cit. 250. ³⁰⁸) Grohmann 165; Hovorka u. Kronfeld 2, 334; Höfler op. cit. 180; Jühling *Tiere* 122; Wuttke 354 § 529. ³⁰⁹) Grohmann 166; Jühling a. a. O. ³¹⁰) Wuttke 332 § 493. ³¹¹) Jühling *Tiere* 121; ZfVwVk. 13, 104. ³¹²) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 82. ³¹³) ZfVwVk. 1914, 166; SchwVk. 2, 79.

d. Tierarznei. Schon die römische Tierarznei verwendet den M. Wer M.serde

in die Hand nahm und dazu eine gewisse Zauberformel sprach, konnte sein Pferd von den Viperbissen heilen²¹⁶⁾. Nach slawischem Aberglauben bekommt ein krankes Pferd wieder seine Kräfte, wenn man einen toten M. vor der Türe des Stalles aufhängt²¹⁵⁾. M.sasche verwendet man bei Pferden, die am Wurm leiden (Pommern)²¹⁸⁾. Kolik heilt man bei diesem Tier durch Bestreichen mit der main taupée (Ardennen) (s.oben)²¹⁷⁾. Gegen Brand beim Vieh verwendet man M.sasche²¹⁸⁾, ebenso wenn ein Roß „verritten“ wird²¹⁹⁾.

²¹⁶⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 22. ²¹⁵⁾ Urquell 3, 239. ²¹⁴⁾ ZfVh. 9, 178. ²¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 48 f. ²¹⁸⁾ Schulenburg 105; *Zahler Simmenthal* 49. ²¹⁹⁾ op. cit. 100.

Zusammenfassung. Die große Zahl origineller volkstümlicher M.snamen, die namentlich auf germanischem Gebiet noch längst nicht vollständig gesammelt sind, zeigt, wie stark dieses Tier auf die Phantasie des Volkes gewirkt hat. — Allgemein ist der Glaube an seine Blindheit. In Verkennung seines Raubtiercharakters gilt es als schädlich für die Landwirtschaft und wird allenthalben verfolgt. Infolge seines unterirdischen Wirkens löst es animistische Vorstellungen aus. Als Seelentier kommt es oft in Verwandlungssagen vor und tritt in Beziehung zur Hexe und seltener zum Teufel. Es wird zu allerlei Zauber verwendet, der oft bizarre Formen annimmt. Als unterirdischer Wühler und Aufwerfer von Erdhügeln (Gedankenassoziation: Grabhügel) ist es Todesomen, daher die zahlreichen Maßnahmen zur Abwehr des unheimlichen Tieres. Sonst ist es als Orakeltier nicht von überragender Bedeutung, hingegen ist seine Verwendung in der Volksheilkunde beträchtlich.

Riegler.

Maulwurfgrille (Werre).

1. Etymologie und Onomastik. Dieses Insekt (*Gryllotalpa vulgaris*) hat durch sein wunderliches Aussehen und sein schädliches Wirken früh die Phantasie des Volkes angeregt.

Das alte *Werre* (noch wetterau-oberhess., elsäss., schweiz.) ist unsicherer Herkunft¹⁾. Im Bayr.-Schwäbischen bedeutet

es „Engerling“²⁾. Rolland³⁾ verzeichnet die dialektischen Nebenformen *twerre*, *werl*, *werrefür*, els. *firwäre*. Auf mhd. *werbel* (vgl. dial. *Ackerwerbel*⁴⁾) gehen nach Meyer-Lübke⁵⁾ saint-pol. *verblés*, rouch. *verbó* zurück, während er bordel. *bar*⁶⁾ auf lat. *varus* „Finne“ zurückführt.

Nach der Tätigkeit des Grabens heißt das Insekt *Gräber*, *Gräbling*, ahd. *gre-binc*⁷⁾, dial. franz. *fôssray* (Vogesen)⁸⁾, *laboureur* (16. Jahrh.)⁹⁾. Hierher auch port. *rallo* < lat. *rallum* „Pflugschar“¹⁰⁾.

Auf sein Vorkommen in Gärten deuten franz. *courtillière* „Gärtnerin“¹¹⁾, waadt. *jardinière*¹²⁾, trent. *ortolan(a)*¹³⁾. Auf seine Vorliebe für Düngerhaufen (= franz. *fumier*) bezieht sich westfranz. *fumerol(e)*¹⁴⁾, auf die zerstörende Wirkung seiner Tätigkeit spielen an dauph. *esterpi*, eine Ableitung von lat. *extirpare* „ausrotten“¹⁵⁾, ferner *ravageuse* „Verwüsterin“ (Vogesen), südfranz. *destrussi* (von lat. *distruere* „zerstören“)“¹⁶⁾. Von dem Benagen der unteren Pflanzenteile hat das Insekt den Namen *magnaradise* (Umgeb. v. Chieti)¹⁷⁾. — Der Volksglaube, daß Schweine, die eine Mg. fressen, an Fäulnis zugrunde gehen¹⁸⁾, spiegelt sich wieder in dial.-franz. *étrangle-porc* „Schweinewürger“ (Berry)¹⁹⁾. Demnach wäre *marchand de pourceaux* „Schweinehändler“ (Maine)²⁰⁾ ironisch aufzufassen. Den Namen *tétevacche* „Kuhsauger“ (Auvergne)²¹⁾ teilt die Mg. mit vielen anderen Tieren, von denen der Volksglaube annimmt, daß sie den Kühen heimlich Milch entziehen²²⁾. — Nicht selten sind Benennungen nach den Pflanzen, die von dem Insekt beschädigt werden, so namentlich nach Kürbis, Zwiebel, Hirse z. B. venez. *zucardola* (*zucca* = Kürbis²³⁾); zahlreiche weitere Namen bei Meyer-Lübke²⁴⁾ und Garbini²⁵⁾, *cipollaja* (Ascoli-Piceno)²⁶⁾ von *cipolla* „Zwiebel“ (andere Namen bei Meyer-Lübke²⁷⁾ und Garbini²⁸⁾), *Hirsfresser* (auch *Kornfresser*)²⁹⁾, wozu südfranz. *milhéro* (*mil* = Hirse)³⁰⁾ und ital. *magnassorgo* (*sorgo* = Meerhirse; *Vestena nuova*, *V. vecchia*)³¹⁾. Vgl. in derselben Gegend *sorgarola*³²⁾.

Häufig sind Tierbenennungen. Nach Haustieren: *Kröpelhund* (*Kröpel* = Krüp-

pel, von der Mißgestalt)³³⁾, hierzu franz.-dial. *chien de terre* „Erdhund“ (M.-et-L.)³⁴⁾, ital. dial. *cagna* „Hündin“ (Rovereto, Trento)³⁵⁾. Rolland³⁶⁾ verzeichnet *Erdochse*, Garbini³⁷⁾ *porcelo di tera* (Reggio di Calabria). — Vielfach wird das Insekt nach dem Maulwurf benannt, an den es durch Gestalt und Tätigkeit erinnert. Das deutsche *Maulwurfgrille* findet sich wieder in *taupe grillon* und *grillon taupe* (Jura)³⁸⁾, daneben einfaches *Maulwurf*, dem franz.-dial. *taupette* (Pont-Audemer)³⁹⁾, *vourpe*, *vourpo* (Pont-arlier)⁴⁰⁾, ital. *čekorb* (march., urb.), *čokorba* (urb.)⁴¹⁾ entsprechen. Aus dem Holländischen seien angeführt *veen-mol* „Moormaulwurf“ und *mol-krekel* „Maulwurfgrille“⁴²⁾. Es finden sich ferner Benennungen nach dem Bären: *Ackerbär*⁴³⁾, veron. *bere*, *bera*, *bero* (Alta Valle d'Il-lasi)⁴⁴⁾, nach dem Wolf: *Erdwolf*⁴⁵⁾ (vgl. wallon. *leu de terre*⁴⁶⁾), *Mordwolf*⁴⁷⁾, hierzu franz.-dial. *loup-varou* „Werwolf“ (Puy-de-Dôme)⁴⁸⁾, nach der Kröte: *Reitkröte*⁴⁹⁾, in nhd. Form *ritpogg* (*riten* = nhd. reißen, vom Aufbrechen der Erde)⁵⁰⁾, nach der Spinne: *araignée dévorante* (Pissy-P.)⁵¹⁾, *scorpion* (Metz, Côtes du Nord)⁵²⁾, ital.-dial. *scrapioni*, *scrapàn* (Cagliari)⁵³⁾, nach dem Krebs: *Erdkrebs*⁵⁴⁾, analog franz. *écrevisse de terre* (Aisne)⁵⁵⁾, ferner *écrevisse de fumier* (Berry)⁵⁶⁾ vgl. oben *fumerol(e)*, mail. *gamber de tera*⁵⁷⁾, *gamber terrestre*, g. *salvadeg*, g. *mat*⁵⁸⁾ (vgl. mecklenb. *bös' krewt*)⁵⁹⁾; nach dem Wurm: *gerstwurm*, *schrotwurm*, *reitwurm*, alle drei bei Rolland⁶⁰⁾, nhd. *ritworm*⁶¹⁾. Hierzu vgl. ital. *verminice* (Lucca)⁶²⁾. Vgl. auch Jaberg-Jud, AJS. Karte Nr. 467.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWB.* 1248. ²⁾ Ebd. ³⁾ *Faune* 13, 114. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ *REWb.* Nr. 9523. ⁶⁾ op. cit. Nr. 9160. ⁷⁾ Rolland op. cit. 13, 141. ⁸⁾ op. cit. 13, 113. ⁹⁾ op. cit. 13, 111. ¹⁰⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7022. ¹¹⁾ Rolland op. cit. 3, 295. ¹²⁾ a. a. O. ¹³⁾ Garbini *Antroponimia* 1180. ¹⁴⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3307 a. ¹⁵⁾ op. cit. Nr. 3071. ¹⁶⁾ Rolland op. cit. 3, 296. ¹⁷⁾ Garbini op. cit. 1279, wo noch ähnliche Namen verzeichnet sind. ¹⁸⁾ Rolland op. cit. 3, 296²⁾. ¹⁹⁾ Rolland op. cit. 3, 296²⁾. ²⁰⁾ op. cit. 13, 113. ²¹⁾ op. cit. 3, 296. ²²⁾ WS. 7, 136—144. ²³⁾ Garbini op. cit. 1276. ²⁴⁾ *REWb.* Nr. 2369. ²⁵⁾ op. cit. 1275 f. ²⁶⁾ op. cit. 1278. ²⁷⁾ *REWb.* Nr. 1820. ²⁸⁾ op. cit. 1278 f. ²⁹⁾ Rolland op. cit. 13, 114. ³⁰⁾ op. cit. 13, 113. ³¹⁾ Garbini op. cit.

209. ³²⁾ Ebd. ³³⁾ Rolland op. cit. 13, 114. ³⁴⁾ op. cit. 13, 112. ³⁵⁾ Garbini op. cit. 345. ³⁶⁾ Rolland op. cit. 13, 114. ³⁷⁾ Garbini op. cit. 796. ³⁸⁾ Rolland op. cit. 3, 296. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Ebd.; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5652. ⁴¹⁾ op. cit. Nr. 1461 u. Nr. 6086. ⁴²⁾ Rolland op. cit. 13, 114. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Garbini op. cit. 210. ⁴⁵⁾ Rolland op. cit. 13, 114. ⁴⁶⁾ op. cit. 13, 112. ⁴⁷⁾ op. cit. 13, 114. ⁴⁸⁾ op. cit. 13, 112. ⁴⁹⁾ op. cit. 13, 114. ⁵⁰⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 8. ⁵¹⁾ Rolland op. cit. 13, 113. ⁵²⁾ op. cit. 3, 296. ⁵³⁾ Garbini op. cit. 911. ⁵⁴⁾ Rolland op. cit. 13, 114. ⁵⁵⁾ op. cit. 13, 113. ⁵⁶⁾ Ebd. ⁵⁷⁾ Garbini op. cit. 538. ⁵⁸⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1551. ⁵⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 113, 273. ⁶⁰⁾ Rolland op. cit. 13, 114. ⁶¹⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 8. ⁶²⁾ Garbini op. cit. 1280.

2. Biologisches. Dem Volke ist die Gefräßigkeit dieses wenig sympathischen Insekts aufgefallen. So heißt es in Ober-Österreich, eine jede Werre fresse sieben Laib Brot⁶³⁾. Im Jura glaubt man, die kleinen Werren, groß geworden, fräßen ihre Mutter⁶⁴⁾. (Eine Umkehrung des wirklichen Sachverhaltes). — In Posen kommt das Insekt nach dem Volksglauben nur bis Johannes aus der Erde⁶⁵⁾.

⁶³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 116. ⁶⁴⁾ Rolland *Faune* 13, 115. ⁶⁵⁾ Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 284.

3. Mythologisches. Als Hexentier erscheint die Mg. im Mecklenburgischen Volksglauben. Sie behext alle Gegenstände, die im Freien sind. Erst mit Sonnenaufgang weicht der Zauber. Darum darf kein Gegenstand, der nachts draußen war, vor Sonnenaufgang berührt werden⁶⁶⁾. Vgl. den Namen der Mg. im Friaulischen: *malte* „Zauberei“⁶⁷⁾. Man hat sich daher nicht gescheut, den deutschen Namen des Insektes *Werre* mit der im Vogtlande gebräuchlichen Bezeichnung der Holla (*Werre*) zu identifizieren, zumal die Beziehungen dieser mythischen Gestalt zu den Heimchen (siehe „Grille“) offenkundig sind⁶⁸⁾. Der mythische Name *Werra* ist zum ersten Male bei Thomas Reinesius belegt⁶⁹⁾ und ist offenbar wesensgleich mit mhd. *werre* „Verwirrung, Verwicklung, Zwie-tracht, Krieg“. *Werra* wäre demnach die Wirrende (sie verwirrt den in den Zwölfnächten spinnenden Mädchen zur Strafe den Flachs)⁷⁰⁾. Daß auch der Insektenname

auf mhd. *werre* zurückzuführen ist, macht der alte Volksglaube wahrscheinlich, durch Werren könne man Zwietracht („Wirren“) erregen. Man gab zwei Werren in ein „lang's erdynes thröglein“, das den Tieren genügend Spielraum gab und trug es an einem Dienstag zwischen den zwei Personen hindurch, die man miteinander verfeinden wollte. Hierauf vergrub man das Tröglein an „ein heimliches Ende, das niemand's darüber kommen möge“⁷¹⁾.

Nach E. H. Meyers Vermutung⁷²⁾ ist das Vorbild des Drachen in der Mg. zu suchen. — Im Abwehrzauber spielt das Insekt keine wesentliche Rolle. Es sei als vereinzelter Fall angeführt, daß in Welzheim (Württemberg) der mit einem Geldstück abgeschnittene Kopf des Insekts als Anhängsel verwendet wird⁷³⁾.

⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f. ⁶⁷⁾ Garbini op. cit. 1282. ⁶⁸⁾ Eisel *Voigtland* 163 Nr. 261; 216 Nr. 562; Waschnitius *Perht* 103. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 226 f. ⁷⁰⁾ Golther *Mythologie* 495. ⁷¹⁾ *ZfdMyth.* 3, 321. ⁷²⁾ *Germ. Myth.* 95. ⁷³⁾ Bohnenberger 16.

4. Gefährlichkeit. Sehr verbreitet sind die Vorstellungen von der großen Gefährlichkeit des Tieres, die sich schon aus dem piemont. Namen *strumpa-dii* „Fingerbrecher“⁷⁴⁾ ergibt. Vgl. auch prov. *copo-ped* „Fußabschneider“⁷⁵⁾. Die Mg. gilt als giftig⁷⁶⁾, ihr Biß bewirkt Tod oder jahrelanges Siechtum⁷⁷⁾. In Ariège gilt das Sprichwort: *piqure d'arède, point de remède*, Werrenstich — kein Heilmittel⁷⁸⁾ (vgl. auch den ital. Namen *mazza-omeni* „Menschentöter“ (Pirano)⁷⁹⁾. Ihr polnischer Name „Neuntöter“ (Rogasen) erklärt sich aus dem Aberglauben, ihr Biß erzeuge neun Wunden⁸⁰⁾. Anderswo heißt es, ihr Biß bewirke sieben Löcher. Heile deren eines, so bilde sich gleich ein neues⁸¹⁾. Ja, schon die Berührung dieses Tieres gilt als gefährlich, sie verursacht Krebs⁸²⁾ (vgl. oben die Namen *Erdkrebs*, *böser Krebs*). Dieselbe Krankheit bekommt man, fliegt einem eine Mg. in den Mund⁸³⁾. In Anbetracht der Gefährlichkeit des Tieres gilt dessen Vertilgung als verdienstliches Werk. Jeder, der „den Were“ sieht, soll vom Pferde steigen und ihn umbringen⁸⁴⁾. In Oberösterreich findet sich der Zusatz: sonst tut's unserer

lieben Frau drei Tage lang leid⁸⁵⁾. Die Bauern von Ille-et-Vilaine zertreten alle M.n und verbrennen sie obendrein⁸⁶⁾. Auch werden für die Tötung des Insekts Belohnungen in Aussicht gestellt. Entsprechend der Anzahl der Wunden, die der Biß des Tieres erzeugt, werden dessen Vertilger neun bzw. sieben Sünden nachgelassen⁸⁷⁾, oder er erhält vom dem Bauer, dem der Grund gehört, einen Laib Brot⁸⁸⁾. In Renchen (Baden) hieß es früher, daß, wer eine M. tötet, sich einen Sester Korn und drei Sester Kartoffeln verdient⁸⁹⁾, bei den Masuren gelingt ihm das Buttern⁹⁰⁾, anderswo das Backen⁹¹⁾ besonders gut.

⁷⁴⁾ Garbini op. cit. 1282. ⁷⁵⁾ Ebd. ⁷⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 f. ⁷⁷⁾ Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 284; Sébillot *Folk-Lore* 3, 304. ⁷⁸⁾ Rolland *Faune* 3, 114. ⁷⁹⁾ Garbini op. cit. 1282. ⁸⁰⁾ Knoop op. cit. 32 Nr. 284. ⁸¹⁾ op. cit. 32 Nr. 282. ⁸²⁾ Bartsch op. cit. 2, 485 f. ⁸³⁾ Jähling *Tiere* 98. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 200 f. ⁸⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 116. ⁸⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 308 ⁸⁷⁾ Ebd.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 161; Knoop op. cit. 32 Nr. 283. ⁸⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 200 f.; Baumgarten a. a. O. ⁸⁹⁾ Meyer *Baden* 423. ⁹⁰⁾ Töppen *Masuren* 100; Frischbier *Hexenspr.* 125; Wuttke 448 § 707. ⁹¹⁾ *ZfVlk.* 1, 185.

5. Art der Tötung. Die Art der Tötung ist je nach den Gegenden verschieden. Man tötet die Mg., indem man sie mit dem mittleren Finger schlägt⁹²⁾ oder mit der flachen Hand auf der Erde zerdrückt⁹³⁾. In Kujawien vierteilt man sie und wirft die Stücke nach Sonnenuntergang in die vier Himmelsrichtungen⁹⁴⁾. In der Languedoc bläst man auf das Tier⁹⁵⁾.

⁹²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 222. ⁹³⁾ Töppen *Masuren* 100; Wuttke 448 § 707. ⁹⁴⁾ Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 286. ⁹⁵⁾ Rolland *Faune* 13, 115.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist die Mg. von keinerlei Bedeutung. Es ist einzig und allein das Mg.pulver als äußerliches Mittel gegen Kropf zu nennen⁹⁶⁾.

⁹⁶⁾ Jähling *Tiere* 99.

Maurer.

Die Betätigung seines Handwerksaberglaubens bezog sich ursprünglich

1. nur auf den Hausbau, vor allem auf dessen Beginn und Abschluß¹⁾ (s. 3,

1558 ff.). Zur Abwehr von Übel, bzw. zur Herbeiführung von Heil, vollzieht er a. bei der Grundsteinlegung (s. 3, 1560) in irgendeiner Form das Bauopfer (s. 1, 156 ff.; 3, 1561). Vgl. der rumänische M. mißt den Schatten eines am Bau Vorüberkommenden und mauert ihn ein, um den Bau dauerhaft zu machen²⁾.

¹⁾ Lehmann *Sudetd. Volksh.* 157. ²⁾ *ZfVlk.* 7, 457.

b. Auf den zur Einwölbung nötigen letzten Ziegel meißelet er 3 Kreuze; der Bauherr oder sein Weib hat diesen dann mit einer gewissen Feierlichkeit einzulügen; man sucht sie daran in irgendeiner Weise zu hindern (unteres Mühlviertel, Salzburg)³⁾.

³⁾ Heimatgaue 6, 214; Österr. Monarchie, Oberöst. u. Salzbg. 171.

c. Da der Bau mit der Einwölbung zur Behausung wird, ist die wesentliche Arbeit der M. zum Abschluß gebracht, weshalb ihnen der Bauherr einen Trunk zahlt.

2. In seinem kräftig entwickelten Handwerksbrauchtum nimmt das Versperren und Verschließen den ersten Platz ein.

a) Sieht ein Unberufener, aber nicht ungern gesehener Neugieriger bei der Arbeit zu, wird er eingeschlossen, versperrt, d. h. man versperrt ihm mit der Richtschnur den Weg unter einem Spruch:

Wir haben sich vergangen,
Und sind jetzt gefangen.
Wir tun Sie verschließen;
Es darf Sie nicht verdrießen.
Wir verschließen Fürsten, Grafen und Edelleute!
Das ist der Maurer Pflicht und größte Freud.
Wer diesen Bau will betrachten,
Darf ein kleines Trinkgeld nicht achten.
Wir verschließen Sie auf ein kleines Glas Bier
oder Wein.

Dann wird der Eingang wieder offen und frei sein. (Oberöst., Salzburg⁴⁾, ähnlich Kuhländchen⁵⁾). Wenn der Verschlussene an die M. die rechten Gegensprüche zu stellen weiß, kommt er ohne Trinkgeld los; will er nicht zahlen, so spielt man ihm einen Streich, bewirft ihn mit Mörtel und läßt Steine auf ihn herabfallen (Grafenried⁶⁾, Band (1, 863 ff.), binden (1, 1325 ff.), lösen (2, 1114 ff.), lösen, Schnur.

⁴⁾ Österr. Monarchie, Oberöst. u. Salzbg. 171.

⁵⁾ *ZfVlk.* 10, 10. ⁶⁾ John *Westböhmen* 243 ff.

b) Sie verschnüren den Brautzug⁷⁾.

⁷⁾ Lehmann *Sudetd. Volksh.* 175.

3. Regenzauber durch M. (vereinzelt). In manchen Gegenden Sachsens mauerten sie früher einen Hahn mit reichlich Futter und Wasser in ein Gewölbe ein, wenn sie einen neuen Bau aufführten. Sie glaubten, daß es solange nicht regnen würde, als das Tier am Leben bliebe⁸⁾.

⁸⁾ Mitt. Anthropol. Wien 43 (1913), 274 ff.

4. Die M. kommen in Beziehung zu alten Schätzen und Hausgeistern, da sie alte Bauwerke einreißen: so stoßen sie bei einem Backofen auf eine Kröte⁹⁾, auf einen Höllenzwang¹⁰⁾ (s. 4, 258 ff.), Hausgeist (s. 3, 1568 ff.), Hausschatz (s. 3, 1575), Schatzheben.

Für die einstigen M.zunftbräuche s. Wissell, *Handwerk* 2, 306.

⁹⁾ *ZfVlk.* 4, 232. ¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 573. Jungwirth.

Mauritus, hl.

1. Anführer der thebäischen Legion unter Kaiser Maximian, der diese samt ihrem Führer, weil keiner den heidnischen Göttern opfern wollte, bei Agaunum im oberen Rhonetal niedermachen ließ. Die Stätte des Martyriums, jetzt St. Maurice im Kt. Wallis, ist als solche schon im 5. Jahrh. bezeugt¹⁾. M. kommt in den kirchlichen Formeln für die Ritterweihe²⁾ und für die Schildweihe vor³⁾. Er ist Patron gegen Podagra⁴⁾. Im Walde von la Grisière soll ein gewaltiger Felsblock von ihm aufgestellt sein und ist Gegenstand der Verehrung⁵⁾. Mütter bringen ihre kranken Kinder dahin⁶⁾. In Millay und in Chiddes sind Spuren seines Pferdes zu sehen⁷⁾. Am M.tag (22. September) soll man keinen Weizen säen, sonst wird er brandig⁸⁾. Klares Wetter an diesem Tage soll viel Wind im Winter bringen⁹⁾.

¹⁾ Pfeleiderer *Attribute der Heiligen* 135; Menzel *Symbolik* 2, 17. 134. 274; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 5; Samson *Heil. als Kirchenpatrone* 306 f.; Bernoulli *Merowinger* 179 ff.; Künstele *Ikongraphie* 448. Seine Reliquien: Stüchelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, Cif. CIII. 1. Sein Blut als Reliquie: Beissel 1, 138. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 297. ³⁾ Ebd. 298. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 275. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 312. ⁶⁾ Ebd. 1, 341. ⁷⁾ Ebd. 1, 386. ⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 444 (300: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (907: Bayern);

Fogel *Pennsylvania* 196 (959). *) Reinsberg Böhmen 451.

2. Das Gewand der Statue des Heiligen (1411 gearbeitet) in der Moritzkirche zu Halle ist nach der Sitte der Zeit mit Schellen besetzt ¹⁰⁾. Nach ihm nennt man in Lettewitz bei Wettin und einigen andern Dörfern den Knecht, der am 3. Pfingstfeiertage den umziehenden Bischof begleitet und Gaben einsammelt, Schellenmoritz ¹¹⁾.

¹⁰⁾ Sommer *Sagen* 1, 74. ¹¹⁾ Ebd. 153 f.; Mannhardt 1, 327; Gesemann *Regenzauber* 73.

Maus.

1. Etymologisches und Onomastisches. Hausm. (*mus musculus*) und Feldm. (*mus agrarius*) werden beide volkstümlich kurz als „M.“ bezeichnet. Der Name dieses Nagers ist einer der wenigen gemein-indogermanischen Tiernamen, was auf ein relativ hohes Alter deutet (vgl. die italien. Redensart *aver più anni del primo topo*, älter sein als die erste M.) ¹⁾.

Deutsch *Maus* < ahd. *mūs* (engl. *mouse*) entsprechen altind. *mūṣh-*, npers. *mūš*, arm. *mukn*, griech. *μῦς*, lat. *mus*, altslaw. *myši*, alban. *mf* ²⁾. Das Wort beruht nach Schrader ³⁾ auf einer altindischen Wurzel *mush* „stehlen“, es wäre demnach die M. die „Diebin“ (vgl. umgekehrt deutsch *mausen* = stibitzen nach der M.) ⁴⁾. Nach Edlinger ⁵⁾ ist die M. auch im Mongolischen nach dem Stehlen benannt. In den romanischen Sprachen hat sich lat. *mus* als selbständiger Tiername nur im Rhätoman. erhalten ⁶⁾, im übrigen wurden die Namen mehr oder minder ähnlicher Tiere auf die M. übertragen. So wurde sie nach der Spitzm. (lat. *sorex* ⁷⁾), der Ratte ⁸⁾, dem Maulwurf (lat. *talpa* ⁹⁾), benannt. Namentlich werden in romanischen Sprachen „M.“ und „Ratte“ nicht streng geschieden. So wird im Spanischen die Hausm. als „kleine Ratte“ (*ratón*) bezeichnet ¹⁰⁾, die Hausratte im Ahd. umgekehrt als *grōz-mūs* ¹¹⁾. Nach anglo-amerikanischem Volksglauben gelten die M.e als junge Ratten ¹²⁾. Im Neugriech. ist *ποντικός* ein Kollektivname für alle Arten von Ratten und M.en ¹³⁾.

Scherznamen der M.e sind nicht sehr häufig: schles. *Ufamoan* = Ofenmann, *Höllemoan* = Höllenmann (Hölle = Raum hinter dem Ofen) ¹⁴⁾. Im Renartroman heißt die M. *chauve la soriz* (vgl. *chauve-souris* „Fledermaus“) ¹⁵⁾. Offenbar Ausfluß nationaler Gehässigkeit ist die Bezeichnung „Deutscher“ für M. bei den Slaven Böhmens und Galiziens ¹⁶⁾. Ndd. *bönlöper* „Bodenläufer“ ¹⁷⁾ beruht auf Tabu. So hieß es früher auch in Brandenburg, man müsse in den Zwölfnächten die M.e *Dinger* nennen ¹⁸⁾. Von den Hexen heißt es in Tirol, sie wüßten die geheimen Namen der M.e ¹⁹⁾.

¹⁾ Riegler *Tier* 66. ²⁾ Schrader *Reallex* 535; Edlinger *Tiernamen* 75; Weigand-Hirt *DWB*. Sp. 150 f.; Palander *Ahd. Tiernamen* 72 f. ³⁾ Schrader a. a. O. ⁴⁾ Riegler *Tier* 60. ⁵⁾ Edlinger op. cit. 75. ⁶⁾ Meyer-Lübke *REWb*. Nr. 5764. ⁷⁾ a. a. O. Nr. 8098. ⁸⁾ a. a. O. Nr. 7054; Schürr *ZfPh*. 47, 510 f. ⁹⁾ Garbini *Antroponimis* 854; Schürr op. cit. 47, 502 f.; Jaberg-Jud *AJS*. Karte 444. ¹⁰⁾ Riegler op. cit. 60. ¹¹⁾ Palander op. cit. 75. ¹²⁾ MemAmFLS 7, 83 Nr. 960. ¹³⁾ Heldreich *Faune de Grèce* 13; Schürr op. cit. 47, 506 f. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 298¹⁾. ¹⁵⁾ Wüster *Tiere* 94. ¹⁶⁾ ATradpop. 5, 298. ¹⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 79⁶⁾. ¹⁸⁾ Frazer 1, 453 ff.; Sartori *Sitte* 3, 24. ¹⁹⁾ Zingerle *Sagen* 450.

2. Biologisches. Über die Entstehung der M.e hatte man die sonderbarsten Vorstellungen. Im alten Ägypten glaubte man, sie seien aus Erde und Regenwasser entstanden ²⁰⁾. Nach dem Talmud ist die Erdm. ein Geschöpf, das halb M., halb Erde ist ²¹⁾. In der Thebais wollte man M.e gesehen haben, bei denen der Vorderkörper schon ganz ausgebildet war, während der hintere Teil noch aus einem Erdkloß bestand ²²⁾. Nach Hulme ²³⁾ ist es ein alter Glaube, daß M.e aus Fäulnis entstehen. Als Gewittertier (s. weiter unten) kommen die M.e bei Gewittern aus den Wolken ²⁴⁾, was mit dem M.e-machen der Hexen (s. weiter unten) zusammenhängt. Am Laurenzitag regnet es M.e ²⁵⁾, ebenso am Peter- und Paultag ²⁶⁾. Auch können sie vom Wirbelwind gebracht werden ²⁷⁾, oder nach Wormius und Scaliger, aus dem Nebel kommen (graue Farbe) ²⁸⁾. Der böhmische Aberglaube, die M.e fielen vom Monde (bei

Neumond) ²⁹⁾ muß schon bei den alten Römern bestanden haben; denn nach Plinius (VIII, 56, 82) stehen die M.e unter dem Einfluß des Mondlichtes wie die Fische ³⁰⁾. Die nahe Verwandtschaft der M.e mit den Ratten hat bei den Angloamerikanern den Glauben gezeitigt, Ratten und M.e seien Männchen und Weibchen desselben Tieres ³¹⁾. Auch im Renartroman erscheint die Ratte (*dan Pelez*) als Gemahl der M. ³²⁾.

Als besondere biologische Eigenheit der M. ist die Abhängigkeit der M.leber vom Mondeseinfluß zu verzeichnen, d. h. die Leber der M. nimmt mit dem Mondeswechsel zu und ab. Dieser von Aelian berichtete antike Aberglaube ³³⁾ fand Aufnahme in Megenbergs *Buch der Natur* S. 126. Die M.leber wurde nach Plinius (XXIX, 75) auch als Liebesmittel verwendet ³⁴⁾. Vor dem Harn der in Brunst befindlichen M. muß sich der Mensch hüten; denn, wird ein Glied von dem M.harn benetzt, verfault es ³⁵⁾. Hingegen nützt der M.harn, da man mit diesem und einem Gemisch von Eisenkrautsaft und Wasser zu Ostern Engerlinge erzeugen kann ³⁶⁾. — Seit altersher gilt die M. als kurzsichtig (vgl. griech. *μύοψ* = maussichtig > kurzsichtig; hierzu engl. *mouse-sight* „Kurzsichtigkeit“) ³⁷⁾. M.augen werden von kleinen Kindern als Talisman getragen ³⁸⁾. Nach Megenberg ³⁹⁾ sind die M.e stumm, nur bei Vollmond geben sie einen zischenden Ton von sich. Wie die Zwerge lieben sie die Musik, bei schlechtem Singen verkriechen sie sich (Schles., Böhmen) ⁴⁰⁾. Der M.schwanz gilt als giftig ⁴¹⁾, manchmal ist er rot ⁴²⁾. Trinkt eine M. Wasser, muß sie sterben. Diese Aristotelische Behauptung wird von Megenberg ⁴³⁾ wiederholt. Daher auch die Bemerkung des Plinius, in Lybien tranken die M.e nicht, wozu Megenberg ⁴⁴⁾ meint, dies gelte wohl für alle M.e. Nach der Vorstellung des Altertums kannte die Gefräßigkeit der M. keine Grenzen. Weder Eisen noch Gold war vor ihnen sicher, aus den Lampen zogen sie mit den Schwänzen das Öl heraus ⁴⁵⁾. Kein Wunder, daß sie groß und fett werden ⁴⁶⁾ und Nester groß wie Körbe

haben ⁴⁷⁾. Die von Plinius aufgestellte Behauptung, der Elefant scheue die M. wegen ihres Geruches ⁴⁸⁾, wird von Cuvier bestätigt ⁴⁹⁾.

²⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 200. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ *Natural History* 194. ²⁴⁾ Wuttke S. 124 § 168; Grohmann 60. ²⁵⁾ Schmitt *Heiligen* 13. ²⁶⁾ Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 168. ²⁷⁾ Cornelissen *Muizen* 29. ²⁸⁾ Ebd. ²⁹⁾ Grohmann a. a. O.; Wuttke 125 § 168. ³⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 109. ³¹⁾ MemAmFSI. 7, 83 Nr. 960. ³²⁾ Wüster *Tiere* 93. ³³⁾ Keller op. cit. 1, 200; Höfler op. cit. 179; ZfVlk. 27, 13. ³⁴⁾ Höfler a. a. O. ³⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 126. ³⁶⁾ Staricius *Heldenschatz* 279; vgl. den Artikel Engerling. ³⁷⁾ Riegler *Tier* 61. ³⁸⁾ Urquell NF. 1, 49. ³⁹⁾ *Buch der Natur* 126. ⁴⁰⁾ Wuttke 125 § 168. ⁴¹⁾ Urquell 4, 70. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 460. ⁴³⁾ Megenberg op. cit. 125 f. ⁴⁴⁾ a. a. O. 126. ⁴⁵⁾ Keller op. cit. 1, 196, 199. ⁴⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 466. ⁴⁷⁾ op. cit. 3, 467. ⁴⁸⁾ Keller op. cit. 1, 201; Megenberg op. cit. 125. ⁴⁹⁾ Keller a. a. O.

3. Mythologisches. In Indien und Ägypten war die M. Symbol der Nacht. Den alten Persern und Baktrern war sie ein Geschöpf des bösen Gottes Ahriman (vgl. später M. = Teufel). Im Avesta gilt ihre Tötung als ein frommes Werk ⁵⁰⁾. Bei den Babyloniern war sie wie Hund und Schwein ein Opfertier ⁵¹⁾, ebenso bei den Semiten bis zu den Zeiten von Jesaias ⁵²⁾. Die Kananäer opferten gegen Seuchen M.e als Weihgeschenke. Auch fanden bei ihnen Opfermahlzeiten von M.en statt ⁵³⁾. Die Griechen verehrten in Apollo Smintheus den Gott der Sonnenhitze und der M.e, der diese Nager ruft und entfernt, je nachdem er den Menschen zürnt oder ihnen hold ist ⁵⁴⁾. Auf trojanischen Münzen wird er mit der M. in der Rechten und Pfeil und Bogen in der Linken dargestellt ⁵⁵⁾. Die Einwohner von Amaxitos in Troas hielten ihm zu Ehren zahme M.e, die auf Staatskosten gefüttert wurden, desgleichen nisteten weiße M.e unter dem Altar ⁵⁶⁾. Auch Zeus als Donnergott nimmt gelegentlich M.gestalt an ⁵⁷⁾. Bei allen Indogermanen ist die M. ein Unwettertier (Farbe der M. = graue Wolke, Zahn = Blitz?). Bei Gewitter fallen an gewissen Tagen M.e aus der Luft ⁵⁸⁾. Als Surrogat der Wolke erscheint der Rauch in dem Volksglauben, daß in

jenes Haus viele M.e kommen, wo am Ostermorgen der Rauch zuerst aus dem Schornstein steigt ⁵⁹⁾.

Auf die hervorragend mythische Bedeutung der M. deuten gewisse Bräuche. So wurde in Bergen (Norwegen) noch am Ende des 18. Jahrhunderts ein M.fest gefeiert, an dem die Bauern ihre Sonntagskleider anzogen und den Tag schlafend verbrachten ⁶⁰⁾. Bei dem Fastnachtsgräbnis einer M. zu Wilten bei Innsbruck erscheint das Tier als Vertreter der winterlichen Mächte ⁶¹⁾. In Norddeutschland halten die Elfen in den Zwölfnächten in M.gestalt ihren Umzug, wobei man die M. nicht mit ihrem Namen nennen darf ⁶²⁾. In Böhmen werden den M.en, gerade wie in Schweden an demselben Tage den Elfen, Speisen hingesetzt ⁶³⁾. Als Überbleibsel alter mythischer Vorstellungen zu betrachten sind die Beziehungen der hl. Gertrud zu den M.en. Wer am Gertrudtage spinnt, dem kommen Übel ins Haus und M.e in die Felder ⁶⁴⁾. In dieser Gertrud vermuten einige Gelehrte ⁶⁵⁾ eine Nachfahrin der Göttin Nehalennia, die auch einen Spinnrocken als Attribut hatte.

⁶⁰⁾ Keller op. cit. 1, 195 f. ⁶¹⁾ Höfler *Organotherapie* 109. ⁶²⁾ Ebd. ⁶³⁾ Ebd. ⁶⁴⁾ Keller op. cit. 1, 144. ⁶⁵⁾ Keller op. cit. 1, 194 f. ⁶⁶⁾ Ebd. ⁶⁷⁾ op. cit. 1, 195. ⁶⁸⁾ Schwartz *Studien* 44, 347; Drechsler 2, 232; Wuttke 124 § 168; Cornelissen *Muizen* 29. ⁶⁹⁾ Bl-PommVlk. 8, 169; Cornelissen op. cit. 16. ⁷⁰⁾ op. cit. 55. ⁷¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 126. ⁷²⁾ Wuttke 115 § 168. ⁷³⁾ op. cit. 125 § 168. ⁷⁴⁾ Blochwitz 153. ⁷⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 152; Simrock *Mythologie* 369; Cornelissen *Muizen* 51.

4. Verwandlung in M.e. Die altheidnische Bedeutung der M. zeigt sich auch darin, daß verschiedene mythische Wesen mit Vorliebe M.gestalt annehmen. So vor allem Zwerge und Elfen, wobei zu beachten ist, daß die Farbe der M. die des Nebels ist (vgl. weiter oben). Zwerge schlüpfen aus M.löchern ⁶⁶⁾. Erdmännlein (Elben) halten in M.gestalt in den Zwölfnächten Umzüge (Böhmen, Schweden) ⁶⁷⁾ und führen Gold und Silber ins Elbenreich ⁶⁸⁾. Die M.e, die eine Gespensterkutsche ziehen (Stralsund), sind gleichfalls elbischer Natur ⁶⁹⁾. Bezeichnend ist auch, daß M.e

wie Zwerge sich vor schlechter Musik verkriechen ⁷⁰⁾. Die unterirdischen Gänge der M.e wurden frühzeitig mit dem Glauben an Erdgeister verbunden, diese nehmen gerne M.gestalt an ⁷¹⁾. In einer Sage aus dem Kreise Beuthen (Schlesien) erweist sich der Berggeist einem Hauer als Mäuschen hilfreich und teilt den Lohn mit ihm ⁷²⁾. Verzauberte Jungfrauen ⁷³⁾ und weiße Frauen ⁷⁴⁾ erscheinen bisweilen als M.e. Ganz besonders jedoch ist die M. eine beliebte Hexenepiphanie ⁷⁵⁾. Manchmal wird das Motiv der Verwandlung angegeben. So heißt es im wallonischen Mythos von einer Hexe, daß sie sich in eine M. verwandelt, um in die Schränke einzudringen ⁷⁶⁾. Bei Hexenverbrennungen wollte man sehen, wie die Hexe in M.gestalt zu entfliehen versuchte, worauf man das Tier zurückjagte ⁷⁷⁾. — Wenn aus Sindelfingen in Württemberg berichtet wird, eine M., ins Butterfaß geworfen, beschleunige das Buttern, so steckt in diesem Tier natürlich gleichfalls die Hexe ⁷⁸⁾, die auch sonst zur M. in innige Beziehung tritt. In Tirol ⁷⁹⁾ nährte sich eine Hexe von M.en und Ratten. Sie hatte ein eigenes Sprüchlein und wußte die geheimen Namen dieser Tiere. An Stelle der Hexe tritt gelegentlich der Hexenmeister. So wird in einer Voigtländischen Sage ⁸⁰⁾ von einem Jungen erzählt, der mit einem Messer nach einer M. wirft und sie dabei am Auge verletzt. Nach langen Jahren kommt der Übeltäter nach Venedig und bemerkt in einem Fenster einen einäugigen Mann. Häufig erfolgt die Verwandlung in M.e als Strafe oder Sühne. So wurden nach einer steirischen Sage sieben Mädchen wegen Genäschigkeit von ihrer Mutter in M.e verwünscht ⁸¹⁾. Eine ähnliche Sage wird aus Pommern berichtet ⁸²⁾. Von einer Verwandlung in Wasserm.e durch Zwergenfluch ist in einer oberpfälzischen Sage die Rede ⁸³⁾. Eigentümlich ist die Verzauberung in M.e durch Verkauf solcher Tiere, d. h. der Käufer wird selbst in eine M. verwandelt ⁸⁴⁾.

Bei Hellenen, Römern und Germanen ist der Muskel überhaupt, ein Armmuskel insbesondere, nach der M. benannt: *mus*, *musculus* ⁸⁵⁾. Mannhardt ⁸⁶⁾ vermutet,

daß diese Bezeichnung auf einer alten Vorstellung von einem geisterhaften Wesen in M.gestalt beruhe. Die Animalisierung des Muskels geht deutlich hervor aus der Redensart: „Das Mäuslein läuft hervor“, die gebraucht wird, wenn man sich an die Sehne des *musculus triceps* des Oberarmes stößt ⁸⁷⁾. Eine einfache Metapher oder als eine Mythisierung scheint vorzuliegen in der Bezeichnung der Gebärmutter oder auch des weiblichen Gliedes als M. ⁸⁸⁾ (auch als Kröte wird die Gebärmutter aufgefaßt). Über den Bedeutungswandel M. > *cunus* > Mädchen > Dirne vgl. Günther in *Anthropophyteia* ⁸⁹⁾ und Krieger *Tier* ⁹⁰⁾.

⁸⁵⁾ Wuttke 125 § 168. ⁸⁶⁾ Blochwitz 152. ⁸⁷⁾ *Wohn Myth. Studien* 2, 73 A. ⁸⁸⁾ Nork *Volksagen* 303; Cornelissen *Muizen* 19. ⁸⁹⁾ Drechsler 2, 223. ⁹⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 160 f.; Alpenburg *Tirol* 215; MschlesVlk. 13, 75. ⁹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 428 ff. ⁹²⁾ Schambach u. Müller 97. ⁹³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 96. ⁹⁴⁾ Wuttke 125 § 168. ⁹⁵⁾ Urquell 3, 190 f.; Schell *Bergische Sagen* 24 Nr. 18; Güntert *Beiträge* 215, 262. ⁹⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 17. ⁹⁷⁾ Wlislocki *Magyaren* 77, 180. ⁹⁸⁾ Hohenberger 21. ⁹⁹⁾ Zingerle *Sagen* 450. ¹⁰⁰⁾ Eisel *Voigtland* 239 f. ¹⁰¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 133. ¹⁰²⁾ Cornelissen *Muizen* 18 f. ¹⁰³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184. ¹⁰⁴⁾ Bl-PommVlk. 10, 18; Cornelissen op. cit. 17. ¹⁰⁵⁾ Krieger *Tier* 61. ¹⁰⁶⁾ Mannhardt 1, 23 f. ¹⁰⁷⁾ Lammert 214; Hovorka-Kronfeld 2, 101. v. d. Leyen *Märchen* 53. ¹⁰⁸⁾ Grimm *Mythologie* 2, 906 f.; Lessiak *Gicht* 123; Hovorka u. Kronfeld 1, 294. ¹⁰⁹⁾ 9, 51. ¹¹⁰⁾ 63 f.

Das M.machen. Sehr verbreitet war der heute noch nicht ganz ausgestorbene Glaube, Hexen und Hexenmeister seien imstande, M.e zu machen, und zwar sowohl schwarze wie weiße ⁹¹⁾. Vgl. die Redensart M.emachen = Ausflüchte suchen ⁹²⁾. Im Wallonischen heißt es: er macht M.e und hängt ihnen Schwänze an, d. h. er ersinnt Lügen und bekräftigt sie noch ⁹³⁾. Ein Hexenbekenntnis bringt Details über die Kunst des M.emachens ⁹⁴⁾. Das Material wird zum Teil vom Teufel geliefert, zum Teil aus der Apotheke geholt, alles in einen Topf getan, über dem eine gleichfalls vom Teufel stammende Zauberformel gesprochen wird. Anders bei Grimm ⁹⁵⁾. Als Materialien zur M.e-erzeugung werden genannt: Hexenurin ⁹⁶⁾, Erde (in Kugelform) ⁹⁷⁾, Tonerde ⁹⁸⁾,

Uferlehm ⁹⁹⁾, Sand ¹⁰⁰⁾, Staub ¹⁰¹⁾, ferner Zauberkräuter ¹⁰²⁾, Eichenblätter (aus einem Protokoll, 17./18. Jahrh., Posen), Weidenblätter (Kujavien) ¹⁰³⁾, Weizen ¹⁰⁴⁾, Birnen ¹⁰⁵⁾. Nach bayerischen Prozeßakten wird aus Tuch die Gestalt einer M. nachgezeichnet ¹⁰⁶⁾. Diese Hexenm.e sind daran erkenntlich, daß sie schwanzlos sind ¹⁰⁷⁾, gespaltene Ohren und feurige Augen haben ¹⁰⁸⁾. Sie springen Leute an und verschwinden bei Zauberworten ¹⁰⁹⁾.

Das M.emachen der Hexen geschieht fast immer in der Absicht, den Menschen zu schaden, wie auch Apollo Smintheus im Zorn M.e aussandte, um die Felder zu verheeren ¹¹⁰⁾. Die Tiere können von einem Ort zum anderen gezaubert werden ¹¹¹⁾. Häufig sind solche M.e auf dem Lande Streitursache zwischen Nachbarn ¹¹²⁾. Kinder, die im Zaubern unterwiesen werden, lernen vor allem M.e machen ¹¹³⁾. In den Hexenprozessen wurde an die Angeklagte regelmäßig die Frage gerichtet, ob sie M.e machen könne ¹¹⁴⁾, worauf nicht selten ein Bekenntnis erfolgte ¹¹⁵⁾.

⁹¹⁾ Meyer *Baden* 557; Heyl *Tirol* 180; Lütolf *Sagen* 209 f.; Urquell 8, 190 f.; Wuttke 267 § 393; 124 § 168; Birlinger *Volksth.* 1, 315; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 118 f.; Strackerjan 2, 149 § 376. ⁹²⁾ Blochwitz 154. ⁹³⁾ Cornelissen *Muizen* 98. ⁹⁴⁾ *ZfdMyth.* 2, 74. ⁹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 912. ⁹⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 24 Nr. 17. ⁹⁷⁾ Grimm a. a. O.; Bertsch *Weltanschauung* 380; Cornelissen *Muizen* 26. ⁹⁸⁾ op. cit. 25. ⁹⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 324. ¹⁰⁰⁾ Cornelissen op. cit. 25. ¹⁰¹⁾ op. cit. 26. ¹⁰²⁾ op. cit. 27. ¹⁰³⁾ Knoop *Tierwelt* 33 Nr. 294. ¹⁰⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 434. ¹⁰⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 172. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 912; Cornelissen op. cit. 27; Wuttke 267 § 393. ¹⁰⁷⁾ Ranke *Volkssagen* 19, 271; Schell *Bergische Sagen* 75 Nr. 5; 263 Nr. 17; 264 Nr. 20. ¹⁰⁸⁾ *ZfdMyth.* 2, 74. ¹⁰⁹⁾ Heyl *Tirol* 286 Nr. 103. ¹¹⁰⁾ Grimm *Myth.* a. a. O. ¹¹¹⁾ Cornelissen op. cit. 27; de Cock *Volksgehoof* 109. ¹¹²⁾ Cornelissen 35 f. ¹¹³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 315; SAVk. 21, 216; Strackerjan 296; Wuttke 156 § 214; Schell op. cit. 75, Nr. 5; Cornelissen op. cit. 27. ¹¹⁴⁾ Blochwitz 154. ¹¹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 127.

6. Teufelsepiphanie. Hexentiere sind selbstverständlich immer auch Teufelstiere, so auch die M., die schon bei den Persern Geschöpf des bösen Gottes war und als unreines Tier galt ¹¹⁶⁾. So ist die M. eine häufige Teufelsepiphanie ¹¹⁷⁾. Inter-

essant ist der Bericht von Melanchthons Schwiegersohn Caspar Peucer, er habe bei einer besessenen Weibsperson den Teufel in Gestalt einer M. unter der Haut hin- und herlaufen sehen¹¹⁸⁾. Nicht selten bedient sich der Teufel seines Geschöpfes bei seinen Werken, so bei der Errichtung von Bauten¹¹⁹⁾. Es benagt die Arche Noahs (tschechisch, kleinrussisch)¹²⁰⁾ und frißt den Menschen das Getreide ab¹²¹⁾. Auch sonst sind die Beziehungen zwischen Teufel und M. zahlreich. Wer eine M. zerritt, bringt den Teufel in sein Haus¹²²⁾. Wenn man dem Teufel flucht, d. h. ihn nennt, so vermehren sich die M.e¹²³⁾; nennt man den Namen Christi, fliehen sie¹²⁴⁾. Bei einer Teufelsbeschwörung springt anstatt des Teufels eine M. aus dem Feuer¹²⁵⁾. Die hl. Gertrud wird beim Spinnen von einer Teufelsm., die den Faden abbeißt¹²⁶⁾ (vgl. die Redensart: da beißt keine M. einen Faden ab), wiederholt zum Zorn gereizt, sie widersteht aber allen Versuchungen. Seitdem gilt sie als Schutzpatronin gegen M.e¹²⁷⁾. In einer dänischen Sage erscheint der Böse in Drachengestalt als Rächer der M. Er umwickelt den Banner mit dem Schweif und zieht ihn ins Feuer¹²⁸⁾. Auch der lettische Dämon Puhkis erscheint als M.¹²⁹⁾.

¹¹⁸⁾ ZfVlk. 16, 380; Höfler *Organoth.* 79; Wuttke 125 § 168. ¹¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48; Grohmann *Sagen* 232 f.; Strackerjan 2, 149 Nr. 346; Graber *Kärnten* 291. ¹²⁰⁾ Mannhardt 1, 24; Blochwitz 155 f.; Cornelissen *Muizen* 88. ¹²¹⁾ Pröhle *Unterharz* 153 f. Nr. 388 f.; Laistner *Nebelsagen* 169 f. ¹²²⁾ Grohmann 232 f.; ZfVlk. 16, 376, 378, 379, 381. ¹²³⁾ Grohmann 232. ¹²⁴⁾ Urquell 3, 191; Blochwitz 152; Cornelissen op. cit. 14. ¹²⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 265; Wuttke 400 § 615. ¹²⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 25. ¹²⁷⁾ Grohmann *Sagen* 232. ¹²⁸⁾ Zingerle *Johannisessen* 222 f. ¹²⁹⁾ ZfVlk. 2, 200; Cornelissen op. cit. 51. ¹³⁰⁾ op. cit. 38. ¹³¹⁾ Schroeder *Elben* 33.

7. M. schatzhütend. Als Teufelstier ist die M. Hüterin dämonischer Schätze. (vgl. das jüdische Sprichwort: Die M. liegt auf dem Schatze)¹³⁰⁾. In einer böhmischen Sage hütet der Teufel in M.gestalt in unterirdischen Gewölben große Schätze. Ein Graf darf gegen Seelenverschreibung davon nehmen so viel er will. Bei seinem Tode hört man eine M. an der Türe

raspeln¹³¹⁾. Allerdings kann die M. als Schatztier auch elbischen Charakter haben¹³²⁾. Von schatzweisenden M.en ist in vielen Sagen die Rede¹³³⁾. In Bergwerken lenkt sie die Bergleute zu Silberlagern¹³⁴⁾. Im Altertum glaubte man, die M.e fräßen in den Goldbergwerken das Gold. Man schnitt ihnen daher den Bauch auf¹³⁵⁾. Auch das Eisenfressen wurde ihnen nachgesagt¹³⁶⁾. Totgeschlagen, werden M.e zu Gold, falls sie unbeschrieben sind¹³⁷⁾. Als Schatzhüter schrecken die M.e durch Gewalt oder List Schatzgräber ab¹³⁸⁾. In Island bringt die Flaethr-armus, d. i. Flutm., Schätze ins Haus. Man legt zur M. ein Geldstück und findet dann jeden Tag ein weiteres Geldstück dabei¹³⁹⁾. Diesen Spiritus familiaris-Charakter haben auch die sieben mit Milch und Brot genährten M.e, die einen pommerschen Bauer zum reichen Manne machten¹⁴⁰⁾. In einer schottischen Sage erweist sich die M. durch Schatzspenden dankbar für eine erwiesene Wohltat¹⁴¹⁾.

¹³⁰⁾ Blochwitz 152. ¹³¹⁾ Grohmann *Sagen* 232. ¹³²⁾ Cornelissen *Muizen* 11. ¹³³⁾ Grimm *Sagen* 236 Nr. 332; Landsteiner *Niederösterreich* 524; Tobler *Epiphanie* 17 f. ¹³⁴⁾ Waibel u. Flamm 2, 160 f.; Meiche *Sagen* 859 Nr. 1070. ¹³⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 196. ¹³⁶⁾ Ebd. ¹³⁷⁾ Baader *Sagen* 73 f. ¹³⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 259; Pollinger *Landshut* 108 d; Möllenhoff *Sagen* 102 Nr. 118. ¹³⁹⁾ Maurer *Island. Sagen* 92; Cornelissen *Muizen* 12. ¹⁴⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 80. ¹⁴¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 699.

8. Seelenepiphanie. Das Volk hält am liebsten solche Tiere für verkörperte Seelen, die in Erdlöchern hausen, da ja der Wohnsitz der Seele das Innere der Erde ist, die den Toten birgt¹⁴²⁾. So ist die (weiße) M. eine sehr beliebte Seelenepiphanie¹⁴³⁾. Unschuldige Kinderseelen und Seelen der Frommen erscheinen als weiße M.e, die der Gottlosen als rötliche¹⁴⁴⁾. Als Seelentier soll die M. nicht getötet werden¹⁴⁵⁾. Nicht nur die Verstorbenen, auch die Seelen der ungeborenen Kinder erscheinen als (weiße) M.e¹⁴⁶⁾. Vgl. den Ausdruck *mausetot*¹⁴⁷⁾. Rettet jemand eine M. vor der Verfolgung der Katze, so wird er lange leben, denn er hat eine Seele gerettet¹⁴⁸⁾, umgekehrt bringt die Tötung einer M. Unglück¹⁴⁹⁾. Der Seelentiercharakter bringt es mit sich,

daß die M.e in den Zwölfnächten nicht mit ihren eigentlichen Namen genannt werden dürfen¹⁵⁰⁾. Spricht man von ihnen, nennt man sie *bönlöper* „Bodenläufer“¹⁵¹⁾ (Vgl. weiter oben). Auch in den M.e- oder Rattenfängersagen (s. Ratte) sind diese Tiere als Seelen aufzufassen. „Den M.en blasen“ oder „pfeifen“ heißt, die Seelen ins Jenseits locken¹⁵²⁾. Sehr verbreitet ist die Vorstellung, daß die Seele in M.gestalt den menschlichen Körper während des Schlafes verläßt. Wird ihr die Rückkehr irgendwie unmöglich gemacht, so bedeutet dies den Tod des Menschen. Häufig ist diese Seelenm. durch abnormale Färbung (weiß oder rot) kenntlich¹⁵³⁾. Dem Hexenmädchen auf dem Blocksberg springt während des Tanzes mit Faust ein rotes Mäuschen aus dem Munde¹⁵⁴⁾, wie überhaupt das Ein- und Ausschlüpfen der Seelenm. bei Hexen häufig ist¹⁵⁵⁾. Zuweilen heißt es, daß die Seele als M. den Körper verläßt, um ihren Durst zu löschen¹⁵⁶⁾, vgl. den Ausdruck „durstige Seele“. Ganz folgerichtig ist die Vorstellung, der Mensch glaube, beim Erwachen die Erlebnisse der M. geträumt zu haben¹⁵⁷⁾.

Eine vor dem Fenstersims hin und herlaufende M. ist die Seele eines Verstorbenen, die ins Freie will. Man soll ihr nach Schweizer Glauben die Fenster öffnen¹⁵⁸⁾. Ein schlafendes Kind soll den Mund nicht offen haben, sonst kann ihm die Seele als weiße M. entschlüpfen¹⁵⁹⁾. In einigen Gegenden Deutschlands herrscht der Glaube, daß die Seelen nach dem Abscheiden vom Körper als M.e die erste Nacht bei der hl. Gertrud verbringen¹⁶⁰⁾. Bei Hexenverbrennungen glaubte man M.e aus dem Feuer laufen zu sehen¹⁶¹⁾. Ebenso sind die M.e, die den Bischof Hanno verfolgen, als die Seelen der Verbrannten aufzufassen¹⁶²⁾.

¹⁵⁰⁾ Bertsch *Weltanschauung* 388; Meyer *Germ. Myth.* 64. ¹⁵¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 79; Laistner *Nebelsagen* 128, 129, 170, 285; Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 173, 240; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28; Golther *Mythologie* 82; Höfler *Organotherapie* 109; Wuttke 124 § 168; Ranke *Sagen* 1, 41, 273. ¹⁵²⁾ Blochwitz 155. ¹⁵³⁾ ZfVlk. 1, 219; Keller *Antike Tierwelt* 1, 203; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 83. ¹⁵⁴⁾ Hertz *Elsaß* 255 f.; Bloch-

witz 155; Tobler *Epiphanie* 17. ¹⁴⁷⁾ op. cit. 14; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 118 f. ¹⁴⁸⁾ Drechsler 2, 233. ¹⁴⁹⁾ Grohmann 19. ¹⁵⁰⁾ Kuhn *Märkische Sagen* 378 Nr. 14; Sartori *Sitte* 3, 24. ¹⁵¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 79; Frazer 1, 453 ff. ¹⁵²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 83; Blochwitz 157. ¹⁵³⁾ Grimm *Myth.* 2, 692; 2, 905 f.; 3, 247; Grimm *Sagen* 185 Nr. 247; Golther *Mythologie* 82; Urquell 3, 190; MschlesVlk. 1896, 68; Güntert *Kalypso* 215, 262; Rochholz *Sagen* 2, 71 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 508; ZfVlk. 23, 162; Kühnau *Sagen* 3, 112 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 200 Nr. 196; Blochwitz 155; Cornelissen *Muizen* 9 ff. ¹⁵⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 569 Nr. 46. ¹⁵⁵⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 136. ¹⁵⁶⁾ Grohmann 60; Kühnau *Sagen* 3, 132 ff.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 80; Bertsch op. cit. 388 f. ¹⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 119; Tobler *Epiphanie* 13 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 59. ¹⁵⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 293 f. ¹⁵⁹⁾ Lippert *Christentum* 570. ¹⁶⁰⁾ ZfVlk. 2, 200. ¹⁶¹⁾ Schwebel op. cit. 8. ¹⁶²⁾ Cornelissen op. cit. 51.

9. Alpepiphanie. Die aus dem Munde eines Schlafenden schlüpfende Seelenm. kann auch „drücken“ gehen, d. h. die Funktionen eines Alps ausüben¹⁶³⁾. Diese Alpm. ist manchmal weiß¹⁶⁴⁾. Meistens ist es die Seele eines Mädchens, dessen Körper lange wie leblos daliegt, bis die M. wieder in den Mund geschlüpft ist. Geschieht dies nicht, bleibt der Körper tot¹⁶⁵⁾. Seltener gehört die m.gestaltige Alpseele einem Manne¹⁶⁶⁾. Sie „drückt“ nicht nur Menschen, sondern auch Tiere (Schweine, Pferde)¹⁶⁷⁾ und Bäume (Weide, Eiche)¹⁶⁸⁾. Fängt man die Alpm. und verletzt sie, so sind die Wunden, die man dem Seelentier beibringt, nachher am menschlichen Körper zu sehen¹⁶⁹⁾. Schneidet man z. B. der M. einen Fuß ab, so liegt nächsten Morgen im selben Hause oder in der Nachbarschaft irgendein Weib mit abgehacktem Bein im Bette¹⁷⁰⁾. Drechsler¹⁷¹⁾ bezieht den Fluch: 'Daß dich das Mäuschen beißt' auf den Alp.

¹⁶³⁾ Ranke *Volkssagen* 2 f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 174; Tobler *Epiphanie* 14 ff. ¹⁶⁴⁾ Wuttke 273 § 402. ¹⁶⁵⁾ Köhler *Voigtland* 501 f.; Kühnau *Sagen* 3, 108, 111; 3, 129; 3, 130; Laistner *Nebelsagen* 129; Urquell 2, 71 ff.; Tobler op. cit. 15; Hertz *Elsaß* 255 f. ¹⁶⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 110; 3, 111; Urquell 2, 71. ¹⁶⁷⁾ SAVk. 15, 12; Birlinger *Volksth.* 1, 304. ¹⁶⁸⁾ op. cit. 1, 303; Kühnau *Sagen* 3, 140 f. ¹⁶⁹⁾ Tobler op. cit. 42. ¹⁷⁰⁾ Urquell 2, 71; 2, 120; Kühnau *Sagen* 3, 111. ¹⁷¹⁾ Drechsler 2, 178.

ro. Krankheitsdämon. Die M. als Alpepiphanie kann eigentlich schon als Krankheitsdämon aufgefaßt werden. Sie gilt als Erregerin und Verbreiterin verschiedener Krankheiten¹⁷²⁾. M.e werden vielfach mit denselben Mitteln vertrieben wie Krankheiten¹⁷³⁾. Nach Strabo III, 4 brachten die M.e im Lande der spanischen Iberer die Pest¹⁷⁴⁾. Ein M.ezug bedeutet Ausbruch einer Seuche¹⁷⁵⁾. Apollo sendet M.e und Pest¹⁷⁶⁾. Der alte Baal hält eine M. in der Rechten, in der Linken den Pestpfeil¹⁷⁷⁾. Zu beachten ist auch die Beziehung der M.e einerseits zum Nebel (Farbe), andererseits zur Pest¹⁷⁸⁾. Der Nebel birgt die Seuche, so wird die M. Symbol der Pest¹⁷⁹⁾. Wer an der Pest stirbt, von dem heißt es sinnbildlich, er sei von der M. aufgefressen worden¹⁸⁰⁾. Gleichwertig mit diesem Bild ist das des Aufgezehrterdens durch Läuse¹⁸¹⁾. Nach dem Grundsatz der Homöopathie galt in Lübeck vormals die M. als Schutzmittel gegen Pest¹⁸²⁾. Übrigens scheint eine Übertragung des Pestbazillus durch die Wanderratte nicht ausgeschlossen. Die weiße M. tritt zuweilen als Fieberdämon auf¹⁸³⁾. Sie zieht auch umgekehrt das Fieber an sich (nach einem Gebet)¹⁸⁴⁾. Der M.ebiß wird vielfach für giftig gehalten, Katzen, die viel M.e fangen, gibt man Milch als Gegengift¹⁸⁵⁾. Der M.e-schwanz gilt gleichfalls für giftig, seine Berührung erzeugt Geschwüre¹⁸⁶⁾. Bekommt jemand Pusteln auf den Lippen, sagt man, es sei eine M. an ihm angestrichen oder er habe nach ihr gegessen (wallon.)¹⁸⁷⁾. Ebenso erzeugt ihr Urin Entzündungen (elbischer Pißdämon)¹⁸⁸⁾. Nach norwegischem Aberglauben wird das Kind im Bette nie trocken liegen, wenn eine M. die Nachgeburt erhascht, daher soll man sie verbrennen¹⁸⁹⁾.

Der metaphorische Gebrauch von „M.“ für „Schrulle“¹⁹⁰⁾ beruht auf der volkstümlichen Vorstellung des Vorhandenseins von M.en im Kopfe. Vgl. die niederländische Redensart *muizennesten in den Kopp hebben*, M.nester im Kopf haben, d. h. von Sorgen geplagt werden¹⁹¹⁾. — Übelkeit oder Hungergefühl erklärt sich

der katalanische Bauer durch das Umherlaufen einer M. im Magen¹⁹²⁾.

¹⁷²⁾ Höfler *Organoth.* 109. ¹⁷³⁾ Wuttke 168 § 125. ¹⁷⁴⁾ Blochwitz 154; Höfler a. a. O. ¹⁷⁵⁾ Wuttke 201 § 273; Höfler a. a. O. ¹⁷⁶⁾ Sepp *Religion* 304; Bertsch *Weltanschauung* 389. ¹⁷⁷⁾ Ebd. ¹⁷⁸⁾ Blochwitz 154. ¹⁷⁹⁾ Bertsch op. cit. 389. ¹⁸⁰⁾ Ebd. ¹⁸¹⁾ Ebd. ¹⁸²⁾ Blochwitz 154. ¹⁸³⁾ ARw. 17, 390. ¹⁸⁴⁾ Cornelissen *Muizen* 87 f. ¹⁸⁵⁾ op. cit. 16. ¹⁸⁶⁾ Ebd.; Urquell 4, 70. ¹⁸⁷⁾ Cornelissen op. cit. 16. ¹⁸⁸⁾ Jühling *Tiere* 103. ¹⁸⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 158. ¹⁹⁰⁾ Riegler *Tier* 65 f.; WS. 7, 12. ¹⁹¹⁾ Cornelissen op. cit. 100; OstfrJb. 1, 112. ¹⁹²⁾ Gomis *Zoologia* 220 Nr. 871.

II. Todeszeichen. Die M. ist das Tier Apollos in seiner Eigenschaft als tötender Gott¹⁹³⁾ wie sie auch bei den Indern das Tier des Todesgottes ist¹⁹⁴⁾. Sie gilt seit altersher als todkündend¹⁹⁵⁾. Schon in der ägyptischen Hieroglyphik ist die M. Symbol der Vernichtung¹⁹⁶⁾ (vgl. *maustol* = völlig tot). Nicht selten ist sie als Todessymbol auf Grabmonumenten¹⁹⁷⁾. Kommen in ein Haus ungewöhnlich viele (weiße) M.e, so muß bald jemand im Hause sterben¹⁹⁸⁾. Ebenso ist es ein Todeszeichen, wenn jemandem eine M. ganz zahm vor die Füße läuft¹⁹⁹⁾ oder über das Fensterbrett huscht²⁰⁰⁾. Ein Kranker, vor dessen Bett eine M. kommt, ist verloren (Westfalen, Erzgebirge)²⁰¹⁾. Ein Todesomen ist es ferner, wenn eine M. jemandes Kleider benagt²⁰²⁾, wenn sie in oder bei einem Hause im Kamin, im Keller, unter dem Dache, unter dem Feuerherd oder Ofen „stößt“ oder „schiebt“, d. h. etwas aufwühlt²⁰³⁾, wenn sie ein Loch im Boden macht und dieses, obgleich es zugestopft wird, am nächsten Tage wieder offen steht²⁰⁴⁾, wenn sie durch das Loch eines Fasses kriecht (jüdisch)²⁰⁵⁾ oder Häuflein von Staub oder Papier zusammenträgt (Bern)²⁰⁶⁾. Ferner stirbt jemand in der Familie, wenn man beim Kehren der Tenne in der Christnacht um 12 Uhr eine tote M. findet²⁰⁷⁾ oder eine weiße M. getötet wird (Böhmen)²⁰⁸⁾ oder wenn man schließlich von toten oder weißen M.en träumt²⁰⁹⁾. Auch in der Tierwelt wirkt die M. todbringend: so bringt eine trachtige Kuh, auf die man eine M. wirft, ein

toten Kalb zur Welt (Erzgeb.)²¹⁰⁾. Ein Todessymbol ist die am Faden nagende M. zu Füßen der hl. Gertrud, der Schicksalsspannerin²¹¹⁾, bei der nach einem alten Volksglauben die Abgeschiedenen die erste Nacht in M.gestalt zubringen²¹²⁾ (vgl. weiter oben).

¹⁹³⁾ Urquell 3, 190. ¹⁹⁴⁾ Blochwitz 152. ¹⁹⁵⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 64; Heer *Allgäuer. Heidentum* 22; Urquell 3, 210; Sébillot *Folklore* 3, 58; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; Cornelissen *Muizen* 8. ¹⁹⁶⁾ Blochwitz 152. ¹⁹⁷⁾ op. cit. 154. ¹⁹⁸⁾ Strackerjan 1, 23; ZfrwVk. 4, 244; Wuttke 201 § 273; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; SAVk. 8, 281. ¹⁹⁹⁾ Grohmann 229; Wuttke 201 § 273; SAVk. 8, 274; 12, 214; Cornelissen *Muizen* 15. ²⁰⁰⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 118 f.; Hopf *Tierorakel* 64 Nr. 21. ²⁰¹⁾ Knoop *Tiere* 1, 289; John *Erzgebirge* 113. ²⁰²⁾ Grimm *Myth.* 2, 951; Wuttke 201 § 273; Urquell 3, 1, 17; Schild *Großbäti* 123 Nr. 19; ZfrwVk. 4, 244; Hopf op. cit. 64 Nr. 21; Blochwitz 152; Wuttke 201 § 273; Schramek *Böhmerwald* 245; Cornelissen *Muizen* 15. ²⁰³⁾ SAVk. 8, 218; 4, 41; 5, 46; 21, 202; Reiser *Allgäu* 1, 314; SchwVk. 10, 32; Rothenbach *Bern* 1, 409. ²⁰⁴⁾ Hopf op. cit. 64 Nr. 21; Böhlinger *Volksk.* 1, 120; Hovorka u. Kronfeld 1, 294. ²⁰⁵⁾ Urquell 4, 118; Cornelissen *Muizen* 14. ²⁰⁶⁾ SAVk. 7, 139. ²⁰⁷⁾ Höhn *Tod* 312. ²⁰⁸⁾ Wuttke 125 § 169. ²⁰⁹⁾ Blochwitz 152; Urquell 4, 118; Cornelissen *Muizen* 14. ²¹⁰⁾ Wuttke 125 § 169. ²¹¹⁾ Blochwitz 143. ²¹²⁾ Tobler *Epiphanie* 171.

12. M.e als Rächer. Die antike Vorstellung, daß die M.eplage eine von einer Gottheit verhängte Strafe sei (vgl. Apollo Smintheus), hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. So wird aus einer Glatzer Chronik des 17. Jahrhunderts von M.en berichtet, die das Obst von den Bäumen gefressen, den Leuten Kleider und Schuhe zernagt und die Speisen vom Tische weggetragen hätten. Diese M.eplage wird ausdrücklich als Strafe Gottes bezeichnet²¹³⁾. Die Übertretung des Spinnverbotes wird durch M.e gerächt, indem diese entweder die Spinnerin zu Tode erschrecken²¹⁴⁾ oder die gesponnene Wolle zernagen²¹⁵⁾. Rächende M.e fressen in der Schweizer Sage Leute auf und zernagen deren Häuser²¹⁶⁾.

Typisch ist die Sage von dem Tyrannen, der die um Brot flehenden Untertanen in eine Scheune sperren und diese anzünden läßt. Die Seelen der im Feuer Umgekom-

menen erscheinen als M.e und verfolgen ihren Mörder, der vergeblich vor seinen Rächern in einer Burg („M.eturm“) oder in einem Schiff Zuflucht sucht. Als die wichtigsten Vertreter dieses Sagentypus seien genannt Popiël II., Herzog von Polen, Bischof Widerolf von Straßburg, Bischof Hatto von Mainz (M.eturm bei Bingen), Bischof Gottfried von Osnabrück, Herr von Göttingen (Schloß Wasserburg im Bodensee)²¹⁷⁾.

Grohmann versucht in seinem Buche über Apollo Smintheus eine mythologische Deutung dieses Sagenkomplexes (Tyrann = Lenker des Sonnenrades, M.e = dämonische Feuerwesen)²¹⁸⁾, während Liebrecht²¹⁹⁾ eine kulturhistorische Erklärung bietet. Nach ihm birgt sich hinter dem von den M.en aufgefressenen Tyrannen ein Herrscher, der für irgendein elementares Unglück von den Untertanen verantwortlich gemacht und als Sühnopfer den Göttern dargebracht wird. Cornelissen²²⁰⁾ lehnt beide Deutungen ab und reiht diesen Sagentypus wohl mit Recht in den reichen Vorstellungskomplex der Tötung von Menschen durch animistische Tiere ein. Wie andere Tiere (Würmer, Läuse, Kröten, Wiesel, Ratten) erscheinen auch die M.e als Verkörperung der Seelen der Hingemordeten, die sich am Mörder rächen.

²¹³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 467 f. ²¹⁴⁾ Lachmann *Überlingen* 53. ²¹⁵⁾ Wettstein *Disentis* 173. ²¹⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 3 ff. ²¹⁷⁾ Blochwitz 159; Cornelissen 61 ff. ²¹⁸⁾ op. cit. 64. ²¹⁹⁾ *Zur Volksk.* 10 f. ²²⁰⁾ op. cit. 64, 67 f.

13. Orakeltier (gutes, böses Omen). Schon im Altertum wurde den M.en ein Ahnungsvermögen zugeschrieben²²¹⁾. In der Mantik der Babylonier spielen die M.e eine gewisse Rolle, und auch Apollo weisagt durch M.e²²²⁾. Die Qualität des Omens richtete sich zunächst nach der Farbe der Tiere. Weiße M.e hielt man für gute Geister (Lichtelfen)²²³⁾, schwarze für böse²²⁴⁾. Der Sizilianer glaubt an grüne M.e (*surci viridi*), deren Erscheinen nichts Gutes verkündet²²⁵⁾. Nach Mensing²²⁶⁾ bedeutet ein Traum von etwas Grünem eine Leiche²²⁷⁾. Bei Römern (Plinius), Deutschen und Slaven gilt die

weiße M. als gutes Omen ²²⁰). Weiße M.e schützen das Haus und bringen Glück ²²¹), man darf sie daher nicht töten, sondern pflegt und füttert sie ²²⁰). Stirbt sie, weicht das Glück aus dem Hause, und es nehmen graue M.e überhand ²²¹). Ein ganzes Nest weißer M.e kann nur ein Sonntagskind finden ²²²). Ganz im Gegensatz hierzu steht der (Schweizer) Volksglaube, weiße M.e dürfe man nie im Hause behalten ²²³). Auf dem Felde gelten die weißen M.e als Unglücksboten ²²⁴).

Die gewöhnliche graue M. wird ausnahmslos als böses Omen gewertet. So bedeutet es Unglück, kommt eine M. nachts in das Bett eines Schlafers ²²⁵) oder macht sie ihr Loch unter der Türschwelle ²²⁶). Auf Unheil deutet auch eine plötzliche Vermehrung von M.en ²²⁷). Massenhaftes Auftreten von Feldm.en verkündet allenthalben Krieg ²²⁸), Hungersnot ²²⁹) und Teuerung ²³⁰). Von M.en träumen bedeutet Unfrieden ²³¹). Wenn M.e aus einem Hause ausziehen (Plinius n. h. VIII 103), droht Einsturz ²³²). Nach einer antiken Sage wanderten die M.e fünf Tage vor dem Erdbeben aus, das die Stadt Helike verschlang ²³³). Noch jetzt ist vielfach die Meinung verbreitet, daß M.e und Ratten (s. d.) rechtzeitig auffällige Häuser und sinkende Schiffe verlassen ²³⁴).

Auch der Wetterprognose dienen die M.e: Wenn sie laut pfeifen, kommt Regen ²³⁵). Umgekehrt heißt es in Böhmen: wenn es zu Pfinsten regnet, gibt es viele M.e ²³⁶). Schon im Altertum bedeutet (nach Theophrast) das Zischen der M.e schlechtes Wetter ²³⁷), nach Aristoteles (Frag. S. 203 R) hat jedoch ein haufenweises Erscheinen von M.en auf Saatfeldern das Aufhören des Regens zur Folge ²³⁸). Wenn es in Mecklenburg heißt, es sei ein strenger Winter zu erwarten, falls die M.e (und Ratten) in die Häuser drängen ²³⁹), so mag dies auf einer ganz richtigen Beobachtung beruhen. — Allgemein gilt das Nagen der M.e als böses Omen ²⁴⁰). Den Römern bedeutete es Bürgerkrieg, Niederlage, schwere Zeiten, wenn die M.e im Tempel Gold oder Silber benagten ²⁴¹). Das Be-

nagen von Kleidern gilt heute noch als böses Zeichen ²⁴²).

²²¹) Fehrle *Geponica* 1, 3. ²²²) Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. ²²³) Wuttke 125 § 168. ²²⁴) Grohmann *Apollo* 72. ²²⁵) Traina *Vocabolario s. u. suvci*. ²²⁶) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 494. ²²⁷) Nach frdl. Mitteilung H. Schewes. ²²⁸) Keller op. cit. 1, 203. ²²⁹) Meyer *Baden* 515; Blochwitz 151. ²³⁰) Grohmann 60 f.; Wuttke 125 § 169. ²³¹) Grohmann a. a. O. ²³²) Wuttke a. a. O.; Grohmann a. a. O. ²³³) SchwVk. 3, 74. ²³⁴) Blochwitz 151. ²³⁵) Hovorka u. Kronfeld 1, 293 f. ²³⁶) SAVk. 8, 269. ²³⁷) Blochwitz 156. ²³⁸) Montanus *Volksfeste* 171 f.; Hopf *Tierorakel* 64, 65; Grohmann 60; ZfrwVk. 1914, 259; Strackerjan 1, 23; Wuttke 201 § 273; Panzer *Beitrag* 1, 256; Drechsler 2, 233. ²³⁹) Grohmann a. a. O.; Landtman *Folkdiktning* 831; Urquell 4, 88; Cornelissen *Muisen* 16. ²⁴⁰) Rothenbach *Bern* 38 Nr. 325; Wuttke 201 § 273. ²⁴¹) ZfrVk. 20, 384. ²⁴²) Keller op. cit. 1, 197. ²⁴³) Ebd. 1, 196. ²⁴⁴) Hulme *Natural History* 195. ²⁴⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 209. ²⁴⁶) Wuttke 124 § 168. ²⁴⁷) Keller op. cit. 1, 197. ²⁴⁸) Ebd. ²⁴⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ²⁵⁰) Grimm *Myth.* 2, 949 f. ²⁵¹) Hopf *Tierorakel* 64 Nr. 21; Agrippa v. Nettesheim 1, 255; Keller op. cit. 1, 196. ²⁵²) Grimm op. cit. 3, 440 Nr. 184; ZfrVk. 4, 278; 12, 9; Keller *Grab* 4, 243 f.; Panzer *Beitrag* 2, 295.

14. Abwehr. a) Durch Opfer. Man ist auf verschiedene Weise bestrebt, dem schädlichen Treiben der lästigen Nager Einhalt zu tun. Durch Opfer und Spenden sucht man ihre Gunst zu gewinnen. Im Altertum wurde dem M.e Gott Apollo Smintheus geopfert ²⁵³). Am hl. Abend wirft man die Überreste des Abendessens und am Christtag die des Mittagessens in die Scheune den M.en vor, wobei man spricht: M.e, fresset diese Überbleibsel und lasset das Getreide in Ruhe ²⁵⁴). In Komotau (Böhmen) legt man am hl. Abend von einem Erbsengericht etwas in die vier Ecken der Stube ²⁵⁵).

Bei den Erntegebräuchen spielen die Abwehrmaßnahmen gegen M.e Fraß eine große Rolle, von denen die meisten den Charakter eines Opfers haben. So wird in verschiedenen Gegenden (Thüringen, Österreich, Schlesien, Hennegau) die erste Garbe für die M.e in die Tenne oder Scheune geworfen ²⁵⁶) oder man bindet in die erste Garbe etwas Geweihtes ²⁵⁷), im Oberamt Freudenstadt in Württemberg bestreut man die Garben mit den Über-

resten des Futters ²⁵⁸), in Steinbach im Odenwalde ²⁵⁹) stellt man beim Einbringen des Getreides drei Garben mit den Ähren (nicht wie die übrigen mit den Halmenden) auf den Boden, anderswo legt man sie kreuzweise übereinander oder wendet sie zur Zeit des Neumondes um ²⁶⁰).

Weitere Bräuche: bei der Ernte wird der erste Kornwagen nicht abgehalmt ²⁶¹); nach dem Ausdreschen wird eine Handvoll Getreide in die Ecke geworfen ²⁶²), die letzten Halme auf dem Felde werden für die M.e stehen gelassen ²⁶³). In diesem Zusammenhange sei auch angeführt, daß man dem Mäher, der den letzten Schnitt getan, beim Dreschermahle gebackene M.e aufischt ²⁶⁴).

Die bei der Ernte zuerst verwendeten Strohblätter sollen in der Fastnacht ²⁶⁵) (Franken, Vogtland) oder am Karfreitag ²⁶⁶) gemacht werden. Auch gibt es Bindenägel, die die Eigenschaft haben, die M.e fernzuhalten ²⁶⁷). — Ganz deutlich als elbische Wesen erscheinen die M.e im Volksglauben, man dürfe das erste Fuder Weizen nicht loben, sonst würden die M.e ihn fressen ²⁶⁸). In Pommern darf man aus demselben Grunde die erste Wagenfracht Roggen nicht in Trab fahren ²⁶⁹).

²⁵³) Keller op. cit. 1, 195. ²⁵⁴) Grohmann 63; Höfler *Weihnacht* 27. ²⁵⁵) Jahn *Opfergebräuche* 345. ²⁵⁶) Ebd.; Sartori *Sitte* 2, 80; Cornelissen *Muisen* 44. ²⁵⁷) John *Westböhmen* 188. ²⁵⁸) Eberhardt *Landwirtschaft* 8. ²⁵⁹) Panzer *Beitrag* 1, 269. ²⁶⁰) Ebd. ²⁶¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 311. ²⁶²) ZfrVk. 8, 141. ²⁶³) Sartori op. cit. 2, 83. ²⁶⁴) op. cit. 2, 104. ²⁶⁵) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 684; Wuttke 84 § 98; Egerland 9, 37. ²⁶⁶) Müller *Isergebirge* 27. ²⁶⁷) Birlinger *Volksst.* 1, 120. ²⁶⁸) Cornelissen op. cit. 43. ²⁶⁹) Ebd.; vgl. noch Kuhn *Westfalen* 2, 187 Nr. 522 u. Wuttke 399 § 615.

b) Durch Tiere. Von den Tieren, die zur Abwehr der M.e verwendet werden, ist in erster Linie die Katze zu nennen, einerseits weil sie tatsächlich M.e frisst, andererseits weil sie als Hexentier gilt. Am St. Walpurgistag schließt man eine schwarze Hexenkatze in den Dachboden ein, entkommt sie, gehen alle M.e weg (Böhmen) ²⁷⁰). Man verbrennt eine Katze und streut deren Asche in die Scheune (Mähren?). Bei den Römern tut man das-

selbe mit dem Wiesel, dem Vorläufer der Katze ²⁷¹). Sieht man am Weihnachtstag eine Katze mit einer M., so hat man wenig M.eplage durch das Jahr ²⁷²). Die Entstehung der Katze ist nach einer biblischen Sage der M. zu verdanken. Als nämlich Noah sah, daß eine M. die Arche benagte, warf er seinen Handschuh nach ihr. Aus diesem wurde die Katze, die seither die M. frisst (ungarisch) ²⁷³). Nach dem Grundsatz „Gleiches mit Gleichem“ sucht(e) man die M.e durch ihresgleichen zu vertreiben. So wurden bei den Semiten M.e zu Opfer und Opfermahlzeiten verwendet ²⁷⁴). Bei den alten Griechen kastrierte oder skalpierte man eine gefangene M. und ließ sie dann laufen ²⁷⁵) (*Geponica* XIII 4, 6). In Böhmen wird einer Katze eine große M. angehängt ²⁷⁶), und in Auxerre (Frankreich) steckt man einen mit M.en behangenen Ast an das Scheunentor ²⁷⁷). Auch die Vogelwelt wird gegen die M.eplage zu Hilfe gerufen. So führt ein verschnittener weißer Hahn die M.e alle zum Hause hinaus, indem er vorangeht (Böhmen) ²⁷⁸). Eulen (Hexenvögel) werden an die Scheune genagelt ²⁷⁹). In Tiroler Sennhütten pflegte man früher Eier von Schneehühnern aufzuhängen, wobei den Eiern des lichten Tieres eine Schutzwirkung gegen das dämonische Tier zugeschrieben wurde ²⁸⁰). In Böhmen steckt man einen Krebs ins M.eloch ²⁸¹) oder man verbrennt das Tier zu Pulver und räuchert damit das M.eloch aus ²⁸²).

²⁷⁰) Grohmann 61; Cornelissen *Muisen* 45. ²⁷¹) op. cit. 46. ²⁷²) Müller *Isergebirge* 29. ²⁷³) ZfrVk. 16, 378. ²⁷⁴) Blochwitz 153; Keller op. cit. 1, 195. ²⁷⁵) Keller op. cit. 1, 198. ²⁷⁶) Cornelissen op. cit. 45. ²⁷⁷) op. cit. 44. ²⁷⁸) Grohmann *Apollo* 61. ²⁷⁹) Cornelissen op. cit. 44. ²⁸⁰) Urquell 3, 191; Cornelissen op. cit. 43. ²⁸¹) op. cit. 45. ²⁸²) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 23 f.

c) Durch Pflanzen und Minerale. Auch das Pflanzenreich steuert Abwehrmittel bei. Dodoens' „Cruydt-boeck“ (Kräuterbuch) gibt 42 Pflanzen zur Vertreibung der M.e an ²⁸³). Als besonders wirksam in dieser Hinsicht gilt Knoblauch ²⁸⁴). In die Scheune gibt man geweihte Palmen ²⁸⁵), am Johannistag ge-

pfücktes Bilsenkraut ²⁸⁷), grüne Minze ²⁸⁸). Man bereitet ferner aus Schellkraut, Wermut, Leinsamen und Baumfarnen einen Absud, mit dem man das Getreide besprengt ²⁸⁹). Man bringt unter gewissen Bedingungen Palmzweige auf die Felder ²⁹⁰), am Johannistage um zwölf Uhr macht man mit drei Haselnußgerten ein Kreuz auf dem Acker und vergräbt dort die Ruten ²⁹¹).

Aus dem Mineralreich ist als Mittel gegen M.e lediglich Quecksilber zu nennen ²⁹²).

²⁸³) Cornelissen *Muizen* 48. ²⁸⁴) Mitteil. Anb. Gesch. 14, 23 f. ²⁸⁵) Wuttke 424 § 662. ²⁸⁶) Mitteil. Anb. Gesch. a. a. O. ²⁸⁷) Ebd. ²⁸⁸) Fogel *Pennsylvania* 206 Nr. 1033. ²⁸⁹) Grohmann 62. ²⁹⁰) Ebd. ²⁹¹) Müller *Isergebirge* 28. ²⁹²) ZfVrk. 1912, 226; Lütolf *Sagen* 288 f.

d) Durch Wasser. Ziemlich verbreitet ist Besprengung mit Wasser als M.eabwehrmittel. So wird das erste Wasser, das die Schnitter auf das Feld mitnehmen, nicht ganz ausgetrunken, der Rest wird in drei Ecken der Scheune ausgegossen ²⁹³). Auch auf die Äcker wird am Gertrudentag vom Pfarrer gesegnetes Wasser geträufelt ²⁹⁴). Am 23. Juni werden Korngarben mit Wasser besprengt (Lucé, Frankreich) ²⁹⁵), um Mitternacht wird Wasser um die Häuser gegossen (Luik) ²⁹⁶). In Böhmen werden alle Winkel im Hause mit einem Wasser bespült, worin eine Sechswöchnerin gewaschen wurde ²⁹⁷). Daneben spielt auch fließendes Wasser eine Rolle. Zu Ostern wird ein alter Schuh in fließendes Wasser geworfen (Böhmen) ²⁹⁸). M.e werden durch einen Pfeifer ins Wasser gelockt (Rattenfängermotiv) ²⁹⁹).

²⁹³) Panzer *Beitrag* 2, 304; John *Westböhmen* 188, 221. ²⁹⁴) Fontaine *Luxemburg* 110. ²⁹⁵) Rolland *Faune* 1, 27; Cornelissen *Muizen* 44. ²⁹⁶) op. cit. 43. ²⁹⁷) Grohmann 61. ²⁹⁸) Cornelissen op. cit. 45. ²⁹⁹) op. cit. 38 ff.

e) Durch Totenfetisch. Ein beliebtes Abwehrmittel ist der Totenfetisch. Altheidnisch ist die M.ebeschwörung mit Menschenrippen ³⁰⁰). Praktiken mit Totenknochen zur Vertreibung von M.en kommen jetzt noch in Island und Skandinavien vor ³⁰¹). Auch Totenhaar wird im Hausflur vergraben (Siebenbürgen) ³⁰²). Als eine Stellvertretung dieses unheimlichen Brauches ist es zu betrachten, wenn

Stücke von verfaulten Särgen in die Dachpfanne gesteckt werden ³⁰³). An Stelle von Menschenknochen werden auch Tierknochen verwendet ³⁰⁴). Nach dem Grundsatz „Gleiches mit Gleichem“ wird in Böhmen eine tote M. ins Haus getragen ³⁰⁵).

³⁰⁰) ZfVrk. 13, 268. ³⁰¹) Cornelissen *Muizen* 47. ³⁰²) Urquell 4, 149; Cornelissen a. a. O. ³⁰³) op. cit. 47 f. ³⁰⁴) Sartori *Sitte* 3, 116; Köhler *Voigtland* 369. ³⁰⁵) Cornelissen op. cit. 45; Wuttke 399 § 614.

f) Durch Beschwörung (s. a. Mäuse-segen). Beschwörungsformeln zur Bannung von M.en sind zahlreich vorhanden ³⁰⁶). Die M.e können verbannt werden durch einen Beschwörer und Hexenmeister, im schlimmsten Falle durch einen Pastor oder Pater (Frankreich, Belgien) ³⁰⁷). In Südb brabant gilt das St. Johannisevangelium als kräftigstes Gebet, um eine M. aus Haus und Scheune zu vertreiben ³⁰⁸). Germania ³⁰⁹) verzeichnet aus dem Jahre 1471 einen Segen gegen die M.e in 50 Absätzen. Häufig sind diese Exorzismen mit einer rituellen Handlung verbunden. So wurde z. B. in der byzantinischen Zeit nach Cassianus Bassus (XIII 5, 4, 5) eine Beschwörungsformel auf Papier geschrieben und vor Sonnenaufgang auf einem Feldstein befestigt und zwar dort, wo es M.e gab ³¹⁰). Im Allgäu läuft man am Karsamstag während der Auferstehungsfeier mit einem Besen ums Haus herum ³¹¹). In Norddeutschland klopft man am Morgen mit einem Hammer gegen Türpfosten und Balken ³¹²). Formeln hierzu liegen vor aus Westfalen und Nordwestdeutschland ³¹³). In Schlesien muß man bei der Hersagung der Beschwörungsformel eine Garbe in der Hand halten ³¹⁴). In Frankreich (Dép. Seine-et-Marne) wirft man die Zwecke einer Egge in einen Morast ³¹⁵). Die Bannung der M.e konnte auch in böser Absicht geschehen. So geht aus Akten des Jahres 1633 hervor, daß eine Witwe zu Eckertshausen M.e in das Haus ihres Schwagers gebannt hat ³¹⁶). Auch kirchliche Bannungen waren keine Seltenheit. So verhängte der Bischof von Autun im 15. Jahrhundert den Kirchenbann über die M.e ³¹⁷). Taten die Be-

schwörungen keine Wirkung, so kam es vor, daß die M.e in aller Form angeklagt und wie vernünftige Geschöpfe vor Gericht geladen wurden ³¹⁸). Aufsehen erregte der M.e prozeß zu Glurns in Tirol (Herbst 1519—Anf. Mai 1520). Bei der Verhandlung am 3. Mai 1520 waren Advokat, Richter und zwanzig Geschworene zugegen. Das Urteil ging dahin, daß die M.e die Gemeinde Stills binnen 14 Tagen räumen mußten ³¹⁹).

³⁰⁶) Franz *Benediktionen* 139; Sartori *Sitte* 1, 82. ³⁰⁷) Cornelissen *Muizen* 28; Rolland *Faune* 1, 23. ³⁰⁸) Cornelissen op. cit. 31. ³⁰⁹) 20, 325 ff. ³¹⁰) Keller op. cit. 1, 198. ³¹¹) Reiser *Allgäu* 2, 127. ³¹²) Cornelissen op. cit. 30. ³¹³) op. cit. 30 f. ³¹⁴) MfSchlesVrk 6, 37. ³¹⁵) Rolland *Faune* 1, 25; Cornelissen op. cit. 46 f. ³¹⁶) ZfdMyth. 2, 73 f. ³¹⁷) Höfler *Organon*, 109. ³¹⁸) Rochholz *Gaugöttinnen* 182; Cornelissen op. cit. 55. ³¹⁹) op. cit. 56 f.

g) Durch Heilige. Gegen die M.eplage werden verschiedene Heilige angerufen als christliche Vertreter des heidnischen Apollo Smintheus. Zu allererst ist die hl. Gertrud zu nennen, die in Deutschland, Frankreich und Belgien als Patronin gegen M.e Schaden verehrt wird ³²⁰). Sie wird in manchen Kirchen mit M.en dargestellt. M.e leisten ihr Gesellschaft und klettern ihr auf die Kleider. Nach Cornelissen ³²¹) trägt sie die Züge der Todesgöttin Frigg. Als Spinnerin (s. oben) vertreibt sie die M.e vom Spinnrocken ³²²). Durch ihre Hursprache werden die M.e zurückgeschlagen ³²³). In der unterirdischen Kapelle der Kirche von Nijvel ist ein St. Gertrudsbrunnen, mit dessen Wasser früher Häuser und Äcker besprengt wurden ³²⁴). In einer anderen St. Gertrudskapelle (im Schlosse Moha bei Hoei) wurden Brote geweiht, deren Krumen an die von M.en besuchten Plätze gestreut wurden ³²⁵). In den Ardennen steckt man Zettel mit Anrufungen der hl. Gertrud (oder der hl. Jungfrau) in die M.e löcher ³²⁶). In Tongeren heftet man am Vorabend des Gertrudentages Zettel mit einer Beschwörungsformel an die Scheuentür ³²⁷). Gegen die M.eplage schützt auch der hl. Nicasius, dessen Name am Nicasistag (14. Dez.) mit Kreide an die Türe geschrieben wird ³²⁸). In Schwaben gilt der hl. Ulrich als Schutzpatron gegen M.e. Sein

Stab bannt diese Tiere ³²⁹) und die Erde von seinem Grabe schlägt sie in die Flucht ³³⁰). Auch der Stab des hl. Magnus tut ähnliche Wirkung ³³¹). Noch zahlreiche andere Heilige werden gegen die M.eplage angerufen so Paulus (Opwijk) ³³²), Hubert (Luxemburg) ³³³), Walpurgis (Flandern, Brabant) ³³⁴), Bernhard (Freiburg i. B.) ³³⁵), Georg (Magyaren) ³³⁶), Columban (Iren) ³³⁷), Medardus (Mecklenburg) ³³⁸), Kakwkylla (Schweden) ³³⁹).

³²⁰) Cornelissen *Muizen* 50 f. ³²¹) Ebd. ³²²) Zingerle *Johannisseggen* 222 f. ³²³) Cornelissen op. cit. 51. ³²⁴) op. cit. 52. ³²⁵) op. cit. 54 f. ³²⁶) Rolland *Faune* 1, 23 f.; Cornelissen op. cit. 53. ³²⁷) Ebd. ³²⁸) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 173; Schultz *Alltagsleben* 239; Cornelissen op. cit. 98. ³²⁹) ZfVrk. 5, 422; Cornelissen op. cit. 54. ³³⁰) ZfVrk. 5, 422; Sepp *Religion* 319 ff. ³³¹) Menzel *Symbolik* 2, 407; Alemannia 9, 286; Cornelissen op. cit. 50. ³³²) op. cit. 54. ³³³) op. cit. 55. ³³⁴) op. cit. 54. ³³⁵) Baader *Volkssagen* 35. ³³⁶) Wlislöcki *Magyaren* 48. ³³⁷) Sepp *Religion* 319 ff. ³³⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 176; Cornelissen op. cit. 49 f. ³³⁹) ZfVrk. 8, 341.

h) Durch Lärm. Schließlich sucht man M.e durch akustische Wirkung zu vertreiben: durch Schellen- oder Schlüsselgerassel, worin man ein Sinnbild des Donners (M. = Gewittertier) sehen will ³⁴⁰). In Westböhmen geschieht dies am Karsamstag während des Gloria-läutens ³⁴¹), in anderen Gegenden Böhmens am Palmsonntag ³⁴²). Auch Trommeln werden zu diesem Zwecke verwendet ³⁴³). Zuweilen bindet man einer großen Katze ³⁴⁴), einer Ratte oder einer großen M. ³⁴⁵) eine Schelle an und läßt das Tier laufen. Der Lärm wird auch mit anderen Gegenständen erzeugt. In Büren klopfen die Knaben unter Hersagen einer Bannformel dreimal umgehend an die Türen ³⁴⁶). In Böhmen, Schlesien und auch anderswo schlägt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Dreschflegel oder Prügel das Erdreich oder die Wand, wodurch man die M.e auf des Nachbars Feld oder in seine Scheune bannt ³⁴⁷). Dasselbe Mittel wendet man im Hause gegen die Hausm. an ³⁴⁸).

³⁴⁰) Drechsler 2, 232; Cornelissen *Muizen* 29 f. ³⁴¹) John *Westböhmen* 64, 221. ³⁴²) Grohmann 62. ³⁴³) ZfVrk. 7, 362. ³⁴⁴) Wuttke

399 § 614. ³⁴⁶) Ebd.; Grohmann op. cit. 62. ³⁴⁷) Meyer *Baden* 80. ³⁴⁸) Grohmann op. cit. 63; Drechsler 2, 4; Sartori *Sitte* 2, 100. ³⁴⁹) Drechsler a. a. O.

15. Volksmedizin. a) Zähne. Wegen ihrer weißen scharfen Zähne gilt die M. als wichtiges Mittel gegen Zahnschmerzen, wie man ihr überhaupt Einfluß auf die Erhaltung der Zähne zuschreibt ³⁴⁹). Schon bei den Römern sicherte man sich gegen Zahnweh, wenn man zweimal im Monate eine M. aß (Plinius ³⁵⁰). Auf den Menschen, der Zahnschmerzen hat oder nachschiebende Zähne erwartet, werden die Eigenschaften von Tieren mit guten und kräftigen Zähnen übertragen ³⁵¹). Schon Hippokrates soll die M. gegen Zahnleiden verwendet haben ³⁵²). In einigen Gegenden Niederdeutschlands heißen die Milchzähne M.zähne ³⁵³). Vgl. auch lombard. *rata* „Maus“ > „Zähnchen“ ³⁵⁴).

Um einem Kinde das Zahnen zu erleichtern, beißt man einer lebendigen M. den Kopf ab und bindet ihn dem Kinde um den Hals. (Norddeutschland, Baden, Bayern, Steiermark, Böhmen usw. ³⁵⁵)). Zuweilen zieht man anstatt dessen einer lebenden M. einen Faden durch die Augen, seltener durch die Ohren und hängt ihn noch blutig dem zahnenden Kinde um den Hals ³⁵⁶). Weit verbreitet ist der Brauch, daß das Kind seinen ausgefallenen Zahn der M. zum Austausch überantwortet ³⁵⁷), meist unter Hersagung einer Formel des Inhalts, die M. möge für den wertlosen Beinzahn einen wertvollen aus Eisen, Stein, Gold, Elfenbein hergeben. Solche Zauberformeln sind belegt aus Ober- und Niederdeutschland, der Schweiz, Tirol, Böhmen, Galizien, der Bukowina, Schweden, Estland usw. Der Zahn wird entweder in ein M.-loch gesteckt oder in eine Stubenecke, hinter den Ofen, nach rückwärts geworfen ³⁵⁸). Nach v. Negelein handelt es sich hier um ein den mausgestaltigen Manen schon in indogermanischer Zeit am Herde dargebrachtes Opfer der kindlichen Milchzähne ³⁵⁹). Auch ins Feuer wandert zuweilen der Zahn ³⁶⁰). v. Negelein ³⁶¹) erklärt diesen Brauch daraus, daß bei den Indogermanen das Feuer-

opfer sehr früh allgemein wurde und man M.e am sichersten dort vermuten konnte, wo das Herdfeuer Wärme spendete. Das Zahnen des Kindes wird ferner befördert, wenn es etwas von einer M. Benagtes zu essen erhält (Brot, Obst, Fleisch) ³⁶²). Auch gilt dies als gutes Mittel zur Stärkung der Zähne und als Vorbeugung gegen Zahnschmerzen ³⁶³). Vereinzelt steht das von Fogel ³⁶⁴) angeführte Mittel, eine M. langsam in der Hand sterben zu lassen.

³⁴⁹) Drechsler 2, 233; Wuttke 125 § 169; Strackerjan 2, 149 Nr. 376. ³⁵⁰) Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. ³⁵¹) Bohnenberger 16. ³⁵²) Höfler *Organoth.* 110 f. ³⁵³) Cornelissen *Muizen* 91. ³⁵⁴) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 4705. ³⁵⁵) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 581; Simrock *Mythologie* 627; van Andel *Volksgeneeskunst* 145; Cornelissen *Muizen* 89; ZfV. 8, 204; Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; Kuhn *Westfalen* 2, 34 Nr. 94; Birlinger *Volksth.* 1, 483; Meier *Schwaben* 2, 510; Meyer *Baden* 50; Pollinger *Landshut* 285; Reiser *Allgäu* 2, 232; Panzer *Beitrag* 1, 265; ZfV. 6, 112; Grohmann 111; John *Erzgebirge* 54; Höfler *Organotherapie* 110; Hovorka-Kronfeld 1, 293, 418; Jähling *Tiere* 124, 125, 126; Wolf *Beiträge* 1, 208; Wuttke 351 § 526; 393 § 601; Lammert 601. ³⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; Jähling *Tiere* 126. ³⁵⁷) Sartori *Sitte* 1, 43. ³⁵⁸) Cornelissen *Muizen* 90 f.; de Cock *Volksgeneeskunst* 77; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 631; ZfV. 1913, 184, 191; Wrede *Rhein. Volksk.* 111; Urquell 3, 191; Globus 78, 292¹; Fogel *Pennsylvania* 315 Nr. 1673; Spiess *Frankisch-Henneberg* 101; Drechsler 2, 298; Grohmann 111; ZfV. 20, 386 f.; Jähling *Tiere* 125, 126; Hovorka-Kronfeld 1, 293; Wuttke 351 § 526; Bohnenberger 16; Krauss *Sitte* 535–546; Sébillot *Folk-Lore* 3, 51; SAV. 7, 137; Germania 20, 325 ff. 349; Birlinger *Volksth.* 1, 339; Seyfarth *Sachsen* 281. ³⁵⁹) Globus 78, 292². ³⁶⁰) Manz *Sargans* 57; ARw. 23, 163 f.; Schramek *Böhmerwald* 245; Hoffmann-Krayer (brieflich). ³⁶¹) ARw. 23, 357. ³⁶²) BiPommV. 8, 170; John *Erzgebirge* 54; Cornelissen *Muizen* 91. ³⁶³) Rochholz *Kinderlieder* 338; Drechsler 2, 298; Jähling *Tiere* 126; Hovorka-Kronfeld 1, 294; Urquell 4, 88; ebd. N. F. 1, 48; Meyer *Aberglaube* 102. ³⁶⁴) *Pennsylvania* 310 Nr. 1644 ff.

b) Sonstiges. Gebratene oder pulverisierte M.e empfiehlt schon Plinius gegen das Bettpissen der Kinder. Im Darne einer aus prähistorischer Zeit stammenden Kinderleiche, die in einem Gräberfelde des Niltals gefunden wurde, entdeckte man Reste einer M. ³⁶⁵). Noch heute gilt dieses Tier im gesamten deutschen Sprach-

gebiet als antidiuretisches Mittel ³⁶⁶), desgleichen in Frankreich ³⁶⁷), Belgien, Holland, in Transvaal und bei den Kaffern ³⁶⁸). In Groß-Breesen müssen die M.e weiß sein ³⁶⁹). „Nackte“ M.e werden in Schlesien empfohlen ³⁷⁰), anderswo genießt man M.e-suppe ³⁷¹) oder M.emus ³⁷²). In Erbach-Elbingen (Schwaben) hängt man eine M. in den Rauch ³⁷³). Ein harmloses Mittel ist das amulettartige Anhängen eines M.kopfes ³⁷⁴) oder eines Zahnes einer lebenden M. ³⁷⁵). In Jütland gilt die M. umgekehrt als Mittel gegen Harnverhaltung ³⁷⁶). Gebratene oder pulverisierte M.e finden auch gegen Fallsucht Verwendung ³⁷⁷). Bei den Siebenbürger Sachsen werden nur die M.därme pulverisiert ³⁷⁸), anderswo trinkt der Kranke ein Wasser, in das man eine M. gelegt ³⁷⁹). Als Mittel gegen Fallsucht gelten auch junge blinde M.e, die der Kranke jedoch ohne sein Wissen verzehren muß ³⁸⁰). Gegen Fallsucht der Kinder wird ein abgebissener M.kopf als Amulett um den Hals gehängt ³⁸¹). Die Krankheit kann auch auf die M. übertragen werden. Nimmt ein Kind ab, bindet man ihm einen Faden roter Seide um den Hals, tangt eine M., zieht ihr den Faden mit einer Nadel durch die Haut über das Rückgrat und läßt sie laufen. Die M. verdorrt, das Kind nimmt wieder zu ³⁸²). Mit den Eingeweiden ³⁸³) oder dem Blute einer M. vertreibt man Warzen ³⁸⁴). — M.kopfasche wird schon von Plinius (XXIX, 38) als Mittel gegen Augenleiden erwähnt ³⁸⁵). Noch heute werden in Galizien einer lebenden M. die Augen ausgestochen und einem augenkranken Kinde an einem Faden um den Hals gehängt ³⁸⁶). Masche empfiehlt Plinius bei übelriechendem Atem ³⁸⁷). Pulverisierte M.e verwandte man im Mittelalter gegen Gesichtsröte und Ausschlag ³⁸⁸). M.fell gilt noch jetzt als Mittel gegen Krebs ³⁸⁹). Ein lebendes M.herz als Amulett gegen Empiangnis wird schon von dem um 330 n. Chr. lebenden Sextus Platonius (cap. XXI, p. 416) erwähnt ³⁹⁰). In Hirschberg (Schlesien) gilt pulverisiertes M.herz als Liebesmittel ³⁹¹). Ein gebratener M.kopf hilft gegen Verstauchungen ³⁹²). Eine

M. unter dem Bett eines Fiebernden ³⁹³) erweist sich in doppelter Hinsicht nützlich: sie heilt erstens den Kranken, indem sie das Fieber an sich zieht, und zweitens teilt sie den anderen M.en die Krankheit mit und schlägt sie so in die Flucht ³⁹⁴). Gicht heilt man, indem man dem Kranken eine pulverisierte M. eingibt ³⁹⁵) oder ihm eine halbtote M. zwischen die Schultern legt ³⁹⁶). Ein Wahnsinniger wird wieder klug, wenn er M.hirn in Milch oder Bier nimmt ³⁹⁷). Dieses Mittel wird namentlich bei akutem Delirium angewendet ³⁹⁸). Die M. oder ein Teil derselben (Kopf, Blut, Brust, Galle usw.) wird in irgend einer Form (roh, gebraten, gekocht) noch gegen folgende Krankheiten oder krankhafte Zustände in Anwendung gebracht: Gelbsucht ³⁹⁹), Blutspucken, Lungenleiden ⁴⁰⁰), Blattern ⁴⁰¹), Keuchhusten ⁴⁰²), Trunksucht ⁴⁰³), Veitstanz ⁴⁰⁴), Darmsucht ⁴⁰⁵), Taubheit ⁴⁰⁶), Ohrenleiden, durch Ohrenschleier verursacht ⁴⁰⁷), Räude ⁴⁰⁸), Schlagfluß ⁴⁰⁹).

Auch bei der Schwangerschaft spielt die M. eine gewisse Rolle. M.suppe, längere Zeit genossen, bewirkt viel Muttermilch ⁴¹⁰). Kommt die M. auf die bloße Haut einer Schwangeren und greift diese erschreckt darnach, so erhält das Kind an derselben Stelle einen M.fleck, d. h. einen mit dickem, dunklen Haar bedeckten Fleck von der Größe einer M. ⁴¹¹).

Besonders im Schwange war und ist zum Teil noch im Volk der M.kot, den schon Plinius gegen Kahlköpfigkeit ⁴¹²) und als Antieroticum ⁴¹³) empfiehlt. Heute gilt er noch als wirksam gegen Bett-nässen ⁴¹⁴) und namentlich gegen Verstopfung ⁴¹⁵). Auch gegen Trunksucht soll er helfen ⁴¹⁶). Mit Milch gekocht wird M.kot von Wöchnerinnen genommen, die keine Milch haben (Barcelona) ⁴¹⁷).

³⁶⁵) SchwV. 2, 20. ³⁶⁶) Jähling *Tiere* 126; ZfV. 1904, 203; 1914, 166; SchwV. 2, 97; Stoll *Zaubererglaube* 79; DG. 12, 194; SAV. 8, 149, 272; Wuttke 359 § 540; Bartsch *Mecklenburg* 2, 102; Andree *Braunschweig* 420; Drechsler 2, 319; Höhn *Volksheilkunde* 1, 116; ZfV. 4, 320; Höfler *Organoth.* 111. ³⁶⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50; Rolland *Faune* 1, 22. ³⁶⁸) Cornelissen *Muizen* 88 f.; de Cock *Volksgeneeskunst* 87; Andel *Volksgeneeskunst* 27 f. ³⁶⁹) Jähling *Tiere* 346. ³⁷⁰)

Drechsler 2, 233. ³⁷¹⁾ Jühling *Tiere* 124; Gomis *Zoologia* 227 Nr. 863. ³⁷²⁾ Manz *Sargans* 79; Drechsler 2, 232 f. ³⁷³⁾ Höfler op. cit. 1, 116. ³⁷⁴⁾ Höfler op. cit. 111; Jühling *Tiere* 125; Lammert 135; ZfdMyth. 2, 100; SchwVk. 2, 20. ³⁷⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 298. ³⁷⁶⁾ Höfler op. cit. 111. ³⁷⁷⁾ Andel op. cit. 185; Cornelissen op. cit. 89; Seyfarth op. cit. 292; Lammert 271; Engelien u. Lahn 266; Wuttke 355 § 532; Jühling *Tiere* 125; Bavaria 1, 464. ³⁷⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 218. ³⁷⁹⁾ op. cit. 1, 293. ³⁸⁰⁾ Jühling *Tiere* 124; Wuttke 125 § 169; 355 § 532. ³⁸¹⁾ Höfler op. cit. 110. ³⁸²⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872. ³⁸³⁾ Andel op. cit. 186; Cornelissen op. cit. 91. ³⁸⁴⁾ Jühling *Tiere* 123. ³⁸⁵⁾ Höfler op. cit. 111. ³⁸⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 294. ³⁸⁷⁾ op. cit. 2, 77; Höfler op. cit. 111. ³⁸⁸⁾ Jühling *Tiere* 124. ³⁸⁹⁾ Lammert 208; Wuttke 349 § 523. ³⁹⁰⁾ SchwVk. 2, 87 ff.; Höfler op. cit. 250. ³⁹¹⁾ Drechsler 1, 231. ³⁹²⁾ Jühling *Tiere* 126; ZfVk. 8, 62. ³⁹³⁾ Jühling *Tiere* 124; SchwVk. 22, 87 ff.; Wuttke 125 § 169. ³⁹⁴⁾ op. cit. 327 § 485. ³⁹⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 293. ³⁹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 293. ³⁹⁷⁾ Jühling *Tiere* 123. ³⁹⁸⁾ Höfler op. cit. 111. ³⁹⁹⁾ ZfrwVk. 1914, 166. ⁴⁰⁰⁾ Jühling *Tiere* 123. ⁴⁰¹⁾ Hulme *Natural History* 167. ⁴⁰²⁾ Rolland *Faune* 1, 31. ⁴⁰³⁾ ZfVk. 8, 61; Hovorka u. Kronfeld 1, 293. ⁴⁰⁴⁾ Höfler op. cit. 110. ⁴⁰⁵⁾ Ebd. ⁴⁰⁶⁾ Pollinger *Landshut* 287. ⁴⁰⁷⁾ Höfler op. cit. 215. ⁴⁰⁸⁾ op. cit. 111. ⁴⁰⁹⁾ Pollinger op. cit. 277. ⁴¹⁰⁾ Drechsler 2, 233. ⁴¹¹⁾ BlpommVk. 8, 170; Cornelissen *Muizen* 91. ⁴¹²⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 197. ⁴¹³⁾ Ebd. ⁴¹⁴⁾ SchwVk. 11, 47. ⁴¹⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 126; SchwVk. 11, 47; Jühling *Tiere* 123, 125; Messikommer 1, 171. ⁴¹⁶⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 22. ⁴¹⁷⁾ Gomis *Zoologia* 227 Nr. 864.

Zusammenfassung. Die M. muß schon in den mythischen Vorstellungen der Indogermanen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Spuren der altmythischen Auffassung von der M. als Gewittertier finden sich noch im heutigen Aberglauben (M. erregen bei Gewitter). Daher auch der dämonische Charakter des Tieres und seine Beziehungen zu Teufel und Hexe (M. emachen!). Als im Verborgenen lebendes Tier wird die M. Gegenstand animistischer Vorstellungen, mit denen ihr Auftreten als Alp und Krankheitsdämon (Pest) in innigstem Zusammenhange steht. Auch die Sagen von den rächenden M. eschwärmen finden in einer animistischen Deutung ihre beste Lösung. Der Angang der M. bedeutet folgerichtig Unglück. Die Abwehr gegen das verderbliche Tier besteht in Opfern

und Beschwörungen. Man bedrohte es ehemals mit Bann und Gericht. Von den vielen Heiligen, die man gegen M. eplage anruft und die als Nachfahren alter Gottheiten (Apollo Smintheus) zu betrachten sind, kommt der hl. Gertrud die größte Bedeutung zu. — In der Volksmedizin spielt die M. eine hervorragende Rolle (Zahnen, Bettnässen). Riegler.

Mäusesegen (s. a. oben Spalte 52).

1. Kirchliche Motive. Die mittelalterlichen kirchl. Benediktionen gegen schädliche Tiere gelten z. T. auch Mäusen ¹⁾, besonders nehmen aber apokryphe lange, lateinische Beschwörungen auf „mures et glires“ Bezug (keine Veröffentlichungen aus Hschrr. deutscher Sprachgebiete?) ²⁾. Die deutschen Mäusesegen sind meist ^{3a)} ganz kurz gefaßt und fast alle erst spät aufgezeichnet. Ein Text des 14. Jh.s über die heilige Stadt s. Jerusalem in den Segen § 1. Für Mäuse (und Ratten) gibt es Patrone, an deren Tage man ihren Namen, ev. einen Spruch mit demselben, mit Kreide auf die Haustüren schreibt. Solche sind:

Medardus (Bischof von Noyon, 8. Juni c. 540). Der Name allein ³⁾. Ein französischer Spruch an ihn ist gegen Kinderwurm ⁴⁾.

Jesajas, der Prophet, 6. Juli: „Ihr Ratzen und Mäuse, schert euch aus dieser Scheune heraus, heute ist der Tag des hl. Isaias“ ⁵⁾. Verwechslung mit „Nicasius“ oder wegen Jes. 35, 9 f. (s. Jerusalem i. d. S. § 1)?

Nicasius (Erzbischof von Reims, 14. Dez. 5. Jh.). Der Name allein ⁶⁾, oder „Hüt is Nicasiusdag“ ⁷⁾, oder „Heute feiern wir des hl. N. Tag, auf daß man keine Maus im Hause sehen mag“ ⁸⁾. Französisch: „Rats, rats, rats, c'est demain la Saint-Nicaise“ ⁹⁾. Dänisch ¹⁰⁾. Englisch wurden im 14. Jh. die Ratten beschworen „thorh pe vertu of Sent Kasi pat holy man, pat prayed to God Almyty for skathes, pat bei deden hys medyn“ (vgl. zur Form Augensegen § 2) ¹¹⁾. Er war ursprünglich Patron gegen Pest, und Mäuse waren früh als Verkörperungen der Pestdämonen erkannt (vgl. 1. Samuel 6, 4 f.).

„Sanctus Kakukakilla“, Tirol, 15. Jh., auf vier Stellen im Hause zu schreiben ¹²⁾. Urspr. Columcille, der irische Sturmheilige (die Vierzahl im Ritus entspräche wohl noch den vier Winden), später gew. als Weib aufgefaßt und z. T. mit der Mausepatronin Gertrud verwechselt ¹³⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 151 f. (1. 39). ²⁾ Klemming *Lähe- och Örtböcker* (Stockh. 1886) S. 222 f.; *DanmTryllefml.* Nr. 1198 ff.; auf Schwedisch Hyllén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 426 u. XLV. ^{3a)} S. doch Germ. 325, p. 1471. ³⁾ ZfVk. 1, 181 Brandenbg. ⁴⁾ RTrp. 1, 37. ⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 117. ⁶⁾ Ebenda; ZfdMyth. 1, 201 Harz. ⁷⁾ ZfVk. 20, 385 Holstein. ⁸⁾ Grohmann 61. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 41, vgl. Rolland *Faune* 1, 24. ¹⁰⁾ *DanmTryllefml.* Nr. 667 (Medardus Nr. 664 ff.). ¹¹⁾ *Sisam Fourteenth Century Verse and Prose* 170. ¹²⁾ ZfVk. 1, 321. ¹³⁾ Weinhold ZfVk. 1, 144; Zingerle ZfVk. 1, 199; Holthausen *Anordf.* 14, 93; Drechsler ZfVk. 8, 341; Klemming (s. Anm. 2) 223; *DanmTryllefml.* Nr. 663.

2. Ritusprüche. Uns Brot, euch Tod, bei Einfuhr des ersten Kornfuders oder bei Speicherung der ersten (drei) Garben (in drei Ecken): „Ich bring's Bauan Bräut, 's Mäus'n Täud“ (mitunter als Antwort auf die Frage „Was bringst du“, vgl. Verrenkungssegen § 5), bzw. „Hier leg ich dem Menschen das Brod, und den Mäusen und Geziefer den (bittern) Tod“ ¹⁴⁾. Ob urspr. diese Garben ein den Mäusen gebrachtes Opfer waren, sei dahingestellt ¹⁵⁾; in Verbindung mit den obigen Worten muß jedenfalls an eine Weihung aller Garben gedacht sein, und durch die Worte werden die Mäuse von ihnen abgeschreckt.

Ein Opfer der ersten Garbe kann tatsächlich vorkommen: „So, die ghört Mäus, die andere loss mer geh“.

Dem Nachbarn (vgl. Verbannung § 3); J. 1633: „Ihr meuß, auß mein geheuß, in Herten Clauß geheuß“ ¹⁷⁾; ähnl. skandinavisch ¹⁸⁾; und schon altgriechisch? „ich gebe euch diesen Acker (und du sagst, welchen)“ ¹⁹⁾.

¹⁴⁾ John *Westböhmen* 188; Birlinger *Volhsth.* 1, 120 Nr. 7; Drechsler 2, 75; E. H. Meyer *Deutsche Volksk.* 228, 232; vgl. Meyer *Baden* 423; Wossidlo *Erntebräuche in Mecklenburg* 29. ¹⁵⁾ Vgl. Wuttke § 432; *DanmTryllefml.* Nr. 651 ff., gegenüber Nr. 642 ff. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 427. ¹⁷⁾ ZfdMyth. 2, 74 Hessen; vgl.

Bartsch *Mecklenburg* 2, 458 (Flöhe). ¹⁸⁾ *Meddelanden från Nordiska museet* 1897, 45; vgl. frz. Sébillot *Folk-Lore* 3, 39. ¹⁹⁾ *Geoponica* XIII 5, 4 bei Heim *Incantamenta* 477 f.; latinisiert Pitre *Curiosità* 3, 13 (16. Jh.).

3. Kalendarischer Segen. Gespräch bei Beginn der Einfuhr oder der Speicherung. A.: „Wann haben wir Christtag?“ B.: „Ich weiß es nicht“. A.: „Nun so wissen die Mäuse auch nicht, wo ich den Hafer hinlege“ ²⁰⁾. In Frankreich spricht man zu der Kreuzotter: „Si tu ne me dis pas quel jour se trouve Noël, ta vie n'est plus“ ²¹⁾. (Sinn: Korrekte Antwort ist unmöglich, weil eben Weihnachten keinen festen Wochentag hat?)

²⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 187, vgl. Wuttke § 615 Oberpfalz; *DanmTryllefml.* Nr. 668. ²¹⁾ RTrp. 19, 491. Ohrtr.

Mausröhrlein s. Habichtskraut.

Max s. Hax, pax, max.

Mayer, Asmus, s. Vintler, H. Mechtild.

1. Die sel. Mechtild starb als Äbtissin von Diessen am Ammersee am 31. Mai 1160 ¹⁾. Ihr öffneten sich die Türen der Pfarrkirche in Diessen von selbst, bis sie sich einmal unerlaubterweise von einem Zaun Pfähle zu einem Steg genommen hatte ²⁾. Von ihr (falls nicht die folgende M. gemeint ist) wird auch das Notburgawunder mit der Sichel erzählt ³⁾. Im Kloster Diessen erhielten die Wallfahrer geweihtes M.enwachs, das zum Schutze gegen Gewitter und Hagelschlag aufbewahrt wurde ⁴⁾. Die Haare der Heiligen werden ausgehängt, um Gewitter zu vertreiben ⁵⁾. Einen M.enbrunnen gibt es unweit des Schloßberges bei Diessen ⁶⁾. Bei St. Georgen in Oberbayern wurden sog. M.enkränze aus Gertrautenkräutern und gelben Frauenpantoffeln ins Sonnenwendfeuer geworfen oder auf die Felder gesteckt gegen Hagel ⁷⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 8, 1139. ²⁾ Panzer *Beitr.* 1, 34 f.; vgl. 2, 47. ³⁾ Auf dem Hohenberg bei Bernried in Niederbayern: Panzer 2, 47. ⁴⁾ Andree *Votive* 84. ⁵⁾ Menzel *Symbolik* 1, 365. ⁶⁾ Panzer *Beitr.* 1, 34 f.; Schöppner *Sagen* 1, 465 f. (445). Ein M.enbrunnen auch: Meier *Schwaben* 1, 301. ⁷⁾ Wolf *Beitr.* 1, 73; Panzer *Beitr.* 1, 212; Meyer *German. Mythol.* 169; Quitzmann 130, 269 f. In der Ottilikapelle zu Hermatshofen in Schwaben stehen drei

hölzerne bemalte Figuren, die drei Schwestern Ottilia, Mechtild und Gertraud; jede hat einen langen Stab mit einem Blumenkranz. Sie sind die Beschützerinnen des Dorfes: Panzer *Beitr.* 2, 157.

2. Ortsheilige in Hochsal bei Säckingen. Wenn sie zur Kirche ging, begannen alle Glocken von selbst zu läuten⁹⁾. Aber als sie einmal, ermüdet, einen Rebpfahl ausgezogen hatte, schwiegen sie⁹⁾. Wer an Kopfweh leidet, umgeht ihren Altar in Hochsal, über dem ihr geschmücktes Gerippe liegt. Alle hundert Jahre klopft sie einmal. Zweimal ist das schon geschehen; geschieht es zum drittenmal, so ist das ein Zeichen, daß sie aus dem Altare herausverlangt, und man muß sie dann mit goldener Schaufel und Haue beredigen¹⁰⁾.

⁹⁾ Meyer *Baden* 169. ¹⁰⁾ Ebd. 444; BadHmt. 5/6, 115. ¹¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 301. Sartori.

Medaillen (von metallum) sind Schau- oder Denkmünzen, die an bestimmte christliche Geheimnisse, an Heilige (Benediktusmedaillen) oder hl. Orte (siehe Wallfahrtsandenken) erinnern sollen¹⁾. Sie tragen Bilder, Symbole und Umschriften. M. kennt man schon aus der frühchristlich-byzantinischen Zeit²⁾. Man trägt sie am Rosenkranz, an der Uhrkette, auf der Brust, am Skapulier oder in die Kleider genäht³⁾. Da sie „geweiht“ sind, verbürgen sie Schutz vor allerlei Gefahren. Als Amulett⁴⁾ getragen — ähnlich der römischen Bulla⁵⁾ — bewahren sie kleine Kinder vor Behexung⁶⁾. Dragonern näht man sie in die Unterhosen, damit sie nicht stürzen⁷⁾. Neben den Medaillen christlichen Ursprungs, welche das Hauptkontingent stellen, gibt es auch noch solche mit kabbalistischen, astrologischen und andern magischen Inschriften und Zeichen⁸⁾.

¹⁾ SAVk. 22, 180 f. ²⁾ Seligmann 2, 313; Rossi *Bulletino di archeologia cristiana* 1869, 33 ff. ³⁾ Stoll *Zauberglauben* 72. ⁴⁾ Stempfinger *Aberglauben* 88 f. ⁵⁾ Seligmann 2, 100. ⁶⁾ Stoll l. c. 59. ⁷⁾ Meyer *Baden* 239. ⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 97, 295; John *Westböhmen* 282. Vgl. im allg.: Bernh. Müller *M. u. Münzen im Dienste der Religion*. Berlin-Friedenau (Selbstverl.) 1915. Schneider.

Medardus, hl., Bischof von Noyon und Tournay, gest. 545¹⁾. Über ihm

flog beständig ein Adler und schützte ihn mit seinen Flügeln vor dem Regen²⁾. Er gilt als Wetterpatron, und sein Gedächtnistag (8. Juni) ist einer der wichtigsten Wetterlostage³⁾. „Läht der Medardes e Dröppche falle, dann rähnt et dem Kobes (Jakobus) op de Naas“ (Köln)⁴⁾. „Wie's wittert am M.tag, so bleibts sechs Wochen lang danach“⁵⁾. Wenn es an diesem Tage regnet, so regnet es 30 Tage⁶⁾, 40 Tage⁷⁾, 7 Wochen⁸⁾, 8 Wochen⁹⁾. Es gibt dann schlechtes Heuwetter, M. ist der „Heubrunzer“¹⁰⁾. Wie das Wetter am M.tag ist, so ist es auch in der Ernte¹¹⁾. M.fröste sind gefürchtet¹²⁾, aber im Etschland¹³⁾ wie am Rhein¹⁴⁾ heißt es: „Medard bringt keinen Frost mehr her, der dem Weinstock schädlich wär“.

Wenn man in der Nacht vorher den Namen des Heiligen an alle Türen oder an die Haustür schreibt, so laufen alle Ratten weg¹⁵⁾. Wer das tut, darf aber bis zum nächsten Tage kein Wort sprechen¹⁶⁾.

An M. Gepflanztes hat „kein Geding“ (Sprottau)¹⁷⁾. Kraut, das an M. gepflanzt wird, bekommt kleine Köpfe¹⁸⁾. Andererseits heißt es, „Medardes stecks Kraut oder darb es“¹⁹⁾. Flachs muß an M. gesät werden²⁰⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 308 f.; Nork *Festkalender* 1, 385 f. ²⁾ Menzel *Symbolik* 1, 34. ³⁾ Hoffmann-Krayer 163; SchwVk. 11, 59; 15, 34 ff.; SAVk. 30, 73 ff.; ZfVk. 1, 296 (Bayern); 9, 235 (Nordthüringen). Geschichten von M. als Regenmacher: Sébillot *Folk-Lore* 1, 123. ⁴⁾ Urquell 4, 184. ⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 180; Zingerle *Tirol* 157 (1338). ⁶⁾ SchwVk. 12, 21. ⁷⁾ Strackerjan 2, 92; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 11 (weil an diesem Tage die Sündflut begonnen hat); Drechsler 1, 133; John *Westböhmen* 83; Schramek *Böhmerwald* 157; Reinsberg *Böhmen* 294; Wuttke 85 (101); ZfVk. 4, 402 (Ungarn); Manz *Sargans* 123; SAVk. 12, 18; SchwVk. 15, 36; Zingerle *Tirol* 157 (1334); Sébillot *Folk-Lore* 1, 122. ⁸⁾ SAVk. 2, 240. ⁹⁾ Drechsler 1, 133. ¹⁰⁾ Andree *Votive* 13; Pollinger *Landshut* 231; Meyer *Baden* 435; Schramek *Böhmerwald* 157; Wrede *Rhein. Volksh.* 124; SAVk. 12, 18; Zingerle *Tirol* 157 (1336). ¹¹⁾ Andree *Braunschweig* 357; John *Westböhmen* 83; Zingerle *Tirol* 157 (1340). ¹²⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 16. ¹³⁾ Zingerle *Tirol* 157 (1339). ¹⁴⁾ Samson 309. ¹⁵⁾ Bartsch 2, 176, 285;

ZfVk. 1, 181, 188; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20 f.; Andree *Braunschweig* 358; Sartori *Sitte* 3, 41; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 605; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 389. ¹⁸⁾ Knoop *Tierwelt* 38 (334). ¹⁹⁾ Drechsler 1, 133. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Ebd. 2, 55. ²²⁾ Wuttke 421 (657; Ostpreußen); Schnippel 2, 16; Zingerle *Tirol* 157 (1337). Sartori.

Medizin s. Volksmedizin.

Meer.

1. Entstehung und Beschaffenheit. Das Rätselhafte des M.es hat von jeher den menschlichen Geist beschäftigt: seine unermeßliche Größe und Tiefe (besonders zu der Zeit, als man jenseits des M.es noch keine andern Länder vermutete), der Salzgehalt seines Wassers, Ebbe und Flut (s. d.), die heranbrausenden und sich türmenden Wellen bei Sturm, seine spiegelglatte Fläche bei Windstille; und so machte man sich allerlei Gedanken über seine Entstehung. Nach der Jüngeren Edda¹⁾ schufen Bors Söhne das M. aus dem Blute des getöteten Riesen Ymir. An Frankreichs Küsten gibt es über die Entstehung des M.es die verschiedensten Überlieferungen: es war von Anfang an da (vgl. auch Genesis 1, 2 ff.); Gott ließ jeden Vogel aus dem Paradies einen Tropfen Wasser holen und an eine bestimmte Stelle tragen; der Teufel schuf das M., um die Werke Gottes zu ertränken; einer Frau wird vom Heiland als Lohn für ihre Barmherzigkeit eine Wunschtonne verliehen, sie läßt Wasser herausfließen, kann jedoch den Fluß nicht dämmen; Gott stellte das M. her aus einem Napf Wasser und drei Salzkörnern; die Sonne kam einmal auf die Erde herab, da verscheuchten sie die Heiligen durch Pissen, so entstand das M., und deshalb ist es salzig²⁾. Die beiden letzten Geschichten erklären schon den Salzgehalt des M.es, und dies geschieht auch noch in anderer Weise. Am verbreitetsten ist die Erzählung von der Wunschmühle, die man auf dem M.e Salz mahlen ließ; man konnte sie nicht zum Stillstand bringen, und so sank das Schiff unter der Last, die Mühle aber mahlt auf dem Meeresgrunde weiter³⁾. Nach Megenbergs Buch der Natur (82) ist das M.wasser salzig, „weil die Sonne sowie

die übrigen Gestirne die meiste Zeit über dem M.e stehen und aus dem Erdrich des Meeresbodens irdischen Dunst herausziehen und mit dem Wasser vermengen“. In Frankreich finden sich noch folgende Fassungen: das M. brach einmal in eine Gegend mit Salzbergwerken ein, und so wurde es salzig; der Gemahl der Fee Amigna fand einmal die Suppe versalzen und warf sie ins M.; dasgleiche tat der Herr, als ein Engel an einem Ostertage eine besondere Suppe gekocht und der Teufel sie versalzen hatte, oder ein Fischer, dem eine Fee einen Liebestrank gab⁴⁾. — Das M. ist der Vater der Gewässer: nach Ilias XXI, 196 f. entfließen alle Flüsse dem tiefströmenden Ozean (s. Fluß); nach Megenbergs Buch der Natur (83) fließt viel M.wasser in die Vertiefungen der Erde, wodurch die großen Seen (s. See, Meerauge) und stillstehende M.e gebildet werden, und ebenso sind manche Ströme Ausflüsse des M.es.

¹⁾ Thule 20, 55. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 5 ff. ³⁾ Jüngere Edda: Thule 20, 196; vgl. Olrik *Danmarks Hædedigtning* 1, 280 ff. ⁴⁾ Sébillot a. a. O. 2, 7 f.

2. Gefährlichkeit und Dämonen. Auch für die Entstehung der Meeresstürme forscht man nach der Ursache. In Frankreich heißt es, das M. erzürne, wenn ein Matrose eine nackte Sirene sehe, oder es stürme, wenn der Teufel eine verdammte Seele hole⁵⁾. Auch Pfeifen auf dem M. erregt Sturm⁶⁾; ferner darf man auf dem M. nicht „Turm“ oder „Kirche“ sagen, sondern man muß von „Stift“, „Spitze“ und dgl. reden⁷⁾. Das bewegte M. erscheint als Lebewesen; in Mecklenburg sagt man: „Der grote Hund frett allens up“⁸⁾, und in Poitou nennt man es *la grande jument blanche*, in der Haute-Bretagne *la grande vache gare*⁹⁾. Die alten Ostseefischer, die vom M. als Maskulinum reden, sagen: „Er treibt Köpfe“, wenn aus der See aufsteigende Wolken den nahen Sturm verkünden; zeigen sich kleine schäumende Wellen: „Er bleckt, spielt die Zähne“; sucht die Woge den Badenden mächtig niederzuschlagen: „Er ist glupsch, falsch“; tost die aufgebrachte Flut gleich dem

Todesbrüllen eines Ertrinkenden: „Er rahrt“¹⁰⁾. Weiterhin bevölkert man das M. mit Dämonen (s. Meergeister), denen man die Erregung des Sturmes zuschreibt. Als man in Westjütland eine ans Land getriebene Leiche begrub, erhob sich ein großer Sturm, und erst als man die Leiche wieder ausgrub und ans Meer zurückfuhr, legte er sich: der Tote war ein M.mann, und das M. forderte sein Eigentum zurück¹¹⁾. Wenn an der Nordsee der Sturm den Dünen sand auf Äcker und Felder wirbelt und alles verdirbt, so ist dies die Rache der M.frau, weil die Bauern einmal ihr Vieh abgefangen und ihren Gürtel als Lösegeld gefordert haben: sie läßt ihren Stier einen Sturm aufwühlen¹²⁾. Geister werden ins M. gebannt, weil sie dort den Äckern nicht mehr schaden können¹³⁾. Auch bei schädlichem Zauber wird das M. zu Hilfe genommen: eine Zauberin, die den Isländer Grettir schädigen will, sucht am M. unter dem Treibholz eine große, knotige Wurzel aus, ritzt Runen hinein und übergibt sie nach einigen weiteren Zauberriten dem M.; dieses trägt die Wurzel zu der Insel, wo Grettir weilt, und dort verursacht sie seinen Tod¹⁴⁾.

¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 14 ff. ¹¹⁾ Ebd. 1, 103. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1131. ¹³⁾ WuS. 3 (1912), 189. ¹⁴⁾ Sébillot a. a. O. 2, 10 f. ¹⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 156. ¹⁶⁾ Kristensen *Folkeminder* 3, 78 Nr. 107. ¹⁷⁾ Kristensen *Sagen* 3, 401 Nr. 62 ff. ¹⁸⁾ Mschles-Vk. 23/24, 24; Schönwerth *Oberpfalz* 134. ¹⁹⁾ Grettirsaga 79 (Thule 5, 207 ff.).

3. Wohltätige Wirkung u. Verehrung. M.wasser heilt Krankheiten: bei den Dalmatinern dient es als Mittel zu Waschungen bei Augenleiden, Wunden und Schlangenbissen¹⁵⁾; die Südseeinsulaner trinken es gegen Bauchweh und als Abführmittel¹⁶⁾. Die Eingeborenen von Leti, Moa und Lakor entsenden alljährlich alle Krankheiten aufs M., indem jeder einzelne etwas Reis, Früchte, ein Huhn, zwei Eier und Insekten in ein Boot legt, das ins M. hinausgestoßen wird¹⁷⁾; in Swinemünde werfen die im M. badenden Frauen bei ihrem letzten Bade einen Kranz ins Wasser; nimmt

ihn das M. an, kommt ihr Übel nicht wieder¹⁸⁾. In den beiden letzten Fällen liegt ursprünglich kein Opfer vor, sondern die Krankheit wird mit dem Gegenstand dem M. übergeben, in dessen Unendlichkeit sie verschwindet. Eine ähnliche Vorstellung haben wir, wenn nur das M.wasser neben dem fließenden Wasser (s. Fluß) als zur Reinigung geeignet erscheint, da dieses Wasser, anders wie ein See oder Teich, auf die Dauer nicht verunreinigt werden kann¹⁹⁾. In Griechenland hat das M.wasser besonders dann reinigende Kraft, wenn eine böse Gottheit in die Wohnung gebannt ist²⁰⁾. Agamemnon reinigt (Ilias I, 313) das von Todesfällen verunreinigte Heer, das schmutzige Waschwasser wird dann ins M. gegossen; ebenso versenkt in Japan der Shinto-Priester eine Papierfigur, auf die Sünden einer Person übertragen worden sind, ins M.²¹⁾, und die Biajas auf Borneo und die Brahmanen in Siam laden alljährlich alle Sünden und alles Unheil auf ein kleines Boot, das sie dem M. übergeben²²⁾. Auch in Frankreich kennt man rituelle Meerbäder²³⁾. Den gleichen Zweck hat die Besprengung mit M.wasser²⁴⁾. Das M. ist so rein, daß es keine Bosheit leidet²⁵⁾; es wirft alles Unreine²⁶⁾, insbesondere auch die Leichen²⁷⁾, aus. Es ist der Sitz des Lichtes: die Sonne entsteigt dem M.²⁸⁾. Der Teufel hat keine Macht über das, was übers M. kommt; wie einer vom Teufel geholt wird, findet man sein spanisches Rohr auf der Brücke²⁹⁾. In der Bretagne brachte man früher dem M. Kinder als Opfer³⁰⁾. Der Doge von Venedig vermählte sich mit dem M., indem er einen Ring hineinwarf³¹⁾; ursprünglich wohl auch als Opfer gedacht. Gottheiten und Heilige schreiten über das M.: die helleren himmelblauen Bänder mit einem gewissen Silberton, besonders in Buchten zu beobachten, wenn die Flut beinahe hoch ist, bezeichnen ihre wunderbaren Wege³²⁾, und in einem Spruch aus Fehrbellin (Ost-Havelland) heißt es: „Mutter Maria ging über das M.“³³⁾.

¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 295. ¹⁹⁾ Ebd. 2, 122. ²⁰⁾ Frazer *Golden Bough* 3, 105.

²¹⁾ Kuhn u. Schwartz 464 Nr. 478. ²²⁾ Stengel *Die griech. Kultusaltertümer* 144. ²³⁾ ARw. 17, 397. ²⁴⁾ Schiller *Shinto* 69 f. ²⁵⁾ Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 1, 93. ²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 160 ff. ²⁷⁾ ARw. 17, 407. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 499 f.; 170 f. ²⁹⁾ Caesarius von Heisterbach 134. ³⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 156. ³¹⁾ Gesner *Kl. Schr.* 4, 41 ff. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 44. ³³⁾ Sébillot a. a. O. 2, 170 ff. ³⁴⁾ Arnold von Harff 47. ³⁵⁾ Sébillot a. a. O. 2, 20 ff. 71. 361 f. ³⁶⁾ ZIVk. 7 (1897), 407.

4. Die Fahrt ins Totenreich führt übers M.: Sigmund übergibt den toten Sinfiöthli dem als Fährmann verkleideten Odin, der ihn übers M. fährt³⁴⁾; der tote Skyld im Beowulf wird auf einem geschmückten mit Schätzen beladenen Schiff dem M. übergeben³⁵⁾, Balders Leiche wird auf einem Schiff am Meeresstrand verbrannt³⁶⁾; der französische Volksglaube kennt ein M. im Innern der Erde, das die Toten überfahren müssen³⁷⁾; nach Schillers Mecklenburger Thier- und Kräuterbuch (3, 41) müssen die abgeschiedenen Seelen über das Lebermeer schiffen.

³⁴⁾ Völsungasaga Kap. 10 (Thule 21, 61). ³⁵⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 2, 16 f. ³⁶⁾ Jüngere Edda: Thule 20, 105 f. ³⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 416.

Meeralant s. Meeräsche.

Meeräsche (Mugil), Meeralant. Von dem Mugil cephalus („Kopfalet, Meerale“) sagt Gesner im Fischbuch¹⁾: „Die Brüyen der gesottnen Meeralet bewegt den stulgang, sein Kopff zu äschen gebrant, mit honig angeschniirt heilt die fygwertzen vnd prästen des sitzes (Gesäßes). Ire eyngesaltzne rogen wie gehört, heilt allerley gebrechen, macht lust zu essen vnd trincken,“ etc. Auch von dem Mugil „cestreus“ (κεστρεύς, Aristoteles)²⁾: „Der Kopff des Fisches zu äschen gebrant in einem irdinen geschirr, mit honig angeschniirt, heilt die fal so im sitz begägnend“.

Nach Aristoteles³⁾ werden manche unter den M.n nicht durch Paarung erzeugt, sondern entstehen aus dem Schlamm und dem Sande (φύονται ἐκ τῆς ἁλός καὶ τῆς ἄμμου).

¹⁾ 1563, 35b. ²⁾ 36b. ³⁾ *Hist. Anim.* 5, 11. Hoffmann-Krayer.

Meerauge werden in Siebenbürgen die klaren tiefen Gebirgsseen genannt, von denen man glaubt, daß sie unergründlich tief seien und mit dem Meer in Verbindung ständen. Daher glaubt man Schiffstaue, Ruder u. dgl. im Grunde zu sehen. Böse Geister, ja der Teufel selbst, hausen in der Tiefe und ziehen lebende Wesen, die an oder in den See gehen, herunter¹⁾. Auch der Falkerer See bei St. Oswald in Kärnten soll ein M. sein. Die Sage berichtet, daß er ein Joch Ochsen verschlungen habe, das nach Jahren wieder in einem weit entfernten Brunnen zum Vorschein gekommen sei²⁾. Die Vorstellung von unterirdischen Verbindungen zwischen Seen und dem Meer ist auch sonst bezeugt³⁾ (s. Sp. 66).

¹⁾ Frommann *Mundarten* 4, 401. 405 f. ²⁾ Graber *Kärnten* 9 Nr. 10. ³⁾ Vgl. Schöppner *Sagen* 3, 80 Nr. 1022 (See ist „eine Ader des Meeres“). Hoffmann-Krayer.

Meerbarbe s. Seebarbe.

Meerbersig, „Meer-Egle“ (Gesner, Fischb. 16), vermutlich der Seebarsch (*Labrax lupus Lacép.*) (s. Sp. 66).

Gesner verzeichnet folgenden volksmedizinischen Glauben: „Dioscorides leret ein tranck oder brüyen von den Meer eglinen zu bereiten den stulgang zu bewegen. Die äschen von dem gebranten Kopff wirdt gelobt zu den prästen der bärmutter / vnd die nachburt zu treyben, geröückt. Item soelche äschen heilt auch alle feulungen, kräbs vnd gestanck“¹⁾. Diese Punkte sind in Vinzenz von Beauvais, Albertus Magnus, Isidor, Plinius und Aristoteles nicht enthalten; dagegen erwähnen Aristoteles²⁾, Plinius³⁾, und Vinzenz v. Beauvais⁴⁾ den Stein im Kopf des Fisches.

¹⁾ Gesner *Fischb.* 26 b. ²⁾ *An. Hist.* 601 b, 30. ³⁾ *N. H.* 9, 57. ⁴⁾ *Speculum naturale* 1. XVII, c. LXV. Hoffmann-Krayer.

Meerblauling, bei Gesner (Fischbuch 1563, 62b) eine Art der „Meerstichlinge“ (welche nicht zu verwechseln mit dem Seestichling, *Gasterosteus*), lat. *Glaucus Bellonii*, scheint dem Adlerfisch (*Sciæna aquila Lacép.*) gleich zu sein. „Auß der vrsach wirt sein kopff sehr begärt, daß zwey bein in im gefunden werdend,

zu der artzney dienstlich..... Ist ein bequembliche speyß denen so rässe, gäl-süchtige, beyssende feuchtigkeit habend, auch denen so das bauch grimmen habend, auch denen, so hitzige magen habend.... Die brüyen von solchen gesottnen fischen meret die milch. Item sein fleisch auß seiner brüyen gassen. Sein läber nimpt hin die wartzen. Sein gall macht den Kindern schwartze augen, so ist auch sein feißte nütz vnd dienstlich zu vil dingen, fürnemlich zu den prästen des sitzes vnd der Mutter der weyber¹⁾. Plinius berichtet über den Glaucus nichts Derartiges.

¹⁾ Gesner a. a. O.

Hoffmann-Krayer.

Meerdrache s. Wasserdrache.

Meerengel (*Rhina squatina* L.), Engelhai. „Sein haut zu aschen gebrant mit wasser aufgelegt, heilt vnd zertreybt die bläterle, so an der scham sich erhebend. Ire eyer gedert (gedörst), werdend für ein bewarte artzney von den fischeren gebraucht, zu allerley bauchflüssen. Die aschen auß der gebranten haut, salb davon bereitet, wirdt gelobt, zu bitten (beißen), grindigkiet vnd raud, item zu dem abfließenden haar vnd kalköpf, auch trieffende geschwär des haupt. Dise fisch, noch frisch auff die brüst gelegt, lassend sy nit wachsen...“¹⁾. Die letzte Notiz stammt aus Plinius²⁾.

¹⁾ Gesner *Fischbuch* 1563, 66b. ²⁾ N.H. 32 129 (*squatina*).

Hoffmann-Krayer.

Meergeister. M., auch Seemenschen genannt¹⁾ erscheinen in deutscher Überlieferung weit überwiegend weiblich unter den Namen Meerweib²⁾, Meerfrau, Meerminne³⁾, Seeweib⁴⁾, Seejungfer, Wasserjungfer; kujawisch morzki panny⁵⁾. Sie sind schön, haben besonders volle, weiße Brüste; einmal heißt es, sie würfen diese über die Schultern und säugten so ihre Kinder⁶⁾. Sie sind nackt, doch mit Moos und Schilf behangen⁷⁾. Daß ihr menschlicher Oberleib in einen Fischschwanz ende, wird übereinstimmend ausgesagt.

Wie die Wassergeister (s. d.) des Landes kämten sie sich das Haar⁸⁾, tanzen⁹⁾,

singen und ziehen Menschen in die Tiefe¹⁰⁾. Sie zeigen sich auch in Landgewässern¹¹⁾. Am Johannistage zwischen 11 und 12 Uhr steigen sie an die Oberfläche der Ostsee empor¹²⁾, werden aber auch am hellen Mittag und sonst am Strande gefunden. Wer sie sieht, hat Glück¹³⁾; es heißt aber auch, das Schiff, das sie erblicke, verunglücke in den nächsten drei Malen, die es zur See geht¹⁴⁾. Ihr Erscheinen deutet auf Sturm¹⁵⁾, sie stürzen Schiffe um¹⁶⁾. Sie prophezeien wie die Wassergeister des Festlandes¹⁷⁾, und sind wie diese im Besitze von Heilkünsten¹⁸⁾; wenn Kudrun 529,3 gesagt wird, daß Wate „arzât ware von einem wilden wibe“, so mag hier auch ein Meerweib gemeint sein, wie Abor von einem Meerweibe geheilt wird¹⁹⁾.

Ofter wird erzählt, daß Seeweibchen gefangen wurden, sich aber zu befreien wußten und durch Sturm und Überschwemmung sich rächten²⁰⁾ oder ihr geheimes Wissen nicht preisgaben, vgl. Wassergeister § 40. Man soll sie fangen können, wenn man ruft: „Summe Manntje“²¹⁾. Auch die Schwanjungfrauen-geschichte mit Kleiderwegnehmen, Zurückgeben und Davonfliegen wird vom Seeweibchen erzählt²²⁾.

Tief im Binnenlande will man wissen²³⁾, das Mirfal, das hier wirklich einen Meergeist meinen muß, stürze die Schiffe um, wenn es nicht jeden Tag eine Menschenleiche zu essen bekomme; deshalb nehme der Seemann eine Truhe voll Leichen mit auf die Fahrt. Gingen sie ihm aus, so müsse er einen Lebenden opfern.

Seemänner erscheinen an der Küste von Ostfriesland, wo sie in den Buchten schwimmen, auch gelegentlich ans Land kommen²⁴⁾; dort treten auch Mann und Weib auf: als ein Schiff auf einem Felsen fest saß, tauchte ein Mann unwillig aus dem Wasser, stieß es mit einem Haken weg und bemerkte, es habe sich gerade vor die Tür seiner Behausung gelegt und seine Frau am Gang in die Messe gehindert. Wirklich sollen die Seemenschen Kirchen haben²⁵⁾, und als ein Schiff an einem Sonntagmorgen vor der Jade ankerte, tauchte ein Seemannchen auf und bat,

den Anker aufzuziehen; er liege gerade vor der Kirchentüre und der Gottesdienst solle in einer Stunde beginnen²⁶⁾. In der baltischen See wurde 1433 ein Wassermann gefangen, der durchaus einem Bischof glich mit Mütze, Stab und Meßgewand. Der König von Polen behielt ihn eine Zeitlang bei sich, als man ihn wieder ins Wasser setzte, tauchte er mit dem Zeichen des Kreuzes unter²⁷⁾. 1305 fing man in der Mitte des Meeres einen Seeritter, der vollständig gewappnet und schön von Gliedern war; er wurde im Lande herumgeführt, starb aber in der dritten Woche²⁸⁾.

¹⁾ Strackerjan 1, 514; 2, 305. ²⁾ Nordfriesisch Meerwüffen ZfVlk. 2, 417. ³⁾ Wolf *Niederl.* 607 Nr. 507; 609 Nr. 508; 656 Nr. 565. ⁴⁾ Ostfriesisch sēwllken Strackerjan 1, 514 Nr. 259; sēwleken Schambach u. Müller 66 Nr. 92. ⁵⁾ HessBl. 3, 120. ⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19. ⁷⁾ Wolf *Niederl.* 319 Nr. 219. ⁸⁾ ZfdA. 5, 378 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. CDLIII, 1; Reusch *Samland* 26 Nr. 21. ⁹⁾ Jahn *Pommern* 142 Nr. 173. ¹⁰⁾ Temme *Ostpreußen* 172 Nr. 169; Strackerjan 1, 514; HessBl. a. a. O. ¹¹⁾ ZfdA. 5, 378 Nr. 3; Jahn *Pommern* 147 Nr. 180. ¹²⁾ Ebd. Nr. 173. ¹³⁾ Temme *Pommern* 252 Nr. 213 = Jahn *Pommern* 148 Nr. 181. ¹⁴⁾ Reusch a. a. O. ¹⁵⁾ Kuhn-Schwartz a. a. O.; Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. CDLIII, 2. ¹⁶⁾ ZfdA. 5, 378; Kuhn-Schwartz 11 Nr. 12. ¹⁷⁾ Belege dort § 37. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 514 Nr. 259. ¹⁹⁾ ZfdA. 5, 7. ²⁰⁾ Strackerjan 1, 514 Nr. 259; 515 Nr. 259 d; 2, 391. ²¹⁾ Ebd. 1, 515 Nr. 259 a. ²²⁾ Schambach-Müller 66 Nr. 92, 2. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192, 196. ²⁴⁾ Wolf *Niederl.* 609 Nr. 510. ²⁵⁾ Strackerjan 1, 514 Nr. 259. ²⁶⁾ Ebd. 1, 516. ²⁷⁾ Wolf *Märchen u. Sagen* 355 Nr. 246. ²⁸⁾ Wolf *Niederl.* 319 Nr. 217. Panzer.

Meerhirse s. Steinsame.

Meerkub, Tiergestalt einer Zauberin, durch die Frotho III. getötet wird. Von E. H. Meyer als herbstliches Sturm-tier gedeutet¹⁾.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 78 (nach Saxo); Meyer *Germ. Myth.* 226. Hoffmann-Krayer.

Meerrettich (Kren; *Cochlearia armoracia*, *Armoracia rusticana*).

1. Botanisches. Kreuzblütler mit fleischiger Wurzel, großen länglichen Blättern und weißen Blüten. Der bei uns nicht selten angebaute M. stammt aus dem südöstlichen Europa, im lateinischen Europa erscheint er um das Jahr 1000

n. Chr. Die „armoracia“ der Alten¹⁾ war nicht der M. Bei der hl. Hildegard (12. Jh.) wird die Pflanze als „merrech, merredich“ erwähnt²⁾.

¹⁾ Z. B. Plinius *Nat. hist.* 19, 82; 20, 22. ²⁾ Vgl. PBB. 23, 559 ff.; H. Krüger *Der M. u. seine Geschichte*. Ausz. aus d. Rostocker Inaug.-Dissert. 1921.

2. In katholischen Gegenden wird der M. (zusammen mit Eiern, Schinken, Salz und Brot) am 1. Osterfeiertag kirchlich gesegnet („geweiht“)³⁾. Der Genuß des M.s soll an das bittere Leiden Christi erinnern⁴⁾. Drei Stücklein dieses „geweihten“ M.s nüchtern gegessen dient der Gesundheit⁵⁾, es fällt einen (das ganze Jahr) keine Ohnmacht an⁶⁾. Am Karfreitag drei Stückchen nüchtern gegessen, schützen gegen Rotlauf das ganze Jahr⁷⁾. Als Mittel gegen Rotlauf wird der M. auch sonst seit alters empfohlen⁸⁾. Der (geweihte) M. hat überhaupt apotropäische Eigenschaften. Ein Stückchen in der Tasche oder Geldbörse getragen, schützt vor Druden, Hexen, wütenden Hunden usw.⁹⁾, auch bewirkt es, daß der Geldbeutel das ganze Jahr nicht leer wird¹⁰⁾. Auch die Slaven tragen M. gegen die „Mar“ bei sich¹¹⁾. Vielleicht ist auch der M. als volkstümliches Mittel gegen „Kinderkrämpfe“¹²⁾ ursprünglich ein Apotropaeum. Wenn die Kühe „versetzt“ (= verzaubert?) sind, gibt man ihnen aus gestampftem M. geformte Kugeln ein¹³⁾. Damit die Ochsen das Jahr über zur Arbeit recht stark sind, überschütten sie die Serbokroaten am Luzientag (13. Dez.) mit M., der vorher in Wein gelegt ist¹⁴⁾.

³⁾ Bavaria 3, 341; Lammert 225. ⁴⁾ Drechsler 1, 97; Marzell *Bayr. Volksbotanik* 27; Gailtal in Kärnten: Orig.-Mitt. von Modl 1908. ⁵⁾ Marzell a. a. O.; besonders gegen Magen- und Darmkrankheiten: Höhn *Volksheilkunde* 1, 114; gegen kaltes Fieber: Wuttke 353 § 528 (Thüringen). ⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 143. ⁷⁾ Schleicher *Sonneberg* 1858, 149. ⁸⁾ Schroeder *Apotheke* 1693, 1115; Seitz *Trost d. Armen* 1715, 30; Fogel *Pennsylvania* 284. ⁹⁾ Pollinger *Landshut* 115. ¹⁰⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 214. ¹¹⁾ Krauss *Slav. Volksforschung* 151. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 53. ¹³⁾ D. Kuhländchen 9 (1927), 109. ¹⁴⁾ Schneeweis *Weihnacht* 9.

3. In Oberösterreich hängt man Kin-

dem gegen Fieber dünne M.-Scheiben, auf eine Schnur gefädelt, um den Hals. Aus dem Abtrocknen dieser Scheibchen wird auf das Verschwinden des Fiebers geschlossen, in Mähren sind es 72¹⁵⁾ M.-Stückchen, die aufgefädelt werden¹⁶⁾. Gegen (Seiten-)Stechen legt man rohen geriebenen M. auf¹⁷⁾, wohl eine Art Sympthiemitel wegen des stechenden Geschmacks des M.s. Gegen Bruchschaden läßt man das kranke Kind auf M. harnen¹⁸⁾, vgl. Meerzwiebel.

¹⁵⁾ Vgl. ZfV. 23, 70. ¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 142; 2, 334. ¹⁷⁾ John Westböhm 230; Höhn Volksheilkunde 1, 92. ¹⁸⁾ Pauli Die in d. Pfalz usw. üblichen Volksheilmittel 1842, 125; Lammert 257.

4. Ein weißes Blatt des M.s bedeutet einen Todesfall in der Familie¹⁹⁾, vgl. Bohne, Erbse, Klee, Kohl.

¹⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 126. Marzell.

Meerschatten (*Umbrina cirrhosa* L.), Umber. „Die stein von dem kopff werdend in silber vnd gold eyngefasst, getregt als ein sonder secret wider das Bauch grimmen vnd die Mutter, doch sollend sy nitt koufft, sonder geschenckt worden seyn“¹⁾.

¹⁾ Gesner Fischb. 1565, 28a.

Hoffmann-Krayer.

Meerscheißer (*Maena* vulg.), ein zu der Familie der Brassen gehöriger Fisch, der seinen Namen wohl von dem widrigen Geruch des „Milchlings“ (Männchen), daher auch „Bock“, erhalten hat¹⁾. „Die saltzen von dem M. ist bey etlichen nationen vil im brauch gewesen wider den roten schaden (rote Ruhr), hufftwe, alte schäden damit zu seubern. Item die saltzen mit stiergallen auff den nabel geschmieret bringt den stulgang. Die brüyen... getruncken, vnd das fleisch gassen, purgiert, macht den bauchfluß vnd scheyßen, von welchen man inen iren namen gegeben hat“²⁾ (doch s. o.).

Im römischen Altertum wurde die *maena* im Zauber zum Binden der üblen Nachreden gebraucht³⁾.

¹⁾ Gesner Fischb. 1565, 33. ²⁾ Ebd. ³⁾ Pauly-Wissowa 1, 75 (n. Ovid. Fast. 2, 578).

Hoffmann-Krayer.

Meerschlange s. Seeschlange.

Meerschmied s. Petersfisch.

Meerschweinchen. Das gemeine M. (*Cavia porcellus*) gelangte aus Südamerika durch die Holländer im 16. Jh. zu uns¹⁾. Seine Verwendung in der Volksmedizin gründet sich auf die Annahme der Krankheitsübertragung (vgl. hierzu „Krebs“, Abschn. 6, c). Schon der Verfasser der Rockenphilosophie wendet sich gegen den Aberglauben, M. in der Stube zu halten, damit sie Krankheiten der Bewohner und des Viehs anzögen²⁾. Ebenso verfährt man in neuerer Zeit bei Epilepsie³⁾, Rheuma (Schles.⁴⁾, galiz. Juden⁵⁾, Flüssen der Frauen (Vogtl.⁶⁾, Gicht⁷⁾. In Schlesien läßt man rheumatische Stellen von M. belecken, wonach die Tiere absterben⁸⁾. Oder man bindet M. auf den leidenden Teil (in Schles.⁹⁾ auch das Fell, Erzgeb.¹⁰⁾, Sachs.¹¹⁾, nimmt sie mit ins Bett¹²⁾ (Schles., Böhm., Bay.¹³⁾, Pomm.¹⁴⁾; bei Slawen, Magyaren, Juden¹⁵⁾, setzt sie unter das Bett¹⁶⁾. In Rußland legte man Kindern bei Schlaflosigkeit einen kleinen Knochen aus dem Schädel des M.s in die Wiege¹⁷⁾. Über frz. Aberglauben vgl. A. Harou, Notes sur les traditions... in Revue des traditions populaires Tom 18.

¹⁾ Brehm Tierleben 11, 140. ²⁾ Bd. 6, Kap. 43, S. 308. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 215. ⁴⁾ Drechsler 2, 233. ⁵⁾ Urquell N. F. 1897, 48. ⁶⁾ Köhler Voigtland 351 u. 389; Seyfarth Sachsen 186. ⁷⁾ ZfV. 18, 311; vgl. Grohmann 165. ⁸⁾ Drechsler 2, 207. ⁹⁾ Ders. 2, 233. ¹⁰⁾ John Erzgebirge 235. ¹¹⁾ Seyfarth Sachsen 186 u. 192. ¹²⁾ ZfV. 27, 278. ¹³⁾ Wuttke § 170. ¹⁴⁾ BIPommV. 6, 31. ¹⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 43. ¹⁶⁾ Jühling Tiere 343. ¹⁷⁾ Seligmann Blick 1, 338; Ermans Archiv 1 (1841), 625. Groth.

Meersohle s. Seezunge.

Meerstein s. Koralle.

Meerwolf s. Seebarsch.

Meerzwiebel (Mäusezwiebel; *Scilla maritima*, *Urginea maritima*).

1. Botanisches. Zu den Liliengewächsen gehörige Pflanze mit großer Zwiebel, 30–50 cm langen Blättern und weißen Blüten. Die M. wächst in den Mittelmeerländern. Sie wird vielfach in der Heilkunde verwendet. Die bei uns oft als Topfpflanze gezogene und als „M.“ bezeichnete Pflanze ist nicht diese Art,

sondern das ähnliche *Ornithogalum caudatum*¹⁾.

¹⁾ Tschirch Handb. d. Pharmakognosie 2 (1917), 1579.

2. Die M. ist als Mediterranpflanze keine Pflanze des deutschen Aberglaubens. Ihr Ansehen im Zauberglauben verdankt sie der antiken Überlieferung²⁾. Bei den alten Ägyptern soll sie unter Bezeichnung „Typhons Auge“ bekannt gewesen sein³⁾. Nach Aelian⁴⁾ erstarrt der Wolf, wenn er sich nur den Blättern der M. nähert. Damit die Wölfe das Vieh nicht anfallen, bindet man dem Leittier die M. an⁵⁾. Nach Plinius empfiehlt Pythagoras die an der Türschwelle aufgehängte M. gegen bösen Zauber⁶⁾. Diese Angabe ist zunächst in die ma. Literatur übergegangen⁷⁾, auch im modernen Aberglauben hat sich die Meinung von der zauberwidrigen M. gehalten⁸⁾. Übrigens wird im deutschen Aberglauben auch die gewöhnliche Zwiebel (s. d.) gegen bösen Zauber aufgehängt. Im Orient ist die M. ein Mittel gegen den bösen Blick⁹⁾. An der Riviera glaubt man noch heute, daß die M. angepflanzte Bäume, besonders Feigen und Granatäpfel, vor Ungeziefer schütze¹⁰⁾.

²⁾ Vgl. Höfler Organotherapie 42. ³⁾ Woenig Pflanzen im alten Ägypten 1886, 395. ⁴⁾ Hist. Anim. 1, 36. ⁵⁾ Geoponica rec. Beckh 1895, 18, 178. ⁶⁾ Plinius Nat. hist. 20, 101: „Pythagoras scillam in limine quoque ianuae suspensam contra malorum medicamentorum introitum pollere tradit“. ⁷⁾ Z. B. Albertus Magnus De vegetabilibus 6, 2 cap. 17, 431: „Dicit autem incantator, quod, si suspendatur super portas, prohibet introitum venenosorum“. Meigenberg Buch der Natur ed. Pfeiffer 1861, 421; Fuchs Kreuterbuch cap. 302: „es wollen ettlich, wenn man einen gantzen Meerzwibel für ein hauss hencke das er daselbig vor allem gespenst und zauberei bewahre“. ⁸⁾ Albertus Magnus 2, 4; Sterzinger Aberglaube 176; Vonbun Beiträge 132; Gander Niederlausitz 149. ⁹⁾ Seligmann Blick 2, 77; Stern Türkei 1, 321. ¹⁰⁾ Ascher-son u. Gräbner Synops. d. Mitteleurop. Flora 3 (1905/07), 222.

3. Gegen Nabelbruch setzt man eine M. (hier ist wohl *Ornithogalum caudatum* gemeint, s. unter 1) in einen Blumentopf und läßt anstatt diese zu begießen, das Kind darauf harnen¹¹⁾, vgl. Fett- henne, Meerrettich. In der Kremser

Gegend gilt sie als Mittel gegen Zehrfieber¹²⁾.

¹¹⁾ Jackel Oberfranken 223 = Lammert 120 = Ploß Kind 1, 528. ¹²⁾ Höfer u. Kronfeld Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen 1889, 37. Marzell.

Megalithbauten.

A. Beschreibung der Bauten. Unter den M.¹⁾ verstehen wir mächtige Steinbauten, die meist in den Übergang von der Stein- zur Bronzezeit gesetzt werden, und in ihrer Gesamtheit sakraler Art zu sein scheinen. Im einzelnen unterscheidet man Menhire (vom spätbret. men = Stein, hir = lang), Steinkreise oder Cromlech (crom = krumm, lec'h = Stein), Steinreihen oder alignements, Dolmen (Dol = Tisch, men = Stein) und Steinkisten, die im Norden als mächtig versenkte Steingräber bis zu 7 m Länge auftreten, während die übrigen Steinkisten trotz ihrer dolmenähnlichen Anlage infolge ihrer Kleinheit nicht mehr zu den Megalithen gerechnet werden können, auch wenn sie mit den mächtigen Steinkisten auf die gleiche Wurzel zurückzuführen sind. Nicht berücksichtigt sind hier die seltenen Trilithen, die aus zwei Menhiren und quer gelegter Platte bestehen.

Die Menhire sind mächtige, rohe Steinsäulen, deren Höhe bis zu 20 m erreicht. Ihre Zweckbestimmung ist nicht mit Sicherheit ermittelt, doch deutet ihr Vorkommen in der Nähe der Dolmen auf einen kultischen Charakter hin, wobei man in erster Linie an einen uralten Säulenkult zu denken hat. Dagegen sind andere Deutungen nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, da man in ihnen auch Grab-, Gedenk- oder Grenzsteine erblicken kann, die in viel späteren Epochen errichtet worden sein können. Doch scheint es ausgeschlossen, sie in verschiedene, zeitlich getrennte Typen scheiden zu können. Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist Frankreich mit über 6000 Vorkommnissen, von denen mehr als die Hälfte dem Dep. Morbihan angehört. In Deutschland sind sie in mittleren und südlichen Lagen bekannt geworden, in den Gebieten der Glocken-

becher- und Hinkelsteinkultur³⁾, in der Schweiz in der Gegend von Grandson, Bonvillars, Corcelles⁴⁾ und in Attiswil⁵⁾, also sämtliche am Jurafuß. Im Norden kommen sie als Bautasteine vor und finden sich in großer Zahl besonders auf der Insel Bornholm⁶⁾. Nach der Volksüberlieferung sind sie zum Gedächtnis und zur Ehre der Toten errichtet.

Kreisförmig aufgestellte Menhire heißen Steinkreise, Cromlechs oder circles. Die bekanntesten sind Avebury in der englischen Grafschaft Wilts und Stonehenge bei Salisbury, sowie der zum Teil zerstörte von Carnac. Die Steinkreise finden sich oftmals in Verbindung mit den Steinreihen, wie in Carnac, wo sie sich in einer Länge von 3 km von West nach Ost ausdehnen. Man kann dort nach den Weilern Ménec, Kermario und Kerlescan drei deutlich getrennte Gruppen unterscheiden, die zusammen etwa 2800 Menhire bergen. Man hat in diesen Anlagen Sonnentempel erblicken wollen und zuletzt hat sie Schuchhardt als großartige Anlagen für den Totenkult bezeichnet⁷⁾. Neben den stattlichen Megalithgräbern liege der Festplatz für Tausende von Menschen, zu dem eine Steinallee führe. Eine durchschlagende Erklärung steht noch aus. Besser unterrichtet sind wir über die Dolmen, die unzweifelhafte Grabanlagen darstellen. Sie zerfallen in verschiedene Gruppen:

1. Grabkammern mit rundem oder polygonalem Grundriß. Das sind die eigentlichen Dolmen, deren Verbreitungsgebiet sich in Südkandinavien, Dänemark, Norddeutschland bis zur Oder, Holland, Großbritannien, Frankreich und Corsika, Pyrenäenhalbinsel, Etrurien, Nordafrika, Oberägypten, Syrien, Palästina, Balkan, Krim, Kaukasus, Nordpersien und Indien findet. In Mittel- und Süddeutschland fehlen sie.

2. Übergangstypus vom Dolmen zum Ganggrab, mit vorgestellten Eingangsplatten.

3. Daraus entsteht das Ganggrab, runde Kammer mit langem Gang, das weniger allgemeine Verbreitung gefunden hat als der ganglose Dolmen. Doch läßt es sich

von England, Frankreich, Spanien, Ober-Nordwestdeutschland, Skandinavien über die Krim bis in den Kaukasus und nach Japan verfolgen.

4. Galerie couverte, lange Gänge ohne Kammer.

5. Kuppelgräber, mit runder Kammer und sog. falschem Gewölbe.

6. Steinkisten, kleiner Form. Verkleinerung der galerie couverte.

Diese Gräber enthalten deutliche Spuren eines ausgeprägten Totenkultes in Form von Ritualfeuern, Totenspeisen und Beigaben. Manche Gräber enthalten die Skelette vieler Toten, so daß man sie als eigentliche Ossuarien bezeichnen kann. Im Verschlußsteine mancher dieser Gräber oder wenn es zwei sind, in beiden zusammen, befindet sich ein rundes oder ovales Loch, das sog. Seelenloch, das jedenfalls der Seele des Verstorbenen den Verkehr mit der Oberwelt ermöglichen sollte und vermutlich auch dazu diente, diese mit Speise und Trank zu versehen. Derartige Gräber sind besonders zahlreich an der Götaelfmündung, in Mittelwestdeutschland, England und Südfrankreich. Sie fehlen auf der Pyrenäenhalbinsel, erscheinen in abgeänderter Form in Sardinien und in der Provinz Otranto und lassen sich von da über Syrien, Palästina, den Kaukasus und Nordpersien bis nach Indien verfolgen, wo beispielsweise im Distrikt von Dekhan unter 2200 Gräbern 1100 ein Giebelloch aufwiesen.

B. Die Megalithbauten im Volksglauben. Das klassische Land der Megalithbauten hat einen entsprechend starken Niederschlag dieser Denkmäler in der Sprache und im Volksglauben zu verzeichnen. S. Reinach hat hierüber eine sehr aufschlußreiche Untersuchung geschrieben, die wir in den Hauptergebnissen wiedergeben⁷⁾. Die Namen der Megalithen sind oftmals rein beschreibender Natur, benannt nach Größe (Riesenstein), Gewicht (Schwerer Stein), äußerem Aussehen (Weißer Stein, schwarzer Fels), nach der Konstruktion (Gehobener Stein, „pierre levée“, gedeckter Stein), nach der Lage im Gelände, etwa auf einem

Hügel oder einem Felsen oder nach einer zufälligen Einzelheit (durchbohrter Stein, durchlöcherter Haus). Ein sehr häufiger Name für die Menhire ist „pierre fitte, fritte, fixe“, also offenbar fester Stein, der dann für eine ganze Anzahl von Gemeinden „Pierre fitte“ namengebend geworden ist.

Die Bezeichnung kann auch von der sagenhaften Tätigkeit dieser Steine hergeleitet werden, wie „pierre qui pousse, la ronde des fées, bal des dames oder chorea gigantum“ (Monmouth). Weil sich nach dem Volksglauben eine Anzahl um Mitternacht drehen, heißen sie „pierres de minuit“.

In das Gebiet des Aberglaubens gehören die Benennungen, die auf kosmische Vorstellungen zurückzuführen sind wie Sonnensteine oder „sasso della luna“ bei Como.

Ferner werden ihnen hellseherische Eigenschaften zugesprochen in den „pierres du sort“ oder in der Bretagne „pierres des dogans“, d. h. der hintergangenen Ehemänner. Wiederum wird die Idee einer religiösen Handlung damit verknüpft, wenn die Namen vorliegen, wie „pierre du serment, pierre de la valse, pierre du feu, pierre du sabbat“. Wie bei urgeschichtlichen Gräbern, so ist auch mit den Megalithen die Vorstellung von einem versenkten Schatz verknüpft, wie „pierre du trésor“. Bei andern kommt die Vorstellung zum Ausdruck, als ob eine Versammlung oder eine Familienvereinigung stattgefunden hätte; dies ist bei manchen Steinkreisen der Fall, so „les demoiselles de Langou, Long Meg und seine Töchter, la place du juge, oder die skandinavischen „domaresäte“ = Sitze der Richter.

Gedenksteine sind die englischen cath-stone (Schlachtsteine). Daß auch heidnische Gottheiten oder historische Personen mit diesen Bauten in Verbindung gebracht worden sind, braucht uns nicht zu wundern. Ein Dolmen in Berkshire heißt Schmied Wielands Grab, auf den Orkneyinseln Odinsstein. Ganz allgemein werden die Riesen an diesen Stellen lokalisiert. Dann heißen die Dolmen Hünenkeller, Riesen Keller, Riesen-

stuben in Schweden, Hünenbetten, Riesenbetten oder Hünengräber. Daß in Frankreich auch der Riese Gargantua verewigt erscheint, ist nicht verwunderlich; wenn der Name aber vor 1526 nicht beglaubigt ist, wie S. Reinach behauptet, so dürfte dieses Beispiel später Benennung vor zu weitgehenden Schlüssen warnen. So heißen einige Menhire „but de Gargantua“, Spindel von Gargantuas Gemahlin und der kleine Finger von Gargantua. Häufig werden die Dolmen als Behausung der Zwerge angesprochen („manoir des nains“), oder in Nordafrika werden die Megalithen den „djinn oder ghouls, ghou-lats“ = Vampiren zugeschrieben. Auch Feen und Zauberinnen leben in diesen Dolmen, daher Namen, wie „antres, cabanes, tuiles des fées ou sorcières“. Wo es sich um Namen, wie „grottes ou roches des mères“ handelt, ist ein Zusammenhang mit den keltisch-römischen Muttergottheiten (matres, matronae) nicht ausgeschlossen. Anderswo schimmert die Erinnerung an Jungfrauen noch durch, wie der alte Name der „table des marchands“ von Locmariaquer besagt, der „dolmerch“ hieß = Tafel der Jungfrau. Eine starke Verbreitung haben die Namen der Megalithen, die mit dem Teufel in Beziehung gebracht werden. Die Dolmen heißen dann „autels, cavernes, chaires, enclumes, maisons du diable“, die Menhire „flèches, palets du diable“. Wenn dann auch da und dort Heilige mit diesen Steinen verknüpft werden, wie „pierre de Ste Radegonde, Ste Christine, grès de St. Aignan, pierres de St. Hubert, Urbain“ usw. so macht S. Reinach dazu eine Einschränkung, wonach diese Denkmäler etwa bloß dem Christentum angeglichen werden, daß es aber nur Lokalheilige gewesen seien, die durch keine bestimmten Legenden mit den Steinen in Beziehung gebracht werden könnten. In England sind speziell keltische Helden nicht auffällig in Namen von Dolmen, wie Arthur's Quoit (Steinscheibe) oder Steinkreisen „Arthurs Tafelrunde“ oder Arthurs Park. Die indischen Dolmen heißen oftmals Häuser der Pandus, die kaukasischen Dolmen

Häuser der Ritter. Auch historische Personen fanden ihre Verwertung. Noch 1755 wurden die Steinkreise von Carnac „camp de César“ genannt, oder ein Dolmen in Belgien trägt den Namen Brunhilde, und auch der Name Roland erscheint verknüpft mit pyrenäischen und französischen Dolmen und Menhiren. Auch die Sarazenen und Mauren finden wir verkörpert in südfranzösischen Dolmen, während solche in Norddeutschland als Sorben- und Wendengräber bezeichnet werden.

Spiegelt sich schon in den Namen der Megalithbauten ein Teil des Volksglaubens wieder, so sind mit ihnen noch weitere Vorstellungen und Gebräuche verknüpft, auf die besonders eingetreten werden muß. Ganz allgemein flößen sie den Bewohnern Angst ein, so daß die Hirten sie nicht nur nachts, sondern auch tags meiden. Wenn sie vor dem Menhir „femme blanche“ durchgehen, machen sie das Zeichen des Kreuzes. Wer den Dolmen d'Essé (Ille-et-Vilaine) zerstört, stirbt im Laufe des Jahres. Allgemein ist die Vorstellung lebendig, daß diese Steindenkmäler in Verbindung mit den Geistern stehen. Die Steine werden als heilkräftig angesehen und begünstigen das Wachstum. Deswegen bringen die Bräute an dem Dolmen Pierre des Fées (Loire-Inférieure) Weihgaben an, rosa Leinwand umwickelt von Flittergold, wenn sie im nächsten Jahre heiraten wollen. Von dem Dolmen Bois d'Urbe dans la Creuse werfen sie sich herunter, anderswo lassen sie sich über eine schräge Dolmenwand gleiten oder reiben sich an einem Ganggrab. In dem Pyrenäental Larboust küssen die Bauern die hl. Steine und legen ihre Ohren daran, um die Stimme zu vernehmen. Der Menhir von Plouarzel (Finistère) trägt auf beiden Seiten in 1 m Höhe eine runde Erhöhung von der Form einer Frauenbrust. Die Neuvermählten entblößen sich dort und reiben den Leib an dieser Erhöhung. Der Mann erhofft davon den Sohn, die Frau die Herrschaft im Hause. Andere Dolmen heilen Rheumatismen und Fieber. Das Umfängen von Menhiren, die in der

Schweiz auch als „Toggelisteine, Titisteine oder Kindlisteine“ bekannt sind, verhilft den Frauen zur Fruchtbarkeit. In Ablaincourt werden die kranken Kinder auf eine Steinbank in der Kapelle St. Georges gesetzt, die hart neben dem Menhir St. Aignan steht. Das Volk unternimmt Wallfahrten zum Stein Pas de St. Martin, zur Heilung vom intermittierenden Fieber und legt Weihgaben nieder. Die Kinder in der Oise umschreiten die Pierre de St. Vaast, um sich zu heilen. — Die wichtigsten Heilsteine sind aber die Pierres percées, meist Eingangsplatten mit Durchschlupföffnung von Dolmen. Da läßt man den Kranken den kranken Körperteil durchstrecken oder ihn selbst durchkriechen (s. d.). In den Vogesen und in vielen Alpengegenden der Schweiz werden kranke Kinder durch einen ausgehöhlten Eichenstamm gezogen. Das Durchkriechen durch eine „pierre percée“ heilt auch Kopfschmerzen; durch den Dolmen von Ymaire (Seine-Inférieure) schlüpft man, um Nierenleiden zu heilen, durch den von Cressac (Creuse), um Kinder zu haben. Wo kein Loch vorhanden ist, kriecht man unter einem Tiere durch, ein Gebrauch, der in ganz Europa verbreitet ist.

Daß in der christlichen Zeit der urgeschichtliche Steinkult noch ausgeübt wurde, geht aus den mittelalterlichen Texten hervor. Die Konzilien von Arles 452, Tours 567, Nantes 658 verbieten den Kult der Bäume, Quellen und Steine. Die Priester sollen alle Steine, die Gegenstand abergläubischer Verehrung sind, fortschaffen oder zerstören. Die Konzilien von Toledo 681/82 sprachen sich gegen die veneratores lapidum aus. Karl der Große gebietet 789, daß alle als Ketzer zu betrachten seien, die sich der Entfernung dieser Steine widersetzen. Eine Anzahl der Dolmen wurden in christliche Kapellen umgewandelt, so die von Plouaret (Côtes-du-Nord), St. Germain-sur-Vienne bei Confolens. Anderswo hat man Menhire in die Kirche gebracht, um den abergläubischen Gebräuchen ein Ende zu setzen: Kirche von Bassecourt (Berner Jura), St. Wendelinskapelle (Sarmenstorf)⁸⁾. Das beliebteste Mittel war das Aufrichten

eines Kreuzes auf Menhiren und Dolmen. Wie zähe sich der Gebrauch des Durchstreckens kranker Gliedmaßen noch bis in die Neuzeit gehalten hat, geht aus der Anlage der St. Mauritiuskapelle in Schötz (Kt. Luzern) hervor, in der sich eine Sandsteinplatte westlich vom Hochaltare befand, mit einem 18 cm großen polygonalen Loch, das an den Kanten stark abgerieben war. Dieses diente den Pilgern dazu, kranke Gliedmaßen, Arme und Beine, in den darunter liegenden Hohlraum hinabzustrecken, der vom Volksmund „St. Morizen Grab“ benannt worden war. Der Zusammenhang mit dem uralten Durchstrecken kranker Gliedmaßen durch die Pierres percées dürfte kaum geleugnet werden. Ein Volksbrauch aus dem Wallis, von F. Fankhauser mitgeteilt, ist nicht weniger bezeichnend: Noch 1765 wurde in Mase (Val d'Hérens) folgendes Mittel angewendet: Secret pour les enfants sujets à mâcher et à manger de la terre, du plâtre, du charbon etc. — Il faut, dit-on, les mener manger de la terre dans l'ossuaire, vulgò dans la Trébonna⁹⁾. Diese Ossuarien dürften nichts anderes sein, als die Fortsetzung der urzeitlichen Dolmen, die merkwürdigerweise sonst im Wallis noch nicht nachgewiesen werden konnten.

Eine Anzahl Menhire heißen „pierres du serment“, weil man bei ihnen Eidschwüre ablegte. Auf den Orkneyinseln wurden diese bei dem sog. Odinsstein geleistet, wobei der eine Schwörende dem anderen die Hand durch den gelochten Stein hindurchreichte. Nach dem Volksglauben, daß solche Steine schwitzten, wenn ein Meineid erfolgt war, nannte man manche auch Tränensteine. Bei dem Felsen „Pierre Sortière“ in der Oise werden Heiratskontrakte abgeschlossen. Der Menhir von Attiswil (Kt. Bern) heißt noch heute Freistein, offenbar, weil Verbrecher dort eine Zufluchtsstätte fanden.

Die Vorstellung, daß diese Steine wie lebende Wesen anzusehen sind, ist in manchen Gegenden stark ausgeprägt. Sie wachsen oder nehmen ab. So sinkt „la pierre du champ dolent“ alle hundert Jahre einen Zoll tief in den Boden. Die

Steine von Carnac baden sich einmal im Jahre im Meer. Auch stehen sie mit Zwergen und Feen in Verbindung, von denen sie auch erbaut worden sind. Sie wohnen dort und tanzen und singen in der Nacht um sie herum. Einige werden mit dem Teufel in Beziehung gebracht oder mit Riesen, in deren Händen sie als Wurfgeschosse dienten und schließlich auch mit Heiligen. Die Steinreihen von Lestridiou (Finistère) gelten als das Werk von Maria Magdalena, die damit den Teufel austrieb. Anderswo knüpft sich die Vorstellung daran, daß ungehorsame Feen zu Stein verwandelt worden seien, weil sie nach der Zeit noch tanzten. Die Steinreihen von Carnac und Erdevén gelten als Soldaten des ungläubigen Königs Asar, die von St. Corneille zur Strafe versteinert wurden. Zum Schluß soll auch noch der Volksglauben erwähnt werden, daß Hochzeiten oder Hirten mit ihren Herden versteinert worden seien.

Über den Volksglauben, der in England mit den Megalithen verknüpft ist, unterrichtet das Werk von Crawford, in dem eine Abhandlung von A. Evans über den Volksglauben des Steinkreises „Rollright Stones“ (Oxfordshire) abgedruckt ist¹⁰⁾. Einige Dolmen dieser Gegend werden mit Riesen in Zusammenhang gebracht (Giant's Stone, Cave), andere mit dem Teufel (Devil's Quoits, Devil's Den), auch die Erinnerung an Arthus fehlt nicht (Arthus's Stone) oder auf den Schmied Wieland zurückgeführt (Wayland's Smithy), während bei andern der Volksglauben bei der Namengebung im Spiele war, so The whispering Knights, The Spinster's Rock, The grey Mare and her Colts, The Countless Stones. Menhire heißen nach ihrer Gestalt Long Stone, Broad Stone, Hawk stone, oder nach Überlieferungen von alten Herrschern und Priestern King Stone, Queen Stone, Druid Stone. Ähnliche Namen finden sich auch für die Steinkreise, wie Rollright Stones oder King's Men, Five Kings, Druid circle, The Blind Fiddler, The Merry Maidens, The Bride-stones, The Stripple Stones. Vom Long Stone bei Minchinhampton wird berichtet, daß der Stein sich bei dem Schlage der

mitternächtlichen Stunde durchs Feld bewege. Bei andern wird noch hinzugefügt, daß sich diese Steine an die Flüsse begeben, um zu trinken und dabei treten versteckte Schätze zutage; wer sie aber zu holen versucht, der wird erschlagen, denn in der zwölften Stunde kehren die Steine zurück und töten den Schatzgräber. An andere Namen, wie Gwal-y-Filiast (Lager des Grauhundes) knüpft sich vermutlich die Vorstellung von einem Totenhund. Es wird erzählt, daß er bei nächtlichem Hahnenruf ans Meer gehe und darin wie ein Fisch herumschwimme. Der erwähnte Long Stone von Minchinhampton besitzt Heilwirkung, indem rhachitische Kinder durch seine Öffnung gezogen werden. In England gelten diese Steine für unverrückbar und jeder Versuch des Rückens vom Platze bringt Unglück. Nach dem Volksglauben liegen in den Dolmen von Blackquarries Hill Soldaten begraben. Diese Vorstellung von Dolmen als von Gräbern gefallener Krieger ist in England weitverbreitet. Von dem Steinkreis von Rollright erzählt man nach A. Evans folgende Sage: Ein König hatte sich mit seiner Heeresmacht aufgemacht, um ganz England zu erobern. Als er aber zum Hügel von Rowldrich kam, erschien die Hexe, welcher der Boden gehörte. Der König war nur noch wenige Schritte vom Gipfel entfernt, von wo er in der Mulde das Dorf Long Compton erblicken konnte, als ihn die Frau anhielt mit den Worten: Nimm sieben lange Schritte und

If Long Compton thou canst see
King of England thou shalt be.

Schon wollte der König in einen Freudenruf ausbrechen, als vor ihm ein Erdhügel aufwuchs und die Hexe ihn und seine Krieger in Steine verwandelte. Die Hexe aber wurde zum Holunderbaum. Aber eines Tages wird der Zauber gebrochen, König und Krieger werden lebendig und erobern das ganze Land. Die Holunderhexe wacht noch heute über ihre Opfer. Wenn sie sich aber in Blüte befindet und geschnitten wird, vorzugsweise am Abend des längsten Tages, dann blutet sie und verliert ihre Zaubergewalt. Feen tanzen

in der Nacht um den größten der Steine, den Kingstone. Ihm kommt überirdische Kraft zu. Deswegen schlagen die Soldaten, die nach Indien fahren, Stücke vom Stein los und brauchen sie als Amulette. Von den Kingstones und dem nahe liegenden Dolmen The Whispering Knights wird berichtet, daß sie mitternachts zu einer Quelle hinuntergehen und trinken. Um diese Zeit verwandeln sie sich wieder in Männer, reichen sich die Hände und tanzen. Deswegen heißen in Cornwall die Steinkreise Dawns-mên = Steintanz. Dort will die Überlieferung in ihnen Männer sehen, die zur Strafe für ihr Tanzen am Sonntag verwandelt worden seien. Niemand kann die Steine von Rollright zählen. Deswegen heißt der Dolmen von Aylesford The Countless Stones. The Whispering Stones sind Verräter an ihrem König, die dafür versteinert worden seien. Jeder Versuch, Steine aus ihrer ursprünglichen Lage zu entfernen, schlägt fehl; sie kehren in der Nacht wieder zurück. In Nennius, Historia Britonum 73, wird von einem Tumulus berichtet, auf dem sich ein Stein mit dem Fußabdruck des Hundes von Ritter Arthus befand, den er selber aufgerichtet hatte. Dann kommen Männer und tragen ihn in ihren Händen weg für einen Tag und eine Nacht, und am nächsten Morgen steht er wieder da auf dem Tumulus. An The Whispering Knights knüpft sich noch heute der Brauch, daß die Mädchen zur Zeit der Gerstenernte hingehen, um die Ritter flüstern zu hören.

Neben den Dolmen mit dem Seelenloch sind auch noch die bronzezeitlichen Hausurnen aufzuführen, über die F. Behn gehandelt hat¹¹⁾. Bei ihnen wäre für die Anbringung eines Seelenloches kein Anlaß gewesen, da die Türe oder Öffnung vollauf genügte. Und doch ist an der Hausurne von Robbedale auf Bornholm und an derjenigen von Karaöyük in Kappadokien das Seelenloch angebracht. Nach primitiven Jenseitsvorstellungen muß der Tote sein Totenhaus jederzeit verlassen können; deswegen wird in der Aschenurne, wie im Sarg eine besondere Öffnung angebracht. F. Behn verweist auf bronzezeitliche

Särge aus Dänemark und Norddeutschland mit kleinem rechteckigen Loch, das für praktische Zwecke zu klein und nur aus solchen Vorstellungen heraus zu erklären ist. Zur Stützung gibt er die Szene aus dem „Grünen Heinrich“ heran, wo Bd. II Kap. 7 in den Sargdeckel „der Sitte gemäß“ ein Glasfensterchen mit Schieber eingefügt wird. Auf ähnliche Vorstellungen führt von Buttel-Reepen eine Anzahl Fenstergefäße zurück¹²⁾. Im Gegensatz zu S. Reinach will er nur Graburnen, die zur Aufnahme von Asche oder Knochenresten bestimmt waren, als Gefäße mit Seelenloch gelten lassen; insbesondere die Gefäße von Velika Gorica, in denen die Seelenlöcher noch vor dem Brennen herausgeschnitten wurden. Als Nachklingen dieser Vorstellungen im heutigen Volksglauben erwähnt er den modernen Brauch, anlässlich der Taufe eines Kindes im Hause die Luftscheibe zu öffnen, um dem Teufel einen Ausweg zu schaffen, wenn er infolge der Taufe aus dem Körper entweiche. Wenn bei starkem Frost die Luftscheibe nicht geöffnet werden konnte, bediente man sich der Ofentüre.

¹¹⁾ Über Megalithbauten siehe Déchelette *Manuel* 1, 373—447; Ebert *Reallex.* s. v. Megalith-Grab. ¹²⁾ Ebert *Reallex.* 8, 139.

¹³⁾ V. H. Bourgeois *Mégalthes le long du Jura suisse* 1926 Taf. 2—6. ¹⁴⁾ O. Tschumi *Oberaargau*, 1924. Titelbild. ¹⁵⁾ S. Müller *Nordische Altertumskunde* 1, 461; 2, 261. ¹⁶⁾ C. Schuchardt *Altenropa* 68 ff. ¹⁷⁾ S. Reinach *Les monuments de pierre brute dans le langage et les croyances populaires* Rev. arch. 1 (1893), 195, 325. ¹⁸⁾ R. Bosch *Urgeschichte* 1932, 80. ¹⁹⁾ F. Fankhauser *Aus der Walliser Volkskunde des 18. Jh.s* In Festschrift Louis Gauchat S. 422. ²⁰⁾ O. G. S. Crawford *The long barrows of the Cotswolds*, Gloucester 1925. ²¹⁾ F. Behn *Hausurnen* 1924. ²²⁾ von Buttel-Reepen *Über Fensterurnen* 2, 251 ff. Tschumi.

Megenberg, Konrad v., s. Konrad v. Megenberg 5, 189 ff.

Mehl.

I. M. im frühesten Sinne ist, wie das Wort¹⁾ sagt, das Gemahlene, ein Gemisch von reinem M., Kleie und den abgescheuerten Steinsplitterchen der Handmühle²⁾. Zur Absonderung der Kleie gebrauchte man zuerst das Sieb (s. d.), vielleicht durch die Römer

eingeführt³⁾. Die Benteilung kannte man schon im Frühmittelalter⁴⁾. M.brei geht als Hauptnahrung dem Brot⁵⁾ voran, bezeugt für puls der Römer⁶⁾.

¹⁾ Grimm *DWB.* 6, 2, 1864 ff. ²⁾ Hoops *Reallex.* 3, 212 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 24 ff. ³⁾ H. Blümmers *Sprachvergleichung* 2, 1, 245. ⁴⁾ H. Blümmers *Privatallertümer* 162 ff.; Hoops l. c.; Ebert *Reallex.* 8, 120; A. Neuburger *Technik im Altertum* (1919) 91—99. ⁵⁾ Steinmeyer-Sievers *Alth. Glossen* 3, 630, 27 ff. ⁶⁾ Plinius *Nat. hist.* 18, 83 (3, 165, 15 Mayhoff); vgl. Brot § 1 und Brei. ⁷⁾ Marquardt-Mommsen *Privatleben der Römer* 298; Schrader *Sprachvergl.* 2, 1, 245; Über die Märgerte der Griechen und M.brei als Opfer Stengel *Opferbräuche* 1910, 66 ff.; Ders. *Kultusaltertümer* 98 ff.

2. Marten: Weißes M. kauft man im Schwarzwald nur für Kindbetterinnen⁷⁾. Über Bollm. oder Pollm. siehe Ochs⁸⁾, Schweiz. Id.⁹⁾ und Fischer¹⁰⁾; Ammelenm. ist Stärkem.¹¹⁾, vgl. *ἀμυλον*¹²⁾; das Agathenm. wird am Agathentage geweiht¹³⁾, so in Uri, im Isental und in Glarus¹⁴⁾; es wird gebraucht gegen Krankheit und Verhexung, sehr oft dem Vieh gegeben mit Dreifaltigkeitswasser¹⁵⁾. Nach einer Version in Bürglen kam der Teufel zu einem, der ein Zauberbuch hatte, als Hund; der Geistliche gab dem Hund eine Handvoll Agathenm. und sagte: „Da friß, Büdel, und darnach mach di fort“. Da verschwand der Hund¹⁶⁾. In Württemberg glaubt man, daß sich das im März gemahlene M. besonders lange hält¹⁷⁾; ebenso bei den Deutschamerikanern¹⁸⁾ (Kaiserslautern).

⁷⁾ Meyer *Baden* 390. ⁸⁾ *BadWb.* 1, 288 ff. ⁹⁾ 4, 221. ¹⁰⁾ *SchwäbWb.* 1, 1279. ¹¹⁾ *SchwId.* 4, 218; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 669. ¹²⁾ Wünsch in *Glotta* 2, 219 ff.; vgl. Güntert *Göttersprache* 93 ff.; Kropatschek *de amuletorum apud antiquos usu* Diss. Heidelberg 1907, 9. ¹³⁾ Hoffmann-Krayer 124. ¹⁴⁾ Staub *Brot* 114; Höfler *Fastnacht* 16 ff.; *SchwId.* 1, 125; 4, 218. ¹⁵⁾ *SchwId.* 4, 218. ¹⁶⁾ Müller *Uri* 1, 220 Nr. 323, vgl. die Kraft des geweihten Agathenbrotes; Birlinger *Schwaben* 1, 421; Staub l. c. ¹⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1592. ¹⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1346.

3. M. im Rechtsgebrauch: Nach nordischem Recht wird die Haut eines gestohlenen Ochsen mit M. gefüllt und dem Bestohlenen so gegeben¹⁹⁾ (vgl. bedecken). In M. begraben heißt soviel

wie in Dreck und Sumpf begraben²⁰⁾. „Man spricht: wer von vorhte nstirbet, das der im selber das erwirbet, daß man in sol in mel begraben“ (Boner).

¹⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 241. ²⁰⁾ Ebd. 2, 276; SchwId. 4, 218; Rochholz *Sagen* 2, 130. 172; Schmeller *Wb.* 1, 1587 (M. = Staub).

4. Wunderm. Am Engelbrunnen bei Oderwitz hatte eine arme Frau eine Erscheinung, als sie zur Zeit der Hungersnot kein Brot hatte; diese Erscheinung versprach der armen Witwe drei Scheffel M., die sie auch wirklich zu Hause vorfand²¹⁾. Zu vergleichen ist das Wunderm. bei Freiberg²²⁾ (vgl. Brot § 5): Am 20. 7. 1590, als eine große Teuerung herrschte, fand ein Hirtenmädchen bei Freiberg weißen Lehm, der wie M. aussah; es backte daraus Brot; nach einer andern Version hackte zur selben Zeit ein Mann bei Freiberg in einer Lehmgrube; als er Gott um Brot bat, fiel plötzlich eine weiße Masse herunter, die wie M. aussah. Zu vgl. ist die Sage vom frommen Bäcker in Stüdingen²³⁾ und die Speisung der verirrtten Kinder in Baden²⁴⁾ (vgl. Brot § 5).

²¹⁾ Sepp *Sagenschatz* 330. ²²⁾ Meiche *Sagen* 626 Nr. 770; vgl. 660, 818; Kühnau *Sagen* 3, 455 Nr. 1835. ²³⁾ Bechstein *Thüringen* 280, 146. ²⁴⁾ Waibel-Flamm 2, 106; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 235, 314: Engel speist Kinder mit Wunderbrot.

5. Wie Brot (vgl. Brot § 4 und passim) so ist auch das M. der Träger konzentrierter Kraft und Spender von Gesundheit und Kraft; das gilt vor allem vom neuen M., besonders vom M. der letzten Garbe: In Vürmland backt die Hausfrau einen Kuchen aus dem M. der letzten Garbe; der Kuchen bekommt die Gestalt einer Frau; man ißt ihn als Kraftbrot²⁵⁾. In Stargard backt man aus dem neuen M. halbmondförmige Brötchen, auf diese modelt man eine Kirche²⁶⁾. In Strand-Wierland mußte das vom neuen M. gebackene Erstlingsbrötchen auf den Ukkoststein getragen werden, desgleichen jedem Haustier ein Bissen gegeben werden, damit Ukko die Felder segne²⁷⁾. Besonders bei den Weihnachtsgebäcken verwendet man gerne das M. der letzten Garbe (s. Gebädbrote 381 ff.). In Langen-

bielau wird der „alte Mann“²⁸⁾ angeloschen; aus dem M. backt man ein Brot; dieses besitzt Heilkraft und bringt Segen; nur die Familienmitglieder dürfen davon essen²⁹⁾. Wenn ausgedroschen ist, bekommen in Bayern die Drescher M.plätzlein, die man „nackete Hündlein“ nennt; diese wirft man ins Feuer bei Feuersbrunst³⁰⁾ (vgl. Gebädbrote 386 ff.). Bei den Reis pflanzenden Völkern, z. B. auf Celebes, ist das Essen des ersten Reises eine Zeremonie³¹⁾; die Natchez am Mississippi genießen das neue Maism. in kultischer Communion³²⁾. Der eifrige Pater José de Acosta S. J. bezeichnet es in seiner Sittengeschichte Amerikas als ein Werk des Teufels, daß die Inkas in teuflischer Nachahmung des christlichen Sakramentes bei dem heiligen Herbstfest Capacrayme vom neuen Maism. durch die Nonnen Brötchen backen ließen; ein Priester gab jedem der Gläubigen einen Bissen, damit sie eins würden mit dem Inkakönig³³⁾. Wenn bei den Römern das erste neue M. aus der Mühle kam, veranstalteten die Bäcker eine Festprozession (9. 6.), bei der Esel, mit Brot behangen, den Zug eröffneten; Matronen trugen barfuß Schüsseln mit Speisen aus dem neuen M.³⁴⁾. Über ähnliche Zeremonien und Spenden vom neuen M. an die Armen siehe Brot § 15. In Tiefenbach in der Oberpfalz genießt man beim Ausdrischfest nur M.speisen, und zwar aus dem M. der vier Getreidearten³⁵⁾.

²⁵⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 116; Mannhardt *Forschungen* 179; Frazer 2, 318. ²⁶⁾ Reuterskiöld l. c. 99 ff. ²⁷⁾ Böcler *Eksten* 126. ²⁸⁾ Vgl. Kuhn-Schwartz *Sagen* 397; Reuterskiöld l. c. 106 ff. ²⁹⁾ Drechsler 2, 67; vgl. Frazer 5, 12, 148 ff. ³⁰⁾ Panzer *Bair. Sagen* 2, 516; Rochholz *Gaugöltinnen* 22 ff. ³¹⁾ ARw. 9, 268; Frazer 5, 2, 54, 55 ff.; vgl. 51, 49 ff. 136, 360. ³²⁾ Frazer l. c. 136. ³³⁾ H. G. Bonte *Francisco Pizarro, der Sturz der Inkas* (Alte Reisen und Abenteuer 14) 1925, 151 ff. ³⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 169 ff.; vgl. die mola salsa: Wissowa *Religion* 2 159; in Griechenland opfert man an den Thargelien den *ἡγυρλὸς ἄριος*: Athenaeus 3, 113 a; Pauly-Wissowa 11, 2, 2097; vgl. Bavaria 4, 381; ZfVölkerpsychol. 18, 18. ³⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 402, 10.

6. M. im Fruchtbarkeitsritus: Im Gebiet von Jenidsche-Wardar siebt die

Hausfrau des Hofes, in den die Dodolatschar eintritt, dreimal M. auf den Kopf der Dodola und übergießt sie mit Wasser. Den Rest des M.es gibt sie dem Mädchen. Dann wirft sie das Sieb fort; ist der Boden oben, dann wird es keinen Regen geben, ist er aber unten, so gibt es Regen³⁶⁾. Bei den Moki in Neumexiko findet nach der Sonnenwende eine Fruchtbarkeitszeremonie statt, bei der man Wasser über die nackten Teilnehmer gießt; dabei hat der Beobachter Fewkes festgestellt, wie eine alte Frau statt Wasser M. über die Teilnehmer austreute³⁷⁾. Bei den Tschuwaschen wirft man bei der Rückkehr des Brautpaares von der Trauung von der Treppe des Hauses ein Holzgefäß mit M., Hopfen, Malz und einem Ei über den Wagen; über die Braut streut man Roggenm.³⁸⁾.

³⁶⁾ Arnaudoff *Bulgarien* 66. ³⁷⁾ Journal of American Ethnol. and Arch. Boston and New-York 1, 18; A. f. Anthropol. N. F. 1, 132. ³⁸⁾ Globus 63, 322.

6. Wie die Vegetationsdämonen das Brot lieben (s. Brot § 29 ff.), wie sie das Backgeschäft verstehen (s. Backen und Kuchen), wie sie nach Teig lüstern sind (s. Teig), so ist M. für sie eine willkommene Gabe, oder sie schenken M. Alle Motive, die uns bei der Beziehung der Kobolde zum Brot begegnen, treffen wir hier wieder: In Finnland erscheint der Alp als Haarsieb, aus dem M. rieselt³⁹⁾. Die Kobolde mahlen⁴⁰⁾; die Puke in Husum stehlen den Bauern das Bier und den Bäckern das M.⁴¹⁾. Die Zwerge in den Kalklöchern zwischen Sachsa und Walkenrieth stehlen M. aus der Mühle und Brot, bis man Kümmel ins Brot backt⁴²⁾. Die Zwerge in der Lampohrenfluh-Höhle bei Kaiserstuhl am Rhein trugen einst das M. aus der Talmühle säckleinweise in ihre Höhle und brachten dafür dem Müller Segen und Glück; als aber der Müller Gips unter das M. mischte, folgte ein Unglück dem andern⁴³⁾. Nach einer andern Version wollte der Talmüller die Füße der Zwerge in seiner Neugierde sehen; er streute M. auf den Hausgang und den Stubenboden und sah, daß die Zwerge Gänsefüße hatten; aber der Mißbrauch des

M.es, der schönen Gottesgabe, sollte ihm schlecht bekommen (vgl. Brot § 7); von jetzt an mahlten die Zwerge kein M. mehr, und der Müller wurde vom Unglück verfolgt⁴⁴⁾. Die Lieblingsspeise der Harzer Zwerge in Lerbach ist Roggenmehlbrei; auch darf man in den Zwölften keinen solchen Brei essen⁴⁵⁾. Über mehlttragende Geister siehe Amersbach⁴⁶⁾. In einer einsamen Wassermühle im Lande Teltow rumorte ein Kobold des Nachts in der Mühle herum und schüttete die Kornsäcke aus und streute das M. umher⁴⁷⁾ (vgl. Milch, Butter). In Pakubend fraß ein Kobold das M.fuß aus, bis er mit dem dicken Bauch nicht mehr aus dem Faß kam; als das Faß explodierte, fand man auf dem Boden einen Schädel, auf dem stand: dat wier din Oller⁴⁸⁾. Ganz parallel zu den Brot- und Backsagen fehlt das Motiv des nie ausgehenden Geschenkes nicht: Die Herdmandli auf der Schachtelenalp geben dem armen für die Mutter sorgenden Maidli ein Stücklein Brot, ein Mimpfele Käs und ein Hämpfele M.; diese Gabe geht nicht aus⁴⁹⁾. In zwei Versionen begegnen wir in Siebenbürgen folgender Hexensage: Ein armer Bauer führt sein M. von der Mühle heim; unterwegs trifft er die Hexen beim Tanzen an; er geht mit höflichem Gruß und den Worten: Gott segne euren Reigen, vorüber; Gott segne euren Sack, halt es zurück, und das M. im Sack geht nie mehr aus, bis der Bauer das Erlebnis ausplaudert⁵⁰⁾. Die irischen Märchen kennen einen Elfenmühlenstein, der, aus den Wolken sinkend, noch Spuren vom M. zeigte, das die Elfen eben noch zuvor gemahlen hatten⁵¹⁾. Über die Übertragung von Ausdrücken und Produkten beim Mahlen auf atmosphärische Vorgänge vgl. Mannhardt (M. = Schnee)⁵²⁾. In Siebenbürgen⁵³⁾ heißt die Milchstraße der M.weg. Die Milchstraße heißt im Lippeschen Mühlenweg⁵⁴⁾. Dieser geht von der Schauenburg in gerader Linie nach Detmold, als ob er mit M. bestreut sei⁵⁵⁾.

³⁹⁾ Atlantis 1930, 496. ⁴⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 232, 162. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 352, 518; vgl. Mannhardt *WF.* 1, 75 A. 2. ⁴²⁾ Kuhn-Schwartz 224 Nr. 248, 2. ⁴³⁾ Rochholz *Naturmythen* 106 ff. Nr. 3. ⁴⁴⁾ Ebd. 126

Nr. 17. ⁴⁵⁾ ZfdMyth. 1, 197. ⁴⁶⁾ Amersbach *Lichtgeister* 8 ff. ⁴⁷⁾ Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 81, 47. Vgl. Kühnau *Brot* 43 ff. ⁴⁸⁾ BpommVlk. 10, 77, 4. ⁴⁹⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 36. ⁵⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 102 Nr. 138; vgl. 114 Nr. 152. ⁵¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 323; über Gewitter = Mühlengeräusch: 53, 54, 233 ff. ⁵²⁾ German. *Mythen* 398 ff. A. 2. ⁵³⁾ Müller *Siebenbürgen* 343; Kuhn *Herabkunft* 116. ⁵⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 85 Nr. 265. ⁵⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 86 Nr. 268.

M.opfer ⁵⁶⁾:

7. Opfer für Hausgeister und Hauskobolde (vgl. A. 192): Bei Opfern werden besondere M.arten bevorzugt, so warfen die Israeliten Widderpaare aus Gerstenm. für Vollopfer in das Brandfeuer ⁵⁷⁾. Die Holzweiblein in der Oberpfalz sind erpicht auf das M., das am Kübelreifen sitzt; sie geben den besonderen Rat, dieses M. zu ehren ⁵⁸⁾. Der Teufel machte einst eine Reise durch Schwansen; er überfraß sich dabei an Speck und M.-beutel und mußte bei Breckendorf alles wieder von sich geben; die M.klöße wurden alle in Steine verwandelt, die man dort häufig findet ⁵⁹⁾. In Oberfranken spritzt man beim Brot- oder Kuchenbacken etwas Mehl und Wasser in den Ofen auf die Kohlen und sagt dabei, daß das für die Holzfrauchen sei ⁶⁰⁾. Über den böhmischen Lar sagt Grohmann ⁶¹⁾: Ich erinnere mich selbst aus meiner Kindheit, daß unsere Magd immer von der Donnerstagsmahlzeit etwas am Tisch stehen ließ und den Tisch selbst mit M. bestreute; war dann morgens die Fußspur der Katze darauf zu sehen, so behauptete die Magd, es sei der Lar gewesen. Bei den Römern opferte man den Penaten täglich eine patella mit M. und Salz ⁶²⁾.

⁶³⁾ Darüber Höfler *Organotherapie* 4, 43, 168. ⁶⁴⁾ ARw. 3, 216; Höfler *Organotherapie* 43. ⁶⁵⁾ Schönwerth l. c. 2, 363, 4, 365, 9; Mannhardt 1, 82; Witzschel *Thüringen* 2, 285 Nr. 100. ⁶⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 289 Nr. 426; Klosterg. 425. ⁶⁷⁾ Witzschel l. c. Schönwerth l. c. 1, 281 ff.; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 323. ⁶⁸⁾ Grohmann *Sagen* 194; Rochholz *Glaube* 2, 36. ⁶⁹⁾ ARw. 7, 45; vgl. Roscher *Lex.* 3, 2, 1882 ff.

8. In Tirol verspricht man der Trud die drei weißen Opfer: Wenn einer die Trud kommen hört und ruft ihr zu: „Komm morgen um die drei weißen Gaben“, dann geht sie gleich fort und kommt am andern

Tag; dann kann man erkennen, wer sie ist; man muß ihr weißes Salz, weißes M. und ein weißes Ei geben; dann kommt sie nie wieder ⁷⁰⁾. Früher zog in regelmäßigen Zeitfristen ein Zug von Wahrsagern und Wahrsagerinnen durch die Wälder des Mettauers und Gansinger Tales; jeder Hausbesitzer brachte ihnen drei weiße Opfer dar ⁷¹⁾. Die drei weißen Opfer M., Milch und Eier gelten im Kt. Luzern als vornehm, d. h. wirksam, um den Wunsch zu erreichen ⁷²⁾.

⁷³⁾ Alpenburg *Mythen* 267; ZföVlk. 13, 72; Laistner *Sphinx* 184 ff. ⁷⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 24. ⁷⁵⁾ Lütolf *Sagen* 555 Nr. 562.

9. Der rituelle M. trank: Kykeon, der bei den Mysterien von Eleusis eine Rolle spielt, wird von Frazer auf ein altes Herbstopfer der Bauern zurückgeführt ⁷⁶⁾; Plato erwähnt den *κυκεών* als eine Art Zauber- und Heiltrank ⁷⁷⁾. Auch Kirke verwendet bei der Verzauberung der Gefährten des Odysseus diesen Trank mit Honig gemischt ⁷⁸⁾.

⁷⁹⁾ Frazer 5, 1, 161 ff.; vgl. ARw. 20, 439.

⁸⁰⁾ Rep. 3, 408 B. ⁸¹⁾ Homer *Odyssee* 10, 234.

10. Opfer an die Seelengeister, Winddämonen und die Winde: Unter den vielen Windopfern in der Antike haben wir keine Spur von einem M.-opfer ⁸²⁾; höchstens verbrennt man das Opfertier zu Asche und streut diese in alle Winde ⁸³⁾. Laistner denkt sich die Entwicklung des Windmehlopfers so: Das Wort M. heißt in der mittelhochdeutschen Dichtung auch Staub ⁸⁴⁾; so sagt Konrad von Würzburg von der fama, sie stiebt über das Feld wie M., und beim Renner heißt es: das M. stoben Juden unter den Füßen; das M.opfer ist eine Nachahmung des vom Wind aufgewirbelten Staubes ⁸⁵⁾. Die im Marburger (an der Drau) Hexenprozeß (1546) verurteilte Hexe Starasuetin gab an, die Latschenbergerin habe aus ihrem Beutel ein Säckchen mit weißem Staub genommen und diesen mit einer hohlen Weinrebe nach allen vier Windgegenden geblasen, da seien Wind und Wolken vergangen ⁸⁶⁾. Indessen muß hier auf einen andern Zusammenhang hingewiesen werden: Die Seelengeister werden oft mit den

Wind- und Sturmgeistern identifiziert. Am Allerheiligenabend heult häufig ein heftiger Wind; das Volk nennt ihn den Allerseelenwind und glaubt, daß die armen Seelen mit ihm ziehen ⁸⁷⁾, und gerade die Seelendämonen erhalten neben andern M.opfern die drei weißen Opfer (vgl. 11).

⁸⁸⁾ Hermes 16, 346—50. ⁸⁹⁾ l. c. ⁹⁰⁾ Vgl. Schmeller *BayWb.* 1, 1587; vgl. Anm. 19 ff. ⁹¹⁾ Laistner *Sphinx* 1, 199 ff.; vgl. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 124 ff. ⁹²⁾ MittelhistVerfSteiermark Heft 17, 126; ZföVlk. 4, 48. ⁹³⁾ Zingerle *Tirol* 176 Nr. 1469; Kuhn *Mythol. Studien* 2, 40.

11. Opfer an die Seelengeister: Nach Homeyer sind die drei weißen Opfer M., Salz und Eier am verdienstlichen, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen ⁹⁴⁾; daher stellt am Seelisberg in der Schweiz die erste Person, die nach dem Begräbnis zum Opfer geht, einen Teller voll Salz auf den Altar. Zu Rötz in der Oberpfalz wirft man, wenn es saust und bläst im Ofen, Brosamen oder M. hinein in Gottes Namen für die armen Seelen, die ihre Bitten um Hilfe damit kundtun ⁹⁵⁾. Wenn man Brot backt zu Spalt (Oberpfalz), wirft man hinter sich eine Handvoll M. in den Backofen für die armen Seelen ⁹⁶⁾. In Böhmen wirft man am Allerseelentag M. ins Feuer zur Kühlung der armen Seelen ⁹⁷⁾. In Neuenhammer in der Oberpfalz opfert man den feurigen Männern (armen Seelen) Brosamen oder M. ⁹⁸⁾. Totenopfer verbinden sich wie oft mit solchen für die Vegetationsdämonen in Ungarn: damit man das ganze Jahr an Brot keinen Mangel hat, schütten im Kolataszeger Bezirk je 20—30 Frauen ihre M.säcke in einen Sack ab, der dann von einer Frau auf den Friedhof getragen wird, wo sie das M. auf ein beliebiges Frauengrab schüttet ⁹⁹⁾. In Ostpreußen stellt man am Allerseelentag auf das Grab der Angehörigen den „Seelenkleister“, einen zähen M.brei ¹⁰⁰⁾. In Oberbayern opfert am Allerseelentag jedes Haus auf dem Seitenaltar einen Teller voll Hafer, Korn- und Musm., was dem Mesner zugute kommt ¹⁰¹⁾. Am Lechrahn opfert an Allerheiligen jedes Haus einen Teller (den Seelnapf) voll Kernm. und

an Allerseelen einen mit Musm., Hafer und Kern ¹⁰²⁾. In der bayrisch-schwäbischen Kornebene heißt dies Opfer der Aufsatz, bestehend aus mehreren Körben und Schüsseln; letztere enthalten M.-musbohnen und Kernfrucht ¹⁰³⁾. Dieser Seelnapf ist für den Schulmeister ¹⁰⁴⁾.

¹⁰⁵⁾ Homeyer *Der Dreißigste* 156; Globus 80, 94; Sartori *Totenspeisung* 69. ¹⁰⁶⁾ Schönwerth l. c. 2, 88 Nr. 4; vgl. W. 430, 752. ¹⁰⁷⁾ Schönwerth l. c. 1, 285 ff. ¹⁰⁸⁾ Grohmann 198 Nr. 1392; vgl. W. 752; Sartori l. c. 54. ¹⁰⁹⁾ Schönwerth l. c. 2, 92. ¹¹⁰⁾ ZfVlk. 4, 401 = Wlislöck *Magyaren* 59. ¹¹¹⁾ ZföVlk. 13, 72; ZfVlk. 6, 471. ¹¹²⁾ Bavaria 1, 383; Globus 80, 94. ¹¹³⁾ Leoprechting *Lechrahn* 199; Kuhn l. c. 41; ZföVlk. 13, 72. ¹¹⁴⁾ Hörmann *Volksstypen* 288; Rochholz *Glaube* 1, 319; vgl. 322. ¹¹⁵⁾ ZföVlk. l. c.; Rochholz *Glaube* l. c.; am Gregoritag bekommt der Schulmeister zu St. Jakob am Pillersee M., Schmalz, Birnen usw.: ZfdMyth. 3, 339.

12. Opfer beim Begräbnis oder bei der Seelenmesse: Bei dem Begräbnis in Mittenwald wurde früher hinter den Kirchenfahnen von ein bis zwei Personen eine Metze Getreide oder M. oder ein Laib Brot getragen, und dann ans Grab, später beim Seelenopfer an die Bahre oder den Altar gestellt; nach der Seelenmesse nimmt alles der Meßner an sich ¹¹⁶⁾. In der Gegend von Dachau, wo auch die weißen Opfer gebräuchlich sind (Eier und weiße Nudeln in ungerader Anzahl), geht die „Hauptklägerin“ beim Seelenamt mit einem Seelenzopf oder Seelenwecken um den Altar und legt ihn neben diesem auf einer Bank nieder, die nächste Klägerin stellt einen Korb mit einem schwarzen Huhn unter die Bank; früher legte man diese Opfer noch auf das Grab ¹¹⁷⁾. In Dachau stellt man für den Meßner eine Metze Roggen, einen Laib Brot und drei Dreißiger M. auf die Bahre ¹¹⁸⁾. An andern Orten legt man Eier in ungerader Anzahl dazu ¹¹⁹⁾. Im Hennstedter Kirchspiel müssen die Leidtragenden einen M.beutel und einen Stuten mit nach Hause nehmen ¹²⁰⁾. In Böhmen läßt man einem Toten, wenn er aus einer Mühle getragen wird, eine Handvoll M. nachfliegen, damit der Mühle nichts Böses widerfährt ¹²¹⁾. In Mittelamerika füllt man den Mund des Toten mit Maism., damit er nicht verhungere ¹²²⁾. Der Chinese gedenkt

der obdachlosen Seele am 2. oder 3. Tag nach dem Tode durch Ausstreuen von Mehlkügelchen⁹³). Bei den Dithmarsen gibt man den Leidtragenden bunte M.-beutel mit, eine Art M.pudding⁹⁴).

⁹³) Globus 80, 94; Baader *Chronik von Mittenwald* 354. ⁹⁷) Oberbayr. Vereinsarchiv des hist. Vereins 35, 236; Globus I. c. ⁹⁸) Oberb. Vereinsarchiv I. c. 235; Globus I. c. ⁹⁹) Globus I. c. ¹⁰⁰) Urquell I, 49. ¹⁰¹) Grohmann 189 Nr. 1337; W. 737. ¹⁰²) Sartori I. c. 9. ¹⁰³) I. c. 46. ¹⁰⁴) Urquell I, 49; AfAnthrop. N. F. 6, 109.

13. Das Füttern der Elemente: Darüber ausführlich Kühnau⁹⁵), Freudenthal⁹⁶) und Jahn⁹⁷), für Österreich Moses⁹⁸), für Böhmen Grohmann⁹⁹), für Schlesien Drechsler¹⁰⁰).

Das prophylaktische Opfer an bestimmten Tagen: In Tirol (Alpach) wurden am hl. Christabend die Elemente gefüttert, indem man M. in die Luft streute, etwas von einer Speise in die Erde grub und etwas in den Brunnen und ins Feuer warf¹⁰¹). Im Salzburgerischen wird dieses Opfer auch am Sonnwendtag dargebracht¹⁰²). In Böhmen fliegt die Melusine besonders am heiligen Abend herum; um sie zu beruhigen, wirft man eine Handvoll M. in die Luft oder legt Salz und M. hinter das Fenster¹⁰³). Im Drau- und Lavanttal stellt man in den Rauchnächten in Eierschalen Milch und Speisen vor die Tür für den Wind¹⁰⁴). In Niederösterreich wird am Kindleintag (28. 12.) M. und Salz gemengt zum Dachfirst hinausgestellt; das nennt man Wind- und Feuerfüttern; verweht der Wind das Opfer, so sind im folgenden Jahre keine schädlichen Stürme zu befürchten¹⁰⁵). Im Pinzgau streut man am Bachlabend (Christabend, wo man das Bachlkoch ißt), an dem man Brot auf dem Zaunpfahl opfert oder ein Antlassei an Stellen vergräbt, die vom Wildbach oder einer Lawine gefährdet sind, M. in die Luft, den Wind zu füttern¹⁰⁶). In Niederösterreich wird am Blasiustag der Wind gefüttert, damit er in der Heuernte nicht wehe; man streut Salz aus oder stellt M. und Salz auf einem Teller ins Freie¹⁰⁷). In Donnersbachwald streut man am

selben Tag M. in den Wind und sagt¹⁰⁸):

Wind, Wind, sei frei g'schwind
Und pack dich hoam zu dein Kind.

Auch in Steiermark bringt man an diesem Tag ein Opfer aus M. und Getreidekörnern dar¹⁰⁹).

⁹⁵) Brot 6 ff.; Ders. *Sagen* 2, 542. ⁹⁶) *Feuer* 81, 369; vgl. Ranke *Volkssagen* 84 ff. ⁹⁷) *Opfergebräuche* 57 ff. ⁹⁸) ZfVlk. 4, 48. ⁹⁹) I. c. 2 ff. ¹⁰⁰) Drechsler 2, 150 ff. ¹⁰¹) ZfdMyth. 3, 334; W. 429; Zingerle I. c. 186 Nr. 1533; AfAnthrop. 3, 125. ¹⁰²) Quitzmann *Baiwaren* 182. ¹⁰³) Grohmann 2 Nr. 8. ¹⁰⁴) Baumgarten *Jahr* 1860, 9; Germania 11, 75. ¹⁰⁵) Rochholz *Gaugöttinnen* 22 ff.; vgl. Jahn 59; Birlinger *Volksth.* 1, 191; ZfdMyth. 1, 100. ¹⁰⁶) Andree-Eysn 160; AfAnthrop. 3, 125; vgl. Boehm *De symbolis Pythagoreis* (1905), 53 ff. ¹⁰⁷) ZfdMyth. 4, 149 Nr. 58; vgl. ZfVlk. 14, 432; zu Salz vgl. Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 32. ¹⁰⁸) Quellen zur Vlk. v. Geramb-Mackensen 3, 42. ¹⁰⁹) ZfVlk. 2, 307; vgl. ZfVlk. 14, 432.

14. Opfer bei plötzlichem Wind: Prätorius berichtet in seiner Weltbeschreibung: Zu Bamberg, als starker Wind wütete, faßte ein altes Weib ihren M.-sack, schüttete ihn aus dem Fenster in die Luft und sprach dabei die Worte:

Lege dich lieber Wind,
bring das deinem Kind.

Sie wollte damit den Hunger des Windes als eines gefräßigen Löwen oder grimmigen Wolfes stillen¹¹⁰). In der Rockenphilosophie lesen wir: Den Sturmwind kann man stillen, wenn man einen M.sack austäubt und dazu spricht¹¹¹):

Siehe da, Wind,
Koch ein Mus für dein Kind.

In verschiedenen Gegenden Bayerns schüttet man einen M.sack zum Fenster hinaus mit den Worten¹¹²):

Nimm das, lieber Wind,
Koch ein Mus für dein Kind.

In Westböhmen streut man einen Teller M. in den Wind und sagt:

Hoi, Melusine, koch dein Kind a Brei¹¹³).

Die Ausnehmerin Theresia Langs in Buchbach füllte ein Simperl (Brotform aus Stroh) mit M. und machte mit einer Handvoll ein Kreuz im Freien auf den Boden und verwischte es mit den Füßen; das übrige M. streute sie in den Wind; sie behauptete, daß das Windfüttern nur dann Erfolg habe, wenn es von einem

Sonntagskind (Kind, das an einem Sonntag, auf den Vollmond fällt, geboren ist) ausgeführt werde¹¹⁴). In der Grafschaft Glatz muß ein Sonntagskind ein Maß M. nehmen und es zum Dach- oder Bodenfenster hinausstreuen und sprechen¹¹⁵):

Wend, Wend, ich bin a Sonntichskend,
Do hoste a Maßla M. zum Soppa,
Geh hin und loss dersch kocha.

Im Riesengebirge pflegt man bei großem Sturmwind M., Salz und Butter zum Fenster hinauszustreuen mit den Worten¹¹⁶):

Wind, du hoste of a Seppla,
Gih hem un koch dirs ei am Tepla
On iß's mit a Kendalon.

Bei Velburg in der Oberpfalz stellt man sich unter die Tür und streut eine Handvoll M. in die Luft mit den Worten¹¹⁷):

Da Wind,
Hast du M. für dein Kind,
Aber aufhören mußt du.

Bei Neukirchen und Etzelwang streut man dem Wind drei Händlein M. hinaus mit den Worten¹¹⁸):

Wind oder Windin,
Hier geb ich dir das Deine,
Laß du mir das Meine.

Damit es keinen Hagel gibt, muß in Trochtelfingen in Hohenzollern der Hausherr in den drei höchsten Namen eine Handvoll M. zum Fenster hinausstäuben¹¹⁹). So oft es arg stürmte, fütterte man den Wind mit M., das man auf die Gatternsäulen legte¹²⁰). Zu Wildschütz in Schlesien wirft man M., Streu oder Federn (vgl. Asche¹²¹) im Windischgarstner Tal¹²²) hinaus und sagt: Da hast du, hör auf! In mehreren Dörfern des Innviertels, z. B. in Siegharting stellt man bei nahendem Gewitter das Weihwasser vor das Fenster, eine brennende Wachskerze auf den Tisch und begibt sich mit einer Handvoll M. vor das Haus. Hier stellt man sich gegen den Wind und streut M. in die Luft. Dann macht man das Zeichen des Kreuzes nach vier Richtungen: gegen den Wind seitwärts und rückwärts und sagt: Der Feind soll nicht schaden vor mir, nicht hinter mir; hierauf wird bei der brennenden Kerze dreimal das Johannisevangelium mit drei Vaterunsern gebetet¹²³).

(Musterbeispiel für den Übergang des Opfers in das Apotropaion). Wenn man in Solothurn bei einem Gewitter am Agathentage in der Kirche geweihtes M. aus dem Fenster wirft, so hört das Gewitter auf, oder es schadet doch wenigstens nichts¹²⁴). In Österreich macht man mit M. ein Kreuz auf die Erde oder nimmt neben M. geweihtes Salz und geweihte Kreide¹²⁵). Wenn es stürmt, hat sich einer erhängt, sagt man in Wernstadt; man streut M. oder auch Salz ins Feuer oder auf die Straße¹²⁶). In Höhenschwand bei St. Blasien war es uralte Sitte, bei schwerem Wind Salz und M. in die Luft zu streuen; oder man warf drei (s. oben) Almosen in den Wind¹²⁷). Ein altes Weib in Ertigen pflegte dem Wind M. aufs Dach zu streuen, indem sie sagte, man müsse des Winds Kindern zu essen geben, weil sie sonst hungerten und heulten¹²⁸). In Stubai warf man dem Wind einen Löffel M. entgegen¹²⁹). Viele Beispiele, die den Brauch als lebendig erweisen, bringt Moses¹³⁰). Die Windhunde fressen M.¹³¹), neben Flugasche¹³²). Dem wilden Gejäd beim Einödhof in der Gemeinde Edelstetten wirft man eine Handvoll M. zum Fenster hinaus¹³³). Höfler bringt mit diesen Opfern den Flurnamen „Handvollm.“ in Verbindung¹³⁴)(?). Die Hunde der wilden Jagd werden mit M. gefüttert¹³⁵). Als einst ein Bauer von der Boitzenburger Mühle nachts nach Hause fuhr, überfiel ihn die alte Frick mit ihren Hunden; der Bauer in seiner Angst wußte nichts anderes zu tun, als daß er ihnen seine Säcke ausschüttete; die Hunde fraßen gierig das M.; am andern Tage aber waren die Säcke wieder gefüllt¹³⁶). Bei Schäßburg entführte ein Sturm einen Mann samt seinem M.sack auf dem Rücken durch die Luft¹³⁷). Nach einem norwegischen Märchen wollte ein Bursche in der Vorratskammer M. holen, als der Wind kam und ihm das M. wegnahm. Das geschah dreimal; da klagte der Bursche dem Wind sein Leid; der gab ihm ein Tuch, das ihm alle Speisen verschaffte¹³⁸).

¹¹⁹) Grimm *Myth.* 1, 529; 3, 181; Ders. *DWb.* 6, 2, 1865; Jahn I. c. 57; Drechsler I. c.

2, 150. ¹¹¹) Grimm l. c. 3, 443 Nr. 282; Jahn l. c.; Mannhardt *German. Mythol.* 218; Frazer 1, 1, 329 A 5. ¹¹²) Mannhardt *Götter* 96. ¹¹³) John *Wesiböhmen* 238. ¹¹⁴) ZföV. 4, 48. ¹¹⁵) Kühnau *Brot* 7. ¹¹⁶) Grohmann l. c. 3 Nr. 12; Ders. *Sagen* 44; Laistner *Sphinx* 1, 199 ff. ¹¹⁷) Schönwerth l. c. 2, 105, 1; vgl. DG. 13, 203; Sartori *Sitte* 2, 16; Leoprechting l. c. 101; Quitzmann l. c. 182, 267; Germania 11, 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. ¹¹⁸) Bavaria 2, 1, 235. ¹¹⁹) Mündlich: Geh. Rat Fecht in Freiburg. ¹²⁰) Baumgarten *Heimat* 38. ¹²¹) Vgl. ZfdMyth. 1, 100; Rochholz *Gaugöttinnen* 22. ¹²²) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Jahn l. c. 58 ff. ¹²³) Panzer *Beitrag* 2, 528. ¹²⁴) ZfdMyth. 4, 179 Nr. 29. ¹²⁵) ZföV. 4, 48. ¹²⁶) Grohmann 36 Nr. 199. ¹²⁷) Birlinger *Schwaben* 1, 100. 122; Waibel-Flamm *Sagen* 1, 313; J. Künzig *Schwabwaldsagen* 1929, 107. ¹²⁸) Birlinger *Volksth.* 1, 190; vgl. 301. ¹²⁹) Zingerle l. c. 118 Nr. 1046; vgl. Quitzmann l. c. 182; Zeitschrift „Waldfreund“ 3, 334. ¹³⁰) ZföV. 4, 48. ¹³¹) Rochholz *Naturmythen* 11. ¹³²) ZfdMyth. 1, 100 Nr. 1 u. 2. ¹³³) DG. 13, 17. ¹³⁴) DG. l. c. 204. ¹³⁵) Simrock *Mythologie* 205; Mannhardt *Germ. Mythen* 303; vgl. ZfdPhil. 5, 373; Birlinger *Volksth.* 1, 191; Bartsch *Mecklenburg* 1, 23, 26. ¹³⁶) Kuhn-Schwartz 67; vgl. 454 Nr. 406. ¹³⁷) Müller *Siebenbürgen* 105 Nr. 141. ¹³⁸) Kloster 9, 536 ff. 553; Mannhardt *Götter* 97.

15. Fruchtbarkeits- und Vegetationsopfer: In der Oberpfalz und in Oberfranken stellt man, wenn zum erstenmal geackert wird, eine Schüssel mit M., Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber ¹³⁹). Die Litauer opferten ihrem Gotte Kirche neben Getreide, Honig und Milch auch M. ¹⁴⁰). Der Göttin des ausreichenden Segens Skalsa zu Ehren backt man aus dem M. des ersten Getreides, das ausgedroschen wird, Brote, und bewahrt einen Teil in der Vorratskammer auf ¹⁴¹). „Dugnai dea praeest farinae sanctae“ ¹⁴²). In Catania opferte man der Ceres an ihrem Feste M., Weihrauch und brennende Fackeln ¹⁴³).

¹³⁹) Schönwerth 1, 400, 2; Bavaria 2, 298; 3, 343; Jahn l. c. 75, 78; W. 428; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 219. ¹⁴⁰) Usener *Götter* 94. ¹⁴¹) Ders. l. c. 101. ¹⁴²) Ders. 89. ¹⁴³) Meyer *Baden* 497.

16. Opfer an die Percht: Im Pinzgau ist es auch heute noch Brauch, daß der Bauer mit seinem Gesinde am Bachlabend (Christabend) das Bachlskoch verzehrt, einen M.koch (vgl. Brei) mit einer

Honigschicht; die Percht würde es sehr übelnehmen, wenn ein Familienmitglied dabei fehlen würde; mit dem Rest des Bachlskochs tritt die Bäuerin unter die Obstbäume des Hausgartens mit der Aufforderung — Bäum esst's; von dieser Zeremonie erwartet man, daß die Bäume im nächsten Jahr fruchtbar werden ¹⁴⁴). Im Mölltale in Kärnten schenkt man der Percht Speck, Würste und M. ¹⁴⁵).

¹⁴⁴) AfAnthrop. 3, 125; Andree-Eysn 160. ¹⁴⁵) ZfdMyth. 4, 299, 3; Graber *Kärnten* 91 Nr. 111.

17. M. als Apotropaion neben Salz: Hier mag auch die apotropäische Kraft der weißen Farbe mitspielen ¹⁴⁶). Bevor die Wanyamwesi ihre Frau verlassen, schmirt diese dem Mann M.brei auf die Backe; auch bei der Rückkehr schmieren sich die Männer mit M.brei ein ¹⁴⁷). Ist in Jerusalem ein Kind vom bösen Blick getroffen, dann veranstaltet man eine apotropäische Opferzeremonie mit drei Prisen Salz und drei Prisen M. ¹⁴⁸). In Westpreußen und Schlesien gibt man dem Vieh in der Walpurgisnacht sieben- oder neunertei Kräuter zu fressen und vermischt sie noch mit M. und Salz ¹⁴⁹). Zum „Monge“ auf dem Hattenberg in Kärnten kam ein Wechselbalg und wartete das Vieh, das vorzüglich gedieh, während der Bauer bisher nur Unglück im Stall gehabt hatte; als der Wechselbalg fortging, gab er folgenden Rat für die Viehbehandlung ¹⁵⁰):

Gebts Samstags und Montags
Mehl und Salz,
Nachher wird es fortbringen
Jung's und Alt's.

In Neudorf bei Graudenz stellt man sich auf die rechte Seite des verhexten Tieres und sagt eine Zauberformel her; dann wäscht man den behexten Teil des Körpers mit Weinessig und streut Roggenm. darüber und deckt ihn zu ¹⁵¹). In Ostpreußen nimmt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang einen Teller Schrotm. und segnet die Bienenstöcke, um sie herumgehend und das M. ausstreudend, mit den Worten: Ihr Bienen und Königinnen, setzt euch auf eures Herrn Acker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten, zum Sammeln von Wachs und

Honig im Namen . . . ¹⁵²). Die bulgarischen Mütter bestreuen ihre Kinder mit M. als dem Symbol der Reinheit ¹⁵³).

¹⁵⁴) K. Mayer *Weißer Farbe*. Diss. Freiburg 1927. ¹⁵⁵) Frazer 3 (2), 112, 176; vgl. ZföV. 23, 158. ¹⁵⁶) Seligmann *Blick* 1, 321. ¹⁵⁷) Ders. l. c. 2, 52; W. 683. ¹⁵⁸) Graber *Kärnten* 47, 5. ¹⁵⁹) Seligmann l. c. 1, 355. ¹⁶⁰) Töppen *Masuren* 102; W. 671. ¹⁶¹) ZfEthnol. 33 (1901), 59.

18. Schadenzauber am M.: Entsprechend der apotropäischen Eigenschaft sind e contrario wieder M. und alle weißen Speisen dem Schadenzauber besonders ausgesetzt ¹⁶²). Man gibt nicht Getreide, M. oder Brot aus dem Haus; sonst gibt man den Segen aus dem Haus ¹⁶³). Der Hockauf am Hansgraben beim Dorfe Mellikon hockte sich auf den M.sack des Öler-Bauern; und, wo er aufhockte, war der M.sack schwarz wie Ruß ¹⁶⁴). Wenn die Hexe Tau auf das M. streut, wird das Brot blutrot (Magyaren) ¹⁶⁵).

¹⁶⁶) Seligmann l. c. 1, 237. ¹⁶⁷) Arnaudoff *Bulgarien* 80. ¹⁶⁸) Rochholz *Naturmythen* 178 ff. Nr. 4. ¹⁶⁹) Wlislöcki *Magyaren* 117.

19. Augurien mit M.: Bei den Griechen war die Weissagung mit M. offenbar sehr verbreitet, darüber die Artikel *ἀλευρομαντεία* ¹⁷⁰), *ἀλφίτομαντεία* ¹⁷¹) und *κρίτομαντεία* ¹⁷²) bei Pauly-Wissowa; Aelian erwähnt in einer bunten Geschichte Weissagung mit M. und Sieb ¹⁷³) (vgl. Sieb). Die Aleuro- und Alphetomantie erwähnt offenbar als antik auch J. M. Praetorius in seiner Koskinomantie ¹⁷⁴). Im Harz wird am Andreasabend auf dem Tisch ein spitzen M.häufchen errichtet; ist es am andern Morgen auseinandergefallen, muß man in dem Jahr sterben ¹⁷⁵). In Niederösterreich wird am 29. 12. M. und Salz gemischt auf einem Brett zum Dachstuhl hinausgestellt; entführt der Wind das Opfer, so sind im nächsten Jahr keine Stürme zu befürchten, wenn aber nicht, so kommen Stürme ¹⁷⁶). Träumen von M. ist wie das Träumen von Brot glückverheißend ¹⁷⁷).

¹⁷⁸) 1, 1374; Suppl. 3, 78 ff. ¹⁷⁹) 1, 1637; Suppl. 3, 86. ¹⁸⁰) 11, 1900. ¹⁸¹) Aelian *Varia hist.* 8, 5 (139, 43 Hercher). ¹⁸²) M. J. Praetorius *De koskinomantia Curiae Variscorum* 1677, A 2—A 3. ¹⁸³) Urquell N. F. 1, 77, 79; W. 330.

¹⁸⁴) Eligius *Lebensbilder aus dem niederösterreichischen Gebirge*. Freiburg 1860, 220; Kühnau *Brot* 7. ¹⁸⁵) Traumbuch *Artemidori . . . sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis*. Straßburg 1624, 184.

20. M. im Zauber: Hier wird aus Hang zum Ungewöhnlichen meist gestohlenen oder gebetteltes ¹⁸⁶) oder in bestimmter Weise gemahlenes M., oder M. in einer bestimmten Anzahl von Portionen verlangt: Der Honigfladen, den man über dem Haupt des Bräutigams bricht, wird von den Freundinnen der Frau bei den Serben im Hause des Bräutigams bereitet, wobei man das Mehl durch 7 Siebe siebt (vgl. Sieb) ¹⁸⁷). Eine Hexe in Seranzenberg bei Marburg a. Drau bekennt: „sie hete von der Koroschizin gehört, wan man das hl. sakrament nembe und lege daselbe in ein wasser, zerreib und von mell ain poganzen mache, denen, so ein ander feindt sei, zuessen gabe, so wurden sye widerumb freindt darvan“ ¹⁸⁸).

¹⁸⁹) Über die Kraft des Gebettelten: Grimm *Myth.* 2, 952; s. betteln. ¹⁹⁰) Krauß *Sitte u. Brauch* 439. ¹⁹¹) Byloff *Volkshundl. aus Strafprozessen* (1929) 30, 7.

21. a) M. im Liebeszauber: Für den bekannten Liebeskreiskuchen der Südslavinnen braucht man M., das in einem verkehrten Sieb gesiebt ist ¹⁹²). Für den Rundkuchen, durch den man den Menschen ansehen muß, um ihn liebestoll zu machen, nimmt man M., das am Mühlstein klebt ¹⁹³), oder man nimmt M. am Neumondsamstag, wenn drei Steine mahlen ¹⁹⁴); eine mißhandelte Bäuerin, die den Mann sich und dem Kinde geneigt machen will, muß sich Staubmehl aus drei Mühlen verschaffen ¹⁹⁵); auch soll man in Ungarn M. und Honig für den Liebeskuchen stehlen ¹⁹⁶). Von bestimmter Art muß auch das M. sein, aus dem das Gebäck bereitet ist, mit dem das Mädchen in der Andreas- oder Weihnachtsnacht auguriert: im Elsaß holt man das M. bei einer Witwe, unbeschrien um Gottes Willen ¹⁹⁷), oder das Mädchen muß einen Schilling betteln und dafür Gerstenm. kaufen ¹⁹⁸). Im Emmental betteln die Mädchen M. aus drei Häusern ¹⁹⁹). In der französischen Schweiz bittet das Mädchen bei drei Witwen um M. und Salz ²⁰⁰).

Das ungarische Mädchen stiehlt, um einen Liebeskuchen zu bereiten, M. und Honig und bereitet daraus einen Kuchen, den sie bei sich im Bett behält, um ihn dann dem Burschen zu geben ¹⁷⁸⁾.

¹⁸⁰⁾ Anthropophyteia 5, 245, 31. ¹⁷⁹⁾ Krauß Forschungen 166. ¹⁷¹⁾ Anthropophyteia 5, 244, 29. ¹⁷³⁾ Krauß Forschungen 171. ¹⁷²⁾ ZfVk. 4, 316. ¹⁷⁴⁾ Alsatia 1851, 158. ¹⁷⁵⁾ l.c. 160 A. ¹⁷⁶⁾ SAVk. 15, 3. ¹⁷⁷⁾ SAVk. 21, 226, 5. ¹⁷⁸⁾ ZfVk. 4, 316.

22. b) Im Liebesschadenzauber: Bei Theokrit wird in den *Φαρμακείαι* von der Zauberin sympathetisch M. verbrannt mit der besonderen Angabe, daß das M. die Gebeine des untreuen Liebhabers bedeute ¹⁷⁹⁾:

ἄλφια τοι πορὶ τάκεται

πάσας δ' ἄμα καὶ λέγεις ταῦτα. τὰ δέλιφιδος
δοτρία πάσσω.

Dafür gibt es im deutschen Aberglauben keine Parallele. Einen schweren Zauber erwähnt Burchard von Worms ¹⁸⁰⁾: Die Weiber legen ihre Kleider ab und schmieren den nackten Körper mit Honig ein; nachdem sie den Körper mit Honig beschmiert haben, wälzen sie sich in Weizenkörnern auf einem am Boden ausgebreiteten Leintuch öfters hierhin und dorthin. Dann sammeln sie alle Weizenkörner, die am Körper haften, sorgfältig, senden sie in die Mühle und lassen sie rückwärts ¹⁸¹⁾, gegen die Sonne gedreht, mahlen und machen so M. daraus, und aus dem M. bereiten sie Brot, und das Brot geben sie den Männern zu essen, damit sie nach dem Genuß des Brotes abmagern und hinsiechen. Dasselbe Gebäck verwendet man nach dem Codex Vindob. 926 auch im Liebeszauber, um den Mann sexuell zu stimulieren ¹⁸²⁾.

¹⁷⁹⁾ Theokrit 2, 18—21; Gruppe Griechische Mythologie 2, 850 A. 1. ¹⁸⁰⁾ Schmitz Bußbücher 2, 451 Cap. 193; Wasserscheben 664, 179; Weinhold Ritus 49. ¹⁸¹⁾ A. Dehmer Primitiv Erzählungskunst (Von deutscher Poeterey 2) 93; andsoelis. ¹⁸²⁾ Schmitz l.c. 2, 452; ZfVk. 17, 74.

23. c) M. im Zauber zum Festmachen: Das M. zum Lamblbrot, mit dem sich die Wildschützen im Pustertal festmachen, muß man während der Christmette mahlen ¹⁸³⁾. Das Mehl zum

Zauberkuchen, mit dem sich der böhmische Wilddieb festmacht, muß während des Osterhochamtes gemahlen werden ¹⁸⁴⁾.

¹⁸³⁾ ZfdMyth. 3, 343; Zingerle l.c. 75 Nr. 627; Alpenburg Tirol 358; Höfler Ostern 29 ff. ¹⁸⁴⁾ Grohmann 207 Nr. 1439; W. 475.

24. d) Im Heilzauber: Gegen Lungensucht wendet man in der Nähe von Brünn einen Zauberapparat an, bei dem man M., Salz, Honig und Asche in die vier Ecken der Badewanne legt und mit dem Anschnitt des Brotes, das zuerst aus dem Ofen kam, bekreuzt ¹⁸⁵⁾. In Böhmen bittet man, um die Schwindsucht des Kindes zu heilen, aus neun Häusern M., macht daraus einen Kuchen und vergräbt ihn an einem Kreuzweg ¹⁸⁶⁾. Bei den Slowaken fordert man in neun Häusern, in denen es ein Kind mit dem gleichen Namen gibt, den das lungenkranke hat, M., bereitet daraus einen Teigkranz und zieht das Kind durch diesen hindurch ¹⁸⁷⁾. Bei den mährischen Slowaken erfragt der Kranke, ohne zu bitten, in neun Hütten M. und bereitet davon ein Gebäck, das er an einem Baume an einem Kreuzweg aufhängt ¹⁸⁸⁾. Bei Krauss erzählt eine Bäuerin, wie sie zu einem Heilkuchen Staubm. aus drei Mühlen brauchte ¹⁸⁹⁾. In Ungarn bestreut man Kinder, die den Ausschlag haben, mit gestohlenem M. ¹⁹⁰⁾. Um Brotrhachitis zu heilen, muß man M. von neun Orten betteln ¹⁹¹⁾.

¹⁸⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 660. ¹⁸⁶⁾ Grohmann 179 Nr. 1259; W. 545. ¹⁸⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 661. ¹⁸⁸⁾ Ders. l.c. 2, 60. ¹⁸⁹⁾ Krauß Forschungen 171 ff. ¹⁹⁰⁾ Wlislöcki Magyarok 128; ZfVk. 4, 317. ¹⁹¹⁾ ZfVk. 7, 52.

25. M. im sonstigen Heilzauber: In Ostpreußen opfert man bei Krankheit und Hagelschlag M. ¹⁹²⁾. Zu dem Opfer, das die Bulgaren jeden Samstag den Krankheitsgeistern darbringen, steuern die Häuser oder das ganze Dorf Holz, M., Salz usw. zusammen; daraus bereitet eine Witwe einen Kuchen, der auf den Kreuzweg gelegt wird ¹⁹³⁾. Wenn nach westfälischem Aberglauben eine alte Frau das Herzgespann segnet und bötet, haucht sie die Stelle kreuzweise an und bindet Salz und Roggenm. darauf mit der

Formel: Hertgespann, ik segge di an, flüg van den Ribben, asse Jesus van den Kribben ¹⁹⁴⁾. Gegen Herzgespann legt man auch einen Brei aus Haferm. auf ¹⁹⁵⁾. Bei den Südslawen räuchert man Kinder mit Kleie ¹⁹⁶⁾.

¹⁹²⁾ W. 424. ¹⁹³⁾ Krauss Rel. Brauch 40 ff. ¹⁹⁴⁾ Grimm Myth. 3, 466, 873. ¹⁹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 67. ¹⁹⁶⁾ Anthropophyteia 10, 54.

26. M. in der Volksmedizin: Über den M.heiltrank siehe oben. Nach dem Beichtspiegel des Frater Rudolphus machten die Frauen Häufchen von M. und Salz, von denen sie leckten, um reichlich Milch zu bekommen ¹⁹⁷⁾. Auf Brandstellen streut man wiederholt eine dicke M.schicht ¹⁹⁸⁾. Roggenm. oder Weizenkleie in einem Säckchen warm auf die Wange gebunden, vertreibt das Zahnweh ¹⁹⁹⁾. Zur Hebung der Appetitlosigkeit soll man M.suppe essen ²⁰⁰⁾. Arrianos gibt in seinem Buch über die Jagd als Mittel für einen kranken Hund: cani aegrotanti ius carnis pinguioris exhibendum, cui iecur bubulum sub cinere calido tostum tritumque farinae instar inspergatur ²⁰¹⁾. Das junge Kalb muß man mit M. und Salz (apotrop.?) betreuen, damit es von der Kuh abgeleckt wird ²⁰²⁾.

¹⁹⁷⁾ MschlesVk. 1915 (17), 30 Nr. 8. ¹⁹⁸⁾ Lammert 209. ¹⁹⁹⁾ ZrwVk. 1, 93. ²⁰⁰⁾ Manz Sargans 78; vgl. aber Lammert 42. ²⁰¹⁾ De venatione cap. 8; Höfler Organotherapie 168. ²⁰²⁾ Pollinger Landshut 155.

27. M. und Tod: Wie die meisten Lebensmittel (vgl. Essig, Wein) muß man auch das M. bei einem Todesfall umrühren: In der Oberpfalz wird das M. im Kasten dreimal umgeschauelt, damit es nicht „maycheld“ werde ²⁰³⁾. Im schwäbischen Kulturkreis wird der M.trog oder die M.truhe von der Stelle gerückt, der M.behälter wird verschoben, die M.säcke werden gerüttelt oder umgedreht, das M. wird durcheinandergemengt, umgeschauelt oder geschüttelt, gerührt, gestürzt ²⁰⁴⁾. In Bayern (Dachau und Bruck) muß das M. in der Truhe gerührt werden, sonst geht es zugrunde ²⁰⁵⁾.

²⁰³⁾ Schönwerth l.c. 1, 248 Nr. 13. ²⁰⁴⁾ Höhn Tod 323. ²⁰⁵⁾ Hartmann Dachau und Bruck 228.

28. Sonstiger Aberglaube (Opfer an die Hausgeister?): Nach estnischem Glauben soll man beim Auslegen der Korn- und Mehlkästen einen kleinen Rest liegen lassen, sonst zieht es Unsegen nach sich ²⁰⁶⁾. Wird aber in Mähren das aus der Mühle gebrachte M. nicht sofort ausgeschüttet, so werden die Kinder der Wirtin lange nicht sprechen ²⁰⁷⁾. Das Kind einer Schwangeren, die mit mehligten Händen ißt, wird einen Ausschlag bekommen ²⁰⁸⁾.

²⁰⁶⁾ Grimm l.c. 3, 491 Nr. 83; Böcler l.c. 126. ²⁰⁷⁾ Grohmann l.c. 145 Nr. 1075; W. 605. ²⁰⁸⁾ Anthropophyteia 10, 56.

29. Redensarten ²⁰⁹⁾: Was man für Duderstadt bei Nordhausen besonders betont, gilt auch überall: Wenn die Frauen M. an der Nase haben, d. h. wenn sie backen, dann ist nicht gut Kirschen essen mit ihnen ²¹⁰⁾ (vgl. backen § 3). Hier liegt vielleicht ursprünglich Angst vor Schadenzauber zugrunde. Wer zornig ist, soll M. essen oder Weihwasser trinken; denn Weihwassertrinken macht vergeßlich ²¹¹⁾.

²⁰⁹⁾ SchweizId. 4, 217. ²¹⁰⁾ ZfdMyth. 2, 108 Nr. 12. ²¹¹⁾ Zingerle l.c. 32 Nr. 231—32. Eckstein.

Mehlsack.

1. Der M. überträgt, weil er das Gesundheit und Kraft spendende Mehl enthält, selbst Gesundheit: In Pommern kriecht man, wenn man an Nesselsucht erkrankt ist, in einem frisch ausgeschütteten M. nackt rückwärts ¹⁾. Gegen Friesel und Scharlach steckt man das kranke Kind in Sulzbach in der Oberpfalz, in einen umgewendeten M. und bindet diesen am Halse zu; dann setzt man das Kind am Ofen der grellsten Wärme aus, wendet es oft und läßt es in starken Schweiß geraten ²⁾. Um das Flugfeuer zu heilen, eine juckende Flechte auf der Haut, muß man nach dem Glauben in Hettingen in Baden entweder Funken aus einem Feuerstein darauf schlagen oder das kranke Glied in einen M. stecken oder ganz hineinschlüpfen ³⁾. Im Elsaß gilt als Heilmittel gegen einen Hautausschlag, wenn man in einen M. schlüpft ⁴⁾. Wenn eins die Wibbelsucht hat, steckt man es in einen M. und reibt es mit Kornmehl ⁵⁾ (Deutschamerikaner). Bei den

Deutscher Amerikaner bindet man einem lahmen Gaul ein gestohlenes Sackband von einem M. um das Bein¹⁾. Die Rockenphilosophie sagt: Wer einen geschwollenen Hals hat, gehe stillschweigend in die Mühle, stehle ein Band von einem Sack und binde es um den Hals²⁾.

¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 154; W. 512; Baltische Studien 33, 133. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269, 3. ³⁾ Schmitt *Hettingen* 16. ⁴⁾ Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 669. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1386. ⁶⁾ l. c. 164 Nr. 776. ⁷⁾ Grimm *DWB.* 2, 952; 3, 441, 216.

2. Bei den Serben bedeckt man den Weihnachtstisch mit einem leeren M.⁸⁾. Wenn man Weizensamen in einen M. tut, bekommt er den Brand⁹⁾ (Pfalz).

⁸⁾ ZfVölkerpsychol. 18, 270. ⁹⁾ W. 652.

3. M. im (Hexen)Zauber: Man zieht den Nutzen des Viehs des Nachbarn in seinen eigenen Stall, indem man am Karfreitag mit einem leeren, nicht ausgestäubten M. vor Sonnenaufgang in den Garten des Nachbarn geht (Arnsdorf bei Löwen)¹⁰⁾. Wenn in Kamnitz im Kreise Lublinitz der Müller Mahlgut bekommen will, so schlägt er nach Sonnenuntergang mit der Handschuppe stillschweigend in einem bestimmten Rhythmus (Zauberformel?) an den Mehlkasten; am nächsten Tag wird der Hof voller Mahlgäste sein¹¹⁾. Dem Bauern bei Starzedel haben die kleinen Männchen die Mehlsäcke in die Luft geschüttet¹²⁾. Über die siebenbürgische Sage vom nie leeren M. siehe Mehl § 3.

¹⁰⁾ Drechsler 2, 101 Nr. 472. ¹¹⁾ Ders. 236 Nr. 612. ¹²⁾ Gander *Lausitz* 49 Nr. 127.

4. Während das Brot im Ofen bäckt, wird der M. aufgetürmt, je höher, um so besser gerät das Brot¹³⁾.

¹³⁾ Staub *Brot* 53.

Eckstein.

Meineid.

1. M. ist der wissentlich falsche Schwur. Der Schwörende weiß, daß er nicht die Wahrheit aussagt. Er handelt also mit Vorbedacht. Das ist der große Unterschied zum Falscheid. Bei diesem ist die inhaltliche Unrichtigkeit dem Schwörenden unbekannt.

Unsere Quellen machen diese Unterscheidung nicht. Sie werfen M. und Falscheid zusammen. Sie gehen alle vom

gewollt unrichtigen Schwur aus. Daraus allein erklären sich die furchtbaren Folgen des M.s.

2. Jeder Eid enthält eine indirekte Selbstverfluchung (s. Eid). Daher besteht im alten Recht eine Abneigung gegen Eidesleistung überhaupt. Die größte Scheu vor dem Eid haben die Juden. Die Rabbiner verurteilen selbst einen richtigen Eid¹⁾. Der Meineidige setzt sich dem von ihm heraufbeschworenen Fluche unmittelbar aus. Meistens nennt er den Inhalt des Fluches nicht, schon deshalb, weil er die „übernatürlichen“ Folgen gar nicht kennt. Er weiß nur Bescheid über die rechtlichen Folgen, über die weltlichen und kirchlichen Strafen des M.s. Diese fallen hier außer Betracht. Sie liegen nicht im Gebiet des Aberglaubens. Die häufigste weltliche Strafe ist das Abhauen der Schwurhand.

Selten setzt sich der Schwörende die Strafe selbst. Aus dem österreichischen Schlesien ist überliefert: Ein Bürger von Freudenthal schwört und beteuert dabei, daß er den Stein vor der Türe seines Hauses nicht überschreiten wolle, wenn er falsch geschworen habe. Beim ersten Schritt auf den Stein stürzte er tot zusammen²⁾. Oder:

In Boizenburg wohnte vor Zeiten ein Zimmermann, den man, weil sein Haus vor der Stadt lag, den Buten-Peter nannte. Derselbe machte sich bei einer Bau-Unternehmung für die Stadt großer Betrügereien schuldig, wußte aber, als er deshalb gerichtlich belangt wurde, sich dadurch frei zu machen, daß er einen Meineid schwur; er fügte hinzu: „Wenn ich falsch geschworen, so soll mir die Zunge aus dem Halse faulen“. Dies wurde zur furchtbaren Wahrheit, er starb unter den schrecklichsten Schmerzen und konnte auch nach dem Tode keine Ruhe finden. In Gestalt eines schwarzen Pudels irrte er in der Nähe seines Hauses umher und erschreckte des Nachts die Menschen durch sein Geheul. Den Kindern, die nicht zur Ruhe kommen wollten, pflegte man drohend zuzurufen „Warte, der schwarze Peter kommt“³⁾.

¹⁾ ARw. 17, 675. ²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 480. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 450.

3. Kein Unterschied wird gemacht, ob der M. vor Gericht und Rat, oder ob er rein privat abgeleistet worden ist. Ort und Zeit spielen keine Rolle. Auch ist gleichgültig, ob ein wirklicher Eid

(mit Aufheben der Schwurfinger) oder eine bloße Beteuerung, etwa bei Gott und den Heiligen, abgelegt wurde. In beidem liegt der Gedanke der Selbstverfluchung, und daher sind die Folgen die gleichen. Schließlich sind auch die Motive nicht ausschlaggebend. Ob um eines geringen Vorteils oder um einer schwerwiegenden Bereicherung willen falsch geschworen wurde, fällt nicht in Betracht. Einige, häufiger auftretende Beweggründe seien genannt:

a) M. bei Grenzstreitigkeiten.

Bei Jessen, Jasyna (Umgegend von Spremberg), hat ein Bauer bei einem Grenzstreite falsch geschworen; seitdem spukt es auf der Grenze. Das ist zwischen Jessen und Pulsberg, Lutobor⁴⁾.

In den Ämtern Vechta und Cloppenburg spukt der „ropen Karl“. Er geht über Fresenholz südlich von Norddöllen, ferner neben den Gütern Bomhof und Strohe, endlich im Kirchspiel Emstek neben der Bauernschaft Repke her nach dem Emsteker Desum, dem Platze, wo ehemals in einem kleinen Holze das Desumer Gericht gehalten wurde. — Der rufende Kerl ist ein Schäfer aus dem Kirchspiel Goldenstedt, welcher ehemals für eine Speckseite vor dem Desumerschen Gerichte mit einem Meineide eine Markengrenze abgeschworen haben soll. Er geht nun jede Nacht vom Desum nach Großenfeldhaus bei Goldenstedt und ruft von Zeit zu Zeit mit ganz kläglichlicher Stimme: „O Gott“. Von vielen ist er gehört worden, und mancher ist vor ihm gelaufen⁵⁾.

b) M. für den Bruch gelobter Witwenschaft.

Im Dörfchen Eschenrode bei Ziegenhain schwur eine Wittib, wenn sie wieder heirate, solle sie der Teufel holen. Nachdem sie aber solches gottlosen Eides vergeßen hatte, mit einem Witwer Hochzeit gehalten und sich mit ihm zum Schlafe legen gewollt, da hat der Teufel, jener Worte eingedenk, heftig an sie gesetzt; so daß sie zweimal aus dem Zimmer ins Haus hinunter gelaufen, vom Manne wieder zurückgebracht, aber auch zu drittem Male doch hinab geflohen ist. Da der Mann, wiederum nacheilend, nun zu hinterer Türe hinaus wollte, schlug ihm solch heftiger Wind mit schrecklichem Heulen entgegen, daß er betäubt stehen blieb, das Weib aber seinen Augen entschwand.

Erst folgendes Morgens fand man im Felde ihr Schürztuch zerrißen an einer Dornen-Hecke; sie selbst etliche Tage nachher im Leimsfelder Teiche tot⁶⁾.

c) Bruch eines gelobten Eheversprechens.

Aus einem reichen Bauernhause hatte der Sohn eine arme Magd verführt und ihr die Ehe versprochen. Die Mutter des Burschen, die recht neidisch und hartherzig war, gab aber

keine Ruhe, bis sie ihm die Heirat ausgeredet, denn sie wollte kein Bettelmädel als Schwiegerin. Der Sohn musste nun des gebrochenen Eheversprechens wegen vor Gericht; da drohte ihm die Alte mit Enterbung, wenn er nicht alles abschwöre. „So lieb dein Grund und Boden dir ist“, drohte sie, „geh und schwöre“. Dem Sohne war der Hof lieber als sein Seelenheil; er ging hin und schwur das Eheversprechen ab, worauf die Verlassene ins Wasser ging und verzweifelt starb. Der Meineidige ward bald danach auch krank; er serbte langsam hin, wollte aber selbst auf dem Sterbebett dem Priester seine Sünde nicht beichten. Als er nun gestorben war, sahen die Leute vom Hof ihn am dritten Tage nach dem Begräbnis kohlschwarz am Zaunthor stehen. Mit schauerlicher Stimme beehrte er, dass Bretter bis zur Hausthür gelegt würden, damit er seinen Boden nicht berühren müsste, und trotzdem schrie er, während er über die Bretter schritt: „Au weh, wie brennt der Grund und Boden, um den ich mich verschworen hab“⁷⁾.

d) Betrug um eine Geldschuld.

Ein Bäcker hatte mal einem Schmiede hundert Thaler geliehen. Als er nun sein Geld wieder haben wollte, stellte der Schmied die Sache in Abrede, so daß sie vor Gericht kam. Da machte der Schmied einen Stock, der inwendig hohl war, und steckte da einen Hunderthalerschein hinein. Wie er schwören sollte, gab er den Stock dem Bäcker zum Halten und schwur nun, er habe das Geld zurückgegeben. Als sie nun wieder die Treppe heruntergingen, fiel des Schmiedes Stock zur Erde und zerbrach, und sein Betrug kam zu Tage⁸⁾.

⁴⁾ Schulenburg *W. Volksth.* 84. ⁵⁾ Strakerjan 1, 238. Dazu: Pfister *Hessen* 105 und Bartsch *Mecklenburg* 1, 203. ⁶⁾ Pfister *Hessen* 29. ⁷⁾ ZfVfV. 6 (1896), 440. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 451.

4. Da sehr häufig geschworen wurde, in- und außerhalb eines Prozesses, kamen viele M.e vor. Schon Berthold von Regensburg klagt in seinen Bußpredigten über die große Unsitte des M.s⁹⁾. Der Eid war das Hauptbeweismittel im Rechtsgang des Mittelalters. Er hatte absolut beweisende Kraft. Richter und Parteien mußten sich an den Inhalt des Schwurs halten. Mißtraute eine Partei dem Eide, glaubte sie, daß ein M. geschworen werde, so mußte sie dem Gegner die Schwurhand herunterreißen. Sonst war sein Beweis geglückt. Kein Wunder also, daß das Volk in Angst lebte vor einem möglichen M. und daß den unentdeckten Meineidigen göttliche Strafe hier oder im Jenseits treffen mußte. Denn der gerechte

Sinn des Volkes konnte niemals dulden, daß Macht über Recht triumphierte.

⁹⁾ Meyer *Baden* 544.

5. Die Folgen unentdeckten M.s beschäftigten die Volksseele unaufhörlich. Es lassen sich folgende Gruppen unterscheiden:

a) Der Meineidige findet keine Ruhe im Grabe. Er geht um in irgendeiner Gestalt, etwa in der eines schwarzen Hundes¹⁰⁾ oder in der „eines kleinen Hündleins, das sich plötzlich in eine formlose schwarze Masse verwandelt“¹¹⁾, oder in der eines Ziegenbocks¹²⁾ oder in der eines ungewissen Untiers, das zerrissene Ketten hinter sich herschleppt¹³⁾.

Sehr verbreitet war der Aberglaube vom Schimmelreiter. Aus dem nordöstlichen Böhmen wird berichtet:

In Kronstadt, am Kamme des Adlergebirges, lebte ein Mann, der einem andern Geld schuldete. Um die Summe nicht zahlen zu müssen, schwur er einen falschen Eid, daß er den betreffenden Gläubiger gar nicht kenne. Bald darauf, und zwar schon nach einem Jahre, starb aber der meineidige Bauer, und ein Bekannter erbte seine Hinterlassenschaft.

Gleich in der ersten Nacht erschien nun der Verstorbene dem neuen Besitzer, bekannte diesem sein Unrecht und bat ihn, die abgeschworene Schuld zu bezahlen. Geschähe das nicht, so fände er im Grabe keine Ruhe und müsse abends mit dem Geisterheere auf einem Schimmel durch die Luft reiten. Darob erschrak sein Erbe nicht wenig, fürchtete auch für sich Unheil aus dem unrechtmäßig vorenthaltenen Gelde und zahlte sofort dieses dem benachteiligten Gläubiger auf Heller und Pfennig zurück. Seither hatte der Meineidige seine Ruhe gefunden, denn er erschien nicht mehr¹⁴⁾.

In der Schweiz heißt das Gespenst Stiefelreiter:

Das Maiengrün ist die südliche Seite eines langen Bergzuges, der an seinem südwestlichen Abhang die großen Steinbrüche von Otmaringen und Mäggenwil hat, wo man den Geisbergerstein bricht, und nach Nordwest längs dem linken Reußufer durch das ganze Freiamt sich hinzieht. Der Stiefelreiter, welcher in dieser Landschaft überhaupt das bekannteste Gespenst ist und darinnen mehrfache Aufenthaltsorte hat, haust auch auf dem Maiengrün. Man weiß, daß er seinen Weg aus dem Kanton Luzern hernimmt, längs des Lindenberges hinreitet, denselben bei Vilmergen verläßt und ins Bünzthal herab kommt, um auf jene Felder zwischen Dietikon und Dottikon zu gelangen. Knaben erzählen, wenn sie sich anschickten, hier ihre Bürde Leseholz zum Heimtragen aufzunehmen, so habe sie sich oft wie von selbst auf ihren Rücken gehoben; beim

Umsehen aber nach der Ursache einer so unvernünftigen Hilfe hätten sie immer noch etwas von dem wieder verschwindenden Stiefel bemerkt, Pferdewiehern, Hufschläge, oder ein helles Gelächter vernommen. Einer alten Frau hat er ihre Welle Holz sogar auf den Kopf gehoben, und um sein Roß am Brunnen zu tränken, scheut er sich nicht, bis zu den Leuten hinab zu reiten, die am Waldsaume herum ihre Wohnhäuser haben. Allein nicht immer zeigt er sich so gefällig; ja Fremden, Betrunkenen und rohen Burschen wird er geradezu gefährlich, wenn sie sich bei Nacht auf jener Höhe finden lassen. Er tritt ihnen in den Weg, versperrt ihnen den Durchpaß und treibt sie bis zum Morgen im Holze herum. Ein Metzgerknecht aus Mäggenwil war bis Abends im Wirthshause sitzen geblieben und wollte erst mit Anbruch der Nacht seinen Weg über das Maiengrün nach Hägglingen hinüber nehmen. Auf der Höhe angekommen traf er einen Reiter quer im Pfade, dem er in keiner Weise ausweichen wußte. Endlich griff er nach seinem Stock, um sich damit Durchgang zu verschaffen. Da wuchs Roß und Mann zusehends empor, und die Augen des Letzteren fingen an wie glühende Kohlen zu leuchten. Der Metzgerknecht ergriff die Flucht; an Kleid und Haut zerfetzt und ganz verspätet kam er wieder bei Mäggenwil aus der Waldung, um am andern Tage denselben Weg nach Hägglingen abwärts, aber diesmal auf der ebenen Landstraße zu machen¹⁵⁾.

Hund und Schimmel sind in diesem Falle Tiere des Satans, der den Verstorbenen nicht zur Ruhe kommen läßt.

b) Der Meineidige wird sofort vom Teufel geholt¹⁶⁾.

c) Den Meineidigen verschlingt die Erde. Er versinkt, und es bleibt nichts übrig als sein Stab und zwei Schuhe¹⁷⁾. Zuweilen hört man einen solchen Versunkenen schauerlich rufen:

Du Grörock,

Meine Seele hot kén Rôt (Rat)¹⁸⁾.

d) M. bringt noch im gleichen Jahre den Tod¹⁹⁾. Kann er nicht natürlich sterben, so tötet ihn irgendein Gegenstand.

Wenn jemand einen Meineid leistet, u. in der Nähe ist ein geladenes Gewehr, so geht es los u. tötet den Menschen; daher die häufige Beteuerungsformel: „das kann ich bei hundert Flinten beschwören“²⁰⁾.

e) Der Leichnam eines Meineidigen wird schwarz²¹⁾. Er kann im Grabe nicht verwesen. Nägel und Haare wachsen weiter²²⁾. Sehr häufig ragt die meineidige Hand zum Grabe heraus²³⁾. Aus Schwaben wird erzählt:

In der Ehinger (a. D.) Gegend glaubt man, daß einem solchen die Schwörfinger, Daumen, Zeig- und Mittelfinger, zum Grabe herauswachsen. In früherer Zeit sei das durchaus nichts so seltenes gewesen. Auch erzählt man, daß in dem jetzigen Oberamtsgerichtsgebäude, einem alten vorderösterreichischen Ritterschaftshause, ein Mann falsch geschworen habe und sei augenblicklich kohlrabenschwarz geworden²⁴⁾.

Ebenso:

In der Gegend von Ilanz am Rhein in Graubünden geht die Sage: Ein Mann hatte einst Streit wegen eines Alpstückes und that auf der Stelle den Schwur, daß er daselbst auf eigenem Grund und Boden stehe. Er hatte nämlich Erde aus seinem Garten in die Schuhe gestreut und gewann auf die Art das Grundstück. Dafür streckte er aber auch nach seinem Tode drei Finger zum Grabe heraus²⁵⁾.

Zuweilen wird der Körper schon bei Lebzeiten schwarz²⁶⁾. Auch Lähmung, Knochenbruch und Knochenfraß wird auf M. zurückgeführt²⁷⁾.

In Cloppenburg sagt man, der Meineidige werde blind und verliere die Sprache²⁸⁾.

Zuweilen hat die Hand des Meineidigen eine übernatürliche Schwere (wie der Körper der Hexe):

In Wenken Haus zu Buttet, Kirchspiel Neuenhutorf, befand sich eine ausgetrocknete Menschenhand, die von einem Meineidigen herstammte. Die Hand war von ihrer Stelle nicht fortzubringen; so oft man es versuchte, war sie am andern Morgen wieder da. Zuletzt hat man sie im Unterschlage eingemauert²⁹⁾.

Immer erscheint die Hand wieder. Menschenkräfte vermögen sie nicht wegzuschaffen.

Ein Strumpfhändler kehrte in ein Wirtshaus ein, setzte sich ans Feuer hinter den Herd und schlief ermüdet ein, den Mund weit geöffnet. Da gab der Teufel dem Wirt, welcher nach dem Gelde des Strumpfhändlers lüstern war, ein, ihm kochend heißen Brei in den Mund zu gießen und ihn so zu töten. Die Mordtat blieb unentdeckt; der Wirt kam allerdings in Verdacht, aber er leugnete frech und reinigte sich vor Gericht durch einen Eid. Noch auf dem Totenbette, als man in ihn drang, beteuerte er seine Unschuld an dem Tode des Strumpfhändlers und vermaß sich zu sagen, wenn er der Mörder sei, wolle er schreien bis zum jüngsten Tage. Dann starb der Wirt, und von der Zeit an erschien allnächtlich in seinem Hause ein fliegendes Untier, daß durch heftiges Schreien die Hausbewohner erschreckte und belästigte. Zwar gelang es einem katholischen Pater, das schreiende Gespenst zu bannen, aber vom nächsten Tage an zeigte sich nun eine Menschenhand auf der Hille an der Diele. Es war die Hand, die der Mörder, als er den Meineid schwur, zum Himmel emporhielt.

Und so oft man diese Hand auch wegbrachte und begrub, sie war immer wieder da (Wüstenld.)³⁰⁾.

¹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 167. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 202. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 341. ¹³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 32 f. ¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 358. ¹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 301 ff. Vgl. auch: Reiser *Allgäu* 1, 28 f. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 544; Gerhardt *Franz. Novelle* 31. ¹⁷⁾ Zdvfvk. 4 (1894), 417 f. ¹⁸⁾ Haupt *Lausitz* 1 (1862), 260. ¹⁹⁾ Drechsler 2, 200 u. 289; Urquell 4 (1893), 118. ²⁰⁾ Wuttke 218 § 307. ²¹⁾ Wuttke 218 § 307. ²²⁾ Höhn *Tod* 357. ²³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 86; Strackerjan 1, 45. ²⁴⁾ Birlinger a. a. O. 87. ²⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 309 f. ²⁶⁾ Drechsler 1, 294. ²⁷⁾ Wuttke 218 § 309. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 41. ²⁹⁾ Strackerjan 1, 45. ³⁰⁾ Ebd. 1, 212.

5. Es ist eine alte Anschauung, daß besonders gemeine Taten das ganze Land beflecken. Sie verstricken den Ort der Tat mit in das Unrecht hinein.

Eine Meineidsgeschichte wird aus Pottland berichtet. In der Nähe der Kirche von Bro finden sich ein paar merkwürdige Steine. Zwei Frauen stritten mit der Kirche um ein Stück Acker, welches diesen verliehen war. Als die Sache auf dem umstrittenen Platz entschieden werden sollte, thaten die Frauen Erde in ihre Schuhe und leisteten einen Eid, „dass sie auf ihrer eigenen Erde standen“. Aber kaum war der Meineid über die Lippen der Frauen gekommen, als ihre Körper zu den zwei Steinen verwandelt wurden, die noch bei der Kirche stehen. Nach einer anderen Erzählung sind es zwei Frauen, die um den Besitz eines Waldes streiten. Die Frau, die Unrecht hatte, legte die Erde aus dem umstrittenen Wald in ihre Schuhe — offenbar muß es eigentlich heißen, dass sie Erde von ihr unstreitig zugehörigem Besitz nahm —, und leistete den Eid, dass die Erde, auf der sie stand, ihr zugehöre. Da versank der Wald, und ein Sumpf trat an seine Stelle³¹⁾.

Ein Haus, in dem ein M. geschworen wird, kann nicht mehr bewohnt werden.

Die große und schöne Furggalp am Fusse des Almagellerhorns, seit uralten Zeiten Eigentum des Dorfes Almagell, wurde den Saas-Grünlern verpachtet. Nach einer Reihe von Jahren aber behaupteten diese, die reiche Almei der Furggalp gehöre ihnen. Nach langem Streite kam es zum Richterspruche, welcher in dem erwähnten Hause gefällt wurde. Die Bürger von Saas-Grund wurden zum Eide angehalten, welcher bei der Einsichtnahme der Örtlichkeiten auf der Furggalp selbst geschworen werden musste. Sie hatten alle Erde aus ihren Gärten in Saas-Grund in den Schuhen und schworen auf der Furggalp, dass sie auf eigenem Grund und Boden stünden. Die Alp blieb den Saas-Grünlern, aber ihre Seelen spuken, ewig ver-

dammt, als böse Geister dort oben herum. Auch das Haus, wo der ungerechte Spruch geschah, liegt in ihrem Bereich, und Niemand vermochte mehr darin zu wohnen²¹⁾.

Die Stelle des M.s ist verflucht und bringt keine Frucht mehr hervor.

In der Nähe von Märschendorf, Kirchspiel Bakum, soll früher ein Bauer um ein Stück Land einen falschen Eid geschworen haben. An der Stelle, wo dies geschehen, wuchs seitdem trotz aller guten Bearbeitung und reichlichen Düngens keine Frucht, nicht einmal ein Grashalm. Es waren zwei Stellen so groß wie ein Stuhl; auf der einen soll der Richter gesessen, auf der andern der Bauer gestanden haben²²⁾.

²¹⁾ ZdvfV. 10 (1900), 202. ²²⁾ SAVk. 3, 341 ff. ²³⁾ Strackerjan 1, 46.

6. Selbst Unschuldige, am M. Unbeteiligte, können vom Fluche des Schwörenden getroffen werden. Hier liegt die Idee der Gesamthaftung vor.

In der Oberlausitz lebte vor 100 Jahren ein Mann, den man im Verdacht verschiedener feiner Betrügereien hatte. Besonders, so sagte man von ihm, sollten seine Betrügereien im falschen Messen der Garten- und Feldfrüchte bestehen, mit denen er Handel trieb. Auch seine anfänglich ehrliche Frau verleitete er zum Betrüge, und sie ward nach und nach immer geübter in dergleichen Künsten. Einst wurde es entdeckt, daß sie das Gespinst, mit dem sie handelte, zu kurz weiße. Personen, die welches von ihr gekauft hatten, wollten es ihr wieder zurückgeben. Sie leugnete, daß dieses kurz geweihte Gespinst von ihr sei, und endlich kam es zu einem Streite, den die Gerichte enden sollten. Der Frau ward der körperliche Eid zuerkannt, und sie schwur mit den Worten: „Gott strafe mich und meine Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied, wenn ich falsch geweift habe und das ganze Gespinst von mir ist“. Sie ward freigesprochen. Nach Jahresfrist klagte sie über heftige Schmerzen in der rechten Hand, welche endlich von der Gicht ganz krumm gezogen wurde. Sie gebar einen Sohn und ein Tochter; beiden fehlte an jedem Finger ihrer Hände das letzte Glied. Jetzt gedachte man in der ganzen Gegend ihres Eides, und die Frau ward allgemein verachtet. Ihre Kinder verheirateten sich, bekamen Kinder, und wieder fehlte diesen an den Fingern ihrer Hände das letzte Glied. Die Großmutter starb in Reue und Leid; ihre Kinder erlebten noch Enkel, welchen ebenfalls an jedem Finger das letzte Glied fehlte. Dem Urenkel dieser betrügerischen Frau, der über seine übelgestalteten und zu wenig fähigen Hände sehr niedergeschlagen war, ward endlich ein Sohn mit ganz wohlgebildeten Händen geboren²⁴⁾.

Von einem Vater, der ein uneheliches Kind zeugte und nachher beeidigte, er

sei nicht der Vater, heißt es: „He hett en Kind verflöckt“ (verflucht)²⁵⁾.

²⁴⁾ Kühnau Sagen 3, 399 f. ²⁵⁾ Urquell 2 (1891), 121.

7. Im ganzen selten sind die Zeugnisse, wonach ein Meineidiger, der nicht überführt wurde, schon bei Lebzeiten von göttlicher Strafe heimgesucht wird. Ausnahmen etwa:

In Unzhurst (Bühl) kommt ein Meineidiger um Hab und Gut²⁶⁾.

Unter den Füßen eines Meineidigen verdorrt das Gras (Bad.)²⁷⁾.

Einen Meineidigen kann man daran erkennen, daß er in einer taubenetzten Wiese keine Spuren hinterläßt (Bösel)²⁸⁾.

²⁶⁾ Meyer Baden 544. ²⁷⁾ Ebd. 544. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 41.

8. Der Meineidige ist für alle Mitmenschen eine Gefahr. Als Wiedergänger erschreckt er Menschen und Tiere und kann ihnen Krankheiten bringen. Auch sein Leichnam hat einen bösen Blick.

Wenn man einen Meineidigen ausgräbt, soll man ihn umgekehrt, d. h. mit dem Gesicht nach unten, in den Sarg legen²⁹⁾.

Daher soll das ganze Volk vom M. abgeschreckt werden, und zu diesem Zwecke setzt man zuweilen besondere „Meineidsäulen“ als warnende Wahrzeichen.

Man sagt, demnach die von Freiburg von iren herren, den grafen von Fürstenberg, abgefallen und ain mainaidt sollen geschworen haben, darumb auch etlich die finger sein abgehawen, do ist ein vertrag ufgericht worden, darin begriffen, das die von Freiburg uf die vier straßen staine seulen sollen setzen, uf dero jeder ain hand mit halben finger, als ob sie abgehawen worden. Das soll und muß zu ewiger gedechtnus also gehalten werden und sicht man die seulen noch heutigs tags, die stehen da zu irer langwirigen schand und turfens nit hinwegthon. Sie haben bei grafe Friderichen von Fürstenberg, wie man sagt, derhalben angehalten aber nichts erlangen mögen und sein der seulen acht, allwegen zwo gegen einandren und die straß darzwischen³⁰⁾.

Nur eine einzige Stelle ist mir begegnet, die dartut, daß ein Zusammentreffen mit einem Meineidigen auch Glück bringen kann.

Die Bauern von Gülpe und die von Rehberg kamen einst um einen großen Wiesenfleck in Streit und Prozeß. Den Gülpem gehörte die Wiese seit ewigen Zeiten, die Rehberger aber behaupteten, sie käme ihnen zu, und stellten einen Zeugen, der dies durch einen Eid bestätigte. So erhielten die Rehberger auf unrechtmäßige Weise die Wiese, denn der Zeuge hatte einen

Meineid geleistet; dafür aber konnte er nun auch nach seinem Tode keine Ruhe finden, mußte umgehen und rief in finstern und stürmischen Nächten auf der von Gülpe entgegengesetzten Seite der Havel immer: Hol über!

Einmal wieder, als es recht windig war und regnete, hörte der Nachtwächter von Gülpe den Ruf, und da er ein beherzter Mann war, so fuhr er über das Wasser um zu sehen, was es mit dem Rufe für eine Bewandnis habe. Je näher er indes dem jenseitigen Ufer kam, desto schwächer wurde der Ruf und hörte zuletzt ganz auf. Als aber der Nachtwächter rief, daß er bereit sei zum Überfahren, fiel etwas wie ein mächtig großer Stein in seinen Kahn, so daß derselbe beinahe unterging; je näher der Nachtwächter dem diesseitigen Ufer wieder kam, desto schwerer ging der Kahn, er konnte ihn kaum noch von der Stelle bringen, und von der Angst fielen große Schweißtropfen von ihm ab. So wie der Kahn aber Grund faßte, hob er sich, und die Last war verschwunden. Diese Last war nichts anderes gewesen, als der Meineidige mit seiner schweren Sünde.

Einmal ließ sich doch wieder ein Mann aus Gülpe verleiten, auf den Ruf hinüberzufahren. Es war gerade um Mitternacht, und er fand wirklich einen großen Mann am Ufer stehn. Als derselbe in den Kahn gestiegen war, ging dieser wieder so tief, daß das Wasser beinahe über Bord lief, und der Fährmann merkte wohl, daß er den Meineidigen überhole; er zitterte deshalb an allen Gliedern und war froh, als er wieder herüber war. Als der Kahn stand, sprach der böse Geist zu dem Fährmann: Geld kann ich dir nicht geben, aber achte darauf, was ich dir sagen werde:

Es wird eine Pest in das Land kommen und in diesem Dorfe so wüten, daß die Lebenden zuletzt nicht mehr die Toten werden begraben können. Du aber wirst nicht sterben!

Hiermit war die Gestalt verschwunden; wie sie aber prophezeit hatte, so geschah es; denn eines Tages kamen zwei Reisende in das Dorf, die kehrten im Wirtshause ein und ließen sich einen Trunk Bier geben.

Damals trank man das Bier aus großen irdenen oder zinnernen Krügen, wie man sie heute noch in manchen Bauerhäusern am Riegel hängen sieht. An ein Auswaschen war nicht zu denken, sondern jeder Gast hängte seinen Krug nach dem Gebrauch wieder fort. Daher kam, daß am nächsten Sonntage, als die Bauern nach dem Wirtshause gingen (und das taten die Gülpem damals fast noch lieber als jetzt), einer von ihnen aus dem Krüge trank, aus dem die Fremden getrunken hatten. Bald darauf wurde er krank, konnte nur mit Mühe nach Hause kommen und starb noch an demselben Tage an der Pest. In kurzer Zeit war das Dorf fast ganz von der Krankheit entvölkert, so daß die wenigen Überlebenden nicht imstande waren, die Ernte des Jahres von dem Felde zu schaffen.

Unter den von der Krankheit Verschonten

befand sich wirklich der, welcher den Meineidigen übergeholt hatte.

Seit der Zeit wollen zwar noch mehrere den Ruf: Hol über! gehört haben, aber der Meineidige hat sich nicht wieder sehen lassen, und jetzt wird er wohl schon längst Ruhe gefunden haben³¹⁾.

Hier spielt das christliche Erbarmen mit dem armen Sünder hinein. Das Mitleid, das der Fährmann bewies, sollte belohnt werden.

³¹⁾ Höhn Tod 357. ³²⁾ Zimmerische Chronik 1, 190, nach Birlinger Schwaben 1, 272. ³³⁾ Engeli u. Lahn 1, 43.

9. Außerordentlich zahlreich sind Betrugshandlungen beim Ableisten des M.s. Durch List soll verhütet werden, daß den Meineidigen sein Fluch trifft. Die bekannteste Unschädlichmachung des M.s ist die mit Erde und Schöpfer (siehe Eid). Daß dieser Betrug nicht immer glückte, zeigt folgende Geschichte:

Im streite der Hindelanger gegen die Wertacher stellte sich der doctor Bach aus Wertach auf die streitige alpe, hatte aber zuvor in seine schube erde aus seinem garten gelegt und unter seinen hut einen schöpflöffel verborgen, so daß er sagen konnte: „so wahr ein schöpfer über mir ist so wahr stehe ich auf meinem grund und boden.“ eben so der bestochene hirt von Geißfeld in dem streite der Geißfelder gegen die Gerolzhöfer um einen wald. zwar wurde die alpe den Wertachern, der wald den Gerolzhöfern zugesprochen, aber der doctor und der hirt haben wegen falschen eides im tode keine ruhe, jener reitet auf seinem schimmel auf der alpe, dieser geht als geist im walde um; man nennt ihn Waldpöpel³⁴⁾.

Man darf dabei nicht vergessen, daß das ausziehen und anfüllen mit erde des schuhes nach einer urkunde bei d'Achery spicil. I, 558 symbol für die auflassung von gut und erbe war: de vestitura per caligulam impletam de terra et virgulum de viridario³⁵⁾. Auch einige andere Rezepte seien erwähnt:

Selbst gegen die göttlichen Strafen des Meineides kann man sich sichern, wenn man beim Schwören den Daumen einbiegt oder die Gesäßbacken zusammenkneift (Nieder-Schlesien³⁶⁾).

Gegen die göttlichen Strafen des Meineids kann man sich sichern, wenn man die zum Schwure erhobene Hand hinter den Rücken hält (Old.)³⁷⁾.

Hat man bei falschem Schwure ein Stück Brot unter der Achsel getragen und gibt es dann einem Hunde zu fressen, so schadet der Meineid nicht (Königshütte³⁸⁾).

Wenn jemand beim Schwören die drei Finger der rechten Hand in die Höhe hebt und drei Finger der linken Hand von sich nach unten

streckt, so kann er gerne falsch schwören, der Meineid schadet ihm nichts (Kramper Marsch) ⁴⁷⁾.

Leute, die einen Meineid ablegen wollen, nehmen bei einer solchen Gelegenheit einen Stein in den Busen, damit die Folgen dieses falschen Schwures auf den Stein und nicht auf sie fallen ⁴⁸⁾.

In Saterland soll man früher gesagt haben, ein falscher Eid schade nichts wenn es gelinge, während des Schwörens sich einen Mosenknopf abzudrehen; mitunter war ein Knopf hierzu besonders vorbereitet. Ob man etwa auch hier mit dem Knopfe den Eid von sich abzulösen meinte ⁴⁹⁾?

Wenn ein Meineidiger, während er den Meineid schwört, seine Strümpfe verkehrt angezogen hat oder die linke Hand in die Hosentasche steckt oder mit derselben einen Knopf seines Rockes anfaßt, so schadet ihm der Meineid nichts. (Richter sollten hierauf Achtung geben) ⁵⁰⁾.

⁴¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 537. ⁴²⁾ Grimm *Rechtsaltert.* 1, 156; Panzer *Beitrag* 2, 537. ⁴³⁾ Drechsler 2, 263. ⁴⁴⁾ Wuttke 272 § 401. ⁴⁵⁾ Drechsler 2, 97. ⁴⁶⁾ ZdvfV. 20 (1910), 385. ⁴⁷⁾ ZdvfV. 4 (1898), 213. ⁴⁸⁾ Strakkerjan 1, 67. ⁴⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 315.

10. Zuweilen warnte die Obrigkeit öffentlich vor dem M. An die schwörenden Bürger von Olten wurde der Verserichtet:

Der Engel spricht:
O Mensch hüet dich vor valtschem Eydt,
Dann der ist Im von Hertzen leydt,
Verkheert auch baldt die bösen Sinn,
Wann Zill u Wyll godt baldt dahin.
Am valtschen schweren ist nützit zuo gewünnen,
Dann ewig in der Hellen brünnen,
In der tiefen Hellen grundt
Mitt Handt und Vinger und mit Mundt,
Damit dyn seell wirt verpfendt
Dem Tüffel ewigklich ohn endt ⁵¹⁾.

⁵¹⁾ Vgl. auch O. Ebermann *Eine Warnung vor dem Meineid*. ZfV. 38, 140 ff.; SchwV. 9, 5 (Bürgerbuch von 1593).

Vgl. noch: Rochholz *Sagen* 2, XXXVI; ZfV. 23 (1913), 131; Hellwig *Aberglauben* 119 f.; Urquell 2 (1891), 121 u. 3 (1892), 188; Andree *Braunschweig* 380; SAV. 15 (1911), 17 u. 21 (1917), 172; Knoop *Hinterpommern* 167; ARw. 17, 673; Bartsch *Mecklenburg* 1, 202 f.; Stoll *Zauberglauben* 174; Reiser *Allgäu* 1, 78. Fehr.

Meinrad, hl. (Meginrad, Meinhard), Stifter des Klosters Einsiedeln im Kt. Schwyz. Wurde 861 (863) am 21. Januar von zwei Mördern umgebracht, die sich später verrieten, als zwei von dem sterbenden Heiligen als Zeugen angerufene Raben vorüberflogen ¹⁾. M.s Meßgewand wurde im 18. Jh. in der

Kirche zu Lausheim einem tobenden Kranken angezogen ²⁾. Einen heilsamen St. M.sstein mit einer Vertiefung, die von M.s Knie herrühren soll, besitzt die Schweiz im Kt. Luzern ³⁾. In Einsiedeln wurden an seinem Namenstage — der Name ist in der Umgegend sehr häufig ⁴⁾ — M.s-Strützel verkauft, ebenso M.s-Wecken im Salzburger Benediktinerstift Nonsberg. In den Alpen geht an diesem Tage der riesische Bergdämon, der Alperer, zum letztenmal um ⁵⁾.

¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 328; Vernaleken *Alpensagen* 300; Menzel *Symbolik* 2, 255; Bolte-Polivka 2, 534; Osenbrüggen *D. Raben des hl. M.* Schaffhausen 1861; Künstle *Ikongraphie* 451 f. Die Sage identifiziert ihn mit dem Stammvater des Geschlechtes v. Einsiedel: Haupt *Lausitz* 2, 29; Meiche *Sagen* 985 f. ²⁾ Meyer *Baden* 575. ³⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 468. Vgl. Lütolf *Sagen* 270. ⁴⁾ Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, CV. ⁵⁾ Höfler *Fastnacht* 12.

Sartori.

Meise. Die M. ist gefeit, man darf sie nicht schießen ¹⁾. Ihr Ruf wird verschieden gedeutet ²⁾. Nur bei den Esten hat sie den Namen „tige“ (böse) ³⁾, was vielleicht mit der lettischen Auffassung des Vogels als weissagend zusammenhängt ⁴⁾. In der Volksliteratur kommt die M. gelegentlich vor ⁵⁾. In der Volksmedizin findet die M. Anwendung ⁶⁾.

¹⁾ Grimm *Weist.* 1, 465, 535; 2, 153; F. A. Stisser *Forst- u. Jagdgeschichte d. Dt.* Beilage B 6; Grasse *Jägerhörlein* 131; Österr. *Weisth.* 7, 706, 13; Grimm *Myth.* 2, 569, 3, 197. ²⁾ ZfdMyth. 1, 239; 3, 178; ZfV. 10, 222; 13, 93; Urquell 5, 55; Schulenburg *Wend. Volkst.* 157. ³⁾ Seligmann 1, 126 nach Kreutzwald u. Neus 74. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 569; Andrejanoff *Lettische Volkslieder u. Mythen* 15, 32 Nr. 73; 45 Nr. 134. ⁵⁾ In einer Sage: Kühnau *Sagen* 1, 531 f.; im Sprichwort (neun Gevatterleute teilen einen Meisenkopf): Schramek *Böhmerwald* 153. ⁶⁾ Gegen Gicht (Jähling *Tiere* 248 nach Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257) und Gelbsucht (Jähling *Tiere* 245 und Gelbsucht § 2). Taylor.

Die M. im deutschen Recht. In der „Schweizer Volkskunde“ 14 (1924), 79 f. wurde folgende Anfrage gestellt: In einzelnen Rechtsquellen des fränkischen Stammesgebietes wird der Fang einer Meise (Kohlmeise, Sterzmeise, Bannmeise?) mit einer außerordentlich hohen Strafe bedroht ¹⁾. Offenbar liegen diesen

Bestimmungen volkstümliche Vorstellungen über den Wert der Meise zu Grunde.

Hierauf die Antwort: Material über diesen besonderen Schutz, den alte Rechte und Volksglauben der Meise angedeihen lassen, findet sich an nachfolgenden Orten: Grimm, *Mythologie* 2⁴, 569; 3, 197; Grimm, *Weistümer* 1, 489, 535; 2, 153; G. Winter, *Niederöstr. Weistümer* 1 (1886) Nr. 116: „Ordnung und Banntatdinge des wiener Waldes“ (1511) S. 706, Zeile 13: „wer ain maisn scheußt, der ist verfallen 32 ta“. F. A. Stisser, *Forst- u. Jagd-Historie der Teutschen*. Beilage B. S. 6 (1737 u. 1754), nach [Grasse] *Jägerhörlein* (Dresden 1861) 131, Anm.; Heimat (Kiel) XI, 185, nach K. Müllenhoff, *Die Natur im Volksmunde* (Berlin 1898) S. 75; J. Wormstall soll in Pick's *Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands* einen Aufsatz über diese Frage publiziert haben (Jahrgang?). Das Vogelbuch C. Gesner's enthält keine Angaben darüber. Sloet, *De Dieren in het germaansche volksgeloof en volksgebruik* ('s Gravenhage 1887): „Bei uns (in Holland) stehen diese Vögelchen, weil nützlich für den Landbau, unter dem Schutz des Gesetzes: sie dürfen weder gefangen, noch getötet, ihre Nester nicht zerstört, die Eier nicht weggenommen werden“. Es folgen dann einige Parallelen. Sie stammen aus: Lacomblet, *Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins* 1, 326, 367; Wander, *Deutsches Sprichwörterlexikon* 3, 577: D'Moasenfaa soll ma' alsand haa = Die Meisenfänger soll man alleamt hängen (Oberösterreich), weil die Meisen zu den vorzüglichsten Insektenvertilgern gehören.

In der *Revue des Traditions populaires* 18, 49 berichtet A. Harou über den Umzug der Antwerpener „meesenvangers“: „Ce sont des chasseurs en chambre qui se contentent, de parcourir avec quelques cuivres, juchés sur un omnibus, ou en cortège, des cabarets citadins. ... Il portent à la main un énorme gourdin que, dans les défilés, dans les rues de la ville, ils portent à la manière d'un sabre tenu à la main ... C'est sans doute un souvenir historique“. Eine Beziehung zum Meisen-

aberglauben scheint aber nicht vorzuliegen, wie auch der besondere Schutz der Meisen im alten Recht durch keinen heutigen Volksglauben näher erläutert wird.

¹⁾ Vgl. J. Grimm *Rechtsaltert.* 2, 125; Lamprecht *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter* 1, 500. Hoffmann-Krayer.

Meisterwurz (Astrenze, Strenze; Peucedanum ostruthium, Imperatoria ostruthium).

1. Botanisches. Doldenblütler mit derben, fast lederartigen, dreizähligen Blättern, deren Abschnitte etwa eiförmig sind. Die Blüten sind weiß, manchmal auch rötlich überlaufen. Die M. ist eine Pflanze der Alpen (auch in den deutschen Mittelgebirgen kommt sie vor); als im Volk hochgeschätzte Heilpflanze wird sie auch ab und zu in Bauerngärten gezogen ¹⁾. Die M. ist eine spezifisch deutsche Heilpflanze, in der Antike ist sie nicht nachzuweisen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 500 f.; *Heilpflanzen* 114—117. ²⁾ Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 904 ff.

2. Wie vielen anderen Doldenblütlern (s. z. B. Dill, Kümmel, Liebstöckel) so werden auch der M. wegen des stark aromatischen Geruches apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. Vor allem in der Schweiz gilt sie als Mittel gegen das Behextwerden, ist ein Bestandteil von Hexenpulvern (zu Räucherungen) usw. ³⁾. Die M. wird in der Johannisnacht ausgegraben und auf den oberen Querbalken der Stalltüre gelegt ⁴⁾, vgl. Allermannsharnisch. Überhaupt dient sie mit Vorliebe im Stallzauber. Wenn eine Kuh verzaubert ist, daß sie keine Milch gibt, reicht man ihr Knoblauch (s. d.), M. und gesalzenes Brot ⁵⁾. M. dient auch zur Beruhigung (wenn sie verzaubert sind?) der Pferde ⁶⁾. Der Kuh, die ein Kalb geboren, gibt man u. a. einen Schnitt Brot mit M., das „Weisat“ ⁷⁾. Im Gsiesltal (Tirol) wird an Weihnachten mit M. geräuchert ⁸⁾. Am 5. Januar wird in der Kirche nach der Litanei u. a. auch M. geweiht, die dann das Vieh bekommt ⁹⁾. Übrigens gilt auch in Dänemark die M. als Mittel gegen Behexung ¹⁰⁾.

³⁾ SchwVlk. 1, 5; Luck *Alpensagen* 53, 67; Ulrich *Volksbotanik* 22, 24; Rochholz *Glaube* 2, 127; Zahler *Simmmenthal* 170; *Alpenburg Tirol* 407. ⁴⁾ Tschumpert *Vers. eines Bündner. Idiotik* 1 (1880), 32; Schweizld. 1, 577; vgl. auch Lütolf *Sagen* 177. ⁵⁾ John *Westböhmen* 320, Ähnlich in Schlesien Drechsler 2, 104. ⁶⁾ Klapper *Schlesien* 98. ⁷⁾ Andrian *Altaussee* 68. ⁸⁾ ZfVlk. 4, 78. ⁹⁾ Andrian *Altaussee* 120. ¹⁰⁾ DbotMon. 11 (1893), 75.

3. In der Sympathiemedizin erfreut sich die M. (oft als Amulett) großer Beliebtheit. Sie wird zusammen mit der ebenfalls zu den Doldenblütlern gehörenden Bibernelle (s. d.) ab und zu im „Pestspruch“ genannt ¹¹⁾. Gegen Schwärzen hängt man einen M.stengel um den Hals ¹²⁾. Mit Vorliebe wird sie auch auf eiternde Wunden gelegt, sie soll Kugeln und Pfeile herausziehen usw. ¹³⁾. Drei Pfeifen getrocknete M. geraucht, vertreibt Kopf- und Zahnschmerzen ¹⁴⁾. Gegen Augenkrankheiten hängt man eine ungerade Zahl von Wurzeln (meist 7 oder 9) um den Hals ¹⁵⁾, auch zahnenden Kindern hängt man M. um ¹⁶⁾. Nach einem alten Arzneibuch soll man die M. am Karfreitag oder an einem Freitag im Neumond graben, sieben Stücklein davon nehmen und ebensoviel von einer Totenruhe, worin eine Kindbetterin gelegen, und das dem Schwindsüchtigen anhängen ¹⁷⁾. In der „gelehrten“ Sympathiemedizin wird gegen Husten und Katarrhe die bei zunehmendem Mond gegrabene M. auf den Rücken gebunden und dann in den Fluß geworfen; an die Daumen und Zehen gebunden ist sie ein Mittel gegen Epilepsie ¹⁸⁾.

¹¹⁾ S. auch Schweizld. 1, 578; Herzog *Schweizersagen* 1, 65; Niderberger *Unterwalden* 1, 27. ¹²⁾ Rochholz *Kinderlied* 335. ¹³⁾ Buck *Volksmedizin* 38; Ulrich *Volksbotanik* 23; Wartmann *St. Gallen* 40 (die Wurzel wird in der Tasche mit herumgetragen); Schweizld. 1, 377; Vonbun *Beiträge* 131; Manz *Sargans* 148. ¹⁴⁾ Stoll *Zauberglaube* 83. ¹⁵⁾ Wartmann *St. Gallen* 40; vgl. auch Ulrich *Volksbotanik* 23. ¹⁶⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 39. ¹⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ¹⁸⁾ Wolff *Scrutin. amuletorum medicum* 1690, 99, 400. Marzell.

Melancholie, das Wesen eines Menschen, der schweren Eindrücken nachhängt und nicht die Kraft hat, sich dagegen aufzuraffen, uns noch bekannt als eins der vier Temperamente. Sie kann zu Schwermut

und Trübsinn ausarten und zum Selbstmord führen ¹⁾. Als ihre Ursache wurde früher der Zauber angegeben ²⁾ oder das Einwirken böser Geister, die den Menschen unsichtbar umschweben ³⁾. Rote Korallen, dem Menschen umgehungen, halfen gegen Geister und Melancholie ⁴⁾, ebenso Nüsse ⁵⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 174. ²⁾ Ebd. 3, 174. ³⁾ Staricius 515 ff. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ ZfdMyth. 3, 102; Schmidt *Kräuterbuch* 59¹⁰⁰. † Boette.

Melchior, einer der hl. drei Könige. Sein Tag ist in Köln der 6. Januar ¹⁾. Als „Sternsinger“ im westfäl. Sauerlande ist er „weiß und fein“ (s. Balthasar) ²⁾; in der Franche-Comté ist er schwarz und muß das Geld einsammeln ³⁾. Die kirchliche Malerei stellt ihn greisenhaft, als weißen Europäer dar ⁴⁾, aber auch jugendlich als Mohr ⁵⁾. — Soll die Wünschelrute unterirdische Quellen hervorzaubern, so muß sie auf M. getauft werden ⁶⁾.

¹⁾ Nork *Festkalender* 83. ²⁾ Grimme *Schwänke u. Gedichte* 35 f. ³⁾ Frazer 9, 330. ⁴⁾ Menzel *Symbolik* 1, 499. ⁵⁾ Pfeleiderer *Attribute d. Heiligen* 115. ⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 393; Elsässische Monatsschr. 1913, 582.

Sartori.

melden (sich) s. künden 5, 811 ff.

Melisse (Frauenkraut, Herzkraut; *Melissa officinalis*). Stark (zitronenähnlich) duftender Lippenblütler mit eiförmigen Blättern und weißen Blüten. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wird oft in Gärten (besonders auf dem Lande) angebaut ¹⁾. Im deutschen Aberglauben spielt sie kaum eine Rolle. Nach Plinius ²⁾ muß man mit der M. (es kann auch ein anderer Lippenblütler damit gemeint sein) die Bienenstöcke einreiben, damit die Bienen im Stock bleiben ³⁾. Damit man von den Bienen nicht gestochen wird, trage man M. in den Händen oder mache ein Kränzlein davon ⁴⁾. Die M. dient bei Herzkrankheiten, denn die Blätter tragen die „Signatur und Anatomie“ des Herzens ⁵⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 158. ²⁾ *Nat. hist.* 21, 82, 149; vgl. Columella *De re rustica* 9, 8. ³⁾ Wird auch heute noch geübt z. B. Schullerus *Pflanzen* 356; vgl. Marzell *Pflanzennamen* 95 f.; Albertus Magnus *Buch der Versammlung* 1508 cap. 6. ⁴⁾ Seitz *Trost der Armen* 1715, 67, vgl. Tabernaemontanus *Kreuterbuch*

1664, 730. ⁴⁾ I. Frank *Signatur* usw. 1618, 8; vgl. auch Hildegard *Physika* 1, 59.

Marzell.

melken.

1. Dreimalm. in der Sage. 2. Fernm. und geisternde Melker. 3. M. in der kosmologischen Bildersprache. 4. M. in der Mystik. 5. Melkkuh. 6. u. 7. Melktabus. 8. Melkgefäße. 9. Schweigen während des M.s. 10. Melkseggen. 11. Melksprüche und -Lieder. 12. Kreuzm. 13. Schlagen, Urinieren usw. beim M. 14. M. vor dem ersten Austrieb. 15. Nach dem M. 16. M.tage. 17. Opfer beim M. 18. Sympathetischer Aberglaube beim M. 19. Angurien beim M. 20. M. im Heilzauber. 21. M. im Gegenzauber. 22. Nicht m. beim Schatzheben.

Das Melkgeschäft ist bei seiner ungeheueren Wichtigkeit für die milchverarbeitenden Völker einmal mit einer ganzen Mauer apotropäischer Maßnahmen umgeben, dann sucht auch sympathetischer Zwangszauber bei dieser Tätigkeit Milchfülle zu erzwingen; das M. spielt auch sonst im Aberglauben und in der Sage eine große Rolle.

1. Das Dreimalm. in Überlieferung und Sage: Daß man am Tage möglichst oft die Kühe m. kann, ist der Hauptwunsch der Bauern; so berichtet Beda über den Monat Mai: *thrimilci dicebatur, quia tribus vicibus in eo per diem pecora mulgerentur; talis enim olim erat ubertas Britanniae vel Germaniae* ¹⁾. In Schweden, im Nordalldistrikt, wird am Himmelfahrtstag oder an Pfingsten das Fest des Mittagm.s begangen, weil von da an die Kühe dreimal gemolken werden: Die Hirten treiben das Vieh heim und setzen einen mit Blumen und Kränzen verzierten Vogelbeerbaum auf den Schober; auf den Boden der Milchgefäße legt man Anemonen, Sumpfdotterblumen und gekochte Eier; nach dem M. erhalten die Kühe die Blumen zum Fressen, und die Hirten verspeisen die Eier auf dem Viehhof ²⁾. In Jemtland geht das Dreim. bis Bartholomä ³⁾:

Wann scheint zum Dorf das Laub im Hain,
Melke dreimal die Kühe dein.

Häufig sind die Sagen von der früheren Existenz milchspendender Pflanzen, deren Segen sich die Menschen durch irgend einen übermütigen Streich verschert haben und die einmal bewirkten, daß man

die Kühe dreimal am Tage m. konnte: So hatte das Milchkraut diese Wirkung ⁴⁾; ebenso machten die Butterblumen die Kühe dreimelkig ⁵⁾. Diese Eigenschaft hatte auch das Renntiermoos (*Cetraria rangiferina*), bis die Almleute die Milch zum Putzen brauchten; da verfluchte Gott das „Rispaill-Rispaill“ ⁶⁾:

Rispaill-Rispaill, nimma grün,
Im Summa dürr, im Winta blühn.

Im Montafon wird das Renntiermoos „massiga“ genannt; eine Dirne, des M.s wegen des ungeheuren Milchreichtums müde, verfluchte die Pflanze ⁷⁾:

Massiga, Masse,
Sei verflucht und grüne
im Winter unter dem Schnee.

Auf den Alpen des hohen Calanda in Graubünden machte das Zyprian (Renntiermoos) die Kühe dreimelkig; da fluchte eine Dirne ⁸⁾:

Ach melken, melken immerfort!
O wärt ihr Kräuter längst verdorrt!

Die isländische Flechte (*Cetraria islandica*) verlor diese Eigenschaft, weil Christus eine Alplerin bei einem Milchbad antraf ⁹⁾. Der Cyprian, der auch die Kühe dreimelkig machte, wurde von einer Witwe, die von einem hartherzigen Sennen abgewiesen wurde, verflucht; worauf eine Himmelsstimme rief ¹⁰⁾:

Den Cyprian, den will' der Ian,
Laub und Gras, das lass mer stan.

Früher spendete auch die Wolfsmilch dreimal Milchsegen im Tage ¹¹⁾; auch eine besondere Grasart mit dieser Wirkung wird erwähnt ¹²⁾. Sonst sind es gutmütige Vegetationsdämonen, die das Vieh dreimelkig machen, so das Koberchen in den Dresdener Heidedörfern ¹³⁾; ähnliche Dienste erwiesen der wilde Jäger Herodis ¹⁴⁾, die Saligen in Tirol ¹⁵⁾ und Bayern, die Billeweiss im Görschitztale ¹⁶⁾. Auch der schwere Wagen (wilde Jagd) in Preßburg verschaffte diesen Segen ¹⁷⁾.

¹⁾ Beda *de temp. ratione* c. 13 (6. 179 Gilles); Jahn *Opfergebräuche* 300; Kluge *Ag. Lesebuch* 14. ²⁾ Jahn l. c. 300; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 185 ff. ³⁾ E. M. Arndt

Reise durch Schweden im Jahre 1804 (B. 1806) 3, 287; Heckscher 295. ⁴⁾ Müller Uri 1, 75, 77. 103, 79, 104, 5. ⁵⁾ Rochholz Glaube 1, 9. ⁶⁾ Alpenburg Tirol 408 ff.; Jecklin Volks-tümliches 2, 42, 150. Vonbun Beiträge 135. ⁷⁾ Vonbun Beiträge 135. ⁸⁾ v. Flugi Volks-sagen aus Graubünden 131; Vonbun l.c. 136. ⁹⁾ Dähnhardt Naturgeschichtliche Volksmärchen 1 (L. 1909), 68, 47. ¹⁰⁾ l.c. 68, 49.; Vernaleken Alpensagen 22; vgl. Walliser Sagen 108; O. Heer Der Kanton Glarus (St. Gallen 1846) 312 = Kohlusch Sagen 239 Nr. 13; Wartmann St. Galler Volksbotanik (St. Gallen 1861) 11; Lütolf Sagen 3, 77, 342; Vonbun l.c. 136 ff. ¹¹⁾ Vernaleken Sagen 418, 136. ¹²⁾ Kohlusch Sagen 240. ¹³⁾ Meiche Sagen 298, 387. ¹⁴⁾ Mannhardt German. Mythen 50 ff.; ZfdMyth. 1, 101. ¹⁵⁾ Mannhardt 103; Ders. German. Mythen 52; Zingerle Kinder- und Hausmärchen 55; Schöppner Sagen 2, 25, 489; Waschnitius Perkt 174; Zingerle Sagen Nr. 32. ¹⁶⁾ Graber Kärnten 65, 73. ¹⁷⁾ ZfdMyth. 2, 190; Mannhardt Germ. Mythen 50.

2. Die übrigen Sagen vom M. lassen sich in zwei Gruppen zerlegen: Einmal haben wir die reiche Überlieferung von den Dämonen, Kobolden und Hexen, die den Kühen die Milch abm. durch Fernm. an einem Axtstiel, Strick usw., alle angeführt im Artikel Milchhexe (§§ 4 u. 5). Wohl der älteste Beleg für die Anschauung, daß die Mägde beim M. durch einen bösen Kobold gestört werden, ist die bekannte Stelle in Ysengrimus (12. Jh.): Hier stört der als teuflische Dämon geschilderte Kobold „Agemundus“ (vom geistlichen Verfasser mit Habichtsschnabel, Pferdemaße, Katzenschwanz, Stierhörnern, Ziegenbart teuflisch gestaltet) die Magd beim Melken und Buttern ¹⁸⁾:

7. 339: Pars tunicae, dars stillet humi, pars influa multro

345: Rarescat butirum super illo lacte.

Der Kobold auf dem Waltersdorfer Gut bei Berga zwickt die Mägde und wirft die Milchgefäße um; das sind die bösen Gegenfolien zu den hilfreichen Hausgeistern ¹⁹⁾. Eine teils gutmütige, teils teuflische Abart der Milchhexen und -drachen ist der Alber, der zuweilen den Sennen das Vieh melkt ²⁰⁾. Die zweite Gruppe rankt sich um geisternde Sennen und Kühe: Die Melkerlöcher auf der Grubalm im Kaprunertale künden die Höllenfahrt des sündigen Melkers, der in einem Milchbad auf einem Sofa

von reiner Butter saß ²¹⁾. Mitten auf dem Urdensee am Fuße des Weißhorns bei Davos sieht man einen verfluchten Sennen zuweilen eine rote Kuh m. ²²⁾. In Stein verwandelt samt Melkkübel und Schemel ist die lügnerische Melkerin bei Schloß Saager in Kärnten ²³⁾. In den Clariden muß ein Mensch die Geisterkuh mit den schwarzen Zitzen am Karfreitag „unterm Passion“ ohne ein Wort zu sagen, bis auf den letzten Tropfen m., um sie zu erlösen ²⁴⁾. Die geisterhafte Hirschkuh muß einer am Karfreitag, ohne etwas zu denken, bis auf den letzten Tropfen ausm., dann kann er alles, was er will, erlösen ²⁵⁾. Müller ²⁶⁾ bringt noch mehrere Variationen. In der bekannten Sage von der dreifarbigem Milch wird betont, daß die weiße Milch von den Kühen kommt, die das Jahr über recht gemolken wurden; die Geistersennen lehren den Buben das Jauchzen, damit sich die Kühe besser m. lassen ²⁷⁾.

¹⁸⁾ Ysengrimus ed. Voigt 365 ff.; Grimm Mythol. 1, 422. ¹⁹⁾ Eisel Voigtländ 52, 117. ²⁰⁾ Lit. siehe Berggeist A. 119 u. Drache A. 403. ²¹⁾ Freisauff Salzburg 360 ff. ²²⁾ Vonbun Beiträge 19. ²³⁾ Graber Kärnten 257, 352. ²⁴⁾ Müller Uri 1, 73 Nr. 101 a. ²⁵⁾ l.c. 74, d u. e. ²⁶⁾ l.c. 74 ff.—77. ²⁷⁾ Müller Uri 2, 281, 916; vgl. Jegerlehner 2, 185 ff.; Niederberger, 1, 19, 27.

3. Das M. in der kosmologischen Bildersprache: Indra, der indische Gewittergott melkt der Wolke Dunkel, sein Blitz öffnet die Euter der Berge ²⁸⁾, er melkt mit dem Donnerkeil die Wolkenkühe ²⁹⁾. Panini läßt die Wolken durch die Ghandarven m. ³⁰⁾ (s. Milch § 3). Ähnlich heißt es vom Notos bei Ovid: Utque manu late pendentia nubila pressit ³¹⁾. In seinen beiden Aufsätzen „die m.den Götter bei den Indogermanen“ ³²⁾ und die Butterhexe in Wagnitz ³³⁾ hat W. Schwartz in seiner bekannten Weise diese Bilder ausgedeutet und als eine mythische Vorstufe zum zauberischen Abm. der Hexen zu erklären versucht, nachdem schon Mannhardt ³⁴⁾ in derselben Linie die Gleichung Indra-Thor zu beweisen gesucht hatte. Daß sich solche Vorstellungen auch im Zauber auswirken, zeigt ein Regenzauber in Manip-

pur: Hier m. 108 Mädchen 108 Kühe im Tempel des Govindji nackt, um Regen zu erzeugen ³⁵⁾.

³⁶⁾ Oldenberg Religion des Veda 1917, 136; vgl. Rochholz Sagen 1, 335. ³⁷⁾ Mannhardt 61 ff. ³⁸⁾ E. Meyer Indog. Mythen 1883, 32, 148; ZfVölkerpsych. 19, 74. ³⁹⁾ Metamorphosen 1, 268. ⁴⁰⁾ ZfVölkerpsych. 19, 66—77. ⁴¹⁾ ZfEthn. 26, 13 ff. ⁴²⁾ German. Myth. 6, 14, 17 ff. ⁴³⁾ Frazer 1, 284.

4. M. in der Mystik: Die mystische Bedeutung treffen wir schon bei Hiob: Hast du mich nicht wie Milch gemolken und wie Käse gerinnen lassen ³⁶⁾? Die Vision der Perpetua sieht Christus beim M. ³⁷⁾ (s. Milch § 4) der Schafe. Dornseiff ³⁸⁾ zitiert aus der 19. Ode Salomos: Ein Becher Milch ist mir dargebracht worden ... der Sohn ist der Becher und der, der gemolken ward, der Vater. Und es melkte ihn der heilige Geist, weil seine Brüste voll waren.

³⁹⁾ 10, 10; vgl. Grimm DWb. 6, 1998. ⁴⁰⁾ ARw. 13, 545; Kraus Realencycl. d. christl. Altertümer 2, 395. ⁴¹⁾ Alphabeth 19.

5. Die Bedeutung, die der Melktätigkeit zugemessen wird, sieht man auch an der Behandlung der neumelkigen Kuh: In der Pfalz z. B. wird die Melkkuh besonders gepflegt; sie bekommt nach dem Kalben Brot und Schmalz, damit die Milch fett wird ⁴²⁾. Bis ein Rosenkranz gebetet ist, muß die Kuh gemolken und ein richtiger Schaum auf der Milch sein ⁴³⁾ (Ettenheim).

⁴⁴⁾ Becker Volkskunde 261. ⁴⁵⁾ Meyer Baden 403.

6. Eine Fülle von sympathetischen, besonders apotropäischen Zeremonien und Maßnahmen umgürten diese Handlung: Wer nordisches Parallelmaterial zu den abergläubischen Melkgebräuchen sucht, findet das in reichlicher Auswahl in dem Werk von Heugren ⁴¹⁾, wo schwedische, norwegische, finnische, dänische Beispiele vorgelegt sind; wie man eine neukalbende, wie man eine mehrkalbende Kuh m. soll, wie man die Biestmilch aus dem Stall tragen und behandeln soll, ist da aufgezählt. Speziell norwegische Beispiele bietet Nergaard ⁴²⁾. Von diesem Werk sind einige Belege verwertet, vor allem aber ist Feilberg ⁴³⁾ herangezogen.

⁴⁴⁾ Husdjuren in nordisk Folketro 29—39. ⁴⁵⁾ Sigurd Nergaard Shikk oh Bruk. Oslo 1927, 33 ff. ⁴⁶⁾ Ordbog 3, 537 ff.

7. Bestimmte Tabus beziehen sich auf das Geschlecht der m.den Person: Bei den Todas in Südindien sind die Milchmänner, die die Kühe m., geheiligt und göttlich verehrt ⁴⁴⁾. Bei den Bahimas m. nur Männer die Kühe; Frauen machen Butter, die aber nur zur Salbe verwendet wird ⁴⁵⁾. Bei den Baganda dürfen die Milchgefäße nicht von menstruiierenden Frauen berührt werden ⁴⁶⁾. Dagegen ist es in Ost-Afrika den Frauen vorbehalten, zu m. und die Felder zu bestellen ⁴⁷⁾. Die Schweizer Melker m. die Kühe selbst und lassen keine Frauen daran ⁴⁸⁾. In Pennsylvania heißt es nach Heidelberger Überlieferung: Ein Mannskerk soll ein Rind zum erstenmal m., dann schlägt es nicht aus ⁴⁹⁾.

⁴⁰⁾ Frazer 1, 1, 402 ff.; vgl. 3, 15 ff.; vgl. die Melkzeremonien bei den Ungaro: Frazer 2, 292. ⁴¹⁾ Ders. Totemism 2, 534. ⁴²⁾ Frazer 10, 80. ⁴³⁾ l.c. 7, 118. ⁴⁴⁾ Coler Oeconomia 1, 408 ff. c. 64. ⁴⁵⁾ Fogel Pennsylvania 159, 734.

8. Milchgefäße dürfen nur bedeckt über die Straße getragen werden, weil sie sonst verhext werden könnten durch den bösen Blick ⁵⁰⁾. Man soll vor allem ein männliches Kleidungsstück darüber decken (Norwegen) ⁵¹⁾. Wenn man in Schwaben mit dem Melkkübel über die Straße gehen muß, wirft man etwas Salz in den Kübel, um die bösen Leute abzuhalten ⁵²⁾. Um viel Milch zu bekommen, stürzt man den Melkkübel über den Kopf, wenn man in den Stall geht ⁵³⁾ (Baden). Im Département Orne wirft man in den Eimer, mit dem man zum erstenmal melkt, Salz ⁵⁴⁾. In Saint-Kilda auf Voila (Shetlandsinseln) legen die Bäuerinnen beim M. eine kleine Blume in den Melkeimer, um die Milch vor bösen Leuten zu schützen ⁵⁵⁾, in Deutschland Monviole ⁵⁶⁾. In Schwaben wäscht man die Gefäße mit stolzern Heinrich aus ⁵⁷⁾. In Schottland legt man einen Frosch in die Milchgefäße ⁵⁸⁾. In Schwarzach (Baden) macht man das Kreuz über den Kübel ⁵⁹⁾. Die Angst vor Schadenzauber steht hinter dem Verbot: Zum Kuhm. lasse man niemals Fremde in den Stall (Chemnitz, aus dem

Journal) ⁶⁰⁾. Nach de Nore bedienen sich die Bäuerinnen der Normandie, wenn sie vom Markt zurückkommen, eines ehernen Gefäßes; dieses Metall bewahrt vor Zauberei und bewirkt eine Fülle von Milch ⁶¹⁾.

⁶⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 280; vgl. P. Walther *Schwäb. Vh.* 171. ⁶¹⁾ l. c. 1, 235; Liebrecht *Zur Vh.* 318, 45. ⁶²⁾ Meier *Schwaben* 177, 15. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 403; W. 704. ⁶⁴⁾ Seligmann l. c. 2, 35. ⁶⁵⁾ l. c. 52. ⁶⁶⁾ l. c. 78. ⁶⁷⁾ l. c. 86. ⁶⁸⁾ l. c. 118. ⁶⁹⁾ Meyer l. c. 403; W. 705. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 451. 503; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 37, 26 a. ⁷¹⁾ Liebrecht *Gervasius* 100.

9. Im Rheinland darf man während des M.s mit niemand sprechen, sonst werden die Kühe trocken ⁶²⁾. Es darf auch nicht gesungen werden, sonst halten die Kühe die Milch zurück (Schleswig-Holstein) ⁶³⁾.

⁶²⁾ Wrede *RheinVh.* 215; vgl. Bartsch l. c. a u. b. ⁶³⁾ Mensing *Wb.* 3, 626.

10. Der Melkseggen: Aus der alten Weiber Philosophie: So die fraw des morgens in stall gehet, die kühe zu m., und spricht nicht: Gott behüte euch und St. Beye, so schlagen die Kühe gern hinten aus, und zerbrechen oder verschütten den Milchhafen ⁶⁴⁾. Nach Lorchius Aberglauben sagte im 16. Jh. die Magd vor dem M.: Unser Vieh und Kühe, behüte Gott und St. Brye ⁶⁵⁾. In den Vogesen hieß dieser Spruch im 15. Jh.: Vous sauve Dieu et sainte Bride ⁶⁶⁾. In Kappel bei Freiburg wird während des M.s der Stallseggen gesprochen; in Neusatz beteten die Melkerinnen früher den englischen ⁶⁷⁾ Gruß. Bei Gewittern wird in Wildtal der Melkseggen sehr laut gebetet; denn soweit man den Schall hört, schlägt der Blitz nicht ein, während er beim M. dreimal in singendem Ton gesprochen wird ⁶⁸⁾. Auf den Schweighöfen bei St. Märgen betet man beim M. den Viehseggen: Ave Maria (dreimal) ... Lieber Herr Jesus Christus Bhüetis der lieb allmächtig Gott alles, was hier ist, Bhüetis Haus und Hof, Lütt und Vieh, Ehr und Guet, Fleisch und Bluet, Leib und Seele. Ehre der hochheiligsten Dreifaltigkeit, G. V., G. S. und G. Heiliger Geist ⁶⁹⁾.

⁶⁴⁾ ZfdMyth. 3, 313, 53. ⁶⁵⁾ Meyer l. c. 403. ⁶⁶⁾ Sébillot 3, 110. ⁶⁷⁾ Meyer l. c. ⁶⁸⁾ l. c. 363; 138. ⁶⁹⁾ l. c. 138.

11. Die Melksprüche und -gesänge werden bei Bücher ⁷⁰⁾, Lewalter-Schläger ⁷¹⁾ und Dalmann ⁷²⁾ behandelt: Sie loben die Eigenschaften der Kuh oder haben oft apotropäischen Charakter: „O willkommen ihr, und der böse Blick möge ihr nicht schaden“. Bei den Letten und Esten soll der Gesang die Kühe, welche die Milch zurückhalten, bewegen, die Milch herzugeben ⁷³⁾. Diese Vorstellung findet auch in einer Schweizer Sage ⁷⁴⁾ ihren Niederschlag: Die geisterhaften Sennen lernen den Bub das Jodeln, damit die Kühe sich gerne m. lassen. Die üblichen Melkverse haben den Charakter wie der Nordheimer Kindervers: Stripp, Strapp, Strull, man den Emmerballe vull ⁷⁵⁾.

In Schleswig darf man beim Melken nicht singen ⁷⁶⁾.

⁷⁰⁾ Arbeit u. Rhythmus⁸ 134—136. ⁷¹⁾ Nr. 119 ff. ⁷²⁾ Palästinaischer Divan L. 1901, 50—52. ⁷³⁾ Bücher l. c. ⁷⁴⁾ Müller Uri 2, 291. ⁷⁵⁾ ZfdMyth. 3, 177, 11; Mensing l. c. 626. ⁷⁶⁾ Mensing l. c.

12. Die Technik, mit der man beim M. die Zitzen der Reihe nach vornimmt, ist oft von abergläubischen Vorstellungen beherrscht: Das Über-das-Kreuzm., also linke Vorderzitze, rechte Hinterzitze und umgekehrt, ist in Tondern verboten ⁷⁷⁾. In Steiermark glauben die Mägde, die Milch könne nicht verhext werden, wenn sie übers Kreuz m. ⁷⁸⁾. In der Pfalz müssen die Kühe immer über Kreuz gemolken werden ⁷⁹⁾, in der Rheinpfalz mit den Strichen gegen einander zur Abwehr der Hexen ⁸⁰⁾. Diese Art des M.s wird auch im Gegenzauber benutzt (vgl. § 31).

⁷⁷⁾ Ebd. 3, 625. ⁷⁸⁾ ZfVh. 5, 410. ⁷⁹⁾ W. 704; vgl. Sébillot 3, 86. ⁸⁰⁾ Bavaria 4, 2, 343.

13. Gefürchtet, oft als Auswirkung eines bösen Zaubers, ist beim M. a) das Zurückhalten der Milch durch die Kühe, b) wenn die Kühe unrein m., c) das unruhige Benehmen der Kühe, d) das Ausschlagen, e) das Urinieren während des M.s.

ad a) Wenn die Kuh ihre Milch ver-

zieht, gibt man ihr morgens nüchtern von der eigenen Milch ⁸¹⁾. Wenn in der Schweiz eine Kuh die Milch zurückhält, kocht man Bouillon von einem Kater und gibt ihr das Zeug zu saufen ⁸²⁾. In Falkenstein in der Pfalz klöpfelt die Dirne das Euter mit einem neuen ungebrauchten Kochlöffel, damit die Milch recht fließt ⁸³⁾. Die Hausfrau schüttet Korn in einen Sack und sagt: So schnell das Korn in den Sack fließt, so schnell die Milch in das Euter der Kuh ⁸⁴⁾. In Schwaben macht die m.de Magd Knöpfe und Haften des Kleides auf ⁸⁵⁾.

ad b) Milkt eine Kuh unrein, so melke man drei Züge in den Schoß und schlägt mit dem Unterrock dreimal an den Türpfosten, oder man melkt in den Unterrocksaum und trocknet damit das Euter dreimal gegen die Sonne ⁸⁶⁾.

ad c) Will eine Kuh nicht stehen, so muß man ihr eine Männerhose über das Kreuz legen (in der Schweiz die Kopfbedeckung ⁸⁷⁾), das Strumpfband vom linken Bein um das rechte Horn binden, oder dreimal den Milcheimer um den Leib des Tieres kreisen lassen ⁸⁸⁾, oder man legt ein offenes Messer mit der Schneide nach oben in den Eimer und läßt die Kuh dreimal von jemand m., der sie noch nicht gemolken hat, so daß die Strahlen die Schneide treffen, oder es muß einer im Stall fragen: Is de Wind still, und einer vor dem Stall antworten: Ja mien Stark is ok still, oder man muß sagen: stehet still als wie ein Baum, der da wächst am Jordan, da unser Herr Christus getauft wird, im Namen ... ⁸⁹⁾. In Schwaben schlägt man der Kuh den Unterrock auf den Rücken und sagt dazu: I hau di mit meim Unterrock, No mußst du halte wie e Dock ⁹⁰⁾. Wenn die Braut am Hochzeitstag weint, m. die Kühe gut ⁹¹⁾. Damit die Kühe gut m., so hacke man am Tage des Skorpions und bei Vollmond Raute nebst Pfingstrosen und gebe es den Kühen mit einer Bähsschneide ⁹²⁾. Wenn die Kühe beim M. unruhig sind, soll man sie mit dem Stock eines Bettlers schlagen ⁹³⁾. Nach Sonnenuntergang darf man keine Milch verkaufen, da sich sonst die Kühe nicht m. lassen ⁹⁴⁾.

ad d) Schlägt eine Kuh beim M., so soll sich die Magd mit nacktem Hintern auf den Melkkübel setzen (Mark Brandenburg ⁹⁵⁾); oder man nimmt ein Stück eines Strickes, mit dem eine Leiche ins Grab gesenkt wurde und schlägt die Kuh damit ⁹⁶⁾, oder man geht stillschweigend ins Haus, nimmt die Schnur vom Spinnrade und bindet sie der Kuh um ⁹⁷⁾. Prophylaktisch kriechen die Milchmädchen unter der Starken durch, bevor sie zuerst kalbt, damit sie beim M. gut stehe ⁹⁸⁾. Wenn eine Kuh zum erstenmal kalbt, nehmen zwei Männer das Kalb an den Beinen, heben es über die Kuh und bestreichen deren Rücken dreimal; dann wird die Kuh in Zukunft nie schlagen beim M. ⁹⁹⁾. In Ille-et-Vilaine beruhigt man eine vache fringante, indem eine fille-mère sie berührt ¹⁰⁰⁾. Im Norden bindet man einer schlagenden Kuh stillschweigend die Hose eines Junggesellen vor die Augen ¹⁰¹⁾. Im 16. Jh. betete man in Baden gegen diese Untugend den Melkseggen (s. § 11).

ad e) Wenn die Kühe beim M. urinieren, gelten sie als verhext ¹⁰²⁾; dann soll die Melkerin dreimal in den Urin spucken (Rheinpfalz) ¹⁰³⁾. In Böhmen schneidet man drei einjährige Ruten von Hagebutten ab, gießt etwas Milch in ein Gefäß mit glühenden Kohlen und peitscht die Milch, bis die Ruten zerschlagen sind, beim M. ¹⁰⁴⁾.

⁸¹⁾ Bartsch l. c. 2, 151, 679. ⁸²⁾ SAVk. 15, 239 (Bagnes). ⁸³⁾ Bavaria 2a, 303, 10; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. ⁸⁴⁾ MdBlfVh. 1929, 85. ⁸⁵⁾ Walther *Schwäb. Vh.* 171. ⁸⁶⁾ Nergaard l. c. 33. ⁸⁷⁾ SAVk. 15, 240. ⁸⁸⁾ ZfVh. 24, 62, 31. ⁸⁹⁾ Mensing *Wb.* 3, 626. ⁹⁰⁾ Walther l. c. 170 ff. ⁹¹⁾ Grohmann 231, 1668. ⁹²⁾ l. c. 136, 982. ⁹³⁾ Fischer *Aberglaube* 205. ⁹⁴⁾ Grohmann 138, 1008. ⁹⁵⁾ ZfVh. 1, 185; Weinhold *Ritus* 42; W. 704; vgl. Engelen u. Lahn 1, 273. ⁹⁶⁾ Bartsch l. c. 2, 149, 672. ⁹⁷⁾ l. c. 146, 660. ⁹⁸⁾ l. c. Nr. 655. ⁹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 280, 41. ¹⁰⁰⁾ Sébillot 3, 110. ¹⁰¹⁾ Feilberg l. c. 537. ¹⁰²⁾ Seligmann 1, 255, 258. ¹⁰³⁾ Bavaria 4, b. 377. ¹⁰⁴⁾ Grohmann 134, 977; vgl. Haltrich 277.

14. Besondere Vorsicht ist bei einer Kuh a) nach dem Kalben, b) beim ersten Austrieb geboten: ad a) Wenn die Kuh abgekalbert hat,

muß man sie durch einen Ehering oder durch ein Prangerkranz m. (Landshut)¹⁰⁶). Die Huzulen m. die Kühe beim ersten M. durch einen Trauring, damit die Hexen nichts schaden¹⁰⁶). Wenn die Bauernweiber das erstemal wieder eine Kuh m. und sie buttern drei Freitage hinter einander aus, können die Hexen dem Vieh nichts schaden¹⁰⁷). Beim ersten M. muß die Melkerin ihre Schürze abnehmen und sie der Kuh über den Rücken decken, dann läßt sie sich immer gut m.¹⁰⁸). In Schottland wirft man Salz in die Milch¹⁰⁹), oder legt in den Melkkübel einen Shilling¹¹⁰) oder den Nagel eines Hengsthufeisens¹¹¹). Feilberg bietet folgende Parallelen¹¹²): Man muß stillschweigend über Stahl m., ein Messer in den Melkeimer legen, oder die Strahlen aus zwei und zwei Zitzen werden über Kreuz in eine Eierschale gemolken, die die Kuh verzehrt (gegen die Hexen); es muß vor allem stillschweigend gemolken werden; das Mädchen soll die Kleider hinaufstecken, damit die Kühe zartmelkig werden (Ersatz für Nacktheit?); eine Färse soll zum erstenmal durch ein Scherenaue gemolken werden. Das erste Glied eines Strohhalms soll über den Kübel gelegt werden, oder das Mädchen soll ein paar Mannshosen über sich nehmen und eine Harke auf den Rücken.

ad b) Die Rockenphilosophie schreibt vor: Werden die Kühe frühlings zuerst ausgetrieben, so soll man sie durch einen Kranz von Gundermann m.¹¹³). Wenn man die Kühe das erstemal im Frühling milkt, geschieht es durch einen Efeu(kranz)¹¹⁴).

¹⁰⁶) Pollinger *Landshut* 155. ¹⁰⁷) Globus 69, 386; Frazer 3, 314 ff.; ZfV. 1912, 115; R. F. Kaundl *Die Huzulen* (Wien 1894) 89. ¹⁰⁸) Brevinus-Noricus-Fago-Villanus 223. ¹⁰⁹) Mensing l. c. 626. ¹¹⁰) Seligmann l. c. 2, 35. ¹¹¹) l. c. 22. ¹¹²) l. c. 14. ¹¹³) l. c. 537. ¹¹⁴) Grimm *Myth.* 3, 449. 462; Jahn *Opfergebräuche* 301 ff.; Mannhardt *G.M.* 6 A. 3. ¹¹⁵) Seligmann l. c. 2, 61.

15. Damit die Meiereimädchen nicht einschlafen, stecken sie sich große Tombakringe¹¹⁵) an. Bei der Rückkehr vom M. dürfen die Eimer nicht unbedeckt bleiben, damit die Vögel des Himmels nicht hineinsehen¹¹⁶). Am

Schlusse des M.s werden vom Milchkraut (Schafgarbe) drei Blätter in jeden Eimer getan, damit sich die Milch gut buttern läßt¹¹⁷). Nach Feilberg schlägt die Magd die Schürze über den Eimer¹¹⁸). Besonders die Milch einer neumelkigen Kuh (nach Nergaard) soll man nicht über den Hof tragen, ohne ein Tuch über das Geschirr zu decken¹¹⁹), auch soll man nach dem M. ein Kreuz über jede Kuh schlagen, damit nicht die Huldra sie milkt¹²⁰). In Westnorfolk muß der Melker die Hände vor oder nach dem M. waschen, sonst wird die Kuh trocken¹²¹). In Dithmarsen muß man die Hände in einem Graben waschen, sonst werden sie spröde¹²²).

¹¹⁵) Mensing l. c. 626. ¹¹⁶) Töppen *Masuren* 100. ¹¹⁷) Mensing l. c. 623. ¹¹⁸) l. c. 537. ¹¹⁹) l. c. 33. ¹²⁰) Nergaard l. c. ¹²¹) FL. 18, 435. ¹²²) Mensing l. c. 626; ZfV. 23, 282, 14.

16. Melktage und Einfluß des letzten Melktages auf das Werfen des Kalbes: Wenn man eine Kuh am Freitagmittag das letztmal milkt, kälbert sie bei Tage¹²³); in Mecklenburg muß das am Sonntag oder Donnerstag geschehen¹²⁴); in der Hochbretagne muß man die Kuh am Sonntag zu diesem Zweck das letztmal m.¹²⁵). Im Meiningen Oberland muß man die Kuh das letztmal des Abends m., wenn sie bei Tage kalben soll¹²⁶). Wenn man in Pennsylvania eine Kuh trocken stehen läßt, melkt man sie zum letztenmal am Sonntag¹²⁷). Heugren gibt an, wie man m. muß, damit ein männliches oder weibliches Kalb geworfen wird¹²⁸).

¹²³) Fischer *SchwäbWb.* 4, 1596. ¹²⁴) Bartsch 2, 146, 659 a u. b; vgl. E. H. Meyer *German. Myth.* 214. ¹²⁵) Sébillot 3, 81. ¹²⁶) Witzschel l. c. 2, 279, 35. ¹²⁷) Pennsylvania 159, 753; W. 447. ¹²⁸) l. c. 34 ff.

17. Opfer beim M.: F. A. Milne nimmt eine Libation an, wenn man in Norfolk, bevor man in den Eimer melkt, einige Tropfen auf die Tenne, aber nicht auf das Stroh¹²⁹), spritzt. Nach Nergaard sollte man immer etwas vom ersten M. weggeben (s. Milch § 16)¹³⁰). Tröpfelt aber in Dithmarschen beim M. Milch auf die Erde, so wird die Kuh trocken¹³¹). Auch in Norfolk glaubt man, daß die Kuh

trocken werde, wenn beim M. die Füße der Kuh bespritzt werden¹³²). Will man eine Kuh trocken stehen lassen, so melkt man das letztmal auf den Boden (Pennsylvania)¹³³) (s. auch Milchopfer § 7).

¹²⁹) FL. 18, 436. ¹³⁰) l. c. 33 (alle nordischen Stellen hat mir E. Seemann übersetzt). ¹³¹) ZfV. 24, 62, 35. ¹³²) FL. l. c. ¹³³) Fogel Pennsylvania 159, 752.

18. Sympathetischer Aberglaube beim M.: Wenn man sich nach dem M. mit Feuer zu schaffen macht, bekommen die Kühe Brandblattern am Euter¹³⁴). Nach Nergaard darf man niemals frisches Laub im Stall verbrennen, sonst werden die Kühe wundzünftig¹³⁵).

¹³⁴) Zahler *Simmenthal* 19; Freudenthal 92. ¹³⁵) l. c. 33.

19. Augurien beim M. Wenn ein Mädchen beim M. fällt und sie findet ein vierblättriges Kleeblatt, so soll sie es unter das Kopfkissen legen; der Mann, von dem sie nachts träumt, ist für sie bestimmt¹³⁶). Wenn man beim M. einer Kuh niest, wird man, ehe die Milch verzehrt ist, einen Todesfall erleben¹³⁷).

¹³⁶) Mensing l. c. 626. ¹³⁷) Aus Norwegen: Liebrecht *Zur Vh.* 312, 4.

20. M. im Heilzauber: Aus einem elsässischen Arzneibuch des 14. Jh.s: Für den wüesten kolbehten grind: So nim milch die an eime sammestdage gemolken ist und lösse die stön über naht vnd nim sie abe an dem sunnendage vnd bestriche dz höbet mit der abgenommenen milch alle tage ein möl . . .¹³⁸).

¹³⁸) Alemannia 10, 221.

21. Das M. im Gegenzauber: In Schwaben und in der Schweiz melkt man die verhexte Milch durch einen Kuhstein (beim Gewitter heruntergefallen)¹³⁹). Wenn man die Milch durch den Doggstein melkt, ist sie immer vor dem Dogg sicher¹⁴⁰). Der Kuhstein wird auch in einer hessischen Quelle erwähnt: Es finden sich nicht wenige Weiber, die, wenn die Kühe Blut m., per foramen lapidis fulminaris, quem Kuhstein appellare solent, m.¹⁴¹). Fliegt eine Schwalbe in den Stall und unter der Kuh weg, so gibt diese Blut statt Milch: Man führe sie auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen Ast und schütte ihr die gemolkene Milch drei-

mal rückwärts über den Kopf¹⁴²). Ist in er Mark die Milch blutig, so melkt man durch einen Eichendopp (Eichenholz mit einem Loch)¹⁴³). In Oldenburg melkt man die verhexte Milch durch den Ring, der sich an der Stelle bildet, wo der Ast abgesägt ist¹⁴⁴), in Pennsylvanien durch eine Schweinsblase¹⁴⁵). Feilberg erwähnt das M. durch einen Ehering, durch das Loch am Fuße eines Kerzenhalters, durch den Ring an der Uhrkette einer geliehenen Uhr¹⁴⁶). Verliert die Kuh durch Hexerei die Milch, so muß man mit einem Erdbohrer ein Loch in die Schwelle bohren, über die die Kuh aus- und eingeht, dann einige Tropfen in das Loch hineinm., einen Pfropfen in das Loch stecken und dreimal daraufschielen; beim dritten Schlag ist die Hexe tot¹⁴⁷).

In Tschiporofzi backen die Frauen auf den Georgstag einen Kringel. Der Schäfer gräbt im Stalle ein Loch in die Erde, stellt darüber den Kübel und melkt das Schaf, das zuerst geworfen hat, durch den Kringel hindurch, in dessen Mitte ein Ei angebracht ist. Nachdem alle Schafe gemolken sind, vergräbt er das Ei, um die Schafe vor Zauberei zu schützen¹⁴⁸).

In der Nähe von Küstendil wird über den Kübel ein Kranz gelegt; man melkt durch den Kringel oder einen silbernen Ring, den man in die Milch fallen läßt. Der Kringel wird unter die Schafe verteilt¹⁴⁹).

In Weinsberg (Württemberg) melkt man, wenn die Milch geronnen ist, an drei Freitagen auf den Boden des umgekehrten Melkeimers und schüttet die Milch ins Feuer¹⁵⁰). In Pommern melkt man im Namen Gottes in den umgekehrten Melkeimer, macht mit einem Messer durch die Milch hindurch ein Kreuz auf den Boden, sticht mit der Messerspitze hinein und schüttet die Milch in fließendes Wasser¹⁵¹). Man melkt dreimal vor Sonnenaufgang mit ungewaschenen Händen und schüttet die Milch über die Hörner¹⁵²). Wenn die Kuh abmagert, melkt man nach dem Abendm. dreimal kreuzweise auf den Boden des umgekehrten Kübels¹⁵³). In Oldenburg macht man ein Kreuz mit Kreide unter den Melk-

eimer¹⁴⁴). Wenn eine Kuh unfruchtbar ist, soll sie am Freitag übers Kreuz gemolken werden, und das Mädchen muß dreimal spucken¹⁴⁵). In der französischen Schweiz melkt man übers Kreuz, frottirt die verhexte Kuh mit der Milch und schüttet diese in die Jauchegrube¹⁴⁶). Am Lechrain melkt man beim Notkochen (s. Milchhexe § 8) nur an drei Zitzen, die vierte vordere links wird ausgelassen¹⁴⁷). Wenn eine Kuh die Milch verliert, muß die Melkerin bis neun zählen und wieder zurück, wobei sie bei jeder Zahl eine Zitze berühren muß¹⁴⁸). Eine euterkrankte Kuh melkte man im Rheinland auf eine glühende Kohlen-schuppe¹⁴⁹). In Lüttich bekreuzt man sich, geht rückwärts in den Stall und sagt: Guten Tag meine Küh, um sie dann zu m.; am ersten Tag muß man vorsichtig die Milch aus dem Fenster tragen, sie gen Osten auf den Ofen stellen und sagen: Sei gut meine Kuh; dann melkt man sie um zweitemal; beim dritten M. geht man schräg in den Stall, legt die linke Hand auf das rechte Horn und sagt: Danke meine Kuh; von da an fließt die Milch reichlich¹⁵⁰).

¹³⁹) Vonbun *Beiträge* 75; Mannhardt *G. M.* 21. ¹⁴⁰) Vonbun l. c. 42. ¹⁴¹) Mannhardt l. c. 21 ff. ¹⁴²) Grimm 3. 471, 979. ¹⁴³) Kuhn *Märk. Sagen* 379, 29; Frazer 11, 185. ¹⁴⁴) Strackerjan 1, 444, 241; Frazer l. c.; ZrwVk. 3, 203. ¹⁴⁵) Fogel l. c. 159, 755. ¹⁴⁶) Feilberg l. c. 537. ¹⁴⁷) Mensing l. c. 620 ff. ¹⁴⁸) Arnaudoff *Bulgarien* 40. ¹⁴⁹) l. c. 40 ff. ¹⁵⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ¹⁵¹) Seligmann 1, 343. ¹⁵²) Seligmann 2, 128. ¹⁵³) Grohmann l. c. 134, 978. ¹⁵⁴) Seligmann *Blick* 1, 343. ¹⁵⁵) Feilberg l. c. ¹⁵⁶) SAVk. 24, 80. ¹⁵⁷) Leoprechting *Lechrain* 30 ff. ¹⁵⁸) Mensing l. c. 620. ¹⁵⁹) ZrwVk. 1, 216; Freudenthal *Feuer* 88. ¹⁶⁰) Seligmann 1, 358.

22. Das geldgefüllte in der Aue beim Steierberg versunkene Schiff kann gehoben werden, wenn es von vier Kälbern einer Kuh gezogen wird, die immer nur süße Milch getrunken haben; die Kuh darf nie gemolken sein¹⁶¹).

¹⁶¹) Kuhn *Westfalen* 1, 13, 15; vgl. Rochholz *Sagen* 1 Nr. 181 c. Eckstein.

Melkkübel. Der M. kommt für Ausbildung von Volksaberglauben insoweit in Betracht, als sich gewisse zauberische

Gepflogenheiten in der Milchwirtschaft (s. Milch, Hexe) auf ertümliche Behandlung der Milch in solchen Kübeln zurückbeziehen lassen¹). Das Entzaubern der Milch mittels glühend gemachter Eisengegenstände bedeutet letzten Endes ein Zurückgreifen auf die primitive Methode des Kochens durch im Feuer erhitzte Steine, die man in den M. hineinwirft, wie dies in manchen Gegenden Europas (Baskengebiet, Balkanländer) aus dem alten Hirtendasein noch im 19. Jh. bezeugt ist²). Noch heute pflegt man in Westpreußen, wenn die Milch nicht buttert, Steine aus den vier Himmelsrichtungen glühend in das „Butterfaß“ zu werfen³), was für diesen Zweck natürlich widersinnig ist. In Frankreich wird die alte Methode des Kochens mittels glühend gemachter Kiesel zum Zwecke der Krankheitsheilung verordnet, so daß die Überleitung alten Gebrauchs zur abergläubischen Behandlung damit als streckenweise noch nachweisbar angesehen werden kann⁴).

Im Erkennungszauber werden die Hexen den M. oder Rührkübel auf dem Kopfe tragend sichtbar, wenn man ein Antlassei oder einen Sonntags gefundenen Eggenzahn oder — in der Walpurgisnacht — schließlich auch, wenn man drei ganze in einem Brot eingebackene Getreidekörner bei sich trägt⁵). Die Erscheinung „mit dem M. auf dem Kopf“ besagt wohl nichts anderes, als daß der Zauber die Hexen von weither heranholt; sie stellen sich so ein, wie Frauen eben nach altem bäuerlichen Gebrauch Gefäße mit Flüssigkeit auf weitläufigeren Wegen, etwa vom Brunnen zum Haus, auf der Alm vom Melkplatz zur Hütte herantragen.

¹) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 902; über Geistergestalten mit einem Trog auf dem Rücken, vgl. dagegen Bactrog. ²) Buschan *III. Völkerkunde* 2, 2, 329 f. ³) Negelein *Weltgeschichte d. Aberglaubens* 137. ⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 357. ⁵) Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 783; 456 Nr. 636; 458 Nr. 685. Vgl. 484 Nr. 169; Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290; Baumgarten *Jahr u. seine Tage Heimatgaue* 7 (1926), 11.

Haberlandt.

Melusine s. Nachtrag.

Mennig. Zugrunde liegt der deutschen Benennung des Minerals das lat. *minium*,

das Mennig und Zinnober bedeutet. Plinius warnt vor dem Gebrauch des giftenthaltenden Mennigs, ausgenommen vielleicht den Fall, wenn es, zum Stillen des Blutes auf den Kopf oder Bauch gestrichen, weder in das Blut noch in die Eingeweide dringe¹). Die deutsche Volksheilkunde wußte von der angeblichen Giftigkeit des Mennigs nichts und verwendete das feurig-rotgelbe Mineral unbedenklich zu Salben und Pflastern. So berichtet Zahler von dem Gebrauch eines Pflasters bei allerhand offenen Schäden, Hundebissen, Karbunkeln, Seitenstechen u. a., in dem neben anderen Bestandteilen „Roter Mennig“ (Mennig) enthalten war²). Auch Lammert erwähnt ein in Franken viel gerühmtes Pflaster, das bei jeder Verwundung entzündungswidrig und schmerzstillend wirken sollte; dieses Emplastrum fuscum enthielt neben anderen Bestandteilen auch Mennig³). Das ähnlich zusammengesetzte Mennigpflaster (Emplastrum minii rubrum) war lange Zeit officinell, heute ist es obsolet.

¹) Peters *Pharmazeutik* 2, 116; Plinius n. h. 33 § 116 u. § 124. ²) Zahler *Simmthal* 87. ³) Lammert 201.

Zu der Bedeutung des M.s als stellvertretend für das rote Blut bei altgermanischen Beschwörungen vgl. Meyer *Religgesch.* 148; in Gräbern als Ersatz eines Blutopfers vgl. Samter *Geburt* 193, vgl. Rötzel.

† Olbrich.

Mensch. Die Auffassung des Volkes vom Wesen des M.en ist gegenwärtig durch die Lehre der Bibel bestimmt. Bei Nachfragen erfährt man, daß Gott den M.en geschaffen habe, ihm selbst zum Bilde, daß er ihm den lebendigen Odem einblies und alsobald der Mensch eine lebendige Seele wurde, daß der Mensch gesetzt sei, über alles zu herrschen, was auf Erden ist¹). Ferner besitzt der Mensch nicht bloß den Verstand, wovon auch die Tiere etwas haben, sondern es ist ihm darüber hinaus die Vernunft eigen, daß er sie recht gebrauche. Damit wird vom Volke an die Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit des M.en appelliert. Es kommt darin der gemeine M.enver-

stand mit den Grundsätzen des Kantianismus überein²). Ähnlich lautet das Urteil von Meigenberg: Der M. hat Vernunft wie die Engel; kein anderes Wesen außer den Engeln und den M.en ist mit Vernunft begabt³). Von den Kirchenvätern wird wohl die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit des menschlichen Wesens hervorgehoben, mehr aber seine ewige Bestimmung⁴). — Christlich beeinflusst ist die Vorstellung vom Wesen der Druden, insofern sie unvollkommene Menschen sind, die Gott, da der Sabbat zu schnell herbeikam, am 6. Tage nicht mehr fertig schaffen konnte⁵). Der Teufel bringt in Nachahmung der Schöpfung nur einen Affen zustande⁶). Die menschliche Phantasie hat sich zu allen Zeiten stark erwiesen in der Erdichtung von menschlichen Fabelwesen, von den Blemmyae des Plinius⁷) bis zu den schwarzen M.en mit Schnäbeln⁸).

Übrigens kann die Verwandlung eines M.en in Tiergestalt auch ohne Mitwirkung des Teufels stattfinden, z. B. durch „Gottes gerechte Gerichte“⁹), ferner können M.en durch magische Mittel in Tiere verwandelt werden¹⁰), das Wild auf Burg Greitz sind verzauberte M.en¹¹), die Spukgestalten der Nacht sind oft halb M., halb Tier¹²). In anderen Sagen scheint das Menschlich-Tierische zum Wesen des vorgestellten Geschöpfes zu gehören¹³).

Praktisch erkennt das Volk die Zusammengehörigkeit von M. und Tier¹⁴), weil im ländlichen Haushalt M. und Vieh unter derselben Dache leben¹⁵). Der Bauer redet nicht bloß mit seinem Hund wie mit einem guten Freund, sondern auch mit seinem Zugvieh. Der Tod des Hausherrn wird dem Hausvieh angezeigt; verschiedene Gründe werden dafür angeführt¹⁶). In Stockach geht, wenn ein M. im Hause stirbt, in demselben Jahre auch ein Stück Vieh zugrunde¹⁷). Manche M.en haben die Kraft, sich in ein reißendes Tier zu verwandeln, und zerreißen die ihnen begegnenden M.en und Tiere. Die unheimliche Sage vom Werwolf ist noch heute im Volke lebendig und findet in dem wallachischen Priccolitch ein verwandtes Wesen: Ein lebender M. schweift nachts

als Hund umher und tötet die Nutztiere durch Anstreifen. Gleich dem Vampyr zieht er die Lebensäfte der Getöteten an sich, weshalb er stets gesund und blühend aussieht. Er hat einen förmlichen Hundschwanz als Rückgratsfortsatz¹⁸⁾.

Von diesen unheimlichen, übermächtig begabten M.en des heutigen Volksaberglaubens ergeben sich, noch für uns erkennbar, nach rückwärts zwei Gedankenreihen: Einmal hat der M. eine Verwandtschaft mit den Tieren, sie sind ihm wesensverwandt. „Nach dem Mythos waren die ersten M. Bienen und Ameisen“¹⁹⁾. Die Abstammung des M.en von den Tieren, namentlich von den starken, reißenden, bildet den Glauben vieler wilder Völker²⁰⁾. In dem Zusammenhang ist hier zu erwähnen, daß die Indianer von Guatemala glauben, in der Gestalt des besonderen Geschöpfes, mit dem sie sympathisch verbunden sind, zu erscheinen²¹⁾. Zum anderen aber setzt der übermächtig begabte M. aus sich heraus den Glauben an die Dämonen. Die Gestalten dieser niederen Mythologie zeigen im Verhältnis zum M.en bald ein freundliches, bald ein scheues, oder ein feindliches Wesen. Als Hausgeister, da sie vielfach als die Seelen früh gestorbener Kinder vorgestellt werden, sind sie den M.en wohlgesinnt und werden nur tückisch, wenn sie von unverständigen M.en gereizt werden²²⁾. Als Geister des Waldes, der einsamen Halden gesellen sie sich zu den M.en²³⁾, treten unerkant in ihre Dienste, aber weil sie „als Holzweibchen und Zwerge mit dem heutigen Weltlauf unzufrieden sind“, so ziehen sie sich wieder von dem wandelbaren M.en-geschlecht zurück. Die saligen Frauen sind menschen-scheu²⁴⁾. Die Zwerge dulden bei ihren Festen keine M.en, sie flüchten, wenn sich M.en eingeschlichen haben²⁵⁾. Die Riesen sind gleich dem Teufel den M.en feindlich gesinnt. Sie werden von den M.en, den Wichten, überwältigt²⁶⁾. Die Wassergeister narren bald den M.en, bald verderben sie ihn und zwingen ihn zu sich in das Wasserreich²⁷⁾. Einzelne, bevorzugte M.en sterben nicht, sie werden in die Berge „entrücket“,

leben da ein ewiges Leben mit den heldischen Vorfahren, bleiben in ewiger Jugend und sehnen sich nach dem Berg und den Geistern darin zurück, wenn sie je einmal aus dem Berg heraus in die alte Welt getreten sind²⁸⁾.

Die Göttersage nimmt die Heldensage und die Sage von menschengestalteten Dämonen in sich auf. Dabei geht der Glaube der altdeutschen Religion über die niedrige naturalistische Auffassung heraus, der Glaube unterscheidet sehr bestimmt, obwohl in kindlich anschaulicher Weise, zwischen Seele und Leib²⁹⁾. Die Götter haben die Zwerge und die Menschen geschaffen³⁰⁾. Die Riesen aber sind älter als die Götter. Der gemeinsame Ursprung von M. und Göttern bedingt sich so, daß Tiusto der Zwitter aus der Erde hervorging. Er zeugte den Mannus, nicht daß er ihn erschuf. Die Erde galt als Göttermutter. Unbestimmt bleibt dabei, ob wir das alte Götterpaar Himmel und Erde an den Anfang der germanischen Götterlehre stellen dürfen³¹⁾. Über Mannus ist kein Zweifel; er ist die Verkörperung der M.heit, der Urmensch, wie der indische Manu, Vivasvants Sohn³²⁾.

Die Götter werden als unsichtbar gedacht. Geben sie sich eine Erscheinung, so kann diese entweder die des M.en sein, oder auch die Gestalt eines Tieres. Man muß erwägen, daß sich der Naturm. nicht so hoch über das Tier dünkt wie der moderne M. Bei den Eskimos schafft die Krähe die Welt³³⁾. Die Gottheit verkörpert sich in bestimmten M.en, in denen das Numen besonders kräftig wirkt. Wenn die Kraft in dem führenden Gott-M. nachließ, so wurde er für das Volk geopfert³⁴⁾. Man gab und gibt der Gottheit in dem Leben eines M.en das Beste, was man bieten konnte, um dadurch der Gottheit nahe zu kommen, auch im Sakrament. „Im Speiseopfer ißt man gemeinsam mit dem Gott“³⁵⁾. An die Stelle der lebendigen, blutigen M.en-Opfer traten im Laufe der Zeiten die Ersatzopfer. Man warf vom Pons sublicius die Stroh-puppe in den Tiber³⁶⁾.

Die Verwandtschaft des M.en mit den

Bäumen geht auf den Glauben an die Bäume bewohnenden Dämonen zurück. Die Vorstellung ist wohl die ältere. „Das Leben der griechischen Dryaden und Hamadryaden ist an Bäume gebunden, mit dem Verwelken und Absterben der Bäume nehmen sie ab und hören sie selbst auf; jede Verletzung der Äste und Zweige empfinden sie als Wunden ... Dieser Glaube an geisterbewohnte Bäume war nicht weniger den Kelten eigen“³⁷⁾. Die Erschaffung eines Mannes und eines Weibes aus zwei verschiedenen Bäumen ist ein jüngerer Zug³⁸⁾. — Geblieben ist aus dem Glauben an die Kraft der Bäume, daß man mit Hilfe des Baumes Bosheitszauber treiben kann gegen M.en, daß der Baum ein Sinnbild vom Gedeihen des in der Ferne weilenden Sohnes vom Hause ist, und daß es möglich ist, die Krankheit eines M.en auf einen Baum zu übertragen³⁹⁾. Sonst aber ist die Abkunft von Bäumen sehr in Mißkredit geraten. „Vom Nußbaum heruntergefallen, aus den Stauden geschlagen, vom Esel an die Weißtanne gemacht sein, gilt schweizerisch vom M. ungewisser oder schlechter Abkunft“⁴⁰⁾.

Daneben findet sich vielfach die Sage, daß die M.en in Steine verwandelt werden. Den Anlaß zur Sage kann der menschenähnliche Fels gegeben haben⁴¹⁾. Umgekehrt weiß die Sage zu berichten, daß die M.en aus Steinen geschaffen sind⁴²⁾. Diese Überlieferung hängt mit den verschiedenen, selbständigen Flutsagen der Völker zusammen. Die griechische Sage von Deukalion und Pyrrha⁴³⁾ findet sich auch unter den südamerikanischen Indianern.

Unabhängig von den mythischen Bildungen faßt die Wissenschaft den Begriff des M.en in der Weise, daß er die Bestimmung habe, eine Persönlichkeit zu werden, also ein Wesen, das mit Verstand und Vernunft begabt, seinen Willen einem allgemein gültigen Zweck unterwirft. Die Verwirklichung der Bestimmung setzt sich im Leben des Einzelnen langsam durch, ohne die Vollendung zu erreichen, und so ist auch im Leben der M.heit ein langsamer Fortschritt zu erkennen. Nach rückwärts ist es nötig, einen Urzustand

der M.heit anzunehmen. „Dieser hypothetische Urzustand entspricht in beträchtlichem Grade dem moderner wilder Stämme, wobei sich doch schon der M. der Urzeit vor den Tieren durch die Gabe der Sprache auszeichnet“⁴⁴⁾. Die Entwicklung zur Persönlichkeit wird als bewußt oder unbewußt vorgestellt. „Den Begriff der Persönlichkeit, des geheimnisvollen Etwas hatte der Urm.“⁴⁵⁾. Weitergehend ist die Ansicht, daß der primitive M. hinter den äußeren Erscheinungen nicht nur die geheimnisvolle Macht ahnte, sondern in ihr die Persönlichkeit sah und sie verehrte⁴⁶⁾. Unterdes deuten manche Überbleibsel aus den Zaubervorstellungen früherer Zeiten darauf, daß die uralten rohen Vorstellungen von der Körperseele des M.en⁴⁷⁾ oder von dem lebendigen Leichnam⁴⁸⁾ noch heute in manchen abergläubischen Bräuchen des Volkes nachwirken. Bis es zu dem patriarchalischen Verhältnis zwischen der Gottheit und den M.en kam⁴⁹⁾, wo Gottvater bei den M.en einkehrt und die Gottheit sich der Schöpfung freut, hat die M.heit einen weiten Weg zurückgelegt.

Immer und überall ist in den religiösen und allgemein menschlichen Vorstellungen der anthropozentrische Standpunkt zu erkennen. Er ist maßgebend. Der M. ist der geborene Herrscher über die Welt. Um seinetwillen ist alles geschaffen⁵⁰⁾. Das trat auch in den naiven Erzählungen aus dem Mittelalter hervor⁵¹⁾. — Ferner schließt sich die Vorstellung an, daß der M. als Mikrokosmos teil hat am Makrokosmos⁵²⁾. Kraft eines als zwingend angesehenen Analogieschlusses hat er teil am Geschick des Kosmos⁵³⁾. Indem die organisierte Welt den Mikrokosmos des M.en gleichsam widerspiegelte, so lag darin die bewußte Abkehr von der mechanistischen Auffassung des Weltgeschehens⁵⁴⁾. Dem gewöhnlichen natürlichen Empfinden ist es unfaßbar, daß sich die Begebenheiten in der Welt tot und ohne jede Beziehung auf den M.en vollziehen sollten⁵⁵⁾, daß also das Leben und Wirken des M.en keinen bleibenden Wert hätte. Wenn aber daneben die Sage zu berichten weiß, daß die M.en immer kleiner werden,

am Ende vier M.en unter einem mäßigen Wasserschoß Buchweizen dreschen können⁵⁶), oder daß nur die Könige der Erde eine Unsterblichkeit erlangen⁵⁷), oder daß das M.engeschlecht gänzlich der Vernichtung anheim falle⁵⁸), so ist allerdings eine solche Aussicht für die M.heit wenig tröstlich. — Die heidnische Mythologie zeichnet das Leben nach dem Tode mit den Farben des irdischen Lebens; den geläuterten Begriff vom ewigen Leben hat erst das Christentum geschaffen. Seine Vorstellungen sind für das Volk maßgebend.

¹) Gen. 1. ²) Eisler Wörterbuch der philos. Begriffe s. v. Mensch. ³) Meigenberg Buch der Natur 1. ⁴) Stolle Kirchengüter, Reg. ⁵) Schönwerth Oberpfalz 1, 210. ⁶) Sébillot Folk-Lore 3, 5 ff. ⁷) Tylor Cultur 1, 385. ⁸) Schönwerth Oberpfalz 3, 161. ⁹) Meyer Aberglaube 268. ¹⁰) Ebd. 267 ff. ¹¹) Heyl Tirol 509 Nr. 74. ¹²) Müller Siebenbürgen 39 ff. ¹³) Heyl Tirol 454 Nr. 13. ¹⁴) Zdvfvk. 1902, 16. ¹⁵) Ebd. 3 (1898), 43. ¹⁶) Zfrw-Vk. 1904, 36. ¹⁷) Ebd. 43. ¹⁸) Hertz Werwolf 129 f.; Grimm Myth. 918. ¹⁹) Liebrecht Zur Volksh. 304. ²⁰) Frazer 12, 358. ²¹) Ebd. 11, 272. ²²) Grimm Myth. 1, 410 ff. ²³) Ebd. 1, 401 ff. ²⁴) Graber Kärnten 53. ²⁵) Kühnau Sagen 2, 146. ²⁶) Ranke Sagen 219 f. ²⁷) Grimm Myth. 1, 406 ff. ²⁸) Pfister Hessen 14. ²⁹) Wuttke 53 § 60. ³⁰) Meyer Religgesch. 266; Golther Mythol. 525 ff. ³¹) Ebd. 502 ff. ³²) Meyer Religgesch. 189, 191. ³³) Schäfer Verwandlung 51 ff. ³⁴) Frazer 12, 311 ff. 9, 229 ff.; Zdvfvk. 23, 150. ³⁵) Kircher Wein 48 ff. ³⁶) Pfannenschmid Erntefeste 596. ³⁷) Grimm Myth. 2, 544. ³⁸) Helm Religgesch. 1, 16. ³⁹) Drechsler Haustierte 17 ff.; Frazer 12, 502. ⁴⁰) Rochholz Sagen 1, 362. ⁴¹) Andree Parallelen 1 (1878), 97 ff. ⁴²) Ebd. ⁴³) Usener Sintflut 71. ⁴⁴) Tylor Cultur 2, 465. ⁴⁵) P. W. Schmidt Gottesidee 1, 431 ff. ⁴⁶) Ebd. 1, 473. ⁴⁷) Rogasener Fam.-Bl. 1, (1897), 28. ⁴⁸) Zdvfvk. 13 (1903), 268. ⁴⁹) Grimm Myth. 1, 279 f. ⁵⁰) Schindler Aberglaube 7 ff. ⁵¹) Klapper Erzählungen 458. ⁵²) Jeremias Religgesch. 252. ⁵³) Ebd. 54. ⁵⁴) Ebd. 7 ff. ⁵⁵) Wolf Beiträge 2, 351. ⁵⁶) Graber Kärnten 45. ⁵⁷) Jeremias Religgesch. 72 ff. ⁵⁸) Zdvfvk. 1904, 45 ff. † Boette.

Menschenblut s. Blut, Menstruation.

Menschenfett s. Fett.

Menschenfleisch s. Fleisch, Menschenfresser, Christenfleisch riechen.

Menschenfresser. M.sagen wurzeln vielleicht — zu einem Teile wenigstens —

im primitiven Totenglauben und dem daraus entwickelten Vampyrglauben (= Wiedergänger, Lebender Leichnam, umgehende Seele, Drache), alles Apperzeptionen des Unholds, der sich aus dem Toten entwickelt hat¹).

Ein solcher menschenfressender Unhold ist der Riese Rapel, der alle Menschen, die er fing, auffraß. Nur ein Mädchen ließ er leben und machte sie zu seinem Weibe, aber deren Kinder fraß er gleich nach der Geburt, bis er durch List getötet wurde²). Oder der wilde Mann im Montiggl, der alle Menschen, die durch den Wald gingen, auffraß. Ein altes Weiblein, von der Nacht im Walde überrascht, wurde von dem wilden Mann aufgeessen, und ihre Überreste wurden bei seiner Hütte gefunden. Einem Bauern nagelte er einen halben Menschen an die Haustür und rief: „Trag du dein Teil weg“. Aber niemand wollte an den halben Menschen Hand anlegen. Schließlich riet der Pfarrer dem Bauern zu rufen: „Trag du den Teil weg“. Da war er am nächsten Tage verschwunden³).

Riesige M. übergaben drei gefangene Schwestern ihrer Großmutter, diese läßt sich überlisten und wird von den Mädchen in den Ofen geschoben, während die Mädchen den M.n entfliehen⁴). Eine ähnliche Sage wird aus Siebenbürgen berichtet⁵). Der Riese Erkinger warf die Gebeine von Menschen, die er gefressen hatte, weg, daraus ist ein ganzer Beinberg entstanden⁶). In einer dithmarsischen Sage wird ein menschenfressender Riese von einem Knaben überlistet⁷).

Dieser Sagentypus ist weit verbreitet. Ein Mensch kommt in die Wohnung eines M.s und findet den Riesen nicht zu Hause. Seine wohlgesinnte Frau, meistens selbst eine Gefangene des Riesen, verbirgt ihn oder warnt ihn wenigstens. Der Riese kommt nach Hause, er sagt: ich rieche, rieche Menschenfleisch (dieses Motiv des Witterns von Menschenfleisch ist vielfach bei den Sagen der verschiedensten Völker belegt, vgl. 2, 59); durch eine List gelingt es dem Menschen zu entkommen. Ein altes Beispiel dieser Art ist die Hymisquida, wo ein mitleidiges Weib

Thôrr und Týr vor dem Riesen Hymir verbirgt⁸). Hierher gehört besonders das bekannte Märchen vom kleinen Däumling: Däumling und seine Brüder, von den Eltern ausgesetzt, kommen in das Haus des M.s. Er ist abwesend, seine Frau verbirgt sie; als er kommt, wittert er die Menschen. In der Nacht will der M. Däumling und seine Brüder töten; durch eine List aber tötet er seine Töchter, während die Brüder entfliehen⁹). Andere Sagen, wie schon genannte und noch zu erwähnende, enthalten nur einzelne Stilelemente dieser Art.

Dieser ganze Sagentypus ist eng verwandt mit den Drachentötersagen. Däumling ist so eng verwandt dem Drachentöter wie der Riese dem Drachen. Es handelt sich offenbar nur um verschiedene Stilformen ein und desselben Motivs, die sich vielleicht teils aus dem praeanimistischen, teils aus dem animistischen Totenglauben ableiten lassen¹⁰).

Oft wird auch der menschenfressende Unhold als Hexe, Fangga oder Nixe apperzipiert, besonders bekanntlich in dem deutschen Märchen von Hänsel und Gretel. — Als die Hexen zu Swinemünde hungrig waren, sagte eine zu der anderen: Drüben unsere Nachbarin liegt in den Wochen, da wollen wir ihr Kind holen und schlachten¹¹). Ein Bauer traf im Walde eine Fangga, sie wollte ihn auffressen, er entging ihr aber durch List¹²). Bei Seesen bot eine menschenfressende Hexe einem Kinde eine Wurst an, eine weiße Katze warnte das Kind, die Wurst anzunehmen, denn sie war aus Menschenfleisch. Die Katze hängte die Wurst an die Büsche, Raben und Wölfe fraßen sie, seit dieser Zeit essen Raben und Wölfe am liebsten Menschenfleisch¹³). Die lex Salica enthält einen Passus: „Si stria hominem comederit“¹⁴). Gelegentlich spielt aber auch die Fangga die Retterin vor dem menschenfressenden Unhold¹⁵). Die Nixe frißt Knaben, die zu ihr ans Wasser kommen¹⁶).

Auch Nebelmännchen erscheinen als M. Ein Herr von Bodmann wurde in fernen Landen vom Nebelmännchen am Bodensee, der seine Diener gefressen hatte,

verschont, da der Ritter ihm versprach, das Nebelläuten abzustellen¹⁷). In der Oberpfalz gilt der Nebel als Kinderfresser¹⁸).

Eine Verquickung mit dem Sagenkreis vom wilden Jäger ist es, wenn auch er als menschenfressender Unhold erscheint. Der wilde Jäger jagte ein paar Frauenzimmer und warf denen, die dabei behilflich waren, ein Frauenbein hin¹⁹). Der wendische Bauer, der vom Nachtjäger die Hälfte seines Ertrages fordert, erhält einen halben Menschen²⁰) (s. wilder Jäger).

¹) Naumann Gemeinschaftskultur 83. ²) Ranke Volkssagen 234. ³) Heyl Tirol 480 Nr. 47. ⁴) Müller Siebenbürgen 51. ⁵) Haltrich Dtsch. Volksmärchen aus Siebenbürgen Nr. 38. ⁶) Meier Schwaben 1, 152. ⁷) Müllenhoff Sagen 445. ⁸) Mannhardt German. Mythen 191. ⁹) P. Zaubert Dtsch. Märchen seit Grimm 128. ¹⁰) Naumann a. a. O. ¹¹) Kuhn u. Schwarz 25. ¹²) Ranke Volkssagen 187. ¹³) Andree Anthropophagie 6 ff. ¹⁴) Grimm Myth. 611. ¹⁵) Vonbun Beiträge 45. ¹⁶) Wolf Beiträge 2, 292. ¹⁷) Laistner Nebelsagen 184 ff. ¹⁸) Schönwerth Oberpfalz 2, 134. ¹⁹) Jahn Volkssagen Nr. 19. ²⁰) Veckenstedt Wendische Sagen 43. Pehl.

Menschengestalt. Das Gefühl für den Vorzug der menschlichen Gestalt und ihrer Bewegungen ist den Völkern der Erde seit grauen Zeiten eigen: Der Mensch geht nicht auf vier Beinen, geneigt wie das Tier, er geht mit aufgerichtetem Antlitz, sieht die Sterne des Himmels, und in seinem Gesicht, besonders im Auge, konzentriert sich sein Leben. Darin liegt Geist und Wille. Es ist unter den Jägern, auch unter den Wilden, bekannt, daß ein reißendes Tier einen Menschen nicht angreift, der in aufrechter furchtloser Haltung vor ihm stehen bleibt und die Bewegungen, etwa eines Löwen, mit den Augen ruhig verfolgt.

Es ist hiernach begreiflich, daß dem Menschen zu jener Zeit, wo man sein Leben allein in seiner körperlichen Erscheinung sah, nichts von seinem Leibe genommen werden durfte, ohne daß der Mensch daran zugrunde ging. Die Toten wachen darüber, daß ihnen bleibt, was ihnen gehört. Man kann zwar mit

Menschenknochen Zauber treiben und mit ihrer Asche einer Seuche unter den Schweinen wehren¹⁾; Menschenblut und Menschenfett mit einander vermischt, ergeben ein gutes Arzneimittel²⁾, sogar gegen die Pflicht, Soldat zu werden³⁾; gegen Zahnschmerzen helfen kleine Menschenknochen (s. Knochen) vom Friedhof⁴⁾. Aber die Toten kommen um die Mitternacht, das ihrige wieder zu holen⁵⁾. Selbst das tote Kind verlangt sein goldenes Bein in der bekannten Sage⁶⁾. Der ermordete Kurutze sorgt dafür, daß seine Gebeine in geweihter Erde bestattet werden⁷⁾. Man dachte und denkt ein Leben in den Tod hinein. Der Tote ist nicht tot, sondern lebt nur ein ihm eigentümliches Leben, verschieden von dem der Menschen im Lichte des Tages. Daher gibt der treue Diener dem Teufel nichts von dem Körper seines Herrn, bei dem er Wache hält⁸⁾. In diesen Beispielen bezeugt sich freilich ein Zurückgreifen auf älteste und primitive Vorstellungen über das Wesen des Menschen, aber solche Erscheinungen uralten Zaubers sind nichts Seltenes, auch nicht inmitten der hohen Kultur. Man denkt sich hierbei den Menschen als eine unteilbare Einheit.

Indem die Gestalt des Menschen so hoch gewertet wurde — sie wird im Flechtwerk verwendet⁹⁾, die Dajaken schützen ihren Reis gegen Ratten durch hölzerne Menschenfiguren¹⁰⁾ — so ist es natürlich, daß, wo der Glaube an die Schattenseele entwickelt ist, die Gespenster sich in M.¹¹⁾ oder wenigstens in menschenähnlicher Gestalt¹²⁾ zeigen. Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Es ist anzunehmen, daß die ungesuchte Würde, die sich in der aufrechten Haltung und den Bewegungen des Menschen ausdrückt¹³⁾, nicht nur dem klassischen Altertum oder unserer heutigen Kulturwelt Achtung und Bewunderung einflößt, sondern daß sie auch dem Gefühle der Wilden verständlich ist. Der Indianer von Nordamerika zeigt Würde in Haltung und Bewegung. Der Wilde schmückt sich mit Zieraten. Sie kommen dem Eindruck seiner Gestalt zugute. Es ist richtig, daß wilde Stämme den Glauben

haben, von den stärksten, wilden Tieren abzustammen¹⁴⁾, oder daß der Geist ihrer Ahnen in wilde Tiere fährt¹⁵⁾, umgekehrt aber nehmen Tiere nach dem Glauben der Grönländer M. an¹⁶⁾, in die Umrisse der Berge werden Gestalten von Menschen hineingesehen¹⁷⁾, einem menschenähnlichen Felsen bringen Seefahrer ihre Verehrung dar¹⁸⁾. So führt die M. zur Vergottung des Menschen.

- ¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 78. ²⁾ Ebd. 70. ³⁾ Grohmann 152. ⁴⁾ ZfVrk. 13 (1907), 131. ⁵⁾ Wlislöcki *Magyaren* 76. ⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 465; Werner *Aus einer verg. Ecke* 4, 183. ⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 45. ⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 144. ⁹⁾ Mittlg. *Anthrop. Ges. Wien* 21, 45. ¹⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 99. ¹¹⁾ Meiche *Sagen* 74 ff. ¹²⁾ Vernaleken *Mythen* 85. ¹³⁾ Passow *Gr. Handwörterbuch* s. v. ἀνδραγαθία. ¹⁴⁾ Frazer 12, 160. ¹⁵⁾ Ebd. 8, 123. ¹⁶⁾ ZfVrk. 19 (1909), 47. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 216 f. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 93. † Boette.

Menschenhaut s. Haut.

Menschenherz s. Herz.

Menschenhirn s. Hirn.

Menschenknochen s. Knochen.

Menschenkopf s. Kopf.

Menschenkot s. Kot.

Menschenopfer.

1. Zum M. führt der Gedanke, daß alle anderen Gaben, die der Mensch zur Erreichung eines höheren Zweckes darbringen kann, unzureichend sind und drum das Köstlichste, das denkbar und erreichbar ist, das Menschenleben, hingegeben werden muß. Natürlich hat vor allem die tatsächliche Ungenügendheit anderer Gaben, der vermeintlich erkennbare Mißerfolg dinglicher Opfer zu dieser Steigerung geführt, wie ja in einigen Berichten noch ausdrücklich bekundet wird. Aber für das volle Verständnis der M. ist zu beachten, daß das Menschenleben hier nicht bloß als das Kostbarste, das gegeben werden kann, in Betracht kommt, sondern auch und noch mehr als der Inbegriff der höchsten Energie, die man durch die Darbringung der obersten Instanz zuwendete, auf daß sie sich dieser Energie bediene wiederum im Interesse der Menschen, von denen sie gespendet ist.

a) Natürlich werden M. wie auch die übrigen Opfer (s. Opfer) dargebracht, um

der göttlichen Macht, vor deren rauher Gewalt man sich fürchtet, eine Zuwendung zu machen. Das Teuerste gibt man ihr — sich selbst oder seines gleichen. Indem sich der Mensch vor diese Wahl stellte, errichtete er die gefährliche Brücke zwischen lichter und düsterer Denkweise, zwischen göttlichem und dämonischem Kultus. Denn entweder ergibt der Mensch in wirklicher Religiosität sich selbst mit seinem ganzen eigenen Sein der Gottheit, und dann ist das M. im Sinne der Darbringung eines Anderen ausgeschlossen; oder er entzieht sich selbst der Gottheit und der ihr gegenüber übernommenen Verpflichtung, und dann opfert er als Ersatz seiner selbst seine Mitmenschen; und man muß sich dies sehr wohl gegenwärtig halten, daß infolge dessen eigentlich das M. nur im Sinne der Darbringung seiner, des Opfernden, selbst ein echtes Opfer ist, während es im Sinne der Darbringung eines anderen oder gar deren mehrerer genau genommen ein Ersatzopfer (s. d.) ist. Dies ist des M.s Sinn in aller Religion, in allem Kult. Am grausigsten erscheinen uns wohl die Übersteigerungen des M.s in dem Mittelamerika bei seiner Entdeckung, wo nächtlich bei Fackelschimmer der bis übers Haupt umhüllte Priester das Opfer die Stufen des Teokalli hinaufführt; wo 80 000 Menschen bei der Einweihung einer Tempelpyramide fielen in der Stadt Mexiko und ganze Schädelpyramiden errichtet wurden¹⁾. Aber der Sache nach finden wir dieselbe Sitte auch bei den Nordgermanen. Da wurde den zum Tode Verurteilten der Rücken gebrochen, wie die Sagas zeigen. Die Eyrbyggja Saga schildert: „Da sieht man noch den Gerichtsring (*domring*), in dem die Leute zum Opfer verurteilt wurden; in dem Ring steht der Thorstein, an welchem die Leute gebrochen wurden, die man zum Opfer gebrauchte, und man sieht die Farbe von ihrem Blute an dem Stein“²⁾. An diese nordischen M. erinnern Männernamen wie Steinn, Vestenn, Freysteinn, Thorsteinn und auch die auf den Opferkessel bezüglichen wie Ketill, Asketill, Thorketill, Askell usw. Hier wurden die Opfer bisweilen in den Sumpf

gestürzt (*blotkelela*). Der im Kampf gefallene Gegner wurde als ein dem Odhin dargebrachtes Opfer angesehen, dessen man sich rühmen konnte, und die Altäre der Götter wurden mit dem Blut der Gefallenen bestrichen³⁾. Wie die Götter so wollten sich aber auch die Menschen ihre Energie von solchen Opfern sichern, sie berauschten sich am Schmausen und Trinken der Lebenssubstanz der Opfer, am besten in roh-frischem Zustande (s. Omophagie). Wo diese Sitte im Vordergrund stand, diente das M. mehr dem Wohlsein des opfernden Menschen direkt als dem des Gottes — wie es ja tatsächlich eine durch und durch eudämonische Einrichtung ist⁴⁾.

Daß M. auch bloßer Grausamkeit entspringen können, wird durch solche grausamen Menschenschlachtungen, wie sie Nero vornahm, hinlänglich bezeugt. Im allgemeinen jedoch stehen sie so sehr in einer religiösen rituellen Observanz, daß sowohl ihr Ursprung wie auch ihr Festhalten in den verschiedensten heidnischen Religionsformen mit einer bestimmten Glaubenshaltung, die zugleich im Aberglauben eine große Rolle spielt, ihre psychologische Erklärung finden. Es ist der Glaube an eine neidisch und mißgünstig auf allen menschlichen Besitz schielende Macht, die man gewissermaßen befriedigen kann — mag diese Macht nun persönlich gedacht sein oder nicht (hierüber s. Näheres im Art. Opfer). Die Vorstellungen, die man von den Göttern hat, entsprechen im Heidentum in der Regel der Höhenlage des menschlichen Ich bzw. der Vorstellung, die man sich von der Höhe des Ich gebildet hat. Wie selbst die Privatperson aus Anlaß irgendeiner besonderen Notlage wieder die bloß über-tünchte Bestialität durchschimmern läßt, so werden auch bei den Göttern bestialische Gelüste vorausgesetzt, und selbst die germanischen Götter, die sich doch von den römischen und griechischen spezifisch unterscheiden, hatten an M.n Gefallen; namentlich waren die älteren, den Asen vorausgegangenen Götter mit M.n bedacht worden. Denn diese wurden nun, wie es bei solchen Prozessen göttlicher

Dynastienstürze üblich ist, in die Rolle der übelwollenden transzendenten Wesen verwiesen und wurden eben damit auch die erstlinigen Empfänger von Opfern, zumal der kostbareren⁵⁾. Überhaupt werden, sobald der Mensch von der verehrungsvollen Anschauung der noch im wesentlichen einheitlich ersuchten un- und übersinnlichen Gewalt zur Anbetung zahlreicher gottheitlicher Wesen übergeht, zuerst die Repräsentanten oder Personifikationen der durch ihre Schrecknisse imponierenden und ängstigenden Naturgewalten, die unholden, rauhen, zerstörenden Mächte besonders verehrt und mit Gaben bedacht. Wie die Griechen den chthonischen Unterweltsgöttern, den Mächten der chaotischen Finsternis die meisten Opfer darbrachten, so die Germanen in einer gewissen Frühepoche den Thursen mehr als den Asen. Die Götter der Mexikaner, denen die vorhin erwähnten M. gebracht wurden, gehörten sämtlich in die Reihe der schreckenerregenden Gewalten. Und wenn jenes Volk dem Venusstern Tropfen von aus einzelnen Gliedern gesaugtem Menschenblut opferte, die man auf das Gestirn spritzte⁶⁾, so erscheint diese Sitte schon als eine Milderung und bezeugt zugleich, daß die Mexikaner gegenüber der himmlischen Venus die Verpflichtung zur Darbringung von M.n fühlten, was zu ihren schlimmen Wirkungen stimmt. Die Priester des Gottes Quetzalcoatl dagegen, der Schutzherr der höheren, friedlichen Kultur war, brachten keine M., wiewohl auch sie Menschenblut opferten; sie taten das, indem sie den Ohren, Zungen, Lippen, Armen und Beinen von Mitmenschen das Blut entnahmen, mit dem sie die Bilder der Götter bespritzten; auch sich selbst waren sie verpflichtet, täglich Blut zum Zwecke des Opfers zu entziehen⁷⁾. Diese Maßnahmen zeigen, daß es bei den M.n vielfach noch auf die Grundidee des Opfers abgesehen war, wie sie im ersten Stadium seiner Entwicklung zur Ausführung kam: nicht Abschachtung, sondern Zuwendung der konzentrierten Lebensenergie (worüber Näheres s. Opfer). Und wie den boshafte

schädlichen Mächten M. gebühren, so auch den tyrannischen Häuptlingen und Königen. Von dieser bei heutigen Primitiven verbreiteten Sitte nur ein Beispiel: Die Barundi schlachten zu Ehren des toten Königs Hekatomben von Menschen, damit der Geist des Königs sich nicht räche; selbst mancher vornehme Barundi wird getötet, um die Manen des Königs zu beruhigen⁸⁾. Dabei soll die neuere rationale Erklärung nicht verschwiegen werden, es handle sich, wenigstens vornehmlich, um die Ermordung der Zauberer und Hexen, welche den Tod des Herrschers verschuldet haben sollen, und um jene unglücklichen Verwandten und Prätendenten, die sofort nach dem Tode des Herrschers von seinem Nachfolger aus dem Wege geräumt werden⁹⁾. Es mag immerhin sein, daß auch im germanischen Norden die M. im Gefolge eines Regierungswechsels eine solche Veranlassung haben. Aber nicht immer war es derartige Furcht oder Wut oder Rache, wenn, wie nach der Schlacht am Teutoburger Walde, Gefangene an den Altären der Götter abgeschlachtet wurden. Es war vielmehr oft genug das religiöse Verlangen, der Gottheit eine sehr wertvolle Gabe zu bringen, wie z. B., wenn Wittekind in den Sachsenkriegen das Blut der künftigen Kriegsgefangenen dem Wotan gelobte¹⁰⁾. Das Motiv ist also hier, den Beistand des Gottes für die Zukunft zu sichern. Und damit kommen wir zu der anderen Gattung der M.empfänger:

b) M. für die als gütig und freundlich vorgestellten Gottheiten. Mogk hat die Meinung stark vertreten, daß Odhin-Wotan in seiner Eigenschaft als Totengott M. erhalten habe, weil er, wie alle Totengötter, dadurch bestimmt werden sollte, die übrige völkische Gesellschaft zu schonen¹¹⁾. Zweifellos wird diese Ansicht durch die Menschengier der Totengöttin Hel in den Sagas gestützt. Allein die an sich wohl psychologisch einwandfreie Deutung erleidet Eintrag, sobald die weitere historische Umgebung herangezogen wird. Mag auch Odhin über den Umweg des Schlachtengottes und Walvaters zum Gott der Kampftoten und weiter zum

Gott der Toten überhaupt geworden sein, so läßt sich doch von dem zweiten von Tacitus als Empfänger von M.n erwähnten Gotte der Germanen nicht dasselbe sagen. Er erzählt, daß die Germanen gleichwie in regelmäßig wiederkehrendem Ritual, certis diebus, die feste Sitte haben, dem Mercurius (d. i. Wotan) M. darzubringen¹²⁾, und an anderer Stelle, daß die Hermunduren, als sie mit den Chatten wegen eines salzhaltigen Grenzflusses in Fehde lagen, deshalb einen vollständigen, mit der Vernichtung des feindlichen Heeres endigenden Sieg errangen, weil sie das feindliche Heer dem Mars und Merkur (Ziu und Wotan) gelobt hatten (victores diversam aciem Marti et Mercurio sacrare quo voto equi viri cuncta victa occidioni dantur¹³⁾). Jedenfalls kommt doch Ziu nicht als Totengott neben Wotan in Betracht¹⁴⁾. Daß die Deutschen auch dem Donar M. brachten, und zwar noch lange in christlicher Zeit, geht daraus hervor, daß auf der Synode von Liftinae in der belgischen Provinz Hennegau 743 unter dem Vorsitz des Bonifatius als päpstlichen Legaten mit anderen heidnischen Bräuchen auch das M. an Donar verboten wurde¹⁵⁾. In Irland hatte sich im Gebiet des heutigen Ulster ziemlich sicher das M. erhalten, und zwar in Verbindung mit einem orgiastischen Kult, der dem großen Gotte Cenn Cruaich (von anderen Cromm Cruaich oder Kean-croithi genannt, was als caput omnium deorum gedeutet wird) gewidmet war¹⁶⁾. Hier erfahren wir nichts über Motive und Art des M.s; ob es gewohnheitsmäßig war oder, wie immerhin in der Mehrzahl der Fälle, aus besonderen Anlässen. Dann erscheint immer wieder der höchste Gott allein als Empfänger. So wurde dem Wotan nach Saxo auch der norwegische König Wikar geopfert durch Starkadr, nachdem das Los auf ihn gefallen. Der König wurde mit einer Schlinge umwunden und aufgehängt¹⁷⁾, was ja die dem Wotan geweihte Todesart war.

¹⁾ Mereschkowski *Geheimnis des Westens* 152 f. ²⁾ Eyrbyggja Saga cap. 10. ³⁾ Hervarar Saga cap. 12. ⁴⁾ Wuttke 136 § 187. ⁵⁾ Schaafhausen *Anthropologische Studien* (1885) 517 ff. ⁶⁾ Urquell 4, 34. ⁷⁾ J. G. Müller

Amerikanische Religionen 639; vgl. K. Th. Preuss *Ursprung der Menschenopfer in Mexico* Globus 86 (1904), 108 ff. ⁸⁾ Hans Meyer *Die Barundi* 186. ⁹⁾ Ebd. 116. ¹⁰⁾ Urquell 1, 180; vgl. die genaue indianische Parallele bei J. G. Müller a. a. O. 631 u. 708. ¹¹⁾ Mogk *Menschenopfer bei den Germanen* 603 ff. und ARW. 15, 422 ff. ¹²⁾ Tacitus *Germania* c. 9. ¹³⁾ Tacitus *Annalen* 13, 57; Widlak *Synode v. Liftinae* 16. ¹⁴⁾ Helm *Religionsgesch.* 1, 266.268. ¹⁵⁾ Widlak 17. ¹⁶⁾ Weinreich *Triskaid. Stud.* 18, 24. ¹⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 8 f.

2. Das letzterwähnte Beispiel möge uns zu den Motiven der M. führen. Es zeigt, wie sich das den wohlgesinnten und lichten Göttern dargebrachte M. leicht mit dem Gedanken einer vor diesen zu leistenden Sühne verbindet. Dies Motiv wird durch den Berichterstatte zwar nicht ausgesprochen, aber nahegelegt. Denn der Anlaß des M.s bestand in diesem Falle nach Saxo in widrigen Winden, die zu dem Glauben führten, daß „die Götter versöhnt werden müßten“. Der König Domaldi von Schweden wurde auch dem Odhin geopfert, doch erst nach anderen vergeblichen Versuchen. Denn bei nicht endenwollender Hungersnot opferte man im ersten Herbst einen Ochsen, im zweiten einen Menschen (manblot), im dritten endlich den König¹⁸⁾. Ähnlich wurde der schwedische König Olaf am Wänersee „dem Odhin zu einem guten Jahr geopfert“, nachdem der König selbst nach der Meinung seines Volks den Göttern zu wenig geopfert gehabt hatte, als daß Hunger und Mißwachs aufhören konnten. Zu beachten ist, daß auch die anderen Menschen, welche bei diesen nordgermanischen Opfern fallen, nicht etwa, wie sonst, Kriegsgefangene oder Sklaven sind, sondern Angehörige des freien Volkes, wie ja auch gerade aus dem eigenen Volke die Kinder für das Opfer genommen wurden¹⁹⁾. Von M.n im großen Maßstabe wissen nordische Berichte zu sagen. Bei einem dänischen Opfer wurden 99 Menschen, 99 Pferde und zahlreiche Hunde und Hühner geopfert²⁰⁾, und der Gewährsmann Thietmar scheint selbst schon in einem eigentümlichen Aberglauben diesbezüglich befangen, indem er als Grund für die Tieropfer angibt, daß

diese geopfert Tiere den geopfert Menschen in der Unterwelt Sühne schaffen sollten, also als Beigaben zu den M.n zugunsten der in ihnen dargebrachten Menschen aufzufassen seien²¹⁾. Das entspräche der altgermanischen Anschauung ebenso wenig wie den religionsgeschichtlichen Analogien. Vielmehr kann der Grund jener beigegebenen Tieropfer nur gewesen sein, daß alle zusammen, Menschen und Tiere, dem Lande und Volke, von dem als ganzem sie dargebracht wurden, zugute kämen; so also, daß die Wirkung des Opfers selbst durch die Mehrfachheit der geopfert Gegenstände gesteigert werden sollte. — In Upsala wurde nach Adam von Bremen jedes neunte Jahr ein M. für das Wohl des Landes dargebracht, an dem die Christen nicht teilnahmen (illi qui jam induerunt christianitatem, ab illis se redimunt ceremoniis); hier fielen alles in allem, Tiere und Menschen, neun Köpfe, „durch deren Blut die Götter versöhnt werden sollen“. Der Berichterstatter hat von 72, also von acht Opfern herrührenden Köpfen sagen gehört²²⁾. Wir treffen also hier auch bei den Germanen die Idee des Pharmakos an, der bei den Griechen am Feste der Thargelien vor die Stadt hinausgeführt wurde (oder gewöhnlich waren es ihrer zwei) zu einer nicht unter allen Umständen blutigen, vielmehr in greifbarer historischer Zeit durchweg unblutigen, nicht tödlichen Opferung, die zu meist in der Austreibung aus dem Bannkreise der Stadtgemeinde bestand. Die Hauptsache war, daß sich die Stadt- oder Volksgemeinde eines Individuums oder zweier entledigte, das als Träger der Gesamtschuld symbolisiert war²³⁾. In Hellas war man in der Zeit, aus der uns der Brauch leidlich kenntlich beschrieben ist, zufrieden, wenn das Individuum für einige Zeit außerhalb der Grenzen sich aufhielt; in der germanischen Gepflogenheit, wie wir sie hier sehen, legt man auf den Vollzug des Opfers Wert. Eine deutsche Parallele zeigt der Brauch bei den Passionsspielen am Karfreitag, daß zur Sühne der Gemeinde ein Mensch, der den gefangenen Christus darstellte, gezeißelt und

wirklich gekreuzigt (aber nicht getötet) wurde²⁴⁾. Und auch die „gekreuzigte Nonne“ in der Kirche von Saalfeld mag hierher gehören²⁵⁾. Derartige M.feiern hatten auf deutschem Boden genau so wie auf griechischem den Zweck der Vermeidung von Landplagen — nachdem sie früher aus Anlaß tatsächlicher Landplagen eingeführt worden waren im einzelnen Falle. Denn daraus entwickelte sich eine regelmäßige Einrichtung mit dem Unterschied, daß diese M., anfänglich Abwehrmaßnahmen bedeutend (s. Abwehrzauber), hernach zu Präventivmitteln geworden waren.

¹⁹⁾ Ynglinga Saga c. 47. ²⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 65. ²¹⁾ Jahn 66. ²²⁾ Thietmar v. Merseburg *Chronicon* 1, 9. ²³⁾ Adam v. Bremen *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pont.* 4, 27. ²⁴⁾ Jane Harrison *Prolegomena to the Study of Greek Religion* 96 ff. ²⁵⁾ Das Kloster 7, 1014. ²⁶⁾ Grimm *Deutsche Sagen* 1, 426.

3. Neben dem Sühnegedanken steht aber immer wieder der Befruchtungs-gedanke. Denn wenn es über die M. von Upsala heißt, daß die Bäume des Opferhains als heilig galten, weil sie auf einem durch das Sterben und die Leichenjauche gedüngten Boden wuchsen (ex morte vel tabo immolatorum²⁶⁾), so ist deutlich, daß hier der wahre Grund nicht mehr verstanden worden war. Das M. hat, wie ursprunghaft noch die meisten in ihrer Entstehungsform vorliegenden Opfer, eine erstaunliche Fruchtbarkeitswirkung, da es Zuwendung bzw. Freigabe der Urlebensenergie aus menschlichem Leben bedeutete. Nicht erst durch den hinzugedachten Zweck der Sühne wurden die geopfert Menschen selber heilig, sondern schon durch die bloße Hingabe ihres Lebens, durch dessen Rückgabe an seinen unsichtbaren Ursprungsort (an den Totem-Ort I) wird dies Leben als für weiteste Wirkung nunmehr frei geworden betrachtet. Mußte nun eben zu solchem weitreichenden Zwecke eines Menschen Opferung vorgenommen werden, so ergab sich bei zunehmender Feinfühligkeit gegenüber dem Mitmenschen die Nötigung, die an sich verfallenen Leben von Verbrechern für

diesen Zweck zu nehmen und aufzusparen²⁷⁾. Daraus ist aber klar, daß nicht der Verbrecher als solcher, nämlich kraft einer etwa in ihm vorgegangenen Sühneschaffung, heilig galt, sondern daß es gerade im Falle des Verbrechers noch eines Hilfsgedankens bedurfte, um ihn als „heilig“ anzuerkennen; es mußte anerkannt werden, daß sein Verbrechen die sühnende Kraft des Opfers nicht hindert, und das war möglich dadurch, daß der Urgedanke von der Ursprünglichkeit der Lebekraft wieder in sein altes Recht eingesetzt wurde. Einst war er darin zum Ausdruck gekommen, daß der Gehängte dem gehängten Gotte (Odhin) ähnlich ward²⁸⁾.

Daß überhaupt die Hinrichtung eines Verbrechers mit Vorliebe als ein Opfer, also ein M., angesehen wird, hat seinen einfachen Grund darin, daß (wie ja die alten Mexikaner und Ägypter deutlich zeigen) das Menschenleben an sich als ein Hingegebenes kraft des Zweckes, für den es hingegeben wurde, eine Summation höchster Lebensenergie, d. i. unsinnlich-heiliger und drum die Erscheinungen des Sinnfälligen bestimmender Kraft bedeutet. Deshalb ist für das Verständnis dieses Glaubens an die großen Wirkungen des Bluts und der Ausdünstungen (Kleider) des Verbrechers nicht notwendig, den anderen Gedanken hinzunehmen, daß jede Hinrichtung eine vollzogene Sühne und der Hingerichtete, sofern die an ihm vollzogene Handlung der Herstellung der Gerechtigkeit diene, eben durch seinen Tod selbst ein Entsühnter und Geheiligter sei²⁹⁾. Irgendwie liegt doch gewöhnlich noch der aus der Mentalität der Primitiven am besten bekannte Gedanke zugrunde, daß jeder aus dem irdischen, sinnlichen Lebenszusammenhange Herausgerissene und damit dem fluidalen Zusammenhang des Unsinnlichen Hingegebene lediglich dadurch, daß nunmehr das an sich in ihm vorhandene Unsinnliche die Möglichkeit seiner Erscheinung und Wirksamkeit erhält, selber eine heilschaffende Energie ist und folglich heilschaffende Energie von ihm ausgeht. Daher trinkt man sein Blut, bewahrt man

sein letztes Gewand³⁰⁾. Dagegen will sich die Vorstellung, der Hingerichtete sei selbst ein Entsühnter, nur schwer in die zuvor vor ihm als Verbrecher bezeugte Abscheu finden, die jetzt nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in ihr gerades Gegenteil verkehrt sein müßte³¹⁾. Und nur auf jener Ebene der Anschauung ist der einem kirchlich-gläubigen Christen als Blasphemie erscheinende Vergleich von dem bei Tötung eines Menschen vergossenen Blute mit dem Heilandsblut, zumal in seiner Wirkung, möglich³²⁾.

Daß gerade diese Vorstellung auch bei den Bauopfern und zumal bei den Kindeseinmauerungen in Häuser- und Brückenfundamenten die treibende war (s. Kindesopfer), liegt auf der Hand und kann hier nicht abermals bewiesen werden. Nur daran möge jetzt erinnert sein, daß Catilina und seine Genossen zu ihrer Verschwörung sich dadurch verbanden, daß sie einen Knaben schlachteten, sein Blut tranken und die Eingeweide verzehrten³³⁾. Wichtiger ist, daß sich die nunmehr klar gewordene ursprunghafte Verwendung des M.s in Volksmund und -glauben besonders seßhaft zeigt und sich eben hierdurch als die allen anderen Auffassungen vorausgegangene erweist. Sie tritt uns nämlich entgegen in den M.n an den Wind, wobei zunächst gar nicht an einen Gott als Empfänger gedacht ist. Bei solchem Opfer steht ursprünglich Macht gegen Macht, Energie gegen Energie. Wie nach Herodot der in Ägypten durch Windstille zurückgehaltene Menelaos Kinder opferte, und im Falle der Iphigenie auch das M. nötig war, und Aeschylos gerade vom M. als „windbeschwichtigendem“ spricht³⁴⁾: so sind es die vom Wind aufgeregten Seen und Flüsse, die ihr M. unter allen Umständen, wenigstens aber jährlich einmal, haben müssen; nach Grimm gewöhnlich in Gestalt eines unschuldigen Kindes³⁵⁾. Die schwäbischen Flüsse Enz und Neckar fordern am Himmelfahrtstage ein M.³⁶⁾, die Saale verlangt am Peter-Paulstage oder zu Johanni (Walpurgis) einen Menschen³⁷⁾, ebenso die Elbe, Unstrut und Elster zu Johanni³⁸⁾. Ein Anzeichen, daß solche Zuerkennung an die Flüsse früher

sogar in Form wirklichen M.s realisiert wurde, kann man vielleicht in klaren Nachrichten über kleinrussische Zustände erblicken. Der berühmte Kosakenhetman Razin (hingerichtet 1671) schleuderte im trunkenen Zustande die Prinzessin in die Wolga, um, was er nüchtern wahrscheinlich bloß heimlich getan hätte, dem Strom ein M. zu bringen³⁹). Ebenso hat sich der Glaube, daß der See sein Opfer braucht, ungeschwächt erhalten (vgl. Schillers Wilhelm Tell). Selbst Wälder gibt es, die jährlich ein M. verlangen⁴⁰). Was aber den Flüssen recht, das ist den Mitteln, mit denen sie überschritten werden, billig; weshalb es scheint, als ob die Bauopfer bei Brückenbauten mit den Flußopfern eng zusammenhängen⁴¹) (s. Abwehrzauber). Durch alle solche Riten werden wir, ohne einen göttlichen Empfänger einzuschieben, an das Füttern (s. d.) der Elemente erinnert, d. h. an Bräuche, welche nicht zur Versöhnung von irgendwie persönlich vorgestellten Gottheiten gemeint sind, sondern als Zuwendung der dem Menschen eignenden spezifischen Kraft, deren Zuführung das Element behufs seiner ungestörten Wirkungsweise bedarf.

Mit letzterem Gedanken finden wir uns wieder in die Nachbarschaft der mit einem M. bezweckten Fruchtbarkeiterzeugung versetzt. Um das weite Vorkommen der damit verbundenen Bräuche zu beachten, erinnern wir uns des alt-römischen (sabinischen) *Ver sacrum*, wo die Idee in die staatliche Zivilisation hinübergerettet ist: die Sabiner gelobten ihrem Hauptgott Mavors (Mars) beim Kult und in Zeiten großer Not den ganzen pflanzlichen Ertrag eines Frühlings, was besagte, daß nach erhörtem Gebet alle Frühlingserträge, und nicht selten auch Vieh- und Menschengeburten, dem Gotte geopfert wurden⁴²). Dasselbe kennen wir als alten arischen Brauch aus Indien, wo beim Feste der Erdgöttin Tari unter Tanzen und Orgien ein M. dargebracht wurde. Hier wird sogar auf die Tränen des geopfert Menschen Wert gelegt, da sie den zu erwartenden befruchtenden Regen bedeuten. Indessen

liegt das Schwergewicht auf dem Zerreißen des Opfersklaven, dessen Stücke zum Zwecke der Befruchtung über die Felder zerstreut werden⁴³).

Ein dem beschriebenen Pharmakosbrauch germanischer Stämme ähnlicher Ritus ist das nach der Sitte des Schimmelreiters (s. d.) eingerichtete Amecht (s. d., ahd. *ambacht*, wovon nhd. *Amt*), in dem sich ganz deutliche Erinnerung an älteres M. unter den germanischen Luxemburgern zeigt. Bis 1814 ist diese Sitte in vierzehn luxemburgischen Ortschaften nachweisbar. Das mit der Kirmess verwachsene Fest muß früher für sich bestanden haben. Bei der am Sonntag vor Kirmess abgehaltenen Vorfier begab man sich nach der Vesper auf die Wiese, wo einem um 4 Kronen gedungenen Mann „als symbolisches Zeichen der Enthauptung“ der Hut vom Kopf geschlagen wurde. Am Kirmesssonntage selbst begab sich die ganze Jungmannschaft zu Pferde unter Musikbegleitung auf den Wiesenplatz und führte dabei auf einem Wagen einen Strohmann samt Henker und Henkersgehilfen um. Eine Strohütte ist erbaut, aus deren Mitte ein Baum ragt, der einen Korb mit lebendiger Katze trägt. Der Strohmann wird in einem öffentlichen Gerichtsverfahren aller erdenklichen Verbrechen bezichtigt, z. B. einen Wagen samt Pferden zum Hühnerloch herausgezogen zu haben. Die Verhandlung wird mit seinem Todesurteil geschlossen, der Verurteilte vom Wagen genommen, auf einen Block geschleppt und enthauptet; sein Rumpf wird mit dem Hüttenbaum und der Katze verbrannt⁴⁴). Man sieht hier die doppelte Form eines Ersatzes für altes M. Wir kennen das Verbrennen von Katzen und Hunden, namentlich aus dem Westen Deutschlands, mehrfach als Ersatz solcher M., welche mit der Idee der im Frühling zu erneuernden Fruchtbarkeit in Verbindung stehen. Ähnliches schimmert auch bei einem bayrischen Pfingstbrauche durch, wo durch Wettlaufen der Letzte am Ziel als Opfer bestimmt wird: das ist der Pfingstquack, der noch jetzt im Hinterweidental in der Pfalz vorkommt⁴⁵), und

dessen Name wohl mit dem Quaken des Frosches als Frühlingsboten zusammenhängt⁴⁶). Man hat hierin ein M. für den schwäbischen Gott Ziu oder den bajowarischen Eru vermutet⁴⁷).

Das M. wurde vielfach als ein so reales, auf die menschlichen sozialen und ökonomischen Verhältnisse wirkendes Mittel angesehen, daß es nicht nur als Ganzes, sondern auch in seinen Teilen besonders ausgewertet wurde. Wie das Blut getrunken, auch die Eingeweide gegessen wurden, so konnte auch dem abgeschnittenen Kopf eine besondere Wirkung entnommen werden. Nicht selten ist er (ähnlich dem Haupte des Orpheus) wahrsagend gedacht. Man suchte aus seiner Betrachtung den Willen der Götter abzulesen⁴⁸). Daß solche Erwartungen nicht etwa nur im Orient oder in Griechenland an den Kopf des Geopferten geknüpft wurden, sondern daß noch nach der Einführung des Christentums und in dessen wesentlichen Vertretern diese Sitte in Deutschland sich bewahrte, das zeigt der Fall jenes Mönches, der, um einem Könige die Zukunft zu sagen, dem zu diesem Zwecke auserlesenen Knaben den Kopf abschlug, auf eine Hostie steckte und ihm die Fragen des Herrschers vorlegte⁴⁹). Gerade der Umstand, daß der Kopf auf eine Hostie gesetzt wurde, läßt erkennen, daß die Handlung nicht unchristlich empfunden wurde oder wenigstens nicht als eine, die man aus Gründen des christlichen Gewissens unterlassen mußte. Doch auch andere Teile des menschlichen Organismus wurden einzeln dargebracht⁵⁰).

³⁹) Adam v. Bremen a. a. O. ⁴⁷) Wuttke 280 § 423. ⁴⁸) Mannhardt *Germ. Mythen* 270. 554. 709; Schwartz *Volksglaube* 31. 205; Meyer *Religgesch.* 239 f.; vgl. Artikel „hängen“, 3. 1440. ⁴⁹) Höfler *Organotherapie* 9 ff.; Rochholz *Naturmythen* 281. ⁵⁰) Brunner *Rechtsgesch.* 1. 175; 2. 468. 476. ⁵¹) Wuttke 138 § 191. ⁵²) Das Kloster 7. XLV Anm. 2. ⁵³) Dio Cassius 37, 30; Urquell 3. 285. ⁵⁴) Stengel *Opferbräuche* 147. ⁵⁵) Grimm *Myth.* 462. ⁵⁶) Wuttke 78 § 91. ⁵⁷) Sartori 3. 237. ⁵⁸) Köhler *Voigtland* 176. ⁵⁹) Liebrecht *Zur Volksk.* 587. ⁶⁰) Grimm *Myth.* 615 Anm.; Birlinger *Volkstüml.* 1. 503. ⁶¹) Köhler *Voigtland* 607. ⁶²) Urquell 3. 283; vgl. bei Höfler *Organotherapie* 284 f. die von

Fraas und Furtwängler gesammelten Fälle und Abbild. ⁶³) Mannhardt 1. 362 f. ⁶⁴) Pfannenschmid *Erntefeste* 592 ff. ⁶⁵) Panzer *Beitrag* 1. 238. ⁶⁶) Mannhardt 335 f. ⁶⁷) ZfV. 3. 19 f. ⁶⁸) Höfler *Organotherapie* 11. ⁶⁹) Das Kloster 7. XLVI. ⁷⁰) Höfler a. a. O.

4. Um zu sehen, wie tief das M. im Untergrunde des Volksglaubens kraft der an es geknüpften Wirkung festsetzt und vermöge solchen Beharrens bis in unsere Zeit hinüberreicht, wird es gut sein, die Märchen und Sagen daraufhin zu befragen, was sie uns von Umprägungen ursprünglicher Vorstellungen zu sagen haben. Dabei erkennen wir zum Teil das unmittelbare Weiterleben derjenigen M.-vorstellungen, die uns entgegengetreten sind. Im Vordergrund stehen ja die Wendungen, denen zufolge (vgl. das Volksbuch vom hörnernen Siegfried) der Riese, Drache oder Teufel das Land verwüstet, bis ihm eine reine Jungfrau als Opfer überliefert wird⁵¹). Ebenso wie andere Märchenstoffe ist auch dieser nicht auf deutsches Geistesgut beschränkt (s. Märchen). Die Ansicht, daß Riesen, Drachen und Teufel in derartigen deutschen Stoffen an die Stelle älterer Gottheiten getreten seien, hat viel für sich. So steht z. B. der das M. fordernde Nick neben anderen Geistern und auch neben dem Element selber. Ähnlich haben wir die Riesen nicht durchweg als Nachkommen von personhaften Göttern anzusprechen, sondern oft genug als die Repräsentanten rauher Naturkräfte und Elemente, wie sie denn in der Sage gern als die Verkörperungen der groben, allem Geistigen und Göttlichen entgegengesetzten Materie erscheinen; bisweilen sind sie augenscheinlich die abgewandelten Repräsentanten des den Asen voraufgegangenen Göttergeschlechts und empfangen nun wie zum Zeichen ihrer Degradierung die M. nicht mehr als freiwilligen Tribut, sondern müssen sie sich fordern oder rauben. Der Drache befindet sich in gleicher Situation.

Auf zwei Sondertypen dieses Erzählungsstoffes sei hier hingewiesen, weil sie die Umwandlung einzelner Züge in verschiedener Weise vorführen. Unter den Ruinen am Drachenfels lag in einer

Höhle ein Drache, dem die Umwohner göttliche Verehrung erwiesen und seit Menschengedenken Gefangene schlachteten, die sie auf kriegerischen Streifzügen heimgebracht hatten. Unter den Gefangenen befand sich einmal eine schöne christliche Jungfrau, um deren Besitz sich zwei Anführer stritten. Um die Zwietracht aus der Welt zu schaffen (!), sollte sie dem Drachen vorgeworfen werden. Sie aber erhob das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers vor dem Ungeheuer, welches sich daraufhin in die Tiefe stürzte und nicht mehr gesehen ward⁵²). Man sieht, wie hier verfeinertes Empfinden das M. an sich leugnen und nur unter ganz besonderer Bedachtnahme gelten lassen möchte: der Gedanke bleibt bestehen, daß zur Abwendung einer allgemeinen, durch eine unkontrollierbare (kosmische) Gewalt verursachten Landplage ein M. nötig ist. Noch weiter ist die Umbildung vor sich gegangen bei dem Märchen von den goldenen Schafen, welche das Burgfräulein bei den Heimchen in der inneren Bergwelt vorfindet und hütet⁵³), der Typus derjenigen Erzählungen, in denen überhaupt Menschenkinder sich in die Gewalt von unterirdischen, zumeist gutmütigen Wesen „verirren“ und ohne Hoffnung auf Erlösung fern von menschlicher Gesellschaft verharren. Wenn auch natürlich einfaches Verirren nicht immer als Grundlage solcher Erzählung ausgeschlossen ist, so liegen doch zumeist, wie man längst erkannt hat, umdunkelte Nachklänge früherer M. vor, die Unholden, Riesen, Göttern gebracht wurden. Als entstellter Rest eines M. ist auch das Verschreiben von Kindern im Mutterleibe an den Teufel aufzufassen⁵⁴); wie in anderer Weise an die Stelle eines angelobten M.s der Hund getreten zu sein scheint, welcher alsdann dem geprellten Teufel als unreines Tier übergeben wird⁵⁵). Freilich werden auch andere Tiere wie zum Ersatz von Menschen geopfert, ohne daß dann gerade der Teufel Empfänger sein muß. Jedenfalls hat sich der Glaube, daß die Herzen ungeborener Kinder große übernatürliche Kräfte verleihen,

sehr lange erhalten und wurde in verschiedenen europäischen Ländern in die Praxis umgesetzt, auch wenn nicht mehr ein Empfänger in der Geisterwelt angenommen wurde, sondern statt solchen die magische Kraft, die auf diese Weise im Opfernden oder für ihn erhöht werden sollte. Aber nur männliche Embryonenherzen haben wirkliche übernatürliche Potenz. Die Räuberbande des Hauptmanns „König Daniel“ in der Provinz Ermeland ermordete im 17. Jh. behufs Erlangung der Kinderherzen vierzehn schwangere Frauen ohne jeden Erfolg, weil sämtliche Embryonen weiblich waren⁵⁶); eine vom französischen Marschall de Laval noch übertroffene Grausamkeit, da er 150 Frauen gemordet haben soll, um aus ihnen Knaben herauszuscheiden⁵⁷). Auf deutschem Boden wurde 1577 ein Mörder in Bamberg gerädert, der sich ein solches Herz verschafft hatte⁵⁸).

Ganz deutlich erhalten hat sich die Idee des M.s in manchen Schatzgräbersagen. Der Teufel gibt gewöhnlich den von ihm behüteten Schatz nur gegen eine Menschenseele heraus, und die herbeigeschaffte ist ihm nicht einmal immer genehm⁵⁹). Als einmal aus einem Teich bei Hohenlauben Jesuiten einen Schatz heben wollten, erschienen Geister, welche einen Galgen errichteten und verlangten, daß ein Jesuit mit roten Hosen daran gehängt werde, und da das Opfer nicht gebracht wurde, so entschwand der schon emporgetauchte Schatz wieder⁶⁰). Noch im 19. Jh. sollte im Voigtlande ein Schneider mit roten Haaren von zwölf anderen Männern geopfert werden, damit sie den Schatz im Braupfannenteich bei Steinbrücken heben könnten. Der Schneider jedoch, dem durch einen der zwölf die Sache verraten war, entwich, und der schon zum Empfang seiner Seele bereit stehende Gottseibeius ließ alles unter gewaltigem Krachen wieder versinken. Die das M. ganz verurteilende Sage läßt aber alle Beteiligten im Laufe eines Jahres sterben, während der gutherzige Retter des Opfers erst 1852 hochbetagt starb⁶¹). Nach anderer Version

hat der Teufel den Pfarrer als Opfer verlangt⁶²).

Ferner haben sich die Bauopfer sehr lange erhalten, und zwar nicht bloß in Form von Kinderopfern und nicht bloß bei Brückenbauten, die schon wegen ihres Zusammenhanges mit den Wasseropfern in Erwähnung gezogen wurden, sondern als Opfer von Erwachsenen und bei Bauten von besonderem Wert und außergewöhnlicher Größe⁶³). In dem Pfeiler, auf welchem das innere Gewölbe der 1151 aufgebauten Michaeliskirche zu Adorf in Sachsen ruhte, wurde nach dem Brande 1768 ein Menschengesäß gefunden, das man für dasjenige des kühnen Baumeisters hielt. Als man nämlich bald nach Fertigstellung des Gebäudes einen Einsturz befürchtet hatte, verschwand der Baumeister, woraus die Sage entstand, er sei „vor Abnahme der Restung des Gewölbes“ verschwunden und werde wiederkommen⁶⁴). Was die Volksseele hier, uneingestandenmaßen, verlangt, ist die freiwillige Selbsthingabe. So konnte erst nach einem solchen Selbstopfer das Straßburger Münster fertig gestellt werden⁶⁵). Der Erbauer der St. Jakobkirche in Chemnitz hat, weil der morastige Grund trotz vieler eingerammter Pfähle zu schwanken schien, sich von oben hinabgestürzt und „also den Bau mit seinem Blute versichert“⁶⁶) (s. a. Bauopfer).

Einige Beispiele haben schon gezeigt, wie schwer es ist, in einzelnen Fällen auszumachen, ob einem Tieropfer ein früheres M. zugrunde liegt. Das Volksgewissen hat oft erstaunlich rasch und gründlich alle Spuren der M. zu verwischen gesucht⁶⁷). Schon bei den alten Griechen, bei denen wie bei den Ägyptern die M. in vorgeschichtlicher Zeit schon Ablöse fanden, trug man so schwer an bewahrten Erinnerungen an M., daß man auch die Reste verschleierte. So ist z. B. in den Scholien zu Euripides' *Medea* v. 264 der Gedanke an die früher der Hera geopfert Kinder (Preller) ganz getilgt, und die Ziegen am Fest der Heräen werden in Korinth dargebracht als Sühne für die einst von den

Korinthern geopfert Kinder der *Medea*⁶⁸). Interessant ist aber, daß sich manchmal die Erinnerung an den Eintritt solchen Ersatzes erhalten hat. Man erzählte sich in Rom von Hercules, daß er die Sabiner den wahren Sinn eines Orakels gelehrt habe, das nicht Menschen, sondern Lichter (nicht *photos*, sondern *phota*) darzubringen befohlen habe⁶⁹).

⁵²) Vgl. Zusammenstellung Urquell 1, 198; ZfVh. 1, 115. ⁵³) Scheil *Bergische Sagen* 503 Nr. 15. ⁵⁴) Bechstein *Neue Märchen* Nr. 24. ⁵⁵) Quitzmann 236. ⁵⁶) a. a. O. 242. ⁵⁷) Löwenstimm 123. ⁵⁸) Ebd. 124. ⁵⁹) Ebd. 123. ⁶⁰) Eisel *Voigtland* 179 Nr. 479. ⁶¹) Ebd. 181 Nr. 481. ⁶²) Ebd. 178 f. Nr. 478. ⁶³) Ebd. 179 Anm. 4. ⁶⁴) Strackerjan 2, 288. ⁶⁵) Meiche *Sagen* 933 Nr. 1140. ⁶⁶) Stöber *Oberrhein. Sagenbuch* 505; Liebrecht *Volksh.* 293. ⁶⁷) Meiche a. a. O. 934 Nr. 1143. ⁶⁸) Vgl. E. Krause in *Kosmos*, 1878; Sommer *Haar* 54. ⁶⁹) Sommer 55; Seeliger bei Roscher *Mythol. Lex.* p. 2494. ⁷⁰) Urquell 3, 284; Hovorka-Kronfeld 1, 297. K. Beth.

Menschenschöpfung s. Anthropogonie 1, 460 ff.

Menstruation s. Nachtrag.

Mephistopheles.

M. heißt bei Goethe der Teufel, dem sich Faust verschreibt und der dann dem Helden des Dramas dient; er ist „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft“, „der Geist, der stets verneint“ usw. Im Anschluß an die älteren Erzählungen von Agrippas und Fausts Hund¹) erscheint er bei dem Dichter als schwarzer Pudel, der sich schließlich als Scholastikus entpuppt. Bei der Beschwörung, wie sie das Volksbuch von Spieß²) schildert, offenbart sich der Teufel zunächst als Greif oder Drache, dann als Stern (vgl. Lc. 10, 18; Apc. 12, 9; Ies. 14, 12), der sich in eine feurige Kugel verwandelt, danach zum Feuerstrom wird, auf dem sechs Lichter auf- und niederspringen, weiter zum feurigen Mann und endlich zum grauen Mönch, während Widmann³) nach ähnlicher Beschreibung der Beschwörung den Geist zuletzt in Fausts Wohnung hinter dem Ofen (wie später Goethe) hervorgehen läßt, als Bär mit Menschenkopf, der gleichfalls zum grauen Mönch wird. Der Höllenzwang (s. d.),

der Passau 1612 datiert ist⁴⁾, zeigt ihn als feurigen Bär, und in der beigelegten Illustration in „anderer und gelinder Erscheinung“⁵⁾ wie ein kleiner Mann in einer schwarzen Kappe (d. i. Rock, Mantel) und kahlem Kopf“.

Seinem Wesen nach gilt M. den Volksbüchern nicht als der Höllenherr, als der Teufel selbst, sondern als ein Spiritus familiaris⁶⁾, der sich mit den Worten kennzeichnet: „Ich bin kein Teuffel, sondern ein Spiritus familiaris, der gerne bey den Menschen wohnt“⁷⁾. Doch ist er auch ein Großfürst der Hölle, der unter dem Planeten Jupiter steht und dessen Regent Zadkiel heißt⁸⁾, nach dem Pass. Höllenzwang statt Luzifer (s. d.) über alle Geister gesetzt⁹⁾, wodurch sich seine Stellung bei Goethe erklärt. Nach Widmann¹⁰⁾ ist M. ein gelehrter und erfahrener Geist, den der Teufel als Diener zu Faust sendet. Es wird von ihm gesagt¹¹⁾: „ist dienstfertig, er erscheint wie ein Jüngling, ist zu allen Künsten und Diensten willig, er gibt die Spiritus Servos (sonst Familiares genannt), er bringt Schätze aus der Erde (NB.) und aus den Wasser sehr schnell“ u. ä.

Der Name M. lautet in seiner ältesten Form nach den Volksbüchern¹²⁾, bei Marlowe und Shakespeare usw.¹³⁾ Mephistophiles, auch Mephas-, Mephistophiles, später Mephistophiles, Mephistophelus, Mephistophiles¹⁴⁾. Der Passauer Höllenzwang hat die Hauptform Mephistophiel¹⁵⁾ neben Mephistophiles¹⁶⁾ und einmal Mephistopholus¹⁷⁾, Marlowe¹⁸⁾ auch in der Beschwörung: M. Dragon, der Pass. Höllenzwang¹⁹⁾: Spiritus M. Vermutlich gibt der zeitlich den Volksbüchern wohl nahestehende Pass. Höllenzwang mit seiner Form Mephistophiel die ursprüngliche Gestalt des Namens, die den zahlreichen Dämonennamen auf -el parallel ist, vgl. Barbiel, Marbuel, Ariel usw.; daraus wäre dann, wie aus Christophorus durch Deformation Christophel und Christopheles gebildet wurde, Mephistophiles entstanden, s. auch die gleichfalls analogen Formen Christofolus²⁰⁾ und Mephistopholus.

Die Deutung des Namens M. ist nicht

ganz einfach, und es gibt zahlreiche Erklärungsversuche. Widmann²¹⁾ meint zu Mephistopholus: „welches denn ein Persischer nam sein sol“; das ist sicherlich falsch. Nach einem Brief des Altdorfer Professors Dürr²²⁾ von 1676 wäre es ein unverständliches Wort, dem er *μεγιστοφίλος* vorzieht „ut intelligatur, se magnum et prae aliis eminere velle“; auch diese gewaltsame Deutung ist nicht stichhaltig. Weber (Goethes Faust 1836)²³⁾ denkt an *מפיד* (von *מפיד* hauchen u. ä.) „Hauch, Verhauchen“²⁴⁾, mephites (mephitis = schädliche Ausdünstung der Erde) und *פילוס* oder *ωφελειν*, so daß M. wäre: homo, quem mephites iuvant; auch mit diesem sprachlichen Bastard ist nichts anzufangen. Schröer²⁵⁾ glaubte M. aus *מפיד* „Zerstörer“ und *פילוס* „Lügner“ erklären zu können, was von Simchowitz²⁶⁾ bestritten wird, der dafür auf *מפיד תפלוס* *mêphis t(h)iflôth* (tiflos ist jüd.-deutsche Aussprache) rät und überträgt: „Verbreiter von Unsinn, Sünde“, aber anerkennt, daß die Vokalisierung seines hebr. Prototyps dem Namen M. nicht entspreche. Gegenüber der Behauptung, daß *mêphis* nicht „Verderber, Zerstörer“ bedeuten soll, ist auf Nah. 2, 2 zu verweisen, wo das pt. hiph. *מפיד* diesen Sinn hat, vgl. auch Prov. 25, 18, wo das Substantiv für „Keule, Hammer u. ä.“ steht. Stunz²⁷⁾ deutet M. als *μεγιστοφελής* „der höchst Nützliche“; nach ihm ist gemeint Hermes, der Dämon des Planeten Merkur, der Ophiel heiße oder Magist-ophiel (soll wohl heißen: Megist-ophiel), mit griech. Endung gleich Magistopheles, daraus M., der ursprünglich sogar der ägyptische Thot sein soll. Die Konstruktion ist zu künstlich, um wahrscheinlich zu sein. Kiesewetter²⁸⁾ geht von der Form Mephistophiles aus, die er aus *μη*, *φως* und *φίλος* bestehend deutet: *μη φωτωφίλος* „der das Licht nicht Liebende“, und nimmt an: „die Einschiebung des hierher nicht gehörigen *σ* entspricht dem halbgelehrten Zauberer Faust“; man könnte aber auch an *μη φωτός φίλος* denken und müßte dann nur eine Metathese des *τ* und *σ* voraussetzen. Aber Kiesewetters Er-

klärung trägt der hebr. Form Mephistophiel nicht Rechnung, und auch sie ist so gekünstelt, daß man höchstens mit Güntert²⁹⁾ eine Angleichung des zunächst hebr. Namens an die griech. Worte durch gelehrte Spekulation vermuten dürfte. Zudem ist auf das o in der den ältesten Zeugen eigentümlichen Form nicht der Nachdruck zu legen, den ihm Kiesewetter gibt, da etwa zur gleichen Zeit Mephistophiles u. ä. erscheint, der Vokal o also nicht urgiert werden kann.

Geht man von Mephistophiel aus, so kennen wir im AT. einen Namen, der mit *פיל* zusammengesetzt ist: *אחיפיל* 2. Sam. 15, 12 ff., Sept. *Ἀχιτόφελ*, Vulg. Achitophel, der mit „mein Bruder ist Torheit“ erklärt wird³⁰⁾; die Deutung ist unsicher, doch könnten 15, 31 die Worte *כִּבְלֵי-נָפֶל* „betöre doch“ eine Anspielung auf den Namen bergen, aber das ist nicht zu beweisen. Noch weniger hilft der Ortsname Dt. 1, 1 *תֹּפֹל*, Sept. *Τοφολ*, Hieronymus nach Eusebius³¹⁾: Thafol, Vulg. Thophel, dessen Bedeutung nicht feststeht. Am ehesten würde dem Namen die Deutung von Simchowitz gerecht, nur dürfte besser passen *מפיד תפלוס* „Verbreiter von Abgeschmacktheit, Torheit“, das sich mit der Erklärung von Achitophel berührt; *תפלוס* bedeutet Hiob 6, 6 „abgeschmacktes, insulsum“, Thren. 2, 14 Sept. *ἀφροσύνη*, Vulg. stulta vgl. *תפלוס* hebr. und aram. „albern reden, murren“³²⁾. Die ostjüdische Aussprache des Wortes ist *tôfel*³³⁾, so daß aus Mephistoph(f)el die geläufige Form sich leicht ergibt und die Schwierigkeiten in dem *tiflôth*, *tiflôs* vermieden sind. Nur schwebt auch hier die Form Mephistophiel in der Luft. Doch es bieten sich noch andere Möglichkeiten. In *tophiel* kann *טופיאל* stecken, vgl. den aram. Namen eines Syrsers Tes. 7, 6 *טופיאל*, den nach Esra 4, 7 auch ein persischer Beamter führt (hat Widmann s. o. etwa darauf anspielen wollen?). Sept. *Ταβειλ*, Vulg. Thabeel. Verwandt ist der bekannte Name *Τωβιτ* Tob. 1, 1, Vater des Tobit, im aram. Text *טוביט* Tob. 1, 1, vgl. *טוביט* Sach. 6, 10. 14. Esr. 2, 60.

Neh. 2, 10. 7, 62, der im 9. Jh. auch als Name eines Engels begegnet in der Form Tubihel und Tubiel³⁴⁾, später Tuwabel³⁵⁾ (auch Tywael? ³⁶⁾), was auf *טוביאל* führt. Jüdisch ist er wohl im *טפאל* der magischen Schrift „Schwert des Moses“ zu finden; in diesem *טפאל* ist nach bekanntem Wechsel *כ* mit *פ* vertauscht³⁸⁾ und würde nach östlicher, der westsyrischen des *â* als *ô* ähnlichen Aussprache *tôpheel* lauten. Der t-laut dieser Namen paßt auch besser zur Umschreibung M. mit t statt th, das gewöhnlich *ת* entspricht³⁹⁾. Die Transskription des *כ* durch ph wird gesichert durch eine Bezeichnung Gottes in einem Gertrudenbüchlein (s. d.)⁴⁰⁾: „Gott Serachim Toph“ = Gott *שְׂרַחִים טוֹפ* „Gott der das Gute liebt“, und die andere in der Pneumatologia occulta⁴¹⁾: „Adonai Jehova Eloha Aph“, das durch den trinitarischen Zusammenhang sich ergibt als: *אֲדֹנָי יְהוָה אֵל אֶחָד*; statt ph begegnet auch f, so in den Gottesnamen eines Höllenzwangs (s. d.)⁴²⁾: „Eel, Chad, Schadaym, Eel Kanus tof etc.“, d. i. *אֵל חַד שְׂדַי קָנוּס טוֹפ* „Gott der Eine, der Allmächtige, der eifrige Gott, der Gute usw.“, in jüd.-deutscher Aussprache toff neben toiw⁴³⁾. Ferner wird in einer Clavicula Salomonis (s. d.)⁴⁴⁾ der dem Planeten Jupiter, unter dem M. steht (s. o.), zugehörige Dämon Tophiel Zachariel (letzteres wohl sein Regent, eigentlich Zadkiel) genannt. Man könnte annehmen, daß dies eine Abwandlung bzw. ein Druck- oder Schreibfehler für Tophiel sei, wie der Dämon des Jupiter auch heißt⁴⁵⁾, aber, da es auch in einer anderen magischen Schrift von 1745 anzutreffen ist⁴⁶⁾, gleichfalls dem Jupiter zugeeignet, so wird es schon sein Eigenrecht haben. Ophiel (s. d.) ist im Vorwort des Buches Arbatel (s. d.) Dämon des Saturn⁴⁷⁾, im Text selbst des Merkur⁴⁸⁾, im 6. u. 7. Buch Mosis⁴⁹⁾ ist Ofel (sic) Dämon des Jupiter, was der Stunzschen Deutung nicht günstig ist. Tophiel aber entspricht einerseits genau dem zweiten Bestandteil des Namens Mephistophiel und andererseits dem *טופיאל*, das zu übertragen wäre „mein

stehen. Es soll hier, wo die Msb. Spr. als „Aberglaube“ zu betrachten sind, ausschließlich die Aufgabe sein, die beiden Texte im Zusammenhang mit anderen magischen Texten zu sehen. Über die Götternamen siehe die betreffenden Artikel (Balder usw.). Unten Anm. 4 sind bedeutendere, besonders neuere Erörterungen über die mythologische (und sprachliche) Seite sowie auch über die Texte als magische Produkte angeführt¹⁾. Siehe übrigens die Literaturangaben zu Dreifrauen-, Trierer-, Verrenkungssegen sowie zu Segen § 16. — Beide Sprüche bestehen aus einem erzählenden Teil und einer Schlußbesprechung; über letztere vgl. Segen § 4 Schluß, 16.

¹⁾ Beschreibung der Hschr. MSD. 2, 42 f. ²⁾ Abhandl. Berliner Akademie 1842, 1 ff. = *Kleinere Schriften* 2 (1865), 1 ff. ³⁾ Z. B. MSD. 1, 15 f. ⁴⁾ Literatur a) Über beide Sprüche: Grimm *Myth.* 1, 185 ff. 332 ff.; 2, 1029 ff.; MSD. 2, 43 ff.; Golther *Mythologie* 110, 382 ff.; Meyer *Religgesch.* 137, 158 ff. 311 ff.; Steinmeyer 365 ff.; F. Wrede *Sitzb.-Berl.* 1923, 85 ff.; Vogt *ZfdA.* 65, 97 ff. (mit vielen Hinweisen). b) Über den ersten: Zacher *ZfdPh.* 4, 464 ff.; Wallner *ZfdA.* 50, 214 ff.; Helm *PBB.* 35, 312 ff.; Schwieterring *ZfdA.* 55, 148 ff. (rez. v. d. Leyen *BayHfte* 1, 270 ff.); Bruckner *ZfdA.* 57, 282 ff. c) Über den zweiten: Kuhn *ZfVglSpr.* 13, 51; Bugge *Heldensagen* 296 ff.; Kauffmann *PBB.* 15, 207 ff.; Gering *ZfdPh.* 26, 145 ff. 462 ff.; Losch *Balder* 2 ff. 24 ff.; Grienberger *ZfdPh.* 27, 433 ff.; Niedner *ZfdA.* 43, 101 ff.; K. Krohn *Finnisch-ugrische Forschungen* 1, 148 ff.; 5, 128 ff.; Ders. *Gött. gel. Anz.* 1912, 213 f.; Mansikka *Über russische Zauberformeln* 257; R. Th. Christiansen *Die finnischen u. nordischen Varianten des 2ten MS (Hamina 1914)*; Neckel *Die Überlieferungen vom Gotte Balder* 242; Ohrt *Vrid Blod* 62 ff.; A. Olrik *DanSt.* 1925, 1 ff.

2. Der erste Spruch. „Eiris (Enis?) sazun idisi, sazun hera duoder. Suma hapt heptidun, suma heri lezidun, suma clubodun umbi cuonio uuidi. Insprinc haptbandun, invar vigandun. H (für ter?)“. — Formell stellt sich dieser Spruch den Dreifrauensprüchen und zwar deren rollenverteilendem Typus zur Seite. Inhaltlich handelt er, wie die lat. Marcellussprüche und viele spätere, über Binden und Lösen. Während aber bei Marcellus und sonst öfters vom Gedärm die Rede ist, meint

der Verfasser hier Fesseln und Entfesseln im Kriege: „hemmten das Heer“ (oder die Heere), „entfahre den Feinden“. Ausgeschlossen ist wohl nicht, daß der Spruch darüber hinaus gegen ein rein magisches Binden (mit Krankheit od. a.) seitens menschlicher oder unsichtbarer Feinde gebraucht wurde.

Wie eigentlich die Weiber (idisi) wirken, ist kaum mit völliger Sicherheit zu sagen. Daß sie sich von einem Fluge niederlassen⁵⁾, ist nicht angedeutet; man darf ein Walkürentum nicht eintragen. Jedenfalls gehören alle drei Gruppen zu den Idisi, und die drei „suma“ (d. h. „einige“) sind gleichlaufend, heben formell keinen Widerstreit zwischen den Gruppen hervor⁶⁾. Gewöhnlich denkt man sie sich dann alle als dem Gefangenen zu Gunsten wirkend, und zwar so⁷⁾: Einige fesseln hinter dem befreundeten Heere die feindlichen Gefangenen, andere gehen vor (oder in) diesem Heere auf den Feind los (beide Gruppen nach der Art altgermanischer Weiber), wiederum andere lösen hinter dem Feindesheer dem (den) Gefangenen die Fesseln. Es erweckt hier jedoch Bedenken, daß ein Wechseln zwischen Freund und Feind als persönliche Objekte gar nicht ausgedrückt ist (vielleicht auch kein Wechseln des Ortes, denn die Übersetzung „hier- und dorthin“ für „hera duoder“ ist sehr unsicher). Der Spruch besagt eher ganz im allgemeinen, auf welche verschiedene Weisen fesselkundige Wesen wirken: Einige heften fest, einige wieder lösen (klauben Fesseln ab). Das zweite Glied („hemmten Heer“) fällt ein wenig hinaus, indem hier von Band und Fessel nicht die Rede ist. Für den Zweck des Besprechers (und der Spruch will ja ein magischer Spruch sein) ist nur die dritte Gruppe fördernd, und diese ist tatsächlich in ihrer Wirkungsart der ersten zuwider. In den Schlußworten, die wohl als (auch) von den Idisi und zwar nur von deren dritter Gruppe gesprochen zu denken sind, scheint „haptbandun“ sich auf die erste Gruppe gegensätzlich zu beziehen, wogegen das Wort „heri“ der zweiten nicht wiederholt ist.

Von gleichzeitigen und älteren ähn-

lichen magischen Texten in lateinischer Sprache kommt wohl dieser des 9. Jhs (gegen „coli dolor et matricis dolor“) am nächsten: „Tres sorores ambulabant, una volvebat, alia cernebat, tertia resolvebat“⁸⁾. Hier sind sich Nr. 1 und Nr. 3 tatsächlich, aber nicht im Wortlaut, gegensätzlich, Nr. 2 fällt aus diesem tatsächlichen Gegensatz hinaus (vgl. Segen § 5). Der Msb. Spr. 1 bringt aber noch weniger einen Gegensatz zum Ausdruck, indem er teils die gleichlaufenden „suma“, nicht Zahlwörter, setzt, teils in jedem Glied ein besonderes Objekt bringt (hapt, heri, widi), während im lat. Spruch überall das Gedärm als Objekt zu denken ist, welches bald mißhandelt, bald zurechtgemacht wird. — Die beiden alten Texte des Marcellus (s. Dreifrausenegen § 1) betonen (ob mittelst kräftiger Redigierung?) den Gegensatz sehr scharf, indem sie die zwei Jungfern als eine, schädliche, Gruppe der dritten Jungfer gegenüberstellen und also kein „neutrales“ Mittelglied darbieten. Der erste Msb. Spr. scheint uns, eben in seiner dichterischen Anschaulichkeit, bei aller Kürze und Bündigkeit, als magischer Spruch betrachtet hier ein wenig minder Straffheit und Zweckmäßigkeit zu besitzen als die gewöhnlichen Dreieitsprüche, welche den Gegensatz schärfer hervorheben. Andererseits verleiht ihm der erhabene Ton und die markige Schlußbeschwörung ein machtvolleres Gepräge.

⁵⁾ Heusler *Die altgermanische Dichtung* 58. ⁶⁾ So mit Recht Vogt *ZfdA.* 65, 100 f. 107 ff. (gegen Lindqvist *Galdrar* 14 ff., der gar die dritte Gruppe von den Idisi trennt). ⁷⁾ Nach Müllenhoff MSD. 2, 44. ⁸⁾ Heim *Incanlamenta* 559.

2. Der zweite Spruch. „P(h)ol ende Uuodan vuorun zi holza, du uuart demo balderes volon sin vuoz birenki. Thu biguolen Sinhtgunt, Sunna era suister, thu biguolen Frija, Volla era suister, thu biguolen Uuodan, so he uuola conda. Sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki: ben zi bena, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sose gelimida sin“. Inhaltlich und im Aufbau in der Hauptsache derselbe Spruch wie der Verrenkungssegen über Jesus, der ein

Pferd heilt (s. Verrenkungssegen § 1, auch Trierersegen). Im Verhältnis zu manchen späteren, knapperen und doch zugleich vollständigen und geschlossenen Varianten macht unser Spruch mit seiner etwas breiten, an Personen fast überreichen Darstellung, trotz seines Alters, den Eindruck, nicht die Urform zu vertreten, sondern einfachere Formen voraussetzen (womit natürlich über heidn. oder christl. Ursprung nichts entschieden ist). — Die drei „biguolen“ sind nicht bloß formell (wie die „suma“ des 1. Msb. Spr.) sondern auch inhaltlich gleichlaufend.

Die männlichen Personen. Die Frage, wessen Pferd, Phols oder Wodans, verrenkt wird, kommt durch einen Hinblick auf die späteren Formen schwerlich ihrer Lösung näher. Nur so viel läßt sich sagen, daß nach aller Analogie die betreffende Person schon in dem ersten Satze genannt sein muß, daß mithin der Balder keine dritte Person ist. Falls der Obergott Wodan gemeint, steht Phol, wie St. Petrus in vielen christlichen Varianten, als überflüssiger Begleiter da; dies ist aber nicht ausgemacht.

Die weiblichen Personen. Alle älteren und viele neuere Ausleger fassen das Besingen seitens der Göttinnen als ein mißglücktes auf, erst Wodan solle es schließlich gelingen, das Roß zu heilen. Und diese Auslegung wird dann mitunter für Vermutungen über einen tieferen (an sich ganz unmagischen) Sinn des Spruches verwertet⁹⁾. Aber daß die Weiber nichts vermochten, ist erstens gar nicht gesagt, und zweitens wäre es für einen wirklichen Zauberspruch, wie dieser doch einer ist, zweckwidrig, das vergebliche Bemühen einer guten Macht gewichtig auszuführen. Derlei findet sich im Zauber äußerst selten; zu nennen wäre ein altägyptischer Text¹⁰⁾, laut dessen der Gott Ra, von einer Schlange gebissen, vergeblich selbst sich zu heilen versucht und dann Isis zur Hilfe bewegt; aber dieser Spruch ist an sich eine sehr breite Erzählung, deren eigentlicher Sinn ist, daß der ganze Vorgang eine List war, mittelst welcher Isis dem Gotte Ra dessen eigenen Geheimnamen ent-

lockte. In einem späten deutschen Segen gesteht Petrus auf Jesu Geheiß, er solle das Vieh besegen: „Ich kanns nit; du Gott bist der Mann“; dies ist wohl ein sekundärer Zug, einem anderen Muster entlehnt¹¹⁾. Die Göttinnen des Msb. Spr. 2 wirken sicher fördernd wie Wodan, die Namenhäufung will den Eindruck der Machtfülle erwecken; „das Gedicht stellt die gesamte göttliche Zauberkraft dar, die in ihnen allen gegenwärtig ist, ihren Gipfel aber in Wodan erreicht“¹²⁾. Der Satz „so he wola conda“ hebt ihn hervor ohne die anderen zu schmälern.

Die Herrechnung der leidenden Organe entspricht üblicher magischer Umsicht. „Lid zi geliden, sose gelimida sin“ hat eine Parallele in einer christlichen Form des 14. Jh.s „glit, gleyd dich, als dich der heiligi Christ geleimt hat“ (d. h. hätt'?)¹³⁾.

⁹⁾ Z. B. ZfdA. 43. 101 ff.; ZfdPh. 27. 462; Mansikka Über russ. Zauberformeln 257; Neckel Die Überlieferungen von dem Gotte Balder 242. ¹⁰⁾ Hälsig Zauberspruch 13 f., nach Lefebure Zschr. f. Ägypt. Sprache 21. 27 ff. ¹¹⁾ Birlinger Volksth. 1. 202; vgl. Urquell N. F. 2 (1898), 104 (16. Jh.); ZfdA. 23. 437; auch Christiansen Die finn. u. nord. Varianten des 2. Merseburgerspruches 160. ¹²⁾ Olrik DanSt. 1925, 8. ¹³⁾ ZfdA. 24. 68. Ohrt.

Messe, von missa, womit seit Ende des 4. Jh.s im Abendland der eucharistische Gottesdienst bezeichnet wird. Nach kirchlicher Lehre ist das Meßopfer der höchste Akt der Gottesverehrung und das wirksamste Mittel Gnaden zu erlangen. Daher legt das Volk auf die M. auch den größten Wert und läßt solche in allen möglichen Anliegen lesen. Besondere Kraft hat die M. nach der Volksmeinung über die Geister. Spukgeister kann man vertreiben, wenn man M. lesen läßt¹⁾; Geister werden durch M. erlöst²⁾, sie erscheinen sogar bisweilen und verlangen, daß man M. für sie lesen lassen soll³⁾. Priester, die gestorben sind, ohne die bei ihnen bestellten M.n gelesen zu haben, müssen umgehen⁴⁾, bis dieselben nachgeholt sind⁵⁾. Öfters wird die M. zu magischen Praktiken benutzt. So läßt ein Bestohler eine M. lesen, der

Dieb bekommt dann keine Ruhe mehr (Bestrafungszauber⁶⁾). Gewisse Dinge, wie Kleeblätter, Kugeln⁷⁾, Zauberkessel, Tücher, Münzen, Ringe werden unter das Altartuch gelegt und die M. darüber gelesen (manchmal auch mehrere⁸⁾), dann werden sie geschluckt oder getragen und bewirken Unüberwindlichkeit⁹⁾, Gegenliebe¹⁰⁾, Heilung von Krankheiten¹¹⁾. Wachfiguren unter das Korporeale gelegt, oder Seelenm. für Lebende gelesen, bewirken „Mortzauber“¹²⁾. Auch beim Schwindezauber spielt die M. eine Rolle¹³⁾.

Frauen, welche übermäßig menstruieren, müssen die M. verlassen, ehe der Priester das M.buch schließt, dann hört das Leiden auf¹⁴⁾; oder der Priester muß einer solchen Frau gleich nach der M. das Mieder mit einem Knoten schließen¹⁵⁾. Das Cingulum eines Priesters, der seine erste M. las (Primiz), hilft gegen Geburtsnöte¹⁶⁾. Auch sonst sind Gewänder, die bei der M. getragen werden, heilkräftig, sie nützen gegen Schlaflosigkeit¹⁷⁾ und Frauenleiden¹⁸⁾. Ferner kann man einen Schatz damit heben¹⁹⁾ und sie zu Wasseropfern gebrauchen²⁰⁾.

Regnet es vor der Sonntagsm., so regnet es die ganze Woche²¹⁾. Unter der M. soll man nicht älter werden²²⁾. Mädchen, die drei M.n anhören und sich dann unter die Haustüre stellen, erfahren das Handwerk ihres Zukünftigen durch den ersten, der vorübergeht (Angang)²³⁾. Die berühmte „Goldene M.“, die nach Micheli unter vielem Pomp abgehalten wurde, ist wohl ein Erntedankfest²⁴⁾. Als Parodien der M. sind zu nennen die im Mittelalter beliebten Esels- und Narrenm.n (Überreste der Saturnalien)²⁵⁾, und die berühmten „schwarzen M.n“ über dem Leichnam einer nackten Frau usw. (Mortzauber)²⁶⁾.

¹⁾ Kühnau Sagen 2. 566 f. ²⁾ Knoop Schatzsagen 18 Nr. 33. ³⁾ Hüser Beiträge 2. 16. ⁴⁾ Reiser Allgäu 1. 294. ⁵⁾ Baader Volks-sagen 80. ⁶⁾ SAVk. 25. 17 f. ⁷⁾ Brandenburgia 1916, 167 u. 177. ⁸⁾ Weinhold Neunzahl 35. ⁹⁾ Wolf Beiträge 1. 252; Panzer Beiträge 2. 282 u. 553. ¹⁰⁾ ZdvfVk. 8. 398. ¹¹⁾ Stemp-linger Aberggl. 41. ¹²⁾ Ders. l. c. 41. 66. ¹³⁾ ZdvfVk. 7. 66. 409. 410. ¹⁴⁾ Franz Benedik-tionen 2. 205. ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ Franz l. c. 206; cf.

Plinius Nat. hist. 28. 42. ¹⁷⁾ ZdvfVk. 8. 288; Meyer Baden 575. ¹⁸⁾ Franz l. c. 2. 205. ¹⁹⁾ Waibel u. Flamm 2. 266. ²⁰⁾ Baum-garten Jahr 9. ²¹⁾ Bartsch Mecklenburg 2. 212. ²²⁾ Klingner Luther 116. ²³⁾ John Westböhmen 23. ²⁴⁾ Pfannenschmid Ernte-feste 438. ²⁵⁾ Schönbach Bertold v. R. 109. ²⁶⁾ Meyer Aberggl. 264; Schwenn Menschen-opter 1. Schneider.

messen s. Mass 5, 1852 ff.

Messer.

Das M. hat Anteil an sicher schon vorgeschichtlichem Aberglauben, der sich vor allem auf Totenbannung bezog¹⁾. Die antidämonische Wirkung des Eisens wird nur in einzelnen Fällen, die sich wechselseitig erhellen, faßbar²⁾. Mit Gepflogenheiten der volkstümlichen Schmiedetechnik — Einschlagen von Werkstattzeichen in die Klingen — in Zusammenhang steht die Herstellung von Drei- und Neunkreuzmessern, besonders in den Alpengebieten; bei letzteren sind die neun Kreuze in der Regel von einer Reihe halbmondförmiger Punzen unterfaßt³⁾.

Die Forderung eines schwarzen Hefes für das zauberisch wirksame M. in monchisch-literarischen Überlieferungen schreibt sich aus einem gräcosizilischen Formenkreis her, wobei ebenso wie im älteren deutschen Aberglauben ursprünglich an Waffmesser (= Schwerter) zu denken ist⁴⁾.

1. M. in die Erde stecken als Bannzauber:

a) Um zu verhindern, daß ein Toter sich in einen Vampir verwandle, stechen an manchen Orten in Serbien die alten Weiber am Abend des Begräbnistages, nachdem sie Werg und Schwefel kreisförmig auf dem Grabe ausgelegt und verbrannt haben, ein altes M. und vier Weißdornspitzen ins Grab, das M. in die Brust und je zwei Spitzen in die Füße und in die Hände des Toten⁵⁾. Der nachstehende Fund hängt wohl sicher mit ähnlichen Vorstellungen auf deutschem Boden zusammen. „Ende September 1911 wurde im Gemeindebann Ramsen (Kt. Schaffhausen) die Leiche eines landfremden Mannes gefunden, der in einem wenig tiefen schmalen Graben

ertrunken war. Die Leiche war ganz nackt, das Gesicht halb im Wasser, die Arme gegen den Boden gestemmt. Etwa 100 m oberhalb lagen wohlgeordnet seine Kleider und darunter stak ein Taschenmesser in der Erde.....“⁶⁾. Ein M. ins Grab zu stechen galt späterem Volks- aberglauben schon als Frevel⁷⁾. Mit der Vorstellung von Schätze hütenden Toten, deren Bannung bewerkstelligt werden soll, hängt aber die Vorschrift zusammen, man müsse, um einen Schatz zu heben, auf diesen oder das Schatzfeuer rasch ein M. werfen⁸⁾. Vor Sonnenaufgang wird man dann das Geld finden⁹⁾.

Andererseits berichtet die Sage auch vom Verschwinden eines M.s in die Erde, als eine Hexe es zu Boden warf, da ein Mädchen sich fürchtete, das zurückgebrachte anzunehmen¹⁰⁾. Sind darin noch letzte Erinnerungen an die Überlieferung lebendig, das M., mit dem das Haar des Toten geschoren wurde, diesem mit ins Grab zu geben¹¹⁾? Oder beziehen sie sich auf Bodenfunde, wie dies für die Berichte von Zwergmessern, die zurückgegeben werden müssen¹²⁾, anzunehmen ist?

Gleichsinnig wie der Vampir wird der Werwolf gebannt, wenn man einen Degen so in die Erde stößt, daß die Spitze ihm zugekehrt ist; dann muß er stehen bleiben, bis seine Stunde kommt, wo er wieder Mensch wird¹³⁾. Mit solcherlei Hegung und bannender Beschwörung hat man es wohl auch in älterem sächsischen Rechtsbrauch zu tun, wobei das M. als Waffe anzusprechen ist. Verschiedene sächsische Weistümer berichten, daß die Männer auf dem Holtding während der Verlesung ihre M. in die Erde steckten, bei den namentlichen Aufrufen herauszogen und dazu eine Formel sagten, nach welcher die Brüchten bestimmt wurden; zu Hülse schlossen die Männer dabei einen Kreis und steckten die M. vor sich in die Erde. Oder es war Gewohnheit, daß der Angeklagte ein M. in die Erde steckte und jenachdem er sich schuldig oder unschuldig erkannte, die Worte aussprach: „ich steche mein M. up Gnade“ oder „ich steche mein M. up Recht“¹⁴⁾.

Rächender Hilfe der Toten versichert

man sich wider Bann und Hexerei und trifft dabei durch eine Art Fernwirkung den Unheilstifter. Den Wundsegen kann man „auftun“, wenn man ein M. in die Erde steckt und damit verwundet¹⁶⁾. Auch erzählt eine Bergische Sage, einem Fuhrmann sei es widerfahren, als er vom Wirtshause wegfahren wollte, daß sein Wagen „gestellt“ war. Da schlug er ein geöffnetes Taschenm. zwischen den Füßen des Vorderpferdes in die Erde und jener, der den Bannspruch gesprochen, lag in seinem Blute auf der Kegelbahn¹⁶⁾.

Eine kranke Kuh wurde vom „Alten“ des Bauern besprochen, hernach warf er ein M. in die Ecke des Stalles, daß es stak, der Hexer — ein Nachbar — trug ein Loch im Fuß davon¹⁷⁾. Abwehr der Bannung durch den Toten offenbart das Stechen des M.s in die Stallschwelle, wenn man erkunden will, ob das Vieh verhext ist. Das M. muß am Johannistag zwischen Elf und Mitternacht verfertigt sein und darf nur diesem Brauchen dienen. Der Hexenbanner legt auf die Klinge ein geweihtes Osterbrot; fehlt es im ganzen Stall, so bricht die Klinge ab, und das Brot fällt herunter. Fehlt es aber nur bei einigem Vieh, dann dreht sich bloß das Brot um. Man nimmt dann das M. zur Hand, legt das Brot fest auf die Klinge und geht so damit im Stall herum. Kommt man an das beschriebene Tier, so springt das Brot weit weg und das Tier fängt zu keuchen an. Verfaßt diese Handlung nicht, so geht man mit einer Wünschelrute und kreuzweis gelegten Bannedornen im rechten Schuh Barren und Stallschwelle entlang, bis der Fuß gefangen wird; regelmäßig hat man dort beim Aufgraben Totenbeiner oder Haarzöpfe gefunden¹⁸⁾.

Wetzt man ein M. auf der Schwelle, dann geht das Kind einer Schwangeren im Haus — aus ebenderselben Einwirkung — zurück¹⁹⁾.

b) An Abwehr der Schädigung durch die Unterirdischen erinnert es noch, wenn beim Säen des Flachses auf der Ecke des Landes, wo man die ersten Körner austreut, ein M. in die Erde eingesteckt wird, wogegen man, wo man die letzten

Samen hinwirft, drei Kreuze macht²⁰⁾. Auch heißt es, beim Säen des Flachses wurde auf der Ecke des Landes, woher der Wind kam, ein M. in die Erde gesteckt: das solle vor Ungeziefer bewahren²¹⁾. Um zu verhüten, daß es auf einem Festplatze regnet, muß man drei lange M. in die Erde stecken²²⁾. Hiefür ist schon ältere Überlieferung geltend zu machen. Eine Hs. des 16.—17. Jh. enthält den Wettersegen: „contra tempestatem fac talem circulum cultello nigri manubrii et scribe cum illo in circulo: Jes. N. R. J. et mitte cultellum figere in circulo, quousque tempestas cessat et dic 5 Pater Noster et Ave Maria“. Er hat Entsprechungen auch in Frankreich und den Balkanländern, so wie im mittelalterlichen Schifferglauben, den Bernardin von Siena 1443 in einer Predigt zu Padua anführte: „..... quidam quoque, quum oriri viderint tempestatem gladium in navis arborem figunt Gegen das — durch Zugwind verursachte — Zahnweh führt er an: „Quibusdam verbis gladium in terram figunt ...“. „Aliqui dolorem dentium incantant cum cultello in terram fixo“ und weiters: „contra dolorem sive tumefactionem gutturis seu contra cantarellas incantant cum cultello, qui habeat manubrium nigrum“. Welchem mitteländischen M.typus das geforderte „cultellum nigri manubrii“ entsprechen mag, ist nicht bekannt²³⁾. Auch sonst ist Verquickung mit Abwehr oder Bannung von Windgeistern festzustellen. In Velburg war einer, der konnte den Wind aufhören machen, wenn er dreimal gegen den Wind mit einem M. schnitt und bei jedem Schnitte die Spitze des M. in die Erde steckte (siehe unten 2)²⁴⁾.

Ebenso bannt nach sagenhaften Vorstellungen in den Ostkarpathen einen Familienangehörigen, der in der Ferne weilt, die zu Hilfe gerufene Hexe, sobald sie ihn sieht, indem sie schnell ein anderes Weib vor die Schwelle des Hauses schickt, das ein M. mit einer Hirschhornschale in der Hand hält und dieses langsam, sehr langsam in die Erde stößt, sonst würde sich der Fliegende zu rasch zur Erde herabsenken müssen. Wenn das M. bis

zum Hefte in der Erde steckt, bleibt der Fliegende bei der Schwelle des Hauses stehen und gehört nun der Person, die ihn gewünscht hat usw.²⁵⁾. Umgekehrt steckte nach einem polnischen Märchen ein Zauberer ein neues scharfes M. in die Schwelle und verwünschte seinen Diener, dem er zürnte, sieben Jahre auf dem schnellen Sturmwind durch die Welt zu jagen. Da hob der Wirbelwind den Burschen, der Heu auf einer Wiese häufelte und riß ihn fort in die Lüfte²⁶⁾.

Gegen die Gefahren des Elfenreigens wie gegen Irrlichter schützt man sich in Frankreich durch ein in die Erde gestochenes M. Umgekehrt ist auch davon die Rede, daß in die Erde oder in einen Baum ein M. mit offener Klinge gesteckt wird, an dem sich die Irrlichter erstecken²⁷⁾. Namentlich gegen Windgeister werden M. aufgerichtet. Steckt man beim Erbsensäen das Taschenm. mit dem Griff in die Erde, daß die Schneide gegen den Wind gekehrt ist, dann lassen die Erbsen sich gut brechen und kochen — weil der Wind ihr Reifen nicht behindern kann²⁸⁾. Auch auf das Bienenvolk wirkt M.-bann. Sobald ein Schwarm abzieht, nehme man ein Brotmesser und stecke es dicht vor dem Korb in die Erde, die Schneide dem Volke zugekehrt. Wird das M. umgedreht, so fliegt der Schwarm weg²⁹⁾.

¹⁾ L. Hagberg *Vasst emot Fataburen* 1929. 12. ²⁾ Liebrecht *Gervasius* 99 f. ³⁾ Weinhold *Neunsahl* 20; Andree-Eysn *Volkskundliches* 136 f. (mit Abb.). ⁴⁾ Pradel *Gebete* 130 f. ⁵⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 127 (so wohl richtig gegenüber dem Text, der im Vordersatz mißverständlich von fünf Messern spricht). ⁶⁾ SchwVk. 2, 14. ⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 31. ⁸⁾ Lippert *Christentum* 495 f.; Müllenhoff *Sagen* 353 Nr. 470; Schell *Bergische Sagen* 214 Nr. 177; Kühnau *Sagen* 3, 617. 702. 704; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485; Meiche *Sagen* 751 Nr. 920; SAVk. 25. 59. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1026. ¹⁰⁾ Andree *Braunschweig* 383. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 700. ¹²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 3 f.; Schell *Bergische Sagen* 236 Nr. 219. ¹³⁾ Kuhn und Schwartz 470. ¹⁴⁾ Grimm *RA.* 2, 385. ¹⁵⁾ Ders. *Myth.* 3, 317. ¹⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 177 Nr. 93. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 39 Nr. 50. ¹⁸⁾ Leoprechting *Lechraim* 28; stark entstellt bei Seligmann *Blick* 1, 265. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2,

Bachtold-Säubli, Aargauische VI

164. ²¹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 25 Nr. 10. ²²⁾ Schramek *Böhmerwald* 250. ²³⁾ Zachariae *Kl. Schriften* 344. 349 ff.; vgl. Baumgarten *Jahr* (1861) 21, 70; in Oberösterreich bannt der Bauer das Wetter, indem er auf seinem Grund einen Pflock in die Erde schlägt. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 106 Nr. 3. ²⁵⁾ Zfvk. 18, 93. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 526 (Anm.). ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 88. 419 f. 421. ²⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. ²⁹⁾ Urquell 6, 21.

2. Messerwurf. a) Schon ein ags. spell berichtet vom M.wurf als Gegenzauber gegen die ihre Geschosse schleudernden Elben und Hexen. Nach dem spell wird das M. ins Wasser getan³⁰⁾. Den Hexenschuß schreibt man seinerseits einem in Rücken oder Knie von den elbischen Geistern eingehauenen M. zu³¹⁾.

Eine weitem typische Abwehrhandlung ist es, das M. gegen den Windwirbel zu werfen³²⁾. Das geschieht besonders, wenn der Wirbel das Heu mit fortführt — es sitzt dabei der Bilmesschneider darin, besonders Drei- oder Neunkreuzmesser werden als wirksam empfohlen³³⁾ — ebenso wirft man es gegen Hagel-(Hexen-)wetter, Wasser- oder Windhosen³⁴⁾, man verwundet die Hexe, die darin sitzt, damit³⁵⁾, das M. wird — wenn sich die Hexen darin streiten, blutig³⁶⁾ — oder man erkennt sie, sie springt nackt heraus³⁷⁾. Auch auf nächtlichem Weg schützt man sich durch ein hingeworfenes M. vor der Hexe, so muß sie stehen bleiben bis an den lichten Morgen³⁸⁾, gespenstische Katzen u. dergl. entfliehen³⁹⁾. Ein M. oder einen Stahl über die Hexe werfen, heißt diesen „blank machen“. Dem Werwolf platzt dabei das Fell kreuzweise vor der Stirn und der nackte Mensch kommt heraus⁴⁰⁾. Ebenso muß sich der Teufel zeigen, wenn man ein M. mit einem Kreuz rücklings in den Wirbel wirft⁴¹⁾. Eine Sage vom Lechraim erzählt: Als Bauernkinder auf der Wiese „Messerl, Messerl tu dich kehren“ spielten, kam einmal das in die Luft geworfene M. nicht mehr herunter, sondern hinter ihnen stand ein winzig kleines grünes Hojemännl, das M. zwischen den Zähnen und grinste die Kinder an, daß sie entliefen⁴²⁾.

Klingen und Schlucken hören auf, wenn man ein M. nach der Tür wirft⁴³⁾, oder es

ins Salzfaß steckt, und zumal wenn man damit in die Bierkanne oder das Wasserglas sticht, und, wie Prætorius mit einleuchtender Heilwirkung angibt, „in einem Odem“ einen, nach anderen drei Schlücke oder Söffe tut ⁴⁴⁾. Im erstgenannten Fall wird wohl der Luftzug wie in letzterem ein kalter Trunk magisch entkräftet. Das hat noch Weiterungen.

b) Schlucken vergeht, wenn man ein M. mit der Spitze an die Magengegend hält ⁴⁵⁾, oder man soll dagegen über die Schärfe des M.s mit dem Finger fest hin- und herfahren oder das M. so vor den Mund halten bei verhaltenem Atem, daß es nicht beschlägt ⁴⁶⁾, wobei es in letzterem Fall natürlich zum zweckmäßigen Hilfsmittel wird. Leidet einer der biertrinkenden Bauern im Böhmerwald an Harnwinden, so nimmt er ein M. vom Tische, verläßt die Stube und macht dagegen draußen mit dem Rückenteil des M.s über den maßgebenden Körperteil dreimal das Kreuzeszeichen ⁴⁷⁾. Schließlich mag man ein M. auch nur mitnehmen: ein solches mit drei Kreuzen schützt gegen Hexen, gegen das wilde Heer ⁴⁸⁾, wer ein M. bloß einsteckt, behält vor Gericht Recht ⁴⁹⁾. Will die Milch nicht zu Butter werden, steckt man ein Küchenm. in die Tasche ⁵⁰⁾. In der Tasche umgekehrt hilft es gegen einen begleitenden Geist, Schlucken vergeht ⁵¹⁾. Das (auf einen) gerichtete Gewehr geht nicht los, wenn man ein M.-besteck umgekehrt in die Tasche steckt ⁵²⁾ oder — ein lehrreiches Beispiel mehr zünftiger Künstelei —: „Für Geschütz ein Kunst“. „Kauf an einem Donnerstag nach Fespren ein M. mit einem schwarzen Höfti, nimm es wie sie dir es schätzen, stoß das Höfti in die Scheide in linken Hosensack den Spitz nach unten, so mag keiner schiessen“ (Simmental) ⁵³⁾. Die Wöchnerin soll noch vier Wochen lang ein neues M. mitnehmen oder M. und Kamm eine zeitlang auf der Brust tragen ⁵⁴⁾.

Dagegen darf auf dem Gang zur Taufe der Pate kein M. bei sich tragen, das würde das Kind zum Selbstmörder bestimmen ⁵⁵⁾, der Bräutigam nicht, sonst wird das Eheband zerschnitten ⁵⁶⁾, Kar-

freitag und Samstag darf kein Junge das M. in der Tasche haben ⁵⁷⁾. Bevor man am Abend ins Bett geht, muß man das M. wegtun, sonst hat man schwere Träume ⁵⁸⁾.

Dämonische oder Fernwirkung bestätigt sich durch ein der Bannung entsprechendes Fallen des M.s. Will man wissen, ob Übligkeiten vom bösen Blick herrühren, lasse man ein M. zur Erde fallen, bleibt es stecken, so ist ein solcher vorhanden ⁵⁹⁾. Weiters zeigt dann das im Fußboden beim Herunterfallen steckenbleibende M. Besuch an ⁶⁰⁾, es kommt der Pfarrer ⁶¹⁾, man erfährt etwas Neues ⁶²⁾, bekommt einen Brief mit Traurigem oder Freudigem ⁶³⁾, es gibt Unglück ⁶⁴⁾.

Nicht zu übersehen sind bei diesen Vorstellungen die Beziehungen zu 1a sowie zur Leichennagelung, zur römischen defixio, dem Nagelschlagen (s. Nagel) usw. ⁶⁵⁾; so auch im Folgenden.

³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 1039 f. = Meyer *Germ. Myth.* 137. ³¹⁾ Simrock *Mythologie* 457; *Vonbun Beiträge* 9; Kuoni *St. Galler Sagen* 209. ³²⁾ Frazer 1, 329; Mannhardt 1, 132; 2, 85 (Die Fellachen rufen einer den Sand aufwirbelnden Windhose „Eisen o Unseliger“ zu); Strauß *Bulgaren* 151. ³³⁾ DG. 12, 147; 14, 52; Drechsler 2, 152; Liebrecht *Zur Volksk.* 332 Nr. 166. ³⁴⁾ *Alpenburg Tirol* 262; Müllenhoff *Sagen* 225 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 108 Nr. 110; Eisel *Voigtland* 208 Nr. 546; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113 Nr. 2. ³⁵⁾ Meyer *Baden* 369; Heyl *Tirol* 38 Nr. 50. ³⁶⁾ Krauß *Volkforschung* 53 f. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; 3, 453 Nr. 554; Meyer *Baden* 368; W. 259 § 377. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 638. ³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 426; Binde-wald *Sagenbuch* 133. ⁴⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 31; Grimm *Myth.* 2, 1056. ⁴¹⁾ ZfV. 4, 303. ⁴²⁾ Rochholz *Sagen*, 2, XLVII. ⁴³⁾ John *Erzgebirge* 1, 35. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 280; Birlinger *Volksth.* 1, 482; Pollinger *Lands-hut* 278 f. ⁴⁵⁾ Lammert 241. ⁴⁶⁾ ZfrwV. 10, 40. ⁴⁷⁾ ZfV. 1, 205. ⁴⁸⁾ Bohnenberger 3. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 295. ⁵⁰⁾ Drechsler 2, 101, 254. ⁵¹⁾ ZfV. 4, 156; W. 357 § 537. ⁵²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 264. ⁵³⁾ SAV. 19, 229. ⁵⁴⁾ Urquell 4, 188; Drechsler 1, 205. ⁵⁵⁾ John *Erzgebirge* 61 = W. 389 § 593. ⁵⁶⁾ Drechsler 1, 259. ⁵⁷⁾ ZfV. 12, 423. ⁵⁸⁾ SchwV. 10, 3. ⁵⁹⁾ Urquell 4, 211. ⁶⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216. ⁶¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 378, 379. ⁶²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 497; ZfV. 13, 134; ZfV. 24, 55. ⁶³⁾ ZfrwV. 2, 144. ⁶⁴⁾ Alemannia 33, 303. ⁶⁵⁾ H. Obermaier *Leichennagelung in Altspanien* (P. W. Schmidt-Festschrift) 943 ff.; Tschumi *Volkskunde u. Vorgeschichte* (Vortrag im Verband d. D. Volksk. Vereine 1928) 59 f.

In Oberösterreich bannen Nägel aus einer Totenbahre, mit Armensündereschmalz eingerieben und ihm durch Besprechung in Stirn und Glieder getrieben, den Dieb, daß er gestohlenen Gut wiederbringen muß. Baumgarten *Aus der Heimat* 2 (1864), 88.

3. Bannendes Einhauen des M.s in verschiedenen Schutzstellungen ⁶⁶⁾. Die Freischöffen, wenn sie einen gerichtet und im Walde aufgehängt hatten, steckten ein M. in den Baum. Auch der Metzger tat so, indem er ein M. in einen Holzpfosten steckte ⁶⁷⁾, nachdem er ein Tier geschlachtet. So steckt man, sobald die Leiche eines Nachzehrers, aus dem Hause getragen ist, ein M. über die Haustür ⁶⁸⁾. War ein Stück Vieh gefallen, so stieß der Kleemeister ein großes M. in die Stubentür, und bis er vom Abdecken zurückkam, durfte niemand hineinsehen, da dies den Tod eines weiteren Stückes zur Folge gehabt hätte ⁶⁹⁾. Demgemäß erscheint das M. als Abwehrmittel gegen Hexen und Druden, außen an der Stubentür mit der Schneide nach oben eingestoßen ⁷⁰⁾, auch in einen Balken des Stalles mit der Schneide nach der Tür zu ⁷¹⁾, über der Wiege in die Decke gestoßen ⁷²⁾ oder im Stall so über einer Kuh, die kalbt ⁷³⁾, einmal müssen es auch drei Metzgerm. in der Brücke (dem Boden) über dem Stall sein ⁷⁴⁾. Hierbei erscheint als zweite Abwehr zugleich die Schneide oder Spitze gen Himmel zu richten (siehe § 4). Auf einer Alp wurden bei einem großen Viehsterben M. und Gabeln auch verlocht ⁷⁵⁾. In Bosnien hält auch ein zwischen die Wandbretter eingestecktes M. je nach der Zahl der Fugen — von Tür oder Fenster gezählt — Kindersegen durch ebensovielen Jahre fern ⁷⁶⁾. Verlorne wiederzufinden, schlägt man zwei Hackm. in einen Kreuzbalken gegeneinander und spricht: „Bring mir mein Entl usw. wieder, oder du sollst deiner Lebtage kei Ruh mehr habe; im Namen usw.“ ⁷⁷⁾. Im Romanusbüchlein findet sich Entsprechendes: „Daß ein Dieb, was er gestohlen wieder bringen muß, so schreibe diese nachfolgenden Buchstaben auf ein M., stecke das M. hinter die Stubentüre, um den Dieb zu erfahren. y.o. 4. 6. Z. M. Z. a. v.

o.y. D. s. s. V. tt. V. a. m. s.“ ⁷⁸⁾. Schließlich bringt man auch vor dem Gang zur Taufe zwei M. oberhalb der Tür an oder steckt zwei Gabeln in den Türstock und legt ein Buch darauf, das bis zur Rückkehr aus der Kirche liegen bleiben muß. Dadurch soll das Kind leichter lernen ⁷⁹⁾. Der Richtungsgedanke spielt bei der Abwehrstellung des M.s im persönlichen Schutz aus naheliegenden Gründen gleichfalls eine Rolle. Gegen Druden, Alpe, Mahre schützt ein auf die Brust gelegtes M. vor allem mit der Spitze und Schneide nach aufwärts ⁸⁰⁾, ebenso auch in die Wiege gesteckt ⁸¹⁾, auch mit einem Testament daneben unters Kopfkissen gelegt ⁸²⁾. Besonders M. mit einem oder drei Kreuzen oder kreuzweise gelegte M. haben diese Abwehrwirkung, und die Unholdin spießt sich daran auf ⁸³⁾. Man steckt M. auch ins Schlüsselloch ⁸⁴⁾. Kreuzweise werden M. auch auf den Tisch gelegt oder man stellt sich nachts mit ihnen vor die Haustür gegen die Behexung der Kinder ⁸⁵⁾, legte auch, wie aus einem Hexenprozeß 1584 hervorgeht, wenn man sie während der Arbeit etwa in den Hof in Baumeschatten bettete, ein M. neben sie hin ⁸⁶⁾. Gleiche Vorsichtsmaßregeln wurden nach alten Beichtfragen (v. J. 1401) zu schließen, auch für Wöchnerinnen angewendet. „Quidam homines... se circumdant cultellis in puerperio uel gladijs...“ ⁸⁷⁾. Wenn man ein M. gegen Rheuma ins Bett nimmt, so spielt hier vielleicht noch die Erinnerung an die Abwehr der elbischen Windgeister mit herein ⁸⁸⁾. Dasselbe scheint noch das Verstecken des M.s nach der Mahlzeit unter dem Tischtuch zu bedeuten, damit nicht Brotmangel eintritt ⁸⁹⁾.

Um abends den Alp auszutreiben, faltet der Hausvater an manchen Orten das Kopftuch eines Mädchens, legt quer auf den Streifen das Taschenm., schlägt die Zipfel übereinander und wickelt es ein — unter Ausweisung des Alps unterm Bett weg —, rollt dann das Tuch wieder auseinander; bleibt ihm das M. in der Hand, so ist der Alp verjagt, befindet sich das M. noch im Tuch, so ist er noch

irgendwo versteckt und wird weiter gesucht⁹⁰⁾.

Man steckt ein Dreikreuzm. auch in einen Reifen ans Butterfaß, umsteckt es auch mit ihrer mehreren oder legt eines darunter⁹¹⁾; ob andere Darstellungen richtig „in das Faß stecken“ schreiben, bleibe dahingestellt⁹²⁾.

Beim Essen darf man das M. nicht mit der Schneide zum Nachbarn gewendet legen, sonst gibt es Feindschaft⁹³⁾, auch nicht M. und Gabel kreuzweise legen, sonst gibt es Verdruß⁹⁴⁾, auch nicht ein M. mit der Spitze zur Tür gekehrt auf dem Tisch liegen lassen, sonst geht der Segen aus dem Haus⁹⁵⁾.

⁹⁰⁾ Stoll *Zauberglauben* 91. ⁹¹⁾ Grimm *RA.* 1, 235 ff. ⁹²⁾ W. 488 § 766. ⁹³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 14. ⁹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 158 Nr. 13; SchwVlk. 10, 37; ZfVlk. 8, 396 f. ⁹⁵⁾ SchwVlk. 1, 16; 2, 17. ⁹⁶⁾ SAVk. 2, 115. ⁹⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 34. ⁹⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 42. ⁹⁹⁾ SAVk. 15, 9. ¹⁰⁰⁾ ZfVlk. 16, 313. ¹⁰¹⁾ W. 415 § 645. ¹⁰²⁾ Romanus. 25. ¹⁰³⁾ John *Westböhmen* 113. ¹⁰⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 274. ¹⁰⁵⁾ Rochholz *Kindervlied* 290. ¹⁰⁶⁾ Zahler *Simmenthal* 45. ¹⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 564; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191 Nr. 10; 214 Nr. 1; Grohmann 114; SAVk. 2, 271; Meyer *Baden* 43. ¹⁰⁸⁾ Elsaß. Monatsschrift 1, 36. ¹⁰⁹⁾ Elsaß. Monatsschr. 1, 36; SAVk. 2, 271. ¹¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 18. ¹¹¹⁾ MschlVlk. 17, 39. ¹¹²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 268 Nr. 2; Vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 290. (Die Beschwörerin fährt bei den Rutenen mit dem M. um den Kopf des Rheumakranken, schneidet damit ein Kreuz in die Erde und wirft es schließlich weg). ¹¹³⁾ Urquell 4, 274. ¹¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 136 f. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 70; Birlinger *Schwaben* 1, 399; W. 448 § 707. ¹¹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 212; Drechsler 2, 254. ¹¹⁷⁾ W. 403 § 622 = Strackerjan 1, 54; 2, 229 Nr. 485. ¹¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 31; Urquell 3, 40; 4, 277; (Keller) *Grab d. Abergl.* 2, 239. ¹¹⁹⁾ Grohmann Nr. 228 = W. 312 § 400.

4. a) Des M.s Schneide gen Himmel richten⁹⁶⁾: Der Gedanke, durch drohend erhobene Schärfe des M.s die Himmlischen zu verletzen, geht vielleicht schon auf antike Voraussetzungen zurück (s. Axt, Finger 2, 1484). Allgemein gilt der Aberglaube, man solle das M. nicht mit der Schneide nach oben auf dem Rücken liegen lassen; auch als jüdisch ist er schon seit dem 16. Jahrhundert bezeugt⁹⁷⁾, wobei mit

geringen Abwandlungen damit die Vorstellung verknüpft ist, man schneide dem lieben Gott oder den Englein damit ins Gesicht⁹⁸⁾, steche ihnen die Augen aus⁹⁹⁾, man schneide ihm die Haare vom Haupt¹⁰⁰⁾, die Englein oder die armen Seelen zerschneiden sich die Füße daran¹⁰¹⁾, die Englein müssen darauf knien¹⁰²⁾, sie wollen das M. umkehren, man sieht darum oft M. in wiegender Bewegung (Sinnestäuschung)¹⁰³⁾; man sticht der Mutter Gottes ins Herz¹⁰⁴⁾. Altartiger heißt es, die Elfen oder Zwerge verletzen sich daran und verlassen das Haus¹⁰⁵⁾, die Teufel oder die Hexen reiten darauf¹⁰⁶⁾, der Teufel reitet ums Haus¹⁰⁷⁾, „böse Leute“ erheben im Eintreten ein Geschrei¹⁰⁸⁾, man hat bald eine Leiche¹⁰⁹⁾, bekommt Leibschmerzen¹¹⁰⁾, es gibt Nahrungssorgen, Verdruß¹¹¹⁾, das älteste oder jüngste Kind kann nicht schlafen – so auch, wenn es auf dem Tisch (s. d.) über Nacht liegen bleibt –, der Feind lauert unterdessen¹¹²⁾. Es heißt auch, ein Kind, das in der Zeit geboren wird, während ein M. so liegt, stirbt durch das Schwert, oder man müsse, wenn ein Kind unter der Zeit ins Feuer fällt, eher das M. umdrehen als das Kind retten, offenbar weil sonst die magische Voraussetzung der Rettungswirkung aufgehoben wäre¹¹³⁾. Liegt ein M. auf dem Rücken, so liegt jemand im Wasser und man kann ihm nicht helfen, bedeutet eine Entsprechung hierzu im Lebenskreis der Marschen¹¹⁴⁾.

b) Überschreiten des M.s. Das Brautpaar muß beim Heraustreten aus dem Haus über ein der Schneide nach oben gerichtetes M. mit drei Kreuzen hinwegschreiten¹¹⁵⁾, ebenso die Wöchnerin beim Hervortreten mit dem Kind¹¹⁶⁾. Auch geschieht dies, wenn man mit dem Vieh umzieht oder um gekauft Vieh an den Stall zu gewöhnen¹¹⁷⁾. Eine ältere Zaubervorschrift v. J. 1679 besagt wohl in Anlehnung an solcherlei Vorstellungen: „Wann ihrer Zway einander lieb haben und einer wollte die Lieb gerne zerstören, so solle man den Staub oder die Fasen so in eine M.schneide gefallen, auf dem Weg darüber sie gehen müssen, klopfen, so

muß der so darüber gegangen dem andern feindt werden“¹¹⁸⁾.

⁹⁶⁾ SAVk. 21, 220 ff. mit Lit. ⁹⁷⁾ Ebd. 221. ⁹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 209; 454 Nr. 596. ⁹⁹⁾ Grohmann 228; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; SAVk. 21, 203; ZfVlk. 24, 57. ¹⁰⁰⁾ John *Erzgebirge* 31. ¹⁰¹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 49; Urquell 1, 185; Vernaleken *Mythen* 353. ¹⁰²⁾ John *Westböhmen* 181. ¹⁰³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 9. ¹⁰⁴⁾ Wettstein *Disentis* 175 Nr. 49. ¹⁰⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 359 Nr. 586; 375 Nr. 13 a. ¹⁰⁶⁾ Urquell 1, 185; Grohmann 225; Kuhn *Westfalen* 2, 25 Nr. 67; Köhler *Voigtland* 395, 425; SAVk. 15, 9; ZfVlk. 24, 57. ¹⁰⁷⁾ Drechsler 1, 216. ¹⁰⁸⁾ W. 259 § 377; 312 § 460. ¹⁰⁹⁾ Urquell 1, 185; W. 312 § 460; Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 518; vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 327. ¹¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 133; ZfVlk. 23, 282. ¹¹¹⁾ Urquell 1, 185 (zusammenfassend); SAVk. 24, 71; ZfVlk. 24, 57. ¹¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Meier *Schwaben* 2, 502; Grohmann 109 Nr. 225; Höhn *Geburt* 4, 276; John *Westböhmen* 253; Liebrecht *Zur Volksk.* 314; W. 312 § 460. ¹¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 948; 475 Nr. 1083; ZfdMyth. 1, 243; Drechsler 1, 182, 216; Strackerjan 1, 56; ZfVlk. 2, 200. ¹¹⁴⁾ ZfVlk. 20, 383. ¹¹⁵⁾ W. 371 § 563. ¹¹⁶⁾ ZfVlk. 4, 218. ¹¹⁷⁾ Zahler *Simmenthal* 43; W. 439 § 691. ¹¹⁸⁾ Egerl. 5, 6.

5. Magische Wirksamkeit von Spitze und Schärfe der Klinge weist in verschiedener Art immer noch auf Ableitung von den obigen Grundvorstellungen hin, doch offenbaren sich auch mehr auf die rein dingliche Qualität der „Schärfe“ eingestellte Empfindungen einer Übertragung oder Fernwirkung dabei.

Kreuzweise Schneidebewegungen mit dem M. gegen die Wolken wehren der Wetterhexe¹¹⁹⁾. Schneidet man so durch verhexte Milch im Siedetopf, so verwundet man die Hexe im Gesicht¹²⁰⁾. Gleicherweise schneidet man durch Urin und Exkremente eines kranken Kindes, die Hexe war die erste, die am Sterbetag erschien¹²¹⁾. Kinder dürfen nicht mit dem M. in den Rahmtopf fahren, die Kühe bekommen geschwollene Euter¹²²⁾, wer Getränke mit dem M. umrührt, bekommt Leibschmerzen¹²³⁾, ja nicht einmal einen in Kaffee oder Bier gefallen Kuchen, bzw. einen Bissen soll man mit dem M. herausholen¹²⁴⁾. Wenn man einem kranken Kind die Arznei mit einem spitzigen M. umrührt oder auf der M.-

spitze eingibt, bekommt es Leibschneiden¹²⁵⁾. Käse, Butter, Milch darf nicht mit Salz von der M.spitze gesalzen werden, sonst schwinden sie dahin¹²⁶⁾. In die Nachgeburt darf man nicht stechen¹²⁷⁾.

Wenn eine Haut übers Auge wächst, schaue man mit diesem drei Freitage in den abnehmenden Mond, fahre mit einem scharfen M. vor dem Auge hin und her und spreche: Da gingen drei Jungfern darneben: Dei ein plückt Gras, dei anner Krut, Dei drüdd plückt dit Unfuhr von dit Og¹²⁸⁾. Wer ein M. ableckt, bekommt – leichtlich (d. Ref.) – böse Lippen¹²⁹⁾, muß nicht ein Aberglaube genannt werden, ebenso wenig das Drücken der Beulen, die sich Kinder durch Schlag und Stoß zufügen. Wohl aber ist dies der Fall, wenn die Beule dreimal kreuzweise oder, mit einem Dreikreuzm. gedrückt werden soll, oder wenn man dabei ausspucken muß¹³⁰⁾. Auf den Jahrmärkten zu Meißen, Bischofswerda und andern Orten hatte man (1545) viele „rote geweihte M.chen mit drei Kreuzen, welche die sogenannten Antoniusbrüder herumtrugen, zum Drücken der Beulen“¹³¹⁾. Um das Blut zu stillen, wird eine Wunde unter Besprechen und Anblasen mit einem geschärften M. gestrichen oder dieses kreuzweise darauf gedrückt¹³²⁾. Auch gegen Warzen wird dreimaliges Drücken mit der M.klinge unter Besprechen empfohlen¹³³⁾. Altartiger heißt es, man solle das M. an einem feuchten Ort, z. B. im Keller usw. in die Erde stecken; wie das M. rostet, so heilt die Wunde, oder die Blutung wird aufhören¹³⁴⁾. Das M., soll wie anderes Schneidendes, mit dem man sich verletzt, in den Ankenhafen oder in Speck gesteckt, auch mit Fett beschmiert und an eine trockene Stelle gelegt werden, oder man solle die Schneide mit einem Tuch umwickeln und hinter den Ofen legen, dann würde die Blutung stehen und die Schmerzen schwinden, klingt schon neuartiger¹³⁵⁾. Der Schwindel muß unter Besprechen mit Umständlichkeit rundum bestrichen werden¹³⁶⁾. Gegen Verfangen nehme man ein M. und fahre mit der Schneide vom Kopf des Viehes nach dem Schwanz hin, dann

mit dem Rücken des M.s umgekehrt zurück und so dreimal¹³⁷⁾. Wer an Neid leidet, nehme ein M. vor den Mund mit der Schneide nach oben und spucke dreimal über die Schneide weg hinaus¹³⁸⁾. Wenn man den Neumond sieht, soll man sich mit dem M.rücken an die Stirne schlagen, dann bekommt man einen eisernen Kopf¹³⁹⁾.

¹³⁹⁾ ZfV. 7, 188. ¹⁴⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 51 Nr. 78; Frischbier *Hexenspr.* 18. ¹⁴¹⁾ ZfV. 4, 324. ¹⁴²⁾ Wettstein *Disentis* 175 Nr. 50; SAVk. 2, 223. ¹⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1052; Strackerjan 1, 54; ZfV. 7, 291; 23, 282; 24, 58; vgl. Fogel *Pennsylvania* 374 Nr. 2005f. ¹⁴⁴⁾ Andree *Braunschweig* 403. ¹⁴⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 267 = W. 343 § 511. ¹⁴⁶⁾ ZfV. 4, 217. ¹⁴⁷⁾ Zahler *Simmmenthal* 19. ¹⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 360f.; vgl. Urquell 4, 127. ¹⁴⁹⁾ John *Erzg.* 31. ¹⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 211; Panzer *Beitrag* 1, 259; Liebrecht *Zur Volksk.* 312; Urquell 3, 56; ZfV. 7, 164. ¹⁵¹⁾ Köhler *Voigtland* 430. ¹⁵²⁾ ZfV. 7, 57, 62. ¹⁵³⁾ Andree *Braunschweig* 419. ¹⁵⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 225; Unoth 1, 586 Nr. 116. ¹⁵⁵⁾ Urquell 4, 280; Jühling *Tiere* 179; ZfV. 1, 199; Seyfarth *Sachsen* 177; W. 346 § 516; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 307; Hovorka u. Kronfeld 2, 363. ¹⁵⁶⁾ ZfV. 8, 58. ¹⁵⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 424, 445f. ¹⁵⁸⁾ ZfV. 1, 312. ¹⁵⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 300.

6. Besondere M. Nur ein ungebrauchtes oder neues M. ist zum Zauber geeignet¹⁴⁰⁾; mit ihm gewinnt man in drei Schnitten usw. die Wünschelrute¹⁴¹⁾. Böse Leute in Schlesien haben zu gewisser Zeit ein M. schmieden lassen, damit — im neuen Zustand — nur ein kleines Ästlein von jedem Baum geschnitten, worauf in kurzer Zeit der ganze Wald verdarb¹⁴²⁾. Man soll mit einem neuen M. ein Tier nicht schlachten, es kann nicht sterben, wenigstens Brot soll zuvor damit geschnitten werden¹⁴³⁾. Um es nicht zu verlieren — an die Dämonenwelt —, soll man den ersten Bissen, den man damit geschnitten — als Ablöse — einem Hund zu fressen geben, besagt eine Wiener Hs. des 17.—18. Jhs¹⁴⁴⁾. Zu kultischem Essen soll man kein M. brauchen¹⁴⁵⁾, ohne M. die Weidenrute abschneiden (?), will man verhexte Butter im Faß wirksam peitschen¹⁴⁶⁾. Neue M. und Gabeln dürfen am hl. Abend nicht auf den Tisch kommen¹⁴⁷⁾. Ein Schinderm. — man denke an blutige

Opfer — soll man Kindern gegen Mundfäule durch den Mund ziehen oder über die Zunge streichen¹⁴⁸⁾. Mit dem M. der Pfaffenkellnerin oder einem Stumpf von einem M., damit einer erstochen worden, drücke man in den Tritt (s. Fußspur), um ein Pferd hinkend zu machen¹⁴⁹⁾. Ein M. mit weißem Heft bei sich zu tragen, wird gegen Kolik empfohlen¹⁵⁰⁾. Über M. mit schwarzem Heft s. § 1 b. Ein M. mit 9 Halbmonden und 9 Kreuzen ist es, mit dem man in drei Schnitten den Stock abschneiden kann, der zur Erkundung der wunderbaren Kräfte in der Mitternacht verhilft. Ebenso wie es alle Hexenabwehr verstärkt (s. o. 2 a)¹⁵¹⁾. Mit dem M., womit man sich die Nägel geschnitten, muß man dreimal in Holz schneiden, sieht es die Hexe, kann sie einem ein Leides antun, ein Jude übt mit einem hernach gekauften M. Fernzauber (Blutentziehung)¹⁵²⁾. Mit einem M., an welchem noch Milch ist, darf man nicht Brot schneiden, sonst schneidet man den Kühen die gute Milch ab. Bleibt Brot daran hängen, so gibt es Teuerung¹⁵³⁾.

¹⁴⁰⁾ Goldmann *Einführung* 84 Anm. 7. ¹⁴¹⁾ Elsass. Monatsschrift 1913, 582. ¹⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 967. ¹⁴³⁾ Fischer *Oststeierisches* 28f. ¹⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 438; 462 Nr. 799; Schönbach *Berth. v. R.* 151. ¹⁴⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 38. ¹⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1058. ¹⁴⁷⁾ John *Erzg.* 154. ¹⁴⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180f.; 3, 268. ¹⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011. ¹⁵⁰⁾ Vennaleken *Alpensagen* 398 Nr. 70. ¹⁵¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 87. ¹⁵²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 330; ZfV. 11, 308; Schell *Bergische Sagen* 270 Nr. 29. ¹⁵³⁾ W. 211 § 293; 447 § 705.

7. M. und Brot. Gleich dem Einhauen des M.s an Bannstellen in Natur und Haus wirkt auch das Stechen des M.s in das Brot in besonderen Artgedanken des M.-aberglaubens sich aus. Die nachstehende Reihung gibt vermutungsweise den kulturgeschichtlichen Ausbau der Ideenverbindungen. Wer zu Fleiß mit dem M. ins Brot sticht, läßt seinem Großvater im Grabe nicht Ruhe¹⁵⁴⁾; der böse Feind und böse Leute können an; am Brot der nächsten Bäck löst sich die Rinde vom Teig¹⁵⁵⁾. Hat man etwas verloren, steckt man — zur Bannung — drei M.

in drei Kreuz ins Brot, und gegen dämonischen Einfluß schützt man sich, wenn man ein M. in ein Brot steckt und es so in den Schrank legt¹⁵⁶⁾. Die Hexe empfindet den Stich und fängt zu schreien an¹⁵⁷⁾, es ist sündlich; wenn man es tut, fließt Blut heraus¹⁵⁸⁾, eine Schwangere sticht dem Kind in die Augen¹⁵⁹⁾, man tut den armen Seelen weh¹⁶⁰⁾, man sticht ins Herz Jesu¹⁶¹⁾. Fährt das M. beim Anschneiden aus dem Brot heraus, so hat man keinen Hunger¹⁶²⁾. Ein „angeblasenes“ Kind zu erkennen, stecke die Mutter nach dem Abendbrot durch drei Brotscheiblein das M. und lege es so unter den Rücken des Kindes. Ist das Kind „angeblasen“, so rostet das M. über Nacht; man zieht es heraus, gibt das Brot einem schwarzen Hund zu fressen, das Kind wird durch sein nach dreitägiger Frist unter einer Holunderstaude vergrabenes Hemd wieder heil¹⁶³⁾. Auch heißt es, man solle mit einem rostigen M. ein Stück Brot schneiden und es über die Schulter in fließendes Wasser werfen, ohne dieses dabei anzusehen; dann das Brot von einem schwarzen Hund fressen lassen; war der Prüfling beschrien, so wird der Hund toll¹⁶⁴⁾. Am hl. Abend steckt man drei M. für die verschiedenen Fruchtarten in einen frischen Brotlaib; die Frucht wird am besten geraten, deren M. am meisten Rost angezogen hat¹⁶⁵⁾. Oder man bindet ein blankes M. für ein gleiches Omen zwischen eine Roggenbrot- und Weizengebäckschnitte ein, um die Seite des Anrostens zu beobachten¹⁶⁶⁾. Bringen die Paten ihren Patenkindern zum letztenmal ihr Christgeschenk, so steckt ein M. im Wecke oder ist ganz hineingebacken zum Zeichen, daß die Schenkerei nun abgeschnitten sei¹⁶⁷⁾.

¹⁵⁴⁾ Grohmann 104. ¹⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. ¹⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 50; Unoth 1, 186 Nr. 123; SAVk. 2, 271. ¹⁵⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 175. ¹⁵⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 501. ¹⁵⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404 Nr. 6. ¹⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 702. ¹⁶¹⁾ SAVk. 25, 293. ¹⁶²⁾ Köhler *Voigtland* 395. ¹⁶³⁾ ZfV. 8, 39. ¹⁶⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 18. ¹⁶⁵⁾ Kapff *Festgebräuche* 5; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ¹⁶⁶⁾ Drechsler 1, 29. ¹⁶⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 38.

8. a) Einzelne Omina. Wer bei

Tische ein M. fallen läßt, darf nicht mehr essen. Das Fallenlassen zeigt auch den Tod an¹⁶⁸⁾. Man wirft auch das M. bei der Spitze nach dem Leib herum auf die Erde; liegt das Fabrikzeichen oben, bedeutet es Glück¹⁶⁹⁾. Ein nach oben geöffnetes M. auf dem Tisch bedeutet eine Hochzeit¹⁷⁰⁾, wenn jemand bei der Trauung ein M. zuklappt, wird die Ehe kinderlos¹⁷¹⁾. Wenn sein M. oder Handwerkszeug in der Tasche rostet, der muß sterben¹⁷²⁾.

b) Wetzzen des M.s. Wetzt man das M. anderswo als auf dem ordentlichen Schleifstein, gibt es Streit¹⁷³⁾, wenn man den Schleifstein nicht benetzt, heilen damit geschnittene Wunden nicht, ebenso, wenn man das M. am goldenen Sonntag wetzt¹⁷⁴⁾. Der Zauber, der angestellt wird, damit die Krähe kein junges Entlein nehme, kann gestört werden, wenn unterdessen ein M. auf Töpferzeug geschärft wird¹⁷⁵⁾. Scharfe M. bedeuten ein strenges Regiment der Frau¹⁷⁶⁾, wer eines gut zu schärfen versteht, versteht auch gut zu lügen¹⁷⁷⁾.

c) Schenken des M.s. Ganz allgemein verbreitet ist noch der Aberglaube, daß man ein M. — ebenso wie anderes Spitziges oder Schneidendes — nicht schenken soll, es soll auch nicht mit der Spitze nach dem Empfänger gereicht werden¹⁷⁸⁾. Es zerschneidet die Freundschaft, die Liebe; deshalb dürfen Brautleute es sich nicht schenken, man gibt es auch nicht als Hochzeitsgeschenk¹⁷⁹⁾. Oder man muß beim Schenken ein Geldstück mitschenken, muß einen Kreuzer dafür geben, darf nicht danken, soll es anlachen, der Geber ritzt sich damit blutig oder man soll den Empfänger damit stechen¹⁸⁰⁾.

¹⁶⁸⁾ Strackerjan 2, 224 Nr. 174; Drechsler 2, 10. ¹⁶⁹⁾ W. 240 § 344. ¹⁷⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 211. ¹⁷¹⁾ W. 372 § 564. ¹⁷²⁾ W. 221 § 314. ¹⁷³⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 273. ¹⁷⁴⁾ Ebd. 3, 468 Nr. 920. ¹⁷⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 129. ¹⁷⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 5. ¹⁷⁷⁾ Unoth 1, 186 Nr. 121. ¹⁷⁸⁾ ZfV. 2, 208. ¹⁷⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 1, 1371; ZfV. 11, 448; Köhler *Voigtland* 425; Pfister *Hessen* 170; W. 374 § 567. ¹⁸⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; SAVk. 7, 132 Nr. 16; Drechsler 1, 231f. Haberlandt.

Messing. In vielen Gegenden Deutschlands ist das Kummert der schweren Lastpferde mit M.figuren beschlagen (Herz, Stern, Sonne, Hufeisen u. a.), auch hängen mit M.scheiben besetzte Behänge daran herunter¹⁾. Heute ist es nur ein beliebter, stets blank geputzter Schmuck der Pferde; ursprünglich war es sicher, wie alle blitzenden Metalle, ein Abwehrmittel gegen Behexung und angehexte Krankheiten der Tiere.

M.sphäre werden in der Volksheilkunde in kleinen Mengen eingegeben, im Voigtlande bei Kolik, in Niedersachsen bei Gelbsucht (*similia similibus*)²⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 397 u. a. ²⁾ Köhler *Voigtland* 353; Stempling *Sympathie* 46; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 116 (Türkei).

† Olbrich.

Meßner s. Küster 5, 863 f.

Metamorphose s. Verwandlung.

Metalle, Erze. Ein alter Volksaberglaube ist, daß die Steine, solange sie unberührt unter der Erde sind, wachsen. Besonders gilt dies von den Erzen¹⁾. „Es wachse das Erz“ heißt es in einem bekannten Bergmannsspruche. Noch zu Linnés Zeiten glaubte man, daß Erze und Steine in der Erde wüchsen. „Alle M., außer Zinn und Blei, werden in der Erde wachsend angetroffen“, heißt es in einem alten bergmännischen Wörterbuche. Wie man sich das im Mittelalter wissenschaftlich zu erklären versuchte, beschreibt Hanns Rudhardt in seiner „Anzeigung des neuen, weitberufenen Bergwerks St. Joachimsthal“ (1523). Danach sollen der männliche Schwefel und das weibliche Quecksilber den Samen liefern, aus dem die Erze und M. wie Pflanzen hervordachsen, wobei der jedem M. zugeschriebene Einfluß der Gestirne mitwirkt²⁾. In Schlesien heißt es noch heute: abgebaute Schächte müssen so lange ruhen, bis das Erz wieder nachgewachsen ist. In Goldberg hat der Abbau längst aufgehört, aber bis in die neueste Zeit hört man den Wunsch aussprechen, man solle doch einmal nachsehen, ob das Gold nicht inzwischen nachgewachsen sei, denn das sei, wie viele wüßten, möglich³⁾. Erze wandern auch;

Birlinger sagt: „Wer Gold vergräbt, findet es bald nachher nicht mehr an seinem Orte, weil das Gold mit den übrigen edlen M. die Eigenschaft gemeinsam hat, zu wandern, namentlich in die Tiefe“⁴⁾.

Allen Erzen wurde eine magische, abwehrende und schützende Kraft zugeschrieben. Im Altertum herrschte die Anschauung, daß die M.e einen dämonischen Charakter besäßen und die Geister sich vor dem Erze scheuten⁵⁾. Daß im Mittelalter und bis in die Neuzeit ähnliche Anschauungen herrschten, ist bei den einzelnen M.en an ihren Orten nachgewiesen. Besonders edlen M.en, Gold und Silber, wurde wegen ihres hohen Wertes und ihrer Seltenheit große Zauberkraft zugemessen. Fingerringe aus ihnen, namentlich wenn Zaubersprüche darauf eingeritzt sind, wurden und werden vielfach zum Schutze gegen Zauberei und Krankheiten getragen⁶⁾.

Auch der Klang und Schall der M.e ist gegen böse Geister wirksam. Dieser Aberglaube herrschte bereits im Altertum⁷⁾; weitverbreitet war die Meinung, Erzklänge könnten den Zauber entkräften, in dem Sonne und Mond bei Finsternissen befangen wären. Seit der Bekehrung Europas zum christlichen Glauben begann man diesen Aberglauben anzugreifen; in Deutschland rügte besonders Burkard von Worms, daß das Volk bei Mondfinsternissen wie die Wilden durch Getöse dem Gestirn zu Hilfe kommen wolle. Heute findet sich der alte Aberglaube noch in altmodischen Kalendern, wo Sonnen- und Mondfinsternisse sinnbildlich durch einen Drachen, der die Gestirne verschlingen will, dargestellt werden⁸⁾. Die Christen selbst aber schrieben und schreiben den geweihten Glocken die Kraft zu, durch ihren ehernen Klang die Gewitterdämonen vertreiben zu können⁹⁾. Vor ihrem Erzklänge müssen auch alle höllischen Geister und Zauberer fliehen¹⁰⁾. Alte Glockeninschriften weisen darauf hin, z. B. „Meine Stimme sei der Schrecken aller bösen Geister“¹¹⁾. Ebenso weichen die Schlangen, wenn sie das Glockengeläut hören¹²⁾. Die Teufel und heidnischen Zauberer versenken deshalb

noch nicht geweihte Glocken in die Tiefe, z. B. in einen See¹³⁾. Ein in Sagen häufig wiederkehrender Zug ist, daß elbische Dämonen (Zwerge, Wassergeister u. a.) die Gegend verlassen, weil sie den ehernen Klang der Christenglocken nicht vertragen können¹⁴⁾. In Schlesien klirrt man in der Walpurgisnacht mit Ketten, um die Hexen zu verschrecken¹⁵⁾.

In den ältesten Denkmälern der europäisch-asiatischen Kulturvölker findet sich bereits eine bestimmte Reihenfolge der M.e, die durch vier Hauptm.e (Gold, Silber, Kupfer, Eisen) gekennzeichnet ist. Sie kehrt wieder in der Reihenfolge der vier Weltalter¹⁶⁾ und der Geldwährung¹⁷⁾; sie lebt noch heute in den volkstümlichen Bezeichnungen der drei Sonntage (kupf., silb., gold.) vor Weihnachten. In noch nicht völlig aufgeklärter Weise gab die feststehende Reihenfolge der M.e (Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei) Veranlassung, sie mit der in der religiösen Anschauung der alten Völker hochwichtigen Reihenfolge der sieben Planeten (Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn) zu verbinden; hieraus entstand allmählich die alchemistische Bezeichnung der M.e, die sich um das 13. Jh. festsetzte¹⁸⁾. Diese Verknüpfung der Planeten mit den M.en, die man sich von jenen abhängig und beeinflusst dachte, führte dazu, daß man zu Heilungen das M. benutzte, dessen Planet den Lebensweg des Kranken am meisten und wichtigsten durchkreuzte, unter dessen Zeichen er z. B. geboren war¹⁹⁾. Besonders dem Monde und seinen Phasen maß man große Bedeutung bei²⁰⁾. Silber soll z. B. am kräftigsten bei zunehmendem Monde wirken usw.

Das Staunen der Menschheit über die wunderbare Kunst, die es versteht, die harten M.e im Feuer zu schmelzen und wertvolle Dinge aus ihnen zu schmieden, führte dazu, ihre Erfindung überirdischen Wesen zuzuschreiben; ihre Ausübung durch irdische Geschöpfe konnte man sich gar nicht ohne Zuhilfenahme geheimnisvoller, zauberhafter Mittel vorstellen. Beide Anschauungen galten für ganz Europa. Im germanischen Norden sind

es die Riesen, deren Waffen Eisenstangen sind und in deren Welt der Eisenwald liegt. Zwerge sind Behüter und Bearbeiter der unterirdischen M.schätze; von ihnen haben die Menschen erst die Schmiedekunst gelernt. Regin, Mime, Wieland sind kunstreiche Schmiede, aber auch listenreiche, tückische Zauberer. An ihre Stelle trat später der Teufel, der „schwarze Meister in der russigen Hölle“. In zahlreichen Sagen und Märchen leben diese alten Vorstellungen noch heute²¹⁾.

¹⁾ Strackerjan 2, 114 Nr. 344; Bress. Samml. Suppl. 4, 126 u. 1, 87 u. 61; vgl. Schulenberg *Wend. Volkst.*, 164 u. Sébillot *Folk-Lore* 1, 322 f. ²⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 53 f.; Bergmann 350 f. u. 222; Lehmann *Aberglaube* 147; Zedler s. v. Hydrargyris 13, 1348; Agrippa v. N. 1, 72; vgl. E. T. A. Hoffmann *Die Bergwerke von Falun* (Ausg. Hesse 6, 175). ³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 740 Nr. 2150 mit Anm. ⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 102 Nr. 144; ebenso Andree *Braunschweig* (1896), 294. ⁵⁾ Wächter *de nuditate* 115; Liebrecht *Gervasius* 99 ff.; ZdvfVvk. 17 (1907), 359 f.; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 189; Weinreich *Heilungswunder* 165² u. 166²; Samter *Geburt* 51¹. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 264; Seligmann 2, 6; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 437; Wissenschaft. Beilag. der Leipzig. Ztg. 1895 Nr. 30. ⁷⁾ Rohde *Psyche* 2, 432 u. 438; Franz *Benediktionen* 2, 37 f.; Samter *Geburt* 58 ff.; ZdvfVvk. 17 (1907), 359 f. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 230 f.; Sepp *Sagen* 433 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55; Tylor *Cultur* 1, 328; Ausland 63 (1890), 726; vgl. Rochholz *Naturmythen* 234 f.; Böse *Superst. Arelat.* 30, 39 f. 73 f. ⁹⁾ Franz a. a. O. 2, 42 f.; Sepp a. a. O. 436 f.; Schöppner *Pfalz* 3, 236; Eckart *Südharthannover* 136; Schönwerth a. a. O. 3, 118 Nr. 3 u. 121 § 7 ff.; Meier *Schwaben* 260 Nr. 291; Zingerle *Sagen* 526—528; Rochholz *Sagen* 2, 378 Nr. 509; Reiser *Allgäu* 2, 356 f.; Andree-Eysn 15; Wrede *Rhein. Volksk.* 350; Drechsler 2, 136 f. Nr. 514 u. 240; Götze *Luther* 13 u. a.; Jahn *Opfergebräuche* 60⁶ u. 56. ¹⁰⁾ Fr. Heiler *Der Katholizismus* (1923), 169; Meyer *Aberglaube* 185 ff.; Seligmann 2, 275; Samter a. a. O. 63²; Reiser a. a. O. 1, 406 f. Nr. 493 u. 204 Nr. 220; Bronner *Sitt' u. Art* 349¹¹; ZdvfVvk. 10 (1900), 93; Liebrecht *Gervasius* 232 Nr. 154 (französ. Abergl.). ¹¹⁾ Klapper *Schlesien* 163 f.; Zingerle a. a. O. Nr. 910—916 u. 453 Nr. 787; Fox *Saarland* 309 f. ¹²⁾ Kuhn *Mythol. Stud.* 1, 169. ¹³⁾ Meyer a. a. O. 188; Kühnau *Sagen* 3, 539 Nr. 1943; Sepp a. a. O. 412 Abs. 2; Kuhn u. Schwartz 477 Nr. 62 ¹⁴⁾ Böckel *Volkssagen* 16; Drechsler a. a. O. 2, 171; Haupt *Lausitz* 1, 36 Nr. 31 u. 39 Nr. 35; Kühnau a. a. O. 2, 66 usw.; Müllenhoff *Sagen* 316 ff.; Sepp a. a. O. 434 Zeile 1 u. a. ¹⁵⁾ Drechsler 1, 109 Nr. 120. ¹⁶⁾ Schrader

Sprachvergleichung 3, 11 f.; vgl. Bachofen *Mutterrecht* 364. ¹⁷⁾ Tiede *Gotteserkenntnis* 271. ¹⁸⁾ Schrader a. a. O. 12¹ = Meyer *Aberglaube* 20 f.; Tiede a. a. O. 306 f.; Megenberg *Buch der Natur* 407; Boll *Sternglaube* 65. ¹⁹⁾ Peters *Pharmazentik* 1, 225 (219); vgl. Agrippa v. N. 2, 198 f. ²⁰⁾ Stemplinger *Antike* 110; Meyer a. a. O. 21 f. ²¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 331 u. *Sprachvergleichung* 3, 13 ff. (besonders 20 f. 23 u. 25 f.); Mogk in Pauls *Grundriß* 1, 1032 f.; Lütjens *Zwerg* 86; Rochholz *Naturmyth.* 116 f. Nr. 11; Weinhold *Alln. Leben* (1856), 93 ff.; Pfister *Hessen* 34 Nr. 12; Witzschel *Thüringen* 1, 192 Nr. 189; Müllenhoff *Sagen* 283 Nr. 386; Schambach-Müller 116 Nr. 13; Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 213, 52, 53, 56, 152; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 329 § 25; Kühnau *Sagen* 3, 234 Nr. 1595 u. 2, 612 Nr. 1260; Hauffen *Gottschee* 94 u. 360 Nr. 122 Z. 13.

† Olbrich.

Metapher ist die Vertauschung des einer Sache eigentlich und gewöhnlich zukommenden Ausdrucks mit einem übertragenen, von einer anderen, in irgend einem Gesichtspunkte ähnlichen Sache entlehnten. Sagt man z. B. zur Belebung der Rede, jemand sei kalt, um seine Gefühlslosigkeit zu bezeichnen, so bedient man sich einer M. Die M. vollzieht also die Austauschung eines Objekts und des mit ihm verknüpften Vorstellungsinhalts gegen ein anderes Objekt und seinen Vorstellungsinhalt, und zwar zu dem Zweck, den mit ersterem ausgedrückten Sachverhalt anders auszudrücken, um ihn dadurch in ein neues, vielleicht deutlicheres, vielleicht lebensvolleres und personhaft näher gerücktes Licht zu setzen. Der Grund für diese Verwendung der M. liegt darin, daß man in der Tat die entsprechende andere Empfindung hat, daß man also, um bei dem angegebenen Beispiele zu bleiben, unter der unmittelbaren persönlichen Einwirkung eines gefühlslosen oder -armen Menschen oft eine Kälteempfindung hat, einen Kälteschauer empfindet. Überträgt man den Begriff physikalischer Wärme auf das Gebiet der Kunst und spricht man von der Wärme eines Tons oder einer Rede oder Ansprache, so handelt es sich gar nicht etwa um einen gesuchten Vergleich durch die Aufstellung eines Tertium comparationis, sondern um eine wirkliche Empfindung von Wärme, welche durch den musikalischen Ton, durch die Rede, den

Vortrag bei uns ausgelöst worden ist. Es war Goethe, der allererst (in seiner Farbenlehre) darauf hingewiesen hat, daß wir (oder doch die meisten farbensehenden Menschen) mit bestimmten Farben bestimmte plus-Wärmetönungen und mit anderen Farbtönen bestimmte minus-Wärmeempfindungen verbinden, und zwar nicht etwa nur vergleichsweise, sondern ganz real, als wirkliche seelische Tatsachen, weil jene Wärmeempfindungen durch jene Farben in uns geweckt werden. Diese Tatsache des Vorkommens von Beziehungen zwischen der wahrgenommenen Farbe und einer Skala von Wärmeempfindungen muß als die eigentliche Ursache dieser Ausdrucksweise angesehen werden; vorausgegangen ist die erlebte Wirklichkeit, daß die Farben eine wärmende oder kältende Wirkung ausüben. Für denjenigen, welcher solcher Erfahrung fremd gegenübersteht (für den Nicht-Synästhetiker, in der Terminologie des Psychologen Erich Jaensch) stellt jene Behauptung eine Art einfachen Vergleichs dar, er als der seelisch Unbeteiligte kann die Realität des Erlebnisses, das zur M. geführt hatte, nicht erkennen, er bedarf, um deren Sinn zu begreifen, des Tertium comparationis, durch dessen Einschlebung aber der ganze Vorgang der M.-Bildung entstellt und mißverstanden wird; aber eben durch das Fehlen der unmittelbaren Beziehung auf den entsprechenden wirklichen Vorgang wird der sich darauf beziehende Ausdruck zur M.

Am häufigsten wird die M. bei den verschiedensten Empfindungen und Gefühlen eingeführt, weil die verschiedenen Individuen mit Gefühlen verschieden zu reagieren pflegen und im Bewußtsein dessen nach Ausdrücken greifen, wodurch sie sich weithin verständlich machen wollen, Ausdrücken, die sich ihnen aber unmittelbar aus ihrer Erlebensweise einstellen. Der eine bekommt ja angesichts eines Begebnisses, in das er geraten ist oder dessen Erzählung er nur zuhört, wirklich eine Gänsehaut und es handelt sich ihm, wenn er davon spricht, um das einfache Aussprechen des Umstandes, daß er auf seiner Haut die Erhebungen wie auf der

einer gerupften Gans vorfindet — auch er schon redet eine echte M. da er ja nicht über eine wirkliche Gänshaut verfügt — während der andere diesen physiologischen Prozeß an sich nicht wahrnimmt und nur rein vergleichsweise und in Anlehnung an die Sprechweise der erlebenden Metaphoriker von der Gänsehaut spricht im Zusammenhange etwa desselben Vorgangs.

Man muß diesen Unterschied, der oft nicht oder ungenügend beachtet wird, fest im Auge behalten, um das Wesentliche der M. und dadurch ihre Bedeutung für das Geistesleben zu begreifen. Die M. ist nicht einfach eine Übertragung von Wortbedeutungen oder eine Begriffsvertauschung; denn solche werden auch aus ganz anderen als metaphorischen Gründen vorgenommen. Wenn z. B. ein Kropf als Kröte bezeichnet wird, so liegt keine M. vor, sondern der (primitive) Glaube, daß wirklich eine Kröte in den Hals geschlüpft sei, die als Schwellung sichtbar werde. Solange die reine Tatsächlichkeit geglaubt wird und dieser Glaube zum Ausdruck gebracht werden soll, macht man eben keine M. Eine solche liegt aber dann vor, wenn wir so sprechen, als ob jene Realität bestünde.

Das tut vor allen der Dichter und dichterische Rede überhaupt. Die poetische M. tritt in Verwendung, wenn ein Vorgang, beispielsweise ein physikalischer, in größere seelische Nähe gerückt werden soll. Ist vom Herbstwerden und Blätterfallen zu sprechen, so sind die einfachen beschreibenden Worte zwar auch an sich klar; aber es ist die Eigenart des dichterischen Gemüts, den Sachverhalt persönlich näher darzustellen; wir sprechen dann etwa davon, daß Wald und Flur hinzusterben beginnen, und knüpfen so an ein allen vertrautes Gefühlserlebnis an, bringen eine Ich-Beziehung hinein und drücken den ganzen Vorgang ichnäher aus. Man verdeutlicht sich das leicht an einem der hervorragenden Beispiele des Dänen Jens Peter Jakobsen, in dessen „Frau Marie Grubbe“ es heißt: „Die Luft, die unter den Kronen der Lindenbäume lag, hatte sich über die

braune Heide und den dürrtigen Acker hingewiegt, sie war von der Sonne durchglüht und von den Wegen bestäubt, aber jetzt war sie von dem dichten Laubgehänge gereinigt, gekühlt von den frischen Lindenblättern, und der Duft der gelben Lindenblüten hatte sie feucht gemacht und ihr Fülle verliehen. Jetzt lag sie da und blinzelte selig hinauf in die lichtgrüne Wölbung, geliebtest von leise zitternden Blättern und von dem flimmernden Flügelschlag weißgelber Schmetterlinge“. Ähnliche sich überstürzende Häufung der M.n zeigt sich bei von Jaensch beobachteten Synästhetikern, wovon ein Fall: „Wenn ich Musik höre, sehe ich immer eine Situation; höre ich eine unbekannte Musik, weiß ich sofort, das ist Wintergesang usw. Wenn meine Mutter mir russische Lieder vorsang, sah ich schon an der Melodie, was dies vorstellt“.

Diese Beispiele zeigen, daß wir gern M.n bilden, um eine und dieselbe seelische Erfahrung in zwei Modalitäten auszudrücken und sie dadurch fester, auch anschaulicher zu haben. Die Lyrik schreitet hierin gewissermaßen systematisch voran, denn es ist das große Geheimnis der Lyrik, daß sie durch ihre M.n an die Ich-verbundenheit der geschilderten Lage erinnert und so den Gedanken erst in seiner wirklichen Tiefe und Bedeutsamkeit erscheinen läßt. Man hat dabei zu beachten, wie in der Kunstdichtung z. B. derjenigen der nordgermanischen Skaldenschule allmählich das Bewußtsein von dem natürlichen Wesen der M. verloren geht, indem man sich nicht nur der Bildung von M.n befleißigte, sondern auch schon eine Theorie über die kunstgerecht zu handhabende M. ausarbeitete. In Snorri Sturlusons „Dichtersprache“ belehrt Bragi den Aegir: „Es gibt dreierlei bei der Dichtersprache: entweder nennt man jegliches Ding so wie es heißt; das Zweite ist das, was man Fürnamen nennt; das Dritte ist Umschreibung (kenning), und die besteht darin, daß wir z. B. Odin sagen, Thor oder Tyr oder irgend einen Asen nennen und zu dem Genannten einen Begriff hinzufügen, welcher zum Eigentum eines andern Asen

gehört oder eine Tat eines solchen ausdrückt. Dann ist dieser bezeichnet und nicht jener, dessen Name gewählt wird. Z. B. sagen wir Sieg-Tyr oder Gehenkten-Tyr oder Lasten-Tyr, das sind Odins-Namen¹. Und dann folgen Beispiele verschiedener Art. Wie leicht kann, sobald der Ursprung solcher M. vergessen ist, der Aberglaube davon Besitz ergreifen.

Außerhalb der Lyrik transponieren wir im allgemeinen ein etwas schwer zugängliches Seelisches, um es zu erleichtern, in eine bekanntere psychische Erscheinung, z. B. ein kompliziertes Gefühl in eine weniger kompliziert erscheinende, jedenfalls häufigere Empfindung. Die Funktion der M. ist sonach nicht damit angegeben, daß man etwas der zu beschreibenden Sache ähnliches anklingen lasse, um das wirklich Seiende durch das Nichtwirkliche zu erklären; denn der M. wohnt nie die Absicht ein, etwas (auch nur im gegebenen Einzelfalle) Unwirkliches hinzustellen, sondern sie bezweckt ganz das Gegenteil. Nämlich das Wirkliche, Seiende oder Gewesene deutlich hinzustellen. Sie ist in ihrem Wesen mehr als Bild, mehr als Vergleich und weniger als Symbol. Sie will durch konkrete Wirklichkeit, seelennahe Wirkhaftigkeit eine nicht oder wenig anschauliche Gegebenheit veranschaulichen; sie ruft eine neue Vorstellung, um in der zuvor gegebenen eine Mitresonanz hervorzubringen, welche dem intimen Verstehen hilft. Der Begriff „Tücke“ z. B. wird von drei Versuchspersonen Jaensch's, die dem synästhetischen Menschentypus angehören, beschrieben durch: A. Gestalt, die sich um einen Felsen schleicht, auf dem ich stehe; B. Gestalt zwischen stehenden Kiefern, schleichend, graugrün. C. Kleine gewundene Wege, kleines schnelles Laufen.

Nach alledem wird man vorsichtig sein müssen, wenn es gilt, die Bedeutung der M. für das Gebiet des Aberglaubens zu bestimmen. Denn der Aberglaube bedarf für das Zustandekommen seines Inhalts nicht der M., muß vielmehr wie jede Glaubensform und -haltung die M. ablehnen, weil der Gegenstand des Glaubens

stets für bare Wirklichkeit genommen wird: alle Glaubenshaltung ruht auf der Überzeugung von der Richtigkeit der geglaubten Sache. Wohl aber kann die M. gute Dienste leisten als eine die abergläubische Vorstellung veranschaulichende Funktion: sie wird zum veranschaulichenden Mittel wie ähnlich der Mythos (s. Mythologie¹), zum Ausdrucksmittel für den Gehalt einer abergläubischen Idee oder Handlung. Nichtsdestoweniger ist auch damit zu rechnen, daß die M. bisweilen der ganz unmittelbare, spontan augenblickliche Ausdruck einer abergläubischen Handlung wird, wie sie denn ja ein solcher in der ältesten Magie gewesen sein muß. Dies zeigen die magisch zu interpretierenden primitiven Felszeichnungen² des prähistorischen Menschen in Skandinavien, dem Pyrenäenlagebiet sowie in dem von Leo Frobenius erforschten afrikanischen Flußtal In-Habeter. Vor dem Gebrauch anderweitiger schriftlicher Mitteilung sprach der Mensch durch diese Kunst, in der er seine magischen Formeln niederlegte. Der mit höchster Sorgfalt gemalte Büffel sollte wahrscheinlich so gelesen werden, daß der Maler einen Büffel bekommt (auf der Jagd oder durch Zulaufen); die Zeichnung steht für den Besitz oder Erwerb. Man darf in dieser Hinsicht auch den Fixationspuppen und -figuren einen metaphorischen Charakter zuschreiben (s. Schadenzauber), insofern es nicht eine eigentlich symbolische Darstellung der schädigenden Handlung ist, die da vorgenommen wird, sondern ein ganz real gemeinter Akt, bei dem lediglich eine Vertauschung des Beziehungsobjekts eintritt.

¹) Wundt *Mythus u. Religion* 1, 551; 2, 285; Werner *Die Ursprünge der Metapher* (1919); Langer *Intellektualmythologie* 72 ff.; Erich Jaensch *Grundformen menschlichen Seins* 462 ff.
²) Zu den Felszeichnungen kurz Beth *Religion u. Magie* 195 f.; Frobenius *Erythraea* 294 ff. K. Beth.

Metatron findet sich hier und da in Zauberformeln, z. B.: On † Coriscion Matatron etc.¹) oder: Engeler Matratron, vom Dag [og] Nat for din Throne usw.²) Es ist das hebr. מֵטָטְרוֹן מֵטָטְרוֹן (gr. μετὰτρον lat. metator) und bezeichnet

das Engelwesen, das Gott am nächsten steht³).

M. spielt auch eine große Rolle in der Kabbalah⁴).

¹) Thiers 1, 355, nach Martin v. Arles *Pract. de superst.* ²) Ohrt *Trylleformler* 1, 494 Nr. 1098. ³) Buxtorf *Lexicon Chaldaic.* ed. Fischer (1879), 606; Weber *Theologie* 178 f.; Bousset *Die Religion des Judentums* (1906), 296, 406; RGG. 3, 222. ⁴) Hauck *RE.* 9, 676; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 326, 413; vgl. noch Bischoff *Kabbalah* 1, 208; 2, 176, 177; Ders. *Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch* (1907), 59, 118; J. Schefftelowitz *Alt-Palästina'scher Bauernglaube* (1925), 44; G. Dalman *Aram.-Neuhebr. Hdwb.* (1922), 232; Schwab *Vocabulaire de l'Angéologie d'après les manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale* (1897) s. v.; Scheible *Kloster* 3, 301, 307, 310, 606; Agrippa v. Nettesh. 4, 140; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudr. E. Bartels, Neuweißensee) 4, 55. Jacoby.

Meteor.

1. M. als Begriff des Aberglaubens. Unter der Bezeichnung M. faßt die Astronomie alle die leuchtenden und fallenden Himmelskörper zusammen, die im Volksglauben Feuerkugeln und Sternschnuppen genannt werden¹). Für die Behandlung der Vorstellungen des Volksglaubens muß an dieser Trennung unbedingt festgehalten werden, da die an diese Erscheinungen sich anknüpfenden Glaubensvorstellungen hier keineswegs identisch sind. Die Unterscheidung erzwingen die Begleiterscheinungen, unter denen die Feuerkugeln — im Aberglauben vielfach allein als M.e bezeichnet — aufleuchten. Sind an sich die Sternschnuppen meist von den größeren leuchtenden Feuerkugeln wesenhaft nicht zu trennen, so sind sie für den Volksglauben durch das völlig Geräuschlose ihres Auftretens von jenen unterschieden. Indem die Feuerkugeln (M.e) unter heftigen Explosionen zerspringen, und ihre heißen Stein- und Eisenmassen, die sog. M.steine oder Meteoriten, auf die Erde niederstürzen — diesen Vorgang bezeichnet der Volksglaube als Feuer- oder Steinregen —, gehört die elliptische Streufläche eines solchen M.falls (die z. T. beträchtlich groß ist; sie betrug bei dem Fall von L'Aigle [Frankreich, Dep. de l'Orne, 26. April 1803] 2,5 Meilen

in der Länge und 1 Meile in der Breite) zur Erde; Sternschnuppen hingegen treffen die Erde nicht, sondern scheinen im Weltenraum zerplatzende M.e zu sein. Neben diesem akustischen Unterschied gibt es noch einen optischen: während die Sternschnuppen plötzlich am Himmel aufblitzen und nur einige Sekunden in einer mehr oder minder „langen“ Bahn dahinschießend sichtbar sind, wobei sie bisweilen einen kometenartigen Schweif hinterlassen, sind die M.e stärkere Lichterscheinungen, nicht selten von scheinbarer Vollmondgröße, wobei sie bisweilen so aufleuchten, daß sie wenigstens für Augenblicke eine ganze Gegend erhellen; in einzelnen Fällen waren sie sogar bei Sonnenschein sichtbar²). Aus diesen optischen und akustischen Unterschieden scheint sich für einen Menschen, der derartiges ohne wissenschaftliche Kenntnisse mit den Sinnen wahrnimmt, die abergläubische Deutung fast zwingend zu ergeben: Während sich an die Feuerkugeln (sie werden im folgenden von uns als M.e bezeichnet) fast durchweg böse Erwartungen knüpfen — was übrigens zweifellos mit den mancherlei Unglücksfällen beim Herabstürzen der Meteoriten zusammenhängt³) —, hält man Sternschnuppenfall meist für ein segenbringendes Zeichen. Daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit getrennter Behandlung von M.en und Sternschnuppen (s. d.). Hier soll nur von den an Feuerkugeln und die Begleitumstände ihres Erscheinens, den Feuer- oder Steinregen, angeschlossenen Volksglaubensvorstellungen die Rede sein.

¹) Vgl. den Art. „Meteoriten“ in Hdwbch. d. Naturwissenschaften² VI 915 ff. Literatur S. 930; ausführlicher als in der 2. Aufl. ist der Aberglaube in der 1. Aufl. S. 845 f. behandelt. ²) Am 25. III. 1878 vormittags 10 Uhr in Schottland und Nordengland beobachtet. Weitere Berichte über Erscheinungsumstände und Leuchtkraft der M.e in Gretsche's *Lex. d. Astronomie* s. v. Feuerkugeln. ³) 823 verbrannten in Sachsen 35 Ortschaften, 1911 wurde in Alexandria ein Hund erschlagen (s. Art. „Meteoriten“ 1. Aufl. S. 852, vgl. o. A. 1).

2. Das M. als Vorzeichen im Volksglauben. Am konkretesten faßt die mit

M.fall verbundenen Ideen Sebastian Brant anlässlich des großen M.falls bei Ensishheim (Elsaß) am 7. Nov. 1492 zusammen. Seine Verse sollen an der Spitze stehen:

Als man zelt viertzenhundert Jar,
Uff sant Florentzentag ist war
Nützig und zwei umb mittentag
Geschach ein grüsam donnerschlag
Drü zentner schwer fiel dieser stein
Hin in dem feld von Ensishheim

Clain stück sind komen hin und har
Und wit zerfüert süst sichst in gar.
Tunow, Necker, Arh, Ill und Rin,
Switz, Uri, hort den Klapff der In,
Ouch doent er den Burgunden ver
In forchten die franzosen ser ⁴⁾.

Die „Furcht“, von der im letzten Vers die Rede ist, bezieht sich zweifellos auf Angst vor dem Kriege. Der spätere Kaiser Maximilian stand damals gegen Frankreich im Felde ⁵⁾. Daß das Niederfallen von M.steinen Krieg bedeutet, besonders wenn solches häufig geschieht, ist auch sonst bezeugt ⁶⁾. Verallgemeinert findet man die Vorstellung kommenden Unglücks beim Erscheinen eines M.s von Shakespeare im Heinrich IV. wiedergegeben in folgenden Versen (I. Teil V 1, 19 ff.):

Und (scil. wollt ihr) ferner nicht ein dunstig Meteor,
Ein Schreckenszeichen sein, das lauter Unheil
Noch ungeborenen Zeiten prophezeit ⁷⁾.

Daß der Krieg zu den vornehmlichsten Auswirkungen dieses Schreckenszeichens gehört, ergibt sich aus den ähnlichen Prophezeiungen zu Finsternissen (s. d.) und Kometen (s. d.); hier pflegen detaillierte Ausführungen zu folgen über die mit dem Krieg verbundenen Teuerungen, Hungersnöte usw. Wie dort existieren auch von M.fällen Auslegungen (Prognostiken) mit den typischen schlimmen Prognosen über zukünftige politische Ereignisse (s. das Beispiel im Art. Finsternisse Sp. 1523). In einem Beispiel des 17. Jahrhunderts fehlt auch in einer solchen Erklärung der Folgen eines M.falls die Beziehung auf den „göttlichen Zorn“ nicht ⁸⁾, den man fast in jedem Kometenprognostikum des 15.—17. Jh.s erwähnt findet (s. Komet Sp. 121 f.). Wie eingewurzelt und traditionell die

Angst vor dem Erscheinen eines M.s und dem darauf folgenden Meteoritenfall ist, mag eine alte Sage aus Schleswig-Holstein dartun. Anno 1345, so erzählt Müllenhoff, regnete es Feuer vom Himmel über das Meer gleich wie Schneewolken; das Feuer war so heiß, daß es Steine und Holz verzehrte. Und das Entsetzlichste die Begleiterscheinung: Alle Leute, die den Rauch sahen, lebten nur einen halben Tag; die Leute aber, die auf dem Meer berührt waren, infizierten alles Volk da, wo sie hinkamen, so sehr, daß ein großes Sterben einsetzte; schon der bloße Anblick dieser Menschen soll den Tod zur Folge gehabt haben ⁹⁾.

Nur wenige Gegenden deutschen Stammes gibt es, in denen M.erscheinung und M.fall günstig ausgelegt werden. Die Deutungen erinnern außerordentlich stark an diejenigen, die sich an den Sternschnuppenfall angeknüpft haben, so daß vielleicht Übertragung oder gar Verwechslung vorliegt. Bei den Slovenen z. B. heißt es: Leuchtet ein M. auf, so meint man, der Himmel habe sich geöffnet, und in Erfüllung wird gehen, was man sich vor dem Verschwinden des M.s wünscht; derselbe Glaube; wird sonst zu den Sternschnuppen überliefert (s. d.) ¹⁰⁾. Ebenfalls kehrt unter dem Sternschnuppenglauben die Vorstellung vom Drachenschießen wieder, das ein gutes Jahr verkünde, wie es in Ottobeuren vom M. heißt ¹¹⁾. Der allgemeinste Wunsch ist der nach Reichtum, Geld; es wird nicht nur vom Volk in Polnisch-Oberschlesien angenommen worden sein, daß dieser Wunsch gerade bei M.fall in Erfüllung geht; übrigens gilt in diesem Fall der Skrzytek (ursprünglich ein Kobold, dann auch ein Hausgott bei den altheidnischen Slaven, später dem Teufel gleichgesetzt) als Geldbringer — das Bewußtsein von üblen Folgen solcher Geschenke infolge M.falls ist hier also doch auch noch deutlich ¹²⁾.

⁴⁾ Abgedruckt bei Gretschelex. d. Astr. s. v. Meteorite; dazu Elsäss. Mtsschrift 1 (1910), 94. ⁵⁾ Kronfeld Krieg 166. ⁶⁾ SAVk. 19, 209; vgl. Hom. II. IV 76. ⁷⁾ Vgl. BayrHefte 1 (1914), 243. ⁸⁾ Prognostikum zu dem Steinfall von Osterau 1671: Er sollte „ein Zornes-

zeichen des Höchsten und ein Prognostikum sein der steinern (1) Türken Herten und grimmigen Hundesart, die sie gegen das teure Christenblut zu verüben pflegen“ (zitiert nach Art. „Meteoriten“ *Hwbch. d. Naturw.* ¹⁾ S. 846, s. o. A. 1). ²⁾ Müllenhoff Sagen S. 569 Nr. 580. ¹⁰⁾ ZföV. 4 (1898), 152. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 431. ¹²⁾ Drechsler 2, 135.

3. M.steine gelten, was im Zusammenhang mit den Ansichten von den Auswirkungen des M.falls nunmehr verständlich sein dürfte, auf der Erde vielfach als Sitz magischer Kräfte; man schreibt ihnen vor allem heilende Wirkung zu. Er ist hier wohl wie bei den Blitzbaumhölzern (s. d.), deren magische Kraft sich daraus ableitet, daß die Bäume, denen man die Hölzer entnimmt, durch Blitzschlag gleichsam vom Himmel selbst berührt sind und göttliche Kraft in sich aufgenommen haben. Denn, wie in Abschnitt 4 deutlich werden wird, hat man überall und zu allen Zeiten auch die M.e mit Geistern, dem Teufel oder Gott in Verbindung gedacht. So ist die Anschauung von der magischen Wirkung der M.steine nicht nur in Deutschland, sondern vor allem auch bei vielen Völkern des mittelländischen und vorderasiatischen Kulturbereichs, und zwar seit dem Altertum, verbreitet. Von dem „M.stein“ von Pessinus ¹³⁾, der der Kybele heilig war, ging auf die Verehrer der Großen Mutter ebensosehr heilende und schützende Wirkung über, wie etwa auf die Mitglieder vom arabischen Stamm der Kureisch ¹⁴⁾, deren religiöses Denken so stark an den Stein von Mekka, den man als vom Himmel gekommen überlieferte, gebunden war, daß, wie man weiß, selbst Mohammed an diese Bindung nicht zu rühren wagte ¹⁵⁾. Heilungen und jeglicher Erfolg im Leben mögen vor allem von diesen Steinen erwartet worden sein. Zu Zeiten des arabischen Philosophen und Arztes Avicenna (980—1037) fiel in Persien eine 25 kg schwere M.eisenmasse, aus der der König sich Schwerter machen ließ ¹⁶⁾, wohl auch, weil er glaubte, durch den Besitz des vom Himmel gekommenen Metalls Möglichkeiten zu besonderen und stets siegreichen Kriegstaten zu haben. Es ist nur die konse-

quente Fortbildung dieser Glaubensvorstellungen, wenn in einer Schweizer Sage erzählt wird, daß ein Luzerner Bauer, als er mit seinem Gesinde seine Matten besucht, von M.fall überrascht, an die heilende Wirkung dieser Steine glaubt: Pestilenz, Blutfluß und „rote Schäden“ (Krankheit) könne man mit ihnen bannen; denn die Kraft Gottes wohne in ihnen ¹⁷⁾.

¹³⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 241; Pauly-Wissowa s. v. Kybele Sp. 2254 o. — Bei dem Stein von Pessinus handelt es sich um einen Baitylos — (griech. Form [bei Philon v. Byblos bei Euseb. *Præp. ev.* I 10, 23 Dind.] von semit. bet-ili = Tempel, Gotteshaus, so Amarnabriefe [ed. Knudsen] 9, 15 und im bibl. Ortsnamen Beth-el; der Baitylos galt als Wohnung der Gottheit; in seiner Phallusgestalt war die Gegenwart der zeugenden Gotteskraft versinnbildlicht) — wie im ganzen Gebiet semitischer Religionsanschauungen; die göttliche Verehrung solcher Steine wird auf M.fall zurückgeführt von Jeremias in Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 1, 617; ob es sich in Pessinus um einen wirklichen M.stein handelt, steht dahin, aber man behandelte den Stein wie ein Meteorit. ¹⁴⁾ Chantepie de la Saussaye 1, 653 f. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 666. ¹⁶⁾ Kronfeld *Krieg* 166; vgl. *Hwbch. d. Naturw.* ¹⁾ 846. ¹⁷⁾ Lütolf *Sagen* 323 f.

4. Deutungen des Wesens der M.e. Wie bei den Finsternissen, Kometen usw. bemühte man sich bei allen Völkern meist um eine theologische Erklärung des M.falls. Aus den verschiedenartigen Wirkungen, die man der Erscheinung und dem Steinfall zuschrieb, ist auch für die Deutung des Wesens auf eine mehrfache Teilung der Vorstellungen zu schließen. Dem primitiven Denken ist die Gleichsetzung mit Tieren ganz selbstverständlich; in Babylon z. B. wird nach einem aufgefundenen Verzeichnis an die Verwandlung von Sternen in Tiere, Metalle und Steine geglaubt. Nach Kugler hat man es hier mit animistischen Deutungen von M.fällen zu tun ¹⁸⁾; als Tiere, in die verwandelt der „Stern“ erscheint, werden genannt Löwe, Schakal, Fuchs, Hund, Wildschwein usw., aber auch Fisch, Krebs, Schwalbe, Motte, Sonnenkäfer und Wurm ¹⁹⁾. Die Deutschen sehen in den M.en meistens Drachen, die am Himmel daherschließen ²⁰⁾; die Sage hat zweifellos von solchen fabelhaften Sternendrachen

mancherlei Erinnerung bewahrt, doch ist wohl kaum zu scheiden, ob solcher Deutung M.- oder Kometenerscheinung zugrunde liegt. Die Mythologie mancher wilden Stämme kennt ganz ähnliche Erklärungen²¹⁾. Die Plötzlichkeit des Aufleuchtens läßt hier die Menschen ebenso sehr die im Stern vorgestellte Gestalt als schrecklich ansehen wie die Helligkeit und der farbige Glanz des Sterns. Zuweilen erklärt man, das Herabfahren des Sternwesens diene dazu, sich sein „Fressen“ auf Erden zu holen. Nach dem Glauben der Bororo liebt es Jägerfleisch; es holt solches von den besten Jägern, d. h. aus den Häuptlingen des Stammes²²⁾. Die Anschauung von dem bösen Sternwesen läßt nach der Christianisierung mancher Völker die Gleichsetzung mit dem Teufel zu²³⁾; so bei den Polen in Oberschlesien, wo das M. ursprünglich der Stern des Hausgeistes Skrzytek war (s. o.). Im isländischen Volksglauben ist ein M., das über einem Haus dahinfliegt, gleichfalls der Satan; man wittert in der Erscheinung Gefahr für kleine Kinder²⁴⁾. Die Gegend des Satans wird gemieden; solche Anschauung veranlaßt die Abessinier zu glauben, wie es auch in der oben angeführten norddeutschen Sage berichtet wird, daß die Leute der Gegend sterben müssen, in der ein M. niedergeht. Ebenso erwarten Kleinrussen und Bengalen von den Sternschnuppen, die sie für Teufel halten — man sieht, daß auch im Volksglauben die Identität von M.fall und Sternschnuppenfall zuweilen festgehalten ist —, Unglück für die Menschen, wie den Tod an der Schwindsucht (bei den Kleinrussen)²⁵⁾.

Andererseits ist aber doch in einigen Gegenden der Erde auch von einem helfenden Wesen gefabelt worden, das im M. zur Erde niedergeht. Die Pawnee (U.S.A., am Kansas) erkannten in dem M.fall das Herabsteigen eines himmlischen Wesens, das sie gegen ihre Feinde unterstützte. „Es verkündet ihnen den Fall eines Steines, der eine wunderbare Farbe, Kopf, Augen und Beine besitzt. Dieses ist ein Teil des Morgensterns, dem (nämlich dem Stein)

man einen Kult und eigene Priester einsetzt und durch dessen wunderbare Kraft der Stamm immer siegreich und mit Beute beladen vom Kriegspfade heimkehrte“²⁶⁾. Man sieht hier, wie der Glaube an den M.stein als Amulett (s. o. Abschn. 3) entstanden sein kann. Als ein helfendes Wesen ist bei aller Strenge und trotz der bei den Menschen lebendigen Furcht auch das M. als „Bote Gottes“ anzusehen, von dem oben die Rede war.

Die vielen seit den Griechen gemachten Versuche echter wissenschaftlicher Erklärung der Erscheinung können natürlich hier nicht behandelt werden²⁷⁾. Bis zur Aufklärung aber tastet man trotz aller Ergebnisse im einzelnen ziemlich im Dunkeln hinsichtlich der Natur des M.s, und immer wieder fließen in die Versuche rein physikalischer Erklärung religiöse Ideen ein. Das gilt nicht etwa nur für Paracelsus, sondern z. B. auch von Cardanus, dessen Orientierungsversuch zwischen Wissenschaft und Spekulation wir im Art. Kometen ausführlich erörtert haben²⁸⁾. Die Paracelsuserklärung entfernt sich wie immer am meisten ins Gebiet der Spekulation; sie sei darum allein ausführlich wiedergegeben. Der Fall von Feuerregen, führt Paracelsus in dem meteoris IX hinter der Darlegung über den Blutregen als einer festen Ausscheidung des Himmels aus, habe seine Ursache in der Natur des Regens überhaupt; denn aller Regen, der falle, sei nichts als Schwefel, Salz und Quecksilber. Der Schwefel sei von brennender Art und müsse sich beim Brennen in ein Wasser auflösen. Nun aber falle diese Schwefelsubstanz zuweilen ohne Regenwasser. Die Folge seien große Brandschäden; die Erde werde versengt und ausgedörrt, so daß hernach eine zeitlang daselbst nichts wachse. „Sternschnuppen, Wetterleuchten und brennender Strahl, die vom Himmel kommen, sind alle von derselben Natur, bei Nacht und bei Tage (dann unsichtbar); von den Sonnensternen können sie mit ihren schwefligen Blitzen zuweilen auch Wälder und Häuser versengen, ohne daß man von dem Feuer etwas sieht“²⁹⁾. Es ist hier leicht zu

bemerken, wie ein wissenschaftlich angelegter Erklärungsversuch im Grunde nur den Aberglauben zu steigern vermochte.

Die „Wissenschaft“ des Paracelsus sucht die Folgen der Erscheinung von den Begriffen Regen und Feuer verständlich zu machen und beschränkt die Einwirkung von „Feuerregen“ auf materielle Schädigung der Erde. Vielleicht steht aber hier wie bei der Vorstellung vom Boten Gottes mehr oder minder unbewußt doch der Glaube des jüdischen Volkes an die verheerenden Wirkungen des Feuers, das Gott zu seinen Strafen gebraucht, dahinter; dem Volksbewußtsein des M. A. und der N. Z. war dieser z. T. durch die biblischen Schilderungen wie der der Vernichtung von Sodom und Gomorrah³⁰⁾ oder der Bestrafung der Rotte Korah für ihre Auflehnung durch vom Himmel herabstürzendes Feuer eingepflanzt³¹⁾, z. T. aber auch durch die in der Patristik und den eschatologischen Schilderungen ausgeformten Vorstellungen von der Seelenqual der Verdammten im Feuer der Hölle, wie sie im Anschluß an spätjüdische Ideen von der Gehenna entstanden waren³²⁾. Um klarer zu sehen, bedarf es genauer Vergleichung zwischen dem entsprechenden Volksglauben der Zeiten und den wissenschaftlichen Erklärungsversuchen sowie den Ansichten der Zeit über die eschatologischen Orte im Zusammenhang mit Auslegungen der genannten Bibelstellen und bildlichen Darstellungen.

²¹⁾ Kugler *Sternkunde und Sterndienst in Babel* II 1, 91 f. ²²⁾ Gundel *Sterne und Sternbilder* 29. ²³⁾ Ebd. 30; Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2002. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ A. a. O. 187. ²⁶⁾ S. o. Sp. 220. ²⁷⁾ Gundel a. a. O. 95. ²⁸⁾ Gundel a. a. O. 251; Literatur daselbst A. 2. ²⁹⁾ Ebd. 84. ³⁰⁾ Anaxagoras bei Diog. Laert. II 10 (Diehl's *Fragm. d. Vorsokratiker* 376, 5); Gundel in Pauly-Wissowa s. v. Sternschnuppen Sp. 2442 f. ³¹⁾ S. Art. Komet Sp. 104 ff. Die Stelle steht in der alten Übersetzung von Cardanus *De rer. var.*, die 1591 in Basel unter dem Titel Cardanus *Offenbarung der Natur* übers. v. Huld. Fröhlich v. Plawen erschien, S. 533 (Feuerregen), S. 537 (Steinregen); = opera ed. Sponius (Lugd. 1663), tom. III p. 273 b. 275 b. ³²⁾ Paracelsus ed. Joh. Huser,

Straßburg 1616, tom. II 930; auch Paracelsus (= Geheime Wissenschaften 17) S. 62. ³⁰⁾ Gen. 19, 23—25. ³¹⁾ Num. 16, 35; vgl. 11, 1—3 und Jes. 66, 24. ³²⁾ Bibelstellen: Mt. 5, 22; Jak. 3, 6; Apoc. 19, 20. Patristik: z. B. Justin 1. *Apol.* 12, 2. 17, 4; Tertull. *Apo'og.* 48 Ende; August. *De civ. Dei* 21, 9. 10. Lit. bei Preuschen-Bauer *Wibch z. d. Schriften des NT.* s. v. γείων.

5. Die Abwehrritten weisen die bekannten Typen auf, wie wir sie schon bei Kometen- und Finsternisabwehr aufzeichnen mußten³³⁾. Man schützt sich durch Beschwören, Beten oder symbolische Handlungen. Die Kleinrussen halten das drohende Übel von einer Person fern, indem sie „Amen“ sprechen, bis das M. erloschen ist. Die Abessinier suchen den Sternfall in das Land des Feindes abzulenken mit einem entsprechenden beschwörenden Ausruf. Katholische, deutsche Gegenden sollen das Haus, über dem ein M. erscheint und niedergeht, mit Weihwasser gegen evtl. unheilvolle Folgen sichern, wie bei Kometenerscheinungen. In Island schützt man von M.en bedrohte Kinder durch Überwerfen von Gewandstücken oder durch Weihwassersegen³⁴⁾.

³³⁾ Vgl. Art. Blitz Sp. 1416; Finsternisse Sp. 1517 ff.; Hagel Sp. 1316; Komet Sp. 137. ³⁴⁾ Gundel *Sterne und Sternbilder* 251.

6. Heutige Verbreitung des M.-glaubens in Deutschland. Ich kann mich an ein Nachleben des Glaubens an böse Einwirkungen eines M.s in der Gegenwart nicht erinnern; daß man sich wie bei Sternschnuppenfall etwas wünschen soll, wissen heute selbst noch viele Gebildete als Kuriosum zu erzählen. Der Kampf gegen diesen Aberglauben begann wie in den ähnlichen Fällen³⁵⁾ mit der Aufklärung; er scheint hier deswegen besonderen Erfolg gehabt zu haben, weil man seit 1700 zunächst etliche Jahrzehnte lang den M.fall schlechtweg leugnete und einen Menschen, der an ihn glaubte, als Toren ansah³⁶⁾. Das hatte Konsequenzen. Man berichtet, daß damals öfters M.steine, die sich in Sammlungen aus früheren Zeiten befanden, aus diesen entfernt wurden; man warf sie weg aus Furcht, sich durch Aberglauben lächerlich zu machen. Als am 13. Sept.

1768 an drei Orten ³⁷⁾ in Frankreich Steinmassen niederfielen, die von einem M. stammten, beauftragte die Pariser Akademie erstens nur drei Mitglieder mit der Untersuchung ³⁸⁾ und zweitens kamen diese Wissenschaftler zu der Einsicht, daß die Steine nicht aus der Luft gefallen sein könnten, sondern durch Blitzschlag bloßgelegt seien ³⁹⁾. Da die Erscheinung eines M.s an sich auf das Auge des Beschauers harmloser wirkt als die des Kometen mit seinen mannigfachen Formen, außerdem keine Tradition über M.e mit der Geschlossenheit wie bei jenen existierte, konnte solche „Aufklärung“ wohl von radikaler Wirkung sein; in der Tat scheint der Glaube an die bösen Folgen der M.erscheinung der Vergangenheit anzugehören ⁴⁰⁾. Denn als der deutsche Arzt und Physiker Chladni (1756—1827) anlässlich eines sibirischen Fundes 1794 auf die Wirklichkeit des M.falls zurückkam, wodurch er die moderne M.forschung begründete ⁴¹⁾, erneuerten sich doch die an den M.fall ehemals angeschlossenen Vorstellungen abergläubischen Gehaltes in Mitteleuropa nicht wieder; 100 Jahre scheinen also auch zähen Aberglauben zu bezwingen.

³⁵⁾ Vgl. Komet Sp. 115 f. ³⁶⁾ Hdwch. der Naturwissenschaften² a. a. O. S. 916. ³⁷⁾ Lucé (Dep. Maine), Aire (Dep. Artois), Contances (Dep. Cotentin). ³⁸⁾ Fongereux, Cadet und Lavoisier. ³⁹⁾ Vgl. noch den ähnlich grotesken Fall einer Äußerung des französischen Physikers Bertholon zum M.fall bei Barbotan vom 24. VII. 1790; selbst der vom Maire von Juillac in der Gascogne unterzeichnete Bericht, demzufolge eine Feuerkugel abends zwischen 9 und 10 Uhr in der Luft gesehen worden ist, die kurz hernach unter heftiger Detonation zersprang und deren Steine in der genannten Municipität niederfielen, errang so wenig wie die an die Akademie gesandten Steine Glauben. Bertholon schlug alles nieder mit seiner Erklärung, daß hier das Zeugnis eines falschen Faktums, „eines physisch unmöglichen Phänomens“ vorliege, und bemerkte, es sei doch eine sehr traurige Angelegenheit, wenn man so eine ganze Municipität in aller Form alte Volkssagen beglaubigen sehe, die als Erzeugnisse des Aberglaubens nur Mitleid verdienen (nach Gretschel *Lex. d. Astron.* s. v. Meteorite). ⁴⁰⁾ Doch soll 1932 in Bern u. im Berner Oberland der Glaube geherrscht haben, ein M. bedente irgend ein Unglück. Ob aus der Lektüre? (Mitt. von P. Geiger). ⁴¹⁾ Hdwch. d. Naturw.² a. a. O. S. 916; Gret-

schel a. a. O. Der französ. Physiker Biot erwies dann 1803 anlässlich des Falles von L'Aigle (s. o. Abschn. 1) die Richtigkeit des M.falls. Stegemann.

Meteorologie s. Wetter, Wetterglaube.

Meteorsteine s. Steinregen.

Meth ¹⁾.

1. Über die M. trinkenden Götter Simrock ²⁾. Nach dem „Papistenbuch“ (16/17. Jh.) trank am Feste Johannes des Täufers „schie ydmann Mett nach dem Landesbrauch“ ³⁾. M. Denis erzählt aus seiner Jugend: Am Johannisabend wurde allenthalben lustig über die Sonnenwende-feuer gesprungen, und dabei mußte M. sein ⁴⁾. In Steiermark und Bayern heißt St. Johannes der M.hansel, weil die Buben an diesem Tag die Dirndel mit M. bewirteten ⁵⁾.

2. Der Götze Swantewit, der in Arkona auf Rügen einen Tempel hatte mit einem Bildnis, hielt ein Horn mit M. in der Hand; jedes Jahr nach der Ernte sah der Priester nach, ob im Horn noch M. vom vorigen Jahre sei. Hatte das M. stark abgenommen, so bedeutete das Trockenheit und Teuerung. Der Priester goß den alten M. dem Gott vor die Füße und füllte das Horn aufs neue ⁶⁾. Bei den Ruthenen in der Marmarosch heißt das Totenmahl Tokan und besteht aus Maismehl und Schafskäse; in den Sarg legt man eine Flasche mit altem M. ⁷⁾.

3. Alvares erzählt von den Äthiopiern (1573), daß man das Haar von Braut und Bräutigam vor dem Opfer mit M. wusch ⁸⁾.

¹⁾ Kulturhistorisches bei Hoops *Reallex.* 3. 217 ff.; Heyne *Hausalt.* 2. 334 ff.; Müllenhoff *Alt.* 4. 154. 343; W. Wackernagel *Kl. Schriften* 1. 86 ff. ²⁾ *Myth.* 92. 212. 319. ³⁾ Birlinger *Schwaben* 2. 162; Jahn *Opfergebräuche* 46. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1. 514. ⁵⁾ Jahn l. c.; Schmeller *BayWb.* 1. 1688. ⁶⁾ Grasse *Prcuß. Sagen* 2. 488. 463. ⁷⁾ Kloster 12. 472 A. 2. ⁸⁾ ARw. 16. 605. Eckstein.

Metoposkopie. Von griech. μέτωπον „Stirn“ und σκοπεῖν „betrachten“, die Kunst, aus der Form, den Furchen usw. der Stirn den Charakter und das Schicksal eines Menschen zu erkennen; bisweilen wird die Bezeichnung auch auf das ganze Gesicht bezogen. Untergruppe der Physiognomie, s. d. Boehm.

Metzger (Fleischhauer, Schlächter). Frühzeitige Herausbildung eines Gewerbes und Wohlhabenheit haben ein starkes Standesbewußtsein entwickelt, das in einem kräftigen Zunftbrauchtum Ausdruck fand ¹⁾ und von dem sich einiges bis in die jüngste Gegenwart erhalten hat. Dahinter stehen alte Kultbräuche, deren ursprünglich agrarischer Sinn umgedeutet worden ist. Es kommen Fruchtbarkeitsriten in Betracht, weshalb die M.-zunfteste vor allem zu Fastnacht, bisweilen zu Pfingsten und am Johannistag gefeiert wurden ²⁾. Man wird auch für die M. gleich den anderen Handwerkern annehmen dürfen, daß an diesen Festen in erster Linie die Gesellen aktiv hervorgetreten sind. Sie bildeten in der M.zunft eine engere Gruppe, eine Burschenschaft (s. Handwerker 3. 1413 ff.).

A. Soweit hinter den M.zunftfesten Umdeutungen einstigen Fruchtbarkeitszaubers zu erkennen sind, kommt in Betracht:

1. das Schönbartlaufen (s. d.) in Nürnberg und die entsprechenden M.-Tiermaskeraden in anderen Städten bei Fastnachtsumzügen, an denen die M.zunft teilnimmt, in Schweden, in Teuschnitz (Oberfranken) und beim Münchner- und Salzburger M.sprung ³⁾.

¹⁾ Heyne *Nahrung* 280 ff.; DG. 19. 45 ff. ²⁾ MsäV. 5. 328 ff.; Simrock *Mythologie* 628. ³⁾ Ebd.; Panzer *Beitrag* 2. 247 ff.

2. Das Umführen der Lenzbraut an verschiedenen Orten, so der M.braut und des M.bräutigams in Zürich (s. auch Eisengrind 2. 731 ff.). Sie wurden durch Puppen dargestellt, die in den Brunnen geworfen wurden. Dadurch ist der Zusammenhang mit dem Fastnachtsbegraben (s. d.) klar ⁴⁾. Beim Umzug der M. in Münster im 16. Jh. wurde die Braut von der ältesten unverheirateten Tochter der Zunft dargestellt. Es ist daraus ersichtlich, daß in manchen Orten mit einer M.zunft diese die Fastnachtsfeier als ihr besonderes Vorrecht angesehen hat, wie es auch andere Zünfte taten. Begründet wird dies mit irgendeiner hervorragenden Leistung für Stadt und Bürgerschaft ⁵⁾.

⁴⁾ MsäV. 5. 328 ff.; SAV. 1. 127 ff.; Hoff-

mann-Krayer 73. 152; Stauber *Zürich* 2. 158 ff.; Rochholz *Sagen* 2. 200; Mannhardt 1. 433 = Vernaleken 354 ff. ⁵⁾ Mannhardt 1. 436 ff.; MsäV. 5. 331.

3. Die Heischeumzüge. In manchen Orten veranstalten die M. solche in der Frühlingszeit: sie werden ebenfalls vor allem von den Gesellen durchgeführt worden sein ⁶⁾. Der dabei oft übliche Wettkampf vollzieht sich in der Schweiz zwischen M.n und Bäckern bzw. Müllern, was auf einen ursprünglichen Streit zwischen Winter und Sommer geht ⁷⁾ (s. Sommer und Winter).

⁶⁾ Cysat 81; MsäV. 5. 332. ⁷⁾ Sartori *Sitt.* 3. 161 = ZfV. 12. 211; SAV. 11. 261.

4. Der M.sprung der Lehrlinge beim Freispruch in vielen Städten, so in München, Salzburg, Hallein, Tölz. Sie springen in einen Brunnen auf einem öffentlichen Platz und bespritzen die neugierigen Zuschauer. Beim M.sprung tritt zum Fruchtbarkeitszauber die Einweihzeremonie hinzu ⁸⁾. Als Rest einer solchen wird man die Fastnachtsunterhaltung auffassen dürfen, bei der bis 1525 die M.zunft in Kempten einen Lehrjungen auf einer Ochsenhaut geprellt hat. Das Prellen ist nämlich auch eine Form des beim Freispruch üblichen Hänseleins ⁹⁾ (s. Handwerker 3. 1413 ff.; Hänsele 3. 1660 ff.; Haut 3. 1581 ff.; prellen).

⁸⁾ MsäV. 5. 334; Sepp *Religion* 99 ff.; Simock *Mythologie* 582; Panzer *Beitrag* 1. 226 ff. 359; 2. 445; Albers *Das Jahr* 123; Reinsberg *Festjahr* 49; Andree-Eysn *Volkshandliches* 24²; Fehrlé *Volkfeste* 45. 48; Rehm *Feste* 65; Duller *Deutsches Volk* 305; Liebrecht *Gervasius* 193; Adrian *Salzburger Sitt.* 85 ff.; Anton Mayer *Der Schöffleranz und der Metzgersprung*. München 1865 (Abdr. aus d. Münch. Sonntagsbl. S. 60); Allgemeine Zeitung, Münch. 1893, Nr. 44; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 229; Wissell *Handwerk* 2. 87 ff. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2. 92 = Hagenmüller *Gesch. v. Kempten* 1. 590; MsäV. 5. 334.

5. Das Fahenschwingen (s. 2. 1122). Der auch bei anderen Zunftfesten beliebte Brauch kehrt bei den M.n wieder und hat einen über das militärische Element der Zunftorganisation hinaus und in den Fruchtbarkeitszauber zurückreichenden Sinn gehabt. Das einst weiter verbreitete Fahenschwingen wird noch jetzt in Eger und Salzburg geübt. Besonders

dieses Vorrecht wird mit Verdiensten der M. begründet ¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Lehmann *Sudetend. Volksh.* 158; Reinsberg *Festjahr* 48; Adrian *Salzburger Sitt'* 88 ff.; *MsäVk.* 5. 335 ff.; A. Keller *Die Handwerker im Volkshumor* (Leipz. 1912) 56 ff.

6. Die Umführung des Pfingstochsens (s. d.), noch in der 2. Hälfte des 19. Jh. an manchen Orten üblich, unter Beteiligung der Kinder ¹¹⁾.

¹¹⁾ *MsäVk.* 5. 345 ff.

7. Zur Zunft gehört der M.tanz, so ein vier Tage dauerndes Volksfest mit Markt bei Musdorf (O. A. Gerabronn) in der Michaeliswoche. Dabei geht der Tanz um einen brennenden Holzstoß mit Umtrunk zum Schluß ¹²⁾.

¹²⁾ Ebd.: John *Westböhmen* 49; Kapfl *Festgebräuche* 20.

B. An besonderem M.-Aberglauben, der sich auf eine günstige Beeinflussung des Gewerbes oder auf die Abwehr schädlicher Einflüsse durch das geschlachtete Tier beziehen könnte, findet sich wenig, zu mindestens in der volkskundlichen Literatur.

1. Abwehr von Unheil: a) vom (M.). In dem Mißgeschick, daß er das Tier nicht gleich kunstgerecht tötet, sieht er nicht eigene Ungeschicklichkeit, sondern Schandzauber seitens mancher Leute. Dies ist der Grund, weshalb er die Ochsen nicht zu Fall bringen kann. Als Gegenzauber muß er dem Ochsen zuerst einen Fuß abhauen ¹³⁾. Daß die Tötung des Tieres nicht rasch vor sich geht, ist ein bei der Schweineschlachtung, vor allem bei der Hausschlachtung, häufiger an Tierquälerei grenzender Fall. Handelt es sich hier allerdings um keinen Berufs-M., sondern um einen Mann, der in der Nachbarschaft das Schweinestechen besorgt, so glaubt auch er, daß ein anderer es ihm „angetan“ hat, aus Bosheit oder Neid, weil die Entlohnung in dem viel begehrten frischen Schweinefleisch besteht. Zur Abwehr und Wiedergewinnung seiner Geschicklichkeit rät man ihm, längere Zeit überhaupt keine Schlachtung vorzunehmen (oberes Mühlviertel) ¹⁴⁾.

b) von dem Vieh, bzw. Haus des Verkäufers: Wenn der M. ein Kalb von der Kuh wegführt, soll er es zuerst mit dem

Hinterteil durch die Tür bringen, denn sonst brüllt die Kuh zu sehr, so daß es manchmal tagelang keinen Milchertrag gibt (allgemein) ¹⁵⁾. Die natürliche Sehnsucht der Kuh nach ihrem Jungen wird als Wegführen des Glückes durch den M. aufgefaßt (s. Glück 3, 879, wegtragen).

¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 35 Nr. 288. ¹⁶⁾ Mündl.

¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 278; Mündl. (Oberes Mühlviertel).

2. Zukunftskündigung durch das M.-messer: Fällt es zu Boden, kündigt es Pfarrerbesuch ¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 94 Nr. 378.

3. Absoluter Aberglaube. Das Mitgefühl mit dem Tier sieht in der Tierquälerei eine Berufsverletzung; daher spukt der M. als „Schaltier“ ¹⁷⁾. Roheit büßt er mit dem Leben in den Sagen, in denen er einer Nixe, die in seinem Fleischerladen einkauft, die Hand abschlägt ¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Correvon *Gespensergesch.* 27 ff. ¹⁸⁾ Sommer *Sagen* 40 Nr. 35; Witzschel *Thüringen* 1, 286.

Jungwirth.

Metzgete s. Schlachtfest.

Michael, hl.

1. Der Erzengel M. erscheint bei Daniel (10, 13. 21; 12, 1) als Schutzengel der Juden ¹⁾ und gilt in der jüdischen Tradition als der himmlische Hohepriester ²⁾. Er hat sich seit den Syrerkriegen als starker Held im Kampfe gegen die Feinde Gottes bewährt ³⁾. Sein Kult hat größere Bedeutung zuerst in Phrygien erlangt; er gab hier und dann auch anderswo im Morgenlande vor allem Beweise seiner Heilkraft (vielleicht als Nachfolger des Serapis) ⁴⁾. Später galt M. als Haupt aller Engel ⁵⁾, als der gewaltigste Bekämpfer des Teufels und seiner Scharen ⁶⁾, als Vorsteher des Paradieses, Beschützer der Kirche Gottes und Fahnenträger des himmlischen wie des irdischen Heeres in der Schlacht ⁷⁾. Er kommt daher in Formeln für die Ritterweihe ⁸⁾ und für die Lanzenweihe ⁹⁾ vor. Sein Bild führten die Sachsen in den Ungarschlachten von 933 und 955 als Feldzeichen ¹⁰⁾. Er hat in der Lausitzer Sage mit Riesen gekämpft ¹¹⁾ und wird einst den Antichrist töten ¹²⁾. In der Nialssaga cap. 100 will der Isländer Hall

nur unter der Bedingung Christ werden, daß M. sein Schutzgeist werde. In späteren Sagen schützt dieser die Seinen auf Mauern und Brücken ¹³⁾. Als im Kloster Mülberg bei Meißen eine große Anzahl Nonnen gestorben und daher der Chorgesang zu schwach geworden war, half das große Holzbild des Erzengels singen ¹⁴⁾. Wenn das M.sbild auf dem Dache des Klosters Michaelstein entfernt wurde oder herunterfiel, fand man immer zwei Ochsen erwürgt oder ein Pferd fiel ¹⁵⁾, oder die Ochsen im Stalle wurden unruhig ¹⁶⁾. In Frankreich zeigt man an verschiedenen Orten die Fußspur des h. M. ¹⁷⁾.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 127; vgl. Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 3, 42. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 424. ³⁾ Lucius *Heiligenkult* 251. 266. ⁴⁾ Ebd. 266 ff. In Heilsegen des Abendlandes scheint sein Name verhältnismäßig selten vorzukommen: Wolf *Beitr.* 2, 92; Bartsch 2, 325 (1585); Sébillot *Folk-Lore* 3, 244; Franz *Benediktionen* 2, 480, vgl. 483. Im Pferdesegen: Grimm *Mythol.* 2, 1033. Im Diebesegen: Bartsch 2, 335, 337. Vgl. Gabriel. Über M.s Reliquien: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 135. Sein Kult in Italien: Trede *Heidentum* 4, 327 ff. ⁵⁾ Sein Fest heißt auch Engelweihe oder Fest aller Engel: Pfannenschmid *Erntefeste* 169 f. ⁶⁾ Als M. mit dem Drachen kämpfte, fielen 40 Tage lang böse Geister vom Himmel; aus ihnen entstanden nach dem Glauben der Esten die Näkk (Wassergeister): Eisen-Erkes 87. In außerdeutschen Sagen tritt M. oft in verschiedenartigen Gegensatz zum Teufel: Dähnhardt *Natursagen* 1, 115. 136 ff. 147. 150. 187. 339. ⁷⁾ Wolf *Beitr.* 1, 32 f.; Pfannenschmid 116 ff. 175 ff. 452; Menzel *Symbolik* 2, 128. Vgl. A. Hauffen *Geschichte des deutschen Michel*. Prag 1918. ⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 296. ⁹⁾ Ebd. 298. ¹⁰⁾ Pfannenschmid 452. ¹¹⁾ Haupt *Lausitz* 2, 230. ¹²⁾ Oben 1, 494. 499. ¹³⁾ ZfrwVk. 11, 85; Lyncker *Sagen* 33. ¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 640 (792). ¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 171 f. ¹⁶⁾ Pröhle *Unterharz* 33. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 366.

2. Im Briefe Judä V. 9 wird von dem Streit der Engel unter Führung M.s und der Teufel um den Leichnam des Moses erzählt, und in den Dichtungen des MA.s wird öfters ein solcher Kampf um die Seele dargestellt ¹⁸⁾. Auf skandinavischen Runensteinen wird M. zum Schutze der Toten angerufen ¹⁹⁾. Er führt die Seelen ins Paradies ²⁰⁾. Die erste Nacht herbergt die Seele bei St. Gertrud, die

zweite bei St. M. Die Ungarn nannten die Totenbahre St. M.s Pferd ²¹⁾. „Willst du St. M.s Hennen hüten?“ sagt man zu einem Kinde, das sich leichtsinnig in Lebensgefahr begibt (Kt. Wallis) ²²⁾. Wanderzigeuner der Donauländer stellen einen Kuchen vor ihr Winterquartier und sagen dabei: „Heiliger M., bewahre uns vor den Toten“ ²³⁾. Man meinte auch, daß der Erzengel die Seelen der Verstorbenen abwäge, um festzustellen, ob sie die Aufnahme ins Paradies verdienten oder nicht ²⁴⁾. In den besonderen Speisen, Kuchen und Broten des Michaelistages will man ursprüngliche Totenopfer erkennen ²⁵⁾. Schon die heidnischen Sachsen feierten am 1. Oktober ein Totenfest ²⁷⁾. Die Kirche verwandelte dieses in die sog. heilige, gemeine Woche (Meinwöken), die mit dem Sonntag nach Michaelis begann, und in der man täglich Messen für alle Christenseelen las ²⁸⁾. In einigen Orten des Klettgaues begeht man noch zu M. die „Jahrzeit“, d. h. das jährliche, allgemeine Totengedächtnis, durch Gräberbesuch ²⁹⁾. Bei den Esten haben die Seelen Erlaubnis vom M.istage oder vom folgenden Montag an bis zum 2. November auf Erden zu wandeln ³⁰⁾. Die Letten feiern ein Totenfest von M. bis Simon und Judä (28. Oktober). Sie dreschen während dieser Zeit nicht, weil sie glauben, das dann gedroschene Korn sei unbrauchbar für die Saat, weil die Seelen der Toten es nicht aufsprießen ließen (der eigentliche Grund war wohl, daß man durch das Dreschen nicht die in der Luft schwebenden Seelen verletzen wollte). Für die Seelen wurden Speisen im Hause hingestellt. Am Abend lud der Hausvater die der Verwandten zu Gaste ³¹⁾.

¹⁸⁾ Grimm *Mythol.* 2, 698 f. ¹⁹⁾ Meyer *German. Myth.* 213. ²⁰⁾ Grimm 3, 249. Daß M. als Seelenbeschützer verehrt wird, kommt wohl daher, daß er im Offertorium der Totenmesse zum Schutze der Seelen angerufen wird: Signifer sanctus Michael repraesentat eos in lucem sanctam: Kellner *Heortologie* 246 A. 1. ²¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 699; Meyer *German. Mythol.* 258. ²²⁾ ZfrwVk. 11, 416; Schuller *Progr. v. Schässburg* 1865, 13 f. ²³⁾ SchwVk. 12, 37. ²⁴⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 128 f. ²⁵⁾ Grimm *Mythol.* 2, 717; 3, 258; Menzel *Symbolik* 2, 130 f. 530; Samter *Volkshunde*

99; Landau *Hölle u. Fegfeuer* 113 f. Wegen seiner Wage wurde M. Patron der Krämer und Apotheker: Beissel *Heiligenverehrung* 2, 62. Er kommt auch in Gebetsformeln beim Wagen (als Heilmittel) vor: Franz *Benediktionen* 2, 465. ³⁰⁾ ZfV. 11, 193 ff.; Jahn *Opfergebr.* 249 f.; Sartori *Sitte* 3, 257. ³¹⁾ Golther *Mythologie* 586 (nach Widukind 1, 12). ³²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 128 ff. 164 ff. 436 ff.; JbNdSpr. 1, 111; 2, 114 ff. 117; ZfV. 11, 194 ff.; Geramb *Brauchtum* 81; Sartori 3, 258 A. 17. ³³⁾ Meyer *Baden* 509. ³⁴⁾ Eisen-Erkes 43. ³⁵⁾ Frazer 6, 74 f.

3. In Deutschland gibt es eine große Anzahl von M.skirchen. In Süddeutschland sind es die ältesten. Sie liegen oft auf Höhen, manche sollen an der Stelle eines früheren Marstempels errichtet worden sein ³²⁾. In der Schweiz sind St. M. häufig die Friedhofskapellen geweiht ³³⁾. Auch M.sberge gibt es viele ³⁴⁾. Man hat angenommen, daß auf M. Züge Wodans ³⁵⁾, Zius ³⁶⁾ und Donars ³⁷⁾ übergegangen sind.

³⁸⁾ Wolf *Beitr.* 1, 33 f. 34 f., vgl. auch 128; Pfannenschmid *Erntefeste* 175. 443 ff.; Quitzmann 77; Birlinger *A. Schwaben* 2, 145 f.; SchwV. 5, 92; Wrede *Eifeler Volksk.* 87; ZfV. 11, 195; 27, 233; Reinsberg *Böhmen* 460. Die ältesten M.skirchen im Orient: Kellner *Heortologie* 244. Gründungssagen: Schöppner *Sagen* 2, 312; Haupt *Lausitz* 2, 49. ³⁹⁾ ZfV. 11, 195. ⁴⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 35. 36; 2, 98 f.; Menzel *Symbolik* 2, 129; Meier *Schwaben* 1, 299. 302; 2, 431; Wrede *Eifeler Volksk.* 84. An Kirchen und Berge knüpfen sich viele Sagen. ⁴¹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 32 f.; Meyer *German. Myth.* 258; Pfannenschmid 448; Wuttke 20 (19). ⁴²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 128 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 222; Pfannenschmid 449. ⁴³⁾ Meyer 219; Pfannenschmid 448.

4. Die erste Kirche des h. M. in oder vielmehr bei Rom lag an der Via Salaria und wurde am 30. September geweiht. Wahrscheinlich eine andere in der Stadt selbst wurde im 5. Jh. am 29. September eingeweiht, und dieser Tag ist bis heute der Festtag des Erzengels geblieben ³⁸⁾. Die Kirchenprovinzen des Abendlandes haben alle dies Datum für das Michaelisfest angenommen, Deutschland im Jahre 813 durch die Mainzer Synode. Es war im Mittelalter gebotener Feiertag ³⁹⁾. Im Laufe des 6. Jh. kam noch ein zweites M.sfest hinzu infolge einer Erscheinung des Erzengels am 8. Mai bei Sipont am Monte Gargano ⁴⁰⁾. In Tirol gilt dieser Tag als Schwendtag ⁴¹⁾.

³⁹⁾ Kellner *Heortologie* 244 f. ⁴⁰⁾ Ebd. 245. ⁴¹⁾ Ebd. 246. Im ganzen durch drei Erscheinungen des Erzengels nach Christi Geburt soll sein Kultus gewissen Örtlichkeiten vermittelt worden sein: Menzel *Symbolik* 2, 128 f. ⁴²⁾ Zingerle *Tirol* 201.

5. In den germanischen Ländern fanden am M.stage Gelage und Schmausereien statt, die meist die Kennzeichen eines Erntefestes tragen ⁴²⁾. Die M.isgans spielt dabei eine bedeutsame Rolle, namentlich in England, wo es heißt, man werde das ganze Jahr Geld haben, wenn man auf M.is eine Gans esse ⁴³⁾. Die Kirche hat ihr Erntedankfest auf den Mistag oder auf den Sonntag darauf angeordnet ⁴⁴⁾.

⁴⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 257; Meyer *German. Myth.* 196 f.; Rantasalo *Ackerbau* 5, 57. 221 f. 226. ⁴⁶⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 121 f.; Reinsberg *Festjahr* 332; Jahn *Opfergebr.* 233. ⁴⁷⁾ Pfannenschmid 427 f.

6. Mit M.is beginnt ein neuer Zeitabschnitt. Der Sommer ist vorbei. Die Arbeit bei Licht fängt wieder an, und die Meister geben den Gesellen den „Lichtbraten“ ⁴⁵⁾. In Meran beginnt das Siebenläuten; man nimmt den Nachbarn, der nicht darauf achtet, bei den Ohren ⁴⁶⁾. Im Norden wird das Vieh stillschweigend am M.isabend eingetrieben, dann bleibt das ganze Jahr Ruhe im Stall ⁴⁷⁾. In Brandenburg legt man zu Weihnachten, Neujahr und M.is eine Sense oder Sichel ins Futter ⁴⁸⁾. Den Kühen werden am Mistage drei braune Kohlköpfe gegeben, damit sie nicht das rote Wasser oder eine andere Krankheit bekommen ⁴⁹⁾. Viele bitten um Gesundheit für das Vieh ⁵⁰⁾. Die aus Versehen ungezeichneten Lämmer gehören dem St. M. (Wallis) ⁵¹⁾.

⁴⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 256; ders. *Westfalen* 168; ZfV. 11, 271 (Elberfeld); Strackerjan 2, 93; Hoffmann-Krayer 166; Geramb *Brauchtum* 81. ⁴⁶⁾ Zingerle *Tirol* 171; vgl. 172 (1445). ⁴⁷⁾ Meyer *German. Mythol.* 254. ⁴⁸⁾ Wuttke 435 (683). ⁴⁹⁾ Bartsch 2, 220. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 136. Viehsegen in der griechischen Kirche auf M. zurückgeführt: Franz *Benediktionen* 2, 126. ⁵¹⁾ SchwV. 12, 37.

7. Für die Acker- und Gartenbestellung ist der Tag von Wichtigkeit. Vor ihm darf kein Dung auf die Wiesen geführt werden ⁵²⁾. Wintersaat muß

man um M.is ausstreuen ⁵³⁾. Wenn man Weizen um M.is im andern Viertel bis zum Vollmond säet, so wird er nicht brandig ⁵⁴⁾. Häufiger aber wird doch geraten, am Mistage nicht zu säen ⁵⁵⁾. Säet man Roggen, so wird er teuer ⁵⁶⁾. Korn, in der M.iswoche gesät, wird Trespe ⁵⁷⁾, und im Saulgau sagt man: „Wer michlet (d. h. an M.is säet), darf net sichlen“ ⁵⁸⁾. Nach St. M. dürfen keine gelben Rüben mehr im Felde stehen, sonst werden sie wurmstichig ⁵⁹⁾. Als letzter Erntetag für Äpfel gilt neben dem Gallustag der Mistag ⁶⁰⁾. In der M.isnacht wachsen die Kohlköpfe so stark, daß ein umgeschlagener wollener Faden platzen soll ⁶¹⁾.

In Hüttenheim ruft man vor dem Schneiden des Kornes: „Heiliger St. Michel, gib acht auf mein Sichel“ ⁶²⁾. In der Schweiz heißt die letzte Garbe „Michel“ ⁶³⁾.

⁶⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 19. ⁶⁵⁾ Meyer *German. Myth.* 256; Eberhardt 2; Strackerjan 2, 93; Rantasalo 2, 38. 40. 119; 3, 115. ⁶⁶⁾ Drechsler 1, 152. ⁶⁷⁾ Strackerjan 2, 93 (Saterland); ZfV. 7, 148; Wuttke 86 (103); Kück *Wetterglaube* 37. ⁶⁸⁾ Tetzner *Slaven* 382. ⁶⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 475 (1073; Bunzlau); Drechsler 1, 152. ⁷⁰⁾ Eberhardt 2. ⁷¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 73; Bartsch 2, 220. ⁷²⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 180. ⁷³⁾ Boecler *Ehsten* 89. ⁷⁴⁾ Meyer *Baden* 426. ⁷⁵⁾ ZfV. 11, 196.

8. Als Beginn eines neuen Zeitabschnittes ist der Mistag ein bedeutsamer Lostag. In Schlesien bricht man Eicheln auf; findet man darin eine Spinne, so folgt ein schlimmes Jahr, findet man Fliegen, so hat man ein mittelmäßiges, und findet man Maden darin, ein gutes Jahr zu erwarten. Ist nichts darin, so folgt großes Sterben ⁶⁴⁾. Fand man in den Galläpfeln Würmer, so erwartete man einen guten Herbst; enthielten sie Fliegen, so entstand ein Krieg, und enthielten sie Spinnen, so stand die Pest bevor ⁶⁵⁾. In Anhalt stellte man Orakel über die zu erwartenden Getreidepreise an ⁶⁶⁾. Vereinzelt wird auch ein Liebesorakel, ganz wie am Andreastage, vorgenommen ⁶⁷⁾.

Vor allem aber ist der Mistag für das Wetter bestimmend ⁶⁸⁾. Man kann an

ihm sehen, wie es sich im künftigen Jahre gestalten wird ⁶⁹⁾. Der Norweger beobachtet auf Mistag das Wetter jeder einzelnen Stunde von früh 6 Uhr bis abends 6 Uhr, um von ihm auf das Wetter des betreffenden Monats zu schließen, indem jede Stunde einen Monat bedeuten soll ⁷⁰⁾. Zu Micheli „schickt der Winter einen Gruß“ ⁷¹⁾. An Micheli schön, am dritten oder neunten Tage Schnee ⁷²⁾. Wenn der Ägiditag oder Mistag schön ist, gibt es einen guten Herbst ⁷³⁾. Ein regnerischer Mistag läßt einen milden Winter erhoffen ⁷⁴⁾. Verbreitet ist die Meinung, daß, so viele Tage es vor M.is reife und friere, so viele Tage es im nächsten Jahre nach Georgi oder nach dem 1. Mai frieren werde ⁷⁵⁾. Wenn um M.is die Nord- und Ostwinde wehen, so gibt es einen kalten Winter ⁷⁶⁾. Wo am Mistage der Wind herweht, da weht er das ganze Jahr her ⁷⁷⁾. Hagelt es, so wird der Winter streng sein. Säet man bei heiterem Himmel, so wird man reiche Ernte haben. Donner zeigt einen langen Herbst an (Ungarn) ⁷⁸⁾. „Donnert der Michel, viel Arbeit die Sichel“ ⁷⁹⁾. Ist stilles Wetter, so gibt es billige Kornpreise ⁸⁰⁾. Sie richten sich für das ganze Jahr nach der Stärke des Windes ⁸¹⁾. Wenn dieser nachmittags stärker weht als vormittags, so wird nach Neujahr das Korn teurer ⁸²⁾. Wenn der Wind in die See steht, wird das Korn teuer, kommt er aus der See, so wird es billig. Weht er stark, so wird das Brotkorn teuer ⁸³⁾. Donnert es an M., so gibt es viel Korn, aber wenig Obst und heftigen Wind ⁸⁴⁾. Wenn auf M. der Mond im Zunehmen ist, bleibt Heu übrig fürs Spätfrühjahr und umgekehrt ⁸⁵⁾. So viele Tage der Mond auf Mistag alt ist, so viele Überschwemmungen werden nachher eintreten ⁸⁶⁾. Dänen und Norweger entnahmen um M. aus der Milchstraße Prognostica für das Wetter des kommenden Jahres ⁸⁷⁾. In Caltanisetta mußte M. es sich gefallen lassen, daß bei Trockenheit seine goldenen Flügel durch pappene, sein Purpurmantel durch ein Lumpengewand ersetzt wurden ⁸⁸⁾.

⁸⁴⁾ Drechsler 1, 152; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 96. ⁸⁵⁾ Meyer *Abergl.* 215. Vgl. ZfV. 23.

61 (Österreich); Wolf *Beitr.* 1, 37 (Dänemark u. Norwegen). ⁶⁸) ZfV. 10, 89. ⁶⁷) SAVk. 21, 42. ⁶⁸) M. wird auch im Wettersegen angerufen: Franz *Benediktionen* 2, 102. Öfter mit Gabriel und Raphael zusammen: Ebd. 2, 74, 79. 84, 91, 93, 97. ⁶⁹) Meyer *Germ. Myth.* 256; Kuhn *Westfalen* 2, 95 f.; Kauffmann *Balder* 287 A. 2. ⁷⁰) Pfannenschmid *Erntefeste* 124; Kuhn *Westfalen* 2, 115. ⁷¹) Reiterer *Ennstalerisch* 58. ⁷²) Reiser *Allgäu* 2, 167. ⁷³) Pollinger *Landshut* 231. ⁷⁴) Urquell 6, 16. ⁷⁵) ZfV. 23, 61 (Österreich); John *Westböhmen* 93; Drechsler 1, 151, 152; Andreo *Braunschweig* 412; Zingerle *Tirol* 171. ⁷⁶) ZfV. 9, 235 (Nordthüringen); 6, 182 (Thüringer Wald); Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ⁷⁷) ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt). ⁷⁸) ZfV. 4, 105. ⁷⁹) ZfV. 11, 195. ⁸⁰) Knoop *Hinterpommern* 181. ⁸¹) Strackerjan 2, 93; Kück *Wetterglaube* 92 f. ⁸²) Engelen u. Lahn 280 (247). ⁸³) Bartsch 2, 220. ⁸⁴) Reinsberg *Böhmen* 462. ⁸⁵) ZfV. 6, 182 (Thüringer Wald); vgl. Boecler *Ehsten* 38. ⁸⁶) Pfannenschmid 122. ⁸⁷) Wolf *Beitr.* 1, 37. ⁸⁸) Frazer 1, 300.

9. In der Schweiz ist M. Gabenspender. Während der Vesper fliegt er in den Häusern umher, um die in der Kirche weilenden Kinder zu beschenken⁸⁹). In Westfalen halten die Kinder ihre Sammelgänge wie sonst zu Martini⁹⁰). In Hertfordshire wurde alle sieben Jahre am Morgen des Mistages jede männliche oder weibliche Person, die der dann herumziehende Haufe traf, von zwei Personen in die Höhe gehoben und gegeneinander geschwungen⁹¹). Vielleicht eine Art Kräftigungszauber. Das Anzünden von Feuern war früher an vielen Orten üblich⁹²), namentlich im Rheinlande, wo sich der Brauch nur noch in Prüm erhalten hat⁹³). Im Moselgebiet eilten die Jünglinge mit brennenden Fackeln einem herabrollenden Rade nach. Man hielt es für eine glückliche Vorbedeutung für den, dessen Fackel nicht erlosch⁹⁴).

⁸⁹) Hoffmann-Krayer 166; ZfV. 11, 196. ⁹⁰) Sartori *Sitte* 3, 258; ZfV. 5, 177; Urquell 3, 175. ⁹¹) Pfannenschmid *Erntefeste* 122 f. ⁹²) Sartori 3, 258. ⁹³) Fontaine *Luxemburg* 73; Wrede *Rhein. Volksk.* 276; ZfV. 23, 72. ⁹⁴) ZfdMyth. 1, 88.

10. Dem Mistage haftet auch etwas Unheimliches an. Die Hexen halten ihre Versammlungen⁹⁵). In der Nacht vorher reiten sie zum Blocksberg⁹⁶). In Mecklenburg muß man vor Sonnen-

untergang mit den Pferden zu Hause sein, dann können die Hexen ihnen nichts antun⁹⁷). In Schweden bekommt das Vieh der Haffrû sein Futter⁹⁸). Im Harz schickt der h. M. im Herbste Lörke und anderes Ungeziefer⁹⁹). Manches ist am Mistage verboten. Man darf nicht auf dem Felde arbeiten und nicht spinnen¹⁰⁰). Dagegen heißt es in Schwaben: Michel spinnt einen Knipfel, d. h. in der Misenacht muß man den Faden anspinnen¹⁰¹). Man darf (bei den sächsischen Wenden) keinen Flachs rösten, sonst stirbt der Hausherr¹⁰²). Nach Mistag soll man (in England) keine Brombeeren mehr essen¹⁰³). Wenn aber am Misenabend alles unter Schloß und Riegel ist, können nach schwedischem Glauben Diebe das ganze Jahr nicht schaden¹⁰⁴).

⁹⁵) Pfannenschmid *Erntefeste* 118. ⁹⁶) Kuhn u. Schwartz 378 (45); vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 7. ⁹⁷) Bartsch 2, 220. ⁹⁸) Meyer *German. Mythol.* 141. ⁹⁹) Pröhle *Unterharz* 33. Nach einer russischen Sage sind die Fliegen und Mücken der Neugier des h. M. zu verdanken: Dähnhardt *Natursagen* 3, 285. ¹⁰⁰) Kuhn u. Schwartz 401. ¹⁰¹) Birlinger *A. Schwaben* 1, 390. ¹⁰²) Wuttke *Sächs. Volksk.* 370. ¹⁰³) Wolf *Beitr.* 1, 38, 55. ¹⁰⁴) Meyer *German. Mythol.* 219. Sartori.

Michaelsbrief. Der M. ist nichts anderes als der Himmelsbrief (s. d.), der nach einer Reihe von Varianten durch den Engel Michael vom Himmel gebracht wurde. Zwar steht das noch nicht in dem Brief des Licinian von Carthagina vom Ende des 6. Jh.¹), aber in dem auf der römischen Synode von 745 verurteilten, durch den Bischof Aldebert verbreiteten Himmelsbrief: „Incipit epistola domini nostri Iesu Christi filii Dei, qui in Hierosolyma cecidit et per Michaelem archangelum ipsa epistola inventa est ad portam Effrem etc.“²). Daher wurde der Himmelsbrief öfters als M.-brief³) oder -segn⁴) überliefert und diente als Schutzbrief.

¹) Migne *Ser. Lat.* 72, 699. ²) MGH. *Epist.* 3 Meroving. d. Carol. Aevi 1, 320. ³) Jacob Rentlinger *Collektaeneen* 2, 1 fol. 75 (Ende des 16. Jh.s); vgl. ZfGeschObernheins 34 (1882), 53; Panzer *Beitrag* 2, 276 f.; A. Becker *Pfälzer Volkskunde* (1925), 133. ⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 95; MittelschlesV. 18 (1906), 31; 19 (1907), 57, 64; Fontaine *Luxemburg* 73.

Jacoby.

Michaelsminne.

1. Dem hl. Michael Minne zuzutrinken¹), ist ein Brauch, dem wir in eindeutiger Ausprägtheit nur in Skandinavien begegnen. In Quellen aus christlicher Zeit wird hier des öfteren die *mikjalsminni* erwähnt²), die wir uns zunächst wohl in gleicher Bedeutung und im selben Umfang wie andere Minnetrunke (= segenbringenden Gedächtnis-trunk zu Ehren eines Heiligen), mit zweifellos vorchristlichem Kern zu denken haben, die später aber durch die Festlegung auf den Tag des Heiligen (29. IX.) in den üppigen Kreis der Erntegelage gezogen wurde und zum fröhlichen Trinkbrauch herabsank³). Das Primäre ist jedenfalls auch hier die schon aus heidnischer Zeit wohlvertraute Sitte des Minnetrinkens zum Andenken göttlich verehrter oder gestorbener Personen; es ist damit noch nicht gesagt, daß jede der einzelnen Heiligenminnen unmittelbar an eine bestimmte Götterminne anknüpfen muß, die sie in ununterbrochener Reihenfolge fortsetzt. So fehlt auch bei der M. jeder unwiderlegliche Beweis, der uns erlaubte, sie auf þórr's oder Odins Minne zurückzuführen⁴). Wir werden uns vielmehr den Entwicklungsgang so zu denken haben: I. heidnische Götterminne und heidnischer Minnetrunke auf Verstorbene. > II. Minnetrunke in notdürftig christianisierter Form, d. h. im alten Sinne, aber unter Fortlassung der Götternamen⁵). > III. Sitte auf verschiedene besonders beliebte Heilige, u. a. auf Michael übertragen. > IV. Verknüpfung der Sitte mit dem Michaelstag. Trunk beim Erntegelage. Daß die M. von Anfang an den Charakter einer Erntelibation hatte⁶), dafür fehlen eindeutige Belege durchaus.

¹) Vgl. Minne. ²) Hoops *Reallex.* 3, 228; Ynglinga saga cap. 39; Wolf *Beitr.* 1, 37; Tylor *Cultur* 1 (1871), 87; ZfV. 11, 195. ³) Sartori 3, 257. ⁴) Wolf *Beitr.* 1, 37 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 256. ⁵) Belege für Minnetrunke ohne bes. Namensnennung vgl. bei Minne. ⁶) So Jahn *Opfergebräuche* 345.

2. In Deutschland scheint die Sitte wenig verbreitet gewesen zu sein⁷). Als Trunk am Erntefest erscheint sie in

Luxemburg⁸); andernorts gewann sie durch die besondere Bedeutung Michaels als Patron der armen Seelen, der Sterbenden und als Fürbitter für einen guten Tod⁹) einen neuen Inhalt: man trank sie nun als Trunk in Gemeinschaft mit allen lieben Seelen und für eine gute Sterbestunde¹⁰). So erzählt uns die Legende des hl. Wenzel von Böhmen von einem Gelage, an dessen Ende der Heilige die trunkenen Tischgenossen aufforderte, für eine gesegnete Todesstunde in sancti archangeli Michaelis amorem ebibere¹¹). Die Tatsache, daß die M. hier in gleicher Art wie die Johannis-, Gertruden- und Bernhardsminne (s. d.) als Schutztrunk (ebibere) erscheint, läßt uns vermuten, daß auch dieser Sinn der M. anhaftete und die spezielle Anwendung im vorliegenden Falle nur eine gelegentliche war. Aus ihr jedoch eine Parallele zwischen dem Seelenführer Wotan und dem Seelenpatron Michael und weiterhin eine Gleichung Wodansminne = M. zu folgern, scheint höchst bedenklich. — Von der Kirche ignoriert und dem profanen Gebrauch überlassen, starb die Sitte sehr bald ab¹²).

⁷) Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 289, 297. ⁸) Fontaine *Luxemburg* 72. ⁹) D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) 327, 347, 358, 359. ¹⁰) Lippert *Christentum* 662, 680. ¹¹) Klapper *Schlesien* 85. ¹²) Franz *Benediktionen* 1, 297. Mackensen.

Mieter s. Haus.

Milan s. Weihe.

Milbe.

1. Etymologisches. M. geht zurück auf mhd. *milwe*, ahd. *mil(i)wa* f. zu mhd. *milwen* „zu Mehl oder Staub machen“¹). Franz. *mite* „Milbe“ beruht auf fränk. *mita* id.²). Die Milben sind schmarotzende Spinnentiere, die sich an Tierleibern (Käfer, Vögel, Fledermäuse) in Menge finden und auch beim Menschen Krankheiten (Krätze) erzeugen können. Im Westböh. heißt die Krätze *Kratz*³). Da sich die Krätze meistens an den Händen zeigt, heißt sie im Altengl. *handwurm* „Handwurm“⁴).

¹) Weigand-Hirt *DWB.* 2, 183. ²) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 5613. ³) Egerl. 11, 107. ⁴) Zandt-Cortelyou *Insekten* 114 f.

2. Orakeltier. Die M.n am Bauche des gemeinen Mistkäfers dienen dem Landmann in Mecklenburg als Orakel für die Aussaat. Sind die M.n am Bauche nach vorn, so soll die frühe, sind sie nach hinten, dann soll die späte, und sind sie in der Mitte, so soll die mittlere Winter- und Sommersaat die beste werden⁵⁾.

⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 187.

3. Volksmedizin. In Kärnten⁶⁾ verschluckt man die Scharlachm., um gegen Rotlauf geschützt zu sein (Homöopathie).

⁶⁾ Carinthia 96, 73.

Riegler.

Milch¹⁾.

1. Name und Verbreitung. 2. M. in der mythischen Kosmologie. 3. M.brunnen. 4. M. und Mystik (Die M. Marias). 5. M. und Honig. 6. M. und Blut. 7. M.straße. 8. M. in der Sage (M.schänder). 9. M.gier der Vegetationsdämonen. 10. M. als Fruchtbarkeitssymbol. 11. M.essen zu gewissen Zeiten gesundheitsfördernd. 12. Aberglaube beim Essen der M. 13. u. 14. Sympathetischer Einfluß der Behandlung der M. auf die Kuh. 15. Vorsichtsmaßregeln beim Verkauf. 16. M. der erstmelkenden Kuh. 17. M. und Menstruation. 18. M.pfennig. 19. M. im Zauber (Liebes- und Schadenzauber). 20. M. im Heilzauber und in der Volksmedizin. 21. u. 22. Frauenm. in Zauber u. Volksmedizin. 23. Einfluß böser Kräfte auf die Frauenm. (Klopfm.). 24. Einfluß einer Wöchnerin auf die M. 25. Mittel, um M.reichtum zu erzeugen. 26. Mutterm. und Kind. 27. Versiegen der M. 28. Augurien mit Frauenm. 29. M.verwandtschaft. 30. M. und Blitzfeuer. 31. M. u. Diebeskerzen. 32. Träumen von M. 33. Behandlung der M. 34. Kochen der M. 35. Güte der M.

1. Name und Verwendung ist gemeingermanisch²⁾ und indogermanisch³⁾. Daß der Gebrauch der Pferd milch, welcher für die Skythen⁴⁾ bezeugt ist, bei den Indogermanen dem der Kuh- oder Ziegenm. voranging⁵⁾, wird man wohl kaum sicher behaupten können⁶⁾. Auch ob die M. auf dem Umweg über das Opfer (siehe M.opfer) in die menschliche Wirtschaft eingedrungen ist, wie ein sachkundiger Forscher⁷⁾ meint, ist sehr zweifelhaft⁸⁾. Daß allerdings für die Völker, die in viehreichen Gegenden wohnen, die M.ausbeutung der m.erzeugenden Tiere nicht selbstverständlich ist, beweisen die Ureinwohner Amerikas⁹⁾ und sehr viele Stämme und Völker Ostasiens, z. B. die Japaner¹⁰⁾, welche die M. wenig

oder gar nicht genießen; manche halten sogar die Kuhm. für schädlich, so die Nagas und Garros bei Assam¹¹⁾. Bei einigen Stämmen Afrikas ist es eine Schande, süße M. zu trinken, so trinken die Herero nur Sauermilch¹²⁾, während die Ägypter „Milchesser“ hießen¹³⁾. In Lepragegenden (Indien, China, Afrika, Brasilien) glaubt man, daß der gleichzeitige Genuß von M. und Fisch den Ausatz hervorruft¹⁴⁾. Homer¹⁵⁾ erwähnt nur die Ziegen- und Schafm. als Nahrungsmittel, und überhaupt hielten und halten die Griechen von der M. als Nahrungsmittel recht wenig¹⁶⁾; unter anderm sind die Olive (vgl. Butter) und der Wein an dieser Einstellung schuld¹⁷⁾. Für die Germanen ist der Gebrauch der M. als Hauptnahrungsmittel neben Fleisch von Cäsar¹⁸⁾ bezeugt, der offenbar aus seiner Kenntnis der Verhältnisse bei den Sueben¹⁹⁾ auf die Kulturzustände bei allen Germanen schließt; Tacitus²⁰⁾ spricht von lac concretum; der griechische Arzt Anthimus²¹⁾, welcher Gesandter am fränkischen Hofe war (um 500), nennt diese Sauerm. melca. Über M.wirtschaft, M.messen usw. berichten Martiny, Hahn, Herdi²²⁾.

¹⁾ Allgemeines: Martiny *Die M., ihr Wesen und ihre Verwertung*. Danzig 1871; ders. *M.- und Molchereiwesen bei den alten Preußen*. Danzig 1872; ders. *Kirne und Girbe*, B. 1895; Wyss *Milch* 1—6; Haberland im *Globus* 32, 92 ff.; E. Hahn *Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft der Menschen* (1896) 77—82; O. Schrader *Reallex.* 541—42, 689, 913 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 223 ff.; Ebert *Reallex.* 8, 189 ff.; Fischer *Altgermanisch* 56; A. Otto *Zur Geschichte der ältesten Haustiere* (Breslau 1830) 1 ff.; O. Schrader *Sprachvergleichung* 2, 249—50; ders. *Indogermanen* 24—25; Rochholz *Glaube* 1, 11 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 53 ff.; Hehn *Kulturpflanzen* 132, 153 ff.; Müllenhoff *Altgermanische Kunde* 4 (1920), 347 ff.; Herdi *Käse* 11 f. 4—6, 19—25; Lippert *Kulturgeschichte* 1, 74, 489, 243; Frazer 2 (1, 2), 324; E. H. Meyer *Volkskunde* 141. ²⁾ Grimm *DWB.* 6, 2184 ff.; Kluge *EtWb.* 10 314. ³⁾ Schrader *Reallex.* 541; ders. *Indogermanen* 25; ders. *Sprachvergleichung* 2, 249—51. ⁴⁾ Homer *Ilias* 13, 5; Hekataeus: ἱππογαλακτοῖσι παρὰ τοῖς ἱπποῖς ἀμῆλγειν; F. Jacoby *FGrHist.* 1, 29, 185; Pseudo-Hippocrates bei Pauly-Wissowa *Bulter* 1089; Wyss 4; Lippert *Kulturgeschichte* 467. ⁵⁾ Schrader *Reallex.* 541 ff. ⁶⁾ Hoops *Reallex.* 3, 223—4; Hahn l. c. 81. ⁷⁾ Hahn

Die Haustiere und ihre Beziehung 79—80; ders. in Hoops *Reallex.* 3, 223. ⁸⁾ Wyss l. c.; Otto l. c. 1 ff. ⁹⁾ Wyss l. c. 2. ¹⁰⁾ Hahn l. c. 78 u. 539; Haberland l. c. 94; Th. Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 3, 384; 4, 344. ¹¹⁾ Fr. Müller *Allgemeine Ethnographie* 400; Haberland l. c. 94; Hahn l. c. 78. ¹²⁾ Haberland l. c. 94. ¹³⁾ Frazer *Totemism* 2, 358; Lippert l. c. 1, 362. ¹⁴⁾ Lippert 1, 533. ¹⁵⁾ Monatshefte f. prakt. Dermatologie 49, 288; zur ganzen Frage: Dölger *Ichthys* 2, 169 ff. ¹⁶⁾ *Odysee* 9, 246—249; I. v. Müller Handb. d. Klass. Altertumswiss. 4, 1: *Griechische Privataltertümer* 118. ¹⁷⁾ Kuhm. galt als schädlich für die Zähne: G. Hermann *Griechische Antiquitäten* 4. Bd.: *Privataltertümer* (1882), 299. ¹⁸⁾ Hehn *Kulturpflanzen und Haustiere* 132; Schrader *Reallex.* 1. c.; Hahn l. c. 80. ¹⁹⁾ *De bello gallico* 4, 22, 1; Müllenhoff 4, 347 ff. ²⁰⁾ l. c. 4, 1, 8. ²¹⁾ *Germania* c. 23 = Ausgabe von Schweizer-Sidler⁷⁾ 55; Hoops l. c. 3, 224. ²²⁾ Anthimus *de observatione ciborum* § 78 = p. 20 ed. Rose vgl. 54 u. § 76 = p. 19—20 Rose; Heckscher 296, 530; nur Sauerm. trinken alte Leute, z. B. auch die Herero: Frazer *Totemism* 2, 358 A. 11a. ²³⁾ Von Martiny ist noch zu erwähnen: *Wörterbuch der M.wirtschaft*, Bremen 1891; *M.wirtschaftliches Taschenbuch*, Danzig 1877 ff., vgl. SAVk. 11 (1907), 182—200; Globus 78, 220 ff.; E. H. Meyer *Volkskunde* 151.

2. Wie bei den Indern²³⁾, wo die Kuh Inbegriff²⁴⁾ alles Segens ist, wo die von der Kuh gespendete Nahrungsfülle durch eine Göttin²⁵⁾ personifiziert ist, wo die Götter kuhgeboren²⁶⁾ heißen, so ist auch bei den verwandten m.wirtschaftstreibenden Germanen die mythische Kosmologie von entsprechenden Vorstellungen beherrscht²⁷⁾. Regen- und Segensfülle weckt den Vergleich mit quellendem M.segen. Es spielt dabei auch die uralte Vorstellung herein, daß aller Segen vom Himmel kommt, eine Vorstellung, deren Bilder je nach der Hauptnahrungsquelle wechseln²⁸⁾. Die Wolken sind strotzende Kühe²⁹⁾, die Thumar melkt; der Tau ist M., die vom Himmel träufelt³⁰⁾; genau so melkt Indra, der indische Gewitter- und Vegetationsgott, „der Wolke Dunkel“, sein Blitz öffnet das Euter der Berge³¹⁾, er gewinnt die Kühe³²⁾, aus denen der fruchtbare Regen strömt³³⁾; er melkt mit dem Donnerkeil die Wolkenkühe³⁴⁾. Steigen wir von dieser Tätigkeit des Vegetationsgottes ein paar Stufen nieder in die Sphäre der Vegetationsdämonen, so finden

wir den Glauben an die Himmelsm. des Taues wieder im Aberglauben an die Tausreicherinnen³⁵⁾, wobei die Vorstellung der auf tauiger Frühlingswiese schwebenden Elfen hereinspielt³⁶⁾. Im Mai sammelt die Hexe den Tau von den Wiesen und raubt damit den Besitzern M. und M.segen³⁷⁾. Richtig deutet wohl auch in diesem Zusammenhang Laistner³⁸⁾ eine von Vernaleken³⁹⁾ überlieferte Sage, nach der die Hexe aus Rache Rahm in Strömen durch das Dach rinnen läßt: das ist die himmlische M.flut, die im Regen niederrauscht. So verstehen wir auch, daß sich die Hexe auf Wetter- und M.zauber besonders verlegt. Eine Verbindung der M.fülle mit der Vegetationsflut deutet auch der Gegenzauber in der Oberpfalz an: Hagelwasser im Weihwasserkessel vermehrt die M.ergiebigkeit⁴⁰⁾; wenn ein Gewitterregen niederrauscht, fährt der Teufel in der M.mutte⁴¹⁾. Für die Parallele Regen = M. vgl. einen indischen Ritus: Im alten Indien tanzten am Sommertag die Mägde des Bauern singend um ein Feuer; sie gießen Wasser in das Feuer; dann geben die Kühe M., und es gibt Regen für die Wiesen; dabei singen sie⁴²⁾: Die Kühe sind Mütter der Butter, sie sollen sich bei uns mehren, die Kühchen, die wollen wir baden. Gesemann vergleicht den Neustettiner Zauberspruch bei M.-Entziehung: Die M. zieht, das Wasser fließt, Wasser du sollst fließen, wie der Regen aus den Wolken gießt⁴³⁾. Die serbischen Mädchen zerpflücken den Georgskranz und werfen ihn in ein fließendes Gewässer, damit die M. so fließe, wie der Bach fließt⁴⁴⁾. In Maglaj in Serbien wird der polaznik (der glücksbringende erster Besucher am Christtag) aus einem Melkkübel mit Wasser begossen, damit die Kühe viel M. geben⁴⁵⁾; beim ersten Melken der Schafe besprengt der Hirt nach dem Abmelken des dritten, vierten und siebenten Schafes die Kübel und seine Gehilfen mit Georgswasser mittels eines Basilienzweiges⁴⁶⁾. In Frankreich⁴⁷⁾ machen bestimmte Quellen und Gewässer die Kühe m.reich. Andererseits sollen bei alten⁴⁸⁾ und

modernen ⁴⁹⁾ Völkern M. opfer und Melkzeremonien Regen bringen; der Zusammenhang von segenspendendem Wasser und M. reichum tritt auch in Zeremonien zutage: In Bayern ⁵⁰⁾ begießt man die Mädchen, welche die ersten Quecken bringen, mit Wasser, damit die Kühe m. reich werden; ein Neustettiner ⁵¹⁾ Zauberspruch beruht auf derselben Vorstellung, und eine auffallende Parallele bietet der Zaubergesang der an Sonnwende tanzenden indischen Mägde, die Regen für die Felder und M. für die Kühe erfliehen ⁵²⁾. In Verbindung mit der Vorstellung vom strömenden M. segen der Vegetationsgewässer sind wohl die m. tropfenden ⁵³⁾ Felsen nicht zu erklären. Grimm ⁵⁴⁾ erwähnt in diesem Zusammenhang auch die rührende Sage von der eingemauerten Mutter, die ihr Kind durch eine Spalte ernährt und deren M. beständig aus der Mauer tropft ⁵⁵⁾. Bezeichnend ist auch die Bildersprache des Volkes ⁵⁶⁾; wenn das Gewitter tobt, sagt man im Walser-tale: „Sie käsen droben“ oder „verschütten die M.“; in Vorarlberg: „Gott Vater rollt die Brenten über die Kellerstiege herunter“.

⁵⁷⁾ Hillebrandt *Vedische Mythologie* 1 passim; Macdonald *Vedische Mythologie* in Bühlers *Grundriß der indogermanisch-arischen Philologie*; Wolfgang Schultz *Zeitrechnung u. Weltordnung* 1924, 192 ff.; A. Keith *The religion and philosophy of the Veda and Upanishada* 1925 (Harvard Orient. Ser. 31) 77 ff.; Gubernatis *Tiere* 32 ff. ⁵⁸⁾ Oldenberg *Religion des Veda* ¹⁷ (1917) 67, 195, 330, 444; Kloster 9, 45—46. ⁵⁹⁾ Oldenberg 70—71, 205, 330. ⁶⁰⁾ ders. 83, 206, 330; ders. *Die Literatur des alten Indien* (1903) 34. ⁶¹⁾ Über M. fülle und quellende Vegetationsfeuchtigkeit ausführlich: Rochholz *Glaube* 1, 11 ff. 22 ff.; Schöppner *Bayrische Sagen* Nr. 88; Rochholz *Sagen* 1, 335; Kloster 9, 261; Kuhn *Herabkunft* 247 ff.; Schwartz *Volks Glaube* 10, 25 (Wolkenmeer = M. meer); der Teufel fährt bei einem Gewitterregen in M. mutten: Niederberger *Sagen* 1, 139; über M. unter dem Einfluß der Gestirne: Rochholz *Glaube* 1, 14, 50; vgl. RVV. 14, 5, 51; ZfEthnol. 15, 97 (Gewitterregen = M.). ⁶²⁾ Usener *Sintfluthsagen* 183. ⁶³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 145 vgl. die Kühe der Holda 8 u. 394. ⁶⁴⁾ Grundlegend: Mannhardt *German. Myth.* 3 ff. 33 ff. 144—145; 96—97; Martiny *Molkerei* 4 ff.; Oldenberg l. c. 116, 138 ff. 433; Gesemann *Regenzauber* 33; Dionysos schlägt Milch und Wasserquellen aus der Erde: Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 736, 3, 1426, 4; Usener

Kl. Schriften 4, 398 u. 414; Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gubernatis *Tiere* 173 ff. u. 203 ff.; Schwartz *Volks Glaube* 114. ⁶⁵⁾ Oldenberg 136, vgl. Rochholz *Sagen* 1, 335. ⁶⁶⁾ Oldenberg 141 ff. ⁶⁷⁾ ders. 116, 433. ⁶⁸⁾ Mannhardt *Götter* 61 ff. ⁶⁹⁾ Mannhardt l. c. 5 ff.; Grimm *Myth.* 2, 897; Simrock *Mythologie* 4, 472, 586, 588. ⁷⁰⁾ Simrock l. c. 472. ⁷¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 74; Grohmann Nr. 959—962 u. 970, vgl. Nr. 369; Sébillot 3, 84—85. ⁷²⁾ Nebelsagen 162, 248. ⁷³⁾ *Alpen-sagen* 274. ⁷⁴⁾ Schönwerth 2, 131 Nr. 1. ⁷⁵⁾ Niederberger l. c. 1, 139. ⁷⁶⁾ H. Oldenberg *Die Lit. des alten Indien* 1903, 24. ⁷⁷⁾ Bl-pommVlk. 7, 25; Gesemann *Regenzauber* 33 ff. ⁷⁸⁾ WienerZfVlk. Suppl. 15, 108. ⁷⁹⁾ l. c. 109. ⁸⁰⁾ l. c. 124 A₁. ⁸¹⁾ Sébillot 2, 28, 289, 462, 439; 3, 83. ⁸²⁾ Die Griechen opfern bei Plagen und Trockenheit Milch und Honig in der Idagrotte: Gruppe l. c. 1, 247—48; die Herero opfern bei Trockenheit Milch, um Regen zu bekommen, am Grabe eines Verstorbenen, Totendämon = Vegetationsdämon: Frazer 1 (1, 1) 287; 4 (3) 73—75. ⁸³⁾ Vgl. die Melkzeremonie im Tempel des Govindji: Frazer 1, 1, 284, 108; Mädchen melken 108 heilige Kühe; 7, 1, 80; ders. *Totemism* 2, 534; vgl. Oldenberg *Religion des Veda* 448 A. 5. ⁸⁴⁾ Gesemann *Regenzauber* 32. ⁸⁵⁾ Gesemann l. c. ⁸⁶⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 444; ders. *Die Literatur des alten Indien* (1903) 24; Gesemann l. c. 33—34. ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 985; vgl. Gruppe l. c. 247 ff.; vgl. die liebevolle Sage vom Milchbrunnen im Elsaß: Stöber *Elsaß* 1, 38, 57; aus dem Lindenbrünnelein, wo die Ammenfräulein die Kinder holen, fließt Milch; Bechstein *Fränkische Sagen* 174; Kloster 9, 501. ⁸⁸⁾ Grimm l. c. 957, 985. ⁸⁹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 161. ⁹⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 248; vgl. die Bildersprache des Rigveda: Oldenberg *Religion des Rigveda* 147; ders. *Literatur des alten Indien* 36.

3. Der M. brunnen: Aus dem Lindenbrünnelein, wo die Ammenfräulein die Kinder holen, fließt M. ⁹¹⁾. Über M. = Lebenswasser vgl. Bolte-Polivka ⁹²⁾. M. brunnen heißen in Baden und Hessen die Kinderbrunnen ⁹³⁾. Nach einer elsässischen Sage ⁹⁴⁾ gibt es eine Quelle, die M. spendet; dahin bringt die Mutter Gottes alle Kinder, die keine Mutter haben, und läßt sie trinken; sie lächeln in der Wiege, und am Morgen haben sie Milchschnäuzchen.

⁹⁵⁾ Bechstein *Fränkische Sagen* 174; Kloster 9, 501; vgl. Zingerle *Tirol* 1 ff. ⁹⁶⁾ l. c. 2, 400. ⁹⁷⁾ Meyer *Baden* 9; Alemannia 25, 104. ⁹⁸⁾ Stöber *Elsäss. Sagen* 1, 38, 57; Sébillot 2, 213.

4. Von den kosmisch-mythologischen Höhen steigt die Phantasie zur Mystik

empor; hier ist die M. das Mittel zur Unsterblichkeit ⁹⁹⁾. Den Weg dieser Vorstellungen von der griechisch-orientalischen Welt zum Christentum hat uns Reitzenstein ¹⁰⁰⁾ und besonders Jacoby ¹⁰¹⁾ aufgezeigt. Die Vision der Perpetua ¹⁰²⁾ sieht Christus beim Melken ¹⁰³⁾, und Clemens ¹⁰⁴⁾ führt in seinem Paedagogus mit zuweilen langweiliger Umständlichkeit das Bild von der M. der Weisheit Christi ¹⁰⁵⁾ durch. Maria reicht den Gläubigen die Wunderm. ihrer Brust ¹⁰⁶⁾, und zu Luthers ¹⁰⁷⁾ Zeit zeigt man die M. unserer lieben Frauen als Reliquie. In einer Zürcher Handschrift (cod. C 101—467), in welcher der St. Galler Mönch Gallus Kemly (geb. 1417) Auszüge und Titel von Erzählungen niedergelegt hat, lesen wir: *de lacte miraculoso beatae Mariae virginis* ¹⁰⁸⁾. Im Jahre 1698 wurde in der Michaelskirche zu Lüneburg ein Silberfläschlein mit Marienmilch gestohlen ¹⁰⁹⁾; im Kloster St. Stephan in Zeitz fand sich als Reliquie ein Gläschen Marienm. ¹¹⁰⁾; ein Marienbild (um 1450) stellt dar, wie Maria dem hl. Bernhard v. Clairvaux M. spendet ¹¹¹⁾. Ein weißer Fleck auf einem Fels bei Moncontour de Bretagne rührt von einem Tropfen M. der heiligen Jungfrau her ¹¹²⁾. Nach einer Erzählung in der Gasgogne ist die weiße Rose gesegnet, weil Maria einen Tropfen M. aus ihrer Brust auf sie fallen ließ ¹¹³⁾.

¹¹⁴⁾ Reitzenstein im ARw. 7, 402—03; Jacoby im ARw. 13, 549; Perdelwitz *Petrusbrief* 56; Wyss l. c. 54 ff.; ZfVfVlk. 1916, 406. ¹¹⁵⁾ l. c. ¹¹⁶⁾ l. c. 544—554; sie tritt auch in einem Berliner Zauberpapyrus schön zutage: Abb. d. Berliner Ak. 1865, 20 ff.; Usener l. c. 4, 414. ¹¹⁷⁾ ARw. 13, 545; vgl. Dornseiff *Alphabet* 19; Krauß *Reallex. d. kirchl. Allertümer* 2, 395. ¹¹⁸⁾ Clemens Alexandrinus *Paedagogus* c. 6, 119 P = 111 ff. Stählin; vgl. Usener l. c. 4, 409 u. 413; ARw. 13, 551 ff.; interessante Parallelen bietet die 19. Ode Salomons: Dornseiff *Alphabet* 19. ¹¹⁹⁾ Perdelwitz 56. ¹²⁰⁾ Martiny *Molkerei* 7—8; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 80. ¹²¹⁾ Klingner *Luther* 121. ¹²²⁾ Werner *Über zwei Handschriften der Stadtbibliothek in Zürich*. Zürich 1904, 159, 68. ¹²³⁾ Rochholz *Glaube* 1, 16; vgl. 2, 51; ZfVölkerpsychol. 18, 373. ¹²⁴⁾ Eisel *Sagen* 294 Nr. 739. ¹²⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 168; Ploß *Weiß* 1, 497. ¹²⁶⁾ Sébillot 1, 314. ¹²⁷⁾ l. c. 3, 368.

5. Für den deutschen Volksglauben

sind von besonderem Interesse die Verbindungen M.—Honig und M.—Blut.

M. — Honig ¹²⁸⁾: Noch immer ist Useners ¹²⁹⁾ berühmter Aufsatz M. und Honig grundlegend, schon wegen des Materials. Falsch ist seine These, daß M. und Honig deswegen in der Mystik der Geheimreligionen als Speise der Neugeweihten ausgewählt seien, weil sie als Götterspeise galten; so sei der Myster durch die Götterspeise der Götterweisheit teilhaftig. Vielmehr ist die Verwendung von M. und Honig in den Mysterien der Trank der religiös Neugeborenen ¹³⁰⁾, wie die Nahrung des ersten Kindesalters M. und Honig war ¹³¹⁾. M. und Honig wird auch in der altchristlichen, besonders ägyptischen Kirche dem Täufling nach der Taufe gereicht ¹³²⁾. Auf den Umstand, daß die Kirche diese Speise nach der Taufe reichte, gründet Franz ¹³³⁾ seine Behauptung, daß die christliche Sitte nicht auf den Dionysos- und Attiskult Bezug nehme; später löst sich die benedictio mellis et lactis von der Taufe los ¹³⁴⁾. Nach germanischem Volksgebrauch schützt der Genuß von Mutterm. und Honig das Kind vor Aussetzung und Tötung ¹³⁵⁾. In einem anderen Punkt hat Usener ¹³⁶⁾ recht: M. und Honig sind die Attribute des paradiesischen Götterdaseins und des Märchenlandes und (auch für die deutsche ¹³⁷⁾ Märchenauffassung) die Ingredienzien des Märchenlandes. Hier fließen bei uns biblische und griechisch-römische Bilder zusammen. Berühmt ist die Stelle aus dem zweiten Buch Moses ¹³⁸⁾: in ein Land, da M. und Honig fließt. Bei den Griechen zaubert Dionysos bei Euripides ¹³⁹⁾ M. und Honig hervor, wie er auch Wasser ¹⁴⁰⁾ aus der Erde schlägt. Im Bilde vom goldenen Zeitalter lehnen sich Ovid ¹⁴¹⁾ und Horaz ¹⁴²⁾ an Euripides an: Ströme von M. und Nektar durchfließen das Land, und von der Eiche tropft der Honig. Der Honig fällt als Tau vom Himmel ¹⁴³⁾ und setzt sich auf die Blätter, auch hier die Parallele: Himmels-segen—Tau—M. und Himmels-segen—Tau Honig. In der deutschen mythologischen Sage weilen die Kinderseelen in Huldas ¹⁴⁴⁾ Brunnen (M. meer = Wolkenmeer ¹⁴⁵⁾). Hul-

da labt sie mit Honig, und im poetischen elsässischen Märchen trägt Maria die mutterlosen Kindlein zum M.brunnen, der von Honig bergenden Bienen umflogen wird⁹³⁾.

⁷⁵⁾ Über den chthonischen Charakter: Tylor *Cultur* 2, 47; Rohde⁶⁾ 1, 16 ff. ⁷⁶⁾ RhMus. 57 (1902) = *Kl. Schriften* 4, 398 ff.; Fahz *doctrina magica* 8; Pfannenschmid *Weihwasser* 224; ZfVlk. 14, 133; ArchfSiebenb.Lkde N. F. 33, 332; ARw. 13, 501. ⁷⁷⁾ Wyss I. c. 39 ff. 52 ff.; ARw. 13, 501; 20, 415; Hepding *Attis* 197 ff. ⁷⁸⁾ Handbuch von Müller 4, 1. 2; *Griechische Privataltertümer* 127—8; Usener I. c. 412; Soranus im *Hebammenkatalog* 31 ff. u. 256, 16 ff. (Rose). ⁷⁹⁾ Usener I. c. 404—408; Dieterich *Mithraslithurgie* 171, 199; ARw. 13, 501; 14, 305; Franz *Benediktionen* 1, 594—600; Milch u. Honig sind bei den Arabern Kennzeichen der Fruchtbarkeit: ARw. 8 (1905), 320. ⁸⁰⁾ I. c. 598—99. ⁸¹⁾ 600. ⁸²⁾ Grimm *RA.* 1, 630 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 166 ff. 171; MGSS. 2, 406, 6 u. 7, wo die Mutter des hl. Liudger, Liasburg, als neugeborenes Kind, dadurch vor Tod u. Aussetzung gerettet wird, daß sie Honig u. Muttermilch erhält. ⁸³⁾ Usener *Kl. Schriften* 4, 398, 400—401, 414; Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gruppe *Mythologie* 2, 736 A. 9. 1426 A. 4; Usener *Sintfluthsagen* 183; Gunkel *Märchen* 48 ff.; Dieterich *Mithraslithurgie* 171, 174. ⁸⁴⁾ Hdwb. d. d. Märchens s. v. ⁸⁵⁾ II. Mos. 3, 8; vgl. Joel 4, 18; Amos 9, 13. ⁸⁶⁾ Euripides *Bacchen* 147; Schwartz I. c. 127; vgl. 114. ⁸⁷⁾ Dieterich *Kl. Schriften* 97; Gruppe 2, 1426 A. 4. ⁸⁸⁾ Ovid *Metamorphosen* 1, 112, Ausgabe v. Ehwald⁸⁾ 23 mit Parallelen; vgl. Vergil *Georg.* 4, 1. ⁸⁹⁾ *Carmen* 2, 19, 9 = 219 Ausgabe v. Heinze⁴⁾ ⁹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 543. ⁹¹⁾ Mannhardt I. c. 424 u. 470—71; ZrwVlk. 1905, 178. ⁹²⁾ Schwartz *Studien* 392; Mannhardt I. c. 97. ⁹³⁾ Stöber *Elsaß* 1, 38, 57; vgl. A. 60.

6. M. und Blut⁹⁴⁾: M. ist ein besonderer Saft wie Blut⁹⁵⁾; schon Clemens, auf alten⁹⁶⁾ Anschauungen fußend, sagt in der erwähnten Abhandlung, daß das Blut der Mutter sich in M. verwandle⁹⁷⁾; die M. ist nur eine besondere Form des Blutes: Nach der isländischen Sage säugte Thorgil seinen Knaben: Als die Frau gestorben war, schneidet er sich die Brustwarzen ab; erst kam Blut, dann Molke, dann M.⁹⁸⁾. Der Veronenser Anatom Benedictus erzählt einen Fall, wonach ein Mann, dem die Frau gestorben war, solange das Kind an seinen Warzen saugen ließ, bis M. kam⁹⁹⁾. Über die Säugung von Kindern durch Männer siehe Ploss¹⁰⁰⁾; er vergleicht mit der

Thorgilsaga eine chinesische Legende. Als der Apostel Paulus¹⁰¹⁾ enthauptet wurde, floß zuerst M. und dann Blut. Bei der Enthauptung der Heiligen Katharina und Pantaleons floß M. statt Blut¹⁰²⁾. Hier ist M. das Zeichen der Unschuld. Und nun verstehen wir die deutsche Sage vom unschuldigen Obersteiger, aus dessen Rumpf nach dem Hieb des Henkers zwei M.ströme sprangen¹⁰³⁾. Auch von der Vorstellung, die sich an M.—Blut knüpft, führt wie von der M. in der Vegetationsmythologie¹⁰⁴⁾ ein direkter Weg zu den Hexen, die die M. der Kühe in Blut verwandeln, wobei noch die einfache Beobachtung mithilft, daß gewisse Kräuter die M. verfärben¹⁰⁵⁾.

⁹⁴⁾ Tylor *Cultur* 2, 47. ⁹⁵⁾ Strack *Blut* 2 ff. u. öfters; Rohde *Psyche* 2, 176; Kircher *Wein* 77 ff.; Tylor *Cultur* 2, 465. ⁹⁶⁾ Diels *Fragmente der Vorsokratiker* 2, 249, 10. ⁹⁷⁾ *Paedagogus* 111 ff. Stählin; ARw. 13, 552. ⁹⁸⁾ Bolte-Polivka 2, 296; Rochholz *Glaube* 1, 15; Germania 7, 395; ARw. 13, 547. ⁹⁹⁾ Ploß *Weib* 3, 228; vgl. Grimm *KHM.* 2, 32 (Panzer). ¹⁰⁰⁾ I. c. 3, 226—29; vgl. 1, 41. ¹⁰¹⁾ *Acta apostolorum apocrypha* ed. Lipsius-Bonnet 1, 40; ARw. 13, 548. ¹⁰²⁾ Migne *PG.* 116, 275 ff.; ARw. 13, 548; Kraus *Reallex. d. kirchl. Altertümer* 2, 394—395. ¹⁰³⁾ Grimm *Sagen* 88, 97; Eckart *Südhannoversches Sagenbuch* 1, 4. ¹⁰⁴⁾ Auch die Vegetationsgeister verwandeln Blut in Milch: Heyl *Tirol* 522, 90. ¹⁰⁵⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 414.

7. Die Vorstellung von der M.straße (s.d.) wie deren Name gehen auf die Antike zurück: Hera verspritzte einst ihre M., als sie Amme des Hermes war¹⁰⁶⁾; im Friesischen heißt die M.straße Kuhpfad¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁶⁾ Gruppe 2, 1334 A. 7; Grimm *Myth.* 1, 296; Rochholz *Glaube* 1, 16; Rohde *Psyche* 2, 95, 213 A. 2 (Milchstraße als Seelensitz), vgl. Gruppe 2, 1035 A. 1. 1036 A. 1. 1540 A. 2; RVV. 3, 2, 150 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.* 2, 482; Pauly-Wissowa s. v. Galaxias; Stoi-cheia 8, 35 ff.; 9, 32; Osthoff in ARw. 2, 56 ff.; Tylor *Cultur* 1, 353; 2, 72; Capelle *de luna, stellis, lacteo orbe animarum sedibus*. Dissert. Halle 1917; Wundt *Mythus*, 210 ff. ¹⁰⁷⁾ Martiny *Molkevei* 7; Gubernatis 176; Rochholz I. c. 1, 17; Sepp *Sagenschatz* 645; Bastian *Elementargedanke* 22 ff.; ZfEthnol. 15, 97; andere Vorstellungen: Kuhn-Schwartz 457, 425, 497; Mannhardt *Germ. Myth.* 293, 729; Krauß *Sitte* 917 f.; Wlislöcki *Magyaren* 59; ZfVlk. 1912, 69; 1916, 283.

8. In der Sage wird von schweren Strafen derer erzählt, welche die kostbare

M. aus Übermut oder Habsucht geschändet haben (vgl. Brot und Butter). Bezeichnenderweise sind alle Erzählungen in milchwirtschaftstreibenden Ländern, fast nur in den Alpen lokalisiert: Da wäscht die schöne Magd auf der Blümelisalp¹⁰⁸⁾ die Treppen mit M., und auf der Hochalmspitze¹⁰⁹⁾ baden die reichen Bauerntöchter in Wannen mit M. gefüllt; Blitz und Donner lassen die Frevler in der Erde versinken. Der reiche Bauer auf der Klaridenalp badete den spätgeborenen Sohn aus übergroßer Liebe in M.¹¹⁰⁾. Der Melker im Höllersbachtal badet sich in M. und wird vom Teufel geholt¹¹¹⁾. Auch das Philemon-Baucis-Motiv klingt in einer Sage in den Ötztaleralpen an¹¹²⁾: Früher war die Alm mit M. und Butter gesegnet; seitdem aber eine um Obdach bittende Wanderfamilie abgewiesen worden ist, hat deren Fluch die saftigen Wiesen verdorren lassen, und die Hirten geistern herum (vgl. die Strafe der hartherzigen Brotwucherer). Auch die Dirne auf der Tarantonalp, die aus Habsucht die kostbare M. ins Bachwasser goß, geht als Alm-Sudl um. Hierher gehört auch die Sage von den drei Arten M.; meist wird ein Bub nach einem vergessenen Melkgefäß zurückgeschickt und findet dann drei geisterhafte käsende Sennen, die ihm dreierlei M. anbieten: rote M., die im Sommer verdorben und versudelt wurde, schwarze, die beweist, daß die Älpler geflucht haben, weiße, die zeigt, daß die Kühe recht gemolken wurden. Die weiße M. wird oft so gedeutet, daß der Älpler beim Verschütten der armen Seelen gedachte. Wer von der roten M. trinkt, muß zerbersten¹¹³⁾. Und in Kolmar¹¹⁴⁾ spukt eine Frau, die zu Lebzeiten die M. verfälschte, in der Augustinergasse herum und schöpft Wasser. In Düsseldorf geistert eine Milchpantserin in den Quaternbernächten auf dem Markt mit einem M.kübel auf dem Kopf (vgl. Milchhexe § 23) und ruft: Halb Wasser, halb Milch¹¹⁵⁾. In der Sage vom reichen Oberheidacher Hof wird die alte Zeit als goldenes Zeitalter überquillenden M.-reichums gepriesen, ohne das Schuld- u. Strafmotiv der oben erwähnten Älpler-

sagen¹¹⁶⁾. Zu diesem Motiv von Schuld und Sühne gehört auch die häufige Erzählung von den Pflanzen, die früher m.spendend waren, später aber wegen der Trägheit der Menschen verflucht wurden und austrockneten. So war das „Rispaill-Rispaill“ (Renntiermoos) früher saftig und gab viel M.; aber die frevelhaften Almleute gebrauchten die M.blumengottesgabe zum Putzen und spielten mit Butter Kegel; deshalb verfluchte Gott dies Kraut¹¹⁷⁾:

Rispaill — Rispaill
Nimma grüen,
Im Summa dürr,
Im Winta blühn.

¹⁰⁸⁾ Grimm *Sagen* 84, 32. ¹⁰⁹⁾ Graber *Kärnten* 239, 327, vgl. 257; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 23 ff. ¹¹⁰⁾ Müller 1, 72 Nr. 100, 2 a. ¹¹¹⁾ Freisauff *Salzburg* 359 ff. ¹¹²⁾ *Alpenburg Tirol* 363, 18; vgl. Graber 262, 359. ¹¹³⁾ Müller 2, 281—94. ¹¹⁴⁾ Stöber *Elsaß* 1, 78, 101. ¹¹⁵⁾ Scheil *Berg. Sagen* 118, 75; fast ebenso: Fox *Saarländ. Vh.* 284; vgl. Meier *Schwaben* 269, 301; Drechsler 1, 303. ¹¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 624—26. ¹¹⁷⁾ *Alpenburg* 408—09; Jecklin *Volkstüml.* 2, 42, 150; Vonbun *Beiträge* 135; Vernalcken *Alpensagen* 22 (Cyprian); Walliser *Sagen* 108; O. Heer *Der Kl. Glarus* (1846) 312 = Kohl-rusch *Sagen* 239 Nr. 13; Wartmann *St. Galler Volksbotanik* (1861), 11; Lütolf *Sagen* 377, 349.

9. Der Verbindung, welche die Phantasie zwischen den Vegetationsvorgängen und den mit der M.wirtschaft zusammenhängenden Vorgängen herstellt (vgl. die Esten¹¹⁸⁾), entspringen die Vorstellungen von den m.raubenden und -spendenden Vegetationsgeistern der verschiedensten Art: Das sind die Elfen von der Art des Droll im Shakespeare'schen Sommer-nachtstraum, dem ein Elfelein vorwirft (vgl. Melken § 2):

Wenn Du nicht ganz dich zu verstellen weißt,
So bist Du jener schlaue Poltergeist,
Der auf dem Dorf die Dirnen zu erhaschen,
Zu necken pflegt; den Milchtöpf zu benaschen;
Durch den der Brau missträt und mit Verdruß
Die Hausfrau atemlos sich buttern muß¹¹⁹⁾.

Das schweizer Bergmännchen¹²⁰⁾ stellt den im Wald verirrt Kindern M. hin. Die Lutchen bei Horno liehen früher Backgeräte und Butterfässer und gaben dafür M.hirse¹²¹⁾. Die Kühe der Bauersleute, welche den Hund des Wachtjägers gefüttert haben, geben viel M.¹²²⁾. Ein

anderer Waldvegetationsgeist der Alpen, der wilde Küher oder Geißler, hütet die Kühe auf der Weide und bekommt dafür M.¹²³); die Venusmännel in der sächsischen Lausitz haben Melkgelten auf dem Kopf¹²⁴). In Tirol und Schweden fängt man mit List diese Geister, sie lehren den Menschen Lab und Käse machen¹²⁵); die Vegetationsriesen saufen M.¹²⁶).

Der wilde Jäger¹²⁷) melkt den Alpenhirten die Kühe aus, aber er schenkt auch für gute Aufnahme M.reichtum¹²⁸); der Waldmann giert nach M.suppe¹²⁹). Am Thunersee bittet ein Zwerg vergeblich um Aufnahme in ein Dorf; er wird am Rande des Dorfes von einem armen Weibe mit M. und Brot bewirtet; zur Strafe versinkt das Dorf (Philemon-Baucismotiv)¹³⁰). M., die man vor das Fenster stellt, verwandelt sich in Blut, später in Gold (Tirol)¹³¹). In Tirol und Bayern melken die Saligen die Kühe, die doppelt M. geben¹³²); verwandt sind die Billeweiß¹³³) im Görtischtal. Die Unterirdischen schlecken in Schleswig-Holstein¹³⁴) die verschüttete¹³⁵) M. auf; in Brandenburg¹³⁶) stehlen sie den Kühen die M. auf der Weide. In Mecklenburg gießt die Magd den Unterirdischen M. heimlich ins Mauseloch¹³⁷); oder eine Unterirdische holt als kleine Frau M.¹³⁸); in der Schweiz holen die Unterirdischen M. beim Sennen¹³⁹). Überhaupt erhalten die Hausgeister¹⁴⁰) (für Dienste im Haus) M.: Die Bergmännlein¹⁴¹) in Nürnberg, der Hintzelmann¹⁴²) im Lüneburgischen, der Chimmeke¹⁴³) in Pommern, der Niß¹⁴⁴) in Schleswig-Holstein, die Zwerge¹⁴⁵) im Bayerischen, der Norgg¹⁴⁶) in Tirol; auch der shetländische¹⁴⁷) Hausgeist bekommt neben Butterbrot M.; dem nordischen Tomtegubbe¹⁴⁸) opfert man an Weihnachten Gebäck, Bier und M. In Brandenburg erhalten die Hauskobolde M.¹⁴⁹); der Spukbold in Schlesien rumort in der M.kammer und zerschlägt den M.-topf¹⁵⁰); eine Bäuerin in Sachsen füttert den Wurstdrachen mit Semmel.¹⁵¹) Entzieht man dem Hausgeist die Spende, so rächt er sich, wie etwa der Pommersche Chimmeke den Küchenbuben kleinhackt¹⁵²); er treibt allerlei Spuk¹⁵³).

Wenn man in die M. Apotropaia¹⁵⁴) legt, verschwinden die Geister. Das zeigt ihre Verwandtschaft mit den Hexen, die nur eine böse Abart sind; diese Beziehung zeigt noch klarer der schwedische Skalz¹⁵⁵), der als eine teuflische Variation des helfenden Hausgeistes für seine Leute andern die M. stiehlt; dazu kommt der in Deutschland sehr verbreitete Glaube an die m.raubenden Schmetterlinge, eine Erscheinungsform der Elben¹⁵⁶), die Buttervögel, Molkentöverschen, M.diebe, wie ja auch die Hexen heißen¹⁵⁷); auch die Nachtfalter (Ziegenmelker) stehen in diesem Ruf¹⁵⁸); und in Schlesien die Motten = Molkendiebe¹⁵⁹).

¹¹⁹) Eisen *Estnische Mythologie* 84. ¹¹⁸) 2. Akt 1. 33 ff.; Ackermann *Shakespeare* 123. ¹²⁰) Grimm *Sagen* 213. 298. ¹²¹) Gander *Niederlausitz* 44. 113. ¹²²) Zannert *Natur-sagen* 19. ¹²³) Rochholz *Schweizersagen* 1. 319. 228; vgl. Lütolf *Sagen* 475. 436 d; Mannhardt 96; ähnlich die Fäckenmannli: Vonbun *Beiträge* 60; Mannhardt 1. 73. 95. 106. ¹²⁴) Kühnau *Sagen* 2. 68. 733. ¹²⁵) Mannhardt 112 § 10. 113; vgl. 97. ¹²⁶) Kloster 9. 428—29. ¹²⁷) Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 15; Mannhardt *Germ. Mythen* 51. ¹²⁸) *ZfdMyth.* 1. 101; Mannhardt *Germ. M.* 50—51. ¹²⁹) Graber *Kärnten* 75. 86. 79. 94. ¹³⁰) Grimm *Sagen* 31. 45. ¹³¹) Heyl *Tirol* 522. 90; vgl. Mannhardt 1. 97; vgl. die Alfrauen: Graber l.c. 33. 39. 63. 72 (gute Leutlein). ¹³²) Mannhardt 103; ders. *Germ. Myth.* 52—53; Waschnitius *Perht* 174; Zingerle *Sagen* Nr. 32. ¹³³) Graber *Kärnten* 65. 73. ¹³⁴) Müllenhoff *Sagen* 343. 508; Mannhardt 103. ¹³⁵) Lütolf *Sagen* 486. ¹³⁶) *ZdVfV.* 1891. 185. ¹³⁷) Bartsch 1. 47. 67. ¹³⁸) Bartsch 1. 88. 94; Müllenhoff 309. 463. ¹³⁹) Lütolf l.c. 481. 442. ¹⁴⁰) Mannhardt 92 A. 1. 103; ders. *Germ. Mythen* 52. 53. 54; Meiche *Sagen* 387. vgl. 299; Grimm *Myth.* 1. 417—428; Rochholz *Glaube* 2. 135; Sébillot 1. 138. ¹⁴¹) Grimm *Sagen* 26. 38. ¹⁴²) Grimm l.c. 59—60; Kloster 9. 194. ¹⁴³) Grimm l.c. 199. 273; vgl. 53. Den Doppelcharakter des Chimmeke als eines guten Hausgeistes und Drachens zeigt die mecklenburgische Ansicht: Bartsch 1. 260. 16 mit A. und 2. 472. 668; ganz rar ist das mecklenburgische Märchen vom Dümmling (Bartsch 2. 478. 39), den der kinderlose Bauer im Butterfaß ausbuttert; *MschlesV.* 1904. 72 A. 1. ¹⁴⁴) Müllenhoff 337. 499; *ZdVfV.* 1898. 131. ¹⁴⁵) Schell *Bergische Sagen* 158. 46. ¹⁴⁶) Alpenburg 116. 29; vgl. das Venedigermännlein: Heyl 644. 113. ¹⁴⁷) Heckscher 88. ¹⁴⁸) Heckscher 338; Grimm *Myth.* 1. 414. 423. ¹⁴⁹) Schwartz *Brandenburg. Sagen* 7 100. 60; Kuhn-Schwartz Nr. 17; Grimm *Myth.* 1. 422; Sommer *Sagen* 172; Stephan

Askanische Vh. (1925) 107. 244; *ZfEthnol.* 15. 92. ¹⁵⁰) Grabinski *Sagen* 36. ¹⁵¹) Meiche *Sagen. d. sächs. Schweiz* 19. 5. ¹⁵²) Grimm *Sagen* 199. 273; Müllenhoff 343. 508; Sébillot 1. 231; *BlpommV.* 4. 1 ff. 31 ff.; 9. 49 ff. (im Jahre 1327); *Niederd. ZfV.* 1926. 4; Temme *Pommern* 252. 214; Brauner *Curiositäten* (1737) 283 ff.; vgl. *ZfV.* 1898. 138. 142. ¹⁵³) Heyl *Tirol* 817. 162, vgl. 61; Alpenburg 179. 46. ¹⁵⁴) Sébillot 1. 454; Wurzel einer prima; Die Unterirdischen bei Schwerin, die den Knechten Brot, Butter u. Milch spenden, hassen das Messer: Bartsch 1. 80. 87; vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 136 ff. ¹⁵⁵) Mannhardt *Germ. Mythen* 53; vgl. den schwedischen Alraun (Mannhardt l.c. 56), den man in Finnland als Para anruft: Bringe Butter, bringe Milch her, bringe Butter, Bergemutter, saure Milch, o Teufelswirtin. ¹⁵⁶) Vgl. die mittelalterliche Spekulation über die Elfen: N. Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gaunertum* (Schweinfurt 1902) 33 f. ¹⁵⁷) Grimm *Myth.* 2. 836—897; Mannhardt *Germ. Mythen* 54. 371; *ZfV.* ¹⁵⁸) Höfler *Krankheitsnamen* 232. ¹⁵⁹) Drechsler 2. 253—254.

10. Die M. ist wie das Ei ein hochverehrtes Fruchtbarkeitssymbol, besonders bei den m.wirtschaftstreibenden Völkern in Verbindung mit Honig; beim ersten Pfluggang wird durch M.- und Honig- (vgl. Brot-)Opfer Fruchtbarkeit auf den Acker übertragen¹⁶⁰). Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, so soll er da finden einen Topf mit Honig und am andern einen Topf mit M., so er schwach werde, sich daran zu laben¹⁶¹). Neben das Brautlager stellt man bei den Südslaven eine Schüssel mit M. mit zwei Löffeln, damit das Paar gesunde Kinder bekommt¹⁶²). Nach einem Hochzeitslied stürzt die Braut einen Topf M. um; das bringt Fruchtbarkeit¹⁶³). Wenn bei den Wenden die Braut von der Trauung zurückkommt, wirft sie im Kuhstall einen Eimer M. um, um reichlich M. zu erzielen¹⁶⁴). Bei der Hochzeit der Gallas trinken alle Gäste M. aus einem Gefäß und nehmen von der M. nach Hause mit¹⁶⁵). M. ist ein uraltes, auch in Pommern gebrauchtes Mittel gegen Unfruchtbarkeit und ein Stärkemittel für Schwangere¹⁶⁶). Nach Plinius fördert Kuhm. die Empfängnis¹⁶⁷); und Ziegenm. mit der Pflanze Orchis tranken die Thesalierinnen, um sich sexuell zu stimulieren¹⁶⁸). Die kinderlose Magyarin ißt jeden Freitag vor Sonnenuntergang in

Eselsm. gekochte spanische Fliegen und Hanfblumen¹⁶⁹). In Slavonien ißt die Frau zur Zeit des Neumondes in Esels- oder Pferdenn. gekochten Roggen¹⁷⁰). Die siebenbürger Sachsen geben der sterilen Frau Geschlechtsteile von Tieren in Eselsm. gekocht¹⁷¹). In Hof hält der Mann die M. einer weißen Stute über die Frau und wohnt ihr dann bei¹⁷²) (vgl. M. im Heilzauber).

¹⁶⁰) *ZfV.* 1904. 133. ¹⁶¹) Grimm *Weis-tümer* 2. 547; Jahn *Opfergebräuche* 77. ¹⁶²) Krauss *Sitte* 460. ¹⁶³) Krauss l.c. 395. ¹⁶⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 103 A. 2. ¹⁶⁵) *FL.* 18. 322. ¹⁶⁶) Hartland *Primitive Paternity* 1. 55. 62. 118. 120; 1. 70; Urquell 5. 252 (Pommern). ¹⁶⁷) Plinius *Hist. nat.* 28. 232. ¹⁶⁸) Pauly-Wissowa 1. 63. ¹⁶⁹) Hovorka-Kronfeld 2. 517. ¹⁷⁰) l.c. 516. ¹⁷¹) l.c. 515. ¹⁷²) l.c. 515.

11. Zu gewissen Zeiten muß man M. essen: Im St. Florianer Papiercodex steht: Item milich essend sy des nachts (vaschangtag), so waschent sy weis des jars¹⁷³). Nach der Rockenphilosophie soll man am Fastnachtdienstag M. essen (vgl. Essen), dann brennt einem im Sommer die Sonne nicht¹⁷⁴). In Deutschböhmen ißt am Ostersonntag die ganze Hausgenossenschaft süße M. mit weißer Semmel, um sich gegen Mückenbisse zu schützen¹⁷⁵). Wer nach Männling am Johannistag M. mit Flieder trinkt, ist das ganze Jahr vor der Rose bewahrt¹⁷⁶). An Allerheiligen soll man in Westböhmen aus einer Schüssel gemeinsam M. essen, darf aber dabei nichts verschütten; denn so viel Tropfen, so viel Sünden¹⁷⁷). Man bespritzt die Mädchen mit dieser M., damit sie nicht schläfrig werden, wenn sie im nächsten Sommer ins Gras gehen; man spritzt auch die M.reste gegen den Herd. Auch an Weihnachten ist Milchspeise z. B. im Allgäu altgebräuchlich¹⁷⁸). Unklaren Ursprunges ist der M.tanz zu Kleingeschwerde im Amte Leutenberg in Thüringen: Alle Jahre am Johannistage wurden die Kinder mit M. und Semmel gespeist; darauf folgte der Tanz (Chronik des Pfarrers Schütz 1750)¹⁷⁹). Auch die Griechen hatten ein M.fest „Galaxia“ zu Ehren der Cybele, wo man offiziell M.brei aß, der zuerst geopfert wurde¹⁸⁰). An den Palilia tranken die Bauern M.¹⁸¹).

¹⁷³⁾ Grimm *Myth.* 3. 415 Nr. 3: Jahn *Opfergebräuche* 117. ¹⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 3. 441. 203. ¹⁷⁵⁾ John *Westböhmen* 69; Höfler *Ostern* 61. ¹⁷⁶⁾ Männling 211; Schultze *Alltagsleben* 239; im Rheinland Nachtrahm der M. gegen Gesichtsrose: ZrwVk. 1904. 102. ¹⁷⁷⁾ John l. c. 96. ¹⁷⁸⁾ Höfler *Weihnachten* 19. ¹⁷⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2. 307. 2. ¹⁸⁰⁾ Hesych 333 (Schmid). ¹⁸¹⁾ Ovid *Fasti* 4. 746.

12. Wegen der großen Wertschätzung der M. und wegen ihres kathartischen Charakters ist das Essen der M. vor allem bei den Primitiven (hier noch Angst vor Schadenzauber, vgl. Essen) mit besonderen Tabus umgeben. Der König in Zentralafrika trinkt nur M. von heiligen Kühen, und niemand darf ihn beim Trinken sehen ¹⁸²⁾. Wer verwundet ist oder einen Feind getötet ¹⁸³⁾ oder eine Leiche berührt ¹⁸⁴⁾ hat, darf keine M. trinken. Wenn bei den Kaffern ein Mensch vom Blitz erschlagen ist, dürfen die Dorfbewohner bis zur Vollendung der Reinigungszeremonie keine M. trinken ¹⁸⁵⁾. Besonders dürfen die Mädchen und Frauen zur Zeit der Menstruation (die Menstruierende gilt als verhext ¹⁸⁶⁾) in Indien, Afrika ¹⁸⁷⁾ und Australien ¹⁸⁸⁾ bei gewissen Stämmen keine M. trinken. Wenn die M. von einer menstruierenden Frau getrunken wird, übt das einen solch sympathischen Zauber auf das Vieh aus, daß es stirbt (Südafrika) ¹⁸⁹⁾. Die zum erstenmal menstruierenden Mädchen waschen nach der Separation den Mund mit M. und gelten als Frauen ¹⁹⁰⁾ (kathartisch und Fruchtbarkeitssymbol). Im Unterinntal ¹⁹¹⁾ gilt es als Sünde, beim M. trinken zu lachen (vgl. Essen).

¹⁸²⁾ Frazer 3 (2) 292. 119; Ders. *Totemism* 2. 526—27. ¹⁸³⁾ Frazer 3 (2). 174—75. ¹⁸⁴⁾ ebd. l. c. 141. ¹⁸⁵⁾ ebd. 8 (5, 2). 161. ¹⁸⁶⁾ ebd. 10 (7, 1). 80. 84; Ders. *Totemism* 2. 534. ¹⁸⁷⁾ Frazer 10 (7, 1). 22. 30. 38. 80—84. ¹⁸⁸⁾ l. c. 38. ¹⁸⁹⁾ l. c. 10. o. ¹⁹⁰⁾ l. c. 22. 30. ¹⁹¹⁾ Zingerle *Tirol* 32. 225.

13. Auf sympathischem (vgl. A. 189) Aberglauben beruht auch folgende Vorschrift: Rührt man mit einem spitzen Gegenstand in der Milch oder sticht man hinein, gibt man der Katze etwas davon ¹⁹²⁾, so sticht man der Kuh ins Euter ¹⁹³⁾, oder die Kuh gibt rote M. ¹⁹⁴⁾, oder die M. scheidet sich ¹⁹⁵⁾. Wenn

man in den Dampf kochender M. sticht, sticht man Gott ¹⁹⁶⁾. Aus den gleichen Gründen soll man das Brot nicht in die M. schneiden, sondern brocken ¹⁹⁷⁾; wenn man Brot in die M. schneidet und nicht alle Stücke untertauchen, so setzt sich die Drud auf das oben schwimmende Stück und drückt den, der es isst ¹⁹⁸⁾. Aus diesem Glauben an die sympathetische Beziehung zwischen M. und dem die M. spendenden Tier beruht, wie Frazer ¹⁹⁹⁾ gezeigt hat, das alttestamentliche Verbot: Du sollst das Böcklein nicht kochen in seiner Mutterm. ²⁰⁰⁾. Die Rockenphilosophie verbietet: „Von einem erstgebornen Kalb darf nichts gebraten werden, sonst verdorret die Kuh“. Auch darf das Kalb nicht im Hause geschlachtet werden, weil sonst die M. der Kuh versiegt ²⁰¹⁾. Die Massai glauben, daß M., Fleisch und Blut im Magen nicht zusammenkommen darf, da man sonst die Kuh beleidigt ²⁰²⁾. Auch glaubt man, die Kuh gebe keine M. mehr. Vor allem darf der König in Zentralafrika nicht Fleisch und M. zusammen genießen ²⁰³⁾. Dölger weist auf die auffallende Tatsache hin, daß bei allen leprabefallenen Völkern der Glaube herrscht, der Genuß von Fisch und M. zusammen erzeuge die Lepra ²⁰⁴⁾. Bei den Nootka-Indianern von Britisch-Kolumbien darf einer, der Bärenfleisch aß, 2 Monate keinen Fisch essen; denn dadurch würde der Fisch sehr beleidigt werden ²⁰⁵⁾.

¹⁹²⁾ ZfVk. 1113, 182 (Isergebirge). ¹⁹³⁾ Rothenbach *Bern* 34. 280; Zahler *Simmental* 19; Rochholz *Glaube* 1. 50; Stoll *Zauberglauben* 183; Bartsch *Mecklenburg* 2. 133. 568; Strakerjan 1. 54; Kohlrusch *Sagen* 340; Hartland *Perseus* 2. 139 ff.; Unoith 1. 189. 2; Wettstein *Disentis* 175. 50; Schweiz Id. 4. 199; SAVk. 1898. 223. 96; 1917. 34. 17; ZfdMyth. 4. 4. 39; ZfVk. 1913. 182; wer das Essen mit dem Messer umrührt, bekommt Leibschnitten: Grimm *Myth.* 3. 474. 1052. ¹⁹⁴⁾ Zfvölkerpsychol. 18. 278; Rochholz *Glaube* 1. 50; SAVk. 1908. 278; Unoith 1. 189. 3. ¹⁹⁵⁾ SAVk. 23 (1921). 187. ¹⁹⁶⁾ SchwVk. 10. 38. ¹⁹⁷⁾ Schönwerth 1. 334. 4; Pollinger *Landshut* 164; Witzschel *Thüringen* 2. 280. 50; Drechsler 2. 16. 3 71; Rochholz *Glaube* 1. 50; Bohnenberger 19; Grohmann 104. 733. ¹⁹⁸⁾ Grohmann l. c. 25. 125. ¹⁹⁹⁾ Frazer 8 (5, 2). 83 ff.; SAVk. 23 (1921). 214 ff. ²⁰⁰⁾ Exodus 23. 19; 34. 26; Deuteronomium 14. 21; bes. Döllner in *Altte-*

stam. Abh. von Nikel 7 Heft 2—3 (1917). 213 ff.; Imago 1927. 243. 236. ²⁰¹⁾ Jahn l. c. 303. ²⁰²⁾ Frazer *Totemism* 2. 414. 514. 534. 539—40; ders. *Golden bough* 8. 83 ff.; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) *Lehrbuch d. Religgesch.* 1. 153. ²⁰³⁾ Frazer 3. 292. ²⁰⁴⁾ *Ichthys* 169. ²⁰⁵⁾ Frazer 8. 251.

14. Ähnlicher Glaube an die Sympathie zwischen der Kuh und ihrer M. rät zu Vorsichtsmaßregeln beim Kochen der M. Bei den Bahima ist es verboten, die M. zu kochen, weil dadurch die Kühe sterben ²⁰⁶⁾. Wenn man nach deutschem Aberglauben die M. ins Feuer überlaufen läßt, verbrennt man den Kühen das Euter ²⁰⁷⁾, sie kriegen ein böses Euter (Schlesien) ²⁰⁸⁾ oder die M. versiegt ²⁰⁹⁾; wenn man sie verschüttet und mit dem Fuße darauf tritt, geben die Kühe weniger M. ²¹⁰⁾; denselben Aberglauben treffen wir in Frankreich ²¹¹⁾. Bei den M.wirtschaft treibenden Huzulen, die ihre M.tiere lieben und verehren, darf man nicht von gekochter M., sondern nur von gewärmter M. sprechen, da sonst das Euter der Kuh mit einem Ausschlag bedeckt würde ²¹²⁾. Biestm. soll nicht vor dem 3. Tag gekocht werden, sonst bekommt die Kuh den „Mütterlibrand“ ²¹³⁾. Auch beim Zauber darf die M. nicht überlaufen ²¹⁴⁾. Wenn die Mutter die M. des Kleinen aus der Pfanne laufen läßt, bekommt es Blasen am Gesäß ²¹⁵⁾. Wenn bei den Siebenbürger Sachsen die M. ins Feuer gelaufen ist, tut man Salz hinein, sonst schmerzt die Kuh das Euter ²¹⁶⁾.

²⁰⁶⁾ Frazer *Totemism* 2. 534. ²⁰⁷⁾ Tharsander 3. 805—17; Grohmann l. c. 138. 1010; Sartori *Sitte* 2. 144; Fischer *Oststeirisches* 114; Peuckert *Schlesien* 83; vgl. Meyer *Baden* 52. ²⁰⁸⁾ Peuckert l. c. ²⁰⁹⁾ ZfdMyth. 2. 419. 18; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 152; W. 705. ²¹⁰⁾ ZfdMyth. 2. 419. 18. ²¹¹⁾ Sébillot 3. 84. ²¹²⁾ Globus 69. 73. 387. ²¹³⁾ Zahler *Simmental* 19. ²¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3. 188; Leoprechting *Lechrain* 31; Panzer *Beitrag* 2. 280 ff. ²¹⁵⁾ Höhn *Geburt* 276; Bohnenberger 19. ²¹⁶⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 298.

15. Auf der Angst vor allerlei Schadenzauber (s. Milchhexe) beruhen die vielen Vorsichtsmaßregeln beim Verkaufen und Hergeben der M. (s. M.hexe § 8), oder wenn man sie über die Straße trägt. Nach einer nordischen Überlieferung bat eine

Bettlerin, die von einer Bauersfrau einen Krug M. erhielt, dieselbe, ein Kreuz über die M. zu machen mit der Begründung: Ich habe, weißt du ja, ein böses Auge ²¹⁷⁾. Auch in der Oberpfalz ist es der böse Blick, den man fürchtet, weil er der Kuh schadet ²¹⁸⁾: Man soll keine Speisen aus M. oder Butter über die Gasse geben aus Angst vor dem bösen Blick. In Norwegen wird, sobald man M. aus dem Haus gibt, die Kanne dreimal über das Herdfeuer gehalten. Wenn man den Arbeitern M. aufs Feld tragen muß, wendet man die gleiche Vorsichtsmaßregel an, besonders wenn man über einen Bach gehen muß ²¹⁹⁾. Die Neger im Süden der Union tragen Sorge, daß sie die M. nicht über ein fließendes Wasser tragen, daß sie sie nicht auf den Boden schütten oder ins Feuer gießen, weil sonst die Kühe trocken stehen ²²⁰⁾. Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang ²²¹⁾, besonders nach dem Angelusläuten ²²²⁾, soll man keine M. über die Straße tragen oder verkaufen. In Walldürn wird die M., die nach dem Aveläuten aus dem Hause gegeben wird, mit Weihwasser bespritzt, oder man macht das Kreuz darüber, damit der Böse nichts gegen die Gesundheit unternehmen kann ²²³⁾. Wenn man (in Kreuzburg) nach Sonnenuntergang M. verkauft, verlieren die Kühe die M. ²²⁴⁾. Sobald der Mesner Betzeit zu läuten beginnt, gibt die Bauersfrau keine M. mehr ab (bezeugt aus Marlen aus jüngster Zeit) ²²⁵⁾. M.-gefäße dürfen bis zur Zeit nach Sonnenuntergang nicht im Freien bleiben, sonst werden sie von der Muare verhext (Brieg) ²²⁶⁾. Erhalten die Hexen nach Sonnenuntergang aus einem Hause M., so melken sie alle M. an einem Sack weg ²²⁷⁾. Am gefährlichsten sind natürlich die Zeiten (Barbara—Walpurgis ²²⁸⁾) und Tage, an denen die Hexen auch allgemein ihr Wesen treiben: Walpurgisabend ²²⁹⁾, Johannisabend (nach Sonnenuntergang ²³⁰⁾), die beiden Weihnachtsabende ²³¹⁾, bei den Russen ²³²⁾, Südslaven und in Österreich ²³³⁾ der Georgstag; auch am Fastnachtsdienstag ²³⁴⁾, am Karfreitag ²³⁵⁾ und den Quatembertagen ²³⁶⁾ darf man keine

M. aus dem Hause geben. Wenn man am Montag oder Freitag die M. desselben Tages verkauft, gibt die Kuh künftig blaue M. (Thür.)²³⁷⁾. Vor allem am Georgstag gibt die Bäuerin keine M. aus dem Haus²³⁸⁾. Wenn man M. aus dem Hause geben muß, so schützt man sie durch die auch gegen die Milchhexen angewandten Apotropaia: Es genügt schon, ein bisschen Wasser²³⁹⁾ hinein-zutun, vor allem Salz²⁴⁰⁾; in Thüringen wirft man drei Körner Salz schweigend hinein²⁴¹⁾; sonst 3 Sprätchen Salz²⁴²⁾. In der Niederlausitz und in Litauen gibt man, um die Kühe vor Behexung zu schützen, nur solche M. aus dem Hause, in die man einige Körnchen Salz gestreut hat²⁴³⁾. Die Mönchgüter auf Rügen verleihen keine M.-gefäße, weil durch ausgeliehene Gefäße Schadenzauber angerichtet werden könnte²⁴⁴⁾; vor allem soll man M. nach Sonnenuntergang nicht ausleihen²⁴⁵⁾. Auch nach schwäbischem Glauben können die Hexen mit M., die man über die Gasse trägt, Böses tun; darum besprengt man sie mit Weihwasser und bekreuzt sie, in der rauhen Alb nur abends; diese Vorsichtsmaßregeln kennt man auch in protestantischen Gegenden²⁴⁶⁾. Man besprengt die M. mit Weihwasser (die Hexe rührt M., in welcher Weihwasser ist, nicht an²⁴⁷⁾) und bekreuzt sie²⁴⁸⁾, man tut auch Weihwasser hinein²⁴⁹⁾ oder (kirchlich geweihtes) Salz²⁵⁰⁾; einer Hexe, die M. kaufen will, wirft man Salz ins Gesicht²⁵¹⁾; in Österreich wirft man drei Brotkrumen hinein²⁵²⁾ oder Stroh²⁵³⁾, oder man hält das Gefäß dreimal über das Herdfeuer²⁵⁴⁾. Vor dem bösen Blick schützt man die M., die man über die Straße tragen muß, indem man sie mit einem Tuch²⁵⁵⁾, der Schürze²⁵⁶⁾, einem männlichen Kleidungsstück²⁵⁷⁾ bedeckt. In Baden glaubt man, daß vor allem die M. in einem Topf ohne Deckel vor Sonnenauf- und nach Sonnenuntergang verhext wird²⁵⁸⁾. Das Bedecken der M.-gefäße erwähnt schon Buchari²⁵⁹⁾. In Rußland bedecken die Bäuerinnen die M.-gefäße kreuzweise mit Spänchen²⁶⁰⁾, und in Pommern schwimmt auf der M. ein kreuzförmiges Brettchen von Buchenholz²⁶¹⁾.

Als Grund für das Bedecken der M. gibt man in Masuren an: „damit die Vögel des Himmels nicht hineinsehen können“²⁶²⁾. In Waldeck darf man frischgemolkene M. überhaupt nicht über die Straße tragen²⁶³⁾. In der Gegend von Zelina in Chrowotien legen die Weiber, wenn sie M., Käse und Butter zu Markt bringen, in die Mitte des Korbes Brot- und Salzkrumen gegen den bösen Zauber; auch verkaufen sie niemals den ganzen M.-vorrat; das brächte Unglück²⁶⁴⁾. Man darf einem unberufenen Frager nicht die Quantität der gemolkene M. angeben²⁶⁵⁾. Nach der Rockenphilosophie darf man sich für geschenkte M. nicht bedanken, sonst verseigt die Kuh²⁶⁶⁾; dasselbe gilt für geliehene M.²⁶⁷⁾. Wenn man M. aus zweier Herren Kühe mengt, verseigen dem einen die Kühe²⁶⁸⁾. Die Gebräuche beim Verkauf der M., vor allem die Vorsichtsmaßregeln bei der Biestm., sind nirgends so ausgebaut wie in den nordischen Ländern; da bietet aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland Heurgren²⁶⁹⁾ viel Material, auch Nergaard²⁷⁰⁾ und Feilberg²⁷¹⁾.

²¹⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 336. ²¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. 4. ²¹⁹⁾ Liebrecht *ZVh.* 316. ²²⁰⁾ Globus 67, 322. ²²¹⁾ Alemannia 24, 154; W. § 625; Kuhn-Schwartz 446, 364; Drechsler l.c. 1, 14. 144. 162. 104. 115; 2, 253; Urquell NF. 1, 183; Grohmann 138, 1009; Globus 28, 380 (Mongolen nicht bei bewölktem Himmel). ²²²⁾ Zingerle *Tirol* 221, 1763; ZfVh. 8, 396; Meier *Schwaben* 175, 195; Meyer *Baden* 4, 403; Pollinger *Landshut* 158; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334; SchwVh. 3, 41 (Jura); John *Westböhmen* 203; Globus 76, 255. ²²³⁾ Alemannia 1916. ²²⁴⁾ Drechsler l.c. 1, 144. ²²⁵⁾ Ochs *Bad. Wb.* 1, 177, 34. ²²⁶⁾ Drechsler 2, 253, 633. ²²⁷⁾ l.c. ²²⁸⁾ Schönwerth l.c. 1, 334. ²²⁹⁾ Drechsler 1, 104, 115; W. 705; von 6 Uhr an (Erzgeb.) W. 89. ²³⁰⁾ Drechsler 2, 110 f. 144. 162; Sartori *Sille* 2, 144; W. 92; Urquell NF. 1, 183. ²³¹⁾ John *Erzgebirge* 151, vgl. 227; John *Westböhmen* 16; Drechsler 2, 110 ff. ²³²⁾ Frazer 2 (1. 2), 339; Strauss *Bulgaren* 287; Frazer l.c. 334 ff. (Rußland). ²³³⁾ Baumgarten *Jahr* 24 (Österreich). ²³⁴⁾ John *Westböhmen* 41; Sartori l.c. 3, 118. ²³⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 240; Köhler l.c. 372 (u. 1. 4); John *Westb.* 61; W. 705, 87. ²³⁶⁾ Bavaria 2a, 303; Schönwerth l.c. 1, 334. ²³⁷⁾ W. 70, 5. ²³⁸⁾ Baumgarten *Jahr* 24. ²³⁹⁾ Journal 1788 (Aberglaube aus Württemberg) bei Grimm 3, 457, 653; man gebe keine M. aus dem Hause, ohne

einen Tropfen Wasser hinein zu tun; Alemannia 24, 154; man soll beim M.holen die Kanne mit Wasser füllen und dieses vor dem Füllen mit M. ausleeren; dasselbe in Frankreich: Seligmann *Blick* 1, 235; SchweizId. 4, 200. ²⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 604; Wolf *Beitr.* 1, 227; Köhler *Voigtland* 428; ZfVh. 3, 204; Richter *Aberglauben* (1702) 50; Toeppen *Masuren* 101; Engeliu u. Lahn 1, 273; Witzschel l.c. 2, 280; Liebrecht *ZVh.* 316; Birlinger *Volksth.* 1, 323; Curtze *Waldeck* 391, 107; Drechsler 2, 111; Fischer *Aberglaube* 141; Haltrich *Siebenbürgen* 298 ff.; Hüser *Beitr.* 2, 26; Grohmann 138, 1012; Keller *Grab* 5, 42; Mannhardt *Germanische Mythen* 7 A. 3; Meier *Schwaben* 175, 195, 3; Sébillot 3, 85; Seligmann 2, 34—36; ZfVh. 1905, 144; Heckscher 379. ²⁴¹⁾ Witzschel 2, 265, 519; 269, 39; 280, 49. ²⁴²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Salz dem Käufer nachwerfen: John *Erzgebirge* 196. ²⁴³⁾ Globus 22, 239; 72, 353; Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 106. ²⁴⁴⁾ Globus 18, 86. ²⁴⁵⁾ Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 4, 174; Sartori l.c. 2, 144 A. 12. ²⁴⁶⁾ Birlinger *Volksthümliches* 1, 323 ff. Nr. 524, 2. ²⁴⁷⁾ Müller 101, 135, 2. ²⁴⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 323; ZfVh. 8, 396; Meyer *BadVh.* 403. ²⁴⁹⁾ Seligmann 2, 332. ²⁵⁰⁾ Ebd. 2, 33; John *Westböhmen* 203; Toeppen *Masuren* 101; Bartsch l.c. 2, 137; Engeliu u. Lahn 1, 273; Witzschel l.c. 2, 280, 49; Drechsler 2, 111, 483; Liebrecht *ZVh.* 316; Meyer *Baden* 403. ²⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 41, 1397. ²⁵²⁾ Seligmann 2, 94 (Überschreiten eines Baches); ein Stück Brot: Schramek *Böhmerwald* 254. ²⁵³⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 316; Heckscher 383. ²⁵⁴⁾ Seligmann 2, 241 (Norwegen). ²⁵⁵⁾ Grohmann 138, 1007; Panzer *Beitr.* 1, 267, 180; Pollinger l.c. 158; ZfEthnol. 15, 90; Seligmann 2, 280; Wolf *Beitr.* 1, 227, 315; W. 706. ²⁵⁶⁾ Drechsler 2, 111, 253; ZfVh. 8, 396; Seligmann 2, 226; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1666 ff. ²⁵⁷⁾ Seligmann 1, 235. ²⁵⁸⁾ W. 625. ²⁵⁹⁾ Reinfried *Buchari* 27. ²⁶⁰⁾ Globus 63, 214. ²⁶¹⁾ BlpommVh. 3, 150; Heckscher 394; der auf der M. schwimmende Holzteller ist in Holstein mit einem Kreuz bezeichnet. ²⁶²⁾ Toeppen 100. ²⁶³⁾ Curtze 405, 174; Sartori l.c. 2, 144; W. 706; BlpommVh. 3, 107. ²⁶⁴⁾ Anthropophyteia 10, 75. ²⁶⁵⁾ Frischbier *Hexenspruch* 7. ²⁶⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 449, 467. ²⁶⁷⁾ Drechsler l.c. 2, 23. ²⁶⁸⁾ Rockenphilosophie: Grimm 3, 449, 466; noch belegt im Vogtland: Köhler *Voigtland* 426; W. 705; ebenso in Böhmen: Grohmann 131, 955; W. 390. ²⁶⁹⁾ Paul Heurgren *Husdjuren in nordisk folktro* 1925, 29—39. ²⁷⁰⁾ Sigurd Nergaard *Skikk og Bruk* Oslo 1927, 33 ff. ²⁷¹⁾ *Ordbog*.

16. M. der erstmelkigen Kuh und ähnliches: Die erste M. darf drei oder acht Tage lang nicht weggegeben werden, sondern muß im Hause verbraucht (oder

unverbraucht auf einen Balken im Stall gesetzt, Sachsen) werden, sonst gibt die Kuh immer nur wenig oder nur schlechte, zum Buttern untaugliche M. (Meckl., Brand., Schles., Sa., Erzgeb., Obpf., Frk.). An den Quatembertagen darf keine M. verkauft oder weggegeben werden, sonst kann eine Hexe es der Kuh auf ein Vierteljahr antun (Obpf.)²⁷²⁾. Wenn die Kuh kalbt, darf man von der ersten M. nichts verschenken (aber vgl. M.opfer § 11), weil sonst die M. bis zum nächsten Kalb zum Buttern nichts taugt²⁷³⁾. Wenn man die erste M. einer jungen Kuh verschenkt, vergibt man den Segen (Mecklenburg)²⁷⁴⁾. Man gibt der Kuh von der Nachgeburt, dann kann die M. nicht von den Hexen genommen werden²⁷⁵⁾. Bei den Huzulen muß man die erste M. nach dem Kalben salzen und der Kuh zu saufen geben²⁷⁶⁾. In Thüringen darf man von dieser M. nichts hergeben, bevor man gebuttert hat²⁷⁷⁾. Besonders aber muß man die Biestm. (siehe M.opfer § 11) bedecken²⁷⁸⁾. Wenn man die M. einer neumelkigen Kuh über die Straße trägt, wirft man drei Körnchen Salz hinein (Rheinpfalz)²⁷⁹⁾; wenn man von einer Kuh, welche vor kurzem gekalbt hat, einer Hexe M. gibt, so hat diese nach dem Glauben der Tiroler Gewalt über das Haus (Ranggen)²⁸⁰⁾. In Schweden muß man die erste M. der neumelkigen Kuh bedecken²⁸¹⁾. Wenn eine Kuh kalbt, erhält sie in Thüringen drei Butterbrote mit Knoblauch, damit sie viel M. gibt²⁸²⁾. Zu demselben Zweck gibt man ihr den Nutzen (ein Stück von der Nachgeburt²⁸³⁾); der Nutzen schützt die Kuh auch gegen die M.hexen²⁸⁴⁾. Dagegen hält man in Braunschweig die Nachgeburt für schädlich²⁸⁵⁾. Die Ruthenen werfen die Nachgeburt einer Kuh ins Wasser, damit die Milch so vom Euter fließe, wie das Wasser fließt²⁸⁶⁾.

²⁷²⁾ W. 705. ²⁷³⁾ Bavaria 2a, 301. ²⁷⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 146, 653. ²⁷⁵⁾ l.c. 146, 658. ²⁷⁶⁾ Globus 69, 386. ²⁷⁷⁾ Witzschel *Thür.* 2, 280, 48. ²⁷⁸⁾ Mitteil. d. anthropolog. Gesellschaft zu Wien 50, 102; vgl. BlpommVh. 23, 4. ²⁷⁹⁾ Bavaria 4 b, 343. ²⁸⁰⁾ Zingerle *Tirol* 221, 1762. ²⁸¹⁾ Seligmann 1, 167, 235. ²⁸²⁾ Witzschel 2, 279, 36. ²⁸³⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 450; Bavaria 2,

377; Grimm DWb. 5, 1026; Falke *Universallex. d. Tierarzneikunde* 2 (Weimar 1842), 167; ZfV. 1898, 175. ³⁸⁴⁾ Bartsch 2, 146, 653; Birlinger *Volksth.* 1, 323, 522. ³⁸⁵⁾ Andree *Braunschweig* 401. ³⁸⁶⁾ Frazer 1, 198; Globus 1892, 282.

17. M. und Menstruation usw. (vgl. A. 189): Wie bei Wein und Bier herrscht auch in bezug auf die M. der Glaube, daß eine menstruierende Frau sie gerinnen mache ³⁸⁷⁾: „Auch schreibt A. Theophrastus Paracelsus liber 4. de natura rerum / dass dem Wein, dem Bier, dem Meth nichts sehr schade / dann unreine Weibspersonen / wann sie ihre Zeit haben / ... Drumb soll eine rechte Viehmume ... fleissig Achtung auf die Mäde geben / dass sie zur selben Zeit keine Milchspeise handeln / oder umb dieselbige seyn. Ja sie sollten sie nicht ansehen / mit dem Atem anhauchen / oder sonst anrühren / dann ... die Milch wird sauer und gerinnen“. Besonders wird diese Wirkung dem Gewitter zugeschrieben ³⁸⁸⁾.

In Zentralafrika darf die menstruierende Frau kein Milchgefäß berühren ³⁸⁹⁾ (s. melken). Die Milchgefäße reinigt man mit Butranica ³⁹⁰⁾. Die Damara lassen die M.gefäße offenbar aus abergläubischen Motiven durch die Hunde reinigen ³⁹¹⁾. Pflügt man dagegen im deutschen Abergl. ungewaschen die Kuh, so rahmt die M. nicht (Journal aus Osterode ³⁹²⁾). Wie der Wein und der Essig (s. d.) bei Todesfällen geschüttelt wird, so soll man auch in solchen Fällen die Milchgefäße heben ³⁹³⁾.

³⁸⁷⁾ Coler *Oec.* 1, 408—09, 64. ³⁸⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 229, 1177. ³⁸⁹⁾ Frazer 10 (7, 1), 80—84. ³⁹⁰⁾ Schulenburg 106. ³⁹¹⁾ ZfVölkerpsychol. 18, 156. ³⁹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 461, 754; Rochholz *Glaube* 1, 180. ³⁹³⁾ Rochholz *Glaube* 1, 176.

18. Aus Angst vor dem Zurückhalten der M. auf zauberische Weise zahlt man auch (als Abwehrzauber) den Milchpfennig ³⁹⁴⁾: Der Mann, der eine Kuh kauft, gibt dem Verkäufer nach der Bezahlung noch den M.pfennig, damit die M. nicht durch Zauberei zurückgehalten werden könne ³⁹⁵⁾; oder er zahlt stillschweigend etwas über den ausgemachten Preis ³⁹⁶⁾. Wenn man in Pommern eine Kuh kauft, bezahlt man die M. beson-

ders, damit nicht der frühere Eigentümer die M. zurückhält ³⁹⁷⁾. Diesen sogenannten M.pfennig kennt man in der Rhön ³⁹⁸⁾, in Unterfranken ³⁹⁹⁾, Ostpreußen ⁴⁰⁰⁾ u. allgemein ⁴⁰¹⁾: Wer aus fremdem Dorfe eine Kuh kauft, gibt außer dem Preis einen M.pfennig, damit die M. nicht zurückgehalten werde. An der Grenzscheide dreht er sie dreimal um und läßt sie nach der alten Heimat schauen, das benimmt ihr die Sehnsucht. In Baden darf man von einer neugekauften Kuh 3 Tage keine M. verkaufen ⁴⁰²⁾. In Pommern vergräbt man, wenn man eine Kuh kauft, die Glocke der alten Kuh unter der Stallschwelle, damit die neue viel M. gibt ⁴⁰³⁾.

³⁹⁴⁾ Grimm DWb. 6, 2197; vgl. dagegen Grimmelshausen *Simplicissimus* 4, 19. ³⁹⁵⁾ Panzer *Beitr.* 2, 306. ³⁹⁶⁾ ZfV. 1914, 62; Heurgren l. c. 346. ³⁹⁷⁾ BipommV. 7, 94. ³⁹⁸⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 157. ³⁹⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 63, 192. ⁴⁰⁰⁾ Töppen *Masuren* 101; W. 690; NdZfV. 8, 51. ⁴⁰¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 471, 987; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 51; Panzer *Beitr.* 2, 306; Meyer *Abergl. u. Hexen* 224; Frischbier *Hexenspruch* 14 ff.; Grimm *RA.* 2, 152; Sartori *Sitte* 2, 141. ⁴⁰²⁾ Meyer *Baden* 403; vgl. Alemannia 34, 283, 35. ⁴⁰³⁾ BipommV. 9, 110.

19. M. im Zauber: Um Diebe zu entdecken (aus dem Gollnower Zauberbuch Nr. 29): Gieß in aller Teufels Namen dreimal nach einander vor Sonnenaufgang Ziegenm. an den Ort, wo es verloren ging; so bringt er es dir wieder ⁴⁰⁴⁾. M. mittels 3, 7, oder 9 Löffel (aus Buchsbaum, Esche oder Weißbuche) aus 3, 7, oder 9 Häusern gesammelt, ist ein zauberkräftiges Mittel bei bösem Blick, M.diebstahl, Getreidediebstahl, oder angezauberter Impotenz ⁴⁰⁵⁾. Wenn einer von einer schwarzen Kuh, an der kein weißes Haar ist, M. trinkt, wird er unsichtbar ⁴⁰⁶⁾. Alpenburg erwähnt zu demselben Zweck das Herz einer schwarzen Katze in der M. einer schwarzen Kuh gesotten ⁴⁰⁷⁾; einen ähnlichen Zauber kennt man in Thüringen ⁴⁰⁸⁾. Ein Schwalbenherz in M. gesotten trägt man bei sich, um alles zu erreichen, was man will ⁴⁰⁹⁾. Aus einer von Bartsch edierten Handschrift: Das du aller vogel gesang verstehst. So nyme eyne otterzungen und lege sie

14 tage in eyne friesche küchemilch, darnach lege sie unter deine zungen, so verstehst du aller vogel gesang ⁴¹⁰⁾. Wie bei allen abergläubischen Gebräuchen wird auch hier Frauenm. bevorzugt: Der Missionar Keysser berichtet über einen Zauber auf Neu-Guinea: Man faßt einige Tropfen Frauenm. in ein Bambusröhrchen; das steckt man in der Nähe des Netzes in die Erde; die große Zugkraft, die die Frauenm. auf die Kinder ausübt, soll auch bei den Schweinen wirken ⁴¹¹⁾. Wenn sich der chinesische Zauberer in einen Kranich oder einen Pilz verwandeln will, gebraucht er für seinen Apparat auch Frauenm. ⁴¹²⁾. Milch im Liebeszauber führt neben andern Mitteln wie Samen, Menstrualblut usw. Kräutermann an ⁴¹³⁾. Insbesondere gebrauchte man zu diesem Zwecke Frauenm. (vgl. § 21); Harsdörfer erzählt eine lustige Geschichte von einem genasführten Liebhaber, der Geißen- und Ziegenm. bekam, so daß ihm die Ziege und das Schwein nachfolgten ⁴¹⁴⁾. Dieses Motiv im Zauber mit Frauenm. kommt auch im Schadenzauber vor: Im Jahre 1783 beschlossen die „devins de la Sologne“, alle Frauen zu töten. Dafür brauchten sie aber zwei bis drei Tropfen Frauenm.; sie erbaten sich M. von einer Frau; diese gab ihnen Katzenm., und alle Katzen verendeten ⁴¹⁵⁾. Franzosen als Mönche verlangen von einer Frau drei Tropfen Frauenm. und drei Haare (s. d.); sie bekamen aber Kuhm. und Füllenhaare. Sie bringen die Zaubermittel in ein Glas und treiben ihre Hexerei; einen Buben heißen sie auf einen Baum steigen und in das Glas sehen; als sie ihn fragen, was er sehe, antwortet er: Ein ganzes Feld totes Vieh. Da sahen die Zauberer, daß sie betrogen waren (Lausitz) ⁴¹⁶⁾. Bechstein erzählt in seinem thüringischen Sagenbuch: Ein Jude verlangt von einem Weibe, das die Geldschuld nicht bezahlen kann, von ihrer M.; sie gibt ihm aber Schweinem. Er heißt seinen Gefährten, die M. in die Hirnschale eines Gehenkten gießen und fragt, was er sehe; der sieht zuerst nichts; beim drittenmal sieht er eine Herde Schweine; da schreit der Jude: Wai mir,

das Weib hat mir M. vom Schwein gegeben, und nun wird Sterben unter die Schweine kommen und nicht unter die Goym ⁴¹⁷⁾.

Als Gegenmittel gegen Liebestränke erwähnt Kräutermann Krebspulver in M. gesotten ⁴¹⁸⁾, ebenso Gockel ⁴¹⁹⁾. Staricius in seinem Heldenschatz erwähnt gegen angezauberte Liebe: Trink ein gutes Becherlein voll Frauenm., so wird das verlorene Recht wiederkommen ⁴²⁰⁾. Um die von Liebestränken Betörten zu heilen, gibt man in Böhmen morgens und abends eine Abkochung der Rinde des Holunder mit Ziegen- oder Frauenm. ⁴²¹⁾. Bei den Südslaven läßt man sich M. von drei Frauen geben, die einen Knaben säugen; daraus backt man einen Weizenkuchen; den durchlöchert man und schaut durch das Loch das Mädchen an und sagt: Ich schaue dich durch dreier Frauen M. an, du schaue mich durch drei Herzen an ⁴²²⁾. Auf den ägäischen Inseln verwendet man die M. von Mutter und Tochter und das Stück eines Menstruationslappens zum Liebestrank ⁴²³⁾. Über M. im Schadenzauber berichtet schon das Poenitentiale Vallicellianum ⁴²⁴⁾: Si quis in farina aut in alio siccato cibo aut in pulmento coagulato aut in lacte invenitur istud bestiale, quod circa corpora est, projiciatur. Nach den Diersburger Hexenakten gesteht die eine der Angeklagten, die beide den Junker von Diersburg umgebracht haben sollen ⁴²⁵⁾: sie habe die Kunhin geheissen Buttere und Milch zu nehmen und das Kind des Junkers damit zu bestreichen und zu salben, damit es zu Gott fahre und man seiner abkomme, weil der Junker ihre Tochter Margareth ins Halseisen habe stellen lassen. Über einen Hexenschadenzauber in Schleswig-Holstein berichtet Mensing: Hexen gossen unter Namensnennung einer Person M. auf heiße Steine; so wie die M. verdunstete, siechte die betreffende Person dahin ⁴²⁶⁾; Eine Rostocker Hexe bekennt 1560 ⁴²⁷⁾: „dat se eynen Poth ful Tuges van Adderen und Slangen, de se thom ersten up der Rösten gebraten hedde und Melken dartho gedan hedde, in aller Duvel Namen tho gemaket“. Nach Schleswiger Hexenakten beschlossen einmal drei Kunst-

frauen (Zauberinnen), einen Müller zu vertreiben; sie holten für einen Witten M. und kochten sie unter Anrufung aller Teufel und schütteten sie dann mit Löffeln auf zwei heiße Steine mit den Worten:

So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehen,
wie die M. auf den heißen Steinen ³²⁸).

Daher sagte man von einem dahinsiechenden Menschen: em (er) hett een in'e pott ³²⁹). In Norwegen verschafft sich ein erwachsener Mann die Kraft, mit seinem bösen Blick alle Lebewesen zu töten, wenn er sich von einer Frau säugen läßt ³³⁰). Über einen französischen Schadenzauber mit Frauenm. (1793) berichtet Sébillot ³³¹). Wenn man nach dem Glauben der Südslaven M. von zwei Schwestern in der Johannisnacht um die zwölfte Stunde in ein Grab schüttet, steigt die Pest hervor (Opfer) ³³²). Wer die Pest für die Tiere erzeugen will, nehme M. von 2 Kühen oder 2 Stuten, welche von einer Mutter stammen, und mache es ebenso ³³³). Bei den Südslaven fütterte man einst die Pest in der Gestalt eines Hundes mit M.; die Pest hörte auf ³³⁴). Der Totengräber von Wolkenstein zauberte die Pest herbei durch M. aus den Brüsten der an der Pest gestorbenen Frauen ³³⁵).

M. im Gegenzauber:

Die apotropäische Kraft des Räucherns spielt herein, wenn nach Grohmann die Person, welche vom Alp gedrückt wird, angeräucherte M. essen soll ³³⁶).

³⁰⁴) BlpommVlk. 4, 119, 2. ³⁰⁵) Wiener-ZfVlk., Suppl. 15, 124 A. 1. ³⁰⁶) Zingerle Tirol 71, 608; vgl. A. 355. ³⁰⁷) Alpbensburg 359. ³⁰⁸) Witzschel l. c. 2, 273, 74. ³⁰⁹) ZrwVlk. 1923—24, 35. ³¹⁰) ZfdMyth. 3, 331. ³¹¹) Ploß Weib 3, 248. ³¹²) l. c. ³¹³) Der curiose und vernünftige Zauberarzt (F. 1726) 100 ff.; Kloster 6, 192. ³¹⁴) Großer Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten 2 (F. 1653), 45 ff.; Kloster l. c. 202—03; BlpommVlk. 7, 178, 106. ³¹⁵) Sébillot 2, 372 ff. 439 ff. ³¹⁶) Haupt Lausitz 1, 181 Nr. 215. ³¹⁷) Bechstein Thür. Sagenbuch 1, 15. ³¹⁸) l. c. 101—106; Kloster l. c. 201. ³¹⁹) Gockel 174. ³²⁰) Staricius Heldenschatz (1679) 364; Lammer 152; Hovorka-Kronfeld 2, 170 (falsch abgeschrieben). ³²¹) Hovorka-Kronfeld 2, 175. ³²²) Anthropophyteia 6, 225, 49. ³²³) FL. 18, 330. ³²⁴) Schmitz Bußbücher 1, 317, 93; 618, 31. ³²⁵) Freiburger Diözesanarchiv 15, 95 ff.; Hansen Hexenwahn 585;

ZfGOberheins 1927, 635. ³²⁶) Wb. 3, 621. ³²⁷) Bartsch Mechl. 2, 7. ³²⁸) Müllenhoff Sagen 2, 517, 35; vgl. Niederberger Unterwalden 2, 145—46; Samen in M.muos. ³²⁹) Mensing Wb. 3, 621. ³³⁰) Seligmann Blick 1, 176. ³³¹) Sébillot 2, 372—73; auch hier werden die Hexen, die Frauenm. verlangen, mit Katzenm. getäuscht; vgl. A. 315. ³³²) Stern Türkei 1, 266; Krauss Relig. Brauch 66, 68; ders. Volksforschungen 93. ³³³) Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien 13, 160. ³³⁴) l. c. 167. ³³⁵) Sieber Sächs. Sagen 94. ³³⁶) Grohmann 26, 129.

20. M. im Heilzauber und in der Volksheilkunde: Der zu Neros Zeit in Rom lebende griechische Arzt Dioskrides behandelt ausführlich die verschiedenen Arten der Tiern. und deren Heilwirkung ³³⁷); ebenso Anthimus in seinem Brief an den Frankenkönig Theuderich ³³⁸). Bis ins 6. Jh. war der mons lactarius bei Stabiae, wo die M. durch bestimmte Heilkräuter sehr heilkräftig war, von Phthisikern zu Kuren sehr gesucht ³³⁹). Segen gegen Lungensucht aus Südböhmen: Ich schicke sie (die Sucht) auf die grüne Wiese; dort sind zwei Backöfen mit Brot, zwei Brunnen mit M. Dort esse, dort trinke, dort beruhige dich, so wie sich das Wasser im Jordan beruhigte, als unser Herr Jesu taufte ³⁴⁰). Geißm. gegen Schwindsucht ist besonders wirksam, wenn man sie mit Brunnenkressensaft mengt und dreimal 24 Stunden 1½ Schuh tief in einem Krug eingegraben hat ³⁴¹). Aus „Der sichere und geschwinde Arzt“: Lungen- und Schwindsüchtigen ist die M. von den Kamelen Tüchtig: Und vom Schneider-Vieh vielen andern vorzuziehen: Was man von dem trägen Esel melket, nehret trüfflich sehr ³⁴²). Besondere Anwendungsvorschriften über den Gebrauch von Ziegen- und Eselsm. gegen Schwindsucht gibt 1740 die Herzogin von Troppau und Jägerndorf ³⁴³). In Persien macht man mit M. und Molken im Frühjahr Blutreinigungskuren ³⁴⁴). Der Genuß von Schweinem. verursacht nach ägyptischem Glauben Leprose ³⁴⁵); in Frankreich glaubt man, daß Kinder, die Schweinem. essen, den Charakter der Schweine annehmen ³⁴⁶) (vgl. Essen und Fleisch). Kamelm. schätzen die Araber sehr ³⁴⁷). Gibt man nach böhmischem Glauben die M. einer

Stute dem Neugeborenen zu trinken, so wird es riesenstark ³⁴⁸). In Frankreich trinkt man Stutenm. gegen Keuchhusten und M. einer weißen Stute gegen Fieber ³⁴⁹), in Island Stutenm. gegen Würmer ³⁵⁰). Ziegenm., schon von Anthimus ³⁵¹) sehr geschätzt, empfiehlt Gockel gegen Geschwüre ³⁵²), Ziegenmolken gegen zauberische Unsinnigkeit ³⁵³); nach tiroler Glauben hilft die M. einer roten Ziege gegen alle Gebrechen ³⁵⁴). Wierus rühmt besonders die M. schwarzer Ziegen gegen Skorbut ³⁵⁵); Kinder, die mit Ziegenm. großgezogen sind, können nach franz. Aberglauben springen und sind sehr hurtig ³⁵⁶). Hundem. gebraucht man (im 18. Jh.) in Aachen gegen Haarausfall ³⁵⁷); in Steiermark, um den Bart wachsen zu lassen ³⁵⁸). Am häufigsten wird natürlich die Kuhm. angewandt; B. Carrichter handelt über deren Heilwirkung ausführlich mit Lit. ³⁵⁹); nach ihm ist süße M. für Apoplektiker und Milzkrankte schädlich ³⁶⁰) (vgl. Anthimus) ³⁶¹); M. trinken vermeidet man bei Katarrhen, da die M. verschleimt ³⁶²). In West-Norfolk wird die M. als Universalgegenmittel bei Vergiftungen verwandt ³⁶³). Einen Übertragungszauber gegen Fieber kennt man in Mecklenburg: Man gieße M. in eine Schale und trinke dreimal abwechselnd mit einem Hund davon und sage jedesmal ³⁶⁴):

Prost, Brauder Hund,
Du't Feuer un ik gesund.

Man gibt sonst den Urin des Fieberkranken mit M. und Brot einem Hund, nimmt ein Viertel Quart M., kaut dreimal einen Mund voll Brot und speit es jedesmal nach dem Kauen in die M., indem man dabei den Namen Gottes spricht, aber nicht Amen sagt ³⁶⁵). Dann gibt man dies einem Hund zu fressen mit den Worten: Es soll Dir nichts schaden und mir helfen ³⁶⁶). In Strega lag ein Mann krank am Fieber; da heilten ihn die Heinzelmannchen mit Buttermilch ³⁶⁷). Man heilt ein krankes Kind, indem man ihm M. aus einem Glase, das beim Zimmermannsspruch herabgeworfen wurde, gibt ³⁶⁸); wenn man einem siebenjährigen Kind Eichenmispeln in warmer M. gibt,

bleibt es frei von Krankheit ³⁶⁹). Kinder werden im Geiste sehr verständig, wenn man die erste M. einer kalbenden Kuh ihnen mit Ei gebacken zu essen gibt ³⁷⁰). Gegen blauen Husten soll man M. von der Kuh weg stehlen und dem Kinde geben ³⁷¹); M. gegen Keuchhusten auch in Konstantinopel ³⁷²). Coler ³⁷³) widmet der medizinischen Verwendung der M. zwei Kapitel: Eselsm. gegen Podagra, Schweinem. gegen Schwindsucht, Kamelsm. gegen Wassersucht, Pferdenn. gegen Gebärmuttergeschwüre, Ziegenm. gegen verwundeten Magen. M. und Salbei sind alte Mittel gegen Schwindsucht ³⁷⁴); M., in der ein glühendes Eisen gelöscht ist, empfiehlt Coler gegen Durchfall ³⁷⁵), überhaupt gegen Kolik heiße M. ³⁷⁶). Die Russinnen in Nowgorod trinken frischgemolkene M. mit Bierhefe zur Förderung der Menses des Morgens nüchtern ³⁷⁷). In Bayern trinkt man warme M. gegen Kopfweh ³⁷⁸), gegen Schlaflosigkeit wird M. mit Eiweiß und Rosenwasser auf die Stirne gelegt ³⁷⁹); Gockel empfiehlt ein Pflaster von Kuhm., geriebenem Brot und Eidotter gegen Unsinnigkeit ³⁸⁰), außerdem die Rinde des Holunderbaumes, abwärts geschabt, in M. gekocht gegen humores noxios ³⁸¹). Sonst verwendet man M. besonders bei Brandblasen und Geschwüren ³⁸²), Augenentzündungen ³⁸³), Ohrenschmerzen ³⁸⁴), gegen wehe Füße ³⁸⁵) äußerlich; M. und Hirschhornpulver nimmt man im Rheinland gegen Würmer ³⁸⁶), und kennt M. neben Butter gegen Zahnweh ³⁸⁷). Gegen Verbrennung des Mundes mit heißen Speisen trinkt man Hundsm. ³⁸⁸). Bei Magenkrebs trinkt man in Gröbming fleißig M.; „weil die M. den Krebs dämpft“ ³⁸⁹). In Island trinkt man Stutenm. gegen die Eingeweidewürmer ³⁹⁰). Als Schönheitsmittel ist Eselsm. ein schon von Plinius empfohlenes Mittel, man muß sich 700 mal darin baden ³⁹¹). Die Kinder badet man in M., damit sie weiß werden ³⁹²). Die Magyaren gießen M. in das erste Bad, damit das Kind eine weiße Haut bekommt und gut schläft (das Gerinnen der M. und das Schlafen wird gleich bezeichnet: er schläft wie die M.). Im Marmaroscher Komitat

legt man ins erste Bad Milch und Brot, die Juden ein Ei³⁹³). Die Hexen selbst geben als Mittel für ein krankes Mädchen an: Bade in Eselsm.³⁹⁴). In Ostpreußen³⁹⁵) waschen sich die Mädchen mit dicker M. Die Südungarinnen waschen das Gesicht mit Butterm., damit sie viel geküßt werden³⁹⁶). Die Czechinnen waschen sich zu demselben Zweck mit M.³⁹⁷). In Böhmen verwendet man Stutenm. gegen Sommersprossen von einer Stute, die das Füllen noch nicht gesäugt hat³⁹⁸). Nach dem Glauben der Magyaren ist der M.see der Schönheit ein Zaubermittel der Feen³⁹⁹). Wer M. trinkt, wird nach Tiroler Ansicht schön⁴⁰⁰). M. verwendet man auch äußerlich gegen Hautkrankheiten⁴⁰¹). In Oberwölz in Steiermark reibt man sich mit der M. einer Hündin ein, um den Bartwuchs zu fördern⁴⁰²).

³³⁷) Bei Hovorka-Kronfeld 1, 299. ³³⁸) Anthimi *De observatione ciborum* 75 ff. (19, 20 ff. Rose). ³³⁹) Plinius *Hist. nat.* 25, 52—53; 28, 9 ff.; Friedländer *Sittengeschichte* 1, 387; über M.kuren in der Antike: Daremberg-Saglio 3, 88 ff.; Herdi *Käse* 10—13; Hovorka-Kronfeld 2, 39 ff. 61 ff. ³⁴⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 52. ³⁴¹) l. c. 2, 41; vgl. 31, 45. ³⁴²) l. c. 2, 39; vgl. 45, 61. ³⁴³) l. c. 2, 34; über Geißm.: Höfler *Organotherapie* 166. ³⁴⁴) Stern *Türkei* 1, 227. ³⁴⁵) Plutarch *Isis und Osiris* 8; Frazer *Totemism* 1, 17; 4, 176; Ders. *GB.* 8 (5, 2), 24, 25. ³⁴⁶) Sébillot 3, 87. ³⁴⁷) Keller *Tiere* 22. ³⁴⁸) Grohmann 107, 772; Drechsler 1, 185, 211; in den Vierlanden gab man früher Stutenm. mit Schafsdünger gekocht gegen Masern: Finder *Vierlande* 2, 278. ³⁴⁹) Sébillot 3, 131. ³⁵⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 95. ³⁵¹) l. c. 76 ff.; Hoops 222. ³⁵²) Gockel 120. ³⁵³) l. c. 167, 171. ³⁵⁴) Zingerle *Tirol* 42, 359. ³⁵⁵) *Observationes medicae* 1, 897—98 (Appendix). ³⁵⁶) Sébillot 3, 87. ³⁵⁷) ZrwVlk. 1923—24, 35; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 77, 725 gegen Verbrennungen und Grind. ³⁵⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 763. ³⁵⁹) *Der Deutschen Speiskammer* (Straßburg 1614) 45—56, 67 ff.; vgl. auch Fischer *Wb.* 4, 1667; nach Lüneburger Glauben werden besonders schwere Verbrecher dazu verurteilt, nur M. und Semmel zu essen; dann fressen sie die Würmer bei lebendigem Leibe auf: Urquell 3, 304; 4, 78; ARw. 13, 532. ³⁶⁰) l. c. ³⁶¹) l. c. 76 (19—20) Rose. ³⁶²) Hovorka-Kronfeld 2, 26; Lammert 242. ³⁶³) FL. 18, 435 ff. ³⁶⁴) Bartsch 2, 395, 1849. ³⁶⁵) Strack *Blut* 98. ³⁶⁶) Kuhn *Westfalen* 2, 204, 580; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 339. ³⁶⁷) Gander *Niederlausitz* 44, 111; vgl. Schu-

lenburg *Sagen* 285. ³⁶⁸) W. 542. ³⁶⁹) Wolf *Beitr.* 2, 303; Mannhardt *Germ. Myth.* 134. ³⁷⁰) ZfVlk. 1895, 98. ³⁷¹) Fogel *Pennsylvania* 338, 1798 (Freiburg); 336, 1788. ³⁷²) Stern l. c. 1, 234. ³⁷³) *Oeconomia* 1, 408—09; über Eselsm.: Hovorka-Kronfeld 1, 301; 2, 25, 34, 237. ³⁷⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 39; besonders Eselsm.: ders. 2, 61 ff. ³⁷⁵) *Oeconomia* 2, 207; Jühling *Tiere* 151. ³⁷⁶) ZrwVlk. 1904, 97, 6; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 300. ³⁷⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 619. ³⁷⁸) Pollinger *Landshut* 279. ³⁷⁹) Carrichter 54—55. ³⁸⁰) Gockel 168. ³⁸¹) Ders. 86. ³⁸²) Hovorka-Kronfeld 1, 300; ZrwVlk. 1904, 99; ZfVlk. 1898, 43; in der badischen Volksheilkunde verwendet man sehr wirkungsvoll die Haut der gekochten M. als Auflage bei Geschwüren (mündl.); vgl. Bartsch 2, 109, 409; auch bei Blutungen: Andree *Braunschweig* 423. ³⁸³) Pollinger l. c. 282; Lammert 138; SAVk. 8, 151. ³⁸⁴) ZrwVlk. 1904, 92. ³⁸⁵) Jühling *Tiere* 145. ³⁸⁶) ZfVlk. 1898, 47. ³⁸⁷) ZrwVlk. 1917, 180. ³⁸⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 77. ³⁸⁹) l. c. 83; vgl. 81. ³⁹⁰) l. c. 95. ³⁹¹) Plinius l. c. 28, 183; S. Brant *Narrenschiff* 60, 18; Carrichter 55—56; vgl. dagegen Anhorn 635. ³⁹²) Hoffmann-Krayer 24. ³⁹³) Hovorka-Kronfeld 2, 640. ³⁹⁴) Künzig *Sagen* 10. ³⁹⁵) Urquell 3 (1892), 70. ³⁹⁶) *Anthropophyteia* 10, 77; vgl. Hembyden 6, 87: Die Mädchen waschen sich in Schwedisch-Finnland mit Butterm., ohne sich abzutrocknen; dann erscheint der Auserwählte mit einem Handtuch. ³⁹⁷) Mannhardt *WF.* 1, 390. ³⁹⁸) Grohmann 184, 1294. ³⁹⁹) Wlislöcki *Magyaren* 7. ⁴⁰⁰) Zingerle 32, 225; vgl. 39, 321: wer M. trinkt, wird blaß. ⁴⁰¹) Manz *Sargans* 65; Seyfarth *Sachsen* 257. ⁴⁰²) Hovorka-Kronfeld 2, 763.

21. Ein bei allen Völkern berühmtes Heilmittel und ein berühmter Fruchtbarkeitsüberträger ist die Frauenm.: Wenn Ljuba T. Danicic in den *Anthropophyteia*⁴⁰³) einen Artikel über Heilzaubereien mit Frauenm. und Blut vorlegt, ist man über die Ausbeute sehr erstaunt; wir erfahren nur, daß man die Stirn der Kinder mit Frauenm. einreibt, damit sie glatt wird Brünig bringt eine Miscelle über den Einfluß der Ammenm. auf den Geschlechtstrieb der mit dieser M. Aufgezogenen⁴⁰⁴). Nach Gockel hilft ein Becher Frauenm. bei verlorener Manneskraft⁴⁰⁵). Ein in Mecklenburg bekanntes Rezept gegen Unfruchtbarkeit lautet: Man trinke ein Schnapsglas voll Mutterm. einer erstgebärenden Frau vor Sonnenaufgang, ziehe einen Pfahl aus der Erde, schlage in das Loch seinen Urin ab, und stecke den Pfahl wieder umgekehrt hin-

ein⁴⁰⁶). Ist einem durch Zauber die Mannheit genommen, so löst er ihn, wenn er einen Becher Frauenmilch trinkt⁴⁰⁷). In Mecklenburg heilt man männliches Unvermögen, indem man den Kranken eine Tasse M. von einer jungen säugenden Frau trinken läßt⁴⁰⁸). Frauenm. spielt im Liebeszauber eine hervorragende Rolle⁴⁰⁹). Die Südslavinnen lassen sich von drei Weibern, die Knaben säugen, M. geben; mit Mehl bereitet man davon einen Weizenkuchen; den Kuchen durchlocht man (siehe Kuchen), schaut durch das Loch auf das Mädchen und spricht: Ich schaue dich durch dreier Frauen M. an, du schaue mich durch drei Herzen an⁴¹⁰) (vgl. A. 322). Wenn man M. einer Frau, die ein zweijähriges Mädchen säugt, in einem Glas in den Taubenschlag hängt, so kommen so viel Tauben, daß man sie nicht zählen kann⁴¹¹). Die Tauben gewöhnt man an den Schlag, wenn man in einem Glase etwas M. von einer Knaben säugenden Frau in den Schlag hängt (Hessen)⁴¹²). Die Wöchnerin selbst ist fruchtbarkeitsübertragend: bei den Herero muß die Wöchnerin alle Morgen alle Milch mit dem Munde berühren, dann wird sie konserviert⁴¹³). Bekannt ist auch das Märchenmotiv, wonach Feenm. schwanger macht⁴¹⁴) (vgl. M.brunnen oben Sp. 248).

⁴⁰³) *Anthropophyteia* 10, 75 ff. ⁴⁰⁴) l. c. 152. ⁴⁰⁵) Gockel 114; über Frauenm.: Zedler *Universallex.* 21, 196; in China trinkt man Frauenm., um das Leben zu verlängern: ARw. 13, 549. ⁴⁰⁶) Bartsch 2, 354, 1663 d. ⁴⁰⁷) Lammert 153; Hovorka-Kronfeld 2, 164. ⁴⁰⁸) W. 541; Most *Sympathetische Mittel.* 1842, 64. ⁴⁰⁹) Kloster 6, 202—03; vgl. § 19; Staricius *Heldenschatz* 363. ⁴¹⁰) *Anthropophyteia* 6, 225 Nr. 49; vgl. ARw. 1927, 332 ff. ⁴¹¹) Brevinus Noricus Fago-Villanus 292. ⁴¹²) W. 678. ⁴¹³) Frazer 3 (2), 225. ⁴¹⁴) Bolte-Polivka 1, 545 ff.; Wlislöcki *Volksdichtungen* 316.

22. Als Heil- und Kräftigungsmittel wird die Frauenm. schon im Papyrus Ebers genannt⁴¹⁶). Alle Verwendungsmöglichkeiten der Frauenm. in der Volksmedizin, die in den deutschen Quellen gepriesen werden, finden wir schon bei Dioskurides⁴¹⁶): Die Frauenm. ist am süßesten und nahrhaftesten; frisch ge-

molken heilt sie Magenstechen und Schwind-sucht. Mit Weihrauch träufelt man sie in die Augen ... mit Mohnsamen und Wachssalbe eingerieben hilft sie bei Podagra. Celsus⁴¹⁷) rühmt die Frauenm. vor allem für die Augenkrankheiten. Nach Plinius ist Frauenm. vom siebenten Monat an gesund⁴¹⁸). Er rühmt auch die Heilwirkung bei Augenkrankheiten⁴¹⁹) und betont, daß sie den Körper am meisten nährt⁴²⁰). Die Legende berichtet, daß die christlichen Märtyrerärzte Kosmas und Damian gegen Augenleiden M. einer keuschen Frau verordnet haben⁴²¹). Wie schon bei Celsus und Dioscorides ist Frauenm. im Heilzauber des Mittelalters und der Neuzeit ein ausgezeichnetes Augenheilmittel: Den Star heilt man mit der M. schwangerer Frauen⁴²²). Frauenm. wird in die Augen gespritzt bei Gerstenkorn und Bindehautentzündung⁴²³), in Charkow gegen geschwollene Augen⁴²⁴); sonst oft gegen Blenorhoe⁴²⁵), auch gegen Trachom⁴²⁶) der Augen; nach einem alten Rezept soll man Frauenm. mit Rosenwasser gemischt auf die Augen streichen⁴²⁷). Allgemein wird Frauenm. neben M., Honig und Eiern innerlich und äußerlich benutzt; M. und Rahm wirken kühlend, Honig reinigend⁴²⁸). Schon die Hippokratiker (vgl. auch Plinius⁴²⁹)) verwenden Frauenm. bei Eiterfluß aus Ohren und Nase⁴³⁰). „Zum Gehör: Nim frauen M. die ihren Ersten Knaben Säugt mit Salmiäx (Salmiak) ange Macht Und in die ohren ge Träuft“⁴³¹). Überhaupt wird die M. einer Frau, die einen Knaben geboren hat, im ägyptischen, griechischen und arabischen Heilzauber vorgezogen⁴³²) (griech. γάλα γυναικός κουροτρόφου; auch Plinius⁴³³): Zwillingknaben). Nach schwäbischer Ansicht ist Frauenm. gut für Rotlauf an den Füßen⁴³⁴). Gegen Schwind-sucht ist sie ein Hauptmittel: In Nordböhmen saugt der Lungenkranke bei abnehmendem Mond an den Brüsten einer Frau, die vor kurzem einen Knaben geboren hat; er ißt jedesmal etwas Zucker nach, um das Gerinnen der M. im Magen zu verhindern⁴³⁵). Die Gottscheer verwenden mit Vorliebe Frauenm. gegen Auszehrung⁴³⁶). Auch im Mieser Arznei-

buch⁴³⁷⁾ ist die Frauenm. ein besonders beliebtes Mittel gegen Lungensucht (vgl. Plinius⁴³⁸⁾). Schon Plinius⁴³⁹⁾ erwähnt Frauenm. bei Podagra. Albertus Magnus zitiert⁴⁴⁰⁾: Stoße die Schalen von Citrone oder Pomeranzen, welche in Asche gebraten sind, mit Annaflor, Cassiae in gläsernem Mörser und mache es mit Frauenm. zu Kataplasma. Frauenm. gegen Magenkrebs⁴⁴¹⁾ wird angepriesen, weil die M. den Krebs bekämpft. Damit ein Hund zeitlebens nicht toll wird, lasse man ihn einmal Frauenm. trinken⁴⁴²⁾. Das ist antike Tradition bei Plinius: Eius, quae marem peperit, lacte gustato canes rabiosos negant fieri⁴⁴³⁾; Rautensaft cum lacte mulieris puerum enixae ist ein Mittel, um die Sehschärfe wiederherzustellen⁴⁴⁴⁾; dagegen verordnet Marcellus M. einer Frau, die ein Mädchen geboren hat, mit Öl und Honig gegen Brand⁴⁴⁵⁾. Allgemein orientieren über Frauenm. im Heilzauber und in der Volksmedizin Ploss⁴⁴⁶⁾, Hovorka-Kronfeld⁴⁴⁷⁾ und Höfler⁴⁴⁸⁾. Nach Megenberg ist die M. der Brünetten besser als die der Blondinen, weil die Blondinen kalt sind (!)⁴⁴⁹⁾. Megenberg berichtet auch, daß man, um die Güte der M. zu erproben, einen Tropfen auf eine Glascheibe bringt; ist die M. dick und zäh, so ist sie gut; wenn sie zerfließt, so ist sie minderwertig⁴⁵⁰⁾.

Von Ploß⁴⁵¹⁾ und Hovorka-Kronfeld⁴⁵²⁾ ausführlich durch Zitate belegt ist die Verwendung der Frauenm. zu allen Zeiten zur Kräftigung Kranker und Schwacher, besonders zur Lebensverlängerung bei Greisen (noch heute verkaufen auf dem Markt von Teheran die Nomadenweiber von ihrer Brust weg die M. zu diesem Zweck)⁴⁵³⁾. Am berühmtesten ist die von Valerius Maximus⁴⁵⁴⁾ in seinen Memorabilien (Pero filia patrem mamma nutriens) überlieferte Geschichte von der pietätvollen Pero, die ihren zum Hungertode verurteilten Vater Myron (nicht Cimon!) im Gefängnis an ihrer Brust trinken läßt. Dieses Motiv ist durch das Gemälde von Carlo Cignani und anderer Maler berühmt geworden⁴⁵⁵⁾. Innozenz VIII. wurde mit Frauenm. ernährt⁴⁵⁶⁾ (über die dem hl. Bernhard von Clairvaux

ihre Brust reichende Gottesmutter vgl. § 3). Über Frauenm. als Medizin⁴⁵⁷⁾ sagt ein altes Arzneibuch in Pommern⁴⁵⁸⁾: Frauenm. ist ein köstliches Heilmittel vor Augenschwäche; bei Männern von einer Frau, die einen Sohn geboren hat, und umgekehrt. Salbe aus M. von Mutter und Tochter schützt das ganze Leben vor Augenkrankheiten⁴⁵⁹⁾. Bei den Südslaven ist Frauenm. gegen Schwindsucht viel gebraucht⁴⁶⁰⁾. Besonders verwendet man die Frauenm. bei Kindern⁴⁶¹⁾. In Böhmen spritzt die Mutter M. aus ihrer Brust in einen Löffel, mischt Ruß aus der Lichtscheere hinein und läßt es das Kind einnehmen⁴⁶²⁾. In Siebenbürgen glaubt man, daß blauäugige Kinder schwarze Augen bekommen, wenn sie die Mutter oft mit ihrer M. anspritzt⁴⁶³⁾. Auf Kopfgeschwüre legt man in Pommern roten Rosenkuchen auf und befeuchtet ihn mit Frauenm.⁴⁶⁴⁾. Wenn in Pommern eine Frau nicht gebären kann, gibt man ihr M. einer anderen Frau zu trinken⁴⁶⁵⁾. Einer schwer Gebärenden gibt man in Baden⁴⁶⁶⁾ und Schwaben⁴⁶⁷⁾ Frauenm. Will man in Mecklenburg erforschen, ob ein Kranker sterben muß, so nimmt man M. einer Frau, die einen Knaben säugt, und mischt unter diese den Urin des Kranken; gerinnt die M., so wird der Kranke gesund⁴⁶⁸⁾; dasselbe Mittel kennt man in Schwaben⁴⁶⁹⁾.

⁴¹⁵⁾ Pauly-Wissowa 1, 86. ⁴¹⁶⁾ 2, 7, 6 (= 1, 145, 12 Wellmann). ⁴¹⁷⁾ 6, 6, 8 (= 229, 8 ff. Daremberg). ⁴¹⁸⁾ 11, 236 (cap. 41). ⁴¹⁹⁾ Eum qui simul matris filiaeque lacte inunctus sit, liberari omni oculorum metu in totam vitam adfirmant (28, 73) vgl. 18, 130. ⁴²⁰⁾ maxime autem alit quodcumque humanum (28, 123); die Hauptstelle über die Frauenm. ist 28, 72: de lactis usu convenit dulcissimum esse molissimumque et in longa febris coeliacisque utilisimum maxime eius quae iam infantem removerit. Et in malacia stomachi, in febribus rosionibusque efficacissimum experiuntur. ⁴²¹⁾ Deubner Kosmas und Damian 165; Höfler *Organotherapie* 208. ⁴²²⁾ Urquell 1, 205, 9. ⁴²³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 795. ⁴²⁴⁾ l. c. 788. ⁴²⁵⁾ l. c. 786. ⁴²⁶⁾ l. c. 791. ⁴²⁷⁾ Schmid *Mieser Kräuterbuch* 51. ⁴²⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 79; Höfler *Volksmedizin* 140; Lammert 138, 207; Höfler *Organoth.* 186, 208, 216. ⁴²⁹⁾ 28, 173: rupta in ea parte cum lacte mulierum efficacius sanat; vgl. 28, 176. ⁴³⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 166. ⁴³¹⁾ Zahler *Simmenthal* 79. ⁴³²⁾ Höfler *Organoth.* 182, 208; Dioscurides

4, 99. ⁴³³⁾ 28, 72: superque in omni usu efficacius eius, quae marem enixa sit multoque efficacissimum eius quae geminos maris; vgl. 28, 75. ⁴³⁴⁾ Lammert 221; Hovorka-Kronfeld 2, 736. ⁴³⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 48. ⁴³⁶⁾ l. c. 2, 46. ⁴³⁷⁾ Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59, 191; vgl. ZfV. 4, 46. ⁴³⁸⁾ pulmonum quoque incommoda lacte mulieris sanantur (28, 75). ⁴³⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 269; Plinius 20, 201. ⁴⁴⁰⁾ 1, 16. ⁴⁴¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 83; vgl. 81; vgl. Plinius 28, 72. ⁴⁴²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 425. ⁴⁴³⁾ 28, 75 (4, 302, 5 ff. Mayhoff). ⁴⁴⁴⁾ l. c. 20, 135. ⁴⁴⁵⁾ Corpus medicorum latinorum 5, 143, 28 (Marcellus 19, 37). ⁴⁴⁶⁾ *Weib* 3, 247—56; Stemplinger *Volksmedizin* 60 ff. ⁴⁴⁷⁾ 1, 160 ff.; 2, 601 ff. ⁴⁴⁸⁾ *Krankheitsnamen* s. v. ⁴⁴⁹⁾ *Buch der Natur* 19. ⁴⁵⁰⁾ l. c. ⁴⁵¹⁾ *Weib* 3, 249—256. ⁴⁵²⁾ 1, 160 ff. 168; 2, 600 ff. 652. ⁴⁵³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 605. ⁴⁵⁴⁾ 5, 4, Ext. I (= 247, 17 Kempf). ⁴⁵⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 161 (mit Bild). ⁴⁵⁶⁾ Strack *Blut* 97. ⁴⁵⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 160—62; Wyss *Milch* 5 A. 2; ARw. 13, 545; BlhessV. 1906, 182. ⁴⁵⁸⁾ BlpommV. 8, 61. ⁴⁵⁹⁾ Plinius 28, 73. ⁴⁶⁰⁾ Anthropophyteia 2, 261. ⁴⁶¹⁾ ZfV. 1907, 170; ZrwV. 1904, 96; W. 542. ⁴⁶²⁾ W. 542. ⁴⁶³⁾ Hillner 51 Nr. 1. ⁴⁶⁴⁾ BlpommV. 8, 128, 106. ⁴⁶⁵⁾ Urquell 5, 252; Jahn *Pommern* Nr. 551. ⁴⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 388. ⁴⁶⁷⁾ Lammert 137; vgl. aber 115. ⁴⁶⁸⁾ Bartsch 2, 124, 491. ⁴⁶⁹⁾ Höhn *Tod* 314.

23. Auch den Frauen saugen die Hexen die M. ab (vgl. M. hexen) und machen damit allerlei Zauber⁴⁷⁰⁾. Waldschmidt erwähnt die Zeugnisse von dem Jesuiten Delrio und von Bodinus, nach denen die Hexen den Frauen die M. rauben⁴⁷¹⁾. In Mähren trinkt die Drud während der Nacht den Frauen die Brüste aus⁴⁷²⁾. Die Wanderzigeuner glauben, daß der Vampir die M. einer verstorbenen Wöchnerin austrinke; sie legen der Toten daher unter jeden Arm je zwei Eier mit dem Spruch: wenn verfault dieses Ei, auch die M. vertrocknet sei⁴⁷³⁾. Wenn bei den Zigeunern das Kind an der Brust nicht trinken will, glaubt man, daß ein Dämon, das Phuvusch-Weib, ihr Kind an der Brust haben trinken lassen; die Frau legt dann Zwiebeln zwischen die Brüste und sagt den Spruch⁴⁷⁴⁾:

Phuvusch-Weib, Phuvusch-Weib,
Krankheit fresse deinen Leib!
Deine Milch soll Feuer werden
Fließe, fließe meine Milch

Die Tochter des Küsters zu Waddewarden gab 1592 an, mehrere Hexen seien ins

Schlafgemach eingedrungen, hätten an ihren Brüsten in roher Weise gemolken und die M. in einem goldenen Napf gesammelt, um sie zu Zaubereien zu gebrauchen⁴⁷⁵⁾. In Diekirch entziehen die Hexen und Zauberer den Wöchnerinnen die M. aus der Brust⁴⁷⁶⁾. Im Passeier erzählte man von der Langtüttin: Diese lief den Kindern nach und bot ihnen ihre Brüste an; die eine Brust war mit M. gefüllt, die andere mit Eiter⁴⁷⁷⁾. Nach Paulus Zacchias wird die M. der Mütter durch den bösen Blick der weissen Frau ausgetrocknet⁴⁷⁸⁾. Wird die entblöhte Brust einer schwangeren oder säugenden Frau vom Blicke eines Mörders oder Missetäters getroffen, so versiegt die M. nach nordischem Glauben⁴⁷⁹⁾. Jeanette Gressor aus Granges wurde verbrannt, weil ihr Blick die M. der Frauen vertrocknen ließ⁴⁸⁰⁾. Die arabische Wöchnerin verdeckt zur Zeit des Stillens die Brust, damit sie nicht wegen des M. reichthums beneidet wird und so die M. zum Versiegen gebracht werden kann⁴⁸¹⁾. Aus Angst vor dem Beschreien der M. verbirgt die Wöchnerin in Palästina die Brust; man darf auch die M. nicht beim rechten Namen nennen⁴⁸²⁾. Wenn bei den Arabern die Frauen wissen wollen, ob eine Wöchnerin genügend M. hat, fragen sie aus Angst vor Bezauberung: Wie ist dein Fluß; die Frau sagt dann: Es ist genügend Segen da⁴⁸³⁾. Nach einem alten Aberglauben in Frankreich kann man die M. in der Brust anhalten, wenn man „une clef creuse“ auf den Busen legt⁴⁸⁴⁾. Besondere Angst vor dem Schadenzauber, der die M. versiegen läßt, haben die chinesischen Frauen⁴⁸⁵⁾. Schon im Mittelalter führt man das Versiegen der M. bei den Frauen auf die Dämonen zurück⁴⁸⁶⁾. Wenn in Siebenbürgen Truden der Frau die M. rauben, dann muß diese vor Sonnenaufgang zum Bach gehen und mit einem neuen Rutenbesen ins Wasser schlagen und sagen: Wai det Wasser vim Biassem sprätzt, esi sol de Malsch eus menger Brast sprätzten; äm Nime Gottes⁴⁸⁷⁾.

⁴⁷⁰⁾ Lutting l. c. 175. ⁴⁷¹⁾ *Pythonissa endorea* das ist 28 Hexen- und Gespensterpredigten von

M. B. Waldschmidt, Frankfurt 1660, 253. ⁴⁷²) Grohmann 25, 121. ⁴⁷³) Ploß *Weib* 3, 457; vgl. 246. ⁴⁷⁴) Ploß *Weib* 3, 242. ⁴⁷⁵) Lübbing *Fries. Sagen* 175. ⁴⁷⁶) Gredt *Luxemburg* 480, 252. ⁴⁷⁷) Zaunert *Natursagen* 67. ⁴⁷⁸) Seligmann *Blick* 1, 99. ⁴⁷⁹) l. c. 1, 93. 197. 200. ⁴⁸⁰) l. c. 1, 201. ⁴⁸¹) l. c. 2, 280. ⁴⁸²) Stern *Türkei* 2, 319. ⁴⁸³) Seligmann l. c. 2, 373. ⁴⁸⁴) Liebrecht *Gervasius* 241, 265. ⁴⁸⁵) Ploß *Weib* 3, 243. ⁴⁸⁶) F. Torreblanca *Daemonologia sive de magia naturali, daemoniologia libri tres* (Mogont. 1615) 365. ⁴⁸⁷) Schullerus *SiebenbürgsächsVh.* 94; die Ruthenen werfen die Nachgeburt ins Wasser, damit die M. vom Euter fließe, wie das Wasser fließt: Globus 1892, 282; Frazer 1, 198; vgl. Männling 254.

24. Die Wöchnerin kann auch einer anderen Wöchnerin durch Zauber die M. abtrinken ⁴⁸⁹). Wenn nach der Rockenphilosophie zwei kinderstillende Weiber zugleich miteinander tripfen, so trinkt eine der anderen die M. ab ⁴⁸⁹). Wenn in Siebenbürgen eine Frau, die ein Kind säugt, eine Wöchnerin besucht, muß sie von ihrer M. auf das Bett spritzen, sonst nimmt sie ihr die M.; hat sie das unterlassen, so trinkt sie beim nächsten Besuch ein Stück Brot mit M. und ißt es mit der Wöchnerin ⁴⁹⁰). Wenn eine junge Frau in ein Haus eintritt, in dem man die Eierschalen verbrennt (vgl. 2, 688), dann verliert sie die M. nach dem Glauben in den Vogesen ⁴⁹¹). Bernardino tadelt die Zaubermittel contra defectum lactis ⁴⁹²); über diese Pradel ⁴⁹³) und Ploß-Bartels ⁴⁹⁴).

⁴⁹⁵) ZfVlk. 1894, 146 ff. ⁴⁹⁶) Grimm 3, 439, 145; ZfVölkerpsych. 18, 158. ⁴⁹⁷) A. Schullerus *SiebenbürgsächsVh.* (1926) 94; Hillner *Siebenbürgen* 21; Ploß *Weib* 3, 248. ⁴⁹⁸) Sébillot 3, 232. ⁴⁹⁹) ZfVlk. 1912, 127, 10. ⁵⁰⁰) Gebete 115. ⁵⁰¹) *Das Weib* 2, 488.

25. Schon im Papyrus Ebers wird, um M. zu erzeugen, der Amme ein Umschlag aus Öl und gebrannter Schuppe des Tintenfisches angeraten ⁵⁰⁵); bei den Römern Asche der Fledermaus ⁵⁰⁶). Nach der Beichtanweisung des Frater Rudolfus „ponunt cumulos farinae et salis, de quibus lambunt, ut lacte abundent“ ⁵⁰⁷). Nach der serbischen Sage von der eingemauerten Mutter fließt aus dem Stein M.; die Frauen, denen die M. versiegt, essen von dem Zement der Mauer ⁵⁰⁸). Bei Monastir wandern die Mütter zu diesem Zweck zu den Blättern des Feigen-

baumes ⁵⁰⁹). In der M.grotte bei Bethlehem säugte Maria ihr Kind; da fiel ein Tropfen auf die Erde und hinterließ eine weiße Stelle; von dieser Erde machen die Frauen Pastillen und essen diese, um M. zu bekommen ⁵⁰⁰). Meist französischen Ursprunges sind die Erzählungen von der M.spendenden Kraft verschiedener Steine: Um M. zu bekommen, saugen die Frauen an den zitzenförmigen Stalactites in der Höhle von Las Manes (les Landes) ⁵⁰¹). Nach einer alten, von Grimm zitierten Sage ist in der Nähe von Verona im Tale Policella ein harter Fels, in dem man zwei Frauenbrüste abgebildet sieht; aus den Warzen tröpfelt immer Wasser; wenn die junge Frau mit diesem Wasser die Brüste wäscht oder bespritzt, geben die ausgetrockneten Brüste wieder M. ⁵⁰²). Die Bäuerinnen gingen in den Wald bei Saint Laurent les-Macon und rieben nackt die Brüste an den Steinen, um Milch zu bekommen ⁵⁰³). In der Gegend von Perugia trägt die Frau den Achatstein als M.-amulett, um viel M. zu bekommen; er wird als Nadelkopf getragen und heißt pietra del latte (Achat heißt ital. agato; so ist die volksetymologische Anlehnung an Agathe, die Schutzheilige der Brüste, leicht ⁵⁰⁴). Im Anfange des 19. Jh.s trugen die jungen Frauen in Vannes und Pontivy ererbte Steinkolliers, die M.reichtum bringen sollten ⁵⁰⁵). Der Gebrauch des M.-steines zur M.vermehrung ist von Plinius bezeugt: Galaxian aliqui galactiten vocant.... in attritu lactis suco ac sapore notabilem; in educatione nutricibus lactis fecunda ⁵⁰⁶). Am Lechra in spielen die M.steine, Truden- und Blutsteine eine große Rolle: den M.stein, eine Art Alaunstein, gebrauchen die Hebammen, wenn die M. der Wöchnerinnen stockt. Dann streicht die Hebamme mit dem Stein über Brust und Schulter, damit sich die M. verteilt ⁵⁰⁷).

Häufig ist die Beziehung zwischen Wallfahrtsorten, gewöhnlich verbunden mit heiligen Quellen, und M.reichtum: In Norditalien muß die junge Frau eine Wallfahrt nach der Kirche St. Mamante in Belluno machen und dort aus einer Quelle trinken ⁵⁰⁸). Zum gleichen

Zweck wallfahrten die Frauen zur Kirche N. D. de Créelait, wo in einer Nische neben der Statue der Jungfrau die Statuen der Heiligen Gilles und Laud standen ⁵⁰⁹). Um viel Milch zu bekommen, müssen die Frauen dreimal mit offener Brust um die Kapelle N. D. de Tréguron bei Gouézec gehen und den Busen in der Quelle waschen ⁵¹⁰). Bei den Javanern werden die Brüste dreimal täglich unter Gebet mit Wasser übergossen ⁵¹¹). Um die M. reichlich fließen zu lassen, geht man in Siebenbürgen zur Mühle und läßt Wasser über ein Stück Brot laufen und sagt: So soll die M. in die Brust laufen, wie das Wasser von der Mühle ⁵¹²). In Smolensk taucht die Frau, um M. zu bekommen, das Tragholz, an dem der Eimer hängt, in den Brunnen und trinkt die herabtröpfelnden Tropfen. Oder sie schneidet schweigend vom ganzen Laib ein Stück Brot und trägt es zum Brunnen oder zu einer Quelle; sie läßt es dort liegen über Nacht. Am andern Morgen muß sie die erste vor Tau und Tag sein und das Brot essen ⁵¹³). Die fontaine de Chaume bei Moulins-Engilbert hat die Kraft, den Frauen M. zu verschaffen ⁵¹⁴). Ein Käseopfer brachten die Frauen der Quelle von Sainte Avaubourg (Saint-Léger-sous-Beuvray) dar, um viele M. zu bekommen ⁵¹⁵). Bei dem Plateau Puy-de-Mouton machten die Männer für die Frauen dreimal einen Rundgang um den Megalithe Pierre-Fade ⁵¹⁶). Ein grüner Stein, der sich im Kopf des Geiers befinden soll, Quadros geheißen, verschafft den jungen Müttern reichliche M. ⁵¹⁷). Im Département Haute-Garonne tragen die Ammen um den Hals einen durchbohrten Stein „Gardo-lait“, der verhindert, daß die M. in der Brust durch bösen Blick versiegt ⁵¹⁸). Parallelen zu den abergläubischen Gebräuchen zum Zwecke der M.vermehrung bringen Ploß ⁵¹⁹) und Hovorka-Kronfeld ⁵²⁰). Besonders bei den Südslaven übt man allerlei Zauber, um die M. der Wöchnerin reichlicher fließen zu lassen: Die Zauberin gibt der Wöchnerin u. a. verzauberte Bohnen. Auch Amethyste werden unter Zaubersformeln umgehängt. Zu demselben Zweck ver-

wendet man alten Familienschmuck und altes Geschmeide ⁵²¹). Damit die M. fließt, soll auf den ägäischen Inseln die Frau die Fischblase eines Rotbarsches über die Schultern ziehen ⁵²²). Die durch ihren M.reichtum berühmten Japanerinnen verwenden Votivbilder, wie z. B. Ploß eines veröffentlicht ⁵²³). Eine Manipulation, um viel M. zu bekommen, macht man bei den Graeco-Walachen: Hat eine Wöchnerin keine M., die Nachbarin aber im Überfluß, so nimmt erstere zwei Brote unter die Achsel und ein Fläschchen Wasser in die rechte Hand und schleicht sich vor Sonnenaufgang zu einem Baum, von dem aus sie die Stube der andern sieht; wenn sie die Nachbarin das Kind stillen sieht, hebt sie dreimal das Fläschchen unter Beschwörungen und trinkt in drei Schluck mit dem Wasser die M. der Nachbarin aus (vgl. § 19) ⁵²⁴). Nach einem bekannten Motiv ist der Schwank von der m.reichen Magd in Berg aufgebaut ⁵²⁵). Eine niedersächsische Sage erwähnt die Klopfm.; diese soll eine Jungfrau durch Klopfen der Brüste hervorbringen können ⁵²⁶). Medizinisch ist das eine Anschwellung der Brustdrüsen ohne Schwangerschaft ⁵²⁷). Die Brustentzündung einer Wöchnerin heilt man, indem man einige Tropfen der M. auf einem glühenden Stein verdampfen läßt ⁵²⁸).

⁴⁹⁵) Hovorka-Kronfeld 1, 299. ⁴⁹⁶) ZfVlk. 9, 178; Freudenthal 120. ⁴⁹⁷) Theol. Quartalschrift 88, 420; MschlesVh. 1915, 30, 8; ZfVlk. 1912, 127; Hovorka-Kronfeld 2, 606 ff. ⁴⁹⁸) Krauß *Rel. Brauch* 161; Grimm *Mythol.* 2, 957, 985. ⁴⁹⁹) ZfVlk. 1894, 147. ⁵⁰⁰) Urquell 6, 68. ⁵⁰¹) Sébillot 1, 478. ⁵⁰²) *Myth.* 2, 985, 957. ⁵⁰³) Sébillot 4, 57. ⁵⁰⁴) l. c. ⁵⁰⁵) l. c. 4, 77. ⁵⁰⁶) 37, 162; Frazer 1, 165; Tharsander 3, 487. ⁵⁰⁷) Leoprechting *Lechra* 92. ⁵⁰⁸) Sébillot 4, 77. ⁵⁰⁹) l. c. 4, 355. ⁵¹⁰) l. c. 2, 235 ff.; 4, 136; vgl. 1, 341. ⁵¹¹) Ploß *Weib* 3, 241. ⁵¹²) Schullerus *Siebenbürgsächs. Volksk.* (1926) 94. ⁵¹³) Ploß *Weib* 3, 241. ⁵¹⁴) Sébillot 2, 235 ff. ⁵¹⁵) l. c. 2, 297 ff. ⁵¹⁶) l. c. 4, 61. ⁵¹⁷) Seligmann *Blick* 2, 28. ⁵¹⁸) l. c. 2, 30. ⁵¹⁹) 3, 438—45. ⁵²⁰) 2, 601 ff. ⁵²¹) *Anthropophyteia* 10, 136 ff. ⁵²²) FL. 18, 330. ⁵²³) Bei Hovorka-Kronfeld l. c. 890. ⁵²⁴) l. c. 604. ⁵²⁵) Schell *Berg. Sagen* 48, 73. ⁵²⁶) Schambach-Müller 242, 255, 367. ⁵²⁷) Grimm *DWb.* 5, 1230; Höfler *Krankheitsnamen* 414; Jungfrauenm. bei Anhorn *Magiologia* 894. ⁵²⁸) E. H. W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s.* Bielefeld 1927, 133.

26. Wirkung der Mutterm. auf das Kind: Die Mutterm. hat auf die Gemütsart des Kindes großen Einfluß; die Mutter darf während des Stillens nicht aufgeregt und zornig sein; sie darf ohne das Kind nicht verreisen; sonst bekommt das Kind bei der Rückkehr die gestandene M. und wird zum Brettensteiger ⁵²⁹) (vgl. A. 404). In den ersten drei Tagen nach der Niederkunft taugt die Frauenm. nichts zur Nahrung; da muß ein anderes Weib das Kind säugen ⁵³⁰). Nach der im Artikel Honig erwähnten Sage von der hl. Liefburg darf das Neugeborene nach dem Genuß der Mutterm. nicht getötet werden: durch einige Tropfen M. wurde das Kind gerettet ⁵³¹).

⁵²⁹) Schönwerth l. c. 1, 183, 22. ⁵³⁰) Anthropophyteia 6, 158, 14. ⁵³¹) Lübbing Fries. Sagen 30; Ploß Weib 1, 285; Art. Honig § 28.

27. Versiegen der M. und anderes. Allzu großen M.fluß führt der Südslave auf den Mar zurück ⁵³²). Gegen M.fluß gießt man in Pfaffenhofen stillschweigend eine Tasse M. in fließendes Wasser ⁵³³). Nach französischem Aberglauben kann man die M. anhalten, indem man „une clef creuse“ auf den Busen legt ⁵³⁴). Wenn in Schleswig ⁵³⁵) ein Säugling stirbt und die Mutter leidet unter starkem M.fluß, so muß sie einige Tropfen auf die Leiche träufeln und sagen: Nimm deine M. mit. In der Herzegowina spritzt die Mutter in dem Augenblick, da die Leiche aus dem Hause getragen wird, dreimal M. aus der Brust auf die Schwelle ⁵³⁶) mit den Worten: Nimm, Sohn (Tochter), auch die Nahrung mit. Dann wird die M. sich verteilen. Stirbt bei den siebenbürgischen Sachsen ein Säugling, so legt die Mutter Erde vom Grab auf die Brüste, damit die M. versiegt ⁵³⁷). Wenn säugende Kinder sterben, gibt man ihnen eine Flasche Mutterm. mit in den Sarg; dann vergeht der Mutter die M. ohne Brustschmerzen ⁵³⁸). Wenn bei den Südslaven das Kind entwöhnt werden soll, muß die Mutter mit ihrer eigenen M. einen Kuchen kneten und ihn dem Kind geben ⁵³⁹); auch muß sie die Busennadel mit der Spitze nach unten stecken, damit die M. nach unten abfließt ⁵⁴⁰). Die Weißrussin

näht den Hemdenschlitz über der Brust zusammen, kocht dem Kind Grütze, bekreuzt es und sagt: Hier hast du jetzt Salz und Brot; nähre dich von dem, was wir essen; deine Zeit ist um ⁵⁴¹). In Württemberg vertreibt man die M., indem man einen M.stein anhängt (O.A. Blaubeyren) oder einen Krötenstein auf dem bloßen Rücken trägt ⁵⁴²) (OA Saulgau). Nach einem alten deutschen Flugblatt trägt die Frau einen Adler- oder Magnetstein zwischen den Schultern ⁵⁴³). Nach französischem Aberglauben muß die Frau, um die M. versiegen zu lassen, dreimal über den Gartensalbei eines Pfarrers springen ⁵⁴⁴). Parallelen bieten wieder Ploß ⁵⁴⁵) und Hovorka-Kronfeld ⁵⁴⁶).

⁵³²) Krauß Forschungen 145—148. ⁵³³) Lammert 176; vgl. Krauß Volksforschgn. 145; Hovorka-Kronfeld 2, 603. ⁵³⁴) Liebrecht Gervasius 241, 265. ⁵³⁵) Mensing Wb. 3, 621. ⁵³⁶) Ploß Weib 3, 244. ⁵³⁷) Urquell 4, 70; Hovorka-Kronfeld l. c. 604. ⁵³⁸) Grimm Myth. 471, 974. ⁵³⁹) Krauß Sitte 545; Ploß Weib 3, 244. ⁵⁴⁰) Seligmann Blick 1, 171. ⁵⁴¹) Ploß l. c. 244 ff. ⁵⁴²) l. c. 245; Staricius Heldenschatz (1679) 519 ff. (aus Albertus Magnus). ⁵⁴³) Ploß l. c. 245. ⁵⁴⁴) Sébillot 3, 496. ⁵⁴⁵) l. c. 244—46. ⁵⁴⁶) 2, 601—05, 607 ff.

28. Augurien mit Frauenm. sind häufig (vgl. M.opfer § 12): Eine Schwangere kann das Geschlecht ihres Kindes erfahren, wenn sie einen Tropfen M. einer Säugenden in ihr eigenes Wasser fallen läßt; sinkt er zu Boden, so bekommt sie einen Knaben, wenn nicht ein Mädchen (M.opfer A. 159) ⁵⁴⁷). Wenn man M. einer Frau, die einen Knaben säugt, und den Harn eines Kranken mischt, kann man ein Krankenorakel machen: Läuft die M. zusammen, so wird der Kranke gesund, wenn nicht, stirbt er ⁵⁴⁸).

⁵⁴⁷) W. 338. ⁵⁴⁸) Staricius l. c. 352; Mensing Wb. 3, 621.

29. M.verwandtschaft: Neben der Blutsverwandtschaft ⁵⁴⁹) (s. d. und § 3 M. u. Blut) spielt die M. besonders bei den Mohamedanern ⁵⁵⁰) und Ägyptern ⁵⁵¹) eine große Rolle. Neben der allgemeinen Verehrung der M. als Lebensträger bei den Hirtenvölkern ⁵⁵²) ist es vor allem die bindende Kraft der aus der Mutterbrust fließenden M., welche zwei Menschen, die von derselben Brust getrunken haben, in

enger Gemeinschaft zusammenschließt; diese kommt der leiblichen Verwandtschaft so sehr nahe, daß sogar ein Ehehindernis durch die M.bruder- oder -schwesterschaft besteht ⁵⁵³). In einer mongolischen Sage tötet ein König einen Knaben nicht, weil er von dem Kuchen gegessen hatte, der mit der M. der Mutter des Knaben zubereitet war ⁵⁵⁴). Der Held einer arabischen Sage muß von der Brust eines weiblichen Ungeheuers trinken und wird dadurch der Sohn des Ungeheuers ⁵⁵⁵). Nach alt-ägyptischer Erzählung trinkt Ramses II. die Milch einer Göttin und wird damit als ihr Sohn unsterblich ⁵⁵⁶). Auch Herakles (über die Deutung des Spiegels aus Voltera vgl. Ploß ⁵⁵⁷)) trinkt an der Brust der Hera und wird dadurch unsterblich ⁵⁵⁸). Im deutschen Volksglauben spielt die M.geschwisterschaft keine Rolle, wohl aber bei den Südslaven ⁵⁵⁹).

⁵⁵⁹) Kircher Wein 79 ff. ⁵⁶⁰) Grundlegend mit Lit. Kohler in Zfvgl. Rechtsw. 1884, 415 ff. ⁵⁶¹) A. Wiedemann im Urquell 3, 259 ff.; Ebert Reallex. 8, 190 ff.; Ciszewski Künsthche Verwandtschaft 18 ff.; vgl. Rochholz Glaube 1, 51; Simrock Mythologie 602. ⁵⁶²) Ebert l. c. 8, 190. ⁵⁶³) Kohler l. c. 415; Wiedemann l. c. ⁵⁶⁴) Frazer 11 (7, 2), 138. ⁵⁶⁵) Frazer l. c.; Zfvgl. Rechtsw. 41, 431 f. ⁵⁶⁶) ARw. 7, 403; 22, 60. ⁵⁶⁷) Weib 3, 253—56. ⁵⁶⁸) Diodor 4, 9, 6 (1, 347 Dindorf); vgl. 4, 39, 2 (1, 389 Dindorf); Hera läßt den Knaben unter ihrem Gewand auf die Erde gleiten, eine Versinnbildlichung der Geburt. ⁵⁶⁹) Krauß Sitte 14; über die M.genossenschaft bei den Grusierinnen vgl. Globus 78, 220 ff.

30. M. und Blitzfeuer: Sehr verbreitet ist der Glaube, daß nur durch M. ein Blitzfeuer gelöscht werden kann; Kuhn denkt an die Vorstellung von der himmlischen M. der Wolkenkühe, dem Regen, der das Blitzfeuer löscht ⁵⁶⁰); aber der Glaube beruht doch wohl auf Empirie. Man hat erprobt, daß M. einen Petroleumbrand gut löscht ⁵⁶¹). Man könnte auch an ein ursprüngliches Opfer denken, etwa um die wütenden Elemente durch diese Libation zu besänftigen. An Berichten über den erfolgreichen Gebrauch der M. fehlt es nicht: Neben dem von Birlinger (A. 575) erwähnten Bericht aus Brenners Biographie haben wir eine sehr interessante Erzählung in der Feuer-Predigt des Pfarrers M. Holmer zu Hu-

sum ⁵⁶²): Am 27. 4. 1669 schlug der Blitz in die Pfarrkirche ein; da tat sich bei den Löscharbeiten der Zimmermeister Hans Otzen hervor: Lange löschte er an exponierter Stelle mit Wasser und M.; bald aber erkannte er „das, was mit Wasser geleschet, sofort wieder mit Feuer belaufen ward, was aber mit M. geleschet, bessern bestand hatte; zum ende denn nicht allein aus der Stadt sondern auch aus Rodemiß M. ward herzugeführt“. Fischer behauptet, daß die zähe schwere M. zum Löschen tauglicher sei als Wasser ⁵⁶³). Einen Mißerfolg mit Kuhm. lesen wir bei Grasse ⁵⁶⁴). Am Altare der Kirche zu Neustädt sieht man eine hölzerne Mannsfigur, die eine M.gelte in der Hand hält. Dieser löschte eine große Feuersbrunst, indem er eine Gelte voll M. darüber goß ⁵⁶⁵). Eine alte Vorschrift sagt: Wenn das heilige Wetter einschlägt, kann es nicht mit Wasser, nur mit M. gelöscht werden ⁵⁶⁶); das gleiche gilt im alten ostfriesischen Aberglauben ⁵⁶⁷). Diesen treffen wir in Baden ⁵⁶⁸), Schwaben ⁵⁶⁹), in der Mark ⁵⁷⁰), in Kärnten ⁵⁷¹), bei den Sachsen in Siebenbürgen ⁵⁷²), bei den Westböhmen ⁵⁷³): „der Aberglaube hat seinen Ursprung aus der Gegend von Wamberg, wo die Bürgerinnen, als der Blitz in die Kirche einschlug, 14 Träge Ziegenm. ⁵⁷⁴) herbeitragen mußten, um den Brand zu löschen“. In Schwaben soll bei einem Kirchenbrände das Blitzfeuer mit frischgemolkener M. gelöscht worden sein ⁵⁷⁵); in Nassau nimmt man Butterm. ⁵⁷⁶), in Waldeck ⁵⁷⁷), Thüringen ⁵⁷⁸) u. Bayern ⁵⁷⁹) M. oder Jauche (diese Zusammenstellung sieht nicht nach einer Beziehung zu den Wolkenkühen aus). Hervorgehoben wird ferner die Wirkung der süßen ⁵⁸⁰), dicken ⁵⁸¹) und sauren ⁵⁸²) M. Auch in Rußland ⁵⁸³) und in der Bukowina ⁵⁸⁴) (Schafm.) nimmt man M., ebenso bei den Esten ⁵⁸⁵) zum Löschen des Blitzfeuers, in Frankreich M. einer schwarzen Kuh ⁵⁸⁶) (Zauber).

⁵⁸⁰) Herabkunft 248; Martiny Molkerie 6, 38; Grohmann 42, 267 A. ⁵⁸¹) Martiny l. c. 6. ⁵⁸²) M. Hollmer Feuer-Predigt Schleswig 1669, 14 ff. 16. ⁵⁸³) Fischer Aberglauben 1, 69. ⁵⁸⁴) Preußische Sagen 2, 490. 463. ⁵⁸⁵) Eisel Voigtland 291—92, 732. ⁵⁸⁶)

Grimm *Myth.* 3. 472, 1001; vgl. 3. 173; Caminada *Friedhöfe* 111; Keller *Grab* 2, 143; Mannhardt *Germ. Myth.* 17 A. 3 u. 4; Fischer *Aberglaube* 72 (nach Keller); W. 174; Montanus *Volksfeste* 128; Woeste *Mark* 57; J. Spee *Volksstümliches* 2 (1875). 35; Baltische Studien 33. 113 ff.; Schulenburg *Wend. Volkstum* 125. 164. ⁵⁶⁷⁾ Grimm l. c. 3. 477. 1122. ⁵⁶⁸⁾ Schmitt *Heitingen* 17; Meyer *Baden* 375. ⁵⁶⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 401. ⁵⁷⁰⁾ Woeste *Mark* 57. 38. ⁵⁷¹⁾ ZfdMyth. 3. 30. 23. ⁵⁷²⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 310. ⁵⁷³⁾ Grohmann l. c. 42. 267. ⁵⁷⁴⁾ Zofinger *Zeitung* v. 28. 7. 1928 Nr. 30. ⁵⁷⁵⁾ Birlinger l. c. 1, 407. ⁵⁷⁶⁾ Kehrlein *Nassau* 2, 255. 72. ⁵⁷⁷⁾ Curtze *Waldeck* 412. 201. ⁵⁷⁸⁾ ZfV. 9. 232. ⁵⁷⁹⁾ l. c. 16. 171. ⁵⁸⁰⁾ BpommV. 10. 86. ⁵⁸¹⁾ ZfV. 1. 190; HessBlV. 3. 123. ⁵⁸²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 17. ⁵⁸³⁾ ZfV. 1897. 181. 256. ⁵⁸⁴⁾ Eisen *Estonische Mythologie* 108. ⁵⁸⁵⁾ Sébillot 3. 87; vgl. ZfV. 1913. 149.

31. Auch die aus den Eingeweiden und dem Fett der Kinder hergestellten Diebeskerzen können nur mit süßer M. gelöscht werden ⁵⁸⁷⁾. In Konitz in Westpreußen gab der Dieb selbst dem Dienstmädchen durch das Fenster den Rat, die Diebeskerze, die er verwandt hatte, mit süßer M. zu löschen ⁵⁸⁸⁾. Der Erzräuber Harde mente zu Iburg sagte bei der Vernehmung aus, er habe einmal bei einem Diebstahl eine Kerze weniger angesteckt, als die Zahl der Hausbewohner betragen habe; da habe der Knecht mit süßer M. sofort die Diebeskerzen gelöscht, und das ganze Haus sei erwacht ⁵⁸⁹⁾. Auch nach einer Mecklenburger ⁵⁹⁰⁾ Überlieferung löscht eine Magd die Diebeskerzen mit M. Noch im Jahre 1864 bekannte sich ein Mörder zu diesem Glauben ⁵⁹¹⁾.

⁵⁸⁷⁾ Mannhardt *Aberglauben* (1878) 21 ff.; Strack *Blut* 71. 80; Tettau-Temme 166; HessBlV. 22. 61; W. 174. 184. ⁵⁸⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 125; vgl. Wolf *Niederländ. Sagen* 365. ⁵⁸⁹⁾ Strackerjan 1. 119; vgl. 2. 226, 477. ⁵⁹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 333. ⁵⁹¹⁾ Toeppen *Masuren* 107; Mannhardt l. c. 21.

32. Träumen von M. und ähnliches. Wenn eine Jungfrau von M. oft träumt, muß sie auf ihren Kranz Achtung geben ⁵⁹²⁾; wenn man von M. träumt, verfällt man in eine Liebschaft ⁵⁹³⁾. Nach dem Traumbuch des Artemidorus bedeutet Träumen von M., welche in einem Kübel ist, Glück, wenn die Milch aber in einem Messingbecken ist, Unglück ⁵⁹⁴⁾.

Wenn eine weibliche Person träumt, daß sie M. in den Brüsten hat, bedeutet das für eine junge Frau Kinderreichtum, für eine alte Frau, die arm ist, Reichtum, für eine reiche Frau große Unkosten ⁵⁹⁵⁾. Wichtig ist das Träumen von M. bei den Indern, darüber alles bei Negelein ⁵⁹⁶⁾. Ist die Christnacht dunkel, so geben die Kühe viel M. ⁵⁹⁷⁾. Wenn man zuerst M. in den Kaffee zugibt und dann Zucker, muß man noch mit der Heirat 7 Jahre warten ⁵⁹⁸⁾. Sorgfältig muß man die M. in den schwarzen Kaffee schütten; an den Figuren kann man die Zukunft erkennen ⁵⁹⁹⁾. Wenn die M. beim Kochen nicht aufgeht, gibt es Regen ⁶⁰⁰⁾.

⁵⁹²⁾ Grohmann 228. 1636; W. 325. ⁵⁹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 74. 254. ⁵⁹⁴⁾ *Traumbuch Artemidori* (Straßburg 1624) 407; vgl. Lares 4. 67 (Reichtum). ⁵⁹⁵⁾ l. c. 109—110; vgl. 109. ⁵⁹⁶⁾ RVV. 11. 4. 2. 107. ⁵⁹⁷⁾ Fischer *Wb.* 4. 797. ⁵⁹⁸⁾ Alemannia 1905. 303. ⁵⁹⁹⁾ Schweiz-Vk. 10. 31. ⁶⁰⁰⁾ l. c. 9. 26.

33. Behandlung der M. Die M. ist wie eine noble Frau, sie will es nicht zu heiß und nicht zu kalt haben ⁶⁰¹⁾. Frost in der M. tut der Saat weh ⁶⁰²⁾; die Sonne darf nicht auf die M. scheinen, sonst schadet es der Kuh ⁶⁰³⁾ (vgl. § 13).

⁶⁰¹⁾ ZfV. 1893. 47; 1900. 49. ⁶⁰²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 212. 1078. ⁶⁰³⁾ Fischer *Oststeirisches* 114.

34. Kochen der M.: Bei Flut (oplopen water) kocht die M. über, bei Ebbe nicht (Elmshorn ⁶⁰⁴⁾).

⁶⁰⁴⁾ Mensing *Wb.* 3. 621.

35. Die Güte der M. hängt natürlich vom Futter ab. Karsamstaggras gibt viel und schmalzreiche M. ⁶⁰⁵⁾. Damit das Futter recht M. erzeugt, hat man nach dem Geständnis einer Hexe in Straßburg in Steiermark 1669 folgenden Spruch: Item mein geleck (Grünfutter) wird gesegnet und gebenedeyet sein, wie der kelch und auch der heyl. wein und das hochwürdige Himmelsbrot, auch das heyl. Benedikten creuz ist 9 mahl gesegnet, 9 mahl geweyt, das verleihe mir gott der Vater . . . ⁶⁰⁷⁾. Sonst wird vor allem die M. vom Maiengras gerühmt; die Maientm. ⁶⁰⁸⁾, auch der Maientau, den die Hexen zum M. zauber verwenden, bewirkt, daß die M. besonders reichlich fließt und heilsam ist (vgl. M. hexe § 6). Die

Maienbutter wird nach Coler vor allem in der „Artzney“ gebraucht „für alle Gift“. „Ungesalzene Meyenbutter ist auch gut vor verbrannt Ding, wenn man eine Salbe daraus macht (mit der mittel Rinde des Holunders) mit Weyrauch und Mastix“ ⁶⁰⁹⁾ (vgl. Butter § 13). Der erste Splitter des Weihnachtsblockes (badniak) hat magische Kraft; man legt ihn unter die M. schüssel, damit der Rahm so dick werde, wie die Baumrinde ⁶¹⁰⁾. Wenn bei den Mazdagläubigen eine Kuh vom aasbefleckten Gras gefressen hat, ist die M. von den Teufeln besessen ⁶¹¹⁾.

⁶⁰⁹⁾ ZfVölkerpsych. 19. 269. ⁶⁰⁷⁾ Quellen zur Volkskunde von Geramb-Mackensen Heft 3. 35. 48. ⁶⁰⁸⁾ ZfVölkerpsych. 9. 269. ⁶⁰⁹⁾ Coler *Oeconomia Calendarium* 61. I. Teil 404 ff. ⁶¹⁰⁾ Wiener ZfV. Suppl. 18. 121. ⁶¹¹⁾ Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2. 239. Eckstein.

Milchhexe.

1. Allgemeines und Namen. 2. Alte Zeugnisse aus der Hexenliteratur und den Hexenprotokollen. 3. Argumente für die Beschuldigung gegen die M., Arten der Milchhexerei. 4—15: Der Schadenzauber der M.n: 4. u. 5. das Abmelken durch bestimmte Gegenstände. 6. Milchzauber zu bestimmten Zeiten: Johanni, Walpurgis, Georgitag. 7. Sonstige Schadenzauberarten. 8. Der böse Blick. 9. Beschaffenheit der verhexten Milch. 10. Blutmelken, blutige Milch. 11. Beziehung zwischen Rotkehlchen, Schwalbe, Marienkäferchen u. Milch. 12. blaue und schwarze Milch. 13. M.n als Drachen, Hasen, Wiesel, Schmetterlinge. 14. M.n als Schlangen, Kröten usw. 16—22: der Gegenzauber: 16. u. 17. der prophylaktische Gegenzauber zu bestimmten Jahreszeiten und allgemeiner prophylaktischer Gegenzauber. 18—22: der Widerzauber in flagranten Fällen: 18. u. 19. Geweihtes und Sympathiemittel. 20. Notkochen und Metallapotropaia. 21. Kräuter, Sträucher und Bäume. 22. Salz, Lustration und andere Gegenmittel. 23. Erkennen der M. 24. Gegenzauber und Heilzauber.

1. Neben den milchraubenden, aber meist gutmütigen (vgl. Milch § 9) Vegetationsdämonen und Totendämonen (Milch, der Trank des Lebens), welche nach der Milch gieren, zeigen sich die M.n als ausschließlich böartige Dämonen und sind durch die Unterstützung durch den Teufel gekennzeichnet, gewissermaßen als das böse Ende der Reihe Himmel—Vegetation—Vegetationsgeister. Das älteste literarische Zeugnis für einen Kobold, der dem Milchnutzen schadet, ist wohl die Er-

wähnung des Agemundus, der die Magd beim Melken stört und: *rarescat butirum super illo lacte*, im Ysengrimus ¹⁾. Wie die Elben so sind die Hexen und Truden auf Milch erpicht: Wenn man einen Löffel aus Holunderholz am Osterabend nach Sonnenuntergang in Milch legt, daß Rahm daran hängen bleibt, und dasselbe am Sonnwendabend wiederholt, dann müssen einem die Hexenmenschen beim Sonnwendfeuer nachlaufen ²⁾. Besonders aber gieren die Hexen nach Milch aus einem Haus, weil sie dadurch Gewalt über das Vieh haben: Wenn in Schlesien die Hexen nach Sonnenuntergang aus einem Hause Milch erhalten, melken sie den Kühen die Milch an einem Sack usw. weg ³⁾. In der Schweiz fürchtet man vor allem die um Milch bettelnde Hexe ⁴⁾; schon Praetorius warnt, der Hexe etwas zu borgen ⁵⁾. Diese Hexen heißen M. ⁶⁾, Schwandhexen ⁷⁾, Lachsnerinnen ⁸⁾, Milchdiebinnen ⁹⁾, Unholde ¹⁰⁾, Molkentöversche ¹¹⁾, Toversche (die Töverschen werden in dem 1530 abgefaßten wendisch-rügischen Landrecht besonders erwähnt ¹²⁾: „Van Töverschen . . . de plegen up etlike besondrige Tyde sik by frömden Vehe vor frömden Dhören, Stellen, edder Hecken laten finden, Eyer und ander Tantwerk int Felt graven . . .“), Molkenzauberinnen ¹³⁾, Bihlweisen ¹⁴⁾ oder Pielweysen ¹⁵⁾ (16. Jh.; Klapper ¹⁶⁾ bringt 3 Aktennotizen über die Hinrichtung einer „Pielweiß“ 1540—49), milkensteleryn ¹⁷⁾, bei den Wenden Khodovica ¹⁸⁾, in Schlesien das böse Weib Slaczona ¹⁹⁾. Die enge Verbindung mit den (böartigen) Elben zeigt die Kärntner Sage von den Wintersendinnen, welche die Kühe abmelken ²⁰⁾. Die Walridersken kommen im Milchsieb über das Wasser gefahren ²¹⁾. Die Hexe zu Eulswag bei Solingen fährt in der Milchmulde über einen Teich ²²⁾.

¹⁾ Voigt 7. 309. 345; Grimm *Mythol.* 1. 422; Wolf *Sagen* Nr. 479. ²⁾ *Alpenburg Tirol* 394; zum Ausfahren verwenden die Hexen nach Anhorn Eselsmilch: *Magiologia* 635. ³⁾ Drechsler 2. 253. 633. ⁴⁾ Müller *Uri* 1, 97 ff. Nr. 128, 1 u. 3. ⁵⁾ 434. ⁶⁾ Grimm *Mythol.* 2. 897; Quitzmann *Baiwaren* 226; ZfEthnol. 1894. 1 ff.; Drechsler 2. 253 ff.; Klingner *Luther* 77; Schönwerth

1. 333 ff.; 3. 182; Frazer 10 (7. 1). 343 mit Lit.; Brevinus Noricus Fago-Villanus 223 ff.; Anhorn *Magiologia* 746. 1058; Schindler *Aberglaube* 289 ff.; Soldan-Heppe 1. 233 (= Hansen *Hexenwahn* 597). 373-488. 524; 2. 369; Hans Sachs *Wunderliches Gespräch von 5 Unholden* (= Goetze 1. 46) und das *Unholdenbannen*; Mannhardt *German. Mythen* 35; MschlesVsk. 1903 Heft 9. 25; Urquell 2. 92 ff. 141. 157. 291 ff.; Globus 69. 386; 76. 254 ff.; 72. 353. ⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 232. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1. 200. ⁹⁾ Schmeller *BayWb.* 1. 1591; Mannhardt *German. Mythen* 371; vgl. Grimm 2. 897; Rochholz *Sagen* 2. 167. ¹⁰⁾ Schmeller *BayWb.* 2. 450. ¹¹⁾ Das ist eine böse wanheit in Ruegen, dat se up den awend Philippi Jakobi mit groten fuerblasen up dem velde ummeherlophen und willen de molkentöwerschen bernien, wo man dat narrenwerk noemet; Normann *das Rügische Landrecht* herg. von Frommhold, Stettin 1896. 128; Heckscher 373; Haas *Rügische Sagen* 76. 134; BpommVsk. 4. 17. 47 ff.; 9. 2; Kuhn *Westfalen* 2. 30. 81; Andree *Braunschweig* 382; Hansen *Hexenwahn* 607, 209; Prozeß von Recklinhausen 1514; MschlesVsk. 1915. 44; Grimm *Myth.* 2. 897. ¹²⁾ BpommVsk. 4. 17 ff.; in Kiel werden 1530 zwei Frauen als „toversche“ verbrannt: Hansen l. c. 612 Nr. 248; Finner *Vierlande* (Programm) 38; ders. *Vierlande* 2 (1922). 245. ¹³⁾ Soldan-Heppe 1. 528 mit Bild; 1501 wird in Braunschweig eine Frau wegen Molkenzaubers zum Scheiterhaufen verurteilt: Hansen l. c. 597 Nr. 181. ¹⁴⁾ Coler *Oeconomia* 1. 403 cap. 39: B. pfleget man hier in der Mark zu nennen / die Leute / die einem sein Vieh bezaubern / daß es gar blöde und verzaget wird / verdorret / keine Milch gibt.... daß man keine Butter machen kann /... Kuhn *Mark* 375. ¹⁵⁾ Schönbach *Berthold von Regensburg* 132. ¹⁶⁾ Diese Bezeichnung enthält ein Beichtspiegel vom Ende des 14. Jhs.; MschlesVsk. 1915. 44. ¹⁷⁾ *Schlesische Vsk.* 217. ¹⁸⁾ *ZfdMyth.* 3. 113. 17. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2. 47. 707; bei den Südslaven Cinilica: Belovic *Südslaven* 125. 264. ²⁰⁾ Graber *Kärnten* 77. 91. ²¹⁾ H. Lübbing *Friesische Sagen* (1928) 169. 171. 269. ²²⁾ Schell *Sagen* 229. 204.

2. Schon das Concilium Parisiense, an dem auch ostfränkische Würdenträger teilnahmen, rügt den Glauben an die M.²³⁾: Ferunt enim suis maleficiis aera posse conturbare ... fructus et lac auferre aliisque dare. Das Poenitentiale Arundel (9. Jh.) schreibt ²⁴⁾: Qui alicuius lactis aut mellis aut ceterarum rerum abundantiam aliqua incantatione aut maleficio auferre aut sibi acquirere laboraverit, 3 annos gravissime peniteat. Eine Verordnung Karls des Großen verbietet,

durch maleficium die Milch zu rauben²⁵⁾. Dieselbe Strafe wie das Arundel droht das Bußbuch Burchards von Worms an²⁶⁾: Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent et firmiter credunt, ita dico, ut si vicinus eius lacte vel apibus abundaret, omnem abundantiam lactis et mellis, quam suus vicinus ante se habere visus est, ad se et sua animalia vel ad quos voluerint, a diabolo adiutae suis fascinationibus et incantationibus se posse convertere credant. Ein Beichtspiegel vom Ende des 14. Jhs. berichtet gelegentlich der Taufe²⁷⁾: Weder das sacrament sunden die ketzer ... als peleweis und mulkenstelerynnen (wohl die älteste Stelle für diese Bezeichnung); und eine andere Anweisung für die Beichtpraxis aus der Mitte des 15. Jhs. fragt kürzer als Burchard²⁸⁾: Item, si per sortilegia attempavit furari lac pecorum proximi sui. Auch die Predigten des Mittelalters wettern gegen Hexenkünste, so ein Traktat in einer Freiburger Handschrift²⁹⁾: Credunt vaccis lac suis subtrahi et huius modi. Geiler von Kaisersberg³⁰⁾ und Luther³¹⁾ glauben an die M.n; Luther sagt: possunt butyrum, lac, caseum aliis furari id est ex poste vel bipenne vel mantili mulgere. In den Hexenprozessen blüht der Aberglaube an die M., und in jedem Protokoll kehren fast dieselben stereotypen Anklagen, Fragen und Geständnisse wieder, z. B. ein Hexenprozeß im Wallis: Auch waren ettliche unter inen, die den lüten ir milch namen und ir vieh nit milch habent oder aber ir milch nit ze nutz kam³²⁾; aus einem Prozeß zu Konstanz 1458: er künde den kügen die milch nemen³³⁾. Im Layenspiegel des Ulrich Tengler, einer Anweisung für die Prozeßführung, heißt es unter dem Kapitel „forma citatione wider unholden“: Item warumb ir vich mer milch weder ir nachpeürin, der sy abhold, oder mer vichs haben weder sy, und warumb man ir veind worden sey³⁴⁾. Aus dem Kreuzthaler Hexenprotokoll (1721): Sie wisse nichts, als das sie gesagt hab mit dem anbrien, wann man siedig wasser mach und da wo das vieh fresse, ausschütt, so nemb es den khüen die milch³⁵⁾. In

Schwaben wird das Entziehen der Milch als Faschmiethen erwähnt³⁶⁾. Trudenmilch wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1680 erklärt als: lac per incantationem acquisitum³⁷⁾. Auch heute noch glaubt die Bäuerin, vor allem in konservativen Gegenden (so in Pommern)³⁸⁾, die Kühe und deren Nutzen von Hexen bedroht, und wenn irgendein Unglück in der Milchwirtschaft eintritt, ist die Hexe schuld daran³⁹⁾.

Die Ansichten des 16. und 17. Jhs. finden wir u. a. bei Gockel⁴⁰⁾, Erasmus Franciscus⁴¹⁾, Weier⁴²⁾, Hansen⁴³⁾.

²³⁾ MG. leg. sectio 3 tom. 2. 2669. 36; Heffele *Concil. sch.* 4. 63. 2; Lütolf *Sagen* 25. ²⁴⁾ Schmitz *Bußbücher* 1. 459 c. 79. ²⁵⁾ Binterim *Denkwürdigkeiten* 2. 2. 570; Schmitz l. c. 1. 459 A. 2. ²⁶⁾ Schmitz l. c. 2. 446 c. 168; Grimm *Myth.* 3. 409. 199d; vgl. 2. 897; ZfVsk. 1913. 124; Hansen *Hexenwahn* 42. 15 ff.; Koeniger *Burchard von Worms* (1904) 236. ²⁷⁾ MschlesVsk. 1915. 44; vgl. Klingner *Luther* 77. ²⁸⁾ MschlesVsk. l. c. ²⁹⁾ Schönbach *Berth. v. R.* 30. vgl. 18 ff. ³⁰⁾ Vgl. A. 63. ³¹⁾ Klingner l. c. 77; M. Bernhard Waldschmidt *Pythonissa endorea das ist 28 Hexen- und Gespenstpredigten* Frankfurt 1660. 253 ff. ³²⁾ Hansen l. c. 536. 30 ff. ³³⁾ l. c. 571. 1; alle übrigen Stellen vgl. Index 702; ders. *Zauberwahn* 479. ³⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 303. 29 ff. ³⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1. 125. ³⁶⁾ l. c. 1. 407. ³⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 414 ff. ³⁸⁾ BpommVsk. 9. 2. vgl. 4. 17 ff. ³⁹⁾ Frazer 1. 2. 35. 127. 334. 339. 52 ff.; 6. 267; 7. 1. 154. 185. 343; 7. 2. 74; John *Westböhen* 211; Sartori *Sitte* 2. 143 ff.; Seligmann *Blick* 1. 255; Strackerjan 2. 226. 477; Waibel-Flamm 2. 174; W. 209. 701; MschlesVsk. 1915. 44; SAVk. 3. 305; 10. 49 ff.; ZdvfVsk. 1896. 388; 1904. 418; Krauß *Rel. Brauch* 47 ff.; Belovic *Südslaven* 125. 264; Sébillot 3. 84; Kloster 12. 670; Hiller *Siebenbürgen* 117. 156; Leoprechting *Lehrplan* 9 ff. Über zauberisches Abmelken (Melkzauber): Zfvölkerpsychol. 19. 66 ff.; ZfEthnol. 26. 9 ff.; ZfVsk. 1895. 266; Vonbun *Beiträge* 80 ff.; ders. *Sagen* 10 Nr. 10; viel Literatur bei Ebermann in ZfVsk. 1913. 124; Meyer *Aberglaube* 250 ff.; Anhorn *Magiologia* 745-6. 1058; Baader *Volkssagen* (1859) 14; Hüser *Beiträge* 2. 21 Nr. 61; Kohl-rusch *Schweizer Sagen* 118; Rosegger *Steiermark* 68. 250; Mannhardt *Götter* 195; Kuoni *St. Galler Sagen* 148 ff.; Lütolf *Sagen* 575; Luck *Alpensagen* 66. 68; Kuhn *Westfalen* 1. 220 Nr. 248; Vernaleken *Alpensagen* 128; Ranke *Volkssagen* 19 ff. 271; Landsteiner *Niederösterreich* 59; Lachmann *Überlingen* 393; Waibel-Flamm 2. 176. Für Frankreich Sébillot 2. 439; 3. 81. 85; über die Tätigkeit der mages in der französis. Schweiz: SAVk. 1907.

141 ff. ⁴⁰⁾ *Tractatus polyhistoricus* von Gockelio Frankf. und Leipz. 1699. 66. 114. ⁴¹⁾ *Der hollische Proteus...* durch Erasmus Francisci Nürnberg 1690. 279. ⁴²⁾ Wieri *opera omnia* Amsterdam 1660 (editio nova) 305. 9 (de maleficio affectis c. 11). ⁴³⁾ *Hexenwahn* 702.

3. Schon daß die Kühe eines Bauern mehr Milch geben als die der Nachbarn, genügt, um 1613 einen Mann in Graz vor den Richter zu bringen⁴⁴⁾. In Pommern wird 1592 eine Hexe verbrannt, welche ihre Kühe über die Reife der Kirchenglocke hinwegschreiten ließ⁴⁵⁾; eine andere Hexe beschmierte unter einem Zauberspruch die Stalltür mit Haarbutter⁴⁶⁾ (vgl. Fett). Eine schweizer Hexe bestreicht das Euter der Kühe mit einer Salbe⁴⁷⁾. Im französischen Milch-Schadenzauber trocknet man ein bestimmtes Kraut, damit sympathetisch die Milch vertrocknet⁴⁸⁾. Wie tief der Glaube im Volke an den Milchraub auf zauberischem Wege sitzt, geht daraus hervor, daß man sogar Heilige des Milchnaschens beschuldigt⁴⁹⁾. In einem hessischen Prozeß gibt der Teufel der Hexe das Kraut (1562)⁵⁰⁾. In vielen Fällen gestehen die Hexen, daß sie aus dem Hause, das sie geschädigt haben, irgendetwas entliehen haben, so in einem hessischen Prozeß (1596): Wenn sie einem seine Kuh aus dem Axthelm habe melken wollen, habe sie zuvor in desselbigen Haus als etwa Saltz, Karst, Haugen oder dergleichen entlehnet⁵¹⁾ (vgl. A. 3 u. Milch § 15).

⁴⁴⁾ ZdvfVsk. 1897. 181. ⁴⁵⁾ BpommVsk. 9. 2 ff. ⁴⁶⁾ l. c., vgl. ZdvfVsk. 1897. 192: ich Margaretha gebietete, verspähne alle Milch und alle Kröfftin der Nachbarn (1661). ⁴⁷⁾ Schmid-Sprecher 43. 55. ⁴⁸⁾ Liebrecht *Gervasius* 218. 6: Faire sécher une certaine herbe à la cheminée de faire tarir le lait aux vaches. ⁴⁹⁾ DG. 15. 29. 149. ⁵⁰⁾ ZfdMyth. 2. 72. ⁵¹⁾ l. c.

4. Die Tätigkeit der M.n besteht in verschiedenartigem Schadenzauber; davon sind die wichtigsten Manipulationen folgende:

a) Die M.n stehlen mittels eines bestimmten Gegenstandes einer Dorfgenossin die Milch (mit der Dorfgrenze hört im allgemeinen ihr Machtbereich auf), indem sie die Milch abmelken; oft wird eine Zigeunerin erwähnt, so eine abgewiesene Zigeunerin im Wiesental⁵²⁾. „So

tragen sie den Namen Milchdiebe auch von ihre Werke / weil sie durch Hülffe des Teufels / andern Leuten ihre Kühe ausmelken / Rahm und Butter stehlen und das so wunderbarlich / daß sie auch oft nur daheim einen Plock / den sie in die Wand geschlagen melken / und dennoch derselbe Milch giebet" (Praetorius⁵³). „Die Hexen stoßen ein Messer in die Wand, nehmen zwischen die Knie einen Milcheimer und rufen den Teufel, er möchte ihnen von der Kuh die Milch verschaffen". Der Teufel melkt selbst die Kuh und bringt der Hexe die Milch und täuscht so die Hexe⁵⁴ (Malleus maleficarum). Überhaupt setzen die Hexen meist aus Feindschaft⁵⁵ ihren Schadenzauber ins Werk. In einer bergischen Sage entzieht eine alte Hexe die Milch der Ziege aus Feindschaft⁵⁶, in einem Schweizer Prozeß aus Rache⁵⁷. Nach diesem Motiv fragt der Layenspiegel des Ulrich Tengler besonders⁵⁸. Dieser Schadenzauber ist das Delikt in den oben angeführten ältesten Zeugnissen und fast aller A. 37 aufgeführten Belege. Er ist in der Aberglaubenliste in Vintlers Blumen der Tugend erwähnt⁵⁹:

Und vil die jehen, man stoß der
ku die milch aus der Wammen.

Eine der Hexen in H. Sachsens „wunderlich Gespräch von fünf Unholden" rühmt sich, daß sie die Kühe (durch eine Torsäule) abmelken kann⁶⁰ (Goetze I, 46); und im Schwank „das Unholdenbannen" wird auch den Unholden das Milchentziehen zugeschrieben. Die Magd eines Predigers molk die Kühe anderer Leute aus; sie erscheint dem Prediger nach dem Tode als schwarzer Hund⁶¹. Evvich erörtert, warum die Hexen aus einem trockenen Stamm Milch melken können⁶². Gailer von Kaysersberg stellt in seiner berühmten Predigt: „wie daß die Hexen Milch aus einem Axthelm melken" (1508) über den Hergang dieses Hexenzaubers ernste Betrachtungen an: Der Teufel bringt die Milch in den Eimer der Hexen, während diese glauben, aus einem Axtstiel oder einem Handtuch zu melken; die Hexe ist getäuscht, der Teufel ist der Zauberer⁶³. Anhorn kal-

kuliert in Anlehnung an diese Stelle: Es geschieht vielmahlen / daß die sonst milchreichen Kühe keine Milch geben / welches daher kommt / weil die Hexen sich oft mahlen an ein gewisses Ort zu setzen pflegen / da sie ein Messer, Gabel oder ander Instrument / mit zauberischen Worten und Zerimonien in eine Wand oder Saul stecken / einen Milchkübel zwischen die Bein nehmen / ihrem teuflischen Buhlen eine Kuh / die sie melken sollen / ... Ihr Messer oder Gabel gibt die Milch nicht / sondern der Teufel selber milcht die von der Hexe benannte Kuh / und trägt ihnen die Milch eben auf die Weis durch die Luft / wie jene vestalische Nunn / Wasser in einem Sieb aus der Tyber geholet / und in das Capitolium getragen hat⁶⁴. Die gleiche Argumentation bringt schon Bebel in seinem Brief an Petrus Jakobi von Arlon, Probst zu Backnang (1516)⁶⁵. In diesem Sinne sagt eine Hexe in der Schweiz wirklich aus⁶⁶: Item wann sy die lüt umb milch gebetten und geheischen, und man ir die verseit so hab sy in ir selber zum tüffel geredet: Nun wolan, tüffel, küm und hilf mir umb die Milch, so keme der tüffel in eins mans gestalt und brächt so die milch. Aber in einem andern Prozeß heißt der Teufel die Hexe die Kuh melken und säuft den Melkstotzen aus⁶⁷. In Mecklenburg versteckt sich der Teufel im Gebüsch und nimmt den vorübergehenden Kühen die Milch⁶⁸. Anhorn argumentiert, daß der Teufel alles verschuldet⁶⁹; in Gefell (Vogtland) bietet der Teufel ein Mittel an, um Milch zu bekommen⁷⁰.

⁵³) Waibel-Flamm 2, 174. ⁵⁴) 95, 91.

⁵⁵) Mannhardt *German. Myth.* 35. ⁵⁶) Vgl. die Erzählung: ZfV. 1893, 170; SAVk. 1899, 39, 81, 319; 1898, 272; von der Zauberin Barba in Winitsch-Bleiberg in Kärnten läßt sich ein Bauer aus Rache den Melkzauber vormachen: Graber *Kärnten* 215, 292; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 90, 1415. ⁵⁷) Schell l.c. 42, 56. ⁵⁸) Schmid-Sprecher 136. ⁵⁹) Hansen *Hexenwahn* 303, 29 ff. ⁶⁰) ZfV. 1913, 7, 123 ff.; Zingerle *Tirol* 287 V. 7851. ⁶¹) ZfV. 23, 124. ⁶²) Gander *Niederlausitz* 30, 76. ⁶³) *De sagarum natura, arte, viribus* . . . Johann Evvich 1548. ⁶⁴) Abgedruckt bei Hansen l.c. 288; Klingner *Luther* 77; A. Stöber *Volksaberglauben im Anfang des 16. Jhs.* 62 ff.; Elsass. Monatsschr. 1, 19; Grimm *DWB.* 1,

1047; Mannhardt *German. Myth.* 34 ff. ⁶⁵) *Magiologia* 746. ⁶⁶) Hansen l.c. 260, 24 ff. 261, 17 ff. ⁶⁷) SAVk. 3, 189; vgl. Graber l.c. 297 ff. ⁶⁸) Mannhardt l.c. 36. ⁶⁹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 107, 121. ⁷⁰) *Magiologia* 746, 1058. ⁷¹) Eisel *Sagen* 7, 11.

5. Die Milch melken die Hexen aus einem Balken (Torsäule). So schreibt Bebel an den Probst von Backnang⁷¹: demon potest recipere de ubere unius vaccae et occulte applicare ad extrema statucae et sic facere apparentiam ac si per statuam vel manubrium securis mulgeretur. Davon ist der Sympathieschadenzauber zu unterscheiden, bei dem man vom Tor drei Span abschneidet⁷²: Am Sonnenwendtag „geht eine ersling auf allen vieren mit plossem leib zu irer nachtparin tor und mit den fussen steigt sy ersling an dem tor auf und mit einer hant halt sy sich und mit der andern sneyt sy drey span aus dem tor und zu dem ersten span spricht sy: „ich sneyt den ersten span nach aller milich wan", zu dem andern auch also, zu dem dritten spricht sy: ich sneyt den dritten span nach aller meiner nachpaurinnen wan", und geht ersling auf allen viern her wider dan heim". Die niederländische Version heißt: Die Hexe stellt sich mit dem Messer vor die Stalltüre gegen den Mondschein und spricht: Hier snyd ick een spaen, in mollekens ghewaen, ene een ander daar toe, so neem ick het melk van deser koe⁷³. Der Spruch der Hexe in Steiermark lautet⁷⁴: Ich M. gebiet, verspähne alle Milch und alle Khröften der Nochlorn Khüe auss dem Autter und auss dem ganzen Leib, das dieselben in disser Nescha (Agnes) Khüe khumben und disse Khüe wol melken, die Milch und wol Rāmb haben sollte; das . . . geschehe durch die drey heiligen Namen Im Abmelkezauber ziehen die M.n die Milch aus einem Axthelm (-stiel)⁷⁵ (so der schlesische Holzhauer auf dem Jeschkengebirge⁷⁶ und der Vetter Thüringer in Freudenberg in Böhmen⁷⁷), Besenstiel⁷⁸, Hackenstiel (Karststiel)⁷⁹; eine Hexe gesteht (1597), daß ihr der Teufel „ein weisses steckelgen" gegeben habe, das sie in die Wand steckte⁸⁰; sonst werden erwähnt: Radachse⁸¹,

Futtergabeln⁸², Mistgabel⁸³, Zaunstecken⁸⁴, Stange⁸⁵, Ofensäule⁸⁶, Torsäule⁸⁷, Geländer⁸⁸, Pflock in der Wand⁸⁹; 1614 hängt eine Sennerin zu St. Lamprecht 2 Frösche an eine Stange und melkt daran⁹⁰. Ein Steinhauer in Rheinfeldern schlägt den Spitzhammer in einen Balken und melkt am Hammerstiel⁹¹, die Hexen zu Körich hängen Knüttel ins Kamin⁹². Feilberg⁹³, der viel nordisches und anderes Parallelmaterial bietet, erwähnt noch: Bratspieß (Irland), Halfterband⁹⁴ (Galizien), Bohrer (Schottland), Schere (Schweden), Nagel⁹⁵, Spannstrick (England)⁹⁶, Hobel⁹⁷, Ahle, Stricknadel, Lauchstengel, Zweig. In Schlesien melkt ein Handwerksbursch Milch aus dem Messer⁹⁸; die Hexe bei den Ruthenen schnitzt an der Stelle, wo die Kühe gemolken werden, aus Holz eine Kuh und steckt das Messer, das sie dazu gebraucht hat, in die Erde; dann zieht die Holzkuh die Milch aller Kühe ab, die die Hexe abmelken will⁹⁹. Nach dem Malleus maleficarum von Sprenger stoßen die Hexen ein Messer in die Wand, nehmen den Milcheimer zwischen die Knie und rufen den Teufel zu Hilfe¹⁰⁰. Die Hexe von Holligstede an der Treene steckt das Messer, an dem sie melkt, in einen Ständer¹⁰¹. Die Hexen in der Kreuzmühle im Bergischen¹⁰² und in der Alp Vergalda (Montafon)¹⁰³ schlagen 4 Zapfen in die Wand; in Tirol melken sie an Baumzapfen (und Zaunhölzern)¹⁰⁴. Vor 80 Jahren wurde am Lechrain eine Hexe erwischt, wie sie an einem Ochsen Milch molk (?)¹⁰⁵. Die Hexen können sogar von einem Ziegenbock¹⁰⁶ oder von einem Kalb¹⁰⁷ Milch abmelken. In Mecklenburg gebraucht eine Hexe zum Abmelken einen hölzernen Nagel¹⁰⁸, in Sarburg einen Kesselhaken¹⁰⁹, das „Gockmoidale" in Kärnten hing einen Schlüssel an einen Nagel im Baum¹¹⁰; man gebraucht sogar eine Glasröhre¹¹¹ und eine Peitsche¹¹², einen Kleiderriemen¹¹³. Häufiger wird zu diesem Schadenzauber ein Strick verwendet (Mehlstrick)¹¹⁴, sehr sinnfällig bei den Südslaven¹¹⁵, sehr oft muß der Stuhlfuß dazu dienen¹¹⁶. In Schlesien

sieht ein Pastor eine Hexe am Strick melken¹¹⁷); die Schweizer Hexe hängt einen Strick an die Zimmerwand¹¹⁸); die Luxemburger Hexe zu Nittel molk die Kühe, indem sie in einem Zauberbuch las und eine Schnur von ihrem Arm wand¹¹⁹). Nach einer sächsischen Überlieferung hängt der Strick an der Decke¹²⁰); der Milchdrache wird mit einem Bindfaden gemolken¹²¹). Die irischen Hexen entziehen die Milch durch ein Haarseil, geflochten aus der Mähne eines schwarzen Hengstes¹²²). Wer in Böhmen einen Glockenstrang abschneidet, kann damit alle Kühe der Gegend melken, soweit die Glocke tönt¹²³). Ein Dalmatier nimmt ein (buntfarbenes) Tragseil, das er über den Querbalken wirft¹²⁴). Eine große Rolle spielt ein Tuch jeder Art: 1750 werden in Herresheim Mutter und Tochter verbrannt, die an einem Tuch melken¹²⁵). Auf einem Holzschnitt aus dem Layenspiegel des Ulrich Tengler melkt eine Hexe an einem Tuch¹²⁶). 1760 zwang der Vater seine als Hexe angeklagte Tochter vor Gericht aus einem Tuch zu melken¹²⁷) (?); auch beim Falschmiethen in Württemberg melken die Hexen an einem Handtuch¹²⁸), ebenso der Zauberer in Wollin¹²⁹). Eine Hexe in Schlesien melkt an einem Handtuch, das an der Ofenstange hängt¹³⁰), und im Jahre 1906 soll eine Hexe an den 4 Zipfeln des Grastuches gemolken haben¹³¹). Eine Sollnitzer Hexe verwendete 1581 eine Schürze¹³²), eine böhmische Milchdiebin eine Saatschürze¹³³). Apollonia Appel aus Niederflostadt bekennt (1596), daß sie ein „handzweil“ (in Schwaben ein „Kuchenzweil“¹³⁴)) an die „hölle“ (Ofen) hing und sagte: Hölle ich melke dich in Teufels Namen, gib mir so viel Milch als Tropfen an der Kuh sind¹³⁵). Nach Grabinski bitten die Hexen in einem Hause um Milch; dann melken sie die Kühe an einem Sack aus¹³⁶); für Schlesien ist ein Taschentuch¹³⁷), für die Oberpfalz (Neukirchen) ein Tischtuchzipfel (über einer Asenstange hängend) erwähnt¹³⁸). In Böhmen sammeln die Hexen vor Sonnenaufgang in den Holzschlägen Tau in Saattücher; dadurch

bekommen sie die Macht, alle Kühe, die dort weiden, durch die Tücher abzumelken¹³⁹). Am Lechrain verwenden die Hexen Grassäcke und Milchtücher¹⁴⁰); eine schlesische Hexe hängt ein Grastuch an einen Baumast¹⁴¹). Erwähnt werden noch: Geschirrlumpen¹⁴²) (die Farbe der Lumpen muß rot sein)¹⁴³), Tuchzipfel¹⁴⁴), Fransen¹⁴⁵) eines Tuches, Bettquaste¹⁴⁶), Wollfaden¹⁴⁷), die fries. Hexen ziehen an einem Bettlaken oder roten Lappen Butter an sich¹⁴⁸). Die schlesischen Hexen nehmen die Milch nicht nur durch Abmelken (mit Grastuch, Stiel eines geliehenen Misthakens, Gabel), sondern sogar durch bloßes Berühren und Streicheln¹⁴⁹). Die Hexe in Brunni zog an der Zimmerdecke an zwei „gleichen Stricken“¹⁵⁰). Die Geißhebamm zu Altdorf melkt an dem Däumling eines Waldarbeiterhandschuhs¹⁵¹). Auf Golzer melkten Mutter und Töchter die Milch aus dem Euter einer trockenen Kuhhaut¹⁵²). Die Hexe zu Mauternach befestigte zwei kleine Stöcke im Kamin¹⁵³). Die Hexe in einem Dorfe bei Großenhain hatte einen zauberischen Melkschemel, auf dem sie plötzlich im Stalle des Nachbarn saß und die Kuh molk¹⁵⁴). Die slavische Hexe melkt die Kühe durch einen der Melkkübel, der sich selbst unter die Kuh stellt; der Kübel verwandelt sich in eine Kröte¹⁵⁵). Die Hexe von Berburg, die später verbrannt wurde, ritt auf einem schwarzen Bock durch die Ställe und raubte den Kühen die Milch; sie molk an einem dreibeinigen Kuhstuhl der Kuh des Geistlichen die Milch aus¹⁵⁶). In Schweden brachte ein aus neunerlei gestohlenen Webknoten zusammengefügtes Milchgefäß, in das man drei Blutstropfen aus dem linken Finger fließen ließ, nach einem Zauberspruch M. ins Haus¹⁵⁷). Eine Hexe in Neustadt (Nordböhmen) stellt das Butterfaß auf den Wechsel (wo die Dielen zusammenstoßen) und läßt von der Decke die Milch der fremden Kühe hineinlaufen¹⁵⁸). Häufig ist der bekannte Spruch: Aus jedem Haus ein Löffel voll (variiert), so bei Vernaleken¹⁵⁹): Die Hexe sagt zu dem Geist, der ihr immer die zwanzigfache Menge Rahm bringt:

Hei Astaroth, flink auf und hol, von jeder Kuh zwei Löffel voll als Hexengut und Sennenzoll. Die Nidelgret bei Andermatt murmelt unter wunderlichen Zeichen¹⁶⁰): Hexengut und Sennenzoll, von jeder Kuh zwei Löffel voll; nach dem bekannten Motiv (siehe Butter) variiert dann der lauschende Bauer: von jeder Kuh zwei Kübel voll, sodaß er in der Fülle ertrinkt. Die Milchhexe in Waltersdorf¹⁶¹) sagt zu ihrem Milchdrachen: Aus 100 Dörfern in jedem Haus ein Nösel Milch; die Magd aber variiert: von jedem Hunde aus 100 Dörfern ein Dreck. Die Hexe von Buderose¹⁶²) in der Niederlausitz murmelt: Ich mache einen Schnitt, Butter und Käse nehm ich mit. Die Variation davon lautet: Hier dau ick ne schene Schnitt, Melk und Botte nehm ik mit; vom Bauer verballhornt: Hier dau ik ne schene Schät, der schlat juch int Frät¹⁶³). In Ettelbrück hält die M. einen roten Lappen an die Wand, klopft dreimal und sagt¹⁶⁴): Ein wenig Milch von dem seiner Kuh usw. In Kudowa¹⁶⁵) zupfte in einem Gehöft die Hexe eine Handvoll Gras ab, tat es in ihr Tuch und sagte: Die Hälfte dir, die Hälfte mir; dann gaben ihre Ziegen viel mehr Milch als die des Hofes, wo die Tiere nur die Hälfte gaben. Für den sympathetischen Zauber, der zwischen dem Wiesengras und seinem Besitzer besteht, ist bezeichnend die Geschichte vom Zauberer in den Dörfern bei Trautzschen: Eine Frau aus Elstertrebnitz hatte Gras von der Wiese des Zauberers im Frühjahr gerupft und gab es ihrer Ziege; da ward die Milch zu Jauche¹⁶⁶). Die türkische¹⁶⁷) Hexe betritt mit einem Melkkübel in der Hand den Stall, zieht das Beinkleid vom rechten Fuß ab, reitet auf der Stalltüre und wirft den ausgezogenen Teil des Beinkleides über den Kopf, schaut hindurch und sagt: Dem Nachbar Ali etwas, mir alles. Die französische Überlieferung bietet¹⁶⁸): Lait et beurte viens tout chez moi et rien chez mes voisins.

Abgesehen von dem später zu behandelnden Tauzauber an bestimmten Festen spielt der Tau-Analogie-Zwangszauber auch sonst eine Rolle: In Schlesien

schleppen die Hexen das Grastuch auf der Wiese umher, hängen es an einen Baumast und melken daran¹⁶⁹). Die Czechen schmücken eine Kuh mit grünen Zweigen, bedecken sie mit einer weißen Decke und führen sie an einen Kreuzweg; dort fangen sie in der Decke den Wiesentau auf; zu Hause hängt man die Decke an den Türpfosten und gibt ihr die Gestalt eines Kuheuters mit 4 Zitzen, an denen man den Tau auspreßt; dieser Tau macht die Kühe milchreich¹⁷⁰). In Wolfsgrub sammelten drei als Hexen bekannte Schwestern den Frühtau von den Feldern der Nachbarn und gaben den Tau den Kühen zu trinken; daher hatten sie die meiste Milch im Dorfe¹⁷¹). Die Hexen stehlen den Tau von fremdem Laub¹⁷²). Die schlesische Hexe sammelt vor Sonnenaufgang Tau auf fremden Wiesen; mit dem wäscht sie die Kühe, um den Nutzen der fremden Wiesen auf sich zu ziehen¹⁷³).

¹¹⁷) Hansen l. c. 261, 17 ff.; Urquell 3, 292; Mannhardt l. c. 35. ¹¹⁸) Grimm *Mythol.* 3, 417, 30, vgl. 311; 2, 896 (911 ff.); Weinhold *Ritus* 44; Rochholz *Glaube* 2, 151; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169, 367, 379, 382; es genügt ein Stückchen Holz vom Stalle des Nachbarn: Globus 72, 353. ¹¹⁹) Wolf *NS.* 370, 286. ¹²⁰) ZfV. 1897, 192; vgl. Byloff *Strafprozesse* (1929) 30 ff. ¹²¹) Hansen l. c. 261, 17 ff.; 288, 8; ZfdMyth. 2, 72; Mannhardt l. c. 34 ff.; Klingner *Luther* 77; Rochholz *Sagen* 2, 168; Grimm *DWB.* 1, 1047; ZfdMyth. 2, 72; vgl. Globus 32, 93 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 896; 3, 311; Gockel l. c. 67 mit Literatur; Tharsander 2, 612; Soldan-Heppe 1, 528; Fehrlie *Zauber u. Sagen* 78; Amersbach *Grimmelshausen* 29, 45; Bindewald 129, 30. ¹²²) Kühnau *Sagen* 3, 104 Nr. 1456. ¹²³) Sieber *Sächs. Sagen* 234. ¹²⁴) So die Hexe in Caseburg bei Swinemünde; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 461, 424 = Kuhn-Schwartz 24 ff. Nr. 31, 471 = Haas *Usedom Wollin* 62 Nr. 69; Rosegger *Steiermark* 249 ff., vgl. 68; Feilberg *Ordbog* 3, 537. ¹²⁵) 1596 wird eine Frau beschuldigt, daß sie einen Karsthelm schlug und daraus in des Teufels Namen die Milch melkte: ZfdMyth. 2, 72; Kühnau *Sagen* 3, 99; Mannhardt *Germ. Mythen* 35; Graber l. c. 215, 292; W. 212; in Nordböhmen melkt ein Holzhauer am Hackenstiel: ZfV. 1907, 132. ¹²⁶) ZfdMyth. 2, 72; vgl. Hüser *Beitr.* 2, 21; vgl. Jahn *Zauber* 6. ¹²⁷) In Siebenbürgen melkt ein Schäfer die Schafe an der Radachse ab: Müller *Siebenbürgische Sagen* 1857, 106 Nr. 142 = 2. Aufl. 139 ff. Nr. 198. ¹²⁸) Rosegger *Steiermark* 249 ff.; Anhorn *Magiologia* 746; Meyer *Aberglaube* 250 ff. ¹²⁹) Birlinger *Schwaben* 1, 124 (Mül-

hausen a. d. Würm). ⁸⁴⁾ Bavaria 1 a, 367; die Eierhexe zieht an einer Stange Eier: Lütolf Sagen 354. ⁸⁵⁾ Leoprechting Lechrain 14. ⁸⁶⁾ Tharsander 2, 612; Gockel 67 mit Lit. ⁸⁷⁾ In H. Sachsens *wunderlich Gespräch von fünf Unholden* rühmt sich die eine: „die Geschloß kann ich segnen und heylen und melken Milch aus der Torsenlen“: Goetze 1, 46. ⁸⁸⁾ Vgl. A. 69. ⁸⁹⁾ Hüser Beitr. 2, 21 Nr. 61; Urquell 2, 141. ⁹⁰⁾ ZdvVvk. 1897, 191. ⁹¹⁾ Baader Neues. Sagen (1859) 14 Nr. 19; Waibel-Flamm 2, 176. ⁹²⁾ Gredt Luxemburg 473, 234. ⁹³⁾ Ordbog 3, 537. ⁹⁴⁾ Urquell 2, 157; 3, 168. ⁹⁵⁾ Vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 39; Busch Deutscher Volksglaube 1877, 66; Feilberg l. c. ⁹⁶⁾ Mitteil. anthropol. Ges. Wien 14, 43. ⁹⁷⁾ Meyer Aberglaube 250 ff.; Anhorn Magiologia 746. ⁹⁸⁾ MschlesVk. 21 (1919), 153; vgl. Lütolf Sagen 518: die Heiden melken an einem Messer in der Stallwand, vgl. 575; SchweizId. 4, 200; Tharsander 2, 612; Gockel 67; Anhorn l. c. 746. ⁹⁹⁾ Beilage zur allgemeinen Literaturzeitung 1903 Nr. 202, 461. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt l. c. 35; vgl. Kühnau Sagen 3, 98. ¹⁰¹⁾ Müllenhoff-Mensing Sagen 236 Nr. 347; vgl. Zfvk. 1908, 136; Wlislöcki Magyaren 155 ff.; vgl. die Huzulen: Globus 69, 386; Urquell 3, 292; Feilberg Ordbog 3, 537. ¹⁰²⁾ Schell Berg. Sagen 182, 105. ¹⁰³⁾ Vonbun Beiträge 81; ders. Sagen¹ 150 Nr. 2. ¹⁰⁴⁾ Alpenburg Tirol 260; auch an Tannenzapfen: l. c. 264. ¹⁰⁵⁾ Leoprechting l. c. 14. ¹⁰⁶⁾ Haas Rügensch Sagen⁶ 73, 130 (91, 103). ¹⁰⁷⁾ Rossegger l. c. 249 ff. ¹⁰⁸⁾ Bartsch l. c. 2, 39, 35; Zingerle Tirol 64, 551 (aus Nägeln und Pföcken im Stall); Praetorius Verricht. 95. ¹⁰⁹⁾ Sébillot 3, 84; Goldmann Andelang 37. ¹¹⁰⁾ Graber l. c. 216, 294. ¹¹¹⁾ Kühnau l. c. 3, 93. ¹¹²⁾ Zfvk. 1908, 136. ¹¹³⁾ Rochholz Sagen 2, 213, 426. ¹¹⁴⁾ Vor allem muß man einen Strick bekommen, an dem eine Kuh längere Zeit angebunden war: Alpenburg Tirol 362 ff. Nr. 17, vgl. 260; SchweizId. 4, 195; Vonbun Beitr. 86 ff.; Knoop Hinterpommern 17, 24; ZdvVvk. 1895, 408; Globus 72, 353. ¹¹⁵⁾ Krauß Slav. Forschungen 76. ¹¹⁶⁾ Meiche Sagen 491, 638; Wlislöcki Magyaren 155 ff.; Sébillot 3, 86. ¹¹⁷⁾ Peuckert Schlesien 101; vgl. Frischbier Hexenspruch 14; Sieber Sächs. Sagen 234. ¹¹⁸⁾ Müller Uri 1, 104, 139 b. ¹¹⁹⁾ Gredt Luxemburg 341, 173; vgl. Feilberg Ordbog l. c. ¹²⁰⁾ Meiche Sagen 490, 638. ¹²¹⁾ ders. Sächsische Schweiz 19, 5. ¹²²⁾ ZdvVvk. 1913, 149. ¹²³⁾ Grohmann 132, 965. ¹²⁴⁾ Urquell 2, 105. ¹²⁵⁾ Schell Berg. Sagen 109 Nr. 60; Ranke Volkssagen 19. ¹²⁶⁾ Hansen l. c. 297 ff. = Soldan-Heppe 1, 244; Ploß-Bartels Weib 3, 307, vgl. 229; Künzig Sagen 59, 173; 1597 gesteht in einem hessischen Prozeß die Hexe: Sie habe ein Tuch an einen Nagel im Kuhstall gehängt und dazu gesprochen: Ich nehme meinem Nachbarn seinen Schaden und mir meinen Nutzen: ZfdMyth. 2, 72 ff. ¹²⁷⁾ Schell l. c. 109, 60 (Gerresheim); vgl. 75, 5, 573; Baader Neues. Sagen aus Baden 19. ¹²⁸⁾ Bir-

linger Schwaben 1, 407 ff. ¹²⁹⁾ BpommVvk. 4, 18. ¹³⁰⁾ Kühnau Sagen 3, 62; dazu Kehrein Nassau 2, 260, 139; Rochholz Sagen 2, 167, 172; Birlinger Volkstüml. 1, 316; Walther Schwäb. Volkskunde 66; Meier Schwaben 193, 217 (Blutmelken); Reiser Allgäu 1, 190, 202; Grimm Mythol. 2, 897; BpommVvk. 4, 18; Feilberg Ordbog l. c.; Wolf Beiträge 1, 227; Schell Berg. Sagen 75 Nr. 5; SchweizId. 4, 195. ¹³¹⁾ Kühnau Sagen 3, 73, vgl. 95 Nr. 1447 (Hexe in Hauptmannsdorf); Drechsler 2, 253; WZfVvk. 35, 44. ¹³²⁾ Kühnau 3, 19; Kehrein l. c.; vgl. Knoop Hinterpommern 17, 24. ¹³³⁾ Grohmann 32, 962. ¹³⁴⁾ Fischer Schwäb. Wb. 4, 1597. ¹³⁵⁾ ZfdMyth. 2, 73. ¹³⁶⁾ Sagen 38, 3. ¹³⁷⁾ Kühnau l. c. 3, 84. ¹³⁸⁾ Schönwerth l. c. 1, 381; vgl. Strackerjan 1, 383 Nr. 217. ¹³⁹⁾ Grohmann l. c. 131, 960; vgl. 132, 962. ¹⁴⁰⁾ Leoprechting l. c. 14. ¹⁴¹⁾ Peter Österreich. Schlesien 2, 252. ¹⁴²⁾ Kuoni St. Gall. Sagen 149; vgl. Rochholz Sagen 2, 167. ¹⁴³⁾ Rochholz l. c. 2, 172; Zfvk. 23, 250 ff. Knoop Hinterpommern 130, 264. ¹⁴⁴⁾ Strackerjan l. c. 1, 309. ¹⁴⁵⁾ Kuhn Westfäl. Sagen 220, 248; Feilberg Ordbog l. c. ¹⁴⁶⁾ Feilberg l. c. ¹⁴⁷⁾ l. c. ¹⁴⁸⁾ Lübbing Fries. Sagen 187. ¹⁴⁹⁾ Peuckert Schles. Sagen 101. ¹⁵⁰⁾ Müller Uri 1, 105 Nr. 139. ¹⁵¹⁾ ders. l. c. 1, 106, 142. ¹⁵²⁾ ders. l. c. 117, 161. ¹⁵³⁾ Gredt Luxemburg 172 ff. ¹⁵⁴⁾ Sieber Sächs. Sagen 234. ¹⁵⁵⁾ Mitteil. d. anthropol. Ges. Wien 14, 19, 43. ¹⁵⁶⁾ Gredt Luxemburg 796, 1028; vgl. 470, 227. ¹⁵⁷⁾ Grimm Mythol. 2, 912. ¹⁵⁸⁾ Zfvk. 1907, 132. ¹⁵⁹⁾ Vernaleken 274, 195; Lütolf Sagen 210, 142; Kohlrusch 208 ff.; SAVk. 1, 238, 17 Nr. 25; Müllenhoff-Mensing Sagen 240: Ut elk Hus en Lepel vull. ¹⁶⁰⁾ Müller Uri 1, 101 Nr. 137. ¹⁶¹⁾ Witzschel Thüringen 2, 87, 106. ¹⁶²⁾ Gander Niederlausitz 28, 72. ¹⁶³⁾ Knoop Hinterpommern 81, 167. ¹⁶⁴⁾ Gredt Luxemburg 473, 233; ZrvVvk. 1913, 267; vgl. Bartsch Mecklenburg 1, 120 ff.; Strackerjan 1, 383 ff. ¹⁶⁵⁾ Peuckert Schles. Sagen 101 ff. ¹⁶⁶⁾ Sieber Sächs. Sagen 227. ¹⁶⁷⁾ Belovic Südslaven 264. ¹⁶⁸⁾ Sébillot 3, 84. ¹⁶⁹⁾ Ranke Volkssagen 19 ff.; Peter Österreich. Schlesien 2, 252. ¹⁷⁰⁾ Ranke l. c. 20; Mannhardt 1, 310. ¹⁷¹⁾ Jungbauer Böhm. Sagen 202. ¹⁷²⁾ Strackerjan 1, 383, 217. ¹⁷³⁾ Kühnau Sagen 3, 74.

6. Den Milchdiebstahl betreiben die Hexen besonders gerne an bestimmten Tagen, die allgemein als Hexentage gelten: Für Deutschland und überhaupt für Mittel- und Westeuropa ist die Walpurgisnacht ¹⁷⁴⁾ und die Johannisnacht ¹⁷⁵⁾ am gefährlichsten; auch an Pfingsten ¹⁷⁶⁾ treiben die M.n ihr Unwesen, während in Südslavien, Serbien, Bulgarien und Rußland der St. Georgstag ¹⁷⁷⁾ sehr gefürchtet ist. Die Hexen verfertigen eine Quaste aus verschiedenen gefärbten Fäden;

diese machen sie am Georgitag fertig; auf wessen Hof sie die Quaste münzen, von dort ziehen sie das Jahr über die Milch weg; solche Quasten legt man unter den Melkkübel ¹⁷⁸⁾ (siehe auch Gegenzauber). Am Weihnachtsabend muß man nach dem Glauben der Südslaven den Kühen Heu vorlegen, damit sie nicht den Anruf der Hexen hören. Die Kuh, die sich auf den Anruf der Hexe meldet, ist in der Gewalt der Hexe, die ihr die Milch entziehen kann ¹⁷⁹⁾. Oder man schlägt, wenn die Hexen die Kühe in der Weihnachtsnacht melken, die Kühe mit Wachholderbeerzweigen ¹⁸⁰⁾. An Weihnachten oder am Georgstag kann man durch magische Prozeduren die M. einer fremden Kuh auf die eigene übertragen: Man läßt die fremde Kuh zwischen Weihnachtssalz hindurch gehen und gibt das Salz der eigenen zu fressen; oder man schneidet der fremden Kuh den Schwanz ab und bindet ihn an das Butterfaß. In Slavonien gehen die Weiber während der Mette in den fremden Stall und melken der Kuh einige Tropfen Milch ab ¹⁸¹⁾. Am Johannistag sammelt die Hexe auf dem fremden Feld nackt Tau in der Schürze, um das Getreide auf ihren Acker zu ziehen ¹⁸²⁾. In Mecklenburg ¹⁸³⁾ behauptet eine Frau, daß in der „schwarzen Nacht“ eine Hexe ihre Kuh verhext habe; morgens hat die Kuh „riffsragt“, „sei war messnatt“, und keinen Tropfen Milch hat sie in den Zitzen gehabt. Auch gibt es andere geheimnisvolle Zeremonien, unter denen die Tauzeremonie an die Beziehung der Hexe zur Vegetation gemahnt. Sie ist über ganz Europa verbreitet, ungefähr in derselben Gestalt, wie sie Baumgarten in seiner zuverlässigen Art berichtet ¹⁸⁴⁾: Im Mühlviertel geht die Hexe am 1. Mai vor Sonnenaufgang nackt ¹⁸⁵⁾ mit einem Krug aufs Feld und streift Tau ¹⁸⁶⁾ ins Gefäß; damit fährt sie den Kühen über den Rücken, und diese geben erstaunlich viel Milch; man darf diese Weiber bei ihrer Tätigkeit nicht anrufen, sonst tun sie einem etwas Böses an. In Schlesien windet die Hexe das taugetränkte Tuch in den Futter-

grant ¹⁸⁷⁾; auf diesen Schadenzauber antwortet der Gegenzauber mit Gleichem (s. § 16). In hessischen Prozeßakten bekennt eine Hexe (1506), wenn sie auf Walpurgistag eines Nachbarn Kuh mit „einem rüdhlein in Teufels Namen“ geschlagen, habe sie das ganze Jahr über obige Kuh melken können ¹⁸⁸⁾. Wenn man beim ersten Austrieb der Kuh mit dem Haselstecken über den Rücken streicht, nimmt man andern Kühen zugunsten der seinigen die Milch ¹⁸⁹⁾. Die Bäuerin in Waldthurn weiß, daß die Hexe am Walpernabend ohne Melkstuhl die Kühe nicht melken kann; daher versteckt sie den Melkkübel ¹⁹⁰⁾. Bei den Südslaven gehen die Cinilice am Georgitag nackt, nur einen Schleier übergeworfen, auf die tauigen Wiesen zum Hexentanz. Sie werfen den Schleier auf den Tau und wälzen sich darin und singen: Das ganze Dorf möge das Gras als Futter benutzen, und mir möge die Milch zufließen. Mit dem taunassen Schleier waschen sie die Melkgeschirre ¹⁹¹⁾ aus. Auch am Eliastag ziehen die südslavischen M.n durch Nachtzauber die Milch zu sich ¹⁹²⁾. Bei den Ruthenen sammeln die M.n in der Johannisnacht in weißen Gewändern den Tau von den Feldern ¹⁹³⁾. In Frankreich ziehen sie am 1. Mai das Milchsieb an einem Faden hinter sich her ¹⁹⁴⁾. Nach französischem Aberglauben treiben Männer den Zauber des Taustreichens: Der „caillebotier“ oder „ramasseur de rosée“ streift am Johannistag vor Sonnenuntergang Tau von den Wiesen der Nachbarn und träufelt davon auf die Wiesen, wo seine Kühe weiden ¹⁹⁵⁾. In Österreich stehlen die Hexen am 1. Mai Milch von fremden Kühen und reiben damit ihren Kühen das Euter ein ¹⁹⁶⁾. Nach dem Glauben im Egerland rauben die Hexen am 1. Mai, am Montag oder am Samstag die Milch ¹⁹⁷⁾. In der Bukovina streut man am St. Georgstag Mohn um die Kuh, damit niemand die Milch raubt ¹⁹⁸⁾. Der wendisch-rügische Landgebrauch wettet in Abwehr gegen die Vorsichtsmaßnahmen am 1. Mai gegen die „Wanheit in Ruigen dat men am Avende Philippi und Jakobi (1. 5.) im Felde löpt mit

groten Fürblasen und dat hett Molken-töverschen bernen“¹⁹⁹). In Böhmen geht die M. am Tage Philipp und Jakob vor Sonnenaufgang auf das Feld und streift den Tau von 3 Weizenähren in das Milchgefäß. Mit dem Tau wäscht sie die Kühe an Kopf und Euter und legt vor den Stall drei Strohhalme aus dem Hofe des Nachbarn²⁰⁰). Am Georgitag²⁰¹) und am 1. Mai²⁰²) darf man wegen des Treibens der M.n keine Milch verkaufen (vgl. Milch § 15).

¹⁷⁴) Grimm *Mythol.* 2, 878; 3, 437, 90; Frazer 1, 2, 52 ff.; 6, 267; 7, 1, 154; Alpenburg 260 ff.; Drechsler l.c. 1, 109; Meiche Sagen 490, 637; Meier Schwaben 397, 76; Seligmann *Blick* 2, 64, 78, 99, 104; Sébillot 3, 83 ff.; 2, 241; Globus 61, 280; Schönwerth l.c. 1, 334, 4; die Wenden fürchten vor allem die Khodvica: ZfdA. 3, 113, 17. ¹⁷⁶) Hierher gehört der A. 72 zitierte Zauber: Grimm *Mythol.* 3, 417, 30; Frazer 1, 2, 127 A. 2 u. 3, vgl. 334 (Rußland); 7, 1, 176 ff. (Preußen), vgl. 185 (Normandie); 7, 2, 74 (Südslavien); Krauss *Forschungen* 41; ders. *Rel. Brauch* 55. ¹⁷⁸) Frazer 1, 2, 334; Globus 69, 386; Drechsler l.c. 1, 118. ¹⁷⁷) Globus 69, 386; Seligmann l.c. 2, 78; Krauss *Rel. Brauch* 55, 127; ders. *Slav. Forsch.* 40; ARw. 9, 452; 13, 491; Frazer 1, 2, 35, 334, 339. ¹⁷⁸) Urquell 2, 106. ¹⁷⁹) Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 43. ¹⁸⁰) l.c. 20. ¹⁸¹) Wiener ZfV. Suppl. 15, 98. ¹⁸²) Arnaudoff *Bulgarien* 41. ¹⁸³) Bartsch l.c. 2, 264, 1377. ¹⁸⁴) Baumgarten *Jahr* 24; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 155 ff. ¹⁸⁵) Die M.n von Kieselwitz müssen jede Nacht nackt herausgehen und sich waschen: Gander *Niederlausitz* 22, 57; Weinhold *Ritus* 40, 44; Grimm l.c. 3, 477, 1118 (die Hexe kann dem Vieh dadurch schaden, daß sie auf einer Wiese Tau vom Grase streicht); ebenso in ZfV. 4, 397, 399; vgl. *Kinder- und Hausmärchen* 103; Rochholz *Gaugöttinnen* 72 ff.; ders. *Glaube* 1, 24 ff.; Schönwerth l.c. 3, 172; Sébillot 3, 84 ff. 81. ¹⁸⁶) Daher heißen die Hexen: Dastricker; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 240; Grimm *Mythol.* 2, 1027; vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 3, 192, 196. ¹⁸⁷) Kühnau *Sagen* 3, 73 ff. mit A. 1; Grohmann 131—133 Nr. 959—962 u. 970, vgl. 56, 369; zusammenfassend: Weinhold *Ritus* 43 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 4 ff.; Grimm l.c. 2, 897; 3, 417—30; W. 88, dazu 216; Müllenhoff-Mensing 239 ff. 239 ff. 355. ¹⁸⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 19 A. 2; ders. *WFK* 272; ZfdMyth. 2, 72. ¹⁸⁹) Leoprechting l.c. 170. ¹⁹⁰) Schönwerth l.c. 1, 336, 4. ¹⁹¹) Belovic l.c. 125; Krauss l.c. 192; Belovic l.c. 264. ¹⁹²) Globus 61, 280; vgl. Sébillot 2, 241; 3, 83 ff.; 2, 289, 439, 462; für die Czechen: Mannhardt 1, 390. ¹⁹⁴) Sébillot 3, 84. ¹⁹⁵) Laisnelle de la Salle *Croyances et légendes du Centre de*

France 1 (1873), 238; Zeitschrift „Illustration“ 25, 109; Liebrecht *ZVh.* 342, 5 a. ¹⁹⁶) ZfdV. 1900, 124. ¹⁹⁷) l.c. 196; ZfdV. 1897, 22, 139. ¹⁹⁸) BlpommV. 4, 18. ²⁰⁰) Grohmann l.c. 131, 959. ²⁰¹) Baumgarten *Jahr* 24; weil da die Hexen rühren. ²⁰²) Drechsler l.c. 1, 109.

7. Sonstiger Zauber: Über eine eigentümliche Zauberhandlung berichtet eine Handschrift des 16. Jh. aus der Pfalz: Man sprengt Weihwasser im Stalle umher; dazu bringt man Gunreben, Meerlinsen und Salz und ruft: Ich gib Dir Gunreben, Meerlinsen und Salz, gang uf durch die Wolken (!) und bring mir Schmalz, Milch und Molken²⁰³). Eine Hexe in Schwaben sagt (1721)²⁰⁴) aus: „wenn man siedig wasser mach und da wo das Vieh fresse ausschutt, so nemb es den Kühen die Milch. Von einem bei M.n raren Zauber berichtet uns ein Prozeß in Mecklenburg (1570); da bekennt einer, dass er Milch entzogen habe: „das hatte er gethan mit Todten Erde, die er geholt in aller Teufel Namen und in derselben Namen vor die Thür gegossen, da die Kuh übergehen mußte“²⁰⁵). In der Mark²⁰⁶) bewirken die Bihlweisen, daß die Kühe keine Milch geben, indem sie Teufelswerk unter der Stallschwelle vergraben. Eine hessische Hexe gibt (1596) an, „dass sie ein wurtzel von deufelskraut vor die haus und stalltür und uf die misten ins teufels namen des morgens vor ufgang der sonne gelegt“²⁰⁷). Nach dem Glauben in Leutkirch²⁰⁸) kann man mit Holzbeerenöl auch die Milch nehmen. Wenn man einer Kuh zu saufen gibt, so daß sie über die Handhabe des Eimers trinken muß, vertrocknet die Milch (Neuvorpommern)²⁰⁹). Viele M.n machen durch pulverisierte Wurzeln²¹⁰) oder Zaubersprüche²¹¹) Schadenzauber; schon wenn die Hexe in den Stall kommt und die Kühe anschaut, kann die Hexe die Milch zu sich ziehen²¹²) (Frankreich); wenn in Ostpreußen die Vögel ins Milchgefäß schauen, so nimmt die Milch ab²¹³). Bei den Kühen, welchen die Hexen durch diese Manipulationen die Milch entziehen, versiegt die Milch plötzlich²¹⁴); in einem Hexenprozeß in der Schweiz (1551) gesteht die Hexe, daß sie aus Feindschaft der Kuh die Milch 3 Tage entzogen habe²¹⁵); in einer bergischen²¹⁶) Sage

hebt die Hexe selbst ihren Zauber auf; nach märkischem Aberglauben haben die trockenen Kühe die Milch in den Hörnern²¹⁷).

²⁰³) Mannhardt *Germ. Mythen* 6 = Grimm *Mythol.* 3, 502, 37. ²⁰⁴) Birlinger *Schwaben* 1, 125. ²⁰⁵) Bartsch l.c. 2, 9. ²⁰⁶) Kuhn *Mark* 375. ²⁰⁷) ZfdMyth. 2, 72. ²⁰⁸) Birlinger *Schwaben* 1, 384, 6. ²⁰⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 63, 193. ²¹⁰) ZfdV. 7, 251; Grohmann 95, 662; Bartsch l.c. 2, 490; ZfdV. 1902, 114 ff.; Sébillot 3, 84 (17. Jahrhundert). ²¹¹) ZfV. 7, 188; die Hexe bedeckt mit einer Schürze das Euter und murmelt Zaubersprüche: Urquell 3, 292; vgl. Müllenhoff 237, 349; Schürze als Zaubermittel. ²¹²) Sébillot 3, 84. ²¹³) Seligmann *Blick* 1, 123. ²¹⁴) Egerl. 3 (1899), 59. ²¹⁵) SAV. 1899, 319, vgl. 213, 99, 101. ²¹⁶) Schell *Berg. Sagen* 42, 56. ²¹⁷) Mannhardt *Germ. Mythen* 35 A. 4; vgl. den französischen Aberglauben Sébillot 3, 84.

8. Der böse Blick (Milch A. 217) wird aber vor allem gefürchtet, weil gerade dadurch besonders die Hexen bewirken, daß die Milch schlecht und verdorben wird, was auch durch andern Schadenzauber erreicht werden kann, indem die Hexen das Vieh anblasen²¹⁸) oder melken²¹⁹) oder auf irgend eine Weise anfassen²²⁰) oder beschreien. Feilberg²²¹) hat diesen Schadenzauber mit dem bösen Blick für den Norden untersucht, und Seligmann²²²) bietet die Belege für Deutschland (vgl. Butter). Vor der Verhexung durch den bösen Blick hat man in Pommern sehr Angst; gegen diesen Schadenzauber nimmt man stillschweigend von zehn Türschwellen je einen Splitter Holz; auf diese Splitter wird Teufelsdreck getan und der Teufel damit geräuchert²²³). Nach der nordischen Überlieferung bat eine Bettlerin eine Bauersfrau, von der sie einen Krug Milch bekam, ein Kreuz über den Krug zu machen mit den Worten: Ich habe, weißt du ja, ein böses Auge²²⁴). Durch Ansehen werden in Mecklenburg die Kühe ver-raupen²²⁵) (= beschrien), man fürchtet vor allem das rote²²⁶) und das schielende Auge²²⁷); kein Fremder²²⁸) darf in den Stall sehen, besonders (nach dem nordthüringischen Aberglauben und auch allgemein) keine alte Frau; diese darf vor allem das Vieh nicht loben²²⁹): Das isch doch ä scheenā Chohli! lobt die Schweizer

Hexe; und besonders während des Melkens darf man mit niemand sprechen (Rheinland)²³⁰). Milchgefäße trägt man mit der Schürze²³¹) bedeckt über den Hof oder mit einem männlichen Kleidungsstück²³²). Der Böhme unterscheidet zwischen dem guten Blick einer Jungfrau oder eines Jünglings und dem bösen eines Greises²³³). In Norwegen²³⁴) wird sogar die Milch unbrauchbar, wenn ein Pferd hineinschaut, dagegen läßt man in Deutschland²³⁵) einen Hengst aus dem verhexten Eimer trinken als Gegenzauber; hier darf ein Schwein nicht am Eimer riechen, sonst gerinnt die Milch²³⁶); in diesem Fall sagt man in Graubünden²³⁷): „der (oder die) hat den Kukuk“. Es ist deutscher Aberglaube, daß „die Milch gerinnt, wenn man mit einem Eimer voll über eine Wagendeichsel ritt“²³⁸).

²¹⁸) Das wird z. B. im schwäbischen Prozeß oft erwähnt: Birlinger *Schwaben* 1, 136, 5 (1600); 141, 13 (1601). ²¹⁹) Bartsch l.c. 2, 39, 36. ²²⁰) W. 216; Alpenburg *Tirol* 263. ²²¹) ZfV. 11, 322. ²²²) Seligmann *Blick* 1, 122, 167, 190, 212, 235, 237, 255, 16 ff.; dazu 1, 8, 213; Sébillot 3, 86; vgl. Grimm *Myth.* 3, 460, 753; 466, 874; 2, 920 ff.; Alkiphron *Epistulae* 1, 18—21, 5 Schepers. ²²³) BlpommV. 7, 24, 15; vgl. 5, 39 ff. ²²⁴) Seligmann 2, 336. ²²⁵) Bartsch 2, 38, 26 b. ²²⁶) Kühnau *Sagen* 1, 198; 3, 21, 38, 40 ff. 51, 102; Seligmann l.c. 1, 73, 75, 80; zwei Milchhexen mit rot-entzündeten Augen werden verbrannt: Soldan-Heppe 2, 332. ²²⁷) Bartsch 2, 136, 599. ²²⁸) So schon das Journal 1787: Grimm 3, 451, 503; Bartsch 2, 37, 26 a. ²²⁹) Müller *Uri* 1, 100 Nr. 133 u. 134. ²³⁰) Wrede *Rhein. Vh.* 215. ²³¹) Seligmann 2, 280, 226; W. 706, 709. ²³²) Seligmann 235. ²³³) Grohmann 220, 1519. ²³⁴) Seligmann 1, 122. ²³⁵) Grimm 3, 463, 820; vgl. 480, 92. ²³⁶) Grimm l.c. ²³⁷) Meier *Schwaben* 2, 499, 330; SAV. 19, 48; SchweizId. 2, 189 ff. ²³⁸) Grimm l.c.

9. Arten und Beschaffenheit der verhexten Milch: Nach der Schmalkaldener Chronik wurde 1598 eine Hexe verbrannt, weil sie die Milch stehen gemacht hatte²³⁹). In den Zwölften machen die bösen Geister das Bier (siehe Bier) sauer und die Milch lang²⁴⁰); Wierus erklärt einen Fall, wo eine Bäuerin das Gerinnen der Milch auf die incantatio der Nachbarin zurückführt, mit der Theorie von den drei Substanzen, aus denen die Milch zusammengesetzt ist²⁴¹). Auch in Schle-

sien führt man das Gerinnen der Milch auf die Hexen zurück²⁴²). Im altfranzösischen Aberglauben wirft man, um das Gerinnen der Milch zu verhüten, Weißdorn hinein²⁴³) (siehe Gegenzauber u. § 21). Abgesehen vom Gerinnen²⁴⁴) wird über die Eigenschaft der verhexten Milch (Drachenmilch, die der Drachenkobold herbeischleppt)²⁴⁵) ausgesagt: Sie sieht wie Kirschkörner aus²⁴⁶) (Hexenprozeß in Oberrotweil 1573), sie ist schlecht²⁴⁷), lang²⁴⁸), faserig²⁴⁹), klebrig²⁵⁰), stinkt wie Mist²⁵¹), und sie bläht den Menschen²⁵²), sie zieht sich wie Teig in die Länge (Luxemburg)²⁵³). Beim Buttern gibt es bei verhexter Milch Schaum, Brausch, Zodeln, lange Fäden, Zeug wie blutige Federn, als hätte man Vögel zerstampft²⁵⁴). Wenn man die verhexte Milch „übers für hieb, so sprutzete sye und wollte nünt gutz gen“ (Schweizer Prozeß 1548)²⁵⁵); in Ostpreußen breitet sich die Milch nicht im Feuer aus, und nach schottischem Aberglauben kocht sich die Milch, in die man Nadeln und Nägel (vgl. Gegenzauber) geworfen, wie Wasser²⁵⁶). Nach pfälzischem Aberglauben urinieren die verhexten Kühe beim Melken²⁵⁷). Wenn man im Gauertale (Montavon) die rohe Milch auf einen Grasplatz schüttete, wuchs 3 Jahre nichts Grünes mehr²⁵⁸). Die Milch wird lang oder zäh oder verdorben, wenn jemand mit einem Eimer voll Milch über eine Wagendeichsel tritt; man muß sofort einen Hengst von der Milch trinken lassen²⁵⁹). Wenn ein Schwein an der Milch riecht, wird sie lang oder zäh; dann muß man sofort einen Hengst aus dem Eimer trinken lassen²⁶⁰).

²³⁹) Soldan-Heppe 1, 524. ²⁴⁰) Bartsch l. c. 2, 244, 1266; 248, 1283 e. ²⁴¹) de iis qui lamiarum maleficiis affecti putantur c. 11, 304 ff. (opera). ²⁴²) Grabinski Sagen 39. ²⁴³) Liebrecht Gervasius 240, 259. ²⁴⁴) Sartori Sille 2, 143; Grimm l. c.; Frischbier Hexenspruch 8. ²⁴⁵) Höfler Krankheitsnamen 414. ²⁴⁶) ZfV. 14, 418, 5. ²⁴⁷) Schramek Böhmerwald 241; ZfV. 3, 313, 17. ²⁴⁸) Bartsch l. c. 2, 147, 665 u. 661 a; 244, 1266, 248. ²⁴⁹) Seligmann 1, 255 (Preußen). ²⁵⁰) ders. 1, 212 (allg.). ²⁵¹) ders. 255; Frischbier l. c. ²⁵²) Grohmann 95, 662. ²⁵³) Gredt Luxemburg 481, 253. ²⁵⁴) Sieber Sächs. Sagen 236. ²⁵⁵) SAVk. 1899, 305; vgl. Grohmann 138, 1013. ²⁵⁶)

Seligmann 1, 255, 265. ²⁵⁷) ders. 1, 255. ²⁵⁸) Vonbun Sagen 2 151 Nr. 3. ²⁵⁹) Mensing Schleswig-HolstWb. 3, 621. ²⁶⁰) l. c.

10. Die größte Rolle als Indicium für die Verhexung und Entziehung der Milch spielt die Verfärbung, oft die Folge des Abmelkens.

Eine Zauberin in Windisch-Bleiberg²⁶¹) (Kärnten) melkt die Nachbarskuh an einem Hackenstiel, zuletzt kommt Blut statt Milch, und die Kuh ist tot; eine Schweizer²⁶²) Hexe verzaubert die Kühe, sie geben zuerst wenig Milch und dann Blut; das Töchterlein eines württembergischen²⁶³) Pfarrers melkt aus einem Handtuch Blut. In Südtirol saugt die Trude den Menschen an einem Nagel Blut aus dem Körper²⁶⁴) (vgl. das Abmelken der Milch durch einen Nagel § 4 u. 5, vgl. Milch 56: Milch und Blut). In den lustigen Weibern von Shakespeare (4, 4) ist es der Jäger Herne im Windsorwald, der als spukender Vegetationsdämon „behext das Vieh, verwandelt trächtiger Kühe Milch in Blut“. Daß die beschriebenen Kühe Blut statt Milch geben, wird allgemein bei allen milchwirtschaftstreibenden Völkern geglaubt²⁶⁵), in Tirol²⁶⁶) ist Verzauberung daran schuld, in Schlesien²⁶⁷) tritt es ein, so bald man der Kuh abgewickte Nähnadeln in die Schwanzspitze steckt; gefährlich ist es, wenn man ein Stück aus dem Haus ausleiht, so in Schwaben²⁶⁸) und Schlesien²⁶⁹). In Thüringen bekommt die Hexe Gewalt über die Milch der Kühe, weil sie dreimal an einem Montag und Freitag vom Bauern etwas geborgt hatte²⁷⁰). Man soll daher der Hexe nichts schenken²⁷¹), vor allem keine Milch. In Schlesien bitten die M.n um Milch; wenn sie solche erhalten, haben sie Gewalt über die Kühe und melken diese durch einen Sack an einer Stange ab²⁷²); Schweizer Belege bei Müller²⁷³). Für die schlesischen Gebiete haben wir die sorgfältigen Sammlungen von Kühnau²⁷⁴); im Voigtland²⁷⁵) muß man sich vor dem Bilmenschnitter hüten, der gerne durch die Kuhherden geht, im Böhmerwald²⁷⁶) ist das Beschreien gefürchtet, in den Schweizer²⁷⁷) Hexenprotokollen inszenieren die Hexen diesen

Schadenzauber meistens aus Rachsucht, in Südslavien hütet man sich vor der copernica²⁷⁸). Die Kühe geben blutige Milch, indem die Hexen den Tau abstreifen²⁷⁹); daß die verhexten Kühe Blut milchen²⁸⁰), ist eine ebenfalls weitverbreitete Ansicht, z. B. in Bayern²⁸¹), Nassau²⁸²), Schlesien²⁸³), Erzgebirge²⁸⁴), Schwaben²⁸⁵), in der Mark²⁸⁶), in Westfalen²⁸⁷), Lausitz²⁸⁸), in der Schweiz²⁸⁹), in Norwegen²⁹⁰) und bei den Deutschamerikanern²⁹¹). Sonst spricht man auch von rötlicher Milch oder roter Milch²⁹²); oder die Milch zeigt Blutstreifen²⁹³). In Baden gibt eine Kuh rote Milch; als der Bauer in einen Strohbund sticht, verschwindet der Spuk²⁹⁴).

²⁶¹) Graber Kärnten 215, 292. ²⁶²) SAVk. 1899, 301; Schmid-Sprecher 121. ²⁶³) Meier Schwaben 193, 217; vgl. Schell Berg. Sagen 270, 29 (anderes Motiv; vgl. abschneiden). ²⁶⁴) ZfV. 1901, 174. ²⁶⁵) Seligmann 1, 213, 292, 355—59. ²⁶⁶) Alpenburg l. c. 260. ²⁶⁷) Drechsler 2, 107. ²⁶⁸) Meier l. c. 179, 196. ²⁶⁹) Kühnau Sagen 3, 97. ²⁷⁰) ZfV. 11, 70, 12; vgl. Kühnau Sagen 3, 14, 15. ²⁷¹) Kühnau 14 ff. 25, 71, 87, 94, 233; Meiche Sagen 491, 638. ²⁷²) Grabinski 38, 3. ²⁷³) Uri 1, 87 ff. ²⁷⁴) Sagen 2, 48; 3, 90, 1415, 95 ff. 100, 1452, 287, 1560, 220, 1585, 222; vgl. 99, 1450. ²⁷⁵) Eisel Voigtland 209; Köhler Voigtland 273. ²⁷⁶) Schramek Böhmerwald 241. ²⁷⁷) SAVk. 1899, 31, 39, 81, 99, 101. ²⁷⁸) ZfV. 1898, 150; Krauss Slav. Forschungen 32; vgl. Nordböhmen: ZfV. 1907, 132 (Neustadt). ²⁷⁹) Baumgarten Jahr 24. ²⁸⁰) Höfler Krankheitsnamen 414; Grimm DWb. 2, 187. ²⁸¹) Höfler l. c.; Bavaria 2, 249. ²⁸²) Kehrein Nassau 2, 260. ²⁸³) Kühnau Sagen 2, 48, 707; 3, 90, 95, 100, 107, 220, 222; Peuckert Schlesische Sagen 82; Seligmann 1, 327. ²⁸⁴) ZfV. 1898, 307; vgl. ZV. 8, 305. ²⁸⁵) Meier Schwaben 2, 498, 328. ²⁸⁶) Kuhn Märk. Sagen 379, 29, 30; Mannhardt Germ. Myth. 23; vgl. Finder Vierlande 38. ²⁸⁷) Kuhn Westfalen 2, 212, 605. ²⁸⁸) Gander Niederlausitz 21, 57. ²⁸⁹) Wettstein Disentis 174, 34, vgl. W. 700 u. 706. ²⁹⁰) Liebrecht Zur Volksk. 315. ²⁹¹) Fogel Pennsylvania 159, 755; W. 445. ²⁹²) Grimm Myth. 3, 452, 540; Alpenburg 260 u. 264; Andree Braunschweig 382; Soldan-Heppe 2, 371; Grabinski l. c. 38; Bartsch Mecklenburg 2, 148, 666; Heckscher 383; Birlinger Volksl. 1, 306, 493; 324, 527; Frischbier Hexenspr. 8; Keller Grab 5, 320—21; Mannhardt Germ. Myth. 21—22; Meyer Baden 399; Reiser Allgäu 2, 439, 141; Schmidt Hettlingen 17; Seligmann Blick 1, 235, 255, 266, 308, 314; Zingerle Tirol 744; Vonbun Beiträge 81; Egerl. 3 (1899), 59; SAVk. 1898, 272; Herzog Schweizer Sagen 1, 200; Vernaleken Sagen 412,

113; Müller Uri 1, 102, 136; 116, 159; Birlinger Volksl. 1, 324; Fischer SchwäbWb. 4, 797; Kuhn Westfalen 2, 212, 605; Schönwerth l. c. 1, 393; Gredt Luxemburg 4, 72, 232; Jungbauer Böhmerwaldsagen 197. Für die Deutschamerikaner: Fogel Pennsylvania 160, 761; 173, 825; 179, 859; die Kühe geben rote Milch, wenn man eine Kröte tötet: Fogel 161, 762; V. St. Lean Collections of proverbs 2 (Bristol 1902—04), 203; Fischer Aberglaube 140—41; ZfV. 1, 251; 3, 371, 394; Landsteiner Niederöst. 59 ff. ²⁹³) Bartsch 1, 111, 126; ein Knecht wird wegen Milchzauberei unschuldig hingerichtet; Fischer Aberglaube 138 ff.; Manz Sargans 107. ²⁹⁴) Künzig Sagen 62, 182.

11. Interessant ist die sympathetische Beziehung zwischen Rotkehlchen und roter Milch. Das Journal (1790) berichtet als Aberglauben aus Pforzheim²⁹⁵): Man soll kein Rotkehlchennest ausheben, sonst gibt die Kuh rote Milch oder das Wetter schlägt ins Haus; dieser Aberglaube gilt noch heute in Baden²⁹⁶) (Hettingen) und der Schweiz²⁹⁷), in Schwaben²⁹⁸), Bayern²⁹⁹) und Tirol³⁰⁰); dasselbe sagt man bei den Schweden³⁰¹) auf Worms, wenn ein Rotschwänzchen unter der Kuh durchfliegt. Diese zauberhafte Wirkung schreibt der deutsche Aberglaube wiederum der Schwalbe zu³⁰²): Fliegt eine Schwalbe in den Stall und unter der Kuh weg, so gibt diese Blut statt Milch, man führe sie auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen Ast Wenn eine Schwalbe unter der Kuh durchfliegt, gibt die Kuh Blut statt Milch (Hinterpommern)³⁰³). Aus demselben Grunde darf man bei den Nordamerikanern keine Schwalbe töten³⁰⁴). Wenn man nach dem Glauben im Harz ein Schwalbennest zerstört, geben die Kühe Blut³⁰⁵); derselbe Glaube findet sich in Böhmen³⁰⁶), Schwaben³⁰⁷) Bayern³⁰⁸); wenn man in Tirol eine Schwalbe tötet, hat man Unglück mit der Milch³⁰⁹). Wenn man in Kärnten ein Marienkäferchen tötet, geben die Kühe rote Milch³¹⁰). Diese Tierchen werden als Seelentierchen geschützt, und außerdem spielt der Glaube herein, daß die Hexen in Gestalt von Schmetterlingen usw. Milch stehlen (vgl. § 13).

²⁹⁵) Grimm 3, 456, 629; Mannhardt Germ. Myth. 14; nach dem Aberglauben der Esten wird ein Milchgefäß verhext, wenn ein Rotschwänzchen sich darauf setzt; in Polen ist es

die Eidechse (Seelentier), die man nicht töten darf, damit die Kühe kein Blut melken: ARw. 13, 548; Urquell 3, 272. ²⁹⁹) Schmitt *Hellingen* 16. ²⁹⁷) Lütolf *Sagen* 334, 520, 479; Steiger *Altshweiser Frömmigkeit* 1, 185 ff.; SAVk. 1898, 223, 95: wer Rotkehlchen aushebt, welche unter dem Dache wohnen, und sie der Katze gibt, dessen Kühe geben rote Milch (Luzern). ²⁹⁸) Birlinger *Volkst.* 1, 125, 186; ZfdMyth. 4, 47, 3. ²⁹⁹) Leoprechting *Lechrain* 81. ³⁰⁰) Zingerle *Tirol* 77, 639. ³⁰¹) Mannhardt l. c. ³⁰²) Grimm *Myth.* 3, 471, 979. ³⁰³) Knoop *Hinterpommern* 171, 143. ³⁰⁴) Fogel *Pennsylvania* 160, 761; V. St. Lean *Collections of proverbs* 2 (Bristol 1902—04), 203. ³⁰⁵) Grimm *Myth.* 3, 461, 758 (Journal). ³⁰⁶) Grohmann 71, 502. ³⁰⁷) Birlinger l. c. 1, 125, 183. ³⁰⁸) Leoprechting l. c. 82. ³⁰⁹) Zingerle l. c. 88, 745. ³¹⁰) ZfdMyth. 3, 29, 2.

12. Weniger häufig hören wir von blauer Milch, die verhext ist, besonders in Mecklenburg ³¹¹), aber auch in der Mark ³¹²), in Westfalen ³¹³), Baden ³¹⁴), Hessen ³¹⁵), Waldeck ³¹⁶), Anhalt ³¹⁷), Harz ³¹⁸), in den Alpenländern ³¹⁹), auch bei den Deutschamerikanern ³²⁰) wird sie erwähnt; sie soll sich besonders bei alten ³²¹) Kühen finden und durch besondere Kräuter ³²²) verursacht sein. Einen typischen Dialog der Aufklärungszeit über die verhexte Milch bringt Keller ³²³). In Baden hält man gelbe ³²⁴) und im Rheinland ³²⁵) graue Milch für verhext. In Jehlingen (Baden) lobte eine Hexe eine Ziege, worauf diese schwarze Milch gab ³²⁶). Müllererwähnt „schwarzäppli Milch“ ³²⁷).

³¹¹) Bartsch 2, 147—48; vgl. Keller *Grab* 5, 34—97; Sartori *Sitte* 2, 143; Hüser *Beiträge* 2, 26; Seligmann 1, 281, 395 ff. ³¹²) ZfdVfV. 1891, 185. ³¹³) Kuhn *Westfalen* 2, 62, 190; Kuhn-Schwartz 446, 367. ³¹⁴) Meyer *Baden* 399—400. ³¹⁵) Pfister *Hessen* 64, 4. ³¹⁶) Curtze 405, 175. ³¹⁷) ZfV. 1900, 148; Fischer *Aberglaube* 138—141; ZfV. 1908, 305. ³¹⁸) ZfdMyth. 1, 200. ³¹⁹) Vernaleken 413 ff. ³²⁰) Fogel *Pennsylvania* 170, 813. ³²¹) Keller l. c. 5, 94 ff. ³²²) Höfler *Krankheitsnamen* 414; ZfdVfV. 1897, 148. ³²³) *Gegen den Aberglauben* Stuttgart 1786, 94—99. ³²⁴) Meyer l. c. ³²⁵) ZfVfV. 1913, 62. ³²⁶) Künzig l. c. 59, 172; vgl. Herzog *Sagen* 1, 200. ³²⁷) 1, 75, 101.

13. Der Aberglaube, welcher Beziehung zwischen dem Rotkehlchen und dem Blutmilchen herstellt, führt uns auf den Milchraub, den die Elfenhexen in Gestalt von Tieren ausüben. Giraldus berichtet als alten Aberglauben: *Vetulas quasdam tam in Gwallia quam in Hiber-*

nia et in Scotia se in leporinam transmutare formam, ut adulterina sub specie ubera sugendo, lac alienum occultius surripiant, vetus quidem et adhuc recens frequensque querela est ³²⁸). Gleichsam einen Übergang stellt das milchraubende Gespenst, der schlesische Cuntze dar, der vampyrartig, wie ein Schwein grunzend, das Euter der Kühe aussaugt ³²⁹). Aber zur Klärung führt nur eine Sonderung der einzelnen Stufen vom Vegetationsdämon bis zum milchsaugenden Wiesel (über melkende Kobolde handeln ausführlich Mannhardt ³³⁰), für den Norden mit Parallelen Feilberg ³³¹)).

a) Die Hexen lassen sich durch den Drachen Milch zubringen ³³²); der Butterdrache in Waltersdorf bei Berga bringt Milch aus 100 Dörfern, aus jedem Haus ein Nödel ³³³) (vgl. Butter). Die Alphexe hat einen Geist zu ihrer Verfügung, der ihr die zwanzigfache Menge Rahm bringt ³³⁴). Der Drache in der Oberpfalz säuft die Milch aus, daß die Kühe Blut geben ³³⁵). In der wendischen Lausitz gibt es neben dem Geld- und Getreide- drachen einen besonderen Milchdrachen ³³⁶). In Falkenstein speit der Drache (= Teufel), wenn die Bäuerin sagt: *Spey di, Jackerl, spey di!*, die Milch in das Geschirr ³³⁷). Der Milchdrache in Sachsen läßt sich nur an einem Bindfaden melken ³³⁸). In der Tiroler Sage benutzt man die Milchgier des Drachens, um ihn anzulocken und zu töten ³³⁹).

b) Die Mare ³⁴⁰) melken die Wolken und die Kühe ³⁴¹), indem sie auf diesen reiten; die Totengeister ³⁴²) saugen den Kühen die Milch aus ³⁴³). Vom 1.—8. 1. rauben bei den Serbokroaten die „nekrstenci“ (vogelartige Seelen der Ungetauften) die Milch ³⁴⁴). In Würzburg (Kreis Bolkenhain) ritten die Gespenster nachts 12 Uhr die Kühe und melkten sie aus, so daß sie keine Milch gaben ³⁴⁵). In Sachsen hinterlassen die M. im Stalle einen Feuerschein ³⁴⁶). Nach dem hollischen Proteus ³⁴⁷) melkt der Uhu (Totengeist) die Ziegen; der russische Waldgeist Ljeschi saugt den Kühen die Milch aus ³⁴⁸). Gibt eine Kuh weniger Milch,

so sagt der Este: Eine Hexe hat meine Kuh im Walde gemolken ³⁴⁹). „Wenn die Kühe schwitzen und zittern ³⁵⁰), werden sie nach der Milch geritten“; in einem hessischen Hexenprozeß wird gesagt, daß ein Hexenmann die Kühe reitet und in Hessen Milch holt ³⁵¹), dieselbe Ansicht findet sich in Tirol ³⁵²). In Mecklenburg saugt eine „dreibeint“ Hexe den Kühen die Milch auf der Weide aus ³⁵³). In einer nordthüringer Sage saugt die Hexe als schwarze Katze die Milch der Kuh aus ³⁵⁴). Besonders in Luxemburg werden M.n in Gestalt von Katzen erwähnt. Die Hexen zu Esch a. d. Sauer bezaubern als Katzen und Ratten die Kühe, daß sie rote Milch geben ³⁵⁵). Im Jahre 1802 soll im Luxemburgischen eine M. als Katze zwischen den Hörnern der verhexten Kuh gesessen haben ³⁵⁶). Die Hexe zu Kanach molk die Kühe in Gestalt einer schwarzen Katze ³⁵⁷). Auf dem Gut Augustenberg in Baden molk eine Hexe als Katze die Kühe; der Melker hieb der Katze mit einem dreischneidigen Schwert die Pfote ab (1839) ³⁵⁸).

c) Die Hexen saugen in Gestalt von Seelentieren ³⁵⁹) (Wohnstätten der Seele Verstorbener und von Dämonen), Rehen und Hasen ³⁶⁰), Igel ³⁶¹) den Kühen die Milch aus: als dreibeinige ³⁶²) Butterhasen (Hase ³⁶³) = elbisches Tier) schleichen sie sich in die Ställe und melken die Kühe aus ³⁶⁴); daher schlugen auch früher (16. Jh.) die irländischen Frauen ³⁶⁵) am 1. Mai alle Hasen in ihrem Besitz tot. Die nordischen Hexen machen sich Melkhasen (Milchhasen): In der stillen Woche schnitzen sie aus gebrannten Baumstümpfen Hasen; diese melken sie, oder sie bringen ihnen Milch ³⁶⁶). Auch dat „witte wessel“ saugt den Kühen die Milch aus, so daß Euter und Zitzen schwellen; man heilt die Geschwulst mit einem Hermelfell ³⁶⁷). Vom Wiesel erzählt man in Zürich, daß es den Kühen die Milch aussauge ³⁶⁸). Eine ähnliche Rolle spielte die Spitzmaus ³⁶⁹) in der Antike, gegen deren Biß man dem Vieh eine tote Spitzmaus umhing (ὁ τρώσας καὶ λάσας). Wenn einer Kuh das Euter schwillt, glaubt man in Böhmen,

daß ein schwarzer Floh an den Bauch sprang ³⁷⁰). In Appenzell glaubt man, daß die Spitzmaus das Blut der Kühe am Bauch aussauge ³⁷¹). In Siebenbürgen ³⁷²) hält man im Stall ein ausgestopftes Wiesel. Nach Milch verlangen auch die milchraubenden Schmetterlinge ³⁷³), die Ziegenmelker ³⁷⁴), Wespen ³⁷⁵). Ein Butterhändler in Ontario tötet einen Falter, und zugleich stirbt die Hexe, welche in der Gestalt des Falters die Butter verzaubert hat ³⁷⁶). Molken-töwener heißt nicht nur die M., sondern in Westfalen auch ein Nachtfalter ³⁷⁷). Ebenso bei den Wenden in der Lausitz heißt die M. Khodojita; diese fliegt auch als grauer Schmetterling herum ³⁷⁸). Der südslavische milchraubende Cuma ist den Polen als Schmetterling bekannt, der ums Licht fliegt und Hexe heißt ³⁷⁹). Molken-diebe nennt Coler die Zweifalter ³⁸⁰); auch die Maikäfer, welche die Wolkenkühe hüten ³⁸¹), sind als Verkörperungen der Hexenseelen milchlüstern; denn nach oldenburgischem Aberglauben ³⁸²) erscheinen die Hexen, wenn man die Butter verbrennt, als Maikäfer. In Aargau wird der Johanniskäfer um Milch angerufen im Kinderlied ³⁸³). So sind auch die Rotkehlchen Hexen, welche die Gestalt eines Vogels annahmen ³⁸⁴).

³²⁸) Liebrecht *Gervasi* 63 ff. ³²⁹) Kühnau *Sagen* 1, 182 u. 182. ³³⁰) *German. Myth.* 53 ff. ³³¹) *Ordbog* 3, 597. ³³²) Kühnau l. c. 2, 17, 671: dieser Drache lebt im Hause zuweilen als schwarzes Huhn und wird mit Hirse und Milch gefüttert: Drechsler 2, 125, 505; Mannhardt *Germ. Myth.* 720—21; vgl. ZfdVfV. 1893, 225 u. ZfEthnol. 26, 13 über den tilber = Zuträger. ³³³) Eisel *Sagen* 158 Nr. 429—30, vgl. 156—57; Witzschel *Thüringen* 2, 87, 106. ³³⁴) Vernaleken 274; ZfEthnol. 26, 15. ³³⁵) Schönwerth l. c. 1, 393. ³³⁶) ZfdMyth. 3, 110, 8. ³³⁷) ZfEthnol. 26, 13; vgl. Klöße § 5. ³³⁸) Meiche *Sächs. Schweiz* 19, 5. ³³⁹) Heyl *Tirol* 485, 50; so benutzt man in Frankreich die Milchgier der Schlangen, um sie aus dem Leib der Frauen zu locken: Sébillot 3, 276; genau dieselbe Version in Schwaben: Meier 205, 230. ³⁴⁰) Mannhardt *Germ. Myth.* 33 ff. 78 ff. 345, 712—713, vgl. 171 ff.; vgl. die Fairies in England: Mannhardt 24. ³⁴¹) Ders. 22, 53, 713. ³⁴²) Ackermann *Shakespeare* 123. ³⁴³) Einer der vielen Beweise für die Gleichung: Totengeister = Vegetationsdämonen: Naumann *Gemeinschaftskultur* 120 ff. ³⁴⁴) Peuckert *Schles. Sagen* 116 ff. ³⁴⁵) Wiener ZfV. Suppl. 15.

15 ff. ³⁴⁶) Sieber *Sächsische Sagen* 237. ³⁴⁷) Francisci *Höllischer Proteus*, Nürnberg 1690, 263. ³⁴⁸) Mannhardt 1, 141. ³⁴⁹) Boecler *Ersten* 86. ³⁵⁰) Vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 457. ³⁵¹) ZfMyth. 1, 276 ff.; Mannhardt *G. M.* 713. ³⁵²) *Alpenburg Tirol* 256. ³⁵³) Bartsch 1, 118, 137. ³⁵⁴) ZfVlk. 11, 70, 10; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 83 (Hexe-Katze). ³⁵⁵) Gredt *Luxemburg* 472, 232. ³⁵⁶) l. c. 454, 199. ³⁵⁷) l. c. 342, 174. ³⁵⁸) Baader *Sagen* (1851) 216, 223. ³⁵⁹) Amira *Todesstrafe* 598; Lippert *Christentum* 491—506; Gubernatis *Tiere* 629—634; Naumann *Gemeinschaftskultur* 64 ff.; Urquell 2, 103 ff. ³⁶⁰) Soldan-Heppe 2, 366. ³⁶¹) Fischer *Aberglaube* 117. ³⁶²) Mannhardt *Germ. Myth.* 409—11; Kühnau *Sagen* 4, 116; Bartsch 2, 40, 40; eine Vogtländische Hexe wird als dreibeiniger Hase im Stall erschossen: Eisel *Voigtland* 140, 376; vgl. ferner: Müllenhoff 311, 467; Haas *Rügensche Sagen* 6, 74, 132; Fischer *Aberglaube* 65; Fox *Saarl. Vh.* 287; BlpommVlk. 8, 179, 110; Bräuner *Curiositäten* (1737) 260 ff. ³⁶³) Mannhardt *Germ. Myth.* 409 ff. 426, 729; Kühnau *Sagen* 4, 116; Gubernatis *Tiere* 401; Bechstein *Mythen, Sagen und Märchen* 1, 119; Müllenhoff *Sagen* 246, 368. ³⁶⁴) Bartsch 2, 39, 37, vgl. 469 ff.; 1, 118, 137; Mannhardt *Germ. Myth.* 52 ff.; vgl. 56. ³⁶⁵) Frazer 1, 2, 53. ³⁶⁶) Feilberg *Ordbog* 2, 537. ³⁶⁷) Andree *Braunschweig* 401; vgl. *Alpenburg* 383. ³⁶⁸) ZfMyth. 4, 180, 133. ³⁶⁹) Columella 6, 17, 5; vgl. Pauly-Wissowa 1, 36. ³⁷⁰) Grohmann 82, 591. ³⁷¹) Vernaleken *Sagen* 420, 147. ³⁷²) Haltrich *Siebenbürgen* 275. ³⁷³) Grimm *Mythol.* 2, 897; K. Frommann *Mundarten* 6, 76 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 95; Mannhardt *Germ. Mythen* 54; Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81; wo abends ein Schmetterling herumfliegt, ist eine Hexe (Soldan-Heppe 2, 354); der Alp verwandelt sich in einen Schmetterling von aschgrauer Farbe: Kühnau *Sagen* 3, 106, 1457. ³⁷⁴) Höfler *Krankheitsnamen* 232; vgl. Sander *Wörterbuch* 2, 287; ZfVlk. 1922 Suppl. 14, 101. ³⁷⁵) Vonbun *Beiträge* 83, vgl. 80 ff. ³⁷⁶) Güntert *Kalypso* 224 ff.; Soldan-Heppe 1, 291. ³⁷⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81. ³⁷⁸) ZfMyth. 3, 113. ³⁷⁹) Belovic l. c. 264. ³⁸⁰) *Oeconomia* 566, 147; vgl. Grimm *DWB.* 6, 2479. ³⁸¹) Mannhardt *G. M.* 246, 251, 356, 490. ³⁸²) Frazer 7, 1, 322; Strackerjan 1, 361, 239. ³⁸³) Rochholz *Kinderlied* Nr. 184; ders. *Glaube* 1, 7. ³⁸⁴) Mannhardt l. c. 14.

14. Zu diesen Seelentieren gehören auch die milchtrinkenden und milchstehlenden Schlangen ³⁸⁵). Die erste Gattung entspricht den gutartigen Hausgeistern; sie wollen nur ihre Milch haben und lassen als Dank oft ein goldenes Krönlein zurück ³⁸⁶); man darf aber, wenn man die Freundschaft der Schlangenkönigin sich erwerben will, das weiße

Tüchlein ³⁸⁷) nicht vergessen, auf das sie das Krönlein legen will. Dieses Milchopfer an die Hausschlange ist antik ³⁸⁸) und deutsch allgemein ³⁸⁹), besonders auch bei den afrikanischen ³⁹⁰) milchverehrenden Völkern als Opfer für Tote, denen man in Gestalt von Schlangen ³⁹¹) Milch spendet. Die Vertrautheit und Anhänglichkeit beweist die viel verbreitete Sage von der Schlange, die friedlich mit dem Kind des Hauses Milch und Brotstücke ißt und der etwa das Schwabenkind mit dem Löffel auf den Kopf schlägt und sagt: *iss et no Schlappe, iss au Mocke* ³⁹²). Zu beachten ist die mecklenburgische ³⁹³) Version, wo das Kind dahinsiecht, nachdem der Vater die Schlange erschlagen hat. Die Sympathie zwischen dem Leben des Seelentieres und dem Leben des Kindes ist hier zwar ein Nebenzug der Sage, aber doch wichtig ³⁹⁴); in der Version in Unterwalden dulden die Eltern das gemeinsame Mahl, und die Schlange legt dem Mädchen, als es Braut geworden ist, eine goldene Krone in den Schoß ³⁹⁵), dieser letzte Zug findet sich gewöhnlich nur in der Sage von der Magd, die die Schlange mit Milch labt (vgl. Milchopfer § 5). In einer badischen ³⁹⁶) Sage rettet die Hausschlange die Hausleute, indem sie die Milch, welche die Räuber genießen, vergiftet. In der Mitte zwischen diesen gutartigen Hausgeistern und den bösen milchraubenden Schlangen steht jene Schlange in einer Tiroler Sage ³⁹⁷), welche der Frau im Kuhstall erscheint und um Erlösung bittet (Seelentier!) und aus Rache, weil die Bäuerin die Bitte abschlägt, der Kuh die Milch entzieht. In der Bergischen Sage versteckt sich die Hexenschlange im Mist ³⁹⁸) und saugt den Kühen das Euter ³⁹⁹) aus; das wird auch sonst erzählt ⁴⁰⁰). So von E. M. Arndt: „Ein gespenstischer Schrecken waren ein paar mächtige, goldene Wasserschlangen, welche in dem großen Teiche hinter der Scheune hausen und den Kühen gelegentlich die Milch absaugen sollten“ ⁴⁰¹). Ein wendischer Bauer erzählt, daß sich eine Schlange um das Euter einer Kuh wickelte und die Milch aussaugte ⁴⁰²).

In Baden ⁴⁰³) schleichen sich die Schlangen in die Viehställe und saugen den Kühen die Milch aus; in Rügen ⁴⁰⁴) sind es die Wasserschlangen. Sogar an die Brust der Mütter setzen sich die Schlangen, um Milch zu trinken ⁴⁰⁵). In einer mittelalterlichen Erzählung saugen Schlangen einer Verdammten an der Brust ⁴⁰⁶).

³⁸⁵) Darüber ausführlich Olbrich *MschlesVlk.* 1898, 39 ff. u. 1904, 67 ff.; vgl. Glotta 2, 226 ff. ³⁸⁶) Meier *Schwaben* 205, 229; Grimm *Sagen* 167, 220; Waibel-Flamm 1, 302; Sepp *Sagenschatz* 615; Bolte-Polivka 2, 463. ³⁸⁷) Kühnau *Sagen* 2, 369, 374, 379, 388, 398, 1004; vgl. p. 362, 364, 366, 367, 370, 374, 377 ff.; vgl. 2, 380 u. 368; Grohmann 79, 564; Meier 206, 291; ZfEthnol. 15, 98. ³⁸⁸) Frazer 4, 73—75; ZfEthnol. 57 (1925), 305. ³⁸⁹) Grimm *Myth.* 2, 571 u. 3, 197—8; Küster *Schlange* 151 A. 1; ZfVlk. 1915, 21; Rochholz *Glaube* 1, 146 ff.; Birlinger *Schwaben* 1, 107; Fischer *Aberglaube* 268; Tetzner *Slawen* 22; Bolte-Polivka 2, 459 ff.; Kloster 9, 596, vgl. 200. ³⁹⁰) Frazer 4, 73 ff.; 5, 1, 84 ff. 87; ders. *Totemism* 2, 500. ³⁹¹) Ders. 5, 2, 288. ³⁹²) Meier 204, 2 u. 3, vgl. 206, 231; Kühnau *Sagen* 2, 352, 356, 373, 382; vgl. 2, 39, 694; 42, 699; 43, 701; 44, 702; Schell 237, 10a; Schmitt *Hellingen* 10; Grohmann 78, 557; Eisel l. c. 153, 415; Leoprechting l. c. 77; Haas *Pommersche Sagen* 116, 218; Schambach u. Müller 186, 261; Bindewald *Sagenbuch* 28—29; Kloster 9, 577; NiedZfVlk. 1926, 3; *MschlesVlk.* 1903 Hft 9, 26. ³⁹³) Bartsch 1, 277, 366; dasselbe Motiv: Temme *Pommern* 306, 257. ³⁹⁴) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 571—72; Bolte-Polivka 2, 459—465; Naumann *Gemeinschaftskultur* 104, vgl. 98 ff. ³⁹⁵) *Niederberger Unterwalden* 2, 89. ³⁹⁶) Waibel-Flamm 2, 168. ³⁹⁷) Heyl *Tirol* 633, 98. ³⁹⁸) Schell 53, 83. ³⁹⁹) Ders. 374, 12. ⁴⁰⁰) *Caminada Friedhöfe* 112; in Frankreich saugen Nattern und Vipern die Milch aus: Sébillot 3, 274—275, 279; um sie zu verscheuchen, gebraucht man dieselben Apotropaia, wie bei den Hexen: Salz u. Holunder: Sébillot 3, 278—79. ⁴⁰¹) Heckscher 89. ⁴⁰²) ZfEthnol. 15, 98. ⁴⁰³) Künzig l. c. 51, 148. ⁴⁰⁴) Haas *Rügensche Sagen* 64, 113; vgl. *Caminada* 111; Kloster 9, 960. ⁴⁰⁵) BlpommVlk. 8, 67, 57; ZfEthnol. 15, 98; Rochholz *Glaube* 2, 112. ⁴⁰⁶) *Klapper Erzählungen* 373, 25.

15. Oft sind es Unken ⁴⁰⁷) oder Kröten ⁴⁰⁸), denen der Milchraub zugeschrieben wird. Der Melkkübel einer südslawischen Hexe, der sich von selbst unter die Kühe stellt, wird zur Kröte ⁴⁰⁹). In einem alten deutschen Papierkodex lesen wir folgenden Zauber für M. ⁴¹⁰): item so eine der andern ir milich wil

nemen, und macht das sy pseichent, so nymbt sy drey chroten auf ain melmülter ain abichen und traitz der chue für, dy lerft dy chroten in sieh, so ist ir nachpawrin irer milich prawbt und sy hat dy milich. Coler in seiner *Oeconomia* (403, 60) sagt: Wann viel Kröthen in den Ställen seyn/ die bisweilen die Kuh aussaugen / so zerschwellen ihnen die Euter sehr / und geben nicht Milch / sondern Blut / dann schmiere man nur die Euter mit Butter ⁴¹¹). In einem badischen Brauchbuch lesen wir ⁴¹²): Vor die Krotten in einem Stall, und die Kühe im Winder saugen, so geschwillen die Aitter und geben keine Milch, sondern Blut, so schmier das Aitter mit Butter, so vergeht es wieder; thue hernach Wagenschmier in ein Scherblein und stell es in den Stall, so kommt dir keine Krott in den Stall. Noch in diesen Tagen wurde in Krummnußbaum ⁴¹³) in Niederösterreich eine Kröte verbrannt, weil sie den Kühen die Milch entzogen haben soll. Andererseits, wenn zwei Stierkälber von einer Kalbin geboren werden, springt ein Frosch oder eine Kröte heraus, das Altreindel; das füttert man mit Milch und Semmel; es legt Geld und heißt Geldbrüter ⁴¹⁴) (vgl. die Hausdrachen).

⁴⁰⁷) Bayr. Hefte 1914, 120—21 (Miltenberg); Tetzner *Slawen* 22; Bolte-Polivka 2, 459 ff. ⁴⁰⁸) Luxemburg: Sébillot 3, 274; Krauß *Relig. Brauch* 126—127; Fogel *Pennsylvania* 161, 762. ⁴⁰⁹) Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 19, 43; Krauß l. c.; ders. *Slav. Volkforsch.* 57—59; vgl. Butterkröte: ZfEthnol. 1894, 1 ff.; vgl. Müller *Siebenbürgen* 106. ⁴¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 417, 22. ⁴¹¹) *Oeconomia* 403, 60. ⁴¹²) *Mein Heimatland* 1924, 108/9. ⁴¹³) *Volkswacht* (Freiburg) v. 19. 3. 28. ⁴¹⁴) *Bavaria* 2 a, 301; Schönwerth l. c. 1, 340; vgl. Hansen *Hexenwahn* 192, 19.

16. Der Gegenzauber, den man diesen von allen Seiten andringenden Machinationen der Hexen und des Teufels als Abwehrfront gegenüber stellt, ist nicht minder reichhaltig; da sind zunächst die prophylaktischen Maßnahmen vom feierlichsten Apparat bis zur alltäglichen Vorsichtsmaßregel.

Die prophylaktischen Gegenzaubermittel: Vor allem begegnet man an den bekannten Frühlingshexentagen

mit aller Macht dem zu erwartenden Schadenzauber der Hexen, die ja beim Aufleben der Frühlingsfruchtbarkeit auch ihrerseits ihren Schadenzauber steigern; dazu dienen insbesondere die in Saft schießenden und die Fruchtbarkeit übertragenden Gesträucher und Bäume. Eines der ältesten Zeugnisse finden wir im Aberglaubenverzeichnis des Frater Rudolphus⁴¹⁵: In die apostolorum Philippi et Jacobi (1. Mai, Walpurgis) ramos cuiusdam spineti⁴¹⁶ ponunt supra tecta, ut pecora eorum lacte habundent. Das vom Frater Rudolphus erwähnte Anbringen von Maizweigen an der Stalltür am 1. Mai ist heute noch allgemein; darüber bringt Frazer⁴¹⁷ die Literatur. Auch für den altfranzösischen Aberglauben bezeugt Thiers⁴¹⁸ diese Sitte. „Ich habe gesehen, daß die Leute auff Walpurgis Abend ihr Kühe mit Meerkraut gewaschen gaben / und gesagt / daß ihnen als dann die Bihlwisn die Milch nit nemmen können“ (Coler)⁴¹⁹. In der Walpurgisnacht veranstaltet man in Sachsen einen großen Zaubersapparat: die Stalltüre wird mit drei Kreuzchen gezeichnet (mit schwarzer Kreide); an die Schwelle legt die Bäuerin eine Sichel, ein Beil und einen Holunderstengel über Kreuz; dann räuchert sie den Stall mit achterlei Holz, was nicht Baum heißt (Weide, Erle, Buche, Esche, Eiche, Birke, Hasel und Kreuzdorn); dann geben die Kühe das Jahr über viel Milch⁴²⁰. In Suffolk⁴²¹ bekommt der Diensthote, der am 1. Mai eine Weißdornblüte bringt, eine Schüssel Rahm; in Brie⁴²² läßt man am 1. Mai die Hausleute nach Belieben Milch trinken, damit die Kühe Milch geben; eine auffallende Parallele finden wir in Westfalen: an einigen Orten gehört die am Pfingsttage gemolkene Milch den Mägden, die sie gemeinsam verzehren⁴²³. In der Lausitz⁴²⁴ „besteckt man die Stalltüren und Düngerhaufen mit grünen Reisern und sichert sie mit angemalten Kreuzen⁴²⁵ und den Buchstaben C M B“; auch im Rheinland⁴²⁶ werden die Stalltüren mit einem Kreuz versehen. In Neiß⁴²⁷ besteckt man Fenster und Türen mit Lärchenbaumzweigen; in der Grafschaft

Glatz⁴²⁸ pflanzt man Birkenbäumchen vor die Türe; in demselben Sinne ist der „Sommer“⁴²⁹ verwendet. Überhaupt macht der Maibaum auf dem Mist⁴³⁰ und vor dem Stall die Kühe milchreich und vertreibt die Hexen⁴³¹; auch apotropäische Kräuter wie Mohn und Ochsenzunge spielen eine Rolle⁴³²; in Irland⁴³³ bindet man Vogelbeerbaumzweige an die Milcheimer; und beim Frühlingsfest in England führten (vor 1708) die Milchmädchen bei ihrem Tanz eine Kuh mit goldenen Hörnern, bekränzt mit Eichenlaub⁴³⁴; andere Grundlagen hat der Milchtanz in Thüringen⁴³⁵. Die Frühlingssträucher verwendet man auch zu eigenartigem Zauber, nicht ohne Zufall die Haselstaude⁴³⁶; eine alte Dresdener Handschrift⁴³⁷ erwähnt „eyn Experiment vor die pielweysen: So gee hin in der goltvasten am Donnerstag fru und haw mit deynem brodtmesser eyn hewriges czweig von eyner haselstauden und mache daraus eyn ryngleyen und henk es an den melkkübell; unde die erste milch, die du milkest adder lassest melken in den Kübell, die solten geben dem ersten menschen, der dich umb eyn Almosen bitt, unde achte nicht, wer es sey“; der Ring bewirkt, daß keine Hexe Milch stehlen kann. Man gießt z. B. Milch in ein Säcklein mit Schleedorn und hängt es im Rauch auf⁴³⁸. Bekannt ist das Kälberquicken bes. in Westfalen⁴³⁹, welches Mannhardt in seiner Beziehung(?) zur Vegetationsmythologie mit Parallelen aus dem Norden erschöpfend gedeutet hat. All diese Zeremonien mit den Frühlingszweigen sollen Fruchtbarkeit übertragen und apotropäisch wirken; in Buchau⁴⁴⁰ werden am 1. Mai die 2 schönsten Kühe, wenn sie des Abends heimkehren, bekränzt. Man stellt aber auch am 1. Mai denselben Tauzauber als Gegenmittel an, den die Hexen üben: Die Frau geht in Schlesien schweigend auf eine Wiese und streicht schweigend mit den Händen Tau von den Gräsern und Kräutern, mit einem frommen Spruch streicht sie den Tau auf die Kuh⁴⁴¹; zu vergleichen wäre die Figur des „Dauschlepers“ an Pfingsten in Mecklenburg⁴⁴². Auch am Johannis-

tag finden wir diese Fruchtbarkeits- und Abwehrzeremonien. Frazer hat das Material zusammengestellt, aus dem hervorgeht, wie in Deutschland, besonders in Preußen, auch in Litauen⁴⁴³, der Normandie⁴⁴⁴ das Johannisfeuer das Vieh vor den M.n schützt. Bei den Esten⁴⁴⁵ sagt man bei dieser Zeremonie: Die Milch soll in diesem Jahre sein so rein wie Silber, die Butter so gelb wie die Sonne, das Feuer und das Gold. Besonders das Bekränzen⁴⁴⁶ an diesem Tage dient diesem Zweck. In Anhalt⁴⁴⁷ gab man früher den Kühen, damit sie keine blaue Milch geben, Hartenau ins Futter. Die Slaven⁴⁴⁸ waschen die Kühe mit Johannistau gegen den Zauber der M.; denn an dem Johannisabend schleicht die Hexe an den Zaun der Höfe und sagt: Der Käse zu mir, der Speck zu mir, die Butter zu mir, die Milch zu mir, aber die Kuhhaut dir⁴⁴⁹. Beim Pfingstaustrieb⁴⁵⁰ hat das Vieh Kränze auf den Hörnern; in der Grafschaft Mark⁴⁵¹ bekommt der Knecht für das Bekränzen einen Eierkuchen; der Genuß dieses Kuchens macht die Kühe milchreich. In Österreich werden die Kühe am Pfingstsonntag mit Weihwasser besprengt gegen die M.⁴⁵². In der Eifel⁴⁵³ bekränzt man am Morgen des 24. Juni das Vieh, und in Schlesien⁴⁵⁴ schützt man das Haus mit Eichenzweigen und -kränzen, die man mit besonderen Zeremonien aufhängt; diese saftstrotzenden Frühlingszweige haben sogar übernatürliche Kräfte; die Kühe werden beim ersten Austrieb durch einen Kranz von Gudelreben gemolken, und wer diesen Kranz auf dem Kopf trägt, sieht die Hexen⁴⁵⁵. In der St. Georginacht streut man in Galizien und der Bukowina Mohn in den Stall mit einem Spruch⁴⁵⁶; die serbischen Frauen laufen nackt um den Hof⁴⁵⁷; in der Walachei sind die Milchgefäße bekränzt⁴⁵⁸; bei den Ruthenen schleift am Morgen des St. Georgstages die Frau einen Strick im Tau herum; diesen Strick bekommt die Kuh mit Salz zu fressen⁴⁵⁹. Bei Elena und Trewna in Bulgarien wird am Georgstag der kupferne Melkkübel mit einem Strauß aus Buchenlaub, Geranium u. s. w. geziert,

wobei man den Strauß mit einem roten Faden befestigt, damit die Milch hervorsprießt und Milch und Käse weiß werden⁴⁶⁰. Am Georgstag räuchert man die Euter der Kühe, damit die M.-hexe keine Milch rauben kann (Serbokroatien)⁴⁶¹.

Am höchsten Feiertag der Südslawen, dem Badniak, geht ein nacktes Kind in den Stall und berührt mit Brennesselzweigen jedes Tier; besonders die Milchkühe werden so umschritten (auch mit Disteln geschlagen), und dabei spricht das nackte Mädchen: Besser ist die Nessel als jene, die da kommen könnte, die Milch wegzunehmen⁴⁶². Am Weihnachtsabend muß man den Kühen Heu vorlegen, damit sie nicht den Anruf der M.n hören; eine Kuh, die sich auf den Anruf der Hexe meldet, ist ihr verfallen⁴⁶³. Wenn die Hexen in der Weihnachtsnacht die Kühe melken, schlägt man die Kühe mit Wachholderbeerzweigen⁴⁶⁴.

⁴¹⁵ MschlesVh. 17 (1915), 36. 45 u. 52 zu Nr. 45. ⁴¹⁶ Von den Dornarten wird besonders Kreuzdorn als apotropäisch genannt: Kühnau Sagen 1, 451. 471 ff.; Bartsch l. c. 2, 258, 1348; Seligmann Blick 2, 74. ⁴¹⁷ Frazer 2 (1, 2), 52–53; Mannhardt Baumkultus 161; Meier Schwaben 397; Peter Österr.-Schlesien 2, 286; Soldan-Heppe 2, 353; BlpommVh. 7, 92 ff.; Grimm Myth. 3, 471, 971. ⁴¹⁸ Liebrecht Gervasius 228, 116 (stützt sich auf den Hexenhammer). ⁴¹⁹ Oeconomia 403, 59. ⁴²⁰ Sieber Sächs. Sagen 240. ⁴²¹ Frazer l. c. 52. ⁴²² Sébillot 3, 83. ⁴²³ Kuhn Westfalen 2, 159 Nr. 449; Sartori Sille 3, 196. ⁴²⁴ Kühnau Sagen 3, 21; Meiche Sagen 490, 638. ⁴²⁵ In Thüringen macht man drei Kreuze an die Tür: Witzschel Thür. 2, 262, 4; Bartsch l. c. 2, 265, 1380. ⁴²⁶ ZrwVh. 1913, 62. ⁴²⁷ Kühnau l. c. 3, 41, 397. ⁴²⁸ Kühnau l. c. 3, 69, 1428; vgl. Bartsch 2, 273, 1409. ⁴²⁹ Sollen die Kühe viel Milch geben, so kauft man den Sommerkindern einen Sommer ab und steckt ihn über die Türe: Grimm Myth. 3, 475, 1097. ⁴³⁰ Meier Schwaben 397, 76; Frazer 2 (1, 2), 52; Prätorius Verricht. 459. ⁴³¹ Mannhardt Germ. Myth. 17 ff.; ders. Baumkultus 161–62. ⁴³² Seligmann l. c. 2, 78, vgl. 64. ⁴³³ Frazer l. c. 53. ⁴³⁴ Mannhardt Germ. Myth. 33 A. 4; Frazer 2 (1, 2), 52. ⁴³⁵ Witzschel l. c. 2, 307, 2; vgl. 211, 34; Reinsberg Jahr 247. Fest der Milchmädchen in Bodenwerder: Sartori l. c. 3, 196. ⁴³⁶ Höfler Volksmedizinische Botanik 53 ff.; Leoprechting Leckrain 169–70. ⁴³⁷ Schönbach Berth. v. R. 132; vgl. die Zeremonie mit zwei Haselzweigen einer

geweihten Osterkerze und Zauberformeln: Seligmann 2, 103. Wierus erwähnt bei „pecora, quibus per incubum lac abstrahitur“ einen Zauberapparat mit Formeln, geschrieben auf ein Kreuz des Palmen, geweiht am Palmsonntag: *curatio eorum, qui lamiarum maleficio afficiuntur* c. 40 p. 455–56; Brevinus Noricus Fago Villanus 351 berichtet vom folgenden Mittel: in dem Viehbarn soll man drei Kreuznägeln von dem Holz einer Haselstaude geschnitten an Walpurgis anbringen, wenn die Kühe keine Milch geben. ⁴³⁸) Seligmann 2, 104; auch in Frankreich finden wir apotropäische Räucherung: ders. 2, 99. ⁴³⁹) Mannhardt *Germ. Myth.* 16. 19–26. 553 A. 2; ders. *WFK.* 270–71; Woeste *Mark* 25 ff.; Frazer 9 (6), 266–67; Bartsch 2, 258, 1348; für Schlesien: Drechsler 2, 109; der Sch. erhält Milchopfer: Höfler l. c. 34; Mannhardt *WFK.* 1, 11. 41; 2, 84. 43. ⁴⁴⁰) Meier l. c. ⁴⁴¹) Drechsler 1, 115, 127, eine ähnliche Zeremonie in Irland, nur dient hier das abgeschnittene Gras als Amulett für die Milchammer: Seligmann 2, 64; vgl. Sébillot 3, 84 ff. 81; Schönwerth 3, 172. ⁴⁴²) Bartsch 2, 270–273. ⁴⁴³) Frazer 10 (7, 1), 176 ff.; Tettau-Temme 277; Töppen *Masuren* 71. ⁴⁴⁴) Frazer l. c. 185; wenn die Kühe bei den Zulus keine Milch geben, machen sie eine Lustration mit Feuer und reiben das Opfertier mit Milch ein: Frazer 11 (7, 2), 13; vgl. § 20. ⁴⁴⁵) Frazer l. c. 180. ⁴⁴⁶) Frazer 2 (1, 2), 127; Schmitz *Eifel* 1, 42 ff.; Kuhn-Schwartz 393 ff.; Kuhn *Herabkunft* 163; Kuhn *Mark. Sagen* 315 ff.; Eisel *Sagen* 210; Drechsler 1, 123; für die Römer sind die von Tibull beschriebenen *Amburvalia* zu vergleichen: Tibull 2, 1, 7 ff. ⁴⁴⁷) ZfV. 1897, 148. ⁴⁴⁸) Frazer 2 (1, 2), 127. ⁴⁴⁹) Frazer 11 (7, 2), 74–75; Krauss *Rel. Brauch* 128. ⁴⁵⁰) BpommV. 10, 23. ⁴⁵¹) Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 468; Jahn *Opfergebräuche* 310. ⁴⁵²) ZföV. 1, 251; 3, 371, 394. ⁴⁵³) Schmitz *Eifel* 42–43. ⁴⁵⁴) Kühnau *Sagen* 3, 39, 1394; in Frankreich rieb man im 15. Jh. die Milchgefäße mit Kräutern ein, die in der Johannisnacht gesammelt waren: Sébillot 3, 83–84; vgl. 94 das Einreiben der Füße. ⁴⁵⁵) Mannhardt *Germ. Myth.* 6 A. 3. ⁴⁵⁶) Seligmann 2, 78; der toskanische Bauer streut am Palmsonntag Wachholder in den Stall: Gubernatis *Tiere* 205. ⁴⁵⁷) ARw. 9, 452; Knuchel 86; Krauss *Südslawen* 125; Frazer 2 (1, 2), 340; Sébillot 3, 85. ⁴⁵⁸) Frazer 2 (1, 2), 338 ff.; in diese Gefäße melken die Walachen die Milch der Schafe, den Käse bekommen die Hirten: vgl. A. 282; in Irland bekränzt man die Milchgefäße mit Zweigen des Vogelbeerbaums: Frazer l. c. 53. ⁴⁵⁹) Globus 61, 280. ⁴⁶⁰) Arnaudoff *Bulgarien* 41. ⁴⁶¹) WienerZfV. Suppl. 15, 32. ⁴⁶²) Belovic l. c. 237; zur Kraft der Zweige an Weihnachten: WienerZfV. Suppl. 15, 232. ⁴⁶³) Mitteil. d. anthrop. Ges. Wien 14, 43. ⁴⁶⁴) l. c. 20.

17. Nicht aller prophylaktische Wider-

zauber ist an die Zeiten erhöhter Vegetations- und Hexentätigkeit gebunden.

In Schlesien ⁴⁶⁵) bekommt die Kuh an Weihnachten Brot und Salz und apotropäische Kräuter ⁴⁶⁶) wie Knoblauch u. s. w.; oder man verabreicht sonst Kräuterbrot ⁴⁶⁷); man streicht an Silvester die Kühe mit Ruten, damit sie Milch geben ⁴⁶⁸). In Thüringen ⁴⁶⁹) räuchert man die Milch mit 9 Holzarten und gibt auch den gepipten Teil ⁴⁷⁰) des Brotes gegen Antun und für den Milchreichtum der neu melkigen Kühe. Besonders bei diesen Kühen, die das erste Kalb haben, fürchtet man Schadenzauber; ein alter Papiercodex gibt ein Mittel ⁴⁷¹): item so ain chue ain ersthalb trait, so nympt die peyrinn ain aichenlaub und steckt en mitten ain nadel darin, vnd legt es enmitten in den sechter, vnd nympt dan das uberrukh mit dem hor und spindel ab dem rokchen und stekcht es auch enmitten in den sechter, dann kann die Milch nicht genommen werden. In England zieht man der Kuh nach dem Kalben eine brennende Kohle ⁴⁷²) kreuzweis über Kreuz und Bauch; die Milch der erstkalbenden Kuh muß man vor allem vor dem bösen Blick schützen, indem man die Schürze über den Eimer deckt ⁴⁷³). Salz hinein wirft ⁴⁷⁴), hinein spuckt ⁴⁷⁵). Um allgemein die Milch der Kühe zu schützen, finden wir in Ostpreußen ⁴⁷⁶) die bekannte Warnung, die Milchmenge nicht zu verraten; man nagelt in Tirol ⁴⁷⁷) ein Stück Pergament an die Milchammer, schützt in Pommern und Mecklenburg den Stall durch den Kreuzdorn ⁴⁷⁸), treibt in Schwaben ⁴⁷⁹) das Vieh durch Feuer oder hält im Stall einen schwarzen Bock ⁴⁸⁰), damit die Hexen die Kühe nicht reiten. Wieder weiß die Dresdener Handschrift (M 206) einen seltsamen Widerzauber ⁴⁸¹): man schneidet am „Sampsthage in der Goltfasten“ ein Stück Holz aus dem Galgen, dann legt man den Span „unter die schwellen an der thuer des Kuestalles“ dann ist man von Milchdieben sicher; wenigstens bazillentötend wirkt das Reinigen der Milch mit kochendem und fließendem Wasser in Schottland ⁴⁸²); in Schle-

sien ⁴⁸³) reinigt man das Butterfaß mit Karfreitagswasser. In Schleswig-Holstein ⁴⁸⁴) spricht man einen Segen über die Milch, damit sie über Nacht nicht verhext wird. Wenn man bei uns eine Kuh im Frühling zum ersten Male melkt, so geschieht das durch einen Epheukranz ⁴⁸⁵); die Huzulen melken die neu melkige Kuh durch den Trauring ⁴⁸⁶); den Melkeimer bewahrt man vor den Blicken ⁴⁸⁷) Fremder, in Baden (Liedolsheim) stürzt man den Melkkübel über den Kopf, wenn man in den Stall geht, um viel Nutzen zu bekommen ⁴⁸⁸).

⁴⁸⁹) Drechsler 1, 36; 2, 110; in Siebenbürgen läßt man die Kühe Salz lecken und vergräbt das unter der Gemeindetür, dann geben sie gute Butter: Haltrich *Siebenbürgen* 277, 6; vgl. Müllenhoff 229, 338; 230, 339. ⁴⁹⁰) In Böhmen wirft man am Christabend Brennesselwurzeln in die Milch und gießt sie an Epiphanie auf den Mist: Seligmann 2, 57. ⁴⁹¹) Seligmann 2, 103–04; in England gibt man der ersten nach Neujahr kalbenden Kuh vom Weihnachtsmistelzweig: Frazer 11 (7, 2), 86, nach Zimmermann (Brevinus Noricus 190) gibt man den Kühen am Karfreitag Weißwurz vor Sonnenuntergang. ⁴⁹²) ZfV. 1894, 317; vgl. den Zwölftenbesen in Mecklenburg: Bartsch l. c. 2, 248, 1283 b–e; vgl. 244, 1266. ⁴⁹³) Witzschel 2, 271, 63. ⁴⁹⁴) ders. 2, 265, 18. ⁴⁹⁵) Grimm *Mythol.* 3, 416, 18; Mannhardt *Germ. Myth.* 23–24. ⁴⁹⁶) Mannhardt l. c. 24. ⁴⁹⁷) Seligmann 1, 235; vgl. bedecken. ⁴⁹⁸) ders. 2, 35; vgl. Sébillot 3, 85; Frischbier *Hexenspruch* 15; ZfV. 1905, 144. ⁴⁹⁹) Seligmann 2, 209, 1, 298; wenn die Bäuerin in Pommern ein Kalb trinkt, spuckt sie dreimal in die Milch, damit sich die Kuh nicht verfange: BpommV. 10, 34, 45. ⁵⁰⁰) ders. 2, 262. ⁵⁰¹) Heyl *Tirol* 804, 269. ⁵⁰²) Seligmann 2, 74. ⁵⁰³) Birlinger *Volksth.* 2, 66, 76. ⁵⁰⁴) ders. 1, 307, 327, 538, 323, 524, 1; Meier *Schwaben* 194, 218; Hansen *Hexenwahn* 46, 3; Brevinus Noricus 115 ff. ⁵⁰⁵) Schönbach l. c. 132. ⁵⁰⁶) Seligmann 1, 310. ⁵⁰⁷) Drechsler 1, 85, 90. ⁵⁰⁸) Müllenhoff 516, 30; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 457. ⁵⁰⁹) Seligmann 2, 61; vgl. 59–60. ⁵¹⁰) Globus 69, 386; vgl. Seligmann 2, 231; ZföV. 1902, 115; ebenso in Landshut: Pollinger *Landshut* 155. ⁵¹¹) Seligmann 1, 235. ⁵¹²) Meyer *Baden* 403; W. 704; in Frankreich sagt man Segensformeln beim Melken: Seligmann 2, 352.

18. Der Widerzauber in den einzelnen Fällen: Großes Vertrauen hat das Volk zu heiligen und geweihten Dingen, Personen, Zeremonien, Gebeten u. s. w.: in Burglinster ⁵¹³) segnet der Pfarrer die behexte Kuh (Pfarrer können

bannen) ⁵¹⁴). In der Franche-Comté bohrt man ein Loch in das Horn und tut ein wenig von der Oktoberwachskerze hinein ⁵¹⁵). In Prachotiz gab ein Bauer einer Bäuerin, deren Kühe keine Milch gaben, folgende Mittel an: Sie schabte von einem Ziegelstein, den sie von der lutherischen Kirche genommen hatte, immer etwas in die Tränke. Nach und nach holte die Bäuerin alle Ziegel; da sprangen die Kühe wild umher ⁵¹⁶). Die Magd eines Vikarius in Krefeld schickt die Kühe, als sie von der Weide nach Hause kommen und nicht genug Milch geben, im Namen der 1000 Teufel fort und befiehlt ihnen, ihre Milch zu holen; die Kühe gehen vor das Haus einer M., brüllen heftig, kehren zurück und geben die normale Milchmenge ⁵¹⁷). Geiler von Kaisersberg erwähnt in der angeführten Predigt, nachdem er die natürlichen Ursachen erörtert hat, welche ein Versiegen oder Verfäulen der Milch hervorrufen können, auch erlaubte Abwehrmittel gegen den Zauber des Teufels; er warnt vor Widerzauber ⁵¹⁸), aber empfiehlt Gebet ⁵¹⁹): darumb ist erfahren ... worden, das ein frumber mensch ... hat gebetet drü Pater noster und drü Ave Maria und das zeichen des creutzes über sie (die Kuh) gemacht und ist in die milch wider kumen. Ein Nürnberger ⁵²⁰) Autor des 17. Jh. meint auch: „vor dergleichen Bosheiten kann nichts besseres dienen, dann ein eifrigeres Gebet eines Hausvaters“. Auch heute noch beten in Baden ⁵²¹) Hexenmeister und Eigentümer in den 3 heiligen Namen. Wenn auf der Alm ⁵²²) die Kuh rote Milch gibt, so kommt der Pfarrer, treibt mit dem Weihwasser ⁵²³) die Geister aus und segnet die rote Milch; die Sennerin betet das Evangelium Johannis, zündet Kerzen an, richtet gesegnetes Salz (soll eine Kuh gute Milch geben, so gibt man ihr geweihtes Salz) ⁵²⁴), geweihtes Brot und Ignaziwasser ⁵²⁵); denn vor allem Geweihten ⁵²⁶) fürchten sich die Hexen; der Name Jesu ⁵²⁷) auf die Tür und das Kreuzzeichen ⁵²⁸) sind erprobte Apotropaia; in Trierland ⁵²⁹) macht man vier Kreuze mit Rahm auf die Türe; in Oldenburg ⁵³⁰) legt man Stroh-

halne kreuzweise unter den Melkkübel, an dessen Boden man mit Kreide das Kreuzzeichen macht; in den Vogesen⁵⁰⁷⁾ kreuzt man die Zitzen beim Melken; man legt die Medaille des heiligen Benedikt⁵⁰⁸⁾ in die verhexte Milch; in den Hexenprozessen wird geweihtes Salz und Palmen⁵⁰⁹⁾ und Weihwasser⁵¹⁰⁾ erwähnt; man mischt aber auch ruhig Geweihtes und Teufelsdreck (*Asa foetida* vgl. § 21) und Kehrlicht⁵¹¹⁾. Daneben existieren unverständliche und sinnlose Beschwörungsformeln: Wenn die Kühe durch Hexeneinfluß die Milch zurückhalten: man müsse schnittlach wurz nehmen und jeden der khue strichen 3 mahl daran melken, sodann ihre eingeben und sprechen: O braune . . . kuh, sech dir dein milch und bring mir mein milch also gerechter und also guter wie mir sie unser lieber herr Jesu Christ geben und geschaffen hat (Hexenaussage 1669 in Straßburg (Steiermark⁵¹²⁾). „Nimb weichwasser und sprengs in den stall, nimm gunreben, geweiht salz und merlinsen; darauf spricht man: „ich gib dir heut gunreben, merlinsen und salz, und gang uf durch die wolken und bring mir schmalz und milch und molken“⁵¹³⁾. Wenn eine Kuh rote Milch hat:

Eine rote Kuh hab ich gesehen,
Die die Blattern im Kopf, im Maul und im Leib,
Daß sie so geehrt sei,
Wie der Kelch und der Wein
Und das liebe Himmelsbrot
Im Namen⁵¹⁴⁾.

Aus einem deutschen Beschwörungsbuch:

J. Kreuz Jesu Christi Milch goß
Wasser goß
Haber goß

Diese Worte auf drei Zettel geschrieben, darnach nimm Milch von der kranken Kuh und diese drei Zettel: Schab etwas von der Hirnschale eines armen Sünders; tue das in einen Hafen und sei es wohl; dann muß die Hexe krepieren⁵¹⁵⁾.

Bei entzogener Milch spricht man nach einem Neustettiner Zauberbuch: Die Milch zieht, das Wasser fließt, Wasser du sollst fließen, wie der Regen aus den Wolken fließt⁵¹⁶⁾. Gesemann⁵¹⁷⁾ vergleicht damit den Spruch der Mägde im alten Indien, wenn sie am Sonnwendtage bei

Tanz Wasser ins Feuer gießen, um Regen- und Milchreichtum zu erzwingen:

Die Kühe sind Mütter der Butter,
Die sollen sich bei uns mehren,
Die Kühchen, die wollen wir baden.

Wenn einem Tier die Milch genommen ist, so nimm Brot und gib ihm davon dreimal und sprich jedesmal:

Unberufen ist die Sonne,
Unberufen ist der Mond,
Unberufen ist der Herr Jesu Christ,
Als er im Jordan getauft ist⁵¹⁸⁾.

Einen ähnlichen Zauber mit Salz und einem großen Zauberspruch führt Alpenburg⁵¹⁹⁾ an: Erzählung von Christus, der einer Frau Milch und Schmalz verschafft.

⁴⁹⁹⁾ Gredt *Luxemburg* 479, 251. ⁴⁹⁰⁾ l. c. 486, 267. ⁴⁹¹⁾ Sébillot 2, 439; Seligmann 2, 103. ⁴⁹²⁾ Jungbauer *Böhmerwaldsagen* 201. ⁴⁹³⁾ Wierus *Curatio eorum, qui lamiarum maleficiis afficiuntur* 40, 456, 8. ⁴⁹⁴⁾ Vgl. Bebel bei Hansen *Hexenwahn* 261, 35 ff. ⁴⁹⁵⁾ Hansen l. c. 289, 32 ff. ⁴⁹⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 408. ⁴⁹⁷⁾ Meyer l. c. 400. ⁴⁹⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 412. ⁴⁹⁹⁾ Globus 69, 386; vgl. *ZfVlk.* 1, 251; 3, 371, 394. ⁵⁰⁰⁾ Fischer *Wb.* 4, 797. ⁵⁰¹⁾ E. H. Meyer *Deutsche Vh.* 199. ⁵⁰²⁾ Vgl. den Segen bei Grimm 3, 502 Nr. 37; in Tirol gibt man den Kühen, damit sie Milch geben, das Gefüllte von einer geweihten Glocke: Zingerle *Tirol* 220, 1754; gegen rote Milch berührt man das Euter mit einer geweihten Osterkerze: Landsteiner *Nied röst rreich* 59 ff.; vgl. Wierus *Curatio* 455—56 (geweihte Palmen); Sébillot 2, 439; Osterwachs in die Hörner; Müller 98 ff. ⁵⁰³⁾ Alpenburg 261; Bavaria 2a, 301—2. ⁵⁰⁴⁾ Alpenburg l. c.; Bartsch l. c. 2, 265, 1380. ⁵⁰⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 25. ⁵⁰⁶⁾ Seligmann 1, 343. ⁵⁰⁷⁾ Sébillot 3, 86. ⁵⁰⁸⁾ Seligmann 1, 339; im Saarland läßt man das Vieh Wasser saufen, in dem ein Benediktuspfeffrig liegt, wenn die Butter oder die Milch verhext ist: Fox *Saarländ. Vh.* 281; oder man legt in das Milchgeschirr aus Zwetschgenholz einen Abblaspfeffrig: *ZfVlk.* 11, 257; nach dem *Carnesfix exarmatus id est ecclesiastica Apothea Wiblingensis* ist der Benediktuspfeffrig gut „wenn die Kuh rothe oder die Milch keinen Rahm gibt“: Birlinger *Schwaben* 1, 428. ⁵⁰⁹⁾ SAVk. 1899, 213 (1544), 301 (1548); vgl. Wrede *Rhein. Vh.* 215. ⁵¹⁰⁾ Hexe in einem Luzerner Prozeß (1526): SAVk. 1899, 190; vgl. A. 327—29. ⁵¹¹⁾ Seligmann 2, 104. ⁵¹²⁾ Byloff (1930) 35, 48. ⁵¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. 37; die vielen Sprüche aufgezählt von Seligmann 1, 355—59; vgl. 2, 379; Krauss *Rel. Brauch* 47—48; Sébillot 3, 85. ⁵¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 212, 605. ⁵¹⁵⁾ *ZfEthnol.* 25, 28 ff. Nr. 19. ⁵¹⁶⁾ *BlpommVh.* 7, 25. ⁵¹⁷⁾ Oldenberg *Die Literatur des alten Indien* 1903, 204; Gese-

mann *Regensauer* 33 f. ⁵¹⁸⁾ Hüser *Beitr.* 2, 27; vgl. A. 350. ⁵¹⁹⁾ *Tirol* 311 ff.

19. Weiterhin holt das Volk zur Abwehr bald seine bewährtesten nicht geweihten Apotropaia⁵²⁰⁾ hervor, und bald greift es zu den einfachsten Maßnahmen. In Mecklenburg⁵²¹⁾ gibt man der Kuh morgens nüchtern die eigene Milch wieder. Aus einem deutschen Beschwörungsbuch: Wann einer Kuh die Milch genommen, wie ihr zu helfen: Gib der Kuh drei Löffel voll von der ersten Milch, sprich zu der Blutmel: frag dich jemand wo du die Milch hingetan hast, sprich: Nimmfarn ist gewesen und ich habe sie gegessen, im Namen bete dazu, was du willst⁵²²⁾. In Ellwangen⁵²³⁾ (Württemberg) leert man 3 Häfen voll sauber abgerahmte Milch (als Gegenopfer) hinter sich, in Sachsen⁵²⁴⁾ gießt man Milch unter die Krippe; nach einem Schweizer⁵²⁵⁾ Protokoll genügte es, der Hexe ein Maß Mehl zu schenken; in Schlesien⁵²⁶⁾ zieht man zweierlei Schuh an, im Mittelalter holte man den Vaganten⁵²⁷⁾, später den Scharfrichter⁵²⁸⁾ oder eine mächtigere Hexe⁵²⁹⁾, welche die Ligatur der schwächeren lösen kann. Die Kühe des Schmiedes in Göhlen melken Blut; man geht zum klugen Mann nach Semblen; der rät, man solle niemand, der auf dem Hof etwas verlange, was geben⁵³⁰⁾. Sehr einfach verprügelt der Schwabe⁵³¹⁾ die Kuh und damit die Hexe, am wirksamsten ist nach bayrischem⁵³²⁾ Glauben eines Bettelmanns Stock (= Haselstecken); nach altem deutschen Aberglauben läßt man einen Hengst aus dem Milcheimer trinken⁵³³⁾. Hat eine Kuh blaue Milch, so setzt man einen Napf voll davon vor den Torweg; fliegt ein Vogel darüber, dann wird sie wieder gut⁵³⁴⁾. Gibt eine Kuh nicht reichlich Milch, so muß man von der Milch in des Nachbars Brunnen gießen; dann geht das Übel in des Nachbars Kuh über⁵³⁵⁾.

⁵²⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 143. ⁵²¹⁾ Bartsch 2, 151, 679; *ZfVlk.* 4, 307 (Erzgebirge); Globus 69, 386 (Huzulen); Seligmann 1, 396. ⁵²²⁾ *ZfEthnol.* 25, 28, 18. ⁵²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18. ⁵²⁴⁾ Meiche *Sagen* 491, 638; vgl. Seligmann 1, 282. ⁵²⁵⁾ SAVk. 3, 39. ⁵²⁶⁾ Kuhn *Sagen* 3, 38, 1392. ⁵²⁷⁾ Spiegel *Gelehrten-*

proletariat und Gaunertum. Programm Schweinfurt 1902, 19. ⁵²⁸⁾ Kühnau l. c. 3, 188, 220; Keller *Grab des Aberglaubens* 1, 206. ⁵²⁹⁾ Sébillot 3, 85; vgl. Seligmann 1, 332; die Hexe wird auf den Hebriden öffentlich ausgescholten. ⁵³⁰⁾ Gander *Niederlausitz* 21, 57. ⁵³¹⁾ Meier *Schwaben* 179, 196; ebenso in Siebenbürgen: Müller *Siebenbürgen* 150, 215; vgl. 139, 198; über eine andere Art, die Hexe zu quälen: SAVk. 1907, 141 ff.; Schwanzhaare der Kuh auf Haspel gedreht. ⁵³²⁾ Leoprechting l. c. 169—70; Mannhardt 1, 272. ⁵³³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 463, 820. ⁵³⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62, 190; ders. *Nordd. Sagen* Nr. 367. ⁵³⁵⁾ Kuhn *Mark* 379, 29.

20. Neben diesen simplen Kuren werden die Apotropaia gern zu massivem Vorstoß vereinigt: Beim Notkochen wirken Wasser, Feuer und (spitzer) Stahl, oft noch eine heilige Zahl oder Geweihtes zusammen, dazu gehört fast immer das Schlagen mit Hasel- oder Dornruten, also ziemlich alles, was die Hexe verabscheut und flieht. Durch das Notkochen soll sympathetisch durch das Feuer, das Stechen, Schlagen und Peitschen die Hexe getroffen, verbrannt und herbeigezwungen werden. In der Schweizer Volkspraxis siedet man die Milch $\frac{1}{2}$ Stunde in einem Eisenkessel und sticht währenddem mit einer Gabel hinein, läßt vor allem niemand ins Haus; wimmernd bittet die Hexe um Einlaß⁵³⁶⁾. Als ein Mittel gegen Milchraub wird in der Zeugen- aussage eines Innsbrucker Prozesses (1845) erwähnt: „das sy den milchkübel yber das für henken solt und solt den slahen in des tüfels namen, so müst die person kommen“⁵³⁷⁾. Der kuriöse Künstler (1705) rät, die Milch auf glühende Kohlen zu gießen, „darvon werden dann dergleichen Gabel-Reuterinnen und Hexen dermaßen geplagt, daß sie nirgend ruhen können“⁵³⁸⁾. Sehr wirksam ist Kohle⁵³⁹⁾ vom Karsamstagfeuer oder das Kochen in Weihnachtswasser⁵⁴⁰⁾ gegen blutige Milch. Neuerdings hat Freudenthal das Notkochen behandelt⁵⁴¹⁾. Eines der interessantesten im Geiste der Aufklärung geschriebene Werke „Gegen den Aberglauben“ von M. E. U. Keller (Superintendent in Wildbad) enthält Dialoge gegen den Milchzauber; die Erscheinung der blauen Milch wird natürlich aus bestimmten Kräutern und aus dem Alter der

Kühe erklärt⁵⁴²). Das 5. Stück handelt von der roten Milch und dem Gegenzauber⁵⁴³): Kreuz und Trottenfüße, Milch kochen und mit Dornstecken schlagen⁵⁴⁴), Pulver vom Bamberger Kloster⁵⁴⁵). Ist den Kühen die Milch bezaubert / so melken sie durch alte Besen / und sengen die am Feuer oder schlagen den Milchkübel mit weißen Stecken / oder sieden die Milch / und stechen mit Messern darein / das tut den Hexen so weh / daß sie die Milch wiederkommen lassen⁵⁴⁶) (Praetorius). In der Schweiz kocht man die verhexte Milch in einen Topf und rührt sie mit Kelle und Haselgerte⁵⁴⁷) oder mit einer glühenden Kuhkette⁵⁴⁸). Bekenntnis einer Hexe (Straßburg in Steiermark 1669): man müsse ein roßhuf nagl, so auf der straßen gefunden, nehmen, denselben ins feuer werfen und glühend lassen werden, solchen dann in die Milch legen⁵⁴⁹).

Ein Musterbeispiel haben wir bei Leoprechting⁵⁵⁰). Man melkt die Kuh an drei Zitzen, stellt die Milch in einer eisernen Pfanne über Feuer, läßt sie sieden, ohne daß sie überläuft, und peitscht sie mit Haselruten⁵⁵¹) (ebenso im Rheinland⁵⁵²)) von einem einjährigen Trieb, geweiht am Palmsonntag; zuletzt löscht man einen glühenden, geweihten Stahl in der Milch, bis dieser die Milch verschluckt hat; in diese hat man vorher drei Haarbüschel⁵⁵³) der gemolkenen Kuh, Salz und Ofenruß geworfen; der Scharfrichter in Reichenau⁵⁵⁴) macht das Feuer mit siebenerlei⁵⁵⁵) Holz an, ein Hexenmeister im Braunauer⁵⁵⁶) Ländchen wirft Hufnägel, Stecknadeln⁵⁵⁷) und Glasscherben in einen irdenen Topf; in einem Luzerner Prozeß (1500) wird geraten⁵⁵⁸): altes Holz, das der Bach anschwemmt, dörren, damit und mit geweihten Kerzen und Palmen ein Feuer machen, die Milch auf die Hälfte einsieden und sprechen: „je mehr du, Milch, siedest, je weher tut es dem, der dir etwas angetan hat“; denn bei all diesem Zauber soll ja die Hexe gequält und gezwungen werden, die Ligatur zu lösen; es genügt auch, was das Journal (1790) für Worms berichtet⁵⁵⁹): rothe Milch

einer behexten Kuh muß kochend mit ruthen gepeitscht werden, der schmerz zwingt die Hexe sich zu melden und die Kuh zu heilen. Nach Bergischer⁵⁶⁰) Überlieferung schneidet man nachts um 12 Uhr die kochende Milch mit dem Messer kreuzweise; nach einem alten bayerischen⁵⁶¹) Aberglauben sticht man in die benommene Milch, in der Schweiz mit einer Gabel⁵⁶²). Daneben ein altes Simmentaler Rezept⁵⁶³): nimb Milch von dem Veich, und Horn, thu es in ein Rinder Blatteren, henk sie in ofen, welcher sehr heiß ist, daß sie verbrönne, es wird bald besser; es genügt auch schon, die Milch zu sieden⁵⁶⁴), und den mit Lehm verklebten Topf über das Dach zu werfen⁵⁶⁵); die Haut der gekochten Milch heißt Hexe⁵⁶⁶). Wenn eine Spoha (eine noch nicht vom Bock belegte Ziege) Milch gibt und man bewahrt die Milch in einer Flasche auf dem Ofen auf, ohne etwas aus dem Haus zu leihen, wird die Hexe gezwungen, die Tat zu gestehen; andernfalls wird sie zerrissen (Latenser Tal⁵⁶⁷)). Wenn in Württemberg die Kuh rote Milch gibt, gießt man diese ins Feuer; dann muß sich die Hexe zeigen⁵⁶⁸); in Mecklenburg⁵⁶⁹) gießt man drei Löffel Milch stillschweigend ins Feuer. Alsehr gutes Mittel, die Hexen zu quälen, preist Luther das Ausschütten der verhexten Milch auf glühende Kohlen⁵⁷⁰). In behexte Milch muß man drei glühende Kohlen werfen (Puddenzig in Pommern)⁵⁷¹); man muß den glühenden Kuechlispiß hineinstoßen⁵⁷²). Auch das Räuchern wirkt apotropaeisch; so berichtet der bekannte St. Florianer Papierkodex⁵⁷³): item allew milchhefen stürzen sy auf den tisch und rauchentz, so stilt man in dy milch nicht. Wenn die Milch der Kühe verhext ist, muß man das Milchgeschirr mit Bärlapp kochen, dann räuchern und mit dem Wasser die Kühe begießen⁵⁷⁴). Wenn bei den Südslaven die Kuh beim Melken sofort uriniert, ist das ein Zeichen der Verhexung; man fängt von dem Pißwasser auf und hängt es in einem Topf in den Rauch; dann muß die Hexe kommen⁵⁷⁵).

Nach Fischer muß man die Kühe,

wenn sie schlechte Milch geben, mit sieben Kräutern räuchern, um damit die Hexen zu plagen⁵⁷⁶). Das Egerländer Zauberbuch verordnet: Nimm von einer jeglichen Kuh ein bißchen Milch, läbe sie, als wenn du Käs machen wolltest, gütze diese Milch in das Säcklein, worein der Schleedorn und hänge dieses alles in Rauch . . . so wird dir keine Hexe schaden können⁵⁷⁷). Eine Luzerner Hexe (1500) empfiehlt, einen glühenden Pfannenstiel⁵⁷⁸) in die Milch zu stoßen, und ein Graubündener Hexenmann (1655)⁵⁷⁹) rät, über die Milch mit dem Löffel ein Kreuz zu ziehen, den Rahm in die Dachtraufe zu gießen und einen glühenden Eisenhaken hineinzustoßen; anderswo (in Baar)⁵⁸⁰) gießt man die Milch über einen glühend gemachten Dreifuß und schlägt sie mit einer Haselgerte. Wie allgemein bei apotropäischen Maßnahmen verwendet man auch hier kaltes Metall, vor allem Eisen⁵⁸¹). In der Normandie verwenden die Bäuerinnen, wenn sie vom Markt kommen, zum Melken ein Gefäß aus Erz; damit halten sie die M. ab und bekommen eine große Menge Milch⁵⁸²). An der Sieg schlägt man die Milch mit einem Messer, damit die Hexe auszicht⁵⁸³). Eine der Zauberei angeklagte Hexe gesteht (Prozeß in Straßburg, Steiermark 1669): Sie habe mit dem Messer in die Milch gestoßen und gesagt: Es seye nun ein zauberer oder zauberin, so will ich die milch so lange stechen, bis ich meine milch wieder zu mir kann fechen; es sey nun weib oder mann do bring ich meine Milch davon⁵⁸⁴). Haben in Braunschweig die Kühe oder Ziegen rote Milch, dann legt man Sichel oder ein großes Messer kreuzweise über den Melkeimer⁵⁸⁵). In Thüringen legt man ein Dreikreuzmesser (Messer mit drei † † †) über die Türe⁵⁸⁶). In Dirschel bei Katscher in Schlesien werden vor der Kuh, damit die Milch nicht versagt, zwei Eggenzinken kreuzweise in die Erde geschlagen⁵⁸⁷). In Nordböhmen löst der weise Mann den Zauber durch den glühenden eisernen Zahn einer Egge⁵⁸⁸). Im Hunsrück peitscht man die Milch an drei Abenden

bei geschlossener Türe mit einer Sichel⁵⁸⁹), ebenso bei den Deutschamerikanern⁵⁹⁰) und im Saarland⁵⁹¹). Noch wirkungsvoller ist natürlich eine glühende Sichel⁵⁹²) oder gar eine glühende Erbsichel⁵⁹³). Auch Nadeln werden verwendet⁵⁹⁴). Damit die Kühe immer Milch geben, werden drei Steine ins Butterfaß gelegt und mit heißem Wasser übergossen; unter das Faß kommt ein Kamm und ein Feuer-eisen⁵⁹⁵).

Bei den Deutschamerikanern⁵⁹⁶) schießt man mit einer Flinte, die mit Silbergeld geladen ist, in die Milch. In Württemberg melkt man an drei Freitagen auf dem Boden des umgekehrten Melkübels und schüttet die Milch ins Feuer⁵⁹⁷).

⁵³⁴) Müller Uri 1, 102, 136; vgl. Vonbun Beiträge 82. ⁵³⁷) Byloff 11, 10. ⁵³⁸) Germania von Pfeiffer 22, 260; Keller Grab 5, 95 ff.; vgl. Huß Aberglaube 28. ⁵³⁹) Hörmann Tirol 59. ⁵⁴⁰) Vonbun Sagen² 153 f. ⁵⁴¹) Feuer (1931) 99 ff. ⁵⁴²) Stuttgart 1786, 94 ff. ⁵⁴³) l. c. 153 ff. ⁵⁴⁴) l. c. 164 ff. ⁵⁴⁵) l. c. 173 ff. ⁵⁴⁶) Blochsbergs Verrichtung 116; Waldschmidt Pythonissa endorea 291 ff. ⁵⁴⁷) Müller 1, 100, 134. ⁵⁴⁸) l. c. 1, 105, 141. ⁵⁴⁹) Byloff 35, 48. ⁵⁵⁰) Lechrain 30—31; vgl. DG. 15, 29; Schindler Aberglaube 290; Müllenhoff Sagen¹ 558; John Westböhmen 203; ZfV. 6, 124; Zahler Simmental 116 (ausführlich beschriebener alter Gegenzauber); Fischer Aberglaube 140; Tharsander 3, 789; J. Scultetus Gründlicher Bericht von Zauberey und Zauberesen (1598) 126; Praetorius Verrichtung 116, 117; Kehrlein Nassau 2, 260, 138; Globus 61, 280; SAVk. 1898, 109 (man wirft der Katze = (Hexe) heiße Butter ins Gesicht); Fischer Oststeierisches 125 ff.; Wolf N. S. 370 ff. ⁵⁵¹) ZfV. 1901, 7, 9 ff.; die Milch wird in den Sautrog getan und mit Dornen gestrichen; ZfV. 1897, 195; auch im Rheinland schlägt man mit einer Haselrute in die siedende Milch ZfV. 14 (1917), 63. ⁵⁵²) ZfV. 14, 63. ⁵⁵³) Vgl. den Haarzauber auf den Orkaden: Seligmann 1, 288; Sébillot 3, 86; nach B. Carrichter Gründliche Heilung zauberischer Schäden (1551) 31 tut man Milch und Haare der Kuh in einen Topf und verklebt den mit Teig; in der franz. Schweiz dreht man 9 Schwanzhaare der Kuh auf einer Haspel, um die Hexe zu quälen; SAVk. 1907, 141 ff. ⁵⁵⁴) Kühnau Sagen 3, 188. ⁵⁵⁵) Witzschel l. c. 2, 271, 63; Bartsch 2, 52, 129; ZfV. 1901, 70, 10. ⁵⁵⁶) Kühnau 3, 91. vgl. 95 u. 100. ⁵⁵⁷) Ähnlich in Ostpreußen: Seligmann 1, 286; W. 417; vgl. Sébillot 3, 86; bei den Ruthenen steckt man in die Löcher des Siebes Stecknadeln; Globus 61, 281; Beilage zur allgemeinen Literaturzeitung 1903 Nr. 202. ⁵⁵⁸) SAVk. 1899, 103—4. ⁵⁵⁹) Grimm

l.c. 3. 452, 540; öfter geraten: Birlinger *Schwaben* 1, 408; ders. *Volksk.* 1, 324, 527; Dettling *Hexenprozesse* 31, 32; Keller *Grab* 1, 206; W. 700, 701; ZfV. 1901, 8 ff. (= Leoprechting 31), 15 (= Grohmann 134, 975).⁵⁶⁰) Schell *Berg. Sagen* 51, 78, 79; ZrwV. 1904, 205. ⁵⁶¹) Bayrische Hefte 1914, 233, 64; vgl. Schell 288, 54; Panzer *Beitrag* 2, 280—81 Nr. 27; Fogel *Pennsylvania* 179, 858; in Bulgarien gehört zum Zauber, daß die Bäuerin nackt die Herde dreimal umgeht. ⁵⁶²) Müller 1, 102, 136. ⁵⁶³) Zahler *Simmenthal* 117 A. 1. ⁵⁶⁴) SAVk. 1898, 271, 174; Kehrein *Nassau* 2, 260, 138; Keller *Grab* 5, 94—97, 700; Schell *Berg. Sagen* 288, 54. ⁵⁶⁵) Leoprechting l.c. 48; vgl. A. 354. ⁵⁶⁶) Bronner *Sitt' und Art* 157; Soldan-Heppe 2, 367. ⁵⁶⁷) Mündlich von Löwenwirt Vith Laterns. ⁵⁶⁸) Fischer *Schwäb.-Wb.* 4, 797, 1666. ⁵⁶⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 602; genau so bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania* 170, 813, vgl. 178, 855; ähnlich: ZfV. 1913, 143; in Lancashire stößt man einen Feuerbrand in den Rahm: Mannhardt *Germ. Myth.* 17 u. A. 6; Seligmann 1, 314 (Norwegen); vgl. auch den Gegenzauber mit Feuer bei verhexter Butter: Frazer 7, 1, 322; vgl. 7, 1, 176 f. 185; W. 417; im Muotatal wirft man der Katze (= Hexe) heiße Butter ins Gesicht, worauf die Bäuerin Brandwunden zeigt: SAVk. 1898, 109. ⁵⁷⁰) Klingner *Luther* 77; Birlinger *Schwaben* 1, 408 (17. Jh.); in der Pfalz schlägt man die Milch dazu mit 3 Stöckchen von einem einjährigen Rosenstock: Seligmann 1, 315; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 24. ⁵⁷¹) BpommV. 7, 23, 9. ⁵⁷²) Vonbun *Sagen* 151 ff.; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18; vgl. Seligmann 2, 245; Wlilocki *Magyaren* 23 (glühende Kohlen zum Lustrationszauber mit Wasser). ⁵⁷³) Grimm *Myth.* 3, 419, 50; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 271, 63 (Räucherung der Kühe); Kühnau *Sagen* 3, 99; Bartsch 2, 52, 129; man nimmt von 10 Türschwellen Holz und räuchert den Teufel hinaus: Haas *Rügen* 75—76, 134; 1596 brannte Pyritz in Pommern beim Räuchern: BpommV. 9, 3. ⁵⁷⁴) Böcker *Esthen* 143 ff. ⁵⁷⁵) Anthropophyteia 1, 8 ff. Nr. 11. ⁵⁷⁶) Fischer *Aberglauben* 1, 140. ⁵⁷⁷) Egerl. 9, 18; vgl. Seligmann 1, 319. ⁵⁷⁸) SAVk. 1899, 112. ⁵⁷⁹) Schmid und Sprecher 87; vgl. Alpenburg 264; Vonbun *Beiträge* 82; Kühnau *Sagen* 1, 171, 179. ⁵⁸⁰) Seligmann 1, 314. ⁵⁸¹) Seligmann 2, 8, alles Material bei Liebrecht *Gervasius* 99 ff. und bei Heckscher 383. ⁵⁸²) De Nore *Costumes* 265 bei Liebrecht *Gervasius* 100; vgl. Butter. ⁵⁸³) Wrede *Rhein. Vh.* 135; vgl. Fischer *Oststeirisches* 125 ff. ⁵⁸⁴) Byloff l.c. 35, 48. ⁵⁸⁵) Andree *Braunschw. 426*; vgl. Grimm l.c. 2, 897; die Hexe in Holliniede löst den Zauber durch eine dreizinkige Gabel: Müllenhoff-Mensing 236. ⁵⁸⁶) Witzschel *Thüringen* 2, 263, 6; nach der Rockenphilosophie muß man an das Butterfaß ein dreikreuziges Messer stecken: Grimm l.c. 3, 437, 70; auch zwei Messer

kreuzweise: Joh. Martin Richter *unbegründete Furcht und Vertrauen der Menschen, das ist deutliche Fürstellung und Verwerfung des Aberglaubens* L. 1702, 80; Heckscher 383. ⁵⁸⁷) Drechsler 2, 107. ⁵⁸⁸) ZfV. 1907, 132. ⁵⁸⁹) Seligmann 1, 276, 333. ⁵⁹⁰) Fogel *Pennsylvania* 178, 856; Martiny *Aberglauben im Molkereiwesen* 11 ff. ⁵⁹¹) N. Fox *Saarl. Vh.* 281; vgl. DG. 14, 29. ⁵⁹²) ZfV. 1900, 124; vgl. Seligmann l.c. 1, 314, 276, 333; John *Westböhen* 204. ⁵⁹³) ZdvV. 1, 185; vgl. Erbschäufel: Seligmann 1, 276; Erbege: Bartsch l.c. 2, 264, 1376, 266; Erbsieb: l.c. 2, 235, 266. ⁵⁹⁴) Kühnau *Sagen* 3, 100; vgl. Sébillot 3, 86. ⁵⁹⁵) DG. 12, 148, 14. ⁵⁹⁶) Fogel l.c. 178, 854; W. 160; M. C. Balfour *Country Folklore concerning Northumberland* (London 1904) 4, 54. ⁵⁹⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18.

20. Ein uraltes fetischartiges Abwehrmittel gegen Elben und alle Hexen ist der Donnerstein-Keil (Belemnit)⁵⁹⁸; mit jedem Blitzschlag fährt ein Donnerkeil in die Erde, um nach 9 Jahren aus der Tiefe emporzusteigen⁵⁹⁹. Mit diesem bestreicht man in Baden⁶⁰⁰ das geschwollene Euter der Kuh; in Schleswig legt man ihn neben das Butterfaß⁶⁰¹; im Norden wird er besonders verehrt, mit Butter gebadet⁶⁰², am Julabend⁶⁰³ mit Bier übergossen. In der Schweiz heißen ausgehöhlte Feuersteine Kuhsteine (in Bayern Trudenstein)⁶⁰⁴; wenn die Kuh rote Milch gibt, melkt man die Kuh durch das Loch des Kuhsteins⁶⁰⁵; ebenso seit alters in Hessen⁶⁰⁶: Quis . . . ignoret . . . inveniri adhuc mulierculas . . . quae simul ac vaccas lac cum cruore reddere animadvertunt, per foramen lapidis fulminaris, quem ea propter etiam den Kuhstein appellare solent, eas mulgere . . . solent . . . Zu demselben Zweck verwendet man bei Bitsch⁶⁰⁷ eine alte Steinaxt. In Tirol⁶⁰⁸ legt man, wenn die Kühe ausgemolken sind, in das Milchschaß Drachensteine, welche Drachen und Kröten im Kopfe haben.

⁵⁹⁸) Meyer *Germ. Myth.* 209, 214; ders. *Volkskunde* 199; Martiny l.c. 4 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 1021; Mannhardt *Germ. Myth.* 19—23; ders. *WfV.* 1, 62, 485 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 475; Simrock *Mythol.* 538. ⁵⁹⁹) Bartsch l.c. 2, 205, 1004. ⁶⁰⁰) Schmitt *Heltingen* 15; Meyer *Germ. Myth.* 214; Tharsander 1, 381; N. Fox l.c. 291; in Bayern klöpfelt die Melkdiene das Euter mit einem neuen Kochlöffel: Bavaria 22, 303; Schönwerth l.c. 1, 334; bei den Deutschamerikanern

reibt man das Euter mit einem wollenen Unterrock ab: Fogel l.c. 157, 740; Alemannia 11, 93; oder mit Milch: Fogel l.c. 157, 739. ⁶⁰¹) Mannhardt *Germ. Myth.* 22. ⁶⁰²) Ders. 23. ⁶⁰³) Ders. l.c. 101. ⁶⁰⁴) Leoprechting *Lechvain* 92—93. ⁶⁰⁵) Mannhardt *Germ. Myth.* 19—20, 21; Martiny l.c.; Kloster 12, 759; BpommV. 10, 85, 1; Tharsander l.c.; Vonbun *Beiträge* 75 berichtet vom Melken durch den Doggstein. ⁶⁰⁶) Mannhardt l.c. 21—22; vgl. Seligmann 2, 30; ZfV. 1907, 139 (Böhmen); 1908, 137 (Rumänien). ⁶⁰⁷) ARw. 18, 594; Sébillot 4, 75. ⁶⁰⁸) Alpenburg 264.

21. Wir kommen zu den apotropäischen Kräutern, Gesträuchen und Bäumen: Item wenn den Kügen die Milch genommen wirt oder die blüt gent, So hat sy vergehen und etlich Kräuter genent, damit man den Kügen die milch wider bringet⁶⁰⁹; so rät ein altes Rezept⁶¹⁰: ein bund wilden thymian oder dosten bei die milch gelegt hindert das behexen; man melkt die Milch durch ein Gaisblatt⁶¹¹, eine Donnerrebe⁶¹², einen Besen⁶¹³, ein Hexennest⁶¹⁴, schlägt sie mit Beifuß⁶¹⁵: Auch gibt man den Kühen zauberebrechende Kräuter ein, wie schon die Römer⁶¹⁶ im Frühling dem Vieh Weißdorn, Meerzwiebel u. Salz gaben. In Schlesien⁶¹⁷ bekommt die Kuh Brot, Salz, Karbe u. Knoblauch, in Deutschböhmen⁶¹⁸ Brot mit Knoblauch und Meisterwurz, bei den Deutschamerikanern⁶¹⁹ Butterbrot u. Zwiebel. In Ostpreußen⁶²⁰ reibt man die Hörner mit Knoblauch ein (in den Hörnern sitzt ja bei den trockenen Kühen die Milch), in der Mark⁶²¹ legt man unter die Schwelle solche Kräuter, oder man hängt in Mecklenburg⁶²² Baldrian, in Schwaben⁶²³ Johanniskraut im Stall auf. Mit den Reisern, die wir oben beim kombinierten Widerzauber angetroffen haben, schlägt man auch allein die Hexen aus. Die Bauern auf der Rauhen Alb, welche die M. sehr fürchten, siedern die Milch einer Kuh, die rote Milch gibt, und peitschen sie mit Ruten; bald geht eine Weibsperson mit verbundenem Kopf herum⁶²⁴. Bekenntnis eines Angeklagten 1674: er habe in hellen Samstagsnächten Hagebuttendorne abgebrochen und die Milch damit im Sautrog ge-

peitscht⁶²⁵). Nach der schon oft erwähnten Dresdner Handschrift⁶²⁶, die für den Aberglauben sehr wichtig ist, leiht man sich von der verdächtigen Person „dreyerley essender speyse“ und schlägt diese drei Dinge mit einem Haselstecken, den man „in den Goltfasten“ hauen muß, wobei man das Haus wohl schließen muß; damit schlägt man die Hexe, „daß si weder ligen noch sitzen kann“. Das Schweizer Idiotikon zitiert eine interessante Quelle aus dem Jahre 1646, wonach die Sennen drei Haselschößlinge vor Sonnenaufgang brechen und damit die kochende Milch peitschen⁶²⁷. In der Normandie schlägt man die Kuh mit der Haselgerte, um sie milchreich zu machen⁶²⁸. Die Deutschamerikaner schlagen die Milch mit dem Weißdorn⁶²⁹. Im Elsaß schlägt man verhexte Milch nachts 11—12 Uhr mit einer Haselrute⁶³⁰. In Imnitz bei Leipzig rät der Scharfrichter dem Bauer, die Milch mit den Zudeln in den Schweinetrog zu schütten und mit dem Besen dreinzuschlagen⁶³¹. In Nassau soll man die Milch dreimal mit der Rute in den 3 höchsten Namen schlagen⁶³². Die Oberrotweiler Hexe⁶³³ bekennt, der Kuhhirt habe die Milch auf einen Kübelboden geschüttet und mit Ruten geschwungen u. sie dadurch übel zerhauen⁶³⁴. Am wirksamsten ist neben Haselruten Kreuzdorn oder Wachholder⁶³⁵, in Westböhmen Birkenruten⁶³⁶; ebenso wie die Milch, peitscht man auch den Urin⁶³⁷ der Kuh, in Pommern⁶³⁸ mit einem Besen, am Harz⁶³⁹ mit einem Dornbusch; einen komplizierteren Zauber führt Leoprechting⁶⁴⁰ an: Wenn eine Kuh blaue Milch gibt, lasse man ihren Urin in einen Sack gehen und prügte den Sack mit einem dornigen Busche, so wird die Hexe zer schlagen⁶⁴¹. Nach Fischer wird der Urin mit dem Besen umgerührt und zusammen mit diesem verbrannt⁶⁴². Die Inselschweden⁶⁴³ melken die Milch durch Ellernzweige; in Kärnten⁶⁴⁴ räuchert man mit Lärchenholz, dann erscheint die Hexe. Ein nordthüringischer Widerzauber empfiehlt 7 Eichenstöcke aus 7 Wäldern, womit die als Katze er-

scheinende Hexe geschlagen wird⁶⁴⁵). In Mecklenburg⁶⁴⁶) melkt man lange Milch durch den Zwölftenbesen; gesteigert wird die entzaubernde Wirkung, wenn zum hexenfeindlichen Holz noch das Durch-ein-Loch-fließen kommt: In Mecklenburg⁶⁴⁷) melkt man die rote Milch durch einen Eichendopp, einen durchbohrten Eichenast, ebenso in der Altmark⁶⁴⁸) (vgl. Kuhstein). Diese Zeremonie ist besonders wirksam am Kreuzweg⁶⁴⁹): man führe sie (die Kuh, welche rote Milch gibt) auf einen Kreuzweg, melke sie dreimal durch einen Ast und schütte ihr die gemolkene Milch dreimal rückwärts über den Kopf. Es genügt überhaupt, rote⁶⁵⁰), blaue⁶⁵¹) oder grüne⁶⁵²) Milch an einen Kreuzweg zu gießen, vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang⁶⁵³). In der Lausitz gibt die weise Frau folgendes Rezept: Geh um Mitternacht bei abnehmendem Mond auf einen Kreuzweg, nimm einen Sack mit drei Knoten, lege ihn auf diesen Kreuzweg und haue ihn mit Knütteln wacker durch; dann laufe zurück, ohne dich umzusehen⁶⁵⁴).

Während die Mehrzahl der bisher erwähnten Methoden den Zweck haben, die Hexe zu quälen, finden wir in Mecklenburg eine Übertragungszeremonie: Wenn eine Kuh blaue Milch gibt, taucht man einen Lappen in die Milch und legt ihn auf einen Kreuzweg; die nächste über den Kreuzweg schreitende Kuh bekommt dann jene Fehler⁶⁵⁵).

⁶⁴⁹) SAVk. 1899, 31, vgl. 35. ⁶¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 471, 980; auf den Hebriden legt man Kreuzdorn in die Milch: Seligmann 2, 74. ⁶¹¹) Bartsch 2, 137, 602. ⁶¹²) Rochholz *Glaube* 2, 43, vgl. 130. ⁶¹³) Prätorius *Verrichtung* 116; vgl. Soldan-Heppe 2, 368; BlpommVk. 3, 107. ⁶¹⁴) Heckscher 345; Strackerjan *Oldenb.* 1, 364; Frazer II (7, 2), 185. ⁶¹⁵) Seligmann 1, 285. ⁶¹⁶) Pauly-Wissowa 1, 45—46, 67—68. ⁶¹⁷) Drechsler 2, 110. ⁶¹⁸) Seligmann 1, 398; im Isartal Haselnußzäpfchen gedörst auf Brot gegen Milchmangel: Höfler *Volksmediz. Bot.* 53. ⁶¹⁹) Fogel 163, 773; W. 443. ⁶²⁰) Seligmann 1, 286; vgl. Globus 69, 986. In Lüdenscheldt bindet man Palmzweige an die Hörner: Mannhardt *Germ. Myth.* 35 A. 4; vgl. Sébillot 3, 85; zwei Ginsterzweige kreuzweise auf die Hörner gebunden; in Frankreich tat man Osterwachs in die Hörner: Sébillot 2, 439.

⁶²¹) Seligmann 2, 98. ⁶²²) Bartsch 2, 37, 25. ⁶²³) Birlinger *Schwaben* 1, 408; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 126, vgl. 124—25. ⁶²⁴) Ders. *Volksth.* 1, 324, 527, 1. ⁶²⁵) Byloff l.c. 41 ff. ⁶²⁶) Schönbach *Berth. v. R.* 132; Höfler *Volksmed. Botanik* 53 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 19 A. 2; ZfdMyth. 3, 104. ⁶²⁷) Schwld. 2, 1676; vgl. ZfVk. 1901, 8—9. ⁶²⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 19 A. 2. ⁶²⁹) Fogel l.c. 178, 856. ⁶³⁰) Stöber *Elsaß* 285; ZfdMyth. 9, 104. ⁶³¹) Sieber *Sächs. Sagen* 236. ⁶³²) Kehrein *Nassau* 2, 260, 138. ⁶³³) ZdvfVk. 1904, 418, 5; ebenso: Kehrein *Nassau* 2, 260, 138; ZfrwVk. 1913, 271. ⁶³⁴) Bartsch 2, 258, 1348; man schlägt das Vieh mit Kreuzdorn; vgl. 2, 38, 27 u. 266, 1383; Fogel 178, 856. ⁶³⁵) Krauß *Relig. Brauch* 124—125. ⁶³⁶) John *Westböhmen* 203. ⁶³⁷) Vgl. ZfVk. 1902, 115 (Bosnien). ⁶³⁸) Seligmann 1, 300. ⁶³⁹) Seligmann 1, 333. ⁶⁴⁰) Leoprechting 30. ⁶⁴¹) ZfdMyth. 1, 200. ⁶⁴²) Fischer *Aberglaube* 139. ⁶⁴³) Mannhardt *Germ. Myth.* 14; vgl. Sébillot 3, 85; Zauber mit Ginster- und Buchsbaumzweigen. ⁶⁴⁴) Graber *Kärnten* 215—16, 292; vgl. Fichtenbaumchen an der Stalltür: Kühnau *Sagen* 3, 38, 1392. ⁶⁴⁵) ZfVk. 1901, 70, 10. ⁶⁴⁶) Bartsch 2, 248, 1283b—e; Seligmann 1, 327 (Schlesien); vgl. Kühnau 3, 21, 38; Meiche *Sagen* 490, 637; Wlislöck *Magyaren* 156. ⁶⁴⁷) Bartsch 2, 148, 666. ⁶⁴⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 23; Kuhn *Märk. Sagen* 379, 29; Seligmann 1, 327; vgl. Grimm *Myth.* 3, 416, 18. ⁶⁴⁹) Grimm *Myth.* 3, 471, 979. ⁶⁵⁰) Meier *Schwaben* 2, 498, 328; W. 706; Seligmann 1, 281; vgl. Sébillot 3, 85—86, 135. ⁶⁵¹) Bartsch 2, 147, 661a u. b. ⁶⁵²) ZfrwVk. 1913, 65. ⁶⁵³) Bartsch 2, 151, 681. ⁶⁵⁴) Sieber l.c. 236. ⁶⁵⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 147, 661 b.

22. Nach der Überlieferung wird eine Hexe in Berg⁶⁵⁶) dadurch machtlos, daß man Salz⁶⁵⁷) in die Milch wirft. Bekannt ist die Lustrationskraft des fließenden Wassers; man benützt diese in Pommern⁶⁵⁸), im Allgäu⁶⁵⁹), in der Schweiz⁶⁶⁰), in Graubünden⁶⁶¹); in Thüringen⁶⁶²) schüttet man in der Walpurgisnacht Wasser vor die Tür. Dagegen ist Dr. Pommers Methode, die Luther in den Tischreden⁶⁶³) empfiehlt, massiv (zu lesen bei Birlinger⁶⁶⁴): Als seinen Kühen die Milch gestohlen wurde, streifte er flux die Hosen ab und brocket dem Teufel eine Wächter in einen Asch voller Milch und rühret es um und sagt: Nun fret Teufel. Indessen kennt man auch sonst diese Methode, die verhexte Milch durch Menschenkot⁶⁶⁵) zu entzaubern. In Egerland⁶⁶⁶) muß man Totenknochen, Menschenkot und Milch kochen und ins

Feuer hängen. Ein Luxemburger Schäfer rät: Menschenkot in den Topf und dahinein die erste Milch melken⁶⁶⁷). Eine alte Vorschrift rät⁶⁶⁸): Wenn einer Kuh die Milch genommen ist. Nimm Milch, Urin und Kot von der Kuh, tue solches in einen neuen Topf, schließe mit einer neuen Schürze, die drauf passend ist, und verklebe fest, daß kein Dampf daraus kann, und setze solches zum Feuer...., so werden selbige Hexen kommen in dein Haus. Im Simmental muß man auf dreierlei Holz Haar, Kot und Milch verbrennen⁶⁶⁹). Wenn in Stabar eine verzauberte Kuh blutige Milch gibt, muß man die Hexe mit Harn und Weihwasser bespritzen und mit Kuhkot bewerfen⁶⁷⁰). In Preußen⁶⁷¹) wird die verhexte Kuh mit gekreuzten Zitzen gemolken, die Milch wird, mit Kuhmist vermengt, der Kuh verabreicht. In Tirol⁶⁷²) und bei den Deutschamerikanern⁶⁷³) gießt man die Milch in den Abort. Auch das Verpflocken der Milch findet sich: In der Schweiz⁶⁷⁴) gießt man die verhexte Milch in ein Loch in der Stallschwelle und verzapft das Loch, auch melkt man das Tier in eine Schweinsblase⁶⁷⁵), die man im Rauch aufhängt⁶⁷⁶). Der Wolfbanner Perwolf gibt an (1701): als ihn eine Frau, deren Kühe verhext waren, rief, habe er ein Loch in die Stallschwelle gebohrt und von allen Kühen neu gemolkene Milch hinein gegossen; dann habe er einen glühenden eisernen Vorstecker in das Loch gesteckt und gesagt: ich brenn nit die Milch oder den rämb, sondern ich brenn die hex, die die milch einziehen tuet... davon wurde die Milchhexe wirklich verbrannt⁶⁷⁷). In Mecklenburg verpflockt man 3 Tropfen Milch⁶⁷⁸) in der Schwelle oder keilt die dreibeinige Hexe, die die Kuh reitet⁶⁷⁹), tot. In Radolfszell läßt man den Harn einer Kuh in ein Schloß laufen und versiegelt jede Ritze desselben, daß die Flüssigkeit nicht herauskommt. In Schwanningen bei Bonndorf zwingt man durch einen eingepflockten Zettel die Hexe zum Geständnis⁶⁸⁰). Neben Apothekermitteln⁶⁸¹), von vernünftigen Heilkräutern bis zu den

absonderlichsten Mixturen der „Dreckapotheke“⁶⁸²), wendet man sich zu Sympathiemitteln, wie Verzehren der Milch im Ameisenhaufen⁶⁸³). Nach Anhorn⁶⁸⁴) schlägt man den Melkkübel in der Meinung, dann schlage der Teufel die Milchdiebin, nach Prätorius⁶⁸⁵) schlägt man den Kübel mit weißen Stöcken. In Schlesien und Landshut⁶⁸⁶) läßt man die verhexte Milch durch den Trauring laufen, um sie dann zu sieden. Man hängt den Milcheimer⁶⁸⁷) ungewaschen im Kamin auf, oder man melkt dreimal vor Sonnenaufgang mit ungewaschenen Händen und gießt die Milch über die Hörner⁶⁸⁸). In Baden⁶⁸⁹) gießt man von der gekochten Milch des Nachbarn, die nichts kosten darf, in die gelbe oder blaue Milch.

⁶⁵⁶) Schell 264, 19; vgl. ZdvfVk. 1905, 144. ⁶⁵⁷) Müllenhoff-Mensing l.c. 227 ff. ⁶⁵⁸) Seligmann 1, 343; vgl. 1, 312; Schottland. ⁶⁵⁹) Reiser *Allgäu* 2, 439, 141. ⁶⁶⁰) Wettstein *Disentis* 174, 34. ⁶⁶¹) Seligmann 1, 308. ⁶⁶²) Witzschel *Thüringen* 2, 262, 4. ⁶⁶³) Klingner *Luther* 77; Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 320—21; Prätorius *Verricht.* l.c. 148. ⁶⁶⁴) *Schwaben* 1, 409; Staricius *Heldenschatz* (1679) 393. ⁶⁶⁵) Seligmann 2, 219; Knoop *Hinterpommern* 16, 23; vgl. 1, 303; Prätorius l.c. 113. ⁶⁶⁶) Egerland 9, 18. ⁶⁶⁷) Gredt *Luxemburg* 481, 253. ⁶⁶⁸) Niedersachsen 12, 401. ⁶⁶⁹) Zahler *Simmental* 44. ⁶⁷⁰) Anthropophyteia 10, 76 ff. ⁶⁷¹) Seligmann 1, 302 f.; Fischer *Wb.* 4, 1666; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 265, 17; Alpburg 264; Sébillot 2, 373 (Vogesen). ⁶⁷²) Alpburg 264. ⁶⁷³) Fogel 170, 813; vgl. Alemannia 20, 283. ⁶⁷⁴) Rochholz *Sagen* 2, 168; Seligmann 1, 282; vgl. ZfVk. 1904, 418 (Oberrotweil); bei den Deutschamerikanern (Fogel 173, 825) schüttet man die blutige Milch in ein Zaunsteckenloch und tut den Stecken wieder darauf. ⁶⁷⁵) Fogel berichtet, daß man die blutige Milch durch eine Schweinsblase melkt: 159, 755; W. 701. ⁶⁷⁶) Rochholz l.c. ⁶⁷⁷) Byloff l.c. 49. ⁶⁷⁸) Bartsch 1, 117, 135; vgl. Verpflocken im Horn: ZfVk. 1902, 115; Sébillot 3, 84 (Einschließen der Haare in der Mauer). ⁶⁷⁹) Bartsch 1, 118, 137. ⁶⁸⁰) Meyer *Baden* 400. ⁶⁸¹) Seligmann 1, 395 ff.; Bartsch 2, 147, 665 ff. 151, 680. ⁶⁸²) Alpburg 264. ⁶⁸³) Seligmann 1, 292; Sébillot 3, 279. ⁶⁸⁴) *Magiologia* 1058. ⁶⁸⁵) *Blocksbergs Verrichtung* 116, 117, vgl. 113. ⁶⁸⁶) Grabinski *Sagen* 38, 3; Pollinger 155; vgl. A. 317. ⁶⁸⁷) Seligmann 1, 287. ⁶⁸⁸) ders. 2, 128; die Herero waschen die Gefäße nicht, damit die Kühe viel Milch geben: Frazer *Totemism* 2, 358; dagegen berichtet das Journal 1788 aus dem Harz: wascht das Mädchen ungewaschen die Kuh, so rahmt die Milch

nicht (Grimm *Myth.* 3, 461, 754). ⁶⁸⁹⁾ Meyer *Baden* 399—400.

23. Für den Gegenzauber ist es auch wichtig, die M.n zu erkennen ⁶⁹⁰⁾. Im Kreis Münsterberg ⁶⁹¹⁾ sieht man sie in der Christnacht mittels blühender Kirschzweige im Mittelgang der Kirche, sie tragen Melkgelten in der Hand; im Braunauer ⁶⁹²⁾ Ländchen sieht sie der Kirchenbesucher, dem man in der Christnacht unversehens ein vierblättriges Kleeblatt zusteckt; sie haben die Melkkübel auf dem Kopf ⁶⁹³⁾. Aberglaube aus dem Ansbachischen: Wer drei Getreidekörner in gebackenem Brot gefunden bei sich trägt, sieht Walpurgistag alle Hexen und Truden mit Melkkübeln auf den Köpfen in der Kirche (die Venusmänner haben Milchgelten auf dem Kopf) (Milch A. 121), ebenso die ausziehenden Zwerge ⁶⁹⁴⁾. In Schwaben ⁶⁹⁵⁾ muß man durch die drei Löcher eines tannenen Melkstuhles sehen, im Dithmarschen ⁶⁹⁶⁾ verhilft dazu der zauberhafte Johannistau, in Braunschweig ⁶⁹⁷⁾ die Erbegge, sonst der Kranz von Gunderreben ⁶⁹⁸⁾, in Mecklenburg ⁶⁹⁹⁾ das Ei einer schwarzen Henne vom Sonntag nach Maitag, bei Landshut (Lechain) der Hexenschemel aus sieben- bis neunerlei Holz ⁷⁰⁰⁾, ebenso in der Oberpfalz ⁷⁰¹⁾. Wenn man in der Wurzacher ⁷⁰²⁾ Gegend in Schwaben während der hl. Messe an Weihnachten neunerlei Holz schneidet und es so vor die Augen hält, daß man hindurchsehen kann, sieht man die Hexen rückwärts sitzen, mit Milcheimern auf dem Kopf. Die Goasweibeln in Tirol ⁷⁰³⁾ haben in der Kirche Milchseier auf dem Kopf, die nur der Priester sieht; bei der Fronleichnamsprozession tragen sie Milchseier und Melkstühle auf dem Kopf. In Tirol haben die M.n ein Milchsieb auf dem Kopf ⁷⁰⁴⁾. Man nimmt ein Karfreitagsei mit in die Kirche; durch das Ei sieht man die M.n, die statt der Gesangbücher Speckstücke und Melkkübel auf dem Kopf haben ⁷⁰⁵⁾ (Elsaß); in der Kirche hat ein von einer schwarzen Henne gelegtes Gründonnerstagsei dieselbe Kraft ⁷⁰⁶⁾. Sobald die erste Schwalbe fliegt, hebt man ein Stück Erde aus;

mit diesem sieht man an Pfingsten die Hexen in der Kirche mit Milchgelten auf dem Kopf (Sachsen) ⁷⁰⁷⁾.

⁶⁹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 902; Schwartz *Der Ursprung der Mythologie* 223—4. ⁶⁹¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 34—35, 1389. ⁶⁹²⁾ ders. 3, 88, 1443; Grimm l.c. 3, 458, 685; 636, 783; Baumgarten *Jahr* 12; Schwartz *Volks Glaube* 223—24; Soldan-Heppe 2, 370; Heyl *Tirol* 800, 244; Schönwerth 3, 182; Kühnau *Sagen* 2 67 ff.; Weinhold *Neunzahl* 23; Peuckert *Sagen* 96. ⁶⁹³⁾ Grimm l.c. 3, 458, 685; durch einen Sonntags gefundenen Eggenzahn sieht man sie mit Kübeln auf dem Kopf: 456, 636; vgl. 452, 539; 462, 783. ⁶⁹⁴⁾ Sieber l.c. 141. ⁶⁹⁵⁾ Meier 401, 89. ⁶⁹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 230, 338. ⁶⁹⁷⁾ Andree *Braunschweig* 381; vgl. Müllenhoff l.c. ⁶⁹⁸⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 6 A. 3. ⁶⁹⁹⁾ Bartsch 2, 267—68, 1391; Soldan-Heppe 2, 371. ⁷⁰⁰⁾ Pollinger 111; vgl. Weinhold *Neunzahl* 21; ZfV. 1911, 257; Schönwerth *Oberpf.* 1, 367. ⁷⁰¹⁾ Schönwerth l.c. 1, 367. ⁷⁰²⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 466 ff. Nr. 12. ⁷⁰³⁾ Alpenburg l.c. 259. ⁷⁰⁴⁾ Heyl *Tirol* 808 Nr. 244. ⁷⁰⁵⁾ ZfdMyth. 1, 407. ⁷⁰⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 194, 7. ⁷⁰⁷⁾ Sieber l.c. 232.

24. Auch im Heilzauber wird der Gegenzauber mit Milch verwendet, um die Hexe zu treffen, die die Krankheit verursacht hat. Ein Kapuziner gab im Simmental der Frau, deren Kind des Nachts von Hexen gequält wurde, den Rat, mit einem glühenden Spinnradeisen durch die Milch zu fahren ⁷⁰⁸⁾.

⁷⁰⁸⁾ Zahler *Simmental* 117.

Eckstein.

Milchopfer.

1. Opfer und Übertragungszauber. 2. Lebens-trank der Elben und Vegetationskölbe. 3. Geschenkopfer für die Götter. 4. Totenopfer. 5. Milchopfer für Schlangen; Hausschlangen mit Milch gefüttert. 6. Opfer für Bäume und Quellen. 7. Fruchtbarkeitsopfer. 8. Bauopfer. 9. Opfer in den Rachnächten. 10. Opfer an Krankheitsdämonen. 11. Opfer oder Apotropaia mit der Biestmilch. 12. Milchorakel.

1. Bald treffen wir die M. bei den Hirtenvölkern als reines Geschenkopfer; sie ist dann die beste und natürlichste Gabe, die man der Gottheit bieten kann ¹⁾. Bald wird die Milch als Träger magischer Kraft und Zauberkraft (vgl. Milch § 16—18) zur Stärkung und Beeinflussung des eigenen Orenda im Speisesakrament verwendet. In sehr vielen Fällen, so bei den Opfern in den Rachnächten an die Perht, haben wir es mit reinen Speiseopfern zu tun. Oft

ist auch der Opfergedanke erst sekundärer Natur und entspringt einer ursprünglich reinen Fruchtbarkeitsübertragungszere-monie, so beim Pflugopfer. Zuweilen finden wir auch neben dem Opfer- und Übertragungsgedanken einen katharti-schen Zweck, wenn z. B. die Mädchen der Primitiven nach der Separation den Mund mit Milch ausspülen und als Frauen gelten ²⁾. Bei den Mongolen ³⁾ findet jeden Sommer, um das Gedeihen der Herden zu fördern, eine Zeremonie statt, deren Kern darin besteht, daß der Herdenbesitzer und die ganze Herde mit der Milch einer weißen (apotropäisch?) Kuh bespritzt werden, die zum erstenmal gekalbt hat; diese Lustrationszeremonie hat auch den Zweck der Fruchtbarkeitsübertragung. Wenn die Kühe der Zulus keine Milch geben, machen sie eine Reinigungszeremonie mit Feuer und reiben die Kühe mit Milch ein ⁴⁾.

¹⁾ Wyss *Milch* 3 ff.; Oldenberg *Die Religion des Veda* 353; E. Meyer *Geschichte des Altert.* 1, § 189.

²⁾ Frazer 10 (7, 1), 22, 30.

³⁾ ZfV. 1913, 155 ff.; Globus 57, 212 ff.

⁴⁾ Frazer 11 (7, 2), 13.

2. Die Milch ist der begehrte Lebens-trank der Elben, Kölbe und aller Vegetationsdämonen- und Geister (z. B. in Indien ⁵⁾), besonders der Hauskölbe (siehe Milchhexe). Typisch für die Milchspende an die freundlichen Hausgeisterchen ist die Schweizer Version ⁶⁾: Die Magd stellt über die Nacht Milch für die Erdleuten in eine Ecke des Gartens; sie wird mit Gold gelohnt; der Bauer will die Milchspende nicht mehr dulden und jagt die Magd aus dem Hause; der Segen des Hauses geht mit ihr fort. Allgemein treffen wir die Version, daß die Kölbe für gute Dienste Milch erhalten: In der Mark verrichten die Kölbe für M. Dienste im Haus ⁷⁾. Die Samländer Kölbe helfen dem Schmied bei der Arbeit und bekommen dafür ihre M. ⁸⁾. Die Irrwische bei Guben führen jeden nach Hause, der ihnen einen Topf Milch oder eine Butterschnitte versprach ⁹⁾. Die guten Lüttchen holten sich Buttermilch im Dorf ¹⁰⁾. In Schweden opfert man am Julabend den Wichten Brot und Bier und Milch von einer schwarzen Kuh ¹¹⁾.

Die Wichte versöhnt man auch mit M. ¹²⁾. Die elbischen Zwerge erhalten ein echt chthonisches Opfer, Milch und Honig mit dem Blut einer schwarzen Henne ¹³⁾. Die Hausgeister bekommen so allgemein ihr M. ¹⁴⁾. Auch dem Alraun opfert man Milch ¹⁵⁾. Wenn eine Kuh das erste Mal trägt und 2 Stierkälber zur Welt bringt, wird ein kröten- oder froschartiger Koblold, das Altreindel (in Velburg Geldbrüter) geboren; diesen glückbringenden Hausgeist füttert man mit Semmel und Milch, der traditionellen Kraftnahrung ¹⁶⁾, damit der Geldbrüter nicht entwische, breitet man ein weißes Tuch aus ¹⁷⁾. Einen Übergang vom Vegetationsopfer zum Opfer für die Seelengeister haben wir in der Gegend von Wunsiedel in der Pfalz: Wenn beim Schöpfen der Milch eine Milchstraße (verschüttete Milch und versch. Bier gehören dem Koblold ¹⁸⁾), auf dem Tisch entsteht, gehört diese allgemein den armen Seelen, in dieser Gegend aber den Moosfräulein ¹⁹⁾. Milch opfert man den Elben ²⁰⁾ allgemein, auch dem Marienkäfer ²¹⁾ und Maikäfer ²²⁾. Alles andere Material ist im Artikel Milchhexe vorgelegt.

⁵⁾ Heyck *Gaia* 176. ⁶⁾ Lütolf *Sagen* 52 ff.; um eine Spende an die Hausgeister handelt es sich auch, wenn man in Frankreich zu Beginn der Mahlzeit einen Löffel Milch oder Fleischbrühe auf die Erde schüttet: ZfVölkerpsychol. 18, 16. ⁷⁾ Kuhn *Mark* 373 ff.; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 336 ff.; Urquell 3, 310; Rochholz *Sagen* 1, 285. ⁸⁾ Kuhn *Mythol. Studien* 2, 34. ⁹⁾ Gander *Niederlausitz* 51, 133. ¹⁰⁾ l.c. 40, 101. ¹¹⁾ ZfV. 1900, 199—200. ¹²⁾ ZfV. 1900, 200. ¹³⁾ Kloster 9, 200; Grimm *Sagen* Nr. 38; Höfler *Organotherapie* 44. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 22. ¹⁵⁾ Man nimmt eine Bryoniawurzel, vergräbt sie auf dem Grab eines Mannes und begießt sie einen Monat lang vor Sonnenuntergang mit Molken von Kuhmilch, in der man drei Fledermäuse ertränkt hat: Kloster 6, 188. ¹⁶⁾ Schönwerth 1, 130, 1. ¹⁷⁾ l.c. 1, 338 ff. ¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 125. ¹⁹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 69; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 285; ZfVölkerpsychol. 18, 373. Ein sehr klares Beispiel einer Verbindung von Vegetations- und Seelenopfer haben wir bei den Herero, wo man am Grabe der Verstorbenen Milch und Fleisch opfert, um Regen zu erzeugen: Frazer 1, 287; 4, 73—75. ²⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 356 A. 4, 316. ²¹⁾ Mannhardt l.c. 352—56. ²²⁾ In der Schweiz Milch und Brocken: Mannhardt l.c. 355.

3. Das spezielle Geschenkopfer an die Götter war in der Antike bei Griechen und Römern sehr verbreitet, worüber Wyss ausführlich handelt²³). Im Romuluskult war nur Milchlibation erlaubt²⁴); der Hestia opferte man Brot, Milch und Honig²⁵), dem Jupiter Iatariis opferten die Konsuln Milch und Schafkäse²⁶). Ziegenmilchspende haben wir bei den Babyloniern²⁷); Milch- und Honigopfer werden bei den Persern dargebracht²⁸), und den Veden²⁹), für Zeus auf Kreta³⁰); dieses chthonische Opfer brachte man bei Plagen und Trockenheit als Sühnopfer in der Idagrotte dar³¹). Als Buddha sich unter einen Bodhibaum setzte, soll ihm ein Mädchen ein Opfer³²) von Milch und Reis dargebracht haben, im Glauben, dem Dämon des Baumes zu opfern. Allgemein opferten die Inder Milch, Butter und Kuchen³³). Auch die Phönizier opferten Milch³⁴). Der Milchgott der Kelten hieß Dagda³⁵). Dem Indra opferte man ein Milchrauschgetränk³⁶). Milch und Honig werden Kurche, dem litauischen Gott der Speise und des Trankes, geopfert³⁷). In Telemarken wirft man die Haut der abgekochten Milch ins Feuer, damit Loki diese bekommt³⁸). Höfler erwähnt ein M. für die drei Fräulein in einer Wallfahrtskapelle³⁹).

²³) I. c. 7 ff. bis 13 (Römer). 13 ff. bis 51 (Griechen); Stengel *Opfergebräuche* 235; vgl. Daremberg-Saglio 3, 88 ff.; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) *Lehrb. d. Religionsgesch.* 2, 454. ²⁴) Helbig *Die Italiiker in der Poesie* 71; Schrader *Reallex.* 542; Plinius *Historia naturalis* 14, 88; wenn man in Rom der Bona Dea Wein darbot, nannte man diesen Milch und den Weinkrug Honigtopf; Frazer 3 (2), 249 A. 2; Macrobius *Saturnalien* 1, 12. ²⁵) Gruppe *Mythologie* 2, 1405 A. 4. ²⁶) Pauly-Wissowa 10, 1134—35; 6, 2, 2215; Wissowa *Religion* 411. ²⁷) A. H. Sayce *Religion of the ancient Babylonians* London 1887, 285—286. ²⁸) Strabo 15, 14, 733 (624 Müller). ²⁹) E. Hardy *Vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indien* (Münster 1893) 178. ³⁰) Diodor 5, 70. ³¹) Gruppel. c. 1, 247—48. ³²) Chantepie de la Saussaye l. c., vgl. 2, 536. ³³) I. c. 2, 50. ³⁴) I. c. 1, 645. ³⁵) I. c. 2, 609, 620. ³⁶) Mannhardt l. c. 96. ³⁷) Usener *Götternamen* 94. ³⁸) Liebrecht *Zur Vh.* 331, 161 a; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 164, 166; vgl. Simrock *Mythologie* 95. ³⁹) *Waldkult* 59.

4. Milch ist das belebende Opfer für die Toten und Totengeister: Milch, Honig und Wein sind die gebräuchlichsten Totenopfer⁴⁰). In manchen antiken Gräbern wurden diese Spenden durch besondere Vorrichtungen bis zum Mund der Toten geleitet⁴¹). Die Hirtenvölker Afrikas⁴²) und die Griechen⁴³) bringen den Schlangen als den Seelentieren an den Gräbern M. dar. In Ruanda betet man beim Ahnenopfer: Bier und Milch haben wir Dir nicht vorenthalten⁴⁴). In der Bretagne füllt man noch jetzt die Höhlungen der Gräber am Allerseelenfest mit Milch⁴⁵); nach dem Volkslied gießt auch die Mutter Gottes einen Tropfen Muttermilch auf die Gräber. Am Vorabend des Allerseelentages stellt man in Lüssen in Tirol Milch und Krapfen nach dem Nachtessen auf den Tisch und läßt das bis zum andern Tag unberührt, wo man alles an die Armen verteilt⁴⁶). In Westböhmen stellt man am Allerheiligenabend für die armen Seelen, die zu dieser Zeit aus dem Fegfeuer gehen dürfen, Butter in der Lampe bereit, damit sie die Wunden schmieren können; oder man ißt kalte Milch damit sich die armen Seelen kühlen können; dabei spritzen die Bäuerinnen den Mägden Milch ins Gesicht, damit sie nicht schläfrig werden, wenn sie ins Gras gehen⁴⁷). Die Zigeuner in Siebenbürgen stellen in der Johannisnacht Milch für die Verstorbenen vor das Zelt⁴⁸). Auch die Leiche bekommt vom Trank des Lebens mit auf die Reise ins Jenseits: Die Massai⁴⁹) stellen eine Schale Milch neben den Verstorbenen. Die Wadschagga setzen Milch auf das Grab⁵⁰); die Beltiren schlachten das Pferd des Verstorbenen und hängen an einen Baum einen Schlauch Milch⁵¹). Die Rumänen tragen Milch in ein fremdes Haus, wenn ein Kind stirbt⁵²). Wenn säugende Kinder sterben, gibt man ihnen nach altem deutschem Brauch eine Flasche Muttermilch in den Sarg mit, dann vergeht der Mutter die Milch ohne Brustschmerzen⁵³); die Botokuden⁵⁴) und Malaien⁵⁵) geben dem Kinde ebenfalls eine Schale Muttermilch mit (vgl. aber Milch § 27).

⁴⁰) Fastel de Coulange *Der antike Staat* (übers. von Weiß L. B. 1907) 13. ⁴¹) Dölger *Ichthys* 296 ff. ⁴²) Frazer 5 (4, 1), 84 ff. (die Zulus sprechen mit der Schlange und nennen sie Vater), vgl. 87; 8 (5, 2), 288. ⁴³) Sophokles *Elektra* 893 ff.; Euripides *Orestes* 112 ff.; Frazer 5 (4, 1), 87; vgl. Küster *Schlange* 151 A. 1; Fahz *Doctrina magica* 114. ⁴⁴) Chantepie de la Saussaye 1, 184. ⁴⁵) Rochholz *Glaube* 1, 325 ff.; Sartori *Totenopfer* 54; Ackermann *Shakespeare* 123. ⁴⁶) Zingerle *Tirol* 176, 1468; Rochholz *Glaube* 1, 324; Sartori l. c. 54. ⁴⁷) Grohmann 198, 1391; vgl. die Spenden der Russen: Lippert *Die Religion der europäischen Kulturvölker* 71 ff.; Sartori l. c. 55. ⁴⁸) Wlislöcki *Zigeuner* 158; Sartori l. c. 53. ⁴⁹) Schneider *Die Religion der afrikanischen Naturvölker* 156; Sartori l. c. 10. ⁵⁰) Schneider l. c. 157; Petermanns *Mitteil.* Erg. Heft Nr. 129, 33; Sartori l. c. 14, 38; vgl. ARw. 12, 83; Bastian *Elementargedanke* 1, 45. ⁵¹) Schwenk *Myth. d. Slaven* 467; Sartori l. c. 30. ⁵²) Globus 69, 197—98; Sartori l. c. 43. ⁵³) Grimm *Mythol.* 3, 471, 974; Sartori l. c. 11 A. 1. ⁵⁴) Sartori l. c. 10. ⁵⁵) Rosenberg *Der malayische Archipel* 456; Sartori l. c. 11.

5. M. für Schlangen (vgl. auch Milchhexe § 9, wo die Frage unter dem Gesichtspunkte behandelt wird, daß die Schlangen bald gutmütige, bald böartige und milchraubende Tiere sind): Gegenüber den Milchopfern der antiken⁵⁶) und afrikanischen⁵⁷) Völker, wo man den Schlangen als Seelentieren und Erscheinungsformen der Verstorbenen wie den Verstorbenen selbst M. darbringt, bekommen die Schlangen bei vielen Völkern Europas und anderer Länder⁵⁸) in der ganz speziellen Eigenschaft als schützende Haustiere, welche Gefahren, Feuersbrunst usw. anzeigen⁵⁹), ihr M.; auch dieser Kult knüpft an den Totenkult an, indem die Ahnengeister zu hausbeschützenden guten Geistern werden; eine andere Wurzel ist wohl in dem Glauben an die heilbringende Begleiterin des Asklepios zu suchen. In Schweden schreibt man die Kraft der Heilquellen weißen Schlangen zu⁶⁰). In Attika wurde der Schlange als Schutzgöttheit des Hauses Milch geopfert⁶¹). Man gab ihr Milch zu trinken⁶²). Die alten Preußen unterhielten für den Gott Potrimpos eine Schlange, die von den Priestern mit Milch gefüttert wurde⁶³). Die Letten heißen die Schlangen Milchmütter, man stellte ihnen Milch in Näpfen

hin⁶⁴). Dieses Motiv von der zahmen Hausschlange, die zusammen mit dem Kind trinkt (und sogar an die Brust der Frau gelegt wird) ist antik⁶⁵): In Pelaia in Makedonien sah man sehr große Schlangen, ganz zahm, so daß sie sogar von den Frauen ernährt wurden und sich streicheln und drücken ließen, ohne in Wut zu geraten und von der Mutterbrust zusammen mit den Kindern Milch tranken. Im Wald von Rodingen (Luxemburg) springt eine Schießschlange einer säugenden Frau an die Brust und trinkt Milch⁶⁶). Hieronymus von Prag berichtet 1431 über die Litauer: Jeder Hauswirt hielt sich in einem Winkel auf Heu eine Schlange und reichte ihr Milch⁶⁷). Bei den Serben trinken die Schlangen gemeinsam mit den Kindern, in deren Wiege sie schlafen, Milch aus den Kindertellern⁶⁸). Den Schlangen und Hausunken gab man bei den Slaven allgemein Milch⁶⁹). In den Gebirgsdörfern Schlesiens gießt man der Otter bei jedem Melken kuhwarmer Milch in ein kleines Holzschüsselchen, damit das Vieh gedeiht⁷⁰). Alle Züge der Sagen von den milchtrinkenden Schlangen, die schon in der Antike vorbereitet sind, zeigt die Erzählung von der weißen Schlange am Töllerberg in Kärnten: Die weiße Schlange, die eine Krone auf dem Haupt trägt, nascht den Kindern die Milch weg; trotzdem geraten die Kinder gut; als Dank läßt die Schlange die Krone zurück; diese verwandelt sich in Flachs, der nie ausgeht; auch der Kornkasten wird nie leer⁷¹). Das Motiv der für das M. zurückgelassenen Krone ist häufig, so bei Meier⁷²), Grimm⁷³), Waibel-Flamm⁷⁴), Sepp⁷⁵); auch darf man das weiße (vgl. A. 17) Tüchlein nicht vergessen; darauf legt die Schlange die Krone⁷⁶). Verbreitet ist das Motiv von der Magd, die die Schlange (oft heimlich) mit Milch labt⁷⁷); oft bekommt die Magd als Braut von der Schlange eine goldene Krone in den Schoß gelegt⁷⁸). Nach der mecklenburger⁷⁹) und pommerschen⁸⁰) Erzählung siecht das Kind dahin, mit dem die Schlange Milch zusammen trinkt, weil der Vater die Schlange tötet. Nach einer Schweizer Sage nimmt die Schlange,

welche die Milchsuppe mit dem Kind teilt, die Krankheit des Kindes an sich⁸¹⁾. Einer schwangeren Frau war eine Schlange in den Mund gekrochen; als sie niederkam, lag die Schlange um den Hals des Kindes und mußte durch ein Milchbad gelöst werden; sie lag bei dem Kind im Bett und fraß aus seiner Schüssel⁸²⁾. Diese Vertraulichkeit deutet auch ein in Schwaben (auch sonst oft) vorkommendes Motiv an: Das Kind ißt mit der Schlange zusammen Milch mit Brotmocken; es schlägt der Schlange mit dem Löffel auf den Kopf und sagt: Iß et no Schlappe, iss au Mocke⁸³⁾; vgl. die Variation: Friss auch Brocken, nicht lauter Brühe⁸⁴⁾. Die Bauern an der Elster füttern die Hausottern mit Milch; einmal beobachtete man ein Mädchen, das mit einer Natter zusammen Milch und Brocken aß und das Tier schalt: Titschel, iss ne lauter Schlappe, nimm au Brockei⁸⁵⁾; in Luxemburg (Rodingen) heißt es: Du trinkst nur Milch, du mußt auch Brot essen⁸⁶⁾. Das Material meist ohne dieses Motiv ist reichlich für Schlesien⁸⁷⁾, Berg⁸⁸⁾, Voigtland⁸⁹⁾, Bayern⁹⁰⁾, Pommern⁹¹⁾, Niedersachsen⁹²⁾, Hessen⁹³⁾, Böhmen⁹⁴⁾. Als der Deutsche Michael Heberer 1593 von Nyköping in Schweden nach dem Süden reiste, sah er in vielen Häusern Schlangen, die mit den am Boden sitzenden Kindern Milchgrütze aus der Schüssel aßen⁹⁵⁾. Nach dem Zeugnis eines Probstes lockte ein Hausherr in Estland die Hauschlangen herbei und fütterte sie mit Milch⁹⁶⁾.

Zu diesen Sagen und Erzählungen ist oft die (auch bestrittene) biologische Tatsache gehalten worden, daß die Schlangen keine Milch annehmen. Man erklärt die Sagen von den milchtrinkenden Schlangen gewöhnlich aus dem Einfluß der Tätigkeit der Milchhexen, die den Kühen in Gestalt von Schlangen Milch aussaugen⁹⁷⁾.

⁸⁰⁾ Frazer 4. 73—75; ZfEthnol. 57, 305.
⁸¹⁾ Frazer *Totemism* 2, 500; ders. *Golden bough* 4. 73; 5. 1. 84 ff. 87 ff.; vgl. Grimm *Mythol.* 2, 571; 3. 197 ff.; Küster *Schlange* 151 A. 1; ZfVlk. 1915, 21; Bolte-Polivka 2, 459 ff. ⁸²⁾ Scheffelowitz *Altäläst. Bauernglaube* 15 ff.; bei den Griechen hieß die Schlange

ὄφιοις ὄφις (Grimm l.c. 3. 197); vgl. Servius zu Aeneis 5, 85; nullus locus sine genio, qui per anguem plerumque ostenditur; Küster *Schlange* 145. ⁸³⁾ Drechsler 2, 181 ff.; in Tirol heißen die glücksbringenden Hauschlangen „Krölnnattern“; Alpenburg 388, 5; Scheffelowitz l.c. 16; Belovic *Südslaven* 249; der albanische Hausgeist ist als kleine Schlange gedacht; Grimm l.c. 3, 187; über die glücksbringenden Schlangen in den Ställen: Birlinger *Schwaben* 1, 107, 130, nach: *Ophiographia Physico-Chymico-Medica* ... durch L. H. Lutzen Augsburg 1670; vgl. Fischer *Aberglaube* 268; ZfVlk. 1915, 21; Rochholz *Glaube* 1, 146 ff. ⁸⁴⁾ Grimm l.c. 1, 488 A. 2. ⁸⁵⁾ ZfEthnologie 57, 305. ⁸⁶⁾ Athenaeus 4, 364. ⁸⁷⁾ Voigt *Geschichte Preußens* 1, 584, bei Grimm l.c. 2, 572; Usener *Götternamen* 98. ⁸⁸⁾ Mag. der lett. Gesellschaft 6, 144, bei Grimm l.c. ⁸⁹⁾ Alexandros 7 (2, 118 Jakobitz). ⁹⁰⁾ Gredt *Luxemburg* 618, 509. ⁹¹⁾ Chantepie de la Saussaye l.c. 2, 529. ⁹²⁾ Belovic l.c. ⁹³⁾ Tetzner *Slaven* 22. ⁹⁴⁾ Drechsler 2, 182. ⁹⁵⁾ Graber *Kärnten* 153, 198. ⁹⁶⁾ *Schwaben* 205, 229. ⁹⁷⁾ *Sagen* 167, 220; vgl. ders. *Mythol.* 2, 571. ⁹⁸⁾ 1, 302. ⁹⁹⁾ *Sagenschatz* 615; vgl. Bolte-Polivka 2, 463; Kloster 9, 200, 596. ¹⁰⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 369, 974, 379, 388, 398, 1004; vgl. 362, 364, 366, 367, 370, 374, 377 ff.; vgl. 2, 368, 380; Grohmann 79, 564; Meier *Schwaben* 206, 291; ZfEthnol. 15, 98. ¹⁰¹⁾ Graber *Kärnten* 156, 201; vgl. A. 40. ¹⁰²⁾ Meier *Schwaben* 205, 229; Grimm *Sagen* 167, 220; Bolte-Polivka 2, 463; in einer Unterwaldener Sage bekommt das Kind die Krone, als es Braut geworden ist: *Niederberger Unterwalden* 2, 89. ¹⁰³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 277, 366. ¹⁰⁴⁾ Temme *Pomm. Sagen* Nr. 257. ¹⁰⁵⁾ Müller *Uri* 1, 255 Nr. 363, 2. ¹⁰⁶⁾ Mones *Anzeiger* 8, 530. ¹⁰⁷⁾ Meier *Sagen* 204, 2 u. 3; vgl. 206, 231. ¹⁰⁸⁾ Mones *Anzeiger* 8, 530; vgl. 6, 175; Grimm *Mythol.* 2, 571 A. 2. ¹⁰⁹⁾ Sieber *Sächsische Sagen* 194 ff. ¹¹⁰⁾ Gredt *Luxemburg* 618, 510. ¹¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 352, 956, 373, 982; vgl. 2, 39, 694, 42, 699, 43, 701, 44, 702; *MschlesVlk.* 1903 Heft 9, 26; vgl. Kloster 9, 577; Bolte-Polivka 2, 459. ¹¹²⁾ Schell *Berg.Sagen* 297, 10 a. ¹¹³⁾ Eisel *Voigtland* 153, 415. ¹¹⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 77. ¹¹⁵⁾ Haas *Pommersche Sagen* 116, 218. ¹¹⁶⁾ Schambach-Müller 186, 261. ¹¹⁷⁾ Binde-wald *Sagenbuch* 28 ff. ¹¹⁸⁾ Grohmann 78, 557. ¹¹⁹⁾ *Niederd.ZfVlk.* 1926, 3. ¹²⁰⁾ Boecler *Eksten* 39. ¹²¹⁾ Chantepie de la Saussaye l.c. 2, 529.

6. Vegetationsopfer für Bäume (Baumgeister) und Quellen: In Rom wurde nach Horaz dem Silvanus Milch geopfert⁹⁸⁾. Auf Schonen opferte man dem Holunderbaum, wenn man ihn verletzte⁹⁹⁾; in Norwegen goß man früher am Sonnabend Milch über gewisse Bäume,

die für die Baumgeister bestimmt war¹⁰⁰⁾. Auch bei den Esten wird den Bäumen Milch geopfert¹⁰¹⁾. Eine Hexe von Brüggen (1531) gesteht, daß sie selbst einen Baum mit Milch gedüngt habe und rät dazu, um Äpfel zu erhalten¹⁰²⁾. Nach irischer Überlieferung gibt es in der Provinz Munster eine Quelle, die, von Menschen berührt, die Gegend überschwemme und durch Milch einer einfarbigen Kuh versöhnt werden müsse¹⁰³⁾. Die Mongolen opfern dem „obo“ (Steinhausen zu Ehren der Berggeister) Fleisch und Milch¹⁰⁴⁾.

⁹⁸⁾ Horaz *Episteln* 2, 1, 143: Tellurem porco, Silvanum lacte piabant. Auch dem Gartengott Priap opfert man Milch Wyss 12; vgl. Domaszewski *Römische Religion* 68; Milch ist bei den Römern die älteste flüssige Spende: Romulus lacte non vino libasse indicio sunt sacra ab eo instituta, quae hodie custodiunt morem (Plinius *Hist. nat.* 14, 88); dem heiligen Feigenbaum des Romulus wurde Milch geopfert: Frazer 2 (1, 2), 318; Ovid *Fasten* 2, 411 ff.; Tacitus *Annalen* 13, 58; vgl. RVV. 7, 2, 122 ff. ⁹⁹⁾ Mannhardt 1, 11, 60; die deutschen Bußbücher verbieten die Opfer an Bäumen: Schmitz *Bußbücher* 2, 424, 66; vgl. 1, 330, 113, 379, 633, 684, 412, 479. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt 1, 615. ¹⁰¹⁾ Eisen *Esthn. Myth.* 210. ¹⁰²⁾ SAVk. 3, 203 ff. 201—02. ¹⁰³⁾ Sepp *Sagenschatz* 702. ¹⁰⁴⁾ ZfVlk. NF. 1, 58.

7. Fruchtbarkeitsopfer: Uralte Übertragungsriten wurden später als Opferhandlungen gedeutet. In Indien wird bei der Zeremonie des Frühlingsfeuers eine Libation dargebracht: die Milch einer Kuh, die zum erstenmal gekalbt hat, wird über gewisse Sträucher gegossen¹⁰⁵⁾. Der Zweck dieser Handlung ist nach Frazer wohl apotropäisch; aber apotropäische Kraft hat hier die Milch als Fruchtbarkeitsvermittlerin. Bei den Sachsen in Siebenbürgen mengt man am ersten Tag der Aussaat Milch unter den Weizensamen¹⁰⁶⁾. Nach der Aussaat wird auf den Acker Brot gelegt, das aus dem Rest des Saatkorns mit Milch geknetet ist¹⁰⁷⁾. Nach einem uralten angelsächsischen Segen vergrub man in einem unfruchtbaren Acker nach einem Segensbrauch Brot, das mit Milch geknetet war¹⁰⁸⁾. Ein altes Weistum schreibt vor: Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, soll er da finden einen Topf mit

Honig und am anderen Ende einen Topf Milch, so er schwach würde, sich daran zu laben¹⁰⁹⁾. Im Schaumburgischen schlugen früher die Schnitter nach dem letzten Sensenschlag dreimal an die Klinge. Jeder tröpfelte Bier oder Milch auf den Acker für den Wod¹¹⁰⁾. In Bayern stellte man früher Bier und Milch und Brot für die Waudlhunde hin; wer nichts stehen ließ, über dessen Felder ging der Biber¹¹¹⁾. In Westfalen gibt man die am Pfingsttage gemolkene Milch den Dienstmägden, welche sie zusammen verspeisen¹¹²⁾. Jahn faßt das als Ablösung eines früheren Opfers auf, das man nach dem Vertreiben der Dämonen durch den Schlag mit einer Lebensrute darbrachte¹¹³⁾. Opfer für Feuer: Im Mühlviertel in Oberösterreich sucht an Johanni die Bäuerin alle Mehl-, Butter- und Milchreste zusammen und bereitet einen Teig; darauf taucht sie Brotschnitten in den Teig und wirft diese in das Feuer¹¹⁴⁾.

¹⁰⁵⁾ Frazer 11 (7, 2), 8—9. ¹⁰⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 82. ¹⁰⁷⁾ Jahn l.c. 75. ¹⁰⁸⁾ Grimm *Mythol.* 2, 1033, 1035; Jahn l.c. 74. ¹⁰⁹⁾ Grimm l.c. 1035; Jahn l.c. 77. ¹¹⁰⁾ Jahn l.c. 168, 165. ¹¹¹⁾ Jahn l.c. 165, 170—71. ¹¹²⁾ Jahn l.c. 311; Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 449. ¹¹³⁾ Jahn l.c. 318, 327; vgl. 322. ¹¹⁴⁾ Heimat-gaue (Zföberöst. Gesch. Linz 1919 ff.) 1, 291.

8. Milch als Bauopfer: In Bombay vergraben die Bauern beim Hausbau ein Hühnerei, geronnene Milch und Reis; man sprengt auch geronnene Milch um das Haus¹¹⁵⁾. Gegenüber diesem klaren Bauopfer kann Sartori¹¹⁶⁾ in seiner Abhandlung über das Bauopfer nur auf zwei sehr zweifelhafte Belege hinweisen: Nach einer schwäbischen Sage hat den gewaltigen Turm bei Liebenzell, das Schloß, ein Riese Erkinger gebaut; der Speis wurde mit Wein angemacht, nach anderer Überlieferung mit Milch, die die anwohnenden Bauern liefern mußten¹¹⁷⁾. Nach einer ostpreussischen Überlieferung wird der Mörtel mit Buttermilch bereitet¹¹⁸⁾. Eine Ablösung des Bauopfers durch eine feierlich überbrachte Spende an die Zimmerleute, bestehend in Milch und Brot, möchte Höfler auf Grund eines Brauches im Isarwinkel feststellen¹¹⁹⁾. Frazer bringt ein Beispiel aus Afrika,

wo man die erste Milch im neuen Haus den Ahnen opfert¹²⁰⁾; das ist ein Versöhnungsoffer für die Hausgeister mit apotropäischem Nebenzweck¹²¹⁾, wie man bei uns zuerst Brot ins Haus trägt (vgl. Brot).

¹¹⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 292. ¹¹⁶⁾ ZfEthnologie 1898, 26. ¹¹⁷⁾ Meier *Schwaben* 151, 169. ¹¹⁸⁾ Tettau-Temme 98. ¹¹⁹⁾ ZfVlk. 1906, 165—67. ¹²⁰⁾ Frazer 2 (1. 2), 222—23. ¹²¹⁾ Auch bei den Griechen: Frazer l. c.

9. Zu den Speiseopfern in den Rauchnächten gehört auch das M. Die Hauptstelle, die auch Jahn anführt¹²²⁾, findet sich im Thesaurus pauperum s. v. superstio¹²³⁾: Multi credunt sacris noctibus inter natalem diem Christi et noctem Epiphaniae evenire ad domos suas quasdam mulieres, quibus praest domina Perchta Multi in domibus in noctibus praedictis post coenam dimittunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum et aquam et huiusmodi super mensas et coelearea ut eis complaceant ut indesint eis propitii ad prosperitatem domus et negotiorum rerum temporalium. In Österreich ißt man nach Dreikönig die Perchtenmilch; davon bekommen die Hühner, damit sie Eier legen, und die Kühe, damit sie Milch geben¹²⁴⁾.

¹²²⁾ Jahn l. c. 282. ¹²³⁾ Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 271. ¹²⁴⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 161; vgl. Höfler *Weihnachten* 19.

10. Opfer an Krankheitsdämonen bringt man im heutigen Griechenland dar: Man opfert dem Dämon, der Leibschmerzen verursacht, und sagt dabei: Leibschmerz entsetzlicher und furchtbarer, unten am Ufer . . . sind drei Schüsselchen, das eine mit Honig, das andere mit Milch, das dritte mit Menscheneingeweiden¹²⁵⁾. Nach dem Schweizer Id.¹²⁶⁾ brachte man früher dem hl. Ulrich als Krankheitspatron M. dar. Wenn man Milch von zwei Schwestern in der Johannisnacht in ein Grab schüttet, steigt die Pest hervor (Südslaven)¹²⁷⁾. Der Pestfrau opfert man auch Frauenmilch auf dem Düngerhaufen¹²⁸⁾.

¹²⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 44. ¹²⁶⁾ 1, 184. ¹²⁷⁾ Stern *Türkei* 1, 266; vgl. Krauss *Volkforschungen* 93; ders. *Relig. Brauch* 65. ¹²⁸⁾ Krauss *Rel. Brauch* 68.

11. Ein M. mit ursprünglich apotropäischem Sinne haben wir zum Teil bei den Bräuchen, die sich an die erste Milch (vgl. Milch § 15—16) der kalbenden Kuh knüpfen, an die Biestmilch¹²⁹⁾. Die Angst vor Schadenzauber vermischt sich mit dem Opfergedanken und ist klar in der Tiroler Ansicht: Wenn man von einer Kuh, die zum erstenmal gekälbert hat, einer Hexe Milch gibt, so hat diese Gewalt über die Kuh¹³⁰⁾. Im Goldberg-Haynauer Kreis (Schlesien) gießt man die erste Milch kreuzweise im Stalle aus, damit die Kuh nicht krank wird¹³¹⁾. In Württemberg gibt man die ersten 3 Tage keine Milch ab, und nicht bevor man dreimal gebuttert hat, um die Kuh vor den bösen Geistern zu schützen¹³²⁾. Wenn man im Kanton Bern von einer jungen Kuh die erste Milch ausgibt, wird die Milch, so glaubt man, auf geheimnisvolle Art entzogen werden¹³³⁾. In Thüringen darf man die Milch nicht verkaufen, bevor man davon gebuttert hat¹³⁴⁾. In Pommern und Westfalen schüttet man die erste Milch einfach fort¹³⁵⁾. Nach dem Entwöhnen des Kalbes muß in Württemberg die erstgemolkene Milch verschenkt werden, so gibt die Kuh viel und fette Milch¹³⁶⁾. In Mecklenburg, Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Franken und in der Oberpfalz muß die erste Milch drei oder acht Tage nicht weggegeben, sondern im Hause verbraucht werden oder unverbraucht auf einen Balken im Stall gesetzt werden, sonst gibt die Kuh wenig oder schlechte Milch¹³⁷⁾; man gibt die drei ersten Maß der Kuh zum Trinken¹³⁸⁾, auch in Frankreich¹³⁹⁾. Im Isergebirge schüttet man sie auch in alle vier Ecken des Stalles¹⁴⁰⁾. Im Oberamt Calw gibt man den Armen drei Hafen Milch, damit die Kuh auch Milch gibt¹⁴¹⁾, auch in Bern schenkt man von der Milch den Armen¹⁴²⁾. Nach dem Journal herrschte im Lande ob der Ens folgender Brauch: Die Milch der zuerst kalbenden Kuh muß in einen ganz neuen Topf gemolken werden; man legt drei Pfennige hinein und schenkt sie samt Milch und Topf dem ersten Bettler¹⁴³⁾. Wenn man in Schottland eine Kuh nach

dem Kalben zum erstenmal melkt, legt man einen Schilling unter den Melkeimer¹⁴⁴⁾. Klar ist das Opfer in Frankreich: Man gibt der heiligen Jungfrau auf den Altar ein Pfund Butter von der ersten Milch¹⁴⁵⁾. Im Isergebirge¹⁴⁶⁾ wird die erste Milch der Kuh in Fett gebacken und als Miezeltanz gegessen. Auch bei Lobschütz bäckt man aus der ersten Milch den Bießkuchen¹⁴⁷⁾. Hat eine Kuh gekälbert, so wird die erste, goldgelbe M. mit Mehl und Eier zu einem Auflauf angemacht, wovon als von einer köstlichen Speise alle Hausgenossen essen; der Rest gehört der Kuh; Milch und Speise heißt Köybaydar im Osten, Köybraster (Kuhpriester)¹⁴⁸⁾ im Westen; sie darf nicht aus dem Hause getragen werden, um der Kuh nicht zu schaden. Bezeichnender Weise deutet der sonst zuverlässige Schönwerth diese Speise als Opfer für den Kuhpeter(!)¹⁴⁹⁾. Wenn bei den Südslaven das Kalb die erste Milch getrunken hat, nimmt man einen Teil davon und macht einen Kuchen (Pita), von dem alle Hausgenossen essen müssen. Der erste Kuhkäse muß den Ameisen gegeben werden, damit die Kuh immer so viel Milch geben möge, wie sie für so viel Lebewesen genügend wäre¹⁵⁰⁾. Um die Kuh milchreich zu machen, backt man in Zelina in Chrowotien am dritten Tage nach dem Kalben einen fetten Strudel: davon bekommt zuerst die Hauskatze, dann das Kalb, dann die Kuh¹⁵¹⁾. Glücksmilch hieß die Milch, welche am Alpaufzugstage gemolken wurde und zur Erreichung von Glück und Segen verschenkt wurde¹⁵²⁾. Im 16. Jh. gaben die italienischen Bäuerinnen die Sonntagsmilch den Armen, damit die Milch nicht versiege¹⁵³⁾.

¹²⁹⁾ Über Biestmilch (bei den Römern *colostrum*: Servius zu Vergil 5, 78; Wyss l. c. 27) oder „Priestermilch“ ausführlich: Höfler *Krankheitsnamen* 414 ff.; Schmeller l. c. 1, 300. 367; Grimm *DWb.* 3, 392; vgl. Mensing *Schleswig-HolstWb.* 1, 270; Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 4, 136; *colostrum-piest*; BlpommVlk. 2, 3. 4. ¹³⁰⁾ Zingerle *Tirol* 221, 1762. ¹³¹⁾ Drechsler 2, 101. ¹³²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 71; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1666; auch in Baden nicht vor drei Tagen und nicht vor dem ersten Buttern: Meyer *Baden* 403; ebenso im Böhmer-

wald: Schramek 241. ¹³³⁾ Rothenbach (1876) 33 Nr. 270. ¹³⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 280, 48; Seligmann l. c. 2, 129; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 144. ¹³⁵⁾ Jahn l. c. 304. ¹³⁶⁾ Fischer *Wb.* 4, 1596. 797. ¹³⁷⁾ W. 705; Jahn l. c. 304; Drechsler l. c. 2, 101. 110. ¹³⁸⁾ ZfVlk. 1913, 182 (Isergebirge). ¹³⁹⁾ Sébillot 3, 84. ¹⁴⁰⁾ ZfVlk. 1913, 182. ¹⁴¹⁾ Eberhardt l. c. Nr. 3, 17; Fischer *Wb.* 4, 1536. ¹⁴²⁾ Rothenbach (1876) 34 Nr. 272. ¹⁴³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 460. 736; Jahn l. c. 304; Germania 29, 95. 61—62. ¹⁴⁴⁾ Seligmann l. c. 1, 22. ¹⁴⁵⁾ Sébillot 3, 83. ¹⁴⁶⁾ ZfVlk. 1913, 182. ¹⁴⁷⁾ Drechsler l. c. 2, 101. ¹⁴⁸⁾ Schmeller *Wb.* 1, 367. ¹⁴⁹⁾ Schönwerth 1, 340, 6. ¹⁵⁰⁾ Belovic *Südslaven* 250 ff. ¹⁵¹⁾ Anthropophyteia 10, 76. ¹⁵²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 414; Schmeller l. c. 1, 971. ¹⁵³⁾ Seligmann l. c. 2, 290; vgl. 129.

12. Die Milch als Zaubermittel und Opfergabe wird zu verschiedenen Orakeln verwendet: Die Badagas in Südindien beobachten beim Januarvegetationsfest das Kochen der Milch; wenn die Milch nach allen Seiten überfließt, bedeutet das Überfluß für alle Dörfer; wenn sie nach einer Seite überfließt, ist nur für die nach dieser Seite gelegenen Dörfer Fülle zu erwarten¹⁵⁴⁾. In Finkenberg im Zillertal wird am Christabend nach dem Essen eine große Schüssel voll Milch aufgetragen, die Löffel werden um diese im Kreise herumgelegt. Wenn man nach Mitternacht aus der Mette zurückkommt, findet man manchmal einen oder zwei Löffel nicht mehr an der alten Stelle. Jener Person, der der Löffel gehört, wird im Laufe des Jahres etwas Außerordentliches widerfahren, weil Maria und das Christkindlein mit dem Löffel von der Milch gegessen haben¹⁵⁵⁾. Wenn in Frankreich die Milch langsam kocht, gibt es im Hause Unglück¹⁵⁶⁾. In Lothringen¹⁵⁷⁾ kann ein Mädchen aus der Zahl der beim Milchtrinken herabfallenden Tropfen auf die Zahl der Kinder schließen. Ist eine Magd gesottene Milch oder Brei aus der Pfanne, so regnets nach deutschem Glauben bald, und sie bekommt einen Mann sauer wie Sauerkraut¹⁵⁸⁾ (pädagogisch); ähnlich berichtet der alten Weiber Philosophie¹⁵⁹⁾, und bei Teplitz sagt man: Wer den Milchtopf auskratzt und das Brenzel daraus ißt, wird keinen schönen Tag bei der Hochzeit haben¹⁶⁰⁾. Wenn man in Lothringen ein Gefäß mit Milch fallen

läßt, gibt es ein Unglück¹⁶¹). Wenn eine Spinne in der Milch sich befindet, bedeutet das einen Todesfall (Kt. Zürich)¹⁶²). Und der Heidelberger Volkscherz prophezeit: wenn man zuerst Milch in die Kaffeeschüssel tut und dann erst den Zucker, muß man mit der Heirat 7 Jahre warten¹⁶³). Um zu erforschen, ob ein Kranker sterben werde, nimmt man in Mecklenburg die Milch von einer Mutter, die einen Knaben säugt, und mischt diese unter den Urin des Kranken; gerinnt die Milch, so wird der Kranke gesund, sonst stirbt er¹⁶⁴). Wenn eine schwangere Frau wissen will, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen bekommt, so gießt sie einen Tropfen Milch in einen Zuber Wasser; bleibt die Milch oben, so bekommt sie ein Mädchen, fällt sie, einen Knaben¹⁶⁵). In Schwedisch-Finnland waschen sich die Mädchen in der Himmelfahrtsnacht mit Buttermilch, ohne sich zu trocknen, dann erscheint ihnen der Zukünftige mit einem Handtuch¹⁶⁶).

¹⁶⁴) Frazer II (7, 2), 8. ¹⁶⁵) Zingerle *Tirol* 189, 156f. ¹⁶⁶) Sébillot 3, 86. ¹⁶⁷) ebd. II c. ¹⁶⁸) Grimm *Mythol.* 3, 462, 803. ¹⁶⁹) *ZfdMyth.* 3, 329, 3. ¹⁷⁰) Grohmann 119, 894; *ZfVölkerpsych.* 18, 272. ¹⁷¹) Sébillot I c. ¹⁷²) *SAVh.* 1898, 218, 32. ¹⁷³) *Alemannia* 1905, 302. ¹⁷⁴) Bartsch 2, 124, 491. ¹⁷⁵) *SAVh.* 1917, 33, 7. ¹⁷⁶) Hembygdén (Helsingfors) 6, 87. Eckstein.

Milchpfennig s. Kauf §§ 4, 5.

Milchstein s. 3, 256 u. 6, 538.

Milchstraße. 1. Namen. Für die M. existiert im Bereich der deutschen Sprache eine erstaunlich große Zahl von Benennungen, die teilweise auf mythologische Erklärungen dieser Himmelserscheinung zurückgehen, teilweise christlicher Vorstellungswelt entspringen, teilweise geographische Benennungen aus der lokalen Richtung der M. nach den Orten, in denen die jeweilige Bezeichnung gebräuchlich ist, darstellen. Ein Vergleich der deutschen Benennungen mit den in andern europäischen Ländern gebräuchlichen Bezeichnungen lehrt weitgehende Übereinstimmungen, die in der germanischen Mythologie, antiker Sage und christlicher Religion gegründet sind. Daneben gibt es bei den Deutschen wie

bei den andern Völkern Bezeichnungen, die dem Lebensraum des betreffenden Volkes ihren Ursprung verdanken. Von dem Reichtum der deutschen Bezeichnungen gibt folgende Liste einen Überblick (die Namen außer M. sind freilich heute so gut wie in Vergessenheit geraten):

Ostfries. Melkpath¹⁾; oldenb. Melkstrate, Woagenpatt, -weg²⁾; mecklenb. Wildbahn, Wederbahn, Wederstrang, Melkstrahl³⁾; pomm. Wildbahn⁴⁾; saterl. Melkpadd, Ssöntpadd (= Sandpfad)⁵⁾; in Wangeroge sagt man Melkpath⁶⁾. Westf. ist Mühlenweg, Wetterstraße, Kuhpfad⁷⁾, oberpf. Heerstraße⁸⁾, oberbad. Jakobsstraße (Bühl), Herrenstraße (Kollnau, Herrischried, Säckingen), Johannesstraße (Mettenberg), Himmelsstraße (Neusatzek), Josephsstraße (Berolzheim)⁹⁾. Württemb. Josephsstraße (Ertingen), Himmelsstraße (allgemein)¹⁰⁾, schweiz. Weg nach Rom¹¹⁾, österreich. Romstraße (Linz)¹²⁾. Siebenbürgen: himmlischer oder Gottesgürtel (Sächs. Regen)¹³⁾. Mythologische Bezeichnungen sind neben dem singulären Iringesstrāza¹⁴⁾ Frau Hildenstraße, Vron Hildenstraet, Pharaildisidus¹⁵⁾, was in christlichem Gewande als Marienweg¹⁶⁾ (allg.) auftaucht.

Geographischer Sonderung entspringen Bezeichnungen wie Kölnische, Aachener, Frankfurter Straße, auch Nürnberger Pat, Straße nach London^{16a)}.

Damit vergleiche man nicht-deutsche Bezeichnungen wie Via St. Jacobi im ital. und franz. Sprachbereich¹⁷⁾ oder das slov. und böhm. Weg nach Rom¹⁸⁾. Ungar. Heerweg, Himmelsweg, Himmellandstraße, nächtlicher Regenbogen, weißer Graben, weißer Streif, weißer Weg¹⁹⁾. Daneben ebenfalls ungar. Gottesweg, Jesusweg, Heerstraße, Kriegerstraße²⁰⁾. Alle diese zufällig hier herausgegriffenen Bezeichnungen hängen mit den deutschen auf das engste zusammen.

Gerade in Ungarn sind aber einige andere Benennungen noch üblich, die dem Orient verdankt werden und vermutlich mit dem Vordringen der Türken in die Sprache eingedrungen sind. Dazu

gehören z. B. Strohweg, Strohzerstreuung, Weg der Zigeuner²¹⁾. Strohweg ist Variation des arab. via straminis oder via paleae²²⁾; die Entstehung der Anschauung ist wohl im Bereich der semitischen Völker zu suchen. Damit steht zweifellos im Zusammenhang die türk., ungar., slov. und serb. gebrauchte Bezeichnung Weg der Zigeuner, Weg der Diebe (türk. paleam oder stramen rapiens)²³⁾.

Von den in diesen Gegenden sonst üblichen Benennungen sei noch irokes. Weg der Seelen erwähnt, was einerseits litauisch und finnisch, andererseits türk. als Weg der Vögel bekannt ist²⁴⁾. Interessant ist die türk. Bezeichnung: Weg der Waller (d. h. der Pilger von Mekka nach Medina²⁵⁾) im Vergleich mit den abendländischen Benennungen Romweg, Pilgerweg, Jakobstraße u. a.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 106; vgl. Rochholz *Schweizersagen* 1, 372. ²⁾ Strackerjan 2, 107. ³⁾ *ZfVh.* 5 (1895), 430; Nordthüringen: 'Wild-, Weltbahn', vgl. 9 (1899), 231; 1 (1891), 78 und Schulenburg *Wend. Volkst.* 167. ⁴⁾ *ZfVh.* 13 (1903), 184. ⁵⁾ Strackerjan 2, 107; *ZfVh.* 1 (1891), 283. ⁶⁾ Strackerjan a. a. O. ⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 106. ⁸⁾ Ebd.; der Ausdruck Heerstraße schon bei Megeberg *Buch der Natur* 62. ⁹⁾ Meyer *Baden* 517. ¹⁰⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 190. ¹¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 106. ¹²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 7. ¹³⁾ Müller *Siebenbürgen* 4. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 297; Gundel *Sterne* 54; *ZfdA.* 56, 77ff. ¹⁵⁾ Grimm *Mythol.* 3, 106; Mannhardt *Germ. Mythen* 293f. ¹⁶⁾ Boll *Die Entwicklung des astron. W. lth. ldes usw.* in „Kultur der Gegenwart“ III 3 (Astronomie) S. 19; vgl. ders. *Offenb.* 115. ^{16a)} *ZfVh.* 1 (1891), 283; Gundel *Sterne* 50. ¹⁷⁾ Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; belegt schon im 13. Jh. im *Catholicon* des Joh. v. Genua; im 16. Jh. z. B. in der Übersetzung von Cardanus *de rer. var.* durch Huld. Fröhlich von Plawen unter dem Titel *Offenbarung der Natur* (Basel 1591) S. II/III. ¹⁸⁾ Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; Grohmann 32 Nr. 176. ¹⁹⁾ *ZfMyth.* 2 (1854), 162f.; Urquell 4 (1893), 29f. ²⁰⁾ *ZfMyth.* 2 (1854), 162. ²¹⁾ Ebd. 163. ²²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; *ZfMyth.* 2, 163; Gundel *Sterne* 46. ²³⁾ *ZfMyth.* 2, 163f. ²⁴⁾ Nork *Sitten und Gebräuche* 271f.; Grimm *Mythol.* 1, 296, 1; Urquell 4 (1893), 29. ²⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 296, 1.

2. Deutsche Sagen. Die bei den Balkanvölkern und den Ungarn gebräuchlichen Benennungen der M. dürften die deutschen

Anschauungen nur ganz peripher beeinflusst haben; denn die im Munde der Bewohner dieser Gegenden umlaufenden Entstehungssagen sind ganz anderen Inhalts als die des deutschen Sprachbereichs. Wir verweisen für sie in diesem Zusammenhang auf die einschlägige Literatur²⁶⁾ und setzen in ausführlicherer Darstellung nur deutsche Beispiele von Sagen hierher, die sich an die M. angeschlossen haben.

Der größte Teil dieser Sagen versucht Erklärung der Erscheinung der M. Der allgemein verbreitete Ausdruck „M.“ ist Übersetzung des griechischen Wortes γαλακίας, vermittelt durch lateinisches via lactea, was nicht ursprünglich römisches Spracheigentum ist, sondern seinerseits aus dem Griechischen übersetzt wurde²⁷⁾. Die M. wurde von den Griechen in verschiedenen aetiologischen Legenden behandelt²⁸⁾; Nachwirkung bis zu den Gebieten nördlich der Alpen hat aber wohl nur die Sage von der Milch der Hera und die Phaethongeschichte gehabt²⁹⁾. In ersterer ist wirklich von der M. die Rede³⁰⁾; letztere erkennt in der M. die Spur des Wagens, die bei Phaethons unseliger Fahrt über den Himmel zurückblieb³¹⁾. Die in dieser Sage ausgedrückte Auffassung von der M. als eines Weges, der von einem Gotte befahren wird, hatte im Bereich des germanischen Mythos ein Analogon in der Vorstellung der M. als eines von Wodan (später von Christus, Gott oder Petrus) mit einem Wagen befahrenen Weges³²⁾.

In der englischen Sage³³⁾ ist nämlich die M. der an den Himmel versetzte Weg von Dover nach Cardigan, der von einem heidnischen Gotte befahren wird. Damit hängt die deutsche Bezeichnung Wildbahn eng zusammen: vielerorts gilt die M. als Weg, den Wodans wilde Jagd zog³⁴⁾. Dieser Mythos ist ins Christliche umgedeutet noch in Schwaben bekannt: Das Muotesheer, auch Modes- oder Modisheer genannt, ist der leibhaftige Teufel mit seiner Sippschaft³⁵⁾. Dies Heer läßt sich nur dann mit entsetzlichem Geschrei hören, wenn dem Lande Krieg, Pest oder Teuerung bevorsteht.

Der Zug dieser Schar geht quer über die M. hin. Die ungarische Sage von dem wilden Heer, das nach seinem Abzug unter Attilas Sohn Csaba mehrmals den Szeklern, einem zurückgelassenen Teil des Volkes, zu Hilfe kam und mit ihnen die angriffslustigen Nachbarn besiegte, hängt damit zusammen. Nach diesen Kämpfen hatten die Szekler Ruhe bis nach etwa drei Menschenaltern ein neuerlicher Aufstand sie zu vernichten drohte; da kam plötzlich Hilfe: Pferdetritte und Waffenschall ertönten, glänzende Heerscharen zogen stumm in der Nacht vom blauen Himmel den glänzenden Sternenweg hinab, diesmal als Geister aus einer andern Welt, zu der sie inzwischen eingegangen. Dieser Himmelsmacht vermag eine irdische keinen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen ³⁶⁾.

Auch das Christentum wirkte auf die Sagenbildung ein. Den Ausdruck „Gottesfurche“ erklärt eine siebenbürgische Sage so: Vor vielen tausend Jahren sei einmal die ganze Welt in Flammen geraten; der Brand habe so lange gedauert als das Feuer Nahrung gefunden habe. Dann sei Gott gekommen und habe die Glut in eine Furche zusammengeschürt; die Glut sei darin allmählich erloschen und nur der weiße Glinster sei übrig geblieben, den man noch sehen könne; die helleren Sterne seien einige noch leuchtende feurige Kohlen, die am Himmel zerstreut lägen. Manchmal sprühe sogar noch ein verborgener Funke aus der Glut, d. h. eine Sternschnuppe ³⁷⁾.

Die Elemente dieser aetiologischen Legende sind nicht sogleich erkennbar. Eine direkte Beziehung zwischen ihr und den erwähnten germanischen Mythen scheint nicht zu bestehen. Verwendet ist wohl die antike Lehre vom Weltenbrand, von dem eine rettende Gottheit die Welt erlöst ³⁸⁾.

Ist hier eine Überführung eines heidnischen Mythos des Nordens nicht wahrnehmbar, so gilt das doch nicht durchweg; viele Erzählungen christlicher Haltung sind nichts als entsprechende Umformungen heidnischen Materials. So die Erzählungen vom Gottes-, Jesus- oder

Petrusweg, auf deren Zusammenhang mit der Wodansage schon hingewiesen wurde. Freilich weiß ich von Sagen Erzählungen der Art nur aus Ungarn; hier kennt man allgemein den Wagen Jesu oder Petri, der im Sternbild des Großen Bären (s. Sternbilder II) gesehen wird ³⁹⁾. Darin berührt sich die Sage mit dem englischen Mythos von der Milchstraße (Karlsweg) und des auf ihr fahrenden Gottes (Karlswagen = Großer Bär, s. Sternbilder II).

Umdeutung der mythologischen Bezeichnung Frau Huldenstraße (s. o.) ist ferner der christlicher Auffassung entstammende Ausdruck Marienweg, Marienstraße, freilich nicht recht verständlich, wenn man nicht für den Gehalt dieser Bezeichnung an die in der Antike geprägte Vorstellung von der M. als dem Weg der Götter und Seelen gleichzeitig denkt. Diese Vorstellung, die im Bereich des Griechischen erstmalig wohl Pindar literarisch verwertete ⁴⁰⁾, wurde dem Abendland, wohl direkt aus Pindar durch Ovid zugänglich, der Met. I, 168 ff. das Bild schuf, das für die auch in Deutschland heute noch (z. B. in Oldenburg) bekannte Vorstellung von der M. als Weg der Seelen Verstorbener Vorwurf sein muß (Gundel in Welt u. Mensch 2. Folge, her. v. R. Henseling, Leipzig 1926, No. VII S. 5) ⁴¹⁾. Danach würde Marienweg die Straße sein, auf der Maria zu Gott emporgewandert ist ⁴²⁾, vielleicht um Gott ihre Fürbitte für die sündige Menschheit vorzutragen (eine manchen Apokalypsen geläufige Vorstellung) ⁴³⁾.

Ist somit die M. die Straße geworden, die zu Gott führt und von einer Gottheit begangen wird, so steht auch der Erklärung einiger anderer rein christlichen Empfinden entsprungenen Vorstellungen nichts mehr im Wege. Nicht nur Gottheiten können auf der Straße wandeln, sondern sie ist für die Menschen gleichzeitig Wegweiser zu Gott und zu dessen irdischem Sitz in Rom; daher Romweg ⁴⁴⁾. Und indem so ein Zusammenhang gefunden war zwischen der M. und den Pilgern, ergab sich ein solcher zwischen der M. und dem Heiligen Jakobus von Compostella in Galicien

(Spanien) als dem Schutzpatron der Pilger wohl sehr bald ganz von selbst. Die Verwechslung von Galaxias mit Galicien mag dabei geholfen haben, die M. als Jakobsstraße oder Jokkumsstraße zu bezeichnen und in ihr den Weg zu sehen, der von Deutschland quer durch Frankreich nach dem spanischen Wallfahrtsort St. Jakob v. Compostella in Galicien führte ⁴⁵⁾.

Das einheitliche Bekenntnis Europas zur christlichen Religion erklärt die Verbreitung der christlichen Bezeichnung auch in Frankreich, Italien und andern Ländern ⁴⁶⁾.

³⁶⁾ ZfMyth. 2 (1854), 160; Urquell 4 (1893), 29; Gundel Sterne 52. ³⁷⁾ Gundel de stell. appell. 150; derselbe in Pauly-Wissowa Bd. 7, Sp. 560, 61 ff. ³⁸⁾ Material s. Pauly-Wissowa a. a. O. Sp. 561 ff., 566 ff. ³⁹⁾ Vgl. auch Grimms Bemerkung in Myth. 1, 296. ⁴⁰⁾ Hauptstelle, die für das MA. von Wichtigkeit sein dürfte, Hygin Astron. ed. Bunte II 43 p. 80; nach christl. Umbiegung der Sage ist die M. die Milch der Jungfrau Maria, Gundel Sterne 52. ⁴¹⁾ Dem deutschen MA. sicher vermittelt durch Ovid Met. II 1—343. ⁴²⁾ S. w. u.; vgl. Gundel Sterne 53. ⁴³⁾ Grimm Mythol. 1, 295. ⁴⁴⁾ ZVfV. 1 (1891), 78; 5 (1895), 430; 9 (1899), 231; vgl. o. Anm. 8. ⁴⁵⁾ Meier Schwaben 1, 137 Nr. 153. ⁴⁶⁾ ZfMyth. 2 (1854), 160 ff. — Eine sehr merkwürdige Sage über die M. erzählt Widukind von Corvei (M. G. SS. III. p. 424, 3 ff.; vgl. Grimm Mythol. 1, 296 f.): Irmenfried, König der Thüringer, wird von Dietrich von Franken bedrängt und ruft die Sachsen zu Hilfe. Im Verlauf der Kämpfe aber wird Irmenfried den Sachsen untreu und verbündet sich mit den Franken gegen sie. In dem folgenden Kampf siegen aber die Sachsen, da die Franken sich abseits halten. Irmenfried flieht zu den Franken. Dasselbst erschlägt ihn sein Ratgeber Iring auf Geheiß des Frankenkönigs Dietrich. Diesen erschlägt aber Iring sofort hinterher, um seinen Herrn zu rächen. Dann bahnt er sich einen Weg durch die Franken und entrinnt. „Mirari . . . non possumus, in tantum famam praevaluisse, ut Iringi nomine, quem ita vocitant, lacteus coeli circulus usque in praesens sit notatus“ schließt Widukind. ³⁷⁾ Müller Siebenbürgen 4. ³⁸⁾ Vgl. Ovid Met. I 253 ff. ³⁹⁾ Urquell 4 (1893), 30. ⁴⁰⁾ Pindar Olymp. II 126 Schr.; vgl. Cic. som. Scip. 16; Manilius astr. I 758 ff.; Porphy. de antr. nymph. 28; A. Dieterich Kl. Schriften 97; Rohde Psyche 2, 213, 2; Chantepie de la Saussaye Lehb. der Religionsgesch. 2, 477. ⁴¹⁾ Strackerjan 2, 107; vgl. John Westböhmen 110: „Die verstorbenen kleinen Kinder gehen auf der M. in den Himmel“. Vgl. Gun-

del Sterne 69, 118. ⁴²⁾ S. o. A. 16. ^{43a)} Apocal. apocryphae ed. Tischendorf p. XXIX. Wo die M. als Marienweg zusammen mit der Bezeichnung Josephstraße vorkommt, wird sie als der „Weg nach Ägyptenland“ gedeutet (vgl. Gundel Sterne 52; Birlinger Volkst. 1, 190). ^{43b)} S. o. Anm. 11, 12, 18. Daneben „Weg nach Jerusalem“, „Straße zum Grabe Christi“. ⁴⁴⁾ Gundel Sterne 50; s. o. Artikel Jakobus d. Ältere I und Anm. 7; dazu Meyer Baden 517. ⁴⁵⁾ S. auch Sébillot Folk-Lore 1, 34; 4, 490; H. Rötzler Die Benennungen der Milchstr. im Franz. Diss. Basel (Erlangen 1913); weiteres Material o. Anm. 17.

3. Bauernregeln. Nur wenige sind bekannt; und diese sagen Gegensätzliches über das Wetter aus. Die örtlichen Luftbedingungen mögen dafür der Grund sein. „Wenn de wederstrang dwas öwer 't dörp sitt, dann ward't god weder“ ⁴⁶⁾, heißt es in Börgerende (Mecklenburg); in dem badischen Dangstetten (Kreis Waldshut) soll die gute Sicht der M. auf Regenwetter deuten ⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ ZVfV. 5 (1895), 430. ⁴⁷⁾ Meyer Baden 517.

Die babylonischen Tierkreisbilder zeigen die M. als große Schlange, die sich um den Tierkreis windet (Chantepie de la Saussaye Lehb. der Rel. 1, 596); nach anderer babyl. Vorstellung ist die M. das Seil, mit dem Erde und Himmel an Pföcke gebunden werden (Meißner Babyl. und Assy. 2, 111); die babyl. Wissenschaft spricht auch vom „Himmelsband“ (ebd. 408). — Hingewiesen sei am Schluß auf die japanische Vorstellung vom „Himmelsfluß“ (die M.), auch „vielströmiger Fluß“ genannt: analog nach den jap. Flüssen stellt man ihn sich als breites Bett voll Steingeröll vor, in dem die Götter auf großen Steinblöcken sitzend ihre Versammlungen abhalten und die Weltenpläne schmieden (Chantepie de la Saussaye Lehb. der Religionsgeschichte 1, 274). Über Vorstellungen bei sonstigen außereuropäischen Völkern Material bei Gundel Sterne 46, 49, 69.

Stegemann.

Milchzahn s. Zahn.

Militär s. Krieg, Soldat.

Millefolium s. Schafigarbe.

Milz s. Nachtrag.

Mineralien. Die M. sind dem Volke viel weniger bekannt als Pflanzen und Tiere. Wir begegnen ihnen als Heilmittel in der Volksmedizin deshalb weniger häufig als jenen. Vorwiegend sind es ihre magischen Kräfte, denen die Heilwirkung zugeschrieben wird. Besonders M. rätsel-

hafter Herkunft werden große Heilkräfte zugeschrieben. Dahin gehören die versteinerten Tiere der Urzeit, wie Ammonit, Belemnit, Echenit und andere Fossilien (s. dd.), der vom Himmel gefallene Donnerstein (s. Donnerkeil, Blitzstein), weiterhin Steine, denen das Mittelalter, z. T. im Anschluß an Überlieferungen aus dem Altertum, einen erträumten Zusammenhang mit der Tierwelt zuschrieb, wie Adlerstein, Hahnenstein, Rabenstein, Schwalbenstein, Schlangenstein, Drachenstein, Krötenstein, Krebsstein, Spinnenstein (s. dd.), auch Steine, die als nur unter besonderen Verhältnissen entstanden und gewonnen gedacht werden, wie die Blendsteine und der im Magen von Tieren sich findende Bezoarstein. Über die magische und Heilkraft der Erze, Metalle und Edelsteine vgl. oben 6, 207 ff. und die den einzelnen gewidmeten Artikel¹⁾.

¹⁾ Zahler *Simmenthal* 83; Meyer *Aberglaube* 59; Grimm *Myth.* 2, 1020; mineralische Amulette bei Stemplinger *Sympathie* 83 ff.; mineralisch. Arzneistoffe bei Peters *Pharmaceutik* 2, 69 ff. † Olbrich.

Minne.

1. Die altgermanische Sitte. — 2. Ihre Christianisierung. — 3. Fortleben.

1. Dem Andenken eines Verstorbenen oder Gottes M. zuzutrinken, ist altgermanische Kultsitte, die ohne Zweifel auf dem Ahnenkult beruht¹⁾. Wenn es in Skandinavien Vorschrift war, vor Antritt eines Erbes die Minne des Toten aus gefülltem, ums Feuer getragenen und also geweihtem Horne (*full*) zu trinken und dabei Lobgedichte auf den Verstorbenen vorzutragen, so ist dieser Brauch zunächst nichts anderes als ein Ablösungsoffer, durch das man sich wie etwa durch die Beigaben das Anrecht auf den erbten Besitz vom Erblasser erkaufen wollte. Jedenfalls ist der Minnetrunk von Anfang an Scheide- und Abschiedstrunk, und diese Bedeutung erhält er nicht etwa von einer ursprünglichen, nur hypothetischen Baldrsm. (Baldr war der einzige gestorbene und geschiedene Gott²⁾), sondern eben aus seinem Zusammenhang mit dem Ahnenkult. Die Übertragung auf Götter muß erst in

späterer Zeit erfolgt sein, als der Totenm.-trunk bereits verbreitete Sitte war; sie ist, da ja auch die Götter als Ahnen des Menschengeschlechts galten, leicht verständlich, um so leichter, als die M. toter Ahnen auch an periodischen Festtagen als fromme Trinksitte mit Libationscharakter ausgebracht wurde. Bei solchen festlichen Gelagen schien es Pflicht, neben den Vorfahren auch der Götter — entweder in ihrer Gesamtheit oder einzelner besonders beliebter wie Þórr, Óðinn, Njörðr, Freyr, Freyja usw. — zu gedenken. Keine Quelle gibt uns das Recht, anzunehmen, daß die eine oder andere Götterm. überragende Bedeutung vor den anderen genoß; wie es der Charakter des Festes, das besondere Anliegen, auf dessen Erfüllung man hoffte, oder die zufällige Einstellung der Trinker es mit sich brachte, wurde bald auf diesen, bald auf jenen, bald auf mehrere gleichzeitig — z. B. auf Þórr, Óðinn und Freyja, auf Óðinn, Njörðr und Freyr oder gar auf alle Asen das Horn geleert³⁾. Das war keine symbolische Gastgemeinschaft, bei der die vornehmsten Gäste geehrt werden⁴⁾, sondern eine fromme Anwendung beim Zechen, die den Neid der Götter besänftigen sollte. Daß der Brauch auch auf südgermanischem Boden geübt wurde, bezeugt u. a. die *vita Columbani*⁵⁾, die berichtet, wie Columban die Alemannen am Bodensee um ein großes Bierfaß versammelt findet, um dem Wuotan zu opfern: zweifellos handelt es sich hier um ein Gelage mit M.-trunk. Auch die *vita Emmerami*⁶⁾ erzählt von Trankopfern, die die Bayern den Dämonen alias Göttern darzubringen pflegten, auch dies ohne Zweifel eine M.-sitte. Widukind erwähnt die Oktoberm. eines Gottes und der Toten⁷⁾, Gregor von Tours⁸⁾ bezeugt die Sitte für die Franken.

¹⁾ Vgl. hierzu und zum folgenden E. Mogk bei Hoops *Reallex.* 3, 227. Zu weit geht Lippert *Christentum* 406, der den Minnetrunk als Ausfluß einer urspr. Leichenzecherei ansieht. ²⁾ Neckel *Balder* (1920) 38 und nach ihm Schröder *Germanentum* 119 ff., der, auf dieser Hypothese weiterbauend, gar Entlehnung aus den hellenistischen Mysterien glaubhaft machen möchte und an die abendmahlsähnlichen Riten für Attis, Osiris usw. erinnert. ³⁾ E. H. Meyer

German. Mythol. 186; Weinhold *Altnord. Leben* (1856) 461 f. ⁴⁾ R. M. Meyer *Religionsgeschichte* 244. ⁵⁾ 1, 27. ⁶⁾ cap. 7. ⁷⁾ 1, 12. ⁸⁾ *Hist. Franc.* 5, 21.

2. Die Trinksitte der M. wurde dann ins Christentum herübergenommen, entweder in der Form, daß man den Brauch übte, ohne einen bestimmten Namen zu erwähnen, oder indem man den Götternamen durch den Namen Christi oder eines seiner Heiligen ersetzte; diese spielten nun also völlig die gleiche Rolle im M.kult, wie einst die Götter, auch in der Hinsicht, daß zunächst ihre Namen nach dem Belieben oder der Zuneigung der Trinker eingesetzt wurden⁹⁾; besonders ausgeprägte Kulte entwickelten sich erst, begünstigt durch die verschiedensten Gründe, in späteren Jahrhunderten¹⁰⁾. Ein innerer Unterschied zwischen der Götterm. und der Heiligenm. besteht jedenfalls nicht; so erzählt uns Aribo von Freising, wie die Bayern die M. ihrer Götter und Christi durcheinander getrunken hätten¹¹⁾. Oder, wie der hlg. Martin dem Olaf Tryggvason in der Nacht erschienen sei und ihn aufgefordert habe statt der M. Þórs und Óðins in Zukunft die Christi und seiner Heiligen zu trinken¹²⁾. So reichte die heimische Überlieferung alleine schon aus, das Fortbestehen und die Entwicklung der Heiligenm. zu erklären. Wir erfahren nun aber aus einer ganzen Anzahl nicht aus Deutschland stammender Quellen, daß ähnliche oder gleiche Sitten auch beim übrigen Christenvolk herrschten und bekämpft wurden. So schilt Augustinus: *illud vero quale est, quod transacto convivio expleta siti, cum amplius bibere non possint nec debeant, tunc quasi novelli, quasi et qui ipsa hora supervenerint, diversis Nominibus incipiunt bibere non solum vivorum hominum, sed et angelorum et reliquorum sanctorum*¹³⁾. An einer anderen Stelle spricht er von denen, qui se in memoriis martyrum inebriant¹⁴⁾. Auch Ambrosius bekämpft die Unsitte der Gläubigen, qui calices ad sepulchra martyrum deferunt atque illis in vesperam bibunt et aliter se exaudire posse non credunt¹⁵⁾, wie denn überhaupt die Klagen über Bankettieren an Märtyrer-

festen in jenen frühen Jahrhunderten nicht aufhören wollen. Zeno von Nona schilt über sie¹⁶⁾; Paulinus von Nola erwähnt Gelage am Grabe des hlg. Felix und in den Kirchen zu seinen Ehren¹⁷⁾; Gaudentius von Brescia geht gegen sie vor¹⁸⁾, und Cäsarius von Arles warnt seine Gemeinde vor dem Trinken zu Ehren der Engel und Heiligen, wobei er aber auch den status der Trunkenheit rügt¹⁹⁾. Das Konzil von Nantes verbot die Unsitte, Hinkmar von Reims schritt gegen sie ein²⁰⁾; nur sehr langsam stellte sich der Erfolg solcher Bemühungen ein. Die Zeugnisse tragen den gleichen Charakter wie jene altgermanischen; auch hier handelt es sich um Ehrentrunke, die je nach Bedarf und Wahl bestimmten Heiligen oder allen gleichzeitig, ja sogar den Engeln dargebracht wurden. Zweifellos beruht diese frühchristliche Sitte auf dem vorchristlichen Trankopfer; wie sie besonders im griechischen (λαβή), aber auch im römischen Kult beim Unternehmen schwieriger Geschäfte, bei Eiden und vor Reisen üblich waren. Das starke Fortleben dieser kultischen Sitte im Frühchristentum hat bestimmt auch brauchverstärkend auf den germanischen M.-trunk gewirkt, so stark, daß wir bei einzelnen Zeugnissen nicht mehr mit Sicherheit entscheiden können, ob die Sitte hier oder dort ihren Ursprung hat.

⁹⁾ Vgl. Benediktsminne, Christsminne, Emmeramsminne, Erichsminne, Karlsminne, Marienminne, Michaelsminne, Olafsminne, Sebastiansminne, Ulrichsminne, Urbansminne. ¹⁰⁾ Vgl. Bernhardsminne, Gertrudsminne, Johannisminne, Martinsminne, Stephansminne. ¹¹⁾ Vgl. ZNLI. 6, 189. ¹²⁾ Fornmannasögur 1, 280. Liutprand spricht *hist. Ost.* 12 u. 117 von einem diaboli in amorem vinum cibere; ist mit diabolus hier ein heidn. Gott gemeint? ¹³⁾ *De temp. serm.* 232. ¹⁴⁾ *Contra Faustum* 10, 21. ¹⁵⁾ E. Lucius und G. Anrich *Die Anfänge des Heiligenkults der christlichen Kirche* (1904) 320. ¹⁶⁾ ebd. ¹⁷⁾ ebd. ¹⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 286 ff. ¹⁹⁾ ebd. ²⁰⁾ Hartwig *Forschungen zur deutschen Geschichte* 1, 143.

3. So versteht sich die große innere Kraft, mit der sich der Brauch bis in unsere Tage erhalten hat, und zwar in beiden Gestalten, mit und ohne besondere Namensnennung beim Zubringen des M.-trunks. Während die ausgeprägteren M.-

kulte, die auf einen bestimmten Heiligen gemünzt sind, unter dessen Namen besonders behandelt werden (s. dort), sei hier noch kurz jene andere Seite der Sitte besprochen. Sie ist für die prinzipielle Klärung des Problems von größter Wichtigkeit, denn wir sehen: der M.-trunk als solcher (ohne bestimmte Namensnennung oder mit leicht wechselnder Namensüberschrift) ist die Grundlage des christianisierten Brauches, auf der sich die einzelnen Heiligenm.n erst entwickeln können. Wenn wir also aus jüngster Vergangenheit oder Gegenwart M.-trunkbräuche ohne Zusammenhang mit irgendwelchen Heiligen antreffen, so erblicken wir in ihnen nicht etwa verstümmelte Rudimente einstiger Heiligenm., sondern eben jene alte unbenannte Form des M.-trunks. Sie treffen wir als Volkssitte in allen Jahrhunderten. Alkuin spielt wiederholt auf sie an ²¹⁾, als *potum caritatis* pronare ist sie dem 12. Jh. bekannt ²²⁾, schon früher erwähnt sie Ekkehard in seinen *casus s. Galli* als Abschiedstrunk (*amoreque, ut moris est, osculato et epoto, laetabundi discedunt* ²³⁾); ähnlich auch Liutprand ²⁴⁾. Im Herzog Ernst heißt es: *si dō zucten di suert unde scancten eine minne* ²⁵⁾, im Gedicht von dem gelouben wird der Abendmahlswein *minne* genannt ²⁶⁾. Die bekannte Stelle aus dem Nibelungenlied: *nu trinken wir die minne und gelten sküneges wīn* ²⁷⁾, zeigt ebenfalls den Brauch als Abschiedstrunk, wie ihn auch manche Volkslieder kennen ²⁸⁾. So hat sich der Brauch bis in unsere Tage erhalten. Die rheinische Jugend kennt das Schäppeln zu Ehren verstorbener Altersgenossen ²⁹⁾, auch dies ohne Zweifel ein M.-trunk in ursprünglicher Form, wie er sich in England in den sog. *minniyng days* (älter *mynde days*), an denen durch Gottesdienste und Bankette das Gedächtnis der Toten begangen wurde, lange erhalten hat ³⁰⁾. In veränderter Form lebt er heute noch in Bayern, Österreich ³¹⁾, im Erzgebirge ³²⁾ und in Schwaben ³³⁾ als Schöne (oder Hübsche, auch Schönheit) für die Weiber und Stärke für die Männer fort, am Pfingstmontag ³⁴⁾, Neujahrs- ³⁵⁾, Dreikönigs- ³⁶⁾, Martinstage ³⁷⁾

oder acht Tage nach Ostern, am sog. „Freudensunta“ ³⁸⁾, in dem Glauben genossen, daß solcher Trunk die Frauen schön, die Männer stark mache. — Es geht aber keineswegs an, nun alle Zechereien, die an Festtagen stattfinden, als M. zu deuten, wie das immer wieder versucht wird ³⁹⁾.

²¹⁾ *Epist.* 22 u. 6. ²²⁾ Zeugnis von 1183 bei Grimm *Mythol.* 3, 31. ²³⁾ Hch. Pertz 2, 84. ²⁴⁾ *Leg.* 2, 70. ²⁵⁾ bei Grimm *Myth.* 1, 49. ²⁶⁾ v. 1001. ²⁷⁾ v. 1897, 3. ²⁸⁾ Böckel *Volkslieder* Nr. 77. ²⁹⁾ Die Rheinlande 4 (1903/4). ³⁰⁾ Tylor *Cultur* 1 (1871), 87. ³¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 146; Quitzmann *Baiwaren* 32. ³²⁾ John *Oberlohma* 125. ³³⁾ Meier *Schwaben* 2, 402. ³⁴⁾ Quitzmann *Baiwaren* 132; vgl. Sartori 3, 267. ³⁵⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 213: Trunk bei der Verlobung; Jahn *Opfergebräuche* 119: Fastnachtsbier. 167 ff: Erntegelage; Wolf *Beitr.* 1, 190. Mackensen.

Minomantie. Wahrsagung nach dem Monat (griech. *μήν*), d. h. dem Geburtsmonat eines Menschen ¹⁾. Die Bezeichnung ist eine willkürliche Neubildung nach antikem Muster. Die auffallende itazistische Wiedergabe des griech. *Eta* durch *i* läßt darauf schließen, daß sie nicht in Deutschland entstanden ist. Die „*Observatio mensium*“ begegnet oft in mittelalterlichen Verboten, die sich auf die populäre Sternseherei beziehen ²⁾.

¹⁾ Merlin *Das große Buch der Weissagekunst* (Berlin 1925) 58. ²⁾ Hansen *Hexenwahn* 43, 21; 44, 5; 503. 11 u. 6. Boehm.

Minute. Ausnahmsweise kennt das Volk bei seinen abergläubischen Überlieferungen, besonders in Sagen, auch so genaue Zeitangaben. In Schlesien hatte eine gelbe Wolke, die einige M.n lang über dem Dorfe Benckwitz schwebte, das große Sterben und den Untergang des Ortes zur Folge ¹⁾. Auf einem Pachthofe bei Brüssel hilft der Teufel in Gestalt eines kleinen, alten und häßlichen Männchens einem Mädchen beim Düngestreuen und ist in zehn M. mit seiner Arbeit fertig, wird aber hernach um seinen Lohn geprellt ²⁾. In einer Sage aus Mecklenburg ist das verfolgte weiße Weib fünf M. vor der Frau Gode oder Fru Waur an einem Kohlenmeiler vorbeigelaufen ³⁾. Und in der Wunderburg bei Gmunden öffnet sich in drei Nächten

des Jahres genau eine halbe M. vor Mitternacht der Zugang zum Schatzgewölbe ⁴⁾.

¹⁾ Peuckert *Schlesien* 272. ²⁾ Goyert und Wolter 137. ³⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 109, nach Bartsch *Mecklenburg* 1, 18, 2. ⁴⁾ Gloning *Oberösterreich* 41. Jungbauer.

Minze (Mentha-Arten). Gewisse M.n-arten, wie die stark aromatisch riechende Pfeffer-M. (*M. piperita*) und Krause-M. (*M. crispa*), sind uralte Kulturpflanzen. Als Heilpflanzen genossen sie in der Antike großes Ansehen. Die Benennung der M.n in den alten Kräuterbüchern ist ziemlich verwirrt ¹⁾. Während die M. im Aberglauben der Antike ²⁾ und noch jetzt der romanischen Länder ³⁾ eine ziemliche Rolle spielt, wird sie im germanischen Aberglauben kaum erwähnt. Ab und zu bildet sie (wie auch andere aromatische Pflanzen) einen Bestandteil der Kräuterbüschel (s. Kräuterweihe) ⁴⁾. Die als Unkraut auftretende Roß-M. (*M. silvestris*) ist ein „verwünschtes“ Kraut, man kann sie nur an gewissen Tagen und in gewissen Zeichen, die aber unbekannt sind, ausrotten ⁵⁾. Wenn Krause-M. von einem Stock gestohlen wird, so geht dieser ein ⁶⁾, was übrigens auch sonst vielfach von Garten- und Zimmerblumen gilt.

¹⁾ Marzell *Heilpflanzen* 158—162; Tschirch *Handb. d. Pharm.* 2 (1917), 946. ²⁾ Vgl. z. B. Plinius *Nat. hist.* 20, 147 ff.; Pseudo-Apuleius *ed. Howald et Sigerist, Corp. Medic. Lat.* 4 (1927), 296. ³⁾ Vgl. z. B. Rolland *Flore pop.* 9, 30 ff. ⁴⁾ z. B. Leoprechting *Lechrain* 110. ⁵⁾ Wartmann *St. Gallen* 49. ⁶⁾ Möböhlm *Exc.* 22, 255. Marzell.

Mirakel s. Wunder.

Missgeburt s. Nachtrag.

Missgunst s. Neid.

Mist s. Dünger.

Mistel (Affolter, Marentaken, Mispel; *Viscum album*).

1. Botanisches. 2. Mythologisches. 3. Die M. im Altertum. 4. Die M. als Apotropaeum. 5. Glückspflanze. 6. Unglückspflanze. 7. Die M. in Sagen. 8. M. und Blitz. 9. Zaubermittel. 10. Deutung des M.-Aberglaubens.

1. Botanisches. Auf Bäumen und Sträuchern schmarotzende Pflanze mit holzigem, vielfach gabelig verzweigtem Stamm. Die Blätter sind lederartig,

immergrün und stehen einander paarweise gegenüber. Die gelbgrünen Blüten sind sehr unscheinbar. Auffälliger sind die weißen Beeren. Die M. kommt auf vielen Laub- und Nadelbäumen vor. Äußerst selten wächst sie auf der Eiche. Gerade aus diesem Grunde spielt die „Eichen-M.“ im Zauberglauben eine besondere Rolle. Ab und zu dürfte unter der „Eichen-M.“ eine Verwandte der M., die auf Eichen schmarotzende, sehr seltene Riemenblume (*Loranthus europaeus*) — in Deutschland nur bei Pirna in Sachsen, in Österreich an mehreren Stellen — gemeint sein. Der Name „Mispel“, wie die M. auch ab und zu im Volk genannt wird, kommt eigentlich einem aus den östlichen Mittelmeerländern stammenden, bei uns hin und wieder angebauten Kernobstbaum, der Mispel (*Mespilus germanica*), zu. Über die M. in ihren botanischen und sonstigen Beziehungen hat v. Tübeuf in einer ausführlichen Monographie (s. unten Literatur) gehandelt. Ab und zu hält das Volk (z. B. am Niederrhein) die M. nicht für eine besondere Pflanzenart, sondern lediglich für einen krankhaften Auswuchs des Baumes ¹⁾, auch in St. Gallen behaupten die Bauern, die M. sei die Folge, nicht die Ursache der Erkrankung des Obstbaumes, sie entstehe aus dessen „schlechten Säften“ ²⁾. Ja es soll sogar für den Baum schädlich sein, wenn man den Schmarotzer entfernt ³⁾.

¹⁾ Fettweis in: Abhandl. des Ver. zur naturwiss. Erforschung des Niederrheins 2 (1915/16), 8 (des S.-A.). ²⁾ Wartmann *St. Gallen* 83. ³⁾ In manchen deutschen Gegenden, auch in Savoyen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 380.

2. Über die mythologische (im engeren Sinne) Bedeutung der M. sei hier — vor allem den eingehenderen Forschungen von Neckel folgend — nur kurz gehandelt. Die M. erscheint in der Baldersage, deren Hauptquelle die jüngere Edda (Snorri) ist und die als eine Erscheinung der Wikingzeit (nicht des Hochmittelalters) anzusehen ist. Nach ihr wird Balder (s. d.) durch einen M.-zweig (*mistiltein*), den der blinde Höd auf Veranlassung des bösen Loki auf den Gott wirft, getötet. Die M. wird hier fälschlich als ein im Erdboden wurzelndes

Bäumchen dargestellt, ein Irrtum, der darauf zurückzuführen ist, weil die M. in Island und im nördlichen Skandinavien nicht wächst. Dieser Irrtum weist aber darauf hin, daß die Geschichte von der den Gott tötenden M. weiter südlich zu suchen ist. Die Annahme von Sophus Bugge (Heldensagen 1889), daß die Heimat der M.-Baldersage auf den britischen Inseln zu suchen ist und daß hier Balder ein umgedichteter Christus ist, hält Neckel für wenig glaubhaft. „Die Baldersage ist nicht, wie Bugge es sich dachte, aus allerlei in Legenden und Sagen nachweisbaren Einzelmotiven nachgedichtet worden, sondern sie beruht auf einem uralten organischen Zusammenhang, der nirgend besser . . . bewahrt ist als in der Baldersage selbst Wir haben es mit einer Wanderfabel von der zu besonderem Zweck in der Ferne gepflückten M. zu tun, eine Fabel, die aus einem Zusammenhang (Unterweltsfahrt [des Aeneas]) in einen andern (Gottes-, später Heldentötung [Siegfried!]) übergehen konnte“. Nach Neckel ist das M.-Tötungsmotiv im Gebiete der vorderasiatischen Vegetationskulte zu suchen. Der tötende M.schuß entstand durch Umdeutung eines Quickungsritus, bei dem die M. (als immergrüne Pflanze) eine Rolle spielte. Dabei hat der Glaube an die tötende Kraft der Epiphyten (s. unter 10) mitgewirkt⁴⁾. Der „goldene Zweig“ (virga aurea), mit dem Aeneas⁵⁾ in die Unterwelt stieg, wird poetisch als die M. gedeutet. Daß darunter „ohne Zweifel“ die M. zu verstehen ist⁶⁾, ist sicher nicht richtig⁷⁾. Hat auch der Glaube, daß man mit Hilfe einer M. von einer alten Steineiche bei Bilin (Böhmen) die Versammlung der alten Markomannen unter dem Baum sehen könne⁸⁾, mythischen Hintergrund?

⁴⁾ Neckel in Tubeuf *Monographie d. M.* 20–28; *Die Überlieferungen vom Gotte Balder* 1920, 28. 88. 176 f. 180 ff. 196; über die M. in der Baldersage vgl. ferner noch Wundt *Mythus und Religion* 2, 241 ff.; Kauffmann *Balder, Mythus und Sage* 1902, 250 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 114 ff.; R. M. Meyer *Religgesch.* 321 ff.; Meyer *Myth. d. Germ.* 1903, 516; Naumann *Gemeinschaftskultur* 80. 96; Berthold *Unverwundbarkeit* 64; Frazer *Balder the Beautiful*²⁾

(1913). ⁵⁾ Vergil *Aeneis* 6, 136 ff. ⁶⁾ z.B. behauptet von Dierbach *Flore Mythol.* Trad. par L. Marchant 1867, 139. ⁷⁾ Vgl. auch Norden *Aeneis* 164 ff. 360.

3. Das wichtigste Zeugnis über den M.-kult im Altertum stellt der Bericht des Plinius⁹⁾, wo er über die M.verehrung der Gallier schreibt. Die Priester der Gallier, die Druiden, kennen nichts Heiligeres als die M. und den Baum, worauf sie wächst, besonders wenn dies eine Wintereiche („robur“) ist. Sie verehren den Baum aufs höchste und betrachten alles, was darauf wächst, als Himmelsgabe. Man findet die M. aber nur sehr selten auf ihr (in der Normandie, in einigen anderen Gegenden Frankreichs und des südlichen Englands, also im Wohngebiet der alten Kelten kommt die M., wenn auch sehr selten, vgl. unter 1, tatsächlich auf Eichen vor)¹⁰⁾. Wenn man sie findet, wird sie mit großer Feierlichkeit geholt und vor allem am 6. Tag nach dem Neumond Sie heißen in ihrer Sprache die M. die „alles heilende“ (omnia sanantem). Nachdem sie unter dem Baume die gehörigen Opfer und Mahlzeiten veranstaltet haben, führen sie zwei weiße Stiere herbei, deren Hörner dann zunächst bekränzt werden. Der Priester, mit weißem Kleide angetan, besteigt den Baum und schneidet mit goldener Sichel die M. ab. In einem weißen Mantel wird sie aufgefangen. Dann schlachten sie die Opfertiere mit dem Gebet, die Gottheit möge ihre Gabe denen günstig werden lassen, welche sie damit beschenkt haben. In den Trank getan solle die M. alle unfruchtbaren Tiere fruchtbar machen und ein Heilmittel gegen alle Gifte sein. An einer späteren Stelle¹¹⁾ schreibt Plinius, daß „manche (von den Galliern ist hier nicht die Rede!) glauben, die M. werde durch Beobachtung frommer Bräuche und wenn man sie beim Neumonde ohne eisernes Werkzeug¹²⁾ sammle und sie die Erde nicht berühre, wirksamer. Während Hehn¹³⁾ geneigt ist, die M.verehrung als etwas spezifisch Keltisches und ihre Rolle im germanischen Mythos als einen Reflex aus dem Keltenslande anzusehen, ist Neckel der Mei-

nung¹⁴⁾, daß der von Plinius bezeugte M.glaube nichts den Kelten Eigentümliches war, sondern schon damals weit verbreitet war, vielleicht so weit verbreitet wie die M. selbst. Bemerkenswert ist, daß der M.glaube bei den Slaven nur in Spuren vorhanden ist¹⁵⁾. Höfler¹⁶⁾ hält den von Plinius geschilderten Eintrage-Ritus der M. für höchst altertümlich: „Der Baumgott in der Eiche wird, ehe ein Teil seines ‚immanenten‘ pflanzlichen und göttlichen Wesens ihm abgeschnitten wird, durch ein gemeinsames Versöhnungsmahl günstig gestimmt; er erhält die zwei weißen Stiere als blutiges Opfer; dafür sollen alle diejenigen, die den Gotteil im Tranke gleichsam theophagisch genießen, vor allem fruchtbar und gesund, gegen jedes Zaubergift gefeit sein“. Auf ein sehr hohes Alter der M.verehrung daraus zu schließen, daß man in den Schweizer Pfahlbauten Reste der M. gefunden hat, wie dies Höfler dem Beispiele O. Heers¹⁷⁾ folgend tut, ist wohl nicht angängig; nach v. Tubeuf¹⁸⁾ liegt die Annahme näher, daß hier die M. mit den Weißtannenästen in die Pfahlbauten kam.

⁹⁾ *MnböhmExc.* 8, 119. ¹⁰⁾ *Nat. hist.* 16, 249–251. Vgl. Tubeuf *Monogr. d. M.* 715 ff. ¹¹⁾ *Nat. hist.* 24, 12. ¹²⁾ In der Umgebung von Rennes glaubt man, die M. bringe Unglück, wenn man sie mit einem scharfen Werkzeuge schneide; sie muß ausgerissen werden: Rolland *Flore pop.* 6, 236. ¹³⁾ *Kulturpflanzen* 1894, 584; vgl. auch MacCulloch *Relig. of anc. Celts* 1911, 162. 202. 205. ¹⁴⁾ *Überlieferungen vom Gotte Balder* 1920, 175. ¹⁵⁾ Schrader *Reallex.* 2, 66. ¹⁶⁾ *Kelten* 34. ¹⁷⁾ *Pflanzen d. Pfahlbauten* Stück 68. ¹⁸⁾ *Monographie der M.* 10.

4. Die M. gilt, wie dies auch aus dem Bericht des Plinius hervorgeht, als Apotropaeum¹⁹⁾. Mit Bier abgekocht gibt sie einen Heiltrank für bezaubertes Vieh²⁰⁾. Schon in der Antike wurde bei Viehseuchen ein Aufguß der M. in Wein dem Vieh in die Nase eingegossen²¹⁾. Gegen Hexen und böse Geister wird die M. im Haus oder im Stall aufgehängt²²⁾, gegen Druiden ein M.zweig an der Türschwelle befestigt²³⁾, unter das Dach gesteckt schützt sie das Haus vor Unglück²⁴⁾. Ähnliches gilt auch in Eng-

land²⁵⁾, in Schweden²⁶⁾, in der Bretagne²⁷⁾. In Posen legen die Weiber, um Krankheiten der Schweine zu verhüten, am Markustage (25. April) gepflückte M.n ins Futter; der Kuh, die beim Melken ausschlägt (also „bezaubert“ ist), muß man mit einer M. drei Schläge geben²⁸⁾. Nach einem alten Aberglauben der Siebenbürger Sachsen schneidet man von Mähne und Schweif eines Pferdes, das nicht bei der Herde bleiben will, einige Haare ab und bindet diese zusammen mit einer M. vom Birnbaum in ein Tüchlein. Wenn nun das Pferd im Stalle steht, so bohrt man ein Loch in die Schwelle der Stalltür, steckt das Zusammengebundene hinein und verschließt mit einem Pflock aus Haselholz. Hierauf führt man das Pferd so weit heraus, daß es mit dem einen Fuß über die Schwelle tritt, zeichnet den Huf des herausgesetzten Fußes auf der Erde ab und schneidet dann diese Erde mit einem Messer heraus; in das Loch streut man eine Handvoll Salz und deckt es mit der herausgenommenen Erde wieder zu²⁹⁾. Wenn sich beim „Wettern“ die Hexen an die Baumwipfel ansetzen, so ist es gut, einen M.kranz um den Baum zu ziehen; dann sind die Hexen „gesperrt“ und das Wettern hat ein Ende³⁰⁾. Die M.n heißen auch „Hexenbesen“³¹⁾, „Marentaken“ oder „Alfranken“³²⁾. Sie entstehen da, wo eine Mar auf dem Baume gerastet hat³³⁾. Vor allem wurde die M.³⁴⁾ als Amulett getragen: „henkens den jungen kindern an die hals / der meinung / es soll den selben kindern kein zauberei oder gespenst schaden“³⁵⁾. Nach altem Järglauben macht die M. ihren Träger glücklich im Jagen und Schießen; sie macht ihn auch hieb- und stichfest³⁶⁾. In der magischen Medizin diente eine M.salbe gegen angezauberte Impotenz³⁷⁾.

¹⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 77 f. ²⁰⁾ Hessisch: Wolf *Beiträge* 1, 221. ²¹⁾ Columella *De re rustica* 6, 5. ²²⁾ Knorr *Pommern* 127; Marzell *Bayer. Volksbot.* 201. ²³⁾ Vernalcken *Mythen* 271; gegen die Mar: Müllenhoff *Sagen* 243. ²⁴⁾ D. Kuhländchen 9 (1927), 105. ²⁵⁾ Frazer *Balder* 2, 86; FL 17, 318; Friend *Flowers* (1883), 307. ²⁶⁾ Frazer a.a.O. ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 385; Rolland *Flore pop.* 6, 235. ²⁸⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79. ²⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278 f. ³⁰⁾ Alpen-

burg Tirol 266. ³¹⁾ Meyer Baden 557. ³²⁾ Müllenhoff a. a. O. ³³⁾ Flandern: Höfler Botanik 114; im Niederländischen heißt die M. auch Düwelsnest, Marentak; Heukels Woordenboek der Nederl. Volksnam. van Planten 1907, 277. ³⁴⁾ Auch Kreuze aus M.holz usw.; vgl. Tubeuf Monographie der M. 71 ff. ³⁵⁾ Bock Kreuterbuch 1551, 358 r, vgl. ZfV. 24, 17; ferner Praetorius Coscinomantia 1677 (Meißen, Zwickau); ZfV. 6, 137 (Eifel). ³⁶⁾ Falkenstein Antiquit. Mem. Nordgaviens. 1 (1734), 171. ³⁷⁾ Frommann De Fascinatione 957.

5. Die M. gilt überhaupt als Glückspflanze. Sie bringt Glück ins Haus ³⁸⁾, ein Glaube, der besonders in England und z. T. auch in Frankreich gilt. „No mistletoe, no luck“ heißt es in Wales ³⁹⁾. Der Zug kann nicht entgleisen, wenn eine M. in einem Wagen liegt ⁴⁰⁾. Die glückbringende M. muß gestohlen sein ⁴¹⁾. Als Glückspflanze findet die M. in siebenbürgischen Hochzeitsbräuchen Verwendung ⁴²⁾, in der französischen Schweiz trug die Braut einen Kranz von Weizenähren, Eisenkrautblüten und M.zweigen ⁴³⁾. Findet ein Mädchen eine M. auf einem Apfelbaum (s. d. unter 3; Fruchtbarkeitsymbol), so wird es bald Braut ⁴⁴⁾. Bei dieser Verwendung in Hochzeitsbräuchen spielt vielleicht auch die M. als „Lebensrute“ (nach Plinius fördert sie auch die Fruchtbarkeit der Haustiere) mit herein. — Hierher gehört wohl auch die alte englische Sitte, die M. an Weihnachten an der Zimmerdecke aufzuhängen. Das Mädchen, das unter einem solchen M.busch von einem Manne angetroffen wird, muß sich von diesem küssen lassen ⁴⁵⁾. Vielleicht ist hier der Zweig das Symbol des Vegetationssegens, der Fruchtbarkeit und des Wachstums ⁴⁶⁾. Die M. als Weihnachtsschmuck, wie sie in den letzten Jahrzehnten besonders in deutschen Städten aufkam, ist lediglich eine Nachahmung des englischen Brauches, also mehr eine Modesache als ein Volksbrauch ⁴⁷⁾. Ab und zu erscheint die M. auch als Bestandteil des „Palms“ ⁴⁸⁾.

³⁸⁾ Wilde Pfalz 177. ³⁹⁾ Frazer Balder 2, 86. ⁴⁰⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 388. ⁴¹⁾ Haute-Saône: Rolland Flore pop. 6, 235. ⁴²⁾ Schullerus Pflanzen 90. ⁴³⁾ Düringsfeld Hochzeitsbuch 1871, 106. ⁴⁴⁾ Schullerus a. a. O. 91. ⁴⁵⁾ Sartori Sitte u. Brauch 3, 37. ⁴⁶⁾ Schröder Arische Relig. 2 (1916), 329. ⁴⁷⁾ Vgl. auch

Tubeuf Monographie der M. 62—70. ⁴⁸⁾ z. B. Leoprechting Lechrain 170; KblSbLkde. 12 (1889), 51; Tubeuf a. a. O. 70.

6. Nur selten tritt die M. als „böse“ Pflanze auf. In einer Posener Sage wirft ein rachsüchtiger Bettler einem Bauern M.n von einer (durch den Blitz gefällten) Pappel in den Stall. Alles Vieh liegt am nächsten Morgen tot am Boden. Um weiterem Unglück vorzubeugen, fällt man auch die übrigen Pappeln, damit sich die M., das „Satanskraut“, nicht wieder einschleichen könne ⁴⁹⁾. Wenn M.n auf Weiden oder Erlen (Unglücksbäume?) wachsen, so ist es eine schlimme Zeit ⁵⁰⁾.

⁴⁹⁾ Aus d. Posener Lande 3 (1908), Nr. 16. ⁵⁰⁾ Urquell 3, 41.

7. Ab und zu erscheint die M. in Schatzsagen. Sie zeigt da Berührungspunkte mit dem Farn, der Hasel, der Springwurz und besonders der Wünschelrute (s. d.). Frazer ⁵¹⁾ glaubt, daß die goldschimmernde Farbe des welkenden M.zweiges als eine Art Homöopathiezauber (Gold des Schatzes) hier wirksam war. An dem Ort, wo eine M. (auf einer Weißhasel) wächst, liegt ein verborgener Schatz und zwar so tief unter der Oberfläche als die M. über der Erde wächst ⁵²⁾. Auf dem Pillberg (Ostpreußen) liegt ein Schatz unter einer Hasel, die eine M. trägt ⁵³⁾, ebenso unter einem eine M. tragenden Weißdorn ⁵⁴⁾. Botanisch sei hierzu bemerkt, daß die M. auf Weißdorn recht häufig ist, auf der Hasel ist sie seltener ⁵⁵⁾. Eine Beschwörung, um einen Schatz unter einer Hasel-M. zu graben, findet sich in einer Hs. v. J. 1727 aus dem Archiv in Donaueschingen ⁵⁶⁾. Der Schatz kann mit Hilfe einer M. von einer Eiche, die ein Christusbild trug, gehoben werden ⁵⁷⁾. Sonst heißt es, daß unter einer eine M. tragenden Haselstaude „weiße Attern“ (Nattern) ⁵⁸⁾, der Haselwurm ⁵⁹⁾, ein „Alraun“ ⁶⁰⁾ lebt. Die Eichen-M. (tut zusammen mit dem Kraut Silphion) alle Schlösser auf ⁶¹⁾, ebenso eine in der Christnacht aus dem Walde geholte M. ⁶²⁾, s. Springwurz.

⁵¹⁾ Balder 2, 287. ⁵²⁾ Frischbier Naturkunde 332; Müller Urner Sagen 1, 213.

⁵³⁾ Reusch Samland 1838, 11; vgl. auch Treichel Westpreußen 3, 29; 5, 65. ⁵⁴⁾ Lachmann Überlingen 94; Gredt Luxemburg 588; die auf einem Weißdorn gewachsene M. verschafft eine gute Nummer bei der Konsektion (Haute-Bretagne): Sébillot Folk-Lore 3, 388. ⁵⁵⁾ Tubeuf Monographie der M. 715, 740. ⁵⁶⁾ Alemannia 2, 132. ⁵⁷⁾ Mailly Sagen aus Friaul 1922, 51. ⁵⁸⁾ Leoprechting Lechrain 77. ⁵⁹⁾ Alpenburg Tirol 378. ⁶⁰⁾ Lütolf Sagen 192; Nidberger Unterwalden 1, 73. ⁶¹⁾ Albertus Magnus 1508, cap. 10. ⁶²⁾ Niederlaus. Mitteilungen 2 (1892), 261.

8. Vereinzelt steht, wenigstens auf deutschem Boden, der Glaube da, daß die M. vor dem Blitz schütze. Bäume, auf denen M.n wachsen, sollen nicht vom Blitz getroffen werden ⁶³⁾. Es handelt sich hier wohl um uralte mythische Beziehungen, die sich eng an den Glauben vom Hexenbesen (s. d.), Donnerbesen ⁶⁴⁾ anschließen. Schon Plinius ⁶⁵⁾ sagt, daß die M. das Feuer lösche (restinguitur ignis... et visco). Der Botaniker Linné ⁶⁶⁾ schreibt, daß der „gemeine Mann“ (in Westgotland) glaube, die Häuser, in denen sich eine M. befinde, seien vor der Feuersbrunst sicher ⁶⁷⁾. Der an Weihnachten (s. unter 6) aufgehängte M.zweig schützt das Haus vor Einschlagen des Blitzes ⁶⁸⁾. Wenn es donnert, wirft man im Dep. Nièvre M.beeren ins Feuer ⁶⁹⁾. Die Beziehung zum Feuer sieht Frazer ⁷⁰⁾ u. a. darin, daß nach dem Volksglauben die M. durch einen Blitzstrahl auf den Baum fällt. Die M. ist eine „Verkörperung“ des Blitzes ⁷¹⁾, vgl. auch die Eiche als „Donarbaum“.

⁶³⁾ Luzern, Zürich: SchweizId. 4, 541. ⁶⁴⁾ S. auch oben 1, 1131. ⁶⁵⁾ Nat. hist. 33, 94. ⁶⁶⁾ Reisen durch Westgotland 1765, 39; vgl. auch Kuhn Herabkunft des Feuers 232. ⁶⁷⁾ Auch in Norwegen: Schübler Pflanzenwelt Norwegens 1875, 283. ⁶⁸⁾ Staffordshire: FL. 20, 220. ⁶⁹⁾ Rolland Flore pop. 6, 236; vgl. auch Sébillot Folk-Lore 3, 382. ⁷⁰⁾ Balder 2, 85, 301. ⁷¹⁾ Kuhn Herabkunft d. Feuers 213 ff.

9. In der Zaubermedizin findet die M. vor allem gegen die Epilepsie, eine Krankheit, die ja nach primitiver Anschauung vor allem ein Werk der Dämonen ist, Anwendung ⁷²⁾, wie überhaupt die der M. zugeschriebenen Heilkräfte größtenteils auf mythische Anschauungen zurückgehen: Wie die auf dem Baum wachsende M. nicht auf die Erde fallen

kann, so kann auch der Epileptiker (Fallsüchtige) nicht fallen, solange er eine M. bei sich hat oder von ihrer Abkochung getrunken hat ⁷³⁾. Die Deutung, daß die scheinbar auf den Baum niedergefallene M. die Fallsucht heilen soll ⁷⁴⁾, scheint wenig für sich zu haben. Jedenfalls ist die Verwendung der M. gegen Epilepsie (und ähnliche Krankheiten) uralte (vgl. oben die Verwendung gegen den morbus comitialis = Epilepsie bei Plinius) und heutzutage in der Praxis der „Pflanzenheilkundigen“ (Pfarer Kneipp usw.) noch nicht verschwunden ⁷⁵⁾. Bemerkenswert ist übrigens, daß in neuester Zeit ein aus der M. gewonnenes Präparat („Viscysat“ der Ysatisfabrik Bürger in Wernigerode) als Mittel um den Blutdruck herabzusetzen, in der wissenschaftlichen Medizin wieder in Aufnahme gekommen ist, so daß also die M. doch gewisse pharmakodynamische Wirkungen hat und ihre Anwendung nicht, wie manchmal behauptet wird, lediglich auf altem „Aberglauben“ beruht. Vor allem wird die M. von Eichen (vgl. unter 1), manchmal auch die von Birnbäumen und Haseln, als besonders (oder allein) wirksam genannt. In den alten Pharmakopöen und Arzneitaxen fehlt fast nie „viscum quercinum“ als Droge ⁷⁶⁾. Das magische Element in der Verwendung der M. als Heilmittel tritt in gewissen Sammelriten usw. auf. Wenn die Sonne im Sagittario steht (nach Frazer der 22. November) und der Mond abnimmt, soll man 1, 3 oder 4 Tage vor dem Neumond mit einem Pfeil die M. des Eichbaums herabschießen und diese mit der linken Hand auffangen. Eine solche M. hilft für jede Krankheit der Kinder ⁷⁷⁾. Übrigens glaubt man auch in Wales, daß die M., wenn sie eine besondere Kraft haben soll, mit einem Stein heruntergeworfen werden muß ⁷⁸⁾. Die gegen Epilepsie verwendete M. muß zu Weihnachten gesammelt werden ⁷⁹⁾. Nach Paracelsus ⁸⁰⁾ wird derjenige, der immer eine Eichen-M. in der rechten Hand trägt, niemals von der Epilepsie befallen. Dieses Mittel soll ein Engel verkündet haben, vgl. Eberwurz. Nach Hss. des 15. Jhs.

soll der „König David“ die Heilkraft der Eichen-M. gegen Epilepsie entdeckt haben: „der künig, der do huette des vichs seines Vatters und im gehorsam was (David), der sach, das ein frau storczod und hät den hinvallunden siechtag (= Epilepsie). da pat er got, das er im kunt taet, was gut da fuer waer. do kam ein engel von hymel und sprach: wer den aichelmistel hat an der rechten hant in einem fingerlein (= Fingerring), das der mistel [M. ist im Mhd. Maskulinum] die hant peruert, der siechtag peruert das mensch nimermer“⁸¹). Bei Isigny-le-Buat (Dép. Manche) steht die berühmte alte M.-Eiche⁸²), zu der noch jetzt manchmal Epileptiker pilgern, um ihr Leiden los zu werden. Dazu bemerkt Tubeuf (a. a. O. 720): „Warum sollte sie auch nicht manchen helfen in einem Lande, in dem sich Tausende durch Lourdeswasser geheilt glauben“? Auch sonst wird die (Eichen-)M. als Epilepsiemittel häufig genannt⁸³). Gegen andere Krankheiten wird (bzw. wurde) die M. seltener verwendet, so gegen Brustschmerzen⁸⁴), gegen Krampf⁸⁵), Muskelschwund (die M. vom Birnbaum mit Moos von einem jungen Nußbaum und der Kapsel der Herbstzeitlose vermischt, in ein Säckchen eingenäht und 2 Tage nach dem Neumond angehängt)⁸⁶), gegen St. Antoniusfeuer (M. von der Weide)⁸⁷). Wenn man einen Absud von M.zweigen mit Blättern und Früchten gegen erfrorene Glieder anwendet⁸⁸), so ist das wohl ein sympathetisches Mittel, da die M., die auch im Winter grün ist, der Kälte des Winters widersteht. Drei M.zweige in einem halben Liter weißen alten Weines mit etwas Zucker unter Anrufung der drei höchsten Namen drei Minuten lang gesotten und der Absud von beiden Eheleuten 8 Tage vor dem Eintritt der Periode der Frau getrunken bewirkt unfehlbar deren Schwangerschaft⁸⁹). Hier schimmert offenbar noch der Glaube an die fruchtbar machende Wirkung der M., wovon schon Plinius (s. unter 3) spricht, durch⁹⁰). Auch die Frauen der Ainos (Japan) essen die M., um Kinder zu bekommen⁹¹).

⁷⁸) Höfler *Botanik* 112. ⁷⁹) Frazer *Balder* 2, 84. ⁷⁴) Veckenstedts *Zs.* 4, 50. ⁷⁶) Vgl. Dinand *Handb. d. Heilpflanzenkunde* 1921, 74. ⁷⁵) Vgl. auch Tubeuf *Monographie der M.* 37—48. ⁷⁷) *ZfdMyth.* 1, 444; als „aargauischer“ Aberglaube angegeben, aber jedenfalls auf eine alte literarische Quelle zurückgehend, vgl. auch Drechsler *Schlesien* 2, 307, wo als Quelle der alte Colerus (16. Jh.) angegeben ist. ⁷⁸) Frazer *Balder* 2, 82. ⁷⁹) *Meddygon Myddjai*. Translat. by John Pughe 1861, 411. 446 ff. ⁸⁰) *Chirurg. Schriften u. Bücher*, hrsg. v. Huser 1605, Append. 56. ⁸¹) Schönbach *Berthold v. R.* 147 f.; vgl. Anz. f. Kde. der Vorzeit. N. F. 12 (1865), 352; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. ⁸²) Abbildung bei Tubeuf *Monographie der M.* 719. ⁸³) z. B. Frazer *Balder* 2, 83; Bock *Kreuterbuch* 1551, 358 r; Wolf *Beiträge* 1, 209; Keller *Grab d. Aberglaubens* 4, 49; 5, 440; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132; Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Rolland *Flore pop.* 6, 235. ⁸⁴) „si quis pectore et pulmone dolet, id est dumphet, Birbaumes mistel sumat etc.“: Hildegard *Physika* 3, 2. ⁸⁵) Höhn *Volksheilkunde* 1, 128. ⁸⁶) Manz *Sargans* 74. ⁸⁷) *ZfdMyth.* 4, 105. ⁸⁸) Stoll *Zauterglaube* 91. ⁸⁹) Gommiswald: Stoll a. a. O. 104. ⁹⁰) Vgl. auch Veckenstedts *Zs.* 4, 50. ⁹¹) Frazer *Balder* 2, 79.

10. Um die Deutung des M. abergläubens haben sich besonders Frazer und Neckel (s. auch unter 2) bemüht. Nach ihnen handelt es sich um einen „Epiphyten“-Aberglauben. Pflanzen, die auf anderen wachsen, genießen auch sonst zauberisches Ansehen. So holen die Eingeborenen von Cambodscha (Cochinchina) eine epiphytische Orchidee unter gewissen Zeremonien, die an die der gallischen Druiden erinnern, vom Tamarindenbaum herab⁹²). Schon Kuhn⁹³) hat in dieser Beziehung die M. mit der „flygrönn“, der auf anderen Bäumen gewachsenen Eberesche (s. d.) verglichen. Gegen Epilepsie soll z. B. auch der auf einer Linde gewachsene Holunder (s. d.) helfen⁹⁴), und bereits Vegetius⁹⁵) empfiehlt gegen den wütenden Hundsbiß (der ja meist mit magischen Mitteln behandelt wird) Saft und Körner von einem Holunder, der nicht auf der Erde, sondern auf einem anderen Baum gewachsen ist. Im botanischen Sinn ist allerdings die M. kein Epiphyt (wie Eberesche und Holunder auf anderen Bäumen), sondern ein Schmarotzer (Parasit); natürlich macht das Volk diese Unterscheidung nicht.

⁹²) Frazer *Balder* 2, 81. ⁹³) *Herabkunft d. Feuers* 1886, 204 ff. ⁹⁴) Wolff *Scrutinium amulet. medic.* 1690, 112. ⁹⁵) *Mulomedicina* 3, 84 rec. J. M. Gesner 1787.

Die Literatur über die M. ist sehr umfangreich. Unter Ausschuß von Arbeiten, die dilettantischer oder rein unterhaltender Natur sind, seien genannt: Tubeuf, K. Frhr. v. *Monographie d. M.* München u. Berlin 1923, darin: H. Neckel *Die M. in d. Sagedichtung* 20—28; H. Marzell *Die M. in der Volkskunde (Folklore)* 28—37; F. Moewes *Die M.* Berlin 1918 (Volkskundliches 40—69); Friend *Flowers and Flower Lore* (1883), 646 (Bibliographie); Veth, De Leer d. *Signatuur. De Mistel en de Riembloem* (Internat. Arch. f. Ethnogr. 7 [1894], 105—114); Teirlinck *Plantenkult.* 1904, 56—65; A. de Cock in *Volkskunde* 20, 48—52; P. Piccinine II „*Viscum album*“ nella *Storia delle Scienze Mediche e Naturali* (Riv. stor. delle Scienze med. nat. 14 [1923], 78—86); einen Fragebogen über die Volkskunde der M. gab Heather (Rträdpop. 18 [1903], 289 f.) heraus.

Marzell.

Mistkäfer, gemeiner (Geotrupes stercorarius). 1. Semasiologisches. Dieser vom Kote der Haustiere sich nährenden Käfer¹) ist fast überall nach dem Miste²) benannt. Deutsch: *Mistk., Dungk., Kotk.*, franz. *bousier* (*bouse* = Kuhmist); ital. *stercorario* (lat. *stercus* = Kot). Ein anderer Name ist *Roßk.*³), mundartl. (Minden-Ravensberg⁴)) *piarwiwel* „Pferdekäfer“, *peerwurm* „Pferdewurm“, *piarstiarker* „Pferdestecher“. Auch schwed. *tordyvel*⁵), worin man den Gott *Tor* sehen wollte, ist identisch mit altengl. *tordwifel* (neuengl. *dor, dor-beetle*), bedeutet also auch „M.“⁶). Wie es sich mit westergötl. *torbagge* (*bagge* = Widder) verhält, das Afzelius⁷) und Landtman⁸) ohne weiteres zu *Tor* in Beziehung bringen, da der M. diesem Gott heilig gewesen sei, bleibe dahingestellt. Benennungen nach Tieren sind auch in Mecklenburg häufig. Nach dem Stier: *skarnbull*⁹), *hoorbull*¹⁰), dem Bock: *scharnbuck*¹⁰), der Katze: *scharrkatt*, dem Wurm: *bussehourm*¹⁰), *peerwurm* (s. oben). — Die Etymologie von schwed. *mauch* und *müchel*¹¹) ist nicht klar, doch dürfte Zusammenhang mit *Mauke*¹¹) „lähmende Fußkrankheit des Pferdes“, „zeitiges Dorren und Gelbwerden der Blätter am Weinstock“ vorliegen. Das Wort ist auch bei Fischart (Kehrab Vers 120) belegt¹²).

¹) Er ist jedenfalls auch den Alten bekannt, doch läßt sich sein Name nicht mit Sicherheit feststellen (vermutlich griech. *μηλόκωνη* und *κύνθαρης*, Keller *Antike Tierwelt* 2, 409). ²) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 7, wo ndd. und sonstige germanische Namen angeführt sind. Ital. Namen vgl. bei Garbini *Antropponimie* 774 u. passim. ³) Nach Brunetto Latini *li livres dou Tresor* 207 entsteht der M. aus dem Pferde: *naissent escharbot de chevri* (Wüster *Tiere* 219). ⁴) Hartwig *Tiernamen* 33. ⁵) Neuphil. Mitt. 26, 179. ⁶) op. cit. 27, 14. ⁷) *sagohälder* 1, 12, 13, zit. bei Grimm *Myth.* 2, 577. ⁸) *Folhdiktning* 7, 1. ⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 f. ¹⁰) *Wossidlo Mecklenburg* 336. ¹¹) *Schweizld.* 4, 57, 64; *Rochholz Sagen* 2, 108. ¹²) Weigand-Hirt *DWB.* 2, 148.

2. Dämonismus. Der M. gilt als Teufelstier¹³), was sicher auf Zusammenhang mit einer alten Gewittergottheit deutet, um so mehr als im wallon. Belgien der Volksglaube besteht, man locke durch das Zertreten eines M.s das Gewitter an¹⁴). In Nyland (Schwed.-Finnland) hebt der Bauer einen hilflos auf dem Rücken liegenden M. sorgsam auf und wendet ihn um¹⁵). In Kärnten kommt derselbe Aberglaube vor. Nur muß man beim Aufheben des Käfers einen Spruch sagen. Hilft man dem Tiere nicht, wird man mit Bauchgrimmen bestraft, was man als eine Übertragung der Gewittererscheinung ins Mikrokosmisch-Menschliche deuten kann¹⁶). Wird ein Hochzeitspaar von M.n umschwirrt, so sieht es der Hochzeiter als Beweis dafür an, daß seine junge Frau es mit dem Bösen halte¹⁷). Mit dem Teufelsglauben hängt eng zusammen die Rolle des M.s als spiritus familiaris. Als solcher erscheint er außer in Schweden¹⁸) auch in Kärnten (Lavanttal). Auf seine dämonische Wertung weist schon der dort übliche Name *Schratelkäfer* hin¹⁹). Er wird unter der Achsel in drei Wochen ausgebrütet, worauf ein daumenlanges Männchen hervorschlüpft, das jegliche Arbeit verrichtet, aber nie in die Kirche geht²⁰). Auch im östlichen Deutschland erscheint der M. als elbischer Gehilfe beim Hexen²¹). Hexen zaubern M. in das Brot²²). In Kärnten (Lavanttal) wird er auch mit Alpvorstellungen in Zusammenhang gebracht. Es wird erzählt, daß einst ein solcher spiritus

familiaris vom Pfarrer durch die Ausräucherung des Hauses vertrieben wurde, darauf fand man des Pfarrers schönste Kuh erdrückt²³⁾. Als Teufelstier wirkt der M. Wunder, so zaubert er z. B. Schätze herbei. Legt man ihn nach Kärntner Aberglauben (Jauntal) zu einer gewissen Zeit in die Geldtruhe, so nimmt das Geld kein Ende²⁴⁾. Der von Grimm²⁵⁾ und Mannhardt²⁶⁾ erwähnte funkelneue Kupferhafen (Topf) mit wimmelnden „Ros“- d. i. M.n., der nur unschuldigen Kindern sichtbar wird, bedeutet einen Schatz. In Westfalen heißt es: Wo man Geld brennen sieht, findet man nachher einen Haufen M. Diese muß man zusammenscharren und mitnehmen, so wird wieder Geld daraus²⁷⁾. Das Brennen des Geldes weist deutlich auf dämonischen Ursprung. Im Jauntale (Kärnten) befördert er auch das Wachstum des Getreides²⁸⁾. Über den M. als Flohvertreiber vgl. ZföV. 20). Sieht man den M. im Frühling zum ersten mal fliegend, wird das Jahr fröhlich sein, schreitet er aber auf dem Boden, steht ein trauriges Jahr zu erwarten²⁹⁾. — Fliegen die M. des Abends, folgt gutes Wetter, fliegen sie des Morgens, schlechtes³¹⁾.

¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 834; Rochholz *Sagen* 2, 108. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. ¹⁵⁾ Landtman a. a. O. ¹⁶⁾ Neuphil. Mitt. 26, 179. ¹⁷⁾ Haas u. Worm *Möncheut* 76. ¹⁸⁾ ZföV. 25, 225. ¹⁹⁾ Neuphil. Mitt. 26, 180. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Tettau u. Temme 264. ²²⁾ Knoop *Hinterpommern* 20. ²³⁾ Neuphil. Mitt. a. a. O. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ *Myth.* 2, 378. ²⁶⁾ *Germ. Mythen* 152. ²⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 188 Nr. 520. ²⁸⁾ Neuphil. Mitt. 26, 180. ²⁹⁾ 6, 112. ³⁰⁾ Boecler *Ehsten* 140. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 f.

3. Orakeltier. In Mecklenburg gilt der M. als Orakeltier in der Landwirtschaft. So heißt es bei Boitzenburg: Hat der M. im Frühjahr die Läuse vorn, so muß der Buchweizen sehr frühe, hat er sie in der Mitte, zur gewöhnlichen Zeit, hat er sie hinten, spät gesät werden³²⁾. Den Tagelöhnern zeigt er die Feierabendszeit an und verkündet ihnen zugleich durch sein Gebrumme schönes Wetter für den folgenden Tag³³⁾.

³²⁾ Bartsch op. cit. 2, 187. ³³⁾ Ebd.; Baumgarten *Heimat* 1, 113. Auf der Beobachtung dieses summenden Tones beruhen die

ndd. Namen *burrkäwer*, *terner siegerl. pādsbrommel* (fem.), *pādsbromme*, *pādsbrömmeler*, *henneberg. brama* (*brāme*), das zugleich „Bremse“ bedeutet (Heinzerling *Wirbellose Tiere* 8).

4. Christliche Mythologie. Trotz seiner im allgemeinen dämonischen Wertung ist der M. doch der christlichen Mythologie nicht ganz fremd. Nach einer französischen Sage (Aude) trank er die Blutstropfen des Herrn am Fuße des Kreuzes. Dieser Mythos beruht auf der Beobachtung, daß der M. in gereiztem Zustand eine rote Flüssigkeit absondert. Daher der Kindervers: „Rends le sang de notre Seigneur ou je te tue“³⁴⁾. Der auf dem Krappfeld in Kärnten für die M. übliche Name *unserem Herrgott seine Ochsen* beruht auch auf einem christlichen Mythos. Sie halfen der hl. Jungfrau bei der Rückkehr aus Ägypten, indem sie sich freiwillig vor deren Wagen spannten³⁵⁾.

³⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 302. ³⁵⁾ Car. 96, 71.

5. Volksmedizin. In der Volksmedizin hat der M. keine sonderliche Bedeutung. Jühling³⁶⁾ verzeichnet den Volksglauben, daß M., in Leinöl gesotten, äußerlich gegen Hämorrhoiden verwendet werden, während man sie gepulvert als stärkend in die Augen bläst³⁶⁾.

³⁶⁾ *Tiere* 99.

6. Heiliger M. Der heilige Scarabaeus (ateuchus sacer), der mit dem gemeinen M. nur sehr entfernt verwandt ist³⁷⁾, sei hier flüchtig erwähnt, da er genau genommen nicht in die deutsche Volkskunde gehört. Für die Kulturgeschichte des Altertums hat er jedoch eine außerordentliche Bedeutung. Er war im alten Ägypten nichts geringeres als Sinnbild des Welterschöpfers. Der Käfer, der aus dem Mist eine Kugel formte, woraus mit der Zeit lebendige Tierchen hervorkamen, mußte den Alten als ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen erscheinen. Er war dem Gotte Chepera geweiht und wurde nach dem Tode einbalsamiert³⁸⁾. Über die Benützung der Fühlhörner als Amulette vgl. Seligmann³⁹⁾. Näheres über die Bedeutung dieses Käfers vgl. bei Keller⁴⁰⁾ und Dieterich⁴¹⁾.

³⁷⁾ Neuphil. Mitt. 27, 14. ³⁸⁾ op. cit. 26, 179³. ³⁹⁾ *Blick* 2, 130. ⁴⁰⁾ *Antike Tierwelt* 2, 409 ff. ⁴¹⁾ *Abraxas* 32. Riegler.

Mittesser (Comedones)¹⁾. Das DWb. (6, 2343) gibt aus Stieler (Teutscher Sprachschatz, 1691, 318) folgende Meinung wieder: „böse dinger dicuntur dracunculi, vermes nimirum infantum alimentum absumentes, quare et alio nomine m., et zehrende elben... dicuntur. suntque erucac, quas lamiae ex coitu sathanico procreant ac postea per fascinationem in membra hominum immittunt“. Man hielt sie einst für Entozoen, welche an der Nahrung des Menschen mitzehren und dessen Gedeihen hindern sollten²⁾. Man schiebt in Steiermark ihre Entstehung auf verdorbene Säfte oder auf geheime Sünden und zieht mit einer „Regenerations-Cur“ gegen sie zu Felde, oder man drückt sie mittels eines Uhrschlüssels heraus³⁾. Nach der Rockensphilosophie (57 cap. 41) entstehen sie, „wenn eine schwangere Frau vor dem Brotschranke stehen bleibt und isset“⁴⁾. Kinder, die M. haben, werden nach erzbirgischem Glauben nicht über 12 Jahre alt⁵⁾. Wenn in Litauen ein Kind abmagert, so hat es die M. Um diese zu vertreiben, geht eine alte Frau mit dem Kind auf den Kirchhof an das Grab des zuletzt beerdigten Kindes. Hier bohrt sie mit einem langen Stab durch das Grab bis auf den Sarg und klopft dreimal an denselben an. Meldet sich der Tote, was unfehlbar geschieht, so wird das Kind gesund. Auch schiebt man das Kind in einen Backofen, der nach dem Gebrauch noch stark erwärmt ist⁶⁾.

¹⁾ Volkstümliche Bezeichnungen bei Zimmermann *Volksheilkunde* 77; Höfler *Krankheitsnamen* 115. ²⁾ Lammert 179; Nemnich *Polyglott. Lex.* 3, 390. ³⁾ Fossel 134. ⁴⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 41. ⁵⁾ Wuttke 217 § 305. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 720 f. Bächtold-Stäubli.

Mithridat eines der ältesten Arzneimittel, als allgemeines Gegengift berühmt, ursprünglich aus 54 verschiedenen Substanzen bestehend, soll von dem pontischen König Mithridates Eupator erfunden worden sein, stammt jedoch von einem Leibarzt Neros¹⁾. Nach der Angabe des

Plinius (XXV, 3) machte Mithridates die Erfindung, wie man täglich Gift trinke und sich so nach und nach ohne Schaden daran gewöhnen könne. In Kärnten glaubte man, es werde von Juden aus Christenblut verfertigt²⁾. Staricius (Helldenschatz 130) empfiehlt, einem durch vergiftete Schüsse Verwundeten u. a. „j Drach M. in Borragenwasser“ einzugeben. Ein Publicandum vom 12. Juli 1654 von Seite des fürstbischöflich eichstädtischen Concilii medici ordnete für die am 15. August eingetretene Sonnenfinsternis an, daß jedermann zwei Tage vorher fasten solle, weil sich hierbei die Luft vergifte. Vor- und nachher seien Pillen einzunehmen: Emanuellis, venetianisches M. etc.³⁾. In Deutsch-Böhmen hilft M., in Essig eingenommen, gegen das kalte Fieber⁴⁾. Die Egypt. Geheimnisse des Albertus Magnus (2, 63) empfehlen drei Messerspitzen voll „Mitrität“, „wenn sich ein Vieh überloffen hat, oder*reh wird“. Hausierer handelten vielfach mit M.⁵⁾.

¹⁾ Hertz *Abhandlungen* 225 f.; Hörmann *Tiroler Volkstypen* 192; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38 Anm. 37; Reinach *Mithridates Eupator, roi de Pont* (Paris 1890), 283 ff.; B. Maranta *Libri duo de Theriaca et Mithridatio*. Francofurti 1576. ²⁾ *Lexicon Kärntisches Wb.* (1862) 191. ³⁾ *Bavaria* 3, 2, 944; gegen Pestilenz: Fischer *SchwäbWb.* 4, 1706. ⁴⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38. ⁵⁾ Hörmann *Tiroler Volkstypen* 192; Schmeller *BayWb.* 1, 1690; *Lexicon a. a. O.* Bächtold-Stäubli.

Mittag.

1. Allgemeines. 2. Geisterwelt (ohne Mittagsgespenster). 3. Gefahren. 4. Günstige Zeit. 5. Volksmedizin. 6. Zukunftsforschung.

1. Wenn auch der Tag, mit dessen Anbruch, mit dem Erwachen aus dem Schlafe, die Traumbilder verschwinden¹⁾, im allgemeinen das Wirken geheimnisvoller Kräfte ausschließt, da alsdann die natürliche Ordnung der Dinge lebt, waltet und schafft²⁾, so ist doch sein Höhepunkt und zugleich Wendepunkt, der M., genauer die M.sstunde, in gar mancher Hinsicht ein Seitenstück zur Mitternacht. Als M.sstunde wird die Zeit von 11 bis 12 Uhr oder die von 12 bis 1 Uhr, aber auch die Zeit um 12 Uhr mittags überhaupt bezeichnet.

Auch zu dieser Stunde gibt es Geister-

erscheinungen, bilden sich Grundlagen, auf welchen sich mancherlei Aberglaube aufbaut. Hirten, Jäger, Feldarbeiter und andere Menschen, die im Freien die M.sstunde schlafend verbringen, werden wie in der Nacht von Angstträumen und Alpträumen geplagt³⁾, aus welchen der Glaube an die M.sgespenster (s. d.) zum größten Teil erwachsen ist. Zu M., besonders in der heißen Sommerzeit, wenn die Luft flimmert und zittert und die Sinne des Menschen krankhaft erhitzt sind, treten ferner Illusionen und Halluzinationen auf, wenn auch ein halluzinatorisches Bild leichter in der Dunkelheit als im hellen Sonnenlichte mit der Wirklichkeit verwechselt werden kann und ein Bild, das im Dunkeln vollständige Halluzination ist, am hellen Tage wahrscheinlich oft nur eine Pseudohalluzination sein wird⁴⁾. Bei Tageserscheinungen überwiegen die Gesichtseindrücke⁵⁾; aber auch der Gehörssinn kommt in Betracht. Visionen der Hellseher kommen auch am hellen M. vor⁶⁾.

Auch krankhafte Zustände sind wichtig, so die Tagblindheit, ein Symptom vieler Erkrankungen des Auges, das sich in der Weise äußert, daß die Kranken bei hellem Tage schlechter sehen als bei herabgesetzter Beleuchtung, wodurch Sinnestäuschungen begünstigt werden. Endlich können in der Gluthitze der windstillen M.szeit bei Menschen und Tieren gefährliche pathologische Zustände hervorgerufen werden, besonders Hirnhaut- und Hirnentzündungen, und der einfache Sonnenbrand mit Kopfschmerz kann zum Sonnenstich und Hitzschlag mit tödlichem Ausgang werden⁷⁾.

Schließlich spielen auch Naturerscheinungen herein. Schon Aristoteles hatte beobachtet, daß die im alten Griechenland so häufigen Erdbeben meist in der M.szeit stattfanden⁸⁾. Zur selben Zeit konnten auch Kometen erscheinen und dadurch erhöhte Angst und Furcht hervorrufen⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 959; 3, 332. ²⁾ Strackerjan 2, 22. ³⁾ Vgl. Wundt *Mythus* 1, 208. ⁴⁾ Lehmann *Aberglaube* 527. ⁵⁾ Vgl. Zauert *Rheinland* 1, 40. ⁶⁾ Ebd. 2, 195. Vgl. z. B. Bensen *Das Zweite Gesicht* (Köln 1921) 12;

Wundt *Mythus* 1, 179 ff. ⁷⁾ ARw. 1 (1898), 76 ff. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Stern *Rußland* 1, 66.

2. Schon der antike Aberglaube berichtet von Geistern am M. Zu dieser Zeit schläft Pan und will nicht geweckt sein, zu M. erscheint Hekate, zeigt sich die Sirene und tanzen die Satyrn¹⁰⁾. Im deutschen Volksglauben finden wir am M. außer den M.sgespenstern (s. d.) fast alle jene Geister, die sonst am Abend (s. d.), in der Nacht (s. d.) oder in der eigentlichen Geisterstunde um Mitternacht (s. d.) auftreten.

Zu M. jagt der wilde Jäger, so im Allgäu¹¹⁾ und in Mittelddeutschland¹²⁾, wo er kopflos ist wie im Wendischen der Alte mit dem Schimmel ohne Kopf, der in der M.sstunde um ein Feld reitet¹³⁾. Korngeister¹⁴⁾ (s. M.sgespenst) sind fast nur zu M. sichtbar. Zu dieser Zeit gehen Wald- und Flurgeister und Irrgeister um, die den Wanderer äffen und bis zum ersten Schlag der M.sglocke im Kreise herumführen¹⁵⁾, wobei aber auch ruhelose, verwünschte Tote in Betracht kommen¹⁶⁾, was auch der zu M. wie um Mitternacht lärmende Hausgeist einer schlesischen Sage sein dürfte¹⁷⁾. Am M. lassen sich Zwerge sehen¹⁸⁾ oder backen Kuchen¹⁹⁾; sie besuchen Erbsenfelder²⁰⁾ oder stellen sich zum M.sessen ein, wie dies auch der polnische Bergwerksgeist Skarbnik in Mausgestalt tut²¹⁾. Zu M. kommen ferner die Bergmännlein²²⁾, zur gleichen Zeit kämpft nach einer Sage aus dem Allgäu ein Venedigermännlein mit einem Drachen²³⁾ und graue²⁴⁾ oder schwarze²⁵⁾ Männlein erscheinen als Schatzhüter. Die schlesischen Fenixmannla bringen Wechselbälge, die später zu M. die Leute als Alp drücken²⁶⁾. Am häufigsten zeigt sich zu M. der Wassermann, wobei allerdings die Behauptung²⁷⁾, daß er immer nur während des M.släutens ans Ufer steigt, zu weit geht. Nur vereinzelt heißt es, daß er zu M. aus dem Wasser auf das Land herausgeht, wo er machtlos ist²⁸⁾, daß er sich zu M. aufs Mührad setzt und dem Müller die Mühle aufhält²⁹⁾ oder als Pferd einem Müller einige Tage Dienste leistet³⁰⁾. Meist lauert er gerade zu M.

auf ein Opfer und zieht die Unvorsichtigen in die Tiefe³¹⁾ oder es gebührt ihm alljährlich zu dieser Stunde ein Opfer³²⁾ (s. Jahresopfer). Nach tschechischem Volksglauben hat der Wassermann zu M. seine größte Kraft, weshalb sich die Kinder hüten, zu M. an den Rand eines Flusses oder Teiches zu gehen³³⁾. Die Erklärung für diesen Aberglauben bietet wohl die gemachte Erfahrung, daß gerade in der heißen M.szeit Ertrinkungsfälle am häufigsten sind. Zu M. trocknet die Wasserfrau Wäsche³⁴⁾, zeigen sich auch Wasserjungfern und Seejungfern³⁵⁾, wie auch das Meerweib³⁶⁾ und See-weib³⁷⁾. Nach dem Glauben der Niederlausitzer Wenden können die Wasserjungfern nur zu M. Menschengestalt annehmen³⁸⁾.

Der Tod selbst ist seinerzeit bei einer Pest in Breslau am M. (nach andern nachts) als unermeßlich hohes Knochengerippe mit zwei Schritten über die Stadt hinweggeschritten³⁹⁾. Dagegen erscheint eine Abart der wendischen Mara, die sonst als Todesgöttin die Pest von Ort zu Ort trägt, in der Gegend des Kottmarberges als eine gütige Fee, die am M. umherwandelt. Wo sie hintritt, sprießen die Gräser, blühen die Blumen und wachsen die Kräuter⁴⁰⁾. Auch die wendische Jagdgöttin Dziwica streift meist zu M. im Walde umher⁴¹⁾. Als Vertreterin des Totenreiches kann die ebenfalls zu M. bei hellem Sonnenschein sich zeigende weiße Frau oder Jungfrau aufgefaßt werden, die man als Frigg oder Holda deutet, als Göttin des heiteren Sonnenscheins oder als Wolkengöttin. Nicht selten treten drei weiße Frauen oder Jungfrauen an die Stelle der einen⁴²⁾. Sie erscheint gewöhnlich zwischen 11 und 12 Uhr⁴³⁾, oft als Hüterin eines Schatzes, auf den der Schlüsselbund am Gürtel hinweist⁴⁴⁾. Häufig verbindet sich damit die Vorstellung, daß es eine arme Seele ist⁴⁵⁾, die man erlöst, wenn man ihr den Schlüsselbund abnimmt⁴⁶⁾ oder den Schatz hebt, was aber meist dem Erlöser selbst den Tod bringt⁴⁷⁾. Diese verwünschte Jungfrau ist nicht selten ein Burgfräulein⁴⁸⁾ oder eine

Schloßfrau⁴⁹⁾, die in einer ganz bestimmten Form als weiße Frau der Hohenzollern und Rosenberge in Südböhmen, wo sie sich im Schloß Neuhaus auch zu M. zeigte⁵⁰⁾, den Mittelpunkt eines großen Sagenkreises bildet⁵¹⁾. Oft erscheint zu M. eine badende weiße Frau, die als Wolkengöttin Holda, welche gern in Seen und Brunnen lebt, gedeutet wurde⁵²⁾, an die auch die Spinnerin erinnert, welche sich im Bergischen am hellen M. zeigt⁵³⁾. Zu M. waschende und Wäsche bleichende Geister⁵⁴⁾ sind überhaupt häufig, wobei es sich meist, wie auch bei der Heuelse in Schlesien⁵⁵⁾, um Wassergeister handelt. Auch böartige weiße Jungfern, welche den Hirten und Arbeitern das Mittagessen umschütten oder ungenießbar machen, kennt die Sage⁵⁶⁾. Sie leiten zu jenen ruhelosen Toten über, welche als Neck- und Schreckgeister auftreten, wie der verbannte Mönch in Schlesien, der den Schnittern zu M. das Dengelzeug stiehlt und sie verhöhnt⁵⁷⁾ u. a. Von ruhelosen Toten, die zu M. auftreten, erwähnt die Sage den unredlichen Gutsherrn oder Gutsverwalter⁵⁸⁾, den bösen Forstmeister⁵⁹⁾, den Heckerbereiter (Oberförster) mit dem Kopf unterm Arm⁶⁰⁾, den betrügerischen Gastwirt, der einst einen Reisenden ermordet hat⁶¹⁾, den gehenkten Reiter ohne Kopf⁶²⁾ und andere Gestalten, die sich bei Galgen zeigen⁶³⁾, den Grenzsteinversetzer⁶⁴⁾, den Selbstmörder⁶⁵⁾, die von ihrem Manne ermordete Frau⁶⁶⁾, die geizige Frau⁶⁷⁾, die böse Wirtschafterin, die zu M. mit Steinen wirft⁶⁸⁾, der Dummlichhirte in Schlesien⁶⁹⁾ u. a. Die Behauptung⁷⁰⁾, daß die armen Seelen und ruhelosen Toten selten zu M. erscheinen, ist daher unrichtig.

Zu M. zeigt sich sogar der Teufel⁷¹⁾ (s. M.sgespenst), besonders am Johannis-tage⁷²⁾, hält auf einem Teufelsstein seinen M.sschlaf⁷³⁾ oder mahlt darauf⁷⁴⁾ oder zählt darauf sein Geld⁷⁵⁾. Bei einem solchen Teufelsstein muß sich auch der ihm Verfallene nach Ablauf der Frist einstellen⁷⁶⁾, und ein Freimaurer läßt sich in einer schlesischen Sage m.s. von 12 bis 1 Uhr um einen Teich fahren

und ist um eins tot ⁷⁷⁾. Zu dieser Stunde sehen nach einer anderen Sage Sonntagskinder den Teufel, wie er in seiner Kutsche zu einem reichen Manne fährt ⁷⁸⁾. Auf den Teufel oder auf den Geld und Gut schaffenden oder vermehrenden Hausgeist deutet die zuweilen am M. sichtbare schwarze Henne ⁷⁹⁾, die aber auch eine arme Seele in Tiergestalt sein kann, wie etwa das weiße Kalb, das nach einer Sage m.s. um einen Teich läuft ⁸⁰⁾. Zu dieser Zeit ist noch sonstiger Spuk sichtbar ⁸¹⁾, oder, was zumeist der Fall ist, bloß hörbar ⁸²⁾, namentlich auf Kreuzwegen ⁸³⁾ und Friedhöfen, die der Totengräber zu M. nicht gerne betritt, weil da die Toten allein sein wollen ⁸⁴⁾. Manche Spukerscheinungen am M., die besonders bei den mit dem „Zweiten Gesicht“ Begabten vorkommen, haben unglückliche Vorbedeutung, so etwa, wenn jemand zu M. einen Totenwagen sieht und selbst drei Tage darnach stirbt ⁸⁵⁾. Andere wieder sind offensichtlich reine Halluzinationen, so wenn jemand am hellen M. bei brennend heißer Sonne einen herrlichen Garten mit prachtvollen Blumen sieht ⁸⁶⁾. Der M.sspuk ist nicht bloß hörbar oder sichtbar, sondern oft nur fühlbar. Zu M. von 12 bis 1 Uhr kommt der, welcher über einen Irrfleck geht, nicht vom Platze ⁸⁷⁾ oder ein Korb wird plötzlich so schwer, daß man ihn nicht heben kann ⁸⁸⁾.

An jedem Freitag hört man zu M. das Blöken einer versunkenen Schafherde ⁸⁹⁾, zu M. erklingen auch versunkene Glocken oder die Glocken untergegangener Orte ⁹⁰⁾, auch die Glocke unter der Kirche von Trebnitz, wo nach einer polnischen Sage die bei Wahlstatt gefallenen Deutschen schlafen ⁹¹⁾. Andere Glocken kommen an bestimmten Tagen, wie am Johannistag oder Michaelstag ⁹²⁾, zu M. an die Oberfläche und können nicht mehr zurück, wenn man fertige Wäsche darauf legt ⁹³⁾. Sonntags zu M. können ferner untergegangene Städte, wie Vineta, gesehen werden ⁹⁴⁾. Zu M. erklingen Schätze ⁹⁵⁾ und öffnet sich der Zugang zu unterirdischen Schätzen (s. u.). Da kann man auch die zauberkräftige Gold-

krone des Schlangenkönigs oder Otternkönigs, allerdings bei Lebensgefahr, gewinnen ⁹⁶⁾.

¹⁰⁾ ARw. 1 (1898). 76 ff.; Fehrlé *Geoponica* 22; Stemplinger *Aberglaube* 62. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 24. ¹²⁾ Sommer *Sagen* 7 Nr. 3. ¹³⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 45. ¹⁴⁾ Böckel *Volkssage* 2 86; vgl. Meiche *Sagen* 288 Nr. 377 (Getreideschneider = Bilmschnitter). ¹⁵⁾ Drechsler 2, 181. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 573 (s. u.). ¹⁷⁾ Ebd. 1, 442. ¹⁸⁾ Wuttke 42 § 46. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 104 f. ²⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 226. ²¹⁾ Ebd. 221 = Kühnau *Sagen* 2, 428 f. ²²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 328 f. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 266 = Kapff *Schwaben* 87. ²⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 81. ²⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 277. ²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 153. ²⁷⁾ Böckel *Volkssage* 23. ²⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 51. ²⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 214. ³⁰⁾ Ebd. 216. ³¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 230. 258. 282 f. 304. 307. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198 = Zaunert *Natursagen* 1, 117. ³³⁾ Grohmann 12 = Wuttke 49 § 54. ³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 224. ³⁵⁾ Jahn *Pommern* 142 f. Nr. 173; 220 Nr. 276. ³⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 355 Nr. 522. ³⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 61 f. ³⁸⁾ Schulenburg 128 f. = ZfV. 5 (1895), 122. ³⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 245. ⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 537. ⁴¹⁾ Ebd. 2, 546. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 2, 803 ff.; Wuttke 29 § 29; Ranke *Sagen* 2 87; Jahn *Pommern* 224 f. Nr. 281 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 7. ⁴³⁾ Eckart *Südhannover. Sagen* 194. ⁴⁴⁾ Wuttke 30 § 29; Stöber *Elsaß* 1, 22 Nr. 30; Kühnau *Sagen* 1, 245. 258. 260. ⁴⁵⁾ Meiche *Sagen* 126 Nr. 165; Kühnau *Sagen* 3, 675 f. ⁴⁶⁾ Wucke *Werra* 17. ⁴⁷⁾ Ebd. 64 f. ⁴⁸⁾ Jahn *Pommern* 221 Nr. 278; Kühnau *Sagen* 1, 264. 269; Zaunert *Rheinland* 2, 220. ⁴⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 124. ⁵⁰⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 141. ⁵¹⁾ Jungbauer *Die Sage von der weißen Frau* (Höhenfeuer, 2. Jahrg. Jägerndorf 1922, 1. Folge 23 ff., 2. Folge 12 ff., 3. u. 4. Folge 4 ff.). ⁵²⁾ Grimm *Myth.* 1, 222; Wuttke 29 § 28; Zaunert *Natursagen* 1, 106 ff.; vgl. Grimm *Sagen* 9 Nr. 12; Sommer *Sagen* 19 Nr. 14. ⁵³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 225. ⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 231; Meiche *Sagen* 24 f. Nr. 26; Köhler *Voigtland* 553; Wucke *Werra* 230; Jungbauer *Böhmerwald* 63 f.; vgl. Ranke *Sagen* 2 90. ⁵⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 151. ⁵⁶⁾ Wucke *Werra* 236. ⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 567 f.; vgl. ebd. 1, 217. ⁵⁸⁾ Wucke *Werra* 131 Nr. 224. ⁵⁹⁾ Ebd. 63 Nr. 115. ⁶⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 355. ⁶¹⁾ Ebd. 1, 594 ff. ⁶²⁾ Ebd. 1, 340. ⁶³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 206. ⁶⁴⁾ Ebd. 2, 217; Kuhn u. Schwartz 19. ⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 509. ⁶⁶⁾ Ebd. 1, 64. ⁶⁷⁾ Ebd. 1, 316. ⁶⁸⁾ Ebd. 1, 462. ⁶⁹⁾ Ebd. 1, 572 ff. ⁷⁰⁾ Wuttke 474 § 755; Drechsler 2, 191. ⁷¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 24 Nr. 63. ⁷²⁾ Jahn *Pommern* 225 f. Nr. 282. ⁷³⁾ Ebd. 283 Nr. 356. ⁷⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 267.

⁷⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 87. ⁷⁶⁾ Ebd. 186. ⁷⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 96. ⁷⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 665. ⁷⁹⁾ Ebd. 1, 313; Peuckert *Schlesien* 236; vgl. Eisel *Voigtland* 146 Nr. 395. ⁸⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 503 f. ⁸¹⁾ Schöppner *Sagen* 1 (1874), 59 Nr. 62. ⁸²⁾ Bindewald *Sagenbuch* 53; Wucke *Werra* 233; Jungbauer *Böhmerwald* 113; Peuckert *Schlesien* 168. ⁸³⁾ Meiche *Sagen* 240 Nr. 304. ⁸⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 217. ⁸⁵⁾ Wucke *Werra* 327 f. Nr. 561; vgl. ebd. 395 Nr. 694; Kühnau *Sagen* 1, 222. ⁸⁶⁾ Wucke *Werra* 394 f. Nr. 694. ⁸⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 504. ⁸⁸⁾ Ebd. 1, 508 f. ⁸⁹⁾ Ebd. 3, 329 f. ⁹⁰⁾ Ebd. 1, 226; Jahn *Pommern* 211 ff. Nr. 264 f. 270 f. 274. 285; ZfV. 7 (1897), 117. ⁹¹⁾ Peuckert *Schlesien* 69. ⁹²⁾ Jahn *Pommern* 189 Nr. 237. ⁹³⁾ Ebd. 194 ff. Nr. 243. 252. ⁹⁴⁾ Ebd. 205 Nr. 256. ⁹⁵⁾ Lütolf *Sagen* 507 Nr. 464 a. ⁹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 364 f.; Ranke *Sagen* 2 216; vgl. Müllenhoff *Sagen* (1921) 374 Nr. 550.

3. Aus dem Angeführten geht die Gefährlichkeit der M.szeit hervor. Besonders die Stunde von elf bis zwölf wird geradezu als „schlechte Stunde“ ⁹⁷⁾ bezeichnet, in der man vor allem den Spuk der Dämonen fürchten muß ⁹⁸⁾ (s. M.sgespenst). Manche Geister wollen in dieser Zeit allein sein ⁹⁹⁾, und Rübezahl leidet ausdrücklich niemanden zu M. auf dem Berge ¹⁰⁰⁾. Am meisten sind, wie am Abend (s. d.) und in der Nacht (s. d.), die Wöchnerinnen gefährdet. Schon J. Prätorius berichtet, daß diese in der zwölften Stunde des Tages wie auch der Nacht nicht allein sein dürfen, weil sie „von den Gespenstern oder Volanden oder Wasser-Nixen von 11 bis 12 Uhren angefochten werden“. Dies wurde ihm auch von einer Leipziger Wehmutter bezeugt mit dem Bemerkens, daß „es ihrer eignen Mutter widerfahren“ ¹⁰¹⁾. Heute heißt es gewöhnlich, daß zur M.sstunde keine Wöchnerin aus dem Hause gehen darf, weil sonst das Kind mit einem Wechselbalg vertauscht wird ¹⁰²⁾. Sie darf aus diesem Grunde auch nicht bis zum M.läuten auf dem Felde bleiben ¹⁰³⁾, soll vielmehr während des M.läutens, wie auch während des Morgen- und Abendläutens, auf dem Bette oder hinter dem Bettvorhang sitzen, solange die sechs Wochen nach der Geburt des Kindes nicht vorbei sind ¹⁰⁴⁾. Nach tschechischem Volksglauben soll jede Sechswöchnerin zu M. und nach dem Abend-

läuten in ihrer Stube sein und ihr Kind halten, damit ihm der böse Geist oder das wilde Weib nichts zu Leide tun ¹⁰⁵⁾.

Damit hängt zusammen, daß m.s. geborene Kinder Unglückskinder sind ¹⁰⁶⁾, die nicht alt werden ¹⁰⁷⁾, wie dies auch bei Wechselbälgen der Fall ist, die meist nur sieben Jahre alt und nur selten älter als 20 Jahre werden ¹⁰⁸⁾. Auch nach südslawischem Glauben sind um M. oder Mitternacht geborene Kinder Unglückskinder ¹⁰⁹⁾. Andererseits können nach deutschem Volksglauben die an einem Donnerstag oder Sonntag zu M. oder Mitternacht Geborenen die Geister sehen ¹¹⁰⁾.

Zu M. soll man auch nicht arbeiten ¹¹¹⁾. Die Feldarbeiter, welche keine M.srast halten, schreckt das M.sgespenst (s. d.) oder es entsteht dann Donner und Hagel, der das Getreide vernichtet ¹¹²⁾. Die Zeit ist auch für die Aussaat nicht günstig ¹¹³⁾; zwischen 11 und 1 Uhr ist es nicht gut Korn säen, weil da der Teufel sein Wesen treibt ¹¹⁴⁾ (s. aber u.). Besonders soll man sich hüten, zu dieser Zeit zu fischen, was schon Lucas erwähnt ¹¹⁵⁾. Denn dann erregen Gespenster Stürme oder allerhand Verblendungen, oder man fängt einen gespenstigen Riesenkrebs ¹¹⁶⁾ oder, wie im Wendischen bei Bautzen, den Wassermann selbst in Gestalt eines großen, schwanzlosen Karpfens ¹¹⁷⁾. Zu M. soll man am allerwenigsten am Friedhof arbeiten ¹¹⁸⁾, den man um diese Zeit am besten gar nicht betritt ¹¹⁹⁾. Auch die Kirchen werden heute noch in Italien zur M.sstunde geschlossen ¹²⁰⁾ (s. M.sgespenst).

Daheim soll man die Stube zu M. nicht auskehren, weil man damit das Glück hinauskehrt ¹²¹⁾ (s. auch Abend). Die Braut soll zu dieser Zeit nicht einziehen ¹²²⁾ und niemand soll zu dieser Stunde eine Reise antreten, weil dies Unglück zur Folge hätte ¹²³⁾. Wer ein zu M. zugeschnittenes Kleid anzieht, findet sogar den Tod ¹²⁴⁾. Auch Tieren ist die M.szeit schädlich, wobei allerdings auch natürliche Ursachen in Betracht kommen, so die besonders am M. heißer Tage lästigen und panischen

Schrecken hervorrufenden Bremsen¹²⁵⁾. Zu M. soll man auch kein junges Tier anlehren, weil es dann nicht gut lernt¹²⁶⁾.

Auch der M.schlaf gilt für gefährlich, besonders wenn man sich im Freien ungeschützt der Sonne aussetzt. Doch kennt der Volksglaube nicht die Gründe, welche die Wissenschaft für das Nachteilige und Schädliche des M.schlafes anführt, sondern schreibt die bösen Folgen dem Einfluß der Geister zu¹²⁷⁾. Ähnlich hat man die Erfindung der Onanie, die ausdrücklich als eine Gewohnheit der Hirten während ihrer trägen und einsamen M.sruhe erklärt wird, im Altertum dem Hirtengott Pan zugeschrieben¹²⁸⁾.

⁹⁷⁾ Reusch *Samland* Nr. 55. 58 f. = Wolf *Beiträge* 2, 250 = Grimm *Myth.* 2, 807. ⁹⁸⁾ Lammert 93; Hovorka u. Kronfeld 2, 252; Güntert *Kalypto* 175. ⁹⁹⁾ Grimm *Sagen* 9 Nr. 11. ¹⁰⁰⁾ J. Pratorius *Daemonologia Rubinealii Silesii* 2 (1665) Nr. 63. 68. ¹⁰¹⁾ *Anthropodemus Plutonicus* 2 (1666), 124. 131. ¹⁰²⁾ Seyfarth *Sachsen* 14; Kühnau *Sagen* 2, 153. ¹⁰³⁾ Wuttke 384 § 584. ¹⁰⁴⁾ Lammert 173; Grüner *Egerland* 40. ¹⁰⁵⁾ Grohmann 114. ¹⁰⁶⁾ Eckart *Südhanover. Sagen* 226; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 1; Schambach u. Müller 195 Nr. 212; Drechsler 1, 184. ¹⁰⁷⁾ Dirksen *Meiderich* 48. ¹⁰⁸⁾ Wuttke 384 § 584. ¹⁰⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 375. ¹¹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 165. ¹¹¹⁾ Korth *Jülich* 84 f. ¹¹²⁾ Urquell 4 (1893), 90. ¹¹³⁾ FFC. Nr. 31, 61 (Siebenbürgen). ¹¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 24 Nr. 65. ¹¹⁵⁾ *Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten* (1689) 2169 = Peuckert *Schlesien* 200. ¹¹⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 241. ¹¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 381 Nr. 502. ¹¹⁸⁾ Drechsler 1, 288. ¹¹⁹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 217. ¹²⁰⁾ Stomplinger *Aberglaube* 62. ¹²¹⁾ John *Erzgebirge* 36. ¹²²⁾ Wuttke 372 § 565. ¹²³⁾ Pollinger *Landshut* 158; Drechsler 2, 189. 194; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289. ¹²⁴⁾ Drechsler 2, 189. ¹²⁵⁾ ARw. 1 (1898), 77. ¹²⁶⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26. ¹²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 252; Korth *Bergheim* 9. ¹²⁸⁾ ARw. 1 (1898), 78.

4. Der M. ist in mehrfacher Hinsicht eine günstige Zeit. Die um diese Stunde erscheinenden armen Seelen können Erlösung finden¹²⁹⁾, was mitunter an bestimmte Tage geknüpft ist, an den Freitag¹³⁰⁾, den Karfreitag¹³¹⁾ oder Johannistag¹³²⁾. Nach einer Sage aus der Lausitz kann ein Gespenst, das in einer hohlen Eiche haust und um Mitternacht die Vorbeigehenden ängstigt, nur erlöst

werden, wenn m.s die ganze Schule mit Küster und Geistlichen zur Eiche zieht, als wollte man einen Toten mit einem Leichensermon begraben¹³³⁾. Andererseits ist die Erlösung einzelner am M. erscheinender Seelen wieder nur um Mitternacht möglich¹³⁴⁾. Auch die Mahr wird erlöst, wenn man ihr ein weißes Almosen, z. B. ein Ei, verspricht, das sie sich am andern Tag um 12 Uhr m.s holen muß. Erhält sie dann das Versprochene, so kommt sie nicht wieder¹³⁵⁾. Sonst handelt es sich in solchen Fällen aber gewöhnlich nicht um die Erlösung der Mahr, sondern darum, daß man sich selbst von ihr befreit.

Günstig ist die M.sstunde ferner bei der Erlangung von Schätzen¹³⁶⁾, zu welchen dann der Eingang offensteht¹³⁷⁾, wie dies seinerzeit Jakob Böhm selbst erlebt hat¹³⁸⁾. Auch in den Kyffhäuser kann man zu dieser Stunde gelangen¹³⁹⁾. Werden die Schätze nicht rechtzeitig gehoben, so verschwinden sie, gewöhnlich um 12 Uhr m.s, wieder und zeigen sich oft erst wieder in sieben Jahren¹⁴⁰⁾. In der M.sstunde des Johannistages, die besonders zauberkräftig ist, kann man sich einen dienenden Kobold verschaffen und so zu Geld und Reichtum kommen¹⁴¹⁾.

Vereinzelt berichten Sagen, daß man zu M. die sonst sicheren Tod bringende Kugel des Freischütz mit dem Hute, den man neben sich legt, auffangen kann, wenn man selbst zu zaubern versteht¹⁴²⁾.

Günstig ist der M. für die Saat¹⁴³⁾ und besonders für die Leinsaat¹⁴⁴⁾, die auch bei Südwind vor sich gehen soll, weil dann, wie man in Mecklenburg und im Voigtland glaubt, der Flachs hoch aufschießt, ferner für das Säen der Erbsen, bei welchen nach schlesischem Glauben desto mehr Samen in die Schoten kommen, je mehr Schläge die Uhr beim Säen macht, und der Bohnen, die man in Thüringen zwischen 11 und 12 Uhr steckt¹⁴⁵⁾, in Baden vor M. um 10, 11 oder auch um 12 Uhr¹⁴⁶⁾ und in der Pfalz in der Karwoche m.s zwischen 11 und 12 Uhr¹⁴⁷⁾. In der Schweiz pflanzt man auch Rüben und Wegwarte zwischen der 11. und 12. M.sstunde¹⁴⁸⁾. In

Baden und Württemberg — hier entwöhnt man in Eßlingen die Kälber um 12 Uhr m.s — werden den Hühnern, Gänsen und Enten die Bruteier um 10 oder 11 Uhr vorm.s oder um 12 Uhr m.s untergelegt¹⁴⁹⁾, was auch in Franken zu M. geschieht und wobei man in Schwaben den Wunsch ausspricht: „Zwölf Hühner und einen Hahn“¹⁵⁰⁾. Dasselbe ist auch bei den Deutschen in Pennsylvanien üblich¹⁵¹⁾ und wird in Frankreich gemacht, „pour que les poulets éclosent le jour et soient éveillés en naissant“¹⁵²⁾.

Der M. ist ferner günstig zum Vertreiben von Ungeziefer. Um Flöhe wegzubringen, kehrt man im Voigtland beim ersten Läuten m.s 11 Uhr hinterücks die Stube und wirft das Kehrlicht in den Zaun¹⁵³⁾. Wanzen vertreibt man in Franken und Bayern, indem man am Karfreitag um 12 Uhr m.s drei davon unbeschrieben in ein fließendes Wasser wirft¹⁵⁴⁾ (s. M.läuten).

Endlich hat der M. auch im Brauchtum bestimmte Geltung. In der Gegend von Solingen vollzieht man eine Taufe immer zu M.¹⁵⁵⁾. Man hält es für eine Schande, des Morgens taufen zu lassen, weil da die unehelichen Kinder getauft werden. In Braunschweig¹⁵⁶⁾ und im Voigtland¹⁵⁷⁾ findet das Begräbnis gewöhnlich zu M. statt. Eine teilweise Erklärung gibt hierfür die Überlieferung, daß die Seele hinreichendes Licht auf dem Wege zum Paradiese hat, wenn der Tote zu M. beerdigt wird¹⁵⁸⁾. Erwähnt sei endlich der „M. melken“ oder „M. treiben“ genannte schwedische Brauch. An einem Tage vor oder nach dem Himmelfahrtstage oder auch zu Pfingsten wird gegen alle Gewohnheit das Vieh unter festlichen Begleitumständen schon zu M. heimgetrieben und gemolken. Es soll damit der Anfang der Zeit gefeiert werden, in welcher die Kühe wieder dreimal am Tage, also auch m.s, gemolken werden¹⁵⁹⁾.

¹²⁹⁾ Bindewald *Sagenbuch* 5 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 398; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 198. ¹³⁰⁾ Grimm *Sagen* 168 Nr. 222. ¹³¹⁾ Jahn *Pommern* 187 Nr. 234. ¹³²⁾ Ebd. 220 Nr. 276. ¹³³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 511 f. = Peuckert *Schlesien* 152. ¹³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 269. ¹³⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 151.

¹³⁶⁾ Strackerjan 2, 22 Nr. 249; Lütolf *Sagen* 507; Kühnau *Sagen* 3, 683 f. ¹³⁷⁾ Jahn *Pommern* 235 Nr. 296; Kühnau *Sagen* 3, 611. ¹³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 522 = Peuckert *Schlesien* 73. ¹³⁹⁾ Ranke *Sagen* 86 f. ¹⁴⁰⁾ Wuttke 411 § 638. ¹⁴¹⁾ Ebd. 57 § 64; 409 § 635 (Brandenburg). ¹⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 518. 524. ¹⁴³⁾ John *Erzgebirge* 220. ¹⁴⁴⁾ Wuttke 421 § 657. ¹⁴⁵⁾ FFC. Nr. 31, 61 f. ¹⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 410. ¹⁴⁷⁾ Wuttke 420 § 656. ¹⁴⁸⁾ Zürich, Bülach (hs.). ¹⁴⁹⁾ Meyer *Baden* 410; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. 20. ¹⁵⁰⁾ Wuttke 429 § 673. ¹⁵¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 183 Nr. 881. ¹⁵²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 229. ¹⁵³⁾ Köhler *Voigtland* 357. ¹⁵⁴⁾ Wuttke 398 § 612. ¹⁵⁵⁾ *ZfVvK.* 1909, 226. ¹⁵⁶⁾ Andree *Braunschweig* 317. ¹⁵⁷⁾ Köhler *Voigtland* 256. ¹⁵⁸⁾ *ZfVvK.* 3 (1897), 21. ¹⁵⁹⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 185 f.; Jahn *Opfergebräuche* 299 f.; Meyer *German. Myth.* 214 (s. Donnerstag).

5. Der M. und die M.sstunde sind günstig zum Sammeln von Heilkräutern und Wurzeln an ganz bestimmten Tagen. An erster Stelle steht da der Johannistag, an dem das Johanniskraut (*Hypericum perforatum* L., Hartheu) blüht¹⁶⁰⁾. In der M.sstunde gepflückt, ist es wider die Pest gut¹⁶¹⁾ und hat große Zauberkraft¹⁶²⁾. Es wächst nur an diesem Tage zwischen 12 und 1 Uhr¹⁶³⁾. Weiße oder blaue Kornblumen, am Johannis- oder Fronleichnamstage m.s 12 Uhr gepflückt, gebraucht man zum Stillen von Blutungen¹⁶⁴⁾, zur selben Zeit gesammelten Kümmel gibt man den Frauen bei der Entbindung¹⁶⁵⁾. Kümmel, der sonst während des M.läutens mit den Zähnen gepflückt werden muß, wird in Schlesien auch gegen Leibschnitten verwendet¹⁶⁶⁾. Auch die Johanniskrautwurzel, die Wurzel von Farnkräutern und anderen Pflanzen¹⁶⁷⁾, gräbt man in der M.sstunde aus; am Johannistage zwischen 11 und 12 Uhr m.s soll die zauberkräftige „Johannishand“ aus der Erde wachsen, womit die Knollen von Knabenkrautarten¹⁶⁸⁾, aber auch von Betrügnern zugeschnittene Farnkrautwurzeln¹⁶⁹⁾ gemeint waren, und endlich wird auch am Johannistag oder Karfreitag m.s die Wurzel des Adlerfarn ausgegraben, die man dem Vieh gegen Behexung eingibt¹⁷⁰⁾. Am Johannistag findet man zwischen 11 und 12 Uhr m.s unter Klettenwurzeln und Beifußpflanzen auch Kohlen, welche gegen allerlei Krank-

heiten und andere Übel wirksam sind, das Haus vor Blitz und das Korn vor Würmern bewahren¹⁷¹). Die Klettenwurzel selbst, am Walpurgistag um 12 Uhr m.s. schweigend ausgenommen und in das Haus gestreut, vertreibt die Ratten¹⁷²). Und am Jakobitage in der M.sstunde wird die Wurzel der weißblühenden Wegwarte, die Dornen, Splitter u. a. aus der Haut zieht, ausgegraben¹⁷³). Zu Jakobi fördert man auch das Kraut im Wachstum, wenn man zwischen 11 und 12 Uhr m.s. von jeder Pflanze ein Blatt nimmt und spricht: Jakob, Dickkobb, werd so dick, wie mein Kobb! Im Namen usw.¹⁷⁴). Und wenn man um dieselbe Stunde am Johannistage von einem Rosenstock das Laub abrupft, so blüht er im Herbst wieder¹⁷⁵). M.s. 12 Uhr, ohne Angabe eines bestimmten Tages, soll man Holz vom Faulbaum brechen und im Stall aufheben. Es schützt vor „bösem Maul und Hexen“¹⁷⁶).

Zuweilen werden auch Heilhandlungen m.s. vollzogen, so das Durchstecken oder Durchziehen kranker Kinder¹⁷⁷), das Vergraben eines Zwischenträgers¹⁷⁸) oder das Übertragen der Krankheit auf einen Stein¹⁷⁹).

In Frankreich holt man vielfach in der M.sstunde des Johannistages fließendes Wasser. Man trinkt es, taucht kleine Kinder in das Wasser des Flusses oder badet darin oder wäscht sich damit¹⁸⁰). Am Rhein war dies seinerzeit am Vorabend des Johannistages üblich. Petrarca hat diese jährliche Lustration geschildert¹⁸¹).

¹⁸⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 228 ff.; Seligmann *Blick* 2, 68; Heckscher 2, 387. ¹⁸¹) Maennling 238. ¹⁸²) Schindler *Aberglaube* 178; *Rockenphilosophie* 1, 293; Wuttke 79 § 92. ¹⁸³) Müllenhoff *Sagen* (1921) 238 Nr. 352. ¹⁸⁴) Wuttke 347 § 518. ¹⁸⁵) Ebd. 378 § 574. ¹⁸⁶) Urquell 3 (1892), 346. ¹⁸⁷) Hovorka u. Kronfeld 1, 228. ¹⁸⁸) Ebd. 228. ¹⁸⁹) Wuttke 99 § 124. ¹⁹⁰) Ebd. 100 § 125. ¹⁹¹) Ebd. 79 § 92. ¹⁹²) Ebd. 107 § 138. ¹⁹³) Ebd. 107 § 139. ¹⁹⁴) Ebd. 425 § 665 (Waldeck). ¹⁹⁵) Ebd. 426 § 667 (Pfalz). ¹⁹⁶) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21. ¹⁹⁷) ZfV. 23 (1913), 289. ¹⁹⁸) Wuttke 332 § 493. ¹⁹⁹) Ebd. 333 § 495. ²⁰⁰) Sébillot *Folk-Lore* 2, 374 f. ²⁰¹) Zannert *Rheinland* 1, 3. — Auch in Palästina kommen Heilhandlungen zur Mittagszeit vor,

vgl. Stern *Türkei* 1, 305; Seligmann *Blick* 1, 309.

6. Für die Erforschung der Zukunft kommt der M. bestimmter Tage bei der Bräutigamsschau in Frage. Am Andreastag ißt das Mädchen genau um 12 Uhr m.s. einen Löffel Hirsebrei unter der Haustür. Der zuerst vorbeigehende Mann ist der Zukünftige. Oder das Mädchen verbrennt zur gleichen Zeit ein Stück Holz, das von einem Erbzaun stammt oder gestohlen wurde, oder neuerlei Holz. Wer nun, während das Holz brennt, in die Stube tritt, ist der zukünftige Gatte¹⁸²). In der M.sstunde des Johannistages kann man durch Kranzwerfen erfahren, wie viele Jahre man noch bis zur Verheiratung warten muß¹⁸³).

Sonst gibt es nur wenige vorbedeutende Zeichen am M. Eine Spinne am M. bedeutet Freude für den ganzen Tag¹⁸⁴). Stillstehen der Sonne zu M. kündigt Krieg an, was man vor 1870 in Schlesien beobachtet haben will¹⁸⁵). Bezüglich des Wetters heißt es, daß Regen am M. zwei Tage dauert¹⁸⁶). Regnet es am Johannistage zu M., so werden in dem Jahre keine Haselnüsse (Westfalen)¹⁸⁷), was aber meist von diesem Tage überhaupt ohne bestimmte Zeitangabe überliefert wird¹⁸⁸). Morgens Morgenwind und m.s. M.wind zeigt andauernd schönes Wetter an¹⁸⁹). In Venedig sagt man, daß anhaltende Trockenheit zu erwarten ist, wenn zu M. Wind weht¹⁹⁰).

¹⁸²) Wuttke 251 f. § 364. ¹⁸³) Wolf *Beiträge* 390. ¹⁸⁴) Jahn *Pommern* 489 Nr. 608. ¹⁸⁵) Kühnau *Sagen* 3, 514 = Peuckert *Schlesien* 63. ¹⁸⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212; vgl. Fogel *Pennsylvania* 238 Nr. 1229. ¹⁸⁷) Wuttke 81 § 94. ¹⁸⁸) Reinsberg *Wetter* 146 f.; Haldy *Bauernregeln* (Jena 1923) 56 f. ¹⁸⁹) Ebd. a. a. O. 113. ¹⁹⁰) Reinsberg *Wetter* 42.

Mittagläuten. Unter den von den Klosterkirchen durch Läuten angezeigten sieben Gebetszeiten des Tages fiel ursprünglich die Sexta auf den Mittag und die Nona auf die Mitte des Nachmittags¹). Infolge einer Verschiebung erhielt etwa vom 13. Jh. an die Nona die Bedeutung des Mittags und hat sich auch im Englischen *noon* und in nieder-

deutschen Mundarten erhalten²). In dem um 1290 verfaßten „Leben der heiligen Elisabeth“ wird das Noneläuten bereits als M. erwähnt³). Vom 14. Jh. an wird dann in allen Kirchen das Ave Marialäuten als Gebetläuten morgens, mittags und abends eingeführt, worüber Papst Johann XXII. im Jahre 1326 eine eigene Verordnung erließ⁴).

Dem heute allgemein üblichen M. begegnet man im Aberglauben seltener als dem Morgenläuten (s. d.) oder dem bei weitem bedeutungsvolleren Abendläuten (s. d.). Geister, die in der Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr umgehen, verschwinden zuweilen mit dem M., wie z. B. der Nachtläger⁵) oder der Teufel⁶). Manche aber zeigen sich nur während des M.s und verschwinden mit dem letzten Glockenschlag, wie z. B. ein Gespensterhund⁷) oder ein Erhängter⁸). Ein Vorzeichen ist es, wenn die Turmuhr während des M.s (oder Abendläutens) schlägt; dann stirbt bald jemand aus der Gemeinde⁹). Im Anschluß an das M. erfolgt meist das Ausläuten der Verstorbenen. Geschieht dies am Sonntag mittags für ein Begräbnis am Montag, so glaubt man in Oldenburg, daß in der Woche noch ein zweites Begräbnis folgen wird¹⁰). Nach einzelnen Sagen hört man am Johannistag auch das M. versunkener Glocken¹¹). Vielfach gilt die Zeit des M.s als günstig zum Sammeln von Heilkräutern und Ausübung von allerlei Zauber¹²).

Diese Seite betont besonders der französischen Volksglaube, nach welchem diese Zeit ebenfalls günstig ist zum Sammeln von Heilkräutern¹³), zur Heilung kranker Kinder, die man während des M.s durch einen gespaltenen Baum schiebt oder zieht¹⁴), oder auch dazu, um kleine Kinder gegen Krankheiten zu sichern, die man am Johannistage während des M.s in fließendes Wasser taucht¹⁵). Dem in der französischen Volksüberlieferung häufigen Motiv, daß gewisse Steine, besonders die sog. Druidensteine (*les menhirs*) zu bestimmten Stunden und auch zur Mittagszeit Leben gewinnen¹⁶), entspricht die Sage vom Teufelsstein in der Abtei und Kirche von Malmedy, der sich

während des M.s dreimal herumdreht¹⁷) (s. Mitternacht § 2).

¹) Bilfinger *Mittelalterliche Horen* (Stuttgart 1892) 5. ²) Hoops *Reallex.* 4, 304. ³) Bilfinger a. a. O. 52. ⁴) Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. ⁵) Peuckert *Schlesien* 196. ⁶) Jungbauer *Böhmerwald* 191. ⁷) Kühnau *Sagen* 1, 467. ⁸) Ebd. 1, 509. ⁹) Wuttke 215 § 302. ¹⁰) Strackerjan 1, 33 Nr. 21 = Wuttke 216 § 302. ¹¹) Heckscher 361 Nr. 185. ¹²) Urquell 3 (1892), 346; Drechsler 2, 318. ¹³) Sébillot *Folk-Lore* 3, 380. 477. ¹⁴) Ebd. 3, 417. ¹⁵) Ebd. 2, 374. ¹⁶) Ebd. 1, 326 f., 4, 18. ¹⁷) Zannert *Rheinland* 1, 296. Jungbauer.

Mittagsgespenst. Schon früh hat man erkannt, daß die heiße Mittagssonne des Sommers Gesundheit und Leben des Menschen zu gefährden vermag und insbesondere den weniger widerstandsfähigen Körper kleiner Kinder bedroht und „frißt“¹). Aus dieser Erfahrung, dann aber auch aus Traum- und Alperscheinungen während des Mittagschlafes in der heißen Sonnenglut, die zuweilen auch Fieberträume und der Beginn ernster Gehirnkrankheiten sein können, ist im Glauben vieler Völker ein eigenes M., ein *daemon meridianus*, erwachsen²), dessen Begegnung bezeichnenderweise oft die gleichen Folgen hat wie der Sonnenstich und auch zu einem hitzschlagartigen Tod führen kann.

Schon im Altertum trat an die Stelle des einen M.es, dem Gesetz der Verallgemeinerung entsprechend, eine Vielheit von M.ern, die frei schalten und dem Menschen schaden können, weil zur Mittagszeit die Götter Ruhe halten und schlafen³), wie z. B. Pan, den man aber in späterer Zeit selbst mit dem den Alpdruck verursachenden Dämon gleichgestellt und als Erreger des panischen Schreckens bei Menschen und Tieren zum M. gemacht hat⁴). Sein Name Ephialtes dient heute noch in Athen zur Bezeichnung des Alpdrückens. Sein weibliches Gegenstück ist die Sphinx, mit der noch die Mittagsfrauen des heutigen Volksglaubens verwandte Züge aufweisen⁵) (s. u.). Dem griechischen Pan entspricht der ebenfalls bockgestaltige Faunus der Römer. An die zuweilen auch zur Mittagszeit erscheinenden Si-

renen und Empusen⁶⁾ (Lamien) erinnern die Neraiden des neugriechischen Volksglaubens. Diese halten sich um die Mittagsstunde (oder um Mitternacht) gern bei Gewässern und auf Bäumen auf, wie ähnlich im kallimacheischen Hymnus von den Dryaden überliefert wird, daß sie um die Mittagszeit um eine Pappel tanzten. Der Neraiden wegen soll man im Sommer zu Mittag nicht am Wasser oder im Schatten von Bäumen weilen oder gar schlafen, weil man sonst leicht von ihnen „ergriffen“ wird, d. h. einen Schlag bekommt und dadurch geistig oder körperlich erkrankt, Lähmung des Körpers oder eines Gliedes, Verkrüppelung oder Verlust des Verstandes sich zuzieht⁷⁾.

Wohl im Hinblick auf den Psalm 91, 6, wo es heißt: (Daß du nicht erschrecken müssest) „vor Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittage verderbet“, wurde der Teufel, der auch von Pan und Faunus Züge übernommen hat, in christlicher Zeit zum Mittagsdämon⁸⁾. Vom Mittagsteufel leiteten schon Kirchenschriftsteller des 6. Jh.s eine Reihe Krankheiten her, seinetwegen wurden die Kirchen in der Mittagsstunde zugeschlossen (s. Mittag). Die Pest selbst wurde im Mittelalter *morbus meridianus* genannt, wie noch die Lausitzer Smertniza die mit dem roten Tuch um Mittag erscheinende Pestjungfrau ist⁹⁾. Prätorius stellt die im Psalm erwähnte Seuche zu den daemones meridiani und erklärt damit auch die Überlieferung, daß Rübezahl keinen über 11 Uhr bei sich leidet und Studenten, mit welchen er kegelt, ermahnt, vor Mittag eilends von dem Berg zu gehen, damit sie nicht ein Unglück treffe. Er fragt, ob nicht auch Rübezahl zu den Mittagsdämonen gehöre, und bezieht sich darauf, daß der böse Feind „im Mittage sonderlich sein Netz außwerffe“¹⁰⁾. Er erwähnt ferner das M. in der Tartarei¹¹⁾, das zur slawischen Gruppe der Mittagsgeister gehört.

Diese überliefert das M. in ausgeprägten männlichen und weiblichen Formen. In der Lausitz ist das Mittagsmännchen¹²⁾

daheim, dem in der Dresdener Heide das Mittagsweibchen¹³⁾ entspricht, ein koboldartiger Neckgeist, an dessen Stelle der Teufel selbst auch tritt und der auch in der Sächsischen Schweiz vorkommt¹⁴⁾. Nach tschechischem Volksglauben durchstreift in der Mittagszeit der Poledniček, der Mittagsmann, die Fluren und straft die, welche ihn beschimpfen¹⁵⁾. Ihm gleicht der Poldsche in der Mark Brandenburg¹⁶⁾. Häufiger ist aber die Rede von der Polednice, der Mittagsfrau, welche insbesondere Sechswöchnerinnen erscheint, wenn sie sich in der Mittagszeit im Freien blicken lassen. Sie ist weiß oder rot gekleidet und sitzt auch, wie der Teufel oder die Hexen, im Wirbelwinde¹⁷⁾. Die deutschen Bewohner der böhmisch-mährischen Grenzhöhen haben sie als Mittägin übernommen, die nur zur heißen Sommerzeit plötzlich vor den ermüdeten Feldarbeitern steht¹⁸⁾. In der wendischen Lausitz geht an sonnigen Tagen, nie bei düsterem Himmel oder Gewitter, die Připoldnica mit einer Sichel in der Hand über die Felder und stellt die zur Rede, welche am Mittag weiter arbeiten oder am Felde geblieben sind. Sie müssen ein scharfes Verhör über sich ergehen lassen, das oft zwei Stunden lang bis 2 Uhr dauert und meist von dem Anbau des Flachses und dem Leinwandweben handelt. Verstehen es die Geängstigten nicht, das Gespräch bis zum Ablauf der Zeit im Gange zu erhalten oder können sie auf die Fragen nicht antworten, so schneidet ihnen die Mittagsfrau den Kopf ab oder erwürgt sie oder verursacht ihnen eine mit heftigem Kopfweg verbundene Krankheit¹⁹⁾. In gleicher Weise plagen die Mittagsfrau in der schlesischen Lausitz und die Pschponza Oberschlesiens die Menschen mit Fragen, meist über den Flachs, und fragen sie auch zu Tode²⁰⁾, welches Motiv besonders an die Rätsel aufgebende Sphinx erinnert. Auch die Polen und Russen kennen die Mittagsfrau²¹⁾. Auf die gehörnten antiken M. er und den Teufel deutet besonders der gehörnte Mittag der Südslawen hin. Dieses bössartige, widrige Wesen kann einen an jedem Orte

ums Leben bringen, am leichtesten jedoch unter einem Nußbaume oder am Meeresstrande. Seinen Opfern, die der gehörnte Mittag sich am liebsten unter Kindern sucht, weshalb man diese in den Hundstagen (s. d.), wo er am meisten wütet, während der Mittagsstunden nicht aus dem Hause läßt, saugt er das Gehirn aus. Man kann ihn am Eliasfeste um die Mittagsstunde erblicken, wenn man durch ein Seidentuch in die Sonne schaut²²⁾.

An diesen und an die alten bocksgestaltigen und gehörnten Wald- und Feldgeister erinnert im deutschen Volksglauben vor allem die Ennongersmoer oder Ennongsmöhn, die Mittagsmutter oder Mittagsmuhme des Rheinlandes, die mit Ziegenfellen bekleidet ist, wobei an den Fellen noch der gehörnte Kopf sitzt. Auch sie ist eine Feindin der Feldarbeit zur Mittagszeit. Auch der Kornwolf (s. d.) führt im Rheinland den Namen Ennongsmaher, bezeichnet daher ein Gespenst, das während der Ennongderzitt (Mittagszeit) sein Wesen auf den Feldern treibt²³⁾. Sonst wird bei der Roggenmuhme, Roggenfrau, Kornweib, Kornmuhme, die auch „lange Frau“ heißt und andere Namen führt, nicht immer ausdrücklich die Mittagszeit als alleinige Zeit ihres Erscheinens angeführt²⁴⁾. Eine Besonderheit stellen M. er der Schweiz dar, die Kornkind, Kornengel, im Waadtlande und Kanton Wallis *le pliorant, le pleurent*, der Greiner, genannt werden. Dieses M. liegt mittags weinend in Kornfeldern. Wer aber mitleidig hineilt, um es aufzuheben, der muß noch im selben Jahre sterben²⁵⁾. In Nordwestdeutschland tritt das M. als Moorgespenst auf²⁶⁾, in der Schweiz auch in Tiergestalt, im Jura als Drache, der Stollenwurm heißt, und bei Olten als Bock, der sich am Karfreitagmittag bei gutem Wetter auf der Ruine Hagberg sonnt, aber keinen Schatten wirft²⁷⁾.

¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 68. ²⁾ ARw. 1 (1898), 81. ³⁾ Ebd. 77; Mannhardt 2, 135; Drechsler 2, 180. ⁴⁾ ARw. a. a. O. 81 f. ⁵⁾ Vgl. Roscher *Lexikon* 4, 1380 f.; Rudolf Kleinpaul *Die Lebendigen und die Toten im Volksglauben, Religion und Sage* (Leipzig 1898) 130 f. ⁶⁾ Ebd. 130.

⁷⁾ B. Schmidt *Volksglauben der Neugriechen* 1, 119 f. = Mannhardt 2, 36 f. ⁸⁾ Zauert *Rheinland* 1, 288. Vgl. DG. 29 (1928), 96. ⁹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 67. ¹⁰⁾ *Daemonologia Rubinzalii Silesii* 2. Bd. (1665) Nr. 63, 68. Vgl. Gustav Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 17 f.; Peuckert *Schlesien* 200. ¹¹⁾ K. de Wyl *Rübezahl-Forschungen* (1909) 128 f.; darnach kommt als Quelle für Prätorius die *Daemonologia* des Francisco de Torreblanca (Mainz 1603, Ausgabe von 1623, p. 288 f.) in Betracht. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 210. ¹³⁾ Meiche *Sagen* 353 Nr. 462. ¹⁴⁾ Ebd. 414 f. Nr. 547. ¹⁵⁾ Grohmann *Sagen* 111. ¹⁶⁾ Kleinpaul a. a. O. 131. ¹⁷⁾ Grohmann *Sagen* 111 ff.; Tetzner *Slaven* 281. ¹⁸⁾ E. Lehmann *Sudetend. Volksh.* 112 f. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 209 ff.; Wuttke *Sächs. Volksh.* (1900) 359; Meiche *Sagen* 353 Nr. 463. Eine Redensart der Sorben lautet: „Er fragt wie das M.“ = rätselhaft; ZfV. 13 (1903), 243. ²⁰⁾ Drechsler 2, 179 f. (Darnach fürchtet auch das Vieh die Mittagsfrau); Kühnau *Sagen* 2, 213 f.; Peuckert *Schlesien* 200. Auch der Teufel wird durch Erzählung des ganzen Herganges bei der Erzeugung des Flachses hingehalten, bis seine Zeit um ist; vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 263 zu 194. ²¹⁾ Grohmann *Sagen* 112; Kühnau *Sagen* 2, 210 Anm. zu Nr. 842. ²²⁾ Urquell 3 (1892), 202 f. ²³⁾ Zauert *Rheinland* 2, 239. Zum Kornwolf vgl. Mannhardt 2, 318 f. (Getreidewölfe). ²⁴⁾ Grimm *Sagen* 82 Nr. 89; Rochholz *Glaube* 1, 68; Wuttke 48 § 53. ²⁵⁾ Rochholz *Glaube* 1, 67 f. ²⁶⁾ Drechsler 2, 180. ²⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 68.

Zum ganzen Abschnitt vgl. Leonh. Korth *Mittagsgespenster* (Köln 1915), ferner auch den Abschnitt über polnische Mittagsgötter bei J. St. Bystron *Zwyczajne imiwnarskie w Polsce* (Krakau 1916). Jungbauer.

Mittelfinger s. Finger § 17.

Mitternacht.

Einteilung: 1. Allgemeines. 2. Geisterwelt. 3. Gefahren. 4. Abwehr und Schutz. 5. Günstige Zeit. 6. Volksmedizin. 7. Zukunftserforschung u. a.

1. Die Zeit, wo die Sonne am tiefsten unter dem Horizont eines Ortes ist, ist der Höhepunkt der Nacht (s. d.), die alles den Menschen anheimelnde Leben mit ihrem Schleier umhüllt. Es ist aber auch ein Wendepunkt, da um M. zwei Tage miteinander ringen¹⁾, und besonders deshalb, weil die Zeit des Sonnenaufganges und des Sonnenunterganges (s. d.), wie die Dämmerung (s. d.), der Abend (s. d.) und auch der Mittag (s. d.), sehr geeignet für allerlei Zauber²⁾ ist, was die Dunkelheit der Nacht, die man sich zu M. am tiefsten denkt, an sich schon

begünstigt. Denn der menschliche Geist muß in Dämmerung gehüllt, muß umnachtet werden, wenn die Mächte des Zaubers walten sollen. Er darf nicht reden, muß alles Persönliche ausschalten, sich ganz dem unpersönlichen allgemeinen Naturwalten unterwerfen³⁾.

Genauer bezeichnet man die Stunde vor 12 Uhr nachts, auch die Stunde von 12 bis 1 Uhr nachts, zuweilen auch ganz allgemein die Stunde um M., als die M.sstunde, die Geisterstunde oder schwarze Stunde⁴⁾. Dies ist auch bei den Franzosen „la grande heure, celle des merveilles et des épouvantements“⁵⁾. Die Bedeutung dieser großen Stunde der Wunder und des Schreckens erhöht sich an bestimmten kirchlichen und altheidnischen Festtagen, so in der Christnacht, Silvesternacht, Nacht vor Dreikönig⁶⁾, Nacht vor dem Karfreitag, vor dem Walpurgistag und vor dem Johannistag⁷⁾. In der Weihnachtsm. wird Wasser zu Wein⁸⁾, allerdings nur, wie man in Nordböhmen sagt, solange ein Peitschenknall dauert⁹⁾. In der gleichen Stunde¹⁰⁾ oder in der Neujahrsnacht¹¹⁾ reden die Tiere im Stalle und verkünden den Tod ihres Herren oder dessen, der sie belauscht.

³⁾ Wuttke 57 § 64. ⁴⁾ Drechsler 2, 191. ⁵⁾ Wuttke 162 § 219. ⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 200. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 144. ⁸⁾ Wuttke 65 ff. § 75 ff. ⁹⁾ Ebd. 74 ff. § 87 ff. ¹⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 177 Nr. 263; Drechsler 2, 147; Zaunert *Rheinland* 2, 157 f. 185. In Frankreich auch in der Johannismitternacht, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 374. Zur Erklärung vgl. Pfannenschmid *Weihwasser* 102. ¹¹⁾ Peuckert *Schlesien* 75. ¹²⁾ Gloning *Oberösterreich* 38 f.; Drechsler 2, 85; Peuckert *Schlesien* 75. ¹³⁾ Jahn *Pommern* 455 Nr. 573; Müllenhoff *Sagen* (1921) 177 Nr. 263; Zaunert *Rheinland* 2, 198.

2. Um M. zeigen sich die Geister, namentlich in der eigentlichen Geisterstunde von 12—1 Uhr, von der es in Oldenburg heißt:

Tüsken twölf un een
Sund alle Geister to Been.

Doch kommt fast in gleicher Weise auch die 12. Stunde von 11—12 Uhr in Betracht¹²⁾. Und so treffen wir alle jene Gestalten, welche die Nacht (s. d.) über

wirken und walten, vor allem in der Zeit der M. Deshalb wird in Schlesien der wilde Jäger¹³⁾ geradezu M.sjäger genannt¹⁴⁾. Diesem Nachtjäger Schlesiens¹⁵⁾ gleicht der Hallojäger in Schwaben¹⁶⁾, der Hackelberg im Harzgebiet¹⁷⁾ u. a., die alle gern um M. erscheinen¹⁸⁾. Auf Rügen jagt der Wode von M. bis eine Stunde vor Sonnenaufgang oder zwischen 11 und 12 Uhr nachts¹⁹⁾. Nach einer andern norddeutschen Sage, in welcher der wilde Jäger die Rolle des Teufels spielt, ist seine Macht mit Ende der M.sstunde vorbei²⁰⁾. Auch Berg- und Waldgeister²¹⁾ kommen zu dieser Zeit oder Neckgeister, wie der „lange Wapper“ in Antwerpen²²⁾; oft sind es ruhelose Tote (s. u.). Von Riesen weiß die Volksüberlieferung nichts zu berichten, dafür um so mehr von Zwergen, für die um 12 Uhr nachts die Sonne aufgeht²³⁾, weshalb sie auch von dieser Stunde an tätig sind²⁴⁾, im Walde tanzen²⁵⁾ oder in die Häuser kommen, etwa um eine Gevatterin zu holen²⁶⁾. Zuweilen verschwindet aber ein Graumännchen auch punkt M.²⁷⁾. Sonderbar ist, daß die Zwerge sogar einen Gottesdienst in der Salzburger Domkirche um M. halten²⁸⁾ (s. u. Geistermesse). Bei Hausgeistern wird selten, so beim Bobbele von Hohenkrähen²⁹⁾, die ganz bestimmte M.szeit angeführt. Beim Wassermann heißt es das eine Mal, daß um 12 Uhr nachts seine Zeit vorbei ist³⁰⁾; das andere Mal kommt er gerade um M.³¹⁾. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß die Wasserjungfern, meist die Töchter des Wassermannes, beim Besuch von Tanzunterhaltungen oder Spinnstuben stets vor M. heimkehren müssen, soll sie nicht schwere Strafe oder der Tod treffen³²⁾. Das gleiche wird auch vom verwünschten Schloßfräulein³³⁾ und sogar von den Töchtern des wilden Jägers³⁴⁾ berichtet, in Frankreich auch von Baumfeen, die einen Burschen, der ihnen nachschleicht, dadurch bestrafen, daß er drei Tage später beim Pechsammeln vom Baume stürzt und sich den Hals bricht³⁵⁾. Die Wasserfrau selbst wäscht um M. ihre Wäsche³⁶⁾, was auch andere Geister

tun³⁷⁾. Nahe an Gewässern sind Irrlichter um M. sichtbar und zeigen mitunter Schätze an³⁸⁾. Vor allem ist dies aber die Stunde, wo der Teufel auftritt, der eigentliche Herr der Nacht. Bisweilen erscheint er schon vor M., tobt z. B. zwischen 11 und 12 Uhr als Lenker des Totenwagens daher³⁹⁾, meist aber stellt er sich erst zur M.sstunde ein als Tänzer⁴⁰⁾ oder Mitspieler⁴¹⁾. Oder er ist jenen behilflich, die sich ihm verschrieben haben⁴²⁾, oder er holt sie, wenn die Zeit vorbei ist⁴³⁾, gewöhnlich am Jahrestage zwischen 12 und 1 Uhr nachts⁴⁴⁾. Liederliche Dirnen läßt er um M. an ihren Knien mit Hufeisen beschlagen und weist so auf den wilden Jäger zurück⁴⁵⁾. Auch als schwarzer Ziegenbock erscheint er zu dieser Stunde auf Kreuzwegen⁴⁶⁾. Seltener ist die Ansicht, daß seine Macht schon zur M.sstunde zu Ende ist, in der er seine Tänzerin verläßt⁴⁷⁾ oder den zu einem Bau herbeigeschleppten Stein fallen lassen muß⁴⁸⁾. Dies wird auch aus Frankreich überliefert, wo man sonst glaubt, daß der Teufel besonders wirksam ist von 10 bis 2 Uhr nachts, aber auch von M. bis Tagesanbruch⁴⁹⁾. Mit diesem, mit dem ersten Hahnenschrei (s. d.) oder Sonnenaufgang (s. d.) endet nach deutschem Volksglauben seine Macht. Bemerkenswert ist der oberösterreichische Glaube, daß man das Sonnwendfeuer vor M. verlassen muß, weil dann der Teufel und die Hexen darüberspringen⁵⁰⁾.

Um M. zeigen sich die Hexen in ihrer wahren Gestalt⁵¹⁾ und fahren zu dieser Stunde aus⁵²⁾ zu den nächtlichen Zusammenkünften auf Bergen, bei Brücken⁵³⁾ oder bei bestimmten Bäumen, um die sie tanzen. Solche Bäume können dann keinen Gipfel mehr treiben⁵⁴⁾. Zumeist treiben die Hexen von 12 bis 1 Uhr nachts ihr Spiel⁵⁵⁾, sie laufen auch in bestimmten Dorfgassen m.s. „um einander“⁵⁶⁾, halten sich aber am liebsten bei Wegkreuzungen auf⁵⁷⁾. Ihr größtes Jahresfest, das eigentliche Hexenziehen, beginnt zu Walpurgis um M. Geht man zu dieser Zeit auf eine Anhöhe, von der aus man sieben Dörfer übersehen kann,

so sieht man aus den Rauchfängen jener Häuser, in welchen Hexen wohnen, einen feurigen Qualm aufsteigen⁵⁸⁾. Nach rumänischem Volksglauben verlassen die aus Leichen abgetriebener, totgeborener oder vor der Taufe verstorbener Kinder entstandenen Moroin-Hexen um M. die Gräber und treiben, meist in Gestalt von Katzen, Windspielen oder roten Flammen, ihr nächtliches Unwesen, setzen sich auch, wie Alp oder Mahr, den Schläfern auf die Brust⁵⁹⁾. Diese Druckgeister kommen nach deutschem Volksglauben ebenfalls zur M.sstunde⁶⁰⁾, in der sich nach einer vereinzelter Sage auch ein Mädchen in einen Werwolf verwandelt⁶¹⁾. Auch der Tod kommt, wie der Teufel, zu Neujahr um M. in eine lärmende Tanzgesellschaft⁶²⁾. Zur selben Stunde kündigt die Klag (s. Klagemutter) als ein unförmlicher, blaue Funken sprühender Knäuel oder als eine feurige Kröte einen nahen Todesfall an⁶³⁾, wie die Wehklage oder Gottesklage der Wenden⁶⁴⁾. Selbst die Leichen der eben Verstorbenen erwachen zur M.sstunde⁶⁵⁾ oder stattdessen noch einen Besuch ab⁶⁶⁾. Und die Toten verlassen zu dieser Zeit die Gräber⁶⁷⁾, tanzen bis ein Uhr⁶⁸⁾ oder wohnen der Geistermesse bei⁶⁹⁾, die oft in ganz bestimmten Nächten zu Weihnachten, Ostern oder Pfingsten stattfindet⁷⁰⁾. Die Wöchnerin kommt nach ihrem Tode 6 (oder 2) Wochen lang um M., um ihr Kind zu warten⁷¹⁾. Ebenso die verstorbene Frau zu ihrem Manne⁷²⁾ oder der tote Bräutigam, der sein Liebchen holt⁷³⁾, oder gar der unheimliche Nachzehrer⁷⁴⁾.

Geradezu verpflichtet zu mitternächtlichem Umgehen sind die ruhelosen Toten, die Mörder, Verbrecher und bösen Menschen einerseits, die Ermordeten und schuldlos oder vorzeitig ums Leben gekommenen andererseits, meist auf dem Schauplatz der Untat oder auf dem Richtplatz⁷⁵⁾, wobei die Hingerichteten gewöhnlich ohne Kopf erscheinen⁷⁶⁾. Mitunter kommen diese Toten schon um 11 Uhr⁷⁷⁾ und verschwinden um M.⁷⁸⁾, meist aber zeigen sie sich erst um M. und kehren um ein Uhr in das Totenreich

zurück⁷⁹⁾. Am häufigsten sind Grenzsteinversetzer⁸⁰⁾, falsche Feldmesser⁸¹⁾, Räuber⁸²⁾, Gutsherren⁸³⁾, Fabrikherren⁸⁴⁾, unredliche Gastwirte⁸⁵⁾, betrügerische Bauern⁸⁶⁾, Selbstmörder⁸⁷⁾ u. a.

Auf alten Burgen und in Ruinen führt uns der M.sspuk in die Ritterzeit zurück. Da erscheint die lebendig eingemauerte Rittersfrau⁸⁸⁾, oder es lärmen die von einem Raubritter lebendig eingemauerten zwischen 11 und 12 Uhr, indem sie schreien und mit den Nägeln an dem Mörtel kratzen⁸⁹⁾. Die drei bösen Burgfräulein tanzen auf dem Burgplatze⁹⁰⁾, die Raubritter halten ihr Gelage⁹¹⁾, oder es zieht ein Zug von geisternden Rittern vorbei⁹²⁾. Solche mitternächtliche Geisterzüge⁹³⁾ und Geisterkämpfe, meist auf Schlachtfeldern⁹⁴⁾, werden oft erwähnt. Um M. schärfen König Matthias Corvinus und seine Helden, die in einem Berg Kärntens schlafen, ihre Schwerter⁹⁵⁾. Um M. zeigen sich Schweden und Franzosen⁹⁶⁾ auf Schlachtplätzen oder dort, wo einzelne ums Leben gekommen sind⁹⁷⁾.

Zu den ruhelosen Toten gehört die weiße Frau der Hohenzollern⁹⁸⁾ und der Rosenberge⁹⁹⁾, die um M. erscheint gleich anderen weißen Frauen¹⁰⁰⁾. Verwandt sind die ebenfalls um M. sich zeigende Schatzhüterin¹⁰¹⁾, die Schloßjungfrau, die um ein Uhr zur Schlange wird¹⁰²⁾, die Schlüsseljungfrau¹⁰³⁾ und die auch in Mehrzahl als zwei¹⁰⁴⁾ oder drei weiße Jungfern¹⁰⁵⁾ erscheinenden armen Seelen. Wer mit diesen zusammentrifft, kann den Tod finden¹⁰⁶⁾, denn oft ist der in drei Tagen (s. d.) eine Leiche, der eine arme Seele erlöst¹⁰⁷⁾. Auf Schätze, aber auch auf das Fegefeuer und die Hölle deutet, wenn solche arme Seelen um M. in feuriger Gestalt¹⁰⁸⁾, mit feurigen Hüten¹⁰⁹⁾ oder glühenden Kohlen¹¹⁰⁾ tragend auftreten. Die unsichtbaren armen Seelen machen zuweilen auch um M. durch Niesen auf sich aufmerksam¹¹¹⁾.

Arme Seelen oder auf ewig Verdammte stecken zumeist hinter dem Tierspuk um M., in der schwarze Pferde¹¹²⁾, schwarze Hunde¹¹³⁾ oder Brücken-

hunde¹¹⁴⁾, die den Weg sperren, gespenstige Hasen¹¹⁵⁾, ein vom Teufel gepeinigtes schwarzes Schaf an der Stelle, wo sich ein Schäfer ertränkt hat¹¹⁶⁾, ein Gespensterfuchs¹¹⁷⁾ u. a. sichtbar werden. Manche künden mit ihrem Erscheinen um M. künftiges Unheil an, so das braune Rössel¹¹⁸⁾ in Grätzen (Südböhmen) und der Schelmstier im gleichen Orte, der Viehkrankheiten anzeigt¹¹⁹⁾. Andere weisen auf Schätze hin, wie der Esel mit den goldenen Ohren¹²⁰⁾.

Unter dem sonstigen M.sspuk ist häufig das Gespensterfuhrwerk¹²¹⁾ oder der Leichenwagen¹²²⁾. Wer diesem begegnet, kann in drei Tagen tot sein. Auch im islamischen Orient erscheinen böse Geister, z. B. die Dschine und Adschine, hie und da als Kutschen¹²³⁾. Um M. läuten ferner versunkene Glocken (s. u.) und beginnen, namentlich in Frankreich, an ganz bestimmten Tagen, so z. B. in der Christnacht, Steine zu klingen und zu seufzen. Oder sie machen zwölf Glockenschläge, drehen sich, tanzen, machen drei Sprünge oder gehen zum Fluß trinken oder baden. Gewöhnlich wird dies von den Druidensteinen (*les menhirs*) überliefert¹²⁴⁾.

In einer Erzählung des Mittelalters erscheint auch die Jungfrau Maria um M.¹²⁵⁾. Zu dieser Zeit kommen nach südslawischem Volksglauben die Schicksalsfräulein in Gestalt weiß gekleideter Mädchen zur Wiege des Kindes¹²⁶⁾.

¹²¹⁾ Strackerjan 2, 22 Nr. 280; Wuttke 474 § 755. ¹²²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 82. 249. ¹²³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 475 f. Nr. 1083. ¹²⁴⁾ Ebd. 2, 463 Nr. 1066; Peuckert *Schlesien* 193 ff. ¹²⁵⁾ Kapff *Schwaben* 21. ¹²⁶⁾ Grimm *Sagen* 220. ¹²⁷⁾ Vgl. Heckscher 98. 343 f. ¹²⁸⁾ Ebd. 98; Jahn *Pommern* 5 f. Nr. 2 f. ¹²⁹⁾ Jahn *Pommern* 21 Nr. 24. ¹³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 563 Nr. 601; 570 Nr. 607; Jungbauer *Böhmerwald* 30 f. ¹³¹⁾ Goyert u. Wolter 118. ¹³²⁾ Schambach u. Müller 126 Nr. 147. 353; Zaunert *Natur-sagen* 1, 48. ¹³³⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 56. ¹³⁴⁾ Jahn *Pommern* 61 Nr. 75. ¹³⁵⁾ Zaunert *Natur-sagen* 1, 33. ¹³⁶⁾ Eisel *Vo gliland* 41 Nr. 84. ¹³⁷⁾ Grimm *Sagen* 18. ¹³⁸⁾ Kapff *Schwaben* 46 f. ¹³⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 207. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 217; Kühnau *Sagen* 2, 228 Nr. 865. ¹⁴¹⁾ Schöppner *Sagen* 1 (1874), 227. 269; Kühnau *Sagen* 2, 220 ff. Nr. 856. 886. 892. 927 (9). 933; Ranke *Sagen* 201 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 62. 247; Peuckert *Schlesien* 212 f.; Kapff *Schwaben*

78. ¹⁴²⁾ Schöppner *Sagen* 1, 273. ¹⁴³⁾ Peuckert *Schlesien* 197. ¹⁴⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 262. ¹⁴⁵⁾ Gloning *Oberösterreich* 40. ¹⁴⁶⁾ Vgl. Sébillot a. a. O. 2, 351 f. ¹⁴⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 67. ¹⁴⁸⁾ Gloning a. a. O. 63. ¹⁴⁹⁾ Jungbauer a. a. O. 194. 263; Sébillot a. a. O. 1, 139. ¹⁵⁰⁾ Jungbauer a. a. O. 191. ¹⁵¹⁾ Ebd. 203; ZfV. 5 (1895), 94 f. ¹⁵²⁾ Jungbauer a. a. O. 226; Kühnau *Sagen* 2, 590 f. Nr. 1241; Sébillot a. a. O. 1, 140. ¹⁵³⁾ Gloning *Oberösterreich* 53. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 59. Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 247. ¹⁵⁵⁾ Drechsler 2, 123. 234. ¹⁵⁶⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 136 Nr. 5. ¹⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 695 f. Nr. 1319; Sébillot *Folk-Lore* 4, 12. ¹⁵⁸⁾ Sébillot a. a. O. 1, 144. ¹⁵⁹⁾ Geramb *Brauchtum* 63. ¹⁶⁰⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 143 f. ¹⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 39 f. Nr. 1395; Goyert u. Wolter 113 (hier fliegen die Hexen nach Deutschland). ¹⁶²⁾ Peuckert *Schlesien* 100 f. ¹⁶³⁾ Pfalz *Marchfeld* 136. ¹⁶⁴⁾ Drechsler 2, 247. ¹⁶⁵⁾ Meyer *Baden* 556. ¹⁶⁶⁾ Andree *Braunschweig* 381. ¹⁶⁷⁾ John *Westböhmen* 73. ¹⁶⁸⁾ Stern *Türkei* 1, 357. ¹⁶⁹⁾ Wuttke 273 § 402; Schöppner *Sagen* 3 (1874), 303; Jahn *Pommern* 342 f. Nr. 430; Kühnau *Sagen* 3, 111 ff. Nr. 1466 ff.; Ranke *Sagen* 14; Pfalz *Marchfeld* 39 f. ¹⁷⁰⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 152. ¹⁷¹⁾ Jahn *Pommern* 34 Nr. 44. ¹⁷²⁾ Pfalz *Marchfeld* 89 f. ¹⁷³⁾ Peuckert *Schlesien* 246. ¹⁷⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 219. ¹⁷⁵⁾ Grimm *Sagen* 243. ¹⁷⁶⁾ Graber *Kärnten* 185 f.; Krauß *Slaw. Volksforschung* 115. ¹⁷⁷⁾ Ranke *Sagen* 76 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 171 f. ¹⁷⁸⁾ Grimm *Sagen* 141; Schöppner *Sagen* 2, 167; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 127 f.; Wucke *Werra* 164 f.; Wuttke 471 § 751; Kühnau *Sagen* 1, 210 ff. Nr. 199 ff.; ZfV. 10 (1900), 123. ¹⁷⁹⁾ Wucke *Werra* 157. 325 ff.; Ranke *Sagen* 79; Jungbauer *Böhmerwald* 217 f. ¹⁸⁰⁾ Wuttke 470 § 748; Zaunert *Rheinland* 2, 208 ff. ¹⁸¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 219 f. ¹⁸²⁾ Ebd. 220; Jahn *Pommern* 406 Nr. 515; Müllenhoff *Sagen* (1921) 172 Nr. 255. ¹⁸³⁾ Jahn *Pommern* 404 Nr. 514; Kühnau *Sagen* 1, 23 Nr. 17; 160 Nr. 171 (vgl. auch die polnischen Strzygi ebd. 170 Nr. 178). ¹⁸⁴⁾ Wuttke 476 § 758. ¹⁸⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 34. ¹⁸⁶⁾ Wucke *Werra* 331 f. ¹⁸⁷⁾ Jahn *Pommern* 355 Nr. 448; 411 Nr. 520; Kühnau *Sagen* 1, 30 Nr. 22. ¹⁸⁸⁾ Jahn *Pommern* 417 f. Nr. 527; Kühnau *Sagen* 1, 25 ff. Nr. 19 ff.; Peuckert *Schlesien* 159. ¹⁸⁹⁾ Schöppner *Sagen* 1, 223; Kühnau *Sagen* 1, 336 Nr. 325; Goyert u. Wolter 156; Jungbauer *Böhmerwald* 243. ¹⁹⁰⁾ Jahn *Pommern* 421 Nr. 530. ¹⁹¹⁾ Grimm *Sagen* 109 f. ¹⁹²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 225. ¹⁹³⁾ Ebd. 226. ¹⁹⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 118 (als Bieresel). ¹⁹⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 215. ¹⁹⁶⁾ Jahn *Pommern* 399 Nr. 509; 421 Nr. 531 (als Schimmelreiter); Jungbauer *Böhmerwald* 23 f. (als Hockauf, vgl. Hans Watzlik *Stilzel der Kobold des Böhmerwaldes*, Jena 1926, 229). ¹⁹⁷⁾ Schöppner *Sagen* 3, 87. ¹⁹⁸⁾ Jahn *Pommern* 190 Nr. 239. ¹⁹⁹⁾ Wucke *Werra* 156. ²⁰⁰⁾ Schöppner *Sagen* 3, 192. ²⁰¹⁾ Ebd. 3, 91. ²⁰²⁾ Ebd. 1, 250; Wucke

Werra 95, 112; Zaunert *Rheinland* 1, 118 f. ²⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 37 ff. Nr. 28. 32. 34; Wucke *Werra* 105; Jungbauer *Böhmerwald* 39. 161. ²⁰⁴⁾ Graber *Kärnten* 105 f. ²⁰⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 38. 43. ²⁰⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 163. ²⁰⁷⁾ Oskar Schwebel *Die Sagen der Hohenzollern* (Berlin 1878) 186 ff. ²⁰⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff. ²⁰⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 72 ff. Nr. 87 ff.; Zaunert *Rheinland* 2, 220 ff. ²¹⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 123 ff. ²¹¹⁾ Kapff *Schwaben* 63. ²¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 236 ff. Nr. 229 ff.; Peuckert *Schlesien* 129. ²¹³⁾ Jahn *Pommern* 251 f. Nr. 318. ²¹⁴⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 7. ²¹⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 38 f. ²¹⁶⁾ Pfalz *Marchfeld* 37. ²¹⁷⁾ Grimm *Sagen* 205. ²¹⁸⁾ Jahn *Pommern* 226 Nr. 282. ²¹⁹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 46. ²²⁰⁾ Wucke *Werra* 67. ²²¹⁾ Jungbauer a. a. O. 99 f. ²²²⁾ Ebd. 231; Jahn *Pommern* 422 Nr. 532. ²²³⁾ Schöppner *Sagen* 1 (1874), 289. ²²⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 159. ²²⁵⁾ Wucke *Werra* 362. ²²⁶⁾ Jahn *Pommern* 427 Nr. 541. ²²⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 231. ²²⁸⁾ Ebd. 26. ²²⁹⁾ Ebd. 181, 261. ²³⁰⁾ Ebd. 232. ²³¹⁾ Grimm *Sagen* 201; Schöppner *Sagen* 1, 384; Wucke *Werra* 166. 249. 306 f.; Peuckert *Schlesien* 256. ²³²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 367 ff. Nr. 361 ff.; Peuckert *Schlesien* 150. ²³³⁾ G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan und Tibet* (Jena 1923) 293. ²³⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 17 ff. 33 f. Vgl. H. Bächtold-Stäubli *Steine, die sich drehen* (SchwV. 16, 25 ff.). ²³⁵⁾ Klapper *Erzählungen* 285 Nr. 66. ²³⁶⁾ Krauß *Relig. Brauch* 23.

3. Schon aus dieser Aufzählung der zu M. mächtigen Geister und bösen Wesen geht hervor, wie gefährlich diese Zeit für den Menschen ist. Besondere Gefahren drohen, wie am Abend (s. d.) und in der Nacht (s. d.) überhaupt, zum Teil auch zu Mittag (s. d.), den Frauen während der Schwangerschaft und auch nach der Entbindung. Schwangeren Frauen und Wöchnerinnen, die in der M.sstunde aus der Stube gehen, stellt der böse Feind nach. Er erschreckt sie, hockt ihnen auf und drückt ihnen mit den Fingern blaue Merkmale ein²²⁷⁾. Auch die kleinen Kinder sind gefährdet. Schon bei den alten Juden hatte man das Nachtgespenst Lilith, des Teufels Mutter, in Verdacht, daß sie Kinder stehle und töte, in Rußland spricht man von einem eigenen M.sgeist, der den Kindern die nächtliche Ruhe und den Schlaf raubt²²⁸⁾. M.sgeborene Kinder sind Unglückskinder²²⁹⁾, auch in Frankreich, zumal am Freitag²³⁰⁾. Solche Kinder bringt ein schwarzer Storch²³¹⁾. Die in der

Matthiasnacht um 12 Uhr geborenen Kinder werden Geisterseher (Geestekieker) oder Geisterträger (Geestepöhzer)¹³²). Ein Frühaufsteher wird dagegen das nach M. geborene Kind¹³³).

Gefährlich ist es, um M. auf einen Friedhof zu gehen, was mitunter auf Grund einer Wette erfolgt und gewöhnlich den Tod zur Folge hat¹³⁴), oder sich auf einem Kreuzweg aufzuhalten. Dieser vielfältige, auf Kreuzwege, den Versammlungsort von Teufel und Hexen, bezügliche Aberglaube mag zum Teil auch aus dem unheimlichen Gefühl der Ratlosigkeit entstanden sein, welches den Wanderer, besonders in der Nacht, an solchen Stellen befällt¹³⁵). Wichtiger ist aber, daß Kreuzwege auch Begräbnisplätze waren¹³⁶).

Friedhöfe und Kreuzwege sind die Plätze, wo vor allem um M. allerlei böser Zauber geübt wird, wo in bestimmten Nächten, meist zur Erlangung von Geld, Teufelsbeschwörungen¹³⁷) stattfinden, wo man Geister¹³⁸) und Verstorbene¹³⁹) zitieren kann. Nach südslawischem Volksglauben kann man die Pest hervorrufen, wenn man in der Johannismilch von zwei Schwestern in ein Grab schüttet¹⁴⁰), nach einer vlämischen Sage kann man den ungetreuen Geliebten töten, wenn man um M. das Herz einer Karte, die auf einem Glas Weißwein liegt, durchsticht¹⁴¹). Auch Krankheiten lassen sich um diese Stunde den Mitmenschen anzaubern¹⁴²). Um M. wird auch Milchzauber getrieben¹⁴³), besonders am Donnerstag¹⁴⁴), und man kann die eigenen Obstbäume auf Kosten der Nachbarn ertragreich machen¹⁴⁵), wobei freilich die Art der Durchführung — von drei Nachbarn gestohlener Mist muß den eigenen Bäumen zugeführt werden — weniger auf Aberglauben als auf die Tatsache hinweist, daß ein besserer Ertrag eine natürliche Folge erhöhter Düngung sein muß. Um M. geschieht die Einweihung der Freischützen¹⁴⁶) und das Gießen der Freikugeln¹⁴⁷). In Brandenburg heißt es, daß der Blitz einschlägt, wenn um M. auf dem Turm eine Fahne befestigt wird¹⁴⁸). Schon im Altertum

galt die M. als eine günstige Zeit für allerlei Wetter- und Hagelzauber¹⁴⁹).

¹³²) Grüner *Egerland* 35. ¹³³) Urquell 2 (1891), 6 ff. ¹³⁴) Müller *Isergebirge* 20. ¹³⁵) Sébillot *Folk-Lore* 1, 143. ¹³⁶) John *Erzgebirge* 48. ¹³⁷) Zannert *Rheinland* 2, 157. ¹³⁸) Rochholz *Kinderlied* 282. ¹³⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 214; Zannert *Rheinland* 2, 204; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 134. ¹⁴⁰) Seligmann *Blick* 1, 281. ¹⁴¹) Schrader *Reallex.* 1, 335. ¹⁴²) Meist in der Christnacht. Zingerle *Tirol* 196; Wuttke 262 f. § 384 f.; Klapper *Erzählungen* 327 Nr. 120. Vgl. Weinreich *Triskaid. Stud.* 33; Stern *Rußland* 1, 102. ¹⁴³) Drechsler 2, 99. ¹⁴⁴) Wuttke 484 § 773. ¹⁴⁵) Stern *Türkei* 1, 265 f. 381. ¹⁴⁶) Goyert u. Wolter 114. ¹⁴⁷) Wuttke 165 § 222. ¹⁴⁸) Ebd. 266 § 390; Drechsler 2, 133 f. ¹⁴⁹) Egerl. 5 (1901), 5. ¹⁴⁶) Drechsler 2, 81. ¹⁴⁸) Jahn *Pommern* 330 Nr. 413; Heckscher 112. ¹⁴⁷) Wuttke 452 § 714; Drechsler 2, 128. ¹⁴⁸) ZfV. 1 (1891), 179. ¹⁴⁹) Fehrle *Geoponica* 12 f.

4. Gegen diese Gefahren übt der Mensch zur gleichen Zeit Abwehr und sucht auf verschiedene Weise sich zu sichern. Zunächst durch Vorsichtsmaßregeln, indem man z. B. um M. in keinen Spiegel sieht. Denn dann blickt der Teufel heraus¹⁵⁰) oder eine Hexe; oder man verliert das Spiegelbild, bekommt die Gelbsucht oder man muß sterben¹⁵¹). Gegen die Hexen wehrt man sich durch Auspeitschen in der Walpurgisnacht, das bis M. dauert¹⁵²), oder durch Lärmumzüge um M., wobei in Schlesien mit Ketten geklirrt wird¹⁵³). Abwehr bösen Zaubers haben wohl auch die in Oberösterreich üblichen M.sritte zu Ostern zum Zwecke¹⁵⁴). Das Vieh sichert man in Ostpreußen gegen Behexung, indem man in der M. auf den Neujahrstag mit Teer drei Kreuze auf die Stalltür macht¹⁵⁵). Zur gleichen Stunde holt man schweigend unter einer Brücke Wasser, das, wie man in Wales und Schottland glaubt, das ganze Jahr vor bösen Geistern, Hexen u. a. schützt¹⁵⁶). In der Grafschaft Lancaster gab früher jeder Hausherr am 31. Oktober jedem Hausbewohner ein Licht, das in feierlichem Umzuge des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr herumgetragen wurde¹⁵⁷). An der Mosel hilft ein unter besonderen Bedingungen vor M. gewebtes Kleid gegen Behexung¹⁵⁸). Vor allem trachtet man durch allerlei, meist um M. gewonnene, zauberkräftige Dinge die Hexen

zu erkennen¹⁵⁹), und man zwingt die Butterhexen zu erscheinen, indem man um M. ganz nackt im Stalle die kranke Milch buttert¹⁶⁰). Dem Alp legt man Besenruten auf die Schwelle. Diese muß er zählen und muß gehen, wenn er damit nicht beim letzten M.sschlage fertig ist¹⁶¹). Man verscheucht ihn in Finnland, indem man um M. die Tür öffnet und ihm mit dem Beil oder der Feuerzange droht¹⁶²). Den Nachzehrer macht man unschädlich, indem man nachts zwischen 11 und 12 Uhr das Grab öffnet und dem Toten den Kopf abschlägt¹⁶³).

Zur Abwehr des Bösen dienen auch zauberkräftige Dinge anderer Art, die meist um M. hergestellt oder geholt werden müssen, so ein in der Christnacht gesponnener Faden, durch den man auch vor Selbstmordgedanken bewahrt bleibt¹⁶⁴), oder die zwischen 11 und 12 Uhr nachts gepflückten Johanniskräuter, die man gegen Blitz und Hexerei vor die Fenster und Türen hängt¹⁶⁵), oder der Teufelsabbiß (*Scabiosa succissa*), dessen Wurzeln wie abgebissen aussehen. Zu M. vor Johannis hat sie der Teufel noch nicht abgebissen, daher schützen sie, zu dieser Stunde ausgegraben, vor ihm und allem Bösen¹⁶⁶). Zu M. wird der wertvolle Farnsamen¹⁶⁷) (s. u.) gewonnen, ferner die Haselrute¹⁶⁸), mit der man Abwesende schlagen kann und die auch vor einem Absturz sichert¹⁶⁹), dann allerlei Dinge, durch die man sich unsichtbar machen kann¹⁷⁰), z. B. der Rabenstein¹⁷¹) oder die Diebslichter, die Finger ungeborener und unschuldiger Kinder. Hiezu muß man um M. den Leib der schwangeren Frau (toten Mutter, Selbstmörderin oder Hingerichteten) öffnen und den Kindern die Finger abschneiden¹⁷²).

Zur Abwehr bösen Einflusses erfolgt mitunter die Aussaat um M., was unbekleidet geschieht, wie in Ostpreußen¹⁷³). Ist es doch die Stunde, wo die Ackerbehexer am Werke sind¹⁷⁴). Zur gleichen Zeit übt man Saatzauber¹⁷⁵) und besonders wirksamen Flachszauber aus¹⁷⁶) und spendet in Hessen ein Ernteopfer, indem man die zuerst gebundene Garbe

um M. durch das hintere Scheunentor „für die Engel im Himmel“ wirft, was „Erntesege“ genannt wird¹⁷⁷). M. ist auch die günstige Zeit zum Vertreiben von Ungeziefer, von Wanzen, Mäusen¹⁷⁸) und Ohrwürmern, welche die Milch verunreinigen¹⁷⁹). Mit den in den Zwölften gebundenen Besen, zu welchen die Reiser stillschweigend um M. geholt werden, wobei man in derselben Spur zurückkehren muß, bestreicht man das Vieh, damit es keine Läuse bekomme, und den Kohl, damit er von Raupen verschont bleibt¹⁸⁰). Endlich werden auch Diebssegen gewöhnlich um M. gesprochen¹⁸¹).

¹⁶⁰) Pfalz *Marchfeld* 105. ¹⁶¹) Wuttke 314 § 464. ¹⁶²) Ebd. 158 § 215. ¹⁶³) Seligmann *Blick* 2, 274. ¹⁶⁴) Geramb *Brauchtum* 38. ¹⁶⁵) Seligmann *Blick* 2, 330. ¹⁶⁶) Ebd. 2, 237. ¹⁶⁷) Ebd. 2, 239. ¹⁶⁸) Ebd. 2, 220. ¹⁶⁹) Drechsler 2, 246; Wuttke 256 § 373; 259 § 378. ¹⁷⁰) Drechsler 2, 254. ¹⁷¹) Ebd. 2, 177. ¹⁷²) FFC. Nr. 45, 177. ¹⁷³) Jahn *Pommern* 403 f. Nr. 515. ¹⁷⁴) Drechsler 2, 274. ¹⁷⁵) Geramb *Brauchtum* 61. ¹⁷⁶) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 189; Wuttke 105 § 135. ¹⁷⁷) Wuttke 98 § 123. ¹⁷⁸) Heckscher 131. ¹⁷⁹) Wuttke 109 § 142; 270 § 398. ¹⁸⁰) Ebd. 317 ff. § 472 ff. ¹⁸¹) Heckscher 111. ¹⁸²) Ebd. 110, 361 f. ¹⁸³) FFC. Nr. 31, 62. Es heißt aber auch, daß dies zur Abhaltung der Sperlinge geschieht, vgl. Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305 (s. Abend, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang). ¹⁸⁴) FFC. Nr. 55, 4. ¹⁸⁵) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280 (Umgehung des reifenden Saatesfeldes). ¹⁸⁶) Wuttke 421 f. § 657. ¹⁸⁷) Ebd. 296 § 433. ¹⁸⁸) Ebd. 398 § 612 ff. ¹⁸⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 209. ¹⁹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 248. ¹⁹¹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274.

5. Der uralte Traum der Menschheit, rasch und mühelos zu großem Reichtum zu gelangen, knüpft sich vornehmlich an die M.sstunde, in der die Schätze¹⁸²) „blühen“, ein Feuer oder ein Häuflein glühender Kohlen die Stelle anzeigt oder in der sich der Eingang zu den unterirdischen Schätzen öffnet¹⁸³), zuweilen genau eine halbe Minute vor M.¹⁸⁴). Aber hier wird auch der uralte Widerstreit zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wunsch und Erfüllung sichtbar: beim ersten unbedachten Wort versinkt der Schatz¹⁸⁵), um ein Uhr verschwindet er überhaupt¹⁸⁶). Nur um die M.sstunde¹⁸⁷) in Losnächten¹⁸⁸) und besonders in der

Christnacht¹⁸⁹) und Neujahrsnacht¹⁹⁰) ist es möglich, diese Schätze zu heben, aber von einem Erfolg wird selten berichtet.

Mit dem Schatzheben verbindet sich die Erlösung armer Seelen, die neben den Berggeistern und Zwergen, später namentlich dem Teufel, vor allem als Schatzhüter in Betracht kommen und sich hiebei in den verschiedensten menschlichen und tierischen Gestalten zeigen, mitunter auch in feuriger Form. Alle, die weiße Frau¹⁹¹), die Jungfrau, die unten in einem Schlangenleib endigt¹⁹²), die verzauberte Prinzessin¹⁹³), die verzauberten Ritter¹⁹⁴), die ruhelosen Toten¹⁹⁵) u. a. können gewöhnlich nur um M. bestimmter Tage und Jahre erlöst werden.

Zur Gewinnung von Geld und Gut dienen zur M.sstunde beschaffte Zauberdinge, so die Wünschelrute, die man am Karfreitag, zu Johannis¹⁹⁶) oder Walpurgis¹⁹⁷) holt, die zur gleichen Stunde ausgegrabene Johanniswurzel¹⁹⁸), dann Farnsamen, den man vom Teufel selbst bekommt, wenn man sich nach gewissen Vorbereitungen in der Adventzeit in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr auf einen Kreuzweg stellt, über den schon Leichen zum Kirchhof gefahren wurden, und sich dabei durch keinerlei Erscheinungen beirren läßt¹⁹⁹). Auf die gleiche Weise kann man sich zur selben Stunde einen Wechseltaler verschaffen, den man von dem Letzten aus der vorbeiziehenden wilden Jagd erhält²⁰⁰). Man kann einen solchen aber auch in der Neujahrsnacht²⁰¹) oder Karfreitagnacht²⁰²) um M. unter besonderen Umständen bekommen.

Zu den unterirdischen Schätzen gehören die um M. gewisser Tage, bisweilen alle sieben Jahre, läutenden oder aufsteigenden versunkenen Glocken²⁰³), dann das alle sieben Jahre am Tage seines Unterganges um M. sichtbare Kloster mit Schätzen²⁰⁴) oder die ebenfalls alle sieben Jahre um M. aufsteigende und herrlich tönende goldene Orgel²⁰⁵), wie auch versunkene Gebäude und Ortschaften²⁰⁶) meist um

M. sichtbar werden. Um M. bestimmter Tage steht endlich der Zugang zu Schatzbergen offen, in welchen oft ein König oder ein Heer schläft, wie beim Wolfsberg in der Walpurgisnacht²⁰⁷).

¹⁸²) Jungbauer *Böhmerwald* 178 ff. ¹⁸³) Kühnau *Sagen* 3, 555 ff. Nr. 1962; 644 Nr. 2045 (3); Peuckert *Schlesien* 77. ¹⁸⁴) Gloning *Oberösterreich* 41. ¹⁸⁵) Wuttke 412 § 641. ¹⁸⁶) Jahn *Pommern* 267 Nr. 335. ¹⁸⁷) Ebd. 271 Nr. 341; Kühnau *Sagen* 3, 595 Nr. 1999. ¹⁸⁸) Jungbauer *Böhmerwald* 95. ¹⁸⁹) Ebd. 109. 162; Kühnau *Sagen* 3, 602 ff. Nr. 2008. 2012 f. 2041. ¹⁹⁰) Kühnau *Sagen* 3, 573 ff. Nr. 1979; 639 Nr. 2043. ¹⁹¹) Peuckert *Schlesien* 127. ¹⁹²) Rochholz *Sagen* 1, 251. ¹⁹³) Sébillot *Folk-Lore* 2, 121 f. ¹⁹⁴) Heyl *Tirol* 461 Nr. 20. ¹⁹⁵) Jahn *Pommern* 240 Nr. 300. ¹⁹⁶) Drechsler 2, 44. 216; Wuttke 109 § 143. ¹⁹⁷) Witzschel *Thüringen* 2, 39 Nr. 36. ¹⁹⁸) Laube *Teplitz* 57; Peuckert *Schlesien* 77. ¹⁹⁹) Wuttke 98 § 123; Kapff *Schwaben* 100. ²⁰⁰) Wuttke 409 § 634. ²⁰¹) Jahn *Pommern* 294 Nr. 372. ²⁰²) Peuckert *Schlesien* 233. ²⁰³) ZfV. 7 (1897), 117; Goyert u. Wolter 161 f.; Kühnau *Sagen* 3, 565 Nr. 1969; Peuckert *Schlesien* 273; Zaunert *Rheinland* 1, 118; Heckscher 108, 147. 400. ²⁰⁴) Wucke *Werra* 69. ²⁰⁵) Schöppner *Sagen* 3 (1874), 29 Nr. 953. ²⁰⁶) Sébillot *Folk-Lore* 1, 145; 2, 68. 104 f. ²⁰⁷) Ranke *Sagen* 2 82 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 251.

6. Besondere Bedeutung hat die M. in der Volksmedizin. So hat eine große Heilkraft für Menschen und Tiere das zur M.sstunde bestimmter Tage geschöpfte Wasser, mit dem man sich wäscht oder das man trinkt²⁰⁸). Heilkräuter müssen vor dem Johannistage nach M. gesammelt werden (oder am Johannistage bis Mittag), weil in der übrigen Zeit die Hexen darüber reiten und sie verderben²⁰⁹). Und im Herbst, besonders im September und Oktober, soll man Kräuter und Wurzeln im abnehmenden Monde und in den nächsten drei Tagen nach dem Vollmonde nach M. oder vor Sonnenaufgang sammeln, weil sie da am kräftigsten sind²¹⁰). In der Johannisnacht von 12 bis 1 Uhr oder in der Karfreitagnacht geschnittener Kreuzdorn schützt das Vieh vor Unglück²¹¹), Pferde bewahrt man, neben anderen Mitteln²¹²), vor Krankheit und macht sie schön und stark durch die Tollkirsche, die nur in der M.sstunde der Christnacht beschafft werden kann²¹³).

Andere Heilmittel liefert der Friedhof um M., zumeist auch der Christnacht, so Totenbeine²¹⁴), Erde von einem frischen Grabe gegen Brustleiden²¹⁵) und Zahnweh²¹⁶). Gegen dieses helfen auch um M. geholte Totenzähne²¹⁷). Um M. hergestellte Heilmittel haben besondere Kraft, so der um diese Zeit mit 9 Nägeln und 9 Hufeisen gekochte Urin des kranken Menschen oder Tieres²¹⁸). Aus Sargnägeln werden von M. bis Sonnenaufgang des Karfreitags die Krampfringe und Gichtringe geschmiedet, wobei der Schmied nackt sein muß. Solche wurden noch 1903 im Vogtlande erzeugt und fanden schnellen Absatz²¹⁹). Ähnlich werden zum Schutz gegen Gespenster Fingerringe aus Sargnägeln geschmiedet, die in der Karfreitagsm. vom Kirchhof geholt werden²²⁰). Zur Verhütung von Totgeburten und zum Gedeihen der Kinder tragen in Serbien die Weiber während der Schwangerschaft Ketten, die um M. geschmiedet und auch um M. am Körper festgeschmiedet werden²²¹). Hierzu wird in Bosnien der Reifen aus einem Nagel um M. geschmiedet, der aus dem Hufeisen eines verendeten Pferdes stammt²²²).

Für die Heilung von Krankheiten, Behebung von Rehexungen ist ebenfalls die M. günstig²²³). Schon die Entwöhnung der Kinder geschieht am besten um M., dann gedeihen sie gut²²⁴). Glaubt man, daß das Kind behext ist, so kehrt man m.s. stillschweigend dreimal die Wiege um²²⁵). Auch in nordischen und romanischen Ländern erfolgt die Behandlung behexter Kinder um M.²²⁶). Im Allgäu haut man bei Fußschmerzen oder Gelenkentzündung m.s. um 12 Uhr unbeschrien und in den höchsten drei Namen einen Holderbusch²²⁷), in Mecklenburg vertreibt man Bettbarnen, indem man um M. in ein frisch gegrabenes Grab beim Kopfende pißt²²⁸), in Sachsen glaubt man, daß Bruchschaden durch ein am Gründonnerstag m.s. nüchtern getrunkenes oder mit der Schale verzehrtes Gänseei (s. Gründonnerstageier) verhütet wird²²⁹), im Erzgebirge badet man bei Reißen am Karfreitag um M.²³⁰), und in

Schlesien trägt man, wenn eine Krankheit nicht schwindet, um M. frisch gebackenes Brot auf einen Kreuzweg oder Grenzweg²³¹). Füttern der Tiere, besonders der Pferde, nach M.²³²), meist zu Karfreitag oder in der Christnacht, soll diesen besondere Kraft verleihen. In der Altmark geht man in der Weihnachtsm. mit einem Bund Heu dreimal um die Kirche und gibt dieses dann den Tieren zu fressen²³³), und bei den Inselschweden ist es üblich, das Vieh zu Weihnacht gegen M. mit Brot, Bier und Salz zu füttern²³⁴). In Westböhmen treibt man am Karsamstag um M. die Pferde in die Schwemme²³⁵). Die Talmescher treiben alle Jahre einmal um die mitternächtliche Stunde mit lautem Geschrei und Peitschenknall die Schweineherde zum Dorfe hinaus auf einem bestimmten Platz. Dort wird die Herde von den nackten Hirten (früher von nackten alten Weibern) dreimal im Kreise umsprungen und dann bis zum grauen Morgen draußen gehalten. Hierdurch glaubt man von den Schweinen und auch den Teilnehmern selbst alle Fährlichkeiten für das betreffende Jahr abzuwenden²³⁶).

Zauberhafte Heilhandlungen um M., wobei oft Nacktheit vorgeschrieben ist, kennen die meisten Völker²³⁷). So geschieht bei den Südslawen zur Abwendung der Pest eine siebenmalige Umpflügung des Dorfes durch zwölf nackte Jünglinge und Jungfrauen um M. von Samstag auf Sonntag nach dem Neumond, wobei es verboten ist, zu reden, sich lüstern anzusehen oder zu berühren²³⁸). Um M. bei Vollmond werden bei den Serben Krankheiten besprochen²³⁹) und in Bosnien Epileptische geheilt²⁴⁰). Zur Behebung der Unfruchtbarkeit waschen sich im Pandshab die Frauen oft nackt in einem Boot, in einem Zuckerrohrfeld oder unter einem Mangobaum, sollen aber überdies, um Erfüllung zu haben, noch sieben Häuser verbrennen. Da dies bestraft wird, verbrennen sie heimlich an einem Sonntag um M., womöglich auf einem Kreuzweg, eine kleine Menge Dachstroh von sieben Häusern und kochen auf diesem

Feuer das Wasser, mit dem sie sich waschen²⁴¹).

²⁰⁸) Wuttke 14 § 12; Pfannenschmid *Weihwasser* 102; John *Erzgebirge* 193; Seyfarth *Sachsen* 253; Seligmann *Blick* 1, 309. 399; 2, 325; Sébillot *Folk-Lore* 2, 240. 282. 284. ²⁰⁹) Drechsler 1, 142. ²¹⁰) Ebd. 1, 151. ²¹¹) Heckscher 395. ²¹²) Wuttke 450 f. § 711 f. ²¹³) Ebd. 111 § 145 (Böhmen). ²¹⁴) Ebd. 135 § 185. ²¹⁵) Ebd. 95 § 117. ²¹⁶) Drechsler 2, 205. ²¹⁷) Wettstein *Disentis* 174 (36). ²¹⁸) Seligmann *Blick* 1, 300. ²¹⁹) Seyfarth *Sachsen* 267. ²²⁰) Wuttke 135 § 186. ²²¹) Seligmann *Blick* 2, 8 f. ²²²) Stern *Türkei* 2, 288. 339. ²²³) Wuttke 324 § 480; 352 § 527; 354 § 530; Heyl *Tirol* 671 Nr. 147. ²²⁴) Wuttke 393 § 601. ²²⁵) Rochholz *Kinderlied* 289; Seligmann *Blick* 1, 337. ²²⁶) Seligmann *Blick* 1, 281. 317. 328. 332. 335. ²²⁷) Reiser *Allgäu* 2, 445. ²²⁸) Wuttke 334 § 496. ²²⁹) Seyfarth *Sachsen* 295. ²³⁰) John *Erzgebirge* 193. ²³¹) Drechsler 2, 280. ²³²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279 Nr. 1; Fogel *Pennsylvania* 159 Nr. 751; E. Winter *Die Deutschen in der Slowakei u. in Karpathorußland* (Nr. 1 von „Deutschtum u. Ausland“, Münster i. W. 1926) 81; J. Micko *Volksh. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 16. ²³³) Seligmann *Blick* 2, 66. ²³⁴) Heckscher 379. ²³⁵) John *Westböhmen* 63. ²³⁶) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279 f. ²³⁷) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 320. ²³⁸) Stern *Türkei* 1, 269 und *Rußland* 1, 106. 479 ff. Zum Ziehen von Schutzfurchen vgl. Mannhardt 1, 553 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 536 f.; John *Westböhmen* 2 36; Geramb *Brauchtum* 18 ff.; FFC. Nr. 31, 81 ff. (s. Pflügen). ²³⁹) Stern *Türkei* 1, 329. ²⁴⁰) Ebd. 1, 182. ²⁴¹) Seligmann *Blick* 1, 311.

7. Wichtig ist die M., der Wendepunkt zweier Tage, für die Erforschung der Zukunft, besonders zu gewissen Zeiten, die selbst Wendepunkte im Jahre sind oder einen neuen Zeitabschnitt einleiten. Zunächst ist die Stunde, in welcher die Geister und Toten auf Erden wandeln, auch über Leben und Tod entscheidend. Wer um M. des Matthiastages auf dem Friedhof unter den vielen umgehenden Geistern einen ohne Kopf sieht, muß noch in demselben Jahre sterben. In der Eifel besteht der Glaube, daß in der M.sstunde vor den vier Fronsonntagen, die besonders heilig ist, die ganze Pfarrgemeinde unter dem Geläut der Glocken einen feierlichen Umgang um die Kirche hält. Wer dabei fällt oder strauchelt, wird krank oder stirbt während des beginnenden Vierteljahres. Aber nur die,

welche in jener Stunde geboren sind, die Fronsonntagskinder, wohnen leiblich und bewußt diesem Umgang bei und wissen daher auch, wann ihnen der Tod bevorsteht. Alle übrigen nehmen teil, ohne etwas davon zu wissen, nur ihre Gestalten gehen mit²⁴²). Allgemein verbreitet ist der Volksglaube, daß der im kommenden Jahre stirbt, welcher auf dem Weg zur oder von der Mette in der Christnacht ausgleitet und zu Boden fällt. Die Leichen solcher, welche im folgenden Jahre aus dem Hause sterben, erblickt man im Allgäu, wenn man in der M.sstunde zu Weihnachten durch ein dreieckiges Fenster sieht²⁴³), man sieht diese, allenfalls auch sich selbst, auf ihren Plätzen sitzen, wenn man in der Neujahrsm. in die Kirche geht (Oldenburg), und in Schlesien stellt man sich in den drei heiligen Nächten der Zwölften an die Kirchentür, weil da die Menschen, die in dem Jahre sterben sollen, mit Lichtern in die Kirche ziehen²⁴⁴). In Tirol sieht man die, welche im neuen Jahre sterben, in der Silvesterm. um den Altar zum Opfer gehen; wenn man seine eigene Gestalt ohne Kopf dabei sieht, muß man selbst sterben. In Zirl bei Innsbruck sehen die Leute, welche dem Kirchhof gegenüberwohnen, in der M.sstunde solche Leichenzüge, in denen sie die Personen erkennen, welche nächstem sterben werden. Diese Wohnungen werden daher gemieden und den Armen unentgeltlich überlassen²⁴⁵). Nicht bloß auf diese passive Art, die meist den mit dem „Zweiten Gesicht“ Begabten zukommt, sondern auch aktiv kann man sich Gewißheit darüber verschaffen, ob einem der Tod bevorsteht oder nicht, so mittels des in der Osterm. geholten Wassers, in dem man Weidenringlein, die je eine Person bezeichnen, schwimmen läßt. Wessen Ring untergeht, der muß in dem Jahre sterben²⁴⁶). Dem gleichen Zwecke dient in Frankreich das Quellenorakel in der M.sstunde der ersten Mainacht²⁴⁷). Dort glaubt man auch, daß Hahnenschrei vor M. Unglück und Tod kündigt²⁴⁸).

In Schlesien bezieht man Hahnen-

krähen um M. auf das Wetter; es kommt dann Regen²⁴⁹). Das Wetter des künftigen Jahres bestimmt man in der Christnacht oder Silvesternacht in Franken, Baden und der Pfalz auch dadurch, daß man 12 Nußschalen mit Salz, welche die Monate bezeichnen, aufstellt und um M. nachsieht. Jener Monat wird naß sein, in dessen Schale das Salz am meisten feucht ist²⁵⁰). Auch auf böse Zeiten schließt man aus Anzeichen der M. Solche kommen, wenn sich der sogen. Christenstein im Remstal zwischen $\frac{1}{2}$ 12 und 12 Uhr dreht²⁵¹) (s. o.).

Vorspuk und Träume gehen je nach der Nähe der M.sstunde in Erfüllung, die vor M. spät, die nach M. bald (Oldenburg²⁵²). Im Erzgebirge heißt es genauer, daß die Träume vor M. zu Anfang des nächsten Monats, die nach M. am Ende des nächsten Monats sich erfüllen²⁵³). Die Erfüllung aller Wünsche kann man sich sichern, wenn man in der Johannism. vom sieben Jahre alten Hartriegel die Blüten mit einem Tuche auffängt (Ostpreußen²⁵⁴). Vor künftigem Militär- und Kriegsdienst schützt man sich in Tirol durch um M. aus der Gruft geholte Totenzähne²⁵⁵), die man bei sich trägt, in Hessen durch Friedhofserde, die man zur gleichen Stunde am Tage vor der Losung geholt²⁵⁶). Um M. gefundener vierblättriger Klee zeigt in Süddeutschland an, daß eine reiche Erbschaft zu erwarten ist²⁵⁷), in Frankreich, daß man bald heiraten werde²⁵⁸).

Vor allem ist die M. günstig für die Bräutigamsschau, namentlich in der Andreasnacht, Thomasnacht, Christnacht und Neujahrnacht²⁵⁹). Zuweilen begnügt man sich damit, zu erfahren, ob eine Heirat im kommenden Jahre in Aussicht ist oder nicht²⁶⁰), meist aber will man den Zukünftigen selbst sehen, entweder im Bilde, indem man in den Brunnen²⁶¹) blickt oder in den Spiegel, wobei man vorher nackt die Stube gegen den Spiegel zu auskehrt²⁶²), oder im Traume, wozu man sich vor dem Schlafengehen mit einem Gebet an den hl. Andreas²⁶³), in Frankreich an den Mond²⁶⁴) wendet. Oder man zwingt durch eine geheimnisvolle

Fernwirkung den Zukünftigen, daß er selbst erscheint, wobei dieser in den betreffenden Sagen ganz genau so auftritt wie ein Hypnotisierter. Diesen Zwang übt man aus, indem man Essen auf den Tisch stellt, aber weder Messer noch Gabel dazu gibt, die der um M. erscheinende Gast selbst aus der Tasche nimmt und die ihm dann später in der Ehe den Beweis dafür liefern, daß er seinerzeit aus Zwang, geplagt von einem Nachtgespenst in der Art der Truden, gehandelt hat, weshalb er meist dann die vermeintliche Hexe mit dem Messer ersticht²⁶⁵). Ähnlich lauten die Sagen von jenen Mädchen, die durch Kesselscheuern in der Neujahrnacht den Zukünftigen herbeizaubern²⁶⁶). Den Zukünftigen sieht man am Tische sitzen, wenn man in der Christnacht um 12 Uhr nackt und rückwärts gehend die Stube von der Tür nach dem Fenster zu auskehrt. Dies wird in einer sinnigen Sage durch das wirksame Motiv bereichert, daß die auf Befehl der Hausfrau so handelnde Dienstmagd den eigenen Herrn sieht, woraus die Frau ihren baldigen Tod erkennt²⁶⁷). Dieser Zauber wird auch in der Weise ausgeübt, daß man sich in der Christnacht zu M. nackt auszieht, das Hemd vor die Stubentür hinauswirft und, bei einem Feuer aus neunerlei Holz sitzend, spricht:

Hier sitz ich splitterfasenack und bloß
wenn doch mein Liebster käme
und würde mir mein Hemde in den Schoß!

Hernach wurde das Hemd von jemandem, der dem Zukünftigen gleicht, wieder hereingeworfen. Und als einmal, berichtet eine Sage aus dem 17. Jh., mehrere Mädchen, nachdem eine dieses Hemdwerfen geübt hatte, dasselbe taten, aber den Fehler machten, daß sie alle Hemden „zusammen in einen Klump gewickelt“ hinauswarfen, da konnten sich die Geister nicht finden, sondern huben an zu lärmen und zu poltern, dermaßen, daß den Mädchen graute. Flugs gossen sie ihr Feuer aus und krochen zu Bette bis frühe, da lagen ihre Hemden vor der Türe in viel tausend kleine Fetzen zerrissen²⁶⁸). Daraus geht deutlich hervor, daß es sich hier um einen bösen, teuflischen Zauber han-

delt. Auch die bereits Verlobte kann erfahren, ob die Ehe ratsam ist, wenn sie an einem 31. Monatstage in der M. vor ein Haus geht, in welchem keine Mannsperson ist; dann kommt jemand, der ihr sagt, ob sie ihren Bräutigam heiraten soll (Oldenburg)²⁶⁹).

Auf die Zukunft nimmt man ferner Einfluß bei allerlei Liebeszauber²⁷⁰), der um M. ausgeübt, besondere Kraft hat, wobei auch der Glockenstrang in der Kirche verwendet wird²⁷¹), um die Liebe zu „binden“. Zur gleichen Zeit kann man durch bösen Zauber den Tod des Ungetreuen herbeiführen²⁷²). Ein Schutzzauber wird in manchen Orten Schlesiens, wo um M. das Entwöhnen der Kinder erfolgt, ausgeübt²⁷³).

²⁴²) Zaunert *Rheinland* 2, 197. ²⁴³) Reiser *Allgäu* 2, 21. ²⁴⁴) Wuttke 247 § 357. ²⁴⁵) Ebd. 226 § 322. ²⁴⁶) Ebd. 235 § 336. ²⁴⁷) Sébillot *Folk-Lore* 2, 244. ²⁴⁸) Ebd. 1, 142; vgl. Wuttke 202 f. § 276. ²⁴⁹) Drechsler 2, 199. ²⁵⁰) Wuttke 231 § 329. ²⁵¹) Kapff *Schwaben* 106; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 17 ff. ²⁵²) Strackerjan 2, 22 Nr. 280 = Wuttke 229 § 326; Kuhn *Westfalen* 2, 58 Nr. 167. ²⁵³) John *Erzgebirge* 29. ²⁵⁴) Wuttke 110 § 144. Auch wer in der Matthiasnacht um Mitternacht auf einen Kreuzweg geht, bekommt jeden Wunsch, den er da ausspricht, erfüllt; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 157. ²⁵⁵) Wuttke 135 § 185. ²⁵⁶) Ebd. 454 § 719. ²⁵⁷) Ebd. 207 § 285. ²⁵⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. ²⁵⁹) Grimm *Sagen* 95 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 Nr. 2; Wuttke 233 § 333; 241 § 346; 249 ff. § 360 ff.; 253 § 366. ²⁶⁰) Wuttke 238 § 341. ²⁶¹) Ebd. 246 § 356; Sébillot *Folk-Lore* 2, 252. ²⁶²) Wuttke 250 § 362. ²⁶³) Ebd. 249 § 360. ²⁶⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 59. ²⁶⁵) Grimm *Sagen* 95 ff.; Peuckert *Schlesien* 76; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 155. ²⁶⁶) Jahn *Pommern* 338 f. Nr. 424. ²⁶⁷) Ranke *Sagen* 38 f. ²⁶⁸) Grimm *Sagen* 98 ff., nach Prätorius *Weihnachtsfratzen* Nr. 62. ²⁶⁹) Wuttke 253 § 366. ²⁷⁰) Ebd. 367 § 553; Drechsler 2, 6; Sébillot *Folk-Lore* 3, 125. ²⁷¹) Heckscher 116. ²⁷²) Wuttke 367 § 554. ²⁷³) Drechsler 1, 214. Vgl. Nacht. Jungbauer.

Mittfasten s. Laetare.

Mittsommer. Die Bezeichnungen M. und Mittwinter bezeugen die alte Zweiteilung des Jahres¹). Die Vorstellungen und Bräuche, die sich an die Höhe des Sommers und die Zeit der längsten Tage knüpfen, zeigen sich im christlichen Deutschland namentlich an den Tagen des h. Veit (15. Juni), Johannes des

Täufers (24. Juni), dessen Tag in mittelalterlichen Urkunden als Johannes M. bezeichnet und auch heute noch — z. B. in Westfalen — Middelsummer genannt wird, Peter u. Paul (29. Juni). Aber auch Ulrich (4. Juli) und Jakobus (25. Juli) gehören noch dazu.

¹) Grimm *Myth.* 2, 631; 3, 228.

Sartori.

Mittwinter. Im christlichen Deutschland haben sich die aus dem M. hervorgegangenen Vorstellungen und Bräuche — vielfach römischer Herkunft — namentlich an Weihnachten, Neujahr, Dreikönigen und die ganze Zeit der sog. Zwölften angeknüpft, aber auch noch über den ganzen Dezember (Advent) einerseits und Januar andererseits dehnen sie sich aus. Namentlich gilt auch Pauli Bekehrung als Wintermitte¹). In Westfalen hieß Weihnachten bis in die neueste Zeit Middewinter (im MA. auch de hillige Hochtide Middewinter)²), und die Ausdrücke „M.block, M.horn“³), „M.brot“⁴) sind noch nicht ganz ausgestorben.

Über das altnordische M.fest s. Weihnacht.

¹) Sartori *Sitte* 3, 82. ²) Vgl. Bilfinger *Das germ. Julfest* 118. ³) Sartori *Westfalen* 133, 136. ⁴) Bahlmann *Münsterländ. Märchen* 352. Sartori.

Mittwoch.

1. Mit Übernahme der siebentägigen Woche (s. d.) wurde durch die Gleichstellung von Merkur und Wodan (s. d.) der *dies Mercurii* der Römer (franz. *mercredi*, ital. *mercoledì*, span. *miércoles*)¹) zum Wodanstag²) (ahd. *Wuotanestac*, altnord. *Odinsdagr*), der sich im engl. *wednesday*, dann in den niederdeutschen Mundarten als Wodenestag, Godenstag, Gutentag, Gaunstag, Gunstag und in niederländischen und friesischen Benennungen³), vielleicht auch im schwäb.-alem. Guotentag oder Gutentag erhalten hat⁴). Allgemeine Geltung bekam aber die schon vor dem 10. Jh. unter christlichem Einfluß⁵) wahrscheinlich auf oberdeutschem Gebiet entstandene Bezeichnung Mittwoch (ahd. *mittawecha*, mhd. *mittewoche* mit mehreren kontrah. Formen), bei wel-

cher schon früh an Stelle des ursprünglich weiblichen Geschlechtes in Angleichung an das Wort Tag und die Namen der übrigen Wochentage das männliche eintrat⁶). Die volkstümliche Erklärung dieses Namens bringt schon Berthold von Regensburg: Mittechon, qui ideo dicitur medius, quia est medius dies inter tres dies anteriores et inter tres posteriores in ebdomada. Er deutet ihn aber noch weiter aus, indem er meint, daß der M. bezeichnet „lucidum Dominum nostrum Jhesum Christum, qui fuit mediator Dei et hominum“⁷). Doch hat die mittelalterliche Kirche den M. nicht Christus geweiht, sondern der Jungfrau Maria und ihn zum Fasttag gemacht, um das Andenken der im Volksglauben weiter lebenden heidnischen Gottheit möglichst abzuschwächen⁸). Nach einer vereinzelt Überlieferung aus Steiermark ist der M. auch dem hl. Josef geweiht⁹).

Von einzelnen Tagen des Jahres ist der Aschermittwoch (s. d.), bei den Balkanvölkern als der „verrückte M.“ wichtig für die volkstümliche Behandlung Geisteskranker¹⁰), und der M. vor dem Karfreitag in der Karwoche hervorzuheben. Dieser heißt der „krumme M.“¹¹), auch der „schiefe M.“, was damit erklärt wird, daß die Quadragesima durch diesen ungeraden, überschüssigen Tag nicht gerade mit 40 Tagen abschloß. Er hieß schon 1386 in Westfalen der „krumme oder schiefe Guetentag“, führt aber auch andere Namen, so nndl. Skortel-Woensdag, Schortel-Woensdach (Hemd-M., Reinigungstag), in Ostfriesland „wit Midwek“ (weißer M.), südd. Platzm., weil das Osterlamm zum Osterbraten auf den Marktplatz gebracht wurde¹²), in Niederösterreich Pumperm.¹³), was auf das früher in der Kirche während der Pumpermette oder Rumpelmette am Nachmittag dieses Tages, aber auch am Donnerstag und Freitag der Karwoche übliche Gepolter hinweist. Damit sollte der Lärm angedeutet werden, mit dem die Juden Jesum im Garten aufsuchten, wie der krumme M. selbst auch die wortanalogische Auslegung erfahren hat, daß die Richter an diesem Tage Christus

zum Tode verurteilten und so das Recht „krümmten“¹⁴). Beim Pumperm. wird man aber auch an das Lärmen der Kinder bei den Betzeiten denken¹⁵), das mit diesem Tage, an dem die Glocken „nach Rom fliegen“, beginnt, ihn so zu einem „krummen und schiefen Tag“ macht, an dem das Gewohnte, Regelmäßige aufgehoben scheint. Diese Erklärung dürfte, wenn nicht überhaupt ein vorchristlicher, mit Lärmumzügen verknüpfter Frühlingsbrauch in Frage kommt¹⁶), ansprechender sein als die obige, da das Volk selbst schwerlich eine Ungenauigkeit der Quadragesima, die es vielleicht gar nie beachtet hat, zum Anlaß genommen hat. Reine Wortanalogie liegt in dem schlesischen Glauben vor, daß am krummen M. die alten krummen Weiber gerade gesägt oder in die alte Weibermühle geschickt werden, wo sie zu jungen Mädchen umgemahlen werden, oder daß die Weiber, welche an diesem Tage weinen, krumme Nasen bekommen¹⁷). Doch ist besonders in der Karwoche und zu Ostern (s. d.) Schönheit und Gesundheit förderndes Brauchtum stark vertreten, wozu sich für den M. der Karwoche ein bemerkenswerter Beleg in Syrien findet. Dort heißt er „M. des Propheten Hiob“. Vor Sonnenaufgang begeben sich Angehörige aller drei Religionen ans Meeresufer und waschen sich mit dem Meerwasser Gesicht, Hände und Füße. Dies soll vor Krankheiten schützen und selbst Erbübel heilen. Dabei tun dies die einen in bloßer Erinnerung an die Heilung Hiobs, während andere sagen, daß gerade an diesem M. ein Engel die Wunden des Propheten Hiob mit Meerwasser gewaschen und geheilt habe¹⁸).

In Rußland findet sich eine Personifikation des M. als die hl. Sereda¹⁹). Dort erfuhr der M. eine besondere Beachtung bei der 1866 im Gouvernement Saratow entstandenen Sekte der Zähler, welche die Feiertage so zählten, daß Ostern auf einen M. und jeder Sonntag auf einen M. fiel²⁰). Neuerer Herkunft ist der Glaube der Südslawen, daß eine Frau, die den M. durch Spinnen ent-

heiligt hatte, als Frau M. und böser Geist umgeht²¹⁾.

²¹⁾ Albers *Das Jahr* 6. ²²⁾ Grimm *Myth.* 1, 102 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 229 f.; Schrader *Reallex.* 964; Müller *Essays* 1, 379 f.; Rochholz *Glaube* 2, 251 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 34 f.; Helm *Religgesch.* 1, 259; Fischer *Altertumsk.* 11. ²³⁾ Hoops *Reallex.* 4, 558; Gölther *Myth.* 297 f. ²⁴⁾ Alemannia 27 (1899), 84 f.; Meier *Schwaben* 1, XVIII; Wuttke 17 § 15. ²⁵⁾ Albers *Das Jahr* 6; Pfannenschmid *Erntefeste* 612. ²⁶⁾ DWb. 6 (1885), 2427. Vgl. Th. Frings u. J. Nissen *Zur Geographie u. Geschichte von Ostern, Samstag u. Mittwoch.* Indogerm. Forsch. 45 (1927), 276 ff. ²⁷⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 14. ²⁸⁾ Albers *Das Jahr* 6; Klapper *Erzählungen* 400. ²⁹⁾ ZfV. 8 (1898), 447. ³⁰⁾ Ebd. 9, 67 f. ³¹⁾ Lütolf *Sagen* 560 Nr. 588; Hörmann *Volksleben* 53 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 138 Anm. 16. ³²⁾ Höfler *Ostern* 1. Vgl. auch den „kaalen M.“ (Fontaine *Luxemburg* 44). ³³⁾ Pfalz *Marchfeld* 23. ³⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 98 f. ³⁵⁾ Vgl. Reuschel *Volkskunde* 1, 60. ³⁶⁾ Vgl. Sartori a. a. O. 3, 139. ³⁷⁾ Drechsler 1, 78. ³⁸⁾ Stern *Türkei* 1, 380 f. ³⁹⁾ Stern *Rußland* 1, 358. ⁴⁰⁾ Ebd. 1, 210. ⁴¹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 13.

2. Für die Erklärung des Aberglaubens, der sich an den M. knüpft, kommen mehrere Umstände in Betracht. Als Wodanstag war er ein heiliger Tag, an dem man keine Arbeit verrichtete²²⁾. Doch scheint er schon in vorchristlicher Zeit ein günstiger Tag für die Aussaat (s. u.) gewesen zu sein²³⁾. Das Christentum hat, um die Erinnerung an Wodan zu verdrängen, den M. zu einem Unglückstag gemacht und dies damit begründet, daß am M. Judas den Heiland verraten hat²⁴⁾. So wurde der M. zu einem Teufelstag, an dem die Hexen besondere Macht haben²⁵⁾. Am Abend des M. fahren die Hexen aus²⁶⁾, sie hören an dem Tage, wenn von ihnen gesprochen wird, und suchen sich zu rächen²⁷⁾, weshalb man am M. nichts von den Hexen reden soll²⁸⁾, oder hinzufügen muß: Dreck vor die Ohren²⁹⁾! Ein Weib, das am M. ausbuttert, ist eine Hexe³⁰⁾: Und da eine solche gern Katzengestalt annimmt, heißt es: M-skatzen, Teufelskatzen³¹⁾. Doch dürfte dieser Hexenaberglaube am M.abend im Hinblick darauf, daß früher der Abend (s. d.) zum nächsten Tag gerechnet wurde,

mehr dem Donnerstag (s. d.) zufallen. Eine Zwischenstufe in dem Übergang vom Wodanstag zum Hexenstag stellt die Überlieferung dar, daß man am M., wie auch am Montag und Freitag, nicht vom wilden Heer reden dürfe³²⁾.

Der Glaube an den Unglückstag fand eine nachhaltige Unterstützung dort, wo sich der Name M. eingebürgert hatte, in diesem selbst. Da er, wie der Sonnabend (s. d.), nicht schon äußerlich, wie die anderen Wochentage, als Tag gekennzeichnet ist, entstand die Meinung, daß er kein voller Tag³³⁾, weder Tag noch Nacht³⁴⁾, überhaupt kein Tag³⁵⁾, etwas Halbes³⁶⁾, nur die Mitte der Woche³⁷⁾ ist. Daher gilt der M. auch heute allgemein als Unglückstag³⁸⁾ (sogar auch bei den Südslawen, Türken und anderen Völkern)³⁹⁾, an dem vor allem nichts, was Dauer haben soll, angefangen werden darf⁴⁰⁾, worin vielleicht noch eine Erinnerung an Wodan als Gott des unbeständigen, veränderlichen Wetters liegt⁴¹⁾. Zum Unglückstag macht ihn endlich auch, weil er ein ungerader Tag ist (s. Wochentage).

²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 953; Widlak *Synode v. Liffinae* 28 f.; Saupe *Indiculus* 25 f. ²³⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 255. ²⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 27; Wuttke 60 § 69 = Stemplinger *Aberglaube* 114; Drechsler 2, 186; SAVk. 4, 177. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 953; 3, 455 Nr. 613. ²⁶⁾ Wuttke 60 § 69. Vgl. Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1088. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 658 = Meyer *Aberglaube* 209. ²⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 329 = Meyer *Germ. Myth.* 140; Fogel *Pennsylvania* 249 f. Nr. 1294 f. ²⁹⁾ Wuttke 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 567 = Mannhardt *Germ. Mythen* 16. ³¹⁾ Rochholz *Glaube* 2, 26. ³²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 96 = Meyer *Germ. Myth.* 256. ³³⁾ Wuttke 60 § 69; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 255. ³⁴⁾ Jahn *Pommern* 352 Nr. 445. Ist eine weitverbreitete Rätselfrage, auch im Märchen; vgl. Bolte-Polívka 2, 363; Rochholz *Glaube* 2, 27. ³⁵⁾ Köhler *Kl. Schr.* 3, 513 f.; Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1326. ³⁶⁾ Drechsler 2, 186. ³⁷⁾ Kohlusch *Sagen* 66 Nr. 28. ³⁸⁾ Vernealeken *Alpensagen* 412, 419; Lütolf *Sagen* 112; SAVk. 2, 220; Stoll *Zauberglauben* 169; Meyer *Baden* 280; Stöber *Alsacia* 1851, 101 = Meyer *Germ. Myth.* 255; Andree *Braunschweig* 401; Maack *Lübeck* 28; Fogel *Pennsylvania* 262 Nr. 1366, doch Nr. 1367 als Glückstag. ³⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 376 ff. ⁴⁰⁾ Urquell 4 (1893), 90; Köhler *Voigtland* 359; Wuttke 60

§ 69; Fogel *Pennsylvania* 250 Nr. 1298 f. ⁴¹⁾ Strackerjan 2, 25 Nr. 285.

3. Alles, was am M. auf die Welt kommt, Mensch oder Tier, mißrät⁴²⁾. M.kinder sind Unglückskinder⁴³⁾, schwer aufzuziehen⁴⁴⁾ oder dumm⁴⁵⁾. Auch sterben sie bald⁴⁶⁾, bei den Zigeunern, wo sie zwar reich werden, eines unnatürlichen Todes, gewöhnlich durch Blitzschlag⁴⁷⁾. Nur die Spaniolen glauben, daß die am M. geborenen Kinder klug und weise werden, weil am M. die Himmelslichter geschaffen wurden⁴⁸⁾. An einem M. soll das Kind nicht zum erstenmal in die Wiege gelegt⁴⁹⁾ oder ins Freie gebracht werden⁵⁰⁾. Am M. soll man nichts entlehnen oder herleihen, wenn ein ungetauftes Kind im Hause ist⁵¹⁾ und auch keine Taufe vornehmen⁵²⁾. Im Egerland werden Kinder am M. nicht abgestillt, weil sie sonst kein Glück haben⁵³⁾. Ein Kind, das an einem M. zum erstenmal die Schule besucht, lernt nichts⁵⁴⁾. Auch für die Wöchnerin ist der M. gefährlich; man darf ihr an diesem Tage nichts bringen⁵⁵⁾, sie soll an keinem M. den ersten Ausgang machen⁵⁶⁾ oder vorsegnen gehen⁵⁷⁾. Im letzten Falle gerät das Kind einst in die Hände des Scharfrichters⁵⁸⁾.

Findet eine Hochzeit am M. statt, so wird die Ehe unglücklich⁵⁹⁾, die junge Frau kommt bald zurück, denn:

Heirat' sie am Mittwa
Kinnt sie bal wieda⁶⁰⁾.

Oder die Eheleute werden in ihrem ganzen Leben nicht mit der Arbeit fertig⁶¹⁾. Früher war der M. der Hochzeitstag der gefallenen Mädchen⁶²⁾, manchmal auch der Witwer⁶³⁾. In einzelnen Orten Badens ist der M. der Gesellschaftstag der Verheirateten⁶⁴⁾. Doch kommt auch der M. als Hochzeitstag hie und da vor, so in Nord- und Mitteldeutschland⁶⁵⁾ und in Württemberg dann, wenn man durch eine stille Hochzeit Kosten ersparen will⁶⁶⁾, besonders aber bei den Ungarn, bei slawischen und anderen Völkern⁶⁷⁾.

Stirbt am M. jemand oder ist am M. ein Grab offen, so folgt bald eine neue Leiche⁶⁸⁾.

⁴²⁾ Meyer *Baden* 511. ⁴³⁾ Rochholz *Glaube*

2, 26; Hoffmann-Krayer 25; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 3; ZfV. 4 (1894), 308 (Magyaren). ⁴⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429. ⁴⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 32 Nr. 14. ⁴⁶⁾ Ebd. Nr. 15. ⁴⁷⁾ Wlilocki *Volks Glaube* 47. ⁴⁸⁾ Stern *Türkei* 1, 375. ⁴⁹⁾ Meyer *Baden* 44. ⁵⁰⁾ Höhn *Geburt* 277. ⁵¹⁾ Ebd. 263. ⁵²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 26; Hoffmann *Ortenau* 18; Meyer *Baden* 19. ⁵³⁾ Grüner *Egerland* 40; John *Westböhmen* 262 u. *Oberlohma* 165 f. ⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 613 = Meyer *Aberglaube* 207; Rochholz *Glaube* 2, 26. ⁵⁵⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 265. ⁵⁶⁾ Ebd. 266. ⁵⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26 f.; Zingerle *Tirol* 4 Nr. 22 = Meyer *Germ. Myth.* 255. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 745. ⁵⁹⁾ Vgl. die Lit. in SAVk. 21 (1917), 42. Dazu Stöber *Alsacia* 1851, 103; Sartori *Sitte* 1, 61; Wlilocki *Volks Glaube* 48. ⁶⁰⁾ John *Westböhmen* 133, 262. ⁶¹⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 92. ⁶²⁾ H. J. Leu *Eydgennössisches Stadt- u. Land-Recht* (Zürich 1727—1756) 1, 340 ff.; Hoffmann-Krayer 34 (Appenzell); Meier *Schwaben* 483 Nr. 266; Meyer *Baden* 281; Strackerjan 2, 25 Nr. 285 = Meyer *Germ. Myth.* 256; Wuttke 60 § 69; 368 § 558. ⁶³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 355; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I.). ⁶⁴⁾ Meyer *Baden* 174. ⁶⁵⁾ F. Schmidt *Sitten bei Hochzeiten, Taufen u. Begräbnissen in Thüringen* (Weimar 1863) 29; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 122; Hesse-mann *Ravensburg* 71; Sartori *Westfalen* 86. ⁶⁶⁾ Höhn a. a. O. ⁶⁷⁾ Düringsfeld u. Reinsberg *Hochzeitsbuch* (Leipzig 1871), 46, 82; Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn 1, 423; Piprek *Slaw. Hochzeitsgebräuche* (Stuttgart 1914) 78, 112; Le Pays Lorrain et le Pays Messin 8 (1911), 184. Vgl. (Leonhardi) *Vierteljahrsschr. f. d. ref. Bündnervolk* (Chur 1849 ff.) 3, 7. ⁶⁸⁾ Alemannia 25, 43; Manz *Sargans* 122; Höhn *Tod* 344 f.

4. Als Unglückstag gilt der M. in der Viehwirtschaft, aber nur teilweise in der Feldwirtschaft. An einem M. geworfene Kälber soll man nicht aufziehen⁶⁹⁾, denn sie gedeihen nicht⁷⁰⁾ und gehen bald zugrunde⁷¹⁾. Am M. soll man kein Vieh kaufen⁷²⁾ oder verkaufen⁷³⁾, überhaupt mit Vieh nicht handeln⁷⁴⁾, es auch nicht austreiben⁷⁵⁾. Nur in Preußen ist der M. für den Austrieb günstig⁷⁶⁾, auf das Federvieh beschränkt auch in Mecklenburg⁷⁷⁾, wo an diesem Tage keine Schafschur vorgenommen werden darf⁷⁸⁾. Endlich soll am M. nicht ausgemistet werden⁷⁹⁾. In Hinterpommern glaubt man, daß viele Hennchen werden, wenn man den Bruthennen am M. die Eier unterlegt⁸⁰⁾. Nach ungarischem Glauben soll man die Bienen an einem M. (oder Donnerstag)

der ersten Aprilwoche zum erstenmal ausfliegen lassen; sie werden dann fleißig, fett und munter⁸¹⁾.

In Baden fährt mancher Bauer nicht gern an einem M. zum erstenmal ins Feld⁸²⁾. Im Erzgebirge⁸³⁾ ist der M. günstig zum Säen, ebenso zugleich mit dem Sonnabend in Mecklenburg⁸⁴⁾. In der Schweiz wendet man alle störenden Einflüsse von der Saat ab, wenn man am M. in der 12. Stunde sät⁸⁵⁾; geschieht dies bei der Hirse am M. bei (wohl richtiger vor) Sonnenaufgang, so bleibt sie von den Vögeln verschont⁸⁶⁾. In Thüringen erfolgt die Gerstensaar gern am M., besonders bei Westwind und trübem Himmel; dann schaden die Sperlinge nicht⁸⁷⁾. Namentlich Erbsen sät man in Norddeutschland am M.⁸⁸⁾, oft vor Sonnenaufgang (s. d.) oder nach Sonnenuntergang⁸⁹⁾ (s. d. und Abend), angeblich der Vögel wegen, in Waldeck zugleich mit Weizen, damit nicht der Brand hineinkomme⁹⁰⁾. Andererseits aber soll Getreide am M. nicht gesät werden⁹¹⁾, und noch weniger darf die Leinsaat am M. erfolgen, weil sonst, wie es einst in Mecklenburg hieß, Wodans Pferd den Flachs zertreten würde⁹²⁾. In Mecklenburg vermied man am M. überhaupt jede Flachsarbeit auch im Hause⁹³⁾. An diesem Tage pflanzt man im Vogtland kein Kraut, weil sich sonst an den Wurzeln „kleine Knötel“ bilden würden⁹⁴⁾. Früher einmal war aber der M. der Tag, an dem alte Frauen den Kohl mit dem Besen oder mit Brennesseln berührten, um ihn gegen Raupen zu schützen⁹⁵⁾. Für den Beginn der Ernte meidet man in Baden den M.⁹⁶⁾, während man dagegen in Schlesien gerade am M. den ersten Schnitt der Ernte beginnt, damit die Mäuse nicht ins Korn kommen⁹⁷⁾.

⁸⁰⁾ Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1084; Fogel *Pennsylvania* 170 f. Nr. 814. ⁷⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429; SAVk. 15 (1911), 1. ⁷¹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 238 = Mannhardt *Germ. Mythen* 15 f. = Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1085 = Meyer *Germ. Myth.* 255; Rothenbach *Bern* 33 Nr. 264. ⁷⁸⁾ (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 261 f.; Wuttke 434 § 681. ⁷²⁾ Meyer *Baden* 511; Wuttke 434 § 681. ⁷⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 221 = Mannhardt *Germ. Mythen* 15; Rochholz *Glaube* 2, 26; Wuttke 60 § 69. ⁷⁵⁾ ZfdMyth.

1 (1853), 238 = Mannhardt *Germ. Myth.* 16; Reiser *Allgäu* 2, 429; Wuttke 60 § 69; 440 § 693; Sartori *Sitte* 2, 149; SAVk. 15 (1911), 1. ⁷⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 142. ⁷⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 254 (Hinweis auf Zingerle *Tirol* 121 unrichtig). ⁷⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 216 = Meyer *Germ. Myth.* 255. ⁷⁹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 238 = Wuttke 60 § 69; Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1347 ff. ⁸⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 173. ⁸¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 149. ⁸²⁾ Meyer *Baden* 418. Betreffs Düngerefahrens am M. sind die Hinweise in FFC. Nr. 30, 52 unrichtig. ⁸³⁾ John *Erzgebirge* 219. ⁸⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. ⁸⁵⁾ Zürich, Gossau (hs.). ⁸⁶⁾ Zürich, Albi (hs.). ⁸⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 215 = Meyer *Germ. Myth.* 256. ⁸⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 361; Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 302; Meyer *Germ. Myth.* 256; Sartori *Westfalen* 115. ⁸⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 164 = Wuttke 420 § 655. ⁹⁰⁾ Wuttke 418 § 651. ⁹¹⁾ Ebd.; Maack *Lübeck* 28; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 993. ⁹²⁾ Bartsch a. a. O. 2, 216 = Sartori *Sitte* 2, 109. Vgl. Rochholz *Glaube* 2, 26. ⁹³⁾ Bartsch a. a. O. 2, 216 = Meyer *Germ. Myth.* 256. ⁹⁴⁾ Köhler *Voigtland* 359. ⁹⁵⁾ Schultz *Alltagsleben* 241 = Maennling 223. ⁹⁶⁾ Meyer *Baden* 511. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 186.

5. Der sonstige Aberglaube zeigt den M. ebenfalls als Unglückstag. Man soll am M. nicht umziehen⁹⁸⁾, nicht reisen⁹⁹⁾ und keinen Dienst antreten¹⁰⁰⁾. Dienstboten, die dies tun, haben kein Glück¹⁰¹⁾ oder sie bleiben nicht lange¹⁰²⁾ und taugen auch sonst nichts¹⁰³⁾; eine Dienstmagd, die am M. einzieht, zerbricht viel Geschirr¹⁰⁴⁾. Nur die Schiffer Oldenburgs sehen den M. als einen Glückstag an¹⁰⁵⁾, und in der Schweiz glauben die Zimmerleute, daß der M. der beste Tag zum Häuseraufrichten ist¹⁰⁶⁾.

In der Volksmedizin ist die Beziehung auf Kopfschmerzen auffällig (s. o. verrückter M.). Man bekommt sie oder leidet andern Schaden, wenn man sich am M. den Kopf wäscht oder ein neues Kleidungsstück anzieht¹⁰⁷⁾. Ein Segen gegen Kopfweg darf nie am M. (oder Sonnabend) gesprochen werden¹⁰⁸⁾. Bei den Südslaven kämmen und flechten die Mädchen ihre Haare am M. nicht, weil sie sonst alte Jungfern würden, und die Marokkaner lassen sich nie am M. das Kopfhaar rasieren¹⁰⁹⁾. Sonst heißt es betreffs des M.s in einer alten Quelle,

daß der Kranke, der an diesem Tag eine gute Weile schläft und sich besser befindet, am 13. Tag gesund wird¹¹⁰⁾. Nach dem Glauben der Tschechen gehen die Spulwürmer am M. vorwärts, am Freitag rückwärts und können an diesen zwei Tagen am besten behandelt werden, weil sie nur zu dieser Zeit die Mäuler offen haben¹¹¹⁾. In Mecklenburg muß man, wenn jemand kommt und sagt „Mein Schwein hat Maden“, antworten „Laß sitzen bis Montag“. Man kann auch jeden anderen Tag sagen, nur nicht M. oder Sonnabend, weil dies keine Tage sind¹¹²⁾. Bei den Wenden glaubt man, daß die Nägel, wenn man sie am M. abschneidet, so bis zum Sonntag bleiben und nicht mehr wachsen¹¹³⁾.

Auf die Unbeständigkeit des Windgottes weist vielleicht noch der Glaube hin, daß sich am M. in der 12. Stunde gern das Wetter ändert¹¹⁴⁾. Wenn ein Monat mit einem M. beginnt, so ist im ganzen Monat schlechtes Wetter¹¹⁵⁾. Mehr literarische Überlieferung ist das, was alte Handschriften nach Beda, dessen Quelle Johannes Laurentius Lydus ist, über die Bedeutung des Donners am ersten M. des Jahres zu berichten wissen¹¹⁶⁾.

Am M. soll man endlich kein Holz fällen¹¹⁷⁾, kein Brot backen, weil dann ein Brot weniger wird¹¹⁸⁾, sofort umkehren, wenn man beim Ausgehen einem Schwein begegnet, weil dies Unglück bedeutet¹¹⁹⁾. Niesen am M. besagt, daß man einen Brief erhält¹²⁰⁾ oder daß es etwas Dummes gibt¹²¹⁾.

⁹⁸⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 16; SAVk. 2, 220; 15, 1; 21, 201; Fogel *Pennsylvania* 149 f. Nr. 702, 704. ⁹⁹⁾ SAVk. 21, 201; Fogel a. a. O. 261 f. Nr. 1365. ¹⁰⁰⁾ Strackerjan 2, 25 Nr. 285; Meyer *Aberglaube* 207; John *Oberlohme* 165 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39; Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1313. ¹⁰¹⁾ Grüner *Egerland* 40; SchwVk. 10, 35. ¹⁰²⁾ Andree *Parallelen* 1, 2 (Westfalen). ¹⁰³⁾ ZfVlk. 21 (1911), 258. ¹⁰⁴⁾ John *Westböhmen* 262. ¹⁰⁵⁾ Strackerjan 2, 25 Nr. 285. ¹⁰⁶⁾ Lütolf *Sagen* 112. ¹⁰⁷⁾ Drechsler 2, 186, 267. ¹⁰⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 425. ¹⁰⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 378. ¹¹⁰⁾ Jühling *Tiere* 281. ¹¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 99. ¹¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. ¹¹³⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 147. ¹¹⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 155; Maack *Lübeck* 28; Wuttke 60 § 69; Meyer *Germ. Myth.* 255.

Bachtold-Staubli, Aberglaube VI

¹¹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 121 Nr. 1089. ¹¹⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 150. ¹¹⁷⁾ John *Westböhmen* 262. ¹¹⁸⁾ SAVk. 15, 1. ¹¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 473. ¹²⁰⁾ ZfVlk. 3 (1897), 10. ¹²¹⁾ SAVk. 15, 1.

Jungbauer.

Mockel s. Korndämonen 5, 292 ff.

Modelger s. 2, 862 ff.

Möhm s. Korndämonen.

Mohn (Schlafmohn; Papaver somniferum).

1. Botanisches. Der M. ist eine alte Kulturpflanze, die von dem im Mittelmeergebiet heimischen Borsten-M. (*P. setigerum*) abstammt. In Mitteleuropa wurden Reste des M.s in den steinzeitlichen Pfahlbauten Oberitaliens und der Schweiz gefunden und zwar in einer Form, die dem eben erwähnten *P. setigerum* noch nähersteht. Bei uns wird der M. hie und da auf Feldern oder auch in Gärten wegen seiner Samen bzw. als Ölpflanze gebaut. Das Opium wird vorzüglich aus dem in Asien angebauten M. gewonnen¹⁾. Über den als Unkraut in Äckern usw. wachsenden M. s. Klatschmohn (4, 1444 f.).

¹⁾ Hoops *Waldbäume u. Kulturpfl.* 1905, 291, 297, 333 f., 474 f.; Schrader *Reallexikon* 2, 68 f.; W. Hartmann *Der M., seine Kultur, Geschichte und geogr. Verbreitung usw.* Inaug.-Diss. Jena 1915; Tschirch *Handb. d. Pharmak.* 2 (1917), 563 ff.; E. Majewski *L'origine du pavot et de ses noms* (polnisch). Wisla. Warschau. 71 (1903), 41—70.

2. Wegen seiner zahlreichen Samen (vgl. auch Hirse) galt der M. schon in der Antike als Fruchtbarkeitssymbol. Demeter, Aphrodite, Hera und Kybele wurden mit M.köpfen in der Hand dargestellt²⁾. An Weihnachten, Neujahr (selten an Ostern oder Pfingsten) werden vor allem im östlichen Deutschland (slavischer Einfluß?) M.gebäcke (M.kuchen, -brote, -striezel usw.) gegessen, vgl. auch Hirse³⁾. Auch der Hofhund erhält am hl. Abend drei M.klöße, damit er stark wird⁴⁾, und den Hühnern werden M.körner vorgeworfen; wie viele davon gefressen werden, so viele Eier wird das Huhn legen⁵⁾. M.essen am hl. Abend bringt viel Geld⁶⁾, vgl. Hirse. Die Schüssel, in der am hl. Abend die M.klöße bereitet wurden, wäscht man nicht aus; man gießt zuvor Wasser hinein.

Wenn viele Körner oben schwimmen, so gibt es eine körnerreiche Ernte⁷⁾. Als Fruchtbarkeitssymbol erscheint der M. auch im Liebesorakel. Am hl. Abend bricht das Mädchen, das erfahren will, woher der Bräutigam kommt, ein Stück von seinem M.striezel ab, gibt es dem Hund und jagt ihn vor das Haustor. Von der Seite, wohin der Hund springt, wird der Bräutigam kommen⁸⁾, oder das Mädchen wirft am Andreasabend vor dem Schlafengehen M.körner über sich, dann zeigt sich der Liebste im Traum⁹⁾, vgl. Lein. Ähnlich werfen die ungarischen Mädchen in der Szegeder Gegend während der Christmette M.nudeln in den Weihwasserkessel, damit sie so viel Freier haben sollen als da M.körner vorhanden sind¹⁰⁾. Auffällig ist der böhmische Glaube, daß die Braut, der M. in die Schuhe geschüttet wird, kinderlos bleibt¹¹⁾.

⁷⁾ Murr *Pflanzenwelt* 183 ff.; Mannhardt *Forschungen* 235. ⁸⁾ Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 569 (Niederlausitz); Brandenburg 241; Treichel *Westpreußen* III, 16; Kuhn u. Schwartz 408; Graber *Kärnten* 91 (M.kuchen am Perchtentag gegessen); ebenso bei den Tschechen: Tetzner *Slaven* 260, vgl. auch *ZfVdk.* 1, 288; Höfler *Weihnacht* 18, 31. ⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 36. ¹⁰⁾ DVöB. 6, 192. ¹¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 129; Drechsler *Schlesien* 1, 32. ¹²⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 29. ¹³⁾ Schlesien: Vernalcken *Mythen* 331. ¹⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 211. ¹⁵⁾ *ZfVdk.* 4, 315; vgl. Höfler *Weihnacht* 37. ¹⁶⁾ Grohmann 119.

3. Die M.samen sind insofern ein antidämonisches Mittel als die bösen Geister dadurch aufgehalten werden, weil sie die Körner zählen müssen¹²⁾, ähnlich wie sie dies mit den Körnern der Hirse, den Blättern der Birke, den Spitzen des Grases (s. d.) tun müssen. Der Glaube ist vor allem auf slavischen Gebiete nachzuweisen. Leute, die die Drud fürchten, streuen M.körner auf den Boden, wodurch jene vertrieben wird¹³⁾. Vor die Stalltür legt man frisch abgestochenen Rasen und streut M. darauf. Die Hexe darf nicht darüber schreiten, ehe sie nicht alle M.körner gezählt hat¹⁴⁾; Die Kaschuben in Westpreußen streuen dem Toten M.körner in den Sarg, die der Vampyr zählen muß¹⁵⁾. Damit wäre das

Sagenmotiv in einer Verwünschung zu vergleichen, wo ein Bergwerk so viel Jahre verwunschen wird als M.samen ausgeschüttet werden usw.¹⁶⁾.

¹²⁾ Vgl. Heyl *Tirol* 595. ¹³⁾ Schramek *Böhmerwald* 258. ¹⁴⁾ DVöB. 6, 200; ähnlich bei den Ruthenen: Hoelzl *Galizien* 160, vgl. auch *ZfVdk.* 3, 22; Knuchel *Umwandlung* 64. ¹⁵⁾ Andree *Parallelen* 1878, 81; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 191, vgl. ARw. 11, 405 f.; *ZfVdk.* 1, 295. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 743 f.; *ZfVdk.* 1, 217.

4. Am hl. Abend oder 3 Tage vorher muß man den M. säen¹⁷⁾. M. muß man am Mittwoch säen, dann kommen keine Vögel daran¹⁸⁾, man darf nicht beim Säen sprechen, sonst fressen die Vögel den M.¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Engelen u. Lahn 271. ¹⁸⁾ Schweizld. 6, 872. ¹⁹⁾ Grohmann 144 = Wuttke 421 § 656.

5. In der Sympthiemedizin hängt man zahnenden Kindern einen M.kopf, den jemand angebissen hat, in einen Fleck genäht, um²⁰⁾. M.köpfe, an Backe oder Ohr kleiner Kinder gehalten, bewirken Ruhe und Schlaf²¹⁾, zu dem gleichen Zwecke legen die Ruthenen frische M.pflanzen den kleinen Kindern unter das Kopfkissen²²⁾. Es ist hier also die tatsächliche innerliche Wirkung des M.s (Opium!) zum Sympthiemittel geworden. Wer viel M. ißt, wird dumm²³⁾.

²⁰⁾ Eichstätt in Mittelfranken: Weber im 26. Jahresber. d. Realschule in Eichstätt 1900, 78. ²¹⁾ Treichel *Westpreußen* II, 203. ²²⁾ Hoelzl *Galizien* 154. ²³⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 246.

Marzell.

Mohr. Der Widerwille der Weißen gegen den M.n findet sich bereits in alten Zeiten. Es ist ein übles Zeichen, wenn einem Menschen ein verkrüppelter Mensch oder ein M. begegnet. Die Soldaten des Brutus töten erbittert einen M., der ihnen vor der Schlacht von Philippi begegnet¹⁾. In der französischen Sage spielt der M., d. i. der Sarazene, eine üble Rolle²⁾; Sauvage comme un Maure³⁾. In der deutschen Sage erscheint der Teufel auch als M.⁴⁾. Der Pfingstbutz oder der Wasservogel heißen manchen Ortes M.-König⁵⁾. — M.enköpfe bedeuten ein Gebäck am Neujahrsabend⁶⁾, und M. ist der Rufname für schwarze Kühe⁷⁾.

Neger, Negerköpfe werden als Phylakterien verwendet. Übles sucht man mit Häßlichem abzuwehren⁸⁾. Der Negerkuß heilt⁹⁾ z. B. ein kleines Kind vom Geiern¹⁰⁾. Warum die Neger schwarz sind, erklärt Strafforello¹¹⁾.

¹⁾ Stemplinger *Aberggl.* 45. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 466. ³⁾ Ebd. 4, 331. ⁴⁾ Soldan-Heppe 2, 250; mhd. *hellenör.* ⁵⁾ Mannhardt 1, 365 u. 351; Simrock *Mythologie* 628. ⁶⁾ Meyer *Baden* 132. ⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 75. ⁸⁾ Seligmann 2, 309. ⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1791 f. ¹⁰⁾ Stern *Türkei* 2, 337. ¹¹⁾ Strafforello *Errori* 107 ff.

† Boette.

Möhre (gelbe Rübe, Mohrrübe, Karotte; *Daucus carota*). 1. Botanisches. Doldenblütler mit rübenförmiger, fleischiger (die angebaute Form) Wurzel, zwei- bis dreifach gefiederten Blättern und weißen Blüten. Überall in Gemüsegärten usw. angebaut¹⁾. Die M. wurde vielleicht schon in vorgeschichtlicher Zeit in Deutschland gezogen²⁾. Der für die M. geltende Aberglaube gilt z. T. auch für andere Rübenarten (s. Rübe).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 182 f. ²⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 234 f.

2. Die M.n dürfen nicht im Zeichen des Krebses gesät werden, sonst bekommen sie viel Wurzeln, spalten sich (sie bekommen krebsscherenähnliche Doppelschwänze) usw.³⁾; dagegen soll in der Pfalz das Zeichen des Krebses bevorzugt werden⁴⁾. Auch das Zeichen des Skorpions soll man vermeiden⁵⁾. Man darf sie nicht an Zwillingstagen säen, sonst werden sie „trallterig“ und spalten sich⁶⁾. Sehr beliebt ist das Zeichen der Fische („dann werden die M.n glatt“)⁷⁾, günstig ist auch das Zeichen der Jungfrau⁸⁾ oder des Löwen im März⁹⁾. Bei Junglicht dürfen keine M.n gesät werden, sonst schießen sie ins Kraut¹⁰⁾; auch am Samstag darf man keine M.n säen¹¹⁾. Sie müssen gesät werden am hl. Abend oder drei Tage vorher¹²⁾, am Benediktus-tag¹³⁾, am Gründonnerstag¹⁴⁾. Die M.n gedeihen, wenn man beim Aussäen spricht:

Wuertelsoot guet geroot!
Armenslank un bollendick!¹⁵⁾,

oder:

I sä Ruba
Für Mädli un für Buba.

Für armi und für reichi Leut',
Daß 's racht viel Ruba geit (gibt)¹⁶⁾.

Beim M.nsäen muß man die Samen in einen recht großen, weitbauchigen Topf tun, damit sich ihn die M.n als Muster nehmen¹⁷⁾. Am Pfingstmorgen vor Sonnenaufgang soll man sich nackt (vgl. Lein) auf den M.nfeldern herumwälzen, dann werden die M.n vorzüglich geraten¹⁸⁾.

³⁾ *ZfVdk.* 1, 186 (Mark Brandenburg); 4, 83 (Mittelschlesien); *ZfVdk.* 2, 208 (obere Nahe); Meyer *Baden* 423; Drechsler 2, 54; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455; Beauquier *Faune et Flore* 2, 157. ⁴⁾ Wilde *Pfalz* 68. ⁵⁾ Schweizld. 6, 81. ⁶⁾ Huntemann *Die plattdeutsch. Namen unserer Kulturgew.* 1913, 75. ⁷⁾ *ZfVdk.* 2, 208; Wilde *Pfalz* 68; Unterfranken: Orig.-Mitt. von Behr 1910; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. ⁸⁾ Kummer *Volkstüml. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 99. ⁹⁾ Schweizld. 6, 81. ¹⁰⁾ *ZfVdk.* 25, 67. ¹¹⁾ Ebd. 2, 208. ¹²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 54. ¹³⁾ Da werden sie „benedik“ = dick wie die Beine: Engelen u. Lahn 271; „Sünt Benedik — Macht de Mohren dick“: Spee *Niederrhein* 2, 31, vgl. Zwiebel. ¹⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 21. ¹⁵⁾ *ZfVdk.* 1, 153; ähnlich sagt man in Lothringen beim M.nsäen: Gros comme ma cuisse, long comme ma cuisse; Sébillot *Folk-Lore* 3, 457. ¹⁶⁾ Orig.-Mitt. von Behr 1910, vgl. Rübe. ¹⁷⁾ Erzgebirge: *ZfKulturgesch.* 1875, 515. ¹⁸⁾ Brudzyn in Posen: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 79.

3. An Neujahr¹⁹⁾ oder an Silvester soll man M.n essen, dann geht einem das ganze Jahr hindurch das Geld nicht aus. Die gelbe Farbe der M.n soll wohl auf das Gold hindeuten, vgl. Hirse²⁰⁾.

¹⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 230; Meier *Schwaben* 470; Montanus *Volksfeste* 18; *ZfVdk.* 9, 187; 32, 84: „dann wird das Jahr süß“. ²⁰⁾ Wuttke 408 § 632.

4. Im Aischtal (Oberfranken) enthält der „Kräuterbüschel“ (s. Kräuterweihe) besonders M.n. Die Rüben werden nach dem Gottesdienste von der Hausfrau an Mensch und Vieh verteilt²¹⁾.

²¹⁾ Heimatbild. aus Oberfranken 1 (1913), 88.

5. Ein sehr weit verbreitetes Mittel gegen Gelbsucht (und ähnliche Krankheiten) besteht darin, daß man eine gelbe Rübe aushöhlt, den Harn des Kranken hineinbringt und dann die Rübe in den Rauchfang hängt. Ist sie vertrocknet, so ist auch die Krankheit verschwunden²²⁾. Auch in Frankreich²³⁾, in der Ukraine,

bei den Slovaken²⁴⁾ und bei den Siebenbürger Sachsen²⁵⁾ wird das Mittel angedeutet. Übrigens sind ähnliche Mittel schon aus der Antike bekannt²⁶⁾. Die polnischen Juden trinken gegen Gelbsucht das Wasser, worin gelbe Rüben gekocht wurden²⁷⁾.

²⁸⁾ Z. B. Knorrn *Pommern* 132; Urquell 1, 136 (Tilsit); Drechsler *Schlesien* 2, 305; Heßler *Hessen* 2, 493; ZfrwVk. 2, 182; 7, 57; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255; Jäckel *Oberfranken* 219; Bavaria 1, 462; 3, 404; 4, 222; Fischer *Oststeierisches* 115; ZfrwVk. 15, 176 (Gottschée); Meyer *Baden* 573; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; SAVk. 12, 153; Schneider *Saargebiet* 1924, 38; Grohmann 154 = Wuttke 355 § 531; Fogel *Pennsylvania* 290; ZfvglSpr. 13, 117. ²⁹⁾ Beauquier *Faune et Flore* 2, 158; Vogesen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 497 = Rolland *Flore pop.* 6, 127. ³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 114 f. ³¹⁾ Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3 (1893/94), 27. ³²⁾ Heim *Incantamenta* 487. ³³⁾ Urquell 5, 290.

6. Wilde M.n haben in der Mitte der sonst ganz weißen Blütendolde eine rote Blüte. Zuweilen fehlt diese ganz. Ihrer werden immer weniger, je mehr die Tugenden der Menschen abnehmen³⁴⁾.

³⁵⁾ Trapold: Müller *Siebenbürgen* 172.

Marzell.

Molch (Salamander).

Biologisches. Für den volkstümlichen Glauben kommen vor allem der Feuers. (s. *maculata*), auch Lands., sowie der schwarze Alpens. (s. *atra*), auch Bergs., in Betracht, vielleicht auch noch der Wassermolch¹⁾.

Der Name S. selbst, der vom Persischen kommt (*samandra* = Gift²⁾), ist im Volke kaum gebräuchlich, wenig auch Molch; in den Alpenländern nennt man ihn, vorzüglich den schwarzen, Tattermandl³⁾. Da der S. trockene Wärme nicht verträgt, bei heiterem Wetter also unsichtbar ist und sich nur nach Regen zeigt, hat ihn der Volksglaube zum Wetterpropheten gemacht. — Schon Plinius berichtet, die Erzeugung des S.s gehe auf verborgenen Wegen vor sich⁴⁾, was auf richtiger Beobachtung aufbaut, da er auf dem Lande lebt, aber die Larven im Wasser absetzt⁵⁾; man glaubte auch, es gebe keine getrennten Geschlechter⁶⁾. Seine Haut sondert aus seitlich liegenden Drüsen

einen milchig-weißen Saft ab, der ein ätzendes Gift enthält (Salamandrin), das Vögel und kleinere Tiere zu töten vermag; wird er gereizt, so spritzt er riechenden Saft aus⁷⁾. Dieser Saft löscht unter Umständen kleinste Glut und befähigt ihn, unbeschädigt durch schwaches Feuer zu kommen. Dazu ist er sehr zählebig, kann verlorene Körperteile ersetzen, und das Männchen einzelner Arten hat ein auffallendes Hochzeitskleid⁸⁾. Der Bergs. (Wegnarr, Morakl) hat ein Gift, das die Gerinnbarkeit des Blutes erhöht⁹⁾.

Diese Umstände haben natürlich dazu beigetragen, den S. schon im frühen Altertume zu einem abergläubischen Vorstellungen wirksam fördernden Lebewesen zu stempeln, das als giftiges Scheusal galt. Bloße Berührung erzeugt Ausschlag; Haare, die er berührt, fallen aus; gerät er auf einen Obstbaum, so vergiftet er die Früchte, deren Genuß den Menschen tötet; verendet er im Wasser, so ist es vergiftet und wirkt vergiftend¹⁰⁾; Molchgift wurde zu Mordanschlägen, zu Zauber und in der Medizin verwendet¹¹⁾. Der S. kann Fäulnis und Geschwüre erregen¹²⁾; ein Gemisch aus seiner Asche und Öl entfernt lästige Haare, ähnlich der in Honig eingemachte Rumpff; selbst zu Liebestränken wurde von ihm zugesetzt¹³⁾. Der S. lebt im Feuer¹⁴⁾, stirbt in ihm nicht und löscht es sogar aus¹⁵⁾; seine Augen können sich (nach Plinius) ganz umdrehen, seine Leber liegt auf der linken Seite¹⁶⁾, er nährt sich (nach Aristoteles) nur von Luft und Tau¹⁷⁾. Ein aus der Wolle des S.s gefertigtes Gewand verbrennt nicht¹⁸⁾, in Asien ist ein Feuerberg, in dem S. unverbrennbaren Pfelle wirken¹⁹⁾. Ein Mensch, der sich mit S.blut bestreicht, ist gegen Feuer unempfindlich²⁰⁾. Der S. hält sich mit Vorliebe bei Handwerkern auf, die mit dem Feuer zu tun haben, verlöscht es aber gerne²¹⁾. Die alten Naturhistoriker, die diese Züge berichten, hegen teilweise bereits Zweifel darüber, so Plinius bezüglich Feuerlöschens, Dioskurides betreff Widerstandskraft gegen Feuer²²⁾. Unter den Symbolen des Mithras-

dienstes fand sich in einem Römergrabe in Köln ein Bronzedolch²³⁾, auf einer Votivtafel auf dem Gr. St. Bernhard ein S. zwischen ausgestrecktem Daumen und Zeigefinger²⁴⁾.

Der S. spielt auch sonst noch außerhalb des deutschen Gebietes eine besondere Rolle²⁵⁾.

Der deutsche Aberglaube hat sehr viel Züge mit antikem und überhaupt außerdeutschem gemeinsam. Der Feuers. löscht nach bayr. Volksglauben das Feuer, lebt in ihm²⁶⁾, kann es zum Verlöschen bringen²⁷⁾, ist also durch Feuer nicht zu töten²⁸⁾; daher bringt man ihn immer wieder mit der Feuersbrunst in Verbindung²⁹⁾, er gilt geradezu als Feuergeist³⁰⁾, heißt Feuermann³¹⁾ oder Feuerwurm³²⁾ und wird zum Löschzauber in die Glut geworfen³³⁾. Nach dem Namen Tattermandl (s. Tattermann) zu urteilen, sieht man ihn in den Alpenländern als einen Hausgeist an³⁴⁾ (Seelentier), er ist ein Seichdämon, Beißdämon³⁵⁾, daher darf man ihn nicht kränken, schon gar nicht töten³⁶⁾. In Wachs nachgebildet, wird er mit Nadeln durchstochen und zu Zauber verwendet, auch als Fetisch an zittrige Glieder gehängt³⁷⁾. Sein Abbild findet man häufig an Öfen und Kaminen³⁸⁾, wo ja der Hausgeist vorzüglich seinen Sitz hat³⁹⁾. Sein dämonischer Charakter zeigt sich auch darin, daß er mit Kirchengründung in Zusammenhang kommt und sein Bild an Kirchtürschlössern und -riegeln gefunden wird⁴⁰⁾. Er ist ein Kind des Teufels⁴¹⁾, des Teufels Spion, der einen durchdringend anschaut⁴²⁾, daher heißt der schwarze S. in Glarus Guggemannli⁴³⁾ (Teufel) oder Hecki⁴⁴⁾ (Hexe). Er gilt als Schreckgestalt⁴⁵⁾, als Geisterspuk wie die Schlange⁴⁶⁾, lebt im Goldberg⁴⁷⁾ und lockt Menschen in Moräste und Froschgräben⁴⁸⁾. Er ist als fürchterliches Tier auch im deutschen Lande verschrien⁴⁹⁾, wo er ebenfalls als giftig gilt⁵⁰⁾, und als Wasservergifter⁵¹⁾; lebendig ins Gewehr geladen, verhilft er zu sicherem Schusse⁵²⁾ (Tirol). Gibt er beim Fangen einen Laut von sich, so verliert man das Gehör⁵³⁾. Gewand aus S.haut wird, im Feuer gereinigt, weiß,

ohne daß ein Haar verbrennt⁵⁴⁾, S.laken ist als Zwergengeschenk glückverheißend⁵⁵⁾.

Das unheimliche Tier will man natürlich auch loswerden, daher klopft man in Westfalen und in der Grafschaft Mark am Peterstag mit dem Kreuzhammer an die Hauspfosten, um ihn zu vertreiben⁵⁶⁾.

Andererseits ist der S. eben ein heiliges Tier, dessen Gerippe wie das der Eidechse das Leiden Christi vorstellt⁵⁷⁾ (Österr.); der „Röß“ (Molchart) hatte übrigens von Gott die Wahl frei gestellt, ob Schönheit oder Augenlicht, wobei er sich für erstere entschied⁵⁸⁾ (Tessin).

In der Volksmedizin findet der S. vielfach Verwendung. Gegen Fieber läßt man ihn dreimal über das Strumpfband⁵⁹⁾, gegen Kreuzweh über Hosenträger⁶⁰⁾ oder Halstuch⁶¹⁾, Mieder⁶²⁾ oder Gürtel⁶³⁾ kriechen, wodurch sich besonders Schnitter vor Rückenschmerz schützen⁶⁴⁾. Schmerzhafte Gewächse vertreibt man in Gottschée so, daß man durch Daumen und Zeigefinger dreimal vor und dreimal zurück den Erdm. kriechen läßt, daß er die Finger streift; dann bildet man mit diesen Fingern über dem Gewächs ein Kreuz⁶⁵⁾. Würmer treibt man ab bei Mensch und Vieh durch einen Gürtel, über den ein Erdm. gekrochen ist⁶⁶⁾. Feuer- wie Bergs. werden gegen das Schwinden beim Menschen und das Rachsein der Pferde im Schwindbeutel getragen⁶⁷⁾; auch M.pulver kennt man⁶⁸⁾. Zwischen den Frauentagen (Mariae Himmelfahrt bis Mariae Namen) gefangen und im Stalle aufgehängt, wendet der S. Unglück ab (Oberöst.)⁶⁹⁾; an das schwundkranke Bein einer Kuh hängt man den Kopf eines S.s, so wird der Zauber entkräftet⁷⁰⁾; der S. schützt vor Schreck⁷¹⁾.

Auch die Alchimisten bedienten sich des S.s, um Gold zu machen⁷²⁾. Als Wetterprophet endlich verkündet ein bergauf gehender Moltwurm⁷³⁾ oder ein solches Tattermandl Schönwetter (Steiermark)⁷⁴⁾, bergabwärts ziehend schlechtes⁷⁵⁾; der Feuers. zeigte ehemals frühen Sommer an, wenn er bald im Frühjahr zu sehen war⁷⁶⁾, und kündigt heute, wenn

er sein Versteck verläßt, Regen ⁷⁷⁾ oder Sturm an ⁷⁸⁾).

Auch ein eiterndes Fußgeschwür nennt das Volk M., indem es wohl die Schmerzen der Tätigkeit eines Wurmes (= Molches) zuschreibt, wie ja auch der Viehm. einen Wurm vorstellt, der in den Ställen am Vieh mancherlei Unglück anrichtet ⁷⁹⁾. Der Geißnm. ist soviel wie die Haber-geiß, der Ziegenmelker, und gilt als ein den Kindern gefährlich werdender Elb.

Wenn ein kleiner Mensch ebenfalls M. genannt wird, so fragt es sich erst, ob dieser Ausdruck bloß vergleichsweise zu fassen ist; mir scheint vielmehr eine andere, aus dämonischem Gebiete zu entnehmende Begründung näher zu liegen; vergl. das, was im gleichen Zusammenhang unter Tattermann nachgewiesen wird.

¹⁾ Vgl. Meyer *Konverslex.* 14, 28 f. ²⁾ Pauly-Wissowa 2. R., 2, 1821. ³⁾ Vgl. ZföVlk. 31, 85, 89 f. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 2. R., 2, 1821. ⁵⁾ Vgl. Meyer *Konverslex.* a. a. O. ⁶⁾ Megenberg *Buch der Natur* 235. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369. ⁸⁾ Vgl. Meyer *Konverslex.* a. a. O.; Pauly-Wissowa a. a. O. ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 370; Höfler *Volksmedizin* 148. ¹⁰⁾ Vgl. Pauly-Wissowa a. a. O.; Megenberg *Buch d. Natur* 235. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369. ¹²⁾ Nach Dioskurides, vgl. Pauly-Wissowa a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 368. ¹³⁾ Pauly-Wissowa a. a. O. ¹⁴⁾ Rohde *Kl. Schr.* 1, 408 (bei Aelius Promotus). ¹⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 234 (nach Augustinus, Adelinus, Isidorus); vgl. ZfdMyth. 3, 208 (= Plinius X, 86). ¹⁶⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 234. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Megenberg 235. ¹⁹⁾ Weinhold *Frauen* 2, 235 (nach dem Wigalois). ²⁰⁾ Pauly-Wissowa a. a. O.; vgl. zum S.-Blut Strack *Blut* 94. ²¹⁾ Ebd. a. a. O. (nach Aelian *hist. nat.* 2, 31). ²²⁾ Ebd. a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 368. ²³⁾ Pauly-Wissowa a. a. O. ²⁴⁾ Vgl. zum Ganzen noch Paracelsus 86 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 588 ff. ²⁵⁾ Vgl. A. de Cock *Volksgeleof* 1, 138 f.; Laufer *Asbestos and Salamander*, Young pao 2. Reihe, 16 Nr. 3; Strafforello *Errori* 35 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 267 f. (nicht beim Namen nennen). 279 (töten). 271 f.; 4, 481; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 73; Seligmann 1, 133; Hertz *Abhandlungen* 188 (Blick). ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369 f.; vgl. i. a. J. P. Wurff-bain *Salamandrologia*... Norimberg. 1683; ZfdMyth. 3, 208; Adelung *Wb.* 3, 1224 f. ²⁷⁾ ZfdMyth. 3, 208. ²⁸⁾ DWb. 8, 1678. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 336 Nr. 436. ³⁰⁾ ZfdMyth. 3, 208; Zingerle *Tirol* Nr. 482 ff.; entgegen Quitzmann *Baiwaren* 174 f.; Haupt *Lausitz* 1, 61 = Kühnau *Sagen* 2, 2; vgl. Gruppe *Griech.*

Mythol. 2, 793; DWb. 8, 1679 f. ³¹⁾ Schindler *Aberglaube* 15. ³²⁾ DWb. 8, 1678. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369. ³⁴⁾ ZföVlk. 31, 89 f.; ZfdMyth. 3, 208. ³⁵⁾ Höfler *Dämonen* 125. ³⁶⁾ Wuttke § 155. ³⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 395; ZföVlk. 31, 90. ³⁸⁾ ZfdMyth. 3, 208. ³⁹⁾ Vgl. ZföVlk. 31, 87; Simrock *Mythol.* 450 f. ⁴⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 45. ⁴¹⁾ Meiche *Sagen* 486 Nr. 632. ⁴²⁾ ZföVlk. 9, 375. ⁴³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 179. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Laistner *Sphinx* 1, 172 = Schöppner *Sagen* 3, 293 Nr. 1304. ⁴⁷⁾ Laistner *Sphinx* 227 = Toeppen *Masuren* 132. ⁴⁸⁾ DWb. 8, 1679. ⁴⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369; ZfdMyth. 3, 208. ⁵⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369; Schneller *Wälschtirol* 246 f. ⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 241; Witzschel *Thüringen* 2, 33 Nr. 24. ⁵²⁾ Globus 35, 26 = Wuttke § 714; ZföVlk. 8, 174. ⁵³⁾ Heimatgaue 7, 108; Rosegger *Steiermark* 63. ⁵⁴⁾ DWb. 8, 1678 f. ⁵⁵⁾ Grimm *Sagen* 24 Nr. 35. ⁵⁶⁾ Simrock *Mythologie* 551. ⁵⁷⁾ Wuttke § 155. ⁵⁸⁾ SAVk. 19, 47. ⁵⁹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. ⁶⁰⁾ Ebd. 1, 137; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁶¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. ⁶²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁶³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 370. ⁶⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁶⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 395. ⁶⁶⁾ Ebd. 2, 96 = Lammert 132; ZföVlk. 8, 174; vgl. Staricius *Heldenschatz* (1679) 553. ⁶⁷⁾ Höfler *Volksmedizin* 148 = Hovorka-Kronfeld 1, 370. ⁶⁸⁾ Meiche *Sagen* 511 Nr. 659. ⁶⁹⁾ Heimatgaue 7, 108 = Baumgarten *Jahr* 29. ⁷⁰⁾ ZfdMyth. 3, 208. ⁷¹⁾ Rosegger *Steiermark* 63. ⁷²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 369. ⁷³⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 57. ⁷⁴⁾ ZföVlk. 10, 59. ⁷⁵⁾ Ebd. ⁷⁶⁾ Hopf *Tierorakel* 196 f. ⁷⁷⁾ Ebd. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 68; ZfdMyth. 3, 208. ⁷⁹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 419. Webinger.

Molitzlaufen. In Brunau in der Altmark steckt man auf Palmarum die Pfingstweide ab. Zu Pfingsten findet dann ein Wettlauf statt. Der Letzte heißt Molitz (eine halbe Stunde von Brunau liegt ein Dorf dieses Namens); daher nennt man den ganzen Brauch auch Molitzlaufen. Man bindet dem Molitz ein Strohband ums Knie (er hat sich angeblich beim Bau eines neuen Hauses ins Knie gehauen), zieht mit ihm im Dorfe herum und sammelt Eier ¹⁾.

¹⁾ Kuhn u. Schwartz 380 (56). 513; Mannhardt 1, 382. Vgl. den „lahmen Zimmermann“ beim Osterrennen der Pferdejugen auf dem Kalbeschen Werder; Kuhn *Märk. Sagen* 324. Sartori.

Molke. 1. Wie mit Milch, so treiben die Hexen auch mit M. Zauber. Zur Zeit des Kurfürsten Joachim II. trieb in Neustadt-Eberswalde eine Hexe mit Bier

und M. Zauberei ¹⁾; die Milchhexen heißen auch Molkenzauberinnen ²⁾ oder Molkentöverschen ³⁾; Molkendieb ist auch der Name der Motte ⁴⁾ und eines Schmetterlings ⁵⁾; ein Nachtfalter heißt in Westfalen Molkentöwener ⁶⁾. Am 1. Mai läuft man in Rügen mit großem Feuerblasen im Feld umher, das heißt man „Molkentöverschen brennen“ ⁷⁾ (vgl. Milchhexe).

¹⁾ Soldan-Heppe 1, 488. ²⁾ Soldan-Heppe 1, 528; dazu Hansen *Hexenwahn* 597, 181: eine Braunschweigerin wird 1501 wegen Molkenzaubers zum Feuertode verdammt. ³⁾ Heckscher 373; vgl. Milchhexe A. 10. ⁴⁾ Drechsler 2, 253; W. 217; Jahn *Opfergebräuche* 94. ⁵⁾ Grimm *DWb.* 6, 2479. ⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 30, 81. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 897 A. 2; Dähnert *Pomm. Idiot.* s. v. molkentöwersche.

2. Über Dickmilch als Opfer bei den Babyloniern siehe Zimmern ⁸⁾: Mit Dickmilch, Datteln... den Tisch... will ich ihr füllen (nämlich Istar). Über M. als Communio s. Jacoby ⁹⁾.

⁸⁾ H. Zimmern *Babylonische Hymnen und Gebete* in: *Alter Orient* 13, 1, 16; Dölger *Ichthys* 2, 213; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 1, 579. ⁹⁾ ARw. 13, 557.

3. M. im Zauber: Zu den rituellen Weihnachtsspeisen der Serben ¹⁰⁾ gehört auch Sauermilch. Von dieser muß einer einen (drei) Löffel voll auf den Hausbalken spritzen, damit recht viel weiße Lämmer und scheckige Kälber zur Welt kommen (Aralogie). Um die Mandragorawurzel zu erhalten, zieht ein französischer Bauer eine Bryoniawurzel bei guter Konstellation im Frühling an einem Montag aus der Erde, legt sie in das Grab eines Mannes und begießt sie einen Monat vor Sonnenaufgang täglich mit M. von Kuhmilch, in der er drei Fledermäuse ertränkt hat (aus *Secrets du petit Albert*) ¹¹⁾. Die Schatzgräber auf dem Röttgen bei der Drabenderhöhe stehen nach dem Hersagen der Beschwörungsformel plötzlich in dicker Milch ¹²⁾.

¹⁰⁾ Wiener ZföVlk. Suppl. 15, 62, 122. ¹¹⁾ Kloster 6, 188. ¹²⁾ Schell *Berg. Sagen* 384, 28.

4. Wie man Blitzfeuer mit süßer Milch löscht, so auch mit saurer ¹³⁾ oder dicker ¹⁴⁾ Milch.

¹³⁾ HessVlk. 3, 123. ¹⁴⁾ ZföVlk. 1, 190.

5. Die Hauptverwendung findet M. im Heilzauber und in der Volksmedizin. Nach Gockel soll man gegen zauberische Unsinnigkeit Geißnmilch trinken ¹⁵⁾. M. verwendet man gegen Brustkrankheiten, Gicht und Fieber ¹⁶⁾, M. und Eselsmilch gegen Dysenterie ¹⁷⁾. Die wäßrige M. wird zu Bädern für rachitische Kinder verwendet ¹⁸⁾. Gegen Schwindsucht soll der Leidende das Wasser von „Flotmilch“ (Molken) trinken ¹⁹⁾. Rahm der sauren Milch wird gegen Rotlauf verwendet ²⁰⁾, mit Molkenumschlägen rücken die Esten der Syphilis ²¹⁾ zu Leibe. M. ist ein Abführmittel ²²⁾. Wer sich mit M. wäscht, bekommt eine schöne Haut ²³⁾. In Persien macht man mit M. Frühjahrskuren ²⁴⁾; in Konstantinopel trinkt man M. gegen Keuchhusten ²⁵⁾; in Persien liebt man Leberkuren mit Ziegenm. ²⁶⁾. Carrichter empfiehlt M. auflagen ²⁷⁾.

¹⁵⁾ Gockel *tractatus polyhistoricus-magico-medicus* (1699) 167, 171. ¹⁶⁾ Hauptstelle bei Hovorka-Kronfeld 1, 311 ff. ¹⁷⁾ Coler *Oeconomia* 2, 207. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 301. ¹⁹⁾ Jübling *Tiere* 159. ²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 744. ²¹⁾ l. c. 2, 159. ²²⁾ l. c. 2, 117. ²³⁾ Fogel *Pennsylvanien* 279, 1468. ²⁴⁾ Stern *Türkei* 1, 227. ²⁵⁾ l. c. 1, 234. ²⁶⁾ l. c. 1, 218. ²⁷⁾ Carrichter *Von Heylung der zauberischen Schäden* (1617), 53 ff.

6. Wenn M. über die Milch steigt, gibt es bald Regen ²⁸⁾; vgl. auch Milch und Melken.

²⁸⁾ Drechsler l. c. 2, 199. Eckstein.

Molybdomantie, Wahrsagung durch Blei (griech. μόλυβδος). Gelehrte, nach antikem Muster gebildete Bezeichnung für das bekannte Bleigießen, das für die Neuzeit oben 1, 1389 ausführlich behandelt worden ist. Es scheint sich um eine im 16. Jh. erfundene Benennung zu handeln ¹⁾, die sich nicht weit verbreitet hat. Für die Sache selbst liegen weit ältere Zeugnisse vor. Freilich ist die Vermutung Grimms, daß das Bleigießen bereits im Altertum geübt worden sei ²⁾, durch keinerlei antikes Zeugnis gestützt, so vielseitig auch die Verwendung des Bleis im Aberglauben der Alten war ³⁾. Auch wenn in Scheffels Ekkehard (1, 16) bei der Schilderung der Neujahrsnacht auf

dem Hohentwiel das Bleigießen vorkommt, so wird man darin, mindestens was die Harmlosigkeit betrifft, einen Anachronismus sehen müssen. Denn wo dies Orakel im Mittelalter erwähnt wird, ist es unchristliches Zauberkunstwerk, ausgeübt nicht selten von „Meistern“ verbotener Künste⁴⁾. In der von Thomas von Aquino aufgestellten Einteilung der verbotenen Divinationen gehört die Wahrsagung „ex plumbo liquefacto“ zu den Methoden, die ohne ausdrückliche Dämonenanrufung „ab hominibus serio fiunt ad aliquid occultum inquirendum“, und zwar, zusammen mit Geometrie, Stab- und Psalterwahrsagung u. a. m. zur Loswahrsagung (sortes)⁵⁾. Aus dieser Einteilung in sehr alte und weitverbreitete Divinationsarten kann man schließen, daß auch das Bleigießen im Mittelalter sehr populär war. So gehört es denn auch zu den in Predigten, Bußbüchern u. dgl. häufig gebrandmarkten Abgöttereien. Bereits in dem Traktat des deutschen Zisterziensers Frater Rudolfus (um 1250) werden die getadelt, die „bulliens plumbum fundunt super homines“⁶⁾. Es ist nicht ausgemacht, daß „super homines“ ganz allgemein „über die Zukunft der Menschen“ zu verstehen ist. Vielleicht handelt es sich um die Anwendung des Bleigießens als Mittel zur Heilung oder Erkennung von Krankheiten, wie sie durch Bernardino von Siena (1380–1444) mehrfach bezeugt ist⁷⁾. Daß bei der Anwendung des Bleigießens zu diagnostischen Zwecken das Blei tatsächlich über den Kranken (super homines) gehalten wurde, wird ausdrücklich überliefert, so z. B. im Hexenhammer, wo von einem Kaufmann erzählt wird, der durch den Blick einer Hexe eine schmerzhaft Lähmung am linken Fuß bekam. Ein herbeigerufener kundiger Bauer schmolz Blei, hielt es über den Fuß und goß es dann in eine Schüssel voll Wasser. Es erschienen die Bilder verschiedener Formen, als wenn Haare, Knochen oder dgl. hineingetan wären. Noch in der Neuzeit hielt man in Pommern, um die natürliche oder zauberische Herkunft einer Erkrankung festzustellen, eine Schüssel mit

Wasser über den Kopf des Kranken und goß einen Löffel voll geschmolzenen Bleis in das Wasser. Zerstoß das Blei in lauter feine Nadeln, so war der Patient behext; ähnlich macht man es in Palästina⁸⁾. Dasselbe wird von den Wotjaken, Finnen und Norwegern berichtet⁹⁾. In anderen Fällen ist die Beziehung auf eigentliche Mantik durch die Verbindung mit anderen verbotenen Wahrsagemethoden gesichert¹⁰⁾, so auch bei Hartlieb¹¹⁾, der das Bleigießen zweimal erwähnt. Einmal läßt er die „zaubrer“ besonders das Verhalten des Wassers beobachten: „wie gar vil plättern (Blasen) vnd schawm das wasser vff werff“, weiterhin berichtet er, daß die „maister der kunst“ Blei oder Zinn schmelzen und in Wasser gießen; dann nehmen sie es wieder heraus „vnd besuern die varb vnd löchlen des pleyes oder zyns vnd sagen künftige oder vergangene ding dauon“. Bemerkenswert ist, daß Hartlieb die Bezeichnung M. noch nicht bekannt war, da er ausdrücklich bemerkt, daß diese Wahrsagemethode der Hydromantie oder der Pyromantie zuzuweisen sei, je nachdem man das Verhalten des Wassers oder des Bleis beobachtet¹²⁾. Erst allmählich, vor allem im 18. Jh.¹³⁾ wurde, die ursprünglich durchaus ernst betriebene und von der Kirche bekämpfte Zaubehandlung zu einem harmlosen, an Kredit immer mehr verlierenden Gesellschaftsspiel bürgerlicher Kreise, vor allem zu dem Heiratsorakel der Losnächte¹⁴⁾, als das sie noch heute lebendig ist.

¹⁾ De l'Ancre *L'incrédulité et mescreance du sortilège* (1622) 270; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 104; Potter *Archaeol. Graec.* 1 (1697), 320; Fabricius *Bibliographia antiqua* 3 (1760) 603. ²⁾ *Myth.* 2, 937. ³⁾ Das Bleigießen wird auch im heutigen Griechenland geübt: Thumb in *ZfVk.* 2, 401 (Aigina); Gugules in *Laographia* 4, 308 (Saloniki). ⁴⁾ Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst*, Kap. 62 und 96, hsg. von Ulm (1914) 41 und 57 f. ⁵⁾ *Summa Theol. Sectio II, quaest. 95, art. 3.* Editio Romana 9, 315. Vgl. das dem *Speculum triplex* des Vincentius Bellovacensis angehängte *Speculum morale lib. III, dist. 17* (Ed. Douai 1624), 1112: „per considerationem figurarum, quae proveniunt ex plumbo liquefacto in aquam proiecto“. Zu den Sortes wird das Bleigießen auch in späterer Zeit gerechnet.

Siehe z. B. Reisch *Margarita philosophica* (1504) 172r; Mauritius *De sortibus veterum Hebraeorum* (1692) 112. ⁶⁾ MschlesVsk. 17, 38 Nr. 53; Klapper bringt dazu eine gleichfalls das Bleigießen tadelnde Stelle aus einer Breslauer Hs. v. J. 1494. ⁷⁾ Zachariae *Kleine Schriften* 355 Nr. 11 = *ZfVsk.* 22 (1912), 127. Die textlich nicht ganz gesicherte und deshalb in der Übersetzung von Thiers mißverständliche Stelle ist vielleicht durch Annahme einer leicht erklärlichen Auslassung zu heilen: „Contra passiones verum maxime puerorum scribunt super frontem vel super ventrem infirmi quidam [in pergamenum vel plumbum et] proiciunt in aquam liquefactum plumbum vel alligatum (Hs. alcum) cum filo puellae virginis ponunt super puerum. Einer solchen Fassung würde die von Zachariae angeführte Paraphrase Hollens einigermaßen entsprechen. Es würde sich in diesem Falle um den auch sonst (z. B. bei Vintler *Pluemen der Tugent* 7813 f.) bezeugten Brauch handeln, Wurmsegen auf Bleiblech zu schreiben (vgl. auch oben 1, 1388), die dem Erkrankten auf Kopf oder Leib gelegt wurden. Die zweite von Zachariae (S. 357) angeführte Stelle Bernardinos „faciunt iste bestiales foeminae incantare filios de vermibus proiciende plumbum“ läßt sich als abgekürzte Fassung der ersten Beschreibung ohne weiteres erklären, auch die dritte (S. 357 Anm. 1) ist am besten darauf zu beziehen. ⁸⁾ Seligmann *Zauberkräfte* 414 f., dort auch weitere Angaben über Diagnostik durch Bleigießen im 15. bis 17. Jh. ⁹⁾ Holmberg *Religion der Tschere-missen* (FFComm. 61) 195 Anm. 1. ¹⁰⁾ Hasak *Christl. Glaube* 105 aus „Der Selen Trost“ (gedr. Augsburg 1483), vgl. Geffcken *Bilderkatechismus* 55 und Anh. 99. ¹¹⁾ Siehe Anm. 4. ¹²⁾ Zur Hydromantie rechnet das Bleigießen auch Agrippa *De occulta philos.* cap. 57, *Opera* ed. Bering 1, 89; dt. Ausg. 1, 274. ¹³⁾ Siehe z. B. Schultz *Alltagsleben* 5; Drechsler *Schlesien* 1, 4 (v. J. 1702); Denis (geb. 1729) *Lesefrüchte* 1, 128; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 579 (v. J. 1787). ¹⁴⁾ Man nennt es geradezu „lesseln“: Ilwoß in *ZfVsk.* 3, 53 (Steiermark), auch „andreslen“ (von der Andreasnacht); Kapff *Festbr.* 49; Unoth 1, 180, oder „christofflen“: Meyer *Baden* 166.

Monat.

1. Seit je war der Mond ein Zeitmesser für die Menschen, so daß der durch den Mondumlauf bestimmte Zeitabschnitt, der Monat¹⁾, sich als der erste und sicherste Ansatz einer geordneten Zeitteilung ergibt²⁾. So berichtet auch Beda³⁾ von den Angeln: „Juxta cursum lunae suos menses computavere, unde — mensis appellatur mōnath“. Dieser reine und ungebundene (synodische) Mondmonat, der 29 Tage, 12 Stunden,

44 Minuten und 3 Sekunden beträgt⁴⁾, diente aber nicht in diesem Sinne als Zeitbegriff wie unser heutiger, sondern man machte, wie nicht selten noch in der Gegenwart, Zeitangaben nach den Jahreszeiten, nach Naturereignissen, Wirtschaftsvorgängen, Festen u. a.⁵⁾. Ein festes Mondjahr mit 12 M.n kannten die Indogermanen noch nicht und daher auch noch keine Monatsnamen⁶⁾. Deren Festsetzung war erst möglich, sobald in irgend einer Form eine Eingliederung der natürlichen M.e, sei es in eine bestimmte Zahl, sei es in den Umlauf der Sonne, stattgefunden hatte. Dies geschah sehr spät, in Griechenland offenbar erst durch die Bekanntschaft mit dem semitischen⁷⁾, in Italien durch die mit dem griechischen, im Norden durch die mit dem römischen Kalender⁸⁾. Dann erst wurden früher bereits übliche allgemeine Zeitbestimmungen zu eigentlichen Monatsnamen, d. h. zur Unterscheidung der 12 Glieder des Sonnenjahres verwendet, wobei es häufig vorkommt, daß dieselben Bezeichnungen für verschiedene M.e verwendet wurden, z. B. Herbstmonat für September, Oktober, November⁹⁾. Karl der Große versuchte eine einheitliche deutsche Namenreihe aufzustellen¹⁰⁾. Solche gemeindeutsche Monatsnamen blieben neben den römischen jahrhundertlang in Geltung, doch setzten sich die letzten als die kosmopolitischen mit der Zeit immer mehr durch¹¹⁾. Im Volke selbst aber sind auch in der Gegenwart neben allgemeinen Bezeichnungen, z. B. im Heuget, Schnitt¹²⁾, Fasching u. a., noch verschiedene mundartliche Benennungen der einzelnen M.e (s. die verschiedenen M.snamen) üblich, so daß eine bunte Mannigfaltigkeit von M.snamen¹³⁾ herrscht. Sie rühren her¹⁴⁾: 1. von Witterungszuständen und Naturerscheinungen; 2. von den Jahreszeiten; 3. von meist ländlichen Beschäftigungen und Bräuchen; 4. von Festen und Namen der Götter, wobei aber die zwei germanischen Gottheiten Hreda und Eostre, die man mit dem Redmonat (März) und Ostermonat

(April) in Verbindung gebracht hat¹⁵⁾, sehr fraglich sind; 5. von Zahlen, wie dies bei den Juden und anfangs auch zum Teil bei den Römern gebräuchlich war¹⁶⁾, während man im Germanischen nur dann Zahlen verwendet, wenn man aus einem größeren Teilabschnitt des Jahres einen ersten, zweiten u. a. M. hervorhebt, wie etwa got. *fruma jiuileis* (November) von *jiuleis* (Julfestmonat, Dezember) geschieden wird¹⁷⁾.

Dadurch, daß man bestimmte M.e Göttern, deren Hauptfest meist in diese M.e fiel, weihte, wie dies besonders die Griechen, aber auch die Römer taten¹⁸⁾, entwickelte sich die Vorstellung von Monatsgöttern¹⁹⁾. Die 12 Monatsgötter setzen sich nach griechischen und italischen Begriffen zu sechs Paaren zusammen, wie auch das Jahr als ein himmlisches Ehepaar aufgefaßt wurde²⁰⁾. Dasselbe sehen wir im Isländischen bei den ersten vier M.en des Jahres. Man hält Thorri (Januar) für den Hausvater, Gôa (Februar) für die Hausmutter, Einmânudr (März) und Harpa (April) für deren Sohn und Tochter und faßt sie als lebende Wesen von göttlicher Art auf, die nacheinander die Menschen besuchen und über ihr Wohl und Wehe walten, daher auch von den Menschen förmlich willkommen geheißen werden müssen, die M.e mit männlichem Namen von den Männern und die mit weiblichem Namen von den Weibern (s. auch Weibermomat)²¹⁾. Sonst erscheinen als Herren der 12 M.e auch die Zeichen des Tierkreises (s. d.)²²⁾.

Die Personifikation der M.e ist in der Volks- und Kunstdichtung, aber auch in der bildenden Kunst beliebt. In vielen Kalendern stellt das Kopfbild jedes M.s den M. selbst mit den ihm zukommenden Attributen dar. In einem weit verbreiteten Märchen sind die 12 M.e als Wanderer gedacht, die im Wirtshaus einen armen gutherzigen Jüngling reichlich beschenken, weil er auf ihre Frage den März, dem alle Menschen Übles nachreden, mit Lobsprüchen bedacht hat²³⁾. Beliebt ist auch das schon von Bonvesin da Riva († 1313) in „Trattato dei mesi“

(Bologna 1873) behandelte Motiv vom Wettstreit der M.e²⁴⁾. Bei Abraham a S. Clara²⁵⁾ findet sich die Einkleidung, daß Jupiter alle M.e befragt, wie sich die Menschen in denselben verhalten. Beliebt sind endlich die Monatgedichte; schon aus dem 15. Jh. stammt das Breslauer²⁶⁾. Die M.e finden auch in den Monatbäumen mit ihren 9 oder 3 × 9 Ästen, welche die 27 Tage des M.s veranschaulichen, ihre Darstellung²⁷⁾. Als Familiennamen kommen vor: Jenner, Merz, April, Mai²⁸⁾.

Durch den Vollmond und Neumond wird der M. in zwei Hälften geteilt, für die sich eigene Benennungen finden²⁹⁾. Bei den Römern standen ursprünglich auch nur die Iden, die Vollmondnächte, den Calendae gegenüber, den Ausrufungen (lat. *calare*, rufen) des Neumondes oder den Tagen des sich noch versteckenden (lat. *occulere*) Mondes³⁰⁾. Und noch heute nennt man in Süddeutschland die zweite Monatshälfte Wadel oder Wädel, ein Wort (mhd. *wadel*, ags. *wadol*), das noch nicht erklärt ist, und, allerdings seltener, die erste Hälfte ingender, wohl „eingehender“ Monat³¹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 547 ff.; Martin P. Nilsson *Time-Reckoning* (1920) 147 ff. u. bes. 173 ff. ²⁾ Schrader *Reallex.* 547. ³⁾ *De temporum ratione* c. 13 = Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 644 (640). ⁴⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 2, 228. ⁵⁾ Hoops *Reallex.* 3, 235; Schrader *Reallex.* 553; Weinhold *Monatnamen* 2 f. ⁶⁾ Schrader *Reallex.* 548 u. *Sprachvergleichung* 2, 231 ff.; Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. Sprachverein, Hamburg 1914, 131–155). ⁷⁾ Über die Monatssysteme der alten Babylonier vgl. Benno Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier u. Assyrier* 1915, 22 ff. ⁸⁾ Schrader *Reallex.* 548; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 693 (689); Hoops *Reallex.* 4, 584. ⁹⁾ Schrader *Reallex.* 548, 553; Hoops *Reallex.* 3, 235; Weinhold *Monatnamen* 2. ¹⁰⁾ Einhard *vita Karoli* c. 29; vgl. Hoops *Reallex.* 3, 235. ¹¹⁾ Hoops a. a. O. ¹²⁾ So für die Zeit der Heu- und Getreideernte im Böhmerwald (Verf.). ¹³⁾ Lit. zu den Monatsnamen Germania 17 (1871), 89 ff.; Schrader *Reallex.* 549 u. *Sprachvergleichung* 2, 233¹⁾. Dazu MschlesVsk. 9 (1902), 1 ff.; Fischer *Altertumsk.* 116; SAVk. 11 (1907), 70 f. (Volkstümliche Monatsnamen alter u. neuer Zeit im Alemannischen); MschlesVsk. 5 (1902), 1. 31; 6 (1903), 23 (Hornung); Klapper *Schlesien* 265 f. Deutsche Monatsnamen aus 1476, wie sie durch den seit 1473 erschienenen Kalender des Regiomontanus

wieder Verbreitung gefunden hatten; vgl. Hoops *Reallex.* 3, 235 u. *ZfdMyth.* 2 (1854), 293; M. P. Nilsson *Time-Reckoning* 174 ff. (Monatsnamen bei Naturvölkern); ARw. 20 (1920/21), 131 f.¹⁾ ¹⁴⁾ Schrader *Reallex.* 549 ff. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 658; Weinhold *Monatnamen* 51 f., 53. ¹⁶⁾ Schmidt *Geburtstag* 114 f. ¹⁷⁾ Schrader *Reallex.* 552; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 213 f. ¹⁸⁾ Schmidt *Geburtstag* 119. ¹⁹⁾ Vgl. Simrock *Myth.* 628; Eisler *Weltenmantel* 1, 264 ff. Zu den von den Jesuiten eingeführten Monatspatronen vgl. Spamer *Andachtsbild* 171 ff. ²⁰⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 134. ²¹⁾ ZfVsk. 20 (1910), 58 f. ²²⁾ Jeremias *Religgesch.* 183. Vgl. Nork *Festkalender* (bei jedem M. „Die Sinndeute der Monatszeichen“). ²³⁾ AnSpr. 98 (1897), 82 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 371; Bolte-Polívka 1, 107. ²⁴⁾ Vgl. AnSpr. 2. a. O. 82 Anm. 4. ²⁵⁾ *Etwas für Alle* (Würzburg 1733) 473 ff. ²⁶⁾ Vgl. Weinhold *Monatnamen* 65. Das Augsburger Monatgedicht bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 147 ff. Vgl. auch das bekannte Monatslied „Wer im Jänner geboren ist, steh auf“ (Jungbauer *Bibliogr.* 312 Nr. 2092). ²⁷⁾ Vgl. K. Spieß *Monatsbaum, Jahresbaum, Weltenbaum* WZfVsk. 28 (1923), 37 f., 49 ff.; Schultz *Zeitrechnung* 136 ff. ²⁸⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922) 52. Vgl. ZfVsk. 2 (1892), 321 f. ²⁹⁾ Schrader *Reallex.* 553 f. u. *Sprachvergleichung* 2, 229 f.; M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* 166 ff. ³⁰⁾ Schrader *Indogermanen* 53; Nilsson a. a. O. 167. ³¹⁾ Alemannia 1 (1871), 155. Vgl. Valentin Kehrlein *Die zwölf Monate des Jahres im Lichte der Kulturgeschichte* (Paderborn 1904); dazu ZfVsk. 15 (1905), 127.

2. Der M. selbst spielt im Aberglauben keine große Rolle, zumal ihn der einfache Mensch auch heute noch selten als Zeitbestimmung gebraucht, lieber Zeitangaben nach Tagen, z. B. acht oder vierzehn Tage, nach Wochen, z. B. vier Wochen statt M., oder nach Zeitabschnitten des Wirtschaftslebens, der Jahresfeste u. a. verwendet. Nur in den Frühlingsmonaten, vom Februar bis zum Mai (s. d.) häufen sich zumeist im Anschluß an altheidnische Feste und Bräuche auch abergläubische Überlieferungen. Der mit dem M. in Verbindung gebrachte Aberglaube bezieht sich überdies in den meisten Fällen auf den Mond (s. d.), den man schon in der Urzeit als den Herrn des Wachsens und Vergehens ansah und dessen Licht man einen unmittelbaren Einfluß auf die Vegetation der Erde, den Menschen und sein Schicksal zuschrieb³²⁾. Wenn es in einer alten Kalenderprophezeiung heißt: „Wann

der Monat neu sei, so sei es nicht gut, alte Kleider anzuziehen“³³⁾, so steht deutlich das Wort M. an Stelle von Mond. Der Glaube an den Einfluß des Mondes spielt auch bei den volkstümlichen Anschauungen über die Menstruation (s. d.) mit, die man, entsprechend dem latein. *menses* oder *menstruum*, „das Monatliche“ oder „die Zeit“ nennt. Und wenn die Kirche die Beobachtung der M.e und des Mondes als Aberglauben bekämpft³⁴⁾, so war auch die Beobachtung der Phasen des Mondes das Primäre. Mit der Zeit, wo die M.e selbst auch personifiziert und verehrt wurden, kam dann besonders dem Monatsanfang Bedeutung zu, der vordeutend für den ganzen M. ist, schon bei den Griechen und Römern mit Feierlichkeiten verbunden war³⁵⁾ und auch bei den alten Deutschen beachtet wurde. Denn Papst Gregor II. († 731) erinnerte den Martinian und andere nach Bayern abgesandte Missionäre, „ut incantationes et fastidiationes sive diversae observationes dierum kalendarum, quas error tradidit paganorum, prohibeantur“³⁶⁾. Doch kommt für den Anfang des M.s wieder das Wachsen des Mondes in Betracht, während das Schwinden des Mondes erklärt, warum bei den Finnen die Bäume, deren Äste unter den Dünger gehackt wurden, stets die letzten Tage des M.s gefällt werden mußten, damit sie eher verfaulten. Aus dem gleichen Grunde, da das Abnehmen des Mondes das Abnehmen der Dinge begünstigt, dürfte auch der Dünger zu Ende des M.s auf das Feld gebracht worden sein³⁷⁾. In dieser Zeit scheint auch der Teufel mehr Macht zu haben. Nach einer Sage aus Ottensen bei Altona muß sich ein Bauer, der mit dem Bösen einen Vertrag geschlossen hat, an dem letzten Tage jedes M.s in einen Werwolf verwandeln³⁸⁾. Von den Monatstagen gelten in Wälschtirol die mit einer Sieben (7., 17., 27.) als unglücklich. Man soll an diesen Tagen nicht säen, sonst fällt die Ernte schlecht aus³⁹⁾.

Schon im Mittelalter galten ganze M.e für glück- oder unglücksbringend, der Januar war ein Glücksmonat, im

Mai (s. d.) mußte, wie schon bei den Römern, eine Heirat vermieden werden, der September galt für große Herren, der Oktober und November hingegen für alte Leute als verhängnisvoll⁴⁰⁾. Heute hält man den März und April (s. d.), in dem auch erfahrungsgemäß die meisten Leute sterben, für die gefährlichsten M.e. Als ungesunde M.e (mensens insani) werden bei Berthold von Regensburg der Juni, Juli und August bezeichnet, was auf antike Überlieferung zurückgeht. Ein Bericht darüber findet sich in der „nabatäischen Landwirtschaft“, einer Schrift, welche wahrscheinlich in das 1. Jh. n. Ch. fällt⁴¹⁾. Bei den Balkanvölkern gelten wiederum der Februar, März und April als besonders gefährlich für alte Leute⁴²⁾.

Auf die römische Medizin geht jedenfalls auch die Überlieferung zurück, daß man gegen Drüsen dem Kranken in den M.n mit einem R, d. h. von September bis April, Lebertran zu trinken geben und für kräftige Kost sorgen soll⁴³⁾. Für die gleichen M.e (Settembre—aprile) gilt im Italienischen, wo sie ebenfalls ein R im Namen haben, die Vorschrift, daß man in diesen „mesi errati“ nicht im Grase sitzen soll, da man sich sonst verkühlt⁴⁴⁾. Krebse sollen in den M.n ohne R, Austern in den M.n mit R am besten sein. Auf zwei, drei oder mehrere M.e beziehen sich zuweilen Wetterregeln, z. B. im Innviertel:

Wann da Februar war' wia da Jänna,
Tat 's Kaibö (Kalb) in da Kuab vabrena.
A truckana März, a nässa Äprül,
A küahla Mai bringt Troad und Heu⁴⁵⁾.

Vorbedeutend für das Wetter der 12 M.e des folgenden Jahres ist die Witterung an den 12 Tagen zwischen Weihnacht und Dreikönig⁴⁶⁾. Nach dem Vorbild des 24. Juni und 24. Dezember wird auch der 24. für andere M.e als Los-tag betrachtet⁴⁷⁾.

Vgl. die einzelnen Monate, Weibermomat, Jahreszeiten.

³⁹⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 2, 230.
⁴⁰⁾ DWb. III (1885), 2484. ⁴¹⁾ Radermacher *Beiträge* 101 ff. ⁴²⁾ Ebd. 121 f. ⁴³⁾ Widlak *Synode v. Liftinae* 19; F. Schneider *Über Kalendae Januariae und Martiae im Mittelalter* im ARw. 20 (1920/21), 82 ff. 360 ff. (vgl. März).
⁴⁴⁾ FFC. 30, 51. ⁴⁵⁾ Mullenhoff *Sagen* (1921),

249 Nr. 372. ³⁹⁾ Schneller *Wälschtirol* 247 Nr. 79 = Wuttke 62 § 73. ⁴⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 210. ⁴¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 51 f. ⁴²⁾ Stern *Türkei* 1, 385. ⁴³⁾ ZfirwVlk. 1 (1904), 204. Vgl. oben 1, 1201. ⁴⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 286. ⁴⁵⁾ Vld. 20 (1918), 53. ⁴⁶⁾ Schmidt *Volksk.* 121. ⁴⁷⁾ A. Götze im *Literaturbl. f. Germ. u. Roman. Phil.* 50 (1929), 175. Jungbauer.

Monatssteine. Die Reihenfolge der sieben Metalle entspricht, wie oben (s. v. Metalle) ausgeführt wurde, genau der Reihenfolge der sieben Planeten, eine Gleichsetzung, die bis in babylonische Zeit zurückgeht¹⁾. Es ist deshalb auch wahrscheinlich, daß die zwölf Zeichen des Tierkreises mit zwölf bestimmten Edelsteinen in Verbindung gebracht wurden²⁾. Diese zwölf Edelsteine werden in der unter babylonischem Einfluß stehenden Offenbarung St. Johannis als Schmuck der Mauer des himmlischen Jerusalem angeführt (Apoc. 21, 19 f.); sie finden sich in anderer Anordnung auch im Brustschilde des jüdischen Hohenpriesters wieder (2. Mos. 28, 17 ff.; 39, 10 ff.)³⁾. In genau derselben Reihenfolge, wie in der Apokalypse, begegnen uns dieselben Edelsteine bei den sogenannten Monatssteinen, die ebenfalls mit den Sternbildern des Zodiakus in Verbindung gebracht werden. Der Glaube an die Bedeutung und Kraft der Monatssteine dürfte deshalb letzten Endes auf Überlieferungen zurückzuführen sein, die von der babylonischen Astrologie ausgingen. Wer Edelsteine kaufen will, erhält noch heute in den meisten Juweliengeschäften ein „Merkblatt für Geburtstage“ in die Hand gedrückt, in dem Monate, Tierkreiszeichen und Edelsteine nebeneinander verzeichnet sind. Der noch nicht Eingeweihte wird belehrt, daß nach uraltem Glauben diesen Edelsteinen magische Kraft innewohnt, die in den zugehörigen Monaten besonders wirksam ist. Die magische Astrologie sagt aber, sie wirkten nicht vom ersten Kalendertage an, sondern etwa vom 21. eines jeden Monats, da „um diese Zeit die Sonne in ein neues Tierkreiszeichen eintritt“ und damit „der Astrologie gemäß bestimmte Grundschwingungen vorherrschen“. Solche Steine gelten als

Glücksbringer und üben auf ihren Träger und auf den, mit dem er zusammenkommt, angeblich heilsame Wirkungen aus, die sich besonders auf Charaktereigenschaften erstrecken⁴⁾. Die Reihenfolge dieser zwölf Monatssteine ist heute folgende: Hyazinth (März), Amethyst (April), Jaspis (Mai), Saphir (Juni), Smaragd (Juli), Calcedon (August), Karneol oder Sarder (September), Sardonyx (Oktober), Chrysolith (November), Aquamarin oder Beryll (Dezember), Topas (Januar), Chrysopras (Februar). Brückmann und Theodor Körner („Die Monatssteine“) führen die Steine fast in derselben Reihenfolge wie die Apokalypse an⁵⁾. Die „aus den klaren Wassern des Paradieses gewonnenen Edelsteine“ (Hertz, Abhandl. 123⁴⁾), entsprechen den Monatssteinen; dagegen führen Hovorka-Kronfeld und Stab andere Edelsteine als Monatssteine an⁶⁾. Der mit den Monatssteinen verbundene Aberglaube war und ist verbreitet. Brückmann verspottet ihn und berichtet, daß „einige Leute gemeiniglich, wenn sie es bezahlen könnten, zwölf Ringe hatten, wovon sie jeden nur einen Monat trugen, um in jedem Monat der heilsamen Eigenschaften und Tugenden des betreffenden Edelsteins teilhaftig zu werden“⁷⁾. In England werden die Monatssteine in Juweliergeschäften und von Straßenhändlern überall angeboten, und oft hört man in London Äußerungen des Erstaunens, weshalb „man noch nicht den richtigen Monatsstein trage“⁸⁾.

¹⁾ ARw. 4 (1901), 236 f. 296 f.; vgl. Lehmann *Aberglaube* 173. ²⁾ Bousset *Offenbarung St. Johannis* (1906), 450. ³⁾ Schenkel *Bibelllexikon* 2, 36 f. s. v. Edelsteine; Elis. Peters *Quellen und Charaktere der Paradiesvorstellungen* (1915), 88 ff. § 6; Bousset a. a. O. 449; H. Zimmern *Keilinschr. und Bibel* (1903), 22. ⁴⁾ Stab *Die okkulte Bedeutung der Edelsteine* (1925), 3 ff.; vgl. Bergmann 354 u. Westermanns Monatshefte 119 (1915), 656. ⁵⁾ Raimondo Lorenzi *Merkblatt für Geburtstage* (1926); Brückmann 358. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 883 f. (1, 106); Stab a. a. O. ⁷⁾ Brückmann a. a. O. ⁸⁾ Mündlich. † Olbrich.

Mönch. Da es nur einen katholischen M. gibt, ist zu untersuchen, ob der M. eine über die Stellung des katholischen

Geistlichen und Priesters im Aberglauben hinausgehende besondere Gestaltung des Aberglaubens an sich trägt¹⁾. Es ist überraschend zu sehen, daß unter den M.n nur Franziskaner (s. 3, 1731), Jesuit (s. d.) und Kapuziner (s. d.) eine weitergehende Rolle spielen als der Priester, bzw. Geistlicher, im allgemeinen. Nicht weniger auffallend ist es, daß von den Motiven der Mönchslegende, in denen das Idealbild der mönchischen Askese geprägt wurde, keine Spuren im Aberglauben geblieben sind²⁾.

Natürlich gilt für den M. das über den Geistlichen Gesagte in noch höherem Maße (3, 561), daß er nämlich durch seine asketische Lebensweise und seine Ordenskleidung von den Laien getrennt erscheint. Andererseits lag aber gerade in dem Geheimnis, das über das Klosterleben (s. Kloster) gebreitet ist, auch wieder der Grund für die größere Verehrung von Seiten der Gläubigen. Man mag hierin noch jene Anschauung aus der Entstehungszeit des M.stums erkennen, die in ihm die vollkommenste Form des christlichen Lebens sah³⁾. Die M.e verfügen oft über einen viel größeren Einfluß über die Gläubigen als die Weltpriester.

Soweit Betätigungsformen des absoluten Aberglaubens in Betracht kommen, sind die abergläubischen Anschauungen, die in seinem Priestertum begründet sind, bei Priestern zu behandeln. Dahin gehört 1. die exorzisierende Tätigkeit des M.s, die eigentlich nicht als Aberglauben anzusehen ist (s. 2, 1098 ff.; 3, 561 ff.); nur der Glaube des Volkes, daß M.e mehr Kraft über Teufel und Dämonen haben als andere Geistliche ist Aberglaube. Er wurzelt letzten Endes in der primitiven religiösen Anschauung, daß Askese, die Grundlage des mönchischen Lebens, die Kraft steigert. Allerdings sieht das Volk darin eine andere Kraft als die Gnade im kirchlichen Sinne. Daher sind die Franziskaner, Kapuziner und Jesuiten die berufenen Geisterbanner (s. d.). Begreiflicher Weise mußten umgekehrt auch M.e gebannt werden, in eine Flasche⁴⁾ (s. 2, 1573).

¹⁾ S. im allgem. Stolle *Kirchenväter* s. v.; Gerhardt *Franz. Nouvelle* s. v.; de Cock *Oude Gebr.* 278 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4. 243 ff.; ders. *Contes des prêtres et de moines, recueillis en Haute-Bretagne*, RTrp. 13 (1894).
²⁾ Lucius *Heiligenkult* 337 ff. ³⁾ Ebd. 342 ff.
⁴⁾ Waibel u. Flamm 1, 153; ZfV. 24, 417; Schell *Berg. Sagen* 128 Nr. 10; Meiche *Sagen* 505 Nr. 654.

2. Die ihm zugeschriebene Heilkraft besitzt er als Priester und als Geistlicher, da er sich als solcher durch seine Bildung mehr Kenntnisse über Heilpflanzen angeeignet hat. Die Klostergärten mit ihren Heilkräutern sind die Apotheke der Umgebung. Und wenn die M.e in alter Zeit viel Abergläubisches an sich gehabt und geübt haben mögen, so taten sie dies als Kinder ihrer Zeit ⁵⁾, so wenn einer die Hostie in den Bienenkorb gibt, um eine reiche Honigernte zu erhalten ⁶⁾.

⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 204; Birlinger *Schwaben* 2, 242 ff. ⁶⁾ Schell *Berg. Sagen* 581 = Zaunert *Rheinland* 1, 213.

3. Der böse Blick, der dem Priester nahezu allgemein eigen ist (1, 679 ff.). Nach einem im ganzen Mittelalter verbreiteten Glauben sollte die Nähe eines M.s Bergleuten Unglück bedeuten und das Erz unter ihren Füßen schwinden lassen. Sie suchten seinen bösen Blick z. B. durch Hohn und unanständige Gebärden abzulenken ⁷⁾. Aus demselben Grund wird ihm niemals ein Almosen verwehrt und sogleich mit der Hand eine Abwehrbewegung gemacht ⁸⁾ (s. 1, 129 ff.).

⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 250. ⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 137.

4. sein ungünstiger Angang (s. 1, 423 ff.).

5. In der Bestrafung für verletzte Berufspflicht ist gegenüber Geistlichen, Pfarrern und Priestern nur der Unterschied, daß der Bruch des Gelübdes der Keuschheit, begangen mit einer Nonne, durch die Verwandlung beider in Stein bestraft wurde. Die beiden Felsen gegenüber der Wartburg heißen M. und Nonne ⁹⁾. Andere enden durch Selbstmord ¹⁰⁾. Der Antichrist stammt von M. und Nonne (s. 1, 497).

⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 116 Nr. 112.
¹⁰⁾ Ebd. 1, 249 Nr. 256; Haupt *Lausitz* 2, 172.

7. Sie treten in zahlreichen Sagen nach

dem Tod als Gespenster auf und zwar mag sich

a) eine Gruppe natürlich aus dem Eindruck erklären, den sie verursachen, wenn sie ihre Einsamkeit verlassen und in ihrer auffallenden Ordenskleidung erscheinen.

Stumme M.e gehen an Hirten vorüber und verschwinden ¹¹⁾.

b) Besonders in aufgelassenen Klöstern, Kirchen, Hospizen, Schlössern erscheinen M.e und besuchen die verödeten Stätten, sind aber meist gutmütig. Ein M. muß im Kirchturm umgehen, weil er unduldsam die Katholiken und Protestanten gemeinsame Kirche letzteren versperrte ¹²⁾.

c) Unglück und Tod verkündend.

Hierin wird noch die letzte Nachwirkung des ungünstigen Anganges des Priesters zu sehen sein (s. 1, 423 und Priester). Das Erscheinen eines schwarzen M.s auf dem Felsen im Donaustrudel bei Grein bedeutet Unglück für die Schiffsleute; hob er eine Rute, so zeigte er Sturm an. Bei Gefahr für die Stadt erhebt ein M. Geheul vom Turm. Er kündigt durch sein Erscheinen merkwürdige Ereignisse an ¹³⁾.

d) Ein M. ohne Kopf erscheint und verkündet Tod; er trägt den Kopf unter dem Arm ¹⁴⁾.

e) M.e gehen um zur Strafe für verletzte Standespflichten. Es ist dann in ihrer einstigen Kirche. Sie werden bestraft, weil sie an einem Tanz teilnahmen, einen Mord begingen, Karten spielten; einer geht in sein Leichentuch eingehüllt herum, er muß seinen Schatz hüten, weil er sein Kloster bestohlen hat ¹⁵⁾.

f) Zur Strafe eingekerkerte und eingemauerte M.e erscheinen ¹⁶⁾ (s. einmauern 2, 713 ff.).

g) M.e erscheinen aus dem Berge und trocknen Wäsche ¹⁷⁾.

Vereinzelt: Weiße Rose bringt für ihn den Tod. Wenn im Chor auf dem Betstuhl eines M.s eine weiße Rose sprießt, stirbt der Betreffende. Ein lebenslustiger M. schiebt sie von seinem Platz auf den eines

Nachbarn. Die Rose wird rot und beide sterben.

M.-Kobold. Gewisse Geister heißen in manchen Gegenden M.; die äußere Ähnlichkeit hat diese Bezeichnung veranlaßt, denn sie tragen eine graue Kutte und Kappe, Gürtel und Schlüsselbund. Sie können sich unsichtbar machen und besorgen auf den Höfen Arbeiten im Stall ¹⁸⁾. Sie sind Hausgeister ¹⁹⁾, als Poltergeister künden sie den Tod an ²⁰⁾. In gewissen Nebelsagen werden Wolkenbildungen als M.e gedeutet, besonders das Geräusch des Regens als würde ein M. in den Abgrund springen ²¹⁾.

M.kalb. Ein Monstrum mit einem runden ungestalten Kopf teils Kalb, teils Mensch, die Haut um Hals und Rücken wie eine gewundene M.skutte. Im Jahre 1523 soll es am 29. Juni in Freiberg gefunden worden sein. Deutung von Melanchthon (ep. ad Camerarium p. 22) ²²⁾.

¹¹⁾ ZfV. 2, 441. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 52. 3. 562; Haupt *Lausitz* 1, 142. 144; Köhler *Voigtland* 511 Nr. 102. 103; Strackerjan 2, 290; Eisel *Voigtland* 78 ff. 110 Nr. 282; Kuhn *Märk. Sagen* 7 Nr. 6; 78 Nr. 76; Meiche *Sagen* 78 Nr. 93; 142 Nr. 187; Schell *Berg. Sagen* 519 Nr. 49; Lenggenhager *Sagen* 130. ¹³⁾ *Frau Saga* 3, 52 Nr. 47; Bechstein *Thüringen* 1, 10 Nr. 5; 11 Nr. 6; Meiche *Sagen* 533 Nr. 676; 203 Nr. 269 = Haupt *Lausitz* 1, 144 ff. ¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 85; Eisel *Voigtland* 79 Nr. 203; Meiche *Sagen* 165 Nr. 224; 166 Nr. 225; 175 Nr. 239; ZfV. 2, 69; Haupt *Lausitz* 1, 15. ¹⁵⁾ Genoud 108; Haupt *Lausitz* 2, 79 Nr. 122; Meiche *Sagen* 158 Nr. 211; Eisel *Voigtland* 80 Nr. 205. 206; Witzschel *Thüringen* 1, 254 Nr. 265; Bechstein *Thüringen* 1, 32 Nr. 10. ¹⁶⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 10 Nr. 5. ¹⁷⁾ Eisel *Voigtland* 78 Nr. 202. ¹⁸⁾ Sommer *Sagen* 35 Nr. 32. ¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 52. ²⁰⁾ Waibel u. Flamm 1, 47. ²¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 45. 46. 48. 283. ²²⁾ Meiche *Sagen* 775 Nr. 947; Klingner *Luther* 99. Jungwirth.

Mond.

1. Das Chaos der Vorstellungen. — 2. Maßstäbliche Naturgrundlagen des M.glaubens. — 3. Die Namen des M.es. — 4. Sympathiea. — 5. Die dingliche Natur des M.es in ihrer Einwirkung auf die irdischen Verhältnisse außerhalb der Sympathie. — 6. Die dämonische Natur des M.es im Zauber. — 7. Vermischung der Vorstellungen in allerlei M.zeremonien und den Entrückungssagen (Mann im M. usw.). — 8. Pseudonaturwissenschaftliche Erklärungen der Merscheinungen. — 9. M. und Tag-

wählerei. — 10. Sonstige Weissagungen. Wetterregeln. — 11. Zur geschichtlichen Überlieferung des M.glaubens im deutschen Sprachgebiet. Aufklärungskritik in der Erzählung von den M.fängern. — 12. Beispiele des antiken Volksglaubens. — 13. Einige Hinweise auf außerdeutsche Parallelen. — 14. M.glaube in der Literatur.

1. Das Chaos der Vorstellungen. Wer aufmerksam das Material zum M.glauben des deutschen Volkes überprüft, wird vergeblich versuchen, den Knäuel der mannigfachen Vorstellungen in einer ihn befriedigenden Weise zu entwirren; in den Wetterregeln und Sagen einer Gegend, soweit sie sich mit dem M. beschäftigen, muß man, um sie in ihren verschiedenen Bestandteilen zu verstehen, auf die gegenteiligsten Grundlagen zurückgehen. Sie liegen teils im Naturempfinden der frühdeutschen Zeit, teils entstammen sie dem Volksglauben der Mittelmeerländer, teils der Magie des Altertums oder der wissenschaftlichen Astrologie der Alten. Wenn man an die komplizierte geschichtliche Entwicklung auch nur eines einzigen der genannten vier Gebiete, die als Herkunftsquellen für den M.glauben in Betracht kommen, denkt, nur etwa hinsichtlich der verschiedenen Zeiten und Gegenden seiner Einwirkung auf Deutschland, so erscheint der Versuch einer Sonderung schon ein aussichtsloses Beginnen; nur wo der gelehrte Apparat der eigentlichen Planeten (der *πλανήται* des Ptolemaios, s. Horoskopie, 4, 344. 362) und der Tierkreisbilder in der Beurteilung der Verhältnisse nach dem M. mitverwendet wird, ist Zurückführung auf wissenschaftliche Astrologie möglich. Denn hier liegt Methode vor, über die gelehrte Bücher Auskunft geben; in allen mündlich überlieferten Regeln muß die Scheidung sich auf die Anwendung ganz grober Kategorien beschränken, die zudem nie das wirkliche Bild wiedergeben, da die Geschichte der religiösen Entwicklung des deutschen Volkes von den germanischen Zeiten bis zum Sieg des Christentums so unendlich komplizierte Verhältnisse schuf, daß deren Widerspiel schon unsere früheste Überlieferung weitgehend beeinflußt hat. Wenn hier unter Ausschluß des astro-

logischen M.berglaubens (s. Planeten) und des Finsternisglaubens (s. Finsternisse) trotzdem die im Umlauf befindlichen Vorstellungen hinsichtlich ihrer Ursächlichkeit unter gewissen Kategorien vorgeführt werden, so geschieht dieser Eingriff in das in der Wirklichkeit vorhandene Nebeneinander aus dem Grund, zunächst die Voraussetzungen dieses M.glaubens unter ausdrücklichem Verzicht auf zeitliche Sonderung lediglich ihrer Verschiedenheit nach zu charakterisieren; es soll z. B. nur gezeigt werden, wie neben der dinglichen Natur des M.lichts eine dämonische anerkannt wird. Für die Herkunft und die Art der geschichtlichen Verschlingung der verschiedenen Voraussetzungen soll und kann nichts gesagt werden.

Im Gegenteil. Die so getrennten Voraussetzungen bestehen nicht nur in einer Zeit in verschiedenen Menschen nebeneinander, sondern sogar in der Brust des einzelnen Menschen. Dasselbe Volk vermag in seinem Bewußtsein gefühlsmäßig den verschiedensten Seiten seiner M.beobachtung, zu denen das Wesen dieses Gestirns ja geradezu auffordert, Rechnung zu tragen, und dieselben Menschen sind imstande, ihre Ansichten über Beziehungen des Kosmos zu ihrem privaten Tun für den vorliegenden Fall sowohl aus dem Phasenwechsel mit seinem Charakter des Ständigen-sich-veränderns wie aus dem Erlebnis des Geheimnisvollen der hellen M.nacht mit ihrem fahlen Licht herzuleiten. Denn der Glaube an die Bindung des irdischen Daseins an höhere Mächte, das Erleben des Göttlichen in seiner Machtfülle wie die Erfahrung der Veränderlichkeit alles Lebendigen, die nebeneinander in demselben Menschen als religiöse Tatsachen bestehen, können an kein Gestirn so überzeugend angeknüpft werden wie an den M.; er hat deswegen auch von allen „Sternen“ die eingehendste Beachtung auf der ganzen Erde erfahren.

Unsere Aufteilung der Glaubensvorstellungen, die mit dem M. verbunden erscheinen, kann also auch von der psychologischen Überlegung her wie von der

über die geschichtliche Lage nur als ein Versuch der Scheidung nebeneinanderliegender Bewußtseinssphären gewertet werden. Sie ganz exakt durchzuführen, ist bei der den Vorstellungen eigenen Fluktuation unmöglich; man halte es mir also zugute, wenn die ein oder andere Vorstellung hier von rein religiösen Grundlagen abgeleitet wird, die unter Umständen auch der wissenschaftlichen Astrologie verdankt werden kann. Denn auch diese war oftmals von religiösen Impulsen getragen, und wer will es wagen, unter Anwendung logischer Kategorien in einem Fall eine Vorstellung als wissenschaftlicher Astrologie entstammend hinzustellen, die unter den Bedingungen einer veränderten Zeitlage in religiöser Haltung zum Kosmos begründet ist, zumal wenn die Lehren der Astrologie, wie es z. B. in der Renaissance in Deutschland geschah, bei der Masse (s. Kometen, Sp. 113. 142 f.) in gefühlsverwurzelte Gläubigkeit umgesetzt werden?

2. Mutmaßliche Naturgrundlagen des M.glaubens. Es ist immer schwierig, wenn wir für religiöse Vorstellungen, deren naturhafte Grundlage sich von selbst aufdrängt, psychologische Begründungen suchen, die den Entstehungsvorgang eines solchen Glaubensinhalts begreiflich zu machen versuchen. Denn solcher Rationalismus scheint in seinem Bestreben zu trennen, sich von einer Veranschaulichung des wirklichen Vorgangs weit zu entfernen. Außerdem wird man über Mutmaßungen nie hinauskommen. Denn alles Regen der Vorzeit ist dunkel und darum mit unseren wissenschaftlichen Kategorien nicht faßbar.

Man hat über die Naturgrundlagen des M.-glaubens viel geschrieben. Nachdem zuletzt W. Wolf in einer Heidelberger Dissertation die Dinge verhältnismäßig ausführlich dargestellt hat, sei auf diese freilich nicht in jeder Hinsicht befriedigende Arbeit prinzipiell verwiesen¹⁾. Ich selbst möchte meine Mutmaßungen etwa folgendermaßen zusammenfassen:

Das vielleicht Wunderbarste an der Erscheinung des M.es ist der gespenster-

hafte Schein, der bei Vollmond und den diesem vorausliegenden und nachfolgenden Nächten die dunkle Erde übergießt und Berge und Bäume, Menschen und Tiere gespenstige Schatten werfen läßt. Das Halbklare, Unscharfe erweckt den Eindruck des Fremdartigen, Nichtmenschlichen, Geheimnisvollen. Nacht und Mond sind allezeit mit dem Gefühl für das Besondere, Geheime, Verborgene verbunden worden.

Dies Gefühl steigert sich bei der Wahrnehmung der Verschiedenheit der Nächte. Sieht man von der Bedeckung des M.es durch Wolken und die dadurch hervorgerufene plötzliche Veränderung des nächtlichen Landschaftsbildes einmal ab, so ist an sich schon durch den M. selbst infolge seines Phasenwechsels eine ständige Veränderung im Aussehen der Erdoberfläche bei Nacht gegeben. Dies läßt die Zeiten des Vollm.s wie die des Neum.s am stärksten heraustreten als irgendwie wesentliche Augenblicke. Natürlich ist der Urmensch nicht in der Lage, auch nur annähernd genau die Zeit vor allem des Neum.s festzulegen. Der Volksglaube verrät dieses Unvermögen bis zum heutigen Tage; fast nie heißt es, bei Vollm. oder Neum. solle man etwas tun oder unterlassen, sondern allgemein in den Nächten um den Vollm. oder Neum. Gerade beim Neum. wird das noch besonders deutlich; denn als Neum. bezeichnet der Volksmund vielfach erst das erste Widersichtbarwerden des zunehmenden M.es²⁾. Aus der Überlegung, welchen Eindruck der Phasenwechsel so auf das menschliche Gemüt gemacht haben muß, ergibt sich die Möglichkeit zu begreifen, daß Neum.nächte eine andere Wirkung hinsichtlich des irdischen Lebens haben müssen als Vollm.nächte. Diese Anschauung verdichtete sich wahrscheinlich von dem Augenblick an, in dem man es unternahm, nach den M.-phasen einen Kalender zu bilden; und als die Erfahrung des zunehmenden und abnehmenden M.es sich immer stärker mit dem Bewußtsein des beginnenden und endigenden Monats zu identifizieren begann, flossen in dem Zeiterlebnis die Begriffe Anfangen und

Aufhören zusammen mit denen des Werdens und Vergehens der Natur.

Auffallen mußte ferner unbedingt die Größe des M.es unter den anderen die Nacht erhellenden Gestirnen. Der M. wurde geradezu zur nächtlichen Sonne. Das hier vornehmlich anknüpfende Interesse vertieft sich natürlicherweise bei Wahrnehmung der wechselnden Farbe des M.lichts zu den verschiedenen Stunden der hellen M.nächte. Das Gestirn geht zuweilen glutrot auf, strahlt 3—4 Stunden später im Zenit in bleichem Gelb und geht in fast gleißendem Weiß, während im Osten der Himmel in allen Farben schimmernd sich hellt, unter. Hier wird überall das Lebendige wahrgenommen, und wie es anzuknüpfen scheint an die Phasen und die Farbe des Lichts, so auch noch an den jeden Tag 50 Minuten später erfolgenden Aufgang.

Denkt man nun schließlich daran, daß Springfluten bei Vollm. entstehen, was als ein den Menschen sehr gefährdender Vorgang in Seegegenden sehr früh wahrgenommen wurde, daß ferner nach Vollm.-nächten oft Tau die Wiesen bedeckt, daß die weibliche Reinigung in ihrer Dauer etwa der Periode des M.umlaufs entspricht, so liegt die Möglichkeit sehr nahe, solche Veränderungen im Bereich des Irdischen mit dem Wandel des M.es ursächlich zu verbinden und schließlich alles veränderliche Leben überhaupt von dem M. abhängig zu machen³⁾. Selbst Zeiten wie die römische Kaiserzeit, die sich über die astronomischen Grundlagen des M.umlaufs und der Phasenveränderungen durchaus im Klaren war, huldigen immer wieder dem Gedanken solcher falschen Ursachenverknüpfung irdischer Vorgänge mit dem M.lauf und zeitigen das merkwürdige Ergebnis, daß astronomische Klarheit doch den Volksglauben nicht bannt⁴⁾. Die Gründe liegen, wie ich schon im Art. Finsternisse Sp. 1511 f. auseinandersetzte, darin, daß die rein astronomische Erklärung nichts besagt über die viel brennendere Frage, die in der Erfahrung der Veränderlichkeit des Lebendigen täglich auftaucht und immer wieder auf Klärung drängt: die Frage

nach dem Schicksal. Indem sie an den Himmel als den der Erde entrückten Raum des Kosmos auch in unserem Gefühl immer wieder anknüpft, bleibt sie an den sichtbaren Erscheinungen des Himmels, den Sternen, und unter diesen wieder an den größten, also auch dem M., haften trotz der falschen Ursachenverknüpfung. Denn alle Aufklärung vermag die Frage nach dem Schicksal nicht gegenstandslos zu machen. So liegt der falschen Ursachenverknüpfung, die die Aufklärung nachzuweisen imstande ist, doch ein diesem Nachweis entrückter Bereich eines richtigen Gefühls zugrunde, das auch im M.glauben Ausdruck gefunden hat: die Bindung der Existenz der Erde an die großen Gestirne des Himmels. Dabei wird auf den M. fälschlicherweise und unbewußt das mit übertragen, was für die das Gefühl viel weniger beschäftigende Sonne (s. d.) bewiesenermaßen gilt.

¹⁾ Der M. im deutschen Volksglauben (= Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft herg. v. E. Fehrle, Heft 2. Bühl [Baden] 1929) S. 9 ff. — Boll-Bezold *Sternenglaube* S. 4; Boll *Die Entwicklung des astronom. Weltbildes* usw. in „Kultur der Gegenwart“ III 3, Bd. Astronomie 8 f. ²⁾ Wolf a. a. O. 26. ³⁾ So vor allem in der Astrologie; vgl. Boll *Studien über Claudius Ptolemaeus* (= Philologus, Supplementbd. 21, Lpz. 1894) S. 135; Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (= Stoicheia IX) 37 f. ⁴⁾ Ich denke an Ptolemaios, vgl. A. 3.

3. Die Namen des M.es. Die deutsche Bezeichnung des Gestirns knüpft an die Wurzel ma = messen an, lat. metiri, wozu mensis zu ziehen ist. Während die antiken Sprachen bei ihrer Benennung die Funktion des M.es als Regler der Zeit in den Hintergrund drängen (σελήνη zu σελας, betont die Lichtnatur des M.es), wird gerade sie in den germanischen Sprachen herausgehoben. Wie man im Griechischen ⁵⁾ später von der „Göttin Selene“ spricht ⁶⁾, so im Deutschen von dem „Herrn Mond“ ⁷⁾, wobei wir die Frage der religiösen Verehrung des M.es bei den Germanen, von der Caesar spricht, unbeachtet lassen wollen. Daß die Südeuropäer an die Wurzel „leuchten“ anknüpfen, liegt vielleicht in den klaren Nächten des Südens begründet; dagegen ließen die bedeckten Nächte des nördlich

der Alpen gelegenen Europa, das seinen Kalender nicht an die Sterne anknüpfen konnte, wie es im Süden geschah, den zeitmessenden Charakter des M.es mehr hervortreten, da selbst bei wolkenbedecktem Himmel das M.licht indirekt wahrgenommen wird ⁸⁾.

Hinsichtlich des Geschlechts ist ein Schwanken zwischen der weiblichen und männlichen Natur bei den europäischen Völkern, deren Bezeichnung des M.es sich auf die Wurzel „messen“ zurückführen läßt, wahrzunehmen. Eine Tabelle bei Wolf ⁹⁾ veranschaulicht diese Verhältnisse, so daß man auf sie verweisen kann. Ebenfalls sei verwiesen auf die Zusammenstellung der Bezeichnung des M.es in den germanischen Sprachen und den deutschen Dialekten. Hervorzuheben ist der Hinweis auf Althochdeutsch (auch altsächsisch) „māno“, neben dem das Femininum „mānin“ steht, wie im Mittelhochdeutschen neben „māne“ das feminine „mōenin“ ¹⁰⁾. Ergänzend füge ich hinzu, daß in Mecklenburg „man“ (vgl. Luther „des mons schein“ Jes. 30, 26), „mand“ oft auch noch als Femininum behandelt wird ¹¹⁾.

Der Vollständigkeit halber seien gleich hier einige im Volke umgehende Scherzbezeichnungen angeführt. Man bezeichnet u. a. den M. als die „Sonne der Dummen“, spricht in Nordthüringen von „Eulenspiegels Sonne“, in Hamburg und Holstein wohl auch von der „Mecklenburger Sonne“ ¹²⁾. Auch bei den Nordgermanen ist ähnliches üblich. In dem Teil von Seeland, der Schweden gegenüberliegt, spricht man von der „Svenske Sol“. In Schwaben sagt man auch „Buben-sonne“ ¹³⁾.

Diese Bezeichnungen werden wohl nicht über das letzte Jahrhundert hinüberreichen; ganz jungen Datums dürfte der schwäbische Ausdruck „Lumpenlaterne“ sein, so genannt, weil der M. in später Nacht den Zechern und Lumpen nach Hause leuchtet ¹⁴⁾.

Die Bezeichnung „Hirt“ ist Interpretation einer Tätigkeit, also Wesensdeutung. Über sie vgl. Abschn. 8.

⁵⁾ Vgl. auch Pauly Wissowa s. v. Selene; der Name Μήνη sehr selten; vgl. Hym. hom. 32; Verehrung der Selene als Göttin nicht sehr verbreitet; Tempel in Arkadien. Im Volksglauben der Griechen von Bedeutung, s. u. Abschn. 12. Ihre göttliche Rolle am gesteigertsten in der Magie und dem späten Synkretismus. ⁶⁾ Προοχύνῃς schon von Plat. legg. 887 E bezeugt. Eine Anekdote derart z. B. im Großen Pariser Zauberpapyrus (Mitte III. Jh.) 2562. 2665. (Griech. Zauberpapyri I ed. Preisendanz Nr. IV; auch bei R. Wünsche *Aus einem griechischen Zauberpapyrus* = Lietzmannstexte 84). ⁷⁾ Schweiz und Bayern: Wuttke 14 § 11; Schwarzwald: Heiland (Kluge *DWB.* s. v. Heiland), vgl. Grimmelshausen *Calender* v. 1670 S. 60; Heilender (Wolf S. 18). ⁸⁾ Wolf S. 16 hält es, ausgehend von der Beobachtung der dinglichen Natur des M.es bei Naturvölkern, unter Bezugnahme auf Genesis 1, 3—4, die Edda und Platon für ausgemacht, daß die Verehrung der dinglichen Natur des M.es die ursprüngliche ist. Man kann meiner Ansicht nach diesem Beweis nicht zustimmen; ebensowenig dem Gedanken an den M. als ursprünglichem Urdeteron. ⁹⁾ S. 13. ¹⁰⁾ S. 16 f. ¹¹⁾ ZVfV. 5 (1895), 428. ¹²⁾ Ebd.; ferner 9 (1899), 280. ¹³⁾ ZVfV. 2 (1892), 193; Wolf 20. ¹⁴⁾ Vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. M. Vgl. die Bezeichnung „Diebessonne“ in der Schweiz, weil der Tag des M.es den Dieben günstig ist (Wuttke 59 § 67).

4. Sympathiea. Der astrale Sympathieglaupe gipfelt in der Idee einer Entwicklung der irdischen Dinge (Menschen, Tiere, Pflanzen, ihre Arbeitsverrichtungen und Leiden) in Parallele zu der Entwicklung kosmischer Körper, einzeln oder im Zusammenhang miteinander. In der astrologischen Interpretation kommender Ereignisse aus der Natur der Tierkreisbilder und der in ihnen stehenden oder mit ihnen durch Aspekt verbundenen Planeten hat er seine weitreichendsten und kompliziertesten Auswirkungen gezeitigt ¹⁵⁾. Der M. wird als Planet von der Astrologie besonders eingehend gewürdigt; darüber vgl. Art. Planeten.

Neben solch gelehrter Anwendung des Sympathiegläubens, zu der man der Bücher nicht zu entraten vermag, gibt es eine volkstümliche, die naturgemäß viel schlichter ist. In dieser Form ist der Sympathieglaupe eine der Urformen menschlichen religiösen Denkens. Die Idee der Entwicklung irgend einer Sache zum Vorteil oder Nachteil des Menschen vermochte angesichts der Tatsache des

zu- oder abnehmenden M.es an den M. leichter anzuknüpfen als an irgend ein anderes Gestirn ¹⁶⁾. So gibt es wie bei anderen Völkern auch im Bereich des deutschen Volkes eine große Menge von Vorschriften, deren Gegenstand (z. B. das Gedeihen des menschlichen Lebens und dessen, was dazu gehört, wie Feldfrüchte, Gartenpflanzen, Haustiere) mit dem Wachsen und Schwinden des M.es verknüpft erscheint ¹⁷⁾. Mit zunehmendem M. begonnen wächst und blüht mein Tun; abnehmender M. schädigt, hemmt, ja vernichtet sogar ¹⁸⁾. Daraus ergibt sich mit Abwandlung ins Moralische: Wenn Menschen etwas zur Förderung des Guten tun, geschieht es am besten bei zunehmendem M.; soll dagegen etwas vernichtet werden, so tut man es bei abnehmendem M. ¹⁹⁾.

Der deutsche Sympathieglaupe, der an den zunehmenden und abnehmenden M. anschließt, bezieht sich auf alle Gebiete des Landlebens ²⁰⁾. Das physische Leben von Mensch und Tier, Einnahme und Verdienst, Besorgung von Haus und Hof, Garten, Feld und Wald und noch vieles andere begegnet in seiner Abhängigkeit vom M. in den hundert von Regeln, die aus allen Teilen Deutschlands mitgeteilt sind. W. Wolf hat in der mehrfach genannten Arbeit S. 27 ff. solche Regeln in großer Anzahl zusammengestellt unter den Stichworten: a) Mensch, Haus und Hof; b) Garten, Feld und Wald; c) Krankheiten und ihre Heilung; es genügt hier, auf diese ausführliche, freilich nicht ganz geschickt geordnete Sammlung prinzipiell zu verweisen und nur jeden dem M. unterstellten Vorgang des Lebens mit je einem Beispiel zu belegen (ohne Rücksicht auf die Verbreitung).

a) Zu- und abnehmender M. bei Geburt, Hochzeit und Tod des Menschen.

1. Wer im Augenblick des Neum.s geboren ist, ist nicht fortpflanzungsfähig (Mecklenburg) ²¹⁾. — Ein Mensch, sechs Stunden vor und nach Neum. geboren, geht in kurzer Zeit zugrunde (Sarganserland) ²²⁾. 2. Der M. dient den Liebenden. Wenn man den Neum.

zum erstenmal sieht, soll man ihm drei Kußhände zuwerfen und sagen: „Lieber M., sage mir, wen ich werde haben zum Manne hier“, und der, von dem man in der darauffolgenden Nacht träumt, ist der Zukünftige (Sprottau, um Oppeln)²³⁾. 3. Bei zunehmendem M. sollen Ehekontrakte aufgesetzt²⁴⁾ sowie Hochzeiten gefeiert werden²⁵⁾. Man glaubt, daß dadurch dem jungen Paare Anwachsen des Vermögens und der Wirtschaft beschieden sei. Vor Eheschließung bei abnehmendem M. (auch Neum.) wird stets gewarnt; Kinderlosigkeit, Vermögensrückgang, Unglück sind die Folge²⁶⁾. 4. Ebenso darf der Einzug der Brautleute in das neue Heim nur bei Neum., zunehmendem M. (manchmal auch noch bei Vollm., über den Grund dieser Abweichungen s. unten) erfolgen, da dann das Glück zunimmt. Vor Einzug bei abnehmendem M. wird wiederum ausdrücklich gewarnt²⁷⁾. 5. Die Beziehung zwischen zunehmendem M. und Ehe ist weit ausgesponnen. Erblickt eine junge Frau den ersten Vollm. nach der Heirat im Freien, so bedeutet das Glück; andernfalls zerschlägt sie viel Geschirr und bringt so Unfrieden in die Ehe²⁸⁾. — Neum. (= zunehmender M., s. Sp. 481. 488) bringt Geld, wenn man ihn im Freien in die Geldtasche scheinen läßt²⁹⁾; wer ihn aber durchs Fenster oder durch die Haustüre sieht, hat mit viel Ausgaben zu rechnen³⁰⁾. Ein Spruch ist dazu überliefert:

Biß gud welchome, nuwer maen, holder here,
Mach mir mynes gudes mere³¹⁾.

Vielfach glaubt man etwas abweichend an die Vermehrung des Geldes erst dann, wenn man bei Neum. etwas Geld in seiner Tasche hat³²⁾. 6. Ebenfalls ist zunehmender und abnehmender M. im Leben des Kindes von Einfluß. Ein Kind, dessen Geburt in den wachsenden M. fällt, gedeiht physisch und psychisch besser als eines, das bei abnehmendem M. zu leben begann (Sarganserland)³³⁾. Manchmal heißt es geradezu, daß im abnehmenden oder bei neuem M. geborene Kinder leicht sterben oder dahinsiechen³⁴⁾. 7. Gebiert eine Frau bei

zunehmendem M., so wird sie noch mehr Kinder bekommen (Braunschweig)³⁵⁾. 8. Man legt (in Württemberg, OA. Nagold) ein Kind nur bei zunehmendem M. (in Baden bei Vollm.) zum erstenmal in die Wiege oder den Wagen, wohl um des Gedeihens willen³⁶⁾. 9. Im Erzgebirge läßt man nur ungern Kinder bei abnehmendem M. taufen³⁷⁾. 10. In Westböhmen erfolgt das Abstillen des Kindes, damit es zunehme oder große Brüste habe, bei zunehmendem M.³⁸⁾. Abweichende Mitteilung aus Niederschlesien: Ein weibliches Kind soll man nicht im zunehmenden M. absetzen, sonst bekommt es erwachsen zu starke Brüste³⁹⁾, der abnehmende M. wahrt dem Mädchen also die Schlankheit. Sonst werden auch hier die Kinder am besten bei Vollm. entwöhnt, weil sie gelassen und ruhig (!) würden, schöne Zähne leicht bekämen und später keine Zahnschmerzen hätten⁴⁰⁾. 11. Wenn der Tod des Familienvaters im zunehmenden M. erfolgt, so bedeutet das Segen und Reichtum für die Kinder; im umgekehrten Falle verarmen sie⁴¹⁾. 12. Wird eine Leiche bei Vollm. begraben, so nimmt sie den Segen aus dem Hause (Erzgebirge)⁴²⁾.

Hinsichtlich der Einwirkung des Vollm.s bestehen bestimmte Differenzen. Während manche Gegenden in ihm die Vollendung des Zunehmens, also die höchste Kraftäußerung sehen, betont man anderwärts in ihm den Mondwechsel, den Beginn des Nachlassens der Kraft, so daß dieselbe Handlung bei Vollm. begonnen, manchen Teilen des Volkes glückbegünstigt erscheint, die man im gleichen Falle in anderen Gegenden als unglücklich endend ansieht. Sinngemäß bestehen Ansichtsunterschiede hinsichtlich des Neum.s. Da, wo vor Neum. als schädigend gewarnt wird, handelt es sich um den wirklichen Neum. als Ergebnis des Abnehmens; wo er als fördernd angesehen wird, geschieht es in Gedanken an den Anfang des Zunehmens, weswegen vielfach in den Regeln irgendein Tag, meist der dritte nach Neum. (s. unten Abschn. 9), wie entsprechend irgend ein Tag vor Vollm. als besonders kräftig bezeichnet wird⁴³⁾. Die Idee der Sympathie wird durch diese Schwankungen nicht berührt.

¹⁵⁾ Vgl. Art. Horoskopie. ¹⁶⁾ Vgl. Wundts Wort vom „Elementargedanken“ der Menschheit (*Mythus u. Religion* 5, 335; 6, 69); Tylor *Cultur* 1, 129. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 676 ff.; John *Erzgebirge* 29; Drechsler 2, 132 w. o. ¹⁸⁾ Groh-

mann 30; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; John *Westböhmen* 233. ¹⁹⁾ Zahler *Simmmenthal* 120; Zfvk. 4 (1898), 151; Bohnenberger 19. ²⁰⁾ Vgl. Urquell 5 (1894), 173. ²¹⁾ Zfvk. 5 (1895), 430; vgl. Bartsch *Mecklenb.* 2, 198 ff. ²²⁾ Manz *Sargans* 121. ²³⁾ Drechsler 2, 132. ²⁴⁾ Wuttke 58 § 65. ²⁵⁾ Köhler *Voigtland* 384; Meyer *Baden* 280 (um Bretten); John *Westböhmen* 132, 233; Kuhn und Schwartz 434 Nr. 289; Zfvk. 1 (1891), 183 (Mark Brandenburg); Knoop *Hinterpommern* 159 (Vollm. = zunehmender M.); Zfvk. 5 (1899), 137. ²⁶⁾ John *Erzgebirge* 92 (Vollm. = abnehmender M.); Zfvk. 5 (1895), 97; 9 (1899), 230; Köhler *Voigtland* 384; Drechsler 2, 132; John *Erzgebirge* 93; Köhler *Sagen* 340 (Aargau, Emmenthal); Höhn *Hochzeit* II 2. (Neunkirchen, OA. Mergentheim; Talheim, OA. Hall); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91. ²⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 10; vgl. John *Erzgeb.* 29, 103; Köhler *Voigtland* (238); John *Westböhmen* 244; Wuttke 396 § 608 (Ostpr., Thür.); dazu Liebrecht *Zur Volkskunde* 321. ²⁸⁾ Zfvk. 5 (1899), 137; Drechsler 2, 134. ²⁹⁾ Zfvk. 11 (1901), 279; vgl. Grohmann 30 Nr. 154. ³⁰⁾ Böhmen (Gablitz); Grohmann 30 Nr. 156. ³¹⁾ Zfvk. 11 (1901), 279; vgl. Text zu A. 310. ³²⁾ Urquell 4 (1893), 75; Drechsler 2, 131; Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. ³³⁾ Manz *Sargans* 121. ³⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 396; Zfvk. 17 (1907), 169. ³⁵⁾ Andree *Braunschweig* 286. ³⁶⁾ Höhn *Geburt* 276; Meyer *Baden* 44. ³⁷⁾ John *Erzgebirge* 62. ³⁸⁾ John *Westböhmen* 233. ³⁹⁾ Drechsler 2, 133. ⁴⁰⁾ Ebd. 1, 214 (Waltersdorf bei Sprottau, Grünberg). ⁴¹⁾ Köhler *Voigtland* 384, 442 (Oelsnitz; Pflege Reichenfels); in Thüringen: Wuttke 214 § 300. ⁴²⁾ Wuttke 58 § 65. ⁴³⁾ Vgl. z. B. Text zu A. 26 und Text zu A. 29. Ferner Text zu A. 27. Ferner berichtet über das Pflanzen und Säen der Früchte Köhler *Voigtland* 384: „Man sät und pflanzt gern bei zunehmendem und vollem M.; doch ist hier wieder ein Unterschied zwischen den Früchten, welche über, und solchen, welche unter der Erde wachsen. Erstere werden nämlich im Neum.e, letztere im Vollm.e gesät“ (Pflege Reichenfels). Dagegen formuliert Birlinger *Volksl.* 1, 492 die Vorstellung so: „Alle Wurzelgewächse, wie Rettiche, Zwiebel etc. müssen, weil sie hier unten wachsen, im abnehmenden M., die anderen, welche nach oben wachsen, im zunehmenden M. gesät werden“ (ebenso z. B. John *Westböhmen* 233). Grundsätzlich abweichend Zfvk. 5 (1899), 237.

b) Bauen. Häusliche Tätigkeit. 13. Holzfällen soll man im abnehmenden M. (Mecklenburg: auch Vollm.), damit das Holz nicht fault oder Würmer es nicht fressen⁴⁴⁾; zur Zeit des Neum.s abgeschnittene Stöcke sollen rissig werden⁴⁵⁾. Für Bauholz wird in Kärnten das Fällen bei zunehmendem

M. ausdrücklich vorgeschrieben⁴⁶⁾. 14. Stubenweißen hat nur bei abnehmendem M. zu geschehen, weil die Stuben sonst nicht trocknen (Mecklenburg)⁴⁷⁾; Entsprechendes glaubt man im Allgäu vom Kellergraben (Tiefenbach)⁴⁸⁾. 15. Gegen Ungeziefer soll man bei Neum. die Zimmer waschen⁴⁹⁾; um Mäuse zu vertreiben, legt man bei Neum. das Stroh im Hause um (Bayern)⁵⁰⁾. Merkwürdig die böhmische Anschauung: Wenn man bei Neum. das Haus reinigt, kommen Spinnen ins Haus⁵¹⁾. 16. Butter soll man im Vollm. kochen; im zunehmenden M. gekocht, läuft sie über den Topf, im abnehmenden gekocht, ist sie nachher zu schnell verbraucht⁵²⁾. Dazu die böhmische Vorstellung: Wenn man sich bei Neum. von jemandem ein Butterfaß leiht und darin buttert, so zieht man den ganzen Milchnutzen an sich (hier Neum. = zunehmender M.)⁵³⁾. Abweichend ist die in Bergheim (Rheinprovinz) vertretene Ansicht, daß es unstatthaft sei, am Tage vor und nach Vollm. zu buttern⁵⁴⁾. 17. Im Sarganserland wird der Wein (helles Wetter vorausgesetzt) im abnehmenden M. abgezogen, damit sich der „Häpf“ setze⁵⁵⁾. 18. Betten soll man zur Vollm.szeit füllen, da sonst die Federn nicht bleiben und die Betten nur so recht voll und weich bleiben (Allgäu, Böhmerwald)⁵⁶⁾. 19. Im Voigtland ist es verpönt, bei abnehmendem M. auszuziehen (Reichenbach)⁵⁷⁾. 20. In Westböhmen soll neuer Dienst nur im zunehmenden M. angetreten werden⁵⁸⁾. 21. Entfernt gehört hierher auch eine Anweisung aus dem Emmenthal (Schweiz): Straßen soll man im zunehmenden M. bekiesen oder beschottern, da sonst der Kies oder Schotter in den Boden hineingeht⁵⁹⁾.

⁴⁴⁾ Drechsler 2, 132 f. (Waltersdorf); Knoop *Hinterpommern* 175; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. — Vgl. Pauly-Wissowa s. v. Aberglaube Sp. 39, 59 f. ⁴⁵⁾ Urquell 5 (1894), 173. ⁴⁶⁾ Wuttke 58 § 65; Urquell 5 (1894), 173; das Gegenteil aus Hinterpommern bezeugt bei Knoop, s. A. 44. ⁴⁷⁾ Wuttke 58 § 65. ⁴⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 433. ⁴⁹⁾ SAVk. 8, 279. ⁵⁰⁾ Wuttke 399 § 614. ⁵¹⁾ Wuttke 58 § 65. ⁵²⁾ Lützelhüh: SAVk. 7, 142. ⁵³⁾ Wuttke 267 § 391. ⁵⁴⁾ Zfvk. 10 (1913), 271. ⁵⁵⁾ Manz *Sargans* 133. ⁵⁶⁾ Reiser

Allgäu 2, 433; Schramek *Böhmerwald* 249.
⁵⁷⁾ Köhler *Voigtland* 384. ⁵⁸⁾ John *Westböhmen* 233. ⁵⁹⁾ SAVk. 15 (1911), 7.

c) Betreuung des Viehs. 22. Die Kuh wird in Ettenheim am „Drittagnen“ (= am 3. Neumstag) zum Farren geführt; dann trägt sie gleich⁶⁰⁾. In Nordböhmen wird statt des 3. Neumstags der 1. Freitag (s. d.) im Neum gewählt⁶¹⁾. 23. Wie für den Menschen Geburt bei Neum. (s. o. Nr. 1) ungünstig ist, so auch für die Tiere. In Westböhmen (Plan) gibt man Kälber, die 5 Tage vor oder nach Neum. geboren sind, dem Schlächter⁶²⁾. In Mecklenburg heißt es, die Kälber, die in der Neumnacht selbst geboren sind, werden nicht tragend (s. Nr. 10)⁶³⁾. Begrenzter ist die Unglückszeit im Sarganserland: man sagt hier, daß ein Tier, das 6 Stunden vor und nach Neum. geboren wird, in kurzer Zeit zugrunde gehe. Ein solches Kalb (für Ferkel gilt dasselbe) werde ganz schwarz und springe rückwärts an den Wänden herauf⁶⁴⁾. Auch aus Bütz in Mecklenburg wird berichtet, daß man dort glaube, in der Neumnacht geborene Kälber würden närrisch⁶⁵⁾. 24. Hingegen nehmen Kälber, die bei zunehmendem oder vollem M. geboren sind, gut zu (Mecklenburg)⁶⁶⁾; in Bütz gelten als die besten Geburtstage der dritte Tag vor und (merkwürdigerweise) die dritte Nacht nach dem Vollm.⁶⁷⁾. 25. Das Ansetzen der Kälber muß bei zunehmendem M. geschehen; andernfalls nehmen die Tiere ab und geraten nicht⁶⁸⁾. 26. Ebenfalls hat das Entwöhnen (Absetzen) bei zunehmendem M. zu erfolgen (Süddeutschland), da die Tiere nur so schön und voll werden⁶⁹⁾. Gewöhnlich ist der dritte Tag vor Vollm. als der günstigste empfohlen (Süddeutschland, Schlesien, Westböhmen)⁷⁰⁾. Bei Entwöhnen im abnehmenden M. bekommen die Tiere dicke Bäuche (Schwaben), während im ersten Falle ihre Euter voller und größer werden⁷¹⁾. 27. Über die Zeit des Schlachtens ist man nicht überall einer Meinung⁷²⁾. Meistens wird der zunehmende M. oder der Vollm. empfohlen (bei Schweinen); ihr Gewicht,

heißt es, sei dann größer und das Fleisch gehe auf, vor allem laufe der Speck nicht aus⁷³⁾. Auch sonst wird das Schlachten von Großvieh bei zunehmendem M. für richtig gehalten⁷⁴⁾. Begründungen: Bei Neum. sind die Därme für die Würste zu schwach⁷⁵⁾, bei abnehmendem M. schrumpft das Fleisch zusammen⁷⁶⁾, während bei Vollm. das Vieh am fettesten ist⁷⁷⁾. 28. Dem Großvieh entsprechend wird meist das Federvieh behandelt. Zum segensreichen Gedeihen der Brut ist zunehmender oder voller M. nötig⁷⁸⁾. In dieser Zeit muß man die Bruthenne setzen, damit die Küchlein gedeihen⁷⁹⁾. Im „leeren“ M. sind zuviel leere Eier im Neste⁸⁰⁾; ausgebrütete Gänse z. B. sind blind, und junge bei Vollm. oder abnehmendem M. ausschöpfende Hühner gehen bald ein (Schlatt, Baden; OA. Blaubeuren in Württemberg)⁸¹⁾. Gänse müssen wie Schweine bei Vollm. geschlachtet werden, da sie in dieser Zeit am fettesten sind⁸²⁾.

⁶⁰⁾ Meyer *Baden* 399. ⁶¹⁾ ZöVlk. 5 (1899), 137. ⁶²⁾ John *Westböhmen* 210, 256 (Plan). ⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 199 (Laage). ⁶⁴⁾ Manz *Sargans* 121. ⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. ⁶⁶⁾ Ebd. (Bellin); vgl. Text zu A. 342. ⁶⁷⁾ Ebd. ⁶⁸⁾ Laage: Bartsch *Mecklenburg* 2, 199. ⁶⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 188; John *Westböhmen* 210. ⁷⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Drechsler 2, 133; John *Westböhmen* 210, 255. ⁷¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 307; John *Westböhmen* 233; Drechsler 2, 133. ⁷²⁾ Zitate bei Sartori *Sitte* 2, 155. ⁷³⁾ ZVfVlk. 10 (1900), 209; Wuttke 58 § 65 (Baden). ⁷⁴⁾ ZrwVlk. 2 (1905), 208 (Nahetal); Drechsler 2, 132; SAVk. 15 (1911), 7. ⁷⁵⁾ ZVfVlk. 2 (1892), 192 f. ⁷⁶⁾ ZrwVlk. 2 (1905), 208 (Nahetal). ⁷⁷⁾ Strackerjan 2, 105. ⁷⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 128; doch vgl. die Mitteilung aus OA. Hall, wonach daselbst Bruthennen im abnehmenden M. gesetzt werden, damit es viele Hühner gebe (Eberhardt *Landwirtschaft* 5, 20). ⁷⁹⁾ Drechsler 2, 88; Alemannia 27, 241 (Mückenloch bei Neckargemünd); Böhmen: Wuttke 429 § 672. ⁸⁰⁾ Drechsler 2, 133. ⁸¹⁾ Meyer *Baden* 412; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ⁸²⁾ Wuttke 450 § 710.

d) Besorgung des Gartens und Feldes. 29. Bei den Früchten des Gartens und des Feldes wird das Gedeihen nicht allein von der Aussaat bei zunehmendem M. abhängig gemacht; vielmehr gilt fast allgemein hier die Regel, daß der zunehmende M. nur das Wachstum über

der Erde befördere⁸³⁾. Da manche Früchte, wie Kartoffeln, Zwiebeln, Rüben usw. sich in der Erde entwickeln, wirkt man dem Ins-Kraut-schießen durch Setzen der Früchte bei abnehmendem M. entgegen. Halmfrüchte sind also bei zunehmendem M., Knoll- und Hackfrüchte bei abnehmendem M. zu säen⁸⁴⁾. Im einzelnen wird folgendes berichtet: 30. Was bei Mbruch (d. h. in dem Augenblick, in dem der M. voll geworden ist und nun wieder abnimmt, gesät ist, gerät nicht⁸⁵⁾. 31. Gerste, die am dritten Tag nach Neum. gesät wird, wird in drei Monaten reif⁸⁶⁾. Im Neum. (vormittags) gesäte Gerste geht aus der Hose, d. h. wird lang⁸⁷⁾; bei Vollm. gesät bleibt sie nicht im Kropf⁸⁸⁾, werden die Halme schwach (gilt überhaupt für Getreidesaat). Außerdem bewahrt Aussaat vor und nach Neum. das Getreide vor Unkraut und Brand⁸⁹⁾. 32. Gartensamen muß bei zunehmendem M. gesät werden (Butjadan)⁹⁰⁾; der bei zunehmendem M. ausgesäte Gemüsesamen soll besser aufgehen (Rheinland, Westfalen)⁹¹⁾. 33. Klee ist bei jungem Licht zu säen (Dülken)⁹²⁾; andere halten den abnehmenden M. für besser, damit der Klee gut Wurzel fasse und nicht auswintere⁹³⁾. 34. Hanf muß bei Vollm. gesät werden (Schwaben)⁹⁴⁾. 35. Zwiebeln bei Vollm. zu pflanzen hält man teils für richtig, um ihre Dicke zu fördern⁹⁵⁾, teils für falsch, da sie sonst ins Kraut schießen (Dülken)⁹⁶⁾. 36. Kürbisse setzt man 3 Tage vor Vollm.⁹⁷⁾; ebenso müssen bei zunehmendem oder Vollm. alle Blumen gepflanzt werden, deren Blüten recht gefüllt sein sollen⁹⁸⁾, also Levkojen, Balsaminen, Margariten⁹⁹⁾. Auch bei leeren Blumen, wie Stiefmütterchen und Gänseblümchen wirkt sich das aus (Breslau, Leobschütz)¹⁰⁰⁾. 37. Kartoffeln sind im allgemeinen bei abnehmendem M. (nachmittags) zu legen (Westböhmen, Erzgebirge, Wenden, Schweiz)¹⁰¹⁾; dasselbe ist gemeint, wenn man in Schönbach den Vollm. für die beste Zeit des Steckens angibt¹⁰²⁾. 38. Rüben werden im allgemeinen bei abnehmendem M. gesteckt¹⁰³⁾ (Abweichun-

gen aber auch hier)¹⁰⁴⁾; ebenfalls sät man den Kohl in dieser Zeit, denn der zunehmende oder volle M. zieht den Samen aus der Erde¹⁰⁵⁾. 39. Auch Bohnen und Erbsen geraten nur, wenn sie bei abnehmendem M. gesät werden. Im andern Fall blühen sie immer, ohne Schoten anzusetzen¹⁰⁶⁾. 40. Unklar ist, warum Buchweizen bei abnehmendem M. (Westpreußen, Brandenburg, Erzgebirge)¹⁰⁷⁾ bzw. bei M.schein (Oldenburg) zu säen ist¹⁰⁸⁾. 41. Setzen, Veredeln und Putzen der Obstbäume soll man bei zunehmendem M. vornehmen¹⁰⁹⁾. Auch die Vollm.szeit ist geeignet¹¹⁰⁾. Bäume, die im Neum. gepflanzt sind, blühen wohl, tragen aber keine Früchte¹¹¹⁾. 42. Auch die übrigen landwirtschaftlichen Arbeiten werden vielfach nach dem M.lauf verrichtet. Jauche soll nur bei „übergehendem“ M. aufs Feld gefahren werden (Thingau, Reutte)¹¹²⁾, ebenso Dünger, der gleich auseinander gestreut werden muß, da sonst der Wurm ins Getreide kommt (Freiburg u. sonst)¹¹³⁾. Grasmähen soll man nicht vor dem dritten Neumstag, sonst ist die Heuernte nicht ergiebig (Bülach)¹¹⁴⁾. Andererseits heißt es in Schlesien, der alte M. sei für die Heuernte günstiger, weil dieses Heu dem Vieh besser bekäme¹¹⁵⁾. Ernten soll man nur bei Vollm. (allgemein)¹¹⁶⁾. In Schönbach (Westböhmen) drischt man bei zunehmendem M., da sonst das Brot nicht dauere¹¹⁷⁾. Bei Vollm. behackt man weiter Kartoffeln¹¹⁸⁾, bei zunehmendem schneidet man Reben¹¹⁹⁾, erntet man Obst¹²⁰⁾, schneidet man Hecken¹²¹⁾, bleicht man Garn¹²²⁾; bei abnehmendem M. werden Nesseln zum Trocknen geschnitten¹²³⁾.

⁸³⁾ Schramek *Böhmerwald* 240; vgl. Köhler *Voigtland* 384. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Reiser *Allgäu* 2, 353 u. ö.; John *Westböhmen* 233. ⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 54. ⁸⁶⁾ Albis (Zürich), mündlich. ⁸⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ⁸⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 231. ⁸⁹⁾ John *Westböhmen* 233. ⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 125. ⁹¹⁾ ZrwVlk. 1909, 184. ⁹²⁾ Ebd. 12, 110. ⁹³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ⁹⁴⁾ Wuttke 422 § 658. ⁹⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ⁹⁶⁾ ZrwVlk. 12 (1915), 110. ⁹⁷⁾ Mündl. aus Baden bei Wolf 31. ⁹⁸⁾ Birlinger *Volkst.*

r. 491 (Hertfeld); Meyer *Baden* 514 (Ettenheim). ⁹⁹) ZVfV. 9 (1899), 444; SAVk. 15 (1911), 7 (Emmenthal). ¹⁰⁰) Drechsler 2, 133; John *Erzgebirge* 224 (Wuttke 424 § 664); Schulenburg *Wend. Volkst.* 147; vgl. SAVk. 23 (1921), 188. ¹⁰¹) John *Westböhmen* 198. ¹⁰²) John *Westböhmen* 198. ¹⁰³) Schramek *Böhmerwald* 249. ¹⁰⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 2, wenn Vollm. daselbst nicht gleich abnehmender M. ist. ¹⁰⁵) Strackerjan 1, 54; 2, 105; vgl. eine Mitteilung aus Ostpreußen: Bei M.wechsel soll man nicht säen, sonst verwandelt sich der Same: aus Rübensamen wird Kohl- oder Sensamen (Wuttke 418 § 651). ¹⁰⁶) Drechsler 2, 54; ZVfV. 11 (1899), 230; 10 (1900), 212; doch vgl. ZrwV. 6 (1909), 184. ¹⁰⁷) Wuttke 421 § 656. ¹⁰⁸) Strackerjan 1, 125 (Holle). ¹⁰⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* 12; vgl. Manz *Sargans* 133; Fogel *Pennsylvania* 213 Nr. 1072. ¹¹⁰) ZVfV. 24 (1914), 193. ¹¹¹) Grohmann 30 Nr. 159. ¹¹²) Reiser *Allgäu* 2, 433. ¹¹³) Sartori *Sitte* 2, 59; Meyer *Baden* 404; gilt doch das Düngerfahren im „leeren M.“ in Ettenheim gerade so viel, wie wenn man ihn in ein Loch führt (Meyer *Baden* 514). ¹¹⁴) Bülach (Zürich), mündlich. ¹¹⁵) Drechsler 2, 133. ¹¹⁶) Allgemein. ¹¹⁷) John *Westböhmen* 192. ¹¹⁸) Wuttke 424 § 664. ¹¹⁹) Becker *Pfalz* 143; mtl. aus Luzern, vgl. Wolf a. a. O. 31; Fogel *Pennsylv.* 213 Nr. 1072. ¹²⁰) Vgl. Wolf a. a. O. 31. ¹²¹) Wuttke 424 § 669. ¹²²) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 67. ¹²³) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21.

e) Körperpflege. 43. Haare soll man bei zunehmendem M. (oder drittem Neumstag) schneiden, damit sie recht stark werden ¹²⁴); bei abnehmendem M. geschnitten, wachsen sie nicht mehr nach. Bei Vollm. geschnitten, werden dunkel gefärbte Haare unter dessen Einfluß heller ¹²⁵). Aus Oberschlesien wird nur scheinbar abweichend berichtet, daß man bei Vollm. ans Fenster treten und die Haarenden abschneiden soll mit den Worten: „Was ich sehe, nehme ab, was ich schneide, nehme zu“ ¹²⁶). Hier ist Vollm. = abnehmender M. — Dieselbe Anschauung gilt für das Schneiden der Nägel (s. 2, 1501).

¹²⁴) Allgemein Sartori *Sitte* 2, 36; John *Westböhmen* 233; SAVk. 8, 142; 15 (1911), 7 (Emmenthal); Bartsch *Mecklenburg* 2, 122; Alemannia 33 (1905), 304 (Heidelberg); Schramek *Böhmerwald* 249; Strackerjan 2, 105 usw. ¹²⁵) Manz *Sargans* 65. ¹²⁶) Drechsler 2, 132.

f) Volksmedizin und M. Auch in der Volksmedizin gilt durchweg derselbe Grundsatz der Sympathie: Schäden werden im allgemeinen bei Vollm.

bzw. bei abnehmendem M. geheilt ¹²⁷). Flechten, Ungeziefer, Geschwüre, Würmer, Hühneraugen, Gichtbeulen usw. vertreibt der abnehmende M., meist infolge Rezitation von Besegnungen, bei denen Anreden wie „lieber M.“ ¹²⁸), „M.chen“ ¹²⁹) ganz typisch sind für die helfende Einwirkung, die man von der Milde des M.es erwartet. Schwere Krankheiten werden auch wohl drei Monate nacheinander bei abnehmendem M. besprochen ¹³⁰). Dem entspricht, wenn man sich die Gesundheit dadurch zu wahren sucht, daß man bei Neum. zum M. um solche bittet; daher wendet manches Bannrezept sich auch an den zunehmenden M., weil man die Bannung der Krankheit durch unausgesprochene Bitte um Gesundheitszunahme zu erreichen sucht (s. Nr. 44). Insofern besteht nun aber ein Unterschied zwischen den Aberglaubenregeln medizinischen Inhalts und den bisher besprochenen, als magische Handlungen und Gebete eine sehr große Rolle spielen. Hier ist nicht nur der rein dingliche Charakter des M.es, d. h. das Wachsen und Abnehmen des Gestirns berücksichtigt; vielmehr wird dem M. ein dämonenhaftes Wesen zugeschrieben, kraft dessen eine Anrede im Gebet oder eine Zauberhandlung nötig wird; sie erst versetzen den Menschen in die Lage, die Kräfte des M.es für sich wirksam zu machen. Ursprünglich rein volkstümliche Ansichten sind gerade hier zweifellos durch die Bekanntschaft mit der antiken Medizin und Magie stark umgestaltet worden; außer den Bannsprüchen werden regelrechte magische Heilungsriten überliefert, deren vom christlichen Standpunkt sündigen Gebrauch man übrigens durch gleichzeitige Rezitation christlicher Sprüche hinsichtlich der Sündhaftigkeit des Tuns abzuschwächen suchte. Indes auch in dieser Vermischung erfolgt der Heilungszauber unter strenger Beachtung der sympathetischen Beziehungen — sie betonte die antike magische Medizin ebenfalls ¹³¹) — zwischen M. und Erde; deshalb habe ich diesen Abschnitt über die Volksmedizin trotz mancher Bedenken hierher gestellt.

Die an die dämonische Natur des M.es außerhalb der Sympathie angeknüpften Vorstellungen werden weiter unten besonders behandelt. — Einzelheiten: 44. Warzen weichen, wenn man bei zunehmendem M. (sol) allein ans Fenster oder ins Freie geht, den M. ansieht, und, indem man über die Warzen dem M. zustreicht, spricht:

Was ich abstreif', das verlier' sich,

Was ich anseh, das vermier' sich (Ruppin) ¹³²).

Dieser Spruch ist mit mehr oder minder großen Varianten allgemein verbreitet ¹³³). Eine solche aus Holstein lautet:

Wat ik seh, dat winnt,

Wat ik strik, das swinnt ¹³⁴).

Die mit der Bitte um Befreiung von Warzen verbundenen Wünsche nach Vermehrung des M.es stellen scheinbar eine Sympathie des Gegenteils dar ¹³⁵); es kommt aber, wie mir scheint, nicht so sehr auf das Wegzaubern der Warzen an als auf eine Steigerung der Gesundheit. Denn in Kneheim bei Cloppenburg (Oldenburg) bestreicht man zur Warzenheilung die Warzen bei Neum. mit Erde und spricht dabei: „Glück und Segen, neuer M.“, worauf man die Erde, die man in der Hand hat, nach dem M.e hin wirft: das bedeutet, der M. soll Segen (Gesundheit) geben und das Unheil auf diese Weise nehmen ¹³⁶). Der wesentlich zauberische Charakter dieses Warzenheilverfahrens geht auch aus einem aus Baden mitgeteilten Rezept hervor, das klarer erkennbar die Idee der Sympathie zur Grundlage hat. Gegen Warzen soll man nämlich daselbst bei abnehmendem M. schwarze, schleimige Gartenschnecken im Garten auf einen Stock stecken und sie absterben lassen (Meßkirch) ¹³⁷). — Anderer Art ist die Heilung durch Hinüberwünschen der Warzen auf eine andere Person (Brand bei Freiberg, Sachsen). Diese Person muß mindestens in Gedanken der Handlung beiwohnen. Man braucht nämlich nur an sie zu denken, dabei die Warzen zu reiben und bei Vollm. dazu zu murmeln:

Eins, zwei, drei, vier,

Meine Warze schenk' ich dir,

und ähnliche Reime ¹³⁸). 45. Nächst der

Warzenvertreibung ist die mit Hilfe des zu- oder abnehmenden M.es versuchte Vertreibung von Zahnschmerzen am meisten verbreitet. In Böhmen heißt ein Spruch:

Mond schwindet, Wurm, geh' weg ¹³⁹).

Allgemein ist dabei die Verbindung des Zahnschmerzes mit den Spitzen (Hörnern) des M.es; so sagt man z. B. im Voigtland nach dem Neum.:

Mond du spitzt dich,

Meine Zähne schwitzen mich,

Spitzt du dich heut oder morgen,

Meine Zähne sollen nicht mehr schwitzen ¹⁴⁰).

Eine Kombination von beiden Sprüchen liegt in folgenden Versen (der Wenden) vor, die bei hellem M.schein zu sprechen sind:

Helles Licht, ich seh dich an

Mit Deinen goldenen Zacken.

In meinem Mund

Da sticht (= steckt) ein Zahn,

Darin drei Würmer hacken.

Der erste braun, gelb, rot,

Ich wollte wünschen,

Sie wären tot.

Im Namen des Vaters usw. ¹⁴¹).

Die Verbindung des Zaubergebetes mit den Trinitätsformeln ist sehr häufig (wie bei den Zaubergebeten anderer christianisierter Völker) ¹⁴²).

Rein zauberischen Charakter hat folgende Anweisung. Hat jemand Zahnschmerzen, so nehme er bei abnehmendem M. einen Nagel, bohre damit in den Zahn, so daß Blut kommt; dann schlage er ihn stillschweigend in die Nordseite einer Eiche, daß die Sonne nicht darauf scheine; solange der Baum steht, wird der Kranke nie wieder Zahnschmerzen haben (Bannungszauber) ¹⁴³). Umgekehrt ist die fränkische Vorstellung, daß man einem Kinde dadurch beim Zahnen helfen könne, wenn man ihm bei zunehmendem M. den Zahn eines einjährigen Füllens umhängt ¹⁴⁴). — In Ostpreußen soll man den Neum. ansehen und stillstehen ¹⁴⁵).

Zahnziehen ist nach einer im Sarganserland verbreiteten Meinung bei zunehmendem M. schmerzloser; die bei Manz hinzugefügte Ergänzung ist eine tolle Übertreibung der Sympathievorstellung, daß nämlich die Zahnücke im

zunehmenden M. schmerzloser eher durch zehn Zähne wieder gefüllt werden könne als im abnehmenden M. durch einen ¹⁴⁶⁾. 46. Gegen einen dicken Hals (Kropf; dem M. wird geradezu die Entstehung des Kropfes von vielen Völkern zugeschrieben ¹⁴⁷⁾) betet man im Frankenwald: „Ich sehe dich an, du neuer M., mit deiner goldenen Krone; neuer M., ich sehe dich, mein dicker Hals vergehe, mein dicker Hals verschwind, daß kein Mensch weiß, wo er hinkömmt. † † † Amen“ ¹⁴⁸⁾. Vgl. einen Spruch aus dem Erzgebirge: „Der M. nimmt ab, mein Hals auch“ ¹⁴⁹⁾. Benutzt man eine Salbe zur Heilung ¹⁵⁰⁾ (Murmeltierfett im Sarganserland) ¹⁵¹⁾, dann muß man die Stelle bei abnehmendem M. damit bestreichen. Auch der Kreuzweg wird gelegentlich als Ort genannt, den man aufsuchen müsse, um dort den M. um Heilung vom Kropfleiden zu bitten ¹⁵²⁾. 47. Wurmvertreibende Mittel nimmt man bei abnehmendem M. ein ¹⁵³⁾, denn bei zunehmendem M. steigen die Würmer ¹⁵⁴⁾. 48. Hühneraugen werden ebenfalls im abnehmenden M. entfernt ¹⁵⁵⁾. Ein Rezept empfiehlt dreimaliges Beschöpfen und Bestreichen mit dem Schein des abnehmenden M.es unter leiser Rezitation der Formel ¹⁵⁶⁾: Im Namen Gottes usw. Ein anderes sagt, man solle im abnehmenden M. an einem Abend mit dem Zeigefinger der rechten Hand das Hühneraugen rings umfahren und dazu sprechen: „Es ischt nüd und es wird nüd, es ischt Kad (= Kot) und vergaht. 3 höchste Namen 3mal“. Es ist dann in wenigen Tagen vorbei ¹⁵⁷⁾. 49. Für Überbeine gilt meist die Bannformel wie für Warzen; sie ist im zunehmenden M. zu sprechen ¹⁵⁸⁾. In Oldenburg bestreicht man die Überbeine dreimal im Namen usw. und tut dann so, als ob man sie nach dem M. schleudere, und zwar an drei Abenden nacheinander ¹⁵⁹⁾ (reiner Bannzauber). 50. Ausschlag (Krätze, Flechte usw.) bannt man bei zunehmendem M. mit der bei Warzenheilung angewandten Formel ¹⁶⁰⁾. 51. Bruchschäden bei Kindern heilt man, indem man (wenigstens in Mecklenburg) bei abnehmendem M. sie im Schein

des M.es mit strikem Wasser wäscht ¹⁶¹⁾. Ein Spruch gegen Bruchschaden ist im Voigtland im Umlauf (Plauen):

Sei einst Gott willkommen,
Du neuer Mond!
N. N., wie steht dir dein Bruchlein?
Stehts dir wohl an, laß immer stahn,
Stehts dir nicht an, laß wieder vergahn ¹⁶²⁾!

52. Aderlassen ist bei zunehmendem M. anzuraten, da die Gesundheit gefördert werden soll und bei abnehmendem M. die Gefahr zu großen Blutverlustes besteht ¹⁶³⁾. 53. Hämorrhoidenknoten soll man bei abnehmendem M. morgens vor Sonnenaufgang mit Tauwasser (über Verbindung des M.es mit Tau s. o.) waschen (Mecklenburg) ¹⁶⁴⁾; ein ähnliches älteres Rezept ist von einem Berliner gegen Podagra überliefert ¹⁶⁵⁾. Zu gleicher Zeit befreite man sich von kaltem Fieber (Schüttelfrost) ¹⁶⁶⁾. Gichtheilung erfolgt in Liebenthal (Schlesien) mit einem Bannspruch, der bei abnehmendem M. zu rezitieren ist, indem man auf die leidende Stelle sieht: „Gichtmann und Riebmann, wo willst du hingehen?“ — Ins Fleisch will ich gehen. — „Nein, dahin (wobei man von der leidenden Stelle weg die Krankheit symbolisch nach Sonnenuntergang als dem Ort des Todes schleudert) kannst du gehen; da kannst du reißen, kimmern, kratzen, daß es ein Ende haben soll“ ¹⁶⁷⁾. 54. Gegen Lungenschwindsucht geht man in Böhmen durch folgenden Spruch (bei Neum. oder Vollm. zu sprechen) vor: „Das nei (alte) Licht, das ich anseh, nehme zu an Mark und Bein, an Fleisch und Blut“ ¹⁶⁸⁾. 55. Wunden heilen nur bei abnehmendem M.; man darf sie aber dem M.schein (wie überhaupt Licht und Luft) nicht aussetzen, denn das Fleisch fault im M.schein schneller als im Sonnenschein ¹⁶⁹⁾ (Idee der Verbindung des M.es mit den bösen Mächten der Nacht, s. u.). 56. Zunehmender M. (Neum.) bringt Schwerhörigen und Bettnässern Vergrößerung ihres Leidens ¹⁷⁰⁾. 57. Gelegentlich finden sich auch Anweisungen, Krankheiten der Tiere (Seuche, Abzehrung, Spat, Schwinden) mit Hilfe der M.

phasen zu heilen. In Sachsen z. B. wird die Heilung auch der Krankheiten von Tieren bei abnehmendem M. erwartet ¹⁷¹⁾. Zwei solcher Heilungszauber (Bannzauber) seien hier abschließend mitgeteilt: Wenn ein Tier (Pferd, Ochs oder ein anderes) das Schwinden hat, soll man bei zunehmendem M. einen Pflasterstein aus der Hofeiche nehmen, schweigend in den Stall laufen, mit dem Pflasterstein den Schwund des Gliedes dreimal bestreichen, wieder zurücklaufen und den Pflasterstein dorthin zurücklegen, wo man ihn hernahm. Die Wirkung, heißt es in dem Rezept, „soll probat seyn, drey vater unser und Ave Maria für die armen Seelen zu bethen“ ¹⁷²⁾. — Noch interessanter ist die zweite Anweisung ¹⁷³⁾: „Ist ein Stück Vieh von einer Seuche befallen, so führe man es bei zunehmendem M. aus dem Stall, stelle es auf einen freien Fleck, so daß es den M. ansieht, schneide dann neun verschiedene Reiser von gleicher Länge (alle Holzarten gehen außer Fichte und Weide), nehme einen Weidenzweig, schäle ihn ab und beschreibe damit um das Tier einen großen Kreis. Dann lege man die 9 Reiser kreuzweis entweder auf den Rücken des Tieres oder unter seinen Bauch auf die Erde, sodann berühre man das Tier vom Kopfe bis zum Schwanz mit dem Stabe, mache 3 Kreuze und spreche dabei: 'Sucht, Sucht, du böse, wie du gekommen in 3 Tagen /, so komm und erlöse / in 3 tagen (oder 3 mal 3). Dazu helfe Gott usw. Amen'. Das erste Stück Vieh oder Tier, das danach den Platz betritt, oder der erste Vogel, der darüber hinwegfliegt, wird von der Seuche befallen, während sich das kranke Tier in drei Tagen erholt, aber erst nach 9 Tagen wieder angespannt werden darf“ ¹⁷⁴⁾.

¹⁷⁵⁾ Überall; Wuttke 323 § 480, vgl. ZföV. 5 (1899), 137; Bohnenberger 19; Strackerjan 2, 105; Knuchel *Umwandlung* 69; Lammer 33. ¹⁷⁶⁾ Wuttke 14 § 11. ¹⁷⁷⁾ Grohmann 152. ¹⁷⁸⁾ Wuttke 324 § 481. ¹⁷⁹⁾ Antike volksmedizinische Traktate z. B. bei Plinius n. h. 20–27, z. T. übersetzt in Fr. Danne-mann *Plinius u. s. Naturgeschichte* (Diederichs, Jena 1921) 193 ff. 206 ff., woraus größtenteils der Auszug der *Medicina Plinii* (Anfang des 4. Jh.s) stammt, der im 6. oder 7. Jh. „gänzlich

umgearbeitet“ wurde (vgl. Pauly-Wissowa s. v. *Medicina Plinii*; Teuffel *Geschichte der lat. Literatur* § 411). Lektüre im Mittelalter *Man-tius Gesch. d. lat. Lit. des Mittelalters* 1, 198, vgl. S. 18. ¹⁸²⁾ ZföV. 8 (1898), 198. ¹⁸³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 364; Engelen und Lahn 263 (Mittenwalde, Fahrland); ZföV. 8 (1911), 146 usw. ¹⁸⁴⁾ Urquell 3 (1892), 249; vgl. Strackerjan 1, 85. ¹⁸⁵⁾ So Wolf a. a. O. 34. ¹⁸⁶⁾ Strackerjan 1, 85. ¹⁸⁷⁾ Meyer *Baden* 548; vgl. Grimm *Myth.* 3, 471. ¹⁸⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 181. — Reiner Sympathiezauber liegt vor in dem aus Schlesien von Drechsler 2, 284 mitgeteilten Ritus, die Warzen in ein Stück schönes Obst zu drücken und dieses bei abnehmendem (sol) M. in einen hohlen Baum zu werfen mit den Worten (M. ansehen!): „Was ich sehe, das bestehe (sol), was ich wegwerfe, das vergehe!“ S. noch Wolf *Beiträge* 1, 252. ¹⁸⁹⁾ Grohmann 168 Nr. 1188 (Wuttke 352 § 527). ¹⁹⁰⁾ Köhler *Voigtland* 407 (Geilsdorf); Seyfarth *Sachsen* 94 (Börnersdorf/Erzgeb.); Romanusbüchlein 13. ¹⁹¹⁾ Schulenburg *Wenden* 96. ¹⁹²⁾ Vgl. z. B. Kropp *Ausgewählte kopt. Zaubertexte* (Édition de la fondation égyptol. Reine Élisabeth, Brüssel 1931) III § 397. ¹⁹³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 82. ¹⁹⁴⁾ Wuttke 393 § 602. ¹⁹⁵⁾ Wuttke 352 § 527. — S. ferner noch Drechsler 2, 301; Urquell 1 (1890), 186; 2 (1891), 177. ¹⁹⁶⁾ Manz *Sargans* 58. ¹⁹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 14. ¹⁹⁸⁾ Lammer 239. ¹⁹⁹⁾ John *Erzgebirge* 64. ²⁰⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 87 f. ²⁰¹⁾ Manz *Sargans* 73. ²⁰²⁾ Wuttke 349 § 522 (Thür., Bay., Franken). — Dazu noch Seyfarth *Sachsen* 97; Birlinger *Schwaben* 1, 448; Hovorka-Kronfeld 2, 18. ²⁰³⁾ Köhler *Voigtland* 384; Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f.; vgl. Wuttke 361 § 544. ²⁰⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 105 (Erbach-Ehingen); Hovorka-Kronfeld 2, 98. — S. auch den Segen Mannhardt 1, 17. ²⁰⁵⁾ Drechsler 2, 133; SAVk. 8, 280. ²⁰⁶⁾ ZföV. 4 (1894), 84. ²⁰⁷⁾ SAVk. 2, 259. — Vgl. noch Seyfarth *Sachsen* 239; Birlinger *Volksl.* 1, 483 (Baach). ²⁰⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 97 (Freiburg); ZföV. 17 (1907), 451 vgl. ZföV. 2 (1905), 283 (Nahetal). ²⁰⁹⁾ Strackerjan 1, 74; Wuttke 348 § 521 (Oberpfalz). ²¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 362; ZföV. 1 (1891), 202; Manz *Sargans* 67; ZföV. 7 (1897), 73. ²¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f. ²¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 97, 98. ²¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 361; Andree *Braunschweig* 415. ²¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 111. ²¹⁵⁾ Urquell 3 (1892), 199. ²¹⁶⁾ Frischbier *Hexenspruch* 50. ²¹⁷⁾ Drechsler 2, 309. ²¹⁸⁾ Wuttke 358 § 538. ²¹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 359. ²²⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 116 (Staig-Laupheim). ²²¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 98. ²²²⁾ ZföV. 6 (1900), 112. ²²³⁾ ZföV. 8 (1898), 391. ²²⁴⁾ Vgl. ferner ZföV. 7 (1897), 164 f. (gegen Geschwüre: Neuruppin, Rheinsberg, Perzin im Kr. West-Havelland); 12 (1902), 106; Hovorka-Kronfeld 2, 264 (gegen Drüsenanschwellung).

5. Die dingliche Natur des M.es in ihrer Einwirkung auf die irdischen Verhältnisse außerhalb der Sympathie. Mit Recht hat Wolf darauf hingewiesen, daß der sympathetische M.-aberglaube nur einen Teil der umlaufenden Glaubensvorstellungen, wenn auch den größten, enthalte¹⁷⁶⁾. Neben dem vermeintlichen Zusammenhang zwischen dem Phasenwechsel und dem irdischen Geschehen hat man Einwirkung seines Lichtes auf Schlafende beobachtet und die Unruhe bemerkt, in die der Schlafende versetzt wird. Diese Wirkung des Lichtes ließ die Menschen schließlich von einer im M. enthaltenen anziehenden Kraft reden, vermittels derer z. B. der M. die Menschen aus dem Bett zöge¹⁷⁶⁾. Dies ist die volkstümliche (falsche!) Erklärung der sog. M.sucht (s. d.). Im M.schein schlafen ist daher gefährlich; Kinder vor allem müssen diesem Einfluß entzogen werden und dürfen nicht in den M. sehen (Essen)¹⁷⁷⁾.

Diese gemütsstörende Wirkung des M.lichtes wird immer wieder in den abergläubischen Regeln hervorgehoben. So soll auch das Ehebett vor M.schein bewahrt werden¹⁷⁸⁾. Schwängerung bei M.schein hat, so heißt es in der Oberpfalz, blöde und mondsüchtige Kinder zur Folge¹⁷⁹⁾; ebenda (sowie in Schlesien und Böhmen) spricht man davon, daß schwangere Frauen nicht in den M.schein sehen oder sich von ihm bescheinen lassen dürfen, um M.sucht des Kindes zu vermeiden¹⁸⁰⁾. Und wenn ein Mann sein Wasser läßt und danach zum Weibe geht, so wird es, sagt man wiederum in der Oberpfalz, mondschwanger; sie gebiert dann eine Mißgeburt, ein M.kalb (s. d.), im besten Falle ein blödes Kind¹⁸¹⁾. Anderes s. bei Wolf S. 40.

Im Böhmerwald nennt man wetterwendige Leute, besonders hysterische Weiber, wenn Erregtheit sehr deutlich wird, „mondscheini“¹⁸²⁾. In denselben Zusammenhang möchte ich die häufige Formel stellen, daß die Magd am nächsten Tag Töpfe zerschlagen werde, die sich lange den M. betrachtet habe¹⁸³⁾. Die Unvorsichtigkeit, besser Tappischkeit, er-

klärt sich doch wohl auch aus einer Geistesstörung, deren Ursache das M.-licht ist. — Die Erblindung hingegen, die in Karlsbad-Duppau (Westböhmen) erwartet wird, wenn man lange in den M. sieht, dürfte analog aus den Fällen von Erblindung unter dem Einfluß des Sonnenlichts gefolgert sein¹⁸⁴⁾.

Erheblich anders wird das Wesen des M.lichts aufgefaßt in der Glaubensvorstellung, gewaschene Kinderwäsche dürfe man beim M.schein nicht im Freien hängen lassen, da derjenige, der im M.schein Wäsche trockne, Totenwäsche trockne¹⁸⁵⁾. Die Verbindung von M. und Tod ist uralte; die M.göttin Selene ist im antiken Zauber der Kaiserzeit die Göttin der Friedhöfe und Gräber; da man der chthonischen Mächte vor allem zum Zauber bedarf, wartet man das vom M. nur unklar erhellte Dunkel der Nacht ab, um die Totengeister im Schein des M.es zu beschwören und unter anderem der Leichenteile habhaft zu werden, die man z. B. zur Bannung vermittels eines solchen Geistes braucht¹⁸⁶⁾. Dem M.schein todbringende Kraft, Behexung zuzuschreiben, liegt bei diesen Gedankengängen nahe, zumal wenn man an die gemütsstörende Wirkung des Lichtes denkt, die man fürchtet. Daher heißt die oben genannte Regel im Erzgebirge abgewandelt, daß, wer im M.schein getrocknete Wäsche anzieht, m.süchtig werde¹⁸⁷⁾. Vgl. über den Zauber beim M.schein auch Wolf S. 46.

M.schein und Tod erscheinen noch in folgenden Regeln verbunden. Wer beim M.schein näht, näht sein Sterbekleid (Hatten, Oldenburg)¹⁸⁸⁾. — Im M.schein darf man nicht spinnen, denn solches Garn hält nicht, und die Spinnerin spinnt für ihr Kind den Strick (Oberpfalz)¹⁸⁹⁾, oder spinnt die Leinwand zu ihrem Leichentuch (Bayern)¹⁹⁰⁾. Man behauptet öfter, daß der M. demjenigen, der in seinem Schein arbeite, den Tod deshalb anwünsche, weil es für ihn eine Beleidigung sei, wenn man keine Lampe zum Arbeiten anzünde^{190a)}. Mir scheint das reichlich gesucht oder falsch abgeleitet: Wirkliche Ursache wird die anrühige Verbindung

zwischen M. und Zauber sein; Geisterumgang ist für den Christen eben Sünde. Jede Arbeit im M.schein, also im Bunde mit dem M. ist daher wohl gleichbedeutend mit Zauberei. Man vgl. mit der gegebenen Deutung eine ältere Erklärung: Wer beim M.schein spinnt und kein Licht brennt, über den hat der Böse Macht¹⁹¹⁾, d. h. der wird wegen Zauberei gestraft. In der Schweiz kommt dann der Teufel und wirft leere Spindeln durchs Fenster¹⁹²⁾. Deshalb soll man auch im M.schein nicht tanzen, weil dann die Erddecke so dünn wie ein Spinnweb(?) ist, und die Geister drunten durch das Tanzen heraufgelockt werden könnten (Oberpfalz)¹⁹³⁾. Der Zusammenhang mit den chthonischen Mächten wird auch hier betont.

Geistererscheinung bei M.schein wird mehrfach erwähnt. Eine Allgäuer Sage berichtet von einem Bauern, den Zeitmangel dazu zwang, bei M.schein zu mähen. Da habe er plötzlich einen kohlschwarzen unheimlichen Mann neben sich gesehen, der ihn mit grimmigem Blick angestiert und drohende Gebärden gemacht habe. Der Bauer warf die Sense weg und eilte vor Furcht heim. Seitdem ließ er das Mähen im M.schein¹⁹⁴⁾. — Diese Sage dürfte nur eine Variante der viel weiter verbreiteten von der Spinnerin sein, die ohne Licht gesponnen habe, weil sie noch nicht fertig geworden war; da sei um 12 Uhr nachts jemand in die Stube getreten, der ihr eine Menge Spindeln angeboten habe, worauf sie von einem solchen Schrecken ergriffen worden sei, daß sie eiligst in ihre Kammer sprang und nachher ernstlich krank wurde (Deringingen, OA. Pfullingen)¹⁹⁵⁾.

Im Volkslied treffen unter dem Einfluß dieser Beziehungen häufiger die Begriffe Tod, Kirchhof und M.schein aufeinander. Mitternacht ist Geisterstunde; M.schein lockt die Geister aus den Gräbern zum Tanz. Sein Einfluß ist unabweisbar. Es sind ganz volkstümliche Empfindungen, die Goethe im Totentanz so dramatisch gesteigert gestaltet hat, wenn er das Gerippe des Geistes bei verschwindendem M.schein mit dem Glockenschlag Eins vom Turm stürzen und zerschellen läßt.

Anhangsweise sei noch bemerkt, daß gelegentlich M.schein bräunt¹⁹⁶⁾, bleich macht oder Kropf bewirkt (s. o. Sp. 499)¹⁹⁷⁾ 198).

¹⁷⁶⁾ a. a. O. 37. ^{176a)} Ebd. 41; Drechsler 2, 134; Birlinger *Volkst.* 1, 188; John *Westböhmen* 234; vgl. Grohmann 31 Nr. 162. ¹⁷⁷⁾ ZrwVlk. 10 (1913), 244; Köhler *Voigtland* 423. ¹⁷⁸⁾ Vgl. die Legende von der Erfindung der Bettvorhänge bei Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65 (Wolf 40 f.). ¹⁷⁹⁾ Ebd. ¹⁸⁰⁾ Wuttke 376 § 571. ¹⁸¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65. ¹⁸²⁾ Schrammek *Böhmerwald* 249. ¹⁸³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 259; Drechsler 2, 134; vgl. Wuttke 301 § 441. ¹⁸⁴⁾ John *Westböhmen* 234. ¹⁸⁵⁾ ZVfVlk. 8 (1898), 395 (Bamberg); Drechsler 2, 134. ¹⁸⁶⁾ Vgl. Hopfner *Offenbarungszauber* I Index. ¹⁸⁷⁾ Wuttke 301 § 441. ¹⁸⁸⁾ Strackerjan 1, 51; vgl. ebd. 2, 105. 226. ¹⁸⁹⁾ Wuttke 301 § 441; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62; vgl. Busch *Volks glauben* (1877) 270; Strackerjan 1, 51. ¹⁹⁰⁾ Wuttke 301 § 441. ^{190a)} z. B. Panzer *Beitrag* 2, 299. ¹⁹¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 377. ¹⁹²⁾ Wuttke 301 § 441. ¹⁹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62. ¹⁹⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 83. ¹⁹⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 234. ¹⁹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 247. ¹⁹⁷⁾ Wuttke 301 § 441 (Thüringen). ¹⁹⁸⁾ Vgl. noch Drechsler 2, 134; Strackerjan 1, 51; 2, 105. 226: wer bei M.schein haspelt, dem werden die Gedärme herausgehaspelt. — Das Verwittern der Steine kommt vom M., der sie jede Nacht benagt (Wolf *Beiträge* 1, 247).

6. Die dämonische Natur des M.es im Zauber (außer Heilungszauber). Die am Ende des letzten Abschnitts mitgeteilten Glaubensvorstellungen, die an eine angenommene Einwirkung des M.lichts auf Irdisches anknüpfen, wiesen z. T. auf Zusammenhang mit Geistererscheinungen. Es läßt sich nicht genau scheiden, ob manche der oben genannten Anschauungen bereits von der Annahme eines dämonischen Charakters des M.es ausgehen, so daß sie eher in diesem Abschnitt hätten beschrieben werden müssen. Übergangsvorstellungen sind sehr schwer unterzubringen; so ist auch der Platz für einen Aberglauben wie den, daß es für jeden Menschen gut sei, den M. zuerst im Freien zu erblicken, reichlich strittig¹⁹⁹⁾.

Als Übergangsvorstellungen scheinen mehr oder minder auch folgende Aberglauben charakterisiert werden zu müssen. Erzgebirge: Wem der Vollm. zum erstenmal über die linke Schulter scheint, dem begegnet ein Unglück (Vollm. = abneh-

mender M.; links = Unglücksseite)²⁰⁰; vgl. Dresden: Sieht man das erste Viertel über der linken Schulter, so geht einem alles verkehrt, sieht man es zuerst über der rechten, so hat man Glück²⁰¹. — Wer vom Vollm. spricht, zerbricht etwas (Erzgebirge²⁰²); Dämonen darf man ungeschädigt nicht mit Namen nennen(?). — Wenn man sein Wasser läßt, soll man sich nicht gegen den M. wenden²⁰³. — Das Wesen des M.es nimmt man zu seinem Unglück in sich auf, wenn man Kost genießt, in die der abnehmende M. scheint; man wird schwerkrank, weil man den M.schein mitißt²⁰⁴ (Das Wesen der Gottheit geht nach magischem Glauben in denjenigen ein, der durch irgend einen Trank oder eine Speise von ihm genießt, vgl. die Liebeszauber). — Nach dem M. soll man nicht mit den Fingern (s. d.) weisen, man sticht sonst die Englein tot und der Finger wird zur Strafe steif (Schlesien, Oldenburg)²⁰⁵.

Rein dämonisches Wesen des M.es muß nun aber doch bei allen den Vorstellungen angenommen werden, in denen weder die dingliche („giftige“)²⁰⁶ Natur des Lichtes noch die Sympathie berücksichtigt werden. Wenn so z. B. fast allgemein behauptet wird, man erhalte ein Geschenk, wenn man nach dem Neum.²⁰⁷ (oder wie es einmal auch heißt, dem ungesucht erscheinenden Vollm.)²⁰⁸ drei Knickse mache (womöglich an drei aufeinanderfolgenden Tagen)²⁰⁹, so ist in der Beziehung zum zunehmenden oder vollen M. die Nachwirkung des Sympathieglaubens zu erkennen; die durch die drei Knickse bezeugte Huldigung aber setzt den Glauben an ein Wesen voraus, dessen Kraft auf magischem Wege gewonnen wird. Statt der drei Knickse werden auch drei Verbeugungen²¹⁰ oder das Zuwerfen dreier Kußhände empfohlen²¹¹; an einer Stelle heißt es auch, man solle dreimal den Hut abnehmen²¹² oder dem Vollm. dreimal über die Schulter zunicken²¹³. Eine dieser Vorkehrungsmaßnahmen (drei Knickse) bewahrt in Anhalt den Menschen in den nächsten vier Wochen vor Unglück²¹⁴; eine Variante davon ist aus Bosnien und Slavo-

nien mitgeteilt, wo man glaubt, daß derjenige, der sich vor dem Neum. verbeugt, im gleichen Monat gewiß nicht stirbt²¹⁵.

Dämonische Natur schreibt dem M. auch der Aberglauben zu, der verlangt, man sollte bei M.schein nicht arbeiten, sonst würden einem allerlei Erscheinungen begegnen; denn die zugleich vorgeschlagene Abwehrmaßnahme, daß man die Schuhe ausziehen und sich verkehrt in dieselben hineinstellen solle, um ungeschädigt zu bleiben, ist doch ein regelrechter Gegenzauber (Untrasried, Allgäu)²¹⁶.

Ebenfalls weisen die Anschauungen dem M. rein dämonischen Charakter zu, in denen magische Künste oder irgendwelche Bewegungen, Worte u. ä., dem Menschen die Kraft des M.es dienstbar werden lassen (vgl. oben Abschn. 4 f.). So wird in Waldeck von einem Heilungszauber gesprochen, bei dem man mit den Fingern nach dem M. zeigen und vor ihm die Stelle des Körpers bezeichnen soll, auf der ein böses Geschwür stehe, um dieses verfaulen zu lassen; diesen Vorgang nennt man: „den M. brauchen“²¹⁷. Ähnliches sahen wir bei der Beschreibung der im übrigen auf dem Sympathieglauben beruhenden Heilungszauber.

Ferner spielt der M. als Dämon im Liebeszauber eine hervorragende Rolle. Tänzer und Gunst werden gerade durch an den M. gerichtete Zaubersprüche gewonnen²¹⁸. Aus dem Sarganserland teilt Manz ein solches Gebet mit, auf Grund dessen der M. dem Mädchen den zukünftigen Mann erscheinen lassen soll. Das Gebet heißt:

O du mi liebä Vollmū,
Laß-m'r im Traum my Schatz vourchū.
Sei-r wyt oder nouch, sei-r rych oder arm,
Sei-r ä Handwärcher oder keint.
Winn-r ä Handwärcher ischt, söll-r sy Wärch-
züg mit-m ni,
Winn-r ä keinä-n-ischt, söll-r sus chū²¹⁹.

Damit hängt zusammen, daß ein Mädchen in Bayern seinen Liebsten sieht, wenn es um Fronfasten bei Vollm. in einen Quell, der an einer Erle vorbeifließt, hineinsieht²²⁰. Ein Gebet, wie das oben angeführte, ist wohl dazu gesprochen zu denken.

Hingegen gehört das in der Literatur immer wieder unter dem Kapitel „M.-verehrung“ zitierte Gebet „Gott grüß dich, lieber Abendstern“ (s. Abendstern) nicht in den Zusammenhang, da es an die Venus gerichtet ist und lediglich von einer M.nacht berichtet, in der Venus den Liebsten dem Mädchen in die Arme führen soll. Hier ist genau so wenig von einer dämonischen Natur des M.es die Rede wie in den Liebesliedern des Volkes²²¹.

Ein Scherzvers (bei Pfänderspielen im 19. Jh. gebraucht) verrät noch einen Rest von M.anbetung, obgleich der Sinn des Verses mehr als dunkel ist (Rest eines Liebeszaubers?):

Lieber Mond, ich bete dich an.
Du hast keine Frau und ich keinen Mann.
Wenn du nur so denkst wie ich,
So komm herab und küsse mich²²².

Die im Art. Finsternisse mitgeteilten Hilfsaktionen zur Befreiung des M.es bei Finsternissen sind ebenfalls Reste ursprünglicher Verehrung der göttlichen Natur des M.es, die man auch sonst gelegentlich nach Neum. auf den Knien verehrte, indem man ein Pater und ein Ave betete²²³. In Deutschland ist heute von solchen Anschauungen meist nur noch die Erinnerung übrig geblieben; aber für die Türken etwa war noch 1877 manches sehr lebendig; vgl. die Finsternisabwehr vom 27. Febr. 1877 in Konstantinopel (Art. Finsternisse Sp. 1519/20)²²⁴.

²⁰⁰) ZfVvk. 5 (1899), 137. ²⁰¹) John Erzgebirge 249. ²⁰²) Alemannia 33 (1905), 300 (Heidelberg); Urquell 1 (1890), 111. ²⁰³) John Erzgebirge 249. ²⁰⁴) Wolf Beiträge 1, 235. ²⁰⁵) ZfVvk. 1 (1891), 77. ²⁰⁶) Drechsler 2, 134; Strackerjan 2, 105. ²⁰⁷) Wolf a. a. O. 38. ²⁰⁸) Drechsler 2, 131. ²⁰⁹) John Erzgebirge 249. ²¹⁰) ZfVvk. 1 (1891), 189 (Landsberg). ²¹¹) Drechsler 2, 130 f.; Erzgebirge: Wuttke 13 § 11. ²¹²) Ebd. ²¹³) ZfVvk. 5 (1895), 430. ²¹⁴) John Erzgebirge 249. ²¹⁵) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21. ²¹⁶) ZfVvk. 2 (1892), 183. ²¹⁷) Reiser Allgäu 2, 448 f. ²¹⁸) Curtze Waldeck 414. ²¹⁹) Wuttke 364 § 548. ²²⁰) Manz Sargans 142. ²²¹) Wolf a. a. O. 50. ²²²) Gegen Wolf a. a. O. 50. ²²³) ZfVvk. 23 (1913), 113. ²²⁴) Wolf Beiträge 1, 253. ²²⁵) Hingewiesen sei hier auf das mir unzugängliche Buch von Joh. Schauer Aus allen Büchern. Aus aller Leute Mund. Vergessene nützliche Erfahrungen

unserer Vorfahren, besonders über die Einflüsse des M.es und der Gestirne. Oberreute in bayr. Allgäu. K. Kayser's Verlag (1920).

7. Vermischung der Vorstellungen in allerlei M.zeremonien und den Entrückungssagen (Mann im Mond u. ä.).

a) Magische M.zeremonien auf der Grundlage der dinglichen oder dämonischen Natur des M.es mit oder ohne Berücksichtigung der Sympathie.

Nach dem Gesagten lassen sich aus den folgenden Riten und ähnlichen die einzelnen Elemente leicht lösen. Ich begnüge mich daher mit der Aufzählung dieser Riten.

1. Beim M.wechsel wird der meiste Zauber zum Nutzen oder Schaden bewirkt²²⁶. 2. Bei Vollm. sollen die Wünschelruten geschnitten werden²²⁷, soll um 12 Uhr aus dem Siechenbrunnen bei Cöthen Wasser in einer Flasche geholt und dem Kranken gegen sein Leiden ins Bett gelegt werden²²⁸. 3. Gewisse Kräuter und Wurzeln dürfen nur im zunehmenden M. gegraben werden, so das Deckreis, sonst läßt es die Nadeln bald fallen²²⁹. 4. Rindvieh gedeiht gut, wenn man bei jedem Neum. das Vieh mit Wacholder (s. d.) beräuchert (Böhmen)²³⁰. 5. Schätze heben sich alle 7 (s. d.) Jahre bei Vollm.²³¹. 6. Vor alten Zeiten hat einmal ein Mann in den M. mit einem Bolzen geschossen; da fiel Blut vom Himmel²³². 7. Wenn man bei Vollm. eine Blume berührt, verwelkt sie²³³. 8. Wenn man sich zu Weihnachten auf ein weißes Tuch stellt und in den M. schießt, so fehlt man während des folgenden Jahres nie (Böhmen)²³⁴.

b) Die Typen der Entrückungssagen. Die Entrückungssagen vom Mann oder der Frau im M. lassen sich nicht allein als Versuch, die Entstehung der M.flecken zu deuten, erklären²³⁵. Daß die sagenbildende Kraft des Volkes in der zu erklärenden Entstehung der M.flecken das Thema zu einer aitiologischen Legende fand, ist wohl sicher; aber nicht allein darauf kommt es in diesen Sagen an. In ihnen ist sowohl die Anschauung von der

Gefährlichkeit des M.lichts (Anziehungskraft; M. seiner dinglichen Natur nach wirkend) verarbeitet wie auch die Ansicht von der notwendigen Verehrung des dämonischen mit den bösen Mächten in Verbindung stehenden Wesens des M.es²³⁴). Die Sage weist in Deutschland (und sonst) verschiedene Typen auf, die im Folgenden mit je einem Vertreter angeführt werden sollen. Die interessanteste Veränderung der alten Sage wird dem Einfluß des Christentums verdankt.

Das Gebilde im M. wird meist als Mann erklärt, doch auch als Frau, zwei Kinder, Mann und Frau, ein Kaninchen (nicht in Deutschland). Die Beschäftigung des Menschen im M. entspricht dem Vergehen (Diebstahl u. a.), um dessentwillen er in den Mond versetzt worden ist. Der Mensch steht oder sitzt im M. mit einer Last auf dem Rücken (Holz, Kohl u. a.); nach andern Ansichten trägt er eine Mistgabel in der Hand, auch einen Kienspan, spielt Geige (nicht deutsch) usw.²³⁵). Folgende Typen lassen sich unterscheiden:

Typus I. M.scheinarbeit (im Weinberg) eines Mannes ist bestraft durch Verwünschung in den M. (Reutlingen)²³⁶).

Typus II. Wegen Hartherzigkeit erwünscht jemand einen Mann in den M. Erstes Beispiel: einen Sennen bat einst eine arme Frau um ein wenig Milch; er aber wies die Frau mit harten Worten ab. Da verwünschte sie ihn in den kältesten Ort, worauf der Mann in den M. kam. Dort ist er bei Vollm. noch immer mit seinem Milcheimer zu sehen (Waltensberg, Graubünden)²³⁷). Zweites Beispiel: Die Jungfrau Maria sendet eines Abends das Jesuskind mit einem Korb voll Äpfel zu seinem Pflegevater Joseph. Das Kind, dem der Korb zu schwer wird, bittet einen des Wegs daherkommenden Juden, ihm den Korb abzunehmen. Der Jude aber ist hartherzig und lehnt das Verlangen ab, ja er weigert sich sogar, dem Kind beim Tragen wenigstens zu helfen. Schließlich sagt es ihm, dann solle er wenigstens Wache bei dem Korbe halten, bis es seine Mutter zu Hilfe geholt habe. „Wat“, rief der Jüd., „ich soll ör Aeppel höde! Vil leever söß ich doch do

boove (oben) em Mond“. „Un von der Zick an setz der Jüd., dä unserm Jesukindche nit helfe wollt, em Mond“ (Köln)²³⁸).

Typus III. Ein Mann begeht einen Diebstahl, leugnet ihn und wird zur Strafe in den M. versetzt (oft, indem er in der rhetorischen Form eines Adynaton flucht, das dann durch höheren Eingriff zur Wahrheit wird, oder dem M. flucht, der sich dafür rächt)²³⁹). Zwei Beispiele müssen genügen. 1. In der Jevenstedter Gegend hatte ein Mann Holz gestohlen. Der Diebstahl wurde bekannt, doch leugnete der Mann hartnäckig und sprach: „Habe ich dies Holz gestohlen, so will ich bis zum ewigen Tag im M. sitzen“. Seit der Zeit sitzt er da, mit dem Holzbündel auf dem Rücken²⁴⁰). 2. In Saalfeld (Ostpreußen) heißt es: Da ging ein Mann in einer Nacht aus, um Kohl zu stehlen. „Es sieht mich keiner“, sagt er halblaut vor sich hin. Aber da kam der M. hervor und sagte: „Ich sehe Dich“ und hob ihn mit allem gestohlenen Kohl zu sich hinauf. Seitdem steht der Mann dort ganz fest, und jeder kann ihn sehen²⁴¹).

Typus IV. Ein Mann hält den Sonntag und Feiertag nicht, sei es, daß er Besenreiser sammelt²⁴²) (auch stiehlt²⁴³), ackert²⁴⁴), fischt²⁴⁵), Reben schneidet²⁴⁶) oder am Karfreitag sein Feld umzäunt²⁴⁷). Gott sieht ihn, rügt sein ärgerliches Verhalten und versetzt den Mann zur Warnung in den M. Eine Variante aus Kirchentellinsfurt (Württemberg): Hier begegnet dem Holzdieb (so!), als er Sonntags aus dem Wald heimkehrt, der Pfarrer. Er spricht den Mann an: „Ei, Frieder, wo kommst denn du schon her? Weißt du nicht, daß heute Sonntag ist? Unser Herrgott wird dich schon dafür strafen“. Der antwortet: „Ja nun, haun ihs daun, so komm ih in Maun“. Auf der Stelle wird er mit seinem Tragkorb und dem Reisigbüschel dazu in den M. versetzt²⁴⁸).

Typus V. Er entspricht dem Typus IV. Nur ist statt des Mannes von einer Frau die Rede, die Sonntags arbeitet (buttert, spinnt); Gott sieht dies bzw. kommt zu

ihr, rügt sie und versetzt sie mit Butterfaß oder Spinnrad in den M.²⁴⁹).

Typus VI. In einer der wenigen Erzählungen dieses Typus werden zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, wegen Sonntagsentweihung in den M. versetzt. Der Mann machte mit Dornen den Kirchweg zu, so daß die Leute am Kirchgang gehindert waren, die Frau buttert (Nenndorf)²⁵⁰).

Anhangsweise sei noch eine Variante der Erzählung vom Mann im M. mitgeteilt, die sich mit der Tätigkeit des Mannes bei seinem Aufenthalt im M. beschäftigt. In Wartenburg (Oldenburg) sieht man den Kohldieb in der Hand einen Eimer halten, mit dem er das ihm widrige M.licht (s. Typus III) ausgießen will²⁵¹). Hier hat sich ein Rest einer älteren, vielleicht noch germanischen Deutung der M.-flecken erhalten. In Irland²⁵²) glaubt man nämlich nach einer sicher ganz alten Vorstellung zwei Knaben sitzen zu sehen, die auf einer Stange einen Eimer zwischen sich tragen. In Sylt erzählen die Leute, der Mann im M. sei ein Riese, der zur Zeit der Ebbe gebückt steht, weil er dann Wasser schöpft und es auf die Erde gießt. Zur Zeit der Flut steht er wieder aufrecht und ruht von seiner Arbeit aus, so daß sich das Wasser wieder verlaufen kann²⁵³). Es ist möglich, daß aus dem Typus III die Warnung abgeleitet wurde, dem M. nicht zu fluchen, so daß die Versetzung als eine Strafe für eine Verfluchung seines göttlichen Wesens aufgefaßt werden kann. Jedenfalls scheint eine Sage aus Dithmarschen, die freilich ganz außerhalb der aufgezählten Typen steht, diese Anschauung zur Voraussetzung zu haben. Sie wird jünger sein und ist vielleicht aus diesem speziellen Zug des Typus III abgeleitet. Ein Schiffer nämlich, der Kap Hoorn nicht umschiffen konnte, verfluchte sich mit den Worten, „Verdammi, wenn ik nich baben Kap Horn kam, so will ik to 'n ewigen Dag in'e Maand sitzen“. Das Schiff ging unter, der Schiffer kam in den M. Nun sagen die Seeleute bei Vollm. noch jetzt: „Da sitzt der Schiffer im M., der nicht um Kap Horn kam“²⁵⁴). Sicher eine Warnung,

verstiegene Wünsche nicht durch Fluchen erzwingen zu wollen. Weitere Varianten finden sich in der in den Anm. zitierten Literatur²⁵⁵). Die Deutung der M.flächen in einem pseudonaturwissenschaftlichen Sinn ohne Gedanken an die dämonische Natur des M.es s. unten Abschn. 8.

²³⁴) Drechsler 2, 191; Höfler *Organotherapie* 97. ²³⁵) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21 f. ²³⁶) Ebd. ²³⁷) John Westböhmen 232; Schramek *Böhmerwald* 249; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. — Die Vorschrift wird wohl antiken Einfluß verdankt, vgl. Verg. *Aen.* IV 513, dazu Schol. Hor. *Sat.* I 8, 20; Plin. *n. h.* XXIV 12. ²³⁸) Wuttke 439 § 692. ²³⁹) Ebd. 410 § 638. ²⁴⁰) Birlinger *Volksl.* 1, 188 (Ertingen). ²⁴¹) Wuttke 58 § 65 (Böhmen). ²⁴²) Grohmann 206 Nr. 1435. ²⁴³) Gegen Wolf 54. 65. ²⁴⁴) Vgl. Wolf 57. ²⁴⁵) Vgl. Urquell 4 (1893), 121. ²⁴⁶) Meier *Schwaben* 1, 229f. ²⁴⁷) Ebd. 1, 232f. ²⁴⁸) Urquell 4 (1893), 68. ²⁴⁹) Vgl. Strackerjan 2, 106; Urquell 4 (1893), 21. 55. 85. 172. 216; Müller *Siebenbürgen* 219f.; Engelen u. Lahn 1, 95; Drechsler 2, 134; John Westböhmen 234; Panzer *Beitrag* 2, 79. ²⁵⁰) Urquell 3 (1892), 290; s. a. J. P. Hebel *Der Mann im M.* ²⁵¹) Urquell 4 (1893), 21. ²⁵²) Ältestes deutsches Zeugnis bei Fischart *Gargantua* 13 a b, sodann in Praetorius *Wellbeschreibung* 1, 447; Meier *Schwaben* 1, 230f.; John Westböhmen 234. ²⁵³) Meier *Schwaben* 1, 230 (Schwarzwald); vgl. Grohmann 29 Nr. 151 (Deutschböhmen). ²⁵⁴) Birlinger *Volksl.* 1, 187 (Ertingen). ²⁵⁵) Urquell 3 (1892), 291 (Dithmarschen). ²⁵⁶) Meier *Schwaben* 1, 232 (Derendingen, Kusterdingen). ²⁵⁷) Urquell 3 (1892), 291. ²⁵⁸) Meier *Schwaben* 1, 231. ²⁵⁹) Urquell 1 (1890), 85; 4 (1893), 54 (Dithmarschen). ²⁶⁰) ZfdMyth. 1 (1853), 168f. ²⁶¹) Strackerjan 2, 106. ²⁶²) Urquell 3 (1892), 291. ²⁶³) Ebd. 3 (1892), 291. ²⁶⁴) Ebd. 1 (1890), 85. ²⁶⁵) Grohmann 30 Nr. 152; Urquell 4 (1893), 54; M.mann mit Mistgabel; ebd. 4 (1893), 21; M.mann mit Kien; anderes Wolf a. a. O. 56ff.

8. Pseudonaturwissenschaftliche Erklärungen der M.erscheinungen. Die Art pseudonaturwissenschaftlicher Erklärung von Himmelserscheinungen im Volksmund habe ich im Art. Finsternisse (Sp. 1511 ff.) wie im Art. Kometen (Sp. 120 ff.) an einigen Beispielen ausführlicher veranschaulicht und in ihrer historischen Entwicklung verfolgt. Es fiel in den Versuchen, die Vorgänge zu verstehen, eine gewisse Einheitlichkeit und Geschlossenheit auf. Von den Erklärungsversuchen des M.wechsels und der Entstehung der Phasen kann man das

nicht in gleicher Weise behaupten. Hier laufen sehr viel unterschiedliche Anschauungen nebeneinander her; die Deutungen selbst liegen auch nur ganz kurz gefaßt vor.

Der M. ist in seinen Beziehungen zur Sonne außerhalb der Finsternisse nicht näher beschrieben. Wenn man im MA. behauptet, er sei feucht und kalt und erhalte sein Licht und seine Wärme von der Sonne²⁵⁶), so entstammt das der Astronomie der Antike. Deutscher Anschauungswelt entstammt die Idee, den Halbmonat als den von Wildschweinen angenagten M. aufzufassen, wie das aus Mecklenburg bekannt ist²⁵⁷). Der Aufgang des M.es wird ebenda beschrieben: Petrus²⁵⁸) (sonst auch der liebe Gott)²⁵⁹) steckt das Abendlicht an. Bei Vollm. sagt man dort: Petrus höllt den blanken nors ut't finster²⁶⁰).

Vom vorüberziehenden Gewölk verhüllt wird der M. gleichfalls beschrieben. „De mand geiht to bier (to wirtshaus, to Krog), seggen wi, wenn Vollmand west is un se denn nich glik rutkömmt, dat dat ne Tid lang düster is“²⁶¹). Kann der M. nicht durchs Gewölk durchdringen, sagt man, Petrus habe den M. nicht ordentlich geputzt²⁶²). Im Alemannischen nannte man den M. das Fenster Gottes; von einer vorüberziehenden Wolke sagt man, Gott mache sein Fenster zu²⁶³); da in diesem Moment Gottes Blick nicht auf die Erde gelangt, können Untaten gelingen, wenn in der Zeit der Nacht, in der sie verübt werden sollen, der M. gerade dreimal durch die Wolken fährt²⁶⁴). Zweifellos liegt hier eine Variierung der Interpretationen der antiken atmosphärischen Sonnen- und M.finsternisse vor²⁶⁵). Kann der M. bei seinem Aufgang oder überhaupt die Wolken vertreiben, so sagt man an der Küste wohl, der M. „frißt“ (drückt) die Wolken, in der Annahme, daß sein Licht die Wolken auflöse²⁶⁶). Sterne gelten als aus alten M.en geschnitzt (Österreich, Südslawen, Belgien)²⁶⁷). Das immer wieder eintretende Zunehmen des M.es wird hier als eine immer wiederholte Geburt eines neuen M.es aufgefaßt, das Abnehmen

wird als Zersplittern, Zerspellen erklärt. Die Sterne sind diese Splitter²⁶⁸).

Die mythischen zwischen Sonne und M. obwaltenden Beziehungen s. unter Finsternisse Sp. 1512 ff. und bei Wolf a. a. O. S. 12 ff.

Die Tätigkeit des M.es als Hirt, bekannt aus dem Kinderlied: „Wer hat die schönsten Schäfchen, die hat der goldne Mond“ (Hoffmann v. Fallersleben), wird sonst selten erwähnt. Der Weg der Tradition ist unklar. Gundel, Sterne u. Sternbilder, S. 20, weist auf Rätsel der Südslawen hin, in denen nach dem „Weißen Ochsen“ und den Schafen auf dem unermeßlichen Gefilde gefragt wird (bei Krauß Relig. Brauch 18 f.). Interessant, daß auch babylonische Parallelen existieren (Literatur bei Gundel a. a. O.)²⁶⁹).

²⁵⁶) Meyer *Aberglaube* 17; vgl. meine *Astrologie u. Universalgeschichte* (Stoicheia IX) 40; Ptolem. *Tetrab.* ed. Melanchthon (Basel 1553) p. 17: ἡ ἡμέρα τοῦ μὲν πλείονος ἔχει τῆς δυνάμεως ἐν τῇ ὑγραίνῃ κεκοινώνηκε δὲ ἡρόμα καὶ τοῦ θερμαίναν διὰ τοῦ ἀπὸ τοῦ ἡλίου φωτισμοῦ. Vgl. Rhetorius de planetarum natura ac vi (Cat. codd. astr. Graec. VII 222, 20) ἡ Σελήνη φωτιστὴς ἐστὶν ὑγρᾶς καὶ ψυχρᾶς, τὸ δὲ φῶς ἐκ τῆς ἀνακλάσεως τοῦ ἡλιακοῦ φωτός κεκτημένη. ²⁵⁷) ZfVfK. 5 (1895), 428; 9 (1899), 230. ²⁵⁸) Ebd. 5 (1895), 428. ²⁵⁹) Ebd. 9 (1899), 230. ²⁶⁰) Ebd. 5 (1895), 428. ²⁶¹) Ebd. 429. ²⁶²) Ebd. 5 (1895), 429. ²⁶³) Rochholz *Schweizersagen* 2, 133. ²⁶⁴) Ebd. ²⁶⁵) Boll *Offenbarung* 17. ²⁶⁶) ZfVfK. 14 (1904), 224. ²⁶⁷) Vgl. Bolte-Polivka 1, 232; Gundel *Sterne* 23. ²⁶⁸) Ebda. ²⁶⁹) Anhangsweise ein netter Scherz aus Oldenburg: Min Süster heft en Appel und kann 'n nich schillen (schälen), wat is dat? de Moand. Wo vāle wegt de Moand? Ein Pund, he heft veer Veerdel (Strackerjan 2, 106).

9. Mond und Tagwählerei. Man hat nicht nur die Phasen des M.es oder, wie in der Astrologie, den M. als Planeten in Verbindung mit den Tierkreisbildern interpretiert, sondern auch Beziehungen zwischen den Phasen des Gestirns und den Wochentagen angenommen derart, daß ein bestimmtes Ereignis bei ab- oder zunehmendem M. in Verbindung etwa mit einem hohen Festtag, einem Mittwoch oder Freitag usw. einen ganz besonders guten Ablauf haben werde²⁷⁰). Einige

Beispiele müssen als Belege für das System genügen.

M.schein beim Gange zur Christnacht bringt in Schlesien (Kunzendorf bei Loewenberg) volle Scheuern²⁷¹); man vgl. die entgegengesetzte Ansicht in dem Vers (ebenfalls aus Schlesien):

Is der Heligobend lichte,
Hon mer goar wull mundaschein,
Isz au ei a Scheun' ganz lichte,
Weil de Arnte schlecht ward sein²⁷²).

Auch in Südtirol²⁷³) und Mecklenburg (Brütz)²⁷⁴) heißt es, daß M.schein in der Christnacht ein unfruchtbares Jahr bringen werde. Hier handelt es sich wohl jeweils um Vollm. im Sinne des abnehmenden M.es. Die Prophezeiungen aus der Christnacht und den anschließenden Nächten für die Witterung und Ernte des folgenden Jahres sind bekannt aus dem Zwölfnächteglauben (s. Bauernpraktik). Es bedeutet also dasselbe, wenn man im Voigtland glaubt, daß abnehmender M., der ins Neue Jahr eintritt, den Tod vieler erwachsener Personen im neuen Jahre zur Folge haben werde (Oelsnitz)²⁷⁵). Neum. auf Montag (aber auch der Montag allein)²⁷⁶) oder Freitag ist in Oldenburg Ankündigung von Unglück²⁷⁷). Unabhängig von bestimmten Wochentagen ist die Bestimmung der Glücks- und Unglückstage nach einer Zahl in Verbindung mit den M.phasen. So halten viele den ersten Tag im abnehmenden M. für unglücklich, bei zunehmendem für gut. Vierter und neunter Tag nach Neum. gelten als böse, ebenfalls der 11. Tag nach dem Neum. dann, wenn er auf einen Mittwoch fällt²⁷⁸); teilweise wird diese Kombination aber auch als günstig erklärt²⁷⁹). In diesem Glauben an die M.tage, die nach Zahlen bestimmt werden, liegen überall weitgehend antike Einwirkungen vor²⁸⁰).

²⁷⁰) Vgl. Hovorka-Kronfed 2, 97: Wurm-mittel sind bei abnehmendem M. am besten Mittwochs oder Freitags zu nehmen. NB. Im Erzgebirge läßt man in der Karwoche ungern taufen (John *Erzgebirge* 62). ²⁷¹) Drechsler 1, 41. ²⁷²) Drechsler 1, 28. ²⁷³) Wuttke 67 § 77. ²⁷⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 229. ²⁷⁵) Köhler *Voigtland* 385. ²⁷⁶) Was man am Montag unternimmt, wird nicht wochenalt (Lauenburg); wenn man am Montag etwas

ausleiht, gibt man das Glück der Woche fort (Altenburg). ²⁷⁷) Strackerjan 2, 105. ²⁷⁸) Birlinger *Schwaben* 1, 378. ²⁷⁹) Ebd. 1, 388. ²⁸⁰) Tagwählerei hat es von jeher überall gegeben; im Ägypten der Pharaonen (ohne Verbindung mit Sternen): Wreszinski in ARw. (1913), 86 ff., s. a. A. Erman und H. Ranke *Ägypten u. ägyptisches Leben im Altertum* 403; im hellen. Ägypten: Hopfner in Art. Mageia bei Pauly-Wissowa 356; in Babylonien und Assyrien (ebenfalls ohne Verbindung mit den Sternen): Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 278 f.; Griech. Texte zeigen die Verbindung mit dem Mond, z. B. Cat. codd. astr. Graec. III 32, 1 ff.; 39, 25 ff.; IV 142, 10 ff.; VIII 105; X 121 (Literatur), 196; ferner Gundels Zusammenfassung über die antiken (als Prophetien aufgefaßten) Lunare in Boll-Bezold *Sternenglaube* S. 174 ff., wo auf die Übernahme dieses z. T. ganz alten Guts in die mittelalterlichen Hss. S. 175 hingewiesen ist. — Wo kommt die Verbindung mit den Wochentagen auf?

10. Sonstige Weissagungen. Wetterregeln.

1. Steht bei zunehmendem M. ein Stern in seiner Nähe, so bricht bald Feuersbrunst im Ort aus (Pötnitz, Anhalt; auch Wenden)²⁸¹). Vgl. Ostseeküste: Wenn ne grot stirn bi de mand steiht, seggen wi up see „de mand hat sinen verklicker (= Verräter) bi sih; denn ward't weihgen, wo neger, wo arger (direkter Bericht aus Mecklenburg)²⁸²).

2. Steinobst, das im abnehmenden M. blüht, trägt reich (Blaubeuren, Nagold)²⁸³). Anders im Erzgebirge: Wenn Bäume im Vollm. blühen, gibt es viel Obst, wenn im abnehmenden, so gibt es wenig oder gar nichts (auch in Baden)²⁸⁴).

3. Derjenige Monat, in dem zweimal der Vollm. eintritt, soll Mäuseplagen mit sich bringen (Nordthüringen)²⁸⁵).

4. Das Erscheinen von M.höfen, heißt es im Elsaß, bringt Unglück; ein doppelter Ring (meteorologisch möglich?) ist in der Schweiz früher einmal als ein sicheres Kriegszeichen aufgefaßt worden²⁸⁶).

Alle besprochenen Elemente der Orakelkunst mit Hilfe des M.es vereinigen sich wiederum in den hier zum Schluß zusammengestellten Wetterregeln: Sympathie, Tagwählerei, Farbe, Erscheinungsform des M.es am Himmel. Beispiele:

1. Bei Neum. ändert sich das Wetter gern; abnehmender M. macht wäßrig,

bringt Regen; geht hingegen das erste Viertel schön an, bleibt es eine ganze Zeit lang schön²⁸⁷). 2. Scheint der M. blaß und gelb, so pflegt bald Regen zu folgen; scheint er rot, so deutet dies auf Wind; ist er weiß und hell, so hat man gutes Wetter zu erhoffen²⁸⁸). Die Farben des M.es ergeben sich infolge der Absorption seiner Strahlen bei vorgelegten Dunstschichten, die unter Umständen zu Wolkenbildung führen und so das aus der Farbe des M.es in falscher Ursachenverknüpfung gefolgerte Wetter herbeiführen. 3. Wie der Wind am 3., besonders aber am 4. und 5. Tag nach dem Neum. ist, so weht er den ganzen Monat hindurch²⁸⁹). Dasselbe gilt vom Wetter (Baselland): S'isch hüt dritt-tag Neu, wenn's jetz nit hebt (oder uftuet), so hei mer e Wuche oder zwo schlächt Wätter²⁹⁰); vgl. dazu aus Dithmarschen: Wie das Wetter am dritten Tag nach dem Neum. ist, so bleibt es bis zum nächsten Neum.²⁹¹). 4. Liegt der M. auf dem Rücken, fährt er zu Boot (Mecklenburg; Oldenburg: schäpft d. h. schiffet er)^{291a}); es gibt Frostwetter, Unwetter, Regen. Liegt er schräge und zeigt mit der Spitze nach vorn über, so gießt er Wasser aus; es gibt Regen. Steht er steil, so ist er auf dem Trockenen; das Wetter bleibt gut²⁹²). Vgl. aus Mecklenburg: Liegt der M. auf dem Rücken, so daß man einen Zaum daran hängen kann, so bleibt es lange trocken, denn das Wasser kann nicht ablaufen. Steht er auf der Lecke (d. h. erscheint dem Beschauer die Sichel so: ☾ oder so: ☾, wird daselbst auf regnerisches Wetter geschlossen²⁹³). 5. Ein Hof um den M. läßt auf baldigen Regen schließen²⁹⁴) (richtig, da die Federwölkchen, durch deren wie Prismen wirkende Eiskristalle das M.licht in der Form eines Ringes — Halo genannt — gebrochen wird, in Verbindung mit Haufenwolken sich zu Regenwolken umwandeln). In Braunschweig erwartet man den Regen in drei Tagen²⁹⁵), in Mecklenburg schließt man auf Frostwetter oder Unwetter²⁹⁶), anderswo faßt man den M.hof als Ankündigung von Regen und Wind auf²⁹⁷). Abweichender Ansicht ist man in Schle-

sien: Hat der M., heißt es dort, besonders des Morgens einen trüben Hof, stehen Wind und Wetter bevor²⁹⁸).

²⁸¹) Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; vgl. Schulenburg *Wenden* 167. ²⁸²) ZfVfV. 5 (1895), 429. ²⁸³) Eberhardt *Landwirtschaft* 13. ²⁸⁴) Wuttke 58 § 65. ²⁸⁵) ZfVfV. 9 (1899), 230. ²⁸⁶) Elsass. Mtschr. 1 (1910), 92; SAVk. 19, 209. ²⁸⁷) ZfVfV. 9 (1899), 230; Frazer 12, 517; SAVk. 12 (1908), 20; Schramek *Böhmerwald* 259; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 200. ²⁸⁸) Bartsch a. a. O. 2, 201; ZfVfV. 9 (1899), 230. ²⁸⁹) Bartsch a. a. O. 2, 214; SAVk. 23 (1921), 206. ²⁹⁰) SAVk. 12 (1908), 21. ²⁹¹) ZfVfV. 24 (1914), 60. ^{291a}) Strackerjan 2, 105. ²⁹²) ZfVfV. 5 (1895), 429; 9 (1899), 230; 24 (1914), 60; Urquell 5 (1894), 174; Bartsch *Mecklenburg* 2, 200. ²⁹³) Ebd. ²⁹⁴) John *Westböhmen* 234; Bartsch a. a. O.; Witterungsumschlag steht bevor: Manz *Sargans* 117. ²⁹⁵) Andree *Braunschweig* 410. ²⁹⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 200 (Serrahn). ²⁹⁷) ZfVfV. 9 (1899), 231. ²⁹⁸) Drechsler 2, 134.

II. Zur geschichtlichen Überlieferung des M.glaubens im deutschen Sprachgebiet. — Aufklärungskritik in der Erzählung von den M.fängern. Ein ganz beträchtlicher Teil des in den vorangehenden sieben Abschnitten besprochenen M.aberglaubens ist in Deutschland Jahrhunderte alt. Damit ist nicht gesagt, daß er in allen seinen Äußerungen deutsch ist. Vieles läßt sich sofort als antik ansprechen (vgl. Abschn. 12); bei anderem freilich, das antik erscheint, dürfte es sehr gewagt erscheinen, von antikem Einfluß zu reden (s. Abschn. 13), wie jene wiederholt betonte Gemeinsamkeit der Grundlagen des M.glaubens bei den Völkern lehrt.

Das Zeugnis des Jordanes über Beobachtung der „commoda incommodaque lunae“, die man zur Zeit des Tiberius vorgenommen habe, ist das älteste für deutschen M.aberglauben²⁹⁹); aber Jordanes hat hier leider gar keinen Wert; die Phantasien über die astronomischen Studien der Goten, die sie, wenn sie nicht im Felde standen, betrieben, sind zu grotesk und nur in dem Bestreben niedergeschrieben, die Goten bildungsmäßig den Griechen und Römern gleichzustellen³⁰⁰). Caesar³⁰¹) erwähnt nur M.verehrung — Anbetung des M.es wird aus Deutschland immer wieder sporadisch berichtet³⁰²) —, Tacitus führt

die Abhaltung des Thing mit zunehmendem oder vollem M.³⁰³) an; aber trotzdem diese Nachricht des ausgezeichneten Beobachters sich mit dem beschriebenen heutigen deutschen Sympathieglauben deckt³⁰⁴), gewinnt durch sie Jordanes' Bemerkung nicht an Glaubwürdigkeit, weil sie in einem zu anders gearteten sachlich unsinnigen Zusammenhang steht.

Die nordischen Mythen, bei deren Verwendung als Beleg für M.verehrung bei den Germanen als größte Schwierigkeit das entgegensteht, daß nur mit großer Mühe sich alte und jüngere Bestandteile scheiden lassen, bieten für die Fragestellung gar nichts³⁰⁵). Dies durch Beschreibung der einzelnen Mythen hier nachzuweisen, erübrigt sich, nachdem nicht nur Konstantin Reichardt die Mythen erzählt hat, sondern auch Wolf in der wiederholt genannten Dissertation (S. 11 f.). Diese Mythen behandeln alle das Verhältnis zwischen Sonne und M. (s. a. Finsternisse Sp. 1512) mit der Absicht der Naturdeutung, in dem Mythos vom Mundilfari nicht ganz ohne moralische Nebenabsichten.

Ich stelle hier nur einige Belege zusammen, die die Tradition des M.aberglaubens im deutschen Volke veranschaulichen sollen. Auf Vollständigkeit ist dabei verständlicherweise keine Rücksicht genommen.

Nachdem 692 die 2. trullanische Synode verboten hatte, an den Neumonden vor den Wohnungen und Werkstätten Feuer anzuzünden und darüber zu springen, wie es der gottlose Manasse getan habe (unter reichlich abwegiger Beziehung auf IV. Reg. 21)³⁰⁶), greifen einzelne Geistliche den Aberglauben energisch an. Für das 8./9. Jh. sei auf Hrabanus Maurus' Predigten gegen den Finsternisaberglauben verwiesen (s. Finsternisse Sp. 1516); eine Stelle schildert in ausgezeichneter Lebendigkeit, wie ihn das Geschrei, mit dem eine aufgeregte Bevölkerung dem M. in seinen (Finsternis-)Nöten zu Hilfe kommt, in seinem theologischen Denken stört, so daß er gegen solche Sünde sich

vorzugehen veranlaßt sieht³⁰⁷). Im 11. Jh. werden solche Verbote, in seinem Tun sich prinzipiell nach dem M. zu richten, wiederholt erlassen; Bußbücher machen das deutlich in dem Verbot, die Übernahme von Geschäften nicht nach dem M.wechsel vorzunehmen oder bei diesem aus Gesundheitsrücksichten zu fasten³⁰⁸). Bei Burchard von Worms (12. Jh.) wird die Gewohnheit der Beobachtung des M.es bei Hausbau und Eheschließung hervorgehoben (*Decretorum libri viginti* XIX 5 = Migne Patr. Lat. 140 Sp. 960 D). Auf der Bibliothek zu Breslau sind aus der Zeit des 13.—15. Jh.s ähnliche Nachrichten in alten Hss. gefunden worden in der Form von Beichtfragen; es ist Sünde, si, quando vidit lunam novam, dicit aliquid, et si dicit, quod luna possit aliquid prodesse vel nocere, wie es in einer solchen Beichtfrage heißt, die einer Summula in foro penitenciali entstammt, die im Anfang des 15. Jh.s aus der Summa des Raymundus de Pennaforte († 1275) excerpiert wurde³⁰⁹). Aus dem 14. Jh. sei ein Beleg angeführt für den Glauben, daß Geld, wenn der Neum. in die Tasche scheine, sich mehre; er steht bei Nikolaus Dinkelspübel³¹⁰), der den Wahn mit folgenden Worten geißelt: ad idem reduci potest stultissimus ille error, quo quidem quando primo vident novam lunam, ipsam venerantur, immo adorant dicentes hec aut similia verba „bis got wilkum newer mon, holder her, mach myr myns geltes mer“ et aperta bursa ei monstrant pecuniam aut eam in bursa vibrant et movent credentes per huiusmodi deprecationem et reverentiae exhibitionem ab ea obtinere prosperitatem per istum mensem et augmentum divitiarum“. Für das 15. Jh. bestätigt unter anderen Nikolaus de Jawer die nach wie vor verbreitete Herrschaft solchen Aberglaubens durch seine Bemerkung über die Gewohnheiten bei der M.anbetung, bei der die Knie und der Körper gebeugt und die Kopfbedeckung abgenommen würden. Diese M.anbetung sei ein bedauernswerter Unfug, den Laien wie Kleriker, Gebildete, Ungebildete und Fürsten in gleicher Weise mitmachten, sobald sie

das Novilunium (= zunehmenden M.) erblickt hätten³¹¹). Aus den folgenden Jahrzehnten des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jh.s kennen wir bereits einen guten Teil der übrigens vielfach antiken Wetterregeln u. a. auch aus Kalendern. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst kurz zuvor war ihnen nunmehr ein weites Feld der Verbreitung gesichert (vgl. Kometen Sp. 142f.). Die o. Sp. 519 erwähnte Wetterregel, nach der sich vor allem auch aus der Farbe des M.es geeignete Wetterprognosen stellen lassen, steht schon im Wetterbüchlein (s. d.) von 1510. (Vgl. den lat. Vers „Pallida luna pluit, rubicunda flat, alba [que] serenat“). Das Werk beruft sich ausdrücklich auf die alten Astrologen. Der Abschnitt dieser Schrift, der überschrieben ist, „Von Erkantnuß des wetters auß dem Neüen vnnd Vol mon“ enthält fast alle die oben a. a. O. aufgeführten Wetterregeln. Ich zitiere den Anfang des Kapitels: „Item an dem dritten tag vor dem Neüen vnnd Vol mon/sich an den mon/wenn ein schöner liechter schein von jm geet / bedeut schön wetter vnnd wind“³¹²). Die Regel, in der der zunehmende M. als die günstigste Zeit für Gartenarbeit bezeichnet wird, faßt ein alter Kalendervers derselben Zeit mit Bezug auf das Pflücken der Früchte wie folgt in Worte:

Lunae cumento tu carpere poma memento,
Sed si decrescit, quod carpis omne putrescit³¹³).

Aus dem 16./17. Jh. seien einige Belege für die Beobachtung des M.es bei Heilungen angeführt. Ein Mittel zum Einnehmen: „Wen ein Mensch oder Vieh schweindt. So gib im nein (= neun) leis (= läuse) ein / drey auf einem bitten brott / Am dag da der man drey Tag Alt ist“, oder ein anderes: „Im zunehmenden zum eingeben, die Wort müssen auf ein Zettelein geschrieben werden, und drey freytag eins eingegeben. Mero wero job“³¹⁴). Vgl. dazu eine Besegnung (Brunner Hexenprozeß 1620):

Ich segne dich vor die Gischt, vor die Bischt,
Vor de lewe neue Mohnlicht³¹⁵).

Schließlich folge noch ein Beleg zu dem Glauben an das Abnehmen der Schmerzen

bei zunehmendem M. Die „Rockenphilosophie“ teilt mit: „Wen die Zähne / Ohren / Kopff und dergleichen weh thut / der stehe zur Zeit des abnehmenden Mondens gegen den M./ und sage

Gleichwie der Mond abnimmt /
Also nehmen meine Schmetzen ab“³¹⁶).

Grimmelshausen rät, 8 Tage vor und nach dem neuen Licht (M.) Weizen zu säen³¹⁷); so im 17. Jh. Gegen Ende des 18. Jh.s bemerkt ein berühmter Elberfelder Arzt, Dr. Dinkler, in einem Vortrage vom Jahre 1789, der Glaube an gewisse Himmelskonstellationen, an den M. beim Säen und Pflanzen sei dem Gemüt des gemeinen Mannes so fest eingeprägt, daß er von diesem Irrtum nicht abzubringen sei³¹⁸). Für das letzte Jahrzehnt des 19. Jh.s wird der M.aberglaube im Bergischen Land als in vollem Umfange lebendig bestätigt³¹⁹); und mir erklärten 1923 theosophisch gerichtete Landwirte in Mitteldeutschland allen Ernstes die Notwendigkeit, bei Aussaat den zu- und abnehmenden M. zu berücksichtigen (bei Göttingen)³²⁰).

In diesem Falle hat die Aufklärung nicht in dem Maße mit dem Aberglauben in Deutschland aufräumen können, wie man ihre Einwirkung etwa in dem Rückgang des Finsternis- und Kometenaberglaubens erkennen kann. In der ständigen Wiederkehr des M.es im Laufe von 28 Tagen ist natürlich eine ganz andere ständige Verbundenheit der Bauern mit dem M. begründet als etwa mit dem Phänomen der Kometen; hier leistete die Seltenheit der Erscheinung der Aufklärungsarbeit über das Wesen dieses Gestirns und die falschen volkstümlichen Ansichten ganz anders Vorschub. Freilich hat sich auch im M.glauben in vielen Gewohnheiten der ursprüngliche Sinn nicht mehr lebendig erhalten. Die Sitte, zu Weihnachten m.förmiges Gebäck zu essen, ist an sich uralt und ursprünglich vielleicht gepflogen, um durch Verzehren solcher M.abbilder (Amulett nachbildungen) die magische Kraft des göttlichen Wesens (M.) am Fest der Wintersonnenwende (Totenfest, M. als Totengott?) in sich aufzunehmen; doch dürfte dies

heute in diesem ursprünglichen Sinn nirgendwo mehr erklärt werden können; auch das Sinnbildliche der Handlung ist vergessen³²¹).

Vielleicht wird der Arbeit der Aufklärung aber eine andere Leistung hinsichtlich der Verkehrtheiten des M.aberglaubens verdankt: die Ironisierung des Glaubens, die M.kraft gewinnen zu können, wie sie die Erzählung von den „M.fängern“ durchzieht. M.fängerei betreiben wollen, heißt nach diesen Geschichten, ausgesprochen dumm sein. Ursprünglicher Kern der Erzählung ist wohl die Warnung vor der von Zauberern und Hexen geübten Kunst, den M. auf die Erde herabzuziehen, um sich seiner zu magischen Zwecken zu bedienen³²²). Dieser Unsinn wird gegeißelt; ursprünglich ein schwerer Vorwurf, wird der Name „M.fänger“ schließlich eine Bezeichnung der Dummheit; der Volksmund belegte mit ihm ganze Dörfer, um die Schildbürgergesinnung ihrer Bewohner anzuprangern.

Die Gefahr des M.fangens (in diesem Falle aus Unachtsamkeit) illustriert eine Sage aus der Oberpfalz. Eine Dirn holte zum Ansetzen des Brotteigs Wasser aus einem vom M. beschienenen Brunnen. Als sie gebacken und eingeschossen hatte, da ist der Mühlbach abgerissen, durch den Backofen gedrungen und hat gerade den Laib mit herausgerissen, in den der M. hineingebacken war. Wie nun der Laib einige Zeit auf dem Wasser schwamm, erweichte er und der M. schaute heraus. Sogleich entstand ein starker Nebel und hob das Gestirn wieder an den Himmel empor³²³). Der Sinn der Erzählung ist klar. Man hüte sich wegen der damit verbundenen Gefahr, den M. zu fangen.

Der andere Typus der Erzählung in der Form des Schwanks ist sehr verbreitet³²⁴). Von den Ebelsbrunnern (Voigtland) erzählt man, daß sie einst den aufgegangenen M. dicht am Berge stehen sahen; da holten sie Stangen, um ihn herunterzuschlagen und es entstand infolgedessen das Spottlied

In Abelsbrunn Sein se hammeldumm,
Nehm' se lange Stang', Woll'n den Manden
fang' ³²⁵).

Es gibt zu viele Varianten dieser vor allem in Süddeutschland, dem Elsaß und der Schweiz verbreiteten Erzählung, als daß sie alle aufgezählt werden können³²⁶). Diese Verbreitung und Variierung beweist den Widerhall, den die Erzählung im Volke fand; der Glaube an das M.herabholen ist damit vernichtet³²⁷); aber den reinen Sympathieglauben hat bis heute niemand ausrotten können³²⁷).

³¹¹) Jordanes *Get.* 11, 69 (p. 74 ed. Mommsen).
³¹²) Pauly-Wissowa s. v. Jordanes; Teuffel *Gesch. der lat. Literatur* § 485. ³¹³) Caes. d. b. G. VI 21, 2; vgl. I, 50, 5. ³¹⁴) S. u. Sp. 522 f.
³¹⁵) Tac. *Germ.* 11. ³¹⁶) Vgl. E. Fehrl in seinem *Kommentar zur Germania des Tacitus* (München 1929) S. 81 f. ³¹⁷) Vafþrúsmál 23, 25, sicher ganz jung (Bibeleinfluß?). ³¹⁸) Hefele *Conciliengesch.* 3, 338. ³¹⁹) Hom. 42 (Migne PL 110, Sp. 7, 8); die Stelle auch bei Panzer *Beitrag* 2, 312 ff. ³²⁰) Friedberg *Bußbücher* 25. ³²¹) Mitt.schlesVk. 17 (1915), 40. ³²²) ZVfVk. 23 (1913), 121; Panzer *Beitrag* 2, 260; vgl. ZVfVk. 22 (1912), 124. ³²³) Franz *Nikolaus de Jauer* 170; MschlesVk. 1, 10; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 547; Drechsler 2, 131. ³²⁴) Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus her. v. G. Hellmann, Berlin 1893 ff. Nr. 1: L. Reynman *Wetterbüchlein*; der lat. Vers ist in einem Auszuge Schnellenbergs aus dem citierten Abschnitt des Wetterbüchleins von Schnellenberg hinzugefügt: ZrwVk. 6 (1909), 249. ³²⁵) Germania 9 (1864), 196. ³²⁶) Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ³²⁷) ZVfVk. 8 (1898), 202. ³²⁸) Rockenphilosophie III, 64 (S. 161). ³²⁹) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 49. ³³⁰) S. Urquell 5 (1894), 174; anmerkungswise einen Beleg aus Mecklenburg vom Jahre 1747 (aus juristischen Akten in Rostock, zitiert bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 59): Einer, der in der Ehe nicht vorwärts kam, entschuldigte sich vor Gericht damit, „wat he davor kunde, dat he nich fortkäme, se schölln em nich hebben im neuen Mahn (decescente tunc, in letzden Viertel) Hochtidt dohn laten“. ³³¹) Urquell 5 (1894), 174. ³³²) Vgl. auch das Anm. 223a genannte Buch, in dem mancherlei über die Geschichte des M.glaubens in Deutschland zu finden sein wird. ³³³) Höfler *Fastengebräuche* 55; Wolf 53 f. ³³⁴) Wie z. B. im antiken Thessalien; Stellen dazu aus antiken Schriftstellern in Art. Selene bei Pauly-Wissowa Sp. 1140, 10 ff. und Roscher *Selene und Verwandtes* 88, 345 f.; vgl. das schöne Vasenbild mit der Mondbeschwörung durch zwei griech. Hexen in Boll *Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der antiken Völker* (= Astron. Schriften des Bundes der

Sternfreunde Nr. 3) Tafel 2, 3. ³²²) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 63. ³²³) Vgl. die Variante von der Kuh, die den M. umschleckt haben soll, als sie aus einem vom M. beschienenen Wasser trank und dafür getötet wurde, in der *Magiologia* des Barthol. Anhorn (Basel 1675) 699; auch von einem Esel ist gelegentlich die Rede: *Ortoli Contes pop. de l'île de Corse* (Paris 1883) 252 ff. ³²⁴) Köhler *Voigtländ* 627. ³²⁵) SchwVk. 2, 37 ff. mit weiterer Literatur. Vgl. SAVk. 2, 34; ZVfVk. 2 (1892), 161 f; 5 (1895), 429; SchwVk. 2, 74 f.; 3, 91, sowie die ebd. S. 46 gedruckte Kritik des Buches von K. Walter *D'illiger Jäger oder d'Mondfänger*. Mühlhausen [Elsaß] 1912. ³²⁶) Ob die Erzählung in Deutschland entstanden ist, ist noch sehr die Frage. Nicht nur in Italien (Bergamo), Wallonien und der Gascogne kennt man denselben Schwank, sondern auch im Orient: Bächtold-Stäubli verweist in SchwVk. 2, 39 auf Meister Nasr-'eddin (14. Jh., Kleinasien), der bereits die Erzählung von M.fängern kennt. Von hier wäre die Wendung der Erzählung und ihr Umsichgreifen in Europa zu verfolgen. ³²⁷) Auch für die Erzählung vom Mann im M. sei ein historisches deutsches Zeugnis angeführt aus Megenberg *Buch der Natur* 51 (Materialien zur Geschichte dieses Mythos von der Urzeit an s. u. Anm. 373 ff.)

12. Beispiele des antiken Volksglaubens. Was der antike Volksglaube über den Zusammenhang zwischen irdischen Vorgängen und M.phasen sagte, muß hier mit einigen Beispielen belegt werden, aus denen hervorgeht, daß die Voraussetzungen und z. T. auch die Anwendungen des antiken M.glaubens die gleichen sind ³²⁸). Die Grundlage ist auch hier der Sympathieglaube; er ist eben einer der „Elementargedanken“ der Menschheit ³²⁹), und man wird keineswegs Abschn. 4 Nr. 3 als Entlehnung charakterisieren wollen, wenn es auch im Bereich des Griechischen heißt, man solle möglichst bei Beginn des zunehmenden M.es heiraten (bei Synodos [sinnlich zu verstehen?] der Sonne und des M.es; nach Proklos) ³³⁰). Ein bekanntes Beispiel für die Geltung des Sympathieglaubens ist die Weigerung der Spartaner, vor Neum. ins Feld zu ziehen, so daß sie zur Hilfeleistung in der Schlacht von Marathon zu spät kamen ³³¹).

Indessen fanden viele deutsche Regeln aus dem Bereich des Landlebens in der antiken landwirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Literatur, die man seit

den fränkischen Zeiten in kirchlichen Kreisen aus praktischen Gründen mit steigendem Interesse las, eine feste Stütze. Für die medizinischen Regeln muß der Fall ähnlich liegen.

Nun ist die Form dieser Regeln des antiken Aberglaubens, so wie sie von Plinius, Varro, Columella oder von dem Verfasser der *Geoponika* überliefert werden, schon reifes Produkt der geschichtlichen Entwicklung des Altertums, und in ihnen tritt uns nicht nur griechischer und italischer Volksglaube entgegen, sondern auch philosophische, naturwissenschaftliche und astrologische Spekulation. Das haben wir hier aber nicht zu scheiden; denn in dieser fertigen Form wurden die Dinge auf Deutschland vererbt. Aus den landwirtschaftlichen Schriftstellern werden im folgenden einige Regeln aufgeführt, die man in fränkischer und frühmittelalterlicher Zeit in den Klöstern las. Die lateinischen Zitate aus Plinius und Columella werden durch einige aus Vergil und den *Geoponika* ergänzt.

Bei Plinius dem Älteren findet sich sehr viel in seiner Naturgeschichte. Er lehrt, daß mit dem M. das Blut des Menschen ab- und zunehme ³³²). Wurmzerfressene Bohnen füllen sich bei wachsendem M. ³³³); bei Vollm. erntet man reichlicher Honig als sonst ³³⁴). Schwangeren und Kindern ist der Vollm. gefährlich ³³⁵); Lastvieh wird gern bei wachsendem M. augenkrank ³³⁶). Bebrüten von Eiern soll bei Vollm. geschehen ³³⁷), Beschneiden des Viehs bei abnehmendem ³³⁸). Getreide, während des Neum.s gesät, ist vor Insekten geschützt ³³⁹); Bohnen und Linsen sind bei Vollm. zu säen, vor allem letztere, da sie dann schneckenfrei bleiben ³⁴⁰). Am Neum. geerntetes Korn bleibt von Krankheit verschont ³⁴¹), bei zunehmendem M. geerntet wiegt es indessen mehr, weswegen man einen Unterschied machen soll in dem für den Verkauf und für den Speicher bestimmten Getreide ³⁴²). Wein muß bei wachsendem M. gelesen werden ³⁴³), Dung aber wird am besten bei abnehmen-

dem M. gefahren und gestreut ³⁴⁴) (schon bei Cato maior) ³⁴⁵).

Anderes steht bei Columella. Im abnehmenden M. soll man Trauben zum Einmachen pflücken, auch die zur Mostbereitung ³⁴⁶). Fisch ist zur selben Zeit einzupökeln ³⁴⁷). Wiesen werden bei zunehmendem M. gedüngt usw. usw. ³⁴⁸). — Der Zusammenhang mit der deutschen Vorstellung ist überall mit Händen zu greifen.

Vor allem wird manches Medizinische nicht ohne antiken Einfluß entstanden sein. Denn gerade in der Antike wird dem M. Einfluß auf Gesundheit und Krankheit zugestanden; z. B. ist die Epilepsie von ihm verursacht, Epileptische heißen griech. *σεληνιαζοντες* oder ähnl., lat. *lunatici* ³⁴⁹) ³⁵⁰).

Inwieweit die erwähnte Sitte mancher deutschen Gegenden, zu Weihnachten sichelförmiges Gebäck zu essen, in Zusammenhang mit dem antiken Glauben an die apotropäische Kraft der M.-amulette (*lunulae*), die vor allem gegen schlechte Einflüsse schützen sollen, zu bringen ist, möchte ich dahingestellt sein lassen; in rein magischen Dingen wie hier ist an Übernahme recht wohl zu denken ³⁵¹).

³²⁸) Ich kann hier nur Vergleichsmaterial geben; grundsätzlich sei verwiesen auf die Art. Aberglauben Sp. 39 ff. und Selene Sp. 1138 ff. in Pauly-Wissowa, wozu jetzt (mir noch unbekannt) Gundels Artikel M. tritt (ebd.); Roscher Lex. 4, 647 ff. ³²⁹) S. o. Anm. 16. ³³⁰) Zu Hesiod *Erga* 780; vgl. die deutschen Sagen von der Ehe zwischen Sonne und M. bei Schönwerth *Oberpfalz* 2, 58, s. o. Finsternisse Sp. 1513. ³³¹) Herod. VI 106. ³³²) Plin. n. h. II 221. ³³³) XVIII 119. ³³⁴) XI 38. ³³⁵) VII 42. ³³⁶) II 110; XI 149. ³³⁷) X 152; XVIII 322. ³³⁸) XVIII 322. ³³⁹) XVIII 158. ³⁴⁰) XVIII 228. ³⁴¹) XVIII 308. ³⁴²) Ebd.; vgl. zu Anm. 66 und Drechsler *Schlesien* 2, 265; bei zunehmendem M. läßt man sich wiegen, weil das Körpergewicht zunimmt; bei abnehmendem M. nimmt es ab. ³⁴³) XVIII 316. ³⁴⁴) XVII 57. ³⁴⁵) *de agr.* 29. ³⁴⁶) Col. XII 16, 1; 44, 2; 19, 3. ³⁴⁷) XII 55, 3. ³⁴⁸) XI 14, 9; 17, 2. ³⁴⁹) Stellen bei Pauly-Wissowa s. v. Selene Sp. 1139, 43 ff. ³⁵⁰) Vgl. zur richtigen Zeit des Pflanzens noch Verg. *Georg.* I 351 ff.; *Geopon.* I 6, 1, 4; XIV 7, 13. ³⁵¹) Seligmann *Blick* 2, 138 ff. — Dazu: Hesych. s. v. *σεληνικς*; Plautus *Epidicus* V 1; Plin. XXXVII 124; vgl. Tertullian *de cultu femin.* II 10; Hieron. In

Esaiam II 3, 18, dazu und zu der Tertullianstelle Jes. 3, 18. — Vgl. auch den aus der Spätantike überlieferten Brauch, den ersten Neum. des Jahres in Ausgelassenheit zu feiern, da man glaubte, daß dann das ganze Jahr gut verlaufen werde, J. Chrysostomos hom. in *Kalendas ad pop. in eos qui Novilunia observant* (= Migne *Patr. Graec.* 48, 954—956).

13. Einige Hinweise auf außerdeutsche Parallelen.

a) Geburt, Hochzeit, Tod des Menschen.

1. M.gebet der Mädchen in Belgien, gesprochen, während der eine Fuß bereits auf dem Bette steht:

Lune, lune, belle lune,
Faites me voir en mon dormant
Le mari que j'aurai en mon vivant ³⁵²).

2. Juden in der Bukowina glauben, daß eine Trauung nur in der ersten Hälfte des Neum.s, und zwar am Abend eines Dienstags oder Mittwochs, nachdem die Sterne am Himmel aufgezo-gen und sichtbar geworden sind, stattfinden dürfe, damit die Brautleute eine Nachkommenschaft entsprechend der Zahl der Sterne erhielten ³⁵³). 3. Nach dem Glauben der Inder muß eine Hochzeit im nördlichen Sonnenlauf bei zunehmendem M. gefeiert werden. Vorliebe für den Herbst, Abneigung gegen den Frühling ³⁵⁴). 4. Polen, Masuren: Man läßt sich nie bei abnehmendem M. trauen, damit die Wirtschaft nicht zurückgeht ³⁵⁵).

b) Tätigkeit.

5. Franz. Schweiz. Ne changer pas la paille des lits le jour de la Vierge ni à la lune décroissante ³⁵⁶). 6. Ebd. Il ne faut pas construire une cheminée pendant que la lune décroît et la jour de l'Ecrvisse, car la fumée ne tirerait pas ³⁵⁷). 7. Ebd. Quand la lune croît, semer les plantes qui montent (céréales, légumes verts), quand la lune décroît, semer les plantes, qui descendent dans la terre (carottes, raves etc.) ³⁵⁸). 8. Bei den Indern ist der Glaube an den Einfluß des M.lichts auf die Pflanzen sehr verbreitet ³⁵⁹); der M. heißt Herr der Kräuter. Ebenso in Frankreich ³⁶⁰). 9. Frankreich: Die Tiere haben weniger Mark und Knochen im abnehmenden M. und umgekehrt ³⁶¹). 10. Franz. Schweiz. Man säe kein Getreide à la lune noire

(Neum., erstes Viertel), il produira des grains noirs³⁶¹). — Kartoffeln sind im zunehmenden M. zu setzen³⁶²). 11. M.-wechsel liefert gute Fischzüge, glauben die Togoneger³⁶³).

c) Medizinisches.

12. Ein Warzenvertreibungsrezept aus Polen³⁶⁴): Man sieht den Vollm. an und spricht: Was ich sehe, das bestehe, was ich nicht sehe, das vergehe. Dann macht man mit einem Strohalm dreimal das Kreuz über die Warzen und geht nach Hause, ohne sich umzusehen. 13. Bei den Zigeunern werden Bruch und Kropf bei abnehmendem M. verbohrt, Unfruchtbarkeit der Frauen bei zunehmendem, und zwar in eine Linde oder einen andern Baum; wenn das Bohrloch überwachsen ist, ist das Gebrechen geheilt³⁶⁵). Ähnliches glaubt man in Litauen, wo man, um Geschwüre zu heilen, bei zunehmendem M. auf einen Kreuzweg geht und ein Gebet spricht³⁶⁶). 14. Lettland: Gebet gegen Zahnschmerzen.

Guter Mond, ich klage Dir,
Zahnschmerzen quälen mich!
Ich bitte dich,
Nimm diese von N. zu dir³⁶⁷).

d) Sonstiges.

15. Böhmen. Schaut jemand in den M., wo der heilige David sitzt und Harfe spielt, und springt dem heiligen David eine Saite, so erblindet ein Mensch³⁶⁸). 16. Polen. Wenn man den M. zum erstenmal im Zunehmen sieht, soll man drei Knickse machen; Wirkung: Glück im ganzen Monat³⁶⁹). In Samland und Lettland meint man, man erhalte dann einen ausgesprochenen Wunsch erfüllt³⁷⁰). 17. Wer vor dem Neum. eine Verbeugung macht, der stirbt im selben Monat gewiß nicht (Bosnien, Slavonien)³⁷¹).

e) Amulette.

Halbm.e aus Silber trägt man im heutigen Italien als Amulette gegen fallende Sucht; das Volk nennt sie luna pezzura = „der spitzige M.“. Auf dem Rücken der neapolitanischen Droschkpferde sieht man sie gegen bösen Blick. Die Amulette zeigen ein Gesicht zwischen

den Hörnern oder das Vollm.sgesicht u. a.³⁷²).

f) Sage vom M.mann.

Belege zu den oben (Sp. 511ff.) zitierten Typen bei den Tschechen (König David, der Harfe spielt)³⁷³), England (Schuhflicker³⁷⁴), Holzdieb³⁷⁵), Dänemark (Kohldieb³⁷⁶), Schweden (M.greis, der Gelage liebt (so genannt, weil der M. von einem bestimmten Tage an abends immer später kommt), oder der Kohl gestohlen hat, deshalb Kohlgreis, Rübindieb); in Westergötland ist er ein Erbsendieb, in Gestrikland sind im M. zwei Greise mit einer Teerkanne; sie wollten den M. austieren, damit er ihre Diebstähle nicht sehe. Jämtland kennt statt dessen zwei Männer mit Wassereimern; sie wollten den M. durch Ausgießen unschädlich machen³⁷⁷). Für die Grönländer sind die dunklen Flecke im M. die Abdrücke der schwarzen Hände, mit denen die M.schwester den M. kennzeichnete, um ihn, wenn er wiederkäme, sie zu lieblosen³⁷⁸), zu erkennen (ähnlich Chasias in Hochasien, Cherokees in Nordamerika)³⁷⁹). Frankreich (Mann mit Mistgabel)³⁸⁰). Chinesen (Untertan, der dem Könige huldigt³⁸¹), oder Cassia-baum, unter dem ein aufrecht stehender Hase Cassia stampft, Kröte)³⁸²). Ungarn (Zigeuner oder Tänzerin, oft heilige Cäcilia, mit Geige, wie David)³⁸³). Malaischer Archipel (zwei Frauen)³⁸⁴). Samoaner (Frau mit Kind)³⁸⁵). Amerika (Kröte), Amerika und Ostasien (Kaninchen)³⁸⁶ 387).

³⁶³) Wolf Beiträge 1, 122. ³⁶⁴) ZfVvk. 7, 119. ³⁶⁵) Winternitz Hochzeitsbräuche der Inder (unzgl.); vgl. Schrader Reallex. 355. 554 und Kuhn Westf. Sagen 2, 361.; ferner Hermann Griech. Privataltertümer 149. ³⁶⁶) Hochzeitsbuch 205. ³⁶⁷) SchwVvk. 4, 13. ³⁶⁸) SchwVvk. 10, 8. ³⁶⁹) Grohmann 30 Anm. ³⁷⁰) Gerhardt Franz. Nouvelle 116. ³⁷¹) ZfVvk. 17 (1907), 452. ³⁷²) SchwVvk. 4, 13. ³⁷³) Ebd. ³⁷⁴) Sartori 2, 160. ³⁷⁵) Private Mitteilung aus Pabianice. ³⁷⁶) Hovorka-Kronfeld 1, 119. ³⁷⁷) Frischbier Hexenspr. 61. ³⁷⁸) ZfVvk. 5 (1895), 7. ³⁷⁹) Grohmann 28 Nr. 146. — Der harfenspielende (zitherspielende) David ist apokalyptische Vorstellung, vgl. Tischendorf Apoc. apocryphae p. 55 (Apoc. Pauli). Die Vorstellung ist mir ferner bekannt aus koptischen Zaubertexten, Kropp Ausgew. kop.

Zaubertexte (Brüssel 1930; Fondation etc. Reine Elisabeth) III § 52—58. ³⁸⁸) Private Mitteilung aus Pabianice. ³⁷⁰) Urquell 1 (1890), 123. ³⁷¹) ZfVvk. 2 (1892), 183. ³⁷²) Seligmann Blick 2, 140. ³⁷³) S. o. Anm. 368 und John Westböhmen 234. ³⁷⁴) Urquell 4 (1893), 67. ³⁷⁵) Wolf a. a. O. 26. ³⁷⁶) Urquell 4 (1893), 217. ³⁷⁷) Urquell 4 (1893), 217. ³⁷⁸) Urquell 4 (1893), 54f. ³⁷⁹) Ebd. ³⁸⁰) Ebd. 68. ³⁸¹) ZfVvk. 7 (1897), 110. ³⁸²) Kunike Die Kröte im Monde (= Sterne 1926, 79ff.; vgl. ders. Das Kaninchen im Monde (= Sterne 1925, 267ff.); Wolf 54f. ³⁸³) ZfVvk. 7 (1897), 110. ³⁸⁴) Ebd. ³⁸⁵) Ebd. ³⁸⁶) Vgl. Anm. 382. ³⁸⁷) Die Grundlage der Darstellung von Marduks Kampf mit dem „Schwarzmonduntier“ (= Drache, Bezeichnung der „Knoten“ der M.bahn, in der Astrologie als gefährlicher Zeitpunkt gefürchtet) ist sicher eine andere als die der ätiologischen Legende vom Mann im M. (gegen Wolf 55).

14. M.glaube in der Literatur. Nur anmerknungsweise und aus Vollständigkeitsgründen seien am Ende noch einige Stellen der Literatur genannt, die teils kritisierend³⁸⁸), teils durch Übertreibung ironisierend den M.volks glauben behandeln.

Nec quidquam faciunt aliud nisi sedulo lunam
Observant, cursusque astrorum ortusque obitus-
que,

heißt es in Versen des Thomas Naogeorgus³⁸⁹). Dante verbindet den M. untergang mit dem Hinweis auf die Versetzung Kains in den M.³⁹⁰). Fischart³⁹¹), Shakespeare³⁹²), Grimmshausen³⁹³) kennen die abergläubischen Vorstellungen des Volkes über den M. ebenso wie Goethe, der in den Gebieten der pseudowissenschaftlichen Literatur so beschlagen war wie in denen echter Wissenschaft; Goethe überbietet in seinem durch Mephisto empfohlenen Sommersprossenrezept den ganzen krausen Kauderwelsch magischer Texte mit den Worten:

Nehmt Froschlaich, Krötenzungen kobobiert
In vollstem M.licht sorglich destilliert.
Und wenn er abnimmt, reinlich aufgestrichen —
Der Frühling kommt — die Tupfen sind ent-
wichen³⁹⁴).

Endlich sei auf Lenaus „Hypochonders M.lied“ mit seiner köstlichen Ironisierung des gefährlichen Gestirns hingewiesen. Indem der Dichter dies „Lied“ in der fast philiströsen Warnung, den M.einfluß ja nicht zu unterschätzen, gipfeln läßt, tritt er durch mehr als 20 Strophen

hindurch als der „Wissende“ auf, der im Flüsterton uns alle die bösen Schandtaten des M.es ins Ohr raunt und, scheinbar von solchem Wissen bedrückt, sich ereifert ob des Unglaubens der Welt und für sich die Gefahr durch eine „verehrende Hymne“ zu bannen sucht, die sofort im Ton umschlägt, als er mit Frohlocken den M. untergehen sieht: wie ein Kind, das auf seine Tüchtigkeit baut, wenn sein Widersacher sich verzogen hat.

Weil mich der Mond ins Zimmer glotzend
Nicht schlafen liess die ganze Nacht,
Hab ich Poet hinwieder trotzend
Dies Lied zum Schimpf auf ihn gemacht.

Noch wüsst ich viel von ihm zu melden,
Doch seh ich dort im Untergang
Hinunterducken meinen Helden,
Bevor ich noch das Schlimmste sang³⁹⁵).

Entgegen der These von Wolf gehören aber die Liebes- und Abendlieder, die den M. erwähnen (S. 48ff.), fast ausnahmslos nicht hierher; in ihnen haben Gefühlsstimmungen in Schilderungen nächtlicher Landschaft oder Vergleichen mit dem M. einen Ausdruck gesucht; von Aberglauben ist nirgends die Rede.

³⁸⁸) Zuerst ist hier die Schilderung des Hrabanus Maurus noch einmal zu erwähnen, s. Anm. 307. ³⁸⁹) Thomas Naogeorgus Regnum papisticum (s. l. 1553) p. 131, auch bei Meyer Aberglaube 22. ³⁹⁰) Inferno XX 124ff.; Paradiso II 49ff. (mit Kommentar v. Olschki), vgl. Menzel Symbolik 1, 415; Rivista d. tradizioni popol. italiani 1 (1893), 581. ³⁹¹) Gargantua 130b (M.mann). ³⁹²) Sturm II 2; Sommernachtsstraum V 1 (vgl. Gryphius in Peter Squenz). ³⁹³) Amerbach Grimms-hausen 2, 49. ³⁹⁴) Faust II 1, 6325ff. ³⁹⁵) Werke, Gedichte 2. Buch, vermischte Gedichte. S. auch Finsternisse, Planeten; Montag. Stegemann.

Mond in den Segen.

1. Der Glaube an die Kräfte des Mondes hat sich schon in der Antike in Sprüchen Ausdruck gegeben; so wahrscheinlich auch im alten Deutschland. Die uns vorliegenden deutschen Sprüche sind aber spät überliefert (nur ganz wenige Texte liegen schon im 15.—16. Jh. vor), z. T. haben sie Parallelen bei anderen Völkern. Gewöhnlich sind Mondsegen an den neuen oder doch den zunehmenden Mond gerichtet, von dessen Wachstum Heil erwartet wird. Aus der Antike ist ein

Spruch gegen einen Feind zu nennen: „Heil dir, heiliges Licht (es folgt hier ein ganzer Mondhymnus) ... tue das Bewußte, ob du willst oder nicht ...“¹⁾. In einer (laut dem Herausgeber nicht völlig einwandfreien) kirchlichen Benediktion wird beschworen „per solem et lunam et ceteras planetas“ (gegen Würmer im Gemüsegarten)²⁾, ähnlich, doch wohl recht selten, in mehr apokryphen lat. und deutschen Besprechungen³⁾. Im Folgenden eine Übersicht über die beliebteren volkstümlichen deutschen Sprüche; gewöhnlich sind sie zu sprechen, indem man den Mond ansieht.

¹⁾ Wiener Denkschriften 36, 31 ff. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 168 f. ³⁾ ZfdA. 18, 78 (12. Jh.); Schönbach *Berthold v. R.* 145 (14. Jh.); Alemannia 27, 118 (deutsch 16. Jh.).

2. Der Mond läßt gedeihen (vermehrt), sei es die Gesundheit oder den Wohlstand (Lateinisch im 9. Jh. heißt es in St. Galler Hschr. gegen Zahnschmerzen: „luna nova, dentes novi“ usw.⁴⁾). Deutsch gegen „Schwinden“ (s. d.): „Das neue Licht, das ich ansah, das nehme zu an Mark und Bein“ usw.⁵⁾. Vgl. italienisch für Haarwuchs: „Willkommen, neuer Mond... wie deine Spitzen wachsen, so mögen meine Haarflechten wachsen“⁶⁾. Man zeigt dem Monde seinen offenen Geldbeutel und spricht: „Biß gud welchome, nuwer maen, holder here, mach myr mynes gudes mere“, so schon 15. Jh.⁷⁾; oder es heißt: „Komm du Mond in die Tasche“⁸⁾ (kommt hier der silberne Mondganz in Betracht?⁹⁾). Schon Berthold von Regensburg im 13. Jh. erwähnt die Sitte, „in novilunio denarios enumerare“¹⁰⁾, gibt aber keinen Spruch. Auch hier ein ital. Seitenstück: „... crisci tu, crisciu ia (d. h. io), crisciu 'u bien 'n casa mia“¹¹⁾. — Es sei hier noch an das Neulicht (im Neujahr), das die Zukunft zeigt, erinnert, deutsch, englisch, franz., nordisch belegt, s. Heirat (Segen über) § 2.

⁴⁾ Heim *Incantamenta* 556 f. ⁵⁾ Grohmann 176 Nr. 1254 (vgl. Seyfarth *Sachsen* 99). S. auch oben 1, 1685. ⁶⁾ Pitre *Biblioteca delle trad. pop. Siciliane* 16, 28. ⁷⁾ ZfV. 11,

279, vgl. Grimm *Myth.* 2, 587. ⁸⁾ Grohmann 30. ⁹⁾ So Wuttke § 632. ¹⁰⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 51. ¹¹⁾ Pitre a. a. O. 17, 474.

3. Der Mond benimmt, läßt schwinden. Sehr allgemein sind diese drei Haupttypen:

a) Der Gruß¹²⁾, bes. für Zahnweh, Zahngicht; ältester Beleg vom Jahre 1576¹³⁾. Gewöhnlich so: „Ich grüße dich, du neues Licht, (hilf) für die Zähne und für die Gicht“ (usw.); oder: „Guten Abend, nige Schin, ik klag di mine Qual und mine Pin ...“ u. a.¹⁴⁾. Der Gruß an den Mond kommt auch in anderem Zusammenhang vor, s. oben § 2 und Segen über Heirat § 2. Zu vergleichen sind Sprüche an die aufgehende Sonne wie: „Sei mir Gott willkommen, Sonnenschein, wo reit'st du hergeritten, hilf mir“ (usw.)¹⁵⁾. Solche feierliche Grüße sind mit anderer Adresse (bes. der Tag, der Baum, der Feind) in den Segen recht gewöhnlich, vgl. Feuerseggen § 5, Fieberseggen § 2, Segen wider Feinde § 3, Gichtseggen § 6a, Krankheitsseggen § 2. Seinen ursprünglichen Platz in den Sprüchen hat aber der Gruß sicher eben als Begrüßung eines Gestirns. In Byzanz hieß es gegen die Hämorrhoiden: „Heil dir Mond, ich grüße dich Mond, ich beschwöre dich (daß du die Hämorrhoiden vertrocknest)“, 15. Jh.¹⁶⁾ (Für Italien s. oben § 2). Der Brauch geht letztlich, z. T. über die Liturgien der spätantiken Mysterienreligionen, auf morgenländischen Gestirnkult zurück¹⁷⁾.

b) Der Gegensatz: für Warzen, Überbein, Ausschlag, indem man zugleich die Stelle berührt, streicht oder abwischt: „(Das) was ich sehe, nehme zu; (das) was ich greife, nehme ab“. Auch: „Was ich sehe, das bestehe; was ich wegwerfe, das vergehe“¹⁸⁾.

c) Drei Spitzen (nie eintretender Terminus), für Zahnweh. Z. B. „Lieber Mond, ich sehe dich mit deinen zwei Spitzen, hilf, daß meine Zähne weder reißen noch ritzen, bis daß ich dich sehe mit drei Spitzen“¹⁹⁾. So auch tschechisch und dänisch²⁰⁾.

d) Seltener findet das Streitmotiv

(s. d.) hier Verwendung: „De Wratt (Warze) un de Man, deid'n in Strid stan. De Man gewünn, de Wratt verswünn“²¹⁾. — Gegen die Raupen auf dem Kohl: „Rupen packt ju, de Män geiht weg, de Sunn kümmt“²²⁾.

¹²⁾ Literatur Ad. Jacoby *ZfV.* 1930, 17 ff. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 12. ¹⁴⁾ Vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 146; Engelen u. Lahn 261 Nr. 139; Drechsler 2, 131 (oben zitiert). 301; Bartsch 2, 428 f. Nr. 1985 f. (1986 oben zitiert); Frischbier *Hexenspr.* 99 f.; Urquell 3 (1892), 249 Ostpreußen. ¹⁵⁾ Jahn *Hexenwahn* 76. ¹⁶⁾ Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 S. XXII. ¹⁷⁾ *ZfV.* 1930, 22 f. ¹⁸⁾ *ZfdMyth.* 4, 115 Aargau; Lammert 183; Alemannia 17, 243 (17. Jh.); Schmitt *Heltingen* 18; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 8 Nr. 1 (oben zitiert); Drechsler 2, 284 (oben zitiert); Müllenhoff *Sagen* 515; Bartsch 2, 364 Nr. 1704; BlpommV. 3, 148; Proceedings American Philos. Society 26, 345, deutsch aus Pennsylvanien. Vgl. *DanmTrylleml.* Nr. 498 ff. ¹⁹⁾ *ZfV.* 2, 155; Hovorka u. Kronfeld 2, 849 Böhmen; Alemannia 16, 56 Berlin; Kuhn *Westfalen* 205; Seyfarth *Sachsen* 94 (oben zitiert); *ZfV.* 8, 201 Mecklenburg; BlpommV. 5, 25. ²⁰⁾ Grohmann 152, 169; *DanmTrylleml.* Nr. 405 ff. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 363 Nr. 1702. ²²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 382.

4. Der abnehmende oder volle Mond kommt viel seltener, und wohl erst durch jüngere Entwicklung, in den Sprüchen vor. Z. B. Gemeinsames Schwinden: „Hübschi Warza, schüni Warza, mit'm schwinätä Mu (mit dem schwindenden Monde) muoscht du vergu“²³⁾. Gegensatz: (Für das Schwinden) „Alles was ich sehe das schwind, alles was ich greife wach“ (usw.)²⁴⁾. Auch: (Für Warzen) „Da ist was (nämlich der Vollmond), und hier ist nichts“²⁵⁾; Sprüche wie der letzte sind auch im Norden bekannt, hier aber ohne den etwas künstlichen Gegensatz zum Dasein des Mondes, einfach das Übel „schmälernd“, z. B. in Schonen: „Mir däucht, ich hätte, aber ich spüre keine“²⁶⁾.

²³⁾ Manz *Sargans* 60, vgl. Seyfarth *Sachsen* 96. ²⁴⁾ Seyfarth 99. ²⁵⁾ Toeppen *Masuren* 55; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 364 Nr. 1705. ²⁶⁾ *Folkminnen från Skyllts härad* (Lund 1915) 2, 10 Nr. 21. Ohrt.

Mondfinsternis s. Finsternisse.

Mondkalb. M. nennt man eine Mißgeburt unter Einfluß des widrigen Mond-

lichts¹⁾. Es wird beschrieben als unförmlicher Fleischklumpen²⁾. Als Schimpfwort bezeichnet M. einen ungestalteten, verwachsenen und blöden Menschen³⁾.

¹⁾ Vgl. Mond Sp. 503. ²⁾ Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 19. ³⁾ SchweizId., 3, 219. Auch Wechselbalg. — Vgl. noch *ZfV.* 6 (1896) 55; Hovorka-Kronfeld 1, 313.

Stegemann.

Mondlicht, — **schein** s. Mond (§§ 2 und 5).

Mondmann s. Mond (§ 7 b).

Mondmilch, Mämilch. Nachtrag zu Galaktit 3, 256 f.

Neueste Untersuchungen im bernischen Oberland haben ergeben, daß Galaktit, Mondmilch, wohl schon von der Bronzezeit hinweg bis auf unsere Zeit als Heilmittel ausgebeutet worden ist. Im Mämilchloch bei Oberwil im Simmental fand man bronzezeitliche Funde, die es sehr wahrscheinlich machen, daß diese Höhle zur Gewinnung der Mämilch schon zu jener Zeit aufgesucht worden ist. Die Höhle ist schwer zugänglich und weist einen Hauptgang nach oben und einen nach unten auf, die jeder 50 m Länge haben. Im oberen sickert aus einer nicht zugänglichen Öffnung eine feuchte, weiche, weiße Kalksintermasse, die sog. Mämilch¹⁾. Der Ursprung des Wortes ist von mundartlichem Mä=Mond herzuleiten. In Sigriswil heißt eine ähnliche Höhle M-loch, im benachbarten Tschingel dagegen Mämilchloch. Der tiefe Graben, der die beiden Dörfer trennt, bildet offenbar die Sprachgrenze für die beiden Wörter Mond- und Mä, nach denen die Höhlen benannt werden. Andere Mämilchlöcher finden sich im Frutigtal, bei Interlaken und am Pilatus; doch reicht ihre Verbreitung bis in das Gebiet von Basel land.

Im Oberraargau (Oschwand bei Herzogenbuchsee) findet man in Brunnstuben eine ähnliche kalksinterartige Ausschüttung an den Sandsteinwänden, die den Namen „Fraueneis“ trägt. Höchst wahrscheinlich dienten Mämilch und Fraueneis zum Auflegen auf die Brust der stillenden Mütter und Ammen, denen sie reichlich Milch verschaffen sollten.

Im Gebiete der Ostschweiz wird die Mämilch Bergzieger oder Zieger (Molke) genannt, der französische Ausdruck in der Westschweiz konnte noch nicht festgestellt werden.

Die Ausbeutung der Mämilch noch in den letzten Jahren ist für das Heidenloch im Oberbergli bei Abläntsch festgelegt, und zwar wird sie als Heilmittel für Euterkrankheiten bei Kühen verwendet¹⁾.

¹⁾ Jahrbuch Historisches Museum Bern 8 (1928), 74 f.; 9 (1929), 46. ²⁾ Ebd. 10 (1930), Tschumi.

Mondraute (St. Petersschlüssel, St. Walpurgiskraut¹⁾; *Botrychium lunaria*). 1. Botanisches. Kleines Farnkraut, dessen Wedel in zwei Abschnitte geteilt sind: einen fruchtbaren mit den Sporenhäufchen und einem unfruchtbaren, dessen Fiederblättchen halbmondförmig sind. Die M. kommt verstreut (sie wird leicht übersehen) auf Heidewiesen und an grasigen trockenen Hügeln vor²⁾. Von den alten Botanikern wurde die M. als *Lunaria* (minor), *Ruta lunaria*, *Selenitis* (von *σελήνη* = Mond) bezeichnet.

¹⁾ S. auch Heßler *Hessen* 2, 485. ²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 312.

2. Die M. gehört zu den geheimnisvollen „Mondkräutern“³⁾, die wegen ihrer Gestalt mit dem Mond in Beziehung gesetzt wurden. Auch gewisse Kreuzblütler (z. B. *Lunaria*-Arten wegen der mond-scheibenförmigen Scheidewände der Früchte) und Schmetterlingsblütler (z. B. *Hippocrepis*-Arten wegen der halbmondförmig gebogenen Hülsenfrüchte) gehörten zu den „lunariae“⁴⁾. Der berühmte schweizer Naturforscher Conr. Gesner widmete diesen „Mondkräutern“ eine besondere Schrift⁵⁾. Auch der Neapolitaner J. B. Porta⁶⁾ handelt von ihnen. Von der M. schreibt Bock⁷⁾: „etlich wöllen, diß kraut sol zu und abnehmen mit dem Monschein / also / so mancher tag das liecht am himmel alt / also vil sol diss kraut unterschiedliche zerkerffte bletter bringen / vil treiben abentheuer mit disem gewächs / sonderlich aber die Alchymisten...“. Die M. wurde also offenbar bei dem

Beginnen verwendet, um unedle Metalle in Gold verwandeln zu wollen⁸⁾. Der Glaube an geheimnisvolle Beziehungen zwischen Pflanzen und Gestirnen war in der Antike weit verbreitet⁹⁾, wurde im MA. besonders von den Alchimisten (und manchen Ärzten) ausgebaut und taucht in neuester Zeit wieder unter der Flagge der „Astrologie“ (als „astrologisches Kräuterverfahren“) auf¹⁰⁾. Von einem „deutschen Volksglauben“ kann hier wohl nicht gesprochen werden; das meiste beruht auf gelehrt-magischer Überlieferung.

¹⁾ Vgl. Roscher *Selene u. Verwandt.* 1890, 4. Heft; FL. 16, 138. ²⁾ Vgl. C. Bauhin *Pinax Theatri Botanici*, Basileae 1740, 349 ff.; Ettore De Toni *Le Lunarie*, L'Ateneo Veneto, Venezia 31 (1908), 153–162. ³⁾ *De rarior et admirandis herbis quae sive quod noctu luceant sive alias ob causas Lunariae nominantur*, *Commentariolus*, Tiguri 1555. ⁴⁾ *Phytognomonica*, Francofurti 1591, 486 f. ⁵⁾ *Kräuterbuch* 1551, 345 r; vgl. ZfV. 24, 12. ⁶⁾ Vgl. Die fruchtbare Boriza oder das heilsame Mondkraut mit vielen chymischen und lunatischen Früchten abgebildet, Brieg 1681. ⁷⁾ Vgl. besonders die Schrift des „Hermes Trismegistos“, in dem die Pflanze „aglaophotis“ (s. auch oben 1, 315) als „Kraut des Mondes“ bezeichnet wird; Meyer *Gesch. d. Botanik* 2 (1855), 344. ⁸⁾ Vgl. G. W. Surya *Pflanzenheilkunde auf okkulten Grundlage*, Berlin-Pankow 1922.

3. Die M. genießt auch sonst abergläubisches Ansehen. Im 16. Jh. glaubten die schweizer „Sennen, Krüttler und Berglütte“, daß sie da, wo sie einmal gefunden worden sei, später nicht wieder auftauche¹¹⁾. Die Meinung hängt wohl damit zusammen, daß die M. häufig (z. B. nach einem trockenen Frühjahr) ausbleibt. Im Berner Oberland hieß die M. im 16. Jh. „Tüfelschlüssel“¹²⁾, weil sie angeblich für Rinder und Pferde giftig sei. Im Zillertal glaubte man im 18. Jh., daß die Milch des Viehes, das von der Fruchtähre der M. fresse, weniger werde, daß das Vieh „b'seiche“ (wohl zu „versiegen“) und nannte die Pflanze daher „Bseichkraut“¹³⁾. Andererseits wird aber gerade die M. als „Nutzkraut“ verfüttert, damit niemand den „Nutzen des Viehes“ (= Milch) entziehen kann¹⁴⁾, auch im südl. Böhmerwald gibt man im Frühjahr die M. den Kühen, um deren Milch zu ver-

mehren¹⁵⁾. Nach alten Angaben wurde die M. von den Bauernweibern zu den Milchtöpfen gesetzt, weil sie der Zauberei und Behexung der Milch wehren soll¹⁶⁾. In den österreichischen Gebirgsgegenden wurde die M. als „Ankehrkraut“ (weil die Milch „ankehren“ = wiederkehren soll?) mit der Beschwörung gepflückt:

Grüß dich Gott, Ankehrkraut,
Ich brock dich ab und trag dich nach Haus,
Wirf bei meinem Küh'l fingerdick auf!

(d. h. die Milch soll viel Rahm geben)¹⁷⁾. Auch jetzt noch heißt die M. „Widakehr“¹⁸⁾, „Wiederbekehr“¹⁹⁾, „Wiederkomm“²⁰⁾, vgl. auch Gundermann, Guter Heinrich, Schuppenwurz. Auch der merkwürdige, alte ostpreußische Volksname der M. „Traut Babbichen sieh mich an“²¹⁾ und die in den österreichischen Alpenländern bekannte Benennung „Peterschlüssel“²²⁾ scheinen auf abergläubische Anschauungen hinzuweisen.

¹¹⁾ Cysat 25. ¹²⁾ Gesner a. a. O. 35. ¹³⁾ Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österr.* usw. 2 (1785), 339; vgl. Unger u. Khull *Steir. Wortschatz* 72; anders erklärt Höfler *Krankheitsnamen* 636 den Volksnamen „Beseichkraut“. ¹⁴⁾ Oberbayern: Marzell *Bayr. Volksbot.* 205. ¹⁵⁾ ZfV. 21/22, 197. ¹⁶⁾ Zincke *Allgem. Ökon. Lex.* 1 (1744), 1929 = Montanus *Volksfeste* 148. ¹⁷⁾ Hoefler *Etymol. Wb. der in Oberdeutschl. ... üblichen Mda.* 1 (1815), 35. ¹⁸⁾ Kirchdorf a. d. Krems: Orig.-Mitt. von Angerer 1913. ¹⁹⁾ Bei Leipzig: MnböhmExc. 4, 253. ²⁰⁾ Catterfeld b. Gotha: Aus d. Heimat. Bl. d. Ver. f. Gothaische Gesch. usw. 2 (1898/99), 121. ²¹⁾ Gottsched *Flora prussica* 1703, 146. ²²⁾ Schöpf *Tirol. Idiot.* 1866, 493; Höfler u. Kronfeld *Die Volksnamen d. niederösterreich. Pflanzen* 1889, 17.

4. Auf mythische Vorstellungen (Mond und Geschlechtsleben²³⁾) geht vielleicht zurück, daß die M. als Aphrodisiakum und überhaupt in der Sexualsphäre wirksam galt; „ad supprimendos menses et album muliebre“ empfiehlt Gesner²⁴⁾ die M., auch gibt er an, daß die Schweizer Hirten das Kraut den Rindern (daher „taura“ = Rinderkraut genannt) als Aphrodisiakum geben. Noch jetzt reicht man in der Oberpfalz etwa 10 Stück der Pflanze auf Brot den Kühen zu dem gleichen Zweck²⁵⁾. Damit wäre zu vergleichen, daß die slowakischen Mädchen die M. in den Gürtel einnähen, um von

Burschen umschwärmt zu werden. Auch in den Stiefeln (vgl. Zaunrübe) und an der Brust wird die M. von den Mädchen getragen, damit sie recht viel Tänzer haben²⁶⁾. Nach Pritzel u. Jessen²⁷⁾ soll das „Allermannsherrnkraut“, das im Harz an Pfingsten von den heiratslustigen Mädchen gesucht wurde (s. dieses Wb. 1, 267) die M. sein. Übrigens wird die M. wohl als Abortivum versucht²⁸⁾, woher wohl die alte Bezeichnung „Hurengras“²⁹⁾ rührt.

²³⁾ Vgl. Stemplinger *Volksmedizin* 110; *Sympathie* 12. ²⁴⁾ a. a. O. 30. ²⁵⁾ Marzell *Bayr. Volksbotanik* 189. ²⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 312. ²⁷⁾ *Volksnamen d. Pflanzen* 1882, 61; vgl. auch ZfV. 8, 396. ²⁸⁾ Höfler *Volksmedizin* 116. ²⁹⁾ Pustertal: Botanisches Taschenbuch usw. auf das Jahr 1801, 222.

5. In romanischen Ländern und auch in England gilt die M. (ebenso wie *Hippocrepis*, s. unter 2) offenbar wegen der Gestalt der Wedelabschnitte als das geheimnisvolle Kraut (engl. Unshoe-the-Horse; provenc. déferro-malé, ital. sferracavallo), dessen Berührung durch die Pferde bewirkt, daß diese ihre Hufeisen verlieren³⁰⁾.

³⁰⁾ Vgl. Britten and Holland *Plant names* 1878 ff., 478; Cameron *Gaelic Names of Plants* 1900, 127; FL. 25, 422; Sébillot *Folk-Lore* 469; Rolland *Flora pop.* 11, 87.

Vgl. auch Marzell *Die M. (Botrychium lunaria) als Kraut des Mondes* in SAVk. 31, 60–66. Marzell.

Mondschäfchen (Lämmerwolken, Schäfchenwolken) sind bekannt aus dem Liede Hoffmanns v. Fallersleben „Wer hat die schönsten Schäfchen“; vgl. darüber Mond § 8 Ende. — Der Singular ist verwendet in Morgensterns bekanntem Gedicht *Lunovis*¹⁾; das Wort ist eine Erfindung des Dichters²⁾.

¹⁾ In der Sammlung der *Galgenlieder*. ²⁾ Wolf *Der Mond im deutschen Volksglauben* 19.

Stegemann.

Mondstationen nennt man in der Astrologie die 12 Zodiakalbilder hinsichtlich des Punktes der Sterngruppen, in denen der Mond im Laufe von 28 Nächten erscheint¹⁾. Es gibt also 28 M. Babylonier²⁾, Chinesen, Inder, Araber und Griechen haben mit diesen Punkten operiert; wahrscheinlich verbreitete sich diese Lehre nach Osten wie nach Westen

von Babylon aus³⁾; hier ist sie (unvollständig) in der Marmortafel des Bianchini, dort in einem japanischen Papiergemälde enthalten⁴⁾. In den Texten der sog. Laienastrologie erscheinen Listen mit den 28 M. neben solchen, die statt dessen die Tierkreisbilder, Dekane, die 30 Grade der Tierkreiszeichen aufzählen und auslegen⁵⁾.

¹⁾ S. Boll-Bezold *Sternnglaube*⁴ 57 f. 147 (Literaturangaben). ²⁾ Eine solche (rein astronomische) Liste mit Angabe der M. bei Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 414. ³⁾ Vgl. Fr. Cumont *Astrologica* 17. ⁴⁾ Abb. Boll-Bezold a. a. O. T. XVII. ⁵⁾ Ebda. 177; eine interessante Liste Cat. codd. astr. Graec. V 3, 90 f. Stegemann.

Mondstein (Selenites).

Seit Plinius (h. n. 37 § 181) berichten antike und mittelalterliche Schriftsteller von den Eigenschaften eines Selenites genannten Steines. So sagt Marbod (c. 26) von ihm: „velut herba virens et iaspidis aemula gemma lunares motus et menstrua tempora servat, crescit enim luna crescente, minorque minuta efficitur, tanquam caelestibus anxia damnis. idcirco sanctus lapis a plerisque vocatur. dicitur esse potens ad amorem conciliandum, languentes etiam phthisicosque iuvare putatur. Toto gestatus crescentis tempore lunae, nec minus et toto per detrimenta fluentis, effectus miros et commoda plurima praestat, hanc autem gemmam memorant in India nasci“. Agricola erklärte den Selenites für den lapis specularis, unser Marienglas, früher auch Spat genannt, die farblose, durchsichtige Gipsmasse, aus der man Fensterscheiben machte¹⁾. Gesner pflichtet dieser Meinung bei und sucht auch „ex candido translucet melleo fulgore“ des Plinius zu erklären: nos speculores lapides alios sine colore et pellucidos, alios vero coloris in fusco flaventis, quem melleum dixeris, habemus²⁾. Lonicer führt als deutsche Benennungen des Selenites an: „Unser Frauen Eis, Erdglas, Spiegelstein“ und sagt, er sei so hell wie Spiegel oder Glas; die Alten hätten Fenster hiervon gemacht, deren etliche noch in alten Kirchen gefunden würden³⁾. Auch bei Zedler heißt es, „nach der heutigen

Meinung, weil ein solcher Stein sich nirgend finden will, werden sie denjenigen darunter verstanden haben, den wir Frauen-Eiß oder U. L. F. Eiß nennen“⁴⁾. Schade, der eine Menge von Berichten über den Selenites bringt, weist nach, daß andere ihm zugeschriebenen Eigenschaften aus einer Verwechslung mit dem ähnlich klingenden celonites, von dem Plinius fabelt (h. n. 37 § 155), entstanden sind⁵⁾. Quenstedt berichtet, daß zu seiner Zeit rundgeschliffene Stücke des Adular (frischen Feldspats), der öfter mit einem bläulichen Lichtschein vorkommt, als M.e in den Handel kommen⁶⁾.

¹⁾ Schade 1423 s. v. selenites. ²⁾ Gesner d. f. l. 46 f. ³⁾ Lonicer 61. ⁴⁾ Zedler 21, 1110. ⁵⁾ Schade a. a. O. (vgl. 1370 f.). ⁶⁾ Quenstedt 225. † Olbrich.

Mondsucht¹⁾. Eine der Ursachen der M. (Mond bescheint Ehebett) wurde oben Mond § 5 (Spalte 503) aufgeführt. Der Volksglaube kennt aber noch andere: Mondsüchtig werden die Kinder, die „vertaucht“ wurden, d. h. bei deren Taufe in der Liturgie ein Versehen vorkam²⁾ oder auf die, vor der Taufe, der Mond schien³⁾, oder bevor sie ein Jahr alt sind⁴⁾. Mondsüchtig wird weiter das Kind, auf dessen Windeln der Mond schien⁵⁾, dessen Mutter verreiste, bevor es abgesetzt war⁶⁾, das wieder angelegt wurde, nachdem es schon abgesetzt war⁷⁾. Der Schlafende, der vom Monde beschienen wird, wird ebenfalls mondsüchtig⁸⁾.

Die Bibel und Thomas v. Aquin halten die Mondsüchtigen für Besessene⁹⁾.

Da sehr oft die Meinung herrscht, der „Mondwolf“ habe die M. verursacht, sagt schon C. Geßner (Thierbuch CLV): „Die Wolfszän helfend den mondsüchtigen Menschen“¹⁰⁾. Die Angelsachsen legten Päonia auf den M.igen¹¹⁾. In Pommern empfiehlt man ihm, ein Jahr lang bei abnehmendem Monde jeden Freitag von $\frac{3}{4}$ 12 bis 12 Uhr nachts hinauszugehen, sich an einen Hollunderbaum zu stellen und schweigend gegen Sonnenaufgang zu schauen¹²⁾. Mit einer Halfter schlägt man den M.igen in Schlesien und spricht dazu „auf den Platz, auf den Platz“, oder man zeichnet auf den Erdboden einen Mond

und läßt den Kranken ohne sein Wissen eine Stunde lang darauf liegen¹³⁾.

Eine Exorzismusformel des hl. Eugendus von St. Claude gegen M. druckt Franz ab¹⁴⁾.

¹⁾ Über den Namen vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 712. ²⁾ Schönwerth 1, 168 Nr. 2; vgl. Wuttke 390 § 595; Sommer *Sagen* 46 Nr. 40 (Klettermarten); Kuhn *Westfalen* 2, 22 Nr. 59; ders. *Märk. Sagen* 373 (Lattenklimmer). ³⁾ Schönwerth 2, 65. 66; Fogel *Pennsylvania* 242 Nr. 1253; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1034. ⁴⁾ Möller *Isergebirge* 22. ⁵⁾ Rosegger *Steiermark* 63. ⁶⁾ Wuttke 392 § 601. ⁷⁾ Ebd. 393 § 601. ⁸⁾ Germania 36 (1891), 389; Veckenstedts *ZfV.* 3, 266. ⁹⁾ Matthäus 4, 24; 17, 14 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 527. ¹⁰⁾ Vgl. Rochholz *Naturmythen* 247. ¹¹⁾ Fischer *Angelsachsen* 31. ¹²⁾ Jahn *Pommern* 153 Nr. 471. ¹³⁾ Drechsler 2, 310. ¹⁴⁾ *Benediktionen* 2, 548 Anm. 4.

Bächtold-Stäubli.

Mondwahrnehmung s. Nachtrag.

Monotheismus¹⁾ (m.=monotheistisch).

1. Begriffsbestimmung. Man liebt es nicht, religionswissenschaftliche Begriffe zu definieren, sehr zum Schaden der Religionswissenschaft, wohl aber zum Nutzen derer, die im Trüben fischen und die bei Verschwommenheit und Unklarheit der Begriffe mit der Religionswissenschaft andere als wissenschaftliche Zwecke verfolgen. Demgegenüber sei zunächst ganz allgemein M. als der Glaube an einen einzigen Gott bestimmt, neben dem es keine andern Götter mehr gibt. Aber auch der Begriff „Gott“ ist genauer zu bestimmen. Die Gottesvorstellung ist neben dem Kultus (s. d.) und der religiösen Erzählung eines der drei Merkmale, die notwendig jeder Religion (s. d. und einstweilen o. 1, 1284; 3, 1658) zukommen. Unter „Gott“ verstehen wir eine nach dem Glauben des Subjekts außerhalb des Subjekts existierende Kraft, von der besondere Wirkungen und Offenbarungen ausgehen und zu der das Subjekt in einem Verhältnis steht, das sich auf Seiten des Subjekts irgendwie äußert, nämlich zunächst in Handlungen (d. h. im Kult) und in Worten über jene Kraft (d. h. in religiösen Erzählungen). Wenn hier von der „Kraft“ die Rede ist, so soll damit nur das Wesentliche hervorgehoben werden, das eben die wirkende

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

und sich offenbarende Kraft ist. Selbstverständlich braucht diese Kraft nicht immateriell gedacht zu werden; gerade die primitiven Religionen kennen solche immateriellen Kräfte oft nicht, sondern die Kraft ist an einen Stoff gebunden, an einen Stein oder Pfahl, der als Fetisch dient, an ein Amulett, oder an einen Menschen, der als Zauberer oder Mediziner, als kultisch verehrte Persönlichkeit und als Heiliger gilt. Die Erscheinungsformen sind verschieden, die wirkende Kraft ist das wesentliche. Ferner ist in dieser Definition durchaus nicht gesagt, daß diese Kräfte persönliche Wesen sein müssen; auch Fetische, die mit unpersönlicher Kraft erfüllt sind, sind darunter begriffen. Gott ist also krafterfüllt, d. h. heilig (s. d.), und seine Kraft zeigt sich in Wirkungen und Offenbarungen. In diesem religionswissenschaftlichen Sinn fallen unter den Begriff „Gott“ also auch Gegenstände, die als mit besonderer Kraft erfüllt betrachtet werden wie Fetische, Amulette und dgl., aber auch Menschen, die zu ihren Lebzeiten, wie die römischen Kaiser, oder nach ihrem Tode, wie die antiken Heroen und die christlichen Heiligen, verehrt werden, letztere insbesondere in der Form des Glaubens, wie er wirklich volkstümlich ist.

Diese Gottesvorstellungen, die wir in den verschiedenen Religionen in Vergangenheit und Gegenwart finden, zeigen eine unendliche Mannigfaltigkeit; aber trotzdem kann durch eine logische Gliederung Ordnung in diese Fülle gebracht und auch dem M. seine bestimmte Stelle angewiesen werden. Wir wählen als Einteilungsprinzip die hauptsächlichsten Merkmale, die uns in den Gottesvorstellungen der Religionen begegnen: Einheit und Vielheit, Persönlichkeit und unpersönliches Wesen. Die Kreuzung dieser Merkmale ergibt folgende vier Gottesvorstellungen:

1. Viele unpersönliche Götter: Orendismus.
2. Viele persönliche Götter: Polytheismus.
3. Ein unpersönlicher Gott: Pantheismus.

4. Ein persönlicher Gott: Monotheismus.

Hierzu ist zu bemerken, daß der Orendismus (s. d.) die ursprünglichste Gottesvorstellung ist, die sich auch in jeder Religionsgemeinschaft rudimentär im Volksglauben noch findet, während es eine rein orendistische Religion nicht mehr gibt. Beim Polytheismus bedeutet *θεός* den persönlichen Gott oder Dämon, aber auch die persönliche Seele, die im animistischen Totenkult Gegenstand des Kultes ist; denn es ist ein Unterschied zwischen dem orendistischen und dem animistischen Totenkult zu machen. Den Pantheismus finden wir nur in philosophischen Systemen. In allen praktisch lebendigen Volksreligionen spielt nur der Orendismus und der Polytheismus eine Rolle, wenn man auf den Volksglauben selbst und nicht nur auf das Dogma achtet. Alle sog. m.en Religionen haben im Volksglauben, gelegentlich sogar im Dogma, orendistische und polytheistische Vorstellungen, so die jüdische Religion, der Islam und das Christentum. Ein reiner M. existiert nicht als Volksglaube.

¹⁾ Reiche Lit. bei Pettazzoni RGG². 4, 185 ff. und bei Pfister *Die Religion der Griechen und Römer* (1930) 45 ff. 122 ff.

2. Der M. in der israelitisch-jüdischen Religion²⁾. Durch die ganze alttestamentliche Religionsgeschichte zieht sich der Kampf zwischen dem einen Gott und den vielen Göttern, und überall im Alten Testament finden sich Spuren von orendistischen und polytheistischen Gottheiten, ja sogar der sehr lebendige Glaube an sie³⁾. Und das wenigstens hat die Religionswissenschaft als sicher erwiesen, daß weder die ursprüngliche Religion der israelitischen Stämme m. war noch daß Jahve ein m.er Gott ursprünglich gewesen ist. Schon der Eigenname Jahve setzt den Polytheismus voraus, und deshalb haben ihn die Juden in späterer Zeit nicht mehr gebraucht, und deshalb ist sogar — denn in der hebräischen Schrift wurden nur die Konsonanten geschrieben — die Aussprache des Namens in Vergessenheit geraten. Das allmähliche Erstarken des M. in Israel zeigt sich auch

darin, daß in älterer Zeit den alttestamentlichen Vertretern eines reinen M. die Götter fremder Völker noch wirkliche Gottheiten waren, deren Wirkung und Verehrung freilich auf jene Völker beschränkt war, während in späterer Zeit jene fremden Götter als nichtexistierend, nichtig, von Menschen ersonnen und als von Menschenhand geschaffene Bilder galten. Noch jünger ist die dann auch vom Christentum übernommene Ansicht, daß die fremden Götter böse, d. h. dem wahren, einzigen Gott feindliche Dämonen seien. Auch die Meinung, daß die heidnischen Götter Gestirne seien, die man vergöttert habe, tritt im späteren Judentum, so bei Philon, hervor. In der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte zeigt sich deutlich, wie der M. immer wieder von Einzelpersönlichkeiten, besonders den Propheten, verkündet wurde, wie ihn aber das Volk und der Volksglaube immer wieder zurückwies⁴⁾, da er eben dem Volksglauben nicht angemessen ist.

²⁾ S. etwa Ed. König *Geschichte der alttestamentlichen Religion*⁴ 1924; Haller RGG². 4, 192 ff. ³⁾ Bertholet *Die Religion des Alten Testaments* (Rel.-gesch. Lesebuch 17, 1932); Gallinger RGG². 2, 963 ff. ⁴⁾ Hehn *Die bibl. und die babylon. Gottesidee* (1913) 363; Eissfeldt RGG². 2, 1300 ff.

3. Der M. im Islam. Auch im Islam wird im Dogma, im Koran, die Einheit Gottes ausdrücklich verkündet, aber bereits Muhammed glaubte an die Existenz von Engeln und guten und bösen Geistern, und nach dem Tod des Stifters des Islams kam bald eine ausgebreitete Heiligenverehrung auf, in der sich vielfach die Überreste altarabischer polytheistischer Gottesverehrung, die in der Volksreligion weiterlebte, verbergen. „Es ist bisher nicht hinreichend erklärt, welche psychologischen Voraussetzungen dazu beitrugen, die Entwicklung dieses Fremdlings — der Heiligenverehrung — auf dem Boden des alten Islams zu fördern und zur Notwendigkeit zu machen. Fest steht, daß vor allem die Volksreligionen in den verschiedensten Verbreitungsgebieten des Islams ihm zum Bürgerrecht verhalfen und zwar in solchem Ausmaß, daß der eigentlichen Gottesverehrung nicht selten

Abbruch geschieht“⁵⁾. Die psychologische Voraussetzung dieser Erscheinung war natürlich die sich überall zeigende Tatsache, daß dem Volksglauben ein reiner M. nicht angepaßt ist. Die Heiligenverehrung des Islams ist eine Auflehnung gegen das unpopuläre Dogma des M.
⁵⁾ Babinger bei Clemen *Die Religionen der Erde* (1927) 496.

4. Der M. im alten Christentum. Auch das Christentum trat mit dem Anspruch der m.en Lehre in die von orendistischem und polytheistischem Glauben erfüllte Welt ein, und der Kampf um die Gottesvorstellung war es vor allem, der den Mittelpunkt der religiösen Kämpfe der nächsten Jahrhunderte bildete. Nach zwei Richtungen hin wurden dabei Zugeständnisse an die älteren volkstümlichen Vorstellungen gemacht, die eigentlich mit einem strengen M. nicht zu vereinbaren sind. Auf der einen Seite leugnete man die Existenz der heidnischen Götter nicht, sondern erklärte sie für böse, dem wahren Gott feindliche Dämonen. Damit war zunächst naturgemäß der Glaube verbunden, daß diese Dämonen, die heidnischen Götter, eine Wirksamkeit besitzen, daß ihnen also auch ein apotropäischer Kult zugeeignet werden müsse, der Exorzismus. Der Glaube an die Existenz böser Geister und der darauf beruhende Exorzismus (s. d.) ist also ein Zugeständnis des M. an den Volksglauben und widerspricht einem M., wenn man diesen Begriff ernst nimmt. Und auf der andern Seite wurde der Tatsache, daß der M. vom Volksglauben immer und überall abgelehnt wird, insofern Rechnung getragen, als genau so wie im Islam sich der Kult der Heiligen (s. d.) durchsetzte, der ebenso wenig im Neuen Testament wie im Koran sich findet, aber im Christentum wie im Islam als volksgläubiger Protest gegen den M. erstarkte. Da die Kirche den Heiligenkult mit dem m.en Dogma zu vereinigen sucht, so besteht immer ein Unterschied zwischen der dogmatischen und der volkstümlichen Heiligenverehrung; s. o. 3, 1670 ff.

5. Parsismus und Buddhismus.

Anhangsweise sei auch die iranische Religion des Zarathustra genannt, die vielfach als m. bezeichnet wird. Aber hier ist es nicht einmal im Dogma ein reiner wirklicher M., sondern ein Dualismus von Ahura Mazda, dem das Gute umfassenden Gott, und Ahriman, dem Bösen, neben die dann noch weitere göttliche Wesen, Engel und böse Dämonen traten. Und lehrreich für die Psychologie des Volksglaubens ist auch die Entwicklung, die der ursprünglich atheistische Buddhismus genommen hat: Der Atheismus ist so wenig volkstümlich wie der M., und so mußte der Buddhismus, um Volksreligion zu werden, „Götter“, und zwar in der Vielzahl aufnehmen; s. o. 3, 1669 f.

6. M. und Volksglaube. Urmonotheismustheorie. Diese Übersicht über die sog. m.en Religionen ergibt zunächst, daß ein M. nie in gewachsenen, sondern nur in gestifteten Religionen vorkommt, daß er also kein im Volksglauben sich entwickelndes, sondern ein von außen und von oben herangertragenes Produkt ist, das immer im Kampf mit dem Volksglauben liegt und immer vom Volksglauben überwunden zu Konzessionen sich herbeilassen muß. Einen M. im Volksglauben gibt es nicht und hat es nie gegeben, soweit unsere religionsgeschichtlichen Quellen auch reichen. Schon durch diese unbestreitbaren Tatsachen wird für die Religionswissenschaft die theologische Urmonotheismushypothese als unannehmbar erwiesen, die an den Anfang aller Religion den M. stellt. Diese Hypothese herrschte durch das ganze Mittelalter hindurch bis ins 19. Jh. ziemlich allein und wird heute noch von vielen Theologen, u. a. auch von den der Gesellschaft vom Göttlichen Wort (S. V. D.) Angehörigen, die sich um die Zeitschrift „Anthropos“ scharen⁶⁾, mit besonderer Vehemenz vertreten. Der ursprüngliche Ausgangspunkt dieser Hypothese war die Lehre vom uranfänglichen Paradieseszustand der Menschheit, wie er im 1. Buch Mosis geschildert wird. Zu diesem Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit — sanctitas et iustitia accepta a deo, so wurde es durch das Tridentinum ein für alle

Male festgelegt — gehört natürlich auch die reine und wahre, d. h. m.e Gottesvorstellung; denn Gott kann sich den ersten Menschen nicht anders als er selbst ist, offenbart haben; so ist also der M. die ursprüngliche Gottesvorstellung, die im Lauf der Zeit abhanden gekommen oder verdunkelt worden ist. Da das Fundament dieser Hypothese, das 1. Buch Mosis und das Tridentinum, im Laufe der Zeit brüchig wurde, so wurde es neuerdings seitens der Anthropos-Schule durch die, wie ich sie genannt habe, Rudimententheorie gestützt. Man sucht angebliche Spuren, Rudimente, Überreste m.e. Religionsformen bei Völkern der Gegenwart und der Vergangenheit nachzuweisen, und als solche faßt man insbesondere die Vorstellung vom „höchsten Wesen“, das etwa als Schöpfer oder Heilbringer oder „Macher“ angesehen wird, und das sich vielfach bei Primitiven, aber auch in höheren Religionen findet. Selbstverständlich kennen alle diese Religionen neben dem höchsten Wesen noch zahlreiche andere Götter und göttliche Wesen, und den Beweis ist man bis jetzt noch schuldig geblieben, daß der Glaube an ein höchstes Wesen wirklich der Überrest eines M. ist. Das umfangreiche Material, das man für die Vorstellungen vom höchsten Wesen gesammelt hat⁷⁾, vielfach mit der Tendenz, die Hypothese vom Urmonotheismus zu stützen, leistet auf keinen Fall das, was die Anthropos-Schule von ihm verlangt. Anstatt diese angeblichen „Rudimente“ zu sammeln, sollte man eine einzige Volksreligion nachweisen, in der ein reiner M. wirklich lebendig ist.

⁶⁾ Vgl. Pfister a. a. O.; Philol. Wochenschr. 1926, 933 ff.; 1927, 571 ff. ⁷⁾ Zahlreiche Aufsätze im Anthr.; dazu neuerdings etwa Clemen ARw. 27 (1929), 290 ff.; van der Leeuw und Pettazzoni ebd. 29 (1931), 79 ff. 108 ff. 209 ff.; Fahrenfort *Wie der Urmonotheismus am Leben erhalten wird* 1930.

7. M. und deutscher Volksglaube. Uns geht hier besonders das Christentum und der deutsche Volksglaube an. Schon diejenige Richtung des Christentums, die die Existenz böser Geister und Dämonen anerkennt und einen Exorzismus zuläßt,

kann in strengem Sinn nicht mehr recht als M. bezeichnet werden, es müßte denn sein, daß man „Gott“ anders definiert, als wir oben getan haben, und daß man es mit der ausschließlichen Bedeutung der Zahl „eins“ nicht allzu genau nimmt. Doch das mag Sache der Dogmatik sein, und wir haben es hier mit dem Volksglauben zu tun. In diesem finden sich neben der aus der Religionslehre übernommenen Vorstellung von dem einen Gott noch zahlreiche nichtm.e Bestandteile, und zwar in gleicher Weise orendistische und polytheistische Vorstellungen. Unter diesen nichtm.en Vorstellungen lassen sich zwei große Gruppen unterscheiden. Einmal handelt es sich um nichtchristliche religiöse Vorstellungen, die als Rudiment aus der vorchristlichen Zeit stammen, in der Unterschicht des Volkes lebendig geblieben sind und auch heute noch fortleben; sie können auch immer wieder frisch aus dem Volksglauben heraus geboren werden. Hierher gehört etwa der Glaube an gute und böse Geister und Gespenster, an Wald- und Hausgeister, die selbständig wirken, an die man sich wendet oder die man, wenn sie böse sind, zu vertreiben sucht. Über die orendistischen Mächte s. den Art. Orendismus. In die zweite Gruppe fallen diejenigen Glaubenserscheinungen, die vom christlichen Dogma selbst gelehrt werden, aber vom Volke in volkstümlicher Weise aufgefaßt und umgebildet werden. Dazu gehört vor allem der Heiligenkult und der Gebrauch kirchlich geweihter Gegenstände wie des Kreuzes, des Skapuliers usw., die im Volksaberglauben die Rolle von Fetischen und Amuletten spielen, also unpersönliche „Götter“ im religionswissenschaftlichen Sinne sind. Mit dem Glauben an den einen Gott des Christentums sind nach der Vorstellung des Volkes alle diese orendistischen und persönlichen Götter wohl vereinbar. Mit dem christlichen deutschen Volksglauben steht es also ebenso wie mit denjenigen Religionen, die ein höchstes Wesen kennen: Auch in unserm Volksglauben finden wir ein solches neben orendistischen und persönlichen Göttern, neben Fe-

tischen, Heiligen, guten und bösen Geistern. Aber beim deutschen Volksglauben können wir den Ursprung und die Herkunft dieses höchsten Wesens, das sich selbstverständlich in Vielem von dem der Primitiven unterscheidet, mit voller Deutlichkeit aufweisen, da sie im hellsten Lichte der Geschichte liegen: Hier wird niemand von einem Urm. reden, sondern der M. ist von außen durch Verkündigung einer gestifteten Religion in die viel ältere nichtm.e (orendistische und polytheistische) Religion hineingetragen worden; er hat diese nicht ganz verdrängen können, wie er dies nirgends vermocht hat, sondern die Überreste des älteren Glaubens haben sich bis zum heutigen Tag erhalten und werden auch weiterhin genährt werden, so lange es einen Volksglauben gibt, der seiner Natur nach dem M. feindlich ist, und sie wurden durch weitere orendistische und polytheistische Zutaten vermehrt, die aus der Umbildung christlicher Vorstellungen entstanden sind.

Pfister.

Monstranz (ostensorium) ist ein Behälter in Turm- oder Sonnenform, in welchem das „Allerheiligste“ den Gläubigen durch eine Glasscheibe sichtbar ist. Man kennt dieses Gefäß seit dem 14. Jh., es ist meist aus Edelmetall und spielt seiner Kostbarkeit wegen in Erzählungen von versunkenen Schätzen eine Rolle¹⁾. Schweden- und Franzosensagen wissen von bösen Strafgerichten wegen Raubes oder Verunehrung der M. zu erzählen²⁾. Der Jäger, der in der Neujahrsnacht mit geladener Büchse auf die M. zielt, verfehlt fortan keinen Schuß³⁾. Wer am Christtags- oder Auferstehungsmorgen bei der Prozession durch die Glasscheiben der M. schaut, erkennt die, welche unter den Anwesenden Hexen sind⁴⁾; sie stehen nämlich auf dem Kopf (siehe dazu Nadel)⁵⁾.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 260. 383. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 235; Bartsch *Mecklenburg* 1, 289. ³⁾ Wuttke 262 § 382. ⁴⁾ Meyer *Baden* 558; Drechsler 1, 97f.; Graber *Kärnten* 226; Kuhn *Westfalen* 2, 29 Nr. 77. ⁵⁾ Wuttke 257 § 373. Schneider.

Monstrum s. Nachtrag (Mißgeburt).

Montag.

1. Der Tag des Mondes (ahd. mānetag, mhd. māntac, später mōntac) entspricht dem römischen dies lunae (franz. lundi, ital. lunedì, span. lunes)¹⁾. Da sich im deutschen Mittelalter bei den Handwerksleuten die Sitte einbürgerte, die Sonntagsfeier auf den M. auszudehnen, erhielt er den Namen der gute M., wofür später die Bezeichnung blauer M. eintrat²⁾. So benannte man ursprünglich den M. vor dem Aschermittwoch nach der blauen Farbe der Altarumhänger in den Kirchen. Andere Erklärungen sind abzuweisen, so z. B. daß der Name blauer M. die dem M. selbst zugekommene religiöse Feier zu erkennen gebe, weil das Blau die Farbe der Herrschaft und der Standeswürde sei³⁾, oder daß das Wort blauer M. eine bloße Entstellung aus Palm-Montag sei⁴⁾. Bestimmt kommen aber noch Nebenbedeutungen des Wortes blau (s. d.) in Betracht. Bei den am M. üblichen wüsten Gelagen gab es auch Schlägereien (mhd. bliuwen, bläuen), bei welchen man „blau“ geschlagen werden, oder wenn man Glück hatte, mit einem blauen Auge davon kommen konnte. Andererseits war dies der Tag, wo man frei von Arbeit und Sorgen ins Blaue reden oder schießen oder auch das Blaue vom Himmel herunterlügen konnte⁵⁾. Gewiß ist, daß der blaue M. in Deutschland, Belgien und Holland ebenso gut wie der freie M. in Dänemark und Schweden und der heilige M. (Saint-Monday) in England ausschließlich der sorglosesten Fröhlichkeit geweiht ist und der Ausdruck „blauen M. halten“ überall so viel wie „müßig gehen“ bedeutet⁶⁾. Der M. vor dem Aschermittwoch führt auch andere Namen. Er heißt der unsinnige M. in Österreich⁷⁾, der damische M. in Steiermark, der Freßm. in Tirol⁸⁾, der laufige M. in Württemberg⁹⁾, der feiste oder blaue M. in Westböhmen, wo sein Wetter vorbedeutend für den Getreideschnitt und die Ernte ist¹⁰⁾, der Hirs m. (s. d.) in der Schweiz, der Rosen m. (s. d.) in Köln.

Anderer für den Aberglauben wichtige

und durch besondere Benennungen hervorgehobene M.e des Jahres sind der erste M. nach Dreikönig, der verlorener M. heißt¹¹⁾, in den Niederlanden verkorener oder verschworener M., im Limburger Lande Kupferm., nach den Kupfermünzen, welche die Teilnehmer der Umzüge erhalten, in Ostflandern Narrenm., in Geldern Rasm. (von rasen, toben), in England, wo man in manchen Orten mit einem Pfluge durch die Straßen zieht, Pflugm.¹²⁾. Dann der M. nach Pfingsten oder stolze M.¹³⁾, der zweite M. nach Pfingsten oder gute M.¹⁴⁾, der M. nach Jakobi oder grüne M. in Erfurt¹⁵⁾ und endlich der M. nach Michaelis oder Lichtbratlm. in Österreich¹⁶⁾. An diesem begannen die Handwerker, besonders die Schuster, mit der Lichtarbeit, d. h. setzten abends die Arbeit bei Licht fort. Am Vorabend oder am Sonntag vorher wurde das Lichtbratl gegessen, eine bessere Mahlzeit, die früher aus einem gebratenen Truthahn bestand, weshalb dieser auch „Schustervogel“ hieß¹⁷⁾.

In Franken, im Rheingau und an der Lahn kannte man früher die geschworenen M.e, an denen das ungebotene Gericht gehalten wurde¹⁸⁾.

Im Hinblick auf die Feier des blauen M.s verdient Erwähnung, daß auch bei den Juden noch im Mittelalter der M. mit dem Donnerstag als halber Feiertag galt, was auf den Talmud und die zehn Gebote des Propheten Esra zurückgeführt wird¹⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 101 ff.; DWb. ■ (1885), 2514; Müller *Essays* 1, 378; Schrader *Reallex.* 963; Albers *Das Jahr* 5. ²⁾ DWb. a. a. O. 2514 f. Vgl. Koehne *Studien zur Geschichte des Blauen M.s* (ZfSozialwissenschaft, 1920); Muttersprache (Berlin) 43 (1928), 22. ³⁾ Rochholz *Glaube* 2, 18 f. ⁴⁾ W. Uhl *Kalender* (Paderborn 1893) 40, 143. ⁵⁾ Vgl. Albers *Das Jahr* 127 ff. ⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 74. Vgl. Grellmann *Kleinigkeiten* 87 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 273 f. ⁷⁾ DWb. a. a. O. 2515; Pfalz *Marchfeld* 110. ⁸⁾ Geramb *Brauchtum* 17. ⁹⁾ Kapff *Festgebräuche* 9. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 38. ¹¹⁾ DWb. a. a. O. 2515. In Koblenz, wo früher alle Beamten an diesem Tage schwören mußten, der „schwere“ M., Andresen *Volks-etymologie* 174. ¹²⁾

Reinsberg *Festjahr* 27 ff. ¹³⁾ DWb. a. a. O. 2515. ¹⁴⁾ Sartori *Westfalen* 161, 171. ¹⁵⁾ Reinsberg *Festjahr* 219 ff. ¹⁶⁾ Geramb *Brauchtum* 84. ¹⁷⁾ Pfalz *Marchfeld* 102. ¹⁸⁾ DWb. a. a. O. 2515. ¹⁹⁾ Buxtorf *Judenschul* 298 ff.

2. Der auf den M. bezügliche Aberglaube erklärt sich aus dem Verhältnis des Tages zum Mond, aus seiner Stellung als Nachttag des Sonntags und als erster Tag der Arbeitswoche und endlich dort, wo die Wochentage (s. d.) vom M. an gezählt werden, daraus, daß er als ungerader Tag zu den Unglückstagen gezählt werden muß.

Ein solcher ist er schon dadurch, daß er die Bedeutung des Mondes zum Teil übernahm. Denn dieser ist verwandt mit der Nacht, der Veränderlichkeit, der Dunkelheit, dem Stehlen²⁰⁾. Und so ist der M. im Aargau für die Diebe günstig, erleichtert ihnen das Stehlen, wie andererseits der Mond geradezu die Diebessonne genannt wird²¹⁾. Daß der M. selbst das Wachstum begünstigt²²⁾, wird selten überliefert, da in solchen Fällen meist ausdrücklich der zunehmende Mond als Förderer des Wachstums angeführt wird.

Schon die alten Römer sahen die Tage nach Festtagen als Unglückstage an, und nach Ovid (*Fast.* I. 57) galt dies auch bei heidnischen Völkern. Nach mittelalterlicher Überlieferung sind die drei unglücklichsten Tage des Jahres M.e (s. Unglückstage). Da in der biblischen Schöpfungsgeschichte gerade beim M. der Zusatz „Und es war gut“ fehlt, empfahlen schon die Rabbinen der älteren Zeit, am M. keine Arbeit zu beginnen²³⁾.

Dies betont auch der heutige Volksglaube. Man soll an einem M. nichts unternehmen, was dauernd sein soll, weil es wie der so raschem Wechsel unterworfenen Mond keine Dauer hat²⁴⁾. Es wird nicht wochenalt²⁵⁾, was auch vom M.swetter²⁶⁾ gesagt wird, denn „M.s Anfang währt nicht lang“²⁷⁾. Der M. ist überhaupt in Glück und Unglück vorbedeutend für die ganze Woche²⁸⁾. Wem am M. ein Unglück begegnet, den verfolgt es nach magyarischem Glauben die ganze Woche und

besonders am Freitag²⁹⁾. Doch heißt es umgekehrt auch: Rauher M., glatte Woche³⁰⁾. Der M. gilt schließlich, wie auch der niederländische Theologe Gisbert Voetius überliefert³¹⁾, als ungünstig für den Beginn eines jeden wichtigen oder neuen Unternehmens³²⁾, woraus sich die Meinung entwickeln mußte, daß es am besten sei, an diesem gefährlichen Tage gar nichts zu arbeiten, was zum Teil den blauen M. erklärt.

Da der Mond das nächtliche Treiben der Hexen bescheint, ist naheliegend, daß der M. ein Hexentag³³⁾ ist, an dem auch der Teufel am Werke ist³⁴⁾. An einem M. darf man daher einer Hexe nichts borgen³⁵⁾, man darf überhaupt an verdächtige Personen nichts verleihen, man soll sein Vieh nicht zeigen³⁶⁾ und die Milch des Tages nicht verkaufen, weil die Kuh sonst künftig blaue Milch gibt³⁷⁾ (s. u.). In Schwaben und Thüringen meint man, daß es am M. (oder Mittwoch) und Freitag am besten sei, von Hexen nicht zu reden, weil sie es da hören. Und wenn man es tut, so soll man hinzufügen: „Dreck vor die Ohren“³⁸⁾.

Vereinzelt steht die Überlieferung einer St. Florianer Handschrift aus dem 14. oder 15. Jh., daß die armen Seelen in der Samstagnacht das Fegefeuer verlassen und am M. wieder dorthin zurückkehren³⁹⁾. Damit wird die Heiligkeit des Sonntags (s. d.) betont, den man bis zum Sonnenaufgang des M.s rechnet⁴⁰⁾. Allein steht auch die Angabe, daß in Steiermark der M. dem hl. Geist und den armen Seelen geweiht ist⁴¹⁾. Endlich ist mehr literarische Überlieferung, was Beda und andere, deren Quelle zumeist Johannes Laurentius Lydus war, über die Bedeutung des Donners am ersten M. des Jahres zu berichten wissen⁴²⁾.

²⁰⁾ Wuttke 59 § 67. ²¹⁾ Ebd. = Rochholz *Glaube* 2, 17. ²²⁾ Wuttke a. a. O. ²³⁾ Albers *Das Jahr* 5. ²⁴⁾ Strackerjan 2, 24; Drechsler 2, 185. ²⁵⁾ Leyermatzs *Iustiger correspondenzgeist* (1668) 176 = DWb. 6 (1885), 2515 = Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; 3, 463 Nr. 821; Strackerjan 2, 25; Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Fricke *Westfalen* 16; Wuttke 59 § 67; Maack *Lübeck* 28; Lauffer *Niederd. Volksk.* 2 88; Stemp-

linger *Aberglaube* 114; ZfVlk. 20 (1910), 383. ²⁶⁾ DWb. a. a. O. 2515; Reinsberg *Wetter* 39. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 38. ²⁸⁾ Köhler *Voigtland* 359; Drechsler 2, 185; Wuttke 59 § 67. ²⁹⁾ ZfVlk. 4 (1894), 306. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Reinsberg *Wetter* 39; DWb. a. a. O. 2515. ³¹⁾ *Selectae disputationes theologicae* (Utrecht 1648) III, 121. Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 241. ³²⁾ Grimm *Myth.* 2, 954; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kühnau *Sagen* 1, 183; ZfVlk. 11 (1901), 278; Sartori *Westfalen* 30, 74. ³³⁾ Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551 = Frazer 11, 73. ³⁴⁾ Eisel *Voigtland* 212 ff. ³⁵⁾ Wuttke 283 § 416; ZfVlk. 11 (1901), 70 (Nordthüringen). ³⁶⁾ Wuttke 59 § 67. ³⁷⁾ Ebd. 447 § 705. ³⁸⁾ Ebd. 283 § 416 = Seligmann *Blick* 2, 367. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 25. ⁴⁰⁾ ZfVlk. 4 (1894), 111. ⁴¹⁾ Ebd. 8 (1898), 447. ⁴²⁾ Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 149.

3. Überblickt man im einzelnen die Anlässe, bei welchen der M. im Aberglauben eine Rolle spielt, so begegnet fast durchweg die Auffassung, daß er ein Unglückstag ist.

So bei den Hauptstufen des Menschenlebens von der Geburt an. An einem M. geborene Kinder haben einen jähen Tod zu besorgen⁴³⁾. Wer an einem M. drei Stunden nach Sonnenaufgang zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird, kann mit Geistern umgehen⁴⁴⁾. Dagegen meinen die Zigeuner, daß die M.s Kinder lange leben, aber arm bleiben⁴⁵⁾, die Magyaren wieder, daß sie ihr Leben in schwerer, aber erfolgreicher Arbeit zubringen⁴⁶⁾. Die Spaniolen (spanischen Juden in der Türkei) glauben, daß M.s Kinder jähzornig und boshaft sind, weil sich am M. die stürmisch wogenden Wassermassen geteilt und abgegrenzt haben⁴⁷⁾. Auf den nordfriesischen Inseln findet am M. keine Taufe statt⁴⁸⁾. Im Egerland vermeidet man an diesem Tage das Entwöhnen der Kinder, weil sie sonst kein Glück im Leben haben⁴⁹⁾. Allgemein ist der Glaube, daß man am M. die Kinder nicht zum erstenmal in die Schule schicken⁵⁰⁾ (oder in die Lehre bringen⁵¹⁾) soll. Es dauert ihnen sonst die Zeit zu lang⁵²⁾. Besonders Kinder, welche längere Zeit krank gewesen sind, dürfen dies nicht tun⁵³⁾ und kommen daher meist erst an einem Dienstag wieder in die Schule⁵⁴⁾. In Rottweil

setzt die Volksschule am M. und Dienstag mit dem Unterricht aus⁵⁵⁾.

Bezüglich der Hochzeit ist die Ansicht geteilt. Die einen scheuen hierbei den M. als Unglückstag⁵⁶⁾ oder in Rücksicht auf andere Umstände. So hatten früher an manchen Orten die gefallenen Mädchen an diesem Tage Hochzeit, weshalb man früher im Oberamt Horb und Freudenstadt in Württemberg sagte: „Am M. haben nur die Huren Hochzeit“⁵⁷⁾. Auch praktische Erwägungen mögen hier und da maßgebend sein, daß man vom M. als Hochzeitstag absah. Dies erforderte, daß man am Vortag, am Sonntag, viele Arbeiten zu leisten hatte, z. B. auch Schlachten⁵⁸⁾. Fast in gleichem Maße kommt aber auch, besonders in neuerer Zeit⁵⁹⁾, der M. als Hochzeitstag in Betracht, in Baden⁶⁰⁾, Württemberg⁶¹⁾, in der Schweiz⁶²⁾, in Südbayern⁶³⁾ und Tirol⁶⁴⁾, in Franken und Ostpreußen⁶⁵⁾. In der Oberpfalz werden die Hochzeiten auf den M. verlegt, wenn der Tag der unschuldigen Kinder auf einen Dienstag fällt, weil dann alle Dienstage des folgenden Jahres Unglückstage sind⁶⁶⁾. Während bei den Rumänen der M. ungünstig für Verlobung und Hochzeit ist⁶⁷⁾, beginnen die Albanesen ihre Hochzeitsfeierlichkeiten mit dem M. der Woche, in welcher die Hochzeit stattfindet, den sie Mehlmontag nennen, weil der zum Hochzeitsbrot nötige Weizen unter festlichem Geleite zur Mühle gebracht wird⁶⁸⁾. Im Voigtland wählt man neben dem Dienstag und Donnerstag auch den M. zum Einzug in des Bräutigams Haus⁶⁹⁾, im Egerland ist am Kirchweihfest der M. für den Tanz der Verheirateten bestimmt⁷⁰⁾.

Zuweilen vermeidet man den M. auch beim Begräbnis, wie schon im Anfang des 17. Jh.s in den Niederlanden⁷¹⁾. Es heißt, daß sonst der Tote in die Hölle komme⁷²⁾ oder in derselben Woche noch jemand stirbt⁷³⁾, was auch die Armenier glaubten⁷⁴⁾. Im Jeverlande sagt man, wenn am Sonntag mittag das Geläut für eine Beerdigung am M. stattfindet, so werde in dieser Woche noch eine zweite Beerdigung vor sich gehen⁷⁵⁾.

Der M. ist ferner ungünstig für den Einzug in ein neues Haus⁷⁶⁾ oder eine neue Wohnung⁷⁷⁾, weil man dann nicht lange darin bleibt⁷⁸⁾ oder die Wirtenschaft zurückgeht⁷⁹⁾. Nur ausnahmsweise gilt er in Mühlstedt als günstiger Tag⁸⁰⁾. Ungünstig ist er auch für den Dienstantritt⁸¹⁾, denn solche Dienstboten bleiben nicht lange⁸²⁾, taugen auch sonst nichts⁸³⁾ oder haben dann selbst Unglück⁸⁴⁾. Mägde, die am M. in den Dienst treten, zerbrechen viel⁸⁵⁾. Aus dem Hexenglauben erklärt sich, daß ein fremder Besuch am M. Unglück ins Haus bringt. Schaut an diesem Tage ein Fremder zur Stubentür hinein, ohne einzutreten, so wird bewirkt, daß der Mann die Frau schlägt⁸⁶⁾. Heute heißt es, daß Zank entsteht, wenn am M. jemand vor das Fenster tritt⁸⁷⁾, oder daß die ganze Woche hindurch Verdruß ist, wenn am M. früh ein fremder, alter Mensch, besonders ein Weib, in die Stube kommt⁸⁸⁾. Wie es heute allgemein heißt, daß ein Besucher, der sich nicht setzt, einem „den Schlaf austrägt“, so glaubte man schon im 17. Jh., daß den Hausbewohnern die Ruhe genommen wird, wenn man an einem M. in eine fremde Wohnung kommt und darin nicht ruht⁸⁹⁾. Entsprechend der Vorbedeutung des M. für die ganze Woche soll, wenn M.s Besuch kommt, dies alle Tage der Woche geschehen⁹⁰⁾.

Vorbedeutung hat auch das Niesen am M. Dann hat man die ganze Woche Glück, bekommt ein Geschenk oder wird zum Gevatter gebeten⁹¹⁾. Am M. soll man keinen Traum erzählen⁹²⁾, das am M. Geträumte wird am Sonntag wahr⁹³⁾. Am M. soll man keinen Strumpf links antun⁹⁴⁾; der Ofentopf soll voll sein, weil sonst der Segen des Hauses schwindet⁹⁵⁾. Ebenso gibt man das Glück für die ganze Woche weg, wenn man am M. etwas wegleiht oder Geld ausgibt⁹⁶⁾. Man soll aber auch beim Kauf nichts schuldig bleiben⁹⁷⁾. Während beim Verbot des Verborgens der Hexenglaube (s. o.) hereinspielt⁹⁸⁾, kommt betreffs des Geldausgebens der allgemeine Glaube, daß der M. für die Woche vorbedeutend ist, in Betracht.

Daher nimmt es auch der Schuldner übel und bezahlt nichts, wenn ihm der Gläubiger am M. Geld abfordert⁹⁹⁾. Bei den Magyaren gibt man am M. kein Geld aus, weil man dies sonst die ganze Woche hindurch tut; andererseits glaubt man, solches die Woche hindurch zu erhalten, wenn man Geld am M. empfängt¹⁰⁰⁾. In Oldenburg kennt man eine Ausnahme, indem es betreffs der Lotterie- und Erbschaftsgelder heißt, daß man sie nicht behält, wenn man sie am M. einnimmt¹⁰¹⁾. Auch der Glaube, daß man am M. keine neue Arbeit beginnen darf (s. o.), z. B. keinen Bau¹⁰²⁾, hat bei Handwerkern eine Ausnahme. Sie müssen sehen, daß sie noch am M. vormittag neue Arbeit bekommen, dann haben sie die ganze Woche zu arbeiten¹⁰³⁾.

Am M. darf man ferner den Webstuhl nicht losweben¹⁰⁴⁾ und keine Wäsche waschen¹⁰⁵⁾. Das letzte tun die Magyaren am M., Mittwoch und Donnerstag, vermeiden aber den Dienstag¹⁰⁶⁾. Am M. soll man auch kein neugewaschenes Kleid anziehen, weil sonst die ganze Woche hindurch einem alles verkehrt geht¹⁰⁷⁾. Die Donkosaken behaupten, daß sich sonst Wunden auf ihrem Leibe bilden würden, und wechseln daher an diesem Tage niemals die Wäsche¹⁰⁸⁾. Im Widerspruch damit überliefert Christ. Weise¹⁰⁹⁾: „ein ander zeucht sein weiß hembde am M.e an, und giengte lieber nackend, als daß er sich am sonntage solte weiß anziehen“. Am M. ist es auch nicht ratsam, eine Reise anzutreten¹¹⁰⁾, sonst hat man Unglück und kommt verspätet ans Ziel, was namentlich für die Schiffer gilt¹¹¹⁾.

In der Viehwirtschaft ist der M. in Tirol günstig und ein heiliger Tag, an dem man früh dem Vieh gutes Heu mit etwas Geweihtem darunter und Salz gibt¹¹²⁾. Sonst überwiegt das Unheilvolle an diesem Hexentag. Ein am M. (oder Samstag) eingestelltes, d. h. zugekauft Tier gedeiht nicht¹¹³⁾, an diesem Tage soll man auch kein Kalb ansetzen¹¹⁴⁾, das Vieh niemand zeigen¹¹⁵⁾, nichts ohne Geld weggeben, weil man

z. B. von der Kuh dann nur wenig Milch erhalten würde¹¹⁶⁾; nicht den Stall misten, was dem Vieh Unglück bringen würde¹¹⁷⁾, nicht schlachten, weil sonst Maden ins Fleisch kämen¹¹⁸⁾ und auch keine Glucke setzen, da sie nicht ausbrüten würde¹¹⁹⁾. Zum ersten Austreiben des Viehes wird ganz ausnahmsweise nur in Preußen der M., neben dem Mittwoch und Freitag, als günstig bezeichnet¹²⁰⁾.

Auch in der Feldwirtschaft gilt der M. als Unglückstag. Es wird kein Dünger gefahren; muß es sein, so wird die erste Fuhre noch Sonntag abend geladen und bleibt an der Düngerstätte stehen¹²¹⁾, man beginnt nicht mit dem Säen¹²²⁾, nur in Schlesien säet man am M. und Samstag Lein und Hirse¹²³⁾. In Anhalt säet man keine Lupinen, weil sonst Maden hineinkommen¹²⁴⁾, ebenso heißt es von den am M. gesetzten Kartoffeln, daß sie madig werden¹²⁵⁾. Günstig ist der M. nur dann, wenn er mit dem Neumond zusammenfällt; dann verschwinden die Mäuse vom Felde¹²⁶⁾. Auch mit der Ernte beginnt man nicht gerne am M.¹²⁷⁾, weil man die Frucht schlecht nach Hause bekommt oder weil sie später im Fach durch Mäusefraß oder sonstwie verderbt¹²⁸⁾. Muß man aber an einem M. beginnen, so wird wenigstens ein kleiner Strich auf einem Acker am Samstag vorher abgemäht, damit man sich einreden kann, am Samstag habe die Erntearbeit begonnen¹²⁹⁾. In Baden begann man dagegen früher gern am M. mit der Ernte¹³⁰⁾.

Endlich hat der M. auch in der Volksmedizin eine allerdings bescheidene Stelle. Um das Auftreten von Krankheiten zu verhindern, soll man am M. nicht backen¹³¹⁾. Wie schon von einem alten Feuer- und Diebessegen bemerkt wird, daß er am M. vor Fronfasten kräftiger ist¹³²⁾, so heißt es noch in einem Krankheitssegen, der bei einem 1905 vor dem Landgericht in Zwickau verhandelten Prozeß vorlag, daß zum Schluß Psalm 92 und 94 M.s früh vor Sonnenaufgang zu beten ist¹³³⁾. Beschneidet man am M. die Nägel, so gibt es keine

Hautschließen oder schwärende Nagelwurzeln¹³⁴); es hilft auch gegen Zahnschmerzen¹³⁵) und bewirkt, daß man alle Zähne mit ins Grab nimmt und frei von Kopfweh bleibt¹³⁶). Bei den Wenden dagegen schneidet man am M. die Nägel nicht ab, weil man sonst kein Glück in der Woche hat¹³⁷). Gegen Bruch verwendet man im Altenburgischen ein am M. abends für 3 oder 5 Pfennig gekauftes Jungbaumwachspflaster¹³⁸). Hat ein Schwein oder anderes Vieh Maden und kommt jemand und sagt „Mein Schwein hat Maden“, so muß man erwidern „Laß sitzen bis M.“. Man kann aber auch jeden anderen Tag nennen, nur nicht Mittwoch oder Sonnabend, die keine Tage sind¹³⁹). In Frankreich ist bei einzelnen Heilhandlungen dreimalige Wiederholung an drei aufeinanderfolgenden M. vorgeschrieben¹⁴⁰). Bei den Südslawen müssen Epileptiker, bevor sie sich einer Kur unterziehen, 80 Tage lang alle M. und Samstage fasten und jeden Freitag heiligen¹⁴¹).

¹³⁴) Rochholz *Glaube* 2, 17; Wuttke 59 § 67 (Bayern). ¹³⁵) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 810. ¹³⁶) Wislocki *Volks Glaube* 47. ¹³⁷) Wislocki *Volks Glaube* 67 = ZfV. 4 (1894), 306. ¹³⁸) Stern *Türkei* 1, 375. ¹³⁹) Jensen *Nordfries. Inseln* 227. ¹⁴⁰) Grüner *Egerland* 40; John *Westböhmen* 260 u. *Oberlohma* 165. ¹⁴¹) Panzer *Beitrag* 2, 294; Rochholz *Glaube* 2, 17; Wuttke 59 § 67. ¹⁴²) Strackerjan 2, 24. ¹⁴³) Knoop *Hinterpommern* 158. ¹⁴⁴) ZfV. 20 (1910), 383. ¹⁴⁵) Maack *Lübeck* 28. ¹⁴⁶) Kapff *Festgebräuche* 12. ¹⁴⁷) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 821; Strackerjan 2, 24; Sartori *Westfalen* 86; Wuttke 59 § 67; Meyer *Aberglaube* 207; Höhn *Hochzeit* 20 (I.). ¹⁴⁸) Höhn a. a. O. Nr. 6, 3 (I.). ¹⁴⁹) Vgl. HessBl. 4, 84. ¹⁵⁰) Sartori *Sitte* 1, 61. Vgl. Heckscher 353. ¹⁵¹) Meyer *Baden* 280. ¹⁵²) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I.). ¹⁵³) Lütolf *Sagen* 559 Nr. 586; Rochholz *Glaube* 2, 17; Hoffmann-Krayer 34. ¹⁵⁴) Leoprechting *Lechraim* 241. ¹⁵⁵) Zingerle *Tirol* 19; Geramb *Brauchtum* 125. ¹⁵⁶) Wuttke 368 § 558. ¹⁵⁷) Ebd. ¹⁵⁸) Stern *Türkei* 1, 379. ¹⁵⁹) Ebd. 2, 103. ¹⁶⁰) Köhler *Voigtland* 241. ¹⁶¹) John *Westböhmen* 94. ¹⁶²) Gisbert Voetius *Selectae disputationes theologicae* (Utrecht 1648) III, 121; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 241. ¹⁶³) Lauffer *Niederd. Volksk.* 88. ¹⁶⁴) Höhn *Tod* 345. ¹⁶⁵) ZfV. 10 (1904), 106. ¹⁶⁶) Strackerjan 1, 33. ¹⁶⁷) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; Strackerjan 2, 24; Wuttke 59 § 67. ¹⁶⁸) Drechsler 2, 185; Lauffer *Niederd. Volksk.* 88; Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 703. ¹⁶⁹) Urquell 3 (1892), 39.

¹⁷⁰) Kuhn u. Schwartz 457 Nr. 420. ¹⁷¹) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. ¹⁷²) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; Urquell 3 (1892), 232; Wuttke 59 § 67; 403 § 623; Drechsler 2, 19, 185; Sartori *Sitte* 2, 39 u. *Westfalen* 125; Maack *Lübeck* 28; Lauffer *Niederd. Volksk.* 88. ¹⁷³) Kuhn u. Schwartz 457 Nr. 420; Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; Strackerjan 2, 24 Nr. 283. ¹⁷⁴) ZfV. 21 (1911), 258 (Bayern). ¹⁷⁵) Grüner *Egerland* 40; SAV. 15 (1911), 1 (Emmenthal). ¹⁷⁶) Wolf *Beiträge* 1, 218 = Rochholz *Glaube* 2, 16; Wuttke 59 § 67. ¹⁷⁷) Rockenphilosophie 1, 124 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 79 = DWb. 6 (1885), 2515; Rochholz *Glaube* 2, 16f. ¹⁷⁸) John *Erzgebirge* 35. ¹⁷⁹) Drechsler 2, 185. ¹⁸⁰) Praetor. *Phil.* 183. ¹⁸¹) Engelien u. Lahn 268. ¹⁸²) Schultz *Alltagsleben* 241 = Maennling 223. Zum Geschenk vgl. den Wochenreim betreffs des Niesens in ZfV. 3 (1897), 10. ¹⁸³) John *Westböhmen* 260. ¹⁸⁴) John *Erzgebirge* 29. ¹⁸⁵) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771. Aus dem Strumpf wurde bei P. Sartori *Der Schuh im Volksglauben* (ZfV. 4, 152) irrtümlich ein Schuh. ¹⁸⁶) John *Erzgebirge* 36. ¹⁸⁷) Wuttke 59 § 67; 405 § 625; Schönbach *Berthold v. R.* 51; Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 388. ¹⁸⁸) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771 = Meyer *Aberglaube* 207. ¹⁸⁹) Praetor. *Phil.* 15; Maack *Lübeck* 28. ¹⁹⁰) ZfV. 11 (1901), 278. ¹⁹¹) Ebd. 4 (1894), 306. ¹⁹²) Strackerjan 2, 25 Nr. 283 = Wuttke 59 § 67. ¹⁹³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216. Auch in Finnland meidet man beim Abholzen vor dem Schwenden den M. (FFC. Nr. 30, 3). ¹⁹⁴) Rogas. *Familienbl.* 2 (1898), 2. ¹⁹⁵) Strackerjan 2, 25 Nr. 283. ¹⁹⁶) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 821 = Meyer *Aberglaube* 207; Wuttke 59 § 67. ¹⁹⁷) Wislocki *Magyarén* 156. ¹⁹⁸) Köhler *Voigtland* 359. ¹⁹⁹) Stern *Rußland* 1, 65. ²⁰⁰) Drei *Erznamen* (1704) = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 939. ²⁰¹) Strackerjan 2, 24; Wuttke 59 § 67; Drechsler 2, 185; Andree *Parallelen* 1, 2. Auch bei den Zigeunern, vgl. Wislocki *Volks Glaube* 48. ²⁰²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216. ²⁰³) Heyl *Tirol* 765 Nr. 69; vgl. Urquell 3 (1892), 255. ²⁰⁴) SAV. 15 (1911), 1 (Emmenthal). ²⁰⁵) Strackerjan 2, 140 Nr. 370. ²⁰⁶) Wuttke 435 § 683. ²⁰⁷) Köhler *Voigtland* 359. ²⁰⁸) ZfV. 1905, 208. ²⁰⁹) Engelien u. Lahn 282. ²¹⁰) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. ²¹¹) Frischbier *Hexenspr.* 142; Sartori *Sitte* 2, 149. ²¹²) John *Erzgebirge* 220. ²¹³) (Keller) *Grab d. Aberg.* 5, 441f.; Rochholz *Glaube* 2, 16; Fogel *Pennsylvania* 201 Nr. 993. ²¹⁴) Drechsler 2, 185. ²¹⁵) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. ²¹⁶) Engelien u. Lahn 282; ZfV. 1 (1891), 186. ²¹⁷) Strackerjan 2, 105. ²¹⁸) Wuttke 59 § 67; 423 § 660; ZfV. 7 (1897), 152; Wrede *Rhein. Volksk.* 92. ²¹⁹) Strackerjan 1, 54. ²²⁰) Ebd. 2, 24. ²²¹) Meyer *Baden* 425. ²²²) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ²²³) Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. XXII. ²²⁴) Seyfarth *Sachsen* 160. ²²⁵) Rochholz *Glaube* 2, 17. ²²⁶) SAV. 8, 272. ²²⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ²²⁸) Schulenburg *Wend.*

Volksthum 14 f. ²²⁹) Seyfarth *Sachsen* 200. ²³⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. ²³¹) Sébillot *Folk-Lore* 2, 276. 287. ²³²) Stern *Türkei* 1, 181. Jungbauer.

Moorjungfern heißen in einer Variante der Sage vom Tanze der Nixen mit Menschen die in einem Moor wohnenden Wasserfrauen¹) wie die über einem Moor der Rhön schwebenden Lichtchen²), vgl. Wassergeister § 24 und 8.

¹) Wolf *Beiträge* 2, 284; Bavaria 4, 1, 204. ²) Grimm *Sagen* 1, 148 Nr. 114. Panzer.

Moos.

1. Botanisches. Die M.e (Bryophyten) bilden eine große Abteilung des Pflanzenreiches. Sie gehören zu den Sporenpflanzen („blütenlosen“ Pflanzen), die Sporen entstehen in einer Kapsel, die häufig auf langem Stiele sitzt. Die Laubm.e sind deutlich in Stengel und Blätter gegliedert, die Lebermoose besitzen meist einen flach auf der Erde liegenden Vegetationskörper ähnlich wie viele Flechten. Die zahlreichen Arten der Laubm.e werden vom Volk meist nicht näher unterschieden oder doch nicht besonders benannt. Gut bekannt ist meist das Widerton-M. (Polytrichum-Arten; s. Widerton). Auch gewisse Flechten (s. d.) werden nicht selten vom Volk als „M.“ bezeichnet (z. B. Isländisches „Moos“), manchmal auch kleine Farn- (s. d.) Arten, wie der Milzfarn (*Asplenium trichomanes*). Unter „Schlangenmoos“ versteht das Volk den Bärlapp (s. d.).

2. Das Widerton-M. scheint mythische Beziehungen zu haben. Auf Island heißt es Freyjuhar, haddr Sifjar¹), die letztere Benennung nach der Ehegöttin Sif, Thors Gemahlin, der Loki ihr schönes langes Haar abschneidet und ihr neues goldenes (die Sporenstiele des M.es glänzen goldgelb, daher auch „goldenes“ Frauenhaar genannt) von Zwergen herstellen läßt²). In der christlichen Zeit wird dann das Widertonm. zu „Unser lieben Frauen Haar“³), eine Bezeichnung, die auch gewissen Farnen (z. B. *Adiantum capillus Veneris*) gegeben wurde. In Dänemark hieß das M. Lokes havre⁴), weil die Sporenkapsel einem Getreidekorn ähn-

lich ist; damit wären die deutschen Volksnamen Teufelskorn⁵), Wolfsgerste⁶), Kuckuckskorn⁷), Hasenkorn, -weizen⁸) zu vergleichen⁹). Die sog. „Holzgerste“, die das Getreide der „Holzweiblein“ sein soll¹⁰), dürfte wohl das fruchtende Widerton-M. sein. Erdgeister, wilde Männer usw. werden in der Sage gern als mit M. bewachsen dargestellt¹¹). Im Bergischen heißt das Widerton-M. „Jesuskraut“, weil die geschlossene, oben spitze Sporenkapsel an die Lanze Christi erinnern soll („lancea Christi“ nannten übrigens die alten Botaniker die Natternzunge [*Ophioglossum vulgatum*], s. d.), das M. wird daher an katholischen Feiertagen auf ein Kreuz aufgenagelt¹²).

¹) Janssen-Tusch *Nordische Pflanzenavne* 1867, 179. ²) Vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 162. ³) z. B. Hofer *Etymol. Wb.* usw. 1 (1815), 243. ⁴) Janssen-Tusch a. a. O. 180; auch der als Unkraut unter der Saat wachsende Flughäfer (*Avena sativa*) hieß so; vgl. Grimm *Myth.* 1, 200. ⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360. ⁶) Schwenkfelt *Stirpium et Fossil. Silesiae catalogus* 1600, 164. ⁷) Höfer u. Kronfeld *Die Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 14. ⁸) Riesengebirge: Schreiber *Wiesen* 1898, 90. ⁹) Vgl. auch Marzell *Pflanzennamen* 154 f. ¹⁰) Schönwerth a. a. O. 11) z. B. Pröhle *Unterharz* 113; Heyl *Tirol* 389. 604. ¹²) Leithaeuser *Berg. Pflanzennamen* 12.

3. In der Sympthiemedizin wird das „M.“ (es mag sich manchmal um Flechten handeln), vor allem, wenn es an besonderen Stellen (Totenkopf, Kirchhofmauer) gewachsen ist, als blutstillendes Mittel verwendet¹³). Einer besonderen Wertschätzung erfreute sich das M. vom Totenschädel (womöglich von einem „armen Sünder“), das als „Muscus cranii humani“ sogar früher in den Apotheken¹⁴) geführt wurde. Seine „Herstellung“ beschreibt Tabernaemontanus¹⁵): „Etliche Medici und Apotheker legen einen Totenkopf eine zeitlang an einen feuchten Ort, aus welchem endlich ein Mooß herfürwächst / solches nehmen sie und halten es zum Gebrauch. Es wird aber fürnemlich genützt zu der Blutstillung, dazu es ein sonderlich Experimentum sein soll, wenn man das Mooß zu einem Pulver macht und einstreut“¹⁶). Vor allem bildete dieses „Totenschädelmoos“ einen Bestandteil einer Waffensalbe (Un-

guentum armarium), die hieb- und stichfest machen sollte¹⁷⁾. Diese Salbe sollte auch die Wunde heilen, wenn das Instrument, das die Wunde beibrachte, mit ihr bestrichen wurde, selbst wenn der Verwundete weit entfernt war¹⁸⁾. Als blutstillend wirkt ferner M. von der Kirchhofsmauer¹⁹⁾ oder von einer Esche²⁰⁾ (s. d.). Als Mittel gegen das „Schwinden“ wird auch das M., das auf alten Totenknochen gewachsen ist, umgehängt²¹⁾. Gegen Krätze dient bei abnehmendem Mond das „Brunnenmies“ (Marchantia), das dem Volk gewissermaßen als Grind oder Ausschlag des Steines erscheint²²⁾. Damit wäre folgendes Rezept bei Plinius²³⁾ zu vergleichen: Der gewöhnliche Stein trägt an den Flüssen ein trockenes graues M. (Marchantia oder Flechten-Art). Dieses wird mit einem anderen Stein nebst einem Zusatz von Menschenspeichel zerrieben. Mit diesem Stein wird der Ausschlag (impetigo) berührt, wobei der Berührende spricht: „*πεύγατα κανθαρίδες λύκος ἄγριος αἶμα διώκει*“ (Kanthariden [bedeutet hier vielleicht die dämonischen Würmer, die das Jucken des Ausschlags verursachen] entflieht, der wilde Wolf verfolgt das Blut). In Westböhmen dörrt man gegen Geschwülste graues, auf Steinen wachsendes M., pulverisiert es und gibt es dem Kranken zu essen²⁴⁾.

¹⁷⁾ Vgl. Plinius *Nat. hist.* 26, 22, wo eine Pflanze „lichen ut muscus“ als blutstillendes Mittel empfohlen wird. ¹⁸⁾ z. B. in der Londoner Pharmakopoe v. J. 1678 = Hovorka und Kronfeld 1, 377. ¹⁹⁾ *Kräuterbuch* 1731, 1196. ²⁰⁾ Vgl. auch Paracelsus *Chirurg. Schriften*. Hrsg. v. Huser 1605, 35. ²¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 349; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Staricius *Heldenschatz* (1679), 97. 365 f.; Tharsander 2, 704; Haupt *Lausitz* 1, 203; Drechsler *Schlesien* 2, 240; Kronfeld *Krieg* 87. ²²⁾ Croll *Basilica chymica* 1610 = Schellenz *Gesch. d. Pharmacie* 1904, 405. ²³⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 85; das an Kirchen wachsende M. ist ein wirksames Heilmittel (Ostfriesland); Wuttke 144 § 198. ²⁴⁾ SchwVk. 11, 48. ²⁵⁾ Marzell *Bayr. Volksbotanik* 168. ²⁶⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 79. ²⁷⁾ *Nat. hist.* 27, 100. ²⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 394.

Moosfräulein, -geist, -leute etc. s. Waldgeister.

Mord (zugleich auch „Ermordeter“).

1. M. (ahd. mord als Neutrum; alt-

nord. morth, mord; altfränk. mortar; ags. morotor) ist die heimliche Tötung, die um dieser Heimlichkeit willen als besonders gefährlich und niederträchtig angesehen wurde. Der Ausdruck M. findet auch für andere heimliche Verbrechen Anwendung, so M.-brand für die nächtliche Brandstiftung. Der M. bildet den typischen Gegensatz zur offenen Tötung, z. B. in offenem Streit oder bei Ausübung der Rache, wobei aus der Tat gar kein Hehl gemacht wurde. Für die älteste Zeit ist kennzeichnend, daß als M. jede Tötung galt, deren Spuren der Täter zu verheimlichen suchte, z. B. wenn der Leichnam in einen Fluß geworfen oder verbrannt wurde. Eine offenkundig gemachte Tat galt niemals als M.

Im späten Ma. hat sich der Begriff erweitert. Auch das Niederschlagen eines Menschen in aller Öffentlichkeit wurde als M. angesehen, wenn es nicht in erklärter Feindschaft oder bei einem Raufhandel usw. geschah. Aber gerade auf dem Boden des Aberglaubens sind die alten Züge der Heimlichkeit besonders stark erhalten geblieben¹⁾.

¹⁾ Brunner *Deutsche R.-Geschichte* II², 813 ff.

2. Sehr alt ist die Vorstellung: der Ermordete findet im Grabe keine Ruhe. Er stirbt nicht. Das Band mit den Lebenden ist nicht zerschnitten. Er erscheint — meistens zur Nacht — in irgend welchen fürchterlichen Gestalten. Ruhe kann er nicht finden bis er entweder gerächt (alte Sühne-Idee) oder bis er in geweihter Erde begraben ist (neuere kirchliche Auffassung). Die gesamte indogermanische Einrichtung der Blutrache gründet sich daher sehr stark auf die Furcht vor dem Toten (daneben auch auf heroische Instinkte).

In den isländischen Sagen wird berichtet, daß die Götter die heimliche Tötung verabscheuten. Sie schickten Unwetter über das Land u. a. deshalb, weil ein M. nicht dem Recht gemäß kundbar gemacht worden war. Die Verklärung (Kundmachung) wurde jeweils alsbald nachgeholt.

Daß der Ermordete weiter lebt, daß

er weiterhin als Rechtspersönlichkeit gilt, der man — ähnlich einem Lebenden — Achtung und Ehre zu erweisen hat, geht aus vielen Quellen, z. B. schon aus dem ribuarischen und salischen Volksrechte hervor. Daher erscheint der Tote selbst als Kläger oder Beklagter vor Gericht, daher gilt auch noch der Leichnam als empfindlich gegen Körperverletzungen, daher henkt man den Täter über dem Grabe des Erschlagenen, damit dieser sieht, daß er gerächt worden sei.

Besonders deutlich offenbarte sich das Fortleben des Ermordeten im Bahrrechte (s. d.). Der Leichnam wird auf eine Bahre gelegt und ist imstande, durch bestimmte Zeichen, die er gibt, den Mörder zu überführen²⁾. Aus einem Schäßburger Hexenprozeß ist überliefert:

„Als des Schäßburger Bürgers, Georgius Beschendorfer's Kind über Erden lag, kam die Sofia Kuttteschin, welche im Verdacht stand, das Kind auf zauberische Art getötet zu haben, zu zweimalen in die Leichenstube, und allemal, wenn sie sich über das tote Kind hinbeugte, fing sie so stark zu bluten an, daß sie sich entfernen mußte. Und dieses gab der Anklage auf Zauberei, die bald darauf gegen sie erhoben wurde, keinen geringen Schein“³⁾.

²⁾ A. Heusler *Das Strafrecht der Isländersagas*; Hans Vordemfelde *Die germanische Religion* 1 (1923); Hans Schreuer *Das Recht der Toten*, *ZfverglRw.* 33 (1916); Müller *Siebenbürgen* 65; Elsass. *Mtsschr.* 1 (1910), 238. ³⁾ Müller *Siebenbürgen* 54, dazu Grimm *Weistümer* 1, 18 Art. 3 (aus Zürich-Kyburg); Urquell 3 (1892), 271 u. N. F. 1 (1897), 6 (Überlieferung aus dem im 13. Jh. verfaßten hebräischen „Buche der Frommen“).

3. Die Gestalten, in denen der Tote erscheint, sind sehr verschieden. Ein ermordeter Fleischer z. B. tritt auf in Gestalt eines Hundes an einer Brücke, ein Jäger als „Nachtjäger“ in weißem Gewande mit seinen fünf Hunden im Walde⁴⁾. Ja, der Ermordete ist imstande zu rufen und die Nacht mit Schmerzensgebrüll zu erfüllen⁵⁾. Und im Traume erscheint er einem Freunde, um ihn aufzufordern, seinen Tod am Mörder zu rächen⁶⁾.

Bisweilen darf sich der Tote nur in

sehr großen Zwischenräumen den Menschen zeigen. Von einem bei Schweidnitz ermordeten Kinde wird erzählt, daß es nur alle 50 Jahre einmal erscheine. Erlösung findet es, wenn man es anspricht und dadurch seine Grabstätte erfährt. Dann kann man es in geweihte Erde überführen⁷⁾.

Das Erscheinen des Ermordeten bedeutet meistens Unglück. Denn der Tote will sich für die Tat rächen⁸⁾. Selten tritt er als guter, als schützender Geist auf. Aus Polnisch-Oberschlesien wird berichtet: Ein Förster verweigerte einem Forstbeamten seine Tochter, als dieser sie zur Ehe beehrte. Da erschöß der Beamte den Vater. Nun zieht der Ermordete als Nachtjäger durch den Wald und schützt seine Tochter vor dem abgewiesenen Freier⁹⁾.

⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 617; ebd. 2, 488 f. ⁵⁾ SAVk. 25, 126. ⁶⁾ Pauli *Schimpf u. Ernst* hrsg. von J. Bolte 2, 78 Nr. 830. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 111. ⁸⁾ Ranke *Volksagen* 41 ff. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 486 f.

4. Auch den Mörder sieht das Volk als ruheloses Wesen an¹⁰⁾. Er erscheint als Spuk in allerlei Gestalten, wie der Ermordete selbst. Seine gemeine Untat verfolgt ihn über das Grab hinaus. Selbst wenn der M. entdeckt und der Täter verurteilt wurde, findet er keine Ruhe. Vom Stephan-Hans wird erzählt:

„In Ebersdorf soll vor vielen Jahren ein Mann gelebt haben, welcher viele böse Taten verübt hat. Er wurde der Stephan-Hans genannt und war weit und breit gefürchtet. Die Sage weiß, daß er 37 M.e begangen hat. Seine Untaten büßte der Stephan-Hans auf dem Schafott zu Habelschwerdt; er wurde (am 10. Februar 1568) daselbst mit glühenden Zangen gekniffen, gevierteilt und an den Galgen gehenkt. Sein Geist hat aber noch lange Zeit in Ebersdorf sich gezeigt, namentlich auf dem Wege zum Lindenjäger“¹¹⁾.

Der Grund für die Ruhelosigkeit des Mörders war in älterer Zeit seine Unreinheit. Der Täter galt als entartetes, als unreines Geschöpf. Im russischen Volksglauben verwandeln sich unreine

Tote in Wald- und Wassergeister oder sogar in den Wirbelwind. Und wie man diesen Opfer darbringt, damit sie einem nicht schaden, wird auch in den deutschen Gegenden ein solches Opfer dem Toten hingegeben. An der Stelle, wo ein M. geschehen ist, darf man nicht vorübergehen, ohne ein Reis oder (wenn sie sich nicht im Walde befindet) einen Stein oder ein wenig Erde auf sie zu werfen. In einem nahe bei Schäßburg gelegenen Walde befindet sich eine solche stets von Reisig bedeckte Stelle¹²⁾. Durch die Untat ist die ganze Natur aus ihrem Gleichgewicht gebracht. Sie wehrt sich gegen diese Entartung eines ihrer Geschöpfe. Darum sendet sie andere Geschöpfe, den M. anzuzeigen: Ein Rabe verrät den Mörder, ein Hund fällt ihn an und verfolgt ihn. Sogar Gegenstände können Anzeiger sein: Aus Thüringen wird berichtet, daß Windeln „im Wasser empor-schwammen“, um eine Kindsmörderin zu verraten. Immer ist daran zu denken, daß die gesamte Schöpfung als organische Einheit betrachtet wurde. Darin liegt wohl auch der tiefste Grund der bekannten Tatsache, wonach der Mörder stets an den Tatort zurückkehren muß: Schließlich soll ihn der Ort verraten¹³⁾. Selten begegnet die Auffassung: der Geist des Getöteten fahre in den Mörder und zwingt ihn zum Geständnis¹⁴⁾. Und weil der Mörder als Entarteter, als unreines Geschöpf handelte, so muß er oft auch eines unnatürlichen Todes sterben.

Vor etwa 150 Jahren ist ein Kaufmann abends bei einer Wirtschaft in Westerscheps eingekehrt, um nach kurzem Aufenthalte weiter nach Altenoythe-Friesoythe zu reiten. Der Wirt hat dem Fremden, der viel Geld bei sich geführt, den Rat gegeben, zu bleiben. Dieser hat aber weiter wollen und gebeten, man möge ihm einen zuverlässigen Führer mitgeben. Dem Führer haben sich draußen zwei Männer zugesellt, die den Kaufmann auf falschem Wege tief ins Moor hineingeführt, dort getötet, die Barschaft an sich genommen und Roß und Reiter in eine Moorkuhle versenkt haben. Die

drei Mörder sind eines unnatürlichen Todes gestorben. Vor 50 Jahren hat man am Tatorte Menschenhaare und Pferde-eisen gefunden¹⁵⁾. — Schließlich geht auch die Verrufenheit des Tatortes auf diese Grundvorstellungen zurück. Die Natur scheut sich, dort wieder ihre Fruchtbarkeit zu zeigen. Auf der Mordstelle wächst kein Gras mehr¹⁶⁾. Oder: die Erde verschlingt den Täter¹⁷⁾.

¹⁰⁾ Kühnau Sagen 1, 30; Schell Bergische Sagen 56 Nr. 89. ¹¹⁾ Kühnau Sagen 1, 66. ¹²⁾ Urquell 4 (1893), 53; Andree Parallelen 1 (1878), 46; Zelenin Volkskunde 388, 391, 393; Urquell 4 (1893), 15. Reischicht- und Steinhäufungen an Mordstellen: ZdNfV. 8, 455f.; Andree Parallelen 1, 46—88; Liebrecht Z. Volksk. 267 ff.; Weinhold Alt. Leben 474 ff.; Mitt. d. Wiener Anthropol. Ges. 1885; Verhandl. der Berl. Anthropol. Ges. 1894, 254; ZfEthnol. 1888, 288; 1893, 282; ZfVölkerpsych. 12, 239, 309; ZfV. 1, 296; 3, 3; Urquell 1, 121; 4, 15, 53, 173; 5, 235; 6, 220; Schwally Leben nach dem Tode 52f.; Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 305. ¹³⁾ Heyl Tirol 785 Nr. 128; Pauli Schimpf u. Ernst 1, Nr. 229, 434; 2, Nr. 870; Fehr Das Recht im deutschen Volksliede Volk u. Rasse, November 1926, 18. Entdeckung eines Mordes durch Vögel: Ibykus ZfU. 22 (1909), 682 ff.; hl. Meinrad Gelpke Christliche Sagen-geschichte der Schweiz (1862) 209—223; ZrwV. 1918, 149. ¹⁴⁾ ZfV. 2 (1892), 97. ¹⁵⁾ Strackerjan 2, 358. ¹⁶⁾ Jecklin Volkstümliches 1916, 405. ¹⁷⁾ Graber Kärnten 174.

5. Aber noch eine zweite Vorstellung ist bei all dem mit im Spiele: Das Blut des Ermordeten ist von ganz besonderer magischer Kraft. Es besitzt übernatürliche Wirkungen. Seine Spuren sind unilgbar.

In einer großen Anzahl Sagen kehrt der Zug wieder, daß Blutflecken, besonders solche, die von unschuldig Ermordeten herrühren, sich nicht mehr aus-tilgen lassen. Schon die Zimmersche Chronik meldet (II, 262) hierüber: „Herr Gottfried Werner von Zimmern besaß zwe scheffellin (lanceola), damit Graf von Sonnenberg von den gräflich Werdenbergischen Reitern bei Hundersengen anno 1511 ermordet worden war. Daran haben die masen (Flecken) des schweiß (Blutes) nit megen ausgeputzt oder ausgefegt werden, da hat kein arbeit an geholfen“¹⁸⁾.

Das Blut kann auch günstige Tabu-

Vorstellungen auslösen. Aus Hinterpommern wird überliefert:

Wird ein Mörder geköpft und ein Kaufmann kann einige Tropfen Blut mit seinem Taschentuche auffangen, so vermehrt sich seine Kundschaft¹⁹⁾.

¹⁹⁾ SchwV. 5, 29; Schmitt Hellingen 17; ZfV. 9 (1899), 383; ZfMyth. 2 (1854), 234. ²⁰⁾ Knoop Hinterpommern 166.

6. Was vom Mörder galt, galt vielfach auch vom Selbstmörder und vom Anstifter zum M.e.²⁰⁾.

²⁰⁾ ZfV. 10 (1904), 93.

7. Um dem Ermordeten die Ruhe im Grabe zu verschaffen, war notwendig, ihn zu rächen. Mit vollzogener Blutrache hörte der Spuk auf. Durch das Vordringen der christlichen Kirche wurde der Rachegeist gemildert. Jetzt schützte meist ein christliches Begräbnis in geweihter Erde gegen Verfolgungen durch den Toten. In Ostpreußen geht die Vorstellung, der Ermordete müsse noch solange umgehen, als er hätte leben können²¹⁾.

Für den Mörder gibt es häufig gar keine Erlösung. Bisweilen aber kann der Mensch ihm helfen. Die berühmte „Hummelfrau“ bittet z. B. jedesmal, wenn sie erscheint, um Erlösung²²⁾. Ein häufig geübter Brauch, um das Wiedergängertum von Mördern und anderen Bösewichtern zu verhindern, war die Pfählung. Der Verurteilte wurde (tot oder lebendig) in ein Grab gelegt, Erde darüber geschüttet und der Leichnam mit einem Pfahle an das Erdreich befestigt. Mit dieser körperlichen Anheftung glaubte man auch den Geist zu bannen²³⁾.

²¹⁾ Kühnau Sagen 1, 111; ZfV. 14 (1904), 31; Friedberg 8. ²²⁾ Kühnau Sagen 1, 283. ²³⁾ Grimm Weistümer 1, 794; Fehr Das Recht im Bilde (1923), 99.

8. Sehr bekannt ist die magische Kraft, welche das Blut oder einzelne Körperteile des Ermordeten (auch des verurteilten Mörders zuweilen) auf andere auszuüben vermochten. Bei einem in der Schweiz vollbrachten M.e gestand der Täter, er habe den Mann getötet, um das Blut gegen Fallsucht zu trinken. Schwangere Frauen wurden ermordet,

damit die Finger der Ungeborenen als „Diebeslichter“ verwendet werden konnten. Sie machten unsichtbar. Getötete Knaben mußten Leber und Nieren hergeben, um damit das Gewehr treffsicher zu machen und Liebesmittel daraus zu bereiten²⁴⁾.

²⁴⁾ Wuttke 138 § 190; Fehr Das Recht im deutschen Volksliede 19; Hovorka-Kronfeld 1, 312f. S. Mordkreuz.

9. In manchen Gegenden lebten Zaubersprüche im Volke, um einen fliehenden Mörder „zu stellen“, d. h. festzubannen²⁵⁾.

²⁵⁾ Romanusb. 19. Fehr.

Mordkreuz. M.e wurden meistens an der Stelle errichtet, wo ein Mord geschehen war. Sie sind regelmäßig Sühnekreuze und haben dann mit Aberglauben nichts gemein. Nur wenn sie ein Opfer bedeuteten, das dem Toten dargebracht wurde, damit er den Lebenden nicht schade (vgl. Mord), sind sie abergläubischen Vorstellungen entsprungen. Bestimmte Belege dafür fehlen¹⁾.

¹⁾ ZfV. 2 (1892), 8; SchwV. 20, 1 ff.

Mordnacht werden in Schweizer Sagen meist nur geplante, rechtzeitig noch entdeckte und aufgegebene oder glücklich abgewehrte nächtliche Überfälle genannt, die in Luzern, Zürich, Bern und zehn anderen Städten hauptsächlich während des 14. und 15. Jh.s vorgekommen sein sollen. Die Sage hat einige wirkliche Ereignisse dieser Art wie die Zürcher M. von 1350 mit Motiven wie die Ofenbeichte, eine Errettung durch Kinder ausgeschmückt und an die verschiedensten Orte übertragen, wo nur ein Anknüpfungspunkt sich geboten hat, so daß schließlich eine Reihe schweizerischer Städte jede ihre besondere M. bestanden haben will. Alten Frühlingsfesten wie dem Zürcher Sechseläuten (s. d., s. a. 2, 732) oder mittelalterlichen Rechtsbräuchen und Bürgerfesten agrarkultischen Ursprungs, Brotverteilungen an Kinder und Jugendumzügen, hat man die Erinnerung an eine M. später unter-schoben, oder man hat unverständlich gewordene Nachtwächterrufe durch das Gedächtnis einer M. ätiologisch zu erklären gesucht²⁾.

¹⁾ Vgl. Tobler *Die Mordnächte und ihre Gedenklage* in *Kl. Schr.* 79—105; s. a. Rochholz *Sagen* 1, 155 f. 204 f.; 2, 23. 355—374; ders. *Tell* 15; Lütolf *Sagen* 432 ff.; Th. v. Liebenau *Das alte Luzern* (1881) 228 f. 240 ff.; Zürcher Taschenbuch 44 (1924), 1 ff. Müller-Bergström.

Mordsegen ¹⁾. Ein eigentümlicher epischer Segen gegen „Mord“, d. i. „Schwindel der Pferde als Vorbote des Schlagflusses“, auch Gehirnschlag ²⁾, ist seit dem 15. Jh. überliefert, gilt gewöhnlich Pferden, seit dem 16. Jh. auch Menschen. Z. B.: „Jhesus unde der mordt rieden eyn ross czu samen: der mort slug es, Jhesus Cristus der uffhub es. Stant uff ross, dir ist gebusset des mordtis“ ³⁾, 15. Jh. Vgl. dänisch, 17. Jh.: „Christ og fang (Verfangen u. ä.) de reed over land, fang bad nedslaa, Christ bad opstaa“ ⁴⁾. Auch eine deutsche Besprechungsform setzt noch die Legende voraus: „Mord du hest äer daelschlaen; unse Herr Christus segt, du schast wedder upstaen“ ⁵⁾. Endlich ist der Segen von einem verwandten Typus beeinflusst, dabei aber entstellt worden: „Der Schlag u. der Mord, die gingen beid' zusammen durch eine enge Pfort', der Schlag u. der M. schlug nieder, da kam J. Chr. u. hilft wieder“ ⁶⁾, vgl. „Streitmotiv“ § 5. Der Ritt ist hier weggefallen, vgl. Verrenkungssegen § 1b. Dem alten Segen nicht fern steht ein französischer Segen für die Nisse: „St. Luc et Ste Luce s'en vont par les champs, ils trouveront le Bruno (den kranken Ochsen) en champ; Ste Luce dit qu'il mourra, St. Luc dit qu'il ne le fera...“ ⁷⁾; vgl. doch hier das Gespräch dreier Heiligen in den Augensegen (s. d. § 2).

Daß Gott und Teufel so zu sagen kameradlich verkehren, jedoch so, daß ihr grundverschiedenes Wesen klar hervortritt, ist den Märchen und volkstümlichen Legenden ein vertrauter Gedanke. So wirkten sie schon in der Schöpfung zusammen, vgl. Hundesegegen § 2, besonders den dort zitierten Schlagsegen. Im M. ist der Krankheitsdämon an die Stelle des Teufels getreten; in den späten Formen ist aber das bedenkliche Zusammensein beseitigt (s. oben).

Vereinzelter M., 12. Jh.: „Johan vuas“ usw. s. Pferdesegen § 1.

¹⁾ Ohrt *Da signed Krist* 229 ff. ²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 421. ³⁾ Schönbach HSG. Nr. 443 (kürzer ebd. Nr. 238); JbNdSpr. 1875. 21; Hälsig *Zauberspruch* 77 nach Niederd. Korrespondenzbl. 12, 35 (16. Jh.). ⁴⁾ *DanmTryllesml.* Nr. 217. ⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 512, vgl. schon im 15. Jh. ZfVlk. 26, 199 Nr. 6. ⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 87 Nr. 2. ⁷⁾ RTrp. 18, 304. Ohrt.

Morgen.

1. Dieses Wort ¹⁾ bezeichnet ganz allgemein die Übergangszeit von der Nacht (s. d.) zum Tag (s. d.), also etwa die Zeit vom Beginn der M.dämmerung (s. Dämmerung) bis nach Sonnenaufgang (s. d.) oder bis nach dem M.läuten (s. d.). Nur vereinzelt dient es zur Bezeichnung des Ostens, der Himmelsgegend, in welcher die Sonne aufgeht, so z. B. auch in dem Ausdruck M.brunnen, d. h. Brunnen, die nach M. (Osten) fließen. Nach einer Überlieferung aus Gossensaß (Tirol) lernt das Mädchen, welches in der hl. Nacht zu drei M.brunnen geht, den Zukünftigen kennen. Dieser steht dann an der Kirchentür mit einem Tuch in der Hand, daß sich das Mädchen abtrocknen kann ²⁾. Auf den ganzen Vormittag bezieht sich das Wort M. in der Verwendung als Ackermaß, da damit ursprünglich eine Fläche gemeint war, welche an einem Vormittag mit dem landesüblichen Gespanne gepflügt oder von einem Manne abgemäht werden konnte ³⁾.

Der M. spielt gegenüber dem Abend (s. d.) im Aberglauben eine geringere Rolle, was sich aber zum Teil auch daraus erklärt, daß hier die Überlieferung in den meisten Fällen als genauere Zeitangabe den Sonnenaufgang (s. d.) namhaft macht, während zwischen dem Abend und Sonnenuntergang weniger genau unterschieden und fast alle Überlieferung auf den Abend übertragen wird. Der Unterschied zwischen dem M. und Abend zeigt sich auch bei den Gebeten (s. d.). M.gebete, meist als M.lieder ⁴⁾ erscheinend, sind viel seltener als Abendgebete. Unter Kindergebeten eines Sammelwerkes stehen bloß 2 M.-

liedchen mehr als 30 Abendgebeten gegenüber ⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 624; 3, 222; DWb. III (1885), 2556; Schrader *Reallex.* 559. ²⁾ ZfVlk. 8 (1898), 250. ³⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 14 (1907), 143. ⁴⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 107 Nr. 571—573. ⁵⁾ Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel* (1897) 319.

2. Am frühen M., wobei beim Fehlen näherer Angaben gewöhnlich die Zeit vor Sonnenaufgang anzunehmen ist, sind noch die nächtlichen Geister am Werke, wie einzelne Sagen berichten, so die vom Hexenknable im Allgäu ⁶⁾, die von den Rathausgeistern in Wolfslugen ⁷⁾ oder die vom geizigen Bauer im Böhmerwald, der jeden M. zu sehen, in der Nacht aber nur zu hören war ⁸⁾. In die Gewalt des Teufels kommen die Kinder, welche in der Früh ins Freie gehen, ohne sich mit Weihwasser besprengt zu haben ⁹⁾. In der Rauris wird den Kindern, welche morgens ungewaschen ausgehen, gedroht, daß sie von den wilden Frauen gefangen werden ¹⁰⁾. Die Furcht vor der Mißgunst böser Geister und der Glaube, daß man sich oder andere durch allzufrühes oder allzulautes Lob schädigen kann, spricht sich in der Forderung aus, daß man am M. nicht singen und pfeifen, nicht allzu früh jubeln ¹¹⁾, den Tag nicht vor dem Abend loben soll. „M.singen gibt abends Klage“, sagt man in Schleswig-Holstein ¹²⁾ und in Mecklenburg ¹³⁾, womit auch die dem Kontrastprinzip entsprechende Vorbedeutung des M.s zum Ausdruck kommt.

Andererseits aber bezeichnet der M. das Ende des Nachtspektes, die Erlösung von aller Gefahr und Pein. Der von einem Neckgeist die ganze lange Nacht Irreführte kommt am M. zur Besinnung ¹⁴⁾, der Hockgeist löst seine Umklammerung und läßt sein Opfer los ¹⁵⁾, der Teufel, der z. B. in Gestalt eines Weibes einen Mönch die ganze Nacht geritten hat ¹⁶⁾, entschwindet, und der Alp, die Trud oder Hexen müssen, wenn man sie hierzu durch bestimmten Gegenzauber zwingt, am M. in ihrer wahren Gestalt erscheinen ¹⁷⁾. Über Hexen am M. s. Maitau, Tau.

⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 161 = Zaunert *Natur-Bachtold-Staubli, Aberglaube VI*

sagen 1, 22. ⁷⁾ Kapff *Schwaben* 34. ⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 227. ⁹⁾ Pfalz *Marchfeld* 88. ¹⁰⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 209. ¹¹⁾ Pfister *Hessen* 166. Zur Abneigung der Geister gegen das Pfeifen vgl. FFC. Nr. 30, 29. ¹²⁾ ZfVlk. 20 (1910), 383. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. ¹⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 69, 73. ¹⁵⁾ Ebd. 24; Goyert u. Wolter 127. ¹⁶⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 281. ¹⁷⁾ Wuttke 274 f. § 404; vgl. 284 § 417; 444 f. § 700 f.; Ranke *Sagen* 2, 24 f.; Kühnau *Sagen* 3, 99 f. Nr. 1452; 130 ff. Nr. 1505, 1515; Peuckert *Schlesien* 107.

3. Als Beginn eines Zeitabschnittes hat der M. Vorbedeutung für den ganzen Tag ¹⁸⁾ und die Zukunft, auf die man durch das M.gebet, durch Besprengen mit Weihwasser ¹⁹⁾ und auf andere Weise Einfluß zu nehmen sucht oder passiv bloß Schlüsse zieht aus allerlei Zeichen und Anzeichen, wobei man dem Angang (s. d.) besondere Wichtigkeit beimißt. In einer Schweizer Schrift aus 1646 ²⁰⁾ heißt es: „Item, wann einer morgens ausgehet, und ihm zum ersten ein weyb begegnet, oder ein haß über den wäg lauffet: oder daß er den lingen strumpff zu erst anziehet: daß ihm etwas widerwertiges desselben tages zuhanden stoßen werde“. Auch nach heutigem allgemeinen Volksglauben hat man Unglück, wenn man am M. zuerst ein altes Weib begegnet ²¹⁾, in Franken und Ostfriesland auch, wenn man einen Juden trifft. Wenn ein solcher an einem Montag der erste ist, der das Haus betritt, so gibt es einen Prozeß (Franken), und wenn er da auch nur zum Fenster hereinguckt, so ist die ganze Woche unglücklich ²²⁾. Ein Kind, Knabe, Mädchen oder ein junger Mann, auch ein Bettler ²³⁾ oder zwei Rauchfangkehrer ²⁴⁾, die man am M. zuerst begegnet, bringen dagegen Glück. Am Neujahrstag hat die erste Begegnung erhöhte Bedeutung ²⁵⁾.

Von den Schicksalstieren ²⁶⁾ sind außer dem Hasen vor allem vorbedeutend die Spinnen. Kriecht einem am M. eine kleine Spinne über die Hand oder über den Leib, so bringt sie auf drei Tage Glück ins Haus; geschieht es aber am Abend, so bedeutet es drei Tage Unglück (Mecklenburg) ²⁷⁾. Auch in Oldenburg

bringen die kleinen roten oder schwarzen Spinnen Glück, wenn sie sich von oben auf die Hand oder das Gesicht niederlassen. Andere Spinnen dagegen, besonders die großen, bedeuten am M. Unglück, am Abend Glück:

Spinne am Abend, erquickend und labend,
Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen²⁸⁾.

Auch das Niesen am M. ist vorbedeutend. In Tirol glaubt man, daß der früh beim Aufstehen Niesende tagsüber etwas Neues erfährt, und zwar so viel Neuigkeiten, so oft er niest²⁹⁾. Wer früh nüchtern niest, bekommt ein Geschenk³⁰⁾. Mitunter heißt es, daß der ein Geschenk zu erwarten hat, der am M. nüchtern dreimal niest³¹⁾, und daß der eine Neuigkeit erfährt, der zweimal niest³²⁾. Im allgemeinen bedeutet das Niesen am M. Glück³³⁾, an den einzelnen Wochentagen (s. d.) kann es verschiedene Bedeutung haben³⁴⁾.

Nach altem Glauben sind die Träume nach Mitternacht gegen M. am wahrhaftesten³⁵⁾. Sie gehen in Erfüllung³⁶⁾ oder, wie es in Oldenburg genauer heißt, die Träume vor Mitternacht gehen spät, die nach Mitternacht bald in Erfüllung³⁷⁾.

Ferner werden die Himmelszeichen beachtet. Ein außergewöhnlich roter Himmel am M. (oder am Abend) kündigt nach Schweizer Glauben Krieg an³⁸⁾. Auf das Wetter schließt man aus allerlei Anzeichen. Schön bleibt das Wetter, wenn am M. die Wolken auf die Seite ziehen und nicht in die Höhe steigen, oder wenn die Bodennebel von sieben Uhr an in die Höhe steigen, oder wenn sich die Blütenkelche einzelner Pflanzen öffnen³⁹⁾. Ferner überhaupt, wenn der M. grau ist:

Der Morgen grau, der Abend rot,
Ist ein guter Wetterbot⁴⁰⁾.

Schlechtes Wetter bringt ein Regenbogen am M.:

Regenbogen am Morgen
Macht dem Schäfer Sorgen⁴¹⁾.

Wenn morgens Himmelsschäflein sind,
so hagelt oder schneit es nachmittags⁴²⁾. In Frankreich sagt man: „Himmel mit Schäfchen und Mädchen, das sich schminkt, dauern nicht lange“⁴³⁾.

Dasselbe gilt vom M. regen, der wie der graue Nebel am M. nicht viel zu bedeuten hat, nicht lange dauert⁴⁴⁾. Dies besagen viele Redensarten, z. B. in Norddeutschland „En M.gast de harbarget nicht“⁴⁵⁾, in Braunschweig „M.-regen sind M.gäste, die bleiben nicht lange“⁴⁶⁾, im Böhmerwald:

Die morgin Reg'n und die morgin Bettelent,
Die springen nit weit⁴⁷⁾.

Um Wallern im Böhmerwald sagt man auch: „M. regen und Jungfraunschwörn dauert nicht lang“⁴⁸⁾. In Oberschefflenz in Baden meint man: „Früher Regen und alter Weiber Tanzen dauert nicht lange“. Die gleiche Erfahrung spricht die englische Wetterregel aus: „If it rains before seven, it will clear up before eleven“⁴⁹⁾. Und wenn man in Schlesien sagt, daß man umkehren müsse, wenn es am M. beim Ausgange regnet⁵⁰⁾, so scheint dies auch zu besagen, daß man den Regen, der ohnehin von keiner langen Dauer sein werde, am besten daheim abwarte.

Wenn vom M. wind die Rede ist, so handelt es sich gewöhnlich nicht um den am M. wehenden Wind, sondern um den Ostwind. Dieser bringt in Deutschland meist klares und trockenes Wetter, im Sommer gewöhnlich Hitze und im Winter Kälte, weshalb es in Mecklenburg heißt:

Fensterblumen vom Morgenwind,
Die deuten auf Schnee, er kommt geschwind⁵¹⁾.

Den M. wind, durch den bei der Aussaat viel Unkraut mit aufwächst⁵²⁾, hält man auch in Dänemark, Finnland und Estland für ungünstig zur Aussaat, besonders der Erbsen⁵³⁾.

²⁸⁾ Strackerjan 2, 22 Nr. 279. ²⁹⁾ SAVk. 3, 190. ³⁰⁾ Rudolf Gwerb *Bericht von dem abergläubigen und verbottnen Leuth- und Vych besägen* (Zürich 1646) 14 f. = ZfVlk. 23 (1913), 18. ³¹⁾ Wuttke 208 § 287; Drechsler 2, 194; Pfalz Marchfeld 54, 142. ³²⁾ Wuttke a. a. O. (s. Zeit). ³³⁾ Ebd.; Drechsler 2, 194. ³⁴⁾ Pfalz Marchfeld 54. ³⁵⁾ Wuttke 208 § 288. ³⁶⁾ Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 385 ff., der aber die Spinnen übersieht. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 27. Vgl. Wuttke 206 § 283; Vld. 9 (1907), 170 (Oberschefflenz). ³⁹⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 265. ⁴⁰⁾ Pfalz Marchfeld 115. ⁴¹⁾ Laube *Teplitz* 57; Köhler *Voigtländ* 357. ⁴²⁾ Laube *Teplitz*

57. ³²⁾ John *Westböhmen* 249. ³⁴⁾ Wuttke 219 § 309. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 959. ³⁶⁾ Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); Drechsler 2, 201. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 35 Nr. 24 = Wuttke 229 § 326. ³⁸⁾ SAVk. 19, 209. ³⁹⁾ Reiterer *Steiermark* 119. ⁴⁰⁾ Reinsberg *Wetter* 32; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 121. ⁴¹⁾ Reinsberg *Wetter* 34; Haldy a. a. O. 116. ⁴²⁾ Zingerle *Tirol* 116 Nr. 1020; Haldy a. a. O. 113. ⁴³⁾ Reinsberg *Wetter* 47. ⁴⁴⁾ Ebd. 51; Haldy a. a. O. 115. ⁴⁵⁾ Lauffer *Niederd. Volksk.* 72. ⁴⁶⁾ Andree *Braunschweig* 410. ⁴⁷⁾ John *Westböhmen* 237; Vld. 18 (1916), 106. ⁴⁸⁾ Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 102. ⁴⁹⁾ Vld. 7 (1905), 6. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1152; 238 Nr. 1230 f. ⁵⁰⁾ Drechsler 2, 150. ⁵¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. ⁵²⁾ John *Erzgebirge* 220. ⁵³⁾ FFC. Nr. 31, 58. Vgl. Wuttke 420 § 654. Zum Wetterglauben vgl. die Wetterregeln bei K. F. W. Wander *Sprichwörter-Lex.* 3 (1873), 727 ff.

4. In der Volksmedizin findet sich neben dem Sonnenaufgang (s. d.) selten der M. erwähnt⁵⁴⁾. Ein besprochenes Kind kann man heilen, wenn man sich mit ihm gegen die Morgensonne stellt und spricht:

Sei willkommen Sonnenschein,
Mir und meinem Kindelein!
Wir beide bitten den heiligen Geist,
Daß er gebe uns Hilfe zumeist⁵⁵⁾.

Heilkraft hat der Speichel am M., bevor man etwas gegessen hat. Man bestreicht damit entzündete Augenlider, geschwollene Drüsen u. a.

⁵⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 281. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 344. ⁵⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 64. ⁵⁶⁾ Laube *Teplitz* 64 f. Jungbauer.

Morgengläuten. Zu dem natürlichen Grenzpunkt zwischen Nacht und Tag, dem Sonnenaufgang (s. d.), trat in christlicher Zeit das M. Die Glockenzeichen zu den auf die Morgenzeit fallenden Gebetszeiten der Klöster, zur Matutina und, nach der Einschiebung der hora prima im 5. Jh., Prima, die mit dem Sonnenaufgang zusammenfiel, während sich die Matutina in die Nacht zurück verschob¹⁾, kommen hier weniger in Betracht. Ein eigentliches M. entstand erst mit Einführung des Ave-Mariäläutens in allen Kirchen, das sich im Zusammenhang mit der Marienverehrung etwa vom 13. Jh. an mit dem Abendläuten und dem späteren Mittagläuten

einzubürgern begann²⁾. Papst Johann XXII. verordnete 1326, das Ave Maria (s. d.) dreimal täglich, morgens, mittags und abends, zu beten und dazu jedesmal das Zeichen mit der Glocke zu geben³⁾.

Im Aberglauben spielt das M. eine bei weitem geringere Rolle als das Abendläuten (s. d.). Es ist an Stelle des Sonnenaufgangs (s. d.) getreten, wenn es heißt, daß vom Abendgebetläuten bis zum Ave Mariäläuten morgens der Schwarze, die Geister und Hexen Gewalt haben⁴⁾. Mit dem M. verschwinden die nächtlichen Geister⁵⁾, die ruhelosen Toten und armen Seelen ziehen sich zurück⁶⁾, und die Macht der Hexen ist vorbei⁷⁾.

Besondere Bedeutung kommt dem M. an einzelnen Tagen des Jahres zu, so am Ostertag. An diesem Tage gingen früher die Mädchen der Teplitzer Gegend schweigend zum Bach und wuschen sich während des Osterläutens. Dadurch verloren sie Sommersprossen, bekamen eine feine Haut oder konnten dabei sogar das Gesicht des Zukünftigen im Wasser sehen⁸⁾.

¹⁾ Billfinger *Die mittelalterlichen Horen* (Stuttgart 1892) 4 f.; H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 191. ²⁾ Schweizld. 2 (1885), 616; Billfinger a. a. O. 6; Grotefend a. a. O. ³⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 197. ⁴⁾ Zingerle *Sagen* (1859) 131 Nr. 218. ⁵⁾ Kapff *Schwaben* 89. ⁶⁾ Pfalz *Marchfeld* 52, 122. ⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 175 Nr. 3. ⁸⁾ Laube *Teplitz* 40. Jungbauer.

Morgenrot s. Nachtrag.

Morgenstern s. Nachtrag.

Moritatenlieder sind im e. S. Lieder, die im Volke und vor dem Volke gesungen wurden und zum Inhalt grausige Mordgeschichten hatten. Im w. S. konnten auch Unglücksfälle aller Art, Wassernöte, Tierplagen, riesige Brände usw. Gegenstand der M. sein. Mit Aberglauben haben die M. nichts zu tun. Höchstens könnte die Vorstellung im Spiele gewesen sein, durch das Absingen der Lieder die verderblichen Unglücksgeister heraufzubeschwören und damit zu bannen. Aber mir scheint doch entscheidend gewesen zu sein: die Freude

des Volkes an allem Außergewöhnlichen, besonders am Grausigen¹⁾.

¹⁾ Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* (1924); H. Naumann in *ZfVh.* 33, 1 ff.; ders. *Prim. Gemeinschaftskultur* 161 ff.; ders. *Grundr. d. dt. Vhde.* 117 ff.; ders. in *Reallex. d. Dt. Lit.* „Bänkelsänger“; O. Görner in *MdBllVh.* 7, 113 ff. 156 ff. (wo S. 115, A. 2 weit. Lit.)

Fehr.

Moritz, hl., s. 6, 30 f.

Morsus Diaboli s. Teufelsabbiß.

Morth (s. Mahr), auch Mord, Name der Mare, Marth¹⁾, Trud, des Alps, in einem Alpsegen, den man braucht, wenn einer Kuh die Milch genommen ist: „Ich brenne und schlage dich Trott (d. i. Trud), M., in aller Teufels Namen usw.“²⁾. Vgl. auch mortriden = von der Mar geritten³⁾.

¹⁾ Wuttke 272 § 402. ²⁾ WürttVjh. 13 (1890), 191 Nr. 141; HessBl. 8 (1909), 50; M. Jahn *Hexenwesen* 122; Albertus Magnus *Egypt. Geheimnisse* 2, 36; Des alten Schäfers *Thomas Geheim- und Sympthiemitel* 8, 47. ³⁾ Meyer *Myth. d. Germ.* 132; Hechschers *Hannover* 1, 13 A. 3.

Jacoby.

Mortbeten s. Totbeten.

Moses gilt in der griechischen Kirche als Heiliger. Sein Bild findet man oft als Altarbild¹⁾. In seinen Augen und über seinem Gesicht werden die Lichtstrahlen (z. Mos. 34, 29 f.) als aufgerichtete Hörner sichtbar²⁾. Da kirchliche Segnungen und Beschwörungen oft unter Berufung auf die Machtwirkungen Gottes erfolgen, so bieten Leben und Gesetz des M. besonders reiche Hinweise³⁾. Die Erinnerung an seinen Stab hat wohl den Glauben an die Zauberrute oder den Zauberstab im allgemeinen beeinflußt⁴⁾. M. wird mitunter im Blutsegen angeführt⁵⁾.

Schutzbriefe werden als „Mosesletzte Briefe“ bezeichnet⁶⁾. Sagen von ihm scheinen in Deutschland kaum vorzukommen⁷⁾. Doch wird in der Tiroler Sage M. mit Elias vor dem Weltuntergange den Antichrist besiegen⁸⁾. Als Tag seines Todes ist dem M. der 4. September geweiht. Bei den Finnen muß an diesem Tage die Aussaat beendet sein. „Der M. heißt den Säemann die Faust

schließen“⁹⁾. Um im Traum den Dieb vor sich zu sehen, reiße man vor dem Schlafengehen aus dem alten Testament die ersten vier Bücher Mosis heraus und lege sie unter den Kopf (Holland)¹⁰⁾. Im übrigen s. Mosis 6. u. 7. Buch.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 143 f. ²⁾ Ebd. 2, 142.

³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 691 (Register).

⁴⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 86.

⁵⁾ Strackerjan 1, 76; Bartsch *Mecklenburg*

2, 379 (1774); Wuttke 171 (230); Eber-

mann *Blutsegen* 29 f.; HessBl. 13, 105. ⁶⁾ Sey-

farth *Sachsen* 142. ⁷⁾ Außerdeutsche: Dähn-

hardt *Natursagen* 1, 317 ff.; Strauß *Bulgaren*

97; M. J. bin Gorion *Sagen der Juden* 4 (Mose,

jüdische Mythen, übers. und herausg. von R.

u. E. bin Gorion) 1926. Erinnerungen an M.

auf dem Sinai: Menzel *Symbolik* 2, 144.

⁸⁾ Zingerle *Sagen* 408 (723); oben 1, 499.

⁹⁾ Rantasalo *Ackerbau* 2, 38. ¹⁰⁾ Urquell 3,

232. Sartori.

Mosis, das sechste und siebente Buch.

Die Gestalt des großen jüdischen Gesetzgebers ist bereits im Altertum ins Übermenschliche gesteigert worden. Außer dem Pentateuch wurden ihm eine ganze Reihe von Pseudepigraphen zugeschrieben¹⁾. Insbesondere glaubte man ihn im Besitz geheimer Kenntnis und Zaubermacht²⁾, galt er doch als ägypter Priester³⁾ und Stifter einer magischen Schule⁴⁾. Dazu gab Anlaß sein Auftreten gegen die ägyptischen Magier, die er überwand (Ex. 7, 8 ff., vgl. 4, 2 ff.); sein Zauberstab, mit dem er seine Wunder verrichtete, war nach Artapanos⁵⁾ Vorbild der in den ägyptischen Tempeln aufbewahrten Stäbe und durch das Aussprechen des ihm bekannten geheimen Gottesnamens vermochte er Menschen zu töten oder stumm zu machen⁶⁾. In diesem Sinn wird sein Name öfters in den hellenistischen Zauberpapyri genannt⁷⁾, die sich auch auf Zauberbücher berufen, die von ihm stammen sollten⁸⁾: Βίβλος ἱερὰ ἐπικαλουμένη Μωσῆς ἢ ὁμοῖον Μωϋσέως περὶ τοῦ ὀνόματος τοῦ ἁγίου (Var. Μωϋσέως ἱερὰ βίβλος ἀπόκρυφος ἐπικαλουμένη ὁμοῖον ἢ ἁγία⁹⁾; Κλεις¹⁰⁾, aus der Hermes abgeschrieben habe¹¹⁾ (es gibt auch eine hermetische Κλεις¹²⁾; Μωϋσέως ἀπόκρυφος βίβλος περὶ τοῦ μεγάλου ὀνόματος ἢ κατὰ παντὶν, ἐν ᾗ ἔστιν τὸ ὄνομα τοῦ διοικούντος τὰ πάντα¹³⁾; Μωϋσέως Ἀρχαγγελική¹⁴⁾; Μωϋσέως Σε-

ληνιακή¹⁵⁾ und Μωϋσέως ἀπόκρυφος ἢ δεκάτη¹⁶⁾. Das „Erzengelbuch“ ist noch in späten Phylakterien benutzt worden¹⁷⁾. Moses galt auch als der Autor sonstiger mystischer Litteratur¹⁸⁾ und als Alchemist¹⁹⁾; in Anknüpfung an Ex. 32, 20 sah man in ihm den Erfinder des aurum potabile²⁰⁾. Eine mittelalterliche Sammlung von Zauberrezepten in hebr. Sprache führt den Titel „Schwert des Moses“²¹⁾ in Nachahmung ähnlicher Titel magischer Schriften²²⁾. Man hatte also schon in den ersten christlichen Jahrhunderten die naheliegende Fälschung eines 8. und 10. Buches M. vollzogen, durch die der Pentateuch ergänzt werden sollte; vielleicht darf man für diese magischen Zusätze auch ein 6., 7. und 9. Buch voraussetzen. Ob über Byzanz und seine reiche Zauberslitteratur, von der allerdings noch nicht allzu viel ediert ist, die Kunde von apokryphen Zauberbüchern des M. nach dem Westen kam, ist vorläufig nicht auszumachen. Der sonst m. W. in neueren magischen Schriften nicht begegnende Geistername Anoch im 6. u. 7. B. M.²³⁾ (vgl. auch im Buch Conclavis Romanis²⁴⁾), der in den antiken Zauberbüchern oft zu finden ist²⁵⁾, könnte dafür sprechen. Doch sind solche Spuren zu geringfügig, um weitergehende Schlüsse zu gestatten; der Name mag auch von einem Amulettstein in einer Sammlung oder einer Gemmenpublication kopiert sein.

Gewiß ist, daß eine Anzahl Höllenzwänge Faust's (s. d.) auf die „Tradition des 6. u. 7. B. M. Bibliae Arcano Magicae. Rom“ oder „aus der Bibel des 7. B. M.“ u. ä.²⁶⁾ sich berufen, ebenso das Buch „Beschwörung des Moses“²⁷⁾, das wieder mit dem „Habermann“ (s. d.) zusammenhängt, und das „Trinum perfectum“²⁸⁾. Es handelt sich hier um spätere Schriften, die aber z. T. wohl ins 18. Jh., vielleicht noch in dessen Anfang, gehören. Aber da schon im Buch „Semiphoras vnd Schemhamphores Salomonis Regis“ (s. d.) diese Berufung „aus der Arcan Bibel Mosis“ in der Ausgabe von 1686 vorkommt²⁹⁾, so muß die Fiktion einer Geheimbibel des Moses dem 17. Jh. be-

reits bekannt gewesen sein. Die erweiterte Thora des M. wird in den oben genannten Schriften mit dem Hohepriester Salomo's, Zadock³⁰⁾ in Verbindung gebracht, der sie reguliert³¹⁾ bzw. verborgen und bewahrt habe³²⁾. Dieser Zadock begegnet auch sonst in der Zauberslitteratur, so gibt es eine Magia nigromantica curiosa (S)alomonis Zadocki³³⁾.

In der „Neuen Sammlung von alchymistischen Schriften“ erschien 1771 eine Schrift³⁴⁾: „Fürstliche und monarchische Rosen von Jericho, das ist: Moses Testament und Vergabung der Künsten und Wissenschaften die er am Hof Pharaos in Egypten erlernt, und dem Israel zum Guten im Gefilde Moab am Berge Nebo im Thal gegen Peor und Jericho geschrieben hat, auf dasz es ferner wie bisher seine Kosten und Ausgaben bestreiten möge; aus dem Hebräischen in das Deutsche gebracht und zum Druck befördert durch Herman Fictuld“, die, neben einer andern von 1722³⁵⁾: „Moses Güldenes Kalb nebst dem magischem — astralischem — philosophischem absonderlich dem cabalistischem Feuer, vermittelt welchem letzterem Moses, der Mann Gottes, dieses güldenes Kalb zu Pulver zermalmte, aufs Wasser gestäubet, und den Kindern Israel zu trinken gegeben“, zeigt, daß die mystisch-magische und alchemistische Litteratur, die an Moses sich heftet, im 18. Jh. neue Schöb-linge trieb. 1797 wurde nun auch im „Allg. literar. Anzeiger“ das 6. u. 7. Liber Mosis zum Verkauf ausboten für 10 Rthlr.³⁶⁾. Horst³⁷⁾ wollte das Buch veröffentlichen, es blieb aber bei der Ankündigung. Vermutlich ist es das von Scheible zuerst 1849, dann 1851 und 1853 mit Zusätzen nochmals gedruckte Zauberbuch³⁸⁾, das auch in modernen Neudrucken vorliegt³⁹⁾. Es besteht aus einer Einleitung, die auf Sadock, den Hohepriester Salomos Bezug nimmt, und einer Anzahl Tafeln mit Charakteren (s. d.) und Sigillen (s. d.), sowie aus Beschwörungen zum Schatzgraben usw. Das Buch ist offenbar von älteren magischen Schriften abhängig; so kehrt darin das Gebot wieder, das in dem Art. Hepta-

meron des Petrus von Abano (s. d.) als traditionell erwähnt wird. Das 7. B. M. wird auf Rabbi Chaleb zurückgeführt, der es aus der Weimarer Bibel übersetzt habe (!). Mit diesem R. Chaleb wird wohl der Genosse Josuas (Num. 13, 7; Jos. 14, 6 ff.) gemeint sein, der nach Clemens Alex.⁴⁰⁾ die Auffahrt des Moses mitanschaute, denn in der Einleitung zum 6. B. M. heißt es: „Diese zwei Bücher hat Gott der Allmächtige seinem getreuen Diener Moses auf dem Berge Sinai inter valle lucis offenbart, und so kamen sie zu Aaron, Chaleb, Josua und endlich zu David und seinem Sohne Salomon und desselben Hohenpriester Sadock. Also in Bibliis arcanum arcanorum d. i. Geheimnis aller Geheimnisse“. Auch hier treffen wir auf die Berufung „ex Bibl. arcan. Thora I“ u. ä.

Wenn in dem genannten Buch die Weimarer Bibel als Quelle erwähnt wird, so hat das seinen Grund darin, daß das Volk glaubte, bestimmte Bibelausgaben enthielten außer den üblichen 5 Büchern Mosis noch die magischen Geheimbücher, die in den üblichen Bibeln unterdrückt seien. In Kärnten suchen nach Wuttke⁴¹⁾ die umherziehenden Italiener die alten Weimarer Bibeln für teures Geld zu kaufen, besonders um damit den Teufel zu beschwören. Im Isonzotal galten die Besitzer der Lutherbibel als Faustnaturen und Zauberer⁴²⁾. Ähnliche Vorstellungen über alte unpurgierte, vollständige Bibeleditionen mit den zwei B. M. laufen bei den Esten um⁴³⁾; sie liegen auch einer Annonce zu Grunde aus dem Jahre 1923, die 100 schw. Fr. Belohnung dem verspricht, der dem Suchenden das echte 6. u. 7. B. M. (keinen Schund!) verschaffe⁴⁴⁾. Die Weimarer oder Kurfürstenbibel, erstmals 1640 erschienen, kostete 6 Thlr., später mehr, und wurde allmählich selten, so daß sich die Legende bilden mochte, sie enthalte mehr, als dem Volk zugänglich sein sollte⁴⁵⁾. Dazu gesellten sich die Erzählungen von den an Ketten gelegten Bibeln in den Bibliotheken, die das ihre dazu beitrugen, diesen Glauben zu befestigen. Immerhin wird die Entwicklung dieser Vorstellun-

gen eine gewisse Zeit nötig gehabt haben, so daß man vor dem 18. Jh. mit dem Buch nicht rechnen darf, wie es scheint. Gelegentlich heißt es auch, die beiden Bücher seien mit weißen und roten Buchstaben auf schwarze Blätter gedruckt⁴⁶⁾, was in der Tat in magischen Schriften häufiger vorkommt⁴⁷⁾. Vielleicht darf man sich die Abfolge so vorstellen, daß zunächst der als Schriftsteller für magische Schriften aus Pseudokabbala und Alchemie bekannte Moses in solche Schriften wie die Höllenzwänge u. ä. als Autorität eingeführt wurde (Thora, Biblia magica usw.) und auf Grund dieser Fiktion dann die beiden Bücher entstanden.

In der Tübinger Universitätsbibliothek soll eine uralte Bibel mit den beiden Büchern und noch andern an Ketten liegen; es ist verboten, sie zu drucken, und vier Professoren bewahren die Schlüssel zu den Schlössern, mit denen sie verschlossen sind⁴⁸⁾. In Bretten erzählt man, das 7. B. M. liege bei einem Rabbiner an der Kette⁴⁹⁾. Ähnliches berichtet man von Weilheim u. T. und der Kapitelbibliothek von Crailsheim⁵⁰⁾, vom Schloß Suckow bei Prenzlau⁵¹⁾, Wittenberg⁵²⁾ und Dorpat⁵³⁾. Eine estnische Sage über das 6. u. 7. B. M.⁵⁴⁾ stimmt auffallend mit einer andern aus Pommern⁵⁵⁾; wie es scheint, sind die estnischen Erzählungen über die beiden Bücher aus Deutschland eingedrungen.

Nach Anderson⁵⁶⁾ erschien 1872 in Wesenberg ein 6. u. 7. B. M. „aus dem Deutschen übersetzt“, das kein Zauberbuch, sondern eine apokryphe Biographie des Moses ist, aus dem Sefer hajjaschar und im Schlußkapitel aus dem Midrasch Debarim Rabba stammend. Jenes ist spätmittelalterlich⁵⁷⁾. Nun gab es schon ein Buch dieses Namens in altisraelitischer Zeit, das Jos. 10, 13; 2. Sam. 1, 18; 1. Kön. 8, 53 (nach den Sept.: βιβλίον τῆς φῶδης = σὺδοῦς; durch eine Verlesung, רשׁ statt רשׁי, entstanden) genannt wird, eine Sammlung nationaler Heldenlieder, aus dem Josuas Spruch, der Sonne und Mond still stehen ließ, das Bogenlied und der Tempelweihspruch Salomos zitiert werden. Im 10. nachchristl. Jh. aber

kannte man ein Sefer hajjaschar, das ein Zauberbuch war und neben dem „charba de Mosche d. i. Schwert des Moses“ vom Gaon Haj (am Anf. des 11. Jh.s) erwähnt wird⁵⁸⁾. Dieses Buch ist natürlich nicht die Mosesbiographie, die aus späterer Zeit stammt. Hat man vielleicht die Sprüche des alten, ursprünglichen S. hajj. magisch gedeutet und daraufhin ein Zauberbuch des Namens fingiert? Und hat dann etwa die Kenntnis des Titels aus dem 10. Jh. einen geschäftstüchtigen Spekulant auf den Gedanken gebracht, die gleich betitelte Mosesbiographie zu benutzen, um ein Zauberbuch zu drucken, dessen zweiter, nicht erschienener Teil die Zaubervorschriften und -mittel bringen sollte?

Was heute von dem unterirdischen Buchhandel als 6. u. 7. B. M. angeboten wird, hat mit dem älteren Buch nichts zu tun und ist ein krauses Sammelsurium von disparaten Schriften, die z. T. von Zauber und Magie nichts oder wenig zeigen. Der Titel lautet: „Das sechste und siebente Buch Mosis oder der magisch-sympathische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse“. Der Inhalt besteht aus einer Sammlung von Heil- und Wundermitteln (128 SS.) ohne Titel; dem „Siebenmal versiegelten Buch der größten Geheimnisse oder magisch-sympathischer Hausschatz in bewährten Mitteln“ usw. (64 SS.); der „Engel-Hülle zu Schutz und Schirm in großen Nöten“ (31 SS.) d. i. einem Schutzgebet, nebst dem Schutzbrief des Papstes Leo an Karl den Großen und dem „heiligen Sales-Büchlein oder die Glücks-Ruthe“; der „Geheimen Kunst-Schule magischer Wunder-Kräfte oder das Buch der wahren Praktik in der uralten göttlichen Magie, wie sie durch die heilige Cabbala und durch Elohyim mitgeteilt worden ist“ (32 SS.); dem „Romanus-Büchlein“ (s. d.); „allgemeinen Schicksalsdeutungen“ und dem „Wahrhaftigen feurigen Drachen“ (s. d.)⁵⁹⁾. Dieser Inhalt variiert manchmal nach den Ausgaben⁶⁰⁾. Meist wird als Druckort Philadelphia — neben einem zweiten — angegeben⁶¹⁾. Dieser Ort kommt auch

sonst als fiktiver Druckort vor, bei Horst⁶²⁾ in einem Schreiben über ein Himmelszeichen 1730—33 und bei Brunet⁶³⁾; soll man dabei an die mystische Bewegung der Philadelphischen Gesellschaft denken⁶⁴⁾ oder an Philadelphia als Sitz einer bekannten Bibelgesellschaft⁶⁵⁾? Gegen die zweite Vermutung spricht freilich das späte Datum der Gründung 1808. Dieses Buch ist auch estnisch und lettisch vorhanden (aus der deutschen Ausgabe geflossen)⁶⁶⁾.

Weitere Schriften dieser Art sind:

Das Wunderbuch oder 6. und 7. Buch Mosis, enthaltend große Geheimnisse früherer Zeiten. Magdeburg, R. Jakobs⁶⁷⁾, das Mizaldus⁶⁸⁾ benutzte.

Die große Moses-Bibel, d. i. das 6. u. 7. B. M. oder der magisch-sympathische Hausschatz. Philadelphia⁶⁹⁾.

Der schwarze Rabe, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Natürliche und sympathische Haus- und Heilmittel für Menschen und Vieh. Chemnitz⁷⁰⁾.

Das achte und neunte Buch Mosis, Magisch-sympathischer Hausschatz wider viele Krankheiten von Menschen und Vieh. Leipzig⁷¹⁾.

Das zehnte und elfte Buch Mosis oder die wunderbarsten Geheimnisse der Natur. Sympathischer und magnetischer Heilschatz für allerlei Krankheiten von Menschen und Vieh⁷²⁾.

Das achte und neunte Buch Mosis. Enthüllte Geheimnisse der Zauberei dabei Arzneibuch mit bewährten und approbierten Rezepten sympathischer und natürlicher Mittel, gegen alle Krankheiten und Leiden⁷³⁾.

Das zehnte und elfte Buch Mosis oder Theorie der Geisterkunde. Ahnungen, Vorhersagungen, Zaubereien, Prophezeiungen, Gesichter (Visionen), Geistererscheinungen⁷⁴⁾.

Auszug des magischen Gesetz Mosis oder magische Cabala des 6. und 7. B. M.⁷⁵⁾.

Formeln der magischen Kabbala oder der magischen Kunst des Sechsten und Siebenten Buch Mosis Sammt einem Auszug aus der echten und wahren Clavicula Salomonis Regis Israel. Weimar 1505 in 12^o (Neudruck 1913).

Unter dem Titel „Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses; das sechste, das siebente, das achte, das zehnte und das elfte. Aus ältesten kabbalistischen Urkunden. Kabbala denudata. Offenbarungen aus den Büchern Moses. Geheimnis aller Geheimnisse. Sämtliche 40 Hauptwerke über Magie,

verborgene Kräfte und geheimste Wissenschaften“ wird ein Buch vertrieben, in dem zwar auch eine „Beschwörung Moses“ steht, aber daneben das Gertrudisbüchlein, der „goldene Habermann“, der „Kornreuther“, Fausts Höllenzwang, die *Clavicula Salomonis*, auch das Buch *Jezira* (v. diese Artt.) und andere magische Schriften, die mit Moses nichts gemein haben ⁷⁰⁾.

In der volkswissenschaftlichen Litteratur wird das 6. u. 7. B. M. oft erwähnt als Buch zur Teufelsbeschwörung, zum Festmachen, zur Schatzgräberei usw., und auch heute noch ist es ein gangbarer Artikel des niederen Buchhandels ⁷¹⁾. Die Ausgabe des Buchversand Gutenberg, Dresden-A. ist eine purgierte und auf moderne Verhältnisse zugeschnittene Bearbeitung, die z. T. aus der wissenschaftlichen Litteratur schöpft und durch deren nicht ungeschickte Verwendung sich einen Anstrich gibt, der auf ungebildete oder abergläubische Gemüter seinen Eindruck nicht verfehlt.

¹⁾ E. Schürer *Gesch. d. jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi* 2 (1898), 343; 3. 213. 288. 292. 354; J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Vet. Test.* 1 (1713), 835 ff. ²⁾ Act. apost. 7. 22; Fabricius a. a. O. 1, 813; 2, 119; Philo Alex. *vitae Mosis* 1, 21 ff. (ed. Cohn-Wendland 4 [1902], 105 f.); Agrippa v. Nettesh. 1, 214. ³⁾ Strabo *Geogr.* 16, 39 p. 762. ⁴⁾ Plinius n. h. 30, 2. ⁵⁾ Ons Hémecht 33 (1927), 159; Müller *Fragm. Histor. Graec.* 3, 223. ⁶⁾ Fabricius a. a. O. 1, 828; Buxtorf *Lex. chaldaicum* (ed. Fischer 1869), 1208. ⁷⁾ Wessely *Griech. Zauberpapyrus von Paris u. London* (Denkschr. d. Wiener Ak. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 36 [1888]), 129 Z. 110; K. Preisendanz *Papyri graecae magicae* 1 (1928), 184; ARw. 25 (1927), 278; Abt *Apulejus* 321 (247); Th. Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* 1 (1922), 139 § 541; 2 (1924), 2 § 3. 96 § 197. 109 § 219. 161 § 370; Dieterich *Abraxas* 171. ⁸⁾ MschlesVsk. 22 (1920), 1; Dieterich a. a. O. 70 ff. 155 ff.; Wessely *Ephesia Grammata* (1886), 6; Abt *Apulejus* 247; Fleckeisens *Jbb. f. class. Phil.* 16, Suppl.-Bd. (1888), 755; Berthelot-Ruelle *Collection des anciens alchimistes grecs. Introduction* (1888), 16; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), X ff. ⁹⁾ Dieterich a. a. O. 169. 1. 9; 187, 11; 193, 14. ¹⁰⁾ A. a. O. 171, 5; 172, 7. 17; 173, 4. 14. ¹¹⁾ Hopfner a. a. O. 1, 139 § 541, vgl. dazu Agrippa v. Nettesh. 1, 204, der die Zusammensetzung des Rauchopfers nach Hermes kennt. ¹²⁾ G. Parthey *Hermes Trismegisti*

Poimander (1854), 67 ff.; L. Ménard *Hermes Trismégiste* (1925), 54 ff. ¹³⁾ Dieterich a. a. O. 193, 17. ¹⁴⁾ A. a. O. 202, 31. ¹⁵⁾ A. a. O. 205, 3; Reitzenstein *Poimandres* (1904) 190 Anm. 2. ¹⁶⁾ A. a. O. 205, 18. ¹⁷⁾ Reitzenstein a. a. O. 14 Anm. 1. 56. 106 Anm. 6. 186. 292. 299. ¹⁸⁾ Fabricius a. a. O. 1, 835. 845. 847. ¹⁹⁾ Berthelot-Ruelle a. a. O. Texte grec 28. 38. 182 f. 300 ff. 353; von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), Reg. 701; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 4 f.; Delrio *Disquis. magicae* (Köln 1679), 65; Scheible *Kloster* 5 am Ende des Höllenzwangs XI. ²⁰⁾ Fabricius a. a. O. 1, 864. ²¹⁾ Gaster *The sword of Moses* (Journal of the Royal Asiatic Society 1896, 149 ff.); Abt *Apulejus* 321 (247); Ph. Bloch *Gesch. der Entwicklung der Kabbala* (1894), 7. ²²⁾ Abt a. a. O. 324 (250); Reitzenstein a. a. O. 163; Elsass. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1912, 283 f.; Agrippa v. Nettesh. 4, 188. ²³⁾ D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand) XXXI. ²⁴⁾ Das Buch Jezira (s. u. Anm. 76) 50. ²⁵⁾ ARw. 28 (1931), 269 ff. ²⁶⁾ Scheible *Kloster* 5, 1107. 1115. 1128. 1131. 1133. 1137. 1139. 1159 ff. ²⁷⁾ Buch Jezira 51. 53. 56. ²⁸⁾ A. a. O. 100. 102. 105. 110. 112. 115. 118. 123. 128. ²⁹⁾ Scheible *Kloster* 3, 289 (Tafel 2 Rückseite), vgl. Abt *Apulejus* 112 (38) Anm. 4. ³⁰⁾ Vgl. 2. Sam. 8, 17; 1. Kön. 1, 8 u. s. f. ³¹⁾ Scheible *Kloster* 5, 1159 ff. ³²⁾ D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand) XXI. ³³⁾ HessBl. 12 (1913), 120. Die „Sammlung der größten Geheimnisse außerordentlicher Menschen in alter Zeit, Köln a. Rh. bei Peter Hammer 1725“ ist ca. 1854 von Scheible ediert; vgl. G. Weller *Die falschen und fingierten Druckorte* 1 (1864). ³⁴⁾ Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques et occultes* (1912) 3, 117 Nr. 7620. ³⁵⁾ A. a. O. 3, 147 Nr. 7809. ³⁶⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 372. ³⁷⁾ A. a. O. 3, 85. ³⁸⁾ Sitzungsber. d. Gel. Estnischen Gesellschaft 1928, 33 ff. ³⁹⁾ D. 6. u. 7. B. M. (Gutenbergversand), XVII ff.; Das 6. u. 7. B. M., das ist M. magische Geisterkunst. Mit 23 Siegelstf. (mit andern mag. Büchern zusammen Schwab. Hall c. 1880); Das VI. u. VII. Buch Moyses. 44 lithogr. SS. c. 1910, vgl. Th. Ackermann Kat. 594 Geh. Wissensch. 1, 30 Nr. 352. 353. Eine finnische Edition s. Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 39, ebd. auch Mitt. über eine englische. ⁴⁰⁾ Strom. 6, 15 ed. Stählin (1906), 498. ⁴¹⁾ Wuttke 144 § 199. ⁴²⁾ A. v. Mailly *Mythen, Sagen, Märchen vom alten Grenzland am Isonzo* (1916), 25. ⁴³⁾ Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 22. 203. ⁴⁴⁾ Basler Nationalzeitung 23. Aug. 1923 Nr. 391. ⁴⁵⁾ H. Beck *Die relig. Volksliteratur d. ev. Kirche Deutschlands* (1891), 97; Hauck RE. 3, 181. ⁴⁶⁾ Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 21. 204. ⁴⁷⁾ Buch Jezira (Geheimnis d. hl. Gertrudis). ⁴⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 196. ⁴⁹⁾ Ebd. ⁵⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 79 f. ⁵¹⁾ Kuhn u. Schwartz 63 Nr. 66. ⁵²⁾ Ebd. 90 Nr. 100. ⁵³⁾ Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 20 ff. ⁵⁴⁾ Ebd. 27, 2. Geschichte. ⁵⁵⁾ Jahn *Pommern* 347 Nr. 437. ⁵⁶⁾ Sitzber.

Gel. Estn. Ges. 1928, 30. ⁵⁷⁾ Ebd. 32; Hauck RE. 13, 797 (Übersetzung in Migne *Dictionnaire des apocryphes*). ⁵⁸⁾ Bloch *Kabbala* 7; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 8. ⁵⁹⁾ Neudruck, ersch. bei E. Bartels, Berlin-Weißensee. Daneben gibt es eine verkürzte Ausgabe des gleichen Verlags. ⁶⁰⁾ Solche sind erwähnt bei Höhn a. a. O. 1, 80; WürttVjh. 13 (1890), 215; Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 40. ⁶¹⁾ MittschlesVsk. 22 (1920), 1; Höhn a. a. O. 1, 80; Abt *Apulejus* 323 (249). ⁶²⁾ *Zauber-Bibliothek* 2, 415. ⁶³⁾ G. Brunst *Imprimeurs imaginaires et libraires supposés* (1866), 262; Philadelphia d'Armorie et non d'Amérique. ⁶⁴⁾ Herzog RE. 8 (1857), 251 ff.; 20 (1866), 401 ff.; Hauck RE. 11, 327; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 318 ff. ⁶⁵⁾ Herzog RE. 2 (1854), 214. ⁶⁶⁾ Sitzber. Gel. Estn. Ges. 1928, 40. 42. ⁶⁷⁾ WürttVjh. 13 (1890), 213. ⁶⁸⁾ Über diesen und seine vielbenutzten Werke s. Caillet a. a. O. 3, 116 f. Nr. 7610 ff. ⁶⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* XXII. ⁷⁰⁾ Ebd.; Th. Ackermann Kat. 594 a. a. O. (s. Anm. 39). ⁷¹⁾ Seyfarth a. a. O. ⁷²⁾ Ebd. ⁷³⁾ ⁷⁴⁾ Erschienen im Adonistischen Verlag, Berlin-Weißensee (E. Bartels). ⁷⁵⁾ Höhn a. a. O. 1, 79. ⁷⁶⁾ Gedruckt bei E. Bartels, Neuweißensee (s. D. Geheimnis d. hl. Gertrudis, S. 22). ⁷⁷⁾ Bohnenberger 11; MschlesVsk. 10 (1908), 73; 21 (1919), 148; 22 (1920), 1 ff.; ZfrwVsk. 3 (1906), 230; Höhn a. a. O. 1, 79. 80; John *Westböhmen* 288; ZfrwVsk. 9 (1899), 210; SchwVsk. 10, 2. 5; Böckel *Die deutsche Volks-sage* (1914), 14. 90; ZfrwVsk. 12 (1906), 75 ff.; Wuttke 190; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* 266; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 61; Bischoff *Kabbalah* (1903), 121; Birlinger *Volksst.* 1, 83 Nr. 114; Jahn *Pommern* 505 Nr. 627; Seyfarth *Sachsen* 149. Jacoby.

Mosis letzter Brief. Ein Schutzbrief nach Art des Himmelbriefs (s. d.), ohne besondere Kennzeichen ¹⁾. Er ist nicht alt. Daß das durchaus christliche Machwerk Moses zugeschrieben wurde, beruht auf der Überlieferung von des jüdischen Nationalhelden Wissen um Magie usw. (s. 6. u. 7. B. Mosis).

¹⁾ Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 247 ff.; Seyfarth *Sachsen* 142. Jacoby.

Motte. 1. Etymologisches. *M.* ¹⁾ (Tineina) ist aus dem Mndl. ins Hochd. eingedrungen und verwandt mit engl. *moth*, alte. *moppe* ²⁾ (bei Shakespeare auch Elfenname) ³⁾, anord. *motti*. Das eigentlich süddeutsche Wort für die Kleiderm. ist *Schabe* (zu *schaben*) ⁴⁾. Megenberg ⁵⁾ nennt sie *gewantwurm*. In Kärnten heißt die Lichtm. — mhd. *feuerstel* „Feuerdiebin“ ⁶⁾ — *Selberfeind* ⁷⁾, weil sie ins Licht fliegt und sich so selbst

den Tod gibt. Bemerkenswert ist, daß lat. *tinea* „M.“ ⁸⁾ im franz. *teigne* als „M.“ und „Kopfgrind“, im ital. *tigna* nur mehr in der zweiten Bedeutung erscheint.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 222 f. ²⁾ Zandt-Cortelyou *Insekten* 55 f. ³⁾ Ackermann *Shakespeare* 37; vgl. griech. *οὐφή* = Motte. ⁴⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 660. ⁵⁾ *Buch der Natur* 309. ⁶⁾ op. cit. 299; vgl. rumän. *cură în foc* „fliegt ins Feuer“ (Hiecke *Tiernamen* 126). ⁷⁾ Car. 96, 64. ⁸⁾ Über die romanischen Namen vgl. Meyer-Lübke *REWb.* im deutsch-roman. Wörterverzeichnis.

2. Biologisches. Megenberg ⁹⁾ berichtet über die Herkunft der M. folgendes: Er (der Kleiderwurm) entsteht aus fauler Luft und von der Feuchtigkeit, die in der Wolle der Gewänder steckt. In diesen haust er und zernagt sie.

⁹⁾ *Buch der Natur* 263.

3. Abwehr. Gegen die Kleiderm., diese alles zerstörenden Kleinschmetterlinge, sucht man sich zu schützen, indem man einen m.nzerfressenen Pelz auf ein schwitzendes Pferd legt; dadurch sollen sie zu Grunde gehen ¹⁰⁾. Im Anhaltischen legt man von den Wurzeln gebrochenes Kienholz oder am Johannistag geflückte Nußblätter in Schränke und Kästen ¹¹⁾. Die Deutschen in Pennsylvanien hängen am Karfreitag die Kleider in die Sonne ¹²⁾.

¹⁰⁾ Müller *Isergebirge* 35. ¹¹⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 32. ¹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1341.

3. Animismus. Wie der Schmetterling (s. d.) überhaupt, so gilt die M. im besonderen als Seelenepiphanie. M.n, die abends um das Licht schwirren, dürfen nicht getötet werden, da sie arme Seelen sind, die Lichter geopfert haben wollen und Gott über das Treiben der Menschen auf Erden berichten ¹³⁾. Die animistischen Vorstellungen, die sich an die M., namentl. die Federm., knüpfen, sind sehr alt. Vgl. griech. *ψυχή* „Motte“ ¹⁴⁾, dem im Deutschen *Geistchen* ¹⁵⁾, *Schneidergeist* ¹⁶⁾ und *Schneiderseele* ¹⁷⁾, im Engl. (Yorkshire) *soul* ¹⁸⁾ entsprechen. In Löbejün bei Eisleben heißt es, die *Frau M.* verdirbt das Garn, wenn man in den Zwölfnächten oder in der Fastnacht gesponnen hat. Waschnitius ¹⁹⁾ sieht

darin eine sekundäre Abstraktion und keine theriomorphe Erscheinung der Spinnstubenfrau. Hiermit hängen auch die alten M.n-feste in Arles²⁰⁾ und in Lichtenberg bei Berlin zusammen²¹⁾. — Über die mythische Bedeutung der M. bei den Indianern Nordamerikas vgl. Knortz²²⁾.

¹⁴⁾ John Westböhmen 181. ¹⁵⁾ Edlinger Tiernamen 76. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Car. 96, 64. ¹⁸⁾ Baumgarten Aus der Heimat 1, 117. ¹⁹⁾ Knortz Insekten 146. ²⁰⁾ Perkt 109. ²¹⁾ Boese Superst. Arelat. 87. ²²⁾ Simrock Mythologie 566. ²³⁾ Insekten 148.

4. Zauberglaube. In Oberösterreich heißen die M.n volkstümlich *Zauberinnen*; man glaubt dort, sie würden von Hexen ausgeschickt²³⁾, und im Bergischen Lande heißen sie geradezu *Hexen*²⁴⁾, in Schlesien *Pühwesen*, was früher „Hexe“ bedeutete²⁵⁾. Als M.n stehlen sie den Schmetten (= Sahne)²⁶⁾. Der *feurige Schab*²⁷⁾ ist ein dämonisches Wesen, das gern die Gestalt der Habergeiß (s. d.) annimmt.

²³⁾ Baumgarten a. a. O. ²⁴⁾ Leithaeuser Volkshundliches I/1, 25. ²⁵⁾ Drechsler 2, 165. ²⁶⁾ A. a. O. ²⁷⁾ Ranke Volkssagen 213².

5. Todesomen. In Schlesien (Strehlen, Katscher, Leobschütz, Breslau) führt die Nachtm. den Namen *Tud* = Tod, der sich aus dem Volksglauben erklärt, es sei ein Todeszeichen, wenn sie sich auf jemanden setzt²⁸⁾. Vgl. die Verwünschung: *Du sollst die M.n kriegen*²⁹⁾, sowie die pfälzische Verwünschung: *Du sollst die Schaben (= Kleiderm.n) kriegen*³⁰⁾!

²⁸⁾ Drechsler 1, 285. ²⁹⁾ ZfdMda. 6, 247. ³⁰⁾ Heeger Tiere 2, 16.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin erhofft man von der M. eine belebende Wirkung. So werden Bleichsüchtige in Rumänien dadurch geheilt, daß sie einige M.n in ein Getränk geben und sie dann aus einem Wachsgläschen verschlucken³¹⁾.

³¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 264. Riegler.

Moult, Thomas-Joseph, angeblicher Autor der „*Prophéties perpétuelles*“, einem in Frankreich oft gedruckten Kalender auf astrologischer Grundlage. Man ließ M. um 1268 leben und aus Neapel stammen. Nach Nisard handelt es sich um eine

fiktive, aus einem Lesefehler entstandene Person.

Ein vollständiger Druck der P. p. im Anhang von Delarue's Druck *Les prophéties de M. Michel Nostradamus* s. a. Paris (um 1867); über M. und die auf ihn zurückgehenden Schriften: Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 26 ff. 211 ff. Peuckert.

Möwe (*Larus L.*), meist Silber-M., Eis-M. oder Blaumantel (*L. argentatus* s. *glaucus Brunn.*), Mantel-M. (*L. marinus L.*) u. Lach-M. (*L. ridibundus*). Über die Namensformen s. Hoops Reallex. 3, 242¹⁾. Älter ist *mewe*, erst seit dem 18. Jh. *Möve*, seit dem 19. Jh. *Möwe*. Der Name scheint lautmalende Nachahmung des M.nrufs²⁾.

Die M. ist Tiergestalt menschlicher Seelen. König Abels Leute, die ihm bei der Ermordung seines Bruders halfen, hausten als M.n auf der Insel Möwenberg; alljährlich kommen am Gregoriustage die M.n dahin und nisten ungestört; die Stadt Schleswig bestellt ihnen einen Fischer zum Hüter, der der M.nkönig heißt. Nach anderer Überlieferung sind die M.n dort die Seelen eines harten Schloßherrn und seiner Leute³⁾. In Mecklenburg ist die M. eine verwünschte Nonne: „dee schri't noch ümmer: Hadd'k man fri't, hadd'k man fri't (hätte ich nur geheiratet)“⁴⁾. In der Bretagne sind die M.n die Seelen Schiffbrüchiger⁵⁾, im Bosphorus die grausamer Schiffskapitäne⁶⁾. Schon im griechischen Altertum galt der Glaube an die Verwandlung der Menschen in M.n⁷⁾. Die M.n dürfen daher nicht getötet werden, sonst rächen sich die Seelen an dem Täter und bringen ihm Unglück, meist zur See (Frankreich)⁸⁾; sie werden auch zur magischen Hilfe angerufen. In Le Croisic (Westküste Frankreichs) tanzten die Frauen, die ihre Gatten und Geliebten von der See zurückerwarteten, um einen hohen Stein oder stiegen auf ihn und riefen: „Golëans (Seemöwen), goëlsans, goëlsans gris, Ramenez-nous nos amans, nos amis“ (Bericht aus dem 18. Jh.)⁹⁾.

Bei den Juden herrschte für die M.n Speiseverbot¹⁰⁾.

Wenn die M.n auf's Land fliegen, verkünden sie Sturm (Rügen, Oldenburg)¹¹⁾;

gleiches gilt in Westjütland, wenn sie von Westen her fliegen¹²⁾; und in der Bretagne¹³⁾. In Ekenäs (Finnland) wird ein mageres Jahr erwartet, wenn die M.n hoch über dem Meer nisten¹⁴⁾. Wenn die M.n schreien „caré! caré!“ so kann man die Angelschnüre zusammenlegen („carter“); denn man fängt nichts mehr¹⁵⁾. Schon bei dem Troubadour Peire de Corbiac ist die M. Auguralvogel¹⁶⁾. Nach Aldrovandus in seiner Ornithologia (C. 19, p. 32) bringt die herzufliegende M. reichen Fischfang: „Lari cum imminent, et jam coorturi sunt venti, sublimes in aëre volitant, et vento sese obvertunt... advolantes ad piscatores, qui retibus piscantur, copiae piscium capiendae facere augurium“.

Die volksmedizinische Verwendung des M.nhirns gegen Epilepsie der Kinder, die Gesner¹⁷⁾ erwähnt, beruht auf Caelius Aurelianus¹⁸⁾ und ist dem deutschen Volksglauben fremd.

¹⁾ Unrichtig behauptet Hoops nach Suolahti *Vogelnamen* 399, daß Albertus nur die Form *meace* (H. schreibt sogar *meacc*) kenne. Hermann Stalder hat in seiner Ausgabe der *Anim.* 23, 127 die Abkürzung in *meaucae* aufgelöst; auch schreibt Alb. an drei Stellen deutlich *mewe* (7, 38), *mewa* (14, 66), acc. *mewam* (23, 127). — Zahlreiche englische Namen bei Swainson *British Birds* 206 ff. ²⁾ „*Meaucae aves sunt ab imitationibus vocis suae dictae*“. Alb. M. 23, 127; Vinc. Bellov. *Spec. nat.* schreibt: „*de Meanta et mennotide*“, letzteres wohl eine Verstümmelung der „*Memnonides*“ des Isidor (*Etym.* 1. XII, c. VII, 30; nach Plinius N. H. 10, 74). ³⁾ Müllenhoff *Sagen* 137. ⁴⁾ Wossidlo *Mecklenb.* 2, 136. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 79, 80; 3, 209. ⁶⁾ RTrpop. 8, 311. ⁷⁾ Weicker *Seelenvogel* 23; Lenz *Zool.* 384 (n. Oppian. *de aucup.* 2, 4); Aldrov. *Ornith.* 1630, c. 19, p. 32. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 79; 3, 189. ⁹⁾ Ebd. 4, 64 u. Anm. 3. ¹⁰⁾ 3. Mose 11, 16; 5. Mose 14, 15. ¹¹⁾ BlPommVk. 5, 30; Strackerjan 2, 168; NdITV. 33, 101. ¹²⁾ Kamp *Danske Folkeminder* 1877, 214. ¹³⁾ Sébillot 2, 79. ¹⁴⁾ Landtman *Folketroldom* (Finlands Svenska Folkdiktning VII) 2, 28 Nr. 33. ¹⁵⁾ Sébillot 3, 192. ¹⁶⁾ Hopf *Tierorakel* 179 (der fälschlich „*Corbian*“ schreibt). ¹⁷⁾ *Vogelbuch* 1555, 75 a. ¹⁸⁾ s. Aldrovandus *Ornith.* 1. 19, c. 4, p. 33, wo noch weitere medizinische Anwendungen. Französisches bei Sébillot 3, 205 (zieht Gelbsucht an; in der Basse-Bretagne reibt man sich gegen Fieber mit dem Fett der See-M. ein, die an einem Freitag getötet worden ist).

Hoffmann-Krayer.

Mücke. 1. Etymologisches. Nhd. *M.*

(älter *Mucke*) geht zurück auf ahd. *mucca*, womit verwandt sind altengl. *mycg* > neuengl. *midge*¹⁾ (Anhalt. Müller-m. = Laus)²⁾. Am Ober- und Mittelrhein wird *M.* für „Fliege“ gebraucht. Dagegen heißt dort die eigentliche *M. Schnake*³⁾. *M.* ist stammverwandt mit lat. *musca*, griech. *μύα* „Fliege“. Als „kleine Fliege“ erscheint die *M.* im Spanischen (*mosquito*) und Französischen (*moucheron*). Ital. *zanzara*⁴⁾ mit zahlreichen dialektischen Varianten⁵⁾ ist schallnachahmend. Über franz. Dialektenamen der *M.* vgl. Rolland⁶⁾. Schalldeutung: Im Summen der *M.* hört der Landmann die Worte: *Fründ, Fründ*⁷⁾. Vgl. für die *M.* die niederdeutsche Bezeichnung *friendken*⁸⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 224. ²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 35. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9623. ⁵⁾ Garbini *Antropomimie* 1052. ⁶⁾ *Faune* 3, 304; 13, 140. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 186. ⁸⁾ Rolland op. cit. 13, 143.

2. Biologisches. Nach Megenberg⁹⁾ sind die M.n „ganz kleine Würmchen“, die gerne der Ausdünstung der Menschen und der Tiere nachfliegen. Wenn sie einmal Blut getrunken haben, können sie es drei Wochen lang aushalten; sie trinken nur jeden Morgen etwas Tau dazu¹⁰⁾.

⁹⁾ *Buch der Natur* 254. ¹⁰⁾ Rogasener Familienblatt 5 (1901), 8.

3. Animismus. Wie die Fliege ist auch die *M.* häufig Seelenepiphanie¹¹⁾. Wenn Frau Holle in Katscher (Schlesien) *Mückentrulle* heißt, so deutet dies auf die M.ngestalt der Seelen, die sowohl vor der Geburt wie nach dem Tode bei ihr weilen¹²⁾. In Salzburg gebraucht man im Sinne von: „Du warst damals noch nicht auf der Welt“ die Wendung: „*Du bist noch mit den M.n herumgeflogen*“¹³⁾. Auf Animismus beruht es sicher auch, wenn der Rumäne eine in Schnaps oder Wein gefallene *M.* mit den Worten verschluckt: „Es ekelt mich nicht vor dir, bist du doch mein Schwesterchen“¹⁴⁾. Die *M.* ist namentlich eine beliebte Erscheinungsform der Hexen. So schon im Altertum¹⁵⁾. Allgemein auch in der neueren Zeit¹⁶⁾. Eine leblos daliegende

Frau belebt sich wieder, als ihr eine M. in den Mund fliegt und erweist sich hierdurch als Hexe¹⁷⁾. In Tirol erscheinen Zauberer als M.n¹⁸⁾. In einem russischen Märchen¹⁹⁾ nimmt eine Fee M.n-gestalt an²⁰⁾. Bemerkenswert ist, daß der im Seelenglauben eine bedeutende Rolle spielende Marienkäfer auch *Herrgottsmücke*²¹⁾ heißt.

¹¹⁾ Simrock *Myth.* 466; Wittstock *Siebenbürgen* 61; Baader *Volkssagen* 102. ¹²⁾ Drechsler 2, 165. ¹³⁾ Tobler *Epiphanie* 362. ¹⁴⁾ Marian *Insectele* 394. ¹⁵⁾ Abt *Apuleius* 53. ¹⁶⁾ Müller *Hexenglaube* 58. ¹⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 149 f. ¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 173 Nr. 81; Zingerle *Sagen* 460. ¹⁹⁾ Afanassieff 5, 22. ²⁰⁾ Gubernatis *Tiere* 506 ff. ²¹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 245.

4. Teufelsepiphanie. Die M. ist häufig Erscheinungsform des bösen Geistes²²⁾. In M.n-gestalt wird der Teufel in die Flasche gebannt²³⁾. In derselben Gestalt schluckt ein Mädchen den Geizteufel²⁴⁾. Auch nach dem Talmud dringen die Dämonen zuweilen als M.n in den Körper. So wurde der Tod des Titus einer dämonischen M. zugeschrieben, die sieben Jahre in seiner Nase geblieben war²⁵⁾. Der hl. Bernhard wird auf der Kanzel von dämonischen M.n überfallen, die er sofort durch eine Fluchformel tötet²⁶⁾. Gähnen gilt als gefährlich, da der Teufel die Gelegenheit benützt, um den Leuten in M.n-gestalt „ins Maul zu fahren“, weswegen man beim Gähnen immer ein Kreuz schlagen soll²⁷⁾. Hat man vergessen, sein Abendgebet zu sagen, fliegen in der Nacht M.n um einen herum (Ardennen)²⁸⁾.

²²⁾ Bolte-Polivka 2, 416; Güntert *Kalypso* 235. ²³⁾ Meiche *Sagen* 57 Nr. 65. ²⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 659; Tobler *Epiphanie* 45. ²⁵⁾ Scheffelowitz *Schlingemotiv* 307. ²⁶⁾ Stempfinger *Aberglaube* 2. ²⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 264 f. ²⁸⁾ Rolland *Faune* 13, 144 f.

5. Krankheitsdämon. Wenn das Volk die M.n als Erreger des Fiebers betrachtet (*Fiebermücken*)²⁹⁾, so berührt sich dieser Glaube mit der wissenschaftlichen Erkenntnis, daß die Malaria durch den Stich einer bestimmten M.nart (*Anopheles*) hervorgerufen wird. Die von Paul und Kluge angenommene Identität von *Mücken* = absonderliche Gedan-

ken mit M.n³⁰⁾ beruht auf der uralten Vorstellung, daß sich im Kopfe des Menschen Elben in Tiergestalt einnisten, die Störungen der Denktätigkeit oder des seelischen Gleichgewichtes verursachen³¹⁾.

²⁹⁾ ARw. 2, 108; Hovorka u. Kronfeld 2, 342. ³⁰⁾ WS. 7, 133. ³¹⁾ Riegler *Tier* 248; WS. 7, 129.

6. Abwehr. Der M.n sucht man sich durch Zaubersprüche (*charms*) zu erwehren³²⁾. Im Mittelalter kamen förmliche M.n-bannungen vor. So wird von einem fahrenden Schüler berichtet, der aus Dank für gute Aufnahme aus einem Schlosse zu Neuburg am Rhein unterhalb Konstanz die M.n bannte³³⁾. Wie anderen schädlichen Insekten machte man auch den M.n den Prozeß. So wurden im 17. Jh. M.n im Schanfiggertal (Graubünden) wegen Schädigung des Kornes in einen Wald auf der anderen Talseite verbannt³⁴⁾. — Ein Abwehrmittel kulinarischer Natur ist in Frankreich (*banlieue de Saint-Paul*) üblich. Um nicht von den M.n gestochen zu werden, muß man am Faschingsdienstag Kohlsuppe essen³⁵⁾. Ähnlich in Wallonien³⁶⁾. Umgekehrt heißt es in Deux-Sèvres³⁷⁾, man dürfe an jenem Tage keine Suppe essen.

³²⁾ Frazer 8, 280. ³³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 104; Meyer *Aberglaube* 82. ³⁴⁾ Jecklin *Volksth.* 468. ³⁵⁾ Rolland *Faune* 13, 144. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 304.

7. Orakel. Aus dem Verhalten der M.n schließt man auf künftiges Wetter. Es deutet auf Regen, wenn die M.n aufgeregter sind und stechen, was schon Aldobrandus zu berichten weiß (exakte Beobachtung?)³⁸⁾. So viele Tage vor Mariae Verkündigung sich die M.n zeigen, so viele Wochen strenger Kälte wird es nach dem Feste geben (Brudzyn in Posen)³⁹⁾. Tanzende M.n hingegen bringen schönes Wetter⁴⁰⁾. Diese Regel erleidet aber auch Ausnahmen. So heißt es in Hessen: Wenn im Hartung M.n tanzen, gibt es ein übles Jahr⁴¹⁾ und im Ennstal: Tanzen die M.n hin und her, wird's Wetter sper (= übel)⁴²⁾. Spielen im Hornung die M.n, soll der Bauer nach dem Futter sehen (Posen)⁴³⁾. Im

16. Jh. deutete man nach Westen fliegende M.nschwärme als Vorzeichen eines Krieges⁴⁴⁾. Ganz besonders stark wirkten aber im 17. und 18. Jh. auf die Phantasie des Landmanns die unter dem Namen *Heerwurm* bekannten Züge von Trauerm.nlarven (*sciara militaris*), die an marschierende Heereskolonnen erinnern. Je nach der Richtung des Marsches war die Prognose verschieden. Zog der Heerwurm bergaufwärts, so deutete dies auf Krieg und Hungersnot, bergabwärts hingegen auf Friede und Fruchtbarkeit⁴⁵⁾. Schwangere Frauen legten ihm Kleider und Bänder in den Weg. Kroch der Heerwurm darüber, so galt dies als gutes Omen, ein Zurückweichen deutete auf Tod⁴⁶⁾.

³⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 250; SAVk. 2, 280; Manz *Sargans* 120; Fogel *Pennsylvania* 234 Nr. 1207. ³⁹⁾ Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 296. ⁴⁰⁾ Schramek a. a. O.; ZrwVk. 1914, 264; Reiterer *Ennstalerisch* 56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 210; SAVk. 2, 280; Manz a. a. O.; Hopf *Tierorakel* 211; Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 298 (Rogasen). ⁴¹⁾ Pfister *Hessen* 164. ⁴²⁾ Reiterer op. cit. 55. ⁴³⁾ Knoop *Tierwelt* 34 Nr. 297. ⁴⁴⁾ Hopf a. a. O. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Ebd.

8. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist die M. von keinerlei Bedeutung. Im Anhaltischen gilt ihr Fett(?) als heilsam. Das Wort „M.nfett“ wird oft zum Spott angewendet⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 32.

Riegler.

Müdigkeit. Die Indianer von Südamerika sehen das Gefühl der M., wenn es den Menschen überkommt, als das Werk böser Geister an¹⁾. Man hilft sich dagegen, wenn auf der Reise kein Wahrsager zur Hand ist, indem man sich Blut entzieht, sonst auch, indem man das Übel auf Steine, Pfähle oder auf Blätter überträgt²⁾.

Bei uns hilft gegen M. St. Meinrads Stein³⁾, von Pflanzen aber das Johanniskraut⁴⁾, Wegebreit⁵⁾, vor allem aber Beifuß⁶⁾, der auch sonst viele Schutzeigenschaften hat. Wer Eberwurz bei sich trägt, wird niemals müde, und wenn er noch so lange liefe⁷⁾. Der Wolfszahn, von dem bereits Staricius berichtet⁸⁾, wird dem Pferde umgebunden. Dann ermüdet es nicht⁹⁾.

¹⁾ Frazer 9, 12. ²⁾ Ebd. 9, 8 ff. ³⁾ Lütolf *Sagen* 270. ⁴⁾ Zingerle *Johannisessen* 211. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 805. ⁶⁾ Ebd. 2, 1013; Woeste *Mark* 56 Nr. 27; SAVk. 19, 218. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 1011. ⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679) 119 ff. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 788 Nr. 155. † Boette.

Mühle. Aus ihrer Bedeutung in Malerei, Dichtung und Musik könnte der Schluß gezogen werden, daß sie im Aberglauben erst recht eine große Rolle spielt. Dieser romantischen Verherrlichung steht aber ein keineswegs bedeutender und düsterer Aberglauben gegenüber, welcher der M. infolge ihres Ursprunges, ihrer Entwicklung und ihrer einsamen Lage am Wasser anhaftet. Der Aberglaube knüpft in erster Linie an das an, was das romantische Naturgefühl an ihr aufdeckte. Sein Verständnis gewinnt man aus der Geschichte der M.; diese führt von der einfachsten einheimischen Handm. (Quern) zu der aus der keltisch-römischen Mischkultur übernommenen Wasserm. (molina)¹⁾.

Die Arbeit an der Handm., die so schwer und regelmäßig war, daß dazu Frauen, Unfreie und auch Gefangene und Verbrecher gezwungen wurden, suchten sich diese durch den Rhythmus von Arbeitsgesängen zu erleichtern und zugleich die in diesen wohnende Zauberkraft durch den Wortzauber zur Förderung ihrer Arbeit wirksam zu machen. „Die Erbschaft der schweren M.nfrone ging auf die Wasserm. über“²⁾. Mit ihrer Verbreitung ging gleichzeitig eine Verschlechterung im Bodenbesitzrecht einher (Herausbildung des M.nbesitzumes und eines Gewerbes im Dorf; Übergang in den Besitz der Grundherrschaften und als weitere Folge das Bannrecht und der M.nzwang)³⁾. Die Getreidem.n allein spielen im Aberglauben eine Rolle, die Sägem.n gar fast keine. Es kommt

A. der absolute Aberglaube in Betracht; er wurzelt 1. in der Bedeutung dieser Erfindung für die Menschen überhaupt (Wunder- u. Zauberm.). Die durch die Erfindung der Handm. erfolgte Umgestaltung des menschlichen Lebens spiegelt sich in den Märchen

und mythenhaltigen Sagen in entgegengesetzter Weise wieder, und zwar die schwere Arbeit in den M. n. Liedern und die Dankbarkeit für die durch die M. bereitete kräftige Nahrung in der Vorstellung von einer Wunderm. Daher hat mahlen, M. eine mystische, erotische Bedeutung; mahlen, zeugen (lat. *mollere*, griech. *μύλλειν*)¹⁾.

Deshalb ist in vielen Sagen die M. ein Ort für Liebesabenteuer, und von manchem Helden heißt es, daß er in ihr unehelich geboren ist (s. Müllerin). Kinder werden unter einem großen Stein im Mühlgraben hervorgeholt. Aus diesem Zusammenhang wird die M. im Volkslied verständlich, die reines Gold und treue Liebe mahlt²⁾.

¹⁾ Heyne *Nahrung* 257 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 243 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 24 ff.; Frazer 12, 372 ff.; Egerl. 14, 1 ff.; Deutscher Hausschatz 46, 665—668; Zink *Kalender f. d. Erzgebirge* 1921, 21—26. ²⁾ Egerl. 14, 2; Bücher *Rythmus* 61 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 51. ³⁾ Egerl. a. a. O.; ZGR. 28, 63 ff.; 25, 172 ff. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 303; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 108; Rochholz *Gaugöltinnen* 115; Haupt *Lausitz* 1, 187, 200; Baumgarten *Aus der Heimat* 16. ⁵⁾ Rochholz *Gaugöltinnen* 116.

Die Wunderm. sucht man in den Besitz zu bringen. So mahlen in der Edda die zwei Mägde Fenja und Menja unter einem verbitterten Liede auf der M. Grotti alles, was man verlangt, Gold, Frieden, Glück und auch Salz⁶⁾. Eine goldmahlende M. kennt auch die faröische Sage⁷⁾. Sogar der Teufel verspricht eine, um einen armen Mann zu versuchen⁸⁾. Der Besitzer der Wunderm. muß sich aber das richtige Wort merken, sonst kommt sie nicht mehr zum Stillstand⁹⁾. Durch ungerechten Gebrauch verkehrt sich Segen in Unheil¹⁰⁾. Eine andere M. mahlt nach links gedreht weißes Mehl, nach rechts Graupen. Die Niederschläge aus den Wolken wechseln mit der Drehung der M. (Himmelsm.)¹¹⁾. Die Gewitterwolke wird als Handm. vorgestellt, die ein Stössel laut stampft¹²⁾. Auch die Sonne wird als eine feurige M. gedacht¹³⁾. Eine besondere Gattung der Wunderm. sind die, welche Menschen zermahlen.

Manchmal ist von Sägem. n. die Rede; auf einer will der Teufel Seelen zersägen. Zur Erklärung kann man annehmen, daß die Sägem. n. an Bedeutung gleich sind den Getreidem. n. oder, daß die Strafe des Zersägens dahinter steht¹⁴⁾. Hingewiesen sei auf die M., die in einem Zigeunermärchen Menschen zur Strafe mahlt¹⁵⁾.

⁶⁾ Egerl. 14, 2. O. ⁷⁾ ZfV. 15, 139; Liebrecht *Zur Volksk.* 317 ff.; Mannhardt *Götter* 244. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 73 ff. ⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 439; Laistner *Nebelsagen* 324 ff. ¹⁰⁾ Goltz *Mythologie* 187 ff.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 7. ¹¹⁾ ZfV. 15, 138. ¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 90, 155; Liebrecht *Zur Volksk.* 302; Laistner *Nebelsagen* 324 ff. ¹³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 303; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 155 ff. ¹⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 300 ff. ¹⁵⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 294 ff.

2. Durch die einsame Lage der M. (die Dorfverfassung verbot die Anlage innerhalb des Dorfes) und auch dadurch, daß der Müller für unehrlich gehalten wurde, kommt ein weiteres Stück Aberglaube hinzu. Einmal wird die M. der häufige Schauplatz von Spuk- und Hexengeschichten¹⁶⁾, und ferner spielt das Wasser mit seinem schaurigen Geheimnis eine Rolle. Zu diesem in der M. n. entwicklung wurzelnden Aberglauben kommt ein weiterer in der Analogie mit dem fortziehenden Wasser und dem sich drehenden Mühlrad (s. drehen 2, 410 ff. und Mühlrad) bestehender hinzu.

¹⁶⁾ Strackerjan 2, 231 Nr. 489.

3. Die M. als Aufenthaltsort für Geister.

a) Ein Nix hat einen eigenen M. ngang für sich. Ein neuer Besitzer will ihn loswerden, und, als der Nix in Gestalt eines Katers aus dem Kessel Fische zum Verspeisen nehmen will, wird ihm die Pfote abgeschlagen. Seither ist er verschwunden, aber auch der M. ngang steht still. Die Züge dieses Nix führen bereits hinüber zu dem

b) Teufel in der M.¹⁷⁾. Die hauptsächlichsten Motive der sehr zahlreichen Sagen sind folgende: Die M. ist vom Teufel auf Grund eines Paktes mit einem meist aus der Fremde stammenden Mann (wandernder Müllerbursch), der in Welschland die schwarze Kunst er-

lernt hat, gebaut; einen Mahlgang, meist ist es der 13., hat sich der Teufel reserviert. Er mahlt Pferdeäpfel darauf und besonders in der Silvesternacht so heftig, daß die ganze M. erzittert. Das Klappern einer solchen M. ist schrecklich; wer es hört, erbebt, schlägt ein Kreuz und läuft davon. Solange der Vertrag eingehalten wird, herrscht in der M. Wohlstand. Aber gerade in der M. wird der Teufel sehr oft betrogen und in die Falle gelockt (s. Teufel). Versuche, den Teufel aus der M. zu entfernen, unternimmt gewöhnlich der Müllerbursche (s. Müller), meist ein älterer, der entweder dem Teufel mit seiner Kunst beikommt, oder noch eher überlistet ihn der Müller (s. d.). Er betrügt ihn auf irgend eine Weise um die Erfüllung des Vertrages¹⁸⁾. Der Müller prügelt ihn von der M. weg, als er von Mitternacht bis Morgen unter entsetzlichem Getöse Menschenköpfe zu Staub mahlt¹⁹⁾. Fahrende Leute mit Bären vertreiben ihn aus der M.; er fürchtet die Bären als Katzen (s. d.). Als er sich später erkundigt, ob sie noch anwesend sind und man ihn täuscht, verschwindet er dauernd²⁰⁾. Er verkündet noch den Untergang der M.²¹⁾.

Die M. ist auch der Ort der Teufelsbeschwörung; der Teufel erscheint unter dem Geknarre der M.²²⁾.

Die natürlichen Granitfelslabyrinth werden oft Teufelsm. n. geheißen; in den zahlreichen Sagen werden sie vom Teufel erbaut und wieder zerstört²³⁾.

c) Die M. ist der Aufenthaltsort der Katzenhexen. Sie töten meist die Müllerburschen, bis ein wandernder durch Zauber (Kreisziehen) oder List einer von ihnen die Pfote abschlägt²⁴⁾ (s. Müller).

d) In der M. erscheinen auch andere Geister, Kobolde²⁵⁾. Unheimliche Frauen werden auf Säcken sitzend angetroffen²⁶⁾. Während ihrer Anwesenheit steht sie still²⁷⁾. Die Hexe spukt dort²⁸⁾. Zwei fremde Jünglinge mahlen die Pest mit den Worten: Wir mahlen den Reichen den Tod, den Armen aber das Brot²⁹⁾. Das Erscheinen der M. nbachdame in Oberwil bei Zug kündigt das Austreten des Mühlbaches an³⁰⁾.

e) Vor allem erscheinen in der M. die Wassergeister (s. d.), der Wassermann (s. d.) und auch der Klabautermann (s. d.). Die Bestandteile derartiger Sagen gleichen denen von der Teufelsm. Der Wassermann erscheint nachts in der Stube mit Fischen, die er brät und auffrisst. Vertrieben wird er ebenfalls durch die Bären eines Fahrenden³¹⁾. Mit dem Erscheinen derartiger Wesen ist der regelmäßige Brand der M. zu bestimmten Zeiten, alle 7 Jahre oder alle Weihnachten verbunden³²⁾. Diese Geister sehen sich durch die M. in ihrem Bereich bedrängt und sind daher feindlich: Die Esten brennen 1671 die neu erbaute M. nieder, deren Besitzer ein Fremder war, weil sie in der Entweihung des heiligen Baches den Grund für die Dürre einiger Jahre sehen³³⁾.

Die M. hat ein Götzenbild (vereinzelte Sage). Der sog. M. ngötz in der Oberm. zu Plauen war im M. n. graben schwimmend von den M. burschen aufgefangen worden. Er hatte immer seinen bestimmten Platz in der M. gehabt, bis ihn einer freventlich ins Wasser warf, worauf Sturm und Hochwasser ausbrach, bis er wieder auf seinen Platz zurückgebracht wurde³⁴⁾. Die Sage enthält die charakteristischen Motive des selbsttätigen Bildes und der Kultübertragungslegende.

¹⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 51 ff. Nr. 48; Eisel *Voigtland* 5; Graber *Kärnten* 295. ¹⁸⁾ Grimm *Märchen* 3, 131 ff.; Vernaleken *Mythen* 374 ff.; Meiche *Sagen* 465 Nr. 603; 472 Nr. 613; 443 Nr. 580; Haupt *Lausitz* 1, 91, 99, 187. ¹⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 89. ²⁰⁾ Meiche *Sagen* 445 Nr. 583. ²¹⁾ Ebd. 442 Nr. 580. ²²⁾ Heyl *Tirol* 105. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 853; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 332. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 212 ff.; Sommer *Sagen* 57 Nr. 50; Schell *Bergische Sagen* 31 Nr. 13; 301 Nr. 15. ²⁵⁾ Grimm *Sagen* 52 Nr. 78. ²⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 94 Nr. 25. ²⁷⁾ Meiche *Sagen* 718 Nr. 890. ²⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 88 Nr. 10; Bartsch *Mecklenburg* 1, 211. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 567 Nr. 706. ³⁰⁾ SAVk. 2, 115. ³¹⁾ Ranke *Sagen* 198 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 ff.; Kuhn u. Schwartz 15. ³²⁾ Müllenhoff *Sagen* 227 Nr. 311; Ranke *Sagen* 198 ff. ³³⁾ Grimm *Myth.* 1, 497 ff. ³⁴⁾ Köhler *Voigtland* 513; Rochholz *Sagen* 1, 361; Meiche *Sagen* 259 Nr. 336.

4. Die M. hat Zauberkraft; diese wird verwendet zum Angstantun (s. I. 436

und verhexen). Die Wirkung beruht auf der ununterbrochenen Bewegung von Wasser und Rad.

a) Man nimmt dazu ein Stück von dem Gewand dessen, dem man Angst antun will, legt es in die Mühlpfanne und läßt das Mühlrad scharf laufen³⁵⁾. Auf diese Weise kann auch dem entlaufenen Dienstboten die Angst angetan werden, daß er wieder zurückkehren muß³⁶⁾ (s. 2, 285). Aber auch das schwangere Mädchen kann dies seinem Liebhaber, der es verlassen hat, gegenüber tun³⁷⁾. Vielleicht gerade in letzterem Fall deshalb, weil die M. ein Ort der Liebesabenteuer ist (s. o.).

b) Die M. im Diebssegen (s. 2, 240 ff.). Wenn Bienen gestohlen werden, so soll man etwas vom Bau des gestohlenen Volkes zu bekommen versuchen und es unter eine M.nwelle legen, dann hat der Dieb keine Ruhe³⁸⁾. Um gestohlenen Geld wieder zu erhalten, hat man drei Pfennige und drei Mohnköpfe in die Mühlpfanne zu legen, und der Dieb wird es zurückbringen³⁹⁾.

c) M. bzw. M.nwasser ist heilkräftig. Der Leidende soll vor Sonnenaufgang aufstehen, ein reines Hemd (s. 3, 1709 ff.) anziehen, einen neuen Topf nehmen, dessen Preis er ohne zu feilschen gezahlt hat, und zur M. gehen. Er darf weder etwas sprechen noch von jemandem gesehen werden, nimmt Tropfen von der M. bzw. dem M.nrad und wäscht sich am ganzen Körper. Darauf wird er gesund⁴⁰⁾.

In ähnlicher Weise werden von den Rumänen in der Bukowina die Kopfschmerzen geheilt⁴¹⁾. Ein in der M. gestohlenen Sackband heilt Halsschmerzen⁴²⁾ (3, 1364 ff., u. Sack).

³⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 175. ³⁶⁾ ZföV. 6, 110; Meyer Aberglaube 223. ³⁷⁾ Grimm Myth. 3, 470 Nr. 961. ³⁸⁾ Urquell 5, 22. ³⁹⁾ Weinhold Festschrift 116; John Westbömen 277. ⁴⁰⁾ ZföV. 4, 216. ⁴¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 195 = ZföV. 4, 217. ⁴²⁾ Grimm Myth. 3, 441 Nr. 216; Pollinger Landeskut 286.

B. Fernhaltung des Unheiles von der M.

a) Damit der M. nichts Böses widerfähre, läßt man sie leer laufen, während

eine Leiche herausgetragen wird⁴³⁾. Dadurch, daß sie stille steht, soll der Tote (es wird der Müller sein) von dem Dasein der M. nichts mehr wissen und nicht mehr nach seinem Besitz zurückkehren wollen. Man läßt ihm deshalb auch eine Handvoll Mehl nachfliegen⁴⁴⁾. Zugleich mag auch die Vorstellung mitwirken, daß der Tote das eben vermahlte Getreide verunreinigen und das Mehl bzw. das Brot daraus schädlich beeinflussen könnte. Hört der Müllerbursch die nachts abgestellte M. trotzdem laut gehen, so bedeutet dies den Tod des Müllers oder eines M.nnachbarn⁴⁵⁾ (vereinzelt).

b) Die M. soll an gewissen Tagen still stehen.

Wie in allen Handwerken die Arbeit mindestens einen Tag im Jahr ruhen soll, so steht auch die M. still, meist am Katharinentag (25. November), weil die hl. Katharina mit einem Rad voll Nägel gemartert wurde⁴⁶⁾; sonst würde jemand in der M. ums Leben kommen⁴⁷⁾. Oder am Martinstag, denn es kommt sonst der Teufel und mahlt den Müller zu Brei⁴⁸⁾. In der Silvesternacht kommt Frau Arche und steckt ihre lange Nase in das Ausguckfenster hinein⁴⁹⁾. Auch an Sonn- und Festtagen soll kein Getreide in die M. gebracht werden. Wo man dies beobachtet, bleibt die Gegend von Hagel verschont⁵⁰⁾. Wichtig ist für die M. auch der Andreastag (s. 1, 398 ff.), aber nur wirtschaftlich, denn mit diesem Tag ist das frische Getreide trocken, und es wird die für den Weihnachtsstör nötige Menge in die M. gebracht⁵¹⁾.

Die Windm. spielt im Aberglauben keine Rolle, nur im Brauchtum, und zwar insofern als beide M.nflügel beim Vorüberkommen eines Brautpaares oder zur Anzeige von Geburt und Tod so gestellt werden, daß zwei nach oben gerichtet sind und das Flügelkreuz auf zwei Füßen steht⁵²⁾.

⁴³⁾ Grohmann 189. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ ZföV. 1913, 62. ⁴⁶⁾ Baumgarten Jahr 1, 31 = Heimatg. 7, 110; Sartori Sitte 3, 274. ⁴⁷⁾ Leoprechting Lechrain 201. ⁴⁸⁾ Müllenhoff Sagen 151 Nr. 206. ⁴⁹⁾ ZföV. 6, 431. ⁵⁰⁾ Baumgarten Jahr 1, 31 = Heimatg.

7, 111. ⁵¹⁾ Ebd. ⁵²⁾ Strackerjan 2, 231 Nr. 489; RogasFamblatt 3, 79 = Sartori 2, 168. Jungwirth.

Mühlrad.

1. Mit dem M.e treiben die Wassergeister ihr Spiel. Das fränk. Wasserweible hat es auf das M. abgesehen. Der schwed. „Neck“ dringt zur Julzeit aus seinem stillen Wasser in die Flüsse und zerbricht die nicht gehemmten M.er oder er mahlt so arg, daß die Mühlsteine bersten. Durch Opfer sind die Wassergeister zu besänftigen, dem schwed. „Vattenmann“ stellt man Bier oder Brantwein und Grütze aufs M.¹⁾.

¹⁾ Meyer Myth. d. Germ. 204; Ders. Germ. Myth. 139; Meiche Sagen 368 Nr. 486.

2. Wie die Wassergeister so überträgt auch der Teufel²⁾ seinen Zauber auf das M.; diesem und dem Wasser, das vom M.e zurückspringt, wohnt eine besondere Kraft inne.

²⁾ Graber Kärnten (1914) 293 f.; Kühnau Sagen 3, 201 f.

3. Ein Stück Holz vom M.e heilt den „Ansprang“ (eine Art Rote) bei Kindern, wenn man den Span anzündet, die Windeln damit räuchert und das erkrankte Kind mit Wasser wäscht, das vom M.e abspringt (s. 6); was vom Holze übrigbleibt, ist in fließendes Wasser (s. d.) zu werfen³⁾.

³⁾ Grimm Myth. 3, 461 Nr. 766.

4. Das erste Garn, das ein Kind gesponnen hat, lege man in einer Mühle aufs M., dann lernt das Kind „wacker spinnen“⁴⁾.

⁴⁾ Grimm Myth. 3, 447 Nr. 405.

5. Bindet man an ein M. bei einem Diebstahl etwas vom Diebe selbst Zurückgelassenes, so hat der Dieb, wenn das M. in Bewegung ist, keine Ruhe mehr und muß wie toll herumlaufen⁵⁾.

⁵⁾ Grohmann 204 f.; Wuttke 413 f. § 643.

6. M.wasser. Dem Wasser, das von den Schaufeln eines M.es abspringt, wird Heilwirkung zugeschrieben: es beseitigt das Böse, z. B. Kopfweh⁶⁾. Ansprang (s. o.)⁷⁾.

Schon 1455 berichtet Hartlieb, der Leibarzt Herzog Albrechts von Bayern, über verschiedene Zaubereien, die von

Frauen mit dem M.wasser ausgeführt werden. Auch die Serben glauben, daß man durch Verwendung des M.wassers Krankheiten vorbeugen könne. Am Georgitage oder am Abend zuvor fangen Frauen an kleinen Bachmühlen das Wasser auf, tragen es heim und baden darin, nachdem sie allerhand abgerissene grüne Kräuter hineingeworfen haben; „sie glauben, das Böse und Schädliche werde von ihnen abprallen wie das Wasser vom M.“⁸⁾.

Wenn Schafe sterben, so schneidet man einem, das erst im Sterben liegt, den Kopf ab, reißt ihm die Zunge heraus, steckt den Kopf, ohne zu reden, auf einen Ast, geht fort und sieht sich nicht um (s. d.). Das Blut, das man beim Kopfab schneiden auffing, gießt man unter ein M. usw.⁹⁾, dann werden die kranken Schafe gesund.

⁸⁾ Grimm Myth. 2, 982; 3, 449 Nr. 471; Schönwerth Oberpfalz 3, 288 (Warzen). ⁹⁾ S. Anm. 3. ¹⁰⁾ Grimm 1, 492 f.; 3, 428 f.; Krauß Volksforschung 171. ¹¹⁾ WZfV. 13 (1907), 139.

7. M.sprache. Dem M.e schreibt man seit dem frühen MA. eine Sprache zu¹⁰⁾. Ekkehardus minimus (c. 1220) von St. Gallen berichtet in seiner „Vita Notkeri Balbuli“ (cap. 17)¹¹⁾, daß Notker († 912) einmal das Klappern eines sich langsam drehenden M.es in die Worte der Sequenz „Sancti spiritus assit nobis gratia“ gesetzt habe. Einen ähnlichen Versuch findet man in der „Thidreks-saga“¹²⁾ und im „Renner“ (Vers 7876 ff.) des Hugo vom Trimberg. Das bekannteste Beispiel aber bietet das Grimmsche Märchen „Der Zaunkönig“¹³⁾.

¹⁰⁾ J. Grimm Kl. Schriften 7, 163 ff.; Wackernagel Voces variae 11 ff.; Ders. Kl. Schriften 3, 4; Böhme Kinderlied u. Kinderspiel 230 f.; Bolte-Polivka 3, 283; ZfdMyth. 3, 189 Nr. 57; 3, 191 Nr. 70–71. ¹¹⁾ Goldast Rerum Alamannic. script. 1, 237. ¹²⁾ v. d. Hagen Wilkna-Saga cap. 94 (Übersetz.). ¹³⁾ Nr. 171.

8. Am Katharinentage (25. Nov.) standen früher in Banzenheim (Kr. Mühlhausen) die M.er still¹⁴⁾ (da die hl. Katharina am Rade gemartert worden ist).

¹⁴⁾ Sartori Sitte 3, 274; vgl. Wettstein Disentis 173. Klein.

Mühlstein.

1. Der M. stellt die niederschlag-spendende Wolke vor. Diese Auffassung beruht auf der mythischen Vorstellung der Germanen von der „Gewittermühle“¹⁾. Eine uralte germanische Form der Mühle (s. d.) war die Stampfe (der Mörser)²⁾; sie erinnerte an Donars Hammer, der in einer himmlischen Mühle, der Wolke, den Regen und Schnee stampft (mahlt). Demnach erschien der Gewittergott Donar unseren Vorfahren als Müller. Noch heute sagt man in Deutschland bei Schneefall: „Es schlagen sich Bäcker und Müller“. Der Schwabe spricht, wenn große Flocken fallen: „Das kommt durch den groben Beutel“ (wie das Mehl in der Mühle), schneit es dagegen fein, so sagt er: „Das kommt durch den feinen Beutel, die müssen viel Zeit gehabt haben, die das hackten“. Der Schnee wird nämlich während des Sommers im Himmel klein gehackt. In Schweden wird die Wolke „moln“ (inschwed. muli, mulle, mölne), d. h. „das Gemahlene“ genannt, so wie der feine Schnee im Anord. „mjöll“, d. i. „Mehl“, heißt³⁾.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 398 ff.; Laistner *Nebelsagen* 233 f. ²⁾ WS. 1. 3 ff. 164 ff.; Hoops *Reallex.* 3. 243 f. ³⁾ Mannhardt *Götter* 94 f.

2. In christlicher Zeit trat an die Stelle Donars der Teufel; ein Märchen erzählt, wie er als M. vom Berge niederrollt⁴⁾; als Erzeuger der Niederschläge und Blitze erscheinen auch noch Hexen und andere Dämonen. Je nachdem der Aberglaube das Fruchtbarkeitspendende Naß der Wolken oder die vernichtende Gewalt ihrer Blitze ins Auge faßt, beurteilt er ihre Wirksamkeit als heil- oder verderbenbringend⁵⁾.

⁴⁾ Grimm *Myth.* 2. 835; Heyl *Tirol* 222 Nr. 32; Meiche *Sagen* 306 Nr. 400. 349 Nr. 455. 521 Nr. 666. ⁵⁾ Andrian *Wettersauberei* 1 ff.

3. Die meisten Schatz- und Erlösungs-sagen berichten von einem an das Schwert des Damokles gemahnenden M., der über einem Horte an einem dünnen (Seiden- oder Spinn-) Faden hängt, nach dem eine Schere schnappt; durch die

drohende Gefahr soll der Schatzsucher oder Erlöser vertrieben werden⁶⁾. Dieses uralte Märchen- und Sagenmotiv wird erst dann verständlich, wenn man den schwebenden M. mit der schwebenden Wolke vergleicht. Vielleicht stehen diese Spukerscheinungen mit der ursprünglichen Gewitternatur der Schätze in Verbindung⁷⁾.

⁶⁾ Bächtold-Stäubli in SAVk. 28 (1928), 119—129; Meyer *Germ. Myth.* 90. 284; Gesta Romanorum cap. 143; Köhler *Kl. Schr.* 2. 558. 565; Bolte-Polivka 1. 148. 366; Müllenhoff *Sagen* 289 f.; Baader *Sagen* 19. 106; Bechstein *Thüringen* 1. 214 f.; Birlinger *Volksth.* 1. 86; Heyl *Tirol* 637 Nr. 103; Kuhn *Westfalen* 1. 70 Nr. 57; Liebrecht *Zur Volksh.* 298; Lütolf *Sagen* 59. 294 f.; Manz *Sargans* 145; Meier *Schwaben* 1. 7 Nr. 4; 11 Nr. 4; Panzer *Beitrag* 1. 197 Nr. 214; Reiser *Allgäu* 1. 249; Rochholz *Sagen* 1. 255 f.; 2. 111 Nr. 338; Ranke *Sagen* 113. 244; Schell *Bergische Sagen* 235 Nr. 218; Vernaleken 138. 337 Nr. 1; Vonbun *Beiträge* 8; Ders. *Sagen* 21; Waibel u. Flamm 1. 122 Nr. 120; 2. 165 f. 212. 255. 327. ⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* a. a. O.; ZfVk. 4 (1894), 420.

4. Unabhängig davon erscheint dann noch in Märchen und Sagen ein aus Rache oder zur Strafe geworfener M. Im Grimmschen Märchen „Der junge Riese“⁸⁾ bleibt das Herabwerfen des M.s unschädlich, der getroffene Riese trägt den M. wie eine Halskrause, doch in der Erzählung „Von dem Machandelboom“⁹⁾ derselben Sammlung fällt der M. unter Donner und Blitz der bösen Stiefmutter aufs Haupt. Diese Todesart kennt auch schon die Edda¹⁰⁾. In den deutschen Rechtsaltertümern erscheint sie als (mythische) Todesstrafe¹¹⁾. Daher soll auf dem Markte zu Pirna (Sachsen), wo einst zwei Mörder hingerichtet wurden, ein M. vergraben sein¹²⁾.

⁸⁾ Nr. 90; Bolte-Polivka 2. 285 ff. ⁹⁾ Ebd. Nr. 47; Bolte-Polivka 1. 148. 423. ¹⁰⁾ Simrock *Edda* 329. ¹¹⁾ Grimm *RA.* 2. 277 f. ¹²⁾ Graesse *Sachsen* 116.

5. Die Berichte der Legenden von einem schwimmenden M., der Heiligen als Fahrzeug dient, versteht man, wenn man wieder an das Dahingleiten der Nebel- und Wolkenschifflein denkt, denen der M. ähnelt¹³⁾; auch das norweg. Trollweib, eine „mahlende“ Wirbelwind-

riesin, fährt auf einem M. über den Fjord¹⁴⁾.

¹³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 292 f.; Rochholz *Sagen* 1. 357. ¹⁴⁾ Meyer a. a. O. 156.

6. Der 1. September (Verena) ist Wetter-Lostag. Im Aargau (Surbtal) werden die M.e geschärft und Mühlbäche geputzt; denn die Heilige des Tages ist nach der Legende auf einem M. die Aare hinuntergefahren¹⁵⁾.

¹⁵⁾ Hoffmann-Krayer 165.

7. In der Volksmedizin ist der M. wichtig: Fühlt man ein Fieber nahen, so nehme man einen Hand-M. auf den Rücken und laufe raschestens bergauf, bis man ermattet niederfällt, dann ist das Fieber gebrochen¹⁶⁾. Von einer alten Feldapotheke zu Hermannstadt (Siebenbürgen) wird erzählt: Wagte jemand durch die Türe, in deren Öffnung vier M.e an vier Haaren hingen, zu schreiten, so erhielt er einen „dienstbaren Spiritus“¹⁷⁾. Der M. spielt hier die gleiche Rolle wie in den Schatz- und Erlösungs-sagen, er stellt die drohende Gewitterwolke vor.

¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2. 337 f. ¹⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 167.

8. Vor den Haustüren auf dem Lande findet man öfters in den Boden (als glückbringendes Zeichen?) eingelassene M.e¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 804 Nr. 268; Simrock *Mythologie* 326. Klein.

Muhme s. Korndämonen.**Müller, Müllerin.**

Die Stellung des M.s im Aberglauben ist gegeben.

A. (Absoluter) durch seine Beziehung zur Mühle (s. d.), und zwar 1. zur himmlischen Mühle: Der M. gehört zur Himmelsmühle, die Schnee mahlt. Die M. sind nämlich nicht in der Hölle, wohin sie nach dem gewöhnlichen Urteil über sie gehörten¹⁾, sondern fehlen dort noch heute. Daher wurden Teufel ausgesandt, nach M.n zu suchen²⁾. Auf Grund der Vorstellung, daß diese Himmelsmühle eine Stampfe ist, wird Donar, der zermalmende Mjöltnir, als M. gedacht³⁾.

¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 323 ff. ²⁾ Vernaleken *Mythen* 368. ³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 398³⁾.

2. Zur irdischen Mühle bzw. a) zum Teufel. Die zahlreichen Sagen begründen meist den Namen Teufelsm. und enthalten als wesentliches Motiv den Bund mit dem Teufel (meist mit dem dummen Teufel). Der M. besitzt ein Schwarzbuch⁴⁾ (s. Zauberbuch). Der Teufel muß ihm die Mühle, einen Mühlgraben bauen: Der M. empfängt seinen Besuch zu Mitternacht. Gewöhnlich ist der M. der schlauere, der den Teufel um die Erfüllung seines Paktes betrügt. Daher holt er auch keinen mehr, weil er anstatt eines solchen irrtümlich einen Schimmel genommen hat⁵⁾. Der Esel eines M.s schlägt ihm ein Schienbein ab. Nach einer anderen Version stellt ihn der Windm. so, daß die Windflügel dies tun⁶⁾.

b) Zu anderen Wesen (s. Mühle), vor allem zum Wassermann, von dem er besonders gehaßt wird⁷⁾. Ihn für das ganze Jahr zu besänftigen, werfen die M. in Oberösterreich am St. Nikolaustage alte Kleider ins Wasser⁸⁾. Das Wasser wird mit einem Stück Brot oder einem Koch (Brei) gefüttert⁹⁾.

c) M.s Rappen. Der mit dem Teufel im Bund stehende M. hat zwei geheimnisvolle Rappen, die jede Arbeit leisten und mit ihm auch zur Hölle fahren¹⁰⁾.

⁴⁾ Mühlviertel 2. 28 ff. ⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1. 91 Nr. 100; Sepp *Sagen* 442 ff. Nr. 119; Kühnau 3. 192 ff.; 2. 612; Drechsler 2. 126; Graber *Kärnten* 295 ff. ⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 368; Silberstein *Denksäulen im Gebiete der Kultur u. Lit.* (Wien 1879) 230. ⁷⁾ ZfVk. 11. 202 ff. ⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 168. ⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1. 138. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3. 31 ff.

3. Zu diesen abergläubischen Anschauungen über ihn kommt noch hinzu, daß er Zauberkunst übt. a) Das sog. Festmachen (s. 3. 1354) zum Schutz der Mühle wegen ihrer einsamen Lage¹¹⁾. b) Das Durchziehen von Kindern durch den Bach¹²⁾. c) Er bannt auch Wild zur Stelle¹³⁾ (s. 3. 575 ff.).

¹¹⁾ Heimatgaue 1. 298. ¹²⁾ Meyer *Baden* 41. ¹³⁾ Köhler *Voigtland* 539.

4. Er geht nach seinem Tod um¹⁴⁾ a) wegen seiner Ungerechtigkeit, denn diese steht fest und bildet den Haupt-

vorwurf gegen sein Handwerk¹⁵⁾. Das Volksurteil steht so fest, daß er als Analogiezauber in den Blutstillsegen wirken soll (s. I, 1452 ff.).

Blut stehe still, still, still,
Wie der ungerechte M. am Abend will.
Im Namen u. s. w.¹⁶⁾.

N., dir verstehe das Blut,
als die Himmelstür gegen einen ungerechten
M. tut.
(Nürnberg, Manuskript des 16. Jh.)¹⁷⁾.

Blout ga, Blout sta,
Bet dat de Möller an de Höll.
Drei Körn ünner dat Matt, drei Körn bawen
dat Matt.

Im Namen Gottes u. s. w.¹⁸⁾.

Sein Umgehen bedeutet Unglück¹⁹⁾.

Er geht um b) wegen Verletzung des Gastrechtes, denn die Mühle war wegen ihrer rechtlichen Stellung als Freistätte auch oft Herberge. Der M. und seine Frau töten die Beherbergten und müssen deshalb umgehen²⁰⁾.

c) wegen gemeiner Verbrechen, wie diese allgemein so bestraft werden²¹⁾.

¹⁵⁾ Strackerjan 2, 231 Nr. 487; 235 Nr. 498; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 187. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 344; ZfVlk. 15, 55 ff. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 554. ¹⁸⁾ Lammert 192. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 379. ²⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 84. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 214. ²²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 62.

5. M.seele. Eine betrügerische M.seele sollte nur dann erlöst werden können, wenn sie den Namen Gottes aussprach. Sie konnte aber immer nur „oh, ho“ rufen (Oldenburg)²²⁾.

6. Ins Himmelreich kommt er nur durch eine List, indem er seine Kappe hinein wirft und unter der Vorspiegelung, sie zu holen, sich darauf setzt und von seinem Eigentum nicht mehr vertrieben werden kann²³⁾. Beachte den Blutsegen (s. o.), wonach dem ungetreuen M. die Himmelstür hartnäckig verschlossen ist.

²²⁾ Wuttke 481 § 76 ff. ²³⁾ Jahrb. f. Hist. Volksk. 1, 121.

B. Um Unheil von seiner Mühle fernzuhalten, darf er an bestimmten Tagen nicht mahlen (s. Mühle). Der Martinstag und Katharinatag²⁴⁾, besonders aber in den Zwölften haben einzelne Tage besondere Bedeutung. In der Christnacht soll er nicht mahlen, sonst kommen die

Teufelsfratzen²⁵⁾. Der Windm. darf Sonntags mahlen, weil er den Wind nicht aufhalten kann, der Wasserm. dagegen nicht, weil er das Wasser aufhalten kann²⁶⁾.

²⁴⁾ ZfVlk. 12, 68 = 3, 273. ²⁵⁾ Mit. f. Anhalt. Gesch. 14, 19. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 231 Nr. 489.

C. Um Getreide zur Vermahlung zu bekommen, schlägt er nach Sonnenuntergang mit der Handschuppe stillschweigend in einem bestimmten Rhythmus (Zauberformel?) an den Mehlkasten. Den nächsten Tag wird der Hof voller Mahlgäste sein (Kaminitz, Kr. Lublinitz)²⁷⁾. Ein M. in Steyr hatte ein Hollunderröhrchen, an das sich ein Bienenschwarm zum erstenmal angelegt hatte, ob der Tür der Mühle aufgesteckt²⁸⁾.

²⁷⁾ Drechsler 2, 236. ²⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 138.

M.patronin.

Außer Katharina (s. Mühle) auch Verena, an deren Tag die Mühle ebenfalls stillsteht, da er benützt wird zum Schärfen des Mühlsteines und zum Putzen des Mühlgrabens²⁹⁾. Vgl. Nikolaus ist M.patron bei den Kroaten in Muraköz und sein Tag wird mit Tanz und Gelage gefeiert³⁰⁾.

M.jahrtag wird am Sonntag vor Pfingsten von der M.innung in Neumarkt am Wallersee gemeinsam mit Bäckern und Sägemeistern mit einem Kirchgang begangen³¹⁾.

²⁹⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 112. ³⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 15. ³¹⁾ Mündl.

M.geselle.

Der wandernde M.geselle vor allem ist im Besitz der Zauberkunst, welche er gegen den M. anwendet, der seine Hilfe abweist³²⁾. Diese Zauberkunst hat er in Welschland erlernt; er unternimmt es, den Teufel zu vertreiben (s. Mühle). Ein verwunschener M.knecht ist in einen Kuckuck verwandelt, daher hat dieser Vogel ein fahles, mehlverstaubtes Gefieder³³⁾.

M.umzüge. Es sind auch bei den M.n die Gesellen, welche solche Bettelumzüge veranstalten, so zu Fastnacht; dabei haben sie ihre Hüte und die Köpfe

ihrer Esel bekränzt, reiten in die Stuben der Mahlkunden und verlangen eine Gabe, denn sonst bekommen diese kein schönes Mehl³⁴⁾. In der Karwoche, zumeist am Montag, sammeln sie Oster-eier³⁵⁾. Sie erschienen früher zu Neujahr und zeigten ihre Anwesenheit durch drei Keulenschläge auf die Schwellen der Hoftüre an³⁶⁾.

³²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 192. ³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 564. ³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 254; Kuhn *Westfalen* 2, 126 Nr. 381; ZfVlk. 4, 17 ff. = Sartori *Sitte* 2, 168. ³⁵⁾ ZfVlk. 3, 150. ³⁶⁾ Nds. 7, 126 = Sartori *Sitte* 3, 58.

Der M.bursche bringt die Kinder (O. A. Blaubeuren)³⁷⁾.

M. = Miller als Bezeichnung für Schmetterling und Käfer³⁸⁾.

M.in. Auch ihre Stellung ist begreiflicherweise durch die Mühle bestimmt. Diese ist 1. eine Stätte für Liebesabenteuer. Die letzte Spur davon zeigt manches Volkslied von der schönen und stolzen M.in, die einen Ehebruch begeht. 2. Da die Mühle ein Ort des Spukes ist, wird die M.in als Weib zur Hexe³⁹⁾, die in der Mühle als Katzenhexe ihr Unwesen treibt und die Gesellen beunruhigt, bis ihr von einem die Pfote abgeschlagen wird⁴⁰⁾. Für Unredlichkeit muß sie mit einem Sack wiederkommen⁴¹⁾. 3. Sie wird wegen ihrer Hartherzigkeit bestraft; denn sie ist mit Brot, das in der Mühle reichlich vorhanden ist, neidisch⁴²⁾.

³⁷⁾ Höhn *Geburt* 259. ³⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 372. ³⁹⁾ Reusch *Samland* 133. ⁴⁰⁾ Ranke *Sagen* 15 ff. ⁴¹⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 33 Nr. 20. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 200 ff. Jungwirth.

Miltwurm auch *moltwurm* = Erdwurm¹⁾, spätmhd. Bezeichnung des Maulwurfs (s. d.), in Mundarten erhalten. Hiervon zu trennen ist kärnt. M. = Molch, Salamander²⁾, das nichts anderes ist als eine Verdeutlichung von ahd. *molt* = Molch (vgl. Lindwurm, Walfisch u. dgl.).

¹⁾ Palander *Ahd. Tiernamen* 27; Weigand-Hirt *DWB.* 2, 150. ²⁾ Car. 96, 62. Riegler.

Mumhart s. 5, 1800.

Mumie. Schon im Altertum kannte man die Heilwirkung des Asphalts und Bitumens, wie denn auch heute sich die

aus den bituminösen Schiefern u. a. Mineralien gewonnenen Produkte Ichthyol, Thalassol usw. in der Medizin großer Beliebtheit erfreuen¹⁾. Auch apotropäisch wurde, neben dem Schwefel, der Asphalt gegen Dämonen benutzt²⁾. Der Pilger Antonius Placentius³⁾ erwähnt bei Suez einen Felsen mit „weichen Fingern wie aus Fleisch gleich Datteln, denen eine Fettigkeit entfließt, die man Steinöl nennt“ (Erdwachs und Petroleum); es heilt Kranke, insbesondere Besessene. Im Orient nannte man das Erdpech *mûm* (bereits im 10. Jh.) und kannte besonders kostbare *Mûmjâj* von bestimmten Orten in Persien (Mumanaky vom Kuh Mumaiy d. i. Mumienberg)⁴⁾. In der zweiten Hälfte des 10. Jh. spricht auch der syrische Lexikograph Bar Bahlûl⁵⁾ von der Mumajj und erzählt, daß der Prophet Daniel sie verfertigt und ihre Herstellung den Persern gelehrt habe; er bezieht sich dabei offenbar auf Dan. 12, 37 (griech. Zusatz vom Bel zu Babel), wo Daniel mit Kuchen aus Erdpech, Fett und Haaren den Drachen bersten macht. Man übertrug dann das Wort auf die mit Asphalt behandelten ägyptischen Leichen und nannte diese M.n. So wurden nun die ägyptischen M.n zum Heilmittel, zunächst wegen des in ihnen enthaltenen Erdpechs. Allmählich allerdings wandelte sich die medizinische Theorie, und man schrieb die Wirkung dem mit dem Asphalt verbundenen Saft des menschlichen Körpers zu. Infolgedessen stellte man künstliche M., schließlich ohne Asphalt, aus zu diesem Zweck getöteten oder erhängten Menschen, wenn möglich rothaarigen⁶⁾, her. Diese Mumia nannte man frische M. Daneben blieb aber die ägyptische vera mumia in Ehren, und auch das reine Erdpech behielt diesen Namen. Ähnlich wie das Tiroler Steinöl von Seefeld⁷⁾ benutzte man im 16. Jh. das unterelsässische Vorkommen von Bitumen bei Lampertsloch⁸⁾: „Nicht weit von diesem Bronnen (mit einer schwartzen, fetten, nach Petroleum riechenden Materie) ist ein Felss, bricht man schwarzen Stein, der lasst sich wie Wachs in warmem

Wasser zusammen trucken, hat eben den Geruch, wie die fette inn dem Bronnen. Es hat newlicher jar der Ernuest, Hochgelehrt unnd weitberhumbt Theoprasist, D. Jacob Niedhauer, solches öl destilliert, und es Momiam veram natiuam genennet, hat daraus ein schön öl gebracht, wird gebraucht für das Podagra, legt die geschwulst und Lendenschmerzten“. Man muß also dreierlei M.n unterscheiden: die ächte, natürliche (Rohichthyol), die ägyptische und die frische. Am Beginn des 19. Jh. kann der Brockhaus⁹⁾ melden, daß M. als Arzneimittel abgekommen sei; immerhin fristet sie noch ein kümmerliches Dasein in der Volksmedizin¹⁰⁾.

¹⁾ ZfrwVk. 3 (1906), 2 f. (Hauptarbeit über den Stoff); vgl. noch Pelagonius *veterin.* 6. ²⁾ E. Rohde *Psyche* 1 (1907), 237 nach Photius *Lex. s. v. μαρά ήμερα u. βαμνός*; vgl. auch Dieterich *Abrazas* 188. ³⁾ Geyer *Itinera Hierosolymitana* (CSEL. 39), 188; Bull. mens. Soc. Nat. Luxemb. 18 (1924), 137. ⁴⁾ ZfrwVk. 43. 3; C. Ritter in *Die Erdkunde* 8 (1838), 737 nach C. Kaempfer *Amoenitates Exoticae* (Lemgo 1712) fasc. 3 obs. 3, 516—524: Muminahi seu Mumia nativa Persica; 8, 756 nach Th. Herbert *Relations du voyage de Perse* etc. Trad. du Flamand de Jeremie Van Vliet (Paris 1663), 212; 8, 762. ⁵⁾ Castellus-Michaelis *Lex. Syriac.* (1788), 488. ⁶⁾ ZfrwVk. a. a. O. 6. 20; vgl. dazu R. Fludd *Philosophia Moysaica* bei Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 2. Aufl. 628; Dimeschqui *Kosmographie bei Chwolson*, Die Ssabier (1856) 2, 388. ⁷⁾ Pharmaz. Zentralhalle 68 (1927), Nr. 1. ⁸⁾ Herzog *Edelsassische Chronik* (1592) 3, 59. ⁹⁾ Allgem. deutsche Real-Encycl. 1. geb. St. 6 (1820), 627. ¹⁰⁾ Schindler *Aberglaube* 166, 176; Peters *Pharmazeutik* 1, 228, 229; Paracelsus 165 ff.; Kiesewetter a. a. O. 628; ders. *Gesch. d. neueren Okkultismus* 59 ff.; Tylor *Cultur* 2, 465; Höfler *Organotherapie* 286 ff.; Hellwig *Aberglaube* 48; Bavaria 1, 461; Hovorka u. Kronfeld 1, 315 f.; 2, 44; Wuttke 134 § 184; 358 § 538; ZfrwVk. 4 (1909), 250; Seyfarth *Sachsen* 289; Du Cange *Gloss. med. et inf. latin. s. v.*; Dannhauer *Katechismusmilch* (1669) 2, 438; 6, 695; Th. Engelmann in *Jb. Musf. Völkerk.* Basel 1910, 45 ff.; Pharmaz. Prot. 1907; SudetendZfrwVk. 5 (1932), 211. Jacoby.

Mummel s. Seerose.

Mummelsee. See in einer Einsenkung der südlichen Abdachung der Hornisgrinde im nördlichen Schwarzwald (Kreis Baden, Amt Achern), zwischen mit Fichten bewachsenen Felsen. Früher mochte wohl das Geheimnisvolle, fast Unheim-

liche, das ihm durch seine Lage anhaftet, besser zum Ausdruck gekommen sein als heute, wo bequeme Verkehrswege und Gasthäuser bis an sein Gestade vorge drungen sind; immerhin hat es mehrere Sagen veranlaßt, die denen anderer Seen grobenteils ähneln (s. See). Seinen Namen hat er wahrscheinlich von den Wasserelben, die ihn bewohnen: Muh-me = Wassernixe (vgl. Nibelungenlied 1479, 3, wo die Wasserfrau zu Hagen sagt: *durch der wate liebe hat mîn muome dir gelogen*). M. heißen auch andere von Nixen bewohnte Seen; westfälisch *Watermōme* ist ein geisterhaftes Wesen¹⁾. Nach Grimm (*Myth.* 1, 405) ist Mummel = Wasserlilie (vgl. das Gedicht von Schnetzler: „Die Lilien am M.“). Die Seefräulein kamen öfters nach Forbach; als eine sich beim Tanz verspätete, wurde sie von ihrem Vater gerichtet; Blut wallte im See empor²⁾. Nach anderem Bericht halfen die Seewesen den Menschen bei der Arbeit; sie blieben aus, als sie einmal ihr Essen, das an einen bestimmten Ort gebracht werden mußte, nicht richtig bekamen³⁾. Eine Hebamme wurde einst von einem Seebewohner in Rattenpelz über eine alabasterne Treppe in den See hinuntergeholt, als Lohn für ihren Dienst erhielt sie ein Strohbandel, das sich später in Gold verwandelte⁴⁾. Ein Ungeheuer, das im See hauste, wurde dadurch verjagt, daß man geweihte Kugeln und heilige Sachen ins Wasser warf⁵⁾. Der See soll unergründlich (s. d.) sein⁶⁾: als ein Herzog von Württemberg ihn messen lassen wollte, begann das Floß zu sinken, so daß sich die Leute nur mit Mühe ans Ufer retten konnten⁷⁾. Ein Unwetter⁸⁾ entsteht, wenn man Steine hineinwirft, die den Zorn der Seewesen erregen (s. Wettersee). Hängt man Steinlein, Erbsen oder ähnliches in ein Tuch gewickelt hinein, so verändert sich die gerade Zahl in ungerad und umgekehrt⁹⁾. Nach anderen Sagen ist der M. der Aufenthaltsort der Ungeborenen¹⁰⁾, oder die Hölle¹¹⁾ ist auf seinem Grunde (s. Wasserhölle).

¹⁾ Lütolf *Sagen* 290; Meyer *Germ. Myth.* 130. ²⁾ Meier *Schwaben* 71 f.; Birlinger in

Alemannia 2 (1874), 152 Nr. 3. ³⁾ Ebd. 155 Nr. 6. ⁴⁾ Ebd. 152 Nr. 2. ⁵⁾ Ebd. 151 Nr. 1; Sepp *Sagen* 347. ⁶⁾ Grimm *Sagen* 40 f. Nr. 59; *Alemannia* 2 (1874), 155 Nr. 2. ⁷⁾ Sepp a. a. O. ⁸⁾ Grimm a. a. O.; Liebrecht *Zur Volksk.* 335; Rochholz *Sagen* 1, 353. ⁹⁾ Grimm a. a. O. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 13. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 173. Hünnerkopf.

Mummerei s. Maske.

Mund.

1. Allgemeines. Wenn man die große Bedeutung des M.es in Glaube und Brauch richtig erfassen will, so darf man sich nicht darauf beschränken, ihn nur als eine der Körperöffnungen zu betrachten, sondern muß man auch seine Funktionen berücksichtigen: reden, schweigen, beten, essen, gähnen, atmen, singen, lachen, küssen usw. (s. diese Artikel). Dieser seiner Funktionen wegen spielen er und seine Gebärden in der Bildersprache der Religion und des Rechts und in der Bibelsprache eine so große Rolle; die zahllosen Sprichwörter sind ein Beweis dafür¹⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. Wander *Sprichwörterlex.* 3, 765 bis 779; Grimm *RA.* 1, 138, 197; SAVk. 20 (1916), 395 Nr. 52; 480 Nr. 190 fg.; Sittl *Gebärden Reg.*; Globus 77, 19; DWb. 6, 2669 ff. und die Mundart-Wbb.

2. Aussehen. „Wer ainen grözen munt hât, der ist ain vrâz (Fresser) und ist küen (tapfer)“, erklärt Konrad von Megenberg (S. 46), und Paracelsus (S. 37): „Ein großer weiter M. bedeutet und zeigt an einen großen Fresser, Ungeschicklichkeit, Torheit, unverschämt und unverzagt usw. Ein kleiner M. das Widerspiel“. Derartige Anschauungen finden sich zahlreich in wissenschaftlichen und populären Darstellungen der Physiognomik (s. d.)²⁾.

²⁾ Meyer *Aberglaube* 35 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 118 f.

3. Durch den M. dringen Dämonen in den Körper ein. Der Glaube, daß Geister und Dämonen und ebenso die Seele des Menschen selbst durch den M. in den Körper eingehen, ist bei alten und heute noch bei primitiven Völkern sehr verbreitet³⁾. Klapper⁴⁾ veröffentlichte aus einem malichen Mscr. die Vision eines Abtes: ein älterer Bruder wird von

Engeln zum Himmel erhoben. „Zu dem jüngern aber sah er eine große Schar Teufeln in Wurmgestalt herabkommen, die zum M.e des Betenden eindringen wollten“. Bei Gryphius (Peter Squenz) schlüpfen Dämonen durch den offenen M. in den Menschen ein⁵⁾. Es sei daran erinnert, daß die Hexen- und Alpseelen durch den M. aus- und eingehen⁶⁾. Wenn der Teufel aus einem Besessenen ausfährt, erhält er die Erlaubnis, in einen Grashalm (s. 3, 1122) zu fahren. Bringt man einen solchen Halm in den M., so wird man dadurch besessen; der Teufel dringt in den Körper des Betreffenden ein⁷⁾. Die Furcht, den „Teufel hineinzuessen“⁸⁾, war früher sehr groß (vgl. oben 2, 1034). Deswegen ist es wichtig, beim Essen größte Reinlichkeit zu wahren und nach dem Essen den M. abzuwischen⁹⁾; man darf es aber nicht mit dem Tischtuch oder Spüllumpen tun, weil man sonst nicht satt wird¹⁰⁾. Das ist sicherlich eine sekundäre Erklärung; ursprünglich wird man wohl befürchtet haben, daß Dämonen an diesen Tüchern haften könnten. Wenn man im Altenburgischen das Aussehen eines kleinen Kindes lobt und nicht „unberufen“ usw. sagt, muß sich die Mutter mit dem Handrücken den M. wischen¹¹⁾. Im Braunschweigischen macht die Hebamme das Zeichen des Kreuzes vor dem M. des Kindes¹²⁾. An andern Orten bedeckt man den M. usw.¹³⁾. Unterläßt man solche Schutzmaßnahmen, so ist das mindeste, daß der Dämon den M. schief macht¹⁴⁾.

³⁾ Vgl. allgemein Wundt *Mythus* 1, 133 ff.; Hastings 8, 869 f.; Frazer 3, 33; Crooke *Northern India* 150 f. ⁴⁾ *Erzählungen* (1914), 239, 3 (lat. Text), 28 (deutsche Übersetzung). ⁵⁾ 27, 40 (Neudruck, Halle). ⁶⁾ Vgl. oben 3, 1885; 1, 288; Peuckert *Schles. Sagen* 103 f. 106; Zauert *Rheinland* 2, 150. ⁷⁾ Zingerle *Tirol* 104 Nr. 884. ⁸⁾ Frazer 3, 116. ⁹⁾ Oldenberg *Religion des Veda* 489. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 944; vgl. Schmidt *Heltingen* 17; Fogel *Pennsylvania* 385 Nr. 2067; 371 Nr. 1989. ¹¹⁾ Veckenstedts *ZfVk.* 2, 33 Nr. 6. ¹²⁾ Andree *Braunschweig* 288. ¹³⁾ SAVk. 20 (1916), 121; *ZfVk.* 9 (1899), 251; Seligmann 2, 281; Frazer 3, 122. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 94; Baader *Sagen* (1851) 93 Nr. 104; vgl. Schell *Berg. Sagen* 520 Nr. 51. — Über Emp-

fängnis durch den M. vgl. Hartland *Primitive Paternity* 1, 12. 151; ders. *Legend of Perseus* 1, 118 ff.

4. Durch Hauchen (s. oben 1, 1354) in den M. wird dem Menschen Seele und Kraft überhaupt gegeben. Diese primitive Anschauung steckt in Genesis 2, 7, wo Gott dem Menschen den Odemeinbläst. In einer französischen Sage bläst der hl. Clemens einem Schiffskapitän in den M. und übermittelt ihm so seine Macht über die Winde¹⁵⁾. Kommt in Schmalkalden und Umgebung die Mutter von der Aussegnung aus der Kirche zurück, so muß sie ihrem Kinde dreimal stillschweigend in den M. hauchen, damit es ferner vor Zauberei bewahrt bleibe¹⁶⁾. Wer bei der hl. Kommunion war, haucht einem kleinen Kinde nüchtern in den M.; es lernt dann früher reden¹⁷⁾ oder „kommen ihm die Zähnen leichter an“¹⁸⁾.

¹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 77. ¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 250 Nr. 57. ¹⁷⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211. ¹⁸⁾ *Rockenphilosophie* 70 cap. 54.

5. Durch den M. entweichen Dämonen aus dem Körper. Alp- und Hexenseelen verlassen den Körper durch den M. (vgl. oben 1, 288 und oben Anm. 6). Das können auch andere Seelen. Deshalb empfiehlt man allgemein, nicht mit offenem Munde zu schlafen¹⁹⁾. Die Seele kann die Schlafenden entweder in Gestalt einer weißen Maus (s. d.) oder eines kleinen Vögeleins durch den M. verlassen; verhindert man die Rückkehr des Tieres, so muß die betreffende Person sterben²⁰⁾. Namentlich bei kleinen Kindern muß man Acht geben, daß ihre Seele während des Schlafens nicht durch den M. entflieht²¹⁾.

Das klassische Beispiel ist die Sage von König Guntram, dessen Seele während des Schlafes als kleine Schlange durch den M. den Körper verläßt, um so in einen nächsten Berg und wieder zurückzulaufen²²⁾. Auch der Goethe'sche Faust weigert sich, den Tanz mit dem hübschen Hexenmädchen am Blocksberg fortzusetzen:

Denn mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.
(Faust, 1. Teil: Walpurgisnacht). In

Erzählungen des M.A.s²³⁾ verläßt der hl. Geist in der Gestalt einer Taube durch den M. den Leib des Einsiedlers, der der Gemeinschaft aller Heiligen aus Liebesleidenschaft entsagt hatte, kehrte aber, nach getaner Buße, auf demselben Weg wieder in den Leib des Einsiedlers zurück. Einer schwäbischen Hexe kriecht die Seele in Gestalt einer Spinne aus dem M. e²⁴⁾.

Wie beim Essen Dämonen durch den M. in den Körper eindringen können, so besteht auch die Gefahr, daß die Seele dabei auch den Leib verläßt (s. oben 2, 1040 § 15).

Einer beichtenden kujawischen Frau entwich bei jeder Sünde, die sie gestand, ein Frosch aus dem Munde (vgl. oben 3, 128). Söhnen in Leisnig, die ihren Vater oft arg verspottet hatten, krochen Kröten aus dem Munde²⁵⁾.

Ratsherren und Richtern, die ihre Pflicht nicht richtig erfüllten, flammte in Uri Feuer zum M. e heraus²⁶⁾, wie büßenden feuerigen Männern (s. oben 2, 1406 ff.).

Legende und Sage wissen von Bäumen und Blumen (Lilien) zu berichten, die aus dem M. e Verstorbener wachsen²⁷⁾.

¹⁹⁾ Frazer 3, 31. 33. 37. 71. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 372; Voges *Sagen aus Braunschweig* 55. ²¹⁾ v. Wlislöcki *Volks Glaube d. Siebenb. Sachsen* (1893) 167; Rochholz *Kinderlied* 292 Nr. 652. ²²⁾ Grimm *DS.* Nr. 428 = Paulus Diaconus III, 34 = Aimoinus III, 3. ²³⁾ Klapper *Erzählungen* 40 Nr. 21 (deutsche Übersetzung); 249, 21 (lat. Text). ²⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 184 Nr. 202; Tobler *Epiphanie der Seele* (1911) 38; SAVk. 26 (1926), 127. ²⁵⁾ Sieber *Sachsen* 116 und Lit. dazu S. 237. ²⁶⁾ Müller *Uri* 1, 29 Nr. 28. ²⁷⁾ Klapper *Erzählungen* 318, 4. 360, 31 f.; Grasse *Preußen* 2, 13 Nr. 10; 2, 920 Nr. 1137.

6. M. der Toten. Die Seele fährt beim Tode aus dem M. e heraus. Damit sie nicht mehr zurückkehren und Unheil anrichten kann, muß des Toten M. geschlossen werden²⁸⁾.

²⁸⁾ Siehe oben 5, 1033 ff.; Notes and Queries: Folklore 1859, 119; Frazer 6, 15; 8, 267; ARw. 2, 219 ff.; Sartori *Sille* 1, 132; ZrwVlk. 1908, 248; ZfVlk. 22 (1912), 163 Nr. 27; Witzschel *Thüringen* 2, 261 Nr. 84; Sieber *Sachsen* 281; Peuckert *Schles. Sagen* 140 f.; Kuhn *Westfalen* 175 Nr. 183.

7. Um die Vögel von der Saat abzuhalten, nimmt der Säemann einige Samenkörner in den M. und spuckt sie schließlich auf den Acker. In der Merseburger Gegend nennt man dies „eine Maulsperre machen, damit die Vögel eine Maulsperre bekommen“²⁹⁾. Wenn ein Mädchen drei Bohnen in den M. steckt und vor einem Fenster „horcht“, erfährt es den Namen des Zukünftigen³⁰⁾. Die erste blühende Roggenähre, stillschweigend dreimal durch den M. gezogen, behütet vor kaltem Fieber usw.³¹⁾. Wenn man an seinem eigenen Leibe etwas näht oder flickt, muß man allezeit etwas ins Maul nehmen³²⁾.

²⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 215; Sartori *Sille* 2, 65. 66 (mit Lit.); Jahn *Pommern* 157 Nr. 497; Veckenstedts *ZfVlk.* 1, 363 Nr. 6. 7. ³⁰⁾ Bergen *Current Superst.* 49 Nr. 249. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 163 Nr. 756; Wolf *Beiträge* 1, 233 Nr. 252; Jahn *Pommern* 191 Nr. 741; Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 80. ³²⁾ *Rockenphilosophie* 504 cap. 96. Bachtold-Stäubli.

Mundfäule (Stomakake)¹⁾, auch Mehlhund²⁾ genannt.

Damit das Kind keine M. bekomme, muß demselben im Kanton Bern am ersten Freitag nach der Geburt kaltes Wasser auf die Zunge gegossen werden³⁾. Wenn in der Oberpfalz Fremde das Kind in den ersten drei Tagen seines Lebens sehen, bekommt es unfehlbar den Mehlhund oder wird frad oder offen⁴⁾.

Gegen M. verwendet man M.kraut. Unter diesem Namen gehen z. B. *Chenopodium vulvariae*, *Prunella vulg.*, *Galium verum*, *Ligustrum vulg.* usw.⁵⁾. Man gebraucht weiter Alaun, Borax usw.⁶⁾.

Neben diesen medizinisch berechtigten Heilmitteln kennt das Volk eine große Zahl anderer: Man reinigt Mund und Zunge des Kindes mit einer vom Kind angepißten Windel⁷⁾, man zieht ihm den Schwanz einer schwarzen Katze durch den Mund⁸⁾, oder drei gelbe Weidlein, die man nachher ins Kamin hängt; sind die Zweige verdorrt, ist auch die M. vergangen⁹⁾. Im Kanton Zürich haucht man dem Kind nüchtern in den Mund und spricht die drei höchsten Namen¹⁰⁾, in der Oberpfalz streicht man ihm mit einem

eben gebrauchten Messer des Schinders kreuzweise dreimal über die Zunge¹¹⁾. Einem erwachsenen Oberpfälzer fährt der Schinder mit dem Mittelfinger der rechten Hand am Zahnfleisch hin und her¹²⁾. Ebenfalls in der Oberpfalz nimmt man gegen M. drei Strohhalme vom ersten besten Misthaufen, spricht dazu:

Sitzt der hl. Job auf dem Mist
Und fragt, warum du so traurig bist,
und zieht die Halme kreuzweise dreimal durch den kranken Mund¹³⁾.

Unter den Segen gegen M. ist, wie in der Oberpfalz, so auch andernorts der Hiobsegen weitverbreitet (s. oben 3, 71)¹⁴⁾. Daneben kommen vereinzelt auch andere Segen vor¹⁵⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 124; Höhn *Volksheilkunde* 1, 100. 139; DWb. 6, 2637. ²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 244. ³⁾ SAVk. 21 (1917), 34 Nr. 12. ⁴⁾ Schönwerth 1, 186 Nr. 6. ⁵⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 124; Hovorka-Kronfeld 2, 666; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 1 Anm. 3. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 832; 6. u. 7. Buch Mosis 112; Lammert 121. 232. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 665; Fossel *Steiermark* 69 f. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 666. ⁹⁾ SAVk. 12, 151 Nr. 462 (Baselland). ¹⁰⁾ Ebd. 8, 148. ¹¹⁾ Schönwerth 1, 180 f. Nr. 9. ¹²⁾ Ebd. 3, 269 Nr. 2. ¹³⁾ Ebd. 3, 268 Nr. 2. ¹⁴⁾ Jahn *Pommern* 104 Nr. 236; Romanusbüchlein (6. u. 7. Buch Mosis) S. 4; Fossel *Steiermark* 108. ¹⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 100; Hovorka-Kronfeld 2, 77. Bachtold-Stäubli.

Mundfäulesegen s. auch Hiob in den Segen § 4, Zahnsegen § 1b.

Mundsperr¹⁾. Wie den die Saat schädigenden Vögeln die M. angezaubert wird s. Mund § 7.

Gegen M. hängt man in der Oberpfalz ein Hängeschloß verkehrt an die Stalltüre, entfernt es nach 24 Stunden und sperrt es auf mit dem Spruche: „Christus ist gestorben“ usw., oder man siedet ein Schwalbennest in gutem Weine und legt es über²⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 662. ²⁾ Schönwerth 3, 266 f. Nr. 22. Bachtold-Stäubli.

Münster, Seb. s. Nachtrag.

Münze (s. a. Geld). Unter Geld (Allgemeines) ist ausgeführt worden, daß es sich bei dem Geldaberglauben in Deutschland nur um Münzgeld handelt. Dort ist auch der gesamte Aberglaube

behandelt, der sich an die verschiedenen Arten der Geldstücke knüpft; es würde nur zu Wiederholungen führen, wenn man unter dem Namen der einzelnen Münzsorten (Taler, Goldstück, Gulden, Groschen, Pfennig usw.) die mit ihnen verbundenen Erscheinungen des Aberglaubens behandeln wollte. Freilich beschränkt er sich ja in einigen leicht erklärbaren Fällen auf bestimmte Gruppen von Münzen. Z. B. wenn Dukaten oder andere Goldstücke in Wasser gelegt werden und dieses gegen Gelbsucht getrunken wird¹⁾, oder wenn man zu dem gleichen Zwecke einen Dukaten am Leib trägt oder Goldstücke anblickt, so ist das ein Analogiezauber, der nur auf Gold paßt; ebenso, wenn man mit einem Goldstück bekannte Zauberkräuter schneidet²⁾, liegt die Wirkung der Münze in der Art des Metalles. — Eine bestimmte Zahl von Münzen übt einen Zauber: 30 Münzen, auf dem Kreuzweg in einem Kreis gelegt und während des Messeläutens nach vor- und rückwärts gezählt, bewirken, daß der Teufel die 31. Münze dazu geben muß, und diese brütet jede Nacht eine ähnliche aus³⁾. — Bestimmte Groschen (s. Geld I, 3) mit dem Münzbilde eines Heiligen haben besondere Kraft, z. B. die von den Fürstbischöfen von Breslau zwischen 1500 und 1510 geprägten Johannisgroschen helfen gegen Augenkrankheiten, sowie gegen Masern und Pocken⁴⁾. — Auch Silbermünzen haben ihre besondere Wirkung, die in dem Metall liegt, z. B. wenn man mit Silbermünzen heilbringende Schlangenköpfe oder Zauberkräuter abschneidet⁵⁾. — Münzen mit aufgeprägten Kreuzen, z. B. die Kreuzer, haben durch dieses Symbol besondere Kraft, vgl. Geld I, 3; ebenso haben die Kreuzer und Pfennige als kleine Münzen, die erbettelt werden, oder auch durch die Metallwirkung des Kupfers ihre Bedeutung: Ringe, die aus 17 „um Gottes willen“ erbettelten Kreuzern (mit drei Kreuzen auf der inneren Seite) gemacht sind, schützen gegen Gicht⁶⁾. Kupfermünzen wirken gegen Rotlauf⁷⁾.

¹⁾ Stemplinger *Sympathie* 51; Niemer

Geld 39, 45; Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 157. ²⁾ Klapper *Schlesische Volkskunde* 120. ³⁾ Paulus Cassel *Weihnachten*, Berlin 1862. ⁴⁾ Stemplinger *Sympathie* 89. ⁵⁾ Jähling *Tiere* 12. ⁶⁾ Meyer *Abergl.* ⁷⁾ Siehe Geld III; Szulczewski *Posen* 151. Siebs.

Muriceps, mhd. *miuse-arn*, wohl der Mäusebussard (*Buteo buteo*) bedeutet Gutes, wenn er über den Weg fliegt¹⁾, s. Bussard I, 1715.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 946; 3, 408; Schönbach *Berthold v. R.* 32. Taylor.

murmeln (Ergänzung zu dem Artikel flüstern 2, 1696ff.)¹⁾. Auch im christlichen Kultus findet sich öfter der Brauch des leisen Betens. Während in den Ostkirchen das sicher schon seit dem 7. Jh. nachweisbare leise Sprechen großer Teile der Liturgie durch den Zelebranten nur den praktischen Zweck hat, deren allzu lange Dauer dadurch etwas abzukürzen²⁾, kam im römisch-katholischen Gottesdienst schon seit dem 5. und 6. Jh. die Sitte auf, den Kanon der Messe nicht mehr laut zu singen, sondern halblaut zu beten, da seit dem Aufhören des Katechumenats bei einem lauten Aussprechen das Heiligste zu sehr der Gefahr der Entweihe ausgesetzt war. Im Mittelalter entwickelte sich daraus der Gedanke, die Worte des Kanons müßten überhaupt den Laien verheimlicht werden³⁾. Von dem Stillgebet, der sog. Sekret, wird nur der Schluß „per omnia saecula saeculorum“ laut gesprochen⁴⁾. Auch das Paternoster wird in der römischen Liturgie oft nur angestimmt und dann leise weitergebetet⁵⁾. Schließlich mögen die stillen Messen und die sog. ewige Anbetung hier noch genannt werden⁶⁾. — Auf das bei Protestanten übliche Beten mit vorgehaltenem Hut⁷⁾ zielt der Spottname „Lutherische Hutbrummler“⁸⁾.

Zauber- und Besprechungsformeln werden meistens leise gesprochen⁹⁾, man sagt: „über eine Krankheit prozeln und wispeln“¹⁰⁾, man läßt „pröpel“¹¹⁾ (holländ. „preveln“¹²⁾), im Hessischen „bispeln“¹³⁾; „bispern“ kann noch aus dem Saarland und Siebenbürgen belegt werden¹⁴⁾; ein Schweizer Pfarrer berichtet 1646 von „wunder-

lichen Ceremonien ... mit murmlen vnd flißmen“¹⁵⁾. Die Besprechungsformeln heißen in Schönhölzig, Kr. Dt.-Krone, „Flüsterverse“¹⁶⁾. In zahllosen Berichten über Beschwörungen oder Besegnungen wird angegeben, daß die Formeln gemurmelt werden¹⁷⁾, es ist unnötig, dafür hier Belege zu häufen. In einem Schwank über das Segensprechen kann es daher heißen: „was sie beim Besprechen sage, das bleibe sich gleich; sie müsse nur leise sprechen und drei Kreuze darüber machen“¹⁸⁾. Gelegentlich wird berichtet, daß die beschwörenden Worte leise gemurmelt wurden und nur der ständige Zusatz deutlich gesprochen: „Im Namen des Vaters usw.“; als Grund wird dabei angegeben, daß die Formeln von den Wissenden streng geheimgehalten und nur an einen nahen Verwandten weitergegeben wurden¹⁹⁾. Die finnländischen Schweden begründen das M. damit, daß die heiligen Worte ihre Kraft verlieren könnten, wenn einer der Anwesenden sie während der Besprechung lerne²⁰⁾. Daß man, wenn man eine Krankheit loswerden will, indem man sie seinem Feind zu bringen sucht, den dazu nötigen Spruch „leise bei sich“ sagt²¹⁾, ist begreiflich. Die Geheimhaltung mag das Hauptmotiv für das M. sein, aber das Leisesprechen der heiligsten liturgischen Texte im kirchlichen Kultus wirkte in christlichen Ländern sicher als Vorbild mit; die Besprechungen wurden und werden ja trotz aller Bekämpfung durch die Geistlichen im Volk durchaus nicht für etwas Unchristliches angesehen.

Besondere Beachtung verdient das ins Ohr Sagen im Aberglauben²²⁾, s. dafür den Artikel Ohr.

¹⁾ Zu den Literaturangaben für die Antike: Anm. 8, 124; Anm. 9; Schmidt in RVV. IV, 1, 55. Vgl. außerdem die Literaturnachweise in Bd. 3, 363 Anm. 68; Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* 2, 181; Fiedler *Antiker Wetterzauber* 44. Auf der Scheu der Juden, den heiligen Namen Gottes Jahwe zu gebrauchen, beruht es, daß nach dem palästinensischen Talmud der Hohepriester (jedenfalls in der letzten Zeit des Tempelkultus, also vor 70 n. Chr.) im Gegensatz zur früheren Sitte ihn nur mit ganz leiser Stimme aussprach: ZfMissionsk. u. R. 42 (1927), 178. ²⁾ Baum-

stark *Die Messe im Morgenland* 10ff. ³⁾ Kramp *Stimmen d. Zeit* 110 (1926), 284; Thalhofer *Hdb. d. kathol. Liturgik* 2, 137ff. Es liegt nahe, das Flüstern der Konsekrationsworte auf das magische M. zurückzuführen (so Mensching *Das heilige Schweigen* RVV 20, 2, 100), s. aber Casel *Gnomon* 4 (1928), 148. ⁴⁾ Thalhofer a. a. O. 2, 135f. ⁵⁾ Casel *Die Liturgie als Mysterienfeier* 143 (Mensching a. a. O. 126); beim klösterlichen Stundengebet „verstummt bei dem Worte Paternoster der Mund, und er löst sich erst wieder bei der Bitte: et ne nos inducas in tentationem“; Heiler bei Mensching a. a. O. 84. ⁶⁾ Mensching a. a. O. 84f. Weiteres bei Kroll *ARw.* 8 Beiheft (1905), 42f. ⁷⁾ Alt *Der christliche Cultus* 1, 169. ⁸⁾ Hess. *Chronik* 8 (1919), 33. ⁹⁾ Rud. Gwerb *Bericht von dem abergläubigen und verbottnen Leuth- und Vychbesägnen* (Zürich 1646): Jetzt reden sie leiß, bald lauth, oder mit halb gebrochner Stimm, von fünf wunden Christi, von seinem Blut vnd Tod, in der drey höchsten Nammen, so wahr, als Maria die Jungfrau ein Kind gebahr ... ZfV. 4 (1894), 448; Frischbier *Hexenspr.* 26 behauptet: Der Segen wird nie laut gesprochen, sondern nur leise gemurmelt. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 1023f. ¹¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 681. ¹²⁾ Schrijnen *Nederl. V.* 2, 305. ¹³⁾ Gießener Familienblätter 1908, 335; Heimat im Bild (Gießen) 1926, 44; Der Schollenpflüger (Melsungen) 13 (1933), 13. ¹⁴⁾ Fox *Saarländ. V.* 296; Siebenb.-sächs. Wb. 1, 553. ¹⁵⁾ ZfV. 4 (1894), 448; zu „flisme“ s. a. Schweizld. 1, 1212. ¹⁶⁾ Unsere Heimat (Köslin) 1929 Nr. 13 S. 3. Über ein „Flüsterbok“ aus Vorpommern von 1823 berichtet Die Dorfkirche 5 (1912), 302ff. Vgl. a. holländ. „luisterzuster“, „luister-vink“ für Hexe: Grimm *Myth.* 3, 364. ¹⁷⁾ S. z. B. DWb. 6, 2720. ¹⁸⁾ Jahn *Pommern* Nr. 447. ¹⁹⁾ E. H. W. Meyer *Ein niedersächs. Dorf am Ende des 19. Jhs* 230. ²⁰⁾ Forsblom *Magisk folkmedicin* (Finlands svenska folkdiktning 7, 5), 3. Dazu stimmt die Erklärung bei Fiedler a. a. O. ²¹⁾ Karpathenland 3 (1930), 82. ²²⁾ Hier sei nur auf die inhaltsreiche Abhandlung von Sartori *ZfV.* 20—21 (1923/24), 2ff. verwiesen. Zu den Ausführungen im Art. „flüstern“ über antike Götterstatuen, denen man seine Bitten und Fragen ins Ohr sagt, s. noch Weinreich *Θεολ. ἐνχρῶσι* Athen. Mitt. 37 (1912), 56ff. Hepding.

Murmeltier (*marmota marmota*). Ahd. *muremunto*, später *murmenti*, mhd. *mürmendin*. Aus lat. *mus(rem) montis* ist rätoromanisch *murmunt* entstanden, das der ahd. Form zugrunde liegt¹⁾. Anders Kluge (*Etym. Wb.*): *Mus montanus* oder *mus montis* ist Romanisierung des von Hause aus rätischen Wortes. Zahlreich die mundartlichen Bezeichnungen und Entstellungen (z. B. in Tirol aus

murmentl Uramentl) ³⁾. Vgl. dazu die Dialekt-Wb. ³⁾.

Der Jesuit Athanasius Kircher († 1680) hielt das M. für eine Kreuzung von Eichhörnchen und Dachs ⁴⁾. Nach dem Glauben der russischen Tungusen sind die unterirdisch hausenden M.e Jäger, die zur Strafe für ihren Mutwillen verwandelt wurden ⁵⁾. Die Fabel, daß M.e sich auf den Rücken legen, von den Genossen mit Heu beladen und gleichsam als Schlitten in die Höhle gezogen werden ⁶⁾, berichtet schon Plinius ⁷⁾. Sie wird dadurch erklärt, daß die Rückenhaare beim Hineinschlüpfen in die enge Höhle abgeschabt werden ⁸⁾.

Die Verbreitung des Spielliedes ⁹⁾ „Als ich einmal reiste, reist ich nach Tirolerland (Jerusalem)“ erklärt sich wohl aus dem Brauch, daß umherreisende arme Savoyardenknaben M.e für Geld sehen ließen ¹⁰⁾. Vgl. Goethes Marmottenlied im Jahrmarkt zu Plundersweilen.

Der Glaube an die Heilkraft des M.-fettes — selbst in Tirol wurde 1 Liter mit 4 bis 5 Gulden bezahlt — gründet sich nach Zimmerer ¹¹⁾ auf die Absonderlichkeit des M.es: Es wird während des langen Winterschlafes ¹²⁾ von seinem Fett erhalten, das es aus hochalpinen heilkräftigen Kräutern aufbaut. Man heilt damit Gliederreißen ¹³⁾ (Rheuma), Gicht ¹⁴⁾, Lähmung (Paracelsus) ¹⁵⁾, Sehnenzerrung und Muskeldehnung ¹⁶⁾, Brandwunden ¹⁷⁾, Frostbeulen ¹⁸⁾, Lungentuberkulose (äußerlich und als Nahrungsmittel) ¹⁹⁾, Leibschneiden, Husten, Brustverhärtung ²⁰⁾, Hodenbrüche ²¹⁾, „herzgesper“ oder Abnehmen der Kinder ²²⁾, Kopfleiden (bei abnehmendem Mond ²³⁾). Man wendet es an bei Geburten ²⁴⁾, zur Entfernung von Fremdkörpern ²⁵⁾ (Dalmatien) und benutzt es als Blutreinigungs- und Stärkungsmittel ²⁶⁾. Das Fleisch ²⁷⁾ oder die Brühe davon ²⁸⁾ dient Wöchnerinnen zur Stärkung. Der frisch abgezogene Balg heilt Rheuma und Gicht ²⁹⁾. Wie andere Tiere (z. B. Meer-schweinchen, Krebs) soll auch das M. Krankheiten anziehen ³⁰⁾, z. B. Gicht ³¹⁾; deshalb hält man es in Stuben ³²⁾.

¹⁾ DWb. ²⁾ Dalla Tore *Tiernamen* 122.

³⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1653; Schöpf *Tirol. Idiot.* 452; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1822; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 707. ⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 108. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Brehm *Tierleben* 11, 471; Sébillot *Folk-Lore* 3, 17 (17. Jh.). ⁷⁾ ZAlpV. 17 (1886), 252. ⁸⁾ Brehm *Tierleben* 11, 471. ⁹⁾ Zfirheinvk. 4, 55; Lewalter-Schlager Nr. 282; vgl. nd. Hochzeitslied in JbndSpr. 53, 105. ¹⁰⁾ ZAlpV. 17 (1886), 262; Lewalter-Schlager S. 348. ¹¹⁾ ZAlpV. 17 (1886), 261. ¹²⁾ Brehm *Tierleben* 11, 462. ¹³⁾ Zahler *Simmenthal* 69; SAVk. 15, 182; Höfler *Volksmethoden* 144; Sébillot *Folk-Lore* 3, 51 (Frkr.). ¹⁴⁾ Ebd.; ZAlpV. 17 (1886), 261. ¹⁵⁾ Jühling *Tiere* 11. ¹⁶⁾ Brehm *Tierleben* 11, 476. ¹⁷⁾ Manz *Sargans* 63. ¹⁸⁾ Ders. 68. ¹⁹⁾ ZAlpV. 17 (1886), 235. 261; Hovorka u. Kronfeld 1, 317 u. 2, 48. ²⁰⁾ Ders. 1, 317; Höfler *Organotherapie* 109. ²¹⁾ Jühling *Tiere* 4 (spät. MA.). ²²⁾ Zahler *Simmenthal* 81; Jühling 160. ²³⁾ Manz *Sargans* 73. ²⁴⁾ Höfler *Organoth.* 108; Hovorka u. Kronfeld 1, 317. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ SAVk. 8, 148. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 316; Höfler *Organoth.* 108. ²⁸⁾ SchwVk. 16, 55. ²⁹⁾ ZAlpV. 17 (1886), 261; vgl. SchwVk. 16, 55. ³⁰⁾ John *Erzgebirge* 235. ³¹⁾ ZfVk. 18, 311. ³²⁾ John *Erzgebirge* 109. Groth.

Muschel. Die Ähnlichkeit mit der weiblichen Scham ¹⁾ erklärt die Bedeutung der M. als Liebessymbol ²⁾. Auf antiken Darstellungen erscheint sie in Verbindung mit Liebesgottheiten, Amoretten, sowie Delphinen und Fischen (beides phallische Attribute ³⁾). In der Normandie gießt man Kühen Wasser, in dem M.n gekocht sind, als Aphrodisiacum ins Ohr ⁴⁾. Wie die Vulva übt auch die M. apotropäische Wirkung aus; sie wurde deshalb früher und wird heute in aller Welt als Amulett gegen den bösen Blick, Zauberei und Krankheit von Menschen und Tieren getragen oder auf Gegenständen angebracht und abgebildet ⁵⁾. In Sardinien dient sie zur Diagnose des bösen Blicks ⁶⁾; in Cambridge spucken die Kinder in M.n und werfen sie hinter sich ⁷⁾. Im bayrisch-österreichischen Alpengebiet trägt man eine Rhynchonella, in Silber gefaßt, gegen Verhexen und Verschreien ⁸⁾, in Schwaben eine Terebratel als Zaubermittel ⁹⁾.

Eine zweite Erklärung für den Amulettcharakter und die Zaubermittelwirkung der M. ist ihre Verwendung als Schmuck und Geld ¹⁰⁾ (s. 3, 512). Eine Verkäuferin barg als zauberkräftiges Mittel „Otter-

köpfchen“ (Kaurim.) in ihrer Geldtasche ¹¹⁾. Deutsche Fuhrleute, Bauern ¹²⁾ und Fleischer ¹³⁾ verzierten noch vor 50 Jahren ihre Gurte mit M.n; das Zaumzeug der sächsischen Husaren war Anfang des 19. Jhs mit M.n geschmückt ¹⁴⁾.

M.schalen zwingen Geister, geraubte Kinder gegen den zurückgelassenen Wechselbalg einzutauschen ¹⁵⁾; französische Fischer beschwören mit M.n die Wellen ¹⁶⁾.

Im Seelenglauben der Bewohner von Borneo entweicht die Seele Abgeschiedener in M.n, die deshalb neben einem Teil des Nabelstranges (Weg der Seele) bewahrt werden ¹⁷⁾. In der Bretagne glaubt man, daß 3 Würmer im menschlichen Körper sich bei Ertrunkenen in Totenknochen, diese in M.n verwandeln ¹⁸⁾.

Der Sage nach hat Gott die Auster, der Teufel die Miesmuschel geschaffen ¹⁹⁾. Nach dem deutschen Sprichwort erzeugt die M. die Perlen aus dem Tau (DWb.).

¹⁾ Vulva hieß „Concha“ bei Plautus; gewisse Marten hießen Veneriae, Cytheriacae, Chorinai (Seligmann *Blick* 2, 204; vgl. 2, 181). ²⁾ Keller *Tiere* 224 u. 425, Anm. 202. ³⁾ Ders. 221, 223, 231. Auf römischen Aschenkisten und Grabaltären ist häufig eine von 2 Delphinen umgebene und von 2 Amoretten getragene M., in der sich das Bild der verstorbenen Gattin befindet; diese Kombination ist der Darstellung der in der M. kauern Venus entnommen. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 362. ⁵⁾ Ausführlich bei Seligmann *Blick* 2, 4 Anm.; 2, 126 f. 166 ff. 204. 212. 234. 250. 253. 267. Außerdem Hovorka u. Kronfeld 1, 244; Andree-Eysn *Volkshundliches* 141 (Italien); HessBl. 13, 126. ⁶⁾ Ebd. 128. ⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 212. ⁸⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 141. ⁹⁾ Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 20. ¹⁰⁾ Vgl. dazu Brehm *Tierleben* 1, 459; Schmeltz *Schnecken u. M.n im Leben der Völker Indonesiens u. Ozeaniens*. Leyden 1894. — Im Reichsdorf Dorsten wurde der Zins in „Müschelchen“ (fischschuppenähnliche Münze) entrichtet (Grimm *RA.* 2, 535). In Togo werden den Toten M.n als Beigabe für den Fahrman mitgegeben (HessBl. 1, 253). ¹¹⁾ Drechsler 2, 218. ¹²⁾ Seligmann *Blick* 2, 166. ¹³⁾ Andree *Parallelen* 233 ff. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Sébillot 1, 441. ¹⁶⁾ Ders. 3, 362. ¹⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 244. ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 360. ¹⁹⁾ Ebd. Groth.

Musik.

Zum Verständnis einer großen Anzahl der nachfolgend aufgeführten Vorstellungen ist es erforderlich, von dem Begriffe, den wir heut-

zutage mit dem Worte M. verbinden als einer auf sich selbst beruhenden, freien Kunst, abzugehen. Auszugehen ist vielmehr von der völlig anderen Stellung, welche die M. in primitiven Kulturen einnimmt.

Hierüber unterrichten am aufschlußreichsten die Werke von Curt Sachs; es ist im folgenden vor allem herangezogen:

Sachs *GuW.* = *Geist und Werden der M.-instrumente*. Berlin 1929.

Sachs *VglMwiss.* = *Vergleichende M.wissenschaft* (M.pädagogische Bibliothek, hsg. v. Leo Kestenberg 8). Leipzig 1930.

Eine umfassendere Darstellung der Rolle, welche die M. speziell im deutschen Aberglauben spielt, fehlt; doch wird nachstehend mehrfach auf folgende Werke Bezug genommen: Stege = Fritz Stege *Das Okkulte in der M.* Münster in W. 1925. (Das Werk beruht auf umfangreichen Quellenstudien; Blickrichtung jedoch rosenkreuzerisch. Referat: *ZfMusik* 93, 486—489.)

Comb. = Jules Combarieu *La Musique et la Magie. Études de philologie musicale* 3. Paris 1909. (Verfolgt den eingenommenen Standpunkt ziemlich unkritisch.)

Wall. = R. Wallaschek *Primitive Music*. London 1893. (Exzerpte vielfach zweifelhaften Wertes.)

Engel = Carl Engel *Musical Myths and Facts*. 2 Bde. London 1876.

1. Das primitive Erbe. — 2. Orientalische Denkformen. — 3. M.zauber. — 4. Geister- und Dämonenm. — 5. Hexenm. — 6. Teufelsm. — 7. M. in Himmel und Hölle. — 8. Verbote und Omina. — 9. Magische Wirkung der M. auf die menschliche Seelenlage. — 10. Wirkung der M. auf Tiere. — 11. M. und Heilkunst.

1. Naturvölker¹⁾ pflegen die verschiedenartigen, oft machtvoll auf sie eindringenden Erscheinungen ihrer Umwelt als etwas im Grunde Einheitliches und in sinnvoller gegenseitiger Beziehung Stehendes zu erleben. Ihrem prälogischen Denken entsprechend glauben sie an magische Kräfte, die den Dingen auf Grund ihrer besonderen Eigenschaften innewohnen, geeignet, sich auszuwirken im All; in der bewegten und lebendigen Natur erblicken sie das Walten kraftvoller Dämonen und Geister. Was den Schall anlangt, so hat man vielfach Gelegenheit, Wirkungen teils schreckhafter, teils lockender, teils aufstachelnder Art an ihm zu beobachten; mechanisch hervorgebrachte Geräusche setzt man in Beziehung zu in der Natur vernommenen, als Geisterstimmen gedeuteten Lauten²⁾. Das führt zu dem Glauben, daß man im

Schall ein Mittel besitze, mit dem man Einfluß zu gewinnen vermag auf die Umwelt und die in ihr wirksamen Kräfte, um sie in gewünschtem Sinne zu lenken. Die Instrumente, die man zur Schallerzeugung anfertigt, dienen daher keineswegs rein spielerischen Zwecken, sondern in erster Linie der Aufgabe, die für den Einzelnen und die Gemeinschaft förderlichen Mächte anzulocken und dem eigenen Willen geneigt zu machen, die schädlichen dagegen fernzuhalten oder zu verscheuchen. Sie werden zum geheiligten Kultgerät, das, in Farbe³⁾ und Form⁴⁾ seiner Aufgabe noch besonders angepaßt, von Geist⁵⁾ beseelt gilt und dessen Anblick Uneingeweihten bei Todesstrafe verboten ist⁶⁾. Zweckentsprechend bedient sich die M., anfänglich überhaupt nur⁷⁾ und auch späterhin noch mit Vorliebe, starker, häßlicher, furchteinflößender Geräusche; sie ist das vorzüglichste magische Mittel primitiver Kulturen und entfaltet ihre Hauptwirkung in allerlei Zaubehandlungen⁸⁾: beim Fruchtbarkeits⁹⁾, Liebes¹⁰⁾, Wiedergeburt¹¹⁾, Kraft¹²⁾, Abwehr¹³⁾, Kampf¹⁴⁾, Jagd¹⁵⁾, Heil¹⁶⁾ und Wetterzauber¹⁷⁾. Der Stand der Zauberer und Priester stellt die ersten Berufsmusiker¹⁸⁾.

Stärker und unmittelbarer, wie der zivilisierte Mensch, erlebt der Primitive die faszinierende Macht der seinen vitalsten Bedürfnissen dienenden M.¹⁹⁾; er weiß sich ihr zu orgiastischer Steigerung seines Lebensgefühls und Erlangung übermenschlicher Kräfte hinzugeben²⁰⁾. Vor allem auch sind es jene Zauberpriester, die sich dieses Mittels bedienen²¹⁾, um zur Geisterwelt entrückt zu werden²²⁾.

Die geschilderte Verwendung der M. sichert dieser bis weit hinein in die Hochkulturen eine hervorragende Stellung innerhalb der Kulthandlungen.

Im Verlaufe der Kulturentwicklung beginnt dann freilich die M. sich von ihrer kultischen Zweckbestimmung zu lösen und zu einer selbständigen Kunst sich zu entwickeln; dabei verdämmert das Gefühl für ihre magische Wirksamkeit. Auf solcher Übergangsstufe mögen zwar die alten, dem Glauben an solche Wirksamkeit ent-

sprungenen Gebräuche beibehalten werden, man versteht aber ihren einstigen Sinn nicht mehr und deutet sie von einer anderen Einstellung her²³⁾. Schließlich finden sie samt den Instrumenten, die ihnen einst dienten, in der Kinderwelt eine letzte Zufluchtsstätte²⁴⁾. Immerhin reichen magisch-primitive Vorstellungen über die M. noch lange in die verschiedenen Hochkulturen herein, bzw. finden auch hier immer noch einen Nährboden bei denjenigen Schichten der Bevölkerung, welche einem komplexen Denken zugewandt bleiben.

Eine ähnliche Einstellung zur M., wie wir sie soeben auf Grund von Beobachtungen an Naturvölkern skizziert haben, werden wir auch bei unseren heidnischen Vorfahren voraussetzen dürfen; entspricht sie doch einer Entwicklungsstufe, die jedes Volk einmal durchläuft. Zeugnisse hierfür sind allerdings, aus begreiflichen Gründen, selten. Was vorgeschichtliche Bodenfunde anlangt, so könnte man auf Rasseln verweisen, die sich in Megalithgräbern Mitteldeutschlands fanden²⁵⁾; daß sie magischen Zwecken dienen sollten, könnte aus häufig zu belegender derartiger Verwendung bei Natur²⁶⁾ und Kulturvölkern²⁷⁾ geschlossen werden. Ein ähnlicher Gedanke läge nahe bei Trommeln, die als Beigabe in Gräbern des Bernburger Kulturkreises aufgefunden wurden²⁸⁾, doch ist die Deutung als Trommel umstritten²⁹⁾. Außerdem handelt es sich in beiden Fällen um Funde aus vorgermanischer Zeit. Aus eigentlich germanischer Kultur muß vor allem auf die Luren hingewiesen werden³⁰⁾, deren sakrale, also letzten Endes auf eine magische Anschauung zurückgehende Verwendung sich aus Steinzeichnungen belegen läßt³¹⁾. Wie es mit den anderen uns bekannten altgermanischen Instrumenten³²⁾ in dieser Hinsicht bestellt war, wissen wir nicht. Literarische Quellen mit Überlieferungen aus heidnischer Zeit, die ergänzend herangezogen werden könnten, sagen ebenfalls nur wenig aus; an Einschlägigem wären etwa die Zaubersprüche (s. o.) zu nennen; und auch das altnordische Schrifttum, das uns im übrigen ein solch anschauliches Bild heidnisch-germa-

nischen Lebens im Norden vermittelt, kennt M.zauber nur in Hinsicht auf Gesang (s. singen). Wenn ferner Völker der verschiedensten Kulturstufen ihren Glauben an die übernatürliche Kraft der M. dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie deren Erfindung und Ausübung göttlichen Wesen zuschreiben³³⁾ und auch die einzelnen M.instrumente auf bestimmte Götter zurückführen³⁴⁾, so bleibt demgegenüber erwähnenswert, daß die germanische Mythologie keinen besonderen Gott der M. kennt³⁵⁾ und nichts über den Ursprung der einzelnen Instrumente berichtet. Um so kräftiger mochte sich malischer Aberglaube um die Gestalten der niederen Mythologie gerankt haben, anders wäre die lebhafteste und reichliche Überlieferung derartiger Anschauungen noch aus neuester Zeit (s. u. Kap. 4) nicht verständlich. Auch jene vielfachen Belege aktiven M.zaubers, wie sie aus dem Brauchtum der Gegenwart in Kap. 3 zusammengestellt sind, werden wir zu einem beträchtlichen Teile als unmittelbares Erbe aus dem Heidentum ansprechen dürfen.

¹⁾ Vgl. zum folgenden: Sachs *GuW.* 1 ff.; ferner: Rud. Felber *M. and superstition in: The Musical Quarterly* 17 (1931), 234 ff. ²⁾ Sachs *GuW.* 32: Tubenton als Stimme des Geistes Mura-Mura (Südsee); ebd. 44: M.bogen als Mittel zur Zwiesprache mit den Geistern (Ostafrika); ebd. 94, der Ton der Stampfassel als Stimme des Vorfahrs aus der Unterwelt (Kolumbien); ebd. 12: Heulen des Schwirrhölzchens als Ahnenstimme. S. a. S. 62 (M.bogen). ³⁾ Vgl. die rote Farbe bei Tuben, und entsprechend roter Behang bei den modern-europäischen Signaltrompeten: Sachs *GuW.* 33. ⁴⁾ Vgl. z. B. Sachs *GuW.* 29: Ausschmückung der Rassel mit geistgeladenen Vogelfedern und magischen Ritzmustern. Auf späterer Stufe: Bemalung mit Bildern, Anbringen von Tierköpfen oder völlige Tiergestaltung. ⁵⁾ Sachs *VglMw.* 16, vgl. 25. — Diese Anschauung führt zum Tragen nachgeahmter M.instrumente als Amulett, vgl. *Mus. Quarterly* 17, 237. ⁶⁾ Sachs *GuW.* 3; als Beispiel: ebd. 9; ders. *VglMw.* 16; Wall. 74. ⁷⁾ Lachmann *Bl. des Orients* (1929), 14; Sachs *VglMw.* 21, 24; vgl. ders. *GuW.* 51. ⁸⁾ Vgl. Sachs *Alte und ältere Zwecke* in: *Die M.* 21 (1929), 429; Comb. 360 f.; Lachmann *Die M. der außereuropäischen Natur- und Kulturvölker* (1929), 16. ⁹⁾ Sachs *GuW.* 33: Tubablasen in Brasilien zu Ehren des Geistes Cachima, damit die Ernte gut ausfällt; ebd. 75: Stampfrohrbegleitung zum Geisteranruf während der

Erntezeit (Borneo), beim Erntepfer auf Celebes; ebd. 121: Gefäßbrasselstab bei der Reiseat im malaischen Archipel; ebd. 124: Scheile dem Festochsen bei Eröffnung der Feldarbeit umgehängt (Bali); ebd. 62: M.bogen zu Fruchtbarkeitsgesängen (Mexiko); ebd. 35: Schnecken-trompeten beim Bestellen des Feldes (Indien), im Sonnenkult (Indianer). ¹⁰⁾ Sachs *GuW.* 51 (Panpfeife); 105: Xylophon; 12: Schwirrhölz. ¹¹⁾ Sachs *GuW.* 33: Tubenblasen vor Knabenopferung; bei Totenfeiern; ebd. 35: Schnecken-trompeten bei Leichenfeiern (Vorderindien); ebd. 12: Schwirrhölz als Sitz des Kinderkeims (Australien, Neuguinea). ¹²⁾ Sachs *GuW.* 57: Trommelschlag den König kräftigend; ebd. 12: Schwirrhölz verleiht Kraft und Mut der Vorfahren. ¹³⁾ Sachs *GuW.* 124: Holzschelle (Afrika); ebd. 205: federndes Ausschnitt-Spaltrohr (Celebes). ¹⁴⁾ Sachs *GuW.* 36: Schnecken-trompete. ¹⁵⁾ Vgl. R. Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike* (Berlin 1925), 94. ¹⁶⁾ S. unten Kap. 11. ¹⁷⁾ Sachs *GuW.* 35: Schnecken-trompete; ebd. 12: Schwirrhölz; s. außerdem unten Kap. 3. ¹⁸⁾ Jancke *ArchdgesPsychologie* 62, 303. ¹⁹⁾ Ebd. 62, 287; vgl. Wall. 106, 165 f. ²⁰⁾ Jancke a. a. O. 303 f. Vgl. dazu die Vorliebe der Griechen für orgiastische M. ²¹⁾ Sachs *VglMw.* 60. Auch die alttestamentlichen Propheten setzen sich mittels der Harfe in Ekstase: Frazer 4, 1, 52; vgl. auch: *Traité des effets de la musique sur le corps humain*, par Joseph-Louis Roger, traduit par Étienne Sainte-Marie (Paris & Lyon 1803), 302; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 125. ²²⁾ Durch Trommel- oder Zitherm. bei sibirischen Stämmen: *FFC.* 63, 274, 276. ²³⁾ Sachs *Alte und ältere Zwecke* in: *Die M.* 21 (1929), 430. ²⁴⁾ Vgl. Schwirrhölz und Rassel als Kinderspielzeug (Sachs *GuW.* 111, ders. *VglMw.* 73). Über Rasseln in vorzeitlichen Kindergräbern vgl. *Plöb Kind* 2² (1884), 291. ²⁵⁾ Liliencron in *Pauls Grundriß* 3², 571. ²⁶⁾ Sachs *GuW.* 28, 94, 121. ²⁷⁾ Ebd. 148: das ägyptische Sistrum. ²⁸⁾ Schrader *Reallex.* 2², 81; Hoops *Reallex.* 3, 286; Ebert *Reallex.* 8, 354, Abb. auf Tafel 132. ²⁹⁾ Siehe Schuchhardt *Alteuropa*² (1926), 140 und Ebert *Reallex.* 1, 428. ³⁰⁾ Hoops *Reallex.* 3, 286 f.; Liliencron in *Pauls Grundriß* 3², 567 f.; Behn bei Ebert *Reallex.* 8, 354 ff.; Sachs *GuW.* 193; R. Eichenauer *M. und Rasse* (1932), 76—80; ferner oben 4, 330 unter Horn. ³¹⁾ Vgl. Axel Olrik og H. Ellekilde *Nordens Gudeverden* 70, Fig. 48; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 34, 37 f.; Sachs *GuW.* Tafel 33 Abb. 228. ³²⁾ Siehe Moser a. a. O.; ferner Schrader *Reallex.* 2², 82 f.; Hoops *Reallex.* 3, 286 f. ³³⁾ Griechenland: Apollo als Erfinder jeglicher Mübung, sowie des Schalmeispiels: Pauly-Wissowa 2, 2406. Ägypten: Isis, Osiris und Thot: Curt Sachs *Allägyptische M.instrumente* (Leipzig 1920), 16; Hastings *Encyclop.* 9, 34 a. Hathor als „Herrin der M.“: Sachs *GuW.*

148. Indien: Brahmās Sohn Nārada Gott der M.: Sachs *M.instrumente Indiens* (Berlin 1915), 92; Engel 1, 75. Sarasvati, die Göttin der M., erfand die Tonleiter: Engel 1, 75. Götter (Viṣṇu, Soma, Brahma, Agni) als Schöpfer einzelner Töne der Leiter: Grosset in: *Encyclopédie de la Musique* 1, 1 (1914), 281. Die 16000 Melodietypen entstehen, als die Hirtinnen von Mathurā dem Flöte spielenden Kriṣṇa folgen, und, entzückt von dessen Melodien, jede durch einen besonderen rāga das Herz des Gottes zu gewinnen sucht: ebd. 315. Rāgas den Häuptionen von Kriṣṇa entsprungen: *Mus. Quarterly* 17, 239. 6 Rāgas aus Śivas Mund: Hastings 9, 44 b. China: Die Chinesen wollen ihre Tonleiter von einem Wundervogel, einer Art Phönix, erhalten haben: Engel 1, 75. Bei Primitiven: s. Hastings 9, 6 b; Wall. 260f. — Vgl. auch Jancke in *Archidges-Psychologie* 62, 305. ³⁴⁾ Griechenland: Lyra erfunden von Hermes: Pauly-Wissowa 8, 1, 760. 787f.; Roscher *Lex.* 3, 1, 1114; 1, 2, 2372f.; C. Saint-Saëns in *Encyclop. de la Musique* 1, 1, 538; vgl. auch Zfvk. 12, 20. Apollo als Erfinder der Lyra: Pauly-Wissowa 2, 16. Cithara erfunden von Apollo: Roscher 3, 1, 1114; Engel 1, 75. Trompete und Schalmey, erfunden von Athene: Roscher 1, 1, 680; s. a. Pauly-Wissowa 11, 2, 2154 (Athene Σάλπιγξ). Syrinx und andere Hirteninstrumente erfunden von Pan: Roscher 3, 1, 1403; von Hermes: ebd. 1, 2, 2372f. Indien: Śiva als Herr des M.bogens: Sachs *M.instrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 82; die Vinā erfunden von Brahmās Sohn Nārada: Comb. 123, von Sarasvati, der Göttin der M.: *Musical Quarterly* 17, 239; vgl. auch Herb. A. Popley *The M. of India* (London 1921), 7. Japan: das sechsseitige Yamato koto vom Gotte Ateno Kamato erfunden, um die Sonnenkönigin aus ihrem Versteck zu locken: Sachs *M.instrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 83. ³⁵⁾ Hastings 9, 59 a; Grimm *Myth.* 24, 755 geht mit seinen Schlüssen auf Wotan zu weit. Auch J. M. Müller-Blattau kann in: *Die Tonkunst der allgem. Zeit* (= Nollau *Germanische Wiedererwehung*, Heidelberg 1926) S. 424f. in dieser Beziehung nichts Wesentliches beibringen; man muß sich hüten, Göttervorstellungen, die der nordischen Wikingerzeit erwachsen, als Zeugen für germanische Vorstellungen anzurufen.

2. Man glaubt heute annehmen zu dürfen³⁶⁾, daß mindestens schon im vierten Jahrtausend vor Chr. in Zentralasien — etwa Turkestan — eine Hochkultur aufgeblüht war, die jene bereits in primitiven Kulturen wirksamen Anschauungen von der Einheitlichkeit der Erscheinungswelt zu einem klaren und hohen, Himmel und Erde umfassenden Weltbild ausgebaut hatte. Im Wandel der himmlischen Ge-

stirne, in der regelmäßigen Abfolge von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von Werden und Vergehen, hatte man zugleich ein Gesetz erschaut, das alle Schöpfung beherrscht und in der Zahl seinen faßbaren Ausdruck findet³⁷⁾. Das der Mutter Erde entsprossende Rohr gibt die Grundlage ab für eine feste Maßnorm³⁸⁾, nach der man Tempel baut, Felder zuteilt, aber auch M.instrumente verfertigt, damit sie kosmische Maße in sich tragen³⁹⁾ und der Weltharmonie, dem Urbild aller irdischen M.⁴⁰⁾, sich eingliedern. Und jene Norm wandert weithin über Länder und Meere. In umfassender Synthese setzt man Planeten, Jahreszeiten, Altersstufen, Himmelsrichtungen, Farben, Tageszeiten, Temperamente und die einzelnen Töne der Leiter in gegenseitige Beziehung, und glaubt, daß die eine Erscheinung magisch wirke auf die anderen ihr zugeordneten⁴¹⁾.

Klar und bis ins einzelne ausgebaut tritt uns dieser „Universismus“⁴²⁾ im Bereich der chinesischen Kultur entgegen. Nicht nur, daß die einzelnen Töne zu den eben genannten kosmischen Gegebenheiten in Beziehung gesetzt werden⁴³⁾, man glaubt auch an eine solche zu den verschiedenen Kultusheiligümern⁴⁴⁾, sowie den einzelnen Ständen und den Staatseinrichtungen⁴⁵⁾. Für die Blüte des Staates galt es als unbedingt erforderlich, daß der Grundton genau den kosmischen Maßen entsprechend festgelegt war; die einzelnen Herrscher und Dynastien pflegten daher ein Hauptaugenmerk auf diesen Punkt zu richten⁴⁶⁾. Magische Wirkung wurde auch den Modis zugeschrieben⁴⁷⁾, und klar ausgesprochen ist der Gedanke einer gegenseitigen Beeinflussung des Charakters der M. und der sittlichen Haltung des Menschen⁴⁸⁾. Auch die Bestandteile einzelner M.instrumente, vor allem die des Ch'in⁴⁹⁾, setzt man in Beziehung zum Weltganzen. Diese Verankerung der M. im Kosmos und seinen Gesetzen ließ in ihr das Mittel erkennen zur unbedingten Beherrschung der Naturkräfte; welche Zaubervirkung bestimmte Melodien in dieser Richtung auszuüben vermögen, wurde durch eine Reihe entsprechender Erzählungen erhärtet⁵⁰⁾.

Die Ausstrahlungen dieses innerasiatischen Weltbildes lassen sich auf große Entfernungen verfolgen: Ägypten⁵¹⁾ und Babylonien⁵²⁾ kommen unter seinen bestimmenden Einfluß, und auch in Java⁵³⁾ macht es sich geltend. In Indien spiegelt es sich u. a. in der noch heute beachteten⁵⁴⁾ Zuteilung gewisser Rāgas an bestimmte Stunden oder Jahreszeiten⁵⁵⁾ sowie im Glauben an die durch allerlei Erzählungen illustrierte Macht bestimmter Melodien über die Elemente und Naturkräfte⁵⁶⁾. Ähnliches kennt Arabien mit seiner Zuteilung gewisser Maqāmen an bestimmte Tageszeiten⁵⁷⁾ und dem Verbot, sie zu anderen zu spielen⁵⁸⁾, seinen astrologischen Tabellen, die ausweisen sollen, zu welcher Stunde gewisse Melodien am wirksamsten sind und auf welche Menschen⁵⁹⁾. Die Saiten der Laute setzt man in Beziehung zu den Elementen und den menschlichen Temperamenten⁶⁰⁾; da man sie ferner zu den Säften des menschlichen Körpers in Beziehung setzt, gewinnt man den Anschluß der M. an die Heilkunst⁶¹⁾.

Auch Griechenland, das ja überhaupt in seiner M.kultur unter starkem morgenländischem Einfluß steht⁶²⁾, kam unter die beherrschende Einwirkung jenes universalistischen Weltbildes; die Folgen zeigen sich vor allem im wissenschaftlichen und philosophischen Schrifttum der Hellenen. Am bekanntesten ist in dieser Hinsicht die Annahme von dem bestimmenden Einfluß der M. auf das Ethos des Menschen, eine Lehre, die u. a. folgerichtig von Plato in seine staatsphilosophischen Konstruktionen eingebaut wurde⁶³⁾. Dieser Einfluß sollte vor allem von den einzelnen Oktavgattungen ausgehen, doch zog man auch die einzelnen Arten des Rhythmus sowie die Tongeschlechter in diese Betrachtungsweise ein⁶⁴⁾ und baute schließlich ein großes Lehrgebäude auf diesen Anschauungen auf⁶⁵⁾. Freilich versuchte man schon in der Antike, die in dieser Lehre niedergelegten Sätze rationalistisch zu erklären⁶⁶⁾, konnte natürlich auch damals so gut wie heute die Einwirkung der M. auf den Gemütszustand des Menschen als Tatsache erweisen⁶⁷⁾; unerklärt blieb aber bei alledem, weswegen gerade

die eine Oktavgattung verweichlichend, die andere etwa stählend wirken sollte. Heute wissen wir die Begründung zu geben und können sie durch Beobachtung ähnlicher Anschauungen bei anderen Völkern⁶⁸⁾ erhärten: sie ist in jenem asiatischen Weltbild zu suchen, welches die Grundtöne der einzelnen Oktavgattungen bestimmten Planeten und damit auch bestimmten Gemütshaltungen zuordnet⁶⁹⁾. Orientalisch-babylonische Vorstellungen⁷⁰⁾ sollten noch in einem anderen Punkte einen gewichtigen Einfluß auf die griechische M.spekulation gewinnen: in der Verknüpfung der M. mit der Astronomie unter dem gemeinsamen Gesetz der Zahl. Diese Lehrmeinung ist für die Antike mit dem Namen Pythagoras verbunden. Durch Messungen an Saiten hatte er, zum erstenmal einem Naturgesetz auf die Spur kommend, erkannt, daß den musikalischen Intervallen einfache Zahlenverhältnisse zugrunde liegen. Da er die Zahl auch die Umlaufzeit der Planeten beherrschen sah und die Welt nach harmonischen Gesetzen bewegt betrachtete, projizierte er und mit ihm seine Schüler die Tonleiter ins All und kam zur Annahme einer Sphärenharmonie⁷¹⁾, die uns ständig umklängt und nur deshalb nicht von uns wahrgenommen wird⁷²⁾. Auch der Gedanke vom Urbild dieser kosmischen M. für die irdische stellt sich ein⁷³⁾ sowie die Zuteilung der sieben Saiten der Lyra an die sieben Planetensphären⁷⁴⁾. Im einzelnen wechseln die Anschauungen über die Sphärenharmonie im Laufe der Jahrhunderte stark, werden jedoch von den Kirchenvätern ins christliche Weltbild eingeordnet⁷⁵⁾ und wirken das ganze Mittelalter hindurch⁷⁶⁾ bis weit in die Neuzeit herein⁷⁷⁾.

Von Wichtigkeit sollten vor allem noch die spätantiken Philosophen und deren Einstellung zur M. werden. Wiewohl diese auf Anschauungen der klassischen Zeit aufbauen, so war doch jene hellenistische Epoche mit ihrer Kultur- und Völkervermischung den älteren strengen Lehren nicht günstig: mystische und magische Vorstellungen drängen sich in

starkem Maße ein, allerlei primitive Gedankengänge brechen durch; das hohe Niveau, das die Mästhetik durch Plato und Aristoteles erreicht hatte, wird dadurch in bedenklichem Grade gedrückt. Diese primitivere Haltung kommt auch in einer Vorliebe für Wundergeschichten zur Geltung, wie sie erstmalig der Neuplatoniker Jamblichos⁷⁸⁾ in umfänglichem Maße aufzischt und zu einer jahrhundertelangen unbestrittenen Anerkennung bringt, für die auch der Peripathetiker M. Terentius Varro eine starke Vorliebe zeigt⁷⁹⁾. Dazu tritt mächtig wuchernd, schon bei Nikomachos von Gerasa⁸⁰⁾ und Philon von Alexandrien⁸¹⁾ vertreten, die Zahlensymbolik; da man gelernt hatte, die Intervalle durch Zahlen auszudrücken, gibt sie in der musikwissenschaftlichen Literatur für Jahrhunderte einen, späterhin durch arabische Einflüsse neubelebten, Tummelplatz ab für die Phantasie auch christlicher Autoren⁸²⁾. Philons Religionsphilosophie bildet ferner die Grundlage für die beliebte symbolische und allegorische Ausdeutung von M.instrumenten⁸³⁾ und M.sagen⁸⁴⁾. Nur zu einem Teil gelang es den Kirchenvätern, die klassischen Lehren loszulösen aus diesem Wust von Aberglauben und Mystik⁸⁵⁾. An der Grenze von Antike und Mittelalter sind es vor allem die Werke eines Cassiodor, Boëthius und Martianus Capella, welche die Sammelbecken bilden für die hellenistischen M.spekulationen genannten Gepräges und ihnen auf lange hinaus autoritative Geltung verschaffen.

Die infolge der Christianisierung einsetzende Umbildung der germanischen Kultur wirkt auch auf dem Gebiete der M. und der M.anschauungen. Die Klöster, die neuen und um die geistige Vormacht ringenden Kulturstätten, üben eine M. aus, die einem südlicheren Himmel entsprossen war und der einheimischen gegenüber fremd klingen mußte; und was hier theoretisch gelehrt wird, fußt auf antiker Überlieferung. So ergießen sich altorientalischer Denkart entsprungene Anschauungen über die M. in griechischer Ausgestaltung durch die Klöster in das germanische Kulturbereich, fallen hier auf

fruchtbaren Boden und regen auf Jahrhunderte zu ähnlichen Spekulationen an. Zum Teil mag die Aufnahmefähigkeit für solche Gedankengänge auch dadurch begünstigt gewesen sein, daß in den von der Klosterkultur beherrschten Gegenden sich Bevölkerungsteile befanden, die blutmäßig mit dem fernen Osten verbunden waren⁸⁶⁾. Der Zustrom griechisch-orientalischer M.anschauungen ins mittelalterliche Abendland wurde noch verstärkt durch die Übersetzer- und Forschungstätigkeit arabischer Autoren⁸⁷⁾. Erst mit dem Erstarken der modernen Naturwissenschaft und der damit verbundenen kritischen Betrachtungsweise der Naturvorgänge werden jene altehrwürdigen Vorstellungen von der kosmischen Verbundenheit der M. und die daraus gefolgerten Anschauungen entthront und verfallen dem Odium des Aberglaubens. Wir werden diesen vorzüglich in den oberen Schichten lebendigen Strömungen vor allem in Kapitel 9 und 10 begegnen.

⁷⁸⁾ Erich M. Hornbostel *Die Maßnormen als kulturgeschichtl. Forschungsmittel*. Festschrift P. W. Schmidt (Wien 1928), 303—323; vgl. auch ders.: *Tonart und Ethos* in: Musikwissenschaftliche Beiträge. Festschrift für Johannes Wolf (Berlin 1929), 73—78. Ferner: C. Sachs *Die M. der Antike* (Wildpark-Potsdam o. J.), 2; R. Lachmann *Die M. der außereuropäischen Natur- und Kulturvölker* (1929), 17. S. jedoch auch Thurnwald in *Ebert Reallex.* 14, 476f. ⁷⁹⁾ Sachs *VglMw.* 66; Lachmann *M. des Orients* (1929), 15f. ⁸⁰⁾ Vgl. dazu die sprachliche Gleichung: sumerisch gin, akkadisch qanu, griechisch $\chi\alpha\lambda\omega\nu$ (Hornbostel). ⁸¹⁾ Vgl. auch Sachs *VglMw.* 30f.; Lachmann *M. des Orients* (1929), 18. ⁸²⁾ Ebd. 16. ⁸³⁾ Vgl. die Tabelle bei Sachs *VglMw.* 67; Sonner in: *Die M.* 21, 244ff. Analoges oben unter „Farbe“ (Ebd. 2, 1194). ⁸⁴⁾ Vgl. J. J. M. de Groot *Universismus* (Berlin 1918). ⁸⁵⁾ Zu den Jahreszeiten s. Courant in *Encyclopédie de la Musique* 1, 1 (1914), 79. 110; Rich. Wilhelm *Chines. M.* = *Sinica* 2 (1927), 108; zu den Himmelsrichtungen, Elementen und Zahlen: Courant 93. S. auch Wilhelm a. a. O. 128ff. und Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken* (Berlin 1925), 69 Anm. 4. ⁸⁶⁾ Courant 102. 110; Lachmann *M. des Orients* 37. ⁸⁷⁾ Courant 206. ⁸⁸⁾ Courant 80ff.; Lachmann *M. des Orients* 18f. 24f.; Comb. 201f. Vgl. ähnliches von der Glockenstimme: Sachs *GuW.* 168. ⁸⁹⁾ Lachmann *M. des Orients* 38. ⁹⁰⁾ Courant 138. 207f.; Lachmann *M. des Orients* 97; Wilhelm a. a. O. 125. ⁹¹⁾ Courant 164;

Lachmann *M. des Orients* 27; Sachs *GuW.* 179; Hornbostel *Maßnormen* 317; vgl. ferner Comb. 254 und die Erzählung in *Encycl. de la Musique* 1, 5, 3100f. ⁹²⁾ Courant 208; Louis Laloy *La Musique Chinoise* (Paris o. J.), 29ff.; Hornbostel *Tonart und Ethos* 73; *Musical Quarterly* 17, 239f. ⁹³⁾ Hornbostel *Maßnormen* 320. ⁹⁴⁾ Ebd. 320; Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 201ff. 255ff. 294ff. u. passim; Sachs *Die M. der Antike* (1928), 3. ⁹⁵⁾ Hornbostel *Tonart und Ethos* 74. ⁹⁶⁾ Grosset in: *Encyclopédie de la Musique* 1, 1, 329 mit Verweis auf C. R. Day *The M. and mal Instruments of Southern India and the Decan* (London and New York 1891), 41. ⁹⁷⁾ Grosset a. a. O. 315; Hastings *Encycl.* 9, 44 a; Sachs *VglMw.* 68; Herb. A. Popley *The Music of India* (Calcutta u. London 1921), 63f. Ein Hindu singt einen Nacht-rāga am Mittag, da lagert sich Dunkelheit rings um den Palast, soweit man die Stimme hört: Engel 1, 79. ⁹⁸⁾ Sachs *VglMw.* 68. Nayuk Gopāl verbrennt im Fluß beim Singen eines bestimmten Rāga: Grosset 260; Popley 66. S. a. *Musical Quarterly* 17, 239. ⁹⁹⁾ Hornbostel *Tonart und Ethos* 77 < H. G. Farmer *The Influence of M.* (London 1926), 23f. ¹⁰⁰⁾ Hornbostel *Tonart und Ethos* 73. ¹⁰¹⁾ Jules Rouanet in *Encyclopédie de la Musique* 1, 5, 280ff. ¹⁰²⁾ *Musical Quarterly* 17, 237f. ¹⁰³⁾ Rouanet a. a. O. 2804. ¹⁰⁴⁾ Grosset in *Encyclopédie de la Musique* 1, 1, 257. 260; Sachs *M. der Antike* (1928), 10. 23. ¹⁰⁵⁾ Sachs *M. der Antike* (1928), 9. ¹⁰⁶⁾ Herm. Abert *Die Lehre vom Ethos in der griechischen M.* Leipzig 1899. ¹⁰⁷⁾ Jancke in *Archfides-Psychologie* 62 (1928), 307. ¹⁰⁸⁾ Abert *Lehre vom Ethos* 77; ders. *Die M.anschauung des Mittelalters* 78. 151. ¹⁰⁹⁾ Vgl. Jancke in *Archfides-Psychologie* 62, 286. Unzugänglich blieb mir: Charles Diserens *The Influence of M. on Behavior* (1926). ¹¹⁰⁾ Sachs *M. der Antike* (1928), 10. ¹¹¹⁾ Hornbostel *Tonart und Ethos* 77; Sachs *VglMw.* 68f. ¹¹²⁾ Sachs *M. der Antike* 3f. ¹¹³⁾ Théodore Reinach *La m. des sphères*. Rev. des Études grecques 13, 432—449 (mit Literaturangaben); Pfeiffer *Sternenglaube* 35. 119; Boll *Sternenglaube und Sternendeutung* (1918), 23; C. v. Jan *Die Harmonie der Sphären* (Philologus 52); A. v. Thimus *Die harmonische Symbolik des Allertums* (mit weiteren Lit.-Angaben); Wilamowitz-Moellendorf *Die Harmonie der Sphären* (= Reden aus der Kriegszeit, 3. Heft VI. Berlin 1915); Oskar Fleischer in Voss. Ztg. v. 10. IV. 1925; Sachs *VglMw.* 67; Stege 53ff. Vgl. Grimm *Myth.* 2⁶, 618. ¹¹⁴⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 39f.; Stege 56. ¹¹⁵⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 80ff.; neueres bei Stege 83. ¹¹⁶⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 33f. (Nikomachos von Gerasa); Comb. 195; Stege 56. ¹¹⁷⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 83. ¹¹⁸⁾ Isidor de Sev. *Etym.* lib. 3 cp. 17 (MSL. 82, 163f.); Regino von Prüm *De harm. institutione* cp. 5 (Gerbert 1, 234); Alex. Neckam *De*

naturis rerum ed. Th. Wright (London 1863), 54f.; Barthol. Anglicus *De rerum proprietatibus* (Frankfurt 1601) lib. 19 cp. 132 (< Isidor); Anselm. Cant. *De imagine mundi* 3 cp. 24. Weiteres bei Jacques Handschin *Ein mittelalterlicher Beitrag zur Lehre von der Sphärenharmonie* = *ZfMw.* 9 (1927), 193—208. Vgl. auch Abert *M.anschauung des M.A.s* 185. — Es wurde aber auch im MA. nicht nur die reale, sondern auch die intellektuelle Existenz der Sphärenm. geleugnet: ebd. 153f. ¹¹⁹⁾ Vgl. die Ausführungen Agrippas v. Nettesheim 2, 153—159; das Weltmonochord des Robertus de Fluctibus (Stege 88); auch Kepler läßt sich von der Vorstellung der Sphärenharmonie anregen und spricht davon, daß sich die Sonne wie Apoll im Chor der Musen einer fortwährenden Harmonie erfreue (Heinz Otto Burger *Schwabentum in der Geistesgeschichte*, Stuttgart und Berlin 1933, 118) und ist der Ansicht, daß die Menschen mit ihrer Tonleiter nur das Schaustück des himmlischen Bewegungsliedes heruntergespielt haben (s. Stege 62ff.). Ausführlich stellt Athanasius Kircher die Sphärenharmonie dar in: *Musurgia universalis* Tomus II (Romae 1650), 373—390. Noch Dietrich Buxtehude schreibt sieben Klaviersuiten, in denen er die „Natur- und Eigenschaften der Planeten artig abzubilden“ gedachte (Abert *M.anschauung des M.A.s* 35). Nach Tharsander *Schauplatz* 3, 282f. — er selbst hält den Glauben an Sphärenm. für abgeschmackte Grillen — soll Thomas Campanella der Ansicht gewesen sein, man werde einst ein Instrument erfinden, mit dem man die Sphärenm. werde zu Gehör bringen können (< Morhofii *Polyhist. Philosoph.* lib. 1 cp. 2). Neuestes bei Stege 68f. ¹²⁰⁾ Abert *M.anschauung des M.A.s* 56. ¹²¹⁾ Ebd. 131. ¹²²⁾ Ebd. 31ff. ¹²³⁾ Ebd. 40. ¹²⁴⁾ Ebd. 175ff.; Fleischer in *SJMG.* 1, 1, 38ff. ¹²⁵⁾ Abert *M.anschauung* 222; s. im übrigen ebd. S. 211ff. ¹²⁶⁾ Ebd. 169—174. ¹²⁷⁾ Ebd. 7f. ¹²⁸⁾ Vgl. H. O. Burger *Das Schwabentum in der Geistesgeschichte* (1933), 21. ¹²⁹⁾ Siehe Henry George Farmer *Clues for the Arabian Influence on European Musical Theory* = *Journal of the Royal Asiatic Society* 1925, 61ff. Besonders wirksam in dieser Richtung waren Ibn Sinā (Avicenna) und Al-fārābī. — Noch 1650 konnte Athanasius Kircher das 10. Buch seiner *Musurgia universalis* ganz im Sinne jener orientalisch-kosmologischen Zusammenschau schreiben. Es ist bezeichnenderweise betitelt: decachordon natvrae sive organvm decavlvu qvo Natvram rerum in omnibus ad Musicas & harmonicas proportionales respexisse, atque adeo Naturam vniuersi nil aliud nisi Musicam perfectissimam esse ostenditur. Es wird hier alles und jegliches, selbst Tiere, Pflanzen, Steine, Mineralien usw. mit der Tonleiter und ihren Intervallen in Beziehung gesetzt.

3. Der Glaube an die magische Wirksamkeit der M., wie wir ihn eingangs skizzierten, liegt mancher noch heute im

deutschen Brauchtum zu beobachtenden Erscheinung zugrunde. Freilich handelt es sich dabei, entsprechend der primitiven Einstellung, nur selten um geformte M. als solche, vielmehr lediglich um einen mit bestimmten Instrumenten, unter welchen Lärmgeräte stark vertreten sind, hervorgebrachten Schall. Es hat daher dieser Aberglaube vornehmlich bei der Behandlung der einzelnen M.-instrumente, sowie, was entwicklungsgeschichtlich davon nicht zu trennen ist, in den über Lärm und verwandte Gebiete handelnden Sonderartikeln seine Darstellung zu finden; hinzuzunehmen ist noch ein im europäischen Orchester allerdings nur noch selten vertretenes Tonwerkzeug: die Glocke⁸⁸⁾ (s. d., sowie Schelle und läuten). Es kann sich für das Folgende nur darum handeln, das entsprechende abergläubische Gebiet knapp zu umreißen, wobei für die Belege im allgemeinen auf die betreffenden Sonderartikel verwiesen sei⁸⁹⁾. Dahingestellt bleibe, wie viel dabei Urgut, wie viel erst nach der Christianisierung über die Antike oder andere Völkerschaften bei uns eindrang; auch der Frage sei nicht nachgegangen, in welchem Maße noch der ursprüngliche Sinn der betreffenden Gebräuche verstanden wird.

a) M.zauber im Jahreslauf. Bricht einmal die Zeit der langen Nächte an und wächst damit die Macht der unheimlichen und finsternen Dämonen, so gilt es, deren schädigende Einflüsse durch Zauber zu bannen. Am Martinstag (11. XI.), dem Beginn des Winterhalbjahrs im bäuerlichen Haushalt, setzen diese Bestrebungen mächtig ein: im Norden Umzüge mit dem Rummelpott⁹⁰⁾, in Schwaben das Schellengeklingel des Pelzmärte⁹¹⁾, Viehglockenspektakel in Tirol⁹²⁾, Lärmumzüge mit Gesang zum Schutze der Obstbäume in der Schweiz⁹³⁾, Schellengeläute beim Abhalten des Alperers⁹⁴⁾ und des Almfahrens⁹⁵⁾ sowie beim Einglöckeln des Kasmandels⁹⁶⁾ in den österreichischen Alpen. Gleiche Erscheinungen zeigen auch die kommenden Wochen. Während der Adventszeit wird in bestimmten Gegenden mit Hörnern ge-

blasen⁹⁷⁾; den gleichen apotropäischen Sinn hat das während dieser Zeit im Erzgebirge dreimal wöchentlich geübte Blasen des „Feldgeschreis“⁹⁸⁾. An den drei letzten Donnerstagen vor Weihnachten, Schwarmtagen für Geister und Hexen, ziehen die Klöppler einher und verführen einen Höllenlärm auf Zithern und Geigen, Klarinetten und Hafendeckeln⁹⁹⁾; springen sie über die Felder, so bringt dies Gedeihen den Feldfrüchten¹⁰⁰⁾. Auch die gleichfalls in der Adventszeit umgehenden Salzburgerischen Glöckler machen sich schon von ferne durch das Geläute der Alpenglocken bemerklich¹⁰¹⁾, ebenso die bayrischen „Anroller“¹⁰²⁾ durch lautes Jauchzen und das Klingeln ihrer Schellengehänge. Am 1. Dezember findet in der Schweiz das „Klaushornen“ statt, wobei mit Kuhhörnern, Schellen und Pfannendeckeln geläutet wird¹⁰³⁾; die gleichen Instrumente treten auch vier Tage später beim „Klausjagen“ in Tätigkeit¹⁰⁴⁾; dabei wird gelegentlich mit Treicheln und Glocken an die Kirschbäume geschlagen, um ihnen Fruchtbarkeit zu verleihen¹⁰⁵⁾. Auch der am 6. Dezember umgehende Nikolaus hat zum Teil, mit Schellen behangen, die Funktion, Geister zu scheuchen¹⁰⁶⁾, und dem gleichen Zwecke diene wohl das am Tage vor Weihnachten in Schwaben¹⁰⁷⁾ und anderenorts¹⁰⁸⁾ stattfindende Herumspringen von Knaben mit Kuhglocken oder Schellengehängen. Von Weihnachten bis Dreikönig erstrecken sich die „Zwölften“, die dunkelste Zeit des Jahres, in der den Geistern eine ganz besondere Macht verliehen ist. Innerhalb dieser Zeitspanne liegt der, allerdings erst spät endgültig auf den 1. Januar festgelegte Jahreswechsel, als solcher wiederum von besonderer Bedeutung für das Brauchtum. So sehen wir denn an Silvester als dem letzten Tage des alten Jahres nochmals Umzüge des Nikolaus im Schellenanzug¹⁰⁹⁾, wobei auf möglichste Größe der Glocken Wert gelegt wird¹¹⁰⁾, wir können anderweitige Lärmumzüge beobachten mit Trommeln¹¹¹⁾, Kuhglocken¹¹²⁾, Pfeifen, Rasseln und Hörnern¹¹³⁾, und zum Empfang des neuen Jahres begegnen wir ebenfalls Lärm-

umzügen¹¹⁴⁾ sowie Johlen, Glockenläuten¹¹⁵⁾ und Hornblasen¹¹⁶⁾; auch das Neujahrstrommeln wäre hier zu erwähnen. Besondere Bedeutung kommt dann noch dem letzten Tag der Zwölften zu, an dem die Sonne nach zwölftägigem Halt sich wieder in Bewegung setzt¹¹⁷⁾, einer zunehmenden Lichtfülle und dem Frühjahr entgegen; damit bricht auch die Anschauung durch, daß der ausgeübte M.zauber nicht so sehr der Abwehr schädigender Geister, sondern dem Anlocken und der magischen Stärkung der Dämonen des keimenden Lebens diene. Umzüge mit Schellen¹¹⁸⁾, Rätschen, Hörnern und anderen Lärminstrumenten finden statt, um ein gutes Obstjahr einzuleiten¹¹⁹⁾; bei den Perchtenläufen ertönen die großen Rumpelglocken, Kuhhörner werden geblasen, Trommeln geschlagen¹²⁰⁾, gejoht und gepfeifen¹²¹⁾ in der Meinung, daß dies ein fruchtbares Jahr bringe und daß die Ernte desto besser ausfalle, je mehr Perchten sich zeigen¹²²⁾. Auch der Rummelpott tritt, wie in den Zwölften überhaupt¹²³⁾, so auch besonders am Erscheinungsfest in Tätigkeit¹²⁴⁾. Stärker noch kommt jene Anschauung des Segenzaubers bei den Fastnachtsfestlichkeiten, in die alte Gebräuche eines Frühlingsfestes sich gerettet haben, zum Durchbruch. Man schellt jeden einzelnen Baum ab¹²⁵⁾ bzw. läuft mit Kuhglocken und Klappern unter die Kirschbäume, um deren Fruchtbarkeit zu erhöhen¹²⁶⁾. Auch das Zürcher „Sechseläuten“, bei dem mit Schellen behangene Maibäumchen geschüttelt werden, weist in Richtung eines Fruchtbarkeitszaubers¹²⁷⁾. Als Instrumente, mit denen man Einfluß auf die Dämonenwelt zu gewinnen sucht, ertönen zur Faschingszeit: Hörner¹²⁸⁾, Tuten¹²⁹⁾, Rummeltöpfe¹³⁰⁾, Schwirrscheiben¹³¹⁾, Glocken¹³²⁾, Pfeifen¹³³⁾ und Trommeln¹³⁴⁾. Je toller man's treibt, desto besser gedeihen die Feldfrüchte¹³⁵⁾. Gleich an Fastnacht reiht sich der Funkensonntag: nicht nur durch Funkenschlagen, sondern auch durch Gesang und Tanz stärkt man da magisch die Kraft der Sonne¹³⁶⁾. Beginnt dann die frühjährliche Ackerbestellung, so muß meist

wiederum die Glocke mit ihrem Klingen die Fluren schützen¹³⁷⁾; auch übt man um diese Zeit das „Grasausläuten“¹³⁸⁾, damit das Getreidereich Frucht bringe¹³⁹⁾. Wilder Lärm mit großen Kuhglocken, Schnarren und anderen Hölleninstrumenten ertönt am 1. März in Graubünden beim Einläuten des Frühlings und Hinausbefördern des Winters¹⁴⁰⁾. In der Karwoche spielt wiederum der Rummelpott eine Rolle¹⁴¹⁾; bemerkenswert ist ferner, daß in den letzten Tagen vor Ostern in manchen Gegenden die Kirchenglocken verstummen und durch Klappern und Rätschen¹⁴²⁾ unter Aufsagen von Sprüchen zum Gottesdienst gerufen und des Leidens Christi gedacht wird. Man hat darauf hingewiesen, daß auch in anderen Kulturen Schrapinstrumente bei Totenfeiern Verwendung finden mit dem Zweck, dem Abgeschiedenen zu neuem Leben zu verhelfen¹⁴³⁾. In Oberösterreich ist man der Ansicht, man könne durch dieses Ratschen Hexen und Zauber vertreiben¹⁴⁴⁾. Ertönen aber zum Osterfest die Glocken wieder und verkünden jubelnd die Auferstehung des Herrn, so geht ein ganz besonderer Segen von ihrem Klange aus: da muß man dann, um ihr Gedeihen zu fördern, die Obstbäume¹⁴⁵⁾ und das Vieh¹⁴⁶⁾ begießen und muß das Gras rupfen, damit es viel Futter gibt¹⁴⁷⁾. Gleichen Erfolg hat man jedoch auch, wenn man am Karsamstag Schlüssel zusammenbindet und mit ihnen läutet: soweit das Klingeln gehört wird, tragen die Bäume¹⁴⁸⁾. Am Himmelfahrtstag wird um eine gute Flachsernte geläutet¹⁴⁹⁾, im übrigen aber liegt die Schöpfung nunmehr im Licht der strahlenden Sommer-sonne und kann des schützenden oder fördernden Tonzaubers entraten¹⁵⁰⁾; nur in der Johannisnacht, der Zeit der Sommersonnenwende, tritt er da und dort nochmal ins Leben¹⁵¹⁾.

b) M.zauber im Tageslauf. Der Kampf gegen die feindlichen Dämonen der Finsternis wird auch tagtäglich ausgefochten. Auf Schweizer Alpen wird nach Einbruch der Dunkelheit der Alpsegen gesungen mit durch ein Sprachrohr oder den Melktrichter maskierter

Stimme¹⁵²), und unten im Land scheidet der Tag unter schützendem Glockengeläute oder Trommelschlag¹⁵³). Wenn in Asien bei Sonnenaufgang feierliche Trompetenstöße das Tagesgestirn begrüßen, Kraft ihm spendend auf seiner lebensweckenden Reise, so erkennen wir darin eine Anschauung, die, auf höhere Stufe gehoben, im Abblasen des christlichen Morgenchorals ihre Parallele hat¹⁵⁴). Und wo nicht der Choral ertönt, läutet doch allmorgentlich die Glocke den Tag ein; soweit ihr Schall reicht, muß der Teufel weichen¹⁵⁵).

c) M.zauber an den Hauptpunkten des menschlichen Lebens. Lärm- und Tonzauber wird gelegentlich zur Geburtsstunde getrieben¹⁵⁶), um mißgünstige Geister fernzuhalten. Im besonderen Maße feindlichen Mächten ausgesetzt ist das neugeborene Kind, wenn es zur Taufe in die Kirche getragen wird. Sie zu scheuchen pflegten die Eninger bei diesem Anlaß mit Holzklopfern auf ein Brett zu schlagen¹⁵⁷). Analogiezauber liegt vor, wenn im Mittelalter viele Eltern ihr Kind unter M. oder Glockenläuten zur Kirche brachten, damit es nicht taub würde oder die Stimme verlöre¹⁵⁸); auch soll man während der Taufe recht lange läuten, damit das Kind klug werde¹⁵⁹). Da auch die Wöchnerin besonderen Gefahren ausgesetzt ist, läutet man ihr dreimal ums Haus¹⁶⁰). Bei der Hochzeit wird vornehmlich Lärmzauber getrieben; er setzt schon beim ersten Aufgebot¹⁶¹) ein und hat dem Polterabend seinen Namen gegeben¹⁶²). Daß den anlässlich von Hochzeiten veranstalteten Katzenmusiken z. T. der Sinn zugrunde liegt, Fruchtbarkeit in der Ehe zu erwirken, geht aus einzelnen Belegen deutlich hervor¹⁶³); die Gegenseite, das Vertreiben der bösen Geister, wird als Zweck im Saarland angegeben¹⁶⁴). In Jamund ist der Brautstuhl mit Glöckchen versehen¹⁶⁵). Bei vielen Völkern bildet M.zauber einen wesentlichen Teil der Totenfeier, sei es, daß man sich vor der Seele des Toten schützen oder diese betreuen und ihr zur Wiedergeburt verhelfen will¹⁶⁶). Ähnliches gilt

bei uns von der Glocke: man glaubt, daß das Sterbegeläute den Zweck habe, den Sterbenden gegen die Angriffe des Teufels oder böser Geister zu schützen¹⁶⁷), es gibt sogar besondere Handglöckchen, die diesem Zwecke zu dienen haben. Im nördlichen Ungarn läutet man der scheidenden Seele zum Hofe hinaus¹⁶⁸).

d) M.zauber zur Beherrschung der Naturkräfte. Unter der Annahme, daß Unwetter durch Dämonen, Hexen oder Zauberer veranlaßt sind¹⁶⁹), nimmt man zwecks ihrer Abwehr Zuflucht zur Wetterglocke¹⁷⁰), deren schadenbannende Kraft öfters noch durch entsprechende Inschriften oder bildliche Darstellungen gesteigert ist¹⁷¹). Gleichen Zwecken dient jedoch auch das Blasen von Wetterhörnern¹⁷²) und Tritonsschnecken¹⁷³) sowie das Schlagen von Pauken (s. d.). Wind lockt man an durch Pfeifen¹⁷⁴); wünscht man Regen, so glaubt man ihn durch Gesangsprozessionen herbeiführen zu können (s. singen); lange Zeit galt eine bestimmte Messe von Orlando di Lasso für besonders geeignet zu solchem Zwecke¹⁷⁵). Um Reif zur Blütezeit zu verhindern, läutet man mit Glocken¹⁷⁶). Bei Sonnen- und Mondfinsternissen sucht man den bedrängten Gestirnen durch Hornblasen und anderen Lärmzauber beizuspringen¹⁷⁷).

e) M.zauber zur Abwehr von Naturdämonen, Gespenstern, der Hexen und des Teufels. Vielfach nimmt man an, daß M. den Geistern verhaßt ist. So sollen sich die Wildfrauen infolge Hornblasens¹⁷⁸) und Schnalzens (s. d.), die Bergmännlein infolge Jauchzens¹⁷⁹) verziehen; trommeln (s. d.) ist den Zwergen verhaßt. Pfeifen ist dem Berggeist unausstehlich, weshalb die Bergleute es im Schachte unterlassen müssen¹⁸⁰). Mit M.¹⁸¹), mit Pfeifen, Jauchzen und Singen, vor allem von geistlichen Liedern, kann man überhaupt Geister und Gespenster vertreiben¹⁸²). Rüsten sich in der Walpurgisnacht die Hexen zur Ausfahrt nach dem Blocksberg, so sucht man durch allerlei Tonzauber dem von ihnen gefürchteten Unheil zu begegnen, indem man mit Brettern auf den Boden schlägt¹⁸³);

außerdem nimmt man zum Hornblasen¹⁸⁴), Glockengeläute¹⁸⁵), Pfeifen, Schnalzen, zur Schalmei (s. d.) und Trommel seine Zuflucht. Auch den Leibhaftigen selbst kann man mit Singen und Pfeifen vertreiben; am allerunausstehlichsten ist ihm das Aufspielen von Chormelodien¹⁸⁶).

Mit Tonzauber lassen sich jedoch auch Geister locken; besonders dienen hierzu die auch sonst als Ruf- und Signalinstrumente verwendeten Pfeifen und Hörner; auch dem altgermanischen Zaubergesang lag der Gedanke des Herbeirufens der Geister zugrunde (s. singen).

f) Sonstiges. M. spielt im Heilzauber eine hervorragende Rolle; s. u. Kap. II sowie die Stichworte pfeifen und Horn. Zum Liebeszauber dient die Maultrommel (s. d.). Schadenzauber wird durch Singen bewerkstelligt. M.betätigung bei der Arbeit hatte einst ebenfalls einen magischen Zweck; heute freilich nehmen wir dem Arbeitsliede gegenüber eine gänzlich mechanistische Einstellung ein¹⁸⁷). Die alte Auffassung hat sich höchstens noch bei den „Bastlöserreimen“ gehalten, jenen Sprüchen, die von den Knaben beim Herstellen der Maipfeifen abgesungen werden und die bewirken sollen, daß die bearbeitete Rinde sich gut löst¹⁸⁸). Ein Segenzauber geht von der Kirchenm. aus: Eier, die während des Turmblasens gelegt werden, sind dicker als die anderen¹⁸⁹). Will sich eine Braut vor Traurigkeit bewahren, muß sie an den aufgerollten Schößen ihres Spenserchens mit Noten beschriebene Papierstückchen anbringen lassen oder dieselben um den Hals hängen¹⁹⁰).

g) Zaubervirkung der M. auf Mensch und Tier. Neben dem im Voraufgehenden skizzierten Glauben, durch Tonzauber die in der Schöpfung waltenden dämonischen Mächte dem eigenen Willen unterwerfen zu können, herrscht jedoch, weltweit verbreitet, auch die Anschauung von einer im eigentlichen Sinne des Wortes bezaubernden Macht der M., die Menschen und Tiere, ja selbst leblose Dinge unwiderstehlich in ihren Bann zu zwingen weiß. In der Antike

galt vor allem Orpheus¹⁹¹) als der Meister, dem solchen Zauber auszuüben gegeben war: bei seinem Spiel wurden nicht bloß die Menschen, sondern auch wilde Tiere, Felsen und Wälder zur Gefolgschaft gezwungen, die Flüsse hörten auf zu strömen, Hagel und Schnee zu fallen. Auch auf den Gesang der Sirenen sei verwiesen (s. singen). Ähnliche Sagen sind aus Indien¹⁹²), China¹⁹³), Tibet¹⁹⁴) und Arabien¹⁹⁵) überliefert; in Finnland knüpfen sie sich an das Kantelespiel Wäinämöinsens¹⁹⁶). Das irische Märchen erzählt von Melodien, die alles, selbst die Fische, zum Tanze zwingen¹⁹⁷). Aus deutscher Überlieferung sei an den Gesang Horants erinnert¹⁹⁸), an den Glauben, einen unwiderstehlichen Lockzauber durch ein Lied ausüben zu können, wie dies u. a. in der Blaubartsage zum Ausdruck kommt¹⁹⁹), oder durch eine Pfeiferweise, wie es vor allem aus der Sage vom Rattenfänger zu Hameln bekannt ist (s. pfeifen). Von einem Salzburger Spielmann geht die Sage, er habe so wunderbar spielen können, daß nicht nur die Kinder ihm folgen und nach seinen Weisen tanzen mußten, sondern daß unter den Tönen seiner Geige Dörfer und Almhütten, Pfarrer und Sennerinnen, Landrichter und Hexen, Mäuse und Fische im wirbelnden Reigen sich drehten²⁰⁰). Auch dem Schweizer Hexer Jaggli Lander, der es verstand, irgendeinem Ast fiedelnd oder blasend die schönsten Weisen zu entlocken, folgten die Menschen in großen Scharen²⁰¹). Außerordentlich verbreitet sind solche Sagen in Skandinavien²⁰²). Angeführt sei noch, daß auch das Märchen das Motiv von der unwiderstehlich zum Tanze zwingenden M. kennt²⁰³).

¹⁸⁸) Sachs stellt GuW. 101f. die apotropäischen Aufgaben der Glocke zusammen. Vgl. ebd. 124. ¹⁸⁹) Ich ziehe im folgenden vor allem Sartori *Sitte* (= S) heran, wo dann weitere Literatur genannt ist. ¹⁹⁰) S. 3, 269. ¹⁹¹) S. 3, 270. ¹⁹²) Ebd. ¹⁹³) Moser *Geschichte der deutschen M.* I (1920), 40. ¹⁹⁴) Karl Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* (Wien 1924), 205; Michael Haberlandt *Deutschösterreich* (1927), 311. ¹⁹⁵) Adrian *Salzburg* 207. ¹⁹⁶) Ebd. 211; Haberlandt *Deutschösterreich* 311. ¹⁹⁷) S. oben 4, 327. In Südholland wird das Alphorn geblasen; vom Weihnachtstag an wird es im Brunnen versteckt: Sachs *GuW.* 85. Vgl.

auch das Hornblasen zur Austreibung des Teufels und der schlimmen Zeit bei den Tschere-missen: FFC. 61, 181 f. ¹⁰⁰) S. 3, 14 = John *Erzgebirge* 139. ¹⁰¹) S. 3, 13 f.; vgl. Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 40; Fehrle *Volksfeste* 13; Fr. Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927), 224. ¹⁰²) S. oben 4, 1545. ¹⁰³) Adrian *Salzburg* 16. ¹⁰⁴) Ebd. 23; Hager *Herdflamme* 224. ¹⁰⁵) SchwVk. 21, 28. ¹⁰⁶) SchwVk. 21, 29; vgl. Fehrle *Volksfeste* 11; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 2, 25. ¹⁰⁷) Brockmann-Jerosch 2, 11. ¹⁰⁸) S. 3, 18; dazu SchwVk. 21, 28 f.; Fehrle *Volksfeste* 10. ¹⁰⁹) Meier *Schwaben* 464. ¹¹⁰) Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 129. — In Skandinavien der Rummelpott. Siehe Troels-Lund⁵ 7, 35 mit Abb. In Indien trommelt man zur Zeit der Wintersonnenwende mit dem Schwanz des Opferstiers auf dessen über ein in die Erde gegrabenes Resonanzloch gespanntes Fell (Srautasūtras 17, 14, 10 ff.); Grosset in *Encyclopédie de la Musique* 1, 1, 276; Sachs *GuW.* 40. ¹¹¹) SchwVk. 21, 49; vgl. Brockmann-Jerosch 1, 113 mit Abb. 313. ¹¹²) Besonders bei den Appenzeller Kläusen: Brockmann-Jerosch 1, 27 f., dazu Abb. 104—107. ¹¹³) S. 3, 60. ¹¹⁴) Ebd. ¹¹⁵) Brockmann-Jerosch 1, 115. ¹¹⁶) SchwVk. 21, 39. ¹¹⁷) S. 3, 6; fürs Engadin s. Brockmann-Jerosch 1, 57. ¹¹⁸) S. oben 4, 328. ¹¹⁹) Troels-Lund⁵ 7, 66. ¹²⁰) S. 3, 79 und oben 2, 455; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 41; beim Glöcklerlauf in Oberösterreich und Salzburg s. M. Haberlandt *Deutschösterreich* 288, 300. ¹²¹) Brockmann-Jerosch 12 (1931), 11 f., 16 f.; Lütolf *Sagen* 37 Nr. 7. ¹²²) Fehrle *Volksfeste* 29. ¹²³) Adrian *Salzburg* 58. Vgl. ebd. 65; bei den vom Erscheinungsfest bis zum Faschingsdienstag stattfindenden Perchtenläufen tragen die Teilnehmer auf dem Rücken eine bis 6 kg. schwere Metallglocke; s. auch ebd. 67, 70 f. Auch das in der Steiermark am 5. I. abgehaltene Perchtenlaufen geschieht unter Schellengeklänge: Haberlandt *Deutschösterreich* 276. ¹²⁴) Haberlandt *Deutschösterreich* 303. ¹²⁵) Fehrle *Volksfeste* 25. Zur Verwendung des Rummelpotts am Neujahrsabend in Südjütland s. Troels-Lund⁵ 7, 35. ¹²⁶) Sachs *VglMw.* 74; ders.: *Heidentum und Kinderspiel* in: Velhagen und Klasings Monatshefte 41/1, 93; Schell-Lorenzen *Märkische Volkskunde* (1929), 166 f. — Holland: Brummtopf und Horn, s. Abb. 88 in Troels-Lund⁵ 7, 62; Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 142. ¹²⁷) S. 3, 100. ¹²⁸) S. oben 4, 1130. ¹²⁹) Sachs *GuW.* 102; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 42. ¹³⁰) Brockmann-Jerosch 2, 25. ¹³¹) Sachs *M. und Magie* in: Gartenlaube 1926, 808. ¹³²) S. 3, 98 und oben 2, 1253; Ploß *Kind* 2^a (1884), 389; auch in Holland, s. Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 157 f. ¹³³) Sachs *GuW.* 14. ¹³⁴) S. 3, 98; beim Hudilaufen in Einsiedeln s. Brockmann-Jerosch 2, 12 sowie Abb. 8; bei den Fastnachtsbutzen der Ostschweiz, s. ebd. 1, 32. Die Tschaggäten des

Lötschentals stürmen mit Dämonengewalt einher, versehen mit Treicheln, s. Rütimeyer *Urethnographie* (1924), 359 f.; Brockmann-Jerosch 2, 47 und Abb. 108. ¹³⁵) SchwVk. 21, 58. ¹³⁶) Beim Fastnachtstag der Nüßler s. Brockmann-Jerosch 2, 17; Eintrommeln der Fastnacht in Uri s. ebd. 2, 25. Berühmt ist das Fastnachtsttrommeln der Basler, dem aber noch andere Einflüsse zugrunde liegen, s. Brockmann-Jerosch 2, 130 f. mit Abb. 266—268. Trommeln an Fastnacht in Norwegen s. Troels-Lund⁵ 7, 70. ¹³⁷) Fehrle *Volksfeste* 49. ¹³⁸) Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 36; SchwVk. 21, 40. ¹³⁹) S. 2, 60, 63. ¹⁴⁰) S. 2, 70 und oben 3, 1119 f. ¹⁴¹) Sachs *GuW.* 102; Moser *Geschichte der deutschen M.* 1, 42; Fehrle *Volksfeste* 60 f.; Bronner *Sitt' und Art* 24. ¹⁴²) Brockmann-Jerosch 1, 53 und Abb. 169 ff. ¹⁴³) S. 3, 160. ¹⁴⁴) S. oben 4, 1443; Abbildungen auch in BayrHmths. 24, 59 ff. (Ankenbrand); S. 3, 139, 152 f.; Adrian *Salzburg* 102 f.; Hager *Herdflamme* 158; Brockmann-Jerosch 2, 17; Haberlandt *Deutschösterreich* 306. ¹⁴⁵) Sachs *VglMw.* 74; ders. in Velhagen und Klasings Monatshefte 41/1, 93; ders. *GuW.* 18. ¹⁴⁶) Sartori *Glockenbuch* 73. ¹⁴⁷) S. 3, 146; ders. *Glockenbuch* 40; SchwVk. 21, 45. ¹⁴⁸) S. 3, 152. ¹⁴⁹) S. 3, 146. ¹⁵⁰) S. 3, 153. ¹⁵¹) S. 2, 111 f.; vgl. 3, 189. ¹⁵²) Vgl. dazu die norw. Anschauung bei Sig. Nergaard *Shikk og Bruk* (Oslo 1927), 90: Sola har store krefter. For sola lyt alt vondt vika, baade trollskap og vondt elles... ¹⁵³) Johannesläuten die ganze Johannesnacht hindurch: Adrian *Salzburg* 156; Troels-Lund⁵ 7, 172; das Mittsommernachtsfest auf Dyrehavsbakken bei Kopenhagen wird mit höllischem Lärm von allerhand Lauten und Instrumenten gefeiert. ¹⁵⁴) S. o. 4, 328; Sartori *Glockenbuch* 50; Sachs *GuW.* 33; Brockmann-Jerosch 2, 28. — In Yorkshire wird ab 27. Sept. bis Fastnacht allabendlich um 10 Uhr abends das „forest-horn“ geblasen: Publ. of the Folk-Lore Soc. 45, 323 f. (angeblich um verspätete Wanderer durch den Wald zu geleiten). ¹⁵⁵) Sartori *Glockenbuch* 50. ¹⁵⁶) Curt Sachs in Gartenlaube 1926, 808. ¹⁵⁷) Sartori *Glockenbuch* 48. ¹⁵⁸) Bei schwerer Niederkunft blasen galizische Juden das Schofar, s. Urquell 4, 273 und vgl. oben 3, 415. ¹⁵⁹) Beschreibung des Oberamts Reutlingen 1 (Stuttgart 1893), 148. ¹⁶⁰) Ploß *Kind* 2^a (1884) 205. ¹⁶¹) Ebd. 212. ¹⁶²) S. 1, 30. ¹⁶³) S. 1, 58. ¹⁶⁴) S. 1, 71 und oben 4, 170, aber auch 172. ¹⁶⁵) S. oben 4, 1129. ¹⁶⁶) Fox *Saarland* 485. ¹⁶⁷) Fehrle *Volksfeste* 96. ¹⁶⁸) Sachs *VglMw.* 61. In Indien werden zwei Tuben geblasen, um die Seele vor dem Zugriff böser Geister zu bewahren: Musical Quarterly 17, 246. Trommel und Gong bei Todesfällen auf Borneo: Sachs *GuW.* 223. ¹⁶⁹) Sartori *Glockenbuch* 93; s. ferner oben 1, 997 f. England: Passing-bell disperses evil spirits who would impede the upward flight of the soul (Publ. of the Folk-Lore Soc. 45, 223). ¹⁷⁰) Sartori *Glockenbuch* 93 f. Bei den Tschere-missen wird eine große

Glocke an den Kummelbogen der Pferde gebunden, welche den Toten zum Grabe ziehen: FFC. 61, 18. Noch Pohle verweist am Schluß des ersten Kapitels von *de Curatione Morborum* .. praeside Adamo Brendelio (Wittenberg 1706) auf Macrobius *Comm. in somnium Scipionis* II cp. 3, wonach die Sitte, die Toten mit Sang und Klang ans Grab zu geleiten, entstanden sei, um die zu der himmlischen Heimat zurückkehrenden Seelen zu erquicken; von dieser Heimat hatten sie einst die M.-erinnerung auf Erden mitgebracht. ¹⁷¹) S. o. 3, 1859; ferner die Angaben bei Fr. Pfister *Volksbräuche* (1924) 57. ¹⁷²) S. 3, 70; 2, 63; ders. *Glockenbuch* 78 ff.; Sachs *GuW.* 102; Wilh. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (Stgt. 1931) 31; Haberlandt *Deutschösterreich* 277; Depiny *Oberösterreichs Sagenbuch* (1932) 178. ¹⁷³) Sartori *Glockenbuch* 85 f. Das Läuten der Glocken zur Unwetterabwendung wurde 1783 durch Friedr. d. Gr. verboten (Engel 1, 131). ¹⁷⁴) S. o. 4, 328; Depiny *Oberösterreichs Sagenbuch* (1932) 177 Nr. 111; Fiedler *Wetterzauber* 30 f. mit weiteren Hinweisen und der Vermutung, daß auch in der Antike Unwetter durch Trompetenblasen abgewehrt wurden. ¹⁷⁵) Sachs *VglMw.* 64; ders. *GuW.* 35; Sartori *Glockenbuch* 78. ¹⁷⁶) S. 2, 160; Gesemann *Regenzauber* 96; Fiedler *Wetterzauber* 40 f. mit ausländischen Belegen. Gesänge um Sturm heraufzubeschwören: Pomp. Mela III 6 (s. Hastings *Encycl.* 9, 16); Fiedler *Wetterzauber* 45. ¹⁷⁷) Sachs *VglMw.* 63. — Ethnologische Beispiele von Regenzauber s. Comb. 35 f. 38—43; Seneca *Quaest. nat.* 4, 7: attrahi cantibus imbres et repelli. Glocke in China geschlagen, wenn der Kaiser um Regen bat: Sachs *GuW.* 167. Ausschnitt-Spaltrohr als Instrument der Regenmacher an der Torresstraße: ebd. 205. ¹⁷⁸) S. 2, 71 f. ¹⁷⁹) S. oben 3, 328 f. und 2, 1517 f. ¹⁸⁰) S. oben 4, 330 Anm. 7. — Vgl. auch S. Nergaard *Hulder og trollskap* (Oslo 1925) 4 f.: ein junger Bursch bläst abends auf der Alm die Lur; da reckt sich eine Hand und nimmt sie ihm weg: das Bergvolk liebt nicht das Tuten. ¹⁸¹) S. oben 4, 638; Depiny *Oberösterreichs Sagenbuch* (1932), 37 Nr. 49. ¹⁸²) S. 2, 167. ¹⁸³) Vgl. Tharsander *Schauplatz* 1, 8, 522. ¹⁸⁴) Schon in frühchristlicher Zeit herrscht der Glaube an die schützende Kraft kirchlicher M. und des Psalmengesangs wider teuflische Anfechtungen, und man spricht vom Vertreiben böser Dämonen durch M.: Abert *M.anschauung d. M.A.s* 101 mit Belegen; ferner Comb. 115 und Seligmann 2, 273. — Durch vierzigstägige M. wird ein Mädchen aus der Gewalt des Trolls befreit: E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 237 f. Französische Schäfer glauben, durch ihr Musizieren die bösen Geister fernhalten zu können: de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856), 722. ¹⁸⁵) Sachs *GuW.* 8 = Fehrle *Feste* (1920), 63. ¹⁸⁶) S. oben 4, 328; S. 3, 171; Bronner *Sitt' und Art* 157. ¹⁸⁷) S. 3, 171. — In Smaaland wurde das „Niederläuten“ der Hexen jeden Gründonnerstag

nach Sonnenuntergang und darauffolgenden Karfreitag vor Sonnenaufgang geübt: Troels-Lund⁵ 7, 124. ¹⁸⁸) BlpommVk. 4, 124; Bunte Bilder aus Westpreußen 6 (1909), 23 f. — Vgl. die Erzählung bei Engel 2, 30 aus Waldron *History and Description of the Isle of Man*, London 1744: ein Spielmann, der unwissentlich sich dem Teufel verakkordiert hatte, wird seinen Auftrag los, indem er nur Psalmenmelodien spielt. ¹⁸⁹) Sachs *GuW.* 70. ¹⁹⁰) Fr. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* (1924), 185; Noch jetzt meint das Kind, daß durch solche Sprüche sich der Bast vom Holze lösen solle. Ebd. S. 185—190 eine Reihe Beispiele. S. ferner die Literaturangaben bei Wehrhan *Kinderlied* (1909) 26 f.; Urquell 3, 204; Ad. Hauffen *Bibliographie d. d. Volksk.*, hsg. von Jungbauer (1931) 386 und Lewalter-Schlager *Kinderlied* 460. Außerdem Grimm *Myth.* 2, 1038 f.; 3^a, 371; Bücher *Arbeit und Rhythmus* 326 ff.; Fricke *Westfalen* 221 ff.; Sartori *Westfalen* 82; A. Rakers *Grafenschafters Volksreime und Sprichwörter* (1930) 56 ff.; Ernst Lorenzen *Kinnerriemels ul Westfaalen* (Warendorf o. J.) 129 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.* 114; Lauffer *Niederd. Volksk.* 67; Kolbe *Hessen* 102 ff.; Züricher *Kinderlieder* (1926) 29, 414; Ploß *Kind* 2^a, 312; Marzell *Pflanzenwelt* 50; ZIVk. 11 (1901), 61 f.; Schrijnen *Niederlandsche Volksk.* 1, 191 f. mit Literaturangaben für Holland. ¹⁹¹) Deutsches Museum, hsg. von Prutz 2, 2 (1852), 584. ¹⁹²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 61. ¹⁹³) Horaz *Carm.* 1, 12, 7 ff.; M. Fabii Quintiliani *Instit. orator. lib.* I 10, 9; Ovid *Metam.* 10, 86—105. Weitere antike Belege s. Roscher III 1, 1115 ff.; Jo. Bapt. Portae *Magiae nat. Libri viginti* (1607) lib. 20 cap. 7 S. 657; Zedler 22 (1739), 1391; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (1715) 130; Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 171; Comb. 97 f.; Eisler *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken* (Berlin 1925) 94, 345 f.; über die Orpheussage im Mittelalter vgl. Panzer *Hilde-gudrun* (1901) 228 und Child *Popular Ballads* Nr. 19. Eine astrologische Erklärung der bezaubernden Wirkung von Orpheus' Spiel steht bei Kircher *Musurgia universalis* (Romae 1650) 394 f.: Orpheus habe die Harmonie der Gestirne nachgeahmt und sich dadurch deren Einfluß auf die Dinge angeeignet, auch habe er seine M. den „semina harmoniae“ angepaßt, die in allen Dingen des Kosmos verborgen lägen. S. auch Stege 96 f. Über Glauben und Zweifel gegenüber der Orpheuslegende vgl. noch J. L. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 145. — Ähnliche Anschauungen knüpften sich auch an die Sangeskunst Amphions: er soll durch sein Lied bewirkt haben, daß die Felsen des Kithärons selbsttätig sich zu einer Mauer um Theben fügten, s. Horaz *carm.* 3, 11, 1 ff.; ders. *de arte poetica* 394; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715) 127; Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 170 f.; Toldo in Studien z. vergl. Literaturgesch. 8, 72 f.

¹⁹²) Bei Krišnas Flötenspiel bleibt das Gras den Kühen zwischen den Zähnen stecken; Kälber trinken keine Milch mehr, Blumen erzittern, Bäche fließen rückwärts: Sachs *Vgl. Wiss.* 59 = Grosset in *Encyclop. de la Musique* 1, 1, 259 f. Beim Ertönen des Vasanta- (Frühlings-)Rāga wird jegliches Lebewesen angelockt und muß bezaubert zuhören: Popley *The Music of India* (1921) 68 f. ¹⁹³) Durch meisterhaftes Spiel springen die Fische aus dem Wasser, Vögel kreisen über dem Haupt des Musizierenden, die Jahreszeiten werden durcheinander gewürfelt, das Klima geändert, die Wolken in ihrem Zug aufgehalten: Rich. Wilhelm *Chinesische M.* (1927) 100; s. auch Stege 188 f. Wenn Couei auf dem Ch'in spielt, scharen sich die wilden Tiere um ihn: Engel 1, 76. ¹⁹⁴) Ein Schiff hüpfte beim Spiele Ašugas: Bolte-Pollivka 2, 502 f. ¹⁹⁵) Den Melodien von Barbud kann niemand widerstehen: Musical Quarterly 17, 238. ¹⁹⁶) Dabei lassen sich Sonne und Mond auf den Bäumen nieder: FFC. 72, 104, 132; sämtliche Tiere kommen herbeigeeilt, die zuhörenden Menschen und Wäinämöinen selbst werden zu Tränen gerührt: FFC. 75, 127, 147 ff. 162 f. S. ferner Grimm *Myth.* 3⁴, 276; Comb. 98. ¹⁹⁷) Bolte-Pollivka 2, 502. ¹⁹⁸) Kudrun, hsg. von Bartsch, Str. 379 ff.; s. auch Panzer *Hilde-Gudrun* (1901) 227–230. ¹⁹⁹) Rochholz *Sagen* 1, 22 Nr. 14 und 1, 24 Nr. 15; Erk-Böhme Nr. 41; vgl. Child *Popular Ballads* 2, 137 zu Nr. 67. ²⁰⁰) Freisauff *Salzburg* 329. ²⁰¹) Müller *Urner Sagen* 1, 197 Nr. 289. ²⁰²) S. oben 3, 468; 4, 1466. — Mit Pizzikatomelodien kann man Wassermühlen in Bewegung setzen: Sachs *Vgl. Wiss.* 68. ²⁰³) Bolte-Pollivka zu Grimm Nr. 110; Aly *Märchen* 53, 219; HWb. d. d. Märchens 1, 263; NdZfV. 10, 209; s. ferner unter Nr. 592 die Belege in FFC. 5, 57; 6, 12; 25, 39; 33, 18; 37, 53; 46, 25; 60, 21; 66, 18; 74, 100.

4. Das vielgestaltige Klingen, welches den Menschen in weiter Natur umgibt, führte vielfach zur Annahme eines auf übernatürlichen Ursachen beruhenden musikalischen Geschehens. Das Tosen der Wildbäche, das Plätschern der Wellen, das Gurgeln unterirdischer Gewässer, das Rauschen des Waldes und Brausen des Sturmes: all diese Geräusche wurden unter besonderen Umständen, vor allem wohl, wenn in bedrängter Lage Angstzustände die Phantasie beflügelten und Sinnestäuschungen Vorschub leisteten, nicht als solche, sondern als M. jener verschiedenartigen Geister und Dämonen erlebt, von denen man sich umgeben glaubte ²⁰⁴). Dabei meinte man oft ein ganz bestimmtes Instrument ²⁰⁵) oder den

Gesang (s. singen) dieser übermächtigen Wesen zu vernehmen.

Als besonders musikliebend gelten die Wassergeister ²⁰⁶). Durch Tanzmusik werden die Seejungfern verlockt, ihr nasses Element zu verlassen ²⁰⁷) und mit den Bauernburschen zu tanzen ²⁰⁸), auch holen sich die Wassergeister Spielleute herunter in ihr Reich, um sich von ihnen zum Tanze aufspielen zu lassen ²⁰⁹). Gefährlich ist es, sie durch ihnen eigene M.stücke anlocken zu wollen ²¹⁰). Aus dem tosend angeschwollenen Gebirgsbach ertönt herrliche M., dem Hörer fliegen aber auch Steine nach ²¹¹). Wer sich ertränken will, hört vom Grunde des Wassers her die herrlichsten Walzerklänge; ein erschrockenes „Hilf Gott!“ läßt sie allerdings sofort verstummen ²¹²). Die merkwürdig anziehende Gewalt des Wassers findet entsprechenden Ausdruck in dem Glauben an die unwiderstehliche Macht des Nixengesanges (s. singen).

Auch die Waldmännlein vergnügen sich an M.; Flöten, Waldhörner, Posaunen und Saiteninstrumente ertönen bei ihrer Hochzeit ²¹³). Desgleichen haben die Fenkinnen (s. Fängge) ihre besondere Freude an M. und Tanz ²¹⁴); Hulda und ihr Gefolge ergötzt sich vor allem am Alpen-gesang und an Zitherweisen ²¹⁵). Von berauscher M. begleitet ist der Tanz der bösen Elben ²¹⁶), und die Wächletä-Jungfrauen wissen so bezaubernd zu singen, daß selbst kleine Kinder ihnen blindlings folgen müssen ²¹⁷).

Verbreiteter sind die Erzählungen über die M. von Zwergen, Unterirdischen und Berggeistern; fördernd war dabei die Anschauung, daß solche Wichteln ein Leben ganz nach menschlichem Muster führen. Auch sie gelten als musikliebend ²¹⁸), und man will ihre Konzerte an den verschiedensten Orten vernommen haben ²¹⁹). Liebliche M. tönt auch im Reiche des Bergkönigs ²²⁰) und der Bergkönigin ²²¹). Vernimmt man M. aus dem sagenumwobenen Untersberg, so muß man unwiderstehlich danach tanzen ²²²). Forscht man neugierig der M. der Berg-geister nach, so wandelt sie sich in furchtbares Hundegebell ²²³). Lustig klingt die M. der ebenfalls im Berge hausenden

„witten Wiewer“ ²²⁴). Von den im Schwarzenwürberge hausenden „Strozeln“ glaubt man, sie musizierten, um die Menschen an sich zu locken ²²⁵). Solchem Lockzauber der Berggeister setzt sich vor allem aus, wer über die Mitternachtsstunde hinaus arbeitet ²²⁶). An alte Vorstellungen vom Eingang der Seelen in Berge scheint anzuknüpfen, wenn von einem Manne, der sich erhängen wollte, erzählt wird, er habe bereits aus einer nahen Anhöhe heraus eine wunderschöne M. vernommen ²²⁷). Auch im eigenen Hause kann man die M. der Zwerge ²²⁸) und Üllerkens ²²⁹) erleben. Sie ertönt, wenn die Unterirdischen Hochzeit feiern ²³⁰) und kann dann drei Tage lang währen ²³¹); die Weisen werden als zwar leise, jedoch lieblich geschildert ²³²). Geige, Flöte, Baßgeige und Trommel bilden das Orchester ²³³). Auch ihre Tauffeierlichkeiten verschönen die Unterirdischen durch M. ²³⁴). Mit Trauerklängen tragen die Zwerge ihren König zu Grabe ²³⁵); im Leichenzug der Querken ziehen acht Posaunenbläser mit ²³⁶). Über die Stadt Stolberg pflegten Zwerge in Scharen zu ziehen, wobei wundervolle M. in der Luft erklang ²³⁷). Man hört solche auch beim nächtlichen Gottesdienst der Wichteln ^{237a}).

Die Vorstellung von dem berückenden Spiel der Elben dürfte einst auch in Deutschland geherrscht haben; der Ausdruck „alpleich“ scheint in Verbindung mit skandinavischen Anschauungen vom 'elfvalek' darauf hinzudeuten ²³⁸).

Auch fremde Völker wissen von der M.-liebe der Naturgeister zu erzählen, zum Teil in noch ausgeprägterer und lebendiger Form, als dies in Deutschland der Fall ist. Skandinavien hat daran einen starken Anteil ²³⁹).

Ganz unverkennbar aus Sturmerlebnissen herausgeboren ²⁴⁰) sind die Anschauungen über die M. des wütenden Heeres (s. d.). Wunderbar schön ²⁴¹) und lieblich ²⁴²) soll sie klingen, wie ferne Töne in hoher Luft ²⁴³) oder vielerlei Saitenspiel ²⁴⁴), wie Instrumentenklang untermischt mit Gesang ²⁴⁵), doch ohne Geigen ²⁴⁶), oder auch wie M. von tausend Instrumenten ²⁴⁷). So schön diese M. aus der Ferne klingt:

kommt das wilde Heer näher, dann geht sie über in ein Rasseln ²⁴⁸), Lärmen ²⁴⁹), Geschrei ²⁵⁰), Tosen und Pfeifen ²⁵¹), oder es mischen sich unter die lieblichen Klänge Hussarufe ²⁵²), Lärm ²⁵³), Geschrei ²⁵⁴) und Kuhglockengeläute ²⁵⁵), Toben und Pfeifen ²⁵⁶), Heulen und Hundegebell ²⁵⁷) sowie allerlei Tierstimmen ²⁵⁸). Manche schildern die M. des wilden Heeres überhaupt als schauerlich und lärmend ²⁵⁹) oder sind der Ansicht, das Heer ziehe zwar aus mit Sang und Klang, kehre jedoch zurück mit Weinen und Klagen ²⁶⁰). In Belgien herrscht die Ansicht, die wunderschöne M. der „helschen Jacht“ höre auf, sobald man ein Wort rede ²⁶¹). Hört man das Guetisheer besonders schön singen, so steht ein fruchtbares Jahr bevor ²⁶²). Läßt man sich von ihm entführen, so gelangt man in einen herrlichen Saal, in dem schöne M. und lieblicher Gesang ertönt ²⁶³). Man kann sich das wilde Heer auch zum Lehrmeister in M. wählen und weiß dann prächtig aufzuspielen ²⁶⁴).

Ähnliche Vorstellungen von geisterhafter M. knüpfen sich auch an das Nachtvolk (s. d.). Sie wird bald als herrlich ²⁶⁵), bald als zierlich ²⁶⁶) geschildert, doch ist es gefährlich, sie zu vernehmen, denn man muß dann entweder, von unaussprechlicher Sehnsucht getrieben, mit der Nachtschar bis zum ersten Hahnenschrei über Berg und Tal ziehen ²⁶⁷), oder man verfällt dem Wahnsinn ²⁶⁸). Es soll diese M. von den verschiedenartigsten Instrumenten herrühren ²⁶⁹); erwähnt werden besonders Trommel und Pfeife ²⁷⁰); auch Singen, Jauchzen und Saitenspiel mischt sich drunter ²⁷¹). Sie kann in einen ohrenzerreißenden Spektakel übergehen ²⁷²) oder in ein so teuflisches Geschrei, daß es einem bis zum Tod in den Ohren nachgellt ²⁷³). Das Nachtvolk kennt auch den Zauber, sich von Bäumen aufspielen zu lassen ²⁷⁴). Oft fällt es in die Alphütten ein, musiziert dort und tanzt, daß die Hütte wackelt ²⁷⁵), oder man kann es draußen auf den nächtlichen Alpweiden unter Harfenspiel und wildem Gesang zum Tanze lärmend hören ²⁷⁶) und mit M. vorbeipoltern ²⁷⁷).

Dem Totenvolk (s. d.) kommt eine

leise²⁷⁸) oder traurige und unharmonische²⁷⁹) M. zu.

Vielleicht ist aus dem Erlebnis eines Wirbelwindes die Sage von den geheimnisvollen M.anten entstanden, die mit schöner M. nahen, dann aber mit höllischem Geschrei um den Betreffenden herumtanzen²⁸⁰).

Die Seelen Abgeschiedener glaubt man vielfach noch an den Orten, die für sie im Leben bedeutsam waren, musizieren zu hören. So vernimmt man M. in verfallenen Schlössern²⁸¹), wobei man die Leute dazu tanzen sehen kann²⁸²). Müssen Spielleute bei solchen Geisterfesten aufspielen, so kommen ihnen nie gehörte Weisen in den Sinn, von denen sie später keinen Ton mehr zu spielen vermögen²⁸³). 100 Jahre lassen sich bei solcher Geisterm. verschlafen²⁸⁴). Zwischen Schloß Rechberg und Homberg zieht bei drohenden Gewittern ein langer Zug von Knaben und Männern unter rauschender Blasm. durch die Luft²⁸⁵). Die Erscheinungen von Schloßfräulein sind mit M. verbunden²⁸⁶); die Fräulein vom Osberg verschönen die Nächte heiliger Zeiten mit lieblichen Klängen²⁸⁷). Aus Seen, in denen Klöster versanken, vernimmt man Gesang²⁸⁸), ebenso in Häusern, die einst zu Klöstern dienten²⁸⁹). In einem Kaplaneihause spielt nachts ein Gespenst Klavier²⁹⁰), und auf der Superintendentur vernimmt man die lieblichste M. und sieht den Saal voller Mönche²⁹¹). An der Stelle, wo das Kirchturmkreuz einer versunkenen Stadt aus dem Boden ragt, hört man Gesang und Orgelspiel²⁹²); solchen Erlebnissen können sich aber auch hexenhafte Züge beimischen²⁹³). Kriegerische M.²⁹⁴) oder Saitenspiel²⁹⁵) vernimmt man auf alten Schlachtfeldern, ferner aus dem Hügel, in dem die Kriegsvölker Barbarossas schlafen²⁹⁶), sowie aus dem Untersberg²⁹⁷). M. erklingt aus dem See, in dem eine Hochzeitsgesellschaft ertrank²⁹⁸) oder in den die Seele eines verstorbenen Musikers gebannt wurde²⁹⁹), sie ertönt aus dem Sumpf, in den eine gottlose Tanzgesellschaft versank³⁰⁰), sowie dort, wo einst im Verborgenen Tänze abgehalten wurden³⁰¹). Beim verfallenen Schacht hört man Berg-

knappen auf wunderbaren Instrumenten fröhliche Bergmannsweisen spielen³⁰²). In der Schweiz kann man an einer Stelle, wo einst das Landgericht tagte, noch jetzt M. hören; doch wird der Wanderer von ihr in die Irre geführt³⁰³). Am Galgenberg bei Weißenstein sieht man eine Stadt in der Luft schweben, aus der herrliche Töne herausdringen³⁰⁴). Im einsamen Wirtshaus feiern des Nachts unter lieblicher M. die Geister ihre Hochzeit³⁰⁵), in der erleuchteten Kirche die Mette³⁰⁶); mit himmlischer M. ziehen große Geisterscharen durch die Luft³⁰⁷). Teuflich klingt die M. spukender Verbrecher. Im Keller, in dem die jüngstverstorbene Wirtsfrau feuerglühend mit großem Gefolge gespenstert, blasen M.anten auf Weinflaschen, und einer schlägt die Trommel mit einem Schweizerkäse³⁰⁸). Mit Hörnerschall und furchtbarem Lärm tosen gespenstige Edelleute durch den von ihnen aus frevler Jagdlust gestohlenen Wald³⁰⁹). Ein betrügerischer Gemeindevorstand benützt, als Gespenst in der Sennhütte umgehend, die Käsekessel, Kuhschellen und das Butterfaß zur Verrichtung eines Höllenspektakels³¹⁰). In dem Saale, in dem einst der Teufel ein allzu tanzlusternes Mädchen tottanzte, erklingt nächtlicherweile höllische M.³¹¹), und furchtbare Töne vernimmt man auch dort, wo einst eine Mutter ihre drei Kinder ertränkte: ein hungriger Wolf spielt dabei die Baßgeige³¹²). Seltsame Klänge vernimmt man in einer durch viele Untaten befleckten Kegelbahn^{312a}).

Auch sonst gehen gespenstige Erscheinungen unter M. vor sich: die mitternächtliche Gespensterkutsche rollt unter herrlichen Klängen vorbei³¹³); wie Äolsharfen tönt es um die blaue Wunderblume³¹⁴); unter lieblicher M. blühen die Schätze³¹⁵); zeigt sich die erlösungsbedürftige Jungfrau³¹⁶) und andere Erscheinungen³¹⁷), geht der Tanz weißer Jungfrauen vor sich³¹⁸). Geistermusik läßt sich zu nächtlicher Stunde im einsamen Wald³¹⁹) und auf freier Flur³²⁰) vernehmen.

Auch ohne von gespenstigem Spuk begleitet zu sein, läßt sich an bestimmten Orten geisterhafte M. vernehmen³²¹); sie kann auch an ein bestimmtes Haus³²²),

einen Stadel³²³), einen Baum³²⁴) oder einen Stein³²⁵) gebunden sein. Am zweiten Adventstage entströmt prächtige M. einem gelben Koffer, der auf dem Blumenthalschen See schwimmt³²⁶); in der Adventszeit läßt sich überhaupt vielerorts M. in der Luft vernehmen³²⁷).

²⁸⁴) S. a. H. Jancke in *Archiv für Psychologie* 62 (1928), 304. ²⁸⁵) Belege bei den betreffenden Stichwörtern. ²⁸⁶) Panzer *Beitrag* 1, 279 f. mit Hinweisen. ²⁸⁷) Lyncker *Sagen* 64. ²⁸⁸) Meiche 372 Nr. 491. ²⁸⁹) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932) 49 Nr. 21. ²⁹⁰) Witzschel *Thüringen* 1, 237 f. Nr. 238/5. ²⁹¹) Lütolf *Sagen* 245 Nr. 181. ²⁹²) Jahn *Pommern* 150 f. Nr. 184. ²⁹³) Heyl *Tirol* 615 („Salvangs“). ²⁹⁴) Vonbun *Sagen* 2 52 f. Nr. 7d. ²⁹⁵) *Alpenburg Tirol* 5. Über die lieblichen Lieder der Frau Hülls s. Meyer *Germ. Myth.* 280. ²⁹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165. ²⁹⁷) *Rochholz Sagen* 1, 359. ²⁹⁸) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* (1932) 30 Nr. 1. ²⁹⁹) BlpommV. 8, 3; Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 49; Krambeer *Mecklenb. Sagen* (1926) 160; Pröhle *Harz* 220 Nr. 229; Kohlrusch *Sagen* 286. ³⁰⁰) Tharsander *Schauplatz* 1, 7, 426 f.; Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (Lpg. 1668) 5 f. mit weiterer Lit. Auch der mittelalterliche Spielmann erzählte von M. und Gesang, die im Reiche des Zwergkönigs Laurin erklangen: s. Georg *Holz Laurin und der kleine Rosengarten* (Halle a. d. Saale 1897) S. 32 V. 1005 ff.; S. 35 f. V. 1129 ff.; S. 151 V. 1844 ff. ³⁰¹) Plöckinger *Wachau* 34. ³⁰²) Freisauß *Salzburg* 157. ³⁰³) Graber *Kärnten* 36 f. Nr. 43. ³⁰⁴) HmtK. 37 (1927), 193. ³⁰⁵) Schönwerth 2, 300. ³⁰⁶) Gredt *Luxemburg* 381. ³⁰⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 146 f. ³⁰⁸) Meiche *Sagen* 332; vgl. auch Tharsander *Schauplatz* 1, 7, 409; Rank *Die österreichische Monarchie in Wort und Bild* = Beitr. zur deutsch-böhmischen Volkskunde 13, 405. ³⁰⁹) Jahn *Pommern* 77 Nr. 94. ³¹⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 320; G. Fr. Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 45; Jahn *Pommern* 98 Nr. 119; 85 Nr. 102. ³¹¹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305. ³¹²) Meiche *Sagen* 320 f. Nr. 423 = Grasse 1 Nr. 395; vgl. BlpommV. 8, 4 (Kobolde bei einem Fest). ³¹³) BlpommV. 2, 18. ³¹⁴) Lemke *Ostpreußen* 3, 128; Meyer *Amt Rendsburger Sagen* 57; Voges *Braunschweig* 42 Nr. 33. ³¹⁵) Jahn *Pommern* 167 Nr. 211. ³¹⁶) Meiche *Sagen* 335. ³¹⁷) Pröhle *Unterharz* 171 Nr. 453; Laistner *Nebelsagen* 184. ³¹⁸) Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 32. ³¹⁹) Grimm *Myth.* 1^a, 389; Meyer *Germ. Myth.* 166, 205. ³²⁰) Wasser-geister. Für Skandinavien ist vor allem auf den Näck (fossegrim, bäckamann) zu verweisen: ein kleiner Bursch mit roter Mütze, der im Wasser musiziert und singt und bei dessen Spiel kleine weißgekleidete Wesen mit schwarzem Haar dem Wasser entsteigen und zu den Tönen einen Reigen tanzen (Hyltén-Caval-

lius 1, 253 ff.). Sein Spiel ist wunderbar lieblich und bezaubert die Sinne bis zur völligen Verwirrung, unwiderstehlich ins Wasser lockend (ebd. 1, 250 ff.). Über die alles zum Tanze hinreißende Macht dieser Melodien und die Art, wie man sie vom Näck lernen kann s. den Artikel „Geige“. S. ferner die Aufstellungen bei Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) 111 ff. 119—132. Zur Erklärung der Wirkung des vom Näck gelernten Älvalek vgl. FoF. 14 (1927), 186. Polska aus dem Wettstreit eines in ein Bauernmädchen verliebten Nacks mit dieser und ihrer Mutter hervorgegangen s. Nils Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 1, 105 Nr. 171. Walzer vom Näck gelernt ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 1, 66 f. Nr. 118. Zwei Näckmelodien auch bei Engel 1, 203. Auch in Norwegen glaubt man, bei Nacht den Nöck (Storaker *Tiden* S. 6) hinreißende Melodien spielen hören zu können, die einen ins Wasser locken (Storaker *Elementerne* 127). — Auch bei den Wenden herrscht der Glaube, daß die Töchter des Wassermanns angelockt werden, wenn im Dorfe M. erschallt (Haupt-Schmaler *Volkslieder der Wenden* 2, 267; Haupt *Lausitz* 1, 48) und daß sie tanzen mußten, wenn M. ertönte (Veckenstedt *Sagen* 191). Waldgeister. Die M. beim Brautzug von Waldgeistern wird als wunderbar schön, jedoch kaum hörbar geschildert (Landtman *Folkdiktning* 298). M. liebend sind auch die tschechischen Waldjungfern (lesni panny) und wilden Weiber (divé ženy): Mannhardt 1, 86, 2, 147. Unterirdische, Zwerge, Bergvolk, Trolle. Dänemark. Verbreitet sind hier die Sagen vom Musizieren des Bergvolks in den Hügeln: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 190 Nr. 696, 697; 1, 192 Nr. 702; 1, 199 Nr. 734; 1, 223 Nr. 807; 1, 40 Nr. 178 (Unterirdische in einem Dolmen); Gruner-Nielsen *Læsøfolk i gamle dage* (1924) 160 (Zwerge); Kvolsgaard *Spredte Træk af Landbolivet* (1891) 4. Beim Gelage des Bergvolks: E. Tang Kristensen *Jyske Folkeminder* 9, 212; Thiele *Folkhesagn* 2, 205 f. Bei der Hochzeit der Bergmännlein: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 65 Nr. 275. Die M. des Hügelvolks ist besonders bei nebligem Wetter zu hören: ebd. 1, 193 Nr. 706; nähert man sich ihr, so hört sie auf: ebd. 1, 191 Nr. 701. Sie wird als unvergleichlich schön geschildert: ebd. 1, 192 f. Nr. 703 ff.; s. auch 294 Nr. 973; sie klingt wie Flöten und Drehorgeln, nur viel höher: ebd. 1, 192 Nr. 701, und zieht unwiderstehlich zum Hügel: ebd. 1, 232 Nr. 832. Ein in den Hügel geraubter Bursche hört dort von Damen die schönste M. auf-führen: ebd. 1, 242 Nr. 855. Ein Musikant spielt jahrelang ein Stück, das er aus dem Himmelbjærg gehört hatte; man heißt es „bjærgmandens stykke“: ebd. 1, 191 Nr. 699, vgl. ebd. Nr. 700 (bjærgdands). M. und Lärm in einem Gehöft, in dem Bergvolk sein Unwesen treibt: ebd. 1, 116 Nr. 448; Gesang und M. zweimal des Jahrs im Keller: ebd. 1, 190 Nr. 694. — Zur M. liebe der in einem Hügel woh-

nenden Kobolde (nisser) vgl. E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 1, 193 Nr. 708. Norwegen. M. im Hügel: S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925) 21; man lernt danach eine Tanzmelodie: ebd. 22; vgl. auch Tore Bergstøl *Atterljom* 2 (1930), 79. M. im Vattehaug beim Weihnachtsgele: Storaker *Tiden* 123. Einen „Haugelåt“ s. bei Johan Halvorsen *Norwegische Bauerntänze*, bearb. f. Pianoforte durch Edv. Grieg op 72 Nr. 4. Aufsehen erregte s. Zt. ein Bericht über unterirdische M., die 1695 bei der Bierchelands-Kirche gehört worden sein soll. Er ist, beglaubigt durch General Bertuch, abgedruckt bei Mattheson *Etwas Neues unter der Sonnen! oder das Unterirdische Klippen-Conzerl in Norwegen*, Hamburg 1740. Es wird geschildert: nach dem Stimmen der Instrumente „folgte das Vorspiel auf einer Orgel, und gleich darauf wurde mit Singstimmen, Zincken, Posaunen, Violinen und andern Instrumenten ordentlich musiziert, ohne daß sich das geringste dabey sehen ließ“. Die M. ist mitgeteilt. Ein weiterer Bericht über die M. von Unterirdischen auf Storg ist angefügt; sie bestand „aus Mundharffien, Langelög, Geigen, Trompeten und einem besonderen Gesange ... welcher letztere aber nicht verständlich war; sondern allzeit als wie ein gelallter Hirtentantz in die Ohren fiel“. Nach Nicander und Norling *Syner och röster ur det fördölda* (Örebro 1838) 13–16 hat Abbé Vogler die Geschichte später als eigenes Erlebnis erzählt: s. Berggreen *Folkesange og Melodier* 2, 157 als Anmerkung zu Nr. 68 „Norsk Trolldmusik“ und Deutsche Militär-Musiker-Zeitung 50 (1928), 454. S. ferner Stege 13 ff. Ein M.-stück „Underjordisk M.“ steht bei L. M. Lindeman *Eldre og nyere Fjeldmelodier* 1, 80 Nr. 124. Die M. der Unterirdischen soll dumpf und klagend klingen: Nork *Volkssage* 177. M. vernommen von einem unsichtbaren Tussezug: Landstad *Mytiske Sagn af Telemarken* (1926) 87. Spielleute bei der Tussehochzeit: ebd. 131. „Tussebrurefæra på Vossevangen“ bei Halvorsen *Norw. Bauerntänze*, bearb. von Edv. Grieg, Nr. 14. S. ferner Tore Bergstøl *Atterljom* 2, 90. Schweden. M. im Hügel an Weihnachten oder Mittsommer: Hyllén-Cavallius 1, 159. 489 f.; Skånska Folkminnen 28 (Grabhügel), ebd. 21 (troll, pusslingar); Engel 2, 133 ff. M. bei der Zwergenhochzeit: Skånska Folkminnen 31. S. auch Landtman *Folk-diktning* 297 f. Polska von Unterirdischen spielen gehört: N. Andersson *Svenska Låtar, Dalarna* 2, 79 Nr. 515; Weisen vom Bergtroll gelernt: ebd. 1, 58 Nr. 88; 4, 23; 4, 22 Nr. 1118; Walzer als Duett zwischen Troll und Trollin: ebd. 1, 83 f. Nr. 134; Trollens brudmarsch: ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 1, 38 Nr. 58. Walzer im Wald als Frage und Antwort zwischen Spielmann und Troll: ebd. 1, 192 Nr. 380 a und b (b: die Antwort des Trolls in Quintparallelen!); eine Polska als Duo zweier Trolle diesseits und jenseits eines Baches: ebd. 2, 30 f. Nr. 462. Slaven. Die Ludki der Wenden, Zwerge, welche die Grabhügel bewohnen, gelten

als Spielleute, die eine Art Hackbrett spielen: Haupt *Lausitz* 1, 45 und Haupt-Schmaler *Volklieder der Wenden* 2, 268. Slavisch ist auch eine Sage, die berichtet, wie ein Feld in kürzester Zeit umgeackert wurde, indem ein Zwerg sich dem Pferd ins Ohr setzte und musizierte: Meiche *Sagen* 340 Nr. 441. Für Frankreich sei noch auf die Feen hingewiesen, deren M. man aus den Grotten vernimmt: Sébillot *Folk-Lore* 1, 432; 4, 34. Elfen. Dänemark („Ellefolk“). Ihr Saitenspiel und Gesang hat eine fast unwiderstehliche Macht: Thiele *Folkesagn* 2, 176. 214. Man kann die M. an Festtagen in Hügeln vernehmen (ebd. 2, 213) oder beim Tanz der Elfen: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 25 Nr. 94; 28 Nr. 104; 29 Nr. 108. Sie klingt wie Regimentsm. von Hörnern und anderen Blasinstrumenten: ebd. 2, 20 Nr. 77. Dudelsackpfeifer und Lautenist beim Elfentanz: Troels-Lund 7, 161 Abb. 210 (nach Olaus Magnus). Der Elfenkönig führt stets M. mit sich, auch wenn er mit seinen Scharen durch die Luft zieht: E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 9 Nr. 34. Schweden. Die Elfen singen schön und musizieren zu ihren Tänzen: s. die Belege bei Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) 82 f. Eine Elfenweise, beim Tanz von den Bauern verwendet: Meyer *Germ. Myth.* 166 f. Die „Vättar“ locken ihren Kühen so schön, daß es eine Lust ist, dies zu hören; Frauen erklärten auf das bestimmteste, sie hätten von diesen das „koka“ gelernt: J. Nordlander *Fäböväsandet i Angermanland* = *Svensk Landsmålen* V. 3 S. 31 (mit Lockrufen der Wichte sowie der Melodie eines von der „vittra“ gehörten Rufes (S. 33)). Norwegen. Gesang und Spiel der Huldren: J. Aasen *Norske Minnestykke* (1923) 48; S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925) 233; in einem Hügel: Aasen a. a. O. 49. 53; in einem steilen Felsen: ebd. 60. Die M. klingt wie das feinste Geigenspiel: Aasen 53; Nergaard *Hulder* 134. 186. Sie ist unvergleichlich schön; lernt ein Mensch von einem Huldakall spielen, so kann er die Stühle tanzen lassen und alle Zuhörer zu Tränen rühren: Aasen 58. Tanzm. der Huldren: Nergaard a. a. O. 104. 174; darüber kommt Hirt und Herde nicht vom Fleck: ebd. 142. M. bei einer Huldrenhochzeit: Aasen 42; Nergaard 27. 31. 222. Gesang bei einem Hochzeitszug der Huldren: Nergaard 192. M., wenn die Huldren nach Abzug der Sennen Besitz ergreifen von der Alm: Nergaard 11. 28. 176. 191. Eine Sennerin liegt unterwegs mit gebrochenem Bein, wobei sie ein hulreleik hört, das später als Tanzm. Verwendung findet: Nergaard 177. S. ferner den Hulder-Laatt bei L. M. Lindeman *Eldre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 68. Island (Álfar). Sie tanzen, singen und musizieren an Weihnachten: Jón Árnason *Íslenskar Þjóðsögur* 1, 3. 105. 116; 2. 569. S. auch Meyer *Germ. Myth.* 167. England (fairies; irisch = sidhe). Sie machen eine berückende M.:

Hastings *Encycl.* 9, 166; Campbell *Highlands* 17, 139; Engel 1, 189 f. Man kann M. von den Elfen lernen (Erin *Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen* von K. v. K., 6. 411), und von verschiedenen Melodien wird ausgesagt, man habe sie von den Elfen gelernt: Campbell *Highlands* 18. Man kann die Elfen bei Mondschein zu feiner M. tanzen sehen: Cl. Klöpper *Folklore in England and America* (1899) 24 f.; s. ferner Publ. of the Folk-Lore Soc. 45, 129; 37/2, 36; Engel 1, 193. 187 eine irische fairy-Melodie. S. auch noch Thielson Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* 17. Allgem.: Grimm *Myth.* 1, 389; Kuhn in *ZfVglSprachwiss.* 4 (1855), 113 ff. ²⁴⁰ Über den Wind als M. vgl. *ZfVgk.* 4 (1894), 419 f. ²⁴¹ Mannhardt *Germ. Mythen* 44. 263; Stöber *Elsaß* 2, 67 f. Nr. 86; Künzig *Schwarzwald* 102; ders. *Baden* 21 Nr. 47; Gredt *Luxemburg* Nr. 346; Meier *Schwaben* 1, 127. 129. 137 f.; Beschreibung des Oberamts Tettnang, 2. Bearb. (Stuttgart 1915), 446; Beschreibung des Oberamts Reutlingen 1 (Stuttgart 1893), 158; Kapff *Schwaben* 11; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* 2 (Augsburg [1922]) 24; Heyl *Tirol* 36 Nr. 43. ²⁴² Panzer *Beitr.* 2, 66 Nr. 89 = Grimm *Myth.* 3, 281; Wolf *Beitr.* 2, 137; s. auch Beschreibung des Oberamts Leonberg, 2. Bearb. 1 (Stuttgart 1930), 443. ²⁴³ Stöber *Elsaß* 2, 127 Nr. 177. ²⁴⁴ Brandstetter *Wuotan* 134 f. 138. ²⁴⁵ Gredt *Luxemburg* Nr. 347; Meier *Schwaben* 1, 139 f. Nr. 157; Fischer-Lämmerer a. a. O. 24; Graber *Kärnten* 90 Nr. 110. ²⁴⁶ Reiser *Allgäu* 1, 59. ²⁴⁷ Rochholz *Sagen* 1, 91 Nr. 80; Landsteiner *Niederösterreich* 27. Vgl. auch noch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 8 Nr. 43. ²⁴⁸ Freisauff *Salzburg* 155. ²⁴⁹ Reiser *Allgäu* 1, 39; Fischer-Lämmerer a. a. O. 24. ²⁵⁰ Vonbun *Sagen* 29 f. Nr. 10; Schöppner *Sagen* 1, 430 Nr. 407. ²⁵¹ Bavaria 2 b, 785; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 9 Nr. 51. ²⁵² Meiche *Sagen* 409 Nr. 540 = Köhler *Erzgebirge* Nr. 108. ²⁵³ Künzig *Schwarzwald* 100; Bavaria 3, 930; Meier *Schwaben* 1, 133 Nr. 149. ²⁵⁴ HmtVrlb. 5, 58, vgl. ebd. 59. ²⁵⁵ Busch *Volksglaube* 37. ²⁵⁶ Ebd. 37. ²⁵⁷ Kuhn *Märk. Sagen* 101; Künzig *Baden* 21 Nr. 47. ²⁵⁸ Alem. 24, 7 = Künzig *Baden* 21 Nr. 49; Plöckinger *Wachau* 80 Nr. 70. ²⁵⁹ Wucke *Werra* 2 408. Vgl. auch Rochholz *Sagen* 1, 91. ²⁶⁰ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 147. ²⁶¹ Schrijnen *Niederländische Volksk.* 1, 72. ²⁶² Rochholz *Sagen* 1, 91 f. Vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 710. ²⁶³ Kapff *Schwaben* 11 f. = Reiser *Allgäu* 1, 39. ²⁶⁴ Reiser *Allgäu* 1, 58. Das wilde Heer ist hier an Stelle anderer Dämonen getreten, vgl. Geige Anm. 39. ²⁶⁵ Jecklin *Volkstüml.* 96 f.; Vonbun *Beiträge* S. 3; ders. *Sagen* 34 Nr. 16 a. ²⁶⁶ Vonbun *Sagen* 2 34 Nr. 16 c. ²⁶⁷ Luck *Alpensagen* 23. ²⁶⁸ Jecklin *Volkstüml.* 231. ²⁶⁹ Ebd. 223. ²⁷⁰ Vonbun *Sagen* 2 34 Nr. 16 a. 28 Nr. 8. ²⁷¹ Ebd. 29 Nr. 9 = L. Steub *Drei Sommer in Tirol* 82. ²⁷² Jecklin *Volkstüml.*

128. ²⁷³ Vonbun *Sagen* 2 30 Nr. 11. ²⁷⁴ Ebd. 30 f. Nr. 12 = ders. *Beitr.* 3. Über musizierende Bäume s. Kuhn *Myth. Studien* 2, 150 f. Anm. ²⁷⁵ Vonbun *Beitr.* 51; ders. *Sagen* 2 88 f. ²⁷⁶ Walliser *Sagen* 1, 95 f. ²⁷⁷ Ebd. 1, 96. ²⁷⁸ Vernaleken *Alpensagen* 408 Nr. 109. ²⁷⁹ Meier *Schwaben* 1, 141 Nr. 159 (aus Graubünden). ²⁸⁰ Gredt *Luxemburg* Nr. 354. ²⁸¹ Rochholz *Sagen* 1, 135 Nr. 115; Böckel *Volkssage* 29 (= Klose *Sagen und Märchen der Grafschaft Glatz* 36); Kuhn *Westfalen* 1, 136 Nr. 146; Wucke *Werra* 2 467 Nr. 774; Gredt *Luxemburg* Nr. 352 (Tempelherrenschlösser); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 400. 403. 417. ²⁸² Jahn *Pommern* 225 Nr. 282; Heyl *Tirol* 16 Nr. 9. Vgl. Künzig *Schwarzwald* 155. ²⁸³ Meiche *Sagen* 31 f. (Zauberschloß im Windberg). ²⁸⁴ *ZfVgk.* 27, 163. ²⁸⁵ Herzog *Schweizersagen* 7 Nr. 6; Rochholz *Sagen* 1, 132 f. Nr. 114. ²⁸⁶ Egler *Hohenzollern* 208. ²⁸⁷ Panzer *Beitr.* 1, 25 f. Nr. 31. ²⁸⁸ Meier *Schwaben* 73; Künzig *Schwarzwald* 166; vgl. *BlpommVgk.* 10, 79. ²⁸⁹ Kühnau *Breslauer Sagen* 149 = Globus 10 (1866), 268. ²⁹⁰ Lütolf *Sagen* 131 Nr. 63 a; vgl. auch S. 130. ²⁹¹ Meiche *Sagen* 117. ²⁹² Depiny *Oberösterreich. Sagen* 142 Nr. 8. ²⁹³ Bindewald *Sagenbuch* 4 ff. ²⁹⁴ Kühnau *Sagen* 1, 40; vgl. Pröhle *Unterharz* 144 Nr. 365. ²⁹⁵ Brandstetter *Wuotan* 128. ²⁹⁶ Graber *Kärnten* 101. ²⁹⁷ Freisauff *Salzburg* 148. ²⁹⁸ Voges *Braunschweig* 214 f. Nr. 185. ²⁹⁹ Strackerjan 1, 239. ³⁰⁰ Kühnau *Sagen* 3, 342 f. = Haupt *Sagenbuch* 1, 169 f. ³⁰¹ Jegerlehner *Sagen* 2, 201 Nr. 98. ³⁰² Kühnau *Oberschlesische Sagen* 308 Nr. 334. ³⁰³ Kohlrusch 270. ³⁰⁴ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142. ³⁰⁵ Aus der Heimat (Mtsbeil. zum Großenhainer Tageblatt) 9 (1924), 20. ³⁰⁶ Bavaria 1 a, 331; Bayerland 24, 175 f.; s. ferner oben 3, 537 und das Stichwort „Orgel“. ³⁰⁷ Gredt *Luxemburg* Nr. 364. 352. 365 (nach einem unheimlichen Windstoß!), vgl. auch Nr. 367. 368. ³⁰⁸ *BlpommVgk.* 9, 137. ³⁰⁹ Gredt *Luxemburg* Nr. 345. ³¹⁰ Rochholz *Naturmythen* 49 ff. (echt?). ³¹¹ Mühlenhoff *Sagen* 2 153 f. Nr. 229 I. ³¹² Jahn *Pommern* 417 Nr. 527. ³¹³ Rochholz *Sagen* 1, 129 Nr. 113. ³¹⁴ Stöber *Elsaß* 2, 103 Nr. 140; s. auch oben 3, 530. ³¹⁵ Meiche *Sagen* 664 Nr. 824 = Grasse 2 Nr. 791. ³¹⁶ Kuoni *St. Gallen* 85; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 416. ³¹⁷ Wucke *Werra* 2 410 Nr. 668. ³¹⁸ Curtze *Waldeck* 202. ³¹⁹ Gredt *Luxemburg* Nr. 423. ³²⁰ Lütolf *Sagen* 174 Nr. 112 g; Gredt *Luxemburg* Nr. 742; Schambach-Müller 357; vgl. Köhler *Voigtland* 527. ³²¹ Gredt *Luxemburg* Nr. 349. 350. 355. 362. 363. 657. 1069; Luxemburger Land Jg. 1882 Nr. 2; Meiche *Sagen* 17 = Grasse *Preußen* 1, 504. ³²² Schambach-Müller 357; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 175; Rochholz *Sagen* 1, 127 Nr. 111 (Saiten- und Pfeifenspiel); 2, 184 Nr. 410; Lütolf *Sagen* 258 Nr. 193; Kohlrusch *Sagen* 228; Depiny *Oberösterreich. Sagen* 131 Nr. 92. ³²³ Myxolydi-

sche Weise in einem von Verner v. Heidenstam gemieteten Hause: Stege 19f. = Der Merker 5. 331. ³²³) Jegerlehner *Sagen* 2, 217 Nr. 132 (in der Meinung, es sei dort ein Schatz vergraben, grub man nach, fand aber nur ein rostiges Hufeisen). ³²⁴) Eisel *Voigtland* 247 Nr. 614. ³²⁵) Wucke *Werra* 297 Nr. 474. ³²⁶) Kuhn *Märkische Sagen* 186 Nr. 174 und ZfV. 7. 120. ³²⁷) Kühnau *Sagen* 1, 40; s. ferner oben 1, 199.

5. Feiern die Hexen ihre nächtlichen Orgien mit Schmauserei und Tanz, so ist für Tafel- und Tanzm. aufs beste gesorgt³²⁸). Sie wird als schön und herrlich geschildert³²⁹), und nur vereinzelt findet sich die Angabe, sie habe keinen rechten Klang gehabt³³⁰). Alle erdenklichen Instrumente treten bei den betreffenden Schilderungen auf³³¹); in den Hexenprozessen wird ausdrücklich nach ihnen gefragt³³²). Der Glaube, daß der Teufel zu den Hexentänzen Spielleute um hohen Lohn zu dinge pflege, brachte manchen von diesen auf den Scheiterhaufen³³³). Auch Zigeuner sollen bei solchen Anlässen aufspielen³³⁴). Als Musikanten treten aber auch Katzen³³⁵) auf, besonders dort, wo die Hexen selbst als Katzen ihrem Vergnügen sich hingeben³³⁶), ferner Böcke³³⁷) und sonstige teuflische Tiere³³⁸). Oder der Teufel spielt selbst auf³³⁹) bzw. eine Schar seiner Untergebenen³⁴⁰), die er mit goldenem Szepter dirigiert³⁴¹). M. ertönt bei den Hexenzusammenkünften auch ohne daß man eines M.anten ansichtig wird³⁴²). Das Dämonische bei dieser Hexenm. tritt auch darin zutage, daß die Spielleute bei dieser Gelegenheit den merkwürdigsten und oft geradezu widerlichen Gegenständen Melodien zu entlocken wissen³⁴³). Hexenm. kann vor allem vernehmen, wer in den Fronfasten geboren ist³⁴⁴). M. ertönt auch, wenn die Hexen im Sieb einherfahren³⁴⁵) oder der Pferde Schrätelzöpfe geflochte, werden³⁴⁶).

³²⁸) Gredt *Luxemburg* Nr. 348. 1041. 1066; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 368. 381. 384; Rochholz *Sagen* 1, 196 Nr. 157; Heyl *Tirol* 311; Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932), 166 Nr. 25; vgl. auch Soldan-Heppe 1, 276. ³²⁹) Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926), 115; Gredt *Luxemburg* Nr. 384; 353 (aber doch sonderbar); Alsatia Jg. 1856/7, 128; Meier *Schwaben* 1, 181; Rochholz *Sagen* 2, 176 Nr. 401; Kuoni *St. Galler Sagen* 117; A. Mailly *Sagen aus dem Bezirk Mistelbach*

(Wien 1927), 16; Lütolf *Sagen* 174f. Nr. 112 h; Niederberger *Unterwalden* 2, 161; Gredt *Luxemburg* Nr. 385. 184. ³³⁰) Fr. Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902), 13 Anm. 29. ³³¹) S. die einzelnen Stichworte. Dudelsackpfeifer und Hornbläser bei der Polonaise auf dem Blocksberg s. Troels-Lund⁵ 7, 158; s. ebenda 159. ³³²) S. das Interrogatorium in Alsatia Jg. 1856/7, 284. ³³³) Byloff a. a. O. 13 Anm. 29. ³³⁴) Heyl *Tirol* 800. ³³⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 361; 3, 143. ³³⁶) Meiche *Sagen* 294f. Nr. 383; Pröhle *Harz* 43 Nr. 71 = ders. *Unterharz* 121 Nr. 316; Müller *Urner Sagen* 1, 173 Nr. 254, 1; 255, 1; S. 174f. Nr. 255, 2; S. 175f. Nr. 256. ³³⁷) A. Kneipe *Adensen-Hallerburg* (Hildesheim 1927), 140. ³³⁸) Buch vom Aberglauben 125f. ³³⁹) Byloff a. a. O. 13 Anm. 29. ³⁴⁰) Soldan-Heppe 2, 289 (aus einem Würzburger Prozeß des 18. Jh.s). ³⁴¹) Gredt *Luxemburg* Nr. 184. ³⁴²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 384ff. ³⁴³) Flöten auf einem Holzstock: Fox *Saarland* 244; musizieren auf Tierknochen: Wucke *Werra* 417; auf Katzenschwanz: s. „Klarinette“ und „Horn“; Jahn *Pommern* 344 Nr. 431. Weiteres s. oben 1, 1428; 3, 1887. ³⁴⁴) Künzig *Baden* 57 Nr. 168. — Ausländische Belege über Hexenm.: Holland: Schrijnen *Nederlandsche Volksk.* 1, 80. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 164; England: Brand *Pop. Ant.* 3, 10. Dänemark: Thiele 2, 89f. Schwed. Finnland: Landtman *Folk-diktning* 148. 150. — In Belgien haben sich entsprechende Anschauungen von den Freimaurern gebildet; man kann sie nachts ihre Gelage abhalten sehen, wobei die schönste M. aufspielt: de Cock *Volkssage* 182. Häufiger sind die Berichte, daß die Freimaurer nachts mit M. durch die Luft ziehen: ebd. 181f.; Schrijnen *Nederlandsche Volksk.* 1, 72. ³⁴⁵) Jahn *Pommern* 341. 364f.; Meyer *Germ. Myth.* 123 mit weiteren Belegen, s. auch 169. ³⁴⁶) Panzer *Beitr.* 2, 189 Nr. 320.

6. Der Teufel gilt als vortrefflicher Spielmann, der von seiner bezaubernden Kunst Gebrauch zu machen pflegt, wenn die Menschen durch sündiges Treiben seiner Gewalt sich ausliefern. Das ist vor allem bei Tanzvergünstungen der Fall. Beginnt es lustig herzugehen, so stellt er sich ein mit seiner Fidel und reißt die Tanzenden taumelnd ins Verderben³⁴⁷). Von Glück kann man sagen, wenn man in dem fremden Spielmann noch zur rechten Zeit den Leibhaftigen erkennt³⁴⁸)! Teuflische M. läßt sich auch bereits auf dem Wege zu heimlichem Tanze vernehmen³⁴⁹). Beim frevelhaften Spiel mit dem Erhängen lockt der Teufel die Kameraden durch eine verführerische M. weg³⁵⁰) und sichert sich so sein Opfer; auch dieses bekommt

eine wunderbare M. zu hören³⁵¹). Wer unerlaubterweise in der Thomasnacht spinnt, bekommt eine Rockenm.: eine teuflische Gesellschaft rückt an mit 7 M.anten, und der Teufel selbst tanzt mit der Spinnerin³⁵²). Auch bei sonstigem Unfug läßt der Teufel seine Klänge vernehmen³⁵³). Hält er Hochzeit, so gibt es dabei eine aufregende³⁵⁴) und tolle M.³⁵⁵). Gestorbenen Hexen bereitet er ein Leichenbegängnis mit Gesang und Blasen verstimmter Posaunen; wer diese M. zu hören bekommt, verfällt dem Wahnsinn³⁵⁶). Die beim jüngsten Gericht Verdammten geleitet er mit Jubel und M. in die Hölle, wo ein großes Gastmahl mit Tanzen und Singen abgehalten wird³⁵⁷). Im Märchen lernt ein Soldat vom Teufel, dem er dient, so schön musizieren, daß er dadurch die Hand einer Prinzessin samt dem Königreich gewinnt³⁵⁸).

³⁴⁷) S. o. 3, 466f. Vgl. auch Engel 2, 29f. (Dänemark). Norwegen: S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (1925), 86. ³⁴⁸) Freisauff *Salzburg* 509. ³⁴⁹) Jegerlehner *Sagen* 2, 254 (der betreffende Bursche stirbt bald darauf). — Vgl. auch die Sage bei Landtman *Folk-diktning* 123: als die Jugend einen Winter über allzu übermäßig getanzt hatte, hört man im Sommer (den Teufel) unter der Brücke spielen. ³⁵⁰) Rochholz *Sagen* 2, 46 Nr. 271; Kuhn *Westfalen* 2, 175 f. Nr. 185. S. ferner oben 3, 1444. ³⁵¹) Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 305 Nr. 533. 534. ³⁵²) ZfV. 4, 2. Dagegen darf man in Böhmen während der Losnächte spinnen, da dort keine Rockenm. die Spinnerinnen schreckt: ZfV. 5, 248. ³⁵³) Schambach-Müller 158 Nr. 173. dazu S. 357 (Bereitung einer „Stoppegäs“). ³⁵⁴) BlpommV. 4, 145f. ³⁵⁵) Schöppner *Sagen* 1, 376 Nr. 377. ³⁵⁶) Ebd. 3, 267f. Nr. 1268; Bavaria 12, 328. ³⁵⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. ³⁵⁸) Grimm *KHM.* Nr. 100. — Aus Skandinavien vgl. noch: Spielmann kann den Nachsatz zu einer Polska nicht finden, der Teufel hilft ihm: Landtman *Folk-diktning* 115. Polska hervorgegangen aus einem Wettstreit zwischen einem Bauern und dem Teufel, wobei als Einsatz des Bauern Tochter gilt: Nils Andersson *Svenska Låtar Dalarna* 4, 17f. Nr. 1109. Polska gespielt vom „Gammel Erik“ beim Brande Upsalas: ebd. *Hälsingland och Gästrikland* 2 (1929), 19 Nr. 447.

7. Untrennbar verbunden mit der Vorstellung der ewigen Seligkeit ist das Singen und Musizieren der himmlischen Heerscharen. In Wort und Bild³⁵⁹) ist es un-gemein häufig dargestellt worden, und es

dürfte wohl kaum ein Instrument geben, das man nicht auch von den Engeln gespielt glaubte³⁶⁰). Die M. soll überhaupt zugleich mit den Engeln erschaffen worden sein, da es ja diesen zukommt, Gott zu lobpreisen³⁶¹). Dieses himmlische Klingen ist denn auch nach mittelalterlicher Anschauung das Vorbild für die irdische Tonkunst³⁶²), und man glaubte sogar näheres über die Beschaffenheit des Engeldesanges feststellen zu können³⁶³). Derlei Vorstellungen von himmlischer M. waren auch der Antike nicht unbekannt³⁶⁴) und haben außerdem in orientalischen Kulturen ihre Ausprägung gefunden³⁶⁵). Die Heiligenlegenden und Wundererzählungen des Mittelalters boten dann vielfachen Anlaß, himmlische M. mit irdischem Geschehen zu verknüpfen. Da solche Stoffe in der Predigt ausgiebig vorgetragen und behandelt wurden, fanden sie Eingang in die breitesten Massen und spiegeln sich in deren Erzählungen bis heute wieder. In vielen Legenden findet sich der Zug, daß bei der Geburt des Heiligen göttliche M. zu vernehmen ist³⁶⁶); sie ertönt ferner bei bestimmten Ereignissen seines Lebens³⁶⁷), und wenn seine Seele auf den Weg zur himmlischen Heimat sich begibt, so erfüllen sich die Lüfte mit Engels-gesang und himmlischen Klängen³⁶⁸). Doch auch an das Verschenden gewöhnlicher Sterblicher³⁶⁹), ja selbst von Kindern³⁷⁰), knüpfen sich derlei Erzählungen. Himmlische M. läßt sich auch vernehmen, wenn arme Seelen durch die versprochene Messe erlöst werden³⁷¹). Ein noch heute im Volk verbreiteter Typ von Wundererzählungen ist die Auffindung von Marienbildern, die ihr Versteck durch die lieblichste M. verraten³⁷²). Auch um verborgene Hostien erklingt wunderbare M. und Gesang³⁷³). Am Geburtsfest Mariä soll ein Heiliger Engelsm. vernommen haben, worauf die Feier dieses Tages eingeführt wurde³⁷⁴). Mit wunderlieblicher M. hält die Mutter Gottes eine unterlassene Prozession ab³⁷⁵). Dem frommen Hirtenknaben, der Sonntags sich nicht zur Kirche begeben kann, erklingt herrliche M. unter dem strahlenden Wunderbaum³⁷⁶). Wer die Töne des Himmels

schon hier auf Erden vernehmen darf, dem schwinden hundert Jahre im Nu³⁷⁷). Aber auch die M. im Reiche der Toten läßt Jahrhunderte wie Stunden verstreichen³⁷⁸).

³⁷⁹) Die Gepflogenheit der Malerei, die Engel mit Instrumenten in der Hand darzustellen, wird im Complexus effectuum musicae (Cousse-maker IV, 193) zum Beweis für die Existenz der himmlischen M. herangezogen: s. Abert *M.anschauung des Mittelalters* 145. S. auch die Abbildungen musizierender Engel bei Troels-Lund⁵ 7, 77. 79ff. ³⁸⁰) Schon Otfrid läßt V. 23, 197ff. das ganze Instrumentarium seiner Zeit im Himmel erklingen. Vgl. etwa auch Heinrich von Neustadt hsg. von Singer (Berlin 1906) S. 400, *Gottes Zuhorst* V. 4666ff. ³⁸¹) Gerbert III, 17a, s. Abert *M.anschauung des M.A.s* 144. ³⁸²) Joh. de Grocheo (SIMG I, 83) bezweifelt als erster diese Anschauung. ³⁸³) Siehe die Zitate bei Abert *M.anschauung des M.A.s* 145 Anm. 1. ³⁸⁴) Nach Jamblichus konnten vergottete Menschen himmlische Melodien hören, s. Günther *Legendenstudien* (1906), 4. ³⁸⁵) China: Als Confuzius einmal himmlische M. vernahm, enthielt er sich drei Monate lang der Nahrung: s. Engel 1, 76. Indien: ein glückliches Leben führen die Mānas, die Untertanen von Yama: bei ihren Gastmählern ertönen Gesänge und Flötenm.: Grosset in *Encycl. de la Musique* 1, 1, 276. ³⁸⁶) Toldo in *Studzvergl.Litgesch.* 4, 53. Ähnliche Züge in der indischen Legende: als Buddha bei seiner Geburt gebadet wird, ertönte der Himmel von M. und Gesängen (Toldo ebd. 1, 339); himmlische M. erklingt bei der Geburt Prithus (ebd. 1, 340). ³⁸⁷) Auch indisch, z. B. bei der Priesterweihe Kṛiṣṇas (ebd. 9, 459). ³⁸⁸) Günther *Legendenstudien* 135 Anm. 8; Toldo a. a. O. 4, 53. Auch beim Tode Buddhas erklang M.: Stege 121, 128. ³⁸⁹) Vgl. die — abweisende — Darstellung bei Tharsander *Schau-Platz* 1, 287ff. Vgl. auch Stege 129ff. ³⁹⁰) Gredt *Luxemburg* Nr. 1065. ³⁹¹) Ebd. Nr. 403. ³⁹²) Rochholz *Sagen* 2, 297 Nr. 482; Künzig *Schwarzwald* 246. ³⁹³) Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 345 Nr. 181. Auch die im Mittelalter als Predigtexemplum ungemein verbreitete Geschichte von den Bienen, die um eine in ihren Korb gelegte Hostie eine Kapelle bauen, wobei die wunderlieblichste M. ertönt (s. z. B. Hugo von Trimberg *Solsequium* hsg. von E. Seemann 1914, 58f. Nr. 28) hat sich im Volksmund bis heute erhalten: s. Panzer *Beitr.* 2, 379 und die Belege oben 4, 421 Anm. 64. ³⁹⁴) Günther *Legendenstudien* 173. ³⁹⁵) Gredt *Luxemburg* Nr. 857. ³⁹⁶) Depiny *Oberösterreich. Sagen* 366 Nr. 314. ³⁹⁷) Combarieu 93f.; Wolf *Niederländische Sagen* 230 Nr. 148; Toldo in *Studzvergl.Litgesch.* 4, 53; s. im übrigen Mönch Felix, hsg. von Erich Mai (1912) = *Acta Germ. N. R.* 4. ³⁹⁸) Müllenhoff *Sagen* (Mensing) 181 Nr. 269; Haas *Usedom* 98ff.

8. Eine Wöchnerin soll sich nicht zu einer Tanzm. begeben, da sonst eine Rauferei entsteht³⁷⁹).

Vernimmt man beim Befragen der Zukunft M., so bedeutet das Hochzeit. Dieses Befragen kann vorgenommen werden, indem man während einer Klöpflesnacht in den Backofen horcht³⁸⁰), in der Rauhacht sich auf einem Kreuzweg aufstellt³⁸¹), während der Christmette unter den Apfelbaum tritt, der als erster im Frühling blühte³⁸²), oder indem man nach der Rückkunft von der Christmette dreimal ums Haus herumgeht und dann durch das vordere Fenster hineinschaut³⁸³). Blickt man an Silvester zur Mitternachtsstunde nach dem Hausdach und gewahrt dort einen M.anten, so bedeutet dies ebenfalls eine Hochzeit³⁸⁴). Erklingt M. in der rechten Zimmerwand, so steht ein Todesfall in der Familie, erklingt sie in der linken, ein solcher im Freundeskreise nahe bevor³⁸⁵). Sterben wird auch jemand, wenn man M. spielen hört, wie bei einem Begräbnis³⁸⁶). Sterbende Menschen können sich fernen Freunden durch M. mitteilen³⁸⁷); von selbst ertönende M. in der Kirche zu vernehmen, kann den eigenen Tod bedeuten³⁸⁸). Erklingt kriegerische M. aus dem Untersberg³⁸⁹) oder zieht unter Marschm. im Odenwald der Ritter von Rodenstein um³⁹⁰), so ist Krieg zu erwarten; Militärm. läßt sich auch an Stellen vernehmen, an denen in Kürze kriegerische Handlungen vor sich gehen³⁹¹). Lassen von einer Buche bei Lietzen rotgekleidete M.anten eine sanfte M. ertönen, so steht ein Gewitter bevor³⁹²). Wer „'s gueti Seel“, die M. der glücklichen Seelen, vernimmt, darf auf ein seliges Absterben hoffen³⁹³).

M. im Traum vernommen bedeutet Zank, der uns nichts angeht; üben wir sie jedoch selbst aus, so bricht der Zank über uns herein³⁹⁴). Bläst man im Traum auf einer Schalmel, Trompete oder einem ähnlichen Instrument, so bedeutet dies Offenbarung heimlicher Dinge, auch Traurigkeit und Unmut; einem Kranken weisagt es den Tod³⁹⁵). Auf Saiteninstrumenten spielen und lustig dazu singen bedeutet Gutes für den, der ein Fest abhalten

will; im übrigen ist es von böser Vorbedeutung³⁹⁶). Saiteninstrumente im Traum bedeuten auch Podagra³⁹⁷) oder Nervenkrankheit³⁹⁸).

³⁷⁹) ZföV. 11, 192 (Böhmen). ³⁸⁰) Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1519. ³⁸¹) Calliano *Niederösterreich. Sagen* 3, 113f. ³⁸²) Waizer *Kulturbilder* 75; vgl. auch Favoriten, ein Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirkes (Wien 1928), 241 (M. in der Christnacht vernommen). ³⁸³) ZföV. 1, 249. — Ausländische Belege: Schwedisch Finnland, am 30. XI. vorgenommen (Rußwurm *Eisbolke* 2, 104); desgleichen 24. VI., wobei Psalmenmelodien den Tod, Geigenmelodien die Hochzeit künden (Landtman *Folkdiktning* 822f.). ³⁸⁴) Haas *Usedom* 96f. ³⁸⁵) ZföV. 12, 133. ³⁸⁶) Depiny *Oberösterreich. Sagen* (1932) 197 Nr. 266. ³⁸⁷) E. M. Arndt *Schriften* 3 (Leipzig 1845), 525f. ³⁸⁸) Valvasor *Ehre des Herzogthums Krain* (Laibach 1689), 11. Buch S. 562. ³⁸⁹) Freisauß *Salzburg* 148. ³⁹⁰) Idunna und Hermode 1816 Lit. Beilage S. 23. ³⁹¹) Depiny *Oberösterreich. Sagen* 197 Nr. 225. ³⁹²) Gredt *Luxemburg* Nr. 989. ³⁹³) SAV. 21, 197. ³⁹⁴) Lemke *Ostpreußen* 1, 117. ³⁹⁵) Gualtherus H. Ryff *Wahrhaftige . . . vnderweisung / wie alle Tröum . . . erklärt . . . werden sollen*. Straßburg 1551 S. I. ³⁹⁶) Ryff a. a. O. S. 1; *Traumbuch Artemidori* (Straßburg 1624), 167. ³⁹⁷) *Traumbuch Artemidori* 167. ³⁹⁸) Ryff a. a. O. S. 1j. — England: M. im Traum vernommen bedeutet Freude, Geld, Liebesglück, Heirat (*EncyclSuperst.* 234a); angenehme Nachrichten (Brand *Observations* 3, 138).

⁹³⁹). Der durch die griechische Philosophie vertretenen Ansicht von der sittenbildenden Kraft der M. (s. § 2) mußten die geistlichen M.theoretiker des Mittelalters mit ihrer von moralischen Erwägungen stark bedingten Blickrichtung mit Interesse entgegenkommen, ja man hielt an ihr bei der ungemein starken Autorität, welche das antike Schrifttum auch späterhin noch genoß, bis weit in die Neuzeit herein fest. Der astrologischen Grundlage, welcher jene Ethoslehre einst entsprungen war, war sich auch das Mittelalter nicht bewußt; als jedoch die Zeitentwicklung ein erneutes Aufblühen magischer Anschauungen mit sich brachte, wird sie von gewissen Schriftstellern wieder intuitiv erfaßt⁴⁰⁰). Auch nüchterner denkende Gelehrte müssen natürlich, sofern sie eine Erklärung für die ethische Wirkung der M. zu geben sich bemühen, den physikalischen und medizinischen

Anschauungen ihrer Zeit Rechnung tragen⁴⁰¹).

In weitem Ausmaße übernimmt man die Ansichten und Aufstellungen der Antike, teils sklavisch sie weiter berichtend, teils sie als Anregung benützend, mit den zeitgegebenen Begriffen in ähnlicher Weise zu verfahren. So können wir z. B. noch im 14. Jahrhundert der Vorschrift begegnen, Kinder und Erwachsene müßten aus moralischen Gründen in diatonischer M., nicht jedoch in enharmonischer oder chromatischer unterrichtet werden⁴⁰²), obgleich diese Vorschrift nur einen Sinn mit Bezug auf das griechische Tonsystem hatte. Oder man erkennt dem fünften Kirchenton die Eigenschaft zu, die Angst zu verscheuchen⁴⁰³). Unser heutiges Dur galt im Mittelalter für sinnlich und war als *modus lascivus* bei der Geistlichkeit verpönt: es hatte das Erbe der antiken Venustonart angetreten⁴⁰⁴).

Neben den abstrakten, hier nicht weiter zu beachtenden Regeln der Theorie wurde aber auch eine Anzahl anekdotenhafter Erzählungen übernommen, die ihrerseits den Beweis für die ethische Macht der M. erbringen sollten und die in ihrer volkstümlichen Gestaltung viel klarer und durchsichtiger jenen magischen Gedanken durchblicken lassen, welcher der Ethoslehre zugrunde liegt. Es wurden da u. a. folgende Geschichten durch die Reihe der Jahrhunderte überliefert:

Durch eine phrygische Weise angespornt will ein eifersüchtiger Grieche das Haus seiner Geliebten anzünden; Pythagoras bringt ihn wieder zur Vernunft, indem er den Schalmelbläser eine spondäische Weise anstimmen läßt⁴⁰⁵). Durch ein Lied auf der Kithara hält Empedokles einen Jüngling vom Morde ab⁴⁰⁶). Agamemnon überträgt bei seiner Ausfahrt dem Musiker Demodokos die Wacht über Klytemnästra; durch dorisches Weisen wahrt dieser ihre Sittsamkeit⁴⁰⁷). Terpander⁴⁰⁸) und Asklepiades⁴⁰⁹) sollen durch M. den Pöbel vom Aufstande abgehalten haben. Damon von Milet reizt durch phrygische Weisen Jünglinge zur Wut, beruhigt sie wieder durch dorisches⁴¹⁰). Plutarch will durch die Töne

eines Kitharaspilers zum gewaltsamen Angriff auf jeden neben ihm Sitzenden gereizt worden sein⁴¹¹). Timotheus bringt durch das Blasen des νόμος ὀρθός bzw. einer phrygischen Weise Alexander dazu, aufzuspringen und zu den Waffen zu greifen; durch eine hypophrygische Melodie besänftigt er ihn und stimmt ihn zu Tafelgenüssen⁴¹²). Diesen antiken Erzählungen stehen jüngere zur Seite. So berichtet Saxo⁴¹³), daß Hother durch sein Spiel die Menschen zu jeglicher Gemütsbewegung habe hinreißen können. Noch charakteristischer ist jene Erzählung von dem Harfenisten, der in Gegenwart von König Erik seine Zuhörer zuerst in Trauer, dann in Freude, zuletzt aber in solche Raserei versetzt, daß der König vier Ritter erschlägt und schließlich nur gebändigt werden kann, indem man ihn unter Kissen vergräbt⁴¹⁴). Auch der Doge von Venedig soll durch M. derart in Wut versetzt worden sein, daß er die Anwesenden beinahe angegriffen hätte⁴¹⁵). Noch jünger ist die Erzählung von Claudin, der bei der Hochzeit des Herzogs von Joyeux Stücke in phrygischer Tonart zum besten gab; da zieht ein Kavalier den Degen und ruft, er müsse in den Krieg. Durch eine lydische (hypophrygische) Melodie wird er wieder besänftigt⁴¹⁶).

³⁹⁹) Unzugänglich blieb mir: Charles M. Disserens *The Influence of M. on Behaviour* (Oxford 1927).⁴⁰⁰) Vgl. z.B. Agrippa v. Nettesheim 2, 145f.: „Auch der m.alischen Harmonie mangelt es nicht an den Einflüssen der Gestirne, denn sie ist die vorzüglichste Nachbildnerin von allem. Richtet sie sich zur gelegenen Zeit nach den Himmelskörpern, so ruft sie auf eine wunderbare Weise himmlische Wirkungen hervor und ändert bei den Zuhörern Gemütsstimmung, Gesinnung, Gebärde, Bewegungen sowie ihre Handlungen und Sitten.“⁴⁰¹) So erklärt z.B. Baglivius (*Opera omnia medico-practica*, 6. Ausg., Lugduni 1704, S. 578) die ethische Wirkung der M. dadurch, daß die Luftschwingungen auf Blut und Lebensgeister einwirkten und dadurch verschiedenartige Vorstellungen wachgerufen würden.⁴⁰²) Bei Simon Tunstede, Coussemaker 4, 214, s. Abert *M.anschauung des Mittelalters* 150.⁴⁰³) Ebd. 240.⁴⁰⁴) Hornbostel *Tonart und Ethos* = M.wissenschaftliche Beiträge, Festschrift für Johs. Wolf (Berlin 1929), 77; Sachs *Vgl.Mwiss.* 69.⁴⁰⁵) Ἰασηλίτης πρὸς τὸν Πλάτωνα πρὸς βίον XXV (112), XXI (195); s. dazu

Rohde *Kl. Schriften* 2, 144ff.; Sextus Empiricus Πρὸς μουσικοῦ; 8 (ex rec. Im. Becker, Berlin 1842 S. 749); M. Fabii Quintiliani *Institutio orat.* lib. I. 10 (32); Μαρίνου τοῦ Πλανούδου Σχόλια εἰς τὴν Ἐρμολέου τεχνὴν — εἰς ἰδέων τὰ μ. α' = Chr. Walz *Rhet. Graec.* 5 (1833), 458f.; Comb. 349 (aus: Guido von Arezzo); Joh. Wilh. Albrecht *Tract. phys. de effectu musices* (Lips. 1734) 94 § 258 (aus der Vorrede von Boëthius); F. C. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.* (1717) I § 7, Neuausgabe Stuttgart 1847 S. 118; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 127, 172; Ed. Madeira *Novae philosophiae ... pars prima* (Vlissipone 1650), 899.⁴⁰⁶) Jamblichus a. a. O. XXV (113); dazu Rohde *Kl. Schriften* 2, 144f.; Planudes hsg. von Walz *Rhet. Graec.* 5, 459; Albrecht *Tract.* 92 § 253; Niedten 118; J. B. Porta *Magiae Nat. Lib.* 20 (Frankfurt 1607) cp. 7 S. 657; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; J. L. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 262; Schneider *System* 1, 129; Madeira 899f.⁴⁰⁷) Sextus Empiricus 750; J. B. Porta lib. 20 cp. 7 S. 657, 660; Nicolai *Verbindung der M. mit der Arzneigelahrtheit* (1745), 62f.; Albrecht *Tract.* 90 § 251 (aus Cassiodor *Var. lib.* II ep. 40); Roger *Tentamen* § 267; Madeira 900; [Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715), 34; Peter Lichtenthal *Der musikalische Arzt* (Wien 1807), 71.⁴⁰⁸) Niedten 118; Roger *Tentamen* § 261; Schneider *System* 1, 128; Madeira 899; Joh. J. Kausch *Psych. Abh.* (Breslau 1782), 5.⁴⁰⁹) Porta Lib. XX cp. 7 S. 657.⁴¹⁰) Albrecht *Tract.* 94f. § 258; Schneider *System* 1, 120.⁴¹¹) Ebd. 119.⁴¹²) Planudes hsg. von Walz 458; s. dazu Abert *Lehre vom Ethos* (1899), 141; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Albrecht *Tractat* 93 § 256; Porta 656, 660; Comb. 95 mit Hinweis auf Dryden *Alexander's Feast*; Engel 1, 84; Niedten 118f.; Lichtenthal 72; Kausch 5; Tharsander *Schauplatz* 3, 285; M. A. Pohle *De curatione morborum ... praeside Ad. Brendelio* (1706) cap. XIII; Nicolai *Verbindung* 63; Rich. Brown *Medicina musica* (London 1729), 42f.; Roger *Tentamen* § 258.⁴¹³) Lib. III, Ausgabe von Holder (1886) S. 69; s. auch noch Albrecht *Tract.* 95 § 259; Schneider *System* 1, 114f.⁴¹⁴) Lib. XII, Ausg. von Holder S. 404. S. ferner: Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 287; Kausch 5; Albrecht *Tract.* 95 § 259 (ähnliches soll am Hofe Papst Leos X. sich ereignet haben); Pohle (Brendel) cap. XIII; Nicolai *Verbindung* 29f.; Browne 43 (angezweifelt); Zedler *Univ. Lex.* 22 (1739), 1390; Olaus Magnus lib. XV cap. 28; Roger *Tentamen* § 269 mit Belegen; Schneider *System* 1, 113 mit Belegen; Madeira 899; Athanasii Kircheri *Neue Hall- und Thonkunst* .. übers. von Agathus Cario (1684), 141f.; vgl. ders. *Amphitheat. magnum* lib. XIV

S. 602. — Vgl. auch die Erzählung, daß Al Farabi durch seine Kompositionen die Zuhörer zum Lachen, dann zum Weinen, schließlich zum Entschlummern bringt: Comb. 94f. = Steinschneider *Al Farabi* (St. Petersburg 1869), 79; Engel 1, 83; vgl. ferner J. Rouanet in: *Encycl. de la Musique* 1, 5 (1922), 2803. Das gleiche wird vom Harfenspiel des keltischen Gottes Dagda erzählt: Hastings *Encycl.* 9, 15 b; SIMG 7, 31. Das Spiel eines Lappen zwingt alle zum Tanzen oder Weinen; Nils Andersson *Svenska Låtar, Jämtland och Härjedal* 1, 41.⁴¹⁵) Kausch 5; vgl. Nicolai *Verbindung* 20; Roger *Tentamen* § 269.⁴¹⁶) Lichtenthal 72f. aus Bourdelot *Hist. de la Musique* 1 cap. 2; Kausch 5; Albrecht *Traktat* 96f. § 260 mit Lit.-Angaben; Tharsander *Schauplatz* 3, 288; Nicolai *Verbindung* 29; Roger *Tentamen* § 270; Schneider *System* 1, 113 f.; [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* 35 f.

10. Daß auch Tiere den Wirkungen der M. unterliegen, ist eine seit alters gemachte Erfahrung. Aber neben diesen realen Beobachtungen herrschte auch die Ansicht, daß man in magischer Weise durch die M. auf die Tiere wirken könne, die dann einem solchen Tonzauber widerstandslos preisgegeben sind; Beispiele für diese Anschauung wurden bereits (§ 3 g) angeführt. Außerdem gibt es aber noch eine Anzahl Berichte über die Wirkung der M. auf Tiere, die in durchaus wissenschaftlicher Form geboten werden, aber trotzdem den magischen Grundgedanken durchschimmern lassen. Antike Schriftsteller wie Aristoteles, Aelian, Strabo, Varro u. a. lieferten den Grundstock hierfür, der dann im Laufe der Zeit ständig vermehrt wurde.

Hirsche und anderes Wild soll eine derartige Vorliebe für M. besitzen, daß man es damit anlocken und fangen kann⁴¹⁷). Vernehmen Hindinnen eine angenehme Stimme, so legen sie sich, um besser hören zu können, auf den Boden und werden dabei anstandslos die Beute des Jägers⁴¹⁸). Auch Walfische lockt man mit M.⁴¹⁹). Besonders verbreitet war die Ansicht, daß die Delphine an allerlei Instrumentenspiel und Gesang eine ausnehmende Freude hätten; dabei wies man dann auch auf die Rettung des Sängers Arion durch einen Delphin⁴²⁰). Auch Fische kann man durch Gesang und Instrumentenspiel anlocken und fangen⁴²¹). Hasen nähern sich zahm

bei Psalmengesang⁴²²). Durch M. wird die Nachtigall angelockt, so daß sie vom nächsten Baum herunter ihre Triller in die Töne des Instrumentes schlägt⁴²³). Breslauer Ärzte notierten die Melodie eines Blinden, mit der er Krebse aus ihren Löchern lockte⁴²⁴). Auch anderweitig wird berichtet, daß man Krebse durch den Ton einer Pfeife fängt⁴²⁵). Die Pfeife ist überhaupt ein Instrument, mit dem man Lockzauber auf Tiere ausübt⁴²⁶). Durch Lautenspiel lockt man Mäuse, die sich dann im Kreise um den Lautenisten scharen⁴²⁷). Durch eine Schalmeweise hielt Pythagoras reißende Wölfe von sich ab⁴²⁸). Bären, Pferde und Wildschweine zähmt man durch Blasm.⁴²⁹); durch Gesang und Trommelschlag wird der Elefant besänftigt⁴³⁰) sowie durch M. zur Begattung gereizt⁴³¹). Auch Stuten zähmt man durch Schalmenspiel und feuert sie durch Gesang zur Begattung an; durch die Annehmlichkeit dieser Lieder werden sie trüchtig und gebären Junge, die durch schöne Gestalt sich auszeichnen⁴³²).

⁴¹⁷) Keller *Tiere* 93 mit Angabe der antiken Belege; Konrad von Megenberg (Pfeiffer) 131; P. Lichtenthal *Der m.alische Arzt* (1807) 105; J. J. Kausch *Psychologische Abhandlung* (1782) 29; J. B. Porta *Magiae Nat. Liber XV* cap. 4 S. 532; Flemming *Vollkommener Teutscher Jäger* 2, 90; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Zedler *Univ.-Lex.* 22 (1739), 1391; P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 1 (1835), 74; R. Eisler *Orphisch-dyonys. Mysteriengedanken* (Berlin 1925) 94. — Die Araber kennen einen bestimmten Gesang, durch den der Gazellenjäger im Dunkel der Nacht sein Wild so bezaubert, daß es sich mit der Hand fangen läßt: J. Rouanet in *Encycl. de la Musique* 1, 5, 2804.⁴¹⁸) [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* (1715) 466; J. L. Roger *Tentamen de vi soni* (1758) § 206.⁴¹⁹) Schneider *System* 1, 82 = Aristoteles *de animalibus* IX 5 f.⁴²⁰) Keller *Tiere* 226 ff. mit Anführung der antiken Belege; Isidor von Sev. *Etym.* 12, 6, 11 (MSL. 82, 451); Alex. Neckam *de naturis rerum* (hgg. von Th. Wright, 1863) S. 145 f. (lib. 2 cap. 27 und 28); Maerlant *Naturen Bloeme* hsg. von E. Verwijs (Groningen 1878) I S. 315, Buch 4 Vers 361 ff.; Joh. Jonstonus *Historia nat. de piscibus et cetis libri V* S. 220; Jo. Bapt. Porta *Magiae Nat. lib. XV* cap. 4 S. 531; lib. XX cap. 7 S. 657; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Roger *Tentamen* § 211; Schneider *System* 1, 81 f.; [Bonnet] *Histoire de la Musique* 137 f.

⁴²¹) Schneider *System* 1, 81 mit Belegen; Roger *Tentamen* § 207; Eisler *Mysteriengedanken* 95 mit Belegen. ⁴²²) Schneider *System* 1, 71. ⁴²³) Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1, (1645) 623; vgl. Schneider *System* 1, 77; ebd. 78: eine Nachtigall soll mit einem Lautenisten gewetteifert haben und dabei tot auf das Instrument gefallen sein. ⁴²⁴) J. J. Kausch *Psycholog. Abh.* (1782) 29 f.; Schneider 1, 82. ⁴²⁵) Zedler *Univ. Lex.* 22 (1793), 1391; Schneider 1, 82. ⁴²⁶) S. pfeifen. — In Indien locken die rāgas nāgavarālī und punāgātodi die Schlangen aus ihren Verstecken, s. Grosset in *Encycl. de la Musique* 1, 1, 260. Ferner: Schneider *System* 1, 85; Eisler *Mysteriengedanken* 93. ⁴²⁷) [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* 468 ff.; Schneider *System* 1, 71 f. ⁴²⁸) Schneider *System* 1, 73 aus Aelian XI 44; vgl. Porta lib. XV cap. 4 S. 531. ⁴²⁹) Roger *Tentamen* § 206; Tharsander *Schauplatz* 3, 293; Schneider 1, 72; Kausch, Porta, Lichtenthal a.a.O. ⁴³⁰) Schneider 1, 76 mit Belegen; Madeira *Novae philosophiae prima pars* (1650) 901; M. A. Pohle *de curatione morborum praeside* Ad. Brendelio (Wittenberg 1706) cap. 2; J. W. Albrecht *Tractatus phys. de effectibus Musicis* (1734) 17 § 32; Kausch 29; Lichtenthal 105; Porta 657; Agrippa v. Nettesheim 2, 146; Roger § 206. ⁴³¹) Schneider *System* 1, 75. ⁴³²) Ebd. 1, 74 f.

11. Die Verwendung der M. zu Heilzwecken ist auch der modernen Therapie bekannt ⁴³³). Verbreiteter ist sie jedoch in primitiven Kulturen und beruht hier durchaus auf abergläubischer Grundlage: man will durch die M. den Krankheitsdämon aus dem Körper des von ihm Befallenen treiben ⁴³⁴). Einige Beispiele seien genannt. In Madagaskar stellen sich Frauen und Mädchen im Kreise um den Kranken und singen, während die Männer auf Trommeln, Banjos und Flöten dazu musizieren. Dabei tanzt eine Frau, in welche durch die M. und den Lärm der böse Geist des Kranken getrieben werden soll ⁴³⁵). Bei afrikanischen Negerstämmen werden sämtliche M. er zusammengerufen und müssen Tag und Nacht spielen, wenn der Arzt gerufen wird ⁴³⁶). Bei den Wallawalla-Indianern sucht eine Medizinfrau unter Singen den bösen Geist mit beiden Händen aus dem Körper des Kranken zu ziehen ⁴³⁷). Die Ärzte der Puelches in Patagonien heilen durch Singen unter Schlagen einer Trommel und Schütteln einer Rassel ⁴³⁸), eine Sitte, die sich auch bei anderen Indianerstämmen nachweisen läßt ⁴³⁹).

Auch in Britisch Columbia heilt der Arzt unter Gesang; dabei wird der Takt mit langen Stecken auf dem Dach der Hütte, in welcher der Kranke liegt, geschlagen ⁴⁴⁰). In Borneo singen und tanzen die Eingeborenen, um die Seele des Patienten zu fangen, von der man annimmt, sie sei vor dem bösen Geist geflohen ⁴⁴¹). Im Congo führt der Arzt zur Austreibung des Krankheitsdämons zwei Tage lang Gesänge und Tänze vor der Hütte des Patienten aus, wobei er von einem Orchester aus Gongs, einer Trommel und einem Balafon unterstützt wird; zuweilen bringt man dabei den Kampf mit einem unsichtbaren Gegner und den endlichen Sieg über diesen zur Darstellung ⁴⁴²). In Tunis glaubt man, die Hysterie sei durch die Džin veranlaßt. Um sie zu heilen, verführen vier Frauen auf Trommeln, einer Pauke und einem Tamburin eine nervenerregende M., wozu der Kranke tanzen muß. In schweren Fällen ruft man einen Abkömmling des Sidi ben 'Arabija herbei, der eine wilde M. anstimmen läßt, den Kranken zum Tanze zwingt und ihn massiert, um endlich unter Beschwörungen den Geist auszutreiben ⁴⁴³). Die Eskimos verwenden bei Krankenheilungen genau vorgeschriebene Melodien ⁴⁴⁴), und noch heute herrscht bei Balkanvölkern der Glaube, daß ohne M. keine Heilung möglich sei ⁴⁴⁵).

Auch die alten Israeliten pflegten die Krankheiten der Macht böser Engel zuzuschreiben und suchten diese durch M. zu besänftigen ⁴⁴⁶). Ein Schulbeispiel für die Heilbarkeit seelischer Krankheiten durch dämonenbezwingende M. blieb auf lange der Bericht 1. Sam. 16, 23 von Davids Harfen-(d. h. Leier-)spiel vor König Saul ⁴⁴⁷), wenngleich auch hier im Mittelalter und späterhin sich Auffassungen geltend machten, welche die exorzistische Wirkung außerm. alischen Kräften, wie der Kreuzesfigur oder den Textworten, zuschrieben ⁴⁴⁸).

Mochten derlei auf Dämonenglauben beruhende Anschauungen von der Heilwirkung der M. wenigstens in geschichtlicher Zeit nur noch in letzten Ausläufern bei unsern Vorfahren in Geltung stehen,

so kam mit der medizinischen Wissenschaft aus der Antike ein neuer Ansporn zur therapeutischen Verwendung der M.; allerdings lag dieser Verwendung ein anderer Gedankengang zugrunde. Bei dem Glauben der Griechen an den unbedingten Einfluß der M. auf die Gemüts-haltung der Menschen (s. o.) gelangten griechische Ärzte zu der Ansicht, nicht nur seelischen Leiden durch M. beikommen zu können, sondern auch in der Lage zu sein, rein körperliche Leiden von dieser Grundlage aus zu heilen. Von dieser Lehrmeinung zehrte das Mittelalter und selbst noch die jüngsten Jahrhunderte; Vermittler waren wiederum Schriftsteller wie Cassiodor und Boëthius ⁴⁴⁹). Die Frage war nur, die von der Antike berichteten Erfolge auf Grund der jeweilig herrschenden allgemein medizinischen Anschauungen zu erklären ⁴⁵⁰). Als erster, der die Verwendung der M. als Heilmittel gegen allerhand körperliche Krankheiten lehrte, gilt Theophrast ⁴⁵¹). Doch hatte auch bereits Pythagoras die Ansicht vertreten, man könne Störungen des seelischen und körperlichen Normalzustandes durch M. beheben: durch Steigerung der krankhaften Affekte bis zur heftigen Entladung sollte der Normalzustand wieder herbeigeführt werden ⁴⁵²). Wenn antike Schriftsteller berichten, die Lazedämonier hätten, von einer schweren Pestilenz heimgesucht, auf Anraten des pythischen Apollo Tales von Milet kommen lassen und dieser habe durch M. die Pest vertrieben ⁴⁵³), so schimmert hierbei doch vielleicht noch ein Rest exorzistischer Heilmethode auch für die Antike durch.

Genannt werden an bestimmten Krankheiten, die durch M. zu heilen sind: Podagra- und Ischiasschmerzen ⁴⁵⁴), wie überhaupt Schmerzempfindungen ⁴⁵⁵), Wutanfälle ⁴⁵⁶), Schlangenbiß ⁴⁵⁷), Korybantismus ⁴⁵⁸) und Wahnsinn ⁴⁵⁹).

Aus der mittelalterlichen Therapie ist die Heilung des Veitstanzes durch M. zu nennen: beim Erscheinen der Besessenen ließ die Stadtbehörde aufspielen, um die Raserei auf den Höhepunkt zu treiben ⁴⁶⁰). Am meisten von sich reden

machte jedoch die Anwendung von M. zur Heilung der von der Tarantel Gestochenen ⁴⁶¹); sie galt sogar als einzig wirksames Mittel gegen den Tarantismus. Dieser hatte Ende des 15. Jh.s von Apulien seinen Ausgang genommen ⁴⁶²). Die Gestochenen werden von Zittern befallen, müssen sich erbrechen ⁴⁶³), stürzen zur Erde und bleiben wie halbtot liegen; erst beim Hören von M. fangen sie an, sich zu bewegen und tanzen schließlich unermüdlich ⁴⁶⁴). Das gespielte Stück muß rasches Tempo besitzen ⁴⁶⁵) und viele Halbtonschritte ⁴⁶⁶), weswegen die phrygische Tonart vorzuziehen sei ⁴⁶⁷); auch mit Leidenschaft vorgetragene Volksliedchen finden Anwendung ⁴⁶⁸). Die Kranken reagieren nicht auf alle Stücke ⁴⁶⁹), sondern je nach Farbe, Größe und Giftigkeit der Tarantel, welche gestochen hatte, sind die Stücke zu wählen, sowie die Instrumente ⁴⁷⁰). Für die Wahl der Instrumente spielt aber auch das Temperament der Kranken eine Rolle ⁴⁷¹). Man verwendet Hirtenschalmeien, kleine Trommeln, Saiteninstrumente, Lauten, Pfeifen usw. ⁴⁷²). Wissen die M. anten, welche Farbe die Tarantel hatte, so begeben sie sich aufs Feld und probieren allerhand Stücke, bis eine von der bestimmten Farbe zu tanzen beginnt ⁴⁷³). Auch von der Tarantel gebissene Tiere sollen nach der M. tanzen ⁴⁷⁴); da ein diesbezüglich in Neapel angestellter Tierversuch mißlang, schloß man, daß nur in den heißeren apulischen Gegenden das Tarantelgift zum Tanzen treibt ⁴⁷⁵). Diese auch sonst begegnende Anschauung wurde außerdem durch eine Sage erklärt: der Tarantismus sollte auf den Fluch eines Priesters zurückgehen, dem von tanzenden Leuten auf einem Versengang keine Ehre erwiesen wurde ⁴⁷⁶). Die Gestochenen, selbst die größten Bauern, sind gegen musikalische Unreinheiten äußerst empfindlich ⁴⁷⁷) und zeigen sich außerdem als feinsinnige Tänzer ⁴⁷⁸). Die Wirkung der M. beim Tarantismus suchte man sich auf verschiedenfache Weise rational klarzulegen ⁴⁷⁹); mit der Zeit drang jedoch immer stärker die Überzeugung von der Unhaltbarkeit der

Anschauungen über den Tarantelstich durch ⁴⁰⁰). Der einzige erfreuliche Überrest ist der italienische Volkstanz „Tarantella“.

In der neueren medizinischen Literatur wird Heilung durch M. u. a. noch bei folgenden Krankheiten in Anschlag gebracht: Fieberwahnsinn ⁴⁰¹), Epilepsie ⁴⁰²), Nervenfieber ⁴⁰³), Wechselfieber ⁴⁰⁴), hysterische Krämpfe ⁴⁰⁵), Blasenkrampf ⁴⁰⁶), Kopfschmerzen ⁴⁰⁷), Mutterbeschwerden ⁴⁰⁸), Wasserscheu ⁴⁰⁹), Nymphomanie ⁴⁰⁰), Bleichsucht ⁴⁰¹) und Schwindsucht ⁴⁰²).

⁴⁰³) Einige neuere Literatur sei genannt: Kurt Singer *Heilwirkung der M.* Stuttgart 1927 = *Kleine Schriften zur Seelenforschung*, hsg. von A. Kronfeld, Heft 16; ders. in *Medizinische Wochenschrift* 54, 1135 ff.; Flesch *Die Verwendbarkeit der M. zu Heilzwecken* = Die Böttcherstraße 2 Heft 2; Rießner *M. als Heilmittel* = Westermanns Monatshefte 74, 881; Saleeby *On Music as medicine* = *Music Journal* (London) 1 Heft 4; H.-J. Fechner *Die Heilkraft der M.* = *Die Musik* 21, 180 ff. S. auch Stege 169 ff. ⁴⁰⁴) S. a. Jancke in *Archivges-Psychologie* 62, 304, der betont, daß in solchen Fällen nicht die M. allein, sondern die ganze malisch-magische Situation von Wirkung auf den Kranken ist. Vgl. ferner Sachs *VglMusik*. 60. ⁴⁰⁵) *Die Musik* 21 (1929), 243. ⁴⁰⁶) Wall. 167; Engel 2, 89. ⁴⁰⁷) Wall. 168. ⁴⁰⁸) Ebd. 168 ff. ⁴⁰⁹) Hastings 9, 62; vgl. auch W. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (1931) 28. ⁴⁰⁰) Wall. 169. ⁴⁰¹) Ebd. 168 = A. R. Hain *Die bildenden Künste bei den Dajaks* (1890) 29. ⁴⁰²) Comb. 77. ⁴⁰³) Hovorka-Kronfeld 2, 203 f. ⁴⁰⁴) *Die Musik* 21, 243. ⁴⁰⁵) ZfV. 9, 298 f. — Weitere Beispiele von Krankenheilungen bei Exoten und Primitiven mittels M. s. u. a. bei Engel 2, 86—100; bei Primitiven: Hastings 9, 62. ⁴⁰⁶) *Stern Türkei* 1, 101. ⁴⁰⁷) Isidor von Sevilla *Etym.* lib. 3 cap. 17, 3 (MSL. 82, 164); Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Benedictus Hermannus *Diss. de Musica* sub. praesidio G. Franci (Heidelberg 1672) § 5; M. A. Pohle *De curatione Morborum per carmina* (Wittenberg 1706) cap. XIII; F. E. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.*, Neudruck in Scheibles Schatzgräber 2 (Stuttgart 1847), 123 f.; [J. Bonnet] *Histoire de la Musique* (Paris 1715) 49. ⁴⁰⁸) H. Abert *M.anschauung d. M.A.s* 100, 157 f. Nach kabbalistischer Anschauung mußte David den Stern gekannt haben, durch den notwendig die M. reguliert werden mußte, um die Kur zu bewirken: Stege 97 f. Vgl. ferner: M. Henricus Pipping *Dissertatio historico-theologica de Saule per musicam curato* ... moderante Dn. Caspare Loeschero (Wittenbergae 1688), bes. S. 55 ff., wo neben der eigenen auch einige fremde Erklärungen des Vorgangs geboten werden. Dar-

nach auch Zedler *Univ.-Lexicon* 22 (1739), 1390. Erklärungsversuche verzeichnet auch Athanasius Kircher *Neue Hall- und Thonkunst* ... übersetzt von Agatho Carione (Nördlingen 1684) 139 f.; s. auch P. J. Schneider *System einer medizinischen M.* 2 (1835), 222—228; Comb. 261 mit Verweis auf Nicet *De laude et utilitate canlicorum* = Gerbert 1, 102. ⁴⁰⁹) Abert *M.anschauung des Mittelalters* 162 f. ⁴¹⁰) Vgl. z. B. Niedten *Wunderbare Kuren durch M.*, Neuausgabe (Stuttgart 1847) S. 132: „Die schönen und wohlangebrachten harmonischen Ordnungen der M. dringen in die Sinne des Menschen ein, bringen die verwirrten Spiritus der Kranken und folgendes ihr Gemüt wieder in Ordnung und Harmonie, worauf die Gesundheit wieder erfolgen könne“. Pohle a. a. O. cap. XVIII Schluß arbeitet in ähnlicher Weise mit Luftschwingungen und Nerven. ⁴¹¹) Abert *M.anschauung d. M.A.s* 162; ders. *Lehre vom Ethos* 18 (mit Belegen aus der Antike). ⁴¹²) Abert *M.anschauung d. M.A.s* 23; ders. *Lehre vom Ethos* 6. ⁴¹³) Vgl. Pohle a. a. O. cap. XIII, mit Angabe der antiken Belege; Schneider *System* 2, 183; Joh. Wilh. Albrecht *Tractatus physicus de effectibus musicis in corpus animatum* (Leipzig 1734) S. 136 § 318. ⁴¹⁴) Auli Gellii *Noctes Atticae* IV cap. 13; Plinius *Hist. nat.* XXVIII cap. 2; s. ferner die Zitate bei Jos. Lud. Roger *Tentamen* (Avenione 1758) S. 94 § 243; ferner ebd. § 287; Schneider *System* 2, 211—215 mit verschiedenen modernen Kurberichten; Albrecht *Tractatus* S. 128 ff. § 309 und 310; S. 133 § 313, ebenfalls mit Belegen; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Pohle cap. XIII u. XVIII; Ed. Madeira *Novae philosophiae et medicinae ... pars prima* (1650) 878; Ul. Aldrovandi *De Anim. Insectis* lib. V (1623), 245 b D; B. Hermannus *Diss.* § 9; [Bonnet] *Histoire* 36; D. Ernst Anton Nicolai *Die Verbindung der M. mit der Arzneigelahrtheit* (Halle 1745) 53; G. Baglivi *Opera omnia medico-practica* (6. Ausgabe 1704) S. 579; Joh. Jos. Kausch *Psycholog. Abhandlung über den Einfluß der Töne ... auf die Seele* (Breßlau 1782) 31; Comb. 84; Stemplinger *Symp.* 59; Rob. Eisler *Mysteriengedanken* (1925) 68 Anm. 4. ⁴¹⁵) Albrecht 128 § 308; Niedten 132; Pohle cap. XVIII; Roger § 285 ff.; Madeira 879; Nicolai 52; Schneider *System* 2, 209 ff. ⁴¹⁶) Cael. Aurelianus *Morbi chronici* II cap. 5; s. Meyer *Abergl.* 108; Hecker *Tanzwut* 42; Roger § 282. ⁴¹⁷) Auli Gellii *Noct. Att.* IV cap. 13; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Albrecht S. 126 § 305; Baglivus 579; Niedten 134; Hermannus § 11; Aldrovandus *De Insectis* 245 b D; Pohle cap. XVI Schluß; Roger § 248; Madeira 874; [Bonnet] *Histoire* 36; Peter Lichtenthal *Der malische Arzt* (Wien 1807) 136 ff.; Schneider *System* 2, 295. ⁴¹⁸) Hauptsymptom war das Hören von Schalmemusik. S. Abert *Lehre vom Ethos* 16 f.; Rohde *Psyche* 2, 48 f. ⁴¹⁹) Stemplinger *Symp.* 59; Baglivus 579. — Über die Verwendung der M. in Irren-

häusern in neuerer Zeit s. *Stern Türkei* 1, 101. Außerdem in der einschlägigen Literatur mancherlei Beispiele aus jüngerer Zeit, vgl. Niedten 135 f.; Dyer *Folklore of Shakespeare* 261 f.; Pohle cap. XIII; Roger § 249, 251; Schneider *System* 2, 238 f.; religiöser Wahnsinn: ebd. 246 ff. ⁴²⁰) Stege 181 f., nach Hecker *Tanzwut* S. 7—11; Schneider *System* 2, 200—202 mit älterer Literatur; Albrecht 134 § 315; Roger § 251; Hermannus § 14; Lichtenthal 118. Auch in England wird der Veitstanz mit M. geheilt: Publ. of the Folk-Lore Society 37 (1895), 2, 29. Indianerstämme in Patagonien heilen ihn durch Beschwörungen, die sie mit Rassel- und Trommelgeräuschen begleiten: Engel 2, 91. ⁴²¹) Siehe: Georgii Baglivi *Dissertatio VI. De Anatome, Morsu, & Effectibus Tarantulae* = G. Baglivi *Opera omnia medico-practica et anatomica* (6. Ausgabe) (Lugduni 1707) S. 539—580; darnach Nicolai *Verbindung* § 27; Wolferdus Senguerdus *Disputatio philos. inaug. de Tarantula* (Lugduni Bata-vorum 1667); Sam. Hafenrefferus *Nosodochium* (Ulm 1660) S. 475—517; Ricardus Mead *Dissertatio de Tarantula* (1749) (blieb mir unzugänglich). Weitere Literatur bei: Albrecht § 304; Madeira 820 f. unter ausführlicher Behandlung des Themas; Staricius *Heldenschatz* (Ausg. von 1623), 64; Schneider *System* 2, 202 f. S. außerdem: Pohle cap. XVI; Ath. Kircher *Neue Hall- und Thonkunst*, übers. von Cario 144, 152; [Bonnet] *Histoire* 36 f.; Agrippa v. Nettesheim 2, 148; Tharsander *Schauplatz* 3, 581—608; Hermannus § 12 und 13; Ul. Aldrovandi *De Animalibus Insectis*, lib. V 245 b D, s. a. 299 b B; Zedler *Univ.-Lex.* 22 (1739), 1390; Hovorka-Kronfeld 2, 206, 757 f.; Engel 2, 100 ff.; Stege 183 ff. ⁴²²) Hecker *Tanzwut* 35, s. a. 42 f. ⁴²³) Senguerdus cap. VI; Hafenreffer 476; Aldrovandus 246 a. ⁴²⁴) Tharsander 583; Bagliv. 562 f.; Roger § 237; Aldrov. 246 a A. C; Porta *Magiae Nat. Lib.* XX cap. 7 S. 657 f.; Senguerdus Abs. X. ⁴²⁵) Bagliv. 564; Kircher (Cario) 147. — Rasche Folge der Noten: Rich. Browne *Medicina Musica* (London 1729) 37. ⁴²⁶) Hafenreffer 509. ⁴²⁷) Kircher (Cario) 147. ⁴²⁸) Hafenreffer 483 ff. mit Texten und Weisen der gesungenen Liedchen. ⁴²⁹) Senguerdus cap. XI; Hafenreffer 494 f. ⁴³⁰) Bagliv. 564, 568; Schneider *System* 2, 204 f. ⁴³¹) Senguerdus cap. XXI; Hafenreffer 503 f.; Kircher (Cario) 146. ⁴³²) Bagliv. 564; Tharsander 583; Hafenreffer 494. Vgl. die Geschichte von jenem Mädchen, das nur auf „tympani, bombardae et tubae“ reagierte: Pohle cap. XVI; Roger § 237 (nach A. Kircher *Musurgia* T. 2 pag. 219). ⁴³³) Hafenreffer 505 f.; Tharsander 595; Senguerdus cap. XII. ⁴³⁴) Tharsander 608. ⁴³⁵) Bagliv. 565. ⁴³⁶) *Buch vom Aberglauben* 181. ⁴³⁷) Bagliv. 562 f.; vgl. Hafenreffer 483. ⁴³⁸) Senguerdus cap. X. Pohle a. a. O. ⁴³⁹) So glaubt z. B. Baglivus S. 579, daß die von den M.instrumenten hervorgerufe-

nen raschen Luftschwingungen sich der Haut und schließlich dem Blut mitteilten, das dadurch vor dem Gerinnen bewahrt würde. S. a. Niedten 137 und Pohle cap. XVI S. G 3. Weitere Theorien: Senguerdus cap. XVIII und XIX; *Disputationum Zoologicarum ... hexas* autore M. Georg. Casp. Kirchmaiero, disp. VI cap. II § IIX (Leipzig 1661); Tharsander a. a. O.; Nicolai 59 f. ⁴⁴⁰) Schon Tharsander lehnt die überkommenen Berichte ab. S. ferner Brand *Pop. ant.* 3, 381; *Buch vom Aberglauben* 181 ff.; *Traité des effets de la musique sur le corps humain* par Joseph-Louis Roger, traduit par Étienne Sainte-Marie (Paris u. Lyon 1803), Anm. (53) S. 327 ff. ⁴⁴¹) Lichtenthal 108, 113 mit Lit.; Niedten 135; Zedler *Univ.-Lex.* 22, 1390; Schneider *System* 2, 278 ff. ⁴⁴²) Lichtenthal 117 f.; Sainte-Marie a. a. O. 349 f.; Schneider 2, 192 f. ⁴⁴³) Lichtenthal 113; Schneider 2, 176 ff. 215. ⁴⁴⁴) Lichtenthal 115. ⁴⁴⁵) Lichtenthal 127 mit Lit.; Roger § 289; Schneider 2, 190, 215. ⁴⁴⁶) Lichtenthal 128 mit Lit.; Schneider 2, 190. Dazu einige Erzählungen: in einem Tanzsaal machte die Dudelsackmusik solchen Eindruck auf die Damen, daß der Saal binnen kurzem zu einer Schwemme wurde: Lichtenthal 128 f. Ein Ritter mußte stets Wasser lassen bei Pfeifenm.: Roger § 240; Schneider 1, 194; desgleichen ein Edelmann beim Lautenspiel: Tharsander *Schauplatz* 3, 712. ⁴⁴⁷) Hermannus § 8. ⁴⁴⁸) Schneider 2, 191. ⁴⁴⁹) Ebd. 2, 200. ⁴⁵⁰) Ebd. 2, 193 ff. ⁴⁵¹) Ebd. 2, 293 f. ⁴⁵²) Ebd. 2, 294.

S. im übrigen noch folgende Stichwörter: Becken, Drehorgel, Geige, Harfe, Horn, jauchzen, jodeln, Klarinette, Mantrommel, Orgel, Pauke, Pfeife, Sackpfeife, Saite, Schalmee, schmalzen, singen, Stimme, Trommel, Zither. Seemann.

Muskatnuß (Semen Myristicae).

1. Die M. ist der Same eines auf den Molukken einheimischen Baumes (*Myristica fragrans*), der hauptsächlich auf Java, Sumatra und den Bandainseln kultiviert wird. Sie wird als Gewürz verwendet. In der Antike war sie unbekannt, die hl. Hildegard (12. Jh.) schreibt jedoch bereits ausführlich über die Heilwirkung der M. Erst nach der Entdeckung des Seeweges kam die M. in größeren Mengen zu uns und war nicht mehr wie vorher eine große Kostbarkeit. Als Heilmittel wie in früheren Jh.en wird sie heutzutage kaum mehr gebraucht ¹).

¹) Warburg *Die Muskatnuß* 1897 (mit vielen geschichtlichen Angaben); Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 686 ff.

2. Die M. wird als Amulett in der Tasche gegen Geschwüre²⁾, gegen Furunkeln am Halse³⁾ getragen. Wer eine M., die er an Neujahr geschenkt bekommen hat, bei sich trägt, tut sich beim Fallen keinen Schaden⁴⁾, das gleiche glaubt man vom Kern der Dattel (s. d.). Gegen Schlaganfall hilft im Brote gebackene M., die man bei sich tragen muß⁵⁾, vgl. Roßkastanie. Man beachte, daß es sich bei den als Amulett getragenen Samen (M., Datteln, Roßkastanie) meist um solche ausländischer Herkunft handelt, was offenbar den Glauben an ihre Wirksamkeit erhöht. Einem ganz schwarzen oder weißen Hähnchen wird bei der Verschneidung (Kastration) eine M. eingeheilt. Der Hahn wird dann genau ein Jahr nachher geschlachtet, die M. herausgenommen, und, so viel eine Messerspitze faßt, davon abgeschabt, eine Stunde vor dem epileptischen Anfall dem Kranken in Wasser eingegeben⁶⁾, das gleiche Mittel wird von den Slovaken (der schwarze Hahn muß am Johannistage kastriert werden) angegeben⁷⁾.

²⁾ Strackerjan 1, 92; 2, 119 = Wuttke 347 § 519. ³⁾ Tschirch a. a. O. 685. ⁴⁾ Sterzinger *Aberglaube* 180; Panzer *Beitrag* 1, 267; Meyer *Aberglaube* 259. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 247; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. ⁶⁾ Franken: Lammert 271. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 222.

3. In einem Goslarer Hexenprozeß des 16. Jh.s gesteht eine Hexe, daß sie den angezauberten Fluch mit Hilfe einer in Gottes Namen ohne zu feilschen gekauften M. wieder rückgängig machen könne. Man durchschneide die M. und stoße sie mit Buchenasche, die im Sommer gemacht sei, zusammen. Das koche man in einem Eimer fließenden Wassers und gieße es an einem Donnerstagabend in Gottes Namen auf die verschrieene Schwelle mit den Worten: „Dat et nu vorgae unde dem duvele nicht bestae“, so wäre der Fluch gebannt⁸⁾. In Peru trägt man eine M. gegen alle Hexerei am Hals⁹⁾.

⁸⁾ Zs. des Harz-Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde 35 (1902), 420. ⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 78.

4. Gleich anderen aromatischen Mitteln spielt die M. als Aphrodisiakum bzw. im

Liebeszauber eine Rolle. Übrigens wirken größere Mengen der M. innerlich genommen stark giftig und lösen Erregungszustände des Zentralnervensystems aus¹⁰⁾. Eine M., so groß, daß man sie ganz verschlucken kann und daß sie auch ganz (im Kot) wiederkommt, bildet zu Pulver zerrieben und unter das Essen gemischt ein unfehlbares Liebeselixier¹¹⁾. Ähnlich gibt eine Breslauer Hs. des 17. Jh.s (als „Mittel um Liebe und Freundschaft zu machen“) an, die mit dem Kot abgegangene M. reinzumachen und sie Freitags zur hora Veneris unter den linken Arm zu legen. „Wenn man dies M. Mensch oder Vieh eingibt, das liebt dich natürlicherweise“¹²⁾. Die umgehängte M. soll die männliche Potenz stärken¹³⁾. Als Mittel gegen die männliche Impotenz wird auch angegeben, dem Kranken eine Abkochung der M. in seinem eigenen Harn trinken zu geben¹⁴⁾. Die beiden letzten Mittel gehören wohl mehr der „literarischen“ Zaubermagie an. Auch in manchen Hexenprozessen scheint die M. die Rolle eines zauberischen Liebesmittels zu spielen¹⁵⁾.

¹⁰⁾ Schmiedeberg *Grundr. d. Pharmakologie* 1909, 348. ¹¹⁾ Bavaria 3, 303 (Franken) = Wuttke 366 § 552; Bartsch *Mecklenburg* 2, 353. ¹²⁾ MschlesVh. 12 (1910), 187; 17 (1915), 41. ¹³⁾ Mizaldus *Centuria IX Memorabil.* 1592, 35; vgl. Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 477. ¹⁴⁾ Gockelius *Tractatus* 1717, 131. ¹⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 152, 154; SAVk. 3, 208. Marzell.

Muskel, -schwund. s. Schwinden.

Muspel. Es wird auch hier nicht klar auszumachen sein, was man unter M. zu verstehen hat: ob es sich um einen Vorgang, die Personifikation eines solchen oder gar um ein mythisches Wesen handelt¹⁾. Auf jeden Fall verbindet sich im ahd. Gedicht „Muspilli“, dem Schmeller nach ihm den Namen gab, mit unserm Wort die Vorstellung vom Jüngsten Tag; ebenso im Heliand 2591 und 4358²⁾. Ebenso erscheinen im Nordischen Völuspá 51 „Muspellz lydir“ und Lokasenna 42 „Muspellz synir“ als die Verkünder des „ragna rok“, als eine Art apokalyptischer Reiter. M.heim ist ferner im

Nordischen das südliche Flammenreich, die Heimat des Feuerriesen M.³⁾. Dabei kann man an die Vorstellung vom Weltende durch Brand anknüpfen, die ja geläufig ist, im Germanischen wie im Deutschen gleichermaßen⁴⁾. Grimm sah in dem M. gewissermaßen eine Kenning für das letzte große Weltfeuer, den „Holzverderber“⁵⁾. So konnte man zu der Gleichsetzung von M. und Surtr kommen, der ja auch als Holzverderber aus der heißen Flammenwelt des Südens kommen soll⁶⁾, „þá er regin deyia“.

Heute kann man annehmen, daß das alte ingwäonische Wort „M.“ ein Wort aus der Rechtssprache war und den „Richterspruch am Jüngsten Tage“ das Verdammungsurteil, den mund-spel bedeutet⁷⁾. Vielleicht hat man sich im Heliand schon die Personifizierung vollzogen zu denken, im Nordischen wohl sicher. Lebendig scheint der Begriff oder die Gestalt des M. nirgends mehr zu sein.

¹⁾ Braune *Ahd. Lesebuch*, Anmerkungen zum „Muspilli“. ²⁾ Gölther *Mythol.* 539. 64; R. M. Meyer *ReligGesch.* 356, 444ff. ³⁾ Grimm *Mythol.* 2, 647; 3, 240ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 61, 65. ⁴⁾ Nöth *Weltanfang u. Weltende* 35; Hoops *Real-Lex.* 3, 288. ⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 500; Simrock *Mythol.* 143/4, 619. ⁶⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 149ff. ⁷⁾ GRM. 17, 231ff. Ferner: Bugge *Heldensagen* 447ff.; Helm *ReligGesch.* 1, 109; Quitzmänn *Baiwaren* 205; ZfdMyth. 2, 121; 3, 302. ZfVh. 18, 476. Schwarz.

Mutscheln. M. sind u. a. ein Sterngebäck (Abb. bei Höfler)¹⁾, das in Reutlingen, als es noch reichunmittelbar war, am Donnerstag nach Dreikönig von der Bürgerwehr beim Scheibenschießen herausgeschossen wurde; heute spielt man die M. im Wirtshaus heraus²⁾. Nach einer Rastetter Urkunde (1378) erhielten die Kinder eine Spende von Mutscheln³⁾. Im Kanton Luzern gehört der Rest des Teiges den Armen und der daraus gebackene Leib hieß Lieb-Seelen-Mutscheln⁴⁾. Die Kinder und die Armen, die solche M. erhalten, müssen in der Kirche für die Abgeschiedenen beten⁵⁾. Im Fricktal bereitet man aus den Teigresten die Müeltschenweggli (mutschellen = crustulum)⁶⁾; diese läßt man am Tage der hl. Agathe weihen und braucht sie

gegen Feuersbrunst und Brand in den Brüsten⁷⁾; die M. sind oft erwähnt⁸⁾, auch in Schwaben⁹⁾ und in Bayern¹⁰⁾. „Item an aller seelentag pflegen die Nobiles in Körblin oder Zainlin Mütschelin oder Brotlaiblin (welche man aus alter gewohnhait Seelen nennet) auf den Fronaltar hieoben in der Statkirchen zu stellen, welche ainem Pfarrer allain zugehörend sampt dem wein so auf den Fronaltar gestellt wird“¹¹⁾ (Mühlheim 1610). Höfler vergleicht diese M.en mit den Kölner Mutzen, deren rautenartige Form er mit dem rhombus Veneris zusammenstellt¹²⁾. „Motzen ist ein gebrüet Brot“¹³⁾.

¹⁾ Fastnacht 9 Abb. 2, vgl. 45 ff.; vgl. Rochholz in der Leipziger Ill. Zeitung 1868, 228. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 17ff. Nr. 36; Höfler a. a. O. 9; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1846. ³⁾ Höfler *Weihnachten* 21; Grimm *RA.* 1, 497. ⁴⁾ Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566; Rochholz *Glaube* 1, 323. ⁵⁾ SchweizId. 4, 599. ⁶⁾ Ebd. 2, 1488; 4, 602. ⁷⁾ Staub *Brot* 113. ⁸⁾ SchweizId. 3, 138; 4, 600ff. ⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1846. ¹⁰⁾ Schmeller *Wb.* 1, 1700. ¹¹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 210 Nr. II. ¹²⁾ Fastnacht 42–46; Wrede *Rhein.Vh.* 246. ¹³⁾ B. Carriker *Der Deutschen Speis Kammer* (1614) 101. Eckstein.

Mutter. Die M. nimmt in der Urgesellschaft die wichtigste Stelle ein (s. M.recht). Sie ist für das Kind, das sie viele Jahre lang säugt, Lebensspenderin; das Kind ist von ihrem Schutze abhängig. Freilich ist der Ausdruck „M.“ oft in weiterem Sinne gebraucht und umfaßt alle Frauen, welche derselben „Klasse“ wie die M. angehören. Diese Frauen nehmen an der Pflege und Ernährung des Kindes (Säugung) auch aktiven Anteil und gewinnen dadurch wirklich auch nach unseren Begriffen eine Art M.recht an ihm. Überreste solcher alten Einrichtungen sind die engen Beziehungen zu Pflege- und Wähleltern, die besonders im germanischen Kulturkreis Bedeutung hatten, und zur Amme und ihrer Familie (Milchgeschwister).

Die Abhängigkeit des Kindes von der M. unterscheidet sich von anderen Abhängigkeitsverhältnissen dadurch, daß sie wesentlich kein Herrschaftsverhältnis, sondern ein Liebesverhältnis schafft, Vor-

bild aller anderen Liebesverhältnisse¹⁾. Am Anfang aller Liebe war M. liebe; die ärgste Verlassenheit heißt „m. seelen-allein“²⁾.

M. und Kind bilden zeitweise eine reale Einheit. Noch weitergehend glaubt religiöse Überzeugung an eine supra-naturale Einheit der beiden, die oft erst bei den Initiationsriten aufgelöst wird. Der Knabe, wiedergeboren als Mann, kennt seine M. nicht mehr³⁾. Bisweilen wird er gelehrt, sie zu schlagen und hochmütig zu behandeln, um eine psychische Loslösung herbeizuführen. Andererseits darf z. B. bei den Dschagga die M. einer verheirateten Tochter keine Kinder mehr haben⁴⁾, eben weil sie noch immer vereint gedacht werden, trotz aller Trennungsriten.

Am engsten ist das Verhältnis während der Schwangerschaft. Die M. ist einer Reihe von restriktiven Tabus unterworfen, die auf das körperliche und seelische Gedeihen des Kindes Bezug haben. Sie darf nicht stehlen, nicht zu Gericht gehen, damit das Kind nicht mit schlechten Charaktereigenschaften behaftet werde⁵⁾. Sie darf nicht Gevatter stehen, was des Kindes Lebenskraft vermindern würde, sie darf über kein Grab gehen, über keinen Kreuzweg⁶⁾, nicht mit Toten in Berührung kommen.

Am bedeutungsvollsten sind die Speisevorschriften, nach dem Leitsatz primitiver Völker: Der Mensch ist, was er ißt⁷⁾. Verboten ist in der Oberpfalz der schwangeren M. z. B. Raubvogel, Frucht mit harter Schale, Obst vor Johanni⁸⁾, anderwärts Erdbeeren, letztere weil sie sonst dem Kinde die Freude wegessen. Die Kehrseite dieser Verbote ist die weltweite Rücksicht auf die oft ungewöhnlichen Gelüste einer Schwangeren. In Tausend und einer Nacht und in anderen Märchen macht der Mann die größten Anstrengungen um die ungewöhnlichen Speisen für die werdende M. herbeizuschaffen. Sie darf deshalb auch aus fremden Gärten nehmen, was sie will, sie muß es nur gleich essen⁹⁾.

Strenge verboten ist ihr, in den Mond zu sehen, oder sich den Mondstrahlen

auszusetzen¹⁰⁾, ein deutscher Aberglaube, der ebenso bei den Eskimo anzutreffen ist¹¹⁾. Es liegt die Anschauung zu Grunde, daß der Mond, der sonst als der Herr des Lebens, der übernatürliche Vater aller Nachkommenschaft gedacht wird, zugleich ein verderbliches Gestirn sei, das Tod, insbesondere aber Krankheit, Mondsucht, Wahnsinn, Rhachitis veranlasse.

Bisweilen wird einer Schwangeren (ebenso wie einer M., die Zwillinge geboren hat) erhöhte magische Gewalt zugeschrieben¹²⁾. Manche Arbeit ist ihr untersagt. Sie darf nicht spinnen, damit sie dem Kinde nicht den Strick spinnt, nicht aus einem Brunnen schöpfen¹³⁾, aber alles, was sie sät und pflanzt, gerät ihr doppelt gut¹⁴⁾, insbesondere Obstbäume; auch jungen Ehen bringt ihr Besuch Glück¹⁵⁾. Überhaupt ist die Schwangere ein guter „Angang“.

Durch die Geburt tritt die M. in einen Zustand der Tabugefährlichkeit für sich und andere, der später als „Unreinheit“ aufgefaßt wurde. Auf primitiven Stufen mußte sie oft das gewöhnliche Heim der Familie verlassen und sich in den Wald begeben, wo sie ganz allein oder nur mit Unterstützung weniger alter Frauen das Kind zur Welt brachte. Die Gebärende wurde als gefährdend für ihre ganze Umgebung angesehen. Das ganze Haus durfte keine Arbeit verrichten, insbesondere nicht der Ehemann. Die Umgebung der Geburt war in ihrer Fruchtbarkeit gehemmt.

Späterer Aberglaube, wie der deutsche, legte das größere Gewicht auf die Gefährdung der Schwangeren selbst und die des Kindes.

Alles, was eine junge Mutter in der Zeit ihrer Unreinheit unternimmt, mißrät. Das Kleid, das sie näht, zieht den Blitz an, im Stall schadet sie dem Vieh. Geht sie über Feld, hat der Schauer-schlag Macht, schöpft sie aus einem Brunnen Wasser, so versiegt er; den Gottesacker darf sie nicht überschreiten. Sie darf sich auch nicht selbst bekreuzigen, noch selbst Weihwasser nehmen oder dem Kinde geben. Eine genaue Analogie

finden diese Vorschriften in dem primitiven Ritual, daß ein menstruierendes Mädchen oder eine Wöchnerin sich, ihrer Unreinheit und Gefährlichkeit wegen, nicht einmal selbst kratzen darf. So darf sich die Wöchnerin auch während der ersten 14 Tage nach der Geburt nicht selbst kämmen¹⁶⁾.

Oft soll sie das Kind bis zur Taufe nicht anlegen¹⁷⁾. Bei der Taufhandlung nimmt sie gewöhnlich nicht teil, nur die Hebamme und die Patin, doch soll sie während derselben beten¹⁸⁾.

Die zeremonielle Unreinheit der Wöchnerin wird durch eine zeremonielle Reinigung (nach mosaischem Recht ein Opfer von zwei Tauben) aufgehoben. Der erste Gang der Wöchnerin nach der Taufe des Kindes muß deshalb in die Kirche führen¹⁹⁾; bisweilen findet dort bei ehe-lichen M.n eine feierliche Vorsegnung (s. Aussegnung I, 729 f.) statt²⁰⁾.

Die Vorsichtsmaßnahmen in Bezug auf Speise und Trank dauern für die M. bis zur Entwöhnung des Kindes fort. So darf sie keine Fische essen, damit das Kind nicht stumm bleibe. In Krankheiten des Kindes gilt ein Löffel voll Blutes der M. oft als Heilmittel, oder das eigene Blut des Kindes darf genommen werden, niemals Blut eines fremden Menschen — ein Aberglaube, der durch die neue Blutgruppentheorie eine eigenartige Stütze erhält²¹⁾.

Die Seinseinheit zwischen M. und Kind reicht sogar über den Tod eines der beiden hinaus. Ist die M. gestorben, so kümmert sie sich doch noch um das Ergehen der Kinder²²⁾; sie kommt und hilft bei der Pflege, die im m.losen Hause natürlich zu wünschen übrig läßt²³⁾; sind die Kinder pflichtwidrig vernachlässigt, straft die M. die Schuldigen²⁴⁾; oder sie holt sich ihr Kind nach²⁵⁾.

Nimmt man einer toten, aber unentbundenen M. das Kind, so seufzt sie und schlägt die Augen auf²⁶⁾.

Auch das tote Kind will die überlebende M. ins Grab mitziehen. Darum spritzt sie ihm drei Tropfen Milch in den Sarg mit den Worten: „Nimm mit, was di isch und em andere lass, was si isch“²⁷⁾.

Diese enge Verbindung erklärt auch, daß nach alter, besonders malischer Ansicht der M.mord unsühnbar ist²⁸⁾. Der M.fluch ist unauflöslich²⁹⁾; es handelt sich hier um die Häufung aller wirksamen magischen Mächte, denen kein Widerstand geleistet werden kann. Ist doch die Frau als solche Verkörperin aller magischen Mächte, besonders die mächtige M. und nungar die eigene M., dem Kind gegenüber, dessen Abhängigkeit nie gelöst wird.

Die Bedeutung der Mutterschaft³⁰⁾ hat überragende religionsgeschichtliche und religionspsychologische Entwicklung beeinflusst. Die „Urmutter“ tritt in primitiven Religionen in den verschiedensten Aspekten hervor; als die Stamm-M. der Menschheit im allgemeinen³¹⁾, als „Weltm.“; oder als Stamm-M. einzelner Geschlechter und Klans³²⁾, wie die vielen weißen Frauen der Stammsagen, wie z. B. die irischen Gälén ihre Abstammung auf den Tuatha De Dananu, den Stamm der Göttin Dana zurückführen³³⁾; sie ist Mutter der Tiere, wie Diana von Ephesus³⁴⁾ oder die Göttin Harke; Herrin der Fruchtbarkeit³⁵⁾ wie auch Perchta und Holda, so sehr, daß letztere in einigen Sagen sogar den sonst Frauen auf das strengste verbotenen Pflug führt³⁶⁾; sie ist Kornm., Maism.³⁷⁾, Mehlm.³⁸⁾; sie ist das „Mütterchen“, das in der letzten Garbe steckt, der Geist der Fruchtbarkeit; die Urm. ist auch „M. Erde“, jene Erde, die in mystischer Weise stets (zuletzt oft ununterscheidbar; wie in der Vorstellung „Aus Erde = M.leibe seid ihr genommen, zur Erde sollt ihr werden“) mit der irdischen M. gleichgesetzt wird. Doch hat die große Weltenm. stets über das rein irdische, erdhafte hinausweisende Züge. Die nackte Erde, wie „Jordh“ in der germanischen Mythologie, ist stets nur eine schattenhafte Gottheit ohne Kult und Mythos. Ihr Kult entwickelt sich erst auf Stufen verhältnismäßig hoher Agrikultur³⁹⁾. Die wahre M.göttin ist vor allem M. der Götter, insbesondere des Mondgottes, des sterbenden und immer wieder auferstehenden Sohnes, und daher kosmische Gottheit.

Als solche hat sie oft auch selbst Mondnatur. Das heißt, sie wird selbst dreieinig dargestellt. Daher stammt die Dreizahl bei so vielen weiblichen M.-göttinnen, wie den Parzen, Nornen, Charitinnen, den weißen Frauen usw. bis zu den Göttinnen Mittwoch, Freitag, Sonntag⁴⁰⁾. Ebenso wie der Mond oft segensreiche und schädliche Züge verbindet, zeigt sie auch die M.-göttin, was sich besonders an der Gestalt der Frau Holle beobachten läßt. Wenn diese bald schwarz, bald weiß erscheint, so deutet dies nur zum Teil auf ihre wechselnden Eigenschaften, zum andern Teil aber auf ihre Mondnatur, ihren Januscharakter.

Sehr oft repräsentiert die M.-göttin aber, entgegen dem sterbenden und wieder-erstehenden Sohn, das Feste, Bleibende, Unwandelbare, das Schicksal (die Nornen), dem sie manchmal auch selbst unterworfen ist. Die M. ist aber auch Repräsentantin des Todes, wie Proserpina, Hel, die Göttin Kali, u. zwar des Todes und nicht nur der Unterwelt. Von ihr stammt Leben und alle Gewalt, aber auch der Tod und Untergang alles Lebenden (vgl. Ishtar).

Deshalb versahen auch die M. den Gottesdienst primitiver Zeiten. M. ist ein Ehrenname der Priesterin⁴¹⁾ wie der Göttin, der bis in das Christentum sich erhielt⁴²⁾. Er lebt fort in des Teufels M. bzw. Großm.⁴³⁾, letzteres eine Steigerung des Wortes M.

¹⁾ R. Briffault *The Mothers* 1, 145 ff. ²⁾ Lüttich *Zahlen* 2. Bei den Dschagga können herangewachsene Söhne den Vater zwingen, die M. wieder auf dem Hofe aufzunehmen, was immer der Scheidungsgrund, nach dem Satze „überragend ist das Sein zwischen Mensch und Mutter“ Guttmann *Das Recht der Dschagga* 206 ff. ³⁾ Spencer and Gillen *Native Tribes of Northern Australia* 104; H. Ploß *Das Kind* 2, 428. ⁴⁾ Guttmann *Das Recht der Dschagga* 133. ⁵⁾ Wuttke § 571. ⁶⁾ Schönwerth 1, 52. ⁷⁾ Bohnenberger 17. ⁸⁾ Schönwerth 1, 152. ⁹⁾ Wuttke § 571. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Eighteenth Annual Report of the Bureau of Ethnology 431; R. V. Russel *The Tribes and Castes of the Central Provinces of India* 4, 69 bez. der Hindu. ¹²⁾ Wuttke § 571. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ G. Finamore *Tradizioni popolari abruzzesi* 59. ¹⁵⁾ Wuttke § 668. ¹⁶⁾ Schönwerth 1, 157 ff. ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 202 Nr. 449. ¹⁸⁾ Höhn *Geburt* 270; Mann-

hardt *Germ. Mythen* 634. ¹⁹⁾ SAVk. 2, 241. ²⁰⁾ Schönwerth 1, 176. ²¹⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 224. ²²⁾ Sommer *Sagen* 13 f.; Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 23; Schambach u. Müller 220 Nr. 235. 364. ²³⁾ Böckel *Volkslieder* LXXXVIII; Bartsch *Mecklenburg* 1, 228. ²⁴⁾ Liebrecht *Gervasius* 66; ZdvfV. 19 (1909), 126. ²⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 83. ²⁶⁾ Urquell 2, 9 f. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 586; ZfrwV. 1905, 181. ²⁸⁾ Schrader 57, 118; Soldan-Heppe 1, 546. ²⁹⁾ Binde-wald *Sagenbuch* 177 f.; Heyl *Tirol* 803 Nr. 263. ³⁰⁾ M. v. Zmigrodzki *Die Mutter bei den Völkern des arischen Stammes*, ZfrwV. 3, 118 ff.; R. M. Meyer *Religionsgesch.* 401; Böckel *Volksage* 102; Klapper *Erzählungen* 459; Stern *Türkei* 2, 400 f.; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 193; Sittl *Gebärden* 381; Marzell *Pflanzenwelt* 121. ³¹⁾ H. Whitehead *The Village Gods of South India* 24; Sepp *Religion* 358 ff. ³²⁾ A. Bastian *Allerlei aus Volk- und Menschenkunde* I 12, 22. 27. ³³⁾ J. Rhys *Lectures on the Origin and Growth of Religion as illustrated by Celtic Heathendom* 579. ³⁴⁾ Plutarch *De nat. anim.* VIII. ³⁵⁾ H. A. Rose *Glossary of the Tribes and Castes of the Punjab and the North West Frontier Provinces* 1, 479. ³⁶⁾ Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 37. ³⁷⁾ K. J. Preuß *Die Astralreligion in Mexiko*. Transactions of the Third International Congress for the History of Religions (Oxford 1908) 1, 39. ³⁸⁾ L. v. Schröder *Rigveda* 445; bzw. Mutter Rose: Mannhardt *Germ. Mythen* 273 f. ³⁹⁾ W. D. Whitney *Oriental and Linguistic Studies* 32. ⁴⁰⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 114. ⁴¹⁾ Hepding *Attis* 123; ein als Schaf erscheinender Unglücksgeist, ohne M.-beziehung heißt Wünschelmutter, Meiche 47 Nr. 38. ⁴²⁾ Robert Briffault *The Mothers* 2, 515 ff. ⁴³⁾ Wuttke § 41. M. Beth.

Mutter s. Gebärmutter 3, 338 ff.

Muttere s. Madaun.

Muttergottes s. Maria.

Mutterkorn (Afterkorn, Hahnenbrot, Hahnenstern, Kornmutter, Kornvater, Kreienkorn, Martinskorn, Roggenmutter, Vaterkorn, Wolfszahn; *Claviceps purpurea*).

1. Botanisches. Unter M. versteht man den Dauerzustand (Sklerotium) eines Schlauchpilzes, der in den Ähren verschiedener Gramineen, besonders aber auf dem Roggen dunkle, hornförmige, in der Regel 1–3 cm lange Auswüchse bildet. Das M. ist sehr giftig. Es wird in der Medizin als wehenförderndes Mittel und zur Stillung von Blutungen gebraucht. Im Volk wird es ab und zu als Abortivum verwendet. Der Genuß m.haltigen Brotes

verursachte die besonders im Mittelalter öfter epidemische auftretende Kriebelkrankheit (Ergotismus; auch M.brand, Antoniusfeuer, Ignis sacer genannt¹⁾).

¹⁾ Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 139 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 317 ff.; Marzell *Heilpflanzen* 1 f.

2. Der Name M. hat vielleicht mythologische Bedeutung. Er erinnert an die gespenstische „Kornmutter“ (s. 5, 266 ff.), das Weib mit den schwarzen Brustwarzen²⁾; ebenso wie die Bezeichnung „Wolf“, „Wolfszahn“, die das M. hin und wieder führt, auf den „Roggenwolf“³⁾ (s. 5, 273 f.) deuten könnte. Zunächst denkt man bei dem Namen M. wohl an seine Wirkung auf die Gebärmutter (wie auch die Namen anderer Frauenheilpflanzen mit „Mutter“ zusammengesetzt sind, vgl. Mutterkraut). Der Einwand, daß die Wirkung des M.s auf die Gebärmutter erst später erkannt wurde, dürfte nach den Untersuchungen von Kobert⁴⁾ nicht stichhaltig sein.

²⁾ Mannhardt *Forschungen* 308, 314 f. 379. ³⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 16. ⁴⁾ Histor. Studien aus d. Pharmakolog. Inst. d. Univers. Dorpat 1 (1889), 7.

3. Für das intermittierende Fieber werden drei Stück M. in Schnaps gegessen⁵⁾. Ißt man drei Stück M., so bekommt man die „Mutterkrankheit“ nicht (Mittelfranken)⁶⁾.

⁵⁾ Jäckel *Oberfranken* 213. ⁶⁾ Orig.-Mitt. von Pfabel, Wettelsheim 1921.

4. Gibt es viel M., so wird in diesem Jahr das Getreide sehr teuer⁷⁾, ein Glaube, der insofern berechtigt ist, als m.reiche Jahre naturgemäß schlechte Getreidejahre sind.

⁷⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 260.

Mutterkraut (Jungfernkraut, Mettram; *Chrysanthemum parthenium*).

1. Botanisches. Korbblütler mit eiförmigen, fiederteiligen Blättern und kamillenähnlichen Blütenköpfen, die in lockeren Doldenrispen angeordnet sind. Das M. stammt aus Südeuropa, wird aber bei uns seit langem in Bauerngärten gepflanzt und ist ab und zu an Mauern, an Schuttstellen usw. verwildert anzutreffen¹⁾. Im Capitulare Karls des

Großen wird das M. als „febrifugia“ oder als „parduna“ genannt²⁾. In der Volksmedizin wird es als Heilmittel bei Frauenkrankheiten verwendet.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 177. ²⁾ Fischer-Benzon *Alld. Gartenflora* 1894, 62 f.

2. Wenn man die Speisereste von der Mahlzeit am hl. Abend in den Garten streut, wächst im nächsten Jahr das M. daraus³⁾. In Neustadt a. M. (Böhmen) nimmt der Hausherr am hl. Abend, bevor eine Speise genossen wird, drei Löffel davon und gibt sie aufs Tischtuch. Nach dem Essen wird das Tischtuch zusammengerollt und hinter den Tisch auf die Bank gelegt, wo es bis zum Stefanitag liegen bleibt. An diesem Tag in der Frühe vor Sonnenaufgang wird das Tuch samt den Speisen hinausgetragen und die Speisen werden in den Garten gestreut. Es wächst davon „Metan“ (= M.)⁴⁾. Im Paznaun (Tirol) sammelt man am hl. Abend die übrig gebliebenen Zeltenbrosamen und sät sie in den Schnee des Gartens in dem Glauben, daß dann im nächsten Frühjahr die sog. „Weinichtsbroasma“ (= Weihnachtsbrosamen), wie das M. dort genannt wird, wachsen⁵⁾. Der gleiche Glaube findet sich bei den Serbokroaten (Sv. Martin), wo die Pflanze „koredno droptinje“ jedenfalls das M. ist⁶⁾ und bei den Ruthenen⁷⁾. Der Glaube findet darin eine Stütze, daß die weißgelben Blütenköpfe des M.s mit Brosamen eine gewisse Ähnlichkeit haben. In Böhmen läßt man die Fischgräten vom hl. Tag über den Christtag auf dem Tisch und vergräbt sie dann im Garten, dann wächst das M. (řim baba) daraus⁸⁾.

³⁾ Adlergebirg: DVöB. 4, 254; Klapper *Schlesien* 91; Drechsler *Schlesien* 1, 26. ⁴⁾ DVöB. 11, 53. ⁵⁾ ZIVk. 7, 356; ebenso bei Zirl: ZfdMyth. 2, 422. ⁶⁾ Schneeweis *Weihnachten* 67. ⁷⁾ Hoelzl *Galizien* 158. ⁸⁾ Grohmann 99.

3. Das M. ist auch ein Apotropaeum. Im 17. Jh. schreibt der Polyhistor Joh. Praetorius⁹⁾, daß die Leute am Walpurgisabend ihre Kühe mit einer Abkochung von „Meter-Kraut“ in Urin gewaschen hätten. Dann sollten die „Bylwosen“ (Bilwize) dem Vieh die

Milch nicht nehmen können¹⁰⁾. Hierher gehört vielleicht auch, wenn in Hinterpommern jungen Gänsen die Blätter vom Kraut „Mate“ (= M.?) eingegeben werden, damit sie gut fressen¹¹⁾.

⁹⁾ *Satyrus etymolog.* 500. ¹⁰⁾ Ebenso Colerus *Oeconomia* XI cap. 39; Boehme *Vieharsnei* 1682, 8. ¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 173.

4. Beachtenswert ist, daß man in manchen Gegenden im Frühjahr das M. in einer Eierspeise (alte Kultspeise?) ißt¹²⁾. In der Neißer Gegend machte sich eine alte Frau zum hl. Abend „Meter-eier“, d. h. Rühreier mit M.¹³⁾.

¹²⁾ Zincke *Oecon. Lex.* 2 (1744), 1981; Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 278 = *MschlesVsk.* 16 (1914), 117. ¹³⁾ Klapper *Schlesien* 91. Marzell.

Muttermilch (s. a. versehen)¹⁾.

Ein M. entsteht, wenn die werdende Mutter während der Schwangerschaft irgend ein Gelüste nicht befriedigen kann²⁾ oder wenn sie erschreckend sich an irgendeine Körperstelle greift³⁾. Wird sie durch Feuer erschreckt, so bekommt das Kind ein Feuermal⁴⁾, durch eine Maus eine dunkle „Muus“, durch einen Hasen einen „Hasenmund“ usw.⁵⁾. Um das Kind durch das M. nicht zu entstellen, wird ihr geraten, sich an den Hintern zu greifen, wo das Mal nicht sichtbar ist, oder noch besser Hände und Arme möglichst weit vom Leibe auszustrecken⁶⁾.

Das M. (Dodeplacke) darf man in Hinterpommern nicht fortbringen, sonst muß man sterben⁷⁾. Im Erzgebirge findet derjenige im Grabe keine Ruhe, bei dem man nach dem Tode ein M. entdeckt⁸⁾, wohl deshalb, weil das M. früher als ein Teufelszeichen betrachtet⁹⁾ oder als von Geistern durch Ohrfeige verursacht geglaubt wurde¹⁰⁾.

Aus M.en wurden auch Divinationen gezogen (von Melampus stammt die Schrift „Divinatio ex naevis corporis“)¹¹⁾ und schloß man auf den Charakter der betreffenden Personen; so berichtet Ludewig, *Script. Bamberg.* 1, 240: „Vitus episc. Bamb. († 1530) divinatores et joculariores a se rejiciebat — cum quodam die jocularior magnalia se in thesauris absconditis effodiendis facturum gloriaretur et ipsi

episcopo quaedam arcana, cum maculis corporis divinando edisseruisset“ usw.¹²⁾. Da und dort hat sich solche Wissenschaft noch erhalten: ein M. an den Augenbrauen zeigt an, daß die betreffende Person erhängt werden, an den Ohren, daß sie ertrinken wird usw.¹³⁾.

Das Volk kennt namentlich zwei Mittel, M.er zu vertreiben: Die Hebamme kann sie gleich bei der Entbindung vertilgen, indem sie die Stelle, noch ehe es sonst jemand gesehen hat, mit der Nachgeburt bedrückt oder (auch mit Menstrualblut) bestreicht¹⁴⁾, oder sie mit einer Totenhand berührt¹⁵⁾. Daneben kommen vereinzelt auch andere Mittel vor: In Steiermark wird das M. angebetet unter Hersagen eines Segens, in dem die hl. Augustinus und Bartholomäus vorkommen und unter Anhauchen des M.s¹⁶⁾. Man trägt in Mecklenburg auf der Herzgrube einen Zettel, auf dem auf der einen Seite die Namen der drei Männer im feurigen Ofen (Ananias, Misael, Azarias), auf der andern: „gepriesen sei Gott, der seinen Engel sendet usw.“ steht¹⁷⁾, oder verwendet Segen und andere Heilzeremonien¹⁸⁾, wie sie auch gegen Warzen angewendet werden (s. Warze).

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 389; DWb. 6, 2823. ²⁾ SAVk. 5, 187 Nr. 104; SchweizId. 4, 151; Manz *Sargans* 63; Meyer *Baden* 19, 387; Höhn *Geburt* 257; Buck *Volks glauben* 25; Baumgarten *Heimat* 3, 5; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 Nr. 5; Seefried-Gulgowski 120; Hovorka-Kronfeld 2, 768. ³⁾ Paracelsus 35; Schmid *Glarus* 34; Alemannia 18 (1890), 23; Schmitt *Hettingen* 13; Bohnenberger 17; Hesemann *Ravensburg* 59; Gaßner *Meltersdorf* 8; Hillner *Siebenbürgen* 13 Nr. 11; Jensen *Ostfries. Inseln* 217. ⁴⁾ Höhn *Geburt* 256; Fossel *Steiermark* 51; ZfVsk. 17 (1907), 164. ⁵⁾ Meyer *Baden* 387. ⁶⁾ Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 391; Höhn *Geburt* 256. ⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 163 Nr. 80. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 130. ⁹⁾ Alemannia 11 (1883), 128 Nr. 30 (Hexenprozeß von 1672); Drechsler 2, 125; Fricke *Westfalen* 56; Kühnau *Sagen* 1, 172 f., vgl. Urquell 4 (1893), 183 (aus Goethes *Urfaust*, Vers 1324 ff.). ¹⁰⁾ *Alpenburg Tirol* 97 f. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 36. ¹²⁾ Lammert 185. ¹³⁾ Bergen *Current Superst.* 36 Nr. 148. ¹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 155 Nr. 3; Fogel *Pennsylvania* 51 Nr. 138; Höhn *Geburt* 257, 261; Schramek *Böhmerwald* 284; ElsassMsch. 1 (1910), 37; Seyfarth *Sachsen* 284; Hovorka-Kronfeld 2, 589 f. 724.

767 f.; Fossel *Steiermark* 56, 134; Jahn *Pommern* 166 Nr. 555; Pollinger *Landshut* 279; Lammert 184; Urquell NF. 1 (1897), 167; Seefried-Gulgowski 121. ¹⁵⁾ Strackerjan 2, 89 § 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 1680; Jahn *Pommern* 164 Nr. 539 f.; 167 Nr. 564; Kuhn-Schwartz 431 Nr. 267; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1567; Seefried-Gulgowski 205; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1024; Höhn *Geburt* 256 (mit Lümpchen, das man nachher Toten in Sarg mitgibt); Reiser *Allgäu* 2, 446 Nr. 217 (Sterbendem die Hand reichen). ¹⁶⁾ Fossel *Steiermark* 134 f. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 1681. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 19 („Was ich sehe, das nimmt zu; was ich greife, nimmt ab“, bei zunehmendem Mond gesprochen); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 8 (mit zerschnittenem Apfel abreiben; Apfel vergraben); Gaßner *Meltersdorf* 8 (auf Türschwelle Vater unser beten); Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 3; SchwVsk. 6 (1916), 34. Bächtold-Stäubli.

Muttermilch s. Milch § 21 f.

Mütternacht. Beda († 738) *De temporum ratione* cap. 13 berichtet: „Incipiebant (sc. antiqui Anglorum populi) annum ab octavo cal. Jan. die, ubi nunc natale domini celebramus, et ipsam noctem, nunc nobis sacrosanctam, tunc gentili vocabulo *modranecht* i. e. *matrum noctem* appellabant ob causam, ut suspicamus, ceremoniarum, quas in ea pervigiles agebant“¹⁾. Die alte, jetzt wohl ziemlich allgemein abgelehnte Deutung des Namens als „Mutter aller kommenden Nächte des neuen Jahres“ rührt von Scaliger her²⁾. Man führt die Bezeichnung zurück auf die gallisch-germanische Müttervorstellung³⁾ auf den Besuch mütterlicher Gottheiten wie Frau Holle usw.⁴⁾, auf weibliche Schutzgeisterseelen Verstorbener⁵⁾. Die M. war wohl „eine Losnacht, in der das Schicksal des Jahres bestimmt und erkundet wurde und in der man die Schicksalsgöttinnen bewirtete“⁶⁾. In Schweden wurde die Lucien-nacht vom Volke „Mütternacht“ genannt. Das ist aber (nach Nilsson) auf gelehrten Einfluß zurückzuführen⁷⁾. Vereinzelt scheint die Bemerkung zu stehen, daß das Erzgebirge für die Zwölfnächte den Namen „M.e“ habe und daß in Nordwestböhmen der heil. Abend als Mütternacht der folgenden elf Unternächte gegolten habe⁸⁾.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 628; Bilfinger *Das german. Julfest* 125. ²⁾ ARw. 19, 130 Anm. 3.

Bächtold-Stäubli, *Aberglaube VI*

³⁾ Kauffmann in *ZfVsk.* 2, 32; Helm *Relig. gesch.* 1, 394 f. Anm. 12; Nilsson in *ARw.* 19, 130 f.; Weiser *Jul* 47; Grimm *DWB.* 14, 710. ⁴⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* 328; Bilfinger 131; Philippson *German. Heidentum bei den Angelsachsen* 66, 207. ⁵⁾ Mogk *Mythologie* 328. Dagegen Nilsson in *ARw.* 19, 131 Anm. 1. ⁶⁾ Much in „Volk u. Rasse“ 3, 197 f. ⁷⁾ ARw. 19, 130 f. ⁸⁾ Lehmann *Sudendeutsche* 131. Sartori.

Mutterrecht.

1. Es war Bachofens¹⁾ großes Verdienst, zuerst erkannt zu haben, daß außer der in patriarchalen Kulturen üblichen Ordnung, bei welcher die Frau durch Kauf, Raub oder Vertrag in die Familie des Mannes eingegliedert wird²⁾ und bei der eheliche Kinder der Familie des Vaters angehören, noch eine andere besteht, die besonders dadurch gekennzeichnet ist, daß die Kinder der Familie der Mutter angehören, das M.

Eine umfangreiche Literatur³⁾ hat unterdessen klargestellt, daß das M. bei fast allen primitiven Völkern, z. B. auch bei den Zigeunern⁴⁾, und den meisten Kulturvölkern, wenn auch bei diesen oft nur in Überbleibseln, unverstandenen Bräuchen, oder aus alten Überlieferungen erschließbar, beobachtet werden kann. Als typisches Beispiel für ein Kulturland mit m.lichen Einrichtungen gilt seit Herodots Berichten das alte Ägypten⁵⁾. Aber eben dasselbe Griechenland, das den m.lichen Einrichtungen so verständnislos gegenüberstand, hatte ebenso wie die patriarchalen Gesellschaften von Rom⁶⁾ und China⁷⁾ wahrscheinlich selbst eine matriachale Vergangenheit⁸⁾ (vgl. das Gesetz des Kekrops, durch das in Athen die patriarchale Ehe eingeführt wurde⁹⁾), matriachale Vorgänger¹⁰⁾ und Verwandte¹¹⁾ und (in Sparta¹²⁾ und Gortyn¹³⁾ z. B.) lebendiges M.

¹⁾ J. J. Bachofen *Mutterrecht*. ²⁾ Robert Briffault *The Mothers* 1, 522 ff.; Westermarck *The History of Human Marriage* pass. ³⁾ Hoops *Reallex.* 3, 289 f.; Becker *Frauenrechtliches* 69 f.; Fischer *Altertumsk.* 78; Jolly *Recht und Sitte* 47 ff.; Wilutzky *Recht* 1, 83; Schrader *Reallex.* 564 ff. 1022; Schurtz *Alttersklassen* 50, 67, 78; Reuterskiöld *Speisesakramente* 13 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 565; Lüttich *Zahlen* 1 ff. ⁴⁾ Niderberger *Unterrwalden* 1, 67; Lütolf *Sagen* 252. ⁵⁾ E. Révillout *Cours de droit égyptien* 1, 169; L.

Mitteis Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs 57; J. Nietzold *Die Ehe in Aegypten zur ptolemäisch römischen Zeit* 18. *) Th. Mommsen *Abriß des römischen Staatsrechts* 2, 13; Seneca *epistolae* CVIII: Anci pater nullus. Numae nepos dicitur. 7) J. Curtin *The Mongols, a history* 73; H. A. Giles *China and the Chinese* 27; E. and P. Sykes *Through deserts and oases in Central Asia* 99 f.; J. Dyer Ball *Things Chinese* 428 ff. 8) Rohde *Psyche* 2, 231². 9) Augustin *de civitate dei* XVIII 9. 10) Strabo X 20. 483. 11) Bz. der Lykier; Karier und Lydier vgl. P. Kretschmer *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* 406 ff.; Homer *Ilias* 6, 196—199; Nicholas *Damascenus in Fragmenta Historicorum Graecorum* (ed. Müller) 5, 217. 12) Sir Galahad *Mütter und Amazonen* 184. 13) F. Bücheler und E. Zitelmann *Das Recht von Gortyn* in Rh. Mus. XI. Ergänzungsband.

2. Die Stellung des M.s innerhalb der Entwicklungsgeschichte menschlicher Kultur ist noch umstritten. Bachofen hatte es als Zwischenstufe zwischen Hetärismus (regellose Promiskuität, „Ehe“losigkeit) und Patriarchat aufgefaßt. Nähere Kenntnis der Vielfältigkeit menschlicher Eheformen (Gruppenehe, Polygamie, Polyandrie, alle sowohl auf m.licher wie vaterrechtlicher Grundlage bestehend)¹⁴⁾ zeigten dieses Schema als zu einfach. Man nahm dann an, daß ursprünglicher Herrschaft des Mannes, bei loseren Eheformen, das M. zu jener Zeit folgte, als die vorzugsweise in primitiven Gesellschaften von der Frau vollzogene Bodenkultur größere wirtschaftliche Bedeutung bekam, und daß es nach einiger Zeit wieder verschwand, etwa weil die Frau ihre Rechte mißbrauchte¹⁵⁾. Diese Ansicht wurde in der Vaertingschen Schaukeltheorie dahin modifiziert¹⁶⁾, daß stets einer Zeit männlicher Vorherrschaft eine solche weiblicher folge und umgekehrt. Die jüngste grundlegende Arbeit auf diesem Gebiet, R. Briffault, stellt sich auf den Standpunkt, daß die menschliche Familie von Natur m.lich sei¹⁷⁾, insofern als jede menschliche Gesellschaft, über die nur aus Mutter und Kinder (ohne Mann) bestehende Ur-Familie hinaus, nur durch das Verbleiben der Kinder bei der Mutter auch nach der Geschlechtsreife möglich war. Die Urgroßfamilie konnte also nur

m.lich organisiert sein, soweit sie überhaupt organisiert war. Diese natürliche¹⁸⁾ Form der Vergesellschaftung wurde durch einen Einbruch des Patriarchalismus durchbrochen, sowohl auf niedriger Kulturstufe (man beachte die sehr primitiven patriarchalen Stämme mit sklavenhafter Unterdrückung der Frau, wie manche Australierstämme und die Feuerländer, welche letztere durch blutigen Aufstand die Gewaltherrschaft der Frauen abschüttelten und durch Unterdrückung ersetzten) wie auf höherer Kulturstufe, sobald u. a. infolge der Entwicklung der Tierzucht oder insbesondere der Pflugkultur das ökonomische Übergewicht auf den Mann überging. Für die Frage des historischen Erweises der Universalität des M.s fällt ins Gewicht, welche Indizien als Anzeichen für seine frühere Herrschaft und spätere Verdrängung aufgefaßt werden sollen; darüber ist noch keine Klarheit gewonnen, zumal das Verhältnis zwischen Gynaikokratie und M. nicht gleichmäßig war.

¹⁴⁾ H. Spencer *Descriptive Sociology*; McLennan *Studies in Ancient History*; Hartland *Primitive Paternity*; Crawley *Mystic Rose*; Andrew Lang *Social Origins*; Pater Wilhelm Schmidt *Der Ursprung der Gottesidee*; Kohler *Rechtsphilosophie und Universalgeschichte* in Holtzendorff *Enzyklopädie der Rechtswissenschaft* 1, 27; Wundt *Elemente der Völkerpsychologie*; Lippert *Die Geschichte der Familie*; H. Maine *The Early History of Institutions, Ancient Law*. ¹⁵⁾ Dargun *Mutterrecht und Vaterrecht*; die meisten Amazonensagen erklären das M. durch eine solche Revolution der Frauen gegen die Tyrannei der Männer (Omphale, deren Namen übrigens der einer alten Muttergöttin ist, soll z. B. Führerin in einem solchen Aufstand gewesen sein). Livius XXXIV 2, 3, 5. ¹⁶⁾ M. Vaerting *Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat*, 2. Bd., heißt *Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie*. ¹⁷⁾ Robert Briffault *The Mothers*, London 1926. ¹⁸⁾ „Natürlich“, juris naturalis, nach Ansicht mancher römischer Juristen.

3. M. liegt vor, wenn die Deszendenz nach der Mutter gerechnet wird¹⁹⁾. Der Vater spielt in der m.lichen Gesellschaft eine geringe Rolle, auch dann, wenn M. nicht mit häufigem Wechseln des männlichen Partners von seiten der Frau

zusammenfällt; tatsächlich werden m.liche Gesellschaften von ungeschulten Beobachtern oft für promisk gehalten, weil m.liche Eheschließungen sich oft als wenig dauerhaft erweisen²⁰⁾. Bisweilen bleibt der Vater unbekannt²¹⁾. Bei Genealogien wird er nicht genannt²²⁾. Bei Kriegen stehen die Söhne mit dem mütterlichen Klan gegen den väterlichen²³⁾. Überlieferungen von Kämpfen zwischen Vater und Sohn wie die des Hildebrandliedes können ihren Grund daher sowohl in der Unkenntnis der beiden von ihrer gegenseitigen Beziehung haben, wie auch in jener alten m.lichen Ordnung, für die späteren Zeiten das Verständnis fehlte. Uneheliche Kinder sind den ehelichen gleichgestellt²⁴⁾. Als Beschützer der Nachkommenschaft, mit allen Rechten und Pflichten des Familienoberhauptes, fungiert neben der Mutter oder Großmutter der Onkel²⁵⁾ oder Großvater mütterlicherseits²⁶⁾; dieser mütterliche Verwandte vergibt die Hand des Mädchens, er empfängt einen Teil des Brautpreises²⁷⁾; noch in schon patriarchal gestalteten Gesellschaften fungiert er bei den Jünglingsweihen der Knaben²⁸⁾ und ist mit den Mädchen so eng verbunden, daß seine Unzufriedenheit Sterilität erzeugt²⁹⁾. Der Bruder ist der geborene Beschützer der Schwester. Zu ihm hält die Frau der m.lichen Gesellschaften unter allen Umständen, wie die Gudrun der älteren Fassung trotz der Ermordung Sigurds ihren Brüdern liebevoll ergeben bleibt, während sie für die Ermordung der Brüder am zweiten Gatten Blutrache nimmt, und zwar durch Tötung der eigenen gemeinsamen Kinder. Welche Wandlung bis zur vaterrechtlich bestimmten Geistesart Kriemhildens!

Das Vermögen wird in mütterlicher Linie vererbt. Es geht von der Mutter auf die Kinder über³⁰⁾ oder auch mit Bevorzugung der Töchter, ganz oder vorzugsweise an diese³¹⁾. Der Oheim vererbt es an seine Neffen und Nichten³²⁾, ausnahmsweise auch an den jüngeren Bruder³³⁾. Eine späte (?) Nebenform des M.s überträgt Verwaltung und Nutznießung des Frauenvermögens

oder -standes für die Dauer der Ehe auf den Gatten, doch wird es stets nur an die Kinder der gemeinsamen Ehe vererbt; oder aber Vererbung tritt ein von Großvater auf den Sohn seiner Tochter (Kelten)³⁴⁾. Nach deutschem Aberglauben wird auch die Zauberkunst vererbt; aber mit Geschlechterwechsel, vom Vater auf die Tochter, von der Mutter auf den Sohn. Nach anderer Überlieferung übernimmt sie das Kind durch Saugen an der Mutterbrust.

Charakteristisch für das M. ist die „matrilokale“ Eheform. Die Frau bleibt in ihrem Elternhause, genauer, innerhalb ihres Klans und auf ihrer Scholle. Tatsächlich ist ja Selbsthaftigkeit von der geschlechtlichen Aufgabe der Frau geradezu gefordert. Im Zusammenhange mit ihrer frühen Betätigung als Bodenbauerin, Häuserbauerin, Spinnerin, Weberin usw. ergibt sich, daß alles wertvolle Eigentum der Frau gehört — und zum großen Teile immobil ist, gar nicht übertragen werden kann. Bei der matrilokalen Eheform kommt es vor, daß der Mann zu der Frau zieht, ihrer Familie gegenüber in ein Dienstverhältnis tritt, von dieser als Glied aufgenommen wird³⁵⁾ oder daß er bei der Frau ein mehr oder weniger flüchtiger, oft nur heimlicher Besucher bleibt³⁶⁾. Matrilokale (matriarchale) Ehe und Polygamie schließen sich nicht aus. Die mehreren Frauen bleiben dann jede in ihrem Hause und werden von dem Manne der Reihe nach besucht³⁷⁾. Noch im A. T. und im Koran hat jede Hauptfrau ihr eigenes Haus oder mindestens ihre eigene Wohnung. Aus den matrilokalen Eheformen erklären sich die zahlreichen Sagen und Märchen, aber auch eine Reihe unzweideutiger historischer Fakten, wo der Besitz von Thron und Reich mit der Hand einer Prinzessin, Königin oder Königswitwe übertragen wird. Der Usurpator des Thrones, der fremde Eroberer legitimiert sich durch Heirat mit einer Prinzessin des früheren Herrscherhauses³⁸⁾.

¹⁹⁾ Grimm *RA*. 325; Dargun *Mutterrecht und Raubehe* 24 ff. 58. ²⁰⁾ Der Nibelunge Nöt pass.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 263; ZdvVvk.

23 (1913), 210. ²¹⁾ Briffault *The Mothers* 1, 404 ff.; G. Dennis *The Cities and Cemeteries of Etruria* I, XLV; I. Taylor *Etruscan Researches* 256 ff. ²²⁾ Die matriarchalen Plebeier Roms kennen angeblich ihre Väter nicht. ²³⁾ J. Kubary *Die Bewohner der Mortlock-Inseln*, Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in Hamburg 1878—1879, 260; J. Kohler *Das Recht der Papua*, ZvglRw. 14, 352. ²⁴⁾ O. Treuber *Geschichte der Lykier* 123 ff. ²⁵⁾ Tacitus *Germania* 20; Frazer *Totemism* 2, 409; W. Munzinger *Ostafrikanische Studien* 325. ²⁶⁾ W. H. Flinders *Social Life in Ancient Egypt* 119. ²⁷⁾ R. Parkinson *Dreißig Jahre in der Südee* 62; W. Munzinger *Ostafrikanische Studien* 528. ²⁸⁾ Spencer u. Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 220. ²⁹⁾ Bruno Gutmann *Das Recht der Dschagga* 191, 114. ³⁰⁾ E. Révillout *L'ancienne Egypte d'après les papyrus et les monuments* 150. ³¹⁾ W. H. Flinders Petrie *Social Life in Ancient Egypt* 109; Nicholas *Damascenus Fragmenta in Fragmenta Historicorum Graecorum* (Ed. C. Müller) 5, 461. ³²⁾ M. Kingsley *Travels in Westafrika* 225. ³³⁾ A. B. Ellis *The Ewe-speaking peoples* 207. ³⁴⁾ H. d'Arbois de Joubainville *La famille celtique* 68 ff. ³⁵⁾ H. J. Holmberg *Ethnographische Skizzen über die Völker des russischen Amerika*, Acta Societatis Scientiarum Fennicae 4, 399; Robert Briffault *The Mothers* 1, 268 ff.; Genesis 2, 24. ³⁶⁾ Z. B. in Sparta. ³⁷⁾ L. F. Steinmetz *Rechtsverhältnisse eingeborener Völker in Afrika und Ostasien* pass. ³⁸⁾ Vgl. die Geschichte von Hamlet, die Nachfolge nach Echnaton, Absaloms Vermählung mit den Weibern seines Vaters, Knuts mit der bejahrten Witwe Ethelberts usw.

4. In m.licher Zeit, mit der damit verbundenen Vorherrschaft in dem damals angesehensten Berufe der Frau und ihrer besonderen Betätigung als Schamanin und Priesterin ³⁹⁾, geht auch die Anschauung zurück, daß die Frau eine besondere Anlage für die Magie, das „Zauber- und Hexenwesen“ habe. In zahlreichen Übergangsstufen wird sie dann vom Manne verdrängt. Einer der ersten Stände, bei dem man auch den Männern Begabung zur Zauberei zutraute, war der der Schmiede ⁴⁰⁾, später spielten die Schäfer eine große Rolle ⁴¹⁾. Eine andere Übergangsform war die, daß der männliche Zauberer des Beistandes einer Frau bedurfte wie z. B. im alten Rom der Flamen Dialis an seiner Seite die Flaminica hatte, die die wichtigsten Opfer selbständig vollbrachte und nach deren Tode er sein Amt niederlegen mußte ⁴²⁾. Aber nicht nur in dieser allgemeinen

Vorstellung von der Macht der Frauen, sondern in ganz konkreter Glaubensanschauung haben die alten Traditionen ⁴³⁾ im Aberglauben weitergelebt. Die Hexen des Mittelalters — es gibt nur verhältnismäßig wenige Hexenmeister neben ihnen — versehen einen Kult, wie er wahrscheinlich früher den Frauen oblegen hatte, und auch sein orgiastischer Charakter wie die Anbetung einer nahen männlichen Gottheit in Tiergestalt ist typisch für die religiöse Gedankenwelt der m.lichen Zeit. Es ist auch eine aus m.lichen Ordnungen bekannte Erscheinung, daß sich die Frauen zu gewissen Geheimgesellschaften und gewissen Geheimkulten verbanden, von denen Männer ausgeschlossen waren. Gerade für germanische Länder wurde dieses religiöse Übergewicht der Frauen von Tacitus belegt, ihr allgemeines Priestertum hat in Brauch und Aberglauben die tiefsten Spuren hinterlassen.

³⁹⁾ Caesar *bellum gallicum* 1, 50; Tacitus *Germania* 8; Weinhold *Frauen* 52 ff. ⁴⁰⁾ J. Rhys *Celtic Folklore*, Manx and Welsh 2, 295; O. Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 468. ⁴¹⁾ Wuttke § 206. ⁴²⁾ Robert Briffault *The Mothers* 3, 191. ⁴³⁾ Karl Beth *Hexenglaube* in RGG. 2. Aufl. 1. Bd.

5. Da die meisten Kulturländer den Übergang zum Patriarchat einschlugen, wo nicht vollendeten, so sind die Zwischenstufen mannigfaltig. Eine der ersten und auffallendsten ist der sogenannte „königliche Inzest“. Während die m.liche Gesellschaft fast stets exogam ist (trotzdem gelegentlich Ehen zwischen Mutter und Sohn als besonders günstig gelten, wie anderwärts Ehen zwischen Vater und Tochter) und besonders die Geschwisterehe verabscheut wird, ist diese für gewisse königliche Geschlechter die Regel. Am bekanntesten ist die entsprechende Einrichtung in Ägypten ⁴⁴⁾. Aber der königliche Inzest kommt auch bei den Inkas ⁴⁵⁾ vor, und hierher gehört auch das Beispiel der Wälsungenliebe und zahlreiche Parallelen aus Irland. Durch diese Art der Ehe wird erreicht, daß in einer Gesellschaft, wo Amt und Vermögen sich nur in der weiblichen Linie vererbt, der Vater seinem Sohne den

Thron übertragen kann, da er eben zugleich der Onkel seines Sohnes ist. Dazu kommen noch die mystischen Motive, daß das heilige Blut der Königsfamilie ungemischt erhalten wird; doch sind diese Motive sicherlich sekundär.

Ebenso wie für Vaterrecht die Witwenverbrennung oder die Opferung der Frauen beim Tode des Gatten gilt, war auf gewissen m.lichen Stufen ähnliches vielleicht üblich. Zahlreiche Märchen und Sagen erzählen vom Mitbegraben des Mannes und seiner unerwarteten Rettung, da diese Sitte, die in primitiven Ländern in vollem Ernst geübt wird, einer vaterrechtlichen Zeit unerträglich dünkte ⁴⁶⁾. Wie in vaterrechtlichen Zeiten der Sohn und besonders der älteste geschätzt wird, so im m.lichen die Tochter ⁴⁷⁾. Im Kinzigtale heißt noch heute die einzige Tochter „s Maidli“, in Eschach die älteste „üse Kind“ ⁴⁸⁾, in England die älteste Tochter Miss Smith schlankweg, ohne Vornamen. Zu Übergangszeiten von M. zu Vaterrecht dürften auch die meisten jener Zeremonien gehört haben, die von der Wissenschaft ursprünglich mit einer früheren Raubehe in Verbindung gebracht wurden. Sie bezwecken offenbar die Trennung der Verbindung der Frau von der Muttersippe, eine Trennung, die mit ernstesten religiösen und sozialen Folgen verknüpft war. Es bestand lange große Abneigung dagegen, ein weibliches Mitglied aus dem Familienverbande zu entlassen, zumal es oft als unmöglich galt, es wieder aufzunehmen, wenn die Ehe nicht Bestand hatte, und es war auf der anderen Seite nicht leicht für den anderen Familienverband, in Brauch und Sitte sich das neue Familienglied zu assimilieren. Dennoch bedeutete die patriarchale Eheform die Voraussetzung für die moderne Entwicklung der Kultur, die nicht mehr auf der Großfamilie, sondern auf der Kleinfamilie aufgebaut ist.

⁴⁴⁾ Vaerting *Geschlechterpsychologie* pass. ⁴⁵⁾ Cieza de Leon *La cronica del Peru* 402. ⁴⁶⁾ Liebrecht 380, 508. ⁴⁷⁾ Wlislöcki *Magyaren* 124; Schrader *Indogermanen* 57. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 394. M. Beth.

Mütze s. Hut.

Myrrhe. Unter M. versteht man das eingetrocknete Harz gewisser arabischer und abessynischer Commiphora-Arten. Es fand besonders im Altertum (oft zusammen mit Weihrauch) zu (Tempel-) Räucherungen Verwendung. Die alten Ägypter verwendeten es zu Einbalsamierungen, auch der Leichnam Jesu wurde mit M. einbalsamiert. Die Araber verwendeten die M. bei vielen Krankheiten ¹⁾. M. findet sich ab und zu unter den Mitteln, mit denen man gegen böse Geister räuchert ²⁾. Das „Myrrhenreutl“ (Myrrhenraute?), mit dem man den Teufel vertreibt ³⁾, ist offenbar eine stark aromatisch duftende Pflanze, s. Ehrenpreis, Raute.

¹⁾ Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 3/2 (1925), 1128 f.; Höfler *Organotherapie* 37; Franz *Benediktionen* 1, 429; 2, 737 (Rg.); Schrader *Reallex.* 566 f.; Hoops *Reallex.* 3, 291. ²⁾ Seligmann *Blick* 2, 78. ³⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 137. Marzell.

Myrte (*Myrtus communis*).

1. Die M. ist ein immergrüner Strauch oder kleiner Baum mit eiförmigen Blättern und weißen Blüten. Ihre Heimat sind die Mittelmeerländer und Vorderasien. Bei uns wird sie häufig als Zimmerpflanze gezogen.

2. In der griechischen Mythologie war die M. die Pflanze der Aphrodite. Zunächst Symbol der Liebe wurde die M., wie auch andere Pflanzen der Aphrodite, später das der Keuschheit und eine Gräberpflanze ¹⁾. Im alten Palästina trugen bis gegen Ende des 1. Jhs Bräutigam und Braut bei der Hochzeit einen Kranz aus M. und Rose ²⁾.

¹⁾ Hehn *Kulturpflanzen* 1894, 216 ff.; Murr *Pflanzenwelt* 84—91; Nilsson *Griech. Feste* 489; Schrader *Reallex.* 2, 96 f.; Fehrle *Keuschheit* 108, 129, 239 ff.; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff. ²⁾ Scheffelowitz *Bauernglaube* 82.

3. In Deutschland wurde die M. erst ziemlich spät bekannt. Der „mirtelbaum“ der hl. Hildegard (12. Jh.) und Konrad v. Megenbergs (14. Jh.) ist nicht die M., sondern der Gagelstrauch (Sumpfmirte; *Myrica gale*). Als Brautpflanze ist die M. erst im 16. Jh. nachzuweisen; eine Tochter Jakob Fuggers soll 1583 die erste gewesen sein, die statt des

damals üblichen Rosmarinkränzchens einen M.nkranz trug³⁾. In vielen Gegenden besteht (oder bestand) der Brauch, daß Mädchen, die außerehelich geboren hatten, keine M. als Brautkranz tragen dürfen⁴⁾. Diese Brandmarkung kommt aber allmählich ab⁵⁾, auch in Slavonien darf die Gefallene den M.kranz tragen, wenn sie doch heiratet⁶⁾. Fast allgemein heißt es, daß ein Mädchen keine M. pflegen dürfe: „Wer M. baut, wird niemals Braut“⁷⁾ oder „Wo M. gedeiht, da wird nicht gefreit“⁸⁾. Schenkt man einer Jungfrau einen M.nstock, so wird sie unverheiratet bleiben⁹⁾. Die Liebe wird ertötet, wenn man „gebrochenes Herz“ (wohl die Zierpflanze *Dicentra spectabilis*), M. und Kreuzkraut (mißverstanden für Kreuzraute, *Ruta graveolens*) in die Erde vergräbt unter dreimaligem Beteuern, daß die Liebe erstorben sei¹⁰⁾. Gehen die M.nbäumchen, die den Brautleuten geschenkt werden, bald ein, so ist das kein gutes Zeichen¹¹⁾, vgl. Rosmarin. Wenn die M. blüht, heiratet die Besitzerin in dem Jahre nicht¹²⁾. Die Braut pflanzt einen Steckling aus ihrem M.nkranz und glaubt in dem guten oder schlechten Gedeihen der M. den Fortbestand oder die Zerstörung ihres Eheglückes, ja Lebensglückes erkennen zu können¹³⁾, ebenso bedeutet es Unglück in der Ehe, wenn eine M., die sich ein junges Mädchen für den Brautkranz pflanzt, nicht gedeihen will¹⁴⁾, vgl. Rosmarin. Wenn junge Leute verschiedenen Geschlechts bei einem M.bäumchen stehen, dies aber vertrocknet, so ist das ein Zeichen, daß aus ihnen kein Paar wird. Vergißt der Bräutigam bei der Trauung sein M.nsträußchen, so darf ihm die Braut das Sträußchen nicht aus ihrem Brautkranz machen, sonst wird das Paar Unglück haben. Aus dem gleichen Grunde darf die M. nicht gekauft werden¹⁵⁾. In der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr soll man je eine Schüssel mit Sand, Wasser und M. hinstellen und jemand mit verbundenen Augen dazu hinführen; je wie er dann hinfällt, so stirbt er natürlichen Todes oder ertrinkt oder heiratet im nächsten Jahr¹⁶⁾. Am Weihnachts-

abend läßt man zwei M.nblättchen auf dem Wasser schwimmen. Jedem gibt man den Namen von zwei Personen in der Gesellschaft. Kommen die Blättchen zusammen, so heiraten die Personen¹⁷⁾, vgl. Efeu, Immergrün.

³⁾ Hegi III. *Flora v. Mittel-Europa* 5, 793. ⁴⁾ Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 34. ⁵⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 108. ⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 203. ⁷⁾ Maack *Lübeck* 53; John *Erzgebirge* 244; Drechsler *Schlesien* 1, 226; Peuckert *Schlesien* 1928, 49 (M. darf nur von der Mutter für den Brautkranz der Tochter gebaut werden); MschlesVk. 4, 56 (M. darf vom Mädchen nicht während der Menstruation angepflanzt werden); Treichel *Westpreußen* 6, 20. ⁸⁾ ZfVk. 2, 438. ⁹⁾ SchwVk. 3, 74. ¹⁰⁾ Mark Brandenburg: ZfVk. 1, 182. ¹¹⁾ ZfVwVk. 5 (1908), 118. ¹²⁾ Egerl. 10, 132. ¹³⁾ Maack *Lübeck* 53. ¹⁴⁾ MschlesVk. 13, 52. ¹⁵⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79 f. ¹⁶⁾ Treichel *Westpreußen* 6, 20. ¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 25.

4. Die M. als Toten- und Unglücks-pflanze (vgl. unter 2). Ist eine Leiche im Haus aufgebahrt, so wird neben den Sarg ein Gefäß mit Weihwasser gestellt, worin ein M.nsträußlein liegt, mit dem alle Besucher den Toten besprengen¹⁸⁾. Wenn die M. blüht, bedeutet das den Tod eines Hausgenossen¹⁹⁾, nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina wird dann eine von den Töchtern des Hauses bald sterben²⁰⁾, vgl. Hauswurz. Die Kroaten von Themenau in Niederösterreich glauben, daß eine ins Haus gebrachte M. Unglück bringe²¹⁾.

¹⁸⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 108. ¹⁹⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1 (1927), 751; John *Westböhmen* 164; John *Erzgebirge* 116. ²⁰⁾ ZfVwVk. 3, 117. ²¹⁾ ZfVwVk. 7, 237.

5. Schneidet man von einer M. etwas ab zum Brautkranz, so bindet man einen weißen Faden an, jedoch einen schwarzen, wenn zum Totenkranz²²⁾. Beim Abschneiden eines M.nzweiges beschenkt man den Stock mit einem Pfennig, sonst geht die Pflanze ein²³⁾. Schneidet man von einer M. einen Zweig für Fremde ab, so vertrocknet sie²⁴⁾. M.nzweige, die man beim Begräbnis eines jungen Toten gebraucht hat, soll man wieder einpflanzen; sie treiben weiter²⁵⁾. Eine M., von der man einen Zweig oder eine Blüte zu einem Totenkranz abschneidet, verdorrt, hingegen

gedeiht sie vortrefflich, wenn ein Hochzeitskranz davon gemacht wird²⁶⁾. Bei der Geburt eines Kindes wird eine M. als „Lebensbaum“ gepflanzt²⁷⁾. In Frankreich muß die M. am Karfreitag gepflanzt werden²⁸⁾, im Kreis Tilsit soll man sie am Gründonnerstag versetzen²⁹⁾.

²²⁾ Treichel *Westpreußen* 4, 14 f. ²³⁾ John *Erzgebirge* 244. ²⁴⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 79. ²⁵⁾ ZfVwVk. 24, 193. ²⁶⁾ Prag: Grohmann 100. ²⁷⁾ Drechsler *Haustiere* 15. ²⁸⁾ RTrp. 20, 356; Sébillot *Folk-Lore* 3, 372. ²⁹⁾ Mitt. d. Litauisch. literar. Gesellsch. 3 (1893), 508.

6. Die Frau soll nach der Hochzeit den M.nkranz aufheben, die Zweige geben gekocht einen wirksamen Tee gegen jede Krankheit³⁰⁾. Drei M.nblätter aus dem Brautkranz sind gegen Fieber gut³¹⁾. Ein vom M.nholz genommener Zahnstocher stillt den Zahnschmerz oder schützt davor³²⁾. Dagegen war im Altertum den Pythagoräern die M. ausdrücklich als Zahnstocher verboten³³⁾.

³⁰⁾ Posen: Veckenstedts Zs. 3, 230; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 80. ³¹⁾ Töppen *Masuren* 44. ³²⁾ Treichel *Westpreußen* 5, 43. ³³⁾ Pauly-Wissowa 1, 62.

Literatur: Wilhelm Braun *Die Myrte in Sitte u. Sage der Völker Daheim* 57 (1920/21), 17; Georg Hoerner *Aus d. Geschichte d. Myrte* (Unterhaltungsbeil. z. Täg. Rundschau, Berlin, Nr. 248 vom 21. 10. 1908, 990 f.); M. von Strantz *Die Blumen in Sage u. Geschichte* 1875, 129—142. Marzell.

Mystik.

1. Der Name M. deckt eine Reihe geistiger Erscheinungen, von denen man sich gewöhnlich einen unklaren, in rationalistischen Zeiten verächtlichen Begriff macht. Wir wollen demgegenüber als M. nur jene religiösen Erscheinungen begreifen, deren Kennzeichen das von Leisegang als Urerlebnis bezeichnete Geschehen ist: Der Mensch, der den ihn umgebenden Dingen erkennend und sich ihrer bemächtigend gegenübersteht, hebt die Subjekt-Objekt-Spaltung auf und erlebt sich selbst in den Dingen, die Dinge in sich selbst. Das treibt zur unio mystica; Ich ist nicht-Ich; der Mensch ist die Welt; der Mensch ist in Gott und Gott in ihm. Es ist begreiflich, daß dieses Erlebnis stets nur ein subjektives und seltenes sein kann. Das

aber besagt, daß M. niemals eine Allgemeinerscheinung, eine Erscheinung im Volke ist. Höchstens können sich Gemeinden bilden, welche, wie Abraham von Franckenberg Böhme, ihrem Führer nacheifern, um die Gnade der unio ringen¹⁾.

¹⁾ Vgl. Mystik in RGG.² 4 (1930), 334 ff.; Werner Milch in: Daniel von Czepco *Geistliche Schriften* 1930, Einleitung; Peuckert *Rosenkreuzer* 1928, 295 ff.

2. Verschieden von dieser M. ist eine andere, an die man denkt, wenn man vom „mystischen Schlesier“ und anderen spricht. Was will der Ausdruck sagen? Doch sicher nichts, als daß der Schlesier mehr als ein anderer von irgendwelchen geheimnisvollen Zusammenhängen, von „Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt“, weiß oder glaubt. Vielleicht ist ihm auch ein gewisses Hingegebenheit und eine stärkere Inbrunst eigen, die ihn in diese Bezirke lockt. Das alles aber hat nichts zu tun mit dem, was wir vorhin als M. kennzeichneten und nahmen. Man wird hier besser einen Ausdruck Carl Hauptmanns brauchen, der von „Sinnierern“ spricht, wenn er von Menschen handelt, die sich dergleichen Spekulationen ergeben. Sie grübeln dem Geheimnis nach; aber sie wollen „es“ nicht erjagen und an sich reißen, so wie der Mystiker Gott zu zwingen und zu erjagen sucht.

3. In einem dritten Sinn gebraucht man das Wort M., wenn man von einem Hingerichtetsein auf irgendwelche okkulten Dinge spricht. Aber auch hier steht die Bezeichnung falsch. Daß man sie braucht, hat seinen Grund vielleicht darin, daß man von „Mystizismus“ sprechen will und dafür M. sagt, oder daß ältere historische Zusammenhänge nachwirken. Ich darf daran erinnern, daß Menschen wie Abraham v. Franckenberg Gott zu erzwingen suchten, indem sie seinen Geheimnissen nachgingen und diese zu ergründen suchten²⁾, sei es durch Alchimie, Astrologie, sei es durch Kabbala, sei es durch die Magie. So weit man die „geheimen Wissenschaften“,

den Okkultismus mit diesen Versuchen zusammenstellt, lag nahe, hier auch von Mystischem zu sprechen.

²⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 7 f. 243 ff.

4. Es tritt zu dem soeben Gesagten dazu, daß sich im 16. Jh. bei einer Reihe von Paracelsusschülern die Anschauung nachweisen läßt, die vorgebildet schon in älteren alchimischen Vorschriften erscheint, daß auf dem mystischen Wege höhere Kenntnisse zu erlangen seien. Der Weg zur unio ist gleicherweise der Weg, der den Alchimisten zum Ziele führt. Ich habe — einem Worte jener Zeit entsprechend, — diese Bewegung „Pansophie“ (s. d.) genannt und sie in meiner „Pansophie“ im Einzelnen darzustellen und nachzuweisen versucht. Die Männer wie Dorn und Suchten gehören hierher, während bei Valentin Weigel der Einfluß Taulerscher M. die andern Gedankengänge überwiegt.

5. Wenn M. keine Erscheinung im Volke, sondern ein subjektives und seltenes Einzelerlebnis ist, geht sie die Volkskunde kaum an. Dagegen muß es uns interessieren, wie man den Mystiker betrachtet. Als Beispiel darf da etwa, was man von Böhme (s. d.) fabelt, gelten. Häufig begegnet auch die Meinung, Gott habe die Wahrheit oder Falschheit der Lehre eines M.ers durch Wunderzeichen offenbart. Daß mystische Schriften Objekt des Aberglaubens werden, läßt sich verstehen und erinnert, freilich gewandelt und verändert, an das, was man von magischem Schrifttum fabelt.

6. Eine besondere Erwähnung scheint mir die „indische M.“ zu erfordern. In weiten Kreisen, vor allem okkultistisch Interessierter, bemächtigt man sich ihrer und der ihr eigentümlichen Übungen als eines Mittels, Erkenntnis und Förderung (auf geistigem Wege) zu erlangen. Ich darf hier etwa an die Übungen, die Steiner verlangt, an die — unzweifelhaft belehren-wollenden — Romane G. Meyrinks und anderes mehr erinnern. Der gleichen dringt nicht ins Bauernvolk,

greift aber in weiten Schichten der bürgerlichen Kultur um sich und schafft hier eine neue Situation. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob nicht dadurch, daß mystische Übungen in weiteren Kreisen bräuchlich werden, auch mystische Nach-Erlebnisse, um diese wird es sich ja wohl meist handeln, zu einem Massen-Erlebnis und damit zu einem Objekt volkskundlicher Betrachtung werden können?

Die M. des Ostjudentums, die an den Baal-Schem anknüpft, der Chassidismus, sei hier — um seiner Wirkung willen, sie wurde besonders nach 1918 deutlich — erwähnt.

Peuckert.

Mythologie und Mythos (M. = Mythos).

1. M. und Mythologie; einfache und zusammengesetzte Mythen. — 2. Götter- und Tiern. — 3. Theorien über den M. — 4. Sinnhaftigkeit des M. — 5. Typen des M. — 6. Ursprung des M. — 7. Das Verhältnis des M. zu Natur und Geschichte — 8. M., Volkstum und Aberglaube.

1. Mythos, d. h. eigentlich „Erzählung“, meint jedoch nicht kurzweg, wie oft definiert wird, Göttererzählung, meint mehr als Geschichte von göttlichen Wesen, als welche man den M. „im engeren Sinne“ bezeichnen kann¹⁾, meint vielmehr eine Erzählung, welche die tiefgeheimnisvolle Lebensbeziehung zwischen dem Menschen und dem Göttlichen und zwischen menschlicher und göttlicher Weltsphäre zum Ausdruck bringt. Ob von Gottheiten ausdrücklich die Rede ist oder nicht, ob von ausgesprochen menschlichen Verhältnissen oder mehr von einem Ausschnitt der Natur, die ins menschliche Sein hineinragt: immer läßt sich als der Grundzug erkennen, daß M. die Bezogenheit des Menschlichen auf ein Unsinnlich-Göttliches in Form einer Erzählung auszudrücken bemüht ist. Nicht um persönliche Gottwesen muß es sich dabei handeln, sondern um die Gegründetheit menschlichen Seins in Außersinnlichem, wie immer das Letztere näher bestimmt werden möge. Und es ist auch die volle Wechselbezogenheit

zwischen diesen beiden Seins-Teilen, dem sinnlichen und unsinnlichen — und nach Befunden bei vielen Primitiven scheint diese Wechselbeziehung sogar die ursprünglichere Idee zu sein — so daß die Bezogenheit des Göttlichen, Unsinnlichen ins Menschliche hinein nicht minder stark betont erscheint.

Die Mythen sind nicht kurzweg als Phantasieprodukte anzusehen; wir haben (§ 6) davon zu sprechen; sondern als Erzeugnisse eines angestregten Denkvorgangs, durch den die (nicht bloß auf niederer Entwicklungsstufe, sondern genau genommen auf allen Stufen geistiger Ausbildung) den Menschen vorwiegend beschäftigenden Probleme in eine den jeweiligen geistigen Fähigkeiten entsprechende, anschauliche vorstellbare Lösungsform gebracht werden. Die Lösung wurde dadurch erreicht, daß die, natürlich mit den Phasen der ansteigenden Zivilisation wechselnden, Probleme im Lichte einer idealen Lebens- und Weltschau, d. h. durch Einordnung in die allgemeinen Weltgeschehnisse und in die Weltleitung beantwortet wurden, anders ausgedrückt dadurch, daß man sie einer überlegenen Sinnordnung einreichte. Indem das wieder und wieder, auch immer mit denselben Problemen, oft in neuen Formen und mit neuen Gestaltungen geschah, entstanden für dieselbe Problemlage, für denselben Fragenkomplex mehrere Mythen, welche schließlich zusammenwuchsen und zu einem System, zu einer Mythologie wurden²⁾.

Nicht diese Systeme, diese Endprodukte langer mythenbildender Entwicklung sind es, die uns hier interessieren, sondern die Einzelmythen und die Faktoren ihres Werdens. Die gefügten Mythensysteme wurden durch die „Poesie“ hergestellt, und diese Einheit von M. und Dichtung hat in den alten Kulturvölkern zu einer Art theologischer Behandlung dieser Systeme geführt; ja sogar zu einer recht verschiedenen theologischen und glaubenden Bewertung derselben. Ludwig Preller und Karl Simrock haben die griechische und deutsche Mythologie in

Bachtold-Stäubli, Aberglaube VI

dieser dichterischen Form künstlerischer Ganzheit als die wahre Idee des hochentwickelten M. angesehen. Die historische Analyse hat indessen den Weg zu den einzelnen Bausteinen zurückgefunden³⁾. Des Mythologen erste Pflicht ist es (auch nach F. M. Müller⁴⁾), den synkretistisch entstandenen Knäuel zu entwirren, alles, was systematisch ist, zu entfernen und jeden M. auf seine primitive unsystematische Gestalt zurückzuführen, wobei vieles als für die Gesamtart des M. unwesentlich wegfällt. Dabei stellt sich oft heraus, daß Göttergestalten erst spät an die Stelle anderer Wesen (s. § 2) getreten sind, und daß Götter wieder nicht selten Heroen und anderen menschlichen Figuren gewichen sind. Dann ist aber auch deutlich, wie sehr diese Analyse dem Eindringen in das Verständnis des eigentlichen Wesens des M. hilft. Die Grundstücke und -formen sind für unsere Betrachtung das Wichtigste. Denn die mythologische Anschauung besteht nicht in einer Summe fest gefügter Überzeugungen, sondern in durch Augenblicksschau gegebenen Vorstellungen, aus denen der M. durch die Bildung der Idee wird. Diese Idee tritt am deutlichsten dort zutage, wo der M. zu einem Kultus geführt hat; denn der Kultus dient irgendwie der Realisierung der Idee, er ist die Ineinssetzung von Idealität und Realität⁵⁾.

Es ist aber nicht bloß und einfach ein Gottheiten dargebrachter Kult, auf den ein M. hinausläuft, sondern ihm liegt zumeist schon eine Frömmigkeit zugrunde, wie sie vor der Vorstellung anthropoidischer Gottheiten lebendig ist und war. Gerade wenn man den M. im Hinblick auf die von ihm in den Aberglauben übergegangenen Bestandteile mythischer Weltauffassung betrachtet, stellt sich sofort die Notwendigkeit ein, eine wesentlich allgemeinere und großzügigere Auffassung des M. selbst anzuwenden, als die, nach welcher er lediglich Göttergeschichte ist. Denn was von ihm in das ihn selbst überdauernde geistige Volkseigentum übergeht und dort als Glaubensüberlebens der Vorzeit angetroffen wird,

23b

das ist viel weniger Göttergeschichte als die allen Göttervorstellungen zugrunde liegende symbiotisch-sympathetische Weltanschauung und Weltempfindung⁶⁾.

¹⁾ P. Ehrenreich *Zur Frage des Systems im M.* (Memnon 5, 1911) 114; Simrock *Myth.* 1; Helm *Religgesch.* 1, 55 ff. ²⁾ Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 3 ff. ³⁾ Ebd. 15. ⁴⁾ Müller *Essays* 2, 15 ff. ⁵⁾ Helm *Religgesch.* 1, 60 ff.; Hepding *Attis* 98 f.; Nilsson *Religion* 104 f.; R. M. Meyer *Religgesch.* 6. ⁶⁾ Beth *Religion u. Magie* 185 ff. 286.

2. Früher als Götter sind Tiere und selbst Pflanzen tragende Subjekte des M. Überall auf Erden treffen wir Erzählungen davon, wie Mensch und Tier in Lebensgemeinschaft stehen, gemeinsamen Haushalt führen, einander lieben und miteinander Kinder zeugen, wobei die Tierwelt als eine geheimnisvoll über das menschliche Sein hinausragende und für den Menschen begehrenswerte Größe angesehen ist. Das Melusine-Eurydike-Motiv ist darin vorgebildet, und zwar um so genauer, als fast durchweg der männliche Teil in der Erzählung menschlich, der weibliche tierisch ist. Fast immer kehrt die Frau aus dem Tierlande (Büffel, Otter usw.) infolge eines Versehens seitens des Gatten in ihre Heimat zurück, wird dort vom Gatten auch erspäht, kann aber in der Regel nicht mehr über die Grenze⁷⁾.

Man sieht hier Sehnsucht nach Vereinigung mit dem widernatürlich Getrennten — wie das gewöhnliche Verhältnis zu den Tieren empfunden wird — als den Sinn des M. Diese Sehnsucht ist aber darin begründet, daß das tierische Paradies der Inbegriff aller der Schönheiten und Reinheiten und des Friedens ist, die in der menschlichen Gesellschaft vergeblich gesucht werden. Dem M. liegt die Überzeugung zugrunde, daß Tier und Mensch wesensnah, wesensverwandt sind und das menschliche Sein und Wesen nicht vollständig ist ohne die unmittelbare Gemeinschaft mit dem Tier, das selbst bedeutende Vorzüge vor dem Menschen hat und ihm eine höhere Existenzform geben kann⁸⁾. Daher beteiligen sich die Tiere auch zuweilen direkt an der Leitung und Erhaltung der ganzen

Welt; deshalb tragen vier Elefanten nach indischer Anschauung den Erdball. Wie noch bis ins 18. Jh. hinein in den meisten europäischen Ländern gegen Tiere Prozesse geführt wurden (s. Tierprozeß), weil eben kein grundsätzlicher Unterschied zwischen Mensch und Tier gemacht wurde, so galt andererseits das Tier nicht selten als unsichtbarer Beschützer und als Elter eines Menschen: eine Hindin, Wölfin, Stute ist Heldenmutter (Sigurd wurde von einer Hindin, Wolfdietrich von einer Wölfin genährt).

Als das unmittelbare Ansehen der Tiere abklang (die zivilisatorische Andersstellung des Menschen zum Tier kann hier nicht erörtert werden), traten — außer göttlichen Wesen — mensch-tierische Mischgestalten, zum Teil von grotesker Bildung, an des Tieres Stelle; die geflügelten Ungeheuer an Jahwehs Altar haben selbst ihren Namen über Europa verbreitet: Cherub d. i. griech. gryps, dt. Greif; wozu vielleicht auch der altgriechische Drachenheros Kekrops zu stellen ist.

Der Tiermythus zeigt das Tier bei Taten, welche die menschliche Kraft und selbst die menschliche Überlegung weit hinter sich lassen. Der Hase, der Rabe, das Kaninchen, der Fisch sind Urheber der Erde und Ersinner der ersten Gerätschaften⁹⁾. Äußerlich merkt man den betreffenden Tieren diese Überlegenheit nicht an, denn sie weisen keine Steigerung ihrer Eigentümlichkeiten und ihrer Größe auf. Der nächste Schritt, durch den ihre Überlegenheit auch in ihrer Erscheinung ausgedrückt wurde, scheint der zur phantastischen Ausbildung der Mischwesen gewesen zu sein, wie sie bei zahlreichen totemistischen Völkern die legendären Stifter der Klans und der Klanriten sind und wie sie dabei schon vergrößerte Körperformen an den Tag legen. Doch ist nicht durchaus geboten, diese menschlich-tierischen Mischgestalten erst in einer verhältnismäßig sehr jungen Stufe entstanden zu denken; ist doch ihre Reichweite des Handelns eher beschränkter als die mancher Tiere des einfachen Tier-M. Sie sind es, die

die ersten Menschen des Klans gemacht, gewöhnlich geschnitzt, oder aus vorgefundenen Gestalten bloß herausgeschnitten, losgetrennt haben¹⁰⁾.

Tiere und Mischwesen sind Kulturbringer, Kulturheroen. Namentlich wird das Feuermachen ihnen zugeschrieben. Die Wurzel dieser Anschauung ist aber nicht mit Wundt¹¹⁾ darin zu erblicken, daß jene Tiere „Seelentiere“ sind, d. h. solche, in welche die Seele eines sterbenden Menschen sich wandelt oder später eingeht als in ihren Träger; sondern darin, daß den Tieren Mana (s. Präanimismus) zugeschrieben wird, durch das sie ein besonderes Wirkungsfeld haben. Sofern sich ihr Wirken in der Hauptsache auf das Werden des Menschen und seiner ersten zivilisatorischen Schritte bezieht, kann man diese Mythen die anthropogonischen nennen.

Eine weitere Stufe ist diejenige, wo der Kulturbringer aus dem Tierreich zu den Menschen in Menschengestalt kommt, sich aber ausdrücklich als einen Abgesandten des Tierreichs aus- und zu erkennen gibt. Die schönste Form hat dieser M. wohl in der Stiftungslegende der Waschiska-Athin (Muschelmysterium) der nordamerikanischen Omaha erhalten, die erzählt, wie ein geheimnisvoller Fremder, der eine Reihe von Jahren das Volk besuchte, sich ein armes Ehepaar als seine Jünger und die Stifter des von ihm zu begründenden Mysteriums erwählt, sie die Konservierung verschiedener Fleischarten und die heiligen Lieder lehrt, dabei schon durch Tierstimmen gewissermaßen aus einer anderen Welt begleitet wird und sich schließlich also vorstellt: „Ich bin ein Tier und von allen Tieren gesandt worden, euch zu lehren, eure Kinder zu holen und euch groß und reich zu machen“. Unter anderem ist er nun auch die Macht, welche die Kinder ins wahre Paradies führt und den Menschen durch dies Angeld die Gewißheit eines besonderen Loses im Jenseits gibt¹²⁾.

Ist auch die zeitliche Gegeneinandersetzung verschiedener Mythenstoffe stets schwierig und bedenklich, sie führt doch

sicher in eine primitivere Stufe, als die letzte war, ein so einfacher M. wie der bei den Kakadu und anderen Stämmen um die Coburghalbinsel herum: sie wissen von einer Frau Imberombera, die über das Meer ging (Erinnerung an die Einwanderung des Volks übers Meer?) und durch das Land wanderte, Teiche, Hügel, Tiere und Pflanzen machend und, nachdem sie den Mann Wuraka getroffen — zu einer grauen Zeit, als es noch keine Menschen gab! — aus ihrer großen Leibeshöhle zahlreiche darin vorhandene Kinder entließ, usw.¹³⁾. Man muß immer erwägen, daß die Weise der Phantasietätigkeit, durch die die Idee geformt wird, sehr von den äußeren Gegebenheiten in der Umgebung abhängt.

Lediglich vervollständigt und bestätigt wird das Ergebnis durch eine Blickwendung auf das Verhältnis des mythisch empfindenden Menschen zur Pflanzenwelt. Mensch und Baum, Mensch und Blume sind nahe verwandt, wie ja noch viele Märchen bezeugen (s. Märchen). Auch hier merken wir die Symbiose, die den wachen Menschen in eine Grenzlosigkeit von Sein und Atmen hineinnimmt. Alter Blumenm. schimmert durch im ma. Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Aus jeder aufbrechenden Blütenknospe steigt ein zartes Mädchen hervor mit fast an den Leib gewachsenem Kleid und Farben schön, wie nur bei Blumen auf der Au. Spielend mischen sie ins Lied der Vögel ihren Gesang, und wer zuschaut, dem schwindet Herzeleid und kommt Freude und Reichtum fürs ganze Leben¹⁴⁾. Das ist die symbiotische uranschauliche Grundlage, aus der der Blumenm. mit seiner Form historischer Einmaligkeit erwächst.

⁷⁾ Dorsey *The Pawnee* I. ⁸⁾ Beth a. a. O. 146. ⁹⁾ Ebd. 145. ¹⁰⁾ Ebd. 305. 325. ¹¹⁾ Wundt 3, 66 ff. ¹²⁾ Beth a. a. O. 259. ¹³⁾ Spencer *Natives Tribes of the Northern Territory of Australia* 276 f. ¹⁴⁾ J. Grimm *Irische Elfenmärchen*; Mannhardt *Germ. Mythen* 470; Spiess *Prähistorie*.

3. Die allgemeine symbiotische Anschauung, welche alles Lebendige in wesenhaften biologischen Bezogenheiten und einer damit gegebenen Verwandt-

schaft erkennt, ist die Grundlage der mythischen wie der religiösen Haltung. Auf ihr bildet sich die Mythik von Tieren, Mischwesen und Gottheiten, die handelnd und leidend mit den menschlichen Geschicken, denen des Volks und des Individuums, verbunden sind. Und der Vorgötterm. läßt bereits die Eigenschaften des gewöhnlich reicher ausgestalteten Götterm. erkennen. Die unmittelbare Wesensberührtheit von M. und Religion legt die Frage nahe, ob es religiöse Anschauung ohne mythische Gewandung überhaupt gebe. Das kann deutlich werden durch Betrachtung des menschlichen Bewußtseins, in welchem die M.bildung vor sich geht. Es ist nötig, am mythischen Stoff, der in den Mythen vorliegt, das mythische Empfinden und Denken zu belauschen, um zu erkennen, welche Rolle dem M. innerhalb der menschlichen Bewußtseinslage zukommt¹⁶⁾. Unter den mythologischen Theorien¹⁷⁾, welche nicht bloß auf Einzelheiten sondern auf den Inhalt der Mythen achten und von da aus eine Bewertung versuchen, kann man zwei Richtungen unterscheiden:

a) der M. sei Erdichtung von irgendwie den Wunschtrieben entsprechenden Idealgrößen und bestenfalls ein gleichnismäßiger Ausdruck von Wunschinhalten; oder er gruppiere die in dichterischer Phantasie erzeugten Stoffe um Wunschinhalte herum, die dadurch als das eigentliche Zentrum der mythischen Inhalte sich darstellen. Sofern man von einem Wahrheitsgehalt des M. überhaupt sprechen dürfe, so habe man hinter der allegorischen Form eben die Gedanken des Dichters zu entdecken. Diese Theorie geht von der richtigen Beobachtung aus, daß, völkerpsychologisch angesehen, bei allen Völkern aus den allgemeinen Gesetzen menschlicher Geistestätigkeit folge, daß sie ihre Wünsche und Befürchtungen in einem phantasiereichen Objektivierungsprozeß zum Ausdruck bringen. Es ist aber verkannt, daß nicht nur auch, sondern sogar hauptsächlich ganz andere Motive bei der M.bildung am Werke sind.

b) Die andere Hauptrichtung sagt, der M. sei der einer früheren Geistesstufe ange-

messene Ausdruck für eine metaphysische Wahrheit. So hat Schelling in seiner letzten Periode („Philosophie der Mythologie“) im M. den Ausdruck eines wirklichen theogonischen Prozesses erkannt, d. h. eines Prozesses, durch den sich die in Gott homogen vorhandenen und einig tendierenden Prinzipien ins menschliche Bewußtsein projizieren und in dieser menschlichen Seinsform nun unausgeglichen, widerspruchsvoll erscheinen. Im wesentlichen auf der Linie von Schelling oder doch im Anschluß an ihn bewegen sich die neueren Theorien, die ernsthaft in Frage kommen. Langer¹⁷⁾ pflichtet den Gegnern der allegorischen M.auffassung bei, daß die Bedeutung der Idee des M. nicht durch Umdeutung zu finden sei; vielmehr sieht er die Bedeutung des Mythischen darin, daß im Grunde die ganze geistige Entwicklung des Menschen als ein gewaltiger Prozeß der Allegorese aufgefaßt wird, weil sie nach dem einen Anderen, der Vergeistigung des in den Sinnendingen befangenen Daseins strebt und erst nach Erreichung dieses Ziels den menschlichen Geist als ein sein-sollendes wahrhaftes Geistiges dastehn läßt. Im M. strebt also der Mensch über das ihm Zunächstliegende und Ersterkennbare hinaus zur höheren Erkenntnis. Sinnbegriffe, Ideen, Ideale, die mit den Außendingen in einem naturhaften inneren Zusammenhange stehen, sind der eigentliche Gehalt des M.¹⁸⁾. Ganz ähnlich findet Ernst Cassirer im M. die Feststellung einer geistigen Sinnhaftigkeit für das an sich sinnlos Erscheinende. Ebenso wie für Schelling wird für Cassirer der M. etwas Wesensnotwendiges in der Skala der Erhaschung alles Wirklichen¹⁹⁾. Im großen und ganzen wird sich in den folgenden Abschnitten diese Auffassung bestätigen. Zur Einführung in das rechte Verständnis des M. gehört vor allem, sich immer gegenwärtig zu halten, daß der mythologisierende Geist es gar nicht anders macht als der auf den anderen Gebieten wie Kunst, Wissenschaft tätige Geist: auch er hat nicht das Vorgefundene zu photographieren; denn dies Geschäft brächte

ihm nicht die geringste weiterführende Erkenntnis; sondern er geht darauf aus, den für das menschliche Leben in Betracht kommenden oder feststellbaren Sinn der Wirklichkeit herauszuheben und auf eine Formel zu bringen — und wählt als Formel die erzählend-historische²⁰⁾. Der M. hat die Gestalt der Erzählung von Handlung, weil das Menschenleben, dem er Sinn zeigen will, Handlung ist und in Handlungen am klarsten abgeprägt wird. Er ist, wie beim Studium der germanischen Mythologie Laistner fand, das Glas, durch welches der Mensch in eine übermenschliche jenseitige Welt, die mit nichts ein Phantasiebild ist, vielmehr der echte Hintergrund der phänomenalen Welt ist, hineinschaut. Und so ist der M. seinem Gehalt und seiner Tendenz nach übersinnlich-unsinnlicher Natur. Drum ist im M. nicht bloß Realität auch vorhanden, sondern vielmehr höchste Realität. Er ist die aus den Elementen begrifflicher Sprache und Rede zusammengesetzte Symbolik für dasselbe letzte, unbedingte Reale, welches gleicherweise in aller Religion gemeint ist.

¹⁶⁾ Cassirer *Philosophie der symbolischen Formen* 2: *Das mythische Denken*; G. F. Lipps *Mythenbildung und Erkenntnis*; Wyss *Milch* 17 f. ¹⁷⁾ Zur Geschichte der Mythologie vgl. Golther *Mythologie* 1 ff.; R. M. Meyer *Relig.-gesch.* 568 ff. ¹⁸⁾ Fritz Langer *Intellektual-mythologie*. ¹⁹⁾ Ebd. 263. ²⁰⁾ Cassirer a. a. O. 216 f. ²¹⁾ Vgl. Laistner *Das Rätsel der Sphinx*; Kauffmann *Balder*.

4. Es liegt auf der Hand, daß der M. als symbolmäßiger Bericht über Gehandeltes in irgendwelcher Beziehung zu anderen mit religiösen Handlungen verbundenen Symbolen steht. Und daher rührt die enge Verwandtschaft des M. mit dem Ritus innerhalb des religiösen Lebens. Der M. ist nach dieser Seite hin gleichsam die korrekte Auslegung des Ritus. Er faßt das in Worte, was jeder beim Anblick der symbolischen Geräte und beim Verrichten der heiligen Handlungen empfindet, fühlt und glaubt. So dürfte er denn auch nicht selten in Anlehnung an einen bereits bestehenden religiösen Ritus entstanden sein zu dem Zwecke, den mit dem

Ritus verbundenen Sinn festzulegen und der Vergessenheit zu entnehmen²¹⁾. Daß er sich dabei der metaphorischen Sprechweise bedient, liegt seiner Tendenz auf Erzeugung eines im Sinnlich-gegebenen nicht ohne weiteres vorhandenen oder greifbaren Hintergrundes nahe (s. Metapher). Solange der Mensch nicht imstande ist, vom letzten Sinn des Seins anders als in Andeutungen zu sprechen, kann die Zuflucht zum anschaulichen Symbolischen, in irgendwelchem greifbaren Vorgang verdeutlichenden Bilde nicht unterbleiben — oder es müßte alles Reden von letzter Sinngebung überhaupt unterbleiben. Das heißt, der M. ist eine für höchste Sinngebung und deren Aussprache unentbehrliche Redeweise. Man mag es vielleicht für erstrebenswert halten, die Wahrheiten der religiösen Anschauung rein begrifflich zu entwerfen; man mag etwa mit Hegel die Metaphysik des reinen Gedankens als die genaueste Ausdrucksform der religiösen Inhalte ansehen und anstreben: auch solche Metaphysik wird, wie die Dinge im geistigen Leben nun einmal liegen, um die Zuhilfenahme von symbolischen Wendungen nicht herumkommen; sie wird ehrlicher Weise wenigstens zugestehen müssen, daß die von ihr verwendeten Bezeichnungen für metaphysische Größen nichts anderes als Deckbezeichnungen oder eben Symbole sind. In einer christlichen Metaphysik mag der Gradunterschied gegenüber der polytheistischen Mythologie bedeutend sein schon infolge der Abstreifung vieler anthropomorphistischer Züge im Gottheitsbilde; qualitativ ist der Unterschied gering. Dies besagt, anders ausgedrückt, daß M. und Metaphysik am selben Strang ziehen, an der Entzifferung und Ent-rätselung der Begebenheiten und wirklichen Seinsformen an eben der Stelle, wo sie auf der Grenze zwischen Bedingt und Unbedingt erfaßt werden sollen. Metaphysik, die sich ihres Wesens wirklich bewußt ist, weiß, daß sie selbst bei ihrem Geschäft M. zu erzeugen berufen ist, wenssich M. in ganz rationalem Kleid. Es ist, wie scheinen will, die Weisheit des M. selbst, die hier ausgesprochen ward.

Der germanische M. hat — wie er die Metapher ganz nachdrücklich für die ihm gemäße Erkenntnis in Anspruch genommen hat (s. Metapher) — klarst herausgefunden, daß alle wahre Besinnung und Weisheit von den Göttern (Gott) stammt und immer der Mensch, der weise sein will, zu den Göttern zurück muß (oder zu den Müttern des Faust), auf den Weg des Mimir oder den Weg der Bereitung des heiligen Weisheitstranks. Drum erzählt er so: Alle 12 Asen und 8 Asinnen, dazu als Gast der Meergott Oegir, sind in Asgard beisammen. Der neben dem Gast sitzende Bragi spricht über den Ursprung der Skaldenkunst nach dem Friedensschluß zwischen Asen und Wanen, zu dessen Besiegelung beide Teile in ein Gefäß spuckten. Hieraus bildeten sie den Kwasi, der so weise war, daß er über alles Bescheid wußte und umherziehend die Menschen Weisheit lehrte, dafür jedoch von zwei Zwergen getötet wurde. Mit dem Kwasirblut geht es fast wie mit dem Gold: es bleibt in niemandes festem Besitz. Aber es muß durch den Gottvater schließlich nach Asgard. Wenn Götter spucken, vollzieht sich durch den Speichel als die Emanation ihrer Energie (vgl. § 8) ein schöpferischer Akt, dessen Ergebnis jedoch nur in unmittelbarer Nähe der Götter beharren kann und stets von ihrem Wohnsitz bezogen werden muß²¹⁾.

Weil der M. das Bestreben hat, der Sinnhaftigkeit des Daseins nachzugehen, deshalb bedarf er für die versinnbildlichende Handlung, aus der der höhere Sinn abgelesen werden soll, göttlicher, über das irdische Getriebe erhabener Wesen. Während die Sage (s. d.) mit ihrem Stoff in menschlichen Verhältnissen bleibt, selbst dann, wenn sie übermenschliche Kräfte und Wesen spielen läßt, die dann in ihr eben nur Staffage sind; während in der Sage die Raumzeitlichkeit der dreidimensionalen Welt streng eingehalten wird: läßt der Mythos bewußt und tendenziös die vierte Dimension in die dreidimensionale Welt hineinspielen und ist es ein Anliegen der mythenbildenden Geistestätigkeit, den Blick in die vierte Dimension und ihre Einwirkungsmöglich-

keiten auf die drei anderen Dimensionen zu eröffnen. Wie in jenem angeführten germanischen M. alle Weisheit nur im Göttlichen wurzelt, so auch jede andere geistige, auch genau genommen jede handwerkliche Tätigkeit — kurz, das Leben als Ganzes.

²¹⁾ Hepding *Altis* 98. · ²²⁾ Snorri Edda Gylf. 50.

5. Sowohl um die Sinnhaftigkeit als um den Ursprung des M. zu verstehen, muß man sich die verschiedenen Arten des M. vor Augen halten. Sie zeigen, welche Tendenzen bei der M.zeugung befolgt, welchen vorschlagenden und vorherrschenden Empfindungen durch sie Rechnung getragen wird. Deshalb sei hier der Versuch einer Übersicht über die zumeist hervortretenden Typen des M. gemacht. Der ätiologische M., der schon erwähnt wurde (s. Aetiologie und Astralmythologie), bedeutet eine Erzählung, die merkwürdige Naturgebilde wie auffallende (namentlich mensch- oder tierähnliche) Felsbildungen, Versteinerungen, ungewöhnliche Eigenschaften von Naturgegenständen durch eine im Unsinnlichen verankerte Bezogenheit erklären soll (Niobe). Eine Sonderart ist der Kult-M. der gewöhnlich erst lange nach Einrichtung eines Kultus zur Zeit, da seine Einzelheiten nicht mehr ohne weiteres verständlich schienen, als Interpretation der einzelnen Riten hinzutritt²³⁾.

Den beiden genannten Typen nahe stehend und sie zum Teil mitumfassend sind die kosmogonischen und theogonischen Mythen. Schon primitive Völker besitzen nicht bloß kurze Schöpfungserzählungen, sondern recht ausführliche Weltursprungsgeschichten, z. B. eine der wohl bekannten die der Irokesen²⁴⁾. In alten Zeiten ist meist Urheber der Welt ein göttliches oder heroisches Wesen oder ein Tier, das eines Gottes Rolle innehat. Bei Mexikanern findet sich die Erzählung von einem großen Fisch, aus dessen Stacheln die Erde mit ihren Bergen wurde. Häufig wird auch von einem schöpferischen Urpaar gesprochen (Japan, Ägypten u. a.). Nach dem Glauben der Parsen hat Ormuzd die Welt in 6

Fristen geschaffen, die sich über ein Schöpfungsjahr verteilen²⁵⁾ (s. Kosmogonie).

Die Theogonien, welche die Entstehung der Götter nach einander behandeln, stehen in kosmogonischer Atmosphäre. In den Kosmo- und Theogonien der Hellenen (den alten orphischen und den auf ihnen ruhenden) sind die Nacht, das Chaos und wahrscheinlich auch die Unterwelt (der Erebus) als ungeworden angenommen. Nicht bloß, weil es an der Möglichkeit für eine Erklärung ihrer Entstehung gebrach, sondern weil denen, die den M. zuerst bildeten, alles auf das Feste, Sichere, letzte Sinngebende ankam und ein solches nicht in Werdendem sondern in Ansichseiendem erspäht wurde. Soweit man sich mit dem Gedanken des Nichtgewordenseins der Götter nicht befreundete, wurde ihre Existenz wie diejenige der Welt von dem Ur-Ei hergeleitet und dieses in seiner Ungewordenheit als letzte Instanz genommen. Doch gleich wieder ist charakteristisch: in einer Zeit, wo man die Götter geworden sein ließ, entsprang wenigstens die Urgötter-Trias dem Urei. In dem Urei und in der Trinität der Urgottheiten liegt für jenen Menschen des alten M. die Gewähr einer Stabilität, eines Sinnes. Es ist bezeichnend, daß das Schicksal (die Moira) wahrscheinlich in diesem mythischen System nichts Unanfängliches war: die Unbeständigkeit des Schicksals ließ vielleicht nicht zu, ihm selber die festeste Beständigkeit, die in sich selber beruhende, zu geben. Die Moira war entweder Tochter der ungewordenen Nacht, wie auch bei Hesiod, oder sie entstand noch weiter unten im Werdensprozeß als Tochter von Himmel und Erde, die ja aus den beiden Schalen des Ureies geworden waren²⁶⁾.

Je mehr man vom Grundzug des alten M. abkam und anderswo als im Unsinnlichen den Sinn suchte oder überhaupt nicht suchte, wurde der M. vom Urei und vom Uranfänglichen als dem Unanfänglichen übertönt durch lauter irgendwie anfängliche göttliche Wesen. Indeß nicht ganz, ohne daß wenigstens die Moira als

relativ absolute Macht nun vorgelagert wurde: die Instanz, welche durch kein Gewordenes bedingt ist. Das weist in Zeiten, in denen auch von auswärts oder durch Spekulation hinzutretende neue Göttergestalten die alten verdrängen und ganze Göttergeschlechter hier miteinander verwachsen und so neue Formen von Theogonien entstehen, die aber mit den alten, die noch der ungebrochenen mythischen Tendenz entsprachen, nichts gemein haben.

Die germanische Mythologie gewährt der Theogonie keinen eigenen Platz. Da ist mehr von Götterwanderungen die Rede. Und auch die Kosmogonie tritt zurück. Die Urzeit war zu Ende, als „Burs Söhne den Boden hoben“²⁷⁾. Gerade dadurch ist deutlich, daß die Stelle des M. im germanischen Geistesleben eine besonders erhabene ist. Es ist ja das Eigenartige des germanischen M., daß das Verhältnis der Gottheiten zum Menschengeschlecht völlig zurücktritt. Der Germane läßt sich auch in der geschichtlichen Handlung des M. seine echte Gerichtetheit auf die transzendente Sinnhaftigkeit und Existenzialität gar nicht verkümmern. Er besitzt die vollkommenste Gestalt des M., indem seine Mythenwelt ganz jenseitig, ganz göttlich ist. Hiermit ist eigentlich der klarste Gipfel der mythischen Vorstellungs- und Gedankenbildung erstiegen. Hier wird am stärksten jener Tendenz entsprochen, die wir als die spezifisch-mythische zu erkennen hatten: die Verankerung des Sinnes des Seins von Welt und in Welt wird in der unbehinderten Anschauung der nicht menschlichen, nicht irdischen Welt vollzogen. Die Götter ordnen die umherirrenden Gestirne, regeln den Zeitlauf, benennen ihn, schaffen den eigentlichen Weltstoff aus des Urriesen Leib, der den ungeheuren Schlund Ginnunga Gap ausfüllte. Hier wie sonst: der in den M. nicht hineingezogene, weil nicht hineinziehbare, nicht zur Sprache gelangende sondern stumm bleibende chaotische Urgrund vor aller Erschaffung — eine mythische Vorgegebenheit; der M. setzt

mit der Bildung der Erde oder Welt aus dem Urgrund ein. Über das in den Aberglauben übergegangene Material s. Kosmogonie.

Aber im großen ganzen stehen die Ursprungsmythen immer und auch bei den Germanen zurück hinter den Erzählungen vom Ende der Welt (Erde). Diese eschatologischen Mythen behandeln ein Geschehen, das den nach Inhalt und Sinn seines Daseins fragenden Menschen weit mehr beschäftigt als der Ursprung der Welt, und genau genommen wird, da man sich vom Ausgang des Welt- und Lebensdramas eher eine Vorstellung bildet, nach dieser der Ursprungs-M. ausgestaltet — wie man denn schon längst erkannt hat, daß in den Religionen die Frage nach der Weltentstehung eine sehr sekundäre ist. Es ist R. M. Meyer zuzustimmen, nach dem über diese beiden mythischen Stoffe gilt, daß „der Weltuntergang das prius ist. Die rückschauende Prophetie ist erst ein später Urenkel der vorausschauenden. Dies gilt überall in so starkem Maße, daß die Weltschöpfung nach dem Muster des Weltuntergangs geformt ist“²⁸⁾. L. Frobenius geht in der Verallgemeinerung seiner gleichgerichteten Beobachtungen so weit, daß er einen primären Schöpfungs-M. nicht anerkennt²⁹⁾. So ist denn auch in der germanischen Mythologie der eschatologische M. viel kräftiger ausgeprägt. Nach der Völuspá tritt das Weltende dadurch ein, daß die dem Kältetode verfallene Erde ins Meer sinkt, während die Sonne vom Wolf verschlungen wird, worauf für lange Jahre Winterstarre ist, die bloß von den Stammeltern eines neuen Geschlechts überdauert wird. Daneben ist auch im Nordgermanischen wie anderswo die Vorstellung von einer letzten Weltschlacht vorhanden, die hier das Ragnarökr heraufführt; während begreiflicherweise die moralischen Motive für die Endkatastrophe erst später als fremdes (christliches) Gut eingeflochten werden³⁰⁾.

Auf der Linie der eschatologischen stehen die Unterweltsmythen (oder allgemeiner die Jenseitsmythen), die infolge allergrößter Interessennähe in der

Regel mit mysterischen Riten zur Feiung gegen Vermodern oder Verbleiben im Tode oder mit Riten, die ausgesprochenermaßen der „Unsterblichmachung“ dienen, verbunden sind und auch dort, wo wie in Babylon-Assyrien diese Verbundenheit nicht geradezu überliefert ist, höchst wahrscheinlich in diesem Zusammenhange standen und dadurch der Klasse der Kultmythen zugehörig erscheinen. Die babylonische „Höllenfahrt der Ishtar“ gehört hierher³¹⁾. Nicht aus der Unterwelt die Seelen heraufzuführen, ist der Sinn. Darauf hat der Mensch dieser Kulturlage voll verzichtet gelernt, sein Leben oder das der Seinen nochmals beginnen zu wollen. Am Orpheus-M. soll ja nur der Widersinn eines dahin gerichteten Verlangens veranschaulicht werden. Jenes Reich ist „das Land ohne Wiederkehr“. Das Gilgamesch-Epos enthält den M. von dem $\frac{2}{3}$ Mensch und $\frac{1}{3}$ Gott seienden Helden Gilgamesch, der „hinabgeht den Weg, den man nicht zurückgeht, dessen Bahn sich nicht wendet nach rechts oder links“, hingeht durch die hemmenden Unmöglichkeiten hindurch zum einst aus diesem irdischen Sein Entrückten ans Ende der Welt, um ihn „nach dem Leben zu fragen, das er gefunden hat“³²⁾. Hierher gehört auch der M. von Eleusis, vor allem mit dem Motiv, daß die als Kindpflegerin tätige Göttin den ihrer Sorgfalt anvertrauten kleinen Demophoon über brennendem Holzschert röstet, um ihn unsterblich zu machen³³⁾ — was natürlich nicht gelingt, weil durch die menschliche Dazwischenkunft unterbrochen. Isis und Osiris seien erwähnt. Die Nordgermanen wissen davon, daß Balder durch Lokis Tücke ins Reich der Hel hinabgesandt wird. Der Edda ist sogar der Gedanke nicht fremd, daß ein Mensch leiblich wiedergeboren wird (Helgi und Sigrun).

²⁸⁾ Golther *Mythologie* 26 ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 61; R. M. Meyer *Religgesch.* 20 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 566. ²⁹⁾ J. N. B. Hewitt *Iroquoian Cosmology* 1903. ³⁰⁾ Spiegel *Avesta* 2, 24. ³¹⁾ Gruppe *Griech. Myth. u. Religgesch.* 1, 422 Anm. ³²⁾ Völuspá 3 ff. ³³⁾ R. M. Meyer *Religgesch.* 444. ³⁴⁾ Frobenius *Weltanschauung der Naturvölker*

358. ³⁰⁾ Naumann *Christentum und deutscher Volksglaube* 33. Bes. Ernst Nöth *Weltanfang und Weltende in der dt. Volkssage* (1932) 42 ff. ³¹⁾ Jeremias *Religgesch.* 28 f.; ders. *Die Höllenfahrt der Ishtar*. ³²⁾ Jeremias *Religgesch.* 25 f.; Beth *Religgesch.* 94. ³³⁾ Ebd. 99.

6. Diese Haupttypen zeigen wieder deutlich, worauf der M. hinaus will. Es sind nicht Äußerlichkeiten, nicht einfache Beschreibungen von Tatsächlichkeiten und Begebenheiten, nicht Vorfälle in umstilisiertem Gewande. Auch nicht bloße Metaphern bilden den M. und zeigen, was in seinem Urheber vorging. So sehr auch die metaphorische Sprechweise vom M. verwertet wird, so sehr der M. sich gewiß durch die metaphorische Art leicht hüpfend von Bildprobe zu Bildprobe weiter leiten läßt, Ursache und Grund des M. liegen darin nicht (s. Metapher). Und so ist es auch nicht richtig, wenn F. M. Müller die Sprache als eigentliches Vehikel der M.bildung erklärte³⁴⁾ und Brinton ihm darin gefolgt ist³⁵⁾. Richtig daran ist, daß der Mensch, indem er die Sprache zum Ausdrucksmittel für ganz bestimmte, von der begrifflichen Sprache noch nicht mit Prägungen bedachte Gegenstände, zumal nichtsinnlicher Art verwertete, notgedrungen zur Metapher griff und mit bekannten Worten das noch nicht Bewortete, noch nicht ins Wort Gefaßte zu benamen suchte. Aber deshalb ist noch lange nicht die Doppelbedeutung von Wörtern der Ansatzpunkt des M. an sich. Es hieße doch die Dinge ganz auf den Kopf kehren, wollte man im Ernst meinen, das Deukalion-Motiv sei entstanden aus der Pararhizie der gleichklingenden Worte *laes*, d. i. Leute und *laoi*, d. i. Steine; sondern es wäre nicht entstanden, wenn nicht die Idee, welchen den Menschen auf irgendeine Weise mit der Erde in wesenhafte Verbindung brachte (Lehmmenschen: Peleus, Prometheus; Ameisenmenschen: die Myrmidonen des Aeakos) nach einer Auswirkung getrachtet hätte. Es heißt die Motivation der Mythenbildung verkennen, wenn man das Motiv des M. oder den Ursprung alles mythischen Sinnes im „sprachlichen Doppelsinn“³⁶⁾ erkennen will. Die bestimmte Spielerei mit

der Setzung des quid pro quo steht nicht am Anfang des M., sondern wird zu einem Begleitmoment in der bereits eingeleiteten Mythenbildung.

Sehr viel haben natürlich auch die Träume für die Mythenbildung zu bedeuten³⁷⁾. Nur muß man sich auch in diesem Falle hüten, alles und zumal die Ursache des M. im Traumleben zu erblicken. Es kann ja bisweilen scheinen, als sei ein M. nichts als die Wiedergabe eines Traumes; so stimmt die Nichtachtung der Zeitgrenzen und das Verwischen fester Charakterzüge mit der Eigenart der Traumbilder. Doch mag bisweilen ein Traum immerhin der Anlaß eines M. geworden sein; und das wird vor allem dann geschehen sein, wenn der Traum etwas über die persönliche Art zu sein lehrte³⁸⁾. Träume vom Gestorbensein und Weiterexistieren, von Zusammensein mit Verstorbenen nehmen in dieser Hinsicht eine hervorragende Stelle ein. Für den M. wie für den religiösen Menschen überhaupt ist der Verstorbene, genau so wie für den Träumenden, ein Weiterlebender. Der M. weiß deshalb gern von Wandlung der bisherigen Erscheinungsform (anstatt des Sterbens); und je nachdem sich eine Vorstellung über das jenseitige Dasein gefestigt hat, weiß er von einem schattenhaften Dasein der Seele an Stelle der sinnlich-körperlichen Existenz, oder von einer minderwertigen, verwesenden Körperlichkeit oder von der Einreihung unter Lichtwesen in Sonnennähe und Himmelsglanz. Im Gilgamesch-Epos ist die Form des Traumerlebnisses noch festgehalten. Angstträume können unmittelbar die Erzeuger von Vampyr- und Dämonengestalten in mythischer Einkleidung werden³⁹⁾. Außerordentliche Naturereignisse und diejenigen regelmäßigen, periodischen oder sonst wiederkehrenden, welche durch ihr Eingreifen in den Gang der menschlichen Verhältnisse Beachtung heischen, regen die mythen-schaffende Phantasie mächtig an. Und wieder ist es, bei den Naturereignissen wie ähnlich bei historischen, so daß es nicht diese Ereignisse an sich sind, die in dem M. abgebildet werden sollen, son-

dem die in den Ereignissen zur Erscheinung gelangenden höheren Gewalten. Wenn dem Menschen eine Begebenheit in seiner Umwelt infolge des ihn berührenden Besonderen oder Machtvollen zum Erlebnis wird und so innerlich wertvoll, so trachtet er danach, das Absonderliche in Worte zu fassen und greift, da das Wort dafür nicht vorhanden ist, zur anschaulichen Form der Erzählung. Natürlich muß es nicht immer das Erleben eines Einzelnen sein, es kann das gleiche und gleichzeitige Erlebnis mehrerer sein.

Als ein solches Erlebnis könnte vor allem das Furchterlebnis bei der Lebensweise und den Lebensbedingungen des primitiven Menschen in Betracht kommen. Es ist auch keine Frage, daß viele mythische Figuren (wie auch sagenhafte) auf Furchterlebnisse mit Urwelttieren, gegen die der Mensch wenig geschützt war (Saurier wurden zu Drachen, s. Märchen), oder mit unwirtlichen schauerlichen Orten zurückgehen. Indem die Furcht jene Affektrichtung ist, durch die die Phantasie zur Bildung gräßlicher Gestalten angeregt wurde, konnte sich der M. dieser Gestalten bedienen, um mit ihnen einen Teil der Lebensrätsel zu lösen.

In ähnlicher Weise kann das angenehme Erlebnis die Phantasie zur Schaffung einer menschlich-übermenschlichen Gestalt anregen, die der M. entsprechend benützt. Kulturgüter und Kultusgüter sind die beiden Gattungen von Gegenständen, an die sich mythische Vorstellungen besonders gern heften. An totemistischen Bräuchen sieht man am leichtesten diesen Vorgang. Man sieht dort den engen Zusammenhang des Kultding und der Seele (Chrematismus⁴⁰⁾). Der Totem-Urfahre, der den Kult einrichtete, hat die ersten Tjurungas gemacht (s. Totemismus), und die Tjurunga ist Trägerin des Ich. Damit der Mensch sein Ich sicher wisse, wird es aus dem Urfahren hergeleitet; der primitive M. ist sonach schon Anthropologe. Schon auf dieser tiefen Stufe spielt der (natürlich nicht in Worte zu fassende) Gedanke der Ich-Existenz seine Rolle, und ihn aus-

sagen heißt den M. schaffen — mag auch vielleicht diese Frage nach der Existenzialität des Ich nur als eine Sicherungsfrage aus praktischer Sicherungstendenz hervorbereiten. Oft scheint der M. nichts von dieser Existenzfrage zu verraten, und der zugehörige Ritus ergänzt ihn dann in dieser Richtung. Als Beispiel der Sonnenmythus von Alice-Spring: In der Urzeit kam die Sonne aus der Erde heraus an einer Stelle, die noch heute durch einen großen Stein kenntlich ist. Sie stieg herauf in Gestalt einer geisterhaften Frau in Begleitung von zwei Schwestern, die denselben Namen wie sie hatten (ob einfach mythische Doppelgängerinnen?). Man weiß das ganz genau, denn die Nachkommen dieser Frauen leben noch. Die ältere der Schwestern trägt ihr eben geborenes Kind mit sich. Die Sonne verließ aber diese beiden zu Ilparlinga und stieg in den Himmel; seitdem macht sie das jeden Tag so, während sie bei Nacht einen Besuch abstattet dem alten Platz, von wo sie morgens wieder aufgeht. Es gibt besonders begnadete Personen, welche sie an jenem Orte des Nachts sehen können. — Mit diesem ziemlich farblosen M. hängt folgender Ritus zusammen: Zwei Männer vom Eidechsen- und Bandikuttotem werden festlich mit Federdaunen, Gräsern und Zweigen geschmückt und setzen sich so nebeneinander, daß sie sich ansehen. Der Eidechsenmann stellt die ältere Frau dar und ein zwischen seinen Schenkeln befindliches Bündel aus Gras, Haaren, roten und weißen Daunenringen ist das Kind. Der Bandikutmann bedeutet die jüngere Schwester und trägt auf dem Kopf ein gewichtiges rundes Bündel aus Zweigen, Haaren, Fellen und Daunen, das die Sonne ist. Hin- und Herwiegen des Körpers und Herumlaufen aller Totemmänner ist die Haupthandlung: wohl der Gang der Sonne. Dann aber wird „die Sonne“ dem Manne vom Kopf heruntergenommen und alle Klängenossen drücken sie sich 'gegen den Magen'. Hier wird der Sinn der Feier enthüllt; er liegt — ganz totemistisch gedacht — in der Erneuerung und Stärkung der an sich in jedem Son-

nenmenschen vorhandenen Symbiose mit der Sonnenenergie. Das Pressen der Sonne gegen das Sonnengeflecht (dies wird gemeint sein) zeigt, wie derartige primitive Riten so oft, ein Wissen um die vegetative Bedeutung dieses Körperteils. Bleibt auch manches im M. unklar, z. B. die Rolle des kleinen Kindes, so ist doch so viel deutlich, daß die Sonne selbst für den Fortgang der Symbiose mit den Menschen sorgt, indem sie ihre Begleiterinnen unter ihnen zurückläßt, wenn sie zum Himmel geht. Während ihres Fernseins vermitteln ihre Stellvertreterinnen den Menschen die ständige Möglichkeit der Sonnenenergie⁴¹⁾. So erhält der M. aus dem Ritus seine Aufhellung in dem Sinn, daß die Sonne ihre den Menschen nötige Energie diesen trotz ihres Vorübergehens nicht entzieht, sondern für den symbiotischen Verkehr sorgt: die sonnenlosen Erlebnisse finden ihre trostreiche Korrektur; das ist eine Sinngebung an die dunklen Partien des Lebens.

³⁴⁾ Müller *Essays* 2, 64 ff. ³⁵⁾ Brinton *Religions of primitive peoples* 115 f. ³⁶⁾ Cassirer a. a. O. 29. ³⁷⁾ Tylor *Cultur* 1, 422 ff. ³⁸⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 61 ff. ³⁹⁾ Golther *Myth.* 74. ⁴⁰⁾ Beth *Religgesch.* 20 f. ⁴¹⁾ Spencer and Gillen *Native tribes of Central Australia* 561 ff.

7. Da der M. Erzählung ist, also geschichtliche Form besitzt, so erhebt sich die Frage nach dem Verhältnis des M. zur Geschichte. Sie wird zweckmäßig im Zusammenhang mit der Frage nach der Eigenart der geistigen Lage des M. beantwortet. Daß im M. mehr (oder anderes, Schwererwiegendes, Bedeutsames) gemeint ist als was einfach im Erzählungsrahmen dasteht (als Wort oder Gestalt), lehrt ein Blick in die Mythen der in Analogiezauber-Riten verlaufenden religiösen Mysterien. Den Sonnen- (Ra-, Osiris-)Mysterien z. B. ist in den kleinen Abbildungen der Sonne sie selbst, in den Bildern der unterirdischen Sonnengegner jeder dieser Gegner selber gegenwärtig. Letztere selbst werden durchbohrt, zerstückelt, auf daß sie dem Ra keinen Schaden tun können und ihn in seiner Bahn nicht hindern. Man meint noch

mehr; es ist ja eben jene Unterwelt, die auch dem Menschen, selbst dem Sonnenfreund gefährlich wird! Es ist nicht bloß eine Zeremonie für den Sonnengott, sondern auch für den Menschen. Und dasselbe gilt von der historischen Einmaligkeit, die der M. von dem Kampf zwischen Osiris und Set ins Auge faßt⁴²⁾. Und wenn es in Ägypten heißt, daß der große Urgott entstanden ist durch sich selbst oder durch die Kraft seines gewaltigen Namens, so sind das zwei Versuche, dieselbe Überzeugung auszudrücken: die Überzeugung von der Ewigkeit und Alleinwirklichkeit Gottes, des Gottes, der eigentlich allein unter allen Gottheiten den Namen Gott verdient⁴³⁾. Ist doch 'der sich selbst hervorbringende Gott' ein Versuch, die Ewigkeitslinie rückwärts zu ziehen und so durch den Gedanken des durch nichts als durch sich gewordenen Urwesens das Absolute zu fixieren. Wenn der Name dasjenige ist, aus dem der noch nicht seiende Gott als erstes einziges Seiendes hervortritt, so ist der Name das dem Sein überhaupt Vorgegebene; das einzige Vorgegebene; und gerade dies ist nicht etwas sinnlich Wahrnehmbares, sondern etwas ganz Unsinnliches! Dies in die Anschauung einzuführen ist das Anliegen des M. vom Namen Gottes. Jene Priesterweisheit erklärte, daß nichts anderes als jenes vorgegebene Unsinnliche als die Ursache des Seins in Betracht kommt; vielleicht darf man sagen, nicht als die einzige schlechthin, denn auch der noch nicht-seiende Gott bedient sich schon seines vorvorhandenen Namens und ist daher Ursache seines eignen Werdens. — Die nordgermanische Mythologie greift nicht bis in diese Urtiefen des Seins im unausdenklichen Absoluten zurück. Das der Erschaffung Vorgegebene ist eine chaotische Masse, gähnender Abgrund⁴⁴⁾. Vorgegeben scheint auch der Weltbaum mit seiner in die Tiefe ragenden Wurzel, die neun Reiche, entsprechend den neun Himmeln der Inder, tragend, die sich im All verwirklichen⁴⁵⁾. Die Geschichte der drei Götter beginnt mit der Anfertigung ihrer instrumentalen Organe, die in dieser

germanischen Mythensprache, im Unterschied von der hellenischen, das Wesen der Götter voll bezeichnen. Es ist aber der Zwischenträger, der Makler Loki, der das Goldhaar der Sif als Ersatz für das von ihm abgeschnittene Gelock, den Speer für Odhin und das Schiff für Freyr durch die Nibelungen anfertigen läßt. Das Haar wird Anlaß zu Zank und Ränken, der über die Versammlung geschwungene Speer treibt zum Krieg (das Sonnenschiff allein scheint von üblen Wirkungen frei)⁴⁶). Und das unruhvolle Prinzip Loki regt sofort den Konkurrenzneid gegen die Nibelungen an bei den Zwergen des Mimir, die den goldnen Eber für Freyr, den Ring für Odhin und den eisernen Hammer des Thor schaffen. Das in der Welt wühlende neidige Prinzip hat aber durch diese Konkurrenzarbeit sich selbst geschadet; denn dadurch sind in den neuen Kunstwerken die veredelnden Kräfte des Mimir, der reinen Urbornweisheit in die Entwicklung eingetreten. Der M. schildert, wie nun eine Überkreuzung stattfindet zwischen den Urgeistkräften und den Bewußtseinskräften und wie die göttlich-geistige Macht durch die Bewußtseinswelt geschlagen wird. Weil die Wanen wahrnehmen, daß die Bewußtseinspsyche nicht ausreicht und Mimir wieder und wieder zu Hilfe kommen muß, auf daß gute Ratschläge erfließen: schlagen sie dem Mimir, statt ihn sich zu holen, das Haupt ab. Nun bleibt dieses bei den Asen allein; Odhin erhält ihm durch Salbung seine Weisheitsenergie. — Die ganze Geschichte der Götter und Zwerge und Riesen steht im M. nicht als wirklich so verlaufene Geschichte, sondern als der Prototyp der menschlichen Geschichte und zeigt das Zusammenspiel der das menschliche Leben und Schicksal beherrschenden Prinzipien. Deshalb hat selbst das darin geschilderte Magische nicht Eigenwert. Nicht darauf kommt es an, daß etwas Magisches überhaupt geschieht, und nicht ist die Absicht der Erzählung von zauberhaften Begebenheiten, die Möglichkeit einer zauberischen Welt vorzuführen; sondern darauf kommt es an, das allem Sinnenfälligen überlegene

Absolute innerhalb der noch so jämmerlichen Endlichkeit und Zerfahrenheit der Erdverhältnisse einleuchtend zu machen.

Noch ein anderes wird durch die Verwendung des magischen Elements erwiesen. Wie die Geschichte an sich, so wird auch die Geschichtskausalität und die Kausalität überhaupt in dieser mythischen Darstellung einer starken Kritik unterzogen. Die magische Form des Dargestellten zeigt, daß es im Grunde nicht kausal zu begreifende Verbindungen sind, welche das Einzelne zueinander und zum Ganzen fügen. Die mythische Weltauffassung bedarf keiner Kausalität im gewöhnlichen Sinn. Ihre Welt und ihr Geschehen bewegt sich in einer anderen Ebene, in einer anderen Dimension, für welche das Kausalgefüge nicht in Geltung ist. Nachdem wir in die Denkformen der Primitiven eingedrungen sind und gelernt haben, von dort aus die religiöse Denkform zu verstehen, wird uns auch die mythische von eben da her deutlich. Wir wissen heute, daß die Unterscheidung zwischen einer Dimension mit Kausalität und einer Dimension ohne Kausalität nicht etwa höherer Bewußtseinslage gemäß ist, daß sie vielmehr dieser schwerer erreichbar scheint als der einfacheren. Von dieser Einsicht her darf ein Grundgesetz des M. ausgesprochen werden: daß die unsinnliche Dimension nicht nach den Gesetzen der kausalgefügteten Ding- und Geschehenswelt gemessen werden darf, das ist eine Urvoraussetzung jener Vorstellungs- und Gedankenbildung, welche in den Mythen ihren Niederschlag erhalten hat. Wenn es anders wäre, wie könnte wohl von den Mythendekern ernsthaft behauptet werden, daß die Erde aus einer von Meerestiefe ertauchten Schildkröte oder dem „großen Hasen“ entstanden sei oder aus einer auf dem Wasser schwimmenden Lotusblüte oder aus eines Riesen Leib gemacht sei oder die Sonne aus einem Stein, die Menschen aus Felsen oder Bäumen? Mit alle dem gibt der M. nicht etwa „Erklärungen“. Das will er nicht. Und zwar deshalb nicht, weil er des kausal gerichteten Denkens

entritt. Man darf sich nicht dadurch auf die falsche Spur bringen lassen, daß scheinbar bisweilen das Prinzip der Ursächlichkeit in den Mythen sogar eine Überbetonung aufweist. Denn sicherlich soll auch im M. nichts für „zufällig“ gehalten werden, sondern irgend eine zureichende Ursache wird jeglichem Ereignis zugewiesen. Wie ja in primitiver Mentalität sogar Erkrankungen und Sterben nie als zufällig angesehen werden. Nicht minder verlangt kollektiv erfahrenes Unglück nach einer Ursache, auch wenn eine solche dem Gesichtskreis der Umwelt nicht dargeboten ist. Nichts tritt auch hier von selbst ein, gesetzlos und willkürlich. Aber es ist eine andere Art Kausalität, mit der der M. rechnet, nicht die der dinglichen Welt. Das Beispiel vom sich selbst erzeugenden Urgott oder vom nimmer zerspringenden und stets zum Ausgangsort zurückkehrenden Hammer des Thor zeigt diese Art Ursächlichkeit. Der Grund hiervon liegt in dem Tatbestande, daß das mythische Bewußtsein eine Gegenständlichkeit und eine Geschehensart darstellen und verdeutlichen will, die sich der verstandesmäßigen Ergreifung entzieht und somit auch der erfahrungsmäßig feststellbaren Ursächlichkeit.

Wenn Bethe sagt, der M. sei die „primitive Philosophie“, mittels derer man die Welt zu verstehen, Leben, Schicksal und Tod zu erklären sucht⁴⁷), so ist dem nur hinzuzufügen, daß diese Philosophie, mit Cassirer zu reden, „den Hebel der Erklärung an ganz anderer Stelle ansetzt“ als das gewöhnliche „Erkenntnisbewußtsein“⁴⁸). Das aber, so wäre Cassirer zu ergänzen, deshalb, weil das mythische Bewußtsein eine andere Gegenständlichkeit in seine Arbeit hineinzieht und nicht zufrieden ist, dem Umkreis von Welt und Geschehen, der sich verstandesmäßig einordnet, Rechnung zu tragen, sondern a limine weiß, daß es ein andersartiges Geschehen als jenes gibt und für es bereit liegt. Im M. offenbart sich das Tasten des menschlichen Bewußtseins nach der anderen Dimension hinüber; der M. ist einer der in sich selbst sicheren

Tastversuche über unsere Raumwelt-dimension hinaus, der mit möglichster Ausschaltung des nur hinderlichen Tagesbewußtseins unternommen wird.

Ganz dasselbe gilt bezüglich des Geschichtsfaktors im M. Die Mythen sind trotz alles Übernatürlichen in ihnen zumeist so überaus menschlich-geschichtlich ausgestaltet; und darauf beruht es ja, daß aus einem altersschwach gewordenen M. leicht eine Sage (s. d.) werden kann. Finden wir doch am M. in der Regel eine Fülle von mindestens geschichtlich aussehenden Stoffen. Man denke z. B. an die Geburtsgeschichten, an den Stoff der Theogonien, an die vielen feinen oder unsauberen Familiengeschichten. Für die Beurteilung ist aber wichtig zu beachten, daß die Figuren dieser Geschichte sich nicht im gewöhnlichen Raum befinden und bewegen. Eher ist es der mathematische Raumbegriff, den der M. verwendet. Denn der mythische sowohl wie der mathematische Raumbegriff halten den gewöhnlichen Raumgedanken für korrekturbedürftig, sofern für sie eine Haupteigenschaft des Raumes die Isotropie ist. Jene Grenzen und Schranken, auf welche die Wahrnehmung stößt, sind nicht vorhanden, vielmehr ist von jedem Raumpunkt aus nach allen Richtungen dieselbe Bewegung möglich. In dieser Hinsicht ähnelt der M. dem Märchen, dessen Handlungen auch im mythischen Raume spielen; es sind doch nur die Ausnahmefälle, wo die gewöhnliche Raumvorstellung zugrunde liegt (s. Märchen⁴⁹): Schrankenlos ist der Aufbau des Raums nach unten und oben; die Psyche sinkt hinab und steigt empor durch ganze Welten; der germanische Gott begibt sich nach Belieben klastertief in den Erdboden und ebenso hoch hinauf. Nur unterbrochen wird — und das ist die nicht dem M. anhaftende Inkonzsequenz, sondern die Beigabe aus dem sinnlichen Bewußtsein — die mythische Raumvorstellung durch die sinnlich-empirische, wenn endlich-wahrnehmbare Orte, Wege und Beförderungsmittel herangezogen werden. Gleichwohl kann der M. nicht ohne

diese Änderung seiner Symbolik auskommen. Denn immer behält er die Sinngebung an das gewöhnliche menschliche Leben im Auge, um deren willen er da ist. Deshalb ist auch beim Singen und Sagen vom Geschehen im isotropischen Raum das Leitmotiv im Geschichtsbild die Absicht, das dem Menschen nahe Geschehen anschaulich und dadurch sinnvoll zu machen. Zwecks der zu findenden Analogie in der Deutung muß die höhere Tatsächlichkeit in die niedere eingreifen. Man könnte sagen, hier sei eine tiefe Diskrepanz zwischen Tendenz des M. und seinem Vollbringen. Er vermag nicht jene Emanzipation von der räumlichen Dimension zu vollziehen, die ihm eigentlich wesenhaft einwohnt. Ihm fehlt eben die logische Konsequenz der Metaphysik. Trotz der grundsätzlichen Freiheit vom physikalischen Raum ist er doch an ihn gebunden; so sehr, daß er auch das Überweltgeschehen in dies Raumschema zwingt; und so bleibt seine grundsätzliche Schrankenlosigkeit des Raums dennoch, sobald räumliches erwähnt wird, der Raumvorstellung verhaftet und der mathematischen Idee fern. Drum wird z. B. der Gegensatz zwischen den meist irgendwie angenommenen zwei Kategorien von Weltleitung, Weltsinnhaftigkeit, Weltchicksal in der Form von zwei verschieden wohnenden Götterarten dargeboten. Wie nach hellenischer Auffassung die von den Olympiern getätigte Weltleitung nach oben verlegt ist, so die entsprechende in der Edda. Das sind die sonderlich menschenähnlichen Götter, die daher auch nicht absolut zuverlässig sind. Die hellenische Spekulation hat teils den Urvater in der Tiefe, die „Tiefe“ (Bythos), teils schon in der Gestalt des Zeus den chthonischen, in der unergründlichen Tiefe heimischen und gern als Unterweltsschlange abgebildeten Zeus Meilichios als die der phänomenalen Wandelbarkeit mehr und wesenhaft entrückte Gottheit an die Seite gestellt; wie wieder die Babylonier den Ea, Gott der Tiefe und des unergründlichen Wassers als Gott der wahren Weisheit dachten, und die Germanen den Tiefen- und Weis-

heitsgott Mimir genau genommen über dem Walvater sich dachten. Man sieht leicht, wie hier die räumliche Verschiedenheit benützt wird, um jene vollständige Verschiedenheit zum Ausdruck zu bringen, die dem Sucher nach dem Sinn des Seins als das Rätselvollste von allen Rätseln erscheint.

⁴²⁾ W. R. Budge *Osiris* 1, 62 ff. ⁴³⁾ *Beth Religion u. Magic* 364. ⁴⁴⁾ *Völuspa* 3. ⁴⁵⁾ *Ebd.* 2. ⁴⁶⁾ *Snorri Edda Gylf.* 43. 44. ⁴⁷⁾ *Bethe Märchen, Sage, Mythos* 117. ⁴⁸⁾ *Cassirer a. a. O.* 64. ⁴⁹⁾ Über M. u. Märchen vgl. *Meyer Religiösgesch.* 14 ff.

8. Ein kurzes Wort über die Linie vom M. zum Aberglauben. Läßt sich auch nicht behaupten, daß der M. der Sage zeitlich vorausgegangen sein müsse, da vor allem die Primitiven uns so zahlreiche Belege für die Gleichzeitigkeit beider Erzählungsgattungen bei ihnen liefern, daß es oft scheinen will, beide leisteten unter gewissen geistigen Bedingungen gleichzeitig ihre Beiträge zum Weltverständnis: so sind doch auf der anderen Seite die Fälle zahlreich, da ein M. zu einer Sage herabgesunken ist. Da ward aus der religiösen Philosophie der Kulturanfänge eine primitive Geschichte, die — und das ist für den Prozeß des Sinkens charakteristisch — nicht mehr Philosophie und drum nicht mehr Religion ist. Bei der Fortsetzung dieses Prozesses stellt sich jene Form des Überbleibels ein, die den Aberglauben bezeichnet. Aber selbstverständlich findet der Übergang vom M. in den Aberglauben auch direkt statt ohne Berührung oder Herstellung einer Zwischenstufe. Wir sahen, daß ein Wesentliches im M. die Verbindung von mythischem Stoff und Weltauffassung ist, und daß namentlich die eigentümliche magisch geprägte Geschehensform des M. in der ursprünglichen Bedeutung und Stelle dazu dient, auf das Außergewöhnliche und Andersartige jenes Seins hinzuweisen, in dem der Mensch den wahren Sinn der Welt entdecken soll. Wenn nun die mythischen Stoffe zwar bleiben, aber die mythische Weltauffassung schwindet; wenn die einzelnen Vorgänge nach Möglichkeit noch festgehalten werden, aber vergessen wird,

daß das Magische des Geschehens nur in soweit wichtig ist, als es Sinnhaftigkeit andeutet, im übrigen jedoch unwesentlich wird, ja unter Umständen sogar die dem Wesen unangemessene Staffage ist; wenn also bei dem Abhandenkommen der urhaften Stellung des magischen Einschlags das Magische vielmehr zur Hauptsache wird: dann ist der Übergang in den Aberglauben vollzogen.

Spuren von Mythen im Aberglauben sind nicht allzu zahlreich, und man darf nicht einmal jede scheinbare Spur zu einer wirklichen verdichten. Göttergestalten der mythischen Ära sind nicht in großer Zahl und nicht mit ihren wesentlichen Zügen in den volkstümlichen Glauben der späteren Perioden eingezogen (s. Gott §§ 3—5). Es ist daher sehr richtig bemerkt worden, daß man sich zu hüten hat, zu viele Einzelheiten des deutschen Aberglaubens aus dem alten deutschen und überhaupt altgermanischen Heidentum herzuleiten⁵⁰⁾. Um das rechte Maß einzuhalten, wird man vor allem in Anwendung von Deutung und Allegorese beim Verstehen des M. vorsichtig sein. Die Deutung des M. ist Übersetzung aus dem erzählenden Bilde in die abstrakte Idealität, und diese Maßnahme öffnet uns den Blick für den Kerngedanken eines M. Hingegen die Allegorese im M. zu finden und den M. allegorisch umzudeuten, führt nicht auf den Kern sondern vergewaltigt den M.⁵¹⁾.

Am klarsten sieht man dies an der Tatsache, daß mit den meisten Mythen im Laufe der Jahrhunderte von selbst ein allegorisierender Prozeß vorgeht. In dem Maße als der Glaube an Götter und ihre Geschichten seine Kraft verlor und einem Volke diese Gestalten und deren Begegnisse nicht mehr eine einfache gegebene Wirklichkeit blieben, aus der es, der ganzen Eigenart des M. gemäß, sein eigenes Leben und Geschick begriff: wurden die Göttergestalten und alle mit ihnen verbundenen Vorstellungen als Allegorien aufgefaßt, als 'Anders-sagungen' für gewisse menschliche Eigenschaften und Handlungen, die man — wie diese allegorische Ansicht meint — einst deshalb

in Götterleben hinein projiziert habe, um sie zu idealisieren, gleich als wäre das die ursprüngliche Meinung und Absicht der Mythenherzeuger gewesen. Man glaubte dann, in den Mythen den allegorischen Ausdruck physischer oder psychischer Erscheinungen oder metaphysischer Vorstellungen zu erkennen. In Wahrheit war es so, daß man infolge eines anders gewendeten oder gehemmten und gesunkenen religiösen Empfindens nicht mehr die ursprüngliche Idee des M. verstand, wie auch die Theoretiker über den M. in den so seelisch anders gewordenen Zeiten seine Grundtendenz nicht mehr begriffen und durch Allegorese einen ihrem eigenen Empfinden entsprechenden Sinn unterlegten. Solcher Prozeß bedeutet zugleich eine Überführung der betreffenden mythischen Vorstellungen in den sich neu bildenden Volksglauben und -brauch, der an die Stelle der früheren im M. gehabten Religion trat. So konnte aus einer als religiös empfunden gewesenen Mythologie ein Aberglaubenkomplex entstehen.

Nach dem zuvor Gezeigten ist der M. nicht als ältere Wissenschaft aufzufassen, die später, so folgerte man wohl, einer besseren Wissenschaft weichen mußte, um schließlich mit dem Fortschritt der Wissenschaft völlig überwunden zu werden. Mythen stehen nicht an der Stelle späterer Wissenschaft, sondern an derjenigen späterer Religionsformen und späterer Weltanschauungen. Ist der M., wie zuvor betont wurde, die erzählende Form der Anschauung vom gegebenen wesenhaften Zusammenhang der diesseitigen menschlichen Lebensbezogenheiten mit einer unsinnlichen, in der Transzendenz anzusetzenden Wesenhaftigkeit, dann ist dasjenige am M., was sich mit dem Fortgang der Erkenntnisweise des Menschen ändert, nicht so sehr sein Inhalt als seine Form; allerdings sowohl die Form der Vorstellung als auch die Form der religiösen Anschauung muß sich dabei ändern, zumal wenn neue religiöse Offenbarungskunde angeeignet wird. Aber was am meisten gewahrt wird, das ist der Gehalt, Kern, das Welt-

anschauliche des M.; denn die Anschauung und Vorstellung kann auch in Zukunft des mythischen, in Metaphern und symbolischem Ausdruck verlaufenden Charakters nicht ganz entraten, da die transzendente Sphäre nun einmal als ein rein Seiendes (streng „ontologisch“) nicht beschreibbar ist. Und was solchen Zusammenhangs des Taglebens mit einem unsinnlichen Seinskreis auch immer der volkstümliche Glaube zum Ausdruck bringt, das wird daher die mythische Form an sich tragen und an die vorhandene mythische Form sich anlehnen, weil das, was der M. sachlich zu sagen hat, festgehalten werden soll und muß. Daher gibt es die bekannten Erzählungen vom Herrgott auf Erden, vom Teufel auf Erden, von Kommen und Gehen der göttlichen Boten, aber auch Erzählungen von dem, was Gott und sein Widerpart an Kräften in dies und jenes Irdische hineingelegt haben (s. Pflanzen) — worin die abergläubische Weltansicht hervortritt.

Wieder gilt jedoch, daß es nicht immer aus alter Zeit überstehende Mythen sein müssen, deren sich der Aberglaube bedient, sondern daß die den Aberglauben formende Phantasie selbst nicht selten sich die eigene mythische Form bildet. Mit Recht wird daher gesagt: der Wert der volkstümlichen Anschauungen „als Erzeugnisse des Volksgeistes bleibt unangetastet, auch wenn nicht hinter jeder Erscheinung ein alter Gott, eine Göttin oder deren Begleiter hervorschaut“⁵²⁾. Indeß soll nicht jede Beziehung hin und

her verneint, vielmehr auch das umgekehrte Verhältnis hervorgehoben werden: der volkstümliche Glaube der Gegenwart ist unter Umständen ein Mittel, auf ältere Mythologie zurückzuschließen, von der anderweitige Reste nicht vorhanden sind; wie denn überhaupt späterer Glaube den früheren zu erläutern vermag⁵³⁾. Anderseits lenkt der M. den Blick in die primitivsten Anschauungen zurück und beleuchtet deren Zähigkeit. Die Erzählung von der Entstehung des göttlichen Wesens Kwasir (s. oben § 4) zeigt, wie stark der Glaube an die Mächte des Speichels auch bei den Nordgermanen war — wie er ja fast allgemein vorhanden war oder ist. Der Speichel, der gemeinsam von Asen und Wanen abgesondert wird, ist 1. für die Asen der Inbegriff aller höchsten, sonst nicht zugänglichen Weisheit, und seine Personifikation als Kwasir lehrt die Asen das Netz zum Einfangen des gefährlichen Loki machen; 2. der Inbegriff und die Potenz des Dauerlebens, wenn auch nicht der Ewigkeit; denn obwohl selbst des Untergangs fähig, liefert sein Blut den Verjüngungstrank (für die Götter, wenigstens zunächst und mythisch-prototypisch für sie), das germanische Ambrosia-Amrita (mit Bugge und Sievers; Ohrorir d. i. den nicht alt werden lassenden)⁵⁴⁾.

⁵⁰⁾ Bachtold-Staubli *Aberglaube* in John Meier *Deutsche Volkskunde* 101 ff. ⁵¹⁾ Rohde *Psyche* 1, 291 Anm. 1; Meyer *Religgesch.* 26. ⁵²⁾ Andree *Braunschweig* 371. ⁵³⁾ ZfVk. 19 (1909), 112. ⁵⁴⁾ Snorri Edda Gylf. 50. K. Beth.

N.

Nabel, -schnur s. Nachtrag.

Nachbar.

1. Die N.schaft mit ihren mannigfaltigen Rechten und Verpflichtungen zu gegenseitiger Hilfeleistung spielt überall eine große Rolle, wo sich der Geschlechterverband gelockert hat und man sich der Einzelwirtschaft zuwendet¹⁾. Doch trägt sie einzelne Züge, welche an den noch älteren sozialen Aufbau der Gesellschaft nach Altersstufen erinnern²⁾. Auf deutschem Gebiet hatten sich die Dörfer nach Möglichkeit geschlechterweise zusammengesiedelt, so daß ursprünglich die N.n Blutsverwandte waren. Die Mark- und Dorfgemeinden waren ursprünglich Geschlechtsgemeinden. Und wenn auch dieses Verhältnis später an Bedeutung verlor, zur vollständigen Zersplitterung des Geschlechts ist es nur in wenigen Ortschaften gekommen³⁾. Denn infolge der Tendenz zur Endogamie, welche die Kirche allerdings bekämpfte, blieb, auch nachdem die alten Zusammenhänge vergessen waren, in den Dörfern häufig ein verwandtschaftlicher Zusammenhang bestehen, welcher das Nachbarverhältnis noch mehr zu einem Freundschaftsverhältnis ausgestaltete⁴⁾.

Vielfach sind die N.schaften organisierte Gemeinschaften, welche über ihre Mitglieder eine Art Polizeigewalt üben⁵⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen tritt der heiratende Bursche aus der „Bruderschaft“ oder Burschenschaft (s. dd.), der er seit seiner Konfirmation angehört hatte, aus und in die „Nachbarschaft“ ein. Jede sächsische Gemeinde ist in mehrere (meist vier) N.schaften, an deren Spitze der „N.vater“ steht, eingeteilt. Er wird aus den ältesten Männern der N.schaft, welche dieses Amt noch nicht bekleidet haben, aber es anstreben (in der Regel auf 2 Jahre), gewählt. Der alte N.vater ernennt den „jungen N.vater“, einen Mann seines Vertrauens, zu seinem Beistand. Die beiden N.väter gehen bei einem Begräbnisse oft unmittelbar vor dem Sarge⁶⁾. Zur Unterstützung in Schreifarbeiten verfügen sie über einen Schreiber. Zudem steht die

„Altschaft“, der Rat der Kandidaten für die Würde des N.vaters, zur Seite.

Der N.schaft unter Leitung des N.vaters obliegt die gegenseitige Hilfeleistung in allen Fällen, wo einer „etwas Schweres zu heben hat, so ihm allein zu schwer ist, es möge sein, was es wolle, zu Ehren, Freud oder Bekümmernisse“ (Artikel der Dorfgemeinde Petrai). Bei der Hochzeit muß die N.schaft erscheinen, die jungen Burschen aufwarten, die Frauen Braten zur Bereitung übernehmen, die Männer Backofen zur Verfügung stellen. Ebenso wird beim Hausbau⁷⁾, in Todes- und Krankheitsfällen geholfen, ja auch bei Gefahr der Verschuldung. Beim Begräbnisse muß die ganze N.schaft teilnehmen. Darum wird auch von den Sterbenden gebetet, daß ihr Tod zu für die N.schaft gelegener Zeit eintrete⁸⁾. Zu den Pflichten der N.schaft gehört die „Gassen- und Torhut“, die Hilfeleistung bei Wasser- und Feuersgefahr⁹⁾, die Reinhaltung des Baches, die Reinigung und Instandhaltung der Brunnen (in Dänemark als wichtigste Nachbarpflicht¹⁰⁾), die Aufsicht über die Reinhaltung der Straßen usw. Man hatte im Notfalle auch das Recht, über das Kornfeld des N.n zu fahren, was sonst verboten war, um so das Gemähte gut einzubringen. Wo die N.schaften unter kirchlicher Aufsicht standen, oblag dem N.vater auch für regelmäßigen Kirchenbesuch, Sonntagsheiligung und züchtige Kleidung und Benehmen beim Kirchgang Sorge zu tragen. Überhaupt sollte Haß und Hader vermieden, kleinere Zwistigkeiten beim N.vater beigelegt¹¹⁾, die Gerichte nur in schweren Kriminalfällen angerufen werden. Die N.schaft besitzt zur Durchsetzung dieser Bestimmungen eine weitgehende und ziemlich empfindliche Strafgewalt. Auch der N.vater selbst unterliegt ihr und zwar im verdoppelten Maße, wenn er die Wahrnehmung seines Amtes versäumt.

Zu Gericht und Versammlung wird durch das Symbol des „Nachbarzeichens“ berufen. Schwere Strafe steht darauf, wenn das N.zeichen „verdreht“, dh. falsch,

angesagt oder über Nacht „verhalten“ wird. Auch Kinder werden „mit dem N.zeichen gesucht“. Daher stammt das alte Sprichwort: „Jemanden wie mit dem N.zeichen suchen“. Wer sich den Verfügungen der N.schaft nicht fügt, seine Strafe nicht bezahlt, der wird aus der N.schaft ausgeschlossen und dieser Ausschuß kommt an Wirkung dem alten römischen aqua et igni interdicere gleich. „Der N.schaft aber müßiggehen, sei so viel, als des Brunnens, des Backhauses, des Baches, des Feuers und der eigenen Feuerstelle entbehren zu müssen“ (XIX. Artikel der Heiligleichenamsgasse in Kronstadt von 1606). Am Dienstag der letzten Faschingswoche tritt (es ist dies ein Überrest altgermanischen Rechtsbrauches) die gesamte N.schaft zum Sitttag oder Gerichtstag¹²⁾ zusammen (im Rheinland fällt der Sühntag in den Januar¹³⁾), bei welchem über Beschwerden entschieden wird, die Aufnahme der neu eintretenden Nachbarn erfolgt, die N.schaftsartikel verlesen werden, der N.vater Rechnung legt usw. Die eingegangenen Strafgeelder werden am darauffolgenden Tag (Aschermittwoch) verbrannt. Viermal des Jahres versammeln sich die N.n zum „Versöhnabend“¹⁴⁾.

Im Gebiet der unteren Agger werden die N.schaften (Männlein und Weiblein) auch zur Schleußerei der Speckbohnen aufgeboden und kommen in großer Zahl, zum mindesten aber aus jedem Hause einer¹⁵⁾. Die genaue gesetzmäßige Fixierung der Rechte und Pflichten der N.schaft findet sich an vielen Orten¹⁶⁾ und auch bisweilen zu anderen als den oben genannten Zeiten, z. B. am Sonntagabend nach Johanni¹⁷⁾.

¹⁾ Gutmann *Recht der Dschagga*, passim.
²⁾ Schurtz *Altersklassen* 112. ³⁾ Frauenstadt *Blutwache* 27. ⁴⁾ Kück und Sohney 219 f.; Lachmann *Ueberlingen* 193 ff.; Reuschel *Volkshunde* 2, 67 f. ⁵⁾ Markgraf *Die Nachbarschaften und ihre Geschichte*: ZrwVk. 2, 238 ff.; Sartori 2, 207; Amlinger *Die Nachbarschaft in Trechtlinghausen a. Rh.*: ZrwVk. 6, 205 ff.; Pesch *Geschichte der Bopparder Nachbarschaften und ihrer Kirmesfeiern*: ZrwVk. 7, 161 ff.; Schnack *Die Nachbarschaften in Angeln*: Die Heimat 20 (Lübeck 1910), 183; Markgraf *Nachbarschaften in Deutschland und in Siebenbürgen*: KorrbVer. Siebenbürg. Landesk. 33 (1910),

149 ff.; Schultheiss *Die Nachbarschaften in den Posener Hausländlerchen nach ihrem historischen Zusammenhang*: AfKulturgesch. 6, 137 ff.; Markgraf *Nachbarschaften in Sachsen*: MsAVk. 5 (1910), 261 ff.; Abels *Die Nachbarschaft im Emsland*. Hmtbl. REI, 308 ff.; Pfeifer *Nachbarschaft (in St. Goarshausen)*. Die Dorfkirche 11 (1917/18), 259 f.; Radermacher *Beiträge* 7 ff.; Imme *Alle Sitten und Bräuche im Essenschen, III Nachbarschaftswesen*, Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 37. Heft (1918), 197 ff.; ZrwVk. 9, 52 ff.; ZfVwVk. 15 (1918), 33 ff.; Alemannia 16 (1888), 160 ff. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 1, 147. ⁷⁾ Spiess *Fränkisch-Henneberg* 148. ⁸⁾ Oskar Wittstock *Im Kampf um Brot und Geist* 165 f. ⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 381. ¹⁰⁾ Sartori 2, 175 f. ¹¹⁾ Osenbrüggen *Studien* 187. ¹²⁾ Vgl. auch Fickel *Das Nachbarschaftsfest zu Einbeck*, Nds. 5, 91 f. ¹³⁾ Kück und Sohney 210; Sartori 2, 178 f. ¹⁴⁾ Fronius *Siebenbürgen* 10, 82 ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 96 ff.; Radermacher *Beiträge* 11 ff. 86 ff. ¹⁵⁾ Rhein. Geschichtsblätter 7 (1903), 314 ff. ¹⁶⁾ M. Röthlisberger *Das Bernische ländliche Nachbarrecht*, Diss. Bern 1916; Abels *Nachbarrechte und Nachbarpflichten im Emslande* Nds. 9, 257; Bender *Das Nachbarrecht in der Bürgermeisterei Meden a. Sieg*: ZrwVk. 5, 161 ff. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 491.

2. An Orten, wo es nicht zur strengen rechtlichen und sozialen Organisation der N.schaften gekommen ist¹⁸⁾ oder wo diese Art der Organisation in Verfall geriet¹⁹⁾, entwickelt sich die Institution der „Notnachbarn“²⁰⁾. Im Gerichtsbezirk Obergünzburg hat jeder Anwesensbesitzer einen „N.“, der nicht gewählt oder ausgesucht wird, sondern „N.“ ist seit unfürdenklichen Zeiten und bei Krankheit und Todesfall die Pflicht der Verständigung des Geistlichen, Meßners, Leichenschauers, Totengräbers, der Leichenwache, der Beistellung des Leichenwagens u. a. hat. Er hat Pflichten zu erfüllen, denen nachzukommen sich noch nie jemand geweigert hat. Die Frau N.in leistet der Wöchnerin beim Kirchgang Dienste²¹⁾. Aber auch anderwärts treten die Not-N.n besonders bei Todesfällen in Tätigkeit²²⁾, sehr begreiflich, da gerade in solchen Zeiten das Hilfsbedürfnis besonders stark ist. Freilich ließe sich zur Erklärung auch heranziehen, daß allenthalben auf primitiver Stufe der Tod eines Mitgliedes der Gemeinschaft die ganze Bewohnerschaft des Kreises zu gemeinsamen Trauer- und Abwehrzeremonien

zu vereinigen pflegt. Dies mag damit zusammenhängen, daß alle, welche mit dem Toten freundschaftlich oder feindlich während seines Lebens in Berührung gestanden hatten, sich jetzt durch ihn gefährdet sehen, daß alle das Interesse haben, den Toten bzw. (auf animistischer Stufe) seine Seele zu besänftigen und dafür zu sorgen, daß das Begräbnis nach allen Vorschriften vor sich geht, also auch eigenes Interesse im Spiele ist.

Die Zugehörigkeit zum gleichen Verband pflegt bei den Wendepunkten des Lebens, bei Geburt, Geschlechtsreife, Hochzeit, Tod, eine größere Rolle zu spielen. Gewohnheit, alten Gemeinschaftslebens taucht bei solchem Anlaß am leichtesten wieder auf. Aber auf frühen Stufen war die Gemeinschaft mehr als bloßer Helfer oder Zuschauer. Sie nahm den jungen Erdenbürger in ihren Kreis auf, sie überwachte und vollzog die Initiation und Verheiratung des Heranreifenden, sie schloß den Verstorbenen aus ihrer Mitte aus. Sie handelte im eigenen Namen und im eigenen Interesse, nicht nur als Helfer und Nachbar. Noch heute ist die Vorstellung lebendig, daß die Teilnahme an dem Begräbnis nicht nur eine Unterstützung der Leidtragenden ist, sondern vor allem eine Ehrung des Toten, dem selbst an einer „schönen Leich“ gelegen ist. Nur von wem man sich gänzlich losgesagt hat, dem geht man nicht auf die Leich²³⁾.

Der „nächste N.“ (im wesentlichen nichts anderes als der Not-N.; bisweilen umfaßt die N.schaft jene Häuser, deren Bewohner demselben Brunnen ihren Wasserbedarf entnehmen²⁴⁾) wird auch zu manchen Diensten pflichtgemäß herangezogen: sei es, daß die nächsten sechs Nachbarn die Leichenwache zu halten haben²⁵⁾, daß sie nach der Freundschaft als erste eine Schaufel Erde auf den Sarg werfen²⁶⁾ oder daß (im Bergischen) der nächste verheiratete Nachbar gleich hinter dem Leichenwagen geht²⁷⁾ und vor den männlichen Verwandten des Verstorbenen (an der Spitze der weiblichen Verwandten geht die Frau des nächsten N.n²⁸⁾); er besorgt den Leichenwagen, während die

anderen N.n Trägerdienste leisten²⁹⁾; durch ein oder zwei Sonntage tragen sie Trauerkleidung oder Zylinder beim Kirchgang³⁰⁾; die N.-Frauen einen schwarzen Schurz.

¹⁸⁾ Reiser 2, 346 ff.; Meyer *Baden* 377-545; Ebeling 2, 144; Ns. 9, 257 f. (Emsland); ZrwVk. 2, 238 ff.; 7, 196 (Minden) Globus 66, 274 (Huzulen). ¹⁹⁾ ZrwVk. 1908, 258. ²⁰⁾ Dirksen *Meiderich* 13, 15; ZfVw. 1 (1891), 219. ²¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 346; Gutbrod *Geschichte der Pfarrei Obergünzburg* (1889) 295 f. ²²⁾ Dirksen *Meiderich* 50. ²³⁾ Sartori 1, 146. ²⁴⁾ ZrwVk. 6, 205. ²⁵⁾ Höhn *Tod* 330 f. ²⁶⁾ Urquell 2 (1891), 102. ²⁷⁾ ZrwVk. 1908, 260. ²⁸⁾ Sartori 1, 147; vgl. auch Becker *Frauenrechtliches* 20. ²⁹⁾ Köhler *Voigtland* 252. ³⁰⁾ Höhn *Tod* 355 f.

3. In weiterer Lockerung des organisatorischen Verbandes³¹⁾ wird die N.schaft ein bloß freundschaftliches, freiwilliges Entgegenkommen in schwerer oder froher Zeit³²⁾, das aber Arme und Reiche gleichmäßig umfaßt und wirkliche Herzensverbindung schafft³³⁾, in Unglücksfällen ausgleichend wirkt³⁴⁾. Die N.sleute halten bei einem Todesfall³⁵⁾ die Totenwache, bekommen in der ersten Nacht Kaffee, in der zweiten Bier³⁶⁾, stellen die Leichenwagen³⁷⁾ oder die Zugtiere³⁸⁾ oder fahren den Leichenwagen zum Friedhof³⁹⁾. Wo die Leiche zum Grabe getragen wird, tun die N.n Trägerdienste⁴⁰⁾. Früher besorgten sie vielfach das Glockenläuten und Herichten des Grabes⁴¹⁾. Eine Nachbarsfrau bleibt während der Beerdigung zu Hause⁴²⁾. N.⁴³⁾ und N.in⁴⁴⁾ sind die gewiesenen Taufpaten. Zu Weihnachten besuchen die Kinder gabenheischend nicht nur Verwandte und Freunde, sondern auch die N.n⁴⁵⁾. Darum reimt der Brautführer bei der Hochzeit:

So braven N.s N. sein
Muß Braut und Bräutigam erfreuen.
Ein guter N. in der Hand
Ist besser als ein Bruder über Land⁴⁶⁾.

Durch Essen des Spitzweckens bemüht sich die junge Frau um Bewahrung der N.schaft⁴⁷⁾.

Bisweilen wird vom N.n auch magische Hilfe erwartet. Den Sauerteig zum Brot, welches während des Hochzeitmahles an die Armen verteilt wird, muß die Hochzeiterin von den Nachbarn entlehnen⁴⁸⁾; Milch, die nicht buttert, muß man in das

N.haus bringen und dort schlagen⁴⁹⁾; in Milch, die gelb oder blau wird, gießt man einen Löffel vom N.n geholter, gestockter Milch, die aber nichts kosten darf⁵⁰⁾; wer den letzten Dreschschlag tut, wirft einen hölzernen Schlüssel in die N.scheune⁵¹⁾.

Noch zahlreicher aber sind die Fälle, zu denen vielleicht auch der letzterwähnte Brauch gehört, wo man sich des N.s Glück aneignen oder ihm das eigene Unglück zuschanzen will. Man mischt drei Hände voll Erde von des N.s Acker in den eigenen⁵²⁾, oder wirft unter Zaubersprüchen Sand von dem Acker des N.s auf den eigenen; aber Saat⁵³⁾, auch Strohhalme von dem Düngerhaufen des N.n oder drei Spieße Mist bewirken dasselbe⁵⁴⁾; um den Nutzen vom Vieh herüberzuziehen, geht man am Karfreitag mit einem leeren, nicht ausgestäuberten Mehlsack in des N.s Garten⁵⁵⁾, schöpft nach Sonnenuntergang stillschweigend Wasser aus seinem Brunnen⁵⁶⁾; schöpft man am Karfreitag vor Sonnenaufgang heimlich mit einem Gefäß aus der Pfütze des N.s und gießt das Geschöpfte in die eigene, so bekommt man neues Leben in dieselbe⁵⁷⁾. Zu Fastnacht vor Sonnenaufgang kehrt die Magd nackt die Stube und trägt unbesehen und unberedet den Kehricht auf des N.s Hof, um ihm die Flöhe zuzutragen⁵⁸⁾; um Bäume fruchtbar zu machen, stiehlt man bei drei N.n je eine Gabel voll Mist und vergräbt ihn in den Wurzeln des Baumes⁵⁹⁾. In einer Reihe von Beschwörungen wird drohendes Unheil auf das Haupt des N.n abgelenkt⁶⁰⁾. Durch Ausgießen von Leichenwasser, Entwenden von Dünger und Vergraben von Kirchhoferde zaubert man dem N.n Tod und Verderben in Haus und Hof⁶¹⁾.

⁴⁹⁾ Laufer *NiederdVolksk.* 134. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 545; Sartori *Westfalen* 204; Radermacher *Beiträge* 143; Eberhardt *Landwirtschaft* 8 f. ⁵¹⁾ ZfV. 9 (1899), 47. ⁵²⁾ SAVk. 24 (1922), 71. ⁵³⁾ Gassner *Mellersdorf* 84. 87. ⁵⁴⁾ Höhn *Tod* 331. ⁵⁵⁾ ZrwV. 1907, 277 f. ⁵⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256. ⁵⁷⁾ Urquell 1 (1890), 32. ⁵⁸⁾ ZfV. 1907, 277 f. und 1908, 260; ZfV. 6 (1896), 184. ⁵⁹⁾ Strackerjan 2, 218; Urquell 1 (1890), 31. ⁶⁰⁾ Höhn *Tod* 341 f. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 163 Nr. 7. ⁶²⁾ Schmitz *Eifel* 1, 64. ⁶³⁾ Sartori *Sitte* 3, 38.

⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 101. ⁴⁷⁾ Ebd. ⁴⁸⁾ Ebd. 1, 98. ⁴⁹⁾ ZrwV. 1906, 203. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 399. ⁵¹⁾ Sartori 2, 103. ⁵²⁾ Wuttke 419 § 652. ⁵³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 134. ⁵⁴⁾ Drechsler 2, 60. ⁵⁵⁾ Ebd. 2, 101; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 46. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. ⁵⁷⁾ Drechsler 1, 89. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279 f.; vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1319. ⁵⁹⁾ Drechsler 2, 8. ⁶⁰⁾ Meyer *Baden* 2, 545. ⁶¹⁾ Drechsler 2, 261. M. Beth.

Nachgeburt.

1. „Wir bringen allesamen ein rot wammesch uff Erden, pellem secundinam, das muoß darnach der man under die stegen vergraben“, sagt Geiler von Kaisersberg¹⁾, und an anderer Stelle spricht er von dem „seidin dammastin wammest“, „aber dasselbig vergräbt man in den Stall“²⁾.

Dieses erste Kleid, „das Häuschen des Kindes“³⁾, also nicht nur die bedeutsam manchem Neugeborenen anhaftende Glückshaube (s. d.), sondern die ganze Placenta, plattdt. tüch⁴⁾ (die „Bürde“, das „Bürdel“, die „Nachfreude“⁵⁾ u. a.) haben dem Aberglauben bei Mensch und Tier viel zu bedeuten⁶⁾. Auch hier wird man zur Erklärung deutschen Aberglaubens versuchen müssen, den heidnisch-germanischen Norden für mehr zu nehmen als für nur eine unter tausend „ethnographischen Parallelen“. Die gewiß „ganz allgemeine Sitte, an der Wurzel eines Baumes die Nabelschnur und die „placenta maternalis“ einzugraben oder an den Ästen aufzuhängen, ist nicht nur Ausdruck für die mystische Beziehung zwischen Kind und Baum⁷⁾, sondern hat gerade bei uns verschiedene Wurzeln und Varianten, um die man unser Heidentum oder unsere Sittengeschichte befragen muß. Zum mittelalterlichen Aberglauben herab führt ein bedeutsamer Weg von der altisländischen „Hamingja“, einer Glückssubstanz oder Lebenskraft im Menschen⁸⁾, die neben Fylgja und Dís göttlichen Wert gewinnt, als ein „anderes Ich“ den Einzelnen oder seine Sippe begleitet, schützt und schließlich verläßt, und deren Nachleben man im späteren isl. Volksglauben in der abergläubisch beachteten Fylgia, der Glückshaube der Neugebore-

nen, erkennt, wie auch in dem Dämon „Utbor“, der nach nord. Volksglauben aus der nicht sorgfältig weggeschafften oder verbrannten N. entsteht und der Mutter nachstellt⁹⁾. Sprachlich geht „hamingja“ auf altnord. „hamr“ zurück, in der Edda als Bezeichnung eines gestaltverwandelnden Schwanen- oder Adlerkleides gebraucht¹⁰⁾; auch das ndt. hâmel, oldenb. ham (vgl. ags. cildhame, schwed. fölshamn, dän. horseham; s. a. ahd. lihhamo usw., nhd. Hemd)¹¹⁾.

Direkte Personifikation der N. als Mütterchen, Feuermütterchen wird z. B. von den Tremjuganern berichtet, die der N. eine Art Kattunhemd mit Gürtel und Kopfbedeckung machen und sie im Baum aufhängen¹²⁾.

¹⁾ Predigt vom Wannenkremer in Joh. Pauli Brösamlin, Straßburg 1517, Bl. 109. ²⁾ Geiler v. Kaisersberg *Evangelibuch* Bl. 90 b; Rochholz *Kinderlied* 280 f. ³⁾ Stern *Türkei* 2, 307; ZfV. 4, 136. ⁴⁾ Strackerjan 2, 140. ⁵⁾ Grimm *GdSpr.* 1, 24. ⁶⁾ Allgem.: Frazer 12, 152. 414. ⁷⁾ Bertel Nyberg *Kind u. Erde* Helsingfors 1931, 209. ⁸⁾ Vgl. Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* (4. Aufl.) 2, 580 f. ⁹⁾ F. Burjam *Utburdr — Utbor*, in *Folk. och ethnogr. studier* (Wikman), 1922, B. 3; SAVk. 25, 74; Liebrecht *Zur Volkskunde* 318 f. ¹⁰⁾ Edda, Helreid 6, 1; Atlamál 18; dazu hamast „sich häuten“ oder „sich verwandeln“, got. gahamon sik „sich bekleiden“. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 67. ¹²⁾ Nyberg *Kind und Erde* 273.

2. Eine abergläubische Scheu vor der N. befiehlt, sie dem Blick der Mutter zu entziehen, weil die Mutter sonst stirbt¹³⁾, sie sogleich fortzuschaffen, weil sonst das Kind aus dem Mund riecht¹⁴⁾, oder die Hexen die N. stehlen und Wechselbälge daraus machen; wenn eine Maus sie erhascht, liegt das Kind nie trocken¹⁵⁾, und es bekommt eine schlechte Hautfarbe, wenn man sie nicht dort begräbt, wohin weder Sonne noch Mond scheint¹⁶⁾. Unter einem jungen Obstbaum begräbt man sie, damit das Kind gut gedeiht¹⁷⁾, unter einem Birnbaum, wenn ein Knabe, unter einem Apfelbaum, wenn ein Mädchen dem Neugeborenen folgen soll¹⁸⁾. Solche Begründungen für die abergläubische Behandlung der N. sind jedoch selten und erklären wenig. Die Vielfältigkeit der Methoden bedarf der vier

Elemente Erde, Luft, Feuer und Wasser und ist weder mit der Mutter Erde¹⁹⁾ noch mit dem Sturmdämon Odin genügend erklärt. Die N. wird begraben, aufgehängt (bes. die Tierische), verbrannt oder ins Wasser geworfen. Meist tut dies die Hebamme oder der Hausherr.

a) Das Begraben geschieht meist mit besonderer Sorgfalt²⁰⁾, nach Sonnenuntergang²¹⁾, bisweilen heimlich und unter Sprüchen²²⁾ mit Vaterunserbeten²³⁾, aber auch „unbeschrien“²⁴⁾ oder mit schweigendem Verbeugen nach den vier Himmelsrichtungen²⁵⁾; man begräbt die N. in einem neuen Topf²⁶⁾, mit dem Deckel nach unten²⁷⁾, oder mit einem Stein beschwert, auf den die Wöchnerin bei ihrem ersten Aufstehen treten muß²⁸⁾. Man begräbt sie weit abseits, sicher vor Hund und Katze²⁹⁾, unter dem Grenzzaun³⁰⁾, aber auch im Garten³¹⁾, besonders unter Fruchtbäumen³²⁾ (s. o.), auch unter dem Rosenstock³³⁾ (um dem Kind Mundgeruch zu ersparen), ferner bedeutsamerweise ausdrücklich nicht im Freien³⁴⁾, sondern in der Scheune³⁵⁾, im Stall³⁶⁾, unter der Diele³⁷⁾, unter der Stiege³⁸⁾ und endlich tief im Keller³⁹⁾. So wird sie bald wie ein Wiedergänger, bald wie ein Hausgeist verwahrt.

b) Das Verbrennen scheint nicht weniger verbreitet⁴⁰⁾ und zumal im Norden (in der Angst vor dem „Utbor“, s. o.) üblich zu sein. Die Asche dient zu vielfältigem Zauber.

c) Man wirft die N. auch in fließendes Wasser⁴¹⁾. Nach der Würzburger Hebammenordnung von 1555 darf die N. nicht begraben werden, sondern soll in fließendes Wasser geworfen werden⁴²⁾. Aber der Aberglaube lehnt diesen Weg meist ab⁴³⁾, mit der Begründung, es bringe der Mutter Siechtum und Tod⁴⁴⁾. Auch die Pferde-N. darf nicht ins Wasser, sonst ertrinkt das Füllen⁴⁵⁾. Auch das Wegwerfen in die Kotgräben und Gruben kommt natürlich oft vor⁴⁶⁾, aber es kann der Frau nach den Wechseljahren den Krebs bringen⁴⁷⁾.

d) Besonders wichtig aber sind die

Bräuche, die N. ins Freie zu legen oder zu hängen. Es handelt sich da wohl immer um tierische N. ⁴⁸⁾. Teilweise legt man die N. auf einen alten Baumstamm, damit der Hund sie nicht erlangt; „wenn der Hund den Hamel frißt, frißt er auch das Füllen“ oder wird toll ⁴⁹⁾. Anderwärts hängt man die „Roßrichte“ auf einen hohen Baum, damit das Füllen den Kopf hoch trägt ⁵⁰⁾, oder damit sie von Sonne und Raben verzehrt werde ⁵¹⁾, „verblaßt“, und das Füllen gedeiht ⁵²⁾; oder man hängt sie an Pflocken an den Langseiten der Bauernhäuser auf. Der Aberglaube rät aber, die N. des Viehs vor solchem Aufhängen 8 Tage im Stall zu verwahren, weil sonst die Hexe hineinsticht und dadurch das Kalb tötet ⁵³⁾. Ähnlich muß die Wöchnerin die N. 3 Tage unter der Bettlade bewahren, damit ihr nichts Böses geschieht ⁵⁴⁾.

Dieses Aufhängen ist in der Tat bedeutsam, und wie man in der Behandlung der N. überhaupt einen „rudimentären Ersatz des Kindesopfers“ gesehen hat ⁵⁵⁾, so hat man besonders in jenem Aufhängen „ein Opfer“ gesehen ⁵⁶⁾, die „unbewußte Fortsetzung eines ursprünglich für Odins Raben bestimmten Opfers“ darin vermutet ⁵⁷⁾. Es wäre zu untersuchen, wie weit das Wesen germanischen Opfers und Gottverkehrs solches Opfer erklärt und erlaubt (Weihung des Kindes, Sohnesopferung, Scheinopfer und das wohl zu Unrecht ins Altgermanische zurückverlegte Bauopfer ⁵⁸⁾). Jedenfalls scheint man vom nordischen Ausgangspunkt aus („Fylgia“ als Glückshaube und „alter ego“, hamr als N. und Gespenst) und im Gedanken an Seelenheer und Wilde Jagd sich nicht mit der Annahme eines „Opfers“, mit einer sympathetischen Beziehung zwischen Kind und Baum (s. o.) (Bevorzugung der Obstbäume, um dem Kind Gedeihen oder dem Baum Fruchtbarkeit zu sichern) ⁵⁹⁾ oder mit den Aufnahmerriten primitiver Gemeinschaftskultur ⁶⁰⁾ begnügen zu dürfen.

⁴³⁾ Seyfarth *Sachsen* 284. ⁴⁴⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁴⁵⁾ Liebrecht *Zur Volkskunde* 331. ⁴⁶⁾ Kuhn und Schwartz 432; Fogel *Penn-*

sylvania 51; Wuttke § 574. ⁴⁷⁾ Urquell 5, 253; Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Nyberg *Kind und Erde* 209; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; Hoffmann-Krayer 23 f. ⁴⁸⁾ Wuttke § 574; dasselbe bei Kuh und Kalb: Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Wuttke § 797; Kuhn *Märk. Sagen* 379 f. ⁴⁹⁾ Die Beziehungen zwischen „Kind und Erde“, von Bertel Nyberg, 1931, neu und gedankenreich dargestellt, sind gleichwohl hier von hoher Bedeutung, was deutlich wird, wenn Nyberg S. 208 ff. die Entbindung am Fuße des Baumes mit der Sitte, Nabelschnur oder Nachgeburt unter dem Baum zu vergraben oder im Baum aufzuhängen, zusammenbringt. Gegen eine Überschätzung der Mutter-Erde-Vorstellung in der germ. Rel. vgl. Kummer *Die weibliche Gottheit bei den Germanen*, Leipzig 1933. ⁵⁰⁾ Urquell 3, 212; Kück *Lüneburg* 8; ZfrwVk. 1914, 162. ⁵¹⁾ Schönwerth 1, 179. ⁵²⁾ Strackerjan 2, 202. ⁵³⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁵⁴⁾ Wuttke § 574. ⁵⁵⁾ ZfrwVk. 17, 167. ⁵⁶⁾ Schönwerth 1, 179. ⁵⁷⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁵⁸⁾ Urquell 3, 116. ⁵⁹⁾ Urquell 5, 253. ⁶⁰⁾ Gaßner *Mettersdorf* 15. ⁶¹⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁶²⁾ „Wodurch das Kind fruchtbar an Tugenden und Wissen wird“, Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179. ⁶³⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁶⁴⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 486. ⁶⁵⁾ ZfrwVk. 4, 136. ⁶⁶⁾ Strackerjan 2, 140, s. a. o. Anm. 2. ⁶⁷⁾ ZfrwVk. 17, 167. ⁶⁸⁾ Geiler von Kaisersberg s. o. Anm. 1. ⁶⁹⁾ SchwVk. 11, 54; Wuttke S. 194; Lütolf *Sagen* 553; Gaßner *Mettersdorf* 15. ⁷⁰⁾ Wuttke § 574. ⁷¹⁾ Wuttke § 574; Pollinger *Landshut* 155. ⁷²⁾ Lammert 169. ⁷³⁾ SchwVk. 11, 54. ⁷⁴⁾ John *Erzgebirge* 49; Seyfarth *Sachsen* 284. ⁷⁵⁾ ZfrwVk. 24, 61. ⁷⁶⁾ Strackerjan 1, 69; 2, 140. ⁷⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 284. ⁷⁸⁾ Kück *Lüneburg* 8. ⁷⁹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28; ZfrwVk. 4, 1909, 269; Strackerjan 1, 55. ⁸⁰⁾ ZfrwVk. 24, 61; Strackerjan 1, 123 f.; ZfrwVk. 2, 1905, 295; Bohnenberger 18. ⁸¹⁾ Kück *Lüneburg* 8. ⁸²⁾ Bohnenberger 18. ⁸³⁾ Wuttke § 696; vgl. § 712; Wolf *Beiträge* 1, 221; Ploß *Weib* 2, 326 ff.; Meyer *Myth.* 47 ff. ⁸⁴⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁸⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 213. ⁸⁶⁾ Wuttke § 431. ⁸⁷⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28. ⁸⁸⁾ Der religionsgeschichtliche Weg von der Sitte, Kinder dem Gotte fürs Leben zu weihen (Beispiel: *Eyrbyggja-Saga*, *Thule*, Bd. 7), zum eigentlichen Sohnesopfer (Beispiel: Jarl Hakons Sohnesopferung in der *Jomsvikingsaga*, *Thule*, Bd. 19) oder zum kultischen Opfern (und Aufhängen) von Menschen (Beispiel: Frauen- und Kinderopfer der christl. Franken im Po) und zur Scheinopferung (Beispiel: Vikars Opferung durch Starkad. *Gautrekssaga* c. 7) ist noch nicht geklärt. ⁸⁹⁾ Wuttke § 668. ⁹⁰⁾ v. Gennep *Rites de passage* 73 f.

3. Der besonderen Beachtung und Behandlung der N. entspricht es, daß man ihr vielfach übernatürliche, besonders heilende Kräfte zuspricht. Heil-

kunst und Zauber bedient sich der N. oft ähnlich wie der Körper der ungetauft Gestorbenen (s. ungetauft). Menschliche wie tierische N. wurde schon früh, zu Asche verbrannt, in Medikamenten verwandt ⁶¹⁾. Zu gewissen Bräuchen des Liebeszaubers stimmt es, wenn man dem Vater, damit er sein Kind liebt, drei abgebissene und zu Pulver verarbeitete Stückchen der N. ins Essen gab ⁶²⁾. Vielfach gibt man der Kuh, die gekalbt hat, ein bestimmtes Stück der N., den sog. „Nutzen“, „Voich-Nütz'n“, die „Nutzknöpfe“, den „Schmalzvogel“ ein, damit man gesundes, vor Hexenzauber sicheres Vieh und gute Milch bekommt ⁶³⁾. Freilich heißt es auch: wenn Kuh oder Ziege ihre N. fressen, so geben sie wenig Milch ⁶⁴⁾. Ähnlich soll auch menschliche N. gegen Fallsucht eingegeben worden sein ⁶⁵⁾; pulverisiert gab man sie dem kranken Kind ⁶⁶⁾, oder (N. einer erstmalig Gebärenden) dem Tobsüchtigen ⁶⁷⁾. Wer etwas Blut der N. einnimmt, macht sich gegen Kälte unempfindlich ⁶⁸⁾; sich damit einzureiben, hilft gegen Leibweh ⁶⁹⁾. Die Brust der Wöchnerin bleibt gesund, wenn man sie mit der N. bestreicht ⁷⁰⁾. Flecken und Muttermal am Kind vertreibt man durch Bestreichen mit (warmer) N. oder Blut der N. von erstgeborenem Kind ⁷¹⁾ oder von einer oder drei ledigen Müttern ⁷²⁾. Den Hals der Wöchnerin umkreist man mit der N., damit sich kein Kropf bilde ⁷³⁾, oder läßt sie dreimal durch ein mit einer Gansfeder durchstochenes Stück der N. blasen, um sie von Nachwehen zu heilen ⁷⁴⁾. Auch im Hinblick auf kommenden Kindersegen wird die N. bedeutsam. Wenn sich die Frau nach einer dritten N. mit etwas von dieser das Gesicht einreibt, wird das nächste Kind ein Knabe ⁷⁵⁾. Und die Hebamme erkennt an dem Aussehen der N., wieviel Kinder noch folgen werden ⁷⁶⁾. Durchkriechen durch tierische N., um später leichte Geburt zu haben, macht die künftigen Kinder zu Werwölfen und Maren ⁷⁷⁾.

⁶¹⁾ Andree *Braunschweig* 414. ⁶²⁾ Mschles-Vk. 17, 1915, 30. ⁶³⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 323; Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; Drechsler

2, 100 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Bohnenberger 22; John *Westböhmen* 210; Seligmann 2, 144; Schulenburg *Wend. Volksst.* 76; ZfrwVk. 4, 307; Schramek *Böhmerwald* 241; Meyer *Germ. Myth.* 68. ⁶⁴⁾ Andree *Braunschweig* 401. ⁶⁵⁾ Stoll *Zauber Glaube* 81; SAVk. 15 (1919), 180 f.; ZfrwVk. 1905, 283. ⁶⁶⁾ Urquell 3, 117. ⁶⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 237, vgl. 219. ⁶⁸⁾ Urquell 3, 10. ⁶⁹⁾ Ebd. ⁷⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Staricius *Heldenschatz* 479; Urquell 5, 253. ⁷¹⁾ ZfrwVk. 1913, 165; Wuttke § 514; Drechsler 1, 183; Pollinger *Landshut* 279; Stern *Türkei* 2, 307; Stoll *Zauber Glaube* 80. ⁷²⁾ ZfrwVk. 13, 1907, 131; Höhn *Geburt* 257. ⁷³⁾ Knuchel *Umwandlung* 70; Fogel *Pennsylvania* 277. ⁷⁴⁾ Urquell 3, 117. ⁷⁵⁾ Drechsler 1, 184. ⁷⁶⁾ Wuttke 310; Urquell 5, 253; SAVk. 21, 40. ⁷⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 67 f.

4. Nimmt man zu dieser Verwendung der N. zu Heilzauber, Weissagung und Schutzzauber (vgl. die Verwendung der Glückshaube als Amulett ⁷⁸⁾ oder das Bestreichen der Kuh vom Schwanz bis zu den Hörnern mit der N. zum Schutz gegen Hexen? ⁷⁹⁾), noch ihre Verwendung zu Schadenzauber, Mordzauber, zur Flugsalbe der Hexen usw., so liegt es nahe, auch das oben geschilderte abergläubische Begraben, Aufhängen, Verbrennen und Ertränken der N. von ihrer besonderen Bewertung als magische Kraft aus zu erklären, aus einer jener sekundär-primitiven Vorstellungen ⁸⁰⁾ also, die die mittelalterliche Volksseele beherrschen, ohne daß sie im alten Heidentum vorhanden bzw. stärker ausgeprägt gewesen sein müssen.

⁷⁸⁾ Ploß-Bartels *Weib* 2, 263; Hovorka-Kronfeld 2, 593; Zacharia *Kleine Schriften* 374 f. ⁷⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ⁸⁰⁾ Vgl. Fritz Krause *Zum Problem der primitivsten Völker*, Arch. f. Psych. 54, 1926, 300 ff.

4. Kurz sei noch auf die volksmedizinischen Mittel, die N. zu erleichtern, verwiesen ⁸¹⁾. Auch dem Vieh gibt man solche Mittel ein ⁸²⁾. Aus Vorpommern wird berichtet, daß der Mann, wenn die N. nicht kam, sich den Bart schnitt und diesen mit der Seife der Wöchnerin gab ⁸³⁾.

⁸¹⁾ Engelien und Lahn 1, 274; Knoop *Hinterpommern* 171; Töppen *Masuren* 99; Meyer *Baden* 401 f.; Hillner *Siebenbürgen* 26. Rezepte nach Albertus Magnus bei Höhn *Geburt* 261. ⁸²⁾ Schulenburg 105. ⁸³⁾ Urquell 5, 252 f. Kummer.

Nachkommenschaft s. Kind 4, 1310 ff.

Nachmittag. Dieser kommt, meist in Verbindung mit dem wichtigeren Vormittag (s. d.), hauptsächlich für die Aussaat in Betracht, wobei die Stellung des Mondes beachtet wird. In Schlesien sät man den Weizen bei Vollmond vormittags, bei Neumond am N.¹⁾ Zu dieser Zeit sät und pflanzt man bei abnehmendem Mond in Finnland und Dänemark²⁾. In Oldenburg und Ostfriesland muß Weizen und Gerste am N. gesät und erst am folgenden Morgen eingeeget werden, damit die Vögel nicht darauf kommen³⁾ (s. Abend, Sonnenaufgang, Nacht). Gegenüber dem Vormittag ist aber der N. nicht immer günstig für die Aussaat. Der am N. gesäte Lein blüht in der Nacht und gedeiht nicht⁴⁾ oder blüht immerzu, so daß keine Ballen werden⁵⁾. Das Jäten des Flachses geschah aber im Rheinland meistens sogar am Sonntagn.⁶⁾. Betreffs der Leinsaat heißt es in Westböhmen, daß eine Spätsaat wird, wenn am Faschingdienstag die Sonne am N. scheint⁷⁾. Nach Schweizer Volksglauben soll man am N. überhaupt nicht säen⁸⁾.

Ebenfalls meist im Zusammenhang mit dem Vormittag weist der N. auch einige vorbedeutende Züge auf. Klingen im linken Ohr oder Jucken im linken Auge am N. bedeutet Glück⁹⁾; mitunter aber auch das Gegenteil¹⁰⁾. Glück bringen auch Spinnen am N. (oder Abend)¹¹⁾. Gackern der Hühner am N. nach der Melkzeit kündigt einen Todesfall im Hause an¹²⁾. Bezüglich des Wetters heißt es, daß sich nach der N.witterung des Jakobitages die Witterung nach Weihnachten richtet¹³⁾ (s. Hundstage). Endlich herrscht der Glaube, daß am N. eintretende Dienstboten faul sind¹⁴⁾ und nicht lange bleiben¹⁵⁾.

Eine besonders wichtige Bedeutung kommt dem N. bei den Mohamedanern zu¹⁶⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 50. ²⁾ FFC. Nr. 31, 61. ³⁾ Wuttke 418 § 651; vgl. Keller *Grab d. Abergl.* 2, 194. ⁴⁾ FFC. Nr. 31, 62. ⁵⁾ Drechsler 2, 51; ZföV. 5 (1899), 295. ⁶⁾ ZföV. 1909, 190. ⁷⁾ John *Westböhmen* 2 40. ⁸⁾ Zürich, Flaach (hs.). ⁹⁾ Drechsler 2, 196. ¹⁰⁾ Wuttke 218 § 308. ¹¹⁾ Ebd. 206 § 283. ¹²⁾ Ebd. 202 § 276

nach Strackerjan 1, 24 Nr. 9. ¹³⁾ Rochholz *Naturmythen* 6; Reinsberg *Weller* 158; Bruno Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 65. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 40. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 2 338. ¹⁶⁾ Vgl. J. Goldziher *Die Bedeutung der Nachmittagszeit im Islam* ARW. 9 (1906), 293 ff. Jungbauer.

Nachrichter s. Scharfrichter.

nachsehen. Die zauberische Wirkung, die allgemein dem Sehen innewohnt, gilt in besonders hohem Maße vom N., weil der Angeschauten sich in diesem Falle nicht wehren kann, wie wenn er Auge in Auge blickt. Infolgedessen ist N. in manchen Fällen verboten. Die Wöchnerin darf keinem Hochzeitszug n., weil sonst Streit unter den Brautleuten entsteht¹⁾ (wahrscheinlich aus dem Bereich der Vorstellungen, daß die Wöchnerin unrein ist). Einem Weggehenden darf man nicht n.²⁾; die Verbindung des Blickes würde ihn festhalten. Umgekehrt wirkt das N. auf den Nachsehenden, wenn er einer Leiche³⁾ oder totem Vieh nachsieht⁴⁾. Das Tote zieht anderes Tote nach sich. In einem Liebessegen des J.s. 1407 heißt es: „Ich sich dir nâch / und sende dir nâch / nûn gewere wolffe (Werwölfe): / drîe, die dich zerbyssent, / drîe, die dich zerryssent, / drîe, die dir din herzlich bluot uss lappent und sügent...“ Dazu vgl. den Eingang des Weingartner Reisesegens: „Ic dir nach sihe, ic dir nach sendi / mit minen funf fingirin funvi undi funzic engili...“⁵⁾. Weiteres s. umsehen.

¹⁾ Höhn *Geburt* 265 (Freudenstadt). ²⁾ Fogel *Pennsylv.* 106 Nr. 445. ³⁾ John *Erzgebirge* 51.

⁴⁾ Strackerjan 1, 55; Panzer *Beitrag* 1, 261. ⁵⁾ SAVk. 8, 65. Aly.

nachsterben s. Nachzehrer.

Nacht.

1. Allgemeines. 2. Erklärung des Aberglaubens. 3. Geisterwelt. 4. Gefahren. 5. Schutz und Abwehr. 6. Günstige Seiten. Zahlenglaube (N. fristen).

1. Die Zeit, während welcher die Sonne sich unter dem Horizont befindet, steht im Vordergrund des Aberglaubens aller Völker. Drei Zeitpunkte heben sich besonders heraus¹⁾: der Anfang, der Sonnenuntergang (s. d.) und Abend (s. d.), die Mitte, die Mitternacht (s. d.), und das Ende, der Sonnenaufgang (s. d.),

der Tagesanbruch, der Morgen (s. d.), wobei beim Anfang und Ende noch die Dämmerung (s. d.) als Übergangszeit in Betracht kommt. Erhöhte Bedeutung haben einzelne N.e des Jahres, so besonders die Losnächte (s. d.).

Mit dem Ursprung der N. beschäftigen sich Mythen und Sagen der meisten Völker. Doch ist hierbei zu beachten, daß man es nicht immer mit verbürgtem Volksglauben zu tun hat, sondern oft mit Personifikationen, Bildern und sinnvollen Erfindungen der Dichter, bei welchen es hie und da fraglich ist, ob sie im seinerzeitigen Volksglauben wurzelten. Meist gilt die N. als das Ältere, als die Mutter des Tages²⁾. Nach Hesiod ist sie die Tochter des Chaos. Sie gebiert ihrem Bruder Erebus den Äther und die Hemera, den Tag, und aus sich selbst eine Reihe guter und böser Wesen, wie z. B. den Tod, den Schlaf, die Träume, den Trug, das Alter u. a. Umgekehrt gab es nach einer Sage aus Brasilien anfangs keine N., sondern es war immerfort Tag, und die unten auf dem Grunde der Gewässer schlafende N. mußte erst geholt werden³⁾. In gleicher Weise wird in manchen Schöpfungssagen die N. als ein Werk des Teufels hingestellt⁴⁾, wie überhaupt die dualistische Vorstellung, daß der lichte Tag das Werk Gottes und die finstere N. das des Teufels ist, noch im heutigen Volksglauben zu treffen ist⁵⁾ und sich vor allem in dem Glauben äußert, daß nachts die Macht des Bösen am größten ist.

Damit hängt der alte Mythos vom Kampf zwischen Tag und N. zusammen. Das Wort N., dessen Wurzelbedeutung dunkel ist⁶⁾, bedeutet vielleicht selbst ursprünglich „Vernichterin“ (der Sonne, des Lichtes)⁷⁾. Und viele Mythen, die meist als Verschlingungsmärchen⁸⁾ auftreten, berichten von dem N.ungeheuer, mit dem Sonne und Mond ringen⁹⁾, das die Sonne¹⁰⁾ oder die ganze Welt abends verschlingt und morgens wieder unversehrt aus sich herausläßt. Oft erscheint es in Gestalt eines riesigen Wolfes¹¹⁾. Nach südafrikani-

schen Mythen liegt die Welt in dem Ungeheuer N. gefangen und wird von der aufdämmernden Sonne befreit¹²⁾. Wenn auch die Ausdeutung von Mythen und Sagen, in welchen ganz allgemein ein Kampf zwischen zwei Gewalten das Motiv bildet, nicht zu weit gehen darf, da man schließlich alle solche Kämpfe auf Tag und N. beziehen kann¹³⁾, so haben wir doch dort, wo sich ein schwarzes, böses und ein liches, gutes Wesen, gegenüberstehen, zumeist den Wechsel von Tag und N., von Licht und Finsternis versinnbildet, allerdings auch von Leben und Tod¹⁴⁾. So verfolgt der wilde Jäger oder N.jäger die schönen, weißen Lichtjungfrauen¹⁵⁾, so stehen sich der weiße und schwarze Gott der sorbischen Wenden und Polen in Oberschlesien¹⁶⁾, die Licht- und Schwarzelben¹⁷⁾, die weißen und schwarzen Brüder und Schwestern der Märchen und Sagen¹⁸⁾ gegenüber. Auch die weiße Frau der Rosenberge hat später in einer dämonischen schwarzen Frau ein Gegenstück gefunden¹⁹⁾. Dabei hat sich sicher nicht, wie Wundt meint²⁰⁾, die Vorstellung des guten Dämons aus der in der älteren Zeit vorherrschenden Vorstellung des bösen Dämons erst sekundär entwickelt, vermöge des Kontrastprinzips, das zu jedem Gefühl seinen Gegensatz fordert. Es kann auch umgekehrt sein, wie die spätere schwarze Frau der Rosenberge bestätigt. Ähnlich ist auch, allerdings ohne eine Wesensveränderung vom Guten zum Bösen, der lichte Jungfrau Maria eine schwarze Muttergottes gegenübergestellt worden, wobei neben anderen Ursachen, z. B. Anknüpfen der Maler an das alttestamentarische Vorbild Mariens im Hohen Lied (Schwarz bin ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems), auch die Anlehnung des Marienkultus an den Kult der Isis, der Magna Mater, der Aphrodite, der Artemis und der Astarte in Betracht kommt²¹⁾. Aus dieser schwarzen Maria hätte sich, wäre nicht der Widerstand der Kirche gewesen, im Glauben der christlichen Völker leicht eine eigene N.gottheit entwickeln können. Maria, die den göttlichen Erlöser

geboren hat, wie die N. die Mutter des Tages ist, wurde bis zur Renaissance mit Vorliebe als Königin der N. (als Mondgöttin mit der Mondsichel, wie die Baaltis der Syrier, die karthagische Astarte, die Diana von Ephesus) dargestellt²²). Und heute noch findet der zu Ehren der Muttergottes eingeführte Maissegnen in den Abendstunden statt.

Eine den griechischen Mond- und N.-göttinnen und ihren römischen Nachbildungen, etwa der Hekate²³), besonders der Ἑκάτη χθονία, der Senderin aller gespenstischen und schreckerregenden Erscheinungen, der Selene²⁴) oder auch Demeter²⁵) und Athene²⁶), die hier ebenfalls in Betracht kommen, entsprechende N.gottheit kennt der deutsche Volksglaube nicht. Auch für die Behauptung, daß die N. ein göttliches Wesen ist²⁷), fehlen innerhalb der germanischen und deutschen Mythologie und im Volksglauben die Beweise²⁸).

Die dunkle N., in der scheinbar alles Leben erstickt, mußte auch zum Sinnbild des Todes werden²⁹). Sie und namentlich ihr Höhepunkt, die Mittern. (s. d.), gehört den Toten³⁰). Daraus erklärt sich die Sitte der nächtlichen Totenwache (s. Leichenwache) bei Verstorbenen und der nächtlichen Totenopfer (s. d.). Mit Ausnahme der Griechen, die Totenopfer meist am Tage darbrachten³¹), opferte man sonst den himmlischen Gottheiten am Tage, den unterirdischen in der N. In dieser fand das römische Totenopfer der Lemurien statt, und beim Larenfest wurden nachts wollene Puppen als Ersatzopfer vor die Haustüren gehängt³²). Auch die alten Deutschen dürften die Toten zum Teil in der N. verehrt haben, worauf besonders das in alten Quellen erwähnte Anzünden von Lichtern hindeutet³³), das ursprünglich schwerlich am hellen Tage geschah. Doch kann man auch annehmen, daß manche heidnische Opferbräuche erst in christlicher Zeit in die N.zeit verlegt wurden, weil ihre öffentliche Ausübung verboten war und bestraft wurde.

¹) Vgl. Strackerjan 2, 21 f. ²) Grimm Myth. 2, 613; Simrock Myth. 27; Bachofen Mutterrecht 16; Dahnhardt Natursagen 3,

115 ff.; W. Krickeberg Indianermärchen aus Nordamerika (Jena 1924) 73; vgl. Eisler Wellenmantel 391. 715³⁴, 717. N. u. Tag als Mutter und Sohn auch im Volksrätsel: „Welches ist die schwarze Mutter, die einen weißen Sohn hat?“ (Haltrich Siebenb. Sachsen 406 Nr. 61). ³) Dahnhardt a. a. O. 3, 62. ⁴) Ebd. 1, 27. (Legende der iranischen Jesiden). ⁵) Sébillot Folk-Lore 1, 135. ⁶) Schrader Reallex. 2, 98 und Sprachvergleichung 2, 236. ⁷) DWb. 7 (1889), 145 f. ⁸) Wundt Mythos u. Religion 2, 272 ff. ⁹) Ebd. 1, 365. ¹⁰) Ebd. 2, 61. Vgl. G. Polivka Personifikationen von Tag u. Nacht im Volksmärchen in ZfV. 26 (1916), 313 ff.; 27, 68 f.; 29, 44 f. ¹¹) v. d. Leyen Sagenbuch 78 f. ¹²) Tylor Cultur 1, 332. ¹³) Helm Religionsgesch. 1, 58 (s. auch Tag). ¹⁴) Z. B. die weiße u. schwarze Braut bei Begräbnissen im Schönhengstgau (E. Lehmann Sud. deutsche Volksk. Leipzig 1926, 185). ¹⁵) Vgl. Mannhardt 1, 151 Anm. ¹⁶) Kühnau Sagen 2, 545 ff. Nr. 1187, 1190. ¹⁷) Wundt Mythos u. Religion 1, 471. Vgl. Meyer Germ. Myth. 68. ¹⁸) Bolte-Polivka 3, 86. ¹⁹) Jungbauer Böhmerwald 147. ²⁰) Wundt a. a. O. 1, 217. ²¹) Tiede Gotteserkenntnis 294 Anm.; Störfer Jungfr. Mutterschaft 128 ff. Vgl. dagegen ZfV. 18 (1908), 281 ff. ²²) Störfer a. a. O. 131. ²³) Usener Kl. Schr. 4, 76. Zur Nyx vgl. Eisler Wellenmantel 617³⁵, 718³⁶. ²⁴) Abt Apuleius 193 f. ²⁵) Mannhardt Forschungen 272. ²⁶) Bachofen Mutterrecht 219. ²⁷) Grimm Myth. 2, 613; Simrock Myth. 27. ²⁸) Meyer Religionsgesch. 107. ²⁹) Ackermann Shakespeare 84. ³⁰) Ebd. 65 ff. ³¹) Stengel Opfergebräuche 133. ³²) Samter Familienfeste 111 ff. ³³) Grimm Myth. 1, 484; Widlak Synode v. Liffinae 15, 33.

2. Zur Erklärung der Bedeutung, welche die N. für den Aberglauben hat, sind zunächst die besonderen Erscheinungen in der Natur heranzuziehen. Die farblose, finstere, mitunter empfindlich kalte N. erweckte im Menschen Unlustgefühle, Angst und Furcht. Man empfand sie als etwas Böses, Feindliches³⁴). Andererseits erregten die mondhellen Nächte mit den geheimnisvollen Nebelgebilden, dem rätselhaften Mond und den Millionen glänzender Sterne die Phantasie der Menschen. Dazu kam die unheimliche Stille der N., nur selten unterbrochen von dem mißtönenden Geschrei der N.tiere, deren sonderbares Aussehen und ganzes Gehaben ebenso erschreckte wie ihre zuweilen glühenden Augen. Während dieses Leuchten der Augen bei Katzen, den eigentlichen Hexentieren, bei N.schmetterlingen u. a.

auf der Reflexion des von außen kommenden fremden Lichtes beruht, haben außer vielen Seetieren auch Landtiere Leuchtorgane zur Ausstrahlung eigenen Lichtes. Von diesen sind für den Aberglauben, der auf Lichterscheinungen zurückgeht, in unserem Gebiet vor allem die Johanniswürmchen oder Glühwürmchen wichtig. Dazu kommt das Phosphoreszieren vieler Körper im Dunkeln, so des faulen Holzes, faulen Fleisches u. a., hervorgerufen durch Leuchtspilze. Auch das Leuchten des Meerwassers entsteht zum Teil durch Leuchtbakterien. Endlich seien noch die elektrischen Lichterscheinungen (s. St. Elmsfeuer) erwähnt, die im Dunkeln an vorstehenden Spitzen und Ecken sich zeigen, an Kirchtürmen, Spitzen von Bäumen, besonders Mastbäumen, und Gesträuchern, aber auch an den Ohren und Mähnen von Pferden und sogar auf dem Kopf von Menschen³⁵).

Alle diese nächtlichen Erscheinungen hat der einfache Mensch beachtet, mußte sie umso mehr dann beachten, wenn er die Zeitrechnung nach N.en durchführte. Diese Zeitberechnung nach dem Mondwechsel, durch die allerdings ungleiche Wochen von bald sieben, bald acht Tagen entstanden, war bis zum Ausgang des 3. Jh.s n. Chr. bei den Deutschen üblich. Sie war viel leichter als die nach dem Sonnenlauf. Und als dann die regelmäßige siebentägige Woche von den Römern entlehnt wurde, hielt das Volk noch lange an der Rechnung nach N.en fest³⁶), so in Kurhessen noch bis in die neueste Zeit beim Rotten oder Rösten des Flachses, in bezug auf das Liegen der Sämereien in der Erde vor dem Keimen und auch auf die Dauer der Menstruation. Ebenso überliefern Rechtsdenkmäler häufig Fristbestimmungen von „vierzehn N.en“³⁷). Aus dieser Zeitberechnung erklärt sich auch zum Teil das Feiern hoher Feste in der Nacht³⁸), wobei der Mensch wieder Gelegenheit hatte, auf die nächtliche Umwelt zu achten.

Im Hause selbst bedeutete, früher bei dem Mangel entsprechender Beleuchtungsmittel mehr noch als heute, der Einbruch

der N. zugleich völlige Arbeitsruhe. Dann konnte die Phantasie im stillen Nachsinnen oder in Gesprächen und Erzählungen von Märchen, Sagen und Schauergeschichten frei walten und in nächtlichen Träumen zu neuem Leben erwachen. Schlaf und Traum sind die wichtigste Grundlage für allen Aberglauben³⁹), zumal der Traum, an dessen Wirklichkeit der primitive Mensch glaubt, bei dem er besonders stark und lebhaft auftritt, wie dies auch bei der Jugend gegenüber dem Alter, in dem Träume seltener und farbloser sind, der Fall ist. Namentlich der Alptraum ist bei Menschen, die in ungesunden, schlecht oder gar nicht gelüfteten Räumen schlafen, häufig. Wie dieser auch durch Nasenpolypen, Hals-, Lungen- und Herzkrankheiten und Verdauungsbeschwerden begünstigt werden kann, so gibt es endlich auch eigene, für den Aberglauben wichtige N.krankheiten, so N.schrecken (s. N.geschrei) der Kinder, N.blindheit, auch Mondblindheit oder Hühnerblindheit genannt, wobei die Empfindlichkeit der Netzhaut herabgesetzt ist, so daß beim Abend- oder Mondlicht die Gegenstände nur unvollständig gesehen werden, dann das meist als Folge von Gehirnverletzungen oder in Verbindung mit Nervenleiden auftretende N.wandeln (s. d.) und schließlich der nachts auftretende, in Magenbeschwerden mit Ansammlung von Speichel im Munde und Brechreiz bestehende N.ekel⁴⁰). Bei vielen Krankheiten erhöhen sich die Schmerzen in der N., weshalb auch eiternde Blattern und Beulen N.blattern oder N.brand genannt werden. Mit dem Wort N.brand bezeichnet man in der Pfalz auch einen Gesichtsausschlag⁴¹).

Auf einer krankhaften Veranlagung beruht auch die Gabe des Hellsiehens, die sich in der Dunkelheit der N. steigert⁴²). N.s sind ferner Illusionen und Halluzinationen viel leichter möglich. Ein Bild, das im Dunkeln vollständige Halluzination ist, wird wahrscheinlich am hellen Tage oft nur eine Pseudohalluzination sein. Aus diesem Grunde bedürfen die Geister, die in spiritistischen Sit-

zungen auftreten, gewöhnlich einer möglichst schwachen Beleuchtung, wenn sie sichtbar werden sollen⁴³⁾.

Während so das geistige Sehen in der Dunkelheit erhöht ist, ist das wirkliche Sehvermögen in der N. herabgesetzt. Dafür können aber akustische Eindrücke um so stärker werden, wozu manche Sage ein gutes Beispiel liefert. Wenn auch auffällige Lichterscheinungen zu vielem Aberglauben, z. B. zu dem von Irrlichtern, Schatzfeuern u. a., Anlaß gaben, so überwiegen doch in Sagen, die von nächtlichen Erscheinungen berichten, die Gehörseindrücke⁴⁴⁾. Wundt geht zu weit, wenn er behauptet, daß „die Gespenstervorstellung noch ungleich mehr als das Traumbild dem Gesichtssinne angehört, während unter den übrigen Sinnen nur der Gehörsinn zuweilen Nebenbestandteile liefert, die ebenfalls in illusorisch veränderten äußeren Eindrücken ihre Quelle haben“⁴⁵⁾. Der Gehörsinn liefert vielmehr auch im Gespensterglauben oft den Hauptbestandteil, weil Gehörseindrücke, z. B. nächtliche Geräusche, oft das Primäre sind, aus dem erst sekundär Trugwahrnehmungen des Gesichtssinnes erwachsen. Es gilt hier ebenso das, was Wundt bezüglich der Haus- und Erdgeister als Regel findet, daß das Gehör der nächste Ursprungsort ist⁴⁶⁾, daß die Geräusche des Holzwurms und des in Bodenraum und Keller dahinhuschenden Getiers mit den an den häuslichen Herd gebundenen Gefühlen zusammenfließen⁴⁷⁾. So ist der Hausgeist gewöhnlich überhaupt nicht sichtbar, sondern verrät sich, wie der Nachzehrer durch das Schmatzen, nur durch Klopfen und Rufen, und diese Unsichtbarkeit setzt sich zuweilen auch in die Vorstellung um, daß sein Anblick Gefahr bringe oder Unglück bedeute. Ebenso existieren die Erdgeister, die Zwerge, auch für den, der sie nie gesehen, wohl aber ihr Klopfen und Arbeiten gehört hat. Und wo die Haus- und Erdgeister gesehen werden, da sind sie so klein, daß sie leicht dem Auge ent-schwinden oder, wie die Zwerge, in Farbe und Kleidung mit dem Holz und Moos

der Baumwurzeln verwechselt werden⁴⁸⁾. Da kommt eben als äußere Bedingung für das Entstehen einer Erscheinung das nächtliche Dunkel mit seiner an sich zu Gesichtstäuschungen herausfordernden Unsicherheit der Umrisse in Betracht, wozu sich als innere Bedingungen gesteigerte Affekte gesellen, besonders die durch die nächtliche Umgebung erweckten Furchtaffekte⁴⁹⁾.

⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 627. ⁴⁵⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 5 (1904), 723 f. ⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 591; Müllenhoff *Altgerm.* 213 ff. 235 f. Vgl. Fehrle *Tacitus Germania* 82. ⁴⁷⁾ DWb. 7 (1889), 156. Zur Rechnung nach N.n vgl. Schrader *Reallex.* 845 u. *Sprachvergleichung* 2, 235 u. *Indogermanen* 53 f.; H. Grotelund *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit* 1 (Hannover 1891), 131; A. Fischer „Tag u. Nacht“ in *Arabischen u. die semitische Tagesberechnung* (AbhLpz., phil.-hist. Kl. 27, 1909) 741; M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 13 ff.; Schultz *Zeitrechnung* 4 f. 20. 49 f. 59 ff. 65 ff. 69 ff. 79 ff. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 628. ⁴⁹⁾ Lehmann *Aberglaube* 2 466 ff.; Wundt *Mythos u. Religion* 1, 170 ff. 198 ff. ⁵⁰⁾ DWb. 7, 172. Vgl. A. Wrede *Der Nachgriff* (ZfVwV. 23, 106 ff.). ⁵¹⁾ DWb. 7, 170; Wuttke 361 § 544. ⁵²⁾ Friedr. zur Bonsen *Das Zweite Gesicht* (Köln 1921) 12, 24; Strackerjan 2, 22 Nr. 280. ⁵³⁾ Lehmann *Aberglaube* 2 527. ⁵⁴⁾ Vgl. z. B. Zaunert *Rheinland* 1, 34, wo es von den geisternden Schweden heißt: „In Burg an der Mosel hört man sie nachts oft mit einem Nachen über den Fluß kommen, wie sie auf der andern Seite den Nachen los-machen und die Kette hineinwerfen und wie sie herüberfahren und den Fahrbaum auf den Grund aufstoßen“. ⁵⁵⁾ Wundt *Mythos und Religion* 1, 465. ⁵⁶⁾ Ebd. 472. ⁵⁷⁾ Ebd. 474. ⁵⁸⁾ Ebd. 472 f. ⁵⁹⁾ Ebd. 466.

3. Die N. ist die Zeit der Geister und des Zaubers⁶⁰⁾, besonders die Stunde von 12 bis 1 Uhr⁶¹⁾ (s. Mitternacht), sonst gewöhnlich die Zeit bis zum ersten Hahnenschrei⁶²⁾ (s. d.) oder bis zum Sonnenaufgang (s. d.). Vielfach betonen die Geister selbst ausdrücklich, daß diese Zeit ihnen gehört und dem Menschen nur der Tag zukommt, indem sie etwa denen, welche nachts arbeiten oder durch Pfeifen und Lärmen die Ruhe der Geister stören, zurufen: „Der Tag ist dein, die N. ist mein“⁶³⁾. Selbst für das Gebet ist der Tag da. Ein noch nachts einsam im Chore betender Kapuziner in Meran hörte, wie mit Steinchen ans Kirchenfenster geworfen wurde und eine Geister-

stimme sprach: „Der Tag ist dein, die N. ist mein. Willst du das Recht ver-drehen, kommst dir teuer zu stehen“⁶⁴⁾. Besonders bemerkbar macht sich die Geisterwelt in bestimmten N.en: so zieht, wie einst Wodan als Seelen- und Windgott mit seinem Nachvolk, dem Nachtgajd, der wilde Jäger namentlich in den „zwölf Nächten“ um⁶⁵⁾ oder in der Herbstzeit⁶⁶⁾ oder überhaupt in stürmischen N.en⁶⁷⁾. Dieser ewige Jäger⁶⁸⁾, der gern die harmlosen Moosleute⁶⁹⁾ oder als Teufel arme Seelen in Gestalt schöner Jungfrauen jagt, die mesnie Hellequin (oder furieuse) oder der „Grand Veneur“⁷⁰⁾ der Franzosen, heißt in Schlesien geradezu N.jäger⁷¹⁾. N.s zeigen sich auch die männlichen und weiblichen Waldgeister⁷²⁾, die neckenden, schrek-kenden und aufhockenden Flurgeister⁷³⁾, oft ruhelose Tote (s. u.), und vor allem die Zwerge⁷⁴⁾, die zu der Zeit tanzen⁷⁵⁾, Feste und Hochzeiten feiern⁷⁶⁾, den Menschen durch allerlei Arbeit behilflich sind⁷⁷⁾, sie aber auch schädigen⁷⁸⁾ und mit Vorliebe die Erbsenfelder berauben und verwüsten⁷⁹⁾. Ähnlich machen sich Hausgeister⁸⁰⁾ und Kobolde⁸¹⁾ nützlich, auch der n.s. Geld und Getreide herbeischaffende Drak oder Drache⁸²⁾. Merkwürdigerweise erscheint der Wassermann n.s. meist in Tiergestalt als Pferd⁸³⁾ oder als Stier, der in die Ställe eindringt und gewisse Kühe bespringt⁸⁴⁾. N.s wird die Hebamme geholt, um dem Wasser-weib oder Meerweib oder der vom Wassermann geraubten Frau bei der Niederkunft beizustehen⁸⁵⁾, nachts kommen die Wasserjungfern und Meer-fräulein, um sich in menschlicher Gesellschaft zu vergnügen, müssen aber vor 10 Uhr⁸⁶⁾ oder vor Mitternacht (s. d.) wieder in ihr Reich zurückkehren; im Girglhof bei Eisenstein stellten sich früher in jeder Samstagn. die Seeweibchen zur Arbeit ein⁸⁷⁾. Auch in Frankreich zeigen sich die Wasserwesen gewöhnlich erst in der N.⁸⁸⁾.

Zu dieser Zeit ist der Teufel am mächtigsten, bis zum ersten Hahnenschrei⁸⁹⁾ (s. d.), bei dem er den ausbedungenen Bau einer Scheune⁹⁰⁾ oder eines anderen

Werkes unvollendet einstellen und verschwinden muß. Zuweilen muß dieser erste Schrei von einem schwarzen Hahn kommen⁹¹⁾. Man kann den Teufel daher nur in der N., in welcher er auch als Schatzhüter⁹²⁾ oder Seelenfänger⁹³⁾ oder Bestrafer frevlerischer Menschen⁹⁴⁾ auftritt, beschwören⁹⁵⁾. Sein nächtliches Zerstörungswerk übt er gern an heiligen Gebäuden aus⁹⁶⁾ oder quält geistliche Personen, z. B. ritt einmal einen Klosterbruder in seiner Schülerzeit die ganze N. bis an den Morgen in Gestalt eines nackten Weibes⁹⁷⁾ (s. u. Alp). Dem Teufel gilt die N., besonders in Frankreich⁹⁸⁾, als voller Tag, weshalb oft bei jenen, die sich ihm verschrieben haben, der Schrecken nicht gering ist, wenn er schon nach Ablauf der halben Zeit, die festgesetzt wurde, erscheint und das Opfer holt. In seiner ganzen Herrlichkeit und Größe zeigt sich der Teufel bei den nächtlichen Zusammenkünften⁹⁹⁾ der Hexen¹⁰⁰⁾, die jede Mittwoch- und Freitagn.¹⁰¹⁾, besonders aber in der Walpurgisn.¹⁰²⁾, an bestimmten Punkten, auf Bergen, z. B. am Brocken oder Blocksberg¹⁰³⁾, stattfinden. Auch auf Kreuzwegen tanzen sie auf Besen in den Lüften und bewerfen sich mit Butter, wozu der Teufel aufspielt¹⁰⁴⁾. In der N. verrichten die Hexen auch ihre schädlichen Werke, und nur nachts können sie Tiergestalt annehmen, als Katzen oder als N.falter¹⁰⁵⁾ erscheinen.

Nur bei N. überfallen die Alp, Trud, Mahr oder geradezu N.mahr genannten Druckgeister ihre Opfer¹⁰⁶⁾, die man daher auch als N.reiterinnen¹⁰⁷⁾ bezeichnet. Mitunter entpuppen sie sich als junge schöne Mädchen¹⁰⁸⁾, was dann deutlich auf eine erotische Grundlage hinweist. Mit diesen Druckgeistern, die allen Völkern bekannt sind¹⁰⁹⁾, haben einige Ähnlichkeit jene armen Menschen, die infolge eines Versehens bei der Taufe, eines Fluches oder bösen Zaubers schon bei Lebzeiten als N.wandler (s. d.) umgehen müssen und entweder selbst große Qualen erdulden oder andere Menschen in der Art des Alp, der nicht allein ein Geist zu sein braucht, sondern auch die Seele eines lebenden Menschen ist, peinigen¹¹⁰⁾. Zu

dieser Gruppe gehören auch die unglückseligen Menschen, die sich meist nachts in einen Werwolf verwandeln, und die Vampire¹⁰¹⁾.

Zur N.zeit erscheint auch der Tod selbst in wechselnden Gestalten. Zu Hof schritt er im Jahre 1519 vor dem Ausbruch der Pest als ein riesiger schwarzer Mann durch die Mordgasse¹⁰²⁾, und bei einer Pest in Breslau sah man ihn nachts (nach anderen am Mittag) als unermesslich hohes Knochengerippe mit zwei Schritten über die Stadt wegschreiten¹⁰³⁾. Nachts kommen auch die Toten in die Häuser, drei oder neun Tage nach dem Tode oder am Todestage¹⁰⁴⁾ und in gewissen heiligen Nächten, z. B. der Weihnachts- oder Neujahrsnacht, weshalb man dann vor allem darauf sieht, daß die Stube geheizt ist, damit sie sich wärmen können¹⁰⁵⁾. Gewöhnlich zeigen sie sich um Mitternacht (s. d.). Um diese Stunde, aber auch in der N. überhaupt, halten sie ihre Geistermesse¹⁰⁶⁾, oder zeigen, ganz im Gegenteil, ihre sündliche Lust, indem sie am Friedhof tanzen oder sogar im Tanzsaal erscheinen¹⁰⁷⁾. Am häufigsten gehen nachts die ruhelosen Toten um, die wegen irgend eines Frevels oder einer Untat für bestimmte Zeiten oder für immer büßen müssen. An erster Stelle steht der Grenzsteinversetzer¹⁰⁸⁾, dem sich Hostienfrevler¹⁰⁹⁾, grausame Herren¹¹⁰⁾, ungerechte Richter¹¹¹⁾, die geizige Bäuerin¹¹²⁾, das unredliche Milchmädchen¹¹³⁾, allerlei Soldatenvolk¹¹⁴⁾ und Kriegsvolk¹¹⁵⁾, etwa der Schwede als Reiter ohne Kopf an der Stelle, wo die Kriegskasse vergraben ist¹¹⁶⁾, und sonstiger Spuk auf Schlachtfeldern¹¹⁷⁾ beigesellt.

Manche von ihnen sind arme Seelen, die auf Erlösung warten. Nach Tiroler Volksglauben werden die armen Seelen vom Mittagsläuten am Allerheiligentage bis zum Festläuten des folgenden Tages, in Böhmen vom Abendläuten bis zum Morgenläuten, aus dem Fegefeuer freigelassen¹¹⁸⁾. Aber auch sonst zeigen sie sich als weiße Gestalten¹¹⁹⁾, als Irrlichter¹²⁰⁾, glühende Männer oder Feuermänner¹²¹⁾, als schwarze Gestalten¹²²⁾,

die bei gelungener Erlösung zum Teil¹²³⁾ oder ganz weiß werden oder als weiße Tauben davonflattern. Oder sie sind unsichtbar und machen durch ein Schatzfeuer¹²⁴⁾ oder durch Niesen auf sich aufmerksam¹²⁵⁾. Einst zog zur N.zeit auch Berchta-Holda, das Gegenstück zum wilden Jäger-Wodan umher, deren Heer ausspäter zu Hexengewordenen N.fahren oder -frauen und den Seelen der Verstorbenen bestand¹²⁶⁾. An sie erinnert die weiße Frau¹²⁷⁾, die weithin in den verschiedensten Formen auftritt, auch als Ahnfrau von Adelsgeschlechtern oder als weiße Frau der Hohenzollern und Rosenberge¹²⁸⁾. Oft erscheint sie in Verbindung mit einem Schatze oder als Schlüsseljungfrau¹²⁹⁾, auch, wie Frau Holle, als Spinnerin, wobei das Volk allerdings in einem Falle, wo man in einer Höhle das Schnurren des Spinnrades zu hören vermeint, dies mit dem Heruntersickern von Regen und Schnee erklärt¹³⁰⁾.

Auf arme Seelen weist ferner allerlei nächtlicher Tierspuk¹³¹⁾ hin, doch ber-gen sich hinter den schwarzen Hunden, Pferden oder Ziegen auch der Teufel, meist als Schatzhüter, oder andere Geistergestalten¹³²⁾. N.vögel, besonders Eulen, sind gewöhnlich arme Seelen¹³³⁾.

Durch den Hinweis auf die armen Seelen erklärt sich auch sonstiger N.-spuk, so die feurigen Fässer oder Kugeln¹³⁴⁾, Geisterkutschen und Gespensterfuhrwerk¹³⁵⁾, Geisterschiffe¹³⁶⁾ und N.-kreuzer oder einfache N.lichter¹³⁷⁾ auf der See, dann allerlei nächtlicher Lärm, dumpfe Schläge, Seufzer, Wimmern, Rascheln oder eine geisterhafte Harfenmusik u. a.¹³⁸⁾ oder der Umstand, daß man an bestimmten Stellen wie festgebannt ist und nicht weiterkommen kann, bis es 12 Uhr schlägt¹³⁹⁾.

Der Glaube an nächtliche Geister, meist Schreckgespenster, ist bei allen Völkern zu finden. Bei den alten Juden glaubte man, daß das Nachtgespenst Lilith, des Teufels Mutter, die Kinder stehle und töte, in Persien schreibt man dies der N.fee Aal zu¹⁴⁰⁾, bei den Russen schreckt man die Kinder mit dem N.-gespenst Buka, das einen großen Rachen

und eine lange spitzige Zunge hat und in den Höfen herumschleicht und die kleinen Kinder frißt. Bei den Polen heißt es Babok (= Gespenst) oder Kurze pluca (etwa = Rauchlunge). Nach polnischem Volksglauben werden Kinder, die mit Zähnen auf die Welt kommen, nach dem Tode Wieszczy (= Wahrsager), die allnächtlich aus dem Grabe steigen, auf die Kirchtürme klettern und die Namen aller jener rufen, welchen sie den Tod wünschen. Wer von diesen Verwünschten seinen Namen rufen hört, muß sterben¹⁴¹⁾. Bei den nordamerikanischen Indianern ziehen die Geister nachts aus¹⁴²⁾, und einzelne überfallen, gleich den Vampiren, die Schläfer, die der „Hauhau“, ein Gespenstervogel, tötet, indem er ihnen mit dem langen Schnabel in den After fährt¹⁴³⁾. Ein anderes vampirartiges Wesen senkt den sich rüsselartig verlängernden Mund ins Ohr des Schlafers und saugt ihm das Gehirn aus¹⁴⁴⁾. Die Malayen berichten von Zaubern, die eine Mischung von Alp und Werwolf darstellen. Sie schleichen sich nachts in die Häuser, drücken mit einem Knüppel auf die Brust der Schläfer, so daß sie keinen Atem holen können und sterben müssen. Dann schneiden sie den Toten die Leber heraus und fressen sie¹⁴⁵⁾.

Zum Schlusse sei noch betont, daß nicht allein Geister, meist bössartigen Wesens, und Verstorbene in der N. erscheinen, sondern daß auch Gott, die Jungfrau Maria (s. o.) und die Heiligen mitunter nachts sich den Menschen zeigen, gewöhnlich im Traume, oder auf eine besondere Weise ihren Willen kundgeben, so dadurch, daß sie beim Bau einer ihnen geweihten Kirche oder Kapelle das tagsüber Gebaute nachts zerstören, wenn ihnen der gewählte Platz nicht gefällt, oder den Baustein dorthin schaffen, wo sie das Gebäude wünschen¹⁴⁶⁾. Seltener ist dies ein böses Werk des Teufels. Ebenso verschwinden auch Statuen und Bilder der Jungfrau und der Heiligen in der N. von dem Platze, wo man sie hingeschafft hat, und kehren an die ursprüngliche Stelle zurück¹⁴⁷⁾.

¹⁴⁸⁾ Ackermann *Shakespeare* 88; Hopfner

Offenbarungsauber (1921) 45 § 194. 225 f. § 825. ¹⁴¹⁾ Urquell 3 (1892), 39. ¹⁴²⁾ Auch in Frankreich, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 144. ¹⁴³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 326 ff.; Leoprechting *Lechrain* 68 f.; Goyert u. Wolter 119; vgl. Sébillot a. a. O. 1, 144. 275. ¹⁴⁴⁾ Zingerle *Sagen* 1 (1859) 132 Nr. 220. Urquell 3 (1892), 244. ¹⁴⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 235 ff. 245. 256; Strackerjan 1, 455 ff. Nr. 249; Wuttke 17 § 16. ¹⁴⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 86; Kapff *Schwaben* 7. ¹⁴⁷⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 234. ¹⁴⁸⁾ Goyert u. Wolter 123. ¹⁴⁹⁾ Grimm *Sagen* 32 f.; Kühnau *Sagen* 2, 181 ff. Nr. 812 ff. ¹⁵⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 274 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 236. ¹⁵¹⁾ Grimm *Sagen* 198; Kühnau *Sagen* 2, 184 f. Nr. 815; 445 ff. Nr. 1044 ff.; Peuckert *Schlesien* 190 ff.; vgl. Jungbauer *Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 21. ¹⁵²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 28 f. ¹⁵³⁾ Ebd. 23 ff.; Wucke *Werra* 50; Kühnau *Sagen* 1, 562 ff. Nr. 599 ff.; Goyert u. Wolter 126 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 ff. ¹⁵⁴⁾ Wuttke 41 f. § 46. ¹⁵⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 47; Zaunert *Rheinland* 1, 247. ¹⁵⁶⁾ Grimm *Sagen* 21 f. 24 f. 30. ¹⁵⁷⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 292 Nr. 2; Jungbauer *Böhmerwald* 46; Peuckert *Schlesien* 226; Zaunert *Rheinland* 1, 58. ¹⁵⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 45. ¹⁵⁹⁾ Grimm *Sagen* 127; Zaunert *Natursagen* 1, 48. ¹⁶⁰⁾ Männliche u. weibliche Haus- u. Stubengeister werden bes. bei den Tscheremissen verehrt, vgl. FFC. Nr. 61, 50 f. ¹⁶¹⁾ Grimm *Sagen* 50 ff.; Ranke *Sagen* 159 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 45 ff. Nr. 704 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 140. ¹⁶²⁾ Ranke *Sagen* 169 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 16 ff. Nr. 671 ff. ¹⁶³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 60 f.; Heckscher 84. ¹⁶⁴⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 130. Vgl. ein Märchen aus Kaschmir bei Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* (Jena 1923) 212 f. ¹⁶⁵⁾ Grimm *Sagen* 34. 44 ff. 216; Zaunert *Natursagen* 1, 125, 135. ¹⁶⁶⁾ Kapff *Schwaben* 76. ¹⁶⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 65. ¹⁶⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 131. 200. ¹⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 614 ff. Nr. 1261. 1272; Heckscher 360. ¹⁷⁰⁾ Jahn *Pommern* 284 Nr. 357; Goyert u. Wolter 148 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 184; vgl. Sébillot a. a. O. 4, 101. 182 f. ¹⁷¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 129 f. ¹⁷²⁾ Ebd. 178 ff. ¹⁷³⁾ Ebd. 183 ff. ¹⁷⁴⁾ Ebd. 190 ff. In Frankreich stürzt er in einer Nacht alle Schlösser der Templer ein, vgl. Sébillot a. a. O. 4, 266. ¹⁷⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 183 f. ¹⁷⁶⁾ Schöppner *Sagen* 3 (1874), 95. ¹⁷⁷⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 281. ¹⁷⁸⁾ Sébillot a. a. O. 1, 140. ¹⁷⁹⁾ Vgl. H. Ch. Lea *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* 3 (Bonn 1913), 550 ff. ¹⁸⁰⁾ Wuttke 157 f. § 215; Ranke *Sagen* 27 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 1 ff. Nr. 1350 ff.; Krauß *Slaw. Volksforschung* 34 ff. ¹⁸¹⁾ Kapff *Schwaben* 95. ¹⁸²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 199. ¹⁸³⁾ Jahn *Pommern* 355 Nr. 449. Der nächtliche Versammlungsplatz der russischen Hexen ist der Kahlenberg (Lyssaja Gora) bei Kiew, vgl. Stern *Rußland* 1, 81 Anm. ¹⁸⁴⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 230. ¹⁸⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 64 Nr. 1422; 82 Nr. 1437;

Heckscher 367 f. ⁹⁸) DWb. 7 (1889), 200; Meyer *Germ. Myth.* 76, 121, 175, 211; Wuttke 272 ff. § 402 ff.; Grimm *Sagen* 72 ff.; Jahn *Pommern* 365 ff. Nr. 462 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 105 ff. Nr. 1457 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 197 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 148 f.; Krauß *Slaw. Volksforschung* 145 ff. Auch E. M. Arndt wurde zuweilen vom Alp heimgesucht, vgl. Heckscher 93 f., dazu 341 f. ⁹⁷) Goyert u. Wolter 130. ⁹⁸) Kapff *Schwaben* 93. ⁹⁹) Bei den Franzosen (Sébillot *Folk-Lore* 1, 141), Finnen (FFC. Nr. 45, 174 ff.), Tscheremissen (FFC. Nr. 61, 51 ff.). ¹⁰⁰) Wuttke 276 § 406. ¹⁰¹) Zum Werwolf s. ebd. 276 ff. § 407 f.; Jahn *Pommern* 379 ff. Nr. 483 ff.; Kapff *Schwaben* 97; Krauß *Slaw. Volksforschung* 137 ff. Zum Vampir s. Kühnau *Sagen* 1, 148 ff. Nr. 160 ff.; Krauß *Slaw. Volksforschung* 124 ff. u. bes. St. Hock *Die Vampirsagen u. ihre Verwertung in der deutschen Literatur* (Berlin 1900). ¹⁰²) Grimm *Sagen* 135. ¹⁰³) Peuckert *Schlesien* 245. ¹⁰⁴) Wuttke 469 f. § 747 f. ¹⁰⁵) Ebd. 471 § 751; Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 ff. ¹⁰⁶) Wuttke 471 § 751; Jahn *Pommern* 414 f. Nr. 525; Müllenhoff *Sagen* 178 Nr. 265; Schöppner *Sagen* 1 (1874), 268 f.; Kühnau *Sagen* 1, 210 ff. Nr. 199 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 218. ¹⁰⁷) Peuckert *Schlesien* 137. ¹⁰⁸) Kühnau *Sagen* 1, 332 ff. Nr. 321 ff.; Gloning *Oberösterreich* 57; Jungbauer *Böhmerwald* 24, 243; Sébillot *Folk-Lore* 1, 147. ¹⁰⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 237. ¹¹⁰) Bohnenberger Nr. 1, 7. ¹¹¹) Schöppner *Sagen* 3 (1874), 62. ¹¹²) Peuckert *Schlesien* 152. ¹¹³) Goyert u. Wolter 158. ¹¹⁴) Jahn *Pommern* 247 Nr. 310. ¹¹⁵) Birlinger *Volkst.* 1, 32. ¹¹⁶) Wucke *Werra* 78. ¹¹⁷) Kühnau *Sagen* 1, 37 ff. Nr. 27 ff.; Peuckert *Schlesien* 143. ¹¹⁸) Wuttke 472 § 752. ¹¹⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 234 ff. ¹²⁰) Ebd. 69 ff.; Jahn *Pommern* 395 Nr. 503; Müllenhoff *Sagen* 195 ff. Nr. 290 ff.; Ranke *Sagen* 2 69 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 381 ff. Nr. 377; Peuckert *Schlesien* 170; Sébillot *Folk-Lore* 1, 158. ¹²¹) Jungbauer *Böhmerwald* 68; Zaunert *Rheinland* 2, 231 ff. ¹²²) Jahn *Pommern* 232 Nr. 291. ¹²³) Peuckert *Schlesien* 155. ¹²⁴) Kühnau *Sagen* 3, 621 ff. ¹²⁵) Jungbauer *Böhmerwald* 234 ff.; vgl. Sébillot a. a. O. 1, 137 f. ¹²⁶) DWb. 7 (1889), 175, 177; Fischer *SchwäbWb.* 4 (1914) 1906 f.; Schönbach *Berthold v. R.* 21 f.; Meyer *Germ. Myth.* 168, 247 f.; Jahn *Opfergebräuche* 285 u. bes. Waschnitius *Perht* 142. ¹²⁷) Wuttke 29 ff. § 29 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 72 ff. Nr. 87 ff. ¹²⁸) Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff. ¹²⁹) Kühnau *Sagen* 1, 236 ff. Nr. 229 ff.; Kapff *Schwaben* 63. ¹³⁰) Knoop *Hinterpommern* 20. ¹³¹) Jahn *Pommern* 152 Nr. 187; Wucke *Werra* 350; Ranke *Sagen* 2 66 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 530; Peuckert *Schlesien* 161 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 231. ¹³²) Auch die orientalischen Dschine und Adschine erscheinen in Tiergestalt, vgl. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 293. ¹³³) Heckscher 97. ¹³⁴) Jungbauer *Böhmerwald* 232 f. ¹³⁵) Wucke *Werra* 343 f.; Kühnau

Sagen 1, 361 ff. Nr. 353 ff.; vgl. Sébillot a. a. O. 1, 152 ff. ¹³⁶) Müllenhoff *Sagen* (1921) 171 Nr. 254; Goyert u. Wolter 156 ff. ¹³⁷) Jahn *Pommern* 430 f. Nr. 546. ¹³⁸) Peuckert *Schlesien* 168 f.; Sébillot a. a. O. 1, 143. ¹³⁹) Peuckert a. a. O. 167. In Frankreich versperren oft Särge mit vier brennenden Lichtern den Weg, vgl. Sébillot a. a. O. 1, 149 ff. ¹⁴⁰) Urquell 2 (1891), 6 f. ¹⁴¹) Stern *Rußland* 78 f. Ähnlich sind die vampyrartigen Strzygi im polnischen Oberschlesien, vgl. Kühnau *Sagen* 1, 169 ff. Nr. 177 ff. ¹⁴²) W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* (Jena 1924) 249. ¹⁴³) Ebd. 260 f. ¹⁴⁴) Ebd. 400. ¹⁴⁵) Paul Hambruch *Malaiische Märchen* (Jena 1922) 81 f. ¹⁴⁶) Gloning *Oberösterreich* 25, 92; Jungbauer *Böhmerwald* 157; Zaunert *Rheinland* 1, 20 f.; 2, 180 f.; Kapff *Schwaben* 117 f.; vgl. Peuckert *Schlesien* 31; Sébillot a. a. O. 4, 114, 116 ff. 124 ff. ¹⁴⁷) Jungbauer *Böhmerwald* 147 ff.

4. Alt und tiefeingewurzelt ist der Glaube, daß die N. keines Menschen Freund ist, daß die Zeit bis zum Hahnenschrei gefährlich ist. Darauf nehmen schon die alten Bußbücher in ihrer Art Bezug. So heißt es: „Credidisti quod quidam credere solent? Dum necesse habent ante lucem aliorum exire, non audent, dicentes quod posterum sit, et ante galli cantum egredi non liceat, et periculosum sit eo quod immundi spiritus ante gallicinium plus ad nocendum potestatis habeant, quam post, et gallus suo cantu plus valeat eos repellere et sedare, quam illa divina mens quae est in homine sua fide et crucis signaculo? Si fecisti aut credidisti, decem dies in pane et aqua debes poenitere“ ¹⁴⁸). Auch heute noch zieht man es vor, nachts im Hause zu bleiben, und wer draußen ist, hütet sich, zu pfeifen, zu arbeiten oder sich umzusehen, denn dies bringt Unglück ¹⁴⁹). Über N. darf man auch keine Wäsche im Freien lassen. Wer solche Wäsche anzieht, bekommt den N.schatten, d. h. er kann des Abends bei Licht nicht sehen (N.blindheit) ¹⁵⁰). Leuten, die im Dunkel der N. draußen sind, schadet in Afghanistan sogar der böse Blick ¹⁵¹). Die Gefahren erhöhen sich zu gewissen Zeiten, besonders in den Adventnächten (s. Herbst). Vor allem sind schwangere Frauen, Wöchnerinnen und Kinder diesen Gefahren ausgesetzt ¹⁵²), am allermeisten die kleinen Kinder in der Wiege,

die geraubt oder mit einem Wechselbalg vertauscht werden können ¹⁵³).

Nachts geborene Kinder gelten, als schläfrig ¹⁵⁴), als Unglückskinder ¹⁵⁵) sie werden oft trübsinnig ¹⁵⁶). Wer in der Matthiasnacht, besonders in der Mitternachtsstunde, geboren wird, sieht vieles, was anderen verborgen ist, namentlich Geister, und in jeder Matthiasnacht treibt es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Kirchhof; da muß er die Toten des künftigen Jahres sehen, muß mitunter sogar die Geister aller im kommenden Jahre Sterbenden tragen ¹⁵⁷). Das im Aberglauben so häufige Analogiegesetz, hier die Gleichstellung von N. und Unglück, äußert sich auch in dem Glauben der Rumänen ¹⁵⁸) und Esten ¹⁵⁹), daß der Tod in der N. dem bei Tage vorzuziehen sei, wobei die ersten als Grund angeben, daß einen bei Tage die Vögel nicht ruhig sterben lassen.

Aus der Tatsache, daß viele Menschen durch langes Anstarren blanker Gegenstände, z. B. eines geschliffenen Kristalls, einer Glaskugel, eines Glases Wasser, eines Spiegels, der Rückseite einer Taschenuhr u. a., sich in einen eigentümlichen visionären Dämmerzustand, der auch in eine Hypnose übergehen kann, versetzen und dabei Gesichts- und Gehörsbilder hervorrufen können ¹⁶⁰), erklärt sich am besten der Aberglaube, daß es besonders gefährlich ist, nachts in einen Spiegel zu sehen ¹⁶¹). Meist heißt es, daß man dann den Teufel sieht, oder eine Hexe oder ein garstiges Gesicht. Man kann aber auch dadurch das Spiegelbild verlieren, die Gelbsucht bekommen oder sogar sterben ¹⁶²). Dieser Aberglaube wird schon unter den pythagoräischen Symbolen erwähnt. Auch im Pend-Nameh findet sich die Ermahnung, des N.s nicht in den Spiegel zu sehen ¹⁶³).

Gefährlich ist jede N.arbeit im Freien und daheim ¹⁶⁴). Den Kornschneitern, die in der N. weiterarbeiten, ruft eine Stimme zu:

Der Tag ist dein,
Die Nacht ist mein.
Schere dich nach Hause bald,
Sonst verfallst du einer üblen Gewalt ¹⁶⁵).

Auch fischen soll man nachts nicht, am allerwenigsten in heiligen N.en ¹⁶⁶). Von häuslichen Arbeiten ist vor allem das nächtliche Spinnen verboten. Und wer im Finstern ohne Licht spinnt, spinnt sich das Totenhemd ¹⁶⁷). Doch gibt es eine Ausnahme. In Deutschböhmen wurde früher einige Freitage vor Weihnachten die ganze N. durchgesponnen, was man die lange Nacht (s. d.) nannte. Aus dem Erlös für das in diesen N.en gesponnene Garn wurden die Weihnachtsstriezel angeschafft ¹⁶⁸). Sonst bildet diese „lange N.“ den fröhlichen Höhepunkt oder auch Abschluß der Zusammenkünfte in den Spinnstuben. Man feiert sie in der längsten N. des Jahres oder in der Faschingszeit ¹⁶⁹). In Schlesien wird dabei in Wirklichkeit wenig oder gar nicht gesponnen, sondern gegessen und getrunken. Hier scheint noch eine Erinnerung daran, daß die N. den Geistern gehört, in dem Brauche fortzuleben, daß man inmitten der Festfreude draußen am Fenster mittels eines ausgehöhlten Kürbis, in dem ein Talglicht steht, einen Totenkopf erscheinen läßt, aus dessen Mund und Augen feurige Flammen sprühen ¹⁷⁰).

Spinnen ¹⁷¹) und andere N.arbeit ¹⁷²) ist besonders verwerflich an bestimmten Festtagen und Wochentagen, so namentlich am Sonnabend (s. d.). Wie am Abend (s. d.) so darf man auch nachts, wo die Hexen noch mehr tätig sind, keine Milch verkaufen ¹⁷³), und man soll auch nachts nicht ausgehen, um nicht das Glück oder den Schlaf aus dem Hause zu kehren ¹⁷⁴).

¹⁴⁸) Friedberg *Bußbücher* 93f. ¹⁴⁹) Strackerjan 2, 22. ¹⁵⁰) Köhler *Voigtland* 358. ¹⁵¹) Seligmann *Blick* 1, 194. ¹⁵²) Wuttke 378 ff. 575 ff.; Heyl *Tirol* 402 Nr. 90; Fischer *SchwäbWb.* 4 (1914), 1906 (Die N.frau holt die nach dem Betläuten noch draußen weilenden Kinder); Sébillot *Folk-Lore* 1, 143 ff. 160 f. ¹⁵³) Wuttke 383 ff. § 583; Ranke *Sagen* 2 136 f.; Zaunert *Natursagen* 1, 35; Jungbauer *Böhmerwald* 32. Nach Wilhelm von Paris (*De universo* II 3, c. 25, p. 1073) schreibt Nikolaus Jauer 1405 in *De superstitionibus*: „Auch jene alten Weiber, welche des Nachts kommen und Kinder aus den Wiegen stehlen, sie zerreißen oder braten, sind Dämonen. Sie heißen im Volke Larven. Gott läßt das zu zur Strafe für Eltern, welche die Kinder mehr lieben als ihn“ (Franz *Nik. de Jauer* 175). ¹⁵⁴) John

Erzgebirge 50. ¹⁸⁵⁾ Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 5; Sébillot *Folk-Lore* 1, 143. ¹⁸⁶⁾ Hoffmann-Krayer 25 (Sie sind „finstere Gesellen“); SAVk. 24 (1922), 61. ¹⁸⁷⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 196. Vgl. ZfV. 13 (1903), 384 (Nordthüringen). ¹⁸⁸⁾ ZfV. 15 (1905), 3. ¹⁸⁹⁾ Boecler *Ehsten* 71. ¹⁹⁰⁾ Lehmann *Aberglaube* 517, 532 ff. ¹⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 104; Steiger *Frömmigkeit* 1, 193; Panzer *Beitrag* 1, 261; Wolf *Beiträge* 1, 238; Schmitt *Heltingen* 17; Höhn *Geburt* Nr. 4, 278; Laube *Teplitz* 56; Pfalz *Marchfeld* 33; Fogel *Pennsylvania* 93 Nr. 369, 372; Sébillot *Folk-Lore* 1, 139. ¹⁹²⁾ Wuttke 314 § 464. ¹⁹³⁾ Seligmann *Blick* 1, 181. ¹⁹⁴⁾ Waschnitius *Perht* 165 ff.; Sébillot a. a. O. 1, 160. ¹⁹⁵⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 355 = Zingerle *Sagen* 1 (1859) 132 Nr. 219 = (mit kleinen Abweichungen) Heyl *Tirol* 224 Nr. 35 (vgl. ebd. 370 Nr. 47). ¹⁹⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 91 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 228 f. ¹⁹⁷⁾ Wuttke 402 § 619; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 418 Nr. 3; Waibel u. Flamm 2, 73. ¹⁹⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 542. ¹⁹⁹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; Reuschel *Volkskunde* 2, 40 f. ²⁰⁰⁾ Drechsler 1, 170 f. ²⁰¹⁾ Schöppner *Sagen* 2 (1874), 407 Nr. 868. ²⁰²⁾ Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. ²⁰³⁾ Ebd. 446 Nr. 364; Meyer *Baden* 514. ²⁰⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f.

5. Zum Schutz und zur Abwehr der nächtlichen Gefahren gibt es eine Reihe von Vorsichtsmaßnahmen, Geboten und Verboten. Wer in der N. ausgeht, muß sich mit Weihwasser besprengen, damit Teufel, Hexen und böse Zauberer über ihn keine Macht haben ¹⁹⁶⁾. Oder er soll einen Stahl oder Metall mittragen ¹⁹⁷⁾, in Frankreich ein Fläschchen Weihwasser, Handwerkszeug u. a. ¹⁹⁷⁾. Man darf nicht mit bloßem Kopf ausgehen, sonst pissen einem die Fledermäuse ins Haar und man bekommt einen Kahlkopf ¹⁹⁸⁾. Man soll sich ruhig verhalten, die N.geister nicht durch Pfeifen, Singen oder Lärmen reizen ¹⁹⁹⁾. Schwangere und Wöchnerinnen sollen überhaupt nicht ausgehen ²⁰⁰⁾. Bis zur Taufe des Kindes muß in der Wochenstube nachts ein Licht brennen ²⁰¹⁾, das Kind soll neben der Mutter liegen ²⁰²⁾, die oft zur Vorsicht das Wickelband um den Finger schlingt ²⁰³⁾. Kinderwäsche soll man nachts nicht im Freien lassen ²⁰⁴⁾ und die größeren Kinder sollen nachts auch nicht beim Fenster hinaussehen ²⁰⁵⁾. Klopft es nachts an die Tür, die man verschließen muß ²⁰⁶⁾, so soll man immer zuerst fragen, wer draußen ist, denn es könnte auch

der Teufel sein ²⁰⁷⁾. Zur Zeit einer Epidemie öffne man nachts die Tür erst dann, wenn der draußen Stehende dreimal geklopft hat ²⁰⁸⁾. Brot soll man über N. wohl immer im Hause haben, denn wo es ausgeht, geht auch der Segen aus, doch darf man es nicht auf dem Tisch liegen lassen, weil man dann vor den armen Seelen keine Ruhe hat ²⁰⁹⁾. Auch ein Messer soll man nicht auf dem Tische liegen lassen, weil sonst der Feind über einen Macht hat, und trinkt man nachts Wasser, so muß man dreimal in das Glas hineinblasen, damit der darin sitzende Teufel nicht Macht über einen erhält. Im Mondschein soll man überhaupt nicht trinken ²¹⁰⁾. Läßt man Strümpfe über N. auf dem Tische liegen, so bekommt man Fußreißer; läßt man Kleider über N. draußen, so kommt der „N.schatten“ (N.blindheit) hinein; wer sie anzieht, wird mondsüchtig ²¹¹⁾. Nachts darf eine Frau den Kehrriem nicht hinauswerfen, weil sie dann noch in derselben N. die Katamenien bekommt ²¹²⁾.

Vor dem Schlafengehen sichert man sich durch ein Gebet, z. B. im Nahetal durch die Worte: „Gottes starke Macht schütze mich in dieser Nacht“ ²¹³⁾, und durch besondere Vorsichtsmaßnahmen vor den nächtlichen Gefahren, namentlich dem Alpdrücken ²¹⁴⁾. An die Hexen denkt man, wenn es heißt, daß man sich nachts hüten soll, eine Katze anzureden. Einer, der dies tat, bekam eine Ohrfeige, daß er sein Lebenlang taub geblieben ist ²¹⁵⁾.

Den verfolgten armen Seelen hilft man, wenn man nachts die Eggen, deren Latten und Zähne so viele Kreuze miteinander bilden, nicht platt auf dem Felde liegen läßt, sondern mit einem Stock aufspreizt. Dann haben sie darunter einen sicheren Zufluchtsort ²¹⁶⁾. Irrlichter wehrt man ab durch Brotfüttern, Fluchen und Beten ²¹⁷⁾. Sieht der Wotjake nachts ein Irrlicht, so bespricht er es mit den Worten: „Mein Herr! Dieses Irrlicht ist die Seele einer verstorbenen Hexe, des Menschen Seele zu erhaschen schweift das Irrlicht umher“ ²¹⁸⁾. Besondere Vorsichtsmaßnahmen ergreift man auch be-

züglich der nachts in die Häuser kommenden Toten ²¹⁹⁾, deren Ruhe man hier und da wohl auch dadurch sichern wollte, daß man die Bestattung der Verstorbenen in der N. vollzog ²²⁰⁾. Der französische Brauch, nachts beim Vorbeigehen an einem Friedhof sich dadurch vor Schaden zu sichern, daß man einen Stein hineinwirft ²²¹⁾, erinnert an die weitverbreitete Sitte, Steine oder Reisig auf die Stätte zu werfen, wo ein Mensch umgekommen ist oder begraben liegt ²²²⁾.

Nachts finden meist die Tieropfer bei Viehkrankheiten statt ²²³⁾, und dies ist auch die beste Zeit, in welcher man die ebenfalls nachts von Zaubern und Erntestehlern verhexten Felder entzaubern kann, wobei die Nähe eines Feiertages für besonders vorteilhaft gilt ²²⁴⁾.

Gewisse heilige Nächte, in denen Zauber und Gefahr sich erhöht, verlangen verstärkte Abwehr- und Schutzmittel. In manchen Orten der Steiermark bleibt man in der Christnacht, Neujahrsnacht und N. auf Dreikönig wach, weiht die Stuben und Ställe mit Weihwasser und räuchert sie mit Weihrauch ²²⁵⁾. In Württemberg zieht man zu Himmelfahrt nachts mit Fackeln auf die Achalm und bleibt dort bis Sonnenaufgang ²²⁶⁾. Andererseits aber verläßt man in Oberösterreich vor Mitternacht das Sonnwendfeuer, weil man glaubt, daß dann die Teufel und Hexen darüberspringen ²²⁷⁾.

²²⁸⁾ Pfalz *Marchfeld* 142; Birlinger *Volksk.* 1, 323. ²²⁹⁾ Wuttke 95 § 119; Heckscher 383. Vgl. Sunc Ambrosiani *Über den Stahl als Macht- und Schutzmittel* (Folkloristiska och etnografiska Studier III. Helsingfors 1922). ²³⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 162 f. ²³¹⁾ Wuttke 406 § 628 (Schwaben). ²³²⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 f. ²³³⁾ Wuttke 377 § 572; 379 § 576; Kühnau *Sagen* 3, 148 f. Nr. 1538; Sébillot a. a. O. 1, 160 f. ²³⁴⁾ Wuttke 383 § 583; Jahn *Pommern* 52 Nr. 66; Alemannia 27, 228. ²³⁵⁾ John *Westböhmen* 108. ²³⁶⁾ Lammer 174. ²³⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 232. ²³⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 188. ²³⁹⁾ Sébillot a. a. O. 1, 142. ²⁴⁰⁾ Pfalz *Marchfeld* 33. ²⁴¹⁾ Urquell 4 (1893), 272. ²⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404 ff. ²⁴³⁾ Wuttke 311 ff. § 458 ff. ²⁴⁴⁾ Ebd. 315 § 465. ²⁴⁵⁾ Urquell 4 (1893), 273. ²⁴⁶⁾ ZfV. 1905, 281. ²⁴⁷⁾ Wuttke 285 § 419. ²⁴⁸⁾ Jahn *Pommern* 454 Nr. 570. ²⁴⁹⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 177 f. ²⁵⁰⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 69 f. ²⁵¹⁾ Stern *Rußland* 1, 101. ²⁵²⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 137 f. ²⁵³⁾ Urquell 1

(1890), 33. In Pestzeiten wurde aus Furcht vor Ansteckung die nächtliche Bestattung behördlich angeordnet, so 1639 in Prag (Bohemia Nr. 145 vom 16. Juni 1926). ²⁵⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 346. ²⁵⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 158 f. ²⁵⁶⁾ Wuttke 299 § 439. ²⁵⁷⁾ FFC. Nr. 55, 33 f. ²⁵⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 344. ²⁵⁹⁾ Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 15; vgl. Grimm *Myth.* 2, 628. ²⁶⁰⁾ Geramb *Brauchtum* 63.

6. Die N. ist vielfach eine günstige Zeit, was in erhöhtem Maße der Mitternacht (s. d.) zukommt. In ihr können die armen Seelen und Verwünschten Erlösung finden und die oft damit verknüpften Schätze gehoben werden ²⁶¹⁾. Wichtig ist sie auch im Wirtschaftsleben, das Ausbuttern in der N. und unter besonderen Bedingungen liefert mehr Ertrag ²⁶²⁾, und eine gute Ernte ist zu erwarten, wenn die Aussaat ²⁶³⁾ und das Stecken der Pflanzen, besonders auch das Setzen der Kartoffeln ²⁶⁴⁾, wenigstens zum Teil in der N. geschieht. Man kann z. B. das Wachstum der Zwiebeln auch durch nächtlichen Zauber fördern, indem man zur Zeit des Vollmonds um Mitternacht stillschweigend das Zimmer verläßt und die jungen aufschießenden Zwiebelröhrchen tritt ²⁶⁵⁾. Auch zur Vertreibung von allerlei Schädlingen, der Mäuse, Ratten, Erdflöhe, Raupen u. a. eignet sich am besten die N. ²⁶⁶⁾.

In der Volksheilkunde schreibt man den in der N.zeit vollzogenen Heilhandlungen besondere Wirkung zu ²⁶⁷⁾, wobei man sich in den dabei gesprochenen Segen und Beschwörungen gern an den Mond selbst wendet oder Gebete um Befreiung von irgendeinem Gebrechen um Mitternacht auch an einem Grabe verrichtet ²⁶⁸⁾. Namentlich erfolgen bei Behexung die Zauberhandlungen und Beschwörungen bei N. ²⁶⁹⁾. In dieser hergestellte oder, wie in heiligen N.en geschöpftes Heilwasser ²⁷⁰⁾, gewonnene Heilmittel haben auch vermehrte Kraft, so helfen z. B. Äpfel, in welchen über N. eiserne Nägel gesteckt waren, gegen Blutarmut und Bleichsucht ²⁷¹⁾.

Auch für die Erforschung der Zukunft ist die N. günstig ²⁷²⁾, besonders in bezug auf Heirat ²⁷³⁾ und Tod ²⁷⁴⁾, wobei wieder bestimmte N.e in erster Reihe in Betracht kommen. In der

Christnacht und Neujahrsnacht ist die Gabe des Geistersehens am stärksten. Man sieht dann auch alle Leute, welche im kommenden Jahre sterben werden²²²). Sonst deuten nächtliche Vorzeichen, wie z. B. Hundegeheul, Lärm u. a., auf einen nahen Todesfall. Ein Verwandter stirbt bald, wenn man des N.s große Unruhe hat²²³). Der Erforschung der Zukunft dienen zum Teil auch die nächtlichen Beschwörungen der Toten²²⁴). Auf eigene Art benützten schon vor 1700 die Litauer hierzu den Tag, an welchem die Seelenspeisung der verstorbenen Voreltern stattfand. Sie ließen die Speisen die N. über in einer verschlossenen Stube stehen. Fanden sie am Morgen die Gerichte unberührt, so bedeutete dies Glück für Menschen, Vieh und Felder, wenn nicht, so stand Unglück bevor²²⁵).

Aus der Witterung bestimmter N.e schließt man auf das künftige Wetter und auf das Gedeihen der Feldfrüchte. In Westböhmen heißt es: Christnacht viel Stern, viel Erdäpfel. Bekannt ist die Regel: Helle Metten — leere Scheuern, finstre Metten — volle Scheuern. Doch wird auch das Umgekehrte behauptet²²⁶). Bezüglich des 25. März (Maria Verkündigung) sagt man: Wenn es in der „Frauennacht“ gefriert, so friert es noch 40 N.e. Und man setzt hinzu: Wenn es aber in der Karfreitagsnacht gefriert, gehen 20 zurück²²⁷). Glückbringend ist der Regen in der Walpurgisnacht nach dem Spruche:

Regen in der Walpurgisnacht
Hat Tenn' und Keller stets voll gemacht²²⁸).

Bei allem nächtlichen Aberglauben ist die Dreizahl (s. d.) wichtig, die besonders oft in Sagen begegnet. Drei N.e hintereinander erfolgt durch einen Traum²²⁹), durch eine Stimme²³⁰) oder durch eine Erscheinung selbst²³¹) die Aufforderung, eine arme Seele zu erlösen oder einen Schatz zu heben. Drei N.e selbst dauert oft das Erlösungswerk²³²). Drei N.e hintereinander träumt dem Blinden, daß er an einem bestimmten Punkte, wo meist ein Heiligenbild steht, sein Augenlicht finden wird²³³). Oder es wird jemand aufgefordert, eine Kirche

oder Kapelle zu erbauen²³⁴). Drei N.e hindurch regt sich kein Blatt und singt kein Vogel an der Stelle, wo ein Totschlag geschah²³⁵). Drei N.e lang muß man zu einem Kreuzweg gehen und mit geweihter Dreikönigskreide einen Kreis um sich ziehen, wenn man in der Mitternachtsstunde der dritten N. einen Angehörigen, der sich selbst ermordet hat, sehen will²³⁶). In manchen Gegenden herrscht der Glaube, daß jeder Gestorbene drei Tage nach seinem Tode nachts in sein Haus kommt²³⁷). Ist in drei aufeinanderfolgenden N.en das Klagemütterchen zu hören, so stirbt jemand im Hause oder es gibt sonst ein Unglück²³⁸). Drei N.e lang speit die schwarze Henne (Kobold) Getreide²³⁹). Endlich sei noch der schon seit dem 5. Jahrhundert bezeugte, vielleicht mit der gleichen altindischen Sitte zusammenhängende, auf Tob. 6, 19 ff. zurückgeführte Brauch erwähnt, daß sich Neuvermählte drei N.e lang des Beischlafes enthalten²⁴⁰).

Zuweilen spielt auch die Verdreifachung der Dreizahl, die Neunzahl, eine Rolle im Aberglauben, der auch Zeitangaben von neun N.en liebt²⁴¹).

²⁰⁹) Jahn *Pommern* 185 Nr. 233; Müllenhoff *Sagen* (1921) 191 Nr. 284. Schätze „blühen“ bes. in der Johannisnacht, vgl. Heckscher 361. ²⁰⁹) Wolf *Beiträge* 1, 236. ²¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162; Frischbier *Hexenspr.* 134; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 63; FFC. Nr. 31, 60 ff.; Fogel *Pennsylvania* 194 Nr. 945. ²¹¹) Fogel a. a. O. 200 Nr. 987; 204 Nr. 1018. ²¹²) Drechsler 2, 60. ²¹³) Wuttke 399 f. § 614 ff.; 416 f. § 647 f. ²¹⁴) Ebd. 353 ff. § 529 ff. ²¹⁵) Seyfarth *Sachsen* 94 ff. 138. ²¹⁶) Seligmann *Blick* 1, 310; Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 381. ²¹⁷) Pfannenschmid *Weihwasser* 102. ²¹⁸) Laube *Teplitz* 66. Auch Medea gräbt in der N. die aus dem Blute des Prometheus entstandene wunderbare Wurzel aus (Berthold *Unverwundbarkeit* 54). ²¹⁹) Strackerjan 2, 22 Nr. 280. ²²⁰) Heckscher 357 ff. ²²¹) Ebd. 355 ff. ²²²) Jahn *Pommern* 392 Nr. 500. ²²³) ZfrVk. 1908, 242. ²²⁴) Wuttke 484 Nr. 773. Vgl. Abt *Apuleius* 216 ff. ²²⁵) Johann Arnold Brandt *Reisen durch die Mark Brandenburg, Preußen, Churland* (Wesel 1702) 81 = Stern *Rußland* 1, 74 f. ²²⁶) John *Westböhmen* 20. ²²⁷) Ebd. 49. ²²⁸) Ebd. 73. ²²⁹) Jahn *Pommern* 82 Nr. 100; 301 Nr. 383. ²³⁰) Ebd. 291 f. Nr. 367 ff.; 298 f. Nr. 378. ²³¹) Ebd. 67 Nr. 83; 232 Nr. 291; 277 Nr. 346. ²³²) Ebd. 250 Nr. 315; Kühnau *Sagen* 1, 270 f. u. a. ²³³) Jungbauer *Böhmerwald* 148 ff.

²²⁴) Grimm *Sagen* 246. Vgl. auch Schiller *Jungfrau von Orleans* I, V. 665. ²²⁵) Grimm *Sagen* 182. ²²⁶) Jungbauer *Böhmerwald* 229. ²²⁷) Wuttke 469 § 747. ²²⁸) Kühnau *Sagen* 2, 60 Nr. 724. ²²⁹) Peuckert *Schlesien* 236. § 569. ²³⁰) Weinhold *Neunzahl* 14, 40 ff. Vgl. Abend, Mitternacht, Tag.

Jungbauer.

Nachteule s. Eule, Nachtkauz, Wiggle.

Nachtfahren (s. a. Nachtfrau). N. (nahtvaren) ist lediglich eine andere Bezeichnung für Nachtfrauen (nahtvrouwen)¹). Die N. erscheinen dementsprechend in derselben Funktion wie die Nachtfrauen, als nächtliche, nachtfahrende Geister, meist Zauberinnen oder Hexen²), die sich im Gefolge der Holda, Diana, Herodias oder einer anderen Dämonin befinden³), die mit der „(nacht)-far“ auf Kälbern und Böcken fahren⁴) oder sich selbst in Tiere verwandeln⁵). Der Glaube an die nachtfahrenden Strigen (Hexen) wird schon in Synodalbeschlüssen und fränkischen Kapitularien als unchristlich und sündhaft erklärt⁶). Grimm zählt „nahtfarā, nahtfrowā, nahtritā“ als verschiedene Benennungen für Hexenfahrten auf⁷), Laistner rückt den Glauben an die N. in nahen Zusammenhang mit dem Glauben an Perhta, Herodias und Diana⁸), an die Bilweisen und die Hinbritten (d. i. Verzückte)⁹). Für die „nahtvarn“ setzt Heinrich v. d. Türilin die „nahtweiden“ ein¹⁰), und Grimm bringt den Namen „nahtfare“ = Bezeichnung für den Abendstern mit der nachts ausfahrenden weisen Frau oder Hexe zusammen¹¹). Von den N. her sollen die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten den Namen „Fahrnächte“ erhalten haben¹²).

Die helfende Funktion der N. erwähnt Wolfram im „Willehalm“:

„wil der (Machmêt) helfe sparn,
sô helfen in die nahtvarn“¹³).

Durchaus elbischen Charakter nehmen die N. in der Sage von Edrik dem Wilden an, der N. in einem am Rande eines Waldes gelegenen Wirtshaus tanzen sieht und eine davon raubt¹⁴).

¹) Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 21 f. ²) S. Grimm *Myth.* 2, 882 ff.; Liebrecht

Gervasius 144 f.; Soldan-Heppe 1, 86 ff. ³) Jahn *Opfergebräuche* 107; Golther *Mythologie* 496 f.; Soldan-Heppe 1, 88 f. ⁴) Grimm *Myth.* 3, 884. ⁵) Jahn *Opfergebräuche* 108. ⁶) Soldan-Heppe 1, 178 f. ⁷) Grimm *Myth.* 2, 884. ⁸) Grimm (*Myth.* 2, 884, Anm. 1) berichtet von dem Konzil von Angyra und der römischen Synode, daß beide die „nachtfahrende Diana und Herodias“ erwähnen. ⁹) Laistner *Nebelsagen* 315. ¹⁰) Ebd. 317. ¹¹) Grimm *Myth.* 2, 603. ¹²) Liebrecht *Gervasius* 144 Anm. 2. ¹³) Vgl. Liebrecht a. a. O. 144 Anm. 3; Grimm *Myth.* 2, 884. ¹⁴) Liebrecht *Zur Volksk.* 30, 54. Lincke.

Nachtfrau (Nachtfraulein). In der Nacht, die als Zeit der spukenden Dämonen gilt, treiben die N.en, gute und böse Naturgeister, ihr Wesen¹). Sie erscheinen als nachtfahrende Weiber und Hexen (s. a. Nachtfahren) in der Schar der Diana oder Herodias (s. d.)²) und der Berhta³), im Dienst der Frau Holda streifen N.en zu bestimmten Nächten auf Tieren durch die Lüfte⁴). Die N. oder Herodias hat den Vorsitz bei nächtlichen Versammlungen der Hexen⁵). Nach Jahn ist die Berhta, die er fälschlicherweise für eine ursprüngliche Göttin hält, zu einer nachtfahrenden Frau, einem elementaren Vegetationsdämon, herabgesunken⁶), Grimm glaubt die N.en den weisen Frauen und Völven entsprungen⁷), R. M. Meyer sieht in der Bezeichnung „Nachtfraule“ für Traumgeister eine zunehmende Vermenschlichung⁸), und Berthold v. Regensburg versteht unter den N.en die felices dominae, die saligen Fräulein (s. d.)⁹). Viele Züge haben sie mit den Holden gemeinsam. Als böser Hausgeist kommt die N. um Mitternacht und saugt an den Brustwärtchen der Neugeborenen, wodurch die Brustwarzentzündungen entstehen¹⁰), hierher stellt sich auch ihre Rolle als Kinderschreck¹¹), als gute Hausgeister erweisen die N.en den Menschen Wohltaten¹²), insbesondere helfen sie gegen das Fieber¹³). In den Alpen besteht der Glaube, daß, wenn in einem Haushalt Geschirr zerbrochen oder irgend etwas verlegt worden ist, dies wohl die N.en getan haben¹⁴).

Eine ähnliche Rolle wie die N.en spielen die Nachtfraulein (dominae nocturnae), sie wohnen in Bergen¹⁵), ihre Behausung,

das „Nachtfräuleinsloch“, ist auf einen Vorhügel des Urschelbergs (Schwaben) lokalisiert¹⁶). Sie sind klein, zierlich und wunderschön gebaut, haben glänzende Gesichter und schneeweiße funkelnde Kleider¹⁷). Man wirft ihnen als Opfer einen Stein in die Grube, um sich vor Schabernack zu hüten¹⁸), nachts gehen sie in die Häuser, essen und trinken und spenden dafür Fülle und Überfluß¹⁹), oder sie spinnen an Winterabenden den Flachs ab²⁰). Im Allgäu wandeln in der Nacht vornehm gekleidete „Nacht-“ oder „Waldfräulein“ als verwunschene Burgfrauen umher²¹), ebenso ist die alte Urschel der schwäbischen Sage ein solches Nachtfräulein, das in dem nach ihm benannten Berg auf seine Erlösung wartet²²).

¹) Grimm *Myth.* 3, 411 erwähnt „naht-frowen“. ²) Golther *Mythologie* 496 f.; Liebrecht *Gervasius* 144. ³) Jahn *Opfergebräuche* 285. ⁴) Grimm *Myth.* 2, 882; Laistner *Nebelsagen* 317. ⁵) Meyer *Baden* 553. ⁶) Jahn *Opfergebräuche* 285. ⁷) Grimm *Myth.* 2, 872. ⁸) Meyer *Religgesch.* 113. ⁹) Schönbach *Berthold v. R.* 21 f. ¹⁰) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238. ¹¹) Birlinger *Volksth.* 1, 250. ¹²) Ale-mannia 10, 195. ¹³) Grimm *Myth.* 2, 882 f. ¹⁴) Wlislöck *Magyaren* 11. ¹⁵) Vernaleken *Alpensagen* 231. ¹⁶) Simrock *Mythologie* 417. ¹⁷) Bohnenberger 5; Meier *Schwaben* 1, 4 Nr. 2; 1, 13 Nr. 5; Meyer *Germ. Myth.* 138. ¹⁸) Meier *ebd.* ¹⁹) Meier *Schwaben* 1, 4 Nr. 2. ²⁰) ZfV. 9, 186. ²¹) Meier *Schwaben* 1, 12; 1, 13. ²²) Reiser *Allgäu* 1, 100 f. ²³) Simrock *Mythologie* 417. Lincke.

Nachtgeschrei.

a) Pavor nocturnus, das nächtliche Auffahren der Kinder unter lebhaftem Schreien, verursacht durch den sog. Nachtschaden, das Schreckmännlein¹). Vintler, *Pluemen der Tugent* (V. 7971):

do new (zerstampfe) ich hie nu
meins chindes maßleid und nachtgeschrai
und alle mainzungen entzwei.

Das an N. leidende Kind wird an einem bestimmten Tage ins Freie getragen, in seiner Nähe ein Feuer angezündet, das dann die Beschwörerin mit einem Holzscheit schlägt²). In Steiermark heißt es auch Nachtweinen; es befällt das Kind, wenn das Mondlicht (s. Mond § 5, Spalte 503) in die Kinderstube fällt oder die Windeln dem Mondlichte ausgesetzt werden. Auch bringt man dem Kinde

das „Nachtschreiende“, wenn man, in die Kinderstube tretend, sofort das Kleine ansieht, statt die Aufmerksamkeit vorerst auf andere Dinge zu lenken³). Das „Nuochtskräsch“ dauert in Siebenbürgen sieben Wochen⁴). Nach Oberpfälzer Glauben soll man nach Gebetläuten die Kindswäsche nicht vor dem Hause hängen lassen, auch nicht an Sonn- und Feiertagen während dem Singads (dem gesungenen Amt); denn zu dieser Zeit fliegen weiße Tierchen und vergiften die Wäsche, daß das Kind am ganzen Körper voll Geschwüre wird und das N. bekommt⁵).

Die Mittel gegen das N. sind sehr zahlreich. Oft wird dagegen sog. „Ruhesaft“ (Opium, Mohn) angewandt. In Niederösterreich legt man unter das Kopfpolster oft den sog. „Schlaf“, d. h. den von der Rosengallwespe verursachten Auswuchs an den Zweigen der Hundsrose⁶).

b) N. heißt auch das wilde Heer (s. d.)⁷).

¹) Höfler *Krankheitsnamen* 602, 603; Hovorka-Kronfeld 2, 646 ff. ²) Ebermann in *ZfV.* 23 (1913), 130 f. ³) Fossel *Steiermark* 77. ⁴) Hillner 51 b 1. ⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 188 Nr. 15; ebenso Zingerle *1101* 5 Nr. 29 (10). ⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 646, 647; 1, 222. ⁷) Fischer *SchwäbWb.* 4, 1907; Reiser *Allgäu* 1, 59 Nr. 42, 4; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145. Bächtold-Stäubli.

Nachtgriff s. Griff 3, 1159 f.

Nachturi s. 5, 1778 ff. 1804. 1807.

Nachtjagd, -jäger¹) (s. a. wilder Jäger, wilde Jagd). „Nachtjagd“ und „Nachtjäger“ werden die „wilde Jagd“ und der „wilde Jäger“ nach dem Zeitpunkt genannt, zu dem der Dämon mit seiner Horde erscheint²).

¹) Vgl. im ganzen Alfred Endter *Die Sage vom wilden Jäger und der wilden Jagd*. Dissertation Frankfurt a/M. 1932. Gelnhausen 1933. S. dort (S. 59 ff.) das Verzeichnis der wichtigsten Sagensammlungen und Darstellungen, vgl. insbesondere Paul Drechsler *Die Sage vom N. in Schlesien*, Globus 10 (1866), und Richard Kühnau *Schlesische Sagen* Bd. 2. ²) Vgl. Endter a. a. O. 23.

1. Die Nachtjagd. In einigen Sagen hat sich der Nachtjäger von seiner Gruppe, der N., ähnlich wie der wilde Jäger von der wilden Jagd, losgelöst. Diese N., Nachtjaid, Nachtgejaid, Nachtgejoad,

Nachtgjoid, Nachtgejäg, Nächtliche Jagd, begegnet in der Schweiz, in Kärnten, Steiermark, Oberösterreich, Oberschwaben, Oberbayern, Oberpfalz, im Elsaß und in Schlesien³). Nach einer Sage besteht die N. aus Seelen ungetaufter Kinder⁴), aber als Grundform der N. kann man eine Kollektivität von Tieren annehmen⁵), denn die Sagen berichten von Katzensgeschrei und Hundegebell und von Stimmen aller möglichen Tiere beim Nahen der N.⁶). In einer weiteren Stufe der Vermenschlichung erscheint das Gefolge der N. in Tier- und Menschengestalt. Es fallen Schüsse, und das Jagdhorn wird geblasen⁷), es mischt sich Hundegebell mit Peitschenknall, Schüssen und grellen Rufen⁸), dazwischen auch Seufzen, Stöhnen und Wehklagen von Frauen⁹). Die N. erzeugt einen heftigen Windstoß¹⁰). Wenn schöne Musik ertönt¹¹) oder die N. beim Gelage angetroffen wird¹²), erinnert das an den Vorstellungskreis des Nachtvolks (s. d.). In einer Sage erscheint die N. ganz anthropomorph als Gesellschaft zahlreicher Männer, die die Holzdiebe verjagen¹³). Man schützt sich vor der N., indem man sich auf die Erde wirft¹⁴). Aber bei den meisten Berichten löst sich der Einzelne schon aus der Gruppe der N. heraus, als kopfloser Reiter¹⁵), auf einem schwarzen Roß¹⁶), als Mann mit großem Hut unter der Achsel¹⁷) oder auf dem Kopf¹⁸) oder in Gestalt eines Ochsen¹⁹). Auffallend sind die Sagen, die von einer Mehrheit von Nachtjägern sprechen²⁰).

¹) S. Tabelle bei Endter a. a. O. 11 ff. ²) Bavaria 2, 236. Vgl. Ranke 170. ³) 115. ⁴) Endter a. a. O. 45. ⁵) Bavaria 2, 236. ⁶) Lenggenhager *Sagen* 12. ⁷) Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 a. b. c. d. e; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145. ⁸) Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 c; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146. ⁹) Bavaria 2, 236; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 145. ¹⁰) Reiser *Allgäu* 1, 37; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146. ¹¹) Panzer *Beitrag* 1, 37. ¹²) Kühnau *Sagen* 2, 503. ¹³) Pollinger *Landshut* 119 Nr. 1 a. c. d; 120 Nr. 1 f.; Reiser *Allgäu* 1, 37. ¹⁴) Panzer *Beitrag* 1, 124. ¹⁵) Reiser *Allgäu* 1, 37. ¹⁶) ZfV. 18, 183. ¹⁷) Ebd. 18, 182. ¹⁸) Panzer *Beitrag* 2, 67. ¹⁹) Fr. Sieber *Wendische Sagen* (Deutsche Volkheit), Jena 1917, S. 68; Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15. Vgl. Endter 84 Anm. 136.

2. Der Nachtjäger. Sein Verbreitungsgebiet ist die Schweiz (Kanton Freiburg), Böhmen, Elsaß, Rheinland, Sachsen, Ober- und Niederschlesien, Posen, Polen²¹), Brandenburg, Pommern (Rügen), Schleswig-Holstein und Schweden²²). Zwei Vorstellungskreise sind bei dem wilden Jäger wie bei dem N. zu unterscheiden: die primitivere Vorstellung des leichenfressenden Dämons, dessen Elemente bis ins Tierische hinabreichen, und die Vorstellung des höllischen und teuflischen Jägers. Aus beiden Vorstellungskreisen gewinnen wir sein Aussehen. Er wird einerseits übermenschlich beschrieben als Reiter oder Fußgänger ohne Kopf²³), auf einem Schimmel²⁴), einem feurigen kopflosen Bock²⁵), mit dem Kopf unter dem Arm²⁶), als Zwerg zu Pferd mit brennender Pfeife²⁷), als feuriger Reiter auf feurigem Roß²⁸), andererseits menschlich geschildert als Jägersmann in grünem Jägerskleid²⁹) oder grauem Rock mit vier Reihen Knöpfen³⁰), mit hohen Stulpenstiefeln, Flinte, Hirschfänger³¹) und schwarzem Federhut³²), mit einem Stab in der Hand³³), als schwarzer Mann³⁴), als grüner, wilder Jägersmann, dessen schwarze lange Rabenhaare über sein marmorbleiches³⁵) Gesicht hängen, mit Augen wie Blitze im Kopf³⁶). Er wohnt in einem herrlichen Schloß³⁷) und hat zwei Töchter³⁸). Da er mitunter als verwunschener Ritter vorgestellt wird, hat er dessen Attribute³⁹).

Als Gespenst ist er nicht allen sichtbar, aber man hört dann das Hundegebell⁴⁰), dämonisch wie er selbst sind seine Tiere, die ihn begleiten: kopflose Rosse, die er beschlagen läßt⁴¹), Hunde mit Augen wie Feuerräder⁴²), dreibeinige Hunde⁴³), Pferde und Hunde ohne Kopf⁴⁴). Pferde, die aussehen, als ob sie brennen⁴⁵), feurige kopflose Böcke⁴⁶), ein dreiköpfiges Pferd⁴⁷).

Das Gefolge des wilden Jägers besteht aus der ruhelosen Schar der Toten, denselben Toten, die nach anderen Berichten von dem wilden Jäger verfolgt werden⁴⁸). Nur die Holzweibel⁴⁹), Moosleute, Waldwichtel, Rüttelweiber⁵⁰) und

die „witten Wiwer“⁵¹⁾ sind das Jagdobjekt des N.s für immer geblieben. Auf Rügen jagt er einen sechsjährigen Knaben und ein kleines Mädchen mit fliegenden Haaren, in welchem man eine damals verstorbene, sehr vornehme Dame erkannte⁵²⁾, besonders gern nimmt er ungetaufte Kinder mit sich⁵³⁾.

Das dem Dämon, dem N., attributive tiergestaltige Wesen kann auf eine frühere Erscheinungsform des N.s hinweisen⁵⁴⁾. Fast jede Sage berichtet, daß zur Epiphanie des N.s der Hund gehört⁵⁵⁾. Eine Spur, bei der der N. noch als Hund vorgestellt wird, zeigt eine wendische Sage⁵⁶⁾. Eine zweite theriomorphe Wurzel des N.s ist die des Vogels⁵⁷⁾. Als Raubvögel erscheinen die N. in der Niederlausitz⁵⁸⁾. Oft führt der N. tierische Bezeichnungen wie Nachtrabe, Ewiger-, Feld-, Welt- und Waldhund oder Dräk⁵⁹⁾. Hierher stellt sich, wenn auf Rügen der N. in Gestalt eines Drachen mit langem, feurigem Schweif dahinfährt⁶⁰⁾ oder in einer Greifenhagener Sage als Ritter Alke in der Gestalt eines Feuerrades wie der Dräk in der einer feurigen Kugel erscheint⁶¹⁾. Als dritte Vorstufe des Dämons ist das Pferd anzusehen⁶²⁾. Als pferdefüßiger Reiter begegnet der N. in Schlesien⁶³⁾.

Hund, Vogel und Pferd sind also die drei tierischen Vorstufen des späteren menschlichen Dämons, zu dessen Funktion daher auch das Verzehren von Aas, Menschen und Tieren, in jüngerer Zeit das bloße Zerreißen, gehört. Dem Spötter wirft der N. mit den Worten „Hoste helfa joan, Konnte helfa troan“⁶⁴⁾ oder „Hast du mit gejagt, kannst du auch mit essen“⁶⁵⁾ ein Aas⁶⁶⁾, eine Hirschkeule⁶⁷⁾ ein Viertel Pferd⁶⁸⁾, einen haarigen, schmutzigen, entsetzlich stinkenden Pferdeschinken⁶⁹⁾, ein Menschenbein oder die Hälfte eines Menschen⁷⁰⁾ zum Fenster herein. Reizt man den N., indem man Steine nach ihm wirft⁷¹⁾, auf ihn schießt⁷²⁾, den Hund gegen ihn hetzt⁷³⁾ oder sich nicht rechtzeitig vor ihm schützt, so stirbt man bald⁷⁴⁾ oder es fällt ein Hagel von Hirsch- und Pferdegerippen hernieder⁷⁵⁾, oder

der N. nimmt den Spöttern alle Räder vom Wagen weg⁷⁶⁾, wirft Fleisch ins Fenster⁷⁷⁾, führt in die Irre⁷⁸⁾, schießt nach denen, die ihm nicht aus den Weg gehen⁷⁹⁾, dreht einem den Kopf um, daß das Gesicht nach hinten steht⁸⁰⁾, oder man muß ihm zu Diensten sein⁸¹⁾. Er wird deshalb oft als Kinderschreck gebraucht⁸²⁾. Mitunter erscheint er als gutartiges Gespenst, das die Menschen beschenkt, wenn sie aus Mitleid für seine arme Seele beten⁸³⁾ oder seinen Hunden über den Graben helfen⁸⁴⁾, oder die Holzdiebe verjagt⁸⁵⁾.

Man schützt sich vor dem N. und wehrt ihn ab, indem man sich auf die Erde wirft⁸⁶⁾, sich ruhig verhält⁸⁷⁾, drei Kreuze vor ihm macht⁸⁸⁾, ein frommes Lied anstimmt⁸⁹⁾, sich in die Nähe eines Kirchhofs begibt⁹⁰⁾. Das Fleisch, das der N. in die Häuser wirft, wehrt man ab, indem man von dem N. Salz verlangt⁹¹⁾ oder einen Geistlichen beim Vergraben des Fleisches hinzuzieht⁹²⁾.

Fürsten und Edelleute, Förster, Jäger und Bauern werden wegen irgendwelcher Vergehen nach ihrem Tode in den N. verwandelt. Solche Substitutionen liegen vor bei dem Junker, der zur Strafe für seine Sonntagsentheiligung bisanden jüngsten Tag ruhelos jagen muß⁹³⁾, bei dem Jäger, der bei Lebzeiten gewünscht hat, ewig jagen zu können⁹⁴⁾, oder die Armen am heiligen Abend mit Peitschen zum Hof hinausgejagt hat⁹⁵⁾, bei dem Zimmermann Gotsche, der gestohlen hatte⁹⁶⁾. Auf Rügen behauptet man, der N. habe ursprünglich Hans Häger geheißen⁹⁷⁾ oder sei der Ritter Alke⁹⁸⁾. Manche Sagen schildern den N. als Substitution eines ehemaligen Schloßherrn, der im Tode wegen böser Taten keine Ruhe gefunden habe⁹⁹⁾, oder eines alten Heidenkönigs eines untergegangenen Schlosses¹⁰⁰⁾ oder eines Ritters, der einen Mord begangen habe¹⁰¹⁾. Auch der Teufel und Rübezahl werden mit dem N. identifiziert¹⁰²⁾. In Ostmitteldeutschland, besonders in der Lausitz, kennt man den N. unter dem Namen Perndietrich oder Blauhütel, die Wenden übernehmen ihn als Dyterbjernat¹⁰³⁾. Hier handelt es

sich um die Substitution eines sächsischen Edelmanns, der während des Gottesdienstes gelacht hat¹⁰⁴⁾, dort um die Substitution eines Raubritters¹⁰⁵⁾.

²¹⁾ Tetzner *Slawen* 493. ²²⁾ S. Tabelle bei Endter 11 ff. ²³⁾ Drechsler 1, 17; Gander *Niederlausitz* 4 Nr. 12, 13; 6 Nr. 16; 10 Nr. 20; Sieber *Wend. Sagen* 68; Schulenburg *Wend. Volkstum* 61; Kühnau *Sagen* 2, 478; 2, 458. 462 f.; 468; Gander *Niederlausitz* 8 Nr. 24. ²⁴⁾ ZfV. 3, 97; 26, 271. ²⁵⁾ Grohmann 77. ²⁶⁾ ZfV. 3, 96; Gander *Niederlausitz* 2; Kuhn-Schwartz 427; Kühnau *Sagen* 2, 185; 2, 460. ²⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 3 Nr. 9. ²⁸⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 94; ZfV. 3, 97. ²⁹⁾ Grohmann 4; Kühnau *Sagen* 2, 508 f. ³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 458. ³¹⁾ Ebd. 2, 508 f.; Grohmann 4. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 458. ³³⁾ Ebd. 2, 497. ³⁴⁾ Ebd. 2, 478 f. ³⁵⁾ Vgl. Taubmann *Nordböhmen* 73. ³⁶⁾ Ebd. 76. ³⁷⁾ Ebd. 73 f. ³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, XXXI. 474. ³⁹⁾ Meiche *Sagen* 422; ZfV. 26, 271. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 158; Kühnau *Sagen* 2, 470; MschlesV. 21, 149. ⁴¹⁾ Taubmann *Nordböhmen* 71. ⁴²⁾ Ebd. 72. ⁴³⁾ Meiche *Sagen* 425; Lütolf *Sagen* 462. ⁴⁴⁾ Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; 12 Nr. 35. ⁴⁵⁾ ZfV. 3, 97. ⁴⁶⁾ Grohmann 77. ⁴⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 478. ⁴⁸⁾ Endter 35. ⁴⁹⁾ ZfV. 3, 96 f.; Kühnau *Sagen* 2, 458; Kuhn u. Schwartz 427. ⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 181; Grimm *Sagen* Nr. 271. ⁵¹⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 94. ⁵²⁾ ZfV. 26, 271. ⁵³⁾ Ranke *Sagen* 170. ⁵⁴⁾ Endter 37. ⁵⁵⁾ Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; Taubmann *Nordböhmen* 72; Meiche *Sagen* 422; Grohmann 232; Lütolf *Sagen* 462; Sieber *Wend. Sagen* 68; Meyer *Germ. Myth.* 245; Haupt *Lausitz* 1, 129; Kühnau *Sagen* 2, 449. 185. 454 f. 456 f. 462 f. 466. 468. 473. 473 f. 474. 491; Bartsch *Mecklenburg* 1, 11 f. und viele andere Berichte. ⁵⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 64. Vgl. 62, wo der N. in Begleitung eines großen Hundes erscheint, und die Sagen, bei denen zwei schwarze Hunde den N. begleiten (Kühnau *Sagen* 2, 457 f.; Grohmann 4), im übrigen s. Endter 37 ff. ⁵⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 30. ⁵⁸⁾ Ebd. 140 Nr. 11. Vgl. Endter 41 ff. ⁵⁹⁾ Endter 21. ⁶⁰⁾ ZfV. 13, 188. ⁶¹⁾ ZfV. 13, 188. Vgl. Jahn *Pommern* 72. 128. 153; Schambach u. Müller 164 Nr. 4; Strackerjan 1, 458; Kuhn u. Schwartz 239 Nr. 265, 6. ⁶²⁾ Endter 43 ff. 83 Anm. 130; Helm *Religgesch.* 213. ⁶³⁾ Drechsler 7; Globus 10, 241. Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 449; Gander *Niederlausitz* 10 Nr. 29; Haupt *Lausitz* 124 Nr. 139; Sieber *Wend. Sagen* 68. ⁶⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 489. ⁶⁵⁾ Gander *Niederlausitz* 3 Nr. 8. ⁶⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 453. 489. ⁶⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 63; Sieber *Wend. Sagen* 69; Taubmann *Nordböhmen* 72. ⁶⁸⁾ Sieber *Wend. Sagen* 69; Kühnau *Sagen* 2, 507 f.; Gander *Niederlausitz* 11 Nr. 31. 32; 12 Nr. 36; Grohmann 4; Kühnau

Sagen 2, 508 f. 509. ⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 463 f. ⁷⁰⁾ Andree *Anthropophagie* 7; Kühnau *Sagen* 2, 491 f. ⁷¹⁾ Gander *Niederlausitz* 10 Nr. 28. ⁷²⁾ Ebd. 9 Nr. 25; 141 Nr. 25. ⁷³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 489. ⁷⁴⁾ Ebd. 2, 455. Vgl. ebd. 2, 457; Gander *Niederlausitz* 9 Nr. 25. Vgl. 5 Nr. 12. ⁷⁵⁾ Ebd. 141 Nr. 25. ⁷⁶⁾ Ebd. 2 Nr. 7. ⁷⁷⁾ Kühnau 2, 489 u. viele andere Sagen. ⁷⁸⁾ Ebd. 2, 473 f. 497 f.; Drechsler 2, 158. ⁷⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 449. ⁸⁰⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 94. ⁸¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 455. 457 f.; ZfV. 3, 96. ⁸²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 181; Grimm *Myth.* 2, 782 Anm. 1; Grimm *Sagen* Nr. 271. ⁸³⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 94. ⁸⁴⁾ ZfV. 3, 96. ⁸⁵⁾ Gander *Niederlausitz* 9 Nr. 26. 11 Nr. 30; Haas u. Worm *Mönchgut* 94. ⁸⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 473. 476; Gander *Niederlausitz* 2; Grohmann *Aberglaube* 232; Sieber *Wend. Sagen* 69. ⁸⁷⁾ Sieber *Wend. Sagen* 69. ⁸⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 19. Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 508 f. ⁸⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 452 f. ⁹⁰⁾ Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 13. ⁹¹⁾ Ebd. 11 Nr. 32. 12 Nr. 36; Kühnau *Sagen* 2, 454. 463 f. 507; Kuhn u. Schwartz 427 und viele andere Sagen. ⁹²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 491 f. 496 f. ⁹³⁾ Ebd. 2, 478. ⁹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 11 f. Vgl. Vernaleken *Mythen* 41. ⁹⁵⁾ Grohmann *Sagen* 77 f. ⁹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 494. ⁹⁷⁾ ZfV. 13, 189. ⁹⁸⁾ Ebd. 13, 188. ⁹⁹⁾ Lenggenhager *Sagen* 13. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 26, 271. ¹⁰¹⁾ Sieber *Wend. Sagen* 69. ¹⁰²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 478. 462 f. ¹⁰³⁾ Endter 24. ¹⁰⁴⁾ Sieber *Wend. Sagen* 69. ¹⁰⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 445; Meiche *Sagen* 431. Zu den Substitutionen vgl. Endter 51 ff. Lincke.

Nachtigall. Der Name charakterisiert den Vogel als Nachtsängerin: ahd. *nahiti-gala*, mhd. *nahtegal*. Ihr schöner Gesang lindert die Schmerzen und bringt den Kranken rasche Besserung, den Sterbenden einen sanften Tod¹⁾. — In Bayern hört man Leute auf dem Lande sagen, wenn sie lebenssatt sind und ihres Siechtums los zu sein wünschen, „wenn nur die N. käm und tät uns auflösen“. Auch ruft man gern die Mutter Gottes darum an, sie möchte die N. schicken und den Kranken zeichnen zum Leben oder Tod²⁾. Vereinzelt werden ihrem Gesang Worte erotischer Art untergelegt, so bei Vorsfelden: „Tüt tüt tüt Mäken in den Busch, flugs wedder rut“ und „Jungferlock is nich wit, wit, wit, aber deip, juk, liebe de Deren“³⁾. Nicht selten erscheint die N. als verdammte Seele⁴⁾. — Wenn man der N. die Jungen raubt, fliegt sie zuerst ängstlich um das Nest herum und sucht sie, und wenn sie sie nicht finden kann, erhängt sie sich aus Gram an einem

Gabelaste (Böhmen) ⁵⁾. Nach Plinius verliert die N. gleich nach der Begattung ihre klare Stimme und verändert mit der Stimme auch ihre Farbe; sie paart sich zuweilen mit dem Spatz und läßt sich von ihm begatten ⁶⁾.

Nach Grimm ⁷⁾ scheint der Mythos, daß sie ihre totgeborenen Kinder lebendig singe, nicht deutschen Ursprungs zu sein.

In vielen Volksliedern erscheint die „Frau Nachtigall“ als Botin der Liebe ⁸⁾, und als Mahnerin ⁹⁾, in anderen wird sie wegen ihres verführerischen, leidenschaftlich aufregenden Gesanges angeklagt ¹⁰⁾. Weit verbreitet ist die Fabel vom Wettstreit des Kuckucks mit der N. ¹¹⁾. Seit der Antike gilt ihr herrlicher Gesang als glückliches Omen ¹²⁾.

¹⁾ Jähling *Tiere* 247. ²⁾ Leoprechting *Lechraim* 79; Grimm *Myth.* 3, 196; Rochholz *Sagen* 2, 44. ³⁾ ZIVk. 13 (1903). 93. ⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 75 Nr. 227. ⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 71. ⁶⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 183. ⁷⁾ *Myth.* 2, 568. ⁸⁾ Wolf *Beitr.* 2, 432. ⁹⁾ Keller *Tiere* 304 f. ¹⁰⁾ Knortz *Vögel* 259 f. ¹¹⁾ ZfdMyth. 3, 293. ¹²⁾ Hopf *Tierorakel* 133. Schneeweis.

Nachtkauz. In einzelnen Gegenden Bezeichnung des Käuzchens (s. d.), im Elsaß Name eines Schreckgespenstes für Kinder ¹⁾. In England sitzt die Nachteule vor einem Morde unterm Fenster und schreit; ihm folgt der Nachtrabe (s. u.) ²⁾.

¹⁾ Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 487. ²⁾ Thomas Deloney *Tage d. alten England* 1928, 196. Peuckert.

Nachtmahr s. Alp (I, 283) und Mahr (5, 1508).

Nachtrabe. 1. Der N., ein eiserner Vogel ¹⁾, in dem Menzel ²⁾ den Raben, Laistner den Ziegenmelker oder eine Eule (*Strix aluco*) ³⁾ vermuteten, ist ein kinderschreckendes Nachtgespenst ⁴⁾, saugt Kindern das Blut aus ⁵⁾, in Oldenburg der Teufel oder ein Teufelsspuk ⁶⁾, ein dämonisches Wesen ⁷⁾, in Niedersachsen eine Erscheinungsform der wilden Jagd, Odinsjagd ⁸⁾, oder der Spuk eines Fuhrmannes ⁹⁾, der ewige Fuhrmann ¹⁰⁾, in Nordschleswig das Gespenst eines vornehmen Mannes, das jede Nacht als N. auffliegt, um das hl. Grab zu erreichen; das gelingt nie, da es vorm

Hahnenschrei wieder in Hagensholm sein muß ¹⁰⁾; oder er ist ein verwünschter Märchenheld ¹¹⁾. Der N. schreit in England unterm Fenster, und zwar vor einem Morde ¹²⁾. Vgl. Habergeiß.

¹⁾ Schambach-Müller 345; Lemke *Asphodelos* 1914, 115. ²⁾ Odin 211 f. ³⁾ *Sphinx* 2, 251 ff. 257 ff.; vgl. auch Germania 31, 413. 414. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 150; Curtze *Waldeck* 238. ⁵⁾ Dobeneck *Mittelalter* 2, 51. ⁶⁾ Strackerjan 1, 312 (2, 164 Nr. 394) = Lemke *Asphodelos* 115; Grasse *Preußen* 2, 1058 f. ⁷⁾ W. Grimm *Altän. Heldenlieder* 1811, 79 ff. = Rosa Warrens *Dänische Volkslieder d. Vorzeit* 1858, 54 ff. ⁸⁾ Schambach-Müller 345 f. 68 ff. = Laistner *Sphinx* 2, 222 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 353; Mannhardt *Götter* 132; Germania 27, 11; Lemke *Asphodelos* 117. ⁹⁾ Lemke *Asphodelos* 117. ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 76 Nr. 230; Kuhn-Schwartz Nr. 222. 424; Schambach-Müller 345. ¹¹⁾ Müllenhoff-Mensing 534. ¹²⁾ Grimm *Heldenlieder* 150 ff. ¹³⁾ Thomas Deloney *Tage d. alten England* 1928, 196.

2. Im Osnabrückischen wird ein Mensch, der nachts arbeitet ¹³⁾, zu Silberg an der Verse, im Sauerland der, der Pfingsten zuerst austrieb ¹⁴⁾, N. genannt. Das, wie die vielen variierenden Angaben über die mytholog. Seite (s. o.), zeigt, daß die Gestalt und ihre Bedeutung aus dem Bewußtsein des Volkes geschwunden ist.

¹³⁾ Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 144. ¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 162 Nr. 455; Volk und Heimat (Wagenfeld-Festschr.) 1929, 108. Peuckert.

Nachtschatten (*Solanum nigrum*). Zu den N.gewächsen (Solanaceen) gehörige Giftpflanze mit ei- oder rautenförmigen Blättern, weißer, radförmig ausgebreiteter Blütenkrone und schwarzen (bei Abarten auch grünlichen oder gelblichen) Beeren. Der N. ist an Schuttplätzen, an Wegen und auf Gartenland (als Unkraut) nicht selten anzutreffen ¹⁾. Höfler ²⁾ erklärt den Namen N. als „Nachtschaden“, weil die Pflanze gegen die als „Nachtschaden“ bezeichnete Krankheit helfen sollte. Nach ihm handelt es sich „um die Verkörperung eines germanisch-elbischen Unholdes in der Giftpflanze“. Nach Brunfels ³⁾ wird das Kraut gebraucht „wider die schaden die die hexen den leuten zufügen / und das Vff mancherley weiße / nach gelegenheit des widerfarenden schadens / nicht On sonderliche supersticion / und magia. Würt desshalb in sonderheyt

Nachtschatt genannt“. In Steiermark ist der N. als „Mondscheinkraut“ ein bäuerliches Mittel gegen Mondsucht ⁴⁾. Gegen das Nachtweinen (*Pavor nocturnus* der Kinder) legt man den N. in die Wiege ⁵⁾. Wenn man auf einen N. tritt, kann man sich eine Krankheit zuziehen ⁶⁾. Bei den Rumänen wird der N. mit einer Beschwörung gegen geschwollene Drüsen gebraucht ⁷⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 328. ²⁾ *Krankheitsnamen* 549; *Botanik* 96 f. ³⁾ *Kreutterbuch* 1532, 205. ⁴⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 465. ⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 77. ⁶⁾ *Schweizld.* 8, 1493. ⁷⁾ Schullerus *Pflanzen* 417. Marzell.

Nachtschwalbe s. Ziegenmelker.

Nachtvolk (-schar) (s. a. Wilde Jagd, Totenheer, -volk). Die Volkssagen vom N. ¹⁾ gehören in den Sagenbereich von der wilden Jagd, aber die Auflösung des Sagenkomplexes der wilden Jagd in einzelne Vorstellungselemente ganz verschiedenen Charakters: Männliche neben weiblichen Gestalten, Tiere neben Menschen, Lebende neben Toten, ergibt die Notwendigkeit einer Trennung von der Vorstellung des Nacht- oder Totenvolkes, wenn auch die Sage solche Grenzen nicht einhält und die Namen „wilde Jagd“ ²⁾, „wildes“ ³⁾, wütendes Heer ⁴⁾ für beide Vorstellungskreise gebraucht. Diese Überschneidungen traten dann ein, als man die ursprüngliche Erscheinungsform der wilden Jagd nicht mehr verstand, als man ihre Kriterien, die Mischung der theriomorphen und anthropomorphen Vorstellungen und vor allem den Jagdbezug, d. h. die Verfolgung von Tieren und Menschen, vergessen hatte, Kriterien, die die Entwicklung der wilden Jagd in ganz andere Bahnen leitete, weil ihre Herkunft eine andere war ⁵⁾. Indem alle die Toten, die ehemals verfolgt und verzehrt wurden, Aufnahme in den Zug finden, enthalten in der Endvorstellung als wandernder Zug der Toten das Nacht- und Totenvolk dieselben Vorstellungselemente wie die wilde Jagd. Die wilde Jagd als die mächtigere nahm die Elemente des Toten- und Nachtvolkes in sich auf ⁶⁾.

Das N. ist ausschließlich in Süd-

deutschland bekannt, in der Schweiz ⁷⁾ (Berner Oberland ⁸⁾, Graubünden ⁹⁾, Wallis ¹⁰⁾, im Freiburgischen ¹¹⁾, St. Gallen ¹²⁾), in Tirol ¹³⁾ (Vorarlberg ¹⁴⁾) und in Bayern (Allgäu ¹⁵⁾). Es seien die wichtigsten Vorstellungsformen und Züge zusammengestellt. Das N. erscheint als Zug von Seelen Abgestorbener, die im Geisterzug vorüberziehen ¹⁶⁾, meist als betende Prozession ¹⁷⁾. Neben den Toten gehören zu ihm die Schatten noch Lebender, deren Tod aber bald zu erwarten ist ¹⁸⁾. Überhaupt kündigt das Erscheinen des N.s einen Todesfall ¹⁹⁾ oder den Ausbruch einer Pest ²⁰⁾ an. Wenn man in die Nähe des Zugs kommt oder auf das Klopfen an der Tür antwortet, muß man mitziehen ²¹⁾ oder mittanzen ²²⁾. Lauscher werden bestraft, indem ihnen einer aus der Schar des N.s ein Messer oder eine Axt ins Knie steckt, die sie ein ganzes Jahr lang tragen müssen ²³⁾, oder sie verlieren für ein Jahr das Licht an einem Auge ²⁴⁾. Eine leise, seltsame Musik geht von dem N. aus ²⁵⁾, oft auch hört man ein leises Murmeln von Gebeten ²⁶⁾.

Unter lautem Tosen und Lärmen durchfährt das N. die Gegend ²⁷⁾, es liebt bestimmte Wege und Stege, über welche es zieht, einzelne unbewohnte Häuser und verlassene Alphütten sind seine beliebten Tummelplätze ²⁸⁾. Nachts führen sie Tänze auf mit Musik ²⁹⁾ oder halten Gelage ab ³⁰⁾.

Die Gestalten im Zug des N.s haben geisterhaftes Aussehen, meistens sind es schwarze Gestalten ³¹⁾, abschreckende und scheußliche Wesen, die keinen Kopf haben oder ihn unter dem Arm tragen ³²⁾, Personen mit dreikantigen Köpfen, feuersprühenden Augen und krächzenden, nicht menschlichen Stimmen ³³⁾, die einen Lärm machen, der einem durch Mark und Bein geht ³⁴⁾. Ein großer schwarzer Mann mit einer Pflöfz und einem Taktierstock geht dem Zug des N.s voraus ³⁵⁾, oder es ist Eckard, der, in der Hand einen weißen Stab, als Warner voraus-eilt und jedem rät, vor dem N. rechts auszuweichen ³⁶⁾. In einer St. Galler Sage befindet sich in der Mitte der

schwarzen Gestalten ein alle überragender weißer Mann mit Schlapphut³⁷⁾.

Manchmal durchstreift das N. in zwei Zügen, einem männlichen und einem weiblichen, die Gegend. Frau Holda und Berchta leiten, auf einem mit zwei Katzen bespannten Wagen daherfahrend, den weiblichen Zug³⁸⁾. Mitunter hörte man auch neben dem Wege wildes Katzeneschrei, was deutlich die Mischung von theriomorphen und anthropomorphen Vorstellungen zeigt³⁹⁾.

Vor Verzauberung und Schaden durch das N. kann man sich schützen, indem man Weihwasser nimmt⁴⁰⁾, sich ein Gebetbuch vor die Brust bindet und eine weiße, ungehörnte Ziege mitnimmt⁴¹⁾, nach rechts ausweicht⁴²⁾, Haus und Hintertür offen läßt, um dem N. den Weg nicht zu versperren⁴³⁾, ein Haselnußstöckchen mit einem Zweig vom Holunderbaum zu einem Kreuz formt⁴⁴⁾, ein Strumpfband unter dem rechten Knie lüftet⁴⁵⁾, die Betglocke anschlägt⁴⁶⁾, das Evangelium des hlg. Johannes betet⁴⁷⁾, sich mit ausgespreizten Armen auf die Erde legt⁴⁸⁾.

Mehrfach kehrt die Sage wieder, daß das N. sich eine Kuh aus dem Stall holt, tötet und verzehrt. Die Kinder des Bauern dürfen mitessen, erhalten aber den Befehl, keinen Knochen zu zerbeißen. Als das N. die Knöchlein zusammensucht und in die abgezogene Haut der Kuh wickelt, fehlt ein Knöchlein. Die Kuh, die wieder lebendig gemacht wird, hinkt fortan auf einem Fuß⁴⁹⁾. Von den Forschern, die mit der Grimmschule in der Volkssage einen verblaßten Mythos sehen, halten Vonbun und Wolf die Sagen vom N. für einen Mythos, der uns noch Götter und Göttinnen des Heidentums zeigt⁵⁰⁾, und erkennen in dem mythischen Bericht Snorris von Thors Böcken (s. d.)⁵¹⁾ ohne weiteres die Sage von der durch das N. verzehrten Kuh wieder, übersehen aber dabei, daß die Erzählung von Thors Böcken ihrerseits bereits auf Motive sagen- und märchenhaften Charakters zurückgeht⁵²⁾. Schon Mannhardt⁵³⁾ wendet sich gegen die Anschauung Wolfs,

daß diese Mythe von Thors Böcken eine ältere und echtere Gestalt als die deutsche Sage enthalte⁵⁴⁾. Lütolf⁵⁴⁾ sieht einen Unterschied zwischen N. und Totenvolk in einer viel ausgesprochenen Beziehung des N.s auf eine bestimmte Gottheit, Wuotan, Thörr, Perchta, Holda oder die Walkyrien⁵⁵⁾. Die heutige Forschung hat sich weit von den Anschauungen der mythologischen Schule entfernt.

¹⁾ Die Bezeichnung „Nachtschar“ für N. ist fast ausschließlich auf das Gebiet von Graubünden und Chur-Rhätien beschränkt, vgl. Vonbun Beiträge 12. ²⁾ Z. B. Heyl Tirol 709; Meyer Germ. Myth. 245. ³⁾ Z. B. Mannhardt Germ. Mythen 710. ⁴⁾ Mannhardt Germ. Mythen 57; Vonbun Beiträge 2 ff.; Mannhardt Götter 116 f.; Herzog Schweizer-sagen 2, 103. ⁵⁾ Endter Die Sage vom wilden Jäger und von der wilden Jagd. Studien über den deutschen Dämonenglauben. Dissertation Frankfurt a. M. 1932, S. 32. ⁶⁾ Endter a. a. O. S. 46. ⁷⁾ Vonbun Sagen 8; Vernaleken Alpensagen 407, 408, 409 ff. 179; Lütolf Sagen 447, 454; Manz Sargans 131, 132; SchwVk. 1, 19; SAVk. 2, 163. (N. u. Totenvolk). ⁸⁾ Mannhardt Götter 116; Herzog Schweizer-sagen 1, 129; 2, 103 ff.; 2, 225; Mannhardt Germ. Mythen 769. ⁹⁾ Mannhardt Götter 116; Jecklin Volkstüml. 6, 51, 92, 128, 231. ¹⁰⁾ Mannhardt Götter 116; Ranke Sagen¹ 76 f. ¹¹⁾ Lütolf Sagen 455. ¹²⁾ Baumberger St. Galler Land 190; Kuoni St. Galler Sagen 55, 105, 191. ¹³⁾ E. H. Meyer Mythologie der Germanen 167. ¹⁴⁾ Ebd. 167; Grimm Myth. 3, 280. ¹⁵⁾ Reiser Allgäu 1, 47, 54, 56. ¹⁶⁾ Baumberger St. Galler Land 190; Kuoni St. Galler Sagen 105, 191; Herzog Schweizer-sagen 2, 225. ¹⁷⁾ Kuoni St. Galler Sagen 191; Herzog Schweizer-sagen 2, 225; Manz Sargans 122, 131. SAVk. 2, 163. ¹⁸⁾ Herzog Schweizer-sagen 2, 225; Manz Sargans 131; Baumberger St. Galler Land 191; Kuoni St. Galler Sagen 105. ¹⁹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 710; Baumberger St. Galler Land 191; Kuoni St. Galler Sagen 105, 191; Herzog Schweizer-sagen 2, 107, 2, 225. Man kann sich sogar selbst am Ende des Zuges des N.s erblicken und weiß damit, daß man bald stirbt Vonbun Beiträge 8; SAVk. 2, 163; Manz Sargans 131; SchwVk. 1, 19; Kuoni St. Galler Sagen 105; Lütolf Sagen 126. ²⁰⁾ SchwVk. 1, 19; Kuoni St. Galler Sagen 105. ²¹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 710; Mannhardt Götter 116; Jecklin Volkstüml. 231; Herzog Schweizer-sagen 2, 107. Vgl. 2, 108. ²²⁾ Jecklin Volkstüml. 231. ²³⁾ Vonbun Sagen 36, 38. Vgl. Vonbun Beiträge 9. ²⁴⁾ Vonbun Sagen 35, 36. Vgl. Vonbun Beiträge 9. ²⁵⁾ Vonbun Sagen 37. Vgl. Vonbun Beiträge 3 ff.; Mannhardt Germ. Mythen 709; E. H. Meyer Mythologie der Germanen 167; Jecklin Volkstüml. 128. SAVk. 2, 163; Lütolf Sagen 447; ZfdMyth.

2, 52; Reiser Allgäu 1, 47, 56. Das N. lehrt das Musizieren (Vonbun Beiträge 3, 7). ²⁶⁾ Kuoni St. Galler Sagen 55, 105, 191; Manz Sargans 122, 131. ²⁷⁾ Reiser Allgäu 1, 54; Vonbun Sagen 37. Vgl. Vonbun Beiträge 3, 8; Herzog Schweizer-sagen 2, 104. ²⁸⁾ Vonbun Beiträge 2 f.; Herzog Schweizer-sagen 1, 129; 2, 103 f.; Jecklin Volkstüml. 529 f. ²⁹⁾ Ranke Sagen² 107 f. 170 f. ZfdMyth. 2, 52 f.; Heyl Tirol 709; Jecklin Volkstüml. 128, 231. ³⁰⁾ Heyl Tirol 709; Herzog Schweizer-sagen 1, 129; ZfdMyth. 2, 53. ³¹⁾ Manz Sargans 131; Kuoni St. Galler Sagen 191; Jecklin Volkstüml. 231; Vonbun Beiträge 3. ³²⁾ Vonbun Beiträge 8. ³³⁾ Jecklin Volkstüml. 128. ³⁴⁾ Vonbun Beiträge 8. ³⁵⁾ Ebd. 10. ³⁶⁾ Herzog Schweizer-sagen 2, 103; Jecklin Volkstüml. 530. Vgl. Endter a. a. O. S. 27. ³⁷⁾ Kuoni St. Galler Sagen 191; Manz Sargans 131. ³⁸⁾ Herzog Schweizer-sagen 2, 103; Jecklin Volkstüml. 529; Vonbun Beiträge 2 ff. ³⁹⁾ Reiser Allgäu 1, 54. Hierher gehört die Sage, in der eine Menge Katzen nachts für das N. Wein herbeischleppen (ZfdMyth. 2, 53; Vonbun Sagen 35. Vgl. Vonbun Beiträge 10). ⁴⁰⁾ Vonbun Beiträge 3 f. ⁴¹⁾ Ebd. 9. ⁴²⁾ Ebd. 12; Manz Sargans 131. ⁴³⁾ Vonbun Beiträge 2. ⁴⁴⁾ Ebd. 12. ⁴⁵⁾ Ebd. 10. ⁴⁶⁾ Heyl Tirol 709. ⁴⁷⁾ Ranke Sagen² 108. ⁴⁸⁾ Vonbun Beiträge 12. ⁴⁹⁾ Mannhardt Götter 117. Vgl. ZfdMyth. 1, 71; Mannhardt Germ. Mythen 57 ff.; Vonbun Beiträge 4 ff.; Vonbun Sagen 34, 38; Vernaleken Alpensagen 407 ff.; Jecklin Volkstüml. 51; Herzog Schweizer-sagen 1, 129, 2, 104. ⁵⁰⁾ Vonbun Beiträge 2. ⁵¹⁾ Gylfaginning cp. 44; H. u. I. Naumann Isländische Märchen 1 „Die verspeisten Böcke“. ⁵²⁾ Vgl. H. u. I. Naumann a. a. O. S. VIII. ⁵³⁾ Mannhardt Germ. Mythen 63. Vgl. Wolf ZfdMyth. 1, 71. Dafür glauben Vonbun (Beiträge 7) wie Mannhardt (Germ. Mythen 59 ff.), daß der Mythe vom N. Naturerscheinungen zugrunde liegen. ⁵⁴⁾ Lütolf Sagen 454. ⁵⁵⁾ Vonbun (Beiträge 15) vergleicht die Nachtschar, die als Geisterheer talabwärts zieht, um in einem der Dörfer einen Todgeweihten in Empfang zu nehmen, mit den Walküren, die die Erschlagenen auf dem Kampffeld holen und in die göttliche Wohnung Wuotans tragen.

Lincke.

Nachtwächter, oft identisch mit dem Hirten (s. 3, 124 ff.), ist überall und endgültig verschwunden. Soviel einem die biedere Erscheinung des für die Nachtruhe und die Sicherheit der Gemeinde Verantwortlichen auch begegnet, bes. im Volkslied, im Aberglauben spielt er keine bedeutende Rolle¹⁾.

1. Das gleichzeitige Stundenblasen zweier N. an den Straßenden bedeutet den Tod eines alten Weibes in der Straße²⁾ (s. 1, 1354 ff.). Er darf nicht nach

dem Süden blasen, damit er nicht die Toten wachruft³⁾ (s. Nacht, Nachtgeister, Süden).

2. Er sieht den Tod von Gemeindeangehörigen voraus (vereinzelt). Während des Vaterunsers, das er beim Stundenruf an der Kirche verrichtet, sieht er diejenigen auf den Plätzen des Kirchhofes knien, wo sie innerhalb 14 Tagen begraben werden⁴⁾.

3. Nach dem Tode spukt er: a) er setzt seine Tätigkeit fort, wie es auch Angehörige anderer Berufe tun. Er unterstützt seinen Nachfolger bei der Bewachung des Dorfes, besonders überwacht er die Pflichterfüllung der Dienstboten⁵⁾. b) Er ist zur Strafe verwünscht, ewig umgehen zu müssen und zu blasen. Nach der Sage sei dies ein N. gewesen, der sich an Christus vergangen hat. Hier stellt der N. offenbar eine Variation des ewigen Juden dar⁶⁾ (s. ewiger Jude, im Nachtragsband).

N.rufe und -lieder. Sie sind die in Versform eingekleideten Stundenrufe mit meist religiösem und erbaulichem Inhalt und sind im großen und ganzen im deutschen Sprachgebiet inhaltlich einander ähnlich⁷⁾. Ausführliches darüber gehört in die Kultur- und Literaturgeschichte.

Aus dem Stundenruf zu Silvester und Neujahr konnte sich leicht der Neujahrswunsch des N.s entwickeln; daher spricht er diesen, wobei sich ihm oft die Jugend anschließt⁸⁾. Wo der N. auch Gemeindevorsteher ist, singt er am Christabend Weihnachtslieder, ebenfalls begleitet von einer Gruppe von Kindern und Erwachsenen; von den eingesammelten Gaben gehört das Geld dem N.⁹⁾. Zu Weihnachten sammelt an manchen Orten der Hirte den Lohn und sonstige Gaben ein; daher scheint mehr die Funktion des Gemeindevorstehers als die des N.s hervorzutreten. Dasselbe ist auch der Fall beim sog. Söllvogelaustreiben, das in den Paderbornschen Dörfern der N. oder der Hirte oder meist die Kinder vornehmen¹⁰⁾.

¹⁾ Sartori Sitte 2, 183; Messikommer 1, 149; John Erzgebirge 23; Naumann Grundzüge 59; BlfbernischeGesch. 16, 202 ff. ²⁾ Grimm Myth. 3, 463 Nr. 832 = Meyer Aberglaube 230. ³⁾ Graber Kärnten 198. ⁴⁾ Waibel u. Flamm 2, 270. ⁵⁾ Engeli u. Lahn 1, 87 ff. ⁶⁾ Kuhn

Westfalen 2, 33 Nr. 90. ⁷⁾ Wichner *Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter* Regensburg 1897; DG. 13, 164 ff. (weitere Literatur); Jungbauer *Bibliogr.* 197 Nr. 1278 ff.; Alemannia 26, 76; Herzog *Volksfeste* 312 ff.; Knortz *Streifzüge* 177 ff.; SAVk. 2, 40; 25, 244; SchwVk. 2, 80 ff.; 7, 8 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 221, 312 ff.; Messikommer 1, 419; John *Westböhmen* 338 ff.; ZfVk. 9, 212; 12, 346 ff.; ZfVk. 6, 126; 8, 190; Heimatg. 1, 306; Deutsche Heimat 4, 106 (Die Lit. ist weder vollständig noch nötig.) ⁸⁾ Sartori *Westfalen* 139; Baumberger *St. Galler Land* 105; Staurer *Zürich* 2, 127; Senn *Charakterbilder* 150; ZirwVk. 1907, 11. ⁹⁾ John *Westböhmen* 20; *Ersgebirge* 181; SAVk. 19, 16. ¹⁰⁾ Sartori *Westfalen* 144. Jungwirth.

Nachtwandeln (Noktambulismus), das nächtliche Herumirren in traumhaftem Zustande, kommt namentlich bei epileptischen Dämmerzuständen vor, aber auch bei Psychopathen, besonders psychopathischen Kindern bei lebhaften Träumen, manchmal auch als hysterische Reaktion (s. a. Mondsucht) ¹⁾.

Springt eine Katze über das neugeborene Kind oder wenn der Geistliche bei den Taufgebeten ein Wort ausläßt, so wird es ein Bretten(Latten-)steiger (= Nachtwandler ²⁾). Die in der St. Galluswoche geborenen Kinder gelten als Nachtwandler ³⁾. „Mött de Holle fahren“ bedeutet im Westerwald N. ⁴⁾. Das N. ist eben, wie schon Luther (Genesis 9) erklärt hat, „opera dei vel etiam daemonum“ ⁵⁾, und die Nachtwandler sind in den Erzählungen des Volkes eine Art Alp (s. d.) ⁶⁾.

Geschichten von Nachtwandlern sind im Volke sehr verbreitet ⁷⁾. Man darf sie nicht „beschreiben“ und nicht anrufen usw., sonst stürzen sie ab ⁸⁾.

¹⁾ Vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 230 f.; auch oben 6, 544 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 778. ²⁾ Pollinger *Landshut* 240. ³⁾ Strackerjan 1, 465; Laistner *Sphinx* 2, 252, 315. ⁴⁾ Schmidt *Westerwald. Id.* 73, nach Mannhardt *Germ. Myth.* 262. ⁵⁾ Nach Höfler a. a. O. ⁶⁾ Vgl. z. B. Tettau u. Temme 273 f. = Wuttke 276 § 406. ⁷⁾ z. B. Bräuner *Curiositäten* 138 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 133. ⁸⁾ Höhn a. a. O. Bächtold-Stäubli.

Nachtwolf, Nachtkrabb oder Nachteule, Name des Dorftiers in Laufenburg, das seine Wohnung im Stadtgraben hat.

Künzig *Schwarzwaldsagen* 1929, 87.

Peuckert.

Nachzehrer.

Der N. ist eine besondere Klasse der Wiedergänger (s. d.); man glaubt von ihm, er ziehe auf irgend eine Art seine Angehörigen oder auch andere Menschen nach sich in den Tod. Der Grund liegt, wie bei den anderen Wiedergängern, in der Bosheit des Toten, in seiner Gier nach „Leben“ oder nach weiterem Verbundensein mit den Angehörigen. Und da nach primitiver Anschauung Leben = Blut ist, so kann die Vorstellung entstehen, der Tote sauge den Lebenden das Blut aus ¹⁾, indem er leibhaftig zurückkehrt und sich auf die Schlafenden legt (Vampir). Er kann sie aber auch durch Fernzauber nachziehen, indem er ihnen vom Grab aus auf geheimnisvolle Art die Lebenskraft auszehrt, oder indem er an seinen eigenen Gliedern und Kleidern zehrt und damit die immer noch mit ihm verbunden gedachten Verwandten nachzieht. Besonders droht diese Gefahr, wenn die Lebenden sich in die Gewalt des Totengeben, indem sie sich etwas von dessen Eigentum aneignen oder umgekehrt dem Toten etwas von ihrem Eigentum mitgeben (s. Grabbeigabe, Leiche, Leichenkleidung, Leichenwaschung). Dies ist die deutlichere Form des Nachziehens; undeutlicher liegt derselbe Glaube vor im Nachsterben: Unzählige Male, fast gedankenlos, wird bei den Bestattungsbräuchen der Nachsatz wiederholt: wenn dies oder jenes bei den Riten getan oder versäumt wird, so stirbt bald oder innert einer bestimmten Frist wieder jemand aus der Familie, dem Hause oder der Gemeinde. Und hiebei glaubte man ursprünglich wohl nichts anderes, als daß der Tote selbst, der sich vernachlässigt oder beleidigt glaubte, den Todesfall verursache. So hängt der Glaube an den N. mit dem Glauben an die wiederkehrenden Toten zusammen, von denen gewisse Klassen (wie die plagenden, Krankheit verursachenden oder direkt tötenden Toten) sehr nahe mit dem N. verwandt sind.

Eine verblaßte Art des Nachzehrens ist das „Nachsterben“, d. h. der etwas unbestimmte Glaube, daß ein Todesfall einen oder mehrere andere nach sich ziehe,

ohne daß dabei immer der Tote verantwortlich gemacht wird. So der Glaube, daß der Tod sein zweites Opfer verlange ²⁾, oder daß, wenn es in einer Familie einmal „anfängt“, bald mehr Todesfälle eintreten ³⁾. Stirbt einer in einer Gasse oder auf einem Platz, so sterben in der Gasse oder auf dem Platz drei weitere Personen nach ⁴⁾. Sterben Wöchnerinnen, Eheleute, so folgen zwei weitere in nächster Zeit ⁵⁾. In Bosnien wird, wenn in einem Haus schnell nacheinander zwei Personen gestorben sind, und damit nicht eine dritte nachfolge, auf der Schwelle ein Tier geopfert ⁶⁾, auf Zakynthos legt man in diesem Fall dem zweiten Toten eine Puppe in den Sarg ⁷⁾. Manchmal heißt es deutlicher: der Tote holt den nach, den er besonders lieb hatte, oder der Tote geht nicht gern allein ⁸⁾. Im ersten Lebensjahre verstorbene Kinder kehren unter der Schwelle um, d. h. holen ein Familienmitglied binnen einem Jahre nach ⁹⁾. In Hannover glaubte man, ein Verstorbener könne Gott bitten, daß er einen andern nachkommen lasse; man nannte das „anbraweln“ ¹⁰⁾.

N. im eigentlichen Sinn kann man die Toten nennen, von denen deutlich gesagt wird, daß sie Lebende auf irgend eine Art nachholen, ein Spezialfall davon ist der Vampir. In altnordischen Geschichten wird einfach erzählt, daß böartige Tote die Lebenden krank machen oder töten ¹¹⁾. Der Tote ist also, wie im Glauben anderer Völker, Urheber der Krankheiten ¹²⁾.

Bei den eigentlichen N.n wird meist der Grund angegeben, warum sie es sind, oder die Anzeichen, woran man sie erkennt; zu diesen gehören: Weichbleiben, offene Augen, offener Mund, rote Lippen (s. Leiche A. 4—6). Wenn man dem Toten den Daumen nicht aus der Hand tut, wird er ein N. ¹³⁾. Wenn es heißt: den Männern, die eine weiße Milz oder Leber haben, sterben mehrere Frauen, so ist dies nicht N.glaube, wie Hoops annimmt ¹⁴⁾. Auch wenn die N. als Tiere auftreten, scheint eine Vermischung mit dem Werwolfglauben vorzuliegen ¹⁵⁾.

Neuntöter sind Kinder, die mit Zäh-

nen oder mit einer doppelten Reihe von Zähnen geboren werden. Sie sterben bald und holen ihre nächsten 9 Verwandten nach oder verursachen Pest, wenn man ihnen nicht den Kopf abschneidet ¹⁶⁾. Eine andere Art sind die Doppelsauger, Zwiesäuger, d. h. Kinder, die innerhalb 24 Stunden nach der Entwöhnung noch einmal die Mutterbrust erhalten haben, dann verwesen ihre Lippen oder die ganze Leiche im Grabe nicht ¹⁷⁾ (vgl. Alp 6 u. 7). Andere Namen sind: Totenküsser, Dodelecker, Blutsauger ¹⁸⁾.

Oft ist der N. schon im Leben eine unheimliche oder böse Person ¹⁹⁾. Ein N. kann aber auch jeder harmlose Tote werden, wenn man nicht bei der Einkleidung und Sarglegung sorgfältig verhütet, daß ihm irgend etwas von der Kleidung zu nahe an oder gar in den Mund gerät. Darum sorgt man, daß keine Bänder, Schleifen, Kleider- oder Totentuchzipfel, auch keine Blumen ins Gesicht oder in den Mund hängen ²⁰⁾; als Grund wird angegeben: sonst sterbe die ganze Familie nach ²¹⁾, oder der Tote könnte am jüngsten Tag Christum nicht sehen ²²⁾. Häufig aber heißt es deutlicher, der Tote kaue, zehre und schmatze daran, und damit ziehe er alle seine Angehörigen nach sich ²³⁾. Auch vom ersten, der an einer Seuche stirbt, glaubt man, er sitze aufrecht im Grabe und verzehre das Laken; solange er das tut, hört das Sterben nicht auf ²⁴⁾. Manchmal glaubten die Leute dieses Schmatzen der Toten im Grabe zu hören, im 16. Jh. öffnete man darum die Gräber und fand die Toten, wie sie ihre Kleider aufgefressen hatten ²⁵⁾. Hört man solches Schmatzen, so stirbt bald jemand aus der Familie des Toten ²⁶⁾. Schon der aufgebahrte Tote beginnt mit Leckbewegungen ²⁷⁾. Vom Doppelsauger heißt es, er zehre nicht nur an seinem Gewand, sondern er sauge sich seine Brust aus, zehre an seinem Fleisch und schließlich sauge er (im Grab) auch seinen Verwandten das Blut aus, bis sie ihm nachfolgen ²⁸⁾, oder die Leute im Dorf sterben an einer Epidemie; Hoops berichtet, er komme auch aus dem Grab, um an den Lebenden zu zehren, das ist

dann schon der Vampir²⁹). Die Kassuben glauben, wenn ein Kind mit einem „Mützchen“ geboren werde, müsse man ihm dieses abnehmen, verbrennen und das Pulver eingeben, sonst werde es ein N.; es richte sich im Grabe auf, verzehre das Fleisch an Händen und Füßen und das Sterbehemd, steige dann aus dem Grab, verzehre (aber es heißt auch, er sauge Blut, s. u.) die näheren, dann die weiteren Verwandten, schließlich läute er nachts die Kirchenglocken, und alles müsse sterben, so weit der Schall reiche³⁰). Nach schlesischem Glauben steigt der N. (Strzygi) nachts auf den Kirchturm, und soweit sein Blick reicht, sterben die Menschen, die im Alter stehen, das die Leiche erreicht hatte³¹). Er kommt an die Fenster der Schlafenden und kann sie durch Fragen töten³²). Den Ursprung dieses N.-Glaubens will man im Aussterben ganzer Familien bei Epidemien sehen³³); aber schon vorher muß der Glaube an böse Tote, die Krankheit und Tod bringen, bestanden haben.

Verschiedene Abwehrmittel werden gegen das Nachzehren angewandt. Die Totenmünze (s. Grabbeigabe) dient als solches. Wenn man dem Toten nicht seinen Zehrpfennig in den Mund gibt, wird er ein N.³⁴); oder man gibt ihm einen „Kreuzpfennig“ mit³⁵); oder man legt ihm eine Münze oder einen Stein in den Mund, damit er sich daran die Zähne zerbeiße³⁶). Man befestigt einen Bogen Papier unter das Kinn der Leiche³⁷), oder man nimmt zu diesem Zwecke ein Brett³⁸), ein Stück grünen Rasen³⁹) oder eine Zitrone⁴⁰). Beim Hinaustragen solcher Leichen wird auch die Haustürschwelle gehoben, so daß der Sarg drunter durch getragen wird⁴¹) (s. Leichenzug B I). In Schlesien wurde 1899 ein Mann, weil er mit Zähnen geboren war, mit dem Gesichte nach unten begraben⁴²). In Ungarn nagelte man einen an einer unbekannten Krankheit Gestorbenen mit Händen und Füßen und durchs Herz an den Sarg, weil ein solcher die Verwandten anstecke⁴³). In Braunschweig (18. Jh.) pflöckte ein Bauer einem Toten einen Stock durch Zunge und Mund,

weil er fürchtete, nachgezogen zu werden⁴⁴).

Nicht immer helfen diese Mittel, und wenn man von dem unheimlichen Wirken des N.s überzeugt ist, so öffnet man das Grab und sticht ihm mit einem Spaten den Kopf ab⁴⁵); dabei fließt Blut, oder der Tote quiekt wie ein Ferkel⁴⁶). Daß es sich bei diesem Köpfen nicht nur um sagenhafte Berichte handelt, beweisen die Belege bei Mannhardt u. a. Gewöhnlich hört dann nachher das Sterben oder die Pest auf. Auch mit Pfählen oder Verbrennen ging man gegen N. vor⁴⁷) (s. unten Vampir).

Als Vampir möchte ich mit Jelinek und Klapper⁴⁸) nur die Klasse von Wiedergängern bezeichnen, von denen ausdrücklich gesagt wird, daß sie den Lebenden das Blut aussaugen. Somit trenne ich davon die lebenden Vampire, die oft schon im Volksglauben mit Hexen, Werwolf und ähnlichen Wesen vermischt werden⁴⁹), ferner Wiedergänger, die die Lebenden plagen, krank machen und direkt töten (altnord. Sagas), solche die zu den Frauen zurückkehren (Braut v. Korinth) und mit ihnen Kinder zeugen, Wiedergänger, die Vieh melken oder töten, oder die Menschen nur als Spuk schrecken.

Der Name Vampir kommt im Deutschen zum erstenmal 1732 vor⁵⁰). Anlaß dazu gaben Berichte über serbische Vampire; es wurde viel darüber geschrieben, und die Frage soll sogar der preußischen Akademie vorgelegt worden sein⁵¹). Er ist aus dem Serbischen übernommen worden, soll aber vielleicht aus dem Türkischen stammen⁵²). In einer der 1732 erschienenen Schriften, die mir vorliegt⁵³) heißt es: „Auch sogar das Wort Vampir ist uns nicht bekannt, was es für ein Wort seye, was es bedeute, woher es komme“.

Deutsche Namen sind: Gier, Gierhals, Gierrach, Begierig, Unbegier, seltener Blutsauger⁵⁴).

Auffällig ist, daß der Glaube an den eigentlichen Vampir auf deutschem Boden verhältnismäßig selten ist und hauptsächlich in ehemals slavischen Gebieten oder solchen, die an die Slaven grenzen,

vorkommt, so daß man annehmen muß, das Zentrum dieses Glaubens liege auf slavischem Gebiet, und er sei von hier aus übertragen worden, falls er nicht bei den Deutschen ursprünglich auch vorhanden gewesen, dann aber ausgestorben ist; denn der N. erscheint manchmal als eine Art Vampir, nur daß er durch Fernzauber wirkt. In der englischen Sage erscheint zwar vereinzelt schon im 12. Jh. ein richtiger Vampir, d. h. ein Toter, von dem man annimmt, er habe vielen das Blut ausgesogen, weil er beim Ausgraben sehr viel Blut enthält. Es scheint mir aber, der Beweis sei nicht geglückt, daß dieser englische Glaube über Skandinavien von den Slaven her übernommen worden sei. Denn in den altnordischen Geschichten fehlt eben der richtige Blutsauger⁵⁵).

In Westpreußen, unter den Kassuben und Deutschen glaubt man, wenn sich bei einem Toten Blutflecken auf dem Gesicht, besonders aber an den Fingernägeln zeigen, wenn die Leiche langsam erkaltet, oder wenn ein Mensch mit Zähnen oder einer Glückshaube auf die Welt gekommen sei, oder wenn er mit Groll im Herzen gestorben sei, so werde er ein Vampir. Die Leiche behält ein rotes Gesicht, das linke Auge bleibt offen, sie verwest nicht. Er frißt im Grab seine Kleider und sein Fleisch, steigt dann nachts heraus und saugt seinen Verwandten das Herzblut aus, so daß sie nacheinander sterben müssen; schließlich läutet er die Totenglocke, und soweit der Klang reicht, stirbt alles. Man muß ihn ausgraben, ihm den Kopf abschneiden und ihm diesen zwischen die Beine legen. Dabei fließt Blut, was ein sicheres Zeichen des Vampirismus ist⁵⁶). Manchmal fällt er auch die Herden an; oder es heißt, er liebe besonders das Blut von Jungfrauen⁵⁷). In der Lausitz und in Schlesien muß der Leiche nicht nur der Kopf abgeschlagen, sondern auch das Herz mit einem Pfahl durchbohrt und zu Asche verbrannt werden, die man dann aufs Grab streut⁵⁸). In Westpreußen wurde noch im 18. Jh. die Leiche eines Herrn von Wollschläger, den man für einen Blutsauger hielt, weil mehrere Verwandte

ihm nachstarben, von einem Verwandten geköpft; von dem herausspringenden Blut mußte dieser in einen Becher auffangen (Das Blut mußten wohl die Familienangehörigen trinken). Der Kopf wurde der Leiche zwischen die Füße gelegt⁵⁹).

Die andern Fälle von Vampirglauben, die aus deutschen Gebieten berichtet werden, möchte ich alle nicht hierher rechnen, weil es sich entweder um plagende Wiedergänger oder N. handelt⁶⁰). Auch nicht eigentlich Vampirismus enthält die Sage von Aswit und Asmund, da der Tote den Lebenden auffressen will⁶¹). Nahe verwandt damit ist der Glaube an Hexen, die Menschenherzen verzehren⁶²).

Viel weiter verbreitet und lebendiger ist der Glaube an Vampire auf slavischem Boden, in Böhmen, Polen, Serbien, Kleinslawland, Dalmatien, Bulgarien; auch bei den Griechen⁶³).

Zu Vampiren werden gottlose Menschen⁶⁴), Werwölfe⁶⁵), ungetauft gestorbene Kinder⁶⁶), Tote, in die am 40. Tag ein böser Geist fährt⁶⁷), Leichen, worüber eine Katze oder sonst ein Tier gegangen⁶⁸) (vgl. Leichenwache); der Vampir hat 2 Herzen oder Seelen, von denen eine weiterlebt⁶⁹). Man erkennt die Vampirleiche an allerlei unheimlichen Lebenszeichen: die Glieder bleiben beweglich, das Gesicht rot, das linke Auge offen, die Leiche verwest nicht⁷⁰). 1725 beobachtete man bei der Pfählung eines Vampirs außer andern Lebenszeichen (Bluten) auch penis erectio⁷¹). Zunächst zehren sie im Grab an ihren Kleidern und Gliedern⁷²). Dann aber steigen sie nachts heraus, fallen die Leute an und legen sich besonders ihren Verwandten auf die Brust, um ihnen das Blut auszusaugen⁷³). Sie saugen oder fressen auch an Toten⁷⁴). Seine Frau besucht der Vampir, ohne ihr zu schaden; sie kann von ihm sogar Kinder bekommen, aber diese haben keine Knochen⁷⁵). Von dem ausgesogenen Blut wird der Vampir aufgeblasen wie ein gefüllter Schlauch⁷⁶). In Mähren glaubt man beobachten zu können, wenn der Vampir aus dem Grabe steigt: es fängt etwas zu wühlen an, wie

eine Henne in einem Aschenhaufen, dann wächst es wie ein Schaf⁷⁷⁾).

Als Abwehrmittel gegen den Vampir werden dieselben gebraucht wie gegen andere Wiedergänger (s. d.). In Böhmen wurde 1336 einer gepfählt; dabei brüllte er fürchterlich, zog die Füße zusammen und vergoß reichlich Blut. Erst als man ihn verbrannte, hörte alles Übel auf⁷⁸⁾. Gewöhnlich wird angegeben, man müsse die Leiche ausgraben und ihr mit dem Spaten den Kopf abstechen⁷⁹⁾; solche Fälle kamen bis in neueste Zeit wirklich vor⁸⁰⁾. Man soll den Kopf der Leiche zwischen die Beine legen oder Erde zwischen Kopf und Rumpf streuen⁸¹⁾. Häufig wurde auch die Leiche gepfählt⁸²⁾, speziell mit einem Pfahl aus Dornholz⁸³⁾, Espenholz⁸⁴⁾, Eschenholz⁸⁵⁾. Oder der Leiche wird eine Nadel oder ein Nagel in den Leib getrieben, oder sie wird im Sarg angenagelt⁸⁶⁾. Wenn alles nicht hilft, wird die Leiche verbrannt⁸⁷⁾. Manche Maßregeln werden auch schon vor dem Begräbnis getroffen, wenn man vermutet, der Tote könnte ein Vampir werden: man legt einen dornigen Stock neben die Leiche⁸⁸⁾, die Leiche wird verkehrt in den Sarg gelegt⁸⁹⁾, sie erhält Erde oder einen Kiesel in den Mund⁹⁰⁾. Man legt ihr ein Stück Geld in den Mund, Kreuze von Espenholz auf die Brust, unters Kinn und unter die Arme und Erde vom Grab auf die Brust⁹¹⁾. Man streut Mohn- oder Hirsekörner in den Sarg, aufs Grab oder auf den Weg bis zum Grab, angeblich weil der Vampir die Körner zählen müsse und dadurch bis zum Morgengrauen aufgehalten werden⁹²⁾. Man wickelt ihn in ein Fischernetz oder gibt ihm einen Strumpf mit, damit er sich mit dem Maschenaufknüpfen aufhalte⁹³⁾. Wenn von Geschwistern eines stirbt, wird ein Stein genau im Gewicht der Überlebenden auf das Grab gewälzt, damit der N. glaube, sein Opfer liege bereits auf ihm im Grabe⁹⁴⁾.

Der Glaube an blutsaugende Tote findet sich auch bei außereuropäischen Völkern⁹⁵⁾. Die auffallendste Parallele treffen wir in Afrika: Zauberer werden nach ihrem Tode Blutsauger; sie saugen

auch die Milch aus Tieren und Menschen und quälen die Leute im Schlaf durch Aufhocken. Bei zunehmendem Monde gewinnen sie an Kraft. Während mondlosen Tagen muß man sie vernichten. Man findet sie im Grab unverwest mit offenen Augen. Am sichersten vernichtet man sie durch Feuer, man hört sie dabei stöhnen; oder man schießt ihnen eine Zaubersladung in den Leib, dabei bluten sie; oder man pfählt sie mit einer Pfahlgabel über den Hals an den Boden⁹⁶⁾.

Der Grund des N.- und Vampirglaubens liegt in der Vorstellung vom fortlebenden Toten und seiner Gier nach Leben, das er besonders im Blut zurückzugewinnen hofft⁹⁷⁾; darum bleibt er auch unverwest und behält andere Anzeichen eines unheimlichen Weiterlebens.

1) Westermarck *Urspr. d. Moralbegriffe* 1, 396; ERE. 12, 589. 2) Hartmann *Dachau u. Bruch* 228. 3) St. Gallen mündl. 4) Lammert 102; vgl. Pittrè *Usi* 2, 225; SchwVk. 17, 29. 5) Höhn *Tod* 326; Fossel *Volksmedizin* 60. 6) ZfV. 6, 62 f.; vgl. FFC. 61, 19 f. 7) ARw. 24, 316. 8) John *Erzgebirge* 121; vgl. Schambach u. Müller 222 Nr. 236, 2; ZfV. 22, 160; Müller *Urner Sagen* 2, 107. 9) Seyfarth *Sachsen* 24. 10) ZfdMyth. 4, 275 f. = Schambach u. Müller 364. 11) Unwerth *Totenkult* 36 ff. 49 ff. 12) Clemen *Reste* 83; ARw. 14, 296; Abeghian *Armenien* 11; Frazer *J. 3, 54*; Koch *Animismus* 36 ff.; FFC. 41, 70. 13) Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 85. 14) Hoops *Sassenart* 117; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 54; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90; Schuller *Progr. v. Schäffh.* 1863, 28. 15) ZfV. 1, 184; Hovorka-Kronfeld 1, 428. 16) Knoop *Hinterpommern* 84 f.; Tetzner *Slaven* 461; Meyer *Germ. Myth.* 65; ZfdMyth. 4, 274 (nach Männling); Drechsler 1, 318; Jahn *Pommern* 162 (Glückshäubchen); Brunner *Ostd. Vh.* 195 (Fall v. 1913!). 17) Tetzner *Slaven* 517; Andree *Braunschweig* 321; Hovorka-Kronfeld 1, 426; ZfV. 7, 130; Kuhn *Märk. Sagen* 382; Prätorius *Philosophia colus* (1662) 123 f.; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Hoops *Sassenart* 117; Maurer *Isländ. Volkssagen* 57 f. 18) ZfV. 10, 131; Wuttke 479 § 765; Tettau u. Temme 275. 19) SudetendZfV. 2, 49 f. 20) Tetzner *Slaven* 375; Schulenburg 113; Grimm *Myth.* 3, 457; verdunkelt bei Wuttke 213 § 298. 21) Wuttke 462 § 732; Wirth *Beiträge* 2/3, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 367; Seyfarth *Sachsen* 24 f.; Drechsler 1, 299; Urquell 4, 19; Meier *Schwaben* 2, 491; John *Erzgebirge* 121; HessBl. 15, 130; Höhn *Tod* 338. 22) ZfV. 3, 151; Drechsler 1, 299. 23) Seyfarth *Sachsen* 27; Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 56 f. 85; Drechsler a. a. O.; ZfV. 10, 132; Meyer

Aberggl. 346; Kühnau *Sagen* 1, 149, 160; Wolf *Beiträge* 1, 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; John *Erzgebirge* 123; Köhler *Voigtland* 440; ZrwVk. 15, 111; HessBl. 24, 51; Fogel *Pennsylvania* 129 Nr. 591; Kuhn *Westfalen* 1, 174; ders. *Märk. Sagen* 367 f.; Lammert 104; Hempler *Psychol. d. Volksglaubens* 40 f. 74 f. 24) Tettau u. Temme 277; vgl. ZfdMyth. 4, 262 f.; Klinger *Luther* 62 = Andree *Parallelen* 86. 25) Meiche *Sagen* 552, 568; Hertz *Werwolf* 127; MschlesVk. 11, 85 f.; Grohmann 191; Kühnau *Sagen* 1, 150, 161 f.; Seyfarth *Sachsen* 27; Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 28; ZfV. 14, 22; Grasse *Preuss. Sag.* 1, 472; 2, 604. 26) Panzer *Beitrag* 2, 293; Lammert 107; Seyfarth *Sachsen* 24. 27) ZfV. 10, 132 (Oberpfalz). 28) Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Tetzner *Slaven* 376 f.; Andree *Braunschweig* 321; s. o. Anm. 17; ZfdMyth. 4, 274 f. (schon bei Luther). 29) Hoops *Sassenart* 107. 30) Temme *Pommern* 307 f.; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 614; ZfdMyth. 4, 267; ZfV. 16, 96 f.; Hempler *Psychol. d. Volksgl.* 74 f. 31) Drechsler 1, 318 f. 32) Hempler a. a. O. 74 f. 33) Seyfarth *Sachsen* 23; Klapper in *MschlesVk.* 11, 84 f. 34) Kuhn *Märk. Sagen* 30; Kuhn u. Schwartz 120; Hoops *Sassenart* 117 f. 35) Andree *Braunschweig* 321; ZfV. 7, 130; Tetzner *Slaven* 376 f. 36) Krünitz *Encyclop.* 73, 622; Kühnau *Sagen* 1, 150 (1567); ZfdMyth. 4, 266; ZfV. 16, 96. 37) Hoops *Sassenart* 117; Pfister *Hessen* 169 f.; HessBl. 24, 51; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92 f.; Wuttke 458 § 724. 38) Tetzner *Slaven* 376; ZfV. 7, 130; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192 f.; Grimm *Myth.* 3, 459; Andree *Braunschweig* 321. 39) Krünitz *Encyclop.* 73, 622; Prätorius *Philosophia Colus* (1662) 124; Seyfarth *Sachsen* 25. 40) Seyfarth *Sachsen* 25; Krünitz a. a. O. 41) Tetzner *Slaven* 376 f.; ZfV. 7, 130. 42) MschlesVk. 11, 87; vgl. Thurston *Southern India* 166; Ebert *Reallex.* 4, 455. 43) ZRG. 39, 264 Anm. 2. 44) Andree *Braunschweig* 321. 45) Tettau u. Temme 277; MschlesVk. 11, 85; Hertz *Werwolf* 127; Meiche *Sagen* 562, 868, 805; Seyfarth *Sachsen* 27; Urquell 3, 288; Tetzner *Slaven* 461; Knoop *Hinterpommern* VII, 84 f.; Hoops *Sassenart* 117; Prätorius *Philos. colus* (1662) 123 f.; ARw. 18, 293 f.; Mannhardt *Aberglaube* 16 f. (2. Hälfte 19. Jh.); ZfV. 16, 96 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 240. 46) Kuhn *Märk. Sagen* 30; Hoops a. a. O.; MschlesVk. 11, 80. 47) MschlesVk. 11, 80; Seyfarth *Sachsen* 27; vgl. Hempler *Psych. d. Volksgl.* 40 f. 48) ZfV. 14, 322; MschlesVk. 11, 58 f.; vgl. ERE. 12, 589. 49) Z. B. ZfV. 8, 331. 50) Weigand *DWb.* s. v.; The new internat. *Encycl.* New York 19 (1905), 809 f. 51) ZfdMyth. 4, 271 f.; Meyer *Aberglaube* 346; J. Chr. Pohle et J. G. Hertel *De hominibus post mortem sanguisugis vulgo sic dictis Vampyren.* Leipz. 1732; *Relation ... von denen Vampyren* Leipz. 1732; G. K. Vogt *Kurtzes Bedencken* Leipz. 1732 f.; J. Ch. Harenberg *Vernünflige und christliche Ge-*

dancken über die Vampirs. Wollenbüttel 1733. 52) Hovorka-Kronfeld 1, 426; ZfV. 7, 185; MschlesVk. 11, 58 f.; ZfV. 14, 325; ZfdMyth. 4, 265. 53) *Curieuse ... Relation von denen sich neuer Dingen in Serbien erzeugenden Blutsaugern oder Vampyrs* von W. S. G. E. 1732, S. 85. 54) Mannhardt *Aberglaube* 12. 55) E. Havekost *Die Vampirsage in England*, Diss. Halle 1914. 56) Seefried-Gulgowski 191 f.; Mannhardt *Aberglaube* 12 f.; Hertz *Werwolf* 128; Tettau u. Temme 275; SudetendZfV. 1, 116 f.; 2, 51. 57) Hertz *Werwolf* 89, 128. 58) Haupt *Lausitz* 1, 67 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 428 (Wenden in Preußen); Kühnau *Sagen* 1, XXXII f. 148 ff. 160. 59) Tettau u. Temme 275 = Naumann *Gemeinschaftskultur* 56, 87. 60) Z. B. Andree *Parallelen* 86 f.; Drechsler 1, 318 f.; Köhler *Voigtland* 443; Hovorka-Kronfeld 1, 425 f. (aus Andree *Parallelen*); ZfdMyth. 4, 262 f.; ZrwVk. 18, 21. 61) Saxo *Grammat. übers. v. P. Herrmann* 1, 217 f. 62) *Saupe Indiculus* 33 f. 63) Andree *Parallelen* 1, 80 ff.; Liebrecht *Zur Volksh.* 34 ff.; Löwenstimm *Aberglaube* 93 ff.; Fälle aus neuester Zeit: SudetendZschr. 1, 116; 2, 49 ff.; ZfV. 14, 322 ff.; Besprechung von St. Hock *Die Vampirsagen u. ihre Verwertung in der Literatur* 1900, mit Literaturangaben; MschlesVk. 11, 58 ff. (Klapper); Meyer *Aberglaube* 345 f. Meist sind aber andere Wiedergängersagen damit vermischt; ZfV. 8, 331 ff.; Löwis of Menar *Russ. Märchen* 301 ff. 64) MschlesVk. 11, 69 (Russen); Meyer *Aberglaube* 345. 65) Hertz *Werwolf* 123. 66) ZfV. 11, 21; vgl. Grohmann 25. 67) ZfdMyth. 4, 198 ff.; ZfV. 6, 211. 68) ZfV. 6, 211; ZfV. 12, 15; 14, 26. 69) Mélusine 10, 55 (Polen); Kühnau *Sagen* 1, 169 f. (Polen); ZfV. 8, 331. 70) Hertz *Werwolf* 123; MschlesVk. 11, 73; Zelenin *Russ. Volksh.* 393 f.; ZfdMyth. 4, 268 f.; SudetZfV. 1, 116; 2, 49 ff.; Schindler *Aberggl.* 30; Mélusine 10, 58; Hovorka-Kronfeld 1, 429 f. 71) *Curieuse ... Relation* 1732, 6. Auf S. 64 f. erinnert der Verf. auch an den Passus der Excommunicationsformel der griech. Kirche: du sollst „in Ewigkeit nicht zu Aschen werden, sondern wie Stein und Eisen unverwesslich liegen“. 72) Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfdMyth. 4, 267. 73) Zelenin *Russ. Volksh.* 393 f.; ZfdMyth. 4, 198 ff.; ZfV. 7, 249. 74) ZfV. 16, 96; ZfdMyth. 4, 269 f.; Urquell 3, 331 ff. 75) ZfdMyth. 4, 198 f. 76) Hovorka-Kronfeld 1, 427. 77) Ebd. 1, 426. 78) Grohmann 191; vgl. ZfdMyth. 4, 266. 79) ZfdMyth. 4, 198 ff.; Andree *Parallelen* 1, 80 ff.; ZfV. 8, 331 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 240; Hertz *Werwolf* 124; Mélusine 10, 59; Seefried-Gulgowski 192; ZfV. 21, 402. 80) Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfV. 14, 25. 81) Mannhardt *Aberglaube* 13. 82) Hovorka-Kronfeld 1, 429 f.; ZfdMyth. 4, 270 f.; Hertz *Werwolf* 124; Meyer *Aberglaube* 346; ZfV. 16, 210. 83) ZfdMyth. 4, 268. 84) Zelenin *Russ. Volksh.* 394; ZfV. 8, 331. 85) ZfdMyth. 4, 264 f.; Urquell 2, 12. 86) ZfV.

14, 25; Hovorka-Kronfeld 1, 430; SAVk. 10, 32; ZfV. 14, 325. ⁸⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 429 f.; MschlesV. 12, 181; ZfdMyth. 4, 266; Hertz *Werwolf* 124; Journ. Anthr. Instit. 15, 66; Liebrecht *Zur Volksk.* 65; Meyer *Aberglaube* 347. ⁸⁸⁾ Hertz *Werwolf* 125 f.; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 427 f. ⁸⁹⁾ Mélusine 10, 58; ZfV. 16, 210; Seefried-Gulgowski 192; Löwenstimm *Aberglaube* 96 f. ⁹⁰⁾ Mélusine a. a. O.; ZfV. 16, 210; ZfdMyth. 4, 260. ⁹¹⁾ Mélusine 10, 59; Mannhardt *Aberglaube* 13. ⁹²⁾ ZfV. 14, 26 f.; Löwenstimm *Aberglaube* 96 f.; ZfdMyth. 4, 264 f.; Seefried-Gulgowski 191. ⁹³⁾ Mannhardt *Aberglaube* 13; Hertz *Werwolf* 125. ⁹⁴⁾ ZfV. 14, 324. ⁹⁵⁾ Andree *Parallelen* 1, 90 ff. (doch nicht alle Vampir!); Liebrecht *Zur Volksk.* 35 f.; Wilhelm *Chines. Märchen* 202 f.; Kleintitschen *Mythen u. Erz. d. Melan.* 223; Oldenberg *Rel. d. Veda* 569. ⁹⁶⁾ Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* III, 2, 317 f. ⁹⁷⁾ Weiker *Seelenvogel* 3; Otto *Manen* 33; vgl. Rohde *Psyche* 1, 270; 2, 363. Geiger.

nackt, Nacktheit.

1. Allgemeines: Bisherige Theorien über die N. 2. Materialfundierung, der Begriff *γυμνός* — nudus, N. in Recht und Brauch: 3—7: 3. N. bei Untersuchung. 4. N. in Strafe und Buße. 5. N. und Erniedrigung. 6. u. 7. N. sehen. Gefahr und magische Kraft der N. 8—14: 8. N. und die Gefahr der Behexung. 9. N. als Apotropaion. 10. N. bei apotrop. Reinigungskreis. 11. Reinigungsumgänge in Haus und Feld. 12. Reinigungsriten ohne Umkreisung. 13. N. der Dämonen, Zwerge, Hexen und Gespenster. 14. N. bei Verwandlung und Lösung des Zaubers. N. im Kult: 15—20. 15. Der n. Gott. 16. N. der Priester und Priesterinnen. 17. N. bei Prophetie, Inkubation, Mysterien, gotterfüllter Raserei (N. der Kämpfer). 18. N. bei Libation, Gottesdienst und Bittgängen. 19. N. bei Frühlingsfeiern, Umzügen und Tänzen. 20. N. bei Traueritten. N. bei Zauberhandlungen jeder Art und in der schwarzen Magie: 21—30. 21. N. bei allgemeinem Zauber. 22. N. beim Liebeszauber. 23. N. im Liebesaugurium. N. im Fruchtbarkeitsübertragungs- u. Analogiezauber: 24—27. 24. N. beim Übertragungszauber der Frauen und Eheleute. 25. N. beim Feld- und Ackerzauber. 26. N. beim Regenzauber. 27. N. beim Tauzauber. 28. N. beim Setzen und Holen der Kräuter. 29. N. im Heilzauber. 30. N. im Exorzismus und Gegenzauber. 31. N. und Träumen. 32. N. und Tätowierung oder Bemalung. 33. Ersatz für N. 34. N. in Märchen, Erzählung und Schwank. 35. Thesen über den Ursprung der N.

1. Allgemeines: Die Theorien über die N.: Von den bis jetzt erschienen Arbeiten über das N. sein bei den verschiedensten Bräuchen, Opfern, Riten und Zauberhandlungen befriedigt keine ein-

zige; das gilt auch für die in den neunziger Jahren epochemachende und auch heute noch staunenswerte Abhandlung des Altmeisters Weinhold¹⁾; er begeht wie seine Nachfolger den methodischen Fehler, daß er all die verschiedenen Arten von N. sein, die wir bei den verschiedensten Gelegenheiten treffen, auf eine einzige Wurzel zurückzuführen versucht: Glücklicherweise prägt er den Terminus „rituale N.“, die er also erklärt: „Man muß zunächst die Handlungen, bei denen die rituale N. gefordert wird, als das beurteilen, was sie ursprünglich waren, als gottesdienstliche Akte, durch welche die Gnade der Gottheit, ihr Segen für das Leben in Menschen, Tieren und Gewächsen, ihr Schutz gegen feindliche Kräfte und Wesen erwirkt werden sollte. Zu solchen Zwecken mußte sich der bittende und opfernde Mensch in möglichster Ablösung von dem unreinen, gewöhnlichen Leben nahen (vgl. Gesemann: Der n.e Mensch streift die irdische Hülle ab)²⁾. Wie in dem römischen Kultus die castitas von dem Beter und Opferer gefordert wird, so überhaupt in den ältesten Religionen. Der naive Ausdruck davon ist die Abstreifung der Gewänder und der Schuhe“³⁾. Mit dieser Erklärung berührt sich im allgemeinen Wuttke's Ansicht⁴⁾. Weinhold's Definition genügt für die auf dem Opferkult beruhenden Riten durchaus, aber „damit sind wohl kaum schon alle Wurzeln des Brauches aufgedeckt“, wie Samter in seiner ruhig abwägenden Besprechung der Erklärungsversuche der N. mit Recht betont⁵⁾. Überhaupt scheidet Weinhold zu wenig die Opfer- von den Zauberhandlungen; daß allerdings auch hier der Unterschied gar nicht so einfach ist, zeigen die Aufsätze von K. Th. Preuß⁶⁾ und R. M. Meyer⁷⁾. Die andere Deutung Weinholds ist durchaus gesucht: „Der n.e Mensch setzt sich in den Zustand des noch nicht bekleideten, von dem Leben noch nicht befleckten Kindes. Er nähert sich aber andererseits den göttlichen Wesen, besonders der unteren Stufe, welche eine Vermittlung zwischen Himmel und Erde bilden und mit den vom Leibe

getrennten Seelen zusammenhängen....“ Wer also eine über eine menschliche Kraft reichende Handlung vollziehen will, den Göttern gleich wirken möchte, versetzt sich in ihre Erscheinungsform, wird n.⁸⁾ Auf einem solch abstrahierenden Denkprozeß kann der Brauch der N. nicht beruhen, und dann nur die eine Gegenerwägung: seit wann und warum stellen sich die Menschen die Götter n. vor? welche Motive hat die N. vor der anthropomorphen Periode? Mit Recht macht Samter dagegen Front⁹⁾. Vor Weinhold hat G. L. Gomme gelegentlich der Behandlung der Godiva-Legende die N. „as a survival of a rude prehistoric cult“ bezeichnet, eine etwas allgemeine, aber unanfechtbare Definition¹⁰⁾. Hartland¹¹⁾, Rich. Helm¹²⁾ und W. Crooke¹³⁾ leiten den Ursprung der ritualen N. aus der apotropäischen Wirkung des gestus obscenus ab; Crooke sagt: It (the nudity part of the ceremony, gemeint ist der Ritus der Godiva-Legende) may possibly be based on the theory that spirits dread indecency or rather the male and female principles“. Das ist keine falsche Auffassung, wie Weinhold¹⁴⁾ meint: „Sie ist einseitig, aber nicht falsch..., da die N. nicht immer und überall für indezent gehalten hat“¹⁵⁾. Sie erklärt nur einen Teil der Erscheinungen. Neuerdings formuliert Crooke seine Ansicht über die N.: Social or religious custom, or possibly in some cases the influence of taboo, enforce the habit of nudity¹⁶⁾. Die Theorie von Frazer¹⁷⁾ soll behandelt werden, wenn wir die N. bei Trauerfällen und deren Herleitung diskutieren. Nach Kroll¹⁸⁾ und mit ihm Wächter¹⁹⁾ erklärt sich die N. aus der Furcht vor der hemmenden Wirkung des Gewandes. Smith sagt, daß die Kleider durch den Gebrauch im Kult heilig werden und im gewöhnlichen Leben nicht mehr gebraucht werden können²⁰⁾; daher zieht man die Kleider bei Riten aus. Heckenbach²¹⁾, der viel Material vorlegt, aber, wie Deubner in seiner Erwähnung²²⁾ betont, die richtige Durcharbeitung vermissen läßt, legt sich auf keine bestimmte Deutung mit Recht fest. Heyck leitet die N. ausschließlich aus dem Opferkult

her, wo die demutsvolle N. vor der übersinnlichen Macht, die sichtbare äußere Bescheidenheit und Niedrigkeit im Verzicht auf die ranggebende und schmückende Kleidung rituellgefordert wird²³⁾. Ähnlich vermutet Rhys²⁴⁾, daß die N., welche ein häufiges Symbol der Unterwerfung unter den Sieger ist, eine ähnliche Bedeutung in den religiösen Riten erhält. Culloch²⁵⁾ meint darauf „but the magical aspect of nudity came first in time“ (vgl. aber § 35). F. S. Krauß hält die mystisch-erotischen Vorstellungen für die Hauptquelle der ritualen N.²⁶⁾. Ihm schließt sich Stoll²⁷⁾ an. An einer andern Stelle sagt Krauß, die N. gehe auf die Zeiten zurück, wo der Mensch n. war und seine Aidoia unverhüllt zeigte; die Geister der Primitiven erschienen ebenfalls n.; daher kann man mit diesen nur n. in Verbindung treten; der Primitive hilft sich, indem er die Kleider verkehrt anzieht, das Gesicht mit Farbe beschmiert oder eine Maske aufsetzt²⁸⁾. Keine der verschiedenen Erklärungen ist allein richtig, aber sie alle enthalten einen Teil des Richtigen, vielleicht mögen außerdem noch andere Vorstellungen hineinspielen; religiöse Bräuche sind eben nicht immer aus einem Motiv hervorgegangen²⁹⁾. Die Erklärung von Gomme ist zu allgemein und die von Schierghofer gelegentlich der unnötigen Parallelen zur Tölzer Leonhardifahrt ist reichlich naiv, wenn er die N. beim Pflugumzug also deutet³⁰⁾: Die N. sollte offenbar die ungehinderte Unmittelbarkeit der vom Menschen ausgehenden Segensfülle ermöglichen.

¹⁾ *Ritus*; vgl. Dümmler im *Philologus* 56 NF. 10, 5. ²⁾ *Regenzauber* 18. ³⁾ l. c. 4. ⁴⁾ In der ersten Auflage (1860) sagt Wuttke § 249: Der Grund ist ein ähnlicher wie bei Bevorzugung der Dämmerung; der Mensch muß das Alltägliche dem natürlich-bürgerlichen Leben Gehörige, und gewissermaßen seine Einzelheit abstreifen und in einem gewissen Sinne opfern, um unbehindert in den allgemeinen Zusammenhang des Alllebens einzutreten; muß das für gewöhnlich Verborgene offenbar machen, um das verborgene Walten des Schicksals und der Natur offenbar zu machen; mit dem Abstreifen der leiblichen Hüllen fallen auch die Hüllen des Geistes, des Schicksals und des geheimnisvollen Alllebens;

es liegt eine tatsächliche Poesie darin und hat in mancher Beziehung eine ähnliche Bedeutung wie das Preisgeben der Jungfrauschaft in manchen heidnischen Religionen. E. H. Meyer hat diese Definition unangetastet gelassen, obwohl sie zu sehr vom modernen Fühlen und Denken abstrahiert ist. ⁵⁾ *Geburt, Hochzeit und Tod* 114. ⁶⁾ ARw. 9, 95 ff. ⁷⁾ L. c. 418 ff. ⁸⁾ L. c. 5. ⁹⁾ L. c. 114. ¹⁰⁾ *Ethnology in Folklore* 39, 177; vgl. ZfV. 21, 158. ¹¹⁾ Hastings 9, 830. ¹²⁾ Jb. f. klass. Philologie Suppl. 19, 507. ¹³⁾ *Northern India* (1894), 40; ähnlich heißt es auch bei J. A. Dulaure *Die Zeugung in Glauben, Sitten u. Bräuchen der Völker* (1909) 167 über den Nacktheitszauber: Wenn man sich absichtlich zum Zauber n. auszieht, so will man damit auf einmal die ganze Schamgegend und das Gesäß gegen die Geister ins Treffen führen, nach dem Zauber aber kleidet man sich an, sonst wirkt er nicht, vgl. 181. ¹⁴⁾ L. c. 4. ¹⁵⁾ L. c. 119. ¹⁶⁾ JAJ. 49 (1919), 250. vgl. 244. ¹⁷⁾ JAJ. 15, 98; Schurtz *Kultur* 387. ¹⁸⁾ *Aberglaube* 21; ebenso Boehm *De symbolis Pythag.* 9 ff.; die Kleider, die durch den alltäglichen Gebrauch oder die Dämonen unrein sind, legt man ab: Anrich *Mysterienwesen* (1894) 15; Wächter l. c. 2 ff. ¹⁹⁾ *Reinheit* 24; vgl. Heckenbach *De nuditate sacra* 3. ²⁰⁾ *Religion der Semiten* (1899) 432 ff.; vgl. Heckenbach l. c. 5; Wächter l. c. 24. ²¹⁾ L. c. 2—7. ²²⁾ ARw. 20, 418. ²³⁾ Heyck *Gaia*. Lahr 1928, 181. ²⁴⁾ *The Arturian Legend* (1891) 180. ²⁵⁾ MacCulloch *The Religion of the ancient Celts* (1911) 276 A. ²⁶⁾ *Volkforschungen* 99; *Anthropophyteia* 1, 1 ff.; 4, 160—226; 6, 212; Dulaure 73 und passim; I. Bloch *Das Sexualleben unserer Zeit* (B. 1908) passim. Entsprechend seiner ganzen Einstellung betont Krauß die Bedeutung der erotischen N. zu sehr, aber die erotische Wurzel ist, wie wir sehen werden, sehr stark und breit. ²⁷⁾ Stoll *Geschlechtsleben* 700. ^{27a)} *Anthropophyteia* 6, 207. ²⁸⁾ Samter l. c. 119 ff. ²⁹⁾ BayrHefte 8, 14 ff.

2. Bevor wir versuchen, die Wurzeln der für Ritus und Zauber ungemein wichtigen N. auszugraben, soll das Material vorgelegt werden. Hier ist eigentlich jede Gliederung falsch und anfechtbar, da wir keine festen Grenzen und zu oft fluktuierende Übergänge haben, aber sie ist nicht zu umgehen. Wenn irgendwo, so muß man hier die Bräuche der Primitiven heranziehen, besonders wenn N. und Tätowierung zusammenfallen; hier kommen die Pubertätszeremonien in Frage; über deren Geheimriten und deren Sinn sind wir leider nur sehr dürftig, meist durch subjektive Ausdeutungen unterrichtet. Eine andere Schwierigkeit liegt darin, daß in den Quellen der Ausdruck γυμνός, nudus,

n., nicht immer in seiner Bedeutung klar ist; wenn beim Reinigungsritus (wichtig für den Ausgangspunkt der N. beim Durchkriechen) des „sub iugum mittere“³⁰⁾ oft von den „nudi sub iugum missi“³¹⁾ gesprochen wird, so zeigt schon der Apriansche³²⁾ Ausdruck: ὁν γυμνίσκω μόνον, daß nudus hier heißt: „ohne Waffen“, nicht wirklich n., wie Zachariae³³⁾ offen läßt; ganz wie in einer schwäbischen Quelle „nackete Leute ohne Harnisch“ sind³⁴⁾. Oft heißt nudus auch „mit einer leichten Tunica bedeckt“, so von einem Henker in den Märtyrerakten³⁵⁾. Wir müssen also von Fall zu Fall diese Schwierigkeit beachten.

³⁰⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 287—300. ³¹⁾ Livius 3, 29, 1; 10, 36, 14; zudem war bei dem parallelen tigillum sororium der Horatier verhält: Liv. 1, 26, 13; über γυμνός in diesem Sinne vgl. bes. Dölger *Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual* (= Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 3, 1—2) Paderb. 1909, 108 ff. ³²⁾ *Punica* 73. ³³⁾ L. c. 287 A. 1. ³⁴⁾ Fischer *SchwWb.* 4, 1919. ³⁵⁾ Ruinart *Acta marty. Ratisbonae* 516.

3. N. in Recht und Brauch: a) N. bei Untersuchung. N. geht man zum Gottesurteil, n. geht man zum Bahrgericht: Bei der Hexenwasserprobe³⁶⁾ wird zwar die N. nicht immer betont, aber die Abbildungen zeigen den Brauch klar, so ein Holzschnitt aus dem 16. Jh.³⁷⁾; Prätorius betont diesen Brauch besonders³⁸⁾. Die Berner Chronik berichtet im Jahre 1503 über einen Fall: daß man das wib ... sollte usgraben, uf ein baar legen und ihne beschoren und nackend darüber führen³⁹⁾. Heyck bringt in seiner *Gaia* den Holzschnitt, der diese Szene darstellt⁴⁰⁾. Einen anderen Fall bringt das Luzerner Formelbuch zum Jahre 1542: Den Verdächtigen schor man am ganzen Leibe, „damit er keine Zauberei im Haar verborgen trüge“; bei der Probe war er n. bis auf ein neues Untergewand und trug ein geweihtes Licht in der Linken⁴¹⁾. Hier haben wir auch die einfache Begründung der N. in den Rechtsbräuchen. Weinhold deutet hier die N. als eine Verstärkung des Wunderbaren⁴²⁾. Indessen soll in diesen Fällen die N. zusammen mit dem Scheren der Haare verhüten, daß der Verdächtige irgendwelche Zaubere-

mittel versteckt an sich trägt. Hierher gehört auch das Scheingehen in Niedersachsen: der Angeklagte mußte n. zu dem Schein treten, d. h. er wurde vor die dem Leichnam abgehauene Hand geführt⁴³⁾. N. mußten die Hexen untersucht werden: Besonders klar ist eine Stelle in der *Recollectio* über den Prozeß gegen die Valdenser (1460) in Arras⁴⁴⁾: deberet omnino exui vestimentis suis radi et visitari in partibus omnibus, deberent unguis praescindi (damit kein geheimes Zeichen oder ein Hilfsmittel des Teufels verborgen bleiben kann). N. wurden auch in Frankreich die beiden Eheleute vom Scheitel bis zur Sohle untersucht, bevor man mit ihnen bei Scheidungsklagen die Potenzprobe vornahm, um zu verhüten, daß sie zauberische Mittel gebrauchten⁴⁵⁾. Einen anderen Charakter hat die N. bei dem Schwur unter dem Rasenstück⁴⁶⁾. Neben einem von Weinhold behandelten Fall⁴⁷⁾ kommt vor allem „die Forma des Zeugen-Eyds in Gräntzsäehen“ in Frage: Die Pauersleute aber sollen sich bis aufs Hemde ausziehen, Wehre und Messer von sich legen und soll zu ihrer Vereydung ein Grab Kniehes tief gegraben werden, darinnen ein jeder Zeuge auf bloßen Füßen knieende einen Rasen auf seinem Haupte (das deutet auf offiziellen Zauber)⁴⁸⁾ haltend den hierobgeschriebenen Eyd leisten soll⁴⁹⁾. Anders aufzufassen ist der Schwur beim n.en Phallus in Ägypten⁵⁰⁾ und in Wales⁵¹⁾. Wie in dem zweiten Beispiel der Bahrprobe ist auch beim Eid in Grenzsachsen die Barfüßigkeit, das Hemd tragen und die Lösung des Gürtels ein Ersatz für die völlige N., welche hier die Feierlichkeit der Zeremonie verstärkt⁵²⁾. Ganz einfach wie bei den anderen Rechtsbräuchen ist auch eine Bestimmung im antiken Recht zu deuten, welche den betrifft, der in einem Hause nach gestohlenem Gut forscht⁵³⁾: γυμνός [ῆ] χιτῶνίσκον ἔχων ἄλωτος. Schon der Scholiast⁵⁴⁾ erklärt die Maßregel damit, daß der Untersuchende verhindert werden soll, aus Bosheit das gesuchte Gut zu verstecken; schon mehr deutet der Römer in den Brauch hinein⁵⁵⁾: ut qui quaerere

velit, nudus quaerat, linteo cinctus lancem habens, cum quasi munere divino quaesitorungeretur. Heckenbach möchte diesen antiken Brauch als einen ritualen Rest aus alter Zeit erklären⁵⁶⁾.

³⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 585 ff. ³⁷⁾ bei Fuchs *Illustrierte Sittengeschichte* (Renaissance) München 1909, 81, Taf. 67. ³⁸⁾ *Blockesbergs Verrichtung* 100. ³⁹⁾ *Rom. Forsch.* 5, 226 ff.; Grimm *RA.* 2, 593 ff. ⁴⁰⁾ *Gaia*. Lahr 1928, 177 ff. ⁴¹⁾ Segesser *Rechtsgeschichte der Schweiz* 2, 702. ⁴²⁾ L. c. 46; vgl. *German. Abhandl. f. K. v. Maurer* (Gött. 1893), 23—45. ⁴³⁾ Grimm *RA.* 2, 596. ⁴⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 155, 23. ⁴⁵⁾ Dulaure l. c. 115; V. Tagereau *Discours sur l'impuissance de l'homme ou de la femme* (Paris 1611), 113 ff. ⁴⁶⁾ Grimm *RA.* 1, 166. ⁴⁷⁾ ZfV. 3, 224 ff. ⁴⁸⁾ Krauß *Rel. Brauch* 120; Weinhold l. c. 10. ⁴⁹⁾ ZfV. 4, 214 ff. ⁵⁰⁾ Julien *Mémoires sur l'Égypte* (Paris) 103 ff.; Dulaure l. c. 84. ⁵¹⁾ Si mulier stuprata lege cum illo agere velit, membro virili sinistra represo et dextera reliquis sanctorum imposita juret super illas, quod is per vim se isto membro vitiaverit: Cambry *Voyage dans le département de Finistère* (Paris 1749) 3, 233; Dulaure 84, 88. ⁵²⁾ Weinhold l. c. 46. ⁵³⁾ Plato *leges* 12, 954a. ⁵⁴⁾ Heckenbach l. c. 10 A. 2. ⁵⁵⁾ Gaius *Institutiones* 3, 192. ⁵⁶⁾ L. c. 10 A. 2.

4. b) Die N. bei Strafen und Bußen: Bekannt ist die Bestrafung der germanischen Ehebrecherinnen: Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permessa: abscisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit⁵⁷⁾; alle späteren Belege bei Grimm⁵⁸⁾. Ebenso wurden in Babylon die Ehebrecherinnen mit bloßem Oberkörper, nur mit einem Schurz bekleidet, aus dem Haus gejagt⁵⁹⁾. Die Ehebrecher wurden n. durch die Stadt getrieben⁶⁰⁾. In Rußland spannen die Bauern ihre ehebrecherischen Frauen n. vor den Pflug und ackern mit ihnen⁶¹⁾. Im Mittelalter wurden Ehemänner, die ihre Frauen mißhandelten, vor den Pflug gepannt⁶²⁾. In Schweden und in Frankreich ging die Frau mit Steinen um den Hals voraus und hielt einen Strick in der Hand, der an dem Penis des Mannes angebracht war⁶³⁾. In Flandern und Friesland, aber auch in Deutschland (Dortmund)⁶⁴⁾ war bei Frauen, die andere beschimpften, die Strafe des Steintragens (lapides publici) üblich, die wir aus einer

französischen Urkunde zum Jahre 1247 kennen: la fame qui dira vilonie à autre, si come de putage, paiera 5 sols ou portera la pierre toute nue en sa chemise à la procession et celle-là poindra après an la nage d'un aguillon...⁶⁵⁾. Auch hier ist die N. durch das Hemdtragen gemildert; 1320 wird Isabella de Lergny verurteilt: pour avoir appelé Renaud Copperel puant et cocq à faire trois processions nuds pieds, en pur corps, déceinte, désaffublée et dire... que les laids paroles qu'elle avait dit du di Renaut et sa femme, elle avoit menti⁶⁶⁾. Hier treffen wir die Barfüßigkeit, welche von den Buß- und Bittprozessionen herzuleiten ist, wo, wie wir sehen werden, Männer und Frauen oft ganz n. mitgingen (vgl. § 18). Über die Herleitung der N. und Barfüßigkeit aus der jüdisch-christlichen Bußpraxis handelt Dölger⁶⁷⁾ ausführlich (hier heißt n. soviel als mit einem Hemd bekleidet). Der Graf von Auxerre mußte wegen einer Beleidigung des Bischofs öffentliche Sühne leisten; er muß mit der öffentlichen Prozession gehen: „ita ut incederet quoque nudis pedibus, sola indutus linea⁶⁸⁾“; eine ähnliche Buße bekommen die Notabeln von Bayon auferlegt⁶⁹⁾. Nach deutschem und andern Recht schnitt man den Frauen zur Strafe die Röcke (vgl. A. 85. 87) bis zu den aidia und posteriora ab⁷⁰⁾. Die öffentlichen Dirnen mußten wegen eines Vergehens n. auf einem Esel durch die Straßen reiten, das Gesicht dem Hinterteil des Reittieres zugekehrt⁷¹⁾. Auf einem uralten Rechtsbrauch, der durch Parallelen erläutert wird, beruht die Sage von dem Umritt der Lady Godiva; Godiva ist die Gattin des Grafen Leofric von Mercia; sie bittet diesen wiederholt, den Einwohnern von Coventry einen sehr drückenden Tribut zu schenken; der Graf erklärt schließlich: Ascende equum tuum et nuda a villae initio usque ad finem populo congregato equites, et sic postulata cum redieris impetrabis. Tunc Godiva deo dilecta equum nuda ascendens accapitis crines dissolvens totum corpus praeter crura inde velavit. Die Stadt wird von dem

Tribut befreit, und bis in die neueste Zeit ritt alljährlich ein n. Mädchen durch Coventry und speiste nach dem Ritt bei dem Mayor der Stadt⁷²⁾. Durch die Erfüllung der gleichen Bedingung erlangte die Gemahlin des Earl of Hereford für die Bewohner von St. Briavels eine besondere Freiheit⁷³⁾. Später kommt die Version dazu, daß ein Mann, der die n. Godiva durch ein Guckloch sieht, obwohl das strenge Verbot erlassen war, sich am Fenster zu zeigen, „the peeping Thom“ erblindet⁷⁴⁾; nach einer andern Version wird ein neugieriger Bäcker mit dem Tode bestraft⁷⁵⁾. Man hat mit der Godiva-legende eine indische Erzählung konfrontiert: Durch Zauber ist ein Bewässerungskanal ohne Wasser; um diesen Zauber zu brechen, muß die Prinzessin von Chamba sich den Kopf abhauen lassen, nachdem sie n. eine bestimmte Strecke unter den Blicken des Volkes durchlaufen hat. Durch ein Wunder wuchs plötzlich eine Reihe von jungen Bäumen und schützte sie vor den zudringlichen Blicken⁷⁶⁾. Hier ist aber die Hauptsache das Opfer, bei dem die N. nicht auffällig und ritual begründet ist. Der Kern der Godiva-legende (auf die Deutung Hartlands und auf das Motiv der Blendung muß später eingegangen werden) ist die echt germanische Rechtsanschauung von der stellvertretenden Buße: In dem bekannten Volkslied „Die treue Schwester“, das in Schlesien und Mähren gesungen wurde, finden wir die N. beim dreimaligen Umgang (vgl. A. zu 220) um den Galgen; die Schwester bittet den Bruder von den Richtern los, den sein Vater beim Weine verspielt hat⁷⁷⁾:

Ihr Herren, liebste Herren mein,
Kann denn mein Bruder nicht erlöset sein?
„Dein Bruder kann nicht erlöset sein,
Du springst denn dreimal um den Ring
und dreimal nackend ums Galgengericht.“
Sie hatten das Wort kaum ausgesagt,
ließ sie ihre Kleider fallen ab.
Und sprang dreimal um den Ring
und dreimal nackend ums Galgengericht.

In einem österreichischen Volkslied sagen die Richter zu der Schwester, die den Bruder retten will⁷⁸⁾:

Kein Silber, kein Gold das nehmen wir nicht,
Außer ihr lauft neunmal n. um den Ring.

Ja neunmal n. um den Ring,
So könnt ihr erlösen euer Mutter Kind.

In einem Fruchtbarkeitsübertragungszauber machen die Kinder, damit sie gedeihen, neunmal die Tour um den Pierre de Gribère⁷⁹⁾. In einer morgenländischen Sage wird die Strafe auferlegt, sich n. auszuziehen und dreimal die Runde um den inneren Burghof zu machen⁸⁰⁾. Dieser Umgang einer n. en Frau um den Galgen und die andern N.-Umzüge bei stellvertretender Buße haben mit den Umgängen bei Reinigungs- und Fruchtbarkeitsriten nichts zu tun. Die Bestrafung der Ehevergehen mit beschämender Entblößung der aidia geht auf den uralten Brauch zurück, den Gegner durch Entblößung zu erniedrigen und zu schänden.

⁵⁷⁾ Tacitus *Germania* c. 19; schon hier ist die Frage, ob nudus „völlig n.“ heißt oder wie in der Griseldissage aufzufassen ist: E. v. Westenholz *Die Griseldissage* Heidelberg 1888, 14; M. Fastlinger (Bayernland 1912—13, 7 ff.) vergleicht das bayerische Haberfeldtreiben; darüber ausführlich: Anthropophyteia 4, 260—279. ⁶⁸⁾ l. c. 1, 621; nach Waldemars seeländischem Recht wird dem Mann erlaubt, die Ehebrecherin in bloßem Hemd und Mantel aus dem Hof zu treiben; 2, 203; das ehebrecherische Weib „mag ir mann üz sin huse triben in irre bösten waete“. ⁵⁹⁾ Walter A. Müller *N. und Entblößung in der altorientalischen und älteren griechischen Kunst*. Diss. Leipzig 1906, 32; Maspero *Histoire des peuples anciens* 1, 737. ⁶⁰⁾ Grimm l. c. 2, 303; Dulaure l. c. 115 ff. 119; H. Ellis *Geschlechtstrieb und Schamgefühl* (1900) 35; Remy de Gourmont *Le Livre des Masques* 184. ⁶¹⁾ Dulaure l. c. 127. ⁶²⁾ Grimm l. c. 2, 318. ⁶³⁾ Hi (lapides publici) scapulis adulterae impositi sunt, ac deinde funiculus ad genitale adulteri membrum adstrictus, quo sic onerata sessorem suum per oppidum publice circumducebat, zitiert in DuCange 5, 28 (lapides catenati); Dulaure l. c. 116; O. Stoll *Geschlechtsleben* (1908) 698. ⁶⁴⁾ Grimm l. c. 2, 315 ff. ⁶⁵⁾ DuCange 5, 28 (lapides catenatos ferre): mulier, quae mulieri convicia dixerit... lapides ad processionem portabit, die dominica in camisia sua: l. c. 6, 516; vgl. putagium 6, 577; naticae 5, 573; villania 8, 332; Dulaure l. c. 116, 126 ff. mit Lit. ⁶⁶⁾ DuCange 8, 332 (villania). ⁶⁷⁾ Dölger *Exorcismus* 108 ff. ⁶⁸⁾ DuCange 6, 516. ⁶⁹⁾ Ebd. l. c.: in sola tunica sine corrigia et coysia. ⁷⁰⁾ Grimm l. c. 2, 302 ff.; vgl. Müller l. c. 40; 1 Chronika 19, 4. ⁷¹⁾ Dulaure l. c. 116. ⁷²⁾ Hartland *Fairy Tales* (1891) 71—92; ders. *FL* 1 (London 1890), 222 ff.; Liebrecht *ZurVh.* 103—105; Crooke l. c. 40; Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

Neederlandsche Folklore Jahrg. 15; Weinhold l. c. 19 ff.; Dulaure l. c. 223; Grimm *RA* 2, 525; Imago 2, 410 ff. ⁷³⁾ Weinhold l. c. ⁷⁴⁾ Cox *Mythology of the Aryan Nations* 1 (1878), 121; Hartland *Peeping Tom and Lady Godiva* in *FL* 1, l. c.; Liebrecht l. c. 104 ff. ⁷⁵⁾ Grimm *RA* 2, 525. ⁷⁶⁾ *Tour du monde* 21, 342; Liebrecht l. c. 105; *FL* 1, c. 223. ⁷⁷⁾ Erk-Böhme 1, 566 Nr. 185a, b, c; die beiden andern Versionen berichten nur von dem Galgenumlauf; vgl. Grimm l. c. 2, 526. ⁷⁸⁾ Grimm l. c. ⁷⁹⁾ Sébillot 4, 62; vgl. § 24. ⁸⁰⁾ Hammer *Rosenöl oder Sagen und Kunden aus dem Morgenlande*. Stuttgart u. Tüb. 2 (1813), 200; Grimm l. c.

5. N. und Erniedrigung, N. in Not und Gefahr. Wenn ein Bewohner des Taminbezirkes in Indien vor einem Angehörigen einer höheren Kaste erscheint, muß er Kopf und Oberkörper bis zum Gürtel entblößen⁸¹⁾. Im ganzen Orient, besonders aber bei den Israeliten, war die aktive und passive Entblößung ein Hauptmittel der erniedrigenden Beschimpfung, besonders die Entblößung der aidia: Das Nacktsein ist nach jüdischem Glauben eine Schande und ein Verbrechen⁸²⁾. Müller weist die Fälle nach, wo man auf Denkmälern aller Art die Feinde in diesem Sinne n. darstellt, so in Babylonien⁸³⁾, Ägypten⁸⁴⁾; berühmt ist die Stelle bei Isaias: sic minabit rex Assyriorum captivitatem Aegypti et transmigrationem Aethiopiae iuvenum et senum, nudam et discalceatam discoopertis natibus ad ignominiam Aegypti⁸⁵⁾; etwas ganz Furchtbares bei den Juden war die Entblößung der Scham⁸⁶⁾: Decke Deinen Schleier auf und hebe die Schleppe hoch! Entblöße das Bein und wate durch die Flüsse. Dein Schoß soll aufgedeckt, gesehen Deine Blöße werden, ich übe Rache aus.

Hanun entehrte die Knechte Davids, indem er sie schor und ihnen die Kleider bis an den Hinternabschnitt⁸⁷⁾. Odysseus droht dem Tersites, er werde ihm die Kleider ausziehen, die Scham entblößen und ihn mit Schlägen zu den Schiffen jagen⁸⁸⁾. Plutarch erzählt, wie sich Tigranes dem Pompeius n. und unbewaffnet zu Füßen wirft, als ein Zeichen der tiefsten Demütigung⁸⁹⁾. Das bekannteste Beispiel für die aktive Ent-

blößung der Scham bei der Frau ist die von Herodot erzählte Szene: Bei der Fahrt zum Kultfest in Bubastis beschimpfen die Weiber die am Ufer stehenden Frauen, indem sie die Röcke hoch heben⁹⁰). Die persischen Mütter entblößen vor den aus der Schlacht fliehenden Männern des Kyros ihre Scham und rufen: Wollt ihr dahin zurückkriechen, wo ihr entsprungen seid⁹¹)? Diese Szene wird auch auf eine Spartanerin übertragen⁹²). Sittl deutet diese Handlung apotropäisch⁹³); er bringt sie mit der Entblößung des cunnus vor dem Hagel in Verbindung (vgl. § 9). F. Dümmler⁹⁴) sucht einen andern Weg der Deutung nach dem Vorgang von Wellhausen⁹⁵); Oft ziehen sich die Frauen n. aus, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Eine Frau meldet den ihrigen die Ankunft der Feinde; sie zieht sich n. aus und ruft: ich bin der n. Warner. Eine Mutter entblößt ihre Brust vor dem Sohne, um ihre Bitte eindringlich zu machen. Ein Mann, der bei dem Schutzherrn keinen Beistand findet, um seinen Bruder zu rächen, entblößt sich, streut sich Asche auf den Hintern und ruft: Weh um meinen Bruder. Das paßt auf die Fälle höchster Leidenschaft, wie z. B. bei prophetischer Ekstase, aber die Geste der persischen Mütter drückt einfach die größte Verachtung aus; das ist vor allem bei den Südslaven der Fall⁹⁶). Eine andere Sache ist die Szene bei Grimms-hausen⁹⁷): Auff demselben Wege observierte ich sonst nichts als das die Weibsbilder, so an dem Strand wohnen, den Vorüberfahrenden, so ihnen zuschryen, nicht mündlich, sondern schlecht-hin mit dem Beweistum selbst antworten, darvon ein Kerl manch feines Einsehen haben kann.

Ganz klar ist die Verwendung dieser Geste im letzten Akt der Weber⁹⁸): Nee, nu seht bloß de Weiber, seht bloß de Weiber! Wer'n se nich de Recke hoch heben! Wer'n se nich's Militär ansucken.

⁹⁰) JAJ. 49 (1919), 238. ⁹¹) ARw. 21, 237 ff. ⁹²) Müller l. c. 30. 34. ⁹³) l. c. 37. 39. ⁹⁴) Isaias 20, 4; vgl. ARw. 25, 332 ff. ⁹⁵) Isaias 47, 2; auch bei den Lydern war es auch für den Mann eine große Schande, n. gesehen zu werden: Herodot 1, 10 gelegentlich der Kandaules-

episode; Ellis l. c. 27. ⁹⁷) 1 Chronica 19, 4; Müller l. c. 40. ⁹⁸) Ilias 2, 261; Müller l. c. 74; Ellis l. c. 61. ⁹⁹) Plutarch Synkrisis Kimons mit Lukullus Cap. 3. ¹⁰⁰) Herodot 2, 60; Sittl Gebärden 104; Dulaure l. c. 85; Müller l. c. 5. ¹⁰¹) Plutarch De mulierum virtute 5; Dulaure 85; Müller l. c. 9. ¹⁰²) Plutarch Apophthegmata Lacon. inc. 4. ¹⁰³) l. c. 104. ¹⁰⁴) Philologus 53, 205—06. ¹⁰⁵) Wellhausen Reste arabischen Heidentums 1897, 173. 195 ff.; Ellis l. c. 25. ¹⁰⁶) Anthropophyteia 1, 1. ¹⁰⁷) Grimmshausen Simpl. V cap. 3 (Ausg. v. A. Keller 2, 687, 19 ff.); vgl. Ochs BadWb. 1, 181. ¹⁰⁸) bei Fischer 1925, 120.

6. Nacktes Sehen: In uralten Sagen und Legenden kristallisiert sich der Volksglaube aller Zeiten und Nationen, daß auf dem Sehen des N.n, vor allem der n.en aidolia und überhaupt des Unanständigen schwere Strafe ruht, daß insbesondere der furchtbar bestraft wird, der sich vor Gott entblößt oder eine Gottheit oder ein überirdisches Wesen n. schaut. Bei den Juden war es ein furchtbares Verbrechen, die Scham vor Jave zu entblößen, das zeigen die Hinweise im alten Testament⁹⁹). Wer die Torarolle mit bloßen Händen anfaßte, mußte n. begraben werden¹⁰⁰). Das Verbot, sich vor Gott zu entblößen, betonte auch die Vita Mohameds¹⁰¹). In diesem Sinne ist auch die Warnung bei Hesiod aufzufassen, gegen die Sonne zu harnen¹⁰²); ähnliche strenge Vorschriften der Mohamedaner bei Buchari¹⁰³) (hier spielt aber noch die Angst vor Schadenzauber herein). Nach Plinius¹⁰⁴) „magi vetant... contra solem lunamque nudari aut umbram cuiusquam ab ipso respici: Hesiodus iuxta obstantia reddi suadet, ne deum aliquem nudatio offendat. Für den flamen dialis galt¹⁰⁵): Tunica intima nisi in locis tectis non exuit se, ne sub caelo, tamquam sub oculis Jovis nudus sit (vielleicht eine mehr gegen Schadenzauber gewendete Vorsicht). Bei den Kaffern verscheucht man den Regen, wenn man dem Himmel den n.en Hintern zeigt¹⁰⁶) (apotr.). Parallel ist die Gegenvorstellung sehr lebendig, daß man Götter oder Götterwesen nicht n. sehen darf. Athene bestraft den jungen Tiresias mit Blindheit, weil er sie durch Zufall im Bade n. sieht¹⁰⁷). Dasselbe Schicksal ereilt den

Erymanthos, weil er Aphrodite nach ihrer Liebesvereinigung mit Adonis im Bade n. sieht¹⁰⁸). Den Phoinix blendet sein Vater Amyntor, weil er auf seiner Mutter Bitten des Vaters Kebse beschlafen hatte¹⁰⁹). König Philipp verlor ein Auge, weil er durch die Türspalte die Vereinigung seiner n.en Gattin mit einem Schlangengott sah¹¹⁰); nach einer wendischen Sage schaut ein Mädchen durch das Schlüsselloch zu, wie ein Drache zu der Mutter kam; zur Strafe kratzt ihm der Drache die Augen aus¹¹¹). Bekannt ist das Melusinenmotiv, in der alten Gestalt von Gervasius von Tilbury erzählt: Raimund, Herr von Russet, bei Aix in der Provence, trifft am Fluß eine wunderschöne Frau, die er heiraten will; at illa replicat, illum summa temporalium felicitate ex eius commansione fruiturum, dum ipsam nudam non viderit; verum ut ipsam nudam conspexerit, omni felicitate spoliandum asserit; aber der neugierige Gatte dringt einmal in das Badegemach ein, da verschwindet seine Gemahlin als Drache und kehrt nur nachts zurück um die Kinder zu sehen¹¹²). Wer die psychoanalytische Ausdeutung dieses Motives (Verdrängungen, Entblößungszwang und krankhafte Furcht vor N.) kennen lernen will, lese den Aufsatz von O. Rank „Die N. in Sage und Dichtung“, als Materialsammlung brauchbar¹¹³). Nach einer niederländischen Sage nimmt eine „alvinne“ den Ritter Rocher van Ronselkastele zum Mann unter dem Vorbehalt, „dat hy se nemmermeer naket soude sien“¹¹⁴). Nach dem Glauben in der Bretagne erhebt sich ein Sturm, wenn ein Seemann eine n.e Nixe sieht¹¹⁵). Der Hauptkern dieser Sagen von elbischen Wesen, die man nicht n. sehen darf, liegt darin, daß diese Elfenhexen, weil das Licht¹¹⁶) alle Maren und Geister verscheucht, bei Licht ihre wahre Gestalt erhalten; eine Tiroler Hexe, die einen sterblichen Mann heiratet, verbietet diesem, sie bei Kerzenlicht zu sehen¹¹⁷). Umgekehrt gibt es auch eine Version, nach der die Fee, d. h. Hexe, den Mann nicht n. sehen darf: Die Apsaras Urvaci (Wasser-elfe) der indischen Sage (Rigveda) liebte

Pururavas unter folgender Bedingung: Dreimal des Tages sollst Du mich umarmen, ohne mein Verlangen mögest Du mich nicht an dich ziehen und möge ich dich auch nicht n. sehen, das ist ja die Sitte von uns Frauen¹¹⁸). Weinhold deutet diese Sage in dem Sinne, daß auf die Hexe der n.e Mann apotropäisch wirkt¹¹⁹). Die Interpretation paßt sicher nicht auf das Märchen von Amor und Psyche¹²⁰). Auf einer besonderen, an Ort und Zeit gebundenen Anschauung über die Entblößung basiert die Sage vom Ritter Staufenberg, dem sich eine Fee vermählte; diese nahm ihm das Versprechen ab, daß er nie ein anderes Ehe-weib begehre; sonst müßte sie vor aller Augen ihren Fuß n. sehen lassen, und das wäre sein Tod. Als er sich mit des Königs Muhme vermählte, erschien bei der Feier durch die Decke ein Fuß, bis zum Knie n. und weiß wie Elfenbein¹²¹). Aigremont¹²²) belegt durch viel Material die Tatsache, daß im Mittelalter (z. B. in Spanien) und in der Neuzeit der n.e Frauenfuß das erotische Stimulierungsmittel und daher sorgfältig bedeckt war. Nach einem alten englischen Brauch muß die ältere Tochter, wenn sich die jüngere zuerst verheiratet, auf der Hochzeit barfuß tanzen, um ihre Aussicht auf einen Bräutigam zu vermehren¹²³).

⁹⁹) 2. Moses 20, 26; 28, 42; Müller l. c. 40; Heckenbach l. c. 2 A. ¹⁰⁰) ARw. 21, 237 ff. ¹⁰¹) Bei Reinfried Buchari 22 ff. ¹⁰²) Erga 727 ff.; ähnlich bei den Pythagoreern (Diogenes Laertius 8, 17); Wächter Reinheit 135 A.; Heckenbach l. c. 2, 55 ff. ¹⁰³) Reinfried l. c. 23. ¹⁰⁴) Hist. nat. 28, 69 (4, 299, 18 ff. Mayhoff); Wächter l. c.; Heckenbach l. c. ¹⁰⁵) Gellius Noctes Att. 10, 15, 20; Heckenbach l. c. 56. ¹⁰⁶) Weinhold l. c. 26. ¹⁰⁷) Callimachus Hymni 5, 80 ff.; Seligmann Blick 1, 184; Imago 2, 411 ff. Akteon wird zum Hirsch, als er Artemis n. im Bade sieht (Ovid Metam. 3, 144 ff.). Siproites zum Weib (Westermann Mythographi 217 ff.); ZfVik. 5, 126. ¹⁰⁸) Imago l. c.; Gruppe Mythologie 1, 198. ¹⁰⁹) Ilias 9, 447 ff.; Gruppe l. c. 952; Imago 2, 412. ¹¹⁰) Plutarch Alexander cap. 3; Imago 2, 426 A. 3. ¹¹¹) Veckenstedt Wendische Sagen 393 Nr. 27; Imago 2, 426 A. 3. ¹¹²) Liebrecht Gervasius 4 ff.; Imago 2, 413 ff. mit Lit.; Le Desaiivre Le Mythe de la mère Lusine 1883; Revue Celtique 6, 122 ff.; Atradpop. 2, 4 ff.; Kuhn Herabkunft 82; Sébillot 2, 342; vgl. den Holzschnitt aus dem Jahre 1483 bei

Ploß Weib 3, 463 Abb. 1001; vgl. die Marte bei Kuhn-Schwartz 91 Nr. 102; ZfVfK. 5, 126; M. Nowack *Die Melusinensage*. Diss. Zürich 1886; ZfVfK. 4, 387 ff.; Wellhausen weist arabische Parallelen auf: *Reste arabischen Heidentums* 154; J. Koler *Ursprung der Melusinensage* 1895; Laistner *Sphinx* 1, 194. ¹¹³) Imago 2, 267—301, 409—446. ¹¹⁴) Wolf Beitr. 2, 233; Kuhn l.c. 82 ff. ¹¹⁵) Sébillot 2, 14. ¹¹⁶) H. Dehmer (vgl. A. 220, 338 ff.) 44, 49, 52, 56. ¹¹⁷) Schneller *Märchen aus Wälschtivol* 23 Nr. 13; Kuhn l.c. 83 A. 1; vgl. das Material Imago 2, 424, 433. ¹¹⁸) Kuhn l.c. 74, 82 ff.; Imago 2, 421; L. v. Schroeder *Griechische Götter und Heroen* 1 (B. 1887), 24 ff. ¹¹⁹) l.c. 11. ¹²⁰) Apuleius *Amor u. Psyche* 21 ff.; Weinhold l.c. 12. Roscher *Mythol. Lex.* 3, 2, 3239 mit Lit. ¹²¹) Ausgabe von Engelhardt Straßburg 1823; Aigremont *Fuß- und Schuhsymbolik und -Erotik* 39. ¹²²) l.c. 17, 21, 30—37. ¹²³) l.c. 34.

7. Das Motiv, daß man Götter nicht n. sehen darf und das Anschauen des N.en oder schamhaft Verhüllten verboten ist, ist auch ins Menschliche übertragen: Nach einer späteren Version sieht der „peeping Thom“ die n.e Godiva, indem er gegen das Übereinkommen durch einen Spalt schaute, und wird blind ¹²⁴). Dieses Motiv ist von Tennyson in seiner Bearbeitung der Godivasage verwendet ¹²⁵):

Noch eh die Augen ihre Lust gehabt,
Verschrumpften sie und fielen aus den Höhlen;

Blind stand er da. So hatten jene Mächte,
Die edle Taten schützen, einen Sinn
Zerstört, den er mißbraucht.

Eine Parallele aus Tausend und eine Nacht bringt Cox ¹²⁶). „Dafür, daß Ham mit seinen Augen die Blöße seines Vaters sah, wurden seine Augen rot . . . dafür, daß er seines Vaters Blöße nicht zugeeckt hatte, sollte er selber nackt herumgehen mit bloßer Scham; denn dies ist des Herrn Gesetz: Maß für Maß“ ¹²⁷). Wenn bei Ettenheim in Baden das Kind ein Eiterpfützle am Auge bekommt, ist das die Strafe dafür, daß es etwas Unverschämtes gesehen hat ¹²⁸). In Schwaben sagt das Volk: Wenn ein Mann auf einen Baum guckt, auf dem eine Frau droben ist, wird er blind; Bub, lug nicht auf den Kirschbaum, wenn ein Mädchen oben sitzt, du wirst sonst blind ¹²⁹). Hierher gehört ein in Ettenheim und auch sonst in Baden erzählter Schwank: Ein Kapuziner bricht durch den Boden der

Kanzel und entblößt sich dadurch, daß die Kutte in die Höhe gestreift wird; da ruft er: „Luege weg, sunscht wäre n'er blind“ ¹³⁰).

¹²⁴) Ausführlich Hartland *Peeping Tom and Lady Godiva* in Fl. 1, 207—226; Liebrecht *Volksh.* 105. ¹²⁵) Tennysons *Ausgew. Dichtungen* übers. v. Strodtmann (L. 1870); vgl. Imago 2, 410. ¹²⁶) *Mythology of the Aryan Nations* 1 (London 1878), 121. ¹²⁷) Aus „Die Sagen der Juden“ zitiert in Imago 2 409 A. 2. ¹²⁸) Ochs *BadWb.* 1, 220; pfützle. ¹²⁹) Fischer *SchwWb.* 1, 201 ff.; ähnlich Schwld. 1, 109. ¹³⁰) *BadWb.* Zettelkatalog.

8. N. und Gefahr der Behexung: Der n.e Mensch ist in erhöhtem Maße den Einwirkungen von außen, insbesondere den zauberischen Einflüssen ausgesetzt ¹³¹). Vielleicht ist ein Symbolum, das bei Giraldi (1479—1552) unter den sogenannten Pythagoreischen Symbola sich findet, in diesem Sinne zu deuten und nicht wie Böhm es verstehen will: in tenebris absque vestitu aliquo non vadendum ¹³²). Nach altarabischem Glauben zieht die N., wie Buchari betont, die Dämonen an; daher soll man nicht n.e Leute im Bade begrüßen ¹³³). In Afghanistan schadet der böse Blick besonders den N.en ¹³⁴). Die Sunna verbietet, sich n. zu waschen aus Angst vor bösen Dämonen ¹³⁵). Eine bestimmte Asketenklasse darf in Indien nicht völlig n. essen ¹³⁶). Vorwiegend im nordischen Kulturkreis hält man die N. aus diesen Gründen für gefährlich: In Schweden ist ein ganz n.es Kind besonders von Krankheiten bedroht; daher bindet man ihm wenigstens einen Faden um den Arm ¹³⁷); wenn eine Hure (vgl. A. 177/78) eine n.e Stelle eines Kindes sieht, wird es krank ¹³⁸); denn dadurch wird „skärfra“ hervorgerufen ¹³⁹). Liegt ein Mann n. in der Weihnachtsnacht, so können ihm die Unterirdischen schaden ¹⁴⁰). Kinder und verheiratete Frauen dürfen nicht mit n.em Hals und bloßem Scheitel gehen, weil sie sonst der Behexung ausgeliefert sind ¹⁴¹). Eine Frau, die mit entblößtem Kopf ausgeht, ist der Gefahr der Verhexung ausgesetzt, weil das Haar ein gefährliches und begehrtes Medium ist (Schweden) ¹⁴²). Daher schützt man durch Amulette den Körper vor schädlicher Entblößung ¹⁴³).

Eine Sechswöchnerin darf nicht mit n.en Füßen den Boden betreten; sonst küßt ihr der Teufel die Fußstapfen ^{143a}). Auch wenn man will, daß der Dämon in den Körper eindringe, sucht man die bloße Berührung mit der Erde, so bei der Inkubation ^{143b}) (vgl. § 17). Nach der Ansicht der Südslaven werden vor allem die n.en Geschlechtsteile ¹⁴⁴) bezaubert. In diesem Sinne der Angst vor Schadenzauber ist doch wohl eine französische Erzählung zu deuten: Eine mit den Dominac nachts herumziehende Hexe sagt zu ihrem Beichtvater: Da (als sie mit den andern Hexen in das Zimmer eindrang) sah ich euch schlafend und ganz entblößt; ich aber habe euch bedeckt, damit unsere Herrinnen euch nicht n. sähen. Hätten sie euere N. bemerkt, so würden sie euch zu Tode haben peitschen lassen . . . ¹⁴⁵).

¹³¹) MAGW. 50, 94. ¹³²) ZfVfK. 25, 21 Nr. 6. ¹³³) Reinfried *Buchari* 22 ff.; vgl. Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* (1897) 148 ff. ¹³⁴) Seligmann *Blick* 1, 194. ¹³⁵) Wellhausen l.c. 173, 195 ff.; Ellis l.c. 25. ¹³⁶) *Journal of the royal anthropological Institute* 49 (1919), 244. ¹³⁷) Seligmann l.c. 2, 94. ¹³⁸) l.c. 1, 93. ¹³⁹) MAGW. 50, 91. ¹⁴⁰) Feilberg 2, 722. ¹⁴¹) MAGW. l.c. 50, 90; vgl. Müller-Schambach 300, 23. ¹⁴²) MAGW. l.c. 89. ¹⁴³) MAGW. l.c. 50, 101. ^{143a}) Grohmann 115, 559. ^{143b}) Gruppe *Mythologie* 2, 835 A. 7. ¹⁴⁴) Dulaure l.c. 182. ¹⁴⁵) Kloster 12, 587.

9. N. als Apotropaion: E contrario fördert die N. die Ausstrahlung der dem Menschen innewohnenden magischen Kräfte ¹⁴⁶): In eine typische aitiologische Sage eingewickelt erscheint das Motiv in der Bellerophon-Geschichte: dem zürnenden Bellerophontes, welcher das Land unter Wasser setzen will, treten die lykischen Frauen mit n.er Schamentgegen; er zieht sich $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\varsigma$ zurück ¹⁴⁷). Die Bewohner von Ceram zeigen den bösen Wetterdämonen den n.en Penis, damit der Geist beschämt abzieht ¹⁴⁸). Den „Patianak“ vertreibt man bei den Malaien, indem man ihm den n.en Penis zeigt. Bei den Südslaven vertreibt in einer Erzählung ein n.es Weib den Teufel und alle Höllenboten ¹⁴⁹). Auf den Philippinen besteigt der Gatte, wenn die Frau niederkommt,

um den „Patianak“ zu vertreiben, einen für Mütter und Kind gefährlichen Dämon, völlig n. oder nur mit einem Schurz bekleidet, das Dach und haut mit den Waffen um sich ¹⁵⁰). Als in einem Hause in Emmental böse Geister spukten, stieg der Eigentümer um Mitternacht n. auf den Dachfirst und schoß mit einer Pistole gerade in die Höhe ^{150a}). Hier verbinden sich die N., das Eisen und Lärm zur Dämonenabwehr ¹⁵¹).

Bei den Südslaven vertreibt man die Krankheitsgeister, indem man sich ihnen n. und schamlos zeigt: Wenn in Bulgarien in einem Dorf eine Seuche ausbricht, so erlischt an allen Feuerstellen das Feuer; ganz n.e junge Leute erzeugen dann unter uralten Zeremonien ein neues Feuer; mit diesem zündet man in jedem Haus ein neues Feuer an ¹⁵²). Nach isländischem Glauben ist ein Gespenst gegen einen n.en Mann machtlos; daher soll man die Kleider abwerfen, wenn man einen Spuk erwartet ¹⁵³). Feilberg bringt eine Parallele aus Neu-Guinea ¹⁵⁴). Um dem Elf zu entgehen, geht ein Mädchen n. rücklings ins Boot ¹⁵⁵). Lehmann-Filhès erklärt diese Kraft der N. damit, daß vom Körper unmittelbar die Zauberkraft ausströmt; daher haftet sie auch am Hemd, das man umgewendet gegen das Irregehen trägt ¹⁵⁶) (in Baden Brot und umgewendetes Hemd gegen Heimweh: (mündl.); über das Umwenden der Kleider siehe A. 622). Indessen spielt in diesen Fällen, wo man die N. gegen die Dämonen gebraucht, wohl die apotrop. Kraft der aidia die Hauptrolle ¹⁵⁷). Im Oberamt Ehingen bewirkt der Imker, daß die Bienen beim Schwärmen sich auf den nächsten Baum setzen, wenn er sich n. daneben setzt ¹⁵⁸). Damit die schwärmenden Bienen in den Stock zurückgehen, zeigt ihnen ein Weib das n.e Gesäß ¹⁵⁹). Damit die Bienen besser schwärmen, schlafen die Leute am Vorabend des Flugtages n. (Südslaven) ¹⁶⁰). Wer sich bei den Südslaven fürchtet, daß ihn die Hexen aussaugen, der schläft n.; denn da finden die Hexen keinen Schlupfwinkel ¹⁶¹). Leute, die oft von bösen und schlechten Träumen beunruhigt werden, können sich dagegen

sichern, wenn sie sich beim Schlafengehen in der Mitte des Zimmers entkleiden und rückwärts ans Bett treten¹⁶²). Man möt sik ganz nakt uttrecken un dörch de Bein kiken, denn kann man seihn, wo de Düwel towet, ob he'n Wiw oder'n Kirl to faten het¹⁶³). Dieses „n. durch die Beine nach hinten Sehen“ üben die Hexen in den nordischen Sagas: Die Hexe Ljot in der Vatnsdoelasaga und die Zauberin Kerling in der Gullthorissaga sind an einem Kampf beteiligt und haben die Kleider nach vorn über den Kopf geschlagen und strecken den Kopf zwischen den Beinen durch nach hinten; dieser Zauber mit der entblößten Kehrsseite unterstützt hier den Zauber mit dem bösen Blick¹⁶⁴). Wer bei den Südslaven die Hexen erkennen will, der geht in der St. Georgsnacht vor Sonnenaufgang auf eine Wiese, entkleidet sich und wendet die Kleider um (vgl. A. 622), die er anzieht; mit einem grünen Rasenstück auf dem Kopf sieht er dann hinter der Stalltür die Hexen¹⁶⁵). Bei allen Völkern schreibt man besonders den aidolia apotropäische Wirkung zu. Wie man im Orient n.e. Dämonenfiguren als Amulette verwandte¹⁶⁶), so werden in diesem Sinne die männlichen und weiblichen aidolia in apotropäischer Absicht gebraucht, besonders der Phallus bei den Römern; darüber grundlegend Jahn¹⁶⁷), dann Sittl¹⁶⁸) und ganz ausführlich Dulaure¹⁶⁹), Seligmann¹⁷⁰), Heckenbach¹⁷¹), Aigremont¹⁷²). Sogar die n.en aidolia der Tiere sind apotropäisch¹⁷³). Oft finden wir Fruchtbarkeitsübertragungszauber neben apotropäischer Absicht: Auf den Ambon- und Uliasinseln sind Vulvazeichen in Bäume eingeschnitten, um die Bäume fruchtbar zu machen und zugleich Unberufene abzuschrecken, die Bäume zu berauben¹⁷⁴). Bei den Japanern entblößt man die aidolia in rein apotropäischem Sinn¹⁷⁵), ebenso den Phallus bei den Malaien (siehe A. 148 ff.); die Südslaven fassen sich, wenn sie nachts einem Gespenst begegnen, beim Glied¹⁷⁶), ebenso wenn sie einen Popen sehen¹⁷⁷); wenn man in Serbien eine Hure oder einen Popen sieht, muß man sich am n.en Hintern

krauen¹⁷⁸). Ganz klar ist die Absicht bei der bekannten Terrakottafigur: eine n. auf einem Schwein sitzende Frau zeigt mit gespreizten Beinen ihre aidolia¹⁷⁹). Die Chinesen bringen an den Häusern Bilder der n.en männlichen und weiblichen aidolia an, um das Übel abzuwehren¹⁸⁰). In Nepal sind Tempel mit n.en obszönen Figuren geschmückt zum Schutze gegen Blitz¹⁸¹). In Irland ist die Figur der Shela-na-Gig (n.e. Frau mit außerordentlich großen und auffälligen Geschlechtsteilen) sogar über den Kirchentüren eingehauen gegen den bösen Blick und alle Übel¹⁸²); Dulaure bringt viele Abbildungen und Parallelen¹⁸³). Insbesondere zeigt man den bösen Kobolden und dem Teufel den n.en Hintern¹⁸⁴) (siehe entblößen): Gegen den boshaften Niß schlägt die Magd die Röcke über den Kopf und geht rückwärts gebückt in den Stall¹⁸⁵). Frauen, welche sich vor Geistern fürchten, ziehen nachts, wenn sie über Feld gehen, das Hemd über den Kopf und zeigen dem Geist den n.en Hintern¹⁸⁶). Ist in Sachsen das Vieh verhext, so legt die Bäuerin einen Kamm unter das Butterfaß, hebt die Röcke hoch und faßt unter den hochgehobenen Röcken den Stiergel^{186a}). Das vom Alpdruck geplagte Mädchen schützt sich vor dem Alp, indem es eine Kunkel Flachs ins Bett mitnimmt und sich auf den Bauch legt und dem Kobold den n.en Hintern zeigt¹⁸⁷). Dem durch die Luft fahrenden Drachen zeigt man den n.en Hintern¹⁸⁸) (siehe entblößen). In einer Belgrader Erzählung streckt ein Weib dem Teufel den n.en cunnus hin; daraufhin muß der Teufel fliehen¹⁸⁹). In einem schwedischen Schwank spannt der Bauer seine Frau und die Magd, die Röcke über dem Kopf, rückwärts an den Pflug; der Teufel ist geprellt¹⁹⁰). Eine Frau, welche den Teufel verjagen will, indem sie ihm die n.en aidolia zeigt, schmiert sich mit Honig ein und wälzt sich in Federn, so daß sie wie eine Gans aussieht¹⁹¹). Auch in einer pommerschen Sage flieht der Teufel vor dem n.en Hintern¹⁹²). Bekannt ist die Erzählung, daß Luther auf diese Weise den Bösen verjagt hat¹⁹³). Über Gesäßzauber ausführlich Dulaure¹⁹⁴). Beim Tanze

zum Menstruationsfest in Nauru heben die Weiber zeitweise die Gräseröcke vorn und hinten hoch und entblößen sich¹⁹⁵). Mit dem n.en Hintern verjagt man das Gewitter: Ein n.es Weib, das Zwillinge geboren hat, streckt den n.en Hintern gegen die Gewitterwolken¹⁹⁶). Die Huzulinnen zeigen dem Hagel den n.en Hintern¹⁹⁷), wie die Malaien den Gewitterdämonen den n.en penis zeigen (A. 148). Wenn in Serbien der Hagel die Saat zu vernichten droht, soll ein altes Weib der Wolke den n.en Hintern zukehren und sagen: Fleuch, o Wundererscheinung, vor der Wundererscheinung; hier ist ein größeres Wunder¹⁹⁸); auch zum Schutz der neugeworfenen Füllen und Kälber entblößen Bauer und Bäuerin die Schamteile¹⁹⁹), ähnlich gegen Beschreiung der Kinder²⁰⁰). Wenn der Zauberer in Bengalien einen Hagelsturm kommen sieht, springt er n. aus dem Haus und vertreibt mit dem Zauberstab den Hagel; ähnlich sein Kollege in den Zentralprovinzen; wenn der Mann zufällig abwesend ist, stellt sich die Frau n. vor das Bild des Hanuman; dadurch sollen die bösen Dämonen abgewehrt werden; ebenso wenn bei drohender Überschwemmung in einem andern Distrikt n.e. Männer sich auf den Damm stellen²⁰¹). Gegen den Wirbelwind macht man bei den Südslaven eine Feige und greift sich an die Schamhaare²⁰²). Wenn sich eine menstruierende Frau gegen den Hagel entblößt, so wirkt hier noch besonders die apotrop. Kraft der Menstruation ein²⁰³) (siehe entblößen). Umgekehrt verjagt man den Regen nach dem Glauben der Kaffern, indem man dem Himmel den n.en Hintern zeigt: bei einer langen Trockenperiode klagen die Zauberer einen Mann an, er habe sich auf den Kopf gestellt und dem Himmel den Hintern gezeigt; dieser Mann wird dann geopfert²⁰⁴) (zu diesem Motiv vgl. A. 106). Beim Getreideanbau der Südslaven rutschen alle Männer mit dem n.en Hintern über die Furchen; sie tun das, damit niemand dem Getreide etwas anhaben kann²⁰⁵). Wenn ein Dieb nachts einbricht und will die Hunde beruhigen, so soll er die Hosen niederziehen und rückwärts mit ent-

blößtem Hintern auf den Hund losgehen; der wird sich nicht rühren²⁰⁶).

¹⁴⁹) MAGW. 50, 94. ¹⁴⁷) Plutarch *de mulier. virt.* 9; Philologus 53, 206; Stemplinger *Aberglaube* 85; Müller l.c. 9. ¹⁴⁸) Samter *Geburt* 118. ¹⁴⁹) Anthropophyteia 1, 172 Nr. 143. ¹⁵⁰) MAGW. 25 (1882), 178; R. Schmidt *Liebe u. Ehe im alten u. modernen Indien* (1904) 18 ff.; vgl. 14—18 mit viel Material. Ploß *Weib* 2, 326; Samter *Geburt* 46, 109. ^{150a}) ZfdMyth. 4, 180 = ZfVk. 25, 237. ¹⁵¹) Crooke l.c. 111; Samter l.c. 112. ¹⁵²) Anthropophyteia 1, 1. ¹⁵³) Feilberg 2, 723; ZfVk. 8, 159 ff.; Liebrecht *ZVolksh.* 370, 20; Weinhold l.c. 10; Samter *Geburt* 116. ¹⁵⁴) Feilberg l.c. 1. ¹⁵⁵) Ders. l.c. ¹⁵⁶) ZfVk. 1898, 159. ¹⁵⁷) Anthropophyteia 4, 160 ff.; ARw. 14, 307. ¹⁵⁸) Bohnenberger 16; vgl. Samter *Geburt* 118; Weinhold 45; W. 671. ¹⁵⁹) Germania 1, 109. ¹⁶⁰) Dulaure l.c. 167. ¹⁶¹) Dulaure l.c. 169. ¹⁶²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 314, 1539. ¹⁶³) ZfVk. 5, 443; Weinhold l.c. 10. ¹⁶⁴) H. Dehmer (vgl. A. 220) 95. ¹⁶⁵) Krauss *Rel. Brauch* 120. ¹⁶⁶) Müller l.c. 19, 34. ¹⁶⁷) Berichte über die Verhandl. sächs. Ges. Wissensch. Leipz. phil.-hist. Klasse 7 (1855), 74 ff. ¹⁶⁸) Gebärden 100 ff. ¹⁶⁹) l.c. 181, 202 ff. 209 ff. ¹⁷⁰) Blick 2, 184 ff. 204 ff. Abb. 168 ff. ¹⁷¹) l.c. 56. ¹⁷²) Volkserotik u. Pflanzenwelt 1 (L. 1919), 76 ff. ¹⁷³) Dulaure l.c. 211 ff. ¹⁷⁴) Ploss *Weib* 1, 307 Abb. 241. ¹⁷⁵) Krauss *Geschlechtsleben der Japaner* 34—36; Dulaure 270. ¹⁷⁶) Anthropophyteia 1, 2. ¹⁷⁷) Anthropophyteia 2, 268 Nr. 373 (man behandelt den Popen wie einen bösen Geist); vgl. 4, 164 ff. Nr. 2, wo auch auf die Sitte in Italien hingewiesen wird, diese Gebärde gegen Personen mit bösem Blick zu machen; ebenso in Rußland: Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichk. in Rußland* 1 (B. 1907), 128 ff. ¹⁷⁸) Dulaure 170. ¹⁷⁹) Seligmann *Blick* 2, 204, 293 Fig. 196, vgl. Fig. 199, 200. ¹⁸⁰) Ploss *Weib* 1, 308 ff. ¹⁸¹) Crooke l.c. 40; vgl. R. Schmidt l.c. 14 ff. ¹⁸²) Seligmann l.c. 2, 204; Ploss l.c. 2, 565 Abb. 679. ¹⁸³) l.c. 96, 209 ff. 211. Abb. 167 ff. ¹⁸⁴) Rochholz *Naturmythen* 65; W. 411. ¹⁸⁵) ZfVk. 8, 266. ¹⁸⁶) Anthropophyteia 1, 2. ^{186a}) Sieber *Sagen* 236. ¹⁸⁷) Anthropophyteia 9, 225. ¹⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 257, 3; Samter *Geburt* 118. ¹⁸⁹) l.c. 8, 442 Nr. 840; 9, 225. ¹⁹⁰) Kryptadia 2, 208; vgl. ZfVk. 8, 266 A. 2. ¹⁹¹) Anthropophyteia 8, 241 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 559; ZfVk. 8, 266. ¹⁹²) Knoop *Pomm. Sagen* 74. ¹⁹³) Anthropophyteia 1, 2 ff.; Beierwerke z. Stud. d. Anthr. B. 2, 34; Ploss l.c. 1, 411, 741 ff. ¹⁹⁴) l.c. 169 ff. ¹⁹⁵) Ploss l.c. 1, 741 ff. mit Bild. ¹⁹⁶) Dulaure l.c. 170. ¹⁹⁷) Weinhold 35; Kaendl *Ruthenen* 2, 90; Samter *Geburt* 118. ¹⁹⁸) Anthropophyteia 4, 170 Nr. 9; vgl. 1, 1 ff.; 3, 352 Nr. 522. ¹⁹⁹) l.c. 4, 171 Nr. 10. ²⁰⁰) l.c. 4, 173 Nr. 11. ²⁰¹) Journal of royal anthropological institute 49 (1919), 248. ²⁰²) l.c. 183. ²⁰³) Heckenbach l.c.

53 ff.; Fehrle *Geoponica* 8. 16; Seligmann 2, 204, 307; Weinhold l. c. 34 ff. ²⁰⁴⁾ v. Adrian *Weilerzauberei* 54; Weinhold l. c. 26. ²⁰⁵⁾ Du-laure l. c. 159. ²⁰⁶⁾ Bartsch 2, 335, 1614.

10. Die N. bei apotropäischen Reinigungsriten: a) Der apotropäische Reinigungskreis: Die Pestfrauen geben selbst ein Mittel gegen die Pest an: 12 Burschen und 12 Mädchen von tadellosem Rufe müssen am Vorabend des Sonntags nach dem Neumond in der Geisterstunde einen Pflug n. um das Dorf ziehen und das Dorf umackern; dabei muß Stillschweigen herrschen und keiner darf den andern lustern anschauen; dieses Mittel wurde oft angewandt ²⁰⁷⁾. Anno 1602 machten die wendischen Bauern um Sorau und Sommerfeld gegen die Pest-Mara einen Zauberkreis: 6 n.e Jungfrauen zogen den von einem n.en Knecht gelenkten Pflug, voran ging eine n.e Witwe mit einer abgestorbenen Rute in der Hand; ein n.er Knecht hütete in einem Zauberkreis die Kleider ²⁰⁸⁾. Bei der Besiedelung von Gradski Vrhovci (Slavonien) umackerten Bruder und Schwester n. mit 2 schwarzen Ochsen vor dem Pflug das Dorf, damit keine Pest hineinkomme ²⁰⁹⁾. Vielleicht haben wir einen Rest dieser apotropäischen Zeremonie in einem noch 1913 geübten Brauch in Albanien: Wenn ein frisches Paar Ochsen zum erstenmal am Pflug geht, muß der Hausherr n. die erste Furche ziehen ²¹⁰⁾. Im Jahre 1871, als die Cholera sich dem Dorfe Davydkowo bei Moskau näherte, spannten sich 12 n.e Jungfrauen um Mitternacht vor einen Pflug und zogen ihn um das Weichbild des Dorfes; in diesen Zauberring sollte die Pest nicht eintreten können; die Geistlichkeit veranstaltete noch eine Prozession um diesen Ring, um die Kraft zu verstärken ²¹¹⁾. „Um den Kuhtod aus dem Dorfe zu vertreiben, gehen die Frauen mit aufgelösten Haaren und bloßem Hemd mit Sichel, Schüreisen usw. in den Händen in Prozession um die Siedlung, wobei eine n.e Frau (Witwe, Schwangere oder altes Weib) den Pflug zieht; dazu werden Zaubersprüche gesprochen“ ²¹²⁾. In Slavonien ist ein gleicher Brauch gesichert: Wenn sich in

einem Dorfe die Pest festgesetzt hat, begeben sich um Mitternacht an einem Sonntag im Neumond 12 Burschen und 12 Jungfrauen von makellosem Rufe mit einem Pflug vor das Dorf und entkleiden sich ganz n. und umackern das Dorf, unter tiefstem Stillschweigen; keiner darf den andern lustern ansehen oder seinen Nebenmann berühren; siebenmal ziehen sie den Pflug um das Dorf, bis ein Graben entstanden ist ²¹³⁾. Eine andere Reinigungsaktion gegen die Pestdämonen ist folgende: Die Weiber errichten an jedem Ende des Dorfes einen Haufen von Wirtschaftsabgängen und stecken beide Haufen um Mitternacht in Brand. Von Feuer zu Feuer ziehen die jungen Mädchen in weißen Hemden und lose fliegenden Haaren einen Pflug ²¹⁴⁾. In der Chronik des Bauern Johann Parum Schultze über das Dorf Süten im Lüneburgischen lesen wir: Gab der Pest ihm ein Lehr; er sollt ... sich n. ausziehen und überall kein Kleid an seinem Leib haben und soll ein Kesselhaken nehmen, forne aus seinem Hause ausgehen mit der Sonne (vgl. A. 220) um seinen Hof herumlaufen; den sollt er unter der Türschwelle vergraben ²¹⁵⁾. Einen Rest der Vorstellung, daß n.e Jungfrauen die Krankheitsdämonen verjagen können, finden wir bei Plinius: Eine Geschwulst verschwindet, wenn eine n.e Jungfrau nüchtern dem nüchternen Kranken eine Königskerze auflegt, ihn mit der Hand berührend, und sagt: Negat Apollo pestem posse crescere, cui nuda virgo restinguat (vertreibt), atque ita retrorsa manu ter dicat totiensque despuat ambo ²¹⁶⁾. Mehr auf das Verscheuchen des Pestdämons als auf den bannenden Zauberkreis ist bei dem Ritus in Indien Wert gelegt: Um die Cholera zu verscheuchen, tanzen die Hindufräuen, indem sie ihr Gewand möglichst hoch schürzen, in einem Kreis; in diesem tanzen wieder 5—6 Frauen ganz n., das alles geschieht unter furchtbarem Getöse ²¹⁷⁾.

²⁰⁷⁾ Krauß *Südslavische Pestsagen* (Wien 1883) 26 ff.; MAGW. 13, 163; ausführlich bei Krauß *Volkforsch.* 99 ff.; I. Belovic *Sitten der Südslaven* 253 ff.; vgl. *Anthropophyteia* 1, 1 ff. und Mannhardt 1, 553—565; vgl. Stern *Türkei* 1, 269. ²⁰⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 536 ff.

Nr. 1174. ²⁰⁹⁾ Krauß *Volkforsch.* 98. ²¹⁰⁾ Man 1920, 171. ²¹¹⁾ Krauß l. c. 163 ff. A.; Mannhardt l. c. 561 ff.; Krauß l. c. 100 A. 1. ²¹²⁾ ARw. 9, 452. ²¹³⁾ Krauß *Rel. Brauch* 66 ff. ²¹⁴⁾ MAGW. 13, 164 A.; Stern *Geschichte d. öff. Sittlichkeit in Rußland* 480—82; Krauß l. c. 101 A. ²¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 993; Liebrecht *Gervasius* 100; Goldmann *Andelung* 32, 34 A. 8; Weinhold l. c. 39; vgl. Liebrecht l. c. 245 Nr. 321: jeter la crémaillère de sa cheminée hors de son logis pour avoir beau temps. ²¹⁶⁾ Plinius *Hist. nat.* 26, 93 (4, 205, 19 ff. Mayhoff); Kroll *Aberglaube* 21; Liebrecht *Gervasius* 100 A. ²¹⁷⁾ Crooke 42; R. Schmidt l. c. 17.

11. b) Reinigungsumgang in Haus und Feld: Einen rituellen Lustrationsumgang um das reinigende Herdfeuer haben wir bei der älteren Form der Amphidromien in Athen ²¹⁸⁾: Ursprünglich waren die Teilnehmer am Umgang um den Herd, durch den am 5. (7.) Tag nach der Geburt das Kind und die bei der Entbindung Assistierenden gereinigt wurden, n. Von den vielen Zeugnissen über diese Lustration hat nur Hesych diese Tatsache berichtet ²¹⁹⁾: ἔστι δὲ ἡμερῶν ἐπὶ ἀπὸ τῆς γενήσεως ἐν ᾗ τὸ βρέφος βασιλεύοντες περὶ τὴν ἐστίαν γυμνοὶ τρέχουσιν. In den folgenden Beispielen handelt es sich um Zaubehandlungen. In Lappland muß man dreimal ²²⁰⁾ n. um das Haus laufen, um das Haus vor Unheil zu schützen ²²¹⁾. In der Nacht von Mariae Verkündigung soll das Weib dreimal n. um das Haus schreiten und dabei mit den Händen auf den Kessel schlagen; dann wird in diesem Jahr niemand etwas stehlen (Südslaven) ²²²⁾. Wenn in Ungarn am 25. März (Mariae Verkündigung) ein Kind eine Kette n. ums Haus schleift, dann kommt keine Schlange ins Gehöft ²²³⁾. Die serbischen Frauen laufen am St. Georgstag auf einem Stocke reitend, n. oder einen Quirl über der Schulter, um den Viehhof, damit niemand die Milch stehle und diese nicht durch die Hitze verderbe ²²⁴⁾. Bei den Bulgaren geht die Hausfrau n. dreimal um Mitternacht um die Herde, läßt die beschriene Milch kochen und steckt eine Mistgabel in das Gefäß ²²⁵⁾. In Ungarn läuft die Hausfrau dreimal n. um das Vieh herum, bevor es dem Hirten übergeben wird ²²⁶⁾. Wenn die Tolmescher in Siebenbürgen die Schweine

zur Weide trieben, wurde die Herde vom n.en Schweinehirten, früher von n.en a ten Weibern, dreimal umsprungen ²²⁷⁾. Während man am Georgstag die Schafe mit Heilkräutern füttert, zieht sich ein Kind oder eine Frau n. aus und geht dreimal um die Herde; im Gehen hebt die Person etwas Erde auf; diese Erde bekommen die Schafe am Himmelfahrtstag ins Futter, damit ihnen die M. nicht genommen wird ²²⁸⁾. Wenn in Siebenbürgen eine Kuh zum erstenmal kalben soll, geht eine n.e Frau um sie herum, gibt ihr Hemd über den Rücken des Tieres hinüber und zieht es unter dem Bauch wieder hervor ²²⁹⁾. Die Hausfrau muß die Kuh vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder n. um die Düngerstätte führen, damit sie trächtig bleibt ²³⁰⁾. Auch Haltrich berichtet, daß man dreimal n. um die Herde oder eine kalbende Kuh gehen muß ²³¹⁾. Bei den Indianern geht die Hausfrau, um das Feld vor Ungeziefer und die Frucht vor Mehltau zu bewahren, nachts bei bedecktem Himmel n. um das Feld und zieht ihre Hauptbedeckung (die mache-cota) hinter sich her ²³²⁾. Als Gegenmittel, um das Unkraut unter den Hülsenfrüchten zu vernichten, finden wir in den *Geoponica* folgende Angaben: Eine Jungfrau in heiratsfähigem Alter soll ohne Sandalen, n., gänzlich unbekleidet, das Haar gelöst, einen Hahn in den Händen tragend, um das Grundstück herumgehen, und sofort fällt das Unkraut (der Hülsenfruchtlöwe) ab, und die Hülsenfrüchte gedeihen besser ²³³⁾. In Thüringen werden am ersten Jahrmartstage nach Bartholomä die Raupen von den Krautäckern vertrieben. Eine Weibsperson läuft vor Sonnenaufgang dreimal n. um den fraglichen Acker. Die Raupen ziehen dann von der Ecke an, wo das Laufen anfang, von dem Acker aus auf den Markt ²³⁴⁾. Bei Freudenstadt geht eine n.e Frauensperson während des Betläutens dreimal um das Krautland und sagt: Weich, weich du Raupentier, es kommt ein haarig Zaupeltier (!) ²³⁵⁾; dieser Fall zeigt ganz klar, daß es bei diesen Umgängen vor allem auf die apotr. Kraft der aidōia

ankommt. In derselben Gegend wird das Flachsland von einem n.en Weibe umgangen, damit die Erdflöhe nicht an den Flachs gehen ²³³). Bei den Wenden umrennen n.e Mädchen dreimal das Flachsland und sprechen einen Segen, damit der Flachs gedeiht ²³⁴). Hat bei den Laisitzer Sorben ein Mädchen den Flachs ausgerauft, so muß sie n. dreimal um den Leinacker laufen und den deutschen Vers sprechen ²³⁵):

Flaschen, flasken, Druse,
Wachs bis an die Füse (vulva),
Bis an meine Titten,
Dann bliw sitten.

oder:

Flachs, wachs bis an den Sack (scrotum),
Knote bis an die Schote (vulva).

Bei den polnischen Masuren muß eine n.e Frau vor der Aussaat das Erbsenfeld umgehen, um die Erbsen vor Mehltau zu schützen; es genügt auch, wenn das Hemd der Frau herumgetragen wird ²³⁶) (1). In Rußland bilden Mädchen Ketten und tanzen n. um die Beete des Gartens, um diesen gegen Würmer, giftigen Tau, gegen Brand und Regenfluten zu schützen ²³⁷). Nach dem Glauben in Lübeck muß man bei Trockenheit nachts n. dreimal um die Felder gehen, dabei betend murmeln ²³⁸):

Sangpe, ick bë di,
Schick anne Weder.

Um das Getreide vor Hagel und Brand zu schützen, geht der serbische Bauer am Georgstag vor Anbruch des Morgenrotes auf den Acker und schreitet n. um das Getreide herum ²³⁹). Bei den Magyaren läuft die Hausfrau in der Nacht nach der Aussaat einmal n. um den Acker herum, um das Getreide vor Vogelfraß zu schützen ²⁴⁰), ebenso in Südungarn in der Georgsnacht, damit die Saat kein Hagel vernichte ²⁴¹). In Siebenbürgen umwandert die Hausfrau in der nächsten Vollmondnacht nach der Aussaat n. den Acker ²⁴²). In Siebenbürgen umgeht man n. den Acker, um ihn gegen die Spatzen zu schützen ²⁴³). In Schweden läuft der Bauer am Gründonnerstag n. um den Misthaufen, dann bekommt er viel Korn ²⁴⁴). Gegen den Raupenfraß auf den Bäumen soll nach der Angabe des Plinius eine Frau „incitati mensis,

nudis pedibus, recincta“ um die Bäume gehen ²⁴⁵). Nach dem Glauben der slawonischen Bauern werden die Baumfrüchte gedeihen, wenn ein n.es Weib (Schwangere im Neumond) ²⁴⁶) dreimal nachts um den Baum geht ²⁴⁷).

²¹⁸) Wächter *Reinheit* 26; Heckenbach l.c. 14; Samter *Familienfeste* 60; Pauly-Wissowa 1. 2. 1901 ff.; Samter *Geburt* 110; Knuchel 4 (Zitate Vorsicht!); ARw. 13. 491. ²¹⁹) s. v. ὀρομήριον. ²²⁰) H. Dehmer *Primitivus Erzählungsgut in den Islendinga-Sögur* (1927), 93 ff.; dasselbe dreimalige Umschreiten im indischen Opferritus: F. R. Schröder *Hellenismus u. Germanentum* 1924, 42. ²²¹) Feilberg 2, 722; P. A. Lindholm *Hos Lappbönder* Stockholm 1884, 72. ²²²) Dulaure l. c. 168. ²²³) ZfVlk. 4, 323. ²²⁴) ARw. 9, 452. ²²⁵) Seligmann *Blick* 1, 276. ²²⁶) Wlislöcki *Magyaren* 47 ff.; ZfVlk. 4, 398. ²²⁷) Haltrich-Wolf *Siebenbürgen* 279; Weinhold l. c. 43. ²²⁸) Arnaudoff *Bulgarien* 41. ²²⁹) Haltrich-Wolf l. c. 279 ff.; Knuchel 64; Sartori *Sitte* 2, 137 A. 8; W. 696; vgl. ZfVlk. 14, 62; Scheftelowitz *Bauernglaube* 88. ²³⁰) John *Westböhmen* 210. ²³¹) *Siebenbürgen* 280 mit Lit. ²³²) Mannhardt 1, 560 A. 1. ²³³) *Geoponica* 2, 42, 3; *Religgesch. Lesebuch* von Bertholet 4 (Nilsson *Die Religion der Griechen*) 7 Nr. 17; Heckenbach l. c. 51; Fehrlé *Keuschheit* 55 ff.; Mannhardt 1, 561; Meyer *DVolksk.* 222; ZfVlk. 14, 10 A. 2. ²³⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 217, 32; Weinhold l. c. 33; W. 648; Knuchel 79; vgl. Kuhn *Märkische Sagen* 382; ZfVlk. 14, 10 A. 2; Haltrich *Siebenb.* 280. ²³⁵) Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Bohnenberger 25. ²³⁶) Eberhardt l. c. 4. ²³⁷) Schulenburg *Wend. Volkstum* 116; Sartori l. c. 2, 112. ²³⁸) *Anthropophyteia* 8, 288, 22—23. ²³⁹) Töppen *Masuren* 93; Weinhold l. c. 33; Knuchel 80; W. 655; vgl. Sartori l. c. 2, 66. ²⁴⁰) Schrader *Reallex.* 2, 98 ff.; Melnikow *In den Wäldern* 2, c. 6. ²⁴¹) Maack *Lübeck* 25. ²⁴²) Dulaure l. c. 167. ²⁴³) Wlislöcki *Magyaren* 151. ²⁴⁴) ZfVlk. 4, 398. 405. ²⁴⁵) Heinrich *Agrar. Sitten* 15; Weinhold l. c. 33/34. ²⁴⁶) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280. ²⁴⁷) Feilberg 2, 722. ²⁴⁸) l. c. 17, 266. ²⁴⁹) *Anthropophyteia* 1, 7, 8 c. ²⁵⁰) *Anthropophyteia* 6, 211, 10.

12. c) Abgeschwächt finden wir ähnliche apotr. Reinigungsriten, ohne den Umgang (zum Teil mit Schadenübertragungszauber): Wenn in Albanien (1913) ein neues Haus bezogen werden soll, wird folgende Zeremonie ausgeführt, bevor die Familie das Haus betritt: Auf dem Herdstein wird Feuer angemacht; der Hausherr betritt splintern. mit einer geladenen Pistole das Haus und feuert diese in das

Feuer ab; wenn das Feuer ausgebrannt ist, geht er hinaus, zieht sich an, und die Familie betritt das Haus ²⁴⁸). N. vertreibt man in Schweden das Ungeziefer ²⁴⁹); am Ostermorgen zieht man sich n. aus und schüttelt sein Bettzeug auf des Nachbarn Mist; das Haus des Nachbarn wird nun voll von Mäusen ²⁵⁰). In Ostpreußen müssen vier n.e Mädchen an die vier Hausecken klopfen und sagen:

Ratz, Ratz aus der Wand ^{250a}).

Um die Wanzen aus dem Zimmer zu vertreiben, geht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang ganz n. an den drei Wänden des Zimmers umher und rufe ²⁵¹):

Wanz in der Wand,
Wanz aus der Wand,
Die Ostern, die sind vor der Hand.

Aus dem Jahre 1902 wird folgender Zauber aus Serbien berichtet: Um die Ratten aus dem Haus zu jagen, zog sich der Zauberer am Neumond um Mitternacht n. aus, umgürtete sich mit einer Haut aus Rattenfellen und schlug mit einer Peitsche unter Gebeten an die Wände und in die Winkel; hierauf lief er n. zum Kreuzweg, als ob er die Ratten hinter sich herzohe. Mit ganz ähnlichem Zauber zog ein anderer Zauberer 1856 die Ratten des Dorfes hinter sich her ²⁵²). Wenn man in Oldenburg an Fastnacht n. die Stube kehrt, vertreibt man das Ungeziefer ²⁵³). Im Voigtland muß die Magd an Fastnacht vor Sonnenaufgang n. den Schmutz aus allen vier Ecken zusammenkehren und diesen vor die Türe des anderen werfen; so bekommt dieser die Flöhe ²⁵⁴). Im OA. Crailsheim soll man am Karfreitag n. in allen Ecken des Hauses gegen die Schwaben klopfen ²⁵⁵). Um alles Unreine zu vertreiben, geht bei den Serben am Freitag vor Sonnenaufgang eine n.e Frau, einen Federwisch zwischen den Beinen, umher und treibt allen Mist und alle Feinde zum Haus hinaus ²⁵⁶). Auch gegen die Ratten wenden Mann und Frau einen N.zauber an unter deutlichem Hinweis auf die apotropäische Kraft der aidolia ²⁵⁷). In der Zeit der Reisernte treibt man beim Oraonstamm die Flöhe aus dem Dorf; junge Männer ziehen sich n. aus, baden und wickeln sich in Stroh

ein; dann gehen sie von Haus zu Haus und bekommen überall Speisen ²⁵⁸). Die kappadokischen Weiber gehen nach Metrodorus Scepsius bei Plinius ²⁵⁹), um das Feld gegen Ungeziefer zu schützen, zur Zeit der Menstruation über die Äcker, indem sie die Röcke ganz hochheben; einen Ersatz für die N. sehen wir auch bei dieser Zeremonie; an andern Orten machen sie den Gang mit aufgelösten Haaren und gelöstem Gürtel und barfuß. In diesem letzten Zustand geschieht die Zeremonie bei Columella ²⁶⁰). Um Korn vor Vogelfraß zu schützen, geht man in der Nacht vor Johannis n. in das Kornfeld und mäht auf jeder Ecke einige Halme ab ²⁶¹). Bei den Südslaven schneidet ein n.es Weib am Georgstage mit aufgelösten Haaren fremdes Getreide ein wenig überquer; die abgeschnittenen Halme trägt es auf den eigenen Acker; auf dem fremden Acker läßt es ein abgebranntes Holzscheit liegen; dann wird das eigene Getreide rein, das fremde aber unrein ²⁶²). In Venezien müssen sich ein n.es Mädchen und ein Priester morgens im Felde begegnen, um die Raupen zu vertreiben ²⁶³). Früher setzten sich die Bäuerinnen in Friaul, um die Raupe des Rübenweißlings zu vertreiben, n. auf einen Bottich und drehten sich samt dem Bottich herum mit dem Zauberspruch: Fliehe, fliehe Larve, damit mein cunnus Dich wegesse ²⁶⁴). Bei Andreasberg gehen am St. Johannstag Frauen, nur mit einem Hemd bekleidet, in die Krautfelder, um das Kraut zu schrecken ²⁶⁵). Um Kohl gegen Raupen zu schützen, soll eine Weibsperson dreimal im Vollmond n. und rücklings kreuz und quer durch den Kohlarten gehen ²⁶⁶). In Schweden geht eine Frau am Sonntag n. über den Kohl, um die Würmer zu vertreiben ²⁶⁷). Um die Fluren zu schützen, drischt man vor Aufgang der Karfreitagssonne schweigend und n. Garten und Feld und murmelt: Ich schlage die Maulwürfe tot (Neumarkt, Waldenburg) ²⁶⁸). Um die Mäuse vom Felde zu vertreiben, zeigt der Hausherr am Freitag auf dem Feld sein n.es Glied (Südslaven) mit einem Spruch ²⁶⁹). Gegen den Brand des Getreides kehrt der

Hausherr am Freitag im Neumond den n.en Hintern dem Getreide zu mit einem Spruch²⁷⁰⁾. Um die Dürre vom Felde abzuwehren, legt sich im Szekler Gebiet in Siebenbürgen eine Zigeunerin n. am Johannismorgen auf den Acker und ruft der Sonne zu (vgl. A. 561): Junger Sonnenherr, tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden²⁷¹⁾ (gehört wohl ursprünglich zum Übertragungszauber § 25). In Ungarn läuft in der Nacht der Mann n. auf den Friedhof, holt von einem frischen Grabe Erde und streut diese gegen Vogelfraß auf den Acker²⁷²⁾.

Damit eine Frau die Kraft bekam, Schadenfeuer abzuwehren, mußte sie (1887 in Siebenbürgen) in der Laurentiusnacht n. rücklings im Freien sich niederlegen; die Mutter mußte mit glühenden Kohlen einen Kreis um sie ziehen^{273a)}. Auch beim Notfeuer wird oft die N. als Voraussetzung für eine gute Wirkung betont: Bock erwähnt „Jungfrauen bloßes Leibs“ (1550), und nach einem Visitationsbericht 1575 trieben 2 Mädchen und 1 Büblein n. mit bloßem Schwert die Herde durch das Feuer^{273b)}.

²⁴⁸⁾ Man 1920, 171. ²⁴⁹⁾ Feilberg 2, 722. ²⁵⁰⁾ Christensen 7, 205, 683. ^{250a)} Lemke Ostpreußen 1, 14; vgl. Schönwerth Oberpfalz 2, 300. ²⁵¹⁾ Witzschel l. c. 2, 195, 16. ²⁵²⁾ Anthropophyteia 4, 190 Nr. 28. ²⁵³⁾ Strackerjan 1, 106; W. 611. ²⁵⁴⁾ Köhler Voigtländ 369; Weinhold l. c. 34. ²⁵⁵⁾ Bohnenberger 25. ²⁵⁶⁾ Dulaure l. c. 184. ²⁵⁷⁾ Dulaure l. c. ²⁵⁸⁾ Journal of the royal anthrop. institute 49 (1919), 248. ²⁵⁹⁾ Hist. Nat. 28, 78; Jahrb. f. Philol. Suppl. 19, 508. ²⁶⁰⁾ Bei Heckenbach l. c. 51 ff. mit allen Parallelen. ²⁶¹⁾ Bartsch l. c. 2, 161, 751 c; W. 649. ²⁶²⁾ Dulaure 167. ²⁶³⁾ Bastanzi Superstizioni religiose nelle provincie di Treviso e di Belluno (Firenze 1887), 24; Weinhold l. c. 32. ²⁶⁴⁾ Anthropophyteia 8, 287, 18. ²⁶⁵⁾ Schramek Böhmerwald 235. ²⁶⁶⁾ Grimm Mythol. 3, 468, 928. ²⁶⁷⁾ Feilberg 2, 722. ²⁶⁸⁾ Drechsler 1, 88. ²⁶⁹⁾ Dulaure l. c. 166. ²⁷⁰⁾ l. c. 167. ²⁷¹⁾ ZfV. 4, 403. ²⁷²⁾ ZfV. 4, 398, 405; vgl. Weinhold 33. ^{272a)} Freudenthal Feuer 448. ^{272b)} l. c. 207, 513; ZfV. 23, 60.

13. N. der Dämonen, Zwerge, Gespenster und Hexen: Die bengalischen Bhuts, die auf Bäumen leben und des Nachts auf den Feldern ihr Unwesen treiben, sind ganz n. ²⁷³⁾. The Queen

Kavalayavali worships the gods stark naked“²⁷⁴⁾. Der Bilmesschnitt hat in Roding in der Oberpfalz die Sichel anhängen und geht n. auf Stelzen²⁷⁵⁾; oder er geht mitternachts ganz n., an den Fuß eine Sichel gebunden, durch die Getreideäcker²⁷⁶⁾. Die zwergigen Waldweibel und die Fruchtbarkeitsdämonen (vgl. Regenzauber und n.er Gott) sind manchmal n.²⁷⁷⁾. Der schlesische Wassermann bei Gleiwitz ist n.²⁷⁸⁾. Das Drudenweibel sitzt am Morgen des Johannistages im Hexenloch und wiegt den Tag ab²⁷⁹⁾. Wenn man den Klabautermann n. sieht, darf man ihm keine Kleider geben; denn Mitleid macht ihn böse²⁸⁰⁾. Die Strazel in der Oberpfalz sind n.e kleine Zwerge²⁸¹⁾, auch die Razeln^{281a)}; ebenso das Holzfräula in Kleingarnstedt^{281b)} und der Kobold^{281c)}. Die bergischen Zwerge, welche vom Breiberg kommen, verschwinden aus dem Backhaus bei Bondorf, als man sie belauscht, wie sie n. backen²⁸²⁾. Bei Oelsnitz soll eine Kindesmörderin als n.es Gespenst umgegangen sein²⁸³⁾. Der gespensterhafte und spukende Vogelhannes in Schlesien ist n.²⁸⁴⁾. Ein Gespenst heißt in Siebenbürgen „die Nackte aus dem Busch“^{284a)}. Eine Frau aus Schenkendorf sah auf der Heide ein kleines n.es Kind am hellen Tage vor sich her tanzen^{284b)}. Als in Schäßburg 1709 die Pest ausbricht, fürchtet man in einem verschonten Stadtteil erst ihren Ausbruch, „wenn die n. Jungfrau“ kommt²⁸⁵⁾. Der indische Gott des Zauberes ist der splittern.²⁸⁶⁾. Die Zauberin Medea ist fast immer als n. geschildert, so in den ῥιζοτόμοι (Wurzelsammlerinnen) des Sophokles²⁸⁷⁾. Sonst verrichten die Hexen ihr Handwerk, wie Horaz die Canidia schildert „pedibus nudis passoque capillo“²⁸⁸⁾. Die Hexen, welche den Mond herabziehen, sind auf einer bekannten Vase n. abgebildet²⁸⁹⁾. Der Teufel selbst ist in einer christlichen Legende n.: ἔρχεται ὁ διάβολος γυμνός καὶ τὰς χεῖρας ἔχω ἐπὶ τῆς κεφαλῆς καὶ κρᾶζων ἔλεγεν²⁹⁰⁾. Crooke erzählt, wie nach dem Glauben der Zentralindier die Hexen an bestimmten Tagen n. auf Tieren zu ihren Festen

fahren²⁹¹⁾. In einer indischen Erzählung nimmt die Königin Kuvalayavali (vgl. A. 274) als Hexe eine Zaubehandlung n. und mit aufgelösten Haaren vor²⁹²⁾. Die thrakischen Hexen salben sich nach Apuleius n.²⁹³⁾ (wie wir überhaupt den typischen Aufbau der Erzählungen von den Hexen, die sich für die Fahrt auf den Blocksberg rüsten, bei Apuleius haben): iam primum omnibus laciniis se de-vestit Pamphile et... ab imis unguibus sese totam adusque summos capillos perlinat. Auch im pseudolukianischen Λούχιος ἡ ὄνος bestreicht sich die Zauberin, die sich in einen Nachtraben verwandelt, n. mit der Salbe²⁹⁴⁾. Dieselbe Zeremonie hören wir von der Hexe in Mühlbach in Siebenbürgen²⁹⁵⁾, Tharsander berichtet darüber ausführlich²⁹⁶⁾, und eine der typischen Szenen finden wir bei Bräuner in seinen Curiositäten: Bartholomaeus Spinaeus de Strigibus cap. 6 meldet, daß zu Bergom ein junges Mägdlein bey ihrer Mutter wohnte und doch des Nachts in Venedig in ihres Schwähers Bett ganz nackt gefunden worden.... (sie sagt aus): ich lag über Nacht ganz vollnackt zu Hause in meinem Bette und sah wie meine Mutter sich ganz n. mit einer Salbe schmierte.... und fuhr zum Fenster hinaus. Ich nahm eben diese Salbe und beschmierete mich und bin also meiner Mutter nachgefahren, fand dieselbe auch bey diesem Bette mit dem Vorhaben, daß sie diesen Knaben töten wolle. Sie ruft den Namen Jesu, die Mutter verschwindet, und sie liegt n. im Bett²⁹⁷⁾. Eine Hexenszene dieser Sorte zeigt das Gemälde von Franken dem Jüngern, bei Ploß²⁹⁸⁾. Allgemein reiten die Hexen n. auf den Blocksberg²⁹⁹⁾, nach einer Angabe in einem Hexenprozeß tanzen sie n. ihre Sabbattänze³⁰⁰⁾. Offiziell ist die N. der Wetterhexen³⁰¹⁾. In Bernau (Mark Brandenburg) ist das gewittermachende Weib n.³⁰²⁾; n. sind zwei der wettersiedenden Hexen auf dem Holzschnitt in Geilers Emeis³⁰³⁾. Am Georgstag morgens vor Sonnenaufgang schwingt sich in Slavonien die Hexe rittlings auf den Garnbaum, begibt sich n. ins Getreidefeld und erzeugt den Getreide-

brand³⁰⁴⁾. Ganz besonders beim Buttermachen und Butterzauber sind die Hexen n.³⁰⁵⁾. Schönwerth bietet viele Fälle aus der Oberpfalz³⁰⁶⁾; einmal buttert die Hexe n. mit fliegenden Haaren³⁰⁷⁾. N. schneiden nach der St. Florianer Handschrift die Hexen einen Span vom Tor, um Milch zu sich zu ziehen³⁰⁸⁾, dasselbe berichtet Frazer von dem Milchzauber in Südslavien³⁰⁹⁾. Betont wird die N. als offizielles Zaubermittel im ausführlichen Butter- und Milchzauber der südslavischen Hexen: N., barhäuptig rühre ich um, lauter n.e barhäuptige Butter möge ich ausrühren³¹⁰⁾ (vgl. Butter u. Milch). N. gingen früher die Bauernweiber des unteren Mühlviertels am Morgen des Georgitages auf die Wiesen, um den Tau zum Milchgewinn in ihren Krug zu sammeln³¹¹⁾; ebenso die Milchhexen in Bulgarien^{311a)} und in Südslavien^{311b)}. N. milkt die Frau des serbischen Bauern am Georgitag einige Tropfen von den Kühen des Nachbarn in ihren Kübel, um die Milch an sich zu ziehen^{311c)}. Wenn man in Grafenried in Böhmen am 1. Mai um Mitternacht n. Butter rührt, hat man das ganze Jahr³¹²⁾; denselben Glauben berichtet Sébillot von den bretonischen Bauern³¹³⁾. Im niederösterreichischen Waldviertel ist ein Fall bezeugt, wo ein Weib wirklich n. Butter nachts rührte³¹⁴⁾. N. stehlen die Südslaven fremdem Vieh das Futter weg, um gute Milchkühe zu bekommen, n. stehlen sie den Pferden die Halfter³¹⁵⁾. N. wie von der Mutter geboren führen überhaupt die südslavischen Zauberer und Zauberrinnen jeden Zauber aus³¹⁶⁾. Eine Milchhexe in Semben muß jede Nacht n. aus dem Hause gehen und sich waschen^{316a)}.

²⁷³⁾ Crooke 152. ²⁷⁴⁾ Crooke 40 A. 5. ²⁷⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 428, 5. ²⁷⁶⁾ Grimm Mythol. 1, 393; Weinhold l. c. 25; Seligmann l. c. 1, 157. ²⁷⁷⁾ W. 52. ²⁷⁸⁾ Kühnau Sagen 2, 302. ²⁷⁹⁾ Panzer 2, 201; Weinhold l. c. 6. ²⁸⁰⁾ Temme Pommern 302, 253. ²⁸¹⁾ Schönwerth l. c. 2, 293, 4. ^{281a)} l. c. 300. ^{281b)} Jahn Opfergebräuche 199. ^{281c)} Kloster 9, 116. ²⁸²⁾ Schell Berg. Sagen 523, 61. ²⁸³⁾ Köhler Voigtländ 520, 112; Meiche Sagen 79, 94. ²⁸⁴⁾ Kühnau Sagen 1, 586, 593. ^{284a)} H. Zillich Siebenbürger Flausen 4—6. ^{284b)} Gander Niederlausitz 91, 235. ²⁸⁵⁾ Müller

Siebenbürgen 29, 45. ²⁸⁶) Weinhold l. c. 5; vgl. Crooke 40 A. 5. ²⁸⁷) *Trag. Graec. Fragmenta* Nauck² 491 p. 249; bei Heckenbach l. c. 40 ff. ²⁸⁸) Horaz *Satiren* 1, 8 Vers 23 ff.; vgl. barfuß; *Dedo De antiquorum superstitione amatoria*, Diss. Greifswald 1904, 13; Kroll *Abergl.* 20; Heckenbach l. c. 40. ²⁸⁹) Heckenbach 42. ²⁹⁰) H. Usener *Legenden der Pelagia* 1879, 11 IX. ²⁹¹) l. c. 353 ff. ²⁹²) Zitiert bei Weinhold l. c. 16; nach C. G. Tawney in der *Bibliotheca Indica* (Calcutta 1880) 1, 154 ff. ²⁹³) Apuleius *Metamorphosen* 3, 21 (1, 68 Helm). ²⁹⁴) Lukian *Lucius sive asinus* c. 12 = 2, 309 Jakobitz. ²⁹⁵) Müller *Siebenb. Sagen* 112, 149. ²⁹⁶) Tharsander *Schauplatz* 2, 452. ²⁹⁷) Bräuner *Curiositäten* 49 ff.; vgl. Weinhold l. c. 15. ²⁹⁸) *Weib* 3, 30 Abb. 927. ²⁹⁹) *Anthropophyteia* 9, 226; Bavaria 2a, 249; W. 215; Dulaure 243. ³⁰⁰) Dulaure l. c. 250. ³⁰¹) Gesemann l. c. 17. ³⁰²) Märkische Forsch. 1, 256; Weinhold l. c. 25. ³⁰³) Ausgabe Straßburg 1517 fol. 37. ³⁰⁴) *Anthropophyteia* 6, 211, 11; Dulaure l. c. 167. ³⁰⁵) Krauß *Rel. Brauch* 55; W. 217; Quitzmann *Baiwaren* 227; John *Westböhmen* 211. ³⁰⁶) l. c. 1, 369, 372, 3, 382, 15; vgl. 376 ff.; Bavaria 2a, 249. ³⁰⁷) Schönwerth 1, 179, 10. ³⁰⁸) Grimm *Mythol.* 3, 417, 30; W. 216; Weinhold l. c. 44; Rochholz *Glaube* 2, 151. ³⁰⁹) Frazer 1, 2, 334. ³¹⁰) Krauß l. c. 56; vgl. I. Belovic *Sitten der Südslaven* 256; vgl. 255. ³¹¹) Baumgarten *Heimat* 1, 29; E. H. Meyer *Vh.* 143; Weinhold 40; W. 88. ^{312a}) ZfVh. 23, 325. ^{312b}) I. Belovic l. c. 264. ^{312c}) Globus 30, 94. ³¹³) John *Westböhmen* 73; Sartori l. c. 3, 182 A. 57; Sébillot 1, 95; vgl. 3, 85. ³¹⁴) Sébillot 1, 95; vgl. 3, 85. ³¹⁵) *Anthropophyteia* 6, 208, 1. ³¹⁶) Dulaure l. c. 168. ³¹⁷) Krauß l. c. 55. ^{318a}) Gander *Niederlausitz* 22, 57.

14. N. bei Verwandlungen und bei Lösung des Zaubers: Vor und nach der Verwandlung sind die Hexen und Zauberer n.; das zeigt schon die aus den Curiositäten zitierte Szene (vgl. A. 297), in der die Anrufung des hl. Namens den Alp in ein n.es Weib zurückverwandelt. Die Verwandlung der Menschen in Tiere ist offenbar urindogermanisch; die ursprüngliche Vorstellung ist dabei naiv einfach: Die Verzauberten schlüpfen in ein Tierfell und müssen zu diesem Zweck n. sein; dafür spricht einmal die Version, daß die Walküren in eine Schwannenhaut schlüpfen, dann aber eine mythologische Erzählung der Finnen: Das Goldmädchen entflieht den Werbungen des alten Aira, indem sie im Federgewand entflieht; da schlägt der Alte mit der Peitsche nach ihr; das Federhemd platzt,

und sie stürzt n. herunter ³¹⁷). In dem isländischen Volksmärchen ist die Königstochter Signy in einen Hund verzaubert; jede neunte Nacht darf sie sich des Hundefelles entledigen; dann liegt sie n. auf dem Felde und neben ihr das Fell ³¹⁸). Nach dem Glauben in der Normandie können Frauen als Fourolles (Irrlichter) umgehen, wenn sie sich n. auf die Erde legen ³¹⁹). Lucius, der in einen Esel verwandelt ist, erscheint nach der Version bei Lukian ³²⁰) und bei Apuleius ³²¹) nach seiner Erlösung, nachdem er Rosen gefressen hat, wieder als n.er Mann ³²²). Unter den deutschen Versionen dieses Motives hat nur die bei Remigius ³²³) und Praetorius ³²⁴) überlieferte den alten Schluß bewahrt, daß der Erlöste n. dasteht. Zingerle ³²⁵) und Schönwerth ³²⁶) verschweigen dieses Faktum. Mit einem aus der Haut eines Gehängten verfertigten Gürtel kann man zum Werwolf werden; schlägt man auf den Gürtel, wo die Schnalle sitzt, so springt diese auf, und der Werwolf steht als n.er Mann da ³²⁷) (auch hier noch ein Rest von der Vorstellung vom platzenden Fell vgl. A. 317). Wirft man über einen Hasen, in den sich ein Mensch verwandelt hat oder über einen Werwolf Eisen oder Stahl, so steht der Mensch splitternackt vor einem. Dem Werwolf platzt das Fell kreuzweise über der Stirn, und der n. Mensch kommt aus der Öffnung heraus. Man nennt das die Hexen oder den Wolf blank machen ^{327a}). Nach französischem Glauben muß der entkleidete Mensch mit einem Zauberring berührt werden, dann wird er zum Werwolf ³²⁸); die Kleider muß man aufbewahren. Bei Petronius entkleidet sich der Soldat, der zum Werwolf werden will, vollkommen: at ille circumminxit vestimenta; durch diesen Zauberkreis sollen die Kleider verwahrt werden ³²⁹). Wenn ein Mann bei dem Taman-Stamm sich in einen Tiger verwandeln will, uriniert er auf die Erde, zieht sich n. aus und wälzt sich auf der Stelle, die er benetzt hat ³³⁰). Wenn man einen Werwolf totschießt, ist es ein n.er Mann ³³¹). In der Oberpfalz wird der in eine Kuh verzauberte Knecht nach der Erlösung in einen n.en Menschen ver-

wandelt ³³²). Die aus der Schlangengestalt erlöste Königstochter erscheint n. ³³³). Gebannte Hexen, die als Strohhalme, Rocken usw. umgehen, erscheinen n. ³³⁴). Der von der Drud geplagte Bamberger Schustergesell warf den Strohalm zum Fenster hinaus; am andern Morgen lag auf der Straße ein n.es Weib ³³⁵). Ruft man in der Oberpfalz die Drud beim Taufnamen, so ist sie n. ³³⁶). Wenn man in Schweden eine Mare, welche die Pferde reitet, fängt, ist sie eine n.e Frau ³³⁷). Die Märte, die man bei Chemnitz mit dem Licht (vgl. A. 116) fängt, ist ein n.es Frauenzimmer ³³⁸); darüber ausführlich Laistner ³³⁹). Der Alp erscheint bei Tageslicht als schönes n.es Weib ³⁴⁰). Wenn ein Mann einer Hexenmahlzeit zusieht und durch die Anrufung Gottes der Spuk verschwindet, ist der Mann n. ³⁴¹). Ein Jäger schoß nach einer Wildgans, die ins Gebüsch fiel; dort fand er eine n.e ihm bekannte Frau ³⁴²). Bekannt ist das Motiv, daß bei Beschwörung des Sturmgeitters und Wirbelwindes oft eine n.e Hexe herunterfällt ³⁴³). Aus der wilden Jagd fällt ein n.es Weib ^{343a}). Zu Neumark in der Oberpfalz schoß ein Kapuziner in die Wolken, und sofort fiel eine n.e Hexe herunter ³⁴⁴). Wenn in Dixenhausen eine Windsbraut das Heu verweht, spucken die Leute dreimal in den Wirbel und sagen: Pfui, pfui, Hex, laß das! „Wann ma a Messa mit 3 Kreuz hatt' und werfat's nei, na kriechat ma d'Hex nagate“ ³⁴⁵). Wenn man in Feldkirch (bei Staufeu in Baden) mitten in die Staubwolke ein Dreikreuzmesser wirft, fällt die Hexe n. heraus ³⁴⁶). Vor allem wirken geweihte Dinge ³⁴⁷), daß die Hexe n. herunterkommt: Eine geweihte Kugel ³⁴⁸), das Aveläuten ³⁴⁹), der Name Jesu (vgl. A. 297), der Segen der Monstranz ³⁵⁰), ein Rosenkranz ³⁵¹). Eine Hexe fällt bei Rastatt, als sie verspätet vom Hexenfest heimkehrt, beim Klang der Frühbetglocke als n.e Frau ins Gebüsch ³⁵²). Wenn man mit geweihten Dingen in die Wolken wirft oder schießt, damit die Hexen n. herunterfallen, heißt man das in Westfalen: Die Hexe blank machen ³⁵³). In Sprottau sieht man mit einer Erbschüssel die Hexe im Stall n. melken ³⁵⁴).

³¹⁷) Castrén *Ethn. Forsch.* (1837), 187; Weinhold l. c. 14. ³¹⁸) K. Maurer *Isländische Volkssagen* (1860) 315 ff.; Sitzber. Berl. Ak. 1893, 2, 483; Weinhold l. c. 13. ³¹⁹) A. Bosquet *La Normandie romanesque* 247; Weinhold l. c. 15. ³²⁰) *Lucius sive asinus* cap. 54 (vol. 2, 336 Jakobitz); vgl. Müller l. c. 83. ³²¹) *Metamorphosen* 11, 14 (vol. 1, 276, 25 ff. Helm); Heckenbach 39. ³²²) Darüber ausführlich Weinhold in Sitzber. Berl. Ak. 1893, 2, 475 ff. ³²³) *Daemonolatria* (1598) 2, 95; deutsch bei Kühnau *Sagen* 3, 2 ff. ³²⁴) M. J. Praetorius *Anthropodemus plutonicus* Magdeburg 1666, zitiert bei Weinhold l. c. 478 ff. ³²⁵) Zingerle *Sagen* Nr. 756. ³²⁶) l. c. 1, 373; vgl. Stöber *Elsaß* 234. ³²⁷) Schambach-Müller 182 Nr. 98; Reusch *Sagen des preußischen Samlandes* 1863, 101; W. Hertz *Der Werwolf* 1862, 79 ff.; W. 407; vgl. Grimm l. c. 2, 918; über das antike Material: Heckenbach l. c. 38 ff. ^{327a}) Kuhn *Westfalen* 2, 31, 83. ³²⁸) Grimm l. c. 2, 917. ³²⁹) *Saturae* cap. 62b. ³³⁰) *Journal of the royal anthrop. institute* 41, 306; 49, 249. ³³¹) Heyck *Gaia* 164. ³³²) Schönwerth l. c. 1, 376. ³³³) Imago l. c. 435. ³³⁴) W. 415; Kühnau l. c. 3, 198. ³³⁵) Panzer *Beitrag* 2, 165. ³³⁶) Schönwerth l. c. 1, 212. ³³⁷) Feilberg 2, 722. ³³⁸) Kuhn-Schwartz 91, 102; vgl. Kuhn *Herabkunft* 81, 83. ³³⁹) Laistner *Sphinx* 177; Imago 2, 280. ³⁴⁰) Grabinski 40; Kühnau l. c. 3, 124; Kuhn *Herabkunft* 81; W. 404. ³⁴¹) Praetorius *Blockesbergs Verrichtung* 318. ³⁴²) Mones *Anzeiger* 6, 395; Grimm l. c. 2, 919. ³⁴³) W. 216; Sitzb. der Berl. Ak. l. c. 483; alles Material bei Weinhold l. c. 14, 25. ^{343a}) Kuhn-Schwartz 131, 151. ³⁴⁴) Schönwerth l. c. 2, 126, 2. ³⁴⁵) DG. 12, 146 ff. ³⁴⁶) Künzig *Schwarzwaldsagen* (1929) 13. ³⁴⁷) W. 116. ³⁴⁸) Mones *Anzeiger* 4, 309. ³⁴⁹) Zingerle *Sagen* 674. ³⁵⁰) Panzer *Beitrag* 2, 167. ³⁵¹) *Alsatia* 1856—57, 133. ³⁵²) Baader *Sagen* (1851) 1 Nr. 169. ³⁵³) Kuhn *Westfälische Sagen* 2, 31. ³⁵⁴) Drechsler 1, 243, 255.

Die N. im Kultus:

15. Der n.e Gott: Nachdem Weinhold darauf hingewiesen hat, daß die Wald-dämonen und Baumdämonen oft n. gedacht werden, fährt er fort: „Ja selbst die höchste künstlerische Erfassung der großen Gottheiten weiß keine vollendetere Bildung zu finden als die des unverhüllten Menschenleibes. Wer also eine über menschliche Kraft reichende Handlung vollziehen will, den Göttern gleich wirken möchte, versetzt sich in ihre Erscheinungsform, wird n.“. Das ist ein Musterbeispiel eines folkloristischen Schlusses! Das Nackte in der Kunst hat seine immanenten, vom Kultus unabhängigen Gesetze

und hat mit der N. der Fruchtbarkeitsdämonen nichts zu tun. Da kommt es unter anderem darauf an, wie sich der Kulturkreis, in den die Kunst fällt, zum N.en überhaupt stellt. Der Inder³⁵⁵), der unbekleidet ist, der Südslave³⁵⁶), der n. arbeitet, der Japaner, der gewohnt ist, die Frau entblößt bei der Arbeit und n. im Bade zu sehen³⁵⁷), stellt sich zur N. in der Kunst³⁵⁸) ganz anders als der Angehörige einer Epoche in der — Gregor von Tour berichtet das zum Jahre 593 aus Narbonne — ein Crucifixus wegen der N. Anstoß erregte³⁵⁹). Noch wichtiger ist hier eine andere Frage: Wo und wie lange ist die N. in der plastischen und zeichnerischen Darstellung des Gottes eine Art primitives Frühstadium der Kunst, wo und wann werden bestimmte Göttertypen mit Absicht in einer Zeit, da man die Technik beherrscht, n. dargestellt? Müller hätte in seiner sonst sehr ruhig abwägenden und gründlichen Arbeit auf diese Frage mehr Gewicht legen sollen³⁶⁰). Pfister weist auf dieses Moment mit Recht hin³⁶¹). Sind die n.en Frauenfiguren des Dipylonstiles mit den zur Seite geklappten Brüsten nicht deshalb n., weil der Künstler keine andere Möglichkeit der Darstellung kannte³⁶²)? Etwas anderes ist es, wenn die ithyphallische N. betont wird, wie auf einer ägyptischen Darstellung³⁶³), oder wenn auf altmexikanischen Darstellungen die n.e neben der bekleideten Göttin sitzt³⁶⁴). Auf alle Fälle aber beruht die N. primitiver Kunst nicht immer auf Nachahmung der Wirklichkeit³⁶⁵). Wahrscheinlich kam die n.e Göttin aus dem Orient nach Griechenland³⁶⁶), und die oft diskutierten Totenkonkubinen (A. 501 ff.) sind wahrscheinlich Göttinnen³⁶⁷). In Indien³⁶⁸) werden bestimmte Götter als ganz n. bezeichnet. Es ist kein Zufall, daß in Bijapur die unfruchtbaren Frauen eine n.e Göttin (der Fruchtbarkeit) verehren³⁶⁹). Die Frauen des Kochh-Stammes in Nordindien tanzen n. um das Symbol des n.en und abstoßenden Gottes Hudum, der n.e Tänze liebt und obszöne Gesänge hören will; Männer sind ausgeschlossen³⁷⁰). Preuß hat die

absichtliche N. gewisser Fruchtbarkeitsgottheiten in Altmexiko klar erwiesen³⁷¹) (vgl. § 26 Regenzauber). In Sparta, wo man gegenüber der N. am freiesten eingestellt war³⁷²), haben wir Darstellungen der n.en Aphrodite³⁷³), ferner das n.e Bild der Göttin in Likyen³⁷⁴) und eine n.e Geburtsgöttin³⁷⁵). In Rom zeigte Priap, der mächtige Fruchtbarkeitsdämon, n. sein entblößtes Glied³⁷⁶); ebenso war Hermes bei den Griechen³⁷⁷) dargestellt. Hier wird die erotische zur kultischen N.³⁷⁸). N. opfert die römische Braut dem ithyphallischen Priap ihre Jungfrauschaft³⁷⁹); ein Reliefbild zeigt diese Szene³⁸⁰). Liebrecht bringt Parallelen aus dem Hochzeitskult der Bewohner von Goa und Narsynga³⁸¹).

³⁵⁵) W. Crooke im Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919). 237 ff.: *the nudity in India in custom and ritual*. ³⁵⁶) Man 1920, 172. ³⁵⁷) Krauß *Geschlechtsleben der Japaner* 2, 11 ff.; auch in einigen Gegenden Indiens ist die Frau am Oberkörper bis zum Gürtel völlig n.: Crooke l.c. 239. 250 ff. ³⁵⁸) Krauß l.c. 3. 197 ff. ³⁵⁹) Krauß *Geschichte der christlichen Kunst* 1, 173. ³⁶⁰) l.c. 7. 18. 26. 47 ff. 71 ff. 111 ff. 145; über das N. in der Kunst siehe Crooke l.c. 240. ³⁶¹) ARW. 17, 332. ³⁶²) Dagegen Dümmler Philologus 53. 212 A. 1; Müller l.c. 80 ff. zur Frage auch Samter *Geburt* 110; Helbig *Das hom. Epos* 37; Mau in Pauly-Wissowa 3, 336. ³⁶³) Müller l.c. 18. ³⁶⁴) Preuß im A. f. Anthrop. N. F. 1, 152 Fig. 13. ³⁶⁵) Jahrb. d. deutsch. arch. Instituts 21, 178. ³⁶⁶) ARW. 12, 360; 20, 349 ff.; Jahrb. d. arch. Instit. 12, 199; Müller l.c. 47 ff.; 61 ff. 71 ff. ³⁶⁷) ARW. 12, 360; dagegen Heckenbach 6. 16. 20; Müller l.c. 24 ff. 61 ff. 77. 81. 85. 140; Ploß *Weib* 1. 503; 3. 335; vgl. ZfEthnol. 31. 70. ³⁶⁸) Crooke 40 A. ³⁶⁹) l.c. 40. ³⁷⁰) Journ. of royal anthrop. Institute 49 (1919) 247; Notes and Queries 4, 197. ³⁷¹) l.c. 135. 150. 152. 154. 179; vgl. Heckenbach l.c. 6 ff. 58 ff.; Dulaure 274 ff. ³⁷²) Plutarch *Lykurg* 21. 22; Dulaure l.c. 86. ³⁷³) Müller l.c. 143 ff. ³⁷⁴) Körte in: Studien für H. Brunn 24. ³⁷⁵) Roscher *Lex. d. griech. Myth.* 1, 408; Athen. Mitteil. 29 (1904), 16; Jahrb. d. deutsch. Arch. Inst. 21, 178. ³⁷⁶) *Priapea* c. 1, 5 ff. (Bücheler *Petronii Saturae* 139); Roscher *Myth. Lex.* 3, 2975. ³⁷⁷) Heckenbach l.c. 59; aus Hippolytus *ref. haer.* 5, 8 (p. 152 Dunker-Schneidewin: *Ἐστῆκε δὲ ἀγῶματα δύο ἐν τῷ Σαυοῦρατων ἀνακτόρῳ ἀνθρώπων γυνῶν ἀνω τεταμένης ἐχόντων τὰς χεῖρας ἀμφοτέρως εἰς οὐρανὸν καὶ τὰς ἀσχύναν ἀνω ἐστραμμέναν καθάπερ ἐν Κυλλήνῃ τὸ τοῦ Ἑρμοῦ*. ³⁷⁸) Müller l.c. 7. ³⁷⁹) Augustinus *De civ. dei* 7, 24; in celebratione

nuptiarum super Priapi scapum nova nupta sedere iubebatur; Preller *Röm. Mythol.* 2 586; Dulaure 65. 212 ff. ³⁸⁰) bei Dulaure Taf. 8. ³⁸¹) *ZVolksh.* 396. 511; Philologus 56, 22 ff.

16. N. der Priester, Priesterinnen: Über das Opfer für Apoll in Epirus haben wir von Aelian die Nachricht³⁸²): ἡ τοίνυν ἱέρεια, γυμνὴ παρθένος, πάρεσι μόνῃ καὶ τροφῇ τοῖς ὀράκουσι κομίζει. Die Priesterinnen der Cimbern weissagten mit weißen³⁸³) Gewändern und barfuß (s. d.) aus dem Blut der Gefangenen³⁸⁴). Der Seher auf den Hebriden geht bei einer Divinationshandlung barfüßig und barhäuptig zur Türschwelle³⁸⁵). Die Sivapriester, die keusch leben müssen, treten n. vor den Gläubigen an den Lingam³⁸⁶). Der indische Priester, der Stückchen vom geweihten Fleisch auf den Acker trägt, um diesen fruchtbar zu machen, ist n.³⁸⁷). Crooke weist eine Reihe von indischen Kulte nach, die den Priestern N. oder bestimmte (weiße oder gelbe) Kleider vorschreiben³⁸⁸). N. und gesalbt führen die Jünglinge um die Mittagszeiten den Opferstier in die Nysäische Höhle³⁸⁹).

N. beim Opfer: N. wird nach Euripides Polyxena den Manen des zürnenden Achill geopfert, damit die unreinen Kleider nicht das reine Opfer entweihen³⁹⁰); interessant für die Deutung der Totenkonkubinen (vgl. 501) ist die Begründung bei Seneca: Sie wird n. geopfert, weil sie als Gattin für Achill in der Unterwelt bestimmt ist³⁹¹). N. ist auch das Mädchen beim altgermanischen Regenopfer, wie Weinhold betont³⁹²), indessen ist dieser Ritus wohl mit Gesemann als Zauber zu deuten³⁹³) (vgl. § 26).

³⁸²) *Hist. anim.* 11, 2; Fehrle *Kult. Keuschheit* 79; Heckenbach l.c. 8; Müller l.c. 83; Deubner *de incubatione* 24. ³⁸³) Über weiße Gewänder im Kult: K. Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe im Kultus der Griechen und Römer*. Diss. Freiburg 1927, 19 ff. ³⁸⁴) Strabo 7, 2, 3 (2, 404. 4 ff. Meinecke); Heckenbach l.c. 27; Grimm l.c. 1, 45. 79; Kloster 9, 836; Weinhold *Ritus* 5; ders. *Frauen* 2, 209. ³⁸⁵) *ZfVlk.* 1717, 1. ³⁸⁶) Dulaure l.c. 47 ff. ³⁸⁷) Crooke l.c. 40. ³⁸⁸) Journal of royal anthrop. institute 49 (1919), 245 ff. ³⁸⁹) Strabo 14, 1, 44; Deubner l.c. 21. ³⁹⁰) Euripides *Hec.* 555 ff. ³⁹¹) *Troades* 942 ff.; Heckenbach l.c. 9. 33. ³⁹²) *Ritus* 22. ³⁹³) *Regenzauber* 13.

17. N. bei Prophetie, incubatio, gotterfüllter Raserei und bei den Mysterien: Die gotterfüllten Propheten des Alten Testaments ziehen sich aus und legen sich n. auf die Erde; darüber Dümmler³⁹⁴) und Weinhold³⁹⁵). Durch diese unmittelbare Berührung strömt die göttliche Kraft ungehemmt in den Menschen über (vgl. barfuß), wie in Frankreich die Frauen fourolles werden, wenn sie sich auf die Erde legen³⁹⁶). In diesem Sinne legt man auch das n.e Kind auf die bloße Erde³⁹⁷). Die parallele Vorstellung ist dann die, daß man mit keinem n.en Körperteil die Erde berühren darf aus Furcht vor den dämonischen Kräften. Während der Menstruation darf das Mädchen der Loango mit keinem n.en Teil die Erde berühren³⁹⁸). Als eine halb-göttliche Prophetin deutet Weinhold das Drudenweib in Eichstätt, das n. auf einem Baumast sitzt und singend den Tag abwägt³⁹⁹). Die N. und Berührung mit der Erde bei der incubatio, durch die man den Willen der Chthonischen erfahren wollte, behandelt ausführlich Deubner⁴⁰⁰). Die gotterfüllten Proitos-töchter ἑδραμον γυμναὶ μανόμεναι⁴⁰¹): In Indien tobten bei dem großen Sivafeste der Malabaren (1865) gegen siebzig junge Frauen n. bis auf das Hüfttuch und mit aufgelösten Haaren, nachdem sie mit Asche bestreut und von Gott erfüllt waren, wie Besessene vor dem Tempel⁴⁰²). Die Asketen waren früher in Indien ganz n.⁴⁰³); gegen Nacktprozessionen wurden Verfügungen erlassen⁴⁰⁴). N. oder barfuß sind die Mänaden geschildert oder abgebildet⁴⁰⁵), die Bacchen schreiten mit gelöstem Haar und nur mit einem Fell bedeckt daher⁴⁰⁶). Völlige N. gehört zur Lustrationszeremonie der Mysterien⁴⁰⁷), wenn nicht die N. mit der Geschlechtsgemeinschaft als religiöses Gebot gilt⁴⁰⁸). Auf einer Aschenurne ist der Myster n., nur mit dem Widderfell leicht verhüllt⁴⁰⁹); das Mithraeum von Osterburken bietet einen völlig n.en Myster, der vor dem Priester kniet⁴¹⁰). Bei der Aufnahme in die Mysterien „of the Bachelor's Hall“ ist der Aufzunehmende beim Wasserlustrationsritus n.⁴¹¹). In

Nachahmung der Mysterien muß Strepsiades in den Wolken des Aristophanes γυμνός (ohne Obergewand) in das προντιστήριον eintreten⁴¹²). In der Kultordnung für die Mysterien von Lykosura wird bestimmt: die das Heiligtum Betretenden dürfen weder gestickte, noch purpurne, noch schwarze Kleider, keinen Goldschmuck, keine Ringe, kein Schuhwerk tragen; denn Ringe und Knoten wirken bindend und hindernd, Barfüßigkeit ist Ersatz für die völlige N.⁴¹³) (vgl. Exorzismus § 30). Orgiastisch-erotisch-religiösen Charakter hat auch die zum Kult erhobene N. bei den Adamiten und Wiedertäufern in Frankreich und Deutschland⁴¹⁴); ekstatisch ist die N. der Geißler⁴¹⁵). Hier ist auch kurz zu erwägen, ob die N. der Krieger ekstatischen Charakter hat oder auf einer kultlichen Devotion beruht, wie Müller⁴¹⁶) bei der Erwähnung des Spartaners Isidas⁴¹⁷) meint, der sich n. in den Kampf mit den Thebanern wirft. Von den Galliern berichtet es Livius⁴¹⁸) öfters, auch von den Germanen berichtet es Tacitus⁴¹⁹), daß sie n. kämpften. Müller hält sogar eine apotropäische Absicht (Entblößung der aidōia) für möglich⁴²⁰). Heyne kommt wohl für die meisten Fälle der Wahrheit am nächsten, wenn er diese Sitte als kraftmeierliche Wildheit deutet⁴²¹), wie etwa die nordischen Berserker n. kämpfen. Die Harier malten sich sogar, wie Tacitus berichtet⁴²²), ihre Körper schwarz an.

³⁹⁴) Philologus 53, 202 ff.; 56, 5 ff.; Fehrle *Keuschheit* 11; Heckenbach l.c. 21. ³⁹⁵) l.c. 6. ³⁹⁶) Weinhold 15. ³⁹⁷) Dieterich *Mutter Erde* 12; Heckenbach l.c. 47. ³⁹⁸) ZfEthnol. 10 (1878), 23. ³⁹⁹) l.c. III nach Panzer *Beitrag* 2, 201. ⁴⁰⁰) l.c. 33; vgl. 5 ff. 71 ff. ⁴⁰¹) Aelian 11 c. 3, 42; Philologus 53, 201 ff. ⁴⁰²) Bastian *Die Welt in ihren Spiegelungen* (B. 1887) 59; Weinhold 6. ⁴⁰³) Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 243. ⁴⁰⁴) I. C. Oman *Mystic Ascetics and Saints of India* 162. ⁴⁰⁵) Heckenbach l.c. 34. 73 ff.; Rhein. Museum 27, 1 ff. ⁴⁰⁶) Euripides *Bacch.* 695; Heckenbach l.c.; Müller l.c. 105. 147. 153; Dulaure 54. ⁴⁰⁷) Heckenbach l.c. 12 ff. ⁴⁰⁸) Reitzenstein *Hell. Wundererzählungen* 68. ⁴⁰⁹) Dölger *Exorzismus* 104. 110. ⁴¹⁰) K. B. Stark *Zwei Mithraeen*, Heidelberg 1865 Taf. II; Dölger l.c. 110 ff.; G. Anrich *Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum*, Göttingen 1894, 203. ⁴¹¹) Journal of royal anthropologic.

Institute 49 (1919), 248 ff. ⁴¹²) *Wolken* 498; Dieterich *Kleine Schr.* 119. ⁴¹³) Festschrift für Hirschfeld 254; Nilsson *Feste* 345; vgl. Deubner *De incubatione* 24. ⁴¹⁴) Dulaure l.c. 131 ff. 224 ff. (mit Lit.). ⁴¹⁵) Dulaure 132 ff. ⁴¹⁶) l.c. 90, vgl. 8. ⁴¹⁷) Plutarch *Agessilaus* c. 34; Heckenbach l.c. 22. ⁴¹⁸) Livius 22, 46; 6, 28, 21, 9; 28, 46, 3. ⁴¹⁹) *Germania* c. 6; vgl. *Historien* 2, 22. dasselbe erzählt Polo von den Indiern: Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 239; vgl. Olaus Magnus *Historia de gentibus septentrionalibus* Rom 1555, 518 cap. 24. ⁴²⁰) 129 ff. ⁴²¹) *Hausaltümer* 3, 207. 252. ⁴²²) *Germania* c. 43; ARW. 9, 201 ff.

18. N. bei Gottesdienst, Libationen und Bittgängen: Auf babylonischen Votivtafeln ist mehrmals ein n. er Mann (Priester?) zu sehen, der vor einem thronenden Gott Wasser spendet⁴²³). Kultisch deutet Müller die N. der Hydrophoren des Dipylonstiles (?)⁴²⁴). In Kunst und Literatur der Griechen und Römer sind solche, die der Gottheit sich bittend nahen⁴²⁵), n., oder sie tragen die Haare gelöst und die Brust entblößt, wie die Amme bei Seneca⁴²⁶). Die indischen Frauen gehen n. zum Tempel, wo sie ihr Gelübde machen⁴²⁷). In Südindien wird Ganesa, der Gott der guten Unternehmungen, in einem Ritus von n. en Frauen verehrt, Männer sind ausgeschlossen⁴²⁸). Früher fanden die Prozessionen der Badawi in Mekka ohne Kleider statt, oder man ließ sich die Kleider von einem Mitglied einer religiösen Gemeinschaft der heiligen Stadt mit der Begründung, daß die Gläubigen, wenn sie ihre eigene Kleidung tragen würden, „became harim or taboo through contact with the holy place or function“; man fürchtet also, daß beim Ritus durch die Kleider eine Befleckung stattfinden könnte. Eine andere Begründung, die bei den Hindus vorwiegt, ist die, daß die heiligen Bramanen der Vorzeit, denen man nacheifert, n. in den Wäldern lebten⁴²⁹). Die berühmte Eiskeller-Kapelle des „unsterblichen Herrn“, eine Nebenform des Siva, betraten bis in die neueste Zeit Männer und Frauen nur n.; man glaubt, daß Siva Tänze von n. en Gläubigen wünsche. Neuerdings hat der Marahaja von Kasmir angeordnet, daß die Frauen ein einfaches Gewand tragen; zuweilen braucht man Birken-

rinde als Feigenblätter. Strenge Hindu-gläubige, Männer und Frauen, ziehen vor dem Betreten die Kleider aus und legen Birkenrindehemden vor dem Betreten der Kapelle an⁴³⁰). Hier ist die Angst vor der verunreinigenden, den Ritus hemmenden Wirkung der Alltagskleider klar; diese Bedenken fallen bei der reinen Birkenrinde weg (vgl. A. 703 ff.). Die Todas tragen bei einigen Riten Kleider aus Baumrinde⁴³¹). Beim ländlichen Opferfest der Göttin Potrai ziehen in Südindien viele Frauen zur Erfüllung ihrer Gelübde n., mit grünen Zweigen bedeckt, von den weiblichen Verwandten umringt zum Tempel⁴³²). Über die Frauen der Briten berichtet Plinius: (die Frauen vieler Barbarenvölker bestreichen sich das Antlitz, die Männer der Sarmaten und Daker auch die Körper)⁴³³). Simili Plantagini-glastum in Gallia vocatur Britannorum conjuges nurusque toto corpore oblitae quibusdam in sacris nudae incedunt, Ethiopum colorem imitantes. Weinhold vergleicht damit eine Prozession der Frauen an der Goldküste, die ganz weiß bemalt sind⁴³⁴). Auf Hispaniola veranstalteten die Ureinwohner eine Opferprozession; dabei waren Männer und Frauen festlich gekleidet, nur die Jungfrauen waren n.⁴³⁵). Typisch ist die N. bei Prozessionen (zu unterscheiden sind die Bußprozessionen, vgl. A. 66 ff., von den Kultprozessionen, wie die nudipedalia) und Wallfahrten, teils die völlige N., teils ersetzt durch Barfüßigkeit und aufgelöstes Haar. Bei der Regenbittprozession (nudipedalia) „matronae ibant nudis pedibus in clivum passis capillis“⁴³⁶) (vgl. barfuß). N. e Wallfahrten bei Regenmangel kennt auch der Islam⁴³⁷). Tertullian macht sich über die römischen Nudipedalia⁴³⁸) lustig. Wir finden diese Bittgänge (vgl. A. 66 ff.) aber im Mittelalter häufig: Bei einer Bittprozession 1224 in Paris waren alle Teilnehmer barfuß und im Hemde, einige sogar n.⁴³⁹). Bei einer Bittprozession um Regen, die 1315 von Paris nach St. Denis veranstaltet wurde, waren auch Teilnehmer, von denen die Quelle betont: Quin imo exceptis mulieribus totis nu-

dis corporibus processionaliter confluentium⁴⁴⁰). Ein Katholik betont, daß bei einer Prozession 1589 in Paris viele Männer und Frauen ganz n. waren, manche Geistliche barfuß, der Pfarrer F. Pigenat nur mit einem schmalen Linnentuch (guilbe, bei Ducange guimpla) bedeckt⁴⁴¹). Im Jahre 1337 machte man eine Prozession zum Grabe des heiligen Hubert, Bischof von Tongern: Sacerdotes... multa plebe sexus utriusque comitante certificatis diebus ad monasterium nudis pedibus... convenerunt⁴⁴²); bei einer anderen Wallfahrt: quae... beatum Dominicum devotione, qua potuit, invocavit, illique vovit, quod eius reliquias nudis pedibus et sine camisia visitaret⁴⁴³). In Deutschland gingen früher Männer ganz n. auf die Wallfahrt. Beispiele aus den Jahren 1588 und 1589 führt Andree an: n. und mit ausgespannten Händen⁴⁴⁴). In einem 1797 zu Ingolstadt gedruckten Büchlein über den Wallfahrtsort Bettbrunn bei Kösching lesen wir⁴⁴⁵): Hans Wendel von Igelstorf... hat ein Bruch gehabt / der ist ihm heraußkommen und so hart erkaltet / daß er in der äußersten Todesnod gestanden / darauf hat sein Sohn auch Hanns genandt verlobt / das er / wann sein Vatter von dieser Noth entledigt würde / an seiner Statt nackt hieher Wallfahrten gehen wölle... Wolff Weingärtner von Mitterstetten / ... hat lang an der Rur / so große Schwach- und Krankheit erlitten / daß er sich keines Lebens mehr getröstet / hat sich doch hieher zu dem würdigen Gotteshauß mit einem Vierling Wachs / und nackend zu gehen verlobt. Wenn in Gujarat ein Kind die Kinderblattern hat, macht die Mutter das Gelübde, sich n. vor der Gottheit der Kinderblattern niederzuwerfen⁴⁴⁶). Bei dem Fest der Lokalgottheit Mariamma, der Göttin der Kinderblattern, findet eine Prozession einer Dienerkaste statt, wobei die Teilnehmer n. sind⁴⁴⁷). Weitere Beispiele bei Crooke⁴⁴⁸). Auch diese Sitte hat in einem badischen Schwank einen Niederschlag gefunden: Als bei einer Wallfahrt ein Weib bei Regenwetter den Rock

allzuhoch über den Kopf zog und sich zu sehr entblößte, sagte ein Teilnehmer: so wurd's ä so versproche ha (Ettenheim)⁴⁴⁹).

⁴²³) Bezold *Ninive und Babylon*² Abb. 29; Meißner *Babyl. und Ass.* 1, 317; Ebert *Reallexikon* 8, 394; Müller l. c. 17, 29 ff. 31. ⁴²⁴) Müller 79, vgl. 89, 32. ⁴²⁵) Heckenbach l. c. 11 ff. ⁴²⁶) l. c. Seneca *Herc. Oel.* 925; Heckenbach 32. ⁴²⁷) Crooke 40. ⁴²⁸) Journal of royal anthropologic. institute 49 (1919), 247. ⁴²⁹) l. c. 244. ⁴³⁰) l. c. 245. ⁴³¹) l. c. 250. ⁴³²) Journal Ethnological Soc. NS. 1, 97 ff.; Weinhold 18. ⁴³³) *Hist. nat.* 22, 2 (vol. 3, 440 Mayhoff); Müller 7, 83; Weinhold 18; MacCulloch *The religion of the ancient Celts* 275 ff. ⁴³⁴) A. Lang *Mythes, Cultes et Religion* traduit par L. Marillier Paris 1896, 263 ff.; Weinhold 18. ⁴³⁵) Hoeniger *Der Neuen Welt und indianischen Königreiches neues und wahrhafte History* (1579) 213; ARw. 18, 608. ⁴³⁶) Petron *Satiren* c. 44 (Friedländer 241; Bücheler 29 ff.); Heckenbach 29; Wissowa *Religion* 121; ARw. 21, 331 ff.; Dulaure 133. ⁴³⁷) ARw. 11, 361. ⁴³⁸) *Apologética* cap. 40. ⁴³⁹) Dulaure 134. ⁴⁴⁰) l. c. 134 ff. 142. ⁴⁴¹) Dulaure 135. ⁴⁴²) Du Cange 6, 515 (nudis pedibus); vgl. 620 (nudipedalia). ⁴⁴³) Du Cange 2, 53 (camisia); Dulaure 134. ⁴⁴⁴) Andree *Votive* 31 ff. ⁴⁴⁵) DG. 13, 235. ⁴⁴⁶) Journal of royal anthropol. instit. 49 (1919), 245. ⁴⁴⁷) l. c. 247 ff. ⁴⁴⁸) l. c. 48. ⁴⁴⁹) Ochs *BadWb.* (Zettelkatalog).

19. N. bei Frühlingsfeiern, Umzügen und Tänzen: An den Lupercalien (23. 2.) liefen die luperi *ἐν περὶζώμασι γυμνοί* durch die Stadt und übertrugen durch den Schlag mit dem bocksledernen Riemen die Fruchtbarkeit auf die ihnen begegnenden Weiber⁴⁵⁰); Deubner vermutet, daß die Jünglinge früher ganz n. waren⁴⁵¹); daß aber die Frauen sich auf den n.en Leib schlagen ließen, ist eine Erfindung von Dulaure⁴⁵²). Beim Schlag mit den fruchtbarkeitsübertragenden Frühlingszweigen wurden ursprünglich die n.e aidoia geschlagen; das zeigen, abgesehen von den Bezeichnungen „fuen“, „futteln“⁴⁵³), die Zeugnisse aus dem Mittelalter: Mantuanus (= Spegoli gest. 1518) berichtet, daß man in Italien die membra recondita schlug⁴⁵⁴). Die Polizeiordnung in der Herrschaft Lauenstein (1599) verbietet das unzüchtige „Kindeln“, weil die Knechte die Weiber entblößen und mit Ruten schlugen⁴⁵⁵). In der Commentatio von Tilemann heißt es von dem besonderen Fastnachtsbrauch in Deutschland: mulie-

res sibi obviam factas inhonesto ioco interdum denudatis posterioribus virgis vel etiam herba aliqua pungente feriunt⁴⁵⁶). Bei den Kassuben hob man noch 1850 den Frauen die Röcke hoch und schlug sie auf den bloßen Leib⁴⁵⁷). Wie die Burschen beim Kindeln die Mädchen in manchen Gegenden Deutschlands mit Birkenruten aus dem Bett jagen⁴⁵⁸), so war es nach den Akten des Konzils von Nantes (1491) und des Konzils von Angers (1448) bei einem Lustrationsbrauch an Ostern üblich, daß Priester und Laien die Leute ganz n. aus den Betten holten, in die Kirchen schleppten und mit Osterwasser übergossen⁴⁵⁹). Bei der Ende April abgehaltenen erotisch-orgiastischen Fruchtbarkeitsfeier der Floralien „meretrices nudatis corporibus per varias artes ludendi discurrent“⁴⁶⁰); Preuß hat diese ludi impudici (Flora ist als Fruchtbarkeitsgöttin die Hurengöttin, quae floribus praeest) treffend mit dem Frühlingsfest der mexikanischen Hurengöttin Xochiquetzal verglichen, wo sich die Huren öffentlich als Opfer für die Göttin anbieten⁴⁶¹). Als einst Cato bei einem Floralienfest anwesend war, schämte sich das Volk wegen der Anwesenheit des sittenreinen Cato, postulare, ut mimae nudarentur; da ging er weg „ne praesentia sua spectaculi consuetudinem impediret“⁴⁶²); dabei ist bei den Römern zu beachten, daß nach Plutarch Romulus für den, der in der Öffentlichkeit n. erschien, die Todesstrafe festgesetzt hatte⁴⁶³). Nach einer antiken Darstellung wurde der Baldachin, der bei der Phallusprozession über dem Phallus gehalten wurde, von vier halbnackten Weibern getragen⁴⁶⁴). Bei einer Prozession in Kumaun (Himalaya) wird das Götterbild von n.en Männern auf einen Hügel gezogen⁴⁶⁵). Bei der Beschreibung des berühmten Schiffsumzuges bei Aachen (1133) betont der Mönch Rudolf mit Entrüstung: matronarum catervae abiecto femineo pudore audientes strepitum huius vanitatis passis capillis de stratis suis exiliebant aliae seminudae, aliae simplice tantum clamide circumdatae chorosque ducentibus circa navem impudenter irrumpendo se admiscebant⁴⁶⁶).

Von den Spartanerinnen berichtet Plutarch: „Er (Lykurg) gewöhnte die Jungfrauen daran, n. bei Prozessionen aufzutreten, bei heiligen Festen zu tanzen und zu singen, während die jungen Männer zugegen waren und zuschauten“⁴⁶⁷). Auf einer Dipylonvase sehen wir n.e Hydrophoren⁴⁶⁸), auf den tyrrhenischen Vasen sehen wir n.e Kommostänzerinnen⁴⁶⁹). Nach einer Legende tanzten die Frauen der vergötterten Heiligen n. vor Siva-Mahadeva. Noch vor 100 Jahren tanzten die Geweihten bestimmter Götter bei der Prozession in Calcutta n.⁴⁷⁰). Bei den Nationaltänzen tanzten die Japanerinnen vollkommen n.⁴⁷¹). Über die oft schwer zu deutenden Tänze der n.en Negerinnen bringt Ellis einige Literatur⁴⁷²). Über die N. bei den Pubertätszeremonien der Kaffern und Owambo vgl. Ploß⁴⁷³). Nach strengem Ritus tanzten an den Gymnopaidien in Sparta n.e Männer und Jünglinge und sangen dabei Kultlieder⁴⁷⁴); als die Kunde von der Schlacht bei Leuktra eintraf, wurde trotz dieser furchtbaren Nachricht der Kulttanz zu Ende getanzt⁴⁷⁵). Darstellungen von Tänzen n.er Männer haben wir auch auf Vasen⁴⁷⁶). Lukian⁴⁷⁷) erzählt, daß im Dionysos-Thiasos gehörnte und geschwänzte Jünglinge n. den Kordax⁴⁷⁸) tanzten (N. und Tanz erhöhen die Ekstase). Auch bei den Arabern führten n.e Männer festliche Umzüge an⁴⁷⁹). Ein ernster Kulttanz war wohl auch — Müllenhoff⁴⁸⁰) macht das wahrscheinlich — der Waffentanz der n.en Germanenjünglinge⁴⁸¹): nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas iaciunt⁴⁸²). Crooke beschreibt einen Kulttanz der Hindufräuen, welche beim Wüten der Cholera die Göttin gnädig stimmen wollen: hochgeschürzt tanzen viele Hundert von Frauen im Kreis, in welchem 5—6 vollkommen n.e Frauen tanzen⁴⁸³). Am Gründonnerstag führen die Coraindianer einen Zaubertanz auf: 40 n.e Männer, schwarz und weiß gestreift, stellen die Sterndämonen vor, die im Frühling herabkommen und im Sommer sterben⁴⁸⁴); der Tanz ist obscön. Im Februar führen diese Indianer einen Analogiezauber auf,

um sich Viehreichtum zu verschaffen; dabei waren 20 junge Leute n. bis auf die Schambinde und mit schwarzer, weißer und roter Farbe bemalt; sie stellten die Viehherde dar⁴⁸⁵). Sonst treffen wir n.e Tänze der Männer und Frauen, oft verbunden mit sexuellen Orgien, an den erotisch-ekstatischen rituellen Tänzen der Frühlings- und Herbstzeit, wo die neu sprossende Naturkraft oder die reiche Nahrungsfülle das vitale Kraftgefühl periodisch steigern: Im alten Peru fand beim Fest des Fruchtereifens ein Wettlauf der völlig n.en Männer und Frauen statt mit nachfolgendem Coitus⁴⁸⁶). Über das Johannisfest der Esten berichtet Böcler, daß noch im 18. Jh. unfruchtbare, ganz n.e Weiber um das Feuer tanzten, während die andern schmausten; das Fest schloß mit erotischen Orgien⁴⁸⁷). Bei den Südslaven springen Burschen, zuweilen auch Mädchen, n. durchs Johannisfeuer⁴⁸⁸). Beim Erntefest der Kimbunde tanzen n.e Frauen um die brennenden Holzstöße; auch dieses Fest schließt mit geschlechtlichen Orgien⁴⁸⁹). Nach einer Volkssage tanzten einst beim Dorfe Wirchow in der Mark Brandenburg vor vielen hundert Jahren an Pfingsten 14 Tänzer n.; aber kaum hatten sie angefangen, da wurden sie zu Stein; man kann noch heute die Stellung der Tänzer an den Steinformen sehen⁴⁹⁰). In der Würzburger Chronik lesen wir im Leben der heiligen Bilhildis: Nichts Schmerztlicheres fiel ihrem keuschesten Gemüte, als die bei denen Heyden in Franken schandliche Tänze, welche von n.en Männern und jungen Wittwen . . . zu Ehren der Abgöttin Venus, in Beysein und Zusehen deren Männerpersonen gehalten wurden⁴⁹¹). Diese Nachricht hat Adrian in seinem geschmacklosen Maientanz verwendet⁴⁹²). Im 18. Jh. herrschte in der Mark und in Sachsen noch der Brauch, daß die jungen Männer bei einer Hochzeit am zweiten Tag von einem bestimmten Punkt bis zum Hause der Braut einen Wettlauf anstellen mußten; der Sieger bekam von der Braut und den Brautjungfern drei große Brautstollen und tanzte darauf mit ihnen, und

zwar auch mitten im Winter mit n.en Füßen (?) ^{422a}).

⁴⁴⁰) Plutarch *Rom.* 21; Heckenbach l. c. 17 ff.; Pley *De lanae usu* 112; ARw. 17. 147; Dulaure 191 (aus Aigremont *Volkserotik u. Pflanzenwelt* 1, 20 ff.); Weinhold 42. ⁴⁴¹) Deubner ARw. 13. 491; vgl. *De incubatione* 24. ⁴⁴²) l. c. 28. ⁴⁴³) ARw. 17. 147; Mannhardt 1. 253 ff.; Reichardt *Die deutschen Feste* (1911) 90 ff.; Dulaure 191; Aigremont 1. 21. ⁴⁴⁴) Aigremont 1. 21 bei Dulaure 191. ⁴⁴⁵) Mannhardt 1. 267. ⁴⁴⁶) Ebd. 1. 255 ff., aus Tilemanni *Commentatio hist. moralis von dem Reicht der nachigten Häupter, Brüste, Bäuche, Scham und Füße* cap. 3 § 2; Aigremont l. c. A. ⁴⁴⁷) Aigremont l. c. ⁴⁴⁸) Mannhardt 1. 254. ⁴⁴⁹) Priso bei Du Cange, *Suppl. von Carpentier*; Dulaure 136. 142. ⁴⁵⁰) Scholien zu Juvenal 6, 250 (Jahn-Bücheler⁴ 138); Heckenbach 59 ff.; Friedländer *Sittengeschichte* 2. 115; Dulaure 218. 220; Archiv f. Anthrop. N. F. 1. 134. ⁴⁵¹) Arch. f. Anthrop. N. F. 1. 134. 179 ff. ⁴⁵²) Valerius Maximus 2, 10; Seneca *Epist.* 13, 2, 97; Dulaure l. c. 218. ⁴⁵³) Plutarch *Romulus* 20; vgl. Cicero *Tusc.* 4. 33: flagitii principium nudare inter cives corpora. ⁴⁵⁴) Dulaure 64. ⁴⁵⁵) Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 245. ⁴⁵⁶) MGSS. 12 (1852), 309 ff.; bei Grimm *Myth.* 1. 216; ARw. 17. 148 ff. 152 ff.; Heckenbach 17 ff. ⁴⁵⁷) Lykurg cap. 14; vgl. *apophthegmata lac.* 13 p. 227 E.; Heckenbach 15 ff.; Müller 83; Euripides tadelt *Andromache* 586 die N. der spartanischen Mädchen; vgl. Iliis l. c. 28. ⁴⁵⁸) Müller l. c. 79. ⁴⁵⁹) l. c. 152. ⁴⁶⁰) Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 245. ⁴⁶¹) Ellis l. c. 27; Davidsohn im *Globus* 16. ⁴⁶²) l. c. 21 ff. ⁴⁶³) *Weib* 1. 740 ff. 768. ⁴⁶⁴) Pausanias 3. 11, 9; Pauly-Wissowa 7. 2, 2087; Herodot 1. 82; Heckenbach 14; Müller 88. ⁴⁶⁵) Xenophon *Hellenica* 6. 4. 16. ⁴⁶⁶) Heckenbach 14 ff.; vgl. Müller 87. ⁴⁶⁷) *Dionysos* c. 1 (- 3. 125, Jakobitz *Ἰνδίου τινας ἀρπακούς νεανίσκους ἐνεῖναι γυμνοὺς, κρόδακα ἀρπακόμενους, οὐράς ἔχοντας, κρόδατας*. ⁴⁶⁸) Der Kordax ist ein Fruchtbarkeitszaubertanz im Artemiskult; H. Schnabel *Kordax* 1910, 33 ff. ⁴⁶⁹) Wellhausen *Skizzen und Vorarbeiten* 3 (B. 1887), 106; H. Grimme *Mohamed*. München 1904. ⁴⁷⁰) Festgaben an Homeyer B. 1871. ⁴⁷¹) Tacitus *Germania* cap. 24. ⁴⁷²) Über diese Waffentänze: Meister der Weltliteratur 7; Germania erkl. von Ammon² 145. ⁴⁷³) Crooke l. c. 41 ff. ⁴⁷⁴) ARw. 9. 479. ⁴⁷⁵) *Historia de rebus septentrionalibus auctore Olav Magni Gothi Romae* 1555, 518 cap. 24. ⁴⁷⁶) Ellis l. c. 19 (nach einem Brief des Erzbischofs Villagomez in Lima). ⁴⁷⁷) Böckler *Ehsten* 13, 33; vgl. Stern *Türkei* 2, 176 (Nowgorod); Ellis 134; W. 428; Weinhold l. c. 30; vgl. Fehrle *Keuschheit* 11 A. 1; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 229 A. 42. ⁴⁷⁸) Anthropophyteia 1. 2. ⁴⁷⁹) Weinhold 31. ⁴⁸⁰) Ranke *Volkssagen*² 237; Kuhn *Märk.*

Sagen 251 ff. u. 236. ⁴⁸¹) I. Gropp *Wirtzburgische Chronik* Wirtzburg 1748 vol. 1, 40; Lammert 55; Die N.tänze, von denen der Erzbischof Olaf berichtet, sind Modeauswüchse: Unum tamen in aeternam commendationem... Regiae civitatis Gelanensis (Danzig) affere licebit, quod anno 1530 quidam impurissimi mercatores numero septem cum tot meretricibus nudato sexu (quam Adae Evaque vocabunt) instituere conantes... capti.... perpetuo sunt proscripti: *historia de gentibus septentrionalibus Romae* 1555, 506 cap. 11; über ähnliche N.orgien in Frankreich: Sébillot 4. 282, vgl. 301. ⁴⁸²) Adrian *Der Maientanz oder die Gründung von Würzburg*. Bamberg u. Würzburg 1817, 14. ^{483a}) Kuhn l. c. 363.

20. N. bei Trauerriten: Für den deutschen Volksglauben kommt dieser Ritus nicht in Frage. Für die Juden haben Bertholet ⁴⁹³), Scheftelowitz ⁴⁹⁴) und Dölger ⁴⁹⁵), für die Antike Samter ⁴⁹⁶) und Heckenbach ⁴⁹⁷), für die Araber Wellhausen ⁴⁹⁸), für die Primitiven Frazer ⁴⁹⁹) das Material vorgelegt, ethnographische Parallelen gibt Weinhold ⁵⁰⁰), ergänzt durch Samter (l. c.). Wenn auch bei den Ägyptern den Toten n.e Frauenfiguren als Totenkonkubinen mitgegeben wurden ⁵⁰¹), so ist doch die Hypothese Müllers ⁵⁰²), daß die athenischen Frauen der vorsolonischen Zeit n. klagen, weil sie sich dem Toten gleichsam preisgeben wollten, falsch; er stützt sich auf die vielen n.en Frauenfiguren, die man in Gräbern fand, die er als Totenkonkubinen deutet ⁵⁰³). Doch diese Deutung ist sehr unsicher ⁵⁰⁴). Gerade die N. bei den Trauerriten zeigt, daß hier die Vorstellung bei verschiedenen Völkern sehr verschieden sind: Auf Neuguinea, wo die Eingeborenen sonst n. gehen, verhüllen sie sich gerade bei den Trauerriten ⁵⁰⁵). Das Verhüllen ist auch deutscher Brauch (siehe verhüllen). Bei den Mosquito-Indianern glaubt man, daß der böse Geist Wulasha die Leiche rauben wolle; daher schläfern sie ihn durch Musik ein; dann tragen vier n.e Männer, die sich durch Farbe entstellen haben, so daß der Geist sie nicht kennt, die Leiche ⁵⁰⁶). Daher sieht Frazer in der N. das Bestreben, sich dem Toten oder dem Geist gegenüber unkenntlich zu machen ⁵⁰⁷). Das mag für bestimmte Vorstellungen vor allem bei den Völkern, die mit der N. die

Tätowierung verbinden, stimmen, ist aber ebenso einseitig wie alle anderen Theorien. Gegenüber dieser meist apotropäischen N. hat die N. bei Trauer in Attika eine andere Basis. Daß in Attika ursprünglich die Frauen vollkommen n. der Leiche folgten, wie wir es etwa auf der Dipylonvase dargestellt finden, möchten Müller ⁵⁰⁸), Dümmler ⁵⁰⁹) und Samter ⁵¹⁰) gegenüber berechtigten Einwänden von Helbig ⁵¹¹) und Mau ⁵¹²) wahrscheinlich machen; sicher ist die spätere Barfüßigkeit und das Lösen der Haare, manchmal auch die Entblößung der Brust ⁵¹³). Ebenso sicher ist diese teilweise N. orgiastischen Ursprungs. Auch Tänze n.er Männer und Frauen finden sich bei den Trauerriten: Auf Tahiti kennt man n.e Begräbnistänze ⁵¹⁴); ebenso bei den Pari in Südamerika N.tänze der Weiber ⁵¹⁵). Wenn in Indien ein Mann stirbt, tanzen am Ende des Jahres die Frau und die Verwandten n. einen Tag und eine Nacht ⁵¹⁶). Bei den kalifornischen Indianern muß ein Vater, wenn das Kind nach der Geburt stirbt, n. lange Nachtwanderungen unternehmen ⁵¹⁷).

⁴⁹³) SAVk. 17. 25 ff. mit Literatur; vgl. F. Schwally *Das Leben nach dem Tod nach den Vorstellungen des alten Israel* (Gießen 1892) 11. ⁴⁹⁴) Zdmorgenl. Gesellschaft 1903, 145. ⁴⁹⁵) Dölger *Exorzismus* 108 ff. ⁴⁹⁶) Geburt 110 ff. ⁴⁹⁷) l. c. 31 ff. ⁴⁹⁸) Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 195; ders. *Skizzen und Vorarbeiten* 3, 107. ⁴⁹⁹) Journal of the Anthropol. Institute 15, 98; Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 387. ⁵⁰⁰) l. c. 17 ff. ⁵⁰¹) Erman *Die ägyptische Religion* 146; vgl. ARw. 12. 360. ⁵⁰²) l. c. 24 ff. 61 ff. 77. 81. 85. 140; Ploß *Weib* 3. 335; 1. 503; Heckenbach 6. 16. 20. ⁵⁰³) 24 ff. ⁵⁰⁴) ARw. 12. 360. ⁵⁰⁵) Frazer l. m. 98; vgl. Ploß *Weib* 3. 333. ⁵⁰⁶) Frazer l. c.; bei Samter l. c. 95 zitiert. ⁵⁰⁷) l. c. ⁵⁰⁸) 82. 10. 141. ⁵⁰⁹) Philologus 53. 212. ⁵¹⁰) Festschrift f. Hirschfeld 1903, 253 ff. ⁵¹¹) *Das homerische Epos* 37. ⁵¹²) Pauly-Wissowa 3. 336. ⁵¹³) Hull 32. ⁵¹⁴) Ellis l. c. 16 ff. ⁵¹⁵) Ploß *Weib* 3. 326 Abb. 931. ⁵¹⁶) Crooke III. ⁵¹⁷) ARw. 14. 234.

21. N. bei den Zauberhandlungen im weitesten Sinne ^{517a}) (vgl. auch § 13 ff.).

a) In Uganda tanzt der Zauberer n. um Mitternacht vor der Bananenpflanzung des Feindes; Blätter und Früchte schrumpfen ein; N. und Tanz erhöhen hier die

Ekstase und die magische Kraft ⁵¹⁸). Nach schwedischem Glauben soll man bei jedem Zauber, den man ausübt, n. sein ⁵¹⁹). N., wie von der Mutter geboren, pflegen die Zauberer und Zauberinnen bei den Südslaven ihre Zaubereien auszuführen ⁵²⁰). Um den Teufel zu zitieren, muß man in Schweden am Donnerstagabend 12 Uhr n. dreimal um die Kirche laufen und durch das Schlüsselloch pfeifen, dann kommt der Teufel ⁵²¹). Um den Teufel zu sehen, muß man sich n. ausziehen und durch die Beine schauen ^{521a}). In der Mittsommernacht muß man auf dem Dach n. sitzen ⁵²²). Wenn man am Ostermorgen n. auf dem Dach sitzt, sieht man den Kampf zwischen Sonne und Hexe ⁵²³). Der indische Schreiber Cookes fütterte n. eine Eule hinter verschlossener Tür die ganze Nacht mit Fleisch, um „magical powers“ zu erlangen; er war als Zauberer gefürchtet ⁵²⁴). Besonders in Indien ist die N. „essential in some forms of black magic and witchcraft“ ⁵²⁵). Der indische Exorzist ist bei seinen Zeremonien n., wenn er Macht über die Geister bekommen will ⁵²⁶). Eine Frau in den „united provinces“, die als Zauberin bekannt war, brachte beim Reisverpflanzen so viel fertig wie alle ihre Mitarbeiterinnen zusammen; wenn sie sich unbeobachtet glaubte, zog sie ihre Kleider ab und warf ein Bündel Reissetzlinge unter Zaubersprüchen in die Luft; dann setzte sich jeder Setzling von selbst in sein Erdloch ⁵²⁷). Das antike Material legen Wessely ⁵²⁸), Heckenbach ⁵²⁹) und Deubner ⁵³⁰) vor: Jason schmiert sich, um sich unverwundbar zu machen n. mit einer Zaubersalbe ⁵³¹) ein (Parallele zu dem Salben der Hexen) (vgl. 13 ff.). N. muß Odysseus auf Geheiß der Nymphe Leukothea den Zauberschleier anlegen, der ihn durch das Meer zu den Phäaken trägt ⁵³²). Nach französischem Aberglauben muß sich der Mensch, damit er zum Werwolf wird, mit einem Zauberring n. berühren ⁵³³). N. sind auch die als Medien gebrauchten Menschenabbildungen: In einem Londoner Zauberpapyrus wird die plastische Abbildung eines n.en Mannes im Zauber gebraucht ⁵³⁴). In

Mexiko gebrauchte man n.e. Rache puppen (angeblich eine Parallele zum n.en Embryo⁵³⁵). Der unter wunderlichen Sprüchen und Zeremonien zum Freischütz gezauberte Jäger muß n. sein (wohl zunächst wegen der peinlichen Untersuchung auf körperliche Untadeligkeit⁵³⁶). In Schweden arbeitet der Schmied an drei Donnerstagsmorgen n. an einem Nagel, um den Dieb zu bannen⁵³⁷. Die Schmiede müssen die Krampfringe, die sie am Karfreitag aus einer Galgenkette machen, n. schmieden: Daß solche verkehrte Leut die heiligen Zeiten mißbrauchten als den heiligen Karfreitag, an welchem nicht allein die Schmid Ihre Krampffring gantz nackt aus einer Galgenketten schmideten, sondern wol noch andere abscheuliche Sachen getrieben würden⁵³⁸). Wenn einer Frau die Kinder wegsterben, verschafft sich die Freundin ein Hufeisen von einem verendeten Roß; aus dem Eisen muß ein Schmied um Mitternacht n. einen Armring schmieden; diesen Ring muß die Frau am rechten Arm tragen^{539a}). Um den Erdspeigel zu bekommen, mit dem man die Schätze, Diebe, Hexen erkennt, muß man n. einen seltsamen Zaubersapparat inszenieren⁵³⁹). Auch beim Schatzheben selbst ist N. gefordert: Der Webergeselle, der den Schatz unter den Trümmern der Burg Reichenstein heben will, muß die Prüfung bestehen, daß die als Schlange verzauberte Jungfrau an seinem n.en Körper hinaufkriecht⁵⁴⁰); eine ganz gleiche Geschichte berichtet Panzer⁵⁴¹). Den Schatz in der Kaiserlehne kann nur ein n.er Mann heben⁵⁴²). Nur wer n., ohne von jemand gesehen zu werden, in der Christnacht auf den Wendelgupf in Niederösterreich geht, kann den goldenen Wagen heben⁵⁴³). Bei den Lausitzer Sorben muß ein schwangeres Weib, um einen Schatz zu heben, splintern auf einen Bock, der kein weißes Haar hat, um den Kreis herumreiten, in dem der Schatz vergraben liegt^{543a}). In Sachsen muß ein schwangeres Weib n. über den Schatz gehen^{543b}). Diese Forderung der N. beim Schatzheben hat auch einen Niederschlag im Schwank gefunden: In Oberhessen

vergräbt ein Geizhals unter seinen Bäumen Töpfe mit Gold; er übergibt die Hut dem Teufel, bis ein Mann das Gold hole, der n. auf seinem Weibe reite; ein lauschender Bauer erfüllt diese Bedingung⁵⁴⁴). Eine ganz auffallend ähnliche Geschichte wird bei den Südslaven erzählt; nur ist hier die Bedingung entsprechend der naiv-sexuell-erotischen Grundeinstellung dieses Kulturkreises entsprechend variiert: Mann und Frau müssen die n.en Hintern gegeneinander schlagen⁵⁴⁵). Einen der Zeremonie beim Finden des Erdspeigels ganz ähnlichen Zauber beschreibt Leoprechting gelegentlich der Erwähnung des Bahrziehens, das man anstellt, um die Glücknummern in der Lotterie zu erfahren; man will durch den Zauber den Geist einer verstorbenen Wöchnerin zwingen, die Nummern anzugeben, dabei machten 4 n.e. Männer mit dem ausgegrabenen Sarg einen dreimaligen Umgang um den Friedhof, während der fünfte n. im Grabe lag⁵⁴⁶). In dem berühmten Prozeß gegen den Spitalverwalter M. Pusper zu Rottenburg (1650) sagte ein Zeuge aus, daß ihm Pusper ein Mittel angegeben habe, um Geld zu finden: Man müsse n. im Walde seinen Samen in ein Geschirr lassen und dieses vergraben; dann entstehe ein Ding (Alraunwurz?), mit dem man Geld finden könne⁵⁴⁷). Um den Rabenstein zu finden, mit dem man sich unsichtbar macht, muß man ganz n.⁵⁴⁸ sein. In Schlesien muß man den roten Faden, der, um den Hals getragen, vor Selbstmordgedanken bewahrt, am Vorabend vor Weihnachten n. spinnen, ohne den Faden zu netzen⁵⁴⁹). Am Fastnachtsdienstag spann jemand in Westböhmen vor Sonnenaufgang n. auf dem Düngerhaufen das Garn zu den Bändern, welche die das Jahr über entwöhnten Kälber um den Hals bekamen⁵⁵⁰). Wenn in Mühlessen (Egerland) der Flachs gedeihen soll, spinnt eine Weibsperson am Fastnachtsdienstag n. auf der Hundshütte drei Fäden Garn⁵⁵¹); dasselbe zum gleichen Zweck im Sechsamterland (Bezirk Wunsiedel) auf dem Misthaufen noch in den neunziger Jahren⁵⁵²). Im Oberamt Blaubeuren mistet man am Gründonnerstag n. den Hühnerstall, um

recht viel Eier zu bekommen⁵⁵³). Nach einer Aberglaubenliste aus dem dritten Jh. n. Chr. war verpönt: „Will eine Frau Küchlein zum Brüten setzen und spricht: nur durch eine Jungfrau will ich sie setzen, ich will sie zur Brut setzen n.“⁵⁵⁴). Einen Ersatz für diese N. haben wir in dem Brauch, den das Journal aus Gernsbach berichtet: Will eine Frau ihre Henne brüten setzen und läßt die Strümpfe lottern, die Haare fliegen und hat ihren schlechtesten Rock an; so bekommt sie lauter Küchlein, mit Köbeln auf den Köpfen und gefiederten Füßen⁵⁵⁵). Einen ähnlichen echt slavischen erotischen Analogiezauber haben wir in Rußland⁵⁵⁶): Einige Frauen im Gouvernement Wladimir, die sich Hühner mit einem Schopf oder Häubchen wünschen, heben, wenn sie die Eier ins Nest legen, den Rock auf, entblößen die Schamhaare und sagen: Ich lege die Eierchen aus, damit lauter Küchlein mit einem Schopf herauskommen.

^{517a}) O. Stoll l. c. 699 ff. ⁵¹⁸) Arch. f. Anthrop. 39, 89; Pauly-Wissowa „Kultus“ 2161. ⁵¹⁹) Feilberg 2, 722; vgl. ZfVk. 8, 159 ff.; 3, 38; W. 249. ⁵²⁰) Krauß Rel. Brauch 55; vgl. Gesemann l. c. 17. ⁵²¹) Feilberg l. c. ^{522a}) ZfVk. 11, 429; 5, 443; Weinhold l. c. 10. ⁵²³) ders. l. c. ⁵²⁴) ders. l. c. ⁵²⁵) Crooke 175. ⁵²⁶) Journal of royal anthropological Institute 49 (1919), 249; vgl. Crooke 41 ff. ⁵²⁷) Journal of royal anthrop. Institute l. c. ⁵²⁸) W. Crooke Tribes and castles of the North-West Provinces and Oudh 2, 171. ⁵²⁹) Denkschriften der Wiener Akademie 36 (1888), 45 Vers 26 ff. 49 Vers 175; vgl. 42 (1893), 58. ⁵³⁰) l. c. 43 ff. ⁵³¹) l. c. 24. ⁵³²) Apollonius Argonautic. 3, 1042 ff. ⁵³³) Olysee 5, 343 ff. ⁵³⁴) Grimm Mythol. 2, 917. ⁵³⁵) Denkschriften der Wiener Ak. 42, 58. ⁵³⁶) ARw. 15, 316. ⁵³⁷) U. Jahn Volkssagen aus Pommern Nr. 413; Heckscher 112; Weinhold 47. ⁵³⁸) Feilberg 2, 722. ⁵³⁹) Grimmelshausen Vogelnest II cap. 26; 4, 699 Keller; W. 186. 176; Grimm 2, 978; Amersbach Grimmelshausen 2, 45; Meyer Abergl. 104. ^{540a}) Stern l. c. 2, 339 (Serbien, Bosnien). ⁵⁴¹) Wucke Sagen der mittleren Werra 2, 29 Nr. 577; W. 354; Weinhold 9. ⁵⁴²) Kühnau Sagen 1, 275 Nr. 243. ⁵⁴³) Beitrag 2, 154. ⁵⁴⁴) Kühnau l. c. 3, 709 ff. Nr. 2112. ⁵⁴⁵) Leeb Sagen aus Niederösterreich Nr. 78; Weinhold 9; A. Mailly Niederösterreichische Sagen 1926, 86 Nr. 168. ^{546a}) Anthropophyteia 10, 374; 8, 287 ff. ^{547b}) Sieber Sagen 154. ⁵⁴⁸) Pfister Hessen 64; vgl. Sieber l. c. ⁵⁴⁹) Dulaure 170. ⁵⁵⁰) Leoprechting Lechrain 45 ff. ⁵⁵¹) Birlinger Aus Schwaben 1, 162.

⁵⁴⁸) Heckscher 111. ⁵⁴⁹) Drechsler 1, 22. ⁵⁵⁰) John Westböhmen 207; Grohmann 143. ⁵⁵¹) Egerl. 4, 37; John Westböhmen 41. 195. 265. ⁵⁵²) DG. 12, 148 Nr. 13. ⁵⁵³) Bohnenberger 25. ⁵⁵⁴) ZfVk. 3, 38; W. 673; ARw. 21, 237 ff.; dazu Scheftelowitz l. c. 89. ⁵⁵⁵) Grimm 3, 454 Nr. 575. ⁵⁵⁶) MitteldBfVk. 1929, 83.

22. b) N. im Liebeszauber: Inwiefern hier die N. erotischen Ursprungs ist oder auf dem Gebot der N. bei den Zaubershandlungen überhaupt beruht, läßt sich in jedem einzelnen Fall nicht mehr feststellen. Sicher erotisch⁵⁵⁷) ist der sympathetische Analogieliebeszauber bei den Südslaven, schon entsprechend ihrer allgemeinen Einstellung: Am Neumondfreitag nimmt man weiße Bohnen und je drei Haare unter der einen und der andern Achselhöhle und zwischen den Beinen, zieht sich n. aus und wirft die Bohnen und die Haare ins Feuer mit einem allzudeutlichen Spruch⁵⁵⁸).

In Friaul gingen früher die Mädchen, um einen Burschen zu gewinnen, zu einem Zauberer; sie mußten in einem abgesperrten Zimmer n. im Kreise herumlaufen und unzünftige Stellungen einnehmen⁵⁵⁹). Der Bursche stellt sich vor Sonnenaufgang am Neumondfreitag n. in den Hofraum und spricht: Sowie ich allhier n. gestanden und ringsumher über den Himmel geschaut, also mögen ringsum die Mädchen nach mir schauen; hierauf greift er an die Hoden und spricht: Sowie meine Eier hart sein mögen, so möge auch mein Weib eine tüchtige Hauswirtin sein (Slavonien)⁵⁶⁰). In Indien ruft eine kinderlose Frau n. die Sonne (vgl. A. 271) an und bittet sie um Hilfe gegen die bösen Geister, welche die Empfängnis verhinderten⁵⁶¹). In Slavonien zieht man sich beim Eintritt des Neumondes n. aus und sagt: O du junger Mondjüngling, teures Teuerherz, der ganzen Welt bist Du so teuer als angenehm, ich aber möge meiner Liebsten der Herzallerliebste sein⁵⁶²). Liebt ein Bursche ein Mädchen unglücklich, so soll er sich am Vorabend eines Neumondfreitages n. unter den Rauchfang stellen und die Geliebte beim Namen rufen; dann wird sie sich ihm an der Türe zeigen (Una-

gebiet) ⁵⁶³). Um einen liebestollen Mann abzuwehren, schöpft die Bäuerin im Saveland am Neumondfreitag vor Sonnenaufgang n. mit beiden Händen Wasser und wirft es sich über den Kopf mit den Worten: Ich wasche nicht mein liebtraut Angesicht, vielmehr jenem die Liebe, der sich nach mir verzehrt ⁵⁶⁴). Auf einem Bonner Relief, das einen Liebeszauber darstellt, kauert eine n.e. Frau einem Phallus gegenüber ⁵⁶⁵). Auf einem anonymen Gemälde der flandrischen Schule ist eine Liebeszauberszene dargestellt: Das abgesehen von einem hauchdünnen über den Oberschenkel gelegten Schleier n.e. Mädchen (die Haare sind aufgelöst) zieht durch den Zauber ihren Geliebten herbei, der gerade zur Türe hereinkommt ⁵⁶⁶). N. spricht die Araberin, die den Mann an sich fesseln will, ihren Bannspruch ⁵⁶⁷), ebenso in Niederländisch-Indien ⁵⁶⁸). Die in einem schlesischen Hexenprozeß (1546) wegen Liebeszaubers verurteilte Gemeindevirtin von Wysokow gab einer Frau ein Mittel, um den treubruchigen Mann zu fesseln. Sich n. in einen Bach legen und mit den Haaren und dem Fett eines Schweines einreiben ⁵⁶⁹). Im Zaubersapparat, mit dem die Courage einem verliebten Fräulein „den variablen Liebhaber bannt und wieder in das gerechte Glatz bringt“, muß das Fräulein sich im Keller entkleiden, die Courage zeichnet „etliche wunderbare Charakteres“ auf den Boden des Weinfasses; die Schwindlerin zieht den Zapfen heraus, und die dumme Maid muß die Hand vor das Zapfloch halten, bis die Courage alles ausgeraubt hat ⁵⁷⁰). Wenn bei Burchard die Weiber das Brot, mit dem sie den Mann liebestoll machen wollen, auf den nudae nates kneten lassen, so soll damit das sinnliche Fluidum der nates möglichst unmittelbar auf das Brot und damit auf den Mann übertragen werden ⁵⁷¹). Einen ganz furchtbaren Liebes-Schaden-Zauber (darauf weist schon die Vorschrift, daß die Mühle retrorsum contra solem sich drehen müsse) ⁵⁷²) berichtet ebenfalls Burkard: die Weiber schmieren sich n. mit Honig und wälzen sich auf Getreidekörnern; von den Körnern, die am Körper haften blei-

ben, bereiten sie Mehl; daraus bereiten sie ein Brot, das den Mann siech macht und tötet ⁵⁷³). Bei den Slowaken berührt das Mädchen den n.en Körper des Burschen mit Orchideenknollen ⁵⁷⁴) (über Orchidee als Eroticum siehe Aigremont) ⁵⁷⁵).

⁵⁵⁷) Für die erotische N. bietet uns eine altirische Sage ein gutes Beispiel: Als die Herrscherin von Cruachna von gewaltigen Helden belagert wird, befiehlt sie: Schöne n.e. Frauen ihnen entgegen, den Busen nach vorn, den entblößten zum Liebesdienst bereit. Mit 350 Mädchen zieht sie den Feinden entgegen. Die Helden ziehen zufrieden in die Königsburg ein: Thurneysen *Sagen aus dem alten Irland* 43; Müller l. c. 6 ff.; ein ähnliches Motiv aus Sparta bei Wide *Lakonische Kulte* 137 nach Lactantius *Divin. inst.* 1, 20; das ist das Monna-Vanna-Motiv: vgl. Maeterlinck *Monna Vanna* II. Akt Ende; Imago 2, 275. 293. ⁵⁵⁸) Anthropophyteia 4, 217 Nr. 45. ⁵⁵⁹) l. c. 8, 287 Nr. 19. ⁵⁶⁰) l. c. 6, 209 Nr. 5. ⁵⁶¹) Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 247. ⁵⁶²) l. c. 6, 210 Nr. 8; vgl. SAVk. 21, 225 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 133. ⁵⁶³) Anthropophyteia 6, 209, 4. ⁵⁶⁴) l. c. 6, 219 Nr. 10. ⁵⁶⁵) Sittl *Gebärden* 122 A. 7. ⁵⁶⁶) Heyck *Gaia* Titelbild; Ploß *Weib* 2, 168 Abb. 545. ⁵⁶⁷) R. Narbeshuber *Aus dem Leben der arabischen Bevölkerung*: Veröffentl. d. städt. Museums Leipzig 1907; Ploß *Weib* 2, 171. ⁵⁶⁸) Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 1885 Nr. 3. ⁵⁶⁹) Kühnau l. c. 3, 18. ⁵⁷⁰) Grimmelshausen *Courage* (Ausgabe A. v. Keller 316, 24 ff.); Amersbach *Grimmelshausen* 2, 45; vgl. ZfV. 39, 282. ⁵⁷¹) Schmitz *Bußbücher* 2, 447, 173; vgl. 1, 434; zur ganzen Frage: ARw. 25, 332 ff.; Ploß l. c. 2, 177. ⁵⁷²) H. Dehmer l. c. 93 ff. über „andsoelis“. ⁵⁷³) Grimm 3, 410, 201 a; vgl. 2, 922. ⁵⁷⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 176. ⁵⁷⁵) Anthropophyteia 4, 21–24.

23. N. im Liebes- und Heiratsaugurium: Weinhold knüpft die Liebesorakel, bei denen die N. vorgeschrieben ist, an die antike N. bei der Prophetie an ⁵⁷⁶); man könnte noch auf die N. bei der incubatio, dem Tempelschlaf, hinweisen ⁵⁷⁷). Indessen haben wir sicher die Wurzeln für eine Art von Orakel in der zauberischen Hydromantie zu suchen: In einem ägyptischen Zauberpapyrus legt sich der Zauberer, der aus dem mit Wasser gefüllten Gefäß weisagen will (dabei erscheint das Bild des Gottes auf dem Wasserspiegel), n. auf das Dach des Hauses; da kommt der Gott in der Gestalt eines Sperbers vom Himmel und schlägt den Zauberer mit den Flügeln ⁵⁷⁸); dieser opfert zum Danke für die

Systasis in weißem Gewande. Nicht immer wird die N. beim Heiratswasserorakel betont ⁵⁷⁹). Aber einige Fälle sind klar: In Ungarn schaut das Mädchen um Silvestermitternacht n. im dunkeln Zimmer in ein wassergefülltes Gefäß, um darin den Zukünftigen zu sehen ⁵⁸⁰). Bei den Südslawen muß das Mädchen am Andreasabend n. in die Schlüssel schauen, indem es sich mit den Armen auf den Boden stützt ⁵⁸¹). In Westfalen hängt die Maid das Hemd an den Kesselhaken und setzt sich n. in einen Korb neben das mit Wasser gefüllte Gefäß, in dem der Zukünftige erscheinen soll ⁵⁸²). Auch bei den andern Heirats- und Liebesaugurien, wo die N. Hauptfordernis ⁵⁸³) ist, hat sie ihren Ursprung nicht im Kult, sondern in der Magie und im Zauber, zuweilen liegt auch einfache erotische N. vor (vgl. A. 557). Am Vorabend des Johannistages gehen die katholischen Mädchen von Krnjak unbesehen auf ein fremdes Hanffeld; sie wälzen sich n. im Hanfe und reißen dreimal drei Hände voll Hanfblätter ab; davon winden sie einen Kranz und werfen ihn auf den nächsten Baum; so oft der Kranz herunter fällt, so viel Jahre bleibt das Mädchen unverheiratet ⁵⁸⁴). In Braunschweig muß ein Mädchen n. in der Osterwoche den Tisch scheuern, um den Liebsten im Schornstein zu sehen ⁵⁸⁵). In England tanzten früher die Mädchen, die wissen wollten, ob der Liebhaber treu sei, n. an Johanni um Mitternacht um eine Pflanze; deren Blätter legten sie unter das Kissen, um vom Liebsten zu träumen ⁵⁸⁶). In der Hauptauguriumszeit (Andreas-Thomasnacht, Weihnachten und Silvester, auch Mathiasnacht) wird die N. in folgenden Fällen besonders erwähnt, während sie oft verschwiegen wird oder gemildert ist (so haben in Norwegen die Orakler einen weißen Laken um, sind aber auch ganz n. ⁵⁸⁷)): In Thüringen drehte sich ein Mann mit dem rechten n.en Fuß auf einem Taler dreimal von links nach rechts ⁵⁸⁸). In dem Liber vagorum des Johann von Nürnberg (um 1300) rühmt sich der fahrende Schüler seines Hokuspokus, auf den die Bauerndirnen hereinfallen:

Die leer ich nachtes nackend sten,
Die erslingen gen dem fure gen.

Offenbar meint er damit den Nacktzauber in der Andreasnacht ⁵⁸⁹). Daß das Mädchen n. die Stube rückwärts auskehren muß, wofür Abraham a St. Clara entrüstet in seinem Judas der Erzschem ein Beispiel aus dem Allgäu anführt ⁵⁹⁰), wird neben allgemeinen Angaben ⁵⁹¹) betont für Baden (Schmieheim) ⁵⁹²), Elsaß (Barr) ⁵⁹³), Erzgebirge ⁵⁹⁴), für die Oberpfalz ⁵⁹⁵), für Saalfeld (Journal) ⁵⁹⁶), für Schwaben ⁵⁹⁷), für die Schweiz ⁵⁹⁸), für Thüringen ⁵⁹⁹); bei den Serben muß sich der Bursche um die Mitternachtsmette n. ausziehen und um den Tisch herum auskehren ⁶⁰⁰); ähnlich das Mädchen ⁶⁰¹). Trotzdem der Glaube verbreitet ist, daß man nachts im Spiegel den Teufel sieht ⁶⁰²), ist das Spiegelorakel häufig; hier wird die N. entweder in Verbindung mit dem Stubenauskehren betont ⁶⁰³), oder das Mädchen tritt wie in Schweden ⁶⁰⁴), Schlesien ⁶⁰⁵) und im Erzgebirge ⁶⁰⁶) n. vor den Spiegel; auch bei den Rumänen ⁶⁰⁷), Magyaren ⁶⁰⁸) und Südslawen ⁶⁰⁹) ist N. bei diesem Augurium vorgeschrieben. Das Mädchen in Mecklenburg stellt sich vor den Spiegel und läßt sich Hafer über den n.en Leib laufen ⁶¹⁰). Beim Tischzauber kommt in der ältesten Version der zitierte Mann n. zur Türe herein ⁶¹¹); man setzt sich in Franken n. an den Tisch ⁶¹²) (in des Teufelsnamen) ⁶¹³), betend an die Tischecke ⁶¹⁴) unter den Tisch ⁶¹⁵); im Oberharz stellt das n.e. Mädchen einen Becher Wasser und einen Becher Wein auf den weißgedeckten Tisch ⁶¹⁶). In der Schweiz muß man mit dem Hemd rücklings gegen die Fenster zu kehren ⁶¹⁶). In der Mathiasnacht zwischen 11 und 12 setzten sich die Mädchen unter den Tisch; auf dem Tisch ist ein Becken mit Wasser, ein Handtuch, ein großes Brot und ein Messer; der Zukünftige wird sich waschen und Brot anschneiden ^{616a}). In Ungarn deckt das Mädchen für zwei Personen und geht n. ums Haus herum und schaut durch das Schlüsselloch ⁶¹⁷); bei den Serben muß man n. dreimal ums Haus gehen; dann sieht man die Braut als Leiche auf der Bank ausgestreckt ⁶¹⁸).

In Leipzig wurde eine Dirne n. auf dem Friedhof ertappt⁶¹⁹). Es genügt auch schon, wenn man sich am Andreasabend n. auf den Herd setzt⁶²⁰) oder den hl. Andreas n. anruft⁶²¹). In Gryon (Vaud) trinkt das Mädchen oder der Bursche in der Weihnachtsnacht n. an 9 Brunnen, oder man bittet n. an der Hausecke den Mond um Vermittlung oder das Mädchen liegt n. im Bett, kehrt die Kleider um (vgl. A. 156 u. 164)⁶²²), löst die Haare und die Spangen⁶²³). In Schlesien greift man in der Geisterstunde rückwärts durch die Tür über die linke Schulter und ergreift das Haar des Geliebten⁶²⁴), nach Maennling geschah das in der Spinnstube⁶²⁵). Häufig ist die N. beim Betttreten⁶²⁶), so daß der Pfarrer von Schwäbisch-Ries, J. Conlin, mit Recht klagt: ... und halten dafür, daß wann sie in der Nacht vor St. Andreas gemelten Heiligen nackt anrufen, so werde ihnen ... ihr künftiger Geliebter erscheinen ..., so knyen oder treten sie ganz nackt oder bloß in der Mitternacht vor ihr Bette⁶²⁷). Zuweilen ist nur der Fuß n.⁶²⁸). Besonders betont ist die N. beim Hemdabwerfen, von dem Praetorius berichtet: In Koburg machten mehrere Mädchen ein Feuer von neuerlei Holz, die eine warf das Hemd vor die Tür und sagte⁶²⁹):

Hier sitz ich splitterfasennackt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemd in den Schoß.

In Buchweiler entkleiden sich die Mädchen und werfen das Hemd zum Fenster hinaus und setzen sich an den Tisch⁶³⁰). In der Oberpfalz werfen die Mädchen n. das Hemd an den Kreuzweg⁶³¹). Um zu erfahren, ob es in dem betreffenden Jahre einen Ehemann bekommen wird, muß das Mädchen am Weihnachtsabend, wenn es zur Mette läutet, beim ersten Glockenschlag n. im Hofe einen Arm voll Holz holen und in der Küche vor den Ofen werfen; ergeben die Holzstücke eine gerade Zahl, so wird das Mädchen in demselben Jahre heiraten (Serben)⁶³²). In Tirol muß die Dirne die ersten 3 Krapfen n. um das Haus tragen, um am letzten Hauseck den

Künftigen zu sehen^{632a}); in Österreich schlüpft sie in der Mettnacht 12 Uhr n. in den Backofen, dann reicht ihr der Zukünftige das Hemd hinein^{632b}); oder sie klopft n. an den Schweinestall^{632c}). N. schaut das Mädchen auf dem Kupferstich der Rockenphilosophie in das Ofenloch, während in der Spinnstube noch Männer und Frauen anwesend sind⁶³³); auf dem andern Stich ist das n.e Mädchen allein in der Kammer⁶³⁴). Krauß unterscheidet eine ältere Periode bis zum 17. Jh., da sich der Zauber in der Stube vor Eltern, Freundinnen und Burschen abspielte, und eine jüngere, da die Szene ins Mädchenzimmer oder auf die Bodenkammer verlegt wurde⁶³⁵). In Hessen reitet das Mädchen n. auf dem Besen zum Ofenloch⁶³⁶) oder es schaut n. durch die Beine ins Ofenloch^{636a}). Nach dem Aberglauben im Saalfeldischen beobachtet das n.e Mädchen in der Ofenblase (in der Oberpfalz im Höllhafen)⁶³⁷) das siedende Wasser⁶³⁸). Nacheiner niedersächsischen Erzählung schaut die Magd n. in den Schornstein⁶³⁹), in Ungarn in den Backofen⁶⁴⁰). Wenn es im schwäbischen Aberglauben heißt, man sieht im Höllhafen den Zukünftigen⁶⁴¹) n., so wirkt hier die Zitierung des n.en Liebhabers bei Praetorius ein⁶⁴²). Auch beim Gänseaugurium sind in Hessen die Mädchen n.⁶⁴³).

⁶⁷⁰) l. c. 6 ff. ⁶⁷⁷) N. stieg man zur Orakelgrotte des Trophonios: *Scholien zu Arist. Wolken* 508; Deubner *de incubatione* 24; Müller 88. ⁶⁷⁸) Abt Apuleius 172. ⁶⁷⁹) ZfdMyth. 3. 60; Meier *Schwaben* 454; W. 356; Tharsander 1. 86 (Abraham a St. Clara); Kloster 7. 707. ⁶⁸⁰) ZfVlk. 4. 317. ⁶⁸¹) Anthropophyteia 9. 226. ⁶⁸²) Kuhn *Westfalen* 2. 123 ff.; W. 336. ⁶⁸³) Amersbach *Grimmelshausen* 2. 47; Sartori *Sitte und Brauch* 3. 10; Knuchel 32. ⁶⁸⁴) Anthropophyteia 8. 288, 20. ⁶⁸⁵) Andree *Braunschweig* 338. ⁶⁸⁶) Dulaure 222. ⁶⁸⁷) Liebrecht *Zur Vh.* 325, 22. ⁶⁸⁸) ZfVlk. 5. 97. ⁶⁸⁹) N. Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gaunertum* (Schweinfurt 1902) 19 Vers. 207 ff. ⁶⁹⁰) *Werke* 2. 283; bei Tharsander 1. 85; Weinhold 7. ⁶⁹¹) Ranke *Volkssagen* 2 38 ff.; vgl. ZfVlk. 8. 250; W. 362; Reinsberg *Jahr* 353; Jahn *Hexenglaube* 159 ff.; Mühlhause *Urreligion* 96. 98. ⁶⁹²) Meyer *Baden* 168. ⁶⁹³) Alsatia 18 (1851), 158; vgl. Stöber *Elsaß* 25 ff. ⁶⁹⁴) John *Erzgebirge* 182. ⁶⁹⁵) Bavaria 2a, 270. ⁶⁹⁶) Grimm *Mythol.* 3. 451, 507. ⁶⁹⁷) Birlinger *Volksth.* 1.

341. 467; Meier *Schwaben* 2. 454 ff.; vgl. ZfVlk. 1. 179; 8. 250; Fischer *Schwäb. Wb.* 4. 1919. ⁶⁹⁸) Schweizld. 1. 313. ⁶⁹⁹) Witzschel *Thüringen* 2. 155, 2. 180, 67. ⁷⁰⁰) Anthropophyteia 6. 208, 3. ⁷⁰¹) l. c. 9. 226. ⁷⁰²) ZfdMyth. 3. 315, 70; 1. 243, 27. ⁷⁰³) Meyer *Baden* 168; Birlinger *Volksth.* 1. 469, 5; W. 362. ⁷⁰⁴) Feilberg 2. 722; vgl. 123. 125. ⁷⁰⁵) Reuschel *Volkskunde* 2. 21; Drechsler 1. 13, 21 (mit 2 Kerzen). ⁷⁰⁶) John l. c. 144; vgl. Hovorka-Kronfeld 2. 177; Abraham a St. Clara bei Tharsander 1. 85. ⁷⁰⁷) Ploß *Weib* 2. 187. ⁷⁰⁸) l. c. ⁷⁰⁹) Anthropophyteia 9. 226; der Spiegel muß auf dem Boden liegen. ⁷¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2. 240, 1243. ⁷¹¹) Praetorius *Weihnachtsfratzen* 53, bei Grimm *Sagen* 96, 115; Bräuner 97. ⁷¹²) ZfVlk. 5. 415, 9; mit einem Glas Wasser, Bier und Wein: *Höll. Proteus* 819; Reinsberg l. c. 352 ff.; Kloster 7. 706; Bräuner 94. 97. ⁷¹³) Birlinger *Schwaben* 2. 381. ⁷¹⁴) Kapff *Festgebräuche* 6. ⁷¹⁵) W. 363. ⁷¹⁶) U-quell NF. 1. 71. ⁷¹⁷) SAVk. 21. 43, 41; vgl. 15. 3. ⁷¹⁸) Kuhn *Westfalen* 2. 124, 376. ⁷¹⁹) ZfVlk. 4. 317, 406. ⁷²⁰) Anthropophyteia 6. 208, 3. ⁷²¹) Bräuner 89 ff. ⁷²²) Bräuner 89. 90 ff. mit Geschichte; Kloster 7. 704; Reinsberg 353. ⁷²³) Grimm 3. 437, 100; Rockenphilos. 170 cap. 4; Fischer *Aberglaube* 330; Drechsler 1. 12. ⁷²⁴) Wenn man die Unterhosen wendet und so anzieht, ist man gegen Hexen geschützt: MAGW. 14. 40; um die Hexen zu erkennen, begibt man sich vor Sonnenaufgang auf die Weideplätze, zieht sich n. aus, legt die umgewendeten Kleider an und legt ein Rasenstück auf den Kopf: l. c. 14. 19. ⁷²⁵) SAVk. 21. 225 ff.; vgl. Schönwerth 1. 133. ⁷²⁶) Drechsler 1. 13, 22; vgl. Grimm 3. 437, 102; Rockenphilos. 176 cap. 6; Reuschel *Vh.* 2. 21. ⁷²⁷) Maennling 198. ⁷²⁸) Mühlhause 96; Schönwerth 1. 141, 143; Zingerle *Tirol* 184, 1526; Bavaria 1a, 386; Ploss *Weib* 2. 187; Meyer *Baden* 168; W. 360, 361; ZfdMyth. 4. 415; Kloster 7. 706; SAVk. 4. 249; Reuschel *Vh.* 2. 21. ⁷²⁹) ZfdMyth. 4. 415 (1710); Aigremont *Volkserotik und Pflanzenswelt* 1. 94. ⁷³⁰) Aigremont gibt eine erotische Deutung: *Fuß- und Schuhymb.* 26. ⁷³¹) *Weihnachtsfratzen* Nr. 62 bei Grimm *Sagen* 98, 117; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1. 14; Jahn *Opferbräuche* 255; W. 364; vgl. Hovorka-Kronfeld 2. 622; Grimm 3. 470, 955; 2. 936. ⁷³²) Alsatia 1851, 159 ff.; vgl. 1852, 145; Kloster 7. 704; Sommer *Sagen* 162; Bechstein *Sagenschatz des Frankenlandes* 213 ff. ⁷³³) Schönwerth 1. 144. ⁷³⁴) Anthropophyteia 6. 208, 2; vgl. Maennling 197 ff.; Birlinger *Schwaben* 1. 381. ⁷³⁵) Zingerle l. c. 194, 1589. ⁷³⁶) Hmtg. 7. 12. ⁷³⁷) ZfdVlk. 6. 121. ⁷³⁸) Titelbild der Ausgabe von 1709; bei Ploss *Weib* 2. 188 Abb. 552; Fuchs *Galante Zeit* Bild 89; Hovorka-Kronfeld 2. 174; das Mädchen stellt sich n. auf den Herd und schaut durch die Beine ins Ofenloch. ⁷³⁹) Bei Ploss Abb. 553. ⁷⁴⁰) Anthropophyteia 9. 226 (gewagte Behauptung!). ⁷⁴¹) W. 358. ⁷⁴²) Kuhn *Westfalen* 2. 11, 330. ⁷⁴³) Schönwerth 1. 141.

⁷⁴⁴) Grimm 3. 451, 506; vgl. Drechsler 1. d. 16. ⁷⁴⁵) Schambach-Müller 238 ff. Nr. 248; zu dem Motiv vgl. ZfVlk. 8. 250. ⁷⁴⁶) ZfVlk. 4. 316; vgl. Hovorka-Kronfeld 2. 174. ⁷⁴⁷) ZfdMyth. 4. 48, 358; Birlinger *Volksth.* 1. 468, 17. ⁷⁴⁸) Grimm *Sagen* 96, 115. ⁷⁴⁹) W. 348.

N. beim Fruchtbarkeitsübertragungszauber:

24. a) Übertragungszauber bei Frauen und Eheleuten: Bei den Heiratszeremonien einer Bramanenkaiste ist der Bräutigam n., bei einem Stamm in Madras Braut und Bräutigam (Fruchtbarkeitszauber⁷⁴⁴). Auf einem römischen Marmorrelief opfert ein Ehepaar (der Mann mit Lententuch, der Frau gleitet das fast den ganzen Körper freilassende Gewand über die Oberschenkel herab) vor dem ithyphallischen Priap⁷⁴⁵). Vor dem Kultbild des Baal-Phegor zeigten sich die Frauen n., um fruchtbar zu werden⁷⁴⁶). Nach Diodor hoben die Frauen von Nikopolos vor dem Apis die Kleider hoch und zeigten dem Gott die Scham, um sich ihm anzubieten; in Wirklichkeit, um fruchtbar zu werden⁷⁴⁷). Nach Crooke ziehen sich in Bombay die unfruchtbaren Frauen im Tempel des Fruchtbarkeitsgottes Hanuman n. aus und umarmen den Gott⁷⁴⁸) (vgl. A 274). Nach der Geburt eines Mädchens schreiten die Frauen auf Leukas mit n.en Füßen über zwei Pflugsitzen, die in der Kapelle des hl. Johannis Rodakis aufgestellt sind, um Knaben zu bekommen⁷⁴⁹) (Pflug = Phallus)⁷⁵⁰). Bei den Serben setzt sich die unfruchtbare Bäuerin unter den Zwetschenbaum ganz n. und sagt: O mein Zwetschenbaum, du bist ein Fruchtträger / ich kam her, damit du mir Frucht verleihst⁷⁵¹). Indische Frauen, welche Nachkommenschaft wünschen, tanzen n. 100 mal um einen heiligen Feigenbaum (*ficus religiosa*) und umwinden den Stamm mit einem Baumwollfaden; aber sittsame Frauen führen diesen Rundnackttanz nicht aus⁷⁵²). Die N. soll hier eine möglichst innige Gemeinschaft mit dem Fruchtbarkeitbringenden Baum gewährleisten. Häufig ist das Reiben des n.en Unterleibes an Steinen, bes. an phallusähnlichen Steinen⁷⁵³): Im Städtchen St. Fiacre setzen sich die Frauen n. auf einen Stein, der der Stuhl

des hl. Fiacre heißt ⁶⁵⁴). In Caruac reiben sich die n.en Mädchen, wenn sie einen Mann wollen, mit dem Nabel an einem „Menhir“ ⁶⁵⁵). In Eure-et-Loire hoben sie die Jupons und reiben den Leib gegen eine rauhe Stelle des Steines von Chantecoq, den man auch *mère aux Cailles* nennt ⁶⁵⁶). Um 1880 kam ein kinderloses Ehepaar zum „Menhir“ bei Carnac und entkleidete sich; hierauf verfolgte der Mann die Frau um den Stein herum, bis er sie erreichte ⁶⁵⁷). Gegen die *ronde bosse du menhir de Plouarzel* reiben junge Eheleute, halb entkleidet, den Leib ⁶⁵⁸). Segen am Fruchtbarkeitsfest wollen wohl auch die um das Johannisfeuer tanzenden n.en Weiber der Esten (vgl. A. 487 u. 686) erzwingen. Im Panjab wird eine unfruchtbare Frau zu gewissen Zeiten in eine Quelle auf einem Stuhl hinabgelassen, um n. in der Quelle zu baden; hierauf wird sie heraufgezogen, und der Übertragungszauber wird von einem Zauberer durch Zaubersprüche beendet ⁶⁵⁹).

⁶⁵⁴) Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 247. ⁶⁵⁵) Tafel 6 bei Dulaure. ⁶⁵⁶) Dulaure 36. ⁶⁵⁷) Diodor 1, 85, 3; Dulaure 26; vgl. 85. ⁶⁵⁸) Crooke 52; Journal of royal anthrop. Institute 49 (1919), 246; Hovorka-Kronfeld 2, 520; vgl. Dulaure 49; In China berühren die unfruchtbaren Weiber den Bauch eines Götzen. ⁶⁵⁹) ARw. 9, 541 ff.; Pauly-Wissowa *Kultus* 2165. ⁶⁶⁰) Dietrich *Müller Erde* 47, 78, 109; das „Ackerzeug“ verleiht dem impotenten Manne die Potenz wieder; *Anthropophyteia* 4, 197 ff. Nr. 34. ⁶⁶¹) Dulaure 169. ⁶⁶²) Journal of royal anthrop. Inst. 49 (1919), 246. ⁶⁶³) Seligmann *Blick* 1, 280; Dulaure 270. ⁶⁶⁴) Dulaure 107, 213; vgl. Ploss *Weib* 2, 321 ff. ⁶⁶⁵) Sébillot 4, 56. ⁶⁶⁶) l. c. ⁶⁶⁷) l. c. 4, 62; zum Umlauf: neunmal machen die Kinder, damit sie gedeihen, die Tour um den Pierre de Gribère Sébillot 4, 62; Seligmann 1, 280. ⁶⁶⁸) Sébillot 4, 56. ⁶⁶⁹) Journal of royal anthrop. Inst. 49 (1919), 244.

25. Feld- und Ackerzauber (neben sympathetischem Analogiezauber auch apotropäische Absicht): E. contrario überträgt die n.e Frau mit ihren *aidoia* Fruchtbarkeit auf Acker und Feld, entsprechend auch der n.e Mann. Durch die N. fließt die anspornende Kraft unmittelbar in die Erde. Wie hier die urwüchsige, empirische Beobachtung der von den Ge-

schlechtsteilen ausgehenden Fruchtbarkeit und des daraus entspringenden Segens einen blühenden Analogiezauber schaffen kann, zeigt der Brauch der Südslaven; Dulaure hat ein reiches Material zusammengestellt ⁶⁷⁰); als Salonbeispiel soll ein harmloser Zauber angeführt werden: Der Mann soll n. und gesund um elf Uhr bei Tag und Nacht durch das Feld laufen und sagen: Sowie ich gesund hier durchfliege, so möge auch meine Nahrung gesund und rasch gedeihen ⁶⁷¹); deutlicher ist schon der Brauch, daß bei Trockenheit die Hausleute mit bloßen Schamhaaren n. durch das Kukuruzfeld laufen und sagen: soviel als da um unser Glied Haare, so falle auf unsern Kukrut Tau ⁶⁷²). Noch deutlicher ist sein Analogiezwang bei dünnem Weizen ⁶⁷³). In ausgesprochenem Analogiezauber ernten die Malaien den Reis mit n.em Oberkörper, sonst bekommt er zu dicke Hülsen; sie säen den Reis mit vollem Magen, damit er dicke Ähren bekomme ⁶⁷⁴). In Schlesien soll man die Gurken- und Kürbiskerne n. setzen (damit die Früchte glatt werden?) und auf dem Rücken ein Tönnchen tragen, damit sich die Kürbisse ein Maß nehmen ⁶⁷⁵). Im Vogtland muß die Hausfrau am Fastnachtsabend recht hoch n. vom Tische springen, damit die Früchte gedeihen ⁶⁷⁶). Bei Lübeck muß man in der Silvesternacht recht weit n. vom Tische springen, damit der Flachs recht hoch wird ⁶⁷⁷); in Schlesien springen die Mädchen am Faschingsdienstag n. vor dem Schlafengehen hoch vom Tisch (Goldberg; Striegau) ⁶⁷⁸). Am zauberkräftigsten ist der N.szauber beim Beischlaf ⁶⁷⁹); das bringt Glück für das Jahr, für Haus und Hof ⁶⁸⁰). Wenn bei den Südslaven die Aussaat gedeihen soll, begatten sich splitternackt ein Bursche und ein Mädchen auf dem Felde; der Ort des Beilagers ist besonders fruchtbar ⁶⁸¹). Wenn man Hirse sät, ist es gut, wenn sich das Bauernpaar n. auf dem Felde vereinigt ⁶⁸²). Beim Kürbispflanzen setzt das Bauernpaar n. die Kerne und spreizt dann die Beine über dem Feld ⁶⁸³). Um die Triebkraft der Erde zu fördern, führen die Neger n. Tänze auf, die den Coitus nach-

ahmen ⁶⁸⁴); ähnlich in Australien ⁶⁸⁵). Wenn bei den Amboinesen die Obsternte schlecht ist, führt der Besitzer nachts am Baume n. Coitusbewegungen aus ⁶⁸⁶). In Rosin in Böhmen führte man früher bei der ersten Aussaat in großem Zuge nachts ein n.es Mädchen und einen schwarzen Kater vor dem Pflug aufs Feld, wo der Kater begraben wurde; der Erzähler selbst sah noch um 1850 drei n.e Weiber einen Pflug über das Feld schleppen ⁶⁸⁷) (vgl. § 10 Reinigungskreis). In Ostpreußen säten früher manche n. in der Nacht ⁶⁸⁸). In Masuren mußte eine n.e Frau über das frisch gepflügte Erbsenfeld gehen, um die Saat vor Schaden zu schützen ^{689a}). Zu demselben Zweck tanzten die Indianerinnen n. auf dem Felde; den Ersatz der N. haben wir in Mexiko, wo die Frauen mit aufgelösten Haaren auf den Maisfeldern tanzten ^{689b}). Will in Serbien ein Bauer Getreide säen, so sät er n. drei Beete Getreide, und das Getreide wird rein sein ⁶⁹⁰) (hier wird das apotropäische in den Vordergrund gerückt). Maennling berichtet von einem Bauern in Hochkirch bei Trebnitz, der n. säte: „Dieser hatte die Kunst erlernt: so ihm die Sperlinge seinen Hiernsen nicht sollten anrühren, müsse er selbigen vor Tage, wenn die Vögel noch in der Ruhe wären, ganz nackt und zwar mit einem aufgespeilten Munde, um daß er nichts rede, den Vögeln aber auch dadurch das Maul zu schließen, austreuen“ ⁶⁹⁰). Im Lichte dieser Gebräuche könnte vielleicht die Hesiodische Vorschrift ⁶⁹¹): γυνὼν σπέρειν, γυνὼν δὲ βρωτεῖν, γυνὼν δ' ἀμάειν eine besondere Bedeutung gewinnen. Indessen muß dieser Brauch mit andern Bräuchen zusammengestellt werden: Im Godavari-Distrikt kochen die Frauen n., um nicht durch die Berührung mit einem unreinen Gewand die Speisen zu beflecken (vgl. § 33). Die Miri-Naga-Frauen, die sonst im Dorfe bekleidet sind, arbeiten auf den Feldern vollkommen n.; Crooke ⁶⁹²) vermutet hier Furcht vor Kleider-Tabus. Die Frauen von Vizagapatam sind im Hause bekleidet; wenn sie aber ausgehen, legen sie die Kleider ab. Durham ⁶⁹³) sah 1913 albanische Bauern fast n. auf

dem Felde und auch sonst oft n. Im Jahre 1615 sah Fynes Moryson ⁶⁹⁴) in Corl auf Irland splitternde Mädchen mit bestimmten Steinen Korn mahlen, um daraus Kuchen zu backen ⁶⁹⁵). In Siebenbürgen legt sich am Johannismorgen ein n.es Weib auf den Acker und ruft: Junger Sonnenherr tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden; man mietet sich dazu eine Zigeunerin ⁶⁹⁶). In der Mark muß man an Neujahr n. an jeden Baum klopfen und sagen: Bäumchen wach auf, Neujahr ist da ⁶⁹⁷). Trägt man im Unterinntal die Hülsen der Hosenbohlen dreimal n. um das Haus, so werden sie wieder voll wie ehemals ⁶⁹⁸). In der Johannisnacht umtanzen im Saalfeldischen die Mädchen den Flachs und wälzen sich n. im Flachsfeld ⁶⁹⁹). Im Werroschen Kreise muß der Flachssäer alle Kleider bis aufs Hemd ablegen, selbst dieses verkehrt; er darf keinen Gurt umbinden, muß aber einen silbernen Ring an den Finger stecken ^{700a}). Drei Hexen sah man im Roggenfeld sich der Kleider entledigen und splintern. mit hängenden Haaren im Korn baden; als Zeugen nahen, verschwanden zwei und ließen die Kleider zurück; eine dritte warf sich das Hemd über (Schadenzauber, oder holen sich die Hexen Kraft?); nach einer andern Version baden sich die Hexen im Sand ^{700b}). In manchen Fällen ist natürlich der ursprüngliche Sinn verwischt, oft ist ein apotropäischer Zweck sekundär untergeschoben, wie in folgendem Brauch: In Siebenbürgen mußte früher der Schweinehirt beim ersten Austrieb n. sein ⁷⁰¹). Wenn der Serbe einen gesunden Viehstand haben will, treibt er Pferde und Kühe n. aus und sagt: wie mein penis kräftig ist, so soll auch mein Viehstand kräftig und gesund sein und sich vermehren ⁷⁰²); analog verfährt die Bäuerin beim Schweineaustrieb ⁷⁰³).

⁶⁹⁰) 159—78; das Material ist von Krauß; vgl. Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* 12. ⁶⁹¹) Dulaure 167. ⁶⁹²) l. c. 167 ff. ⁶⁹³) l. c. 169 ff. 176. ⁶⁹⁴) ARw. 17, 155. ⁶⁹⁵) Drechsler 2, 55. ⁶⁹⁶) Köhler *Voigtland* 368; Sartori *Sitte* 3, 111 A. 86. ⁶⁹⁷) Maack *Lübeck* 52. ⁶⁹⁸) Drechsler 2, 52. ⁶⁹⁹) *Anthropophyteia* 6, 212 ff.; Preuß im *Globus* 86, 380;

ZfV. 14, 18; Mannhardt 1, 468. 560; Dieterich *Mutter Erde* 97; Mannhardt *Forschungen* 238 ff.; Roscher *Lex.* 2, 60; Gesemann *Regenzauber* 39 ff.; Weinhold 30 ff.; für die Antike: Heckenbach 57 ff.; Dulaure 71—78. ⁶⁷⁰⁾ Dulaure 168. 171 ff.; die nackte Vulva bringt Glück: 175 ff.; auch die Tierphalli bringen Glück und Segen (Dulaure 185—89); mit einem Bärenphallus macht man das Getreide fruchtbar: l. c. 185. ⁶⁷¹⁾ Anthropophyteia 1, 7. ⁶⁷²⁾ Dulaure 159. ⁶⁷³⁾ l. c. 162. ⁶⁷⁴⁾ Ellis l. c. 21 ff. ⁶⁷⁵⁾ Dulaure 288; vgl. bes. Dieterich *Mutter Erde* 94 ff. ⁶⁷⁶⁾ Wilken *Vergl. Volkenkunde von Nederl. Indie* (Leiden 1893) 550. ⁶⁷⁷⁾ Grohmann 143 Nr. 1058. 144; Mannhardt 1, 560 ff.; W. 439. Entsprechend Vergil *Georg.* 1, 299: nudus ara, sere nudus. Cincinnatus ist nudus, als ihm die Diktatur übertragen wird. Plinius *hist. nat.* 18, 20. ⁶⁷⁸⁾ Töppen 91; Sartori l. c. 2, 64 A. 19; Weinhold 29; W. 653—54. ^{679a)} Töppen *Masuren* 93. ^{679b)} Scheffelowitz l. c. 88. ⁶⁸⁰⁾ Dulaure 167. ⁶⁸¹⁾ Maennling 238 ff.; Drechsler 2, 56 ff. ⁶⁸²⁾ *Werke und Tage* 391; Müller 86. ⁶⁸³⁾ Journal of royal anthropological Institute 49 (1919), 250 ff. ⁶⁸⁴⁾ Man 1920, 172. ⁶⁸⁵⁾ Ellis l. c. 35. ⁶⁸⁶⁾ Die Tanagraischen Terrakotten (n.e. Frauen vor dem Backofen oder Kochtopf) sind zu vergleichen: Müller l. c. 81. ⁶⁸⁷⁾ ZfV. 4, 402 ff.; Sartori l. c. 3, 223. ⁶⁸⁸⁾ Kuhn *Märkische Sagen* 378, 11; ders. *Westfalen* 2, 108 ff. ⁶⁸⁹⁾ Zingerle *Tirol* 102, 872. ⁶⁹⁰⁾ Grimm 3, 452, 519; Mannhardt 1, 483; ZrwV. 1910, 34; Fehrle *Keuschheit* 63. ^{691a)} Böcker *Ehsten* 135. ^{691b)} Grimm 2, 911 ff. ⁶⁹²⁾ Haltrich-Wolff 179; W. 687. ⁶⁹³⁾ Dulaure 163 ff. l. c. 165.

26. Offiziell und charakteristisch ist die N. wie bei jedem andern Zauber, so auch beim Regenzauber ⁶⁹⁴⁾ und Pflugzauber: Ganz n. ist die virgo parvula, die bei Burchard von Worms bei Regenmangel am Flusse mit den ins Wasser getauchten Zweigen besprengt wird ⁶⁹⁵⁾. Mit Recht nimmt Gesemann ⁶⁹⁶⁾ gegenüber Weinhold ⁶⁹⁷⁾ einen Zauber an; darauf deutet schon das Rückwärtsgehen. Nur an der kleinen Zehe des rechten Fußes ist eine Bilsenpflanze angebunden. Das Bilsenkraut ist narkotisch und erhöht wie die N. die ekstatische Zauberkraft ⁶⁹⁸⁾. Grimm hat damit einen davon ganz verschiedenen, in ganz Südwesteuropa verbreiteten Analogiezauber ⁶⁹⁹⁾ verglichen, der bei der serbischen Dodola am klarsten ist ⁷⁰⁰⁾: Ein Mädchen wird n. ausgezogen und mit Gras und Blumen so verhüllt, daß man keine Stelle der Haut sieht; diese Dodola zieht mit einem Schwarm

Mädchen vor die Häuser; dort tanzt sie und wird von der Hausfrau mit Wasser begossen. Hier muß sich das Mädchen n. ausziehen, um das Dämonenkleid ⁷⁰¹⁾ anziehen zu können ⁷⁰²⁾ (zu vergleichen wäre die Haut der Schwanenjungfrauen und des Werwolves, vgl. § 14). Im Gebiet von Dibra sammeln sich die Mädchen und Jünglinge zur Dodolazeremonie bloßköpfig, barfuß, mit zerrauften Haaren und in Lumpen gekleidet; die Dodola ist mit Holunderzweigen und Kräutern geschmückt; der Gesang lautet:

O weh, Regen, o weh
Ausgebrannt, n. und barfuß,
N. und barfuß so wie Achun... ^{702a)}.

Diese Laubumhüllung um den n.en Körper haben wir beim Fruchtbarkeitsritus in Indien ⁷⁰³⁾. In Jekhapur legen die Gläubigen, die ein Gelübde gemacht haben, Schürzen vom Margosa-Laub an, nehmen einen Topf Wasser von dem Dorfbrunnen und steigen nachts auf die Höhe um die Gottheit Jekhadevi zu verehren; sie gießen das Wasser dabei über ihre Körper (Fruchtbarkeitszauber). Um die Geburt zu sichern machen im Salemdistrikt die Frauen einen dreimaligen Rundgang um den Tempel; alle Frauen, die das Gelübde gemacht haben, ziehen sich n. aus, baden in einem heiligen Teich und kleiden sich dann in ein Gewand aus den Blättern der Azadirachta indica ^{703a)}; in dem aufgelösten Haar sind „lighted lamps made of rice-flour“ befestigt; so gehen sie in Prozession um den Tempel. Die männlichen Verwandten halten Wache, daß niemand den Ritus stört. Bei der Prozession für die Dorfgöttin im Bellarydistrikt ist der Anführer nur in Margosa-Laub gehüllt. Um ein Gelübde zu erfüllen, erscheinen die Leute in Bombay n. vor dem Bild der Göttin, winden Margosa-Zweige rund um den Körper von den Schultern bis zu den Knien und vollführen so die Prozession; die Gottheit verehren sie aber dann im gewöhnlichen Kleid. In Rumänien tanzen Zigeunermädchen (vgl. 271, 686) ganz n. durch die Straßen unter Zaubergesängen; aus den Häusern kommen die Leute und begießen sie mit Wasser ⁷⁰⁴⁾. Daß gerade

nur die Zigeunerinnen ganz n. sind, ist mit dem Feldzauber zusammenzubringen (vgl. A. 271), wo klar gesagt wird: es heißt aber, daß solche Weiber (die den Zauber n. ausführen) am hitzigen Fieber sterben; weshalb sich hierzu nur Zigeunerinnen hergeben; die anständigen Frauen geben sich eben nicht mehr dazu her, n. zu erscheinen. In Nordafrika ziehen Männer Weiberkleider an und werden beim Umzug mit Wasser bespritzt; im äußersten Notfall wallfahren Männer n. ⁷⁰⁵⁾. Auf einer altmexikanischen Schale sehen wir eine Regenprozession von 12 n.en ithyphallischen Männern (Fruchtbarkeitsdämonen), auf welche Weiber Wasser gießen ⁷⁰⁶⁾; die Männer traben hintereinander her, die Hände auf die Hüfte des Vordermannes gestützt; bei den Zuni in Neumexiko führen 10 bis auf den Lendenschurz n.e. Männer dieselbe Szene auf ⁷⁰⁷⁾. Preuss vergleicht eine Phallophorenprozession n.er ithyphallischer Dämonen auf einer korinthischen Vase ⁷⁰⁸⁾. In Indien machen die Frauen von Bengalen zwei Götterbilder aus Lehm oder Kuhdung und tragen diese über die Felder, dann tanzen sie n. um die Bilder mit obszönen Gesängen ⁷⁰⁹⁾. Um Regen zu bekommen, tanzt in Madras eine häßliche Witwe n. mit einem brennenden Scheit Holz in der Hand ⁷¹⁰⁾. In der Trockenperiode melken 108 Mädchen 108 Kühe im Tempel des Govindji; wenn das fehlt, gehen sie einen Regenzauber, wobei sie n. sind ⁷¹²⁾. Ebenso finden wir die N. im Zauber, wenn Regen fällt ⁷¹³⁾. Bei den Südslaven warf man früher n.e. Weiber in das Wasser, um Regen zu bekommen ⁷¹⁴⁾. Als 1661 in der Nähe der Pfarrei Espine in Frankreich Trockenheit herrschte, mußte ein reines Mädchen im Hemd in eine Quelle tauchen und das Bassin reinigen ⁷¹⁵⁾. In Oberungarn wird ein n.es Mädchen in den Brunnen herabgelassen, wo sie Stahl und Feuerstein ins Wasser wirft, um das Haus vor dem Blitz zu schützen ⁷¹⁶⁾. In einem andern Falle von Dürre veranstaltete man in Frankreich eine kirchliche Prozession zu der Quelle, und der Maire mußte seine Füße in das Wasser kreuzweise tauchen ⁷¹⁷⁾.

Als den Rest eines alten „pagan cult“, bei dem keine Männer zugegen sein durften, (vgl. A. 428) möchte Hartland auch die Godivalegende deuten ⁷¹⁸⁾. Die zauberische N. finden wir auch beim Pflugschleppen ⁷¹⁹⁾: In Transsylvanien stehen n.e. Mädchen unter Führung einer n.en alten Frau Pflüge, ziehen sie über das Feld und legen sie in den Bach ⁷²⁰⁾. Während der Hungersnot in Gorakhpur (1873—74) zogen n.e. Frauen einen Pflug über das Feld ⁷²¹⁾. Nach einer langen Trockenperiode rief in Chunar am Abend des 24. Juli 1892 eine Frau die Weiber zum Pflugzauber; drei Bauerntöchter zogen n. den Pflug; die übrigen riefen die Mutter Erde an ⁷²²⁾. Wenn in Manipur kein Regen fällt, ziehen sich die Männer n. aus und stehen einander verwünschend in den Straßen von Imphal; die Frauen schleppen abends n. den Reisstößel in den Fluß ⁷²³⁾. Die populäre Erklärung der Einwohner ist wichtig: diese Übertretung der Anstandsgesetze ist solch eine Umkehrung der bestehenden Ordnung, daß Indra Mitleid hat.

⁶⁹⁴⁾ Meyer *Religionsgesch.* 206; Heyck *Gaia* 181 ff. ⁶⁹⁵⁾ Schmitz *Bußbücher* 2, 452, 194; Grimm 1, 493; 3, 410, pag. 201b; Gesemann *Regenzauber* 11; Weinhold 21 ff.; Aigremont *Volkserotik und Pflanzenwelt* 2, 14 ff.; Mannhardt 1, 330. ⁶⁹⁶⁾ l. c. 13 ff. 17 ff. ⁶⁹⁷⁾ l. c. 26. ⁶⁹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 69. ⁶⁹⁹⁾ Grimm 1, 493 ff.; Gesemann 13; Mannhardt 1, 328 ff.; Weinhold 22 ff. ⁷⁰⁰⁾ Grimm 1, 493; Gesemann 14; J. Belovic *Sitten der Südslaven* 122 ff.; Mannhardt 1, 330; Crooke 39 ff.; Frazer 1, 1, 16, 172; Fehrle *Keuschheit* 63. ⁷⁰¹⁾ Vgl. Mac Culloch *The Religion of the ancient Celts* 1911, 276. ⁷⁰²⁾ Gesemann 16. ^{702a)} Arnaudoff *Bulgarien* 65. ⁷⁰³⁾ Journal of royal anthropol. Institute 49 (1919), 250. ^{703a)} Frazer 1, 1, 293. ⁷⁰⁴⁾ Usener *Kl. Schriften* 4, 424 A. 9; Frankfurter Zeitung 1904 vom 28. 7. Abendblatt. ⁷⁰⁵⁾ ARw. 11, 361. ⁷⁰⁶⁾ Preuß im AfAnthrop. NF. 1, 129 ff., Fig. 2; Usener *Kl. Schriften* 4, 425. ⁷⁰⁷⁾ Preuß l. c. 130 ff. Fig. 3; Journal of Americ. Ethnol. and Archaeol. 1, 18; Usener l. c. 4, 425; Dulaure l. c. 272; Heckenbach 58. ⁷⁰⁸⁾ l. c. 133. ⁷⁰⁹⁾ Frazer 1, 1, 284. ⁷¹⁰⁾ A. Crooke 46. ⁷¹¹⁾ Vgl. Journal of royal anthropol. Institute 49 (1919), 246. ⁷¹²⁾ Frazer 1, 1, 284. ⁷¹³⁾ Crooke 41. ⁷¹⁴⁾ Weinhold 23. ⁷¹⁵⁾ Sébillot 2, 224; Mac Culloch l. c. 322; Hexenputzen Stein; Weinhold 24. ⁷¹⁶⁾ ZfV. 4, 402; Sartori S. u. B. 3, 239 A. 57. ⁷¹⁷⁾ Weinhold 24; Grimm 1, 495. ⁷¹⁸⁾ *Science of Fairy Tales*

London 1891, 71 ff.; FL. 1, 223 ff.; Crooke 40; Mac Culloch 276; Liebrecht *Zur Vh.* 104; Dulaure 223; Weinhold 20 ff. ⁷¹⁹⁾ Gesemann l. c. 35 ff.; Mannhardt 1, 553 ff.; Heckenbach 57; Fehrlie *Keuschheit* 63; Weinhold 28 ff.; Ploss *Weib* 3, 281; Pauly-Wissowa *Kultus* 2165; Knuchel 68; FL. 7, 93; Frazer 1, 1, 275. ⁷²⁰⁾ Mannhardt 1, 553; Gesemann 38; Frazer 1, 1, 282. ⁷²¹⁾ Crooke 41; Frazer 1, 1, 282; Notes and Queries 3, 41; Hartland l. c. 34. ⁷²²⁾ Crooke 43; Journal of the royal anthrop. Institute 49 (1919), 243 ff. ⁷²³⁾ Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 244; Frazer 1, 1, 284.

27. Ganz auf Empirie kann die N. beim Tauwälzen beruhen; hier muß der Körper naturgemäß in möglichst unmittelbare Berührung mit dem heilkräftigen und daher magischen Frühlingstau ⁷²⁴⁾ kommen: Wenn man sich in Island n. im Johannistau wälzt, wird man von jeder Krankheit befreit ⁷²⁵⁾. Zum selben Zweck wälzt man sich am Ostermorgen n. im Tau ⁷²⁶⁾. In Mecklenburg wird man von jeder Krankheit, welche es auch sein mag, befreit, wenn man sich am ersten Maitag vor Sonnenaufgang n. im Tau wälzt ⁷²⁷⁾. In Böhmen legte man sich gegen Fieber n. unter einen Kirschbaum und schüttelt den Taus auf den Rücken ⁷²⁸⁾. Wenn man in der Oberpfalz barfuß im Tau geht, zieht er alle Unreinigkeit aus dem Körper ⁷²⁹⁾; das n.e. Baden im Taugibt sogar die Jungfrauschaft wieder ⁷³⁰⁾ (vgl. barfuß 920). In Frankreich wälzt sich der Kranke, wenn er die „gale“ hat, n. im taunassen Gras oder geht durch ein taunasses Haferfeld und sagt ständig: Reinige mich gut, frischer Tau ⁷³¹⁾. Nach Colers Kalendarium haben sich früher die Leute gegen Grind im Maientau n. gewälzt ⁷³²⁾. In Mecklenburg muß sich ein Krätzekranker in der Mainacht zwischen 12 und 1 im Roggentau wälzen ⁷³³⁾. In Béarn (Frankreich) wälzen sich die Hautkranken am Morgen von St. Johanni n. im taunassen Haferfeld ⁷³⁴⁾. Will ein Mann die Krätze losbekommen, so soll er am Dreikönigstag n. in die Orljava springen und auf der anderen Seite im Feld herauskommen und soll so n. durchs Getreide durchgehen (Serbien) ⁷³⁵⁾. Am 1. Mai wälzen sich die Mädchen von Poitou im Tau, um schön zu werden ⁷³⁶⁾. In Sain-

tonge wälzen sich die, welche keine Gegenliebe finden, n. im Mai im taunassen Gras; man heißt das „prendre l'aigail de mai“ ⁷³⁷⁾. Wenn man sich in Holstein im Tau wälzt, sieht man Sonntag darauf in der Kirche die Hexen mit Milchbütteln auf dem Kopf ⁷³⁸⁾.

⁷³⁹⁾ Weinhold 40 ff. ⁷⁴⁰⁾ ZfV. 8, 288. ⁷⁴¹⁾ John Westböhmen 65; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 151 A. 18. ⁷⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 266, 1385b; vgl. W. 502, 466. ⁷⁴³⁾ Grohmann 163; W. 529. ⁷⁴⁴⁾ Schönwerth 2, 132, 3. ⁷⁴⁵⁾ l. c. 133. ⁷⁴⁶⁾ Sébillot 1, 94. ⁷⁴⁷⁾ *Oeconom. Kalend.* 59; Drechsler 1, 115, 127. ⁷⁴⁸⁾ Bartsch 2, 266, 1385a; vgl. W. 466; man schützt sich gegen Ungeziefer, wenn man sich am 1. Mai n. im Tau wälzt. ⁷⁴⁹⁾ Sébillot 1, 94. ⁷⁵⁰⁾ Dulaure l. c. 169. ⁷⁵¹⁾ Sébillot 1, 94. ⁷⁵²⁾ l. c. 1, 95. ⁷⁵³⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 290; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 28 ff.; Macrobius *Saturnalien* 5, 19, 9.

28. N. beim Kräutersammeln und -setzen zu Zauberpurcken und Abschneiden der Zauberpurcke: Hier gehört die N. als etwas Ungewöhnliches zum magischen Apparat der schwarzen Kunst: Medea, die Hexe des Altertums, schneidet in den Wurzelschneiderinnen des Sophokles die Wurzeln mit eherner Sichel n. ab ⁷⁵⁴⁾:

ἄ: ἦδε βοῶσ' ἀλαλαζομένη
γυμνή χαλκείῃς ἡμᾶς ὀρεπάνοις.

Das Mädchen bei Burchard gräbt das Bilsenkraut mit der Wurzel n. aus ⁷⁵⁵⁾. Für die N. (bei den Druiden) finden wir auch die Barfüßigkeit: Selago legitur sine ferro dextra manu per tunicam velut a furante, qua sinistra exiit ... candida veste vestito pureque lotis nudis pedibus ... ⁷⁵⁶⁾; die Granatblüte holt man solutus vinclo omni ... discalciatus, wobei man auch den Ring ablegen muß ⁷⁵⁷⁾. In der Magia naturalis lesen wir: Fahrensamen wird in der Johannisnacht ganz nackt geholet, soll zu allem, wozu man es holet, helfen ⁷⁵⁸⁾; um die Zauberrute zu holen, mit der man Schätze hebt, muß man um Mitternacht zwischen 12 und 1 n. und rückwärts schreitend dahin stolpern, wo man Haselstauden weiß ⁷⁵⁹⁾. Die Wünschelrute soll man nach dem Glauben der Lausitzer Sorben am heiligen Abend n. mit einem alten Sechser hinter seinem Hintern losschneiden ⁷⁶⁰⁾. In Böhmen sucht man n. zu

Johanni vor Tage Eisenkraut und Eberaute, kocht sie in Essig und spült damit die Flinte, um unfehlbaren Schuß zu erlangen ⁷⁶¹⁾. In der Schweiz muß sich eine Weibsperson am Abend vor Johannistag einen schwarzen Johannisbeerstrauch verschaffen und den in der folgenden Nacht n. setzen mit den Worten:

Ina, walt' Gott!
Na, walt' Gott!
A, helf Gott!

Die Beeren kann man gegen Gicht gebrauchen ⁷⁶²⁾. Um die Zauberpflanze Atropa belladonna zu finden, muß man sich n. in der Karfreitags- oder St. Georgsnacht auf den Berg begeben, wo die Pflanze wächst; an Stelle der Pflanze muß man einen Bissen Brot in den Boden legen ⁷⁶³⁾. Zu Haag bei Tiefenbach in der Oberpfalz ging eine als Hexe verschrieene Bäuerin n. auf einer Wiese Kräuter sammeln ⁷⁶⁴⁾; bei Neumark beschwor die Hexe die Kräuter, die sie für Schadenzauber gesammelt hatte, n. ⁷⁶⁵⁾. Die Angehörigen einer Bettlerkaste in Indien graben die Wurzel einer Pflanze, die man gegen Skorpionenstich braucht, an einem Neumondsonntag n. aus ⁷⁶⁶⁾.

⁷⁶⁷⁾ Nauck *Tragicorum Graecorum Fragmenta* 249, 491; Welker *Kleine Schriften* 3, 23. ⁷⁶⁸⁾ Grimm *Mythol.* 2, 1002; Gesemann l. c. 11. ⁷⁶⁹⁾ Plinius *Hist. nat.* 24, 103. ⁷⁷⁰⁾ l. c. 23, 110. ⁷⁷¹⁾ Maennling 238; Birlinger *Schwaben* 1, 403; Schultz *Alltagsleben* 241; vgl. den Zauber in *ZfdMyth.* 3, 339; Alpenburg *Tirol* 408. ⁷⁷²⁾ Heckscher 131. ⁷⁷³⁾ Ders. 385; Schulenburg *Wendisches Volkstum* 88; Anthropophyteia 8, 288, 21. ⁷⁷⁴⁾ Grohmann 207; W. 714. ⁷⁷⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 373, 45; Fischer *Aberglaube* 225. ⁷⁷⁶⁾ ZfV. 4, 397. ⁷⁷⁷⁾ Bavaria 2, 249; Schönwerth 1, 379, 10. ⁷⁷⁸⁾ Schönwerth 1, 380, 11. ⁷⁷⁹⁾ Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 249.

29. N. im Heilzauber: Daß das Durchziehen und Durchkriechen in n.e. Zustände am besten wirkt, ist selbstverständlich ⁷⁸⁰⁾: Arndt erzählt eine Szene aus seiner Jugendzeit, als er zusah, wie ein Knabe n. durch einen Eichenspalt gezogen wurde, nachdem er n. dreimal stillschweigend um den Baum getragen worden war ⁷⁸¹⁾. Gegen die Türspanne (Krampf) führt man das Kind in Schweden dreimal stillschweigend durch drei

Türen, welche in einer Reihe hintereinander sind ⁷⁸²⁾. Gegen Rachitis zieht man ebenda das Kind n. durch Torf ⁷⁸³⁾. Eine schwangere Frau kriecht dreimal n. durch ein Pferdeskelett oder eine Pferdehaut, damit sie ohne Schmerzen gebiert ⁷⁸⁴⁾. In Dänemark muß das Mädchen, das eine leichte Geburt haben will, durch die ausgespannte Geburtshaut eines Füllens kriechen; aber dafür werden die Knaben Werwölfe und die Mädchen Mare ⁷⁸⁵⁾. Ein von dem Blick einer Hure getroffenes Kind zieht man n. durch ein [], durch drei Rosenstücke gebildet ⁷⁸⁶⁾. In Finnland zieht man den Kranken n. durch eine Fitze ungewaschenen Garnes ⁷⁸⁷⁾. Ein Knabe wurde durch einige auf dem Friedhof ausgegrabene Knollen n. durchgezogen ⁷⁸⁸⁾. Gegen Nesselsucht kriecht man in Pommern in einem frisch ausgeschütteten Mehlsack n. rückwärts ⁷⁸⁹⁾. Bei Fakse auf Seeland kriechen Gicht- und Drüsenkranke n. durch das Loch einer Eiche ⁷⁹⁰⁾. Gegen Bruch zieht man das Kind n. in der Johannis-, Karfreitags- oder Christnacht durch den Spalt einer Eiche dreimal (Norddeutschland, Rügen, Oldenb., Schwaben, Bayern, Vogtland, Waldeck ⁷⁹¹⁾). In Mecklenburg ist bei einzelnen Wunderbäumen das n.e. Durchkriechen geboten ⁷⁹²⁾. Im Dorfe Kleinsölk in Obersteiermark belauschte man zwei Bauern, die n. durch eine gespaltene Buche krochen, um hexen zu können ⁷⁹³⁾. In Niederland muß eine verhexte Person an drei Donnerstagabenden aus einem Fenster heraus und zum anderen hineinkriechen, um vom Zauber erlöst zu werden ⁷⁹⁴⁾. Um die Hexen zu erkennen, muß man sich n. ausziehen, die Kleider verkehrt anziehen und ein Rasenstück auf den Kopf legen ⁷⁹⁵⁾. Beim „Herabnehmen des Anzaubers“ muß der Kranke bei den Südslaven n. zwischen apotropäischen Gegenständen dreimal durchgehen ⁷⁹⁶⁾. Auch bei anderen Kuren, besonders bei sympathetischen Krankheitsheilungen ⁷⁹⁷⁾, muß der Kranke n. sein. Luna 13 hora 8 antequam exeant vel erumpant mori arboris folia, oculos tres tolles digitis medicinali et pollica manus sinistrae et in oculis singulis dices.....

mittesque in coccum Galaticum et in phoenicio lino conchyliatae purpurae conligabis et dices.... et nudum eum, cui remedio opus est, praeligamine illo cinges⁷⁷⁰⁾. Bei Harnverhaltung muß in Schweden eine Frau dreimal n. auf den Altar zu springen und dazu sprechen: „ich pisse in mein Bett“, und auf den Altar schlagen⁷⁷¹⁾. Nach jütischem Glauben muß ein unheilbar Kranker, während der Priester auf der Kanzel steht, n. in die Kirche treten, dreimal auf die Altarstufen laufen und den Namen der Krankheit laut hersagen⁷⁷²⁾. Ein Mann, der einen von den Elfen angeblasenen Ausschlag hat, läßt sich von Schafen beriechen⁷⁷³⁾. „Wan ein Mensch verzaubert und von bösen Leuten angegriffen ist, daß kein Doktor weiß, was ihm fehlen thut, so sprich, wie hernach stehet; es muß aber der Mensch n. vor dem sitzen, der diesen Segen über ihn sprechen thut....“⁷⁷⁴⁾. Nach einer alten deutschen Heilvorschrift soll der Kranke mit einem an 9 Tagen bei Sonnenaufgang besprochenen Öl am 9. Tage n. an der Sonne gesalbt werden⁷⁷⁵⁾. Das Fieber wird in Rußland als eine n.e. blaue Frau dargestellt; auf einem Heiligenbild sieht man einen Fels, der aus einem See mit schwarzem Wasser hervorragt. Im See sieht man 12 n.e. Jungfrauen mit zerzausten Haaren. Die einen sind rot, die andern gelb und blau. Erzengel Michael versetzt den Jungfrauen mit dem Stab einen Schlag⁷⁷⁶⁾. Bei den Tschechen muß sich der Fieberkranke zwischen 11 und 12 Uhr n. in den Garten legen, wohin die Sonne am stärksten scheint (Erklärung einfach!)⁷⁷⁷⁾. Der altfranzösische Aberglaube schreibt gegen Fieber vor: S'exposer tout nu au soleil levant et en même temps dire certaine quantité de fois Pater et Ave; il y a des femmes et des filles qui le pratiquent ainsi⁷⁷⁸⁾. „Vor das Fieber trey Morgen hinter einander vor Aufgang der Sonnen unbeschrien auf einen Wasbotten aber gantz nackt muß man's sagen:

Guten Morgen lieber Tag
Hilf mir mein sibenzig Fieber ab!

Im Namen.... Aber trey Mal muß es gesprochen werden gegen Aufgang der

Sonnen muß man stehen⁷⁷⁹⁾. Beim Gicht-segen in Swinemünde muß sich der Kranke völlig entkleiden vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang⁷⁸⁰⁾. Wenn ein Kind die englische Krankheit hat, legt man es am Johannismorgen n. in den Rasen und übersät es mit Leinsamen; wenn die Saat zu laufen anfängt, fängt auch das Kind an zu laufen (Ostfriesl.)⁷⁸¹⁾. In Northumberland wird das beschriebene Kind vor Sonnenaufgang zu einem Schmied gebracht, dessen sechs Vorfahren dasselbe Handwerk geübt haben; man legt das Kind n. auf den Ambos, und der Schmied hebt den Hammer dreimal, als ob er glühendes Eisen schlagen wolle, läßt aber den Hammer sanft zur Seite des Kindes fallen⁷⁸²⁾. Der Vorstahlmeister Eberstein in Buxtehude bei Harburg hat mit derselben Manipulation mit dem Gliede Impotenter die Krankheit geheilt⁷⁸³⁾. Wenn das Kind von der Ripp-sucht befallen war, brachte man es im Kanton Bern zu einem Wundermann; dieser legte das Kind n. in die Krippe, nachdem er das Vieh aus dem Stall getrieben hatte, und sprach Segnungen dazu⁷⁸⁴⁾. Beim Entwöhnen muß sich die Mutter, sobald zur Kirche geläutet wird, mit n.em Gesäß auf einen Stein (Grenzstein) setzen, so bekommt das Kind steinharte Zähne (Schles., Thür., Altmark, Ostpreußen)⁷⁸⁵⁾. Gegen Gicht muß man im thüringischen Herda in der Neujahrsnacht 11—12 n. von den hölzernen Grabkreuzen Moos holen⁷⁸⁶⁾. Gegen Flechte streut man in Königsberg unter Hersagen einer Formel Pottasche gegen den Wind in ein fließendes Wasser; dabei muß man n. sein und darf vor und nach der Handlung kein Wort sprechen⁷⁸⁷⁾. Wer an Schwindel leidet, muß, wie ihn Gott geschaffen hat, nach Sonnenuntergang dreimal um ein Flachsfeld laufen; dann kriegt der Flachs den Schwindel⁷⁸⁸⁾. Am Georgstag ziehen sich die Serben vor einer Brennessel n. aus, beissen sie, stecken ein Stück davon hinters Ohr und eines hinter den Hut und sprechen dazu: Sowie du Brennessel gesund sein mögst, so soll auch ich gesund sein⁷⁸⁹⁾.

Auch der Heilende oder, der das Mittel

schafft, muß n. sein: Experti affirmavere plurimum referre, si virgo imponat (nämlich verbasum auf die Geschwulst) nuda ieiuna ieiuno et manu supina tangens dicat: negat Apollo pestem posse crescere, cui nuda virgo restinguat „atque ita retrorsa manu ter dicat totiensque despuant ambo“⁷⁹⁰⁾. Ist einer bei den Serben krank, daß er sich immer erbricht, so tritt ein unschuldiger Knabe n. vor ihn hin und spricht: Es kam der Haken, damit von dir weiche das Placken⁷⁹¹⁾. Bocksblut ist für den Heilzauber besonders kräftig, wenn ein n.er Knabe es von der Kehle auffängt⁷⁹²⁾. Besonders wird in der römischen Medizin Urin eines n.en Knaben gepriesen⁷⁹³⁾ (vgl. die n.en Knaben als Medien im Zauber⁷⁹⁴⁾). Im Erzgebirge erleichtert man der Gebärenden die Geburt, wenn man ein Bild mit n.en Kindern aufhängt⁷⁹⁵⁾. Wenn bei den Magyaren ein Kind den Mond gesehen hat und krank geworden ist, läuft die Hebamme in der Frühe n. um das Haus und schlägt ein Beil in die vier Ecken des Hauses⁷⁹⁶⁾ (siehe Reinigungskreis). Leidet ein Weib an der Fallsucht, so ziehe der Mann sie n. aus und nehme Wasser in seinen Mund und ziehe sich ebenfalls n. aus und spucke ihr dreimal das Wasser in den Mund hinein; dann zerreiße er ihr Hemd und renne n. an einen Kreuzweg, lege das Hemd hin und renne heim, ohne sich umzusehen⁷⁹⁷⁾. Mit dem Heilzauber sind folgende Zeremonien verwandt: Gegen Kahlköpfigkeit soll man am Neumondsamstag n. nach rückwärts ausschreitend seinen Hofraum umgehen; der Freund soll dann stehend fragen: „Was suchst du da, Bruder?“ Dann begibt man sich am nächsten Tage ins Bienenhaus und sagt: „So wie diese Bienen schwärmen mögen, also möge auch mir mein Haar wachsen“. Dann soll man den Kopf mit Honig einschmieren, und das Haar wird wachsen⁷⁹⁸⁾ (Slavonien).

Wenn in der Gegend von Mitrovica (Slavonien) ein Mann einen Schnurrbart bekommen möchte, fängt er am Neumondssonntag oder Neumondsfreitag n. im Garten eine Schnecke, zerreißt unter seiner Nase die Fühler, zieht die Stücke

über die Oberlippe bis zu den Ohren und spricht: So groß, als da der Schnecke Fühler sind, so große Schnurrbartspitzen mögen mir bis zum Neumondssonntag wachsen; dann geht er schweigend, ohne sich umzusehen, nach Hause⁷⁹⁹⁾.

N. im Viehheilzauber: Ein eben geborenes Kind setzt man n. auf ein Pferd und führt es mit demselben auf dem Hof herum; dadurch haben alle Pferde, die ein solcher Knabe besteigen wird, das beste Gedeihen, und selbst kranke Pferde kuriert er, wenn er sie reitet (1792)⁸⁰⁰⁾. Wenn in Braunschweig ein Mädchen geboren wird, führt man ein Pferd in die Stube und setzt das neugeborene Mädchen ungewaschen rittlings auf das Pferd; dadurch erhält das Mädchen die Kraft, Pferde von Kolik zu heilen; man setzte es dann n. auf das Pferd⁸⁰¹⁾. Bei Jumiège⁸⁰²⁾ pflückt man an Johanni vor Sonnenaufgang mit n.en Füßen ungesenen zwei Handvoll Roggen auf dem Felde des Nachbarn und flicht davon ein Seil; wenn ein Tier krank ist, bindet man ihm das Seil um. Im Sirsa-Distrikt in Indien wird die Viehseuche durch einen n.en Mann geheilt, der um das Vieh mit einem brennenden Strohisch herumgeht⁸⁰³⁾ (Reinigungskreis). Wenn in Sirsa ein Pferd krank ist, stößt ein n.er Mann 7mal seinen Schuh an die Stirn des Pferdes⁸⁰⁴⁾. Wenn eine Kuh in Siebenbürgen zum erstenmal kalbt, geht eine n.e. Frau um sie herum, gibt ihr Hemd über den Rücken des Tieres hinüber und zieht es unter dem Bauch wieder hervor⁸⁰⁵⁾. Kauft bei den Serben ein Bauer ein Rind, so soll sein Weib, falls es dick ist, einen Strick unter der Scham gegen das Rind hin durchziehen und sagen: wie mein Hinterer dick ist, so soll mein Vieh dick werden⁸⁰⁶⁾.

⁷⁵²⁾ Weinhold 37—41. ⁷⁵³⁾ Heckscher 91. ⁷⁵⁴⁾ Feilberg 2, 722; E. F. Christensen *Danske sagn* 4, 617. ⁷⁵⁵⁾ Feilberg 2, 722. ⁷⁵⁶⁾ Ders. 2, 722. ⁷⁵⁷⁾ Thiele *Danmarks Folkesagen* 2, 279; 3, 186; Weinhold 38. ⁷⁵⁸⁾ Seligmann *Blick* 1, 327. ⁷⁵⁹⁾ ZfV. 7, 52. ⁷⁶⁰⁾ ZfV. 7, 45. ⁷⁶¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 154; W. 512. ⁷⁶²⁾ Nyrop *Dania* 1, 9 ff.; Weinhold 38. ⁷⁶³⁾ W. 503. ⁷⁶⁴⁾ Bartsch 2, 321 ff. ⁷⁶⁵⁾ ZfV. 5, 410. ⁷⁶⁶⁾ Feilberg 2, 722. ⁷⁶⁷⁾ Krauss *Rel. Brauch* 120 ff. ⁷⁶⁸⁾ Krauss l. c. 52; Seligmann 1, 373. ⁷⁶⁹⁾ Strackerjan 2, 226, 479.

⁷⁷⁰) Marcellus Empiricus 31, 33. ⁷⁷¹) Feilberg 2, 722; Christensen l. c. 3, 78. ⁷⁷²) Meyer Baden 575. ⁷⁷³) Feilberg 2, 722. ⁷⁷⁴) Zahler Simmental 109 ff. ⁷⁷⁵) Seligmann 1, 342. ⁷⁷⁶) ARw. 13, 629. ⁷⁷⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 330. ⁷⁷⁸) Liebrecht Gervasius 254, 425. ⁷⁷⁹) Höhn Volksheilkunde 1, 156. ⁷⁸⁰) Kuhn und Schwartz 442 Nr. 334. ⁷⁸¹) W. 543; Strackerjan 1, 81. ⁷⁸²) Seligmann 1, 332. ⁷⁸³) Dulaure 194 ff., vgl. Abb. 312. ⁷⁸⁴) SAVk. 21, 49, 4. ⁷⁸⁵) W. 601. ⁷⁸⁶) Meyer Baden 40. ⁷⁸⁷) Frischbier Hexenspruch 57. ⁷⁸⁸) Kuhn Märkische Sagen 386 Nr. 83; W. 489; Mannhardt 1, 18. ⁷⁸⁹) Dulaure 167. ⁷⁹⁰) Plinius Hist. nat. 26, 93; Kroll Aberglaube 20; Pauly-Wissowa 1, 58; Grimm 2, 989; Heckenbach 50; Jahrbücher f. Phil., Suppl. 19, 508 Nr. 136. ⁷⁹¹) Dulaure 169. ⁷⁹²) Marcellus 26, 94; Heckenbach 49. ⁷⁹³) Marcellus 8, 78, 9, 23; Heckenbach 50. ⁷⁹⁴) Abt Apuleius 173 ff. ⁷⁹⁵) John Erzgebirge 48. ⁷⁹⁶) Wlislöck Ma-gyaren 138. ⁷⁹⁷) Dulaure 169. ⁷⁹⁸) Anthro-pophyteia 6, 211, 9. ⁷⁹⁹) l. c. 210, 7. ⁸⁰⁰) Bartsch Mechl. 2, 41, 52a; aus Monatschrift 1792, 345; W. 711. ⁸⁰¹) ZfV. 9, 335 ff.; vgl. Bartsch 2, 42, 52b und c. ⁸⁰²) SAVk. 20, 381; Selig-mann 1, 336. ⁸⁰³) Journal of the royal anthro-pological Institute 49 191, 248; Crooke 42. ⁸⁰⁴) Crooke l. c. 41. ⁸⁰⁵) Haltrich-Wolff 279; W. 696; Weinhold 42. ⁸⁰⁶) Dulaure 164.

30. N. in Exorzismus und Gegen-zauber: Es gab eine strenge Form des Exorzismus, die völlige N. verlangte; wir finden auch die im antiken Kult meist verlangte Lösung der Haare ⁸⁰⁷) und Ent-fernung der Ringe ⁸⁰⁸), damit jede Mög-lichkeit der Verunreinigung und Fessel fortfällt ⁸⁰⁹): das syrische „Testament unseres Herrn“ und andere Kirchenord-nungen bestimmten, daß die Frauen vor der Salbung und Taufe die Haare auflösen, jeden Schmuck und jede Kleidung ab-legen, vor allem die Ringe, das gilt auch besonders für die Männer; diese Vorschrift war in der Angst begründet, daß sich im kleinsten Schmuck oder Gewand ein böser Dämon verstecken möchte, der die Rei-nigung unwirksam mache (vgl. die N. bei der Hexenuntersuchung § 3). Sehr früh kam die Version auf, daß man mit der Ablegung der Kleider die alten Sünden und den alten Menschen ablegt ⁸¹⁰). Eine ähnliche Vorstellung liegt einer von Preuß über die mexikanischen Hexen berichteten Zeremonie zugrunde: Wenn die Dirnen und Ehebrecherinnen ihrer Sünden ledig sein wollten, gingen sie in der Nacht

allein und ganz n. an die Kreuzwege, wo die Hexen umgehen, und opferten ihre Röcke; indem sie die Kleidung, die sie trugen, hingaben, ließen sie auch ihre Sünden da ⁸¹¹). Die Einflüsse dieser Be-stimmungen der alten Kirchenordnungen und des römischen Knotenaberglaubens auf das deutsche Hexenwesen und den deutschen Aberglauben sind unverkenn-bar (vgl. Nestelknüpfen, Untersuchungsmethoden bei Hexen usw.). Im alt-babylonischen Gegenzauber bei Kranken-exorzismus (vgl. Heilzauber § 29) ist vor-geschrieben, daß der Kranke n. ist ⁸¹²). Der Hinduexorzist, der Macht über die Dämonen bekommen will, führt seine Zauberhandlung n. aus ⁸¹³). Wenn man im deutschen Aberglauben gegen die Hexe, die die Butter oder Milch verhext hat, einen Gegenzauber inszeniert, ist die N. offiziell ⁸¹⁴) (siehe Butter und Milch (vgl. A. 224): buttert eine Frau, der die Milch gestohlen ist, in der Johannisnacht um 12 Uhr n. die Milch der ausgemolkenen Kuh, so wird die Milchhexe gezwungen, zum Fenster hereinzuschauen ⁸¹⁵); mit einem Erbschlüssel sieht man die Hexe im Stall n. melken ⁸¹⁶).

⁸⁰⁷) Darüber ausführlich: Heckenbach l. c. Kap. 2: de sacris vinculis 78 ff.; über die Lösung der Knoten: 23, 69 ff. ⁸⁰⁸) Heckenbach l. c. 84 ff. 92 ff. 110 ff. ⁸⁰⁹) Dölger Exorzismus 112 ff.; Heckenbach 64 ff. 90 ff.; Anrich Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum Gött. 1894, 203 ff. ⁸¹⁰) Döl-ger l. c. 111. ⁸¹¹) Globus 83 (1903), 272; Samter Geburt 119 ff. A. 2. ⁸¹²) H. Zimmermann Beiträge zur Kenntnis der babylonischen Religion L. 1901, 167; Dölger l. c. 110. ⁸¹³) Journal of the royal anthropological Institute 49 (1919), 249. ⁸¹⁴) Drechsler 2, 105, 243, 254, 255; John Westböhmen 211. ⁸¹⁵) Schindler Aberglaube 291. ⁸¹⁶) Drechsler 1, 243, 255 (Sprot-tau).

31. N. im Traum: Wenn man in Ser-bien einen n.en Menschen sieht, gibt es einen Todesfall im Hause ⁸¹⁷). Im Traum-buch Apomasaris „nach indianischer Lehre“ lesen wir: Wenn einem träumt, wie er plötzlich entblößt wird und wie seine Scham von jedermann gesehen wird, dessen Geheimnis wird offenbar werden, und er selbst wird geschmähet werden und geplagt. Wenn er aber insgeheim bloß gesehen wird, so soll er wissen, daß

er mit etlichen Sachen umgehe, die-selben werden zu Ende kommen, sie sind gut oder böse. Wenn einem träumt, daß er im Tempel n. ist, der wird für jedermann und für seinen Oberherrn ein Schauspiel sein. Wenn einem König träumt, wie er n. von dem Volke gesehen werde, dessen Geheimnis wird dem ge-meinen Mann offenbar werden. Wenn einem Weib also träumt, wird sie wegen Hurerei jedem zum Schauspiel werden ⁸¹⁸). Nach der „Persianer und Egypter Lehre“ wird gedeutet: n. mit einem ringen, n. über ein Wasser schwim-men. Wenn ein Weib träumt, daß sie sich n. zu Hause ausgezogen habe, diese wird ihren Mann betrügen und dabei er-tappt werden ⁸¹⁹). Wer sich nach dem Traumschlüssel des indischen Jagaddeva von einer Frau, die keinen Bauch hat, lacht, rote Augen, lange Zähne, Nägel und Haare hat und n. ist, umarmt sieht, den trifft der Tod ⁸²⁰). Wenn eine Frau mit aufgelösten Haaren, schwarzer Farbe, entstellten Gliedern, roten Augen und n.em Körper einen Mann nach Süden mit sich fortzieht, so stirbt er sicherlich ⁸²¹). Wenn ein Mann mit Lampenruß oder Öl gesalbt, in n.em Zustande, auf einem Kamel oder Esel sitzend, mit aufgelösten Haaren nach Süden zieht, so bedeutet das den sofortigen Tod ⁸²²).

⁸¹⁷) ZfV. 2, 178 ff. ⁸¹⁸) Traumbuch Apo-masaris v. Joh. Lewenkaw (Frankfurt 1651 im Anhang zu Colers Oeconomia) 17 cap. 107 ⁸¹⁹) l. c. 117—118 cap. 108. ⁸²⁰) Negelein Traumschlüssel des Jagaddeva Gießen 1912, 269 ff. (RVV. 11 Heft 4). ⁸²¹) l. c. 270 ff. ⁸²²) l. c. 271 ff.

32. N. und Tätowierung oder Be-malung: Bei den folgenden Fällen der Pubertätszeremonien dreht es sich wohl um die Absicht, sich beim Verlassen des Zauberwaldes vor Verhexung zu schützen, daher macht man sich durch Bemalung mit Farbe unkenntlich ⁸²³). Bei den Wabondei in Ostafrika begeben sich die Mädchen zur Pubertätszeremonie splitter-n. mit einer weisen Frau in den Wald; n. geht man zur Wiedergeburtzeremonie; sie können ins Dorf für kurze Zeit zurück-kehren, aber nur n. und mit weißen (über weiße Farbe vgl. 383: apotropäisch)

Zeichnungen an Körper und Gesicht ⁸²⁴). Die Mädchen in Liberia müssen sich eben-falls n. in den Wald begeben; beim Besuch der Verwandten beschmieren sie sich vor dem Austritt aus dem „Sandy“ (Mäd-chenzauberwald) mit weißem Ton und tragen Schürzen aus Bast oder Blatt-fasern ⁸²⁵) (vgl. die Pflanzen- und Rinden-henden der Inder beim Betreten eines Kultortes A. 428 ff.). Die Betschuanen-mädchen bemalen sich nach der ersten Waschung mit roter Ockererde ⁸²⁶). Auch sonst haben wir die Bemalung mit roter Farbe bei diesen Zeremonien ⁸²⁷). Bei dem Umzug zur Feier der Geschlechtsreife eines Mädchens zogen 12 junge Javanesen voran mit gelber Farbe gepudert ⁸²⁸). Die Covaindianer, welche die Sternendämonen und Frühlingsgeister darstellen, sind n. und schwarz und weiß gestreift ⁸²⁹). Die n.en Jünglinge bemalen sich beim Vieh-tanz schwarz, weiß und rot ⁸³⁰). In beiden Fällen bezweckt die Bemalung eine Er-höhung des magischen Orenda. Die In-dianerzauberer sind bei der Marterprobe der Krieger n. und mit roter Farbe be-malt (zur Erhöhung der Zauberkraft ?) ⁸³¹). Bei den Mosquitoinianern, die glauben, daß der böse Geist Wulasha die Leichen raube, schläfert man den Geist durch Musik ein. Dann stürzen sich vier n.e Män-ner hervor; diese haben sich mit Farbe beschmiert, um sich vor dem Geist un-kennlich zu machen, und tragen die Leiche zu Grabe ⁸³²). An der afrikanischen Goldküste ziehen die Weiber, wenn die Männer im Kriege sind, täglich n., den Körper mit weißer Farbe bestrichen, durch das Dorf ⁸³³). Weinhold ⁸³⁴) sieht in dieser Bemalung ein Symbol der Unrein-heit, die durch den Ritus beseitigt wird (?). Was die Bemalung der n.en britischen Weiber bezweckt, können wir aus den Worten des Plinius nicht entnehmen (vgl. § 19).

⁸²³) Wenn bei den Wandorobbo eine Schwan-gere ein anderes Lager aufsucht, macht sie sich gegen die Geister unkenntlich, indem sie die Stirne mit weißem Ton bestreicht; Samter Geburt 96 A. 5. ⁸²⁴) Ploß Weib 1, 740. ⁸²⁵) l. c. 738, vgl. 743, 754, 757 ff. ⁸²⁶) 761 ff., vgl. 740, 749, 750, 752, 757 ff. ⁸²⁷) l. c. 749 ff. 757. ⁸²⁸) l. c. 758. ⁸²⁹) ARw. 9, 479; vgl.

17, 152 ff. ⁸³⁰) ARw. 9, 473; vgl. 18, 608. ⁸³¹) Globus 16, 17. ⁸³²) Samter l. c. 95; Frazer in Journal of the anthrop. Institute 15, 98 ff. ⁸³³) Hartland *The science of fairy tales* London 1891, 86; Weinhold 18; Samter l. c. 117. ⁸³⁴) l. c.; vgl. Samter l. c. 97.

33. Ersatz für die N.: In Ablösung des Brauches, daß Bäuerinnen und Bauernmädchen den Regenfruchtbarkeitszauber und Feldzauber ausführen, nimmt man Zigeunermädchen oder Zigeunerinnen mit der Begründung, daß die Weiber, welche den Zauber ausführen, am hitzigen Fieber sterben (vgl. A. 704 u. 686); der Brauch galt eben später als unsittlich. Auch beim Heiratsorakel in den Rauchnächten wird die N. im 18. und 19. Jh. unterdrückt und verschwiegen; da mag die „raison“ und der „bonsens“ der Aufklärung viel mitgeholfen haben; auf einem Bild in der Rockenphilosophie auguriert das Mädchen noch n. in der Spinnstube (vgl. A. 632 ff.). Wir finden auch als Ersatz wie auch sonst überall die Barfüßigkeit (vgl. A. 588; 259 ff. 513. 702 a. 742, s. barfuß ⁸³⁵)), dafür auch Tanzen in Strümpfen ⁸³⁶). In Norwegen hat man beim Tischorakel ein weißes Laken an, oder man ißt n., und der Mann sitzt auf Frauenkleidern, die Frau auf Männerkleidern (vgl. A. 587). Bei den Wenden muß die Augurierende dreimal im Hemd ums Haus laufen ⁸³⁷); über das weiße Laken ausführlich Heckscher ⁸³⁸). Beim Pflugumkreisungsritus ist die N. durch den Einfluß der Geistlichkeit, welche an Stelle des Ritus eine Prozession einführte, verschwunden oder durch aufgelöste Haare und ein weißes Hemd (vgl. A. 212. 265. 259 ff. 307. 402. 678 b. 807 ff.) ersetzt ⁸³⁹). In Masuren geht eine n.e. Frau ums Erbsenfeld, oder ihr Hemd wird herumgetragen ⁸⁴⁰) (weiß: apotropäisch?) ⁸⁴¹). Weiße Gewandung und Haare aufgelöst finden wir auch im japanischen Rachezauber ⁸⁴²); Lösung der Haare in einem Liebeszauber ⁸⁴³). Plinius fährt bei der Beschreibung des Feldzaubers der kappadokischen Weiber fort: alibi servatur, ut nudis pedibus eant, capillo cinctoque dissoluto ⁸⁴⁴); genau so Columella über die Vertreibung der ur-

cae ⁸⁴⁵). Beim Hühnersetzen ist die Vorschrift „Strümpfe lottern“, Haare fliegen, „schlechtester Rock“ ganz deutlich ein Ersatz für die für diesen Fall belegte N. (vgl. A. 555. 702 a ff.). Auch für die apotropäische N. und Entblößung der aidia finden wir Ersatz: In Sirmien springt die Bäuerin gegen den Schreck des Kindes über dieses und hebt dabei das Hemd in Höhe ⁸⁴⁶). Dasselbe macht in einem Analogiezauber die serbische Bäuerin, wenn sich die Schafe paaren, um nur Schafe zu bekommen ⁸⁴⁷). In Samland wird ein Gewehr für immer verdorben, wenn eine Frau den Schürzenzipfel hebt, sobald sie einen Schuß hört; das Aufheben des Schürzenzipfels ersetzt hier die Entblößung der Sexualsphäre, die in diesem Falle verunreinigend wirkt ⁸⁴⁸). Beim Tanz der indischen Weiber gegen die Cholera sind die im großen äußeren Kreis tanzenden Weiber nur hochgeschürzt, die im engen Kreis tanzenden 4 bis 6 Weiber sind vollkommen n. (vgl. A. 483). Beim Tausauber finden wir neben völliger N. auch einen Heilzauber mit bloßen Knien ⁸⁴⁹).

⁸³⁵) Vgl. bes. Festschrift für Hirschfeld 254; RVV. 7, 2, 203; Samter Geburt 77. 110; Heckenbach 23—31. 40 ff. 42. 64—67; Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 171. ⁸³⁶) Birlinger *Volkst.* 2, 64. ⁸³⁷) Schulenburg *Wend. Volkst.* 129. ⁸³⁸) Heckscher 359 ff., vgl. 107 ff. ⁸³⁹) Mannhardt 1, 562. ⁸⁴⁰) Töppen *Masuren* 93. ⁸⁴¹) Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe im Kultus der Griechen und Römer* 19 ff. ⁸⁴²) Ploß *Weib* 2, 177. ⁸⁴³) Krauß *Das Geschlechtsleben im Glauben, Sitte und Brauch der Japaner* 86 ff. ⁸⁴⁴) *Hist. nat.* 28, 78 (4, 303 Mayhoff). ⁸⁴⁵) Columella 11, 3. 64. ⁸⁴⁶) Krauß l. c. 35; vgl. *Anthropophyteia* 4, 172 ff. Nr. 11. ⁸⁴⁷) Dulaure 165. ⁸⁴⁸) MAGW. 50, 100. ⁸⁴⁹) W. 529.

34. N. in Märchen, Erzählung und Schwank: In Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ weben zwei Betrüger dem Kaiser ein Gewand, das aber nur den Guten sichtbar ist; der Kaiser muß also immer fürchten, n. zu gehen, und die Leute tun so, als ob sie seine N. nicht sehen würden; nur ein Kind bestätigt die N. des Kaisers ⁸⁵⁰); wer die psychoanalytische Deutung erfahren will, lese Ranks Aufsatz ⁸⁵¹). Über das alte Motiv „n. und zugleich bekleidet sein“ (schon in der Ragnar-Lodbrock-Saga be-

kommt die Tochter Sigurds und Brynhilds diese Aufgabe; sie löst sie, indem sie ihre goldenen Locken über ein Netzkleid fallen läßt), siehe Köhler ⁸⁵²). Über das Godiva- und Melusinenmotiv ist oben gehandelt. Zur Staufenbergssage (vgl. A. 121) ist noch die Geschichte der Königin von Saba zu vergleichen: Köhler ⁸⁵³). In der Erzählung von der Heilung des armen Heinrich spielt die N. des unschuldigen Opfers eine wichtige Rolle, bei Hauptmann ist die N. entscheidend für die Heilung ⁸⁵⁴). Nach einer jüdischen Sage wird die Tochter des Pharaos beim Anblick des weinenden n.en Knaben vom Aussatze befreit ⁸⁵⁵). Das von Herodot (Kandaulesgeschichte) ⁸⁵⁶) oft behandelte Motiv, daß der Gatte sich der n.en Schönheit der Frau nicht rühmen darf (der Held in der Lanvalsage wird dadurch bestraft, daß er die Frau verliert) ⁸⁵⁷), finden wir in einem serbischen Schwank frappant ähnlich wieder ⁸⁵⁸). Reichen Stoff für Schwankerzählungen gab natürlich der N.szauber in der Andreasnacht: Die auf der Schwelle augurierende n.e. Maid bekommt vom Burschen einen Flederwisch oder Polsterhaare in die Hand oder eine kalte Dusche zur Abkühlung ⁸⁵⁹). Wer der erotischen N. nachgehen will, findet in den französischen und südslavischen Schwänken (Kryptadeia und Anthropophyteia) ein reiches Material. Das bekannte Motiv, daß man gegen Gewitter und Hagel die aidia entblößt, finden wir in einem der erotischen elsässischen Schwänke wieder ⁸⁶⁰).

⁸⁵⁰) Andersen 19. L. 1888; vgl. Köhler *Schriften* 2, 584: der n.e. König. ⁸⁵¹) Imago 2, 271—78. ⁸⁵²) Ragnar-Lodbrocksage übers. von Hagen 1828 cap. 4; Köhler *Schriften* 3, 513 ff. ⁸⁵³) l. c. 2, 91. ⁸⁵⁴) Ausgabe bei Fischer 1902, 158; vgl. Imago 2, 288—292. ⁸⁵⁵) Bergel *Mythologie der Hebräer* (1882); Imago 2, 291. ⁸⁵⁶) Herodot 1, cap. 8 ff.; Imago 2, 437 ff. ⁸⁵⁷) Imago 2, 436. ⁸⁵⁸) *Anthropophyteia* 1, 455 ff. Nr. 342. ⁸⁵⁹) Maennling 198 ff.; vgl. Bräuner 89 ff. ⁸⁶⁰) *Anthropophyteia* 4, 112 ff. Nr. 124.

35. Thesen über den Ursprung der N. Die antiken und vor allem die indischen Beispiele zeigen, daß bei Kult-handlungen die N. aus der Angst vor der hemmenden und verunreinigenden Wir-

kung der Kleider entspringt; das tritt besonders klar zutage, wenn die Badawi in Mekka früher entweder n. bei den Prozessionen mitgingen oder sich Kleider liehen von einem Mitglied einer religiösen Gemeinschaft in der Stadt, mit der Begründung, sie bekämen harim (Tabu) durch die Berührung mit der heiligen Handlung oder dem heiligen Platz (vgl. A. 429). Dazu kommt die Angst vor der hindernden Wirkung der Knoten; unter den vielen Tabu, die Gellius vom Flamen dialis aufzählt, finden wir neben der Bestimmung, er dürfe sich nicht n. zeigen das Gebot: nodum in apice neque in cinctu neque in alia parte ullum habet ⁸⁶¹). Alle diese Bedenken fallen bei dem Gebrauch der Birkenrindenhemden bei den Hindus fort (vgl. A. 430). In welchem Maße und auf welchen Wegen diese kulturelle N. auf die Magie und den Aberglauben übertragen wurde, läßt sich nicht mehr im einzelnen nachweisen; daß die Barfüßigkeit, Lösung der Haare und Ablegung aller Ringe beim Kräuterholen im röm. Aberglauben vom Kult herkommt, scheint sicher (vgl. A. 740; vgl. 513. 807 ff.). Dagegen stammt die Barfüßigkeit und das Lockern von Haar und Gewand bei Bußbräuchen aus dem jüdisch-christlichen Kulturkreis (A. 66 ff.). Daß auch Vorschriften des schweren offiziellen Zaubers aus dem Kult hervorgehen können, zeigt die Tatsache, daß das nur im wirklich kraftvollen Zauber angewandte „dreimal mit und gegen die Sonne Umschreiten“ in einem indischen Opferritus vorkommt (vgl. A. 220). Beim Zauber und bei der Magie kommt aber dazu, daß man das Ungewöhnliche, die Umkehrung der gewöhnlichen Anschauungen liebt; wie das „andsoelis-Gehen“ (vgl. A. 572) so gehört hierher auch die N. gerade bei den Völkern und in den Zeiten, wo die N. durch Moral und Sitte verpönt ist; anders stellen sich hier die Völker ein, wo, wie bei den Primitiven ⁸⁶²) und z. B. bei den Japanern ⁸⁶³), die N. ganz natürlich ist. Die N. der Hexen scheint, soweit sie sich verwandeln, ihren tieferen Grund in der an sich einfachen Anschauung zu haben, daß man bei der Verwandlung (vgl. A. 317 ff.) die

Kleider ablegen und die neue Haut überziehen muß; die Kleider repräsentieren gewissermaßen den normalen Erdenmenschen; man muß sie in einem Zauberkreis bewahren, wenn man die frühere Gestalt wieder erlangen will (vgl. A. 208 und 329, antik und indisch).

Eine dritte Wurzel der N. beim Zauber jeder Art entspringt der Anschauung von der magischen Verbundenheit mit der Kraft der Erde, durch die das Orenda des Zaubers vermehrt wird; diese Kraft fließt um so hemmungsloser in den Körper, je unmittelbarer das Herüberströmen vor sich gehen kann, mag es sich um Tauübertragungszauber oder schweren Zauber oder Orakelzauber handeln; so liegt der Zaubrer bei Apuleius n. auf dem Dach (A. 578); umgekehrt muß natürlich beim Zwangsritus, wo der Mensch seine erprobte Kraft der Erde mitteilt, dieser n. sein (vgl. § 25). Ebenso wirkt die magische Kraft eines über das menschliche Können sich erhebenden Zaubers um so unmittelbarer, je ungehemmter sie von ihm ausstrahlen kann. Die apotropäische N., oft verbunden mit Lärm (A. 150ff.) und Schwertschlagen, hat ganz einwandfrei den gestus obscenus als Ausgang; oft kommt zum Entblößen der Sexualsphäre noch die verderbliche Wirkung der Menstruation hinzu (vgl. A. 260). Voraussetzung für diese Vorstellung ist, daß die Sexualsphäre ursprünglich aus Angst vor Schadenzauber, später aus sittlichen Gründen (vgl. Adam und Eva)⁸⁴⁴ verhüllt wird. Die erotische N. im Analogiezauber, beruhend auf der empirischen Beobachtung der Kraft und Funktion der aidoia, ist in reichstem Ausmaß bei den Primitiven und bei den Slaven und Japanern und Indern vertreten. Diese Vorstellungen sind wohl der Hauptgrund, warum beim Fruchtbarkeitszauber jeder Art (auch manchen apotropäischen Zeremonien, die aus dem Fruchtbarkeitszauber hervorgingen) die Bauersfrau und das Bauernmädchen den N.szauber ausführt (die Männer sind sehr oft ausgeschlossen (A. 370) oder bewachen ihre Frauen gegen Störung (A. 702)); in einer Zeit, da das urwüchsig

primitive Denken durch religiös-moralische und Modebedenken entstellt ist, nimmt man Zigeunerinnen und Zigeunermädchen (vgl. A. 271. 686) oder bedeckt sich mit einem Hemd. Im schweren Zauber und Aberglauben wiegt die N. der Frauen in dem Maße vor, wie überhaupt die Frauen auf diesem Gebiet im germanischen Kulturkreis wie auch allgemein in Europa die Hauptrolle spielen. Die N. der Fruchtbarkeitsgötter konnte ebenfalls aus der erotischen N. im Analogiezauber entspringen; diese Dämonen und göttlichen Wesen sind meist in besonderem Maße geschlechtskräftig und lüstern. Das Laubkleid auf dem n.en Körper stellt die Hülle der Vegetationsdämonen dar (vgl. A. 699 ff.); die Tätowierung soll entweder vor den Geistern unkenntlich machen (vgl. A. 506) oder die Zauberkraft erhöhen (rote Farbe)⁸⁴⁵ oder zur Darstellung von Dämonen (vgl. A. 840) oder des Totemtieres dienen (vgl. A. 841).

Zahlreich sind die Fäden, die sich in dem gordischen Zauberknoten der N.sriten vereinigen; sie aufzulösen, ist die schwere Aufgabe der Einzelforschung.

⁸⁴¹) Gellius *Noctes Atticae* 10, 15, 9; Frazer 3, 13. ⁸⁴²) ZfEthn. 41, 500. ⁸⁴³) ZfEthn. 33, 179; vgl. 22, 388 ff.; vgl. aber die Römer, bei denen es bei Todesstrafe verboten war, sich öffentlich n. zu zeigen: Plutarch *Romulus* 20. ⁸⁴⁴) ARw. 10, 553; 21, 237 ff. ⁸⁴⁵) Wundt 4, 96; rot als Zaubers- u. Schutzfarbe vgl. 2, 1, 157 ff. 199 ff.; 2, 3, 479; RVV. 20, 26 ff.

Eckstein.

Nadel. Das Eisen schon als Metall an sich, vor allem aber eiserne Gegenstände, und unter diesen wieder alles Spitzige und Schneidende, spielen im Aberglauben bei allen Völkern und zu allen Zeiten eine große Rolle. Die N., zuweilen nach ihren verschiedenen Abarten (Näh-, Steck-, Stopfn.) geschieden, gilt unter gewissen Bedingungen als glück- oder unglückbringend¹).

1. Eine gefundene N. bringt Unglück²), besonders wenn sie einem die Spitze zukehrt³). Wenn das in Ravensberg dem Freiwerber auf der Deele passiert, bedeutet es Unglück für die Ehe⁴). Dagegen heißt es bei den Deutsch-

amerikanern in Pennsylvania: Wammernschpel ufhebt mit em kopp gegich em, hot mer unglück⁵). Für besonders schlimm hält man es in Schlesien, wenn man auf dem Weg eine Näh. mit einem schwarzen Faden findet; dann stirbt jemand⁶). Das erklärt wohl auch die allgemeine Vorschrift aus Schwaben, daß man eine gefundene, eingefädelte Näh. nicht aufheben und heimehmen soll⁷). Man soll überhaupt nichts Spitziges aufheben⁸), weil einem dadurch leicht etwas angetan werden kann⁹). Wer eine gefundene Steckn. aufhebt, hebt sich sein Unglück auf (Oldenb., Schles., Pennsylv.)¹⁰): man schneidet die Liebe ab (Inntal)¹¹) oder bekommt das kalte Fieber (Oldenb.)¹²) und Seitenstechen (Thür., Böhm.)¹³). Eine Verbindung mit der magischen Dreizahl (s. Zahl) stellt der schlesische Aberglaube her: Wenn man eine am Boden liegende Steckn. beim drittenmal nicht aufheben kann, bedeutet es Unglück¹⁴). Hat man die N. doch aufgenommen, so wirft man sie in Böhmen, um das drohende Unheil zu bannen, rückwärts über den Kopf, ohne sich umzuschauen, wohin sie fällt¹⁵). Der Glaube, daß man durch freiwilliges oder unfreiwilliges Veräußern auch des unscheinbarsten Besitztums einem Dritten Macht über sich einräumt (s. § 2), kehrt in der Anschauung wieder: Steckt man eine auf dem Wege gefundene N. zu sich, so hat ihr früherer Besitzer keine Ruhe und muß dem Finder nachlaufen¹⁶).

Anderwärts wieder bedeutet eine gefundene N. Glück¹⁷), vor allem wenn sie einem den Kopf zuwendet¹⁸); umgekehrt sagt der Deutschamerikaner: Wammernschpelsentleimitemschpitzich end gegich em is es glik, genau wie der Oldenburger: findet jemand eine N. mit der Spitze ihm zugekehrt, so hat er an dem Tage Glück¹⁹). So heißt es auch in einer Basler Papierhandschrift aus dem 15. Jh.: sic modo vetule dicunt invencionem acus ... esse prestigium magne fortune²⁰). In manchen Gegenden Englands verdichtet sich dieser Glaube zu der Vorschrift, man müsse jede Steckn. aufheben, die man auf dem Boden sieht, sonst stoße

einem bestimmt ein Unglück zu, wie der immer noch gebräuchliche Spruch zeigt:

See a pin and pick it up
All the day you'll have good luck;
See a pin and let it lie,
All the day you'll have to cry²¹).

Die um 1270 wahrscheinlich in Südfrankreich geschriebene Summa de officio inquisitionis schreibt vor, daß die verdächtige Person auch gefragt werden soll: Si observavit inventicia, ut de ave incubante ovis, credens de hoc habere fecunditatem vel abundantiam, vel inventionem ferri, vel acus, vel oboli²²). Der bekannte Theologe Nicolaus von Jauer bekämpft die unvernünftige observatio inventitiarum rerum ausdrücklich und bezeichnet nach Aug. doct. christ. 2, 23 und Thomas Aq. das zufällige Eintreffen solcher Vorbedeutungen als ein Werk der Dämonen²³).

¹) ZfV. 9 (1899), 330. ²) Schmitt *Hettingen* 17. ³) Strackerjan 2, 229 Nr. 485; Grimm *Myth.* 3, 442; *Rockenphilosophie* 424 cap. 52; Urquell 1 (1890), 128. ⁴) Hesemann *Ravensberg* 67. ⁵) Fogel *Pennsylvania* 106 Nr. 448. ⁶) Wuttke 213 § 297. ⁷) Fischer *SchwäbWb.* 4, 1920. ⁸) Fogel *Pennsylvania* 106 Nr. 448; Strackerjan 2, 229 Nr. 485. ⁹) Wuttke 304 § 452. ¹⁰) Strackerjan 1, 38; Drechsler *Schlesien* 2, 249; Grohmann 221 Nr. 1526 f. ¹¹) Zingerle *Tirol* 11 Nr. 92; Lütolf *Sagen* 548; Wolf *Beiträge* 1, 210. ¹²) Strackerjan 1, 54; Wuttke 304 § 452. ¹³) Wuttke a. a. O. ¹⁴) Drechsler *Schlesien* 2, 124. ¹⁵) Grohmann 221 Nr. 1527; Wuttke a. a. O. ¹⁶) ZfV. 5 (1895), 416. ¹⁷) Strackerjan 2, 216 Nr. 456. ¹⁸) *Rockenphilosophie* 424 cap. 52; Fogel *Pennsylvania* 107 Nr. 449—451; 101 Nr. 466; Grimm *Myth.* 3, 472. ¹⁹) Fogel *Pennsylvania* 107 Nr. 450; Wuttke 210 § 290. ²⁰) Grimm *Myth.* 3, 415. ²¹) ZfV. 9 (1899), 330. ²²) Hansen *Hexenwahn* 44. ²³) Franz *Nik. de Jawor* 190.

2. Von seinem Eigentum soll man nichts verleihen, nicht einmal eine Steckn., da sonst die Hexen Gewalt über einen bekommen können, noch darf man etwas aus dem Hause verschenken, ohne eine Gegengabe, mindestens eine Steckn., zu fordern, weil man sonst das Glück wegschenkt (Sympathie des Eigentums)²⁴). Deshalb bekommt auch ein Mädchen, welches Steckn. n. schenkt, keinen Tänzer (Vogtl.)²⁵). Eine geschenkte N. zersticht nach allgemeiner Anschauung Freundschaft und Lie-

be²⁶⁾; daher die schweizerische Redensart „jemand eine N. schenken“, d. h. die Freundschaft „verstecken“ (wenn die N. verloren geht)²⁷⁾. Schenkt im Erzgebirge die Braut ihrem Bräutigam N.n oder Schuh, so bewirken diese frühe Trennung der Ehe²⁸⁾. Bächtold erwähnt einen Fall aus der Schweiz, wo es von einem Bräutigam, der seiner Braut eine von ihr längst gewünschte Brosche schenkte, hieß, er steche der Braut vor der Hochzeit ins Herz, so daß es gar nicht zur Ehe komme²⁹⁾. Deshalb verehrt in Westböhmen der Bursche, der mit seiner Geliebten brechen will, dieser eine N.³⁰⁾. Stark abgeschwächt kehrt der Aberglaube in der Ansicht wieder: man sticht die Liebe entzwei, wenn man eine geborgte N. nicht zurückgibt (Thür., Landshut)³¹⁾.

Um den drohenden Schaden abzuwehren wird vielfach empfohlen, bei der Überreichung der N. sich gegenseitig anzulachen³²⁾, mindestens ein freundliches Gesicht dazu zu machen und die N. mit dem Kopf voran zu reichen³³⁾ oder auch die N. anzulachen³⁴⁾. Denn schon nach antikem Glauben wirkt das Lächerliche ebenso apotropäisch wie das Obszöne³⁵⁾. Auch soll man sich nicht bedanken³⁶⁾. Die kleine, aber blutige Wunde, die man sich oder dem Empfänger vor dem Schenken durch Stich mit der N. beigebracht hat, schützt vor Schaden³⁷⁾. Oder man schenkt dem Empfänger mit der N. ein kleines Geldstück (Bern)³⁸⁾. Ebenso kann Feindschaft vermieden werden, wenn man dem Leihenden die N. nicht in die Hand gibt, sondern sie vor ihn hinlegt oder hinsteckt³⁹⁾.

²⁴⁾ Wuttke 284 § 418; 405 § 625. ²⁵⁾ Ebd. 363 § 547. ²⁶⁾ ZfV. 4 (1894), 85; 9 (1899), 330f.; 20 (1910), 384; Urquell 1 (1890), 12 Nr. 12; Bartsch Mecklenburg 2, 133; Köhler Voigtland 426; Schramek Böhmerwald 255; John Westböhmen 250; Grohmann Nr. 1258; Bächtold Hochzeit 1, 139; Wuttke 366 § 553; ZfV. 15 (1905), 318. ²⁷⁾ SchweizId. 4, 666. ²⁸⁾ John Erzgebirge 89. ²⁹⁾ Bächtold Hochzeit 1, 139. ³⁰⁾ John Westböhmen 294. ³¹⁾ Witzschel Thüringen 2, 295; Pollinger Landshut 248. ³²⁾ Spieß Fränkisch-Henneberg 152;

John Westböhmen 250; Wuttke 366 § 553; 405 § 625; Köhler Voigtland 426; ZfV. 9 (1899), 330f. ³³⁾ Wolf Beiträge 1, 239; Fogel Pennsylvania 369 Nr. 1973. ³⁴⁾ Pollinger Landshut 248. ³⁵⁾ Seligmann Blick 2, 200. ³⁶⁾ Wuttke 405 § 625; Bartsch Mecklenburg 2, 133; Liebrecht Zur Volksh. 337; Knoop Hinterpommern 182; ZfV. 1 (1891), 189; 20 (1910), 384. ³⁷⁾ Bächtold Hochzeit 1, 139; Hovorka u. Kronfeld 2, 177; John Westböhmen 250; ZfV. 4 (1894), 85. ³⁸⁾ Bächtold Hochzeit 1, 139. ³⁹⁾ Fogel Pennsylvania 369 Nr. 1973.

3. Gegenstände, die mit einem Toten in Verbindung gestanden haben, zeigen eine besondere magische Kraft. So sind denn Steckn., die im Leichentuch gesteckt waren, oder Näh.n.n. mit denen das Leichentuch genäht wurde, besonders begehrt und gefürchtet. Bei Arnaldus de Villanova (1235—1312) „De maleficiis“ ist die Rede von verbrecherischen Zauberhandlungen, que fiunt ex acu, qua mortui vel mortue suuntur in sudariis⁴⁰⁾. Vor dem Castelser Gericht (Graubünden) wurde 1654 gegen Barfla Bircher verhandelt, die sich dadurch der Zauberei verdächtig gemacht hatte, „daß sie die N., womit der Leichnam ihrer verstorbenen Schwester in ein Leinlaken eingenäht worden, sich heimlich aneignete“⁴¹⁾. Meist handelt es sich um Liebes- und Impotenzzauber. Auch verhinderte eine solche N., ins Butterfaß oder den Bierbottich gesteckt, daß Butter und Bier gerieten⁴²⁾. Man vernichtete sie daher gewöhnlich (s. § 7). Merkwürdig ist der Gebrauch, den sie im Kanton Bern fand: „Nimm eine Nadlen, daß ein Totten mensch ist eingenäht worden. So Nim sie, leg sie unter das Tischlachen im anfang dess mahls. So mögen Sie nitt essen, will Sie darunter ist“⁴³⁾.

Mancherorts dagegen, z. B. in Oldenburg, wurden solche N.n als glückbringend aufbewahrt⁴⁴⁾. Eine Steckn. aus dem Leichentuch eines Toten schützt vor aller Furcht⁴⁵⁾. Die N., mit der ein Toter eingenäht wurde, in den Büchsenenschaft gesteckt, läßt den Schuß nie fehlen (Schwaben, Thurgau, Anhalt)⁴⁶⁾, durch ihr Ohr kann man sehen, was andere nicht sehen (Graubün-

den)⁴⁷⁾. In Oldenburg nähte man eine solche N. den Burschen heimlich in den rechten Rockärmel, dann wurden sie vom Militärdienst frei⁴⁸⁾. Steckt man sonst wohl, um beim Karten- und Würfelspiel das Glück auf seine Seite zu bannen, eine Nähnadel, mit welcher der untere Vorderteil des Hemdes zugenäht wurde, vor sich in die untere Seite der Tischplatte⁴⁹⁾, so schreibt dafür eine alte Regel vor: „Nyme eine nehenadel da eyne thodtte jungfraw ist mit eingenehet worden, die lege zum gelde doraus du spilen wiltt“ (vgl. Leichenkleidung § 7)⁵⁰⁾.

⁴⁰⁾ Hansen Hexenwahn 45. ⁴¹⁾ Schmid-Sprecher 85. ⁴²⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9. ⁴³⁾ SAVk. 7 (1913), 52. ⁴⁴⁾ Wuttke 461 § 731. ⁴⁵⁾ Wolf Beiträge 1, 248. ⁴⁶⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 396; Hoffmann-Krayer 44; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10. ⁴⁷⁾ Hoffmann-Krayer 44. ⁴⁸⁾ Wuttke 455 § 719, vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 350. ⁴⁹⁾ Wuttke 410 § 636. ⁵⁰⁾ ZfdMyth. 3, 329.

4. Zu der Form des magischen Gegenstandes tritt, um dessen Wirksamkeit zu steigern, die Handlung. Weit verbreitet ist der Brauch, bei den Quellgeistern Aufschluß über die Zukunft oder Heilung von körperlichen Leiden zu suchen. Schon in römischer Zeit — im Pyramonter Brunnen wurden z. B. silberne Fibeln u. a. gefunden, ebenso neben Münzen in einem Brunnen in Waidmannsdorf bei Klagenfurt — wurden den Brunnengeistern N.n als Opfergabe ins Wasser geworfen. In der Bretagne, in Cornwall, Wales, Schottland, Island wurde dieser Brauch bis in die jüngste Zeit meist als Liebesorakel oder um die Liebe eines Mädchens oder eines Mannes zu gewinnen, ausgeübt⁵¹⁾. Nicht nur aus der Richtung der N.spitze nach einer bestimmten Himmelsgegend wird auf die Erfüllung des Wunsches geschlossen. Schwammen die N.n längere Zeit an der Oberfläche des Wassers, so bedeutete das Glück, Reichtum, baldige Heirat; versanken sie aber sofort, war es ein schlimmes Zeichen, kündete bei einer Quelle bei Pont-l'Abbé gar den Tod an⁵²⁾. Verlassene Mädchen warfen eine N. in die Quelle von Thussy (Côte-d'Or), wahrscheinlich im Glauben, den treulosen Geliebten dadurch zurückzu-

führen⁵³⁾. In der Mitte des 10. Jh.s lokalisierte man in der Bretagne an solchen Quellen die „armen Seelen“⁵⁴⁾, während sonst an Stelle der heidnischen Quellgeister christliche Heilige traten. Jenen spendete man die N.n, damit sie im Winter ihre Leichentücher befestigen könnten, diesen opferte man wie den heidnischen Dämonen. Dabei verbog man in England die N.n, bevor man sie versenkte⁵⁵⁾. In der Bretagne warfen die Mädchen N.n in den altberühmten Brunnen von Barenton im Wald Breze-liande und sagten dazu: Ris, ris, fontaine de Barentow, je vais te donner une belle épingle. Durch dieses N.opfer soll die Gunst der Brunnensee erlangt werden. Bei anderen Quellen erhält man durch das N.opfer Gewißheit darüber, ob die Geliebte noch unschuldig ist⁵⁶⁾. Wenn aber in Barenton die Mädchen mit der N. vor dem Versenken das Kreuzzeichen machen oder bei frommen Pilgern in Südostfrankreich die bekannte Kreuzform, welche zwei ins Wasser⁵⁷⁾ geworfene N.n auf dem Boden des Brunnens einnehmen, als besonders günstiges Vorzeichen gilt, so kann das ebenso wenig über den altheidnischen Brauch hinwegtäuschen, wie die Kapellen, die allenthalben bei den Quellen entstanden⁵⁸⁾.

An manchen Quellen fand man Heilung von Kopfschmerzen, Fieber, Kinderkrankheiten oder Augenleiden und mußte, teilweise insgeheim, eine kleine Münze oder eine N. als Opfer nach der Waschung in den Brunnen werfen. Vielfach mußte die N. in einem Kleidungsstück des Kranken gesteckt haben⁵⁹⁾. Mütter, die keine Milch haben, wallfahren zu der Kapelle de Notre-Dame de Trégur en Ederne (Finistère) und werfen en se signant nacheinander drei N.n von ihrem Mieder in den Brunnen⁶⁰⁾. Vielfach handelt es sich bei solchen Heilversuchen weniger um ein Opfer, als um Übertragung der Krankheit auf die Quelle. So stechen in Lothringen mit Abszessen und Geschwüren behaftete Leute mit N.n in die kranken Stellen und werfen dann die Nadeln in die Quelle de Sainte-Sabine⁶¹⁾.

Eine ähnliche Rolle wie die Quelle spielt der Stein. Junge Leute, die sich verheiraten wollen, stecken eine N. in den Felsen de Saint-Mesmin und trinken dann aus der nahen Quelle; tut das ihnen vom Schicksal bestimmte Mädchen das Gleiche, so werden sie bald heiraten. Solche Felsen sind überhaupt beliebte Orte für Liebesorakel und -zauber⁶²). Auch in der Volksmedizin spielt der Stein eine große Rolle. Als Opfergabe dienen auch hier N.n oder kleine Münzen⁶³).

Noch in jüngster Zeit stellten Burschen und Mädchen bei der Kapelle Saint-Goustan an Croisic in der Bretagne folgendes Liebesorakel an: Sie versuchten auf zwei Schritte N.n durch einen Spalt im Fensterladen zu werfen. Ging die N. beim ersten Mal gleich durch, so fand die Hochzeit noch in demselben Jahr statt. Andernfalls wurde sie ebenso viele Jahre aufgeschoben, als vergebliche Versuche gemacht wurden⁶⁴). Weit verbreitet ist in Frankreich der Brauch, sich in Liebesangelegenheiten an die Heiligen selbst zu wenden. In Saint-Saens (Seine-Inférieure) betet das Mädchen 3 Ave Maria und wirft zwischen den Gebeten immer eine N. vor den Altar Unserer Frau von Boulogne. Sie gewinnt dadurch die Liebe des Mannes ihrer Wahl, ohne daß dieser sie zu kennen braucht. Um dem Gebet Nachdruck zu verleihen, steckte man am Patroziniumsfest in das Kleid der Madonna von Notre-Dame de Donchapt N.n⁶⁵). Um den Geliebten herbeizuziehen, stachen die Mädchen N.n in das in eine Mauer eingelassene Grab eines Heiligen⁶⁶). Ganz sicher konnte man schließlich sein, die Aufmerksamkeit des Heiligen zu erregen, wenn man in die Beine oder Knie des Heiligenbildes stach, ein Vorgang, der lebhaft an den im antiken Zauber unter Drohung und Strafe durchgeführten Götterzwang erinnert, zumal auch derartige nicht fehlt. Solche N.n wurden oft als Talisman aufbewahrt. Heilige, die derart in Anspruch genommen wurden, sind: St. Christophe, St. Gildas, St. Gabriel, St. Laurent, St. Nicolas, St. Quirec und St. Uférix.

Der Brauch scheint vor allem in der Bretagne und an der französischen Kanalküste verbreitet zu sein⁶⁷).

Auch Heilung gewährten die so verehrten Heiligen. So erlöste St. Santin in Chuisne (Eure-et-Loire) von der Krätze. Um sich von neuralgischen Gesichts- oder Kopfschmerzen zu befreien, steckt man eine Haarn. in den Wandschmuck einer der Gottesmutter von Lourdes geweihten Kapelle bei Nivelles (Brabant wallon). Ähnlich bannen die Pilger in Fontaine-la-Gayon (Eure-et-Loire) das Übel an die Tür der Antoniuskapelle⁶⁸).

⁶¹) K. Weinhold *Quellen* 57ff. ⁶²) Sébillot *Folk-Lore* 2, 244. 248ff. ⁶³) Ebd. 2, 293. ⁶⁴) Ebd. 2, 203. ⁶⁵) ARw. 8 (1905), 560; ZfVlk. 9 (1899), 333. ⁶⁶) Sébillot *Folk-Lore* 2, 250. 252f.; Weinhold 60. ⁶⁷) Sébillot *Folk-Lore* 2, 250. ⁶⁸) Ebd. 2, 250. 376. ⁶⁹) Ebd. 1, 408ff.; 2, 222. 236; Weinhold a. a. O. ⁷⁰) Sébillot *Folk-Lore* 2, 236. 292. ⁷¹) Ebd. 2, 293. ⁷²) Ebd. 2, 231; 4, 63f. ⁷³) Ebd. 1, 343. ⁷⁴) Ebd. 4, 140. ⁷⁵) Ebd. 4, 153. 169. ⁷⁶) Ebd. 4, 160. ⁷⁷) Ebd. 4, 168. ⁷⁸) Ebd. 4, 138. 169.

5. N.n sind dank ihrer magischen Kraft beliebte Werkzeuge der Zauberer und Hexen, die sich selbst gelegentlich in eine Stopfnadel verwandeln (Oldenburg)⁶⁹) oder als Alpe in der Form einer bleiernen Näh. sich auf das Deckbett legen. Biegt man diese Näh. zusammen und zieht die Spitze durch das Ohr (alte Heileremonie!, s. durchkriechen, durchziehen), so liegt die Hexe am Morgen hoffnungslos zusammengekrümmt vor dem Bett (Ostpr.)⁷⁰). In Glatz wurde 1651 eine Frau verklagt, einem Bauern das Jungvieh dadurch getötet zu haben, daß sie vor seinem Garten ein „Seigtuch“, worin kreuzweise ein paar hundert N.n gesteckt, eingegraben habe. In einem andern Fall fand man das Fleisch des auf unerklärliche Weise eingegangenen Viehs mit kleinen N.n förmlich gespickt⁷¹). Eine Erfurter Hexe wollte in der ganzen Stadt „wöllene Steckn.n“ austreuen „zu dem Ende, daß eine jede ledige Weibsperson, die eine solche N. aufgehoben und in ihre Haare gebracht hatte, zur Hure werden, eine verheiratete aber von ihrem Manne laufen sollte“⁷²). Die Hexen des Märchens bewirken durch

in den Kopf des Opfers gesteckte N.n Vergessenheit (Graubünden) oder Verwandlung in Tiere. Gelingt es, die N. wieder herauszuziehen, wird der Zauber aufgehoben⁷³).

Ein zufällig empfangener N.stich warnt vordem Anschlägen böser Feinde⁷⁴). In einer schwäbischen Predigt aus dem Anfang des 18. Jh. heißt es: „vilen andern zaubern sie mit Hilff des Teuffels solche Sachen in den Leib, daher diese die höchste und häffigste Schmerzen leiden, solche Ding wie obgemeldt, auch Stück Gläser, eysene Nägel, Nadlen, Glufen, Haar und allerhand andere Sachen obsich und unter sich von sich geben“⁷⁵). Die sächsische Zauberin Meline brachte den Leuten „Hexenschuß“ bei durch weißen Dornbusch und drei gelbe Steckn.n u. a., was sie alles in einem schwarzen „Lederlein“ den Leuten vor die Haustür warf und dabei sagte: „Du hast mich geschossen, ich schieße dich wieder in dieses und jenes Namen“⁷⁶). Wenn man in Böhmen einem für sein Leben ein krankes Bein anhexen wollte, kochte man seine Fußstapfen mit Nägeln, N.n u. dergl., bis der Topf zersprang⁷⁷). Geschlechtliche Impotenz wurde nach Joh. Duns Scotus Quaestiones in Petri Lombardi libros Sentent. (Opera 9, 728, Lyon 1639) zu l. 4, dist. 34 durch eine gebogene N. herbeigeführt. Da die Impotentia ex maleficio nach kirchlichem Recht Scheidungsgrund war, war dieses maleficium ebenso beliebt wie gefürchtet⁷⁸).

Weitaus am häufigsten wurde die N. im Sympathiezauber verwendet (s. Sympathie, Zauber). In Italien stachen Hexen in ein von ihnen aus Asche gebildetes Herz und sagten dazu:

*Prima che'l fuoco spenghi
Fa ch'a mia porta venghi:
Tal ti punga il mio amore
Quale io fo questo cuore*⁷⁹).

Ein von ihrem Liebsten verlassenes Mädchen zündet in der Oberpfalz um Mitternacht unter Zauberformeln eine Kerze an und sticht mit einigen N.n in diese. Dabei spricht es: „Ich stich das Licht, ich stich das Licht, ich stich das Herz, das ich liebe“. Der Un-

treue muß dann sterben⁸⁰). Dasselbe ist belegt für Flandern; die Japanerin durchbohrt das Bild des treulosen Gatten mit einem Nagel, das wendische Mädchen spickt ein Hammelherz mit Steckn.n und kocht es, um den Untreuen zurückzuführen⁸¹). In einer indischen Erzählung, die manches mit unserem Dornröschenmärchen gemein hat, rächt sich eine Zauberin für verschmähte Liebe dadurch, daß sie über den geliebten Prinzen aus einem Beutel eine Menge Steckn.n bläst. Diese haften an seinem Körper, und er verliert die Besinnung⁸²). Merkwürdig ist, daß in Flandern und Wallonien das Mädchen dem ungetreuen Liebhaber ihr (!) Bild schickt, dessen Augen durchstoßen sind, wodurch sie ihn zu quälen glaubt⁸³).

Man stach auch sympathetisch, um anderen Leuten weh zu tun oder sie krank zu machen⁸⁴). Man malte mit dem Blut eines Menschen einen Kopf an eine Wand und stach eine N. in die Figur, um dem Betroffenen heftige Kopfschmerzen zu verursachen. Durchsticht man ein auf gleiche Weise gefertigtes Bild eines Fußes, so bekommt der Betreffende ein Fußleiden. Sticht man mit einer Leichenn. (s. § 3) einem durch den Fuß oder seine Fußstapfen, so muß er stehen bleiben⁸⁵). Stiche in die Exkremente eines Menschen stechen diesen im Hintern, verursachen Geschwüre oder Brennen im Mastdarm⁸⁶). Ein Tierherz, mit N. durchbohrt und auf dem Grundstück des zu Schädigenden vergraben, galt ebenfalls für sehr wirksam⁸⁷). Derartiger Bosheitszauber ist bei Naturvölkern noch sehr verbreitet⁸⁸).

Eine besonders häufige Art des N.-zaubers bestand darin, daß man von dem Menschen, dem man Krankheit oder noch Schlimmeres anzaubern wollte, ein Bild (Puppe) aus Wachs, Lehm oder Blei anfertigte, es feierlich taufte, salbte und dann mit N.n durchstach⁸⁹). Bei den Angelsachsen dagegen ist nach dem Wortlaut der Berichte (Ecgberti Poenitentiale IV 7) die N. in den Menschen selbst getrieben worden⁹⁰). Derartige Wachsfiguren kennt schon Ovid (her. VI

91f., am. III 7, 29f.); sie treten ebenfalls in den Zauberpapyri auf⁹¹⁾. Im Mittelalter war dieser Bildzauber besonders gefürchtet. Papst Johann XXII. (1316–1334) lebte in ständiger Angst, auf diese Weise ums Leben gebracht zu werden, sein Nachfolger Benedikt XII. befahl am 3. XII. 1339 eine umfassende Untersuchung wegen Zauberei, wobei die imagines cereae eine besondere Rolle spielten⁹²⁾. Obgleich Alfons X. von Castilien und Leon (1252–1284), Karl VI. (1380–1422) und Franz I. (1515–1547) von Frankreich diesen Aberglauben, envoûtement genannt, bei Todesstrafe verboten, war er in Frankreich noch im 17. Jh. lebendig. Maria von Medici und ihre Freundin Leonora Concini standen im Verdacht, das Leben Ludwigs XIII. von Frankreich (1610–1643) gefährdet zu haben, indem sie seine Gestalt aus Lehm formten, ihr seine Namen gaben und sie dann mit Steckn.n durchbohrten⁹³⁾. Zu den vielen Untaten, die man den Waldensern vorwarf, gehörte auch der Schadenzauber mit Blei- und Wachsstatuetten⁹⁴⁾. Unter Heinrich VI. von England (1422–1461) wurde die Herzogin von Gloucester eines ähnlichen Verbrechens angeklagt, worauf Shakespeare in Richard III. (3. Akt, 4. Szene) anspielt. Im Jahre 1578 fand man in England Wachsbilder, durch welche die Königin Elisabeth und andere hochgestellte Persönlichkeiten ermordet werden sollten. Noch im Jahr 1869 wurde ein solcher „Corps cré“ oder „Criardt“ in der Grafschaft Inverness in einem Fluß gefunden⁹⁵⁾. Für das deutsche Gebiet (Innsbruck, Basel) führt der „Hexenhammer“ von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris entsprechende Belege an (II 1 cap. 12 u. 13)⁹⁶⁾. Der Aberglaube ist ferner für Steiermark bezeugt und soll in Ostpreußen bis in die Gegenwart ausgeübt worden sein⁹⁷⁾.

⁹¹⁾ Strackerjan 2, 229 Nr. 485. ⁹²⁾ Wuttke 273 § 402; 275 § 404. ⁹³⁾ Kühnau Sagen 3, 141. 62. ⁹⁴⁾ Witzschel Thüringen 1, 302 Nr. 314. ⁹⁵⁾ Singer Schweiz. Märchen 61f.; Sébillot Folk-Lore 3, 140. 206. ⁹⁶⁾ Urquell 4 (1893), 95. ⁹⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 177. ⁹⁸⁾ Meiche Sagen 486 Nr. 631. ⁹⁹⁾

Grohmann 200 Nr. 1402. ¹⁰⁰⁾ Hansen Zaubervahn 160. 285ff.; Hexenwahn 194. ¹⁰¹⁾ Meyer Aberglaube 261. ¹⁰²⁾ ZfVlk. 9 (1899), 332; Hovorka u. Kronfeld 2, 170; Wuttke § 554; Andree Parallelen 2, 8. ¹⁰³⁾ Rtp. 9 (1894), 12; Andree Parallelen 2, 9f.; Sébillot Folk-Lore 4, 155. ¹⁰⁴⁾ ZfVlk. 9 (1899), 332f. ¹⁰⁵⁾ Revue 9 (1894), 12. ¹⁰⁶⁾ Strackerjan 2, 229 Nr. 485; Sébillot Folk-Lore 3, 393; ZfVlk. 23 (1913), 129f.; SchwVlk. 10, 2; Grimm Myth. 3, 425. ¹⁰⁷⁾ Urquell 3 (1892), 240; ZfVlk. 13 (1907), 137; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 9. ¹⁰⁸⁾ Andree Parallelen 2, 11; Hessemann Ravensberg 111. ¹⁰⁹⁾ Andree Parallelen 2, 9. ¹¹⁰⁾ ZfVlk. 23 (1913), 129f. ¹¹¹⁾ Grimm Myth. 3, 315; Hansen Hexenwahn 260; ARw. 5 (1902), 8f.; Gerhardt Franz. Novelle 132; Müllenhoff-Mensing Sagen (1921) 227 Nr. 335; 238 Nr. 353; ZfVlk. 9 (1899), 332. ¹¹²⁾ Fischer Angelsachsen 18. ¹¹³⁾ Fahz Doctrina magica 21f. ¹¹⁴⁾ Hansen Zaubervahn 251f.; Hexenwahn 257. 259ff. 332f. 355f.; Gerhardt Franz. Novelle 132. ¹¹⁵⁾ Gerhardt a. a. O.; Hansen Hexenwahn 351; ZfVlk. 9 (1899), 332. ¹¹⁶⁾ Hansen Hexenwahn 166. 193. ¹¹⁷⁾ ZfVlk. 9 (1899), 332; ARw. 5 (1902), 9. ¹¹⁸⁾ Hexenhammer 2, 131. 137f. ¹¹⁹⁾ ARw. 5 (1902), 9.

6. Bei der großen Gefahr, die von den Hexen drohte, war es wichtig, diese unzweideutig zu erkennen. Das konnte durch die N.probe geschehen. Man stach die verdächtige Person unversehens mit einer langen N. im Glauben, echte Hexen seien gegen N.stiche unempfindlich. Man entkleidete auch die Angeklagten vollständig, um stichunempfindliche Stellen an ihrem Körper zu entdecken. Besonders gesucht war das stigma diabolicum, das Teufelsmal. Um bei der Untersuchung ja kein solches zu übersehen, rasierte oder brannte man Frauen und Jungfrauen die Haare an allen Teilen des Körpers ab⁹⁸⁾. Kennt man die Hexe, so schießt man aus einer Flinte eine Stopfn. in der Richtung ihres Hauses. Dadurch wird der Zauber behoben; die Hexe kann dem Vieh ferner nicht mehr schaden (Oldenburg)⁹⁹⁾. In Ostpreußen beschwört man die Hexe, indem man in die Hörner der behexten Kuh N.n sticht und sie darin abbricht. Denselben Dienst tut nach Anweisung einer Papierhandschrift des 14. Jh. aus St. Florian „ain aichenlaub“, in das man „mitten ain nadel“ steckt und es „in den sechter“ legt¹⁰⁰⁾. Auf sympathetische Weise verursacht

man der Hexe Schmerzen, indem man von der Milch der behexten Kuh kocht und N.n in die Pfanne wirft¹⁰¹⁾. Wenn Kinder oder Vieh behext sind, so spickt man Herz, Lunge oder Leber geschlachteter Tiere oder einer schwarzen Henne mit N.n und stellt das Ganze schweigend bei verschlossenen Türen und Fenstern übers Feuer. Die Hexe empfindet die Glut, erscheint und bittet um Erlösung. Kann sie dabei irgend einen Gegenstand aus dem behexten Haus sich aneignen, ist sie befreit. Anderwärts hängt man das von N.n zerstoche Tierherz in den Schornstein, was denselben Erfolg hat¹⁰²⁾. In Böhmen wird auf ähnliche Weise ein Dieb festgestellt, wobei neben der Steckn. auch eine Leichenn. gute Dienste leistet¹⁰³⁾. In Dithmarschen steckt man drei Talglichter dicht voll Knopfn.n, hängt sie verkehrt an die Zimmerdecke und zündet sie an. Jedesmal wenn der Talg bis an eine N. weggeschmolzen ist, läßt die Hexe einen Schrei hören, und läßt schließlich das Opfer los. Denn wenn die Lichter abgebrannt sind, muß sie sterben¹⁰⁴⁾. Um die Epilepsie zu heilen, die nach dem Volksglauben in Sussex durch eine Hexe verursacht wird, stellt man eine mit N.n gefüllte Flasche, wie sie dort bei baulichen Veränderungen vielfach unter dem Hausherd gefunden werden, auf den Herd, bis die N.n glühend sind¹⁰⁵⁾. Bei den pfälzischen Auswanderern in Pennsylvania heißt es: Es macht di hexe kumme wann d sibe neie noddle ime kind sei wasser in en bottel duscht un si no ei schlisscht. Ähnliches wird aus England berichtet¹⁰⁶⁾. In der Picardie befreit man sich dadurch von einem Geist, daß man eine N. in den Boden steckt; der Geist muß durch das Loch gehen¹⁰⁷⁾. In der Oberlausitzer Sage von „Pfarrer Klunges Verhängnis“ zwingt der als Hexenmeister bekannte Pfarrer einen Poltergeist, auf immer durch ein Loch zu verschwinden, das er mit einer N. durch das Fensterkreuz gestochen hatte¹⁰⁸⁾. Möglich, daß hier eine Reminiszenz an die alte Heilzeremonie des Durchkriechens (s. d.) vorliegt. Apotropäischer Natur ist die in

der Theißebeine verbreitete Sitte, am Georgitag eine N. in die Tür zu stecken, damit keine Hexe die Schwelle überschreiten kann. Derselbe Brauch findet sich bei den Tscheremissen nach dem Eintritt der Neuvermählten in ihr Heim. Auf dem Weg dahin stecken die jungen Eheleute in den ersten Schlagbaum, den sie treffen, eine N. und sagen: „Mögen alle Hexerei und Zauberei hier bleiben“¹⁰⁹⁾. Zum Schutz gegen den bösen Blick durchsticht man in Ägypten ein Stück Papier mit einer N. und sagt: „Dies ist das Auge des und des, des Neidischen“, und verbrennt es dann; in den Meeralpen läßt man N.n in Öl kochen¹¹⁰⁾. Junge Mädchen stecken bei der Einsegnung N.n ins Kopftuch und schützen sich dadurch vor Kopfschmerzen, Mädchen und Frauen gegen uroky durch eine im Hemd am Busen mit der Spitze aufwärts gerichtete N.¹¹¹⁾. Um die Kühe vor Krankheit und Behexung zu bewahren, näht man ihnen in Hagenow mit Hilfe eines alten Lappens eine Näh. mit abgebrochener Spitze an den Schwanz, während man in den nordischen Ländern zum Schutz der Gänse in der Begattungszeit in den Federkiel eines Gänseflügels eine Näh. steckt¹¹²⁾. Um die Eier des Geflügels zu schützen und die Brut gedeihen zu lassen, steckt man in anderen Gegenden Steckn.n ins Nest¹¹³⁾. In Oldenburg endlich „verstahlt“ man die Weide, d. h. man steckt in jede Ecke eine Steckn.¹¹⁴⁾.

¹⁰⁹⁾ Meyer Aberglaube 329; Krauß Relig. Brauch 121. ¹¹⁰⁾ Strackerjan 1, 446; 2, 229 Nr. 485; Wuttke 446 § 702; Seligmann Blick 1, 333. ¹¹¹⁾ Grimm Myth. 3, 416; Wuttke 445 § 701; Drechsler Schlesien 2, 254; ZfVlk. 9 (1899), 332; Seligmann Blick 1, 274; Meiche Sagen 482 Nr. 625; Frischbier Hexenspr. 19. ¹¹²⁾ Wuttke 284 § 417; Seligmann Blick 1, 286. ¹¹³⁾ Wuttke 284 § 417; Meiche Sagen 482 Nr. 625; Seligmann Blick 1, 288. 332f.; 2, 144; Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1072; ZfVlk. 9 (1899), 332. 335ff. ¹¹⁴⁾ Grohmann 204 Nr. 1420; ZfVlk. 6, 118. ¹¹⁵⁾ Urquell 2 (1891), 141f. ¹¹⁶⁾ ZfVlk. 9 (1899), 335ff. ¹¹⁷⁾ Fogel Pennsylvania 140 Nr. 646; Seligmann Blick 1, 300. ¹¹⁸⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 419. ¹¹⁹⁾ Meiche Sagen 531 Nr. 673. ¹²⁰⁾ Wlislöcki Magyaren 160; Seligmann Blick 2, 15. ¹²¹⁾ Wuttke 357 § 536; Hovorka-Kronfeld 1, 77f.

¹¹²⁾ Seligmann *Blick* 1, 275; 2, 14f. ¹¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 191; Frischbier *Hexenspr.* 128. ¹¹⁴⁾ Wuttke 441 § 694; Seligmann *Blick* 2, 14.

7. Geburt, Hochzeit, Tod spielen, wie im Volksglauben überhaupt, so auch im N.berglauben eine besondere Rolle. In Ostfriesland steckt die kluge Hebamme dem Kind, bevor es „der 'begabte' Vater in die Hände bekommt oder die zum Hexenvolk gehörige Mutter zum erstenmal stillt“, ein Kreuz von N.n ins Käppchen, nachdem sie es im Namen des dreieinigen Gottes gesegnet hat ¹¹⁵⁾. In Mecklenburg steckt man der Wöchnerin und dem Kind eine N. in die Kleidung; beide sind dadurch vor bösen Leuten geschützt, da sie mehr Augen oder Köpfe haben, als zu sehen sind ¹¹⁶⁾. Anderwärts legte man den Kindern N.n ins Bettchen, um die Bergmännchen zu verhindern, die Kinder herauszunehmen ¹¹⁷⁾. Dagegen glaubt man in Sachsen und Westböhmen an eine ungünstige Wirkung der N. in der Kinderstube. Das Kind kann keine Ruhe finden, wenn die Nacht über auf dem Stubentisch eine N. liegt; steckt die Wöchnerin N.n in die Vorhänge, so bekommt das Kind schlechte Zähne; oder die Zähne fallen ihm aus, wenn N.n zum Befestigen ins Kissen gesteckt werden ¹¹⁸⁾. Zugrunde liegt die Vorstellung von der N. als Alp (s. § 5). In das Tragkissen band früher die Hebamme bei Mädchen einen Lappen Zeug mit einer Näh., oder eine Näh., wurde dem Mädchen in den Patenbrief gelegt, damit es einmal fleißig werde (Baden, Ostpr.) ¹¹⁹⁾.

Zwar heißt es mancherorts: „Wenn eine Näh. entzwei bricht, so bedeutet es Unglück“ ¹²⁰⁾. Bricht aber die N. einem heiratsfähigen Mädchen beim Nähen eines Kleides ab, so näht es an seinem Brautkleid (Sargans, Heidelberg, Pennsylv.); sticht sie sich beim Nähen, so gefällt sie in dem Kleid (Schles.) und wird viel darin geküßt (Thür., Oldenb.); zerbricht die N. während das Mädchen mit einem ledigen Mann spricht, so wird es seine Braut

(Thür.); zerbricht die N. beim Nähen von Mannshemden, so wird das Mädchen von ihrem künftigen Mann geprügelt (Thür.) ¹²¹⁾. In Frankreich gehen die Mädchen zur Kirche „Unserer Frau“ von Coudat und werfen N.n über ihre Schultern. Fällt eine auf die andere, heiratet das Mädchen innerhalb des Jahres ¹²²⁾. Auch auf dem Tanzboden bringen Steckn.n Glück, indem sie Tänzer herbeiziehen; Mädchen, welche N.n hergeben, bekommen keinen Tänzer ¹²³⁾. Verliert ein Mädchen eine Haarn., so verliert sie einen Verehrer (Baden), oder der Schatz wird ihr untreu. Droht die N. aus dem Haar zu fallen, „bangt“ sich ein Verehrer (Schles.) ¹²⁴⁾. Wenn man sich für die Unterhaltung anzieht und sich dabei sticht, wird man Eroberungen machen ¹²⁵⁾.

Um eines Mädchens Liebe zu erlangen, wickelte man ein Haar des Mädchens um eine Steckn. aus ihrem Besitz und warf sie rückwärts in einen Fluß (s. § 4) ¹²⁶⁾, oder man steckt Steckn.n, mit denen ein Leichentuch befestigt war (s. § 3), heimlich in die Kleider der Geliebten ¹²⁷⁾, oder man heftet einen Augenblick seine Kleider mit denen des Geliebten zusammen mit Hilfe einer N., mit der man zwei sich begattende Frösche durchstochen hatte (Sympathie, s. d. u. o. § 5) ¹²⁸⁾. Ähnlicher Zauber liegt ursprünglich wohl auch dem jeu des épingles zugrunde: Les jeunes gens se faisaient un plaisir d'épingler les robes des belles dames avec les habits des messieurs, ou avec les jupes de leurs servantes ¹²⁹⁾.

Früher kamen Messer, Schere und N. als Ehepfänder vor; heute scheint der Brauch nur noch ganz vereinzelt zu bestehen ¹³⁰⁾. N.n der Braut sind sehr gesucht. In der Gegend von Verdun und Stenay werden am Vorabend der Hochzeit N.n verschiedener Größe an sämtliche weiblichen Einwohner des Dorfes als Einladung zu der Feier verteilt. Das Mädchen, das die erste N. beim Schmücken der Braut verwendet, wird selbst innerhalb des Jahres Braut. Darum finden sich die jungen Mädchen am Hochzeits-

morgen ein, um N.n in die Brautkrone zu stecken (Loire, Bretagne, Vogesen). Gibt die Braut eine Steckn. von ihrem Kleid einem jungen Mädchen, so heiratet dieses bald. Das Schenken geschieht entweder beim Verlassen der Kirche oder beim Hochzeitsschmaus (Böhmen). An die Stelle der Braut tritt anderwärts das Brautpaar (Thür.) oder die Brautjungfer (Vogesen) ¹³¹⁾.

Brautleute sind den Nachstellungen böser Leute besonders ausgesetzt. Man braucht z. B. nur eine Steckn. ins Traukleid zu stecken, dann werden sich die Eheleute nicht vertragen (Posen, Spreewald) ¹³²⁾. Daher auch die apotropäische Verwendung der N. bei den Tscheremissen (s. § 6). Auch der böhmische Brauch, daß eine schwangere Braut bei der Fahrt zur Trauung den Pferden eine Steckn. ins Kummet steckt, damit sie von der Stelle kommen, ist apotropäischer Natur ¹³³⁾.

In Gräbern, vor allem Frauengräbern, der Hallstatt- und besonders der La-Tène-Zeit finden sich, meist in kleinen zylindrischen Büchsen verwahrt, oft N.n in größerer Zahl. Im germanischen Gebiet kommen wohl nur Gräber aus der Römer- und der Völkerwanderungszeit in Betracht ¹³⁴⁾. Diese Tatsache beweist das Alter der Anschauung, alles, was mit dem Toten in Berührung komme, also auch seine Näh., gehöre ihm und müsse ihm mit ins Grab gegeben werden, sei es, damit er sein Gewand nähen könne, wenn er wandle (Oldenb.) — christianisiert: damit er den Schaden ausbessern könne, wenn ihm bei der Auferstehung am jüngsten Tag das Totenkleid zerreiße — sei es — apotropäisch —, um den Toten zu hindern, daran zu „zehren“ und ein Glied der Familie in den Tod nachzuziehen ¹³⁵⁾. Oder man vernichtet die Leichenn. dadurch, daß man sie ins Feuer wirft (Oldenb.) ¹³⁶⁾, während man sie anderwärts als glückbringend aufbewahrt (s. § 3). Nach der Tiroler Sage „Die Jocher Fräulein“ u. a. muß eine von den drei Willeweis dafür büßen, weil sie im Leben geglaubt habe, „die N., mit welcher man Totenhemden

genäht habe, dürfe man nicht weiter verwenden“ ¹³⁷⁾. In Nordfriesland und Württemberg gibt man verstorbenen Wöchnerinnen Schere, N. und Faden mit ins Grab, damit sie sich auf der langen Reise ins Jenseits die Kleider flicken können ¹³⁸⁾ (s. Grabbeigabe).

¹¹⁵⁾ Wuttke 156 § 214. ¹¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Seligmann *Blick* 2, 14. ¹¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 127 Nr. 763. ¹¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 55; *Westböhmen* 109; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 458. ¹¹⁹⁾ Alemannia 27, 228; Wuttke 389 § 594. ¹²⁰⁾ SAVk. 8, 269. ¹²¹⁾ Manz *Sargans* 125; Wuttke 220 § 311; Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 331; 91 Nr. 362; Drechsler *Schlesien* 1, 227; Andree *Braunschweig* 405; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Strackerjan 1, 37. ¹²²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 151. ¹²³⁾ Köhler *Voigtland* 418; Wuttke 363 § 547. ¹²⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 195. ¹²⁵⁾ ZfVvk. 3 (1897), 21. ¹²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059. ¹²⁷⁾ Pollinger *Landshut* 247. ¹²⁸⁾ Wuttke 365 § 550; Toeppen *Masuren* 88. ¹²⁹⁾ SchwVvk. 4, 49. ¹³⁰⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 139; Sauvé *Hautes-Vosges* 83. ¹³¹⁾ Mélusine 3 (1886—7), 277 Nr. 1; 377 Nr. 6; RTrop. 4 (1889), 556; 8 (1893), 542; Sauvé *Hautes-Vosges* 98; Sébillot *Haute-Bretagne* 133; Grohmann 120 Nr. 927; Wuttke 210 § 291; ZfVvk. 4 (1894), 171; Schmitt *Thüringen* 48ff. ¹³²⁾ Schulenburg 121; ZfVvk. 1 (1891), 483 Nr. 1. ¹³³⁾ Grohmann 119 Nr. 905; Wuttke 371 § 562. ¹³⁴⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 297; Müller *Alte Iumsk.* 2, 21. 38. 55ff. 110. ¹³⁵⁾ Wuttke 461 § 731; Strackerjan 2, 216 Nr. 456; Schulenburg 113; Witzschel *Thüringen* 2, 257 Nr. 56; ZfVvk. 4 (1908), 250; Drechsler *Schlesien* 1, 299; ZfVvk. 4 (1894), 86. ¹³⁶⁾ Wuttke 461 § 731. ¹³⁷⁾ Heyl *Tirol* 410ff. ¹³⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 354; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 192 Nr. 286; Höhn *Tod* 334.

8. In der Volksmedizin findet die N. oft Anwendung. Jedoch unterscheidet man hier und dort zwischen den verschiedenen N.n. Geschwüre soll man z. B. mit einer Steckn., nicht mit einer Näh. aufstechen, da diese süchtig ist, d. h. eine Sucht, eine Krankheit verursacht ¹³⁹⁾. In Gloucestershire reibt man Warzen mit dem Saft einer Schnecke ein, die mit einer N. ebenso oft durchstochen wurde, als der Patient Warzen hat ¹⁴⁰⁾. Besonders heilkräftig ist die Verbindung von N. und Kreuzform. In Mecklenburg ritzt man in Flechten drei Kreuze mit einer N., die nachher verborgen wird, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Gegen Bläschen

auf der Zunge steckt man zunächst sich selbst eine N. an und steckt diese dann ans Fensterkreuz (Erzgebirge). Auch streicht man mit dem N.knopf dreimal über die kranke Stelle und spricht dabei einen Segen von der Art: „Unser Herr Jesus Christus ging über Sand Land, über Berg über Dal, damit bestreich ich dieses Mal“. Dazu verwendet man eine neue Knöpfn. (Mecklenb.). Auch eine Strickn. oder Spule, kreuzweis über die kranke Stelle gelegt, tut gute Dienste. Solche N.n dreht man dann in einem Brunnen oder anderem Wasser herum (Übertragen der Krankheit auf den Brunnen, s. § 4), vergräbt sie oder gibt sie einem andern. Dieses Übertragen von Krankheiten auf Bäume, Tiere und Menschen ist weit verbreitet. In Missouri sticht man eine Steckn. durch die Warze und wirft sie auf den Weg. Der Finder der N. bekommt die Warze. In Leicestershire sticht man die N. zuerst in die Rinde einer Esche, dann in die Warze und dann wieder in den Baum. In Mecklenburg heilt man so Eiterbeulen. Der erste Vogel, der auf den Baum sitzt, erhält das Übel und stirbt daran¹⁴¹⁾. Auch zur Behebung von Krankheiten beim Vieh findet die N. in Mecklenburg wie in der Bretagne und in Schottland Verwendung¹⁴²⁾.

Schon in das Gebiet des Hexenglaubens fällt die Benützung langer Stahl.n.n, welche eine mysteriöse Herkunft haben, z. B. zu einem Mord benützt worden sein sollen. Durch Ritzen mit solchen N.n sollen Flechten geheilt werden¹⁴³⁾. Zur Feststellung, ob eine Krankheit durch Behexung entstanden ist, dient bei den Siebenbürger Sachsen das „Äscherchen“: man legt z. B. auf einen Teller 9 Knoten, die aus einem Strohalm geschnitten sind, 9 kleine Stücke Holz von den Winkeln der Türen, der Tische oder der Kasten und 9 Prisen Asche, auf der Spitze eines Messers genommen, und gießt Wasser auf das Ganze. Wenn sich eine eingefädelte N., um welche man die beiden Enden des Fadens in derselben Weise wie den Flachs um die Spindel wickelt, in der Mischung

senkrecht hält, so ist das ein Anzeichen der Beschreiung. Anderwärts ist das Verfahren noch komplizierter¹⁴⁴⁾. Gegen solche Krankheiten kauft man eine Handvoll N.n, ohne sie zu zählen, bezahlt sie, ohne zu handeln, kocht sie in einem neuen Topf und nimmt 9 Tage lang jeden Tag eine davon; wenn keine N. mehr im Topf ist, ist der Kranke gesund¹⁴⁵⁾.

Die durch einen N.stich verursachte Wunde heilt schnell, wenn man die N. sofort in Wachs steckt¹⁴⁶⁾.

¹³⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 267. ¹⁴⁰⁾ ZfV. 9 (1899), 331. ¹⁴¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 108f. 360; John *Erzgebirge* 252; Seyfarth *Sachsen* 238. 287; Sébillot *Folk-Lore* 3, 414; ZfV. 7 (1897), 408; 8 (1898), 58; 9 (1899), 331. ¹⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 148f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 277; 4, 139; Seligmann *Blick* 1, 343. ¹⁴³⁾ Bauernfeind *Nordoberpfalz* 102. ¹⁴⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 258f. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 1, 275. ¹⁴⁶⁾ Kohlusch *Sagen* 340.

9. Bei der häufigen Verwendung der N. im Volksglauben und -brauch ist es nicht verwunderlich, wenn man ihr auch in zahlreichen volkstümlichen Redensarten und Scherzen begegnet. Bei einem Kinderfest in Luxemburg erhalten die Mädchen erst dann Zulaß, wenn sie als Eintrittspreis eine Steckn. entrichtet haben¹⁴⁷⁾, wohl der Überrest eines alten Opferbrauchs. Von hier aus ist vielleicht auch die Bedeutung von *épingle* = Trinkgeld verständlich. Ein etwas derber Scherz ist „Steckn.n sieben“: Über einen Uneingeweihten wird ein Durchschlag gehalten, durch den die Steckn.n gesiebt werden sollen. Wenn der Betreffende nun nach den gesiebten N.n schaut, schüttet man ihm durch den Durchschlag Sand ins Gesicht¹⁴⁸⁾. Das in Graubünden geübte „N.n säen“¹⁴⁹⁾ scheint früher weiter verbreitet gewesen zu sein, wie der Spitzname (N.säer) derer von Krumbach/Behlingen (Schwaben) vermuten läßt¹⁵⁰⁾. Eine andere Vexieraufgabe ist „N. ohne Faden“: das Mädchen, welches eine N. ohne Faden bringen soll, muß sich völlig entkleiden und so die blanke N. bringen¹⁵¹⁾. Bei den Deutschen in Pennsylvania heißt es endlich: Wammer sell bei name nennt as an em denkt wam-

mer di schpel wider nei schteckt un si bleibt fascht hot mers recht genannt¹⁵²⁾.

¹⁴⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 51; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 211. ¹⁴⁸⁾ ZfV. 9 (1899), 442. ¹⁴⁹⁾ Jecklin *Volkstüml.* 353. ¹⁵⁰⁾ Fischer *SchwabWb.* 4, 1921. ¹⁵¹⁾ Urquell 2, 91. ¹⁵²⁾ Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 1998. Mengis.

Nadelöhr.

Durch das Ohr einer Nadel, mit der ein Toter eingenäht wurde (s. Nadel § 3), kann man sehen, was andere nicht sehen¹⁾.

N. heißen auch Reste althattischer Heilstätten für Bruchleidende, bestehend aus durchlöchernten Steinen oder Bäumen. Die Heilung erfolgte dadurch, daß der Kranke durch die Öffnung kroch oder gezogen wurde (s. durchkriechen, durchziehen § 3). Solche Örtlichkeiten haben bis heute vielfach den Namen beibehalten, selbst wenn das eigentliche N. nicht mehr vorhanden ist. So wurde z. B. die beim Franziskanerkloster oberhalb der Brücke am Mühlgraben zu Marburg gelegenen Grundstücke als „am Nolenohr“ gelegen bezeichnet²⁾.

Ein enger Gang, St. Wilfrids Needle, in der Kathedrale zu Ripon (Yorkshire) diente zur Probe für Frauen, welche mehr „mit dem Herzen als mit dem Verstand“ geliebt hatten³⁾.

¹⁾ Hoffmann-Krayer 44. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 976; Kolbe *Hessen* 92, 100. ³⁾ ZfV. 20 (1910), 175. Mengis.

Nagel, nageln s. Nachtrag.

Nagelkraut s. 3, 1295 ff.

Nägelschnitze s. Fingernagel, abschneiden.

nähen.

1. Als eine der sinnfälligsten Frauenarbeiten — das Nähzeug wird dem Mädchen ins Patengeschenk gebunden¹⁾ und der Toten mit ins Grab gegeben²⁾ — unterliegt das N. (vgl. auch spinnen, stricken, weben) in besonderem Maße den volkstümlichen Feiertagsarbeitsverboten (s. Arbeit). Weder an Sonntagen³⁾ (Samstagen⁴⁾), noch an Fest-⁵⁾ und heiligen Tagen⁶⁾ darf genäht werden, und unter den letzteren werden wiederum besonders genannt: Quatember⁷⁾, Weihnacht⁸⁾, Neujahr⁹⁾, Zwölft-

ten¹⁰⁾, Dreikönig¹¹⁾, Fastnacht¹²⁾ (Faschingsdienstag¹³⁾, Aschermittwoch¹⁴⁾), Gründonnerstag¹⁵⁾, Karfreitag¹⁶⁾ (der erste Freitag jedes Monats¹⁷⁾), Oster-sonntag¹⁸⁾, Himmelfahrt¹⁹⁾, Pfingstsonntag²⁰⁾, Dreieinigkeitssonntag²¹⁾, Sonntagwendtag²²⁾, Sebastians-^{23a)}, Philipps- (Jakobs-) ^{23b)}, Peter- und Pauls-²⁴⁾, Martins-²⁵⁾, Thomas-^{26a)} und Marientag^{26b)}.

Weniger an dieser Auswahl, als an den vielfältigen Strafandrohungen für die Übertretung des Verbotes zeigt sich der Reichtum volkstümlicher Glaubensvorstellungen. Das N. an einem dieser Tage gilt dem Christen als „eine frevelhafte, gottversuchende“ Tat²⁷⁾. So rührt auch die ärmste, tagelöhnernde und daher für die Familie auf Sonntagsarbeit angewiesene Frau zu bestimmten Zeiten keine Nadel an²⁸⁾, und wo diese Auffassung sich lockert, sucht der Konservative mit unbedingt notwendigen Näharbeiten Feiertags lieber den weniger bedenklichen Nachbarn heim²⁹⁾.

Er fürchtet den Zorn Gottes, der ihn selbst, seine Familie oder seine Habe treffen kann und sich am sichtbarsten entlädt im Blitzschlag³⁰⁾:

Heut ist Petri und Paul,
Und wer da näht,
Den trifft der Strahl (Strahl)³¹⁾.

Näharbeit zieht den Blitz an³²⁾; er schlägt drein³³⁾, ins Haus³⁴⁾ und tötet den Frevler³⁵⁾, und alle Schutzmittel sind umsonst³⁶⁾. Oder der Fluch vererbt sich dergestalt auf den Träger des genähten Kleidungsstückes; wer es anzieht, stirbt³⁷⁾, leitet die Gewitter auf sich³⁸⁾ und wird vom Blitz getroffen³⁹⁾. Eine wendische Sage erzählt, wie ein Handwerksbursche nur dadurch einem ihm stetig folgenden Gewitter entging, daß er sein Hemd abzog, das seine Mutter einst an einem Himmelfahrtstage genäht hatte; kaum war das geschehen, da schlug der Wetterstrahl in das Kleidungsstück und riß es kurz und klein⁴⁰⁾. Als einst der Pastor von Windheim sich selbst im Chorrock hoch zu Roß auf einem Feldwege reiten sah und die Erscheinung mit den Worten anrief: „Teufel, was tust du in meiner Gestalt?“, er-

hielt er die Antwort: „An dem Chorrocke ist in der Christnacht genäht worden“³⁸⁾.

Wenn nun diese Rolle des Teufels im Strafvollzug dahin genauer gekennzeichnet wird, daß er dem Frevler für jeden genähten Stich eine glühende Stricknadel durch die Zunge rennt³⁹⁾, so ist über die landläufige Sühne hinaus eine Strafe angedroht, die eine augenfällige Beziehung zur Art der verbotenen Arbeit hat. Durch eine derartige sympathetische Verbindung erst heben sich die auf das N. bezüglichen Vorstellungen aus dem allgemeinen Glaubensgut als eigentlicher Sondergehalt heraus. So heißt es, daß sich der Übertreter des Nähverbots das ganze Jahr stechen⁴⁰⁾ und böse, eiterige Finger bekommen wird⁴¹⁾, oder daß der Träger des Kleidungsstückes im Todeskampf nicht sterben kann, bevor es nicht aufgetrennt, -gerissen, -geschnitten oder gegen anderes Zeug vertauscht ist⁴²⁾. „Wer flickt an Thoma, der muß derkrumma und derlohma“⁴³⁾. Auch „meinen sie, ihr Vieh werde sonst hinkend“ („oder das ümlaufen bekommen“⁴⁴⁾), weil ihm die Nadeln in die Füße gehen⁴⁵⁾, und die Hühner würden keine Eier⁴⁶⁾ (oder nur Windeier⁴⁷⁾) legen; denn man habe ihnen die Löcher zugeflickt⁴⁷⁾.

Beide Arten der Strafandrohung finden sich auch beim Nähverbot der Wöchnerin. Sie darf nicht vor Beendigung des neunten Tages n.⁴⁸⁾; tut sie es doch, so bekommt sie Stiche im Leib⁴⁹⁾, und das Genähte zieht den Donnerkeil an⁵⁰⁾. Zwei weitere Einzelbeispiele stellen ebenfalls allgemeine und besondere Folgeerscheinung nebeneinander: Frauen sollen im Kornfeld nicht n., sonst kommen die Gewitter⁵¹⁾; Fischer dürfen bei widrigem Winde nicht n., sonst n. sie den Wind fest⁵²⁾.

Schließlich ist auch ein Vorstellungsschwund feststellbar, so in der Warnung, daß man bei Nichtachtung des Verbotes viel weinen müsse⁵³⁾, oder in der nüchternen Auffassung: das Genähte halte nicht⁵⁴⁾. Vom Jahresanfangsaberglauben beeinflusst ist die Lesart, daß, wer am Neujahrstage nähe, dies jeden Sonntag im Jahre tun müsse⁵⁵⁾.

¹⁾ Oben 3, 802; 4, 1492; dazu Grüner *Egerland* 33; Urquell 1, 152. — Vgl. oben 4, 1317. — Wenn das Mädchen heranwächst und n. lernen soll, läßt man es zuvor eine Nadel durch den Nabelschnurring ziehen; dann wird es im N. geschickt: Gaßner *Mettersdorf* 151. — Zurückgekrümmte Finger heißen bei kleinen Knaben „Schmiedefinger“, bei kleinen Mädchen „Nähfinger“: ZfV. 8, 285 (Island). ²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 50; Meier *Schwaben* 2, 491; Ranke *Sagen* 40. Dazu oben 3, 1087 u. 1089. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 472; Wuttke 59 (315. 401); Fogel *Pennsylvania* 371; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; ZfdMyth. 4, 46; Wlislöck *Volkskunde* 70. ⁴⁾ *Amaranthes Frauenzimmer-Lex.* (1715) = Schultz *Alltagsleben* 241. ⁵⁾ ZfdMyth. 4, 46. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429. ^{7a)} Jäckel *Oberfranken* 178. ⁷⁾ John *Erzgebirge* 151; Kück *Lüneburger Heide* 38. ⁸⁾ Drechsler 1, 49; ZfV. 11, 189. ⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 409 (Old.); Kuhn *Westfalen* 2, 111; Meyer *Baden* 482; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24 (Rauchnächte). ¹⁰⁾ John *Erzgebirge* 27. ¹¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 130; Jäckel *Oberfranken* 166; Fogel *Pennsylvania* 250; Wuttke 83. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349; John *Westböhmen* 40; Schramek *Böhmerwald* 136. ¹³⁾ Boecler *Eksten* 80. ¹⁴⁾ Lehrmann u. Schmidt *Die Altmark und ihre Bewohner* 2 (Stendal 1912), 248; John *Erzgebirge* 27; Jäckel *Oberfranken* 250. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 259; John *Erzgebirge* 27; Fogel *Pennsylvania* 253; ZfV. 1, 181; Balt. Stud. 33 (1883), 122. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 186 f. ¹⁷⁾ Kück *Lüneburger Heide* 38; Plettke *Heimatkunde d. Regierungsbezirks Stade*. Bremen 1909, 311. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 459; Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; Engeli u. Lahn 280; Köhler *Voigtländ* 375; John *Erzgebirge* 27; Drechsler 2, 4; Vernaleken *Alpensagen* 372; Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; Wuttke 78 (347); ZfV. 14, 424. ¹⁹⁾ Kück *Lüneburger Heide* 38; John *Erzgebirge* 27. ²⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 209; Schramek *Böhmerwald* 156; ZfV. 4, 118. ²¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60. ^{21a)} Andree-Eysn *Volkskundliches* 29. ^{21b)} Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24. ²²⁾ Meier *Schwaben* 2, 431; John *Westböhmen* 90. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 221. ^{23a)} Jäckel *Oberfranken* 158. ²⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378; ZfV. 1, 181. ²⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 431. ²⁶⁾ ZfV. 4, 118. ²⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 409. ²⁸⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 41. ²⁹⁾ *Rockenphilosophie* 1, 391. ³⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 429; Engeli u. Lahn 280; Wuttke 78 (im gleichen Jahre). ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 459; Lehrmann u. Schmidt (s. 14) 2, 248; ZfV. 14, 424. ³²⁾ Engeli u. Lahn 280; Witzschel *Thüringen* 2, 209; Drechsler 2, 4; Schramek *Böhmerwald* 156. ³³⁾ John *Erzgebirge* 27; Plettke (s. 17) 311. ³⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. — Auch wer beim Mondschein näht, näht sich sein Sterbekleid: Wuttke 301. ³⁵⁾ Köhler *Voigtländ* 375 = Wuttke 78;

Jäckel *Oberfranken* 178, 250; Vernaleken *Alpensagen* 372. ³⁶⁾ Drechsler 2, 186 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 60; Wuttke 59 (oder wird krank, geht auf der See unter). ³⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; vgl. ZfdMyth. 4, 46. ³⁸⁾ Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende d. 19. Jh.s.* Bielefeld (1927), 227. ³⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 371. ⁴⁰⁾ Balt. Stud. 33 (1883), 122. ⁴¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 29; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24; ZfV. 1, 181; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; ZfV. 1, 181. — Wird von Beulen befallen: Wuttke 78. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 472; Kuhn *Westfalen* 2, 47 = Wuttke 457 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 219; vgl. Drechsler 2, 184; Rochholz *Glaube* 2, 13; Wuttke 59; Höhn *Tod* 314; ZfV. 4, 327. ⁴³⁾ Jäckel *Oberfranken* 158. ⁴⁴⁾ Boecler *Eksten* 80 (Schafe bekommen die Aschenräude, und die Flachsäden zerfallen beim Brechen zu Staub). ⁴⁵⁾ Meyer *Baden* 482. ⁴⁶⁾ John *Westböhmen* 40; Schramek *Böhmerwald* 136; ZfV. 4, 148 (Slowenen); ZfV. 1, 181. ⁴⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 130; Pröhle *Harzbilder* 53; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349; Jäckel *Oberfranken* 166; Fogel *Pennsylvania* 250; ZfdMyth. 1, 200; vgl. Wuttke 83. ⁴⁸⁾ Hartmann *Dachau u. Bruch* 200. — Nicht in den ersten 6 Wochen: Heckscher *Hannov. Volksh.* 61; ZfV. 14, 120 (Nordböhmen). ⁴⁹⁾ SAV. 21, 34. — Sie erhält Gicht und Rheumatismus in den Finger: Heckscher *Hannov. Volksh.* 61. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159; Egerl. 20, 6. — Näht eine schwangere Frau am Sonntag, wird das Kind eine „vernähte“ (= kurze) Zunge bekommen: ZfV. 3, 116 (Rumänien). ⁵¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. ⁵²⁾ ZfV. 1, 190. ⁵³⁾ John *Erzgebirge* 151. — Dazu: „Les femmes (Bretagne) refusent de coudre et de filer les jeudis et les samedis, parceque disent-elles, cela ferait pleurer la Vierge“: Wolf *Beiträge* 1, 237. ⁵⁴⁾ Anm. 2; Bartsch *Mecklenburg* 2, 259. — Nicht das Arbeitsverbot, sondern sympathetischer Mondabergglaube ist bestimmend, wenn die gleiche Folgeerscheinung für N. zur Zeit des abnehmenden Mondes angedroht wird: Krauß *Relig. Brauch* 14.

2. Die sympathetischen Beziehungen zwischen dem N. und dem Zustand des Menschen, an dessen Kleidungsstücken diese Handlung vorgenommen wird⁵⁵⁾, werden aber noch deutlicher in der verbreiteten Vorschrift, sich oder anderen, vor allem den Kindern, nichts am Leibe n. zu lassen. „Mancher ließe lieber durch ein Feuer, als daß er sich einen Stich ließe am Leibe thun“. Neben den wiederum verschliffenen Folgen, daß dies nicht gut ist⁵⁶⁾, keinen Segen bringt⁵⁷⁾, dem Mädchen die Gunst der Männer verscherzt und umgekehrt⁵⁸⁾,

auch ein schweres Sterben⁵⁹⁾ oder eine Verunreinigung im Todeskampf⁶⁰⁾ zur Folge hat, stehen die unmittelbar bezüglichen Angaben, daß auf solche Weise das Glück weggenäht⁶¹⁾, die Gedanken angenäht⁶²⁾, der Verstand festgenäht⁶³⁾ (die Leute vergeßlich gemacht⁶⁴⁾), daß die Seele mit angeflickt⁶⁵⁾ und Leiden und Krankheiten angenäht⁶⁶⁾ würden oder der Arzt noch etwas zu flicken bekäme⁶⁷⁾. Auch soll der Hauptbeteiligte Seitenstechen bekommen⁶⁸⁾ oder so viele Tränen weinen, als Stiche an seinem Gewand gemacht worden sind⁶⁹⁾; und diese Vorstellungen sind offenbar in übertragenem Sinne wirksam, wenn es heißt, daß einem die Leute falsch⁷⁰⁾ oder gram⁷¹⁾ werden (vgl. oben 4, 1493 f.).

Gelegentlich wird allerdings auch ein Gegenzauber empfohlen. Man soll während des N.s immerfort reden⁷²⁾, z. B.: „Ich n., n. auf dem Wolfe das Gedächtnis und auf mir (folgt das betr. Kleidungsstück)“⁷²⁾, oder etwas in den Mund nehmen⁷³⁾, z. B. einen Faden⁷⁴⁾, „und wenn man auch sonst nichts mehr hette, als eine Lorbeer vom Schaaf (Schafskot) oder Bocksmuskate (Bockskot)“⁷⁴⁾, oder ein Stück Brot und Zwirn kauen⁷⁵⁾.

Eine Weiterung dieser Anschauungen ist die Vorschrift, daß die Braut ihr Hochzeitskleid nicht selbst n. dürfe, sie würde sonst Unglück haben⁷⁶⁾; zum mindesten darf sie nicht früher aufhören, als bis es fertig ist, will sie nicht die Gefahr eines unheilvollen oder gar tödlichen Wochenbettes heraufbeschwören⁷⁷⁾. Näht sie am Hemde des Bräutigams, wird er ihr gram, oder es gibt Zwietracht in der Ehe⁷⁸⁾.

So kann aus dem fahrlässigen und unwissenden Verhalten schließlich ein bewußter Zauber werden, wenn man einem andern zu ganz verschiedenen Zwecken etwas einnäht — eine intensivere Form des bloßen Anhängens (s. oben 1, 437 f.). Aus der Fülle der Überlieferung nur einige Beispiele: Eingenähte Schutzamulette sind vor allem aus dem Soldatenaberglauben bekannt⁷⁹⁾; im Liebeszauber lassen ins Kopfkissen ge-

nähte Johannishändchen das Mädchen vom Zukünftigen träumen⁸⁰), und hat es eines seiner Körperhaare in eine gewundene Naht der Leibwäsche des Auserkorenen genäht, ist ihm dessen Zuneigung sicher⁸¹); dem Abreisenden näht man Brot und Salz oder selbstgesponnenes Garn in die Kleidung gegen Heimweh⁸²), eine Nabelschnur, damit er draußen „eine glückliche Hand“ habe^{82a}), und Vierklee, um ihn vor Unglück auf dem Wege zu bewahren⁸³); eingenähter Klee befreit im übrigen von Rekrutierung und bewirkt, daß der Knabe gut lernt^{83a}), und wie schließlich die Hexe einem etwas ins Bett näht, daß er nicht schlafen kann^{83b}), so legte man umgekehrt im Gegenzauber den Hexen bei der Tortur Kleider mit eingenähtem Agnus dei (s. oben 1, 218) an^{83c}).

⁸⁵) Vgl. auch: „Kopfschmerzen bekommt, wer seine Mütze flicken läßt“: Kock *Volks- u. Landeskunde d. Landsch. Schwansen*, Heidelberg 1912, 127. ⁸⁶) Weise *Drey Ertz-Narren* (1683) 224 f. = Schultz *Alltagsleben* 243 u. Grimm *Myth.* 3, 469, auch 436 (Rockenphilosophie); Bräuner *Curiositäten* 489. — Ohne Angaben der Folgen: Meyer *Baden* 52. — Einen Riß in der Kleidung zun., bedeutet ein Spiel mit dem Tode, weil dies an das Zusammenn. des Leichentuches erinnert: Stern *Türkei* 1, 399. ⁸⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 316. ⁸⁸) Urquell 1, 66. ⁸⁹) Kuhn *Märk. Sagen* 385; ZfEthn. 15, 90 (Berlin); Wuttke 315; ZföVdk. 3, 116 (Rumänen). ⁹⁰) Balt. Stud. 33 (1883), 136; ZfEthn. 15, 90; Wuttke 315. ⁹¹) Fogel *Pennsylvania* 113, 374. ⁹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 316; Kock *Schwansen* (s. ⁸⁵) 120; John *Erzgebirge* 36; Laube *Teplitz* 56; Schmitt *Heltingen* 17; Fogel *Pennsylvania* 112, 374; Urquell 1, 66. ⁹³) Drechsler 1, 212 f.; 2, 4; 2, 267; Schmitt *Heltingen* 17; Urquell 4, 274; Germania 29, 92 („oder wird ein Narr“); ZföVdk. 3, 116 (Rumänen). Wird dumm: Fogel *Pennsylvania* 113, 381. ⁹⁴) Praetorius *Phil.* 11; Grimm *Myth.* 3, 443 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 213 u. Grohmann 227 = Wuttke 315; Pollinger *Landshut* 158; Fogel *Pennsylvania* 374; Urquell 3, 41; Balt. Stud. 33 (1883), 136 (auch seine Kraft). ⁹⁵) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100. ⁹⁶) Fogel *Pennsylvania* 112, 113, 374; Urquell 1, 66. ⁹⁷) Wuttke 315. ⁹⁸) Meier *Schwaben* 2, 503 = Wuttke 315; Schmerzen für jeden Stich: Fogel *Pennsylvania* 112. ⁹⁹) Fogel *Pennsylvania* 374. ¹⁰⁰) Knoop *Hinterpommern* 182; Fogel *Pennsylvania* 112, 381; jeder Stich ein Feind, eine Lüge: ebd. 374, 381. ¹⁰¹) Drechsler 2, 267. ¹⁰²) Grohmann 227. ¹⁰³) Grimm *Myth.* 3, 443 (Rockenphilosophie); Panzer *Beitrag* 1,

260 = Wuttke 315. ¹⁰⁴) Praetorius *Phil.* 11, 78) Urquell 4, 274. ¹⁰⁵) Heimatbuch d. Kreises Steinburg 2 (Glückstadt 1925), 480; Fogel *Pennsylvania* 69; 229. — Die Braut näht sich Kummer zusammen (oben 4, 1497) oder schlechtes Haushalten und unglückliche Ehe: Jäckel *Oberfranken* 183. — Das Brautkleid soll von sieben anderen Mädchen genäht werden: ZfVdk. 1, 182. — Die syrische Frau näht nicht an ihrem Schleier, sonst wird dieser ihr Leichentuch: Stern *Türkei* 1, 399. ¹⁰⁶) Wuttke 369; ZfVdk. 5, 117. ¹⁰⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 59; Köhler *Voigtland* 235; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch*, Leipzig 1871, 1 (Norwegen); vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 243. Dagegen: oben 3, 1722 ¹⁰⁸). — Der Bräutigam wird impotent, wenn die Braut nach der Festsetzung der Hochzeit noch etwas näht: Stern *Türkei* 248 f. ¹⁰⁹) Vgl. oben 4, 1490. ¹¹⁰) John *Westböhmen* 87, 227. ¹¹¹) Boecler *Ehsten* 27. ¹¹²) Fogel *Pennsylvania* 151, 709; oben 3, 1689 ¹¹³). ¹¹⁴) Urquell 1, 134. ¹¹⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412. ¹¹⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Praetorius *Phil.* 61. ¹¹⁷) Leoprechting *Lechrain* 41. ¹¹⁸) Soldan-Heppe 1, 347.

3. Handelt es sich bei allen diesen Erscheinungen um die Tatsache des N.s selbst, so wird nun darüber hinaus auch die Art und Weise des N.s zum Leben in Beziehung gesetzt und dergestalt ausgedeutet.

Man darf die Fadenspitze zur Erleichterung des Einfädelns nicht absengen; sonst verbrennt der Flachs⁸⁴). Die Schwangere darf den Faden nicht um den Hals legen, sonst wickelt sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes⁸⁵), oder es wird sich später erhängen⁸⁶); tut es ein Mädchen, so wird sie lange auf den Mann warten müssen⁸⁷). Einen Knopf soll man nicht überkreuz ann., denn „man hat Kreuz genug so“⁸⁸); andernorts vertreibt das den Teufel^{88a}). Zerrißt man beim N. die Ausstattung, so geht die Verlobung auseinander⁸⁹).

„Ohne Absicht“, wird ausdrücklich hinzugefügt, und so vollzieht sich denn ein allmählicher Übergang von der unmittelbar bewirkenden Schadenhandlung zum bloßen Träger eines Vorzeichens. Dieses wird in erster Linie beobachtet in Hinblick auf Hochzeit und Tod.

Zerbricht einem Mädchen beim N. die Nadel⁹⁰) (oder gar drei⁹¹), sieben⁹²), viele⁹³) in drei Stücke⁹⁴), so hat sie

Glück⁹⁵), d. h. sie wird bald⁹⁶) Braut in dem Kleidungsstück, das sie näht⁹⁷); wenigstens kommt sie zu einer Hochzeit⁹⁸), z. B. der des Bestellers⁹⁹). Sticht sie sich in den Finger¹⁰⁰) (den rechten Daumen¹⁰¹)), daß Blut quillt¹⁰²) und das Kleidungsstück benetzt¹⁰³), so bringt das ebenfalls seinem Träger, also meistens ihr selbst, Glück¹⁰⁴); sie wird darin bewundert¹⁰⁵), geliebt¹⁰⁶), geküßt¹⁰⁷) und gefreut¹⁰⁸) werden. Vor allem gilt das für die Näherin am Brautkleid. Sticht sie sich, bekommt sie bald einen Mann¹⁰⁹); verwundet sie sich gar am Ringfinger, wird sie noch im gleichen Jahre Braut¹¹⁰). Eine ähnliche symbolische Ausdeutung liegt ferner vor, wenn es auf Hochzeit weist, daß eine „in Ringform nähet“¹¹¹) oder sich der Faden schlingelt¹¹²). Auch daß er sich knüpft, kann dasselbe bedeuten oder wird als Vorzeichen bereits für Kindersegen angesehen¹¹³). Und schließlich gibt's auch eine Hochzeit, wenn man eine Naht verkehrt macht¹¹⁴) (vgl. zur Ergänzung oben 4, 1495 f.).

Zum N. des Leichengewandes, das nicht am Sonntag angefertigt werden darf — „sonst hat der Tote keine Ruh“ —, finden sich die Nachbarfrauen im Trauerhause ein. Die Familienmitglieder sollen je einen Stich daran tun. Beim N. darf weder der Faden abgebissen, noch die Nadel in den Mund genommen — sonst fallen einem die Zähne aus —, noch ein Knoten in den Faden gemacht werden. Denn auch das nimmt dem Abgeschiedenen die Ruhe; er wird Wiedergänger und holt andere nach (vgl. die Belege oben 4, 1503; 5, 1076). Im Frankenwald kam deshalb, folgten in einem Hause mehrere Todesfälle aufeinander, die Näherin leicht in den Verdacht, bei der Anfertigung des ersten Leichenkleides eine jener Unvorsichtigkeiten begangen zu haben^{114a}).

⁹⁴) Wuttke 401 f. ⁹⁵) Meyer (s. ³⁸) 134; vgl. oben 5, 966. ⁹⁶) Wuttke 461. ⁹⁷) Meyer (s. ³⁸) 52. ⁹⁸) Andree *Braunschweig* 285. ⁹⁹) Wuttke 402. ¹⁰⁰) Fogel *Pennsylvania* 370. ¹⁰¹) Zaunert *Rheinland* 2, 156. ¹⁰²) Drechsler 2, 5. ¹⁰³) Fogel *Pennsylvania* 91; Wuttke 220 (besonders wenn das geschieht, während das Mädchen von einem ledigen Manne spricht); Heckscher *Hannov. Volksh.* 38. ¹⁰⁴) Fogel

Pennsylvania 91 (Erfurt); Meier *Schwaben* 2, 506 = Wuttke 220; Alemannia 33, 303. ¹⁰⁵) Alemannia 33, 303. ¹⁰⁶) Fogel *Pennsylvania* 862; Unoht 1, 183. ¹⁰⁷) Heimatbuch d. Kreises Steinburg 2 (Glückstadt 1925), 480. ¹⁰⁸) Dähnhardt *Volkst.* 1, 99. — Dagegen: Unglück: Kock *Schwansen* (s. ⁸⁵) 117. ¹⁰⁹) Meier *Schwaben* 2, 506 = Wuttke 220. ¹¹⁰) = ⁹⁴); Alemannia 33, 301; Unoht 1, 183. — Bekommt in dem Kleid einen Kuß: Heckscher *Hannov. Volksh.* 38. ¹¹¹) Fogel *Pennsylvania* 862; Alemannia 33, 303. ¹¹²) Fogel *Pennsylvania* 91. — Dagegen: Zerbricht die Nadel beim N. von Mannshemden, so wird das Mädchen von seinem Manne verprügelt werden: Wuttke 220 (Thür.). ¹¹³) Boecler *Ehsten* 136; Wuttke 220; Kock *Schwansen* (s. ⁸⁵) 118; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; Urquell 3, 118 f. (nord.). ¹¹⁴) Alemannia 33, 301. ¹¹⁵) Heckscher *Hannov. Volksh.* 38; ZföVdk. 3, 42; ZfVdk. 24, 57; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99 (Quillt kein Blut, so wird man sich oft ärgern). ¹¹⁶) Andree *Braunschweig* 405; Drechsler 2, 5. ¹¹⁷) Boecler *Ehsten* 136; ZfVdk. 24, 57. ¹¹⁸) Drechsler 2, 5 (ebenso wenn beim N. das Kleid oft herunterfällt oder -rutscht) = Wuttke 220. ¹¹⁹) ZfVdk. 8, 161; Urquell 3, 119 (nord.). ¹²⁰) Andree *Braunschweig* 405; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99; Heckscher *Hannov. Volksh.* 38; Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 99; John *Erzgebirge* 94; Wuttke 220; ZfVdk. 1, 189; 24, 57. — Die Trägerin: Oben 5, 861. ¹²¹) Alemannia 33, 301; ZföVdk. 3, 42. — „Wenn man sich beim N. sticht, gehört das, was gemacht wird, einer Braut“: Andrian *Altaussee* 104. ¹²²) John *Erzgebirge* 94. ¹²³) Oben 2, 1494. ¹²⁴) Fogel *Pennsylvania* 84. ¹²⁵) Rosegger *Steiermark* 1 (1875), 147. ¹²⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 90; Andrian *Altaussee* 104; Urquell 1, 12 (Königsberg). ¹²⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 89. — Bleibt die Heftnaht zurück, so sagen die Rumänen in der Bukowina, der Eigentümer habe den Schneider nicht bezahlt: ZföVdk. 3, 120. ¹²⁸) Flügel *Volksmuseum* 78.

4. Manches Nähzeug hat besondere Kraft. Zwirn, der zur Zeit des Passionslesens gesponnen wurde, macht die damit genähten Kleider wetterschlagfest¹²⁵), als „Söben-Johrs-Gorn“ (d. h. von 7jährigem Mädchen gefertigt) den Träger unverwundbar¹²⁶); in den Zwölften hergestellt, eignet er sich zum N. eines Glückshemdes¹²⁶), und das erinnert an die vielfachen Vorschriften für die Bereitung des Nothemdes (s. d. u. oben 3, 1713 f.). Beim „Äscherköchn“ zur Vertreibung von Kinderkrankheiten wird auch eine „mit Zwirn gefäderte und damit umwundene Nähadel“ zu anderen Ingredienzien in den Topf getan¹²⁷). Vor allem aber ist die Nadel (s. d.), mit der ein

Toter eingenäht, Totenhemd oder Sterbekissen angefertigt wurde, von Bedeutung (vgl. Leichenkleidung). U. a. bringt sie dem, der über sie hinwegschreitet, Unglück¹¹⁸⁾, bannt einen, dem sie durch Hut oder Schuh gezogen wird¹¹⁹⁾, macht liebesdurstig, wenn sie ins Gewand gesteckt wird¹²⁰⁾, erhöht als Schreibstift die Wirksamkeit der Satorformel¹²¹⁾ und verleiht, in den Gewehrschaft geschlagen, sicheren Schuß¹²²⁾. Wohl im Bewußtsein dieser Ambivalenz tut man gut, sie am Totenhemd hängen, im Sterbekissen stecken zu lassen und mit ins Grab zu geben („sonst gibt es bald eine zweite Leiche“)¹²³⁾, wie auch alle Nähabfälle bei der Anfertigung des Leichenkleides mit in den Sarg kommen¹²⁴⁾ (vgl. zur Ergänzung oben 5, 1077 f.).

¹¹⁸⁾ Grohmann 39. ¹¹⁹⁾ Beitr. z. Gesch. usw. d. Altmark 2 (1905/9), 223. ¹²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 (Rockenphilosophie). ¹²¹⁾ Gaßner *Meltersdorf* 22. — Gegen den Biß des tollen Hundes schreibt man mit einer ungebrauchten Nähnaedel die Satorformel auf eine Butterschnitte: Seyfarth *Sachsen* 167. — Gelegentlich wird im abergläubischen Brauchtum zwischen Verwendung von Näh- und Stecknaedel unterschieden, z. B. ebd. 267: Geschwüre dürfen nur mit einer Steck-, nicht mit einer Nähnaedel aufgestochen werden, weil diese „süchtig ist, d. h. eine Sucht, eine Krankheit bringt“. ¹²²⁾ Heyl *Tirol* 781. ¹²³⁾ Jahn *Hexenwesen* 164 (Egypt. Geheimn. 2, 7). ¹²⁴⁾ SAVk. 27, 82 (14./15. Jh.). ¹²⁵⁾ Deutsche Gae 13 (1912), 226. ¹²⁶⁾ Oben 2, 1057. ¹²⁷⁾ Woeste *Mark* 57; Heckscher *Hannov. Volksh.* 64; Urquell 1, 11. ¹²⁸⁾ Strackerjan 2, 216; vgl. oben 3, 1092.

5. Derartige Vorstellungen sind nun gelegentlich auch in die Sage übergegangen. In Tirol kennt man drei Zauberkinderfrauen, deren eine eine Büßerin ist, „weil sie ohne Sparsinn für jedes Totenhemd eine neue Naedel verwendet hatte“, allerdings in der Annahme, man dürfe sie nicht zweimal benutzen. Erst als ein Geistlicher ihr alle Nadeln abnimmt, verschwindet sie¹²⁵⁾. In einer schlesischen Sage dagegen gehört das N. als eine Art Sisyphusarbeit zu den Ewigkeitsstrafen. Da näht eine Sybille seit Anfang der Zeiten ein (Toten-)Hemd; jede Nacht, jedes Jahr oder nur alle hundert Jahre macht sie einen Naedel-

stich; die Dienerinnen trennen das Genähte wieder auf; wenn das Hemd fertig ist, bricht der Jüngste Tag an¹²⁶⁾. Auch im Allgäu erzählt man von einer „Palastfrau“, daß sie an einer Esels- oder Rehhaut näht und, wenn sie ein Loch zugeflickt hat, ein neues aufreißt¹²⁷⁾, während in der sagenhaften Überlieferung von Disentis gelegentlich n.de Geisterfrauen als Wetterkundlerinnen auftreten¹²⁸⁾.

6. N. ist eine sprachliche Bezeichnung für den Flug der Libelle. Sie wird auch selbst Naedel oder Näherin genannt, und es heißt von ihr, daß sie schreienden Kindern und zankenden Frauen das Maul zunäht (oben 4, 1330; 5, 1230. 1232. 1236. 1239).

¹²⁵⁾ Heyl *Tirol* 410 ff. (Nr. 96 u. 97). ¹²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 543. 555. 558. Vgl. oben 4, 878¹²⁰⁾. ¹²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 85 f. ¹²⁸⁾ Wettstein *Disentis* 155. Freudenthal.

Nahrungsmittel. Hier liegt natürlich ein weites Feld für Analogiezauber, Schadenzauber durch bösen Blick und jede Art von Behexung: vgl. Bier, Brei, Brot, Butter, Kuchen, Milch, Mehl, Käse, Wein, vor allem Speisen.

1. Das Material für Bezaubern der N. durch den bösen Blick bietet Seligmann¹⁾. In Portugal gießt man Wasser, das in der Johannisnacht geschöpft ist, auf die N., um sie vor Zauber zu schützen²⁾. Wenn jemand in Indien N. auf dem Markte kauft, wirft er davon ins Feuer (Opfer)³⁾.

¹⁾ *Blick* 1, 235—240. ²⁾ L. c. 2, 235. ³⁾ L. c. 2, 291.

2. Für den Analogiezauber sei nur eine Probe gegeben: Bei den Südslaven soll ein Mann nackt und gesund um 11 Uhr tags und nachts durchs Feld laufen und rufen: So, wie ich gesund hier durchfliege, so möge meine Nahrung gesund gedeihen⁴⁾.

⁴⁾ Siehe nackt A. 661; vgl. Speise § 21.

3. In den Bußbüchern ist genau vorgeschrieben, daß man z. B. das Fleisch der Tiere, das von Wölfen und Hunden zerrissen ist, nicht genießen darf (nach mosaischem Ritus); oft kehrt das Kapitel wieder: de mundis et immundis animalibus, quae non licet comedere (vgl.

Fleisch § 5). Über das Fischverbot in der Volksmedizin zur Heilung der Epilepsie handelt ausführlich Dölger⁵⁾. Nach Wlislöcki ißt bei den Zigeunern die Hexe jetzt noch keinen Fisch⁶⁾; über die Verbote bei Hülsenfrüchten siehe diese (vgl. Bohne, Erbse, Linse).

⁵⁾ *Ichthys* 359 ff. ⁶⁾ *Zigeuner* 125.

4. Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß bei uns irgendwelche Brauchreste vorhanden sind, die an Riten der Primitiven anklingen: In Polynesien bestehen in bezug auf den Nahrungserwerb und bestimmte N. kultische Bräuche und Zeremonien (Zaubersprüche); man glaubt z. B. daß mit dem Töten und Essen des Aales auch der Gott Tangaroa vernichtet werde⁷⁾. Man vergleiche den Brauch der Ägypter, den Aal nicht zu essen, weil er als heilig gilt⁸⁾. Bei den Australiern sollen bestimmte Totenzauberhandlungen die N. vermehren⁹⁾. N.tabuzeichen finden sich bei den Taibis auf den Marguesainseln¹⁰⁾. Die Japaner haben unter ihren vielen Spezialgottheiten auch eine Göttin der N.¹¹⁾

⁷⁾ ARw. 10, 540. ⁸⁾ Dölger l. c. 114 ff. ⁹⁾ ARw. 8, 548 ff. ¹⁰⁾ F. R. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten* L. 1930, 194. ¹¹⁾ ARw. 13, 386.

5. Wie die Polynesier die ersten Früchte¹²⁾ als Erstlinge der Hauptn. den Gottheiten weihen, so bestehen auch bei uns Bräuche in bezug auf die Erstlinge (vgl. Mehl).

¹²⁾ ARw. 10, 540.

6. Auf zauberische Weise verschafft der Drache, in Thüringen das Steffchen, denen die Nahrung, die sich ihm mit ihrem Blut verschrieben haben, besonders, wenn sie alt geworden sind¹³⁾ (vgl. Drache, Milchdrache, Getreidedrache, Butterdrache, Klöße).

¹³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292, 150.

Eckstein.

Nahzauber meint im Unterschied vom Fernzauber (s. d.) jene magische Wirkung, die unter Vorhandensein irgendeiner Art von Kontakt mit dem zu bezaubernden Objekt zustande kommt, sei es nun, daß materielle Berührung stattfindet oder nur eine greifbare Nähe

vorliegt. Es gibt viele Fälle, in denen nicht einfach zu entscheiden ist, ob N. oder Fernzauber geschieht, Fälle auch, in denen die Grenze zwischen beiden abgetastet ist. Letzteres wird man z. B. beim bösen Blick (s. d.) zugeben müssen, während die Behexung (s. verhexen) in der Regel auf räumliche Nähe Wert legt, zumal wenn sie zwecks Krankheitsverursachung vorgenommen wird. Auch die Übertragung der moralischen Schuld auf ein Tier (Aaron) gemahnt an N. als gleichsam die Einflüsterung von einem Kontagium¹⁾. Der mit abgeschnittenen Haaren oder Fingernägeln oder Exkrementen getriebene Zauber, der zumeist nach dem Grundsatz des Pars-pro-toto den ganzen Menschen, dessen Teile magisch behandelt werden, ungünstig (s. Bosheitszauber) oder auch wohl günstig treffen soll, gehört hierher²⁾. In den Vegetationskulten mit ihrer Wurzel im primitiven Zauberglauben handelt es sich um N., sofern entweder dem Acker selber ein, oft gemeinschaftliches, Tun zugewandt wird, oder durch vermeintlich nachahmende Pantomimen die Geister des Bodens zur Mitarbeit, zu ähnlicher Regsamkeit angespornt werden sollen³⁾. Bei wirtschaftlichen Verrichtungen spielt der N. eine Rolle im Haushalt, wobei er häufig als Gegenzauber (s. d.) oder Abwehrzauber (s. d.) erscheint. Beispiel: wenn das Bier gärt, muß auf den Deckel des Fasses Schere und Salz (s. beide) gelegt werden, und wer davon kosten will, muß zuvor sitzen und nun aufstehen, damit auch das Bier besser steige⁴⁾.

¹⁾ Wundt *Mythus* 2, 328. 407. ²⁾ Vgl. W. Schmidt *Gottesidee* 1, 465. ³⁾ Wundt 1, 582; 3, 622 ff. u. 633 ff. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 315. K. Beth.

Name.

1. Wesen des N.ns. Allen abergläubischen Vorstellungen, die sich an den N.n einer Person, eines Tieres oder einer Sache knüpfen, liegt der Glaube an die Identität des N.ns mit dem Wesen des Benannten zugrunde. Ebenso wie materielle Teile eines Körpers dauernd in sympathetischem Zusammenhang mit diesem bleiben, so daß dieser selbst bei

räumlicher Trennung durch zauberische Vornahmen mit Ausscheidungen oder dergl. beeinflusst werden kann (s. Tabu), ist der N. ein unveräußerlicher Teil, dessen Bedeutung für das Schicksal des Benannten entscheidend ist und dessen Nennung unmittelbar auf das Benannte einwirkt. Verwandt ist der Bildzauber (s. Defixion)¹⁾.

¹⁾ Allgemeine Literatur: Krist. Nyrop *Navnets Magt* 1887; Fr. Polle *Wie denkt das Volk über die Sprache?* Urquell 6, 9; H. Ploß *Das Kind* 1 (1911), 408ff.; W. Schmidt *Die Bedeutung des Namens in Kult und Aberglauben* 1912; R. Hirzel *Der Name, ein Beitrag zu seiner Geschichte im Altertum und besonders bei den Griechen*, AbhLpz. ph. hist. Kl. 36 (1918) Nr. 2; Hauck *Realencykl.* 13, 625 ff.

2. N.nswahl. Daher ist die Wahl des N.ns für einen Neugeborenen eine verantwortungsvolle Aufgabe, zu der in der Regel die Eltern berufen sein werden; davon wird als selbstverständlich nicht häufig gesprochen, doch ist es schon bei Homer belegt²⁾. Mancherorts jedoch haben die Paten einen bedeutungsvollen Einfluß erlangt, indem man wie in Braunschweig, im Allgäu und in Dithmarschen³⁾ deren Vorn.n nimmt, unter denen wohl auch gelost wird⁴⁾; damit wird der Schutzgeist des Paten zugleich der des Kindes und verbürgt sein Glück⁵⁾, doch ist die Sitte auch ohne abergläubische Tendenz in gebildeten Familien erhalten⁶⁾. Den Kalenderheiligen wählt man als besonders schutzkräftig in Kärnten⁷⁾, sofern nicht ein bestimmter Heiliger für bedenklich gehalten wird, wie der des hl. Alban in Oberösterreich⁸⁾. In Weizen b. Bonndorf wird daher der N.nspatron des Vaters oder der Mutter als Lieblingsheiliger des Hauses, als *lar familiaris* verehrt⁹⁾. Man nimmt auch wohl den Kirchenpatron, womit der verbreitete Brauch zusammenhängen dürfte, den N.n des Landesherrn oder sonst eines berühmten Mannes zu wählen¹⁰⁾; das als Erinnerungsn.n zu bezeichnen ist die Abschwächung einer zunächst durchaus konkret gemeinten Vorstellung. Im OA. Horb wird der Kalenderheilige nicht ohne Mitwirkung des konfessionellen Gegensatzes gemie-

den¹¹⁾. Mit der N.nswahl verbindet sich gern die ausdrückliche Bitte an den betr. Patron, sich in dem Kinde zu offenbaren¹²⁾, oder man überläßt die Wahl auf folgende Weise der Vorsehung: einige Kerzen werden nach Heiligen benannt und der N. der am längsten brennenden genommen (s. Lebenslicht); das bezeugt bereits Johannes Chrysostomos (Apostelwahl). In Bosnien nimmt man Kuchen statt der Kerzen und läßt das Kind zugreifen¹³⁾. Auch im Traum kann sich der Schutzpatron offenbaren, wie aus einer isländischen Sage zu erschließen ist¹⁴⁾.

Mit dem Patronat hängt das N.nsgeschenk zusammen; der unsichtbaren Obhut des Heiligen entspricht im Märchen das Geschenk der Fee (Dornröschentyp), in der Wirklichkeit das Patengeschenk (s. Pate u. Angebinde), das allgemein verbreitet ist. Oft muß es ein bestimmter Gegenstand, die erste Hose, die erste Fibel sein¹⁵⁾.

²⁾ Hom. *Od.* 8, 554; Sartori *Sitte* 1, 39; Höhn *Geburt* 274; Meyer *Baden* 27. ³⁾ Andree *Braunschweig* 290; Reiser *Allgäu* 2, 224; ZfV. 23, 279. ⁴⁾ Andree a. a. O. ⁵⁾ Meyer *Baden* 27; John *Erzgebirge* 62. ⁶⁾ Verf. mdl. ⁷⁾ ZfV. 7, 100f.; Fogel *Pennsylvania* 52f.; Schramek *Böhmerwald* 181; Meyer *Baden* 27. ⁸⁾ ZfV. 7, 101. ⁹⁾ Meyer *Baden* 108. ¹⁰⁾ Höhn *Geburt* 274; Meyer *Baden* 27. ¹¹⁾ Höhn a. a. O. ¹²⁾ Meyer *Religios.* 85. ¹³⁾ 12. Hom. zu 1. Kor. 7; ZfV. 22, 228ff., s. auch Namensänderung. ¹⁴⁾ ZfV. 5, 99f. ¹⁵⁾ Höhn *Geburt* 274; Fogel *Pennsylvania* 42 Nr. 78; Hillner *Siebenbürgen* 41 Nr. 154.

Gute Wünsche können aber auch in anderer Form in den N.n gelegt werden (Wunschn.). Dabei entscheidet entweder die Person des früheren Trägers: das Kind soll werden wie der und der (primitiver gedacht: der und der lebt in dem Kinde fort; vom N.nspatron nicht immer sauber zu scheiden); so gibt im Kaiserstuhl der Arme seinem Kinde den N.n eines Reichen¹⁶⁾. Eine besondere Rolle spielt hier seit ältesten Zeiten der Großvater, der im Enkel wieder auflebt. Das erkennt man ebenso in altgriechischen Stammbäumen, wie es in China und sonst vielfach nachzuweisen ist¹⁷⁾. Die Folgerung wird gern ge-

zogen, daß man nur die N.n von Verstorbenen nehmen soll, so bei den Bulgaren und ähnlich auf den Halligen nicht den N.n des Großvaters, wenn dieser noch lebt¹⁸⁾. Oder man glaubt, der neue oder der alte Träger des N.ns müßte nun sterben¹⁹⁾; daher in Pommern nicht zwei Kinder derselben Familie denselben N.n führen sollen²⁰⁾. Umgekehrt kann ein Sterbender seinen N.n geradezu verschenken²¹⁾. Gewöhnlich bleibt man gern im Kreise der Familie, die N.n der Eltern verbürgen im mittl. Schwarzwald langes Leben, aber die N.n der noch lebenden Eltern sind zu vermeiden²²⁾, doch wird auch ebenso oft der entgegengesetzte Schluß gezogen: der Tote holt das Kind nach, wie schon Chlodwig beim Tode seines Sohnes gesagt haben soll: quia in nomine dei vestri (des Toten) baptizatus est, vivere omnino non potuit²³⁾. Allgemein verbreitet ist die Furcht, einem Kinde den N.n eines verstorbenen Geschwisters zu geben (zu belegen aus Ostpreußen, Oldenburg, Ostfriesland, Schlesien, Lausitz, Tirol, Baden, Schweiz, Württemberg, Allgäu, Siebenbürgen²⁴⁾, Abweichung nur früher am Tuniberg und im OA. Rottenburg²⁵⁾), so daß in Appenzell sogar der abstruse Gedanke nachzuweisen ist, dadurch bewußt die Zahl der Nachkommen zu beschränken, daß man späteren Kindern die N.n von verstorbenen Geschwistern gibt²⁶⁾.

Auch die Wortbedeutung des N.ns kann als bedeutungsvoll angesehen werden; daher das römische Sprichwort *nomen est omen*, eine Anschauung, die aber auch schon im Altgriechischen nachweisbar ist²⁷⁾. Ungemein zahlreich sind die griechischen und germanischen N.n, die etwas Schönes, Glänzendes, Erfreuliches bezeichnen²⁸⁾. Hat man einmal einen Glück verheißenden N.n gefunden, so wird er bis zum Überdruß wiederholt, wie die langen Reihen der griechischen Namen mit *ἀριστος* und *κλῆος* zeigen²⁹⁾. In der Rhön ist das so weit getrieben, daß sämtliche Brüder den N.n des Vaters erhalten, so daß man sie durch die Zahl unterscheiden muß³⁰⁾. Ein langes Leben

verbürgen Adam (in Ostpreußen und bei den Donauschwaben) und Eva, auch Erdmann³¹⁾, wie der Bulgare zu schjiw „lebendig“ Schjiwko bildet³²⁾. Gleichbedeutend sind die theophoren N.n³³⁾ sowie die N.n von Tieren, die bestimmten Gottheiten heilig sind; so enthält Wolfram Wolf und Rabe, die beide Sieg bedeuten³⁴⁾. Andere N.n werden gemieden, weshalb, ist oft in Vergessenheit geraten³⁵⁾. Andererseits verleihen schreckliche oder häßliche Namen apotropäische Kraft. Diese Anschauung ist lebendig in Asien und auf dem Balkan³⁶⁾, muß aber ehemals viel weiter verbreitet gewesen sein, wie die Sippe lat. Turpilio, gr. Aischylos zeigt³⁷⁾. Noch jetzt heißen zarte Kinder Spinnchen³⁸⁾; das wehrt dem Neide der Götter.

¹⁶⁾ Meyer *Baden* 27. ¹⁷⁾ Kirchner *Altische Prosopographie* Nr. 9688. 11855 u. o.; Hovoraka-Kronfeld 1, 180; Tylor *Cultur* 2, 3ff.; Dieterich *Mutter Erde* 23ff.; ZfV. 7, 318f.; Meyer a. a. O. ¹⁸⁾ Sartori *Sitte* 1, 40. ¹⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 228. ²⁰⁾ Wuttke 387 § 590. ²¹⁾ ZfV. 5, 99. ²²⁾ Meyer *Baden* 27; Wuttke 387 § 590; Sartori a. a. O.; mdl. aus Stein a. Rh. ²³⁾ Gregor *Tur.* 2, 9; vgl. John *Erzgebirge* 62; Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 33; de Cock *Volksgehoof* 1, 233; Bartsch *Mecklenburg* 2, 45. ²⁴⁾ Wuttke 387 § 590; Urquell 1, 164; Höhn *Geburt* 274; Reiser *Allgäu* 2, 231; Hillner *Siebenbürgen* 28f. ²⁵⁾ Meyer a. a. O.; Höhn a. a. O. ²⁶⁾ Rochholz *Kinderlied* 294. ²⁷⁾ Aly *Märchen* 199. ²⁸⁾ F. Bechtel *Hist. Personennamen der Gr.*; Hauck 13, 626, 40, vgl. SAVk. 23, 183. ²⁹⁾ Bechtel a. a. O. ³⁰⁾ Wuttke 387 § 590. ³¹⁾ Sartori *Sitte* 1, 41. ³²⁾ ZfV. 8, 248. ³³⁾ Usener *Götternamen* 349 ff.; Semitische Encyclop. Biblica III 3279. ³⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 292f.; ZfV. 19, 50. ³⁵⁾ Meyer *Baden* 28; Höhn *Geburt* 275; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 Nr. 14. ³⁶⁾ ZfV. 8, 246ff.; Andree 177; Seligmann *Blick* 2, 372f.; Crooke *Northern India* 187f. ³⁷⁾ Beispiele bei Bechtel 477 ff. ³⁸⁾ Verf. mdl.

3. Zauberische Wirkung des N.ns. a) Verschweigen. Dem N.nszauber ist das unmündige Kind am meisten ausgesetzt, weil es sich nicht schützen kann. Deshalb ist es das sicherste, dem Kinde, ehe es den Schutz der Taufe genießt, gar keinen N.n zu geben und auch im Gegensatz zur Forderung des Standesamtes den künftigen N.n niemanden zu verraten. Ein Hirtenbub im oberen Wiesental antwortete dem Verf.:

„Ich heiße, wie ich heiße“, und schrieb schließlich seinen N.n in die Luft. Überhaupt sträubt sich der Hotzenwälder noch heute, seinen N.n zu schreiben³⁹⁾. Vor der Taufe heißt das Kind in der Rheinpfalz und im ob. Nahetal Pfannenstielchen oder Bohnenblättchen⁴⁰⁾. Wird der N. vorzeitig bekannt, so stirbt das Kind (Ostpreußen, Oldenburg, Schlesien, Böhmen, Pfalz, Württemberg, Schweiz⁴¹⁾); infolgedessen bedeutet in Tirol und Kärnten namenlos (s. namenlos) soviel wie ungetauft. Ebenso darf man in Norwegen nach der Geburt eines Kalbes die Kuh nicht mit N.n rufen⁴²⁾; das hat sich auch in Schweizer Sagen niedergeschlagen: die Deggeli (s. d.) hatten einem Sennen seine Kühe gefüttert unter der Bedingung, keine bei N.n zu nennen⁴³⁾. Der N. wird entweder vom Geistlichen gegeben — man tauft dann gern recht früh, womit die katholische Sitte rechtzeitig zu taufen zusammenhängen dürfte, wie es in der Legende vom hl. Coemgen deutlich ausgesprochen ist⁴⁴⁾ — oder nach 6 Wochen⁴⁵⁾ oder in Steiermark am 3. Tage in dem sog. Krösenbad⁴⁶⁾. Das geht soweit, daß in Samland nicht einmal die Mutter den N.n weiß, den vielmehr der Vater ganz allein gibt⁴⁷⁾, damit das Kind verschwiegen werde, wie man andererseits überzeugt ist, daß das Kind schwatzhaft oder neugierig werde, wenn zu früh nach dem N.n gefragt wird⁴⁸⁾. Andererseits kann in Sachsen das Kind auch durch den Gebrauch eines Ekeln.s wie Würmchen, Igel, Tier dem Beschreien ausgesetzt sein, solange es unmündig ist⁴⁹⁾; auch Engel zu sagen ist wegen der Bedeutung „Seele eines verstorbenen Kindes“ gefährlich⁵⁰⁾.

³⁹⁾ Verf. mdl.; Meyer Baden 542; Abt Apuleius 23. ⁴⁰⁾ Andree Parallelen 169; ZfVrk. 1905, 179. ⁴¹⁾ Wuttke 387 § 590; ZfVrk. 23, 279; Strackerjan 2, 203 Nr. 450; Drechsler 1, 194; John Westböhmen 114; Höhn Geburt 263; Rothenbach Bern 12 Nr. 23. ⁴²⁾ Liebrecht Zur Volksk. 315, 33. ⁴³⁾ Kohlrusch Sagen 14; Jegerlehner Sagen 2, 21 Nr. 29. ⁴⁴⁾ Rothenbach Bern 12 Nr. 23; Günter Christl. Legende 31. ⁴⁵⁾ Baumgarten Aus der Heimat 3, 26. ⁴⁶⁾ ZfVrk. 8, 443. ⁴⁷⁾ Urquell 1, 164. ⁴⁸⁾ Rothenbach Bern 12 Nr. 27;

SAVK. 1917, 80, aus Jeremias Gotthelf. ⁴⁹⁾ Prätorius Philosophia colus Canon 29 S. 101; Rockenphilosophie IV 11, 281 ff.; vgl. Seyfarth Sachsen 47; Fogel Pennsylvania 48 Nr. 114. ⁵⁰⁾ Ebd. 55 Nr. 155.

Die Macht, die ein anderer durch den Besitz des N.ns über dessen Träger erlangt, macht ein Verschweigen des N.ns zur Pflicht (s. Tabu); außereuropäische Belege bringt Frazer⁵¹⁾. Aber auch die Stadt Rom soll nach Angabe der Alten einen Geheimn.n besessen haben, dessen Wissen die Stadt dem betr. unterworfen haben würde; wir kennen ihn nicht⁵²⁾. Mit großer Konsequenz hat das jüdische Gesetz wenigstens die richtige Aussprache des N.ns Jahwe unterdrückt und den Mißbrauch des N.ns untersagt⁵³⁾. Aber auch für den Katholiken ist die Übertretung dieses Gebotes eine bekannte Beichtpflicht. Wir umschreiben den N.n Gottes: Der Höchste, der Allmächtige⁵⁴⁾, ebenso tut der Qoran. Aber auch Donar wurde der gute Alte genannt⁵⁵⁾. Dadurch hervorgerufene N.nsverdrehungen, zumal in Flüchen wie *sacre bleu* für *Dieu*, sammelt H. Güntert, der auch über Geheimn.n berichtet, die schon im Rigveda nachzuweisen sind⁵⁶⁾. Auch den Teufel darf man nicht bei N.n nennen, sonst ist er gerufen und kommt⁵⁷⁾; mindestens darf man seinen richtigen N.n nicht gebrauchen, weshalb der „Böse“ eine solche Unzahl von N.n im Volksmunde führt (s. Teufel). Das ganze umfangreiche Kapitel des Euphemismus (s. d.) gehört hierher. Auch kann es geboten sein, einen N.n, der gefährlich geworden ist, zu ändern (s. N.nsänderung).

Dasselbe gilt von Geistern und Hexen, die kommen müssen, wenn man sie ruft⁵⁸⁾, und die man deshalb nicht leichtfertig mit N.n nennt. So geht eine Rübezahlsage glücklich aus, weil keiner der Beteiligten den N.n ausspricht⁵⁹⁾. Das wird umgedeutet, als enthalte der N. eine Kränkung⁶⁰⁾. Wo Krankheiten als Dämonen vorgestellt werden, gilt von ihnen dasselbe⁶¹⁾. Auch Tote soll man nicht rufen, damit sie Ruhe halten. Deshalb ruht bei außereuropäischen Völkern auf dem N.n des Toten ein Tabu

(s. d.)⁶²⁾. Mindestens darf man wandelnde Tote nicht mit N.n nennen⁶³⁾. Das wird sogar auf Sterbende übertragen⁶⁴⁾ und hier gemütvoll umgedeutet. Wie es aber gemeint ist, zeigt der Glaube, daß die steife Leiche zum Ankleiden beweglich wird, wenn man sie dreimal bei N.n ruft⁶⁵⁾. Daß man im Gegensatz dazu auch verpflichtet sein kann, den N.n des Toten zu rufen⁶⁶⁾, ist echte Antilogik des Aberglaubens. Der älteste Beleg dieser Sitte läßt aber auch hier schon wieder die Umdeutung erkennen⁶⁷⁾.

⁵¹⁾ The golden bough II (Band 3) 335, dazu auch Herodot I 146 aus Karien. ⁵²⁾ Varro bei Plutarch Qu. Rom. 61. ⁵³⁾ Mos. 1, 20, 7. ⁵⁴⁾ Kirchenlexikon IX² 22. ⁵⁵⁾ Grimm Mythologie 1, 139. ⁵⁶⁾ Güntert Göttersprache 7 ff. 12 ff., Nachtrag 172. ⁵⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 45, auch im Sprichwort; Pollinger Landshut 123. ⁵⁸⁾ Heyl Tirol 19 Nr. 17; Kauffmann Balder 210, 2; Schönwerth Oberpfalz 1, 367 u. 3, 199. ⁵⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 609. ⁶⁰⁾ Grimm DWb. u. Ekeln. ⁶¹⁾ FFC Nr. 45; Ganzlin Sächs. Zaubersprüche 13; Krauß Volksforschung 91. ⁶²⁾ Frazer 3, 349 ff.; Andree Parallelen 1, 182 f. ⁶³⁾ Höhn Tod 356. ⁶⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 241 Nr. 1. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 294. ⁶⁶⁾ Grimm Mythologie 3, 463 Nr. 830; Handbuch d. kl. Altertumswissensch. IV 1, 2, 221 o. ⁶⁷⁾ Homer II. XXIII 178.

Auf Tiere als Erscheinungsform der Gottheit übertragen gilt das Verschweigen des N.ns allenthalben vom Wolfe, so bei den Bretonen — man denke an das franz. Sprichwort: quand on parle du loup, on en voit la queue⁶⁸⁾ — ebenso wie in der Oberpfalz⁶⁹⁾ oder in Siebenbürgen⁷⁰⁾. Man nennt ihn lieber Hans⁷¹⁾, Gewürm, Unflat oder Ungeziefer⁷²⁾. Auch der Fuchs heißt in der Oberpfalz Henaioiel o. ä.⁷³⁾. Besonders das Wiesel darf nicht genannt werden, so daß es geradezu das ungeneumte Tier heißt⁷⁴⁾. Das wird dann auf die Schlange⁷⁵⁾ und andere wilde Tiere⁷⁶⁾ übertragen; ins Lächerliche gezogen gilt es auch vom Esel⁷⁷⁾. Besonders zu gewissen Zeiten heißt es achtgeben; in den Zwölften heißen die Mäuse in Mecklenburg Bohnlöper (anderswo Dinger⁷⁸⁾), der Fuchs Langschwanz⁷⁹⁾. Oder man darf am Christmorgen das Vieh nicht mit N.n rufen⁸⁰⁾. Selbst auf den Wachholder

erstreckt sich dies Tabu⁸¹⁾. Von den Übern.n der Tiere, den *prénoms des bêtes*, wie Sébillot sagt⁸²⁾, stammt die Waidmannssprache, die wie andere Berufssprachen zunächst aus tabuistischen Vorstellungen erwachsen ist (s. Sprache⁸³⁾). Aus demselben Kreise dürften die bisher unerklärten, volkstümlichen Tiern.n im Altgriechischen stammen, die wie Rätselscherze anmuten, *περσίοιχος* „der Haustäger“ von der Schnecke u. ä.⁸⁴⁾.

⁶⁸⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 20 ff. ⁶⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 210. ⁷⁰⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 92. ⁷¹⁾ Frischbier Hexenspruch 147. ⁷²⁾ Kühnau Sagen 3, 150. ⁷³⁾ Wuttke 431 § 675. ⁷⁴⁾ Lessiak Gicht 121. ⁷⁵⁾ Fient Prättigau 241; Sébillot 3, 267 f. ⁷⁶⁾ Boesler Ehsten 120. ⁷⁷⁾ Mündl. aus Baden; Fogel Pennsylvania 363 Nr. 1939. ⁷⁸⁾ Mannhardt German. Mythen 79; Kuhn Märk. Sagen 378 Nr. 14. ⁷⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 246. ⁸⁰⁾ Meyer Baden 486. ⁸¹⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 21. ⁸²⁾ a. a. O. ⁸³⁾ Nyrop Navnets magt, vgl. den Bericht ZfVrk. 1, 111 f., wo das Bedenken Maurers nicht überzeugt. ⁸⁴⁾ Hesiod Werke u. Tage 524, 571 usw.

b) Macht durch Aussprechen des N.ns. Das Aussprechen des N.ns bewirkt ein Ergreifen der ganzen Person des Benannten. So läßt Jesaja 43, 1 Gott sprechen: Ich habe dich bei deinem N.n gerufen; du bist mein (eben, weil ich deinen N.n gewußt habe). Umgekehrt kann man sich eine höhere Macht durch Anwendung ihres N.ns verpflichten etwa in der Formel *in nomine alicuius*. Noch im Gebrauche von lat. *nomen* erkennt man weithin diese Vorstellung, und ein n.nloses Unglück ist menschlicher Macht nicht zugänglich. Es kommt aber sehr viel auf den richtigen N.n an. Deshalb gebraucht man zur Vorsicht am liebsten alle bekannten N.n, was bei den in diesem Punkte besonders vorsichtigen Römern gut zu erkennen ist⁸⁵⁾. *πολυώνυμος* ist schon frühe ein besonderer Ehrentitel griechischer Götter, besonders derer, die man am meisten fürchtete, Pluton⁸⁶⁾ und Hekate⁸⁷⁾. Der Gläubige sichert sich wohl auch durch eine Formel, daß er alle N.n gebraucht hat⁸⁸⁾.

⁸⁵⁾ Wissowa Religion d. Römer 37. ⁸⁶⁾ Hom. hymn. 5, 18 u. 32. ⁸⁷⁾ Bruchmann Epitheta deorum 1893, 98. ⁸⁸⁾ Macrobi. Sa-

turn. III 9, 10, wo es sich wieder um die Unterirdischen handelt; mehr bei Norden *Agnostos Theos* 1913, 144.

Da es auf die Richtigkeit des N.ns ankommt, legt der Bauer Wert darauf, daß das Kind genau so getauft wird, wie er gesagt hat, also Hans und nicht Johannes⁸⁹⁾; denn der Taufn. ist der eigentliche N. des Menschen, der Familienn. der Zuname⁹⁰⁾. Den N.n seines Zukünftigen will das Mädchen wissen, um ihn beeinflussen zu können, wie in dem Liebeszauber bei Theokrit an wichtiger Stelle der N. genannt wird⁹¹⁾. Es gibt eine Menge volkstümlicher Spiele, um diesen N.n zu erraten. Entweder man löscht mit verbundenen Augen einen Buchstaben des Alphabets⁹²⁾ oder fragt den ersten besten Buben auf der Straße nach seinem N.n⁹³⁾ oder man wirft an Silvester die Schale eines ganzen Apfels hinter sich und liest den Kringel als Buchstaben⁹⁴⁾ oder bäckt N.n in Mehlknödel; dann wird der rechte zuerst gar⁹⁵⁾. Am geeignetsten ist dazu die Andreasnacht (s. hl. Andreas)⁹⁶⁾. Umgekehrt darf man einem Toten kein mit N.n gezeichnetes Stück mitgeben, sonst bekommt er Gewalt über den Träger des N.ns und wird ein Nachzehrer (s. d.) (weit verbreitet)⁹⁷⁾.

⁸⁹⁾ Rochholz *Kinderlied* 293; Sartori 1, 41 f. ⁹⁰⁾ SchweizId. s. v. Name (vgl. ital. *cognome*). ⁹¹⁾ Theokrit 2, 21 ff. ⁹²⁾ John *Erzgebirge* 142. ⁹³⁾ SAVk. 12, 214 (Schaffhausen). ⁹⁴⁾ Verf. mdl. ⁹⁵⁾ ZfV. 4, 18 aus Szeged. ⁹⁶⁾ John a. a. O.; Goethe *Faust* Osterspaziergang. ⁹⁷⁾ Altmark Wuttke 480 § 766; Mecklenburg Bartsch 2, 92; Braunschweig Andree 315; Mark Kuhn 30; Hunsrück ZfV. 2, 121; Württemberg Höhn *Tod* 320; Wetterau Wolf *Beiträge* 1, 215; Königsberg Urquell 2, 80 Nr. 1.

Nennung des N.ns bricht die Macht eines Gespenstes. Dahin gehört der Alp (Mahrte, Drude, Schrättle) in Hannover⁹⁸⁾, Braunschweig⁹⁹⁾ u. s. w.; doch weil man den N.n des Kobolds nicht wissen konnte, ist das vielfach umgewandelt, den N.n des Gedrückten zu rufen¹⁰⁰⁾. Diese Sitte ist verbreitet und rationalistisch gewendet als Mittel gegen Schnarchen bekannt. Eine abergläubische Deutung erfährt sie jedoch wieder, wenn es der Taufn., d. h. der N. seines

Schutzheiligen sein soll¹⁰¹⁾. Auch dem Geängstigten wird empfohlen, den N.n des Alps, seinen eigenen oder den seines Vaters zu rufen. Nennung des Taufn.ns entzaubert den Werwolf¹⁰²⁾. Eine norwegische Sage bezieht das auf Hexen¹⁰³⁾; dieselbe Vorstellung auf Island¹⁰⁴⁾. Aber auch der N. Gottes oder der hl. Dreieinigkeitszwang, der mächtiger ist als jeder Zauber, das, was Goethe Faust I r das dreimal glühende Licht nennt. Unter Lebenden zwingt dreimaliges Rufen an den Rufenden zu denken¹⁰⁵⁾. Ein Rufenhören des N.ns deutet auf baldigen Tod eines Verwandten¹⁰⁶⁾. Weiteres s. Defixion.

⁹⁸⁾ Wuttke 274 § 404. ⁹⁹⁾ Andree *Braunschweig* 397; Meyer *Baden* 551; Heyl *Tirol* 431 Nr. 120; Pollinger *Landshut* 116; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 212. ¹⁰⁰⁾ Schönwerth ebd.; Kühnau *Sagen* 3, 117. 130 f.; *Alpenburg Tirol* 267; Hovorka-Kronfeld 3, 255. ¹⁰¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 18 Nr. 52; Wolf *Beiträge* 2, 274. ¹⁰²⁾ Müllenhoff *Sagen* 233 Nr. 319; Hertz *Werwolf* 84. ¹⁰³⁾ ZfV. 11, 309. ¹⁰⁴⁾ ZfV. 1, 111; vgl. Mannhardt 1, 115 f.; Kruspe *Erfurt* 1, 89. ¹⁰⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 172. ¹⁰⁶⁾ Höhn *Tod* 310; Ackermann *Shakespeare* 77.

c) N. in der Volksmedizin. Wie zum Schaden so kann die Macht des N.ns auch zum Heilen verwandt werden. Entweder sind es wieder die hl. N.n¹⁰⁷⁾ oder der N. des Kranken, der auf einen Zettel geschrieben und verschluckt¹⁰⁸⁾, oder in den Rauchfang gehängt¹⁰⁹⁾ oder verbrannt¹¹⁰⁾, in die Erde vergraben¹¹¹⁾ oder verpflockt (s. d.) wird. Eine besonders amüsante Art wurde in den 90er Jahren von einem Kurpfuscher in Kleingera geübt, der zu dem geschriebenen N.n drei Schnitt Haare und Stücke von allen Nägeln bei abnehmendem Monde verpflockte. Er hatte Riesenlauf¹¹²⁾. Oft wird betont, daß es der Taufn. sein muß. Der Verpflockung entspricht bei Blutung das in eine nach innen führende Tür gestoßene Messer¹¹³⁾. N.nsnennung wird sogar beim Viehkurieren gefordert¹¹⁴⁾. Wenn der Heilende den gleichen Taufn.n haben soll wie der Kranke, wird er zu einer Inkarnation des Patrons¹¹⁵⁾. Auf den Hebriden wurde bei einem großen Viehsterben

das erste Kalb nach dem Vogel genannt, der zuerst an dem letzten Opfer gefressen hatte. So wurde der räuberische Dämon zum N.nspatron¹¹⁶⁾. Oft ist an Unglück schuld, daß man den N.n des Viehs genannt hat¹¹⁷⁾. Genau dasselbe ist es, wenn Sigurdr dem sterbenden Fafnir seinen N.n nicht nennen will, damit er ihn nicht verfluchen kann¹¹⁸⁾; das lebt in dem Märchentyp Selbstgetan (Polyphehmärchen) fort¹¹⁹⁾, kann auch zur Annahme eines neuen N.ns führen, wenn der alte zauberisch belastet ist¹²⁰⁾. Kann doch ein Mediziner der Suaheli nur besessen machen, wenn er den Namen des Betr. weiß¹²¹⁾.

Besonders verbreitet ist der Glaube an das Prügeln auf Entfernung, indem man irgend etwas schlägt und dazu den N.n des Gemeinten ausspricht; nachweisbar von Westfalen bis in die Schweiz¹²²⁾. Es steht dem Anm. 92 erwähnten Liebeszauber, dem Hängen in effigie und überhaupt dem Bildzauber (s. d.) nahe.

Ein Geist verschwindet, wenn man seinen N.n ruft, ebenso der Dämon einer Krankheit¹²³⁾. Das lebt vor allem in dem außerordentlich verbreiteten Märchen vom Rumpelstilzchen fort, dessen Sinn ist, daß die Macht des Bösen gebrochen ist, wenn man seinen N.n erraten kann¹²⁴⁾; aber auch das Lohengrinmotiv gehört hierher, wo der verheimlichte N. mit dem Motiv der verbotenen Handlung (verbotene Türe o. ä.) verbunden ist¹²⁵⁾.

¹⁰⁷⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 58 ff.; Nyrop 185 ff.; Wuttke 342 § 509. ¹⁰⁸⁾ Wuttke 342 § 509. ¹⁰⁹⁾ Lammert 121. ¹¹⁰⁾ Bohnenberger 15. ¹¹¹⁾ Edb. 14. ¹¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 201; vgl. Manz *Sarganserland* 80; Kühnau *Sagen* 3, 9 f. ¹¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 371 f.; Blutstillung ohne Verpflockung Urquell 1, 168. ¹¹⁴⁾ Wuttke 175 § 238; ZfV. 1, 311. ¹¹⁵⁾ Wuttke 323 § 479. ¹¹⁶⁾ Seligmann 2, 373. ¹¹⁷⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 318. ¹¹⁸⁾ ZfV. 1, 111. ¹¹⁹⁾ Aarne Nr. 1137. ¹²⁰⁾ S. Anm. 119 u. Namensänderung. ¹²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 242. ¹²²⁾ ZfV. 8, 145 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 192; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201; Meier *Schwaben* 245; Manz *Sargans* 109. ¹²³⁾ Fogel *Pennsylvania* 235 Nr. 1732. ¹²⁴⁾ Grimm *KuHM.* 55; Bolte-Polívka 1, 490 ff. ¹²⁵⁾ Grimm *KuHM.* 3.

namenlos. Was keinen Namen hat,

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

ist durch die magische Kraft, die dem Namen (s. d.) inne wohnt, nicht zu beeinflussen. Das kann sein Gutes haben. Ein ungetauftes Kind ist n. und kann daher nicht verzaubert werden. Bezieht sich der Name aber auf Gegenstände oder Personen, die man aus Angst oder Anstand — der aber sehr oft magischen Hintergrund hat — nicht in den Mund nehmen soll, so bedeutet N.igkeit die Unmöglichkeit der Beherrschung im Zauber, vgl. griechisch ἅγιος *heilig* und *schändlich*, ἀνόμιμος wird vom Gliede gebraucht bei Herondas 5, 45. N.es Elend ist eines, das nicht wie eine gewöhnliche Krankheit, die einen Namen hat, beeinflußt werden kann. Eine göttliche Macht vollends, die keinen Namen hat, ist gefährlich, s. Name (Sp. 958), wo die Fälle erwähnt sind, da durch Verleihung eines Namens oder durch Bekanntwerden des richtigen Namens Geistermacht gebrochen wird. Alle Götter und Heroen, die man schlechthin ὁ θεός ἢ θεὰ ὁ ἥρωας lateinisch sogar *sive deus sive dea* oder auch ἄγνωστος nennt, sind so n. wie der Christengott, der aber das Prädikat ἀνόμιμος erst aus der Gnosis und von den Hermetikern übernommen hat; vgl. noch Klopstock: N.er Du!, Schiller *Räuber*: N. Jenseits, Goethe *Faust I* zum Pudel: Kannst Du ihn nennen, den nie Entsprossenen, Unausgesprochenen¹⁾? Wo bei Barbarenstämmen von n.en Göttern erzählt wird, handelt es sich in der Regel um Namenstabu²⁾. Denselben Schutz der göttlichen Macht verleiht die Vielnamigkeit oder die Führung eines Doppelnamens (s. d.), der die Entdeckung des richtigen Namens erschwert.

Andererseits verleiht der Name erst volles Wesen. Durch den Namen bekommt das Kind erst Recht auf Leben³⁾. In der damnatio memoriae wird durch Aus tilgung des Namens nach altrömischer Anschauung auf allen nur erreichbaren Denkmälern der letzte Rest von Wesenheit eines Verstorbenen getilgt⁴⁾.

¹⁾ Grimm *DWB.* unter namenlos. ²⁾ Stellen bei Rohde *Psyche*; E. Norden *Agnostos Theos* (1913) S. 57 f. ³⁾ Simrock *Mythologie* 595. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 4, 2059. Aly.

Namensänderung (s. Doppelname ¹⁾). Da der Name (s. d.) das Wesen des Benannten darstellt, so kann die tatsächliche oder gewünschte Änderung des Zustandes u. U. einen neuen Namen erfordern. Wir wissen von vielen historischen und berühmt gewordenen N.en. Ein Saulus wurde ein Paulus ²⁾. Platon hat als Knabe Aristokles geheiß ³⁾. Maleventum wurde in Beneventum umgenannt ⁴⁾. Mönch und Nonne nehmen im Kloster einen neuen Namen an. Der Papst, der Herrscher nennen sich nach der Thronbesteigung neu. Schauspieler und Artisten treten gern unter anderen Namen auf. Manche Bünde nennen sich im engsten Kreise anders als im gemeinen Leben. Es ist schwer zu sagen, wieweit das in jedem einzelnen Falle auf Konvention beruht, wieweit es in letzter Linie auf irgend einen Glauben zurückgeht. Es scheint in der menschlichen Natur begründet zu sein, daß das Pubertätsalter dazu neigt, den Kindernamen abzulegen ⁵⁾, daß große Taten im Namen festgehalten werden (vgl. die römischen cognomina). Klar liegen die Verhältnisse 1. bei der Aufnahme in einen neuen Verband: hier bedeutet der Name den neuen Geist, der sich des Umgenannten bemächtigt, so vor allem bei Pubertätsriten ⁶⁾, dann bei Adoption ⁷⁾. Es ist bezeichnend, daß letzteres bei den Südslaven nur Waisen zugemutet wird ⁸⁾. Dann bei Aufnahme in Kultgemeinden ⁹⁾. Daß der Namenswechsel der Frau bei der Eheschließung ähnliches bedeutet, zeigt noch die Bedeutung der Frau, die ihren Namen nicht gewechselt hat, im Heilzauber s. u. Einen besonderen Fall s. unter Namenstausch. 2. Thronnamen stammen, wie es der göttliche Name des Pharao deutlich zeigt ¹⁰⁾, aus der Sphäre des Gottkönigtums. Infolgedessen sind Königsnamen tabuisiert ¹¹⁾. Es kann wohl als sicher gelten, daß diese in Europa nicht mehr kenntlich nachweisbare Vorstellung der Urgrund des großartigen Zauberernamens, des schreckenerregenden Heldenamens ist, wenn sich der letztere etwa den Namen des getöteten Feindes und damit dessen

Kraft zulegt ¹²⁾. 3. Einer anderen Vorstellungreihe entstammt der Glaube, durch N. einen Dämon über die Identität der Person zu täuschen ¹³⁾; in einer Breslauer Hs. rettet N. vor der Hölle ¹⁴⁾. Schon im griechischen Zauber rettet N. bei Toten die Seele vor Fährlichkeiten auf ihrem Wege ins Jenseits ¹⁵⁾. Praktisch wird daraus eine verbreitete Sitte, Kranke durch N. zu heilen, so auf Borneo, in Südrußland, im Talmud ¹⁶⁾. Bei den Juden hat sich das besonders gut gehalten, in Österreich bis heute ¹⁷⁾. Auch in Bosnien ¹⁸⁾ kennt man es. Ein antiker Fall stammt aus Epidaurus ¹⁹⁾. Besonders beachtenswert ist die von Bernardino (um 1400) empfohlene Teufels- taufe, bei der der Name des Apostels genommen wird, dessen Kerze am längsten brennt (s. Lebenslicht) ²⁰⁾. Selbst auf das Vieh wird das übertragen ²¹⁾. Daraus folgt, daß man vermeidet, dem gesunden Kinde einen anderen Namen zu geben ²²⁾, und daß Frauen, die bei der Eheschließung den Namen nicht gewechselt haben, also im Besitz ihres ursprünglichen Wesens sind, bei Sticks- husten für heilkräftig gelten ²³⁾.

¹⁾ Übersicht bei Sartori *Sitte der N.* Globus 69, 224; Samter *Geburt* 106ff.; Wilutzki *Recht* 1, 3. ²⁾ Apostelgesch. 13, 9; Christliches s. Kirchenlexikon 9², 13 ff. ³⁾ Diog. Laert. III 5. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 3, 274, 13. ⁵⁾ ⁶⁾ Spranger *Psychologie des Jugendalters* 41. ⁷⁾ Andree *Parallelen* 1, 173ff.; manches findet sich bei Frazer *Golden bough* verstreut im 3. Bd. ⁸⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 469ff. ⁹⁾ Ebd. 597f. ¹⁰⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 315; vielleicht gehört eine unverständliche Andeutung des Apuleius: Abt 23 hierher. ¹¹⁾ Erman- Ranke *Ägypten u. äg. Leben*, Index unter König. ¹²⁾ Frazer 3, 375ff. ¹³⁾ Andree *Parallelen* 1, 177f. ¹⁴⁾ Frazer *Old Testament* 236. ¹⁵⁾ Klapper *Erzählungen* 299, 20. ¹⁶⁾ ZfV. 19, 433. ¹⁷⁾ Samter *Geburt* 106ff. ¹⁸⁾ Andree *Juden* 181; ZfV. 19, 203. ¹⁹⁾ ZfV. 22, 229. ²⁰⁾ Weinreich *Heilungswunder* 88, 0. ²¹⁾ ZfV. 22, 225; Zachariae *Kl. Schr.* 363ff. ²²⁾ ZfV. 4, 449. ²³⁾ ZfV. 13, 385 aus Nord- thüringen. ²⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 338f. Nr. 1799. 1803. Aly.

Namensgeschenk, andere Bezeichnung für Patengeschenk, auch Lösegroschen genannt ¹⁾.

¹⁾ Simrock *Mythologie* 595. Aly.

Namensorakel. Aus dem Glauben,

daß die Wortbedeutung des Namens einen unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal des Trägers habe, haben sich einige spezielle Bräuche entwickelt. Einmal soll man den Namen nicht ändern. Man könnte dadurch einen früheren Träger des Namens (d. h. in diesem Falle den Schutzgeist des betr.) beleidigen ¹⁾. Ebensogut kann man aber dem Kinde entweder gleich zwei Namen geben (s. Doppelname) oder, wie in Bosnien, im Falle von Kränklichkeit einen zweiten Namen verleihen ²⁾ (s. Namensänderung), oder man wählt gleich einen beziehungsreichen Namen, so am Kaiserstuhl einen solchen, dessen Träger reich ist ³⁾. Namen wie Erdmann und Eva schützen vor dem Tode ⁴⁾. Eine isländische Sage läßt erschließen, daß man den Namen für glückbringend hielt, den die Mutter während der Schwangerschaft träumt ⁵⁾. Daher der Wunsch, das Kind genau so zu taufen, wie der Vater gesagt hat; hat er Trine gesagt, so darf der Pfarrer nicht Katharina sagen ⁶⁾. Aus diesen Anschauungen ist bei vielen Völkern der „Wunschname“ entwickelt, der dem Kinde eine schöne, lebenswerte oder geschätzte Eigenschaft beilegt. Das gilt von fast allen germanischen Vornamen, wie Helmuth, Berta, Gertrud. Für die Umkehrung, die zur Bildung häßlicher Namen führt, s. Art. Name. In besonderen Fällen ist der Name geradezu als Orakel benutzt ⁷⁾, wie es sich im römischen Sprichwort: *nomen est omen* niedergeschlagen hat ⁸⁾.

¹⁾ ZfV. 13, 385. ²⁾ Ebd. 22, 229. ³⁾ Meyer *Baden* 27. ⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 155. ⁵⁾ ZfV. 5, 99f. ⁶⁾ Verf. indl.; vgl. Name Anm. 89. ⁷⁾ Aly *Herodot* 199. ⁸⁾ Büchmann *Gefl. Worte* 406. Aly.

Namenssage. Der tatsächliche Grund für die Entstehung eines Orts- oder Flurnamens ist zumeist recht uninteressant. Aber die Volksphantasie ist rege, besonders unverständliche, durch sprachliche Veränderungen stark mitgenommene Namen nicht nur volksetymologisch zu deuten, sondern auch gleich die dazu gehörige Geschichte zu erfinden. Oft ist die Sage darauf hinausgeführt, daß ein Wort fällt, das dem Namen gleicht,

so bei der Achalm bei Reutlingen „ach Allmächtiger“, Lerbach im Harz „ei du verdammter leerer Bach“, Welebach in der Schweiz „Wele (welcher) Bach“? und so unendlich oft. Die griechische Literatur hatte diese Art der Sagenbildung besonders ausgebildet (*αἰτιον* lateinisch *causa*, Grund der Benennung oder eines Brauches), so daß wir von ätiologischen (s. d.) Legenden oder Sagensprechen. Der Brauch ist allgemein und weit verbreitet.

Namenstag. Die Feier des N.es hat sich, seitdem man dem Kinde den Namen des Kalenderheiligen gab, dadurch entwickelt, daß in dem Falle, daß ein anderer Heiliger gewählt wurde, dessen Tag natürlich bedeutungsvoller wurde als der Geburtstag. So wird allgemein in katholischen Gegenden der N. mehr gefeiert, der Geburtstag in Steiermark und Österreich z. B. früher gar nicht ¹⁾. In einigen evangelischen Gegenden, wo die Feier sonst nicht mehr üblich ist, haftet die Anschauung des Feiertages noch an den bekannteren Namensheiligen Johannes, Georg, Jakob, Michael, Joseph und wird von lustigen Namensbrüdern mit Trinken und Musik begangen ²⁾. Außer Kirchengang ³⁾ und Gratulation, oft mit einem traditionellen Spruche ⁴⁾, sind im Schwarzwald ⁵⁾ und anderswo einfache Geschenke üblich. Aber zugleich wird der Gefeierte „gebunden“ (s. binden), geschlagen, gewürgt oder sonst maltrahiert ⁶⁾, heutzutage vor allem Kinder ⁷⁾; in Zürich ist die „Würgete“ des „Namenstagers“ schon 1616 nachweisbar ⁸⁾, wo zwei Söhne ihre Mutter würgten, „daß ihr die Zunge zum Maul ausrägte“. Zweck ist wie auch sonst beim Binden, den Feiernden zum Geben zu nötigen. Alt scheint der Glaube zu sein, daß an diesem Tage das Feuer nicht ausgehen dürfe, eine Vorstellung, die in den Bereich des Lebenslichtes (s. d.) gehört ⁹⁾. Der Brauch, wenn der N. auf einen Freitag (s. d.) fällt, den Lappen eines abgetragenen Kleidungsstückes mit etwas Blut und Speichel zu verbrennen oder auf einen Baum zu hängen (z. B. in Siebenbürgen), dürfte ein stellvertretendes Opfer sein. Es verleiht Schutz,

bis der N. wieder auf einen Freitag fällt; wenn der Lappen verschwindet, ist es ein gutes Zeichen; das Opfer ist angenommen. Als Empfänger ist wohl der Böse zu denken¹⁰⁾. Spuren, daß man schon im Altertum die Feier des Geburtstages auf den Tag eines bestimmten Gottes verlegt habe, sind nachweisbar¹¹⁾.

¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 35. ²⁾ Meyer *Baden* 108. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Ebd.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 258. ⁵⁾ Meyer a. a. O. ⁶⁾ Sartori 1, 46; anbinden in der Bedeutung beglückwünschen Meyer a. a. O. ⁷⁾ Meyer und Baumgarten a. a. O. ⁸⁾ SAVk. 3, 140. ⁹⁾ ZfVfV. 8, 399 aus Bayern. ¹⁰⁾ Urquell 3, 267. ¹¹⁾ Simrock *Mythologie* 595; W. Schmidt *Geburtstag* 34f. Aly.

Namenstausch ist eine besondere Form der Namensänderung (s. d.), die besonders in Polynesien üblich ist¹⁾ und innigste Freundschaft begründet. Da mit dem Namen das innerste Wesen übertragen wird, ist N. nur einmal möglich. In Deutschland kommt N. gelegentlich zwischen Mann und Frau vor, um einen Krankheitsdämon zu täuschen²⁾.

¹⁾ Andree *Parallelen* 1, 177f. ²⁾ ZfV. 3, 238. Aly.

Nantwein, hl., Conradus Nantuinus, ein Pilger, der gegen Ende des 13. Jh.s (1286?) unschuldig in Wolfratshausen (Oberbayern) verbrannt worden und von Papst Bonifatius VIII. heilig gesprochen sein soll. Aus seiner Hirnschale gab man Wallfahrern zu trinken¹⁾. Ein Schlosser, der seine Ketten wissentlich verarbeitete, soll närrisch geworden sein²⁾.

¹⁾ ZfV. 22 (1912), 11; Höfler *Waldhult* 13. 79; Schöppner *Sagen* 3, 252f.; Kriss *Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten* 112.

²⁾ Schöppner 3, 253. Sartori.

Napellus s. Sturmhut.

Näpfchenstein s. Schalenstein.

Napoleon s. Nachtrag.

Narr, Narrenhaus. Der N. ist im Sinne des Volkes entweder ein Geck oder ein Tor, also entweder ein Mensch, der zuviel vorstellen will oder nichts vorstellen kann. „So ein Jüngling und Jungfrau zusammen kommen und sind beide noch Jungfrauen, das erste Kind, das sie gewinnen, ist gewöhnlich ein N.“¹⁾. Wenn aber ein Mann seine Schwiegertochter immer einen N. hieß, und ihm

dann seine eigene Tochter „närret“ heimgebracht wurde, so sieht das Volk darin eine Strafe für die Versündigung²⁾. Man soll keinen zum N.en (in Schlesien zum Jerle)³⁾ halten. Dem übertriebenen Foppen der Jugend treten die Alten im Hause mit Ernst entgegen⁴⁾. Man soll aber auch an niemandem, und wäre es das eigene Kind, den N.en gefressen haben⁵⁾. Der verstellte N. ist der Mensch, der sich (wie Brutus) eine Weile dumm und töricht stellt, um einen bestimmten Zweck zu erreichen. Er spielt in vielen Sagen die Hauptrolle⁶⁾. Noch jetzt tritt auf Kirmessen⁷⁾ und Hochzeiten der N. als Schalk auf und vergnügt eine ganze Gesellschaft. Die oft improvisierte Aufführung gelingt der bäuerischen Pflügkeit vortrefflich. Feststehende Figuren des Volkshumors führt Frazer vom Pflugmontag und dem Carneval auf⁸⁾ (vgl. Maske).

Die aus früheren Zeiten bezeugte Strafe des Turmes oder des N.enhauses⁹⁾ hat mit Irrenarrest nichts zu tun, es bedeutete nur ein polizeiliches Ortsgefängnis¹⁰⁾. Darenin wurden Personen wegen der verschiedensten Vergehen¹¹⁾ für eine gewisse Zeit¹²⁾ gesteckt. Das bischöfliche N.enhäuslein nahm die Personen auf, die über den Bischof, die Geistlichkeit oder die Religion schimpften¹³⁾. N.enhaus und Pranger als die Dinge, die das Verkehrte am Menschen strafen, standen oft nebeneinander¹⁴⁾. — N. auf dem Acker, d. i. geschlossenes Kraut u. ä., sind gefürchtet¹⁵⁾.

Vgl. oben 5, 1754.

¹⁾ ZfdMyth. 3, 309. ²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 134. ³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 600. ⁴⁾ Werner *Aus einer vergessenen Ecke* 1, 21ff. ⁵⁾ de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 92. ⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 141ff.; ZfV. 2, 67ff.; Germania 21 (1888), 342ff.; Orient u. Occident 1, 116—125; Cosquin *Contes populaires* Nr. 44. ⁷⁾ Werner *Aus einer vergess. Ecke* 1, 157. ⁸⁾ Frazer 12, 276 (s. v. fool). ⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 490. ¹⁰⁾ Ebd. 490. ¹¹⁾ Ebd. 490. ¹²⁾ Ebd. 491. ¹³⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 233. ¹⁴⁾ Ebd. 2, 234. ¹⁵⁾ Höhn *Tod* 309. † Boette.

Narrenbischof s. Kinderbischof 4, 1341 f.

Narrengericht. An manchen Orten im

mittleren und südlichen Deutschland, in den Alpen und in der Schweiz sind in der Fastnachtszeit „N.e“ üblich, bei denen Vermummte vor den einzelnen Häusern oder im Wirtshause die Torheiten und Verfehlungen der Mitmenschen während des vergangenen Jahres unter großem Lärm und Getöse durchhecheln und geißeln¹⁾. Auch mit aller Förmlichkeit einer Gerichtsverhandlung gehen solche Rügehandlungen vor sich²⁾. Menschen und Dinge, die überlebt und veraltet erscheinen, werden in dieser Zeit der großen Frühlingsreinigung durch Spott und Hohn außer Kraft gesetzt³⁾. Ähnliches wird aus Altindien aus der ersten Hälfte des 5. Jh.s n. Chr. berichtet. In Savatthi zogen beim „Narrenfeste“ sich verrückt gebärdende Männer herum, den Körper mit Asche und Kuhmist beschmiert. An jeder Haustür wurde haltgemacht und eine unpassende Rede gehalten. Wer diese nicht anhören konnte, schickte je nach seinen Verhältnissen eine Münze, worauf die Empfänger weiter zogen. Alle Schranken der Scham fielen hinweg. Hardy ist geneigt, mit Rücksicht auf ähnliche Bräuche bei andern Völkern, darin die Absicht der Austreibung böser Geister und der Beseitigung der Übel zu sehen⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 121f.; Sepp *Religion* 60f.; Weiser *Jul* 28; SAVk. 8 (1904), 168ff.; Zingerle *Tirol* 134f. 135; Hmtl. 13, 20; Schramek *Böhmerwald* 137f. 139; im schwyzerischen Bezirk March auch am Silvesterabend und am Abend vor Dreikönigen: Schade *Klopfen* 71ff. ²⁾ Sartori 3, 122 A. 155; oben 3, 670. ³⁾ Hahne *Vom deutschen Jahreslauf u. Brauch* 23. ⁴⁾ ARw. 5, 132ff. Sartori.

naschen s. stehlen.

Nase.

1. Vom Äußern läßt sich auf Veranlagung und Charakter des Menschen schließen. „Man sieht's einem an der N. an, was er für ein Kerl ist“¹⁾.

a) Eine spitze N. ist das Zeichen eines listigen, spöttischen Menschen, meint Paracelsus (S. 36). Der Volksmund formuliert seine Anschauung über sie in dem Spruch

Spitze Nas und spitzig Kinn,
Da sitzt der lebendig Teufel drin²⁾.

Große, unförmliche N.n heißt das Volk Gurken³⁾ und vergleicht damit den Penis⁴⁾. Wer eine solche hat, „ist beim N.naustreten nicht zu kurz gekommen“⁵⁾. In Dichtungen und in Bilderbogen des 16. Jh.s wird „Der großmächtige / dickprichtige / langstreckende / weitschmeckende Nasen Monarch: Mit seiner hochansehnlichen / breitberühmten naseweisen / vielnutzbaren Grossen Nasen“ verspottet⁶⁾.

Eine Stumpfn. bedeutet nach Paracelsus (36) einen bösen, falschen, unkeuschen, lügenhaften, wankelmütigen Menschen. Das Gorgo-Gesicht hat eine plattgedrückte N.⁷⁾, und im Kathāsaritsāgara (20, 107 ff.) wird die alte Hexe, die Brahmanin Kālārāti, beschrieben: „Grauerregend war ihre Gestalt; ihre Brauen waren in eins verwachsen (vgl. oben 1, 704) und gläsern waren ihre Augen. Sie hatte eine niedrige, platte N.“ usw.⁸⁾.

Leute mit gebogener („Adler“-) N. galten nach den physiognomischen Anschauungen des MA.s für freigebig, hochherzig, beredt und stolz. Als Beispiel dieser Spezies wurde u. a. Kaiser Maximilian I. hervorgehoben⁹⁾.

Nach der Physiognomia des Apuleius sind große N.n ein besseres Zeichen als kleine; denn kleine N.n gehören knecht-seligen Geistern, Dieben, Deserteuren¹⁰⁾. Lange N. zeigt Geistesschärfe an, wie Martial (1, 41, 18. XII, 88) erklärt¹¹⁾. Auch Paracelsus (36) betrachtet eine lange, nach unten gebogene N. als ein gutes Zeichen; sie bedeutet einen strengen, weisen, verschlossenen und barmherzigen, doch gerechten Menschen. Und das Fischartsche Sprichwort sagt:

Lang und hohe Nass
zeigt an Weisheit gross¹²⁾.

gleich wie E. M. Arndt: „Bei höherer Bildung und mächtigem, lebendigem Streben des Menschen von innen heraus tritt das Gesichtsgepräge schärfer, der Schnabel (N.) bestimmter gezeichnet hervor, die stattliche N. bezeichnet Verstand“¹³⁾.

Perchta, Holda und andere Dämonen und Geisterwesen haben eine

auffallend lange N., die ihnen, wie den Masken, ein entstelltes, unheimliches Aussehen gibt¹⁴⁾. Oder ihre N. ist eisern¹⁵⁾.

Wenn man eine kleine oder große N. will, soll man in Biel (Schweiz, Bern) am Weihnachtsabend zwischen ein und zwei Uhr die größte Eiche des Waldes aufsuchen. Davon nehme man das höchste Blatt. Hernach tötet man eine Katze, deren Schwanzspitze weiß ist, streicht einen Blutstropfen aufs Blatt, hält es in die Höhe und sagt die drei höchsten Namen. Dann reibt man damit die N. ein, schließt dabei die Augen, sagt, was für eine N. man will, und man bekommt sie so, wie man will¹⁶⁾.

b) Auch die N.nlöcher weisen auf den Charakter hin: „Wer spitzig dünne naslöcher hât“, schreibt Megenberg (S. 45), „der ist ain krieger und kriegt gern. wer grôzeu naslöcher hât und weiteu, der hât klain weishait. wer an der nasen langeu naslöcher hât und dünneu, der ist gaech und ain tôr und leiht. wer praiten naslöcher hât, der ist unkäusch. wem diu naslöcher sêr offen sint, der ist zornig von nâtûr“.

c) Wenn einer eine schwarze N.nspitze hat, so hat er irgend etwas gestohlen¹⁷⁾. Eine Ader auf der N. zeigt ein kurzes Leben an¹⁸⁾ (vgl. oben 1, 171).

d) Einer schwangern Frau soll man keine Bitte um etwas Essiges abschlagen, sonst bekommt das Kind keine N.¹⁹⁾. Die weiße Schlüsseljungfrau, die Dönnadi Valnügglia (Graubünden) hat keine N.²⁰⁾.

¹⁴⁾ Lammert 232; Strackerjan 2, 182 § 420; Buck *Volks Glaube* 24; vgl. auch Schriftchen wie z. B. Don Ilmo Camelli *La scienza dei Nasi ovvero l'esistenza dell' Anima*, Brescia 1912; vgl. auch Hastings 9, 396. ¹⁵⁾ Strackerjan 1, 34; 1, 330 § 202, c; ZfV. 21 (1911), 261 Nr. 49; Wander *Sprichwörterlex.* 3, 950 Nr. 75; A. de Cock *Volksgeleof* 1 (1920), 162; Höhn *Volksheilkunde* 1, 81. ¹⁶⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 351; vgl. weiteres Schweiz-Id. 4, 794 u. d. a. MundartWb. ¹⁷⁾ Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 129. Mädchen mit langen N.n gebären viele Kinder: Höhn *Volksheilkunde* 1, 81. ¹⁸⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1960. ¹⁹⁾ ZfV. 15 (1905), 30ff. ²⁰⁾ Siecke *Götterattribute* 130, 133. ²¹⁾ Zacharia *KlSchr.* 361f. ²²⁾ Meyer *Aberglaube* 37; Indagine (edit Argent. 1522), p. 7, 8; Stemplinger *Aberglaube* 118. ²³⁾

Stemplinger *Aberglaube* 118. ²⁴⁾ Sittl 88. ²⁵⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 3, 948 Nr. 48; Kloster 8, 599. ²⁶⁾ *Meine Wanderungen mit dem Freiherrn von Stein* (1858), 48, wo Arndt aber weiter erklärt, daß er auch Leute „mit kürzestem Schnabel oder fast gar keinem gesehen“ habe, die von großem Geiste waren. ²⁷⁾ Waschnitius *Perht* 150f. 183; Grimm *Myth.* 1, 223, 230; E.H. Meyer *Germ. Myth.* 275; Liebrecht *Gervasius* 188; Laistner *Sphinx* 2, 323; ZfdMyth. 2, 422; 3, 205; 4, 37; Vonbun *Beiträge* 26; Zingerle *Sagen* 27 Nr. 41; Peuckert *Schles. Sagen* 230; Reiser *Allgäu* 1, 69 Nr. 54 = Bavaria 2, 2, 808; Frazer *Totemism* 3, 527f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 296. ²⁸⁾ Waschnitius *Perht* 150f. ²⁹⁾ Schw-Vk. 10, 29. ³⁰⁾ John *Erzgebirge* 38. ³¹⁾ Bergen *Current Superst.* 36 Nr. 156. ³²⁾ Buck *Volks Glaube* 18. ³³⁾ Vonbun *Beiträge* 26 = *Vernaleken Alpensagen* 135 Nr. 111.

2. N.njucken (vgl. oben 4, 793 Anm. 53 ff.) zeigt an: Neuigkeit²¹⁾, Kuß²²⁾, Brief²³⁾, Gedenken²⁴⁾, Ankunft des Geliebten²⁵⁾, Besuch²⁶⁾, Geschenk²⁷⁾, Zorn und Verdruß²⁸⁾, gutes Essen (Kuchen)²⁹⁾, Rausch³⁰⁾, Tod³¹⁾, Fremde³²⁾, Geburt eines Juden³³⁾.

²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 935; Birlinger *Volksth.* 1, 495 Nr. 4; Zimmermann *Volksheilk.* 23; Alemannia 33 (1905), 303; Meier *Schwaben* 2, 505 Nr. 373; Höhn *Volksheilk.* 1, 81; Reiser *Allgäu* 2, 427 Nr. 16; Alpenburg *Tirol* 371; Zingerle *Tirol* Nr. 161; Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 474; Witzschel *Thüringen* 2, 282 Nr. 74; Andree *Braunschweig* 403; Strackerjan 1, 34; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1528a; Urquell 3 (1892), 165 Nr. 12; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 97. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 390; 82 Nr. 340. ²³⁾ Fogel 82 Nr. 305; 96 Nr. 393. ²⁴⁾ SchwV. 10, 36; Bergen *Superst.* 63 Nr. 383. ²⁵⁾ Fogel 84 Nr. 319. ²⁶⁾ SAVk. 7, 133 Nr. 19; Bergen *Superst.* 92 Nr. 781ff.; 135 Nr. 1292. ²⁷⁾ Spiess *Fränkisch-Henneberg* 151; Höhn *Volksheilk.* 1, 81. ²⁸⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 81; John *Erzgebirge* 35; Schramek *Böhmerwald* 256; ZfV. 8 (1898), 156. ²⁹⁾ SAVk. 7, 134 Nr. 41; ZfV. 4 (1894), 81; Urquell 3 (1892), 40f. ³⁰⁾ Praetorius *Phil.* 206; Rockenphilosophie S. 631; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1138; ZrwV. 1914, 257. ³¹⁾ Drechsler 2, 196. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1528b. ³³⁾ Alemannia 33 (1905), 303.

3. N.nbluten.

a) N.nbluten ist gesund³⁴⁾. Wer aus dem linken Nasloch blutet, dem mißlingt sein Vorhaben³⁵⁾. In der Pfalz betrachtet man in hitzigen Krankheiten das N.nbluten als ein schlimmes Vorzeichen. Der Kranke, glaubt man, lebe nur noch so viele Tage, als er Tropfen Blutes ver-

liere. In Franken dagegen gilt es als gutes Zeichen³⁶⁾. Nach dem Glauben der Rumänen im Harbachtal stirbt jemand aus der Familie, wenn die Nase aus der linken Seite blutet, bedeutet es dagegen etwas Gutes, wenn sie aus der rechten blutet³⁷⁾.

b) Die Zahl der Mittel, das N.nbluten zu stillen, ist ansehnlich (vgl. oben 1, 1457 ff.).

Man versucht, die Blutstillung durch Kühlung zu bewirken, indem man dem Blutenden unversehens kaltes Wasser in den Nacken gießt und ihn damit erschreckt³⁸⁾, einen Schlüssel oder sonst einen kalten Gegenstand im Nacken heruntersteckt³⁹⁾, ein Zweigroschenstück (Muttergottesvierundzwanziger) auf die N.nspitze drückt⁴⁰⁾. In Bayern empfiehlt man, ein Stückchen Fließpapier zwischen den Gaumen und den untern Teil der Zunge zu legen⁴¹⁾.

„Am Fronleichnamstage eine blaue Kornblume mit der Wurzel ausgerauft, stillt das Bluten der Nasen, wenn man sie in der Hand hält, bis sie erwarmet“. verzeichnet die Rockenphilosophie (215 cap. 47)⁴²⁾. In Schlesien muß es eine weiße Kornblume sein, die am Johannisstage mittags gepflückt wurde⁴³⁾. Schon Daniel Sermertius (1572–1637) teilt mit: „Radix manibus detenta haemorrhagiam narium sistere creditur“⁴⁴⁾. Staricius empfiehlt in seinem Heldenschatz (504): Bursa pastoris, oder Taschenkraut / und der Gauchheil / zu Latein Anagallis genant / mit roten Blumen / welches das Männlein ist / allein in der Hand gehalten / daß es darinnen erwarme / ...“ hilft gegen N.nbluten⁴⁵⁾. „Und“, fährt er weiter, „schreibet Lonicerus: daß es also hierinnen seine Kräfte erweise / daß / wo es in einer Hand erwarmet sey / und hernach am selben Arm eine Ader geöffnet werde / so laufft kein Blut heraus / so lange solches Kräutlein in der Hand gehalten werde“. Um solche blutstillenden Mittel wirksamer zu machen, wurden sie wohl direkter mit der N. in Berührung gebracht: So empfiehlt man im Isergebirge, in die betreffende N.nöffnung Kartoffelbovist zu stecken⁴⁶⁾, im Sarganserland schnupft man Moos von einem

Holzapfelbaum, Same des gemeinen Wegerichs, Aloeblätter oder legt man Schamhaare auf⁴⁷⁾. In Württemberg heißt die Esche auch „Wundbaum“: wer viel N.nbluten hat, soll die N. mit Eschenholz überstreichen und sich dann mit frischem Wasser waschen. Auch hört das N.nbluten auf, wenn man ein Stücklein Eschenholz in der rechten oder linken Hand, je nachdem man aus dem rechten oder linken N.nloch blutet, erwärmen läßt⁴⁸⁾.

Als Simplicissimus unweit Fritzlar in einem Flecken übernachtete, erfuhr er, daß der reichste Mann des Ortes von solchem N.nbluten befallen war, daß dessen Angehörige das Schlimmste befürchteten. Simplicissimus schüttete einen Teil des Blutes, „von dem der Ärmste schon 35 Metzen verloren hatte“, in eine Pfanne und „wischte damit über das Feuer, procedirt mit selbigem nach Gebühr und seiner Wissenschaft und bereitet ihm einen solchen köstlichen Schnupftabak daraus, durch welche er ihme vermittelt der Sympathia, ehe man hât hundert zehlen mögen, das bluthen stillete“⁴⁹⁾. Das Mittel ist auch in der jüdischen Volksmedizin bekannt⁵⁰⁾.

„Vor das Naßen Bluten“, rät ein schwäbisches Rezeptbuch, „Schwein Dreck auf Kohlfeuer gelegt den rauch in das Gesicht gehen Laßen probat“⁵¹⁾.

Gegen N.nbluten empfiehlt Jünchers Universalpharmakopöe unter dem Namen: Sacculus pro amuleto in haemorrhagia narium Senneri, ein Beutelchen von roter Seide, welches mit Krötenasche, Blutstein, menschlichem Hirnschädelmoos, Meernabeln, Krötenwurzeln usw. gefüllt war, an einem seidenen Band am Halse zu tragen⁵²⁾. Bernadino von Siena überliefert: Contra fluxum sanguinis per nares, vel aliunde, habent quasdam incantationes quibus utuntur cum lapidibus vivis positus circa nares⁵³⁾. Die Stelle ist nicht ganz verständlich. Man wird wohl, wie Zachariae⁵⁴⁾, an den Jaspis (s. oben 4, 633 f.) denken dürfen, von dem es in Volmars Steinbuch (V. 271 ff.) heißt:

des ist ouch der stein guot
daz er verstandet daz bluot
an der nasen oder an wunden
dar nâch in kurzer stunde
sô er in nimet in die hant
sô verstat daz bluot zehant.

Hier muß der Stein allerdings, wie die Kornblume, in der Hand gehalten werden. Eine Adjuratio ad profluvium sanguinis narium bei Nic. Myrepsus (De antidotis 405) erklärt aber zunächst: Debet qui dicturus est adiurationem hanc, in manu sua retinere lapidem iaspidam aut haematiten (s. oben 1, 1456), um an einer späteren Stelle zu sagen: Dein pone iaspidem in nares sanguinem effundentes⁵⁵⁾. „Das ist sonsten auch gewiß / daß der edle Gestein Jaspis“ / ... schreibt Staricius (Heldenschatz 504f.) „sonderlich der rothe und grüne / oder der roth und mit grünen Adern gefunden wird / in Nasenbluten / entweder alleine / oder in Silber gefast (darinnen er denn / wie die Naturkündiger schreiben / seine Kräfte stärker erweisen soll / in derjenigen Hand / auß welchem Loche der Nasen das Blut fleust / unter dem Daumen feste gehalten“. Jaspis wird auch heute noch in Württemberg gegen N.nbluten getragen⁵⁶⁾. Der Konstanzer Stadtphysikus Jo. Schleher empfiehlt 1611 den Adlerstein (s. oben 1, 189 ff.)⁵⁷⁾. Man trägt auch ein rotes Perlenhalsband⁵⁸⁾, eine getötete Kröte an einer Schnur⁵⁹⁾, oder nur eine Schnur um den Hals⁶⁰⁾: sie muß von einem n.nblutenden Mann von einer Frau (und umgekehrt) ohne zu bezahlen noch zu danken verschafft und neun Tage anbehalten werden.

Der schon erwähnte Konstanzer Arzt Schleher nennt (1611) auch das folgende Mittel: „Muß (= Moos) ab Todtenköpfen oder von Bandstöcken unter die Uochsen (Achseln) binden“⁶¹⁾. Will (in Mecklenburg) das Blut nicht stehen, so muß eine fremde, der Familie nicht angehörige Frau einen Faden unrecht spinnen, und auf einen Zettel mit dem Blute den Vor- und Hauptnamen des Blutenden schreiben, und diesen Zettel mit dem gesponnenen Faden so um den Hals des Kranken hängen, daß der Zettel, blutet die rechte N., unter die linke

Achselhöhle kommt, und umgekehrt⁶²⁾.

Weitverbreitet ist das Umbinden des kleinen Fingers mit einem Faden, das mit dem Gedanken des Abbindens einer Krankheit zusammenhängt (s. oben 1, 12 ff.). Man unwickelt den kleinen Finger derjenigen Körperseite, der das blutende N.nloch angehört mit Näh- oder Wollenfaden, also den kleinen Finger der linken Hand, wenn die Blutung aus dem linken N.nloch erfolgt. Vielfach ist der Brauch aber verblaßt und heißt es einfach, daß man den kleinen (allerdings meist den linken) Finger umbinden müsse⁶³⁾.

Nicht minder bekannt ist, zwei Strohhalmllein (oder Zweiglein usw.) kreuzweise auf den Boden zu legen und das Blut auf den Kreuzungspunkt fallen zu lassen, um das N.nbluten zu stillen⁶⁴⁾.

Auch das Verpflocken (s.d.) in seinen mannigfaltigen Formen kommt vor: In Württemberg reißt man einen im Boden steckenden Pfosten, einen Stuhlfuß oder ähnliches aus und steckt ihn wieder umgekehrt hinein (nachdem man voraussichtlich Tropfen des N.nblutes hinein träufeln ließ), dann hört die Blutung auf⁶⁵⁾. Man läßt (in Neuruppin) drei Tropfen Blut auf einen alten gefundenen Nagel träufeln und schlägt ihn stillschweigend an einem Orte ein, den man niemals wieder betritt⁶⁶⁾. Das N.nbluten wird im Sarganserlande gestillt, indem man von der Straße einen Stein aufhebt, in die Bodenvertiefung drei Blutstropfen fallen läßt und den Stein wieder genau an seinen Platz hinlegt⁶⁷⁾, während man im Allgäu aus dem Grasboden ein Stückchen Rasen austicht und in das Loch Blut fließen läßt⁶⁸⁾.

Mit einem Strohalm, der in das Blut des Leidenden getaucht wurde, schreibt man auf seine Stirne: Oipulu (oder ähnlich) (vgl. Uhiupuli)⁶⁹⁾, oder macht mit einem roten, gesegneten Seidenfaden das Kreuzeszeichen über die N.⁷⁰⁾.

In Württemberg vertauscht man beide Strümpfe⁷¹⁾.

Man empfiehlt auch, einen Himmelsbrief (s.d.) in die Hand zu nehmen⁷²⁾ und spricht Blutsegen⁷³⁾.

²⁴⁾ SchweizId. 5, 226. ²⁵⁾ Grimm Myth. 3, 463 Nr. 825. ²⁶⁾ Lammert 102. ²⁷⁾ ZfV. 22, 162. ²⁸⁾ SAVk. 8, 148; 5, 174 Nr. 43; SchweizId. 5, 226; Wettstein Disentis 177; Manz Sargans 70; Höhn Volksheilk. 1, 83; Lammert 196; Müller Isergebirge 22; Schmidt Mieser Kräuterb. 48 Nr. 49; Gurlt Gesch. d. Chirurgie 3, 671; Zachariae KlSchr. 349. ²⁹⁾ SchweizId. 5, 226; Reiterer Ennstalerisch 22; Müller Isergebirge 22; Lammert 197; Bergen Superst. 99 Nr. 856; 94 Nr. 804; Dyer Shakespeare 250. ³⁰⁾ Lammert 197; Drechsler 2, 290; Seyfarth Sachsen 269. ³¹⁾ Lammert 196; Höhn Volksheilk. 1, 83; vgl. Urquell 2, 177 (Delve); Bergen Superst. 99 Nr. 855, 858. ³²⁾ = Grimm Myth. 3, 439 Nr. 139; vgl. oben 5, 247 § 2; Lammert 197. ³³⁾ Drechsler 2, 290. ³⁴⁾ Rockenphilosophie 215; Zorn Herbar. Pancov. 145. ³⁵⁾ Vgl. Alemannia 6 (1878), 172 (a^o 1611). ³⁶⁾ Müller Isergebirge 22 f. ³⁷⁾ Manz Sargans 70. ³⁸⁾ Höhn Volksheilk. 1, 83. ³⁹⁾ Amersbach Grimmetshausen 2, 60. ⁴⁰⁾ Strack Blut 99. ⁴¹⁾ Höhn Volksheilk. 84. ⁴²⁾ Peters Pharmazeutik 1, 218. ⁴³⁾ Zachariae KlSchr. 347 ff. = ZfV. 22, 120 ff. ⁴⁴⁾ a.a.O. 348. ⁴⁵⁾ Nach Zachariae a.a.O. ⁴⁶⁾ Höhn Volksheilk. 1, 83; Bohnenberger 23. ⁴⁷⁾ Alemannia 6, 172. ⁴⁸⁾ Bergen Superst. 94 Nr. 801 f. ⁴⁹⁾ Notes and Queries: Folklore (1859) 10; Black Folk-Medicine 62 f.; Dyer English Folk-Lore 156, 175. ⁵⁰⁾ Notes and Queries a.a.O. 11. ⁵¹⁾ Alemannia 6, 172; Black Folk-Medicine 97. ⁵²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 113 Nr. 437; vgl. Strack Blut 42. ⁵³⁾ SchweizId. 5, 226; SAVk. 2, 258 Nr. 103; 5, 174 Nr. 3; 12, 152 Nr. 469; Manz Sargans 70; Staat Baden (ca. 1880), mündl.; Zimmermann Volksheilk. 27; Birlinger Volksth. 1, 480 Nr. 2; Höhn Volksheilk. 1, 83; Reiser Allgäu 2, 441 Nr. 162; Müller Isergebirge 22; Drechsler 2, 290; Reiterer Ennstalerisch 22; Urquell 2 (1891), 177 (Schwienhusen); ZfV. 7 (1897), 292 Nr. 3 (Ruppin); Staak Mecklenburg (1931) 197; Seyfarth Sachsen 234 (vgl. 236); Köhler Voigtland 350; Fogel Pennsylvania 300 Nr. 1584; Bergen Superst. 95 Nr. 813; Black Folk-Medicine 190 f. ⁵⁴⁾ Höhn Volksheilk. 1, 83; Zimmermann Volksheilk. 27; Schmitt Hellingen 16; Kuhn Westfalen 2, 55 Nr. 159; ZfV. 7 (1897), 292 Nr. 3, 4 (Ruppin); Staak Mecklenburg 197; Bartsch Mecklenburg 2, 113 Nr. 438^a (verdorben Nr. 438^b); Globus 59, 304 (Ostpreußen). ⁵⁵⁾ Höhn Volksheilk. 1, 83 f. ⁵⁶⁾ ZfV. 7 (1897), 292 Nr. 5. ⁵⁷⁾ Manz Sargans 71. ⁵⁸⁾ Reiser Allgäu 2, 441 Nr. 161. ⁵⁹⁾ Höhn Volksheilk. 1, 84; ZfV. 7, 291 Nr. 1 (Ruppin); Urquell 2 (1891), 177 (Schwienhusen). ⁶⁰⁾ Globus 59, 208 (Ostfandern). ⁶¹⁾ Höhn Volksheilk. 1, 84. ⁶²⁾ Seyfarth Sachsen 143; Urquell 2, 177. ⁶³⁾ ZfV. 7 (1897), 291 Nr. 2 (Ruppin); Gaßner Mettersdorf 78; Strack Blut 99; Höhn Volksheilk. 1, 84 (Zahlenamulett).

4. Von den N.nkrankheiten ist der

Schnupfen die häufigste (s.d.). Wenn einem Kind die N. frühzeitig fließt, bekommt es viel Verstand⁷⁴⁾. „Am Fastnachtstage soll man keine Suppe essen“, teilt die Rockenphilosophie mit (271 cap. 80), „es trieft einem sonst hernach stets die N.“.

⁷⁴⁾ Hillner Siebenbürgen 51 Nr. 5; Wolf Beiträge 1, 206 Nr. 12 (Wetterau).

5. Verschiedenes: Krankheitsdämonen dringen durch die N. in den Menschen ein, die Seele entflieht durch die N. aus dem Menschen⁷⁵⁾. Deshalb werden Heilmittel gegen Kopfschmerzen und Gehirnleiden in die N. gestopft⁷⁶⁾. Nach normannischer Gewohnheit mußte beim Widerruf von Schmähungen der Verurteilte sich selbst am N.nzipfel fassen („sich selbst bei der N. nehmen“)⁷⁷⁾. Einem ganz jungen Kinde muß in Ostpreußen vor und nach dem Wickeln am Näschen gezupft werden⁷⁸⁾. In Unterfranken hält der Ministrant der Braut das Meßbuch zum Kusse vor. Im Augenblick, wo sie küssen will, klappt er es zu. Gelingt es ihm, ihre N. einzuzwicken, so muß sie ihm mit einem Geldstücke büßen⁷⁹⁾.

Als ein Mittel gegen die Gelbsucht schneidet man in Böhmen dem Kranken mit einem Rasiermesser die N.nspitze an, aber nur so weit, bis Blut hervor kommt⁸⁰⁾. Der schlesische Schuster-Thes, der sich dem Teufel verschrieben hatte, bat vor seinem Tode sein Weib, sie möge ihm die N. abschneiden, sonst müsse er umgehen⁸¹⁾. Um ihren Bewerbern zu entgehen, verstümmelt sich die hl. Hidda und schneidet sich die N. ab⁸²⁾. Hängt das N.nabschneiden als Rechtsstrafe⁸³⁾, wie andere Verstümmelungen und wie die Todesstrafen, ursprünglich mit kultisch-religiösen Anschauungen zusammen?

Sprichwörter und Redensarten über die N. sind außerordentlich zahlreich⁸⁴⁾.

⁷⁵⁾ Wundt Mythos 1, 485; Frazer 3, 30. 32. 33. 122. ⁷⁶⁾ Höfler Organotherapie 53. 121. ⁷⁷⁾ Grimm RA. 1, 198; Wander Sprichwörterlex. 3, 964 Nr. 416. ⁷⁸⁾ Urquell 1 (1890), 134 Nr. 112; vgl. NF. 1 (1897), 9 Nr. II. ⁷⁹⁾ Bavaria 4, 1 (1866), 252. ⁸⁰⁾ Grohmann 154

Nr. 1114. ⁶¹⁾ Peuckert *Schles. Sagen* 141. ⁶²⁾ Gander *Niederlausitz* 130 Nr. 332. ⁶³⁾ Grimm *RA.* 2, 296; vgl. Redensarten bei Wander *Sprichwörterlex.* 3, 951 Nr. 100; 3, 961 Nr. 341. ⁶⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 198; Wander *Sprichwörterlex.* 3, 947—965 (434 Nummern!); Sittl *Gebärde* 116.

Über Nasenschmuck vgl. Frazer 1, 94; *Totemism* 1, 27f. 569; 2, 397; 4, 196 (= *Globus* 91, 143); Hovorka-Kronfeld 1, 324 f.

Bächtold-Stäubli.

naß s. Fluß, Wasser.

Nativität. N. von lateinisch 'nativitas' ist ein im Mittelalter und der Renaissance gebräuchlicher Ausdruck für Horoskop und bezeichnet zunächst die Konstellation der Sterne im Augenblick der Geburt. In antiken Schriften kommt das Wort nicht vor; die einzigen mir bekannten Stellen in Firmicus Maternus' ¹⁾ Matesis (I 10 Ende und Überschrift zu VI 29) sind spätere Zutaten gelehrter Leser. Die Verfasser bzw. Übersetzer mittelalterlicher und späterer Schriften über die Astrologie verwenden das Wort 'nativitas' oft im Titel ihrer Bücher, so ist z. B. die Übersetzung einer Schrift des Astrologen Eben-Ezra (ca. 1092—1167) ²⁾ „De nativitatibus“ betitelt. Größere Werke benennen so das Buch, in dem die Elemente und Methoden der Geburtshoroskopie (s. Horoskopie) im Gegensatz zu den sog. Elektionen oder der Katarchenhoroskopie behandelt sind, die die Konstellation des Augenblicks hinsichtlich des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs eines Unternehmens untersucht. Z. B. trägt in dem Werk ³⁾ des Johannes Hispalensis (ibn Daud, auch Joh. Toletanus geheißen, 1135—1153 in Toledo, getaufter Jude und einer der ältesten Übersetzer gelehrter, vorzugsweise astrologischer und astronomischer Literatur aus dem Arabischen ⁴⁾) das II. Buch des 2. Teils diesen Titel ⁵⁾. Die Renaissancegelehrten haben große Sammlungen von Nativitäten historischer Persönlichkeiten angelegt, so Lucas Gauricus, Johann Carion, Cornelius de Schepper ⁶⁾ u. a. Auch bei Cardanus ⁷⁾, Junctinus ⁸⁾, Kepler ⁹⁾ findet man, in ihren Werken und Kommentaren zerstreut, massenhaft bildliche Darstellungen der Nativitäten bedeutender Menschen.

Über die Methode des Nativität-stellens und -auslegens vgl. meine ausführlichen Darlegungen im Art. Horoskopie.

¹⁾ Über Firmicus vgl. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Firmicus. ²⁾ Literatur über ihn habe ich zusammengestellt in meiner *Astrologie und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) S. 239 z. S. 16. ³⁾ Titel: *Epitome totius astrologiae* (Druck: Nürnberg 1548); Untertitel des 2. Teils: *Johannis Hispalensis de iudiciis astrologicis Lib. IV.* Das Buch wurde 1142 größtenteils aus arabischen Quellen (vor allem aus dem *Liber magnus* des Abu 'l-Hasan ibn abi 'r-rigal [Albohacen Haly filius] kompiliert, vgl. *Bibl. math. her. v. G. Eneström*, N. F. Stockholm 1891, S. 47. ⁴⁾ Über ihn Moritz Steinschneider *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters usw.* 981. ⁵⁾ Diese antithetische Disposition scheint sich nach dem astrologischen Werk des Dorotheos v. Sidon (1. Jh. n. Chr.; über das Werk s. zuletzt meine *Astrologie und Universalgeschichte* [Stoicheia IX] 11 ff., besonders 14) zum Schema der Darstellung des astrol. Stoffes entwickelt zu haben. Vgl. das Werk des größtenteils nach Dorotheos arbeitenden Hephastion v. Theben (4. Jh.; vgl. A. Engelbrecht *Hephastion v. Theben und sein astrologisches Kompendium* 23 und Fr. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Hephastion Sp. 309, 48 ff.; ferner Cat. codd. astrol. Graec. VIII 2, 38—124, VIII 1, 141 ff.). Die Araber, auf die neben Ptolemaios vor allem Dorotheos großen Einfluß hatte, übernehmen diese antithetische Disposition, wodurch sie dem spanischen Mittelalter und damit dem Abendland zugänglich wird (vgl. auch Art. Bauernpraktik Anm. 2). ⁶⁾ Vgl. A. Warburg *Gesammelte Schriften II* Index. ⁷⁾ *Opera* ed. Sponius, Lugduni 1663. ⁸⁾ *Speculum astrologiae*, Lugduni 1593. ⁹⁾ Auswahl bequem zugänglich in „*Die Astrologie des Joh. Kepler*“, eine Auswahl aus seinen Schriften, her. v. H. A. Strauß und S. Strauß-Kloebe, 1926, S. 170 ff. Stegemann.

Natter s. Schlange.

Natterkopf (*Echium vulgare*). Blau-blühende, zu den Rauhbüblern gehörige, stattliche Pflanze mit borstigem Stengel und rauhen Blättern, häufig an steinigten Orten, auf Brachäckern usw. wachsend ¹⁾. Wenn man den N. am 23. Juni zur Mittagszeit holt und ihn über keinen Bach trägt, dann vertreibt er die Ratten ²⁾, vgl. (Wiesen-)Salbei. Um Kunnersdorf bei Friedland sind die „Johanneskerzen“ (= N.) ein Hauptbestandteil des vor Johanni angefertigten „Johannesbettes“. Die Streu davon schützt später vor Blitzschlag und Mäusefraß ³⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 308. ²⁾ *MschlesVsk.*

11, 200; ähnlich in der Oberpfalz: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 47. ³⁾ *MnböhmExc.* 23, 252; 25, 179. Marzell.

Natterköpfchen s. Otterköpfchen.

Natterzunge s. 2, 1716; 3, 877 (*Glossopetren*).

Natterzunge (*Ophioglossum vulgatum*). Kleiner, unansehnlicher Farn, bei dem der Wedel ähnlich wie bei der Mondraute (s. d.) in einen fruchtbaren und unfruchtbaren Abschnitt geteilt ist. Der letztgenannte ist lanzettlich oder eiförmig. Der Standort der seltenen Pflanze sind etwas feuchte Wiesen. Die N. spielt im deutschen Volksaberglauben kaum eine Rolle. Bei den alten Botanikern führte sie wegen ihrer Gestalt auch die Bezeichnung „lancea Christi“, indem man an die Lanze, mit der Christus am Kreuze durchbohrt wurde, dachte. Vielleicht wurde sie wegen dieser „Signatur“ als Wundheilmittel verwendet ¹⁾. Auch in Frankreich wird die N. als „herbe de la Saint-Jean“ verwendet, um Wunden zu heilen ²⁾. In Oberhessen wurde die N. am Himmelfahrtstag (s. die verwandte Mondraute) gepflückt und als „Fieberkräutchen“ mit den Worten gegessen:

Hier eß ich neue Frucht!

Bewahr mich Gott vor Fieber und gelber Sucht ³⁾.

Mit einem ähnlichen Spruch wird auch die erste blühende Kornähre (s. Roggen) durch den Mund gezogen. Wie die Mondraute (und andere am Himmelfahrtstag gesammelte Pflanzen, s. Aronstab) gilt die N. bei den slowakischen Mädchen als Liebesmittel ⁴⁾.

¹⁾ Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1731, 1232; Linné *Reisen durch Oeland* 1 (1764), 193.

²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 493; Rolland *Flore pop.* 11, 86. ³⁾ *ZfdMda.* 1918, 141. ⁴⁾ Holuby *Trentschin* 5. Marzell.

Natur ist eigentlich für den Menschen alles, was, außer seinen eigenen Kultur-erzeugnissen, ihn umgibt, aber auch er selbst mit seinem Leib und den Vorgängen an demselben. Dies große All ist in jedem seiner einzelnen Teile in den Aberglauben hineingezogen. An dieser Stelle kann nur einiges Grundsätzliche dazu gesagt werden, da die Einzelheiten je am besonderen

Ort besprochen sind, vgl. die Artikel: Elemente, Luft, Wasser, Erde, Feuer, Baum, Berg, Fluß, Quelle u. v. a.

Für den einfachen Menschen auch unsrer Tage, wie für den Primitiven, scheidet sich alles in der Natur Vorgehende in zwei große Gebiete: die gewöhnlichen, sozusagen alltäglichen Vorgänge, die als etwas Selbstverständliches hingenommen werden und über deren Verursachung man sich keine Gedanken macht; und die ungewöhnlichen, irgendwie außerordentlichen, dem erwünschten oder wenigstens erwarteten Verlauf der Ereignisse nicht angehörigen Vorgänge, welche das Veränderliche im Naturgang mit einigem Akzent hervorscheinen lassen und für die man gern eine Ursache wissen möchte. Zu den gewöhnlich-alltäglichen gehören z. B. die Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, der Wechsel von Wachen und Schlaf, die Triebe samt ihrer regulären Befriedigung; alle diese Erscheinungen werden als Dokumente der Naturordnung angesehen, die in der Regel naiv als einfach vorhandene Tatsächlichkeit, die keiner Erklärung bedürfe, gesetzt wird. Hingegen für die Vorgänge der un- und außergewöhnlichen Art, zu denen nicht nur alle möglichen Unfälle (die leichtthin irgendeiner spirituellen Macht aufgelastet werden) und Träume und Visionen gehören, sondern auch der Tod und die Krankheit, wird nach Ursachen gefahndet, und zwar zu dem Zwecke, daß auf diese Ursachen eine dem Menschen nützliche Einwirkung unternommen werden könne. Und hierdurch erweisen diese Geschehnisse zweiter Kategorie ihre Zugehörigkeit zum Aberglauben.

Der Grund für die Zweiteilung und die verschiedene Behandlung der beiden Klassen von Ereignissen seitens des Menschen liegt in der emotionalen Ferne oder Nähe. Die regelmäßig aufeinander folgenden Erscheinungen sind etwas stetig gleichmäßig und gleichartig Gegebenes, das, wie alles Gleichförmige, das Gemüt nicht erregt geschweige beunruhigt. Ganz anders solche Ereignisse, durch die der gewöhnliche Gang der natürlichen Vorgänge geradezu gestört, unterbrochen oder sus-

pendiert erscheint. Plötzlich auftretende Geschehnisse wie Gewitterschauer, Platzregen, Sturm, eine Springflut, ein versiegender See rufen starke Erregung hervor. Auf der anderen Seite sind aber gemeinhin solche Vorgänge doch wieder zu selten und daher lebensfern, als daß sie nicht den Vorrang in der unmittelbaren Erregung des Gemüts einer Reihe anderer Ereignisse lassen sollten; eine plötzliche schwere Erkrankung, aber auch der Tod ganz allgemein sind, wenn schon letzterer eigentlich zu den Regelmäßigkeiten gezählt werden könnte, so unmittelbar lebensnah und lebensverbunden, daß hier mit elementarer Wucht das Gemütsleben sich Geltung verschafft und das Kausalbedürfnis aufstachelt, den Ursachen nachzugehen und nachzudenken, wobei dann freilich nicht eben immer wirkliche Ursachen erkannt werden. Der Tod des lieben Angehörigen kommt ja immer noch „zu früh“ und ist unter diesem Gesichtspunkt stets etwas Unerwartetes. Dies Moment des Unerwarteten muß hervorgehoben werden, weil eine in der Hauptsache auf D. Hume zurückgehende Theorie auf die gegenteilige Ansicht führt, daß nämlich die Regelmäßigkeit der aufeinanderfolgenden Ereignisse es sei, wodurch dem Menschen der Kausalschluß nahegelegt worden sei. Das Völkerleben spricht nicht für diese Theorie. Die unmittelbare Berührtheit des persönlichen Lebens und die damit zusammenhängende Erregtheit des (Lebens-) Gefühls¹⁾ sind die beiden Faktoren, welche den psychologischen Ursprung der Kausalität ausmachen, und beim neuen Beachten und Betrachten solcher Ereignisse stellt sich gar nicht selten in immer neuer Form und Wendung die naive ätiologische Erklärungsweise ein, sich nur durch das Zeitkolorit von einer früheren, dem gleichen Ereignisse zugewendeten Betrachtung unterscheiden²⁾. — Zugleich ist hier wohl zu beachten, daß die Zauberhandlung, welche nun durch die Erkenntnis oder Annahme von Ursachen jener Vorgänge möglich wird, die Einflußnahme nämlich auf jene wirklich oder vermeintlich erkannte Ursache, dennoch nicht etwas

aus der Erkenntnis selber Folgendes ist. Daß sie ohne Annahme der Ursache nicht dirigierbar und möglich wird, bedeutet noch so wenig ein Hervorgehen aus dieser Kunde, daß vielmehr umgekehrt der Trieb zur Ursachenforschung vielfach allein darauf zurückgeht, daß man, schon in zauberischer Vorstellung atmend, eine Ursache eben deshalb zu ergründen trachtet, damit man sie beeinflussen kann.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Natur war im Altertum vorwiegend demselben Zweck diensam. Mit Vorliebe sammelte man Wunderbares aus aller Welt (vgl. Hildegards „Physica“ [12. Jh.], Marbods „Steinbuch“, das „Pantheon“ Gottfrieds von Viterbo, das „Buch der Natur“ von Megenberg [1389])³⁾. Erst langsam wurde die naive Naturbetrachtung überwunden, denn auch in der Wissenschaft erhielt sich die teils magische, teils poetische Stellung zu den Naturereignissen; um so mehr, als das Volk auch über Dinge Auskunft zu geben weiß — und gar nicht immer falsche —, die zu durchschauen der Wissenschaft noch versagt ist⁴⁾. Oft ist das Volkswissen sehr zutreffend, sofern es „die Natur“ kurzerhand zum Subjekt der Wachstumsprozesse macht⁵⁾, zum Teil wieder den ganz unbefangenen Eindruck im poetischen Ausdruck festhält und weitergibt. So wenn die Natur träumt⁶⁾ oder wach wird⁷⁾ oder wenn die Bäume einschlafen oder singen⁸⁾.

Daß die Naturverehrung⁹⁾ durchaus nicht immer, wie manche Theorie über volkstümliche und primitive Religion lautet, von Furcht eingegeben ist, wird heute immer mehr erkannt¹⁰⁾. Freilich wird die Angst, namentlich in Zeiten heftiger allgemeiner Gemütserschütterungen, in den Naturkult hineingetragen und gibt so auch zu bestimmten abergläubischen Vorstellungen Anlaß, wie z. B. Kometenerscheinungen auf Krieg, Hungersnot, Pest deuten¹¹⁾ und Strafe Gottes ankündigen (s. Komet II) und andere feurige Himmelserscheinungen, Verfärbungen der Sonne ähnliche Folgen haben¹²⁾. Das Auftauchen von Raupen auf frischem Schnee bei Ebersdorf ließ

1783 Krieg und Einfall fremden Volkes befürchten¹³⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 2. ²⁾ s. Ätiologie. ³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 11 f. ⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 356; ZfVk. 1, 280. ⁵⁾ ZfVk. 1, 421 f. ⁶⁾ Losch *Balder* 146. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 126. ⁸⁾ ZfVk. 4, 226; Wolf a. a. O. ⁹⁾ Über die Verehrung und Behandlung von Naturdämonen, Naturdrachen, andere Naturmächte vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 33 ff. 81 f. 93 ff.; Vordemfelde *Religion* 1, 18; Helm *Religgesch.* 1, 12 f. 23 f. 172 ff.; Frazer 12, 384; Franz *Benediktionen* 2, 22 ff.; Muus *Allgerm. Relig.* 44; Wundt *Mythus* 1, 582; 2, 489; 3, 558; Tylor *Cultur* 2, 466. Wuttke 13 § 11. ¹⁴⁾ Vordemfelde *Religion* 1, 18. ¹⁵⁾ Eisel *Voigtländ* 259. ¹⁶⁾ Ebd. 260. ¹⁷⁾ Ebd. 262. K. Beth.

Naturlehre, sog. Mainauer. Ein kleines Prosawerk¹⁾ des ausgehenden 13. Jh.s, wahrscheinlich geschrieben von dem Hegauer Hugo von Langenstein²⁾, Verfasser der Dichtung von der hl. Martina³⁾, aber ebensowenig wie diese auf der Mainau abgefaßt⁴⁾, also zu Unrecht danach benannt. Inhalt ist eine Lehre von Himmel und Sternen und ihrem Lauf, von Zeitrechnung und Kalender; eingefügt sind sanitäre und diätische Regeln der bekannten mittelalterlichen Art, wonach bestimmte Tage oder Konstellationen als günstig oder ungünstig für gewisse Verrichtungen (Aderlaß oder dergl.) oder Genießen bestimmter Speisen gelten. Als Quelle kommt das Regimen sanitatis Salernitanum und Kommentare dazu in Betracht⁵⁾. Eigene Zutaten sind kaum zu erkennen.

¹⁾ Hrsg. von W. Wackernagel *Bibl. d. Literar. Vereins* 22. Stuttgart 1851. ²⁾ Vgl. Dold *Untersuchungen zur Martina*. Diss. Straßburg 1912. ³⁾ Hrsg. von A. v. Keller *Bibl. d. Literar. Vereins*, 38. Stuttgart 1856. ⁴⁾ Vgl. E. Wiegmann *Beiträge zu Hugo von Langenstein*. Diss. Halle 1919. ⁵⁾ F. Lauchert *Alemannia* 17 (1889), 154—156. Helm.

Nebel.

1. Deutungen. Im Volksmund wird der N., vor allem der streifenförmige N., der sich nach Gewitterregen über den Wäldern hinzieht oder nach warmen Tagen über den Wiesengründen liegt, oft als Rauch gedeutet, der entsteht beim Kochen oder Brauen der Tiere. Überall finden sich Redewendungen wie: der Fuchs braut, der Hase braut, die Hasen backen Pfannkuchen, der Fuchs rüstet

sich sein Bad, aber auch: die Riesen rauchen ihr Pfeifel u. dgl. In Vorarlberg sagt man, wenn am Nikolaustag in der Frühe der N. aufsteigt, den Kindern: das ist der Rauch, den Sankt Nikolaus beim Backen der Zelten und Klöße macht¹⁾. Häufig ist eine Wettervoraussage damit verbunden. So heißt es am Kyffhäuser: Hoho, Kaiser Friedrich brauet, es wird schlackicht Wetter werden²⁾. In Schlesien sagt man: de Puchweibla kocha, oder: de Puchweibla ziei ham³⁾.

Mancherorts sind es Hexen, die N. brauen oder, wie es häufiger heißt, N. spinnen. Hier ist die N.erzeugung beabsichtigt, und zwar meist, um die Leute irre zu führen⁴⁾ oder auch um Bäume und Pflanzen zu schädigen⁵⁾. Eine im Schwarzwald häufige Redewendung lautet: da wollte ich ja lieber mit den Hexen auf dem Feldberg N. spinnen⁶⁾.

¹⁾ Vonbun *Sagen* 7 Nr. 6 Anm. ²⁾ Meier *Schwaben* 1, 264; Grimm *Mythol.* 1, 53; 3, 183. ³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 184, 186. ⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 98 f. ⁵⁾ ZfVk. 14 (1904), 417. ⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 39.

2. N. und Wetter. Oft knüpft an das Auftreten des N. eine Wettervoraussage, wie wir sie oben schon fanden. Zum Teil beruht sie auf richtigen Beobachtungen; z. B.: wenn der N. fällt, so wird es klares Wetter geben; steigt er, dann wird es voraussichtlich regnen (weil der N. sich verdichtet und als Regen niederfällt). In der Oberpfalz gibt es eine Regel: steigt der Dampf in die Höh', schönes Wetter, o weh!¹⁾. In Mecklenburg deutet man Winter bei Ostwind auf Tauwetter, bei Westwind auf Kälte²⁾, was mit den örtlichen Bedingungen zusammenhängen wird. Die meisten andern Regeln leuchten nicht so leicht ein. Am wichtigsten für die Wettervorhersage ist der März. Am Lechrain schreibt man sich die N. im März auf; regnet es den N. nicht binnen acht Tagen herunter, so bleibt er so lange oben, als ein Schwein trägt (18 Wochen und 9 Tage), dann kommt er auf diesen Tag mit einem Wetter herunter³⁾. Dieselbe Regel etwas variiert:

wenn an einem Märztag N. ist, dann kommt er 100 Tage darauf oder am selben Tag im Juli, meist im Gewitter, herunter. Diese oder eng verwandte Regeln finden sich im ganzen deutschen Sprachgebiet¹⁰⁾. Eine andere Voraussage knüpft an den N. ein Spruch aus der Landshuter Gegend: gibt es im Advent viele N. und bereifte Bäume, so kommt ein gutes Obstjahr¹¹⁾.

Mit dieser Anschauung stimmt es zusammen, daß auch einige personifizierte N.wesen (s. u. Nr. 5) mit dem Wetter in Beziehung gebracht werden. So ist das N.fräulein Laura in Oberschwaben zugleich Wetterherrin; ihr während der Geisterstunde beobachtetes Spiel mit goldenen Kugeln und silbernen Kegeln ist ein Sinnbild des Gewitters (vgl. Blitz Sp. 1400)¹²⁾. Verwandt ist das durch sein Erscheinen schlechtes Wetter anzeigende Gugenrainbabeli im Aargau¹³⁾. Auch das N.männlein (s. weiter unten) ist ein Wettergeist; wenn es erscheint, wird bald Schnee fallen¹⁴⁾.

⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 134. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; *ZdVfVk.* 9 (1899), 233. ⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 167. ¹⁰⁾ Belege bei Laistner 23 f. ¹¹⁾ Pollinger *Landshut* 229. ¹²⁾ Kuhn *Westfalen* 237 f. ¹³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 136. ¹⁴⁾ Vonbun *Beiträge* 74.

3. Das „N.heilen“. Wird der N. zu dicht und lästig, so kann man ihn vertreiben durch eine Prozedur, die man als N.heilen oder auch als N.kastrieren bezeichnet und die besonders in der Schweiz geläufig ist. Die Hirtenbuben, denen der N. besonders lästig ist, weil er ihnen das Vieh verhüllt, nehmen, um ihn zu vertreiben, ein rundes, beiderseits zugespitztes Holzstück und stecken es am Stall oder Heuschober zwischen Tür und Pfosten; mittels einer Schnur wird dann das Holzstück in eine rotierende Bewegung versetzt, es fängt infolge der Reibung an zu brennen und brennt ein Loch in Tür und Pfosten. Der entstehende Rauch vertreibt den N. Natürlich darf dabei der Zauberspruch nicht vergessen werden: „N.N., ich heilet di!“¹⁵⁾. Es gibt noch andere Methoden des N.heilens, die aber alle auf demselben Prinzip beruhen, nämlich der Erzeugung von Rauch durch Reibung von Hölzern. Auch

bloße Drohung genügt manchmal: „Bränte (d. i. N.), gang, oder i heilet di!“¹⁶⁾.

Eine andere Methode haben einst nach einer Legende die Bewohner eines Siebenbürgischen Dorfes angewandt, um einen hartnäckigen N. zu vertreiben. Das ganze Dorf zog aus mit Feuerhaken und Fangeisen, um ihn herunterzureißen; es soll ihnen wirklich gelungen sein, in kurzer Zeit habe die Sonne wieder frei scheinen können, der Name Himmels-haken sei ihnen von da her geblieben¹⁷⁾.

¹⁵⁾ Ein Beleg für viele: Jörger *Fals* 63. ¹⁶⁾ SAVk. 11 (1907), 245. 246. ¹⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 169.

4. N. und Pest. Weit verbreitet ist die Anschauung, daß die Pest mit dem N. zusammenhänge. Die Pest soll durch den N. verursacht bzw. gebracht werden, ja sie erscheint in Form eines N.streifs, einer N.bank, eines blauen Räuchleins. Ein Beleg für viele: Im Neißetal, an einer Stelle, die das „böse Ufer“ heißt, hat sich folgendes zuge-tragen: Ein Holzfäller ging des Abends nach Hause, seiner Hütte zu. Da sieht er über die Heide einen langen weißen N.streifen auf sich los ziehen; er geht schneller, aber der N. holt ihn ein und legt sich ihm gleich einer langen, weiß-gekleideten Menschengestalt auf die Schul-tern. Da erkennt der Mann, daß es die Pest ist, gerät in furchtbare Angst, eilt irr umher, kann nicht nach Hause, da er sonst die Angehörigen und das ganze Dorf anstecken würde. Schließlich will er sich am bösen Ufer verzweifelt in die Neiße stürzen. Da endlich verläßt ihn die Pest wieder und zieht in der Gestalt eines N.streifs davon¹⁸⁾. Die in der Erzählung vorliegende Identifikation von Pest und N. mag daher rühren, daß die Pest schon früh personifiziert und als N.dämon gedacht wurde; trat diese Personifikation in den Hintergrund, so lag die Gleichung Pest = N. nahe¹⁹⁾. Auch eine in Nordschleswig und Jütland verbreitete Sage zeigt dieselbe Verbindung. Nach ihr entstanden die Heideflächen der Halbinsel erst zur Zeit des schwarzen Todes. Während der Pest 1350 war das Land das ganze Jahr hindurch mit einem

dicken giftigen N. bedeckt, der Menschen, Tiere und Pflanzen vernichtete; auch zur Mittagszeit auf den höchsten Punkten gelang es nicht, einen Sonnenstrahl auf-zufangen, der, wie man glaubte, vor der Seuche hätte bewahren können. Als die Seuche aufhörte, zerstreute sich der N., die Sonne kam wieder, und es entstand neues Leben; aber auf dem Landrücken war der Pesthauch zu tief in den Boden eingedrungen, als daß wieder wie früher Leben auf ihm hätte gedeihen können; so seien die unfruchtbaren Heiden des Land-rückens entstanden²⁰⁾.

¹⁸⁾ Grässe *Sagenbuch* 368. Weiteres bei Grimm *Myth.* 2, 990. ¹⁹⁾ Vgl. Grimm 2, 990. ²⁰⁾ Vgl. Laistner *Nebelsagen* 85 f.

5. Personifikationen. Personifiziert tritt der N. vor allem auf in der Gestalt des N.männleins, das uns oben schon als Wettergeist begegnet ist. Am be-kanntesten ist das N.männlein von Bod-man (Bodensee). Es wohnt am „Löchle“, einer niemals zufrierenden Stelle des Sees; in stillen Nächten steigt es empor, führt die Schiffsleute irre und schädigt die Reben mit kaltem Reif. In mancherlei Variationen befindet sich die Sage vom N.männlein und dem Ritter von Bodman im Umlauf. Ihre Hauptzüge lauten etwa folgendermaßen: Ein Ritter von Bodman geht auf sieben Jahre von zu Hause weg auf eine Fahrt durch die Welt. Komme er nach sieben Jahren nicht zurück, so solle die Gemahlin annehmen, er sei tot. Nach langer Fahrt erreicht er einen Berg, auf dem ein Licht brennt; er schickt seine Knechte zur Erkundung voraus, sie kommen nicht zurück. Da macht er sich selbst auf den Weg, trifft ein kleines Weiblein, das sich als Frau des N.männ-leins zu erkennen gibt und ihm dringend zu schleuniger Flucht rät; ihr Mann sei Menschenfresser, die beiden Diener seien ihm schon zum Opfer gefallen. Doch schon ist das N.männlein da. Es schont den Ritter, sagt ihm, die sieben Jahre seien längst abgelaufen, morgen werde des Ritters Gattin, die ihn für tot halte, wieder getraut. Er sei bereit, ihn mit Blitzesschnelle nach Hause zu bringen, wenn er ihm verspreche, das lästige

N.läuten abzustellen und die N.glocke, die dort jeden Abend geläutet werde und ihm um den Kopf schlage, in den See zu versenken. Der Ritter gibt sein Wort, wird durch einen helfenden Geist noch rechtzeitig nach Hause gebracht, um sich seiner Gattin zu erkennen zu geben und ihre Wiedervermählung ver-hindern zu können. Sein Versprechen wegen der N.glocke hält er getreu, und seitdem wird sie dort nicht mehr ge-läutet²¹⁾. Eine bemerkenswerte Variation zu einem Zug dieser Geschichte sei noch angeführt. Als der Ritter mit dem N.männlein zusammengetroffen ist, setzt das N.männlein fern am Ende der Welt ihm Wein aus seinem eigenen heimat-lichen Gewächs vor und sagt ihm auf seine erstaunte Frage, aller durch N. und Frost verursachter Schaden an den Reben käme ihm zugute, und er könne deshalb aus allen Gebieten der Welt Wein zur Verfügung stellen; für die Ab-stellung des N.läutens verspricht das N.männlein dem Ritter, seine Weinberge dauernd vor Frost- und N.schäden zu bewahren²²⁾.

In der Oberpfalz erscheint das N.männlein als Dieb und Kinderfresser²³⁾.

Ein N.wesen ist auch der Schimmel-reiter, der in weißem, fliegendem Ge-wand, den Kopf unter dem Arm tragend, auf Wiesen und Feldern einhersprengt, um die Leute zu ängstigen und sie in die Irre zu treiben²⁴⁾. Mancherorts wird der N. aufgefaßt als verwünschte Königs-tochter; sie kann erlöst werden, wenn alle Schafshirten sich zusammenschließen und sie segnen²⁵⁾. In der Nähe von Halle läßt sich eine weiße Frau sehen, die um Erlösung bittet. Sie tut nie-mandem etwas zuleide; nur wer sie ver-spottet, neben dem steht sie plötzlich und haucht ihn an, dann wird der Be-treffende von schwerer Krankheit be-fallen²⁶⁾. Dieser letztere Zug erinnert an den verderbenbringenden Hauch des Pestn.s, von dem oben die Rede war. Hier ist auch das oben schon genannte N.fräulein Laura nochmals aufzuführen.

In manchen Naturmythen erscheint der N. in der Gestalt des Wolfes oder

des Fuchses. Ein solcher Mythos erzählt, wie ein blindes Pferd auf der Alp vom Wolf gepackt wird; es schüttelt ihn jedoch ab; da frißt sich der, um schwerer zu werden, mit Sand voll; aber auch jetzt kann er nichts ausrichten, vielmehr wird er so heftig auf den Boden geworfen, daß er platzt. Dieser Mythos versinnbildet den Kampf zwischen N. (Wolf) und Wind (Pferd)²⁷⁾. In Gestalt von Wolf oder Fuchs hockt der N. auch dem Menschen gern auf. Laistner²⁸⁾ berichtet von solchen Erscheinungen in der Eifel und an der Eider. An Stelle von Wolf und Fuchs tritt gelegentlich auch der Hund²⁹⁾; zwischen den Mündungen von Wupper und Sieg kennt man den N.kater Niff³⁰⁾.

²¹⁾ Waibel und Flamm 1, 133 ff.; Uhland *Ges. Schr.* 8, 428 f. ²²⁾ Waibel und Flamm 1, 128 ff.; Laistner *Nebelsagen* 185 f. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 134. ²⁴⁾ Uhland *Ges. Schr.* 8, 437; Laistner a. a. O. 320. ²⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 369. ²⁶⁾ Laistner a. a. O. 204 f. ²⁷⁾ Vgl. Laistner a. a. O., bes. Kap. 1, wo ausführlich über diese Form der Gestaltwerdung des N. gehandelt ist. ²⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 82. ²⁹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 107. ³⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 82.

6. Verschiedenes. Der N. kann u. a. dem Menschen auch hilfreich sein, z. B. dadurch, daß er unsichtbar macht. So hat einst ein wunderbarer N. Schloß Heidegg in der Schweiz eingehüllt, so daß es von den Räubern nicht gefunden werden konnte³¹⁾. Hierher gehört auch der in Böhmen geläufige Spruch: N. sei über mir, N. sei hinter mir, der Herrgott selbst über mir!³²⁾.

Das in der griechischen Mythologie geläufige Erscheinen des helfenden Gottes in N.hülle oder die Einkleidung des Schützlings in N., um ihn dem Feind zu entziehen, ist in dieser Form in der deutschen Mythologie unbekannt; als verwandt könnte man vielleicht die Tarn- oder N.kappe bezeichnen, deren Wirkung gleich ist.

Zum Schluß noch einige vereinzelte abergläubische Anschauungen. In Schlesien legt man, wenn es in der Christnacht nebelig ist, Viehfutter hinaus; die Tiere, die damit gefüttert werden, gedeihen

besser als die andern³³⁾. Im Erzgebirge bedeutet N. während einer Trauung Krankheit in der Ehe³⁴⁾.

³¹⁾ Vierwaldstätter Volkskalender 1882, 27. ein verwandter Fall *ZfdMyth.* 2 (1854), 403; Herzog *Schweizer Sagen* 2, 28 f. ³²⁾ Sklarek *Märchen* 290. ³³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 41. ³⁴⁾ Wuttke 167 § 265. Zimmermann.

Nebensonne s. Sonne.

Neck s. Wassergeister § 9.

necken.

Geister n. Menschen, die ihnen begegnen. Sie spielen ihnen irgend einen Schabernack, führen sie (als Irrlichter, s. d.) irre oder wählen sich irgend einen fliegenden Händler u. a. zum Gegenstand ihres Spottes. Ihr Hohngelächter krönt das Mißgeschick des Opfers.

Umgekehrt wagen es unvorsichtige Leute öfters, Geister zu n., indem sie ihre Eigenheiten nachahmen. Dieses Treiben ist sehr gefährlich. Denn die Geister lassen sich nicht verspotten. Schwerer Schaden am Besitztum, an Leib und Leben ist meist die Folge einer so unbedachten Tat (s. vor allem Geist, wo auch Belege).

In den meisten Dörfern gibt es Neckrufe und -verse auf die Hofbesitzer des Ortes, vor allem aber auf die Bewohner anderer Dörfer. In diesen Reimen und Rufen wird in der Regel auf die Eigenheiten, Beschäftigungen oder Erlebnisse der Bewohner angespielt. Oft gefährden die Leute ihre eigene Person, nur um dem Nachbarn die Neckereien nachrufen zu können, zu deren Begründung mancherlei Schwänke und Schnurren erzählt werden¹⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 178 f.; Urquell 3 (1892), 305. Mengis.

Neger s. Mohr 6, 452 f.

Nehalennia. Mit Namen wird diese Göttin¹⁾, ein Isistyp, und darum in der Interpretatio Romana auch als Isis bezeichnet (Tacitus, *Germ.* c. 9), auf den ihr gewidmeten Steinen²⁾ (im ganzen sind es 26; 2 bei Deutz/Rh., die übrigen auf der Insel Walcheren gefunden) genannt. Die bildliche Darstellung³⁾ zeigt sie mit verschiedenen Attributen, u. a. mit einem

Schiff, ferner mit Hund, Fruchtkorb und Füllhorn.

N. wird als germanische Göttin angesehen⁴⁾, die dann auch von Fremden angebetet wird; ihre Votivsteine stammen meist von Römern. Bei den Matronen verhielt es sich umgekehrt⁵⁾. Ihr Hauptattribut, das Schiff, läßt die Namensdeutung „Nachen- oder Schiffsgöttin“ oder auch „Göttin der Schiffsstätte“ zu⁶⁾. Zum Suffix -ennia vgl. Baduhenna⁷⁾. Ihr Ursprung mag bei Belgiern und Friesen zu suchen sein, die Schiffer der Nordsee dienten ihr⁸⁾. In dieser Eigenschaft ließe sie sich durchaus mit Isis vergleichen. Auch sie ist die Göttin der Schifffahrt; auch sie kennt man im Kultgebiet der N. Ein Isistürbild wird in St. Ursula zu Köln eingemauert⁹⁾. Noch ein anderes spräche für die Verwandtschaft, ja Identität: die Eigenschaft beider Göttinnen als der der Toten¹⁰⁾. Sei es, daß die Toten der See ihnen gehörten; sei es, daß der Erlösungsgedanke, der den Isiskulten innewohnt, sich auch auf N. übertragen habe; oder schließlich, daß N. sich aus einem Wesen der niederen Mythologie, einer Art Totendämon, gewandelt habe zu dem geschilderten Typ; übrigens zeigt sie in Wesen, Attributen und Kult auch Ähnlichkeit mit Nerthus. N. als Emanation dieser Fruchtbarkeitsgöttin kat exochen, mit einigen Sonderfunktionen überdies, wäre sehr wohl denkbar und befriedigt vielleicht am meisten¹¹⁾. Mit ihrem Kult — man beachte die Ähnlichkeiten mit dem Wagenzug der Nerthus — bringt man den Bericht von 1133 im *Chronicon Rodolphi abbatiae* s. Trudonis lib. XI zusammen, wonach ein Schiff von Männern gezogen über Tongern, Looz usw. nach Art alter Fruchtbarkeitsriten über Land geleitet ward von großen Menschenmengen¹²⁾. In Rom gab es einen Aufzug, der sich „Schiff der Isis“ nannte¹³⁾. Schade¹⁴⁾ schließlich läßt die heidnische Gottheit N., woher sie nun auch immer stamme, durch die Taufe zur hl. Ursula, also eine heidnische Kategorie durch das Christentum neu aufgefüllt und ausgewertet werden. Die

Sage von dem Schiffszug der hl. Ursula und den 11000 Jungfrauen den Rhein aufwärts, von England über Köln nach Basel, bringt er mit dem erwähnten kultischen Umzug der N. in Zusammenhang. Wilibrord zerstörte um 694 auf Walcheren ein Heiligtum, möglicherweise eines der N.

¹⁾ Hoops *Real-Lex.* 3, 301; Grimm *Mythol.* 1, 213; R. M. Meyer *Religgesch.* 399 ff.; Helm 1, 383 ff.; Kauffmann *Beitr.* 16, 200. ²⁾ Ebd.; auch Golther *Mythol.* 463 ff. ³⁾ P. Herrmann *Disch. Mythol.* 377. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, S. 150 f. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 63 ff. ⁷⁾ R. M. Meyer a. a. O. ⁸⁾ Grimm a. a. O. ⁹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 288. ¹⁰⁾ Güntert *Kalypto* 54 ff.; Sepp *Religion* 350 ff. ¹¹⁾ R. M. Meyer S. 209. ¹²⁾ Albers *Jahr* 120; Grimm a. a. O. ¹³⁾ E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 13 und 422. ¹⁴⁾ Schade *Ursula* 79. Ferner *ZfdA.* 35, 324. Schwarz.

Neid. Zwischen Mißgunst und N. macht das Volk einen Unterschied. Der alte Mann im Hause kann gelegentlich von dem Herrn, seinem Sohne sagen: „Wenn eins alt wird und daß man nie meh kann tu, do wird einem das Plätzche vergunnt, wo mer sitzt“. Vergönnen bedeutet hier mißgönnen. Die Mißgunst ist mehr dem Mächtigen eigen, der N. dem Schwachen. Dazu wissen die Leute, daß sich der N. auf das Erreichbare richtet: Der Bettler beneidet den Bauer, aber nie den König.

Äußerlich zeigt sich der N. oft in Gebärden¹⁾, der Neidische ist dazu scheel-süchtig. Der Blick des Auges verrät ihn²⁾. Obgleich der N. dem Menschen keine Freude bereitet, sondern ihn nur unruhig und unzufrieden macht, so hat der Neidische doch die Kraft, den Unschuldigen in seinem Glück zu schädigen³⁾. „Alles, was mit neidischen Blicken von Besuchenden angesehen wird, verdirbt nachher“⁴⁾. Die Speise drückt im Magen⁵⁾, selbst der Schlucken deutet auf einen Neidling⁶⁾. Nach „uraltem Volksglauben“ kann dem schuldlosen Menschen die „N.-Krankheit“ angetan werden⁷⁾, weswegen im oberösterreichischen Bauernhause die bei der Mahlzeit Sitzenden das Eßgeräte aus der Hand legen, sobald ein Fremder in die Stube tritt⁸⁾. Wenn „einer beredet wird,“ so

entstehen ihm die sog. N.-Nägel⁹⁾ (Nietnagel, franz. envie¹⁰⁾), wo sich ein Stück vom Nagel eines Fingers vom übrigen Nagel absondert¹¹⁾. Der N. der Rivalinnen verursacht Unfruchtbarkeit der Frauen¹²⁾, Hexen schädigen einen Menschen, vorzüglich Kinder, durch das sog. „Verneiden“, das sind durch den bösen Blick hervorgerufene Krankheiten, die nur durch Entzauberung zu heilen sind¹³⁾. Freilich ist zu bedenken, daß mhd. nīd auch allgemein „Feindschaft“ bedeutet. In manchen Tälern von Tirol heißt der Zauber einfach N.¹⁴⁾. Der N. kann zu Neidingswerken fortschreiten¹⁵⁾, zu Schandtaten, die der Mensch wie unter einem Zwange vollführte. Ihre Strafe war hart¹⁶⁾.

Den „blassen, am Boden kriechenden“ N., der nur auf das sieht, was ein Anderer besitzt, kennzeichnet das Volk in manchem Sprichwort: „Der N. frißt Vieh und Leut“¹⁷⁾. Man wehrt sich dagegen auf mannigfache Art: Die Wöchnerin muß vor dem bösen Blick bewahrt bleiben¹⁸⁾. Die Nachbarn bringen dem jungen Kinde Semmel und Zucker, damit es nicht neidisch werde¹⁹⁾. Der Neidische gilt für unrein, ihm entzieht sich, wenn er nach Schätzen gräbt, das Glück²⁰⁾. Man setzt gegen die Macht des N.s die Kraft des Gegenzaubers, z. B. in Sprüchen²¹⁾. Das Vieh wird öfter beräuchert mit der N.-Raute²²⁾.

Der N. ist übrigens nicht bloß eine menschliche Eigenschaft, sondern auch eine Eigenschaft der Götter²³⁾, bei welcher Vorstellung freilich der Gedanke an die ältere übelwollende Welt der Dämonen und Toten vorwaltet. Der Mensch wird vor der Hybris gewarnt. Er darf nicht sagen: das geschieht nicht²⁴⁾. Die Götter sind eifersüchtig. Selbst Zeus, der höchste der Götter ist mißgünstig. Er hat den Gott des Reichtums blindgemacht²⁵⁾. Dem Glück folgt der N., der Tugend nicht minder, die schuldlose Jugend wird am ersten hingerafft, ein langes oder großes Glück macht den Menschen mißtrauisch, der Einzelne will sich für sein Volk opfern, den N. der Götter zu befriedigen²⁶⁾. Den ruhmbedeckt heimkehrenden Pom-

pejus erwartet zu Hause die Untreue seiner Gattin. Wenn der N. aber in der invidia personifiziert wird, so wirkt darin die alte Vorstellung vom N. der Toten und des Hades nach, aber nicht so im Gedanken der Nemesis²⁷⁾.

N.-Stange. Die in der Schlacht erbeuteten Pferde wurden von den Deutschen ihren Göttern dargebracht. Die Häupter der Pferde wurden nicht verzehrt, sondern abgeschnitten und vorzugsweise dem Gotte geweiht. Im Norden errichtete man damit die Zauberkraft wirkende N.-Stange²⁸⁾. Ein Roßhaupt wurde auf eine Stange gesteckt und gegen die Himmelsgegend gerichtet, von der man Feinde erwartete²⁹⁾. Man errichtete dieses Zeichen auch im Norden gegen die Wichter und gegen die bösen Geister auf³⁰⁾. Noch Egil errichtete gegen König Erich und Gunhild die N.-Stange, obgleich er dem Christentum zugetan ist³¹⁾. Hier tritt aber zu dem Begriff der Abwehr der Begriff vom Schimpf stark hinzu. Der Feind wird verhöhnt³²⁾. Die Pferdeköpfe an den Giebeln der niedersächsischen Bauernhäuser erinnern an die N.-Stange. Wie der Pferdekopf überhaupt für zauberkräftig galt³³⁾ und gegen die Dämonen schützte³⁴⁾, so hat er auch die Gabe zu reden. Das tut Falada im Märchen (KM. Nr. 89)³⁵⁾.

¹⁾ Sittl *Gebärden* 381. ²⁾ Schwartz *Volks-glaube* 277. ³⁾ Drechsler 2, 258. ⁴⁾ Mündlich Frau Thommen. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 805 Nr. 279. ⁶⁾ Zahler *Simmental* 59 Anm. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 326. ⁸⁾ ZfVrk. 5 (1899), 131. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 35; Schulenburg *Wend. Volkst.* 124. ¹⁰⁾ Liebrecht *Gervasius* 170. ¹¹⁾ de Cook *Volksgehoof* 1, 174. ¹²⁾ Stern *Türkei* 2, 265. ¹³⁾ Quitzmann 227. ¹⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 361. ¹⁵⁾ Simrock *Mythologie* 629. ¹⁶⁾ Wilutzky *Recht* 3, 50. ¹⁷⁾ ZfVrk. 1 (1891), 312. ¹⁸⁾ Pradel *Gebete* 76. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 176. ²⁰⁾ Niederberger *Unterwalden* 1, 90. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 380. ²²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 358. ²³⁾ Stemplinger *Aberglaube* 24. ²⁴⁾ Ebd. 24. ²⁵⁾ Seligmann *Blick* 1, 152. ²⁶⁾ Ebd. 1, 153—154. ²⁷⁾ Ebd. 152. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 30. ²⁹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 625; Hovorka-Kronfeld 1, 375. ³⁰⁾ Simrock *Mythologie* 612; Meyer *Germ. Mythol.* 106; Hovorka-Kronfeld 1, 325. ³¹⁾ Andreæ *Parallelen* 1 (1873), 127f.; Sepp *Religion* 263ff. ³²⁾ Meyer *Mythol. der Germ.* 47. 147; Quitzmann *Baiuaren*

237; Rochholz *Naturmythen* 80. ³³⁾ ZfVrk. 12 (1902), 384. ³⁴⁾ Helm *Religgesch.* 1, 224; Schröder *Germanentum* 78, 91f. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 549. †Boette.

Neid s. Segen wider Verhexung.

Neidkraut. Bezeichnung für verschiedene (oft aromatische) Kräuter, die gegen das „Verneiden“ (s. Neid) des Viehs gebraucht werden¹⁾, s. Farn (Mauer-raute), Haselwurz, Nelkenwurz, Neunerlei Kräuter, Schabziegerklee (Neidklee), Weißwurz.

¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 145; Marzell *Pflanzenwelt* 101f.; Bayer. *Volks-botanik* 204. Marzell.

Nekromantie. Die N. bildet einen besonderen Zweig der Magie und war zu allen Zeiten ebenso verbreitet wie die Zauberkunst überhaupt. Man versteht darunter die Fähigkeit, Tote zu beschwören und zu befragen (s. Totenbefragung)¹⁾. Schon den alten Juden war die Totenbeschwörung bekannt und wurde, obwohl bei Todesstrafe verboten, verschiedentlich angewandt (2. Mos. 22, 18; 3. Mos. 20, 27; 5. Mos. 18, 9ff. u. a.). So läßt z. B. König Saul durch die Hexe von Endor den Geist des Propheten Samuel zitieren (1. Sam. 26). Talmudlehrer rechnen die N. zwar zu den Teufelskünsten, ihr Glaube an sie läßt sich aber nicht bestreiten²⁾. Auch das griechische Altertum kannte Orte, an denen man Tote beschwören konnte (ἵλαστώνια): am Acheron in Thesprotien ließ Periander den Schatten seiner verstorbenen Gattin zitieren (Herodot 5, 92), ein anderes Totenorakel befand sich zu Herakleia am Pontos, das von König Pausanias konsultiert wurde, ein drittes zu Magnesia am Mäander (Strabo 636). Das berühmteste Totenorakel war wohl das am Avernensee bei Cumae, wo auf Gebet und Opfer der Priester die gewünschte Seele erschien³⁾. Literarisch wurde das Motiv der N. ungemein häufig verwendet, seit die homerische Nekyia (Od. λ) für die griechisch-römische Epik das typische Vorbild geschaffen hatte⁴⁾. Die römische Kaiserzeit bedeutete für die N., besonders seit der Herrschaft des Neuplatonismus, eine Zeit größter Blüte.

Bei der Beschwörung der Seelen von Verwandten und Freunden spielten die Laterna magica und narkotische Dämpfe eine große Rolle⁵⁾. Auch christliche Heilige werden mit der N. in Verbindung gebracht. So mußte auf Befehl des hl. Macarius ein Ermordeter erscheinen, um die Unschuld eines fälschlich des Mordes Verdächtigten zu beweisen (Vitae patrum 2, 37). Als Kaiser Maximilian über den Tod seiner Gattin untröstlich war, zwang der Sage nach Johannes Trithemius die Verstorbene, ihrem Gemahl wieder zu erscheinen⁶⁾.

Aus N. wurde (über die Schreibweise Negromantie) Nigromantie „Schwarzkunst“ (s. a. Kunst, Schwarzkünstler). Nigromantie kommt schon bei mittelalterlichen Dichtern vor (Parz. 453. 17, 617. 12). Trotz der falschen Schreibweise hielt man noch lange an der alten Bedeutung fest. Eine Zürcher Papierhandschrift aus dem Jahre 1393 sagt: Nigromancia das da ze latine ist ein toter. Wan der trugnüsse werdent etwenne geachtet die toten erstanden sin von dem tot vnd dunket die lüt wie si warsagen; vnd entwurten der dingen, der sū gefraget werdin. Und dis geschihet dur die anruffung und beschwerung der tūvelen⁷⁾. Und der vocabularius von Ulm aus dem J. 1475 meint: nigramansia dicitur divinatio facta per nigros i. e. mortuos vel super mortuos vel cum mortuis. Melber de Geroltzhofen nennt im vocabularius predicantium (Bogen R 4) die Nigromantia „schwarz kunst die do ist mit vffsehung der dotten, mit den der nigromanticus zaubert, oder mit den dryen ersten schollen, die der pfaff wirfft ynsz grab, oder mit den wydhopffen, die do lauffen by den grebern⁸⁾. Allmählich erhält das Wort aber die allgemeine Bedeutung von Zauberei (invocatores illi daemonum, quos usitato vocabulo nigromanticos vulgus nuncupat, Joh. Trithemius 1508; „warsagen künfftiger ding, auch die schwarzen kunst nigromancia oder magica genannt“, Ulrich Tengler im Layenspiegel, 1510)⁹⁾, der Totenbeschwörer, der Nekromant wird zum Nigromanten, zum Zauberer. Und nachdem

so allmählich die ursprüngliche Wortbedeutung verwischt wurde, verdeutschte man allgemein N. bzw. Nigromantie mit „Schwarzkunst“, Nekromant bzw. Nigromant mit „Schwarzkünstler“¹⁰⁾.

Über die Praxis antiker Nekromanten, die vor einem Mord zur Erreichung ihres Ziels nicht zurückschreckten (ein Knabe von Zauberern geschlachtet, s. Furtwängler *Antike Gemmen* tab. XXV 7), sind wir durch literarische Zeugnisse, vornehmlich aus der Kaiserzeit, gut unterrichtet (Horat. *serm.* 1, 8. 26; Cic. in Vatin. 14; Lucan. 6, 710 ff.; Plin. n. h. 30, 12; Seneca *Oed.* 550. 564; Serv. ad Aen. 6, 107; Stat. *Theb.* 4, 451. 502)¹¹⁾. Im germanischen Altertum stellt sich N., *hellirûna*, in den Liedern dar, welche auf Totenhügeln und Gräbern gesprochen wurden, um den Toten zu veranlassen, Rede zu stehen oder etwas herauszugeben. Der *Indiculus superstitionum* macht einen Unterschied zwischen *sacrilegium ad sepulcra mortuorum* und *sacrilegium super defunctos*, id est *dadsisas* (*dād* für *dōd* oder *dēd*). In *Hroswithas Proterius* heißt es bei einer Beschwörung: *supra gentilis tumultum sub tempore noctis stans, herebi domino suplex*¹²⁾. Zum Zeremoniell gehört auch, daß der Nekromant sich verhüllt (*Necromanticus habebat cucullum ac tunicam de pilis caprarum*, Gregor v. Tours 9, 6)¹³⁾. „Wer in der Kunst arbeiten will, der muß den tuffeln manigerhand opfer geben, auch mit den teufeln gelübt und verpintus machen“ usw. (Buch aller verbotenen Kunst des Dr. Joh. Hartlieb, c. 22 ff.)¹⁴⁾.

Schon im 14. Jh. kann man von einer Blüte der Zunft der Nekromanten reden. In dem Aberglaubenverzeichnis des Antonius von Florenz (1389—1459) wird die N. unter den Todsünden aufgeführt, den Besitzern von Zauberbüchern deren Verbrennung auferlegt unter Androhung einer Verweigerung der Absolution¹⁵⁾. Damit ist die Verbreitung der „Kunst“ in Italien für diese Zeit erwiesen. Dahin verlegt das deutsche MA. den Ursprung der N. mit Vorliebe. Ganz allgemein galt der Venusberg als hohe Schule der

N. Man erzählte sich aber auch geradezu von einer Nekromantenschule am Nürsiner See, die man der Schule von Salamanca gleichstellte, wie überhaupt auch Spanien (Toledo), ebenfalls ein Sarazenenland wie Apulien, als Heimat der N. gilt. In seiner Schilderung der Mark Ancona spricht der Dominikaner Leandro Alberti (1550) von einigen in der Magie erfahrenen Deutschen, die nach seinem Gewährsmann, dem Dominikaner Razzano von Palermo, von der allgemein verbreiteten Sage angelockt, unter großen Kosten hergereist waren, um sich ihre Bücher im See vom Teufel weihen zu lassen¹⁶⁾. Diese Zauberbücher, deren letztes Glied der Höllenzwang des Dr. Faust ist, vermehrten mit ihren seltsamen Charakteren, Figuren und Symbolen das Ansehen des Nekromanten. Dahin gehört das „Claviculum Salomonis“, das „Siggillum Salomonis“, ferner „Jerauchia“ und „Stamphoras“. Dr. Hartlieb (s. o.) nennt auch „ettliche bücher in der kunst, die lernen wie man sol mit kreuttern, stainen und wurtzen die tiufel pannen und besweren; als das buch kyrannidorn, das lert wie man sol kreuter, stain und vischen und geflügel zu samen tun in ain mettal, das dann auch dar zü geaignet ist“. Ein dem Albertus Magnus zugeschriebenes Buch dieser Art hält Hartlieb für unecht¹⁷⁾. Neben dem Venusberg stand der Pilatus, im MA. Frakmont (Fractus Mons), mit dem kleinen See auf der Bründialp in dem Ruf, ein geeigneter Ort für den Verkehr der Nekromanten mit dem Teufel zu sein, wie das Volk überhaupt das Zusammensein der Nekromanten mit den finsternen Mächten auf Bergeshöhen zu versetzen liebt. So begegnet im 16. und 17. Jh. noch häufiger als der Blocksberg ein vielleicht nicht einmal tatsächlich existierender Heuberg, den der neuere Aberglaube in Schwaben lokalisiert¹⁸⁾.

Welche Verbreitung die N., über die der bekannte Dominikaner Johannes Nider von einem als Benediktiner und Prior des Schottenklosters in Wien wirkenden, bekehrten Nekromanten belehrt wurde¹⁹⁾, im MA. hatte, beweisen fol-

gende Daten: Unter dem 27. Februar 1318 ordnet Papst Johann XXII. eine Untersuchung gegen mehrere Kleriker und Laien, z. T. am päpstlichen Hof, an wegen nigromantischen und anderen Künsten. Papst Benedikt XII. befiehlt dem Bischof Wilhelm von Paris, einen verhafteten englischen Nigromanten mit den bei ihm beschlagnahmten Zaubertäfelchen an den päpstlichen Hof zu schicken (13. 4. 1336). Gilles de Rais, Marschall von Frankreich, wird von der Inquisition und dem Bischof von Nantes u. a. der N. überführt und am 25. 10. 1440 zu Nantes verbrannt²⁰⁾.

Auch in Nordfriesland und Dänemark weiß man von der „schwarzen Schule“ zu erzählen. In alter Zeit soll auf einer dänischen Insel ein Mann namens Cyprianus gelebt haben. Da er schlechter als der Teufel war, wurde er nach seinem Tod selbst aus der Hölle verjagt und auf seine Insel versetzt, wo er neun Bücher in altdänischer Sprache schrieb. Wer diese Bücher alle neun durchliest, ist dem Teufel verfallen. Überhaupt müssen diesem als ihrem Lehrmeister alle Nekromanten, unter denen sich namentlich angehende Prediger befinden — denn fast jeder Pastor versteht etwas von der Kunst —, ihre Seele unter bestimmten Bedingungen verschreiben: der eine darf sein Leben lang nur ein und dieselbe wollene Unterjacke oder nur ein Strumpfband tragen, ein anderer darf sich nur an Samstagen rasieren. Wird diese Bedingung nur einmal aus Versehen verletzt, so ist die Seele auf ewig verloren²¹⁾. Die Nekromanten der Volkssage nehmen in der Regel ein gewaltsames Ende, so die drei Brüder, welche den hl. Petrus beschwören²²⁾ oder der Professor Johann Heinrich Bisterfeld aus Nassau, den Fürst Gabriel Bethlen 1629 nach Weißenburg berief, und der von den Teufeln lebendig zerrissen worden sein soll²³⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 158 ff.; 5, 365; Caesarius v. Heisterbach 149; Dieterich *Kl. Schr.* 323; Fahz *Doctrina magica* 4 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 113 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 111; Güntert *Kalypso* 68. 264; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 154 ff.; 5, 235 ff.; Kiesewetter

Faust 436 ff.; Klingner *Luther* 71; Lütolf *Sagen* 226; Mannhardt *Zauberglaube* 265 ff.; Paracelsus 110 ff.; Simrock *Mythologie* 527; Soldan-Heppe 1, 179; 2, 441 (Reg.); Staričius *Heldenschatz* (1679) 35 f.; Tylor *Cultur* 1, 143; MschlesVk. 21 (1919), 84; ZfVk. 12 (1902), 8. ²⁾ Blau *Altjüd. Zauberesen* 50 ff.; Grabinski *Mystik* 422 f.; Soldan-Heppe 1, 29; Stemplinger *Aberglaube* 83. ³⁾ Rohde *Psyche* 1, 213; Stemplinger *Aberglaube* 83. ⁴⁾ Stählin *Mantik* 151 f.; Soldan-Heppe 1, 58. ⁵⁾ Stemplinger *Aberglaube* 83. ⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 291. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 866, 2; 3, 411. ⁸⁾ Ebd. 2, 866, 2; 930, 2. ⁹⁾ Hansen *Hexenwahn* 292. 299. ¹⁰⁾ Caesarius v. Heisterbach 149; Hansen *Hexenwahn* 130. 296, 2; Klapper *Erzählungen* 249, 10, 327, 10 ff.; 397, 40; Klingner *Luther* 71; Lütolf *Sagen* 226; Paracelsus 119 ff.; Soldan-Heppe 1, 175; ZfVk. 11 (1901), 272; 22 (1912), 243. ¹¹⁾ Fahz *Doctrina magica* 4 ff. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1027 f. ¹³⁾ Güntert *Kalypso* 68. ¹⁴⁾ Hansen *Hexenwahn* 130. ¹⁵⁾ MschlesVk. 21 (1919), 84. ¹⁶⁾ Kluge *Bunte Blätter* 34; Meyer *Aberglaube* 287; MschlesVk. 21 (1919), 84. ¹⁷⁾ Kluge *Bunte Blätter* 65 f. ¹⁸⁾ Ebd. 65 ff. ¹⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 217. ²⁰⁾ Hansen *Hexenwahn* 2, 8. 467. ²¹⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921) 201 f. Nr. 301. 302. ²²⁾ Meiche *Sagen* 582 Nr. 725. ²³⁾ Müller *Siebenbürgen* 118. Mengis.

Nelke (Dianthus-Arten).

1. Botanisches. Die Garten-N. (*D. caryophyllus*), die bei uns in vielen Spielarten gezogen wird, stammt aus Südeuropa¹⁾. Von den wildwachsenden Arten sind im Volke am bekanntesten die rotblühende Karthäuser-N. (*D. Carthusianorum*) und die Heide-N. (*D. deltoides*), deren purpurrote Kronblätter helle Punkte tragen. Beide Arten bewohnen sonnige Abhänge, Waldränder, Heiden usw.²⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 5, 1, 1082; Schrader *Reallexikon* 2, 111; Strantz *Blumen in Sage und Gesch.* 1875, 196—218; Christ *Bauerngarten* 1916, 70 ff.; E. M. Kronfeld *Geschichte der Gartennelke*. Wien 1913. ²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 294 f.

2. In deutschen Sagen und Märchen spielt die N. keine hervortretende Rolle. In einem Grimm'schen Märchen verwandelt der zauberkundige Prinz seine Geliebte in eine N.³⁾. In Sagen erblühen aus dem Blute unschuldig Getöteter N.n⁴⁾, so die „Blutnelken“ am Falkenstein und bei Nixdorf⁵⁾. Daß die blutigen Nägel vom Kreuze Christi sich in rote N.n („Näge-

lein“) verwandelten, dürfte eine Kunstsage sein⁴⁾. Nach einer böhmischen Sage entsprossen aus den Tränen der hl. Maria wilde N.n⁷⁾. In einer niederösterreichischen Sage wird ein todkranker Jüngling durch den Genuß der Blüten der „Steinn.n“ geheilt⁸⁾.

³⁾ Bolte-Polivka 3, 121ff., vgl. auch Grimm *Sagen* 1, 344ff. ⁴⁾ Bechstein *Sagenschatz* 2 (1835), 74; Hebel *Pfälz. Sagen* (1912) 313. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 295. ⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 229. ⁷⁾ Grohmann 98. ⁸⁾ Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1892, 18.

3. Stehen auf einem Grab beim Leichenstein Karthäuser-N.n und pflückt man eine davon, dann hört man, wenn man den Kopf auf den Grabhügel legt, in der Erde ein dumpfes, dreimaliges Klopfen⁹⁾. Wer von einem Grabe eine N. bricht, muß für die armen Seelen beten, sonst kommen sie in der Nacht und tun einem etwas zuleide¹⁰⁾.

⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 98. ¹⁰⁾ Lütolf *Sagen* 380, vgl. Blume 1, 1432.

4. Wie von vielen anderen roten Blüten (s. Gewitterblumen) heißt es auch, daß das Abreißen von (Karthäuser- oder Heide-) N.n („Donnernelken“) den Blitz anziehe¹¹⁾. An den Blutr.n (D. deltoides) darf man nicht riechen, sonst bekommt man Nasenbluten¹²⁾, aus dem gleichen Grunde darf man im Vogtland die Karthäuser-N.n nicht zu Sträußen oder Kränzen pflücken¹³⁾. Wenn man die Blütenblätter von drei Stein-N. („Nasenbluata“) abzupft und in die Nase stopft, so hemmen sie das Nasenbluten¹⁴⁾. Gegen Wassersucht dient ein Tee aus „Trüfn.n“¹⁵⁾, im Riesengebirge gegen Lungen-, Brustleiden und Wassersucht¹⁶⁾. Wer von der Straße eine N. aufhebt, wird rüdig, d. h. er bekommt die Krätze¹⁷⁾.

¹¹⁾ Bohnenberger 1, 112; Meyer *Baden* 361; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412; ZfdMda. 1913, 317 (Baden); Das Kuhländchen 10 (1928), 10; Marzell *Bayer. Volksbot.* 133 (für die Pechn. geltend). ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 155. ¹³⁾ Voigtl. alt. Ver. 40, 84. ¹⁴⁾ Strobl *Allbayr. Mittel* 1926, 18. ¹⁵⁾ ZfV. 8, 200 (Neu-Ruppin). ¹⁶⁾ Schreiber *Wiesen* 70. ¹⁷⁾ SAVk. 2, 218; 26, 198; Schweizld. 4, 692.

5. Damit die (Garten-)N.n gut wachsen, muß man sie in der Christnacht¹⁸⁾, an Maria Himmelfahrt¹⁹⁾, im „Dreißiger“²⁰⁾ setzen. Gefüllte („dicke“, „doppelte“)

N.n bekommt man, wenn man sie im Vollmond²¹⁾ oder am Karfreitag²²⁾ setzt. Wer den Regenbogen sieht, soll schnell N.n samen säen, dann gibt es „allerhandfarbige“ N.n²³⁾. Wenn es wetterleuchtet, soll man von den Blättern der „Buschnägele“ (= Busch-N.n) die Spitzen abzupfen, dann gibt es „gspriggetli“ (gesprenkelte) Blumen²⁴⁾.

¹⁸⁾ SAVk. 8, 279; auch in der Abruzzen („damit man jeden Monat N.n hat“): ATradpop. 8, 211. ¹⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 3, 1593. ²⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 158. ²¹⁾ Hildebrand *Kunstabüchlein* 1615, 348; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 762. ²²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 116; Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Alemannia 13, 213; Fischer *SchwäbWb.* 4, 224; Wolf *Deitrag* 1, 228. ²³⁾ Meyer *Baden*. ²⁴⁾ SAVk. 12, 154. Marzell.

Nelkenwurz (Benediktenkraut, Heil aller Welt, Mannskraft; Geum urbanum).

1. Botanisches. Rosenblütler mit nelkenartig riechendem Wurzelstock, unterbrochen gefiederten, oben dreizähligen Blättern und gelben, fünfstrahligen Blüten. Die Fruchtstände gleichen durch die hakenförmig gekrümmten Griffel einigermaßen kleinen Kletten. Die N. ist häufig an Hecken, Zäunen, Mauern, auch in Wäldern¹⁾. Ob unter der „Benediktenwurz“ der alten Botaniker und der volkskundlichen Literatur die N. zu verstehen ist, läßt sich nicht immer mit Sicherheit feststellen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 345.

2. Nach der hl. Hildegard²⁾ entflammt die in einem Trank eingenommene „benedicta“ zur Liebe. Auch der Name „Manneskraft“ (Hessen, Thüringen) weist auf erotische Beziehungen hin. In Hessen³⁾ wird die Pflanze zusammen mit der Blutwurz (s. d.) am Himmelfahrtsmorgen von den Mädchen gesucht, vgl. Allermannsharnisch, Aronstab, Natterzunge.

²⁾ *Physica* 1, 163. ³⁾ Kolbe *Hess. Volks-sitten* 1886, 90.

3. Die N. gilt wohl wegen des starken Geruches des Wurzelstockes als antidämonisch⁴⁾, sie ist ein Bestandteil des „Malefizpulvers“⁵⁾ gegen Hexen⁶⁾. Im Viehfutter gegeben hält die N. alle Krankheiten⁷⁾ fern. Als „Neidstock“ (s. Neid-

kraut) wird die N. dem Vieh beim ersten Austreiben auf die Weide gegeben⁸⁾. Bei den Wenden bewirkt die an Johanni gepflückte und den Kühen gereichte N. als „Sahnkraut“, daß die Tiere viel Milch geben⁹⁾. Hat das Vieh „böse“ Augen, so legt man kleine Bündelchen des Krautes („Augabündelchrut“) darauf, ähnlich vertreibt man „Flecken in den Augen“ beim Menschen. Nachdem das Augenbündelchen acht Tage lang getragen worden ist, wirft man es rücklings ohne umzusehen in ein fließendes Gewässer¹⁰⁾. Zu diesem Sympathiemittel vgl. man den alten Namen „Hasenaug“ (mlat. oculus leporis) für die N.

⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 56. ⁵⁾ Stoll *Zauberglaube* 59; hier wohl irrtümlich als Geum rivale gedeutet! ⁶⁾ SAVk. 15, 187. ⁷⁾ Kolbe a. a. O.; Stoll a. a. O. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 206. ⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 162. ¹⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 361. Marzell.

nennen s. Name.

Nephrit (Nierenstein, Lendenstein). Griech. νεφρίτης (von νεφρός = Niere), wissenschaftliche Bezeichnung des Steines, nicht aus dem Altertum übernommen.

Es ist fraglich, ob die Griechen und Römer überhaupt den N. kannten. Vielleicht ist es der Callais des Plinius; eher noch kann mit dem Jaspis viridis der antiken und mittelalterlichen Quellen unser N. gemeint sein. Der Name des Steines tauchte erst auf, nachdem die Spanier im 16. Jh. bei den Ureinwohnern Amerikas ihn als Amulett vorfanden, das gegen Nierenschmerzen getragen wurde. Der N. verdankt also seinen Namen dem Glauben an seine Heilwirkung. Ein spanischer Arzt Monardes (gest. 1569) nennt ihn pietra de Yada (Nierenstein) und rühmt seine außerordentliche Kraft, Gries und Stein mit dem Urin auszutreiben. 1718 finden wir die deutsche Bezeichnung „Nierenstein“ in den „Breßl. Natur- und Kunstgeschichten“¹⁾; 1735 behandelt ihn Zedlers Universallexikon s. vv. Griesstein, pierre nephritique und zitiert aus der Schrift des Boëtius de Boode „Le parfait Joualier“, allerdings mit Zweifel, die Wirkung des Steins bei Blasenleiden und Lendenweh, auch bei Epilepsie. Er

wurde als Amulett am Halse und im Fingerring getragen, auf den Schenkel gelegt oder in der Nierengegend ins Kleid eingenäht²⁾. Ende des 18. Jh.s beginnt der mit hohen Preisen bezahlte N. allmählich aus dem Handel und aus den deutschen Apotheken zu verschwinden. Zu Brückmanns Zeiten wurden Steine ganz verschiedener Art mit dem Namen N. belegt, z. B. der Malachit. In Ermangelung des echten „orientalischen“ N.s verkauften die Apotheker eine feine Art des Specksteins unter seinem Namen³⁾. Quenstedt (1863) nennt den N. einen nervenstärkenden Stein, dem man Heilkräfte bei Hüftweh zutraute, weshalb er lapis ischiaticus genannt wurde; aus der spanischen Benennung Yada entstand die französische Jade. Im allgemeinen verstand man unter N. einen grünlichen, serpentinenähnlichen Stein, der durch sein fettiges Anfühlen wohltätig auf die Haut wirkte⁴⁾. In alten Apothekenbeständen fanden sich noch 1874, wie Fischer feststellte, lapis nephriticus, der aber schiefriger Serpentin war, und eine Mixtur aus vier chemischen Bestandteilen, die als lapis nephriticus praeparatus bei Nierenschmerzen verwendet wurde.

In China wird der N. heute noch als Amulett gegen Krankheiten getragen⁵⁾.

¹⁾ Heinrich Fischer *Nephrit u. Jadeit*, Stuttgart 1875 (eine eingehende und gründliche Behandlung); Bergmann s. v. Griesstein, Lendenstein Amazonenstein 329, 241, 18; Schade 1361 f. s. v. Jaspis. ²⁾ Zedler s. v. Griesstein 11, 914; Staricius *Heldenschatz* (1706), 470 Nr. 5. ³⁾ Brückmann 285f. ⁴⁾ Quenstedt 251. ⁵⁾ Ausland 63 (1890), 534f. Vgl. Jadeit. †Olbrich.

Nepomuk, hl. s. Nachtrag.

Nero, röm. Kaiser. Ein Name, der in der mittelalterlichen Welt eine große Rolle spielte¹⁾. Von seinen unmenschlichen Taten, seiner Verfolgung christl. Märtyrer, seiner Freundschaft mit Simon Magus berichten die Legenden²⁾. Er wird als großer Zauberer angesehen. Bodin schreibt:

Neronem quinque annos principem bonum fuisse ait Sueton. itaque dicebat Troian. procul distare omnes principes a Neronis quinquennio: sed ex quo se rebus magicis addixit, idem autor est famosorem magum neminem exstisse...²⁾.

Die Nerosage des 1. Jhs., welche sofort nach seinem Tode einsetzte, behauptete, er wäre nicht gestorben, sondern halte sich nur verborgen³⁾, und zwar bei den Parthern, mit denen er wiederkehren werde⁴⁾; dann aber, er sei gestorben und komme aus der Unterwelt zurück⁵⁾. Dieser Nero redivivus⁶⁾ trägt bei zum Aufbau der Bilder der johanneischen Apokalypse, in der er das durch das Schwert todwunde Haupt, das wieder geheilt ist (13, 3)⁷⁾, das apokal. Tier⁸⁾ bedeutet. Endlich wird er zu einer grauenhaften dämonischen Gestalt, welche die Parzen durch die Lüfte führen⁹⁾. Vom N. redivivus ist nur ein kleiner Schritt zu jenen Pseudo-N., von denen die Geschichte weiß¹⁰⁾, zum praecursor Antichristi¹¹⁾, zum „letzten Kaiser“ vor der Ankunft des Antichrists (was freilich bald von der Kaiserlehre Adso's und seiner Nachfolger [s. Antichrist] verwischt wird)¹²⁾, endlich zum Antichrist selbst¹³⁾.

Ein Nußbaum, von Dämonen bewohnt, stand auf dem Grabe N.s in Rom; Papst Paschalis II. ließ ihn umhauen¹⁴⁾; doch wird auch von einer Höhle, in welcher der verfolgte N. noch lebe, gesprochen. Ein N. in goldner Rüstung liegt unter dem N.berg in Hessen¹⁵⁾, wie sich sein Name überhaupt an Orte anschloß¹⁶⁾. Der Schwank von der Frau des Blinden, die im Baum mit ihrem Liebhaber koitiert, während der Ehemann nichtsahnend unten steht, wurde in der Renaissance auf N. und dessen Frau übertragen¹⁷⁾.

¹⁾ Burdach *Mittelalter bis z. Reformation* III 1, 211. ^{2a)} Vgl. etwa Sueton *Nero*; Sancti Filastrii episc. Brixianensis *diversarum hereseon liber* (Corpus scriptorum eccl. lat. 38; rec. Friedr. Marx) 1898, 15 = c. 29; Hegesippi *Historiae* III 1. 2 (Corpus SS. eccl. lat. 66), 181 ff.; dann: Jacobus a Voragine *Legenda aurea* (übers. Benz), Index s. v.; zu den einzelnen Märtyrern auch Gerh. Eis *Die Quellen des Märtyrerbuches* 1932; vgl. weiter z. B. J. Bodin *De magorum daemomania* (übers. Fischart) 1586, 348. ^{2b)} Joann. Bodinus *De magorum daemomania* III c. 1 (Frankfurt, 1590, 404); die Übersetzung Fischarts verwischt die Stelle (im Abdruck: Johann Bodin *Vom Außgelaßnē Wütigen Teuffelsheer Allerhand Zaubern / Hexen vnd Hexenmeister* ... nun erstmals durch ... H. Johann Fischart ... auß Frant-

zösischer sprach trewlich in Teutsche gebracht / vnd nun zum andernmal an vielen enden vermehrt vnd erklärt. Straßburg 1586), 399 f.; darnach Scheible *Kloster* 2 (1846), 225. ³⁾ Sueton *Nero* 57; Tacitus *Hist.* II 8. ⁴⁾ *Oracula Sibyllina* IV 119 ff. 137 ff.; anklingend schon Sueton 40. 47. ⁵⁾ *Oracula Sibyllina* V 28 ff.; Wilh. Bousset *Die Offenbarung Johannis* (Göttinger Handkommentar 16) 1906, 361. 410 ff.; vgl. auch 361 N. 2; Hildebrandt *Ztschr. f. wissenschaftl. Theologie* 17 (1874), 90 ff. sieht hierin, was durch die Beziehung auf die Parther ja nahegelegt worden ist, Nachhall persischer Mythologie. Der wieder erstehende Nero gab wohl das Bild für Pseudo-Methodius' rex Grecorum sive Romanorum, den die Menschen für tot hielten und der sich erhebt wie aus einem Rausch: Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 89 f. ⁶⁾ Über weitere Wirkungen: Häußner *Kaisersage* 15. ⁷⁾ Bousset 361. 374. 414 f. 416. Index; Kampers *Kaisersage* 9. 13. ⁸⁾ Bousset 367; Kampers 11. ⁹⁾ *Oracula Sibyllina* V 214 ff.; vgl. Hildebrandt 99 f. ¹⁰⁾ Sueton *Nero* 57; Tacitus *Hist.* II 8 f.; *Oracula Sibyll.* V 93 ff. 137 ff. 214 ff. 361 ff.; Bousset 411; Kampers *Kaisersage* 9. ¹¹⁾ Hieronymus in *Daniel.* 11, 30; *ep. 151 ad Algas quest* 11; Lactantius *Institutiones* VII 16. 17; Kampers *Kaisersage* 14. ¹²⁾ Häußner *Kaisersage* 20; Reuschel *Weltgerichtsdichtungen* 36 f. u. Sigm. Riezler *Zur dtsh. Kaisersage*; *Hist. Ztschr.* 32, 64 f., nach Augustinus *Civ. Dei* 20, 19. (rec. Em. Hoffmann *Corpus SS. eccl. lat.* 40, 1900, 472 f.); Otto v. Freising *Chronicon* III 16; Kampers *Kaisersage* 14. ¹³⁾ Sulpicius Severus *Historia sacra* II c. 28 (1709, 236 f.); Victorini *ep. Petavionensis in Apocalypsis*; *Opera ex. rec. Joh. Häußleiner* 1916 (Corpus SS. eccl. lat. 49), 118 (vgl. 119); 120 (vgl. 121); Ascensio *Jes. IV* 11 = Hildebrandt 80; Commodian; vgl. Joh. Jos. Ign. v. Dollinger *Christentum u. Kirche in der Zeit d. Grundlegung* 1860, 428 f.; Pseudo-Prosper *De promissionibus et praedictionibus Dei* (Paris 1711 Append. 91 f., 190 f.) = Dollinger 432. ¹⁴⁾ Gregorovius *Gesch. d. Stadt Rom* 7 (1870), 644. ¹⁵⁾ Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 66. ¹⁶⁾ Ebd.; Percy Ernst Schramm *Kaiser, Rom und Renovatio* (Studien d. Bibl. Warburg XVII 1929), Index; Ottonis et Rahevi *Gesta Friderici I.* rec. G. Waitz (MGSS in us. schol. 32²), 257. 263. 265. ¹⁷⁾ Angelo Polizianos *Tagebuch* (ed. A. Wesselski) 1929, 112 f. Peuckert.

Nerthus. Die N. (nicht Hertha!)¹⁾ des Tacitus (Germania c. 40) ist identisch mit dem nordischen²⁾ Njördr. Wir haben uns eine zwiegeschlechtige Gottheit zu denken, Stammgottheit der ingwäonischen Nordseevölker³⁾; weiterhin eine Fruchtbarkeitsgottheit, die selbst von

Ort zu Ort zieht⁴⁾. Zusammenhang mit vorderasiatischen Kulte, denen der Isis und Kybele, ist wohl anzunehmen⁵⁾. Es mag sich um frühe kultische Entlehnungen auf Urgrundlage ganz früher Agrarriten handeln; Tanfana und Nehalennia mögen als verwandte Typen innerhalb des Germanischen angezogen werden⁶⁾. Parallelen zum — sehr weit verbreiteten — N.kult finden sich überhaupt viele. So etwa der Kult der Magna Mater⁷⁾ in Rom oder der der altgallischen Berekyntia. Auch die Morgengöttin Ushas (Wolkengöttin, die auch zur Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin wird) im Rigveda zog man zum Vergleich heran⁸⁾.

Als Sitz der Gottheit nennt Tacitus eine Insel im Meer und darauf als eigentlichen numinosen Ort einen „heiligen Hain“. Allgemein wird Rügen als Sitz der N. gedacht⁹⁾. Ihr Attribut ist ein von Kühen gezogener Wagen, das Requisit auch anderer Fruchtbarkeitsgottheiten, die naturgemäß in Attribut, Kult und Ritus überhaupt viel Verwandtes zeigen¹⁰⁾. Der Priester — denn N. hat als weibliche Gottheit einen solchen — weiß, wann die Gottheit anwesend ist und vollzieht wohl die feierliche Umfahrt mit ihr. Da der nordische Freyr, der seinem Vater Njördr wesensgleich ist, eine Priesterin hat, und ferner auch beim Kult der Magna Mater ein Priester (phrygischer¹¹⁾ Abkunft) verwandt wurde, mag wohl anzunehmen sein, daß der hieros gamos als eine Art Analogiehandlung für den zu begehenden Befruchtungsritus, als kultische Handlung vor sich ging¹²⁾. Nach der Rückkehr in den geweihten Bezirk, nach dem erfolgten Beilager, der heiligen Hochzeit zwischen Numen und Priester, bzw. Priesterin, erfolgt die rituelle Reinigung, das kultische Bad¹³⁾. Möglicherweise werden bei dem Kult auch Menschenopfer gebracht: die dienenden Sklaven werden im See ertränkt¹⁴⁾.

Die Umgangszeit der N. ist eine Art Goldenen Zeitalters bei den 7 Stämmen, die sie verehren, die aber nicht zu einer großen Amphiktyonie zusammengefaßt sind wie die Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen. „Non bella ineunt, non

arma sumunt; clausum omne ferrum“. Darum kann man Nerthus auch als Friedensgöttin ansehen¹⁵⁾. Auch der Charakter des nordischen Njördr, der zu den lichten und lieblichen unter den nordischen Göttern, den Vanen, gehört, stimmt zu dieser ihrer Eigenschaft. — Njördr zeigt weiche, wenig männliche Eigenschaften. Seine Ehe mit Skadi, der Göttin aus dem Gebirge, ist unglücklich, denn er gehört an die See. Sein kultischer Ort und geweihter Bezirk ist ein anderer. Sein Wunschding ist ein Schiff, eine Art faltbares Boot: Skidbladnir¹⁶⁾. Auch hier zeigen sich wieder Ähnlichkeiten mit N., die ja auch wie Isis und die ihr etwa entsprechende Nehalennia Gottheit der Schifffahrt¹⁷⁾ und auch Todesgottheit ist!

Über den Namen unserer Gottheit wurden viele Vermutungen aufgestellt, er mag wohl Erde schlechthin bedeuten. Man dachte an eine Bedeutung „Kraft“, kelt. nertos, ferner an Zusammenhang mit gr. vértspoi = „die Unterirdischen“ und schließlich an eine Wurzel nart = Tanz¹⁸⁾.

Der Kult der N. lebt noch weiter in mancherlei Bräuchen, besser¹⁹⁾: manche alten Fruchtbarkeitsriten mögen ihren Niederschlag in lebendigen Bräuchen gefunden haben.

Es ist natürlich nicht angängig, bei jedem Wagen- oder Schiffsumzug, bei Karnevalssumzügen und dergl. an N. zu denken. Auch scheint es seltsam, gerade in dem Pfingstesel den Nachkommen des comes aestivus, mithin auch den des N.priesters zu sehen²⁰⁾: Die Maifeiern mit Festanführern wie Maigraf und -gräfin, Lord und Lady in England, Hans und Grete und wie sonst immer sollen auf das Fest und den kultischen Umzug der N. zurückgehen²¹⁾. Frühlingfeiern und -riten verschiedener Art mögen hier weiterleben. Nach Kärnten soll der N.-kult zur Völkerwanderungszeit schon gekommen sein, Bräuche zur Zeit der Flachs-ernte sollen noch daran erinnern²²⁾. Von Rügen soll das N.bild nach Zwickau gelangt sein, der N.dienst habe sich noch lange dort gehalten, die kultische Reinigung des numens findet im Zwickauer

Schwanenteich statt ²³)! — In der Sage von der französischen Königstochter Edigna will man noch das Fortleben des N.typs sehen ²⁴). Das Fortleben des alten Kultes ist — wenn auch nicht rein — in volkstümlichen Bräuchen immerhin möglich. Schon 747 verbietet die Synode von Cloveshoe solche Arten von Umzügen, wie man sie ja auch beim Fortleben des Nehalenniakultes konstatierte ²⁵).

Wir sehen in N. heute eine uralte Agrar- und Vegetationsgottheit und in ihrem Kult das Ritual einer solchen.

Mit Sonderdeutung sah Gesemann den N.kult als Regenzauber an ²⁶).

¹) Naumann Art. Hertha oben 3. 1794. ²) Naumann Götter Germaniens. DVJSchr. 1930, I. ³) Müllenhoff *Altertumshde.* 4, 751; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 65. ⁴) Mannhardt 1, 567ff.; Franz *Benediktionen* 2, 8. ⁵) Schröder *Germanentum* 49ff. ⁶) Usener *Sintflut* 116; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 287. ⁷) Schröder *Germanentum* 54. ⁸) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 517. ⁹) Meiche *Sagen* 432 Nr. 570. ¹⁰) S. Müller *Altertumshde.* 2, 45; Siecke *Götterattribution* 307. ¹¹) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 65. ¹²) ARw. 14, 310ff.; R. M. Meyer *RlgGesch.* 204ff. ¹³) Mannhardt a. a. O. ¹⁴) Schwenn *Menschenopfer*; Helm *RlgGesch.* 311. ¹⁵) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 267. ¹⁶) Simrock *Mythologie* 177; Grimm *Mythol.* 1, 179ff. ¹⁷) Usener *Sintflut* 126; ferner Art. „Nehalennia“; Güntert *Kalypso* 57. ¹⁸) Mannhardt a. a. O.; Schröder *Germanentum* 49; Helm a. a. O. 313. ¹⁹) Simrock *Mythologie* 555; Albers *Jahr* 362. ²⁰) Wuttke *Sächs. Volkshe.* 287. ²¹) Schröder *Germanentum* 54. ²²) Hoops *Real-Lex.* 3, 308ff. ²³) Meiche a. a. O. ²⁴) Kriß *Volkskundl. aus altbayr. Gnadenstätten*; Art. „Puck“. ²⁵) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 32. ²⁶) Gesemann *Regenzauber* 90ff.

Ferner: Golther *Mythol.* 219, 459; Grimm *Mythol.* 3, 76ff. 84ff. 1, 208ff.; Hübener *Gesittungsgrundlagen* passim.

Einzelnes. ARw. 11, 119; 15, 616; 17, 149ff.; Bronner *Sitt' und Art* 180; Chadwick *Origin of the Engl. Nation* p. 247, 234, 267; Fischer *Altertumshde.* 112; Jeremias *Rlg. Gesch.* 254; Laufer *Nddtsch. Vhde.* 12; Quitzmann *Baiwaren* 106ff.; Schütte *ZfdA.* 69, 130 und *Danske Studier* 1926, 160ff.; *ZfdMythol.* 2, 1854; *ZfVh.* 14, 1904; 7, 1897; 9, 1899. Schwarz.

Nerven. Mit N. bezeichnet das Volk meist die Sehnen und Muskeln; entsprechend dem lat. nervus ¹). „N.-

schweine“ (s. Schwinden) bedeutet deshalb Schwinden der Sehnen oder Muskeln ²). N. im Sinne der Wissenschaft erscheinen jedoch im Krankheitsnamen „N.fieber“ (Russenkrankheit), d. h. Fieber mit nervösen Störungen, Typhus ³). Dagegen verwendet man in Schlesien Einbeeren ⁴).

Als Prognose bei N.fiebern ist in Bayern üblich: Man gibt dem Kranken ein Häufchen frisch gepflückter Körner aus einer Roggenähre in die Hand, unter Anrufung der hl. Dreifaltigkeit, und sät diese, nachdem sie in der Hand warm geworden. Gehen sie bald auf, so wird der Patient wieder genesen. Nach einem in Schwaben kreisenden Wahne soll man gegen das N.fieber eine Leber unbeschrien holen, sie in kleine Stückchen schneiden und in den Urinhafen des Kranken legen, ohne daß es der Kranke weiß. Verrichtet der Kranke seine Notdurft darein, so wird er gesund ⁵).

Wer „nervös“ (ursprünglich = nervig, kraftvoll) ist, soll mit einer Katze spielen; die Nervosität geht dann auf sie über ⁶), oder man reibt „Nervengeist“ ein ⁷).

Zahlreich sind Segen: gewöhnlich wird als epischer Eingang die Erzählung von den drei Engeln (s. oben 2, 436 ff.) verwendet, welche am Berge Sinai lustwandeln und dabei den Krankheitsdämonen (s. 2, 437) begegnen ⁸).

¹) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; SchweizId. 4, 788; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; Höfler *Krankheitsnamen* 441. ²) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; SchwäbWb. 4, 1997; Buck *Volksheilk.* 15. ³) Höhn a. a. O.; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; andere volkstümliche Krankheitsnamen Buck *Volksheilk.* 14 f. ⁴) Peter *Oesterr. Schles.* 2, 241. ⁵) Lammert 265. ⁶) Schmid *Glarus* 51. ⁷) Höhn *Volksheilk.* 1, 127; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1997; Romanusbuchlein S. 56. ⁸) Franz *Benediktionen* 2, 507.

Vgl. auch Hovorka-Kronfeld 2, 200 ff. Bachtold-Stäubli.

Nesselsucht ¹) (Urticaria), auch „Flug. Flugfeuer“ ²), Nesselfieber ³), Wibeler Wiebelsucht ⁴), entsteht oftmals durch Indigestion oder nach Genuß von Erdbeeren, Krebsen, Fischen, Gewürzen.

Wie bei andern Hautleiden werden die Kranken nackt bis an den Kopf in Mehlsäcke gesteckt, bis Schweiß erfolgt ⁵).

In Schlesien pißt man auf Nesseln ⁶), und auf der Lüneburger Heide füttert der Kranke die Hühner durch sein Hemd ⁷), um die Krankheit auf die Nesseln resp. die Hühner zu übertragen.

¹) Höfler *Krankheitsnamen* 713, 574; DWb. 7, 621. ²) Höfler a. a. O. 159 (da sie sich bald da, bald dort auf der Haut äußert); Fischer *SchwäbWb.* 2, 1591. ³) Höfler a. a. O. 142. ⁴) Ebd. 719 (Wiebel = Käfer, der auf der Haut krabbelt). 84; Fischer a. a. O. 6, 749; Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1886. ⁵) Lammert 181; Fogel ebd.; Baltische Studien 33, 133. ⁶) Urquell 3 (1892), 41. ⁷) Kück *Lüneburg. Heide* 241. Bachtold-Stäubli.

Nessel s. Brennessel (1, 1552 ff.).

Nesselausschlag, -fieber s. o. Sp. 1012.

Nessia (f.), **Nesso** (m.), **Nösch**, aus scia = Ischias, vielleicht unter Einwirkung des Adjektivs nescius im Sinne des „unbekannten Übels“ ¹). Da man Krankheiten vielfach von Würmern (s. d.) verursacht glaubte, konnte Nesso die Bedeutung 'Wurm' (s. d.) erhalten, und in dieser dann Weiterbildung zu mhd. Kollektiv 'genisse' und zu nhd. 'Genüssel' (= Gewürm) erfahren ²).

Die beiden berühmten Segensprüche (in altsächs. u. ahd. Sprache) sind: Contra vermes ³):

Gang út, nesso
mit nigun nessiklinon
út fana themo marge an that ben
fan themo bene an that flesg,
ut fana themo flesge in thia hud
ut fana thera hud an thesa strala.
drohtin, uuerthe sol

Es ist also eine regelrechte Austreibung; der Pfeil wurde dann in den Wald geschossen.

Pro Nessia ⁴):

Ganz uz, Nesso
mit niun nessinchilnon,
uz fonna marge in deo adra,
vonna den adrun in daz fleisk,
fonna demu fleiske in das fel,
fonna demo velle in diz tullu,
Ter Pater noster.

Aus einer Engelberger Hs. (12. Jh.?) stammt der weitere Segen ⁵):

In nomine domini nostri ihesu christi. Tres angeli ambulaverunt in monte Synay. Quibus obviavit Nessia, Nagedo, Stechedo, Tropho, Crampho, Gigichte, Paralisis. Ad quos angeli dixerunt: Quo itis? (vgl. weiter oben 2, 437: Dreiengelsegen).

Ein wenig jüngerer aus einer Admunter Hs. lautet ⁶):

Sicut cervus thebens viperam naribus producit, sic ego te nessia. tropho. herdo. nagado. accadens morbus educo etc.

Ein elsässisches Arzneibuch des 14. Jh.s enthält von späterer mitteldeutscher Hand des 15. Jh.s eingetragen folgendes Rezept ⁷):

Item eyn mensche, der den nesse hait, der sal nemen syns eigen myst vnd sal js dar vber slagen, so heillet js yms ane zwiffeln. Auch saltu nemen eyn wolnn blowe dūch vnd salt is drocken jnne eschig vnd salt is darnach ein wenig ußdrocken vnd salt is jme vff den bresten slagen; rauch is durch das dūch, so ist der nesse, also saltu is erkennen ōß. hoc est probatum.

¹) v. Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* (1916), 375. ²) DWb. 4, 1, 2, 3517 f.; Höfler *Krankheitsnamen* 443; SAVk. 25, 293 Anm. 1. ³) v. Steinmeyer 374 Nr. LXVIII, a. ⁴) Ebd. b. Vgl. zu beiden Segen: MschlesVh. 16 (1906), 17; Grimm *Myth.* 2, 973, 1032; Weinhold *Neunzahl* 25; SAVk. 25 (1925), 293; Höfler *Krankheitsnamen* 443. ⁵) Germania 18 (1873), 46. ⁶) Ebd. 234. ⁷) Alemannia 10 (1882), 231. Bachtold-Stäubli.

Nest s. Vogelnest.

Nestelknüpfen. N., auch Senkelknüpfen, Schloßschließen, Binden u. ä., lateinisch *ligare ligulam*, französisch *nouer l'aiguillette* genannt ¹), ist ein berühmter, weitverbreiteter und gefürchteter Bindebrauch (das verdamnte N.) ²), der als abergläubische Entsprechung gewisser Fruchtbarkeitsriten anlässlich einer Trauung vielmehr dahin wirken sollte, den Bräutigam impotent zu machen und dies bei Neurasthenikern auch zweifellos oft erreicht hat. Er besteht darin, daß irgend ein Knoten (s. d.) geknüpft oder ein Schloß geschlossen wird ³), meist im Augenblick des eigentlichen Trauaktes ⁴). Dann werden Knoten oder Schloß ins Wasser geworfen, um unauffindbar zu sein ⁵). In der volkskundlichen Literatur allgemein bekannt und oft erwähnt ist der Brauch nach Alter und Verbreitung schwer zu bestimmen, weil man von diesen Dingen nicht gern spricht. Man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Vorstellung in Deutschland noch lebendig ist, wenn ein Lustspieldichter noch 1922 das Motiv benutzen konnte,

ohne fürchten zu müssen, unverstanden zu bleiben⁶⁾. Andererseits weist Frazer⁷⁾ bei Primitiven auf Mittel zur Bekämpfung solcher zauberischer Einflüsse hin. Gelegentlich spielt die altindische Dichtung darauf an⁸⁾. Das Altertum kannte Entsprechendes⁹⁾, wenn auch in etwas anderer Form¹⁰⁾, und der Brauch läßt sich gerade im heutigen Griechenland unter dem Namen *ἐμποδισ* oder *ἀμποδισμα*¹¹⁾ und in Süditalien¹²⁾ nachweisen. Ferner lebt oder lebte er bei den Türken¹³⁾, die in vielem Träger antiker Tradition sind, den Südslaven¹⁴⁾, Magyaren¹⁵⁾ und Russen¹⁶⁾. Aus dem ausgehenden Altertum bietet Marcellus Empiricus (um 400)¹⁷⁾ eine Anweisung dafür: si quem voles per noctem cum femina coire non posse, pistillum coronatum sub lecto illius pone. Die „bekränzte Mörserkeule“ ist das gebundene Glied. Ein schönes Beispiel aus derselben Zeit steht bei Zosimus¹⁸⁾. Dann kennt man es in Frankreich¹⁹⁾, erwähnt schon bei Cyrano de Bergerac 1654²⁰⁾, im Elsaß²¹⁾ und im mittelalterlichen Deutschland seit sehr früher Zeit. Hincmar²²⁾ erwähnt ihn; die lex Salica setzt ihn voraus²³⁾. Auf den Synoden von 1298 und 1446 wurde er verboten²⁴⁾; Vintler, Pluemen der Tugend, (1411) spielt darauf an²⁵⁾. Sächsische Visitationsakten des 17. Jh.s beschäftigen sich damit²⁶⁾; ein zufälliges Zeugnis aus dem Jahre 1702 kommt aus Braunschweig²⁷⁾. Bräuner 1737 und noch Keller 1777 handeln ausführlich davon²⁸⁾.

Die Mittel dagegen sind zahlreich und phantastisch. Es wird empfohlen, drei Morgen durch den Ehering zu pissen²⁹⁾ oder ein verschlossenes Schloß in der Tasche zu tragen³⁰⁾ oder bei der Trauung den Trauring nur bis zum zweiten Gelenke zu schieben (nicht vollständiger Vollzug des Aktes)³¹⁾, Eisen vertreibt den Zauber³²⁾; ein umständliches Ritual bietet Hovorka-Kronfeld. S. Knoten, binden, Phimose.

¹⁾ Bezeichnungen bei Grimm *Myth.* 2, 983. ²⁾ Bräuner *Curiositäten* 122ff. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 63; Hovorka-Kronfeld 1, 326; 50 verschiedene Arten Anhorn 741 (bei Meyer *Aberglaube* 265). ⁴⁾ ZfV. 14, 414f. ⁵⁾ ZfV. 14, 119. ⁶⁾ Deutsche Allgemeine Zeitung

3. Nov. 1922. ⁷⁾ *Golden bough* 7, 1, 346, dort weitere Literatur. ⁸⁾ Atharva Veda VII 90 Bd. VII 454 Lanmann. ⁹⁾ Abt *Apuleius* 76; Heckenbach *de nuditate* 89f. ¹⁰⁾ S. Anm. 17. ¹¹⁾ Heckenbach a. a. O. ¹²⁾ Stempfinger *Aberglaube* 75. ¹³⁾ Stern *Türkei* 2, 402. ¹⁴⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 572. ¹⁵⁾ Wlislöck *Magyaren* 121. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165, nach Stern. ¹⁷⁾ 33, 69 bei Heckenbach 89. ¹⁸⁾ Zosimus V 333 aus (Keller) *Grab d. Aberg.* 425f. ¹⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 238 u. ö., vgl. Index. ²⁰⁾ ZfV. 14, 414. ²¹⁾ Hertz *Elsaß* 205. ²²⁾ I 654; vgl. Grimm a. a. O. ²³⁾ 4, 22. ²⁴⁾ Lammert 153. ²⁵⁾ ZfV. 23, 132; Text bei Grimm *Myth.* 3, 420ff. ²⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 63. ²⁷⁾ ZfV. 14, 119. ²⁸⁾ Bräuner *Curiositäten* 122ff.; (Keller) *Grab d. Aberg.* 4, 86ff.; einzelne Zeugnisse aus Straßburg Alemannia 8, 280f., aus der Baar Alemannia 2, 136f., aus Lübeck Maack 83, aus dem Ennstal Reiterer 100, „noch in Schwaben“ Lammert 153. ²⁹⁾ Lammert a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 2, 164. ³⁰⁾ ZfV. 14, 119; Wlislöck a. a. O. ³¹⁾ Meyer *Aberglaube* 221. ³²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165, vgl. S. 164 Aly.

Netz s. Nachtrag.

Neubau. Opfer anlässlich eines Neubaus darzubringen entspringt dem Gedanken, die Naturgeister, die sonst den Platz innehaben, zu verdrängen. Dafür spricht der Aberglaube, daß derjenige, welcher einen Neubau zum ersten Male betritt, stirbt, gleichsam als Andeutung, daß der Naturgeist sich an dem Eintretenden rächt¹⁾.

Die Opfer zerfallen in Mensch-, Tier- und Sachopfer, die zueinander in mannigfacher Beziehung stehen. Menschen wurden als stärkste Zaubermittel in erster Linie dort eingemauert, wo es sich um besonders wichtige Neubauten²⁾ handelt, während bei weniger bedeutenden Neubauten Tier- und Sachopfer Anwendung finden. Sagen von Menschenopfern sind bei a) Burgen- und Städtegründungen³⁾, b) Brückenbauten, c) Dammversicherungen, d) Kirchenbauten bekannt.

a) Das Menschenopfer hat bei Burgen- und Städtegründungen nicht nur den Zweck, die Naturgeister zu vertreiben⁴⁾, sondern das dämonisierte Opfer soll den Neubau von jeglichen Angriffen von Fremden schützen⁵⁾. Bemerkenswert ist, daß meistens Frauen und Kinder den Opfertod erleiden mußten, wobei das zum

Opfer bestimmte Wesen meist über-tölpelt⁶⁾ wurde, nur wenige⁷⁾ freiwillige Opfer sind in Europa bekannt.

b) Tieropfer⁸⁾ werden heute noch geübt. Besonders beliebt sind Tiere, denen reine apotropäische Bedeutung zugrunde liegt wie: Ziege, Hund, Katze, Hahn, doch fanden andere Tiere sich auch als Opfertiere: Pferd, Rind, Schaf, Schwein, Kühe, Schlange, Fledermaus, Igel, Insekten, Storch, Schwalbe⁹⁾. Als Mittel zur Täuschung des Teufels¹⁰⁾ läßt man gewisse Tiere wie Hähne, Ziegenbock, den Bau betreten¹¹⁾, um den Teufel, der den Bau errichtet hat, um den versprochenen Lohn¹²⁾ zu bringen (vgl. Teufelsbuch).

c) Pflanzen¹³⁾ wie Hauswurz, Holunder u. dgl. liegt ein Abwehrmotiv zugrunde, doch dürften Mahlprodukte und Brot in dem Wunsche ihre Ursache haben, daß die neuen Besitzer des Hauses daran keinen Mangel leiden¹⁴⁾. Derselbe Gedanke wird dem Hebeschmaus zugrundeliegen.

d) Sachen¹⁵⁾ in Vertretung von Tieropfern liegt die entsprechende Bedeutung zugrunde, doch tritt ein neues Motiv der Segnung des Gegenstandes durch einen Priester hinzu, indem der Neubau dem Schutze der Kirche bzw. eines Heiligen (in katholischen Ländern) anvertraut wird¹⁶⁾.

Die Sitte, Gegenstände (Antlaseier, Pfeile) über den Neubau zu schleudern bzw. herumzutragen¹⁷⁾, entspringt dem Gedanken, den feindlich gesinnten Naturgeistern den Eintritt in den bebauten Raum zu verwehren.

Die ursprüngliche Bedeutung der Dämonenabwehr ist heute bereits vergessen, wovon die Hausrichte (s. d.) Zeugnis ablegt¹⁸⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 381; Höhn *Tod* 312. ²⁾ K. Klusemann *Bauopfer* 61 u. 23. ³⁾ Caropis *českelm museum* 1848, 37ff.; Urquell 2, 139ff. ⁴⁾ Talvj *Volkslieder der Serben* 1, 171; Klusemann 11. ⁵⁾ Valvasor *Ehre des Herzogtums Krain* 2, Buch 12 S. 80f. ⁶⁾ Ebd.; Urquell 2, 189. ⁷⁾ Tettau u. Temme *Volkssagen Ostpreußens* 109 Nr. 104. ⁸⁾ Literatur s. Klusemann 14—25; Sartori 2, 3. ⁹⁾ ARw. 17, 678. ¹⁰⁾ Rochholz *Glaube* 2, 93ff. ¹¹⁾ K. Simrock *Mythologie* 45 § 20; 56 § 26; A. v. Armin

*Rheinsagen*¹⁹⁾ 364; *Alpenburg Alpensagen* 197 Nr. 149; Henne am Rhyn *Deutsche Volks-sage* 391 Nr. 623; Vernaleken *Mythen* 369f.; Zingerle *Sagen* 278 Nr. 495; ZdvV. 23, 150. ¹²⁾ Pfister *Hessen* 31 Nr. 9. ¹³⁾ Klusemann 25ff.; Frischbier *Hoxenspruch* 106; Buchenwald 5, 28; Globus 71, 137; Meyer *Baden* 381; Klusemann 28. ¹⁴⁾ Klusemann 23. ¹⁵⁾ Ebd. 28—45. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 20; Urquell 4, 74. ¹⁷⁾ Klusemann 21; Globus 57, 269. ¹⁸⁾ Knuchel 82; Meyer *Baden* 411; Jahn *Opfergebräuche* 78; ZfV. 8, 339; Klusemann 27 (Pfeil). Klusemann.

Neugeborenes s. Kind.

Neugierde. Die natürliche Begierde des Menschen, Neues zu erfahren, sucht nach Anzeichen für eine kommende Neuigkeit, also etwa einen Brief¹⁾. Wem die Nase juckt²⁾ oder wer niesen muß³⁾, erfährt Neuigkeiten. Die N. kann oft unbequem werden und wird von den Gefragten lachend abgefertigt: Wat gift et hüüt to middach? — Wat up 'n Disch kümmet⁴⁾. — Anders gestaltet sich die Sache für den Neugierigen, wenn er sich an übermächtige Wesen, an Menschen, die „was können“, oder an Geister heranwagt. Ein Bauer, der Geld hexen kann, verbietet seinem Knechte zuzugucken. Der Knecht sieht auch nicht zu, aber er horcht und entgeht mit genauer Not dem Zorn seines Herrn⁵⁾. Wer die Gespenster neugierig aufsucht, entgeht einem Unglück nicht⁶⁾. Ein Bauer, der zwischen zwei kämpfende Gespenster tritt, stirbt bald darnach⁷⁾. Eine Frau, die dem Bannen eines „Wandernden“ zusieht, wird krank⁸⁾. Das Stadttier, ein in ein Kalb verwandelter Soldat, zieht in der Stadt umher. Wer dann zum Fenster hinaussieht, dem schwillt der Kopf an⁹⁾. Neugierig will ein Kind den „tollen Junker“ sehen mit seinem verdrehten Kopf. Ihm wird selbst der Kopf umgedreht¹⁰⁾.

Den unvorsichtig Neugierigen ereilt regelmäßig die Strafe, wenn er dem Treiben des wilden Heeres zusieht¹¹⁾. In den Zwölften zieht der wilde Jäger und auch Frau Bercht um. Sie wollen nicht beobachtet sein und strafen die N.¹²⁾. Die Strafe fällt verschieden aus: Der Neugierige wird mit einem Buckel

bedacht oder mit einem Messer ins Knie¹³⁾ — auf ein Jahr. Ein Hausherr will das wilde Heer sehen, wie es durch sein Haus fährt. Dabei wird er blind, aber im anderen Jahr wieder sehend¹⁴⁾. Die Blendung des Neugierigen auf ein Jahr ist, sofern es sich um die bestrafte Belauschung der einkehrenden Dämonen handelt, mythisch und stellt sich zum Motiv des eingeschlagenen Beiles¹⁵⁾. Die Fronfastenweiber schlagen Neugierigen den Nagel in den Kopf¹⁶⁾. — Selbst wenn die Geister dem Menschen freundlich gesonnen sind und ihm Gutes erweisen, so wollen sie von den Hausbewohnern nicht beobachtet und belästigt werden: Die Erdmännlein helfen einem Bauern bei der Arbeit, sie weichen aus dem Hause, da der Bauer neugierig ihre Füße sehen will¹⁷⁾. Zwerge werden durch N. vertrieben¹⁸⁾. Zuweilen strafen sie die N. und bleiben im Hause¹⁹⁾. Es scheint, daß die Strafe gelinder ausfällt, wenn sich der Geist dem Menschen angeschlossen hat²⁰⁾, härter aber, wenn die leere menschliche N. dem Fremden lästig wird²¹⁾. Milder ist die Strafe in der christlichen Sage: Der Bischof droht nur dem Neugierigen aus der Geisterprozession mit dem Stabe²²⁾. — Wo die Geister dem Menschen freundlich gesonnen sind und ihn mit einer Gabe bedenken wollen, da verlangen sie, daß sich der Mensch bewähre, ehe er begabt wird! Er soll seine N. bemeistern: Eine arme Frau wird von der Frau mit gelbem Laub beschenkt, sieht erst nach Überschreiten der Dachtraufe in den Korb, da es lauter Goldstücke waren. Eine andere Frau sieht vorher in den Korb. Es bleibt das Laub²³⁾. Sie war der Gabe nicht wert. Zuweilen hat sich wenigstens ein Blatt in Gold gewandelt²⁴⁾. Eine interessante Zusammenstellung von Geschichten dieses ethischen Zuges hat Sébillot geliefert, wobei ein in Deutschland bekanntes ergötzliches Stückchen auch in 3, 215 erzählt wird²⁵⁾.

Das wunderbare Wirken der Geister oder der Natur will von neugierigen Menschen nicht beobachtet sein: In der Christnacht sprießt der Hopfen, mag

auch noch so viel Schnee auf der Erde liegen. Einer ist mal hingegangen, um nachzusehen, aber es ist ihm übel bekommen und es hat's keiner nach ihm versuchen mögen²⁶⁾.

¹⁾ SAVk. 2, 331. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 935. ³⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 265. ⁴⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 200 ff. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 666. ⁶⁾ Grohmann 197. ⁷⁾ Engeliu u. Lahn 1, 86. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 449. ⁹⁾ Waibel u. Flamm 2, 36 f. ¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 425 Nr. 559. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 496. ¹²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 1860, 13. ¹³⁾ Vonbun *Beiträge* 9. ¹⁴⁾ Ranke *Sagen* 74. ¹⁵⁾ Waschnitius *Perht* 153; Heyl *Tirol* 73 Nr. 36. ¹⁶⁾ Waibel u. Flamm 2, 260. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 183. ¹⁸⁾ Ranke *Sagen* 145. ¹⁹⁾ Schambach u. Müller 140 Nr. 152. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 443. ²¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 168. ²²⁾ Heyl *Tirol* 142 Nr. 33. ²³⁾ Hofmann *Bad. Franken* 13. ²⁴⁾ Taubmann *Nordböhen* 23 Nr. 11, 19 ff. ²⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 445. ²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 107 Nr. 322. † Boette.

Neujahr (1. Januar).

1. Allgemeines über den Jahresanfang. — 2. Übergangsbräuche. — 3. Totenpflege. — 4. Geisterzeit. — 5. Schutzmittel gegen Gefahren. — 6. Allerlei Glückszauber für Haus, Garten und Feld, Vieh und Geflügel und die menschliche Gesundheit. — 7. Der Jahresanfang für das ganze Jahr bestimmend. Gebote und Verbote. — 8. Die erste Begegnung. — 9. Essen und Trinken. Gebäcke. — 10. Lust und Fröhlichkeit. Glückwünsche. Geschenke. — 11. Erforschung der Zukunft. — 12. Vorbedeutungen für die Wirtschaft, Heirat und Tod. — 13. Vorbedeutungen für das Wetter und aus dem Wetter.

1. Die Germanen kannten auch in der frühchristlichen Zeit noch keinen scharf bestimmten Jahresanfang. Den hatten ursprünglich nur Orientalen und Römer. Im alten Rom begann das Jahr mit dem 1. März, weil da die höchsten Beamten ihr Amt antraten¹⁾. Im Jahre 153 v. Chr. geschah das zum erstenmal am 1. Januar, und dieser Tag wurde damit Jahresbeginn. Im 4. Jh. sind die *Kalendae Januariae* die große Festzeit in Rom, während es bis in die erste Kaiserzeit hinein die Saturnalien gewesen waren, als deren Höhepunkt der 17. Dezember galt und die wahrscheinlich das Kalendenfest beeinflusst haben²⁾. Die römischen Kalendenbräuche wirken bis in die Gegenwart auch in den deutschen N.sbräuchen und in benachbarten christ-

lichen Festen nach³⁾. In der zweiten Hälfte des 4. Jh. bezeichnet der Name *Kalendae Januariae* eine Festperiode von fünf Tagen⁴⁾. Das Christentum dagegen feierte den 6. Januar (s. Dreikönige). Erst von der Mitte des 4. Jh. an betrachtete es den 25. Dezember als Geburtstag Christi und zugleich als Jahresanfang. Nun verbreiteten sich die N.sbräuche über den ganzen Zeitraum von diesem Tage bis zum 6. Januar und nach vornehin auch noch über die ganze Adventszeit, mit der das neue Kirchenjahr begann⁵⁾. Seitdem hat der Jahresbeginn zwischen den genannten Terminen lange geschwankt, und erst 1691 setzte Papst Innozenz XII. den Jahreswechsel endgültig auf den 1. Januar fest. Im Zürcher Oberland kennt man noch den „alten Silvester“ (11. Januar) des julianischen Kalenders, und auch im Norden des Kantons ist der alte Jahreswechsel geblieben und wird am 13. Januar (s. Hilarius) gefeiert⁶⁾. In wirtschaftlicher Beziehung gelten auch im Herbst der Novemberbeginn (Martini) und im Frühling der 1. Mai als Beginn eines neuen Jahres. Beide sind Zinstage. Vgl. Jahresanfang oben 4, 604 ff.

Im folgenden werden Bräuche und Vorstellungen behandelt, die sich an den 1. Januar anknüpfen. Sie können nicht von denen seines Vortages, der nach dem 335 verstorbenen Papst Silvester benannt ist, getrennt werden.

¹⁾ Über die Märzkalenden im MA.: ARw. 20 (1921), 379 ff. ²⁾ Ebd. 19, 52 ff. ³⁾ Ebd. 20, 370 ff.; SAVk. 7 (1903), 129 f. 187 ff. ⁴⁾ ARw. 19, 52 ff. ⁵⁾ Vgl. Nilsson *Jahresfeste* 56 ff.; ders. *Studien z. Vorgesch. des Weihnachtsfestes* ARw. 19, 50 ff.; Schneider *Über Kalendae Januariae und Martiae*: ebd. 20, 82 ff. 360 ff.; Radermacher *Beiträge* 86 ff.; Fehrle *Volksfeste* 15 ff. 24 ff.; Keller *Heortologie* 3 123 ff. ⁶⁾ Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 4.

2. Der Jahreswechsel wird oft in der sinnfälligen Form eines Trennungs- und Übergangsbrauches vollzogen, die mitunter die Absicht eines Glückszaubers annimmt. Im Zürcher Oberland schlagen die Bauern während des Geläutes der Kirchenglocken auf Bretter und dreschen so das alte Jahr aus und das neue ein.

Die Stärke des Schalles ist vorbedeutend für die Fruchtbarkeit des nächsten Jahres⁷⁾. Im Kt. Aargau wollte man durch das gleiche Mittel bewirken, daß im kommenden Jahre das Getreide gedeihe und es etwas zu dreschen gebe⁸⁾. Man springt beim zwölften Glockenschlage von einem Tisch oder Stuhl herunter. Die Unterlassung des „Glücksprunges“ wäre ein Verzicht auf künftiges Glück⁹⁾. In westfälischen Weserdörfern wird eine als altes Weib gekleidete Strohuppe in einer Schneidelade durchs Dorf getragen und, sobald es zwölf schlägt, in einen Teich oder Bach geworfen, während gleichzeitig eine junge Dorfschöne, die das neue Jahr verkörpert, in die Lade gehoben und ins Dorf zurückgetragen wird. Diese „N.s-königin“ muß aber in demselben Jahre noch heiraten, sonst stirbt sie als alte Jungfer¹⁰⁾. In Mank (Niederösterreich) kriegt der Tölpelhafteste aus dem Hausgesinde einen Strohkrantz auf und wird aus dem Hause gejagt, bis ihn die jüngste Dirne wieder hereinführt. Diese ist nun das Haupt des Gesindes für das kommende Jahr, und den ganzen Abend hindurch werden ihr Glückwünsche dargebracht¹¹⁾. In den Wirtshäusern werden die Lichter vor Mitternacht abgedreht und mit dem Schläge 12 Uhr wieder angezündet¹²⁾. Im Isergebirge schließt man während der ersten halben Stunde des neuen Jahres alle Türen und läßt nur die Hintertür offen. Man meint, durch diese komme der Segen herein¹³⁾. An vielen Orten findet — mitunter die Jahresseide durch Aus- und Einläuten andeutend¹⁴⁾ — N.s.läuten statt¹⁵⁾. Wird es einmal versäumt, so läuten die Glocken von selbst¹⁶⁾. In Annaberg trinken beim Silvesterläuten alle Familienmitglieder aus einem Glase und werfen dieses dann zum Fenster hinaus. Dadurch soll alles Unglück vom Hause fern bleiben¹⁷⁾. Die Gemeinde, in der zuerst das N. geläutet wird, hat den ersten Brandfall¹⁸⁾. Klingen die Silvesterglocken nicht hell und klar, so ist das kommende Jahr wenig bedeutungsvoll¹⁹⁾. Wer in der N.snacht die Kirchhofsglocke zuerst

läutet, baut im künftigen Jahre die größte Gerste²⁰⁾. Wer Silvester nackt dreimal beiert, kriegt den besten Flachs²¹⁾. Sagen berichten von Steinen, die sich in der N.snacht umdrehen²²⁾. Der an Silvester und am N.stage zuerst und namentlich der zuletzt Erscheinende wird (als Verkörperung des alten Jahres?) geneckt und ausgejohlt und erhält besondere Übernamen²³⁾.

⁷⁾ Messikommer 1, 134. ⁸⁾ Hoffmann-Krayer 117. ⁹⁾ John Erzgebirge 183; Sartori Westfalen 139; Mensing Wbch. 3, 796. ¹⁰⁾ Sartori Westfalen 139. ¹¹⁾ Vernaleken Mythen 291. Vgl. Reinsberg Festjahr 472; Mannhardt 1, 386; Kauffmann Balder 280. ¹²⁾ Pollinger Landshut 200. ¹³⁾ Sartori Sitte 3, 70 Anm. 68. ¹⁴⁾ Messikommer 1, 161; vgl. SAVk. 19, 21. ¹⁵⁾ Sartori Glockenbuch 67 ff. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 2, 109. ¹⁷⁾ John Erzgeb. 183. ¹⁸⁾ Hoffmann-Krayer 118. ¹⁹⁾ John Erzgeb. 182. ²⁰⁾ Bartsch 2, 232 (1210). ²¹⁾ Mecklenburg 13 (1918), 28. ²²⁾ Schell Bergische Sag. 543; SchwVk. 16 (1926), 28 f. ²³⁾ Hoffmann-Krayer 113 f. 117; Messikommer 1, 161; SAVk. 19, 18 f. 21; Brockmann-Jerosch Schweizer Volksleben 1, 57. 115 f.; Meyer Baden 72.

3. Bei manchen Völkern finden bei Abschluß des Jahres Seelenfeste und Bewirtungen der Toten und anderer Wesen, die wohl aus Seelengeistern hervorgegangen sind, statt²⁴⁾. Man läßt im Erzgebirge beim Silvesteressen zuweilen noch einen Platz für den verstorbenen Angehörigen frei oder stellt das, was ihm am besten gefiel, auf den Tisch²⁵⁾. Im Emmental legte man am Silvester alten Stiles Stücke Brot nebst Messern auf den Tisch, um die Hausgeister (Seelen?) günstig zu stimmen²⁶⁾. Nach alten Kalendernomilien wurden umfahrenden Geisterwesen Speisen hingestellt²⁷⁾. Noch 1493 setzten die Engländer in der N.snacht den „Alholde“ und „Gobelyns“ Speise und Trank auf die Bank²⁸⁾. In Ostpreußen wird am Silvesterabend der Ofen stark geheizt, damit die Toten sich wärmen können. Man stellt eine Bank daran und findet am Morgen die Spuren der Besucher in der Asche²⁹⁾. Man bewirtet sie auch³⁰⁾. Auch ihre alten Pferdeställe besuchen die Verstorbenen³¹⁾. Verbreitet ist der Glaube, daß die Toten des Kirchspiels in der N.snacht in ihrer

Kirche zusammenkommen³²⁾ oder auf dem Kirchhof³³⁾. Wer am Silvesterabend um Mitternacht auf einen Boden geht, dem erscheint derjenige, der zuletzt im Hause gestorben ist; ist niemand gestorben, so erscheint der Teufel³⁴⁾.

²⁴⁾ Frazer 6, 53. 55. 62. 65; Bilfinger D. german. Julfest 74 Anm.; Sartori Totenspeisung 50 f.; Weiser Jul 80 Anm. 33; Feilberg Jul. ²⁵⁾ John Erzgeb. 128. ²⁶⁾ Hoffmann-Krayer 114, vgl. 99. ²⁷⁾ Bilfinger 50 ff. 107 ff. S. aber unten 9. ²⁸⁾ Meyer Mythol. d. Germanen 222. ²⁹⁾ Töppen Masuren 63; Lemke Ostpreußen 1, 6 f. ³⁰⁾ Schnippei Ost- u. Westpreußen 2, 52 f. ³¹⁾ Globus 82, 238 (Kurische Nehrung). ³²⁾ Strackerjan 1, 107; Jahn Pommern 414 f.; Lemke Ostpr. 3, 112 f.; Eisen-Erkes Estnische Mythol. 44, vgl. 51. ³³⁾ MschlesVk. H. 15, 81; Haltrich Siebenb. Sachsen 282 f. ³⁴⁾ Knoop Posen 319.

4. Die N.snacht ist überhaupt eine Geisterzeit³⁵⁾. Wuotans Heer, die wilde Jagd fährt um³⁶⁾. In Ostfriesland König Robolius (Radbod)³⁷⁾. In der Klosterkirche zu Wismar um 12 Uhr eine dort begrabene Herzogin im goldenen Wagen³⁸⁾. Man hört versunkene Glocken läuten³⁹⁾. Man kann die Unterirdischen in ihrer Werkstatt arbeiten hören⁴⁰⁾. Verwünschte kommen hervor⁴¹⁾, ein schwarzer Hund geht um⁴²⁾, der Drache bringt „wat bi dei Husdör“⁴³⁾. Nur in der N.snacht kann der vampyrartige Mulo ein Weib rauben. Deshalb legen die Zigeunerinnen Stechapfelsamen unter ihr Lager, um die Mulos zu bannen⁴⁴⁾. Am Silvesterabend sitzen die Hexen besonders gern an Kreuzwegen und lauern darauf, jemandem einen Possen zu spielen⁴⁵⁾.

³⁵⁾ Bilfinger Julfest 74 ff. 103 f. ³⁶⁾ Bohnenberger 3; Hoops Sassenari 24; Bartsch 2, 230. ³⁷⁾ Lüpkes Ostfries. Volksk. 137. ³⁸⁾ Bartsch 1, 271. ³⁹⁾ ZfVk. 7, 127. Am Neujahrsmorgen; ebd. 118. ⁴⁰⁾ Boecler Ehsten 74. ⁴¹⁾ Bartsch 1, 274; Knoop Posen 272; Lyncker Sagen 86. ⁴²⁾ Bartsch 2, 231. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Wlisslocki Zigeuner 38. ⁴⁵⁾ Lemke Ostpreußen 1, 7.

5. Den schlimmen Gefahren, die in der N.snacht drohen, begegnet man auf verschiedene Weise. Sie ist in Süd-deutschland (neben Thomastag, Weihnacht und Epiphania) eine der vier Rachnächte, in denen der Priester das Haus durchräuchert. Im westfälischen

Münsterlande tut es der Hausvater, und alle Hausgenossen begleiten ihn dabei mit brennenden Lichtern⁴⁶⁾. In Böhmen die Hausfrau⁴⁷⁾. Die Esten bezeichnen am N.smorgen alle Gegenstände im Hause, auch Speisen und Getränke, Fenster und Türen, mit einem Kreuze oder Pentagramm, damit der Böse nirgends Zutritt erlange⁴⁸⁾. In Mecklenburg müssen am Altjahrsabend alle Hausbewohner und alle landwirtschaftlichen Geräte unter Dach und Fach sein, alle Haustüren verschlossen, und der Brunnenschwengel muß angebunden oder ins Haus geholt werden⁴⁹⁾. Man scheut sich das Haus zu verlassen⁵⁰⁾. Draußen vertreiben Schießen, das oft zu einer Ehrung für die Mädchen geworden ist⁵¹⁾, und Peitschenknallen⁵²⁾ die Hexen und bösen Mächte. Auf Seeland sowohl wie im südlichen Norwegen schießt man am letzten Abend das alte Jahr an den Häusern seiner Nachbarn aus, am folgenden Morgen das neue vor seiner eigenen Wohnung ein⁵³⁾. Man schießt nach der Seite, wo große Kornfelder liegen, damit die Halme volle Ähren bekommen⁵⁴⁾. Das Schießen „weckt“ die Saaten; sie können dann gut⁵⁵⁾. Auch über die Brunnen schießt man, um die bösen Geister zu verscheuchen⁵⁶⁾. Wer es ganz richtig machen will, schießt aber nur siebenmal, nämlich dreimal in den Brunnen und einmal an jeder Ecke des Hauses⁵⁷⁾. Auch in die Obstbäume schießt man, um sie fruchtbar zu machen⁵⁸⁾. In Böhmen eröffnen am Silvesterabend die Burschen ihre Spiele mit dem „Hexenschießen“⁵⁹⁾. In Ostpreußen sagt man, die Knechte könnten durch eifriges Knallen ändern „das Futter fortknallen“⁶⁰⁾. Auch sonst gehört Lärm und Getöse in der N.snacht überall zu den Mitteln der Geisteraustreibung. Es wird allerlei Schabernack getrieben, Wagen fortgeschleppt, Schiebkarren auf das Dach gebracht usw.⁶¹⁾. Je größer das Geschrei und der Lärm ist, desto größer ist bei den Kaschuben die Hoffnung, ein fruchtbares Jahr zu erleben⁶²⁾. Man wirft Flaschen und Töpfe (zum Teil mit Asche) gegen Türen und Fensterläden⁶³⁾. Auf

Helgoland heißt der Altjahrsabend daher Pottensmieterinn = Topfschmeißerabend⁶⁴⁾.

Vermummte Gestalten, N.sbock, Bär, Schimmelreiter, Storch u. a. treiben auf der Straße ihr Wesen und dringen auch in die Häuser ein⁶⁵⁾. Ruhiger sind i. a. die Umzüge, die mit Beglückwünschung und Ansingen verbunden sind, aber auch sie zeigen durch allerlei Geräusche (Peitschenknallen, Türklopfen, Rummelpott) oft das Bestreben der Unheilverscheuchung⁶⁶⁾. Wenn am N.sabend die Umgeher recht schmutzig werden, so gedeiht im nächsten Jahre der Flachs gut⁶⁷⁾.

Feuer im Freien sind zu N. seltener⁶⁸⁾. Im Hause wird im Meininger Oberland am N.abend (wie am Christabend und Dreikönigstag) ein starker Holzklotz („Christklotz“) vor dem Schlafengehen in den Ofen geschoben, der dann die ganze Nacht brennen muß. Seine Kohlen und Überreste behüten das ganze Jahr hindurch das Haus vor Feuersgefahr, Einbruch und anderem Unglück⁶⁹⁾.

⁴⁶⁾ Nds. 13, 133. ⁴⁷⁾ Vernaleken Mythen 333. ⁴⁸⁾ Boecler Ehsten 74. ⁴⁹⁾ Bartsch 2, 230. ⁵⁰⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 282. ⁵¹⁾ Sartori Sitte 3, 68 Anm. 62; Heckscher Volkskunde 371 f.; ARw. 4, 170 ff. 274 ff. ⁵²⁾ Sartori 3, 68 Anm. 61. ⁵³⁾ ARw. 4, 176. ⁵⁴⁾ Seefried-Gulgowski 210. ⁵⁵⁾ Drechsler 1, 30. ⁵⁶⁾ Bartsch 2, 244. ⁵⁷⁾ Ebd. 2, 232. Vgl. Sartori 3, 70 Anm. 76. ⁵⁸⁾ Sartori 3, 70 Anm. 71. ⁵⁹⁾ Vernaleken Mythen 332 f. ⁶⁰⁾ Lemke Ostpr. 1, 7. ⁶¹⁾ Mensing Schl.Holst. Wbch. 3, 795. ⁶²⁾ Müller Gesch. u. System d. altdeutschen Religion 125. ⁶³⁾ Sartori 3, 69 A. 63; Mensing 3, 795; NddZfVk. 10, 165 f. ⁶⁴⁾ Nds. 3, 74. ⁶⁵⁾ Sartori 3, 59 f.; Heckscher 425; Mensing 3, 795; Hoops Sassenari 28; Radermacher Beiträge 86 ff.; Bilfinger Julfest 67 ff.; Frazer 9, 147. 202. 203. Über die Tierversummungen des Kalendernfestes auf keltischem Boden s. noch ARw. 19, 71 ff. 20, 91 ff. Im römischen Kalendenbrauch fehlt die Tierversummung; ARw. 19, 79. ⁶⁶⁾ Sartori 3, 58 f.; Hoops Sassenari 25. ⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 408 (146). ⁶⁸⁾ Frazer 9, 165 (Lanarkshire); Sébillot Folk-Lore 1, 247; Haltrich Siebenb. Sachsen 283. Vgl. Sartori 3, 69. ⁶⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 172 (9). Über den Weihnachtsklotz: Sartori 3, 43 f.; Bilfinger 56, 57 f.

6. Für allerlei Zauberwerk ist die Zeit besonders günstig. Ruft man beim

Schlage 12 dreimal seinen Namen, so sieht man sich selbst; tut man es allein auf dem Kirchhofe, so geschieht etwas Schreckliches; verzerrt man zu dieser Stunde sein Gesicht, so bleibt es so stehen⁷⁰). Man hat Glück, wenn man in der N.snacht dreimal auf den Drücker der Kirchentür schlägt⁷¹). Man benutzt zum Zauber einen Knochen vom Rückgrat eines in der N.snacht gesottenen Katers⁷²). Durch das Opfer einer schwarzen Katze oder Henne kann man den Hecktaler gewinnen⁷³). Die Wünschelrute wird in der Silvesternacht geschnitten⁷⁴). Schätze können gehoben werden, und Schatzfelsen öffnen sich⁷⁵). Kugeln, mit dem Mitternachtsschlage gegossen, treffen alle ihr Ziel⁷⁶). Die Leute holen sich Besenreiser, um sich das folgende Jahr hindurch vor Behexung zu schützen⁷⁷). Man fegt um 12 Uhr mit einem Besen aus allen vier Ecken heraus eine völlig leere Stube aus; damit kehrt man das Unglück heraus⁷⁸). Der Hausvater schlägt in der N.snacht vier Pfähle nach den vier Himmelsrichtungen ums Haus herum in die Erde, damit es von Feuer behütet werde⁷⁹). Wenn man sich in der Silvesternacht Wasser schöpft, so bleibt es bis zur nächsten Silvesternacht genießbar und das Haus, in dem es sich befindet, vor Unheil bewahrt⁸⁰). Man holt es sich am Abend vor Sonnenuntergang⁸¹) oder sogleich beim Beginn der ersten Stunde des neuen Jahres. Wem es gelingt, der hat Glück und Segen aller Art in seinem Hausstande zu erwarten⁸²). Man bringt auch den Quellen Opfer dar⁸³) oder schmückt wenigstens den Brunnen mit einem Bäumchen⁸⁴).

Viele Handlungen gelten der Fruchtbarkeit in Garten und Feld. Durch Schlagen, Schütteln, Schießen, Umwickeln, Geldspendung u. a. entweder in der N.snacht oder am N.smorgen werden die Obstbäume fruchtbar gemacht⁸⁵). Man bindet auch volle Ähren daran⁸⁶). Zigeuner Südungarns vergraben das Blut und die Knochen eines Lammes am Silvesterabend auf ihre Felder, damit im nächsten Jahre die Feldfrüchte besser

gedeihen⁸⁷). In Ostpreußen nehmen manche von allen Getreidearten etwas in der Tasche mit in die Kirche und kramen während der Predigt darin herum⁸⁸). Man kocht dort auch am N.stage Erbsen, damit die Erbsen im nächsten Jahre gut geraten⁸⁹). Anderswo wird in der N.snacht Kukurutz (Mais) gekocht, damit der im Frühling auszustreuende Same gleich dem gekochten Kukurutz größer werde, d. h. keime und aufgehe⁹⁰). Die Esten ziehen einige Halme aus der „Kolls-Garbe“ und werfen sie dreimal gegen die Zimmerdecke. Dadurch soll das heurige Korn hoch wachsen und volle Ähren tragen. Wenn einige Halme an den Darrstangen haften bleiben, gibt es ein reiches Kornjahr⁹¹). Wer am N.stag zuerst aus der Kirche kommt, der wird in diesem Jahre zuerst mit der Ernte fertig⁹²). Die Maulwurfshaufen muß man am Silvestertage auseinanderreißen, dann wirft der Maulwurf nimmer auf⁹³).

Auch Vieh und Geflügel erwarten besondere Pflege. Das Vieh erhält reichliches Essen, sogar auf Kosten der Nachbarn⁹⁴). Es wird am N.smorgen so früh als möglich gefüttert⁹⁵). Am Silvesterabend darf aber nicht abgefüttert werden; erst am N.smorgen werden den Kühen und Pferden Bündel Erbsenstroh, den Schweinen und Hühnern Erbsen als erstes Futter verabreicht⁹⁶). Von dem, was beim N.sbacken aus dem Trog ausgeschrappt ist, muß ein Brot gebacken werden, und davon muß alles Vieh am N.smorgen etwas haben, dann gedeiht es gut⁹⁷). Was vom Salzstein in diesem Jahre übrig geblieben ist, gibt man jetzt dem Vieh zu fressen⁹⁸). Am N.smorgen legt man einen Taler in die Tränke, aus der die Kühe saufen; dann soll das Vieh teuer werden⁹⁹). Wenn man am N.smorgen Vieh zum Saufen an ein Wasserloch treibt, muß man erst ein anderes Tier ins Wasser werfen, ehe man die Kühe oder Pferde saufen läßt¹⁰⁰). Will man Pferde fett und mutig erhalten, muß man in der N.smitternacht Schlafkraut (*Atropa belladonna*) ausgraben¹⁰¹). Wenn man am h. Abend oder an N. oder

am Genachtabend einen Waschlappen an einen Zaun hängt und nachher die Pferde damit putzt, so werden sie fett¹⁰²). Kuhkälber erhält man, wenn man den Kühen am N.sabend Grünkohl gibt. Diese gedeihen, wenn man ihnen Klöße zu fressen gibt, die aus (am Johannisabend gepflückten) Binsen und Strohhalmen hergestellt sind, die man aus den vier Ecken des Daches gezogen hat¹⁰³). Am N.sabend muß man den Kühen Buchweizenstroh zu fressen geben, dann bullen sie gut¹⁰⁴). Die Gänse muß man an N. früh ins Freie lassen, dann legen sie bald¹⁰⁵). Der Gänserich darf in der N.snacht nicht zu den Gänsen im Stall, sonst kommen in dem Jahr keine Gössel aus¹⁰⁶). Die Hühner wurden früher am N.stage aus der Kette gefüttert, dann sollten sie das ganze Jahr hindurch die Eier nicht aus dem Hause legen¹⁰⁷). Sie werden am Silvesterabend mit Erbsen gefüttert, die zuvor gezählt sind, weil man dadurch erfährt, wieviele Eier sie im folgenden Jahre legen werden¹⁰⁸). Am Silvesterabend schüttelt man den Grenzzaun und spricht: „Die Eier sind für uns und das Krakeln für euch“. Dann kommen die Hühner des Nachbarn und legen die Eier bei dem Sprechenden¹⁰⁹). Wenn in der N.snacht viele Sterne scheinen, dann legen die Hühner viele Eier¹¹⁰).

Auch für die eigene Gesundheit sorgen die Menschen. In der N.snacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr nackt auf den Gottesacker gehen und Moos von den hölzernen Kreuzen holen, um Gicht und andere Krankheiten zu heilen¹¹¹). Eine Muskatnuß, in der N.snacht stillschweigend gekauft und das Jahr hindurch unausgesetzt in der Tasche getragen, verhindert selbst beim schwersten Sturz das Zerbrechen eines Gliedes¹¹²). Vereinzelt wird der Zauber des Wassergusses vorgenommen¹¹³), auch der Schlag mit der Lebensrute¹¹⁴). Wie es schon die Römer taten, schmückt man sein Haus (wie auch den Brunnen) mit einem grünen Zweige¹¹⁵). Seb. Brand sagt 1494 im „Narrenschiff“ (cap. 65):

Vnd wer nit etwas nuwes hat,
Vnd vmb das nuw jor syngen gat,
Vnd grien tann riss steckt jn syn huss,
Der meynt, er leb das ganz jor nit vss.

In Graubünden werden schon zu Silvester die Mädchen für das kommende Jahr den Burschen zugelost¹¹⁶). Nach Caesarius v. Heisterbach wählten sich zu seiner Zeit (um 1200) die Weiber am N.stag unter den Aposteln durchs Los einen Patron aus¹¹⁷).

Wer in der N.snacht zwischen 12 und 1 Uhr geboren wird, kann später Geister und Vorzeichen für Tod und Geburt sehen¹¹⁸). Er wird aber nicht alt¹¹⁹). Bei den Wanderzigeunern gilt es für ein Unglück, am N.stage schwanger zu sein¹²⁰). Schläft das Ehepaar in der N.snacht auf dem Felle eines männlichen Tieres, unter das die verkohlten Knochen eines Hahnes gestreut wurden, so ist ein Sohn die Folge; schläft es auf dem Felle eines weiblichen Tieres über den Knochen einer Henne, so erzeugt es eine Tochter¹²¹).

⁷⁰) Mensing *SchlHolst. Wbch.* 3, 796. ⁷¹) John *Westböhmen* 254. ⁷²) Jahn *Pommern* 341 f. ⁷³) Lemke *Ostpreußen* 3, 41. ⁷⁴) Drechsler 2, 216. ⁷⁵) Knoop *Posen* 282 f.; Kühnau *Sagen* 3, 639; Meiche *Sagen* 703. ⁷⁶) Bartsch 2, 231 (1203); vgl. *Alpenburg Tirol* 357. ⁷⁷) Bartsch 2, 231. ⁷⁸) Mensing 3, 797. ⁷⁹) Drechsler 1, 44. ⁸⁰) Knoop *Posen* 321. ⁸¹) Bartsch 2, 231 (1204); vgl. Sartori 3, 71 Anm. 78. ⁸²) Jahn *Opfergebr.* 203 f. Vgl. Hertz *Elsaß* 20 (Heiliwoog). Wer aus bestimmten Quellen in der N.snacht oder am 1. Januar zuerst Wasser trinkt, hat Glück: Sébillot *Folk-Lore* 2, 240. Alles fließende Wasser wird zu Wein: Bartsch 2, 230 (1198); Witzschel 2, 173. ⁸³) Sébillot 2, 302. 321; vgl. oben 3, 326. Quellopfert als Kalendenbrauch: ARw. 20, 119. 120. ⁸⁴) Sartori 3, 71. ⁸⁵) Ebd. 3, 70; Heckscher *Volkskunde* 397; Billfinger *Julfest* 56 f. ⁸⁶) Knoop *Posen* 320 (46). ⁸⁷) Wlislöcki *Zigeuner* 143. ⁸⁸) Urquell 1 (1890), 106. ⁸⁹) Töppen *Masuren* 67. ⁹⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. ⁹¹) Boecler *Ehsten* 74. ⁹²) Töppen 67. ⁹³) Grimm *Myth.* 3, 467 (903; Bayern). ⁹⁴) Sartori 3, 67 f. ⁹⁵) Mensing 3, 794 f. ⁹⁶) Lemke *Ostpreußen* 1, 18 (ebenso am Ostersonnabend und am Pfingstsonnabend). ⁹⁷) Bartsch 2, 241. Vgl. Sartori 3, 68 Anm. 57. ⁹⁸) Leoprechting *Lechrain* 212. ⁹⁹) Bartsch 2, 242. Andere Sicherungen: Sartori 3, 68 Anm. 58. ¹⁰⁰) Bartsch 2, 241. ¹⁰¹) Reinsberg *Böhmen* 9. ¹⁰²) Grimm *Myth.* 3, 468 (915; Bayern). ¹⁰³) Mensing 3, 796. ¹⁰⁴) Bartsch 2, 233 (1214). ¹⁰⁵) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ¹⁰⁶) Bartsch 2, 233 (1211). ¹⁰⁷) Kuhn

Westfalen 2, 111 (329). ¹⁰⁹ Bartsch 2, 233 (1212). ¹⁰⁰ Töppen *Masuren* 66. ¹¹⁰ Ebd. 67. ¹¹¹ Witzschel *Thüringen* 2, 181 (73). ¹¹² Ebd. 2, 181 (75). ¹¹³ Lemke *Ostpr.* 1, 3 (beim Roschbockspiel am N.sabend); vgl. Sartori 3, 71 Anm. 78. ¹¹⁴ John *Westböhmen* 28; Bilfinger *Julfest* 85 f. ¹¹⁵ Fehrle *Volksfeste* 21; Hoffmann-Krayer 116. An den Kalenden: ARw. 19, 61 f. 109 ff.; Radermacher *Beitr.* 105, 107, 113. Vgl. Bilfinger 86. ¹¹⁶ Hoffmann-Krayer 114; SAVk. 19, 19 f. ¹¹⁷ Schell *Berg. Volksk.* 90; vgl. Witzschel *Thür.* 1, 57 (50). ¹¹⁸ Urquell 5 (1894); 253; Bartsch 1, 308; 2, 241; Mensing 3, 796; Fricke *Westfalen* 27; Vernaleken *Alpensagen* 403. ¹¹⁹ Gaßner *Mellersdorf* 14. ¹²⁰ Wlislöck *Zigeuner* 144. ¹²¹ Ebd. 144 f.

7. Wie N. so das ganze Jahr. Dieser Grundsatz ist für eine Menge von Anschauungen und Bräuchen bestimmend. Das omen principii, schon im alten Rom die Hauptsache, ist immer das wesentliche Kennzeichen des N.stages geblieben ¹²²). Einige Beispiele hat schon der vorige Abschnitt gebracht. Hat man N. Geld, so hat man es das ganze Jahr und umgekehrt ¹²³). Gibt man viel Geld aus, so geht es das ganze Jahr so und umgekehrt ¹²⁴). Wer am 1. Januar borgt, der borgt das ganze Jahr hindurch ¹²⁵). Wenn man früh aufsteht, wird man das ganze Jahr hindurch frühe sein ¹²⁶). Wer spät aufsteht, tut es im ganzen Jahre ¹²⁷). Wenn man in der N.snacht nicht schläft, wird man das ganze Jahr hindurch nicht (gut) schlafen ¹²⁸). Am N.stage soll man nicht schlafen, sonst ist man das ganze Jahr schläfrig ¹²⁹). Schlägt man am N.smorgen einen kurzen Psalm auf, so wird das Jahr kurzweilig sein, sonst das Gegenteil (Bern) ¹³⁰). Wenn man am N. um Mitternacht den Kopf anschlägt und eine Beule bekommt, bringt Unglück (Biel) ¹³¹). Wenn man am letzten Tage des Jahres fällt, so fällt man das ganze Jahr. Man soll zu N. springen und herumlaufen, damit man das ganze Jahr recht flink und lustig sei ¹³²). Man soll sich auch gut aufführen, damit man das ganze Jahr hindurch fleißig und brav sei ¹³³). Wenn in einem Laden am N.stage etwas verlangt wird, was nicht vorhanden ist, so ist das für den Inhaber eine üble Vorbedeutung für das ganze Jahr ¹³⁴).

Glücksspiele, die sonst das ganze Jahr streng verboten sind, sind am N.s- (und Dreikönigs-)abend erlaubt ¹³⁵). Die Nachbarn, die fröhlich zusammenkommen, dürfen sich ja nicht zanken, sonst würde ihnen das neue Jahr kein Glück bringen ¹³⁶). Der Bauer in Zimmern ob Rottweil bleibt am N.sabend zu Hause und bringt den ersten Tag im Jahre in seiner Familie zu ¹³⁷). In der (Weihnachts- oder) N.snacht müssen alle Diebe stehlen, wer dann nicht ertappt wird, hat das ganze Jahr Glück ¹³⁸). In Ennenda (Glarus) wird an Silvester das „Speckjagen“ ausgeübt, heimliches Entwenden von Speck, Rauchfleisch und Würsten aus den Häusern ¹³⁹). Wenn die Esten von der Kirche nach Hause fahren, sucht einer den andern zu überholen, dann wird er das ganze Jahr hindurch seine Arbeiten schnell verrichten und mit allem früher fertig werden. Ein am N.stage zum erstenmal angelegtes Kleidungsstück bleibt lange neu, beim Linnenzeug wird die Dauerhaftigkeit verdoppelt ¹⁴⁰). Man soll am N.smorgen ein ganz neues Hemd von frischgesponnener Leinwand anziehen ¹⁴¹). Aber in Hessen heißt es: Wer auf N. ein frisches Hemd anzieht, bekommt Schwären ¹⁴²). Wenn man an N. etwas verkehrt anzieht, dann geht es das ganze Jahr verkehrt ¹⁴³). Wer an N. flickt oder näht, muß jeden Sonntag im neuen Jahre flicken oder nähen ¹⁴⁴). Man darf am N.stage überhaupt keine Handarbeit machen ¹⁴⁵). Brennt an N. ein Haus ab, so stehen dem Orte viele Brandschäden bevor ¹⁴⁶). Ging am Abend des Silvestertages als erstes ein Mutter schaf in den Kofen, so erhielt der Schäfer einen Speckpfannkuchen; war es ein Bock, so bekam er nur eine Kruste Brot mit Salz ¹⁴⁷). Man darf am Abend vor N. nicht haspeln, sonst dreht sich die Haspel das ganze Jahr ¹⁴⁸). Wer Wäsche mangelt, dem mangelts das ganze Jahr an Geld ¹⁴⁹). Auch sonst ist mancherlei verboten. Keine Stiefel dürfen geschmiert werden ¹⁵⁰); man darf auch nicht fahren ¹⁵¹). Vor allem soll man nichts aus dem Hause geben, leihen oder verkaufen, weil man sonst das Glück

mit fortgibt ¹⁵²). Man muß vielmehr dafür sorgen, daß alles, was fortgegeben war, sich am Silvesterabend (vor Sonnenuntergang) wieder im Hause befinde ¹⁵³). Wenn man Wäsche draußen läßt, gibt es einen Toten im Hause ¹⁵⁴). Überhaupt soll man keine Arbeit vom alten Jahre ins neue hinübernehmen ¹⁵⁵). Wenn am N.stage nicht aller Flachs gesponnen ist, wird das folgende Jahr schlecht ¹⁵⁶). In der Schweiz geht in der Silvesternacht die Chlungeri, ein weiblicher Unhold, in alle Häuser, um zu sehen, ob die Mägde ihren Rocken abgesponnen haben ¹⁵⁷). Vor dem Backofen darf kein Holz liegen bleiben ¹⁵⁸). Das Häckselmesser muß am Silvesterabend abgenommen und das Stroh zusammengebunden in die Lade gelegt werden, sonst findet man in ihr morgens einen Menschen ohne Kopf ¹⁵⁹). Ein Licht darf nicht ganz niederbrennen oder unvorsichtig ausgelöscht werden, sonst gibt es einen Toten im Hause ¹⁶⁰). In der Silvesternacht darf nichts zerbrechen, sonst stirbt jemand im Hause im Laufe des folgenden Jahres ¹⁶¹). Aber im Emmental bedeutet es Glück, wenn ein Glas bricht ¹⁶²).

¹²² Sartori *Sitte* 3, 62 f.; Fehrle *Volksfeste* 26 f.; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12; WZfV. 33 (1928), 98; Grimm *Myth.* 3, 408 (Burchard v. Worms). In Rom: ARw. 19, 51, 68, 116 ff.; 20, 373; Bilfinger *Julfest* 52 ff. ¹²³ John *Westböhmen* 29. ¹²⁴ ZfV. 1, 180; 24, 58; Kuhn *Märk. Sag.* 378 (9); John *Erzgeb.* 184. ¹²⁵ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. ¹²⁶ SAVk. 21 (1917), 44. ¹²⁷ ZfV. 4, 13 (Kr. Minden). ¹²⁸ Urquell 4, 90. ¹²⁹ John *Westböhmen* 29. ¹³⁰ SAVk. 21, 44. ¹³¹ SchwV. 10, 30. ¹³² Schulenburg 251. ¹³³ ZfV. 4, 320 (Ungarn). ¹³⁴ SAVk. 7, 136 (Bern). ¹³⁵ Sartori *Westfalen* 139. ¹³⁶ SAVk. 24, 66. ¹³⁷ Bilfinger *Volksk.* 2, 13. ¹³⁸ SAVk. 20, 383; vgl. Bilfinger *Julfest* 53. ¹³⁹ Hoffmann-Krayer 114. ¹⁴⁰ Boecler *Ehsten* 74. ¹⁴¹ Kuhn u. Schwartz 407 f. Vgl. Sartori 3, 63 A. 37. ¹⁴² Wolf *Beitr.* 1, 231 (361). Ebenso: Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 93. Dsgl. am Karfreitag: ebd. 100. ¹⁴³ John *Erzgeb.* 184. ¹⁴⁴ Engelen u. Lahn 240. ¹⁴⁵ Mensing *SchlHolstWbch.* 3, 794. ¹⁴⁶ John *Erzgeb.* 184. ¹⁴⁷ Strackerjan 2, 42. ¹⁴⁸ Kuhn u. Schwartz 408 (144). ¹⁴⁹ John *Erzgeb.* 184. ¹⁵⁰ Wolf *Beitr.* 2, 127. ¹⁵¹ Ebd. 2, 126. ¹⁵² Sartori 3, 63; ZfV. 4, 319 (Ungarn); Tetzner *Slawen* 339 (Sorben). Vgl. Radermacher *Beitr.* 99 f.; Bilfinger *Julfest* 48; ARw. 19,

63; 20, 89, 96, 377. ¹⁵³ Lemke *Ostpr.* 1, 7; Töppen *Masuren* 67; Bartsch 2, 231 (1199). ¹⁵⁴ Mensing 3, 796; MschlesV. H. 13, 106. ¹⁵⁵ Hoffmann-Krayer 118; Bilfinger *Julfest* 106. ¹⁵⁶ Zingerle *Tirol* 124; Messikommer 1, 134; Witzschel *Thüringen* 2, 180 (71); Kuhn u. Schwartz 407 f. ¹⁵⁷ Waschnitius *Perkt* 71. ¹⁵⁸ Wolf *Beitr.* 2, 127. ¹⁵⁹ Töppen *Masuren* 64. ¹⁶⁰ Mensing 3, 796. ¹⁶¹ MschlesV. H. 13, 106. ¹⁶² Hoffmann-Krayer 118.

8. Von Bedeutung ist die erste Begegnung am N.stage ¹⁶³). Ein Mann, namentlich ein junger oder ein Knabe, bringt Glück, ein weibliches Wesen, namentlich eine alte Frau, Unglück ¹⁶⁴). Oder es kommt bloß auf jung und alt an ¹⁶⁵). Wenn ein Weib dem Manne oder Jüngling zuerst das „guete neue Jahr“ anwünscht, so gibts ein Unglücksjahr, im umgekehrten Falle ein Segensjahr ¹⁶⁶). Glückbringend ist es, am N.smorgen einem bespannten Wagen zu begegnen ¹⁶⁷), auch von einem Manne um eine milde Gabe angesprochen zu werden ¹⁶⁸). Man kann auch aus dem Angang am N.smorgen das Geschlecht der künftig geworfenen Tiere im Viehstall erkennen ¹⁶⁹).

¹⁶³ Sartori *Sitte* 3, 64. ¹⁶⁴ Zingerle *Tirol* 124 (1128); Rosegger *Steiermark* 184; Hoffmann-Krayer 118; Urquell 4, 199 (Paris); Sartori 3, 64 A. 43. ¹⁶⁵ Baumgarten *Jahr* 12 (Oberösterreich); SAVk. 15, 4; Vernaleken *Alpensagen* 343. ¹⁶⁶ SchwV. 16, 33 (Thurgau). ¹⁶⁷ Schramek *Böhmerwald* 124. ¹⁶⁸ John *Erzgeb.* 184. ¹⁶⁹ John *Westböhmen* 210; Töppen *Masuren* 66; Sartori 3, 64 A. 44.

9. Wichtig ist ferner das Essen und Trinken. Die Fülle der Speisen gilt als gute Vorbedeutung. Daß man am letzten Tage des Jahres Tische, mit Speisen und Getränken voll besetzt, die ganze Nacht hindurch stehen ließ, um damit auch Überfluß und Fruchtbarkeit für das kommende Jahr zu sichern, war schon im Altertum in Alexandria und Rom Brauch. In Frankreich und Deutschland, wohin er übertragen wurde, bildete sich dann die Meinung, daß es geisterhafte Wesen seien, denen die Bewirtung gelte und die dafür mit Segen und Fruchtbarkeit lohten. Der Brauch ist in Deutschland auch auf Weihnachten und Dreikönige (s. oben 2, 456) übertragen worden ¹⁷⁰). Das römische N.s-

gelage galt als Omen ¹⁷¹). Im Erzgebirge bleiben Brot und Salz, ins Tischtuch eingewickelt, die Nacht hindurch auf dem Tische liegen, um Nahrungsmangel fernzuhalten ¹⁷²). In Oldenburg und in Holstein heißt der N.sabend Dickbuuksabend und wird mit reichlichem Essen gefeiert ¹⁷³). Wer „hochschmauset“ hat das ganze Jahr vollauf ¹⁷⁴). Im Wüstenlande heißt der Abend Stippabend; sämtliche Hausbewohner sitzen auf Stühlen um das Herdfeuer, jeder einen Teller mit Fettbrühe, Fleisch, Speck und Mettwurst auf dem Schoße, tunken Brot in die Brühe und essen sich tüchtig satt ¹⁷⁵). Im Stadeschen hütete man sich am Silvesterabend zuerst vom Tisch aufzustehen; wer es tat, mußte im neuen Jahre sterben ¹⁷⁶). Wer am N.stage beim Essen zuletzt fertig ist, der wird zu spät in den Himmel kommen ¹⁷⁷). Bestimmte Speisen haben besondere Kraft. Fische ¹⁷⁸), quellende Speisen, Weißkraut lassen das Geld nicht ausgehen ¹⁷⁹). Süßigkeiten machen das ganze Jahr süß ¹⁸⁰), wie schon Ovid weiß ¹⁸¹). Manche essen am N.stage nüchternen Magens in Branntwein getauchten und angezündeten Lebkuchen, was gut gegen Sodbrennen sein soll ¹⁸²). Wer am N.stage Erbsensuppe ißt, bleibt fieberfrei ¹⁸³). Wer keine Erbsen ißt, kann sehr schlimm krank werden. Ihr Genuß verhütet Hautkrankheiten. Man soll sie kochen, selbst wenn niemand sie essen möchte ¹⁸⁴). Im Saalfeldischen essen viele am letzten Tage im Jahre Knödel und Heringe, sonst schneidet ihnen Perchte den Bauch auf ¹⁸⁵). In der Umgegend von Schmalkalden gilt als sicheres Mittel gegen Krankheiten das Essen einer Hagebutte in der Neujahrsnacht, ohne ein Wort zu reden ¹⁸⁶). In Karlsbad-Duppau trinkt man am N.stage früh auf die Gesundheit, mittags auf die Stärke und abends auf die Schönheit, ißt Schweinefleisch auf „Sauglück“ und Reis, um reich zu werden ¹⁸⁷). Anderswo geht man am N.svormittag „aufs neue Blut“, d. h. man trinkt zum Fröhlichschoppen Bier oder Wein ¹⁸⁸). Wer N.stag zu Bier geht, verjüngt sich und wird rot (im Saalfeldischen) ¹⁸⁹), und wer (in Biel) in

der Silvesternacht, während es zwölf Uhr schlägt, zwölf große Bier trinkt, ist das ganze Jahr glücklich ¹⁹⁰). Schon im alten Rom begann nach der N.smitternacht ein mächtiges Trinken für die Gesundheit ¹⁹¹). Von den Silvesterspeisen muß man sich etwas bis ins neue Jahr hinein aufheben, dann hat man das ganze Jahr vollauf zu essen ¹⁹²).

Zu N. wird gewaltig gebacken ¹⁹³), vielfach feines, weißes Brot in Form eines Ringes oder Kranzes als Symbol des Jahresringes; auch Tierfiguren sind häufig ¹⁹⁴). Es wird so viel gebacken, daß bis Dreikönigen, ja bis zum 13. Januar kein Brot gekauft zu werden braucht ¹⁹⁵). Es kommt ein ganzes Schwarzbrot und ein ganzes Weißbrot auf den Tisch ¹⁹⁶). In Steißlingen im Hegau ißt der Hausvater am Silvesterabend mit den Seinen N.s-brot, Nüsse und Käse und trinkt mit ihnen zum erstenmal vom Neuen ¹⁹⁷). In Ostpreußen macht man „Fieberbrötchen“ zum gelegentlichen Verschlucken. Auch backt man allerlei Kuchenformen, läuft am N.sorgen aus dem Bette an den Herd und verschluckt einige Stücke „Neujahr“ auf nüchternen Magen ¹⁹⁸). In Mecklenburg backt die Hausfrau ein „Liwbrot“ (ein kleines, ovaies Brot), einen „Hörnstötter“ (dreieckig) und ein Nest mit kleinen Kugeln (Eiern). Diese Sachen werden am N.sorgen gebrockt und dem Vieh unter das erste Futter gemengt, und zwar das Nest dem Federvieh, Liwbrot und Hörnstötter den übrigen Haustieren ¹⁹⁹). Auch in Ostpreußen kriegt das Vieh in der Silvesternacht kleine Brötchen zu fressen ²⁰⁰), oder man macht aus dem N.steig „N.spuppen“, trocknet sie sorgfältig und bewahrt sie das ganze Jahr auf, um sie später bei Viehkrankheiten, beim Kalben der Kühe, beim Lammen der Schafe usw. zu gebrauchen ²⁰¹). Bei den Esten auf Oeland steht der „Christeber“, ein Weihnachtsgebäck, bis zum Morgen des N.stages auf dem Tisch und wird dann unter das Vieh verteilt ²⁰²). Auch bei den Wenden backt man am Silvesterabend kleine Tiere aus Mehl, für jedes Stück Vieh eine Figur; die bekommt es zu fressen. Auch für die

Kinder wird gebacken ²⁰³). In Oberfranken werden am N.sabend „N.shündlein“ und andere Figuren gebacken. Von den Hündlein bewahrt man gewöhnlich einige auf, und kommt im Jahre Feuer im Hause aus, so werden sie hineingeworfen, um es zu löschen ²⁰⁴). In Ermland macht man aus Teig Figuren der Haustiere, dörst sie am Herdfeuer und bewahrt sie unter einem Deckbalken in der Nähe des Herdes auf. Nach Ablauf eines Jahres werden sie durch neue ersetzt und verbrannt ²⁰⁵). Aus den Löchern des ersten Gebäckes nach N. zieht die Hausfrau Schlüsse auf das Schicksal der einzelnen Familienmitglieder ²⁰⁶).

¹⁷⁰) Grimm *Myth.* 3, 407; Bilfinger *Julfest* 50 ff. 107 ff.; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1; ARw. 19, 122 ff.; 20, 130 f. 362. 363; Boudriot *Die altgerman. Religion* 28, 52 f. ¹⁷¹) ARw. 19, 65 f. So überhaupt: ebd. 122 f. 125; 20, 362; Sartori *Sille* 3, 66 f. ¹⁷²) Jchn *Erzgebirge* 183. ¹⁷³) Strackerjan 2, 38; Lüpkes *Ostfriesische Volksh.* 138; Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 795. ¹⁷⁴) Mensing 3, 795. ¹⁷⁵) Strackerjan 2, 38. ¹⁷⁶) Hoops *Sassenart* 28. ¹⁷⁷) SchwVk. 10, 30 (Biel). ¹⁷⁸) Oberdeutsche Zeitschr. f. Volksk. 2 (1928), 147 f. ¹⁷⁹) Sartori 3, 64 f. Ein gesottener Schweinsrüssel, am N.stage gegessen, hat die gleiche Wirkung: Vernaleken *Alpensagen* 343. ¹⁸⁰) Sartori 3, 65 A. 48. ¹⁸¹) *Fast.* 1, 185 ff.; Frazer *Ovid* 1, 113. ¹⁸²) Baumgarten *Jahr 12* (Oberösterreich). ¹⁸³) Meyer *Baden* 494. ¹⁸⁴) Lemke *Ostpreußen* 1, 273. ¹⁸⁵) Grimm *Myth.* 3, 452 (525). ¹⁸⁶) Witzschel *Thüringen* 2, 179 (62). ¹⁸⁷) Jchn *Westböhmen* 28. ¹⁸⁸) Ebd. ¹⁸⁹) Grimm *Myth.* 3, 452 (527). ¹⁹⁰) SchwVk. 10, 30. ¹⁹¹) ARw. 19, 83. ¹⁹²) Engelienu. Lahn 241 (59). ¹⁹³) M. Höfler *Neujahrsgebäcke* ZföVk. 9 (1903), 185 ff.; ARw. 20, 375; Wrede *Rhein. Volkskunde* 238; Ders. *Eifeler Volksk.* 204; Sartori 3, 65 f.; Ders. *Westfalen* 142. Über die Neujahrsbretzel: oben 1, 1568. ¹⁹⁴) Bilfinger *Julfest* 57; Sartori *Westfalen* 142; Reinsberg *Festjahr* 13; ZfVk. 41 (N.F. 3), 252 ff. ¹⁹⁵) ZföVk. 9, 190; Messikommer 1, 134 f. ¹⁹⁶) Mensing *Wbch.* 3, 795. ¹⁹⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 27; vgl. ders. *Volksk.* 2, 13. ¹⁹⁸) Lemke *Ostpr.* 1, 2 f. ¹⁹⁹) Bartsch 2, 241. ²⁰⁰) Töppen *Masuren* 67; Lemke *Ostpr.* 1, 3. ²⁰¹) Töppen 67. ²⁰²) Frazer 7, 302. ²⁰³) Schulenburg *Wend. Volkstum* 132. ²⁰⁴) Panzer *Beitrag* 2, 303 f.; vgl. ZföVk. 9 (1903), 202 f. ²⁰⁵) Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 209. ²⁰⁶) Schulenburg *Wend. Volkstum* 133. Vgl. Grimm *Mythol.* 3, 407 (Burchard v. Worms).

10. Mit Lust und Fröhlichkeit muß das neue Jahr begonnen werden ²⁰⁷). Das Glückwünschen ist nicht bloße

Höflichkeit, sondern ein wirksamer Zauber. An manchen Orten ist es auf den Morgen oder Vormittag beschränkt ²⁰⁸). In Thingau stehen in der Silvesternacht etwas vor 12 Uhr die Kinder alle auf, wünschen Vater und Mutter das gut Neujahr und gehen dann wieder zu Bett ²⁰⁹). Einer sucht dem andern „das Neujahr abzugewinnen“, d. h. der erste beim Glückwunsch zu sein, denn das sichert ihm ein Geschenk oder bringt Glück ²¹⁰). Nur in einem Schaltjahr muß der Gewinnende das Neujahr geben ²¹¹). Man darf aber nicht übers Kreuz gratulieren, das bringt Unglück ²¹²). Die erste Person, die einem Neujahr wünscht, darf keine alte Frau sein, sonst muß man sterben ²¹³). Dagegen wird ein Knabe als gutes Vorzeichen angesehen ²¹⁴). Übrigens wird die Frist des Glückwünsches von den alten Kölnern gewöhnlich bis Agnstag (21. Januar) ausgedehnt ²¹⁵), auf einigen niederländischen Inseln sogar bis zum letzten Januar ²¹⁶). Der Bauer wünscht auch seinem Vieh im Stall ²¹⁷) und den Obstbäumen beim Hause Glück ²¹⁸). Größere Scharen ziehen von Haus zu Haus, wünschen in einem „Ansingeliede“ Glück und erwarten eine Gabe ²¹⁹). Die Kinder gratulieren dem Gutsbesitzer, indem sie mehrere Arten von Körnern vor seine Füße streuen. Das soll bedeuten, daß auch im nächsten Jahre gutes Getreide wachsen möge ²²⁰). Überhaupt wünschen sie dem Bauern Segen in Haus und Stall, und daß Flachs und Korn gut geraten ²²¹).

Dem Glückwunsch entspricht das Geschenk als gutes Omen. In Rom waren die strenae ursprünglich glückbringende Zweige ²²²), später ein Geldgeschenk ²²³). Seb. Brand sagt:

Wem man nitt etwas schencken dü
Der meynt, das gantz jor werd nit güt ²²⁴).
Das ganze MA. hindurch ist in Deutschland nur von Neujahrs Gaben zwischen Erwachsenen die Rede. Von Gaben am Weihnachtsabend wird zum erstenmal bei Aliso um 1400 berichtet ²²⁵). Die Kinderbescherung findet in der Schweiz noch hier und da N. statt ²²⁶). Auf Amrum kommen die Hulkun (= Holdchen), in

Stroh gewickelt, am Silvesterabend und fragen die Kinder, ob sie auch beten können. Dann setzen diese eine Schüssel ans Fenster und erwarten am N.sorgen eine Bescherung²²⁷). Namentlich werden Bretzel verschenkt. Die vom Burschen seinem Schatz verehrten dürfen am Kaiserstuhl und im Elsaß vor Dreikönigen nicht angeschnitten werden²²⁸). In Oldenburg wirft der Bursche der Liebsten eine Wepelrute ins Haus²²⁹). Auch das Band, das man um die Obstbäume wickelt (s. o. 6), gilt als Neujahrsgeschenk für diese²³⁰).

²²⁷) Sartori *Sitte* 3, 54. ²²⁸) Reiser *Allgäu* 2, 30. ²²⁹) Ebd. 2, 33. ²³⁰) Sartori 3, 55 f.; Reinsberg *Festjahr* 8 ff. ²³¹) Sartori *Westfalen* 140; Strackerjan 2, 42. ²³²) SchwVk. 10, 30. ²³³) John *Westböhmen* 27. ²³⁴) Polinger *Landshut* 200; SAVk. 15 (1911), 4. ²³⁵) Wrede *Rhein. Volksk.* 2, 238. ²³⁶) Volkskunde 19, 249. ²³⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 103. ²³⁸) Ebd. 3, 375. ²³⁹) Sartori 3, 56. 57 f.; Radermacher *Beitr.* 110 A. 1; Erk-Böhme 3, 102 ff. Kinder mit dem Rummelpott: Mensing *Wbch.* 3, 795. Kalendenbettel: Bilfinger *Julfest* 49 f.; ARw. 19, 78, 112. ²⁴⁰) Knoop *Posen* 321. ²⁴¹) Reiser *Allgäu* 2, 30, 33; Strackerjan 2, 40. ²⁴²) SAVk. 7 (1903), 31; Weiser *Jul* 30; ARw. 19, 61 f. ²⁴³) ARw. 19, 51, 63, 64 f.; 20, 376 f.; Bilfinger *Julfest* 42, 45; Ovid *Fast.* 1, 189 ff. ²⁴⁴) *Narrenschrift* c. 65, 42. ²⁴⁵) Weiser *Jul* 29. ²⁴⁶) SAVk. 7, 127 (Basel); 24, 258 f. (Zürich); Messikommer 1, 58 f. (Zürich); Brockmann-Jerosch *Volksleben* 1, 28 (Sargans). ²⁴⁷) Jensen *Nordfries. Inseln* 380. ²⁴⁸) Oben 1, 1568. ²⁴⁹) Strackerjan 2, 49; Kuhn u. Schwartz 406 f. ²⁵⁰) Sartori *Westfalen* 27; Schulenburg *Wend. Volkst.* 133; Wuttke 65 (75).

11. Unübersehbar an Zahl und Mannigfaltigkeit sind die Versuche, zu Neujahr einen Blick in die Zukunft zu tun²³¹). Burchard v. Worms pag. 193c sagt: observasti calendae januaris ritu Paganorum, ut . . . supra tectum domus tuae sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi videres et intelligeres, quid tibi in sequenti anno futurum esset, vel in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres²³²). So heißt es in Thüringen: wer in der N.snacht zwischen 11 und 12 Uhr im Freien einen Kreis um sich zieht, kann sein Schicksal fürs kommende Jahr erfahren²³³). Das Hausdach wird auf verschiedene Weise benutzt²³⁴). Auch durch Gucken in den Schornstein

erhält man Auskunft²³⁵). Man geht in der Silvesternacht auf einen Kreuzweg, um zu „horchen“²³⁶), oder man sieht durch das Schlüsselloch der Kirche²³⁷) oder lauscht an dem mittelsten der drei Fenster eines Zimmers²³⁸) oder unter einem Balken, dessen eines Ende nach Morgen gerichtet ist²³⁹); oder man geht während des Tischgebetes vor die Tür und sieht sich über die Schulter, oder stellt an jede Ecke des Tisches eine Kaffeetasse, eine davon umgestülpt; hebt man diese um 12 Uhr auf, so sieht man einen Ring, einen Kranz oder einen Sarg²⁴⁰). Besonders beliebt sind das Aufschlagen der Bibel oder des Gesangbuches aufs Geratewohl²⁴¹), Schuhwerfen²⁴²) und Bleigießen²⁴³). Man träufelt auch Talg oder Wachs ins Wasser²⁴⁴) oder schlägt Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus der Form des geronnenen Eiweißes²⁴⁵). Was man in der N.snacht träumt, geht in Erfüllung²⁴⁶), namentlich wenn man einen geweihten Gegenstand unters Kopfkissen legt (Bayern)²⁴⁷). Liegen die Kühe um 12 Uhr auf der rechten Seite, so hat man Glück. Tragen die Pferde den Kopf hoch, so kommen sie im neuen Jahre vor einen Hochzeitswagen, stehen sie mit dem Kopf unter der Krippe, vor einen Leichenwagen²⁴⁸).

²³¹) Aus Altertum und Mittelalter: Radermacher *Beitr.* 100 ff.; Bilfinger *Julfest* 58 ff.; ARw. 19, 101, 116 ff.; 20, 303; ZfVk. 3 (1893), 372. Im übrigen: Sartori *Sitte* 3, 71 f.; Knoop *Posen* 320; Wüstefeld *Eichsfeld* 17 ff.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 796 f.; Wlislöcki *Zigeuner* 143 f. ²³²) Grimm *Mythol.* 3, 407. Vgl. ARw. 19, 116 f.; Boudriot *Altgerman. Religion* 32, 33, 78 f. ²³³) Witzschel *Thür.* 2, 176 (39). ²³⁴) ZfVk. 25 (1915), 240; Frischbier *Hexenspr.* 167; Bartsch 2, 230 (1226); Urquell 5, 253 (Pommern); Mensing 3, 796; ZfVk. 1, 179 (Brandenburg); Hoops *Sassenart* 28; John *Erzgeb.* 181. ²³⁵) Bartsch 2, 237 (1230). ²³⁶) Eisel *Voigtland* 60 (133); Schulenburg *Wend. Volkst.* 132; Engeliem u. Lahn 241 (55); ZfrwVk. 16 (1919), 46 (3). ²³⁷) Mensing 3, 796. ²³⁸) Witzschel *Thür.* 2, 176 (40). ²³⁹) Meiche *Sagenbuch* 234 (296). ²⁴⁰) Mensing 3, 796. ²⁴¹) Hoffmann-Krayer 117 f.; Messikommer 1, 135; Meier *Schwaben* 2, 468; Knoop *Posen* 320; Töppen *Masuren* 64 f.; Frischbier *Hexenspr.* 166; Bartsch 2, 234, 235; Mensing 3, 796; Progr. v. Schäßburg 1863, 19 (3). ²⁴²) Heckscher *Volksk.* 359; ZfVk. 4, 162, 318. ²⁴³) Heckscher 358 f.;

Knoop *Posen* 321; Frischbier *Hexenspr.* 166; Fontaine *Luxemb.* 12; SAVk. 15, 2 (Emmental). Das hierzu benutzte Wasser muß fließendes sein; Witzschel *Thür.* 2, 176 f. (43). An hessischen Orten wird das Blei durch einen Reiserbesen in kaltes Wasser gegossen: HessBl. 27 (1928), 202. ²⁴⁴) Frischbier 165 f.; Manz *Sargans* 143. ²⁴⁵) ZfVk. 20, 385 f. (Schlesw. Holst.); Witzschel *Thür.* 2, 177 (44). ²⁴⁶) Heckscher *Volksk.* 347; Grimm *Mythol.* 3, 452 (528; im Saalfeldischen). ²⁴⁷) ZfVk. 8, 400. ²⁴⁸) Mensing 3, 797.

12. Auch wirtschaftliche Prophezeiungen gibt Silvester, über den künftigen Getreideertrag²⁴⁹), ob das Korn teuer werde oder nicht²⁵⁰). Vor allem aber sind Hochzeit und Tod Gegenstände der Wißbegier²⁵¹). Die Liebes- und Eheorakel in der Silvesternacht sind die gleichen wie die in der Andreasnacht (s. d.)²⁵²). Am N.stage ist die erste Begegnung maßgebend²⁵³), auch das Fassen von Holzschenten²⁵⁴), das Essen vor oder hinter der Haustür²⁵⁵). Ostpreußische Mädchen nehmen am N.stage etwas vom Essen, vom Frühstück, Mittag- und Abendbrot und tragen es an den Ofen und sehen dann am Abend im Finstern in der neunten Stunde nach, was daran ist, das ist der Bräutigam²⁵⁶). Wenn ein junges Mädchen an Silvester beim zweiten Läuten andächtig betet, so bekommt es einen Mann²⁵⁷). Wenn es am Abend das Tischtuch auf einem Kreuzwege ausschüttelt, so begegnet es dem, den es heiratet²⁵⁸). Wenn es in der N.snacht wäscht, bringt der Zukünftige ihm die Seife²⁵⁹).

Auch Todesfall kann entweder aus ungewollten Vorzeichen oder aus absichtlichen Handlungen vorausgesehen werden. Bei Beginn eines neuen Jahres wird darauf geachtet, ob zuerst ein Mann oder ein Weib auf den Kirchhof getragen wird, ist jenes der Fall, so sterben in demselben Jahr mehr Männer, andernfalls mehr Frauen²⁶⁰). Wenn im Hause am N.stage jemand stirbt, so sterben binnen Jahresfrist immer drei²⁶¹) oder viele Leute am Orte²⁶²). Ein Begräbnis am N.stage läßt im kommenden Jahre zwölf Ehepaare auseinandersterben²⁶³). Wenn in der N.snacht ein Tier im Hause erfriert, stirbt binnen eines Jahres ein

Familienmitglied²⁶⁴). Das Vieh kann in der N.snacht reden²⁶⁵); wer es aber hört, muß im nächsten Jahre sterben²⁶⁶). Desgleichen, wer sich am N.stage beim Gebet verspricht²⁶⁷), und wer „herfällt“²⁶⁸). Wer in der N.snacht eine Sternschnuppe sieht oder auf seinem Hausboden ein zufälliges Poltern hört, der wird in diesem Jahre sterben oder von einer schweren Krankheit heimgesucht werden²⁶⁹). Man scheut sich an vielen Orten in der Silvesternacht aus dem Hause zu gehen, weil derjenige, der im kommenden Jahre sterben soll, einen goldenen Sarg am Himmel sieht²⁷⁰). Wer in der N.snacht zum Fenster hinaus sieht und vor dem Hause gegenüber schwarz gekleidete Männer erblickt²⁷¹), wer am Silvesterabend seinen Schatten ohne Kopf²⁷²) oder gar nicht sieht²⁷³), stirbt. Man kann den, der sterben wird, in seine Gruft versinken sehen²⁷⁴), oder man erblickt ihn in der Kirche²⁷⁵) oder auf einem Kreuzwege²⁷⁶) oder unter einem Hausbalken, dessen eines Ende nach Morgen gerichtet ist²⁷⁷). Man kann überhaupt in der Christ- und N.snacht alle Leute sehen, die im kommenden Jahre sterben werden²⁷⁸). Am Silvesterabend wandern die Geister der im neuen Jahre Sterbenden Hand in Hand auf den Kirchhof, um sich ihre Begräbnisstätte anzusehen²⁷⁹). Wer mit der Mulde, in der der N.steig geknetet ist, auf dem Kopfe die Dachleiter rückwärts hinaufsteigt und von oben in den Schornstein sieht, erblickt da alle, die im künftigen Jahre sterben werden²⁸⁰). Wer in der N.snacht um 12 Uhr im bloßen Hemde rücklings zu seinem Hause hinaus in den Hof geht, sieht über den Häusern des Ortes, in denen das Jahr über jemand sterben wird, einen Sarg²⁸¹). Man kann die Todgeweihten auch aus Fußstapfen in der Herdasche erkennen²⁸²). In der Stube, in der man in der N.snacht einen Sarg sieht, wird im kommenden Jahre jemand sterben²⁸³). Aus Weizenkörnern, die auf die Herdplatte gelegt sind, aus einem in ein Glas Wasser oder in Essig gegossenen Ei²⁸⁴), aus der aus dem Hause geworfenen Asche²⁸⁵), aus hingeschüttele-

tem Salz²⁸⁶), aus den in eine mit Wasser gefüllte Schüssel geworfenen Münzen²⁸⁷), aus dem Umfallen eines mit Sand gefüllten Fingerhutes²⁸⁸) sieht man die Todesfälle voraus.

²⁸⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 181 (72); Mensing *SchleswVbch.* 3, 797; Töppen *Masuren* 66; Urquell 4, 143 (Wotjaken). ²⁹⁰) Sébillot *Folk-Lore* 3, 511. ²⁹¹) Vieles bei Wuttke 196 ff. (264 ff.), 230 ff. (328 ff.). ²⁹²) Töppen *Masuren* 64 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 1 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 163 ff.; Knoop *Posen* 320; Jahn *Pommern* 338, 354 f.; Bartsch 2, 238 ff.; Hoops *Sassenarl* 27; Mensing 3, 797; Haltrich *Siebenbürgen Sachsen* 283; Wuttke *Sächs. Volksh.* 370; Witzschel *Thür.* 2, 118, 177 ff.; John *Westböhmen* 28; Birlinger *Volkst.* 1, 469; Boecler *Ehsten* 74; Wlislöcki *Zigeuner* 129. ²⁹³) Zingerle *Tirol* 124 (1226); Pollinger *Landshut* 200. ²⁹⁴) Engeliien u. Lahn 241; Baumgarten *Jahr* 12 (Oberösterreich). ²⁹⁵) Engeliien u. Lahn 241; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19; Mensing 3, 797. ²⁹⁶) Urquell 1, 106. ²⁹⁷) Drechsler 1, 47. ²⁹⁸) Engeliien u. Lahn 241. ²⁹⁹) Mensing 3, 797. ³⁰⁰) Höhn *Tod* 326. ³⁰¹) John *Erzgeb.* 116. ³⁰²) Ebd. 184. ³⁰³) Ebd. 128. ³⁰⁴) Ebd. 115. ³⁰⁵) Heckscher *Volkshunde* 339 f.; Lemke *Ostpr.* 1, 7; Mensing 3, 796. ³⁰⁶) Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 284. ³⁰⁷) Wuttke 222 (315; Erzgebirge). ³⁰⁸) Baumgarten *Jahr* 12. ³⁰⁹) Boecler *Ehsten* 73. Wenn man in der N.snacht das Sägen, Hobeln und Schmieden der Zwerge hört, so kündigt das Tod an: Eisen-Erkes *Esmische Mythol.* 83. ³¹⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282 f. ³¹¹) Witzschel *Thür.* 2, 180 (65). ³¹²) Bartsch 2, 237 (1229); Kuhn u. Schwartz 408; Töppen *Masuren* 63; Witzschel *Thür.* 2, 176 (41: oder mit zwei Köpfen). ³¹³) Spieß *Fränk. Henneb.* 153. ³¹⁴) Müllenhoff *Sagen* 50. ³¹⁵) ZfVk. 19, 439 (Mansfelder Seekreis); Drechsler 1, 45; Strackerjan 2, 9 (265); Hoffmann-Krayer 118. ³¹⁶) John *Erzgeb.* 118. ³¹⁷) Meiche *Sagen* 234 f. ³¹⁸) Jahn *Pommern* 392. ³¹⁹) Bartsch 2, 238 (1233). ³²⁰) Töppen *Masuren* 67. ³²¹) Witzschel 2, 180 (64). ³²²) Boecler *Ehsten* 73. ³²³) Rogasener *Familienblatt* 3 (1899), 88. ³²⁴) Progr. v. Schäßburg 1863, 20 (wo noch mehr). ³²⁵) Mensing 3, 794. ³²⁶) Bartsch 2, 237; Witzschel 2, 176 (42). ³²⁷) Strackerjan 1, 104; Töppen *Masuren* 65. In Frankreich wirft man Brotstücke in Quellen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 243. ³²⁸) Knoop *Hinterpommern* 178.

13. Endlich ist auch das Wetter am N.stage nicht nur für das Wetter der Folgezeit und damit für die künftige Ernte, sondern auch für andere Ereignisse vorbedeutend und bestimmend. Wie es an N. ist, so wird es auch im kommenden Jahre sein. Der Wind, der am N.stage

weht, wird auch im kommenden Jahre vorherrschen²⁸⁹). Mit Hilfe einer Zwiebel kann die Regenmenge in den einzelnen Monaten des kommenden Jahres bestimmt werden²⁹⁰). Wenn die Sonne am N.stage auch nur so lange zum Vorschein kommt, daß sich ein Mann in der Zeit gerade aufs Pferd schwingen kann, gerät der Flachs, sonst nicht²⁹¹). Schöner N.stag, fruchtbares Jahr²⁹²). Ist die N.snacht milde und windstill, so ist das ganze Jahr gut und milde²⁹³); ist sie stürmisch, so gibts ein unruhiges Jahr²⁹⁴). Ist es zu N. windig, so gibt es viel Obst²⁹⁵). Kommt die Tageshelle während des N.smorgens schnell, so bedeutet das ein gutes Jahr²⁹⁶), auch herrschen dann „Geld, Lieb' und Fried“ das Jahr über im Hause²⁹⁷). Wenn es in der N.snacht schneit, gibt es viele Bienen-schwärme²⁹⁸). Ein gutes Immenjahr gibt es auch, wenn die Sonne am N.stage auf den Altar scheint oder früher auf die Kanzel kommt als der Pastor²⁹⁹). Wenn es am N.stage heiter und Frost ist, so glaubt man, daß die Menschen im neuen Jahre gesund sein werden; ist aber warmes Nebelwetter, so werden Krankheiten folgen³⁰⁰). „Wie N. knittern die Fuhrmannswagen, so im Sommer die Kornwagen“ (es muß also Schnee liegen)³⁰¹). Ist der Himmel in der N.snacht heiter, so legen die Hühner viele Eier³⁰²). Starkes Morgenrot an N. deutet auf Krieg, Krankheit und Feuersbrunst³⁰³), auf viele Gewitter³⁰⁴), auf ein für die Wöchnerinnen schweres Jahr³⁰⁵). Heller Mondschein in der N.snacht berechtigt zur Hoffnung auf eine volle, dunkle Scheuer³⁰⁶). Auch Todesfall zeigt die Witterung an. Wenn über dem Hause bei hellem N.shimmel eine dunkle Wolke steht, so stirbt binnen eines Jahres ein Familienmitglied³⁰⁷). Wenn in der N.snacht der Wind geht, so bedeutet es einen Sterbefall³⁰⁸). Starker Wind am N.stage bringt viele Krankheiten³⁰⁹), und Wind in der N.snacht bedeutet Pest³¹⁰).

Von Wichtigkeit für das Wetter (wie auch für andere Ereignisse des kommenden Jahres) ist auch der Wochentag, auf den N. fällt³¹¹).

²⁹⁹) Hoffmann-Krayer 117. ³⁰⁰) Sartori 3, 72 A. 79; vgl. 40 A. 83. ³⁰¹) Töppen *Masuren* 67; vgl. Kuhn *Märk. Sag.* 377 (2). Ähnliche Redensart („betn Peerd sadeln kann“) in gleichem Zusammenhange: Kück *Wetterglaube i. d. Lüneburger Heide* 54. ³⁰²) Zingerle *Tirol* 124 (1129); vgl. Drechsler 1, 48. ³⁰³) SchwVk. 10, 30. ³⁰⁴) SAVk. 2, 222. ³⁰⁵) Töppen *Masuren* 67. Aber in Thüringen heißt es: Wenn es in der N.snacht stürmt, schlägt der Wind im August das Obst von den Bäumen: Witzschel 2, 181 (74). ³⁰⁶) Hoffmann-Krayer 117; Pollinger *Landshut* 230. ³⁰⁷) Schramek *Böhmerwald* 125. ³⁰⁸) Töppen *Masuren* 67. ³⁰⁹) Kück *Wetterglaube* 54. ³¹⁰) ZfVk. 4, 215. ³¹¹) Witzschel 2, 175 (17). ³¹²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. Aber der Flachs gedeiht nicht, wenn es trocken und kalt ist: Witzschel 2, 181 (74). ³¹³) John *Erzgeb.* 251; Meyer *Baden* 493 f.; Manz *Sargans* 123; SAVk. 2, 221; Hoffmann-Krayer 117; Haltrich 284. ³¹⁴) Bartsch 2, 242. ³¹⁵) Manz *Sargans* 123. ³¹⁶) Haltrich 283. ³¹⁷) John *Erzgeb.* 115. ³¹⁸) Grimm *Mythol.* 3, 468 (910: Bayern); vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 270 A. 1. ³¹⁹) Bartsch 2, 242. ³²⁰) Grimm *Mythol.* 3, 445 (330: Chemnitzer Rockenphilosophie); Haltrich 284 (am N.stage). ³²¹) Reinsberg *Böhmen* 8; ARw. 19, 69, 120; Bilfinger *Julfest* 59 f. Sartori.

Neujahrs-¹) und Dreikönigsgebäcke²).

1. Wichtig als allgemeine Basis sind die römischen Kalendengebräuche und ihr Einfluß auf die Germanen, darüber Schneider³), Radermacher⁴), Nils-son⁵) und Boudriot⁶). An Neujahr sandte man sich Gebäck⁷) (πόπαρα) unter den strenae⁸). Der locus classicus für diese strenae und die Neujahrsgebräuche überhaupt ist die berühmte Stelle des Caesarius von Arles⁹), der in Spanien gewissermaßen die Vermittlungsstelle bildet für die bei Martin von Bracara, Pirmin und in den Bußbüchern¹⁰) sich findenden Gebräuche (vgl. meinen Artikel über den Kalendenaberglauben im *Philologus* 1930, 222 ff. und die Artikel Haruspicium, Gebäckbrote, Speise u. Speiseopfer). Nach dem Papistenbuch: darnach am achten Tag nach der Geburt Christi ist der Papisten Neujahr, das wünschen sy einander, schicken einander Geschenk . . . In diesen acht Tagen fordert man kein Schuldt und becht ein besonder brot¹¹). In Ostpreußen werden in der Neujahrsnacht winzige Brötchen (3 cm lang) aus Roggenmehl für

jede Person im Hause auch für das Vieh gebacken¹²). Über das Appenzeller Filebrot (Milchbrot mit Brotzopf) siehe die Phantasien von Rochholz¹³).

¹) Viel Material und wichtige Abbildungen in der Monographie von Höfler in ZfVk. 1903, 185—205; die Deutungen und besonders die Zurückführung auf alte Seelen- und Totenopfer sind jedoch mit größter Vorsicht zu prüfen, ebenso die Etymologien; dazu Globus 55, 188 ff. ²) Höfler in ZfVk. 1904, 257—78. ³) ARw. 20, 83 ff. 375, 379 ff. ⁴) Beiträge 10 ff. ⁵) ARw. 19, 50 ff. 61, 111. ⁶) Die altgermanische Religion (1926), 73 ff. ⁷) Glotta 2, 228; Lydus de mensibus (Wünsch) 69, 7. ⁸) ARw. 20, 96 ff. 360 ff. 375. ⁹) MG. script. rer. Merov. 3, 479 A. 6 (vgl. Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62. 443 c. 153; dazu Auxerre in MG leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Conz.-Gesch.* 3, 38): Sunt enim qui kal. Jan. auguria observant . . . diabolicas etiam strenas et ab aliis accipiunt et ipsi aliis tradunt; aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte . . . componentes tota nocte sic compositas esse volunt credentes quod hoc illis kal. Jan. praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent. ¹⁰) Schmitz l. c. 1, 311 ff. ¹¹) Birlinger *Schwaben* 2, 158. ¹²) Lemke *Ostpreußen* 3, 65; vgl. Töppen 67; Höfler *Neujahrsgebäcke* 190. ¹³) Glaube 2, 268 ff.

2. Schon das Neujahrsbrot ist eine gemeinsam von der ganzen Familie genossene Festspeise, oft glückbringend (Anfangszauber) und heilsam: In Steißlingen im Hegau wird am ersten Neujahrs- u. Dreikönigsabend gepäterlet; der Hausvater ißt mit den Seinigen Neujahrsbrot und trinkt mit ihnen das erste Mal nach dem Herbst vom Neuen¹⁴). Franz Wessel berichtet in seiner Schilderung des katholischen Gottesdienstes vor der Einführung der Reformation in Stralsund vom Neujahrsbrot: Dadt nyejar dat se backeden, dadt wart thom dele vorwaret beth de meyer meyen wolden, so ethen se dar van; meneden se konden sick denne nen vordrot dhon¹⁵). In Nassau sagt man, wer von dem am Stephanstag gebackenen Brot etwas genieße, dem tue beim Frucht-schneiden der Rücken nicht weh¹⁶). In Pommern muß man am Abend vor Neujahr auf dem Herde backen¹⁷). Auf Rügen muß man an Neujahr backen, sonst muß man das ganze Jahr den Puk füttern; als eine arme Frau nur drei Aschenkuchen backen konnte, verwandelten sich diese in Weißbrot¹⁸). Ausgesprochen heil-

sam sind die Heiligenbrote nach Neujahr, über die Höfler das Material zusammenstellte¹⁹⁾: so das Erhardsbrot und das Hilariusbrot (vgl. die Artikel über die einzelnen Heiligen). Allgemein bekannt ist das Antoniusbrot, besonders heilkräftig für Schweine, ein Hauptkultort ist der Wallfahrtsort Drei-Ähren in den Vogesen²⁰⁾. Nach Martens hängt man in Neapel den Pferden und anderen Tieren Kränze von gebackenen Ringen um den Hals, Ciambelle genannt, ferner von Kastanien und Haselnußkernen und führt sie dreimal um die Kirche²¹⁾. In Norddeutschland nannte man das Antoniusbrot Schönroggenbrot: Ock hebbe ick van ein boswichte predigen ghört, so idt möglich were, dadt men einen schönroggen in disent stücke snede so mennich stücke also man den Tonnines swinen gaf, so mennich aflatess kreggh men oth der Tonniges sögn²²⁾. In Rahmsdorf bei Borken in Westfalen wird auf Antonius-tag das Brot gesegnet: das schimmelt nicht, wenn man es aufbewahrt, ist auch gut auf das Flachsfeld zu legen²³⁾. Nach dem carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis ist das an den Festen „St. Blasii und St. Agathae geweychte Brod gut vor die Aeckher, auf welchen die Früchten-Gewächs wegen dem Ungezifer Schaden leyden“²⁴⁾.

¹⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 27. ¹⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 281. ¹⁶⁾ Kehrein *Nassau* 2, 116. ¹⁷⁾ BpommVb. 10, 74. ¹⁸⁾ Haas *Rügensche Sagen* 93 Nr. 163. ¹⁹⁾ Janus 7: vgl. Höfler *Fastnacht* 8 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 66. ²⁰⁾ Höfler l. c. 10. ²¹⁾ Kloster 7, 99. 999 ff.; Martens *Italien* 2, 570; Rochholz *Naturmythen* 23; vgl. Brot A. 238—40; Liebrecht *Gervasius* 56 A. ²²⁾ Schiller-Lübbers *Mnd. Wb.* 4 (1872), 576. ²³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 332. ²⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 421.

3. Über die N. und Gebäckbrote im allgemeinen Höfler²⁵⁾. Simon Grunau (Dominikanermönch aus Tolsemit) berichtet in seiner preußischen Chronik über das Newjar-backen zum Jahr 1397: In disem quam es auf, und in eim iglichen Hause am abende circumcissionis domini man machte von Teige bilde und sonnst was man kunnte und im morgen man schickte es denne zu den nachber zum

zeichen der freuntschaft²⁶⁾. J. G. Bock teilt aus der Chronik des Lukas David mit: Wenn das Neujahr vorhanden war, backten sie vom Teige, den sie am Neujahrstage zugerichtet, Thierlein als Hirsche, Rehe, Hasen auch Menschen; dieselben wurden in die Kacheln der Ofen gelegt, das sie drinnen hart wurden; die schickte ein gut Freund dem andern am Neujahrstage²⁷⁾. In einigen Orten Ostfrieslands, so in Nordmoor, backt man zu Neujahr dünne Kuchen in einer Eisenform gepreßt, auf welcher Pferde und andere Tiere abgebildet sind²⁸⁾. In Markgrafspieske, wie überhaupt im Wendischen bei Köpenik und Fürstenwalde backt man „Pereken“, Pferde, Hunde, Hasen, Schweine aus Mehl und Sirup²⁹⁾. Die N. benutzt man zum Glückgreifen: Im ostpreußischen Oberland und in Ermland macht man Figuren aus Teig, die man aus einer Schüssel mit verbundenen Augen holt, um aus der Figur auf die Zukunft zu schließen³⁰⁾. Im Kreise Neidenburg werden neun Teigfiguren (Abb. bei Höfler)³¹⁾ unter verdeckten Tellern dreimal herausgegriffen; das dreimal gleich gezogene Stück (Mann, Weib, Wickelkind, Wiege, Schlüssel, Leiter, Ring, Stein, Totenkopf usw.) gibt dann die Zukunft an; ebenso auguriert man aus neun Figuren für die Tiere³²⁾ (Abb. bei Höfler)³³⁾. In Litauen werden ganz gleich am Neujahrabend neun Dinge: Geld, Wiege, Brot, Ring, Totenkopf, alter Mann, alte Frau, Leiter, Schlüssel aus Teig gebacken, unter neun einzelne Teller gelegt, und jeder greift dreimal darnach; was er bekommt, wird ihm das Jahr über zuteil werden³⁴⁾. In Stendal und Rauen bei Fürstenwalde muß man neunerlei Gerichte essen, darunter Mohnstritzel³⁵⁾.

²⁵⁾ l. c. 193 ff.; vgl. John *Westböhmen* 23. ²⁶⁾ Simon Grunaus *Preußische Chronik* hrsg. von M. Perlbach 1 (L. 1875), 694. ²⁷⁾ Heckscher 396; Frischbier *PreußWb.* 1, 238; Mogk *Die deutschen Sitten und Gebräuche* (1921), 57. ²⁸⁾ Kuhn-Schwartz 406 Nr. 139; vgl. Sartori 3, 65. ²⁹⁾ l. c. Nr. 140; vgl. Hoffmann-Krayer 115. ³⁰⁾ Brunner *Ostpreußische Vh.* 208. ³¹⁾ *Neujahrsgebäcke* Fig. 34; vgl. OberdZfVb. 1932, 166. ³²⁾ l. c. 203. ³³⁾ l. c. Fig. 35. ³⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 492. ³⁵⁾ Kuhn-Schwartz 408 Nr. 145.

4. Sonstige Auguria (vgl. Kuchen § 22): Im Erzgebirge steckt man am Silversterabend ein Messer tief in ein frisches Brot, und je nachdem das Messer nach einiger Zeit naß oder trocken ist, prophezeit man ein nasses oder trockenes Jahr³⁶⁾. Nach dem St. Florianer Codex trug man am Dreikönigabend einen Laib Brot und einen Käs um das Haus und „peissent darab. Als manig pissen man tan hat, so vil schober wernt im auf dem feld“³⁷⁾. „So ein person jemand lieb hatte und der anderswo was, so nam die person ein teig und machte ein küechlein und legte es in die kachel, gieng es hoch auf, so war es ein zeichen und er frolich war und es im wol gieng, gieng es aber nit auf, so gelaubten sie, und es stunde nit wol umb in oder were tott“³⁸⁾. Nach der Rockenphilosophie: Beim ersten Gebäck nach Neujahr mache man so viel kleine Kuchen, als Leute im Haus, gebe jedem einen Namen und drücke mit dem Finger ein Loch ein. Wer nun sterben soll, dessen Loch backt sich aus, die andern bleiben³⁹⁾. Anhorn in seiner *Magiologia*: Andere backen an dem Abend für dem neuen Jahr kleine Brötchen, benennen ein jedes mit einem Namen der in dem Hause befindlichen Personen und halten dafür, welches Brotlein in dem Backen aufreißt, werde die Person, deren Namen dasselbe getragen, selbiges Jahr sterben oder wenigstens eine gefährliche Krankheit ausstehen⁴⁰⁾. Wenn bei den Wenden die Hausfrau im neuen Jahr zum ersten Male backt, macht sie in das schönste Brot soviel Löcher als Seelen zur Familie gehören und schüttet in jedes Loch ein paar Salzkörner; wessen Loch nach dem Backen schwarz ist, der stirbt zuerst. Ist es aufgesprungen, so wird er krank, ist es sehr breit, so wandert er aus⁴¹⁾. Mit einer Multer, in der Teig für das Neujahrsbrot geknetet wurde, steigt man rücklings auf einer Leiter auf das Dach; dann sieht man durch den Schornstein hinab alle die, welche im kommenden Jahr sterben werden⁴²⁾.

Daß diese Neujahrsorakel alt sind, beweist eine dem Grunauschen Beleg ganz ähnliche Stelle des Korrektor Burchardi,

wohl einer der wenigen in den Bußbüchern erwähnten echt germanischen Bräuche⁴³⁾ (zitiert im Artikel backen A. 248); wir finden hier schon die Version, daß das Brot mit dem Namen des Orakelnden in Verbindung gebracht wurde. Auch mit der Behauptung, das Burchardsche Brot-orakel sei germanisch, möchte ich zurückhalten; die Synode von Auxerre verbietet⁴⁴⁾: non licet ad sortilegos vel ad auguria respicere nec ad caragios nec ad sortes, quas sanctorum vocant, vel quas de ligno aut de pane faciunt, aspicere; der Text der Synode von Auxerre zeigt große Abhängigkeit von Caesarius von Arles (vgl. Artikel Haruspicium und Speiseopfer und meinen Aufsatz über die vetulae⁴⁵⁾).

³⁶⁾ Jahn l. c. 280; W. 329. ³⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 33. ³⁸⁾ Simon Grunau l. c. ³⁹⁾ Grimm l. c. 3, 443 Nr. 264; Kloster 12, 484; Höfler *Neujahr* 198 ff. ⁴⁰⁾ Anhorn *Magiologia* 136. ⁴¹⁾ Schulenburg *Wendisches Volkstum* 133. ⁴²⁾ ZföVb. 9, 192 ff. ⁴³⁾ Schmitz l. c. 2, 423 c. 62; Wassersleben 663 ff. cap. 53 a; Radermacher l. c. 104; Jahn l. c. 280; Höfler *Ostern* 31; ZföVb. 1905, 235; Boudriot 34, 40. ⁴⁴⁾ Hebele *Conz.-Gesch.* 3, 39, 4; MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2. ⁴⁵⁾ Philologus 1930, 222 ff.

5. Heil- und glückbringende Kraft des Gebäckes: Im Kreise Allenstein backt man aus Roggenteig lange Kornähren, die am Neujahrstag verzehrt werden; je größer das Gebäck, um so größer wird das Korn geraten⁴⁶⁾. In der oben zitierten Stelle des Caesarius von Arles wurde betont, daß die abundantia der Weihnachtsspeisen für das Jahr vorbedeutend sind. In Pommern backte man kleine Kuchen. Durch Eindrücke, die man in zwei Reihen mit einem Schlüsselbart macht, werden sie verziert; jedes Familienmitglied und jedes Stück Vieh im Stall bekommt ein Stück; diese Neujahrs-kuchen schützten gegen böse Geister und Hexen⁴⁷⁾. Früher haben die Bauern in Mecklenburg ein kleines Brot im Kachelofen gebacken; jedes Stück Vieh bekam ein Stück; auf diesen „Neujährchen“ ruhte der Segen⁴⁸⁾. Noch jetzt macht die Hausfrau dort zu Neujahr, wenn gebacken wird, ein Liwbrot, einen dreieckigen Hörnstöter und ein Nest mit

kleinen Eiern; diese Gebäcke werden am Neujahrsmorgen gebrockt und dem Vieh unter das Futter gemengt, das Nest dem Federvieh, das andere dem übrigen Vieh⁴⁸⁾. Aus den Teigresten der Neujahrsbacht macht man ein Brot und gibt das am Neujahrsmorgen dem Vieh zu fressen; darauf ruht Segen⁴⁹⁾. Wenn man beim Kirchgang am Neujahrstag Brot in die Tasche steckt und es bei der Heimkehr dem Vieh zu fressen gibt, so hat es in dem Jahre „gauden Deg“⁵⁰⁾. Das ostpreußische Stangengebäck bewahrt jeden, der es ißt, wenn es in ungerader Zahl angefertigt ist, vor Fieber⁵¹⁾ (vgl. Howölfe, Hauswolf).

⁴⁸⁾ Brunner l. c. 208; ZfEthnologie 1899, 654. ⁴⁹⁾ BlpommVlk. 10, 74. ⁵⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 241. 1253 a. ⁵¹⁾ l. c. Nr. 1253 b. ⁴⁹⁾ l. c. 1253 c. ⁵⁰⁾ l. c. 1254. ⁵¹⁾ Höfler Neujahr 192; vgl. Oberd. ZfVlk. 1932, 163 ff. (Teigaffen).

6. Opfer. Martin von Bracara⁵²⁾: panem in fontem mittere (an Neujahr) quid est aliud nisi cultura diaboli (die ganze Stelle im Artikel Brot A. 268). Pirmin ganz auffallend gleich (offenbar gemeinsame Quelle: Caesarius): panem in fontem mittere ... quid aliud nisi cultura diaboli est⁵³⁾? Poenitentiale ecclesiarum Germaniae: Venisti ad ... fontes ... vel ad arbores vel ad bivia et ... panem aut aliquam oblationem illuc detulisti⁵⁴⁾. Homilia sancti Augustini de sacrilegia: Quicumque in Calendas Januarias mensas panibus et aliis cibis ornat ...⁵⁵⁾. Capitula cum italicis episcopis deliberata: Verboten ist das mensas praeparare an den Kalenden ... nisi voluerint ad ecclesiam panem offerre, simpliciter offerant, cum aliqua de ipsa impia commixtione⁵⁶⁾. Auf Rügen bekommt der Puk an Neujahr Kuchen⁵⁷⁾. Im Scilager Comitatus legte man in der Neujahrsnacht einen Kuchen und eine Handvoll Heu auf den Tisch, damit im Jahr Tier und Mensch gedeihe⁵⁸⁾. In Kärnten stellte man Nudeln für die Percht auf⁵⁹⁾.

⁵²⁾ c. 16—p. 30 Caspari; vgl. Brot A. 268. ⁵³⁾ Anecdota ed. Caspari c. 22 p. 172. ⁵⁴⁾ Schmitz Bußbücher 2, 424, 66. ⁵⁵⁾ ARw. 20, 110. ⁵⁶⁾ MG, leg. 2, 202 Z. 21; ZfVlk. 14,

262 ff. ⁵⁶⁾ Haas Rügen Nr. 43. ⁵⁷⁾ ZfVlk. 4, 316. ⁵⁸⁾ Simrock Mythol. 549; Höfler Neujahr 201.

7. N. als Fruchtbarkeitssymbol: In Ostpreußen bindet man das N., das man am Neujahrsmorgen heiß genießt, im Kreise Allenstein in das Stroh, mit dem man die Obstbäume umwickelt, um sie fruchtbar zu machen⁶⁰⁾.

⁵⁹⁾ Höfler l. c. 201.

8. Spenden: In Kirchheim im Ries gehen an Neujahr die armen Leute herum und betteln eine Art Kipfbrot⁶⁰⁾. In der Röhn gehen die Kinder umher und heischen Brot unter Herleiern eines Sprüchleins⁶¹⁾. Beim Dreikönigsumzug mußten in der Schweiz Hauptmann und Leutnant Kuchen stiften⁶²⁾. In Vaihingen bekommen alle Einwohner an Dreikönig Kreuzerwecken⁶³⁾.

⁶⁰⁾ Birlinger Volkstüm. 2, 13, 26. ⁶¹⁾ Höfler l. c. 191. ⁶²⁾ Schweizld. 3, 133. ⁶³⁾ Birlinger Volkstüm. 2, 16 ff. Nr. 35.

9. Gebäckarten: Die 12 Tage von Weihnachten bis Dreikönig heißen in Westfalen bei Bocholt die Kokedage; das Januarbild an der Münsterschen Domuhr (16. Jh.) stellt die Szene dar, wie man Neujahrskuchen backte⁶⁴⁾. Am Neujahrsmorgen wünscht man sich im Bergischen das Neujahr, dafür gibt es kleine Kuchen⁶⁵⁾, vgl. den Peterskuchen⁶⁶⁾. In Lübbenow in der Uckermark backt man am Neujahrsabend Pelz, einen Pfannkuchen; dieses Gebäck erhalten auch die Arbeiter bei der Ernte⁶⁷⁾. In der Schweiz gibt es den viereckigen Acherkuchen⁶⁸⁾; am Stephanstag laden in Schwaben die Eltern die erwachsenen Kinder zum Kuchenmahl ein⁶⁹⁾. In Bremen ist heute der Jahrkuchen noch üblich⁷⁰⁾, auch in Oldenburg kennt man besondere Kuchen⁷¹⁾; in Baden spielt man Kuchen aus⁷²⁾; bei den Abhasen finden wir ein zeremonielles Kuchenessen am Neujahrsabend⁷³⁾. An Gebäckbroten haben wir Zopfgebäcke⁷⁴⁾, Brezeln⁷⁵⁾, als Liebespfand in Baden beliebt⁷⁶⁾, von den Männern im Wirtshaus ausgespielt⁷⁷⁾ und an die Kinder verteilt⁷⁸⁾, die Kringeln werden ausgelost⁷⁹⁾. Ein typisches Gebäck sind die Dampedeier oder Deier⁸⁰⁾ (vgl. Gebäckbrote) und

die Kranzgebäcke^{80a)}. Beliebt ist der Wecken⁸¹⁾, besonders der Helsewecken im Alemannischen⁸²⁾, daneben Bubenschenkel in Westfalen⁸³⁾, auch Lebkuchen⁸⁴⁾, Schneckengebäcke⁸⁵⁾ und Marzipangebäcke⁸⁶⁾. Zu den oben erwähnten Tierformen vgl. die Wo-wölfe in Baden⁸⁷⁾, den Hauswolf im Steigerwald⁸⁸⁾, das Neujahrshündlein im Bambergerischen⁸⁹⁾, die Hündchen in Zapfendorf⁹⁰⁾, die Gebäckarten in der Schweiz^{90a)}. Über Westböhmen siehe John⁹¹⁾.

⁶⁴⁾ Jostes Westfälisches Trachtenbuch 1904, 67; Sartori Westfalen 141. ⁶⁵⁾ ZrwVlk. 16, 47; vgl. 1, 210 ff. ⁶⁶⁾ l. c. 3, 161 ff., vgl. 50 ff. ⁶⁷⁾ Kuhn-Schwartz 406 Nr. 141. ⁶⁸⁾ Schweizld. 3, 134; über Schweizer Neujahrsgebäck vgl. SAVk. 1907, 256; 1905, 45. ⁶⁹⁾ Fischer Wb. 4, 813; vgl. Schweizld. 4, 159. ⁷⁰⁾ Höfler Neujahr 198. ⁷¹⁾ Strackerjan 1, 225. ⁷²⁾ Meyer Baden 71, 201, 492 ff.; vgl. Sartori l. c. 3, 54. ⁷³⁾ Globus 66, 75; Sartori l. c. 3, 66 A. 52. ⁷⁴⁾ Höfler l. c. 194 ff.; John Erzgebirge 148; ZfVlk. 14, 265, 267. ⁷⁵⁾ Höfler l. c. 195. ⁷⁶⁾ Meyer l. c. 201, 235. ⁷⁷⁾ l. c. 492; Höfler l. c. 194. ⁷⁸⁾ l. c. 69, 71; Wrede RheinVlk. 238. ⁷⁹⁾ Höfler l. c. 195 ff.; Wrede l. c. ⁸⁰⁾ Meyer l. c. 33. ^{80a)} JbElsaß-Lothr. 7, 202; Reinsberg Jahrb. 1, 7; Albers Jahrb. 45. ⁸¹⁾ Wrede Eiseler Vlk. 204 ff.; vgl. Wecken. ⁸²⁾ Meyer l. c. 71; Alemannia 3, 184. ⁸³⁾ Sartori Westfalen 141. ⁸⁴⁾ Jahn l. c. 279; Höfler Neujahr 197; ZfVlk. 14, 276 ff. ⁸⁵⁾ Höfler l. c. 205; Tafel 6, 4. ⁸⁶⁾ Höfler l. c.; siehe Marzipan und ZfVlk. 14, 261. ⁸⁷⁾ Meyer Baden 482, 492; vgl. den Artikel Howölfe. ⁸⁸⁾ Bavaria 3, 322, 340; vgl. Hauswolf. ⁸⁹⁾ Höfler l. c. 202, Fig. 33 Taf. 18. ⁹⁰⁾ Höfler l. c. 203. ^{90a)} Hoffmann-Krayer 111, 115. ⁹¹⁾ Westböhmen 23.

10. Das Gebäck an Dreikönig⁹²⁾: Der Dreikönigstag ist der Tag der Perchta⁹³⁾ und der drei Schicksalsfrauen, abgelöst durch die hl. drei Könige. Daher finden wir häufig drei Menschengestalten (Gebäcke aus Oschekau Ostpr.), ebenso auf den Nürnberger Lebkuchen bis zum Marzipangebäck (siehe Marzipan), das die drei Jungfrauen Margaretha, Barbara und Katherina darstellt⁹⁴⁾; auch die Sterngebäcke nehmen auf die heiligen drei Könige Bezug⁹⁵⁾ (vgl. Mutscheln).

⁹²⁾ ZfVlk. 14, 257—78; Sartori l. c. 3, 73 ff. ⁹³⁾ Hörmann Tiroler Volksleben 241 ff.; Zingerle Tirol 127 ff.; Höfler in ZfVlk. 14, 258 ff. ⁹⁴⁾ Höfler l. c. 276 ff. ⁹⁵⁾ l. c. 277.

11. Opfer: Im Frankenwald läßt der Bauer die heiligen drei Könige zu einem Krug Wasser und einem Laib Brot

ein⁹⁶⁾. In Kärnten werden am Vorabend vor Dreikönig Brot und gefüllte Nudeln auf den Küchentisch ausgesetzt; wenn die Percht kommt und ißt, so gibt es ein gutes Jahr⁹⁷⁾; in Vordernberg (Steiermark) setzt man Milch und Brot, von dem man vorher gegessen hat, in das Vorhaus für die Berscht und verschließt alle innern Türen⁹⁸⁾. In der Gömnachten, der letzten Rachnacht (Abend vor Dreikönig), opfert man in Tirol der Percht schmalzige Nocken⁹⁹⁾. Vor allem bekommt die Percht Krapfen vorge-setzt¹⁰⁰⁾ (siehe Krapfen). In Oberbayern ißt man fette Kuchen, damit man sich den Bauch schmieren kann und der Frau Bercht das Messer vom Bauch abgleitet¹⁰¹⁾. Früher wurden in Achen-tal Nudeln auf das Hausdach gelegt¹⁰²⁾. In Altbayern ließ man ein Küchlein auf dem Tisch stehen¹⁰³⁾. Nach Baumgarten steckte man, wenn es finster geworden ist, ein Störbrot auf einen Baum, ein anderes wirft man in die Haus-lache¹⁰⁴⁾; man vergräbt auch ein Brötchen in die Erde¹⁰⁵⁾. Um Fruchtbarkeit zu übertragen, füllt man im Traunviertel den Mund mit Krapfen und küßt die Bäume mit den Worten: Baum, Baum ich küsse dich, werde voll wie mein Mund¹⁰⁶⁾.

⁹⁶⁾ Jahn l. c. 279; Bavaria 3, 1, 309; Höfler Weihnachten 31. ⁹⁷⁾ Graber Kärnten 91 Nr. 111. ⁹⁸⁾ ZfdMyth. 4, 300; Jahn l. c. 283. ⁹⁹⁾ Hörmann l. c. 242; Jahn l. c. mit Lit. ¹⁰⁰⁾ Höfler l. c. 274 ff.; Jahn l. c. ¹⁰¹⁾ Simrock l. c. 395; Kloster 7, 76 ff. A.; 9, 841; Bavaria 12, 365. ¹⁰²⁾ Zingerle l. c. 128 Nr. 1144. ¹⁰³⁾ Germania 4, 101; Höfler l. c. 259. ¹⁰⁴⁾ Baumgarten Jahrb. 9; Höfler l. c. 259 ff. ¹⁰⁵⁾ Baumgarten Heimat 42. ¹⁰⁶⁾ Höfler l. c. 274 ff.

12. Heilsame Kraft des Gebäckes: Nach Baumgarten bekam das Vieh in Oberösterreich die an Weihnachten gebackenen kleinen Laibchen, den Viehstör¹⁰⁷⁾. Am Abend des 12. Tages nach Weihnachten werden in Gloucestershire und Herefordshire auf einem Winterweizenfeld zwölf kleine Feuer angezündet, um die man tanzt. Nach Hause zurückgekehrt, trinkt man allen Pflugochsen zu und spießt dem Hauptochsen einen Kuchen auf das Horn¹⁰⁸⁾. In Muggensturm bei Rastatt wird Salz

und Brot geweiht, von dem jedes Familienmitglied und jedes Haustier einen Brocken erhält, um vor Krankheit geschützt zu sein¹⁰⁹). Die Schwabenbröte schützen gegen Brand¹¹⁰).

¹⁰⁷) Baumgarten *Jahr* 9. ¹⁰⁸) Mannhardt 1, 538. ¹⁰⁹) Meyer l. c. 494. ¹¹⁰) Höfler l. c. 266 ff. Fig. 6—7.

13. Augurien (siehe Brei, Krapfen, Kuchen, Küchel): Wenn die Dirne mit dem ersten heißen Küchel um das Haus dreimal herumgeht, sieht sie den Zukünftigen¹¹¹). Am bekanntesten ist das Augurium mit dem Bohnenkuchen¹¹²); die Szene ist u. a. dargestellt in dem Gemälde von Rijkaert III (Augsburg). Den ersten Bericht über diese Sitte erhalten wir von J. Boemus für Franken¹¹³). Interessanter, wenn auch im allgemeinen inhaltlich gleich, ist die Notiz im Weltbuch Seb. Franks: In jeder Familie backte man einen Lebkuchen und backte eine Münze hinein; der Kuchen wurde in so viel Stücke geschnitten als Familienglieder da waren, aber auch Christus, die heilige Maria und die hl. drei Könige bekamen ein Teil, den man ihnen „umb Gotswillen“ gab; wer das Stück mit der Münze erhielt, wurde als König ausgerufen und dreimal mit Jubel in die Höhe gehoben; er machte mit Kreide ein Kreuz an die Dielen und Balken im Haus, um damit Unglück und die Gespenster abzuwehren¹¹⁴). Vor der Reformation buk man in England in den Königskuchen eine Bohne und wählte den König, der das Haus mit Kreuzen versah und die Familie beräucherte; zur Zeit der Elisabeth buk man eine Bohne für den König und eine Erbse für die Königin ein¹¹⁵). Diese Sitte des Bohnenkönigtums herrschte sehr früh in Flandern¹¹⁶), dann in England, Frankreich, Belgien¹¹⁷), ebenso im Elsaß¹¹⁸). In Süddeutschland erscheint die Münze in den beiden oben zitierten Belegen. Die Ausführungen Norks¹¹⁹) über Totenkuchen usw. sind nicht ernst zu nehmen. In Bankenheim in der Eifel backte man eine weiße und eine schwarze Bohne ein für König und Königin¹²⁰). In Westfalen hat auch Grimmelshausen die Sitte

kennengelernt¹²¹). Im Rheinland bäckt man nach französischer Art eine Bohne ein¹²²) (Bohnenball in Köln). In Rietberg¹²³) buk man einen Leinwandlappen in den Neujahrskuchen. Zu vergleichen sind folgende Gebräuche: In Makedonien wird am Neujahrsabend eine Münze und ein Kreuz aus grünen Zweigen in den Kuchen versteckt¹²⁴). In Serbien backt man mit Weihnachtswasser ein Gebäck (chesnitra), das an alle Mitglieder des Hauses verteilt wird; die Hausfrau backt eine kleine Silbermünze hinein, wer die bekommt, hat das Jahr Glück¹²⁵). Oder man backt an Neujahr Zeichen aus Holz in einen Kuchen; jeder bekommt ein Stück und orakelt aus der Holzform¹²⁶). An Fastnachtsmontag verteilt in dem Dorf Kuria der Kuker einen Kuchen, in den ein altes Geldstück eingebacken ist; wenn ein Ackerbauer das Geldstück erhält, wird der Ackersegen gut, wenn ein Herdenbesitzer, der Viehsegen¹²⁷). Am Neujahrstag backt man in Bulgarien Strudel, Kuchen und ungesäuerte Brote; in diese steckt man Münzen und Knispfen vom Ornelkirschbaum; der, dem beim Verteilen des Kuchens diese Stücke zufallen, hat Glück^{127a}).

¹¹¹) Heyl *Tirol* 417. ¹¹²) Literatur bei Frazer 9 (6), 313—16; Sartori l. c. 3, 74 ff.; Höfler 270 ff.; Albers *Jahr* 59 ff. 123. ¹¹³) *Mores et ritus omnium gentium* 1520, 58. ¹¹⁴) *Weltbuch* 1567, 1, 50 ff.; Jahn l. c. 279. ¹¹⁵) Reinsberg *Jahr* 21 ff. ¹¹⁶) A. de Cock *Spreekwoorden en Zegswijzen* (Gent 1908) 171—76; Wrede *RheinVh.* 338. ¹¹⁷) Frazer l. c.; Simrock l. c. 395. ¹¹⁸) Martin-Lienhart *Wb.* 1, 422; vgl. Höfler l. c. 271. ¹¹⁹) Kloster 7, 60 ff. 64, 68, 71, 76; 9, 841; Höfler *Neujahrsgebäcke* 198 ff. ¹²⁰) Reinsberg l. c. 23; Frazer l. c. ¹²¹) Buch 3, 21; Sartori *Westfalen* 141. ¹²²) Wrede l. c. 239 ff.; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen und Kulturprovinzen im Rheinland* 219 ff. ¹²³) Sartori *Westf.* 141. ¹²⁴) Abbot *Maked. folklore* 77 ff.; Sartori *Sitte* 3, 75. ¹²⁵) Frazer 10 (7, 1), 261. ¹²⁶) Globus 30, 71. ¹²⁷) Frazer 8 (5, 2), 332. ^{127a}) Arnaudoff *Bulgarien* 21. Eckstein.

Neumond s. Mond.

Neun s. Zahlen B9.

Neunauge (Petromyzon). Man unterscheidet drei Arten: 1. Große N., die Meerbricke, Lamprete (*P. marinus*),

2. das Fluß-N., die Flußbricke (*P. fluviatilis*), 3. das kleine N., die Sand- oder Zwergbricke (*P. planeri*)¹).

Aberglauben über das N. wissen wir im deutschen Sprachgebiet nicht nachzuweisen. In Poitou glaubt man, daß die Zahl der Kiementaschen (es sind 7, nicht 9) sich nach der Zahl der Jahre des Tieres richte²). In Pommern spricht das Volk von einer neunäugigen „Schlange“, wohl eine Verwechslung mit dem schlangenförmigen Fisch³).

¹) Brehm⁴ 3, 35 f. ²) Sébillot 3, 340. ³) *BlpommVh.* 8, 93. Hoffmann-Krayer.

neunerlei Holz. 1. Räucherungen mit n. H. oder das Baden in einem Absud davon ist ein altes Apotropaeum. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie werden beschriene Menschen mit Feuer aus n. H. beräuchert¹); das „Notfeuer“ (s. d.) wird mit n. H. entzündet²). In Ungarn machen die Schäfer in der Georgi- und Johannisnacht ein Feuer aus n. H., um die Schafe vor Schaden zu bewahren³). Am Johannisabend steckt man Ruten von n. H. an das Haus⁴). Beschriene Kinder⁵) oder auch die jungen Gänse⁶) werden mit n. H. beräuchert. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang gesammeltes n. H. hängt man im Stalle auf, damit keine Hexe hineinkommt⁷); das Holz muß von neunerlei Bäumen stammen, deren Namen nicht auf „-baum“ endigt⁸). Das am Karfreitag gesammelte n. H. legt man den jungen Gänsen ins Wasser, dann bricht keine Seuche unter ihnen aus⁹). Um den Fuchs zu bannen (daß er keine Hühner holt), muß man am Karfreitag vor Sonnenaufgang im Hühnerstall neun Pfähle aus neunerlei Laubholz einschlagen¹⁰). Knoblauch und neun Sorten Laubhölzer müssen an Walpurgi vor Sonnenaufgang un-gesehen an die Stalltür gehängt werden¹¹). Gegen Raupen soll man aus der Hecke eines Ehebrechers n. H. nehmen und es an alle Ecken des Ackers tragen¹²). Kann die Frau nicht ausbuttern, so hilft n. H. ins Butterfaß getan¹³), oder das Butterfaß wird mit n. H. geräuchert¹⁴). In Schweden zündet man gegen „Trollsmär“ (Trollbutter, die bräunliche oder gelbliche Ausdünstung des Kornes und der Blumen)

n. H. an und wirft vom „Trollsmär“ hinein, oder man peitscht nur das Feuer von n. H. Dann müssen sich die Trollkäringer offenbaren¹⁵). Das Euter der Kuh, die keine reine Milch mehr gibt, wird mit n. H. geräuchert¹⁶). Das n. H., das gegen Viehverhexung Verwendung findet, muß stammen von Kirsche, Pflaume, Birne, Apfel, Tanne, Kiefer, Birke, Linde, Weide. Es mußte nach Sonnenuntergang stillschweigend gesucht werden und durfte nicht von lebenden Bäumen oder Sträuchern genommen sein¹⁷). Vor allem findet das n. H. auch in der Sympathiemedizin Verwendung. Das „Suchtenbrechen“ geschieht in der Weise, daß man Reiser von neunerlei Bäumen, die kein Steinobst tragen (und zwar von Birne, Apfel, Eiche, Buche, Erle, Esche, Tanne, Linde und Weide) Freitag morgen vor Sonnenaufgang ins Wasser wirft, indem man dabei an den mit Suchten behafteten Menschen denkt. So viel Reiser im Wasser untersinken, so viel Suchten hat jener¹⁸). Für das östliche Mecklenburg werden als Hölzer angegeben: Apfel, Birne, Flieder, Holunder, Stachel-, Johannisbeerstrauch, Hainbuche, Pappel, wilde Rose¹⁹). In Ostpreußen (bei Wehlau) wird n. H. (in Form von Bädern) gegen die „kleinen Leute“, d. s. stechende Kopfschmerzen, verwendet²⁰). Wenn jemand infolge von Behextsein krank ist, so soll er n. H. mit neun verschiedenen Kräutern kochen und die Abkochung beim Schein des abnehmenden Mondes um Mitternacht stillschweigend vergraben²¹). In Böhmen heilt man den Ausschlag der Kinder, indem man die Wipfel von neunerlei Obstbäumen, Thymian und Schilfrohr in Flußwasser kocht und das Kind unter Abbeten von 5 Vaterunsern 3 Feiertage (Freitage?) hintereinander badet²²). Gegen Viehseuche legt man Reiser von n. H. (Fichte und Weide dürfen nicht dabei sein!) kreuzweis auf den Rücken des Tieres²³). Gegen die Windrehe (Gliedersteifheit²⁴) der Pferde gibt man den Tieren Absud von n. H. zu saufen²⁵). Gegen Fieber wirft man n. H. rücklings in fließendes Wasser²⁶), ebenso bei den

Zigeunern²⁷⁾. Nach Zigeunerbrauch muß auch der mit Eiterbeulen Behaftete aus drei Quellen oder Bächen trinken und n. H. ins Feuer werfen²⁸⁾. Gegen Schwinden wird n. H. (Hasel darf nicht fehlen) in ein Säckchen gebunden als Amulett getragen²⁹⁾. In Frankreich ließ man im 17. Jh. n. H. im Schornstein austrocknen; wie dieses vertrocknete, so schwand auch die Krankheit³⁰⁾. — In mecklenburgischen Hexenprozessen v. J. 1576 bzw. 1582 bekennen die Hexen, daß sie „negenderlei“ (neunerlei) Holz gebraucht, so von Eicken, Boicken, Elern, Dorne, Quitzen (Eberesche), Alhorn (Holunder), Führenholtz und zweierlei Dorn³¹⁾.

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 29. ²⁾ Ebd. 27; vgl. auch Wirth *Beiträge* 4/5, 5. ³⁾ ZfVlk. 4, 399. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 139. ⁵⁾ Veckenstedts Zs. 4, 175 (Spickendorf, Prov. Sachsen); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187; Frommann *De fascinatione* 71. ⁶⁾ Veckenstedts Zs. 4, 176 (Spickendorf, Prov. Sachsen). ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 25 (Mittelfranken). ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 211. ⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 25. ¹⁰⁾ Ebd. 24. ¹¹⁾ Ebd. 30. ¹²⁾ Ebd. 211. ¹³⁾ Reubold *Beitr. zur Volkskde. im B.-A. Ansbach* 1905, 18. ¹⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 6. ¹⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 55. ¹⁶⁾ Fränk. Heimat 6 (1927), 381 (Steigerwald), vgl. auch Peter *Österr.-Schlesien* 2, 253. ¹⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 33. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 319, vgl. ebd. 2, 116f.; *Anthropophyteia* 7, 213 (Neuvorpommern); ZfVlk. 8, 60. ¹⁹⁾ Urquell 3, 237. ²⁰⁾ KblAnthr. 40 (1909), 49; vgl. Mannhardt 1, 18. ²¹⁾ Urquell N. F. 1, 20 (Schlaupitz). ²²⁾ Ploß-Renz 1, 519. ²³⁾ ZfVlk. 8, 390 (Fehrbellin). ²⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 490. ²⁵⁾ Deigendesch *Arzneibuch* 1821, 73. ²⁶⁾ Jäckel *Oberfranken* 214 = Bavaria 3, 403; Marzell *Bayer. Volksbot.* 169 f. ²⁷⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 139. ²⁸⁾ Weinhold *Neunzahl* 29. ²⁹⁾ Vonbun *Beiträge* 126; *Sagen* 2 1889, 179. ³⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 416. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 9, 11, 14.

2. Besonders in Süddeutschland heißt es, daß man die Hexen der Gemeinde erkenne, wenn man in der Christmette auf einem aus n. H. gefertigten Schemel kniee. Die Hexen kehrten dem Altare den Rücken, hätten Melkeimer auf dem Kopf usw. Man müsse aber vor Beendigung des Gottesdienstes die Kirche verlassen, weil man sonst von den Hexen mißhandelt werde³²⁾. Ab und zu heißt es, daß man das n. H. nur in der Tasche

zu tragen brauche³³⁾ oder daß man die „Hexenprobe“ auf einem Kreuzweg anstellen müsse³⁴⁾. Als Zeiten werden außer der Christnacht noch genannt der Nikolaustag³⁵⁾, Silvester³⁶⁾ und Walpurgi³⁷⁾. Manchmal wird auch ausdrücklich angegeben, von welchen Bäumen das n. H. sein muß: es müssen neunerlei Nadelhölzer sein³⁸⁾, nämlich Fichte, Tanne, Lärche, Arve, Föhre, Legföhre, Eibé, Wacholder, Sadebaum³⁹⁾ oder auch Eiche, Buche, Linde, Ahorn, Birke, Hasel, Fichte, Föhre, Kramelbir (= Wacholder)⁴⁰⁾ oder Espe, Eiche, Föhre, Buche, Schmerbaum (*Sorbus domestica*?), Vogelbeerbaum, Fichte, Tanne, Birke⁴¹⁾. Das „Hexenstühlchen“ (s. 3, 1901) muß aus n. H. bestehen, das keine Frucht trägt, namentlich von Irlebaum (Erle), Sebenbaum, Pappelbaum⁴²⁾. Die Anwendung des Hexenschemels aus n. H. in der Christnacht ist auch bei den Slovenen⁴³⁾, besonders in Kroatien⁴⁴⁾, bekannt. In Norwegen entzündet man in der Johannisnacht auf einem Kreuzweg, worüber noch keine Leiche geführt worden, mit n. H. ein Feuer, dann kann man die Hexen sehen⁴⁵⁾. Nur ganz vereinzelt wird zur Herstellung des „Hexenstühlchens“ siebennerlei⁴⁶⁾, zehnerlei⁴⁷⁾ oder dreizehnerlei⁴⁸⁾ H. genannt.

³²⁾ Weinhold *Neunzahl* 22f.; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 8f.; Pollinger *Landshut* 197; Waltinger *Bauernjahr* 1914, 27; *Niederbayr. Sagen* 2 1927, 59; Strobl *Altbayr. Feiertag* 1926, 89 (das Hexenstühlchen darf mit keinem eisernen Nagel zusammengemacht sein!); Kroher *Im Bannkreis der großen Ache* (1917), 172 ff. 468 (Chiemseegegend); Andree-Eysn *Volkskundliches* 217; ZfdMyth. 1, 236; 3, 336 (Tirol); Zingerle *Tirol* 1857, 124; Andrian *Altaussee* 128; Bayerwald 22 (1924), 23f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366; Panzer *Beiträge* 2, 168, 307; Leoprechting *Lechrain* 13; Birlinger 1, 381, 466f.; Reiser *Allgäu* 2, 21; BayHfte 6, 167; ZfVlk. 7, 293f. 397 (Schwaben); Meyer *Baden* 559; Jb. Elsaß-Lothr. 8, 175; Heimatb. aus Oberfranken 1 (1913), 237 (Frankenwald); Schmidt *Aus d. Fichtelgeb.* (1896), 102; Reubold *Beitr. z. Volkskde. im B.A. Ansbach* 1905, 29; John *Westböhmen* 201; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 24; Blümmel *Beitr. z. deutsch. Volksdicht.* 1908, 145; Reinsberg *Böhmen* 580 (Budweis). ³³⁾ Jb. Elsaß-Lothr. 10, 237; Fränk. Heimat 6 (1927), 149. ³⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 9 (Mittelfranken); vgl. auch ZfVlk. 1, 73. ³⁵⁾ Orig.-

Mitt. v. Hafner 1909, Weißenborn BA. Neu-Ulm. ³⁶⁾ Orig.-Mitt. v. Engelländer 1909, BA. Landsberg in Oberbayern. ³⁷⁾ Journal v. u. f. Deutschl. 3 (1786), 2, 431 (Ansbach) = (Fischer, H. L.) *Beitr. z. Beantw. d. Frage, ob Aufklär. schon weit genug gediehen oder vollend. sei.* Hannover 1794; Reubold *Beitr. z. Volkskde. im B.A. Ansbach* 1905, 39; Jäckel *Oberfranken* 175; Fränk. Heimat 6 (1927), 149. ³⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 8. ³⁹⁾ Alpenfreund 10 (1871), 274 (Brixental in Nordtirol, aber auch n. Laubholz wird vorgeschrieben: Heyl *Tirol* 801). ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 173. ⁴¹⁾ Orig.-Mitt. v. Münster 1914, Forchheim i. Oberfranken. ⁴²⁾ Bavaria 3, 935 (Mittelfranken). ⁴³⁾ Veckenstedts Zs. 1, 423; ZfVlk. 4, 146; ZfVlk. 4, 310. ⁴⁴⁾ Schneeweis *Weihnachten* 8, 102. ⁴⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 319; vgl. Frazer *Balder* 1 (1913), 172; Weinhold *Neunzahl* 24. ⁴⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 337. ⁴⁷⁾ Meier *Schwaben* 470. ⁴⁸⁾ Hauffen *Gottschee* 65.

3. N. H. im Liebesorakel. Joh. Praetorius⁴⁹⁾ erzählt, daß die Mägde n. H. am Tag vor dem Weihnachtsabend schneiden, in der Mitternacht ein Feuer machen, das Hemd vor die Stubentür werfen und sprechen:

Hier sitze ich splitterfasennackt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würde mir mein Hemde in den Schoß!

Der Liebhaber müsse dann kommen und das Hemd herein werfen. In Koburg sollen das einige Mägde getrieben haben⁵⁰⁾. Das Mädchen macht in der Neujahrsnacht ein Feuer aus n. H. und sieht zwischen den Beinen in die Glut hinein; dann erscheint ihr der Zukünftige⁵¹⁾. Am hl. Abend⁵²⁾ macht man Kränze aus n. H.-Arten, setzt sie auf den Kopf und schaut bei sternklarem Himmel ins Wasser, dann erscheint das Bild des Zukünftigen⁵³⁾. Am Andreasabend trägt man Zweige von neunerlei Bäumen und Sträuchen, nämlich von Apfel-, Kirsch-, Birn-, Pflaumenbaum, Kastanie, Holunder, Stachel- und Johannisbeer-, Himbeerstrauch ein, stellt sie ins Wasser. Blühen die Zweige bis Weihnachten, dann kommt ein Bund mit dem Liebsten zustande⁵⁴⁾.

⁴⁹⁾ *Saturnalia* 1663, 408. ⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 470; *Sagen* 98; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenl.* 1 (1842), 214; Jahn *Opfergebräuche* 255; Weinhold *Neunzahl* 14. ⁵¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 354. ⁵²⁾ An Johanni: Reinsberg *Böhmen* 312. ⁵³⁾ Vernaleken *Mythen* 331 (nördl. Böhmen). ⁵⁴⁾ John *Ersgebirge* 143.

4. Verschiedenes. Bei der „Steckerlweihe“ am Karsamstag (s. 2, 1439 ff.) läßt man n. H. weihen, nämlich Apfel, Birne, Weichsel, Kirsche, Vogelbeere, Hasel, Erle, Weide, Birke⁵⁵⁾. Wenn man mit einem Melkschemel von n. H. die Kühe melkt, bekommt man die Milch vom ganzen Dorf⁵⁶⁾. Will man das Jahr hindurch im Walde Holz stehlen, ohne vom Jäger betroffen zu werden, so stehle man in der Christnacht n. H.⁵⁷⁾.

⁵⁵⁾ Brunner *Heimatb. d. bayr. Bezirksamtes Cham* (1922), 87. ⁵⁶⁾ Mitt. v. Weinzierl 1909 im Archiv des Ver. „Heimatschutz“ in München. ⁵⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 174. Marzell.

neunerlei Körner (Samen). Nach dem Aberglauben-Traktat des Frater Rudolphus (ca. 1250) legte man den Kindern ins Bad nach der Taufe n. K.¹⁾, in Sachsen legte man n. Samen zu dem Patengelde, wenn es ein Knabe war, eine Nähnadel und einige Leinsamen bei einem Mädchen²⁾. Wenn man ein Schwein gekauft hat, muß man ihm n. K. zu fressen geben, dann ist es vor dem Behexen sicher³⁾; vgl. neunerlei Kräuter.

¹⁾ MschlesVlk. 17 (1915), 31. ²⁾ Müller-Fraureuth 2, 281. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 269. Marzell.

neunerlei Kräuter (Blumen).

1. N. Kr. (s. neun) spielen im Aberglauben eine große Rolle. In mecklenburgischen Hexenprozeßakten bekennt eine Hexe (1582), daß sie „negenderlei“ Kräuter gebraucht und zwar Wormüde (Wermut), poppel (Althaea), unvortreden (Polygonum aviculare), Mater (Chrysanthemum parthenium), Adermonie (Odermennig), Glatthe Hinrichk (= Guter Heinrich, *Chenopodium bonus Henricus*?), Spiknarden (*Valeriana celtica*?), Euerrath (Eberraute), Negenkrafft (*Petasites officinalis*). Eine andere bekennt (1584), den Balbirer beim Markte mit folgenden neun Kräutern gebadet zu haben: Mater, Wermuth, Balsem (Mentha-Art?), Polei, Beifuß, Rude (Raute), S. Johannskraut, Eferich, Kattensterth (*Equisetum*?); eine andere wieder gibt (1584) zu, ein Kind „gebötet“ zu haben,

indem sie es gebadet habe mit einem Absud von Unstethkraut, Austinnekkraut, Mater, Hundebloemen, Bitterlink, Camillen, Fennekol, Perdemunte, Akelei¹⁾. Auch nach Wernigeroder Hexenakten aus dem 16. und 17. Jh. brauchten die Hexen immer neun K. zu den Zaubermitteln²⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 148. ²⁾ Weinhold *Neunzahl* 17.

2. Vor allem dienten n. K. als apotropäisches Mittel, besonders wenn sie an Johanni gesammelt waren. Joh. Praetorius³⁾ erzählt, daß er 1658 von einer Hexe gehört habe, die bekannte, sie habe zwei Bauern nicht schaden können, weil diese an Johanni n. K. gesammelt hätten, und zwar

Jarum oder Arum (Aronstab)
Origanum oder Dost
Herba Benedicta oder Cardobenedicten
Allium oder Knoblauch
Nigella Romana (Schwarzkümmel)
Nabelkraut oder Fünffingerkraut
Excrementa Diaboli (Teufelsdreck)
Succisa (Teufelsabbiss).

(Die Anfangsbuchstaben dieser Kräuter ergeben „Johannes“, natürlich eine Spielerei von Praetorius). In Oberösterreich besteht der „Neidraucka“, womit man das Vieh öfter räuchern soll, aus folgenden neun, einst auch geweihten Kräutern: Widertat, Nimm mir nichts (vielleicht Herniaria), Wagenkraut (Potentilla anserina), falsches Weinkraut (Asplenium ruta muraria), Zögerlkraut (Dicranum scoparium), Ku'lkraut (Thymus serpyllum), Johanneskraut, Schelmkraut (vielleicht Chrysosplenium), echtes Weinkraut (Ruta graveolens). Statt des „Widertats“ wird auch Wermut und statt des „Nimm mir nichts“ Potentilla reptans genommen⁴⁾. An Walpurgis gibt man den Kühen n. K. (oder n. Gras), damit sie nicht verhext werden⁵⁾, auch wird ihnen ein Kranz aus n. K.n umgehängt⁶⁾. In Böhmen sollen diese neun K. sein: Quendel, Wegerich, Wegetritt, Löwenzahn, Schafgarbe, Butterblume, Eisenkraut, Ochsenzunge, Brennessel, Odermennig. Diese Kräuter werden mit der Wurzel ausgerissen, klein geschnitten, mit den Schalen einiger frisch gelegter

Eier sowie mit Salz und Roggenkleie vermischt und dann den Kühen in der Morgendämmerung zum Lecken gegeben⁷⁾. In Niederbayern gibt man n. K. dem Vieh am Johannistag⁸⁾. Im Pinzgau räucherte man am Vorabend des Perchtentages (6. Jan.) mit kleinen Stangen aus Koniferenharz und neunerlei Blüten. Die Blüten von Tragopogon pratensis und Centaurea cyanus waren darunter deutlich zu erkennen⁹⁾. Im Anhaltischen sind die als Schutzmittel dienenden n. K.: Dill, Schwarzkümmel, Pannenweide (Polygonum persicaria), Klatschrose, Berufskraut, Thymian, Eberraute, Kornblume, Hufblatt (Zehmitz) oder Dill, Kümmel, Kamille, Wermut, Schafgarbe, Berufkraut, Kreuzkümmel, Hartenau, Flieder (Zerbst)¹⁰⁾. Ein Säckchen mit den n. K.n wird über der Stalltür befestigt, das schützt gegen Behexen und Blitzschlag¹¹⁾. Damit die jungen Gänschen nicht durch den bösen Blick verhext würden, räucherte man sie, sobald sie aus dem Ei geschlüpft waren, mit n. K.n, wozu noch einige Späne von der Tischecke getan wurden¹²⁾. Zur Lösung der Behexung empfiehlt schon der Abt Trithemius (gest. 1516) ein Bad, das n. K. enthält¹³⁾. Kleine Kinder schützt man gegen Behexung oder jähe Krankheit, indem man ein Bündelchen von n. geweihten K.n an die Wiege hängt¹⁴⁾ oder die Kinder mit n. K.n räuchert¹⁵⁾. Am Himmelfahrtstag sammelt man n. K., damit man kein Fieber bekommt¹⁶⁾. In Schlesien säte man an Johanni den Samen von n. K.n in einen Topf; was davon aufging, war gut gegen das Fieber¹⁷⁾. In Pommern waren die n. K., in deren Absud der Kranke sieben Abende hintereinander baden mußte: Brennessel, Gundermann, Holunder, Sauerklee, Raute (in Ermangelung Kamille), Salbei, Sauerampfer, Schwarzwurzel (in Ermangelung Beinwell), Weinrebe (in Ermangelung Löwenzahn). In Ermangelung eines dieser Kräuter konnte man auch Beifuß nehmen¹⁸⁾.

³⁾ Blokes-Berges *Verrichtung*, Leipzig 1668, 455. ⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 153. ⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 31; John West-

böhen 202; Knoop *Hinterpommern* 171. ⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 123. ⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 210. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 41. ⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 160. ¹⁰⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 32. ¹¹⁾ Ebd. 23. ¹²⁾ Ebd. 4/5, 19. ¹³⁾ Soldan-Heppe 1 (1880), 423. ¹⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 122. ¹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 12. ¹⁶⁾ Flügel *Volksmedizin* 25; Fogel *Pennsylvania* 255. ¹⁷⁾ Weinhold *Neunzahl* 27; Drechsler *Schlesien* 2, 192. ¹⁸⁾ Knorrn *Pommern* 132.

4. Vor allem im östlichen Deutschland (slavischer Brauch?) dient am Johannistag ein Kranz aus n. Blumen oder K.n im Liebesorakel. Legt man einen solchen Kranz am Abend unters Kopfkissen, so geht das, wovon man träumt, in Erfüllung¹⁹⁾, oder man sieht den Zukünftigen²⁰⁾. N. Blumen von neun Rainen gesucht bewirken, daß man seinen Schatz noch in derselben Stunde sieht²¹⁾. Der Strauß aus den n. Blumen darf nicht mit der bloßen Hand berührt werden, er muß mit einem weißen Tuch umwickelt getragen werden²²⁾. In Ottenhöfen (Baden) setzt man sich in der Nacht vom Pfingstsonntag auf -montag einen Kranz von neunerlei Blumen aufs Haupt, um den Zukünftigen (oder die Zukünftige) zu erkennen²³⁾. Der Kranz aus den n. Blumen darf über keine Türschwelle getragen, sondern muß durch die Türe geworfen oder an einer Schnur durchs Fenster gezogen werden²⁴⁾. Häufig wird auch der Kranz aus n. Blumen so lang auf einen Baum geworfen, bis er an einem Aste hängen bleibt. So viele Male das Mädchen werfen mußte, so viele Jahre muß es bis zur Verheiratung warten²⁵⁾. In Schlesien besteht dieser Kranz aus Quandlich, Maria Bettstroh, Rittersporn, Quarglablätter, Sturhschnoabl, Schoafgarbe, Gondrum (Gundermann), Hetelannessan und Räber (Rainfarn?)²⁶⁾. Die Lettinnen in Kurland flechten am Johannisabend eine jede neun kleine Kränze und gehen auf neun Kreuzwege. Auf jede Wegscheide legen sie einen Kranz nieder und denken bei jedem an einen bestimmten Burschen. Am nächsten Morgen sehen sie nach, welche Kränze noch dortliegen. Ist einer verschwunden, so wird der Bursche, dem er zugedacht, das Mädchen heimführen²⁷⁾.

¹⁹⁾ Neue Preuß. Prov.-Blätter 6 (1848), 229; Drechsler *Schlesien* 1, 144. ²⁰⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 273. ²¹⁾ Oberfranken: Orig.-Mitt. von v. Guttenberg 1914. ²²⁾ Reinsberg *Böhmen* 312. ²³⁾ Meyer *Baden* 165. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 376; Neue Preuß. Provinzialbl. 6 (1848), 229 (Samland); ZfVlk. 7, 318 (Ostpreußen); Drechsler *Schlesien* 1, 145; Stief *Sitte usw. in Mährisch-Neustadt* 1912, 22. ²⁵⁾ Weinhold *Neunzahl* 12; Grimm *Myth.* 3, 464; *SchlesVlk.* 13, 46 (Posen); Knoop *Pflanzenwelt* 12, 14; Witzschel *Thüringen* 2, 210; Treichel *Westpreußen* 2, 215; Drechsler *Schlesien* 1, 144; Peuckert *Schlesien* 123. ²⁶⁾ Peuckert a. a. O. ²⁷⁾ Weinhold *Neunzahl* 13.

5. Über die n. K., die am Gründonnerstag als Kultspeise, um die Gesundheit zu erhalten, gegessen werden, vgl. Gründonnerstag.

6. Ab und zu herrscht die Sitte, zum „Kräuterbund“ an Maria Himmelfahrt n. K. zu nehmen²⁸⁾, s. Kräuterweihe (5, 442).

²⁸⁾ Vgl. Weinhold *Neunzahl* 12. Marzell.

Neunhemderwurz s. Allermannsharnisch (1, 264 ff.).

neunhundert, neunhundertneun s. Zahlen ■ 900. 909.

neunjährig, -köpfig, -tägig s. Zahlen B 9.

Neuntel s. Zahlen B 9.

Neuntöter s. Nachzehrer.

Neunundneunzig s. Zahlen B 99.

Neunzehn s. Zahlen B 19.

Neunzig s. Zahlen B 90.

Neuplatonismus.

1. Die neuplat. Systeme des sterbenden Altertums sind wohl an der Ausbildung einer Dämonologie, die für das Abendland Bedeutung hatte, hauptbeteiligt. Wieviel davon bereits im ersten Jahrtausend in breitere Schichten übergang, bedarf noch einer eingehenden Untersuchung. Hubert Pruckner (*Studien z. d. astrologischen Schriften d. Heinrich von Langenstein*, 1933) weist beispielsweise eben darauf hin, daß erst mit dem arabischen Einfluß über Toledo die (dem N. ja nahe) Astrologie Geltung gewann. — Im allgemeinen wird man wohl sagen müssen, daß eine neuplatonische Philosophie als esoterische Wissen-

schaft immer nur einem kleinen Kreis zugänglich war, dem Volke erst in zweiter oder dritter Umformung näher kam. Die von Cl. Baeumker und seinen Schülern aufgezeigten Einflüsse Platos, in Wahrheit neuplatonische, ergriffen ja nur Gelehrte oder Mystiker.

Vom 15. Jh. begegnen hauptsächlich in zwei Systemen von weiterer Geltung neuplatonische Gedankengänge: im Hermetismus (s. Hermes Trismegistos) und in der jüdischen Mystik. Hermetischer Neuplatonismus durchtränkte die Alchymie; im Jüdischen führte er zur Kabbala, und weiter zu den von der Kabbala abhängigen Zauberschriften.

Die Renaissance hat im Italien des 15. Jh. das neuplatonische Gedankengut, geläutert und aus den Quellen neu geschöpft, heraufgeführt; der Name Marsilii Ficini erstrahlt in diesem Zusammenhang im hellen Glanz. Von hier aus wurde dann das weitere Abendland ergriffen. Bereits Trithemius bewegte sich in diesen neuplatonischen Kreisen, von denen sich Faust als ein Vertreter der älteren Magie abhebt. Agrippa von Nettesheim hat dann, sich den Gedankengängen Picos della Mirandola anschließend, den N. als Philosophie der Magie dargestellt. Seine drei Bücher *De occulta philosophia* leben und weben in neupl. wie kabbalistischen Gedankengängen. Von hier ging dann die Zauberschrift des 16. Jh. aus.

Der Schweizer Paracelsus (s. d.) hat mit dem wenig gemein; dagegen begegnen bei ihm spezifisch hermetische Formulierungen. Erst seine Schüler (Dorn und sein Kreis) bringen Neuplatonisches und Paracelsisches zusammen. Von hier aus führt dann der Weg zur Pansophie (s. d.).

Zusammenfassend darf man sagen, daß ebenso die mittelalterliche Zauberschrift, so weit sie irgend mit der Kabbala zusammenhängt, wie die neuzeitliche des 16. und 17. Jh.s (Agrippas viertes Buch *de occulta philosophia*, Fausts Höllenzwang, Theosophia usw.) den Einfluß neupl. Denkens verraten, und daß mit ihnen, freilich seltsam verändert und umgestaltet, Gedanken aus dieser Sphäre in unserm Volke leben.

Ich habe das hier Dargelegte ausführlich in meiner „Pansophie“ begründet und dargestellt, so daß für alle Fragen dorthin verwiesen werden darf.

Von einer zweiten Renaissance der neupl. Lehre, die sich auch nur entfernt mit jener des 16. Jh.s vergleichen ließe, verrät uns die Geschichte nichts. Der Schreck, den jene hervorgerufen hat, die Angst vor der „abstrusen Mystik“ der Plotin und Jamblichus stak zu sehr in den Gliedern.

2. In okkultistischen Kreisen greift man heut wieder nach den Texten, die das ausgehende Altertum uns überlieferte. So druckte nach dem Kriege das Theosophische Verlagshaus, Leipzig, die neuplatonischen Hauptautoren. Sonst aber hat man sich, auch dort, gewöhnlich mit der verdeutschten Schrift Agrippas und den Auszügen aus andern Autoren der Zeit begnügt.

Wie weit in esoterischen Zirkeln und Logen, in denen ja manches zu neuplatonischen Gedanken drängt, sich eine Wiederbelebung vorbereitet, — oder ob dort die neupl. Mystik von einer „indischen“ zur Seite geschoben wird, vermag der Außenstehende kaum zu erraten, nicht zu sagen. Ein Synkretismus, von dem man oft sprechen hört, dürfte in Wahrheit hier kaum möglich sein. Es scheint vielmehr, als ob die indischen Gedankengänge den Sieg erringen sollten. Dergleichen kann hier natürlich nur in Hinsicht auf die Wirkungen ins Breite interessieren. Von solchen Wirkungen, die freilich nicht das Landvolk, sondern vor allem den „Gebildeten“, das Bürgertum, erfassen, darf man mit einigem Rechte sprechen; es seien nur die Namen und Worte Steiner, Theosophie, Anthroposophie, Meyrink's Romane und ähnl. genannt. Sie alle zeugen für ein Überwiegen der östlichen, für ein Absterben der neuplatonischen Ideen, — und wird nach vielfältiger Filtration das „Volk“ erreicht, so werden auch hier die letzten Reste der neuplatonischen Gedankenwelt von diesen neueren verdrängt. Man achte in diesem Zusammenhange nur auf die Buchprospekte, in denen Zauberschriften

verschwinden, die „Yogapraxis“ und ähnl. an ihre Stelle tritt.

3. Auf die Bedeutung der neuplatonischen Ideen für das religiöse Leben unseres Volkes sei nur kurz hingewiesen. Einflüsse sind vor allem im älteren Sektenwesen sichtbar, d. h. in jenen neben der Kirche bestehenden Konventikeln, wie sie von Männern wie Böhme, Franckenberg und anderen gehalten worden sind, in denen es mehr auf ein freiwilliges Zusammenkommen als auf ein neues Dogma und einen Schwur auf dieses ankam. Von größerem Einfluß sind diese Bildungen nicht gewesen, und sie zerfielen gewöhnlich mit dem Tode des Führers. Man wird auch kaum von irgendwelchen Nachklängen sprechen können, außer in Sagen Draußenstehender.

Vgl. hier die Untersuchungen zur „schlesischen Mystik“: Peuckert *Pansophie* noch ungedruckt; ders. *Rosenkreutzer* 1928; ders. *Leben Jakob Böhmes* 1924; Werner Milch *Daniel von Caeopho Geistl. Schriften* 1930. Peuckert.

Neusonntagskind s. Sonntagskind.
neuverheiratet s. Hochzeit.

Nicht, Nichts (Hüttenrauch, Galmeiflug). Noch heute verlangen Leute nicht selten in den Apotheken N. (in Schlesien „nischte nich“), und der Apotheker verkauft ihnen daraufhin die Nichtsalbe (unguentum Zinci) oder Augentropfen aus Zinksulfat. Wie entstand dieser seltsame Name? Die Alchemisten nannten oxidiertes Zink nix alba, weil es zu einem weißen Pulver verbrannte und in leichten Flocken herabfiel. Wenn das Volk das Wort nix hörte, dachte es nicht an „weißen Schnee“, sondern an sein bekanntes deutsches Wort „nix“ (mundartl. = nichts). Die Apotheker übersetzten das wieder ins Lateinische mit nihil, das dann die übliche Bezeichnung (unguentum nihili) ergab. Lonicier sagt, das N. sei „ausgelöschte Asche von Metallen“ (richtiger von Zink) und bezeichnet es auch als „Galmeiflug“. Dies geht darauf zurück, daß das kohlen-saure Zinkoxyd, das die Alten Cadmea oder als Mineral Galmei nannten, bei starker Erhitzung sich ebenfalls zu nihilum album verwandelt (Schade). Lonicier rühmt das N. als Mittel gegen

Augenflüsse und hitzige Blattern in den Augen; „daher man pflegt zu sagen: „N. ist zu den Augen gut“. In Sprichwörter-sammlungen findet sich die Redensart: „N. ist gut für die Augen“, ich kenne auch die Redensart: „Wenn das nicht gut für die Augen ist, so weiß ich nicht, was besser ist“. Obige Darstellung erklärt diese seltsamen, heute im Scherz gebrauchten Redensarten¹⁾. In Sachsen wird das „N.“ oder „Augenn.“ noch heute bei Augenkrankheiten angewendet²⁾.

¹⁾ Realencyklop. d. gesamten Pharmazie (2. Aufl.) 9, 368; Plin. n. h. 34 § 100 u. § 128; Ruska *Aristoteles* 82 s. v. Kadmium; Kentmanni *nomenclaturae rev. foss.* (1565) 72; Lonicier 52; Zedler 24, 511 f.; Schade 1396 f. s. v. medus (= Galmei); Flügel *Volksmedizin* 64; Fossel *Volksmedizin* 92; Most *Enzyklopädie* 643; Köhler *Voigtland* 353; Schrader *Aus dem Wundergarten d. deutschen Sprache* (1896) 237 ff. Nr. 26. ²⁾ Seyfarth 263. † Olbrich.

Nick s. Wasserdämonen § 9.

Nickel. Verlockt durch seine Farbe versuchten die deutschen Bergleute aus dem schönen Mineral, das jetzt Rotnickelkies heißt, Kupfer zu gewinnen. Als sie das gewünschte Metall trotz aller Versuche daraus nicht herstellen konnten, glaubten sie, der Berggeist hätte sie genarrt, und nannten das Mineral Kupfern., das geschmolzene Erz N. Sie bedachten dabei den Bergkobold mit demselben Namen als Schimpfwort, den der niederdeutsche Bauer seinem neckischen Hausgeiste gibt. N. (abgek. aus Nikolaus) ist im Harze und in Schlesien heute ein meistens gutmütig gemeintes Scheltwort für einen Menschen, der neckend einen hintergehen will. Cronstedt, der das Metall 1751 zuerst nachwies, gab ihm den Namen, den ihm bisher die Bergleute gegeben hatten. Seitdem das N.metall mannigfache Verwendung fand und zu großer Bedeutung gelangte, ist seine alte deutsche bergmännische Benennung in den Sprachschatz aller europäischen Völker übergegangen¹⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 7, 734 f.; Kluge *Etym. Wb.* s. v. 331; Bergmann *Deutsches Wb.* 204; Müllenhoff *Natur* 17 Nr. 27; Quenstedt 678. Vgl. Kobalt. † Olbrich.

Nidelnächte.

1. Die N. oder „Nidleten“ werden in der Schweiz zu Weihnachten, Silvester, Neujahr oder Fastnacht begangen. Man ißt in Gesellschaft Nidel (geschwungenen Rahm), bewirft sich gegenseitig damit und schleudert mitunter einen Löffel davon an die Zimmerdecke, wo der Fleck dann das ganze Jahr sichtbar bleiben muß. Das soll die überreiche Fülle andeuten und auch für das nächste Jahr gewährleisten¹⁾. In Brienz wurde am Weihnachtsabend Nidel mit Birnenschnitzen genossen; die Begüterten schenkten dazu den Armen die Milch in der Meinung, diese sei dann das ganze Jahr hindurch desto gesegneter²⁾.

¹⁾ SAVk. 2, 39, 176; 19, 66; SchwVk. 1, 73 f.; 15, 74 f.; Brockmann-Jerosch *Schwäbischer Volksleben* 1, 113; Sartori *Sitte* 3, 67. ²⁾ SchwVk. 8, 35.

2. In Schwaben heißen N. die sieben Abende vor Weihnachten, besonders die Thomasnacht³⁾. In Sigmaringen ist von Andreas bis Nikolaus „Nideln“. Die Kinder werfen Erbsen an die Fenster⁴⁾. Hier sind die N. also den Klopfnächten (s. d.) gleich. Auch die Nacht, die jedem der drei Donnerstage vor Fastnacht folgt, heißt in Oberschwaben Nidelnacht, und „die Teufel haben da alle Gewalt“. Es fand jedesmal ein festliches Abendessen statt, wobei man früher dem „Nidel“ einen Platz mit Gedeck am Tisch freigelassen haben soll⁵⁾.

³⁾ Birlinger *Wörterbüchlein zum Volkst. a. Schwaben* 71; vgl. Urquell N. F. 1, 104 (Pfalz). ⁴⁾ Sepp *Religion* 35. ⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 47 (60), 501. Sartori.

Niederkunft s. Geburt.

Niemand, hl., sanctus Nemo, sanct Niemar, san Nimmer usw.¹⁾ (s. Nimmerfestag), ein erdichteter Heiliger, dessen Vita wie der merkwürdige Heilige selber ein Erzeugnis der spätmittelalterlichen Legendendichtung ist. Ursprünglich war der um 1290 von dem Franzosen Radulfus verfaßte „Sermo de S. Nemine“²⁾ ernst gemeint. Er beruht anscheinend auf Bibelstellen, die auf Nemo lauten und die Radulfs Schüler hervorgeholt haben sollen, um ihn aufs Eis zu führen.

Es bildete sich sogar eine Sekte „Nemnianer“, die dann bekämpft wurde. Humoristisch-parodistisch gestaltete Historien „de sancto Nemine“ waren später vielfältig verbreitet³⁾. Der Begriff N. ist auch früh allgemein personifiziert worden, z. B. der N. oder Herr N., der an allem Schuld hat⁴⁾.

¹⁾ Alemannia 1 (1873), 151 ff.; Wackernagel *Fischart* (1874), 101 ff., 194 ff.; Wickram, Ausgabe Bolte 3, 54: hab ich dich gefragt, ob sanct Niemar auch ein heilig sey. ²⁾ Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 9, 330 ff. ³⁾ AnzKunde-Vorzeit 13, 179, 361 ff.; 14, 205 ff.; 15, 39; 17, 51. ⁴⁾ Z. B. Zimmerische Chronik, Ausgabe Barack² (1881), 3, 159; und hats der Niemandes gethon. Wrede.

Niere s. Nachtrag.**niesen.**

1. Alt und verbreitet ist der Brauch, dem Niesenden einen Glückwunsch zuzurufen¹⁾, namentlich Kindern²⁾. Die gewöhnliche Formel ist „Helf Gott!“ (s. d.)³⁾. Wer kein „Helfgott“ bekommt, gehört dem Teufel⁴⁾, der andererseits seine Macht über den verliert, dem das „Helfgott“ zugerufen wird⁵⁾.

Zur Begründung des Brauches erzählt man: der Teufel hat ein großes Register aller Menschen; darin liest er gelegentlich, und jedesmal, wenn er einen Namen ausspricht, muß der Betreffende „prusten“. Deshalb wünscht man ihm Glück⁶⁾. Nach dem Midrasch soll ehemals der Mensch gleich nach dem N. gestorben sein. Erst auf Jakobs Bitte hat Gott das geändert; seitdem sei es üblich, dem Niesenden „Gesundheit!“ zuzurufen⁷⁾. Gewöhnlich wird die Entstehung der Wunschformel auf Pestzeiten zurückgeführt. Man glaubte, die Krankheit habe sich zuerst durch heftiges N. geäußert, das nicht eher aufgehört habe, als bis der Tod eingetreten sei. Alle Menschen seien gestorben, denen man nicht das Helfgott zugerufen habe⁸⁾.

Zur Deutung des eigentlichen Sinnes dieses Heilwunsches stehen wie bei der volkstümlichen Auffassung des Gähns (s. d.)⁹⁾ zwei entgegengesetzte Vorstellungen zur Verfügung; einmal die, daß beim N. etwas Dämonisches oder etwas vom „Seelenstoffe“ des Menschen

aus ihm herausfähre¹⁰⁾, zweitens die, daß etwas Böses in ihn hineingeraten könne¹¹⁾.

¹⁾ Tylor *Cultur* 1, 97 ff.; Grimm *Myth.* 4, 2, 935; 3, 222; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 148 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 82; Köhler *Voigtland* 421; Drechsler 2, 23; MschlesVk. 26 (1925), 144 ff. (Rheinland); ZfVk. 3 (1893), 132; Stemplinger *Abergl.* 25 (Kaiser Tiberius verlangte stets die Höflichkeitsformel: Plin. 28, 5; Bargheer *Eingeweide* 125); *Volkskunde* 23 (1912), 236; Campbell *Superstitions of the Scottish highlands* 238; Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 129 f.; Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 142; Velten *Sitten usw. der Suaheli* 60; ARw. 14 (1911), 232 (Takelma-Indianer); Crooke *Northern India* 151. ²⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 112 f.; John *Westb.* 109; Höhn *Geburt* 278; Ders. *Volksheilkunde* 1, 82; Alemannia 27, 229; Strackerjan 1, 68; 2, 182, 204; Kruyt *Het animisme in den indischen archipel* 92; Tylor *Cultur* 1, 98 (Sulu), 99 (Neuseeland). ³⁾ Schon Wieland schrieb eine „Geschichte der Formel: Gott helfe dir! beim Niesen.“ Lindau 1787 (auch im Deutschen Merkur (1785) 2, 336). ⁴⁾ Heyl *Tirol* 803. ⁵⁾ Ebd. 103; Zingerle *Sagen* 273 f.; ZfVk. 8 (1898), 395; Alpenburg *Tirol* 276 f. (hätte man „zur Gesundheit“ oder „zur Genesung“ gesagt, so hätte der Teufel seine Macht behalten). Eine Bäuerin hat einen Wechselbalg. Man rät ihr, sie solle, wenn einmal das Kind beim Baden niese, sagen: „Helf Gott!“ Sie tut es, und von da an gedeiht das Kind. Unter dem Tische aber liegt eine hölzerne Puppe: Pollinger *Landshut* 239 f. ⁶⁾ Bartsch *Meckl.* 2, 4. ⁷⁾ Scheffelowitz *Bauernglaube* 130. ⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 126; Höhn *Volksheilkunde* 1, 82, 150; Fontaine *Luxemburg* 42; Köhler *Voigtland* 421; John *Westb.* 248; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 21; Meier *Schwaben* 292; Lütolf *Sagen* 554; SchwVk. 1, 19; 2, 84; 3, 43; 11, 11; Kuoni *St. Galler Sagen* 158 f.; Unoth 188; Heyl *Tirol* 803; Alpenburg *Tirol* 371; ZfVk. 8, 154, 448 (Island); JbjüdVk. 1923, 218 f. ⁹⁾ Vgl. A. Jacoby *Gähnen u. N. in Volksglaube u. Volksbrauch*; Elsässische Monatschrift f. Geschichte u. Volkskunde 2 (1911), 433 ff. ¹⁰⁾ Manche Völker des indischen Archipels sprechen beim N. eine Verwünschung aus; ein böser Geist hat den Seelenstoff weggelockt: Kruyt *Animisme* 93; vgl. ARw. 7, 501. Wenn man auf der Reise niest, ist das ein Zeichen, daß Freunde an einen denken (sie haben den Seelenstoff gelockt): Kruyt 93. In Macedonien gilt das N. als Zeichen, daß abwesende Feinde schlecht von dem Niesenden reden. Die Anwesenden wünschen daher, daß sie platzen möchten: Abbott *Macedonian folklore* 113. Nach dem Glauben der Togoneger verläßt beim N. und Gähnen der Geist für kurze Zeit den Körper: Globus 72, 22. Dasselbe glauben die Kobéua am Rio Cuduiary: Koch-Grünberg

Zwei Jahre unter d. Indianern 2, 152. Bei den Hindus ist N. i. a. eine gute Vorbedeutung, weil es wahrscheinlich den Austritt eines Bhut bedeutet (es kann freilich auch durch den Eintritt eines solchen veranlaßt werden): Crooke *Northern India* 151. Bei den Boloki in Monsembe am mittleren Kongo sagt einer, wenn er geniest hat: „Ich bin es nicht, es ist ein anderer“ und klatscht dabei mit dem Ausdruck großen Erstaunens lebhaft in die Hände. Das soll heißen: „Ich wundere mich, daß du meinen Geist hinwegrufen willst (der Geist fährt ihrer Ansicht nach durch die Nasenlöcher aus); ich bin wirklich nicht der, für den du mich hältst, sondern ein anderer“: Weeks *Dreißig Jahre am Kongo*. Deutsch von A. Gräfin v. Zech 81. ¹¹⁾ Die Neger in Alt-Calabar rufen, wenn ein Kind niest, bisweilen: „Weit von dir!“ mit einer Gebärde, als wenn sie etwas Schlimmes wegwerfen wollten: Tylor *Cultur* 1, 99.

2. N. gilt als gefährlich. Wer niest, soll ein Kreuz über den Mund machen¹²⁾ oder beten¹³⁾. Wenn in Abessinien während des Empfanges der König scheinbar n. muß oder irgend eine Bewegung machen will, so breitet ein Offizier sogleich seinen Mantel um ihn aus, um ihn vor dem bösen Blick zu schützen¹⁴⁾. Wer niest, ist nach keltischem Glauben der Gefahr ausgesetzt, von den Feen weggeschleppt zu werden¹⁵⁾. Zu Beverau im Hennegau geschah es häufig, daß die Kinder, während sie gewickelt wurden, niesten, als wenn es kein Ende nehmen wollte. Man konnte darauf rechnen, daß alsdann eine Hexe vor der Tür stand und aufpaßte. Wenn die Mutter dem Kinde kein „Gott segne dich“ zurief, dann war es bezaubert¹⁶⁾. Vereinzelt wirkt das N. auch nach außen hin schädlich. Wenn ein Kind bei einem Vogelnest niest, so lassen die Vögel das Nest im Stiche, oder der Kuckuck saugt die Eier aus¹⁷⁾.

Gegen zu vieles und zu starkes N. hilft Waschen der Hände mit warmem Wasser, Reiben der Fußsohlen und Handteller mit Bürste oder Flanell, Reiben der Augen und Ohren mit den Fingern¹⁸⁾. Auch wird empfohlen, einige Tropfen Anisöl in den Wirbel des Kopfes einzureiben¹⁹⁾. Im Altertum führte man gegen N. den Fingerring von der einen Hand auf die andere über; er hat die Krankheitsgeister festgehalten, und durch den Umtausch wird man sie wieder los²⁰⁾.

¹²⁾ Grohmann *Aberglaube* 222 (1549); Abeghian *Armen. Volksglaube* 33. ¹³⁾ Abeghian 68. ¹⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 281. ¹⁵⁾ Tylor 1, 103. ¹⁶⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 486 (400). ¹⁷⁾ Drechsler 2, 195. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 4; vgl. Plin. 28, 57. ¹⁹⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 115. ²⁰⁾ Eitrem *Opferitus* 63.

3. Ebenso häufig bringt das N. Glück. Wenn ein Sulu niest, sagt er: „Nun bin ich gesegnet, der Jdhlozi (Geist eines Ahnen) ist in mir“ ²¹⁾. Ein neugeborenes Kind muß n. ²²⁾. Wenn es vor der Taufe niest, wird es klug (Erzgebirge) ²³⁾; es fallen ihm reiche Geschenke zu ²⁴⁾. Wenn ein Kranker niest, so wird er wieder gesund ²⁵⁾. Ein Schnupfen, bei dem man recht häufig niest, verläuft gut ²⁶⁾. Ein englischer Arzt des 17. Jh. pflegte zu sagen, daß der Kranke, der zweimal hintereinander niese, aus dem Hospital entlassen werden könne ²⁷⁾. Elias bringt den toten Sohn der Sunamitin durch seine Zauberkünste zu siebenmaligem N. und vertreibt dadurch den Krankheitsdämon ²⁸⁾. Wenn in Irland ein krankes Kind niest, treibt es die Geister heraus, und der Zauber ist gebrochen ²⁹⁾. Selten ist eine Wirkung nach außen. Wenn in Estland ein Gefäß, das zur Bierbereitung dient, beschrien ist, so läßt man ein Pferd darauf n. ³⁰⁾.

In der Volksmedizin wirkt das N. ableitend und wird daher durch allerlei Mittel hervorgerufen ³¹⁾. Im 16. Jh. machte man aus Bibergeil und geriebenen Rautenblättern ein Niespulver ³²⁾. Hippokrates empfiehlt Niesmittel zur Abtreibung der Frucht ³³⁾. Convallaria wurde als Niespulver beim Schlaganfall angewandt ³⁴⁾. Wenn man niest, ist man in den nächsten 24 Stunden vor einem Schlaganfall sicher ³⁵⁾. In Finkenwärdler heißt es von einem, der niest: „Süh, dat Hatt is noch gesund“ und bei Kindern: „dat Hatt wasst“ ³⁶⁾.

Will man N. unterdrücken, so soll man rasch ein Kreuz auf der Nase machen. Das Unterdrücken ist aber nicht ratsam ³⁷⁾.

²¹⁾ Tylor 1, 98. ²²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102; Gassner *Metttersdorf* 13; Taubmann *Nordböhen* 54 f. Als bei Adams Erschaffung die Seele in sein Haupt gelangte, nieste er und sprach: „Gepriesen sei Gott!“:

Dähnhardt *Natursagen* 1, 89. 90 (nach arabischer Legende). ²³⁾ Wuttke 222. ²⁴⁾ John *Erzgeb.* 62. ²⁵⁾ Meier *Schwaben* 508; ZfirwVlk. 11 (1914). 257; Wuttke 319; Fogel *Pennsylvania Germans* 302 (1600); Abbott *Macedonian folklore* 114; Kruyt *Animisme* 92 (der Seelenstoff kehrt zurück); Tylor 1, 98 (der Geist des Vorfahren ist in dem Niesenden). ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 6. ²⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 42. ²⁸⁾ 2. Kön. 4, 35; Jirku *D. Dämonen u. ihre Abwehr im alten Testament* 45 f. ²⁹⁾ Seligmann *Blick* 1, 265. ³⁰⁾ Ebd. 1, 289. ³¹⁾ Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 198; Bargheer 351 f. ³²⁾ Jühling *Tiere* 5. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 160. ³⁴⁾ Ebd. 1, 284. ³⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 90. ³⁶⁾ Bargheer *Eingeweide* 125. ³⁷⁾ Lammert 232; Hovorka-Kronfeld 2, 4.

4. Das N. ist vorbedeutend, überwiegend im guten, nicht selten aber auch im schlechten Sinne ³⁸⁾. Wohl die meisten hierher gehörenden Einzelheiten des Volksglaubens wurzeln in der Antike ³⁹⁾. Die Schriften der Prediger in der älteren abendländischen Kirche bekämpfen häufig den Brauch, aus dem N. zu weissagen ⁴⁰⁾. In einer Predigt des Eligius († 659) heißt es: *Auguria vel sternutationes nolite observare* ⁴¹⁾.

Das N. am Morgen in nüchternem Zustande ist besonders beachtenswert ⁴²⁾: man bekommt etwas geschenkt ⁴³⁾, erfährt eine Neuigkeit oder erhält einen Brief ⁴⁴⁾, ein Geschenk oder Schelte ⁴⁵⁾, Besuch ⁴⁶⁾, fällt in Dreck ⁴⁷⁾. Nüchtern n. bedeutet Glück ⁴⁸⁾, aber auch Unglück ⁴⁹⁾.

Muß man mehrmals nacheinander n., so ist das ein Zeichen, daß in der Familie bald etwas Außergewöhnliches geschehen werde ⁵⁰⁾.

Wenn man am Morgen zweimal nacheinander n. muß, so bedeutet das Glück, man bekommt einen Brief oder ein Geschenk ⁵¹⁾. Einmal n. bedeutet Unglück, zweimal Glück ⁵²⁾.

Am Morgen dreimal nacheinander n. verheißt Glück und Freude ⁵³⁾, ein Geschenk ⁵⁴⁾, Besuch ⁵⁵⁾. Wer dreimal niest, ist ein guter Christ ⁵⁶⁾, wird selig ⁵⁷⁾. Wenn man am Morgen nüchtern dreimal n. muß, hat man den Tag über Freude, wenn zweimal, Leid ⁵⁸⁾. Wenn der Nieser drei sind, „so sein vier dieb umb das hus“ (Hartlieb) ⁵⁹⁾.

Wiederholtes N. bedeutet überhaupt Glück für den Betreffenden; er hat noch etwas zu erwarten, besonders Besuch; es gibt schön (hell) Wetter (Rheinland) ⁶⁰⁾. Wer oft hintereinander n. muß, bekommt entweder etwas geschenkt oder wird geschändt = ausgescholten ⁶¹⁾. In Nassau werden in solchem Falle ein Rausch, Empfang von Geld oder auch Schläge prophezeit ⁶²⁾.

Wer in Japan einmal niest, den lobt man, zweimal, der wird verleumdet, dreimal, über den wird gelacht, aber viermal, der ist wirklich erkältet ⁶³⁾.

Wer auf einem Wege fünfmal n. muß, der findet etwas ⁶⁴⁾. Auch für sechsmaliges N. gibt es bedeutsame Erklärungen ⁶⁵⁾.

Nur wer siebenmal hintereinander niest, wird den Schatz heben, den die Lohlaterne im Wäldchen bei Buttstädt bewacht ⁶⁶⁾. Dreizehnmal n. ist sehr gut ⁶⁷⁾.

Einmaliges oder dreimaliges N. bedeutet aber auch Unglück ⁶⁸⁾. Wer morgens beim Aufstehen niest, befürchtet einen Unfall ⁶⁹⁾. Nüchterner Ernuß bringt Kummer und Verdruß ⁷⁰⁾. Morgeng'nuss (niesen) de ganze Tag Verdruss ⁷¹⁾. N. am Morgen bringt zum Abend Verdruß ⁷²⁾. Niest man am Morgen früh, so bekommt man Schelte von der Frau vor Sonnenuntergang; ist man ledig, so bekommt man ein keifendes Weib ⁷³⁾. Wer morgens nieset, fällt in Dreck; wer nachmittags nieset, hat Glück ⁷⁴⁾. N. am Morgen — viel Unglück und Sorgen, n. am Abend — beglückend und labend ⁷⁵⁾.

Wenn jemand in der Nacht niest, so hat er eine arme Seele erlöst ⁷⁶⁾. Wenn man in den Stunden von Mittag bis Mitternacht niest, ist es gut und glückverkündend ⁷⁷⁾.

Für die verschiedene Bedeutung des nüchternen N.s an den einzelnen Wochentagen gibt es Sprüche und Verse ⁷⁸⁾. Mitunter wird freilich der Reim die Bestimmung beeinflusst haben.

Wenn man am Sonntag nüchtern zweimal niest, bekommt man eine frohe Nachricht (Ostpreußen) ⁷⁹⁾. Wer am Sonntagmorgen im Bette niest, dem wird

in der Woche etwas geschenkt werden (Island) ⁸⁰⁾.

Sehr gut ist es, am Montagmorgen zu n., denn „besser ist Montagsn. als Mutterkuß“ (Island) ⁸¹⁾. Montag Morgen dreimal n. bringt Glück ⁸²⁾.

Wenn man am Freitag niest, bringt der Sonntag Unglück ⁸³⁾.

Wenn man am Samstag niest, kommt am Sonntag Glück ⁸⁴⁾. Das N. am Samstag in aller Frühe ist ein Zeichen, daß der Niesende eine Arbeit, die er vornimmt, nicht zu Ende führen werde ⁸⁵⁾. Wenn Sonnabend abends das jüngste Kind im Bette niest, so folgt eine glückliche Woche ⁸⁶⁾.

Niest jemand während der Andacht in der Christnacht, so bedeutet das Glück für die Gemeinde im neuen Jahre ⁸⁷⁾. In den Christnachten niest man nicht, so stirbt das Vieh nicht ⁸⁸⁾. Wenn man vom h. Abend bis zum Silvesterabend nicht niest, so stirbt man bald (Posen) ⁸⁹⁾. Die Esten halten es für glücklich, wenn sie am Christtag n. und nehmen dazu Niesetoback. N. sie nicht, so glauben sie dasselbe Jahr weder Stern noch Glück, viel weniger Gedeihen an ihrem Vieh zu haben ⁹⁰⁾.

Wer am Neujahrsmorgen niest, der stirbt in dem Jahre nicht ⁹¹⁾. Dagegen wieder: wer am Neujahrsmorgen nüchtern n. muß, der stirbt binnen Jahresfrist ⁹²⁾.

Wer in der Kirche n. muß, hat Unglück ⁹³⁾. N. beim Ankleiden verkündet der Jungfrau, daß sie bald Braut werde (im Bergischen) ⁹⁴⁾. Wenn eines der Brautleute bei der Trauung niest, so wird die Ehe unglücklich (Erzgebirge) ⁹⁵⁾. Welches von den beiden Brautleuten bei der Trauung zuerst niest, stirbt zuerst ⁹⁶⁾. Muß der Geistliche während der Handlung n., wird er die beiden Brautleute noch im selbigen Jahre zum Gottesacker aussegnen, wie er sie hier einsegnet ⁹⁷⁾.

Wenn jemand in seine Netze niest, während er sie strickt oder ausbessert, wird er mit ihnen beim Fischfang Glück haben (Island) ⁹⁸⁾. N. beim Schuhanziehen bedeutet Unglück ⁹⁹⁾. Wenn man beim Aufstehen niest, soll man sich wieder ins Bett hineinlegen ¹⁰⁰⁾. Mancher,

der sein Haus verlassen will, gibt es auf, wenn er oder ein Hausgenosse niest¹⁰¹⁾. In Bombay gilt es für eine böse Vorbedeutung, auf der Schwelle zu n., die ein heiliger Ort ist¹⁰²⁾.

N. deutet auf einen baldigen Todesfall. Jarl Rognvald muß eines Abends sehr n. Am folgenden Tage wird er erschlagen¹⁰³⁾. Wer früher dreimal hintereinander nieste, hat sterben müssen. Da hat man angefangen Hälf dr Gott zu sagen, und da ist es besser geworden¹⁰⁴⁾. Binnen eines Jahres stirbt, wer n. muß während der Predigt¹⁰⁵⁾, während der Wandlung¹⁰⁶⁾, während des Vaterunsers in den Christmetten, wenn ihm dabei jemand Gesundheit wünscht¹⁰⁷⁾. Niest der Pfarrer am Grabe, so stirbt bald wieder jemand (Siebenbürger Sachsen)¹⁰⁸⁾. Wenn im heutigen Griechenland ein Kind während der Totenklage niest, so ist das ein Vorzeichen seines vorzeitigen Sterbens. Die Mutter zerreißt sofort dessen Hemd von oben bis unten¹⁰⁹⁾. Niest man, während man von einem Toten spricht, so ziehe man sich beim Ohr, um vom Toten nicht gerufen zu werden¹¹⁰⁾. Wenn auf Fidji bei der Gedächtnisfeier für einen Toten seine Besitztümer zusammengehäuft und verteilt werden, darf keiner seiner Verwandten n.¹¹¹⁾. Wenn jemand beim Melken einer Kuh niest, so wird man, ehe die Milch verzehrt ist, einen Todesfall vernehmen (Norwegen)¹¹²⁾.

Wenn zwei zugleich n. oder zugleich dieselbe Meinung aussprechen, wird eine arme Seele erlöst (Inntal)¹¹³⁾. Wenn bei den Esten zwei schwangere Weiber zugleich n., so bilden sie sich ein, daß sie beide Töchter bekommen werden, n. aber zwei Männer, deren Weiber schwanger sind, zugleich, so solls Söhne bedeuten¹¹⁴⁾.

Kann einer trotz Anschickens nicht n., so wird er bei der Nase geführt werden (Bukowina)¹¹⁵⁾.

Wenn der älteste Mann im Hause niest, während man Lebensmittel herichtet, wird ein Hungriger kommen und von dieser Speise essen. Man nennt das „ändern einen Gast n.“. Niest aber der jüngste Mann, so niest er mehr Speise ins Haus (Island)¹¹⁶⁾.

Bei den Ten'a-Indianern am mittleren Jukon in Alaska ist N. aus dem linken Nasenloch ein schlechtes Vorzeichen, aus dem rechten ein gutes¹¹⁷⁾. In Tirol zeigt Kitzeln im rechten Nasenflügel eine angenehme Neuigkeit an, im linken eine unangenehme¹¹⁸⁾.

Wenn die Pferde, mit denen man auf Besuch fährt, unterwegs n., so glaubt man in Ostpreußen, daß man willkommen ist; ein niesendes Pferd warnt in einer Harzsage seinen Herrn, einen Räuber, vor Beobachtung¹¹⁹⁾.

Wenn Kinder n., wird es schneien (Oldenburg)¹²⁰⁾.

³⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 122 ff. ³⁹⁾ Vgl. Roscher *Mythol. Lex.* 3, 3259 (Aristoteles Probl. 33, 7 sagt geradezu: τὸν παρὰ τὸν ἰκτὸν ἵππομετὰ τὴν τιμὴν); Plutarch *De genio Socratis* cap. 11 f.; Samter *Volkskunde* 1, 74 ff. ⁴⁰⁾ Bargheer 122; Saupe *Indiculus* 181. ⁴¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 401. ⁴²⁾ Nach der Meinung der Toradja kehrt mit dem N. kurz nach dem Aufwachen der „Seelenstoff“ in den Körper zurück: Kruyt *Animisme* 92. ⁴³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 277 (9); Peter *Oesterreichisch-Schlesien* 2, 254; Grohmann *Abergl.* 223; Heyl *Tirol* 803 (265); Vernaleken *Mythen* 353; Höhn *Volkshelkunde* 1, 83; Kuhn *Märk. Sag.* 387 (99); Grimm *Mythol.* 3, 437 (93; Chemnitzer Rockenphilosophie); ZfrwVk. 11 (1914), 257 (im Bergischen); Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 250 f.; SAVk. 21 (1917), 201. ⁴⁴⁾ Witzschel *Thür.* 2, 277 (9); SAVk. 21, 201; Engeliu u. Lahn 284 (283); Zingerle *Tirol* 33 (235). ⁴⁵⁾ Drechsler 2, 195; ZfrVk. 4 (1894), 81 (Mittelschlesien); Köhler *Voigtland* 397 (Nüchterne Niess setzt Geld oder Stiess d. h. Stösse). ⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylvania Germans* 81 (294); Kruyt *Animisme* 93 (Toba-Bataks; auch sonst Glück). ⁴⁷⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 83. ⁴⁸⁾ John *Westb.* 248; Birlinger *Volkst.* 1, 496; Zingerle *Tirol* 32 (234). ⁴⁹⁾ SAVk. 3, 43; 8, 143; Strackerjan; 1, 34; 2, 185 (428); SchwVk. 10, 35. Wer morgens im Aufstehen nieset, soll sich wieder legen und drei Stunden liegen bleiben, sonst ist sein Weib Meister die ganze Woche; Grimm *Mythol.* 3, 448 (437; Chemnitzer Rockenphilosophie); vgl. 3, 430 (Hartlieb). ⁵⁰⁾ Lütolf *Sagen* 556 (Luzern). ⁵¹⁾ SAVk. 8, 143, 268. ⁵²⁾ Ebd. 3, 43 (Basel-Land); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 315. ⁵³⁾ John *Erzgeb.* 38; ZfrVk. 13 (1907), 134; Strackerjan 1, 34; Wolf *Beitr.* 1, 239; Fogel *Pennsylvania Germans* 106 (444); Spiess *Fränk. Henneb.* 151; Curtze *Waldeck* 416 (229); SAVk. 8, 143, 268; Unoth 184; Messikommer 1, 175. ⁵⁴⁾ SAVk. 12, 149, 214, 279; John *Westb.* 256; Meier *Schwaben* 503; Schramek *Böhmerwald* 256; Köhler *Voigtland* 397. ⁵⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 427.

⁵⁶⁾ Schramek 256. ⁵⁷⁾ Drechsler 2, 268. ⁵⁸⁾ SchwVk. 3, 43. ⁵⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 430. ⁶⁰⁾ MschlesVk. 26 (1925) 146. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 245. ⁶²⁾ Bargheer *Eingeweide* 124. ⁶³⁾ Anthropos 7 (1912) 397. ⁶⁴⁾ SAVk. 12, 149. ⁶⁵⁾ Siepmann *Uralte Freiheit Volmarstein* 364 (56). ⁶⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 294; Kuhn u. Schwartz 210 (236). ⁶⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 430. ⁶⁸⁾ John *Erzgeb.* 38. ⁶⁹⁾ Rogasener Familienblatt 3 (1899) 24. ⁷⁰⁾ Manz *Sargans* 126. ⁷¹⁾ Messikommer 1, 175. ⁷²⁾ SAVk. 2, 219; 3, 43. ⁷³⁾ Manz *Sargans* 126. ⁷⁴⁾ Pfister *Hessen* 165. ⁷⁵⁾ Köhler *Voigtland* 357. ⁷⁶⁾ Zingerle *Tirol* 56 (479). ⁷⁷⁾ Rogasener Familienblatt 3 (1899) 24. ⁷⁸⁾ Urquell 1, (1890), 123 (Königsberg); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 100; Höhn *Volkshelkunde* 1, 83; Engeliu u. Lahn 284; Drechsler 2, 195; ZfrVk. 1 (1891), 190; Bargheer *Eingeweide* 124. Zweimaliges N.: Urquell 3 (1892), 248 (Ostpreußen). ⁷⁹⁾ Urquell 3, (1892), 248. ⁸⁰⁾ ZfrVk. 8 (1898), 154. ⁸¹⁾ Ebd. ⁸²⁾ Anhorn *Magiologia* (1674) 147. ⁸³⁾ Zingerle *Tirol* 123 (1109). ⁸⁴⁾ Ebd. 123 (1117). ⁸⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 4. ⁸⁶⁾ Wuttke 208 (287); Rochholz *Kinderlied* 332; Ders. *Glaube* 2, 56 (erniest sich das Jüngste noch in den Federn, so kommt eine glückliche Woche ins Haus). ⁸⁷⁾ Drechsler 1, 42. ⁸⁸⁾ Grimm *Mythol.* 2, 935. ⁸⁹⁾ MschlesVk. 7 H. 14, 75 (48). ⁹⁰⁾ Boecler *Ehsten* 92. ⁹¹⁾ ZfrVk. 4 (1894), 319 (Ungarn); 8 (1898), 155 (Island). ⁹²⁾ John *Erzgeb.* 114. ⁹³⁾ Ebd. 36. ⁹⁴⁾ ZfrwVk. 3, 65; 11, 257. ⁹⁵⁾ Wuttke 216 (304). ⁹⁶⁾ Schönwerth 1, 90. ⁹⁷⁾ Ebd. ⁹⁸⁾ ZfrVk. 8 (1898), 155. ⁹⁹⁾ Anhorn *Magiologia* 152; Grimm *Mythol.* 3, 440 (186; Chemnitzer Rockenphilosophie); Bargheer *Eingeweide* 123 f. In einem Traktat des Thomas Ebendorfer aus Haselbach in Niederösterreich († 1464) heißt es: si quis, dum se calciaverit, sternutaverit, redire ad domum: ZfrVk. 12, 9. ¹⁰⁰⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 378; vgl. oben Anm. 49. ¹⁰¹⁾ Kruyt *Animisme* 93. ¹⁰²⁾ Crooke *Northern India* 151. Auf der Tongagruppe war N. beim Aufbruch eines Heereszuges ein sehr unglückliches Vorzeichen: Tylor 1, 99; ebenso bei den Thugs: ebd. 101. Ein arabischer Dichter rühmt sich, daß er sich durch niesende Weiber in der Fortsetzung seines Fehlerittes durch die Wüste nicht habe irre machen lassen: Wellhausen *Reste* 151. Wenn man eine Reise antritt, so ist einmaliges N. eine böse Vorbedeutung, zweimaliges eine gute: Crooke 151. ¹⁰³⁾ Thule 19, 203. ¹⁰⁴⁾ SchwVk. 4, 25 (Uri). ¹⁰⁵⁾ John *Erzgeb.* 114. ¹⁰⁶⁾ Drechsler 2, 195. ¹⁰⁷⁾ John *Erzgeb.* 114. ¹⁰⁸⁾ Urquell 4, 19. ¹⁰⁹⁾ ARw. 24 (1926), 304 f. Ein ähnliches Mittel wendet an, wer am Abend des Käsesonntags niesen muß: Abbott *Macedonian folklore* 114. ¹¹⁰⁾ Urquell 4, 94 (Galizische Juden). ¹¹¹⁾ Anthropos 4 (1909), 92. ¹¹²⁾ Liebrecht *Zur Volkskunde* 312. ¹¹³⁾ Zingerle *Tirol* 56 (478). ¹¹⁴⁾ Boecler *Ehsten* 45. ¹¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 4. ¹¹⁶⁾ ZfrVk. 8, (1898), 155. ¹¹⁷⁾ An-

thropos 6 (1911), 243. ¹¹⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 371. ¹¹⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 127. ¹²⁰⁾ Wuttke 200 (269).

5. Eine Art von Umkehrung des vorbedeutenden N.s ist die nachträgliche Bekräftigung eines Gedankens oder eines ausgesprochenen Wortes durch N. Das Gesagte wird bestätigt

a) durch das N. des Redenden selbst. Wenn jemand spricht und dabei niest, so hat er die Wahrheit gesagt¹²¹⁾.

b) durch das N. eines Anwesenden. Den Wunsch der Penelope nach Heimkehr ihres Gatten begrüßt zu ihrer Freude Telemachos mit gewaltigem N.¹²²⁾. Als ein Krieger die ermunternde Rede Xenophons mit einem N. begleitet, wird das von allen als ein Zeichen des Retters Zeus aufgenommen¹²³⁾. Niest jemand, während ein anderer etwas erzählt oder eine Behauptung aufstellt, so ist die Äußerung wahr¹²⁴⁾.

c) durch das eine oder das andere¹²⁵⁾.

¹²¹⁾ Strackerjan 1, 34; John *Erzgeb.* 39; Grohmann *Abergl.* 223; Meier *Schwaben* 508; Panzer *Beitr.* 1, 262 (93); Leoprechting *Lechrain* 90. Man sagt dabei: „Helf' Gott, daß's wahr ist“; Pollinger *Landshut* 166. Auch was man im Augenblicke des N.s denkt, ist wahr (Birlinger *A. Schwaben* 1, 413) oder geht in Erfüllung: ZfrVk. 20, 384. ¹²²⁾ Od. 17, 541. ¹²³⁾ Xenoph. *Anab.* 3, 2, 9. ¹²⁴⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 82; Birlinger *A. Schwaben* 1, 413 (wenn eine Jungfrau dabei niest); John *Westb.* 248; Unser Egerland 3 (1899) 59; Drechsler 2, 23; Urquell 3 (1892), 41 (Schlesien); Witzschel *Thüringen* 2, 278 (22); Engeliu u. Lahn 284; Andree *Braunschweig* 402 (daher die Redensart: dat kann en kind beprusten); Bartsch *Meckl.* 2, 313; ZfrwVk. 11 (1914), 257; Abbott *Macedonian folklore* 113; Journal of American folklore 16 (1903), 136 (wenn ein Kind dabei niest; Syrer in Boston); Globus 67, 52 (Bengalen). ¹²⁵⁾ Urquell 3 (1892), 165 (Grafsch. Hohenstein); Grimm *Mythol.* 3, 443 (266; Chemnitzer Rockenphilosophie); *Volkskunde* 23 (1912), 235; Schramek *Böhmerwald* 256 (die andern rufen: „Helf' Gott, daß wahr ist!“).

6. In vielen Sagen wird von Geistern erzählt, die sich durch ein oft mehrfach wiederholtes N. kundgeben. Erfolgt darauf das „Gotthelf“ eines Vorübergehenden, so ist der Geist erlöst. Wenn der Wunsch ausbleibt oder gar durch einen ungeduldigen Fluch ersetzt wird,

so muß er weiter umgehen, gewöhnlich so lange, bis der Baum für die Wiege des künftigen Erlösers (s. oben 2, 935) gewachsen und verarbeitet ist¹²⁶). Oft ertönt das geisterhafte N. unter einer Brücke¹²⁷) oder bei einer Mühle¹²⁸) oder der Geist ist eine Wäscherin¹²⁹). Nach Laistner¹³⁰) ersetzt das N. in solchen Sagen die zudringliche Frage der Mittagsfrau und ähnlicher dämonischer Gestalten, auf die das „rechte Wort“ erwartet wird. Die Vorstellung des N.s mag durch allerlei Geräusche, namentlich im Wasser, angeregt werden¹³¹). Vgl. das Lachen und Weinen der Geister.

¹²⁶) Sommer Sagen 23 (18); Witzschel Thüringen 1, 117, 120; Eisel Voigtländ 87 f.; Pröhle Harzsagen 227; Wolf Sagen 102 f.; Lyncker Sagen 88, 89, 89 f.; Pfister Hessen 21, 75; Hessler Hess. Nass. 188; Schönwerth Oberpfalz 1 294, 2, 380; Wolf Deutsche Märch. u. Sag. 368 (257; Köln); Baader Sagen 322, 394; Ders. N. Sagen 25; Meier Schwaben 1, 87, 209, 269, 293; Birlinger Volksl. 1, 289; Panzer Beitr. 1, 177; 2, 145 f.; Schöppner Sagen 2, 212, 220; Reiser Allgäu 1, 325; Schw-Vk. 2, 96; 4, 26; 14, 35; Rochholz Sagen 1, 57, 283 f.; 2, 218; Kuoni St. Galler Sagen 165; Heyl Tirol 20 f.; Kühnau Sagen 1, 530; MschlesVk. 8 (1906) H. 15, 86 (Posen). Vor allem vgl. NddZfV. 6 (1928), 22 f. ¹²⁷) Grimm Sagen 1, 270 (225); Schönwerth Oberpfalz 1, 302; Baader Sagen 142 (153); Leoprechting Lechrain 90 f.; Meier Schwaben 1, 277; SchwV. 2, 85; SAVk. 25, 131, 233 f.; Friedli Bärndütsch 7 (1927), 482 f.; Rochholz Sagen 1, 57; Stöber Elsaß 58, 147; Reiser Allgäu 1, 324 f., 325; Sébillot Folk-Lore 2, 356. ¹²⁸) Peuckert Schlesien 145, vgl. 108. ¹²⁹) Hessler Hess. Nass. 12; Witzschel Thüringen 1, 155 (153). ¹³⁰) Rätsel der Sphinx 1, 81, 106. ¹³¹) Bargheer Eingeweide 126.

7. Der Wind ist nach Zigeunerglauben des Teufels N. ¹³²). Man erkennt diesen, mag er noch so gut verkleidet sein, am besten daran, daß er beim Anblick des Kreuzes in ein erschreckliches N. ausbricht ¹³³).

¹³²) Bargheer 126. ¹³³) Grohmann Aberggl. 27 (134). Sartori.

Nieswurz (Helleborus-Arten).

1. Botanisches. Die schwarze N. (Christblume, -wurz, Weihnachtsrose; H. niger), eine bei uns oft in Gärten gezogene Zierpflanze, kommt wild im südlichen und östlichen Teil der Alpen vor. Sie

besitzt einen schwarzbraunen Wurzelstock, sieben- bis neunteilige Laubblätter und weiß bis rosa gefärbte Blüten, die vom Januar an (manchmal schon um Weihnachten) hervorkommen. In West- und Süddeutschland wächst die stinkende N. (H. foetidus), die ebenso wie die ab und zu in Gebirgswäldern vorkommende grüne N. (H. viridis) grüne Blüten hat¹). Die „weiße N.“ (ἐλλέβορος λευκός) der Antike ist keine H.-Art, sondern der Germer (Veratrum album), s. d.

Schmiedeberg²) hält (wohl mit Unrecht) die Zauberpflanze „moly“ des Homer für H. niger³).

¹) Marzell Kräuterbuch 155 f. 485. ²) Über die Pharmaka in d. Ilias und Odyssee 1918, 27. ³) Über die „N.“ im Altertum vgl. Pauly-Wissowa 8, 1, 103 ff.; Abt Apuleius 208; Tschirch Hb. d. Pharmakognosie 2 (1917), 1585 ff.; Höfler Kellen 271 ff.; Organotherapie 41 f.; H. Leclerc Histoire des Ellébore et de l'Elléborisme. In: Janus 22 (1917), 223–238.

2. Die schwarze N. („Christwurz“) soll nach altem Glauben in der Christnacht aufblühen⁴); vgl. auch die Sage von dem in der Christnacht blühenden Apfelbaum (I, 518) und Hopfen (4, 310).

⁴) Brunfels Kreutterbuch 62; Praetorius Saturnalia 1663, 199 ff.; Fogel Pennsylvania 261; vgl. FFC. 37, 92.

3. Bei Viehseuchen (Milzbrand) durchbohrt man den kranken Schweinen das Ohr und steckt die Wurzel der N. durch; in Niederbayern heißt man das den „Schelmer stechen“⁵), in Niederösterreich das „Güllen“⁶), daher auch Bezeichnungen „Schelmerwurz“ oder „Güllkraut“ für die N.⁷). Nachdem man in Frankreich die Wurzel der N. an den Schweineställen gegen bösen Blick aufhängt⁸), könnte hier ein antidämonisches Mittel vorliegen, wie auch verschiedene andere pflanzliche „Kathartika“ als Apotropaea Verwendung fanden⁹). Übrigens beschreibt bereits Columella¹⁰) dieses Stecken ins Ohr des Tieres von der Pflanze „consiligo“. Er gibt an, daß sie vor Sonnenaufgang mit der linken Hand gegraben werde, weil man dann glaube, daß sie so kräftiger wirke.

⁵) DG. 10, 39 f. ⁶) Weinkopf Naturgeschichte 29 f. ⁷) Vgl. auch Romanusbüchlein 41; Andree Braunschweig 426; Heldreich

Die Nutzpflanzen Griechenlands 1862, 45; Britton and Holland Plant-Names 177; Feilberg Ordbog 3, 1095. ⁸) Sébillot Folk-Lore 3, 483; Seligmann Blick 2, 78. ⁹) Höfler Organotherapie 41 f. ¹⁰) De re rustica 6, 5.

4. Wie auch andere Frühjahrspflanzen (s. d.), so ist auch die N. „tabu“. Wer an der stinkenden N. schmeckt (riecht), kriegt Roßmücken (Sommersprossen)¹¹). Kommt die schwarze N. („Hiander-roashe“) ins Haus, so hören die Hühner auf, Eier zu legen. Sträube von dieser Pflanze werden in Bauernhäusern nicht geduldet¹²), vgl. auch Kuhschelle (5, 790) und Schlüsselblume.

¹¹) Beschreib. des OA. Künzelsau 1883, 140. ¹²) Satter Gottscheer Pflanzennamen 11.

5. Besonders im Alemannischen gilt die N. als Orakel für den Ertrag des Jahres. Es bedeutet ein fruchtbares Jahr, wenn die „Wihnachtsblume“ (vgl. auch Jerichorose) um Weihnachten blüht; 12 Blütenknospen werden an Weihnachten ins Wasser gestellt; die sich öffnenden deuten auf gutes Wetter für den betreffenden Monat¹³). Ein gutes Weinjahr gibt es, wenn die stinkende N. („Weinblume“, „Weinrose“) reichlich blüht¹⁴), oder wenn die Blume mehr oder weniger rot (statt braun) abdorrt¹⁵).

¹³) SchweizId. 5, 84. ¹⁴) Eberhardt Landwirtschaft 209; D. Bayerland 8 (1897), 68 (f. H. niger); Wilde Pfalz 180. ¹⁵) SchweizId. 5, 84.

6. In manchen Gegenden der Schweiz wird die schwarze N. als „Chilärosä“ (Kirchenrose), „Uesäherrgottsblume“ zu den Kinderkränzen benutzt, die man an Christi Himmelfahrt mit einem Herrgottsbilde feierlich in den Kirchen hinaufzieht¹⁶).

¹⁶) Rhiner Waldstätte 19 f. Marzell.

Nikasius, hl., Bischof von Reims, Märtyrer, † 407. Er wird im Augensegen angerufen¹) und ist Patron gegen Pest, Cholera und Keuchhusten. An seinem Gedächtnistage (14. Dez.) vertreibt man Ratten und Mäuse durch Räuchern, Anschreiben seines Namens an die Tür usw.²). Man ließ auch die Inschrift („hüt is N.dag“) dauernd stehen, um die Tiere glauben zu machen, daß alle Tage N.tag sei³).

¹) ZfV. 1, 175 f.; MschlesV. 18, 13. ²) Zfd-Myth. 1, 201 (Harz); ZfV. 5, 416 (Franken). 421; 20, 385 (Schlesw.-Holst.); Grimm Mythol. 3, 440 (173; Chemnitzer Rockenphilos.); Frischbier Hexenspr. 137; Baumgarten Jahr 30; Drechsler 2, 4; Grohmann Apollo Smintheus 63; Sartori Sitte 3, 40; Wuttke 399 (614), 400 (616); Sébillot Folk-Lore 3, 37, 40, 41. ³) Mensing SchlHolst.-Wbch. 3, 708. Sartori.

Nikolaus, hl., Bischof von Myra in Lykien im 4. Jh., entwickelte sich in Anlehnung an den Abt N. von Sion, Bischof von Pinara, gest. 564 in Lykien, während des 6.–9. Jhs. vom einfachen Ortsheiligen zum volkstümlichsten Heiligen der morgenländischen (griechischen) Kirche¹) und des byzantinischen Reiches und rückte in seiner Stellung unter den übrigen Heiligen hinsichtlich seiner räumlichen Verbreitung und volkstümlichen Verehrung nahe an die Marias heran. Sein Kult wurde aus dem Osten in den Westen verpflanzt, wo er schon im 8. Jh. zu Rom geübt wurde und seit der Mitte des 9. Jhs. durch Martyrologien und Passionalien literarisch überliefert ist. Diesseits der Alpen machte sich der N.kult zuerst im 10. Jh. bemerkbar, vermutlich infolge des Einflusses, den die byzantinische Prinzessin Theophano seit ihrer Vermählung mit Otto II. (972) auf die Wahl der Kirchenpatrone in Deutschland ausübte. Seit dieser Zeit lassen sich die ersten N.kultstätten in Deutschland nachweisen, z. B. Brauweiler bei Köln. Nachdem 1087 die Gebeine des Heiligen von Myra nach Bari in Unteritalien übertragen worden waren, begann seine Verehrung im Abendland²) immer größer und allgemeiner zu werden. In ihrem Fortschreiten glich sie förmlich einem Triumphzug. Sie ging im engsten Anschluß an die damals wichtigsten mittel- und nordeuropäischen Wasserstraßen und Verkehrsbahnen aus Italien durch Frankreich nach Deutschland, wo besonders Köln und Trier Mittelpunkte des N.kultes und Ausgänge des in Deutschland ostwärts vorrückenden Zuges wurden, weiter nach Dänemark und in den hohen Norden nach Island wie auch in den ostdeutschen Siedlungsraum bis Riga und Reval. Die während des Hochmittel-

alters ganz Nordeuropa und wichtige Gebiete Osteuropas bestrahlende hanseatische Handels- und Verkehrsmacht wurde zum mächtigsten Förderer der Verbreitung des N.kultes. Sein Festtag, der 6. Dezember, ist im Abendland zufrühest aus Neapel auf einem lateinisch geschriebenen Marmorkalender aus der Zeit zwischen 821 und 841 als Gedächtnistag (Natalis s. Nicolai) nachweisbar.

Die Wege, auf denen die Verbreitung des N.kultes ganz allgemein sich vollzog, zeigen die dem Heiligen zu Ehren erbauten und geweihten Kirchen, Kapellen, Klöster und Hospize an, besonders die N.Kirchen in den Küsten- und Hafenorten³⁾. Diesseits der Alpen wurden ihm in der Zeit vom 11.—16. Jh. mehr als 2200 Kirchen erbaut, soweit sich bisher nachweisen ließ. Für die Höhe und den Umfang seiner Verehrung in den einzelnen Ländern sprechen auch die zahlreichen Standbilder⁴⁾ des Heiligen an öffentlichen Stellen oder in Kirchen sowie die große Zahl Gemälde⁵⁾ mit Szenen aus seiner Legende. Auch das Wirtschaftsleben wurde vom N.kult erfaßt, wie die vielen N.märkte⁶⁾ beweisen.

Der Hauptgrund für die weite Verbreitung und außerordentliche Volkstümlichkeit der Verehrung des Heiligen wurde seine Legende⁷⁾, deren Hauptteile zugleich mit dem Kult aus dem Osten nach dem abendländischen Westen drangen. Aus diesem reichen Legendenkranz sind zunächst besonders herauszuheben: die Rettung der Schiffer aus Sturmesnot⁸⁾, auf die die Erbauung der zahlreichen Nikolaikirchen in den norddeutschen und nordeuropäischen Küstenstädten sowie die der N.kapellen an Gewässern (Seen, Flüssen)⁹⁾ zurückführt, die Rettung Myras aus Hungersnot, die Erweckung dreier ermordeter Schüler zum Leben und die Beschenkung dreier verarmter Jungfrauen mit einer Aussteuer. An diese Erzählungen erinnern auch die Attribute des Heiligen: auf einem Buche drei goldene Äpfel oder Kugeln¹⁰⁾, oder drei Brote, oder drei Kinder in einer Kufe zu seinen Füßen, oder ein Anker. Vorzüglich die ersten drei Attribute

wurden und werden in der Ikonographie verwandt. Des weiteren boten solche und andere Legenden Anlaß, den Heiligen zum Patron zu wählen, z. B. der Schiffer¹¹⁾, Seefahrer, Flößer, Reisenden zu Wasser und zu Lande¹²⁾, Fischer, Brückenbauer, Kolonisten, Kaufleute und Händler (Getreide-, Wein-, Spezerei-, Leinwandhändler, Ölverkäufer), Bäcker, Apotheker, Tuchmacher und anderer Erwerbsstände. Mit solchen wirtschaftsständischen Patronaten hängt wiederum des Heiligen Schutzherrschaft über städtische Verbände, die Bruderschaften¹³⁾, zusammen, deren es vorzüglich überall für Schiffer und Schiffsherren gab. Der Glaube der Mädchen an die Hilfe des hl. N. für eine glückliche Verheiratung¹⁴⁾, heute noch lebendig in Italien, Frankreich, Belgien und in den Niederlanden, und das Patronat des Heiligen über die Jungfrauen überhaupt ist aus der Jungfrauenlegende hervorgegangen, die bereits in der griechischen Kirche hochbedeutsam war. Ferner wurde die Schülerlegende grundlegend für sein Patronat über die Schüler¹⁵⁾ und Kinder¹⁶⁾, nicht zuletzt auch für die weitverbreitete Sitte, Kindern den Namen N. beizulegen, um sie unter die Obhut des Heiligen zu stellen, weshalb der Name N. im späteren Mittelalter bis weit in unsere Zeit hinein einer der beliebtesten und häufigsten¹⁷⁾ war und auch zur Bildung zahlreicher Familiennamen¹⁸⁾ geführt hat. Auch die Erzählung, der Heilige sei als kleines Kind über seine Jahre stark und verständig gewesen, machte ihn zum Vorbild der Schüler. Auf die Legende von dem geraubten, aber durch des hl. N. Hilfe den Eltern wiedergeschenkten Sohne ist wahrscheinlich der Volksglaube zurückzuführen, N. gewähre kinderlosen Eheleuten Kindersegen¹⁹⁾. In die weitere Entwicklung dieses Glaubens gehört die Meinung, N. stehe auch den Gebärenden²⁰⁾ bei, weshalb er von diesen in ihren Nöten angerufen wurde und als ihr Patron galt. Aus seinem Schutzverhältnis zu den Schülern, das in den geistlichen Schulen des Mittelalters ausgebildet wurde, entwickelte sich auch ein solches zu den

„fahrenden“ Leuten und weiterhin zu Dieben und Verbrechern, im Widerspruch zu der Tatsache, daß der Heilige auch als Schützer des Eigentums gegen Diebstahl angerufen wird oder wurde. Noch heute scheint das Patronat in Diebeskreisen lebendig zu sein. Auf dem Oberarm eines Verbrechers, der 1933 in Köln in Haft saß, waren zwei Verbrechertypen nebst der Bitte tätowiert: „Heiliger Nikolaus, schütz uns vor Polizei und Arbeitshaus“²¹⁾.

Sein Amt als Beschützer und Retter ungerecht Verurteilter und Gefangener, das früheste und für die griechische Kirche zugleich wichtigste Patronat, geht auf das sogenannte Stratelatenwunder zurück, durch das der Heilige drei von Kaiser Konstantin unschuldig zum Tode verurteilte Feldherren rettete, die selber früher Zeuge waren, wie der Heilige drei von einem bestochenen Präfekten verurteilte, im Kerker schmachtende Männer rettete, ein doppeltes Rettungswunder, das nach Meisen die schnelle Ausbreitung des N.kultes auch im Abendland bewirkte.

Im Osten galt N. auch als Beschützer der Herden²²⁾. Desgleichen vertraute man ihm den Schutz der Pferde und der Haustiere²³⁾ an. In der Gegend von Leobschütz mach(t)en am Tage des Heiligen die Bauern einen Umritt²⁴⁾ mit Pferden um die N.kirche oder -Kapelle, damit er das Vieh vor Unglück und Seuchen bewahre. Auch gegen Ratten²⁵⁾ rief man ihn an. Um sie zu vertreiben, mußte man an seinem Tage seinen Namen²⁶⁾ an die Türe schreiben.

¹⁾ Anrich Hagios Nikolaos. *Der hl. Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen* 1913 u. 1917. ²⁾ Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande* (1931), ein Werk, das, auf breitester Grundlage aufgebaut, vorzüglich die Kerngebiete, Ausstrahlungsherde und Wanderwege des Kultes sowie die Entwicklung der volkstümlichen Nikolausverehrung im Zusammenhang mit der Legendenbildung behandelt und in den hierzu gehörigen kultgeographischen Teilen, dem ersten und zweiten Hauptteil der Darstellung, durchaus anerkannt wird, während der besonders volkscultisch wichtige dritte Hauptteil (Der Volksbrauch der Einkehr des hl. Nikolaus nach seinem Ursprung und seiner Entwicklung) wegen Ablehnung jeglicher Beziehungen des N.brauches zur Mythologie teils auch Widerspruch gefunden

hat; vgl. dazu die Kritiken von: Kriss Wiener-ZfV. 37 (1932), 42 ff.; Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 185 f.; Trier ZfdA. 70 (1933), 54 ff.; Meuli oben 5, 1835 ff. Ferner Casel Jahrbuch f. Liturgiewissenschaft 11 (1931), 357 ff.; Beets Museum 40 (1932), 44 ff. (Niederlande); Delehaye *Analecta Bollandiana* 50 (1932), 176 ff.; van Gennep *Mercure de France* 43 (1932), 404 f.; Bruneau *Le Pays Lorrain* 24 (1932), 568 ff.; v. Sydow *Folkminnen och Folktankar* 1932, 130 ff.; Siebs *MschlesV. 33* (1933), 272 ff. Neue Stoffsammlung bietet Zinck *Sankt Nikolaus in Sachsen*, MdBIVk. 8 (1933), 181 ff. ³⁾ Vgl. die Karte II bei Meisen a. a. O. (Beilage) und S. 126 ff. ⁴⁾ Das Bild des Heiligen schützt, wie man in Schottland glaubt (oder glaubte?), vor dem bösen Blick und Behexung, Seligmann *Blick* 2, 327. ⁵⁾ *Künstele Ikonographie der Heiligen* 459 ff. ⁶⁾ Sartori 3, 15; SchwV. 4, 43. ⁷⁾ Über N.-Legenden s. Meisen a. a. O. 546; ferner Schorderet *La légende de St. Nicolas*, 1917; McKnight *St. Nicholas: His Legend and his role in the Christmas Celebration and other popular customs*, New York 1917. Einzelne Legenden s. Zimmerische Chronik 4, 224 ff.; Vonbun *Beiträge* 17 f.; Dümmler *Legenden vom hl. N.*, ZfdA. 35 (1876), 401; Müller *Siebenbürgen* 222 (Legendenschwank der Zigeuner); Heyl *Tirol* 119 (12), 762 (57); Schell *Berg. Sagen* 240 (224); ZfV. 2 (1905), 315; Reiser *Allgäu* 1, 60; Hörmann *Volksleben* 218. ⁸⁾ Der Heilige wird daher in Weiheformeln für ausfahrende Schiffe angerufen, s. Franz *Benediktionen* 1, 627. ⁹⁾ Vgl. z. B. Lütolf *Sagen* 102; Vonbun *Beiträge* 17; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 488. ¹⁰⁾ Vgl. dazu Benediktinische Monatsschrift 12 (1931), 538. Die Bemerkung Höflers über die Beziehung des Apfels zur männlichen Fruchtbarkeit ZfV. 1 (1891), 304 ist in Verbindung mit dem Attribut des hl. N. abwegig und entspricht Höflers Sucht, Beziehungen überall und um jeden Preis zu schaffen. ¹¹⁾ Vgl. z. B. Wolf *Beiträge* 2, 113 nach Lasicius, s. u. 22; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 193; Fontaine *Luxemburg* 112; Hay *Volkstümliche Heiligtage* (1932), 314. Über Mythologisierung dieses Patronats vgl. Waser *Charon* 8 (4); ZfV. 12 (1902), 80; Poseidon in Griechenland verdrängt durch den hl. N., N.kapellen an gefährdeten Küstenorten; Meyer *Poseidon* in Roscher 3, 2798, 8 ff.; der hl. N. als christlicher Ersatzmann für Poseidon. ¹²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44: „den reisenden zu waßer und zu land anbefohlen...“; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 31; St. N. Patron gegen Feuers- und Wassergefahr Fontaine *Luxemburg* 108. ¹³⁾ Meisen a. a. O. 366 ff. ¹⁴⁾ Ebd. 232 ff. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 113; ZfV. 4 (1894), 100. Kings College in Cambridge wurde z. B. bei seiner Gründung 1443 unter den Schutz des hl. N. gestellt, Meisen a. a. O. 322. ¹⁶⁾ Meisen a. a. O. 257 ff.; RTradpop. 2, 609; 3, 651; 4, 88. 640 ff. ¹⁷⁾ Egerl. 17 (1913), 33 ff.; Fox *Saarland* 66 f.; Wrede *Eifel* 137. ¹⁸⁾ Nied

Heilige 9 ff. ¹⁸⁾ Vgl. Kuhn u. Schwartz 469; Vonbun Sagen 17; SchwVlk. 3 (1913), 78; Meisen a. a. O. 253 ff. Sollte nicht auch das Attribut der drei Kinder in der Kufe zu diesem Glauben beigetragen haben? ¹⁹⁾ Cäsarius *Dialogus* 8, 76 (Strange 2, 144 f.). Sein Name wird freilich in kirchlichen Segensformeln für Gebärende (wenigstens bei Franz *Benediktionen*) nicht erwähnt. ²⁰⁾ Westdeutscher Beobachter Nr. 313 vom 7. 12. 1933. ²¹⁾ Joh. Lasicii Poloni *de diis Samagitarum* libellus (etwa um 1580), herausgeg. v. W. Mannhardt, mit Nachträgen von A. Bielenstein (1868), 93/95. Hängt mit diesem Patronat das Verbot zusammen, am N. tage zu spinnen? Vgl. Wuttke 402 (619). In Ostpreußen heißt (hieße?) es, spinne man an diesem Tage, so falle der Wolf in die Herde, ebd. 437 (687); ebd. 87 (104): an diesem (N.) Tage kommen Wölfe zusammen. ²²⁾ Drechsler *Haustiere* 12. ²³⁾ Drechsler 1, 19; 2, 116. ²⁴⁾ Schnell *S. Nicolaus* 1 (1883), 37; Schleicher *Sonneberg* 140. ²⁵⁾ Wuttke 400 (616).

2. Der an den Festtag des Heiligen sich knüpfende öffentliche und häusliche Volksbrauch ²⁷⁾, der Umzug des hl. N., seine Einkehr und seine Gabenspende, wuchs infolge der vielfältig sich gestaltenden, landschaftlich mitunter sehr verschiedenen Einzelzüge zu einer sinnverwirrenden Fülle der Erscheinungen aus. Bei diesem Brauch erscheint der Heilige nicht als streng kirchlicher Amts- und Würdenträger, sondern als Träger eines bestimmten Amtes gegenüber der Kinderwelt, je nach Bedarf als deren Begaber oder Zuchtmeister. Bei seiner Verlebendigung trägt er volkstümliche, landschaftlich verschiedene Bezeichnungen, meist Kurzformen seines Namens ohne oder mit sanctus in mundartlicher, durchweg mit dem Namen zusammengewachsener Prägung. Es wäre eine keineswegs unnütze Arbeit, diese Namen nach ihrer Standörtlichkeit im einzelnen noch genauer und im ganzen umfassender, als es bisher ²⁸⁾ geschah, festzustellen und gegeneinander und nach den konfessionellen Gebieten abzugrenzen und zu prüfen, wie weit sie alt und bodenständig sind, zum Namen N. gehören oder Übertragungen anderer auf ihn oder seine Vertreter oder von ihm auf die ihn verdrängende Schreckgestalt (s. u.) darstellen. Bei einem ersten flüchtigen Überblick tritt eine Reihe Typen landschaftsweise hervor: Sinterklaas (Nieder-

lande) ²⁹⁾, Zinterklos (nördliches Rheinland bis in den Kölner Bereich) ³⁰⁾, Heiliger (helije) Mann (Kölner Bereich) ³¹⁾, Pelznickel (rechtsrheinisch, Bergisches Land, evangelisch) ³²⁾, Belsnickel (südlicher Hunsrück) ³³⁾, Rheinpfalz) ³⁴⁾, Boosenickel (südlicher Hunsrück) ³⁵⁾, Sünnerklaas (Ostfriesland) ³⁶⁾, Sunner-Klaus (Wangeroog) ³⁷⁾, Klawes (Hannover) ³⁸⁾, Ruhklas (Mecklenburg) ³⁹⁾, Busseklas oder Böklaus (Braunschweig) ⁴⁰⁾, Klos, Santiklos, Santiklaus (Schwaben) ⁴¹⁾, Sante, (Schante) Klas, St. Niklas (Oberschwaben, katholisch) ⁴²⁾, Seneklos (Lechraim) ⁴³⁾, Santi- oder Samichlaus, Sannachlas (Schweiz) ⁴⁴⁾, Nikló, Nikoló (Oberbayern) ⁴⁵⁾ und Böhmerwald) ⁴⁶⁾, Niglo (Niederösterreich) ⁴⁷⁾, Südwesten), Hel-Niklos (Franken) ⁴⁸⁾, nordöstliches Bayern), Herrsche-Kloes (Henneberg) ⁴⁹⁾, in der Rhön), Niklos, Nikelos (Mittel- und Oberrhein) ⁵⁰⁾. In einigen Gegenden trat oder tritt er unter Namen wie Ruprecht ⁵¹⁾, Nußmarte (Schwaben) ⁵²⁾, Pelzmarte ⁵³⁾ u. a. auf, die sofort in eine andere Richtung weisen und andeuten, daß in dem N.brauch zwei Ströme zusammengefloßen sind.

²⁷⁾ Meisen a. a. O. 390 ff. ²⁸⁾ Ebd. 35 ff. ²⁹⁾ Ebd. 10 ff. ³⁰⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 229. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Meisen a. a. O. 36. ³³⁾ Diener *Hunsrück* 220. ³⁴⁾ Becker *Pfalz* 286. ³⁵⁾ Diener *Hunsrück* 220; Meisen a. a. O. 36. ³⁶⁾ Strakerjan 2, 32. 100; Nds. 5 (1899/1900), 76 f. ³⁷⁾ Siebs *Die Wangerooger* (1928), 39 f. ³⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 402. ³⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 223. ⁴⁰⁾ Andree *Braunschweig* 230; Kück u. Sohnrey 30; Hoops *Sassenart* 11. ⁴¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2; Meyer *Baden* 33; Kapff *Festgebräuche* 2. ⁴²⁾ Meier *Schwaben* 2, 465 (214). ⁴³⁾ Leoprechting *Lechraim* 203. ⁴⁴⁾ SAVk. 3, 225; 2, 167; SchweizId. 3, 687. ⁴⁵⁾ ZfVlk. 1 (1891), 304. ⁴⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 113. ⁴⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 286. ⁴⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 118. ⁴⁹⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101 ff.; Heßler *Hessen* 2, 91. ⁵⁰⁾ Hoffmann *Rheinhausen* 235; Becker *Pfalz* 286. ⁵¹⁾ Montanus *Volksfeste* 56; Sachsen und Thüringen. ⁵²⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 5. ⁵³⁾ Meyer *Baden* 62.

3. Hauptgegenstand des Volksbrauches bildet die Einkehr ⁵⁴⁾ des Heiligen, der entweder in eigener Person und meistens mit Begleitung am Vorabend seines Festes in die einzelnen Häuser geht oder aber, ohne selber wahrgenommen zu werden,

in der Nacht erscheint. Schon geraume Zeit vorher beginnen die Kinder abends noch eigens zum hl. N. zu beten und die Zahl der Gebete in ein meist vierkantiges Hölzchen oder Stäbchen einzukerben, um dieses dem Heiligen als Beweis ihres frommen Fleißes vorzuzeigen. Oder sie legen ein solches Kerbholz oder Klosahölzle ⁵⁵⁾, Samichlaus-Hölzli ⁵⁶⁾, St. N.-Beile ⁵⁷⁾, Chlause-Bein ⁵⁸⁾, St. N.-Bengel, Bet-Tessle ⁵⁹⁾, Vaterunser-Hölzle ⁶⁰⁾, Betholz und wie es sonst ⁶¹⁾ heißen mag neben den Teller. Hierbei handelt es sich um einen aus kirchlich-religiöser Pädagogik erwachsenen Brauch und Gegenstand. Auch in Verschen und Liedchen wird St. N. herbeigewünscht ⁶²⁾, zuweilen in solchen auch verspottet ⁶³⁾. Was soll man von dem anscheinend ganz vereinzelt geübten Brauch halten, demzufolge man am Tage vor N. Stoffe, z. B. Abfälle aus dem Flachsbrechen (Äschwingen), anzündete und abbrannte, um den Klaus günstig zu stimmen und zu bewirken, daß der böse Klos nicht komme ⁶⁴⁾?

⁵⁴⁾ Über deren geographische Verbreitung s. die Karte II bei Meisen a. a. O. (Beilage). ⁵⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2: vierkantig, 1' mit wagerechten Schnitten für Vaterunser, mit Kreuzchen für Glauben; Meyer *Baden* 61; Walther *Schwäb. Volksk.* (1929), 130. ⁵⁶⁾ SchweizId. 2, 1259. ⁵⁷⁾ Schäli *Heimelige Zeiten* 16 f.; Rütimeyer *Urelthnographie* 21; Nidberger *Untervalden* 2, 9; Estermann *Rickenbach* 193 (Luzern). ⁵⁸⁾ Bächtold-Stäubli *St. Nikolaus* (Die Garbe 5 [1921/22], 138); Klausenbein oder Baijele, Kt. Zug. ⁵⁹⁾ SchweizId. 3, 692. ⁶⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 4. ⁶¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 339 f.; Vonbun *Sagen* 6, 16; Lütolf *Sagen* 98; JbElsaß-Lothr. 3, 131 (Kreis Altkirch); 12, 197 (Kreis Thann). ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 115; Hörmann *Volksleben* 215; Wrede *Rhein. Volkskunde* 230; vgl. auch Sartori 3, 16. ⁶³⁾ Wrede a. a. O. 230. ⁶⁴⁾ ZfVlk. 1 (1891), 304; Reiser *Allgäu* 2, 7.

Der Heilige zeigt sich entweder in vollem bischöflichen Ornat ⁶⁵⁾ oder als ein in einen weißen Mantel oder in ein weißes Laken verummter Mann ⁶⁶⁾ mit langem weißen Bart ⁶⁷⁾ und mit einem breitkrämpigen Hut ⁶⁸⁾ auf dem Kopf und ist in solchem Aufzug meist immer ein gütiger N. oder der gute Klos, der Gabenspender. Oder es tritt an seiner Stelle ein in phantastischer, schreckhafter Weise Verummter ⁶⁹⁾ auf, in rauhen

Pelz ⁷⁰⁾ gehüllt und mit Sack und Rute ausgerüstet und mit Ketten ⁷¹⁾ rasselnd, oder in eine Tierhaut ⁷²⁾ oder in Erbsenstroh ⁷³⁾ gehüllt, auf solche Weise als böser Klaus und als ein wahrer Tatermann und Zuchtmeister der Kinder sich zeigend, in der bischöflichen Verkleidung vielfach zu Roß ⁷⁴⁾, genauer auf einem Schimmel ⁷⁵⁾ reitend oder auf einem Esel ⁷⁶⁾. Sicherlich nur vereinzelt ist oder war es, wenn, wie in Blankenheim (Eifel), am N. tage eine maskierte Person auf einem ebenfalls maskierten Ochsen ⁷⁷⁾ von Haus zu Haus reitet oder ritt, um die Kinder zu beschenken oder zu bestrafen. Vielfach werden Schimmel oder Esel von Burschen mittels Laken und Gestellen vorgetauscht ⁷⁸⁾. Er kommt selten allein, meistens begleitet von einer andern, geisterhaft oder schreckhaft verkleideten Gestalt oder von einer lärmenden Schar, durchweg Schreckgestalten in verschiedenartiger Maskierung, den sogenannten Sinterklazen, Klazen (Niederlande) ⁷⁹⁾, Chläusen (Schweiz) ⁸⁰⁾, Klausen (Bayern-Österreich) ⁸¹⁾. Das wilde Lärmen und Jagen ist unter dem Namen Klaus- oder Klosenjagen ⁸²⁾ bekannt. Nur ganz vereinzelt zeigt sich in der Begleitung des N. neben der Schreckgestalt (Bocks- oder Teufelsvermummung) oder an deren Stelle eine lichte Gestalt, ein Engel ⁸³⁾ oder das Christkind ⁸⁴⁾ oder ein weißgekleideter Diener ⁸⁵⁾. Solche Gestalten sind offenbar jüngere, aus dem kirchlichen Kult hervorgewachsene Zutaten. Vielfach tritt um die Zeit des N. tages oder vor oder nach Weihnachten eine Schreckgestalt selbständig und unter besonderem Namen ⁸⁶⁾ auf, die nichts mit dem hl. N. zu tun hat und eine rein christliche Deutung nicht gestattet, oder es treten ebenfalls selbständig eine ganze Reihe von mehr oder minder gleichmäßig verummten Schreckgestalten schwarmweise auf, zwölf ⁸⁷⁾ an der Zahl oder mehr ⁸⁸⁾, ebenfalls Kläuse oder Klosen ⁸⁹⁾ oder Ruhklase ⁹⁰⁾ genannt, sei es in Gestalt dämonenartig Verummter mit Schellen und Lärmgeräten, vielfach auch mit Fackeln oder Pechkränzen ⁹¹⁾ in den Händen, sei es als „Bischöfe“ ⁹²⁾, die sich

aber nicht immer friedfertig gebärden. Nicht belanglos wäre es, auch hier wiederum die standörtlichen Verhältnisse genauer abzugrenzen und die Einzelzüge solchen Klausjagens noch genauer festzustellen, sie auf ihre Urtümlichkeit und ihre modernen Zutaten⁹³⁾ näher zu prüfen und anderes mehr. Nicht unwesentlich ist hierbei die Feststellung, ob und wo solche Schwarmzüge Gaben empfangen⁹⁴⁾ anstatt solche zu spenden, ferner, wo solcher Mummenschanz um die Zeit des hl. N. überhaupt fehlt⁹⁵⁾ oder fehlte, und nicht zuletzt, wo etwa früher oder jetzt noch am N. tage eine Stroh puppe umhergetragen wurde, wie z. B. in Dörfern des Siegerlandes⁹⁶⁾.

⁹⁵⁾ Zimmerische Chronik 2, 373; Reinsberg Böhmen 528; Birlinger Volksth. 2, 4 f.; derselbe Aus Schwaben 2, 6 f.; Meyer Baden 61; Vernaleken Mythen 286 (Niederösterreich); Kapff Festgebräuche 2; John Westböhmen 6; in Bischofsgestalt mit dem Krummstab begleitet von einem Engel und einem Krampus (Teufel); Schramek Böhmerwald 113; ZfV. 11 (1901), 334 f.; der am Abersee im Salzburgerischen als Bischof erscheinende N. ist von einer Schar Vermummter, vorzüglich Tiermasken, umgeben, die mit ihren Ketten, Kuhglocken oder Schellenrollen einen lärmenden Troß bilden; unmittelbare Begleiter des Heiligen sind zwei Hirten, die den Korb mit den Gaben tragen; SAVk. 3, 225; Basel-Birsek; SchweizId. 3, 689; in Unterwalden-Stans ist seit der Mitte des 19. Jhs. an die Stelle des rohen, Trichlens genannten Maskenschwärmens am Vortag des hl. N. ein pompöser Umzug getreten, bei dem der heilige Bischof einen Schimmel reitet und von den Gaben spendet, mit denen ein Esel beladen ist; Fontaine Luxemburg 3; ZfV. 9 (1913), 1 f.; Strackerjan 2, 30 (289): drei weißgekleidete junge Leute, einer mit einer Bischofsmütze; zum bischöflichen Ornat der Figur des Heiligen s. auch Braun Geschichte der liturgischen Gewandung im Okzident und Orient. ⁹⁶⁾ SAVk. 7, 150 f.; der Samachlaus als Vorläufer des Christkindli; Mülhause 46 (Hessen); Drechsler 1, 18 (Schlesien). ⁹⁷⁾ Birlinger Volksth. 2, 3; mit einer Larve oder angestrichenem Gesicht und ungeheurer langem Flachsbar. ⁹⁸⁾ Kuhn Westfalen 2, 100 (310): auf Schimmel, in weißem Kittel eines Hammerschmieds (!) oder in weißem Laken, trägt großen breitkrämpigen Hut; ebd. 2, 101: als ein zerlumpter Kerl. ⁹⁹⁾ Z. B. Birlinger Volksth. 2, 1; John Westböhmen 6. ¹⁰⁰⁾ Klapper Schlesien 281: Schafspelz, grober Rucksack, Knüttel. ¹⁰¹⁾ Leoprechting Lechrain 203. ¹⁰²⁾ Birlinger Volksth. 2, 1; in der Saulgauer Umgegend ein in eine Ochsenhaut gehüllter Mann. ¹⁰³⁾ Panzer Beitrag 2, 118; in der Gegend um Bamberg

nach Weihnachten ein in Erbsenstroh gehülltes Schreckbild, „Hel-Niclos“, nachts in die Stube einkehrend, spendend und züchtigend; Meier Schwaben 2, 465 (214). ¹⁰⁴⁾ Meier Schwaben 2, 465 (214). ¹⁰⁵⁾ ZfV. 8 (1912), 180; ZfV. 15 (1905), 128; Niederrhein; Kuhn Westfalen 2, 100; Strackerjan 2, 28, 100; Lüpkes Ostfries. Volksh. 129; Kück u. Sohney 26 ff.; Hörmann Volksleben 210. ¹⁰⁶⁾ Fontaine Luxemburg 2 f.; Meyer Baden 62; SAVk. 2, 167; 6, 17 f. 141; Messikommer 1, 160; Reiser Allgäu 2, 4; SAVk. 20 (1916), 201; Chlause-Eseli (Wil, St. Gallen); John Westböhmen 6. ¹⁰⁷⁾ Becker Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim (1893) 130; ZfV. 1906, 90. ¹⁰⁸⁾ Fontaine Luxemburg 3; Fox Saarland 401; Meyer Baden 62. ¹⁰⁹⁾ Meisen a. a. O. 446. ¹¹⁰⁾ SchweizId. 3, 693. ¹¹¹⁾ S. auch Meuli oben 5, 1844: die in Pelz, grobes Tuch oder alte Kleider Vermummten, mit Schellenriemen, Rute und Nüssen bewehrten Gestalten heißen Klause, die Hauptmaske auch Pelzmärte infolge Übertragung der entsprechenden Figur vom Martinstage her. ¹¹²⁾ Eine Reihe Klosenjagen (Klosenzüge), die stellenweise dem Haberfeldtreiben ähneln, s. bei Birlinger Volksth. 2, 1 ff.; über andere Bezeichnungen s. SchweizId. 3, 688; vgl. Hoffmann-Krayer 102 f. ¹¹³⁾ Schramek Böhmerwald 113: trägt das Körbchen mit Gaben bei der Einkehr des hl. N. ¹¹⁴⁾ John Erzgebirge 144: das Born-Kindl (Krippenkind, Christkind) mit N. und Knecht Ruprecht. In Thüringen zeigt sich noch heute eine den N. vertretende, freilich mehr schreckende und strafende Gestalt und sofort hinter dieser das gabenspendende Christkind. ¹¹⁵⁾ ZfV. 9 (1913), 1 f. ¹¹⁶⁾ Vgl. z. B. den Bullkater, die alte Vorstellung eines Dämons der Fruchtbarkeit, der als fürchterliche Maske zur Zeit des Julfestes umging, verdrängt durch N., s. oben 1, 1703; vgl. auch die mancherlei Gestalten in uckermärkischen Dörfern Brunner Ostd. Volksh. 203; s. ferner Habergeiß, Klapperbock, Schimmelreiter, Klebergoas oder Mous(Gmou)s-goas (Sumpfgeiß, Schramek Böhmerwald 113). Pickesel (Lahr, Meyer Baden 62). ¹¹⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 3; in Waldsee 1769 abgeschrieben. ¹¹⁸⁾ Birlinger Volksth. 2, 3. ¹¹⁹⁾ Ebd. 1, 276; Panzer Beitrag 2, 118; Birlinger Aus Schwaben 2, 3; Mägde, alte Weiber und Mannspersonen als sogen. Nikolause verkleidet mit Ketten und Schellen, hatten Körbe mit verschiedenem Obst und gute Birkenruten; ebd. 2, 6: als Mißbrauch in einem Dekret von 1746 für die ehemalige Landgrafschaft Stühlingen, Baar usw. bezeichnet; ZfV. 6 (1896), 18 f.: Jungvolk in Erbsenstroh gehüllt mit Masken oder in Federn mit Narrenmützen, Schellen, Peitschen usw. (Thüringer Wald); Hoffmann-Krayer 98, 103; Reiser Allgäu 2, 6: am Lech gingen früher wildvermummte Burschen „klasen“, brennende Kienfackeln in den Händen, geführt von einem, der nach Leibeskräften „schnöllte“ (peitschte). In Bellin (Mecklenburg) wickelten sich Knechte oder andere junge Leute in Erbsen-

stroh oder kehrten ihre Kleider um. Die so Vermummten, Ruhklase genannt, zogen in die Häuser und teilten Gaben aus oder bestraften je nach Bedarf, Bartsch Mecklenburg 2, 223. ¹²⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 223. ¹²¹⁾ SchwV. 3, 20; SAVk. 17, 250. ¹²²⁾ SAVk. 21 (1917), 130 ff. ¹²³⁾ Z. B. Reinsberg Böhmen 528. ¹²⁴⁾ Strackerjan 1, 311: am N. abend von Haus zu Haus ziehende Junggesellen erhalten Geschenke; ebd. 2, 100. ¹²⁵⁾ Z. B. John Westböhmen 7. ¹²⁶⁾ Kuhn Westfalen 2, 101 (312).

4. Die landschaftlich wechselnden Namen und Gestalten des schreckhaften Begleiters verdienten ebenfalls eine erschöpfendere Erfassung und noch genauere standörtliche Abgrenzung als bisher⁹⁷⁾ versucht worden ist. Vielfach und mehr allgemein heißen sie Teufel, besonders in den Niederlanden Zwarte Pitt⁹⁸⁾, in Dithmarschen Pulterklaas⁹⁹⁾, in Mecklenburg Ruklas oder Rump-sack¹⁰⁰⁾, in Westfalen und sonst in norddeutschen Landschaften Klas Bur, Bullerklas, Aschenklas¹⁰¹⁾, im nördlichen Teil der Rheinprovinz Hans Muff oder Düvel¹⁰²⁾, in der mittleren Rheinprovinz Beelzebub, in der südlichen Eifel und an der Mosel Belsebub oder Pelzebock u. ä., in Luxemburg-Stadt Kibo (?) und in Luxemburg-Land Höséker oder hösécher Bock¹⁰³⁾, in Baden und Hohenzollern ebenfalls Pelzebub¹⁰⁴⁾, in der Pfalz und an der Saar Pelznickel¹⁰⁵⁾, in Baden auch Pelzmärte¹⁰⁶⁾, in Schwaben Butz¹⁰⁷⁾, in Kempten und im Ostallgäu Rumpelklas¹⁰⁸⁾, in Schweizer Kantonen Schmutzli oder Düsseli¹⁰⁹⁾, in Bayern Semper (Zember, Zemper)¹¹⁰⁾, in Oberbayern Klaubauf¹¹¹⁾, in Österreich Krampus¹¹²⁾, in Kärnten und Steiermark (und Schlesien?) Partl oder Bartl¹¹³⁾, in den Ostalpen Leutfresser¹¹⁴⁾, im Niederlande Böhmens Rumpanz¹¹⁵⁾ usw. Vielfach hat die Schreckgestalt den hl. N. selber ganz verdrängt¹¹⁶⁾ und sich seinen Namen Nickel angemaßt¹¹⁷⁾ oder heißt (St.) Ruprecht¹¹⁸⁾ oder ähnlich. Auch sonst in Deutschland heißt der Begleiter allgemeiner Knecht Ruprecht.

Selten ist in der Begleitung des hl. N. eine weibliche Gestalt oder treten weibliche Schreckgestalten allein auf wie z. B. in Süddeutschland, besonders in Bayern und Österreich, die aus dem

Vegetationskult herausgewachsene Perchta¹¹⁹⁾. Aus einzelnen wenigen Dörfern Niederösterreichs ist die sogenannte Budelfrau¹²⁰⁾, eine weißverkleidete Gestalt, überliefert. Vielfach ist es nur ein weißgekleidetes Mädchen, so „von Baden bis Schlesien“¹²¹⁾. In ostdeutschen Landschaften ist die Weihnachtsmaske von weiblichen Gestalten umgeben, in der Gegend von Rathenow der Schimmelreiter außer von einem in Erbsenstroh gewickelten sogenannten Bär von Feien¹²²⁾. Hierbei handelt es sich vielfach nicht oder nicht mehr um Aufzüge am N. abend oder am N. tage, sondern allgemeiner um solche aus der Zeit um Weihnachten oder Mittwintersonnenwende.

⁹⁷⁾ Meisen a. a. O. 416 ff. u. 470. ⁹⁸⁾ Ebd. 418. ⁹⁹⁾ Schütze Holstein. Idiotikon 2, 268. ¹⁰⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 223. ¹⁰¹⁾ Kuhn u. Schwartz 402. ¹⁰²⁾ Wrede Rhein. Volksh. 229. ¹⁰³⁾ Fontaine Luxemburg 2 f. ¹⁰⁴⁾ Meisen a. a. O. 422. ¹⁰⁵⁾ Becker Pfalz 287, hier auch Makolwes, auch so auf dem Hunsrück, Diener Hunsrück 221; Maardkollwe (Markolfus); Fox Saarland 401. ¹⁰⁶⁾ Meyer Baden 62; Villingen; die Bezeichnung ist vom Martinstag herübergekommen. ¹⁰⁷⁾ Birlinger Volksth. 2, 1; 2, 2; Berch oder Bercht früher genannt; ebd. 2, 415; oben 1, 1763 ff.; Putz im Oberinntal, Vernaleken Mythen 62. ¹⁰⁸⁾ Reiser Allgäu 2, 7. ¹⁰⁹⁾ SchweizId. 3, 689; SchwV. 1, 94; Lütolf Sagen 39. ¹¹⁰⁾ Meisen a. a. O. 423. ¹¹¹⁾ Leoprechting Lechrain 203; Vonbun Beiträge 17. Fratzenhafte Teufelsmaske mit einem mächtigen Sack, in den sie die faulen und ungehorsamen Kinder „aufklaubt“, Grimm Myth. 1, 426; Schmeier BayWb. 1, 1321; Bavaria 1, 326. 386; Alpenburg Tirol 60 ff.; ZfV. 9 (1899), 257; ebd. 11 (1901), 334 f.: der unvermeidliche Klaubauf ist ganz in schwarze Bocksfelle gehüllt, hat eine Tiermaske auf und schwere Ketten um sich (Abersee im Salzburgerischen); oben 4, 1445. ¹¹²⁾ ZfV. 15 (1905), 128. ¹¹³⁾ ZfV. 3 (1897), 9. ¹¹⁴⁾ Baumgarten Jahr 4; oben 5, 1226: ein menschenfressender Dämon mit einem Schweinskopf oder anderem Tierkopf, Krallen und Pferdehufen im Gefolge des Niklaherrn. ¹¹⁵⁾ Vernaleken Mythen 286. ¹¹⁶⁾ Schramek Böhmerwald 113; Birlinger Volksth. 2, 4. ¹¹⁷⁾ Kapff Festgebräuche 2: Pelznickel (Neckarsulm), um Ravensburg Schweizer genannt. ¹¹⁸⁾ Drechsler 1, 18. ¹¹⁹⁾ Panzer Beitrag 2, 118. ¹²⁰⁾ Vernaleken Mythen 286. ¹²¹⁾ Meyer Baden 64. ¹²²⁾ Kuhn u. Schwartz 402.

5. Bei der Einkehr des Heiligen bildet die Besenkung oder Bescherung¹²³⁾ der Kinder und früher auch der Dienstboten¹²⁴⁾ und die Züchtigung der un-

artigen durch die Rute den Mittelpunkt. Dort, wo St. N. nach der Volksmeinung oder dem Kinderglauben ungesehen in der Nacht durchs Fenster oder durch den Schornstein¹²⁵⁾ einkehrt und berät¹²⁶⁾, einlegt¹²⁷⁾, hereinwirft¹²⁸⁾, steuert¹²⁹⁾, stürzt¹³⁰⁾, unterlegt¹³¹⁾, d. i. seine Gaben spendet, werden besondere Behälter vor die Tür oder vor das Haus, an oder auf den Herd, auf die Fensterbank, auf oder unter den Tisch, unter die Bettstatt hingelegt oder hingestellt oder Kleidungsstücke aufgehängt, vorzüglich die eigenen Schuhe¹³²⁾ oder kleine aus Holz oder Ton nachgebildete, Strümpfe¹³³⁾, Schiffchen¹³⁴⁾, Teller oder Schüsseln¹³⁵⁾. Hierbei wird auch des Reittiers des Heiligen gedacht, und die Kinder legen Heu und Hafer¹³⁶⁾ oder Kohlblätter¹³⁷⁾ für dieses in die Schuhe oder stellen anderes bereit, einen Eimer Wasser¹³⁸⁾ usw., für N. auch wohl noch etwas Besonderes¹³⁹⁾. Unberücksichtigt bleibt hier der Brauch, demzufolge Kinder von ihren Paten zum ersten Klosentag¹⁴⁰⁾ ein Geschenk erhalten und Schulkinder ihrem Lehrer oder ihrer Lehrerin eine eßbare Verehrung darbringen.

¹²⁵⁾ In den katholischen Gegenden des schwäbischen Oberlandes kannte man bis in die Mitte des 19. Jhs. nur die Klosbescherung als große Bescherung, Kapff *Festgebräuche* 2. ¹²⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 5; Meyer *Baden* 63. ¹²⁷⁾ Strackerjan 2, 100; ZfV. 8 (1898), 113. ¹²⁸⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 229; S. Nicolaus (hat) unse neiffger (Neffchen) berathen (beschert) ... Anno 1594 den 5. Decembris vigilia Nicolai satzten (Gottschalck und Peter) ire schoin uff bei mir ... oben vur min stoblin (Stübchen) ... ¹²⁹⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1722; Tegernsee, 15./16. Jh.; Reiser *Allgäu* 2, 4; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 2; ebd. 2, 5 in einer N. predigt von 1679 erwähnt. ¹³⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 3; Meier *Schwaben* 2, 465 (214); durchs Fenster werfen. ¹³¹⁾ SAVk. 3, 225; Baselbiet-Birsek; Meyer *Baden* 33; Santiklaus „stiert“ (steuert). ¹³²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 1; wenn der hl. N. bei seinem persönlichen Erscheinen seine Gaben auf den Boden der Stube ausschüttet, nennt man das „s Milchkärle stürzen“; Reiser *Allgäu* 2, 3 f. ¹³³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 163. ¹³⁴⁾ Meisen a. a. O. 403 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 115; Wrede *Rhein. Volksk.* 229; Köln 1594, s. oben 124; ZfV. 8 (1898), 113; 12 (1902), 81; Belgien; ebd. 15 (1905), 128 am Niederrhein Holzschuhe (Klomp) mit Futter für den Schimmel des Heiligen; ebd. 3 (1893), 92: ein dem Holzschuh nach-

gebildetes Klümpke wird auf den Teller gelegt; ZfV. 3 (1897), 9; Steiermark; Vernaleken *Mythen* 287; im Garten vors Haus auf schneefreiem Platz (Niederösterreich); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 163. ¹³⁵⁾ John *Erzgebirge* 145; Schuhe vors Bett oder auf den Fensterstock oder Strümpfe an die Außenseite der Tür; Meisen a. a. O. 403. ¹³⁶⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1722; Tegernsee, 15./16. Jh.; ZfV. 1 (1891), 304; ZfU. 6, 687; Steiermark; Hörmann *Volksleben* 214 f. ¹³⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 4: Teller an gewohntem Tischplatz oder auf dem Fensterbrett oder -gesimse aufgestellt, so daß die Gaben als durchs Fenster gespendet erscheinen; Kuhn *Westfalen* 2, 100 (309); Knechte und Mägde setzen Teller oder Schüsseln vor die Tür. ¹³⁸⁾ ZfV. 4 (1894), 52; Grafschaft Mark und Homburg. Über das Heu- und Haferopfer für das Pferd des Christkinds s. Weiser *ZfV.* 37/38 (1927/28), 215 ff.; Meyer *Baden* 62: die Gabe für das Reittier soll beweisen, daß es wirklich vor der Tür war, weshalb auch Mist vor diese gelegt wird. ¹³⁹⁾ ZfV. 3 (1893), 92; Ostfriesland. ¹⁴⁰⁾ Sartori 3, 17; ZfV. 12 (1902), 81: „dem Samichlaus setzt das Schweizer Kind eine Schüssel voll Nidel (Rahm) samt einem neuen Löffel vor“, von Höfler in der üblichen ausschweifenden Weise als Opferspeise bezeichnet. ¹⁴¹⁾ Meyer *Baden* 62. ¹⁴²⁾ Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 8.

6. Belangreich ist die Art der Gaben, die ebenfalls eine nähere Untersuchung verdienten, von Meisen¹⁴¹⁾ anscheinend nicht weiter berücksichtigt, weil sie zum Teil dem Wechsel unterworfen sind. Vielfach werden sie mit einer Bezeichnung zusammengefaßt, die ebenfalls landschaftlich verschieden lautet, z. B. in Ostfriesland Sünnerklaasgood¹⁴²⁾, in Schwaben der Klos¹⁴³⁾, im Allgäu der Klausen¹⁴⁴⁾, in Altbayern Seneklos¹⁴⁵⁾, in der Schweiz Chlause, Klose, Samichlaus-Züg, Zantichlois¹⁴⁶⁾. Es sind vorzüglich Gaben des Herbstes, naturgewachsene Früchte wie Äpfel, (gedörrte) Birnen oder Zwetschen, Nüsse, Kastanien sowie Kletzen- oder Klötzenbrot¹⁴⁷⁾. Leckereien und fabriktechnische Gegenstände müssen bei einer näheren Betrachtung ausscheiden. Erinnert sei hier an den Brauch im Kt. Bern (Guttannen), demzufolge die an Neujahr umziehenden Zantichloise Stechpalmen mit Äpfeln besteckt bringen, Zantichlois genannt¹⁴⁸⁾. In der Schweiz und in Altbayern bildete der Klausenbaum¹⁴⁹⁾, der aus drei mit Buchsbaumzweigen geschmückten, fein abgeschälten Ruten bestand und mit Äpfeln und

Nüssen besteckt war, am N.abend etwas Besonderes.

Neben den Fruchtgaben werden mannigfaltige Gebäcke (Klas- oder Klausenzug¹⁵⁰⁾, Klauswecken, Chlausenbrot, -Zelten) und Gebädbrote¹⁵¹⁾ dargebracht oder auf den Teller gelegt. Auch diese, in denen man Ersatz früherer Opfergaben des (Seelen-? und) Vegetationskultes sah oder sieht, bedürften einer genaueren Untersuchung. Die Gebädbrote sind teiggebackene Tiere wie Hahn, Huhn, Hase, Hirschbock, Schwein und Roß¹⁵²⁾, ferner Menschenfiguren¹⁵³⁾, teils Bischofsgestalten, die auf den Heiligen und den kirchlichen Kult hindeuten, vor allem die Spekulatorius¹⁵⁴⁾ genannten größeren und kleineren, aus feinem Teig bereiteten Figuren, teils solche, die auf die Schreckgestalt¹⁵⁵⁾ hinweisen und auf die Dämonenseite des N.kultes gebracht werden. Eine Gruppe für sich bilden die Niklas-, Nickelszöpfe und Zopfstollen in mitteldeutschen Landschaften¹⁵⁶⁾. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß früher in Schlesien am N.tag Hühner geopfert wurden, besonders schwarze¹⁵⁷⁾.

¹⁴¹⁾ A. a. O. 23. ¹⁴²⁾ ZfV. 3 (1893), 92. ¹⁴³⁾ Kapff *Festgebräuche* 2. ¹⁴⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 9. ¹⁴⁵⁾ ZfV. 10 (1900), 321. ¹⁴⁶⁾ Bereits bei Stalder *Idiotikon* 2 (1812), 299: Samiklaus; SchweizId. 3, 694; SAVk. 1907, 254. ¹⁴⁷⁾ ZfV. 12 (1902), 83. ¹⁴⁸⁾ Wie vorhin. Auch im Zürcher Oberland werden am Neujahrstage statt zu Weihnachten durch den Samichlaus Geschenke gebracht, Messikommer 1, 158 f. ¹⁴⁹⁾ SchweizId. 3, 691. 694; ZfV. 10 (1900), 321; SAVk. 1907, 254; ebd. 11, 255; Sartori 3, 2 f.; Stauber *Zürich* 2, 116; Hoffmann-Krayer 108; vgl. auch Boëmus *De omnium gentium ritibus* (1520), 58: mittimus Calathis aurea mala decem buxo cristata virenti. ¹⁵⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 5 (mit Abbildungen); Kapff *Festgebräuche* 2: Klosenringe, -Mannen, -Weiblein, -Vögel usw. ¹⁵¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 495; ZfV. 12 (1902), 80 ff. 198 ff. (mit Abbildungen). ¹⁵²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 124; Nicolaesvarkens (Niederlande); ZfV. 3 (1893), 92: stutenswin (Ostfriesland); Fontaine *Luxemburg* 3; Meyer *Baden* 33; ZfV. 12 (1902), 198. 200; Wrede *Rhein. Volksk.* 227. ¹⁵³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 3: Klausemann; Meyer *Baden* 33: Klausemann oder Schweizer; Meier *Schwaben* 2, 465: Hanselmänner; SAVk. 20 (1916), 201: „Chlausetage-Gebäck waren in Wil (St. Gallen) die sogen. Elgger-Mannli (Elgg, Flecken bei Zürich) aus Brotteig; Stracker-

jan 2, 100. ¹⁵⁴⁾ Zu speculator = episcopus, über die südlichen Niederlande ins Rheinland gedrungen und besonders dort verbreitet. ¹⁵⁵⁾ ZfV. 3 (1897), 9: Barteln, Figuren in Gestalt von Teufeln neben solchen in Bischofsgestalt. ¹⁵⁶⁾ Köhler *Voigtland* 164; John *Erzgebirge* 149; ZfV. 42 (1932), 224. ¹⁵⁷⁾ Drechsler 2, 92.

7. In evangelischen Ländern ist der N.brauch mit dem hl. Bischof N. als Gabenspende entweder abgeschafft¹⁵⁸⁾ und der N.tag als Geschenktage auf den Weihnachtsabend verschoben und der gabenspendende N. zum Weihnachtsmann (hl. Christ, Ruprecht) geworden¹⁵⁹⁾ oder es haben sich Restformen¹⁶⁰⁾ des Brauches am Vorabend des N.tages erhalten. Im calvinischen Holland ist die N.bescherung in ursprünglicher Form geblieben. In den Ländern mit Restformen zeigt sich vorzüglich noch eine Gestalt, die man als den Begleiter des einkehrenden N. deutet. Sie übt beides aus, das Amt des hl. N. mit Loben und Beschenken sowie ihr eigenes mit Erschrecken und Bestrafen, ist also eine Art Proteusfigur geworden¹⁶¹⁾. Erinnerungen an den Umzug des hl. N. (oder an wen?) gibt es noch in Norddeutschland. Man sagt z. B. dem, der am Christabend und Silvesterabend, also in den Zwölften nach Sonnenuntergang spinnst, anscheinend in drohender Weise: der Klaus kommt¹⁶²⁾. An die im evangelischen Heldenfingern bei Heidenheim (Württemberg) verschwundene Klosbescherung erinnert eine Brezelstiftung für die Schulkinder und deren Begründung, sie sei von einem mildtätigen Manne namens N. gestiftet¹⁶³⁾.

¹⁵⁸⁾ Vgl. z. B. SAVk. 2, 141 ff.; Kapff *Festgebräuche* 2. ¹⁵⁹⁾ Meisen a. a. O. 468 ff. ausführlich über die Wandlungen; vgl. auch Meyer *Baden* 63: vor dem „Christkindle“ zurückgetreten; Kück *Lüneburger Heide* 42; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 112. ¹⁶⁰⁾ S. die Karte I bei Meisen a. a. O. im Anhang; ebd. 447. ¹⁶¹⁾ Meisen a. a. O. 470 ff. ¹⁶²⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 171; Kuhn *Westfalen* 2, 112 (336). ¹⁶³⁾ Kapff *Festgebräuche* 2.

8. Mit dem N.tag verband sich während des Mittelalters, etwa gegen Ende des 13. Jhs., das Fest des Kinderbischofs (Knaben- oder Schülerbischofs)¹⁶⁴⁾, das die jüngsten Kleriker und Schüler ur-

sprünglich an einem andern Tage des Advents oder in der Weihnachtszeit, z. B. etwa am Tage der Unschuldigen Kinder (28. Dezember), feierten, indem sie einen aus ihrer Mitte zum Bischof wählten, der dann als Herr des Festes einen pomphaften Umzug hielt und kirchliche Herrschaft ausübte. Der Tag des hl. Bischofs N. zog dieses festum puerorum an sich und gestaltete es um. In Schwyz¹⁶⁵⁾ wußte klösterliche Pädagogik dieses Fest zu „zähmen und zu sittigen“. Wenn man das Fest nun in den spät- und nachmittelalterlichen Schulen am N. tage feierte, so hatte man hinreichenden Grund dazu, weil St. N. vorzugsweise als Bischof galt und zu den Schülern in besonders nahem Verhältnis stand (s. oben). Dieser von der Kirche zwar schon 867/70 auf dem Konzil zu Konstantinopel verbotene episcopus puerorum wurde später dennoch geduldet. Das Schülerbischofsfest war ein rechtes Schülernarrenfest, das aufs engste mit dem Narrenfest (festum fatuorum, fête des fous) des Mittelalters zusammenhängt. Ob dieses Fest nun „seine letzte Wurzel in den römischen Saturnalien“¹⁶⁶⁾ hat, mit diesen und „dem orientalischen Narrenkönig“¹⁶⁷⁾ zu tun hat, der in die römischen Saturnalien übernommen worden ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden¹⁶⁸⁾, ebensowenig, ob es auf Maskenumzüge der Laien und volkstümliche Maskenbräuche zurückführt, die in den primitiven Dämonenkult, also in die niedere Mythologie hineingehören¹⁶⁹⁾. Jedenfalls fiel das N. fest in die Zeit eines althergebrachten dämonischen Maskentreibens¹⁷⁰⁾.

¹⁶⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 116; Meisen a. a. O. 307 ff.; oben 4, 1341 f.; 5, 1830 ff.; nachweisbar zuerst in Nordfrankreich, Meisen a. a. O. 318 ff. ¹⁶⁵⁾ SchweizId. 3, 689. ¹⁶⁶⁾ Oben 4, 1342 (Kinderbischof). ¹⁶⁷⁾ Schreiber *Nationale u. internationale Volkskunde* 56. ¹⁶⁸⁾ Meisen a. a. O. 308. ¹⁶⁹⁾ Oben 5, 1832. ¹⁷⁰⁾ Oben 5, 1834.

9. Die Frage nach dem Wesen des persönlich einkehrenden Gabenspenders N., der bisher durchweg zu Wodan, Donar oder zu einem Vegetationsdämon¹⁷¹⁾ in Beziehung gesetzt wurde, ferner der ihn begleitenden Gestalten und der sonstigen

mit dem Einkehrbrauch verbundenen Einzelzüge, wie sie durch Gegenstände, z. B. durch Rute, Gebäckbrote, Reittier (Schimmel), Masken, Strohülle (Erbsenstroh), Lärmgeräte sowie durch Handlungen (Lärmen, Schlagen, Peitschenknallen u. a.) gegeben sind, ferner der wilden Umzüge verummter Gestalten vor, an oder nach dem N. tag sowie des Knabenbischofs ist trotz Meisen grundlegender Untersuchung noch nicht in allen Teilen überzeugend gelöst. Nach Meisen sind die Urfänge der N. einkehr¹⁷²⁾ in dem kirchlichen Kult des Heiligen zu suchen und die Entwicklung des N. brauches mit seinen volkstümlichen Äußerungen aus der Erziehungsarbeit¹⁷³⁾ der mittelalterlichen Klosterschule zu erklären. Der Brauch müßte dann vom Volke in Einzelzügen entsteht, teils oder stellenweise zum reinen Mummenschanz gemacht worden sein. Seine Annahme stützt Meisen durch den Hinweis, daß der volkstümliche N. brauch erst seit dem späteren Mittelalter nachweisbar sei, wogegen man eingewandt hat, die meisten Volksbräuche seien überhaupt erst seit der zweiten Hälfte des Mittelalters überliefert, obwohl sie weit älter seien. Der Herleitung des Brauches aus der kirchlich-klosterlichen Arbeit des Mittelalters¹⁷⁴⁾ entsprechenderklärt Meisen z. B. auch die Rute als zur mittelalterlichen Schule gehörig, als eine christliche, genauer klösterlich-pädagogische Sache, die mit der Lebensrute in den bekannten Volksbräuchen nichts zu tun habe. Wie nach Meisen der hl. N. oder die als Schimmelreiter bekannte Figur keine Beziehung zu Wodan hat, so ist nach ihm auch nicht der als Reittier des Gabenspenders vielgenannte Schimmel¹⁷⁵⁾ zu Wodans Roß Sleipnir zu stellen, vielmehr das hochgestellten Personen, Päpsten und Bischöfen, überhaupt Führern gebührende Reittier, während der ihm zuweilen zugesprochene Esel ursprünglich das Reittier des begleitenden Teufels gewesen sei. Älteren Auslegungen folgend stellt er es als möglich dar, daß die nächtliche Bescherung durch N. sich aus der sehr verbreiteten und beliebten Legende von der

Ausstattung der drei Töchter des verarmten Edelmannes entwickelt haben könnte¹⁷⁶⁾. Er urteilt weiterhin, daß die einkehrenden N. begleitende, meist dämonisch aufgeputzte Schreckgestalt ebenfalls dem christlichen Ideenkreis entstamme und ausschließlich aus dem christlichen Teufelsglauben herzu-leiten und wie etwa der in Ketten geschlagene Satan¹⁷⁷⁾ aus dem Mysterienspiel zu deuten sei, hervorgerufen durch Erzählungen aus dem Leben des Heiligen über Teufelsbändigungen¹⁷⁸⁾. Ebenso soll der Teufel Ausgangspunkt für eine Reihe von Einzelzügen der N. einkehr sein, z. B. für die Einkehr des hl. N. während der Nacht auf dem Wege durch den Schornstein, den Weg des Teufels. Die ausgelassenen, lärmenden nächtlichen N. umzüge, die zu der volkstümlich gewordenen, früher weitverbreiteten Vorstellung von dem „Wilden oder Wütenden Heer“, der „Wilden Jagd“, dem „Nachtvolk“ in Beziehung gesetzt werden, sich, wie man meint, stellenweise als eine Nachahmung oder Verkörperung des sonst nur in Sagen überlieferten „Wilden Heeres“ an den N. tag angegliedert¹⁷⁹⁾ haben, bringt Meisen ebenfalls in Verbindung mit dem Teufelsglauben¹⁸⁰⁾. Die Wurzel des „Wilden Heeres“ sieht er im antiken¹⁸¹⁾ Geisterglauben, der im christlichen Sinne umgedeutet worden sei, und lehnt die Ansicht, das „Wilde Heer“ beruhe auf einer alten germanischen Vorstellung, ab.

Das alles ist eine Auflehnung gegen die bisherige mythologische Deutung des N. brauches, die durch eine uneingeschränkte christliche Auslegung ersetzt wird, ohne daß der Möglichkeit des Zusammenströmens zweier Kräfte, Anschauungen und Kultübungen im N. brauch Raum gegönnt wird. Wenn auch nicht unbedingt der hl. N. selber als christlicher Ersatz für einen heidnischen Vegetationsdämon oder als Verschmelzung mit dem um die Wintersonnenwende wieder einziehenden Vegetationsdämon aufgefaßt werden muß¹⁸²⁾, so könnte dennoch der ihn begleitenden Schreckgestalt eine ältere, volkstümlichere Dä-

monengestalt zugrunde liegen, nicht der Teufel des christlichen Dogmas. Es wäre anzunehmen, daß die dämonische Gestalt später als Teufel bezeichnet mit diesem verschmolz und Züge aus dem christlichen Kult übernahm. Daß die wechselnden Namen der Schreckgestalt alle ohne Ausnahme Bezeichnungen für den Teufel gewesen sind, ist, obwohl Meisen in die mittelalterliche Vorstellung vom Teufel und dessen vielfältige ältere Bezeichnungen tief eindringt, schwerlich anzunehmen. Zuweilen erscheint die Schreckgestalt als Tiermaske, der ebenfalls, wie Meisen darlegt, die mittelalterliche Teufelsvorstellung zugrunde liegt, so dem Erbsenbär, dem Klapperbock, der Habergeiß. Hierzu ist zu bemerken, daß solche Tiergestalten, die jeweils auch allein auftreten, also Hauptfigur sind, auch in andern Kultbräuchen, die zumeist Vegetationsbräuche sind und in die Zeit zwischen November und Februar-März fallen, vorkommen und kaum dem Teufel zuzuordnen sind. Notwendig wäre es, die wechselnden Namen der Schreckgestalt und ihre Eigenschaften noch genauer festzulegen, um ihr Wesen aufzuheben, ferner schärfer und erschöpfend zu untersuchen, ob und wo eine Schreckgestalt überhaupt ohne den hl. N. aufgetreten ist oder auftritt, wie z. B. das sogenannte Buttenmandl¹⁸³⁾ in Berchtesgaden-Land, das ursprünglich allein, d. i. ohne St. N., umlief, mit seiner Strohummhüllung auf den herbstlich-winterlichen Ausbruch hinweisend. Wenn, wie Meisen will, der „im ganz protestantischen Pommern“ allein auftretende Klapperbock „als weniger gefährlicher Rest des ehemaligen papistischen N. brauches“ noch in unsere Zeit hineinragt und seinen früheren Zusammenhang mit N. und seinem Brauch verloren hat und nicht mehr als ursprüngliche Verkörperung des Teufels erscheint, so müßte untersucht werden, ob sich hierzu Parallelen aus katholischen Landschaften fänden. Besonders in Süddeutschland und in den Alpenländern liegen die Verhältnisse so, daß sich hier weit mehr Vorstellungen und Bräuche aus älteren Zeiten erhalten haben als

anderswo und demgemäß auch Gestalten und Verkörperungen. Man kann es verstehen, wenn gerade die Schweizer einer alles andere ausschließenden christlichen Herleitung der wilden Umzüge und Masken des N.brauches sich widersetzen. Am bemerkenswertesten sind die Appenzeller¹⁸⁴⁾ Chläuse, die schwarmweise in phantastischen Vermummungen mit Schellengurten am Silvesterabend umziehen. Im oberen Toggenburg¹⁸⁵⁾ bekleiden sich die Chläuse mit Stechpalmen und Tannenreisern, nehmen also die Gestalt von Vegetationsdämonen an. Es sind die dunkelsten Tage und Wochen des Jahres, in denen dieses noch heute dämonisch anmutende Treiben besonders in den Alpenländern herrscht und an bestimmten Kalendertagen oder Festzeiten hangen geblieben ist und deren Namen angenommen hat. Auch an den 6. Dezember und den ihn kennzeichnenden N. konnte sich solches alte Treiben heften.

¹⁸¹⁾ Hierüber zusammenfassend Meisen a. a. O. 3 ff. ¹⁸²⁾ Ebd. 390 ff. ¹⁸³⁾ In einer Predigt v. J. 1693 ist der Brauch ähnlich als pädagogische Maßnahme gegenüber den Kindern hingestellt, Birlinger *Aus Schwaben* 2, 5. ¹⁸⁴⁾ Kirchlichen Ursprung des Einkehrbrauches hatte schon Joë's à Leydis *Sint Nicolaas, zijn Fest en Gebruiken* (1897) angenommen, war aber ohne Anhang geblieben. ¹⁸⁵⁾ Schöner *St. N. und sein Schimmel* (Festschrift Marie Andree-Eysn), 1928, stellt das Reittier in den Kreis der herbstlichen Erntebrauches (!). ¹⁸⁶⁾ Meisen 403 f. ¹⁸⁷⁾ Lippert *Christentum* 664: St. N. . . . stellt sich am Vorabend seines Festes selbst der Jugend als Teufelsbändiger vor, indem er den mit Ketten umwundenen Kerl mit sich führt, dem landwirtschaftlich die verschiedensten Namen beigelegt werden. Der slawische Rupprecht heißt in Böhmen und Mähren der Teufel. Vgl. dazu Wlilocki *Magyaren* 66: in vielen magyarischen Orten wird ein als Greis verkleideter Bursche von seinen Kameraden an Ketten von Haus zu Haus geführt und mußte als gebändigter Winter um Gaben tanzen. ¹⁸⁸⁾ Meisen a. a. O. 428. ¹⁸⁹⁾ Über die früher und noch heute lebendige Vorstellung des Wilden Heeres und seine Bezeichnungen s. Meisen 458. 467. Murtes S. 467 ebd. statt Muotes? Vgl. S. 458 Muotesheer sowie Birlinger *Aus Schwaben* 2, 3. ¹⁹⁰⁾ Meisen a. a. O. 448 ff. 484. ¹⁹¹⁾ Ebd. 452. ¹⁹²⁾ Zu dieser Frage überhaupt SchwVk. I, 94: Gehört St. N. zu den Dämonen? ¹⁹³⁾ Krissin *WienerZfVk.* 37 (1932), 47. ¹⁹⁴⁾ Der Brauch des Silvester-Klausens in Appenzell A.-Rh. (Flugschr. d. Heimatschutzvereinigung Appenzell A.-Rh., Nr. 2, o. Jahr). ¹⁹⁵⁾ SAVk. 1907, 254. Wrede.

Nikolaus von Dinkelsbühl.

Jöcher *Gelehrtenlexikon* 3, 919.

N., geboren 1370 zu Dinkelsbühl, Augustiner, später zu Wien (1405 Rektor), gest. 1433 im Kloster Mariazell, Verfasser von Predigten und Traktaten, die in zahlreichen Handschriften¹⁾ erhalten sind, gehört in die Reihe der Männer, die den zu ihrer Zeit herrschenden Aberglauben, ohne selbst ganz frei davon zu sein, in ihrer Weise zu bekämpfen suchen. Außer Predigtstellen ist besonders wichtig aus seinem Traktat *De preceptis decalogi*²⁾ die Rede über das erste Gebot, wo er in acht Abschnitten alle Arten von Zauber und Aberglauben aufzählt, die gegen „dieses oder andere göttliche Gebote“ verstoßen. Einen Abdruck dieser Stelle gibt Panzer³⁾. Eine moderne Gesamtausgabe der Schriften des N. gibt es nicht. Der ihm manchmal zugeschriebene Traktat *De superstitionibus* ist der bekannte Traktat des Nikolaus von Jauer (s. d.).

¹⁾ S. unter anderem *MschlesVk.* 12, 48.

²⁾ Mit andern Traktaten hrsg. Straßburg 1516. Helm.

³⁾ *Beitrag* 2, 256—262.

Nikolaus von der Flüh. Bauer im Flühli bei Sachseln in Obwalden (Schweiz), zog sich nach tapferen Kriegstaten in die Einsamkeit zurück und starb 1487 als Einsiedler. Er ist Patron der Schweizer Eidgenossen¹⁾. Eine große Zahl von Weissagungen beruft sich auf den sel. „Bruder Klaus“²⁾. Sein Gedächtnistag ist der 21. (22.) März.

¹⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 51; Künstle *Ikongraphie d. Heiligen* 458; Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 73 f.; Niederberger *Unterwalden* 3, 28. 76 ff. 266 ff. 421 ff. ²⁾ Lütolf *Sagen* 250. 437 ff.; SAVk. 19, 210 ff.; Niederberger 3, 615 ff.; BayHfte 2 (1915), 265 ff. Vgl. E. L. Rochholz *Die Schweizerlegende vom Bruder Klaus von Flüh*, Aarau 1875; Rob. Darrer *Bruder Klaus*, Sarnen 1917—21, S. 845. Sartori.

Nikolaus von Jauer.

Ad. Franz *Der Magister Nikolaus Magni de Jawor. Ein Beitrag zur Literatur- und Gelehrten-geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts*. Freiburg 1898.

I. Nikolaus, mit dem Familiennamen Magni, aus Jauer in Schlesien, geb. um 1355. Er war als Student, Baccalaureus, Licentiat und endlich als Magister der

Theologie Angehöriger der Universität Prag bis 1402, von da ab Magister der Theologie zu Heidelberg. Angesehener Prediger und Gelehrter, Vertreter der Universität auf den Konzilien zu Konstanz und Basel. Er starb am 22. März 1435. Verfasser von Predigten und Traktaten, unter denen die Quaestiones gegen das Medikamentum und gegen die Ketzer¹⁾ wichtig sind.

¹⁾ Gedruckt bei Franz 206—224.

2. Aus den Verhandlungen gegen den Lektor Werner von Freiburg, der 1405 beschuldigt wurde, allerhand Irrlehren gepredigt und unerlaubte Segnungen (Hauptsegen, Augensegen, Pferdesege, Wundsegen) angewendet zu haben²⁾, ist eine Widerlegung vorhanden, die vielleicht von N. verfaßt ist. Demselben Jahre entstammt seine ausführliche Schrift über dieselben abergläubischen Dinge: *De superstitionibus*³⁾, eine der frühesten Schriften im Kampf der damaligen Theologie gegen den herrschenden Aberglauben, in zahlreichen Handschriften überliefert (Franz kennt 58), aber bis jetzt ungedruckt. Nach der ausführlichen Inhaltsangabe bei Franz⁴⁾ handelt N. zunächst von den Vorspiegelungen des Teufels und der Dämonen, deren Existenz und Macht (z. B. Zukunftswissen) in bestimmten Grenzen nicht bestritten wird. Entschieden lehnt er aber die Möglichkeit ab, die Dämonen durch Zauberhandlung zu beeinflussen, und bekämpft die Versuche, sich der Macht der Dämonen zu bedienen. Daran schließt er die Darstellung der abergläubischen Anschauungen und Bräuche (*divinatio* und *observationes*), die verbotenerweise geübt werden: Zukunftserforschung jeder Art (Angang, Traumdeutung, Sterndeutung, Nekromantie usw.) und den zauberischen Gebrauch von Steinen, Kräutern, Worten, besonders auch von heiligen Dingen, geweihten Gegenständen, Zetteln mit Schriftworten, Gebeten, Worten der Sakramente.

N. steht mit seinen theologischen Anschauungen ganz auf dem Boden der damaligen Theologie; besonders beeinflußt ist er durch Wilhelm von Paris.

Aber auch der systematische Teil ist vielfach aus kirchlicher Literatur kompiliert. Nach Franz ist eigene Beobachtung vor allem dort anzunehmen, wo er vom Mißbrauch heiliger Dinge und kirchlicher Akte spricht. — Die zahlreichen Abschreiber haben manches aus eigenem Wissen zugetügt, bzw. verdeutscht⁵⁾.

²⁾ A. a. O. 151 ff. ³⁾ Über andere Titel s. a. a. O. 161 Anm. 4. ⁴⁾ a. a. O. 163—196. ⁵⁾ s. a. a. O. 171 Anm. 2 über Abundia und Satia und die Übertragungen Huldie, Schrätlin. Helm.

Nikolaus von Tolentino, hl., geb. um 1246 in Sant Angelo bei Teramo in der Mark von Ancona, gest. 1306, genannt nach dem hl. Nikolaus von Myra (s. d.), weil er an dessen Grab in Bari von den um einen Nachkommen besorgten Eltern erliefte worden war, Kanonikus in Tolentino, trat in den Orden der Augustinereremiten ein und wirkte als Volksprediger, Fest 10. Sept¹⁾. Zahlreiche diesem Heiligen zugeschriebene Wundertaten²⁾ scheinen zum guten Teil unter dem Einfluß der aus dem Leben des hl. Nikolaus von Myra berichteten Wunder aufgenommen zu sein. N. v. T. gilt besonders als Patron der armen Seelen, da er nach einem Exempel des Mittelalters durch seine Messe ganze Scharen armer Seelen, deren Hoffnung auf die hl. Messe (s. d.) gestellt ist, aus den Qualen des Fegfeuers befreite³⁾. Eine weitere besondere Beziehung hat er zum Brot. Weil er in schwerer Krankheit durch ein ihm wunderbar vermitteltes Brot wieder gesund geworden sei, seien Kranke veranlaßt worden, von ihm Brot weihen zu lassen, um es zu ihrem Heile zu genießen. Das von ihm gesegnete Brot und das nach seinem Tode von den Augustinereremiten an seinem Festtage ihm zu Ehren geweihte erlangte im Volk großes Ansehen⁴⁾. Der „Panis s. Nicolai de Tolentino“ diente tatsächlich früher gegen allerlei Nöte des Leibes⁵⁾, sicherlich in erster Linie im Bereich der Augustinereremiten⁶⁾. Denn wenn auch in der Kanonisationsbulle (1447) des Heiligen Wunder angeführt werden, die er mittels geweihten Brotes gewirkt haben soll, so ist doch für die Verbreitung dieses N.-Brottes der

Orden der Augustinereremiten ausschlaggebend gewesen. Wie dem Agathabrot so schrieb man auch dem N.-Brot magische Kraft bei Feuersbrünsten zu. In einer aus der Zeit um 1500 stammenden Formel für die Weihe des Brotes wird empfohlen, beim Brand eines Hauses ein Stückchen des geweihten Brotes des hl. N. v. T. ins Feuer zu werfen¹⁾. Noch bis in das Ende des 18. Jh.s war die Meinung verbreitet und gedruckt zu lesen, daß dieses N.-Brot die Feuersbrunst lösche und verhüte, daß sie weiter um sich griffe²⁾. Von den Kindern in Flandern wurde der hl. N. v. T. anstatt des hl. N. von Myra angesungen: Sint Nicolaas van Tolentin, brengt mij een schuitje (schippe) met lekkerding³⁾.

¹⁾ AA. SS. Sept. 3, 644 ff.; Künste *Ikono-graphie der Heiligen* 464. ²⁾ Künste a. a. O. 465; Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland* 257, 340. ³⁾ Franz *Die Messe* 231, 253 nach *Speculum exemplorum* (1507) VII 71, 59. ⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 274. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 171 f. für „allerley Anligen und Gebrächen, insonderheit für das Fieber“. ⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 277. ⁷⁾ Ebd. 275. ⁸⁾ Freudenthal *Das Feuer* 373. ⁹⁾ ZfV. 12 (1902), 202. Wrede.

Nimidas begegnet als Name heiliger Wälder, so im *Indiculus superstitionum* c. 6: de sacris silvarum quae nimidas vocant. Saupe¹⁾ denkt an ein Waldheiligtum; Grimm²⁾ zieht gr. νέμος; und lt. nemus zum Vergleich heran; auch in neuerer Zeit wird N. als heiliger Hain gedeutet³⁾, zumal Wälder als numinose Orte vielfach vorkommen. Allerdings versuchte Grimm⁴⁾ schon eine andere Deutung: er zieht „nimid“ (wozu nimidas pl. m. ist) zu einem Verbum abnemen, das im 13. Jh. „mactare“ übersetzt wird. Dann wäre nimidas etwa „das im Hain geschlachtete Opfertier“. Eine Klärung des Begriffs, also ob numinoser Ort und Weihstätte oder etwa Opfertier unter N. zu verstehen sei, wird sich schwerlich erzielen lassen.

¹⁾ Saupe *Indiculus* 10 ff.; auch Quitzmann *Baiwaren* 217. ²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 540 und 3, 187. ³⁾ Muuß *Allg. Rlg.* 22. ⁴⁾ Grimm *Mythol.* 2, 540. Ferner Hefele 3, 507; Widlak *Synode v. Liftinae* 13. Schwarz.

Nimmerlestag, auch Nimmerlis-, Nimmerlins-, älter Nimmers- und Nimmarstag,

Nimmermehrstag, Tag der nie eintritt, genannt nach einem erdichteten hl. Nimmer oder Nimmerlein¹⁾ (s. hl. Niemand), angelehnt an das alte „niemertag“, nnd. numersdag, euphemistisch klingender Ausdruck für ein schroff ablehnendes „Nie“, besonders Kindern gegenüber scherzhaft gebraucht, um ihnen einen Wunsch zu versagen, ähnlich wie in den Redensarten „wenn's grün schneit“ oder „zu Pfingsten auf dem Eis“, erinnert an den Ausdruck „ad calendas graecas“ des Kaisers Augustus, d. i. auf die griechischen Kalenden verschrieben, die die Griechen in Wirklichkeit nicht hatten, daher ebenfalls soviel wie auf den Nimmermehrstag, französisch „au grand jamais“ oder „à la (messe de) Saint-Jamais“²⁾. Belege auf deutschem Boden finden sich seit Wickrams³⁾ *Rollwagenbüchlein* (1555); anscheinend ist der Ausdruck überhaupt auf elsässisch-alemannischem Boden entstanden und vorzüglich dort verbreitet⁴⁾. In der Umgegend von Tübingen gebraucht (gebrauchte?) man außer N. in gleichem Sinne auch Pimpimperles- und Hämmerlestag⁵⁾. In der Predigt eines Tiroler Kapuzinerpaters aus dem Ende des 17. Jh. kommt N. anscheinend mißverstanden in Sankt Timmerlestag entstellt vor⁶⁾.

¹⁾ DWb. s. v. Nimmerlein. ²⁾ Fontaine *Luxemburg* 13, wo an die „semaine des trois jeudis“ der Franzosen erinnert wird, ferner an das luxemburgische „Peiffenneijoeschdäch“ (Pfeiffenneujahrstag, der niemals eintritt); vgl. auch engl. at never-mass. ³⁾ Jörg Wickram Ausgabe Bolte 3, 53 (30): die zwentzig (kronen) will ich dir auff sanet Nimmerstag auch geben; weitere Belege bei Stoer (1662) und andern s. DWb. sowie Weigand-Hirt *Deutsches Wörterbuch* 2, 303. ⁴⁾ Aus der Zeit 1641–78: „Ja freylich, am St. Nimmerlinsstag“, *Freiburger Diöcesan-Archiv* 5, 163; „am Nimmerlistä“, *Elsässische Neujahrsblätter* 1846 S. 312; Gotthelf: „Wart bis auf den Nimmerlestag“, *Erzählungen* 1, 183; usw. usw. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 98 (110). ⁶⁾ Alemannia 1 (1873), 151 ff.; 10 (1882), 198. Wrede.

Nimrod. N. ist eine der selteneren Bezeichnungen für den wilden Jäger (s. d.). In einer oberhessischen Sage wird König N. als „gewaltiger Jäger“ geschildert, der um Weihnachten das wütende Heer anführt und niemals zur Ruhe gelangen kann, weil er für seine

Jagdleidenschaft die Seligkeit geopfert hat¹⁾. Es liegt anscheinend eine Übertragung des Namens und der Jagdeigenschaften des alten babylonischen Helden N., von dem die Genesis und ein altbabylonisches Epos als einem „gewaltigen Jäger vor dem Herrn“ berichten²⁾, auf den wilden Jäger der deutschen Volks-sage vor. Schon Rhabanus Maurus übernimmt ihn als den „venator diabolus Nembroth“³⁾.

¹⁾ Bindewald *Sagen* 32 f. ²⁾ Genesis 10, 9; Liebrecht *Gervasius* 8 Nr. XX (77 Anm. 1); Jeremias *Izdubar-Nimrod. Eine altbabylonische Heldensage*. Leipzig 1891, 1 ff. Lincke.

Nirgendgraben, Nirgendheim, Nirgendtag, Nirgendwagen. Durch solche und ähnliche Ausdrücke will das Volk sagen, daß der im zweiten Wortteil genannte Gegenstand nicht existiert. Wir finden diese Wendung das erstemal im *Gargantua* des Joh. Fischart (1575) belegt¹⁾. Sie findet sich dann aber auch öfter in den Wörterbüchern des 16. u. 17. Jh.s²⁾. Bei Stieler ist Nimmerstag durch „ad calendas Graecas“ übersetzt.

Eine tiefere mythische Bedeutung wohnt diesen Wendungen nicht inne entgegen der Annahme Simrocks u. a.³⁾. Wo sie im Aberglauben auftauchen, spielen sie die Rolle eines Kinderschrecks. So holt in Ruezligen (Kt. Luzern) der Schmutzli die unartigen Kinder in den „Nienerlisgraben“⁴⁾. Ein ebenfalls in der Schweiz weit verbreitetes Kinderlied spricht vom „Nienewägeli“, das man dem Kind kaufen will, wenn es artig bleibt⁵⁾. In einem siebenbürgischen Zauberspruch gegen Drüsengeschwülste bei Kindern heißt es, das Geschwulst solle im „Oderhällen“ versinken; Hillner bemerkt dazu, daß „Oderhällen“ soviel wie Nirgendheim bedeutete⁶⁾.

¹⁾ Joh. Fischart *Gargantua*, Überschrift; Weigand *DWb.* 2, 304. ²⁾ Maaler *Die Teutsch Sprach* (1561) unter St. Niemerlistag; K. Stieler *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs* (1691) unter Nimmerstag; Kluge *EtWb.* 10 350 f., dortselbst noch mehr Belege; Alemannia 1, 151. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 405 f.; Simrock *Mythologie* 449. ⁴⁾ Lütolf *Sagen* 39. ⁵⁾ Züricher *Kinderlied* 5 Nr. 82. ⁶⁾ Hillner *Siebenbürgen* 49 Anm. 175. Tiemann.

Niss, Nisspuk, Nix s. Wasser-geister.

Nixenblume s. Seerose.

Noah. Die vielen Sagen und Geschichten, in denen N. vorkommt, gehören zum allergrößten Teile außerdeutschen Völkern an¹⁾. In einer Beschreibung des Amtes Lichtenberg (westl. Pfalz) von 1585 ist von N.s Grab die Rede; er soll dort in einem eisernen Sarge begraben liegen (an einer Stelle, wo einst das Mithrasheiligtum von Schwartzerden gestanden hat)²⁾. An einem Felsen des Bözingerberges bei Biel hat N. bei der großen Flut die Arche angebunden³⁾. Desgleichen am Ölberg an der Bergstraße; der Eisenring soll da noch hängen⁴⁾. Auch bei Saales (Elsaß) sieht man auf Granitblöcken den Eindruck der Arche N.s⁵⁾. Ziemlich verbreitet ist in Deutschland die Sage vom Ungehorsam des von N. abgesandten, aber nicht zurückgekehrten Raben. Man sagt, die Raben müßten seitdem im Juni (oder im Juli und August) Durst leiden und dürften nicht trinken⁶⁾. In Mecklenburg erzählt man eine Sage, warum der Gänserich immer Ararat ruft⁷⁾.

Kirchliche Verehrung genießt N. nicht, aber griechische und lateinische Kalendarien nennen ihn. Sein Tag ist der 18. November (10. Mai). Er ist Patron der Werftarbeiter und Schiffsangestellten⁸⁾. In den kirchlichen Benediktionen wird oft auf die Schicksale N.s Bezug genommen⁹⁾.

¹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 257 ff. 299 ff.; ZfV. 16, 369 ff. ²⁾ Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 86. ³⁾ SchwV. 10, 38. Auf dem höchsten Teile von Kunoy (Faeroer) liegt ein Brett der Arche: ZfV. 2, 143. Anderes von der Landung der Arche: Dähnhardt 1, 292 f. Im MA. glaubten einige Orte, Stücke der Arche zu besitzen: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 136, 137. ⁴⁾ Baader 314 = Bertsch *Weltanschauung* 42. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. Fußspuren der Tiere: Zaunert *Westfalen* 3 f. ⁶⁾ Dähnhardt 1, 286; ZfV. 16, 389; Birlinger *Volkst.* 1, 123; vgl. Mannhardt in *ZfdA.* 22 (1878), 15 ff. ⁷⁾ Dähnhardt 1, 287. ⁸⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 82. ⁹⁾ So im Weinsegen: Franz *Benediktionen* 1, 293; in der Palmenweihe: 1, 482, 487, 491–494, 502; in der Weihe des Agnus Dei: 1, 564, 568; in der Lamm- und Fleischweihe:

1, 585, 587; im Segen beim Schiffsbau: 1, 626; für eine glückliche Seereise: 1, 627, 629, 630; im Wettersegnen: 2, 54, 75, 84, 100; im Reise-segen: 2, 268. Sartori.

Nobiskrug s. Nachtrag.

Nöcke s. Wassergeister.

Nonne. Die manchmal ausgesprochene Ansicht, daß die N. im Aberglauben eine besondere Rolle spiele, erweist sich bei genauerer Prüfung als unrichtig. Durch die geistliche Führung in den Klöstern ist dort kein Platz für Aberglauben, und, was eine N. als Kind ihrer Zeit und ihres Volkes davon vor ihrem Eintritt in den Orden an sich gehabt haben mochte, ward natürlicher Weise unterdrückt und würde übrigens auch keinen speziellen N.naberglauben bedeuten. Daher kommen nur die abergläubischen Anschauungen der Laien über die N. in Betracht, und zwar:

I. ihr Angang; II. die Bestrafung wegen Verletzung des freiwilligen Gelübdes der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Diese kann 1) im Leben, 2) nach dem Tode erfolgen. III. Durch die rein äußerliche mundartliche Form des Wortes N. erscheinen die Schicksalsfrauen, die Nornen als N.n.

I. Angang.

Der Angang einer N. ist immer ungünstig; er wird noch gegenwärtig und überall beachtet. Er bedeutet Unglück, Mißerfolg bei wichtigen Handlungen, besonders am Morgen; die N. von vorne gesehen, auch Streit¹⁾.

Der Grund dieses ungünstigen Anganges ist bei der N. derselbe wie beim Mönch (s. d.) und beim Priester (s. d.) und wurzelt z. T. in der durch die gelobte Keuschheit bedingten Ehelosigkeit (s. 1, 409 ff.; 4, 129 ff.).

Doch der Angang von mehreren N.n gleichzeitig wird nicht überall gleich gewertet; der von zwei N.n gleichzeitig ist auch günstig. Zwei bedeuten Überraschung, drei Glück, bzw., daß man etwas erhält, wohl Geld. Doch die ungerade Zahl bedeutet auch Unglück. Gegen den ungünstigen Angang macht man die Faust, bis man sie nicht mehr sieht; man berührt Eisen, sagt dreimal

toi, toi; man hält einen Knopf (aus dem Wiener Kinderglauben²⁾). Die an dem a. O. weiters angegebene Mitteilung aus dem Wiener Kinderglauben, daß man beim Eintritt einer N. in ein Zimmer sagt: Jetzt ist der Teufel an die Wand gemalt, in dem Sinn, daß eine böse Person in den Kreis getreten ist, wird man m. E. nicht als Rest des ungünstigen Anganges auffassen dürfen, sondern als Ausfluß einer religionsfeindlichen Mentalität der Bevölkerungsschichten, aus denen der Wiener Kinderglaube z. T. erhoben erscheint. Vgl.: bretonische Fischer fangen nichts, wenn sie eine N. bei der Ausfahrt sehen; ihre Anwesenheit auf einem Schiff ist schädlich. Eisen als Abwehr scheint hier ihr gegenüber nicht angewendet. Dagegen können auch in Lüttich zwei gleichzeitig geschene N.n Wünsche zur Erfüllung bringen, wenn man den Wunsch in diesem Augenblick ausspricht und einen Kupfergegenstand berührt³⁾.

¹⁾ Mündl. ²⁾ ZföV. 33, 52, 99. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 256.

II. Unter den Strafen steht 1. im Leben a) die Einmauerung an erster Stelle. Der Grund ist in den meisten der diesbezüglichen Sagen ein Liebesverhältnis der N., oft mit einem Mönch (s. d.). Das Gelöbnis der Keuschheit erscheint der Masse des Volkes am schwersten erfaßbar und haltbar; andererseits ist gerade in der Keuschheit die Grundlage des geistlichen Lebens der N., und die strenge Bestrafung ihrer Verletzung durch die kirchliche Obrigkeit wird verständlich⁴⁾ (s. keusch, Keuschheit). Doch beruhen diese Sagen von der grausamen Einmauerung nach dem Nachweis Georg Wissowas auf der mißverständlichen Auffassung von immuratio als Einmauerung, während es nach dem mittelalterlichen Sprachgebrauch Einkerkierung bedeutet, was die lebenslängliche Strafe der monachorum vel monacharum impudicae personae nach einer päpstlichen Bestimmung war⁵⁾.

b) Sonst werden die Seelen leichtfertiger N.n leuchtende Schneeaugen, oder sie gehen zu den Teufelsorgien⁶⁾.

Vergleiche zum deutschen Aberglauben

die Bestrafung des gebrochenen Gelübdes im Bretonischen, die darin besteht, daß die Sünderin einen schmerzhaften Tod hat. In der Normandie kommen Pfarrer und N. in die wilde Jagd, wenn sie ihr Liebesverhältnis nicht vor dem Tod be-reut haben. Mönch und N. müssen für ihre Orgien höllische Tänze abhalten⁷⁾.

c) Die hohe Wertschätzung des N.n-berufes kommt in jenen Sagen zum Ausdruck, wo Gottes Strafe eine sündige N. trifft, z. B.: Ein Gewitter kommt über einem Frauenkloster nicht zur Entladung; die Sünderin wird aus dem Kloster geführt und vom Blitz erschlagen⁸⁾. Eine N. als Kindsmörderin wird durch den Teufel solange geplagt, bis sie gesteht⁹⁾. Für vermessenlichen Wunsch wird eine N. in Stein verwandelt¹⁰⁾. Das Gesicht einer meineidigen N. wird pech-schwarz¹¹⁾. Hingewiesen sei andererseits auf das Mirakel, wonach für eine gefallene und aus dem Kloster geflüchtete N. ein Engel oder die hl. Maria selbst stellvertretend eintritt bis zur reinigen Rückkehr¹²⁾.

⁴⁾ Fehrle *Keuschheit* passim. ⁵⁾ ARw. 22, 202 ff. Literatur zu Einmauerung s. oben 2, 712 ff. ⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 80, 50. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 260. ⁸⁾ Haupt *Lausitz* 2, 190; Schambach u. Müller 40 Nr. 50. ⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 52 Nr. 59. ¹⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 445 Nr. 52. ¹¹⁾ Haupt *Lausitz* 2, 100 Nr. 140. ¹²⁾ Schell *Bergische Sagen* 78 Nr. 13; Klapper *Volkstum* 77.

2. Die Strafe nach dem Tode. Das Verhalten der N.n ist ähnlich dem anderer Menschen. Sie spuken an der Stätte ihrer Wirksamkeit und besonders in aufgelassenen N.nklöstern¹³⁾, meist ohne Kopf¹⁴⁾; sie erscheinen als Prozession; der ihr Begegnende stirbt¹⁵⁾; eine weiße N. erscheint, sie ist nur einem unschuldigen Kinde sichtbar¹⁶⁾. Sie behüten einen Schatz in einem verwunschenen Kloster¹⁷⁾.

Unerlöste Wesen erscheinen in N.n-gestalt; so z. B. eine Nixe, die in ein Kloster eintritt und bis zur Äbtissin emporsteigt, doch nicht erlöst wird, weil das Geheimnis von ihrer Herkunft zu früh gelüftet wird¹⁸⁾. Drei weiße kleine Fräulein (Nachtfräulein oder N.n genannt) besuchen die Spinnstube¹⁹⁾.

¹³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 92; Kuhn u. Schwartz 116 Nr. 129; Laube *Teplitz* 87. ¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 171 Nr. 232. ¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 102. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 1, 193. ¹⁷⁾ Sommer *Sagen* 67 Nr. 59; SAVk. 2, 3. ¹⁸⁾ Haupt *Lausitz* 2, 232 ff. ¹⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 12 Nr. 5.

III. Durch den Verlust des Namens für die drei Schicksalsschwester, die Nornen, in Deutschland und durch die mund-artliche Entstellung zu Nonnen, Nunnen, werden diese auch Nonnen genannt; sie führen in den Sagen auf den Wiesen Tänze auf, die wieder als Bestrafung von N.n erklärt werden²⁰⁾.

²⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 337, 344; Simrock *Mythologie* 388; Panzer *Beitrag* 1, 282 ff.; Sepp *Sagen* 483 Nr. 131; Wuttke 32 § 34; ZfV. 4, 56 ff. Jungwirth.

Norden s. Himmelsrichtungen.

Nordlicht. Das N. spielt im Volks-glauben eine ähnliche Rolle wie der Komet (s. d. Sp. 89) und überhaupt alle nicht alltäglichen Himmelserscheinungen (vgl. Finsternisse, Meteor). Wie die rote Farbe bei siderischen Erscheinungen vor allem auf Krieg deutet, so ist auch die oft blutigrote Farbe des N.s, dazu das Funkeln und die Bewegung, ein Omen für Krieg und Blutvergießen. Man glaubt in ihm Heere kämpfender Geister zu erblicken. Aus seiner Richtung und der Lichtstärke zieht man Schlüsse über die Lage des Kampfplatzes und die Heftigkeit der Schlachten. Die Geister-kämpfe am Himmel bedeuten Kriegs-prophezie für die Erde. Jedes N. kündigt Krieg, Kampf, Blutvergießen an. Diese Vorstellungen finden wir im ganzen deutschen Sprachgebiet¹⁾.

Über die Kriegsnot hinaus verkündet das N. mancherorts auch anderes Unheil, z. B. im Elsaß Überschwemmungen und Hungersnot²⁾, in Schlesien große Kälte³⁾.

Die älteste Beschreibung des N.s findet sich im sog. „Königsspiegel“ (13. Jh., altnorwegisch, übers. von G. Hellmann, Denkmäler mittelalterl. Meteorologie, Berlin 1904). Der trefflichen Beschreibung, die den durch häufige Wahrnehmung mit der Erscheinung wohlvertrauten Nordländer zeigt, sind drei Erklärungs-versuche angefügt:

1. weil Grönland am äußersten Rand

der Erde liege, könne das Randfeuer, das Meere und Gewässer umfließe, hereinleuchten und die N.erscheinung hervorgerufen;

2. wenn die Sonne unter dem Erdball untergehe, könnten einzelne Funken von ihr am Himmel hinauffahren; Grönland liege so weit außen, daß die Randabdachung der Erde, die sonst vor den Sonnenschein fällt, dort geringer sein könne;

3. als „nicht unzutreffende Erklärung“ bezeichnet: die Eismassen und der Frost nehmen eine solche Stärke an, daß von ihnen dieser Schein ausstrahle.

In dieser ersten Beschreibung ist der erste Versuch einer Erklärung des N.s als natürlicher Erscheinung gemacht, der, wenn er auch für jene Zeit mißlingen mußte, prinzipielle Bedeutung hat gegenüber der in den folgenden Jahrhunderten fast allein üblichen Einreihung der N.-erscheinung in den Bereich der Astrologie und Mantik.

Die erste gedruckte Beschreibung des N.s findet sich, wie Hellmann zeigt ⁴⁾, in drei Druckschriften des Jahres 1527, die das N. vom 11. Oktober d. J. behandeln; allerdings fällt der Name N. oder ein ähnlicher nicht, vielmehr wurde die Erscheinung für einen Kometen gehalten. Die Beschreibung schon geht stark nach der Richtung des Wunderbaren, und die prognostische Bedeutung des „Kometen“ wird in breiter Weise erörtert (vgl. die ähnlichen Beispiele s. v. Komet Sp. 144f.).

Infolgedessen spielt das N. eine große Rolle in den prognostischen Einblattdrucken des 15. bis 18. Jh. Hier ist der Versuch einer „natürlichen“ Erklärung, wie sie der Königsspiegel bot, ganz verschwunden. Die Erscheinung ist nur ein Zeichen einer übersinnlichen Welt, ein Wunder, das die Menschen schreckt, eine Mahnung an den Menschen zu Buße und Umkehr. Einer drastischen bildlichen Darstellung ist — häufig mit einem Bibelspruch als Motto — eine Beschreibung beigefügt, die auf eine Bußmahnung an die Menschen hinausläuft und in der äußeren Einkleidung oft eine wunderliche

Mischung aus Märchen, Kirchenlied und Bänkelsängerei darstellt.

Zur Illustration der Form und der inneren Haltung der Menschen der Erscheinung gegenüber seien einige Strophen angefügt aus der Beschreibung einer N.erscheinung vom 25. Januar 1630 auf einem Einblattdruck aus Rothenburg o. d. Tauber (faksimiliert in Zeitschrift f. Bücherfreunde, Neue Folge II. Jahrgang Heft 1 S. 15).

1. Ein großes Wunderzeichen / hat uns Gott
sehen lahn
uns damit zu erweichen / daß wir sollen
buse than.
am Himmel gegen Mitternacht / drey
Straim man genommen in acht
die an zusehen gewesen / wie Ruthen oder
Besen / mit Fleiß zusammengelesen.
2. Da diese warn verschwunden / hat sich
ein helle Blatt
nit weit davon gefunden / die so geschimmert
hat
als wenn jetzt wolt der Mond auffgehn /
und seinen schein uns lassen sehn
bald thet sie sich außbreiten / in die höch
und zur Seyten / macht angst und bang
den Leuten.
5. Als viel Schuß warn geschehen / am hellen
Himmels Craiss
da haben wir gesehen / fein sichtiglich mit
Fleiß
zwey große Heer gegn Mitternacht / die
hielten da gleich eine Schlacht
obs schon die Wolken trennten / zusammen
sie doch renten / biß sie die Schlacht
vollenden.
6. Eine schwarze Wolke kame / und zog zum
Aufgang dar
darinnen man vernam / deutlich und
offenbar
daß zwey Heer stritten grimiglich / wie
Picken ließ was sehen sich
biß weilen ein Heer verschwande / sich
doch bals wider fand / und auf das
ander rante.
7. Da die Schlacht waren gschehn / in Wolken
grimiglich
hat man darauff gesehen / fein klar und
eigentlich
viel Wolken gfärbt wie lauter Blut / welches
von erschlagen fließen thut /
wann eine Schlacht geschehen / solchs
haben wir gesehen / ach wie wirds uns
ergehen.
15. Ach GOTT, thu dich erbarmen / der armen
kleinen Kind
und über andre Armen / die deins Reichs
Glieder sind.
und seuffzen nach der Hilfe dein / mit
Trost denselbigen erschein

mach ihn die Straße linder / weils seuffzen
als dein Kinder / und der Feind An-
schlag hinder / Amen.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 431; Strackerjan
2, 108 u. a. m. ²⁾ Els. Mtschr. 1 (1910), 90.
³⁾ Drechsler 2, 135. ⁴⁾ S. Hellmann *Bei-
träge zur Geschichte der Meteorologie*.

Zimmermann.

Nordstern s. Sterne.

Nornen ist der nordische Name für die drei Schicksalsschwester ¹⁾, einer bestimmten Erfüllung der Kategorie der „drei heiligen Frauen“, wie wir sie in Glauben und Aberglauben so häufig finden. Sie sind als „Wesen der höheren Mythologie“ den Folgegeistern, Schwanenjungfrauen und Valkyrien ²⁾ verwandt.

Das Wort N. wird von Schade (Altdtsch. Wörterbuch 1, 657) zu *snerhan = binden gestellt. Die Notwendigkeit der Dreizahl der N. will man aus ihrer dreifachen Tätigkeit: Leben geben, Geschick zuteilen, beides zerschneiden, erklären. Aus einer ganzen N.schar soll zunächst eine einzige herausgestellt, sodann die Dreiteilung vorgenommen worden sein. Indes scheint uns dieser Umweg nicht notwendig: die Dreizahl mag als besonders kodifizierte Vielheit gedeutet werden. Die Belege für N. im Norden sind mannigfach (Edda) ³⁾. Die Snorra-*edda* macht die Einteilung in gute und böse N. *Fafnismál* 13 weiß von 3 Klassen der N.: für Asen, Alfes und Zwerge. Jüngerer *Datums* mag die Einzelbenennung der N. sein ⁴⁾: die älteste heißt Wurd oder Urd, die zweite Werdandi, die jüngste Skuld; also die Gewordene, die Werdende, die Zukünftige. Wurd meint im Ahd. (nach Graff 1, 990) *fatum*, *eventus*, *fortuna*. Im Ags. gibt *wyrd* Verhängnis und Schicksal wieder. Mogk stellt Urd und Werdandi zu *verttere* = drehen.

Wie dem auch sei, auf jeden Fall erinnern die drei N. an die Gestalten der antiken Mythologie, an die griechischen Moiren und die römischen Parzen. Nicht unbedingt von diesen beeinflusst, aber auf gleicher Ebene mit ihnen stehend, wohl möglich als eigene Erfüllung der ewigen Dreizahlkategorie durch das germanische, besonders durch das nordische Altertum haben wir uns die N. zu denken. Älter

als die Götter sollen sie sein ⁵⁾; gelegentlich wird auf ihre Verwandtschaft mit den Riesen hingewiesen ⁶⁾. Hahn, Hund und Schatz als Attribute sollen N. und Hel verbinden ⁷⁾. Da der Sitz der N. am Fuße der Weltesche ist, — am „Brunnen der Urd“ — und sie den heiligen Baum bewässern, blieb die Verbindung mit der Wolkenfrau nicht aus. Ihre heiligen Tiere sind daher auch die Schwäne ⁸⁾. Wichtig erscheint uns hier die Befugnis der N., zu schaffen und zu urteilen ⁹⁾. Geburt, Heirat und Sterben wird von ihnen verhängt ¹⁰⁾; die Gesamtheit des Verhängten ist das Urgesetz, das alte große Gewebe, eben das Schicksal „*urlag*“, das in der germanischen Welt zunächst Krieg bedeutete ¹¹⁾. Skuld reitet wie eine Walküre zur Schlacht ¹²⁾. Sie wird auch als böse Norne bezeichnet ¹³⁾, wir erinnern uns der riesischen Abkunft, erkennen Skuld aber nicht mehr in der bösen Fee des Märchens. Wir stellen sie in ihre eigene Kategorie, halten aber dort das Prinzip des Schöpfens, Erhaltens und Zerstörens sehr wohl für möglich ¹⁴⁾ (Vgl. *Brahma*, *Wischnu*, *Schiwa*).

Im Nordischen sind die N. auch Not-
helferinnen bei der Geburt, so im 1. *Helgi-*
lied ¹⁵⁾. Noch heute heißt auf den Faröern die erste Wöchnerinnenspeise „*nornagreytur*“, N.grütze ¹⁶⁾. Die weißen Flecken auf den Fingernägeln werden dort als „*nornaspór*“, N.spur, als Zeichen der N. zu Heil oder Unheil, gedeutet ¹⁷⁾. Urds Mond oder isländ. „*urdarköttur*“ = „Urds Katze“, eine bestimmte Himmelserscheinung, bedeutet Krankheit und Krieg (*Jón Arnason*, *Þjóðsögur* 1, 613). Bekannt ist die Sage von *Nornagest*, dem germanischen *Meleagertyp* ¹⁸⁾; ferner die von Olaf, dem Sohne des Dänenkönigs *Fridleif*, dem die böse Norne Geiz als Angebinde zur Taufe gab ¹⁹⁾. Der heutige faröische Volksglaube sieht in den N. kleine unterirdische Wesen ²⁰⁾.

Burchard von Worms spricht von „*Parcas*“ und meint vielleicht ²¹⁾ N. Im späten Mittelalter hat der Marner den Beleg für „*scheppen*“ ²²⁾; Vintler (*Blumen der Tugend*, Vers 7863 ff.) den für „*gachscheppen*“ ²³⁾.

In vielfacher Abwandlung sollen die N. im deutschen Volksglauben weiterleben: als Wilbetta, Walbetta und Ainbetta sollen sie in bairischen Sagen vorkommen; Wil = Gutes, Wal = Krieg und Ain = Schrecken im Namen bergend²⁴). Sie (oder die Matronen, die alten „genii loci“?) werden ins Heer der 11000 Jungfrauen eingereiht²⁵). In den holsteinischen „Metten“ will man die N. wiedererkennen, im Spätsommergespinst, dem „Altweibersommer“, das „urlag“²⁶). Entgegen Sepps Vermutungen, die entschieden allzu phantastisch sind (u. a. haben sich die Bayern nach dem Bestandteil — beth = — badu in den oben erwähnten Namen der N. genannt!), wird man auch kaum den Siebenbürger Geburtsvers „Drei Nane (= N.!) kommen aus dem Rohr ...“ auf die N. beziehen; auch wird man nicht die verschiedenen Jungfernseen in Beziehung zu den N. bringen. Aber festzuhalten ist, daß der Name N. im deutschen Volksglauben nicht mehr lebt, auch nicht etwa durch „Nonnen“ (s. d.) ersetzt wurde. Wie Wörter und Sachen, so gehen auch Namen und Vorstellungen Hand in Hand. Die N.-vorstellung lebt nicht mehr im deutschen Volksglauben. Auch hier mag die alte Dreizahlkategorie wiederholt neu erfüllt worden sein, so etwa im Lied von den „drei Marien“²⁷). Der alte Glaube wurde immer wieder — je nach Zeit, Geist und Raum vollkommen verschieden — geformt, ob es sich um die chinesischen drei Jungfrauen unter dem Apfelbaum, die slawischen Swetice, Rucka und Keltina, die keltischen tria fata, die Moiren, Parzen, die englischen „weirdsisters“ oder endlich um die N. handelt.

Deutlich erscheint der nordgermanische N.mythus eingefügt in weltweite Zusammenhänge, ohne für uns seinen Eigenwert zu verlieren.

¹) Grimm *Myth.* 1. 335ff.; Herrmann *Mythol.*, Register; Hoops 3. 341; v. d. Leyen *Sagenbuch* 2. 125; R. M. Meyer *Mythol.* 154ff.; E. H. Meyer *Myth. d. Germ.* 251ff.; Mogk *Pauls Grundriß* 281ff. ²) Hoops a. a. O.; Golther *Mythol.* 343. ³) Ebd. ⁴) Simrock *Mythol.* 40; R. M. Meyer 155. ⁵) Simrock 363. ⁶) Herrmann a. a. O. 58; v. d. Leyen

1. 256; E. H. Meyer *German. Myth.* 167ff. ⁷) Mannhardt *Götter* 321ff.; Simrock *Mythol.* 38. ⁸) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 251ff.; Simrock 182. ⁹) E. H. Meyer *German. Mythol.* 167ff. ¹⁰) Herrmann 87. ¹¹) Mannhardt 328. ¹²) Ebd. ¹³) Mannhardt *Götter* 321; Sepp *Rlg.* 394. ¹⁴) Hoops a. a. O. ¹⁵) Mannhardt a. a. O.; Grimm a. a. O. ¹⁶) Mannhardt a. a. O.; Grimm a. a. O. usw. ¹⁷) Grimm 339; R. M. Meyer *Mythol.* 155; Golther 106, 343. ¹⁸) Mannhardt 327. ¹⁹) Hoops a. a. O. ²⁰) E. H. Meyer *German. Mythol.* 198. ²¹) Grimm *Mythol.* 343. ²²) Meyer *Mythologie d. Germ.* a. a. O. ²³) Mannhardt 322; Simrock 368; Rühfel *Normen.* Jena 1920. ²⁴) Simrock 369. ²⁵) Sepp *Rlg.* 375ff. ²⁶) Mannhardt 323. Schwarz.

Nostradamus.

1. Leben und Weissagungen. 2. Fälschlich zugeschriebene Prophetien.

1. Michel de N., Arzt und Astrolog, geb. am 14. 12. 1503 zu Saint-Remy (Provence), gest. 2. 8. 1566 zu Salon (b. Marseille), übte in verschiedenen Orten der Provence, öfters von Wanderzeiten unterbrochen, seine Arztstätigkeit aus¹). Seine Medizin entsprach wohl nicht durchaus der üblichen Schulmedizin, obwohl er sich nicht wie Paracelsus von dieser löste. In Pestzeiten kurierte er mit großem Glück²). Er verfaßte mehrere medizinische Schriften, deren eine durch Hieremias Martius in Augsburg, der N. selbst noch kennen gelernt, ins Deutsche übertragen wurde³). Receptaires, die N. im Juni 1566 ausgehen ließ, enthalten neben den beiden, eben erwähnten, eine Anzahl Anweisungen, ausgezogen de plusieurs autheurs, die durchaus solchen der Kunst- und Wunderbücher gleichen; vgl. etwa: »A garder homme ou femme de dormir: Mettez souz le cheuet de leur lic le cueur ou les yeulx d'un Rossignol⁴). Ob diese Bücher auf spätere Kunst- und Wunderbücher einwirkten, bedarf noch einer Untersuchung.

Eine modernen Ansprüchen genügende Biographie existiert m. W. nicht. Als kurze ältere Darstellung nenne ich: La grande Encyclopédie 25, 62 f.; zur Bibliographie der Drucke: Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel vom 28. 1. 1904; Ztschr. f. Bücherfreunde 193 H. 12 vgl. Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 77. Bekannt als durch seine medizinische

wurde N. der weiten Welt durch seine astrologische Tätigkeit. Er stellte Horoskope⁵), verfertigte, — wie andere zeitgenössische Ärzte mathematisch geschult, — Prognostica⁶), die er seit 1555 jährlich erscheinen ließ. Présages in Prosa werden verschiedentlich erwähnt⁷). Vor allem aber interessierten und interessieren viele noch heute seine in Vierzeilern, Quatreins, geschriebenen, Prophetien⁸). Es existieren von ihnen 7+3 Centurien, von denen die ersten sieben 1555 (die 7. enthält nur 42 Quatreins), die folgenden drei 1558 erschienen. Oft finden sich noch eine 11. und 12., faictes par feu Michel N., des mains d'un nommé Henry N., neveu dudit Michel, 1605 durch Vincent Seve de Beaucaire zugefügt⁹). Die Weissagungen sind in einem von fremden Vokabeln durchsetzten Französisch, angeblich voller Wortversetzungen und Deckworte, niedergeschrieben¹⁰). N. sagt, er habe sie absichtlich dunkel gehalten¹¹) und durcheinander gewirrt¹²). Doch glauben manche an eine bewußte Ordnung in der Unordnung¹³), und man will heute sogar den Schlüssel der Anordnung gefunden haben, der freilich dunkler anmutet als Nostradamis dunkle Sprüche¹⁴).

In der Vorrede zur 8. Centurie bekennt N.: »mes nocturnes et prophetiques supputations, composees plustot d'un naturel instinct, accompagné d'une fureur poetique, que par reigle de poesie, et la pluspart composé et accordé à la calculation Astronomique ...«¹⁵). Die Grundlage seiner Voraussagen ist also eine astronomische¹⁶), deren System er in der eben erwähnten Vorrede ausführlicher darstellt. Wenn Wöllner¹⁷) mit seinen Deutungen hier ansetzt, so ist das durchaus richtig¹⁸). Auch die Sage trägt diesem Rechnung; man soll noch heute das Zimmer, von welchem aus er die Gestirne beobachtete, den Fremden zeigen¹⁹). Doch seine Quatreins sind nicht nur astrologische Prognostica; sie wurden in einem dichterischen furor niedergeschrieben, — wobei N. unter dem Dichter, gemäß den Anschauungen der Renaissance, zugleich den Seher ver-

steht²⁰). Als Angehöriger des Stammes Isaschar weiß er sich seherisch (I. Chron. 12, 32) begabt²¹). Dazu hat er die neuplatonische Magie im Jamblichus und Psellus²²) und in „plusieurs volumes qui ont esté cachés par long siecles“ (ad Caesarem filium²³)) studiert, aber die Schriften dieser „occulte philosophie“ darnach ins Feuer geworfen (ad Caesarem 30). Seine Erklärung seiner Gabe verrät in ihrer Unklarheit doch neuplatonische Gedankengänge. Doch klingt aus seinen Äußerungen hervor, daß ihn wohl nicht Gesichte überwältigten, sondern daß er dergleichen herbeizuführen suchte, indem er magische Praktiken gebraucht (Centurie I, Quatreins 1. 2), vielleicht auch manches Errechnete und Erklügelte in eine poetische Form gegossen hat. Doch will er, daß seine Prophetien von Gott geoffenbarte seien²⁴).

Das Charakteristische der Weissagungen Nostradamis wird am besten an einem Beispiel sichtbar (I 35):

Le lyon jeune le vieux surmontera
En champ bellique par singulier duelle:
Dans cage d'or les yeux luy crevera,
Deux classes une, puis mourir, mort cruelle²⁵).

Der junge Löwe überwältigt auf dem Kriegsplan den alten durch einen Einzelkampf. Im goldnen Käfig spaltet er ihm die Augen. Der nächste Satz ist unverständlich; man übersetzt: Das eine der zwei Zerbrechen (κλάσις), dann Sterben, grausamer Tod. — Man erkennt deutlich, wie unverbunden Begriffe neben einander stehen; dabei handelt es sich noch um einen der leicht verständlichen Vierzeiler. Ist dafür die Fülle drängender Gesichte verantwortlich zu machen, die, wenn sie wirklich gewesen wäre, zu einer andern, bildhafteren, geschauten Kette von Bildern hätte führen müssen? Ich möchte hier viel eher Einflüsse des üblichen Stiles der Prognostica-Literatur annehmen und dafür auf den Vierzeiler verweisen, wo das ganz deutlich sichtbar ist:

Lors que Saturne et Mars esgaux combust,
L'air fort seiché longue tradition:
Par feux secrets, d'ardeur grand lieu adust,
Peu pluye, vent chaut, guerres, incursoins²⁶).

N. ist ebenso als Seher gepriesen, wie als Schwindler beschimpft worden. Sein Ruhm soll zuerst durch den oben angeführten Vierzeiler I 35 begründet worden sein, in dem man eine Prophetie auf den Tod Heinrich II. sah, was sicher nicht aus dem Vierzeiler herauszulesen ist (s. u.). Abhängig ist seine Bewertung vor allem von der Frage, was und wieviel man in den Quatreins als Voraussage künftiger Ereignisse nimmt (s. u.). Der erste, der eine größere Anzahl der Quatreins als in den Jahren 1534–1589 erfüllt ausdeutete, war Chavigny²⁶). Ihm folgten Joubert²⁷) und de Jant²⁸), kurz vorher eine Schrift Avertissemens²⁹). In Deutschland stimmte früh der pommerische Theologe Fabricius zu³⁰). Guynaud erweiterte dann den von Weissagungen erfaßten Raum bis in die Zeit Ludwigs XIV.³¹). Damals scheint auch der Name bei uns bekannter zu werden; die Weissagungsliteratur vor und um 1740 erwähnt ihn häufiger³²). Im Westen lebte zur Zeit der Revolution und Napoleon I. der Name neu auf³³) (so hat sich beispielsweise die Lenormand auf ihn berufen³⁴)), und wieder in den Jahren kurz vor dem Sturz des dritten Napoleons, bis auf den man die Prophetien jetzt auszudeuten sucht³⁵). Deutungen auf 1870³⁶) kommen dazu³⁷). Erst 1914/18³⁸) und in den Elendsjahren nach 1918³⁹) bemächtigen sich die Deutschen in großem Umfang seiner. Noch 1928 begegnet ein Versuch, mit dreisten Fälschungen ihn als Propheten der Gegenwart nachzuweisen⁴⁰), und das Exemplar der Ausgabe von Le Pelletier der Berliner Staatsbibliothek trägt neben dem Quatrein X 67 die Randnotiz „Mai 1929“⁴¹). Von dem Ansehen, in welchem N. stand und steht, zeugen ja auch die Fälschungen, die man verschiedentlich ihm unterschob⁴²). Daß N. den aufgeklärten Schriftstellern ein Anlaß zum Ärgernis gewesen ist, läßt sich leicht denken und braucht hier nicht erwiesen zu werden. Aufmerksam machen möchte ich nur auf einen Anonymus im „Mercure de France“, der in den Quatreins bereits vergangene Ereignisse oder Geschehnisse

der Gegenwart des Dichters, in Prophetien gekleidet, erkennen wollte⁴³). Der große Zusammenraffer okkultur Überlieferungen K. Kiesewetter, der ihn anfangs ernst nahm, wandte sich später von ihm als einem Fälscher ab⁴⁴), wie nach ihm der und jener Okkultist⁴⁵).

Ich gebe nun eine Aufzählung der wichtigsten Quatreins und der auf sie gedeuteten Zeitereignisse:

I 35 (vgl. den Text oben Anm. 24; auf Henri II. und Montgomery gedeutet. (Chavigny *) hat diese Deutung noch nicht; aber) Joubert 142. 386ff.; Guynaud 86ff. und nun folgend Bouys 103f.; Bareste-Herrmann 10ff.; (Brans) Minerva 193 (1840), 444ff.; Le Pelletier 1, 72f.; Kiesewetter in „Sphinx“ 1887, 93; Kemmerich, Prophezeiungen 350ff.; Loog 13f.; Rösch-Faber 103f.; Grobe-Wutischky 8f.; Kniepf 14; Reiners 51; Wöllner (134f.) 138ff.; dagegen Adelung 7, 126f.; Illig, Hist. Prophezeiungen 64. Die Deutung ist unmöglich, da Montgomery wenig jünger als Heinrich II. sein konnte, (Wöllner 139), ein Turnierplatz kein champ bellique genannt werden kann, und die Wendung „deux classes une“ (s. o.) ein „zweites Zerbrechen“ bei den Quatreins, die man auf Henri II. deutet, fordern würde, wovon sich jedoch nichts findet. D. h. man kann auch die am meisten gutgeheißenen Deutungen nur durch Zurechtbiegen passend machen.

I 49: auf Schweden: Europäischer Staats-Wahrsager 1742, 103 f.

I 51: auf 1789: (Brans) Minerva 193, 453. 451f.; M. J. Schleiden Studien 1857, 268ff.; Wöllner 44f. 134f.; Kniepf 8ff. (Kemmerich Prophezeiungen 1911, 79f.).

I 60: Neuer Adel 1804 (ebenso IV 11); Bareste-Herrmann 47; Le Pelletier 1, 168; Kemmerich Prophezeiungen 391; Wöllner 144f.

I 64: Le Pourceau Demi-Homme, von Pierre Piobb, Les anticipations de l'histoire selon les prophéties de N. Paris 1924, 26, auf Wilhelm II. 1914 bezogen: Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 77.

II 51: Brand von London 1666. Doppeler, Fata 62ff.; (Brans) Minerva 193, 443f.

II 57: Mord in Serajewo 1914: Kniepf 36f.; Noah (Breslauer N. Nachrichten 30. 12. 1928).

II 68: Auf Karl II. 1660: Rösch bei Rösch-Faber 107; Zug gegen Jakob II. 1689: Le Pelletier 1, 125; gegen Schottland 1708: Doppeler Fata 105ff.; Weltkrieg und Blockade Englands: Grobe-Wutischky 47f. 70; Loog 53f.; Wöllner 146f.; Noah; dagegen Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10, 409f.; Bouys 91ff. bezog die Prophetie auf Napoleon I. Absichten gegen England.

II 75: Weltkrieg: Kronfeld Krieg 134; Kniepf 24f.; Grobe-Wutischky 45, zurück-

*) Die genaueren bibliogr. Angaben in den Nachweisen unten.

genommen Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455f. — (Jean le Roux) La clef de N. 1710, 78.

II 76: Weltkrieg: Loog 57; Noah.

II 83: Unterseebootkrieg 1917: Kniepf in (Ztschr.) Psychische Studien 44 (1917), 156f.

II 87: Thronbesteigung Georgs I. von England: Doppeler Fata 149.

II 87–91: Krieg 1870: Kiesewetter in „Sphinx“ 1887, 100f.

II 91: Brand von Moskau 1812: Kniepf 23f.; Grobe-Wutischky 48.

II 92: Krieg 1870: Walter Bormann, Die Nornen 1909, 258; Kniepf 10f.; Loog 42f.; Kemmerich Prophezeiungen 371ff. Vgl. Guynaud 269f.

II 93: Krieg 1870: Randnote des Exemplares der Berliner Staatsbibl. der Ausgabe von Le Pelletier 2, 56.

II 99: Campagne de Rome 1556: Joubert 126. 265ff.; Entente cordiale: Kniepf 40. Vgl. Guynaud 312.

III 23. 24: Zu 1559: Joubert 140. Weltkrieg: Kniepf in (Ztschr.) Psychische Studien 44 (1917), 157f.

III 67 und 76: Luthers Reformation usw. 1534: Chavigny 38; Bareste-Herrmann 54 (die irrümlich III 78 als Ort nennen); sozialist. Bestrebungen des 19. Jh.: Kiesewetter in Sphinx 1887, 102; moderne Monisten: Kniepf 31f.; Grobe-Wutischky 49. 114f.; kirchliche Sektiererei und Wiederaufstieg der kath. Kirche: Loog 72; Revolution und Nachkriegszeit: Rösch-Faber 112. In der Zukunft sah das: Guynaud 226f.

III 77: zu 1727: Adelung 136; Loog 26ff.; Rösch-Faber 112; Wöllner 49f. Vgl. Guynaud 309f.

IV 11: vgl. zu I 60; Kiesewetter in Sphinx 1887, 99.

IV 46: zu 1562: Chavigny 100; zu 1569: Chavigny 186; Weltkrieg: Kniepf 37f.

IV 47: zu 1572: Chavigny 210; Bartholomäusnacht: Guynaud 112ff.; Le Pelletier 1, 89f.; Loog 14f.

IV 89: England und Wilhelm III.: Kiesewetter in Sphinx 1887, 101.

V 57: Montgolfière: Le Pelletier 1, 199f.; Kniepf 32f.

V 83: Zukunft: Le Pelletier 1, 325; 1918: Loog 60; Wöllner 147.

VI 26: Weltkrieg: Noah.

VII 34: Krieg 1870: Wöllner 146.

VII 38: Tod des Königs von Navarra 1555: Guynaud 79; des Prinzen von Frankreich 1842: Le Pelletier 1, 260; Rösch-Faber 121.

VIII 19: Mazarin: Adelung 7, 154 (als Fälschung; dagegen) Wöllner 127f.; Reiners 51; Schreckensherrschaft: Le Pelletier 1, 192f.

VIII 37: Hinrichtung Karls I. 1649: Doppeler Fata 38ff.; Loog 21f.; Rösch-Faber 122; wie II 68 von Bouys 91ff. auf Napoleons I. Absichten gegen England bezogen.

IX 18: Ludwig XIII. 1632: Bareste-Herrmann 24f.; Bouys 99f. 138ff. 147f.; Le Pelletier 1, 113f.; Kemmerich Prophezeiungen 366f.

383; ders. in (Ztschr.) Der Türmer 15 (1912) I, 81f.; Grobe-Wutischky 14f.; Loog 19f.; Rösch-Faber 124f.; Wöllner 130f.

IX 20: Flucht Ludwigs XVI.: Bouys 57ff.; Bareste-Herrmann 38ff.; Le Pelletier 1, 174f.; Kemmerich Prophezeiungen 387ff.; Grobe-Wutischky 15f.; Gerling 41; Loog 33f.; Rösch-Faber 125; Wöllner 128. Die Deutung ist sicher erquält und nicht gut möglich (le moyne noir = Der verlassene König usw.).

IX 34: Gefangennahme Ludwigs XVI. durch Sau(l)ce: Bouys 61ff.; Bareste-Herrmann 40f.; Le Pelletier 1, 177ff.; Walter Bormann, Die Nornen (1909), 251ff.; Kemmerich Prophezeiungen 373ff. 386; ders. in (Ztschr.) Der Türmer 15 (1912) I, 82; Loog 34ff.; Grobe-Wutischky 11ff.; Gerling 41; Rösch-Faber 125f.; Wöllner 129f. Wenn eingewendet wird, daß der Name des Verräters Drouot, nicht Sauce, lautete, so darf man darauf hinweisen, daß in zeitgenössischen Quellen auch Sauce begegnet; vgl. Le Pelletier 1, 177 N. 5. Die Deutung zweifelt an Joh. Illig, Hist. Prophezeiungen 65.

IX 49: Hinrichtung Karls I. 1649: (Brans) Minerva 443 nach der Ausgabe von 1668; Guynaud 166f.; Doppeler Fata 36ff.; Bareste-Herrmann 26f.; Bouys 93f. 139f. 147; Le Pelletier 1, 141f.; Rösch-Faber 126f.; Wöllner 141f.; dagegen Adelung 133ff.

X 67: Mai 1929: Exemplar der Berliner Staatsbibliothek der Ausgabe Le Pelletiers 2, 214.

X 86: Ludwig XVIII. kehrt 1814 zurück: Le Pelletier 1, 221; Napoleons III. Sturz: Kiesewetter in Sphinx 1887, 100; Napoleon I.: Rösch-Faber 130.

X 98: Weltkrieg: Kniepf 47f.; Grobe-Wutischky 87, zurückgenommen im Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455f. Vgl. Guynaud 389f.

X 100: Englands Seemacht währt 300 Jahre: Le Pelletier 1, 143f.; Kiesewetter in Sphinx 1887, 101; Kemmerich Prophezeiungen 390f.; Kniepf 33ff., dazu Zentralbl. f. Okkultismus 10 (1916/7), 426f.; Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10, 409; Grobe-Wutischky 71; Gerling 21ff.; Rösch-Faber 131; Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft (1920), 7.

Auf die Bedeutung der einleitenden beiden Widmungsbriefe weise ich hier nur hin; sie geben, wie man früh erkannte⁴⁶), über die Grundlagen seines Systems (s. o.; Wöllner) Aufschluß.

Der Versuch einer Deutung der Nostradamischen Quatreins wird von der Feststellung auszugehen haben, daß er in einigen Quatreins Ereignisse, welche bereits geschehen waren, schildert⁴⁷). Daneben stehen Quatreins, die sich un- zweifelhaft auf Nächst-Zukünftiges be-

ziehen; ich denke da an III 4 „Quand seront proches le défaut des lunaires“⁴⁸⁾, oder IX 63 „O quels horribles calamitez changemens. auant que Mars reuolu quelquefois“, also ehe mehrere Umläufe des Mars vorüber sind⁴⁹⁾, d. h. in nächster Zeit. Vgl. auch X 67⁵⁰⁾ und II 48⁵¹⁾. Hier wird die vorhin erwähnte Nachbarschaft zur Prognosticaliteratur ganz deutlich. Endlich enthalten seine Centurien Voraussagen der ferneren und fernsten Zukunft.

N. in der Sage. Es ist begreiflich, daß sich die Sage rasch des Mannes bemächtigte. Sie spielt vor allem um seinen Tod, er wußte dessen Art und Stunde voraus⁵²⁾, indessen andere behaupten, er habe sich lebend, und mit Feder, Büchern und Lampe versehen, ins Grab zurückgezogen⁵³⁾. Die Öffnung seines Grabes war untersagt, und man bestimmte zum Tode Verurteilte dazu; ihr Schicksal erfüllte sich⁵⁴⁾. Im Grabe fanden sich des manuscrits en caractères gothiques⁵⁵⁾.

Die wichtigste Sage über N. stammt von Joubert, der sie in Faim (bei Barle-Duc) in der Familie des Seigneur de Florinville, dem Enkel des Schloßherrn, der sie erlebte, erfahren hat; es ist die Geschichte, daß eine bestimmte Voraussage so gewiß eintreffe, als ein bestimmtes Ferkel im Schloßhof vom Wolf gefressen werde. Der Schloßherr läßt es zum Essen herrichten; aber ein zahmer Wolf, der in der Küche den Bratspieß dreht, frißt es⁵⁶⁾. Die Sage wurde in einem zu Hamburg und Leipzig 1757 gedruckten Volksbuch auf Wallensteins Freund, den Grafen Hans Ulrich Schaffgotsch auf dem Kynast und einen Prediger Thieme, einen vortrefflichen Astronomus Chiromanticus, übertragen, und erlangte bei uns Bürgerrecht⁵⁷⁾. Heut begegnet sie in den russischen und finnischen Märchen vom Schicksalskind⁵⁸⁾.

Nostradamische Prophetien, wohl meist zurechtgestutzt, gingen in Frankreich als Volksbücher um. Bei uns erlangten sie wohl nur in Weissagungs-Anthologien zu bestimmten zeitgeschichtlichen Anlässen (vgl. oben) weitere Verbreitung. Der Name selbst lebt wohl zumeist

nur noch durch die Angabe in Goethes Faust⁵⁹⁾.

¹⁾ Die genaueren bibliogr. Angaben in den Nachweisen unten. ²⁾ Zu seinem Leben vgl. die eignen Angaben in seinen Schriften, die seines Sohnes César (*L'histoire et chronique de Provence de Caesar de N.*, Lyon 1614, zu den betr. Jahren seiner Freunde Martius (s. o.), Joan. Amatus Chavigneus *Jani Gallici facies prior* 1594, 1 ff.; Joubert (s. u.); Jean Astruc *Mémoires pour servir à l'histoire de la faculté de medecins de Montpellier* 1767, 312. Unedierte Briefe liegen in Paris. ³⁾ Bareste-Herrmann 56 ff., zum Teil nach den eignen Angaben in seinen med. Schriften. Denkt hieran Goethe *Faust I*, Osterspaziergang, nachdem ihm der Name aus der Erdegeistszene geläufig war? ⁴⁾ *Deß Weibbrümben / Hoherfarenen Philosophi / Astrologi / und Medici / zwey Bücher / darinn warhafter / gründlicher / und volkomner bericht gegeben wirt / wie man erstlich einen ungestalten leib / an Weib und Manns personen außwendig zieren, schön / und junggeschaffen machen / ... Und wie man folgens allerley frucht auff das künstlichst / und lieblichst / in zucker einmachen / und zur notturst auff behalten soll...* (Gedruckt zu Augspurg bey Michael Manger / in verlegung Georgen Willers) 1572. ⁵⁾ *Receptaires* 74 R. ⁶⁾ Baltazar Guynaud *La concordance des Prophéties de N. avec l'histoire* 1693, 32 f.; *Monumenta pietatis et literaria virorum in re publica et literaria illustrum selecta* 2 (1621), 91 ff. 93 ff.; Adelung *Gesch. d. menschl. Narrheit* 7 (1789), 121 ff.; Suffredi Horoskop; Petrus Gassendus *Physica Sectio II*, lib. VI, cap. VI = (*Opera omnia* 1 [1727], 650); Theodore Bouys *Nouvelles considérations ... sur les oracles, les Sibylles et les prophètes et particulièrement sur N.* 1806, 48 ff. zitiert Gassendus, aber mit falscher Ortsangabe; (Weber) *Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen* 3^a, 202; Kniepf 13 f.; Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 353 f. ⁷⁾ Adelung 125 ff.; Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 24; ein Exemplar *Pronostication nouvelle Pour Lan 1562* befindet sich unter Signatur „Phys. IV oct. 444 im“ in der Breslauer Univ.-Bibliothek. Monatliche Weissagungen, also Prognostica: Anatole Le Pelletier *Les oracles de Michel de Nostredame* 2 (1867), 251 ff.; *Presages tirez de ceux faictz par M. Nostradamus*, 1555–1567. Als den Quatreins folgend, stellt sie Bareste-Herrmann 70 dar. ⁸⁾ N. ad Caesarem filium 56 (*Le Pelletier* 2, 19); K. Kiesewetter in (Ztschr.) *Sphinx* 1887, 46; Kemmerich *Prophezeiungen* 355; fremdere Anekdoten: Bareste-Herrmann 72 f. ⁹⁾ Als bester Abdruck gilt der von Le Pelletier (s. o.) II; Varianten bei Bouys 396 ff. Ins Deutsche übertrug die Quatreins Eduard Rösch *Weissagungen des großen Sehers Michael Nostradamus* 1850; Neudruck: *Das Schicksalsbuch der Weltgeschichte. Die Prophezeiungen des Michael N. in der deutschen Übersetzung von*

Ed. Rösch neu herausgegeben von Dr. W. Faber, Pfullingen (1922). ¹⁰⁾ Die 11. und 12. Centurie: Le Pelletier 2, 237 ff. Le Pelletier bezeichnet hier die sonst als 11. geführte Centurie (so der Abdruck des Textes Troyes (1611) Paris s. a., bei Delarue) als Sixains, Sechseiler und fügt 2, 233 zwei Quatreins, 2, 234 ff. elf Quatreins als 12. Centurie zu. Vgl. (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, 339 ff. ¹¹⁾ Zur Sprachmischung: Le Pelletier 2, 4; Rösch-Faber 9 f. Anagramme usw.: Guynaud *Preface*; Le Pelletier 2, 4; ebd. 2, 305 ff. und in den Noten Bd. I; Kiesewetter in (Ztschr.) *Sphinx* 1887, 94. Ausführlich beschäftigt das Sprachliche (Jean le Roux?) *La Clef de N.* 1710. Schreibfehler nahm an: Joubert 84 ff. Vgl. auch *Revue métapsychique* 1925, 369. ¹²⁾ N. ad Caesarem filium 37 (*Le Pelletier* 2, 15); N. a l'invictissime, trespissant et tres-chrestien Henry Roy de France second 28, 29 (*Le Pelletier* 2, 149). ¹³⁾ Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 349 f.; C. Loog *Die Weissagungen des N.*, Pfullingen (1921) 9 f. ¹⁴⁾ Vgl. etwa Albert Kniepf *Die Weissagungen des altfranzös. Sehers Michael N. u. d. Weltkrieg* 1915³, 23 f. ¹⁵⁾ Loog 118 ff. Auch Pierre Piobb *Les anticipations de l'histoire selon les prophéties de N.*, Paris 1914, hat einen Schlüssel gefunden: Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 76 f. Vgl. Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 65 ff. ¹⁶⁾ § 8, 9 (*Le Pelletier* 2, 146). „Mit geistigen Augen am Sternenhimmel“ sieht auch die de Ferriem das Kommende: Ferriem *Mein geistiges Schauen in die Zukunft* 1905, 67 = Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 330 f. ¹⁷⁾ Vgl. auch Meyer *Aberglaube* 15; Wöllner (s. Anm. 17), und die Literatur im Nachweis zu Quatrein I 51; daß die Astrologie Grundlage seiner Prophetie gewesen, bestreiten Bouys *Nouvelles considérations* 46 f.; Loog 115. ¹⁸⁾ Dr. Christian Wöllner *Das Mysterium des N.* (1926). ¹⁹⁾ Ich vermag nur die Methode, nicht aber die astronomischen Grundlagen Wöllners, von denen ich nichts verstehe, als richtig anzuerkennen. ²⁰⁾ K. Kiesewetter in (Ztschr.) *Sphinx*, Hsg. Hübbe-Schleiden 1887, 42; Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 347. ²¹⁾ Kemmerich *Prophezeiungen* 348. Zu „lymphatiques“ der Vorrede ad Caesarem: Joubert 59. ²²⁾ Astruc 311; Vorrede zur 8. Centurie § 27 (*Le Pelletier* 2, 148). ²³⁾ (Centurie) I (Quatr.) 2, 42; Le Pelletier 1, 53 ff. 59 ff. verweist dazu auf Marsilii Ficini Ausgabe von des Jamblichus „de mysteriis Aegyptiorum“ 1607 in 18, 66, 67, 91, 171, und desselben Psellusübersetzung, de daemonibus (ebd.) 359; dazu: Wöllner 57 f. Daß er sich, wie Kiesewetter (*Sphinx* 1887, 42) meint, der Lecanomanie bediente, ist wohl irrtümlich aus 12 geschlossen. ²⁴⁾ Doppeler *Fata* (s. u.) 143 f. ²⁵⁾ I 35 (*Le Pelletier* 1, 72); s. auch unten. ²⁶⁾ IV 67 (*Le Pelletier* 2, 90); vgl. auch IX 3. ²⁷⁾ Joan. Amatus Chavigneus *Jani Gallici facies prior* 1594. ²⁸⁾ (Etienne Joubert)

Eclaircissement des veritables Quatreins de Maistre Michel N. 1656; vgl. (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, XXX f.; im Exemplar der Königsberger Univ.-Bibliothek: E. Jaubert. ²⁹⁾ Chevalier de Jant *Prédiction tirée des Centuries de N.* 1673; vgl. Le Pelletier 1, 48; (Jean le Roux) *La clef XXVIII f.* ³⁰⁾ (Jean le Roux) *La clef XXIX.* ³¹⁾ Jakob Fabricius *Probatio Visionum* 1643³, 103. ³²⁾ Baltazar Guynaud *La concordance des Prophéties de N. avec l'histoire depuis Henry II. jusqu'à Louis le Grand* 1693, 68 ff. = Teil II; Teil III: conjectures vraisemblables: 175 ff.; vgl. zu Guynaud: (Jean le Roux) *La clef XXXIV f.* ³³⁾ Prosper Marchand *Dictionnaire historique* 1 (1758), 171 N. 55; D(ieterich) D(obbeler) *Merkwürdige Fata der Groß-Britannischen Crone* (Hamburg) 1715². Dobbeler folgt der Europäische Staats-Wahrsager 1 (1742), 68 ff. Als spez. französischen Aberglauben erwähnt N.: Männling *Curiositäten* 167 f. ³⁴⁾ (Anonym) *La Vie et la Testament de Michel N.* 1789 (*Le Pelletier* 1, 48); Theodore Bouys *Nouvelles considérations puisées dans la clairvoyance instinctive de l'homme sur les Oracles, les Sibylles et les prophètes et particulièrement sur N.* 1806. ³⁵⁾ Oben 5, 1212. ³⁶⁾ Le Pelletier, dessen Deutungen von 1559 bis 1859 reichen und in die Zukunft (Antichrist usw.) langen. Haynauer Stadtblatt 29. 3. 1862: In Paris ist in den letzten Wochen der Andrang zur kaiserlichen Bibliothek so groß gewesen, daß der Eintritt verboten wurde. Der Grund dieses Verbotes dürfte jedoch weniger in dem übergroßen Zudrange selbst als in der Ursache desselben zu suchen sein, denn, wie Berichte sagen, will alles die dort befindliche vielberühmte Prophezeiung des alten N. lesen, worin gewissagt ist, daß Napoleon III. nur 10 Jahre regieren und im Jahre 1862 in der Nähe von Paris werde ermordet werde. Sein Vetter, sagt die Prophezeiung weiter, wird den Sohn des Kaisers umbringen und sich der Regierung bemächtigen, worauf ein schrecklicher Krieg folgt. Ganz Europa wird sich in Waffen gegen ihn erheben, Paris wird von den fremden Mächten belagert, dann erobert und geplündert werden. ³⁷⁾ N. und dessen wunderbare Prophezeiungen bis in das Jahr 3979. Nach Eugen Bareste von Dr. C. Herrmann. (1840) Leipzig. (Univ.-Bibl. Bonn O 503); (Brans) *Minerva* 193 (1840). ³⁸⁾ K. Kiesewetter in (Ztschr.) *Sphinx* 1887, 1, 100; vgl. Kniepf (unten) 10 f.; Bayr. Hefte 2 (1915), 72¹⁵⁸. ³⁹⁾ Kronfeld *Krieg* 134 f. 31; A. Reiners *Prophetische Stimmen und Geschichte über den Weltkrieg* 1916, 51 ff.; (Reinh. Gerling) *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte der Prophezeiung* (1914) 21 f. 39 ff.; Grobe-Wutischky *Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie* 1915; dazu Zentralbl. f. Okkultismus 12 (1918/9), 455 f., wo Grobe-Wut. die Deutung der Quatreins II 75 und X 98 zurücknimmt; Neue metaphys. Rundschau 21 (1914), 234 ff. 242; Albert Kniepf *Die Weissagungen des altfranzös. Sehers N. und der*

Weltkrieg 1915³; dazu zustimmend Zentralblatt f. Okkultismus 10 (1916/7), 426f.; dagegen: Anton Seitz in (Ztschr.) Der Fels 10 (1914/5), 408ff.; Illig *Hist. Prophezeiungen* 68f.; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914-15*. 1915, 9f. (führt an II 40; III 76; VI 83; VIII 4; VIII 60; X 18); Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, VI¹. Doch vgl. Bohn in Ztschr. f. krit. Okkultismus 1 (1926), 76f. über Charles Nicoulland, Nostradamus Les prophéties. Paris 1914.³⁰) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 12 (Ideen aus seinen Centurien kehren nach Grobe-Wutischky in den Weissagungen der Thalia Helladus Leipzig 1920 wieder, vgl. auch Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 60); *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 7 (Untergang Englands nach X 100); *Deutschlands Zukunft*. Weissagungen f. d. Jahre 1921 bis 1930. Nach okkulten Quellen; Pansdorf Lübeck 1921 (Deutschlands Aufstieg); — auf die Nachkriegsjahre nehmen auch Loog, Rösch-Faber und Wöllner (s. o.) Bezug.⁴⁰) Bruno Noah in Breslauer Neueste Nachrichten 30. 12. 1928.⁴¹) Le Pelletier 2, 214.⁴²) Vgl. unten: II.⁴³) 1724. 1730ff. 2363ff.⁴⁴) Bejahend: Sphinx 1887, 40ff.; ablehnend: Karl Kiese-wetter *Die Geheimwissenschaften* 1895, 336.⁴⁵) Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 63ff.⁴⁶) (Jean le Roux) *La clef de N.* 1710, 237ff.⁴⁷) Mercure de France 1724; vgl. Anm. 43.⁴⁸) Vgl. dazu Wöllner 40f., der „immer“ interpoliert, wozu kein Anlaß vorliegt.⁴⁹) Wöllner 37f.⁵⁰) Ebd. 55.⁵¹) Ebd. 61f.⁵²) Chavigny 4; Bareste-Herrmann 74f.; Le Pelletier 1, 91f.; Kiese-wetter in Sphinx 1887, 45f.; Kemmerich *Prophezeiungen* 354f.; Rösch-Faber 6f.⁵³) (Brans) Minerva 193 (1840), 447, wohl nach der „Relation nouvelle et très-curieuse de l'ouverture du tombeau de N.“ in: *Curieuses et nouvelles prédictions de Michel N., pour sept ans, depuis l'année 1852, jusqu'à 1858 inclusivement; augmentées de l'ouverture du tombeau de N....* Toulouse, chez Monne-maisons et Fages, im Auszug bei Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 209ff.⁵⁴) Ebd. 210. Ein Verbot, sein Grab zu öffnen, erkennt Chavigny 5 in seiner Grabschrift „Quietem posteri ne invidetote“, die er übersetzt: O posteres, ne tovchez à ses cendres...; vgl. Guynaud 27f.⁵⁵) Joubert 39ff.; Daniel Georg Morhof *Polyhistor* 1688, 95 (Druck von 1714, 94); *Europäischer Staats-Wahrsager* 1742, 70f.; Bareste-Herrmann 64f.⁵⁶) Peuckert Wolf und Lamm in (Ztschr.) Schlesische Monatshefte 6 (1929), 149ff., wo sich auch die verschiedenen Gestalten der Sage finden.⁵⁷) Antti Aarne *Der reiche Mann und sein Schwiegersonn* FFC. 23, 48.⁵⁸) Doch vgl. einen Buchtitel wie: Henry Busse, Jeder sein eigener Nostradamus (Politische Welt-astrologie) Hamburg (1933).

2. Fälschungen der Verse Nostradami

sind immer wieder aufgetaucht. Schon die Sixains von 1605 hat Adelung als solche angesprochen⁵⁹), wogegen sie Le Pelletier für echt gehalten hat und demzufolge auch in seine Ausgabe aufnahm⁶⁰). In dieser begegnet aber nicht und ist erst später aufgetaucht:

En mil six cent octante huit
Albion sera delivrée
D'une emprise mal digérée,
Qui ne produira aucun fruit;
Et par un accident étrange
Poissons se nourriront d'Orange⁶¹).

Als Fälschung bezeichnet Adelung auch den Quatrein VIII 19⁶²), den freilich Le Pelletier in älteren Auflagen gefunden haben will, und der deshalb nicht erst durch Consinot, der sich als Fälscher bekannte, entstanden sein kann. Die folgenden beiden Vierzeiler finden sich nicht in den Présages, wohin sie zu gehören scheinen; die Echtheit ist also auch recht fraglich:

Quand Roi Napolitan, conjoint Hispan, Gaulois
grandir voudra,
Le fols Genoïs secours, Roi Catholique mort,
Naples, Milan, par glaive, fer et feu saccagera,
Sardan, Angl' et Germain triomphera jusque
dans Genes port.

Lors dix et sept et cent et six quarante Batard
Crapauds assistera,
Par tout Brabant, Hainault, Flandres grand
deconfort,
Peuple affoibli, force atirail, par feu, par fer,
villes ruinées verra,
Lis, Aigle et Harpe auprès Lion tardif sera
d'accord⁶³).

Adelung bezog beide auf Genua.

In Deutschland wurde besonders die folgende Strophe bekannt:

Quand des Germains l'Aigle ancien tombera,
De son Plumage chacun plumes tirera;
D'ença disorde entre eux toujours sera,
Tant que d'Ouest la paix volera.

die man auf das Jahr 1740 bezogen hat⁶⁴). Im Krieg von 1914—18 machte der folgende Quatrein viel von sich reden:

Albion, rogue de la mer
Alors qu'ira montagne de l'air
Cloche en canon, navire en cloche
Dis que la dernière heure approche⁶⁵).

Im Jahre 1887 schrieb man N zu:

Wenn Adalbert den Herrn am Kreuz erhöht,
Der mit Marcellus aufersteht,
Und St. Johann Fronleichnam hält,
So ist noch das End der Welt⁶⁶).

d. h. wenn Fronleichnam auf Johannistag usw. fällt, eine Prophetie, die auch sonst begegnet⁶⁷).

Von andern Fälschungen ist nur andeutend die Rede, so daß 1870 ein Quatrein die Herrlichkeit Napoleon III. auf genau 17³/₄ Jahre begrenzte⁶⁸).

All diese Versuche bezeugen, deutlicher als andere Erklärungen, das Ansehen, in welchem N. immer gestanden hat und noch heute steht.

⁶⁹) *Geschichte der menschlichen Narrheit* 7 (1789), 153. ⁷⁰) Anatole Le Pelletier *Les oracles de Michel de Nostredame* 2 (1867), 237ff.; vgl. oben Anm. 9. ⁷¹) Adelung 7, 155, bezogen auf das Gerücht, daß Wilhelm III. 1688 verunglückt sei. ⁷²) Ebd. 154f. ⁷³) Ebd. 156f. ⁷⁴) Ebd. 156; Heinr. Christian Friedr. Schenck *Der Wunder Gottes im Winter II. und letzter Teil* 1742, 11; *Sammlung einiger Weissagungen, die auf die Umstände gegenwärtiger Zeit zu deuten scheinen...* Anno 1741. ⁷⁵) Kronfeld *Krieg* 134f.; Gerling 24f.; Kemmerich *Prophezeiungen* 356; Grobe-Wutischky 46f.; Kniepf 24. ⁷⁶) Kiese-wetter in (Ztschr.) Sphinx 1887, 47; vgl. die Artikel: Spielbühn; jüngster Tag. ⁷⁷) Oben 4, 86f. ⁷⁸) Kiese-wetter in Sphinx 1887, 47; Kemmerich *Prophezeiungen* 356f. Peuckert.

Notburga, hl.

1. Eine Bauernmagd, deren Kult erst 1862 kirchlich bestätigt, die aber schon lange vorher verehrt wurde, namentlich im Unterinntal, wo sie in Rattenberg um 1265 geboren sein soll. Gestorben ist sie 1313 (1315), bestattet zu Eben im Achen-tal. Ihr Gedächtnistag ist der 14. September¹). Als sie einst über Feierabend arbeiten sollte, machte sie ihre Sichel zur Richterin und hängte sie an einem Sonnenstrahl auf²). Die N.sichel dient als Amulett gegen Behexung und Zauberei³). N. ist „Feierabend-Patronin“, Patronin für Hausmägde und „Kindsmenscher“ und wird auch in Sachen der Landwirtschaft und bei Viehkrankheiten angerufen⁴). Grabeserde der Heiligen, mit Wasser angerührt, ist heilsam⁵). In größtem Ansehen steht das Agnus Dei von den englischen Fräulein in Alt-Ötting mit dem Namen St. N.⁶). Auf dem Wege, der vom Schlosse Leuchtenberg nieder-führt, wachsen Erbsen⁷) oder Bohnen⁸) ungesät und wild. Das rührt davon her, daß die h. N., die dort in Diensten stand,

oft diesen Weg gewandelt ist, um den Armen Speise und Trank zu bringen.

¹) Andree *Votive* 10; Grimm *Sagen* 1, 398f. (351); Panzer *Beitrag* 2, 48; Rochholz *Gaugöllinnen* 121f.; W. Glock *Notburga* (Karlsruhe 1883). Zu ihrem Begräbnis: Schmidt *Kultüberlr.* 96; Zingerle *Sagen* 116f. ²) ZfV. 4 (1894), 113; 10 (1900), 219f.; Zingerle *Sagen* 358f. (619); Alpenburg *Deutsche Alpensagen* 79f. ³) Andree-Eysn *Volks-kundliches* 133. ⁴) Andree *Votive* 10. ⁵) ZfV. 1 (1891), 302; Höfler *Waldkult* 64. ⁶) Pol-linger *Landshut* 274. ⁷) Zingerle *Sagen* 359 (620). ⁸) Ders. *Tirol* 102 (873).

2. Eine Schottin aus königlichem Geschlecht, die nach ihres Mannes Tode aus Schottland vertrieben wurde. Sie kam am Rhein mit Neunlingen nieder. Unter ihrem Stabe entsprang ein Quell, aus dem sie acht Kinder taufte, das neunte war schon gestorben⁹). Sie ist Patronin der Mehrgeburten, für glückliche Entbindung und gegen Geburtsschmerzen. Verehrt wird sie nur im badischen Dorfe Bühl im Klettgau (zwischen Waldshut und Schaffhausen)¹⁰).

⁹) Pfeleiderer *Attribute d. Heiligen* 88. ¹⁰) SAVk. 12 (1908), 191ff. = ARw. 16 (1913), 615; Künstele *Ikonographie d. Heil.* 468f.

3. Sagen von einer dritten frommen Frau mit Namen N. knüpfen an die N.-höhle bei der Burg Hornberg am Neckar an. Ihr Vater (angeblich König Dago-berth I.), der sie aus der Höhle fortziehen wollte, behielt ihren Arm in der Hand (dem Bilde auf ihrem Grabstein in der Kirche des Dorfes Hochhausen fehlt der linke Arm). Auch von ihr wird das Begräbnis mit zwei weißen Stieren und den selbstläutenden Glocken erzählt¹¹). Die Landleute wollten jeden Morgen im Tau noch den Pfad erkennen, den ein weißer Hirsch einschlug, der ihr Nahrung brachte¹²).

¹¹) Grimm *Sagen* 1, 399f.; Meier *Schwaben* 300f.; Wolf *Beiträge* 1, 182f.; Künstele *Ikonographie* 468; Hmtl. 14, 123ff. (N.-höhle). ¹²) Baader *Sagen d. Neckarthal* 177. Sartori.

Notdurft s. Kot.

Notfeuer.

1. Als N.¹) bezeichnet man eine ge-nossenschaftliche Veranstaltung zur Hei-lung und Abwehr von Viehkrankheiten durch ein im Freien entzündetes Feuer, das nach den Worten des ersten Bear-

beiters dieser Erscheinung volkstümlichen Brauches, des Wolfenbütteler Schulrektors Joh. Reiskius (1696), „auf sonderbare Art durch gewaltsame Bewegung oder Umdrehung aus einem Holtze und härnen oder andern dichten Stricke muß erzwungen, und mit Schwefel, Pech, Theer oder Wagenschmier und Buschwerk angezündet, auch zu voller Flamme aufgetrieben werden. Darauf wird das Schwein- Kuh- und Schaff-Viehe mit Gewalt und Schlägen dreymal hindurch gejaget, um also von der ansteckenden Seuche befreiet zu seyn: Diese nennet der Bauersmann das wilde Feuer, und stehet in der Meinung, es müsse durch ein Nothfeuer von der Herde abgetrieben werden. Weswegen nach gewissen hierzu aufgesuchten Holtze bey dessen Anzündung kein Haus-Wirth einzig Feuer halten muß, sondern alles auslöschen, und hernach von dem wieder verloschenen Nothfeuer einen Brand in seine Krippen legen, um also den angesteckten Stall von der Seuche zu saubern“²⁾. Für Deutschland ist das N. zuerst im 8. Jh. belegt, doch fehlen darauf für achthundert Jahre die Zeugnisse; sie setzen erst im 16. Jh. wieder ein, führen dann aber in ununterbrochener Folge bis ins 20. Jh.³⁾.

(Die Nachweise sind in der augenblicklich erreichbaren Vollständigkeit unter ³⁾ aufgeführt; auf die dabei vorgenommene Numerierung beziehen sich die weiteren Quellenangaben dieses Artikels).

¹⁾ Die Ausführungen folgen meiner eingehenden Darstellung des N.brauches in Freudenthal *Feuer* 189–216. ²⁾ Reiskius *Kurtze . . . Untersuchung des . . . Nothfeuers*. . . Frankfurt u. Leipzig 1696. 6f. ³⁾ Nr. 1. (742) Capitulare Carlomanni § 5, in MG. Legum Sect. II 1, 25; fast gleichlautend: (742) Brief Karlmanns in MG. Epist. 3, 311. — Nr. 2. (Um 800) Indiculus superstitionum Nr. 15, z. B. bei Saupe *Indiculus* 20. — Nr. 3. (Um 1550) Bock *Teutsche Speisshammer* 6 (Druck v. 1630. Straßburg); vgl. ZfdPh. 6, 161; Zdvfhess. Gesch. u. Landeskd. N.F. 1 (1867), 333f. (Mülhausen). — Nr. 4. (1575) Rheinisches Visitationprotokoll, bei Back *Die evangelische Kirche im Lande zwischen Rhein, Mosel, Nahe und Glan*. Bonn 1872ff. 3, 355f. — Nr. 5. (1598) Marburger Hexenakten, in Z. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskd. 2 (1840), 280f. — Nr. 6. (1606) v. Herrlein *Die Sagen des Spessart*. Aschaffenburg 1851, 261. — Nr. 7. (1610) Diehl *Die*

Reichenbacher Chronik des Pfarrers Martin Walter. Hirschhorn 1904, 51; vgl. HessBl. 4, 84. — Nr. 8. (1613) Andree *Braunschweig* 427. — Nr. 9. (1671) Conringius *Epistolarum Syntagma duo*. Helmstedt 1694. 41. — Nr. 10. (1696) Reiskius a. a. O. 50f. — Nr. 11. (Ende 17. Jh.) Gericke *Schottelius illustrata*. Leipzig u. Wolfenbüttel 1718, 69f. — Nr. 12. (1740) Zedler *Universal-Lexikon*. Leipzig-Halle 1740. 24, 1427. — Nr. 13. (1753) Franck *All- und Neues Mecklenburg*. Güstrow und Leipzig 1753. 1, 231. — Nr. 14. (1760) Hannoverische Beyträge zum Nutzen u. Vergnügen 1761, 300. — Nr. 15. (1762) Hübner *Curieuses u. Reales Natur-Kunst-Berg-Gewerch- u. Handlungs-Lexicon*. Aufl. v. 1762, 1421. — Nr. 16. (1767) Visitationsverordnung, bei Zehrt *Eichsfeldische Kirchengesch. d. 19. Jh.s*. Heiligenstadt 1892, 378; Eichsfelder Heimatglocken. Duderstadt 1923, 159. — Nr. 17. (1781) Dähnert *Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*. Stralsund 1781, 330. — Nr. 18. (1782) Nürnberger Wöchentliches Allerley zum Nutzen u. Vergnügen v. 27. 9. 1782, bei Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 446ff., u. BlBayVk. 1, 24f. — Nr. 18 a. (1788) Oberschlesische Monatschrift 1 (1788), 558. — Nr. 19. (Ende 18. Jh.) Neue Monatschrift von und für Mecklenburg 2 (1793), 194. — Nr. 20. (wie 19) Pröhle *Harz* 74f. — Nr. 21. (wie 19) Büsching *Wöchentl. Nachrichten f. Freunde d. Gesch., Kunst u. Gelahrtheit d. M.A.* Breslau 4 (1819), 64. — Nr. 22. (wie 19) BlPommVk. 2, 61. — Nr. 23. (wie 19) Ebd. 5, 103. — Nr. 24. (1791) (Fischer) *Aberglaube* 1, 177f. — Nr. 25. (1792) Neue Monatschrift von und für Mecklenburg 1, 276. — Nr. 26. (vor 1798) Bragur 6 (1798), 1, 36. — Nr. 27. (Beginn 19. Jh.) ZfVk. 8, 307. — Nr. 28. (1801) Rochholz *Glaube* 2, 149. — Nr. 29. (1802) Z. d. Harzvereins 2, 167. — Nr. 30. (um 1805) Waldmann *Eichsfeldische Gebräuche u. Sagen*. Heiligenstadt 1864, 4. — Nr. 31. (1805) Brief an C. Schiller (Begründer d. Städt. Mus. in Braunschweig), nach Mitt. v. Prof. Fuhse, Braunschweig, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 521. — Nr. 32. (bis 1807) Andree *Braunschweig* 429f. — Nr. 33. (1820) ZfVk. 11, 217. — Nr. 34. (1828) Colshorn *Deutsche Mythologie*⁴⁾ 1889, 229f. — Nr. 35. (1830) ZfVk. 11, 217. — Nr. 36. (um 1830) BlhessVk. 7 (1909), 26. — Nr. 37. (wie 36) Arch. f. d. Landeskd. in d. Großherzogth. Mecklenburg 14 (1864), 535f. — Nr. 37 a. (um 1835) Beitr. z. Gesch. usw. d. Altmark 2 (1905/09), 298. — Nr. 38. (1839) BlPommVk. 2, 60f. — Nr. 39. (1840) ZfVk. 11, 216. — Nr. 40. (um 1840) Grimm *Myth.* 1, 503f. — Nr. 41. (1842) Waldmann a. a. O. 3f. — Nr. 42. (1843) Kuhn *Märk. Sagen* 369. — Nr. 43. (um 1845) ZfVk. 21, 91. — Nr. 44. (wie 43) Andree *Braunschweig* 429. — Nr. 45. (wie 43) Arndt *Schriften für u. an seine lieben Deutschen*, bei Heckscher 126. — Nr. 46. (um 1848) Nds. 7, 70. — Nr. 47. (1850) ZfVk. 11, 217. — Nr. 48. (um 1850) Hmtk. 37, 138f. —

Nr. 49 (wie 48) Hdschr. Nachlaß Müllenhoffs, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 526. — Nr. 50. (wie 48) Göttinger Bl. f. Gesch. u. Hmtkd. in Südhannover 1 (1914/18), 45. — Nr. 51 (wie 48). Mitt. v. Gustav Fr. Meyer, abgedr. bei Freudenthal *Feuer* 527. — Nr. 52. (1855) Andree *Braunschweig* 430. — Nr. 53. (um 1855) Schambach *Wörterbuch d. niederdeutschen Mundart d. Fürstent. Göttingen u. Grubenhagen*, Hannover 1858, 141f. — Nr. 54. (wie 53) ZfVk. 11, 217. — Nr. 55. (1859) Danneil *Wörterbuch d. altmärkisch-plattdeutschen Mundart*. Salzwedel 1859, 269. — Nr. 56. (wie 55) Seifart *Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim*. Cassel u. Göttingen 1860, 2, 184. — Nr. 57. (um 1860) Ebd. 135f. — Nr. 58. (um 1860) wie 51. — Nr. 59. (bis 1862) Heckscher *Hannov. Volksk.* 91f. — Nr. 60. (1864) Arch. etc. (s. Nr. 37) 535. — Nr. 61. (1868) Bartsch *Mecklenburg* 2, 150f. — Nr. 62. (um 1868) wie 51. — Nr. 63. (1869) Ebeling *Blicke in vergessene Winkel*. Leipzig 1889, 2, 274. — Nr. 64. (um 1870) Nds. 16, 192. — Nr. 65. (1890?) Jahn *Pommern* 17f. — Nr. 66. (um 1898) E. H. W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s*. Bielefeld 1927, 222. — Nr. 67. (1905?) John *Westböhmen* 209. — Nr. 68. (1911) wie 51. — Nr. 69. (wie die folgenden Nrn. ohne Zeitangabe) Meyer *Baden* 139. — Nr. 70. ZfVwVk. 5, 99. — Nr. 71. Urdhs-Brunnen 2, 96. — Nr. 72. Kuhn u. Schwartz 458. — Nr. 73. Muddersprake. Braunschweig 1 (1888), 5. — Nr. 74. v. Herrlein (s. Nr. 6) 217. — Nr. 75. Schulenburg 59. — Nr. 76. Bartsch *Mecklenburg* 1, 259f. — Nr. 77. ZfVwVk. 15, 176 (Gottschée). Erwähnt wird das N. ferner in niederdeutschen Kirchenordnungen des 16. Jh.s: Schling *Evang. Kirchenord.* 4, 407. 470. 537; 5, 425. Ein englischer Beleg von 1268 bei Kemble *The Saxons in England*. London 1849, 358f. — Sämtliche Zeugnisse (mit Ausnahme von Nr. 18a, 37a, 77) sind mit der gleichen Numerierung wörtlich abgedruckt in Freudenthal *Feuer* Anhang 512ff.

2. Das Wort N.⁴⁾ wird gewöhnlich auf zweifache Weise erklärt. Die meisten Forscher leiten in Anlehnung an Grimm ⁵⁾ von der Wurzel *hniudan* = *terere* ein **hnot-fur* als „erriebenes Feuer“ ab; so Schade, Mannhardt, Mogk ⁶⁾. E. H. Meyer, Fehrle und auch Andree ⁷⁾ halten, indem sie einfacher *not* = *necessitas* setzen, das N. für ein Feuer „in Zeiten der Not“. Sie beziehen sich dabei z. T. gleichfalls auf Grimm, der in der Tat beide Deutungen als möglich anführt, wenngleich er der ersteren mehr zuzuneigen scheint.

Ich habe eine die beiden anderen vereinigende dritte Erklärung vorgeschlagen ⁸⁾: Die älteren Zeugnisse weisen

häufig auf die Gewaltanwendung beim Feuerbereiten hin; das „gezwungen Notfeuer“ wird „mit großem not gezwang“ (Nr. 3) erzeugt, ist „magna violentia excitatus“ (Nr. 9), „aus Noth oder mit Gewalt“ (Nr. 13), „durch Reiben erzwungen“ (Nr. 17)^{8a)}, wird erst sichtbar, wenn das Loch „aus heftiger Hitze und Nothzwang Flamme geben kan“ (Nr. 10, ähnlich 20), und auch nach den neueren Berichten ist „Gewalt“ (Nr. 12, 15), „große Kraft und Schnelligkeit“ (Nr. 36) erforderlich. Daraus läßt sich ein ursprüngliches *not* = *violentia*, *coactio* erschließen, wie es in *nötigen* und *Notzucht* (auch *Notmunt*) auftritt, und so hat schon Eccard ⁹⁾ unter Ablehnung anderer Deutungen das Wort abgeleitet „a veteri noeden, quod nunc noethen enunciamus, cogere, hoc est, ignes coacti ex ligno, sive vi . . . elicit“. Demnach ist das N. nicht ein „notwendiges“, sondern ein „genötigtes“ Feuer, und seine Herstellung beschränkt sich nicht auf das verhältnismäßig selten belegte Reiben, sondern erstreckt sich auf alle altertümlichen Erzeugungsarten. Diese Erklärung erst rückt *Not* und *hniudan* (*niuwan*, *nüan*) sprachlich und sachlich zusammen und liefert darüber hinaus einen Beitrag zur Bedeutung des Wortes *Not* überhaupt, wie sie schon Grimm ¹⁰⁾ als „Drang und Druck“ gemutmaßt hat.

⁴⁾ Ältere Formen bei Freudenthal *Feuer* 190. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 505; 3, 174. ⁶⁾ Schade *Alldeutsches Wörterbuch* 1^a, 659; Mannhardt 1, 521; Mogk *Mythologie* 389. — Auch Boudriot *Die altgermanische Religion*. Bonn 1928, 31, entscheidet sich neuerdings unter Bezugnahme auf Saupe wieder für diese Deutung. ⁷⁾ E. H. Meyer *Myth. d. Germanen*. Straßburg 1903, 334; Fehrle *Der Johannistag*. Buchen 1924, 9; Andree *Braunschweig* 427; vgl. zu Anm. 6 u. 7 auch Becker *Pfalz* 327. ⁸⁾ Freudenthal *Feuer* 190f. ^{8a)} So überschreibt z. B. auch Martius *Unterricht in der natürlichen Magie* 3 (Berlin u. Stettin 1789), 137 einen Abschnitt über Feuererzeugung durch Reiben von Lorbeer und Efeu mit „Feuer aus Holz erzwingen“. ⁹⁾ Eccard (J. G. v. Eckhart) *Commentarii de rebus Franciae Orientalis et Episcopatus Wirceburgensis*. Würzburg 1729, 1, 425; vgl. DWb. 7, 931f. 942f. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 505; vgl. DWb. 7, 905ff.

3. Die Ableitung des Namens von der Art der Erzeugung ist bezeichnend,

da sie das auffälligste Merkmal der ganzen Veranstaltung hervorhebt. Dies ist zudem so reich an Einzelformen, daß es darin die Feuerbereitung der gegenwärtigen Primitiven¹¹⁾ noch übertrifft, mit dem Unterschied allerdings, daß es sich beim N. im allgemeinen nicht um eigentliche Handfeuerzeuge handelt, sondern entsprechend der genossenschaftlichen Weihe des Brauches um weit größere Ausmaße.

An Erzeugungsweisen sind belegt:

a) Feuerbohren. Eine hölzerne Quirlspindel wird auf einer hölzernen Unterlage quer zu deren Faserung um ihre Längsachse vor und zurück gedreht, bis das im Bohrloch erriebene Holzmehl verglüht. Die Drehung geschieht durch einen um die Spindel geschlungenen und von zwei Männern hin und her gezogenen Strick (Drillfeuerzeug) (Nr. 3). Als Unterlage wird gewöhnlich ein durchbrochener Herd in Gestalt eines Wagenrades verwandt, und dieses Radfeuerzeug (Nr. 4, 42, 72) tritt auch in der Umkehrung auf, so daß der Pfahl in die Erde gerammt und das Rad freischwebend wie an einer Achse gedreht wird (Nr. 5, 24)¹²⁾. Daneben steht als dritte Art des Feuerbohrers das Wellenfeuerzeug. Der Herd ist aufgerichtet und völlig durchbohrt; der Quirlstab, in der Waagerechten ganz durch das Bohrloch gezogen, kann also an beiden Enden gedreht werden (Nr. 10, 20, 59, 61, 67). Zweiseitig wirksam wird dieses Wellenfeuerzeug, wenn die Reibungsfläche nicht in der Mitte des Querholzes liegt, sondern an seinen Enden; man spannt es fest zwischen zwei in die Erde getriebene Pfähle, die man zu diesem Zwecke völlig durchbohrt, mit Vertiefungen versieht oder aufspaltet. Dieser waagerecht gestellte zweiseitige Drillbohrer ist eines der am häufigsten und eindeutigsten belegten N.zeuge (Nr. 10, 11, 21, 27, 32, 34, 37, 38, 40). Gelegentlich wird dabei auch etwas über die Größenverhältnisse berichtet: 1½–2 Fuß ist der Querstab lang (Nr. 40, 34; in Nr. 27 dagegen 12 Fuß) und 4 Zoll stark, während die Bohrlöcher¹³⁾ eine Tiefe und Breite von 3 Zoll („Untertassen-

größe“ in Nr. 27) aufweisen (Nr. 34). Als Kinderspiel hat sich dieses zweiseitige Wellenfeuerzeug bis in unsere Tage erhalten¹⁴⁾.

b) Feuerreiben. Ein parallel zur Längsfaserung der Unterlage aufgesetzter hölzerner Schaber schleift im Herd eine Rinne aus, an deren äußerem Ende sich das erriebene Holzmehl häuft und schließlich entzündet; so haben wir jedenfalls die wohl häufigen, aber sehr knappen Angaben über dies Rinnenfeuerzeug zu deuten: „fricato de ligno“ (Nr. 2), „confictu lignorum“ (Nr. 9)¹⁵⁾, „durch starke Friktion zweier trockener Holzarten“ (Nr. 55); in ähnlichen Ausdrücken kennzeichnen auch die übrigen Zeugnisse dies „Reibungsfeuer“ (Nr. 52, 49, 18a, 29, 30, 33, 37a, 48, 70, 74). Doch erfahren wir dafür mehrfach, daß es bei dieser Feuererzeugung vor allem auf die richtige Wahl der Holzarten ankommt; als Reiber soll Eiche oder Buche, als Herd Pappel, Weide oder fette Fichte benutzt werden (Nr. 66, 75; vgl. Nr. 36, 45, 17, 76). Dieser strengen Scheidung, die natürlich auch auf das Feuerbohren anzuwenden ist, braucht man aber nicht die Bedeutung zuzuerkennen, die ihr Kuhn und Veckenstedt¹⁶⁾ gegeben haben; eine eingehende Betrachtung¹⁷⁾ vermag vielmehr zu erweisen, daß die Benutzung eines harten und eines weichen Holzes zwar förderlich, aber nicht unbedingt notwendig ist^{17a)}, daß der Erfolg jedenfalls nicht abhängt von einer Zuteilung des weichen Holzes auf die Unterlage und des harten auf den Reiber oder Bohrer, wenn gleich dies Verfahren das häufigere zu sein scheint und Fälle vorkommen, wo das harte Holz durch Eisen (Nr. 53, 18) oder Stein¹⁸⁾ ersetzt wird. Mehrfach ist auch die Zuhilfenahme einer Drehbank bezeugt, ohne daß einwandfrei ersichtlich wird, wie man im einzelnen dabei verfuhr (Nr. 34, 41, 45, 46, 47, 53, 59, 70; vgl. unten 3 d).

c) Feuersägen. Die Unterlage wird quer zu ihrer Faserung mit Holz oder Metall durchsägt, wobei das erzeugte Holzmehl sich schließlich entzündet. Dies Verfahren ist beim N. selten belegt

(Nr. 35, 69, 77), wird aber durch sonstige Angaben beglaubigt¹⁹⁾.

d) Feuerschleifen. Ein Stück Holz wird auf eine in Drehung gebrachte Walze gesetzt und das Holzmehl irgendwie festgehalten, bis es aufglüht. Gerade dies Festhalten ist nirgends näher beschrieben; es hat offenbar erhebliche Schwierigkeiten verursacht, was die Spärlichkeit der Zeugnisse für das Feuerschleifen erklären mag (Nr. 22; Eisen auf Eisen in Nr. 41). Doch kann auch die Erzeugung auf der Drehbank in ähnlicher Weise vonstatten gegangen sein (s. oben 3 b; vgl. besonders Nr. 3, 42).

e) Feuerschnüren. Ein Strick wird um einen Holzpfahl herumgeschlungen oder durch ein Bohrloch geführt und nun so lange hin und her gezogen, bis er entweder selbst oder das erriebene Holzmehl brennt. Dieses Bandfeuerzeug ist sehr häufig belegt (Nr. 12, 13, 14, 15, 20, 31, 39, 42, 50, 57, 63, 65)²⁰⁾. Es tritt vereinzelt auch in einer Umkehrung auf, so daß ein an ein gespanntes Seil geschürzter Knüppel vor und zurück gezogen wird (Nr. 71). In anderen Berichten (Nr. 24, 57, 61, 67) gleicht es dem zweiseitigen Wellenfeuerzeug, nur daß das Feuer nicht in den Lagerpunkten des Querstabes hervorgebracht wird, sondern durch Erhitzung und Entzündung des Drillstricks und seiner Reibfläche entsteht²¹⁾.

f) Feuerschlagen. Das übliche Feuerschlagen mit Stahl und Stein findet sich beim N. nicht, weil es eben keine „altschöpferische Weise“ (E. M. Arndt in Nr. 45) ist, sondern die gebräuchlichste Art der profanen Feuergewinnung überhaupt; als der Gebrauch von Streichhölzern sich durchgesetzt hatte, war das N. nahezu ausgestorben. So wird das Feuerschlagen mitunter ausdrücklich als ungeeignet verworfen (Nr. 41, 45), und wenn es sich trotzdem hin und wieder findet, so weicht es in Technik und Material erheblich von dem gewöhnlichen Verfahren ab. Schon die Übertragung des Feuerschleifens auf Metall (Nr. 41) ist ein Feuerschlagen, weil hier nicht mehr ein Mehl errieben und zur Ent-

zündung gebracht wird, sondern ein Teil des Feuerzeuges ganz aufglüht oder in glühenden Splittern abspringt. So wird in anderen Fällen das N. aus dem kalten Amboß (Nr. 48, 62, 73), einem kalten Stück Eisen (Nr. 38)²²⁾ oder einem Hufnagel (Nr. 43) erklopft, indem diese Dinge selbst bis zum Glühen geschlagen oder die Funken aufgefangen werden.

Besonders bei den Schlagfeuerzeugen ist die Bereitstellung eines guten Zunders von Bedeutung; aber auch die andern Berichte erzählen sehr oft ausführlich gerade von der Übertragung der Holzmehlglut auf den Scheiterhaufen, wobei Papier, Stroh, Leinen, Werg, Schwamm, alles meistens mit Pech, Teer oder Fett getränkt, dazu auch Schwefelfäden und Öllampen verwendet werden (vgl. z. B. Nr. 4, 10, 31, 34, 40, 52, 63, 67).

Der Holzstoß selbst besteht meistens aus Stroh, Reisig, Dornsträuchern und Tannenscheiten und wird dort aufgebaut, wo die Tiere nicht ausbrechen können, auf einer von Hecken oder Planken eingeschlossenen Viehtrift, in einem Hohlweg oder auf einem sonstwie geeigneten Platze.

¹¹⁾ Vgl. Pauschmann *Das Feuer und die Menschheit. I. Feuerfindung und Feuerzeugung*. Erlangen 1908. ¹²⁾ Vgl. dazu noch Wochentl. Königsberg. Frag- u. Anzeigungs-Nachr. 29. 5. 1756 (Erzeugung des Johannisfeuers in Masuren); Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234 (desgl. in Posen). ¹³⁾ Einen Pfahl mit Bohrlöchern besitzt das Märkische Museum, Berlin; Abb. bei Freudenthal *Feuer* 195. ¹⁴⁾ SAVk. 1, 160; 11, 244; 24, 121; 27, 66; Rochholz *Glaube* 2, 145 f.; Jörger *Vals* 63; Schulenburg *Wend. Volkthum* 39. — Beschreibung von Wellenzeugen in der Herzogowina: ZföVk. 6, 166 f. ¹⁵⁾ „ex duobus lignis fricatis“ bei Eccard a. a. O. (Erzeugung des Pfingstfeuers). ¹⁶⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 44 u. ö.; Veckenstedts Zs. 4, 13 u. ö. ¹⁷⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 197 f. ^{17a)} „Auf gleiche Art läßt sich aus jedem Holze, vermittelt des Reibens Feuer hervorbringen. Jedoch braucht es bei dem einen immer mehr Mühe als bey dem andern“: Martius (vgl. Anm. ^{8a)}) 138. ¹⁸⁾ Prätorius *Deliciae pruss.* 191. ¹⁹⁾ Gryse *Spiegel des Antichristlichen Pawestdoms und Lutherschen Christendoms*. Rostock 1593. I. Bede (Johannisfeuer); Carrichter bei Grimm *Myth.* 1, 505 (Feuer für ein Heilbad; vgl. Nds. 13, 342). — Schrader *Reallex.* 1, 309 f. (Rußland). ²⁰⁾ Die gleiche Vorrichtung beschreibt Lindenbrog *Codex legum antiquarum*. Frankfurt 1613. Glossar unter „Nodfyr“

(= Grimm *Myth.* 1, 502) für die Bereitung des Johannisfeuers. ²¹⁾ Bosnische Parallele: ZföVk. 6, 167. ²²⁾ Desgl.

4. Für die Beurteilung der weiteren Einzelheiten ist wichtig, daß die Leitung sehr häufig in den Händen der weltlichen Obrigkeit liegt; Magistrat und Dorfschulze setzen den Tag fest und lassen durch Amtspersonen die Veranstaltung ansagen und überwachen (Nr. 4, 11, 18, 20, 25, 32, 34, 36, 41, 49, 52, 59). Jeder Ortsansässige steuert Brennstoff bei (Nr. 10, 34, 41, 46, 54, 59, 73). Haupterfordernis ist aber, daß er vorher sein Herdfeuer löscht (sämtliche ausführlichen Berichte) ²³⁾.

Um die Zeit des Sonnenaufgangs (Nr. 24, 25, 31, 32, 33, 34, 61) beginnt die feierliche Handlung, bei der bisweilen Schweigen erforderlich (Nr. 59, 61, 68), zum mindesten ratsam (Nr. 37) oder üblich (Nr. 58) ist, wenn nicht Sprüche hergesagt werden (Nr. 3, 24). Die Feuerzeugung selbst, zu der gelegentlich die Verwendung eines dreiarmigen Wegweiserpfahls (Nr. 65), eines ungebrauchten Wagenrades (Nr. 5, 22) oder eines neuen (Nr. 34), mit einem Galgenstrick durchflochtenen (Nr. 32) Quirlseils verlangt wird, geschieht am besten durch keusche (Nr. 21; vgl. auch Nr. 3, 4) Jünglinge, die Zwillinge (Nr. 37 a, 48), Brüder ²⁴⁾ (Nr. 19, 24, 31, 33, 35, 47, 61, 67) oder wenigstens Gleichnamige (Nr. 24, 61, 63, 67) sind.

Dreimal wird das Vieh durchs Feuer getrieben (Nr. 10, 12, 15, 20, 32, 34, 35, 38, 41), wie denn auch drei Scheiterhaufen (Nr. 25, 31, 32, 38, 48, 59) von neuerlei Holz ²⁵⁾ angezündet werden. Neben der Flamme sind Rauch und Asche heilkräftig, und die ausführlichen Schilderungen lassen meistens klar die unterschiedlichen Auffassungen erkennen: ob der lodernde Brand (z. B. Nr. 29, 37 a, 53, 57, 67, 71) ²⁶⁾, die schwelende Glut (z. B. Nr. 32, 34, 59; in Nr. 22 heißt das N. geradezu „Schmookfeuer“) oder die erlöschende Kohle (z. B. Nr. 27, 40, 58, 62, 65) am wirksamsten ist.

Den Brandresten ²⁷⁾ kommt aber noch eine besondere Bedeutung zu für die

Veranstalter und für Haus und Hof. Man schwärzt sich mit der Kohle die Gesichter (Nr. 40), nimmt ein brennendes Scheit mit zurück, um das Herdfeuer wieder anzuzünden (z. B. Nr. 6, 22, 46, 59, 70), löscht es ab im Trinkwasser des Viehs (Nr. 11, 20, 53, 73), legt es in die Krippen und Tröge (Nr. 11, 12, 15, 37) oder mischt die Asche ins Futter (Nr. 25, 46, 54; vgl. Nr. 55) und streut sie vereinzelt wohl auch auf die Felder (Nr. 34). — Als „Notkohlen“ bezeichnete noch jüngst ²⁸⁾ ein alter Lauenburger Abschabsel von Holzbrandresten eines Schadenfeuers; sie würden an „laufendem Feuer“ erkrankten Schweinen zerstoßen in Milch gereicht.

²³⁾ Vgl. noch HmtK. 39, 285. ²⁴⁾ Nach bosnischem Glauben eignen sich am besten sog. „posopci“, Brüder, die nacheinander geboren worden sind: ZföVk. 6, 167. ²⁵⁾ Reiskius a. a. O. 59; vgl. Drechsler 2, 206. Dazu Weinhold *Neunzahl* 2, 31. — Siebenerlei Holz: Bartsch *Mecklenburg* 2, 150. ²⁶⁾ Vgl. dazu noch ein dänisches Zeugnis von 1745, nach dem ein Mißlingen darauf zurückgeführt wird, daß das Feuer nicht ordentlich gebrannt, sondern nur unter der Asche geschwelt habe: HmtK. 39, 285. ²⁷⁾ Vgl. noch ZföVk. 6, 166 (Bosnien-Herzegowina). ²⁸⁾ 1929. Nach Mitt. v. Gustav Fr. Meyer bei Freudenthal *Feuer* 209.

5. Das N. ist seinem Zweck nach in erster Linie ein volksmedizinisches Heilverfahren bei Viehkrankheiten, und es werden dann Rinder, Schweine, Pferde, sogar Gänse, Schafe und Ziegen über die Glut getrieben (Nr. 73).

Vorwiegend gilt die Kur jedoch einer ganz bestimmten Krankheit der Schweine, der Rotlaufseuche oder Bräune, dem „Feuer“ (Nr. 27, 48, 49, 62), „laufenden Feuer“ (Nr. 49, 51, 58) ²⁹⁾, „wildes Feuer“ (Nr. 11, 12, 15, 46, 66). Die Sorge der Schweinezüchter um diese noch bis in unsere Tage hinein verheerend auftretende Infektionskrankheit spiegelt sich wieder in diesbezüglichen Ausführungen älterer landeskundlicher Zeitschriften ³⁰⁾. Sie sehen den Wert der ganzen N.veranstaltung entgegen der älteren Anschauung von einer Reinigung der vergifteten Luft durch das Feuer ³¹⁾ in der „Alteration des Schweinegeblüts“, die durch den Schreck und die Anstrengung hervorgerufen werde und eine heilsame Wirkung

ausübe. Eine dritte Auffassung (Nr. 58) spricht sich dahin aus, daß — *similia similibus curantur* — ein Feuer das andere vertreibe (s. verbrennen, Feuer § 8, oben 2, 1401) ³²⁾.

Daneben wird nun aber das N. angewandt gegen Milzbrand sowohl bei Schweinen, als bei Rindern (Nr. 18a, 64, 34), gegen die „Feuerkrankheit“ (wohl Rinderpest) (Nr. 25) und die Ruhr (Nr. 77) des Hornviehs und gegen die Klauenseuche (Nr. 41, 68) ³³⁾. Doch auch ganz andere Übel können durch das N. beseitigt werden, so Tollwut (Nr. 7, 18, 36) und Ungeziefer (Nr. 69). Auch entfachen es die Menschen zu ihrem eigenen Schutze gegen epidemisch auftretende Krankheiten (Nr. 23), vor allem gegen die Pest (Nr. 6, 74, 75) ³⁴⁾.

Das N. hat jedoch nicht nur heilende, sondern auch vorbeugende Kraft. Verschiedentlich wird berichtet, daß kranke und gesunde Tiere zusammen durch das Feuer gejagt (Nr. 18a, 41, 45) oder nur die gesunden behandelt werden (Nr. 29, 36, 40, 43); einige Zeugnisse (Nr. 8, 50, 57, 69; vgl. Nr. 26) ³⁵⁾ sprechen sogar von einer ganz unabhängig vom Ausbruch einer Seuche periodisch wiederkehrenden Entfachtung eines solchen prophylaktischen N.s ³⁶⁾.

²⁹⁾ Vgl. außerdem Freudenthal *Feuer* 210. ³⁰⁾ Z. B. Hannoverische Beyträge zum Nutzen u. Vergnügen 1761, 213 ff. 297 ff. 300 ff.; Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg 1792, 304 f. u. ö.; Oberschlesische Monatsschrift 1 (1788), 558. Näher ausgeführt bei Freudenthal *Feuer* 210 ff. ³¹⁾ Vgl. z. B. Bock *Teutsche Speißkammer*. Druck v. 1630, 7. ³²⁾ Vgl. dazu noch Maack *Lübeck* 43. ³³⁾ Vgl. noch Freudenthal *Feuer* 212. ³⁴⁾ Vgl. Finger *Altes und Neues aus der 300jährigen Geschichte d. Zweibrücker Gymnasiums*. Landau 1859, 7; Wolf *Beiträge* 2, 379; Jahn *Opfergebräuche* 29; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19; Mannhardt 1, 518; Jahrb. d. Vereins f. Mecklenburgische Gesch. u. Landesk. 20 (1855), 176. — Dazu Plinius 36, 69; ZföVk. 6, 166 (Bosnien). ³⁵⁾ Zur Ergänzung: Lütolf *Sagen* 333. ³⁶⁾ Von hier aus läßt sich vielleicht ein Zugang gewinnen zur ursprünglichen Bedeutung der Johannisfeuer (s. d.). Sie werden verschiedentlich (Nr. 17; Lindenbrog a. a. O.; Gryse a. a. O.; Sehling *Evang. Kirchenord.* 4, 407, 470, vgl. 537 u. 5, 425; Koppmann *Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock*, Rostock 1893, 97) geradezu als N. bezeichnet und weisen auch sonst so wesens-

verwandte Züge auf, daß man sie als festgelegte N. ansehen könnte: Freudenthal *Feuer* 313 ff.

6. Das Verbreitungsgebiet des N.s erstreckt sich über ganz Deutschland; doch ist der Brauch für den Norden und die Mitte wesentlich häufiger belegt. Grimm ³⁷⁾ hat ihn bei Nordgermanen ³⁸⁾ und Kelten aufgezeigt und auf ähnliche Veranstaltungen in der Antike hingewiesen. Die von ihm beigebrachten ethnographischen Parallelen ³⁹⁾ hat Hofschläger ⁴⁰⁾ erheblich vermehrt und von indogermanischem Standpunkt aus betrachtet.

Zur Erklärung der ursprünglichen Bedeutung geht Hofschläger von der häufig auftretenden N.bezeichnung „wildes Feuer“ aus, in der er den sprachlichen Rest eines absichtlich hervorgerufenen Steppenbrandes sieht, durch den die Viehzüchter der indogermanischen Urheimat die großen Insektenschwärme vertrieben; jede Art kultischen N.s sei lediglich eine Nachbildung dieses rein empirisch als nützlich erkannten Vernichtungs- und Schutzfeuers. Aber auch abgesehen von der einseitigen Deutung des Ausdrucks „wildes Feuer“ bleibt diese Hypothese Hofschlägers reichlich konstruktiv. Mit einiger Sicherheit läßt sich wohl nur sagen, daß eine frühe Verschmelzung von Nützlichkeitsbegriffen und Glaubensvorstellungen eingetreten ist. Mag man die Entfachtung großer Feuer im Freien auf das Bestreben zurückführen, Schaden bringende Insektenschwärme zu vertilgen, unerklärt ist dann immer noch der Hauptumstand, daß man gesundes und krankes Vieh zur Bewahrung und Heilung hindurchtreibt. Das ist eine offenbare Kult- oder zum mindesten Glaubenshandlung. Dieser wird jedoch kaum eine Verehrung der Sonne oder einer bestimmten Sonnengottheit zugrunde liegen ⁴¹⁾; ebensowenig ist es nötig, in der Verbrennung eines bereits verendeten Tieres (z. B. Nr. 27) ein Opfer anzunehmen, wie Jahn ⁴²⁾ es unter Hinweis auf ähnliche Überlieferungen ⁴³⁾ tut. Letztthin brauchbildend ist beim N. die Vorstellung von der dämonenvertreiben-

den, übelabwehrenden Leucht- und Brennkraft des Feuers (s. d. § 7 u. 8, oben 2, 1400 ff., u. verbrennen).

³⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 505 ff. ³⁸⁾ Dazu noch HmtK. 39, 285. ³⁹⁾ Dazu noch Wachter *Das Feuer in der Natur, im Kultus und Mythos, im Völkerleben*. Wien u. Leipzig 1904, 89f. 92f. 93f.; Knoop *Tierwelt* 67f.; ZföV. 6, 166f.; 13, 24; 18, 89. ⁴⁰⁾ Hofschläger *Der Ursprung der indogermanischen N.*, in *Arch. f. d. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik* III (1913), 174 ff. ⁴¹⁾ Eine diesbezügliche Ansicht von Wolf *Beiträge* 1, 116 f. hat schon Jahn *Opfergebräuche* 28, 30 zurückgewiesen. ⁴²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 30. ⁴³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 220 (Delrio); Zingerle *Tirol* 473. Andere Parallelen bei Freudenthal *Feuer* 213 ff.; dazu ergänzend ZföV. 24, 126. Freudenthal.

Nothalm ist eine hauptsächlich in Niederbayern¹⁾ gebräuchliche Bezeichnung für die letzte Garbe, die nach der Ernte auf dem Felde stehen bleibt; vereinzelt kennt man den N. auch im Schwäbischen²⁾; aus Tirol³⁾ ist er bisher nur einmal bekannt geworden. Die Sitte selbst, die letzte Garbe auf dem Felde stehen zu lassen, ist allgemein verbreitet. In Norddeutschland übt man sie unter dem Namen „Vergodendeel, de Erne“⁴⁾ usw. Die Engländer nennen sie „Mell-doll, Maiden, Kernbaby“⁵⁾ usw. Bei den Litauern bleibt das letzte Büschel Ähren für die Kornmutter, die „rugia boba“⁶⁾ stehen. Die Russen opfern die letzten Halme dem „Volos oder Velos“⁷⁾. Wir haben es also jedenfalls mit einem weit verbreiteten Opfer, das den lokalen Vegetationsdämonen nach der Ernte dargebracht wurde, zu tun.

Jakob Grimm selbst hat dem N. einen besonderen Aufsatz gewidmet⁸⁾. Er beschreibt den Vorgang so — und alle Nachfolger⁹⁾ tun es ganz ähnlich —, daß die Schnitter, wenn sie das letzte Kornfeld gemäht haben, eine Ecke am Wegrande stehen lassen. Die Mädchen stecken dann in die Mitte der stehengebliebenen Halme einen Stock und formen um ihn herum mehr oder weniger naturgetreu aus den Halmen eine menschenähnliche Puppe, die sie zuweilen mit Blumen schmücken oder gar mit Gebäck beschenken. Der älteste Schnitter oder der Bauer selbst sprechen dann ein Dank-

gebet für die glücklich beendete Ernte; danach umtanzen alle die Puppe.

Grimm und seine Nachfolger stützten sich bei ihren mythologischen Deutungsversuchen auf die Tatsache, daß der N. für das ganze Gebiet auch unter dem Namen der heilige Oswald oder Äswald bekannt ist. Man brachte die Silbe os = as < ans mit den Asen in Beziehung und hatte sich dann bald, indem man auf die nordd. Bezeichnung Wol oder Waul¹⁰⁾ für die letzte Garbe zurückgriff, den Zusammenhang zwischen dem hl. Oswald und Wodan konstruiert¹¹⁾. Diese Deutung ist natürlich abzulehnen, ebenso wie der Versuch, aus der Silbe -wald = wal auf eine besondere, sonst gar nicht belegte Erntegöttin „Vulla“ oder so ähnlich zu schließen¹²⁾.

Ebenso zweifelhaft bleibt allerdings die Möglichkeit, die Sitte des Oswald mit dem Heiligen gleichen Namens in Beziehung zu bringen. Der hl. Oswald ist nur auf angelsächsischem Boden bekannt gewesen und verehrt worden¹³⁾.

Auch die Bezeichnung N. führt uns nicht weiter, ganz gleich ob man, wie schon Grimm¹⁴⁾, die erste Silbe vom gleichen Stamme, wie das „Notfeuer“ ableitet oder ob man einen einfachen Zusammenhang mit Not annimmt, wie er z. B. für die Bezeichnungen „Not-schwert“, „Nothemd“ und ähnliche besteht.

Man wird also wohl auf eine genaue Deutung dieser speziellen Form der letzten Garbe verzichten müssen.

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 175 f. ²⁾ Mannhardt 1, 209 Anm. 1; Panzer *Beitrag* 2, 214 ff. ³⁾ Sepp *Sagen* 16; Simrock *Mythologie* 590. ⁴⁾ ZfdA. 7 (1849), 387; Kuhn u. Schwartz 394 ff. ⁵⁾ ZfdA. 7 (1849), 389; Janessons *Schott. Wb.* 2, 91. ⁶⁾ ZfdA. 7 (1849), 387. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 59 f. ⁸⁾ ZfdA. 7 (1849), 385 ff. ⁹⁾ Bavaria 1, 2, 1005 f.; Grimm *Myth.* 3, 59 f.; Jahn *Opfergebräuche* 175 f.; Mannhardt 1, 209 Anm. 1; Panzer *Beitrag* 1, 241 ff.; 2, 214 ff.; Pollinger *Landshut* 176; Sartori *Sitte* 2, 201; Sepp *Sagen* 16; Simrock *Mythologie* 590 f. ¹⁰⁾ ZfdA. 7 (1849), 393. ¹¹⁾ Ebd. 7 (1849), 388 f.; Simrock *Mythologie* 590. ¹²⁾ ZfdA. 7 (1849), 393. ¹³⁾ Wetzer u. Welte, Art. Oswald. ¹⁴⁾ ZfdA. 7 (1849), 388 f. Tiemann.

Nothelfer, vierzehn, Auxiliatores oder Adjutores, eine Gruppe volkstümlicher Heilige¹⁾, vorzüglich Märtyrer, die als besondere Helfer in dem Anliegen des Alltags und in jeder²⁾ Not und Gefahr angerufen werden, besonders volkstümlich in Süddeutschland und in angrenzenden³⁾ Ländern, gewöhnlich folgende: Achatius von Kappadozien, Aegidius, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius von Paris, Erasmus, Eustachius, Georg, Pantaleon, Vitus, sowie die drei Märtyrinnen Barbara, Katharina, Margareta, in Süddeutschland die „drei hl. Madl“ genannt und insbesondere dort als die drei heiligen Nothelferinnen⁴⁾ bekannt. An manchen Orten wechseln einzelne der Männer mit Leonhard oder Nikolaus, Oswald, Quirin, Rochus und andern⁵⁾. In Luxemburg⁶⁾ z. B. werden Cyprianus und Gregorius statt Cyriacus und Georg aufgeführt, wiederum an anderen⁷⁾ Stellen 15, so in einem Missale des Chorherrenstifts von St. Florian aus dem 15. Jh. noch Magnus, in einem anderen Missale 16 mit Magnus und Dorothea, in einem Kölner Missale 16 mit Sebastian. Es handelt sich jedesmal um örtlich beschränkte, oft durch den Kirchen- oder Landespatron bedingte Verschiedenheiten. Einige nehmen noch eine bevorzugte⁸⁾ Stelle in dieser Heiligengruppe ein, wie besonders auch aus der älteren Kunst hervorgeht. Fest 8. Juli.

Ihre Verehrung soll in Deutschland während der Pest im 14. Jahrhundert aufgekommen sein. Jedenfalls gilt der deutsche Ursprung der Gruppe, der auf den oberen Main und das Fichtelgebirge hinweist, als sicher⁹⁾. Nach der Legende sollen dem Klosterschäfer der Zisterzienserabtei Langheim in Oberfranken 1445 und 1446 vierzehn Gestalten (Englein) erschienen¹⁰⁾ sein, von denen eines aus der Mitte erklärte: „Wir sind die vierzehn Nothelfer“. Auf Grund dieser angeblichen Vision wurde die Kapelle Vierzehnheiligen in Oberfranken nordöstlich von Staffelstein erbaut und Mittelpunkt der Verehrung der vierzehn Nothelfer; von hier aus verbreitete sich der Kult weithin durch Deutschland bis nach

Schlesien¹¹⁾. In Gonsenheim (Rheinhausen) wurde eine Vierzehn-Nothelfer-Kapelle errichtet, bei der „ehedem eine heilige Fichte“ stand; Bauern umreiten¹²⁾ die Kapelle am Pfingstmontag, um den Segen der Kirche für die Tiere zu erlangen, ein Brauch, der sicherlich nicht unmittelbare Beziehungen zu der Heiligengruppe hat. Im Jahre 1734 wurde ihre Verehrung durch Gründung einer heute noch bestehenden Bruderschaft in der Kirche zu den hl. Aposteln eingeführt.

Den vierzehn Nothelfern werden die „ἄγιοι ἀνάγυροι“¹³⁾, die unentgeltlich körperlichen und geistigen Nöten abhelfenden Heiligen der alten Kirche des Orients, deren Zahl verschieden angegeben wird und 12–17 beträgt, gegenübergestellt. Wie die deutsche Heiligengruppe zur Zahl vierzehn wuchs und bei dieser stehen blieb, wird schwerlich aufzuklären sein. Man verweist auf das Motiv der vierzehn Schutzgeister, wie es z. B. in dem in zahlreichen Abwandlungen allgemein verbreiteten deutschen Kindergebeten: „Abends, wenn ich schlafen geh' — Vierzehn Engelchen um mich stehn“ usw. hervortritt. Ob hierin wie auch in der Vierzehn-Nothelfer-Gruppe ältere mythische Vorstellungen zugrunde liegen, ist sehr fraglich. Andererseits hat man die Entstehung des alten Kindergebets auf die Verehrung der vierzehn Nothelfer zurückgeführt¹⁴⁾, die nachweislich in Kindergestalt auf Grabsteinen abgebildet worden seien. Man kann mit Künstle¹⁵⁾ annehmen, daß die Andacht zu den vierzehn Nothelfern aus dem Zisterzienserorden heraus auf Grund einer von gelehrter Seite gemachten Zusammenstellung privilegierter Fürbitter und Wundertäter eingeführt worden ist. Grundlage hierfür mag eine besondere ältere Heiligengruppe wie die der Pestheiligen oder mögen mehrere solcher kleinerer Gruppen¹⁶⁾ gegeben haben.

¹⁾ Günter *Legenden-Studien* 111 ff. mit weiteren literarischen Hinweisen; BeiBel *Heiligenverehrung* 2, 65; Pradel *Gebete* 38 ff.; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Palastinien* 189; Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 469 ff. ²⁾ Fox *Saarland* 262: „se senn (sind) for alles“ (gut) sagt das Volk. ³⁾ Z. B.

Reinsberg *Böhmen* 376; vierzehn kleine Lichter, die nachts auf einem großen Stein mitten im Walde leuchteten, hielt das Volk für eine Andeutung der heiligen vierzehn Nothelfer, ebenda. ⁴⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 61. ⁵⁾ Nied *Heilige* 25. ⁶⁾ Fontaine *Luxemburg* 106. ⁷⁾ Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* 171. ⁸⁾ Vgl. z. B. oben 4. ⁹⁾ Günter a. a. O. 123. ¹⁰⁾ Weber *Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer* 71. ¹¹⁾ Klapper *Schlesien* 309. ¹²⁾ Hoffmann *Rheinessen* 248. ¹³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 78 Anm. 2. ¹⁴⁾ Reuschel *Ein altes Kindergebet und seine Entstehung*, Euphorion 9, 273 ff. ¹⁵⁾ a. a. O. 472. ¹⁶⁾ Vgl. oben 4. Wrede.

Nothemd s. Hemd.

Notnagel s. Nagel (Nachtrag).

Notschwert s. Schwert.

Nottaufe s. Taufe.

November.

1. Der N. hat seinen Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, der mit dem März begann, der 9. Monat war. Die ältesten deutschen Namen sind Windmonat und Wintermonat, der auch als der erste Wintermonat vom Dezember unterschieden wird ¹⁾. Er heißt ferner der Herbst oder Herbstmonat, zum Unterschiede vom September, bzw. Oktober auch der ander oder der dritte Herbst oder Herbstmonat ²⁾. Wie der Dezember und Januar wird er auch Hartmonat ³⁾ und Wolfmonat ⁴⁾ genannt. Dagegen kennt der Tegerseer Kalender (16. Jahrh.) den Namen Kotmonat. Dies erinnert daran, daß in Schlesien der 19. N. (Elisabeth) „die beschissene Liese“ heißt ⁵⁾. Der Name Schlachtmonat ⁶⁾, ferner das niederländ. Schmermonat ⁷⁾ deutet auf die im N. stattfindenden Schlachtfeste, gleichwie das ags. Blotmōnath, dem das schwed. blötmanad = Oktober entspricht, wobei ursprünglich auch die den Göttern dargebrachten Tieropfer eine Rolle spielten ⁸⁾. Der N. als altgermanische Brautlaufzeit und Hochzeitsmonat ⁹⁾ äußert sich im Sylter Bryllepsmuun ¹⁰⁾. Nach Festtagen des N. richten sich die Namen Allerheiligenmonat ¹¹⁾ und Martensmant ¹²⁾. In Flamländ wird hie und da noch Loefmaand (Laubmonat) gebraucht ¹³⁾.

Wegen Personifikation des N.s s. Monat.

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 60 f. ²⁾ Ebd. 42 f. ³⁾ Ebd. 40. ⁴⁾ Ebd. 63. ⁵⁾ Ebd. 47. ⁶⁾ Ebd. 54. ⁷⁾ Reinsberg *Festjahr* 340. ⁸⁾ Ebd. 339; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 605 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 495 f.; Weinhold *Monatnamen* 33; Jahn *Opfergebräuche* 252. ⁹⁾ Vgl. Höfler *Hochzeit* 10 f. ¹⁰⁾ Weinhold a. a. O. 35. ¹¹⁾ Ebd. 29. ¹²⁾ Ebd. 50; Lauffer *Niederd. Volksk.* 73. ¹³⁾ Weinhold a. a. O. 48.

2. Im N. tritt die Sonne in das Zeichen des Schützen ¹⁴⁾; der 3. N. ist dem Schutzpatron der Jäger, dem hl. Hubertus, geweiht ¹⁵⁾. Die Kelten, welche das Jahr vom November an rechneten ¹⁶⁾, feierten zu Beginn dieses Monats ein großes Totenfest ¹⁷⁾, für das die Kirche die Feste Allerheiligen (s. d.) und Allerseelen (s. d.) setzte ¹⁸⁾. Vielleicht fand im N. auch das Fest der Tanfana bei den Marsen statt ¹⁹⁾. Gegenwärtig feiert man auch im N. noch Kirchweihfeste (s. d.) ²⁰⁾.

Der N., in dem der hundertjährige Kalender warme Speisen, guten Wein und Bewegung empfiehlt ²¹⁾, ist wie die ganze Herbstzeit (s. d.) günstig für Hochzeiten ²²⁾. Im Wirtschaftsleben wird besonders das Wässern der Wiesen im N. angeraten ²³⁾. Auch der N. hat für das Wetter Vorbedeutung. Donner im N. bedeutet viel Korn und ein gutes Jahr ²⁴⁾. Wenn im N. die Flüsse (Quellen) steigen, so tun sie dies den ganzen Winter ²⁵⁾. Wichtige Lostage (s. d.) sind der Martinstag (s. d.), mit welchem man gewöhnlich Schneefall erwartet, denn der hl. Martin kommt auf einem Schimmel geritten ²⁶⁾, und im Böhmerwald mit der Weide aufhört ²⁷⁾. Wenn es aber vor Martini gefriert, daß es eine Gans trägt, so geht man nach Martini im Dreck ²⁸⁾. Ferner der Katharinatag (s. d.), der das Tanzen (oder auch alles) einstellt ²⁹⁾, und der Andreastag (s. d.), an dem erst der wirkliche Winter beginnt ³⁰⁾ und dessen Schnee 100 Tage liegen bleibt und dem Samen weh tut ³¹⁾.

¹⁴⁾ Vgl. Nork *Festkalender* 663. ¹⁵⁾ Ebd. 670 ff. ¹⁶⁾ Frazer 10, 136. 224. ¹⁷⁾ Ebd. 6, 81 ff.; Nork *Festkalender* 665. ¹⁸⁾ Ebd. an beiden Stellen. ¹⁹⁾ Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 605. ²⁰⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 571; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 19. ²¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 380. ²²⁾ Höfler *Hochzeit* 8. ²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 1. ²⁴⁾ Reinsberg

Böhmen 490 u. Wetter 186; Zingerle *Tirol* 180; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 91. ²⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Wetter* 186; Haldy 92; Lauffer *Niederd. Volksk.* 73. ²⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Wetter* 188; Haldy 93. ²⁷⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 225. ²⁸⁾ Vld. 7 (1905). 7 (Oberschefflenz). ²⁹⁾ Zingerle *Tirol* 180; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 274; Reinsberg *Festjahr* 351. ³⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 352 ff. u. Wetter 193; Haldy 95 f. ³¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 201; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 54. Jungbauer.

nüchtern. Schon die Herkunft des Wortes vom lat. nocturnus weist darauf hin, daß der Glaube, in n.m. Zustand guten, sowohl wie schlimmen Einflüssen eher zugänglich zu sein, und die daraus resultierende Forderung, in dieser Verfassung Heilmittel einzunehmen, Zaubehandlungen vorzunehmen u. ä., eine ihrer Hauptquellen in der römischen Volksmedizin ¹⁾ hat. So verlangt schon Cato, Agric. 70, 2, daß, wenn man den erkrankten Rindern einen Heiltrank reiche: ieiunus sit qui dabit ²⁾. Bei einer Zaubehandlung wird bei Horaz ³⁾ „ossa ab ore rapta ieiunae canis“ verwendet. Bei Varro finden wir die Vorschrift, daß der Heilspruch n. gesprochen werden muß ⁴⁾. Um eine Geschwulst zu heilen, muß nach Plinius eine nackte Jungfrau n. dem Kranken das Pflaster auflegen ⁵⁾. Dasselbe findet sich auch im deutschen Aberglauben. Sehr häufig sind die Maßnahmen, die im n. Zustand ausgeführt werden müssen, an bestimmte Festtage gebunden, was wohl mit dem vor diesen Festtagen von altersher gebräuchlichen Fasten zusammenhängt ⁶⁾. Wer am Christtag morgens n. ein ungesottenes Ei trinkt, kann sehr schwer tragen ⁷⁾. Das Stephansreiten (26. Dezember, oder auch an Silvester) wird n. ausgeführt (Württemberg) ⁸⁾. In Ostpreußen ißt man am Neujahrsmorgen n. die Speisereste vom Herd ⁹⁾. In Bayern trinkt man am Fastnachtmorgen n. Schnaps, um später von der Schnakenplage befreit zu sein ¹⁰⁾. Heiß und n. werden die Fastnachtsbrezeln gegessen ¹¹⁾. Wer an einem Dienstag in der Fastenzeit n. badet, bleibt frei von Rückenschmerzen ¹²⁾. Am Palmsonntag bleibt der Hausherr n. zu Haus, bis die Leute mit

Palmkätzchen kommen; dann verschluckt er n. drei Kätzchen, was Gesundheit ins Haus bringen soll (Bay.) ¹³⁾. Am Gründonnerstag, Karfreitag oder Ostersonntag muß man n. Eier austrinken, um vor Bruchschaden ¹⁴⁾, Fieber ¹⁵⁾ und anderen Übeln ¹⁶⁾ frei zu sein und Segen fürs ganze Jahr zu haben ¹⁷⁾. Auch Äpfel ¹⁸⁾ und Bretzel ¹⁹⁾ (Schwab.), an diesen Tagen n. gegessen, helfen gegen Fieber und Magenweh. Schnaps, am Karfreitag n. getrunken, schützt vor Zahnweh ²⁰⁾. In Mecklenburg ißt man am Ostermorgen drei Veilchen n. gegen kaltes Fieber ²¹⁾. Am Himmelfahrtstag sucht man morgens n. Heilkräuter ²²⁾. Am Johannistag gesuchte Fichtennadeln verleihen, n. eingenommen, die Unverwundbarkeit ²³⁾.

Auch bei besonderen Anlässen ist Nüchternheit vorgeschrieben. Das Kind muß bei der Taufe n. sein (Steierm.), bei den Juden bei der Beschneidung; dann ist der Blutverlust geringer ²⁴⁾. In den französ. Pyrenäen und in der Walachei heiratet man auch n. ²⁵⁾. Auch beim Gottesurteil wird N.heit verlangt ²⁶⁾. Nimmt man das Abendmahl n., so bleibt man nach ostpreuß. Glauben von Krankheiten frei ²⁷⁾. Auch vor Gericht wurde früher teilweise vom Richter und Schöffen N.heit verlangt ²⁸⁾. Dagegen sollte nach der Edda der Richter nicht n. sein ²⁹⁾. In Böhmen geschieht die Aussaat n. ³⁰⁾, in Estland die Ackerrung n. ³¹⁾. Der Austreibung von Dämonen muß ebenfalls ein Fasten vorhergehen ³²⁾. Ebenso muß man bei allen Zaubehandlungen ³³⁾ und Heilkuren n. sein. So hilft es gegen Harthörigkeit, wenn man einen in einem Hechtmagen gefundenen Fisch dörrt, zu Pulver zerstoßt und morgens n. einnimmt ³⁴⁾. Zur Beseitigung von Unfruchtbarkeit muß man eine Wurzel der Cichorie ausgraben, sie um den Hals tragen und jeden Morgen ein Stück abbeißen ³⁵⁾. Flechten sollen beseitigt werden, wenn man morgens n. jeden Tag drei Aschenkügelchen auflegt ³⁶⁾. In Dänemark nimmt man morgens drei Schluck vom eigenen Urin und wirft dann den Topf entzwei ³⁷⁾. Gäns-

kot oder Gänsbohnen, morgens im Wein eingenommen, helfen gegen Gelbsucht ³⁵). Der morgens n. gelassene Harn wird vom Heilkünstler gekocht; das hilft gegen Fieber ³⁶). Wer das Reißen hat, muß morgens n. in des Kreuzschnabels Näpfchen spucken ³⁷). Hat einer Schlangen im Bauch, so muß er Essig, Beifuß, Wermut und Goldwurz sieden und n. trinken. Oder er trinke 13 Tage Eselsmilch und Wein mit Hafermehl und Schmalz gesotten ³⁸). Nach dem Médecin des pauvres muß man gegen Durchfall drei Tage hintereinander Wiesenpflanzen n. trinken und sprechen: je suis au trèssaint Jardin des Oliviers, j'ai rencontré sainte Elisabeth; elle me parla du flux de son ventre, je lui ai demandé grâce pour le mien et elle m'a ordonné de trois Pater ³⁹). Hexen hält man fern, wenn man n. jeden Morgen drei Messerspitzen Asche von einem durch einen Blitz verbrannten Hause einnimmt ⁴⁰). Verzieht eine Kuh die Milch, so muß man ihr n. ihre eigene Milch eingeben ⁴¹). Warzen kann man auf einen anderen übertragen, wenn man des morgens n. fragt: „Was kommt morgens zuerst aus dem Schornstein?“ und er antwortet: „Rauch“ ⁴²). Man kann sie aber auch auf einen Hollunderstock übertragen, wenn man in ihn so viele Kerben einschneidet, als man von ihnen hat, und ihn dann ins fließende Wasser wirft ⁴³). Wenn ein Kind Mundfäule hat, muß ihm der Vater dreimal in den Mund hauchen ⁴⁴). Kinder, die vom Keuchhusten befallen sind, trägt man in Frankreich n. an eine heilige Ulme ⁴⁵). In Ostpreußen gehen bei der Erkrankung des Kindes die Eltern n. zum Abendmahl und spenden der Kirche eine Gabe ⁴⁶).

Bei allen diesen Heilverfahren mußte die N.heit die Disposition schaffen, die den Erfolg bedingte. Aber in n.em Zustand ist man überhaupt glückbringenden und schädigenden Einflüssen zugänglicher ^{46a}). Überall wird es als günstige Vorbedeutung angesehen, wenn man morgens dreimal n. nießt; denn dann erlebt man an diesem Tag etwas Angenehmes (Schl., Hessen, Rheinl., Old., Tir.) ⁴⁷), bekommt ein Geschenk (Brandb., Schw., Thür.,

Schles., Bö., Öst.) ⁴⁸), erfährt etwas Neues (Erzgeb.) ⁴⁹). Zum mindesten ist es ein Anzeichen, daß es gutes Wetter gibt ⁵⁰). Wer morgens n. einen Kuckuck hört, bekommt Geld (Normandie) ⁵¹) und wird von keinem tollen Hund gebissen ⁵²). Doch gilt es noch öfters als unheilvolles Zeichen: es bringt Unheil (Preuß.), Tod (Schweden), ungetreuen Liebhaber (Frankreich), Arbeitsunfähigkeit und Hunger (Deutschl., Frankr., Schweden, Rußl.) ⁵³). Hat man aber etwas vorher gegessen, kann einem der unheilbringende Vogel nichts anhaben (Esten, Letten) ⁵⁴). Überhaupt soll man, bevor man morgens von zu Haus weggeht, mindestens ein Körnchen Salz oder ein Stückchen Brot zu sich nehmen, um sich vor den verderbbringenden Einflüssen, denen man in diesem Zustand besonders leicht ausgesetzt ist, zu schützen ⁵⁵). Deshalb darf man auch nicht n. einen Kranken besuchen, da man so leicht angesteckt wird ⁵⁶). Auch ist man n. in Gefahr, den bösen Blick zu bekommen ⁵⁷). Ein Kind, dem man n. zuruft, wird berufen ⁵⁸). Ein junges Mädchen, das n. ein Schiff sieht, wird geschwängert; auch Fohlen und Schimmel soll man nicht n. sehen ⁵⁹). Nach jüdischem Glauben dürfen besonders Schwangere nicht lange ohne Gefahr n. bleiben ⁶⁰). Weidenblätter, früh morgens n. getrunken, machen unfruchtbar ⁶¹). Morgens n. über den Kehrriht zu gehen, ist nicht ratsam ^{61a}). Findet man morgens n. Geld, ohne daß ein Holz darunter liegt, so bedeutet das Unglück ⁶²). N. darf man auch keinen Traum erzählen; denn gute gehen davon nicht in Erfüllung; nur die Schlimmen treten ein. Deshalb die Mahnung einer Holzfrau:

Reiß nicht aus einen fruchtbaren Baum,
Erzähl keinen nüchternen Traum,
Back kein Freitagbrot,
So hilft Gott aus der Not ⁶²).

¹) Höfler *Fastengebäcke* 71. ²) Ebd. 71: ieiunus ieiuno bovi dato. ³) *ep.* 5, 23. ⁴) *r. rust.* I 2, 27 hoc ter noviens cantare iubet, terram tangere, despuere, ieiunum cantare. ⁵) *hist. nat.* 26, 60... si virgo imponat ieiuna ieiuno... cfr. ebd. 24, 180 sunt qui geniculo novem vel minus vel e duabus tribusve herbis ad hunc articulum numerum involvi lana sucida nigra iubeant ad remedia strumae pannorum. ieiunum

esse debere, qui colligat, ita ire in domum absentis cui medeatur, supervenientique ter se ieiuno ieiunum medicamentum atque ita adligare triduoque id facere. Ebd. 24, 63; 26, 58; 28, 22; 30, 23. ⁶) Höfler *Fastengebäcke* 71. ⁷) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 585. ⁸) Kapff *Festgebäude* 51. ^{9a}) Lemke *Ostpreußen* 1, 2. ⁹) Fehrle *Volksfeste* 49. ¹⁰) Höfler *Fastengebäcke* 35; *Ostern* 10; Meyer *Baden* 501. ¹¹) Meyer *Aberglaube* 207; Anhorn *Magiologia* 132. ¹²) Fehrle *Volksfeste* 541. ¹³) Meyer *Baden* 502; Kapff *Festgebäude* 14; Reiser *Allgäu* 2, 115; Wuttke 74 § 87. ¹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Sartori 3, 157. ¹⁵) John *Erzgebirge* 192. ¹⁶) Fehrle *Volksfeste* 56. ¹⁷) Reiser *Allgäu* 2, 115; Wrede *Eifeler Volkskunde* 74 (1906). ¹⁸) Höfler *Ostern* 91; Meier *Schwaben* 387; Kapff 14. ¹⁹) Reiser *Allgäu* 2, 114. ²⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261. ²¹) Wuttke 78 § 91. ^{21a}) Grohmann 205 Nr. 1426. ²²) ZfV. 18, 26. ²³) Ebd. ²⁴) Ebd. ²⁵) Wuttke 456 § 421. ²⁶) Grimm *RA.* 2, 376f. ^{26a}) z. T. obs. v. Genzmer 129 Str., cfr. Tac. *Germ.* 22. ²⁷) John *Westböhmen* 196. ²⁸) Mannhardt 485 A. ²⁹) Franz *Benediktionen* 2, 541f. 562 ff. ³⁰) Wuttke 161 § 219; Zachariae *Kl. Schr.* 359 f.; Höfler *Organotherapie* 27. ³¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 111. ³²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 354. ³³) Strackerjan 1, 88; Seligmann *Blick* 1, 241. ³⁴) Urquell 2 (1891), 97. ³⁵) Schmidt *Kräuterbuch* 58 Nr. 83. ³⁶) Most *Encykl.* 122. ³⁷) Wuttke 74 § 87; Köhler *Voigtland* 389; Seyfarth *Sachsen* 186. ³⁸) Alemannia 26, 1898. ³⁹) ZfV. 24 (1914), 157. ⁴⁰) Strackerjan 1, 31. ⁴¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 151. ⁴²) ZfV. 8 (1898), 191. ⁴³) Strackerjan 1, 87; Wuttke 337 § 502. ⁴⁴) Rochholz *Kinderlied* 334; ZfVölkerpsych. 18, 257. ⁴⁵) Knuchel 54; Rtrp. 14, 164. ⁴⁶) Wuttke 359 § 542. ^{46a}) ZfVölkerpsych. 18 (1888), 22f.; Seligmann *Blick* 1, 194; Bayr. Hfte. 2 (1915), 171f.; BlBayV. 2 (1927), 48 ff.; ZfV. 1912, 131. ⁴⁷) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Samter *Volkskunde* 75; Wuttke 219 § 309. ⁴⁸) Grimm *Mythologie* 3, 437 Nr. 93; Samter *Volkskunde* 75; Laube *Teplitz* 57; Wuttke 161 § 219. ⁴⁹) Samter *Volkskunde* 75; Wuttke 219 § 309. ⁵⁰) Wolf *Beiträge* 1, 239. ⁵¹) ZfVölkerpsych. 18, 23f. ⁵²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175. ⁵³) ZfVölkerpsych. 18, 23f.; ZfdMyth. 3, 402; 2, 418; Globus 63, 77. ⁵⁴) ZfVölkerpsych. 18, 22f. ⁵⁵) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; ZfVölkerpsych. 18, 24; Grohmann *Sagen* 163; ZfdMyth. 3, 279. ⁵⁶) Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 15. ⁵⁷) Seligmann *Blick* 1, 172. ⁵⁸) Wolf *Beiträge* 1, 206. ⁵⁹) ZfVölkerpsych. 18, 23f.; Atrp. 18, 126; 15, 20. ⁶⁰) Ebd. 24. ⁶¹) Hovorka-Kronfeld 2, 514. ^{61a}) Schramek *Böhmerwald* 255; Köhler 395; John *Erzgeb.* 55; *Westböh.* 251. ⁶²) Grimm *Mytholog.* 3, 442 Nr. 242; ZfVölkerpsych. 18, 24; ZfMythol. 3, 311, 28. ⁶³) Mannhardt 1, 75; Bavaria 3, 306; Wolf *Beiträge* 1, 252.

Nudeln.

1. Südwestd. rundes Hefengebäck, in der Pfanne aufgezogen: Dampfknödeln darf man beim Einlegen in die Pfanne nicht zählen, sonst gibt es Wetzsteine (Federsee) ¹).

¹) Birlinger *Schwaben* 1, 412, 17; vgl. Knödel u. Speise § 5 ff.

2. Ein typisch bayrisches und tiroler Schmalzgebäck, länglich oder auch in Krapfenform ²): beliebt als Festspeise an Weihnachten ³), Fastnacht ⁴); die Dienstboten im bayrischen Kloster Scheyern erhielten 1500 jeder 21 Schuchsen, ein formloses Nudelgebäck ⁵). In der Neuhauser Gegend werden am Tage Mariä Verkündigung in jedem Hause N. in der Milch verzehrt ⁶). Im Allgäu gibt es Ausgangs Mai überall Buttern mit Honig beträufelt; der Ortspfarrer wird eingeladen; man hält die Speise für besonders kräftig und heilsam, weil da das Vieh schon gute Kräuter bekommt ⁷). In der Oberpfalz verteilt man an der Hochzeit die N. ⁸). In Tirol bäckt man beim Einzug ins neue Haus die Hausn. ⁹). Während des Getreideschnittes bekommen am Lechrain die Schnitter Mittags Küchel und abends N. ¹⁰). Beim Essen der Wöchnerin müssen in Schwaben immer N. sein ¹¹).

²) Schmeller *BayWb.*; Schramek *Böhmerwald* 323; ZfV. 14, 274. ³) Höfler *Weihnachten* 37. ⁴) Ders. *Fastnacht* 50, 93; Höfler vergleicht 57 ff. die schlesische Knudel. ⁵) Panzer *Beitrag* 2, 527; Höfler *Fasteng.* 26. ⁶) Schramek 121. ⁷) Birlinger *Volksk.* 2, 96 Nr. 127. ⁸) Bavaria 3, 324-333 ff. ⁹) ZfV. Suppl. 7, 38. ¹⁰) Leoprechting *Lechrain* 192. ¹¹) Höhn *Geburt* 263 ff.

3. N. als Fruchtbarkeitssymbol:

Bei Adelschlag und Meckenlo in Mittelfranken bleiben am Schluß der Ernte etwa 20 Halme stehen; man schlingt die Halme oben in einen Knoten, setzt einen Blumenkranz darauf und steckt zwischen Knoten und Kranz eine N.; dann stellen sich die Schnitter im Kreis herum und beten: Heiliger Aswald, wir danken dir, daß wir uns nicht geschnitten haben ¹²). In Oberbayern (Landstetten) bekommt der „Letzte“ beim Dreschermahl als Vertreter des Vegetationsdämons eine große

Nudel, dazu 4–6 kleine in Schweinsgestalt ^{12a)}).

^{12b)} Panzer *Beitr.* 2, 214, 385, 215, 392, 216, 393; Mannhardt 1, 209 A.; Jahn *Opfergebräuche* 176. ^{12a)} Panzer l. c. 2, 221; vgl. 223; Jahn l. c. 225 ff.; Leoprechting 166.

4. N. als Opfer:

a) Für die Percht (siehe Krapfen): In Oberkärnten werden von den N. am Vorabend vor Dreikönig für die Percht auf den Tisch gestellt, damit sie davon koste und abbeißt; tut sie das, so gibt es ein gutes Jahr ¹³⁾. Eine alte Frau in Alpach ließ immer am Dreikönigsabend N. für die Percht und ihre Kinder stehen, wenn auch die Jugend sie auslachte ¹⁴⁾. In Tirol legt man am Gömnachtsabend (Abend vor Dreikönig) N. auf die Hausdächer ¹⁵⁾. So wurden noch in Achantal vor 120 Jahren N. auf das Hausdach gelegt ¹⁶⁾. Auch legt man Krapfenn. für die Stempa aufs Hausdach ¹⁷⁾.

b) Wenn in Essenbach bei Landshut die Drud zum Drücken kommt, soll man sagen: Komm morgen um ein Nudelrahmi! Sie kommt dann, und man kennt sie; oder man sagt: komm morgen um ein Nudelrahmi, ein Ei ¹⁸⁾.

c) Bei Passau legt man zwei Fingern. übers Kreuz, sie werden gebacken, geweiht und mit einem Antlaßei am Tage der Sonnenwende dem Vieh in den Barn gelegt ¹⁹⁾.

d) Wie anderswo Brot (vgl. Brot), so wirft man in Tirol N. oder Krapfenn. ins Feuer ²⁰⁾ (siehe Krapfen).

e) In der Gegend von Dachau opfert man beim Seelenopfer Eier und weiße N. in ungerader Zahl ²¹⁾. In einem Fall sind die N. ein eigentümliches Totengebäck: In Altbayern gab es Leichen- oder Zehrungs-, die 1803 verboten wurden; man legte kleine rund ausgezogene Teigfladen

auf die über die Leiche gebreiteten Laken, bis der Teig gegangen war; dann wurden sie im heißen Schmalz gebacken ²²⁾.

²³⁾ ZfdMyth. 4, 300; Simrock *Mythologie* 549; Weinhold *Weihnachtsspiel* 25; Jahn l. c. 283; ZföVlk. 1903, 201; W. 436. ¹⁴⁾ Alpenburg Tirol 64, 1. ¹⁵⁾ Ders. l. c. 48; ZfdMyth. 3, 335; vgl. Hörmann *Tiroler Volksleben* 242 ff. ¹⁶⁾ Zingerle Tirol 128 Nr. 1144; ZfdMyth. 3, 335; Kühnau *Brot* 7. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 815; ZföVlk. 14, 274; vgl. Heyl 753 Nr. 9. ¹⁸⁾ Pollinger *Lands-hut* 113; in Ranggen sagt man: komm um drei Almosen: Zingerle l. c. 70 Nr. 593; in Schlesien verspricht man dem Alp: ein Stück Brot (Kühnau *Sagen* 3, 109, 133), ein Stückel Weichbrot (l. c. 3, 121), ein Butterbrot (l. c. 3, 125); vgl. Kühnau *Sagen* 4, 97; in Böhmen verspricht man dem Alp ein Brötchen: Grohmann 26 Nr. 130. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 495; ZföVlk. 1910, 95. ²⁰⁾ Jahn l. c. 12; Zingerle Tirol 38. ²¹⁾ Globus 80, 94. ²²⁾ Churbaierisches Regierungsblatt 1803, 467; AfAnthrop. NF. 6, 109.

5. Augurien (siehe Krapfen und Pfannkuchen, Kuchen): Nimmt man in Sterzing die drei ersten gebackenen Krapfenn. und trägt sie dreimal splitternackt ums Haus, daß man außerhalb der Dachtraufe kommt, so sieht man an der letzten Hausecke den Zukünftigen ²³⁾. In Ungarn in der Szegeder Gegend wirft das Mädchen in der Mitternachtsmesse an Weihnachten Mohnn. in den Weihwasserbehälter in der Kirche. Soviel Mohnkörner sich lösen, soviel Freier bekommt das Mädchen ²⁴⁾.

²⁵⁾ ZföVlk. 14, 269; Höfler *Weihnachten* 38; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 91; Zingerle l. c. 187 Nr. 1545; 191 Nr. 1577; 194 Nr. 1589. ²⁶⁾ ZföVlk. 4, 315; Höfler *Weihnachten* 37.

6. Am Sonnenwendfest soll man in Oberbaiern neunerlei N. oder Küchel essen (vgl. neunerlei Kräuter) ²⁵⁾.

²⁶⁾ ZföVlk. 1910, 92 ff. 95.

Eckstein.

Nuß s. Hasel, Walnuß.

Nußbaum s. Walnuß.

Nußhäher s. Häher.

Nympe s. Wassergeister.

O.

Oberland. O. ist eine Bezeichnung für Himmel. Ihr liegt die altgermanische Vorstellung zugrunde, daß es außerhalb von Midgard, der von Menschen bewohnten Erde, mehrere Außen-, Ober- und Unterwelten gibt. So spricht die Snorra-Edda von drei übereinander liegenden Himmeln ¹⁾, dieselbe Vorstellung verrät der Name upphiminn, Oberhimmel, der in formelhafter Zusammenstellung in der Edda (iqr fannz æva né upphiminn) ²⁾, im Wessobrunner Gebet (ero ni uuas noh ūfhimil), im Angelsächsischen und Altsächsischen und auch bei Heinrich Frauenlob wiederkehrt. In der Riesensprache lautet der Name des Himmels uppheimr ³⁾, und diese Bezeichnung begegnet uns im deutschen Volksglauben als O. ⁴⁾. Mittelhochdeutsche Dichter nennen den im Himmel wohnenden Gott den „kung uz Oberlande“ ⁵⁾ oder sehen ihn im Bilde des „smit von oberlande (oberlanden, oberlant)“ ⁶⁾.

Entsprechende Vorstellungen von mehreren Himmeln weist Schwartz auch für den griechischen Volksglauben nach, demzufolge die Phäaken z. B. in dem weiten Hypereia, d. h. dem O., dem Himmel, wohnen ⁷⁾.

¹⁾ Gylfaginning cp. 17. ²⁾ Vsp. 3, 6; Vm. 20; Od. 17; Vgl. Prk. 2. ³⁾ Alv. 12, 4. Vgl. Grimm *Myth.* 1, 187 f. ⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 327 Anm. 2. Regenbogen VI. 4 (v. d. Hagen *Minnesinger* 3, 354). ⁵⁾ Tilo v. Kulm *Von siben Ingesigeln* V. 823 ff. ⁶⁾ Frauenlob 11 (v. d. Hagen *Minnesinger* 2, 339); Marner 3, 4 (ebd. 2, 247). ⁷⁾ Schwartz *Studien* 61, 123 Anm. 1. 390.

Lincke.

Oblate s. Hostie 4, 412 ff.

Oblation (von lat. offerre), Opferdarbietungen, wie sie als Fortsetzungen der heidnischen Bräuche sich bis auf den heutigen Tag noch in einzelnen Gegenden erhalten haben ¹⁾. Noch bis tief in das Mittelalter hinein mußte die Kirche einen energischen Kampf gegen diese altheidnischen Opfersitten führen ²⁾. Besonders an Gräbern, heidnischen Steindenkmälern, Bäumen, Quellen und Kreuzwegen wurden solche Opfermahlzeiten, durch die die Menschen zu den alten Göttern in Ge-

meinschaft treten wollten, dargebracht ³⁾. So wie nach athenischem Glauben alle vom Tisch gefallenen Brosamen und Speiseteile den Heroen gehörten ⁴⁾, werden auch weithin in Deutschland die übriggebliebenen Speisereste als Opfergaben für die armen Seelen ins Feuer geworfen ⁵⁾. Auch den Kobolden und Hausgeistern werden zu gewissen Zeiten Speiseopfer dargebracht ⁶⁾. In Tirol wurde noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts am Weihnachtsabend den Elementen des Feuers, der Luft und der Erde sowie den Brunnen Opfer dargebracht ⁷⁾. Der Slawe opfert jeden Samstag den Krankheitsgeistern, daß sie ihm fern bleiben ⁸⁾, wie der Preuße noch vor etwa 200 Jahren bei Gewittern eine Speckseite darbrachte, um vor einem Einschlag des Blitzes verschont zu werden ⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 22. ²⁾ Lippert *Relig. d. europ. Kulturvölker* 148 f.; Meyer *Aberglaube* 113 f.; Schreiber *Kurie u. Kloster im 12. Jahrh.* 92 ff. Z. d. Sav. St. (Kan. Abt.) 5 (1915), 416 ff.; 11 (1921), 192; Bruck *Totentil u. Seelgerät* 283 ff. 329 f. ³⁾ S. z. B. Burchard v. Worms *Samml. d. Dekr.* 19, 5, 1956: comedisti aliquid de idolothito, i. e. de oblationibus, quae in quibusdam locis ad sepulcra mortuorum fiunt vel ad fontes, aut arbores, aut ad lapides aut ad bivia, aut comportasti in aggerem lapides . . .; Hefele *Concgesch.* 1, 168; 6, 419; Rochholz *Glaube* 1, 203 ff. ⁴⁾ Aristoph. *C. A. F.* 1, 470 Kock cf. 305; Breysig *Gesch. d. Menschheit* 1 (1907), 221; Wundt 1, 2, 356 f.; Tylor 2, 24, 39. ⁵⁾ Mannhardt 81; Panzer 2, 69, 92; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360 § 33, 1; § 34, 4; 365 § 34, 9. ⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 341; Grimm *Sagen* 1, 81, 83, 7; ZfdMyth. 3, 334 f.; Zingerle Tirol 120, cf. 81; Grohmann *Böhmen* 50; Opfer an Quellen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 292; Rev. trad. pop. 14, 605; Knuchel *Umwandlung* 52 f. ⁷⁾ Krauß *Rel. Brauch* 40 f. cf. 92. ⁸⁾ Hartknoch *Altes u. Neues Preußen* 1684, 160; Wuttke 289 § 423. s. a. Opfer. Zepf.

Obscönität s. Nachtrag.

Obstbaum.

1. Geschichtliches. — 2. O. und menschliches Leben. — 3. Umwickeln der O.e mit Stroh. — 4. Baumopfer. — 5. Schütteln der O.e. — 6. Schlagen und Klopfen. — 7. Anschließen der O.e. — 8. Wind fördert die Fruchtbarkeit. — 9. Neujahrswünsche. — 10. Hängenlassen einiger Früchte. — 11. Verschiedener Aberglaube über das Gedeihen der O.e. — 12.

O.e im Liebesorakel. — 13. O.e in der symptomatischen Medizin.

1. Die Kultur der meisten unserer O.e haben die Deutschen von den Römern übernommen. In den steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz fanden sich nur Reste vom Holzapfel, der Birne, der Süßkirsche (*Prunus avium*), der Kriechenpflaume (*Prunus insitica*)¹⁾. Das innige gemütvollte Verhältnis des Bauern zu seinen O.en äußert sich in den zahlreichen abergläubischen Meinungen und Bräuchen (vgl. besonders unter 9), die sich an die O.e knüpfen²⁾. Vgl. auch Baum, Beeren, ferner die einzelnen O.e wie Apfel, Birne, Kirsche, Kriechenpflaume, Pflirsich, Pflaume, Walnuß.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 3. 354 ff.; Schrader *Reallexikon* 1. 114—118. ²⁾ Drechsler *Das Verhältnis des Schlesiens zu seinen Haustieren u. Bäumen*, Programm Gymnasium Zabrze 1901; ders. *Schlesien* 2. 79—84; Sartori *Sitte u. Brauch* 2. 118 ff.; 3. 34 f. 70.

2. Der O. wird in seinem Gedeihen usw. vielfach mit dem menschlichen Leben in Parallele gesetzt und umgekehrt. Ein junger O. wird fruchtbar, wenn man die ersten Früchte von einem Tragekind abpflücken läßt³⁾ oder wenn der Eigentümer die ersten Früchte einer schwangeren Frau schenkt⁴⁾. In der Pfalz dürfen O.e nicht von Frauen während der Periode gepflanzt werden, sonst tragen sie keine Früchte. Der Besitzer des O.s muß selbst die Früchte abnehmen, sonst trägt der O. nicht wieder⁵⁾. Geht ein jüngerer O. ein, so stirbt jemand im Haus des Inhabers⁶⁾. Nach dem Tod des Hauswirts muß man um die O.e ein Band binden (Münsterland)⁷⁾. Wenn ein O. außer der Zeit bzw. zum zweitenmal blüht, so stirbt jemand aus der Familie⁸⁾, vgl. Baum (1. 957). Bei der Geburt eines Kindes wird ein O. (oder ein anderer Baum) gepflanzt; aus dem Gedeihen des Baumes glaubt man auf das Gedeihen des Kindes schließen zu können⁹⁾.

³⁾ Wolf *Beiträge* 1. 209. ⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 315. ⁵⁾ Strackerjan 1. 50. ⁶⁾ Höhn *Tod* 309. ⁷⁾ Strackerjan 1. 67. ⁸⁾ Z. B. *ZfVrk.* 4. 271; Sartori *Westfalen* 28; *Fogel Pennsylvania* 121; Drechsler *Schlesien* 2. 83; *Mnböhm Exc.* 11. 302; auch in den Ver. Staaten (Northern Ohio): Bergen *Animal and Plant*

Love 106. ⁹⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 1919. 106; vgl. auch Meier *Schwaben* 348.

3. Zahlreich sind die Bräuche, durch die die O.e veranlaßt werden sollen, recht viel Früchte zu tragen. Die O.e werden in den Zwölften, am hl. Abend, an Silvester oder Neujahr, selten an Fastnacht¹⁰⁾, Ostern¹¹⁾, Pfingsten¹²⁾, Johannis¹³⁾, an Allerheiligen¹⁴⁾ mit Strohbindern oder -seilen umwunden¹⁵⁾. Auch mit Weiden werden die O.e umwunden¹⁶⁾. Das Umwickeln mit Strohbindern muß in der Neujahrsnacht in bloßem Hemd stillschweigend geschehen¹⁷⁾. Manchmal wird ausdrücklich betont, daß es kein leeres Stroh sein dürfe, sondern daß der O. mit vollen, unausgedroschenen Ähren umwunden werden müsse¹⁸⁾. Auch verwendet man das „Wurststroh“, d. h. Stroh, auf dem selbstgefertigte Wurst gelegen, das also fettig geworden ist¹⁹⁾, oder das Stroh, das während der Weihnachtsmahlzeit unter dem Tisch lag²⁰⁾. Auch kleine Münzen werden in das Stroh gesteckt²¹⁾, vgl. unter 4. Die Strohbinden um die O.e werden mit den noch nicht abgewaschenen Händen, mit denen der Kuchenteig (für Weihnachten) zu-rechtgemacht wurde, angebracht²²⁾, siehe unter 4. Alle diese letzten Bräuche weisen auf einen Fruchtbarkeitsritus hin. Auch soll das Umwinden mit den Strohbindern eine „Kopulierung“ der O.e bedeuten²³⁾. Ebenso wird dem Umwickeln mit Stroh apotropäische Bedeutung zugeschrieben²⁴⁾, ja sogar als „Windsymbol für Wod“ (?) wurde der Brauch gedeutet²⁵⁾. Möglicherweise stellt das Umwickeln mit Stroh auch ein Opferrudiment (Getreideopfer?) dar, denn bei den Wenden nennt man den Brauch „die Bäume beschenken“²⁶⁾. In Vogisheim bei Mühlheim (Baden) sagte eine Frau beim Umlegen des Strohbandes am Christabend: „Jez bring ich dir's Winechhindli, 's andr Johr bringsch du mir's“²⁷⁾. Schließlich wird der Brauch rationalistisch gedeutet: die Strohbinden sollen (ähnlich wie die bekannten Leimringe) das Hinaufkriechen der Weibchen des den O.en so schädlichen Frostspanners (*Cheimatobia brumalis*) verhindern²⁸⁾. Vielleicht ist

der Brauch des Strohummwickelns mit einem spätantiken zu vergleichen, nachdem der Baum viele Früchte hervorbringt, wenn man ihn mit einem Kranz von Lolch (*איפא, זיזאנא*) umwindet²⁹⁾.

¹⁰⁾ Huß *Aberglaube* 7. ¹¹⁾ Rank *Böhmerwald* 1. 161. ¹²⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 287. ¹³⁾ Sommer *Sagen* 156 f. ¹⁴⁾ Elsass-Monatsschr. 1 (1911). 695. ¹⁵⁾ Paullini *Bauernphysik* 1711. 118; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5. 319 f.; Kuhn u. Schwartz 407 Nr. 142; Kuhn *Westfalen* 2. 108; *ZfdMyth.* 1. 394; Panzer *Beitrag* 1. 266; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 3; Jungbauer *Bibliogr.* 139 Nr. 832; Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 283; Schullerus *Pflanzen* 83 f.; D. Kuhländchen 9 (1927). 104; Urquell 1. 50; Hüser *Beiträge* 2. 25; Mülhause 65; Drechsler *Schlesien* 1. 39; Schramek *Böhmerwald* 246; Fontaine *Luxemburg* 9; Messinkommer 1. 190; Stauber *Zürich* 2. 118; Hoffmann-Krayer 44. 110. 114; Jahn *Opfergebräuche* 214 f.; Grimm *Mythol.* 3. 439 Nr. 153; Köchling *De coronarum vi* 14; Meyer *Germ. Myth.* 101. 257; Frazer 2. 27 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3. 35. 70 (hier weitere Literatur!); auch in der Bretagne: Wolf *Beiträge* 1. 230. ¹⁶⁾ SAVk. 2. 264. ¹⁷⁾ ZfVrk. 17. 449. ¹⁸⁾ Knoop *Posen* 320; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 3. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 229; ZfVrk. 1. 179 (Brandenburg); Maack *Lübeck* 50. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ ZfVrk. 1. 179 (Warthebruch). ²²⁾ Köhler *Voigtland* 362. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 229. ²⁴⁾ Andree *Braunschweig* 329; Knuchel *Umwandlung* 72. ²⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 257. ²⁶⁾ Schultenburg 133. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 384. ²⁸⁾ Freybe *Volksaberglaube* 1910. 167. ²⁹⁾ *Geoponika* rec. Beckh 1895. 10. 87. 1.

4. Vielfach wird den O.en (vor allem an Weihnachten oder Neujahr) in mehr oder minder rudimentären Form geopfert, damit sie im kommenden Jahr reichlich tragen sollen. Hierher gehört das „Baumfüttern“ (in Niederösterreich „Bäumschatzen“ genannt), wie es besonders im östlichen Deutschland geübt wird. Man trägt am hl. Abend nach dem Essen die Speisereste (z. B. Nuß- oder Äpfelschalen) in den Garten (bzw. schüttelt das Tisch-tuch aus) und legt sie unter einem O. nieder³⁰⁾. In Alpbach (Nordtirol) mußte die Dirn zu Weihnachten, nachdem sie den Teig zu den „Zelten“ geknetet hatte, mit den teigigen Armen die O.e umfassen³¹⁾, ganz ähnlich in Böhmen³²⁾. Im Traunviertel findet in der Perchtennacht das „Baumküssen“ statt. Man füllt den Mund mit Krapfen und küßt einen

Apfelbaum mit den Worten: „Baum! Baum! ich küß dich, werd so voll wie mein Maul“. Die Kinder haben hierzu, indem sie alle O.e des Wiesgartens abgehen, oft den ganzen Sack voll Krapfen, die sie als Opfer an die Vegetationsgeister im Baum verzehren³³⁾. In der Staaber Gegend (Egerland) tragen am hl. Abend die Kinder Zwetschenkerne und Hutzelstiele zu den O.en im Garten und sprechen: „Dan häts Beimala wos zan heilig'n Aubend, daßts a wißts, das da haligh Aubend is“³⁴⁾. Man wirft in der Christnacht Obststiele unter die O.e³⁵⁾. Als Opfer ist es wohl auch zu betrachten, wenn man tote Hunde oder Katzen³⁶⁾, ja sogar lebendige Tiere³⁷⁾ unter dem O. vergräbt, die Eingeweide geschlachteter Tiere³⁸⁾, die Nachgeburt eines Pferdes³⁹⁾ oder einen Aasknochen („damit sich der unfruchtbare Baum schämt“) ⁴⁰⁾ in die Zweige hängt. Auch glaubt man mit dem Wasser, in dem man ein geschlachtetes Schwein gebrüht hat, dem O. eine recht kräftige Nahrung zuzuführen⁴¹⁾. Man soll in der Christnacht die Bäume (wohl die O.e) begießen, damit sie gut wachsen⁴²⁾, im Erzgebirge geschieht dieses Begießen (oder Bestreichen) mit Milch⁴³⁾. Am Gründonnerstag bindet man vor Sonnenaufgang um den O. eine mit Honig getränkte Schnur⁴⁴⁾ (Rudiment eines Honigopfers, damit der Baum süße Früchte bekommt?). Mit Vorliebe steckt man an Neujahr usw. Geldstücke in die Rinde des O.es⁴⁵⁾. Da man auch Eisen an den O. hängt oder einen (eisernen) Nagel hineinschlägt, so könnte man hier auch an die apotropäische Wirkung des Metalls denken. Auf den unfruchtbaren O. legt man einen Stein („zur Strafe muß er die Last tragen“) ⁴⁶⁾, man hängt einen durchlöcherten Stein in den Ästen auf⁴⁷⁾. Ähnlich macht man es in Melanesien und in Sizilien⁴⁸⁾. In der Zobtenebene hing man an die O.e in den Zwölften alte Kleiderfetzen, die dann am Ostersonnabend während des Mittagsläutens wieder abgenommen wurden⁴⁹⁾. Auch heißt es, man müsse in der Neujahrsnacht die O.e beschenken⁵⁰⁾.

³⁰⁾ John *Westböhmen* 18. 224. 289; Verna-

Ieken *Mythen* 290; Höfler *Weihnacht* 27; Drechsler *Haustiere* 16; Jungbauer *Bibliographie* 139 Nr. 833; Urquell 1, 102; Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; Maack *Lübeck* 50. ³¹⁾ ZidMyth. 3, 334. ³²⁾ Grohmann 87 = Mannhardt 1, 9; Höfler *Weihnacht* 27. ³³⁾ ZfV. 14, 274f. ³⁴⁾ Egerl. 28, 42. ³⁵⁾ Jäckel *Oberfranken* 163. ³⁶⁾ John *Westböhmen* 289; Wirth *Beiträge* 4/5, 21. ³⁷⁾ Maack *Lübeck* 58. ³⁸⁾ Jahrb. f. d. Landeskde. d. Herzogtümer Schleswig-Holstein u. Lauenburg 6 (1863), 397 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 120. ³⁹⁾ Strackerjan 1, 125. ⁴⁰⁾ Grohmann 143. ⁴¹⁾ ZfV. 24, 193. ⁴²⁾ SAVk. 8, 279. ⁴³⁾ John *Erzgebirge* 162, 183. ⁴⁴⁾ Grohmann 232. ⁴⁵⁾ Andree *Braunschweig* 329; Drechsler *Schlesien* 1, 40; Meyer *Volksk.* 207; Knuchel *Umwandlung* 71f.; Panzer *Beitrag* 1, 267; Wirth *Beiträge* 6/7, 15; Bartsch *Mecklenburg* 2, 229 (wenn der Baum bestohlen wurde, eine Silbermünze hineinstecken). ⁴⁶⁾ Meier *Schwaben* 249; Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1103. ⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 385; das Mittel stammt wohl aus der *Geoponika* des Kassianos Bassos (10. Jh.), rec. Beckh 1895, 10, 87, 7. ⁴⁸⁾ Scheffelowitz *Bauerngläub.* 89. ⁴⁹⁾ Peuckert *Schles. Volkskde.* 89; ebenso hängt man in der Theißgegend Lappen an die O.e: ZfV. 4, 312. ⁵⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 232; Knoop *Hinterpommern* 177.

5. Die O.e werden am hl. Abend oder überhaupt in den „Zwölften“ ⁵¹⁾, am Nikolaustag ⁵²⁾, am Karfreitag ⁵³⁾, am Karsamstag während des Gloriantens ⁵⁴⁾ geschüttelt, daß sie besser tragen. In Töltsch (Nordwestböhmen) wäscht man sich am Karsamstag um 9 Uhr vormittags, wenn die Glocken wiederkommen, in einem Bach das Gesicht und Hände und zwar an dem Zusammenfluß von zwei Bächlein, trocknet das Wasser nicht ab (vgl. das Berühren der O.e mit den teigbedeckten Händen unter 4) und schüttelt dann sämtliche O.e ⁵⁵⁾. Das Schütteln muß von einem schwangeren (siehe unter 2) Weibe ⁵⁶⁾ oder während des Begräbnisläutens (damit der O. nicht abstirbt?) geschehen ⁵⁷⁾. In Sindeldorf (Württemberg) pflegte eine Frau, die zur Christmette ging, mit dem Fuße an den O. vor ihrem Haus zu stoßen ⁵⁸⁾. Der Sinn dieses Schüttelns ist wohl der, den O. aus seinem Winterschlaf aufzuwecken. Eine rationalistische Erklärung, daß das Schütteln bewirke, daß der den O.en sehr schädliche Käfer, der Apfelblütenstecher (*Anthonomus pomorum*), von den O.en herunterfalle ⁵⁹⁾, kann schon deswegen nicht zu-

treffen, weil das Schütteln fast immer um die Weihnachtszeit geschieht, wo der Käfer noch gar nicht auf dem Baume ist.

⁵¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 34; Sommer *Sagen* 162; Müller *Isergebirge* 28; Kuhn *Westfalen* 2, 108 Nr. 327; John *Erzgebirge* 163. ⁵²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 4. ⁵³⁾ Baumberger *St. Galler Land* 129; Fogel *Pennsylvania* 209. ⁵⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 26; John *Westböhmen* 63; Das Kuhländchen 9 (1927), 104; auch bei den Walachen: Rtrpop. 18, 329. ⁵⁵⁾ Orig. Mitt. v. Stelzhamer 1908. ⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 209. ⁵⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 15. ⁵⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 13 = *Beschreibung des O.A. Künzelsau* 1883, 120. ⁵⁹⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 160.

6. Eine ähnliche Bedeutung hat das Schlagen oder das Klopfen an die O.e ⁶⁰⁾. Auch die Anschauungen vom Schlag mit der fruchtbarmachenden Lebensrute (s. d.) sind hier maßgebend. In der Rhön schlägt man mit derselben Rute, mit der Menschen „gepfieft“ werden, die O.e ⁶¹⁾. Wenn ein O. nicht Früchte trägt, versetzt man ihm in der hl. Nacht einen tüchtigen Streich mit einem Beil ⁶²⁾. In Bitschweiler (Elsaß) klopfen alte Leute am Karfreitag an die O.e; aus dem Klang wollen sie schließen, ob es viel Obst gibt oder nicht ⁶³⁾. In Pillersee klopfte man mit gebogenem Finger an jeden O. mit den Worten: „Auf, Baum! heut ist die heilige Nacht, bring wieder viel Äpfel und Birnen“ ⁶⁴⁾, in Ranggen (Tirol) hieß der Spruch „Bäm, wach und trag — heint (heute) ist der heilige Tag“ ⁶⁵⁾. Im bayerischen Schwaben klopft man mit dem im Karsamstagfeuer angekohlten Holzstück („Judas“) an die O.e ⁶⁶⁾. Hier spielt vielleicht eine Art Feuerkult mit herein, etwa ähnlich wie man in der Normandie und in den Ardennen in den „Zwölften“ Feuer unter den O.en entzündet ⁶⁷⁾.

⁶⁰⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 472; Mannhardt 1, 277; Hoffmann-Krayer 110; ZfV. 6, 432; SAVk. 11, 263; auch bei den Slaven: Hovorka u. Kronfeld 1, 56. ⁶¹⁾ Mannhardt 1, 280. ⁶²⁾ SAVk. 24, 64. ⁶³⁾ Jb. Elsaß-Lothr. 6 (1890), 166 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 145. ⁶⁴⁾ ZidMyth. 3, 336. ⁶⁵⁾ Mannhardt 1, 276. ⁶⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 26. ⁶⁷⁾ Frazer *Scapegoat* 316f.

7. Einen ähnlichen Sinn wie das Klopfen und Schlagen hat wohl auch der Brauch, an Neujahr durch die Zweige der O.e mit

Flinten zu schießen, um die Fruchtbarkeit des Baumes zu erhöhen ⁶⁸⁾. Die O.e tragen, wenn man das „Neujahr anschießt“ ⁶⁹⁾. In Murg am Walensee schellt am Fastnachtssonntag die männliche Jugend die Bauerngehöfte ab. Manche Bauern verlangen sogar, daß jeder einzelne Baum abgeschellt werde, damit das Obst besser gedeihe ⁷⁰⁾. Das Schießen usw. hat wohl auch apotropäische Bedeutung, s. Lärm. Ähnlich wie der Kohl (s. d.) werden die O.e im Advent „erschreckt“ ⁷¹⁾.

⁶⁸⁾ ZfV. 6, 432 (Straguth); 9, 179 (Zauche); Wirth *Beiträge* 6/7, 15; Knoop *Hinterpommern* 177. ⁶⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 208. ⁷⁰⁾ Globus 91, 204 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 100. ⁷¹⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 81f.

8. Wenn an Weihnachten ein starker Wind geht, so daß die O.e vom Wind geschüttelt werden, so gibt es ein gutes Obstjahr. Man sagt die O.e „rammeln“ (begatten sich) ⁷²⁾ oder „rinden“ ⁷³⁾. Offenbar sieht man in dem Aneinanderschlagen der Zweige im Winde eine Analogie mit der Begattung der Tiere.

⁷²⁾ Meier *Schwaben* 258; Birlinger *Volksk.* 1, 466; Kuhn *Westfalen* 2, 116; ZfV. 1, 63; Marzell *Bayer. Volksbot.* 4; Peuckert *Schles. Vh.* 2, 88; Jäckel *Oberfranken* 163. ⁷³⁾ D. Kuhländchen 9 (1927), 104.

9. Den O.en wünscht man ein gutes neues Jahr ⁷⁴⁾, man ruft ihnen „Prost Neujahr“ zu (Braunschweig) ⁷⁵⁾, ja man redet sie mit Neujahrssprüchen an. Ein solcher lautete um die Mitte des 19. Jh.s in Delligsen (Braunschweig):

Frenet jüch, leiwen Boeme!
Et nie Jahr is ekommen.
Dit Jahr ne Kare vull,
Op et Jahr en Wagen vull,
Hüse büse
Up et Jahr twê,
Up et Jahr noch ên paar.
Denn geit de Weige up un dal ⁷⁶⁾.

⁷⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 208. ⁷⁵⁾ ZfV. 10, 65. ⁷⁶⁾ Ebd.; vgl. auch Seifart *Hildesheimer Sagen* 2, 137 = Mannhardt 1, 9.

10. Weit verbreitet ist der Brauch, bei der Obsternte einige Früchte am O. zu lassen, damit er im nächsten Jahr wieder gut trägt ⁷⁷⁾. Man sagt, der „Baum müsse seinen Zehnt behalten“ ⁷⁸⁾. Was am Baum hängen bleibt, nennt man den „Sparapfel“ bzw. die „Sparbirne“ ⁷⁹⁾. In

Oberfranken läßt man die Frucht für das „Holzfräulein“ hängen ⁸⁰⁾. Wir haben hier wohl ein Analogon zum „Beerenopfer“ (s. 1, 974) vor uns.

⁷⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 121; Strackerjan 1, 50; Grohmann 143; Mülhause 65; Meier *Schwaben* 441; Eberhardt *Landwirtschaft* 12; SAVk. 25, 218. ⁷⁸⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 15. ⁷⁹⁾ Treichel *Westpreußen* 5, 51. ⁸⁰⁾ Mannhardt 1, 78.

11. Außer dem Angeführten herrscht noch verschiedener Aberglaube über das Gedeihen der O.e. Der Schnee soll nicht von den O.en geschüttelt werden, sonst tragen sie nicht gut ⁸¹⁾. Die O.e, durch die der Rauch der Fastnachtsfeuer zieht, tragen gut ⁸²⁾. Damit wäre zu vergleichen, daß man in der Normandie und in den Ardennen bei den O.en Feuer anzündet ⁸³⁾. Die O.e bleiben von Raupen frei, wenn man die Bäume am Karsamstag unterm Glorianten mit einem Besen abkehrt (Gundremmingen, BA. Dillingen) ⁸⁴⁾, wenn man sie am Karfreitag bei Sonnenaufgang schüttelt ⁸⁵⁾, wenn man sie an Fastnacht beschneidet ⁸⁶⁾. Die Raupen werden durch einen Segen von den O.en gebannt ⁸⁷⁾. Auch durch allerlei Rauchwerk werden die Raupen vertrieben. Um den O. vor Vogelfraß zu schützen, stelle man einen Stab darunter, mit dem der Tischler das Leichenmaß genommen hat ⁸⁸⁾. Der O. muß am 10. Dezember vor Sonnenaufgang mit einem Messer geritzt werden ⁸⁹⁾. Die O.e muß man am Fest der 40 Märtyrer (10. März) ausputzen, dann tragen sie viel ⁹⁰⁾. Am 7. März schneidet man einen Zweig von jedem O. und wirft sie weg, dann gibt es in diesem Jahr viel Obst ⁹¹⁾, auch am Aschermittwoch schneidet man vom unfruchtbaren O. einen Zweig ab ⁹²⁾. Wenn ein O. nicht trägt, so legt man Steine auf seine Zweige und markiert damit die Früchte. Der O. wird sich ihrer schämen und im nächsten Jahr reichlich tragen ⁹³⁾. Wenn es im Frühjahr, während die O.e noch unbelaubt sind, gewittert (oder „hinein blitzt“), so gibt es wenig oder gar kein Obst ⁹⁴⁾. Damit der O. nicht eingeht, darf man im Isergebirge von seinen Früchten keine „Krutsch“ verbrennen ⁹⁵⁾. Die zum Veredeln der O.e erforderlichen

Pfropfreiser bricht man vom Baume, wirft sie aber nicht von oben auf die Erde, sondern trägt sie herunter, damit das künftige Obst nicht vom Baum falle⁹⁶). Die Früchte eines O.s darf man nicht zählen, sonst fallen sie ab oder verderben⁹⁷). In der Christnacht darf man keine Obststiele unter den Tisch werfen, weil sonst das Obst mißbrät, auch nicht Brot backen, weil in der Gegend, wohin sich der Rauch zieht, kein Obst wächst⁹⁸). Wenn von einem O.e die ersten Früchte gestohlen werden, so trägt er nie wieder oder doch erst in 7 Jahren wieder⁹⁹). Die ersten Früchte eines O.s (und wenn es auch nur eine Frucht ist) muß man in einer großen Kiepe (oder in einem großen Sack) heimtragen, damit der Baum auch später recht viel Früchte trägt¹⁰⁰). Setzt man einen Baum (es wird sich hier wohl meist um einen O. handeln), so soll man ein Steinchen unter die Wurzeln legen, zwei Finger zu einem Kreuze stellen und einen Segen dazu sprechen¹⁰¹). Im Anhaltischen lautet ein solcher Segen beim Baumpflanzen:

Stehe, wachse und gedeihe,
Grüne, blühe und erfreue¹⁰²).

Junge O.e müssen beim Setzen so gestellt werden, daß die Hauptwurzel nach Osten weist¹⁰³).

⁹¹) Peuckert *Schlesische Vh.* 89. ⁹²) Kehrein *Nassau* 142f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 108. ⁹³) Frazer *Scapegoat* 316f. ⁹⁴) Orig.-Mitt. v. Götzfried 1909. ⁹⁵) Wirth *Beiträge* 6/7, 6, 15. ⁹⁶) *ZfdMyth.* 3, 312; Grimm *Myth.* 3, 439. ⁹⁷) Wirth *Beiträge* 4/5, 34. ⁹⁸) Ebd. 6/7, 15. ⁹⁹) Ebd. 6/7, 15. ¹⁰⁰) Jb. Elsaß-Lothr. 10, 231. ¹⁰¹) Fogel *Pennsylvania* 215. ¹⁰²) Ebd. 209. ¹⁰³) *ZfVlk.* 10, 211. ¹⁰⁴) Knoop *Hinterpommern* 181; *ZfVlk.* 10, 211; Wirth *Beiträge* 6/7, 15. ¹⁰⁵) *ZfVlk.* 24, 193. ¹⁰⁶) *ZfVlk.* 10, 212; Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ¹⁰⁷) Treichel *Westpreußen* 5, 51. ¹⁰⁸) Jäckel *Oberfranken* 163. ¹⁰⁹) Strackerjan *Oldenburg* 1, 45; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 120f.; Drechsler *Schlesien* 2, 82; Schulenburg *Wend. Volksthum* 117; Treichel *Westpreußen* 5, 51. ¹¹⁰) Andree *Braunschweig* 404; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 121. ¹¹¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ¹¹²) Wirth *Beiträge* 6/7, 14. ¹¹³) Das Kuhländchen 9 (1927), 104.

12. Als Fruchtbäume spielen die O.e vor allem im Liebesorakel eine Rolle (vgl. auch unter 2). In der Andreas-

nacht wird von den Mädchen ein O. geschüttelt; hört das Mädchen Hundegelb oder sonst ein Geräusch, so liegt in jener Richtung, aus der es herüberschallt, das Heim des Zukünftigen¹⁰⁴), auch beim „Baumfüttern“ (s. unter 4) wird auf die Richtung des Hundegelbels geachtet¹⁰⁵). Mädchen, die wissen wollen, welches Gewerbe ihr Zukünftiger treiben wird, schütteln die Reste der Weihnachtsmahlzeit unter einen nahe an der Straße befindlichen O. und harren des zuerst Vorübergehenden. Sein Gewerbe ist auch das des Zukünftigen¹⁰⁶). Blüht ein O. zur Unzeit im Garten, so weilt im Haus des Gartenbesitzers eine Braut¹⁰⁷), vgl. auch Baum (1, 954 ff.) sowie die einzelnen O.e (s. unter 1).

¹⁰⁴) John *Westböhmen* 4. ¹⁰⁵) Ebd. 18. ¹⁰⁶) Drechsler *Schlesien* 1, 25. ¹⁰⁷) *ZfVlk.* 3, 82.

13. In der sympathetischen Medizin werden Krankheiten auf O.e übertragen, so besonders die Gicht (bzw. die „Gichter“) ¹⁰⁸), das Herzgespann ¹⁰⁹), das Zahnweh ¹¹⁰), das „Wasdaum“ (rheumatische Krankheit) ¹¹¹), das „Snar“ (= Knacken im Gelenk) ¹¹²), das (kalte) Fieber ¹¹³), dieses z. B. mit den Worten:

Fruchtbaum, ich klage dir,
Mein Fieber plaget mir,
Es plagt mich Tag und Nacht;
Das sollst du tragen bis zum jüngsten Tag ¹¹⁴).

Um Geschwüre zu vertreiben, muß man sog. „Endholz“ (die knollenartigen Auswüchse an O.en und anderen Bäumen) in der Tasche tragen ¹¹⁵), vgl. Roßkastanie. Wer an Adam und Eva (24. Dez.) Obst ißt, bekommt Geschwüre ¹¹⁶), vgl. Erbse (2, 877).

¹⁰⁸) *ZfVlk.* 7, 167; Bartsch *Mecklenburg* 2, 405f. ¹⁰⁹) Ebd. 2, 411. ¹¹⁰) Ebd. 2, 429. ¹¹¹) Ebd. 2, 426. ¹¹²) *ZfVlk.* 10, 63. ¹¹³) *ZfVlk.* 22, 297. ¹¹⁴) Höhn *Volkshelkunde* 1, 155. ¹¹⁵) Strackerjan 1, 98. ¹¹⁶) Jb. Els.-Lothring. 10, 232. Marzell.

Och (Og), Name des Planetengeistes der Sonne nach „olympischer Sprache“, kommt in den Beschwörungen der Zauberbücher vor, so in der Clavicula Salomonis¹), im Buch Arbatel²), im 6. u. 7. Buch Mosis³); auch das alte Wagnerbuch von 1594⁴) nennt ihn, und in der Christnachtstragödie von Jena⁵) spielt

er eine Rolle. Schon die Form Og erinnert an den Namen des Riesenkönigs Og von Basan, vgl. Num. 21, 33; Deut. 3, 11; 4, 47 usw.; Ps. 135, 11. Den Beweis der Zusammengehörigkeit beider Namen liefern aber die Sagen vom Riesenkönig O.⁶); auf der Jagd reitet Kaiser Karl durch eine Höhle, die sich als Beinknochen dieses Königs herausstellt⁷), was Umformung einer alten talmudischen Erzählung ist⁸): „R. Saul hat erzählt: Ich war ein Totengräber. Ich lief einmal einem Reh nach und kam in die Höhle eines Schienbeins von einem Knochengerippe. Ich verfolgte es drei Meilen weit durch diese Höhle, und der Knochen hatte noch kein Ende, worauf ich wieder zurückkehrte. Und man sagte mir, daß es ein Knochen Ogs, des Königs von Basan, wäre“. Daß der Name O.s auf die Sonne übertragen wurde, beruht wohl darauf, daß diese, der größte Planet, Ὠκεανός hieß⁹) und im Ps. 19, 6 ausdrücklich mit einem γίγας „Riesen“ verglichen wurde. Auch als Zauberwort kommt O. vor: „N'etre point mordu des puce en disant Och, Och, en entrant dans un lieu où il y en a“¹⁰), denn O. „lehrt, die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich zu heilen“¹¹).

¹) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 80, vgl. 88; 1, 156; Scheible *Kloster* 3, 200, 212. ²) Agrippa von Nettesheim 5, 110, 114; Scheible *Kloster* 3, 243, 247. ³) Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), p. XXIV. ⁴) Scheible *Kloster* 3, 85; 11, 615. ⁵) Scheible *Kloster* 5, 1039. ⁶) Ranke *Volkssagen* 218. ⁷) Strackerjan *Oldenburg* 1, 504. ⁸) Tr. Hidda f. 61, vgl. auch Horst *Zauber-Bibliothek* 2 (1821), 260, 392. ⁹) DuCange *Glossarium med. et inf. latin.* 6, 595; Dieffenbach *Glossarium Latino-germanicum med. et inf. aet.* (1857), 585. ¹⁰) Thiers 1, 361. ¹¹) Scheible *Kloster* 3, 212. Jacoby.

Ochse. Ochsenköpfe als Apotropäon. Im Altertum dienten Stierköpfe als Amulette, allein und in Verbindung mit anderen Symbolen. Sie fanden sich als Verzierung an Lampen, häufig auch als Schildzeichen und als Opfersymbol an Altären und Monumenten; vielleicht ist von da die schützende Kraft abgeleitet¹). Wahrscheinlicher aber ist, daß sie nur der Hörner wegen

aufgehängt wurden, die ein weitverbreitetes Mittel gegen bösen Blick sind²). Im Germanischen passen Stierhäupter zu Freyr und Frö. Ihm bluteten hauptsächlich die Stiere. Im Jahre 1653 fand man ein Amulett in Gestalt eines goldenen Stierhauptes im Grabe Childerichs zu Dornik. Es trägt ein Rad mit neun Speichen auf der Stirn, das Sinnbild der Sonne und Symbol Frös. Im Württembergischen gab man den Toten kleine Fröbildchen mit³) (?).

Auf die Opfer gegen Stallseuchen ist die Anbringung von Rinder- und Stierköpfen zurückzuführen⁴). An Schweizer Häusern werden Ochsenköpfe angebracht⁵). Rinderköpfe finden sich an Häusern⁶) gegen die Schwindelkrankheit⁷), in der inneren Giebelspitze oder an rauchiger Stelle gegen den Duppel oder Drümmeler⁸), dem Hausgiebel⁹) als Schutz- und Schadenzauber¹⁰), gegen Viehsterben¹¹), gegen die Pest¹²). Später dient der Ochsenkopf dann der Abwehr böser Geister überhaupt¹³). Er schützt das Haus vor Behexung¹⁴), vor Blitz, Seuchen und wildem Heer¹⁵).

Im Schwarzwald schnitt man früher lebendigen Ochsen die Köpfe ab und hängte sie auf¹⁶). Man hieb sie auch bildlich in der alten Holzgrundlage unter dem Strohfist aus in Radolfingen. Die Berner Bauern sagen, damit hätten die Heiden dem Blitz gewehrt¹⁷). Als ein solcher Ochsenkopf im Jeverland von einem Besitzer weggeworfen wurde, stand das Vieh in der folgenden Nacht verkehrt, und es war großer Lärm im Gehöft. Der Bauer brachte den Kopf wieder an seine Stelle¹⁸). Aus den leisen Schwankungen des Ochsenkopfes erkennt der Sympathiedoktor den Sitz der Hexe¹⁹). Auch der Stierkopf ist wahrsagend²⁰). Noch heute findet man Ochsenköpfe auf Stangen gegen böse Einflüsse vor Pferdeställen in Serbien, Griechenland, auf Lesbos, Samos, in Kleinasien. Auch täuschend nachgemachte Modelle. Ein Ochsenhorn auf einer Stange schützt gegen den bösen Blick in den Provinzen Minho und Douro in Portugal²¹). Der

Schädel von Kühen schützt gegen den bösen Blick, man bringt ihn in Bäumen an. In Afrika trägt man aus diesem Grund ein Kuhhorn²²⁾. Das Kuhhaar bannt Hexen²³⁾. Man gräbt wohl auch Kuhhaare unter die Stalltür²⁴⁾. Auch der Kalbskopf wird als Schutz gegen Viehseuchen in Oberbayern im Kamin (dem Sitz der Hausgeister) aufgehängt²⁵⁾, gegen Lungenseuche in einem Tuch unter dem Dach²⁶⁾. In Tirol schneidet beim Ausbruch einer Seuche der Bauer dem ersten krepierenden Kalb den Kopf ab und hängt ihn auf einer Stange in die Luft als Schreckgespenst oder als Sündenbock, der die Seuche abfangen soll²⁷⁾. In Lauenburg soll man, wenn viele Kälber sterben, einem dem Sterben nahen Kalb den Kopf abschlagen und mit offenem Maul ins Ulenloch setzen²⁸⁾. Wird ein gefallenes Kalb unter der Stallschwelle vergraben, so bleibt das übrige Vieh verschont²⁹⁾. In Suffolk begräbt man ein abortiertes Kalb auf dem Wege, den die Kühe zur Weide nehmen, um sie vor Unheil zu bewahren³⁰⁾. Bei Seuchen soll das erste gefallene Vieh vergraben und ihm ein Reis oder eine Weide in den Mund gepflanzt werden. Auch wird ein Stier lebendig vergraben oder Kalb oder Kuh geopfert³¹⁾. Das Kalbsherz soll bei Viehsterben in den Herd eingemauert werden³²⁾, und zwar in eine ganz bestimmte Wand (des Hausaltars?) als ein Opfer an die Hausgeister³³⁾. Ist ein Kind totgeboren, woran „die wilden Weiber“ schuld sind, so schneidet der Vater einem neugeborenen Kalb den Kopf ab und wirft ihn auf einer Brücke rückwärts über seinen Kopf ins Wasser und eilt, ohne sich umzusehen, nach Hause, so findet er sein Kind wieder lebendig (Böhmen)³⁴⁾.

In mythischen Vorstellungen vertritt der O. die Wolke³⁵⁾ oder auch den Tag³⁶⁾. Geisterhafte O.n erscheinen³⁷⁾, feuerspeiende spielen dem Wanderer arg mit³⁸⁾. Ein O. taucht aus dem See auf³⁹⁾.

Der verzehrte und wiederbelebte O.: Der Brentner Bauer zu Telfes gab einen feisten O.n unter Seiljoch. Eines

Tages war der O. verhext. Er stand da, die Haut war über die Knochen gespannt, aber das Fleisch hatten die Hexen des Nachts zu ihrem Gelage herausgezaubert⁴⁰⁾. Die wilde Jagd brät und verzehrt einen O.n. Die Knochen legen sie zusammen in die Haut, peitschen sie mit Ruten und führen das wiedererstandene Tier in den Stall zurück⁴¹⁾. Die Sage von dem riesigen O.n, der den See austrinkt und Berge abweidet, findet sich im Spreewald⁴²⁾. Am Bodensee ist er so groß, daß ein Adler zwei Stunden braucht, um von einem Horn zum andern zu fliegen⁴³⁾. Ein Stier hatte einen Wisch Heu, so groß wie sieben Fuhren, im Maul und schleuderte ihn über den Bodensee. Sein Horn war so groß, daß der Ton, den der Hirt am Jörgentag hineinblies, erst Martini herauskam⁴⁴⁾. Die O.nhaut wird als Mittel zum Orakeln benutzt; wer auf ihr an einem Kreuzweg um Mitternacht sitzt, kann die Zukunft erfahren⁴⁵⁾. Der Teufel erscheint mit O.nfuß⁴⁶⁾. Die Ausdeutung des O.nbrüllens und -brummens finden wir in Niederdeutschland⁴⁷⁾.

Die O.njungen hüteten die O.n, Stiere und das Jungvieh getrennt von den Kühen. Sie waren 14 bis 17 Jahre alt und bildeten eine besondere Zunft⁴⁸⁾. Sie hatten ihre überlieferten Ordnungen und Bräuche, auf die sie streng hielten. Sie benutzten den „Stempel“, eine Art Keule, die alte Waffe der Hirten, und waren geschickt im Werfen derselben.

Fastnacht müssen die jungen O.n aus dem Stall gelassen werden, so lernen sie gut ziehen⁴⁹⁾. Sind zu Georgi die Alpen noch schneeweiß, so wird der O. in diesem Jahr inwendig von Unschlitt weiß⁵⁰⁾. Am Tag der unschuldigen Kinder soll man keine O.n anspannen, es bringt Unglück⁵¹⁾. Der O. in der Volksbotanik: als O.nauge, -beutel, -blume usw.⁵²⁾.

Volksmedizin. O.nblut galt bei den Alten für tödlich, angeblich, weil es sofort gerinnt und den Trinker erstickt (Tod des Psammenit bei Herodot 3, 15). Es fehlt bei Opfergaben in Ägypten,

weil es für giftig gehalten wird⁵³⁾. Warmes O.nblut ist gebrochenen Gliedern heilsam und kräftigt sie⁵⁴⁾. Wer sich in warmem O.nblut badet, wird sehr schön⁵⁵⁾. Blut aus dem Herzen eines ungeschnittenen O.n (oder ungeschnittenen Geißbocks) ist gut gegen „sankt valtins krankheit“⁵⁶⁾, gegen Epilepsie (16. Jh.⁵⁷⁾). O.nblut oder -mist mit Honig oder Wein warm auf den Leib, „so ein Mensch unsanft harnet“⁵⁸⁾. O.neingeweide den Kindern auf den Bauch legen, wenn ihnen die Milz zusammenläuft⁵⁹⁾. O.nnieren oder -fett sieden, Seife davon machen und die Füße damit einreiben gegen „zerbrochen Bein“⁶⁰⁾. O.nfleisch geräuchert und gesotten oder zu Pulver gebrannt in Wein gegen Durchlaufen⁶¹⁾. O.nfüße mit Kräutern gesotten. In dem Wasser baden bei geschwollenen Schenkeln⁶²⁾. Außerordentlich häufig wird die O.ngalle verwandt. Innerlich bei Leberverstopfung⁶³⁾, warm getrunken⁶⁴⁾. Gegen Wassersucht warm vom eben getöteten O.n⁶⁵⁾. Äußerlich: auch zum Marderfang⁶⁶⁾. Bei Hornhautflecken nach Entzündungen⁶⁷⁾. „Vor die triefenden Augen — eines Farren Galle und eines Aals Galle, Verbenasaft und Fenchelsaft“⁶⁸⁾. Als Reinigungsmittel mit einer Seife bei Augenleiden⁶⁹⁾. Gegen Augengeschwür schon bei Pseudo-Dioskurides im 4. Jh. n. Chr.⁷⁰⁾. Mit altem Bier dick gekocht gegen Wehtun der Schenkel und Beine — eingerieben oder als Pflaster aufgelegt⁷¹⁾, gegen Würmer mit Knoblauch oder Zwiebel geröstet und in den Nabel geschmiert⁷²⁾, als Zupflaster⁷³⁾, gegen Sausen, Geschwüre und Schmerzen im Ohr⁷⁴⁾. Gegen Muttergeschwülste⁷⁵⁾, „so die mutter so gar harrte“⁷⁶⁾. Bei Frauen, die ein totes Kind tragen⁷⁷⁾. O.ngalle treibt den Fluß der Goldader⁷⁸⁾ und hilft bei Fingerwurm (Entzündung)⁷⁹⁾. O.ngalle räuchern, pulverisieren, darin ein Zäpflein wälzen, das in den Leib stoßen, um „stuel zu machen“⁸⁰⁾.

O.nhaut schaben, sieden und dick werden lassen, danach auf die Geschwulst legen⁸¹⁾. Bei Gicht mit Wacholderbeeren und Rotwein⁸²⁾. O.nhirn „in Teig gebacken dem Dummen auf den Kopf

gelegt, ziehet das Hirn wieder und bringet Verstand“. Das Auflegen von Opferkuchen und heißer Tierlunge auf das Haupt des Kranken ist uralte Behandlungsart⁸³⁾. O.nmist in Wermuth heiß auf die Geschwulst⁸⁴⁾, bei Ausatz⁸⁵⁾, zum Räuchern⁸⁶⁾, „in Essig kochen, wenn ein Mensch gehauen, daß ihm ein Ader wolt zu kurtz werden“⁸⁷⁾.

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 15f. ²⁾ Seligmann *Blick* 2, 127f. ³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 112f.; dazu Rochholz *Sagen* 2, 19. ⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 15, 20, 316; Wolf *Beiträge* 2, 180, 301; Birlinger, Rochholz, Liebrecht, Andree = Höfler *Organoth.* 85; Wuttke 290 § 425. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 331f. = Höfler *Organoth.* 88. ⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 105; Meier *Schwaben* 1, 135; Wolf *Beiträge* 2, 159; Meyer *Baden* 370. ⁷⁾ ZfV. 9 (1904), 239. ⁸⁾ Meyer *Baden* 370. ⁹⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 109. ¹⁰⁾ Graber *Kärnten* 204. ¹¹⁾ Rochholz *Naturmythen* 79; Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. ¹²⁾ Lütolf *Sagen* 331; Meyer *Baden* 369; Vernaleken *Alpensagen* 333. ¹³⁾ Meyer *Baden* 370. ¹⁴⁾ Wuttke 286 § 420; Strackerjan 2, 141 Nr. 370. ¹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 105; Wuttke 20 § 18; ZfV. 8 (1898), 43; Jahrb. f. Els.-Lothr. 1892, 16 = Wuttke 128 § 174; Kuhn u. Schwartz Nr. 328; Rochholz *Sagen* 2, 187; Panzer *Beitrag* 2, 301. Danach begrub man in Bayern lebendige Stiere gegen Seuchen. S. a. Rochholz *Sagen* 2, 19; ZfdMyth. 1, 394 (Westfalen). ¹⁶⁾ Meier *Schwaben* 135 = Wuttke 299 § 439. ¹⁷⁾ Jahn *Opfergebräuche* 149, 286, 363; Rochholz *Sagen* 2, 19; dazu Meier *Schwaben* 151. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 208. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 370, 564. ²⁰⁾ Hefele *Concgesch.* 3, 508. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 128. ²²⁾ Ebd. 2, 128. ²³⁾ Krauß *Volkforschung* 70. ²⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 158. ²⁵⁾ Höfler *Organoth.* 85. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 370. ²⁷⁾ Höfler *Organoth.* 85. ²⁸⁾ Maack *Lübeck* 59; Heyl *Tirol* 166 Nr. 75. ²⁹⁾ Drechsler 2, 107. ³⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 128. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 838. ³²⁾ Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. ³³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 15; Höfler *Organoth.* 245. ³⁴⁾ Grohmann *Sagen* 106 = Wuttke § 439. ³⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 105. ³⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 224, 317. ³⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 330; Haupt *Lausitz* 1, 161 Nr. 189. ³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 378. ³⁹⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 561. ⁴⁰⁾ ZfV. 3 (1893), 170. ⁴¹⁾ ZfdMyth. 2, 177; 3, 34 = Rochholz *Sagen* 1, 385. Dazu Wolf *Beiträge* 1, 89; Meyer *Aberglaube* 156; Vonbun *Sagen* Nr. 22, 25; Zingerle *Tirol* 202. ⁴²⁾ Schulenburg 83. ⁴³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 107f. ⁴⁴⁾ Ebd. 2, 372. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 934; Simrock *Mythologie* 573. ⁴⁶⁾ Reusch *Samland* 133. ⁴⁷⁾ ZfV. 13 (1903), 95; Urquell 5 (1894), 56; Wirth *Beiträge* 4/5, 47. ⁴⁸⁾ ZfV. 11 (1896), 362. ⁴⁹⁾ Wuttke 84 § 98;

Köhler *Voigtland* 369 = Sartori *Sitte* 3, 117.
⁶⁰) ZfV. 8 (1898), 444. ⁶¹) Grimm *Myth.*
 3, 454 Nr. 594. ⁶²) Marzell *Pflanzennamen* 224.
⁶³) Herodot 2, 184; Urquell 3 (1892), 114;
 Hovorka u. Kronfeld 2, 345. ⁶⁴) Mege-
 nberg *Buch der Natur* 131; dazu Fossel *Volks-*
medizin 90 = Jühling *Tiere* 150. ⁶⁵) Ho-
 vorka u. Kronfeld 1, 80. ⁶⁶) Jühling *Tiere*
 150. ⁶⁷) Ebd. 178 = Höfler *Organoth.* 246.
⁶⁸) Ebd. 143. ⁶⁹) Ebd. 146. ⁷⁰) Ebd. ⁷¹) Ebd.
 147. ⁷²) Ebd. 154. ⁷³) Hovorka u. Kronfeld
 2, 105. ⁷⁴) Lammert 247. ⁷⁵) Höfler *Or-*
ganoth. 206. ⁷⁶) SAVk. 1903, 49 = Höfler
Organoth. 205. Über den agraren Charakter
 der Ochsenallenverwendung s. Höfler 205.
⁷⁷) Lammert 228. ⁷⁸) Jühling *Tiere* 145 =
 Höfler *Organoth.* 207. ⁷⁹) Höfler *Organoth.*
 206. ⁸⁰) Ebd. 207. Über die weitere Verwendung
 bei Plinius *Pseudo-Dioskurides* und im Pa-
 pyrus Ebers s. Höfler 202. ⁸¹) Jühling *Tiere*
 154 = Höfler *Organoth.* 206. ⁸²) Flügel *Volks-*
medizin 79 = Jühling 152 = Höfler *Or-*
ganoth. 206 = Hovorka u. Kronfeld 2,
 96. 97. Auch schon bei *Pseudo-Dioskurides*:
 Höfler 204. ⁸³) Jühling 148; Megeberg
Buch der Natur 132. ⁸⁴) Höfler *Organoth.* 205;
 Jühling 142. Ähnlich schon bei Plinius:
 Höfler *Organoth.* 204. ⁸⁵) Janus 1907, 107 =
 Höfler *Organoth.* 204. ⁸⁶) Jühling 341.
⁸⁷) Höfler *Organoth.* 204. ⁸⁸) Ebd. 203. ⁸⁹)
 Drechsler 2, 317; Lammert 215. ⁹⁰) Jüh-
 ling 142 = Höfler *Organoth.* 206. Gegen
 Verstopfung wird O. n. galle schon von Plinius
 und Sextus Platonius um 330 n. Chr. emp-
 fohlen: Höfler *Organoth.* 206. ⁹¹) Jühling
 146. ⁹²) Ebd. 145. ⁹³) Höfler *Organoth.* 87.
⁹⁴) Jühling 143. 146. ⁹⁵) Ebd. 145. ⁹⁶) Ebd.
⁹⁷) Ebd. 148. Wirth.

Odermennig (Bruchwurz, Heil aller Welt, Leberklette; *Agrimonia eupatoria*).

1. Botanisches. Zu den Rosen-
 gewächsen gehörige, etwa $\frac{3}{4}$ bis 1 m
 hohe Pflanze mit gefiederten Blättern
 und gelben, in reicher Traube angeord-
 neten Blüten. Die mit einem Haken-
 kelch versehenen Früchte bleiben leicht
 an vorbeistreichenden Menschen und Tieren
 hängen. An Waldrändern und an sonnigen
 Hängen nicht selten. Die Pflanze ist
 (wohl wegen ihrer gelben Blüten) ein
 Volksmittel gegen Leberleiden und Gelb-
 sucht¹⁾. In der antiken Medizin spielt
 der O. keine nennenswerte Rolle.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 468; Bayer. *Volks-*
botanik 145. 190.

2. Als Sympathiemittel erscheint
 der O. in einem lateinischen Rezept des
 9. Jh.s²⁾ als Mittel gegen Leibscherzen.
 Der O. muß zu diesem Zweck am Donners-

tag bei abnehmendem Mond gesammelt
 werden³⁾. Ein Mittel gegen die „Geil-
 heit“ der Pferde aus dem 16. Jh.⁴⁾ be-
 ginnt: „Wan ein pferd zu geil vnd zu
 wild ist, so bind ihm agrimonia (= O.)
 an sein hals vnd los es dragen, etwan
 lang es wirt zam vnd züchtig. Das
 magstu auch thun dem ochsen, die nitt
 zigen (= ziehen) wollen von rechter
 wilde. Sie werden auch zame, ob du
 inen das Kraut an die hörner hingst“⁵⁾.
 Das Kraut „agrimonia“ einem Schlafenden
 aufs Haupt gelegt, ohne daß er es merkt,
 bewirkt, daß er nicht eher aufwacht,
 als bis man das Kraut wegnimmt (15.
 Jh.)⁶⁾. Eine Besetzung der „agrimonia“
 bringt der Cod. Pal. germ. 575 (15. Jh.)⁷⁾.
 Gegen Blutflüsse muß der O. in der
 Hand getragen werden⁸⁾. Zu Ostern
 wird den Pferden O. gegen den Wurm
 gegeben⁹⁾. Zusammen mit dem Eisen-
 kraut (s. d.) und dem „Modelger“ (s.
 Enzian) wird der O. als Liebesmittel
 (16. Jh.) genannt (s. 2, 863).

²⁾ Cod. Sangall. 44. ³⁾ Jörmann *Rezep-*
tarien 34. ⁴⁾ Cod. Pal. germ. 255. ⁵⁾ Urquell
 N. F. 1, 126. ⁶⁾ ZfV. 1, 322. ⁷⁾ Schönbach
Berthold v. R. 148. ⁸⁾ Wolff *Scrutin. amul.*
med. 1690, 197. ⁹⁾ Klapper *Schlesien* 98.

3. Ähnlich wie die im Aussehen ähn-
 liche Königskerze (s. d.) wird der O.
 im landwirtschaftlichen Orakel gebraucht.
 Je nachdem die Blüten oben oder unten
 am dichtesten stehen, muß die Saat
 früher oder später geschehen¹⁰⁾, s. auch
 Augentrost, Heidekraut. Blüht der O.
 spät, so wird auch die Ernte spät sein
 und umgekehrt¹¹⁾, vgl. Holunder (4, 268).

¹⁰⁾ ZfdMyth. 4, 414 = Birlinger *Volksth.*
 1, 490; Fischer *SchwäbWb.* 1, 116; Schullerus
Pflanzen 381. ¹¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben*
 1, 400. Marzell.

Odilia (Otilia), hl., blind geboren,
 wird sie von ihrem Vater, dem Herzog
 Eticho, aus dem Hause geschafft, wird
 durch die Taufe sehend und nachher
 erste Äbtissin in Hohenburg, angeblich
 dem ersten Frauenkloster im Elsaß,
 † um 720¹⁾. Ihre Hauptkultstätte ist
 der Odilienberg mit dem Kloster und der
 uralten Heidenmauer im Elsaß²⁾. Sie
 ist Schutzpatronin des Elsaß³⁾ und
 Patronin der Augen⁴⁾. In deutschen

Augensegen kommt ihr Name vor⁵⁾.
 Sie wird mit einem Buche mit zwei
 Augen darauf dargestellt. An ihren
 Verehrungsstätten entspringen Quellen,
 deren Wasser heilsam namentlich für
 kranke Augen ist⁶⁾. In Berolzheim
 steht man vor dem Kornschneiden die
 hl. O. an, daß einem nichts in die Augen
 falle⁷⁾. Ihr Gedächtnistag ist der 13.
 Dezember, derselbe wie der der hl.
 Lucia, zu der sie einige Beziehungen
 hat⁸⁾. Früher hofften elsässische Mädchen
 nach siebenmaligem Umschreiten der sog.
 Tränenkapelle auf dem Odilienberg sich
 noch in demselben Jahre zu verheiraten⁹⁾.
 Der Feldrittersporn heißt Otilienkraut¹⁰⁾.
 Wer drei dieser Blumen, in Jungfern-
 wuchs gewickelt, am Halse trägt und
 drei Messen zu Ehren der hl. O. lesen
 läßt, auch drei Almosen in ihrem Namen
 erteilt, der wird von kranken Augen
 heil¹¹⁾. In Bayern ist die Otiliennacht
 eine Haupttrudennacht¹²⁾.

Das übelriechende Hemd des büßenden
 Vaters der O. wurde in der von ihm er-
 bauten Kirche aufbewahrt und jährlich
 zwei Tage vor ihrem Feste von einem
 Geistlichen angezogen. Er ging damit, fort-
 während an duftenden Blumen riechend,
 durch das zuschauende Volk, mußte aber
 vorher sieben Tage lang in jede Speise,
 die er genoß, rohen Knoblauch tun¹³⁾.

¹⁾ Künstele *Ikongraphie d. Heiligen* 475;
 Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katho-*
lischen Kirche 2, 91f.; Samson *D. Heiligen*
als Kirchenpatrone 324f. ²⁾ Hertz *Elsaß*
 16f. 188ff.; Stöber *Elsaß* 168ff.; Andree
Votive 118. Spuren ihrer Kniee: Hertz 17.
 Ihrer Finger: Sébillot *Folk-Lore* 1, 376. 377.
 Sie stößt mit ihrem Stabe eine Quelle hervor:
 Ebd. 2, 178. ³⁾ Auch in Schwaben ist sie hoch-
 verehrt: Birlinger *Volkst.* 1, 417; Ders.
A. Schwaben 1, 44. ⁴⁾ Andree *Votive* 118f.;
 Hovorka u. Kronfeld 1, 346; ZfV. 8, 399
 (Bayern); Fontaine *Luxemburg* 107. ⁵⁾ Franz
Benediktionen 2, 488. Oben 1, 718. ⁶⁾ Andree
Votive 118f.; Sepp *Religion* 384f.; Wolf
Beitr. 2, 33; Pfannenschmid *Weihwasser* 91;
 Meyer *Baden* 533. 568. ⁷⁾ Meyer *Baden* 426.
⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 239f. Im Dorle
 Schupfart beging man den sog. „dreiköpfigen
 Feiertag“, das Fest des hl. Jodocus und der
 hl. Odilia und Lucia: SchwV. 17 (1927), 77.
 Hier und da wird O. auch zu den drei Jung-
 frauen (Schwestern) gerechnet: Panzer *Beitr.*
 2, 157 (246); OberdZfV. 4 (1930), 113f.
⁹⁾ Oben 2, 576f. ¹⁰⁾ Hertz *Elsaß* 189. ¹¹⁾

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VI

Menzel *Symbolik* 2, 276; Bartsch *Mechl.* 2,
 193f. ¹²⁾ ZfV. 1, 304. ¹³⁾ Mon. Germ. hist.
Scriptorum t. 13 p. 132 (Ex continuatione
 chronici Florentii Wigorniensis opera Johannis
 Monachi). Sartori.

Odin s. Wodan.

Ofen.

I. Sachkundliches.

Die Etymologie des Wortes O. (ai.
ukhá = Topf, gr. *ἰνός* > **ueqⁿ-nós*
 = Ofen, Kochtopf, lat. *aula* = Topf,
 got. *aúhns*, anord. *ofn*, ags. *ofnet* = Topf,
 ahd. *ovan* usw.) deutet auf die Grund-
 formen *auqⁿ(h)* —: *uqⁿ(h)* und daneben
ueqⁿ(h) — in der Urbedeutung „Koch-
 topf“, „Feuerbecken“¹⁾. Tatsächlich
 enthalten schon steinzeitliche Herren-
 burgen in Thessalien usw. neben dem
 Herdraum Gelasse mit „Ofen“, die wahr-
 scheinlich die Form altgriechischer Kohlen-
 becken aufwiesen²⁾, wie auch für das
 urindogermanische Haus Koch-, Back-
 und Wärmetöpfe neben dem Herd und
 in Verbindung mit diesem wahrscheinlich
 sind³⁾. Wenn also auch der ehemals an-
 genommene etymologische Zusammen-
 hang der genannten Wörter mit *agni*
 und *ignis*⁴⁾ (Herdfeuer) nicht aufrecht
 zu halten ist, so bleibt doch der sach-
 liche Zusammenhang des Koch- und
 Wärmegefäßes mit dem Feuer be-
 stehen. Das gilt ebenso für den Heiz-
 (Wärme-)ofen, wie auch für die tech-
 nischen Formen des O.s, für Backofen
 (s. d.), Brennöfen und Schmelzöfen.

Neben der Herkunft aus dem Feuer-
 topf glaube ich aber auch noch eine zweite,
 nordöstliche Entstehung des O.s aus einer
 um das Herdfeuer gelegten Steinsetzung
 für den steinernen Herd-, Bade-, Back-
 und Schlaf-O. nachgewiesen zu haben, die
 sich in Skandinavien, Finnland, Ruß-
 land, Polen, in der Tschechoslowakei und
 in den ostalpinen Rauchstuben findet und
 deren Zusammentreffen mit der mittel-
 meerländischen Wölbtechnik (Wölb-
 topf und Kachel) auf der römisch-ger-
 manischen Berührungsfläche im lango-
 bardischen Reich zur Erfindung des
 Kachel-O.s geführt hat⁵⁾.

Aus diesen zweifachen Beziehungen
 des O.s zum Feuer und zum Herd er-

klären sich die zahlreichen Übereinstimmungen im Volksglauben sowohl beim Herd (s. d.) wie beim Backofen (s. d.) und dem nun zu behandelnden Stuben-O.

Dazu kommt, daß der Platz am O. ebenso wie der (meist schräg gegenüber befindliche) Tischwinkel einen wichtigen Sammelpunkt der Hausgenossen⁶⁾ bedeutet, der den alten Herdplatz abgelöst hat.

Möglicherweise hat auch die Schlafstelle, die sich im slawischen Osten noch heute oft auf dem O., aber auch in vielen deutschen Gebieten noch häufig hinter dem O., „in der Höll“⁷⁾, auf der O.-Bank (s. d.) oder in einem Raum ober dem O.⁸⁾ befindet, mitgewirkt, gewisse Kulte und Meinungen des Volksglaubens an den O. zu knüpfen.

¹⁾ Walde-Pokorny Vgl. Wb. d. idg. Sprachen (1930) S. 24 f.; Kluge-Götze Etym. Wb.¹¹ 424. ²⁾ Ebert Reallex. 9, 160. ³⁾ Schrader Reallex. 2, 119 ff. ⁴⁾ Grimm Myth. 1, 523. ⁵⁾ Geramb Kulturgeschichte der Rauchstuben WS. 9 (1924), 1 ff.; Meringer Zur Geschichte der Öfen WS. 3, 137 ff. u. 4, 207 ff. und dazu neuerdings B. Schier Hauslandschaften, Beitr. z. sudetendeutschen Vlk. 21 (1932), S. 274 ff. Zum Eisen-O., der da und dort auch schon seit 1500 nachweisbar ist, vgl. ZfGORh. 17, 256; Panzer Sigfrid 81 ff.; Meyer Baden 351; John Erzgebirge 11. ⁶⁾ Meyer Baden 350 und ZfVlk. 6, 289. ⁷⁾ SAVk. 21, 291; ZfVlk. 3, 53; John Erzgebirge 10. ⁸⁾ Meyer Baden 350 f.

II. Der O. als Geistersitz.

Die Göttin Hlōdyn (die im Norden als Thors Mutter, im Westen als dea Hludana bezeugt ist) als O.-Göttin zu deuten⁹⁾, geht nicht an¹⁰⁾. Wohl aber ist der O. Sitz verschiedener Geister und Dämonen und seit früher Zeit ein Ort des Zaubers¹¹⁾. Eine Gruppe von ihnen darf man wohl als Feurädämonen deuten. So die O.männlein in Schwaben, kleine, kaum fingerlange Männlein mit roten Mäntelchen und Hütchen, die auf ihren Entenfüßen tanzen, oder in der „Höll“, sowie in den Nischen und Spalten des O.s hausen¹²⁾. Auch der Glaube, daß der Teufel zum O.loch herauschaue, gehört vielleicht hierher¹³⁾. Denn auch in der Gegend von Bautzen ist der O. Aufenthalt des „Schwarzen“. Kinder, die sich dort dem O. nähern, werden von ihm getötet¹⁴⁾, und ebenso hält sich der Teufel bei den

Litauern gern im O.¹⁵⁾ auf. Im Sächsischen ist es der Gelddrache¹⁶⁾, in Steiermark und in Kärnten der „Schratl“¹⁷⁾, die man dadurch bei guter Laune erhält, daß man ihnen Speisen (meist Hirsebrei) auf den O. stellt. Wenn man ihnen den Hirsebrei verbrennt, wütet es so im O., daß man glaubt, er müsse zerspringen¹⁸⁾. Auch das tirolische Kinderliedchen *Tatermandl, Tatermandl leich mir deine Hossen I hon sie nit, i hon si nit, sie hängen hintern Ofen . . .*¹⁹⁾ dürfte mit dieser Vorstellung zusammenhängen. Denn der „Tatermann“ (Schreckpopanz) ist wohl dasselbe wie der „Wauwau“, der im Bayrischen aus dem O. kommt²⁰⁾.

Freilich sind hier Verschmelzungen mit dem Hausgeisterglauben eingetreten. In Schonen (Schweden) wird das Essen für den „Tomte“ (Hauskobold) auf den O. gesetzt²¹⁾. Kinder hielt man in Altbayern vom O. fern, „sonst schlägt das Feuer heraus und verzehrt sie“²²⁾. In Galizien aber tut man dasselbe aus Rücksicht auf den Hausgeist, der im O. sitzt. Jeden Sonntag muß man den O. neu schmieren, dann bringt der Hausgeist bisweilen Geld aus dem O. Aber mit dem Hausgeist wohnt nach dortigem Volksglauben auch sein unsichtbarer Diener im O., der nach seinem Namen *Iskrycki* = Fünkchen wohl ein Feurädämon ist²³⁾. Die Hausgeister stehen im gesamten slawischen Gebiet ebenso in Verbindung mit dem O. wie in vielen germanischen Gegenden. Der russische *domovoi* (Hausgeist), der nach seiner Bezeichnung *dje-duschka* = Großväterchen ohne Zweifel mit den Ahnengeistern, den „heiligen Großvätern“ zusammengehört, schlägt nach russischem Volksglauben in jedem Haus seinen Wohnsitz auf, in dem ein O. steht. Beim Umzug in ein neues Haus heizt dort die älteste Frau in der alten Wohnung den O. und wartet bis Mittag. Dann sammelt sie die Glut in einem neuen, noch niemals verwendeten Topf und spricht zum O. gewendet: „Bitte, Großväterchen komm zu uns in unser neues Haus“. Dann trägt sie den mit einem Tuch bedeckten Feuertopf ins neue Haus, wo sie vom Hausherrn und

seiner Frau empfangen und wo der Hausgeist abermals feierlich gebeten wird, in das neue Heim einzuziehen. Dieser muß nun mit dem alten, früher hier ansässigen Hausgeist kämpfen und rächt sich, wenn er beim Kampf unterliegt, an den Neueingezogenen²⁴⁾. Wie in Rußland wohnen die Hausgeister auch in der Tschechoslowakei und in Schlesien im O.²⁵⁾. In der Gegend von Příbram behauptete eine Frau, ihre Hausschlange sei unter dem O. Sie künde durch einen entsetzlichen Geruch kommenden Regen an²⁶⁾. Auch in anderen tschechischen Gebieten glaubt man, daß die Hausschlange (*had hospodářik*) unter dem O. hause. Auf deutschem Boden haben die Hausgeister („Gütchen“, „Gütel“) und die Seelen der Großeltern ebenfalls öfters am O. ihren Sitz²⁷⁾; bisweilen nehmen sie auch die Gestalt der O.heimchen an. Diese guten Holden bringen Kranken, die man in die O.höll bettet, Genesung²⁸⁾, zeigen aber auch Unglück an²⁹⁾.

Daß der Glaube an die Hausgeister mit den Totengeistern im Zusammenhang steht, ist selbstverständlich. In Pommern kommen die Verstorbenen in der Silvesternacht und wärmen sich am O.³⁰⁾. Bei den Masuren heizt man an Silvester vor Mitternacht den O., stellt eine Bank davor und bestreut sie mit Asche; dann findet man am Morgen die Spuren des Toten, der sich des Nachts gewärmt hat³¹⁾. Im Erzgebirge heizt man den O., um einem Schwerkranken das Sterben zu erleichtern³²⁾, in Tirol, damit sich die „armen Seelen“ in der Allerseelenacht von der „kalten Pein“ des Fegefeuers am O. wärmen können³³⁾. Im Böhmerwald sagt man, wenn es im O. pfeift, „die armen Seelen seufzen im Fegefeuer“ und wirft ein Stück Brot in die Glut³⁴⁾. Auch im Erzgebirge künden Verstorbene ihre Anwesenheit durch ein eigentümliches Geräusch im O. an³⁵⁾. Unter der Wirkung des Christentums hat sich dieser Totenglaube oft auf jene Toten eingeschränkt, die ohne christliches Begräbnis blieben. So wohnen in Rußland die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder im O.³⁶⁾, und in der Tschecho-

slowakei betet man für einen Gehängten hinter dem O.³⁷⁾. In der Schweiz spielt hier vielleicht noch eine Erinnerung an den O. als Schlafstätte herein. Eine als Hexe verschrieene Frau konnte in keinem Bett, sondern nur auf dem O. schlafen, und als sie starb, mußte sie ihr Mann mit einem Karst vom O. herabzerren³⁸⁾. Alles das macht es begreiflich, wenn der O. auch als Sitz verschieden gestalteter Dämonen gilt. Bei einer Geisterbeschwörung in der Gegend von Neukirch in Sachsen kamen aus dem kupfernen O.topf kohlschwarze Böcklein, Eulen, Krähen, Fledermäuse, langgeschwänzte, krummgehörnte Gestalten u. dgl.³⁹⁾. Auf der Kynsburg im Kreis Waldenburg ließ sich zuweilen des Nachts eine schwarze Gluckhenne sehen, die mit goldgelben Küchlein aus dem O. hervorkam⁴⁰⁾, anderswo weilt der Kuckuck über den Winter „bei den Elben hinter dem O.“ und muß, wenn er stirbt, hinter dem O. des Schultheißen begraben werden⁴¹⁾. Und in Böhmen bringt man sogar den Wassermann in Beziehung zum Kachelofen⁴²⁾. Vielleicht sah man auch in den Küchenschwaben (Ungeziefer) tiergestaltige Unholden. Nach der Chemnitzer Rocken-Philosophie konnte man sie vertreiben, wenn man einen Hemmschuh stahl und auf den O. legte⁴³⁾.

⁹⁾ Grimm Myth. 1, 212 f. ¹⁰⁾ Es handelt sich wohl um eine Erdgöttin (Mogk Mythologie 359; P. Herrmann Nord. Mythol. 337. ¹¹⁾ Saupe Indiculus 22 f. ¹²⁾ Birlinger Volksch. 1, 57. ¹³⁾ Knuchel Umwandlung 32 meint, er sei erst unter dem Einfluß der Geistlichkeit als Abschreckungsmittel gegen verschiedenen O.-Aberglauben an Stelle der alten Hausgeister eingebürgert worden. Über den O. als Sitz des Teufels vgl. auch Pollinger Landshut 110. ¹⁴⁾ Meiche Sagen 473 Nr. 614; vgl. auch Schönwerth Oberpfalz 2, 88 Nr. 7. ¹⁵⁾ Globus 73, 318. ¹⁶⁾ Meiche Sagen 303 Nr. 393. ¹⁷⁾ ZfVlk. 3 (1855), S. 298. ¹⁸⁾ ebd. S. 209. ¹⁹⁾ Höfler Krankheitsnamen 787, S. 451 f.; Lippert Christentum 450. ²⁰⁾ ZfVlk. 8 (1898), 134. ²¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 88 Nr. 7. ²²⁾ Afanasjev poetičeskij vzrženija Slavjan na prirodu 2, 68 f. ²³⁾ An diesen Glauben erinnert die pennsylvanische Meinung, daß man beim Einzug in ein neues Haus den O. nicht als erstes setzen darf, da sonst Zank entstehe. Fogel Pennsylvania 147 Nr. 648; Globus 57 (1890) 268. ²⁴⁾ Ebd. 72, 223. ²⁵⁾ Grohmann 78. ²⁶⁾ ARw. 2 (1899), 96;

Kühnau *Brot* 41. ²⁷⁾ ARw. 2, 96. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128. ²⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 177 Nr. 212; ZfV. 17 (1907), 384. ³⁰⁾ Toeppen *Masuren* 63. ³¹⁾ John *Erzgebirge* 120. ³²⁾ Geramb *Brauchtum* 94. ³³⁾ Schramek *Böhmerwald* 252. ³⁴⁾ John *Erzgebirge* 126. ³⁵⁾ Globus 57 (1890), 268. ³⁶⁾ Grohmann 223. ³⁷⁾ SAVk. 21 (1917), 291. ³⁸⁾ Meiche *Sagen* 527 Nr. 672. ³⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 218 Nr. 208. ⁴⁰⁾ ZfdMyth. 3, 267. ⁴¹⁾ Grohmann *Sagen* 149 u. 160; Laistner *Nebelsagen* 267. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 430.

3. Heiligkeit und Verehrung des O.s.

Sie entspricht z. T. genau den Herdkulten (s. d.) ⁴³⁾. Wie den Christblock am Herd, soll man auch die Kohlen im O. in den heiligen Nächten nicht erlöschen lassen, weil es einem dann das ganze Jahr an nichts mangeln wird ⁴⁴⁾. Ebenso darf man im Vogtland und Thüringen den O. zu Neujahr nicht ausgehen lassen, wenn man das ganze Jahr hindurch Glück haben will ⁴⁵⁾. Das O. bauen und noch mehr das O. abreißen ist daher eine ernste Angelegenheit. Bei den Bojken scheut sich jedermann, den O. zu zerstören, wenn eine Hütte abgetragen wird ⁴⁶⁾. Einen O. soll man nicht umbauen, ohne ein Loch in der Decke zu lassen ⁴⁷⁾. In Velburg in der Oberpfalz besprengte man einen neu- oder umgesetzten O. vor dem Gebrauch mit Weihwasser und verbrannte zuerst nur Hagedorn darin, um die Hexen aus O. und Schlot zu vertreiben ⁴⁸⁾. Andererseits schlägt man dort während der Trauung den O. im Hause des Bräutigams ein, damit die Braut später nicht hext ⁴⁹⁾. Vielleicht hängt das Spinnstubenspiel „Ofenabbrechen“ damit zusammen ⁵⁰⁾. Wer an den heißen O. spuckt, bekommt einen Grindmund ⁵¹⁾. Im O. darf man keinen alten Besen verbrennen, sonst können einem die Hexen etwas anhaben ⁵²⁾, und in den Zwölften soll auch kein Holz und kein Backgerät vor dem O. liegen gelassen werden ⁵³⁾. Genau so wie bei Herd und Backofen (s. d.) sind auch Opfer an den O. üblich. Wenn der Wind heult, fliegt nach böhmischem Volksglauben die Melusina mit ihren Kindern durch die Lüfte; da muß man Mehl und Salz in den O. werfen ⁵⁴⁾, ebenso streut man dort Salz auf den heißen O., wenn man etwas sucht und nicht finden kann ⁵⁵⁾.

Im deutschen Westböhmen hängt man am Dreikönigstag Zwiebeln und Knoblauch über den O. ⁵⁶⁾ und in der bayrischen Oberpfalz wirft man Brosamen und Speisereste als Opfer für die Waldweiblein und armen Seelen ⁵⁷⁾ in den O., oder etwas Geweihtes, wenn es nicht brennen will, oder Salz und Speichel, wenn das Feuer surrt ⁵⁸⁾. In Katschen (Schlesien) legt man Geld (gewöhnlich drei Pfennige) auf den oberen Rand des O.s, um dem Hause seinen Wohlstand zu wahren ⁵⁹⁾, und der alte Berliner legte einen Silberroschen unter den O., wenn er seine Wohnung wechselte ⁶⁰⁾. Bei den untersteirischen Slowenen warf die Braut, ehe sie sich zum Hochzeitsmahl setzte, Münzen in den O. ⁶¹⁾. Im Thüringischen mußte beim ersten Bierauschank jeder Gast auf den O. steigen und wurde gepeitscht. Man nannte das „Ofenbesteigen“ ⁶²⁾. Ob die Liedverse „Dreimal um den Kachelofen ...“ wirklich auf einen einstigen Tanz vor oder gar um den O. deuten, ist sehr zweifelhaft ⁶³⁾. Sehr verbreitet, z. T. freilich nur mehr in spielerischen Resten, ist das O. anbeten ⁶⁴⁾. In altertümlicher Form haben es noch um 1860 Schönwerth in der Oberpfalz und Grohmann in Böhmen beobachten können ⁶⁵⁾. Dort betete man bei Sonnenfinsternissen dem O. zugewendet und warf Palmzweige und Brosamen ins Feuer. Bei den Rumänen im Buchenlande greift man beim Erblicken des neuen Mondes an den O. oder macht das Kreuzzeichen ⁶⁶⁾. Schon in einem Lustspiel des 17. Jh.s (von der Frau „Schlampampn“ Leipzig 1696) heißt es in einer Szene: „Wir wollen hingehen und vor dem O. knien, vielleicht erhören die Götter unser Gebet“ ⁶⁷⁾. Mehrfach ist auch die Sitte verbreitet, daß heiratslustige Weiber den O. anbeten, damit ihnen ein Mann beschert werde ⁶⁸⁾. Im übrigen ist das O. anbeten fast nur noch als Kinder- und Pfänderspiel erhalten ⁶⁹⁾, vielfach unter Sprüchen wie: „Aben, Aben, ich bā di an, giff mi enen goden Mann, de mich nich sleit, de mich nich kleit, de alle Abend mit mi to Bedde geiht“ u. ä.

Ähnlich wie mit dem O. anbeten verhält es sich auch mit der O. beicht ⁷⁰⁾. Es

handelt sich dabei im wesentlichen um das weitverbreitete Sagen-⁷¹⁾ und Märchenmotiv ⁷²⁾, daß ein Geheimnis, das man sonst niemandem sagen darf, dem O. anvertraut wird, wodurch kriegerische Überfälle, Mordabsichten u. dgl. noch rechtzeitig bekannt und verhütet werden. Die weitverbreiteten Nachrichten ⁷³⁾ erstrecken sich besonders auf Nord-⁷⁴⁾ und Ostdeutschland ⁷⁵⁾ und auf das alemannische Gebiet ⁷⁶⁾, reichen aber in den Redensarten „Still! es ist ein O. im Zimmer!“ oder „es ist eine Kachel zu viel!“ noch weiter ⁷⁷⁾. Man gebraucht diese Redensarten, wenn jemand etwas erzählen will, das ein anwesendes Kind nicht hören sollte.

⁴³⁾ Spuren einer einstigen religiösen Verehrung des O.s in Deutschland suchte L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 575 ff. nachzuweisen. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 855, und 476 Nr. 1109; John *Erzgebirge* 151 und 153. ⁴⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 239. ⁴⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 22; Globus 79, 150. ⁴⁷⁾ Urquell 4 (1893) 211. ⁴⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 § 14, Nr. 1 u. 2. ⁴⁹⁾ ebd. 1, 89. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 178. ⁵¹⁾ Schmitt *Hettingen* 17. ⁵²⁾ Wuttke 397 § 609. ⁵³⁾ Ebd. 64 § 74. ⁵⁴⁾ Grohmann 2; Ders. *Sagen* 44. ⁵⁵⁾ Grohmann 103. ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 31. ⁵⁷⁾ Globus 4, 45. ⁵⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, Nr. 2, 3 u. 4. ⁵⁹⁾ Drechsler 2, 2. ⁶⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 22. ⁶¹⁾ Globus 50 (1886) 299. ⁶²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 287. ⁶³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 428. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 523; Mannhardt *Götter* 196; Schönwerth *Oberpfalz* 2, f.; Lütolf *Sagen* 435 f.; Argovia 18, 113; Haupt *Lausitz* 1, 187 Nr. 220; Landsteiner *Niederösterreich* 43. ⁶⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 f.; Grohmann 28; Lippert *Christentum* 692. ⁶⁶⁾ Globus 92, 287. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 523, Anm. 1; Urquell 4 (1893), 60. ⁶⁸⁾ ebd. und Höfler *Fastengebäche* 15 nach der Zf. Niedersachsen 13 (1907) 113 f. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 523, Anm. 1; Müllenhoff *Sagen* 517 Nr. 32; Mühlhause 54 u. 133; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131; Strackerjan 2, 224. ⁷⁰⁾ Über diese liegt eine ausführliche Untersuchung von H. Bächtold-Stäubli in SchweizV. 14 (1924), 73 ff. vor. ⁷¹⁾ Grimm *Sagen* 388 Nr. 513; Lütolf *Sagen* 434 ff.; Böckel *Volkssage* 105. ⁷²⁾ Bolte-Polívka 2, (1915) 275 f.; Urquell 4 (1893), 150. ⁷³⁾ Grimm *Myth.* 1, 523 f.; Simrock *Mythologie* 630; Höfler *Fastengebäche* 15; Goldmann *Andelung* 38; ZfV. 14 (1904), 431. ⁷⁴⁾ Schambach u. Müller 48, 338; Kuhn u. Schwartz 161; Kuhn *Westfalen* 1, 21 Nr. 26 a. ⁷⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 231; Urquell 3 (1892), 319. ⁷⁶⁾ Bächtold-Stäubli a. a. O. ⁷⁷⁾ SAVk. 8, 314; Urquell 4 (1893), 150.

4. Die Rolle des O.s bei Geburten und kleinen Kindern hängt mit dem Glauben an die Ahnen- und Seelengeister an der Feuerstätte zusammen, doch spielt da auch die sehr alte, schon beim Backofen (s. d.) behandelte Assoziation O.—Mutterleib mit herein. Schwangere Frauen hüten sich bei den Esten, das Holz gegen die Äste in den O. zu legen, weil ihnen sonst das Gebären erschwert würde ⁷⁸⁾. Die Wöchnerin betet in Mettersdorf vor der Entbindung beim O. ⁷⁹⁾. Wie beim Backofen (s. d.) heißt es auch beim O., er sei zusammen gefallen, wenn die Entbindung vorüber ist ⁸⁰⁾. Die Nachgeburt wird in fließendes Wasser, anderswo aber auch in den O. geworfen ⁸¹⁾. Ehe die Wöchnerin nicht ausgesegnet ist, darf sie nicht in den O. greifen; sonst wird ihre Hand von einer kalten Totenhand erfaßt, die ihr selbst den Tod bringt ⁸²⁾. Dagegen legt man in Pommern das Neugeborene hinter den O. oder unter die O. bank, dann bleibt es ruhig und wird nicht hochmütig ⁸³⁾. In der Mark erhält der jüngste Gevatter nach der Taufe das Kind und läuft mit ihm so schnell als möglich zur Mutter, die das Kind, hinter dem O. sitzend, empfängt ⁸⁴⁾. Nicht „ausgebackene“ Kinder und Wechselbälge schiebt man nicht nur in den Backofen (s. d.), sondern auch an den O. oder auf die O. bank ⁸⁵⁾. Damit das Neugeborene vom bösen Blick und Krankheit verschont werde, gucken Besuchende zuerst in den O. ⁸⁶⁾, ehe sie das Kind oder die Wöchnerin ansehen. Weit verbreitet (Westfalen, Brandenburg, Ostpreußen, Pfalz, Schwaben, Bayern, Sachsen, Böhmen, Österreich) ist die Sitte, den ersten ausgefallenen Milchzahn des kleinen Kindes hinter den O. zu werfen und dabei zu sagen: „Maus, da hast Du einen beinernen, gib Du mir einen steinernen (Zahn)“ ⁸⁷⁾. In Schlesien heißt die Maus *Ofenmann* und *Höllenmann* ⁸⁸⁾.

⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 488, 20. ⁷⁹⁾ Gaßner *Mettersdorf* 13. ⁸⁰⁾ Staub *Brot* 39 f.; Jörger *Vals* 53; Schramek *Böhmerwald* 180; Rosegger *Steiermark* 113. ⁸¹⁾ Schleicher *Sonneberg* 144. ⁸²⁾ Drechsler 1, 205. ⁸³⁾ Knoop *Hinterpommern* 155; Urquell 5 (1894), 279. ⁸⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 366. ⁸⁵⁾ Höfler ARw.

2, 146; Gaßner *Mettersdorf* 18. ⁸⁶⁾ ZfV. 1 (1891), 184 (Brandenburg) und Krobath *Kärntner Volk* S. 60. ⁸⁷⁾ Wuttke 351 § 526; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405; Schleicher *Sonneberg* 146; Seyfarth *Sachsen* 281 ff.; John *Erzgebirge* 54; Grohmann 78 u. 111; Schramek *Böhmerwald* 257. In Obersteier (bei Judenburg) war ich 1916 in einem Bauernhause selbst Zeuge dieses Brauches. ⁸⁸⁾ Drechsler 2, 298.

5. Der O. als Mittelpunkt des Hauses spielt — wenn gleich seltener — dieselbe Rolle wie der Herd (s. d.). Sowie die Braut um den Herd geführt wird, wenn sie als junge Frau ihr neues Reich betritt, so ist auch die Sitte mehrfach bezeugt, daß sie ins O. loch gucken muß, damit sie kein Heimweh bekomme ⁸⁹⁾. Es ist die Verneigung vor dem alten Kultmittelpunkt des Hauses. Dasselbe gilt für die neue Magd, von der es schon in der Chemnitzer Rockenphilosophie heißt, daß sie „als bald ins O. loch schauen“ soll „so gewohnt sie's bald“ ⁹⁰⁾. Desgleichen verzeichnet das „Journal für Deutschland 1788“ aus der Gegend von Osterode am Harz: „Eine Dienstmagd soll gleich beim Eintritt ins Haus nachsehen, ob Feuer im O. ist und es schüren, so bleibt sie lange im Dienst“ ⁹¹⁾. In der Umgebung von Breslau mußte die neue Magd einen Eimer Wasser holen und in das O. loch hineinlachen ⁹²⁾. Das O. loch gucken der neu eintretenden Dienstmagd ist noch in mehreren deutschen Gauen lebendig ⁹³⁾. Ebenso besteht der Brauch auch für die neu einziehende Familie ⁹⁴⁾ oder als Mittel gegen Heimweh ⁹⁵⁾. Aber auch das neugekaufte Vieh ⁹⁶⁾ oder Hunde und Katzen ⁹⁷⁾ läßt man ins O. loch sehen, damit sie sich ans Haus gewöhnen. In der Bukowina stößt man neugeborene Kälber mit dem Kopf dreimal an den O. und spricht: „Du sollst zuhause sitzen wie der O.“ ⁹⁸⁾. Daraus erklärt sich auch von selbst der mehrfach belegte Zauber, verloren gegangene Lebewesen wieder ins Haus zu bannen. Bei den Siebenbürger Sachsen ruft man verlorengegangene Katzen oder Hunde durch das O. loch zurück ⁹⁹⁾; bei den Rumänen im Buchenlande läßt man sogar Menschen, die einen treulos verließen, durch eine der Hexerei kundige Alte heimbannen,

dadurch, daß man diese Alte um Mitternacht einen Bannzauber murmeln und in den O. blasen läßt ¹⁰⁰⁾. Auf Schonen legt man einen Schleifstein ins O. loch, dann kann der Habicht keine Kuchlein rauben ¹⁰¹⁾.

⁸⁹⁾ Köhler *Voigtland* 235 u. 429. ⁹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 95; Meyer *Aberglaube* 222. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 777. ⁹²⁾ Drechsler 2, 20. ⁹³⁾ Köhler *Voigtland* 428; Dähnhardt *Volkst.* 1, 95 Nr. 3; Urquell 4 (1893), 113. ⁹⁴⁾ Drechsler 2, 2; Urquell 4 (1893), 113. ⁹⁵⁾ John *Erzgebirge* 34. ⁹⁶⁾ Wuttke 434 § 681; Eberhardt *Landwirtschaft* 15. ⁹⁷⁾ ZfV. 10 (1900), 209. ⁹⁸⁾ Globus 92, S. 284. ⁹⁹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 312. ¹⁰⁰⁾ Globus 92, 285. ¹⁰¹⁾ Ebd. 79, 386.

6. Der O. als Zukunftskünder.

Es hängt wohl mit den eben besprochenen Sitten, daß die junge Frau oder die neue Magd zuerst ins O. loch sehen soll, zusammen, wenn derselbe Blick ins O. loch auch Zukünftiges enthüllt. In Ostpreußen sah man in der Christ- oder Neujahrsnacht schweigend in den O., dann erfuhr man, was einem das kommende Jahr bringen wird ¹⁰²⁾. Besonders ist dieser Brauch als Liebesorakel üblich. In Franken sehen die Mädchen am Andreasabend ihren Künftigen im O. ¹⁰³⁾, in Mecklenburg in der Christnacht ¹⁰⁴⁾, meistens jedoch in der Neujahrsnacht ¹⁰⁵⁾. Zukunftskündend ist auch das Feuer im O. „Zu erfahren, wieviel gute Holden in einem Menschen verzaubert sind, schöpfe er stillschweigend Wasser, nehme glühende Kohlen aus dem O. und werfe sie ins Wasser; so viel Kohlen untergehen und auf den Boden fallen, so viel gute Holden hat er in sich“ ¹⁰⁶⁾. Aber der O. weiß es auch, wenn eine Frau eine Hexe ist ¹⁰⁷⁾. Wenn das Feuer im O. knallt, gilt das gegendweise als ein Todeszeichen, ebenso wenn man vor dem O. steht und sich in die Schürze ein Loch brennt ¹⁰⁸⁾, während anderswo das Knistern und Knallen des O. feuers Besuch ¹⁰⁹⁾ oder Zank ¹¹⁰⁾, böse Menschen ¹¹¹⁾ oder Änderung des Wetters ankündigt ¹¹²⁾. Dagegen schließt man überall auf bevorstehenden Besuch, wenn Glut aus dem O. fällt oder Funken herausschlagen ¹¹³⁾. Diese Vorstellungen decken sich völlig mit den entsprechenden Anschauungen vom Herdfeuer (s. Herd). Das Herab-

fallen des O. rohrs gilt im Erzgebirge als Todesvorzeichen ¹¹⁴⁾. In Mettersdorf wird schon der bloße Traum, daß der O. eingefallen sei (vgl. oben Sp. 1194 unter 4) als Anzeichen für den Tod der Hausfrau gewertet. Dieser Glaube ist schon in einem Codex des 15. Jh.s zu St. Florian in Oberösterreich bezeugt: „item, so ainem trawmt wie der ofen nider sey gevallen, so stirbt aintweder Wirt oder die Wirtin“ ¹¹⁵⁾. In der Oberpfalz aber bedeutet es Herrschaft der Weiber im Haus, wenn die Stubentüre so aufgeht, daß die Türschnalle zunächst dem O. zu stehen kommt ¹¹⁶⁾.

¹⁰²⁾ Wuttke 247 § 358. ¹⁰³⁾ ebd. 248 § 358. ¹⁰⁴⁾ ebd. 236 § 337. ¹⁰⁵⁾ Globus 18 (1870), 124 (Rügen); ZfV. 1906, 65; Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 330; ZfV. 11 (1901), 430; Frischbier *Hexenspr.* 164; ZfV. 1 (1891), 179 (Brandenburg); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 144 f. und 2, 88 Nr. 8; Rogas, *Familienblatt* 3 (1899), 88; Mannhardt *Germ. Mythen* 133; Wuttke 247 Nr. 358 und 251 Nr. 362. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1012. ¹⁰⁷⁾ Jecklin *Volksl.* (1916) 210. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 22 (1912), 162 (Siebenbürgen); Höhn *Tod* 310 (Onolzheim-Craillsheim). ¹⁰⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 255; Wuttke 211 § 294. ¹¹⁰⁾ Drechsler 2, 145; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 3 u. 4. ¹¹¹⁾ SchwV. 10, 37. ¹¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88 Nr. 5. ¹¹³⁾ ZfV. 24 (1914), 55 (Angeln); Drechsler 2, 5; John *Westböhmen* 250; Wuttke 211 Nr. 294. ¹¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 113. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 38. ¹¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 Nr. 4.

7. Der O. als Krankenheiler.

Feuer- und Hausgeister, aber auch assoziativer Zauberglaube und nicht zuletzt gewiß auch der Schwitzbade-O. haben den O. schon früh auch in der Volksmedizin eine Rolle spielen lassen. Schon in den Predigten und Dekreten des hl. Burchard von Worms († 1025) wird davon gesprochen, daß man Kranke, besonders fieberkranke Kinder in oder auf den O. legte (*ponere . . . in fornacem* oder *super fornacem*) ¹¹⁷⁾, und eine Hausmittelsammlung des 14. Jh.s erwähnt die Sitte, kranke Kinder mit der Brust (gegen *Prustsucht*) auf den O. zu legen ¹¹⁸⁾. In einem schwedischen Hexenprotokoll vom Jahre 1722 wird erwähnt, daß man Frost dadurch heilte, daß man nüchtern am Sonntagmorgen eine Hand auf den O. legte und

dazu sprach: „Lehm und Stein nehmen den Frost von mir, zuerst einen Monat, dann ein Jahr und endlich so lange die Sonne geht. Im Namen Gottes . . .“ ¹¹⁹⁾. Blutende Wunden suchte man zu heilen, indem man das verwundete Glied dreimal ins O. loch steckte ¹²⁰⁾. Gegen das Wundliegen der Kinder nahm man einen Stein vom O. loch, schabte davon ab und legte das abgeschabte Pulver mit Honig gemischt auf ¹²¹⁾. Gegen Brandwunden und Blasen („Jüdl“ und „Wehklage“ genannt) schmiert man im Sächsischen und in der Lausitz seit Jahrhunderten das O. loch mit Butter oder Speck und spricht dazu: „Ich schmiere Dich, heile mich“ ¹²²⁾. Bei Fieber zählen die Siebenbürger Sachsen Erbsen nach rückwärts und werfen sie in den O. ¹²³⁾. Sogar der O. ruß gilt als heilsam. Im Fränkischen heilte man Gesichtsröse und Rotlauf durch Bestreichen mit O. ruß ¹²⁴⁾. Zur Heilung von Mundgeschwüren verwendet man den Niederschlag von O. röhren ¹²⁵⁾. Auch in Norwegen heilte man offene Lippen durch dreimaliges Küssen des Kachelofenrohrs ¹²⁶⁾ und die Rumänen im Buchenland schützen sogar den Mais vor dem „Brand“, indem sie im Frühjahr nach dem Maisanbau den O. schieber nicht mehr zuschieben ¹²⁷⁾.

¹¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 406 Nr. 10, 14 u. 3, 408 oben. ¹¹⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 135. ¹¹⁹⁾ ZfV. 5 (1895) 195. ¹²⁰⁾ Stemplinger *Aberglaube* 80 und Bartsch *Mecklenburg* 2, 372 f. ¹²¹⁾ Urquell NF. 1 (1897), 137. ¹²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 473 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Kühnau *Sagen* 2, 47; Mannhardt *Germ. Mythen* 308; Meiche *Sagen* 232 Nr. 293; 292 Nr. 379 und Haupt *Lausitz* 1, 62. ¹²³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 1. ¹²⁴⁾ Wuttke 348 Nr. 520. ¹²⁵⁾ Horvorka u. Kronfeld 2, 79. ¹²⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 340. ¹²⁷⁾ ZfV. 3 (1897), 21.

8. Der O. im Wetterzauber erhält seine Bedeutung wohl wie der Herd (s. d.) vom Feuer. Man wirft bei Gewitter geweihte Dinge, Palmzweige und Stückchen von der Wetterkerze ebenso in das Herdfeuer wie in den O. ¹²⁸⁾. Im Gebiet von Heidenheim wurden die drei ersten Hagelkörner in den O. geworfen ¹²⁹⁾. Man heizt den O., um die Gefahr des Gewitters fortzuschrecken ¹³⁰⁾. Man legt bei lang an-

dauerndem Schlechtwetter das Gebetbuch auf den O., damit es wieder schön werde¹³¹), und von den Juden erzählte man in Altbayern, daß sie das Wetter besprechen können, indem sie Brot zerschneiden, dann wieder zusammenkleben und rücklings mit Sprüchen in den O. schieben¹³²).

¹²⁸) Pollinger *Landshut* 162; John *Westböhmen* 58. ¹²⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ¹³⁰) John *Erzgebirge* 27. ¹³¹) Drechsler 2, 244. ¹³²) Bavaria 2, 241; Wuttke 305 f. Nr. 449.

v. Geramb.

Ofen (Steinklötze, Steinhöhlen). Sowohl im norddeutschen (*Abensteen*) wie auch im bajuvarischen („Ofen“) und im slavischen Sprachgebiet bezeichnet man große Steinblöcke, alleinstehende Felsen und Steinhöhlen als „Ofen“ (bzw. als *peč*)¹). Sie gelten im Volksglauben sehr häufig als Sitz der „Unterirdischen“²), oder eines schatzhütenden Wesens³), des „Schratls“⁴) und des feurigen Alb (der „glühenden Schaub“) ⁵).

¹) Geramb WS. 9 (1924), 37. ²) Müllenhoff *Sagen* 281 Nr. 382; Rochholz *Sagen* 1: 336 u. 472. ³) Schmeller *BayWb.* 1, 33; Gräber *Kärnten* S. 132 Nr. 163. ⁴) Eigene Aufzeichnungen vom „Schratlofen“ im steirischen Koralmbereich. ⁵) Gräber *Kärnten* S. 142 Nr. 182.

v. Geramb.

Ofenbank. Sie ist der behaglichste Platz der Wohnung¹), der Sitz der Alten²) und Leibgedinger³) und findet sich in verschiedenen Formen als Mauernische („Höll“) ⁴), als Mauerbank⁵) und auch als Ofensessel („Sidel“) ⁶). Ihre enge Verbindung mit den alten Leuten⁷) und mit dem Ofen (s. diesen) macht sie auch zum Sitz der Ahnenseelen, denen man sie in Ostpreußen am Neujahrstag⁸), im Allgäu von 10 Uhr abends bis 3 Uhr früh frei hält⁹), ebenso wie sich auch der Hausbutz gerne auf ihr aufhält¹⁰). Die Eigenschaften des Ofens (s. oben Sp. 1195) als Mittelpunkt des Hauses kommen daher auch der O. zu. In Ostpreußen legt man das neugeborene Kind erst unter die O., damit es artig und fromm werde¹¹), im Allgäu, damit es später gern zu Hause bleibt¹²), und im Voigtland verzehrt der neu einziehende Diensthote seine erste Mahlzeit (Klöße ohne Kraut) auf der O.¹³).

¹) Sartori *Sitte* 2, 23. ²) Kühnau *Brat* 41; John *Erzgebirge* 101. ³) Meyer *Baden* 350. ⁴) z. B. John *Erzgebirge* 11. ⁵) Schulenburg 133. ⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 376. ⁷) Kühnau *Brat* 41. ⁸) ZfV. 17 (1907), 384. ⁹) Reiser *Allgäu* 1, 332. ¹⁰) Vonbun *Sagen* 28 Nr. 30. ¹¹) Urquell 1, 133; Sartori *Sitte* 1, 24. ¹²) Reiser *Allgäu* 2, 229. ¹³) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 862; Urquell 4 (1893), 113; Köhler *Voigtland* 1, 429.

v. Geramb.

Ofenbesen (Ofenwisch). Dieselben Vorstellungen wie an die Ofengabel (s. d.) knüpfen sich nicht selten auch an den O., wobei noch der Komplex von magischen Ideen und Handlungen mitwirkt, der mit dem Besen (s. d.) verbunden ist. Auch auf dem O. reiten die Hexen¹), und ebenso wie die Ofengabeln legt man O. bei Gewitter kreuzweise unter die Dachtraufe²). Außerdem spielt auch der O. im Heilglauben eine Rolle, wobei sich wieder Assoziationen einerseits mit der Abwehrkraft des Besens (s. d.) und der Heilkraft der Lebensrute, andererseits mit dem Heilzauber des Ofens (oben Sp. 1197 f.) einmengen. Die Verwendung des O.s beim Kindbad wird schon im Mittelalter bezeugt: „Stramen, quo fornax purgatur, furantur et cum eo puerum balneant“³). In der Gegend von Wehlau (Ostpreußen) macht man bei Augenentzündungen ein Kreuz vor den Augen des Kranken und spricht dazu: „Die Escherschringe plagt Dich, der Ofenwisch verjagt sie. Im Namen . . .“⁴). Beim ersten Austrieb auf die Weide legt man in Siebenbürgen einen O. vor die Stalltür und läßt das Vieh darüberschreiten, worauf man es mit dem O. gegen Verhexung kreuzweise über den Rücken schlägt⁵).

¹) s. oben 1, 1130 ff. u. 1147 ff. ²) Meyer *Baden* 361. ³) Mschles.Vk. 17 (1915), S. 29. ⁴) Frischbier *Hexenspr.* 32. ⁵) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 Nr. 1 u. 2.

v. Geramb.

Ofengabel und Ofenkrücke. Sie ist das Hauptgerät der Hexenfahrt und wohl wegen ihrer Beziehungen zum Ofen (s. d.) an die Stelle des früheren Zaunsteckens und Hexenstabes getreten (s. d. Bd. 3, 1849 ff.). Jedenfalls war die O. in dieser Funktion schon um 1400 im deutschen Volksglauben bekannt, da sich schon in

Vintlers Blumen der Tugend die Verse finden: *Eins teyls salben die offengabel, das sie oben auß thun faren*¹). Auch in den Predigten San Bernardinos von Siena (1380—1444) spielt die O. bereits eine Rolle im Wetterzauber²). Hier haben also Hexenstab, Wetterzauber und Ofenhexe zusammengewirkt, um die Vorstellung von der O. als Hexengerät zu entwickeln. Dieser Glaube ist auch auf deutschem Volksgebiet weit verbreitet³). An Stelle der O. tritt in derselben Funktion bisweilen auch die Ofenkrücke⁴). Aus alledem ergeben sich mannigfaltige Formen des Zaubers. Der Wetterzauber ist derselbe wie beim Kesselhaken⁵). Man legt die O. oder O.krücke kreuzweise vor die Hoftüre, um das Unwetter, besonders das Hagelwetter abzuwehren⁶). In Schlesien ritt man auf einer O. dreimal um den Hof, wenn eine Kuh verhext war⁷). In der Oberpfalz stellt man das Butterfaß aus demselben Grund und gegen den bösen Blick auf die O.⁸), und in Westböhmen nimmt man die aufgehängten Kleider und Wäschestücke vor dem Abendessen sogar von den Ofenstangen, damit das Vieh nicht verhext wird⁹). Umgekehrt durfte man in Oberfranken am Allerseelentag und am Quatember keine O. verkehrt hinstellen, weil sich sonst die armen Seelen daran verletzen¹⁰).

¹) ZfV. 23 (1913), 9 Vers 154 f. ²) ZfV. 22 (1912) 118; Zachariae *Kl. Schr.* 344, vgl. auch oben 4, 1278. ³) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 246; Pfister *Hessen* 170; Strackerjan 2, 223 Nr. 473; Curtze *Waldeck* 388 ff.; Alemannia 34 (1906), 268; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Staub *Brat* 267. ⁴) So z. B. schon 1585 in einem steirischen Hexenprozeß, in welchem die Angeklagte zugibt, auf ein *Khruckhen* gesessen und gestogen zu sein; Byloff im Heft 3 der Quellen z. d. V. (1929) 15 Nr. 20. ⁵) Vgl. oben 4, 1278. ⁶) Wuttke 303 § 444 (Franken); Meyer *Baden* 361; Vernaleken *Mythen* 315; John *Westböhmen* 239. ⁷) Knuchel *Umwandlung* 85 (nach Mschles.Vk. 9, 87). ⁸) Seligmann *Blick* 2, 10. ⁹) John *Westböhmen* 16. ¹⁰) Bavaria 3, 309 (Wuttke 472 § 752).

v. Geramb.

Ofenschüssel (Ofenschaufel), s. oben 1, 791 unter Backschaufel; außerdem bestehen Zusammenhänge mit der Ofengabel (s. d.). Bei heraufziehendem

Hagelwetter stellen sich nackte Huzulinnen aufs Feld und halten in der einen Hand ein nach aufwärts gekehrtes Beil, in der andern neben Palmbuschen, Besen und Schürhaken auch eine O.¹). Im Traunviertel wirft die Bäuerin bei Hagelgefahr die O. in den Hof²). Mit der Assoziation Backofen—Mutterleib (s. oben 1, 788) hängt der Glaube zusammen, daß Schwangere keine O. überschreiten dürfen, sonst kommt das Kind bei der Entbindung verkehrt (mit den Füßen voran) zur Welt. Schreitet sie aber mit demselben Fuß über die O. wieder zurück, so hat sie nichts zu befürchten³).

Das O.laufen (s. oben 1, 792 u. 794) ist ein kultischer Wettlauf bei Hochzeiten⁴), der in Oberösterreich schon 1770 behördlich verboten wurde⁵); doch hat sich dort der Glaube erhalten, daß in der Thomasnacht der künftige Bräutigam auf der O. sitze⁶).

¹) Kaendl *Die Ruthenen* 2, 90; Weinhold *Ritus* 35. ²) Meyer *Baden* 361. ³) Hillner *Siebenbürgen* 362. ⁴) Rank *Böhmerwald* 1, 62. ⁵) DG. 14, 136. ⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 64.

v. Geramb.

Ofentopf (Ofenblase, Ofenhafen, Höllhafen). Das meist kupferne Behältnis, das in vielen Gegenden zum Wasserwärmen in den Ofen eingebaut ist, vertritt z. T. die Funktionen des über dem offenen Herd hängenden Kessels. Da es zudem tief in das Ofeninnere hineinragt, so vereinigt es im Volksglauben verschiedene an den Kessel (s. d.) und an den Ofen (s. d.) gebundene Vorstellungen. Ganz besonders betont erscheint die Bedeutung des O.s als Orakelspender, was einerseits an das Kesselorakel (oben Bd. 4 Sp. 1267 f.), andererseits an die Beziehungen der Zauberfrauen (später Hexen) zum Kessel (ebd. Sp. 1257 u. 1264 f.) denken läßt. Das O.horchen spielte im mittel- und süddeutschen Volksgebiet eine große Rolle. Wenn der O. singt, bedeutet es Kälte¹) oder den Tod eines Familienmitgliedes²). Junge Mädchen horchen in der Andreasnacht³) oder Thomasnacht⁴) und besonders in der Weihnachts-⁵) sowie in der Neujahrsnacht⁶), um entweder im Spiegel des

gescheuerten O. ihren Künftigen selbst zu erblicken oder aus den verschiedenen Tönen des bullernden Wassers sein Gewerbe zu erkennen u. dgl., oder um sonst einen Blick in die Zukunft (besonders ins neue Jahr) zu tun⁷⁾. Im Voigtland wird an den drei heiligen Abenden (Weihnachten, Neujahr, Dreikönig) der O. fast ganz mit Wasser gefüllt. Am folgenden Morgen ist entweder das Wasser gestiegen oder gefallen. Daraus bestimmt man das Steigen oder Fallen der Getreidepreise für die kommenden drei Vierteljahre, wobei sich der Wasserstand in der Weihnacht auf das erste, der in der Neujahrsnacht auf das zweite, der in der Christnacht auf das dritte Vierteljahr bezieht⁸⁾. Das erinnert stark an gewisse Kalenden-Orakel des Altertums⁹⁾. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß der O. am ersten Weihnachtsfeiertag nicht leer bleiben darf¹⁰⁾. Überhaupt gilt es als Abwehr des Unglückes und als Mittel, das Glück festzuhalten, wenn man den O. immer gefüllt hält¹¹⁾. Andererseits deutet ein O., in dem das Wasser ganz verkocht ist, daß sich darin eine Seele gereinigt habe¹²⁾, weshalb man den O. ausschöpft, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wird¹³⁾.

Mit dem Ofen als Kultmittelpunkt (oben Sp. 1195) begründen sich folgende Volksmeinungen. Im Erzgebirge gilt es als erstes Erfordernis, beim Einzug in ein neues Haus den O. zu füllen¹⁴⁾. Vielfach guckt man auch beim selben Anlaß sogleich nach dem Betreten der Stube in den O., um sich rasch an das neue Heim zu gewöhnen¹⁵⁾. Dasselbe muß das neu eintretende Gesinde tun¹⁶⁾. Und selbst gekaufte Hühner taucht man mit den Füßen in das Wasser des O., um sie beim Haus zu halten¹⁷⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 199. ²⁾ John *Erzgebirge* 11 u. 115. ³⁾ John *Westböhmen* 4. ⁴⁾ Kapf *Festgebräuche* S. 5. ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 123 u. 2, 127; Haupt *Lausitz* 1, 187 Nr. 220; Wuttke 247 § 358; Drechsler *Schlesien* 1, 25; Birlinger *Volksth.* 1, 468. ⁶⁾ Köhler *Voigtland* 363; Zfvk. 5 (1895), 97; ZfdMyth. 4, 48. ⁷⁾ Vgl. auch Wuttke 236 Nr. 338. ⁸⁾ Köhler *Voigtland* 363. ⁹⁾ Vgl. Nilsson in ARw. 19, 50 ff. ¹⁰⁾ Köhler *Voigtland* 362. ¹¹⁾ John *Erzgebirge* 28; Wuttke 307 § 451. ¹²⁾ Groh-

mann 198. ¹³⁾ Köhler *Voigtland* 362 f. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 28. ¹⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 132 f.; Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. ¹⁶⁾ ebd. ¹⁷⁾ Wuttke 431 § 676.

v. Geramb.

Ohr.

1. Äußeres: „Wes örn gröz sint, der ist ain tór und langes lebens“ glaubt schon Megenberg¹⁾, nach Paracelsus²⁾ dagegen zeigen große O.en ein gutes Gehör, gutes Gedächtnis, aufmerksam, sorgsam, gesundes Hirn u. Haupt an. „Kleine, niedergedrückte O.en sind“, wie Paracelsus überliefert (S. 36), „ein böses Zeichen, denn sie zeigen gemeiniglich an einen bösen, tückischen, falschen, ungerechten Menschen“. Heutiger Volksglaube meint, kleine O.en deuten auf Geld (Reichtum)³⁾. Wer weitabstehende O.en hat, der stirbt bald⁴⁾. Wenn einem das O.läppchen nicht angewachsen ist, sondern frei herabhängt, wird er eine Witwe heiraten⁵⁾. Die Meinungen gehen aber, auch am selben Orte, stark auseinander⁶⁾. Hat ein Kind, gleich bei der Geburt, auffällig weiße Ohren, so stirbt es bald⁷⁾. Wer ein Mal am O. hat, wird ertrinken⁸⁾. Ein thüringischer Wassergeist wurde nach seinen O.en „Schlitzöhrchen“ geheißen⁹⁾; denn mißgestaltete O.en sind wie Nasen- und Fußdifformitäten ein Attribut von Dämonen.

„Er hat es (faust-)dick hinter den O.en“, ist eine allverbreitete Redensart¹⁰⁾. Sie bezeichnet einen gescheiten, schlaunen Menschen. Volkstümliche Schädellehre und die alte Humoralpathologie werden wohl die Quellen dieses Glaubens sein¹¹⁾. Doch ist nicht zu vergessen, daß das O. als eine der Leibesöffnungen angesehen wurde, durch die die Seele und auch Dämonen aus- und eingehen können (vgl. letzte Ölung)¹²⁾.

¹⁾ Buch der Natur 46. ²⁾ S. 36 (aus *De Natura rerum*, Buch IX). ³⁾ Bavaria 4, 2, 402; Hovorka-Kronfeld 2, 810; W. 217 § 306. ⁴⁾ Grohmann 220 Nr. 1508; Lammert 230. ⁵⁾ Lammert 230. ⁶⁾ Bergen *Current Superstitions* 32 Nr. 105, 106, 107. ⁷⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 211. ⁸⁾ Bergen a. a. O. 36 Nr. 148. ⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 52 Nr. 58. ¹⁰⁾ *Wander Sprichwörterlex.* 3, 1128 Nr. 101 ff. ¹¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 96; DWb. 7, 242. 1230 f. ¹²⁾ Höfler a. a. O. 452; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 1, 291; Crooke *Northern India* 151 f.; Globus 72, 215; ARw. 2, 224.

2. Nach Regis¹³⁾ gab es noch zur Zeit Rabelais' Theologen, die, nach Joh. 1, 14 („Das Wort ward Fleisch“), die Empfängnis der Maria durch das Ohr behaupteten. In der deutschen Dichtung des MA.s finden sich manche Belege für diesen Glauben¹⁴⁾. Auf einer gemalten Fensterscheibe aus dem 15. Jh. im Saal des Petits Augustins sieht man, wie aus dem Taubenschnabel des hl. Geistes ein Strahl mit einem deutlich gezeichneten Embryo in das O. der Muttergottes dringt¹⁵⁾. Molière erwähnt diesen Glauben (in *Ecole des femmes* I, 1):

Elle étoit fort en peine, et me vint demander, Avec une innocence à nulle autre pareille Siles enfants qu'on fait, se faisoient par l'oreille.

Das gleiche glauben auch primitive Völker¹⁶⁾.

Mit allen Einzelheiten beschreibt auch Rabelais eine Entbindung durch das linke O. (Buch 1, Cap. 6) und verweist dabei in seiner burlesken Weise auf Plinius (VII, 3), wo von seltsamen und wider-natürlichen Entbindungen die Rede ist.

¹³⁾ Meister Franz Rabelais *der Arzeney Doktoren Gargantua und Pantagruel* 2 (Lpz. 1832), 37. ¹⁴⁾ SchweizVk. 1934, 15. ¹⁵⁾ Gerhardt *Frans. Novelle* 48; vgl. Proclus *Orat. de incarn. Dom.* 1, 10; Globus 72 (1897), 215. ¹⁶⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 20. 149. 151; Höfler *Volksmedizin* 150; vgl. Wiesel § 2 Anm. 53.

3. Das „Ins Ohr sprechen“ bekommt durch diese Bräuche eine ganz besondere Bedeutung. Es erfolgt nämlich keineswegs stets flüsternd (2, 1696 ff.) oder murmelnd (6, 626); wo es uns in festgelegten Bräuchen begegnet, da geschieht es nicht immer in Gegenwart dritter und oft mit lauter, mitunter sogar schreiender Stimme. Es liegen also andere Gründe vor als das Geheimnistum, das mit Flüstern und Murmeln oft verbunden ist. „Beim Erwachen des Kausalitätsbedürfnisses“, sagt Richard Karutz¹⁷⁾, „erklärt sich der Mensch den Vorgang des Hörens aus der unmittelbaren Tätigkeit eines Dämons“. Von dieser mythologischen Grundanschauung sei die große Mehrzahl der Sitten und Bräuche entstanden, in denen das O. eine Rolle spielt. „Unser

Dämon ist dann der Vermittler zwischen Seele und Außenwelt, überträgt das gesprochene Wort des Genossen, die Laute der Tiere, die Stimmen der Natur, offenbart später auch die räumlich und zeitlich getrennten Geschehnisse. Er sieht in Vergangenheit und Zukunft, wird zum Warner, Helfer und Propheten, er weiß die Gedanken und Absichten unserer Feinde und teilt sie uns mit, er kennt den Faden der Schicksalsgöttinnen und gibt uns ein Zeichen des Kommenden, ein persönlicher Schutzengel, wacht er über das Glück seines Menschen“.

Durch das Hineinsprechen ins O. will man „die größtmögliche Sicherheit haben, daß die gesprochenen Worte auch wirklich den Gemeinten treffen und wunschgemäß beeinflussen“ (nach Sartori). „Das Wort soll nicht der Gefahr ausgesetzt werden, auf dem Wege vom Munde des einen zum Ohr des andern im Winde zu verwehen, sondern soll in dem Gefäße, dem es anvertraut ist, sicher, dauernd und wirksam niedergelegt werden“¹⁸⁾.

Weit verbreitet ist namentlich der Brauch, Sterbenden, Bewußtlosen und schon Toten noch Worte ins O. zu rufen oder zu flüstern, um mit der entweichenden Seele noch in eine letzte Verbindung zu treten¹⁹⁾. Ist in Rybnik (Schlesien) die Leiche beim Anziehen des Totenkleides so steif, daß sich das schwer bewerkstelligen läßt, so wird ihr mit Nennung des Namens ins Ohr gerufen: „Wir gehen in die Kirche“, und die Steifheit verschwindet²⁰⁾. In Niederösterreich murmeln hier und da noch Freunde und Nachbarn einem Sterbenden Grüße und Nachrichten an bereits Verstorbene ins O. „Er soll's drüben ausrichten“²¹⁾. Stirbt in Baach (Schwaben) eine Wöchnerin, so sagt ihr die, welche inskünftig das Neugeborene zu pflegen hat, ins Ohr: „Du darfst ruhig sterben, ich will dein Kind gewissenhaft verpflegen“. Geschieht dies nicht, so sieht man die Mutter nachts im Hause umgehen, ein Müslein kochen, Windeln waschen, das Kind geschweigen und derlei mehr tun²²⁾. Das berühmteste Beispiel ist die Rune, die Odin dem toten Balder ins O.

flüsterte, ehe er auf den Scheiterhaufen gelegt wurde; wohl ein Abwehrbrauch²³⁾. Einmal wurde in der Oberpfalz eine Magd bei der Feldarbeit unwohl und mußte sich im Walde niederlegen, bis die andern sie abends auf dem Wagen nach Hause fahren würden. Da kamen die (Erd-)Männlein herbei, brachten ihr Wurzeln, welche sie aß, und bliesen ihr in die O.en. In etlichen Stunden war die Magd so hergestellt, daß sie wieder an die Arbeit gehen konnte²⁴⁾. „Wer blies dir das Wort ein?“, ruft Karl Moor seinem Kumpanen Schwarz in Schillers Räufern (I, 2) zu. In diesem Ausdrucke wird nicht ein bloßes Sprechen, sondern eine vollkommene Gedanken- und Wesensübertragung gekennzeichnet. „Das hat ihm der Teufel eingeblasen“ sagt man auch, wenn man eine „teufliche“ Eingebung schildern will. Wenn ein Kind geboren ist, soll man ihm im Kr. Neustettin „was ins O. beten“, dann lernt es gut²⁵⁾, und in Thüringen muß die Wöchnerin dem Kinde morgens und abends in die O.en beten, so wird es klug²⁶⁾, während man in Immenstadt einem Täufling gleich nach der Taufe ein Vaterunser ins O. spricht, damit er früh reden lernt und später gern beten mag²⁷⁾. Bei all diesen Bräuchen kommt es nur darauf an, das (zauberkräftige) Wort sicher im Menschen niederzulegen. Vielleicht ist das Sprechen ins O. des Neugeborenen ursprünglich ein Annahmebrauch²⁸⁾.

Auf Odins Achseln sitzen zwei Raben und sagen ihm ins O. alles Neue, das sie sehen oder hören. Sie heißen Huginn und Muninn, Denkkraft und Erinnerung. Nach Golthers²⁹⁾ Meinung war wohl ursprünglich Odins in Rabengestalt verzückte Seele, sein hugr, gemeint, die durch das O. den Körper verläßt und wieder in ihn zurückkehrt wie sonst durch den Mund (s. d.). In einer niederländischen Mahrensage flüstert ein Schnitter einer wie leblos daliegenden Frau etwas ins O., und zugleich sehen sie ein kleines Tierchen von weither laufen und in den Mund (s. d.) der Frau kriechen. Nun gelingt es ihnen, diese zu erwecken³⁰⁾.

Die Heimberufung der Seele erfolgt also hier durch das O.

Dämonische Wesen, die im menschlichen oder tierischen Körper hausen, werden durch ins O. gesagte Beschwörungen vertrieben. In Immenstadt (St. Blasien) soll einer aus der Nachbarschaft einem kranken Kinde einen Segen ins O. gesagt haben, worauf die Gichter (s. d.) verschwanden³¹⁾. Gegen Nasenbluten hilft nach Marcellus das Sprechen der Zauberformel in das O. auf derjenigen Seite, auf der das Blut aus der Nase fließt³²⁾. Alte Weiber maßen nach Gottschalk Holle († 1497) den Kopf des Kranken mit einem Gürtel oder Faden und sagten dabei ins O.: „Die Hitze bedarf nicht des Herzens, das Bier nicht des Trinkens“³³⁾. Auch bei den Angelsachsen wird Zaubergesang in das linke und rechte O. und über den Kopf des Kranken gesungen³⁴⁾. Auch bei Tieren wird ähnlich verfahren: In Neudorf bei Graudenz spricht man, wenn ein Stück Vieh krank ist und man nicht weiß, was ihm fehlt, ihm dreimal einen Segen ins rechte O.³⁵⁾. Überhaupt sagt man einem Tiere etwas ins O., um besondere Wirkungen zu erzielen. Damit ein Pferd willig folge, sich leicht beschlagen oder besteigen lasse oder recht schnell werde, spricht man ihm Formeln ins O.³⁶⁾ oder steckt sie ihm, auf Papier geschrieben, hinein³⁷⁾. Eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1361 „Contra pirczyl“ (Rehe = Pferdekrankheit) lautet:

Welch ros hot den pirczel, zo vure is keyn der sunnen an eyne dunrstage vru e dy sunne uf ge un trit im mit dyme rechtin vus (s. oben 3. 243 ff.) und blaz ym in syn rechts ore und sprich „spiritus sanctus, Pircil du sist ader bist tot, dir gebot iob, pirczil du bist tot“. Daz tu dry tage nach enandir und snyt dem pherde vorne dy stirne uf, zo vindis tu den worm tot³⁸⁾.

Wenn in Zossen die Kühe am Pfingsttage zum erstenmal auf die Weide gebracht werden, so führt man sie vorher zum Brunnen und schreit ihnen ins O.: „Komm wieder zu Haus“³⁹⁾.

„Wer das Fieber hat, der soll (nach Rockenphilosophie 104 cap. 81) einem Esel ins Ohre sagen, es hätte ihn ein

Scorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an“.

Nach Dr. Hartliebs buch aller verbotenen kunst (cap. 83) treibt man „die kunst pyromancia“, „mit gar manigerlei weis und form. etlich maister der kunst nemen ain rains kind ... und sprechen dan dem chind in ain ore driu unchunde wort ...“ (u. a. Oriel)⁴⁰⁾.

Die steiermärkische Habergeiß setzt sich dem nächtlichen Wanderer auf die Achsel und bläst ihm den Tod in die O.en⁴¹⁾.

Um solchen Gefahren zu entgehen, verstopft man sich die O.en⁴²⁾. In Posen werden einem Kinde, dem zum erstenmale die Haare geschoren werden, die O.en mit Wachs verstopft, weil man glaubt, das Kind werde später verrückt, wenn es das Knarren der Schere höre⁴³⁾ (s. Haar).

²⁷⁾ Globus 72 (1897), 214 f. ¹⁸⁾ ZfirheinVlk. 20—21 (1923—24), 4. ¹⁹⁾ Ebd. 5 ff.; Jörmann *Rezeptarien* 158. ²⁰⁾ MschlesVlk. 21 (1919), 107 = Idzikowski *Geschichte d. Stadt u. ehemal. Herrschaft Rybnik* (1860), 180 f. ²¹⁾ Landsteiner 29; weitere Beispiele bei Sartori ZfirheinVlk. 20—21, 5 ff. ²²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 475 Nr. 17. ²³⁾ Kauffmann *Halder* 203, 272; Neckel *Halder* 54; ZfVlk. 27 (1917), 275. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 297 ff. ²⁵⁾ ZfVlk. 13 (1903), 98. ²⁶⁾ Witzschel 2, 246 Nr. 16. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 231. ²⁸⁾ Sartori ZfirheinVlk. 1920—21, 9. ²⁹⁾ *Mythologie* (1895) 84. ³⁰⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 343 Nr. 250. ³¹⁾ Meyer *Baden* 39. ³²⁾ Abbot *Maced. Folklore* 360, 40; MschlesVlk. 9, H. 17, 42 f. ³³⁾ *ZivaterlGesch.* 47 (Münster 1889), 94. ³⁴⁾ Fischer *Angelsachsen* 36. ³⁵⁾ Frischhies *Hexenspruch* 103 f.; Globus 72, 218. ³⁶⁾ Globus 72, 218; ZfdMyth. 3, 316; ZfirheinVlk. 17, 41; 20—21, 12; Staricius *Heldenschatz* (1679) 119 = Albertus Magnus *Egypth. Geh.* 4, 8. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 448 Nr. 2059. ³⁸⁾ Ebermann *Blutsegen* 17; vgl. Grimm *Myth.* 3, 498 Nr. XV. ³⁹⁾ Kuhn-Schwartz 389 Nr. 73; Globus 72, 218. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 431 = Ulm *Hartlieb* S. 51. ⁴¹⁾ Ranke *Volkssagen* 213 Nr. 2; vgl. Zingerle *Sagen* 210 Nr. 359. ⁴²⁾ Samter *Geburt* 149. ⁴³⁾ Veckenstedts ZfVlk. 3, 31 Nr. 16.

4. Oft begegnet auch die Zauberhandlung, daß man einem Tier, namentlich einem Pferd oder einem Hund zwischen die O.en durchschauen muß, um geistersichtig zu werden⁴⁴⁾ (s. o. 2, 500). In Owschlag bei Schleswig gab es einen, der konnte alles voraussehen und vorher-

sagen, Leichen, Bräute usw. Das kam davon, weil er früher einmal einem heulenden Hund auf den Schwanz getreten war und zwischen den O.en durchgesehen hatte⁴⁵⁾.

⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 784. ⁴⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 371 Nr. 584, 193 f.

5. Die Strafe des O.abschneidens ist ursprünglich wohl nicht bloß eine Verstümmelungsstrafe, sondern entstammt dem oben angeführten O.en-glauben⁴⁶⁾. Verschiedene Volksbräuche scheinen das anzudeuten: So erzählt eine badische Volkssage⁴⁷⁾, daß verhexten Lämmern O.en und Schwänze abgeschnitten, in der verschlossenen Küche auf glühende Kohlen gelegt und jede Öffnung der Küche, selbst das Schlüsselloch und alle Ritze wohl verstopft worden sind. Dann wurde die Stube reingefegt, daß kein Abschnitzel auf dem Boden liege. Wenn nun O.en und Schwänze anfangen zu brennen, werde dasjenige herbeikommen, welches schuld an dem Fallen der Lämmer sei. In Mecklenburg⁴⁸⁾ soll man neugeborenen Kälbern, wenn man sie zur Aufzucht ansetzt, zum Schutz vor bösen Leuten ein Stückchen vom O. abschneiden, dasselbe zu Pulver brennen und mit dem ersten Saufen eingeben. Nach württembergischen Glauben bleibt ein Mutterschwein trächtig, wenn man ihm Schwanz und O.en beschneidet⁴⁹⁾.

Eine Abschwächung des O.abschneidens (ganz oder teilweise) ist das O.-kneifen oder Zupfen (s. a. O.feige): Wenn man eine Speise zum erstenmal im Jahr isst, muß man dem Nachbar ins O. kneipen; sonst bekommt ihm die Speise nicht⁵⁰⁾. Noch vor nicht langer Zeit herrschte die Sitte, „bei wichtigen anlässen, als der legung eines grundsteins, setzung eines grenzsteins, findung eines schatzes und dergleichen, knaben zuzuziehen und sie unversehens in die o.lappen zu pfetzen“⁵¹⁾. Zupfe an deinem O., heißt es im englischen Sprachgebiet, und die Person, die von dir spricht, wird sich in die eigene Zunge beißen⁵²⁾.

⁴⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 296 f.; Osenbrüggen *Studien* 373. ⁴⁷⁾ Baader *Volkssagen* (1851)

267 Nr. 283. ⁴⁸⁾ Bartsch 2, 146 Nr. 657; vgl. Seligmann *Blick* 1, 310; 2, 128; ähnliche Prozeduren: Bartsch 2, 145 Nr. 648b; 2, 156 Nr. 711; SAVk. 24 (1922), 65; ZfV. 8 (1898), 390 (Ruppin); Musäus *Mecklenburg* 106 Nr. 17. ⁴⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ⁵⁰⁾ Keller *Grab* 5, 308; vgl. Urquell 4 (1893), 198; Wuttke 403 § 622; Mühlhause 140; Baumgarten *Jahr* 21 Anm. 5. ⁵¹⁾ Grimm *RA.* 1, 198 ff.; Fontaine *Luxemburg* 135; Lammert 231. ⁵²⁾ Bergen *Current Superst.* 139 Nr. 1343.

6. Das Volk setzt das O. mit den Zähnen, Augen usw. in Verbindung. Das einfachste und zuverlässigste Mittel gegen Zahnschmerzen ist in der Oberpfalz ⁵³⁾, morgens nach dem Aufstehen die linke O. grube mit dem rechten Goldfinger, die rechte mit dem linken zu waschen. „Gold(ringe) an den Ohren, zieht's Rot us den Auge“ heißt's in der Schweiz ⁵⁴⁾ (s. O. ring). Gegen Augenkrankheit durchlöchert man auch einfach das O. läppchen ⁵⁵⁾.

⁵³⁾ Schönwerth 3, 245 Nr. 3; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 843; Lammert 233; Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1650; Bergen *Current Superst.* 100 Nr. 871. ⁵⁴⁾ SchwV. 6 (1916), 87; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 808. ⁵⁵⁾ Bergen *Current Superst.* 98 Nr. 844.

7. O.enschmalz (s. a. Fett) findet in der Volksmedizin Verwendung ⁵⁶⁾: man beschmiert damit „blöde Augen“ ⁵⁷⁾, verwendet es bei Grind und andern Hautkrankheiten ⁵⁸⁾, gegen Hühneraugen ⁵⁹⁾, offene Wunden ⁶⁰⁾, wenn man sich gebrannt hat ⁶¹⁾, gegen Kolik und Durchfall ⁶²⁾. Wenn ein Mädchen ihrem Geliebten heimlich von ihrem O.enschmalz auf sein Brot streicht und läßt ihn dies essen, so erwirbt sie seine Liebe für alle Zeiten ⁶³⁾. „wer das orhenn schmalczt von einem meidlin giebt einer frau zu trincken heimlich, die wirdt nicht schwanger“, erklären „die bucher crotula (Trotula) macrobi gilvertini vnnd mutro das doctor Hartlib gedeuczht hatt“ ⁶⁴⁾. Die Unverwundbarkeit des Gegners glaubte man dadurch auflösen zu können, daß man O.enschmalz auf die Degenspitze strich ⁶⁵⁾. O.enschmalz ist in Rohrbach (Kt. Bern) dasselbe wie Armsünderschmalz: „a drei Negel to u die in e Chiersbaum igschlage . . . het dä Baum wäger e kes einzigs Chrieseli treit“ ⁶⁶⁾.

⁶⁵⁾ SAVk. 8, 143; Hovorka-Kronfeld 2,

812. ⁵⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 785, 795; Lammert 230; Buck *Schwaben* 47; Jahn *Pommern* 78 Nr. 110. ⁶⁰⁾ Fossel *Steiermark* 135; Hovorka-Kronfeld 2, 720; vgl. 6. u. 7. Buch Mosis 54. ⁶¹⁾ Lammert 219; Fossel *Steiermark* 141; Hovorka-Kronfeld 2, 776. ⁶²⁾ Seyfarth *Sachsen* 279; Köhler *Voigtland* 349; Schröder *Apotheke* 1718, V S. 32. ⁶³⁾ SchwV. 3, 75 Nr. 25 (badisches Wiesental); Pollinger *Landshut* 280. Vgl. Buck *Schwaben* 57. ⁶⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 279 = Köhler *Voigtland* 353; Schröder *Apotheke* (1718) V S. 32. ⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 183; Wolf *Beiträge* 1, 210 Nr. 81; Wuttke 366 § 552. ⁶⁶⁾ Jähling *Tiere* 279. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 144 (Rockenphilosophie) = Meyer *Aberglaube* 278 = Berthold *Unverwundbarkeit* 69; vgl. SAVk. 19, 229 Nr. 73. ⁶⁸⁾ Soeder *Rohrbach* 36.

8. O. enkrankheiten. Sehr oft wird bei Schmerzen, die aus dem Gebiet des Nervus mandibularis oder maxillaris gegen die Auriculotemporal-Gegend ausstrahlen, die Krankheitsursache ins O. verlegt. Man klagt dann über O. enweh ⁶⁷⁾ und wendet alle möglichen Heilmittel an: Nach frühmittelalterlichen Rezeptarien bringt man Spinnweben ins Ohr ⁶⁸⁾. Bernadino von Siena überliefert: Contra dolorem aurium operantur quaedam, quae turpe est dicere, vel cogitare, multo amplius operari ⁶⁹⁾. Ist vielleicht das Mittel der pennsylvanischen Deutschen damit gemeint, das vorschreibt: „Wann ens örewē hot, soll merm di grollishsch hör as mer ame niger finne kann, ins ör dū“ ⁷⁰⁾, das dann in Irland zum Haar eines schwarzen Schafes ⁷¹⁾ und in Disentis ⁷²⁾ zu dem eines Pudels wurde?

Sonst pflegt die Volksmedizin sich auf das Auflegen „aufwärmender“ Mittel, Kamillen- oder Milchdampf u. ä. zu beschränken ⁷³⁾. In Bayern trägt man weißen Vitriol in Lappchen eingenäht auf dem Rücken ⁷⁴⁾.

Um Landshut muß man auf den (Kirchen-) Turm hinaufsteigen und mit blauer Kreide seinen Namen an die große Glocke schreiben ⁷⁵⁾.

Weitverbreitet ist die Meinung, daß man sich vor O. en- und Augenleiden schütze, wenn man Haare und Nägel am Freitag schneide (s. abschneiden) ⁷⁶⁾.

Gegen O. enweh trägt man im Kt. Zürich Sargnägel in der Tasche ⁷⁷⁾. Um

von Kopfleiden, vornehmlich O. enleiden, erlöst zu werden oder verschont zu bleiben, wallfahrtet man in der Eifel nach Lüttelberg (Kr. Rheinbach) und ruft die hl. Lüttildis an, mit deren silberner Spindel man die Ohren berühren läßt. Man nennt diesen Brauch „de Ohre spindele“ ⁷⁸⁾.

Wer O. enweh los werden will, geht um die Kirche Saint-Georges bei Spa mit einer eisernen, schweren und mit Spitzen versehenen Krone ⁷⁹⁾.

Entzündungen des O. es, die mit Schmerzen verbunden sind, heißen O. enfluß, -klammer, -spinner, -zwang usw. ⁸⁰⁾. Sie werden, besonders bei Kindern, dem vermeintlichen Hineinkriechen des O. wurms, des Ohrwutzes (Forficula auricularia) zugeschrieben ⁸¹⁾ (vgl. Sp. 1222). Vintler (Pluemen der Tugend V. 7975 ff.) überliefert:

wenn sie den orenwützel han,
so nemen si ain chus in die hant
und slahends an den slaff zehant
und spricht: „fleuch, fleuch orenwützel,
dich jaget ain chuszipfel.

Solches Vertreiben des O. wutzes hat sich in Tirol lange erhalten. Noch Alpenburg berichtet aus Alpbach und den Nachbartälern: Ein krankes Ohrlappel wird an einen Hackstock gehalten, daneben stellt sich einer mit der Stockhacke, erhebt sich und tut, als ob ers abhacken wollte, er tuts aber nicht, sondern ruft dreimal: Ohrwitz'l floich! Oder er schlägt mit dem Stockhacken auf die Koi, und haut dann dreimal auf den Stock. Es ist probat. Kinder werden mit Gewalt an den Hackstock gehalten, und möglicherweise helfen Furcht und Angst mit zur erfolgreichen Kur ⁸²⁾.

In andern Gegenden Tirols legt man ein Goldkäferlein hinten auf den Nacken, das stillt das O. enweh ⁸³⁾.

Wenn eine Weibsperson den O. enzwang hat, spottet die Rockenphilosophie 236 cap. 59, soll sie ein paar Mannshosen um den Kopf wickeln und schwitzen ⁸⁴⁾.

Man darf den O. enfluß nicht beseitigen, damit er nicht auf „edlere Teile schlage“ ⁸⁵⁾. Trotz dieses steiermärkischen Glaubens wendet man dort mannigfache Mittel

an. Schon Staricius ⁸⁶⁾ empfiehlt, Skorpionöl mit etwas Mandelöl, etwas erwärmt, aufs O. zu legen. Man gebraucht auch Hauswurz-Saft, gewässerte Milch, zerstoßene Ameiseneier usw. ⁸⁷⁾.

Zahlreich sind auch die volkstümlichen Mittel gegen Schwerhörigkeit und Taubheit: Kalbsmark mit Wein- oder Wurzelsaft von Eppich mit Cicute und Senf, Saft von Heilziestblättern mit Essig und Rosenöl, Saft vom Caniclatakraut oder endlich Rafanumsaft ⁸⁸⁾. Im Sarganserland streicht man „Glockensalbe“ (Salbe zum Einfetten der Glockenlager) hinter das O. ⁸⁹⁾.

Auch Votiv-O. en finden sich häufig ⁹⁰⁾.

⁸⁷⁾ Schmid *Glarus* 26. ⁸⁸⁾ Jörimann 141. ⁸⁹⁾ Zachariae *KlSchr.* 347 = ZfV. 22 (1912), 120 Nr. 3. ⁹⁰⁾ Fogel 292 Nr. 1547. ⁹¹⁾ Lady Wilde *Ancient Cures etc. of Ireland* (1890), 27. ⁹²⁾ Wettstein *Disentis* 178. ⁹³⁾ Romanusbüchlein S. 57; 6. u. 7. Buch Mosis 111; Manz *Sargans* 70; SAVk. 8, 151; 10, 169; 11, 234 Nr. 8. ⁹⁴⁾ Lammert 231. ⁹⁵⁾ Pollinger 287. ⁹⁶⁾ Anhorn *Magiologia* (1674), 134. ⁹⁷⁾ Stauber *Aberglaube* 25. ⁹⁸⁾ Wrede *Eifel* 65. ⁹⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 136. ¹⁰⁰⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 452 ff.; Lammert 231; Jähling *Tiere* 195. ¹⁰¹⁾ Fossel *Steiermark* 95; Höfler *Krankheitsnamen* 838; vgl. Knoop *Tiere* 53 Nr. 464 (Tausendfüßler); Sébillot *Folk-Lore* 3, 305; SchweizId. 4, 132. ¹⁰²⁾ Tirol 371. ¹⁰³⁾ Heyl *Tirol* 787 Nr. 145. ¹⁰⁴⁾ = Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 151. ¹⁰⁵⁾ Fossel *Steiermark* 95 = Hovorka-Kronfeld 2, 811. ¹⁰⁶⁾ *Heldenschatz* (1679), 449 f.; Lammert 231; Hovorka-Kronfeld 2, 815 f. (Mäuseöl). ¹⁰⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 811; 6. u. 7. Buch Mosis 111. ¹⁰⁸⁾ Jörimann *Rezeptarien* 141, 104; vgl. Fossel *Steiermark* 95 f. ¹⁰⁹⁾ Manz *Sargans* 70. ¹¹⁰⁾ Belegt von 1589: Andree *Votive* 121.

9. O. enklingen, -sauen (s. oben 4, 1530 f.). Von dem, dessen O. en klingen, wird gesprochen, so schon in der Antike ⁹¹⁾, weit verbreitet auch noch in der Gegenwart. „Item so ainem die oren seusent, so habent sy den glauben, man red vbl von inn“, heißt es im 14./15. Jh. ⁹²⁾. Herolt, *Sermo* 41 de fide Nr. 19 erwähnt: wenn man im linken O. ein Geräusch hört, wird man verleumdet ⁹³⁾. Martin Luther bezeichnet diesen Glauben als dumm ⁹⁴⁾. „So einem seine ohrn singen, wo es das recht o. ist, so bezeichnet es gute ding, so es aber das lincke ist, böse ding“. In dieser von „Der alten Weiber Philosophi“ (Franckf. a. M. 1556),

Fol. 105^b, überlieferten Form lebt der Glaube heute noch weiter⁹⁵), soweit er nicht des Reimes wegen umgekehrt wurde:

Dat linke, dat flinke,
dat rechte, dat schlechte⁹⁶).

Es heißt aber auch, wenn die O.en klingen, der erfahre eine Neuigkeit⁹⁷), etwas Unangenehmes⁹⁸), wird in Bälde vom Tode eines Menschen erfahren⁹⁹). Wenn das O. klingt, so hängt in demselben ein Blutstropfen an einem Haar; fällt derselbe herunter, so trifft einen der Schlag; man muß deshalb beim Klingen des O.es ein Vaterunser beten (vgl. auch oben 1, 1459 ff.)¹⁰⁰).

Hat man Klingen in einem O. und errät ein anderer, welches O. klingt, so reden die Leute gutes von einem; im umgekehrten Falle böses¹⁰¹). Das Klingen hört auf, wenn man in Gedanken die rechte Person findet¹⁰²). Man sagt eine Zahl (nicht über 25) und sucht den betreffenden Buchstaben aus dem Alphabet; es ist der Anfangsbuchstabe des Namens der Person, die an einen denkt, und zwar in gutem Sinn, wenn es im rechten, in schlechtem, wenn es im linken O. läutet¹⁰³).

„Wan dir das rechte o. singet, so sagt man ein wahrheit; ist es das linke, so sagt man ein lügen von dir: alß dann beißen in den obern hafft an deinem hembd, so wachst dem lugner ein blatter auf der zungen“, rät die Wiener Hs. 11321 (17.—18. Jh.) pag. 129 f.¹⁰⁴). Oder man beißt sich selbst in den kleinen Finger¹⁰⁵) oder auf die Zunge¹⁰⁶); wer einem Böses nachsagt, wird sich in die Zunge beißen oder wird eine Blase auf der Zunge bekommen. Man schlägt sich mit der Hand an das klingende O., und der Betreffende beißt sich ein Stück von der Zunge ab¹⁰⁷). Klingt in der Oberpfalz das linke O., so steht man schnell auf und schlägt sich mit aller Macht auf den Hintern und zwar mit der rechten Hand, so beißt der schlechte Mensch sich in die Zunge¹⁰⁸). In Bayern berührt man das rechte O.läppchen mit einem mit Speichel befeuchteten Tuche, so wird

die Person, welche Übles gesprochen, plötzlich von Diarrhöe befallen werden¹⁰⁹).

Gegen O.enklingen werden auch allerlei volkstümliche Heilmittel angewandt¹¹⁰).

⁹⁵) Abt *Apuleius* 198; *Plinius Hist. nat.* 28, 24; Rieß bei *Pauly-Wissowa* 1, 87, 12 ff.; *Sittl Gebärd.* 121, 4; *Grimm Myth.* 2, 935. ⁹⁶) *Papiercodex zu S. Florian: Grimm Myth.* 3, 417 Nr. 27; wird man belogen: *Anhorn Magiologia* (1674) 149; *Rockenphilosophie* 108 Nr. 85 = *Grimm Myth.* 3, 437 Nr. 82; *Schultz Alltagsleben* 159; *SchwVk.* 10, 38; *Rothenbach Bern* (1876) 40 Nr. 351; oder man spricht überhaupt von dem Betreffenden: *Urquell* 3 (1892), 40; *Vernaleken Alpensagen* 403 Nr. 98; *Zingerle Tirol* 29 Nr. 194. ⁹⁷) *MschlesVk.* 21 (1919), 89. ⁹⁸) *Klingner Luther* 130. ⁹⁹) *Meyer Aberglaube* 135 = *ZfdMyth.* 3, 311 Nr. 19; *Grimm Myth.* 3, 452 Nr. 537; 3, 462 Nr. 802; *Männling Alberläten* 299; *Keller Grab* 3, 147 ff.; 5, 222 ff.; *de Cock Volksgeloof* 1 (1920), 177 f.; *Diels Zuckungsliteratur* 1, 3. — Basel, mündlich, ca. 1929; *Rothenbach Bern* (1876) 39 Nr. 349, 350; *Manz Sargans* 125; *Baumberger St. Galler Land* 201; *Stoll Zauberglaube* 141; *Unoth* 1, 185 Nr. 95; *SAVk.* 7, 136 Nr. 63 f.; 12, 149, 279; 14, 292 f. Nr. XXIX (Wallis); 6, 44 (Tessin); *SchwVk.* 10, 38; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 378; *Reiser Allgäu* 2, 428 Nr. 17; *Alpenburg Tirol* 371; *Zingerle Tirol* 29 Nr. 195; *Fossel Steiermark* 95; *Germania* 36 (1891), 401 (Steiermark); *Pollinger Landskult* 167; *Spieß Fränkisch-Henneberg* 152; *Schramek Böhmerwald* 256; *John Erzgebirge* 35; *Enders Kuhländchen* 87; *Peter Österr.-Schlesien* 2, 254; *Drechsler* 2, 196; *Veckenstedts ZfVk.* 3, 231 Nr. 9 (Posen); *Strackerjan* 1, 33; *Kuhn Westfalen* 2, 59 Nr. 113; *ZrwVk.* 1914, 256 Nr. 9 u. 10; *Montanus Volksfeste* 136; *Bartsch Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1530; *Fogel Pennsylvania* 93 f. Nr. 373 ff.; *de Nore Coutumes* 262; *Gomme Pop. Superstition* (1884) 117. ¹⁰⁰) *ZfVk.* 20 (1910), 386 Nr. 24 (Dithm.); *Andree Braunschweig* 406; *Dirksen Meiderich* 49 Nr. 7; *Notes and Queries, Folk-Lore* 186 Nr. 5; *Dähnhardt Volksth.* 2, 89 Nr. 364. ¹⁰¹) *Notes and Queries, Folk-Lore* (1859) 91. ¹⁰²) *ZfVk.* 4 (1898), 151. ¹⁰³) *ZfVk.* 8 (1898), 286 (Island); *Bergen Current Superst.* 129 Nr. 1213 ff. (death-bell). ¹⁰⁴) *Köhler Voigtland* 397; *Leoprechting Lechrain* 90; *John Westböhmen* 248. ¹⁰⁵) *Engelien u. Lahn* 283 Nr. 281; *ZfVk.* 4 (1894), 82 (Mittelschlesien); *Drechsler* 2, 196; *John Erzgebirge* 35; *John Westböhmen* 248, 249; *Schramek Böhmerwald* 256; *Laube Teplitz* 53; vgl. *Germania* 36 (1891), 401 (Steiermark). ¹⁰⁶) *Flügel Volksmedizin* 27; *John Westböhmen* 248; *Pfister Hessen* 170; *Grohmann* 222 Nr. 1546; *ZfVk.* 20 (1910), 386 Nr. 26 (Dithm.); *SAVk.* 7, 136 Nr. 63 (Bern); *John Erzgebirge* 35; *Wolf Beiträge* 1, 239 Nr. 473. ¹⁰⁷) *Gottthelf Uli der Knecht* Kap. 26 = *SAVk.* 7, 136 Nr. 64;

Urquell 1 (1890), 123 Nr. 3 (Samland); *Alemannia* 33 (1905), 303. ¹⁰⁸) *Schönbach Berthold* 151; *Grimm Myth.* 3, 462 Nr. 802; vgl. *Andree Braunschweig* 406; *ZrwVk.* 1905, 290 (Nahetal); *Birlinger Schwaben* 1, 404; *Fogel Pennsylvania* 94 Nr. 376; *Bergen Current Superst.* 139 Nr. 1342. ¹⁰⁹) *Wolf Beiträge* 1, 239 Nr. 472; *Notes and Queries, Folk-Lore* (1859) 7 Nr. 11. ¹¹⁰) *Meier Schwaben* 2, 503 Nr. 362; *ZfVk.* 20 (1910), 386 Nr. 25 (London). ¹¹¹) *ZfVk.* 20 (1910), 386 Nr. 27 (Eckernförde). ¹¹²) *Schönwerth* 3, 242. ¹¹³) *Lammert* 230 f. ¹¹⁴) 6. und 7. *Buch Mosis* 115; *Urquell* 4 (1893), 141 Nr. 94 f.; *G. Schmidt Mieser Kräutlerbuch* 42; *Lammert* 231 usw. 10. Jucken s. oben 4, 793 Anm. 71.

Bächtold-Stäubli.

Ohrfeige.

1. Da Schläge als übelabwehrend gelten (s. Schlag, schlagen), kommt auch der O. übelabwehrende Kraft zu. So wird der Gehängte, der in der Gestalt eines bösen Geistes als weiterlebend gedacht wird (s. 3, 1450 ff.), geohrfeigt (s. 3, 1451 ff.). Andererseits hat die O. auch heilverleihende und erlösende Kraft¹). Die zur Strafe verabreichte O. findet sich im Aberglauben in der Gestalt der Geisterohrfeige (s. d.).

¹) *Heyl Tirol* 63 Nr. 21; 209 Nr. 11; *ZfVk.* 5 (1895), 126 (O. erlöst); *Grimm Myth.* 3, 460 Nr. 751 (O. bewirkt leichteres Zahnen des Kindes; Oberösterreich).

2. Die O. begegnet im Brauchtum öfter als ein Mittel der Gedächtnisstärkung. Der durch die O. bewirkte Schmerz soll die Erinnerung an das Ereignis, bei dem die O. gegeben wird, wachhalten. In dieser Verwendung erscheint die O. bei der Grenzsteinsetzung, Grenzbegehung (s. 3, 1141) und Grundstücksübergabe²), beim Vorsetzen einer neuen Speise³) und beim Hausbau⁴).

²) *Lex Ribuarie* 60, 1; hierzu *Brunner v. Schwerin Deutsche Rechtsgeschichte* 2, 529; v. *Künßberg Rechtsbrauch u. Kinderspiel SitzbHeid.* 1920, 16; *Grimm RA.* 1, 199; *Weyl Festschr.* 1, Gierke 55 f. ³) *Drechsler* 2, 9; *Lyncker Sagen* 259; *Graber Einritt d. Herzogs v. Kärnten am Fürstenstein zu Karnburg* 106. ⁴) *Meyer Baden* 379; *ZfEthn.* 1898, 48. — *Irrig Graber a. a. O.* 107, wenn er die O. in diesen Bräuchen als einen Übergangsritus ansieht.

3. Da durch Schläge Herrschaft über einen Menschen ausgeübt werden kann, gilt auch die O. als Zeichen der Herr-

schaftsausübung. Damit erscheint die erste O., die jemand einem anderen verabreicht, als Zeichen des Gewalterwerbs, die letzte O. als Zeichen der Freilassung aus der Gewalt⁵). In diesen Zusammenhang gehört, wie hier in den Einzelheiten nicht näher zu verfolgen ist, die O. bei der Kärntner Herzogseinssetzung⁶), bei der Firmung⁷), im Handwerksbrauch⁸), bei der Belehnung⁹), im Hochzeitsritual¹⁰), beim Ritterschlag¹¹) und wohl auch bei der römischen Freilassung¹²).

⁵) *Goldmann Einführung* 165 f. ⁶) *Goldmann a. a. O.* — Abweichend *Graber a. a. O.* 103 f., der hier einen „Trennungsritus“ sieht. ⁷) *J. Herwegen Germanische Rechtssymbolik in der röm. Liturgie* (1913) 20 f. ⁸) 3, 1429, 1462; 4, 590 f.; *Herwegen a. a. O.* 20 f. ⁹) *Herwegen* 19. ¹⁰) *Goldmann a. a. O.*; abweichend *Graber Völkerkunde* 6 (1930), 16 f. ¹¹) *Herwegen* 20; *Wretschko ZRG., Germ. Abt.* 45 (1925), 534 f. ¹²) Über die O. bei der röm. Freilassung vgl. *R. G. Nisbet Journal of the Roman Studies* 8 (1918), 1—14, der allerdings die O. hier als Mittel der Gedächtnisstärkung auffaßt (13 f.) und die O. bei der Firmung und beim Ritterschlag mit der O. bei der röm. Freilassung in geschichtlichen Zusammenhang bringt; ferner *M. Schuster Wiener Blätter für die Freunde der Antike* 6 (1929), 12—15. *Goldmann.*

Ohrring. Neben anderem Ohrschmuck ist seit je bei allen Völkern auch der O. im Gebrauch, aber nicht allein zur Verschönerung, sondern auch aus abergläubischen Gründen.

Nach deutschem Volksglauben hilft der O. hauptsächlich gegen Augenkrankheiten, er stärkt aber auch die Augen¹). In Siebenbürgen wird er auch gegen Hautkrankheiten getragen²). In der Schweiz heißt es, daß bei entzündeten oder triefenden Augen das Durchstechen der Ohren, das oft ein längeres Eitern verursacht, die Entzündung aus den Augen ablenkt³). Doch ist auch der Stoff, aus dem der O. gemacht ist, wichtig. So soll das Gold (s. d.) der Ringe, die man besonders bei Augenentzündungen der Kinder verwendet, den Krankheitsstoff anziehen⁴). Im Sarganser Land wird bei brandigen Augen außer goldenen O.en auch ein Seidenfaden am Ohrläppchen getragen⁵). Im Rheinland werden bleierne

O.e gegen gerötete Augen empfohlen⁶⁾. Mit diesen glaubt man sonst auch Ohrenflüsse zu verhüten, wenn man sie trägt oder, nachdem man sie eine Zeitlang getragen hat, unbeschrieben rückwärts in fließendes Wasser wirft⁷⁾. Heute werden in Deutschland meist Ringe und Stifte mit Plättchen aus Messing, wie solche auch im Böhmerwald nicht selten sind⁸⁾, getragen, was durch Ansetzen von Grünspan und Verunreinigung der Wunde zu verschiedenen Krankheiten führen kann⁹⁾.

Allgemeine Abwehr von Unheil bezweckt, wenn bei den Gräcowalachen dem neugeborenen Kinde, bevor es getrunken hat, das rechte Ohrläppchen durchbohrt und ein goldener oder silberner O. eingehängt wird, zu dem das Gold oder Silber auf besondere Art beschafft werden muß¹⁰⁾. In China hängt man den kleinen Kindern eine silberne Medaille in die Ohrläppchen, um sie vor allem Unglück zu bewahren. Als Amulette dienen die Münzen an den O.en der Frauen in Albanien und in der Türkei¹¹⁾, ebenso wie die Hörnchen, welche man in Italien an den O.en und Fingerringen gegen den bösen Blick trägt¹²⁾. Ähnliche Abwehrmittel waren schon im Altertum die zu den Crepundia gehörenden, beim Aneinanderschlagen klappernden, kleinen und hohlen Kugeln und Glöckchen, welche am O. befestigt wurden¹³⁾.

Erwähnt sei noch, daß auch das weit verbreitete Ohrmarken der Haustiere, womit der Besitzer sein Eigentumszeichen anbringt, in Rügen mit dem Aberglauben verbunden ist, daß Schweine, welchen man einen Schlitz ins Ohr schneidet, leichter fett werden¹⁴⁾.

¹⁾ ZfrwVk. 1913, 188; 1914, 172. ²⁾ Hillner Siebenbürgen 20 Anm. 66. ³⁾ SAVk. 8, 151. ⁴⁾ Lammert 138, 227; Hovorka u. Kronfeld 2, 783, 785. ⁵⁾ Manz Sargans 69. ⁶⁾ ZfrwVk. 1904, 91. ⁷⁾ Lammert 232. ⁸⁾ Verf. ⁹⁾ Vgl. D. von Hanseemann Der Aberglaube in der Medizin² (ANuG. Nr. 83, 1914) 791. ¹⁰⁾ ZfrVk. 4 (1894), 144. ¹¹⁾ Seligmann Blick 2, 20f. ¹²⁾ Ebd. 136. ¹³⁾ Ebd. 272, 275. ¹⁴⁾ Heckscher 529.

Ohrwurm.

1. Etymologisches und Semasiologisches. Der gemeine Ohrwurm (*forficula auricularia*), ein lichtscheues Insekt,

verdankt seinen Namen dem Volksglauben, er krieche schlafenden Menschen ins Ohr, daher seine Namen: steir. *Ohrenschliefer*, *Ohrwurler*¹⁾, westböh. *Aua-kritzl*²⁾, siegerl. *oarnkräffer*, d. i. Ohrenkriecher³⁾, ndl. *oorekruiper*, id. nassau. *Ohrschlingel* (schlingen = schleichen)⁴⁾, ndl. *oorloper* „Ohrläufer“⁵⁾, hess. *ohrschlitz*, *ohrlitze*, siegerl. *barschletzer*⁶⁾, niederrh. *ohrratte*⁷⁾, istr. *saltařec* „Ohrspringer“⁸⁾. Nach seinem vermeintlichen Aufenthalt in der Ohrhöhle wird der O. vielfach in deutschen, besonders österreichischen Mundarten benannt. So heißt er⁹⁾: *Ohrholn* (Waldviertel), *Ohrhöln* (Niederösterreich), *Ohrhel* (Steiermark), *Ohrhilderer*, *Ohrhöllderer* (Tirol)¹⁰⁾, *Ohrenhöller* (Oberbayern), *Ohrenhöller* (Vogtland), *Ohrwutzel* (Steiermark, Etschtal) von *wutzeln* = zusammenrollen, *Ohrläufer*, *Ohrwiesel*, *Ohrenwiesler*, *Ohrenwurzel* (Bayern)¹¹⁾, *Ohrenhängelein* (Franken)¹²⁾, *Ohrengrubel*, *Ohrengrübel* (Schwaben)¹³⁾. — Als „Ohrentier“ schlechtweg wird der O. im Ndl. (*oor(e)beest*¹²⁾) und Port. (*bichinho da orelha*)¹³⁾ bezeichnet. Dem nhd. *Ohrwurm* < mhd. *ör-wurm* entsprechen westf. *ar-worm*, ndl. *oor-worm*, schwed. *ör-mask*, dän. *öre-orm*, engl. *earwig*¹⁴⁾, istr. *verme de orece*¹⁵⁾, span. *gusano del oido*, katal. *cuch de la oreya*¹⁶⁾. — Häufig sind im Deutschen und in den romanischen Sprachen Bezeichnungen¹⁷⁾, die sich als Diminutiva oder sonstige Ableitungen von *Ohr* bzw. *auris* erweisen wie schweiz. *Öhrel*, mhd. *oerlin* < *örlin*, nordböh. *Ürchl*, *Ihrdl*, verdoppelt *Uhrürl*¹⁸⁾, schles. *Irlich* (= Öhrling)¹⁹⁾, hennberg. *engöhrlein* (*enguerle*)²⁰⁾, Oberösterreich. (Laakirchen) *orgel* m.²¹⁾, bergisch *üräkel*, *üräukel*, *öräkel* < lat. *auricula*²²⁾ führen uns zu den roman. Namen: ital. *reciöla*, *reciaröla* (Trento), *urciolina* (Turin), *ureliana* (Engadin) usw.²³⁾, afrz. *oreillon*, *oreillice*, neufz. *oreillière*²⁴⁾, dial. frz. *oriette* (Allier)²⁵⁾, prov. *aurieiro*²⁶⁾, rum. *urechelnită*²⁷⁾, *urechiuşă*, *urechiţă*²⁸⁾. Auch port. *oução* „Wurm, Milbe“ < lat. *auditionem* wird ursprünglich „O.“ bedeutet haben²⁹⁾.

Das Einkriechen der *forficula* in das Ohr war wegen ihrer vermeintlichen

zerstörenden Tätigkeit³⁰⁾ im Ohrinnern sehr gefürchtet. Man glaubte, das Insekt zerkneife mit den großen Zangen³¹⁾ am Hinterleibe das Trommelfell, wodurch Ohrenschmerz (otitis interna)³²⁾ und Taubheit³³⁾ (Gelderl. Overijssel) verursacht würden, daher nordböh. *Zwich-ördl*³⁴⁾, ferner die bergischen Namen *üreknifer*, *ürepetzer*, *ürenpitzer* (*petzen* = kneifen), *petzwörvel* (Kneifkäfer), *ürenstecker* (Ohrenstecher)³⁵⁾, westerwäld. *uhrnschlitzer*³⁶⁾. Hierzu die fremdsprachlichen Analogia: engl. *ear-piercer*³⁷⁾, engl. *pincher-wig*³⁸⁾, *twinge*³⁹⁾, span. *punza-orejas*⁴⁰⁾, franz. *pince-oreille*, *perce-oreille*⁴¹⁾, wall. *troue-oreille*⁴²⁾, *pikourèlle*⁴³⁾, ital. (Trento): *fora-recia*, *cavarece*, *sbusa-rece*, *sponzi-rece*⁴⁴⁾. Hierher auch turin. *pessioira* „Kneiferin“⁴⁵⁾. Nach anderen Vorstellungen begnügt sich der O. nicht mit der Zerstörung des Trommelfells, er saugt sogar das Blut aus, worauf der flämische Name *oorzuiper* „Ohrensäufer“⁴⁶⁾ deutet, oder er dringt bis ins Gehirn vor⁴⁷⁾, das er anfrißt, daher franz. *mangeur de cervelles* „Hirnfresser“⁴⁸⁾. Vielleicht gehört hierher auch steir. *Ohrätzel*, falls zu *atzen*⁴⁹⁾, das eine Stütze findet in katal. *papaorelles*, *papaaurelles* „Ohrenfresser“⁵⁰⁾. An eine Fortpflanzung des O.s im Ohrinnern glaubt man in Frankreich; dort werden „des nids de perce-oreilles“ als Ursache von Kopfweh oder Ohrensausen angegeben⁵¹⁾. Einige romanische Namen gehen von der Anschauung aus, der O. bedrohe auch andere Körperteile, so die Hand: sard. *isparramanu* „Handspalter“ (Sassari)⁵²⁾, oder die Finger: ital. *mozzadette* „Fingerschneider“ (Chieti)⁵³⁾, hierzu franz.-dial. *trènkè-ditt* id. (Gironde)⁵⁴⁾, das Gesäß: *pizzica-culu* „Arschzwickler“ (Catanzaro)⁵⁵⁾, wozu franz.-dial. *pincecul* (Voges.)⁵⁶⁾, die Brustwarzen: sard. *pizzica-minni* (Catanzaro)⁵⁷⁾, die weibliche Scham: *spèrra-gunnus* (Sassari)⁵⁸⁾.

¹⁾ Weinkopf Naturgeschichte 138. ²⁾ Egerl. 11, 107. ³⁾ Heinzerling Wirbellose Tiere 16. ⁴⁾ Natur u. Schule 6, 50. ⁵⁾ De Cock Volksgeleof 146. ⁶⁾ Alle bei Heinzerling a. a. O. ⁷⁾ ZADSprV. 30, Sp. 137. ⁸⁾ Garbini Antroponomie 1269. ⁹⁾ Weinkopf a. a. O. ¹⁰⁾ Heinzerling a. a. O. ¹¹⁾ E. Kranzmayer brief-

lich. ¹²⁾ De Cock a. a. O. ¹³⁾ Rolland Faune 13, S. 118. ¹⁴⁾ Zandt Cortelyou Insekten 89. ¹⁵⁾ Garbini a. a. O. ¹⁶⁾ Edlinger Tiernamen 79. ¹⁷⁾ WS. 3, 190. ¹⁸⁾ MnböhmExc. 31, SA. S. 35. ¹⁹⁾ Drechsler 2, 221. ²⁰⁾ Heinzerling 16. ²¹⁾ Weinkopf op. cit. 139. ²²⁾ Leithaeuser Volkskundliches I 1, 251. ²³⁾ Garbini op. cit. 1270; AIS Karte Nr. 468. ²⁴⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 793. ²⁵⁾ Rolland a. a. O. ²⁶⁾ Meyer-Lübke a. a. O. ²⁷⁾ Ebd., bedeutet auch ein Geschwür hinter dem Ohr (Marian Insectile 486). ²⁸⁾ Hiecke Rum. Tiernamen 147; WS. 3, 190. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ Natur u. Schule 6, 50f. ³¹⁾ Vgl. fläm. *gaffeltange* „Gabelzange“ (Rolland op. cit. 13, 119), tirol. *oargabel* (Dalla Torre Tiernamen 68; Weinkopf a. a. O.). Über die romanischen Benennungen nach der Gabel (*furca*) vgl. Meyer-Lübke REWb. Nr. 3593. ³²⁾ Jühling Tiere 339. ³³⁾ De Cock op. cit. 147. ³⁴⁾ MnböhmExc. 31, S. A., S. 35. ³⁵⁾ Leithaeuser a. a. O. ³⁶⁾ Natur u. Schule 6, 51. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Rolland a. a. O. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Natur u. Schule 6, 51. ⁴¹⁾ Rolland op. cit. 13, 117. ⁴²⁾ Rolland op. cit. 13, 118. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Sämtliche Garbini a. a. O. ⁴⁵⁾ Garbini op. cit. 1271. ⁴⁶⁾ De Cock op. cit. 146. ⁴⁷⁾ Gomis Zoologia 475 Nr. 1883. ⁴⁸⁾ Rolland a. a. O. ⁴⁹⁾ Weinkopf op. cit. 138. ⁵⁰⁾ Gomis Zoologia 475. ⁵¹⁾ Höfler Krankheitsnamen 831; Weinkopf op. cit. 139. ⁵²⁾ Garbini op. cit. 1272. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ Rolland a. a. O. ⁵⁵⁾ Garbini a. a. O. ⁵⁶⁾ Rolland a. a. O. ⁵⁷⁾ Garbini a. a. O. ⁵⁸⁾ Ebd.

2. Dämonenglaube. Der Volksglaube von dem Eindringen der *forficula* ins Ohr mag zur Entstehung eines Ohrdämonenmythus, der bei den verschiedensten Völkern verbreitet ist⁵⁹⁾, einiges beigetragen haben. Nicht übersehen darf man, daß hierbei noch ein anderer Faktor in Betracht kommt. Als O. bezeichnete man nämlich in früheren Jahrhunderten auch die Fliegenmaden, die bei der damaligen Unreinlichkeit in der Behandlung von Eiterflüssen leicht entstehen konnten⁶⁰⁾. Aus welchen Komponenten dieser Aberglaube sich auch zusammensetzen mag, soviel ist sicher, daß man an einen ständig im Ohr befindlichen dämonischen Wurm glaubte, den man zunächst als Erreger der subjektiven Gehörsempfindungen (Rauschen, Sausen, Klingen usw.), dann aber auch als Ursache der objektiven Gehörseindrücke betrachtete⁶¹⁾. Gehörhalluzinationen wurden als Gespräche eines solchen Dämons aufgefaßt⁶²⁾. Vgl. die Namen engl. dial. *devil's coachman* „Teufelskutscher“⁶³⁾

und ital. dial. *diavu* „Teufel“ (Porto Maurizio)⁶⁴⁾.

⁶⁰⁾ Globus 72, 214f. ⁶¹⁾ Jähling *Tiere* 339. ⁶²⁾ ARw. 2, 152. ⁶³⁾ Jähling a. a. O. ⁶⁴⁾ Rolland op. cit. 13, 118. ⁶⁵⁾ Garbini op. cit. 1272.

3. Abwehr. Zur Abwehr des O.s werden verschiedene Mittel angewendet. In das Gebiet des Sympathiezaubers gehört die Beschwörung des O.s um Laakirchen (Oberöst.). Dort sucht man das Insekt mittels einer Schlögelhacke zu vertreiben, deren Ohr man dreimal gegen das Ohr drückt. Der O. soll durch die Öffnung abziehen⁶⁵⁾. Ähnlich in Tirol. Dort hält man das kranke Ohrläppchen an den Hackstock und haut es scheinbar mit der Hacke weg, wobei man ruft: Ohrwitzl, floich⁶⁶⁾. Als ein Opfer an den Krankheitsdämon ist es zu betrachten, wenn man den O. durch den Duft eines gebratenen Apfels aus dem Verstecke zu locken versucht⁶⁷⁾. Mandelöl⁶⁸⁾ oder Geißmilch⁶⁹⁾, in die Ohren gegossen, sind gleichfalls beliebte Medikamente gegen den O. — Nach rumänischem Volksglauben darf eine Schwangere keine O.er töten⁷⁰⁾.

⁶⁵⁾ Weinkopf op. cit. 139. ⁶⁶⁾ Dalla Torre op. cit. 68. ⁶⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 36; Weinkopf op. cit. 139. ⁶⁸⁾ Lammert 231. ⁶⁹⁾ Drechsler 2, 317. ⁷⁰⁾ Marian *Insectile* 486.

4. O.-Schutzgeist. Auffallend ist es, daß sich auch eine optimistische Auffassung des Ohrdämons feststellen läßt. Nach dem Glauben der Annamiten wird das Gehörorgan durch ein im Ohr wohnendes Tier (Wurm oder Insekt) geschützt. Der Verlust dieses Tieres bewirkt Taubheit. Daß ein solcher Glaube einst auch in Europa geherrscht hat, geht deutlich hervor aus der port. Redensart *matar o bicho do ouvido a alg.*, jemand den O. töten (durch überlautes Geschrei)⁷¹⁾. Auch in der Onomastik der romanischen Sprachen finden sich Spuren des Glaubens an einen guten Ohrdämon und zw. die O.namen trent. *cura-récle*⁷²⁾, prov. *cura-aurelha*⁷³⁾, franz. *cure-oreille*⁷⁴⁾.

⁷¹⁾ Riegler *Tier* 289f.; WS. 3, 191; 6, 198f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 808. ⁷²⁾ Garbini op. cit. 1270. ⁷³⁾ Ebd. ⁷⁴⁾ Rolland op. cit. 13, 118.

Oikoskopie s. Nachtrag.

Oipulu s. uhiupuli.

Okkultismus.

1. O. hängt mit lat. occultus, geheim, zusammen, und bezeichnet die Lehre von den geheimen nicht jedem erkennbaren Eigenschaften oder Kräften der Dinge und Wesen, eine Lehre, die dem Laien nicht zugänglich, also geheim gehalten ist. Man braucht mit Fug für O. die Synonyma „geheime Wissenschaften“, „Geheimwissenschaften“, wobei man meist an dieses „geheimzuhaltende, esoterische Wissen“ denkt. Dieses Geheimhalten braucht keine geheimen, geschlossenen Gesellschaften; schon eine besondere Terminologie kann eben den Zweck erreichen. Im allgemeinen wird aber mit der Forderung kein Ernst gemacht und es wird jeder eingeladen, nach den Geheimnissen zu greifen.

Versucht man, wie es in der Gegenwart geschieht, für O.: „Parapsychologie“, („Metapsychik“) zu sagen¹⁾, so ist dagegen ein Bedenken auszusprechen. Papus erklärt: „Diese Wissenschaft umfaßt in Theorie und Praxis eine bedeutende Menge von Phänomenen, deren kleinster Teil heutzutage den Bereich des Magnetismus und der sogenannten spiritistischen Evokationen bildet. Diese beiden Wissenszweige waren inbegriffen im Studium der Psychurgie und bildeten nur einen Teil der Geheimwissenschaften, welche in drei (Schreibfehler für: vier²⁾) große Zweige eingeteilt wurde: in die Psychurgie, Theurgie, Magie und Alchemie“³⁾. „Parapsychologie“ als Wissen um besondere psychische Erscheinungen begreift also nur einen Teil der Geheimwissenschaften in sich, „die aus dem normalen Verlauf des Seelenlebens heraustretenden Erscheinungen“. In dieser Begrenzung hatte auch Dessoir, der das Wort prägte, es gebraucht⁴⁾; wenn man es heut auf alle Gebiete des O. überträgt, verwischt man eben die Grenze, die Dessoir ziehen wollte. Eine ähnliche Einengung hat statt, wenn umgekehrt den psychischen Erscheinungen allein der Name O. gegeben wird, und

wenn man sagt „den Anspruch auf ein wissenschaftliches Ziel hat er (der O.) erst damit erworben, daß er sich vom Spiritismus, dem Glauben an eine Mitwirkung von Geistern bei unaufgeklärten Erscheinungen, trennte“⁵⁾.

Xenologie als Lehre von einem fremden, unbekannten Gebiet (ξένος = fremd), ein Wort, das der Hamburger Mediziner F. Maack für O. prägte, hat sich nicht durchzusetzen vermocht und ist mit Maacks Tode vollends eingeschlafen.

¹⁾ Traugott Konstantin Österreich *Der Okkultismus im modernen Weltbild* 1921, 19. In Frankreich wurde durch Richet der Terminus „Metapsychik“ zur Geltung gebracht; vgl. Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923²⁾, 2. 5 (La métapsychique est „une science qui a pour objet des phénomènes, mécaniques ou psychologiques, dus à des forces qui semblent intelligentes ou à des puissances inconnues latentes dans l'intelligence humaine“). ³⁾ Papus *Kurzer Begriff der Geheimwissenschaften und deren theoretische und praktische Anwendung. Nach dem Französischen übersetzt von Pallas S. 13* (Geheimwissenschaftl. Abhandlungen 1; Leipzig 1896), 7. 52 f. ⁴⁾ Ebd. 7. ⁵⁾ Max Dessoir *Vom Jenseits der Seele* 1931⁶⁾, VII = Sphinx 1889, VII, 42. ⁶⁾ v. Gu-lat-Sternberg in Max Dessoir *Der O. in Urkunden* 1 (1925), 1.

2. Der O. ist nach den Ausführungen eines seiner Köpfe, Papus, „eine Lehre, welche allen übrigen Wissenschaften gleichwertig ist“⁷⁾; er ist „ein philosophisches System“⁸⁾. Ganz ähnlich versucht Dessoir nachzuweisen, daß „der Gedankenkreis aller Geheimwissenschaften sich mit ursprünglichen Versuchen zu einer idealistischen Weltanschauung deckt“⁹⁾; er spricht von einem „magischen Idealismus“. „Während im Fortschritt der Menschheit reinere Formen des Idealismus entwickelt worden sind, hat sich in den Geheimwissenschaften eine Unterschicht erhalten, genauer: die tiefere Stufe der Anfangsbildungen“¹⁰⁾. — Das ergibt die Frage nach dem soziologischen Ort, an dem diese „Stufe“ sich erhalten hat. Dessoir sagt zunächst einmal: „Manche unserer Zeitgenossen sträuben sich gegen die Klarheit (scil. des fortgeschrittenen Idealismus); sie heften ihre Liebe an das ursprüngliche Weltbild, weil sie das Anfängliche herausfühlen und

unbestimmt als etwas Begründendes und Entscheidendes empfinden. Ihr Bewußtsein, irgendwie mit wurzelhaften Anschauungen der Menschheit verbunden zu sein, setzt sich in die Überzeugung um, daß sie im Bereich ehrwürdig alter Wahrheiten stehen“¹¹⁾. Der O. ist also eine „Romantik“, die Rückwendung zu einer vergangenen Welt. Romantik sagt aber nicht nur, daß jemand rückwärts schaut; implicite steckt in der Tatsache, daß man sich von der Welt, nach der es einen verlangt, entfernt hat, das Wissen, daß man auf einer „anderen Stufe“ steht. Die Tatsache dieses „romantischen“ Verlangens setzt zwei, einander verschiedene, Zustände: denjenigen, an dem man hält, und den, nach dem man langt.

Welches ist nun der Zustand, von dem der Okkultist sich rückwärts wendet, den er als schlechteren empfindet? Es ist die „Klarheit des fortgeschrittenen Idealismus“ Dessoirs, wie sie die Namen Fichte, Humboldt, Kant bezeugen, die Namen der Philosophen der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts. Nach Dessoirs Ausführungen ist also der O. ein Herauswollen aus der bürgerlichen Welt und ihrer „Weltanschauung“ und damit wiederum ein Stück der bürgerlichen Welt.

Was hier aus einer geistigen Haltung gefolgert wird, läßt sich auch aus den Beobachtungen erweisen. Zuerst ist die Feststellung möglich, daß man nicht in der Sphäre des Dorfes, der bäuerlichen Kultur, zum O. greift, sondern daß er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, einem nicht-bäuerlichen (und damit bürgerlichen¹²⁾) Kulturkreis angehört.

Das geht nicht nur aus den Fundorten hervor, an denen man eine Beschäftigung mit okkultistischen Fragen feststellt, wie aus dem personalen Milieu; das lehren auch die Berichte, die man für Zwecke des Beweises in umfangreichem Maße gesammelt hat; das lehrt die ganze Terminologie; das lehren die Äußerungen okkultistischer Art, wenn man aus ihnen einen Schluß auf die, die sie empfangen oder erzeugen, tun darf. Wünschen und Denken der bürgerlichen „Unterschicht“ wird

nirgends mehr so greifbar deutlich wie gerade hier, an dieser Stelle.

Neben den Geistesgeschichtler und Volkskundler tritt schließlich noch der Dichter. Als Kaergel den okkultistischen Unfug unserer Tage zeichnen wollte, fand er für seine Erzählung „Zingel gibt ein Zeichen“ kein treffenderes Milieu als das der kleinen Stadt.

Man wird nach alledem als den Ort, an dem der O. sichtbar wird, die Unterschicht der „bürgerlichen Kultur“ feststellen dürfen.

Stockend, dabei an ältere Glaubens- und Wissensstücke sich anhängend, dringt okkultistisches Gut zuweilen in die Dörfer¹¹⁾. Aber es sind nur Trümmer, die erscheinen, nicht das System, die Lehre, die Philosophie. Man „pendelt“, man spielt „Tischrücken“, aber das alles gehört nicht in den Ideen- und Lebenskreis des bäuerlichen Menschen, ist angeflogenes Gut, nur äußerlich, doch nicht in seiner Bedeutung eines Symboles besonderen Denkens apperzipiert.

⁵⁾ Papus 3. ⁷⁾ Papus 8. ⁹⁾ Dessoir *Jenseits d. Seele* 500. Eine „Geschichte“ des O., vielmehr okkultistischer Betrachtungsweisen, versucht Charles Richet *Traité de métapsychique* 1923², 16—43 zu geben. ¹⁰⁾ Dessoir, *Jenseits* 555. ¹¹⁾ Ich bin mir durchaus bewußt, wie vorläufig die Bezeichnung „bürgerlich“ in diesem Zusammenhang noch ist, aber ich glaube, daß es möglich ist, den Anspruch der wichtigsten nicht-bäuerlichen Kultur, in unserm gegenwärtigen Volkstum, auf diese Bezeichnung zu erhärten. ¹²⁾ Tischrücken, Hellsehen, mediumist. Experimente: Heimatkd. d. Bezirkes Außig II 1 *Die Sagen*. Von Rud. Hübner 1929, 107 f. Klopffänomene: die leider noch ungedruckte Untersuchung meines Schülers Gerh. Kneifel, *Der Spuk von Oppau*; Erich Bohn *Der Spuk von Öls*. Breslau. Vgl. unten.

3. Mit dem Versuch, den O. dem „bürgerlichen“ Kulturraum zuzuweisen, ergibt sich die Notwendigkeit, den Zugehörigkeitsraum der okkultistischen Lehre und Deutung neu abzugrenzen. Ein Beispiel wird es deutlich machen:

Eine Erscheinung eines Sterbenden in seiner Todesstunde an einem von seinem Totenbett entfernten Ort darf als ein „Ur-Erlebnis“ betrachtet werden, d. h. daß dieses Erlebnis jedem dafür begabten Menschen möglich ist, welcher

„Kultur“ er auch gehört. Der Kleinbürger, der Fabrikarbeiter, der Mensch des bäuerlichen Raumes, der Jäger, der Nomade können es haben¹²⁾, sofern der Tod für sie gemüt-bewegendes Erlebnis ist. Anders ist nur die Deutung hier, anders in einer anderen Kultur. Stets aber wird sie aus dem innersten Zentrum dieser betreffenden Kultur heraus geschehen. Wenn man das Welterlebnis der bäuerlichen Kultur als das Erlebnis „Religion“ bezeichnet, als das Erlebnis wirkender Wesen, — dann wird die Deutung von diesem Zentrum her geschehen. Heißt aber das Welterlebnis „Wissenschaft“, wie es im bürgerlichen Raum geschieht, der nicht vom „Glauben“, sondern von der „Vernunft“, der ratio her den Antrieb empfängt, und der statt wirkender Wesen „Kräfte“ setzt¹³⁾, dann muß die Deutung des Urerlebnisses eine andere sein.

Ist die vorhin geschehene Zuordnung richtig und O. eine Erscheinung einer nicht-bäuerlichen, der bürgerlichen Kultur, dann kann die Deutung, die er gibt, nur eine Entsprechung der Deutung sein, die wir im bäuerlichen Raum erhalten. Eine Entsprechung, doch keine gleiche Deutung. Wir können mit anderen Worten nicht „sich anzeigen“ mit „Telepathie“, „Spukerscheinung“ mit „spirits“, „Materialisationen“ gleichsetzen. Nur das, was ich als „Urerlebnis“ bezeichnete, ist in den beiden Räumen gleich, nicht aber die Deutung dieser Urerlebnisse.

Das führt vorerst zu dieser Konsequenz: Entweder beschränken wir uns in der Volkskunde auf die Anschauungen der bäuerlichen Kultur, oder — im Falle wir auch nicht-bäuerliche anziehen, was ich durchaus für richtig und notwendig halte, trennen wir scharf. Als „Vorgeschichte“, „Spuk“, gehören diese Erscheinungen der Volkskunde der bäuerlichen, als „Telepathie“, „spirits“, der einer nicht-bäuerlichen, und zwar (wie oben erwiesen wurde) der bürgerlichen Kultur an¹⁴⁾.

¹²⁾ „Wilde“: Vgl. etwa Wilh. Blohm *Die Nyamwezi* 2 (1933), 143 f. Kleinbürger und Fabrikarbeiter: vgl. den 3. Band meiner „Volkskunde des Proletariats“. Bauer: s. o. unter „Gespenst“. ¹³⁾ Aram (s. u.) 510 f.

4. Die Zuordnung des O. zur bürgerlichen Kultur bedingt, wie eine Abgrenzung gegen den „Aberglauben“ der bäuerlichen Kultur, auch eine genauere Festlegung im Raum der bürgerlichen. Man hat den O. gern als Lehre kleinerer Gruppen, Sekten angesehen, und das mag wohl im allgemeinen richtig sein. Aber — und das ist das Entscheidende — wenn er einmal die Grenzen dieser Sekten überschreitet, über die Ufer tritt, dann wird von ihm nicht unterschiedslos erfaßt, was draußen ist, sondern er infiziert nur immer eine bestimmte, die bürgerliche Schicht. Das ist in allen Bezirken des okkultistischen Lebens zu erweisen. Papus hat (oben 1) außer den parapsychologischen Gebieten die Theurgie, Astrologie und Alchemie ihm zugerechnet. Die Astrologie lebt heute in weiten Kreisen, nicht nur in begrenzten Sekten, wie ein Blick auf einen beliebigen Stand eines Zeitungshändlers in der Großstadt erweist; die Alchemie hat viele Anhänger; der Tausend-Schwindel sei dafür herausgegriffen; Tischrücken, spiritistische Seancen, siderisches Pendel sind aus den engen Kreisen der Sekten herausgedrungen; weitere „Geheimwissenschaften“ wie Marbys Runenlehre und ähnliche melden Ansprüche an und dringen in eigenen Zeitungen in weite Kreise. Es ist nur notwendig, einmal die Augen darauf einzustellen, um zu begreifen, wie weit der O. faßt¹⁵⁾.

Aus dem, was ich soeben zeigte, läßt sich entnehmen, daß zwischen dem O. und der bürgerlichen Welt eine besondere Affinität bestehen muß; die beiden stehen sich irgendwie näher, als O. einem anderen Gebiete nahe steht¹⁶⁾. Das gibt nicht nur noch einmal das Recht der Zueinanderordnung der beiden Gebiete, das führt darüber hinaus zur Frage: ob O. eine Erscheinung sei, die jedes Glied der bürgerlichen Kultur nur jeweils in verschiedener Intensität, erfaßt, oder ob er nur dann und wann aus kleinen Ecken, in denen er lebendig ist, über die Grenzen flutet¹⁶⁾, ob er notwendig oder zufällig ihr zugehört. Die Frage ist ohne weiteres nicht zu lösen. Daß in den Sekten, Zirkeln, wilden Logen und Gruppen der O. zu intensiverer Tätig-

keit anschwillt¹⁷⁾, kann gegen eine derartige Feststellung nicht durchaus eingewendet werden. So lebt die „Sage“ im bäuerlichen Raum, und doch wird sie in diesem besonderes Eigentum besonderer Gruppen¹⁸⁾, in denen sie — getragen von der Stimmung, die die „Gemeinschaft“ schafft¹⁹⁾ — zu einer stärkeren Wirkung anwachsen kann²⁰⁾. So wird auch in den Sekten, Logen, Gruppen die Spannung zu einer besonderen Höhe vorgerieben, und das erklärt, weshalb sie als die Träger des O. deutlicher in die Augen fallen²⁰⁾. Daß andere Kreise der bürgerlichen Unterschicht sich dieser „Weltanschauung“ entziehen und scheinbar unbeteiligt abseits stehen, hat seine Parallele im bäuerlichen Lebenskreis in Hinsicht auf die Sage, den „Aberglauben“, und hebt die Zuordnung nicht auf²⁰⁾.

¹⁴⁾ Vgl. etwa das sonst durchaus verdienstliche Buch von Alexander Spesz *O. und Wunder* (1929). ¹⁵⁾ Vgl. zu einer solchen Scheidung W. E. Peuckert *Leben im Volk* 1930; Ders. *Volkskd. d. Proletariats* 1 (1931), VII, und die tōrichtigen Äußerungen Stellers dazu in *Mschles-Vk.* 1934, 70 f., der noch nicht verstanden hat, wo das Problem liegt. ¹⁶⁾ Vgl. etwa auch Kurt Aram *Magic und Mystik* (1929), 1—41. ¹⁷⁾ Dessoir *Jenseits* 7. ¹⁸⁾ Vgl. die schöne Untersuchung von Otto Brinkmann *Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 1933. ¹⁹⁾ Brinkmann 22; Sieber im *Grundriß d. Sächsischen Volkskunde* 1 (1932), 293. ²⁰⁾ Vgl. Sieber ebd. 290 f. und die vielen Berichte der Sagensammler.

5. Aus dem soeben Vorgetragenen ergibt sich, was die Volkskunde und speziell die Aberglaubensforschung von einer genaueren Kenntnis des O. zu erwarten hat. Zwei große Probleme steigen auf. Das erste betrifft die Urerlebnisse, wie ich der Kürze halber einmal die Erlebnisse „auf Wasser gehen“, „einen Sterbenden am zweiten Orte sehen“ usw. nennen möchte, das zweite die Frage: was hat der Mensch aus diesen Erlebnissen gemacht? Das ist die Frage nach der Bedeutung okkultistischer Anschauungen für uns.

Das Urerlebnis ist vorhanden. Seine Deutung ist eine subjektive, und anders in einer, anders in einer zweiten Kultur. Der „Bauer“ sieht im Polterspuk ein Werk von Spukgeistern, büßenden

Seelen oder Dämonen; der Okkultist sieht in ihm eine bewußte, sinnvolle Äußerung der Seele oder des menschlichen „Geistes“ (im Gegensatz zu Seele, in der Dreiteilung Seele, Geist, Leib) oder eine Materialisation oder ein telekinetisches Phänomen, zumeist also eine „Kraft“-Äußerung. — Es wird hier schon sichtbar, daß der O. keine eindeutige Antwort hat. Er denkt ebenso an wirkende Wesen wie an Mächte. Anscheinend kreuzen oder überlagern sich hier verschiedene Kulturen. Die Deutung „Kräfte“ verrät den Einfluß naturwissenschaftlichen Denkens der Neuzeit. In der Deutung „Wirkende Wesen“ des eben gebrauchten Beispiels wird man eher an ein Fortleben älterer Anschauungsformen denken, das uns auch sonst vielfach bezeugt ist²¹⁾, und deren Fortleben an sich bereits ein Forschungsgebiet aufreißt. Das nächstliegende des zweiten der beiden oben angedeuteten Probleme ist also die Frage: wie deutet diese, wie jene Kultur eine Erscheinung? Die Feststellung und Beschreibung führt weiter zu der Frage nach dem Grunde der oder jener Deutung. So wird man möglicherweise in den okkultistischen Auslegungen des „Polterspukes“ neben Trümmern einer überwundenen Kultur — wie sie auch in anderen Kulturen nachweisbar sind — Reflexe der dieser bürgerlichen Kultur eigentümlichen Geisteshaltung erkennen.

Das Abwägen und Vergleichen beider Deutungsversuche macht die Welt, der sie jeweils angehören, deutlich, aber macht auch das Urerlebnis besser sichtbar. Wie der Versuch, einen Stern von zwei verschiedenen Orten aus zu messen, uns über diesen mehr erkennen läßt als die Betrachtung allein von einem Punkte aus, so wird auch aus den beiden — und weiteren — Deutungen eines Erlebnisses sich manchmal etwas mehr über dieses feststellen lassen, als wenn man es nur aus dem Gesichtswinkel der „Aberglauben“-Forschung betrachtete. Mit anderen Worten: wir kommen dem, was ich die „Urerlebnisse“ nannte, dem objektiven, zugrunde liegenden, Tatbestande näher, und wir vermögen die physischen und

psychischen Vorgänge deutlicher zu erkennen.

Wir sehen ferner, was eigentlich im Menschengeste, deutend, an diesen Urerlebnissen geschieht. Das macht uns nicht nur geistige Prozesse der „Unterschichten“ und damit diese selbst verständlicher. Das läßt uns auch, was für die Volkskunde in manchen Fällen ein wirres Konglomerat von Meinungen, Anschauungen, Deutungen war, als Nebeneinander kulturbedingter Äußerungen verstehen. Als „primitives Gemeinschaftsgut“ verschiedener, einander überlagernder, nicht einer, in sich fast homogenen, Unterschicht.

²¹⁾ Vgl. oben Mystik, Neuplatonismus. *Des-soir jenseits* 531 ff.

6. Ich weiß wohl, daß, was ich hier gebe, in weitem Umfang noch eine Hypothese ist, die sich auf meiner Kulturen-Lehre²²⁾ erhebt. Sie hier im einzelnen weiter zu unterbauen, verbietet der Ort. Aber auch das zur Besprechung stehende Spezialgebiet, der O., hat bisher keine Darstellung geliefert, auf die man sich für die soeben ausgesprochenen Gedankengänge beziehen kann, so wenig, wie die den O. betrachtende Forschung hier weiter hilft. Man hat, anstatt zu fragen, für welche Kreise und Schichten die Anschauungen „wahr“ sind, sich auf die Widerlegung der okkultistischen Deutungen beschränkt, oder, was nicht zu widerlegen schien, auf „bessere“ Art zu deuten versucht. Das schiebt für uns die Frage auf einen falschen Weg. Ich halte es für richtig, den Ort zu suchen, wo diese nicht-wahren Erklärungen und Deutungen wahr sind, und nicht so nach der Wahrheit der Deutungen, als nach dem, welcher deutet, zu fragen. Und nach den Menschen, denen er wahr gedeutet hat.

²²⁾ Vgl. Peuckert *Leben im Volk* 1930; Ders. *Sage und Geschichte* in *Deutsches Bildungswesen* Nov. 1933.

7. So reinlich sich im allgemeinen die beiden Bezirke, derjenige der bürgerlichen Welt und der des O., scheiden, ergeben sich doch hin und wieder Berührungen. Viel deutlicher als meine Ausführungen

es vielleicht vermögen, ergibt die Untersuchung solcher Kontaktzonen die Berechtigung, Aberglaube und O. als die Entsprechungen zweier „Kulturen“ zu scheiden. Besonders schön zeigt das ein 1929 im Vorgebirge des schlesischen Riesengebirges spielender Betrug und der anschließende Prozeß: Ein Schwindler, der sich mit okkultistischen Kenntnissen brüstete und wirklich allerlei auskramte, das leider vom Gericht als Lüge beiseite geschoben wurde, mußte, als er die Bauern betrügen wollte, sich ganz und gar umstellen. Aus einem Okkultisten wurde ein Hexenmeister; seine geheimen Wissenschaften und Künste wurden erst dann beachtet und ernst genommen, als sie den gängigen Vorstellungen (Schadenzauber, verhexter Kuhstall, Kampf mit Hexe, magische Schrift) entsprachen; aus seinem Repertoire blieb einzig die Angabe übrig, daß eine geheime Loge ihn entsendet habe (was für die Bauern an die Vorstellungen „Freimaurer“ und „Freimaurerloge“ anklang). Erst die Vernehmungen ergaben wieder die okkultistischen Reminiszenzen. Ein zweiter Fall, der zu derselben Zeit in Schlesien (Bunzlau) spielte, lehrt ganz dasselbe. Es zeigt sich also hier in praxi die deutliche Grenze zwischen der bürgerlichen Glaubenswelt und jener, welcher der O. angehört.

8. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wurde der O. von der Volkskunde bisher als Fremdgebiet beiseite geschoben. Das ist, ob die hier vorgetragene Hypothese zu recht oder unrecht besteht, auf jeden Fall bedauerlich. Nicht nur, daß er für viele Gebiete ein neues Licht auf Fragen wirft, um deren Lösung wir uns bemühen, auch in der Praxis erweist sich das als wenig förderlich. Der Hirschberger Betrüger (oben 7) berief sich auf eine okkulte Loge Alonaris und deren Mitglieder Thalia Hellada und Huter; die polizeiliche Nachfrage ergab, daß die Loge Alonaris am angegebenen Ort nicht existiere; damit wurde die Angabe zu einem neuen Betrugsversuch. Aber es gab die Okkultisten Thalia Hellada und Huter, nach denen zu fragen man nach dem ersten

Mißerfolg ganz unterließ, — und es besteht nach diesem die Wahrscheinlichkeit, daß ebensowenig wie die Loge Alonaris erfunden worden ist, sondern daß eine — polizeilich nicht gemeldete „wilde“ — Loge des Namens bestand. Daneben bedürfen die Fälle, die sich in der „Kontaktzone“ abspielen, besonderer Klärung vom O. aus. Schließlich gehört hierher der Übergang von okkultistischem Gut und seine Aufnahme in den Erzähl- und Glaubensschatz des Volkes, das „Absinken“ der Vorstellungen, das wir hier lieber horizontal, nicht vertikal auffassen sollen. Weiter erheischt die Frage des „Volksbuches“ in dieser Beziehung eine erneute Überprüfung; die Zauberbücher, die früher sich auch im nicht-bäuerlichen Raum nachweisen ließen, verschwinden dort; an ihrer Stelle breiten sich Unterrichtsbücher für Hypnotismus, Suggestion usw. aus, die sich zuweilen schon ins Dorf verirren. Noch sind die Schaustellungen und Vorträge, die okkultistisches Gebiet abgrasen, Kulturgut des nichtbäuerlichen Menschen, der Unterschicht des Bürgertums, aber der Ausgleichsprozeß zwischen Stadt und Land wird sicher zu gelegener Zeit die Dinge auch in die Dörfer tragen.

Der Volkskundler als Wissenschaftler und in besonderem der Aberglaubensforscher, der Volkskundler als Praktiker — ich zeigte es an den Gebieten Erziehung und Strafrecht —, werden sich stärker als bisher dem hier erörterten Gebiet zuwenden müssen.

9. Hier einen Überblick über die Geschichte und die verschiedenen Schulen okkultistischer Forschung zu geben, erscheint mir nicht notwendig; er hätte Materialien zu besprechen, die für uns nicht im Vordergrund stehen. Dagegen halte ich es für wichtig, auf einige Sammlungen hinzuweisen, in denen der Aberglaubenforscher beachtenswerte Dinge findet. Ich nenne aus dem Gebiet des parapsychologischen O. ohne auf Deutungen oder Lehrmeinungen zu achten, nur um der Fülle des Stoffes willen: Alexander Nikolajewitsch Aksakow, „Animismus und Spiritismus“²³⁾ und, von

Max Dessoir angeregt, „Okkultismus in Urkunden“²⁴⁾, sowie Dessoirs „Jenseits der Seele“²⁵⁾, Richets „Traité de Métapsychique“²⁶⁾ und die leider eingegangene „Zeitschrift für kritischen Okkultismus“²⁵⁾, Langewiesche, schließlich auch Joh. Illigs „Ewiges Schweigen“²⁶⁾. Die weiter hierher gezogenen Gebiete der „Geheimwissenschaften“ wie Alchemie, Astrologie und ähnliche, entbehren für unsere Zeit zusammenfassender Materialdarstellungen. Einzelnes bieten die okkultistischen Zeitschriften, die auch die parapsychologischen Gebiete berücksichtigen wie das „Zentralblatt für Okkultismus“ und andere, wie die Beobachtung der ephemeren Literatur: Zeitungen, Zeitschriften, Flugschriften und Kalender, denn, sagte schon vor vierzig Jahren Wundt: „Die Hinneigung zum O. ist ein hervorragender Bestandteil der geistigen Strömungen unserer Tage“²⁷⁾. Auf theosophische und anthroposophische Schriften hinzuweisen, halte ich nicht für not, da sie die „Aberglauben“-Forschung nicht so direkt berühren, auch weiter verbreitet sind.

²³⁾ Übersetzt von Dr. Gr. C. Wittig; 5. Aufl. Lpz. 1919. ²⁴⁾ Berlin 1925. I. *Der physikalische Mediumismus* von W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinckowstroem u. Hans Rosenbusch; II: *Die intellektuellen Phänomene* von R. Baerwald. ²⁵⁾ München 1926—1929: I—III. ²⁶⁾ Stuttgart (1924). ²⁷⁾ Wilh. Wundt *Hypnotismus u. Suggestion* 1892, 109 zitiert nach Aksakow I (1919) XVII. Feuckert.

Oktober.

1. Der O. hat seinen Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, das mit dem März begann, der achte Monat war. Das vom latein. *vindemia* = Weinlese gebildete *Windumemanoth*¹⁾ Karls des Großen wurde bald durch *Winmanot*, *Weinmonat*²⁾, ersetzt. Ferner heißt der O. auch Herbst oder Herbstmonat, zum Unterschied vom September auch der ander Herbst oder Herbstmonat³⁾. Früh findet sich Laubprost und Laupreise; das zweite auch für November, gleichwie das slaw. *listopad* für beide Monate vorkommt. In der

Schweiz bedeutet *Loubrisi* allgemein den Herbst⁴⁾. Gleich dem September wird der O. ferner auch *Sämonat*⁵⁾ genannt und endlich auch *Schlachtmonat*⁶⁾, wie im schwed. *Slagtmånad* oder *Böltmånad*⁷⁾, womit aber häufiger der November und Dezember bezeichnet werden, besonders in südlicheren Ländern, in welchen die Schlachtzeit später fällt als etwa in Skandinavien⁸⁾. Auf den in der Herbstzeit geübten Vogelfang deutet der Sylter Name *Füghelmuun*⁹⁾, und das Rückwärtsgehen der Tage und des Jahres drückt das niederländische *Aarzelmaend*, *Aerselmaend* (ärschlings = rückwärts) aus¹⁰⁾. Fischart führt in „Aller Praktik Großmutter“ noch an: *Luxmonat*¹¹⁾ (Lucas, 18. O.) und *Wolfgangmonat*¹²⁾ (31. O.).

Betreffs Personifikation des O. vgl. Monat.

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 61; Reinsberg *Festjahr* 291. ²⁾ Weinhold a. a. O. 60. ³⁾ Ebd. 41 ff. ⁴⁾ Ebd. 48. ⁵⁾ Ebd. 54. ⁶⁾ Ebd. 54. ⁷⁾ Hoops *Reallex.* 3, 236. ⁸⁾ Müllenhoff *Altertumsh.* 4, 606. ⁹⁾ Weinhold a. a. O. 38. ¹⁰⁾ Ebd. 29. ¹¹⁾ Ebd. 49. ¹²⁾ Ebd. 63.

2. Im O. tritt die Sonne in das Zeichen des Skorpions¹³⁾. Im alten Rom wurde am 15. O. dem Mars feierlich ein Roß geopfert (Oktoberroß)¹⁴⁾, im Albanergebirge wird heute noch der O. durch Erntefeste gefeiert¹⁵⁾. Bei den alten Sachsen begann am 1. O. ein dreitägiges Fest, das einerseits dem Anfang des Winters, dem Neujahr, andererseits den Toten galt. Dasselbe Fest wurde zu Augsburg am 28. September gefeiert¹⁶⁾ (s. Herbstfeste). Verschiedene Gebräuche am 31. O. weisen darauf hin, daß bei den Kelten das Neujahr wahrscheinlich mit November begann¹⁷⁾. Heute wird im O. vor allem die Kirchweih (s. d.) gefeiert¹⁸⁾, auch die von Kaiser Josef II. angeordnete Kaiserkirchweih¹⁹⁾. Seit dem 12. O. 1810, dem Vermählungstage König Ludwig I. von Bayern und der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen findet alljährlich das Münchner O.fest auf der Theresienwiese statt²⁰⁾.

Der hundertjährige Kalender warnt davor, im O. allzu viel neuen Most zu trinken, empfiehlt aber sonst Essen, Trinken, Arzneien, Purgieren, Aderlassen, Baden und Schröpfen²¹⁾. In Steiermark säubert man noch heute im O. den Pferden das Maul²²⁾. Vereinzelt gilt der 1. O. als der Tag, an dem Sodom und Gomorra untergegangen sind, und daher als Unglückstag (s. d.)²³⁾. Wenn man am 1. O. auf dem Felde schießt, vertreibt man alles Unwetter²⁴⁾. In Neuenknick, Bez. Minden, ist er der Wechseltag der Diensthöfen²⁵⁾. Mit dem 22. ²⁶⁾, bei den Franzosen dem 25. O.²⁷⁾, sollen die Fliegen verschwinden. In Ungarn heißt es, daß man gleich beten soll, wenn man am 31. O. einen Wolf sieht, weil man sonst das ganze Jahr von Wölfen träumt²⁸⁾. Im Braunschweigischen sagt man: „O. *máket de päre power*“, weil in diesem Monat die meiste Arbeit ist²⁹⁾.

Der O. ist vielfach vorbedeutend für das Wetter des Winters³⁰⁾. Ein warmer Winter kommt, wenn die Hühner im O. mausern³¹⁾.

Bringt der Oktober viel Frost und Wind, Ist der Jänner und Februar gelind³²⁾.

Es heißt auch: „Wie es im Weinmonat wittert, so soll es im künftigen Märzen geschehen“³³⁾. Für die Witterung sind wichtig die LOSTAGE (s. d.) des O.s, der 16. (Gallus), der auch als Winteranfang gilt³⁴⁾, an dem die Weide aufhört³⁵⁾ oder von dem an man überall weiden kann, denn „Der Galli, ist nichts mehr heili“³⁶⁾; dann der 21. O. (Ursula), an dem das Kraut daheim sein soll³⁷⁾, der 20. O. (Wendelin)³⁸⁾, der 28. O. (Simon und Juda)³⁹⁾ und der 31. O. (Wolfgang)⁴⁰⁾. Der Tag Simon und Juda, an dem einst die Sintflut hereingebrochen ist⁴¹⁾, gilt allgemein als Winteranfang⁴²⁾; in volksetymologischer Deutung des Namens Simon scherzhaft auch als der Tag der Pantoffelhelden, an dem kein Mann seiner Frau widersprechen darf⁴³⁾, denn

Simon (= Sie Mann) und Erweib,
Sie haut und er schreit⁴⁴⁾.

¹³⁾ Vgl. Nork *Festkalender* 614. ¹⁴⁾ Frazer 8, 42 ff.; Domaszewski *Religion* 179. ¹⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 162. ¹⁶⁾ Grimm

Myth. 1, 341. 242 ff.; Müllenhoff *Altertumsh.* 4, 459; Golther *Myth.* 586 f. = Meyer *Relig.-gesch.* 423; Frazer 6, 81³⁾. Auch ein nordgerm. Opferfest fiel in den O., Schrader *Reallex.* 980. ¹⁷⁾ Frazer 10, 136. 224. ¹⁸⁾ Reinsberg *Festjahr* 303 ff.; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 19. ¹⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 482. ²⁰⁾ Reinsberg *Festjahr* 315 ff.; Duller *Deutsches Volk* 306. Dazu Festschrift von E. v. Destouches, 1912. ²¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 380. ²²⁾ Reiterer *Steiermark* 107. ²³⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 312. ²⁴⁾ Drechsler 1, 152. ²⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 38. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 176 Nr. 408. ²⁷⁾ Reinsberg *Wetter* 183. ²⁸⁾ ZfVh. 4 (1894), 405. ²⁹⁾ Andree *Braunschweig* 413. ³⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 53; Albers *Das Jahr* 276. ³¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1116. ³²⁾ Reinsberg *Böhmen* 464 u. *Wetter* 177; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923), 83. 85. ³³⁾ Lütolf *Sagen* 559 Nr. 585; Haldy a. a. O. 86. ³⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 479 u. *Festjahr* 321 u. *Wetter* 180 f.; Sartori *Sitte* 3, 259; Haldy a. a. O. 87 ff. ³⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 197. ³⁶⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 225. ³⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 197; Haldy a. a. O. 89. ³⁸⁾ Reinsberg *Festjahr* 327. ³⁹⁾ Ebd. 321; Reinsberg *Böhmen* 487. ⁴⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 198; Reinsberg *Festjahr* 327 f. ⁴¹⁾ Nork *Festkalender* 658. ⁴²⁾ Reinsberg *Wetter* 183 f.; Haldy a. a. O. 87. ⁴³⁾ Leoprechting *Lechrain* 198. ⁴⁴⁾ Zingerle *Tirol* 173. Jungbauer.

Öl, von lat. *oleum* (griech. Lehnwort von *ελαιον*), ursprünglich gewonnen aus den Früchten des Ölbaums (Oliven), dann aber allgemein gebraucht für alle pflanzlichen und animalischen Öle, von denen im Aberglauben und der Volksmedizin besonders folgende eine Rolle spielen: das Scorpionenöl (ol. olivar.), Glieder- oder Kienöl (ol. terebrut.), Bilsenkrautöl (ol. hyoscam.), Regenwurmöl (ol. papav.), Ameisenöl (spirit. formic.), Spieköl, Lorbeeröl, Hanföl, Lebertran, (stinkendes) Philosophenöl (ol. tereb. sulfur.), Petersöl, Kampferöl, Siegelöl, Johannisöl¹⁾. — Schon in der antiken Volksmedizin werden Öle vielfach zu Heilzwecken verwendet. Man schrieb ihm eine zusammenziehende Eigenschaft zu. Fein zerstoßene Ölbaumblätter benutzte man deshalb zu Umschlägen bei Hautentzündungen, Geschwüren, Karbunkel und Nebennägel. Schmutzige Wunden und entzündete Schamdrüsen wurden durch Umschläge mit ihnen und

Honig gereinigt. Bei Geschwüren im Mund und Soor wurden Ölblätter gekaut. Ihr Saft wurde zur Verhinderung des Blutflusses und weißen Flusses bei Frauen, Geschwülsten und Blattern in den Augen benutzt. Vermischt mit Augewasser sollte er gegen angefressene Augenlider helfen. Bei Magenleiden wurden die Blätter mit ungeröstetem Gerstenmehl als Umschlag aufgelegt²⁾. Öleinspritzungen galten als fruchtbar treibend³⁾. Der Ölsatz wurde in einem kupfernen Kessel eingekocht und gegen Zahnschmerzen und Wunden gebraucht. Auch als Klistier gegen Geschwüre im After, Scheide und Gebärmutter findet es Verwendung. Seine Heilkraft wurde auch bei Herstellung von Salben ausgenutzt⁴⁾. Öl, mit Lupinen und Mastixdisteln abgekocht, mußte die Krätze der Haustiere heilen. Gegen Rheuma und Gicht wurde es ungekocht in warmer Bähung aufgelegt. Bei Wassersucht strich man es auf Schaffelle, die man dem Kranken umlegte⁵⁾. In gleicher Weise werden aber auch nach der deutschen Volksmedizin Geschwülste mit warmem Ölergieben⁶⁾, verwundete Stellen in Öl gelegt, um den Schmerz zu lindern und die Heilung zu beschleunigen⁷⁾. Um das Kalb vor Ungeziefer zu bewahren, muß man es sofort nach dem Kalben mit Öl bestreichen⁸⁾. Leinöl wird gegen Verstopfung⁹⁾ und Seitenstechen eingenommen¹⁰⁾. Auch bei Brandwunden soll es helfen¹¹⁾. Man bestreicht den betreffenden Körperteil mit Öl und hält ihn möglichst dicht an das Feuer¹²⁾. Wer Würmer im Bauch hat, nimmt Wermutöl ein oder schmiert damit den Bauch ein¹³⁾. Baumöl soll gegen Blutspeien helfen¹⁴⁾. Wunden werden auch mit Nußöl eingerieben, um einer Beschmutzung durch Fliegen vorzubeugen¹⁵⁾. Bilsenkraut hilft gegen Schmerzen, ranziges Lilienöl gegen Verbrennungen und Rotlauf, Lavendelöl wird bei Ohrenschmerzen ins Ohr geträufelt, Hanföl heilt Brustdrüsenentzündungen, Kümmelöl muß man kleinen Kindern bei Koliken eingeben¹⁶⁾. Auch Philosophenöl wird bei Kolik und Magenkrampf eingenommen, dem Rind-

vieh wird es beim Blutharnen eingegeben¹⁷⁾. Provenceröl mit Zuckersyrup trinkt man bei Katarrh, um in Schweiß zu kommen¹⁸⁾. Entzündete Brüste werden mit warmem Rüböl eingerieben^{18a)}. Mit einer Mischung von Spieköl und Terpentinöl diagnostiziert man Krebs^{18b)}.

Mitbedingt ist diese Verwendung des Öles als Heilmittel durch den allgemein verbreiteten Glauben an die lustrative und apotropäische Kraft des Öles¹⁹⁾. So wurde in der Antike die Wöchnerin mit Öl lustriert²⁰⁾; bei der Geburt eines Knabens wurde in Attika an der Haustür ein Ölkranz aufgehängt, um das neugeborene Kind vor den Einflüssen böser Dämonen zu schützen²¹⁾. Auch bei der Hochzeit wurden aus apotropäischen Gründen Ölweige getragen²²⁾. Der Tote bekam einen Olivenkranz und wurde auf Olivenblätter gelagert²³⁾. Denselben Zweck diente auch die Salbung heiliger Steine, Bäume, Götterbilder usw., die wir überall verbreitet finden²⁴⁾. Durch die orientalische Sitte der Königssalbung sollte der König von allen bösen Einflüssen befreit und sakrosankt werden²⁵⁾. Unter kirchlichem Einfluß, für die das Beispiel der jüdischen Königssalbung maßgebend war, drang diese Sitte auch ins germanische Recht²⁶⁾. Eine Heiligung sollte auch die urchristliche Sitte der Ölsalbung nach der Taufe hervorrufen²⁷⁾. Ein neugeborenes Kind darf man nicht küssen, bevor es mit dem heiligen Öl gesalbt ist^{27a)}. Besonders in gnostischen Kreisen spielte die Ölsalbung eine große Rolle²⁸⁾. Der athenische Brauch, die Türen mit Öl zu bestreichen, lebt bis heute auch im deutschen Aberglauben fort²⁹⁾. Bei den Slawen leert man bei Unwetter Öl ins Feuer, damit die Hexen aus den Wolken fallen³⁰⁾. In der französischen Schweiz wird die Schwelle des Hauses des Bräutigams mit Öl abgerieben³¹⁾. In Südfrankreich wird der Weihnachtsblock zur Erlangung von Fruchtbarkeit mit Öl besprengt³²⁾. In Rom warfen im MA. Knaben am Neujahrstag Olivenzweige ins Herdfeuer mit dem Wunsch um Gedeihen der Familie und

der Herden („Soviel Söhne, soviel Ferkel, soviel Lämmer“) ³³⁾.

Der Glaube an die apotropäische Kraft des Öles wurde auch von der christlichen Kirche aufgenommen und durch die Weihen, die sie ihm erteilte, verstärkt³⁴⁾. Der lustrative und apotropäische Charakter sollte ihm durch diese Weihen verliehen werden, wie die dabei gesprochenen Gebete deutlich zeigen, z. B. „... benedicatur benedictione perenni, ut quicumque pia devotione pro expellendis languoribus sive etiam pro expugnandas omnes insidias inimici in cunctis habitationibus suis eas adportaverint aut biberint, ab omni sint impugnatione inimici securi“ (Franz, Benediktionen 1, 480) ³⁵⁾. Die geweihten Ölweige sollen ein Vorbeugungsmittel für alle Krankheiten, insbesondere für Fieber sein³⁶⁾. Sie dienen zur Vertreibung von Gewitter, Feuer, böser Geister und Hexen³⁷⁾, schützen die Äcker vor Unwetter³⁸⁾, das Vieh vor Behexung³⁹⁾, indem sie ihm entweder unter das Futter gemischt eingegeben⁴⁰⁾ oder an das Stalltor genagelt werden⁴¹⁾. Im Kuhstall schützen sie auch vor Rinderpest⁴²⁾ und vertreiben Ungeziefer und Insekten⁴³⁾. Bei Gewitter werden die geweihten Ölweige auch verbrannt⁴⁴⁾; auch eine Umwandlung mit ihnen hilft dagegen⁴⁵⁾. Das geweihte Öl selbst ist ebenfalls heilkräftig⁴⁶⁾. In Baden nimmt die schwangere Frau geweihtes Olivenöl im Namen Jesu ein⁴⁷⁾. Einem Kind, das schlecht sprechen lernt, bestreicht man in Schwaben die Zunge mit benediziertem Öl⁴⁸⁾. Öl von einer letzten Ölung, dem Kranken in Wein eingegeben, dient ebenfalls als Heilmittel⁴⁹⁾. So wie nach Celsus⁵⁰⁾ bei Epileptikern Ölsalben angewendet wurden, werden auch Besessene mit geweihtem Öl gesalbt⁵¹⁾. Schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten war das Öl aus den Lampen, die vor den Gräbern berühmter Märtyrer brannten, als Heilmittel für Krankheiten aller Art sehr gesucht⁵²⁾. So galt geweihtes Öl vom Grabe des heiligen Martin als heilkräftig⁵³⁾. Bei einer Viehseuche wurde mit diesem Öl den Tieren das Zeichen des

Kreuzes auf Stirn und Rücken gemacht, daß sie von Krankheiten verschont blieben, resp. gesund wurden⁵⁴⁾. Öl aus der Gruft des Bischofs v. Nicetius soll Blinde und Besessene geheilt haben⁵⁵⁾. Mit der Zeit wurden auch dem Öl aus den Lampen der Gnadenorte, ja schließlich auch dem von alten Kirchenlampen diese Heilkraft zugeschrieben⁵⁶⁾. Es wird auch unter andere Medizinen und Heilmittel gemischt⁵⁷⁾. Wenn kleine Kinder nicht wachsen wollen, bestreicht man in Schwaben ihre Hand mit derartigem Öl und bindet sie in ein Tuch ein. Auch wenn ihnen der Schlaf genommen ist, muß dieses Öl helfen⁵⁸⁾. Wenn kleine Kinder „angewachsen“ sind, d. h. wenn bei erschwertem Atmen, bei Katarrh und Brustentzündungen die Rippenmuskeln eingezogen sind, tunkt man zwei Daumen in das Ampelöl, bestreicht das Kind unter dem Herzen und spricht:

Herzgespan und Anwuchs geh aus den Rippen,
wie Jesus aus der Krippen,
geh über Meer und Stein
und laß das Kind keusch und rein.

Darauf betet man fünf Vaterunser und Ave-Maria und das Glaubensbekenntnis (Odenwald) ⁵⁹⁾. Hält man seine Flinte für verzaubert, so reinigt man ihr Rohr mit diesem Öl⁶⁰⁾. Einen Kropf bestreicht man mit dem Öl aus einer Lampe, die bei einem Sterbenden brannte⁶¹⁾ (Hessen). Von mehreren Heiligengräbern wird erzählt, daß aus den Knochen des betreffenden Heiligen ein wunderkräftiges Öl fließe. Am berühmtesten ist das sog. Walpurgisöl, das vom Oktober bis Februar aus den Gebeinen der hl. Walpurgis zu Eichstätt fließen soll (s. d. 14. Jh.) ⁶²⁾. Natürlich galt auch das Olivenöl vom Ölberg als heilkräftig. Nach dem Wundsegen von den drei guten Brüdern suchen diese Pflanzen zur Heilung von Wunden. Da befiehlt ihnen der Heiland auf den Ölberg zu gehen, Olivenöl und frischgeschorene Wolle auf die Wunde zu legen und den Longinussegen zu sprechen⁶³⁾. — In der christlichen Symbolik gilt der Ölweig als Sinnbild des Friedens und der Barmherzigkeit⁶⁴⁾. Dies spricht auch aus der mittelalterlichen Er-

zählung, daß bei Christi Geburt in Rom ein wunderbarer Ölbrunnen entsprungen sei, der sich in den Tiber ergossen habe⁶⁵⁾.

Das heilige Öl wird natürlich auch zu Zauberkzwecken mißbraucht⁶⁶⁾. Nach der practica inquisitionis des Inquisitors Bernardus Guidonis zu Toulon (ca. 1330) werden Hexen und Zauberer inquiriert „de crismate et oleo sancto furatis de ecclesia“⁶⁷⁾, und seine Abschwörungsformel enthielt den Passus: „item (abnuo) quodcumque sortilegium seu maleficium factum aut fiendum . . . cum crismate vel oleo sancto seu benedicto“⁶⁸⁾. Hexen, die zum Tanz ausfahren, bestreichen sich mit „Hexenöl“⁶⁹⁾. Auch sollen sie sich mit Tauföl ihre Lippen bestreichen und so die Männer küssen, um sie auf diese Art leichter zu verführen⁷⁰⁾. Verbrennt man die Oster-, Öl- und Palmzweige, so kann man mit dieser Asche Beschwörungskreise ziehen⁷¹⁾. Auch sonst wird Öl bei Beschwörungen vielfach verwendet⁷²⁾. Bei der Lekano- und Hydromantie erscheinen in dem hineingegossenen Öltropfen die Dämonen und Geister⁷³⁾. In Toskana läßt man auf das Wasser einen Tropfen Öl fallen; bleibt es zusammengeballt, so ist derjenige, für den man den Versuch macht, nicht behext; breitet er sich aus, ist das Gegenteil der Fall. In Calabrien schließt man aber gerade umgekehrt⁷⁴⁾. Bei der Onychomantie wird Öl, mit Ruß vermischt, auf den Daumennagel gesalbt, um hier die Geister zur Erscheinung zu bringen⁷⁵⁾. Bei der Beschwörung des Erzengel Uriel wird einem unschuldigen Knaben oder einer keuschen Jungfrau Baumöl auf die rechte Handfläche gestrichen; Uriel erscheint dann in der Ölfläche⁷⁶⁾. Ein Kreuz aus Olivenöl wird dagegen bei der Kristallomantie auf einen Kristall gemacht⁷⁷⁾. Auch bei den bei der Beschwörung notwendigen Räucherungen wurde Öl öfters verwendet⁷⁸⁾. — Harmloser dagegen ist es, wenn man aus dem Verschütten von Öl Unglück und Tod prophezeit⁷⁹⁾.

¹⁾ Lammert 87; Bartsch *Mecklenburg* 2, 382. ²⁾ Dioscurides 151, 1, 136; Hovorka-Kronfeld 1, 329. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 169. ⁴⁾ Dioscurides 151, 1, 140f.; Plinius 543, 15, 9; Hovorka-Kronfeld 1, 329f.

⁵⁾ Dioscurides 151, 1, 140; Hovorka-Kronfeld 1, 329. ⁶⁾ ZrwVk. 1913, 193. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 382. ⁸⁾ John *West-böhmien* 210. ⁹⁾ Lennis *Synopsis der Pflanzenkunde* (Hannover 1877), 524. ¹⁰⁾ *Mieser Kräuterbuch* 59 Nr. 85. ¹¹⁾ Lennis a. a. O. 524; Hovorka-Kronfeld 1, 330. ¹²⁾ ZrwVk. 1 (1904), 100. ¹³⁾ *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 24. ¹⁴⁾ Ebd. 59 Nr. 86. ¹⁵⁾ ZVfV. 24 (1914), 297. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 330. ¹⁷⁾ Lammert 87. ¹⁸⁾ Ebd. 242. ^{18a)} ZrwVk. 1, 200; Wirth *Beiträge* 2/3, 8. ^{18b)} ZrwVk. 1 (1904), 201. ¹⁹⁾ Abt *Apuleius* 71f. 146. 161; Diels *Sibyllinische Blätter* 120; Samter *Familienfeste* 381. 82f.; Stengel *Kultusaltertümer* 142; Bilingier 2, 37; Dieterich *Kl. Schriften* 338ff.; Rohde *Psyche* 1, 226; 2, 72, 1; Gruppe *Griech. Mythologie* 893; ARw. 20, 396; Pauly-Wissowa 11, 2, 2169. ²⁰⁾ *Wächter Reinheit* 25. ²¹⁾ Samter *Familienfeste* 35. 37ff. 44. 80ff.; ders. *Religion* 60; Kern *Religion der Griechen* 174; Rohde *Psyche* 2, 72, 1; Mayer *Öl* 21ff.; Abt *Apuleius* 71f.; *Wächter Reinheit* 28; Diels *Sibyll. Blätter* 120. ²²⁾ Mayer *Öl* 21ff. ²³⁾ Ebd. 23; Rohde *Psyche* 2, 72, 1. ²⁴⁾ Mayer a. a. O. 36ff.; Babik *de deisidaimonia veterum quaest. Diss.* Leipzig 1891, 8; de Visser 38. 59. 82; Stock *Griechische Weihgebräuche*, Würzburg 1905, 33; Henzen *acta fratrum Arvalium* 14; ARw. 7 (1904), 33; 9 (1906), 143ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 342; 4, 65; Dölger *Exorzismus* 137ff.; Schröder *Germanentum* 121ff.; Weinhold *Nordisches Leben* 421; Sauepe *Indiculus* 31. ²⁵⁾ ARw. 9 (1906), 143ff. ²⁶⁾ Waitz *Deutsche Verfassungsgeschichte* 3, 64ff. ²⁷⁾ Usener *Kl. Schriften* 4, 405. ^{28a)} ZVfV. 10 (1904), 97. ^{28b)} ARw. 4, 139. 2; Reitzenstein *Vorgesch. d. chr. Taufe* 9, 171. 183. ²⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 78f.; Wuttke 487 § 777; Birlinger *Schwaben* 1, 432. ³⁰⁾ Krauß *Religiöser Brauch* 118; ders. *Volkforschungen* 81f. ³¹⁾ Samter *Geburt* 140. 143. ³²⁾ Mannhardt 227; ARw. 20 (1920), 119f. 396. ³³⁾ Ebd. 396. ³⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 480f. 505f. ³⁵⁾ Vgl. ebd. 1, 495 Nr. 15 benedic etiam et hos ramos palmarum et olivae . . . ut in quemcumque locum introducti fuerint, tuam benedictionem habitatores loci illius omnes consequantur ita, ut omni adversa valetudine effugata dextera tua protegat quos redemit; vgl. ebd. 496, 16; 484; 492 Nr. 7. ³⁶⁾ Mannhardt 291; Zingerle *Tirol* 147, 1246; 109, 942f.; Franz *Benediktionen* 1, 505f.; Jahn 81; Wuttke 142 f. § 196; Reinsberg *Böhmen* 111. ³⁷⁾ Mannhardt 289; Zingerle *Tirol* 109, 938; Meyer *Aberglaube* 213; Kapff *Festgebräuche* 60. ³⁸⁾ Mannhardt 291; Panzer 2, 212, 380; Franz *Benediktionen* 506. ³⁹⁾ Franz a. a. O. 1, 506; Panzer 2, 189. ⁴⁰⁾ Mannhardt 287. ⁴¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 74, 88. ⁴²⁾ Mannhardt 290; Reinsberg *Böhmen* 111. ⁴³⁾ Franz a. a. O. 1, 506; Mannhardt 290. ⁴⁴⁾ Franz a. a. O. 1, 506; Panzer 2, 79, 207, 213; Jahn 60, 142; Grohmann 227; Mannhardt 288; Zingerle

Tirol 109, 115, 939, 1018; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116ff.; Strackerjan 1, 63, 67; 2, 40, 308; Landsteiner *Niederösterreich* 43; ZfdMyth. 3, 338; ZVfV. 1897, 45. ⁴⁵⁾ Knuchel *Umwandlung* 86 f. ⁴⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 67 f. 352ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 426 f.; SAVk. 21 (1917), 204. ⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 388. ⁴⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 425. ⁴⁹⁾ Urquell 3 (1892), 149. ⁵⁰⁾ med. 3, 23 ed. Ritter 107. ⁵¹⁾ Dölger *Exorzismus* 136 f.; Franz a. a. O. 2, 542, 566, 609f.; 1, 67. ⁵²⁾ Franz a. a. O. 1, 358ff.; SAVk. 22, 191; Rochholz *Gaugöllinnen* 127; Marucchi-Segmüller *Handbuch d. christl. Archäologie* 94 f. 139ff.; Kraus *Real-Enz.* 2, 522 f. ⁵³⁾ Gregor v. Tours *d. mirac. s. Martini* 1, 34; Meyer *Aberglaube* 95 f. 106. ⁵⁴⁾ Gregor v. Tours 3, 18; Meyer *Aberglaube* 168 f. 247. ⁵⁵⁾ Gregor v. Tours *hist. franc.* 4, 36; Paul. Diacon. *gest. Langob.* 2, 13; Meyer *Aberglaube* 168. ⁵⁶⁾ SAVk. 22, 191. ⁵⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428. ⁵⁸⁾ Ebd. 1, 428. ⁵⁹⁾ Lammert 138 f. ⁶⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 428. ⁶¹⁾ Wuttke 349 § 522. ⁶²⁾ Rochholz *Gaugöllinnen* 7 ff. 12 f.; Meyer *Aberglaube* 98; Lammert 26. ⁶³⁾ Zachariae *Kl. Schriften* 373; Ebermann *Blutsegen* 35 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 512; Köhler *Kl. Schriften* 3, 552ff. ⁶⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 477; Rochholz *Gaugöllinnen* 13; Klapper *Erzählungen* 269, 21 ff. ⁶⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 255; Fehr *Aberglaube* 146. ⁶⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 48, 28. ⁶⁷⁾ Ebd. 49, 6. ⁶⁸⁾ Rochholz *Gaugöllinnen* 78; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 372. ⁶⁹⁾ Grillandus *de sortilegiis* 3, 20; Meyer *Aberglaube* 255. ⁷⁰⁾ Kiesewetter *Faust* 343. ⁷¹⁾ Ebd. 444 f. ⁷²⁾ Weier *de praest. daemon.* 2, 15 (p. 127 d. deutsch. Übersetzung, Frankfurt 1586); Abt *Apuleius* 215 f.; ZVfV. 15 (1905), 85. ⁷³⁾ Seligmann *Blick* 1, 256 f. ⁷⁴⁾ Kiesewetter *Faust* 477 f. ⁷⁵⁾ Kiesewetter a. a. O. 342. ⁷⁶⁾ Höllenzwang c. 72; Kiesewetter a. a. O. 466. ⁷⁷⁾ Eckartshausen *Aufschlüsse über Magie* 2, 378; Kiesewetter a. a. O. 445. ⁷⁸⁾ Wuttke 211 § 293; Rosegger *Steiermark* 63; ARw. 9, 513; Schneller *Wälschtirol* 244, 55. Zepf.

Olafsminne. Die Minne des Heiligen Olaf zu trinken¹⁾, war begreiflicherweise nur im westlichen Skandinavien üblich. Norwegische Olafsgilden pflegten sie an ihren Feiertagen in kultischer Weise auszubringen²⁾. Darüber hinaus scheint sie sich großer Beliebtheit im Volke erfreut zu haben; eine Verordnung aus dem 13. Jh.³⁾ bestimmt, daß beim weihnachtlichen Minnetrunk auf Olaf das Horn (statt des Bechers) zu benutzen sei, eine andere, etwas spätere befiehlt ausdrücklich die Feier der O. für Island, die unter Freude und Lustbarkeit begangen werden

solle⁴⁾. Für Deutschland ist die Sitte natürlicherweise nicht belegt.

¹⁾ Vgl. den Artikel *Minne*. ²⁾ E. H. Meyer *German. Mythologie* 186. ³⁾ NgL. 2, 445. ⁴⁾ *Dipl. island.* 2, 329 (Zeit: um 1300). Mackensen.

Ölbaum (*Olea europaea*). Als Baum des Orients und (später) der Mittelmeerlande ist der Ö. ebenso wie seine Frucht, die Olive, dem deutschen Aberglauben fremd. Im Glauben und Brauchtum des klassischen Altertums spielte der Ö. eine große Rolle¹⁾. In Südeuropa, besonders in Italien, gelten die am Palmsonntag geweihten Özweige als „Palm“ (s. d.). Sie schützen das Haus vor Blitzschlag und sonstigem Unheil²⁾. Das in die Zaubervliteratur übergegangene Rezept, bei Fieber auf ein Öblatt die Buchstaben Ka, Roi, A zu schreiben und dann das Blatt dem Kranken umzuhängen³⁾, stammt aus Alexander von Tralles (6. Jh. n. Chr.)⁴⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 130—133; Theobald Fischer *Der Ölbaum*, Ergänzungsheft Nr. 147 zu Petermanns Mitteil. 1904; Lakon *Der Ölbaum u. seine Geschichte* in: *Aus der Natur* 7 (1912), 579—588; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 623 f.; Lawson *Mod. Greek Folklore* 1910, 498 f.; Rohde *Psyche* 2, 440. ²⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriositäten* 2 (1879), 3, 122; Pitre *Usi* 3, 264; ZVfV. 11, 123. ³⁾ Thiers *Traité* 1, 435 = Rolland *Flore pop.* 8, 5. ⁴⁾ hrsg. von Puschmann 1 (1878), 406. Marzell.

Ölbergspruch, ein alter „Waffensegen“, ein Schutzspruch gegen Schwerter und Schußwaffen, benannt nach der Eingangsformel: „So wie Christus im Ölgarten stille stand, so sollen alle Geschütze stille stehen“. Zum alten Spruch gehörten wohl Anweisungen zum Gebrauch: Man soll den „Brief“ einem Hunde anbinden und dann auf ihn schießen — oder man soll die Formel auf Degen und Gewehr schreiben, um zu sehen, daß die Waffen machtlos geworden sind¹⁾. Mit diesem alten Zauber sind durch seine Einfügung in den Himmelsbrief (s. Holstein-Typus) das Gebot der Sonntagsheiligung und verschiedene sittliche Gebote verbunden. Daran schließt sich Verbüßung der Sündenvergebung und der besondere Schutz für Schwangere²⁾. Eine ganz andere Besprechungsformel, ein

Schutzspruch für das Vieh gegen Raserei, knüpft auch an Jesus auf dem Ölberg an, gibt eine sonst unbekannte Legende: „Es ging der Herr Jesus auf den Ölberg; es nahm der Herr Jesus ein weißes Stöckchen in seine allerheiligste Hand, da befielen ihn tolle Hunde, sie rissen dem Herrn Jesus die Kleider entzwei und dem heiligen Leibe geschah nichts“. So soll auch durch die Hilfe Jesu dem Vieh nichts „von der Raserei“ geschehen²⁾. Zauberkraft wohnt auch den Kräutern vom Ölberg und Kalvarienberge inne, die Mönche mitgebracht haben. Sie sind ein Mittel gegen Gicht⁴⁾.

Urquell 1 (1890), 366; MschlesVsk. 18 (1907), 36; Brandenburgia 1916, 173; ZrwVsk. 1907, 97; 1914, 298; Bartsch Mecklenburg 2, 341 f.; John Westböhmen 302.

¹⁾ Stübe Himmelsbrief 8; MschlesVsk. 13/14, 604 ff. ²⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 3. ³⁾ Frischbier Hexenspr. 28. ⁴⁾ Meyer Baden 38.

† Stübe.

Ölgötz hieß in Schmerikon (St. Gallen) ein in Tannenreisig gekleideter Strohmann, ein Vegetationsdämon¹⁾. In Franken war der Ö. eine aus Holz geschnitzte Figur an Bäumen, so daß Höfler sogar an einen Baumgötzen denkt²⁾; in Thüringen nannte man figural gestaltete Ausflußröhren für das Öl in der Ölmühle Ö.n³⁾. Sonst gilt der Ausdruck für einen töricht, plumphen Menschen als Schimpfwort⁴⁾.

Bei der bis heute ziemlich ungeklärten Bedeutung und Ableitung des Wortes Ö. ist es nötig, ganz kurz auf die bisherigen Erklärungsversuche einzugehen.

Ö. wird im 16. und 17. Jh. für Bildsäule gebraucht⁵⁾. Es erscheint zuerst bei Luther, und zwar für den katholischen Priester als Schimpf, mit Rücksicht auf die Weihe mit Öl, aber auch einfach für Holz-Heiligenbild (angeblich wegen des Ölanstrichs⁶⁾) und dann öfter⁷⁾; es hat Bedeutungen wie Götze⁸⁾, dessen Etymologie selbst noch nicht zur Befriedigung geklärt ist.

Nach Weinhold, der Ö. von Öl-Getze (Ölgetz, Ölgatz), in Öl gebackene Speise, ableitet⁹⁾, hätte das Wort mit Götze keine Gemeinschaft; in Thüringen hieß ein Gebäck schlankweg Ö.¹⁰⁾, im Egerland kennt man den Getzen, ein in der Pflanze

bereitetes Mehlgebäck¹¹⁾; für diese Ableitung scheint zu sprechen, daß Götzenformen als Backwerk¹²⁾, auch mit Öl beschmiert¹³⁾, wiederholt auftauchen. Andererseits gab es den Brauch, ein Strohbild vor den Herd zu stellen, auf dem gebacken wurde, und es je nach dem Wetter mit Butter oder Unrat zu bestreichen¹⁴⁾.

Ein Erklärungsversuch muß noch kurz berührt werden: Öl ist ein ausgehöhlter Stamm, der als Brunnentrog gebraucht wird¹⁵⁾; dazu könnte gehalten werden: gätze = Wassergeschirr¹⁶⁾; in einem Augsburger Inventar finden wir ein „plechenes Ölgätzerl“¹⁷⁾.

Der einzig ratsame Weg aber dürfte ausgehen von der bei H. Sachs häufig vorkommenden Wendung „den Ö.n tragen“ = Pantoffelknechtsdienste tun, im Hause demütigend arbeiten¹⁸⁾. Daraus ergibt sich, daß der Ö. ein Gerät vorstellte. Agricola deutet ja den Ö. als „ein Stock und ein Holtz, das gefert, ölgetrenkt ist“¹⁹⁾, und für das Hennebergische ist der Ö. als ein mit Öl besudelter Pfosten, woran die Lampe hing, belegt²⁰⁾; in der Weststeiermark (gegen die jugoslaw. Grenze) nennt man Ö. eine Öllicht-Trägerfigur, die mit den auf den Kopf gestützten Händen ein Gefäß für das Lichtöl trägt²¹⁾, und das Licht- oder Kerzennachtragen gilt in bäuerlichen Kreisen heute noch als Zeichen der Unterwürfigkeit²²⁾. Dazu stimmt auffällig die bei Sanders²³⁾ ausgehobene Stelle, wo Ö. zwischen Leuchtern und Tiegeln gereiht erscheint. Übrigens wurden Puppen(Götzen)formen als Licht- und Spannhalter benutzt²⁴⁾; im steirischen Volkskundemuseum steht ein grobgeformter Tonkopf, dessen Mund zum Halten des Lichtspans diente; die Figur heißt Geanmäul, Maulauf²⁵⁾.

Wir stehen daher mit unserem Ö. wohl vor einer primitiven Gerätform, die ihren Zusammenhang mit dem Götzenstrunk oder Götzenpfahl nicht verleugnen kann; der Ausdruck ist gewiß von Luther nicht gebildet worden (so meint nämlich Paul)²⁶⁾, sondern vielmehr aus der Volkssprache übernommen und umgedeutet worden, wo er eben einen aller Welt be-

kannten und sehr wichtigen Gebrauchsgegenstand bezeichnete²⁷⁾. Somit wäre auch eine getrennte Behandlung des Wortes in den Wendungen „dastehen wie ein Ö.“ und „den Ö. nachtragen“ nicht mehr vonnöten.

¹⁾ Höfler Fastnacht 78. ²⁾ Höfler Waldkult 3, 63. ³⁾ DWb. 7, 1279; vgl. den Ausdruck „Tattermann“ (s. dort) für Brannenstock u. a. ⁴⁾ Paul Wb.³ 386 f.; Adelung Wb. 3, 581; Zfd-Myth. 2, 189 f. ⁵⁾ Grimm Mythologie 1, 12; DWb. 7, 1278 f. ⁶⁾ MschlesVsk. 13/14, 453 f. = Paul Wb.³ 386 f.; DWb. 7, 1278. ⁷⁾ Vgl. Ernhofer Nothwendige ... Klag- und Beschwerdeschrift (Grätz 1592) 95; Scherer Ein Christliches Gespräch von den Taufceremonien ... (Grätz 1588) 87 (von der Taufsäule abgeleitet). ⁸⁾ Paul Wb.³ 219; vgl. Sanders Wb. 1, 612 (Götze). ⁹⁾ Schmeller BayWb. 1, 180 = Weinhold Schles. Wb. 27. ¹⁰⁾ Grimm Mythol. 1, 12. ¹¹⁾ DWb. 4, 1, 1515. ¹²⁾ Liebrecht Zur Volksk. 437; Sanders Wb. Erg.-Band 234. ¹³⁾ Grimm Mythol. 1, 51. ¹⁴⁾ Ebd. 1, 51. ¹⁵⁾ Castelli Wb. 212; Schmeller BayWb. 1, 61. ¹⁶⁾ Schweizld. 2, 572 f. ¹⁷⁾ DWb. 4, 1, 1516. ¹⁸⁾ DWb. 7, 1279; Sanders Wb. Erg.-B. 234; Schmeller BayWb. 1, 62. ¹⁹⁾ Grimm Mythol. 1, 12; vgl. DWb. 7, 1279. ²⁰⁾ Adelung Wb. 3, 581; DWb. 7, 1279; Heinsius Wb. 3, 743. ²¹⁾ Mündliche Nachricht 1927; vgl. Liechtgötz, Schweizld. 2, 581. ²²⁾ Mündliche Nachricht 1927. ²³⁾ 1, 612. ²⁴⁾ Weinhold Frauen 1, 101. ²⁵⁾ Vgl. ZföVsk. 31, 6; sachlich zu vgl. die Fratzenkrüge (Kopfgefäße) Spieß Bauernkunst 122 (Abbildung Nr. 67). ²⁶⁾ Paul Wb.³ 386 f. ²⁷⁾ Vgl. Schweizld. 2, 580 f., wo Lichtstock als erste Bedeutung für Ö. gebracht ist. Für die hier vertretene Annahme spricht auch die Wendung: „He steit dar as éne Lüchterpipe“ (Lenchterröhre, in der das Licht steckt); siehe Richey Idioticon Hamburgense (Hamburg 1755) 185. Webinger.

Oliver heißt in einer von Caesarius v. Heisterbach¹⁾ erzählten nekromantischen Beschwörung zu Toledo ein Dämon, der als curialis, Höfling, des Teufels bezeichnet wird. Es ist wohl der gleiche, der bei den Litaneien des Sabbaths der Zauberer angerufen wurde als: Olivier, prince des archanges²⁾.

¹⁾ Dialog. 5, 4, 35. ²⁾ Collin de Plancy Dictionnaire infernal (1850) 306, nach Garinet Histoire de la magie en France. Jacoby.

Ölung, letzte (extrema unctio), so genannt, weil sie rein äußerlich in der Reihenfolge der liturgischen Salbungen an letzter Stelle aufgezählt wird. Sie ist alte, christliche Sitte und wird aus Jac. 5, 14 hergeleitet. Gesalbt werden

Augen, Ohren, Nase, Mund, Hände, Füße; die Salbung der Lenden ist jetzt weggefallen. Dabei betet der Priester, Gott möge dem Kranken die Sünden vergeben, welche er mit den betr. Gliedern beging. Empfangen soll man die letzte Ölung in jeder schweren Krankheit „zur Gesundung des Leibes“, wie das Ritual sagt. Dabei liegt die antike Anschauung von der Heilkraft des Öles zugrunde (vgl. Spalte 1241 ff.). Der mißverständliche Name, l. Ö., hat jedoch beim Volk die Meinung erweckt, daß, wer sie empfangt, auch sterben müsse¹⁾, weshalb der Kranke und dessen Angehörige sich öfters gegen die Spendung sträuben. Andererseits legt man ihr aber wieder soviel Wert bei, daß man glaubt, es müsse jeder, der stirbt, ohne sie empfangen zu haben, als ruhloser Geist umgehen²⁾.

¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 413. ²⁾ Wuttke 476 § 758. Schneider.

Om, mystischer Gottesname im Herpentil (s. d.)¹⁾, Fausts Höllenzwang (s. d.)²⁾ und auf Erdsiegeln³⁾, stets in Gesellschaft mit anderen hebräischen Gottesnamen: + Om + Elohim + Adonai usw. Horst⁴⁾ denkt an das indische Oum (Om), das bekannte mystische Wort⁵⁾, auch Wunsch⁶⁾ deutet so. Ist das Wort richtig geschrieben, so wäre es wohl durch DIX „Wurzel, Schoß, Anfang, Wesen (der Dinge)“⁷⁾ zu deuten. Doch kann es auch Schreibfehler für On (s. d.) sein; das gleiche Gebet, das in Horsts Höllenzwang steht, schreibt in einem Höllenzwang bei Scheible⁸⁾: Onn, und in des Petrus von Abano Heptameron⁹⁾: On, auch der Herpentil zeigt auf der Abbildung des magischen Kreises¹⁰⁾: On.

¹⁾ G. C. Horst Zauberbibliothek 1 (1821), 165. ²⁾ Horst a. a. O. 2 (1821), 114, 136. ³⁾ HessBl. 3 (1905), 156 nach Mannhardt Zauberglaube 125. ⁴⁾ a. a. O. 1, 165. ⁵⁾ P. Deußen Die Philosophie der Upanishad's (1920), 349 u. ö.; Indiens Religion der Sanatara-Dharma (Halle der Religionen 1, 1923), 33 u. ö. ⁶⁾ HessBl. a. a. O. 159. ⁷⁾ Buxtorf Lexicon chaldaicum (ed. Fischer 1879), 24; G. Dalman Aramäisch-neuhebräisches Handwörterbuch (1922), 9. ⁸⁾ Kloster 2, 887. ⁹⁾ Agrippa von Nettesheim 4, 124; Scheible Kloster 3, 597. ¹⁰⁾ Horst a. a. O. 2, 103.

Jacoby.

Omen, aus lat. „vorbedeutendes Zeichen“, im Sprachgebrauch heut meist durch „Vorzeichen“, „Vorbedeutung“, „Anzeichen“ und ähnliche Bezeichnungen verdrängt. Doch glaube ich mich recht zu erinnern, wenn ich behaupte, in meiner Kinderzeit die Wendung „s ohmt mir“ in Schlesien gehört zu haben. Das Adjektiv „ominös“ aus lat. *ominosus* will meist „nichts Gutes vorbedeuten“ ausdrücken¹⁾. O. wird in der Forschung heut im weitesten Sinne für „Vorzeichen“ angewandt²⁾; der Religionswissenschaftler A. Jeremias gebraucht O. für die Vorzeichen, welche die „Vorzeichenwissenschaft“ deutet und über die sie systematisch geordnete Lehren und Deutungen besitzt, so kennt er „astrologische und meteorologische Omina“, die in einem großen Werke der Bibliothek Asurbani-pals erhalten sind³⁾ usw. Das verlagert m. E. das Schwergewicht, denn gerade in unserm Sprachgebrauch liegt es, daß O. ungefragt erscheinen. Auf welche Quelle sich die Angabe gründet, es habe im alten Rom besonders ein zufällig ausgesprochenes Wort, das sie als vorbedeutend auffaßten, als O. gegolten⁴⁾, vermag ich nicht zu sagen.

Vgl. Vorahnung, Vorbedeutung, Vorzeichen.

¹⁾ Grimm *DWb.* 7, 1288. ²⁾ Preuß *Naturvölker* 65; Jeremias *Religgesch.* 50 ff. 78. 146 f. 179. 226. 235. 254; Tylor *Cultur* 1, 98. 117 ff. 144. 442; Frazer *Totemism* 4, 360; Hallauer *Chansons de geste* 44 ff. usw. ³⁾ Jeremias *Religgesch.* 50 ff. 78. 146 f. 179. 226. 235. 254. ⁴⁾ Meyer *Lexikon* 8 (1928), 1653. Peuckert.

Omophagie s. Nachtrag.

On, eine Bezeichnung Gottes: *primum nomen domini*¹⁾. Der Name geht zurück auf die von den Septuaginta Sx. 3, 14 für das hebr. (s. Eschereie) gegebene Übersetzung *ó ōv*, die durch ihren Anklang an die philosophische Begriffsbestimmung *τὸ ὄν* (vgl. Plato, *Timaeus* p. 27²⁾), bei Philo von Alexandrien³⁾ eine große Rolle spielt und von ihm aus in die christliche Theologie übergang. Er fand den Weg in die Wetter-segen⁴⁾ und andere Formeln z. B. gegen Epilepsie⁵⁾; + On confortat + panton (= πάντ[α] ὄν) durat, quod tedet + detra-

grammaton reconciliat, quod discordat etc., ferner⁶⁾: On + Coriscion (κορίσκιον „Mädchen“; Maria?) + etc., oder⁷⁾: On Anaton (= Panton) thetra gramaton onicus est deus, und⁸⁾: on pater on filius on spiritus sanctus etc. (folgen Symbolnamen Jesu mit on verbunden).

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 87. 101 ist wohl zu lesen *Ἡλ[ι] Ἡλ[ω]ι*, nicht On (hd. En). ²⁾ Plat. *Opp.* ed. Stallbaum 7 (1838), 111; vgl. auch J. Kroll *Die Lehren des Hermes Trismegistos* (1914), 14. 47. ³⁾ *De mul. nom.* § 11 Wendland 3, 141; *Quod det. pot. ins.* § 160 Cohen 1, 276. *De vita Mosis* 1 § 75 Cohen 4, 115. ⁴⁾ Franz a. a. O. 87. ⁵⁾ Franz a. a. O. 503; vgl. zu πάντ[α] ὄν Philo v. Alex. *εἰς καὶ τὸ πᾶν αὐτό ὄν*. ⁶⁾ Thiers 1, 355 nach Martin v. Arles *Tract. de superst.* ⁷⁾ Ohrt *Trylleformler* 2, 118. ⁸⁾ Ohrt a. a. O. 2, 32 Nr. 1144; vgl. auch pateron Thiers 4, 58. Jacoby.

Onciromantie s. Nachtrag.

Onomantie s. Nachtrag.

Onomatomantie s. Nachtrag.

Onufrius, hl., lebte im 4. Jh. als Einsiedler sechzig Jahre lang „wie ein Tier“ in der ägyptischen Wüste. Er wird daher auf allen Vieren kriechend und von Hunden verfolgt dargestellt. Er machte sich ein Kleid von Palmblättern und lebte von den Früchten des Palmbaumes¹⁾. Löwen begruben ihn²⁾. O. ist Patron der Weber. Er wird in Attinghausen von den Jungfrauen zur Erlangung eines Mannes angerufen³⁾. In der Normandie standen Gesundbrunnen unter seinem Patronate⁴⁾. Sein Gedächtnistag ist der 12. Juni. Frühmorgens an diesem Tage gehen nach dem Glauben der Rutenen in Galizien die Hexen auf die Weiden und streifen Tau von den Gräsern ab⁵⁾, werden auch den Kühen gefährlich (Huzulen)⁶⁾.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 184; Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 98. ²⁾ Menzel 2, 38. ³⁾ SchwVlk. 7, 79. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 461. ⁵⁾ Urquell 2, 157. ⁶⁾ Globus 69, 386. Sartori.

Onymantie s. Nachtrag.

Onyx, Onychstein, Onychel, Onich. Griech. *ὄνυξ*, weil seine Farbe der des Menschennagels ähnlich ist, lat. *onyx*, mhd. *onix*¹⁾.

Nach Konrad von Megenberg ist der Onyx gut gegen Krätze, Räude und

Augenleiden; bringt man ihn in ein krankes Auge, so kann man, ohne irgendwelchen Schmerz zu erregen, überall damit herumfahren, bis er die schädlichen Säfte herausbefördert²⁾. Diese Wirkung des Onyx bei Augenleiden ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß auf seiner Fläche Adern in Gestalt eines Auges herumlaufen und durch dieses Auge sich wiederum Querlinien hinziehen; auch bedeutet *ὄνυξ* ein wie ein Nagel aussehendes Geschwür auf der Hornhaut des Auges³⁾. Zedler berichtet, daß der Onyx hochgeschätzt und viel zu Siegelsteinen verarbeitet wurde, daß die Juden ihn gern trugen und hebräisch *schoham* nannten, weil er ein Schmuck des Hohepriesters war⁴⁾.

Der Onyx gehört zu den Monatssteinen und verleiht den im August Geborenen lebendigen Geist und ein starkes Herz zu kühnem Wagen⁵⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212; Grimm *DWb.* 7, 1288; Bergmann 377. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 319 u. 390; vgl. Schade 1400 Spalte 2 u. 1401. ³⁾ H. Schrader *Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache* (1896), 238 f.; vgl. Nicht. ⁴⁾ Zedler 25, 1488; vgl. die alttestamentl. Stellen bei Schade 1399; Schenkel *Bibelllexikon* 2 (1869), 41. ⁵⁾ S. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 8.

Zu der Wirkung des Onyx als Schutzmittel gegen den bösen Blick in Persien vgl. Seligmann 2, 30. † Olbrich.

Ooskopie s. Nachtrag.

Opal, griech. *ὀπάλλιος*, lat. *opalus*, entlehnt aus sanskr. *upalah* = Stein, Edelstein¹⁾.

Im Altertum rühmte man dem O. nach, er vereine in wunderbarer Mischung die Farben des Karfunkels, Amethysts und Smaragds und hätte auch die Tugenden dieser drei köstlichen Edelsteine²⁾. Grimm nimmt an, daß unter dem sagenhaften Erchanstein der eirunde, milchweiße O. gemeint sei, der sonst auch *ὀφθαλμός*, *pupillus*, mhd. der weise genannt wird und so köstlich war, daß er die deutsche Königskrone schmückte³⁾. Vielleicht ist aus einer Verwechslung mit *pupula* (Pupille, Augenstern) oder *ὀφθαλμός* (Auge) der Brauch entsprungen, den O. als Augenstein zu benutzen. Ein uraltes

Ringmotiv ist eine Schlange, deren Auge aus einem O. gebildet ist⁴⁾. Bei den Alten galt der köstliche, in allen Farben schillernde Edelstein als sicherer Glückbringer. Der Überlieferung zufolge soll er den im Oktober Geborenen die Hoffnung aufrechterhalten, ihnen in jeder Not und Gefahr beistehen, sie zu Günstlingen machen und vor selbstmörderischen Gedanken bewahren. Seltsamerweise geriet der Edelstein später in den Verruf, ein Unglücksbringer zu sein. Vielleicht trug dazu bei, daß er infolge seiner Schichtungen der zerbrechlichste aller Edelsteine ist⁵⁾. Nach anderen geht dieser Aberglaube auf eine Prophezeiung des Rabbi Benoni im 17. Jh. zurück, der O. bringe Liebenden Unglück und stifte Feindschaft zwischen dem, der ihn schenkt, und dem, der ihn trägt⁶⁾. In den Vereinen, die in New York sich zur Verspottung des Aberglaubens gebildet haben, ist daher nur das Tragen des berüchtigten O.s gestattet⁷⁾. Die Napoleoniden waren von diesem Aberglauben frei; sie trugen den Edelstein mit Vorliebe⁸⁾. Nach einer Zeitungsnotiz ist der O. jetzt von seinem Fluche erlöst, er ist sogar Mode geworden, und die englischen Damen, die früher keinen O. als Geschenk annehmen wollten, begehren ihn heute als Lieblingsschmuck⁹⁾.

Von den angeblichen magischen Heilkräften des O.s erwähnt Zedler, er stärke dem, der ihn trage, die Augen, erfrische sie und das Herz, vertreibe die Melancholie und schütze vor Giften¹⁰⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212. ²⁾ Brückmann 292 ff.; Kräutermann 221. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 1018; Schwartz *Studien* 71; vgl. Gesner *d. f. l.* 70 u. 37 f. (aus Agricola) u. Bergmann 378; Schade 1404 Spalte 2; Seligmann 2, 164 oben. ⁴⁾ Kräutermann a. a. O.; Wuttke *Sächs. Volksh.* 549. ⁵⁾ Westermanns Monatshefte 1916, 660. ⁶⁾ Groß *Handbuch* 1, 543. ⁷⁾ Knortz *Streifzüge* 209. ⁸⁾ Quenstedt 212. ⁹⁾ Vgl. auch Steiner *Mineralreich* 95. ¹⁰⁾ Zedler s. v. 25, 1493; vgl. Schade s. v. *optallies* 1402. † Olbrich.

Opfer s. Nachtrag.

Ophthalmius. „Wickelt man den Stein O. in ein Lorbeerblatt und nimmt ihn in den Mund, so wird man unsichtbar. Deshalb wird dieser Stein auch Mörder-

knecht genannt“¹⁾. Man selbst kann aber sehr gut sehen; aus diesem Grunde haben die Diebe den Stein sehr gern²⁾. Vgl. Dieffenbach *Glossarium* (1857) 398 b: Optalmius; Lexer 2, 159: Optallies. K. v. Megenberg *Buch d. Natur* 454, 32 ff.: Ostola oder optalius ist ein stain . . . wer in tregt, den siht niemant, aber er siht selber wol, und dar umb habent in die diep gar liep.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 134.
²⁾ Megenberg 454, 32 ff. † Olbrich.

Ophtalmoskopie s. Nachtrag.

Orakel. Die bisher gegebenen Definitionen sind entweder zu weit oder zu eng. Sie umfassen einerseits alle Formen der Zukunftskündung vom einfachen ungesuchten Vorzeichen (s. d.) bis zu den kunstvollsten Arten der Aufdeckung des Verborgenen, die erlernt und nach feststehenden Methoden ausgeübt werden; andererseits nur wiederum die verschiedenen Arten des sog. „Losens“ (s. Los, losen)¹⁾. Weder das Wort O. noch die Bezeichnung Mantik²⁾, die beide ziemlich willkürlich angewendet werden, können dem Begriff O. des deutschen Volksglaubens gerecht werden. Beide sind zu weit gefaßt; schon aus diesem Grunde ist eine einfache Übernahme in ihrer eigentlichen Bedeutung untunlich. Die von ihnen umfaßten Arten der Erforschung des Unbekannten wurzeln (meist) im religiösen Glauben, ihre Ergebnisse werden als von der Gottheit gegeben hingenommen, sind ihrem Wesen nach also Weissagung³⁾ (s. d. u. Divination). Das O. des deutschen Volksglaubens aber ist nur Wahrsagung⁴⁾ (= unerlaubte Weissagung⁵⁾) (s. d.) und hat mit Religion nichts zu tun.

¹⁾ Vgl. oben 1, 69 ff. ²⁾ Das lat. Wort „*oraculum*“ bezeichnet nicht nur eine die Zukunft erhellende, in der Regel durch eine Mittelsperson (Priester) unter besonderen Gebräuchen erteilte Weissagung, sondern auch den geheiligten Ort, an dem diese Weissagung erteilt wurde. Diese Zukunftsdeutung erfolgt aus dem einfachen, sich von selbst zufällig darbietenden Zeichen wie auf Grund von künstlichen Weissagungsarten, die von einem mehr oder weniger ausgebildeten magischen Zeremoniell umgeben sind. Ebenso umfaßt das griechische Wort Mantik (μαντική) alle Arten der Weissagung von der bloßen Deutung eines zufälligen Zeichens bis zu den schwierigsten Formen der sog.

wissenschaftlichen Magie (s. d.). Einen deutschen, alle Arten der Zukunftserkundung bezeichnenden Ausdruck haben wir ebenfalls nicht; über die german. bzw. deutschen Bezeichnungen der einzelnen Arten vgl. Grimm *Myth.* 2, 863 f. 866 f. 926. 929 ff.; 3, 320 ff. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 863 f. 926; Wuttke 3 § 3; 193 § 260; die O. sind den antiken Menschen eine Realität (Dietrich *Kl. Schr.* 404) und das O. ist die Antwort der Gottheit auf eine ihr vorgetragene Bitte (Wundt *Mythus u. Religion* 3, 459). ⁴⁾ Wuttke 3 § 3; 193 f. §§ 260. 261. ⁵⁾ Grimm a. a. O. 2, 926.

I. Abgrenzung, Begriffsbestimmung, Einteilung. Der Mensch hat seit den ältesten Zeiten den Wunsch, das Dunkel der näheren oder fernerer Zukunft wenigstens für Augenblicke zu lüften und die Absichten der ihm unbekannten und über ihm waltenden Schicksalsmächte hinsichtlich seiner Person zu entschleiern. Daneben hat er, freilich weniger oft, das Bestreben, bereits geschehene, in Dunkel gehüllte Ereignisse und Geschehnisse der Vergangenheit aufzuhellen durch eine Art rückwärts gekehrter Weissagung⁶⁾, z. B. einen Dieb ausfindig zu machen. Das eigene Unvermögen, solches zu ergründen, trieb zu dem Glauben, Tiere, Pflanzen, selbst leblose Gegenstände hätten größeres Wissen in diesen Dingen als der Mensch⁷⁾. Dieser Glaube an geheime Mittel hat keineswegs immer und von Anfang an mit religiösem Glauben etwas zu tun — ist ihm oft genug entgegengesetzt — wenn er auch vielfach in ihn mündet bzw. einen Teil der Religion bildet⁸⁾.

Die Triebfeder seiner Handlungsweise sind neben Neugierde Nützlichkeitsgründe und nicht Frömmigkeit⁹⁾. Oft genug liegen die O. außerhalb jeder Religion. Daraus ergibt sich der Begriff O., den Beth¹⁰⁾ folgendermaßen definiert: „Unter O. verstehen wir jeden Brauch, mit Hilfe eines außerhalb der menschlichen Willenstätigkeit erfolgten Begebnisses, das als Zeichen oder Antwort aufgefaßt wird, eine schwebende Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheiten und Verflechtungen von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten“¹¹⁾. Diese Definition begreift auch die unge-

wollten, zufällig sich darbietenden Erscheinungen des Anganges, der Vorzeichen und des Traumes (s. Angang, Traum) in sich und ist somit zu weit gefaßt. Denn ein wesentliches Merkmal des Begriffes O. in unserem Sinne scheint uns die Absicht des Fragestellers nach Erschließung des Unbekannten, sei es, daß er aus einem erwarteten, erhofften Zeichen die Antwort auf eine mehr oder minder bestimmt gestellte Frage entnimmt oder aber dem Schicksal diese Antwort auf irgend eine Art entlockt. Diese Absicht ist auch vorhanden in Bräuchen, die nicht eigens zum Zwecke der Zukunfterforschung geübt werden; dieses Streben stellt vielmehr nur einen Teil des ganzen Komplexes dar. So schloß (schließt) man bei den Fastnachtfeuern aus der Richtung, die der vom Feuer wegziehende Rauch einschlug, auf die Fruchtbarkeit des Jahres (Eifel, Nassau)¹²⁾. Der Teilvorgang der Zukunftserschließung dieses Abwehrbrauches kann sowohl in das Gebiet des einfachen Vorzeichens wie auch in den des O.s im engeren Sinne eingereiht werden, da wir die Absicht einer Wahrsagung deutlich ausgedrückt finden. Oder man achtet mit bewußter Absicht auf die Träume in den Unternächten¹³⁾, auf den Traum im neuen Hause¹⁴⁾. Auch hier zeigt sich deutlich, im Gegensatz zum bloßen Zufallstraum, das Bestreben nach Entschleierung der Zukunft und damit ein Hinübergleiten des Brauches in das Gebiet des absichtlich angestellten O.s. Noch deutlicher geht das aus folgendem Fall hervor, den Wuttke unter die sich selbst darbietenden Wahrzeichen einreicht, und der dem Angangsglauben zuzurechnen ist. Will eine heiratslustige Person wissen, welchen Vornamen der zukünftige Gatte habe, so fragt er am Neujahrsmorgen das erste im begegnende Kind des andern Geschlechtes unter zwölf Jahren um seinen Taufnamen. Dies ist der Name des künftigen Gatten (Wetterau)¹⁵⁾. In jedem dieser drei Fälle wird das Schicksal absichtlich befragt, eine Zukunftskündung also erstrebt und gesucht. Daneben bieten uns diese Grenzfälle weitere

Merkmale des O.s im eigentlichen Sinne. Die Handlungen werden zu bestimmten Zeiten (Fastnacht, Unternächte, Neujahrsmorgen), an gewissen Orten (neues Haus), am bestimmten Objekt (Kind unter zwölf Jahren) vorgenommen. Weitere Merkmale geben uns die selbständigen, zum Zwecke der Zukunftskündung geübten Bräuche. Am Buchberg bei Tölz legte der Bauer in der Christnacht den Eßtisch an eine Kette vom Wagen, mit dem man ins Holz fährt, schob den Mettenblock in den Ofen und stellte Scheiter wie Runenstäbe nach der Zahl der Hausbewohner auf. Wessen Holz bis zur Heimkehr vom nächtlichen Gottesdienst umfiel, der mußte im kommenden Jahre sterben; als ein Knecht aus Mutwillen das Scheit der Bäuerin umlegte, härmte sich diese wirklich zu Tode¹⁶⁾. Hier haben wir als neue Merkmale bestimmte Gegenstände, O.-Spender (Scheit im Zusammenwirken mit Tisch, Kette, Mettenblock) und bestimmte Bedingungen, unter denen das Schicksal zur Offenbarung veranlaßt wird. Wir müssen zur Abgrenzung des Begriffes O. noch einige weitere Beispiele heranziehen. Wer in der Neujahrnacht um zwölf rückwärts aus dem Hause gehend auf das Dach schaut, dem widerfährt (im kommenden Jahre), was er sieht: ein Sarg, eine Wiege, ein Hochzeitskranz (Meckl.)¹⁷⁾. Von diesem bei Wuttke zur Gattung des „Losens“ gezählten Beispiel unterscheidet sich das folgende ebendort¹⁸⁾ unter Zaubersagekunst angeführte nur in Äußerlichkeiten. Wenn man in der Neujahrnacht dreimal um das Haus geht, so erscheint einem der künftige Gatte oder der Tod (Tirol); ähnlich ist der ebenfalls in Tirol am Dreikönigsabend geübte O.-Brauch: Wer dem Mädchen, das dreimal schnell nackt innerhalb der Dachtraufe ums Haus läuft, begegnet, wird ihr Mann¹⁹⁾. Welche Unterschiede sind nun zwischen diesen drei Fällen, daß man den ersten als (Zufalls-)O., die beiden andern als Zaubersagekunst im üblichen Sinne ansieht? Allen gemeinsam ist die Absicht der Zukunftserforschung und die geheimnisvolle

(heilige) Zeit; die Verschiedenheiten sind äußerlicher Art: im Falle 1 das Rückwärtsgehen, in den Fällen 2 und 3 das dreimalige Umwandeln des Hauses, wozu im dritten Beispiel noch die Bedingung der kultischen Nacktheit kommt. Das sind magische Handlungen, die dem O. mit demselben Rechte zukommen. Als wesentliche Merkmale des O.s ergeben sich somit: absichtliche Herbeiführung der Entscheidung, bestimmte (heilige, geheimnisvolle) Zeiten, geeignete Orte, wirksame Mittel (Orakelspender), bestimmte Bedingungen. Gewöhnlich finden sich in jedem O.-Brauch mehrere dieser Merkmale. Aus den angeführten Beispielen ergibt sich aber weiter das unmerkliche Übergleiten der einen Gattung in die andere und die Unmöglichkeit einer scharfen Abgrenzung der einen gegen die andere. Manchmal wird es unmöglich sein festzustellen, ob man einen Brauch als bloße Deutung eines zufälligen Vorzeichens, als eigentliches O. oder als Mantik im Sinne systematischer Zaubersagekunst bezeichnen soll. Nun erfordert noch der Begriff Mantik eine genauere Abgrenzung gegen den Begriff O. in unserem Sinne. Bis in die Gegenwart lebendig sind Formen der Zukunftskündigung, in denen ein Hahn oder eine Henne O.-Weiser sind. So setzen in Schwaben am Donnerstag nach Weihnachten die Mädchen eine schwarze Henne in einen von ihnen gebildeten Kreis und schlafen sie ein; auf welche sie nach dem Erwachen zugeht, die heiratet im Laufe des Jahres²⁰⁾. Diese Art der Wahrsagung ist ungekünstelt gegenüber der von dem byzantin. Geschichtsschreiber Zonaras (um die Wende des 11. und 12. Jahrh.) beschriebenen Alektryomanie (s. d.): Die Sophisten Libanios und Jamblichos wollten erkunden, wer der Nachfolger des Kaisers Valens würde. Sie schrieben die 24 Buchstaben des Alphabets (s. d.) in den Sand und legten in jeden ein Weizenkorn. Dann wurde ein Hahn herbeigebracht, den sie unter dem Gemurmel gewisser Formeln beob-

achteten. Zuerst fraß er das Korn in θ , dann in ϵ , dann in o und schließlich in δ , und so rieten sie, der Name des Nachfolgers müsse mit $\theta\epsilon o\delta$ beginnen. Und wirklich wurde nach dem Tode des Kaisers Valens Theodosius zum Augustus ernannt und 15 Jahre später Alleinherrscher²¹⁾. Die Unterschiede zwischen unserem Hennen-O. und der von Zonaras überlieferten Art sind recht beträchtlich. Abweichend von dem kunst- und systemlos geübten Huhn-O. ist vor allem die kunstmäßige von magischem Zeremoniell umgebene Durchführung. Ob die Zaubehandlung an einem bestimmten (Schicksals-)Tage vorgenommen wurde, ist nicht ersichtlich. Vermutlich ist eine bestimmte Zeit für die Vornahme der Handlung ebensowenig erforderlich wie beim Sieblaufen (s. d. und Koskinomantie) oder dem Punktieren (s. d. und Geomantie), die zu jeder Zeit vorgenommen werden können. Solchen Wahrsagungsarten gemeinsam ist eine gekünstelte Systematik, kunstvolles Gerät, oft taschenspielerische Handhabung des Zaubegerätes und eine erlernte Methode, die sich gerne mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit umgibt²²⁾. Auch das O. kennt eine Art Beschwörungsformeln. Beim Bettstaffeltreten (s. Bett) am Andreasabend spricht das Mädchen z. B.: „Bettspend, ich trete dich, Sankt Andres, ich bitt' dich, laß doch erscheinen den Herzallerliebsten meinen, in seiner Gestalt, mit seiner Gewalt, wie er mit mir vor dem Altare steht“ (Nord- u. Mitteld.)²³⁾; beim Zaunschütteln (s. d.): „Erbzaun, ich schüttle dich, feines Lieb, ich bitte dich, beil, beil, Hundelein, wo mein feines Lieb wird sein“ (östl. Mitteld.)²⁴⁾. Diese hörbar gesprochenen Worte voll gläubigen naiven Vertrauens sind eher ein Gebet an eine gütige gewährende Macht, wogegen die bei mantischen Wahrsagekünsten gebrauchten Formeln, deren Wortlaut dem Unkundigen vorenthalten wird, sich als magische Beschwörungen ergeben, mit deren Hilfe der Zauberkundige dem Dämon (der Finsternis) sein Geheimnis entreißt. Nach dem

bisher Ausgeführten werden wir also aus dem Begriff O. ausscheiden: 1. Die zufälligen, vom Menschen nicht gewollten Zeichen; 2. die kunstmäßigen Wahrsagearten auf vorwiegend antiker oder pseudoantiker Grundlage, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt (Mantik).

Und nun fassen wir unter Zugrundelegung der oben angeführten Definition Beths den Begriff O. wie folgt: „Unter Orakel verstehen wir jeden Brauch, mit Hilfe eines vom Menschen zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten, mit bestimmten Mitteln oder unter bestimmten Bedingungen absichtlich herbeigeführten Vorganges, dessen außerhalb der menschlichen Willens-tätigkeit liegendes Ergebnis als Zeichen oder Antwort aufgefaßt wird, eine schwebende Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheiten und Verflechtungen von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten“.

Für die Einteilung der verschiedenen Arten der Zukunftskündigung ist die Gliederung Wuttkes²⁵⁾, die auch Stemplinger²⁶⁾ und Hoffmann-Krayer²⁷⁾ in vereinfachter Form beibehalten, die übersichtlichste, weshalb wir sie übernehmen. Wir teilen also ein:

Kündigung oder Erforschung des Unbekannten (Divination, Mantik²⁸⁾ oder Wahrsagekunst):

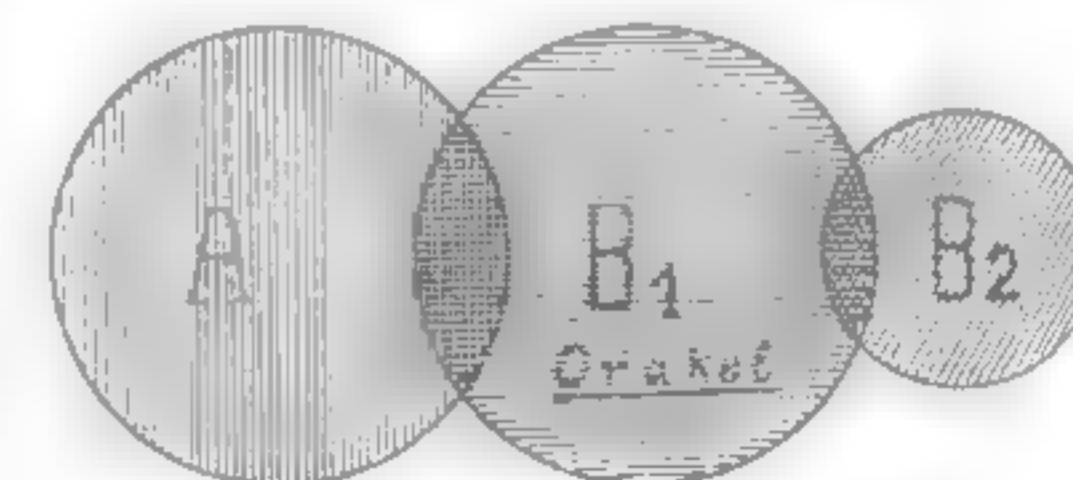
A. Passive Wahrsagung aus natürlichen Zeichen, ohne Zutun des Menschen, der nur die Deutung unterlegt; *divinatio naturalis*²⁹⁾ (1. Traum; 2. Zeichen: Angang, Vorzeichen, Wahrzeichen).

B. Aktive Wahrsagung aus vom Menschen absichtlich bewirkten Zeichen, *divinatio artificiosa*²⁸⁾:

1. Orakel (die Tätigkeit des Menschen ist kunst- und systemlos); 2. Mantik (der Mensch handelt planmäßig nach

scheinbar wissenschaftlichen Verfahren).

Eine weitere Unterteilung ist nicht angezeigt, da sich die einzelnen Arten kaum in eine systematische Ordnung und unter allgemeine Gesichtspunkte bringen lassen. Es muß eine Aufzählung der wichtigsten O.-Bräuche, die aber stets unvollständig sein wird, genügen. Im übrigen wird auf die Einzelartikel verwiesen. Zur Veranschaulichung diene noch folgendes Schema:



■ Grenzfälle zwischen Traum und Zeichen und Orakel,
■ Grenzfälle zwischen Orakel und Mantik.

²⁰⁾ Ebda. 2, 927. ²¹⁾ ZfrwVh. 1914, 254; Wuttke 193 § 260. ²²⁾ Beth *Religgesch.* 59. ²³⁾ Wuttke 193 § 260. ²⁴⁾ A. a. O. ²⁵⁾ Die Bezeichnung O. ist ein Wort der volkskundlichen Fachsprache. Das Volk bezeichnet Angang, Vorzeichen u. ä. als Zeichen (Das ist ein, kein gutes, ein schlechtes Zeichen; das bedeutet, bringt Glück, Unglück usw.) und hat auch für die bewußt geübten O.-Bräuche keine gemeinsame Bezeichnung. Eine größere Anzahl faßt es unter den Namen „losen, lesen“ zusammen, für andere hat es nur die den Einzelvorgang bezeichnenden Namen wie Lichtschwimmen, Namenlösen usw. ²⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 86 f. ²⁷⁾ Dähnhardt *Volksk.* 1, 77 Nr. 6. ²⁸⁾ Ebda. 2, 89 Nr. 365. ²⁹⁾ Wuttke 209 § 289. ³⁰⁾ Sepp *Religion* 10. ³¹⁾ Wuttke 236 § 338. ³²⁾ 247 § 357. ³³⁾ Heyl *Tirol* 752 Nr. 6. ³⁴⁾ Stemplinger *Aberglaube* 56 = Wuttke 242 § 348. ³⁵⁾ Stemplinger a. a. O. ³⁶⁾ Wuttke 8 § 8. ³⁷⁾ Wuttke 249 § 360. ³⁸⁾ Ebda. 253 § 366. ³⁹⁾ Ebda. 193 ff. 229 ff. 244 ff. ⁴⁰⁾ *Aberglaube* 23 ff. ⁴¹⁾ oben 1, 69 ff. ⁴²⁾ Stemplinger a. a. O. 23 ff. Abschn. II; Vornaleken 317 f.

II. Quellen des deutschen O.-Glaubens.

Der deutsche O.-Glaube geht auf germanische, aber auch viele an-

tike Zukunfterkundungen zurück³⁹). Welche von den beiden Quellen stärker floß und reichlichere Niederschläge absetzte, wissen wir heute noch immer nicht. Tatsache ist, daß bald die germanischen, bald die antiken Elemente in ihren Einflüssen über- bzw. unterschätzt wurden. Die ausgebildete O.-Praxis, wie sie bei den Griechen und Römern nachgewiesen ist⁴⁰), findet sich, vielleicht in geringerem Maße, auch bei den Germanen⁴¹). Möglicherweise hatten größere Stammesverbände auch gemeinsame O.-Stätten⁴²). Hauptquelle unserer Kenntnis ist Tacitus⁴³). Die Germanen kannten Toten-O.⁴⁴), Träume nahmen eine wichtige Stellung ein⁴⁵), von den Vorzeichen⁴⁶) standen in besonderem Ansehen die Pferde-O.⁴⁷), das Begegnen von Mensch und Tier⁴⁸), die Zukunftskündigung aus dem Klange des Barditus⁴⁹). Sie deuteten die Zukunft durch Eingeweideschau⁴⁰), aus den zuckenden Herzen der getöteten Feinde⁴¹). Bei den Cimbem war die Blutschau eines der wichtigsten O.⁴²). Gleich Indern und Griechen hatten die Germanen Baum-⁴³), Quell- und Fluß-O.⁴⁴). Eine der ältesten und angesehensten O.-Arten war das Los-O., das meist die Einleitung zu anderen O.n bildete⁴⁵). Ob das anderen indogerm. Stämmen bekannte Würfel-O. auch geübt wurde, ist nicht bekannt. Die Leidenschaft, mit der die Germanen das Würfelspiel betrieben, spricht nicht dagegen⁴⁶). Endlich waren Gottesurteile⁴⁷), besonders der Zweikampf⁴⁸), eine Art O., den Ausgang einer Sache, besonders einer Schlacht, zu enthüllen. Viele Weissagungsarten kamen aus der Antike, besonders der römischen Kaiserzeit, oft schon im Gewande des Christentums⁴⁹). Die Bekehrer und ihre Nachfolger bekämpften den O.-Glauben der Neubekehrten, vor allem die Augurien und Auspizien⁵⁰), worunter wir aber keinen ausschließlich german-deutschen Glauben verstehen müssen, sondern wohl vorzugsweise die dem klassischen Altertum bekannten Arten, leisteten ihm aber andererseits wieder Vorschub, wenn z. B. eine Autorität wie

der hl. Augustinus den heidnischen (antiken) O.n unbestrittene Realität und wirklich ernste, prophetische Leistungen zuschrieb, und nur in den Urhebern der verschiedenen Zukunftskündungen den wahren Gott sieht, nicht die heidnischen Dämonen⁵¹). Gregor von Tours verwirft es als Aberglauben, aus dem Flügel der Vögel die Zukunft zu erforschen, berichtet aber getreulich andere Arten und nimmt das von Karl dem Großen verworfene Buch-O. in Schutz. Andere Theologen verteidigen das Gottesurteil, der hl. Thomas das Los-O. Das Stabwahrsagen, Wasser- und Feuer-O. waren anerkannt. So kann die Wirkung des Kampfes gegen den O.-Glauben nicht allzu stark gewesen sein. Der größere Teil des Volkes hielt an seinen O. mit Zähigkeit fest, und die reiche Fülle von Zeugnissen für diesen Glauben seit den ältesten Zeiten bestätigt das ununterbrochene Fortleben aller Arten von O.n heimischer und fremder Herkunft.

³⁹) Stemplinger *Aberglaube* 1 ff. 14 f. ⁴⁰) Vgl. Cicero *De Divinatione*. ⁴¹) ZfrwVk. 1914. 254. ⁴²) Vgl. Tacitus *Germania* c. 39. 40. 43. ⁴³) *Germania* c. 10. ⁴⁴) Mogk *Religgesch.* 49; Meyer *Religgesch.* 90; Fischer *Altertumsk.* 114 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1², 101. 132. 200. ⁴⁵) Mogk a. a. O.; Meyer *Religgesch.* 143; Grimm *Myth.* 2, 958 ff.; 3, 331 f.; vgl. Schrader *Reallex.* 872 ff.; für Griechen und Römer waren Hermes und Apollo die Verkünder des Traumes (Abt *Apuleius* 118 f. 170. 192 f.). ⁴⁶) Grimm *Myth.* 2, 944 f.; 3, 324 ff.; Beth *Religgesch.* 59 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 86; Schrader *Reallex.* 607; Meyer *Religgesch.* 143; Quitzmann 228; Widlak *Synode v. Listinae* 20. 21. 27. ⁴⁷) Mogk *Religgesch.* 49; Grimm *Myth.* 2, 548 f.; 3, 189 f.; Widlak a. a. O. 20; Fischer *Altertumsk.* 114. ⁴⁸) Grimm *Myth.* 2, 941 ff.; 3, 323 ff.; Mogk a. a. O. ⁴⁹) Tacitus c. 3; Meyer *Religgesch.* 143. ⁵⁰) Meyer *Religgesch.* 143; Widlak a. a. O. 24; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 86 f.; Beth *Religgesch.* 59. ⁵¹) Mogk *Religgesch.* 49. ⁵²) Schrader *Reallex.* 609; Kronfeld *Krieg* 121; Widlak a. a. O. 23. ⁵³) Vernaleken *Mythen* 5 f. 319 f.; Über das griech. Baum-O.: Stemplinger *Aberglaube* 43. Vgl. Stütze *Das griech. O.-Wesen und besonders die O.-Stätten Dodona und Delphi*. 2. Abt. Programm Ellwangen; über die redenden Bäume der Alexandersage bei Pseudo-Kallisthenes und in der epistola Alexandr. ad Aristotelem vgl. Hertz *Abhandlgn.* 50. 72. ⁵⁴) Schrader *Reallex.* 609; Vernaleken *Mythen* 5 f. 319 f. Solche Jungferbrunnlein, Kultusorte wie das griech. Dodona, sind fast in allen wasserreichen Gegen-

den zu finden (Vernaleken a. a. O. 320). ⁵⁵) Grimm *Myth.* 2, 866. 929 f.; 3, 321 f.; Meyer *Religgesch.* 142; Mogk *Religgesch.* 49 f.; Schrader *Reallex.* 506 f.; Widlak *Synode* 22 f.; Fischer *Altertumsk.* 73; Lippert *Christentum* 471; Quitzmann 284; Beth *Religgesch.* 60; Kronfeld *Krieg* 122; über das Los-O. vgl. Tylor *Cultur* 1, 82; Los-O. der Germanen: R. Meißner *Ganga til fréttar*, in *ZfVk.* 27 (1917) 1 ff. 97 ff.; Weniger *Los-O. bei den Germanen*, in *Sokrates* 5 (1917), 433; Petsch *Über Zeichenrunen und Verwandtes*, in *ZfdU.* 31 (1917), 433. ⁵⁶) Vgl. Tacitus c. 24; Fischer *Altertumsk.* 106; über das antike Würfel-O. und das vielleicht daraus entstandene Buchstaben-O. vgl. Heinevetter *Würfel- und Buchstaben-O. in Griechenland und Kleinasien*, Festgruß des archäologischen Seminars zum hundertjährigen Jubiläum der Universität Breslau, 1921; ARw. 20 (1920/21), 157 f. ⁵⁷) Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 4. ⁵⁸) Fehrle *Germania des Tacitus* 81; Fischer *Altertumsk.* 73. 120; Widlak a. a. O. 23; Schrader *Reallex.* 304 f. ⁵⁹) Grimm *Myth.* 2, 930. ⁶⁰) Stemplinger *Aberglaube* 1 ff.; Quitzmann 228. ⁶¹) Vgl. Augustinus *De Civitate Dei* X, 32. 12 u. Lippert *Christentum* 252 f. Über weitere Belege s. o. 1, 78 ff. (Aberglaube) und 5, 191 ff. (Konzil).

III. O.-Spender: Die geheimen wirk-samen Mittel und Gegenstände, die dem Fragesteller als Zukunftskünder dienen, sind kaum zu übersehen. Dinge der leblosen und belebten Natur, der Mensch selbst, seine Bewegungen, seine Umwelt, die Erzeugnisse seiner Tätigkeit, Gegenstände seines Haushaltes, Gesellschafts- und Geschäftslebens, des Kultes, werden der Entschleierung des Unbekannten dienstbar gemacht⁶²). Diese O.-Spender sind zweifacher Art: A. Solche, die dem Bereiche des Menschen entrückt sind, die er also nur deuten kann wie die Gestirne, Kometen, Wolken, Gewitter, Regen und Schnee, Regenbogen, Nebel, elektrische Lichterscheinungen usw. (s. Vorzeichen, Wahrzeichen, Wetterorakel, Himmelszeichen). B. Solche, die der Mensch deutet, sich ihrer aber auch als Mittel zur Herbeiführung von Zukunfts-enthüllungen bedient. Diese allein gehen uns hier an. Zu diesen O.-Spendern gehören: 1. aus der Welt der freien Natur Feuer und Wasser. Das Geheimnisvolle des Wassers, die ihm zugeschriebene Gabe der Weissagung machen es besonders geeignet als O.-Spender. Man schöpft in der Matthiasnacht drei

Eimer aus einem stillstehenden W. und gießt es jedesmal hinter sich; beim dritten Eimer sieht man über die linke Schulter und erblickt den künftigen Gatten (Westf.)⁶³). Man erblickt das Bild des Zukünftigen durch Schauen in den Bach (Südb.)⁶⁴), durch Brunnen-schauen⁶⁵) u. a. (Brunnen, Fluß, Wasser); aus einem ins Freie gestellten Schaff Wasser, über das man eine klare Scheibe hält, kann man das Wetter des ganzen Jahres prophezeien (Tirol⁶⁶)), durch Wassermessen (s. d. und Wasser-orakel) erfragt man die Fruchtbarkeit des Jahres⁶⁸). Das Feuer und der Rauch und ihr Verhalten werden meist nur gedeutet (s. Funkensonntag⁶⁹)), dagegen wird die Asche wie auch die (Holz-)Kohle⁶⁰) (s. d.) zu O.n verwendet. 2. Aus dem Mineralreich finden wir Erde (s. d., kehren, Kehrlicht, Staub, Glücksgreifen), Sand, Kies, Steine⁶¹), Salz (s. d. u. Salzhäufchenorakel), Lehm⁶²), Ton⁶³), Blei, Zinn (s. Blei-gießen), Eisen. 3. Zahlreich sind die O.-Spender aus der Pflanzenwelt: Die Obstbäume und deren Früchte (s. d., Baum, Apfel-, Birn-, Kirschbaum, Nußschale, Pflaume, Zwetschke, Barbara), die verschiedenen Getreidearten, Korn, Gerste, Hafer, auch das Stroh⁶⁴), Erbsen, Bohnen, Hanf, Leinsamen⁶⁵); Gewürz- und Futterpflanzen wie Zwiebel und Klee, bes. vier-blättriger⁶⁶); wildwachsende Bäume, Sträucher und Pflanzen, die als Nahrungsspender oder in Kult, Heilkunde und Zauber eine wichtige Rolle spielten wie Fetthenne, Hasel, Hauswurz, Weide, Palmkätzchen, auch Holz-späne und Scheiter (s. Holz-scheit-orakel); Blumen: Feld- und Gartenblumen, Flieder, Gänseblümchen, Kamille, Löwenzahn, Rose⁶⁷), Rosmarin, Schmiele und die aus drei-, sieben- oder neunlei Blumen geflochtenen Johanniskränze und -Sträuße (s. Kranz, Strauß), sowie Gras (s. a. Grashalm, Halm, Halm-ziehen). 4. Aus dem Tierreich⁶⁸) finden wir Gans, Hahn und Henne, Hund, Pferd, Schaf und Schwein.

5. Aus dem Bereich des Menschen und seiner Umwelt: bestimmte Altersstufen, so das Kind⁵²⁾; Teile des menschlichen Körpers⁷⁰⁾, z. B. Haar, Kopf (s. Totenkopf); Kleidungsstücke u. ä. wie Schuhe (s. Schuhorakel, -werfen) oder das Wickelband des Kindes⁷¹⁾; Bewegungen des Menschen: Wenn vor einem Mädchen zufällig ein Bursche geht, dem sie geneigt ist, so spricht sie dreimal leise: „Bist du mir von Gott geschaffen, so greife nach deinem Hute oder Kappe, bist du mir nicht von Gott beschert, so greife du zur Erd“. Die nächste Bewegung desselben gibt das gewünschte Zeichen (Oberpf.)⁷²⁾; die Nahrung des Menschen: Brei, Mehl und daraus bereite Speisen wie Brot, Knödel, Kuchen, Plätzchen, Wecken, Festkuchen⁷³⁾, Mohnstritzel (s. a. Klöße); Ei, Talg, Wein; Gebrauchsgegenstände des Haushaltes, Geschäfts- und Gesellschaftslebens: Buch (s. a. Bibel, Gebetbuch), Besen, Geld, Ring⁷⁴⁾, Schüssel, Schlüssel, Sichel, Spiegel, Tischtuch, Wagenrad, besonders Erbdinge, beschriebene Zettel, Kerze und Licht. Vollständigkeit in der Aufzählung ist nicht beabsichtigt und kann auch gar nicht erreicht werden. Die Zusammenstellung soll nur die Vielheit der O.-Spender veranschaulichen. Vgl. die Einzelartikel, ferner Dachstroh, Pferde-, Tier-, Vogel-O.

⁵²⁾ ZfrwVlk. 1914, 255. ⁵³⁾ Wuttke 251 § 363 = Kuhn *Westfalen* 2, 123 f. Strackerjan 1, 93. ⁵⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 331 Nr. 7. ⁵⁵⁾ Mannhardt *German. Mythen* 522. ⁵⁶⁾ Quitzmann 275. ⁵⁷⁾ Heyl *Tirol* 756 Nr. 31. ⁵⁸⁾ Wuttke 230 § 329; Grohmann 51 Nr. 322 (Braunau i. Böhmen.). ⁵⁹⁾ Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 91. ⁶⁰⁾ ZfrwVlk. 4 (1894), 317. ⁶¹⁾ Kiesgreifen in Ostpreußen: Wuttke 236 § 337. ⁶²⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 7. ⁶³⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 2. ⁶⁴⁾ Von bes. Kraft ist das Dachstroh: Wuttke 237 § 339. ⁶⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 115, 279. ⁶⁶⁾ Wuttke 244 § 352. ⁶⁷⁾ Das dem Lichterschwimmen ähnliche Rosenblätterschwimmen: Wuttke 235 § 336. ⁶⁸⁾ Vgl. auch Hopf *Tierorakel*. ⁶⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 428, 431. ⁷⁰⁾ Vgl. Tylor *Cultur* 2, 124, 180. ⁷¹⁾ Wuttke 237 § 338. ⁷²⁾ Ebd. 238 § 342. ⁷³⁾ Zu Neujahr läuft das Mädchen mit dem ersten Festkuchen, den man aus dem Backofen zieht, auf die Straße und fragt den ihm zuerst

begegnenden Mann nach seinem Namen; so wird dann auch der künftige Gatte heißen (Ungarn): Höfler *Weihnacht* 36 = ZfrwVlk. 1914, 316. ⁷⁴⁾ Stoll *Zauberglauben* 179 f.; Wuttke 255 § 368.

IV. Orakelstätten: Außer an wirk-same Mittel ist die Kündung des Unbekannten auch an bestimmte Örtlichkeiten gebunden, an denen das Über-natürliche mehr oder minder mächtig ist. Manche wie z. B. Kreuzwege sind be-sonders geeignet. Allen diesen Stätten kommt teils kultische, teils rechtliche Bedeutung zu. An erster Stelle ist das Haus zu nennen, dessen Teile im O.-Glauben eine wichtige Rolle spielen. Sein natürlicher Mittelpunkt ist der Herd, die alte Opferstätte und der Altar der Hausgemeinschaft, der später durch den das Geheimnisvolle noch stärker betonenden Ofen ersetzt wurde⁷⁵⁾. Diese sowie Kesselhaken, Ofentopf, Ofenloch und Rauchfang⁷⁶⁾ (s. d., horchen, Kessel, Kamin, Schornstein) sind wichtige O.-Orte in den Zwölften. Weitere wichtige Teile des Hauses sind die Türschwelle, Stubentür⁷⁷⁾, Haustür⁷⁸⁾ und die zwischen ihnen liegende Hausflur⁷⁹⁾ (s. d., Schwelle, Türe); Hausgiebel, Dach⁸⁰⁾, Dachfirst, Dachrinne und Dachtraufe und Fenster. Bedeutsam ist ferner der als Besitzums-grenze wichtige Zaun und der von ihm eingegetzte Hofraum mit Dünger-stätte⁸¹⁾, Brunnen, Wäsche-stange⁸²⁾. Eine wichtige O.-Stätte für Ehe-O. ist das Bett (s. Bettstafel), ferner die Stubenecke (s. Ecke). Außerhalb des Hausbezirkes sind bedeutsam die Kirche, Kirchentür⁸³⁾, Kirchenschwelle und Kirchhof⁸⁴⁾ (s. Friedhof); Kreuzwege⁸⁵⁾, Grundstück-grenzen⁸⁶⁾ (s. Grenze), Quelle⁸⁷⁾, Bach⁸⁸⁾, Straße (necke⁸⁹⁾) und Feld⁹⁰⁾. S. d. Art.

⁷⁵⁾ Lippert *Christentum* 470, 485. ⁷⁶⁾ Wuttke 247 f. § 358. ⁷⁷⁾ Hängt ein Mädchen ein im Brot gefundenes Korn über die Stubentür, so heiratet es den ersten Mann, der hierauf in die Stube tritt. John *Erzgeb.* 30. ⁷⁸⁾ Das Mädchen stellt sich am Mittag des Andreastages mit einem Löffel Hirsebrei an die Haustür; ist es punkt zwölf, so ist die erste vorübergehende Mannsperson der Zukünftige. Wuttke § 364. ⁷⁹⁾ In Sachsen soll das Mädchen um 12 Uhr in

der Silvesternacht das Haus kehren, und wenn es klopft, die Tür öffnen; steht ein Mann dahinter, ist es der Zukünftige: Dähnhardt *Volkst.* 1, 78 Nr. 5. ⁸⁰⁾ Das Dach gilt schon seit Burchard von Worms als Stelle, wo Geister verkehren: Grimm *Myth.* 2, 934; 3, 407; Heyl *Tirol* 753 Nr. 11. ⁸¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 117. ⁸²⁾ Die Wäschestange scheint an Stelle des Grenzzauns getreten zu sein: John *Erzgeb.* 141. ⁸³⁾ Den „Zukünftigen“ kann man erblicken, wenn man während des Zusammenläutens in der Weihnachtsnacht „hinderschi“ die Stube wischt, an allen oder nur an neun Brunnen je drei Schluck Wasser trinkt und sich hierauf zur Kirchentür begibt (Schweiz): Manz *Sargans* 139 = SchVlk. 3, 88; SAVk. 15, 3; 7, 52. ⁸⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 341 Nr. 38; 340 Nr. 53. ⁸⁵⁾ Der Kreuzweg ist ebenso ein Aufenthaltsort der Toten und abgeschiedenen Seelen wie der Friedhof: Dähnhardt *Volkst.* 1, 80 Nr. 11. ⁸⁶⁾ Wo drei Grundstücke zusammentreffen: Vernaleken *Mythen* 345 Nr. 51. ⁸⁷⁾ Wuttke 246 § 356: Wenn man sich in der Weihnachtsmitternacht an drei Quellen, die gegen Osten fließen, wäscht, so sieht man darin den zukünftigen Gatten (Baden, Tirol). ⁸⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 333 Nr. 12. ⁸⁹⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 76 Nr. 4; Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 959. ⁹⁰⁾ Wuttke 238 § 341; Erbsenfeld: Reinsberg *Böhmen* 312.

V. Orakelzeiten⁹¹⁾: Die O. sind vielfach an bestimmte Zeiten, Tage und Stunden gebunden, in denen das geheimnisvolle Wirken der Geister besonders rege ist (Schicksals-Zeiten)⁹²⁾. Diese Zeiten spielten seit jeher eine wichtige Rolle als Anfangs- bzw. Übergangszeiten. In ihnen haben germanische Festzeiten, heidnisch-römische Feste und christliche Elemente des Mittelalters ihren Niederschlag gefunden. Infolge ihres Zusammenhanges mit Religion und Kult sind sie besonders geeignet, dem Menschen einen Einblick in die Zukunft zu gewähren und ihm Aufschluß zu geben über sein künftiges Geschick, seine Liebes- und Eheangelegenheiten und seinen Tod, auch über Wind und Wetter, das Gedeihen seiner Feldfrüchte und den Ernteertrag⁹³⁾. Die wichtigsten O.-Zeiten des Jahres (vgl. die einzelnen Art.) sind: Der Advent bzw. die Advent-Sonntage⁹⁴⁾. Der Andreastag (30. 11.), einer der bedeutendsten O.-Tage (Liebe und Ehe, Beruf, Bleiben und Gehen, Tod, Fruchtbarkeit, Witterung)⁹⁵⁾; der Barbaratag (4. 12.) (Liebe, Glück, Fruchtbarkeit)⁹⁶⁾; Luciatag (13. 12.)

(Fruchtbarkeit)⁹⁷⁾; Thomastag (21. 12.), der für das östliche Deutschland die Rolle des Andreastages übernommen hat (Liebe, Beruf⁹⁸⁾); die Weihnachtszeit (s. Rachnächte, Unternächte, Zwölften) als wichtigste O.-Zeit des Jahres mit dem Weihnachts-, Silvester- und Dreikönigsabend (s. Silvester, Dreikönige) als Anfang, Mitte und Ende⁹⁹⁾; Pauli Bekehrung (25. 1.) (Liebe, Witterung¹⁰⁰⁾); Maria Lichtmeß (2. 2.)¹⁰¹⁾; Petri Stuhlfeier (22. 2.) (vereinzelte Liebes-O.)¹⁰²⁾; Matthiastag (24. 2.) (Liebe)¹⁰³⁾; Fastnacht (Zeit der Aussaat, Ausfall der Ernte)¹⁰⁴⁾; die Osterzeit tritt wenig hervor; vereinzelte der Karfreitag (Ausfall der Obsternte)¹⁰⁵⁾ und die Ostersnacht (Liebe, Ernteaussichten)¹⁰⁶⁾. Die Walpurgisnacht (Liebe)¹⁰⁷⁾; Veit (15. 6.) (Liebes-O. in Schwaben)¹⁰⁸⁾; der Johannestag (21. 6.) ist eine der wichtigsten O.-Zeiten (bes. Liebe, aber auch Leben und Tod)¹⁰⁹⁾, die O.-Spender sind vorwiegend Blumen, Kränze und Sträuße. Michaelis (29. 9.) (bes. Getreidepreise, auch Wetter)¹¹⁰⁾; Allerseelen (2. 11.) (Leben und Tod, in Westböhmen)¹¹¹⁾; der Martinstag (11. 11.) (Witterung, Leben und Tod)¹¹²⁾.

Die beliebtesten O.-Tage unter diesen sind der Weihnachts-, Silvester-, Andreas-, Thomas-, Dreikönigsabend, der Johannis- und Matthiasabend. Die Reihenfolge drückt den ungefähren Grad der Wichtigkeit aus. Nicht einbezogen sind die für die Wetterprophezeiung wichtigen Lostage (s. d., dann Wetter, Wetterorakel, -vorzeichen). — Schicksalkündende Kraft haben auch die für das einzelne Menschendasein wichtigen Höhepunkte Geburt, Hochzeit und Tod¹¹³⁾ sowie die Zeit der Aussaat und Ernte¹¹⁴⁾, an die sich O. verschiedener Art knüpfen. Die Zukunftbefragungen, welche die Dienstboten anstell(t)en, um über weiteres Verbleiben in ihrer bisherigen Stellung oder Veränderung Auskunft zu erhalten, binden sich vielfach an keine der oben erwähnten O.-Zeiten¹¹⁵⁾. Am günstigsten für die Zukunftserforschung ist die Zeit zwischen Sonnenuntergang und -aufgang¹¹⁶⁾, nur vereinzelte das Zwie-

licht¹¹⁸⁾, meist die Mitternachtsstunde (Schlag 12), die Stunde vor Mitternacht (11—12)¹¹⁷⁾ oder nach Mitternacht (12—1 Uhr)¹¹⁸⁾. Manche O., die sonst um Mitternacht vorgenommen werden, können auch während des Aveläutens angestellt werden¹¹⁹⁾. Die Mittagsstunde als günstigste Zeit findet sich häufig bei den O.n des Johannestages¹²⁰⁾ und selten beim Bleigießen am Matthiastag¹²¹⁾.

¹¹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 34 f.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 323—334; Ders. *Germ. Myth.* 192 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 97 f. 272 ff.; Wuttke S. 56 ff. 62 ff.; Vernaleken *Mythen* 5 ff.; Sartori 3, 1 ff. (wichtigste Literatur über die deutsche Jahresteilung); vgl. ARw. 20, 371. ¹¹²⁾ Lippert *Christentum* 471. ¹¹³⁾ Sartori 3, 8. ¹¹⁴⁾ Drechsler 2, 202. ¹¹⁵⁾ Wuttke 86 § 104; Quitzmann 275; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87; Dähnhardt *Volkst.* 1, 83 ff. 2, 79; Grimm 3, 464 Nr. 847; John *Westböhmen* 1; Sartori 3, 10 f. (reiche Lit.). ¹¹⁶⁾ John *Westböhmen* 5; Sartori 3, 11 (Literatur). ¹¹⁷⁾ Sartori 3, 20; John a. a. O. 7. ¹¹⁸⁾ Wuttke 87 § 104; Lauffer a. a. O.; Quitzmann a. a. O.; weitere Lit. bei Sartori 3, 21. ¹¹⁹⁾ Wuttke 63, 66, 69; John *Westböhmen* 11 ff.; Sartori 3, 23 f. 29, 30, 33, 39 f. 54, 71 f. 75 (reiche Lit. Angaben). ¹²⁰⁾ Wuttke 82 § 95; Sartori 3, 82. ¹²¹⁾ Sartori 3, 86; Wrede *Eiseler Volksk.* 97. ¹²²⁾ Sartori 3, 88 = Hessler *Hessen* 2, 325. ¹²³⁾ Wuttke 82 § 96; Grimm *Mythol.* 3, 461 Nr. 773 u. 774; 3, 465 Nr. 876; weitere Lit. bei Sartori 3, 90. ¹²⁴⁾ Wrede *Eiseler Volksk.* 97; Sartori 3, 117. ¹²⁵⁾ Ebda. 3, 145. ¹²⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 142. ¹²⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 207; Sartori 3, 184 (weitere Lit.). ¹²⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 143. ¹²⁹⁾ Wuttke 80 § 92; Reinsberg *Böhmen* 312; John *Westböhmen* 87; weitere Lit. bei Sartori 3, 224. ¹³⁰⁾ ZfV. 10 (1900), 89. ¹³¹⁾ John *Westböhmen* 97. ¹³²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 433, 445 Nr. 341; John *Westböhmen* 98; Reinsberg *Böhmen* 503 f.; Sartori 3, 208 (Lit.). ¹³³⁾ Sartori 1, 18; Hochzeit: Sartori 1, 52, 72, 103 (Lit.); Wuttke § 558 ff.; Tod: Sartori 1, 125 (Lit.). ¹³⁴⁾ Saat: Sartori 2, 109; Ernte: Sartori 2, 81 = Jahn *Opfergebräuche* 162; Sartori 1, 89, 105. ¹³⁵⁾ Sartori 2, 37. ¹³⁶⁾ Wuttke 57 § 64. ¹³⁷⁾ Wuttke § 364; ebda. 247 § 357 *Schwartz Volks Glaube* 92. ¹³⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 465 Nr. 854. ¹³⁹⁾ Wuttke 57 § 64. ¹⁴⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 346 Nr. 53. ¹⁴¹⁾ Wuttke 57 § 64; 247 § 357. ¹⁴²⁾ Ebda. 241 § 346.

VI. Bedingungen: Die das Leben des Menschen bestimmenden Schicksalsmächte können nur unter bestimmten Bedingungen zum Sprechen gebracht werden. Wie bei jedem Zauber zeigt

sich auch in den O.-Bräuchen ein starkes Abweichen vom Alltäglichen. Wir unterscheiden nach Bedingungen, die sich A. auf die Mittel (O.-Spender), B auf die Handlung beziehen. A. Die weissagende Kraft der O.-Spender wird gesteigert durch eine nicht alltägliche Art der Erwerbung. Viele Dinge haben eine besondere Kraft, wenn sie ererbt sind¹²²⁾. Diebe entdeckt man am besten mit Hilfe eines Erbschlüssels¹²³⁾ oder eines Erbsiebes¹²⁴⁾ (s. Schlüssel, Sieb, Erbsachen), Erbbücher¹²⁵⁾ sind besonders geeignet zum Wahrsagen, ebenso ein Erbzaun (s. Zaunschütteln). Man muß sie erbetteln¹²⁶⁾ (s. betteln) oder stehlen¹²⁷⁾ (s. d.). Das Getreide, welches das Mädchen beim Samensäen in der Andreasnacht von seinem Bette aus auf den Fußboden wirft, muß entwendet sein (Deutschböh.)¹²⁸⁾, zu O.-Zwecken sucht das Mädchen im Egerland und im Saazer Kreis beim Einkauf des Bratens zu den Weihnachtsfeiertagen dem Fleischer ein kleines Stückchen Fleisch zu stehlen¹²⁹⁾. Werden die benötigten Dinge gekauft, so soll man nichts abhandeln¹³⁰⁾ (s. feilschen), um die O.-Kraft des Stückes nicht zu vermindern. Die Dinge dürfen oft nicht mit bloßen Händen angefaßt werden¹³¹⁾ (s. bloß, berühren). B. Bei der Vornahme des O.-Brauches sind ebenfalls gewisse Bedingungen zu erfüllen. Und zwar ergibt sich eine Zweiteilung nach 1. Unterlassen, 2. gebotenem Tun. 1. Vieles muß unterlassen werden¹³²⁾ (s. Tabu): Der O.-Sucher darf nicht beten¹³³⁾ (s. Gebet), kein Kreuz machen und keine Kirche besuchen (s. Kreuzzeichen, Kirchenbesuch), muß sich überhaupt von allen religiösen Dingen fernhalten und darf sich den ganzen Tag nicht waschen¹³⁴⁾ (s. waschen). Man darf nicht sprechen¹³⁵⁾, sich nicht versprechen¹³⁶⁾ (s. d.) und nicht lachen¹³⁶⁾, darf beim Aufsagen eines Spruches oder Gebetes kein Wort mehr sagen¹³⁷⁾ und darf sich nicht umsehen¹³⁷⁾. Am häufigsten ist das Verbot des Sprechens¹³⁸⁾. 2. Andererseits sind wiederum viele Dinge ausdrücklich geboten: Man muß ein

Kreuz schlagen, auf einem Kreuze stehen, muß gerade, darf nicht gebückt stehen¹³⁹⁾, muß eine geweihte Kerze anzünden¹⁴⁰⁾ oder vor sich halten¹⁴¹⁾. Um auf einem Kreuzweg die Zukunft zu erfahren, muß man einen Kreis aus Stroh oder mit einer Kette (s. Hegung, Kreis), mit geweihter Kreide oder einem geweihten Stein (s. weihen) um sich ziehen, muß mit gekreuzten Beinen (s. kreuzweise) und eingezogenem Daumen auf einem Gebetbuche sitzen¹⁴¹⁾¹⁴²⁾, man muß sich auf einen Besen stellen¹⁴³⁾ oder auf einem Besen zum Hühner- oder Schafstall reiten¹⁴⁴⁾, auf einem Bund Erbsenstroh¹⁴⁵⁾ oder in einem Korbe sitzen¹⁴⁶⁾; sich mit dem Gesicht auf die Erde legen¹⁴⁷⁾, muß den Zauberkreis Schlag 11 oder 12 betreten, dreimal im Kreise herumgehen, einmal rechts, einmal links und noch einmal und darf den Kreis vor 1 Uhr nicht verlassen¹⁴¹⁾¹⁴²⁾; man muß die Sache in Teufels Namen beginnen¹²⁷⁾, muß den Kopf verhüllen¹⁴⁸⁾ (s. d.), über die rechte¹⁴⁹⁾ oder linke¹⁵⁰⁾ Schulter blicken, etwas mit der rechten Hand über die linke Schulter werfen¹⁵¹⁾ (s. links, rechts); man muß nach einer Sache mit geschlossenen¹⁵²⁾ oder weggewendeten Augen¹⁵³⁾ greifen (s. Auge), zwischen den Beinen durchsehen¹⁵⁴⁾; man muß vor Sonnenaufgang gegen Osten schauen¹⁵⁵⁾, sich an drei Quellen waschen, die gegen Osten fließen⁸⁷⁾. Man muß um den O.-Spender tanzen¹⁵⁶⁾ (s. d.), ihn schütteln¹⁵⁶⁾¹⁵⁷⁾ (s. d. und rücken, rütteln), treten¹⁵⁸⁾ (s. d.), drücken¹⁶⁰⁾ (s. d.), man muß die O.-Stätte umwandeln¹⁸⁾ (s. Umgang, umgehen). Vieles muß verkehrt (s. d. und umgekehrt) getan werden. Man muß sich, um einen Traum zu bewirken, verkehrt ins Bett legen¹⁶¹⁾, das Bett gänzlich verkehrt machen¹⁶²⁾, das EBzeug verkehrt auf den Tisch legen und den Stuhl verkehrt, d. h. mit den Füßen nach oben, daranlehnen¹⁶³⁾. Anderes muß rückwärts (s. rücklings, -wärts) erfolgen: Man muß rückwärts gehen¹⁶⁴⁾, nach rückwärts kehren¹⁶⁵⁾, Dinge rückwärts über sich werfen¹⁶⁶⁾.

Sehr häufig, besonders in Liebes-O., ist Nacktheit (s. d.) Bedingung¹⁶⁷⁾. Viele Handlungen müssen dreimal, auch öfter vorgenommen werden (s. u.).

¹²²⁾ Wuttke § 202. ¹²³⁾ John *Westböhmen* 276; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 371. ¹²⁴⁾ Wuttke § 369. ¹²⁵⁾ Ebda. § 349, 368. ¹²⁶⁾ Ebda. § 252. ¹²⁷⁾ Ebda. § 203. ¹²⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 517. ¹²⁹⁾ Ebda. 575 f. ¹³⁰⁾ Wuttke § 352, 354; Köhler *Voigtland* 364; John *Westböhmen* 276; Drechsler 1, 47. ¹³¹⁾ Wuttke § 219, 335. ¹³²⁾ Ebda. 218. ¹³³⁾ Ebda. 360. ¹³⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 341 Nr. 40; 350 Nr. 62. ¹³⁵⁾ Wuttke § 360 = ZfV. 3, 60. ¹³⁶⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 85 Nr. 7. ¹³⁷⁾ Wuttke § 362; Vernaleken *Mythen* 336 Nr. 17; 337 Nr. 18. ¹³⁸⁾ Wuttke § 219, 358 u. a. ¹³⁹⁾ Vernaleken a. a. O. 341. ¹⁴⁰⁾ Wuttke § 365. ¹⁴¹⁾ Vernaleken *Mythen* 333 Nr. 12. ¹⁴²⁾ Ebda. 345 Nr. 50. ¹⁴³⁾ Wuttke § 359 = Vernaleken *Myth.* 345 Nr. 51. ¹⁴⁴⁾ Wuttke § 341. ¹⁴⁵⁾ Ebda. § 359. ¹⁴⁶⁾ Ebda. § 363. ¹⁴⁷⁾ Ebda. § 359. ¹⁴⁸⁾ Ebda. 357; Liebrecht *Zur Volksk.* 325. ¹⁴⁹⁾ Wuttke § 361. ¹⁵⁰⁾ Ebda. 363. ¹⁵¹⁾ Ebda. § 347. ¹⁵²⁾ ZfV. 4 (1894), 318. ¹⁵³⁾ Köhler *Voigtland* 379. ¹⁵⁴⁾ Wuttke § 358. ¹⁵⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 44. ¹⁵⁶⁾ Wuttke § 252. ¹⁵⁷⁾ Ebda. § 367. ¹⁵⁸⁾ Ebda. § 365; DHmt. 4 (1908), 87; Erzgb.-Ztg. 21 (1900), 246. ¹⁵⁹⁾ Erzgb.-Ztg. 28 (1907), 63. ¹⁶⁰⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 213. ¹⁶¹⁾ Wuttke § 360; Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 46. ¹⁶²⁾ Wuttke § 361 = Mühlhause *Hessen* 96. ¹⁶³⁾ Wuttke § 362 = Vernaleken 30. ¹⁶⁴⁾ Grimm *Mythol.* 2, 936; 3, 468 Nr. 928; 3, 424 Nr. 205; Wuttke § 338, 358, 366. ¹⁶⁵⁾ Grimm a. a. O. 3, 451 Nr. 507 u. a. ¹⁶⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 6 Nr. 4; Reinsberg *Böhmen* 575. ¹⁶⁷⁾ Wuttke § 219, 249; Grimm *Mythol.* 3, 451 Nr. 506; 3, 470 Nr. 955; Riesen-gebirge in Wort u. Bild 10 (1890), 20 Nr. 201.

VII. Zahlen im O.-Glauben: Auch die Zahlen spielen eine nicht unbedeutende Rolle. Am häufigsten erscheint die heilige Zahl drei, dann neun und zwölf als Steigerungen, seltener sieben. Drei: Drei Körbe Holz holt das Mädchen am Dreikönigsabend in die Küche und zählt sie (Tirol)¹⁶⁸⁾, dreimal wird beim Lahmgläsleheben (Glücksgrafen) nach einem der drei Gläser gegriffen (Österr.-Schlesien)¹⁶⁹⁾, an drei Brunnen muß man Wasser trinken, unter drei Brücken sich waschen¹⁵⁴⁾, dreimal muß man beim Bleigießen das flüssige Blei durch den Erbschlüssel gießen (Böhmen)¹⁷⁰⁾. Vier: s. u. Anm. 169. Fünf: Man wirft fünf Brotkügelchen auf den Tisch; läßt sich durch Verlegen eines einzigen von ihnen

ein Kreuz bilden, so ist die Frage, die man im Sinn hat, bejaht (Thür., Schw.)¹⁷¹⁾. S. auch Anm. 169. Sechs: S. u. Anm. 169. Sieben: Von sieben oder neun Gartenbäumen und Sträuchern holen die Mädchen die Barbarazweige¹⁷²⁾. S. u. Anm. 169. Neun: Aus neunerlei Holz verfertigt das Mädchen den Kranz, den es aufsetzt, um im Bach den Liebsten zu sehen¹⁷³⁾; aus neunerlei Blumen wird der O.-Kranz am Johannestage geflochten¹⁷³⁾, neunerlei Speisereste wickelt man vor dem Horchengehen ins Tischtuch¹⁷⁴⁾, an neun Brunnen muß das Mädchen je drei Schluck Wasser trinken¹⁷⁵⁾. Zwölf: Zwölftmal tritt das Mädchen beim Bettstaffeltreten gegen die untere Bettlade¹⁷⁶⁾ (s. Zahl).¹⁷⁶⁾ Heyl Tirol 753 Nr. 9. ¹⁷⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 355 Nr. 82; in Pr.-Schlesien nimmt man drei bis sieben Teller (Drechsler 1, 6 Nr. 5), im ehem. Österr.-Schlesien sieben (Peter *Österr.-Schlesien* 2, 215), in Sachsen vier bis fünf (Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 3), in Pommern sechs (Knoop *Hinterpommern* 178 f.), im Erzgebirge neun (Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 247). ¹⁷⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 12. ¹⁷⁹⁾ Wuttke § 328. ¹⁸⁰⁾ Ebda. § 347. ¹⁸¹⁾ Ebda. § 332.

VIII. Fragestellung: Mit Hilfe der verschiedenen O.-Verfahren sucht der Fragesteller Aufschluß über sein materielles Wohl. Alle wichtigen Vorkommnisse im Leben des einzelnen¹⁷⁴⁾ stehen im Banne des O.-Glaubens. Der Mensch wünscht in erster Linie für sich Auskunft über sein zeitliches Leben; in vereinzelt Fällen greift er aber auch darüber hinaus¹⁷⁵⁾. Im östlichen Mitteldeutschland wirft man am Silvesterabend eine Heringseele an die Decke; bleibt sie da kleben, so kommt des Menschen Seele in den Himmel¹⁷⁶⁾. Doch kommen solche Fälle nicht allzu häufig vor. Die verschiedenen O.-Bräuche lassen sich nun in zwei Gruppen teilen: A. O., deren Zweck die Enthüllung des Unbekannten nach irgend einer Richtung ist, die also den ganzen Komplex des Verborgenen, die Zukunft schlechthin, erfassen und die gewonnenen Zeichen fallweise und beliebig deuten. Zu solchen gehören viele Formen des Losens¹⁷⁷⁾. Der Ausübende ist mit dem zufrieden, was ihm das Schicksal enthüllt. B. O.-Verfahren mit (meist)

bestimmter Fragestellung, die sich auf einzelne Vorkommnisse im Menschenleben beziehen, z. B. die Bejahung einer klar gestellten beliebigen Frage. Die wichtigsten Momente, die es wünschenswert machen, in die Zukunft zu blicken, sind: 1. Der künftige Beruf; 2. Bleiben und Gehen; 3. die Zahl der Lebensjahre und der Tod; 4. der Zustand der Seele nach dem Tode und das Schicksal eines Verstorbenen¹⁷⁸⁾; 5. Liebes- und Eheangelegenheiten; 6. zu erwartende Kinderzahl, Geschlecht der Kinder, Art der Kinderkrankheiten¹⁷⁹⁾ u. ä.; 7. das Wetter; 8. die Fruchtbarkeit des Jahres; 9. die Ernteaussichten; 10. die Höhe der Getreidepreise; 11. die Aufdeckung von Diebstählen. Vereinzelt sucht man Art und Ausgang von Krankheiten¹⁸⁰⁾, etwas häufiger Lotterienummern zu erforschen (s. Lotterie). Die auf Liebe und Ehe bezüglichen O.-Verfahren sind in der Mehrzahl¹⁸¹⁾. S. Ehe-, Liebes-, Krankheits-, Todes-O.¹⁷⁴⁾ Wuttke § 260. ¹⁷⁵⁾ Stoll *Zauberglaube* 175. ¹⁷⁶⁾ Wuttke § 342. ¹⁷⁷⁾ Ebda. § 341 = Reinsberg *Böhmen* 572 = Vernaleken *Mythen* 331. ¹⁷⁸⁾ Knuchel 47. ¹⁷⁹⁾ Wuttke § 335. 336. 338. 343. ¹⁸⁰⁾ Ebda. § 331. ¹⁸¹⁾ Stoll a. a. O. 179; vgl. Sartori 1, 52 (reiche Lit.-Angaben); von etwa 300 untersuchten Beispielen entfallen ungefähr 50% auf sie; nur etwa 1/4 davon sind eigentliche Liebes-O., die andern drei Viertel müssen als Ehe-O. bezeichnet werden. Die Todes-O. machen beiläufig 21–22% aus, die ohne bestimmte Fragestellung ganz allgemein auf die Enthüllung des Unbekannten gerichteten 15%. In den Rest teilen sich alle übrigen Arten.

IX. O.-Sucher: Die Fragenden entstammen beiden Geschlechtern, vorwiegend einfacheren Gesellschaftsschichten (wenigstens in der Gegenwart) und allen Lebensaltern von der Mannbarkeit aufwärts. Das weibliche Geschlecht überwiegt, was teils in der Mehrzahl der Liebes- und Ehe-O., teils in der weiblichen Natur begründet ist. Aber auch junge Männer finden sich unter den Ausübenden (s. u. Anm. 255 u. 323). O., die sich mit der Ergründung von Wetter, Fruchtbarkeit, Getreidepreisen u. ä. befassen, sind mehr älteren Männern, besonders Bauern, vorbe-

halten. Der Glaube an die Kraft der O. ist gegenwärtig noch vorhanden in abgelegeneren Gegenden, z. B. im Erzgebirge¹⁸²⁾. Aber auch hier ist schon viel zum Spiel und Zeitvertreib geworden (s. u.).

¹⁸²⁾ Eigene Wahrnehmung.

X. O.-Arten: Wie bereits bemerkt, ist es sehr schwer, die zahlreichen Arten in eine systematische Ordnung und unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Teilen wir nach dem Ergebnis (Zweck) ein, so müssen wir das Schuhwerfen unter den Ehe- wie unter den Todes-O.n anführen, das Zettelgreifen unter den Ehe-O.n und unter denen, die auf die Frage nach dem künftigen Beruf antworten. Nehmen wir das Mittel als Einteilungsgrund, so ist das Lichterschimmen sowohl zu den Licht- oder Kerzen- wie zu den Wasser-O.n zu stellen. Welche Gesichtspunkte man immer zugrunde legt, die Einteilung wird mehr oder weniger äußerlich, etwas gewaltsam sein. Bald wird der Zweck, bald das Mittel, bald die Art der Ausführung den zweckmäßigeren Einteilungsgrund bilden. Denn die einzelnen Elemente sind in der buntesten Weise miteinander verknüpft, so daß sich unzählige Varianten nach Art der Kaleidoskopbilder ergeben. Und jede Einteilung wird auch subjektiv sein. Daher ist der Zweck der folgenden Zusammenstellung, die nur einige wichtige oder interessantere O.-Arten herausgreift, in erster Linie auf die Vielfältigkeit, die gegenseitigen Zusammenhänge und die vielen Übergänge der einzelnen Arten ineinander hinzuweisen. Nach Möglichkeit werden dabei verwandte Arten zu größeren Gruppen zusammengefaßt. Ist der Zweck des O.s abgekürzt angegeben, so bedeuten:

- B — Beruf
- D — Diebstahlsenthüllung
- E — Ernteaussichten
- F — Fruchtbarkeit des Jahres
- G — Erkundung der Getreidepreise
- Gl — Glück
- H — Hochzeit (Ehe-O.)
- L — Liebe

O — Ortsveränderung (Bleiben u. Gehen)

T — Tod

W — Wetter

Z — Zukunft im allgemeinen.

1. Beliebt und heute noch geübt ist die Zukunfterforschung durch Andreaszweige¹⁸³⁾ (E) und Barbarazweige¹⁸⁴⁾ (L. E., Hexen erkennen¹⁸⁵⁾, Unschuld des Mädchens¹⁸⁶⁾ (s. Andreas, Barbara). 2. Reich an Varianten ist die Gattung der Apfel-O., z. B. Apfelessen¹⁸⁷⁾ (E), Apfelschalen-O.¹⁸⁸⁾ (L. H.), Apfelschneiden¹⁸⁹⁾ (T), das besser zu den Zahl-O.n zu stellende Apfelkernwerfen¹⁹⁰⁾ (H) u. a. 3. Eine zusammengehörige Gruppe bilden die Asche- (T)¹⁹¹⁾, Mehl- (T)¹⁹²⁾ und Salzhäufchen-O.¹⁹³⁾ (F. W., Gl. T¹⁹⁴⁾), bei denen das zukunftsweisende Medium verschieden, die Art der Durchführung gleich ist (s. Asche, Mehl, Salzhäufchen-O.). 4. Bleigießen (B¹⁹⁵⁾, H¹⁹⁶⁾, Z¹⁹⁷⁾) mit dem verwandten Eiergießen (Z¹⁹⁸⁾) und Wachsgießen (H¹⁹⁹⁾), die man auch zu den Wasser-O.n rechnen kann. 5. Eine umfangreiche Gruppe bilden die verschiedenen Blumen-O., die vorwiegend Auskunft in Liebesangelegenheiten geben²⁰⁰⁾, aber auch über den künftigen Beruf²⁰¹⁾ und schließlich metaphysisch über das zweite Leben²⁰²⁾ (s. Blume, Wucherblume): das Blumen-O. schlechthin durch Auszupfen der Blumenblätter (L)²⁰³⁾; das Brautkranz-O.: Die Rosmarin- oder Myrthenzweige, welche Braut und Bräutigam bei der Trauung tragen, werden zu einem Kränzlein zusammengebunden und aufbewahrt; solange dieses zusammenhält, so lange leben die beiden miteinander (Karlsbader Gegend)²⁰⁴⁾; das Liebeskränzchenbinden²⁰⁵⁾ (L); das den Wurf-O.n zuzurechnende Kranzwerfen (H), das geübt wird mit einem Kranz aus neunerlei Blumen²⁰⁶⁾, Quendel²⁰⁷⁾, Schmielen²⁰⁸⁾, Stroh²⁰⁹⁾ (s. Quendel, Stroh). Im Riesengebirge pflückt das Mädchen am Vorabend des Johannisfestes neunerlei Blumen und windet ein Kränzchen daraus, während sie dabei von neun bis eins zurückzählt. Weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege

darf sie sprechen. Daheim angelangt muß sie das Kränzchen stillschweigend verstecken und des Nachts es unter das Kopfkissen verlegen, worauf sie vom künftigen Bräutigam träumt²¹⁰) (s. Kranz). Dieses O. läßt sich auch als Traum-O. bezeichnen (s. u.). In der Gablonzer Gegend wiederum bereiten heiratslustige Mädchen am Vorabend des Johannisfestes vor dem Hause ein Lager aus Blumen. Ist es am nächsten Tage (vom hl. Johannes) zerstreut, so heiratet das Mädchen noch im selben Jahre²¹¹). Zum Erfragen der Kinderzahl dient in Schlesien folgender O.-Brauch: Man nimmt (ein) Gänseblümchen, pflückt die weißen Randblüten ab, zerdrückt die gelben Scheibenblüten im Handteller, wirft sie in die Höhe und fängt sie mit der Rückseite der Hand auf. Die auf dem Handrücken verbleibende Anzahl der Blütenblätter gibt die Zahl der Kinder an²¹²). Auch die verschiedenen Halm-O., Halmessen u. ä. gehören hierher (s. Halm). 6. Ziemlich reichhaltig ist die Gruppe der Brot-O., die Aufschluß über Verschiedenes geben, z. B. eine beliebige Frage bejahen bzw. verneinen durch das Brotkugelwerfen²¹³), die Witterung des Jahres voraussagen durch Anschneiden eines frischen Brotes²¹⁴), aber auch den Tod: In der Znaimer Gegend erhält die Braut nach dem Einlaß ins Haus einen Laib Brot und ein rostiges Messer zum Anschneiden in die Hand. Ist beim Anschneiden die Rinde abgelöst, so steht ihr das Grab bald offen²¹⁵). Andere O.-Verfahren mit Brot s. u. bei Wasser-O. (s. Brot). 7. Die Richtung des Weges, den man einzuschlagen hat, erfährt man durch das Federblasen²¹⁶), durch das Federkiel-O. erkundet das Mädchen, ob ihm sein Schatz treu ist²¹⁷). 8. In Sachsen stellen die Mädchen ein ganz eigenartiges Fischblasen-O. an: Wenn das Mädchen wissen will, ob es einen Mann bekommt, so muß es in der Andreasnacht eine Fischblase um die große Fußzehe binden. Wenn diese am andern Morgen geplatzt ist, so bekommt es keinen, wenn nicht, so wird sie geheiratet²¹⁸) (s. Fisch).

9. Ein in bauerlichen Kreisen wichtiges O.-Verfahren ist das Getreidemessen, unter welchem Namen man alle O. zusammenfaßt, die über den Ausfall der kommenden Ernte und über die zu erwartenden Getreidepreise Auskunft geben sollen²¹⁹). In den Dörfern der Roßlauer Gegend erkundet man die Getreidepreise auf folgende Weise: Zwei etwa $\frac{1}{2}$ l Inhalt fassende braune Näpfe wurden bis zum Rande mit Getreide gefüllt, sodann umgestürzt und die darin befindlichen Körner auf den Tisch geschüttet. Hierauf füllte man die beiden Näpfe wieder mit dem ausgeschütteten Getreide. Wurde hierbei der zweite Napf nicht voll, so ward, wie man meinte, das Korn teuer, wurden dagegen beide Näpfe wieder voll oder blieb gar etwas Getreide übrig, so galt das als ein Zeichen, daß das Korn im Preise sinken werde²²⁰). Durch das Getreidequellen sucht man zu erfahren, welche Getreideart im nächsten Jahre am besten geraten werde²²¹), durch das Probesäen die beste Zeit der Aussaat²²²) (s. Getreide). 10. Recht umfangreich, auch abwechslungsreich in vielen Einzelheiten ist die Gruppe der Greif-O. Die in dieser Gruppe zusammengefaßten Verfahren zielen meist auf Entscheidungen in Liebesangelegenheiten, geben aber auch Auskunft über die Nähe des Todes und andere Fragen. Wenn im Riesengebirge das Mädchen am Andreasabend durch die Tür in den Hausflur greift und dabei spricht: „Andreas, deas meas, gimr zo erkenna, met wam ich wa beim Priester mich genenna!“, so erscheint der zukünftige Bräutigam und reicht ihm die Hand²²³). Durch das Haaregreifen (L) sucht die Dirne zu erfahren, welche Haare der künftige Gatte habe²²⁴). In Schlesien übt man das Stäbchengreifen: die Mädchen nehmen drei Stäbchen mit ins Bett, ein dickes, ein beschabtes, ein dünnes. Ergreift die Hand beim Erwachen das dicke, so ist der Zukünftige reich, beim mittleren hat er zur Genüge, beim dünnen ist er bettelarm²²⁵). Ein ähnliches O. ist das Zettelgreifen, auch Zettelschreiben genannt, das meist in der Christnacht geübt

wird: Die O.-Sucherin schreibt auf mehrere Zettel die Namen mehrerer ihr geneigter Burschen, fügt einige unbeschriebene hinzu und legt sie dann unter das Kopfkissen. Beim ersten Erwachen in der Nacht oder am Morgen zieht sie einen Zettel hervor, der ihr besagt, ob sie im kommenden Jahre von dem Burschen, dessen Namen auf dem Zettel steht, geheiratet wird oder noch ledig bleibt²²⁶). Oder das Mädchen schreibt nur drei Zettel und wirft zwei von ihnen nach dem Auslöschen des Lichtes hinaus. Derjenige, dessen Namen auf dem zurückgebliebenen Zettel gefunden wird, „ist es“²²⁷). Ähnlich ist das Stern-O.: Das Mädchen schneidet aus Papier einen achtzackigen Stern und schreibt auf jede Zacke einen Männernamen, einen Zacken aber läßt sie unbeschrieben. Wenn sie in der Früh erwacht, reißt sie mit geschlossenen Augen eine Zacke ab. Den Namen, der auf der Zacke steht, wird ihr Gatte haben. Reißt sie die unbeschriebene Zacke ab, so heiratet sie in diesem Jahre nicht²²⁸). Das Zettelgreifen wird auch zur Erfragung des künftigen Berufes angestellt²²⁹). Das besonders in der Zeit der Zwölften geübte Schafegreifen (H)²³⁰) wäre besser bei den Tier-O.n einzureihen (s. u.). Weit verbreitet ist das in den verschiedensten Variationen vorkommende Glücksgreifen (s. d.), das unter den Namen Teller-, Tassen-, Glücks-, Lumpen-, Wanderbündelheben, Tüppelstürzen oder Topfraten besonders in den östlichen Gegenden des deutschen Sprachgebietes geübt wird. Drei bis neun verschiedene Gegenstände werden einfach nebeneinander, in oder unter Tassen, Teller, Töpfe oder in eine mit Wasser gefüllte Schüssel²³¹) gelegt. Der Fragesteller muß mit weggewendeten, geschlossenen oder verbundenen Augen ein-, auch dreimal nach einem dieser mit der Tätigkeit der Menschen in Beziehung stehenden Gegenstände greifen. Aus der blind gewählten Sache schließt man auf die Zukunft des Betreffenden²³¹) (s. greifen). Über das Holzgreifen und Verwandtes (s. u.). 11. Sehr zahlreich sind die verschiedenen Arten der Horch-O.,

des Losens (s. horchen, losen), die meist Ehe-O. sind (in diesen Fällen mit bestimmter Fragestellung) oder sich allgemeiner auf die Erkundung der Zukunft im allgemeinen einstellen. a) Das Horchen geschieht oft in Verbindung mit anderen Handlungen, die gewissermaßen die die Zukunft kündenden Stimmen hervorgerufen wie z. B. beim Baumklopfen²³²) oder Baumschütteln²³³), Bäumerfüttern²³⁴), dem (Erb-)Zaunschütteln (H)²³⁵) (s. Ehe, Zaunschütteln), die man wie die verschiedenen Arten des Stallhorchens (H)²³⁶) auch zu den Tier-O.n (s. u.) rechnen kann. Gebräuchliche Arten des Horchens sind Kreuzweghorchen oder -stehen (H²³⁷), T²³⁸), Z²³⁹) und das Fensterhorchen (H²⁴⁰), T²⁴¹), Z²⁴²)), das in der Kaadner Gegend in nachstehender Weise geübt wurde: das heiratslustige Mädchen machte sich unkenntlich, indem es sich ein Tuch überwarf, und schlich dann leise bis zu einem Hause, in dessen ebenerdiger Stube sich ein lautes Gespräch vernehmen ließ. An den Fensterrahmen mit dem ersten Finger der rechten Hand behutsam anklopfend sprach sie leise: „Ich klopfe an, ob ich dieses Jahr bekomme den Mann“ und lauschte hierauf, ob sie das Wörtchen „ja“ vernahm. War dies der Fall, so erwartete sie zuversichtlich, daß der Freier spätestens bis zur nächsten Fastnacht erscheinen würde. Fiel das Wörtchen „nein“ zuerst, so war für das kommende Jahr mit der Heirat nicht zu rechnen²⁴³). Andere Formen sind das Bach-, Brunnen- (s. u.), das Backofenhorchen (Gl, T)²⁴⁴), das Hafen-, Höllhafen- oder Ofentopfhorchen (H²⁴⁵), T²⁴⁶)), das Horchen am Mohnstampfmörser (Z)²⁴⁷). b) Verwandt mit diesen O.n, wohl zum Teil aus ihnen hervorgegangen sind die zahlreichen Arten des O.-Schauens, bei denen es in erster Linie auf die Gesichtswahrnehmungen ankommt, das Bach- und Brunnen-schauen (beide L)²⁴⁸⁻²⁴⁹), Ofengucken (L)²⁴⁸) (Z)²⁵⁰), Ofentopfschauen (H, Z), das Rauchfangschauen (H, T, Z)²⁴⁹)²⁵⁰), Spiegel-O.²⁵¹) (s. u. und Spiegel), das Kirchhoflosen (Z)²⁵²),

bei dem man, wenn man in der Thomasnacht durch einen Sarg oder einem Sargbrett, in dem ein Astloch ist, alle Toten des künftigen Jahres sehen kann. c) Eine weitere Abart bilden die verschiedenen Formen des Kehrens (s. d.), die meist nackt vorgenommen werden und vorwiegend Ehe-O. sind wie das Kreuzweg-⁵⁵⁾, Hausflur-⁷⁹⁾, Stubenkehren²⁵³⁾. d) Auch gehören noch die Formen des Orakelsitzens hierher. Will man vorauswissen, wen man heiraten wird, so soll man sich in der Christnacht, wenn alle Hausgenossen zu Bett gegangen sind, eine Flasche oder ein Glas mit Wasser, eine mit Bier und eine mit Branntwein auf den Tisch stellen. Darauf setzt man sich, in ein Laken gehüllt, auf einen Stuhl in die Mitte der Stube und die zukünftige Ehehälfte wird sich unter großem Lärm zeigen. Der auf dem Stuhl Sitzende muß dabei tun, als schliefe er. Die Erschienene, welche er, falls sie ihm bekannt ist, leicht erkennen kann, tritt hierauf an den Tisch und trinkt aus einer Flasche. Trinkt sie vom Wasser, so bleiben sie im Ehestande arm; trinkt sie vom Bier, so wird es ihnen gut gehen; trinkt sie vom Branntwein, so werden sie reich. Nachdem sie getrunken hat, entfernt sie sich. Soll der die Zukunft Befragende unverheiratet bleiben, so zeigt sich ein Gerippe²⁵⁴⁾ (vgl. u. Schicksalsfrage). Will das Mädchen im Riesengebirge den Burschen sehen, welchen es zum Manne bekommt, so muß sie sich am Andreasabend in der zwölften Stunde auf jene Stelle der Ofenbank setzen, wo die Bretter ineinandergefügt sind. Dann erscheint der künftige Gatte. Er geht einige Male über die Stube und verläßt dann stillschweigend, wie er gekommen ist, den Raum. Setzt sich der Bursche an die bezeichnete Stelle, so sieht er sein Mädchen²⁵⁵⁾.

12. Eine beliebte Art der Zukunftskündung bilden die Karten-O.²⁵⁶⁾ (s. Kartenschlagen, Kartenspiel.) 13. Eine größere Gruppe sind die Kerzen-O.: Zu ihnen gehören als wichtigste: die am hl. Abend angestellten Schatten-O.²⁵⁷⁾ (T); die als Lichter-, Nußschalenschwim-

men, -schwimmen oder Nappelfang (vorw. L,²⁵⁸⁾ aber auch T)²⁵⁹⁾ bezeichnete Art; die Leuchtenprobe (H): In Ermanglung von Nußschalen und Lichtern werden zwei Bällchen von fest zusammengedrehtem Werg genommen. Diese werden in bestimmten Abständen von zwei Personen gleichzeitig angezündet, abermals „er“ und „sie“. Gehen beide zusammen in die Höhe, so deutet das auf gemeinsamen Lebensflug²⁶⁰⁾. Oder jede der anwesenden Mädchen reißt zwei Stückchen Werg von ihrem Rocken, legt beide an den Rand der Leuchte, bezeichnet das eine mit ihrem Namen, das andere mit dem Namen einer anderen Dirne und zündet beide an. Das Mädchen, deren Stück früher fortfliegt, wird im folgenden Jahre heiraten²⁶¹⁾. Auch zündete der Bursche ein Stück vom Rocken herabgerissenen Flachs an und ließ ihn fliegen. Das Mädchen, auf die es hinfiel, war die Liebste des O.-Befragers²⁶²⁾ (s. Kerze, Lein). 14. Verwandt mit dem Apfelschneiden ist das Nuß-O. (T)²⁶³⁾. 15. Reichhaltig ist wieder die Gattung der Tier-O.: häufig angewendete Arten sind die schon erwähnten Hunde-O. wie Baum-, Zaunschütteln u. a. (s. o.); das Hennen-O. (H)²⁰⁾, Gänse(rich)-O. (H)²⁶⁴⁾, das Schafegreifen (H)²³⁰⁾ u. a. (s. Gans, Hahn, Schaf). 16. Die Traum-O. sind vorwiegend Ehe-O. Die Orakel-Träume werden auf verschiedene Weise bewirkt: dadurch, daß das Mädchen einen Spiegel²⁶⁵⁾, ein Schmelkenkränzlein²⁶⁶⁾, einen aus verschiedenen Blumen geflochtenen Johanneskranz (Erzgeb.)²⁶⁷⁾ unter den Kopf legt. Das Emmentaler Mädchen kann den Liebsten im Traume sehen, wenn es vor dem Schlafengehen Käse und Brot auf den Tisch stellt²⁶⁸⁾. Das Leinsäen²⁶⁹⁾ (s. Lein) zwingt den Liebsten ebenso, im Traume zu erscheinen, wie das Semmel-O.: Der O.-Sucher kauft am Tage vor dem hl. Abend für einen Pfennig das letzte Endstößchen Semmel. Er schneidet ein bißchen Rinde ab, bindet es unter den rechten Arm, trägt es so den Tag über und beim Schlafengehen christnachts legt er es

unter den Kopf, sagend: „Jetzt hab ich mich gelegt und Brot bei mir, wenn doch nu mein fein Lieb käme und äße mit mir!“ Findet sich frühmorgens etwas von der Semmel abgenagt, so wird die Heirat das Jahr über geschlossen werden; ist sie unverletzt, so schwindet die Hoffnung²⁷⁰⁾. Endlich ist das in der Andreas- und Thomasnacht geübte Bettstatt- oder Bettstaffeltreten (H)²⁷¹⁾ als eines der wichtigsten Traum-O. zu nennen. Als verwandt schließen sich O.-Verfahren an, in denen der Liebste durch einen ähnlichen Zitzzauber gezwungen wird, in Spukgestalt zu erscheinen: Das Emmentaler Mädchen backt sich am hl. Abend alten Stiles ein tüchtig gesalzenes Teiglein und ißt es vor dem Schlafengehen. Wenn es nun im Schlafe recht durstig geworden ist, kommt der Zukünftige mit einem Trunke²⁶⁸⁾. Im Erzgebirge ißt das Mädchen einen Hering und legt sich dann zu Bett. In der Nacht bringt der zu trinken, den es heiraten wird²⁷²⁾. Im Riesengebirge soll das Mädchen, nachdem es sich gewaschen hat, unbekleidet und naß ins Bett gehen, dann kommt der Bräutigam und trocknet es ab²⁷³⁾. 17. Wasser-O.: Das Bleigießen und verwandte Arten wurden oben bereits erwähnt, ebenso das Bach- und Brunnenhorchen (L)²⁷⁴⁾, das Bach- und Brunnenschauen (H)²⁷⁵⁾; zu nennen ist weiter das ebenfalls bereits angeführte Lichterschwimmen und mit ihm verwandte Arten: das Brotschwimmen (L), bei dem die weiße und braune Rinde die Verehrer des Mädchens, der Brosen das Mädchen selbst bedeuten²⁷⁶⁾; das Pfennigschwimmen, bei dem die Nußschalen durch Schwertpfennige vertreten sind; von den drei auf das Wasser geworfenen Münzen bedeuten zwei die Eheleute und die dritte den Pfarrer²⁷⁷⁾. Aber auch Tod kündigt es²⁷⁸⁾. Ähnlich ist das Hafer-²⁷⁹⁾ und das Blattschwimmen⁶⁷⁾, das Holzkohlenschwimmen²⁸⁰⁾ (alle H, L). Das Brot- oder Tonkugelschwimmen, auch Kugelauflösen genannt, ist dem oben genannten Zettelschreiben verwandt.

Das Mädchen macht Kugeln aus weichem Brot oder Lehm, steckt in jede einen mit dem Namen eines jungen Mannes beschriebenen Zettel und wirft die Kugeln in eine Schüssel mit Wasser. Der zuerst auftauchende Zettel gibt den Namen des Bräutigams²⁸¹⁾. Beim Ehering-klingen gibt man einen Ring ins Wasser und bringt dieses in Bewegung. Wie oft der Ring an das Glas anschlägt, so viele Jahre bleibt man noch ledig (Erzgeb.)²⁸²⁾ (s. Ringorakel). Das Wassermessen (s. d. und Wasser-O.) wird angestellt zur Erkundung der Fruchtbarkeit²⁸³⁾, gibt aber auch Auskunft über das Wachstum des Besitzes²⁸⁴⁾. Das Sinngrün-schwimmen²⁸⁵⁾ ist ein dem Glücksgreifen ähnlicher O.-Brauch, das Wein-gießen (L) wird in der Thomasnacht geübt²⁸⁶⁾. 18. Unter der Bezeichnung Wurf-O. werden O.-Bräuche zusammengefaßt, bei denen aus der Zahl der Würfe auf die Verwirklichung des gedachten Wunsches geschlossen wird. Sie sind meist Ehe-O. Beim Haderwerfen wirft der Fragende mit einem feuchten Hader nach der Türklinke. Die Zahl, bei der er hängen bleibt, gibt die Zahl der Jahre bis zur Hochzeit an (Nordböh.)²⁸⁷⁾. Beim Kranzwerfen wirft man aus verschiedenem Material gefertigte Kränze (s. o. Blumen-O.), beim Stroh-wische-²⁸⁸⁾, Stecken-²⁸⁹⁾, Streuprügel-²⁹⁰⁾, Weiden-zweigwerfen²⁹¹⁾ diese Dinge auf einen Baum und zählt die Würfe, beim Münzwerfen werden Zwanzigerstücke auf Wasser geworfen²⁹²⁾. Neben dem Kranzwerfen am häufigsten geübt wird das Schuh- oder Pantoffelwerfen (s. Schuh-O., -werfen), das in erster Linie Ehe-O. ist²⁹³⁾, aber auch über Bleiben und Gehen²⁹⁴⁾ und Krankheit und Tod²⁹⁵⁾ Aufschluß erteilt. Nur äußerlich läßt sich das Niederfegen und das Schürzenschütteln anreihen. Die Mädchen legen die ausgezogenen Mieder oder Lätze in eine Mulde. Nun muß die Jüngste unter ihnen mit verbundenen Augen die Lätze mit der Hand drehen und hin und herfegen. Dabei spricht sie: „Latz, fege dich; Feinsliebchen, bewege dich!“ Welches Mädchens Latz

aus der Mulde herausfällt, das wird binnen Jahr und Tag heiraten (Pr.-Schlesien²⁹⁶). Im benachbarten Tschechisch-Schlesien werfen die Mägde ihre Schürzen in eine Futterschwinge oder in ein Sieb und schütteln sie durcheinander. Die Magd, deren Schürze oben liegt, heiratet zuerst²⁹⁷. Ein eigenartiges O. ist das Bleiwerfen (L)²⁹⁸ (s. Bleigießen). 19. Die Zahl-O. sind aufgebaut auf die Beantwortung bestimmter Fragen durch ja oder nein und auf dem Gedanken der geraden und ungeraden Zahl²⁹⁹. Manche der bereits erwähnten O. ließen sich auch hier zwanglos einreihen. Eines der einfachsten ist das Knopfabzählen³⁰⁰; das Apfelkernzählen¹⁹⁰ wurde schon genannt (s. o.), die meist geübten sind die unter den Namen Scheiteraffen, -zählen, -tragen, Holzlegen, Schleißengreifen, Spänerufen u. a. bekannten Holzschreit-O.³⁰¹ (s. d.). Sie sind fast ausnahmslos Ehe-O. Aber auch langes, glückliches Leben ist zu erwarten, wenn die Zahl der Stücke eine gerade ist³⁰². Daneben geht eine zweite unter dem Namen Scheiter-, Prügelziehen usw. bekannte Form, bei der es sich um die Beschaffenheit des unter bestimmten Verhaltensmaßregeln gezogenen Holzstückes handelt. Ist es schön und astfrei, so wird der Mann gut gewachsen, schön und brav sein, ein krummes Stück bedeutet einen krumm gewachsenen, ein ästiges Stück einen groben Mann³⁰³. Auch finden sich beide Arten vereinigt³⁰⁴. Das oben unter dem Wurf-O. genannte Steckenwerfen kann ebensogut dieser Gattung zugezählt werden wie der nachstehende O.-Brauch des Holzgreifens, den man auch als Orakelschauen bezeichnen kann: Geht die Magd während der Mette in die Holzkammer oder auf den Heuboden und faßt, ohne zu sprechen, soviel Holz oder Heu, als sie mit den Armen umspannen kann, so erscheint ihr der zukünftige Geliebte oder Gatte und hilft ihr (Kaaden-Saazer Gegend)³⁰⁵. Das Späneschwimmen läßt sich hier einreihen wie unter den Wasser-O.n. Ein auf der Zahl 100 aufgebautes O. ist das Schimmelzählen: Junge Mädchen

zählen die an Fuhrwerke gespannten Schimmel. Der erste junge Mann, welcher der „betreffenden“ nach dem Begegnen des hundertsten Schimmels die Hand gibt, ist der „Zukünftige“, welcher die Erwählte noch in diesem Jahre heimführt (Nordwestböhmen)³⁰⁶. 20. Unter die Buchstaben-O.³⁰⁷ sind zu zählen: das Buchstabengreifen (L)³⁰⁸, Namenlöschchen (H, B)³⁰⁹, Abarten des oben genannten Zettelschreibens³¹⁰ u. a. (s. ABC). Diese Formen leiten über zu dem Bücherstechen (H, Z) und zur Bibellotterie³¹¹ (s. Bibel, Gebetbuch). Beim Buchstabengreifen schreiben die Mädchen die 24 Buchstaben des Alphabets mit geweihter Kreide an die Tür und greifen mit verbundenen Augen darnach; der getroffene Buchstabe ist der Anfangsbuchstabe des künftig Geliebten (Schles.)³¹². Um Glogau ist das Zettelquirlen üblich: Die Mädchen werfen beschriebene Zettel in einen Topf und quirlen sie gehörig durcheinander; wessen Name zuerst herausfliegt, den wird das Mädchen heiraten³¹³. 21. Andere O.-Arten: Das bekannte Zwiebel-O. dient zur Erforschung der Witterung des Jahres³¹⁴. Auch Hochzeits-O. werden damit angesetzt: Die Mädchen stellen vier Zwiebeln in die Winkel der Stube und geben ihnen Namen von Junggesellen; die Zwiebeln lassen sie stehen von Weihnachten bis zum Dreikönigstag. Wessen Zwiebel nun keimt, der wird sich als Freier melden; ist keine ausgeschlagen, so kommt keine Hochzeit zustande³¹⁵. Das bekannte Gansbein-O. dient vorwiegend zur Erkundung der Witterung³¹⁶ des Winters, aber Gansknochen geben auch über früheren oder späteren Eintritt des Todes Auskunft (Böhmen)³¹⁷ (s. Martinsgans). 22. O.-Arten dieser Gruppe zeigen stark mantischen Einschlag im oben angedeuteten Sinne. Die Beispiele sind beliebig ausgewählt. Die Wahrsagung aus dem Kaffeesatz (s. Kaffee)³¹⁸, das Punktieren³¹⁹ (s. Geomantie), Spiegel-Wahrsagung mit Hilfe eines Zauberspiegels³²⁰ (s. Katoptromantie), die Verwendung der sogen. Zaubers-

schüssel³²¹, das Erbsieb und Erbschlüsseldrehen³²² zeigen in manchen Varianten vielfach soviel Kunstmäßiges, daß man sie nur bedingterweise als O. im definierten Sinne ansehen kann. Wie verschieden ist doch, bei sonst gleichen Elementen, das oben herangezogene Eheringklingen von dem Ringorakel: Wenn (ein Bursche oder, der häufigere Fall) ein Mädchen zu erforschen wünscht, wie lange (er oder) sie noch ledig bleiben wird, so erbitten sie sich von verheirateten Bekannten für den Abend des Andreastages einen Ehering. Diesen befestigt die fragende Person an einem ihrer Kopfhare und läßt ihn in ein zu drei Vierteln mit Wasser gefülltes Glas so hineinhängen, daß der Ring in der Mitte des Glases etwa $\frac{1}{2}$ cm über dem Wasser schwebt. Der Ring beginnt nun bald Bewegungen auszuführen, die bald rascher, bald langsamer eintreten und endlich durchführen, daß er an die Wandung des Glases anschlägt. Das erfordert oft sehr viel Geduld. Schlägt der Ring bloß einmal und nachher nicht mehr, so muß die O.-Sucherin bis zur Heirat noch ein Jahr warten. Schlägt er aber im genauen Takt ein-, zwei-, dreimal usw., so bedeutet dies, daß die entsprechende Anzahl von Jahren bis zur Hochzeit verstreichen wird. Schlägt er trotz aller Geduld gar nicht, so daß man aus Ermüdung das Verfahren einstellt, so bedeutet es, daß man ledig bleiben wird trotz mehrerer Freier (Schweiz, Tirol)³²³ (s. Hydromantie). Schließlich vgl. man noch die oben unter Traum-O. gegebenen einfachen Formen des Zitierzaubers mit der an Nekromantie (s. d.) streifenden Schicksalsfrage: Ein Mädchen wollte durch die Schicksalsfrage erfahren, ob ihr Liebster, von dem sie lange Jahre nichts erfahren hatte, noch treu sei. Auf den Rat eines alten Weibes stellte sie die Schicksalsfrage. Als Vater und Mutter am hl. Abend zur Mette gegangen waren, zog sie ihr bestes Kleid an und legte den Myrthenkranz, den sie schon hatte, auf ihr Haar. Darauf stellte sie auf den Tisch ein Kreuz und rechts und links daneben eine brennende Kerze. Dann kniete sie

davor nieder und betete das „Veronika-gebet“. Da schlug es zwölf. Ein „jacher“ Windstoß riß die Tür auf, und ein kalter Schauer kam heran. Erschrocken schaute sich die „Dirn“ um. Da sah sie ihren „Bu“ in der Tür stehen, bleich im Gesicht, mit geisterhaften toten Augen. Jach stieß sie einen Schrei aus und schlug zusammen. Bald nachher starb „sie“ (Iglauer Sprachinsel)³²⁴. S. die einzelnen Mantikarten, werfen, Würfel-O.

¹⁸³) Peter Österreichisch-Schlesien 2, 214. ¹⁸⁴) Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 157. 244; 21 (1900), 246; 23 (1902), 280. ¹⁸⁵) Vernaleken *Mythen* 285 Nr. 4. ¹⁸⁶) DHmt. 4 (1908), 79 = John Westböhmen 5 f. ¹⁸⁷) Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 264; 18 (1897), 133. ¹⁸⁸) Peter a. a. O. 2, 213; John a. a. O. 4. ¹⁸⁹) Erzgeb.-Ztg. 16 (1895), 117. ¹⁹⁰) Vernaleken a. a. O. 339 Nr. 29. ¹⁹¹) Wuttke § 329. ¹⁹²) Ebda. § 330. ¹⁹³) Ebda. § 329. ¹⁹⁴) Ebda. § 180. ¹⁹⁵) MVerBöhm. 22 (1884), 251 f. ¹⁹⁶) Ebda. 6 (1868), 48; Grimm *Mythol.* 3, 437 Nr. 97; 454 Nr. 579. ¹⁹⁷) Reinsberg Böhmen 13; John Westböhmen 2; Grimm *Mythol.* 3, 432. ¹⁹⁸) MVerBöhm. 22 (1884), 251. ¹⁹⁹) Peter a. a. O. 2, 214. ²⁰⁰) Hovorka-Kronfeld 1, 343. 344. ²⁰¹) Ebda. 1, 343. ²⁰²) Ebda. 1, 344 = Meyer *Baden* 165. ²⁰³) Wilhelm *Karlsbad-Duppau* 47; Wuttke § 340. ²⁰⁴) Wilhelm a. a. O. 35. ²⁰⁵) John Westböhmen 3. ²⁰⁶) Grimm *Mythol.* 3, 464 Nr. 848. ²⁰⁷) Peter a. a. O. 2, 214. ²⁰⁸) Erzgeb.-Ztg. 10 (1895), 64. ²⁰⁹) Reinsberg Böhmen = Vernaleken *Mythen* 349 Nr. 58. ²¹⁰) Riesengebirge in Wort u. Bild 10 (1890), 20 Nr. 193. ²¹¹) Ebda. Nr. 192. ²¹²) Peter Österreichisch-Schlesien 2, 214 f. ²¹³) Wuttke § 328. ²¹⁴) Ebd. § 329. ²¹⁵) ZfVlk. 2 (1896), 168. ²¹⁶) Vernaleken *Mythen* 355 Nr. 84; vgl. KHM. 63 u. Bolte-Polívka 2, 37 f. ²¹⁷) Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 242. ²¹⁸) Dähnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315. ²¹⁹) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 260; MVerBöhm. 22 (1884), 122. ²²⁰) ZfVlk. 10 (1900), 89; Wuttke § 329. ²²¹) Wuttke § 329; John *Erzgebirge* 152. ²²²) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 264; MVerBöhm. 22 (1884), 121. ²²³) Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), 20 Nr. 194. ²²⁴) Grimm *Mythol.* 3, 437 Nr. 102; Vernaleken *Mythen* 346 Nr. 53. ²²⁵) Drechsler *Schlesien* 1, 7. ²²⁶) DHmt. 4 (1908), 77; Vernaleken a. a. O. 330 Nr. 5. ²²⁷) Erzgeb.-Ztg. 16 (1895), 64. ²²⁸) ZfVlk. 4 (1894), 318. ²²⁹) Vernaleken a. a. O. 343 Nr. 46; 337 Nr. 19. ²³⁰) Grimm *Mythol.* 3, 469 Nr. 952; Wuttke § 337. ²³¹) John Westböhmen 2; Vernaleken a. a. O. 354 f. Nr. 81; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 215; s. Anm. 146. ²³²) John Westböhmen 8. ²³³) Ebda. 4; Wuttke § 365; Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 4. ²³⁴) John Westböhmen 18. ²³⁵) Wuttke § 367; Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 4; 1, 85 Nr. 5. 6. ²³⁶) DHmt. 4 (1908), 78; Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), 20 Nr. 202;

Erzgeb.-Ztg. 28 (1907), 64; Reinsberg Böhmen 550. ³²⁷) Vernaleken a. a. O. 329 Nr. 3. ³²⁸) Ebda. 341 f. Nr. 42; Wuttke § 359. ³²⁹) John Westböhmen 8. ³³⁰) Frischbier Hexenspr. 166; Drechsler Schlesien 1, 4. ³³¹) John Westböhmen 3. ³³²) Egerland 1 (1897), 28. ³³³) Erzgeb.-Ztg. 18 (1897), 274. ³³⁴) Wuttke § 358. ³³⁵) Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 247; 18 (1897), 275. ³³⁶) John Westböhmen 4. ³³⁷) Wuttke § 358. ³³⁸) Heyl Tirol 754 Nr. 14. ³³⁹) Lippert Christentum 485; MVerBöh. 22 (1884), 252. 255. ³⁴⁰) Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 264 (Egerland); ebda. 18 (1897), 274 (Erzgeb.). ³⁴¹) Wuttke § 358. ³⁴²) Laufer Niederdeutsche Volksk. 87, 115; Dähnhardt Volkst. 1, 77 f. Nr. 3; 1, 85 Nr. 3. ³⁴³) Vernaleken a. a. O. 341 Nr. 38. ³⁴⁴) Grimm Mythol. 3, 451 Nr. 507; Wuttke § 362. ³⁴⁵) Liebrecht Zur Volksk. 325. ³⁴⁶) Riesen-geb. i. W. u. B. 10 (1890), 20 Nr. 200. ³⁴⁷) Vgl. Wuttke § 344 f. ³⁴⁸) Vernaleken a. a. O. 316 Nr. 43; Erzgeb.-Ztg. 23 (1902), 9. ³⁴⁹) Peter Österr.-Schlesien 2, 214. ³⁵⁰) Wuttke § 336; Erzgeb.-Ztg. 4 (1883), 106. ³⁵¹) ZfV. 7 (1897), 316; Strackerjan 1, 105. ³⁵²) Vernaleken Mythen 332 Nr. 11. ³⁵³) John Westböhmen 10. ³⁵⁴) Peter Österr.-Schlesien 2, 273. ³⁵⁵) Grimm Mythol. 464 Nr. 847; John Westböhmen 4; Erzgeb.-Ztg. 13 (1892), 242. ³⁵⁶) Dähnhardt Volkst. 1, 86 Nr. 9. ³⁵⁷) Heyl Tirol 758 Nr. 41. ³⁵⁸) Mündliche Mitteilg. von † Bürgerschuldirektor Michler. ³⁵⁹) SchwV. 3, 89. ³⁶⁰) Wuttke § 352. ³⁶¹) Grimm Mythol. 3, 470 Nr. 957. ³⁶²) John Westböhmen 5, 8; Wuttke § 360. ³⁶³) John Westböhmen 4 = Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 246. ³⁶⁴) Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), Nr. 201. ³⁶⁵) Wuttke § 356. ³⁶⁶) Grimm Mythol. 3, 416 Nr. 13; Vernaleken a. a. O. 331 Nr. 7. ³⁶⁷) John Westböhmen 3. ³⁶⁸) Köhler Voigtland 380. ³⁶⁹) Grimm Mythol. 3, 461 Nr. 774. ³⁷⁰) Riesengeb. i. W. u. B. 10 (1890), Nr. 198. ³⁷¹) Wuttke § 336. ³⁷²) Drechsler Schlesien 1, 7. ³⁷³) Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 247. ³⁷⁴) Grimm Mythol. 3, 418 Nr. 43; 3, 470 Nr. 963. ³⁷⁵) Ebda. 3, 469 Nr. 953. ³⁷⁶) Ebda. 3, 465 Nr. 867; Wuttke § 333; Jahn Opfergebräuche 119. ³⁷⁷) Wuttke § 356. ³⁷⁸) Fiedler Heimatkunde Schluckenau 251. ³⁷⁹) Wuttke § 332. ³⁸⁰) Ebda. ³⁸¹) Erzgeb.-Ztg. 23 (1902), 280. ³⁸²) Ebda. 281. ³⁸³) Vernaleken Mythen 354 Nr. 79. ³⁸⁴) Wuttke § 332; MVerBöh. 22 (1884), 251; John Westböhmen 2. ³⁸⁵) Grimm Mythol. 3, 437 Nr. 101; Reinsberg Böhmen 575 = Vernaleken Mythen 349 f. Nr. 59. 60. ³⁸⁶) MVerBöh. 6 (1868), 148; 22 (1884), 255; DHmt. 4 (1908), 36. 77. 78. ³⁸⁷) Drechsler Schlesien 1, 8. ³⁸⁸) Peter Österr.-Schlesien 2, 214. ³⁸⁹) Vernaleken Mythen 341 Nr. 40. ³⁹⁰) Lippert Christentum 470. ³⁹¹) Wilhelm Karlsbad-Duppau 28. ³⁹²) Lippert a. a. O. 470; Dähnhardt Volkst. 2, 79 Nr. 315; Vernaleken Mythen 338 Nr. 24; 339 Nr. 31. ³⁹³) Vernaleken a. a. O. 340 Nr. 35. ³⁹⁴) Wilhelm a. a. O. 24; Erzgeb.-Ztg. 28 (1907), 63. ³⁹⁵) Drechsler Schlesien 1, 6. ³⁹⁶) MVerBöh. 6 (1868), 148. ³⁹⁷) Erzgeb.-Ztg. 16 (1895), 116.

³⁹⁸) Über Buchstabenzauber vgl. Wunsch Antikes Zaubergefäß 46 ff.; über Buchstaben-O.: Pradel Gebete 70 f.; über Zusammenhang zwischen Traum-O. und Los-O. (Bücherstechen: ebda. 32 f. 70. 142; über Orakelsalter ebda. 71. ³⁹⁹) Wuttke § 333. ⁴⁰⁰) John Westböhmen 4; Ergeb.-Ztg. 21 (1900), 246. ⁴⁰¹) Erzgeb.-Ztg. 21 (1900), 246; 28 (1907), 63. ⁴⁰²) Wuttke § 349. ⁴⁰³) Drechsler 1, 6. ⁴⁰⁴) Ebda. 1, 7. ⁴⁰⁵) Peter Österr.-Schlesien 2, 261; DHmt. 4 (1908), 195; Wuttke § 329. ⁴⁰⁶) Grimm Myth. 3, 470 Nr. 956. ⁴⁰⁷) Ebda. 3, 433; 3, 445 Nr. 341; MVerBöh. 6 (1868), 207. ⁴⁰⁸) Reinsberg Böhmen 503. ⁴⁰⁹) Wuttke § 344. ⁴¹⁰) Ebda. § 351. ⁴¹¹) Ebda. § 354. ⁴¹²) Ebda. § 353. ⁴¹³) Ebda. § 368. ⁴¹⁴) Stoll Zauberglaube 179 f.; Wuttke § 368. ⁴¹⁵) Deutsche Arbeit in Böhmen 1 (1901/02), 223.

XI. Gegenmaßnahmen, das O. zu vereiteln: Der Mensch will gerne das ihm durch Zukunftszeichen angedeutete Unheil abwehren. Von solchen Versuchen berichtet die Bibel ⁴¹⁶) wie das griechische Altertum ⁴¹⁷), die deutsche Sage ⁴¹⁸) wie das deutsche Volksmärchen ⁴¹⁹). Auch im Volksglauben der Gegenwart finden sich solche Bestrebungen ⁴²⁰). Allerdings beziehen sich diese Vereitlungsbemühungen mehr oder weniger auf die sich von selbst anbietenden Schicksalszeichen. In Norddeutschland geht man, um das durch Eulenruf, den Holzwurm, das Stehenbleiben der Uhr oder das Zerbrechen eines Spiegels angekündigte Unheil (Tod) rückgängig zu machen, rückwärts die Treppe hinauf ⁴²¹). Bei der Hochzeit trachtet man, diese Schicksalszeichen absichtlich zu beeinflussen, indem man z. B. das Glas, aus dem Braut und Bräutigam nach der Rückkehr von der Trauung trinken, absichtlich zerbricht ⁴²²) und so die über die Menschen waltende Macht zu einer günstigen Entscheidung zwingt. Damit aber kommen wir schon in das Gebiet des Abwehrzaubers (s. d.). Dem durch absichtlich angestellte O. enthüllten Unheil zu ent-rinnen gibt es eigentlich kein Mittel. Hier muß menschliches Wollen und Können versagen (Vgl. o. Anm. 16) ⁴²³).

⁴²⁴) Genesis 37, 13 ff. ⁴²⁵) Vgl. die Oedipus-sage. ⁴²⁶) Grimm Sagen Nr. 486; Wehrhan Sagen des Mittelalters 94 Nr. 102. ⁴²⁷) Grimm Märchen Nr. 29; vgl. Bolte-Pölvka 1, 286 ff. ⁴²⁸) Wuttke § 422.

⁴²⁹) Laufer Niederdeutsche Volksk. 87. ⁴³⁰) Wuttke § 338. 565. ⁴³¹) Vgl. noch Gun-
kel Genesis 402. 405 f. 407; v. d. Leyen Mär-
chen in der Edda 21; Köhler Kl. Schr. 1, 292 ff.
543 ff.; ZfV. 6 (1896), 163.

XII. Orakelspiel: Früher oder später schwindet der Glaube an die zukunfts-kündende Kraft des O.s. Man fragt es noch vielfach, besonders am Silvester-abend im Kreise der Familie, ohne aber seinen Aussprüchen vollen Glauben zu schenken ⁴³²). Schließlich wird der im Ernst geübte Brauch zum Spiel ⁴³³), sobald es sich von der wichtigen Schick-salszeit losgelöst hat. So ist ohne jede symbolische Bedeutung der Brauch des Mehlschneidens. Ein Häufchen Mehl wird zu einem kegelförmigen Berg ge-formt, in seine Spitze wird hochkantig ein Geldstück eingefügt; ein Teilnehmer nach dem andern hat einen Teil aus dem Mehl herauszuschneiden. Der, bei dem der Berg einfällt, muß das Geld mit dem Munde herausholen, wobei durch einen Druck auf den Hinterkopf freundlich nach-geholfen wird ⁴³⁴). In den Spinnstuben wurden solche O.-Spiele gepflegt, wie z. B. das Wintergrün- oder Per-winkelschwimmen. Burschen und Mädchen setzten jeder ein Blatt des Wintergrüns, des „Perwinkels“ auf das Wasser; diejenigen, deren Blätter zu-sammenschwammen und sich vereinigten, wurden nach allgemeiner Ansicht ein Paar (Vgl. oben Wasser-O.). Beson-ders wurden und werden solche Spiele gepflegt, die auf die künftige Heirat Bezug haben ⁴³⁵). Die Schlüsselheben genannte Form des Glücksgreifens (s. Greif-O.) am Weihnachtsabend wird im sächsischen Erzgebirge nur noch zu Spiel und Unterhaltung von jungen Leuten geübt. Es werden zwölf Schlüssel auf den Tisch gestellt, in denen sich die ver-schiedensten Dinge befinden. Mit ver-bundenen Augen muß der Fragende nach einer Schlüssel greifen, deren Inhalt die Zukunft kündigt: reines Wasser bedeutet Tod, schmutziges Wasser: nahende Teue-rung, ein Läppchen: alte Jungfer, Salz: Trauer, Geld: Reichtum, Brautkranz: Hochzeit, Patenkranz: Taufe, Toten-kranz: Todesfall in der Familie, goldener

Ring: Glück, ein Stück altes Metall: Unglück, ein Stab: Verlassen des Hauses, die leere Schüssel: man bringt es im Leben nicht weit ⁴³⁶). Das vielgeübte Ofenschauen ist als Ofenanbeten zum Gesellschafts- und Kinderspiel geworden, das Bleigießen am Silvesterabend hat dieselbe Entwicklung durchgemacht ⁴³⁷). In welchem Umfange und wo heute O. noch im Ernst geübt werden, läßt sich hier nicht beantworten.

⁴³⁸) Köhler Voigtland 169. ⁴³⁹) Vgl. Tylor Cultur 1, 82 über den griechischen „Kottabos“, das Weinschleuder-O., das aus einem Liebes-O. zum Spiel wurde; ferner ebda. 1, 83. ⁴⁴⁰) ZfV. 7 (1897), 316. ⁴⁴¹) Laufer Niederdeutsche Volksk. 98. ⁴⁴²) Dähnhardt Volkst. 2, 76 f. Nr. 307. ⁴⁴³) Eigene Wahrnehmung.

S. noch Ekstase, Gottesurteil, Omen, Opferschau, Schicksalszeichen, Sortilegi-um, Zirkelwahrsagung.

Herold.

Orant s. Dorant.

Orchideen s. Knabenkräuter.

Ordal s. Gottesurteil.

Organotherapie s. Nachtrag.

Origanum s. Dost.

Orendismus.

1. Wort und Begriff. Unter O. versteht man den Glauben an unpersön-liche, besonders wirkungsvolle Kräfte oder Mächte, die in körperlichen oder unkörperlichen, durch die Sinne wahr-nehmbaren Objekten wirksam sind. So spricht man von der orendistischen Kraft des Zauberstabs oder des Zauberspruchs, von der Kraft, die in einem bestimmten Menschen, in einem Tier oder in einer Pflanze wirksam ist, von der Macht eines Amuletts oder Talismans. Überall wirkt eine solche Kraft, die das Objekt wie ein Fluidum erfüllt. Diese unpersön-liche Kraft fällt unter den Begriff „Gott“, wenn man diesen Begriff so faßt, wie oben 6, 546 f. geschehen, und dann ist O. eine der vier Gottesvorstellungen, die in der Geschichte der Religionen uns entgegentreten und die a. a. O. aufgezählt sind. Spuren des O. finden sich mehr oder minder ausgeprägt fast in allen Religionen und besonders in jedem Volks-glauben, natürlich auch im deutschen

Volksglauben, und schon dies weist darauf hin, daß der O. die ursprüngliche Gottesvorstellung überhaupt ist¹⁾, die sich gerade deshalb überall im Volksglauben erhalten hat. Er gehört zu den Grundformen religiösen Glaubens und war sowohl der vorindogermanischen Bevölkerung Europas eigen, die einen orendistischen Totenkult und im Neolithikum den Gebrauch von Amuletten und orendistischer Zeichen wie des Hakenkreuzes kannte, als auch war er bei den indogermanischen Einwanderern zu Hause, und dieser Glaube ist in der späteren Entwicklung der europäischen Bevölkerung bis zum heutigen Tag nicht abgestorben. Die primitivste orendistische Vorstellung kann auf der rein empirischen Erfahrung beruhen, daß das roh gegessene Fleisch und das frisch getrunzene Blut des Tieres stärkt und die Kraft des Tieres verleiht (s. oben 5, 797). Dazu tritt dann der Glaube, daß man sich auch sonst Kräfte und Eigenschaften zufügen kann, wenn man sich krafterfüllte Gegenstände wie Krallen, Zähne, Tierfelle, Blätter umbindet (s. oben 1, 376 f.).

Die Bezeichnung O. ist von mir gebildet worden als religionswissenschaftlicher Terminus²⁾ nach dem Wort Orenda, womit der Indianerstamm der Irokesen eine solche Kraft bezeichnet. Sehr viel besser bekannt als das Orenda der Irokesen ist zwar dieser Machtglaube bei andern Völkern, so besonders die Vorstellung vom Mana bei den Völkern Indonesiens, Melanesiens und Polynesiens. Von dem Wort Mana aber konnte kein Terminus gebildet werden, da das Wort Manismus bereits (aber vom lateinischen Wort *manes* abgeleitet) im Gebrauch war. Zudem kann von O. leicht das weitere Wort orendistisch (mit besonderer Kraft erfüllt) und orendisieren (mit besonderer Kraft erfüllen) gebildet werden. Wenn man jetzt das Wort O. und Orenda auch auf die Vorstellungen anderer Völker außer den Irokesen anwendet, so soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß sie genau die gleichen Vorstellungen im einzelnen von dieser Kraft besitzen wie jene, sondern es wird

lediglich die besonders wirkungsvolle unpersönliche Kraft damit bezeichnet. Genau ebenso hält man es ja auch mit andern religionswissenschaftlichen Termini, etwa mit der Bezeichnung Tabu, die man von griechischen wie von deutschen Erscheinungen des Glaubens gebraucht, wenn auch diese Tabuvorstellungen hier im einzelnen anders sind als da, wo das Wort selbst seinen Ursprung hat, in Polynesiens. Neben der Bezeichnung O. begegnet in der modernen Literatur als gleichbedeutend auch gelegentlich der Ausdruck Dynamismus, so Bertholet³⁾, Emanismus, so Karutz⁴⁾, Machtglaube oder Managlaube, manchmal auch Praeanimismus⁵⁾.

¹⁾ Pfister *Rel. d. Griechen und Römer* 106 ff.
²⁾ Zuerst Berl. phil. Wochenschr. 1920, 646 ff.
³⁾ Bertholet *Altes Testament und Religionsgeschichte*, 1923; ders. *Das Dynamische im Alten Testament* 1926. ⁴⁾ Karutz *ZfEthn.* 1913, 545 ff. ⁵⁾ van der Leeuw *RGG.* 4 1366 ff.

2. Verbreitung des O. und Literatur⁶⁾. Über das Orenda der Irokesen berichtete zuerst genauer Hewitt⁷⁾. Um die gleiche Zeit wurde auch der Manabegriff in der religionswissenschaftlichen Literatur heimisch, der freilich schon sehr viel früher bekannt, aber wenig beachtet war. Bereits 1777 erwähnt der Weltreisende Cook das Wort Mana, aber erst hundert Jahre später ist der Begriff von Codrington und Max Müller religionswissenschaftlich verwertet, seit 1900 durch Marett⁸⁾ wirklich zum Fundament wissenschaftlicher Theorien gemacht worden. Jetzt haben wir über den Manabegriff eine ganz ausführliche Darstellung von Fr. R. Lehmann⁹⁾. Ferner finden wir den O. in der altindischen Religion als Vorstellung vom Brahman¹⁰⁾, bei den Batak auf Sumatra als Vorstellung vom Tondi¹¹⁾; er ist nachgewiesen bei den Hethitern¹²⁾, bei den Griechen und Römern¹³⁾, im Alten¹⁴⁾ und Neuen¹⁵⁾ Testament, und schließlich ist er in jedem Volksglauben moderner Kulturvölker vorhanden, im deutschen Volksglauben¹⁶⁾ seit der altgermanischen Zeit bis zum heutigen Tag. Orendistische Vorstellungen in der

altgermanischen Religion hat vor allem Mogk¹⁷⁾ nachgewiesen. Zu dieser ganzen Vorstellungswelt vgl. noch die Arbeiten¹⁸⁾ von Söderblom und Beth.

Am besten von diesen Vorstellungen kennen wir den Mana-Begriff der Südseevölker⁹⁾, wie er auf den weit ausgedehnten Inselgebieten verbreitet ist, die man unter den Namen Indonesien, Melanesien und Polynesien zusammenfaßt, die sich also von der Halbinsel Malakka und der Insel Sumatra nach Osten bis zu den Osterinseln erstrecken. Aber das Wort Mana ist auch westlich bis nach Madagaskar gedungen, von einer austronesischen Bevölkerung dorthin verpflanzt. Mit diesem Wort wird eine außergewöhnlich wirksame Macht oder Kraft bezeichnet. Sie wohnt vor allem in einem großen Krieger und Häuptling, wie man an seinem Erfolg erkennt, wenn er nie eine Niederlage erleidet und viele Schädel auf der Schädeljagd erwirbt. Ein Mißerfolg aber zeigt, daß er sein Mana verloren hat. Das Mana ist in der Häuptlingsfamilie erblich; auch Wissen und Kenntnisse gehören dazu, auch Kenntnis der Zaubersprüche, die Macht verleihen und ebenfalls vererbt werden; s. oben 2, 870. Ferner verfügt der Priester, der Zauberer und Mediziner über Mana, das ihn instand setzt, das auszuführen, was seines Amtes ist. Auch das Heilmittel, das er anwendet, ist mit Mana erfüllt, es wird selbst Mana genannt, ebenso auch die Zaubersprüche, mit deren Kraft man sogar Personen töten kann, gegen die man sie ausspricht. Aber auch Tiere und Pflanzen können von dieser Kraft erfüllt sein, ebenso auch Holzklötze, Steine, Waffen und Örtlichkeiten. Wenn ein Priester über Mana verfügt, so wohnt diese Kraft auch in seiner Nahrung, seiner Kleidung, seinem Haus, in allen Dingen, die ihm gehören, und sie sind tabu, und wenn überhaupt eine Person viel Mana besitzt, so ist sie höchst tabu. So gehört also Tabu und Mana zusammen: Alles ist tabu, was mit Mana erfüllt ist¹⁹⁾.

⁶⁾ Zusammenfassend Pfister *Rel.* 108 ff.; *BlBayVk.* 1927, 24 ff. ⁷⁾ Hewitt *American Bachtold-Stäubli, Aberglaube VI*

Anthropologist 1902, 33 ff.; Preuß *ARw.* 7 (1904), 232 f. ⁸⁾ Marett *The threshold of religion*, 2. Aufl. 1914; ders. *ARw.* 12 (1909), 186 ff. ⁹⁾ Fr. R. Lehmann *Mana* Staatl. Forsch.-Inst. Leipzig, 1922; dazu Pfister *BlBayVk.* 11 (1927), 25 ff.; Thurnwald *ARw.* 23 (1929), 93 ff.; Lehmann ebda. 29, 139 ff.; Arbman ebda. 293 ff. ¹⁴⁾ Oldenberg *Die Religion des Veda*, 3. Aufl. 1923; ders. *Die Weltanschauung der Brahmanalexe.* 1919; ders. *Gött. gel. Nachr.* 1916, 715 ff. ¹¹⁾ Warneck *Die Religion der Batak*, 1909; ders., *ARw.* 18 (1915), 333 ff. ¹²⁾ Friedrich *Kleinasiat. Forsch.* 1 (1930), 375 ff.; allerdings bis jetzt nur vermutungsweise. ¹³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2112 ff.; Pfister *Rel. d. Gr. u. R.* ¹⁴⁾ Bertholet a. a. O. ¹⁵⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 609 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2116; Preisigke *Die Gotteskraft der frühchristl. Zeit* 1922. ¹⁶⁾ Pfister *Schwaben*; *OberdZfVk.* 6 (1932), 131 ff.; *BlBayVk.* 1927, 25 ff. ¹⁷⁾ Streitberg-Festgabe 1924, 278 ff. ¹⁸⁾ Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 1926; Beth *Religion u. Magie* 1927. Über Ähnliches in Afrika s. H. Baumann *ZfEthn.* 60 (1928), 73 ff. ¹⁹⁾ *BlBayVk.* 1927, 40 f.; *OberdZfVk.* 1932, 131 ff.

3. Germanische Wörter zur Bezeichnung von Orenda. Unser Wort „Macht“, womit wir Orenda wiedergeben können, findet sich in der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas als *mahts*, womit er die griechischen Wörter *ισχύς*, *κράτος*, *δύναμις* übersetzt. Mit dem dazugehörigen *magan* (können, vermögen) gibt er *δύνασθαι* und *ισχύειν*, mit *mahteigs* (mächtig) *δυνατός* und *δυναστής*. In der althochdeutschen Übersetzung des Tatian bedeutet ebenfalls *maht* soviel wie *potentia* (*κράτος*), *mahtig* steht für *potens*, *validus*. Dazu gebraucht Tatian noch das Wort *megin*, das ja wohl etymologisch zum altindischen *magha* (Macht, Kraft) gehört, wozu Güntert²⁰⁾ wiederum die Bezeichnung *Magos* (Magier d. h. Träger der Zauberkraft) stellt. So steht *megin* bei Tatian als Übersetzung von *virtus* in der Bedeutung Wunderkraft (Tatian 60, 6: *megin jon mir üzgangen* = *virtutem de me exisse* = *δύναμιν ἐξελθούσαν ἀπ' ἐμοῦ*, Luk. 8, 46. Vgl. Tatian 3, 7) und Wundertat (Tatian 65, 1 ff. als Übersetzung von *virtutes* (*δυνάμεις*) im Sinne von Wundertaten mit *megin* wiedergibt, gebraucht der altsächsische Heliand 2661 *bilidi*

und für die germanische Sippe *Bil* hat A. Wolf²¹⁾ nachgewiesen, daß sie eine Parallele zu Mana (Orenda) sei. Für die urindogermanischen *mn*-Bildungen hat Porzig²²⁾ gezeigt, daß sie Dinge bezeichnen, die mit Kraft erfüllt sind. Da hierzu nun Wörter wie μένος und μείνομαι gehören, die zum altindischen *manas* zu stellen sind, so ist ernstlich zu erwägen²³⁾, ob nicht auch das polynesisch Mana etymologisch hier mit einzureihen ist, zumal ja auch das polynesisch Wort Tabu dem indischen Atharva-Veda bekannt ist²⁴⁾, und das Wort Mana, wie aus Lehmann²⁵⁾ zu ersehen ist, eine ungeheure Verbreitung gefunden hat.

²⁰⁾ Der arische Welthönig 108 f. ²¹⁾ Die germanische Sippe Bil, 1930. ²²⁾ IF. 42, 1924, 221 ff. ²³⁾ Pfister Rel. d. Gr. u. R. 111. ²⁴⁾ Hauer Yogaprazis 1921, 63. ²⁵⁾ Mana.

4. Orenda und Tabu. Rein und unrein. Das polynesisch Wort Tabu²⁶⁾ gehört als Eigenschaftswort eng zum polynesischen Hauptwort Mana, das synonym mit Orenda ist. Tabu bezeichnet die Eigenschaft eines Objektes, das von Mana (Orenda) erfüllt ist. Die Tabusitten sind also ein Ausfluß des O.; s. den Art. Tabu. Die Kraft, das Orenda, ist an sich neutral, sie kann gut oder böse wirken, nützen oder schaden, sie kann den Träger, das Objekt, als rein oder als unrein, als geweiht oder als entweiht erscheinen lassen; s. o. Bd. 3, 1663 ff. Und so stellt sich Tabu als Oberbegriff für die beiden polaren Gegensätze Rein (s. d.) und Unrein dar, bedeutet bald rein, bald unrein, bald heilig, bald unheilig, aber immer etwas, was mit Orenda erfüllt ist. Tabu bedeutet also „erfüllt mit besonders wirkungsvoller Kraft“, mag diese nun gut oder böse wirken. Das Wort „heilig“, womit man oft Tabu übersetzen kann, deckt also nur einen Teil dieses Begriffs. Wir haben also im Neuhochdeutschen kein Wort mehr für diesen Begriff, der das Reine und Heilige sowohl wie das Unreine umschließt und einfach das mit besonders wirkungsvoller Kraft Erfüllte bezeichnet. Wohl aber

hatte das gemeingermanische Wort, das im Gotischen *hailag* heißt, und das auch Ulfilas in seiner Bibelübersetzung gebraucht, diese Bedeutung. Denn *hailag*, zu *hail* (Kraft, Tüchtigkeit) gehörend, bedeutet ursprünglich das Starke, das mit besonderer Kraft Erfüllte. So konnte *hailag* neutral alles bezeichnen, dem solche Kraft zukam, das Reine und Heilige wie das Unreine, und erst durch das Christentum hat das Wort seine ursprüngliche Bedeutung verloren und als „heilig“ die heutige Bedeutung erlangt. *Hailag* war also ursprünglich synonym mit Tabu²⁷⁾. Und wie das Wort Tabu als Eigenschaftswort das Erfülltsein mit guter und mit böser Kraft bezeichnet, so ist auch der Begriff Orenda völlig neutral: eine unpersönliche besonders wirkungsvolle Kraft, die Gutes oder Schädliches hervorzubringen imstande ist.

²⁶⁾ Fr. R. Lehmann Die polynesischen Tabusitten 1930. ²⁷⁾ OberdZfV. 1932, 137 f.; Pauly-Wissowa Suppl.-Bd. VI Art. Katharsis; s. o. Bd. 3, 1655 f.

5. Eigenschaften des Orenda. Wenn hier von Orenda die Rede ist, so soll nicht speziell die Vorstellung der Irokesen beschrieben werden, sondern der allgemeine Glaube des O., wie er sich überall mit der wunderbaren Kraft verbindet, die bald Orenda, bald Mana, bald Tondi oder sonstwie heißt. Diese Kraft ist ein unpersönliches Fluidum, das in einem bestimmten Objekt wirkt. So steht also der O. zunächst in scharfem Gegensatz zum Animismus, unter dem ich (anders als Beth o. Bd. 1, 439 ff.) den Glauben an persönliche Geister (göttlichen Ursprungs und Totengeister) verstehe. Der Animismus setzt die Erkenntnis der Persönlichkeit und des Dualismus von Leib und Seele voraus. So können wir einen orendistischen und einen animistischen Baum-, Tier-, Bilder- und Totenkult unterscheiden. Bei ersterem wirkt der Baum, das Tier, das Bild, der Tote selbst vermöge der in ihnen wohnenden Kraft. Nimmt man einen Teil dieser orendistischen Objekte, also etwa einen Zweig, einen Kranz, eine Tierkralle oder ein Tierfell, ab-

geschabte Teile eines wunderwirkenden Bildes, Reliquien eines orendistischen Menschen, so ist die Kraft auch in diesen Teilen wirkend vorhanden. Beim animistischen Glauben aber ist es ein persönliches Wesen, ein Geist oder eine Seele, die mit dem Objekt verbunden ist, sich aber auch von ihm trennen kann, und die nicht teilbar ist, da ihr das Wesen einer Persönlichkeit zukommt. Das Orenda aber ist teilbar und übertragbar. Lege ich auf eine Reliquie (s. d.) einen Tuchlappen, so saugt dieser von der Kraft der Reliquie in sich auf und kann als „künstliche“ Reliquie ebenso wirken wie das primäre Objekt. Ziehe ich ein Bärenfell an, so geht die Kraft des Tieres auf mich über (so o. Art. Berserker) und ich erhalte Bärenkräfte; s. auch o. 1, 376 f. Über die Übertragbarkeit der Kraft orendistischer Bilder s. o. Bd. 1, 1288 f. und über das Berühren orendistischer Gegenstände o. 1, 1104 f. Ferner gehört zum O. die Vielheit krafterfüllter Objekte. Diese Eigenschaft unterscheidet den O. vom Pantheismus, der als Glaube an eine einzige unpersönliche Kraft, die als Einheit, als ein Allgeist in allem wirkt, aufzufassen ist. Der O. aber kennt unzählige Objekte, in denen eine Kraft für sich wirkt, die an das Objekt gebunden und nicht etwa Teil einer allumfassenden Macht ist. Und wie das Orenda durch Berühren oder Handauflegen übertragen werden kann, so kann es auch vom Vater auf den Sohn vererbt werden, worüber o. Art. Erblichkeit.

Diese orendistische Kraft konzentriert sich besonders in den Extremitäten des Körpers, im Kopf, im Haar, in der Hand, im Ohr, im Fuß, in der großen Zehe und strahlt von hier wie ein Fluidum aus. Darauf beruht die Segen- und Heilkraft der Hand und des Fußes und die weit verbreiteten merkwürdigen Vorstellungen, die sich an die große Zehe anknüpfen²⁸⁾. Auch bei orendistischen Kleidern sammelt sich die wunderbare Kraft besonders in den Zipfeln der Gewänder, wie etwa in Erzählungen des N. T.s (Matth. 9, 20; 14, 36; Luk. 8, 44; Mark. 6, 56); aber auch im A. T. kommt

ähnliches vor²⁹⁾, und die hier sich findende Vorschrift (4. Mos. 15, 38; 5. Mos. 22, 12), sich Quasten an die Kleider zu machen, beruht auf den gleichen orendistischen Vorstellungen wie die Vorschrift des griechischen Zauberpapyrus³⁰⁾, die gegen böse Tiere und Räuber schützen soll: Knüpfe eine Quaste an dein Gewand und sprich; worauf die Zaubertexte und der Spruch folgt. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die Vorstellungen zu betrachten, die oben unter Dach und Dachtraufe besprochen sind; auch hier handelt es sich vielfach um einen O., der sich an die Extremitäten (des Hauses) anschließt, woraus die Kraft ausstrahlt.

²⁸⁾ B1BayV. 1927, 42 ff.; s. o. Bd. 2, 870; 3, 1677 f.; 5, 1037 f. ²⁹⁾ Jirku ZfalttestWiss. 37 (1918), 115 ff. ³⁰⁾ Preisendanz Pap. Gr. mag. II 17 (Nr. VII 371).

6. Einzelheiten über den O. im deutschen Volksglauben. Eine genaue Behandlung der Rolle, die der O. im deutschen Volksglauben spielt, würde ein Buch erfordern. Hier können nur noch ein paar Hinweise gegeben werden. Lehrreich ist es, die einzelnen größeren Artikel dieses Hdwbch.s unter dem Gesichtspunkt des O. zu betrachten, angefangen vom ersten Art., der dem orendistischen Tier Aal gewidmet ist. Wir wollen hier nur noch die wichtigsten Träger des Orenda betrachten, die wir im deutschen Volksglauben finden. Zunächst der Mensch selbst. Da ist es einmal der Wunderdoktor, Zauberer und Braucher, der etwa als „Blaser“ durch seinen Hauch Heilung bringt³¹⁾. Der Hauch dieses Mannes ist von orendistischer Kraft erfüllt; es handelt sich also hier nicht etwa um eine Hauchseele, sondern um die unpersönliche Kraft, die den Mann auszeichnet, und von der ein Teil sich auch in seinem Atem befindet und diesen heilkräftig macht. Sie kann auch aus seiner Hand ausstrahlen und bei der Handauflegung wirksam sich betätigen. Durch den Hauch kann diese Kraft auch auf einen andern übertragen werden, insbesondere beim Sterben mit dem letzten Atemzug. So berichtet Lehmann³²⁾ von

einer bei Sumatra gelegenen Insel, daß sich hier die Schar der Häuptlingsanwärter bemühe, den letzten Hauch des sterbenden Häuptlings aufzufangen, wobei es oft zu offenem Kampfe komme. Denn neben dem zum Nachfolger bestimmten Sohne werde auch derjenige als Häuptling angesehen, dem es gelinge, den letzten Hauch des sterbenden Häuptlings einzuatmen; denn damit hat er dessen Kraft in sich aufgenommen. Ganz ähnlich ist die Vorstellung im Johannesevangelium (20, 22), wo der Auferstandene unter die Jünger tritt, sie anbläst und spricht: Nehmet hin den heiligen Geist! Wer also von diesem krafterfüllten Hauch getroffen, von ihm erfüllt ist, ist ein Pneumatikos, ein Geistlicher³³⁾; s. d. Besonders mit bestimmten, auch profanen Berufen ist solche Kraft verbunden, so mit dem des Schäfers, des Metzgers, des Schmieds, aber auch des Abdeckers (s. d.). Hierbei erkennen wir wieder die doppelte Bedeutung dieser Kraft, die den davon Erfüllten wundertätig und sogar heilig, aber auch unrein machen kann. Denn der Abdecker z. B. stand in dem Ruf geheimer Heil- und Zauberkraft, weswegen er oft aufgesucht wurde (s. o. Bd. 1, 20), aber er gehörte auch zu den unehrlichen, d. h. unreinen Leuten, die von der Aufnahme in andere Zünfte ausgeschlossen waren (a. a. O. 19). Auch in Verbrechen³⁴⁾ wirkt eine solche Kraft, daher die Reliquien von Hingerichteten (s. d.) nicht minder begehrt sind wie die von Heiligen s. o. Bd. 2, 229 ff.; 3, 1664 f. Auch Menschen in besonderen Zuständen können als orendistisch gelten, so etwa die Wöchnerin (s. d.), die wie bei vielen andern Völkern so auch nach deutschem Volksglauben als unrein gilt; die von ihr ausgehende Kraft ist schädigend, daher verdirbt ein Acker, wenn sie darübergeht (s. o. Bd. 1, 162). Über das Blut als Sitz besonderer Kraft s. d. Art. und o. Bd. 5, 800.

Da die orendistische Kraft übertragbar ist, so kann mit ihr alles erfüllt sein, was mit der orendistischen Person in Berührung kam, vor allem ihre Kleider (s. o.).

Aber an sich schon können Kleider und Schmuck solche Kräfte besitzen, und so scheint im O. auch der Ursprung von Schmuck und Kleidung zu beruhen³⁵⁾. Man hing sich Felle, Blätter, Tierzähne usw. um, um sich die Kraft dieser Gegenstände zuzufügen, die eigene Kraft des Trägers zu stärken, oder aber auch um eine apotropäische Wirkung hervorzurufen. Nun kann aber die Kraft, die dem Schmuck und der Kleidung innewohnt, bei Gelegenheit auch in schädlicher Weise zur Geltung kommen; vor allem können Unreinheiten ihnen anhaften, oder sie können als Banden oder Fesseln magisch hindernd wirken. In solchen Fällen sucht man sich ihrer wieder zu entledigen, und dies ist einer der Gründe der kultischen und magischen Nacktheit, insofern sie nämlich prophylaktisch-kathartisch wirken soll: Man will durch das Ablegen der Kleider eine mögliche Unreinheit vermeiden oder von störenden Fesseln und Banden frei sein. Diese ursprünglich orendistische Bedeutung von Schmuck und Kleidung haftete gerade dem primitivsten Kleidungsstück, dem Gürtel (s. d.) noch lange an³⁶⁾.

Die in einem menschlichen Körper einmal vorhandene orendistische Kraft ist auch nach dem Tode des Menschen noch in seinem Körper wirksam. Man hat diesen Glauben die Vorstellung vom „lebenden Leichnam“, nicht ganz zutreffend, genannt; s. o. Bd. 5, 1025 ff. Es ist der orendistische Totenglaube, der im Gegensatz zum animistischen steht. Und auch hier finden wir die doppelte Auffassung vom Orenda: Der Tote gilt als unrein und befleckend und als erfüllt von wunderwirkender Kraft. Daher kommt es zu einem apotropäischen und zu einem euergetischen Totenkult, indem man die Kraft des Toten abwehren und fesseln, oder aber stärken und sich nutzbar machen will³⁷⁾, was zu Bräuchen führt, die nebeneinander bestehen, aber entgegengesetzten Zwecken dienen. S. auch Reliquien.

Auch den Tieren, Pflanzen, Steinen und Metallen verleiht das in ihnen

wohnende Orenda die Möglichkeit, eine nützliche, heilende, wunderwirkende oder schädigende Wirkung auszuüben; s. die Einzelartikel. Auch in Naturerscheinungen wie im Feuer wirkt diese Kraft, so daß das Feuer etwa reinigend oder stärkend wirken kann; ganz besonders aber im gesprochenen oder geschriebenen Wort, im Gebet, im Zauberspruch, im Namen; ferner im Bild, Amulett, Talisman und Fetisch, im Maienzweig und in der Lebensrute, in allen geweihten Gegenständen. Das sind alles orendistische Objekte, die durch ihre Kraft Glück, Gesundheit, Stärke usw. verleihen und Übles abwehren. Aber diese Kraft äußert sich auch in Körperbewegungen wie im Tanz und Umgang usw.; s. die Einzelartikel. Ja sogar der Schatten (s. o. Bd. 3, 1673) kann davon erfüllt sein, wie etwa der Schatten des Petrus nach der Ap.-Gesch. 5, 15 heilende Kraft besitzt und der Hindu³⁸⁾ seinen Reis weschüttet, weil der Schatten eines Europäers darauf gefallen ist. Hier gilt also der Schatten das eine Mal als heilig und heilend, das andere Mal als unrein und verunreinigend; er kann auch geradezu als Ersatz der Person selbst gelten, wie etwa in dem indischen Glauben, wonach man einen Menschen vernichten kann, wenn man in seinen Schatten sticht³⁹⁾.

³¹⁾ Pfister *Schwaben* 27 ff.; Pauly-Wissowa II, 2159. ³²⁾ *Mana* 16 f. ³³⁾ Pauly-Wissowa II, 2134, 2159; BILayV. 1927, 46 f. ³⁴⁾ Pauly-Wissowa II, 2117; Pfister *Schwaben* 42, 56. ³⁵⁾ S. o. Bd. 1, 376 f.; Pauly-Wissowa Art. Nacktheit. ³⁶⁾ Schuppe *OberdZfV. 2* (1928), 128 ff. ³⁷⁾ Pfister *Rel. d. Gr. u. R.* 143. ³⁸⁾ Schurtz *Urgesch.* 223. ³⁹⁾ Oldenberg *Rel. des Veda* 506.

7. Orendisieren. Da sich jede kultische oder magische Handlung auf irgend eine Kraft bezieht und mit ihr in Zusammenhang steht (s. o. Bd. 5, 795 f.), so spielt überall, wo es sich um persönliche Kräfte handelt, das Herbeirufen, Zitieren, Beschwören der Götter, Geister usw. eine große Rolle, und wo orendistische Kräfte in Betracht kommen, das Herbeischaffen oder Erzeugen solcher Kräfte. Entweder besitzt die handelnde Person (der Priester, Zauberer) als pneu-

matische oder orendistische Person schon selbst solche Kräfte oder der Zauberstab, das Amulett, der Zauberring oder sonstige Geräte sind mit solcher Kraft geladen und stehen zu seiner Verfügung oder die Gebete und Zaubersprüche, die er gebraucht, sind krafterfüllt. Die handelnde Person kann aber auch durch eigentliches Orendisieren irgendwelche Objekte mit Kraft erfüllen und für die gewünschte Handlung brauchbar machen; s. auch o. Bd. 1, 384. 1290 f. Schon aus der Antike kennen wir zahlreiche Vorschriften für dieses Orendisieren. Durch eine magische Weihe (τελατή) wurde dem Gegenstand die besondere Kraft verliehen⁴⁰⁾. Vorzüglich waren es Beschwörungsformeln und Besprechungen, durch die man die Kraft hineinbannen konnte⁴¹⁾; solche sind daher auch heute noch beim Sammeln von Heilkräutern üblich⁴²⁾. Aber da die Kraft des Wortes auch geschrieben wirkt, so kann das Aufzeichnen von Zaubersprüchen, Sprüchen, magischen Zeichen dem damit versehenen Gegenstand Kraft verleihen⁴³⁾, ihn weihen und orendisieren. So wurden etwa die Runen gelegentlich gebraucht, das Hakenkreuz, die Doppelaxt und andere orendistische Zeichen. Und so hat auch in der christlichen Liturgie die Epiklese den Sinn, durch die Nennung des Gottesnamens, die über Personen und Sachen geschieht, die Gotteskraft in diese Personen und Sachen hineinzubannen⁴⁴⁾, sie also mit dieser Kraft zu erfüllen, sie zu weihen und heiligen. So entspricht also dem Orendisieren in der Magie das Weihen (s. d.) im religiösen Kult, die Benediktion und Konsekration; denn weihen, heiligen bedeutet ja: mit besonderer Kraft erfüllen.

⁴⁰⁾ Hopfner bei Pauly-Wissowa 13, 759 ff.; Pfister *Phil. Woch.* 1932, 922 ff.; s. aber auch bereits Hock *Griech. Weihegebräuche*, Diss. 1905. ⁴¹⁾ Pauly-Wissowa Suppl. 4, 338 f. ⁴²⁾ Marzell *Die medizin. Welt* 1929, 661 ff. ⁴³⁾ Eitrem *Lina laukar* (Festschr. f. Kjaer, 1924); *Phil. Woch.* 1926, 626 f.; o. Bd. 3, 363 f. 1676 f. ⁴⁴⁾ Casel *Jb. f. Lit.-wiss.* 3 (1923), 100 ff.; 4 (1924), 169 ff.

Pfister.

Orgel. Verschiedene Sagen berichten von gespenstigem O.spiel. So sollen

in Esenshammer weltliche Weisen von selbst auf der O. erklingen sein, und soll das Spiel erst geendigt haben, als der Pfarrer von dem unsichtbaren Spieler einen Choral forderte¹⁾. Gelegentlich kann es sich bei solchem Spiel um einen Organisten handeln, der zu Lebzeiten sündhafte Lieder auf der O. spielte²⁾. Die Gemeinde von Hasserode mußte sich ihrer O. ständigen nächtlichen Musizierens wegen wieder entledigen: sie war aus der katholischen Kirche gekommen, und etwas „Unrechtes“ dabei mitgeführt worden³⁾. Vielfach⁴⁾ tritt die Vorstellung auch auf in Verbindung mit der weitverbreiteten Sage vom nächtlichen Gottesdienst der Toten⁵⁾; die O. soll dabei dumpf und eigentümlich klingen⁶⁾ oder das Spiel ganz toll sein⁷⁾. Auch beim Gottesdienst der Heimchen⁸⁾ und der salzburger Untersberger⁹⁾ ertönt O.musik.

Geisterhaftes O.spiel läßt sich zu gegebener Zeit aber auch aus Sümpfen¹⁰⁾ und Seen¹¹⁾, in denen versunkene O.n ruhen, vernehmen.

Sagen berichten ferner, daß O.n von selbst erklangen zur Rechtfertigung angeblicher Selbstmörderinnen bei deren Begräbnis¹²⁾. Andererseits verrät die größte Baßpfeife der O. beim Brautlied durch Schnurren, daß die Braut den Kranz nicht mehr in Ehren trägt¹³⁾. In der Stadtkirche zu Marktbreit soll selbstständiges O.spiel ausgelöst werden durch Entfernen einer unter der O. angebrachten Fahne¹⁴⁾.

Das Spielen eines Tanzes auf der O. zieht Blitzschlag nach sich¹⁵⁾. Der Organist, der nicht zu Ende spielt, kommt zur Strafe in die Hölle¹⁶⁾.

Auch an die Erstellung von O.n knüpfen sich abergläubische Vorstellungen. So soll Gabler, der Erbauer der Weingartner O., das Metall für die Pfeifen des Registers „Vox humana“ vom Teufel erhalten, diese dann auch wie menschliche Stimmen gesungen haben, doch so verführerisch, daß mancher Mönch das Kloster verließ. Gabler muß, das Verbrechen gestehend, das Register durch ein mit natürlicher Kunst verfertigtes ersetzen¹⁷⁾.

Im Mittelalter wird die O. symbolisch mit der Schamhaftigkeit, dem Preise der göttlichen Wahrheit, sowie der heiligen Predigt in Verbindung gebracht¹⁸⁾.

¹⁾ Carl Engel *Mus. Myths and facts* 2 (1876), 31 (Oldenburg). ²⁾ Künzig *Baden* 9 f. Nr. 16 = Pyramide 1922, 86. ³⁾ Pröhle *Unterharz* 70 Nr. 174. ⁴⁾ NdZfV. 7. 32; BpommV. 6 (1898), 69 f.; Stöber *Elsaß* 2, 25 Nr. 26; Klappper *Schles. Vhde.* 280; ZföV. 4. 3. 304 f.; Heimat (Vorarlberg) 5, 57; Freisauff *Salzburg* 68 ff.; Graber *Kärnten* 185 Nr. 245. ⁵⁾ Belege bei Bolte-Polívka 3, 472 f. zu Grimm Nr. 208; Feilberg *Ordbog* 1, 511 und 4, 191 unter *gustjeneste*; vgl. auch FFC 25, 112 Nr. 1; 33, 39 Nr. 1; 60, 39 Nr. 1. ⁶⁾ Niederhöffer *Meckl. Sagen* 3, 137 ff. ⁷⁾ Schöppner *Sagen* 2, 223 f. Nr. 672. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 335 Nr. 435. ⁹⁾ Freisauff *Salzburg* 72. ¹⁰⁾ Schöppner *Sagen* 3, 29 Nr. 953. ¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* (1885) 21 Nr. 35 = Cramer *Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow* 1, 275. ¹²⁾ Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926) 187 ff.; vgl. ebd. 190 f. ¹³⁾ Scherzhaft verwendet in einem Volkslied: „Ein Mädchen noch kaum sechzehn Jahr...“ hdschr. Liederheft Ph. Limbach 1863. Deutsches Volksliedarchiv A 97313. ¹⁴⁾ Bayerland 24, 655 ff. ¹⁵⁾ Wucke² *Werra* 366. — In einigen Kirchen Norwegens ist während der Fastenzeit, oder doch wenigstens während der Karwoche, jegliches O.spiel verboten: J. Th. Storaker *Tiden* (Kristiania 1921) 234. ¹⁶⁾ Mitt. des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins Heft 7—10 (1925—1927), 143. ¹⁷⁾ J. Wörtsching *Barocke Orgelsagen* in: *Die Musik* 20, 421 ff. ¹⁸⁾ H. Abert *Die Musikanschauung des Mittelalters* 220 f. — Finnische Sage über die Entstehung der O.: FFC 8, 7 Nr. 30. Seemann.

Orion s. Sternbilder II.

Ort.

1. Das Volk wählt nicht nur unter den Zeiten, sondern auch unter den Orten besondere aus, an denen die übernatürlichen Kräfte im besonderen Maße sich offenbaren¹⁾. Dieser Glaube an besondere zauberkräftige und geheiligte Orte, der sich auch in der Ortsnamengebung spiegelt²⁾, scheidet sich zwiefach. Das Hervorragen gewisser Orte ist diesen von Anfang an durch ihre Natur zu eigen (s. Quellen, Berge usw.). Oder aber die Orte beziehen ihre sie auszeichnende Kraft aus der Besitzergreifung durch Dämonen und Götter, die dort ihren Sitz haben oder nehmen³⁾. Die Kraft der Dämonen und Götter überträgt

sich in der Vorstellung des Volkes auf den Ort selbst. Der Ort wird tabuiert. Hierher gehört auch die Verbindung von Ort und Kultbild, wobei die übernatürliche Kraft des Bildes auch auf den Ort überfließt. Der Ort wird durch den Kult geheiligt⁴⁾. Die Verbindung von ursprünglich heiligen Orten mit Kultbildern vollzieht sich häufig.

¹⁾ Wundt *Mythus* 4, 1, 566. ²⁾ Ebd. 565. ³⁾ Pauly-Wissowa II, 1, 1, 575 ff. ⁴⁾ Pfister *Reliquienkult* 1, 358.

2. Die Vorstellung von der Auszeichnung gewisser Orte ist ursprünglich wohl eine einheitliche, sie sind tabuiert und der Sitz geheimer Kräfte. Damit ist zunächst die Vorstellung der Unverletzlichkeit verbunden, die diese Orte den Menschen bis zu gewissem Grade entzieht, gleichzeitig aber ist auch die Vorstellung einer kultischen Zufluchtsstätte lebendig, die Hilfe in besonderem Maße spendet. Der spätere Volksglaube scheidet dieses einheitliche Grundgefühl nach zwei Richtungen. Dort, wo der Gedanke der Heiligkeit eine Profanierung erfährt, bildet sich die Vorstellung von unheimlichen Orten, die vor allem als Sitz von Geisterwesen den Menschen gefährlich werden können, die aber doch auch zur Ausübung von Zauber in besonderem Maße geeignet sind⁵⁾. Diesen unheimlichen Orten stehen die eigentlichen heiligen Orte gegenüber.

⁵⁾ Wuttke 85 ff.

3. Als heilige Orte gelten im Hauswesen die Stätten, die man sich als Sitz der Hausgeister und Ahnenseelen denkt⁶⁾. Von ihnen hat z. B. der Herd (s. d.) einen ausgesprochen heiligen Charakter, während das Dach (s. d.), ebenfalls Geistersitz, unheimlich wirkt. Der Abort (s. d.) verbindet als Sitz von Geistern Unheimlichkeit und besondere Heilkraft zugleich.

⁶⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 2148.

4. Die in der Dorf- und Feldmarkung ausgezeichneten Orte sind vorwiegend als Geisterstätten gedacht und wirken deshalb vor allem in den Nächten unheimlich, so der Friedhof (s. d.) und der Kreuzweg (s. d.). Diese Orte sind zugleich geeignete Zauberstätten. Auch

der Ort, wo Totenbretter (s. d.) aufgestellt werden, gilt als Seelenstätte und ist deshalb tabuiert⁷⁾. Es sind dies auch die Orte, an denen es umgeht, und die für die Lebenden Gefahr bringen⁸⁾. Tabuiert sind auch die Orte, wo die armen Seelen ihren Sitz haben, wo sich die Hexen treffen (s. Zaun), wo Verbrechen geschehen sind.

⁷⁾ Bayerische Wochenschr. Pflege von Heimat und Volkstum 11 (1933), 67, 119. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 224; SAVk 21 (1917), 53.

5. Es ist wohl keine Frage, daß die Vorstellung von heiligen Orten älter ist als die Personifizierung der bei ihnen lebendigen Kräfte, wodurch die Orte nur noch als Dämonenstätten erscheinen. In gleicher Weise ist die Verbindung solcher mit Kräften begabten Orte mit kultischen Bildern und Patronen erst eine sekundäre Erscheinung. Diese Orte sind vor allem geeignet zur Vollziehung von Heilhandlungen⁹⁾.

⁹⁾ John *Erzgebirge* 111; Seyfarth *Sachsen* 179.

6. Der Glaube des Volkes, „daß alles auf den Ort ankommt“¹⁰⁾, ist auch die Grundlage des gesamten Wallfahrtswesens, dessen Voraussetzung der Glaube an die besondere Begnadung eines Ortes ist. Zum Ort kommt meist das Kultbild hinzu. Gnadenstätte und Gnadenbild bilden eine unlösliche Einheit. Die Wallfahrt fußt auf dem Glauben, daß Gott oder der Heilige bei diesem bestimmten Orte Gnaden in besonderem Maße verteilen wollen¹¹⁾. Die Grenze ist im Volksglauben schwer zu ziehen, der Übergang der Gnade auf das Bild und auf den Ort selbst ist häufig. Hieher gehört die Tatsache, daß Wallfahrtsorte häufig mit den unter 5. genannten heiligen Stätten zusammenfallen.

Die Wallfahrtslegende legitimiert die Heiligkeit der Gnadenstätten. Durch die Legende wird der Heilige verortet. So entstehen Ortsheilige, die den Charakter von Lokalgöttern annehmen können. So wird der gleiche Heilige an verschiedenen Orten als verschiedene Person aufgefaßt¹²⁾. In den Legenden offenbart

die Gottheit, der Heilige seinen Willen, an dieser Stätte zu weilen und besonderen Kult zu empfangen. Die Rastsagen, wie sie etwa die Kultgeschichte des hl. Wolfgang kennt, sind hier besonders typisch¹³⁾. „Wollen ein capellen haben, auch gnädiglich hie rasten“, heißt es in der Legende von Vierzehnheiligen¹⁴⁾. Auch das Herabsinken von Lichtern kennzeichnet begnadete Orte¹⁵⁾. Bei einem Versuch, die Entwicklung des Glaubens an Gnadenstätten geschichtlich festzulegen, darf man sagen, daß zunächst heilige Orte mit dem Heiligen selbst in Zusammenhang stehen. Es handelt sich um Grabkulte und Reliquienkulte¹⁶⁾. Erst im späteren Mittelalter, mit dem Einstromen starker volkstümlicher Elemente, geschieht die Verbindung mit bestimmten örtlichen Kultbildern und mit bestimmten aus ihrer Natur heraus heiligen Orten.

¹³⁾ Rumpf *Religiöse Volkskunde* 156. ¹²⁾ Schmidt *Kultübertragungen* 99. ¹⁴⁾ Kriß *Religiöse Volkskunde* 115. ¹⁵⁾ Ebd. 55 ff. ¹⁶⁾ Frankenthal usw. Bamberg 1623, 126. ¹⁷⁾ Herrlein *Spessart* 165. ¹⁸⁾ Pfister *Reliquienkult* 1, 279 ff. 429 ff.

Dünninger.

Ostara. Der angelsächsische Mönch Beda Venerabilis erwähnt in seiner Schrift „De temporum ratione“ (cp. 13) eine Göttin Eostra: „Antiqui Anglorum populi — gens mea — apud eos Aprilis Esturmonath (eosturmonath), qui nunc paschalis (pascalis) mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eostra (Eostrae, Eostre) vocabatur, et cui in illo festa celebrantur, nomen habuit; a cuius nomine nunc paschale (pascale) tempus cognominant, consueto antiquae observationis vocabulo gaudia novae solennitatis (solemnitatis) vocantes“¹⁾. Aus dieser Stelle, der einzigen, bei der eine Eostra belegt ist, aus der Bezeichnung *ōstarmānoth* für April bei Eginhart²⁾ und aus dem Namen *ōstarā* (gen. -ūn) für das christliche Auferstehungsfest folgert J. Grimm eine der Eostra entsprechende deutsche Göttin O., eine Gottheit des strahlenden Morgens und des aufsteigenden Lichts³⁾. Die mythologische Forschung hat sehr verschieden Stellung zu der Existenzberechtigung dieser Göttin

O. genommen. Gegen sie haben Stellung genommen R. M. Meyer⁴⁾, Golther⁵⁾, Weinhold⁶⁾, Mannhardt⁷⁾, Rehm⁸⁾, Wilh. Müller⁹⁾, H. Kaufmann¹⁰⁾ u. a., anerkannt haben sie Wolf¹¹⁾, Panzer¹²⁾, Neus¹³⁾, Mogk¹⁴⁾, P. Herrmann¹⁵⁾, Quitzmann¹⁶⁾, Kolbe¹⁷⁾, Hocker¹⁸⁾, Köhler¹⁹⁾, Albers²⁰⁾, Kuhn²¹⁾ u. a., in neuerer Zeit vor allem Schönbach²²⁾ und Kluge²³⁾. Gegen O. führte man an, daß die Göttin Eostra bereits eine Erfindung Bedas sei, der sie einfach aus dem Eosturmonath abstrahiert habe²⁴⁾, außerdem sei von den sonst überlieferten Monatsnamen kein einziger von einem Götternamen hergenommen²⁵⁾. Für die Glaubwürdigkeit Bedas treten Schönbach²⁶⁾ und Kluge²⁷⁾ ein.

Wenn schon eine angelsächsische Eostra auf schwachen Füßen stand, hielt die Forschung erst recht eine deutsche Göttin O. nicht für nachweisbar. Mit O. seien die von Grimm aufgestellten altdeutschen Göttinnen Hruoda, Rīcen und Zisca²⁸⁾ ebenso wie Frau Holle, Berchta u. a.²⁹⁾ zu streichen³⁰⁾. Zudem ist heute erwiesen, daß die Hauptstütze für die Göttin O., das althochdeutsche, angeblich aus dem 9. Jh. stammende Schlummerlied³¹⁾, eine Fälschung von G. Zappert ist, der es in den fünfziger Jahren des 19. Jhs. erdichtet und mutwillig für echt ausgegeben hatte³²⁾.

Wohl steht auf Grund der vergleichenden Sprachwissenschaft³³⁾ fest, daß aind. *usrā*, lit. *auzra*, gr. *éōs*, lt. *aurora* „Morgenröte“ urverwandt ist mit germ. *austra*, „Osten“, an. *austr*, as. ahd. *ōstar*, „ostwärts“, dazu *ōstrun*, ags. *éastro*, „Ostern“³⁴⁾. In der Edda begegnet uns keine Spur von einer Göttin, nur der Zwerg *Austri*, der nach Simrock³⁵⁾ die Himmelsgegend des Sonnenaufgangs bedeutet. So braucht der Ostermonat nicht nach einer von einer Göttin der Morgenröte zu einer Göttin des Frühlings erweiterten O. benannt zu sein³⁶⁾, sondern kann lediglich als Bezeichnung der Himmelsgegend, als der Monat des wieder aufgehenden und wachsenden Morgenlichts³⁷⁾ oder als gute Benennung für den Passahmonat interpretiert werden, weil

nach altkirchlichen Bestimmungen Ostern erst nach der Frühlingsgleiche gefeiert werden durfte, d. h. wenn die Sonne wieder zum genauen Ostpunkt zurückgekehrt war³⁸⁾. Daß die Germanen eine **Austrō*, eine Göttin der Morgenröte, wie die Inder eine *Ushas*, die Griechen eine *Eos* und die Römer eine *Aurora* verehrten, ist durch kein Zeugnis aus dem Heidentum bewiesen³⁹⁾. Und selbst im Falle der Existenz einer germanischen Göttin O. wäre von ihr nichts bekannt als der Name und daß ihr zu Ehren im Frühjahr festliche Tage gefeiert wurden⁴⁰⁾.

Als Beweis für die Existenz der O. führte man die zahlreichen mit Ostarzusammengesetzten Orts- und Personennamen an⁴¹⁾, die aber nach anderer Interpretation lediglich Lage oder Herkunft in oder von Osten bezeichnen⁴²⁾. Fricke⁴³⁾ hält die Zurückführung des Namens eines Steinblocks in Westfalen „im Oestern“ auf O. für möglich, zumal aus derselben Gegend eine Steinplatte mit folgender Runeninschrift stammt: „*Dhu gautar osta, ous il sin grosta* —“ (Du guter Osta, aus deinem Antlitz leuchtet —)⁴⁴⁾. Hocker⁴⁵⁾ führt als einziger ein im Kloster Corvey aufbewahrtes altes Lied an, aber ohne weitere Quellenangabe: „*Eostar, Eostar, erdhan modor*“. Für viele Forscher ist allein die Tatsache, daß die Kirche den Namen Ostern für das Passahfest dulden mußte, ein Beweis, wie tiefe Wurzeln der Dienst der O. bei unseren Vorfahren geschlagen habe⁴⁶⁾.

Ganz sichergestellt ist nach der bisherigen Forschung nur, daß im ahd. der April *ōstarmānoth* hieß, was mit unserem nhd. Ostern zusammenhängt, ferner, daß der heidnische Name eines Frühlingsfestes, wie sie überall auf der Welt gefeiert werden, auf das christliche Fest der Auferstehung, für dessen Feier das Konzil von Nicäa den ersten Sonntag nach der Frühlingsstagundnachtgleiche als Datum bestimmt hatte, übertragen wurde, nachdem man lange Zeit sich nicht einig war, welchen Namen, Ostern oder Passah⁴⁷⁾, man wählen sollte, sich aber schließlich in Deutschland und England das Wort Ostern, Easter (ostarun, ags. *eastron*)

durchsetzte gegenüber pascha, das das übrige Europa gebraucht.

Aus der Volkssitte und dem Glauben der Neuzeit sowie aus Glaubensvorstellungen, die weit über das germanische Gebiet hinaus verbreitet sind, hat man einen großen Kult der Göttin O. konstruiert⁴⁸⁾. Danach wird sie gefeiert als Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes⁴⁹⁾ sowie als Göttin des wiederkehrenden Frühlings⁵⁰⁾. Ihr Kult erstreckt sich über ganz Niedersachsen, Westfalen und Niederhessen, wahrscheinlich auch über Friesland, Jütland und Seeland⁵¹⁾ und auch über Bayern, wie die von Quitzmann aufgeführten Ortsnamen beweisen sollen⁵²⁾. Nach Fricke⁵³⁾ gehört O. dem Herthadienst (s. d.), einem Kultus der Naturkräfte zu, und ist besonders in Westfalen sehr bekannt, wo ihr Schweineopfer dargebracht wurden, nach Hoops⁵⁴⁾ wird sie besonders in Niederdeutschland verehrt, wo ihr der Monat Mai gewidmet ist, Maiblumen⁵⁵⁾ geopfert und Maibäume errichtet werden⁵⁶⁾. O. erscheint beim Eintritt des Frühlings neben Donar⁵⁷⁾, ja als Schwester Thors⁵⁸⁾. Als solche hat sie Anteil an den Osterfeuern⁵⁹⁾, nach Kuhn und Panzer⁶⁰⁾ ist sie mit den drei Schicksalschwester eng verbunden. Die Gebräuche mit dem Osterwasser und das ihr heilige fließende Wasser⁶¹⁾ deuten auf einen Quellenkultus. Die Sitte in Hessen, am 2. Ostertag Blumensträuße in eine Höhle zu tragen und dann kühles Wasser zu schöpfen, gilt als Rest des O.kultus⁶²⁾. Kränze aus Tausendschön, Küchenschelle und gelben Lilien, Kräuter und Mechtildkränze (s. d.) werden ihr dargebracht⁶³⁾, die Birke ist ihr heiliger Baum⁶⁴⁾, ihre heiligen Tiere sind der Hase⁶⁵⁾ und das „Osterkälbchen“ oder „Marienkäferchen“, ihre Lieblingsoffer Eier⁶⁶⁾, auch Opferbrote (Osterfladen) und andere unblutige Opfer werden ihr geweiht⁶⁷⁾. An ihrem Feste findet ein großes Volksthing statt⁶⁸⁾. Dem Äußeren nach wird sie beschrieben als ein gleich der Eos sich leicht fortbewegendes, in ein goldschimmerndes Gewand gehülltes Wesen, vielleicht aus dem Meer auf-

steigend⁶⁹⁾, mit gelben Schuhen⁷⁰⁾, jeden Morgen weckt sie alle lebenden Wesen aus dem Schlummer und naht sich den Häusern der Sterblichen mit schimmernden Schätzen⁷¹⁾. Zarte Keime brechen aus ihren Spuren hervor, wenn sie über die Erde dahinwandelt⁷²⁾. Vielleicht ist sie eine besondere Gestalt der Himmelskönigin⁷³⁾. Grimm bringt die Osterspiele mit der O. in Zusammenhang⁷⁴⁾, und manche Züge der „Palmeselprozession“ (s. u. Palmesel) sollen ursprünglich der alten heidnischen Göttin O angehört haben⁷⁵⁾.

Über die einzelnen mit der O. in Zusammenhang gebrachten Bräuche wie Osterei, Osterfeuer, Ostergebäcke, Osterfladen, Osterkalb, Osterkerze, Osterkohle, Osterwasser, Osterhase sowie über Ostern selbst s. d.

¹⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 240; Golther *Myth.* 488; Kluge *Angelsächs. Lesebuch*, 3. Aufl. S. 12; Schönbach *Berthold v. R.* 9; Fricke *Westfalen* 7. Vgl. ferner *ZfdMyth.* 3, 356; Meyer *Myth. d. Germanen* 423. ²⁾ Vgl. Simrock *Myth.* 4377. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 241. ⁴⁾ *Religgesch.* 404. ⁵⁾ *Myth.* 488. ⁶⁾ *Die deutschen Ortsnamen.* Kiel 1904, S. 4, 51 f. ⁷⁾ 1, 505, 522. ⁸⁾ *Feste* 9. ⁹⁾ *Geschichte und System der alt-deutschen Religion.* Göttingen 1844, S. 91. ¹⁰⁾ S. Hoops *Sassenart* 46 f. ¹¹⁾ *Beiträge* 1, 177 ff. ¹²⁾ *Beitrag* 1, 280. ¹³⁾ *ZfdMyth.* 3, 356 ff. ¹⁴⁾ *Pauls Grundriß* 3, 1111; 3, 370 f. ¹⁵⁾ *Deutsche Mythologie.* 1898, S. 398 ff. ¹⁶⁾ 129. ¹⁷⁾ *Hessen* 39. ¹⁸⁾ *Volksagl.* 224. ¹⁹⁾ *Voigtland* 370 f. ²⁰⁾ *Das Jahr* 181. ²¹⁾ *Zschr. d. vgl. Sprachf.* 3, 452. ²²⁾ *Berthold v. R.* 9 f. ²³⁾ *Bunte Blätter* 114; *ZfdWortf.* 2, 42 f. ²⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 283; Mannhardt 1, 505, 522; Weinhold *Die deutschen Monatsnamen* 4, 51 f.; Meyer *Religgesch.* 404. ²⁵⁾ E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 423; Meyer *Religgesch.* 404; Golther *Mythologie* 488. Diese gegen Grimm *Myth.* 2, 658. ²⁶⁾ *Berthold v. R.* 9. ²⁷⁾ *Bunte Blätter* 114; ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 240, 242, 242, Anm. 1. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 230 ff. ³⁰⁾ Meyer *Religgesch.* 404. ³¹⁾ Naumann *Althochdeutsches Lesebuch.* Berlin-Leipzig 1923, S. 130, Anhang Nr. 26; Lütolf *Sagen* 52; Mülhause *Hessen* 144 ff. ³²⁾ Vgl. Naumann a. a. O. 130. ³³⁾ Vgl. Kluge *Etymol. Wörterbuch* unter „Ostern“. ³⁴⁾ Golther *Mythologie* 488; Kluge *Bunte Blätter* 114; *ZfV.* 13, 453; Mannhardt *Götter* 314. ³⁵⁾ *Mythologie* 377. ³⁶⁾ Kluge *Bunte Blätter* 114; Mogk in *Pauls Grundriß* 3, 1111. Die Entwicklung von einer Göttin der Morgenröte zur Göttin des Frühlings weist Kluge für die indische Ushas nach. ³⁷⁾ Golther *Mythologie* 488. ³⁸⁾ E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 423. Für den Zusammenhang mit „Osten“ tritt

auch Mülhause *Hessen* 144 ff. ein. ³⁹⁾ Golther *Myth.* 488. ⁴⁰⁾ Mogk *ZfV.* 25, 215 ff. ⁴¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 10; Quitzmänn 129; Pfannenschmid *Weihwasser* 82 = Haupt *Lausitz* 431, 436; Wolf *Beiträge* 1, 179; Panzer *Beitrag* 1, 280; Meier *Schwaben* 1, XXI; Mannhardt *Germ. Mythen* 650 Anm. 2; Hoops *Sassenart* 47. ⁴²⁾ *ZfV.* 11, 229; Wolf (*Beiträge* 1, 179) gibt beide Möglichkeiten zu. ⁴³⁾ *Westfalen* 7 f. ⁴⁴⁾ Fricke *Westfalen* 7 f. ⁴⁵⁾ *Volksagl.* 224. ⁴⁶⁾ Albers *Das Jahr* 181; Simrock *Mythologie* 376; Kolbe *Hessen* 39; Quitzmänn 129; Mülhause *Hessen* 144 f.; Grimm *Myth.* 1, 241. ⁴⁷⁾ Vgl. Montanus *Volksfeste* 25 f. ⁴⁸⁾ Vgl. Mogk *ZfV.* 25, 216. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 241; Wolf *Beiträge* 1, 177; Köhler *Voigtland* 370; Hocker *Volksagl.* 224; Mülhause *Hessen* 144 f. ⁵⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 177; Mülhause *Hessen* 144 ff.; Meier *Schwaben* 1, XXI. ⁵¹⁾ Andrian *Höhenkultus* 353. ⁵²⁾ Quitzmänn 129. ⁵³⁾ *Westfalen* 7 f. ⁵⁴⁾ *Sassenart* 46 f. ⁵⁵⁾ S. Mülhause *Hessen* 144 ff. ⁵⁶⁾ Hocker *Volksagl.* 224. H. glaubt, an die Stelle der O. sei die hl. Walpurgis getreten, deren Festtag auf den 1. Mai fällt (vgl. Simrock *Mythologie* 377). ⁵⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 179, 177. Vgl. *Beiträge* 1, 88. ⁵⁸⁾ Albers *Das Jahr* 181. ⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 512; Wolf *Beiträge* 1, 177; Albers *Das Jahr* 186 f. u. a. ⁶⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 650 Anm. 2. ⁶¹⁾ *ZfV.* 3, 452. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 179. ⁶³⁾ Mannhardt *Götter* 314; Andrian *Höhenkultus* 353. Vgl. Grimm 1, 30. ⁶⁴⁾ Mülhause *Hessen* 144 ff.; Quitzmänn 130, 234. ⁶⁵⁾ Albers *Das Jahr* 181. ⁶⁶⁾ Ebd. Mülhause *Hessen* 159 ff. ⁶⁷⁾ Quitzmänn 130, 234; Mülhause *Hessen* 146 ff. ⁶⁸⁾ Mülhause *Hessen* 145 f. ⁶⁹⁾ Ebd. 146 ff. ⁷⁰⁾ Rehm *Feste* 102. ⁷¹⁾ Kolbe *Hessen* 40. ⁷²⁾ Albers *Das Jahr* 239. ⁷³⁾ Wuttke 34; Kuhn *Westfalen* 2, 140. ⁷⁴⁾ *Myth.* 2, 650 f. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 176. ⁷⁵⁾ Albers *Das Jahr* 147; Quitzmänn 130. Lincke.

Osterbrot und Ostergebäck ¹⁾ (siehe Fladen, Kuchen, Wecken, Pfannkuchen):

¹⁾ Die Monographie Höflers über die Ostergebäcke bietet auch viele falsche Deutungen, aber man merkt die wohlthuende Zurückhaltung gegenüber andern Abhandlungen: *ZfV.* Suppl. 4.

1. Gebäcke am Palmsonntag: Zu vergleichen mit den Fruchtbarkeitsfetschen an Laetare oder an der Ernte (vgl. Gebäckbrote) sind die Osterpalmen in Amsterdam: „Gebackene Kränze oder Brezeln aus Brotteig, in denen ein Kreuz liegt, das an einen schön verzierten Stab gebunden ist. In den vier offenen Räumen zwischen Kreuz und Kranz sind kleine Hähnchen gebacken, ebenso auf dem Kreuz, und oben über dem

Stock befindet sich gewöhnlich ein größerer Hahn; das Ganze wird mit Buchsbaum geschmückt“ ²⁾. Dem aus dem Gebäck bereiteten Brei schreibt man besondere Kraft zu. Auch in Tirol hängt man an den „Zwift“ der Palmen Äpfel und Brezeln ³⁾. Dulaure zeichnete einen Brauch auf, der kurz zuvor vom Unterpräfekten abgeschafft worden war: In der Stadt Saintes nannte man eine Zeremonie am Palmsonntag das Fest der „pines“ (pine ist ein vulgärer Ausdruck für phallus): Frauen und Kinder trugen an der Spitze von grünen Zweigen phallusähnliche Gebäcksbrote. Nach der Weihe durch den Priester wurden diese pines von den Frauen als Talisman aufbewahrt ⁴⁾.

²⁾ Reinsberg *Jahr* 98; Fehle *Feste* 54. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 46. ⁴⁾ J. A. Dulaure *Die Zeugung* (1909) 219; Liebrecht *Zur Volksk.* 438.

2. Gründonnerstagsbrot: In der Mark darf man am Gründonnerstag nicht backen, da es sonst das ganze Jahr nicht regnet ⁵⁾, sonst verbrennt der Regen (Mecklenburg) ⁶⁾ oder damit die Leute im Sommer keine Mühe haben mit dem schimmlichen Brot ⁷⁾. Aber in Rußland (im Gouvernement Smolensk) ist das Brot, das man über Nacht ins Freie legte, sehr gesund, wenn man es am Gründonnerstag ⁸⁾ ißt. In Merseburg haben die Gründonnerstagsbrote eine besondere Kraft ⁹⁾. Der Gründonnerstag heißt am Rhein „Mendeltag“ ¹⁰⁾; als Abgaben der Klöster oder Spenden sind seit dem Mittelalter die Mendel- oder Mengelbrote bekannt ¹¹⁾. Im Bergischen backt man die Mengelsbrötchen, die man in der Kirche segnen läßt ¹²⁾. In der Schweiz empfangen der Schulmeister, der Pfister, der Sigrist und einige Herren das Mandatbrot ¹³⁾ (von *mandatum*) ¹⁴⁾. In Wien bekamen früher die Domherren nach der Fußwaschung einen Becher spanischen Wein und zwei Oblaten ¹⁵⁾. Das Mandatbrot wurde vom Mandatenbäcker hergestellt und nach der Fußwaschung als Spende verteilt ¹⁶⁾. In Marburg haben wir die Apostelwecken, im Kloster Lüne bei Lüneburg das Jungfernbrot ¹⁷⁾.

⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 102. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 256 ff. Nr. 1339. ⁷⁾ a. a. O. 257 Nr. 1341. ⁸⁾ Yermoloff *Landwirtschaftl. Volkskalender* 92; Höfler *Ostern* 2 ff. ⁹⁾ Meiche *Sagen* 772 Nr. 942. ¹⁰⁾ Wrede *Rhein. Vh.* 257; Grimm *DWB.* 6, 2, 2006; die Bezeichnung kommt wohl von *mandatum*: *Alemannia* 1, 156, also nicht Freudentag. ¹¹⁾ *Alemannia* 1, 156; Woeste *Wb. d. westfäl. Mundarten* 84; Schiller-Lübben *Wb.* 6, 212; Höfler a. a. O. 4 ff. ¹²⁾ Wrede a. a. O.: *ZfV.* 1904, 214. ¹³⁾ Staub *Brot* 110 ff. ¹⁴⁾ *Mandatum* 1. = Fußwaschung (vgl. *Johannes-evangelium* 13, 34; *mandatum novum do vobis*), 2. = *crustulum* (Schmeller *Wb.* 1, 1621) oder Oblate: Fischer *SchwäbWb.* 4, 1435. ¹⁵⁾ Kloster 7, 878. ¹⁶⁾ Höfler a. a. O. 6; Schmeller *BayrWb.* 1, 1621; *crustularius hebdomadae sacrae*. ¹⁷⁾ Höfler a. a. O. Taf. 1, Fig. 1 u. 2.

3. Gründonnerstagskuchen: In Böhmen verzehrt der Bauer nach der apotropäischen Fütterung der Tauben (Weizen mit dem Blut zweier Tauben) mit Familie und Gesinde den mit Honig bestrichenen Brotkuchen; dieser bewahrt vor Vergiftung; auch das Vieh bekommt davon ¹⁸⁾. In Westböhmen hilft dieser Brotkuchen gegen den Biß von Immen, Wespen usw. ¹⁹⁾, in Ostböhmen vor dem Biß der Schlangen, wenn man den Brotkuchen nüchtern ißt ²⁰⁾. Wer bei den Wenden in der Lausitz Kümmelplätzchen ißt, ist das ganze Jahr vor Flöhen sicher ²¹⁾. Bei Reichenberg in Böhmen sammeln die Kinder bei einem Umzug, wie sonst an Lätare, Pfefferkuchen und Brezeln ²²⁾. Im Bunzlauer und Budweiser Kreis ißt man Judaskuchen (zwei übereinander gelegte Kreuze), die man vorher weihen läßt ²³⁾. In Hamburg backt man die Judasohren ²⁴⁾, in Baden die Osterfladen ²⁵⁾. Entsprechend den Gründonnerstagsgemüsen aus siebener- oder neunerlei Kräutern ²⁶⁾ haben wir den Berner Krautkuchen ²⁷⁾, den Flandrischen grünen Kuchen ²⁸⁾, den Wetterauer Schnittlauchpfannkuchen ²⁹⁾, die Elsäasser Sengesselküchli ³⁰⁾, die bayrischen und ³¹⁾ böhmischen Spinatkräpfen ³²⁾; vgl. den Rainfarnkuchen in England ³³⁾. In Unterallpfen muß man am Hohenstügg ³⁴⁾ küchlen, dann hat man das ganze Jahr Anken ³⁵⁾. In Rostock sind die „Schwaanschen Kuchen“ traditionell ³⁶⁾, in der Bukowina bereitet man

schon am Gründonnerstag den Osterkuchen: Aus dem schlechten Aufgehen des Teiges (siehe Teig), aus Rissen oder Vertiefungen im Kuchen prophezeit man Unglück, Hungersnot, Seuchen und Tod, der gut aufgehende Teig, die glatte Oberfläche bedeutet Glück; die Mädchen augurieren aus dem Vorback³⁷⁾. Über die fieber- und krankheitsabwehrende Kraft der Brezeln und Kringel am Gründonnerstag, über die bereits Praetorius wettet³⁸⁾, siehe Brezel. An sonstigen Gebäcken sind die Maultaschen in Böhmen³⁹⁾ beliebt, ebenso in Lindau⁴⁰⁾. In Nördlingen backt man die Tulpen⁴¹⁾. Früher teilte man in Luzern gesegnete Mutschli aus (1604), Spend-Mutschli 1798 den Armen aus dem Amte Aarwangen und Bipp⁴²⁾.

³⁸⁾ Reinsberg Böhmen 120ff. ³⁹⁾ John Westböhmen 61; W. 450; vgl. Bartsch a. a. O. 259 Nr. 1351: Wer Stillfreitag kein Fleisch ißt, den stechen im Sommer die Mücken nicht. ⁴⁰⁾ Reinsberg a. a. O. ⁴¹⁾ Lausitzer Monatschrift 1793, 157; Rochholz Glaube 2, 270; C. A. Böttiger Kl. Schriften 1, 351. ⁴²⁾ Reinsberg a. a. O. 122. ³⁹⁾ Reinsberg Böhmen 123. ⁴⁰⁾ Reinsberg Jahr 102; vgl. Höfler in ZfV. 11, 458. ⁴¹⁾ Meyer Baden 501 (Auenheim bei Kehl). ⁴²⁾ Weinhold Neunzahl 27ff.; Bartsch a. a. O. 257 Nr. 1343; Witzschel Thüringen 2, 194 Nr. 5. ³⁷⁾ SchweizId. 1, 581; 3, 136. ³⁸⁾ Tijdschrift nederl. Folklore 11, 174. ³⁹⁾ Wolf Beitr. 1, 228. ⁴⁰⁾ Martin-Lienhart Wb. 1, 423. ⁴¹⁾ Hörmann a. a. O. 54. ⁴²⁾ Reinsberg Jahr 102. ³³⁾ Mannhardt 1, 476 A. 3. ³⁴⁾ Alemannia 1, 156; Meyer Baden 501. ³⁵⁾ Mein Heimatland 13, 29. ³⁶⁾ Internat. Rundschau f. Bäckerei 1903, 273; Höfler a. a. O. 8ff. ³⁷⁾ Beilage 49 zur allgemeinen Zeitung 1901, 2; Höfler a. a. O. 9. ³⁸⁾ Bloksberg 114. ³⁹⁾ John Westböhmen 61; Höfler a. a. O. 11. ⁴⁰⁾ Birlinger Schwaben 2, 72. ⁴¹⁾ Höfler a. a. O. 11, Taf. 4, Fig. 55. ⁴²⁾ SchweizId. 3, 132; 4, 600, 602.

4. Opfer: In Reichenberg in Böhmen wäscht sich der Knecht schweigend in einem fließenden Wasser; dann wirft er noch vor Sonnenaufgang einen mit Honig bestrichenen Brotbissen in den Brunnen, einen anderen in die junge Saat, damit sich im Wasser kein Ungeziefer aufhält⁴³⁾. Im Gouvernement Smolensk legt man Brot und ein Häufchen Salz ins Freie; wenn das Brot gefriert, hat in diesem Jahr das Getreide unter Frost zu leiden⁴⁴⁾.

⁴³⁾ Reinsberg Böhmen 120ff. ⁴⁴⁾ Vermo-loff Volkskalender 92.

5. Karfreitagsbrot: In der Pfalz soll die gute Hausfrau am Morgen Brot backen⁴⁵⁾. In Erfurt weihte man Brot über dem Kruzifix; dieses Brot galt als Fiebermittel⁴⁶⁾. In der Karwoche überschüttet der Innbauer das im Kirchenschiff zur Verehrung ausgelegte Schiff mit Mais, der Altbayer mit Korn⁴⁷⁾. In Niederbayern kehrte man früher Brot auf dem Kruzifix um, zerrieb es zu Pulver und tat das Pulver an den Teig, damit das Brot nicht schimmle⁴⁸⁾. Fleisch, das in der Fastnacht übriggeblieben ist, mit Brot, das am Karfreitag an das heilige Schmerzenskreuz gelegt wurde, am Karfreitag dem Vieh zu essen gegeben, ist gut gegen den Viehschelm⁴⁹⁾. In der Mark muß man an Karfreitag dem Hofhund ein Butterbrot geben, auf dem ein Kreuz eingeschnitten ist⁵⁰⁾ (siehe Kreuzbrote). In England genießt man die „hot-cross-buns“, die heißen Kreuzbrötchen⁵¹⁾. Die Belgier haben ihre Wecken⁵²⁾, die Schwaben die Brezeln⁵³⁾, die vor Fieber schützen (vgl. Brezel).

⁴⁵⁾ Grünwald Pfälz. Bauernkalender 32; Höfler a. a. O. 13. ⁴⁶⁾ ZfV. 1901, 274. ⁴⁷⁾ Rochholz Glaube 1, 318. ⁴⁸⁾ Panzer Beiträge 2, 281. ⁴⁹⁾ Alpenburg Tirol 350 Nr. 6. ⁵⁰⁾ Kuhn Märk. Sagen 378 Nr. 20; Kühnau Brot 27; vgl. Andree Braunschweig 246. ⁵¹⁾ Reinsberg Jahr 104; Höfler a. a. O. 15ff. ⁵²⁾ Reinsberg a. a. O. ⁵³⁾ Wer am Karfreitag oder Gründonnerstag Brezeln ißt, bleibt das ganze Jahr fieberfrei: Witzschel Thüringen 195 Nr. 10.

6. Karfreitagskuchen: Entsprechend der sexuellen Kraft des Antlaßes⁵⁴⁾ (siehe Ei) bringt die Bäuerin auf der Alb dem Mann am Morgen ein gesottenes Gänsei über das Bett und bereitet ihm am Abend einen Eierkuchen⁵⁵⁾; auch in Böhmen müssen die Bäuerinnen den Männern Eierkuchen an Ostern geben⁵⁶⁾. Ein rundes Fladengebäck ist die oberbayrische Karfreitagshaut⁵⁷⁾. In Thüringen verschenkt man den „Hergt“ (Herrgott, eine ungesäuerte Oblate mit dem Bild des Lammes oder Christi)⁵⁸⁾. Ein spezielles Klostergebäck war das „crede mihi“, cred mich oder credemich; der Name kommt von der scherzhaften Verbindung

des Spruches crede mihi mit dem Gebäcknamen mica, franz. miche: 1627 heißt es in einem Heimbacher Urbar: der alt burgemeister empfanget den hoffneren im kloster 30 crede mihi und ein stuck kees⁵⁹⁾. In Böhmen backt man die Judasse, eine Brezelart in Form eines Strickes⁶⁰⁾. In Baden backt man am Karsamstag die Osterkuchen⁶¹⁾.

⁵⁴⁾ ZfV. 1902, 226—228; Bartsch Mecklenburg 2, 261 Nr. 1359: Ißt man am Ostermorgen nüchtern Eier, dann bekommt man kein Fieber. ⁵⁵⁾ Birlinger Schwaben 2, 72. ⁵⁶⁾ Reinsberg Böhmen 137. ⁵⁷⁾ Höfler a. a. O. 16 Taf. 2, Fig. 33. ⁵⁸⁾ Spieß Idiotikon 101; Höfler a. a. O. 18. ⁵⁹⁾ Grimm Weistümer 1, 619; Haupts ZfdA. 2, 191; vgl. Gebäck A. 28ff. ⁶⁰⁾ AfAnthrop. NF. 3, 106 Fig. 26; Höfler a. a. O. 19; Reinsberg Böhmen 137; Jidaso. ⁶¹⁾ Meyer Baden 504.

7. Das Osterbrot: In Prag bekommen die Dienstboten um 10 Uhr morgens ein Stück Lammfleisch, ein Ei und Osterbrot, alles in der Kirche geweiht⁶²⁾, auch bekommt jedes einen Osterlaib⁶³⁾. Im oberen Angeltal in Österreich wurde mit den Osterspeisen ein rundes Osterlaibl geweiht⁶⁴⁾. In der Bukowina werden neben dem Osterbrot am Gründonnerstag kleine „Perepiczke“ für Priester und Arme gebacken⁶⁵⁾. Über die Weihe der Osterspeisen und -brote siehe Fladen⁶⁶⁾, alles bei Franz⁶⁷⁾; die Weihe der Osterbrote haben wir auch bei den Juden⁶⁸⁾. Entsprechend dem jüdischen Fest der ungesäuerten Brote (siehe Sauerteig) war auch das Osterbrot früher ungesäuert: Im 14. Jh. hieß der Ostertag „der ungeteismoten brote tag“⁶⁹⁾, offenbar nach jüdischem Vorbild; eine Glosse erklärt azyma mit panis sine fermento⁷⁰⁾; und Ostern ist doch das Fest azymorum: festum azymorum qui dicitur pascha⁷¹⁾. Dieses ungesäuerte Brot wird 1787 mit Essig zu einem Brei verkocht und gegen Seitenstechen genossen⁷²⁾. Geweiht und mit besonderem Kult umgeben ist das Osterbrot in Rußland (Kulitsch), ein geflochtenes, zylinderförmiges Weißbrot, auf das Kringel gebacken sind; oft backt man Palmzweige hinein, die am Palmsonntag geweiht wurden⁷³⁾. Am Sonntag nach Ostern verteilen die Popen Brote, die sie besonders für die Gläubigen

backen lassen, sie sind rot gefärbt, mit roter Farbe steht darauf: Christ ist von den Toten erstanden. Diese Brote werden in Stücke geschnitten, und jeder will ein Stück, auf dem nicht Buchstaben von dem letzten Teil „von den Toten“ stehen; die Stücke werden als glückbringend aufbewahrt⁷⁴⁾. In Grafenried in Westböhmen werden die Osterlaibe neben Eiern und Fleisch in der Kirche geweiht; jedes Familienmitglied muß davon daheim stehend etwas verzehren⁷⁵⁾, ebenso in Schüttarschen. In Tirol muß jedes Familienmitglied vom Geweihten essen⁷⁶⁾; was man sich dabei wünscht, geht in Erfüllung⁷⁷⁾. In Wendelsheim machte man seit uralten Zeiten aus verhackten Eiern und Fleisch Lämmchen mit der Siegesfahne und ließ diese weihen; zu Hause mußte jedes davon essen; in Rottenburg wurde früher gehacktes Brot und Fleisch geweiht und als Gesegnetes gegessen⁷⁸⁾. Bei den Slovenen bringen die Mägde ganze Körbe voll Backwerk, Eier usw. zur Kirche; das Mädchen, das zuerst heimkehrt, heiratet zuerst⁷⁹⁾. In Tirol bekommen die Kinder neben den Ostereiern auch Osterbrot (Fochaz), das auch geweiht wird⁸⁰⁾. In einigen Dörfern bei Braunschweig erhalten die Kinder vom Paten das „Weilbrot“ (Weihelbrot, 1428 wiggelfladen)⁸¹⁾; es ist aus ungesäuertem Teig gebacken und heißt auch „ballholt“⁸²⁾. Im Fürstentum Birkenfeld am Hunsrück erhält das Kind vom Taufpaten ein Roggenbrötchen⁸³⁾. Nach Menzel trug man Osterfladen auf Berge, um sie bei Sonnenaufgang zu verzehren⁸⁴⁾. In Bauzen wird ein Kümmelplatz unter die Hausgenossen verteilt⁸⁵⁾. In Breslau ist das Galbrotel, ein rundes mit Safran bestrichenes Brot, beliebt⁸⁶⁾. In den sog. Salomonischen St. Gallener Glossen heißt es: robor panis recoctus, rube-factus⁸⁷⁾, sonst panis crocatus = spanisch brot⁸⁸⁾. Im Fricktal besprengt der Sigrüst die Hausschwelle mit Ostertau und bekommt dafür von jedem Haus einen Laib Brot und Eier⁸⁹⁾.

⁸⁰⁾ Reinsberg Böhmen 137; ders. Jahr 120. ⁸¹⁾ Höfler Ostern 25; Vernaleken

Mythen 301; Martin-Lienhart *Wb.* 1, 543; Lippert *Christentum* 679; *Illustrierte Zeitung* 1868, 250. ⁴⁴⁾ ZfVlk. 1902, 226. ⁴⁵⁾ Beil. 49 zur allgemeinen Zeitung 1901, 2. ⁴⁶⁾ An Literatur ist noch nachzutragen: Reinsberg *Jahr* 118ff. (mit Bild); Albers *Jahr* 190; Simrock *Mythologie* 378; Kloster 7, 249; Quitzmänn *Baiwaren* 131, 248; Zingerle *Tirol* 150 Nr. 1295; Höfler *Ostern* 1 (Abbildung des Osterfleckens aus Niederösterreich und Salzburg). 8. 30. 34—36. 60; Kapff *Festgebräuche* 14; Köhler *Voigtland* 173; Hörmann *Volksleben* 63. ⁴⁷⁾ *Benediktionen* 1, 593ff. ⁴⁸⁾ ZfVlk. 24, 265—67. ⁴⁹⁾ ZfdWortf. 2, 182; Höfler a. a. O. 26. ⁵⁰⁾ Diefenbach *Glossarium* 1, 64; 2, 45; Fromman *Die deutschen Mundarten* 4, 292. ⁵¹⁾ ZfdWortf. a. a. O. ⁵²⁾ *Mieser Kräuterbuch* 59; Höfler a. a. O. 28. ⁵³⁾ Kloster 7, 921ff.; Höfler a. a. O. 30ff. ⁵⁴⁾ Kloster 7, 937ff. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 66. ⁵⁶⁾ Reinsberg *Jahr* 120. ⁵⁷⁾ Höfler *Ostern* 32 A.; Reinsberg *Böhmen* 138: Zwei oder mehrere sollen zusammen ein gefärbtes Ei essen; verirrt sich dann später einer, so braucht er nur an das gemeinsam verzehrte Ei zu denken, um den Weg zu finden. ⁵⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 82 Nr. 107; vgl. Meier *Schwaben* 392. ⁵⁹⁾ ZfVlk. 1898, 149. ⁶⁰⁾ Zingerle *Tirol* 150 Nr. 1291, vgl. 1295; Höfler a. a. O. 33; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 73ff. ⁶¹⁾ Schiller-Lübbers *Wb.* 5, 709; 2, 581; vgl. das Gesegnete in Schwaben: Birlinger *Schwaben* 2, 73ff. ⁶²⁾ Schiller-Lübbers 5, 709. ⁶³⁾ Höfler a. a. O. 32. ⁶⁴⁾ W. Menzel *Symbolik* 1854, 180; Höfler a. a. O. 35. ⁶⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 270. ⁶⁶⁾ Weinhold *Schlesisches Wb.* 26; Rochholz a. a. O. ⁶⁷⁾ Rochholz a. a. O. 269. ⁶⁸⁾ Diefenbach *Glossarium* 1, 409. ⁶⁹⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 112.

8. Besondere Kraft des Osterbrotes: Im Allgäu vertreibt das geweihte Brot die Hexen ⁷⁰⁾. Auch bekommt hier beim Austrieb an Ostern jedes Stück Vieh neben Dreikönigssalz auch Osterbrot ⁷¹⁾. Von Brotrinde drei Kreuze geschnitten und am Ostermorgen in der Kirche geweiht, und dann unter Stalltüre und Barren gelegt, hilft gegen bösen Zauber, daß kein Teufel und keine Hexe dem Vieh etwas antun kann ⁷²⁾. Um zu wissen, ob das Vieh behext ist, steckt man ein Messer in die Stalltürschwelle, auf die Klinge legt man Osterbrot; fehlt es im ganzen Stall, so fällt das Brot herunter und die Klinge bricht ab; fehlt es nur bei einigen Stück Vieh, so dreht sich nur das Brot ⁷³⁾.

⁷⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 113. ⁷¹⁾ Ebd. 2, 374. ⁷²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 405 Nr. 10;

J. Scultetus *Gründlicher Bericht von Zauberei und Zauberwesen* 127, 129; Hoffmann-Krayer 140; vgl. Brot A. 402. ⁷³⁾ Leoprechting *Lechrain* 28.

9. Ostergebäck im Zauber: Entsprechend dem Lamplbrot in Tirol ⁷⁴⁾ hat in Böhmen das Ostergebäck die Kraft, gefroren zu machen: Die Tochter eines Wilddiebes buk zur Zeit des österlichen Hochamtes einen Kuchen aus Mehl, das zur selben Zeit gemahlen wurde; es wurde mit dem Blute eines Lammes gemischt, das zur selben Zeit geschlachtet wurde ⁷⁵⁾.

⁷⁴⁾ Zingerle *Tirol* 75 Nr. 627; ZfdMyth. 3, 343; Alpenburg *Tirol* 358. ⁷⁵⁾ Grohmann 207 Nr. 1439.

10. Das Osterbrot in den Vegetationsriten: Bei der Zeremonie des Schmackosterns finden wir neben Eiern auch Osterbrot mit Safran gefärbt ⁷⁶⁾. In England spielen junge Leute beiderlei Geschlechtes um einen Rainfarnkuchen Stuhlball oder Handball ⁷⁷⁾, darüber Höfler ⁷⁸⁾.

⁷⁶⁾ Mannhardt 1, 263. ⁷⁷⁾ a. a. O. 476. ⁷⁸⁾ *Ostern* 40ff.

11. Die Form der Osterbrote ist gewöhnlich die des runden Laibchens oder ein rundflacher Fladen (siehe Höfler l. c. Tafel 1 u. 2). In Schwaben und in der Schweiz, ebenso in Südbaden, ist die viergeteilte Schildform üblich (Tafel 2); eine eigentümliche Form hat das Hamburger Osterbrot, ähnlich den Königsberger Zümpelbrötchen (dieselbe Form als Bäckersymbol in der Nikolaikirche zu Anklam) von Stieda gedeutet: phallus cum testiculis distantibus ⁷⁹⁾ (vgl. Gebildbrote A. 92ff. A. 103a).

⁷⁹⁾ Höfler a. a. O. 29, Taf. 2, Fig. 29.

12. Osterkuchen: Zum Geweihten gehört auch ein großer runder Kuchen, auf dem ein Zuckerlammchen ruht mit der Auferstehungsfahne ⁸⁰⁾. In Wien backt man Kuchen von der Größe eines Pflugrades ⁸¹⁾. In Langenei an der Lenne backt man am Ostertag Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwasser und trägt sie ins Feld, um das Getreide gegen Wetterschaden zu schützen ⁸²⁾. In Böhmen vergraben die Mädchen neben Eierschalen auch Oster-

eierkuchen unter die Bäume und schütteln diese ⁸³⁾. Besonders beliebt ist der Eierkuchen ⁸⁴⁾. In Schlesien essen die Juden die „Kimsel“ ⁸⁵⁾, vgl. die Judentätscher in Frankfurt a. M. Mit dem Matzen sind zu vergleichen die ungesäuerten Prophetenkuchen in Sachsen ⁸⁶⁾. Eine ähnliche Rolle wie der Rainfarnkuchen in England spielt der Tanzkuchen im Hennebergischen ⁸⁷⁾. Auch die Vegetationsdämonen backen Osterkuchen: Unter den vielen Erzählungen über die Kuchengeschenke der Fenixmännel finden wir die Version, daß ein am Ostersonnabend am Liebenauer Fenichsmannlaberg pflügender Knecht Osterkuchen von den Fenixmannla bekam, der nicht ausging, bis ein Knecht ihn verzehrte ⁸⁸⁾. Besondere Kraft des Osterkuchens: In der Bukowina bekommen die Haustierte vom Osterkuchen, damit sie fruchtbar werden ⁸⁹⁾. In Tirol erhielten die Aussätzigen den Osteierkuchen als Mittel zur Stärkung ⁹⁰⁾. Apotropäische Kraft haben die fleischgefüllten Osterkuchen in Mähren: Wie man in Westfalen die Eierschalen vergräbt ⁹¹⁾, so steckt man die kleinen Knöchelchen von den geweihten Osterkuchen in die frischen Gänge der Maulwürfe ⁹²⁾. Über Osterwecken s. Wecken. ⁹³⁾ Reinsberg *Jahr* 118ff. ⁹⁴⁾ a. a. O. 120. ⁹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 147 Nr. 420; Reinsberg *Jahr* 120; ders. *Böhmen* 132; Höfler *Ostern* 42. ⁹⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 138. ⁹⁷⁾ Höfler a. a. O. 37ff. ⁹⁸⁾ a. a. O. 39. ⁹⁹⁾ ZfdWortf. 2, 29; Kleinpaul *Gastronomische Märchen* 129; Höfler a. a. O. 40. ¹⁰⁰⁾ Höfler a. a. O. 40. ¹⁰¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 86ff. Nr. 751, 3. ¹⁰²⁾ Beilage Nr. 79 zur Allgemeinen Zeitung 1892, 4. ¹⁰³⁾ Mones *Zeitschrift* 1, 14. ¹⁰⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 147, 420; vgl. Panzer *Beitr.* 2, 532; Mannhardt *WF.* 1, 297. ¹⁰⁵⁾ Grohmann *Apollo Smintheus* 54; vgl. *Germania* 24, 75: Pulver von den Knochen des gesegneten Lammfleisches gegen Wunden.

13. Gebildbrote der Osterzeit: Im Fricktal in der Schweiz hat das Osterbrot (Guggusbrot) einen Vogelkopf ¹⁰⁶⁾. In manchen Gegenden von Tirol werden den Knaben aus Brot gefertigte Hasen, Hirsche und Hähne ¹⁰⁷⁾, den Mädchen Hennen gegeben ¹⁰⁸⁾. In Thüringen sitzt ein gebackener Hase auf dem Nest, wenn man den Kindern den Osterhas-

richtet ¹⁰⁹⁾, über das Osterhasengebäck Höfler ¹¹⁰⁾. Am häufigsten sind die Lämmer ¹¹¹⁾, in Schlesien ¹¹²⁾, in den Sudeten ¹¹³⁾, in Rußland ¹¹⁴⁾ Lämmer aus Butter, auch in Tirol Butterlämmer mit der Osterfahne ¹¹⁵⁾. Ein Lokalgebäck in Pommern ist der Osterwolf ¹¹⁶⁾ (vgl. Howölle), der wie ein halber Pollweck (Baden, Weck aus Bollmehl, vgl. Gebildbrot A. 95ff.) aussieht ¹¹⁷⁾. Zahlreich sind auch die Ostermänner ¹¹⁸⁾, teils mit Ei, so der Ostermann in Lüneburg mit dem Ei als Geschlechtsteil ¹¹⁹⁾. Der Sonntag nach Ostern heißt in Westfalen in der Gegend von Werdohl Pfannkuchensonntag; die Kinder ziehen umher und sammeln unter Absingen eines Reimes Eier ¹²⁰⁾. In Bayern bewarf man sich beim Schön- und Stärketrunke, wo besonders die Mädchen bewirtet wurden, mit Schifferln (rautenförmigen Lebkuchen) ¹²¹⁾. Im Böhmerwald wurde früher die ganze Familie mit Milch und Semmel abends bewirtet, damit man bei der Heuarbeit vor den Bissen der Mücken sicher war ¹²²⁾. In Erfurt gibt es zur „Peterskirmse“ Windbeutel (in Ringform) ¹²³⁾.

¹¹³⁾ *Illustrierte Zeitung* 1868, 383; Höfler a. a. O. 28, 53. ¹¹⁴⁾ Höfler a. a. O. Taf. 3, Fig. 44. ¹¹⁵⁾ Zingerle a. a. O. 150 Nr. 1291; Hörmann *Volksleben* 63; Höfler a. a. O. 52ff. ¹¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 194 Nr. 8. ¹¹⁷⁾ a. a. O. 56ff. ¹¹⁸⁾ Höfler 53—55. ¹¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 202. ¹²⁰⁾ Lehmann *Sudetendeutsche Vh.* 63, 143. ¹²¹⁾ Kloster 7, 921. ¹²²⁾ Hörmann a. a. O. 63. ¹²³⁾ Lit. bei Höfler a. a. O. 58, Taf. 3, Fig. 40. ¹²⁴⁾ Taf. 3, Fig. 43. ¹²⁵⁾ Höfler a. a. O. Taf. 4, Fig. 63—72. ¹²⁶⁾ a. a. O. Fig. 67. ¹²⁷⁾ Kuhn a. a. O. 2, 147 Nr. 421. ¹²⁸⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 132; Höfler a. a. O. 62ff. ¹²⁹⁾ Höfler a. a. O. 63. ¹³⁰⁾ a. a. O.

14. Totenopfer mit Osterbrot: Am zweiten Montag nach Ostern opfern die Russen in der Kirche ein großes rundes Brot, darum rote Osteier, Honigkuchen usw.; nachdem die Speisen geweiht sind, tragen sie diese auf die Grabhügel und verzehren sie ¹³¹⁾. Bei den Südslaven wird am Sonnabend vor dem weißen Sonntag in der Kirche für die Ruhe der Verstorbenen Brot geopfert und am Kirchentor an die Armen verteilt ¹³²⁾.

¹⁸¹⁾ Kloster 7, 939. ¹⁸²⁾ Lippert *Religion der europäischen Kulturvölker* 85; Sartori *Totenspeisung* 67. Eckstein.

Osterei.

1. Der heutige Volksbrauch, der sich an das O. knüpft, ist aus älterer Zeit nicht belegt. Doch gilt das Ei (s. d.) so weithin als Verkörperung und magisches Mittel der Lebenskraft und Fruchtbarkeit, daß wir auch bei den Germanen schon in heidnischer Zeit entsprechende Vorstellungen und Bräuche annehmen dürfen. Namentlich im Frühling bewähren sich seine Kräfte. Weil in der Fastenzeit der Genuß der Eier verboten war und eine Art von Sicherung nach der langen Pause ratsam erschien, hat im 12. Jh. die Kirche die benedictio ovorum eingeführt und ihren Genuß auf die heiligen Tage des Auferstehungsfestes, namentlich auf Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonntag festgelegt¹⁾. Die besonderen Eigenschaften, die dem an diesen Tagen gelegten oder gegessenen Ei anhaften, schreibt der Gläubige der kirchlichen Weihe zu, aber auch ohne diese werden sie vielfach vorausgesetzt, und die Angaben machen oft keinen Unterschied. Überall benutzt man die Eier der Hühner, die jetzt am reichlichsten legen, gelegentlich auch einmal ein Gänseei; aber die Zigeuner geben ihren Haustieren am ersten Ostertage Eulen- und Kuckuckseier zu fressen²⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 575f. 589ff.; Mogk in *ZfVk.* 25, 215ff. 221; Hoops *Sassenart* 56. Die altchristliche Sitte kennt das O. nicht: Lippert *Christentum* 602. Ältere Belege für das Wort O.: HessBl. 26 (1927), 128; SAVk. 31 (1931), 224. O.er im Sinne von Zinseiern: Ebd. 28, 146ff. Ältere Literatur über die O.er: Ebd. 162. ²⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 147.

2. Die Eier zu Ostern müssen aufgeschlagen sein, sonst kommt der Segen nicht hinein³⁾. Sie müssen am ersten Ostertage gekocht sein, dann werden sie nicht stinkig⁴⁾. Ostern — das ist die Meinung in der Westeifel — soll jeder christkatholische Mensch ein Ei essen⁵⁾. Man verzehrt die Eier zum Glück und Gedeihen frühmorgens oder abends am Ostertage⁶⁾. Im Oldenburgischen hat sich der Gedanke an die geheimnisvolle, kraftpendende Wirkung des O.cressens

in der Redensart erhalten: „He mott noch'n paar Paaskeier mehr hebben“⁷⁾. Zwanzig Hühnereier und ein Gänseei oder ein Ei mit der Schale zum Schluß, so ging die Rede in Butjadingen, mußte ein tüchtiger Großknecht verzehren können⁸⁾. „Auf Ostern iss hart gesotene Eyer, dann bist du das gantze Jahr gesundt“, heißt es in einer Rheingauer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jhs⁹⁾. Wenn in Westböhmen der Hausvater am Ostersonntag aus der Kirche nach Hause kommt, tragen ihm seine Kinder hartgesotene und ungefärbte Eier, sog. Antlasseier (s. Gründonnerstag 3) entgegen, die stehend am Wege mitsamt der Schale verzehrt werden müssen. In Neugramatin bringen sie die Weiber dem Hausherrn, in Haselbach rollen sie die Kinder dem Vater entgegen¹⁰⁾. In Sierck (Kr. Altkirch, Elsaß) muß am Ostermorgen jeder Familienvater seinem Kinde ein frisches, rotes Ei geben, um einen frühen Tod des Kindes zu verhindern¹¹⁾. In einigen Gegenden zerschneidet man die geweihten Eier und ißt sie mit andern Leuten gemeinsam¹²⁾. Wer sich dann im Jahre irgendwo verirrt, muß nachdenken, mit wem er das erste geweihte O. gegessen hat, und wird dann den richtigen Weg finden¹³⁾. Läßt sich ein O. leicht abschälen, so sagt man in Nordfriesland, der Besitzer sei am Ostermorgen gern aufgestanden, um den Ostertanz der Sonne zu sehen¹⁴⁾. In Reisenbach (badisches Frankenland) hob man früher ein oder zwei O.er bis zum nächsten Osterfest auf¹⁵⁾. Läßt man ein O. ausbrüten, so bekommt das Küchlein einen Hasenkopf^{16a)}.

³⁾ Weigert *Religiöse Volkskunde* 24. ⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 142. ⁵⁾ Wrede *Eifler Volksk.* 216. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 157f. ⁷⁾ Hoops *Sassenart* 47. ⁸⁾ Strackerjan 2, 70. ⁹⁾ ARw. 24, 174. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 66. ¹¹⁾ Sartori 3, 157 A. 53. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Drechsler 1, 97; Vernaleken *Alpensagen* 369 (36); *WZfVk.* 33 (1928), 101 (Wien); Reinsberg *Böhmen* 138; *ZfVk.* 4, 396 (Ungarn). ¹⁴⁾ Sartori 3, 153 A. 32. ¹⁵⁾ Hmtl. 14 (1927), 83. ^{16a)} Becker *Pfalz* 313.

3. Alles beschenkt sich gegenseitig mit Eiern¹⁶⁾. Oft sind sie bunt, nament-

lich rot bemalt¹⁷⁾ und mit Verzierungen und Sprüchen versehen¹⁸⁾. Nach Kluge wären die gefärbten O.er in Deutschland kaum 200 Jahre alt¹⁹⁾. Doch weist Bach ihr Vorkommen im Rheingau schon im Jahre 1601 nach²⁰⁾, und Hepding bringt ein Zeugnis aus dem Jahre 1553²¹⁾. Die Kinder erhalten sie von ihren Taufpaten²²⁾. Die ersten vom Paten geschenkten, mit einem Storch bemalten O.er müssen aufbewahrt werden, denn zerbricht eines, so erreicht das Kind kein hohes Alter²³⁾. Auch Liebende beschenken sich mit Eiern²⁴⁾. Wenn ein Mädchen am Karsamstag bei geweihtem Feuer im Friedhof O.er in roter Farbe findet und sie einem Burschen zuschickt, ohne ihren Namen nennen zu lassen, so muß der Empfänger sie lieben²⁵⁾. Wenn die Farbe ins O. dringt, wird sich der Färber noch vergiften²⁶⁾. Die O.er müssen, wie so vieles Heilbringende, gesucht werden. In einigen thüringischen Ortschaften schon am Gründonnerstag²⁷⁾. Wer zuerst ein blaues Ei findet, hat (in Steiermark) Unglück, ein rotes bringt drei Tage Glück²⁸⁾. In Böhlen (Thüringen) werden die O.er in ein einhalb Meter tiefes Loch versteckt, das wieder zugeschüttet wird²⁹⁾. In seinem Tagebuche merkt selbst der Abt Jakob von Schuttern zum 16. April 1691 an: „Den hiesigen Kindern verstecke ich Ostereier im Garten“³⁰⁾. Im deutschen Westböhmen legt der Hahn am Ostervormittag rote Eier³¹⁾. Auch in Fürstfeldbruck (Oberbayern)³²⁾, in Thüringen, Schleswig-Holstein, Wallonien³³⁾. Im bernischen Emmental, im Kt. Zug und teilweise im Kt. Luzern liefert sie der Kuckuck³⁴⁾; desgleichen im Solling³⁵⁾. In Thüringen auch der Storch³⁶⁾. In Westfalen stellenweise der Fuchs³⁷⁾. Auch die Glocken bringen sie mit, wenn sie von ihrer Reise nach Rom zurückkehren³⁸⁾. Am verbreitetsten ist aber die Rede, daß der Hase sie gelegt habe³⁹⁾. Er beginnt damit schon während der Fastenzeit oder legt sie am Gründonnerstag oder Palmsonntag⁴⁰⁾. Die Kinder machen ihm daher Nester⁴¹⁾. In Hettingen sammeln sie schon einige Tage vor Ostern „Schlud-

de“, d. h. die grünen Blätter der Herbstzeitlose, um dem Hasen Suppe davon zu kochen⁴²⁾. Man nennt das Verbergen und Suchen der Eier auch „Osterhas jagen“⁴³⁾. Nach Kluge ist das früheste literarische Zeugnis für den Osterhasen ein schweizerisches Kinderlied vom Jahre 1789⁴⁴⁾. Hepding weist ihn aber schon aus dem Jahre 1682 nach⁴⁵⁾. Auch als Backwerk wird der Hase zu Ostern vielfach hergestellt und verschenkt⁴⁶⁾. Manche Gegenden kennen den Osterhasen überhaupt nicht oder erst aus neuester Zeit⁴⁷⁾.

¹⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 158f.; Wirth *Anhalt* 224f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 238 (16. Jh.). In Rußland küßt man sich dabei dreimal: Zelenin *Russische Volksk.* 366. ¹⁷⁾ Sie gelten wohl als Symbol der Auferstehung; daß man auf ihnen die rote Farbe bevorzugte, sollte vielleicht eine Hinweisung auf Christi Tod sein: HessBl. 26, 135f.; 28, 142, 159. ¹⁸⁾ Sartori 3, 158. ¹⁹⁾ ARw. 22, 356ff. ²⁰⁾ Ebd. 24, 173ff. Vgl. Becker in *ZfVk.* 35/36, 176ff. ²¹⁾ HessBl. 26, 132. Vgl. ferner SAVk. 31 (1931), 224. In Ägypten war es schon im 10. bis 12. Jh. allgemein üblich, sich zu Ostern mit bunten Eiern zu beschenken; v. Lippmann hält es daher für möglich, daß die Kreuzzüge die (bunten) Ostereier nach Europa gebracht haben: ARw. 25, 338. ²²⁾ Sartori 3, 158f. ²³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 198 (37). ²⁴⁾ Sartori 3, 159 A. 61; *ZfVk.* 25, 220 A. 2. ²⁵⁾ *ZfdMyth.* 2, 422 (69; Tirol). ²⁶⁾ *WZfVk.* 33 (1928), 101. ²⁷⁾ *MitteldBlfVk.* 4, 119f. ²⁸⁾ *WZfVk.* 33, 101. ²⁹⁾ *MitteldBlfVk.* 4, 120. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 101. O.er versteckt schon 1682: HessBl. 26, 137. ³¹⁾ John *Westböhmen* 60. Auch in Wien: *WZfVk.* 33, 101. ³²⁾ Sepp *Religion* 139. ³³⁾ HessBl. 26, 137. ³⁴⁾ Hoffmann-Krayer 150; *SchwVk.* 3 (1916), 41. ³⁵⁾ Nds. 21, 293. ³⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 194 (8). Vgl. *ZfVk.* 4, 139 A. 1 (bei den Grakowalachen bringt der Storch die Ostergeschenke). ³⁷⁾ *ZfVk.* 4, 24; vgl. 7, 232. In Uchte und Umgegend (Kr. Stolzenau, Hannover) nannte man sie daher Voßier (mündlich). Vgl. dazu Reinsberg *Böhmen* 68. ³⁸⁾ *ZfVk.* 30/32, 117; HessBl. 26, 138; *ZfdMyth.* 1, 175 (Brabant); Sébillot 2, 367 (Lüttich). ³⁹⁾ Sartori 3, 159; HessBl. 26, 136ff.; 28, 161f.; *ZfVk.* 41 (N. F. 3), 250. ⁴⁰⁾ Kapff *Festgebräuche* 13. ⁴¹⁾ Sartori a. a. O. A. 64; Reiser *Allgäu* 2, 131; SAVk. 19, 15. Im Solothurnischen unter Obstbäumen: *SchwVk.* 6, 41. ⁴²⁾ Meyer *Baden* 100. Vgl. *OberdZfVk.* 4 (1930), 64. ⁴³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 370; Hmtl. 15 (1928), 80; 14 (1927), 101; Meyer *Deutsche Volksk.* 115; HessBl. 28 (1929), 161 (mit den Hasenjagden am Ende der Fastenzeit hat das

aber wohl nichts zu tun). In Ichenheim heißt der österliche Heischegang „den Hasen erjagen“: Meyer *Baden* 34; SchwVlk. 6, 41. Die Redensart begegnet in einer Schweizer Quelle v. J. 1775: ZfVlk. 35/36, 174. ⁴⁴⁾ ARw. 22, 358. Gegen Ende des 18. Jhs soll in Beuern das Läuten der Burschen am ersten Ostertage als „dem Has läuten“ bezeichnet sein: HessBl. 8, 187 ff. ⁴⁵⁾ Ebd. 26, 137. Vgl. SAVk. 33, 172. ⁴⁶⁾ Höfler *Ostern* 52, 56; Leoprechting *Lechrain* 174 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 194; HessBl. 26, 138 f. (auch Osterhahn, Osterhenne, Storch usw.). Hepding hält es für nicht unmöglich, daß der Osterhase sein Dasein dem mißverstandenen Ostergebildbrot des Osterlammchens verdankt: Ebd. 26, 140. ⁴⁷⁾ John *Westböhmen* 60; ZfVlk. 7, 317 (Ostpreußen); Wuttke *Sächs. Volksk.* 360 (Wenden).

4. Geweiht, aber auch ungeweiht (am Ostertage gelegt) erweist das O. seine zauberischen Eigenschaften. Von den am Ostertag geweihten gräbt man etliche unter die Türschwelle des Hauses ⁴⁸⁾. Eine Feuersbrunst hört auf, wenn man rückwärts ein geweihtes O. hineinwirft ⁴⁹⁾. Mit einem schneeweißen Ei im Munde muß am Ostersonntag der Oberknecht im Auftrage der Bäuerin vor Sonnenaufgang den ganzen Hof umlaufen, damit die Hennen die Eier nicht verlegen ⁵⁰⁾. Aus der Mark wird das Umwälzen einer Herde mit einem O. erwähnt ⁵¹⁾. Wenn man O.er oder wenigstens die Schalen davon auf der Hutweide eingräbt, so werden die Kühe dort das ganze Jahr gut weiden ⁵²⁾. In Bayern schreibt man den O.ern Steigerung der männlichen Potenz zu ⁵³⁾. In die erste Garbe steckt man ein Brot und ein O. ⁵⁴⁾. Wer am Ostersonntag ein Antlaßei (s. Gründonnerstag) ⁵⁵⁾ oder ein O. bei sich trägt, kann in der Kirche alle Hexen erkennen ⁵⁶⁾. Die Schalen der O.er dürfen nicht blindlings weggeworfen werden; gewöhnlich legt man sie auf die Fensterbrüstung oder streut sie um das Haus, um dadurch Arneisen und anderes Ungeziefer fernzuhalten. Wer sie in eine Lache wirft, bringt zwar die Frösche damit zum Schweigen, darf aber bei der nächsten Beichte auf keine Absolution hoffen ⁵⁷⁾. Man streut sie auf die Saatefelder ⁵⁸⁾ (dann schlägt das Wetter nicht ein) ⁵⁹⁾, in die Gärten ⁶⁰⁾, um das Haus

als Mittel gegen böses Gewürm ⁶¹⁾, wirft sie in den den Hof umgebenden Graben, dann kommen im Sommer keine Insekten hinein ⁶²⁾, oder gibt sie unter die Leinsaat ⁶³⁾ oder wirft sie in den Brunnen ⁶⁴⁾. Wie dem ehrenvollen und segensbringenden Maibusch der Schandmai gegenübersteht, so werfen in Süderditmarschen Kinder und junge Leute am Abend des Ostersonnabends Personen, die sich bei ihnen keiner besonderen Beliebtheit erfreuen, fein zerstoßene Eierschalen vor die Tür ⁶⁵⁾. Das Wasser, in dem die O.er gekocht sind, gießt man an die Stallwand, dann werden das ganze Jahr die Euter der Kühe nicht wund ⁶⁶⁾. In Rußland wäscht man sich am Ostertage mit Wasser, in das ein gefärbtes O. gelegt wird, um rote Wangen zu bekommen ⁶⁷⁾. Eine Maus, die ein Krümchen von den geweihten O.ern verzehrt hat, wird nach russischem Volksglauben sogleich zu einer Fledermaus ⁶⁸⁾.

⁴⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 175. ⁴⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; HessBl. 26, 132 A. 1. ⁵⁰⁾ Sepp *Religion* 138 f. ⁵¹⁾ Brunner *Ostdeutsche Vlk.* 220. ⁵²⁾ Drechsler 1, 97. ⁵³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 165. ⁵⁴⁾ Sartori 2, 81 A. 19. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 201. ⁵⁶⁾ Jahn *Pommern* 346. ⁵⁷⁾ ZfVlk. 4, 149. ⁵⁸⁾ Leoprechting 175. ⁵⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 131. ⁶⁰⁾ Ebd. ⁶¹⁾ Rosegger *Steiermark* 236. ⁶²⁾ Strackerjan 1, 66. ⁶³⁾ John *Westböhmen* 196. ⁶⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 138. ⁶⁵⁾ HmtK. 38 (1928), 93. ⁶⁶⁾ Strackerjan 1, 66; Sartori *Westfalen* 156. ⁶⁷⁾ Zelenin *Russische Volkskunde* 366. ⁶⁸⁾ Ebd. 366.

5. In sächsischen Bauernwohnungen pflegte zur Osterzeit über dem Tische ein kreuzförmiges Gestell an dem Deckenunterzug befestigt zu sein, an dem kunstvoll bemalte Eier hingen, auch überschwebte den Tisch oft eine aus Holz geschnitzte Taube ⁶⁹⁾. In der Pfalz und im Hunsrück war der Ostervogel üblich, ein ausgeblasenes, großes Ei, oft ein Gänseei, mit farbigen Papierflügeln versehen und als Deckengehänge verwendet ⁷⁰⁾.

⁶⁹⁾ Wuttke *Sächsische Volksk.* 482. ⁷⁰⁾ ZfVlk. 35/36, 175.

6. Auch durch Heischegänge in den üblichen Formen sammeln sich die Kinder ihre O.er zusammen ⁷¹⁾. Sehr weit verbreitet sind die mannigfachen Eierspiele ⁷²⁾. Das Eierwerfen und Eier-

rollen soll vielleicht seinem eigentlichen Sinne nach den Erdboden befruchten ⁷³⁾.

⁷¹⁾ Sartori 3, 160. ⁷²⁾ Ebd. 3, 160 f.; HessBl. 28 (1929), 155 ff. Oben 2, 624 ff. ⁷³⁾ Sartori 3, 160; Zelenin *Russische Volksk.* 354. Vgl. Gründonnerstag, Karfreitagsei. Sartori.

Osterfeuer.

1. O. werden noch heute auf Feldern und Höhen am Abend des Karsamstages oder des Ostertages, hier und da auch des dritten Ostertages angezündet ¹⁾. Ein Zeugnis für sie über das 16. Jh. hinauf ist Grimm nicht bekannt ²⁾. Sie reichen aber in die heidnische Zeit hinein, und das kirchliche Osterfeuer (s. Feuerweihe), das schon um die Mitte des 8. Jhs im Frankenreiche in Übung war, hat sie ersetzen sollen ³⁾. Das O. soll früher in gewissen Gegenden namentlich des Harzes Bockshorn genannt worden sein ⁴⁾, nach Mannhardt, weil man Bockshörner (als Vertretung des Korndämons) in die Flamme warf ⁵⁾. In Wehnde (Kr. Worbis) wurde ein Pferdeschädel hineingeworfen ⁶⁾, im Oberharz Eichhörner ⁷⁾, in Frankreich Füchse ⁸⁾. Das Feuer selbst wird durch Reiben entfacht ⁹⁾, mit Stahl und Stein ¹⁰⁾, durch das geweihte Kirchenlicht ¹¹⁾, durch einen Pistolenschuß ¹²⁾; im westfälischen Sauerlande müssen die jungen Ehemänner, die während des letzten Jahres geheiratet haben, den Holzstoß aufbauen ¹³⁾. Das Feuer hat um so größere Kraft, wenn alle Gegenstände dazu gestohlen sind ¹⁴⁾. Auch das schon angesammelte Holz suchen andere zu entwenden ¹⁵⁾, und in Altenneberg mußten zwei Burschen die ganze Nacht hindurch streng die Glut behüten ¹⁶⁾. Der Zweck der O. ist derselbe wie der der Fastnachtsfeuer (s. Fastnacht 9; Funkensonntag). In Holstein werden brennende Strohbindel am Vorabend des Osterfestes auf die Viehweiden gesteckt (Ostermaanluchten) ¹⁷⁾. Wo kein O. brennt, da zündet Gott in dem Jahre durch Brand ein Feuer an ¹⁸⁾. An einigen Orten waren Frauen und Mädchen von der Teilnahme am O. ausgeschlossen ¹⁹⁾. Anderswo wieder nehmen die Jungen beim Sprunge über das O. ein Mädchen zwischen sich ²⁰⁾, und in

Westfalen kommt schon ein „Maipaar“ vor; es wurde um das O. getragen ²¹⁾. Auch thront wohl oben auf der Spitze des Holzstapels ein mit Bändern und leeren Eiern geschmückter Tannenbaum ²²⁾. Manchmal wird eine Stroh-puppe mit verbrannt ²³⁾. Auch mit Scheibentreiben ist das O. stellenweise verbunden ²⁴⁾. In Winterberg zieht man vor Abbrennung des Feuers mit Birkenfackeln feierlich um den Ort, in Grund (Harz) nach der Entzündung ²⁵⁾. Vor oder nach Anzündung wird Plumpsack gespielt ²⁶⁾; auch Ball ²⁷⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 149 f.; Frazer 10, 120 ff.; Heckscher 374 f.; Schroeder *Arische Relig.* 2, 229 ff.; Freudenthal *Feuer* 248 ff. „Ganz Niedersachsen, Westfalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland kennt Osterfeuer“: Grimm *Myth.* 2, 511. Über das rheinische O.: Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in den Rheinlanden* 208. Die Südgrenze des O.s zieht Rackwitz von Zerbst über Bernburg, Südharz, Kyffhäuser, Eichsfeld, Meißner: Ebd. Doch gibt es auch O. in Österreich (Geramb *Brauchtum* 34) und in Bayern: Panzer *Beitr.* 1, 211; 2, 538; Bronner *Sitt' und Art* 136. Vgl. Freudenthal 264. ²⁾ *Myth.* 1, 512. S. aber Freudenthal 258 ff. ³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 517. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 512 f.; 3, 176; Hoops *Sassenart* 51; Andree *Braunschweig* 45. Bocksdorn: Kuhn *Westfalen* 134 (404); Freudenthal 250. ⁵⁾ Mannhardt 1, 515; 2, 179, 316 f. Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 101. ⁶⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 78. Vgl. Sartori *Westfalen* 157. ⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 140 A. 6; Mannhardt 1, 508. ⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 109. ⁹⁾ Birlinger *Volksl.* 2, 82. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 74. ¹¹⁾ Bavaria 1, 1002 f. = Frazer 10, 122; Wolf *Beitr.* 1, 72 (der zuerst Ankommende zündet den Holzstoß an). ¹²⁾ Hüser *Beiträge* 2, 35 (12); ZfVlk. 4, 25. ¹³⁾ Sartori *Westfalen* 159. ¹⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 313. ¹⁵⁾ ZfVlk. 3, 80. ¹⁶⁾ Wolf *Beitr.* 1, 72. ¹⁷⁾ Müllenhoff 168; Heckscher 374; Mensing *Wb.* 3, 912. ¹⁸⁾ Strackerjan 2, 71 (313). ¹⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 72; Sartori *Sitte* 3, 150 A. 16; 163 A. 71. ²⁰⁾ Strackerjan 2, 72. ²¹⁾ Hüser *Beitr.* 2, 25 (9). ²²⁾ Hartmann *Westfalen* N. F. 30; Sartori *Westfalen* 157; Mannhardt 1, 506 f.; Freudenthal 253. ²³⁾ Sartori *Sitte* 3, 150 A. 16; Mannhardt 1, 505; Wüstefeld *Eichsfeld* 60; Frazer 10, 143 ff.; Freudenthal 264. S. Ostermann. ²⁴⁾ Panzer *Beitr.* 1, 211, 212; 2, 538 ff. ²⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 140 f. ²⁶⁾ Ebd. 2, 135 f. 136; Strackerjan 2, 78 (im Wirtshause). ²⁷⁾ Nds. 6, 241 (Badbergen).

2. Das brennende O. wird umtanzt,

das verglimmende übersprungen. Der Sprung heilt Krankheiten und schützt vor ihnen²⁸⁾. Wer beim Sprunge hinfällt, stirbt noch in demselben Jahre. Je höher man springt, desto höher wächst der Flachs²⁹⁾. In Lügde bei Pyrmont werden mächtige Räder vom Berge herabgerollt, und der Bauer läßt sie gern über sein Grundstück laufen, denn er hofft Segen davon. Wenn alle Räder gut herunterkommen, ist ein gutes Jahr zu erwarten³⁰⁾. An hessischen Orten achtete man darauf, wohin der Wind die Flamme blies, und säte dann Flachs in dieser Richtung in der Erwartung, daß er gut wachsen werde³¹⁾. Knaben laufen mit brennenden Strohbindeln oder Holzschichten über die Kornfelder, um dadurch Fruchtbarkeit für sie zu erwirken³²⁾. Je besser die Fackel brennt, um so mehr Glück bedeutet es für den, der sie trägt³³⁾. Sieht man am ersten Ostertage viele O., so bedeutet das ein gutes Erntejahr³⁴⁾. Soweit das O. leuchtet, sind die Leute vor Krankheit bewahrt, und die Häuser, die von ihm beschienen werden, sind im folgenden Jahre gegen Feuersbrunst geschützt³⁵⁾. Jeder lebt noch so viele Jahre, wie er O. erblickt³⁶⁾. Auch für die Augen ist ihr Anblick gut³⁷⁾. In Oberösterreich werden um 1, 2, 3 Uhr früh in der Osternacht auf freiem Felde Feuer angezündet, und die Bäuerin gibt rohes Fleisch mit, das an diesem Feuer gesotten und im Freien verzehrt wird. Fällt Tau auf die Erde und auf das frischgesottene Fleisch, so zeigt dies eine reiche Ernte, überhaupt ein fruchtbares Jahr an³⁸⁾. Auch die Bewohner des Hochgebirges in Steiermark, die wegen Schnees nicht zur Kirche kommen können, tragen ihr zu Weihendes Brot und Fleisch an das O. und nehmen es dann als geweiht an³⁹⁾. Mit den Bränden des O.s erneuert man das zuvor ausgelöschte Herdfeuer⁴⁰⁾. Die Asche des Feuers wird gesammelt und sorgfältig aufbewahrt zur Heilung von Viehkrankheiten⁴¹⁾. Sie wird erst am nächsten Tage vor Sonnenaufgang geholt⁴²⁾. Mit Fett oder Schmand vermischt, gibt sie eine heilkräftige Salbe⁴³⁾. Will man das Vieh vor Krankheit bewahren,

so muß man einen angekohlten Pfahl vom O. in das Tränkefaß stellen (Nordthüringen)⁴⁴⁾. Aus Harkebrügge wird berichtet, daß halb verbrannte oder verkohlte Holzstücke aus dem niedergebrannten O. mit nach Hause genommen, dort sorgsam aufbewahrt und im folgenden Jahre zum neuen O. getragen und in die Glut geworfen werden. Ein frisches Stück wird dann wieder aus den Kohlen gezogen und anstelle des alten im Hause niedergelegt⁴⁵⁾.

²⁸⁾ Hartmann *Westfalen* N. F. 31. ²⁹⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 78. ³⁰⁾ Sartori *Westfalen* 158. ³¹⁾ Frazer 10, 140. Vgl. Freudenthal 257. ³²⁾ Strackerjan 2, 72; Freudenthal 255, 265. ³³⁾ ZfdMyth. 1, 79 (Harz). ³⁴⁾ Strackerjan 1, 36. ³⁵⁾ Andree *Braunschweig* 337; Kuhn *Märk. Sagen* 312f. ³⁶⁾ Sartori *Westfalen* 158. ³⁷⁾ ZfV. 6, 370 (Braunschweig). ³⁸⁾ Baumgarten *Jahr* 22. ³⁹⁾ ZfV. 8, 444. ⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 73; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 198 (39). ⁴¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 312. Vgl. Freudenthal 258, 266. ⁴²⁾ ZfV. 6, 370. ⁴³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 137; John *Erzgeb.* 195. ⁴⁴⁾ ZfV. 10, 208; vgl. Frazer 10, 124, 140f. ⁴⁵⁾ Strackerjan 2, 74.

3. Die Geistlichen haben das weltliche O. oft für Teufelswerk erklärt⁴⁶⁾. Auf ihren Einfluß sind wohl Erzählungen zurückzuführen, die von unliebsamem Geisterbesuch dabei zu erzählen wissen. Geister tanzen mit und werfen die Menschen mit Feuer⁴⁷⁾. Der Böse selbst kommt in Gestalt eines Schweines aus dem Feuer⁴⁸⁾. Aus dem Flackern der Flammen erkennt man das Herannahen von Hexen⁴⁹⁾. Vielleicht zeigt sich der Gegensatz noch in dem Verfahren im Bez. Minden, wo überall beim O. geistliche Lieder gesungen, im Kr. Halle aber Spukgeschichten erzählt werden⁵⁰⁾.

⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 73; Sartori *Westfalen* 159. ⁴⁷⁾ Pröhle *Unterharz* 11, (34). ⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 312. ⁴⁹⁾ Drechsler 1, 96. ⁵⁰⁾ ZfV. 4, 25.

4. Über das kirchliche O. s. Feuerweihe.

Sartori.

Osterhase s. Osterei.

Osterkalb. In der Schweiz wird derjenige, der am Ostersonntag im Hause zu spät aufsteht oder in alten Kleidern erscheint, als „Osterkälbli“ verspottet¹⁾. O. ist überhaupt Bezeichnung für einen dummen Menschen. Auch Marien-

käfer und Maikäfer werden „Osterkälchen“ genannt²⁾.

¹⁾ SAVk. 5, 4; Sartori *Sitte* 3, 156 A. 43; SchwV. 6, 44; Vernaleken *Alpensagen* 369. Ähnliche Bezeichnungen: Neujahrskalb (Hoffmann-Krayer 117). Aprillestier (Reiser *Allgäu* 2, 132), Pfingsthammel, Palmesel u. a. ²⁾ Grimm *DMB.* 7, 1376.

Sartori.

Osterkerze.

1. Am Gründonnerstag wurden in der alten christlichen Kirche alle Kerzen und Lampen ausgelöscht; nur die riesige, mit den hl. Kreuzesnägeln geschmückte O. blieb brennen¹⁾. Am Karsamstag wurde auch sie gelöscht, in das neugeweihte Taufwasser (s. Ostertauf) dreimal hineingesenkt, dann neu angezündet, und mit ihr das Feuer sämtlicher Lichter und Lampen erneuert. Zu Bonifatius' Zeit rief man das neue hl. Feuer durch Schlagen aus einem Stein²⁾ oder durch ein Brennglas von Kristall hervor, weihte es und zündete an ihm die O. an. Nach heutigem Brauch wird am Karsamstag im Kirchturm oder unmittelbar bei der Kirche ein Holzstoß entzündet und geweiht und mittels einer großen Wachs-kerze das neue Licht gewonnen, mit dem dann die ewige Lampe und alle Lichter wieder entzündet werden (s. Feuerweihe)³⁾. In der Lombardei und im Tessin werden in die O. eiserne Nägel eingetrieben; sie beziehen sich auf das Leiden des Herrn⁴⁾. Sonst werden fünf geweihte Weihrauchkörner in sie eingefügt⁵⁾.

Die O. versinnbildet Christus, das Licht der Welt⁶⁾. Sie wird fortan beim Hauptgottesdienst auf einem besonderen Leuchter während der Osterzeit angezündet und am Himmelfahrtstage ausgelöscht. Neben der O. wurden früher in manchen Kirchen noch zwei andere Kerzen am Lichte der O. entzündet. Sie sollten zur Verteilung des neuen Feuers in den Häusern dienen⁷⁾. In den Benediktionen wird gesagt, daß die O., wohin sie oder ein Teil von ihr getragen wird, durch göttliche Kraft die teuflischen Anschläge zunichte machen solle⁸⁾.

¹⁾ Für Italien und Spanien ist ihr Gebrauch schon im letzten Viertel des 4. Jh. bezeugt: Franz *Benediktionen* 1, 520. ²⁾ So auch in der spanischen Kirche: Ebd. 1, 543f. ³⁾ Wetz-

u. Welte 9, 1135ff.; Franz *Benediktionen* 1, 520ff.; Kellner *Heortologie* 65; ZfV. 18, 426ff.; Mannhardt 1, 502f.; Jahn *Opfergebräuche* 129; Menzel *Symbolik* 2, 178; Lippert *Christentum* 487f.; Waldmann *Progr.* v. Heiligenstadt 1864, 6; Sartori *Sitte* 3, 147 A. 3; Freudenthal *Feuer* 134 ff. ⁴⁾ SAVk. 15 (1911), 111f. ⁵⁾ Franz *Benedikt.* 1, 544, 548 (sie wurden auch als die Aromata der frommen Frauen angesehen). ⁶⁾ Ihr alttestamentlicher Typus ist die Feuersäule. Einige verstehen unter der O. den heiligen Geist: Ebd. 1, 549f. ⁷⁾ Ebd. 1, 548. ⁸⁾ Ebd. 1, 529, 540, vgl. 524.

2. Schon um 500 zerstückelte man die O. und verteilte die Stückchen an die Gläubigen zu Räucherungen im Hause, für Äcker und Weinberge und zum Gebrauch gegen Unwetter und allerlei Gefahren⁹⁾. Auch des Wachses, das an der O. hinabträufelt, bemächtigen sich die Leute gern, weil sie ihm besondere Wirkungen zuschreiben. Es soll, in Bienenkörbe gelegt, deren Ertrag befördern¹⁰⁾ und, in Krankheiten eingegeben, Heilung bewirken. Diebe glauben sich vor dem ertapptwerden, Jäger vor Unglück gesichert, wenn sie das hl. Wachs bei sich tragen¹¹⁾. Es bewahrt vor Zauberei und Hexerei¹²⁾. Die wächsernen Agnus Dei können als Ersatz für die O. gelten, deren Masse bei großen Gemeinden nicht ausreichte¹³⁾. In der Hollertau (Bayern) zündeten die jungen Burschen ihre Laternen an der O. in der Kirche an und liefen damit zum Osterfeuer. Wer zuerst ankam, setzte den Holzstoß in Brand¹⁴⁾. In Saint-Georges de Montagne (Gironde) ging man früher zweimal jährlich in Prozession zur öffentlichen Quelle und tauchte die O. hinein¹⁵⁾.

⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 552f. ¹⁰⁾ Auch die Nordgroßrussen wie die Weißrussen legen Wachsstückchen von der O. in die Bienenstöcke: Zelenin *Russische Volkskunde* 83. ¹¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 131. ¹²⁾ Meyer *Baden* 503; Freudenthal 138f. ¹³⁾ HessBl. 10, 41; oben 1, 215. ¹⁴⁾ Bavaria 1, 1002f. = Frazer 10, 122. ¹⁵⁾ Sébillot 2, 215.

3. Eine wirksame O. kann sich auch der einzelne verschaffen. Auch sie ist gegen alle Arten von Malefiz gut¹⁶⁾. Augenkrankheiten kann man vertreiben, wenn man am Ostertage eine Wachs-kerze in der Kirche brennen läßt, dann ihren Rest mit Milch und Safran aufkocht und

damit lauwarme Umschläge auf das kranke Auge macht (Ungarn)¹⁷⁾. Gibt eine Kuh rote Milch, so berührt man das Euter mit einer geweihten Osterkerze¹⁸⁾.

In Kempenland legt man gegen Behexung des Viehes unter die Stalltüre Osternägel aus Weihrauch und Wachs, die kreuzweise auf die Osterkerzen gesteckt werden¹⁹⁾. In Belgien legt man einen solchen Nagel unter die Schwelle eines neugebauten Hauses zum Schutze gegen Zauberei²⁰⁾.

¹⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 158; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 429; ZfVh. 39 (1929), 182. ¹⁷⁾ ZfVh. 4, 396. ¹⁹⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 60 (vielleicht ist aber auch hier nur ein Stück der kirchlichen O. gemeint). ²⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 320. ²⁰⁾ De Cock und Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* 1, 60f.

Sartori.

Osterlamm.

1. Das Lamm ist Sinnbild des Heilandes als des stummen Opferlammes, das der Welt Sünde trägt¹⁾. Paulus bezeichnet, an das jüdische Passahlamm anknüpfend, Jesus als Osterlamm²⁾. Obgleich der Reichenauer Abt Walafrid Strabo sich gegen die Sitte wandte, daß man Ostern neben oder unter den Altar Lammfleisch legte, mit einer besonderen Benediktion weihte und am Auferstehungstage vor jeder andern Speise aß³⁾, bildete Lammfleisch das Hauptstück unter den zur Weihe in die Kirche gebrachten Eßwaren. Es symbolisiert das geistige Mahl, den Genuß der Eucharistie. Am päpstlichen Hofe fand der Genuß des O.s unter besonderen Feierlichkeiten statt⁴⁾.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 5ff. ²⁾ 1. Kor. 5, 7. ³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 577ff. ⁴⁾ Ebd. 1, 581.

2. In Rauris (Tirol) wird Ostern ein lebendes O. mit den übrigen Speisen in der Kirche geweiht⁵⁾, im Stanzertal am Ostermontag oder -dienstag ein Pflug oder ein O. unter Jauchzen und Lärmen feierlich herumgeführt⁶⁾. In polnischen Dörfern des früheren österreichischen Schlesiens schlachtet man am Ostertage in jedem Hause ein Lamm, das im Freien gebraten wird. Der Tag gilt als Versöhnungstag⁷⁾. Beim Essen des O.s im östlichen Böhmen stehen alle Anwesenden, sind reisefertig angezogen, haben Hut oder

Mütze auf dem Kopfe und halten in einer Hand einen Stock⁸⁾. Auch aus Butter geformt und als Backwerk erscheint das Lamm beim Ostermahl⁹⁾. In der westfälischen Mark nahm man am Ostertage von allen Speisen, die auf dem Tische standen, ging um das Gehöft und streute sie umher mit den Worten: „Hawek, Hawek! hi giew ik di en O. Friet mi kaine Hauner af“¹⁰⁾.

Schon der griechische Patriarch Nerses († 1175) verdamnte den Volksbrauch, nach dem Schlachten des O.s das Blut zu sammeln und zu essen oder die Türschwelle damit zu beschmieren¹¹⁾. Im östlichen Böhmen werden die Überbleibsel des Lammes (wie die Schalen der geweihten Eier) teils unter die Bäume im Garten geworfen, damit sie reicher Früchte tragen, teils in den Brunnen, damit er nicht versiege¹²⁾. Andererseits meinte man, daß die Knochen des gesegneten O.s den Hunden nicht gegeben werden dürften, weil sie sie unsinnig machten. Doch hat Geiler von Kaisersberg nichts dagegen einzuwenden¹³⁾. Übrigens sagt man im Kr. Kempen, man dürfe zu Ostern (wie zu Weihnachten) kein Lamm schlachten¹⁴⁾.

⁵⁾ Höfler *Ostern* 24f. ⁶⁾ Zingerle *Tirol* 150 (1297). ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 302. ⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 137f. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 130; Jahn *Opfergebräuche* 138; Höfler *Ostern* 53ff.; HessBl. 26 (1927), 139f. ¹⁰⁾ Woeste *Mark* 53 (13). ¹¹⁾ Höfler 22. ¹²⁾ Reinsberg *Böhmen* 137f. ¹³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 472 (1010); vgl. Jahn *Opfergebräuche* 42. ¹⁴⁾ Knoop *Posen* 327 (75).

3. Über das O. in der Sonne. O.ersonne.

Sartori.

Osterluzei (*Aristolochia clematitis*).

1. Botanisches. Der oben etwas gewundene Stengel dieser ausdauernden Pflanze trägt herzeiförmige Blätter. Die Blüten stehen in den Blattachseln, sind hellgelb, ihre Hülle ist oben in eine eiförmige Zunge vorgezogen und unten etwas bauchig aufgeblasen. Die O. findet sich hin und wieder an Zäunen, in Weinbergen, unter Hecken. Ihre Heimat ist das südliche Europa. Heutzutage findet die Pflanze noch manchmal in der bäuerlichen Tierheilkunde Anwendung¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 347f.

2. In der antiken Heilkunde fand die „*aristolochia*“ vor allem Verwendung gegen Schlangenbisse, was vielleicht auf ein ursprünglich allgemein antidämonisches Mittel hinweist²⁾. Die „*plistolochia*“, die wohl mit der „*aristolochia*“ gleichbedeutend ist, soll nach Plinius³⁾ die Schlangen aus dem Hause verscheuchen, wenn sie nur über dem Herde aufgehängt wird. Bemerkenswert ist, daß ganz unabhängig von diesen antiken Meinungen die O. auch in Nordamerika, Mexiko, Westindien von den Eingeborenen als schlangenwidriges Mittel gebraucht wird⁴⁾. In einer Hs. des 14. Jh.s heißt es, „der rouch von der holwurtz (wohl = O.) vertribt den alp oder ungehären“⁵⁾, und Brunfels⁶⁾ schreibt: „Wo man Osterlucy hat, so kompt kein böser feyndt hin, mag auch keyn unholdt oder hex schaden thun. darumb es in etlichen landen gewonheyt, das es die kindtbetterin (*aristolochia* = „beste Geburt“) bey jnen im vorhang haben sich und das kindlin damit bereuchen. Ist nit unrecht gethon sofern man dißes nicht dem kraut allein zugibt, sondern der Krafft Gottes und im glauben handelt sonst were es ein aberglaub“. Auch hier handelt es sich um keinen deutschen Aberglauben, sondern um spätantike Tradition: „*herba aristolochia sicca, subfumigabis eum, tunc et hilariorem facies, fugat et daemonia*“⁷⁾.

²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 4; Plinius *Nat. hist.* 25, 95ff. ³⁾ *Nat. hist.* 25, 101. ⁴⁾ Hist. Studien aus dem Pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat 5, 43. ⁵⁾ ZfdPh. 12, 157. ⁶⁾ *Kräuterbuch* 1532, Kap. 149. ⁷⁾ Pseudo-Apuleius *Herbarius* edd. Howald et Sigerist 1927, 56. Marzell.

Ostern.

1. Verjüngung in Natur und Menschenleben. Frühlingseinholung. 2. Magische Vorkehrungen für Acker und Vieh. Vertreibung des Ungeziefers. Sorge für die Gesundheit. 3. Wasserguß. Schlag mit der Lebensrute. Hochheben. 4. Speisenweihe und Speisenzauber. 5. Geister und Zauber. Verbote. 6. Vorzeichen und Weissagungen. 7. Wetterregeln.

1. Das älteste und Hauptfest der Christenheit¹⁾. Sein Termin war längere Zeit Gegenstand des Streites²⁾, bis ihn das Konzil zu Nicaea auf den Sonntag

festsetzte, der dem ersten Vollmonde nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgt.

Das Auferstehungsfest des Herrn verjüngt Natur und Menschenleben. Die mittelalterliche Kirche wandte zum Ausdruck dessen als Gegenbild des Todes das derbe Mittel des „Ostergelächters“ (*risus paschalis*) und der „Ostermärlein“ an³⁾, gewissermaßen ein geistiger Zauber nach der langen Trübsal der Fastenzeit, wie das reichliche Essen den Körper wieder hochbrachte. Ein neuer Daseinsabschnitt beginnt. Zu O. (und Pfingsten) soll man angefangene Arbeiten beendet haben, sonst wird man mit ihnen kein Glück haben⁴⁾. Die Kinder werden neu gekleidet, sonst müssen sie sich „Osterkälbli“ schelten lassen⁵⁾. Alles putzt sich besonders heraus. In Gossensaß legt man am ersten Ostertage vormittags das Wintergewand, und wenn es schön ist, nachmittags das Sommergewand fürs Kirchengehen an⁶⁾. Gleich nach O., heißt es im bayerischen Walde, darf man ohne Schaden für die Gesundheit mit dem Barfußlaufen beginnen, denn dann ist die Erde geweiht⁷⁾. Die am Osterfeiertage Geborenen sind bevorzugte Glückskinder⁸⁾, und wenn einer zu O. oder zwischen O. und Pfingsten stirbt, so wird er selig⁹⁾.

Der Winter ist vorbei, und nur noch geringe Spuren in gewissen Spielen zeigen hier und da das Bemühen, ihm den Rest zu geben¹⁰⁾. Am Niederrhein heißt es bei der Auferstehungsfeier noch heute, es würden dabei „de Jüdde uut der Kerek gedrieve“. Beim Umzug um die Kirche sollen Steine nach den Haustüren der anliegenden Häuser geworfen worden sein¹¹⁾. Im Amte Ritzbüttel schleppen die Konfirmanden am Abend des Ostertages, nachdem die Ostereier verzehrt sind, alle zerbrochenen Gefäße auf einem geeigneten Platze zusammen und schlagen sie mit Knüppeln kurz und klein, während ein Knabe durch Peitschenhiebe um die Beine die andern von ihrem Zerstörungswerke abzuhalten sucht. Wenn alle Töpfe zerschlagen sind, gehts zum Osterfeuer¹²⁾. In Wirklichkeit bezweckt das Scherbenmachen wie das Peitschenschla-

gen eine Austreibung der bösen Wintermächte. Die Kuren singen, „um die Vögel zu wecken“¹³⁾. Schon beginnt der Wunsch, den Lenz einzuführen, lebendigere Gestalt anzunehmen. Eine der Mai- und Pfingstbraut entsprechende „Osterbraut“ scheint freilich selten aufzutreten¹⁴⁾. Aber das frische, segensbringende Frühlingsgrün wird jetzt überall fröhlich sichtbar. Am Ostermorgen werden grüne Zweige, besonders Tannenzweige im Stall aufgehängt oder auf den Düngerhaufen gesteckt, angeblich um die Tiere vor den Hexen zu schützen (Lauritz)¹⁵⁾. An verschiedenen thüringischen Orten errichtet man Osterbäume¹⁶⁾. Die Kuren stecken Fichten auf die Dünen und geben beim Gange nach dem Strande den Mädchen Ruten aus den Zäunen¹⁷⁾. In Dörfern bei Krossen wird die Straße mit weißem Sande und Mustern von Asche und Ziegelabfällen freundlich geschmückt, doch wohl um den Lenz zu empfangen¹⁸⁾. Dieselbe Absicht hat vielleicht der sog. „Irrgang“ oder „Wunderkreis“ bei Eberswalde¹⁹⁾. Von alten Flurumgängen ist hier und da das „Ostersingen“ übrig geblieben²⁰⁾ (s. auch nach Emmaus gehen; Osterreiten). Manche gehen aus, um vom Felde die Spitzen der frischen Kornsaat zu holen; sie wird ins Bettstroh gestreut (angeblich gegen Ungeziefer) oder den Mädchen vor die Fenster oder auch dem Vieh gegeben²¹⁾. Im OA. Ohringen gibt man Gras, das man am Osterabend gerupft hat, der Kuh, um die Nachgeburt zu fördern²²⁾. Im Eichsfelde müssen die jungen Ehemänner von den Knospen essen²³⁾. In Westfalen zieht man zu alten Bäumen und umtanzt sie²⁴⁾. Wer beim Siebensprunge um die alte Eiche bei Iserlohn alle sieben Löcher traf, glaubte, daß er noch sieben Jahre leben oder in dieser Zeit eine Frau bekommen werde²⁵⁾. Der Einholung des Frühlings dienen vielleicht auch allerlei Arten von Wettläufen²⁶⁾. Damit im Jahre mehr Hennen als Hähne werden, muß am ersten Ostersonntag das „Stubenmensch“ mit dem Geweihten vor den Burschen heimkommen. So verlassen noch jetzt die

Mädchen das Hochamt vor Schluß, und es beginnt ein Wettlauf nach allen Richtungen²⁷⁾. Zu St. Georgen südlich von Graz fahren am Ostersonntag die Bauernburschen von der Kirche weg mit dem dort geweihten Fleische um die Wette nach Hause; wer das Dorf zuerst erreicht, trägt Lob und Ehre davon²⁸⁾. Nach der Auferstehungsfeier fahren die polnischen Bauern sehr schnell nach Hause, um ebenso schnell mit der Ernte fertig zu werden²⁹⁾. Eichhörnchenjagen³⁰⁾ und Hahnschlagen³¹⁾ sind wohl Reste einer Tötung oder Freimachung des Frühlingsgeistes. Im polnischen Oberschlesien gehen Knaben „mit dem Hahne“ um, der auf einer Drehscheibe den Kopf auf- und ab bewegt. Ein buntgeputztes Puppenpaar tanzt drum herum³²⁾. Eine dem Osterfeste eigentümliche Sitte ist das Ballspiel³³⁾. Auch mit Kugeln³⁴⁾ und Holzscheiben³⁵⁾ wurde gespielt. Man sieht in diesen Gegenständen Symbole der Sonne, in der Handlung einen Sonnenzauber³⁶⁾. Für das Ballspiel stiften an vielen Orten die im letzten Jahre Vermählten den „Brautball“³⁷⁾. Dieser wird dann so lange hin- und hergeschlagen, bis er entzwei ist. War ein Mädchen bei der Hochzeit keine Jungfer mehr gewesen, so wurde der Brautball nicht von ihr eingefordert³⁸⁾.

Den gesteigerten Liebesgefühlen kommen manche mitunter derbe Bräuche entgegen³⁹⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 29ff. ²⁾ Wetzer u. Welte 9, 1121f. ³⁾ Ebd. 9, 1126ff.; Bronner *Sitt' u. Art* 139; ZfV. 40 (1930), 2; Sartori *Sitte* 3, 167; oben 5, 868. ⁴⁾ ZfV. 4, 397 (Ungarn). ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 156 A. 43; vgl. WZfV. 33, 101. ⁶⁾ ZfV. 8, 253. ⁷⁾ Bronner 137. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 50; MschlesV. H. 13, 54. ⁹⁾ Schuller *Progr. v. Schaßburg* 1863, 63. ¹⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 651; Sartori 3, 150f. A. 16, 165 A. 76. ¹¹⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 259. ¹²⁾ Nds. 4, 20. Vgl. auch Strackerjan 2, 74f. Am Vorabend des Pessach pflegten auch die Juden in Endingen und Lengnau in der Haustüre ein Gefäß zu zerbrechen: SchwV. 11 (1921), 2 (2). Vgl. dazu Ndd. ZfV. 10, 167. ¹³⁾ Tetzner *Slaven* 161. ¹⁴⁾ Woeste *Wbch. d. westfäl. Mundart* 191 (Brackel b. Dortmund). ¹⁵⁾ Wuttke *Sächs. Volksh.* 324. ¹⁶⁾ Mitteld. BfV. 4 (1929), 120f. ¹⁷⁾ Tetzner *Slaven* 161. ¹⁸⁾ ZfV. 11, 87f. Vgl. den „Brautpfad“ in Aurich: Sartori 3, 187

A. 5. ¹⁹⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 219f. ²⁰⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 136. ²¹⁾ Sartori 3, 164; WZfV. 35 (1930), 43. ²²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ²³⁾ Nds. 9, 214. ²⁴⁾ Sartori *Westfalen* 2, 154. ²⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 150. ²⁶⁾ Sartori 3, 165 A. 75. ²⁷⁾ WZfV. 35 (1930), 42 (oberes Mühlviertel am linken Donauufer). ²⁸⁾ ZfV. 3 (1897), 8. ²⁹⁾ Knoop *Posen* 328 (87). Vgl. Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 222. ³⁰⁾ Grimm *Mythol.* 1, 512; Kuhn u. Schwartz 374f. Vgl. oben 2, 655f. ³¹⁾ Sartori 3, 166. ³²⁾ Drechsler 1, 104. ³³⁾ Sartori 3, 161f.; Ders. *Westfalen* 156; Diener *Hunsrück* 233. Oben 1, 860. ³⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 372 (16); Hoffmann-Krayer 151. ³⁵⁾ Sartori 3, 162 A. 68; Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 220f. ³⁶⁾ Schroeder *Arische Relig.* 2, 176ff.; Philippson *Germanisches Heidentum bei d. Angelsachsen* 109. ³⁷⁾ Sartori 3, 162 A. 69. Oben 1, 816f. ³⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 372 (16). ³⁹⁾ Sartori 3, 166; Ders. *Westfalen* 155; Kück u. Sohnrey 93; SchwV. 6 (1916), 40 („Oesterlen“).

2. Wenn der Papst in Rom am Ostertage mittags den Segen über die ganze Welt gibt, geht der Bauer am Buchberg bei Tölz aufs Feld, kniet nieder und bekreuzigt sich, um ihn auch auf seine Äcker und Wiesen herabzuziehen⁴⁰⁾. Am Ostersonntag und -montag werden die Äcker gepalmt⁴¹⁾. Werden die Palmen bei regnetem Wetter eingesteckt, so gedeiht das Getreide nicht⁴²⁾. Man backt Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwasser und trägt sie ins Feld, dann trifft kein Wetterschaden das Korn (Langenei a. Lenne)⁴³⁾. Einen Baum, der mehrere Jahre keine Früchte getragen hat, besprengt man mit Weihwasser und klopft unter einem Spruche dreimal an seinen Stamm⁴⁴⁾. Die Überbleibsel des Osterlammes und die Schalen der geweihten Eier werden im Garten unter die Bäume vergraben, damit sie reichlicher Früchte tragen⁴⁵⁾. In Aisne besprengt man die Apfelbäume vor Sonnenaufgang mit Weihwasser, um viele Äpfel zu kriegen⁴⁶⁾. In Greenwich wälzten sich zu O. Paare die Hügel hinab⁴⁷⁾.

Gegen Tollwut muß man Hunden zu O. ein Stück Fleisch zu fressen geben⁴⁸⁾. Zum Besten ihres Viehes opfern die Grundbesitzer von Kohlmann jährlich am Ostermontag eiserne Tiere auf dem Altar⁴⁹⁾. In Ostpreußen klopfen in der

Osternacht vier nackte Mädchen an die vier Ecken des Hauses, um das Ungeziefer zu vertreiben⁵⁰⁾. Am Ostermorgen fegt man die Stuben aus und trägt das Gemüll über die Scheide auf das Gebiet des Nachbarn; damit trägt man ihm die Flöhe zu⁵¹⁾.

Für sympathetische Kuren sind Osternacht und Ostermorgen geeignet⁵²⁾. In der Soester Niederbörde müssen am Ostertag alle gewogen werden⁵³⁾. In der Pfalz ließ man gewöhnlich am Ostermontag zur Ader⁵⁴⁾. Ostermorgen nüchtern von den Äpfeln essen, die Palmsonntag auf Palmstöcken in der Kirche gewesen sind, hilft gegen Krankheiten⁵⁵⁾. Damit die Hennen fleißig legen, ließen im oberen Mühlviertel viele (manche tun es auch jetzt noch) am Palmsonntag in einem Säckchen Gerste weihen, die sie ihnen am Ostersonntag als Futter gaben⁵⁶⁾. Tritt man am Ostertag nicht barfuß auf den Stubenboden, so ist man vor Fieber sicher (im Ansbachischen)⁵⁷⁾.

⁴⁰⁾ Sepp *Religion* 111. ⁴¹⁾ Hörmann *Volksh.* 64f.; Bronner *Sitt' u. Art* 145f.; Kuhn *Westfalen* 2, 144, 145, 147 (419); Pollinger *Landshut* 210f. 212. ⁴²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 145. ⁴³⁾ Ebd. 2, 147 (420). ⁴⁴⁾ Knoop *Posen* 328. ⁴⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 138. ⁴⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 378. ⁴⁷⁾ Frazer 2, 103. ⁴⁸⁾ Knoop *Posen* 328 (86). ⁴⁹⁾ ZfV. 10 (1904), 132. ⁵⁰⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 14 = Weinhold *Ritus* 34. ⁵¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 174; Lemke *Ostpreußen* 1, 14; vgl. Wuttke *Sächs. Volksh.* 371; Sartori 3, 156. ⁵²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 198 (38); Heckscher 341. ⁵³⁾ Sartori *Westfalen* 153. ⁵⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 377. ⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 98. ⁵⁶⁾ WZfV. 35 (1930), 42. ⁵⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 459 (711).

3. Der heilbringende Wasserguß ist zu O. namentlich im östlichen Deutschland üblich⁵⁸⁾. In Polen heißt er Dynus⁵⁹⁾. Ebenso häufig ist das Peitschen mit der „Lebensrute“, das — eben weil es Glück bringt — gewöhnlich mit einer Bewirtung oder einer Eiergabe belohnt wird⁶⁰⁾. Man nennt es im östlichen Deutschland stiepen (= stäupen), piet-schen, futteln, fuen, meistens aber (in Ostpreußen, Schlesien, Böhmen) schmackostern (s. d.). Bei den Slovinnen heißt es „frische Grüne peitschen“⁶¹⁾. Man sorgt dafür, daß die Knospen an den

Birkenreisern, die man dazu benutzt, aufgebrochen sind ⁶²⁾. An die Osterpeitschen sind zuweilen Kuchen, Wickelkindchen oder schnäbelnde Tauben gebunden ⁶³⁾. Wenn man im Erzgebirge die Schläfer mit den Birkenreisern aus den Betten holte, gab man als Grund an, die Geschlagenen sollten immer zur rechten Zeit erwachen ⁶⁴⁾. Ein mit der Osterrute gepeitschtes Stück Vieh ist stets munter ⁶⁵⁾. Auch der verbreitete Frühlingsbrauch des Hochhebens (s. 3. 1603) hatsich an O. geknüpft. In den Kreisen Winsen und Lüneburg warfen die Burschen am ersten Ostertage die Mädchen hoch in die Luft, um sie dann wieder aufzufangen (Greibenörn) ⁶⁶⁾. Ebenso machten es am zweiten Ostertage die jungen Leute im Kr. Fallingbostal mit dem Bauern, der in diesem Jahre den Gemeindebullen bekam, und der Bäuerin ⁶⁷⁾. In Schottland hoben die Männer am Ostermontag die Frauen empor, am folgenden Tage war es umgekehrt ⁶⁸⁾. In all diesen Fällen handelt es sich wohl in erster Reihe um eine Art von Lufttaufe und Reinigung durch die Luft. Wenn am Schlusse des großen, das Vleugelen oder Vlöggele genannten Osterumzuges in Ootmarsum auf dem Marktplatze der Schlußgesang angestimmt wird, pflegen zuschauende Eltern ihre Kinder bei den letzten Worten des Liedes in die Höhe zu heben. Manchmal wird auch der Vorsänger hochgehoben ⁶⁹⁾.

⁶²⁾ Sartori *Sitte* 3. 155; Haupt *Lausitz* 1. 254. ⁶³⁾ Sartori 3. 155 A. 39; Knoop in *ZfVh.* 30/32 (1920/22), 165ff. ⁶⁴⁾ Sartori 3. 154. ⁶⁵⁾ Tetzner *Slaven* 432. ⁶⁶⁾ Engelen u. Lahn 231. ⁶⁷⁾ Mannhardt *Forschungen* 149. ⁶⁸⁾ John *Erzgeb.* 195. ⁶⁹⁾ Grohmann 137 (1001). ⁷⁰⁾ Kück u. Sohnrey 93. ⁷¹⁾ Nds. 16, 302. ⁷²⁾ Kuhn *Westfalen* 2. 140. Vgl. Nork *Festkalender* 2. 1016. ⁷³⁾ Driemaandelijksche Bladen 13 (1913), 47.

4. Nach der langen Fastenzeit freut sich jeder der wiedergewonnenen Freiheit des Speisegenusses ⁷⁰⁾. Am Ostersonntag läßt in katholischen Gegenden jedes Haus allerlei Eßwaren in der Kirche weihen, namentlich Fleisch, Eier (s. Osterei), Käse, Osterbrot und Osterfladen ⁷¹⁾. Am beliebtesten unter den Osterspeisen wurde der Schinken, den man auch zu Heilzwecken benutzte ⁷²⁾.

Was man weihen läßt, geht in diesem Jahre nicht aus. Wer die Speisenweihe machen läßt, wird alt ⁷³⁾. Je näher dem Altar, desto kräftiger ist die Weihe ⁷⁴⁾. Im steirischen Unterlande geht der Kaplan am Karsamstag in die Häuser, um das Fleisch zu weihen ⁷⁵⁾. Mittags ißt man von den geweihten Speisen und trinkt Bier dazu. Jedes im Hause muß einen Löffel voll essen, ob es will oder nicht ⁷⁶⁾. In der Jachenau in Oberbayern wurde bis 1854 der Reihe nach von einem der 36 Hofbesitzer ein Widder zum besten gegeben, in Vierteln gebraten, dann wieder in einem Korb ganz zusammengerichtet, am Kopf mit Buchs und Bändern geziert und an den Hörnern vergoldet und in der Kirche geweiht. Darauf wurde er im Wirtshause zerhackt, und der Hirt eines jeden Hofes nahm seinen Teil in Empfang ⁷⁷⁾. In Landshut muß jeder Hausbewohner vor dem Mittagstisch von dem Geweihten etwas essen. Das schützt vor Leibschäden. Das Vieh im Stalle erhält davon Schwarzbrot und Salz, die Hühner von den geweihten Eiern, damit sie der Fuchs nicht erwische ⁷⁸⁾. Die vom Weihefleisch übrig gebliebenen Knochen werden auf das Kornfeld gestreut ⁷⁹⁾. In Niederbayern trägt man einen Teil der geweihten Speisen in den Wald für den Fuchs ⁸⁰⁾. Anderswo in Bayern werden die Knochen der gesegneten Fleischstücke getrocknet und zu Pulver gestoßen, um als Heilmittel bei frischen Wunden gebraucht zu werden ⁸¹⁾. Auch über der Stalltür wird das geweihte Fleisch eingemacht und auch sonst gegen Malefiz verwandt ⁸²⁾. In Lully (Freiburg) ist am Ostersonntag das Augensegnen volkstümlich, in Wallis das Brotsegnen ⁸³⁾. In Oberösterreich werden vormittags nach dem Hochamt Blumen oder doch Spitzen der jungen Saat oder Gräser von Feld oder Wiese geholt und in der Mitte des Tisches im Kreise herumgelegt. Innerhalb dieses Kreises setzt man die Speisen auf ⁸⁴⁾. In Ungarn darf sich während des Festmahles die Hausfrau nicht von ihrem Sitze erheben, sonst wird sie im Jahre Nahrungsmangel leiden. Von den Oster-

eiern, vom Schinken, Knoblauch, Brot wird etwas aufgehoben und bei Gelegenheit an Zahnschmerzen leidenden Menschen oder Kühen, die keine Milch geben wollen, zu essen gegeben ⁸⁵⁾. In Oberschlesien aßen früher die Landleute am ersten Ostertage Meerrettich löffelweise; das sollte an das bittere Leiden Christi erinnern ⁸⁶⁾. Einen besonderen Zauber vermerkt eine Handschrift des 14. (? 15.) Jh. in der Bibliothek zu St. Florian: „Item so man an dem ostertag, legt man wüerst vnder das chrawt vnd ain gens. welcher die wüerst siecht, der siecht des iars chain slangen, vnd wer der gens ist, der gewint des iar des chalten siechten nit“ ⁸⁷⁾.

⁷⁰⁾ SchwVh. 6. 40; Sartori *Sitte* 3. 156. Freilich legt sich das Volk selbst gerade für das Osterfest noch manchmal Enthaltung von Fleischspeisen auf: Oben 2. 1609. ⁷¹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2. 73. 74f. 84; Hörmann *Volksleben* 63; Schramek *Böhmerwald* 148; Pfannenschmid *Weihwasser* 142; Sartori 3. 156; Franz *Benediktionen* 1. 575ff.; oben 2. 1612ff. ⁷²⁾ Franz 1. 602; vgl. 582. ⁷³⁾ WZfVh. 33 (1928), 101. ⁷⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 174f. ⁷⁵⁾ Rosegger *Steiermark* 236. Auch in Rom kommt der Geistliche ins Haus und segnet das Ostermahl: Höfler *Ostern* 19. ⁷⁶⁾ Birlinger *Volksl.* 2. 82. ⁷⁷⁾ Jahn *Opfergebräuche* 138; Höfler *Ostern* 25; Bronner *Sitt' u. Art* 140 (der Widder wurde von den Gemeindegliedern gemeinsam verzehrt). ⁷⁸⁾ Pollinger *Landshut* 210. ⁷⁹⁾ Rosegger *Steiermark* 236. ⁸⁰⁾ DG. 27 (1926), 66f. ⁸¹⁾ Franz *Benediktionen* 1. 582. ⁸²⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1. 428; Höfler *Organotherapie* 171. ⁸³⁾ Hoffmann-Krayer 149; SchwVh. 6. 40. ⁸⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 23. ⁸⁵⁾ ZfVh. 4. 396. ⁸⁶⁾ Drechsler 1. 97. ⁸⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3. 416 (5).

5. Auch zu O. ist die Welt der Geister in Bewegung, und allerlei Zauber äußert seine Macht (vgl. Karwoche). In der Osternacht sind alle Wiedergänger sichtbar ⁸⁸⁾. Gespenstische Kutschen erscheinen ⁸⁹⁾. Wenn man sich in der Osternacht von 11—12 Uhr auf einen Kreuzweg, der zugleich Totenweg ist, hinlegt und dort trotz aller Erscheinungen weder lacht noch weint, weder betet noch spricht, kommt der Teufel in Gestalt eines Jägers und verleiht allerlei Gaben ⁹⁰⁾. Schatz- und Schlüsseljungfrauen zeigen sich am Ostermorgen oder -mittag ⁹¹⁾ und gehen an ein Ge-

wässer, um sich zu waschen ⁹²⁾. Versunkene Schätze kann man heben während des Evangeliums am ersten Osterfeiertage ⁹³⁾. Versunkene Glocken läuten ⁹⁴⁾, und Vineta steigt am Ostermorgen empor und tanzt freudig über den Wogen ⁹⁵⁾. Die Wünschelrute wird am ersten Ostertag getauft ⁹⁶⁾ oder erprobt zu O. ihre Kraft ⁹⁷⁾. Gegen die Hexen muß man in der Osternacht wachsam sein ⁹⁸⁾. Darum hallen Schüsse durch das Dunkel ⁹⁹⁾ zum Schutze der Menschen und des jungen Kornes. In der Gegend von Pinneberg knallten die Bauernburschen am ersten Osterabend kräftig mit den Peitschen. Die Hausfrau tischte dann Eier auf, und man sagte, die Knechte wollten die Eier „moer kloppen“. Nach dem Eierschmause wiederholte sich das Knallen ¹⁰⁰⁾. Auch das Sachenverstellen (vielleicht ursprünglich eine Schutzmaßregel) kommt hier und da vor ¹⁰¹⁾. In Westböhmen eilt man auf Kreuzwege und holt Kieselsteine, die bei Gelegenheit ins Butterfaß gegeben werden, um Hexen zu vertreiben ¹⁰²⁾. Nach bulgarischem Glauben läßt Gott vom ersten Ostertage an bis zum ersten Pfingsttage die Seelen aus dem Paradiese frei, damit sie im Himmel und auf Erden sich herumtummeln ¹⁰³⁾.

Verbote, wie sie zu andern heiligen Zeiten so oft begegnen, kommen zu O. nur vereinzelt vor. Man soll keine Wäsche halten ¹⁰⁴⁾. Am Ostertag hinausgelassene Schweine werden ackerläufig ¹⁰⁵⁾. Wer O. einen Vogel tötet, zieht sich den Zorn Gottes zu ¹⁰⁶⁾. In der Neuroder Gegend brennt man am Abend des Ostersonntags womöglich kein Licht, damit der Flachs nicht verderbe ¹⁰⁷⁾. In Breyell bei Kempen (Rhein) soll man am Ostersonntag so früh schlafen gehen, daß man während des Einschlafens die Balken der Zimmerdecke zählen kann ¹⁰⁸⁾. Strafen für Entweihung des Ostertages büßen der Mann im Mond ¹⁰⁹⁾, der wilde Jäger ¹¹⁰⁾ und andere ¹¹¹⁾.

⁸⁸⁾ Strackerjan 1. 221. ⁸⁹⁾ Pröhle *Harz* 156; Sébillot *Folk-Lore* 2. 399f. ⁹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 150. ⁹¹⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* 430; Schönwerth *Oberpfalz* 2. 391; Jahn *Pommern* 236f.; Pröhle *Harz* 41f. (alle 7 Jahre). 160f.;

Kühnau *Sagen* 1, 258; vgl. 3, 661 (feuriger Stier mit zwei Schlüsseln im Rachen). ⁹²⁾ Reusch *Samland* 62; Schambach u. Müller 8; Pröhle *Harz* 198; Grimm *Mythol.* 2, 805. ⁹³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 695. ⁹⁴⁾ ZfV. 7, 118, vgl. 121f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 77. ⁹⁵⁾ Jahn *Pommern* 205; Heckscher 400. ⁹⁶⁾ Schulenburg 204. ⁹⁷⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 146. ⁹⁸⁾ Schulenburg 253. ⁹⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 153; MSAV. 8 (1920), 50; 16 (1927), 77ff. ¹⁰⁰⁾ Nds. 5, 206. ¹⁰¹⁾ Hörmann *Volksleben* 73f.; Zingerle *Tirol* 151ff. (1299). ¹⁰²⁾ John *Westböhmen* 66. ¹⁰³⁾ Strauß *Bulgaren* 458. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 2, 78. Eine Frau, die O. gewaschen hat, ist in den Mond versetzt worden: Sébillot *Folk-Lore* 1, 14. Vgl. Treutlein *Arbeitsverbot* 73f.; Freudenthal *Feuer* 41 (nicht nähen). ¹⁰⁵⁾ Meyer *German. Mythol.* 286f. ¹⁰⁶⁾ Sébillot 3, 188f. (Haute-Bretagne). ¹⁰⁷⁾ Drechsler 1, 99. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 16 (1919), 49. ¹⁰⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 82 (252). 83 (258); Sébillot 1, 13. ¹¹⁰⁾ Sébillot 1, 168f. ¹¹¹⁾ Baader *NSagen* 93.

6. Auch zu Vorzeichen und Weissagungen scheint O. nicht so in Anspruch genommen zu werden wie andere Zeiten. Aus der größeren oder geringeren Füllung eines Wasserbeckens wird auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres geschlossen ¹¹²⁾. In Spitz a. Donau geben sie einen Kranz auf einen Baum; wird er dürr, so haben sie Unglück ¹¹³⁾. Bäume und Quellen verhelfen zu Liebesorakeln ¹¹⁴⁾. Kuckuck und Schmetterling klären Zigeuner über die Zukunft auf ¹¹⁵⁾. Man pflückt Palmen (Weidenkätzchen) und gibt jeder den Namen eines Mitgliedes der Familie; dann streut man sie auf das Wasser, und wessen Palme zuerst untergeht, der stirbt noch in demselben Jahre ¹¹⁶⁾. Je nachdem eine Manns- oder Weibsperson vom Hochamte zuerst nach Hause kommt, werden lauter Hähne oder Hennen. Deshalb ließ einst jede Bäuerin das Tor sperren und verweigerte einem Manne den Eintritt. Gelangte er dennoch ins Haus, ging er zu den Hühnerneuern und nahm die Eier heraus, die ihm die Bäuerin rot färben mußte ¹¹⁷⁾.

¹¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 141f. ¹¹³⁾ WZfV. 33 (1928), 101. ¹¹⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 138f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 249. ¹¹⁵⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 147f. ¹¹⁶⁾ Knoop *Posen* 328 (89). Vgl. Wuttke 232 (331). ¹¹⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 22.

7. Maßgebend ist der Ostertag für das

Wetter der Folgezeit. „Gröne Poschen — witte Peisten“ ¹¹⁸⁾. O. muß schön sein ¹¹⁹⁾. Wie das Wetter am ersten Ostertage, so bleibt es sieben Wochen lang ¹²⁰⁾. Wenn es am Ostertage regnet, so regnet es sechs Sonntage nacheinander ¹²¹⁾, soll das Korn bis auf die Sichel vergehen ¹²²⁾, regnet es ein Drittel von der Winterfrucht ¹²³⁾, wird das Land im ganzen Jahre nicht satt ¹²⁴⁾, wird die Erde den ganzen Sommer nicht naß ¹²⁵⁾. Regnet es am Tage vor O., so gibt es viel Regen zwischen O. und Pfingsten ¹²⁶⁾. Wenn es am Ostersonntag während des Gottesdienstes regnet, so bleibt das zehnte Körnchen aus, und wenn es am Pfingstsonntag während der Kirche regnet, so kommt das zehnte Körnchen wieder ¹²⁷⁾. In Osterode haben die Alten auf dem Siechenhofe dafür zu sorgen, daß am ersten Ostertage gutes Wetter ist. Regnet es, so haben sie nicht ordentlich gebetet ¹²⁸⁾. Dagegen heißt es im oberen Mühlviertel am linken Donauufer: am Ostertag soll es regnen, denn soviel Tropfen, soviel Äpfel ¹²⁹⁾. Woher am Ostermorgen der Wind weht, daher weht er bis Himmelfahrt ¹³⁰⁾ oder bis Pfingsten ¹³¹⁾.

¹¹⁸⁾ ZfV. 11, 270 (Solingen usw.). ¹¹⁹⁾ SchwV. 6 (1916), 44; Kück *Wetterglaube* 63. ¹²⁰⁾ Kück 63. ¹²¹⁾ Zingerle *Tirol* 150 (1294). Oder alle Sonntage bis Pfingsten: Bartsch *Mecklenburg* 2, 262 (1368). ¹²²⁾ Fontaine *Luxemburg* 40. ¹²³⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 387. ¹²⁴⁾ Bartsch 2, 262 (1366). ¹²⁵⁾ ZfV. 11, 270. ¹²⁶⁾ John *Westböhmen* 69; Reinsberg *Böhmen* 142. ¹²⁷⁾ John *Westböhmen* 67. ¹²⁸⁾ ZfdMyth. 1, 78. ¹²⁹⁾ WZfV. 35 (1930), 40. ¹³⁰⁾ Bartsch 2, 262 (1367 a). ¹³¹⁾ Strackerjan 1, 21. 2, 78. Sartori.

Osterochse. Das Ende der Fastenzeit kennzeichnet der namentlich in Überlingen am Bodensee und in Schweizer Städten von den Metzgern geübte Brauch, zu Ostern bekränzte Mastochsen durch die Straßen zu führen, bevor sie geschlachtet werden und jede Familie sich ein Stück davon für die Festtage holt ¹⁾. Zugleich darf der O. als Sinnbild und Verkörperung des einziehenden Frühlings angesehen werden. S. auch Pfingstochse.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 156 A. 46; SchwV. 6

(1916), 43. 44; 21 (1931), 41; v. Gennep *Dauphiné* 1, 289 f. Sartori.

Osterreiten.

Um der jungen Saat Gedeihen zu verschaffen, fanden und finden noch jetzt in manchen Gegenden zu Ostern Flurumgänge und Prozessionen statt ¹⁾. Vielfach ist das O. üblich und zu einer kirchlichen Übung geworden ²⁾. Auch in protestantischen Gegenden haben sich Spuren davon erhalten ³⁾. Daß es sich um eine der Gemeinde nützliche Begehung handelt, zeigt sich darin, daß die Osterreiter Anspruch auf einen Sammelgang erheben ⁴⁾. In Vörden (Kr. Höxter) ritten am zweiten Ostertage die Burschen eine gute Stunde geordnet durch die Feldmark. An einer bestimmten Stelle aber begann jeder für sich im Galopp durch die Felder zu einem etwa zehn Minuten entfernten Kreuz zu reiten. Die Zerstörung, die dadurch angerichtet wurde, sollte der Feldmark Glück bringen ⁵⁾. Ebenfalls am zweiten Ostertage reiten in Dingelstädt die noch nicht schulpflichtigen Knaben auf Steckpferden um die Kirche und werden dafür beschenkt ⁶⁾. In Oberösterreich ritten am Ostersonntag vor Sonnenaufgang die Söhne oder Knechte des Hauses im schnellsten Lauf um die Felder, und wo drei Pfarren zusammengrenzen, ließ man die Pferde die junge Saat abgrasen. Das schützte sie gegen die „Kehl“. Schon in der Nacht vorher ritten im Innviertel um 12 Uhr Burschen aus Raab und der Bauernschaft nach Maria Bründl. Hier ließen sie die Pferde zur Kirche hineinsehen, trabten um die nächsten Kornfelder herum und dann heim ⁷⁾. In Fürstenberg a. d. Weser ritten die Osterreiter zum Schluß durch ein von Stroh angemachtes Feuer ⁸⁾. Vgl. Flurumgang.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 164; BayHfte 8 (1921), 25 (Niederdeutschland kennt kein O.). ²⁾ Geramb *Brauchtum* 36; Bronner *Sitt' u. Ari* 137; Peuckert *Schles. Volksk.* 100; Reinsberg *Böhmen* 139f.; Mannhardt 1, 398; Wüstefeld *Eichsfeld* 80f.; Heimatbuch d. Kreises Höxter 2 (1927), 10ff. (im Paderborner Land); Tetzner *Slaven* 276 (Mährer). 332 (Sorben). ³⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 307f. ⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 139f.; Wuttke a. a. O.

307f. ⁵⁾ Hüser *Beitr.* 2, 25. ⁶⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 82ff. Vgl. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 28. Ursprünglich ist das wohl auch ein Fruchtbarkeitszauber: L. Weiser in der Festschrift für M. Andree-Eysn 67f. ⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 22. ⁸⁾ Heimatbuch d. Kr. Höxter 2 (1927), 15. Sartori.

Ostersonne.

1. Am Ostersonntag früh wird es von allen Seiten hell ¹⁾. Die Sonne hüpfet und tanzt bei ihrem Aufgange ²⁾. Vorher ist es, als ob ein schwarzer Flor auf ihr läge ³⁾, und sie steht viel roter und blutiger auf als sonst ⁴⁾. Sie macht drei Freudensprünge ⁵⁾. Namentlich wenn man auf einen Berg geht, kann man das sehen ⁶⁾. Oder man muß durch ein durchstochenes Papier oder ein seidenes Tuch sehen ⁷⁾ oder durch einen Zaun ⁸⁾. Wer es nicht sehen kann, ist behext ⁹⁾. Man sagt auch, die O. verneige sich zwei- oder dreimal in Verehrung des Herrn ¹⁰⁾. Sie zittert bei blauem Himmel oder wirft dreimal ein Kreuz ¹¹⁾. Sie tanzt dreimal im Kreise, zeigt feurige Kugeln und leuchtet in den herrlichsten Farben ¹²⁾. In der Umgegend von Metz meint man, alle Arten von Farben erschienen dann am Himmel; das seien die Gewänder der Engel, die zum Zeichen der Freude tanzten, und die Sonne selbst tanze mit ¹³⁾. Vereinzelt ist vom Tanze der Sonne bei ihrem Untergange die Rede ¹⁴⁾. Weit verbreitet ist die Anschauung, zu Ostern sei ein Lamm in der Sonne ¹⁵⁾. Schon lange vorher, wenn die Frühlingssonne wieder mehr Kraft enthält und ihre Strahlen bisweilen lichte Reflexe ins Zimmer werfen, die hin und wieder zittern, sagt die Mutter zu den Kleinen: „Das ist das Osterlamm, es kommt bald“ ¹⁶⁾. Man sagt, es hüpfte in der Sonne ¹⁷⁾ oder vor der aufgehenden Sonne ¹⁸⁾. Wenn man einen Eimer mit Wasser hinstellt, so kann man sehen, wie es sich darin spiegelt ¹⁹⁾. Auch durch ein Gründonnerstagsei kann man es sehen ²⁰⁾, und wenn man die Fasten streng gehalten hat ²¹⁾. Im Kr. Altenkirchen (Rheinl.) sieht man die Schäfchen um die Sonne tanzen ²²⁾. Im Jahre 1784 klagt der Prediger von Cölln über seine lippischen Bauern, namentlich in der Senne, die die Vorstel-

lung hätten, Christus sei ein wirkliches Lamm, das am Freitage geschlachtet und darauf in die Sonne gesetzt sei, wo es am ersten Ostertage tanze und bei Sonnenuntergang zu sehen sei²⁵⁾. Wenn am Ostersonntag Neumond war, betete man (in Oberösterreich) vor Sonnenaufgang drei Vaterunser und sah nach Osten; man erblickte da, bevor die Sonne noch völlig aufgegangen war, ein schönes, silberglänzendes Lamm. Wer es sah, der hatte, bis das Jahr um war, in allem Glück²⁶⁾. Im Kr. Kempen (Posen) ist am Ostertage in der Sonne zweimal ein Lamm zu sehen; bei Sonnenaufgang ist es ein weißes, bei Sonnenuntergang ein blaues²⁷⁾.

Läßt das Osterei sich leicht abschälen, so sagt man in Ostfriesland, der Besitzer sei am Ostermorgen gern aufgestanden, um den Ostertanz der Sonne zu sehen; wenn nicht, sagt man das Gegenteil²⁸⁾.

Vereinzelt scheint die Vorstellung (wenn sie überhaupt volkstümlich ist), daß am Ostermorgen in der Sonne eine Jungfrau sitze und Blumen auf die Erde niederstreue zum himmlischen Ostergruß²⁷⁾.

An manchen Orten wird der Aufgang der O. mit Schüssen begrüßt²⁸⁾.

¹⁾ Geramb *Brauchtum* 34. ²⁾ Vernalcken *Alpensagen* 370; SAVk. 24, 66; Tetzner *Slaven* 464 (Kaschuben); Philippson *Heidentum bei d. Angelsachsen* 109f.; Rodenberg *Herbst in Wales* 190; Freudenthal *Feuer* 131f.; Sartori *Sitte* 3, 153. ³⁾ Jahn *Pommern* 46 (60). ⁴⁾ SAVk. 21, 51. ⁵⁾ Zingerle *Tirol* 150 (1293); Geramb *Brauchtum* 34; Kuhn *Märk. Sagen* 311; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261 (1361 a); ZfV. 9, 230. ⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 142 (412); Sartori 3, 153 A. 33. ⁷⁾ Sartori 3, 153f. ⁸⁾ Bartsch 2, 261 (1361 b). ⁹⁾ Ebd. (1361 c). ¹⁰⁾ Moore *Folklore of the isle of Man* 109. ¹¹⁾ Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 101. ¹²⁾ Hmtl. 14, 84 (badisches Frankenland). ¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 63. ¹⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 463 (813). ¹⁵⁾ ZfV. 4, 23. ¹⁶⁾ Hüser *Beiträge* 2, 34 (9). ¹⁷⁾ Drechsler 1, 95f. 96; Engelen u. Lahn 232; Witzschel *Thüringen* 2, 197 (30); Knoop *Hinterpommern* 179 (226); ZfV. 9, 230; Lemke *Ostpreußen* 1, 15; ZfdMyth. 1, 80 (Harz). ¹⁸⁾ MschlesV. 27, 233 (75). ¹⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 141; Ders. *Märk. Sagen* 378 (21); Sartori 3, 154 A. 35. ²⁰⁾ Pfister *Hessen* 63. ²¹⁾ Drechsler 1, 96. ²²⁾ Holschbach a. a. O. 101. ²³⁾ Sartori *Westfalen* 153. Bei Sonnenuntergang auch: Bügener *Heidegold* 173 (abends vor Ostern); Meyer *Ein niedersächs.*

Dorf 124. Auch in Kujavien am Abend des Ostertages: HessBl. 3, 114. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 22f. ²⁵⁾ Knoop *Posen* 327 (84). ²⁶⁾ Sartori 3, 153 A. 32. ²⁷⁾ Rosegger *Steiermark* 235. ²⁸⁾ Sartori 3, 153 A. 31.

2. Eine schlimme Meinung von der O. ist selten. In Schüttarschen speit sie Gift über die ganze Welt, weshalb man sich vor Sonnenaufgang mit Flußwasser waschen muß²⁹⁾.

²⁹⁾ John *Westböhmen* 65.

Sartori.

Ostertauf.

1. Seit dem 2. Jh. wurde nur zweimal im Jahre, an den Vorabenden des Oster- und des Pfingstfestes getauft. Zum Andenken an diese beiden ältesten Tauftermine weiht heute noch die römisch-katholische Kirche das Taufwasser für das ganze Jahr am Sonnabend vor Ostern und Pfingsten¹⁾. Das zu Ostern geweihte Wasser pflegt als „O.“ bezeichnet zu werden. In den Taufbrunnen wird die Osterkerze (s. d.) als Symbol Christi oder des hl. Geistes eingetaucht²⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 519f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 130. ²⁾ Franz 1, 526. 549ff.: Usener sieht darin eine Nachahmung der Zeugung: ARw. 7, 294ff. Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 114. Dagegen Franz 1, 550. 552.

2. Von altersher war den Gläubigen gestattet, von dem Taufwasser mit in ihre Häuser zu nehmen zum Schutze von Leib und Seele und von Hab und Gut³⁾. Man schreibt ihm wunderbare Wirkungen zu wie auch den Taufbrunnen, die mit lebendigem Wasser gespeist werden⁴⁾. Man bewahrt von dem Taufwasser das ganze Jahr auf. Gleich am Ostertage besprengt damit der Sigrüst die Schwelle der Häuser⁵⁾. Auch schüttet man von dem Wasser an die Obstbäume, damit sie gut gedeihen und tragen⁶⁾. Die Hexe kann sie dann nicht durch Wegschälen der Rinde verderben⁷⁾. Wenn man das während des Maieinläutens tut, erreicht man eine reiche Obsternte⁸⁾. Man trägt auch etwas vom O. auf die Fluren und Felder, damit kein Hagel schade und die Früchte gut gedeihen⁹⁾. Sich selbst besprengt man damit am Andreasabend, in der Christnacht und andern Nächten, die nicht recht geheuer sind. Wenn kleine Kinder mit dem Schnaufen „herb tun“, was vom „Schrex-

le“ herrühren soll, so benetzt man sie mit dem O., so wird ihnen geholfen¹⁰⁾. Ein dareingetauchtes blaues Zuckerpapier legt man gegen Gichter auf das Brüstchen¹¹⁾. Der O. ist für 77 Fieber gut¹²⁾. Sommersprossen verschwinden durch Waschen des Gesichtes am laufenden Brunnen, während es am Karsamstagmorgen zum O. läutet¹³⁾. Und wenn die Frösche im Weiher recht schreien, so schüttet man Osterwasser hinein, und sie hören auf¹⁴⁾.

³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 52. ⁴⁾ Ebd. 53f. ⁵⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 112. ⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 490; Meyer *Baden* 385. 503. ⁷⁾ Manz *Sargans* 112. ⁸⁾ Ebd. 117. ⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 142; Ders. *A. Schwaben* 2, 82. ¹⁰⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 84. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 37. ¹²⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 350. ¹³⁾ Manz *Sargans* 63. ¹⁴⁾ Pollinger *Landshut* 210.

3. Ein Kind, das mit dem frisch geweihten Wasser zuerst getauft wird, wird ausnehmend gescheit¹⁵⁾. Wenn zur ersten Taufe nach Ostern ein Mädchen gebracht wird, muß der Geistliche das Brevier zweimal beten¹⁶⁾. Für den ersten Täufling nach Ostern muß eine besondere Abgabe bezahlt werden¹⁷⁾, früher ein Osterbock (*hircus paschalis*)¹⁸⁾. Uneheliche Kinder sollen diese erste Taufe nicht bekommen. Geschieht es doch, so wird die Ortsflur in diesem Jahre verhagelt¹⁹⁾.

¹⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 231. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 231; Meyer *Baden* 27; Pollinger *Landshut* 241; Sartori *Westfalen* 79; Grimme *Das Sauerland* 166 (für uneheliche Kinder muß die doppelte Gebühr bezahlt werden). ¹⁸⁾ Simrock *Mythol.* 3, 396; Jahn *Opfergebräuche* 138. ¹⁹⁾ Pollinger 241.

Osterwasser.

1. Das O. hat besondere Kraft¹⁾. Schon am Karsamstag (s. d.) findet es für allerlei Gesundheits- und Schönheitszauber Verwendung. Wenn jemand ein wundes Gesicht hat, soll er es am Ostermorgen vor Sonnenaufgang gegen die Morgensonne stehend an einem Bache waschen, der das ganze Jahr läuft²⁾. An böhmischen Orten wäscht man sich an einem nahen Brunnen, um schön zu werden³⁾. Wer sich am Ostersonntag im fließenden Bache wäscht, bleibt immer jung und schön⁴⁾. Viele waschen sich

in einer frischen Quelle, um Ausschlag, Augenübel und andere langwierige Krankheiten zu vertreiben. Man geht früh aus, sorgt dafür, nicht gesehen zu werden, antwortet auf keine Frage und dankt keinem Grüßenden⁵⁾. Ein Bad vor Sonnenaufgang hilft gegen allerlei Gebrechen⁶⁾. Im Bagnes-Tal warten die Leute nur den ersten Ton der während zwei Tagen verstummen Glocken ab, um sich sofort an das nächste fließende Wasser zu stürzen und sich die Hände zu waschen zum Schutze gegen Warzen. Im Sarganserlande gilt der Glaube, daß, wer sich an einem laufenden Brunnen wäscht, während es zur Wasserweihe läutet, von Sommersprossen befreit wird⁷⁾. An vielen Orten wird das Vieh und namentlich die Pferde vor Sonnenaufgang in die Schwemme getrieben, um sie das folgende Jahr vor Krankheit zu schützen⁸⁾. In Hinterpommern läßt mancher Bauer gleich am Morgen im O. Eier kochen und mit dem Wasser seinen Ochsen die Hälse waschen, damit ihnen das Joch keine Wunde scheuere⁹⁾. In Dörfern um Eisenach reitet man in der Osternacht die Pferde ins Wasser und dann in ein Saatfeld, um sie dort etwas von der jungen Saat fressen zu lassen. Ebenso in Marksuhl, damit die Saat besser gedeihe¹⁰⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 151ff.; Wuttke 72 (83); Weinhold *Verehrung d. Quellen* 40. ²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 131. ³⁾ John *Westböhmen* 66. ⁴⁾ Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 104. ⁵⁾ Töppen *Masuren* 69. ⁶⁾ Oben 1, 811f. ⁷⁾ SchwV. 6, 39; Hoffmann-Krayer 149. ⁸⁾ Sartori 3, 152 A. 22; Eisel *Voigtland* 256; ZfdMyth. 1, 248 (Gießen); Kuhn *Märk. Sagen* 385 (76); Knoop *Hinterpommern* 180; Ders. *Posen* 328 (87: man glaubte dadurch dem übermäßigen Schwitzen der Pferde in den Hundstagen vorzubeugen). Vgl. oben 1, 812. ⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 180. ¹⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 197 (33).

2. Ebenso verbreitet ist der Brauch, das O. in Krüge zu schöpfen und zu mannigfacher Verwendung mit nach Hause zu nehmen. Wer zuerst kommt, bekommt das beste¹¹⁾. Gewöhnlich holt man es am Ostermorgen vor Sonnenaufgang, oft schon gleich nach Mitternacht. Aber auch schon vor 12 Uhr¹²⁾; am Sonnabend vor Ostern (s. Karsamstag

1), am Karfreitag (s. Karfreitagswasser), am Gründonnerstag (s. Gründonnerstag 8). Auch noch der zweite Ostertag wird benutzt¹³⁾. Man muß vor Sonnenaufgang wieder zu Hause sein, sonst verliert das Wasser seine Kraft, und die schöpfende Person bekommt eine schwarze Hautfarbe¹⁴⁾. Man darf nicht damit über einen Kreuzweg gehen¹⁵⁾. In der Regel wird aus einem laufenden Gewässer (Fluß oder Quelle) geschöpft, selten aus einem See oder Teich, in Mohrin (Neumark) aus einem am Fuße eines großen Granitblockes gelegenen Graben¹⁶⁾. Eine berühmte Schöpfstelle des Osterwassers ist an der Grenze von Müschen und Burg im Spreewalde; da sollen neun Grenzen zusammenkommen¹⁷⁾. Es muß dort geschöpft werden, „wo alles darüber geht“, also unter einer Brücke¹⁸⁾, über die Leichen und Hochzeiten gehen¹⁹⁾, über die ein Kindtaufzug oder eine Leiche geht²⁰⁾, oder die letzte Leiche getragen worden ist²¹⁾. Bald lautet die Weisung, gegen den Strom zu schöpfen²²⁾, bald mit ihm²³⁾. Mitunter wird in derselben Gegend beides empfohlen²⁴⁾. In Neumark a. Elbe hat das O. nur Kraft, wenn der Wind beim Schöpfen von Osten nach Westen geht²⁵⁾. Bevor man sich darin wäscht, muß man es in die Sonne stellen (Großenstein b. Gera)²⁶⁾. In Ungarn ist am Ostertage jedes Wasser gesegnet, das man gegen Osten gekehrt schöpft²⁷⁾.

¹¹⁾ HessBl. 16, 8. ¹²⁾ Seifart Hildesheim 2, 137. ¹³⁾ MitteldBlfV. 4, 121. ¹⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 259. ¹⁵⁾ MitteldBlfV. 3, 62. ¹⁶⁾ Kuhn Märk. Sagen 247f. 311f. ¹⁷⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 143. ¹⁸⁾ John Westböhmen 61 (Karfreitag). ¹⁹⁾ Ebd. 65. ²⁰⁾ Köhler Voigtland 173. ²¹⁾ Seyfarth Sachsen 253. ²²⁾ Kuhn u. Schwartz 373; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. ²³⁾ Kuhn u. Schwartz 374; Grimm Myth. 3, 461 (775: Osterode); ZfdMyth. 1, 248 (Gießen); Witzschel Thüringen 2, 197. ²⁴⁾ Bartsch 2, 259f.; ZfrwV. 4, 23. ²⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 374. ²⁶⁾ MitteldBlfV. 3, 62. ²⁷⁾ ZfrwV. 4, 403.

3. Überall ist strenge Vorschrift, daß das Schöpfen des O.s stillschweigend geschehe und auch auf dem Hin- und Rückwege nicht gesprochen werde. Das „Plapperwasser“ verliert jede Kraft,

und außerdem bringt jedes Wort Unglück²⁸⁾. Man redet daher vom „stillen Wasser“²⁹⁾. Man soll beim Holen nicht einmal grüßen, für keinen Gruß danken und sich nicht umsehen³⁰⁾. Die Burschen sind daher nach Kräften bemüht, die Wasserholerinnen zu necken und zu stören, indem sie sie mit Wasser begießen³¹⁾, was freilich ursprünglich wohl als Glückszauber gedacht ist. Überhaupt wird, wo Mädchen im Hause sind, von den Burschen oft der Hausflur so voll Wasser getragen, daß er glänzt wie ein See (Osterode)³²⁾.

²⁸⁾ John Erzgebirge 194; Wüstefeld Eichsfeld 76. ²⁹⁾ Haupt Lausitz 1, 254; Knoop Posen 327 (82). ³⁰⁾ Panzer Beitr. 2, 298; ZfrwV. 4, 23 (Kr. Minden). ³¹⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 142, 143. ³²⁾ ZfdMyth. 1, 79.

4. Das vorschriftsmäßig geholte O. verdirbt das ganze Jahr nicht und ist — getrunken oder zum Waschen verwandt — zu allen Dingen gut. Es heilt Wunden³³⁾, Augenkrankheiten³⁴⁾, Kopfschmerz³⁵⁾, Flechten, Krätze, Sommersprossen und alle Hautübel³⁶⁾, ist gut für die Zähne, wenn man sich am Bache damit den Mund ausspült³⁷⁾, gegen Fieber³⁸⁾, hält siebenerlei Krankheiten ab³⁹⁾, schützt vor dem Durchliegen⁴⁰⁾ und schafft Gesundheit und frisches Aussehen⁴¹⁾. Besprengt man die Stube damit, so kommt kein Ungeziefer⁴²⁾. Manche kochen am Ostertage ihr Essen darin⁴³⁾. In den Brotteig gegossen, bewahrt es das Brot vor Schimmel⁴⁴⁾. Eingemachtes schützt es vor Würmern⁴⁵⁾. In das erste Bad des Kindes gegossen, sichert es dieses gegen alle Krankheiten, namentlich gegen Pest⁴⁶⁾. Auch dem Vieh gibt man es zu trinken⁴⁷⁾ oder benetzt es damit⁴⁸⁾, läßt das Federvieh davon trinken⁴⁹⁾ und besprengt die Bienenkörbe, damit die Bienen gute Art haben⁵⁰⁾. Das Mädchen, das drei Löffel davon trinkt, erreicht, daß der, an den sie denkt, nicht von ihr lassen kann (Westpreußen)⁵¹⁾. Der Hirt erhält durch das Wasser eine geweihte Hand, so daß das Vieh unter ihm gedeihen wird⁵²⁾. In Ostpreußen begießt man die Langschläfer mit O.⁵³⁾. In Klein-Schöppen-

stedt wird es mit einem Fingerhut, Asche, einem Stückchen Brot und einem Gerstenkorn aufs Feuer gestellt, und daraus zieht man dann Weissagungen⁵⁴⁾. So lange O. im Hause ist, trocknet der Brunnen nicht aus⁵⁵⁾. Manche gießen es aber nach dem Gebrauche vor Sonnenaufgang wieder in den Bach aus, aus dem sie es geschöpft haben⁵⁶⁾.

³³⁾ Panzer Beitr. 1, 264; John Erzgebirge 194. ³⁴⁾ ZfrwV. 5, 95 (Bez. Minden); Urquell 2, 130 (Schlesien); Frischbier Hexenspruch 32; Schulenburg 253. ³⁵⁾ Köhler Voigtland 352; Seyfarth Sachsen 254. ³⁶⁾ Köhler 370; Frischbier 56; Engeli u. Lahn 229; Knoop Hinterpommern 179; Grohmann Aberglaube 46 (298); Witzschel Thüringen 2, 197. ³⁷⁾ John Erzgebirge 194. Vgl. Seyfarth Sachsen 254. ³⁸⁾ Oben 2, 1455. Ein Segen dabei: Wuttke 353 (529). ³⁹⁾ Pröhle Unterharz 11 (34). ⁴⁰⁾ Andree Braunschweig 338. ⁴¹⁾ John Erzgebirge 192, 194; Sébillot Folk-Lore 2, 375 (Normandie). ⁴²⁾ ZfrwV. 7, 77 (Anhalt). ⁴³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 260. ⁴⁴⁾ John Erzgebirge 194. ⁴⁵⁾ Witzschel 2, 198 (36). ⁴⁶⁾ John Erzgebirge 50; Seyfarth 254. ⁴⁷⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20; Witzschel 2, 197 (32). ⁴⁸⁾ Reinsberg Böhmen 139; Lemke 2, 274. ⁴⁹⁾ Kuhn Westfalen 2, 141 (410: Neumark). ⁵⁰⁾ Knoop Hinterpommern 179. ⁵¹⁾ Wuttke 364 (549). ⁵²⁾ MitteldBlfV. 4, 122. ⁵³⁾ Lemke 1, 16, 2, 274; Sartori Sille 3, 155; Gesemann Regenzauber 57, vgl. 58f. ⁵⁴⁾ Andree Braunschweig 338. ⁵⁵⁾ John Erzgebirge 194. ⁵⁶⁾ Ebd.; Lemke 1, 15.

5. In der Osternacht verwandelt sich alles Wasser in Wein⁵⁷⁾, wenn auch nur bis 3 Uhr morgens⁵⁸⁾, während des Schlagens der Mitternachtsglocke⁵⁹⁾ oder für einen Augenblick⁶⁰⁾. Wird es gerade in dieser Minute geschöpft, so bleibt es auch Wein⁶¹⁾. Im Hildesheimischen legten sich viele, die wußten, daß zwischen 11 und 12 Uhr das Wasser auf eines Hahnenschreis Länge zu Wein wurde, Schlag 12 Uhr auf den Bauch nieder und hielten die Zunge fortwährend ins Wasser; sobald sie schmeckten, daß die wunderbare Verwandlung eingetreten war, beeilten sie sich einen tüchtigen Zug zu tun⁶²⁾. Im Erzgebirge geht die Verwandlung erst nach einjährigem Stehen vor sich⁶³⁾.

⁵⁷⁾ Grimm Mythol. 3, 436 (54: Chemnitzer Rockenphilosophie); Kuhn Westfalen 2, 107 (Harz); HessBl. 16, 8; Drechsler 1, 93; Knoop Hinterpommern 73; Töppen Masuren 69; Lemke Ostpreußen 1, 15f.; Sébillot

Folk-Lore 2, 213. ⁶⁰⁾ Wuttke 72 (83: Erzgebirge). ⁶¹⁾ Witzschel Thüringen 2, 198 (36). ⁶²⁾ Ebd. 2, 197 (32). ⁶³⁾ Lauffer Niederdeutsche Volksk. 88. ⁶⁴⁾ Seifart Hildesheim 2, 137. ⁶⁵⁾ John Erzgebirge 194.

6. An manchen Orten hat sich lange die Sitte erhalten, am Ostermorgen Spaziergänge zu bestimmten Brunnen und Quellen zu machen⁶⁴⁾. Im Hohlstein bei Hilgershausen legen die Burschen und Mädchen am zweiten Ostertage einen Strauß von Frühlingsblumen nieder, trinken vom Wasser des Teiches in der Höhle und nehmen in Krügen davon mit nach Hause⁶⁵⁾.

⁶⁶⁾ Sartori Westfalen 73; Wrede Eifeler Volksk. 217; Weinhold Quellen 40. ⁶⁷⁾ Lyncker Hessen 258.

7. Dem irdischen O. an Wirkung gleich ist der vom Himmel gefallene Ostertau⁶⁶⁾. Die Mädchen breiten daher in der Nacht weiße Tücher im Garten aus und waschen sich am andern Morgen mit dem darauf gefallenen Tau, Regen oder Schnee. Das bewahrt sie das Jahr über vor Krankheit⁶⁷⁾. Wasser und Fett, auf die der Ostertau gefallen ist, sind heilkräftig; Heu erhält das Vieh gesund⁶⁸⁾. Der Ostertau macht frisch und rein. Man muß ihn aber bei Sonnenaufgang sammeln und sich sogleich damit waschen⁶⁹⁾. Auch wälzt man sich vor Sonnenaufgang im Wiesentau⁷⁰⁾. Man muß in der Osternacht Schlag 12 Uhr mit den Händen das betaute Gras bestreichen und dabei sagen: „Was ich anfasse, gedeihe; was ich berühre, verschwinde“. Die Hände werden dann heilkräftig⁷¹⁾. Auch verhindert die Hand, die mit Ostertau benetzt war, das Blähen des Viehes, wenn man mit ihr über den Rücken des Tieres hinstreicht⁷²⁾, und das „Zerspringen“⁷³⁾. Betautes Gras oder Heu gibt man auch den Tieren zu fressen⁷⁴⁾. Wenn am Ostermorgen Taupropfen am Zaune hängen, gibt es ein gutes Flachsjaahr⁷⁵⁾. Nach dem Glauben der Zeltzigeuner kommt die Haselschlange in der Karwoche aus den Tiefen der Erde und trinkt vom Ostertau⁷⁶⁾.

⁶⁸⁾ In Chotieschau nennt man auch das geschöpfte Wasser „Ostertau“: John Westböhmen 65. ⁶⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 374; Bartsch Mecklenburg 2, 260; John Erzgebirge

195. ⁶⁸⁾ Hmtl. 14 (1927), 84. ⁶⁹⁾ Wüstefeld Eichsfeld 77. ⁷⁰⁾ John Westböhmen 232; Hmtl. 14, 84. ⁷¹⁾ Witzschel Thüringen 2, 198 (35). ⁷²⁾ Ebd. 197 (32). ⁷³⁾ Bohnenberger 23. ⁷⁴⁾ John Westböhmen 65. ⁷⁵⁾ Bartsch 2, 261 (1362). ⁷⁶⁾ Wlislöcki Zigeuner 65.

Über das kirchlich geweihte O. s. Oster-
tauf. Sartori.

Osterwolf. In Pommern hatten die Bäcker nach einem Zeugnis von 1451 einem Ratsmitglied, dem Zollbeamten „to Paschen enen Wulff“ zu liefern ¹⁾; nach einer Urkunde aus Stralsund 1558 gab es dort solche Wölfe an Neujahr ²⁾. Nach Friedel werden in Neuvorpommern und Rügen um die Osterzeit Wölfe gebildet, welche alle Viere von sich strecken und ein aufgerissenes Maul zeigen; die Deutung Friedels auf den Höllenwolf Fenris sei nur der Kuriosität halber erwähnt ³⁾. Die Form (s. die Bilder bei Höfler ⁴⁾) hat mit einem Wolf nichts zu tun, sie ähnelt sehr den in Baden-Baden üblichen Pollwecken ⁵⁾ und dem als „pain phallique“ gedeuteten Brot von Caen ⁶⁾. Man kann daran erinnern, daß auch die Wo-wölfe in Baden (s. Howölfe) verschiedene Gestalt haben. Mannhardt deutet dieses Gebäck als ein Opfer an den Vegetationswolf ⁷⁾, er erinnert an eine in der Normandie belegte Sitte, wo man am 23. Juni beim Fest der „confrérie du Loup-Vert“ ein „pain bénit à plusieurs étages“ herumträgt ⁸⁾. Die phallische Deutung Höflers ist unwahrscheinlich ⁹⁾.

¹⁾ Pfeifers Germania 15, 82; Th. Pyls Pommersche Geschichtsdenkmäler 41 Nr. 3; Höfler Ostern 58; W. Hartmann Theorie und Praxis der Bäckerei 1901, 862 mit Bild. ²⁾ Schiller-Lübbers 5, 786. ³⁾ In der Zeitschrift „Der Bar“ 7 (Berlin 1881), 395; Korrbibl. d. Gesamtvereins d. d. Gesch.-u. Altertumsvereine 1891, 19. ⁴⁾ Ostern 58, Tafel 3, Nr. 41—47. ⁵⁾ Höfler Ostern Tafel 3, Nr. 45—47; ZVfV. 1914, 308 ff. ⁶⁾ Lit. in ZVfV. 1914, 305 ff. ⁷⁾ 2, 323. ⁸⁾ Mannhardt 2, 325; Liebrecht Gervasius 209. ⁹⁾ ZVfV. 1914, 309. Eckstein.

Oswald, hl., s. Nachtrag.

Othmar, hl., Abt zu St. Gallen ¹⁾, † 759 in der Gefangenschaft auf der Insel Werd bei Stein a. Rh. Zehn Jahre später wurde sein Leichnam nach St. Gallen überführt unter großen Wundern ²⁾, wobei das Fäßchen, aus dem die Fahrenden tranken, nicht leer wurde, so daß „St.

O. s. Läger“ sprichwörtlich geworden ist ³⁾. Das an seinem Grabe geweihte Brot bewirkt Wunder an Magenleidenden ⁴⁾. An seinem Gedächtnistage (16. November) ist es im Kt. St. Gallen Sitte, in den Kellern die Weine zu kosten und sich abends beim Schmause zu vereinen („ot-märlen“). In Wartau (St. Gallen) wird mit Nüssen gespielt ⁵⁾. Ein Pfarrer zu Waltmannsweiler gebot seinen Pfarrkindern „Sant Ottmarstag zu feuren (feiern) bei köpfabhaben (d. h. bei Todesstrafe), damit die aichlen wol gerieten“ ⁶⁾.

¹⁾ Künstele Ikonographie d. Heiligen 482; Doyé Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche 2, 103. ²⁾ Uhlands Schriften 8, 386 ff.; Birlinger Aus Schwaben 1, 38; Rochholz Naturmythen 7; Waibel u. Flamm 1, 122 ff.; Schmidt Kultübertragungen 90. ³⁾ Uhlands Schriften 8, 387 f.; Birlinger A. Schwaben 1, 39; Wrede Rhein. Volksk. 239. 337 A. 249. ⁴⁾ Franz Benediktionen 1, 265. Othmarssand gegen Rheuma: oben 4, 1409. ⁵⁾ Hoffmann-Krayer 95; s. die Umfrage in SchwV. 20 (1930), 84 f.; 21, 14. 47 f. 104. ⁶⁾ Birlinger A. Schwaben 1, 39 (aus der Zimmr. Chr. IV, 405; diese Stelle ist in der Neuausg. weggelassen). Sartori.

Otter s. Schlange.

Otterköpfchen, Porzellanschnecke, Kaurimuschel.

O. (Schlangen-, Natterköpfchen) sind die Gehäuse der kleinen Porzellanschnecke (Cypraea moneta), die im Indischen Meere zu Hause ist und ihren Beinamen moneta (Münze) erhielt, weil sie in Bengalen, Indien und dem östlichen Afrika als Scheidemünze anstatt des Geldes diente. Im Orient gelten sie als Mittel gegen den bösen Blick, in Europa bediente man sich ihrer als Besatz des Pferdegeschirres ¹⁾. In Süddeutschland, besonders in Tirol, tragen sie die Fuhrleute auf ihren Leder-gürteln, die Bauern an ihren Geld- und Tabaksbeuteln; sie sollen ihrem Träger Glück bringen, ihn beim Marsche nicht ermüden und beim Heben von Lasten keinen Schaden nehmen lassen ²⁾. In Schlesien tragen Wirtinnen und Verkäuferinnen gern in ihrer Geldtasche ein solches O., um in allen Geldsachen Glück zu haben ³⁾. Vielleicht spricht hier die Bezeichnung der Schnecke als „Münze“ (moneta) mit. — In Mettersdorf hängt

man kleinen Kindern ein Natterköpfchen, später ein mit solchen besetztes herzförmiges Täschchen als Abwehr gegen böse Einflüsse um ⁴⁾.

¹⁾ C. E. Klotz Aus dem Reiche der niederen Tierwelt (1870) 83; Seligmann 2, 126 f. (Abbildung 1, 329 Fig. 58). ²⁾ Rochholz

Naturmythen 200 Nr. 8; Wuttke 116 § 153; vgl. Witzschel Thüringen 2, 277 Nr. 17. ³⁾ Drechsler 2, 218 Nr. 593. ⁴⁾ Gassner Mettersdorf 20. † Olbrich.

Otterzunge s. Glossopetren.

Otilie, hl., s. Odilia.

Ozean s. Meer (6, 66).

P.

Paar, unpaar s. Zahlen A.

Paedomantie s. Nachtrag.

Palm (P. busch, P. kätzchen).

1. Form und Zusammensetzung des P.s. — 2. Herkunft u. Alter der P.weihe. — 3. Behandlung des P.s nach der Weihe. — 4. Der P. als Apotropäum. — 5. Zauberkraft der mit dem P. geweihten Gegenstände. — 6. Der P. im Vieh- und Stallzauber. — 7. P. auf die Felder gesteckt. — 8. P. hält den Blitz ab. — 9. P. als Lebensrute. — 10. Der P. in der Sympathie-medicin. — 11. Der P. in der Zauberei. — 12. Der P. im Orakelwesen. — 13. Literatur.

1. Unter P. versteht man die grünen Zweige (hauptsächlich mit den jungen Blütenkätzchen von Weidenarten), die in den katholischen Kirchen am P.sonntag (s. d.) zum Andenken an den Einzug Christi in Jerusalem geweiht werden und die im Volksglauben eine bedeutsame Rolle spielen. Auch in nichtkatholischen Orten genießt der P. hin und wieder abergläubisches Ansehen ¹⁾. So werden in der Pfalz hie und da die P.en als Sträucher in die protestantischen Kirchen getragen ²⁾. Die Gestalt, Ausschmückung und die botanische Zusammensetzung des P.s ist in den einzelnen Gegenden verschieden ³⁾. Bald sind es nur kleine Zweigbüschel, bald sind diese zu Kränzchen oder Kreuzen zusammengefügt. Häufig (besonders im Bayrisch-Österreichischen) werden die P.büschel auf (3—6 Meter hohe) Stangen gebunden und so in die Kirche zur Weihe gebracht. Jeder Bursche setzt eine Ehre darein den schönsten und höchsten P. zu haben. Oft werden die P.en mit bunten Bändern, Flittergold, vergoldeten Nüssen, Äpfeln, Backwerk (Brezeln) usw. ausgeschmückt. Was die botanische Zusammensetzung betrifft, so bilden bei uns meist die jungen, haarigen Blütenkätzchen der

Weide, besonders der Sal-Weide (Salix caprea) den Hauptbestandteil. Sonst kommen noch Zweige (besonders mit immergrünen Blättern) anderer Sträucher usw., wie sie um die Osterzeit zu haben sind, zur Verwendung. In Südeuropa spielen die Zweige des Ölbaums ⁴⁾, im Westen und Südwesten Deutschlands (ebenso wie in Frankreich) der Buchs (s. d.) und die Stechpalme (s. d.) eine große Rolle; vgl. auch Goethe's „Symbole“ („Im Vatikan bedient man sich — Palmsonntag echter Palmen“ usw.).

Einige Beispiele mögen die Zusammensetzung des P.s erläutern. In Eidenberg b. Gramastetten (Oberösterreich) besteht der P. aus den Kätzchen der Sal-Weide, Sevenbaum (Juniperus Sabina), Buchs, Haselnußzweigen, Lärchenbaum, Wacholder, Eichenblättern (natürlich vorjährigen, vertrockneten) ⁵⁾. Ebenfalls in Oberösterreich (Steinerkirchen) nimmt man zum P.: P.zweige, Felberschüß (Weide), Haselschüsse, Sevenbaum, Zwülinn (Daphne mezereum), Eichenzweige, Schradl (Stechpalme), Albarazweig (Pappel), Kranawitwipferl, Wintergrün (Efeu), Buchsbaum ⁶⁾. Am Lechrain sind an einen Haselstecken die Zweige der P.weide, der Mistel, des Sävlings (Juniperus Sabina), des Kranewits (Wacholder), des Wachslaubbeerbaums (Stechpalme) angebunden. Der Haselstecken muß geschält sein, daß sich die Hexen nicht zwischen Holz und Rinde aufhalten können ⁷⁾. In Lechbruck (BA. Füssen) besteht der P. aus einer Helsenbeerrute (s. Traubenkirsche) mit Laub, Sevenbaum, Eiben- oder Weißtannenzweigen, Eichenlaub, Heidekraut, Preiselbeerlaub und Weidenkätzchen ⁸⁾. In Südbaden besteht der P. aus Sevelbaum, Lercheholz (Lärche),

englisch Riis (Zweige der Eibe), Cederholz (Zweige vom Lebensbaum, Thuja), Buchszweigen, Kätzle der Weide, Hulsehecke (Stechpalme) und Kreuzchen aus Pfaffekäpple (Evonymus europaea), die aus den Büschen herausragen¹⁾. Ein pfälzischer P. weist Buchszweige, Kreuzchen aus Zweigen der Sal-Weide, Thuja, Stechpalme auf; außerdem Büschel vom Sevelbaum, drei Zweige vom Eichbaum mit dürrer Laub¹⁰⁾. In manchen Orten der Schweiz heißt es, daß der P. von neun (s. neunerlei Holz) Sträuchern und Bäumen genommen werden müsse, nämlich von Stechpalme, Fichte, Rot- und Weißtanne, Eibe, Sevi, Wacholder, Buchs, Hasel¹¹⁾. In Mittelfranken (Gegend von Feuchtwangen) schließlich verfertigt man den P. aus Weidenkätzchen, Haselzweigen (mit Kätzchen), Immergrün (Vinca minor), Efeu, Eichenzweigen mit dürrer Laub, Trudenfuß (s. Bärlapp) und Sevenbaum (Juniperus sabina)¹²⁾. Im übrigen vgl. die am Schluß des Artikels angegebene Literatur.

¹⁾ Z. B. Kapff *Festgebräuche* 15; Nds. 14, 278. ²⁾ Wilde *Pfalz* 234. ³⁾ Abbildungen: Nds. 17, 408 (Papenburg a. Ems); ZfV 10, 227 (Oberbayern); SAVk. 9, 137ff. (Frei- u. Kelleramt); C. van der Graff *Palmpaasch* 1910. Mit 13 Tafeln (Niederlande). ⁴⁾ Vgl. *Finamore Credenze etc. Abruzzesi* 1890, 114, auch in Südtirol: Schneller *Wälschtirol* 235; Hörmann *Volksleben* 44. ⁵⁾ Hmtg. 1, 193. ⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 154. ⁷⁾ Leoprechting *Lechraim* 169. ⁸⁾ Orig.-Mitt. v. L. Adler 1925. ⁹⁾ ZfdMda 1913, 323. ¹⁰⁾ Becker *Pfalz* 309. ¹¹⁾ Schwld 4, 1207. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 20f.

2. Herkunft und Alter der P.-weihe. Alte Zeugnisse. Nach den Forschungen von Franz¹³⁾ stammt das erste Zeugnis der P.enprozession in der lateinischen Kirche aus der Wende des 7./8. Jhs. Es erfleht für die P.en eine Heilwirkung zugunsten derer, die sie in ihren Wohnungen aufbewahren. Auf deutschem Boden war die P.-weihe schon im 9. Jh. vorhanden. Zu Beginn des 10. Jhs. war der Ritus der P.-weihe bereits reich entwickelt. Die Behauptung¹⁴⁾, daß die P.en nur die verchristlichte heidnische Lebensrute (s. d.) sind, ist sicher nicht richtig. Wenn auch die

hierher gehörigen Bräuche z. T. ineinander übergehen (s. unten), so sind sie doch in Ursprung und Bedeutung ganz verschieden. Wenn die „Lebensrute“ durch den Schlag befruchtend wirken sollte, so ist das manchmal geübte Schlagen mit den geweihten Zweigen kirchlich als Unfug zu bezeichnen¹⁵⁾. Bei der P.sonntagfeier vermischte sich offenbar jüdisch-christlicher Einfluß mit uralten einheimischen Bräuchen, die in Lebensweckung und Schutz mit Frühlingszweigen bestanden¹⁶⁾. Aus dem 16. Jh. sind verschiedene mehr oder minder ausführliche Berichte über P.bräuche vorhanden. So schreibt Seb. Frank¹⁷⁾: „Auff dieß kumpt der Palmtag, da tragen die christen den tempel voll großer büschel Palmbeum und angebunden äst, die weiht man für alles vngewitter an das feür gelegt. Und fürett ein hültzin Esel auff einem Wägelin (s. P.esel) mit einem darauff gemachten Bild yhres Gottes in der statt herumb, singen, werffen palmen für yhn und treiben vil abgötterei mit disem yhrem hültzinen Gott. Der Pfarrer legt sich vor diesem bild nider, den schlecht ein ander Pfaff. Die schüler singen und deuten mit fingern darauff. Zwen Bachanten legen sich auch mit seltsamer Ceremoni vnd gesang vor dem bild nider, da wirfft jedermann mit palmen zu, der den ersten erwisch treibt vil zauberei damit“. Der Reformator Osiander (geb. 1498) schreibt: „Am P.tag beschweret man die P.en das alle krafft, alle macht, aller Anlauff und alles herr (Heer) des Teuffels auß dem außgewurzelt vnd verjagt wer, darnach soll Gott die P.en also segnen, das wer sie tregt alle anfechtung des teuffels mag überwinden. item das die stett darin man sie tregt geheilligt werde, also daß alles teuffel gespenst davon weychen muß“ usw.¹⁸⁾. Ein Bericht aus Biberach vor der Reformation lautet: „Ist vol Buoben dagestanden, haben all puschlein mit P.en und Sefich (= Sadebaum) gehabt, haben die Leuth vasst all Sefich oder P.en in ihren Händen gehabt... Dann haben alle Menschen P.en und Sefich gegen unse-

ren Herrgott anhin geschossen oder ain wenig anhin geworfen. Hat alles ein guette wail gewehret... Die geweihten P.en und Sefich hat man haim tragen und behalten (aufbewahrt) und so es den Sommer hat gewettert, hat mans an das Fewr gelegt für das Wetter“¹⁹⁾. Ähnlich berichtet Geiler von Kaysersberg (geb. 1445)²⁰⁾ und Thom. Naageorgus (geb. 1511)²¹⁾, auch in den Kräuterbüchern des 16. Jhs ist von P.aberglauben die Rede²²⁾. Luther eifert energisch gegen P.schießen, P.weihe, P.kreuzleinmachen und P.schlucken (s. unter 10)²³⁾.

¹³⁾ *Benediktionen* 1, 470ff. ¹⁴⁾ Vgl. auch Mannhardt 1, 281ff.; Franz a. a. O. 1, 504. ¹⁵⁾ Schroeder *Arische Religion* 2, 305. ¹⁶⁾ *Weltbuch* 1534, CXXXI = Mannhardt 1, 258. ¹⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 67. ¹⁸⁾ Alemania 17, 96. ¹⁹⁾ Stöber *Aberglaube* 56. ²⁰⁾ Mannhardt 1, 287. ²¹⁾ ZfV 24, 9f. ²²⁾ Klingner *Luther* 118.

3. Die Behandlung des P.s nach der Weihe, seine Aufbewahrung usw. ist je nach der Gegend verschieden. In Norddeutschland werden die P.en unter Absingen von P.liedern herumgetragen. In der Grafschaft Bentheim lautet ein solches:

Palmen, Palmen, Poaschen
Lat den Kuckuck roaschen
Lat de Vöggel singen
Lat de Kinner springen²⁴⁾.

Im Rheinischen wird der P. zum Nachbarn gebracht. Gelingt es diesem nicht, den P. mit Wasser zu begießen (Fruchtbarkeitsritus?), so ist er verpflichtet, am Osterfest ein Osterei zu spenden²⁵⁾. Im Aischtal (Oberfranken) wird der P. auf die Schwelle der Haustüre gelegt und alle Familienmitglieder müssen darübersteigen. In Oberbayern (Ostermünchen) darf man den P. nicht durch die Haustür tragen, er muß von außen auf die Altane geworfen werden. Der P. wird aufs Dach geworfen²⁶⁾, muß aber am Ostersonntag vor Sonnenaufgang wieder heruntergeholt werden, „da sonst der Fuchs die Henne holt“ (s. unter 5). Überhaupt darf der P. nicht gleich ins Haus getragen werden²⁷⁾. In Georgenburg (Schlesien) darf man am P.sonntag mit den geweihten P.en deswegen nicht

ins Zimmer treten, weil es sonst darin im Sommer viel Fliegen gibt²⁸⁾. Auch die Rumänen in der Bukowina bringen den P. nicht ins Haus, sondern stecken ihn unter den Dachstuhl²⁹⁾. Vielfach wird auch der P. zuerst in den Garten gebracht³⁰⁾, aus dem Freien wird er erst geholt, wenn es darüber gedonnert hat³¹⁾. In Nordtirol (Brixental, Penningberg) ist es Brauch, den P. bis zum Ostersonntag im Garten stecken zu lassen; wer an diesem Tag nach dem Hauptgottesdienst zuerst heimkommt, nimmt ihn heraus und steckt ihn unter das Dach auf die sog. „Dillabn“ (oberer Söller), wo er übers Jahr bleibt³²⁾. In Altbayern wird der P. stecken hin und wieder im Karstamstagsfeuer angekohlt³³⁾. Im Odenwald wird das „Judenfeuer“ am Karstamstag mit P.en angemacht³⁴⁾. Im übrigen werden die geweihten P.en in die Wohnräume, Ställe und Scheunen verteilt, oft wird der P. hinter das Kruzifix in der Stubenecke (Herrgottswinkel) gesteckt, auch als Amulett werden die P.kätzchen getragen³⁵⁾. Aus der Rinde des P.steckens werden „Drudenfüsse“ verfertigt, die dann an die Bettladen genagelt werden³⁶⁾, vgl. unter 6. In Gottschee (Krain) werden aus den P.ruten Kreuzchen geschnitten und auf Türen gegen Hexenspuk angenagelt. Da man die alten Kreuzchen nicht wegnimmt und jährlich neue aufnagelt, sind die Türen oft ganz bedeckt damit³⁷⁾. Wie weit der Brauch, die P.en im Haus aufzubewahren, verbreitet war, sehen wir aus einer Bemerkung von Rochholz³⁸⁾, der im Münchner Königsschlosse über jedem Bett der Töchter des Königs Max Joseph I. (gest. 1825) die geweihten P.en an der Tapetenwand hängen sah. In manchen Gegenden wird der P. auch auf die Gräber gesteckt³⁹⁾.

²⁴⁾ Nds. 14, 278, vgl. ebd. 26, 508. ²⁵⁾ ZfV 24, 20. ²⁶⁾ Auch um Braunau am Inn: ZfV 24, 273. ²⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 21. ²⁸⁾ Drechsler 2, 244. ²⁹⁾ ZfV 24, 217. ³⁰⁾ Z. B. JbEls.Lothr. 12, 190. ³¹⁾ Meyer *Baden* 94. ³²⁾ Heimatblätter, Kufstein 3 (1925), Heft 4/5, 11. ³³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 26. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 95. ³⁵⁾ Z. B. Höfler *Oberbayern* 98. ³⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 163. ³⁷⁾ Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 18. ³⁸⁾ Glaube 2, 120.

³⁹⁾ Planer Gegend: ZfVvk. 3, 112; Mähren: ZfVvk. 6, 411.

4. Der P. hat vor allem apotropäische Wirkungen, die er nach dem frommen Glauben durch die kirchliche Weihe erhalten hat. In das Haus, an dessen Fenstern P.en stecken, kann keine Hexe ⁴⁰⁾, in die Mauerspalten des Stalls gesteckt, hält er am 1. Mai (Walpurgis) die Hexen ab ⁴¹⁾. P.holz vertreibt das Schratl (Steiermark) ⁴²⁾. In Böhmen kann man mit dem P. den Wassermann bewältigen ⁴³⁾. Wenn die wilde Jagd zieht, legt man geweihte P.hölzchen auf den Tisch, daß keiner, der von der wilden Jagd zurückgeblieben ist, sich in das Haus verirre ⁴⁴⁾. Beim Hausbau gab man früher in Vorarlberg in die vier Ecken des Fundaments „gwichna Züg“ (geweihtes Zeug = P.en), ebenso in die Schwelle der Haustür ⁴⁵⁾. Gegen Ungeziefer wirft man in den Schöpfbrunnen P.kätzchen ⁴⁶⁾. Man mischt ins Saatgetreide drei P.kätzchen ⁴⁷⁾, man steckt sie in das Sätuch ⁴⁸⁾. Den P. „legent sy vnder das chrawthefen, so vallent nicht fleugen in das chrawt“ ⁴⁹⁾. Überhaupt dient der P. gegen (dämonisches) Ungeziefer ⁵⁰⁾. Wenn man am Karfreitag die Kühe damit bestreicht („abstreift“), plagt sie das Ungeziefer nicht mehr ⁵¹⁾. Die Wanzen vertreibt man für immer, wenn man am hl. Abend während der Mette die Zimmerwände mit dem geweihten P. peitscht und dann spricht: „Hinweg, hinweg, ihr hellischä Tiärer, der Heelig Abed isch züechä“ (angekommen) (Uri) ⁵²⁾. Ähnlich schlägt man in den Abruzzen das Bett, aus dem man die Wanzen vertreiben will, mit dem P. und ruft dabei: „Scappa, scappa, cimiciara, Mo s'asciögge le cambane“ ⁵³⁾. In Böhmen vertreibt man die Flöhe ⁵⁴⁾ mit dem P., und in Ungarn streut man gegen die Stubenfliegen die Asche der verbrannten P.en aufs Fensterbrett ⁵⁵⁾. Wie viele Hexenabwehrmittel ist auch der P. ein Hexenerkennungsmittel, vgl. Gundermann: Wenn man am P.sonntag ein P.kätzchen unter die Zunge legt, so kann man bei der Wandlung (in der Kirche) die Hexen erkennen ⁵⁶⁾. Nach einer Tiroler Sage kann ein Schwarzkünstler einer

Bauernmagd das Geldstück nicht aus der Hand zaubern, weil jene ein P.kätzchen dazu gelegt hatte ⁵⁷⁾. Die Braut steckt geweihte P.kätzchen in die Tasche oder in die Schuhe; auch werden P.en im Brautbett eingenäht ⁵⁸⁾. Im Gailtal (Kärnten) hat der Bräutigam vier geweihte „P.wutzel“ in den Schuhen ⁵⁹⁾. Auch steckt man sie heimlich der Braut zu, daß sie später nicht Hexenwerk treibt ⁶⁰⁾. Apotropäische Bedeutung hat es wohl auch, wenn man dem Toten einige geweihte P.en in die Tasche steckt ⁶¹⁾ oder in den Sarg legt ⁶²⁾. Nach altem Aberglauben (15. Jh.) macht der P. seinen Träger unverwundbar ⁶³⁾, das gleiche galt auch, wenn man am P.sonntag, während die Passion gesungen wurde, aus den geweihten P.en einen Kranz bildete ⁶⁴⁾.

⁴⁰⁾ Zingerle Tirol 1857, 67. ⁴¹⁾ Vernaleken Mythen 312. ⁴²⁾ Veckenstedts Zs. 4, 169. ⁴³⁾ Grohmann 13; vgl. DVkÖB. 13, 67. ⁴⁴⁾ Grohmann 5. ⁴⁵⁾ Barbisch Vandans 1922, 238f. ⁴⁶⁾ Wiener Kinderglaube: ZfVvk. 33, 102. ⁴⁷⁾ John Westböhmen 255; in Flandern die Blätter des geweihten Buchses: Rolland Flore pop. 9, 277. ⁴⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 107; Meyer Baden 419. ⁴⁹⁾ Papierkod. des 14./15. Jhs der Bibl. St. Florian: Grimm Myth. 3, 416. ⁵⁰⁾ Schell Berg. Volksh. 96. ⁵¹⁾ Reiser Allgäu 2, 116. ⁵²⁾ SchwVvk. 11, 46. ⁵³⁾ Finamore Credenze etc. Abruzz. 1890, 125. ⁵⁴⁾ Grohmann 85. ⁵⁵⁾ ZfVvk. 4, 392. ⁵⁶⁾ DVkÖB. 12, 37. ⁵⁷⁾ Heyl Tirol 700. ⁵⁸⁾ ZfVvk. 10, 449; Marzell Bayer. Volksbotanik 66. ⁵⁹⁾ Franzisci Kärnten 65. ⁶⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 89. ⁶¹⁾ Franzisci Kärnten 80. ⁶²⁾ Meyer Baden 590. ⁶³⁾ SAVk. 27, 81. ⁶⁴⁾ Cod. lat. Teg. 18, 434 der Münchn. Staatsbibl. 15. Jh.: Oberbayr. Archiv 52 (1907), 142.

5. Zauberkraft erlangen auch die Gegenstände, die man mit den P.en (zuweilen darunter versteckt, daß sie der Priester nicht sieht) weihen läßt, s. auch unter 10. In einem steirischen Hexenprozeß v. J. 1647 bekennt eine Hexe, sie habe Wurzeln zu „Stupp“ gepulvert und das Pulver in ein Säckchen getan; dies Säckchen habe sie in dem P.baum versteckt weihen lassen ⁶⁵⁾. Man läßt mit dem P. ein Säckchen Weizen weihen, den man an die Hühner verfüttert, damit sie der Fuchs oder der Habicht (s. unter 3) nicht holt ⁶⁶⁾. Der P. wird mit einer neuen Geißelschnur umwickelt, mit der

dann an Walpurgi die Hexen ausgepeitscht werden ⁶⁷⁾, auch wird der P. in diese Geißel eingeflochten ⁶⁸⁾. Mit den Peitschenschnüren, die mitgeweiht wurden, hat der Fuhrmann Glück, sein Gespann bleibt gesund, er fährt leicht Lasten bergan, am Wagen wird nichts brechen ⁶⁹⁾. Um das Buttern zu beschleunigen, muß man das Butterfaß mit einer zugleich mit dem P. geweihten Haselrute (s. d.) schlagen ⁷⁰⁾. Drei Kreuzlein aus den Zweigen der Hasel, des Elsbeerbaumes und des Holunders läßt man mit dem P. weihen, und bewahrt sie im Stall oder Haus auf ⁷¹⁾. „die pürsten die man zu den palm stekcht do pürsten sy das viech mit, so wernt sie nicht lausig“ ⁷²⁾. Auch der mit dem P. geweihte Apfel (s. d. 1, 529) hat besondere Heilkraft.

⁶⁵⁾ Byloff Verbrechen d. Zauberei 1902, 397. ⁶⁶⁾ Sepp Religion 110; Höfler Oberbayern 98; Hörmann Volksleben 52; Marzell Bayer. Volksbotan. 195; Strobl Allbayer. Mittel 1926, 27. ⁶⁷⁾ Die Oberpfalz 4 (1910), 222. ⁶⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 318. ⁶⁹⁾ John Westböhmen 58. ⁷⁰⁾ Manz Sargans 117. ⁷¹⁾ Reiser Allgäu 2, 108. ⁷²⁾ Papiercod. des 14./15. Jhs der Bibl. S. Florian: Grimm Myth. 3, 416.

6. Vielfach dienen die P.en im Vieh- bzw. Stallzauber, s. auch unter 4. „So man die palm haimtrait von kirchen, so legent sy sew ee in die chue chrip, ee das sy sew vnder das tach tragent, so gent die chue des iars gern haim“ ⁷³⁾. In einem Luzerner Hexenprozeß v. J. 1544 ist davon die Rede, daß der behexten Kuh geweihtes Salz und gesegneter P. eingegeben wird ⁷⁴⁾. Um das Vieh gegen böse Geister zu schützen, nehmen die Senner den P. mit auf die Alm ⁷⁵⁾. Drei geweihte P.kätzchen verbohrt man in der Türschwelle, wenn die Kuh verhext ist ⁷⁶⁾. Die Kühe geben viel Milch, wenn man drei P.en in die Krippe verbohrt ⁷⁷⁾, in Ungarn werden zu demselben Zweck P.en unter den Querbalken der Stube gesteckt ⁷⁸⁾. Beim erstmaligen Austrieb im Frühjahr muß das Vieh über die geweihten P.en schreiten ⁷⁹⁾. Die aus der Rinde des P.baums gefertigten Kreuzlein, die sog. „Drudenhaxeln“ (s. unter 7), werden an die Stalltür genagelt ⁸⁰⁾. Auch gibt man dem Vieh drei P.kätzchen zwischen Brot-

schnitten ⁸¹⁾ oder gedörst zu Pulver zerrieben ⁸²⁾ zu fressen. Der Bruthenne legt man drei P.kätzchen unter, dann bleibt sie besser sitzen ⁸³⁾. Alt und weitverbreitet ist der Brauch, nach der P.-weihe mit dem P. dreimal ums Haus zu gehen, dann frißt der Fuchs (oder der Habicht) die Hühner nicht ⁸⁴⁾. Zu dem gleichen Zweck mischt man einige P.kätzchen ins Hühnerfutter ⁸⁵⁾, steckt sie ins Loch, wo die Hennen ein- und ausgehen ⁸⁶⁾ oder schlägt einen Pflock vom geweihten P.baum in die Mitte des Hofes ⁸⁷⁾. So weit der Schall beim Einschlagen des Pflockes reicht, ist der Fuchs gebannt ⁸⁸⁾, s. auch unter 5. Auch auf die Bienenstöcke wird der P. gern gesteckt ⁸⁹⁾.

⁷³⁾ Ebd. ⁷⁴⁾ SchwId. 4, 1217. ⁷⁵⁾ Alpenburg Tirol 396; Heimatblätter, Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 11. ⁷⁶⁾ Leoprechting Lechrain 28. ⁷⁷⁾ Frischbier Naturkunde 321. ⁷⁸⁾ ZfVvk. 4, 392. ⁷⁹⁾ ZfVvk. 8, 445 (Steiermark); Schramek Böhmerwald 239; Meyer Baden 137; Reiser Allgäu 2, 374. ⁸⁰⁾ Pollinger Landshut 115. ⁸¹⁾ Andrian Allaussee 123; Marzell Bayer. Volksbotanik 194. ⁸²⁾ Eberhardt Landwirtschaft 212. ⁸³⁾ Marzell a. a. O. 194. ⁸⁴⁾ Papierkodex des 14./15. Jhs der Bibl. S. Florian: Grimm Myth. 3, 416; Zingerle Tirol 1857, 67; Hörmann Volksleben 52; Hmtg. 1 (1919/20), 280; Geramb Brauchtum 29; Waltinger Bauernjahr 1914, 28 (Niederbayern); John Westböhmen 57f.; Eberhardt Landwirtschaft 219; vgl. Knuchel Umwandlung 86. ⁸⁵⁾ Strobl Allbayer. Mittel 1926, 28. ⁸⁶⁾ Hörmann Volksleben 52. ⁸⁷⁾ Pollinger Landshut 207. ⁸⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 195. ⁸⁹⁾ Urquell 5, 21; Kubn Westfalen 2, 145; John Westböhmen 214; Bayr. Schwaben: Orig.-Mitt. v. Götzfried 1909, ebenso in Frankreich: Rolland Flore pop. 9, 246.

7. Häufig wird der P. auch auf den Acker gesteckt, damit die Feldfrucht gedeiht, sie vom Hagel und Getreidebrand verschont bleibt usw., vgl. unter Acker (1, 160). In Altbayern und im Sauerlande heißt man das das „Palmen“ ⁹⁰⁾, im Allgäu das „Maien“ ⁹¹⁾ der Felder. So wird in Niederbayern am Karsamstag der „Brand“ aufs Weizenfeld getragen. Man schneidet von dem (im Karsamstagfeuer) angebrannten unteren Teil des P.baums ein etwa spannenlanges Hölzchen, spaltet es oben, und klemmt quer ein Zweiglein vom P.baum hinein. Dies Kreuzlein heißt „Brand“ und wird in

die Mitte des Weizenfeldes gesteckt. Um das Kreuzlein herum stellt man im Viereck weitere Kreuzlein aus den Zweigen des P.s und des Sevenbaums (*Juniperus Sabina*). Dann wird der Weizen nicht brandig⁹²). Auch der aus der Rinde des P.baums verfertigte „Drudenfuß“ (s. unter 6) wird auf den Acker gesteckt⁹³). In der Eifel wird der P. am P.sonntag oder Ostermontag auf den Kornacker unter Gebet gesteckt⁹⁴). In Böhmen bringt man gegen Mäuse Kreuzchen aus geweihten P.en auf die Felder⁹⁵). Auch in Italien werden die P.en aufs Feld gebracht⁹⁶). Im Allgäu geschieht das „Maien“ der Felder mit P.en am Johannisabend nach Sonnenuntergang. Je höher die ins Flachsfield gesteckten P.en sind, desto höher wird auch der Flachs. Ebenda räuchert man am Johannistag das Bohnenfeld mit dem Rauch des auf einer Pfanne liegenden P.s gegen den „Wibel“ (das sind die auf Bohnen oft massenhaft schmarotzenden Blattläuse)⁹⁷). Der Brauch, die vier Ecken des Kornfeldes mit P.en zu bestecken, erinnert an den antiken, gegen das Unkraut *ὀσπρόλεων* (Orobanchen-Art?) an die 4 Ecken des Feldes Oleander (*ροδοδάφνη*) zu stecken⁹⁸). Jahn⁹⁹) vermutet, daß das P.en der Felder einen Ersatz für ein altes (Korn-, Eier-) Opfer darstellt. Der Dünger wird fruchtbar, wenn man auf den Misthaufen¹⁰⁰) oder auf den ersten Wagen voll Dünger, der im Frühjahr hinausfährt¹⁰¹), P.en steckt. Eine besonders gesegnete Ernte gibt es, wo der erste P. in den Garten gesteckt wurde¹⁰²). Ein Fruchtbarkeitszauber ist es wohl auch, wenn man mit dem P.-stecken den Osterbrei umrührt¹⁰³).

⁹⁰) Marzell Bayer. *Volksbotanik* 27; Grimme *D. Sauerland* 1866, 60. ⁹¹) Reiser *Allgäu* 2, 149. ⁹²) Pollinger *Landshut* 210f.; vgl. Bergmaier *Ruhpolding* (1924), 306f.; *Erzgebirgszeitung* 19 (1898), 224; *MschlesVsk.* 4, 52 (Gründonnerstag). ⁹³) Urquell 2, 24. ⁹⁴) Wrede *Eifeler Volksk.* 176. ⁹⁵) Grohmann 61. ⁹⁶) *Finamore Credenze etc. Abbruzesi* 1890, 125. ⁹⁷) Reiser *Allgäu* 2, 149f. ⁹⁸) *Geoponicarec.* Beckh 1895, 2, 42. ⁹⁹) *Opfergebräuche* 82. ¹⁰⁰) *Heimatlinder* aus Oberfr. 4 (1916), 153. ¹⁰¹) *JbElsaß-Lothr.* 10, 226. ¹⁰²) *Heimatblätter.* Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 11. ¹⁰³) *Hüser Beiträge* 2, 34.

8. Die geweihten P.en halten den Blitz

(s. d. 1, 1410) ab. Bei drohendem Gewitter wirft man sie ins Feuer; der aufsteigende Rauch vertreibt das Gewitter¹⁰⁴). Auch auf die Felder werden die P.en gegen Unwetter (Hagel) gesteckt¹⁰⁵), s. auch unter 7. In Hödingen (Überlingen) umgeht der Bauer nach dem Gottesdienst mit den P.en sein Gehöft, um es vor Blitz zu bewahren¹⁰⁶), s. auch unter 3 und 6. Ab und zu werden auch geweihte P.kätzchen verschluckt, daß man nicht vom Blitz erschlagen wird¹⁰⁷), s. unter 10. In Altbayern werden sie auch gegen Gewitter unter das Kopfkissen gelegt, vorm Ostersonntag ins Haus gebracht zieht jedoch der P. das Gewitter an¹⁰⁸). Alte Zeugnisse, daß der P. für blitzabwehrend gilt, finden sich außer den unter 2 angegebenen Stellen noch bei Paracelsus¹⁰⁹) und in einem „Papistenbuch“ des 16./17. Jhs.¹¹⁰). Als blitzabwehrend gilt der P. auch in Frankreich¹¹¹), Piemont¹¹²), Ungarn¹¹³), Kleinrußland¹¹⁴) und bei den Slowenen¹¹⁵). J. V. Zingerle betrachtet die Sitte, bei Gewitter P.kätzchen ins Feuer zu werfen, als ein Feueropfer¹¹⁶), s. auch Kräuterweihe. Jedenfalls wird der P. auch sonst mit dem Feuerkult in Verbindung gebracht; so zündet man in Oberhenneborn (Rgbez. Arnsberg) am Ostersonntag¹¹⁷), in Eidenberg bei Gramastetten (Oberösterreich) am Florianstag¹¹⁸) das (erste) Feuer mit dem geweihten P. an.

¹⁰⁴) *ZfdMyth.* 1, 327; Marzell Bayer. *Volksbotanik* 135; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 116f.; Schramek *Böhmerwald* 237; Hmtg. 1, 280; Vernaleken *Mythen* 316; *Heimatlinder* aus Oberfranken 3 (1915), 115, *ZrwVsk.* 25 (1928), 65; Müller *D. Deutschen in Mähren* 1893, 395; Meyer *Baden* 97; Schwid. 4, 1217. ¹⁰⁵) *Haufen Gottschee* 73; Vernaleken *Mythen* 313; Schramek *Böhmerwald* 237; Strobl *Allbayr. Mittel* 1926, 45. ¹⁰⁶) Meyer *Baden* 501. ¹⁰⁷) *ZfVsk.* 1, 69 (Gossensaß); Andrian *Altaussee* 150; Grohmann 39; gegen Brandunglück: Reinsberg *Festjahr* 163 (Niederösterreich); John *Westböhmen* 192. ¹⁰⁸) Strobl *Allbayr. Mittel* 1926, 44. ¹⁰⁹) *Bücher u. Schriften.* Hrsg. von Huser 1603, 9, 204. ¹¹⁰) *Germania* 17 (1872), 81. ¹¹¹) Rolland *Flore pop.* 9, 245; 11, 31. ¹¹²) *ZfdMyth.* 3, 51. ¹¹³) *ZfVsk.* 4, 392. ¹¹⁴) Yermoloff *Volkskalender* 88. ¹¹⁵) *ZfVsk.* 4, 148. ¹¹⁶) *Germania* 6 (1861), 220f. ¹¹⁷) *Hüser Beiträge* 2, 34. ¹¹⁸) Hmtg. 1, 280.

9. Deutliche Beziehungen zur „Lebens-

rute“ (s. 5, 970) zeigt der P., wenn mit dem P.stecken das Vieh zum erstenmal im Frühjahr auf die Weide getrieben wird, damit es gesund bleibt oder nicht verhext werden kann¹¹⁹). Im Böhmerwald wird das Vieh beim erstmaligen Austrieb mit einem P. abgekehrt bzw. abgewischt¹²⁰), s. auch unter 5. In Sollnaus (Westböhmen) gibt man unter die P.en ergrünte Haselzweige und bindet beides mit Peitschenriemen zusammen. Diese Riemen benützt der Hirte beim erstmaligen Austrieb der Herde, dann sollen die Tiere nicht „bießen“ (d. h. scheu werden vor dem Gesumm der Dasselfliege)¹²¹). Auch bindet man am 1. Mai (beim Vieh austreiben) in den „Zwick“ der Geißel ein Stück des P.s¹²²). Das Austreiben des Viehs mit dem P. finden wir sonst besonders bei den Slawen¹²³). In Ostpreußen schlägt der Bauer am Ostermorgen nicht nur das Vieh, sondern auch Frau, Kinder und Gesinde mit dem P.¹²⁴), in Westböhmen schlägt man sich gegenseitig, damit man nicht faul wird oder keine Kreuzschmerzen bekommt¹²⁵).

¹¹⁹) Mannhardt 1, 256f.; *Heimatblätter* aus Oberfranken 3 (1915), 114; Pollinger *Landshut* 156; Meyer *Baden* 137; Reiser *Allgäu* 2, 108. ¹²⁰) Schramek *Böhmerwald* 143. 239. ¹²¹) John *Westböhmen* 58. ¹²²) Meyer *Baden* 135. ¹²³) Rußland: Mannhardt 1, 270; Yermoloff *Volkskalender* 190; Scheffelowitz *Bauernglaube* 91; Tschechen: Grohmann 137; Rtradpop. 18, 326f. ¹²⁴) Mannhardt 1, 270. ¹²⁵) John *Westböhmen* 57, 226; vgl. auch *ZfVsk.* 6, 235 (Ostkarpaten); Krauß *Sitte u. Brauch* 163.

10. In der Sympathiemedizin treffen wir häufig das Verschlucken von drei¹²⁶) P.kätzchen (meist am P.sonntag nach der Weihe) als Praeservativ gegen Halsweh¹²⁷), Fieber¹²⁸), Rheumatismus¹²⁹), Harnwinde, Schlaganfälle¹³⁰), den „Schnackel“ (singultus)¹³¹) und überhaupt gegen alle Krankheiten¹³²). Die kultische Bedeutung dieses Brauches erhellt daraus, daß manchmal ausdrücklich bemerkt wird, daß das Verschlucken der (drei) P.kätzchen nüchtern¹³⁴) geschehen müsse und daß sie nicht zerbissen werden dürften¹³⁵). Auch muß das Verschlucken vor Sonnenaufgang, ohne daß man vorher ein Wort geredet hat, geschehen¹³⁶).

Der Brauch des P.kätzchenschluckens ist aus dem 15. bis 17. Jh. mehrfach belegt. „So seind etlich, die do schlin-den — Drei palmen an dem Palmtag“ heißt es in Vintlers *Blumen der Tugend*¹³⁷), aus Schlesien wird es um das Jahr 1440 bezeugt¹³⁸). In einem Merkzettel für die Beichte aus dem Kloster Scheyern (niedergeschrieben um 1468) ist die Rede von denen, „qui in die palmarum deglucunt palmas benedictam vel imponunt eam in aures“¹³⁹), das letztere offenbar als Vorbeugungsmittel gegen Ohrenkrankheiten. Auch Luther eifert gegen das Verschlucken der P.en¹⁴⁰). Bei den Haustieren wird das Mittel gegen Halskrankheiten in der Form angewendet, daß die Stalldirne bzw. der Pferdeknecht am P.sonntag Brotschnitten in Weihwasser taucht, diese mit P.kätzchen bespickt und sie den Kühen oder Pferden zu fressen gibt¹⁴¹). Schließlich soll das Verschlucken der drei P.kätzchen am P.sonntag im Sommer vor einem bösen Trunke¹⁴²) und im niederösterreichischen Waldviertel vor dem Ertrinken bewahren¹⁴³). Auch sonst wird der P. in der Volksmedizin verwendet. Im Ansbachischen (Mittelfranken) bestrich man im 18. Jh. damit das Gesicht, um die „Sommerflecken“ (Sommersprossen) damit zu vertreiben¹⁴⁴); die Warzen verschwinden, wenn man sie mit dem geweihten P.stock beklopft¹⁴⁵). Wenn das Vieh gebläht wird, bindet man ihm ein Band von der P.gerte um den Bauch (Thurmannsbang in Niederbayern)¹⁴⁶), das rote Seidenband, welches am P. angebunden wird, wird gegen das „Leogföör“ (Rotlauf) aufgelegt¹⁴⁷), und gegen die Krämpfe werden „Rystä“ (Hanffasern), die mit dem P. geweiht wurden, um die Unterschenkel gewickelt¹⁴⁸). Gegen die „Gichter“ der Kinder legt man geweihte P.en in die Wiege¹⁴⁹). Gegen Zahnschmerz nehme man einen Splitter von einem „Holderkreuz“ aus dem geweihten P., stochere in dem Zahn herum, bis das Holz blutig ist und vergrabe es unter der Dachtraufe¹⁵⁰), s. Holunder. In Siebenbürgen kocht man am Karfreitag in einem Töpfchen Weidenzweiglein mit

P.kätzchen und gibt diesen Absud den Kindern zu trinken, daß sie das ganze Jahr gesund bleiben¹⁵¹); der Brauch scheint slawischer Herkunft zu sein). Im Kt. Tessin legt man bei Krankheiten P.blätter auf glühende Kohlen und räuchert damit¹⁵²).

¹⁵⁰) In Ostpreußen werden auch neun P.kätzchen angegeben: Frischbier *PreußWb.* 2, 117. ¹⁵¹) z. B. Wuttke 357 § 537; Mannhardt 1, 290f.; Zingerle *Tirol* 1857, 68; Fossel *Volksmedizin* 99; Vernaleken *Mythen* 313; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 181; ZfVvk. 11, 190; MnböhmExc. 11, 298; 20, 70; 24, 26; John *Westböhmen* 255; DVkÖB. 5, 152; Laube *Teplitz* 38; John *Erzgebirge* 192; MschlesVvk. 4, 51; Das Kuhländchen 9 (1927), 70; auch in Ungarn, bei den Rumänen in der Bukowina und den Ruthenen in Galizien: ZfVvk. 4, 392; ZfVvk. 4, 214; Hoelzl *Galizien* 160. ¹⁵²) Tettau u. Temme 282; Seefried-Gulgowski 204; Knorr *Pommern* 131; Lemke *Ostpreußen* 1, 13; Treichel *Westpreußen* 1, 90; Drechsler *Schlesien* 1, 76; ZfVvk. 4, 84 (Mittelschlesien); Blätter f. Landeskde v. Niederösterreich 2 (1866), 287; auch in Belgien: Rolland *Flora pop.* 9, 247. ¹⁵³) John *Erzgebirge* 241. ¹⁵⁴) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 181. ¹⁵⁵) Schöpf *Tirol. Idiotikon* 1866, 307. ¹⁵⁶) Knoop *Posen* 326; Mannhardt 1, 257, 291; MschlesVvk. 14, 70. ¹⁵⁷) Rank *Böhmerwald* 1, 133; Reiser *Allgäu* 2, 108. ¹⁵⁸) Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 9. ¹⁵⁹) ZfVvk. 23, 6, 116f. ¹⁶⁰) MschlesVvk. 27, 66. ¹⁶¹) München, Cod. lat. 17523; Usener *Christl. Festbr.* 1889, 85. ¹⁶²) Klingner *Luther* 118. ¹⁶³) Strobl *Altbayr. Feiertäg* 1926, 23. ¹⁶⁴) Marzell *Bayer. Volksbot.* 181. ¹⁶⁵) Weinkopf *Naturgeschichte* 146. ¹⁶⁶) Journ. von u. für Deutschl. 3 (1786), 1, 251 = Grimm *Myth.* 3, 458. ¹⁶⁷) Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 15. ¹⁶⁸) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 194. ¹⁶⁹) Baumgarten *Aus der Heimat* 154. ¹⁷⁰) Manz *Sargans* 80. ¹⁷¹) Meyer *Baden* 43; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 194. ¹⁷²) Fischer *SchwäbWb.* 6, 1046. ¹⁷³) Schullerns *Pflanzen* 130. ¹⁷⁴) Vgl. Mannhardt 1, 257; Hovorka u. Kronfeld 2, 193; Yermoloff *Volkskalender* 88. ¹⁷⁵) Hoffmann-Krayer 142.

11. Ab und zu finden auch die P.en zu zauberischen Praktiken Verwendung. „Wild du ein fas mit Win bald ausschenken, so nim den ersten palm, den der priester auff die matten wirfft, leg in uff das fas“¹⁵³), vgl. Birke (1, 1337). Mit einer geweihten P.gerte kann man Diebe „stellen“ (Wipptal)¹⁵⁴). Wildschützen hatten in einer kleinen Lade des Gewehrkolbens geweihte P.kätzchen¹⁵⁵). Wenn man der Braut, während sie zur Kirchtür geht, ein Haar aus dem Kopf

reißt und dieses um einen P.zweig wickelt und damit verbrennt, dann wird sie wahnsinnig¹⁵⁶). Stellt man am P.sonntag frisch geweihte P.en auf den Dünger, so kommen in der Nacht Hasen und legen Eier darunter¹⁵⁷), offenbar eine Anspielung auf die Fruchtbarkeit bringenden P.en, s. unter 7.

¹⁵⁸) Arzneibuch des 15. Jhs: SAVk. 27, 81. ¹⁵⁹) Hörmann *Volksleben* 52. ¹⁶⁰) Andrian *Allaussee* 123. ¹⁶¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128. ¹⁶²) JbElsLothr. 12, 190.

12. Schließlich spielen die P.en noch im Orakelwesen eine gewisse Rolle. Wenn man die P.en in der Sonne weicht (d. h. wenn es am P.sonntag schönes Wetter ist), muß man die Ostereier hinterm Ofen essen¹⁵⁸) oder „P.en im Klee, Ostern im Schnee“¹⁵⁹). Ganz ähnlich heißt es im Italienischen: „Si non piove sul ulivo (= P.), piove sull' ova“¹⁶⁰). „Wenn's dö Buabn auf d'Palme regnet, Regnets dö Madln auf'n Kranz“ (d. h. ist am Fronleichnam schlechtes Wetter)¹⁶¹). Wenn es auf die P.en schneit, so schneit es im Sommer ins Korn u. ä.¹⁶²). Am P.sonntag holt sich jeder Bauer vom Pfarrer einen P.zweig; so viel Kätzchen dieser hat, so viel Schober Getreide erntet er¹⁶³). Im Oberengadin brachen Knaben und Mädchen am P.sonntag Weidenzweige mit so viel Kätzchen als sie Jahre zählten. Diese Zweige wurden in ein Brötchen gesteckt, das in der Karwoche gebacken war. Wurden die Kätzchen schwarz, so bedeutete es Tod im laufenden Jahr¹⁶⁴). An Ostern pflückt man P.en und gibt jedem den Namen eines Familienmitgliedes; dann streut man die P.en auf das Wasser, und wessen P. zuerst untergeht, der stirbt noch im selben Jahr¹⁶⁵). Wer beim Schneiden des Kornes auf einen dünnen P. (der am P.sonntag ins Feld gesteckt wurde, s. unter 7) trifft, der stirbt bald; hat aber der P. ausgetrieben (was bei Weidenzweigen möglich ist), so folgt bald Hochzeit (oder ein langes Leben)¹⁶⁶). Nach der P.weihe laufen die Giggelberger (bei Gossensaß) mit dem P. so schnell als möglich heim; wer zuletzt oben ist, wird später auf der Alm mit dem Vieh der letzte sein¹⁶⁷).

¹⁶⁸) Alemannia 20, 286; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 22. ¹⁶⁹) Fischer *SchwäbWb.* 1, 595. ¹⁷⁰) Yermoloff *Volkskalender* 90; Ethnol. Mitt. aus Ungarn 2, 226 (Finne). ¹⁷¹) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 22; Die Oberpfalz 4 (1910), 76. ¹⁷²) Kuhn *Westfalen* 2, 145; ZfVvk. 4, 110 (Gossensaß); Andrian *Allaussee* 123; Schwld. 4, 1217; vgl. auch Yermoloff *Volkskalender* 90. ¹⁷³) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 22; Strobl *Altbayr. Feiertäg* 1926, 21. ¹⁷⁴) Vonbun *Beiträge* 125. ¹⁷⁵) Knoop *Posen* 328. ¹⁷⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 155; 1869, 101; Andrian *Allaussee* 116; Meyer *Volksk.* 112; Hmtg. 1, 194; 6, 207. ¹⁷⁷) ZfVvk. 4, 110.

14. Die Literatur über den P. ist sehr umfangreich. Es sind hier nur wichtigere und umfangreichere Darstellungen angegeben¹⁶⁸).

¹⁶⁹) Allgemeines: Jahn *Opfergebräuche* 60, 81ff.; Reinsberg *Festjahr* 120ff.; Reichardt *Die deutschen Feste* 1908, 109ff.; Stükelberg *P.sonnatsfeier im M.A.* Ein Festbuch z. Eröffn. des hist. Mus. in Basel 1894; Bayerisch-österreichisch: Bronner *Sitt' u. Art* 115ff.; M. Eysn in ZfVvk. 8, 226f.; Hörmann *P.sonnat in den Alpen*. In: D. Alpenfreund 6 (1896), 65–68; Lambirger *Etwas v. P.* In: Tiroler Heimatbl. Kufstein 4 (1926), 109f.; Marzell *Bayer. P.bräuche*. In: Der Heimgarten. Wochenschr. d. Bayer. Staatszeitung 3 (1925), 108f.; Pfaff *Bauerngärten*. In: D. Schlern 8 (1927), 136f.; Schlicht *Bayer. Land* 1875, 114ff.; Sinwel *Vom Osterp.* In: Tirol. Heimatbl. Kufstein 3 (1925), H. 4/5, 10f.; Strobl *Altbayr. Feiertäg* 1926, 20–23; Alemannisch: SAVk. 9, 137–140 (Frei- u. Kelleramt); Reiser *Allgäu* 2, 105ff.; Meyer *Baden* 92ff.; Zimmermann *Über Osterp.en in Baden*. In: Mein Heimatland. Bad. Bl. f. Volkskde 14 (1927), 88–95. — Außerdeutsche Länder: C. Catherina van de Graft *Palmpaasch, een folklor. studie van palmzondaggebruiken in Nederland*. Dordrecht 1910, 72 S. mit 13 Tafeln, vgl. ZfVvk. 20, 344, ferner ebd. 11, 215; 17, 357; Feilberg *Ordbog* 2, 780; Brand *Pop. Ant.* 1900, 62; Dyer *Plants* 220; Britten und Holland *Plant-Names* 367; Rolland *Flora pop.* 9, 245ff. Marzell.

Palmesel. 1. Im MA. war es allgemein üblich, am Palmsonntage zur Veranschaulichung der Bedeutung des Festes einen hölzernen (ursprünglich einen lebenden) Esel mit darauf sitzendem Christus-bilde auf Rollen durch die Straßen zu führen¹). Der Brauch wird zuerst 970 in Augsburg erwähnt²). Man drängte sich dazu, den Esel zu ziehen, weil man dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen hoffte³). Dem P. und seinen Begleitern wurden unterwegs Er-

frischungen angeboten⁴). Auch kehrte er in die Häuser ein und empfing reichliche Gaben⁵). In Fulda legten die Mütter die gefärbten Ostereier für ihre Kinder in das Hinterteil des P.s⁶). Der begleitende Meßner ließ kleine Buben und Mädchen eine kurze Strecke vor oder hinter dem Kinderfreunde Christus mitreiten. Das gab ihnen Gedeihen, und schon die bloße Berührung des Esels war gut⁷). Ein Schmied, der einst einen P. unter groben Worten verbrennen wollte, wurde ein paar Schritte weiter von einer Kugel getroffen⁸). In Blankenburg ging der Zug mit dem P. in möglichster Stille durch Weinberge und Felder bis auf die Höhe des Ölbergs⁹). Jetzt kommt der P. nur noch ganz vereinzelt zur Verwendung, z. B. im Dorfe Taur bei Hall¹⁰); aber in allerlei Scherzen, namentlich mit solchen, die am Palmsonntage irgendwie zu spät kommen, hat sich sein Name erhalten¹¹). Kinder, die am Palmsonntage kein neues Kleidungsstück anhaben, sind „P.“¹²) oder kriegen einen Esel auf dem Rücken abgedrückt¹³) oder „werden vom Esel gestoßen“¹⁴), oder der P. „scheißt sie an“¹⁵). Sogar wer bei der Haferernte den letzten Schnitt tut, wird noch als P. geneckt¹⁶).

¹) Sartori *Sitte* 3, 173f.; ARw. 7, 287; Mannhardt 1, 284f.; Hmtl. 21 (1934), 75ff. Diöcesanarchiv v. Schwaben 21 (1903), 9ff.; Wrede *Rhein. Volksk.* 255; SchwVvk. 6, 26; Sage über das Kreuz auf dem Rücken des Esels, das er zur Erinnerung an den Einzug in Jerusalem trägt: Dahnhardt *Natursagen* 2, 196f. ²) Franz *Benediktionen* 1, 489, 497. ³) Beck a. a. O. 10. ⁴) Birlinger *A. Schwaben* 2, 70; Pollinger *Landshut* 208f. ⁵) Hörmann *Volksleben* 49. ⁶) Beck a. a. O. 10. ⁷) Birlinger *A. Schwaben* 2, 71; Ders. *Volksk.* 2, 76; Meyer *Baden* 94. ⁸) Meyer a. a. O. 94. ⁹) Witzschel *Thüringen* 1, 193. ¹⁰) Hörmann *Volksleben* 49. ¹¹) Sartori 3, 138; Bronner *Sitt' u. Art* 117ff.; SchwVvk. 5, 5; 6, 29; Hmtl. 14 (1927), 97. ¹²) Hoffmann-Krayer 143. ¹³) Schöppner *Sagen* 3, 56. ¹⁴) Vernaleken *Alpensagen* 369. ¹⁵) Pollinger *Landshut* 207. ¹⁶) Panzer *Beitr.* 2, 220.

2. In Landsberg a. W. wird am dritten Ostertag der „Osterball“ gefeiert. Das Fest beginnt damit, daß ein Esel ausgeputzt wird, auf dem ein Reiter sitzt, und in der Stadt unter großem Jubel umhergeführt wird¹⁷). In Offenau wirft

man am Palmsonntag Heu vor die Scheuer hin und sagt dabei, unseres Herrgotts Esel laufe vorbei und darüber und fresse davon. Das Vieh bleibt gesund¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 372 (15); vgl. aber Engelen u. Lahn 230. ¹⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 77 (95). Sartori.

Palmsonntag.

1. Der letzte Fastensonntag und Sonntag vor Ostern, an dem in katholischen Kirchen die Weihe der Palmen stattfindet. Über diese und alles, was an Volks- und Aberglauben damit zusammenhängt, s. o. unter „Palm“.

Bei der Palmweihe pflegt man auch einen oder mehrere Äpfel in dem Büschel zu verbergen und mitweihen zu lassen. In der Gegend von Saulgau werden sie von der ganzen Haushaltung verzehrt¹⁾. In Lutzingen (BA. Dillingen) müssen die beiden auf den Palmbusch gesteckten Äpfel am Gründonnerstag gegessen werden²⁾. Der St. Galler Bauer ißt sie am Karfreitag nüchtern zu seiner Gesundheit³⁾. In Westfalen pflegte man die letzten Äpfel des Jahres bis P. aufzuheben und dann als „Palmäpfel“ zu verzehren⁴⁾. — In Böhmen läßt jedes Haus neben den Palmzweigen auch noch 2 bis 3 hartgesottene, in der Mitte durchschnitten oder an der Spitze bloß aufgebrochene rote Eier weihen. Zu Hause werden diese zerstückt und verteilt; die Empfänger aber wechseln wieder untereinander die Stücke, um sich vor Verirrungen zu bewahren⁵⁾.

¹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 74. ²⁾ BayHfte 1 (1914), 90. ³⁾ Hoffmann-Krayer 142. ⁴⁾ ZfrwVk. 17 (1920), 43. In Dortmund mußten sie (wie am Ostertage die Eier) im Freien gesucht werden: Prümer *Dä Chronika van Dööp* 58. ⁵⁾ Rank *Böhmerwald* 137.

2. Manche auch sonst geübte Frühlingsbräuche haben sich an P. geheftet. Ausflüge ins Grüne werden unternommen⁶⁾. Jungverheiratete schenken der Jugend Bretzel⁷⁾ oder den „Brautball“⁸⁾; wenn sie im ersten Jahre kinderlos geblieben sind, allen Mädchen Stecknadeln oder einen mit Nadeln gespickten Fangball⁹⁾. Am P. soll man sich morgens während des Zusammenläutens abwaschen¹⁰⁾. Heilbringender Wasser-

guß findet im Kr. Herford statt. Da tragen die Kinder in die Nachbarhäuser blühende Weidenzweige, und wenn es dem Nachbarn nicht gelingt, diese mit Wasser zu begießen, so muß er ihnen am Osterfeste ein Osterei schenken¹¹⁾. An einigen (außerdeutschen) Orten treibt man den Tod aus¹²⁾. In verschiedenen Formen wird auch der Schlag mit der Lebensrute vollzogen¹³⁾. In Ellwangen u. a. prügeln sich die Buben, sobald sie mit den geweihten Palmen aus der Kirche kommen, damit durch¹⁴⁾. In Saulgau mußte sich bei der Prozession mit dem Palmesel um die Kirche der Pfarrer niederlegen, und ein anderer Geistlicher bestrich ihn mit einer Sevenbaumrute¹⁵⁾. In Chotieschau schlägt man die Kinder mit den geweihten Palmen, damit sie nicht faul werden, oder man sucht sich gegenseitig damit drei Schläge auf den Rücken zu geben zu gleichem Zwecke, und damit man keine Kreuzschmerzen bekomme¹⁶⁾. Ähnliches geschieht in Großrußland¹⁷⁾. Mit dem Palmzweig schlägt man beim ersten Austrieb die Kühe¹⁸⁾. An einigen Orten werden die Peitschen der Hirten am P. kirchlich geweiht¹⁹⁾. Der Peitschenstecken zum Viehtreiben wird in Südbayern am P. vom Haselnußstrauch geschnitten; man stellt solche Stecken auch in die Ecken des Stalles zum Schutze gegen Behexung²⁰⁾. Wer auf P., vor Sonnenaufgang nach Osten gehend, mit den Zehen so stark an einen Stein stößt, daß sie ihm weh tun, und einen Stuten zum Opfer bringt, soll im laufenden Jahre Glück haben²¹⁾. In Saintes (Bretagne) trugen die Frauen und Kinder am P. in der Prozession am Ende eines geweihten Zweiges ein ausgehöhltes Brot in Gestalt eines Phallus. Der Priester segnete diese Brote, und die Frauen bewahrten sie das ganze Jahr als Amulett gegen den bösen Blick auf²²⁾. In Frankreich ißt man Kichererbsen, um das ganze Jahr vor Blutgeschwüren bewahrt zu sein²³⁾.

Kinder werden auf P. neu gekleidet²⁴⁾, s. Palmesel. Im Egerland werden sie am P. gern abgestillt²⁵⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 136f. Anm. 8. ⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 241. Über Palmbretzel und Bretzelmärkte: Sartori 3, 137 A. 9; Volkskunde-Blätter aus Württemberg u. Hohenzollern 1911, 4f. ⁸⁾ Witzschel 2, 193f.; Kück u. Sohnrey² 79f.; Nds. 9, 213f. (Eichsfeld). ⁹⁾ Witzschel 2, 242; vgl. Sartori 1, 119 A. 8. ¹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 147 (1265). ¹¹⁾ ZfrwVk. 4, 21. ¹²⁾ Wliskoeki *Magyaren* 45; ZfrwVk. 4, 392 (Ungarn); Vernaleken *Mythen* 297 (Walachen). ¹³⁾ Mannhardt 1, 275f. 298. ¹⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 73. ¹⁵⁾ Ebd. 73; Ders. *A. Schwaben* 2, 69; vgl. Mannhardt 1, 281ff. Nach Franz *Benediktionen* 1, 505 ist dieser Schlag lediglich eine dramatische Darstellung der Antiphon „Percutiam pastorem“. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 57. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 257; vgl. Sartori 3, 136 A. 5. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 290. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 137; vgl. auch John *Westb.* 58. ²⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 65. In Toskana stellt man am P. einen Strauch von Wacholder in die Ställe: Ebd. 89. ²¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 148. ²²⁾ Seligmann *Blick* 2, 94. ²³⁾ Dahnhardt *Natursagen* 2, 59. ²⁴⁾ SchwVk. 6, 29; Sartori 3, 138 A. 14. ²⁵⁾ Grüner *Egerland* 40.

3. Manche Sagen erzählen von Schätzen, die am P., während in der Kirche die Leidensgeschichte verlesen wird, sichtbar werden²⁶⁾.

²⁶⁾ Kühnau *Sagen*, Reg. u. „Palmsonntag“; Schöppner *Sagenbuch* 2, 124 (570); Panzer *Beitrag* 1, 100f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 152; Grohmann *Aberglaube* 214; Reinsberg *Böhmen* 111f.; Gradl *Sagenbuch d. Egerlandes* 42f. 43. 83; ZfrwVk. 4 (1894), 393 (Ungarn). In der Bretagne streuen Schatzsucher am P. Farnsamen, den sie am vorhergehenden Johannisabend gesammelt haben, auf Stellen, wo sie einen verborgenen Schatz vermuten: Frazer 11, 288.

4. Schönes Wetter am P. bedeutet ein gutes Jahr²⁷⁾. „Wenn't Palmsonndag riägent, dann löppt' Water an'n Schnackenstock (Peitschenstiel) hiärunner“, d. h. dann wird die Ernte naß und faul²⁸⁾, es gibt einen nassen Sommer²⁹⁾, die Gänse gedeihen nicht³⁰⁾, es kommt Klapper ins Feld (Eifel)³¹⁾. Wenn's schneit in die Palm, schneit's Vieh aus der Alm — oder: schneit's in die Halmen³²⁾. Die Palmwoche (d. h. die Woche, die mit P. schließt) wird für die Frühlingsaat als sehr ungünstig betrachtet³³⁾. Wer aber schöne Blumen haben will, säe den Samen am P. aus (Ungarn)³⁴⁾.

²⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 193. ²⁸⁾ ZfrwVk. 17 (1920), 43. Vgl. SchwVk. 6, 29; Strackerjan 2, 68. ²⁹⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 344.

³⁰⁾ Meier *Schwaben* 2, 385 (34); Pollinger *Landshut* 167. ³¹⁾ ZfrwVk. 12 (1915), 60. ³²⁾ Zingerle *Tirol* 147; SchwVk. 6, 29 (Wallis). ³³⁾ Fontaine *Luxemburg* 36. ³⁴⁾ ZfrwVk. 4, 393.

5. Bei den Tschechen gibt man zum Weihen auch kleine Räder oder Kreuze aus Zweigen und wirft sie dann in den Brunnen, um aus ihrem Schwimmen oder Untersinken seine Zukunft zu erkennen³⁵⁾. Hochzeitsorakel stellen die Mädchen in Ungarn³⁶⁾ und in Bulgarien an³⁷⁾. In Schwaben warf man (nach Lorchius) so viele Blätter von geweihten Palmen, wie Leute im Hause waren, ins Feuer, und wessen Blatt zuerst verbrannte, der starb zuerst³⁸⁾. Wenn ein Kind am P. krank wird, so meinen die Leute, daß es sterben werde³⁹⁾.

³⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 110; auch in Cornwall: Whitcombe *Bygone days* 182. ³⁶⁾ ZfrwVk. 4, 392f. ³⁷⁾ Ebd. 23, 326. ³⁸⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 71. ³⁹⁾ Knoop *Posen* 326.

6. Palmen werden auch auf die Gräber von Verwandten und Freunden gesteckt⁴⁰⁾. In Aalen führt man am P. die Kinder auf den Kirchhof, und die Verwandten beschenken sie mit Leckereien, die angeblich von den Verstorbenen aus dem Grabe heraus dorthin gelegt worden sind⁴¹⁾.

⁴⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 110; John *Westböhmen* 58; Strackerjan 2, 67; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch d. Römischen Siebenbürgens* 7. ⁴¹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 66. Sartori.

Pan, toter s. Zwerg.

Pantaleon, hl. Berühmter Arzt und Märtyrer zu Nikomedia. Enthauptet 305. Sein Gedächtnistag ist der 27. Juli. Er ist einer der 14 Nothelfer und Patron der Ärzte sowie der Ammen wegen der Milch, die seinem abgeschlagenen Haupte entronnen sein soll¹⁾. Auf Darstellungen sind oft seine über dem Kopfe liegenden Hände mit Nägeln durchbohrt. Er wird bei Kopfschmerzen angerufen²⁾. In Merscheid, Gem. Pütscheid, hilft er gegen das Weinen der Kinder; das Volk nennt ihn deshalb „heilige Krescher“ (= Kreischer)³⁾. Er ist auch Patron der Haustiere, und man wallfahret zu ihm bei Unglücksfällen des Viehes⁴⁾. In Italien gibt er günstige Lottonummern an⁵⁾.

In Campanien trägt man zum Schutze gegen Behexung am linken Arme Bänder, die im Namen des hl. P. geweiht sind¹⁾. In protestantischen Kreisen blieb sein Name unter Verstümmelungen erhalten. Wenn in Hamburg die Kinder ihr sommerliches Schulfest feierten, so hieß es: „Se gât in't Pantaljohn“²⁾.

¹⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64; Künstle *Ikonographie d. Heiligen* 485; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 110; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 327 f. ²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 189 f.; Lammert 223. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 113. ⁴⁾ Meyer *Baden* 408. ⁵⁾ Trede *Heidentum* 1, 132; 3, 333. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 327. ⁷⁾ ZfV. 21, 124. Die P.sgilde in Lunden (Ditmarschen) wurde in „Bateljongill“ verdreht; Mensing *Schlesw. Wörterbuch* 3, 963. Über allerlei erweiterte Bedeutungen des Namens: Meisinger *Hinz u. Kunz* 78. — Knoblauch essen an P.: KblNdSpr. 8, 73. Sartori.

Pantoffel s. Schuh.

Päonia s. Pfingstrose.

Papagei. Obschon der P. schon im Mittelalter bekannt war¹⁾, hat sich kein Aberglaube an ihn geknüpft²⁾. Das Volk macht auch meist keinen Unterschied zwischen den einzelnen Arten. Die Vorstellungen über seine Natur und Eigenschaften, wie sie sich in mittelalterlichen Tierbüchern und bei Gesner finden, gehen meist ins Altertum (Solinus, Plinius) zurück³⁾. Die Quelle einer Notiz Conr. Gesners⁴⁾, daß der P. gern schöne Jungfrauen sehe, und mit Wölfen und Turteltauben befreundet sei, war uns unauffindbar, für eine andere Bemerkung, daß P.enfleisch gut sei gegen Gelbsucht, zitiert er die Kyranniden.

Auch das seit dem MA. weitverbreitete P.en-Schießen, d. h. das Herabschießen eines hölzernen P.s von einer Stange, wobei der Sieger „P.-König“ wird, weist keinen Aberglauben auf⁵⁾. Einzig ein Vermerk aus Moudon (Kt. Waadt) sagt, daß man, um den „papagai“ zu treffen, „rattes volantes“ (Fledermäuse) verbrennen und die Asche an Weihnacht in die Kugeln mischen solle⁶⁾.

Auch die P.en-Anekdoten sind frei von Aberglauben⁷⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 1 ff. ²⁾ Hopf *Tierorakel* 142 bringt nur Exotisches. ³⁾ Gesner *Vogelbuch* 221 a, b; 6, u. 7. Buch Mosis 68;

Megenberg 221; Vinc. Bellov. *Spec. Nat.* L. 16, c. 135; Albertus Magnus *De Anim.* 8, 215; 12, 204; 21, 26; 23, 138; Isidor *Etym.* L. 12, Nr. 92; Gesner *Vogelbuch* 221. ⁴⁾ Ebd. 221 b. ⁵⁾ Oft ist dieses P.-Schießen mit Maigraf-Festen verbunden: s. Mannhardt 1, 369 ff.; 2, 327 A. 2 (Montpellier). Das Schießen wird organisiert von einer P.engilde, -gesellschaft, -compagnie, ebd. 370 ff. (Wismar, Greifswald, Lund). Weitere Lit. s. bei Pfannenschmid *Erntefeste* 586 ff. (Wismar, Hannover, Aalborg [Dänemark], Lund, Reval, Schottland, Frankreich); K. Heldmann *Mittelalterliche Volksspiele in den thür.-sächs. Landen*. Halle 1908, S. 27 (zit. E. Jacobs *Die Schützenkleinodien und das P.en-Schießen*, Wernigerode 1887); Rehm *Volksfeste* 56; DWb. 7, 1433 (Fischart; Wander *Sprichw.* 3, 1174); Strackerjan 2, 168; Heckscher *Hannov. Vh.* 180; Fontaine *Luxemb.* 16. — Schweiz: Schwld. 3, 331; 8, 1427; (J. G. Heinzmann) *Beschreibung von Bern* 1 (1794), 90. — England (s. a. oben): Hazlitt *Faiths and Folklore* 2, 498. — Dänemark (s. a. oben): Mannhardt 1, 371, 379. — Schweden (s. a. oben): Fata-buren 1907, 197. — Frankreich u. franz. Schweiz (s. a. oben): Jourdanne *Folk-Lore de l'Aude* (Carcassonne 1899) 4 f.; Guillotin de Carson *Vieux Usages du Pays de Châteaubriant* (Nantes 1905) 21; H. Herzog *Volksfeste* 186 (Lutry, Kt. Waadt); Charrière *Chronique de Cossonay* (Lausanne 1847) 227 f. ⁶⁾ SAVk. 19, 227. ⁷⁾ ZfV. 13, 94; Liebrecht *Zur Volkskunde* 111; BlPomV. 5, 58; Stoppe *Neue Fabeln* 1, 54. Hoffmann-Krayer.

Papistenbuch.

Das von Birlinger¹⁾ herausgegebene P. ist nach Vogts Feststellung²⁾ „nichts weiter als eine schlechte und unvollständige Abschrift“ des Kapitels von der römischen Christen Fest-Feyr aus Seb. Francks (s. d.) Weltbuch von 1534.

¹⁾ Germania 17, 79 ff. und *Aus Schwaben* 2, 157 f. ²⁾ ZfV. 3 (1893), 371 f. Helm.

Pappel (Populus-Arten). I. Botanisches. Die Schwarz-P. (P. nigra) ist an ihren klebrigen Knospen und den dreieckigen Blättern leicht zu erkennen. Die Blätter der Silber-P. (P. alba) sind auf der Unterseite von einem dichten Haarfilz schneeweiß, die jungen Äste und die Knospen sind weißfilzig. Beide Arten wachsen mit Vorliebe an etwas feuchten Orten. Aus Italien stammt die (besonders früher) an Landstraßen angepflanzte Pyramiden-P. (P. pyramidalis)¹⁾. Über die Zitter-P. s. unter Espe.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 86 f.

2. In Sagen tritt die P. nur ganz wenig hervor²⁾. Auf dem Knickenberg bei Callies (Pommern) steht eine P., die mit einem in die Erde gesteckten Besen Ähnlichkeit hat. Sie ergrünte aus einem Stab, den ein unschuldig Verurteilter zum Zeichen seiner Unschuld in die Erde stieß³⁾. Eine „Hexenpappel“ wuchs auf dem Grabe einer verbrannten Hexe⁴⁾. Bei einer bestimmten P. sollen Gespenster umgehen⁵⁾.

¹⁾ z. B. Müllenhoff *Sagen* 427 = Perger *Pflanzensagen* 318. ²⁾ Knoop *Hinterpommern* 152. ³⁾ Knoop *Posen* 265. ⁴⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 83.

3. Vielfach steckt man übel beleumdete Mädchen am 1. Mai oder an Pfingsten P.zweige als „Schandmai“ vor Tür und Fenster⁶⁾. Wurde die P. vielleicht deswegen gewählt, weil nach m.m. Glauben der Saft aus den Blättern der Silber-P. die Frauen unfruchtbar machen sollte⁷⁾.

⁶⁾ Z. B. Kuhn u. Schwartz 389; Andree *Braunschweig* 345; Meyer *Baden* 223; ZfV. 8, 73; Marzell *Bayer. Volksbot.* 35 (Oberfranken); auch in Belgien: Rolland *Flore pop.* 10, 206. ⁷⁾ Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 185.

4. In manchen Gegenden gelten die P.n (besonders die Pyramiden-P.) als vor dem Blitz schützende Bäume, sie werden daher mit Vorliebe bei den Gehöften angepflanzt⁸⁾. Da die Pyramiden-P. unter Umständen als Blitzableiter wirkt⁹⁾, dürfte der Glaube nicht ganz unbegründet sein. Die Silber-P. soll den Schlangen besonders feindlich sein; man pflanzt daher den Baum in schlangenreichen Gegenden an¹⁰⁾.

⁸⁾ Kr. Oststernberg, Prov. Brandenburg: Orig. Mitt. von Tempel 1925; Das Kuhländchen 9 (1927), 193; SAVk. 25, 105; auch in Bosnien: WissMittBosnHerc. 4, 445; ZfV. 6, 170. ⁹⁾ Stahl *Blitzgefährdung d. einzelnen Baumarten* 1912, 71. ¹⁰⁾ Grohmann 102.

5. Wenn die P.n im Herbst zuerst das Laub an der Spitze abwerfen, so bedeutet es einen kommenden milden Winter; fallen jedoch die Blätter zuerst unten ab, so wird der Winter streng¹¹⁾, aus Schleswig-Holstein wird dieser Glaube jedoch gerade umgekehrt berichtet¹²⁾.

¹¹⁾ Drechsler 2, 217. ¹²⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 375.

6. In der Sympathiemedizin wird das Fieber gebannt, indem man vor Sonnenaufgang an eine P. geht, sie mit beiden Armen umfaßt und spricht:

P., du alte,
Mich schüttelt das Kalte,
Ich bring das Kalte nicht allein,
77erlei Kalte sollen es sein¹³⁾.

P.knospen (bzw. die daraus bereitete Salbe) machen das Haar lang wachsen, daher pflegen die Mädchen ein Loch in eine P. zu bohren, einige ihrer Haare hineinzustecken und diese dann mit einem Keil zu verspunden. Sie glauben nämlich, weil der Baum schnell wächst, würden auch ihre Haare schneller wachsen¹⁴⁾. Die harzigen Knospen der P. werden den Kindern gegen die englische Krankheit ins Bad gelegt. Nach einer Legende brachte einst eine Mutter ihr krankes Kind, das an „doppelten Gliedern“ litt, zum Herrn Jesus und bat ihn um Hilfe. Da schritt der Heiland zur nahestehenden Balsam-P., pflückte eine Handvoll Blätter ab, gab sie der Mutter und befahl ihr aus den Blättern dem kranken Kind ein Bad zu bereiten. Die Mutter tat es, und das Kind wurde gesund (Niederschlesien)¹⁵⁾. Gegen Muskelkrämpfe Gebärender werden die Füße mit Hirschhorngeist oder Schnaps eingerieben, mit gewärmten Tüchern eingewickelt und sieben P.blätter darangebunden¹⁶⁾. Im 17. Jh. verbohrt man in der Gegend von Koburg gegen Epilepsie das Abgeschnittene von Finger- und Zehennägeln in eine „P.-Weide“¹⁷⁾. Vielleicht darf man in den beiden letztgenannten Verwendungen das Gliederzittern mit dem Zittern der P.blätter in Parallele setzen? Im Braunschweigerischen kurierte ein Quacksalber die Flechten erfolgreich mit den Flechten (Sporenpflanzen), die an P.n wuchsen¹⁸⁾.

¹³⁾ Seyfarth *Sachsen* 195. ¹⁴⁾ Perger *Pflanzensagen* 318 = Hovorka u. Kronfeld 1, 346; Schullerus *Pflanzen* 137; vgl. auch Schroeder *Apotheke* 1023. ¹⁵⁾ MschlesV. 27, 232. ¹⁶⁾ Fossel *Volksmedizin* 53. ¹⁷⁾ Frommann *De Fascinatione* 1010. ¹⁸⁾ Andree *Braunschweig* 424. Marzell.

Papst. Dem P., der nach katholischer Lehre der Stellvertreter Christi

auf Erden ist, wird infolgedessen eine große Macht über böse Geister, Gespenster und Dämonen zugeschrieben. Seiner Wirksamkeit soll es zu verdanken sein, wenn man jetzt unter deren schädlichen Wirksamkeit nicht mehr zu leiden habe. Meist heißt es ganz unbestimmt, der P. oder irgend ein frommer P. habe seinen Segen nach allen vier Weltgegenden erteilt und dadurch die Geister unter die Erde gebannt; darum könnten sie auch den Menschen jetzt keinen Schaden mehr zufügen; höchstens die Kartoffeln in der Erde könnten sie noch verderben; darum seien diese oft so schwarz¹⁾. In Schlesien und Württemberg führt man diese Bannung der Geister auf Pius IX. zurück²⁾. Auch der Streit Napoleons mit dem P. ließ die Erzählung aufkommen, der P. habe die Geister gebannt, damit jener nicht sich ihrer Schätze gegen ihn bedienen könne³⁾. Die Venediger Bergwerke lägen seither still, da er auch auf sie einen Bann gelegt habe, um sie seinem Einfluß zu entziehen⁴⁾. Hierbei spüren wir schon den Einfluß der kirchenpolitischen Kämpfe, unter deren Einwirkung die Papstgeschichte von einem großen Sagenkreis umgeben wurde. Im Mittelalter kamen alle Päpste, die sich, sei es entweder durch große Gelehrtheit oder sittenlosen Lebenswandel, sei es durch starkes Hervortreten in den Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst hervortaten, in den Geruch, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Der sittenlose Johann XIII. (965—972) soll dem Teufel Messen gelesen und Abendmahlswein geopfert haben⁵⁾. Um die Gestalt des gelehrten Gerberts, des späteren Papstes Sylvester II. (998/1003), rankte sich ein ganzer Kranz derartiger Erzählungen^{6a)}. Schon als Novize soll er in Orleans die Zauberei gelernt haben; später sei er darin in Sevilla von einem Araber noch tiefer eingeweiht worden. Einem Magier habe er das Zauberbuch entwendet, den Teufel beschworen und sei auch mit dessen Hilfe Papst geworden⁶⁾. Ein ehernes Haupt, das er besessen habe, soll ihm als Orakel gedient haben⁷⁾. Der Teufel begleitete ihn immer als zottiger, schwarzer Hund.

Auch besaß er einen Rechentisch, der ihm Belehrungen über die Bedeutung des Fliegens und Singens der Vögel wie über die Heraufbeschwörung der Unterweltsschatten gab⁸⁾. Durch Beschwörungen deckte er den Palast des Kaisers Augustus auf⁹⁾. Nach Ablauf seines Paktes mit dem Teufel habe er öffentlich seine Sünden bekannt und befohlen, seinen Leichnam auf einen Wagen zu legen und dort zu begraben, wo die Pferde hielten. Da diese vor dem Lateran haltmachten, schloß man, daß er doch noch begnadigt worden sei¹⁰⁾. Nach der Behauptung des schismatischen Kardinals Benno, der seiner Partei den päpstlichen Stuhl durch Verleumdung verschaffen wollte, waren alle Päpste von Sylvester II. bis Gregor VII. im Bunde mit dem Teufel¹¹⁾. Aber auch sonst wurde von einigen Päpsten dieser Reihe ähnliches erzählt. Johann XIX. (1003/9) z. B. soll, da er nur mit Teufels Hilfe auf den päpstlichen Thron gekommen sei, Freitags keine Messe haben lesen dürfen. Nach Ablauf von sechs Jahren sei ihm auch vom Teufel das Genick gebrochen worden¹²⁾. Benedikt IX. (1012/24) habe, wie man sich erzählte, in einem Glas eingesperrt, sieben dienstbare Geister (*spiritus familiares*) besessen, mit deren Hilfe er allerlei Zaubereien verübte. Nach seinem Tode sei er aber einem Einsiedler erschienen und habe ihm befohlen, die von ihm unterschlagenen Almosengelder zu verteilen¹³⁾. Auch Benedikt IX. (1033/54) soll nach seinem Tode einem Einsiedler in der Gestalt eines Bären mit einem Eselskopf erschienen sein. Denn diese Gestalt mußte er zur Strafe für seine Sünden tragen¹⁴⁾. Johann XX. (1024/33), berüchtigt als Astrolog, soll ebenfalls nur durch Teufelstrug die Tiara erlangt haben¹⁵⁾. Bei Gregor VII. (1073/85) häufen sich begreiflicherweise die von seinen Gegnern in die Welt gesetzten Anschuldigungen. Durch Zauberei soll er seine Vorgänger umgebracht haben. Dem Teufel habe er Messen gelesen und Opfer dargebracht, ihm zu Ehren Hostien ins Feuer geworfen; den Juden habe er Christenkinder verkauft und von ihnen

Zaubergifte bereiten lassen. Das Cölibat habe er nur eingeführt, um dem Teufel Seelen zuzuführen. Auch einen Zauberspiegel soll er besessen haben, aus dem er alles las, was Heinrich IV. gegen ihn vorhatte. Natürlich wurde er am Ende auch vom Teufel geholt¹⁶⁾. Dem Papst Honorius III. wurde die Abfassung des ‚Grimorium‘, ‚Grimoir‘ oder ‚der große Grimoir‘ genannten Zauberbuches zugeschrieben¹⁷⁾. Auch von Johann XXI. und Gregor XI. (1370/78) glaubte man, daß sie durch Teufels Hilfe Papst geworden seien¹⁸⁾. Paul II. (1464/71), der ebenfalls durch teuflische Hilfe auf den päpstlichen Thron gekommen sein soll, führte ein üppiges Leben, durfte aber keinen Gottesdienst halten. Er wurde dann auch bei einer Orgie mit seinen Huren geholt¹⁹⁾. Alexander VI. (1492/1503) soll schon als Student den Teufel beschworen haben; schließlich sei er aber dann auch von ihm betrogen und geholt worden²⁰⁾. Noch in neuester Zeit glaubte man von Pius IX. vielfach, er besitze den bösen Blick²¹⁾. In der Reformationszeit spielte eine große Rolle der sog. ‚Papstesel‘, ein angeblich im Jahre 1496 von dem Tiber ausgeworfenes Monstrum mit Eselskopf, weiblichem Körper, einem Elefantenrüssel statt des rechten Armes, am Hinterteil das Gesicht eines alten Mannes tragend, mit einem Schlangenkopf auf langem Hals als Schwanz, einer Adlerkralle statt des rechten Fußes, einem Ochsenfuß statt des linken. Die Beschreibungen und Bilder variieren jedoch sehr stark in den Einzelheiten der Ausmalung), das in Italien zuerst satirisch auf Alexander VI., dann aber von Luther in vollem Glauben auf das Papsttum gedeutet wurde²²⁾. Ebenfalls aus der Reformationszeit stammt die Sitte bei dem ‚Winteraustreiben‘ an die Stelle des Winters den Papst zu setzen. Das dabei gesungene Lied lautet demnach folgendermaßen:

Nun treiben wir den Papst hinaus
Aus Christi Kirch und Gottes Haus
Darin er mörderlich hat regiert
und unzählig viele Seelen hat verführt²³⁾.

In Budissin wird am Abend vor Petri

Stuhlfeier der ‚Papst‘ verbrannt²⁴⁾. In Studentenkreisen war gebräuchlich das auch in Goethes Faust erwähnte ‚Papstspiel‘, die Erwählung eines Papstes bei den studentischen Zusammenkünften²⁵⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 560; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 100. 151 f.; Meier *Schwaben* 2, 501; ZVfV. 1 (1891), 428. ²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 19 f.; Bohnenberger 97. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 105 f. 175. ⁴⁾ Sepp *Sagen* 387 Nr. 14. ⁵⁾ Kiese-wetter *Faust* 118 f. ^{6a)} Schulteß *Die Sagen über Sylvester II.* 1893; Döllinger *Die Papstfabeln des M.-A.* 1890, 184 ff. ⁶⁾ Kiese-wetter a. a. O. 119; Soldan-Heppe 1, 146; Janus *der Papst und das Konzil* Leipzig 1869, 271 ff. ⁷⁾ Guil. Malmesbur. *gesta regum Anglorum* II 172; Baronius *annales eccl.* ad annum 999 III Johann v. Salisbury *Policrat* I 11; Kiese-wetter a. a. O. 119; Meyer *Aberglaube* 322; Soldan-Heppe 1, 173. ⁸⁾ Guil. Malmesb. a. a. O. II 64; Vincent Belloc *spec. hist.* 24, 98; Soldan-Heppe a. a. O.; Kiese-wetter a. a. O. ⁹⁾ Guil. Malmesb. a. a. O. II 169; Meyer *Aberglaube* 127 f. ¹⁰⁾ Mone *Anzeiger f. Kunde d. deutschen M.A.* 1833, 188; Kiese-wetter a. a. O. 119 f.; Liebrecht *Z. Volkskunde* 47 ff.; Soldan-Heppe 2, 231; 1, 121; Stock *Gerbert oder Papst Sylvester II* 160 ff. ¹¹⁾ Soldan-Heppe 1, 122; Kiese-wetter a. a. O. 120. ¹²⁾ Kiese-wetter 121 f. ¹³⁾ Ebd. 122; ähnliches wird auch von anderen Päpsten erzählt: Meyer *Aberglaube* 344. ¹⁴⁾ Kiese-wetter a. a. O. 122. ¹⁵⁾ Ebd. 122 f.; Meyer *Aberglaube* 322. ¹⁶⁾ Kiese-wetter 123; Meyer *Aberglaube* 322. ¹⁷⁾ Kiese-wetter a. a. O. 344. ¹⁸⁾ Ebd. 123 f. ¹⁹⁾ Ebd. 124 f. ²⁰⁾ Ebd. 125 f. ²¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 68. ²²⁾ Luther *Predigt v. J. 1522* Erlanger Ausgabe 10, 65; Konrad Lange *der Papstesel*. Göttingen 1891; Klingner *Luther* 98 f.; Seidemann *Beiträge zur Reformationsgesch.* 1, 200 f.; Schuchard *Kranach und seine Werke* 2 (1851), 248 ff.; Allg. Lit.-Zeit. 5, 94 ff.; Meiche *Sagen* 776. ²³⁾ Erk-Böhme 2, 89 f. Nr. 281. ²⁴⁾ Haupt *Lausitz* 2, 53 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 132. ²⁵⁾ Kluge *Bunte Blätter* 101 ff.

Auch die zukünftigen Päpste und ihr Schicksal haben die Gemüter beschäftigt. Unter den Papstprophezeiungen ist die berühmteste die ‚prophetia de futuris pontificibus Romanis‘, die unter dem Namen des Malachias, eines Zeitgenossen des Bernhard von Clairvaux von Arnold Wion im ‚lignum vitae‘ im Jahre 1595 veröffentlicht wurde, die aber in der Zeit zwischen dem 16. Sept. und 4. Dezember 1590 entstanden ist. In III kurzen, orakelhaften Sätzen charakterisiert sie die Päpste von Cölestin II. bis zum Weltuntergang. Der letzte Papst

soll danach, wie auch sonst öfters angenommen wird²⁶⁾, den Namen Petrus wie der erste Papst führen²⁷⁾. Auch sie geht wie alle derartigen Weissagungen in letzter Linie auf die dem Joachim v. Floris zugeschriebenen, in Wirklichkeit aber aus den Kreisen der franziskanischen Spiritualen (Anf. d. 14. Jh.) stammenden P. prophetien zurück²⁸⁾, die in einer großen Anzahl von Handschriften und Drucken bis in die Neuzeit Verbreitung fanden²⁹⁾. Aus diesen Kreisen stammt auch die ältere Erwartung eines Engelp. es, die auch in der Malachiasweissagung ihren Niederschlag fand³⁰⁾.

²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 30 f.; Pollinger *Landshut* 170. ²⁷⁾ Die neueste Erklärung stammt von Franz Spirago 1920. Als Fälschung zuerst nachgewiesen von Menétrier *refutation des prophéties faussement attribuées à St. Malachie* Paris 1689; cf. auch Zeitschrift f. Kirch. Gesch. 3, 315—324; Wetzer u. Welte 8, 542; Herzog-Hauck 12, 97; Pastor *Gesch. d. Päpste* 10, 529 ff.; Festschrift f. Finke 1904, 1 ff.; AKultG. 19 (1929), 137 f. ²⁸⁾ AKultG. 19 (1929), 77 ff. ²⁹⁾ Grundmann *Stud. üb. Joachim v. Floris* 1927, 196 ff. ³⁰⁾ J. Döllinger *Histor. Taschenbuch* 1871, 315 ff.; *Kl. Schrift.* 509 ff.; D. Rundschau 190 (1922), 66 ff.; Burdach *V. Mittelalt. z. Reform.* 2, 1 (1913), 21 ff. 98, 133 ff. 418 f. 471; AKultG. 19 (1929), 101, 138; Z. Kirch. Gesch. 22 (1933), 109. Zepf.

Paracelsus. Des P. Aberglauben ist nur aus seinem „philosophischen“ = naturwissenschaftlichen System zu verstehen. Wie auch Magie höchste Weisheit in natürlichen Dingen ist¹⁾. Ich gebe im folgenden einen Überblick, der das „paracelsische Denken“ zeigen soll; ich lasse infolgedessen auch angezweifelte (Phil. ad Athenienses) oder unechte Schriften (de pestilitate) sprechen, wenn sie „Paracelsisches“ deutlich lehren, im paracelsischen Denken grundlegend waren.

Kosmogonie. Durch das Wort Fiat schuf Gott aus dem Nichts die Ur-Materie, Mysterium magnum, in keine Begreiflichkeit gestellt, in kein Bild formiert²⁾. Im Anfang ist gewesen die Separatio³⁾, und in der ersten Separatio wird Mysterium magnum geteilt in die vier Elemente⁴⁾ Wasser, Luft, Erde und Himmel (denn Feuer ist kein Element)⁵⁾. In der 2. Scheidung entstehen aus den Elementen die Procreationes⁶⁾ (etwa aus

dem Element Erde: Bäume, Erze, Tiere, Menschen, wilde Leut, Bergmännel, Nachtfrauen, Riesen usw.)⁷⁾. Aus den Procreationes geschieht die 3. Scheidung, und die neuen Geburten haben ihr Mysterium magnum in ihnen, wie sie in den Elementen⁸⁾, so aus den Geschöpfen der Luft der Donner⁹⁾. Die 4. Scheidung ist die Zerbrechung und Rückkehr in den Anfang⁹⁾. Die Elemente sind unsichtbar in ihrem Corpus; also die Erden wirdt heißen ein Element, so es doch nur ein bloß Corpus ist, und aber das Element Terra ist im selbigen Corpus vnnd ist unsichtbar; wie dann der Geist deß Menschen auch vnsichtbar ist¹⁰⁾. Alle Elemente haben drei Spezies (Jakob Böhmes 3 Prinzipien) an sich, analog der dreieinigen Gottheit¹¹⁾, und diese drei Substanzen geben jedem Ding sein Corpus: Sal, Sulphur und Mercurius¹²⁾ (durch die alchymische Scheidung¹³⁾, das Führen in ultimam materiam¹⁴⁾ wird alles Ding erkannt), so wird ein Baum durch die Scheidung mit Feuer zu Sulphur = das was brennt, Mercurius = das was raucht, und Sal, die Asche¹⁵⁾.

Ich zitiere nach der Ausgabe paracels. Schriften, die Johann Huser 1589 zu Basel in 10 Bänden besorgte, nur Paramirum nach dem leichter zugänglichen Neudruck Jena 1904.

¹⁾ de peste I. II = 3, 180. Vgl. *Labyrinthus medicorum* c. 9 = 2, 228 f. ²⁾ *Philosophia ad Athenienses* I 1 = 8, 1. ³⁾ Ebd. I 9 = 8, 5. ⁴⁾ Ebd. I 11—15 = 8, 6 ff. ⁵⁾ *liber Meteororum* c. 1 = 8, 183. ⁶⁾ *Philosophia ad. Athen.* I 20 = 8, 13. ⁷⁾ Ebd. I 15 = 8, 9 f. ⁸⁾ Ebd. I 20 = 8, 13. ⁹⁾ Ebd. I 21 = 8, 13 f. ¹⁰⁾ *liber Meteororum* c. 2 = 8, 188. ¹¹⁾ Ebd. = 8, 188 f. ¹²⁾ *Opus Paramirum* 83 ff. 89 ff. ¹³⁾ Ebd. 91. ¹⁴⁾ Ebd. 90. ¹⁵⁾ Ebd. 90 f.

Anthropogonie. Der Mikrokosmos (Mensch) entspricht dem Makrokosmos¹⁶⁾; er ist geschaffen aus dem Limus terrae (Genes. 2, 7)¹⁷⁾. Limus terrae ist ein Auszug, die Essenz aus den vier Elementen¹⁸⁾ und zwar den beiden korporierten Erde und Wasser und den nicht körperhaften (s. oben) Himmel und Chaos (Luft)¹⁹⁾. Darum hat der Mensch zwei Leiber, einen sichtbaren und unsichtbaren, elementischen und siderischen²⁰⁾. Beide essen aus ihrer Mutter, der elementische aus den Elementen, der siderische aus dem Gestirn

Sinn und Gedanken²¹⁾. Beide vergehen, da sie aus der Materie, nicht unsterblich sind; den elementischen verzehrt das Element, den siderischen das Sidus; er wird nicht vergraben, schweift umher (P. Gespensttheorie), bis er vergangen ist²²⁾. Außer diesen beiden Leibern hat der Mensch ein Ewiges in sich, die Seele²³⁾, die nicht vergeht, sondern zu ihm wiederkehrt. Wie auch in Kräutern und andern Kreaturen ein Ewiges ist²⁴⁾.

¹⁶⁾ *Opus Paramirum* 93. ¹⁷⁾ *Philosophia sagax* I 2 = 10, 29. ¹⁸⁾ Ebd. = 10, 31. ¹⁹⁾ Ebd. I 3 = 10, 45. ²⁰⁾ Ebd. I 2 = 10, 33. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Ebd. I 6: *Probatio in scientiam nigromanticam* = 10, 121 ff. *Liber de anim. hominum post mortem apparentibus* = 9, 293 ff.; *de votis alienis* = 9, 203. Vgl. Peuckert in *MittschlVh.* 1926. ²³⁾ *Philosagar* II 1 = 10, 254 ff. ²⁴⁾ *de vera influentia rerum* I = 9, 133.

Die Elementarwesen. Ein Hauptsatz paracelsischer Lehre ist der von der Entsprechung aller Dinge (z. B. Frau und Acker)²⁵⁾, so hat jedes Element Gewächse, Tiere, Leute²⁶⁾; die Sterne sind die Kräuter oder Bäume des Firmaments²⁷⁾. Vernünftige Wesen sind in der Erde die Gnomi, im Wasser die Nymphen, in der Luft die Lemures, im Himmel die Penates²⁸⁾; sie sind dem Menschen gleich, aber Vieh, da sie keine Seele haben; darum auch vergehen sie am Ende der Dinge. Eine Seele vermögen sie aber durch Heirat mit Menschen zu erwerben. Ausführlich von ihnen handelt das schöne „*liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris*“²⁹⁾. Zwerge, Riesen, Sirenen sind P. Mißgeburten dieser Wesen³⁰⁾.

²⁵⁾ *de origine morborum matricis* = 1, 195 (= *Paramirum*). ²⁶⁾ *Liber Meteororum* c. 3 = 8, 199 f. ²⁷⁾ Ebd. 8, 192 f.; *de Pestilitate* I = 3, 61. ²⁸⁾ *Liber Meteororum* c. 3 = 8, 199 f. ²⁹⁾ 9, 45—78. Vgl. *Philosophia occulta* = 8, 42 ff. ³⁰⁾ *Liber de Nymphis* IV. V = 9, 66, 71 ff.

Hexen. P. hat das Hexenwesen selbst kennen gelernt³¹⁾. Die Hexe wirkt aus ihrem bösen Willen³²⁾ kraft eines bösen Geistes, des Aszendenten³³⁾, der ihr Buhle ist³⁴⁾, dessen Kinder sie auf dem Höwberg gebiert³⁵⁾. Der Zug dorthin ist Wütes Heer³⁶⁾. Ihre Art und bösen Werke³⁷⁾, Hexenwetter³⁸⁾ beschreibt P. im „*liber de sagis*“³⁹⁾; wie sie Krank-

heiten verursacht (durch Gift⁴⁰⁾ oder Bildzauber⁴¹⁾) wird in „*de Pestilitate*“⁴²⁾ erklärt.

³¹⁾ *de Pestilitate* II = 3, 92 f. ³²⁾ *de Peste* II 2 = 3, 181 f. ³³⁾ *Liber de sagis* III 4. IV 1. 2. 3 = 9, 245 ff. ³⁴⁾ Ebd. VIII 3. 4 = 9, 258 ff. *De Pestilitate* II = 3, 93. ³⁵⁾ *L. de sagis* IX = 9, 260 ff. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ 9, 248 ff. ³⁸⁾ 9, 250 ff. Vgl. *L. Meteororum* III = 8, 308 f. ³⁹⁾ 9, 241—262. ⁴⁰⁾ *de Pestilitate* II = 3, 92 ff.; *Große Wundarzney* 1565, CLXXVII ff. ⁴¹⁾ *L. de sagis* VII 3. 4 = 9, 255 f.; *de Pestilitate* II = 3, 99—107. ⁴²⁾ 3, 24 ff.

Magie. Der siderische Leib des Menschen ist, da er aus dem Gestirn Vernunft und Sinn empfängt (wie der elementische aus den Elementen Speise), der wahre Mensch⁴³⁾; also ist Astronomia magna die Philosophia sagax⁴⁴⁾. Die (natürliche, göttliche, infernalisische) Astronomie⁴⁵⁾ ist geteilt in 9 Scientiae, welche durch die Menschen gebraucht werden: 1. Magia, 2. Nigromantia, 3. Nectromantia, 4. Astrologia, 5. Signatum, 6. Artes incertae (Geomantia, Pyromantia etc.), 7. Medicina adepta, 8. Philosophia adepta, 9. Mathematica adepta⁴⁶⁾. Die natürliche Magia begreift in sich: Auslegung übernatürlicher Zeichen, Formieren corpora viventia (wie zu Zeiten Mosis), Charaktere sagen, Zaubehandlungen wie: Festmachen, Schlösser auf tun; Zaubervirkungen wie: Erlahmen machen, Beschleunigung natürlicher Dinge⁴⁷⁾. Die magia coelestis vermag dasselbe in bezug auf die Gottheit; Zeichen deuten kann die natürliche, den Stern von Bethlehem deuten die göttliche Magie usw.⁴⁸⁾ (Magia infernalis fehlt). Es kann hier nicht das ganze System, wie es in der Philosophia sagax entwickelt ist, wiedergegeben werden. Soviel geht jedenfalls hervor, daß für P. die Magie keine teuflische Zauberei, sondern Kenntnis und Ausnützung aller natürlichen Kräfte, auch der verborgenen, war⁴⁹⁾. Auf solcher Magie beruht nun das, was P. über die Alchymie⁵⁰⁾, Astrologie⁵¹⁾, die Weissagungskünste (s. o.) sagt. Als Magus vermag einer die Wunder der Natur zu erklären, etwa seltsame Regen⁵²⁾, die Monstra (Basiliken usw.)⁵³⁾, den Homunculus⁵⁴⁾; die Kunst, im verschlossenen Kolben aus der Asche eines Gewächses

dieses wieder aufwachsen zu machen⁵⁵⁾ usw.

⁴³⁾ Vgl. ferner = K. Sudhoff Versuch einer Kritik d. Echtheit parac. Schriften 1899. 2, 649—688. ⁴⁴⁾ *Philosophia sagax* = 10, 48. ⁴⁵⁾ Ebd. 66; wo die „Astronomia durch den Glauben“ nicht in den logischen Aufbau paßt. ⁴⁶⁾ Ebd. 67. ⁴⁷⁾ Ebd. 69 ff. ⁴⁸⁾ Ebd. 296. ⁴⁹⁾ *Philosophia occulta* = 9, 362. ⁵⁰⁾ *de natura rerum* (l. V. VI.) VII = 6, 300 ff. werden die Stationen aufgezählt. *Archidoxis* = 6, 1 ff. *De tinctura Physicorum* = 6, 363 ff. *Coelum philosophorum sive liber Vexationum* = 6, 375 ff. *Thesaurus thesaurorum alchimistarum* 6, 396 ff. *De transmutationibus metallorum* 1. IX: *de cementis*; l. X: *de gradationibus* = 6, 401 ff. *Cementum super venerem ex marie* = 6, 418 f. *Manuale de lapide philosophico* = 6, 421 ff. *Ratio extrahendi ex omnibus metallis mercurium* = 6, 437 ff. Dazu: Karl Sudhoff Versuch einer Kritik der Echtheit d. paracels. Schriften 1899 2, 169—229; 707—747. ⁵¹⁾ *Philosophia sagax* I. = 10, 35 f. *Paragranum* II = 2, 133 ff. ⁵²⁾ Vgl. auch *de arte praesaga* = 9, 79 ff. ⁵³⁾ *L. meteororum* c. IX = 8, 238 ff. ⁵⁴⁾ *de natura rerum* I = 6, 260 ff. ⁵⁵⁾ Ebd. 263 (Grundlagen der Sage von P. Wiedergeburtversuch vgl. Müller Siebenbürgen 117 f.).

Zauberei. Mißbrauch der Magie wird zur Zauberei⁵⁶⁾; gegen sie schreibt P. in *de occulta philosophia*⁵⁷⁾ und fordert, daß der Mensch nicht durch magische Zeremonien usw., sondern durch Glaube und Gebet wirke⁵⁸⁾. Darum ist alle Besegnung von Kreuzweg, Zirkel, Schwertern usw. wider Gott, der nur die Besegnung in den Sakramenten gelten läßt⁵⁹⁾, alle Beschwörungen, Bund mit elementarischen Geistern usw. wider Gott⁶⁰⁾. Nur zwei Charaktere gelten, die mit dem Namen Gottes versehen sind⁶¹⁾. Außer in dieser polemischen Schrift kommt P. sehr häufig auf zaubrische Dinge, etwa Liebeszauber⁶²⁾, Bildzauber⁶³⁾, abergläubische Handlungen. Die Macht des Willens (Suggestion ist ihm bekannt⁶⁴⁾), die Wirkung der Menstruation⁶⁵⁾ und des bösen Blicks⁶⁶⁾.

Quellen und Wert. P. hat vier Quellen: die Bibel, die — von ihm abgetanen — alten medizinischen Autoren, die alten Alchimisten, und den Volksglauben⁶⁷⁾. Sein Wert beruht für uns einmal darauf, daß er dem Volksglauben in seiner Philosophie breiten Raum gibt (wobei natürlich sein System außer acht bleiben muß), — und daß die von ihm mitgeteilten Re-

zepte in der Volksmedizin weiter lebten⁶⁸⁾, wie, daß seine Prophetie fortwirkte.

⁵⁶⁾ Ebd. 268. ⁵⁷⁾ *Philosophia occulta* = 9, 340. 362 f. ⁵⁸⁾ 9, 329 bis 368. ⁵⁹⁾ Ebd. 329 f. ⁶⁰⁾ Ebd. 331 ff. ⁶¹⁾ Ebd. 232 ff. 345 f. ⁶²⁾ Ebd. 334 ff. ⁶³⁾ Ebd. 338. Vgl. Anm. zu 39. ⁶⁴⁾ *Liber de superstitionibus et ceremoniis* = 9, 22. ⁶⁵⁾ *de causis morborum invisibilium* I = 1, 245 ff. ⁶⁶⁾ *de Pestilente* = 3, 52 f. 240. ⁶⁷⁾ *Chirurg. Bücher u. Schriften* 310 f. ⁶⁸⁾ *Peters Pharmazeutik* 228 f. (symp. Ei). 230 (Waffensalbe); vgl. Brnd. 1916, 179 f. Peuckert.

Paracelsus (in der Sage) s. Nachtrag.

Paradies.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Grundsätzliches über die Jenseitsvorstellungen. — 3. Das Tierp. — 4. Jenseitige Elbenwelten. — 5. Bleibeorte der Abgeschiedenen. — 6. Das P. in der Genesis. — 7. Das P. als Zukunftserwartung im frühen Judentum und im Neuen Testament. — 8. Heidnische P.esvorstellungen im römischen Imperium. — 9. Die P.esvorstellungen im Islam. — 10. Der Buddhismus. — 11. Das P. bei den Kirchenvätern. — 12. Das P. im Bereich der christlichen Missionspredigt in Deutschland. — 13. Das irdische P. in der Kosmographie des Mittelalters. — 14. Der Niederschlag der mittelalterlichen christlichen P.esvorstellungen im deutschen Volksglauben.

1. Etymologie und Wortgebrauch. Das Wort geht letztlich auf das awestische *pairidaēza* „Umwallung“¹⁾ zurück. Im Griechischen benutzen es Xenophon und andere als *παράδεισος* hauptsächlich zur Bezeichnung der großen Parks der persischen Könige. Die Bedeutung „Baumgarten, Park“ hat das Wort als *pardes* auch im Alten Testament²⁾. Im römischen Heidentum bezeichnet *παράδεισος* gelegentlich die Gartenanlagen um ein Grab, in denen Totengedächtnismahlzeiten eingenommen wurden³⁾. Im Neuen Testament bezeichnet das Wort den Ort der Seligen. Im Deutschen findet sich das Wort seit dem Heliand⁴⁾ in gleicher Bedeutung. Im Mittelalter bezeichnet P. auch die Vorhallen oder Vorläuben der Kirchen⁵⁾. Auch sonst wird im Deutschen das Wort oft in übertragenem Sinne gebraucht zur Bezeichnung eines schönen gesegneten Landstriches, der Jungfrau Maria, des Zustandes höchster Unschuld und Reinheit und profanerer Dinge⁶⁾. Endlich ist es als deutscher Ortsname nicht selten⁷⁾.

¹⁾ Vgl. Güntert *Kalypso* 89. ²⁾ Gesenius-Buhl *Hebräisches und aramäisches Handwörter-*

buch über das Alte Testament 17. Aufl. (Leipzig 1921) 657 b.; S. D. F. Salmond *Paradise* = J. Hastings *A Dictionary of the Bible* 3 (Edinburgh 1900), 668b—669a. ³⁾ F. Cumont *After Life in Roman Paganism* (1922) 200. ⁴⁾ Elis. Peters *Quellen und Charakter der P.esvorstellungen in der deutschen Dichtung vom 9.—12. Jahrhundert* (= Germanistische Abhandlungen 48, Breslau 1915) 32 Anm. 1. ⁵⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 70 ff. ⁶⁾ DWb. 7, 1453—1455. ⁷⁾ O. Brunkow *Die Wohnplätze des deutschen Reiches*. Neue Ausg. 3 (Berlin 1889), 1606.

2. Grundsätzliches über die Jenseitsvorstellungen. Ursprung und Sinn aller Religion ist es, die Kluft zwischen der rational eroberten und beherrschten, begrenzten Welt und der unbegrenzten, unendlichen zu überbrücken. Diese Überbrückung geschieht bei den Naturvölkern mühelos durch die Ergänzung des irdischen Weltbildes dadurch, daß in den das begrenzte irdische Weltbild umgebenden Raum und die unendliche Vergangenheit und Zukunft etappenweise Welten hineinprojiziert werden. Durch die Annahme solcher jenseitiger Welten ist das irdische Weltbild genügend weit geworden, der Zwiespalt zwischen der rational beherrschten Welt und der undenkbaren, sie umlagernden Unendlichkeit kommt nicht mehr zum Bewußtsein. In den mythischen Vorstellungen der Naturvölker und der ihnen entsprechenden Schicht innerhalb der Hochkulturen findet sich deshalb in der Regel der Gedanke des Ursprungs der Menschen und der Welt in einer der irdischen entsprechenden jenseitigen Welt und des Hingehens der Toten in ein gleichartiges Jenseits. Das stufenweise Vorstoßen in die Unendlichkeit ist besonders dann deutlich, wenn mehrere Weltstadien über und unter der irdischen und andererseits mehrere Weltzeitalter vor und nach dem augenblicklichen angenommen werden⁸⁾. Es gibt also Doppelgänger der irdischen Welt in räumlicher und zeitlicher Hinsicht, und gerade dieser Doppelgänger-vorstellung möchte ich als dem ersten und prinzipiellen Versuch, aus der Isoliertheit des selbstgeschaffenen rationalen Weltbildes herauszukommen, eine hervor-

ragende, erste religionsbildende Kraft zuerkennen. Nicht nur die Welt hat ihre Doppelgänger, auch jeder Mensch und jedes Ding. So hat bei den Eskimos jedes Wesen und jeder Gegenstand ein geistiges Abbild (*inua*)⁹⁾. Die Asaba am Niger glauben, daß jeder Mensch und jedes Ding in der Geisterwelt sein Abbild besitze. Der Doppelgänger des Menschen besitzt in der Geisterwelt die Abbilder der Dinge, die der Mensch hier besitzt. Der Doppelgänger eines Mannes heiratet die Doppelgängerin der Frau dieses Mannes in der Geisterwelt¹⁰⁾. Nach parsischer Spekulation haben Götter, Menschen und Dinge ihre jenseitigen Doppelgänger; Fravashi's¹¹⁾. Der Glaube an den Doppelgänger des Menschen ist in besonderem Maße entwickelt worden¹²⁾. Bei den Quiché von Guatemala — um nur ein einziges Beispiel zu nennen — gilt das Leben jedes Menschen in allen Phasen des Blühens, Alterns und Vergehens, als gebunden an das Leben eines bestimmten Tieres, seines Schicksals-Doppelgängers¹³⁾. Die Vorstellung vom Doppelgänger der Dinge wird besonders in der Zauberei sichtbar, wenn etwa ein Zauberer von den Inseln der Torres-Straße einen Haifischzahn gegen seinen fernen Feind schnell und sicher ist, daß der „geistige Zahn“ den Feind ins Herz treffen werde¹⁴⁾, oder wenn der südwestafrikanische Bergdama glaubt, daß der Stock, mit dem ein Mann sein Weib geprügelt hat, gleichsam in sie hineinfahre und noch nach Jahren den Tod bewirken könne¹⁵⁾.

Das Primäre ist die Vorstellung, daß es Doppelgänger der Welt, Wesen und Dinge gibt, sekundär ist die Verknüpfung der Schicksale der Doppelgänger mit ihren Partnern, tertiär der Übergang aus einer Form in die andere. Ein Papua-Stamm, die Marind-anim, lehren von einem Land unter der Erde, „das im großen ganzen als Spiegelbild der oberen Erde gedacht wird. Die Wesen daselbst sind Antipoden der auf der Erde lebenden Wesen. Wo sich auf der Erde Flüsse befinden, da befinden sich auch unter derselben Flüsse. Desgleichen ist die

Verteilung von Wasser und Land, von Steppe und Wald hier auf der Erde und unter derselben analog¹⁶⁾. Die Unterwelt ist nach Meinung der Jenisei-Ostjaken ein vollkommenes Spiegelbild des Jenisei-Gebietes. Jedoch fließt der unterweltliche Jenisei in entgegengesetzter Richtung¹⁷⁾. Beides sind primäre Doppelgängervorstellungen. Eine sekundäre Verengung zeigt das oben zitierte Beispiel der Asaba mit seiner Verknüpfung von Doppelgänger und Partner. Wenn die Eweer in Süd-Togo lehren, daß der Mensch zunächst am Gottesplatz im Himmel — einer Welt mit ähnlichen Verhältnissen wie im Diesseits — von einer Geistermutter geboren wird, daß dann dieser Mensch auf mühevolem Pfade aus der Seelenheimat in „die Welt des Sichtbaren“ wandert und den Weg in einen Mutterleib findet, und daß endlich dieser Mensch nach seinem irdischen Leben den schrecklichen Pfad über den Strom in die Stadt der Unterwelt, den Bleibeort, reist¹⁸⁾, so haben wir hier im Durchgang der Seele durch drei Welten eine tertiäre Verwendung der Doppelgängervorstellung.

¹⁶⁾ Die Frage nach dem Ursprung der Menschheit wird dann oft dadurch befriedigt, daß man die ersten Menschen aus einer anderen Schicht auf die Erde herab- oder hinaufstoßen läßt. Nach dem Ursprung auf dieser Ausgangsschicht wird dann nicht mehr gefragt. In paralleler Weise wird von der Frage nach der Entstehung der jetzigen Erde und Menschheit abgelenkt, indem man sie aus der Katastrophe einer früheren hervorgehen läßt: A. W. Nieuwenhuis *Die Sintflutsagen als kausal-logische Natur-Schöpfungsmythen*. Festschrift P. W. Schmidt (Wien 1928) 515 ff. ¹⁷⁾ K. Th. Preuss RGG. 2. Aufl. 3. 212; Thalbitzer ARw. 26 (1928), 388. ¹⁸⁾ Hastings 4, 856a. ¹⁹⁾ N. Söderblom *Les Fravashis* (Paris 1899) 64 (S. A. aus der RHRel. 39). ²⁰⁾ Einige Materialien: H. A. Winkler *Salomo und die Karina* = Veröffentlichungen des Orient. Seminars d. Universität Tübingen 4 (Stuttgart 1931), 70 ff. ²¹⁾ L. Schultze-Jena *Indiana I., Leben, Glaube und Sprache der Quiché von Guatemala* (Jena 1933) 16. ²²⁾ L. Lévy-Bruhl *Die Seele der Primitiven* (Wien und Leipzig 1930) 180. ²³⁾ H. Vedder *Die Bergdama I. Teil* (= Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde 11, Hamburg 1923) 127 f. ²⁴⁾ P. Wirz *Die Marindanim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea I.* 2 (= Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde 10, Hamburg 1922) 184. ²⁵⁾ The

Mythology of All Races 4 (Boston 1927): U. Holmberg *Siberian* 487. ²⁶⁾ J. Spieth *Die Religion der Eweer in Süd-Togo* (= Quellen der Religionsgeschichte 3, Göttingen und Leipzig 1911), 226—243.

3. Das Tierparadies. Es ist wesentlich, daß die eigentliche Quelle der Lebenskraft gerade in einer solchen mythischen Doppelgängerwelt — die irgendwo außerhalb der Ökumene liegt — gesucht wird. Das läßt sich vor allem für die Tierwelt nachweisen. Die beständige Erneuerung einer immer wieder erscheinenden Tierart mußte ihre Kraft aus jenseitiger Quelle beziehen. So haben die Fangtiere der Eskimos ihren Ursprung bei der „Mutter der Seetiere“ auf dem Meeresgund¹⁹⁾. Speziell die Copper-Eskimos wissen, daß dieser Tiermutter Hunde ein brauner und ein weißer Bär sind²⁰⁾. Die Eskimos berichten weiter von dem Wohnort der Bären, an dem sie ganz wie Menschen leben. Die Tschuktschen wissen, daß die schwarzen Bären in unterirdischen Häusern, die Eishären draußen auf dem Eise, die Säugetiere des Meeres in der See ähnlich wie die Menschen beieinander hausen. Jede Art von wilden Tieren hat ihr eigenes Land²¹⁾. Die Eingeborenen Nord-Borneos erzählen von geheimnisvollen Dörfern der Moskitos, Bienen und Sperlinge im Dschungel²²⁾. Bei den Kiwai-Papuas hausen menschenähnliche Wesen in See und Fluß, sie sind die „Herren“ der Krokodile und anderer Wassertiere und lassen sie wachsen²³⁾. Die südamerikanischen Tumupasa kennen den Wildschweinkobold. Er sieht aus wie ein Mensch und befiehlt über alle Wildschweine²⁴⁾. Die Seelen der gestorbenen Taulipáng gehen auf einem Wege am Himmel, der Milchstraße. Auf ihrem Wege müssen sie den „Vater der Hunde“ passieren. Mißhandelte Hunde töten hier den einstigen Herren. Die Seelen der Tiere gehen zum „Vater aller Tiere“²⁵⁾. Die mittelamerikanischen Cuna-Indianer wissen, daß der Geist des Abgeschiedenen auf der wechselreichen Jenseitsreise an einen Fluß kommt, der die Mutter aller irdischen Flüsse ist. An einem anderen Orte trifft er die Haupt-

linge der Tauben, der Bisamschweine, der Tapirs und anderer Wesen²⁶⁾. Bei den Quiché in Guatemala ist der Gott der Berge Herr der Tiere der Wildnis. Er hat sie im Innern der Berge in Obhut und kennt ihre Zahl²⁷⁾. Nur weil in dem Gotteslande über den Sternen Wild vorhanden ist, kann es auch Wild auf Erden geben. Dort sind auch fruchtbare Felder mit Feldkost, und nur weil dort die Feldkost wächst, kann sie auch auf der Erde gedeihen — lehren in prachtvoller Klarheit die Bergdama in Südwestafrika²⁸⁾.

In diesen Vorstellungskreis von dem geheimnisvollen Land der Tiere und den danebenhergehenden von elbischen Herren dieser Tiere fügen sich deutsche Überlieferungen. „Oben auf den hohen und unersteiglichen Felsen und Schneerücken des Mattenberges soll ein großer Bezirk liegen, worin die schönsten Gamsen und Steinböcke, außerdem aber noch andere wunderbare ... Tiere wie im P. beisammen hausen und weiden. Nur alle 20 Jahre kann es einem Menschen gelingen, in diesen Ort zu kommen, und wieder unter 20 Gamsjägern nur einem einzigen. Sie dürfen aber kein Tier mit herunterbringen“²⁹⁾. In Tirol heißt ein von Eisgewölben verdeckter und umbollwerkter Ort nahe den Seligenwohnungen der Gamshimmel³⁰⁾. Die Wilden Leute sind die Herren dieser Tiere. Die Gamsen sind ihre Kühe oder Ziegen. Sie suchen ihre Tiere gegen den Jäger zu schützen³¹⁾. Ein Untervogt stieg einmal am Pilatus hinauf, um in einem Bach Forellen zu fangen. Da sprang ihm ein Herdmandli auf den Rücken und drückte ihm das Gesicht in den Bach und sagte: Ich will dir wohl lehren, meine Tierlein fangen und jagen³²⁾. In Hartmann's Iwein ist der Wilde Mann Herr und Hüter wilder Tiere, Wisente und Urrinder, die er in einer Rodung tief im Walde weidet³³⁾. In den Camernschen und Stöllenschen Bergen im Havelbergischen hat die riesische Frau Harke eine Höhle gehabt, darin hat sie wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Tiere gehabt, die hat sie des Nachts hinein und morgens hinaus auf die Weide getrieben. Hirten

hatten ebenda auf dem Frau-Harkenberg Dachse gefangen, da hörten sie unten im Berg eine Stimme, die klagte, daß „die große einäugige Sau“ — eben der gefangene Dachs — noch fehle³⁴⁾. Andernorts erzählt die Sage vom Fang eines mächtigen Fisches. Danach hört man unter dem Wasser Stimmen: alle Schweine sind da bis auf das eine (einäugige)³⁵⁾. Auf der Alb verirrt sich einmal ein Mann in einer Höhle und kam durch dieselbe in ein fremdes schönes Land. Dort weideten auf den Wiesen herrliche Vieherden. Da kam ein Engel und sagte, er sei ins unrechte Land geraten und führte ihn wieder auf die Egelfinger Alb zurück³⁶⁾. Eine andere Höhle, das Weingartenloch bei Bartolfelde am Südharz führt in ein schatzreiches Wunderland, es gibt dort so prächtige Wiesen und Weiden wie nirgends auf der Welt³⁷⁾. Über Spuren eines dem Tierp. entsprechenden Pflanzenp. vergleiche unten nach Anm. 90.

¹⁹⁾ Knud Rasmussen *Rasmussens Thulefahrt* (Frankfurt a. M. 1926), 69; W. Thalbitzer *Die kultischen Gottheiten der Eskimos* ARw. 26 (1928), 393 ff. ²⁰⁾ Thalbitzer 402. ²¹⁾ Lévy-Bruhl *Die Seele der Primitiven* 36. ²²⁾ J. H. N. Evans *Studies in Religions, Folk-Lore and Customs in British North Borneo and the Malay Peninsula* (Cambridge 1923) 65—76. ²³⁾ G. Landtman *The Kiwai Papuans of British New Guinea* (London 1927) 305. vgl. 303. ²⁴⁾ E. Nordenskiöld *Forschungen und Abenteuer in Süd-Amerika* (Stuttgart 1924) 278. ²⁵⁾ Th. Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco 3* (Stuttgart 1923), 172—174. ²⁶⁾ E. Nordenskiöld *Picture-Writings and other Documents* (= Comparative Ethnographical Studies 7 part. 2, Göteborg 1930) 37—39. ²⁷⁾ L. Schultze-Jena *Indiana I.* 20. ²⁸⁾ Vedder *Bergdama I.* 99. ²⁹⁾ Kohl-rusch *Sagen* 414 f. ³⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 8. ³¹⁾ Ranke *Sagen* 184; *Die deutschen Sagen der Brüder Grimm*, hsg. v. H. Schneider Bd. 1 (Berlin o. J.) 237 Nr. 302; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26. ³²⁾ L. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* (Leipzig 1853) 13 Nr. 11. ³³⁾ Hartmann von Aue *Iwein* 398—517. ³⁴⁾ Kuhn und Schwartz Nr. 126. 7 S. 113 und Nr. 126. 4 S. 111; vgl. Kuhn *Westfalen I.* 326. ³⁵⁾ Kuhn *Westfalen I.* 324—332, hier reichliche Belege. ³⁶⁾ Birlinger *Volksth.* I, 183—184. ³⁷⁾ Kuhn *Westfalen I.* 312.

4. Jenseitige Elbenwelten. Die jenseitigen Doppelgängerwelten gelten als bewohnt, und zwar werden die Bewohner

in der Regel monströs gedacht. Das Grauen, das den Primitiveren beim gedanklichen Heraustreten aus der von ihm rational beherrschten Welt, seiner Ökumene, überfällt, verdichtet sich gleichsam in solchen Mißbildungen. Die Taulipáng in Südamerika berichten von drei gleichartigen Welten unter unserer Erde und von zehn solchen Orten darüber. Alle diese Orte sind bewohnt. In der Welt unmittelbar unter uns wohnen einäugige, dicke Zwerge³⁸⁾. Sehr ausführlich erzählen ebendort die Yekuaná von den Weltschichten und ihren mannigfachen Bewohnern: Wesen, die auf den Händen gehen, Einäugigen, weißen Zwergen u. a.³⁹⁾. Die Gebirge der Taulipáng sind Häuser der Bergtrolle. Der Jaguar ist ihr Hund⁴⁰⁾. Die Yekuaná erzählen von ebensolchen Trollen im Innern der Berge, sie haben große Maniokpflanzungen. Die Yekuaná bitten diese Wesen um reichen Ertrag ihrer Pflanzungen⁴¹⁾. Die Kpelle in Westafrika kennen Bergmenschen, die in oder auf heilig gehaltenen Bergen hausen⁴²⁾. Ein Sulka (Neupommern) tauchte in einem Fluß und kam in ein Gehöft unter Wasser, dessen Bewohner sich abends in Schlangen verwandelten. Von diesen erhielt er die Nacht, das Feuer und anderes⁴³⁾. Die südamerikanischen Tumupasa kennen am Boden eines Sees das Dorf der Boaschlangen⁴⁴⁾. Die Kpelle wissen von einem Land unter Wasser, dort ist eine große schöne Stadt. Dort herrscht der Krokodilkönig⁴⁵⁾. Und die Eweer erzählen von Menschen, die auf dem Meeresgrunde wohnen, aber an Markttagen heraufkommen und auf den Markt gehen⁴⁶⁾. Auf Nauru in der Südsee stellt man sich den Himmel⁴⁷⁾ nach irdischem Vorbild mit Menschen, Bäumen, Tieren, Meeren und Flüssen vor. Es gibt mehrere Himmel, die übereinander liegen⁴⁸⁾. Die Kiwai-Papuas erzählen von Zwergen mit dickem Kopf, Bauch und Genitalien, die in der Wolkenregion wohnen⁴⁹⁾. Die Eingeborenen Nord-Borneos kennen ein Himmelsvolk, das auf dem Regenbogen auf die Erde kommt und sich Menschenweiber holt⁵⁰⁾. Die südamerikanischen Taulipáng wissen, daß

der „Vater des Königsgeiers“ mit seinem Stamm im Himmel wohnt. Dort legen die Geier ihr Federkleid ab und sind wie Menschen⁵¹⁾. Die Boloki am Kongo haben das Feuer von geschwänzten „Leuten da oben“, Wolkenbewohnern, erhalten⁵²⁾. Solche geschwänzte Himmelsbewohner sind in Afrika oft bezeugt. Ein Eweer sah, wie sie sich an langen Baumwollstricken vom Himmel herabließen, sie kamen aus der Sonne⁵³⁾. Die Banjamwezi kennen Wesen, die unter der Erde, und solche, die am Himmel hausen. Die Himmelsleute sind stark, haben aber nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm usw.⁵⁴⁾.

Diesen über die Erde hin verbreiteten Vorstellungen von Elbenreichen unter der Erde, in Bergen, unter Wasser und im Himmel entsprechen durchaus die deutschen Volksmeinungen. Unter der Erde wohnen die mißgestalteten — oft an den Füßen verstümmelten — Zwerge. Ein Mädchen im Lüneburgischen wurde von den Zwergen eingeladen, Gevatter zu stehen. Unter einem Apfelbaum steigt es eine breite Treppe hinab. Drunten ist ein herrlicher Garten, Bäume blühen oder hängen voll glitzernder Früchte⁵⁵⁾. Gleicher Art liegt die grüne Wiese in einem Elbenland, auf die das in den Brunnen gefallene Kind im Märchen von Frau Holle gelangt (KHM 24). Einem andern Mädchen im Lüneburgischen, das die Zwerge wieder um Gevatterschaft gebeten hatten, öffnet sich der Schalksberg. Alles glänzt im Innern von Gold. Nach drei Tagen Essen, Trinken und Tanzen auf einer großen Wiese geht es heraus. Da waren in der irdischen Welt 300 Jahre verflossen⁵⁶⁾. Oft werden Hebammen unter die Erde zu kreißenden Zwergenfrauen gerufen⁵⁷⁾. — Im Berg kommt ein Claus-thaler Bergmann in einen großen Saal. Dort sitzen die weißgekleideten Bergmännchen an der Tafel. Drei Menschenalter war nachher der Mann fortgewesen⁵⁸⁾. Die Tiroler Seligen Fräulein lassen ihre Günstlinge die Grotteneingänge zu ihrem Alpenparadies leicht finden und gewähren ihnen dort Unterkunft⁵⁹⁾. — Im Halberstädtischen haust unter Wasser in einem Loch der Nickelmann — oben Mensch,

unten Fisch, mit scharfen Zähnen — in einem Haus mit Glasfenstern⁶⁰⁾. Ein rothaariger Nickelmann pflegte aus dem Wasser herauszukommen, um den Markt von Quedlinburg zu besuchen und dort seine Einkäufe zu machen⁶¹⁾. Und aus der Elbe — erzählt man sich im Jüterbogschen — kam ein greises Männchen und bat einen Bauern ihm vom Markt ein Messer mitzubringen⁶²⁾. Hebammen werden auch zu der kreißenden Frau vom Nicker geholt. Ein Rutenschlag öffnet das Wasser, wie zwischen zwei Mauern steigt man hinab⁶³⁾. Oder wie manchmal die Unterirdischen bringt wohl auch ein bunter Stier aus einem tiefen See dem Kuhhirten täglich ein Mittagessen⁶⁴⁾. Oft ist von den Kristallpalästen der Elben unter Wasser die Rede⁶⁵⁾. Die sonst so verbreitete Vorstellung von elbischen Reichen im Himmel scheint dem germanischen Empfinden nicht gelegen zu haben. Spuren finden wir indessen in den Mythen und Märchen vom Glasberg, wenn wir denselben als das am Horizont auf die Erde aufstoßende, unersteigbar glatte, schimmernde Himmelsgewölbe verstehen. Im gläsernen Berg hausen — höchst passend — der Wind und die Windin nach oberpfälzer Glauben⁶⁶⁾. Vom Glasberg fliegen im Märchen die Schwanjungfrauen auf die Erde. Freilich beweist dies Zeugnis nichts für deutschen Volksglauben, denn das Märchen von der Schwanjungfrau ist international⁶⁷⁾. Ein Elbenland im Himmel ist wohl auch das in Kinderversen oft genannte Engelland, in das der Mai- oder Marienkäfer fliegen soll, und das ebenso verschlossen ist wie der unersteigbare Glasberg⁶⁸⁾. Und wie vom Glasberg die Schwanjungfrau kommt und vom Menschen gefangen wird, so kommt aus Engelland die Mahrt, wird gefangen, geheiratet und entkommt⁶⁹⁾.

³⁸⁾ Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3. 175. ³⁹⁾ Ebda. 3. 377 f. ⁴⁰⁾ Ebda. 3. 186; vgl. oben bei Anm. 20. ⁴¹⁾ Ebda. 3. 380. ⁴²⁾ D. Westermann *Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia* (1921) 227. ⁴³⁾ R. Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee*, 2. Aufl. (Stuttgart 1926), 312 f. ⁴⁴⁾ E. Nordenskiöld *Forschungen und Abenteuer* 292. ⁴⁵⁾ Westermann *Kpelle* 523. ⁴⁶⁾ Spieth *Die Religion der Eweer* 302. ⁴⁷⁾ Vgl. Mac-

Culloch in *Hastings* 2, 686 b f. ⁴⁸⁾ P. Hambruch *Nauru I* (= Ergebnisse der Südsee-Expedition 1908—1910 II, B. 1, Hamburg 1914), 279; vgl. 280, 384, 388. ⁴⁹⁾ Landtman *Kiwai* 50. ⁵⁰⁾ Evans *Studies* 52. ⁵¹⁾ Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3. 187. ⁵²⁾ J. H. Weeks *Dreißig Jahre am Kongo* (Breslau 1914), 207. ⁵³⁾ Spieth *Die Religion der Eweer* 52. ⁵⁴⁾ Fr. Bösch *Les Banyamwezi. Peuple de l'Afrique Orientale* (= Bibliothek Anthropos 3, 2, Münster i. W. 1930) 46. ⁵⁵⁾ Kuhn und Schwartz 261 f. Nr. 292. ⁵⁶⁾ C. und Th. Colshorn *Märchen und Sagen* (Hannover 1854) 115 f. Nr. 36. ⁵⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 285 Nr. 331. ⁵⁸⁾ Kuhn und Schwartz 196 Nr. 220. ⁵⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 6. ⁶⁰⁾ Kuhn und Schwartz 173 Nr. 197, 2. ⁶¹⁾ Ebda. 174 f. Nr. 197, 5. ⁶²⁾ Ebda. 94 Nr. 105. ⁶³⁾ Ebda. 93 Nr. 104; vgl. 173 f. Nr. 197, 3. ⁶⁴⁾ Ebda. 256 f. Nr. 288, 3. ⁶⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180, 182. ⁶⁶⁾ Ebda. 2, 109. ⁶⁷⁾ Bolte-Polívka 3, 406 ff. (Nr. 193: Der Trommler). ⁶⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 346 ff. ⁶⁹⁾ Ebda. 344 f.

5. Bleibeorte der Abgeschiedenen. Diese elbischen Doppelgängerwelten entspringen eben dem Bedürfnis nach der Weitung des rational beherrschten Weltbildes; keinesfalls ist ihre Schöpfung von dem Wunsche verursacht, den Geistern der Toten mythische Räume zu schaffen. Die elbischen Reiche sind eine Urschöpfung — vielleicht auch Urerkenntnis (die Gleichartigkeit in der Schilderung der Elbenwelten bei voneinander sehr entfernten Völkern ist so überraschend) — des Menschengestes. Die Gedanken über das Schicksal der Geister der Abgeschiedenen gehen daneben ihre eigenen Wege. Man denke nur an die weitverbreiteten Vorstellungen vom Grab als bleibendem Aufenthaltsort der Totengeister oder an die Wanderung der Seele in neue Inkarnationen, sei es Mensch oder Tier. Aber jene Doppelgängerwelten waren sehr geeignete Räume zur Aufnahme der Seelen, wie auch als Ausgangsorte derselben zur Geburt in einem Menschenweib. Und das meist irgendwie unkörperliche gespenstische Seelenwesen war selber dann geeignet mit den auf ganz anderer Grundlage stehenden elbischen Wesen zusammenzufließen. Da in unserer Betrachtung des Paradieses nicht das Individuelle, sondern die räumlichen, kosmologischen Vorstellungen von Wichtigkeit sind, untersuchen wir

diese Seelenräume. In der Hauptsache sind sie ebendort zu finden, wo die mythischen Elbenreiche liegen: unter der Erde, in und auf Bergen, unter Wasser und im Himmel.

Daß die Toten in einem unterirdischen Lande hausen, ist bei Völkern mit Erdbestattung wohl die nächstliegende Meinung. Sie ist über die ganze Welt verbreitet. Oft wird die üppige Vegetation dieses unterirdischen Landes gepriesen⁷⁰⁾. Die Kpelle wissen von einem prächtigen Steinhause im unterirdischen Totenlande⁷¹⁾. — Eng mit dieser Vorstellung zusammen gehört die vom Aufenthalt der Seelen in Bergen⁷²⁾. Sind die Berge sehr hoch, so gilt auch der Gipfel oft als Totenort. In großen Steinhäusern auf Gebirgen erwarten die Vorfahren die Seelen der südamerikanischen Kobéua⁷³⁾. Andere Gebirge sind das Jenseits der Maskenseelen und die Heimat einiger Dämonen⁷⁴⁾. Ebendort in Südamerika suchen die Siusi ihre alte Heimat und jetzt das Jenseits der Toten auf einem hohen Gebirge, es ist ein herrliches, üppiges Land⁷⁵⁾. Den Taulipáng sind alle Gebirge in einer bestimmten fernen Gegend die Häuser der Mauari (= Dämonen, Totengeister, Seelen)⁷⁶⁾. Das Totenreich der Ijca liegt hoch oben im Gebirge, innen in einem Berg, zwischen vier Schneegipfeln, wohin kein Lebender vorzudringen mag. Dort soll auch ein steinernes Haus stehen⁷⁷⁾. — Parallel zum unterirdischen Totenland finden wir den Ort der Abgeschiedenen unter Wasser, so bei den Zuñi-Indianern⁷⁸⁾ oder bei den Massim in Neu-Guinea⁷⁹⁾. Die Abo-Leute ebendort kennen am Grunde der See das Versammlungshaus der abgeschiedenen Geister, die Fische sind deren Schweine⁸⁰⁾ (Vgl. Fische als Schweine der Elben oben bei Anm. 35). — Nicht selten wird der Ort der Abgeschiedenen im Himmelslande gesucht. Die Murut in Nord-Borneo reisen als Totengeister zunächst auf die höchsten Gipfel ihrer Heimat und von dort in den Himmel. Dort ist eine ungeheure Ebene mit vielen Häusern für die Totengeister⁸¹⁾. Die südwestafrikanischen Bergdama denken sich das Jenseits

in einem schönen reichen Lande über den Sternen⁸²⁾.

Sehr merkwürdig ist es, daß der Weg der Abgeschiedenen in das Jenseits bei fast allen Völkern mit großen Schwierigkeiten verbunden geschildert wird. Vor allem ist es eine gähnende Kluft, die überschritten werden muß, die immer wieder genannt wird⁸³⁾. Gerade diese Schwierigkeiten scheinen dem Weg der Seele in ihr Jenseits eigen zu sein, weit weniger dem Weg in ein Elbenreich⁸⁴⁾. Die psychologische Erklärung dieser geradezu gesetzmäßig sicheren Eigenart des Seelenweges aus Ohnmachts- oder Alperlebnissen ist wohl zu billig. Vielleicht liegen Erfahrungen aus Bewußtseinszuständen vor, die uns Modernen fremd geworden sind.

Der deutsche Volksglaube kennt den Ort der Toten unter der Erde. Gerade diese Lage veranlaßte nach der Christianisierung der Deutschen, daß dieser Ort mit höllischen Farben überfirnißt wurde, so daß das meiste hierher gehörige oben unter dem Stichwort Hölle behandelt worden ist⁸⁵⁾. Schon Saxo schildert das unterirdische Totenland. Einst saß Hading beim Mahle, da sah man neben dem Herd ein Weib aus der Erde bis zur Hüfte hervorstoßen, das Schierlingsblätter hielt. Um zu erfahren, woher dies Weib zur Winterzeit die frischen Kräuter habe, ging der König mit ihr unter die Erde zu den Totenorten. Zunächst schritten sie durch dichten Nebel auf einem vom vielen Beschreiten ausgetretenen Pfade. Dort sahen sie einige purpurgekleidete Vornehme. Danach kamen sie in sonnige Gefilde, wo die grünen Blätter sproßten, die das Weib gepflückt hatte. Sie gelangten an einen bleifarbenen Fluß, der in reißender Strömung allerlei Waffen führte. Sie überschritten ihn auf einer Brücke und fanden zwei Schlachtreihen miteinander kämpfend, es sind diejenigen, die vom Eisen ums Leben gekommen sind und die Art ihrer Niederlage in beständigem Beispiel bezeugen. Dann gelangten sie an eine schwer zugängliche und schwer übersteigbare Mauer. Das Weib riß einem Hahn den Kopf ab und warf ihn über die

Mauer. Sogleich lebte der Hahn wieder auf und bezeugte es mit klarem Krähen⁸⁶⁾. In diesem Bericht erkennen wir die Fortsetzung des irdischen Kampfes im Jenseits als eigentliches Gedankengut der kriegerischen Germanen. Der waffenführende Fluß (gleich der eddischen Slidr) und die unübersteigbare Mauer sind typische Hindernisse des Seelenweges. Die sonnigen grünen Wiesen erkennen wir als das älteste Element: die über die ganze Menschheit hin verstreute Vorstellung von einem üppigen unterirdischen Totenlande. Ähnlich ist die mit christlichen Gedanken durchsetzte Unterweltsfahrt des holsteinischen Bauern Godeskalk im Winter 1189/90. Begleitet von zwei Engeln gelangt er am ersten Tage an eine breite, anmutige Linde, die über und über mit Schuhen behangen ist für diejenigen, die im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hatten. Danach ging der Weg über eine ungeheure, zwei Meilen breite, mit Dornen wie eine Hecke dicht besetzte Heide, dann an einen Fluß von unendlicher Länge und Breite, daß keines Hornes Schall hinüberreichte, der ganz von eisernen Schneiden voll war. Der Fluß war nur auf fußbreiten und 14 Fuß langen Hölzern, die in ihm herumtrieben, passierbar für diejenigen, die im Leben für Wege, Dämme und Brücken aus freien Stücken gesorgt hatten. Die Ungerechten jedoch, die hindurch mußten, wurden beim Durchschreiten völlig zerkleinert, doch so, daß sie am andern Ufer alsbald wieder hergestellt noch am zweiten Tage mit den Gerechten die Reise bis dahin fortsetzten, wo die Wege zum Himmel und zur Hölle und ein mittlerer sich schieden⁸⁷⁾. Eine Tiroler Sage erzählt von einer Jungfrau, die ihr einziges Paar Schuhe einem Armen schenkte. Als sie nun gestorben war, mußte sie auf ihrer Wanderung ins Jenseits barfuß über eine stachelige Heide voll Dörner und Disteln gehen. Aber an einem Dornstrauch fand sie dort das verschenkte Paar Schuhe hängen⁸⁸⁾. Eine jütische Sage erzählt von einem Freund, der von dem Geist seines verstorbenen Freundes aufgefordert wird, ihm zu folgen, um die Unterwelt zu sehen. Sie steigen durch das Grab in die Tiefe und gelangen

zu zwei Wegen, sie folgen dem schmalen grünen Wege und gelangen bald zu einem großen Wasser, über das viele weiße Vögel fliegen, die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder. Schließlich gelangen sie an die Pforte des Himmelreiches. Der Mann war nachher 200 Jahre fortgewesen⁸⁹⁾. Aus Ratzeburg erzählt eine Sage von einem Totengräber, der von einem Toten zu Gaste geladen unter die Erde geht. Er findet dort ein wunderschönes Gemach, daneben eine andere Stube mit herrlicher Musik. Er muß in der ersten Stube bleiben. Nach und nach sieht er alle seine Verwandten an sich vorübergehen. Nach seiner Rückkehr auf die Erde ist er 600 Jahre fortgewesen⁹⁰⁾. Vgl. weitere Beispiele für das Totenreich unter der Erde oben im Art. Hölle. Ebendort auch weitere Belege dafür, daß dieses unterirdische Land häufig eine grüne Wiese ist. Auf diesen Wiesen wird manchmal weidendes Vieh erwähnt: Tierparadies und Totenheim fließen also ineinander. Vielleicht ist die unterirdische Wiese ursprünglich analog dem Tierparadies mehr als Weide, nämlich ein Pflanzenparadies: der mythische Urort aller Vegetation. Dorthin konnte das geheimnisvolle Weib dem König Hading zur Winterszeit grünes Kraut bringen. Nach hessischen Hexenprozeßakten bekennt einer, daß er das Jahr über viermal, nämlich alle Fronfasten zur „Fraw Holden“ in Berg führe: „dieses Jahr erzeige sich zimblich mit frucht obs und gewachsen, allein der wein würde nicht so gut als vorm jahr, daß hette er auch im berg gesehen“⁹¹⁾. Ein schwäbisches verwünschtes Ritterfräulein Laura soll an einem unheimlichen Ort umgehen. Unter einem Stein soll sie hervorkommen und dort wieder verschwinden. Dort verirrt sich einmal ein Kind. Da kam mit einem Male ein warmes Lüftchen, und es war da so grün und alles so blühend wie im Frühling. Erdbeeren seien da in Hülle und Fülle gestanden. Fräule „Laura“ sei in diesem Garten schneeweiß spazieren gegangen⁹²⁾. Zu erinnern ist weiter an Grimm KHM. 13: Die drei Männlein im Walde. Das von der Stiefmutter in den Wald geschickte Mäd-

chen kehrt hinter dem Hause der Elben den Schnee fort und findet Erdbeeren. In der Oberpfalz gilt folgendes Gebot: „Vor dem Johannistag darf eine Mutter, der schon Kinder gestorben sind, keine Erdbeeren essen. Denn an diesem Tage führt die liebe Himmelsmutter Maria die kleinen Kindlein ins Paradies in die Erdbeeren. Kinder, deren Mütter schon vor Johannis von der Frucht genossen haben, gehen leer aus. Bleibt zurück, spricht Maria, euren Teil hat eure genäsche Mutter schon gegessen“⁹³). In diesen Fällen scheinen Erinnerungen an unterirdische, elbenbeherrschte Vegetationsparadiese vorzuliegen. — Auf der grünen Wiese unter der Erde denkt man sich ein Haus zur Aufnahme der ankommenden Abgeschiedenen. Auch dies ist ursprünglich ein neutraler Totenort, doch wird er später mit höllischem Feuer ausgestattet⁹⁴).

Das Totenheim im Berg⁹⁵) war die verbreitetste Auffassung in Deutschland. Zahlreiche Sagen zeugen vom Besuche Sterblicher in den Orten der Toten im Bergesinnern. Manchmal wird im Bergesinnern eine schöne Wiese erwähnt. In der Regel ist die Zeit, die der Besucher dort zugebracht hat, Jahre oder Jahrhunderte, während sie ihm nur Augenblicke oder Stunden dünken⁹⁶) (s. oben Berg § 3. 4; bergentrückt, Hölle 2, s. u. Venusberg). Wie mit dem Einfluß des Christentums die neutralen Totenorte in den Bergen durch Hinzufügung höllischen Feuers zu Straförtern gemacht wurden, so andererseits auch zu prächtigen Paradiesen frommer Seelen. Der Untersberg schließt ein Münster ein mit 200 Altären, der Rosenberg bei Hohenleipa enthält eine Kapelle mit unsäglichen Schätzen, am Karfreitag öffnet sich der Eingang. Der Donnersberg in der Rheinpfalz schließt eine schöne große Kirche ein, dem Gottesdienst wohnen die Krieger Karls des Großen bei. Im Tal Gschnitz hütete ein Gaisbub. Plötzlich erblickte er ein Felsloch und kroch dadurch in eine prächtige Kirche, in der viele Leute schliefen⁹⁷).

Ein Totenheim unter Wasser ist von den Germanen nur für die Ertrunkenen angenommen worden. Diese gehen zur

Rân oder — im späteren Glauben — zu den Nixen⁹⁸). Jedoch jenseits des Wassers — Stromes, Meeres — muß zuzeiten besonders bei den Nordgermanen das Totenreich gesucht worden sein. Das bezeugen die Bootsbestattungen⁹⁹).

Über den Totenaufenthalt im Himmel s. Glasberg. Christlicher Einfluß (s. u.) ist wahrscheinlich.

Fremden, römischen Ursprungs ist die Vorstellung vom Bleibeort der Toten als einem Rosengarten (s. d.).

Die vollentwickelte, charakteristisch germanische Vorstellung vom Bleibeort der Toten ist die Walhall-Vorstellung¹⁰⁰). Sie ist vom Christentum gänzlich verdrängt worden.

Es könnte als methodisch falsch bezeichnet werden, daß im Vorhergehenden Erscheinungen des deutschen Volksglaubens mit entsprechenden Meinungen der Naturvölker in eine Linie gerückt wurden. Aber überall empfanden Völker und Individuen die Einsamkeit gegenüber der Unendlichkeit, und überall reagierte darauf die gleiche Psyche in gleicher Weise. Erst wenn wir diese Urschicht erkannt haben, können wir das eigentümlich Germanische, auf dieser Urschicht entstandene, würdigen: es ist die Walhall-Vorstellung. Und erst nach der Feststellung der Urschicht und der eigenen Leistung läßt sich die Fremdheit des hereinbrechenden christlichen Paradiesesbildes erkennen, das sich in die ältesten Meinungen hineinschob und die Walhall-Hoffnung auflöste.

⁹⁰) Vgl. die Materialien und Verweise oben Bd. 4. 199–200 im Artikel Hölle. Vgl. weiter Rosalind Moss *The Life after Death in Oceania and the Malay Archipelago* (Oxford 1925) 32 ff. ⁹¹) Westermann *Kpelle* 456. ⁹²) Vgl. die Verweise in Anm. 70. ⁹³) Th. Koch-Grünberg *Zwei Jahre unter den Indianern* 2 (Stuttgart 1910), 151. ⁹⁴) Ebda. 2, 97. ⁹⁵) Ebda. 1, 166. ⁹⁶) Koch-Grünberg *Vom Roroima zum Orinoco* 3, 184. ⁹⁷) G. Bolinder *Die Indianer der tropischen Schneegebirge* (Stuttgart 1925) 122 f. ⁹⁸) J. A. MacCulloch *State of the Dead (Primitive and Savage)* = Hastings 11, 824 b. ⁹⁹) Ebda. 11, 826 a. ¹⁰⁰) St. Lehner *Geister- und Seelenglaube der Bukana und anderer Eingeborenenstämme im Huongolf Nord-Neu-Guineas* = Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg 14. Hamburg

1930, 11. ⁸¹) O. Rutter *The Pagans of North Borneo* (London 1929) 223 f. ⁸²) Vedder *Bergdama* 1, 99; vgl. oben bei Anm. 28. Weitere Belege über den Himmel als Ort der Abgeschiedenen in MacCullochs oben in Anm. 78 zitiertem Artikel. ⁸³) Einige Belege oben im Artikel Hölle. ⁸⁴) Freilich ist Elbenreich und Totenreich oft genug nicht zu scheiden. Vgl. etwa H. Siuts *Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen* = Teutonia 19 (1911), 29 ff. In den Niederlanden nennt das Volk die Hügel, die Graburnen enthalten, *alfenbergen*: Grimm *Myth.* 1, 376. ⁸⁵) 4, 188–191. ⁸⁶) Saxo Grammaticus *Gesta Danorum*, hsg. v. A. Holder (Straßburg 1886) 31. Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 440 f.; Paul Herrmann *Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus*, Zweiter Teil, Kommentar (*Die Heldensagen des Saxo Grammaticus*, Leipzig 1922) 103. ⁸⁷) Müllenhoff *Allertumsk.* 2. Aufl., 5, 113 f. Zum Schuh vgl. auch oben 4, 202. ⁸⁸) Heyl *Tirol* 142 Nr. 32. ⁸⁹) Mannhardt *Germ. Mythen* 441 f. ⁹⁰) Müllenhoff *Sagen* 172 ff Nr. 236. Ähnlich Müller *Siebenbürgen* 46 ff. Nr. 74. ⁹¹) W. Creelius *Frau Holda und der Venusberg* = *Zfd-Myth.* 1 (1853), 275; Mannhardt *Germ. Mythen* 468. ⁹²) Birlinger *Volksth.* 1, 61. Nr. 6a; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 428 ff. 467 ff. ⁹³) Mannhardt *Germ. Mythen* 428. ⁹⁴) Vgl. oben 4, 196–203, 204. ⁹⁵) Gölther *Mythologie* 88–90; G. Neckel *Walhall* (Dortmund 1913) 30. ⁹⁶) Dies unbemerkte Entschwinden der Zeit in jenseitigen Welten findet sich in verschiedenen Erzählungen. In einer muhammedanischen Legende vom Propheten Šālih wird erzählt, er sei von einem Engel in eine unterirdische Höhle entrückt worden, wo er schlief. Bei seinem Erwachen wollte er das Morgenbeten in seiner Moschee verrichten, denn er glaubte, nur eine Nacht geschlafen zu haben. Die Moschee war verfallen. Zwanzig Jahre war er fort gewesen: G. Weil *Biblische Legenden der Muselmänner* (Frankfurt a. M. 1845) 54. Eine japanische Lokalsage erzählt von einem Fischer, der in den Palast des Meergottes gerät. Nach scheinbar drei Jahren Aufenthalt dasselbe, erwacht in ihm die Sehnsucht nach der Heimat. In Wirklichkeit war er nach Menschenrechnung dreihundert Jahre fort gewesen: K. Florenz *Die historischen Quellen der Shinto-Religion* (= Quellen der Religionsgeschichte 7 Göttingen und Leipzig 1919) 79 Anm. 12. Viele Nachweise bringt R. Köhler *Kl. Schr.* 2, 239–241. ⁹⁷) Sepp *Sagen* 2–4; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 445 f. ⁹⁸) Grimm *Myth.* 1, 259, 411. ⁹⁹) M. Ebert *Die Bootsfahrt ins Jenseits* (= Prähistor. Zeitschrift 11. und 12. Bd. 1919, 1920) 179 f. ¹⁰⁰) Neckel *Walhall*.

6. Das P. in der Genesis. Gen. 2–3¹⁰¹) erzählt, wie Gott einen Garten in Eden voll schöner Bäume, dazu den verbotenen Baum des Lebens und den

verbotenen der Erkenntnis pflanzte. In diesen Garten setzte er den Menschen. Hier in Eden entspringt ein Strom, der den Garten bewässert, er teilt sich in vier Arme Pison, Gihon, Tigris und Euphrat. Gott schuf für den Menschen aus dem Ackerfeld Tiere und Vögel, aus der Rippe des schlafenden Menschen das Weib. Die Schlange verführte Eva: sie aß vom Baume der Erkenntnis, und Adam gleichermaßen. Darauf wurden sie sich ihrer Nacktheit bewußt. Gott vertrieb darauf das Paar aus dem P. und verfluchte beide, das Weib zu schwerer Geburt und den Mann zu mühevoller Arbeit, und zum Sterben: Staub bist du und zum Staube mußt du zurück.

Dieser Bericht, der in der Folgezeit die Gedanken eines großen Teiles der Menschheit über die Urzeit beherrschen sollte, ist aus verschiedenen Themen zusammengewoben. Wir erkennen in der Austreibung aus dem P. die Katastrophe, die in den Mythen vieler Völker die jetzigen irdischen Verhältnisse gegen ein früheres Zeitalter abgrenzt (siehe oben bei Anm. 8). Das P. liegt nach dem Genesis-Bericht 2, 8 im fernen Osten, nach 3, 24 im fernen Westen, nach 2, 10–14, der Stelle, an der von den vier Flüssen die Rede ist, im Norden (auch spätere Belege): Euphrat und Tigris entspringen im armenischen Gebirge. Liegt das P. im Osten, so in der Wüste östlich von Kanaan: ein fernes mythisches Land jenseits unüberwindlicher Hindernisse. Das ist wesentlich. Babylonisch *edinu* heißt „Steppe“. Die Vorstellung, daß das P. im Norden im Quellgebiet des Euphrat und Tigris liege, erinnert an iranische Vorstellungen. Das P. auf einem Berge ist auch bei den Propheten und im späteren Judentum bezeugt¹⁰²). Sehr ähnlich ist merkwürdigerweise eine indische Auffassung vom Berg Meru, am Nordpol der Erde gelegen. Er hat drei Spitzen, auf denen die Städte des Viṣṇu, Brahma und Śiva gelegen sind. Die Gaṅgā, die aus dem Fuße des Viṣṇu entspringt, teilt sich auf dem Meru in vier Teile und stürzt auf die Seitengebirge desselben hinab¹⁰³). Von Indien drang diese Vorstellung auch zu sibirischen Völkern,

von Persien eine ähnliche zu den Altaiern¹⁰⁴). Als Bindeglied zwischen Indien und Kanaan fügt sich Babylonien. Der Weltberg mit den vier Weltquadranten spielt hier in der Kosmologie eine wichtige Rolle¹⁰⁵). In Indien wie in Babylonien gehen die kosmologischen Spekulationen auffallend parallel¹⁰⁶). Wir dürfen vielleicht vermuten, daß die Idee des Weltberges mit einem Gottesheim auf oder an seinem Gipfel in jene Hochkultur hineinreicht, die im Indusgebiet, in Sumer und wohl auch in iranischen Überlieferungen, in Kleinasien, Cypern, in Kreta und Syrien in Erscheinung tritt, jener Kultur, in der die Muttergöttheit eine zentrale Stellung innehat¹⁰⁷). Einflüsse aus diesem Kreise trafen (z. B. im Astarte-Kult) das in seiner Peripherie gelegene Kanaan. In Indien ist von Hainen auf dem Meru-Berge die Rede. Zentralasiatischer Glaube kennt auf dem Weltberg den riesigen Weltbaum¹⁰⁸). Die Iranier kennen auf einem mythischen Berge den Garten des Yima, des Herrschers der goldenen Zeit. Von diesem Berge fließt das Wasser des Lebens herab, dort oben stehen allerlei Zauberbäume, darunter auch der Baum des Lebens¹⁰⁹). In einem sumerischen Text wird sogar der „Baum der Wahrheit“ und der „Baum des Lebens“ genannt¹¹⁰).

Die Leistung des Hebräers ist es, in diese kosmologischen fremden Überlieferungen mit außerordentlicher Kraft sein Gottesbild hincingetragen und dann treu dieses neue Weltbild tradiert zu haben.

¹⁰¹) Vgl. zum folgenden H. Gunkel *Genesis. Ubs. u. erklärt* (= Göttinger Handkommentar zum AT. 1, 1, fünfte Aufl., Göttingen 1922). ¹⁰²) Gunkel *Genesis* 36 f. ¹⁰³) W. Kirfel *Die Kosmographie der Indier* (Bonn und Leipzig 1920) 175, vgl. 39 f. ¹⁰⁴) Holmberg (s. o. Anm. 17) 341 ff. ¹⁰⁵) B. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 111; vgl. Kirfel a. a. O. 28* ff. ¹⁰⁶) Sir John Marshall *Mohenjo-Daro and the Indus Civilization* 1 (London 1931), 50; vgl. auch 53 Anm. 1. ¹⁰⁷) Holmberg 344. ¹⁰⁸) Gunkel *Genesis* 36 f. ¹⁰⁹) Gunkel *Genesis* 8; A. Ungnad *Die P.bäume* (= Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft, Neue Folge 4, 1925), 111 ff.

7. Das P. als Zukunftserwartung im frühen Judentum und im Neuen Testament. Der P.esmythus der Genesis ist in alter Zeit nur ein Mythos

neben anderen. Als die politische Lage der Juden immer betrüblicher wurde, wandten sich die Blicke von der traurigen Wirklichkeit fort in mythische Fernen. Es ist für den Semiten charakteristisch, daß er sich immer als Knecht Gottes empfindet, sich immer der Souveränität seiner Gottheit unterstellt und deshalb in Notlagen auf die Hilfe seines Herrn wartet. Diese religiöse Haltung schließt die Neigung in sich, besondere Hoffnungen auf überraschendes Eingreifen der Gottheit in die Weltpolitik der Großmächte zu hegen. Je größer die eigene Ohnmacht und der Hohn der Feinde, desto emphatischer die Verheißung von der Rache der Gottheit und dem endlichen Siege. Es ist kein Zufall, daß gerade in den Zeiten der Bedrängnis die Propheten sich erhoben und das Verhältnis Israels zu seinem Herrn ins Bewußtsein des Volkes riefen und jene Zukunftserwartungen aussprachen. In dieser Zeit und in diesem Milieu gewann die P.esschilderung der Genesis unter all den anderen Traditionen von der Urzeit eine besondere Bedeutung. Dieser ideale Zustand in der Vergangenheit wurde nun auch für die Zukunft wiedererwartet. Das Wunder Gottes, in der Öde einen üppigen Garten zu errichten, sollte sich wiederholen: das verwüstete und verödete Kanaan sollte in ein paradiesisches Gefilde verwandelt werden¹¹¹). In den Phantasien der Frommen wurde dann ausgemalt, wie in paralleler Weise der Schöpfung der Urzeit eine Neuschöpfung in der Endzeit entsprechen würde¹¹²).

In den Henoch-Büchern erscheint zunächst das P. als ein Ort der Auserwählten, Gerechten und Entrückten. Es liegt am äußersten Ende des Himmels, wohin Henoch durch Wirbelwinde getragen wird — bald im Norden, bald im Nordwesten, bald nicht näher bestimmt. Die vier P.esflüsse enthalten Honig, Milch, Öl und Wein¹¹³). Es ist bemerkenswert, daß in der apokalyptischen Literatur hie und da das P. nicht mehr als eine irdische Örtlichkeit aufgefaßt, sondern in den Himmel verlegt wird (II. Henoch 8–9; vgl. 49, 2; II. Cor. 12, 3 f.). „Das P., der Gottesgarten, das Land der Seligen

scheint mit der Anschauung von der wunderbaren Gotteswohnung oben über dem Himmelsgewölbe kombiniert zu sein“. In der Hoffnung der Frommen auf die Wiederkehr der glücklichen Urzeit entsteht nun der Gedanke, daß Jerusalem, der Zionsberg, das Heilige Land in den P.esgarten verwandelt werden sollen. Von dem heiligen Berge Zion der Zukunft wird — wie aus dem P. der Genesis — ein mächtiger Strom herabfließen, Leben spendend und Heilung schaffend. Das P. wird durch eine Mauer abgetrennt und geschützt sein (II. Henoch 65, 10; Apok. Joh. 21, 12 f. u. ö.)¹¹⁴). In diese Zukunftserwartung spielt eine andere hinein: Der Messias wird das verlorene P. wiederbringen: „Er selbst wird die Türen des Paradieses öffnen, / Wird das Adam bedrohende Schwert entfernen, / Wird die Heiligen speisen vom Baum des Lebens, / Und der Geist der Heiligkeit wird auf ihnen sein“ heißt es im Testamentum Levi. Die Baruch-Apokalypse erwartet nach allem Unglück der letzten Zeit, daß der Messias den Rest sammeln werde. Es wird dann die Erde ihre Frucht zehntausendfältig spenden. Würzige und heilsame Winde werden wehen, Manna wird vom Himmel fallen und die Frommen erquickern. Kein Kummer und Schmerz wird mehr sein. Die wilden Tiere dienen dem Menschen. Kinder spielen mit Schlangen, ohne Schmerzen gebären die Weiber, die Schnitter plagen sich nicht mehr bei der Feldarbeit. Der Messias ist P.eskönig und Friedensfürst. Nach IV. Esra kehren die ins P. versetzten Helden der Urzeit mit oder vor dem P.eskönig zurück¹¹⁵). Dieser P.eskönig ist unter dem Einfluß der iranischen Yima-Gestalt gebildet worden¹¹⁶), wie überhaupt die Enderwartung des Judentums von persischen parallelen Gedanken befruchtet sein wird, denn es ist bemerkenswert, daß bei Iraniern und Indern auf anderer Grundlage als im Judentum, nämlich infolge der Lehre von einander folgenden Weltzyklen, End- und Messiaserwartungen gepflegt worden sind¹¹⁷).

Das Neue Testament entsteht inmitten solcher Gedankengänge. Ein wesentliches

Element in der Predigt Jesu ist die Verkündigung vom kommenden Reich Gottes, jener Gedanke, der später die Seele in dem festen Gefüge der Kirche wurde. Das kommende Reich ist eine vergeistigtere Welt: Essen, Trinken und Zeugen findet dort nicht mehr statt (Mt. 22, 30; Mk. 12, 25; Lk. 20, 35. — Rö. 14, 17). Andererseits sagt Jesus Mt. 26, 29 (Mk. 14, 25) nach der Segnung des Kelches: „Nimmermehr werde ich von jetzt an von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis auf den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch im Reiche meines Vaters“. Höchste Wonne der Seligen wird sein, Gott zu schauen (Mt. 5, 8; 1. Joh. 3, 2 f.). Neben diesem erwarteten Gottesreich finden wir das P. der Abgeschiedenen. Der Gekreuzigte verspricht dem mitgekreuzigten Schächer: „Noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein“ (Luk. 23, 43). Am meisten lehrt Lk. 16, 19–26: Der arme Lazarus wird von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Der Reiche sieht aus der Hölle von ferne Abraham mit Lazarus auf dem Schoß. Eine tiefe Kluft scheidet das P. von der Hölle. Spätere Spekulationen über die Anlage des P.es standen unter dem Eindruck des Wortes Jesu Joh. 14, 2: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“. Endlich ist Mt. 7, 13–14 (Lk. 13, 24) aus den Evangelien zu erwähnen: Das Gleichnis von der engen Pforte und dem schmalen Wege zum Heil und der weiten Pforte und dem breiten Wege zum Verderben. Sehr stark beschäftigte die Späteren II. Cor. 12, 2–4: „Ich kenne einen Menschen in Christus, der vor vierzehn Jahren, ich weiß nicht: im Leib, oder außer dem Leib, Gott weiß es, bis zum dritten Himmel entrückt ward. Und ich weiß von demselben Menschen, daß er — im Leib oder außer dem Leibe, das weiß ich nicht, Gott weiß es — in das Paradies entrückt ward und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch wiedergeben darf“ (Weizsäckers Übersetzung).

Die Schlichtheit, ich möchte sagen, Keuschheit, der neutestamentlichen P.esgedanken steht in sichtbarem Gegensatz zu den Phantasien der Apokryphen.

¹¹¹) Ez. 36, 35; Jes. 35: 41, 18 f.; 43, 19;

51, 3; 55, 13; Gunkel *Genesis* 35 f. ¹¹²⁾ H. Gunkel *Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit* (Göttingen 1895) 367—371. ¹¹³⁾ Slav. Henoch 8, 5; H. Gunkel *Das Märchen im Alten Testament* (Tübingen 1917) 49. ¹¹⁴⁾ W. Bousset *Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter* 3. Aufl. Hsg. von H. Gressmann (= Handb. z. NT 21. Tübingen 1926) 282—285. ¹¹⁵⁾ Bousset a. a. O. 260 f. ¹¹⁶⁾ Ebd. 490. ¹¹⁷⁾ E. Abegg *Der Messiasglaube in Indien und Iran* (Berlin und Leipzig 1928).

8. Heidnische Paradiesesvorstellungen im römischen Imperium. Die christliche P.esvorstellung der Folgezeit baut sich nun nicht nur auf den Nachrichten des Neuen Testamentes auf, sondern fremde Vorstellungen wirkten wie schon auf das Judentum in um so stärkerem Maße auf das Christentum, je mehr dieses im römischen Imperium sich ausbreitete und je härter die Berührung mit anderen religiösen Systemen war. Vor allem ist für die später allgemein christliche Meinung, daß das P. im Himmel sei, babylonischer Spekulation und ihren Ausläufern starker Einfluß zuzuschreiben. Nach dieser astrologischen Lehre steigt die Seele nach dem Tode zum Himmel empor, um dort unter den göttlichen Gestirnen weiterzuleben. Die am meisten entwickelte Theorie lehrte, daß die Seelen von der Höhe des Himmels auf die Erde hinabstiegen, hierbei die Sphären der sieben Planeten durcheilten und dadurch die jedem dieser Gestirne zukommenden Anlagen und Eigenschaften erhielten. Nach dem Tode kehrten sie auf demselben Wege in ihre frühere Behausung zurück, wurden an den Toren der Planetenschichten von den Wächtern nach dem Paßwort befragt, legten „wie Kleider“ die Leidenschaften und Fähigkeiten ab, die sie bei ihrem Abstieg zur Erde angenommen hatten, und gingen befreit in den achten Himmel ein, um dort als verklärte Wesen eine endlose Seligkeit zu genießen. Diese auf einer scheinbar wissenschaftlichen Einsicht in den Kosmos gegründete Lehre wurde in syrischen Kulte und in den Mithrasmysterien in der römischen Welt der Kaiserzeit verbreitet und drängte alle anderen Vorstellungen über den Weg und Ort der Seligen zurück ¹¹⁸⁾. Schon

früher hatten diese babylonischen Gedanken von der Herkunft der Seele des Menschen aus der Sternenwelt und ihre Rückkehr dorthin in Griechenland bei den Pythagoreern ein Ohr gefunden ¹¹⁹⁾. Sie lehrten, daß die Seelen, gereinigt durch den Luftraum, im Monde wohnen würden. Die Inseln der Seligen sind ihnen Sonne und Mond. Besonders der Mond wurde als ätherische oder olympische Erde bezeichnet, dort lagen die elysischen Gefilde und die Wiesen des Hades ¹²⁰⁾. Stoiker, besonders Posidonius von Apamea, suchten den Ort der reinen Seelen in luftigen Gefilden um den Mond herum, an der Grenze der sublunaren Welt und des ewigen Äthers ¹²¹⁾. Ebenfalls babylonischen Ursprungs ist die Lehre, daß es die Sonne, der König der Gestirne sei, der die Seelen in das Erdenleben schicke und sie nach dem Tode wieder zu sich nehme. Die Anschauung, daß der Mond der Ort der Seligen sei, wurde mit dieser anderen in der Weise verbunden, daß der Mond eine Station auf dem Seelenwege wurde ¹²²⁾. Ein weiterer Schritt verlegte den Seelenursprung noch höher in den Himmel, Sonne und Mond wurden beide zu Stationen ¹²³⁾. Suchte man nun in den Himmelshöhen den Ort der Toten, so fragte man nach dem Gerät oder Fahrzeug, das die Seele dorthin befördern sollte. Die primitivste Antwort fand die Leiter geeignet. In den Mithrasmysterien symbolisierte eine sieben-sprossige Leiter, aus sieben verschiedenen Metallen, den Durchgang durch die sieben Planetensphären. Philo und nach ihm Origenes erklärten die Jakobsleiter in entsprechender Weise. Im Manichäismus erscheinen Sonne und Mond als Schiffe, die die Seele höher befördern. Mit einem Schiff hoffte derjenige den Mond zu erreichen, der dort die Insel der Seligen suchte. Bildwerke der Kaiserzeit zeigen weiter die Seelen auf einem geflügelten Rosse die Himmelsreise antretend, andere auf Apollos Greif. Andere, zumal die Kaiser, hofften im Wagen des Helios die Fahrt zu machen. Wieder andere lehrten, daß die Seele selbst als Vogel, als Adler, emporfahren werde.

In Syrien wurde der Adler, der Sonnenvogel, zum Reittier für die Seele. Diese primitiven Vorstellungen wurden schließlich von den Theologen nur noch als Symbole gewertet. Nach ihnen übt die Sonne selber eine physisch-psychische Anziehungskraft auf die Seelen der Abgeschiedenen aus und hebt sie zu sich empor. Nach anderen hatte die Seele selber Tendenz und Kraft, in die Höhe emporzusteigen; nach manchen war die Fähigkeit zu steigen abhängig von der Sündenlast, bzw. von der Kenntnis mystischer Paßworte und von einem mächtigen Psychopompos ¹²⁴⁾.

Die Seligkeit, die der Abgeschiedene in den Himmelsräumen genoß, war in erster Linie Ruhe, Friede im himmlischen Licht, Freiheit von allen Sorgen, allen Gegensätzen der sublunaren Welt: quietae sedes. Wie diese Anschauungen letztlich auf die sehr primitive zurückgehen, daß der ritennäßig bestattete Tote nicht als Gespenst umherirren müsse, sondern eben im Grabe ruhen möge, so geht auch die Anschauung von den Mahlzeiten der Seligen auf die primitive Auffassung zurück, die den Toten von Speise- und Trankopfern der Nachlebenden abhängig denkt. Man dachte sich die Seligen lagernd auf weichem Polster oder blumiger Wiese in immer wähernder Festfreude bei Wein, Musik und Gesang. Die Nachlebenden ihrerseits hofften, die Seele auf ihrer schweren Wanderung durch Leichenschmäuse zu kräftigen. Schon in der Inschrift des syrischen Königs Panammû aus dem achten vorchristlichen Jahrhundert wird der Seele des Königs gewünscht: sie möge essen und trinken mit dem Gott Hadad. Griechische Mythen erzählten, daß manche Heroen, wie Herakles, die in den Himmel emporgehoben worden waren, dort die Tischgenossen der Götter geworden seien. Solche Teilnahme an himmlischen Gelagen erhoffte auch der geringe Mann für sich. Neben der Ruhe und dem Gelage finden wir im antiken Heidentum als dritten und höchsten Genuß das Anschauen der Gottheit ¹²⁵⁾.

¹¹⁸⁾ Franz Cumont *Die orientalischen Reli-*

gionen im römischen Heidentum. 3. Aufl. bearb. v. A. Burckhardt-Brandenburg (Leipzig und Berlin 1931) 115 f. ¹¹⁹⁾ Franz Cumont *After Life in Roman Paganism. Lectures delivered at Yale University on the Silliman Foundation* (New Haven 1922) 95. ¹²⁰⁾ Ebd. 96 f. ¹²¹⁾ Ebd. 98. ¹²²⁾ Ebd. 100—103. ¹²³⁾ Ebd. 105 f. ¹²⁴⁾ Ebd. 153—164. ¹²⁵⁾ Ebd. 190—213.

9. Die Paradiesesvorstellungen im Islam. Wie im Zeitalter und in der Heimat Jesu die End- und Reichserwartung besonders hochgespannt und die Spekulation über die Zustände der Seligen besonders eifrig war, finden wir sechshundert Jahre später dasselbe Bangen und dieselben Hoffnungen bei einzelnen Personen in Arabien. Diese Probleme fanden in Muhammed ihren Bezwingen. Die Erwartung des Gerichtes und der Scheidung der Menschen in Verdammte und Selige ist das Thema seiner erregten Predigt. Naturgemäß stehen die Schrecken der Hölle im Vordergrund, doch auch die Freuden der Seligen malt er mit vollen Farben. Seine P.esvorstellung ist abhängig von jüdischen und christlichen Anregungen und — von idealisierten Schilderungen des Lebens und Treibens in den Weinschenken, wie G. Jacob folgend J. Horowitz gezeigt hat ¹²⁶⁾.

Quellen, Früchte und Schatten werden die Seligen erquicken (Sûra 77, 41 f. u. ö.). Sûra 78, 31—34 verheißt: „Siehe für die Gottesfürchtigen ist ein Ort des Heils, Gärten und Trauben, Mädchen mit schwellenden Brüsten, ihnen (den Seligen) gleichaltrige, und ein gefüllter Becher“ ¹²⁷⁾, und Sûra 52, 20 ff.: „Auf aufgereihten Sesseln hingelehnt. Und wir vermählen sie mit Huris . . . Und wir versorgen sie mit Früchten und Fleisch nach ihrem Begehr. Sie reichen einander dort Becher zu, kein Geschwätz gibt es dort und keine Versündigung. Und um sie kreisen zu ihrer Bedienung Jünglinge, die wohlbewahrten Perlen gleichen“. In Sûra 55 ist von den kostbaren Polstern der Seligen die Rede, von den den Händen nahen Früchten, von Mädchen zurückhaltenden Blicks, die zuvor nicht Menschen noch Geister berührt, Rubinen und Korallen gleichend. Sûra 83, 22 ff. spricht von dem kostbaren Wein im P., Sûra 44, 52 von

der seidenen Kleidung der Seligen. Sūra 47, 16 sagt vom P.: „In ihm sind Ströme von Wasser, das nicht verdirbt, und Ströme von Milch, deren Geschmack sich nicht verändert, und Ströme von Wein, eine Wonne für die Trinkenden, und Ströme von geklärtem Honig, und sie haben dort allerlei Früchte und Verzeihung von ihrem Herrn“. Die Größe des P.es bezeichnet Sūra 57, 21 als die Breite von Himmel und Erde. Neben dem P. ist — wie in der Geschichte vom armen Lazarus des Lukasevangeliums — in Rufweite der Ort der Verdammten nach Sūra 7, 42. Beide Orte sind voneinander getrennt durch eine Mauer mit einem Tor darin: Sūra 57, 13.

In der muhammedanischen Traditionsliteratur wird erzählt: „Im P.e ist ein Baum, in dessen Schatten man hundert Jahre reiten kann, ohne aus ihm herauszukommen“¹²⁸). Weiter wird hierausführlich Muhammads Himmelfahrt geschildert. Gabriel begleitet ihn empor durch sieben Himmelssphären. „Darauf wurde ich zu dem Sidrabaum am Ende erhoben“, — sagt der Prophet — „da waren seine Früchte wie Tonkrüge ... und seine Blätter wie Elefantenohren ... da waren noch vier Ströme, zwei verborgene und zwei sichtbare, und ich fragte: Was sind diese beiden, o Gabriel? Er antwortete: Die beiden verborgenen sind zwei Ströme im P. und die beiden sichtbaren sind der Nil und der Euphrat“¹²⁹). In einem arabischen Buche unbekannten Verfassers und unbekannter, doch späterer Ursprungszeit werden die volkstümlichen Meinungen über das P. zusammengestellt. Es gibt acht goldene, mit Edelsteinen verzierte P.eshöfe für acht Kategorien der Seligen: die Propheten, die Betenden, die Almosenspendenden, für die guten Ratgeber, die Bezähmer der Leidenschaften, die Mekkapilger, die Kämpfer im heiligen Kriege, die Gottergebenen. Sieben P.esgärten gibt es aus weißen Perlen, Smaragden, Silber, Gold usw. Die Ströme führen Perlen als Kies, die Bäume sind aus Perlen und Hyazinthen. Der größte der P.esbäume ist der Baum Tūbā. Seine Wurzeln bestehen aus Perlen, sein Stamm

aus Barmherzigkeit, seine Zweige aus Chrysolith und seine Blätter aus grüner Seide. Eine andere Meinung kennt einen Baum, aus dessen oberem Teile die Prachtgewänder des P.es, aus dessen unterem aber geflügelte Rosse mit Sätteln und Decken hervorgehen. Auch die Huris werden in recht barocker Weise als besonders kostbares Material beschrieben: Ambra, Kampfer und andere Odorifera bilden ihre Körper. Mit Schmuck sind sie überladen. Die Seligen führen dort ein Schlaraffenleben. Jeder Mann hat die Kraft von hundert Männern zum Essen, Trinken und für die Mädchen¹³⁰). In der islamischen Mystik verblissen alle diese Schilderungen, einziges Ziel und einzige Hoffnung ist es: Gott zu schauen. „Wer Allah kennt und die Lust kennt, auf sein erhabenes Antlitz zu schauen, und weiß, daß es unmöglich ist, diese Lust mit der Lust des Vergnügens an den großäugigen Huris und des Schauens auf die Form der Schlösser und das Grün der Bäume zu verbinden, liebt nur die Lust der Anschauung (Allahs) und wählt nichts anderes; glaube nicht, daß die Leute des P.es, wenn sie das Antlitz Allahs schauen, für die Lust an den Huris und den Schlössern Raum in ihren Herzen haben ... (Ġazālī)“¹³¹).

¹²⁸) Jos. Horowitz *Das koranische Paradies* (= Scripta Universitatis atque Bibliothecae Hierosolymitanarum B. I. 2. Jerusalem 1923) 10 ff. ¹²⁹) Horowitz 2. Die folgenden Zitate nach demselben Autor. ¹³⁰) Jos. Schacht *Der Islām* (= A. Bertholet Religionsgeschichtl. Lesebuch. 2. Aufl. H. 16. Tübingen 1931) 3. ¹³¹) Schacht 6. Weitere ausführliche Angaben über das Paradies aus der Traditionsliteratur: A. J. Wensinck *A Handbook of Early Muhammadan Tradition* (Leiden 1927) s. v. Paradise. ¹³²) M. Wolff *Muhammedanische Eschatologie* (Leipzig 1872) 185—207. ¹³³) Schacht 113.

10. Der Buddhismus. Neben den Jenseitsbildern im frühen Judentum, im Christentum und im Islam dürfen wir eine andere, viel bedeutendere Erscheinung nicht übersehen, die eng mit diesen Bildern verknüpft ist. Es ist die abnorme Wertung des diesseitigen körperlichen Lebens von einem jenseitigen Standpunkte aus. Bei den Naturvölkern im weitesten Sinne ist das irdische Leben

als höchstes Gut in natürlicher Abwehr aller Lebensgefahren geschätzt; vom Jenseits wird besten Falles eine freudenreiche Fortsetzung irdischen Draufgängerlebens erwünscht, oder aber man erwartet nichts für das Leben der Schatten im Jenseits und stellt das Diesseits um so höher. Im Christentum dagegen und in dem davon beeinflussten Islam steht das irdische Leben unter dem bestimmenden Eindruck des Jenseits. Das irdische Leben ist ein Jammertal, eine kurze Bewährungsfrist. Diese dem natürlichen Lebensgefühl konträre Wertung ist besonders im Christentum immer lebendig geblieben. In der griechischen Antike und vor allem in den Sekten des römischen Imperiums zeigt sich parallel hierzu mit fortschreitender Zeit immer mehr zunehmend der Erlösungsgedanke. Woher stammt diese neue Wertung des irdischen Lebens? Überall im Griechentum wie im römischen Heidentum ist es der Osten, aus dem diese neue Betrachtung kommt. Kein klarer Strom, dessen Weg sichtbar vor uns läge, läßt den Weg erkennen. Es ist ein allmähliches und an verschiedenen Orten einsetzendes Hereinsickern. Ich möchte indisches Denken und besonders den Buddhismus als Quelle bezeichnen¹³²). Wie oben gezeigt wurde, waren im Judentum die Verhältnisse so, daß eine genuine Disposition zur Aufnahme einer solchen Wertung die Menschen besonders geeignet machte. Im Christentum kommt sie dann zum Durchbruch. Daß P.eshoffnungen dem Hebräertum wie dem Arabertum — die übrigen semitischen Völker treten schon zu sehr mit fremden Gedanken beladen in unseren Gesichtskreis — ursprünglich ganz fremd waren, zeigen die schattenhaften Totenorte dieser Völker, auf die kein Lebender sich freute. P.eserwartungen müssen zuerst bei Völkern entstanden sein, die in psychischer Arbeit aus dem Alltagsbewußtsein herauszusteigen lernten. Sehr viele Naturvölker kennen schon andere Bewußtseinslagen, die vom Schamanen erreicht werden, der dann den Seinen Nachrichten von jenen „Welten“, die er in der Entrückung sah, bringt, von ihren monströsen Bewohnern

und von den Orten der Toten. Gerade derartige Sehertum, solches Hinausschweifen aus der „realen“ Welt ist den Semiten wie wohl kaum einer anderen Völkergruppe fremd geblieben. Die Grenzen der Erkenntnis waren hier immer besonders fest und als solche anerkannt.

Durch die neuesten Ausgrabungen im Indusgebiete wissen wir, daß dort schon in jener ältesten Hochkultur die Gestalt des Mahāyogī — des späteren Śiva — bekannt war¹³³), daß also die Yoga-Praxis, dieses planmäßige Erstreben anderer Bewußtseinszustände hier in höchstes vorarisches Altertum zurückreicht. Auf dieser Tradition steht der Buddhismus. Im Buddhismus finden wir die Wertung des irdischen Lebens als ein Hineingeratensein in einen leidensvollen Zustand, den beständig sich wiederholenden Kreislauf: Geburt, Alter, Tod, aus dem nur durch völlige Abkehr von irdischem Wollen und durch meditatives Emporsteigen der Ausweg gefunden werden kann, indem eben auf diese Weise die letzte Ursache jenes Kreislaufes erkannt und vernichtet wird. Von diesem Standpunkt aus ergibt sich auch die Zweiteilung in Unerlöste und Erlöste, die später zu der Zweiteilung Hölle und P. vergrößert werden sollte. Wie die Sinnenlust mit einem großen, tiefen Sumpf, Zorn und Verzweiflung mit einem jähen Abgrund verglichen werden, so wird das Nirvana mit einem sanften, lieblichen Gefilde verglichen¹³⁴). Deutlich zeigt sich in solchen Vergleichen, wie leicht die Umwandlung von Bewußtseinszuständen in kosmographisch erfassbare Orte sein wird. In der Sprache der buddhistischen Texte wird das Nirvana ohnedies gern als Ort bezeichnet: „Der schwer zu schauende, der unbewegliche Standpunkt“, „das andere Ufer“, „der ruhige Ort“, „der unsterbliche Ort“, „die Sphäre der Unsterblichkeit“, „das einsame Eiland“¹³⁵). Klingen diese Aussagen schon an spätere westliche P.esvorstellungen an, so noch mehr solche Erlebnisse des buddhistischen Mönches, wie dieses: „... auf gekreuzten Beinen sitzend, schwebt er durch die

Luft, wie der beschwingte Vogel, jene beiden zaubermächtigen (Himmelskörper) Mond und Sonne faßt er mit der Hand und streichelt sie, ja bis in Brahmas Welt (über diesen im Himmel) vermag er in leiblicher Gestalt zu gelangen¹³⁵⁾. In eigenartiger Weise erscheint der P.esbaum als Doppelgänger eines Mönches in folgendem Bilde: Wenn der den heiligen Pfad wandelnde Jünger den Entschluß der Weltentsagung faßt, dann setzt der Kovidāra-Baum in Indras P.e die ersten lichtgelben Blätter an, führt er diesen Entschluß aus, dann sind die Blätter voll entwickelt. Hat er die erste Stufe des Versenkungszustandes erreicht, so zeigen sich die ersten Blütenknospen, im zweiten Versenkungszustand entfalten sie sich weiter, im dritten beginnen sie sich zu öffnen, im vierten Versenkungszustand erschließt sich die Blüte. Und wenn zuletzt im Nirvana alle Leidenschaft ausgerottet ist, dann steht der Baum in Indras P. in voller Blütenpracht; eine Engelklasse verkündet das Freudenereignis der anderen, bis zu den Engeln in Brahmas Himmel dringt ihr Jubel empor¹³⁷⁾. Der vollendete buddhistische Heilige „geht ein“ ins Nirvana, wie der kindlich Fromme nach Jesu Verkündigung „eingeht ins Himmelreich“¹³⁸⁾. Wie auf der einen Seite der im rechten Streben Wandelnde den Weg zu Engelsphären¹³⁹⁾ und in der Vollendung zum Nirvana findet, so steht demgegenüber der „abwärtsführende“ Gang, zu dem andere sich durch verkehrte Gedanken, Worte und Taten verdammen. Er führt in die Höllenreiche, das Schattenreich, die Dämonenwelt oder in Tierleiber. Obwohl die Höllen als übersinnliche Zustände des geistig Erkennenden zu denken sind, sind sie doch wie äußere Örtlichkeiten geschildert und ihre Schrecknisse grausig ausgemalt¹⁴⁰⁾.

In der Folgezeit wurde die Lehre des Buddha wesentlich verändert. Statt der mühsamen Erlösungsarbeit des Einzelnen rückte die Erlösung durch einen kosmischen Erlöser in den Vordergrund, besonders die Gestalt des Bodhisattva Amitābha lenkte die Hoffnungen auf

sich. Statt der eigenen Arbeit hilft nun der Glaube an Amitābha nicht zum Entwerden im Nirvana, sondern zur Wiedergeburt in Amitābha's „Reinem Lande“, dem „P. des Westens“ und zur höchsten Seligkeit: Amitābha dort zu schauen. Diese Lehre wirkte stark in China, noch stärker in Japan, wo sie die Bildung verschiedener P.esekten zur Folge hatte¹⁴¹⁾. In einem japanischen Werke des Kōa Shōnin (1269–1330) über das Reine Land im Westen ist u. a. von solchen die Rede, die an der Kraft Buddhas, auch Sündern die Wiedergeburt im P.e zu ermöglichen, zweifeln. Diese werden durch die Gnade Buddhas trotz ihres Zweifels in einem Winkel des Reinen Landes wiedergeboren und dort für fünfhundert Jahre im Kelche einer Blume eingeschlossen sein, wo sie das Angesicht der Buddhas nicht schauen noch das Gesetz hören werden. Dieser Winkel liegt noch in den Gefilden der höchsten Seligkeit, aber doch abseits außerhalb des Bezirks der neunfach abgestuften Seligkeit¹⁴²⁾. Hier wird die völlige Wandlung des altbuddhistischen Nirvana, des Entwerdens im Unbegrenzten, zum Seligkeitsorte besonders deutlich: in einer Ecke des P.es wird ein Sünder fünfhundert Jahre sitzen müssen, ehe er die Herrlichkeit der Buddhas schauen wird. Von den anderen Bewußtseinszuständen der meditativen Erfahrung ist man hier zu der Ebene des allgemeinen, begrenzten Denkens zurückgekehrt. Die höchste Seligkeit wird ein Ort innerhalb des Raumes und der Zeit.

Wir sehen den Buddhismus in stärkster Weise Ostasien beeinflussen, er wird ebenfalls den Westen getroffen haben. In der weltfeindlichen Stimmung finden wir bis ins Christentum seine Spur und in der Schilderung der ewigen Seligkeit einen letzten Nachklang des Nirvana.

¹³⁵⁾ Wir sind leicht geneigt, die Wege und die Intensität kulturellen Austausches in jener Zeit zu unterschätzen. ¹³⁷⁾ Sir John Marshall *Mohenjo-Daro* (s. o. Anm. 107) 1, 53 f. ¹³⁸⁾ H. Beckh *Buddhismus*. 3. Auflage. 2 (Berlin und Leipzig 1928), 115. ¹³⁹⁾ F. Heiler *Die buddhistische Versenkung*. 2. Aufl. (München 1922) 38. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 35 f. ¹⁴¹⁾ Ebd. 36 f. Nach marok-

kanischem Volksglauben entspricht dem Geborenwerden, Leben und Sterben jedes Menschen das Sprossen, Sichentfalten und Abfallen eines Blattes am Paradiesesbaume: H. A. Winkler *Salomo und die Karīna* (s. o. Anm. 12) 77. In einem siebenbürgischen Märchen fällt im Paradiese alle hundert Jahre ein Blatt vom Baume des Lebens: Müller *Siebenbürgen* 49. ¹³⁹⁾ Heiler 38. ¹³⁹⁾ Ursprünglich kannte der Buddhismus sieben solcher Himmelsetagen. Vgl. Kirfel 190 ff. Vgl. weiter B. C. Law *Heaven and Hell in Buddhist Perspective* (Calcutta und Simla 1925); Th. Stcherbatsky *The Conception of Buddhist Nirvāna* (Leningrad 1927) 15. ¹⁴⁰⁾ Beckh 2, 84 f. ¹⁴¹⁾ K. Florenz *Die Japaner* (= A. Bertholet und E. Lehmann, Lehrbuch der Religionsgeschichte 1. Tübingen 1925), 382 ff. ¹⁴²⁾ H. Haas *Amida Buddha unsere Zuflucht* (= Quellen der Religionsgeschichte 2. Göttingen und Leipzig 1910) 113.

II. Das P. bei den Kirchenvätern. Die Vorstellung des A.- und NT. über das P. sehen wir also in entscheidender Weise von fremden östlichen Vorstellungen beeinflusst. Die gleichen Einflüsse zeigen sich im griechischen und römischen Heidentum. Die Kirchenväter haben das A.- und NT. zur alleingültigen Wissensquelle des Christen erhoben, die in der Bibel fixierten Aussagen über P. und Hölle gewannen dadurch die Kraft, alle die Urzustands- und Jenseits-Vorstellungen zu verdrängen, auf die das sich ausbreitende Christentum stieß. Irenäus führt aus, wie der geschaffene Adam, noch ein Kind, im P.e heranwächst: „Seine Ernährung und sein Wachstum sollte dabei voll Freude und Wonne sein. So ward für ihn dieser Ort schöner bereitet als diese Welt; (er ward ausgestattet mit Vorzügen) der Luft, Schönheit, des Lichtes, der Nahrung, der Pflanzen, Früchte und der Wasser und mit allem anderen, was zum angenehmen Leben nötig war. Sein Name war P. Herrlich und schön war das P.; da wandelte das Wort Gottes immer in demselben umher, es verkehrte und sprach mit dem Menschen über die Zukunft und belehrte ihn zum voraus über das, was kommen wird. So wollte es bei ihm wohnen, mit den Menschen reden und weilen und sie in der Gerechtigkeit unterweisen. Allein der Mensch war ein Kind, seine Gedanken waren noch nicht vollkommen geklärt, daher wurde er auch leicht vom

Verführer betrogen“¹⁴³⁾. Theophilus von Antiochien erklärt den Genesisbericht: „Die Gewächse im P.e wurden mit ausgezeichnete Schönheit und größtem Wohlgeschmacke erschaffen ... Und zwar besaß die übrigen Pflanzen auch die Erde von gleicher Art, die zwei Bäume aber, den des Lebens und den der Erkenntnis, hatte die übrige Erde nicht ...“. Das P. war auf der Erde gepflanzt, von den vier Hauptströmen ist der Geon der Nil. Gott verbot nur den Baum der Erkenntnis. „Gott versetzte ihn (Adam) aber von der Erde weg, aus der er war gemacht worden, ins P. und gab ihm den Antrieb zur Weiterbildung, damit er dort fortschreite und vollkommen werde, ja, sogar als Gott bezeichnet und im Besitze ewigen Lebens zum Himmel hinaufsteige. Der Mensch war nämlich als Mittelding erschaffen, weder als bestimmt sterblich, noch als bestimmt unsterblich, sondern fähig für beides. So stand auch sein Wohnort, das P. in bezug auf Schönheit zwischen Himmel und Erde in der Mitte“¹⁴⁴⁾. Ambrosius erklärt in seinem Buche *De paradiso* den Genesisbericht, indem er — nicht er allein — kosmische Prinzipien mit den Daten der Genesis verknüpft. So wird Adam mit dem *νοῦς*, Eva mit *sensus* in Beziehung gesetzt. Die Quelle, die das Paradies bewässerte, ist Jesus Christus, die Quelle ewigen Lebens. Die P.esflüsse werden einerseits als Ganges, Nil, Tigris und Euphrat erklärt, andererseits sind die vier P.esströme vier Tugenden: *prudentia* (Phison), *temperantia* (Geon), *fortitudo* (Tigris), *justitia* (Euphrates). Und diese vier Tugenden entsprechen vier Weltzeitaltern und ihren hervorragenden Trägern. Von Weltanfang bis zur Sintflut erwiesen Abel, Enoch, Noah u. a. die *prudentia*. Danach zeigten Abraham, Isaac und Jacob in ihrem Zeitalter *temperantia*. Danach sind Moses und die Propheten Träger der *fortitudo*. Das vierte Zeitalter, das des Evangeliums, ist das der *justitia*. Adam wurde an geringerem Orte gemacht und dann ins P. gesetzt — er bewährte sich später besser; Eva wurde am besseren Orte, im

P. gemacht, dennoch bewährte sie sich schlechter. Nicht Ort und Adel der Herkunft entscheiden, sondern allein die Tugend. Im Anschluß an II. Cor. 12, 2–4 wird von der häufigen Entrückung der Gerechten ins P. gesprochen. Wenn nun ein solcher durch die Kraft seines Geistes zunächst in den ersten, dann in den zweiten und dann in den dritten Himmel erhoben wird, so das deshalb, weil der Mensch zum ersten corporalis, zum zweiten animalis, zum dritten spiritualis ist¹⁴⁵). Augustin billigt solche allegorische Erklärung neben der geschichtlichen. Unter dem P. kann das Leben der Seligen verstanden werden, unter seinen Strömen die vier Tugenden, „unter seinen Bäumen alle nützlichen Wissenschaften und Künste und unter deren Früchten die Sitten der Frommen, unter dem Lebensbaum die Weisheit als die Mutter aller Güter und unter dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen die Erfahrung infolge der Übertretung des Gebotes ... Man mag dies alles auch auf die Kirche deuten und es ... als prophetische Vorzeichen auffassen: das P. als die Kirche selbst ... die P.esströme als die vier Evangelien, die fruchttragenden Bäume als die Heiligen, und ihre Früchte als deren Werke, den Lebensbaum als den Heiligen der Heiligen, als Christus, den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen als den eigenen freien Willen“¹⁴⁶). Ganz andere Interpretationstendenzen finden wir bei Irenäus. Nach dem Sündenfall bedeckt sich Adam mit einem Schurz aus Feigenblättern. „Es gab ja auch viele andere Blätter, die seinen Körper weniger gestochen hätten. Dennoch machte er sich gerade ein Kleid, das seinem Ungehorsam angepaßt war, da er durch die Furcht Gottes erschüttert war und den ungestümen Angriff des Fleisches zurückdrängen wollte — denn nun hatte er seinen kindlichen Charakter und Sinn verloren und war auf böse Gedanken gekommen — so legte er sich und seiner Frau den Zügel der Enthaltsamkeit an, weil er Gott fürchtete und seine Ankunft erwartete. Damit wollte er gleichsam kundtun: das Gewand der Heiligkeit,

das ich vom Geiste hatte, habe ich verloren, und erkenne nun, daß ich ein solches Kleid verdiene, das keinerlei Ergötzung bietet, sondern das Fleisch beißt und kratzt. Und dieses Kleid hätte er, um sich zu demütigen, fortan getragen, wenn nicht Gott in seiner Barmherzigkeit sie mit Tierröcken statt der Feigenblätter bekleidet hätte“¹⁴⁷). Gegenüber der oben belegten allegoristischen Erklärung des P.esberichtes, die von Philo eingeleitet und von der alexandrinischen Schule besonders gepflegt wurde, faßte die syrisch-antiochenische Schule das P. als konkrete Gegend unserer Erde¹⁴⁸). Johannes von Damaskus vermittelt zwischen beiden Auffassungen. „Gott wollte den Menschen aus sichtbarer und unsichtbarer Natur nach seinem Bild und Gleichnis wie einen König und Herrscher über die ganze Erde und ihre Dinge bilden. Darum errichtete er ihm zuvor gleichsam eine Königsburg, in der er wohnen und ein ganz glückseliges Leben haben sollte. Dies ist das göttliche P., von Gottes Händen in Eden gepflanzt, ein Vorratsort jeglicher Freude und Wonne ... gegen Aufgang höher als die ganze Erde gelegen, gemäßigt und von feinsten und reinster Luft umstrahlt, mit immergrünen Pflanzen bewachsen, von Wohlgeruch erfüllt, voll Licht, den Begriff aller sinnlichen Anmut und Schönheit übersteigend, ein wahrhaft göttlicher Ort, eine Wohnung würdig dessen, der nach Gottes Bilde geschaffen ist“¹⁴⁹). Das P. als Zukunftsort der Seligen erwähnt Tertullian in seiner Auseinandersetzung mit heidnischen Philosophen. Er stellt die christlichen und entsprechenden heidnischen Anschauungen nebeneinander und versucht die Priorität der christlichen zu erweitern. „Und wenn wir vom P. sprechen, einem Ort voll göttlicher Anmut, der für die Aufnahme der heiligen Seelen bestimmt und durch die bekannte Feuerzone gleichsam umfriedigt und der Kenntnis des gewöhnlichen Erdkreises entrückt ist, so haben die elyseischen Gefilde bereits den Glauben in Besitz genommen. Woher, frage ich, haben die Philosophen oder Dichter diese so ver-

wandten Vorstellungen? Nur aus unseren Heilsgeheimnissen. Wenn dieselben aber aus unseren Heilsgeheimnissen der ursprünglicheren Form stammen, so sind unsere Lehren treuer und glaubwürdiger, deren Nachbildungen ja schon Glauben gefunden haben“¹⁵⁰). — Poetisch ist die Beschreibung des P.es des syrischen Kirchenvaters Ephräm. Den Strom, der nach dem Genesisbericht im P.e entspringt, denkt er sich an den Grenzen dieses Ortes aus seiner Höhe herabfallend. Er sendet dann sein Wasser unter dem Meere und unter der Erde nach verschiedenen Richtungen bis zu den Orten, wo sie als neue Flußquellen auf der Erde im Westen, Süden und Norden wieder zum Vorschein kommen. Der Phison ist nach ihm die Donau, der Geon der Nil. Alles im P. ist überaus kostbar, schon an der Umzäunung des P.es finden sich solche Schätze, die wertvoller als die Reichtümer der Erde sind. Er kennt die Pforte des P.es, die sich je nach dem Verdienst des Eintretenden öffnet oder zusammenzieht. Die beiden Zauberbäume des P.es sind oben auf der Höhe desselben. Der Baum des Lebens ist glänzend, er nennt ihn deshalb die Sonne des P.es. Unter allen Früchten sind dort auch Reben, die ihre Trauben freiwillig reichen. Mancherlei Flüsse der Lieblichkeiten durchziehen das P., das Wehen der Lüfte ist köstlich, es herrscht ewiger Frühling. Die Gerechten, die „Kinder des Lichtes“ wohnen in Wohnungen, die leuchtend und aus Wolken gewebt mit Blumen durchflochten und mit Früchten bekränzt sind. Das P. ist abgestuft, je näher seine Terrassen der Erde sind, um so mehr nimmt sein Glanz und seine Schönheit ab. Gleichermäßen war die Erde abgestuft: ihre höchsten, dem P.e nächsten Orte, waren für die Besten. Das P. ist der künftige Wohnsitz aller Heiligen und Gerechten. Henoch, Elias, Lazarus, die Apostel, Propheten und Märtyrer sind dort. Die Bewohner des P.es sind in Lichtgewänder gekleidet. Von außen glänzen die Seligen durch Schönheit, von innen durch Reinheit. Dort gibt es kein Alter, keinen Tod, keine Geburt. Sinn des Lebens der Seligen ist es: die Herrlichkeit des

Herrn zu schauen und Weisheit zu hören. Sie selber preisen und loben Gott¹⁵¹). Endlich sei noch auf Aphraates hingewiesen, der die Seligen im P.e beschreibt, frei von allen bösen Leidenschaften, in Liebe und Freude vereint. Sie bedürfen dort keiner Häuser, denn sie wohnen im Licht, Gewänder brauchen sie nicht, denn sie sind mit ewigem Lichte bekleidet, Speise brauchen sie nicht, denn sie sitzen am Tische Gottes und werden dort ewig ernährt¹⁵²).

¹⁴⁵) Irenäus *Erweis der apostolischen Verkündigung* 1, 1 (= Bibliothek der Kirchenväter, Neue Aufl. 3, 2. Kempten und München 1912), 10 (592). ¹⁴⁶) Theophilus *An Autolykus* II (= Bibl. d. Kirchenv. Neue Aufl. 9, 2. 1913) 54 f. ¹⁴⁷) *Migne Patrologia Latina* 14, 274–314. ¹⁴⁸) Augustinus *Gottesstaat* 13, 21 (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 1, 2. 1914) 281 f. ¹⁴⁹) Irenäus *Gegen die Häresien* 3, 23 (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 3, 1. 1912) 313 f. ¹⁵⁰) Johannes von Damaskus *Darlegung des orthodoxen Glaubens*, Übs. u. erläutert v. D. Stiefenhofer (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 25. 1923) 75 Anm. 5. ¹⁵¹) Johannes von Damaskus II, 11 a. a. O. 73 f. ¹⁵²) Tertullian *Apologetikum* (= Bibl. d. Kirchenv. N. A. 6, 2. 1915) 167 f. ¹⁵³) F. G. Uhlemann *Ephräms des Syrsers Ansichten von dem Paradiese und dem Falle der ersten Menschen* = Zeitschr. f. hist. Theologie 1 (1832), 127–318. ¹⁵⁴) Aphraates *Demonstratio XXII* (= Patrologia Syriaca 1, 1. Paris 1894) 1014.

12. Das P. im Bereich der christlichen Missionspredigt in Deutschland. In der Missionspredigt des Buddhismus, des Christentums und des Islams steht die Frage nach dem Jenseits im Mittelpunkt. Augustin gibt in seiner Schrift *De catechizandis rudibus*¹⁵³) Anweisungen für den ersten Unterricht der Heiden. Darin wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man ihnen Lohn und Strafe im zukünftigen Leben vorhalten solle. Dementsprechend finden wir in der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Dichtung und in der lateinischen Predigt einen festen aus Bibel und Kirchenvätern — in nicht geringem Maße aus Ephräm — geschöpften Formelschatz in der Schilderung des P.es¹⁵⁴). Im Heliand finden wir folgendes P.esbild: „Oben in weiter Ferne von den Wohnsitzen der Menschen ist das hohe Himmelreich. Steil und schmal ist der Weg, der hinaufführt,

und einsam wandert der Mensch, der ihn erwählt hat. Aber Herrlichkeit umfängt ihn, wenn er an die Himmelsporten kommt, an die Burgtore seines Gebiets. Dort oben ist seine Heimat, sein Erbgut, aus dem der leidige Feind ihn vertrieben. Da breiten sich grüne Fluren aus, Gottes Aue, ein hehrer Garten. Langdauerndes Licht leuchtet um ihn, es blinkt der Bau des Himmelskönigs. Nun empfangen alle Menschen, die Gott selbst dorthin geleitet, das Heer der Reinen, Vergeltung für ihre Werke, lieblichen Lohn. Herrliche Schätze und unvergängliche Güter liegen für sie bereit. Ein lustvolles Leben führen sie in Ewigkeit, in fröhlichem Jubel in der Halle ihres Herrn. Denn in seinem Friedensschutz sind sie, seine treuen Mannen, und genießen ewige Wonne mit den Engeln, den heiligen Himmelswächtern". Die Vorlagen für diese Vorstellungen sind uns allgemein aus den Kirchenvätern bekannt, im einzelnen sind sie von E. Peters nachgewiesen. In Otfrids Evangelienbuch wird das Elend der Erde mit Krankheit, Alter und Tod, mit Neid und Haß, dem wonnevollen Himmelreich gegenübergestellt. „Einst war der Himmel unser edles Erbgut . . . aber unser Stolz wurde die Ursache, daß wir aus der Heimat, aus der Stadt mit den hohen schützenden Mauern in die elende Fremde wandern mußten und nun als trauernde Fremdlinge in diesem Jammertal leben. Nichts ist uns geblieben, als unsere Sünde mit Tränen zu benetzen und mit sehnsuchtsvollem Herzen zum Himmel aufzuschauen. Wenden wir uns ab von allen Dingen dieser Welt, von allen Leidenschaften und setzen wir reine Füße auf den Pfad, der dorthin führt . . . Laßt uns wie die Märtyrer nur um jenes Reich uns sorgen, nur nach ihm uns sehnen. Ach, welche Wonne birgt es! Kein Mensch kann sie aussprechen, selbst wenn er auch einen tausendfachen Geist und eine unerschöpfliche Sprache hätte. Immer bleibt unser Reden nur ein Stammeln von jener Herrlichkeit. Liebliche Blumen blühen dort, Rosen und Lilien welken nicht. Ihr Duft haucht den Gottesknechten immer neue Süßigkeit, neue Freude ein. Wie die Sonne strahlt dort eine lautere Seligkeit. Woh-

nungen für alle sind dort bereitet. Kein Frost und keine Hitze stört mehr, kein Siechtum gibt es. Niemand klagt dort über Schmerzen, niemand beweint dort seinen Freund, alles, was Sterben und Begraben heißt, ist dort unbekannt. Denn der Tod ist von der Hölle verschlungen und wird auf ewig von ihr festgehalten. Wunderbarer Gesang erschallt tagaus, tagein. Die Engelchöre, die vor Gottes Angesicht stehen, singen wechselseitig zu seinem Preis. Mannigfaltige Musik erklingt. Das Spiel der Leier, der Harfe, der Rote hörst du dort, die Orgel erbraust, die Geige und die Schwegel tönen lieblich. Eine feste brüderliche Gesinnung verbindet alle Seligen, denn hier hat die Liebe ihren Wohnplatz erwählt, und mit ihr wohnen ihre Schwestern, die Gerechtigkeit und die Friedsamkeit. Alle diese Wonne dauert ewig . . . Das Süßeste aber ist der Anblick Gottes selbst und seiner Herrlichkeit, den er uns um seiner Barmherzigkeit willen gewährt . . . Wir dürfen ihn sehen mit unverhülltem Antlitz . . . Das ist der Brunnen, aus dem unser Leben quillt" (156). Die Nachweise der einzelnen Vorlagen gibt wieder Peters. In die Mitte des 11. Jh.s gehört ein Gedicht, das Himmel und Hölle schildert. Es ist stark von der Joh.-Apok., an der in dieser Zeit das Interesse lebendig ist, beeinflusst. In Peters' Übersetzung des den Himmel beschreibenden Abschnittes heißt es:

Die himmlische Stadt Gottes
bedarf nicht der Sonne
oder des Mondscheins
zu ihrer Erleuchtung.
In ihr ist der Glanz Gottes,
der sie ganz erleuchtet

Die Stadt ist gebaut
aus den allerkostbarsten
Edelsteinen geistlicher Art,
aus himmlischen Perlen.
Die Grundfesten der Stadt,
ihre Tore und Mauern
sind die kostbarsten Steine,
nämlich die vornehmsten Gottesstreiter
und das einmütige Heer
aller Heiligen,
die in Tüchtigkeit
und heiligem Leben
des Königs der Stadt
als Vasallenfürsten würdig sind.

Sie ist im Viereck gebaut,
so steht sie ewig.

Die Straßen der Stadt
deckt rotflammendes Gold;
das bedeutet, daß da über allem
die edle Liebe herrscht
und göttliche Weisheit
mit aller Gnade.
Sie ist in ihrer goldenen Schöne
wie durchsichtiges Glas.

Dort kennen sich,
ohne einander etwas zu verheimlichen,
die Himmelserben,
die die Stadt bewohnen
in lauterer Tugend
frei von allem Bösen.

Da hört der Engel
Jubelgesang nie auf,
der herrliche Lobpreis Gottes,
noch die geistliche Freude,
der wundervolle Wohlgeruch
aller göttlichen Gaben.

Da stehen für die Gottesfreunde
besondere Wohnungen bereit.

Da gibt es keine Krankheit.

Da ist feste Freundschaft
der Seligkeiten größte;
da ist die süßeste Vertraulichkeit,
königliche Ehre.

Gottes wonnevolle Gegenwart,
der lieblichste Anblick,
seiner Liebe
teuerste Gabe (167).

Ein anderes Gedicht schildert unter Anlehnung an die Johannes-Apokalypse das himmlische Jerusalem. Es wird als Stadt und zwar als gewaltiger Würfel gedacht, dessen drei Dimensionen Glaube, Hoffnung und Liebe zum Ausdruck bringen. Zwölf kristallene Tore führen in die Stadt, aus zwölf Edelsteinen ist sie erbaut. Die Tore sind für die verschiedenen Arten der Seligen bereitet, die im Osten z. B. sind für diejenigen, die von Kindheit an in Lauterkeit und Reinheit gelebt haben. Weder Sonne, Mond noch Morgenstern leuchtet dort. Die Leuchte dieser Stadt

ist ihr König selbst und die funkelnden Edelsteine. Diese symbolisieren verschiedene Tugenden des Christen. Z. B. dem funkensprühenden Chrysolith gleichen die Menschen, die ihren Nächsten auf den rechten Weg helfen, sie bessern und belehren. Sie haben in der himmlischen Heimat einen Platz ganz vorn (158). — Aus der zweiten Hälfte des 12. Jh.s stammt das „himilriche": Über unserer Erde, der terra morientium, breitet sich das Firmament aus, die terra viventium, erhaben darüber noch liegt das wonnevolle Himmelreich. Dort erhebt sich die selige Stadt, darin Gott selbst König und Gastgeber ist. Zwölf Stadttore führen von den vier Himmelsrichtungen herein. Engel stehen auf den Zinnen und behüten die Stadt gegen den Ansturm des bösen Feindes. Inmitten der Stadt erhebt sich die Königsburg, von zwölf Türmen umgeben. Edelsteine und Gold schmücken die Stadt. Die Märtyrer empfangen hier ein herrliches Mahl, bei dem Christus selbst bedient. Die Gewänder der Seligen sind das ewige Licht. Das Herrlichste ist der Saal, in dem Gottes Thronstuhl steht. Im Kreis um den Stuhl stehen die vier Tiere, die Gottes Lob verkündigen und mit ihren zahllosen Augen alle Geheimnisse erkennen. Die 24 Ältesten sitzen im Angesicht Gottes auf ihren Ehrensesseln; sie haben ihre Kronen in demütiger Fürbitte für die noch sündigenden Menschen vor Gott niedergelegt und sich selbst ihm zu Füßen geworfen. Die Luft ist voll Wohlgeruch, Musik erklingt (169).

Während die bisherigen Plesschilderungen im wesentlichen auf die Bibel selbst und auf den durch die Arbeit der Kirchenväter geläuterten und eingeeengten Traditionsstrom und seine Ausläufer zurückzuführen sind, stammt die jetzt zu behandelnde, die Vorstellungen des Volkes in hohem Maße formende Visionsliteratur (169) in der Hauptsache aus der apokryphen Apokalyptik (161). Neben den besonders in den romanischen Ländern blühenden politischen Visionen stehen die erbaulichen, die oft sehr detailliert und verstandesmäßig das Jenseits schildern. Nur ein kleiner Teil dürfte aus echter

visionärer Schau geschöpft sein. Dieser freilich hat damit die letzte Quelle des P.esgedankens wieder berührt. Denn bei der Betrachtung der buddhistischen Materialien zeigte es sich ja, daß letztlich dem normalen Bewußtsein fremde, andere Bewußtseinszustände die Quelle aller P.esvorstellung sind. — Mit den mittelalterlichen Visionen steht die damals oft gelesene Apokalypse des Paulus in engem Zusammenhang¹⁸²). Der Apostel erblickt den Wohnort der Seligen: eine Stadt. Vor den goldenen Toren der Stadt stehen zwei Säulen mit Tafeln, auf welchen die Namen der Gerechten eingetragen sind. Der greise Henoch begrüßt hier unter Tränen den Apostel. Er weint über die Verderbnis der Menschen. An einem anderen Orte sieht Paulus ein großes Licht: das Land der Sanftmütigen, es ist glänzender als Gold und Silber, voll herrlicher traubentragender Palmen. Weiter sieht Paulus den See Acheron und innerhalb desselben, nur reuigen Sündern zugänglich, die Stadt Gottes. Die Stadt ist ferner von vier Flüssen voll Honig, Milch, Öl und Wein umgeben. An den Milchflüssen weilen die von Herodes getöteten Kinder. In der Mitte der Stadt steht ein Altar, an welchem David mit dem Psalter und der Zither sitzt und ein Hallelujah singt, welches die ganze Stadt durchschallt. Der Engel Gabriel führt dann Paulus in das P., wo einst Adam und Eva weilten. Er erblickt hier einen ungeheuren Baum, auf welchem der Heilige Geist ruht. Aus der Wurzel des Baumes entspringt wohlriechendes Wasser, welches sich in vier Gräben teilt, es sind die vier P.esflüsse. Auch den Baum der Erkenntnis erblickt Paulus. Den Baum des Lebens bewacht noch immer der Cherub. Maria, die Patriarchen und Propheten begrüßen dann den Apostel. — Solche Visionen mit ausführlicher Schilderung des P.es kennt schon das klassische Altertum. Cicero überliefert das somnium Scipionis. Scipio wird im Traume in das Himmelsgewölbe versetzt. Es erscheint ihm wie ein Tempel, in dessen Mitte schwebt die Erde wie eine Kugel. Die Seelen derjenigen, welche sich um den Staat verdient gemacht haben,

wohnen auf der Milchstraße. Scipio hört hier den Gesang der Sphären. Stärker wirkte auf die mittelalterlichen Jenseitsvisionäre Vergils Aeneis. Auf herrlichen Gefilden leben die Seligen. Alles strahlt in purpurnem Licht. Die einen üben sich hier im Ringkampf auf grasiger Flur, andere tanzen und singen. Helden liegen im Grase und schmausen in schattigem Hain¹⁸³). Gregor v. Tours überliefert die Vision eines Mönches Salvius. Er sieht von zwei Engeln geleitet in der Entrückung in den Himmelshöhen ein hell erleuchtetes kostbares Haus voll süßer Düfte¹⁸⁴). Viel gelesen wurden später die Dialoge Gregors des Großen. Die dort erzählten Visionen wurden Vorbilder für spätere. In einer solchen sieht ein Soldat in der Entrückung eine Brücke über einen schwarzen stinkenden Fluß. Jenseits desselben breiten sich liebliche von duftenden Blumen bedeckte Fluren aus. Dort wandeln Scharen weiß gekleideter Menschen, aus goldenen Ziegeln erbaute Häuser stehen dort. Die Brücke dient zum Ordal¹⁸⁵). Ähnlich schildert das P. Beda in der Jenseitswanderung des Dricthelmus: es ist von einer hohen und langen Mauer umgeben¹⁸⁶). In der Visio Baronti — noch aus merovingischer Zeit — wird das P. vierteilig geschildert. Im ersten Tore sieht Barontus viele seiner verstorbenen Klosterbrüder, im zweiten Kinder und Jungfrauen, im dritten Priester und Märtyrer, das vierte Tor ist von blendendem Glanze¹⁸⁷). In einer von Bonifatius mitgeteilten, einem alten Weibe zugeschriebenen Vision ist das Land der Seligen von duftenden Blumen bedeckt. Von diesem Lande geht ein Fußsteig hinauf zu drei immer schöner werdenden Himmeln¹⁸⁸). In der Visio Rotcharii sieht Rotchar in einer schönen Gegend drei Häuser: in dem einen sind viele Heilige in strahlenden Gewändern, das zweite Haus ist vor Glanz nicht anzuschauen: die Herrlichkeit Gottes ist darin. Das dritte Haus liegt tiefer und ist sehr häßlich: es ist der Qualort der Sünder¹⁸⁹). In der Visio Wettini aus dem Jahre 824 sieht Wettin eine Mauer von unendlicher Schönheit mit schimmernden Bogen,

welche die Wohnsitze der Seligen umschließt¹⁹⁰). Rimbert erzählt die Visionen Anscars, Erzbischofs von Bremen. Der Ort der Seligen wird hier ganz geistig geschildert. Die Heiligen und die 24 Ältesten blicken alle nach Morgen. Dort ist ein unnahbares, strahlendes Licht. Christus war in Allen und Alle in ihm¹⁹¹). In der Alberich-Vision (um 1129 in Italien entstanden) liegt das P. sehr hoch in einem von Lilien und Rosen bedeckten Felde. Im P. selber weilen jetzt nur Abel, Abraham, Lazarus und der mit Christus gekreuzigte Schächer. Die Gerechten wohnen auf dem schönen Felde, erst am jüngsten Tage können sie in das P. eingehen. Alberich durchwandert dann noch die sieben Himmel, im siebenten ist der von Cherubim bewachte Thron Gottes¹⁹²). In der Oenus-Vision kommt Oenus auf einer Brücke über einen Strom an eine Mauer, welche mit einem mit allerlei Edelsteinen verzierten Tore versehen ist. Daraus kommen dem Oenus viele Bischöfe, Äbte, Mönche, Presbyter entgegen. Sie tragen Kreuze, Wachskerzen und Fahnen in den Händen und singen herrliche Lieder. Sie zeigen ihm ihr Vaterland, das irdische P. Es besteht aus einer blumigen duftenden Wiese voll herrlicher Obstbäume. Gespeist werden die Seligen, indem täglich ein Feuer vom Himmel herniedersteigt, sich flammenartig auf die Häupter der einzelnen verteilt und dort einen Augenblick verweilt. Darauf fühlen sich alle neugestärkt. Die Seligen hoffen über kurz oder lang aus dem irdischen P. in das himmlische hinübergehen zu dürfen¹⁹³). In der Tundalus-Vision kommt Tundalus nach Durchschreitung der Höllenorte durch ein offenes Tor auf eine schöne Wiese. Hier ist immer Tag. Hier befindet sich die Quelle lebendigen Wassers. Wer davon trinkt, hat nie wieder Durst. Es ist dieser Ort der Guten, doch nicht sehr Guten. Dann betritt Tundalus das P. selbst. Die Seligkeit ist abgestuft. Treue Eheleute und Almosenspenden wohnen auf einer von einer glänzenden Mauer umzogenen Wiese. Prächtiger ist der Ort der Märtyrer. Sie sind kostbar gekleidet,

sitzen auf goldenen Stühlen und singen. Gehorsame Mönche und Nonnen wohnen in gold- und silbergeschmückten Zelten aus purpurnem Batist und Seide. Bei ihnen wohnt die Dreieinigkeit. Niemand darf die Zelte betreten. Nahe diesen Zelten ist ein großer Baum, in seinen Zweigen singende Vögel. Im Schatten seiner Äste sind goldene und elfenbeinerne Kammern, darin lobsingende, königlich geschmückte Männer und Weiber. Der Baum bedeutet die Kirche. Die Leute unter dem Baum haben Kirchen erbaut oder die Kirche beschützt. Endlich erblickt Tundalus von einer aus Gold und Edelsteinen erbauten Mauer umgeben die neun Ordnungen der Engel¹⁹⁴). Auf diesen Traditionen erbaute Dante seine Divina Comedia.

Die Jenseitsschilderungen waren vor allem in der Predigt ein wirkungsvolles Element. Sie finden sich reichlich in einer Exempelsammlung der Dominikaner aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Ein Abt wurde einst im Gebet entrückt „und sah sich auf einer schönen Au, in der ein Tempel stand. Als er auf den Tempel zuschritt, sah er vor seiner Tür einen Baum, dessen Zweige wie klare Sterne glitzerten, und über dem Baum erblickte er einen kristallhellen Quell. Und er trat in den Tempel ein und wartete, und siehe, die allerseligste Jungfrau kam und brach Blüten von dem Baume, der vor der Tür stand und flocht daraus sechs wunderschöne Kränzlein. Und dann kam Jesus mit einer großen Engelschar in den Tempel und führte unter dem Gesange der Engel zwölf Jungfrauen herein und stellte sechs von ihnen zur Rechten und sechs zur Linken des Altares. Dann nahm er einen schönen Becher und füllte ihn mit dem Wasser des Brunnens, der über dem Baum war, und ließ daraus die sechs Jungfrauen zur Linken des Altars trinken, und darauf führte er sie unter dem Gesange der Engel in den Himmel“. Sechs Jungfrauen wurden mit der Glorie des Lebens bekränzt, die anderen waren befleckt mit kleinen Sünden, waren aber reuig und wurden so von Jesus geläutert. Doch die Glorie hatten sie nicht verdient¹⁹⁵). Am

Vorabend des Festes Allerheiligen wurde zu Rom ein Mönch entrückt. Ein Engel geleitete seine Seele. „Darauf führte er ihn auf eine Wiese, die mit Edelsteinen eingefaßt war, und darauf standen Sitze von Gold und goldene Ruhelager, und die Blumen dufteten herrlicher als alle Wohlgerüche der Erde. Und siehe da, es kamen viele Jünglinge, alle in gleichem Alter, die spielten und sangen oder setzten sich auf die Sessel und lagerten sich auf den Ruhebetten. Und es war eine Tafel bereit mit den allerköstlichsten Speisen“. Diese Wiese ist das Paradies der Seligkeit¹⁷⁶). Ein Jüngling speist an seinem Hochzeitstage einen Greis, es ist Gott selber. Der Greis schickt ihm am nächsten Tage einen Esel, der Jüngling besteigt ihn und kommt bald in eine Gegend, wo sanfte Lüfte wehen, wo prächtige Haine und schöne Blumen stehen. Er kommt zu einer Burg, die ganz aus Gold und Edelstein erbaut ist, darin sind eine Menge schöner Menschen. Der Jüngling findet den Greis wieder und weiß jetzt, daß es Gott ist. Der Jüngling muß den paradiesischen Ort verlassen und wieder zurückreiten. Er meint, nur einige Stunden fortgewesen zu sein, doch es waren 300 Jahre. Er öffnet das Grab seiner Braut, unverwest liegt sie dort. Der Jüngling steigt in das Grab, umschlingt seine Braut und stirbt¹⁷⁷). Weit verbreitet ist eine andere Entrückungsgeschichte. Ein Mönch hatte Gott gebeten, ihm die kleinste Wonne des Paradieses zu zeigen. Da fand er einst einen schönen Weg, der ihn zu einem herrlichen blühenden duftenden Baume führte, in dem ein Vogel unbeschreiblich schön sang. An diesem schönen Ort blieb der Mönch ein Weilchen und kehrte dann heim. Da war er drei Generationen lang fortgewesen¹⁷⁸). — In den gleichen Zeitraum gehört Caesarius von Heisterbach. Das Paradies ist ihm ein mit Bäumen und bunten Blumen geschmückter lieblicher Garten: schöne Jünglinge bewillkommen die eintretenden Seligen, welchen zu Füßen der heiligen Jungfrau ein goldener Sitz bereitet wird. Wer mit einem Makel behaftet ist, gelangt nicht hinein. Enoch und Elias halten das mit goldenen Lettern geschriebene große

Buch der Prädestination; wird die letzte weiße Seite desselben gefüllt, so ist der Untergang der Welt gekommen. Für Seelen, welche nicht eigentlich Strafe verdienen, aber doch noch nicht würdig sind, Gott anzuschauen, ist das irdische Paradies zugleich der Läuterungsort¹⁷⁹). Vorstand des irdischen Paradieses ist der Erzengel Michael¹⁸⁰). Den Schluß dieser erbaulichen Paradiesesvorstellungen des Mittelalters bilde der schöne Brief Luthers an seinen Sohn Hans: „Ich weiß einen hübschen schönen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spelling und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, daß der Garten ist: weiß die Kinder wären? da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Häsichen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch so schöne Aepfel und Birn essen möchte, und so schöne Pferdchen reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er auch gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, auch mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt mir dort eine schöne Wiese im Garten zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten: darumb konnte ich des Tanzens nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach lieber Mann, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Häsichen schreiben, daß er ja wohl lerne, bete und fromm sei auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also“¹⁸¹).

¹⁸¹) Hsg. v. G. Krüger (Tübingen 1909) 7, 1.

¹⁸⁴) Elis. Peters *Quellen und Charakter der Paradiesesvorstellungen in der deutschen Dichtung vom 9.—12. Jahrhundert* (= Germanistische Abhandlungen Heft 48. Breslau 1915) 18. ¹⁸⁵) Ebd. 19. ¹⁸⁶) Ebd. 41—43. ¹⁸⁷) Ebd. 69—72. ¹⁸⁸) Ebd. 87—89. ¹⁸⁹) Ebd. 101—103. ¹⁹⁰) Vgl. zum Folgenden neben der zitierten Arbeit von Peters hauptsächlich C. Fritzsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts* = Romanische Forschungen 2 (1886) und 3 (1887). ¹⁹¹) Vgl. oben s. v. Hölle Bd. 4, 238 ff. 249 f. ¹⁹²) Fritzsche 2 (1886), 256 ff. Vgl. o. Bd. 4, 250. ¹⁹³) Fritzsche 2, 261 ff. ¹⁹⁴) Ebd. 2, 265. ¹⁹⁵) Ebd. 266. ¹⁹⁶) Ebd. 270 f. ¹⁹⁷) Ebd. 273. ¹⁹⁸) Ebd. 276. ¹⁹⁹) Ebd. 277. ²⁰⁰) Fritzsche 3 (1887), 338. ²⁰¹) Ebd. 343. ²⁰²) Ebd. 357. ²⁰³) Ebd. 360 f. ²⁰⁴) Ebd. 366 f. ²⁰⁵) Jos. Klapper *Erzählungen des Mittelalters* Nr. 41. Über Baum und Brunnen im Paradies vgl. auch Bolte-Pölvka 1, 513. ²⁰⁶) Klapper Nr. 96 (Literatur S. 312). ²⁰⁷) Klapper Nr. 150 (Literatur S. 348). Vgl. auch Nr. 167. Vgl. Koch *Siebenschläfer* 40—42. ²⁰⁸) Gering *Aventyri* 2, 120—122. ²⁰⁹) Caesarius v. Heisterbach 142. ²¹⁰) Ebd. 141. ²¹¹) Martin *Luthers Briefe*. In Auswahl hsg. v. Reinhard Buchwald. 2 (Leipzig 1909), 86 f.

13. Das irdische P. in der Kosmographie des Mittelalters. Irgendwo am Rande der Oekumene suchte man im Mittelalter das P., bald auf einer Insel (so in der Brandanus-Legende), bald als Garten im Osten (so in der Alexandersage), bald auf einem in den Himmel ragenden Berg (so in den Sagen vom Priesterkönig Johannes). Auf mittelalterlichen Weltkarten ist das P. oft eingezeichnet¹⁸²). Man denkt sich das P. als Garten, umzogen mit einer Mauer aus Edelstein oder Edelmetall oder einer Mauer aus Feuer, oder man denkt es sich als geschlossene Stadt oder Burg, mit Türmen und Toren versehen. So wird es ja auch in der erbaulichen Literatur geschildert. Das P. ist von der übrigen Welt durch waldige, finstere und schreckliche Gebiete oder durch unzugängliche Gebirge voll Schlangen und andere Schrecken getrennt¹⁸³). Im irdischen P. gibt es weder Krankheit noch Tod. Neben dem Lebensbaum wird die Quelle des P. es zur Lebens- oder Verjüngungsquelle¹⁸⁴). Man glaubte, daß die duftenden Pflanzen, Gewürze und Harze auf Erden vom irdischen P. e herstammten. Wunderbare Heilkräuter sollten dort wachsen¹⁸⁵). Alexanders Zug zu diesem Wunderlande wurde

im Mittelalter immer wieder erzählt. Motive aus der Alexandersage wurden dann in die Sage vom Priesterkönig Johannes aufgenommen¹⁸⁶). Legenden und Sagen von Fahrten zum irdischen P. e sind nicht selten. Eine der ältesten — wohl im 5., spätestens im 6. Jh. — entstandene Legende erzählt von drei Mönchen Theophilus, Sergius und Hyginus, die sich von Mesopotamien aufmachen, um dorthin zu ziehen, wo Erde und Himmel sich berühren. Über Persien und Indien gelangen sie in Fabelländer, danach zu Straf-orten, schließlich in ein helles Land voll süßen Duftes. Vor ihnen erhebt sich eine Kirche aus lauterem Kristall, von deren Altar eine Quelle ausgeht, welche wie Milch erscheint. In einer Höhle treffen sie einen schneeweißen Greis, der sie belehrt und zurückschickt. Der Ort, wo Himmel und Erde sich berühren, darf nicht gesucht werden. Das P. ist von dem Endpunkte ihrer Wanderung noch 20 Meilen weit entfernt¹⁸⁷). In der Brandanus-Legende wird erzählt, wie der irische Heilige mit vierzehn Mönchen ein Schiff besteigt, um das Land der Verheißung zu suchen. Auf einer Insel, die mit Wäldern und Blumen reich bedeckt ist, finden sie unzählige Vögel. Es sind die Engel, die bei Satans Falle neutral geblieben sind. Sonst sind sie schweifende Geister, doch zu Ostern erhalten sie diese Vogelgestalt. Weiter fährt Brandan an einer öden felsigen Insel vorüber. Hier werden die Seelen der Verdammten von Schmiedeknechten gepeinigt. Auf einem kahlen Felsen im Meere sitzt Judas der Verräter. Im siebenten Jahre nach seiner Abfahrt erreicht Brandan mit seinen Gefährten das Land der Verheißung, es ist von tiefer Finsternis umhüllt. Es ist eine riesengroße Insel, die durch einen Fluß in zwei Teile geteilt ist. Nur einen von diesen können die Mönche betreten. Hier ist immerwährend Tag und stets wachsen hier herrliche Früchte. Nachdem Brandan das Ziel seiner Wünsche gesehen hat, kehrt er in sein Vaterland zurück¹⁸⁸). Es gibt Itinerare für P. esreisen: Eden und die Bewohner von Seligenland haben eine Kirche aus Rubin, darin sieben Altäre. Die Speise

der dortigen Menschen ist Obst, wilder Honig, Frühjahrsweizen und Manna. Sie loben Gott ununterbrochen. Von Eden bis Brahmanenland sind es 70 Tagereisen. Von Brahmanenland bis Evilat 5 Tagereisen. Dort säen sie und ernten sie. Die Leute sind Christen und leben in Kommunismus. Der Weg geht weiter — immer mit Angabe der Tagereisenzahl — über allerlei Phantasieländer, dann von Diaba nach Groß-Indien, nach Axum, durchs Rote Meer nach Klein-Indien. In allen diesen Ländern sind Christen und Heiden nebeneinander. Von Indien fährt man bis Persien, dort sind gesetzlose Menschen, Magier und Giftmischer, von Persien nach Sarazenen zu Heiden und Christen. Weiter geht der Weg über Antiochien, Konstantinopel, Rom nach Gallien. Vom P. aus nach den Menschenländern zu werden die Menschen zunehmend schlechter¹⁸⁹⁾.

¹⁸⁹⁾ Arturo Graf *Il mito del Paradiso terrestre = Miti Leggenda e Superstizioni dal Medio Evo* (Turin 1925) 2 f.; Franz Kämpers *Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi* (= Görres-Gesellschaft. Erste Vereinsschrift für 1897) 53 f. ¹⁹⁰⁾ Graf 14—16. ¹⁹¹⁾ Graf 23. ¹⁹²⁾ Graf 22. ¹⁹³⁾ Kämpers 75. ¹⁹⁴⁾ Kämpers 79. ¹⁹⁵⁾ Fritzsche 3, 352 f.; Kämpers 80—84. ¹⁹⁶⁾ E. v. Dobschütz *Wo suchen die Menschen das Paradies?* (= Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau. Hsg. v. Th. Siebs. Breslau 1911) 246—255.

14. Der Niederschlag der mittelalterlichen christlichen Paradiesesvorstellungen im deutschen Volksglauben. Die Jenseitsverkündigungen spielten in der Bekehrungs- und Erziehungsarbeit der Kirche eine wesentliche Rolle. Zunächst wurde dadurch die Frage nach dem Jenseits in ungewöhnlichem Maße in den Vordergrund gerückt. Weiter wurden die einheimischen Jenseitsvorstellungen zurückgedrängt oder mit den Farben der neuen Lehre übermalt und damit von Grund auf verändert; z. B. wenn nach heidnischem Glauben die unterirdischen Toten miteinander zechten, so trinken sie jetzt nach christlicher Verkündigung dort feurigen Trank und sind von Flammen umloht. Endlich wurden neue, aus dem Orient stammende Gedanken über Ort und Art des Jenseits ver-

breitet und allmählich zum festen Bestande des Volksglaubens.

Vor allem ist die Meinung, daß der Ort der Seligen im Himmel zu suchen sei, Volksbesitz geworden: man hofft, nach dem Tode in den Himmel zu kommen. Soviel Kinder eine Frau hat, um soviel Stufen kommt sie dem Himmel näher (Böhmen)¹⁹⁰⁾. Aber auch so oft jemand Pate steht, um soviel Stufen kommt er dem Himmel näher (Böhmen)¹⁹¹⁾. Am liebsten stillt die Mutter das letzte Mal in der Kirche oder auf dem Boden (als dem Himmel näher), damit das Kind glücklich werde (Böhmen)¹⁹²⁾. Soviel Salzkörner man umkommen läßt, soviel Stunden muß man vor dem Himmel warten (Mecklenburg)¹⁹³⁾. Neugeborene Kinder, die mit den Augen nach dem Himmel schauen, werden selten alt (Kanton Zürich)¹⁹⁴⁾. Solange ein kleines Kind nicht in einen Spiegel schaut, ist seinen Blicken der Himmel geöffnet (Ebd.)¹⁹⁵⁾. Ist der Tod noch nicht unmittelbar bevorstehend, so richten die Anverwandten und guten Freunde nicht selten an den Schwerkranken die Bitte, für sie im Himmel vorzusprechen, damit auch ihnen eine leichte Sterbestunde beschert und der Himmel sicher werde. „Und wann i stirb, so kumm'r entgegn“ lautet wohl auch die Bitte¹⁹⁶⁾. In Schlesien und Böhmen freuen sich die armen Leute auf den Himmel:

Wenn ber warn ei Himmel kumma,
Hot die Plog an End genumma,
Ei dam Himmel is a Laba,
Nischt zu frassa ols Kucha und Baba (Napfkuchen).

Laberwürsta, Zwiebelfischa
Hot ma täglich ufem Tischa,

dazu noch Bier, Tabak, Musik und Tanz¹⁹⁷⁾. „Wemmr warn in Himmel kumme, hoot de Plog e End genumme“ sagt auch der Erzgebirgler, oder salziger bei schlechter Zeit: „Vater, verkauf's Haus, wir ziehn in Himmel“¹⁹⁸⁾. Ein Tiroler Vers sagt:

Willst in den Himmel eini kemmen,
Mußt du dir die Handschige mitnehmen;
Denn im Himmel ist es kalt,
Weil der Schnee dort öer fällt¹⁹⁹⁾.

Ausführlich sind die Vorstellungen vom Ort der Seligen im Himmel, die aus der

Oberpfalz aufgezeichnet wurden: „Vor dem Himmel ist ein Vorhimmel; ein harter Weg führt von der Erde her. Er besteht aus einem blühenden Garten mit herrlichen Fruchtbäumen. Da versammeln sich die guten Seelen, wenn sie von der Erde kommen, und St. Petrus steht an der Türe des Himmels²⁰⁰⁾ und befragt jede einzelne Seele und erhält dann von Unserem Herrgott den Bescheid, in welche Abteilung des Himmels sie aufzunehmen sei. Von den Früchten des Vorhimmels darf keine der wartenden Seelen genießen, sie nicht einmal berühren, wenn sie nicht in das Fegfeuer zurückveretzt werden will. Der Himmel selber ist ein großer Garten . . . mit vielen Abteilungen, welche durch große Bäume abgegrenzt werden. Solche Abteilungen bestehen für ungetaufte Kinderseelen; für getaufte, welche in den ersten Tagen nach der Geburt schon von der Erde geschieden sind; für Kinder bis zu 6 oder 7 Jahren, für uneheliche Kinder, für Kinder, welche die Braut, die sich mit dem Jungfernkranz am Altare schmückte, schon zur Zeit der Trauung unter dem Herzen trug, für Jungfrauen usw. . . Selbst für jene Tiere, denen es auf der Erde durch die Menschen recht übel erging, besteht eine eigene Abteilung. Gott hat auch die Tiere lieb, und vergibt ihnen das, was sie leiden. — Die Seligen kommen alle täglich zusammen zum gemeinsamen Mahle, wo köstlicher Braten, den Männern Wein, den Frauen Met gereicht wird; zu Spiel und Tanz. Alles Geräte ist von Gold. Ober ihnen allen ist Gott“²⁰¹⁾. „Fällt ein Platzregen, so haben die Gäste im himmlischen Wirtshause zu viel getrunken und pissen herunter“²⁰²⁾. Ein Einfältiger in Bern glaubte, daß die Seligen im Himmel die gleichen Psalmen und die gleichen Melodien zum Lobe Gottes singen, wie er sie in seiner Kirche kannte. Er meinte sogar, einmal sie gehört und den Text erkannt zu haben²⁰³⁾. Im Luzernischen heißt es, daß von Ostern bis zum Himmelfahrtstage die kleinen Buben im Himmel ein tolles Regiment führen, erst am Himmelfahrtstage kehrt die Ordnung wieder²⁰⁴⁾. In der Ober-

pfalz meint man, daß das P. der Genesis im Fichtelgebirge gelegen habe. Zeuge dessen sind die vier Flüsse, welche am Gebirge ihren Ursprung nehmen: Main, Eger, Nab und Saale²⁰⁵⁾. Von den Tieren des Urp.es ist die Biene das einzige Tier „so uns unverwandelt aus dem P. überkommen worden, darum weil sie das Wachs zum Heilum sammelt“. Im Gegensatz dazu ist die Laus im P. noch gar nicht geschaffen gewesen²⁰⁶⁾. Ein oberpfälzer Tagelöhner flucht, der Schnee sei doch zu gar nichts gut und nicht einmal von Gott erschaffen worden, weil er weder im P.e noch in der Arche Noe war²⁰⁷⁾.

Der Weg ins P. ist nicht leicht²⁰⁸⁾. Ein Mann hatte 12 Kinder — erzählt eine kärntner Sage — der wollte die Vaterschaft nicht anerkennen. Da starben sie alle dahin. Als sie aufgebahrt waren, tat er jedem ein langes Hemd an, aber um die Strümpfe band er keine Bänder. Einmal begegneten ihm mitternachts unterwegs seine zwölf Kinder, die alle kopflos waren. Sie riefen ihm zu: Wenn du nicht gestehst, unser Vater zu sein, so geht's dir schlecht. Wir können nicht in den Himmel eingehen, denn du hast uns keine Strumpfbänder mitgegeben, nur lange Kleider, auf die wir treten, sie machen uns auf unserem Wege straucheln. Da half er den Kindern²⁰⁹⁾. Von den Zwergen erzählen sich die Oberpfälzer, daß ein jeder sich im Leben einen gläsernen Sarg mache. In diesen wird er vollständig gekleidet mit einem Hammer getan und so in das Wasser gelassen. Da schwimmt er in ein anderes Land, ihren Himmel, eine Insel. Wenn der Sarg an das Land stößt, erwacht der Tote, zerschlägt die gläserne Hülle mit dem Hammer und steigt ans Land²¹⁰⁾. Eine tiroler Sage erzählt von einem kleinen Jungen, der von der Stiefmutter gequält wird. Er klopft an das Totenkreuz auf dem Grab seiner Mutter und bittet um Einlaß. Doch niemand antwortet. Da geht er, um die Mutter im Himmel zu suchen, geht über Wiesen, Felder und durch einen Wald und kommt zu einem großen See. Am Rande des

Sees schlief er ein. Im Traume sieht er eine goldglänzende Welle auf sich zukommen; wie er sie anschaut, bekommt sie menschliche Gestalt und ein Gesicht so weiß wie Schnee und so rot wie Blut. Er bittet die Welle: Trag mich über das Wasser in den Himmel hinüber, wo meine gute Mutter wohnt und andere gute Menschen. In der finsternen Nacht trug dann eine Welle das schlafende Kind dem Morgenwind entgegen ans andere Ufer. Dort legte sie ihn unter einer grünen Linde ins weiche Gras, und ein Waldvöglein sang ihm vom Baume herab ein Lied auf die Reise in der Mutter Land²¹¹). Im Märchen führt der Weg ins Himmelreich gleichermaßen durch einen Wald und über Wasser, — dann vom Greif getragen durch die Luft²¹²). Der Weg zum P. ist weit und dornig. Gelingt es doch jemandem, bis zur Mauer des P. es zu gelangen und findet er die Leiter, die ganz nahe in einer Dornenhecke versteckt ist, so kann er auf die Mauer gelangen und ins P. schauen. Inwendig kann man bequem hinabsteigen. Jeder, der auf der Mauer steht, hebt an zu lachen und muß lachen, er mag sich wenden, wohin er nur will. Wenn er sich müde gelacht hat, springt er hinein. Heraus kann keiner mehr, wenn er auch wollte, denn rund herum ist in der ganzen Mauer keine Türe zu finden²¹³). Drei Wanderburschen kamen einmal an einen gewaltig hohen Berg. Die Leute dort wußten nicht, was auf der anderen Seite für ein Land sei. Die dreie dachten, dort sei das P. Zwei halfen dem Dritten hinauf. Er lächelte und ging über den Berg. Der zweite, der hinaufging, gab auch keine Auskunft, sondern ging lächelnd hinüber. Die Leute halfen nun dem Dritten hinauf, banden ihm aber ein Seil an den Fuß. Als er oben war, lächelte und hinüber wollte, zogen sie ihn herab. Doch er war stumm geworden und konnte keine Auskunft mehr geben, wie es im P. drüben aussehe²¹⁴). Es wird aber auch von einem Herzoge erzählt, der bei Lebzeiten in das P. gelangte und so schön zurückkehrte, daß man ihn nicht wiedererkannte²¹⁵). Ganz im Anschluß an mittel-

alterliche Entrückungsgeschichten erzählt eine Thüringer Sage von einer Braut, die kurz vor der Trauung mit dem ihr unlieben Manne noch einmal in ihren Garten geht. Mit einem Male sieht sie einen fremden Mann von sanften und milden Zügen. Er öffnet eine Türe im Zaun und läßt sie in seinen Garten treten. Und in des Mannes Garten war es viel schöner, prächtige Blumen, herrliche Früchte, singende Vögel waren darin, und er erweiterte sich immer mehr, je länger sie in demselben an der Seite des Mannes wandelte in den allerbesten, ihr Herz wunderbar erhebenden Gesprächen. Endlich hört sie das Läuten der Glocken, sie kehrt zurück, um zur Trauung zu gehen. Da kannte sie niemand mehr. Sie war hundert Jahre bei Jesus im P. gewesen²¹⁶). Auch das Märchen vom Marienkind (KHM 3) ist in seinem Eingang eine Entrückung ins P. Wir finden auch schwankhafte Schilderungen vom Eindringen ins P. So im Märchen vom Bruder Lustig (KHM 81)²¹⁷). Ein schwäbisches Märchen erzählt, wie ein ganzer Gemeinderat nach und nach in den Himmel gekommen ist. Für den Büttel war kein Platz mehr. Er fragte Petrus: Darf ich hinein, wenn ich den Gemeinderat herauschaffe? Der Heilige sagt zu, und der Büttel schreit: Ihr Herre, haußen gibt's en Weinkauf. Da sprangen die Räte aus dem Himmel heraus, um draußen umsonst zu trinken. Da ging der Büttel hinein, und der Himmel wurde zugeschlossen²¹⁸). Dieselbe Geschichte wird in Hinterpommern etwas handfester erzählt: Sieben Lebaer haben sich den Eintritt in den Himmel erschlichen und skandalieren darin entsetzlich herum. Aus einem Nachbardorfe meldet sich bald eine Seele. Petrus will sie nicht einlassen, doch sie verspricht zu helfen und schreit in den Himmel: Schep an Strand, worauf die Lebaer hinausstürmen, um das gestrandete Schiff zu berauben²¹⁹). Ein Siebenbürger Schwank erzählt von einem Schuster, der an in den Himmel gewachsenen Bratspießen emporklimmt, sich dort umschaute und auf ebenso lächerliche Weise wieder herabkommt²²⁰). Die

Gutgläubigkeit der Leute wurde seit dem Mittelalter von Gaunern ausgenutzt, die vorgaben, aus dem P. e zu kommen und Aufträge dort ausrichten zu können, so im Märchen von den klugen Leuten (KHM 104)²²¹).

Auch in die Kinderverse hat der Begriff P. Eingang gefunden, einer aus Thun schließt:

Der lieb Gott het mir es Liechtli gäbe,
Das zündet mir i ds ewige Läbe,
Das zündet mir i ds Paradis
U vom Paradis i ds Himelrich. Ame²²²).

Ein anderer von der schwäbischen Alb beginnt:

Schteht e Baum im Paradeis,
Blühet alle Neschtli weiß²²³).

In einem anderen, der auf ein Gesellschaftsspiel des 18. Jahrhunderts zurückgeht, heißt es:

Adam wollte sich erquicken
In dem schönen Paradies²²⁴).

Ein münsterländisches Volkslied schildert „die Freuden des Himmels“:

Wie geht's doch in dem Himmel her,
In den heiligen Hallen?
David streicht die Harfe,
Moyse die Barfe.
Magdalena deckt den Tisch,
Anna Maria bäckt den Fisch.
Wenn wir dann gegessen haben,
Gehen wir spazieren,
Mit der Kugel scheiben,
Und zum Zeitvertreibe
Laßt den Kugeln ihren Lauf,
Die Engel stellen sie wieder auf²²⁵).

Man sieht, die Freuden des Himmels sind wie ein gemütlicher Sonntag auf dem Lande, mit Dorfmusik, gutem Essen und Kegelschieben.

In Zaubersprüchen erscheinen häufig die vier P. esströme²²⁶), so gegen Kopfweh²²⁷), zur Blutstellung²²⁸), gegen Harnverhaltung²²⁹).

Endlich sei der P. esvorstellungen gedacht, in denen manche modernen Sektierer schwelgen. Eine arme einfältige Frau zeigte mir in ihrem Blättchen einmal ein Bild: in einem palmenbesetzten Park, einer Art Bahnhofsanlage, steht ein Auto. Es war ein Bild aus dem P. Jede Seele wird dort ihr eigenes Auto haben. Besser erscheint mir allen diesen P. es schilderungen gegenüber eine Kärntner

Auskunft: Zwei Freundinnen machen einen Vertrag, daß diejenige, die zuerst stirbt, der anderen Nachricht geben soll, wie es im Jenseits sei. Die Gestorbene erscheint der Überlebenden, nachdem das Herdfeuer erloschen ist, und sagt: Es ist im Jenseits nicht so, wie du gesagt hast, und auch nicht so, wie ich gesagt habe. Darauf verschwindet sie²³⁰).

¹⁹⁰) Wuttke 380 § 578. ¹⁹¹) Wuttke 389 § 594. ¹⁹²) Wuttke 392 f. § 601. ¹⁹³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. ¹⁹⁴) SAVk. 2 (1898), 218. ¹⁹⁵) Ebd. 223. ¹⁹⁶) Schramek *Böhmerwald* 223. ¹⁹⁷) Bolte-Polívka 3, 253 f., dort weitere schlafische Paradiesesschilderungen. ¹⁹⁸) John *Erzgebirgs* 251. ¹⁹⁹) ZfV. 2 (1892), 192. ²⁰⁰) Vgl. Meyer *Baden* 521. ²⁰¹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 287—288. ²⁰²) Ebd. 2, 128. ²⁰³) SAVk. 21 (1917), 37. ²⁰⁴) SchwV. 11 (1921), 42. ²⁰⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 237. ²⁰⁶) Leoprechting *Lechraim* 80. ²⁰⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 137 f. ²⁰⁸) Vgl. oben bei Anm. 88. ²⁰⁹) Graber *Kärnten* S. 183. ²¹⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 306. ²¹¹) Heyl *Tirol* 136 Nr. 27. ²¹²) Wolf *Beiträge* 2, 71. ²¹³) Heyl *Tirol* 140 Nr. 29. ²¹⁴) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 369. Vgl. *ZfdMyth.* 1 (1853), 64. ²¹⁵) Schambach u. Müller 398. ²¹⁶) Bechstein *Thüringen* 2, 18 ff. Nr. 162. ²¹⁷) Bolte-Polívka 2, 163, 189. ²¹⁸) E. Meier *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben* 3. Aufl. (Stuttgart 1864) 66 f. Nr. 18. ²¹⁹) Knoop *Hinterpommern* 41 f. Nr. 80. ²²⁰) Müller *Siebenbürgen* 165 Nr. 234. ²²¹) Vgl. die Nachweise bei Bolte-Polívka 2, 440 ff. ²²²) Gertrud Züricher *Kinderlieder der deutschen Schweiz* 15 Nr. 212. ²²³) *ZfdMyth.* 2 (1854), 433. ²²⁴) Lewalter-Schlager Nr. 284. ²²⁵) *Münsterische Geschichten Sagen und Legenden* (Münster 1825) 214 f. ²²⁶) Vgl. Pradel *Gebete* 60. ²²⁷) Romanusbüchlein 17. ²²⁸) Schramek *Böhmerwald* 269. ²²⁹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 115. ²³⁰) Graber *Kärnten* 188. Solche Verträge und zwar zwischen drei Frauen, daß die zuerst Gestorbene aus dem Jenseits berichten soll, finden sich schon in Klapper's Exempelsammlung. Dort berichtet der Totengeist freilich — weniger weise — ausführlich von der Herrlichkeit des Paradieses: Klapper *Erzählungen* S. 237, 274 f. Winkler.

Paradiesesflüsse.

Um das Blut zu stillen, benutzt man einen Zettel mit der Aufschrift: „Pison, hon. iG Hidekel, Phrat“¹), den man an der Stelle, an der die vier P. genannt werden, Gen. 2, 11—14, in die Bibel legt. Sind in dieser Formel die hebräischen Namen genannt, so werden in einer andern: „Blut, dir gebiete ich, daß du fließest,

wie die 4 Flüsse im Paradies: Ziegris, Eufas, Nilus, Angar (l. Tigris, Eufrat, Nilus, Ganges). Ex vato²⁾, gegen Darmgicht wirkend, die griechischen Deutungen eingesetzt, Tigris und Euphrat nach der Septuaginta, Ganges und Nil nach Josephus³⁾. Dazu gibt es spätere griechische Parallelen mit den Namen der Flüsse nach der Septuaginta gegen verschiedene Krankheiten⁴⁾, in einer werden die Engel der P. angerufen: ἄγγελοι οἱ κρατοῦντες τοὺς ποταμούς τοῦ παραδείσου, τῶν Φουσσῶν, Τίγρις καὶ Εὐφράτης, κρατήσετε τὸν πόνον τοῦ δούλου τοῦ θεοῦ ὁ δεῖνα. Auch auf jüdischen Amuletten⁵⁾ zum Schutz der Wöchnerin und des Neugeborenen stehen die Namen der 4 P. in den vier Ecken, wohl als Vertreter der 4 Himmelsrichtungen.

Schon in den alten lateinischen Wasserexorzismen der Kirche werden die P. erwähnt mit Namensnennung, entsprechend der Vulgata, die mit der Septuaginta übereinstimmt⁶⁾, ebenso im Exorcismus für Besessene⁷⁾, aber auch ohne die Namen⁸⁾, ebenso in einem späteren griechischen Liebeszauber⁹⁾. Nach Franz¹⁰⁾ begegnen sie in vielen mittelalterlichen Gebeten. Noch älter ist das Cypriansgebet, eine griechisch, arabisch und äthiopisch erhaltene Schutzformel gegen den Satan und dämonische Einflüsse, das die P. gleichfalls nennt, und zwar wie die deutsche Formel oben mit Beziehung auf das unwiderstehliche Fließen ihres Wassers¹¹⁾. Apotropäische Bedeutung mag auch eine lateinische altchristliche Inschrift mit den Namen der P. haben¹²⁾.

Die altchristliche Kunst hat schon frühzeitig den Typus des mystischen Berges mit den 4 P.n ausgebildet und ihn mit der Taufe in Verbindung gebracht¹³⁾; damit hängt wohl auch die Erwähnung der P. im Wasserexorcismus zusammen.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 174; Kronfeld *Krieg* 202; WürttVjh. 13 (1890), 252 Nr. 387; Scheible *Kloster* 3, 503 (Romanusbüchlein). ²⁾ WürttVjh. a. a. O. 221 Nr. 276. ³⁾ *Ant.* 1, 1, 3, vgl. Euseb. und Hieronymus *Eusebius Onomastikon* u. *Klostermann* (1904), 60, 3, 80, 24, 166, 7. ⁴⁾ A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 139, 13, 145, 21; Pradel *Gebete* 35, 30, 60.

⁵⁾ Bischoff *Kabbalah* (1903), 21 m. Abb.; ders. *Kabbalah* 2 (1914), 199. ⁶⁾ K. Zeumer *Formulae Merov. et Karol. Aevi* (Mon. Germ. Hist. leg. sect. V), 642, 35. ⁷⁾ Franz *Benedictionen* 2, 591. ⁸⁾ Zeumer a. a. O. 613, 42, 698, 19; Franz a. a. O. 1, 141, 165; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 673. ⁹⁾ Delatte a. a. O. 63, 8. ¹⁰⁾ Franz a. a. O. 2, 397 Anm. 6. ¹¹⁾ Oriens Christianus 3 (1903), 314; R. Basset *Les apocryphes éthiop.* 6 (1896), 8, 40; K. Michel *Gebet u. Bild in frühchristl. Zeit* (1902), 19. ¹²⁾ E. Diehl *Latein. altchristl. Inschriften* (Kl. Texte hrsg. von H. Lietzmann 26—28, 1913), 49 Nr. 290 = CIL 8 Nr. 11133. ¹³⁾ C. M. Kaufmann *Handbuch der christl. Archäologie* (1913), 288, 444; v. Sybel *Christliche Antike* 2 (1909), 155; X. Kraus *Geschichte der christl. Kunst* 1 (1896), 70, 114, 144, 407; 2, 1, 392; 2, 2, 611. Jacoby.

Parix.

Durch Verwechslung bedeutet P. sowohl Zaunkönig als Kohlmeise¹⁾. Eine entfiederte P., d. h. Kohlmeise, wurde im MA. auf die Magengegend gebunden, um Kolikschmerz zu vermindern²⁾.

¹⁾ ZfrwVh. 9, 262. ²⁾ *Physic.* Hildegard. VI, 72 = Albertus Magnus *De animal.* 23, 1; darnach Hovorka-Kronfeld 2, 108 und Lammert 248. Taylor.

Passauer Kunst ist das im 30jährigen Kriege sehr verbreitete Verfahren, sich durch Zettel, die auf dem Leibe getragen wurden, gegen Verwundung „fest“ zu machen (s. d.)¹⁾. Zur Erklärung des Namens wird gesagt: Die Soldaten wandten sich an Zauberkundige, die sich besonders unter fahrendem Volke fanden. Solche professionelle Zauberkundige hießen in der Studentensprache „Pessulanten“. Das Wort wäre dann in die Soldatensprache übergegangen und zu „Passauer“ entstellt²⁾. Nach Grimmshausen stand auf diesen Schutzzetteln: „Teufel hilf mir; Leib und Seel' geb' ich dir“. Jedenfalls galt die P. K. für teuflisch³⁾. Eine andere Erklärung besagt, daß der Name P. K. einen geschichtlichen Ursprung habe. Als der spätere Kaiser Matthias 1611 bei Passau ein Heer sammelte, benutzte der Henker Caspar Neithardt aus Passau die Gelegenheit, um den Soldaten mit Figuren und andern Zeichen bemalte Zettel als Schutzmittel zu verkaufen (so Anhorn, *Magiologia* 837 f.). Nach dem „Simplizianischen Vogelnest“ (II, 25) war ein Student Christian Eisen-

reiter aus Passau der Erfinder. Die Zettel wurden als Amulette von den Soldaten getragen, nach Anhorn auch gegessen⁴⁾. Der Zettel machte gegen Schuß, Hieb und Stich fest. Der Glaube an ihre Wirkungskraft wurde dadurch befestigt, daß die unzufriedenen Soldaten Rudolfs II. den Truppen des Erzherzogs Matthias keinen Widerstand leisteten⁵⁾.

¹⁾ Lammert 84; Schmeller-Frommann *Bayr. Wb.* 1, 408. ²⁾ So Gustav Freytag *Bilder aus d. deutschen Vergangenheit*. IV; Kronfeld *Krieg* 88 f. u. 92. ³⁾ Meyer *Aberglaube* 277; Kronfeld *Krieg* 92 f.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 444 (Basler Erlaß von 1637 gegen den Zauberei). ⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 277; Brandenburg 1916, 170; Simrock *Mythol.* § 66; Schindler *Aberglaube* 201; Amersbach *Grimmshausen* 1, 28; 2, 40; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 1, 17 f.; 4, 83 f.; MschlesVh. 19 (1908), 5. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484. † Stube.

Pate s. Gevatter 3, 789 ff.

Paternoster s. Unservater.

Patricius, hl., Apostel der Irländer (Patrik), Stifter des Bischofssitzes Armagh, Patron von Irland und Island, † 493 (459?)¹⁾. Sein Attribut, das Wappenbild Irlands, ist das Kleeblatt, mit dem er den Heiden die Dreieinigkeit erklärte. An seinem Gedächtnistage (17. März) tragen die Irländer Kleebüschel am Hut²⁾. Man hängt Kreuze von Stroh und Blumen an die Türen und opfert einen schwarzen Hahn. An diesem Tage, wo man feiert und trinkt, ist immer schönes Wetter³⁾. Auch in Schottland haften manche Erinnerungen an P. Auf den Hebriden soll an seinem Tage morgens Südwind und nachts Nordwind sein⁴⁾.

In Neubronn, eine halbe Stunde von Hohenstadt bei Aalen, befindet sich ein Bild des P., das sich selbst seinen Platz wählte und zu dem gewallfahrtet wird⁵⁾. In Obersteiermark ist P. Schutzherr des Viehes⁶⁾.

¹⁾ J. B. Bury *The life of St. Patrick and his place in history*. London 1905; Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* 22 f., 201 A. 5; Herzog-Hauck 10, 207 ff.; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 120 f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 328 f. Legenden von ihm: Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 215 ff.; dies. *Ancient cures etc. of Ireland* 85 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 321, 421; Günter a. a. O. Reg.; Trede *Heiden-*

tum 4, 40 f.; Nork *Festkalender* 1, 219 ff.; Jostes *Sonnenwende* 2, 553 ff. Er ist einer der berühmtesten Schlangenvertreiber: Menzel *Symbolik* 2, 331; Sébillot 2, 81 f.; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 80. Als Neugeborener läßt er eine Quelle entspringen: Günter 90; Jostes *Sonnenwende* 2, 188. Auch unter dem Huf seines Pferdes entspringt auf der Insel Man eine Quelle: Weinhold *Verehrung d. Quellen* 14. Sein Stuhl bei Downpatrick: Frazer 10, 205. Berühmt ist die Patrickshöhle, eine Art irdischen Fegefeuers: Landau *Hölle u. Fegefeuer* 17 ff.; Le Braz *La légende de la mort* 1, XXVIII f. ²⁾ Nork *Festkalender* 1, 219. ³⁾ Lady Wilde *Ancient legends etc.* 215; Dies. *Ancient cures* 92. ⁴⁾ Campbell *Witchcraft etc. in the scottish islands* 259 ff. ⁵⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 67 f. ⁶⁾ Andree *Votive* 38. Sartori.

Pauke, pauken. Die (große) P. hat erst im Verlaufe des Spätmittelalters Deutschland erobert¹⁾; sie spielt daher in Volksüberlieferungen abergläubischen Gepräges eine entsprechend geringe Rolle; dabei ist für ältere Belege noch in Betracht zu ziehen, daß das Wort P. früher u. U. auch eine Röhrentrommel bezeichnen konnte²⁾. Daß Unterirdische das p. nicht ertragen können, wird durch eine schleswig-holsteinische Sage zum Ausdruck gebracht: ein in einem Grabhügel wohnendes Männlein läßt sich bei einem Wanderer zu dessen bevorstehender Hochzeit ein, sagt aber wieder ab, als es hört, daß es bei dem Feste Musik mit P.n und Trommeln gäbe³⁾. Das P.ngedröhne vertritt hier das verschiedenen dämonischen Wesen verhaßte Donnergeräusch⁴⁾ bzw., wie andere Ausformungen der Sage erweisen, den Donnergott selbst⁵⁾. Die dem P.nklang zugeschriebene dämonenabwehrende Kraft wurde denn auch beim Flurumgang in Anspruch genommen. So schildert Prof. Thurius einen solchen Brauch des 16. Jh.s aus der Gegend von Alt-Jabel⁶⁾: „Im Sommer so laufen sie um ihre Hufen wohl über Feld mit großem Sange. Ihre P.n sie schlagen mit einer Stange und meinen, so weit der Laut erklingt, Regen und Donner nicht Schaden bringt“⁷⁾. Doch rührt andererseits sogar der Teufel selbst die P.: beim Brande Schiltachs 1535 habe er sich auf einer solchen hören lassen⁸⁾.

¹⁾ Kurt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (1920) 85 f. ²⁾ Ebda. 93. ³⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 308 Nr. 461. ⁴⁾ S. oben 2, 314; Mannhardt *Germ. Mythen* 120; Wolf *Beiträge* 2, 328 f.; Feilberg *Ordbog* 3, 824 b; s. ferner den Artikel „Trommel“. ⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 181, vgl. 208 f.; Müllenhoff-Mensing *Sagen* 308, Anm. zu Nr. 460. ⁶⁾ s. Mecklenburg 20 (1925), 131. ⁷⁾ Nach Samter *Geburt* 59 (< Oldenberg *Rel. des Veda* 494) wurden auch im alten Indien die P.n geschlagen, sobald — zur Zeit des kürzesten Tages — die Geister ihre größte Machtfülle erlangt hatten. ⁸⁾ Künzig *Schwarzwald* 16. Seemann.

Patrone s. Pulver.

Pauli Bekehrung (25. Januar).

1. Der Tag der wunderbaren Bekehrung des Apostels ¹⁾ heißt „Halbwinter-tag“, denn der halbe Winter ist nun vorbei. „Pauli Bekehr halb hin halb her“ ²⁾. Wie der Volksmund die sommerliche Wende des Johannistages in allerlei Bildern wirken läßt (s. Johannes d. Täufer ³⁾), so auch den Höhepunkt des Winters, wobei die „Bekehrung“ die Gestaltung der Bilder noch erleichtert. „Paul Bekehr Dreht sich die Würzel um in der Erd“ ⁴⁾. Das Wetter kann sein, wie es will, aber alles Gewürm dreht sich an diesem Tage in der Erd' rum ⁵⁾. Alle Tiere legen sich auf die andere Seite ⁶⁾. Die „Padden“ (Frösche und Kröten) kehren sich um. Die Mädchen sollen sich das Deckbett verkehrt legen und sagen: „Pauli bescher mir, daß ich meinen Bauch nicht sehe“ ⁷⁾. Viele Leute kehren ihr Haus und zwar rückwärts ⁷⁾.

Als Zeitwende ist P. B. geeignet zu Vorhersagungen. In Hessen kehrt das Mädchen mit aufgelösten Haaren im Hemd rückwärts von oben bis unten die Treppe ab. Was sie sieht, wird alles wahr. Dann muß sie sich ins Bett mit dem Kopf ans Fußende legen ⁸⁾. Man legt sich nackt und verkehrt zu Bett und betet eine bestimmte Formel, dann erscheint die oder der Zukünftige ⁹⁾. Auch mit Hilfe des Gänserichs suchen die Mädchen ihre künftige Heirat zu erfahren ¹⁰⁾, reiten auch auf Reiserbesen vor den Schafstall und horchen auf das Blärren des Schafes ¹¹⁾. Als Trennungs-

brauch darf man wohl die in Cornwall und auch sonst in England herrschende Sitte auffassen, am Vorabend zerbrochene Krüge und andere irdene Gefäße gegen die Türen der Wohnhäuser zu werfen ¹²⁾.

¹⁾ Apostelgesch. 9; Kellner *Heortologie* 217. Bezeichnungen des Tages: Höfler *Fastnacht* 13. ²⁾ Hörmann *Volksleben* 40; ZfV. 1, 428; Leoprechting *Leckrain* 158; Pollinger *Lands-hut* 205; Schramek *Böhmerwald* 132. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 40; ZfV. 7 (1897), 357 (Paznaun); Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 8. ⁴⁾ Lemke *Ostpreußen* 2, 289. ⁵⁾ Tetzner *Slaven* 79 (Litauer). ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 48. ⁷⁾ Heßler *Hessen* 2, 93. ⁸⁾ HessBl. 27 (1928), 202. ⁹⁾ Pfister *Hessen* 163; Wuttke 250 (361). ¹⁰⁾ HessBl. 27, 202. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Courtney *Cornish feasts and folklore* 19; Höfler *Fastnacht* 13; NddZfV. 10, 166.

2. Der Tag ist ein besonders wichtiger Lostag für das Wetter ¹³⁾. Ist es hell und klar, gibts ein gutes Jahr ¹⁴⁾. Die belgischen Winzer freuen sich dann für ihre Weinstöcke ¹⁵⁾. Wenn es regnet, kommt teure Zeit, wenn es windig ist, Krieg und Aufruhr ¹⁶⁾. Regnets oder schneits, so gibts Blutvergießen unter Menschen, Vieh und Kind ¹⁷⁾. Sonnenschein halten einige für ein Zeichen, daß die Hirse geraten werde, andere, daß es überhaupt eine gute Ernte geben werde ¹⁸⁾. Besondere Aufmerksamkeit wird etwaigem Nebel gewidmet. Wenn es nebligt ist, folgt ein Sterben ¹⁹⁾. Oder die Pest kommt ins Land ²⁰⁾. „Si fuerint nebulae pereunt animalia quaeque“ ²¹⁾. Ist Nebel in der Höhe, so kommt in demselben Jahr „über die hohen Häupter ein Sturm“, ist der Nebel am Boden, so kommt er über das gemeine Volk ²²⁾. In Utrecht pflegte man an P. B. ein ströhern Bild vor den Herd zu stellen, auf dem man buk, und wenn es einen hellen, lieblichen Tag brachte, mit Butter zu schmieren, sonst aber vom Herd zu stoßen, mit Unrat zu bestreichen und ins Wasser zu werfen ²³⁾. Die Gänse fangen nun an zu legen ²⁴⁾.

¹³⁾ Sartori *Sitte* 3, 82; Wolf *Beitr.* 1, 252 (637); 2, 110; Nork *Festkalender* 1, 118 f.; Laistner *Nebelsagen* 263; Reinsberg *Böhmen* 33; ZfV. 23 (1913), 61; ZfrwV. 24, 13 f.; Volkskunde 25, 22 f. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 251; Drechsler 1, 52; Schramek *Böhmerwald* 132; John *Westböhmen* 35; SAVk. 2, 241. ¹⁵⁾ Heurck u. Boekennoogen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 72. ¹⁶⁾ Drechsler

1, 52; Wolf *Beitr.* 1, 252. ¹⁷⁾ Bartsch 2, 251. ¹⁸⁾ ZfV. 4 (1898), 144. ¹⁹⁾ Drechsler 1, 52; Wolf *Beitr.* 1, 252; SAVk. 2, 241. ²⁰⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 3, 22. Vgl. dazu Laistner *Nebelsagen* 86 f. 263. ²¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 110. ²²⁾ Baumgarten *Jahr* 17; ZfV. 2, 184 (Süd-slaven); 8, 445 (Steiermark). ²³⁾ Grimm *Mythol.* 1, 51; Rochholz *Glaube* 2, 96 f.; Jahn *Opfergebräuche* 295 f.; Wolf *Beiträge* 2, 109; Höfler *Fastnacht* 13 f.; Volkskunde 25, 22; Jostes *Sonnenwende* 2, 611 f. ²⁴⁾ Kück *Welterglaube* 55.

3. Der Sage nach erschien bei einer schrecklichen Viehseuche i. J. 1382 am Tage P. B. im Dorfe Galmaarde bei Geeraerdsbergen der h. Paulus und verteilte an die Hirten kleine weiße Küchelchen, um sie dem Vieh zu geben. Darauf verschwand die Seuche. Seitdem wiederholt jährlich an diesem Tage ein Mann, der den Heiligen vorstellt, die Kuchenspende. Dieser Vertreter selbst hat nie Viehkrankheiten zu befürchten ²⁵⁾. Das St. Paulsbrötchen spielt in den Niederlanden auch eine Rolle als Abwehrmittel gegen den unterirdischen Saatwurm. Man vergrub den Wurm Kuchen, und zwar tiefer, als die Pflanzen wurzelten. So wurde das Ungeziefer gezwungen, noch tiefer in den Grund zu kriechen, als der Kuchen lag, und die Saatzpflanzen waren von ihm erlöst ²⁶⁾.

²⁵⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 248 f. (154); de Cock-Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* 2, 340 f. ²⁶⁾ Höfler *Fastnacht* 14; Volkskunde 14, 218.

4. Bei den Wenden ist zu P. B. Vogelhochzeit. Da stellen die Kinder Teller ans Fenster, und die Eltern legen Backwerk hinein als Gaben von der Vogelhochzeit ²⁷⁾. Im Kt. Luzern ist „Wyberfyrting“; die Frauen feiern allein ²⁸⁾.

²⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 82 f.; Tetzner *Slaven* 339; MitteldBlfV. 6 (1931), 24 ff. Im Unterinntal haben um Mariä Vermählung (20. Januar) Finken und andere Singvögel Hochzeit; Zingerle *Tirol* 130 (1155). ²⁸⁾ Hoffmann-Krayer 123.

5. An P. B. darf nicht gesponnen werden, weil sonst Maulwürfe und Ungeziefer überhandnehmen ²⁹⁾, weil sich da der Maulwurf in der Erde herumdreht ³⁰⁾. In Ille- et- Vilaine können die an diesem Tage Geborenen Schlangenbisse heilen und Schlangen berühren, ohne von ihnen gestochen zu werden ³¹⁾. In der Prov. Utrecht war es früher Brauch, Freunden

und Bekannten einen „Paulus“ zu bringen, eine Puppe, die man in den Stubenwinkel zu setzen versuchte. Glückte das, ohne daß der Bringer naß gegossen wurde, so mußte die Hausfrau abends Kuchen backen ³²⁾.

²⁹⁾ Wuttke 82 (95: Ost- u. Westpreußen). ³⁰⁾ Lemke *Ostpr.* 3, 56. ³¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 276. ³²⁾ Volkskunde 25, 21. Sartori.

Paulus, hl., Weltapostel. Sein Hauptfest ist am 29. Juni (s. Peter und Paul, Pauli Bekehrung). Wo er Kirchenpatron ist, ist er es oft mit Petrus zusammen ¹⁾. Im deutschen Volksglauben spielt er für sich allein keine Rolle. Gelegentlich kommt er in Segen vor ²⁾. Bugge wollte ihn in dem Phol des zweiten Merseburger Zauberspruches sehen ³⁾. Auf Malta werden häufig versteinerte Zähne eines vorweltlichen Tieres gefunden; man nennt sie „Zungen des h. P.“ und benutzt sie zur Kranken- und Wundenheilung ⁴⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 332 ff. ²⁾ Im Diebssegen: Wuttke 255 (369). Im französischen Segen: ZfV. 24 (1914), 137; SAVk. 24 (1922), 81; Wolf *Beiträge* 1, 261 (39). Öfters mit Petrus zusammen: s. Peter u. Paul Anm. 16. ³⁾ Bugge *Heldensagen* 301. Vgl. Golther *Mythologie* 384 Anm. 1; Meyer *Religionsgesch.* 311; P. Cassel *Paulus oder Phol*, Guben u. Berlin 1890. ⁴⁾ Dähnhardt *Natur-sagen* 2, 194. Vgl. Menzel *Symbolik* 2, 205; oben 3, 878. — Maltesische Sagen von P.: Dähnhardt 2, 193 f. P. im Aberglauben der Italiener: Trede *Heidentum* 2, 167 ff. Seine Wanderungen mit Jesus und Petrus: Dähnhardt 2, 85, 99, 100, 130; Sébillot *Folk-Lore* 1, 184. Sartori.

Pax, max s. Hax 3, 1586.

Pech. Das P. erscheint im Aberglauben in erster Linie als Heilmittel. Und zwar als P. schlankweg. Schon Celsus und insbesondere Dioskurides kennen eine Menge von Verwendungsmöglichkeiten ¹⁾. Dabei gibt es naturgemäß eine Reihe von Fällen, die sich noch durch die natürliche Wirkung des Mittels, wenigstens teilweise, rechtfertigen lassen. Man verwendet es gegen schwürige ²⁾ oder rissige ³⁾ Finger, indem man es heiß auflegt oder auftröpfeln läßt. Gegen geschwollene Gliedmaßen ⁴⁾; gegen die „Giften“ beim Vieh ⁵⁾, dem man auch gegen Ermüdung auf dem Wege zur Weide P. (oder Teer) auf die Hufe streicht ⁶⁾. Einem unruhigen Kinde legt

man in Schweden P. (mit Salz und Teufels-dreck) auf die Brust ⁷⁾. P. zusammen mit Essig gilt als wirksamer Umschlag für „wehe“ Füße ⁸⁾.

Bestimmte P.-sorten finden sich mit Vorliebe, so Kerschp. ⁹⁾ (Gummiharz vom Kirschbaum) oder Katzenp., Baum-p. ¹⁰⁾ (mit Wasser abgerührt), Fichten- und Tannenp. (auch „verborgenes“ P.) ¹¹⁾, ferner Kaminp. ¹²⁾, Schusterp. ¹³⁾, Lärchenp. ¹⁴⁾, Eibenp. ¹⁵⁾ und Schöfflerp. ¹⁶⁾.

Kersch- ¹⁷⁾, Baum- ¹⁸⁾ und Schöfflerp. ¹⁹⁾ benutzt man zu Wundpflastern ²⁰⁾; Baump. ist bei den Sennen gegen Brand beliebt, auch als Kaugummi, weil es schöne Zähne macht wie Kaminp. ²¹⁾, mit dem „verborgenen“ P. stillt man Blut ²²⁾ (Westböhmen), Lärchenp., mit weißer, ungewaschener Butter vermischt, hilft gegen Schwindsucht ²³⁾, Eibenharz aber hat den Vorzug ²⁴⁾; Schusterp. heilt, heiß eingetropft, Wunden rasch ²⁵⁾. Pech aus Ameisenhaufen wird gegen verschiedene Schäden angewendet ^{25a)}.

P.-Präparate. Recht beliebt war und ist noch das P.pflaster, für das es verschiedene Zubereitungsarten gibt. Ein Rezept: P., Wachs und Inselt werden zu gleichen Teilen mit etwas Schmalz und Saft von „Spitzenweirig und Gehheils“ gesotten; es hilft gegen Wunden ²⁶⁾ und Rotlauf ²⁷⁾; man mengt auch Fichtenharz, Teer und Wachs ²⁸⁾. Solche P.pflaster legt man auf gegen Magenweh ²⁹⁾ und Halsschmerz ³⁰⁾, man verwendet es gegen den Grindkopf in ganz besonderer Weise: eine mit P. ausgestrichene Mütze wird an der Stubendecke befestigt; der Kranke steigt auf einen Stuhl, so daß ihm die Mütze festklebt, worauf ihm der Stuhl weggezogen wird; der wunde Schädel aber wird mit Fett eingerieben ³¹⁾ (um Insterburg).

Das P.-öl, Trecköl, verwendet man zum Gliedereinreiben bei Ziehen und Reißen ³²⁾, zum Einreiben bei Kolik ³³⁾, man gibt es in einen schmerzenden Zahn ³⁴⁾ und legt es bei Atemnot auf die Fußsohlen ³⁵⁾; innerlich genommen bei Fieber und Unwohlsein ^{35a)}.

Kranken Schweinen wird es eingegeben, Rindern reibt man vor dem Austrieb damit das Maul ein ³⁶⁾.

Eine besondere Rolle spielt der P.-mann, das P.mandl ³⁷⁾. Es wurde zu einem dämonisch zu wertenden Symbol für den sich einstellenden Schlaf bei Kindern, zur personifizierten, die Augen zupickenden Schläfrigkeit; offenbar gab das Sekret der Meibomschen Drüsen den Anlaß, das Bild vom P.verschluß anzunehmen ³⁸⁾ (vgl. Sandmann). — Selbst der P. verkaufende P.mann spielt eine Rolle im Aberglauben, denn wenn er ins Dorf kommt, gibt es Regen ³⁹⁾.

Pechhöhle, P. als Strafmittel.

Die christliche Hölle wird gedacht als ein mit P. und Feuer erfüllter Pfuhl ⁴⁰⁾, so daß in der ahd. Dichtung P. geradezu für Hölle eintreten konnte ⁴¹⁾. Die P.-höhle kennen neben den Deutschen u. a. auch Griechen und Slaven ⁴²⁾; nach dem Volksglauben der Rutenen schürt der Teufel das ewige Feuer von Schwefel und P. ⁴³⁾. Als besondere Marter wird erwähnt ein Einguß von Schwefel und P. in den Hals der Sünderin ⁴⁴⁾ entsprechend der qualvollen Behandlung mit siedendem Öle ⁴⁵⁾. Im Märchen fällt P. von den Bäumen auf den Bösen herab ⁴⁶⁾. So wird das P. auch zur Bezeichnung für Unglück, „P. haben“ ⁴⁷⁾, daher P.vogel ⁴⁸⁾. Dazu ist zu vergleichen der Vogel Kleban im Märchen ⁴⁹⁾.

Ob hinter P. als Strafmittel, etwa auch im Zusammenhang mit dem P. der Hölle, eine Art sühnender Kraft steckt, die das P. bei den Griechen gehabt zu haben scheint (Besmieren der Türen an den Anthesterien) ⁵⁰⁾ und bei den Serbokroaten noch hat (Räuchern im Weihnachtsbrauch) ⁵¹⁾, ist freilich eine schwer zu lösende Frage; jedenfalls aber wird P. auch bei uns für das Johannisfeuer benutzt (brennende P.fässer ⁵²⁾, Besmieren des Sonnwendrades) ⁵³⁾, möglicherweise freilich nur deshalb, weil es die Brennbarkeit des anderen Materials fördert.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 348. ²⁾ ZfrwVk. 1, 170; für Unterschenkelgeschwüre auch bei den Dalmatinern: Hovorka-Kronfeld 1, 349. ³⁾ ZfrwVk. 1914, 170; 1904, 99; 1905, 246. ⁴⁾ Alemannia 27, 237. ⁵⁾ Drechsler 2, 109. ⁶⁾ ZfrVk. 13, 272. ⁷⁾ Heckscher 379 Anm. 260. ⁸⁾ ZfrVk. 11, 241 (Böhmerwald). ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 349 = Höfler Volksmedizin 128.

¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 371; Höfler Waldkult 160. ¹²⁾ Höfler Volksmedizin 180. ¹³⁾ Ders. 181. ¹⁴⁾ Höfler Waldkult 129. ¹⁵⁾ Ders. 130. ¹⁶⁾ Höfler Volksmedizin 181. ¹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 349 = Höfler Volksmedizin 128. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Höfler Volksmedizin 181. ²⁰⁾ S. Anm. 18. ²¹⁾ Höfler Volksmedizin 180. ²²⁾ S. Anm. 17. ²³⁾ Höfler Waldkult 129 = Fossel Volksmedizin 104, 155 (gegen Fingerwurm). ²⁴⁾ Ebd. 130. ²⁵⁾ Höfler Volksmed. 181. ^{25a)} Oben 1, 363 (m. Literatur). ²⁶⁾ ZfrwVk. 8, 144; Hovorka-Kronfeld 2, 369 f. ²⁷⁾ ZfrwVk. 8, 144. ²⁸⁾ DWb. 7, 1520. ²⁹⁾ Lammert 253. ³⁰⁾ Ders. 240. ³¹⁾ Urquell 1, 136; 4, 156 = ZfrwVk. 1914, 174. ³²⁾ Andree Braunschweig 424. ³³⁾ Fossel Volksmedizin 118. ³⁴⁾ Ders. 110. ³⁵⁾ Ders. 102. ^{35a)} Fossel Volksmedizin 132. ³⁶⁾ Reiterer Steiermark 80. ³⁷⁾ Schmeller BayWb. 1, 379, 1603; DWb. 7, 1520; Zingerle Kinder- und Hausmärchen 1, 96; Schrader Bilderschmuck 415; Andrian Altaussee 111; Rochholz Naturmythen 108; Fischer Oststeirisches 242. ³⁸⁾ Höfler Krankheitsnamen 395; oben 1, 710. ³⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 239 Nr. 461. ⁴⁰⁾ Grimm Mythologie 2, 671; 3, 231. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ Globus 69, 361. ⁴³⁾ ZfdA. 2, 125; Grimm Mythologie 2, 673. ⁴⁴⁾ DWb. 7, 1516 f. ⁴⁵⁾ Birlinger Schwaben 370. ⁴⁶⁾ DWb. 7, 1517. ⁴⁷⁾ DWb. 7, 1521; Schmeller BayWb. 1, 379; Wander Sprichwörterlexikon 3, 1202; Simrock Mythologie 483. ⁴⁸⁾ Bolte-Polivka 2, 39 ff. ⁴⁹⁾ Gruppe Griechische Mythologie 2, 889 (Anm. 4); Samter Familienfeste 113; ders. Geburt 29. ⁵⁰⁾ ZfrVk. Ergänzungsbl. 15, 41. ⁵¹⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 26; Heimatgäue 7, 104. ⁵²⁾ John Westböhmen 85. Webinger.

Pedomantie, Wahrsagung aus den Füßen; vereinzelt als Unterabteilung der Physiognomie (s. d.) genannt; die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine Erfindung der Humanistenzeit ¹⁾.

¹⁾ Alexander Achillinus *De chymomantiae principis et physiognomiae* (Bologna 1503) 8. Boehm.

Pegomantie, Wahrsagung aus Quellen (πηγή), vereinzelt als Abart der Hydromantie (s. d.) aufgeführt ¹⁾, meist mit dorischer Vokalisation in der Form Pagomantie; die Bezeichnung ist für das Altertum nicht belegt, sondern eine humanistische Neubildung. Neben dem Hinweis auf bekannte Wahrsagequellen des klassischen Altertums brachte man mit der P. auch zusammen, was im 4. Jh. n. Chr. von den alten Kelten berichtet wird, die angeblich mit ihren Neugeborenen im Rhein die Wasserprobe vornahmen, um ihre Echtheit fest-

zustellen ²⁾. Man trug kein Bedenken, diese auf eine Notiz des Aristoteles über die frühe Abhärtung der Keltenkinder zurückgehende Behauptung auch auf die alten Deutschen zu übertragen ³⁾. Auch die Wasserprobe im Hexenprozeß wird gelegentlich als P. bezeichnet ⁴⁾.

¹⁾ Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598) 121; Delrio *Disquis. mag.* IV, 2, qu. 6, s. 4, Bd. 2 (Mainz 1603), 168: von ihm abhängig: De l'Ancre *L'incrédulité et meslange du sortilège* (Paris 1622) 275 und (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 113. Vgl. ferner Fabricius *Bibliographia antiquaria* ³⁾ (Hamburg 1760) 608; Bouché-Leclercq *Hist. de la divination* 1, 187; Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 1285; Boehm ebd. 9, 84. ²⁾ Claudian *In Rufinum* 2, 112; Julian *Orat.* 2; *Epist.* 16. ³⁾ Aristoteles *Polit.*; Delrio a. a. O.: *Celtarum veterum, hoc est Germanorum, superstitio*. ⁴⁾ Bouhours a. a. O. Boehm.

Peitsche, peitschen.

1. Die verschiedenen idg. Bezeichnungen des vermutlich aus dem Orient stammenden Gegenstandes s. b. O. Schrader, *Reallexikon* 2 (1929), 154.

2. Als Attribut des Erwachsenen (vgl. Stab) bedeutet ihre Verleihung vom Vater an den Sohn eine Art Mündigkeitserklärung, ist feierlicher Akt; der Entzug dagegen Ausdruck der Erniedrigung ¹⁾.

¹⁾ SfrVk. 21 (1917), 77 f. = Jerem. Gotthelf 7, 308.

3. Magische Wirkung knüpft sich im Volksglauben an den P.nknall (vgl. Schall) und P.nschlag (vgl. Schlag, berühren).

a) Die Vorstellung von der apotropäischen Wirkung des P.nknalls ist aus der allgemeinen uralten Anschauung von der dämonenabwehrenden Kraft des Lärms (s. d.) erwachsen; die ursprüngliche Schutzhandlung verblaßt in der Folge zum Akt bloßer Ehrung (vgl. Schuß, schießen) und ist als solcher noch überall gebräuchlich ²⁾.

Durch P.nlärm verscheucht man namentlich Hexen aus Haus, Dorf und Flur und veranstaltet ihn daher zum Schutz des Viehs ³⁾. Zu diesem Zweck gehen junge (ledige) Burschen einzeln oder zu mehreren (aus jedem Haus einer) ⁴⁾ nach Sonnenuntergang bzw. nächtlicherweise auf den Dorfplatz ⁵⁾, stellen sich auch vor die Häuser ⁶⁾, oder neben die Gehöfte ⁷⁾,

ziehen auf eine Anhöhe in der Nähe der Ortschaft⁸⁾, um eine Zeit lang — häufig bis Mitternacht⁹⁾ — im ($\frac{2}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{4}{4}$) Takte zu knallen¹⁰⁾; sie laufen auch lärmend auf Äckern und Grundstücken umher und umkreisen im Trabe einzelne Häuser¹¹⁾, vor allem solche, in denen man eine Hexe vermutet (sog. Hexentusch)¹²⁾. So weit der Knall hörbar ist, kann die Hexe nicht schaden.

Das P.nknallen, das auch von Johlen, Blasen auf allerhand Hirteninstrumenten, Schießen u. a. Lärmfaltung begleitet sein kann¹³⁾, wurde und wird vor allem zu bestimmten Jahreszeiten geübt:

Im Frühjahr, beim ersten Viehaustrieb, bzw. unmittelbar vorher¹⁴⁾, um Weide und Luft von allen bösen Geistern zu reinigen; um Fastnacht¹⁵⁾; in den Nächten um den 1. Mai¹⁶⁾, vor allem der Walpurgisnacht¹⁷⁾, am Vorabend des Oster- und Pfingstsonntags¹⁸⁾, auch am Abend des 2. Pfingstfeiertags¹⁹⁾. Das Pfingstknallen stellt einen Höhepunkt dar, zu dem wochenlang vorher von Kindern und Erwachsenen geübt wird²⁰⁾.

Neben dem Frühjahrs- ist auch das Herbststeinschnalzen gebräuchlich²¹⁾, es dauert von St. Bartholomä angefangen bis zum ersten Schneefall und knüpft sich im besonderen an den Kirchtag²²⁾; auch zu St. Martin²³⁾, St. Nikolaus²⁴⁾ und in der Weihnachtszeit ist es üblich²⁵⁾. Häufig ist das P.nknallen mit dem Einsammeln von Gaben verbunden²⁶⁾, wobei auch Sprüche²⁷⁾ vorgebracht werden (Schimpfspruch bei Abweisung)²⁸⁾. In einzelnen Gegenden ist das Knallen mit einer eigenen Mahlzeit verknüpft, so das „Maibutter-ausschnöllen“ zu Pfingsten in Meran²⁹⁾, das „Eier-moer knappen“ am Abend des 1. Ostertages in Holstein³⁰⁾. Die Vorstellung von der apotropäischen Wirkung tritt besonders deutlich im Brauch hervor, im Weingarten vor der Lese mit P.n zu knallen (und zu schießen)³¹⁾.

b) Neben die übelabwehrende Wirkung des P.nlärms tritt die fruchtbarkeitsfördernde des P.nschlags, mitunter spielen beide ineinander.

Der Brauch, junge Leute, vorwiegend

weiblichen Geschlechts, bei bestimmten Gelegenheiten mit P.nschlägen zu bedenken, ist vor allem an die Zeit des verklingenden alten und aufsteigenden neuen Jahres bzw. das Frühjahr geknüpft. Hier vertritt die Rute (s. d.) häufig die Stelle der P. Das P.n findet statt:

In den Zwölften (P.n der Äste und Schießen in die Zweige, damit die Bäume reichliche Frucht tragen³²⁾); zu Weihnachten (mit den am Barbaratag geschnittenen, nunmehr ergrünzten Reisern³³⁾); zu St. Stephan³⁴⁾, „Winterjohanne“ (wer nicht gepeitscht wird, grünt nicht³⁵⁾), am Unschuldigen-Kinder-tag³⁶⁾, Silvesterabend³⁷⁾, zu Neujahr³⁸⁾ und Dreikönig³⁹⁾. Zumeist werden Geschenke den Trägern des Brauchs (von den Mädchen) gespendet, wie Kuchen, Schnaps, Semmeln u. ä. m.⁴⁰⁾, von den Kindern Sprüche aufgesagt⁴¹⁾ (Schimpfspruch bei Abweisung)⁴²⁾. Höhepunkt des Brauchs ist die Zeit der Faschingsumzüge, bei denen die P. zum unentbehrlichen Requisit der Hudler, Zottler, Tresterer u. ä. gehört (vgl. Fastnacht, Abschn. 10. 11)⁴³⁾. Hier haben sich deutlich Reste der römischen Luperkalien erhalten, bei denen Frauen sich von den (nackt) umherlaufenden lupercis schlagen ließen, um Fruchtbarkeit zu erlangen⁴⁴⁾ (s. a. Frisch- und G'sundschlagen). Weiterhin wird es geübt:

Am Lichtmeßmorgen („Lerchenwecken“)⁴⁵⁾, beim ersten Pflügen (Knechte p. die Mädchen)⁴⁶⁾, am Fastnachtmorgen (gegenseitiges sich aus dem Bett-p., sog. „Hetwecken p.“⁴⁷⁾), dafür Speck- und Eiergaben⁴⁸⁾. Bei Unterlassung ein schlechtes Flachs-jahr⁴⁹⁾; am Fastnacht-abend⁵⁰⁾ (Burschen und Mädchen p. sich gegenseitig die Waden mit Ruten [Schaumburg]⁵¹⁾); am Aschermittwoch⁵²⁾ (p. mit Tannenreisern, sog. „äschern“, „Asch abkehren“), Walpurgisabend (Burschen laufen p.nknallend in die Häuser kinderloser Eheleute und auf den Äckern und Grundstücken umher⁵³⁾); am 1. Mai (Kinder p. das Bett der Mutter mit Ruten und singen dabei; dafür erhalten sie Eier⁵⁴⁾); am Ostersonntag und -Sonntag⁵⁵⁾ (Knaben p. mit Weidenruten,

die mit farbigen Bändern geschmückt sind, die Mädchen und sagen dazu einen Spruch); zu Pfingsten⁵⁶⁾ (p. mit Blumensträußen bringt Glück).

P. im Heilzauber:

Schließlich wird dem P.nschlag geradezu krankheitsvertreibende Kraft zugeschrieben. In Westböhmen pflegte man schwermütige Leute mit Ruten zu p., um den Krankheitsdämon auszutreiben⁵⁷⁾.

In vorbeugendem Sinn p.t man das Vieh mit Kreuzdornstöcken, um es vor bösen Augen zu schützen⁵⁸⁾. Auch p.t man es stillschweigend am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang mit Kreuzdornruten. Die Schläge treffen das Vieh, aber die Schmerzen haben die Hexen, die in ihm wohnen. Die Ruten stecke man an einen heimlichen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint⁵⁹⁾.

Wer sich am 2. Ostertag p. läßt oder selbst p.t, dem tun im nächsten Jahr die Beine nicht weh⁶⁰⁾. Sogar die Milch einer Kuh, die beim Melken zugleich Wasser absondert, kann man reinigen, wenn man sie in einem Gefäß, in dem sich glühende Kohlen befinden, mit einjährigen Ruten von Hagebutten so lange p.t, bis die Ruten zerschlagen sind⁶¹⁾.

P. im Schadenzauber:

Zauberer und Hexen p. Gewässer mit Ruten, die sie vom Teufel empfangen haben, so lange, bis Wolken und Nebel daraus aufsteigen⁶²⁾. Besonders in der Nacht erregen die Hexen gerne durch P. des Wassers wilde Wetter⁶³⁾.

P. im Bindezauber:

Der Hexenmeister beschwört die Hexe, indem er die an drei Abenden bei verschlossenen Türen gemolkene Milch mit einer Sichel p.t; wenn nun an einem dieser drei Tage ein Weib ins Haus kommt, um etwas zu leihen, so ist es die Hexe und sie wird dreimal im Namen Gottes aufgefordert, die Behexung zu lösen (Hunsrück)⁶⁴⁾. Auch kocht man rote (verhexte) Milch, legt ein Paar Haare aus dem Schweiß der behexten Kuh darauf und p.t die kochende Milch mit neuabgeschnittenen Haselruten. Dann kommt die Hexe ganz verbrüht und mit blauen Striemen am Leibe und bittet inständig, ihr ein

Brot zu leihen; wird es ihr verweigert, so läuft sie davon und geht elend zugrunde⁶⁵⁾.

¹⁾ Z. B. Sartori *Westfalen* 86. 166; *Sitte* 3. 95; s. a. Art. Hochzeit 6. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 315 f. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ John *Westböhmen* 71; Schönwerth a. a. O. ⁵⁾ ZfV. 3 (1893). 154; Sartori *Sitte* 3. 68. ⁶⁾ John a. a. O. ⁷⁾ Schönwerth a. a. O.; Wuttke 158 § 215. ⁸⁾ Zingerle *Sitte* 2 161 Nr. 1368; v. Hörmann *Volksleben* 95. ⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 153; Schönwerth a. a. O. ¹⁰⁾ Sartori *Westfalen* 160. ¹¹⁾ Schönwerth a. a. O.; v. Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 247 f.; Rank *Böhmerw.* 76 ff.; Meyer *Baden* 158. ¹²⁾ ZfV. 1908, 297; Drechsler 1. 132. ¹³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 488; Wuttke 440 § 693. ¹⁴⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 79; Jahn *Opfergebr.* 96; ZfV. 3 (1893). 154. ¹⁵⁾ ZfV. 1908, 297; 14 Tage vor dem Maitag; Hüser *Progr.* 1893, 7; Sartori *Westfalen* 160; Fontaine *Luxemburg* 46. ¹⁶⁾ Sartori ebd.; Köhler *Voigtland* 373; John *Westböhmen* 71. 265; Jahn *Opfergebr.* 125. 128; Sartori *Westfalen* 160 („den Möjedad inklappen“). ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 270; Pfannenschmid a. a. O. 488; Meyer *Baden* 158; Rank *Böhmerwald* 1. 72 ff.; Jahn a. a. O. 155; Sartori 3. 200; Kuhn *Westfalen* 2. 164 Nr. 459 f.; v. Hörmann a. a. O. 95; v. Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. ¹⁸⁾ Drechsler 1. 132. ¹⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 153; Sartori *Westfalen* 160; Wettknallen der Burschen, der Beste wird Swiäppenkönig; Sartori ebd. ²⁰⁾ Rosegger *Steiermark* 366 ff. ²¹⁾ ZfV. 3 (1893). 154; Schmitz *Eifel* 1. 50; Kirbherein-knallen: Kapff *Festgebr.* 2. 20; am Abend des Kuchenbacktages: Drechsler 1. 158 f. ²²⁾ Pfannenschmid a. a. O. 487 f.; Drechsler 1. 166; Jahn *Opfergebr.* 243. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 2. 7; Sartori 3. 19 (mit Nachweisen); Baumberger *St. Galler Land* 98. ²⁴⁾ Krauss *Relig. Brauch* 120 (Christnacht); A. Baumgarten *Jahr* 27 (Johannis); Kapff *Festgebr.* 2. 6 („Winterjohanne“); Hoffmann-Krayer *Feste* 116 (Neujahrsnacht); ebd. 102 f. (Winter); Jahn a. a. O. 259; Sartori *Westfalen* 139 (Neujahr). ²⁵⁾ Drechsler 1. 158 f. 166 (Kuchen); Kapff a. a. O.; ZfV. 3 (1893). 154 („Kuchenplatzen“); Schmitz *Eifel* 1. 50 (Fladen); Sartori 3. 191 (mit zahlreichen Nachweisen). ²⁶⁾ Jahn *Opfergebr.* 96. 155. ²⁷⁾ Andree *Braunschweig* 327. ²⁸⁾ v. Hörmann *Tir. Volksleben* 95; Pfannenschmid a. a. O. 488. ²⁹⁾ Sartori *Sitte* 3. 160. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 442; HessBfV. 4. 4; Klemm *Allg. Kulturgesch.* 4. 20 (Tscherkessen). ³¹⁾ Wecken der Bäume: Jahn a. a. O. 211. ³²⁾ John *Westböhmen* 23 f.; Dähnhardt *Volksk.* 2. 77 Nr. 308; Kolbe *Hessen* 27. ³³⁾ John a. a. O. 24. ³⁴⁾ John *Westböhmen* 25; Kapff *Festgebr.* 2. 6; v. Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 527; vgl. Bilfinger 85 f. ³⁵⁾ John a. a. O. ³⁶⁾ Andree *Braunschweig* 232 f. 327 („ummeklappen“ oder „ballern mit'r swēpe“). ³⁷⁾ John *Westböhmen* 28. ³⁸⁾ Hoffmann-Krayer 120. ³⁹⁾ Jahn

Opfergebr. 96; Andree a. a. O. 327; John Westböhmen 24. ⁶¹⁾ John a. a. O. 24. 25. 28; Bartsch Mecklenburg 2, 281. ⁶²⁾ Andree a. a. O. ⁶³⁾ S. auch Hoffmann-Krayer Feste 120; Jahn Opfergebr. 115; Baumberger St. Galler Land 109. ⁶⁴⁾ SAVk. 11 (1907), 266; Köhler Voigtland 174. ⁶⁵⁾ Jahn Opfergebr. 96 (Thüringen). ⁶⁶⁾ Sartori Sitte 2, 62 (Schaumburg). ⁶⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 255. ⁶⁸⁾ Ebd. ⁶⁹⁾ Jahn a. a. O. 96; Bartsch a. a. O. ⁷⁰⁾ Bartsch a. a. O. 2, 254. ⁷¹⁾ Sartori a. a. O. 3, 102. ⁷²⁾ Mannhardt 1, 256. ⁷³⁾ ZfVrk. 1908, 297; Sartori 3, 171. ⁷⁴⁾ Strackerjan 2, 91; John Westböhmen 67. ⁷⁵⁾ John Westböhmen 67; Kuhn Märk. Sagen 312; Das Aufp. gilt als Ehre und Auszeichnung: Bartsch a. a. O. 2, 281. ⁷⁶⁾ Mannhardt 1, 264; Köhler a. a. O. 176; Bartsch a. a. O.; Meyer Baden 151; bis in den Juli: Jahn a. a. O. 329. ⁷⁷⁾ Horvorka u. Kronfeld 2, 237. ⁷⁸⁾ Bartsch a. a. O. 2, 144. ⁷⁹⁾ Ebd. 2, 258. ⁸⁰⁾ M. Spieß Obervergeb. 11, zit. bei Mannhardt 1, 263. ⁸¹⁾ Grohmann 134 (Tachau). ⁸²⁾ Meyer Aberglaube 246. ⁸³⁾ Leoprechting Lechrain 40; Reusch Samland 81 (5). ⁸⁴⁾ Wuttke 445 § 701. ⁸⁵⁾ Grohmann 134 (Aussig).

4. Herstellung der P.

Häufig wird auf die Herstellung der P. (Geißel) besondere Sorgfalt gelegt. Wichtig ist eine bedeutende Länge ⁸⁶⁾ (5—6 m., mehrere Klafter; dem Mädchen, das beim ersten Austrieb der Kühe am 1. Mai die längste P. erwischt, gedeiht der Flachs am besten ⁸⁷⁾) und großes Gewicht; zu diesem Zweck wird sie auch mit Harz überzogen ⁸⁸⁾, es erfordert eine besondere Kunst, sie zu schwingen, in der sich schon die Knaben üben. Auf den Zwick, das dünne Ende der P. schnur, legt der badische Hirt großen Wert ⁸⁹⁾. Der P. nstecken muß ein am Palmsonntag geschnittener Haselstock sein ⁹⁰⁾.

Die Schnalzgeißeln werden das Jahr über in der Kammer aufgehoben und beim Herbsteinschnalzen geholt und zubereitet ⁹¹⁾, damit sie recht knallen und die Hexen schwer treffen. In der Oberpfalz rupft man dem Hornvieh Haare aus dem Schweif und flicht sie in die Spitze der Geißel, bindet auch Knöpfe hinein, um den Hexen recht wehe zu tun ⁹²⁾.

Fuhrleute pflegen mitunter in ihre P. eine Otter- oder Schlangenzunge zu flechten; dann ziehen die Pferde ohne Schaden die größten Lasten aus dem Graben und übersaufen sich nicht ⁹³⁾.

Auch der „Palm“ wird eingeflochten,

ein Zweig der Palmweide, der am letzten Palmsonntag geweiht wird ⁹⁴⁾. Die P. wird auch nach dem P. nknallen abgenommen und an Mariae Himmelfahrt bei der Kräuterweihe das Weihbüschel damit gebunden. Wird sie später wieder gebraucht, so folgt das Zugvieh leichter ⁹⁵⁾. Den P. nstecken soll man nie wegwerfen, bevor man ihn dreimal zerbrochen hat, sonst wird dem Vieh etwas angetan ⁹⁶⁾.

⁹⁷⁾ Eberhardt Landwirtschaft 11; Schönwerth Oberpfalz 1, 318; Hoffmann-Krayer a. a. O. 102. 120. ⁹⁸⁾ Andree a. a. O. 354. ⁹⁹⁾ Meyer Baden 138; Sartori Sitte 2, 152. ¹⁰⁰⁾ Wuttke 435 § 684. ¹⁰¹⁾ Rosegger a. a. O. 368. ¹⁰²⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 318; Wuttke 158 § 215. ¹⁰³⁾ Grimm Myth. 2, 573; 3, 440 Nr. 174. ¹⁰⁴⁾ Schönwerth a. a. O. Über die Kraft der geweihten P.: Lachmann Ueberlingen 183. ¹⁰⁵⁾ Schönwerth a. a. O.; Wuttke 158 § 215. ¹⁰⁶⁾ Wuttke 436 § 684 (Oberpfalz). Zur Literatur vgl. noch: Quitzmann Baiwaren 277 f.; Frazer 12, 521 f.; de Cock Oude Gebruiken 83 ff.; Keller Grab d. Abergl. 1, 85 f.; Sartori Preisung d. Töten 35; Mannhardt 1, 265. 269. 275. 303; Siecke Götterattrib. 220; E. H. Meyer Germ. Myth. 120; Schwartz Studien 86; Sébillot Folk-Lore 4, 454; H. Usener Kl. Schr. 4, 369 f.

Perkmann.

Peleiomantie, Wahrsagung durch Tauben (πελειά); nach antikem Muster gefälschte Bezeichnung für den Orakelritus im altgriechischen Zeusorakel in Dodona ¹⁾.

¹⁾ Potter Archaeol. Graec. 1 (Oxford 1697). verweist auf Eustathios zu Odys. 14, 327 p. 544. wo der Name jedoch nicht genannt ist.

Boehm.

Pelikan. Der P. kommt äußerst selten im deutschen Aberglauben vor. Am bekanntesten ist die ma. Legende, die sich nach Hertz (Parzival S. 526) auf den Geier bezieht und erst später zur Zeit der Kirchenväter von dem P. erzählt wurde, von dessen Liebe zu seiner Brut: Der P. soll die Jungen mit seinem Blut nähren und sogar beleben ¹⁾. In der Volksmedizin findet der P. gelegentlich Anwendung: Die Galle heilt Flecken am Leib, Haut oder Balg mit den Federn legt man den Kindern unter, damit der Harn ihnen nicht schadet, und das Schmalz dient bei Podagraschmerzen, Augenstar, Ohrentaubheiten und als Fischköder ²⁾.

¹⁾ Wolfram v. Eschenbach Parzival IX 1482; Panzer Beitrag 2, 451 f.; Megenberg Buch d. Natur 210 f.; ZfVrk. 18, 97; Sébillot

Folk-Lore 3, 175. Bildliche Darstellungen werden von Meyer Abergl. 77—79 und Strackerjan 2, 154 Nr. 183 genannt. Sein russischer Name „Großmuttervogel“ soll daher stammen, vgl. Höfler Organotherapie 135. ²⁾ Jähling Tiere 245; Höfler Organotherapie 135.

Taylor.

Pelz (vgl. Fell). Ein P wird von der Landbevölkerung selten getragen, armen Leuten ist er in den meisten deutschen Gegenden unbekannt. Daher begegnet der P. selten in den abergläubischen Überlieferungen. Im Mittelalter wurde ein P. zuweilen als Kleiderzins entrichtet und bildete bei den Heiraten Freier und Edler oft den Hauptbestandteil der Brautgabe und Morgengabe ¹⁾. Im Isergebirge vertreibt man die Motten aus einem P., indem man diesen auf ein schwitzendes Pferd legt ²⁾. Zum Schutz gegen Behexung und den bösen Blick zieht der finnische Rübensäer den P. verkehrt an ³⁾, ebenso auch der Feldentzauberer ⁴⁾. Bei den Russen legt die Schafferin, welche das Brautpaar zu Bett geleitet, einen P. richtig und einen zweiten verkehrt an ⁵⁾. Mit einem verkehrt angezogenen P. kommt bei den Weißrussen der Schwiegervater der Schwiegertochter entgegen, wenn sie am Hochzeitstage vom Bräutigam in das Haus geführt wird ⁶⁾.

Das Wort Kuppelpelz rührt davon her, weil früher Heiratsvermittler zuweilen einen P. geschenkt bekamen.

¹⁾ Grimm RA. 1, 524 f. ²⁾ Müller Isergebirge 35. ³⁾ FFC. Nr. 31, 133. ⁴⁾ Ebd. Nr. 55, 62. ⁵⁾ Stern Rußland 2, 361. ⁶⁾ Ebd. 2, 378. Vgl. WZfVrk. 34 (1929), 79. Jungbauer.

Pelzkäfer.

Der zur Ordnung der Speckkäfer gehörige Pelzkäfer (attagenus pellio) wird so genannt, weil sich seine Larve mit Vorliebe in Pelze einnistet, von deren Haaren sie sich nährt. Für den Aberglauben ist der P. von sehr geringer Bedeutung. Sein Erscheinen gilt in Gaishardt (Ellwangen) als Todesvorzeichen ¹⁾.

¹⁾ Höhn Tod 308.

Riegler.

Pelzmärte s. 5, 1844.

Pelznickel s. 5, 1837.

Pendel s. Uhr.

Penis s. Geschlechtsteile 3, 730 ff.

Pentagon s. Nachtrag.

Pentagramm s. Nachtrag.

Peratomantie, vereinzelt belegte Wahrsageform, angeblich auf Grund von Wunderzeichen, die in der Luft erscheinen ¹⁾. Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankt diese angebliche Divinationsart ihre Entstehung einem Druck- oder Lesefehler statt Teratomantie (s. d.).

¹⁾ Bouhours Remarques ou Reflexions (Amsterdam 1692) 114; Fabricius Bibliographia antiquaria² (Hamburg 1760) 608; dort lautet der Name Peratoscopia.

Boehm.

Perchimantie, Wahrsagung mit Hilfe eines Stabes (frz. perche); vereinzelt als besondere Divinationsart mit antikesierendem Namen aufgeführt ¹⁾.

¹⁾ De l'Ancre L'incredulité et mescreance du sortilège (Paris 1622) 276; vgl. Rhabdomantie.

Boehm.

Perforata s. Hartheu 3, 1484 ff.

Perhta ¹⁾, auch Berhta ²⁾ (oder Bertta ³⁾, Königin Bert(h)a ⁴⁾, ist ein mythisches Wesen, dessen Gestalt, Kult und Glaube, beziehungsreich in Erscheinung und Deutung, von jeher einen besonders lebendigen Teil des deutschen Volksglaubens bildete (vgl. oben 5, 1782 ff.).

Von gleicher oder verwandter Art finden wir mythische Wesen weiblichen Geschlechts noch eine ganze Reihe; es erscheinen Göttinnen von verwandtem Typus, die altnordische Gefjon ⁵⁾ etwa oder auch Nerthus ⁶⁾; gelegentlich mag man an die „genii loci“, die Matronen ⁷⁾, denken; der Name Alagabia (Goba-Percht), Abundantia, Abundia, Satia ⁸⁾ wird auf P. bezogen. Man vergleiche auch die Bonne Dame und die ital. Befana ⁹⁾.

Am ähnlichsten ist ihr Frau Holle (= H.) ¹⁰⁾ (Holda ¹¹⁾ oder Hulda ¹²⁾), deren Gestalt ebenso reich und wandelbar ist. In beiden Gestalten — P. wie H. — sehen wir Verkörperungen des gleichen dämonischen Grundwesens ¹³⁾; beide waren ursprünglich Glieder einer ganzen Dämonenhorde, beide zählten eigentlich zu den Gespenstern, traten aber allmählich als Einzeldämonen auf: als Frau P. ¹⁴⁾ oder Frau H. ¹⁵⁾. Sie führen eine ganze Schar dämonischer Begleitwesen an: die Perhten ¹⁶⁾, die Huldren ¹⁷⁾. Beide nehmen

die mannigfachsten Züge göttlicher, halb-göttlicher und endlich menschlicher Prägung in sich auf und wandeln sie den verschiedensten Landschaften, Umgangszeiten und -gebieten gemäß ab¹⁸⁾. Das Hauptgebiet der P. ist Oberdeutschland, besonders die bajuwarischen Länder kommen in Betracht. Dagegen ist Mitteldeutschland das Gebiet der H.¹⁹⁾.

Als Gemeinsames stellen wir bei beiden fest: sie stammen aus einer Dämonenschar, der Wilden Jagd vergleichbar oder ähnlich, die in den Zwölften, den Glöckel- oder Rauhnächten, ihre Umgangszeit hatte²⁰⁾. Das Seelenheer der Toten mag hier wie dort gemeint sein²¹⁾. Der Ursprung erklärt das häufige Vorkommen der P. wie der H. in Verbindung mit der Wilden Jagd oder in ähnlichen Funktionen wie diese²²⁾ (Ein ähnlicher Abkömmling aus einer Dämonenschar, männlichen Geschlechts diesmal, ist der Jäger Berthold, s. unten). Zum Totenheer würde die Namenableitung P. zu pergan „verbergen“²³⁾ wie die der H. zu „verhüllen“ stimmen; ähnlich die der Hel zu „verhehlen“; falls man die alten Deutungen noch annimmt. Wir denken auch an Nerthus in Verbindung mit den nerteroi²⁴⁾, den Unterirdischen oder gar an Odin, der die nämliche Funktion auf entsprechender Stufe ausübte: auch er war Psychopomp, Seelenführer.

Heidnische und christliche Züge mischen sich in eigenartiger Weise und Häufung bei P. wie bei H. Aus ihrer primitiven Dämonengruppe hatten sie sich schon gelöst, als mythische Einzelwesen, als Frau P. und H., traten sie schon auf, längst ehe die Zwölften zu Heiligen Nächten wurden. Mag die P. zuvor einen andern Namen gehabt haben oder aber wurde ihr alter Name P. (zu pergan) nun neu gedeutet: auf jeden Fall hat die Personifikation des 6. Januar, die Übersetzung von Theophania oder Epiphania, uns die P. nicht neu geschaffen. Dadurch wurde die Gestalt vielleicht „getauft“, auf jeden Fall bereichert und mit neuen Zügen in Fülle versehen. Eben denen der Strahlenden, der Glänzenden, der Weißen Frau²⁵⁾. Diese Namen ergeben

sich aus den Übersetzungen von Epiphania: ze demo perahin tage; zi dero Perhtun naht²⁶⁾. Hier wird mit neuem Sinn der alte Gattungs- zum Personennamen²⁷⁾. Eben so ergeht es mit Frau H. Zwar bekommt sie keinen neuen Namen, aber ihre alte Benennung wird verklärt, mit der Zeit bekommt sie etwas von dem „Holdseligen“ der Gottesmutter. Frau H. und Maria werden in Beziehung gesetzt und können für einander stehen²⁸⁾.

Statt des gespenstischen Totenheeres²⁹⁾ von einst teilt man wenigstens der P. den Zug der Kindlein vom Fest der Unschuldigen Kindlein (28. XII) zu. Damit hat sie sich nicht weit von der alten Funktion entfernt³⁰⁾.

Man trifft die P. auch als Zwergenkönigin oder „Königin der Heimchen“³¹⁾. Frau Holles Gefolge sind ja auch die „Unterirdischen“, besonders im Norden³²⁾.

Der Tag, der der P. den Namen gab, Dreikönigstag (s. d.)³³⁾, wird durch besondere Bräuche verschiedenster Art gefeiert. Festtag war er ohnehin, denn hier endeten die gefährlichen Zwölften. Der Besuch der P. — auch gelegentlich der H. — bildete gewissermaßen den Abschluß und Festesausgang einerseits; andererseits leitet man schon gern den Fasching ein. Frau H. kann die gleiche Umgangszeit haben³⁴⁾, indes wird auch Ostern erwähnt³⁵⁾.

Für den P.tag sind bestimmte Mahlzeiten³⁶⁾ vorgeschrieben, für Frau H. kommt dies nur selten vor. Meist fordert P. Grütze und Fisch³⁷⁾; von allen Mahlzeiten wird geopfert für die P. und ihr Perhtengefolge³⁸⁾. Küchlein werden gebacken³⁹⁾; die P. trinkt gern Bier⁴⁰⁾, zuweilen macht sie dann den Krug unerschöpflich⁴¹⁾. Letzteres gilt auch für H.⁴²⁾. Der P. wirft man Käse in den Bach oder auch ins Feuer⁴³⁾. Brot und Klöße tischt man ihr auf⁴⁴⁾. In Thüringen, Bayern, Österreich und der Schweiz gibt es am P.tag Klöße aus Schnitten des Neujahrsbrotes⁴⁵⁾. In Westfalen ißt man diese Klöße mit Fisch⁴⁶⁾. Die P. liebt Körneropfer⁴⁷⁾, besonders Nüsse. Man stellt die Speisen gern aufs Dach, denn die P. fährt durch

die Luft⁴⁸⁾. Oder man deckt einen ganzen P.tisch, tabula fortunae⁴⁹⁾. Man opfert, um Strafe abzuwenden oder allgemein, um solch ein unberechenbares Wesen günstig zu stimmen. Schließlich auch, um die Zukunft zu erforschen. Dann läßt man den Löffel in der Opferspeise stecken; wenn er sich dreht oder gar herunterfällt, muß der Besitzer im Folgejahr sterben⁵⁰⁾. Setzt sich Rahm am Löffel in der P.milch, einer sehr beliebten Opferspeise, an, so mag der Besitzer dies als günstiges Omen für das kommende Jahr auffassen⁵¹⁾. Mädchen tragen die Speisen ins Freie, der Freier wird dann aus der Richtung kommen, woher man Hundegebell vernahm⁵²⁾.

Es gibt auch besonderes P.brot⁵³⁾ (Möglicherweise hat das jüdische Gebäck „Barchis, Berches“, das alte Gebäudbrot Challah, seinen Namen daher, wenn man es nicht zu hebr. birchath-Segen oder lt. brachium-Krümmung, Brezel stellen will⁵⁴⁾).

Bei den Nachrichten über Frau H. fehlt das Opfer so gut wie ganz. Gelegentlich wird ein Mehlbrei als Speise vorgeschrieben⁵⁵⁾.

Säumige, Faule und Nachlässige oder Vorwitzige strafen P. wie H. hart. Dann wirken sie wie Spuk- und Traumgestalten, den Nachtmarten, Hockaufs usw. verwandt, wenn die P. mit dem Bohrer die Menschen peinigt⁵⁶⁾. Sie kann auch durch ihren Hauch blenden⁵⁷⁾, aber auch die Sehkraft wieder schenken.

Wie in Frigga die göttliche, so haben wir in P. und H. die dämonische Spinnerin⁵⁸⁾. Sie sehen die Rockenstuben nach, stellen Spinnaufgaben, und wehedem, der sie nicht erfüllt⁵⁹⁾. Sie schlitzten den Opfern mit Riesenackergeräten den Bauch auf und füllen Steine und Häcksel hinein⁶⁰⁾. Böse und grausam, als schlimme Gespenster treffen wir die Buzebercht⁶¹⁾ (vgl. den Buzemann), als alte Frau⁶²⁾, ungekämmt und schmutzig trifft man die P. weiter⁶³⁾. Drum heißen schlampige Frauenzimmer auch Perhtel⁶⁴⁾. Als zotiges Ungeheuer dient die P. zum Schreckmittel⁶⁵⁾. — Frau H. kann auch zum Kinderschreck werden⁶⁶⁾, faulen Spinne-

rinnen droht man mit der Spillahöle oder der Pöpelhöle (der verummten H.); das männliche Gegenstück hierzu ist der Pöpelmann⁶⁷⁾. Als Hexe und Teufelgar tritt H. auf⁶⁸⁾, als Frauenbild mit hohlem Rücken⁶⁹⁾. Beide rauben Ställe aus⁷⁰⁾ und schleppen die kleinen Kinder weg⁷¹⁾. Auch P. hat Verunstaltungen und absonderliche Häßlichkeiten: der große Fuß erklärt sich aus ihrer Tätigkeit als Spinnerin⁷²⁾; sie kommt auch mit Gans⁷³⁾- und Schwanfuß⁷⁴⁾ vor. Sie taucht als Wilde, Eiserne P. auf⁷⁵⁾. Oft ganz aus Eisen⁷⁶⁾, sonst auch mit Eisenhandschuh⁷⁷⁾, mit eiserner Zitze⁷⁸⁾ oder eiserner Nase⁷⁹⁾, wie überhaupt ihre Nase eine gewisse Rolle zu spielen scheint. Meist ist sie sehr lang, auch ein hexenhafter Zug⁸⁰⁾. Ein Vers des Vintler lautet:

und etleich glauben an die frawn,
die do heissent Precht mit der eysnern nas!

Wie in den Zwölften häufig, so herrscht auch am Tag der P. oder der H. Arbeitsverbot⁸¹⁾, man darf nicht spinnen. An Sonn- und Feiertagen muß auch das Rad still stehen⁸²⁾. Obschon es einen Bannvers⁸³⁾ gibt, muß man sich doch hüten:

Holla, holla mit dem Haar,
Morgen ist gesponnen gar!

Sonst bannt man sie durch Weihwasser⁸⁴⁾, durch ein schiefes Kreuz⁸⁵⁾ oder wenn man „Gischt“ macht⁸⁶⁾.

Wohltaten erweisen aber H. wie P. auch: Hilfsbereitschaft ohne Eigennutz belohnen sie großzügig, auch Fleiß. Wenn sie mit Pflug und Wagen — nach Art von Fruchtbarkeitsgottheiten — unterwegs sind, bedürfen sie oft menschlicher Hilfe beim Ausbessern der Geräte. Abgefallene Späne werden in Gold verwandelt⁸⁷⁾. Fleißige Spinnerinnen haben volle Spulen oder einen in Gold verwandelten Flachs-knoten⁸⁸⁾, tüchtige Mägde finden Münzen im Eimer⁸⁹⁾. So wirken beide als gute Feen. Gierige und Eigennützig durchschauen sie und strafen sie ab⁹⁰⁾.

Die Kinderherkunft denkt man sich bei H. öfter als bei P.⁹¹⁾. Aus dem numinosen Ort der H., ihrem Teich⁹²⁾ oder Brunnen⁹³⁾, kommen die Kinder⁹⁴⁾. Überhaupt wird sie oft in Verbindung mit dem Wasser gebracht⁹⁵⁾, weit mehr als P.

wirkt sie als Vegetationsdämon⁹⁶⁾. Wenn sie die Betten macht oder die Kissen schüttelt, schneit es⁹⁷⁾. Wie die Jungfrau Maria „segnet“ sie das Feld⁹⁸⁾. Sie läßt das Getreide wachsen. Auf Rosensträuchern trocknet sie ihren Schleier⁹⁹⁾. Für Getreide und Flachs sorgt sie besonders¹⁰⁰⁾. Die Fäden des Altweibersommers heißen Marienfäden, aber auch Fäden vom Schleier der H.¹⁰¹⁾. Frau H. schützt die Tiere¹⁰²⁾. Die Katze ist ihr Lieblingstier, man mag dabei an Freya denken¹⁰³⁾. Sonst kommen auch Störche vor¹⁰⁴⁾; schließlich gehören auch die Sonnen- oder Marienkäferchen ihr an¹⁰⁵⁾. Mit dem Ruf „Hulle-Hulle“ lockt man Tiere¹⁰⁶⁾. Außer Brunnen und Teich kommen als Wohnstätten für H. auch Berge¹⁰⁷⁾, Steine¹⁰⁸⁾ und Bäume¹⁰⁹⁾ vor. In hohlen Bäumen sind die Kinder verborgen. Oder sie sitzt spinnend unter einem Baum, so stellt man sich die Nornen¹¹⁰⁾ auch vor. Gelegentlich kommt H. auch als Bewohnerin des Venusberges¹¹¹⁾ vor, sie und P. werden als „Unholdinnen“ eben mit Venus gleichgesetzt¹¹²⁾; wir erwähnen hier auch die Deutung als Herodias¹¹³⁾, die ja auch im Volksglauben zu den Dämoninnen gehört, wie endlich Diana¹¹⁴⁾ ebenfalls.

Sonst wohnt Frau H. noch in neuen „ungesegneten“ Häusern¹¹⁵⁾. Sie geht auch zum Kaiser im Berge ein, als Schaffnerin erscheint sie im Kyffhäuser¹¹⁶⁾; kaum eine mythische Funktion, die nicht von H. oder P. erfüllt würde! Aus der Bezeichnung P.busch mag man auf Haine der P. schließen¹¹⁷⁾. Für H. gelten mehr Wiese und Garten auf dem Brunnen- oder Teichesgrund¹¹⁸⁾.

Besondere Bewandnis hat es mit dem Umzug, der Fahrt der Frau H.¹¹⁹⁾. Man versteht eine Hexenfahrt darunter, die Toten oder die Ungetauften ziehen mit¹²⁰⁾. Gelegentlich meint die H.fahrt aber auch Nachtwandeln, ein Eintauchen in einen außermenschlichen Bezirk¹²¹⁾. Steile Wände erklimmen die H.fahrer, stürzen aber ab, wenn man sie anruft¹²²⁾.

Wirres Haar nennt man Hollezopf¹²³⁾; wie auf H.fahrt sein auch den Sinn von Zerzaustsein haben kann¹²⁴⁾.

Frau H. oder die Hollefrau¹²⁵⁾ wirkt hier fast gefährlicher als P. Es heißt in manchen Gegenden von ihr, am Ende der Zwölften werde sie verbrannt¹²⁶⁾, von P. gilt dies nicht.

Frau P. hingegen tritt in den Zwölften oft auch zu Beginn auf als Begleiterin des Christkinds¹²⁷⁾ oder in dessen Funktionen, in der Steiermark heißt sie dann Pudelmutter¹²⁸⁾. Man dachte auch an die Verwandtschaft mit Ruprecht¹²⁹⁾. Oft geht sie auch schon in der Adventszeit um¹³⁰⁾. — Als Reste der Wintersonnenwendfeier sieht man das Ende der Zwölften an und erkennt in dem „Hollerad“¹³¹⁾ das Sonnenrad.

Übermütige Freude über das Ende der Umgangszeit der bösen Geister, wohl auch Abwehr gegen sie lassen mannigfaltige Riten entstehen.

Über die Begleiter der P., die Perhten, ist im Artikel Maske, Maskereien ausführlichst behandelt¹³²⁾. Wir erwähnen, daß es einen P.lauf¹³³⁾, P.springen¹³⁴⁾, P.tanz¹³⁵⁾, P.spiele¹³⁶⁾, P.feuer¹³⁷⁾ und die mannigfachen P.umzüge¹³⁸⁾ gibt. Hauptgebiet für all diese Bräuche ist Oberdeutschland.

In der Nordschweiz und in Südbaden hat sich der „Bächelstag“ als besonderes Fest herausgebildet¹³⁹⁾. Er fällt Anfang oder Mitte Januar auf einen Montag, er scheint nur eine Abwandlung des Bertholdstags¹⁴⁰⁾ zu sein, der am 2. Januar mit lärmenden Umzügen, besonders für die Kinder und mit Gelage und Tanz gefeiert wird. In der Schweiz findet am Bächelstag auch der Dienstbotenwechsel statt¹⁴¹⁾. Das Verbum „bechteln“ bezeichnet das Begehen all dieser Bräuche¹⁴²⁾.

Solche Feste feiert man für Frau H. nicht. Über ihr Gefolge ist das Gleiche zu sagen wie über die Perhten: wie es schöne und „schiache“ P.n¹⁴³⁾ gibt, so gibt es gute und böse (wilde) H.n¹⁴⁴⁾. Auch Holden, norweg. Huldren, Huldrevolk¹⁴⁵⁾. Auch wo die Gestalt der Frau H. nicht bekannt ist, sind die H.n dennoch vertreten, so in Niederdeutschland. H.n wie P.n haben die gleichen Funktionen, also alle mythischen, wie H. und P. selbst. Frau H. hat für ihr Gefolge einen

besonderen Anführer: den getreuen Eckart (s. d.)¹⁴⁶⁾.

Wie es unter den P.n schöne und schiache, unter den H.n holde und unholde (letztere gaben den Gattungsnamen für all unsere dämonischen Wesen ab) gibt, so haben die beiden weiblichen mythischen Wesen P. wie H. gut und böse als äußerste Möglichkeiten, zwischen denen ihre dämonische Existenz sich bewegt. Sie sind wie alle Dämonen „verschwommen, vielgestaltig und wandelbar“¹⁴⁷⁾. Es zeigen sich bei ihnen in merkwürdiger Häufung Lohn und Strafe, Segen und Fluch, Tod und Leben. Als lebten hier die großen Göttergestalten noch weiter, als müßten die halbgöttlichen und dämonischen Wesen im deutschen Volksglauben die einst Herrschenden vertreten. Einer Dämonenhorde entstammend, lösen sich Frau P. wie Frau H. als mythische Einzelwesen heraus. Wie immer sie vorher hießen, ob ihre Namen zu „verbergen“ und „verhüllen“ gehörten: P. wird in sehr anschaulicher Weise die deutsche Verkörperung des Epiphaniastages, die „strahlende Erscheinung“, H. hingegen gewinnt mehr und mehr die Prägung einer „Holdseligen“. Durch die häßlichen und schaurigen Verkleidungen scheinen wie in Transparenz immer die lichten verklärten Züge durch. Umgekehrt verdecken die neuen, oft christlichen Formen den alten Kern niemals völlig. Eben diese Mischung aber macht die letztlich heidnisch-dämonisch vielgestaltigen und vieldeutigen Gestalten der P. wie der H. so wichtig für den Aberglauben unseres Volkes.

Ob beiden eine „Stampa“ eine „stampfende“ Unholdin, gleichzusetzen sei, steht dahin¹⁴⁸⁾. Möglicherweise hat auch diese Dämonin Eigenberechtigung.

Eine slawische Parychta¹⁴⁹⁾ kann sehr wohl unserer P. entsprechen.

Ein männlicher Dämon, den wir des Namens wegen schon anschließen wollen, ist der Bercht¹⁵⁰⁾, der auch als Bartel (aus Bartholomäus?) auftritt. Man trifft ihn als Kinderschrecken mit ungeheuerem Maul und Bauch¹⁵¹⁾ oder als bösen schwarzen Hund, dem man volle Schüsseln in den Rockenstuben aufischen muß¹⁵²⁾.

Als männliches Analogon schließlich tritt für die P. mancherorts in Schwaben und der Schweiz der Jäger Berthold¹⁵³⁾ oder Berchthold als Führer des Wilden Heeres auf, im dämonischen Bezirk etwa das darstellend, was Odin im göttlichen vertritt. Als der Berchtoldstag zum Festtag wurde, entstand die Redensart: „einen zum Berchtold führen“, d. h. jemand bewirten, ihn mit Wein traktieren¹⁵⁴⁾.

Bis in solche Abkömmlinge hinein stellen wir Ausstrahlungen und Spiegelungen der großen Göttergestalten fest¹⁵⁵⁾. Bei der Sage von H.s Tränenspur (der Tränen, die sie dem verlorenen Gatten nachweint) mag man z. B. an Freya und Od denken¹⁵⁶⁾.

1) Jahn *Opfergebräuche* 346; Klingner *Luther* 50; MschlesV. 17, 46 (1915); ZrwV. 1914, 32; Rochholz *Sagen* 1, 247; Sartori *Sitte* 3, 74; Waschnitius *Perht*; ZfdMythol. 1, 6 und 3, 203 ff.; ZdvV. 14, 257 ff. 2) Albers *Jahr* 353; Alemannia 19, 161; ARw. 20, 221; Bavaria 1, 324 ff.; Bayer. Heft 3, 4 ff.; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 51, 54, 156 f.; Böckel *Volkssage* 86; Bronner *Sitt' und Art* 20 ff.; Döhring *Etymol. Skizzen* 6 ff.; Fehrle *Volkssage* 24 ff.; Frazer 12, 409; Golther *Mythol.* 489 ff.; Graber *Kärnten* 89; Grimm *Mythol. s. Register*; Grohmann 5, 7; Gubernatis *Tiere* 195 f.; Güntert *Kalypso* 93, 101, 109; Hansen *Zauberwahn* 16; Hertz *Elsaß* 44, 199 ff.; Hocker *Volksglauben* 224; Höfler *Waldkult* 166; Jeremias *Rlg. Gesch.* 239; Keller *Grab des Aberg.* 5, 348; Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 184; Laistner *Nebelsagen* 98 f.; Liebrecht *Gervasius* 62, 186; Mannhardt *Germ. Mythen* 296; ders. *Götter* 288 f.; ders. *Kulte* 2, 185, 191; A. Meyer *Weihnacht* 93 ff.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 273; MschlesV. 6, 19 (1899); Quitzmann *Baiwaren* 111 ff.; Rehm *Volkssage* 21; Rietschel *Weihnachten* 101 ff. 114, 118; Rochholz *Sagen* 1, 242; Simrock *Mythol.* 322, 389, 399, 402, 445, 560, 578; Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 2, 420; Usener *Kl. Schriften* 4, 57; Vogt *Weihnachtsspiele* 94 ff.; Vonbun *Beitr.* 24 f.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 11; Waschnitius *Perht* 1 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 34; Wuttke *Sächs. Vh.* 327 ff.; ZfdMythol. 3, 204 ff.; ZdvV. 14, 257 ff. (1904); 3) ARw. 3, 184 ff.; Feist *Kritik der Bertasage*. Marburg 1886; Laistner *Nebelsagen* 98 f. 203, 280; E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 505. 4) Herzog *Schweizer Sagen* 2, 99 f.; Hoffmann-Krayer 18; Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 401 f.; Pollinger *Landshut* 55 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 369; SAV. 23 (1921); Sébillot *Folk-Lore* 4, 433; Simrock *Mythol. Register*; Weinhold *Frauen* 1, 35, 163. 5) Naumann *Christentum u. deutscher Volksglaube*, Zf-

Dtschkde. 42 (1928). *) Siehe Artikel „Nerthus“ oben Bd. 6, 1008 f. *) Siehe Artikel „Matronen“, oben Bd. 5, 1865 f. *) ZdvVvk. 12, 5 (1902); 14, 261 (1904). *) Befana: Naumann siehe oben Bd. 1, 974. *) Albers Jahr 358; ARw. 20, 221; Bechstein Thür. Sagen 1, 111; Beitzl Vh. 438; Bindewald Sagenbuch 21; Böckel Volkssage 86; Bolte-Polivka 1, 207 ff.; Bronner Sitt' u. Art 20 ff.; Drechsler 2, 163; Germania 7, 195; Golther Mythol. 489 ff.; Grimm Sagen 41; ders. Mythol. 1, 221; Haltrich-Wolff Siebenb. Vh. 256; Herrlein Spessart 367; Höfler Waldkult 111; ders. Weihnacht 8; Hoops Reallex. 2, 556 f.; Jeremias Religionsgesch. 250; Klapper Schles. Vh. 207, 219 ff.; Klingner Luther 8 und 50; Köhler Kl. Schriften 1, 602; Kolbe Hessen 25; Kuhn Westfalen 2, 4; Kuhn u. Schwartz 217; Laistner Nebelsagen 358; Lauffer Niederdtsh. Vh. 74, 121; v. d. Leyen Märchen 41, 99; ders. Sagenbuch 1, 66; Liebrecht Gervasius 121; Lippert Christentum 556; Lütolf Sagen 84; E. H. Meyer German. Mythol. 273 u. 275, 118; R. M. Meyer Rlg. Gesch. 114 ff.; A. Meyer Weihnacht 93 ff.; Pfister Hessen 7; Rehm Volksfeste 21; Reinsberg Jahr 14 ff.; Schambach u. Müller 75; 349; Siecke Götterattribute 115 ff.; Simrock Mythol. 336, 342, 405, 464; Soldan-Heppe Hexenprozesse 2, 432; Sommer Sagen 10; Vogt Weihnachtsspiele 97 ff.; Weinhold Frauen 1, 33 f.; ders. Weihnachtsspiele 11; Witzschel Thüringen 1, 135; Wolf Beitr. 2, 34 f. 61 ff.; Wuttke 24 ff.; Wuttke Sächs. Vh. 327 ff.; ZdvVvk. 7, 283, 231; 9, 5; ZfösterrVh. 4, 1—6; ZfrwVh. 1910, 38; ZfdMythol. 1, 195 (1853). Heute auch: Lincke Frau Holle im HWb. des dtsh. Märchens. *) ARw. 20, 221; Albers Jahr 358; Alpenburg Tirol 3 f.; Kaufmann Cäsarius v. Heisterbach 129 ff.; Germania 17, 78 (1872); Grimm Mythol. 1, 221; 3, 87; Hansen Hexenwahn 40, 627; Hocker Volksglauben 224; Hovorka-Kronfeld 1, 215; Jeremias Religionsgesch. 250; Liebrecht Gervasius 268; Mannhardt Götter 276 ff.; ders. German. Mythen 257 f.; E. H. Meyer Mythol. d. Germ. 513; Pfannenschmid Erntefeste 410; Quitzmänn Baiwaren 108 ff.; Reuschel Vh. 2, 47; Rietschel Weihnachten 101; Simrock Mythol. 160, 402, 475, 491; Waschnitius Perht 25, 80, 168; Woeste Mark 42 f. *) Golther Mythol. 492; Grimm Sagen 474; ders. Mythol. 1, 225; 3, 88; Hansen Zauberwahn 133; Mannhardt 1, 107; Simrock Mythol. 224, 373, 402; ZfdMythol. 1, 24 ff. (1853); ZdvVvk. 7, 282 (1897). *) Perhta u. Holle: Beitzl Vh. 439; Grimm Mythol. 1, 234; Jecklin Volksl. 532 f.; Klapper Schles. Vh. 207; Köhler Voigtland 489; Quitzmänn Baiwaren 111; Vonbun Beitr. 24 f.; Wuttke 28, Holda u. P.; Bohnenberger 6; Grimm Mythol. 1, 234; Herzog Schweiz. Sagen 2, 217 ff.; Höfler Weihnacht 54; Jecklin Volksl. 532 f.; Mannhardt 1, 85; Meier Schwaben 1, 21 f. 5; MischlesVh. 17, 49 f.; Panzer Beitr. 2, 115 u. 463; Quitzmänn Baiwaren 111; Vonbun Beitr. 24 f.; Wuttke 26;

ZföVh. 10, 173 (1904); ZdvVvk. 14, 146 (1904). *) Bavaria 1, 365; Fehrle Volksfeste 24; Grimm Mythol. 1, 226 ff.; 3, 88; Landsteiner Niederösterreich 33 f.; Sepp Altbayr. Sagenschatz 307; ZdvVvk. 14, 146 (1904). *) S. unter 10, 11, 12. *) S. oben Bd. 5 S. 1744 ff. *) Helm Rlg. Gesch. 1, 380 ff.; Mannhardt 2, 104 f.; R. M. Meyer Rlg. Gesch. 114 ff.; Schell Berg. Sagen 566; Urquell 3, 3 (1892); Waschnitius Perht 182; ZfdMythol. 2, 90 (1854); ZdvVvk. 2, 2 (1892). *) Naumann Zfdtschkde. 42. *) Waschnitius Perht. *) Heyl Tirol 763/4. *) Geramb Steiermark 57; John Westböhmen 11; Landsteiner Niederösterreich 35; Lütolf Sagen 79; Mannhardt Germ. Mythen 297; Quitzmänn Baiwaren 113 f.; Waschnitius Perht 140, 142; Witzschel Thüringen 220. *) Franzisci Kärnten 32 f.; Grimm Mythol. 1, 224; 2, 779; Kuhn u. Schwartz Sagen 2 f.; Mannhardt 1, 67; ders. German. Mythen 296; E. H. Meyer German. Mythol. 237, 280; ders. Mythol. d. Germ. 328; Ranke Volkssage 275; ZrwVh. 1, 32 (1914); Schade Klopsan 68; Vernaleken Alpensagen 349 f.; Waschnitius Perht 24 f.; Wuttke 27; ZdvVvk. 12, 87; 14, 257; Ackermann Shakespeare 62; Grimm Mythol. 2, 770; Mannhardt German. Mythen 261; E. H. Meyer German. Mythol. 247 f.; Pröhle Unterhars. Sagen 205 ff.; Waschnitius Perht 173 f.; Witzschel Thüringen 1, 188 f. 135. *) Mogks Deutung! *) Siehe oben Artikel Nerthus. *) Grimm Mythol. 1, 232; 3, 90; Mannhardt Germ. Mythen 257, 260; Vonbun Beitr. 24 ff. *) Grimm Mythol. 1, 233; Liebrecht Zur Volksk. 512; Mannhardt Kulte 285; ZdvVvk. 14, 257. *) Reuschel Vh. 2, 47. *) Grimm Mythol. 1, 222; Wuttke Volksaberglaube 28. *) Bechstein Thür. Sagenbuch 1, 172; Eisel Sagenbuch 21; Geramb Steiermark 57; Grimm Mythol. 2, 279, 777 f. *) Herrmann Dtsch. Mythol. 23. *) Bechstein Thür. Sagenbuch 2, 182 ff.; Eisel Sagenbuch 21 f.; Grimm Mythol. 1, 369, 228; Köhler Voigtland 491 f.; Mannhardt Germ. Mythen 297; Witzschel Thüringen 1, 211. *) Lincke Frau Holle = HWb. des deutschen Märchens. *) Baumgarten Jahr 13; Heyl Tirol 751; Keller Grab 5, 347; Landsteiner Niederösterreich 34 f.; Quitzmänn Baiwaren 111 f.; Sartori Sitt. 3, 74; Wuttke 69; ZfdMythol. 3, 205; ZdvVvk. 16, 465 (1906); Andree-Eysn Volkskundliches 158 f.; ARw. 7, 104; Graber Kärnten 91; Grimm Mythol. 1, 221 ff.; Güntert Kalypto 94; Hartmann Westfalen 18; Hertz Elsaß 46, 200; Hörmann Tiroler Volksleben 241 ff.; Lessiak Gicht 170; Mannhardt German. Mythen 296; E. H. Meyer German. Mythol. 280; Müllenhoff Altertumskunde 4, 150 und 290; Nork Festkalender 77 ff.; Reuschel Volkskunde 2, 47; Schwebel Tod u. ew. Leben 157 ff.; Sepp Religion 7; Vernaleken Alpensagen 345; Wuttke 69. *) Bechstein Thür. Sagenbuch 1, 61 f.; Eckart Südhannov. Sagenb. 5 f. 37; Hillner Siebenbürgen 26; Jahn Opfergebräuche 266;

Kuhn Westfalen 1, 331; Kuhn u. Schwartz 417; E. H. Meyer German. Mythol. 280; Saupe Indulculus 24; Rochholz Sagen 1, 346. *) Eckart Südhannov. Sagenb. 37. *) ZdvVvk. 14, 257. *) Wuttke 27. *) Andree-Eysn Volkskundliches 161; Bechstein Thür. Sagenbuch 2, 174; Drechsler Schlesien 1, 35; Eisel Voigtland 104; Grimm Mythol. 1, 226 f.; John Oberlohma 155; Klapper Schles. Vh. 221 ff.; Mannhardt Götter 291 f.; E. H. Meyer Mythol. der Germanen 328; Rochholz Sagen 1, 247, 378; Sartori Sitt. 3, 74; Waschnitius Perht 156; Wuttke 27; ZdvVvk. 14, 261 (1904); ZföVh. 9, 188 (1903); MischlesVh. 17, 46 (1915). *) Heyl Tirol 751. *) Bechstein Thür. Sagenbuch 2, 510; Drechsler 1, 35; Eisel Voigtland 104. *) Bechstein Thür. Sagenbuch 2, 174. *) Meyer Aberglauben 2. *) Sartori Sitt. 3, 74. *) Wuttke 298. *) ZdvVvk. 14, 257 ff. *) Ebda. *) Ebda. *) Heyl Tirol 751; ZdvVvk. 14, 257 ff. *) Klapper Schles. Vh. 283. *) ZdvVvk. 14, 257 ff. *) Jahn Opfergebräuche 288; Landsteiner Niederösterreich 35; Rietschel Weihnachten 106; Sepp Religion 10; Waschnitius Perht 18; Weinhold Weihnachtsspiele 26; Wuttke 27, 292; ZdvVvk. 8, 440 (1898) und 14, 265. *) Höfler Weihnacht 1. *) Birlinger Schwaben 2, 19; ZdvVvk. 14, 266. *) ZdvVvk. 24, 268 (1914); MfJdVh. 1915. *) Köhler Voigtland 476. *) Grohmann 1. *) Eisel Voigtland 104; Grimm Mythol. 1, 229; 3, 89; Vonbun Beitr. 9; Beitzl Vh. 439. *) Döhring Etymol. Skizzen 1 f.; Duller Dtsch. Volk 251; Drechsler 2, 164; Grimm Sagen 5; ders. Mythol. 1, 223; Grohmann 1; ders. Sagen 46; Höfler Weihnacht 33; John Westböhmen 12, 8; Köhler Voigtland 476; Kuhn Märkische Sagen 372; ders. Westfalen 2, 3; Kuhn u. Schwartz 370, 215 f. 494; E. H. Meyer German. Mythol. 278; Pfister Hessen 7; Quitzmänn Baiwaren 109 f.; Sommer Sagen 9 f.; Urquell 5, 103 (1894); Witzschel Thüringen 1, 261; Wolf Beitr. 1, 237, 398; Wuttke 69 und 26; ZfdMythol. 1, 196 (1853); ZdvVvk. 17, 448 (1907); Bechstein Thür. Sagenbuch 2, 157 ff.; Grimm Mythol. 1, 226, 232; 3, 90; Heyl Tirol 167; Höfler Weihnacht 8; Klapper Schles. Vh. 221; Köhler Voigtland 488; Kuhn Westfalen 2, 5; Mannhardt Götter 294 f.; E. H. Meyer German. Mythol. 275 f.; Panzer Beitr. 1, 248; Quitzmänn Baiwaren 113; Simrock Bertha die Spinnerin. Fim. 1853; Tobler Kl. Schriften 312; Woeste Mark 23 f.; Wuttke 26; ZfdMythol. 2, 88 f.; ZdvVvk. 1, 216; 4, 413; 8, 440; 12, 88. *) Graber Kärnten 93 f.; Rochholz Sagen 1, 246; Wuttke 27; ZdvVvk. 8, 440. *) Eisel Voigtland 103 f.; Grimm Mythol. 1, 226 ff.; 3, 452; Vonbun Beitr. 41; Waschnitius Perht 20. *) Panzer Beitr. 2, 118. *) E. H. Meyer German. Mythol. 275. *) Alpenburg Tirol 66. *) ZfdMythol. 3, 334. *) Grimm Mythol. 3, 451; Meier Schwaben 1, 45; Wuttke 27. *) Waschnitius Perht 176 f. *) Drechsler 2, 164. *) Bechstein

Thür. Sag. 1, 110; Grimm Mythol. 1, 222; Rochholz Sagen 2, 180. *) Mannhardt 1, 120; ders. German. Mythen 258 f. *) Wuttke 27. *) Mannhardt wie 69; E. H. Meyer German. Mythol. 279; Heyl Tirol 659; Reiterer Ennstalerisch 106. *) Simrock Mythol. 377, 409. *) Grimm Mythol. 1, 222 f.; 3, 90 f.; Keller Tiere 298. *) Mannhardt Götter 296; Simrock Mythol. 377. *) Grimm Mythol. 1, 230; 3, 89; ders. Sagen 197. *) v. d. Hagen Gesamtabenteuer 54; Grimm Mythol. 1, 230; 3, 89; ders. Sagen 197; Meyer Baden 65; Panzer Beitr. 2, 118; Quitzmänn Baiwaren 116 f.; Rochholz Sagen 2, 182; Schneller Wälschtirol 200; Sepp Religion 352. *) Graber Kärnten 92; Heyl Tirol 660. *) Mannhardt Germ. Mythen 80. *) Klapper Schles. Vh. 207; MittSchlesVh. 17, 51 (1915); ZdvVvk. 14, 262. *) Grimm Mythol. 1, 230; Heyl Tirol 752; Rappold Kärnten 82 f.; Schneller Wälschtirol 201; Vonbun Beitr. 26; Waschnitius Perht 19, 150 f.; ZdvVvk. 23, 5 f. (1913). *) Köhler Voigtland 488; Kuhn Westfalen 2, 4; Woeste Mark 28 f.; ZfdMythol. 12; Treutlein Arbeitsverbot 34, 43, 60, 65, 75, 89, 92, 99. *) Vgl. Treutlein Arbeitsverbot, Register. *) ZfdMythol. 3, 206. *) Graber Kärnten 92. *) ZfdMythol. 3, 206. *) Ebda. *) Eisel Voigtland 104 f.; Grimm Mythol. 1, 227; Witzschel Thüringen 1, 212; Bechstein Thür. Sag. 2, 193 f.; Eisel Voigtland 104 f.; Grimm Mythol. 1, 227; Herzog Schweiz. Sagen 2, 218; Köhler Voigtland 492; Mannhardt German. Mythen 297, 479; E. H. Meyer German. Mythol. 281; Simrock Mythol. 399; Waschnitius Perht 19, 153, 183; Witzschel Thüringen 1, 221; Grimm Mythol. 1, 222; Ders. Sagen 6, 8; E. H. Meyer German. Mythol. 281; Witzschel Thüringen 1, 114; ZrwVh. 1, 41 (1910); ZdvVvk. 21, 286 (1911). *) Kuhn u. Schwartz 215 f. *) Pfister Hessen 7. *) Witzschel Thüringen 1, 261. *) Golther Mythol. 498 f.; Kuhn Westfalen 2, 2; Witzschel Thüringen 2, 68; Wolf Beitr. 1, 163; ZdvVvk. 11, 444 (1907). *) Grimm Sagen 4, 4; Kuhn u. Schwartz 469; Mannhardt German. Mythen 266; Pfister Hessen 6, 8; ZdvVvk. 7, 118 f. (1897); 11, 201 ff. (1901). *) Grimm Mythol. 1, 222; Mannhardt German. Mythen 267; Meyer Baden 12; Pfannenschmid Weihwasser 99, 82; Pfister Hessen 4; Rochholz Sagen 1, 346; Simrock Mythol. 399; Waschnitius Perht 177; Wolf Beitr. 2, 186; ZfdMythol. 3, 74. *) S. 91. *) Drechsler 2, 150; Mannhardt German. Mythen 260, 266, 288; E. H. Meyer German. Mythol. 275, 277; Schönwerth Oberpfalz 2, 198; ZdvVvk. 15, 140 (1905). *) Waschnitius Perht 173. *) Drechsler 2, 150, 264; Golther Mythol. 499; Grimm Mythol. 1, 222; 2, 911; 3, 314; Mannhardt German. Mythen 259; Pfister Hessen 7; Strackerjan 1, 517; Waschnitius Perht 177 f.; ZfdMythol. 1, 197. *) Drechsler 2, 165; E. H. Meyer German.

Mythol. 278; Pfister *Hessen* 7. 8; Wuttke 28. 25. ¹⁰¹) wie 98. ¹⁰²) *Alpenburg Tirol* 8; de Cock *Volksgeleef* 1, 102 f.; Heyl *Tirol* 787; Mannhardt *German. Mythen* 268; E. H. Meyer *German. Mythol.* 285. 290; Rochholz *Sagen* 2, 185; Wuttke 28. ¹⁰³)—¹⁰⁵) wie 102. ¹⁰⁶) *ZfdMythol.* 1, 196. ¹⁰⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 7; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 248; Güntert *Kalypso* 95. 106; Mannhardt *German. Mythen* 263; E. H. Meyer *German. Mythol.* 278 f. 284 f.; Simrock *Mythol.* 350 f.; Wuttke 29; *ZfdMythol.* 3, 80. ¹⁰⁸) Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 97. ¹⁰⁹) Mannhardt *German. Mythen* 670; E. H. Meyer *German. Mythol.* 284; Wuttke 26. ¹¹⁰) Mannhardt *German. Mythen* 243 ff. 524 ff. ¹¹¹) Ebda. 264; *ZfdMythol.* 1, 272 ff. (1853); Wolf *Beitr.* 1, 170. ¹¹²) Bechstein *Thür. Sag.* 1, 110. ¹¹³) Graber *Kärnten* 91; Grimm *Mythol.* 1, 234; Heyl *Tirol* 659. ¹¹⁴) Wolf *Beitr.* 2, 164. ¹¹⁵) Sartori *Sitte* 2, 10; *ZfdMythol.* 1, 194. ¹¹⁶) Grasse 2, 754. 881; E. H. Meyer *German. Mythol.* 243; Sommer *Sagen* 5 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 69. ¹¹⁷) Bronner *Sitt' u. Art* 4; Höfler *Waldkult* 110. 159; Schade *Kloppan* 61. ¹¹⁸) Mannhardt *German. Mythen* 266. 424. ¹¹⁹) Grimm *Mythol.* 3, 407; 1, 222 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 124; Mannhardt *German. Mythen* 262; E. H. Meyer *German. Mythol.* 279 f.; Rochholz *Sagen* 2, 180; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 177; Simrock *Mythol.* 493; Urquell 4, 59; Witzschel *Thüringen* 2, 76; Wolf *Beitr.* 1, 237; Wuttke 27; *ZfdMythol.* 3, 61; ZrwVv. 1907, 288. ¹²⁰) Drechsler 2, 165; Mannhardt *German. Mythen* 366. ¹²¹)—¹²³) wie 119. ¹²⁴) Fricke *Westfalen* 3; Grimm *Mythol.* 2, 968; 1, 384; Kolbe *Hessen* 8; Mannhardt *German. Mythen* 261; E. H. Meyer *Mythol. der Germ.* 165; Ders. *German. Mythol.* 121; Waschnitius *Perht* 93; Wuttke 25. ¹²⁴) S. 119. ¹²⁵) Grimm *Mythol.* 1, 223; Kapff *Festgebräuche* 6. ¹²⁶) Mannhardt *German. Mythen* 727; Rochholz *Sagen* 2, 181; Sartori *Sitte* 3, 80. ¹²⁷) Bronner *Sitt' u. Art* 15; Vernaleken *Alpensagen* 115; Wuttke 29; *ZdVfVv.* 8, 445. ¹²⁸) Ebda. ¹²⁹) Klapper *Schles. Vh.* 219 ff.; *ZdVfVv.* 10, 320; 12, 82. ¹³⁰) E. H. Meyer *German. Mythol.* 140. ¹³¹) Jahn *Opfergebräuche* 343; Mannhardt *German. Mythen* 140. ¹³²) S. Bd. 5, 1744. 1852. ¹³³) *Alpenburg Tirol* 48; Andree-Eysn *Volkshundl.* 162 ff.; ARw. 15, 624; Bayr. Hefte 3, 4 ff.; Beitzl *Vh.* 205; Bronner *Sitt' und Art* 22; Brunner *Ostfisch. Vh.* 205 f.; Grimm *Mythol.* 1, 231; Güntert *Kalypso* 94. 114; Hörmann *Tiroler Volksleben* 15; Liebrecht *Gervasius* 186; Lütolf *Sagen* 38; Mannhardt *Götter* 293 f.; Mannhardt 1, 542; R. M. Meyer *Rlg. Gesch.* 115; E. H. Meyer *German. Mythol.* 289 f.; Nilsson *Griech. Feste* 203 f.; Quitzmänn *Baiwaren* 115; Rehm *Volksfeste* 26; Reuschel *Volkskunde* 2, 42. 47. 51; Reinsberg *Festliches Jahr* 66; Rüttemeyer *Urethnographie* 358; Sartori *Sitte*

3, 106. 98. 99; Saupe *Indiculus* 28; Vernaleken *Alpensagen* 350 ff.; Vogt *Weihnachtsspiele* 106; Waschnitius *Perht* 157 ff.; *ZfdMythol.* 1, 287; *ZdVfVv.* 8, 93 (1898). ¹³⁴) Bayr. Hefte 8, 19 (1921); Grimm *Mythol.* 1, 231; Heyl *Tirol* 755; L. v. Schröder *Rigveda* 145; Weinhold *Weihnachtsspiele* 23. ¹³⁵) Bronner *Sitt' u. Art* 27. ¹³⁶) Mannhardt 294; E. H. Meyer *German. Mythol.* 290; Quitzmänn *Baiwaren* 115; *ZfdMythol.* 3, 205. ¹³⁷) Andree-Eysn *Volkshundliches* 159. ¹³⁸) Ebda. 179 f.; Geramb *Steiermark* 55 ff.; Mannhardt 543; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 279 f.; Köhler *Voigtland* 490; Sepp *Religion* 357 ff.; Wuttke 29. ¹³⁹) Birlinger *Volksküml.* 2, 277; Messikommer 1, 135; Meyer *Baden* 493; Nork *Festkalender* 77; Sartori *Sitte* 2, 40; SAVk. 3, 250. ¹⁴⁰) Grimm *Mythol.* 1, 231; Herzog *Volksfeste* 209 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 236. 247; Sartori *Sitte* 3, 282; SAVk. 3, 164; 25, 113; Simrock *Mythol. Register*; Stauber *Zürich* 2, 131 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 346. ¹⁴¹) Sartori *Sitte* 2, 40. ¹⁴²) Birlinger *Schwaben* 2, 19; Meyer *Baden* 493; Rochholz *Sagen* 2, 200; Waschnitius *Perht* 70; *ZdVfVv.* 24, 219 (1914). ¹⁴³) 5, 1744 bis 1852. ¹⁴⁴) Gute Holden: Grimm *Mythol.* 1, 403; 2, 898; 3, 473; Mannhardt *German. Mythen* 297; *ZfdMythol.* 2, 292 (1854). Wilde Holden: Höfler *Waldkult* 8; Schönbach *Bertold v. R.* 21. Holde und Unholde: *Alpenburg Tirol* 44 f.; Grimm *Mythol.* 2, 762; Helm *Rlg. Gesch.* 1, 381 f.; Liebrecht *Gervasius* 7; Holderchen usw.: Grimm *Mythol.* 2, 968; Rochholz *Sagen* 1, 386; Sartori *Sitte* 3, 59; Ders. *Westfäl. Vh.* 66; Wrede *Eitelers Vh.* 88. ¹⁴⁵) Grimm *Mythol.* 1, 225; *ZdVfVv.* 6, 384 (1896). ¹⁴⁶) Grimm *Sagen* 5 ff.; Meyer *Aberglauben* 121. 212; Witzschel *Thüringen* 2, 76. ¹⁴⁷) Naumann *Grundzüge* 78. ¹⁴⁸) Höfler *Waldkult* 8. ¹⁴⁹) Grohmann 2. ¹⁵⁰) Birlinger *Schwaben* 1, 250; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 858 ff. ¹⁵¹) Ebda. ¹⁵²) Ebda. ¹⁵³) Birlinger *Schwaben* 2, 9; Grimm *Mythol.* 1, 231; 3, 90, auch 2, 777; Meyer *Baden* 196; E. H. Meyer *German. Mythol.* 237; Ders. *Mythol. der Germanen* 328; Rochholz *Sagen* 1, 247; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 449; Vernaleken *Alpensagen* 346; Vogt *Weihnachtsspiele* 112 ff.; Simrock *Mythol. Register* 604; Wolf *Beitr.* 1, 15. 16; *ZdVfVv.* 7, 236. ¹⁵⁴) Grimm *Mythol.* 1, 231. ¹⁵⁵) Bolte-Polivka 1, 226; Golther *Mythol.* 429; Grimm *Mythol.* 1, 224; Jahn *Opfergebräuche* 343; Mannhardt *Germ. Mythen* 295 f.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 269. 273. ¹⁵⁶) Wolf *Beitr.* 2, 30. Hierzu vgl. Zannert *Natursagen* 2, 243. Ferner: Zannert *Harzland* 220; ders. *Hessen-Nassau* 15. 25; ders. *Rheinland* 1, 243 ff.; ders. *Sachsen* 172; ders. *Thüringen* 180. 185 ff.; ders. *Westfalen* 23. Schwarz.

Periode.

I. Von den verschiedenen Bedeutun-

gen des Wortes P. kommt hier zunächst nur die rein chronologische in Betracht, wobei P. oft die Bedeutung von Zyklus annimmt, mehr aber die eines Zeitabschnittes, der durch Wiederholung oder Verbindung zweier oder mehrerer Zyklen entsteht. Solche P.n werden hauptsächlich gebraucht, um verschiedene Zeitrechnungsarten untereinander auszugleichen. Die bekanntesten sind: Die chaldäische P., Saros oder P. der Finsternisse, bestehend aus 223 synodischen Monaten, nach deren Ablauf die Finsternisse in derselben Weise wiederkehren; die Hundstern- oder Sothisp. der Ägypter; die Victorianische P. von 532 Jahren, auch Osterkreis genannt, nach deren Ablauf das Osterfest wieder auf denselben Montagstag fällt; die P. des Sonnenzirkels von 28 Jahren, nach deren Ablauf Wochen- und Montagstage wieder zusammentreffen; die Metonische P. oder der Metonische Zyklus, auch Mondzirkel oder güldene Zahl genannt, von 19 Jahren oder 6940 Tagen, die zur Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre dienen u. a. ¹). Hierher gehören auch die großen P.n, welche von den Alten der besseren Anschaulichkeit halber systematisch als Großjahre (Weltjahre, Himmelsjahre, Götterjahre usw.) behandelt wurden (s. Jahr), dann die Zusammenfassung eines Jahrsiebents als Jahrwoche und die aus dem Dezimalsystem gegebenen Bezeichnungen Jahrzehnt, Jahrhundert, Jahrtausend ²) (s. Jahr).

Diese Vorstellung von Großjahren oder Weltperioden geht auf die babylonische Astronomie zurück, nach der das Dasein des Universums aus einer Reihe von „großen Jahren“ besteht und jeder solche Zyklus 432000 Jahre beträgt, eine Zahl, welche übereinstimmt mit der Zahl der Einherjer in Walhall, so wie sie in der eddischen Grimnismal überliefert erscheint, aber auch mit der Zahl indischer Weltperioden ³). Die moderne Astrologie betont vor allem die mit dem Verhältnis der Sonne zum Tierkreis (s. d.) sich ergebenden Weltperioden, denn jeder Übertritt der Sonne in ein neues Tierkreisbild leitet eine Wel-

tenwende ein. Bis ungefähr Christi Geburt war die Widderperiode mit ihren blutigen Opferreligionen, vorher um die Wende der Stier-Widderperiode lebte Moses, man betete das goldene Kalb an, in Babylonien den Stier. Der Stierperiode ging die Zwillingperiode voran, die P. des persischen Dualismus. Mit dem christlichen Zeitalter begann die P. der Fische, die auch ursprünglich das Sinnbild der neuen, von Fischern verbreiteten Lehre war. Ähnliche Deutungen macht die Astrologie der Gegenwart bereits für die mit dem Jahre 1960 eintretende Wassermannsperiode ⁴).

Für den Volksglauben selbst und die Erklärung mancher Erscheinungen ist wichtiger die Periodizität, die regelmäßige Wiederkehr gewisser Erscheinungen nach Verlauf einer bestimmten Zeit, wie sie auch in der vom Volk „Zeit“ (s. d.), das „Monatliche“ oder „Periode“ genannten Menstruation (s. d.) vorliegt. Zunächst ist anzunehmen, daß jährlich zweimal, zur Zeit des Frühlings und Herbstes, sich Veränderungen im menschlichen Organismus vollziehen, die hauptsächlich sexueller Natur sind. Diese beiden Jahreszeiten, die Zeit des Erwachens der Natur und die Zeit des Schwelgens im Überfluß, scheinen nach der Meinung von Ellis in der ganzen Welt die allgemeinsten P.n erotischer Feste zu sein ⁵) (s. Frühlingsfeste, Weibermontat). Wichtige Veränderungen im Organismus des Menschen vollziehen sich nach der Lehre der Pythagoräer alle sieben Jahre (s. Stufenjahre), worauf aufbauend in neuester Zeit der Nachweis versucht wurde, daß die wichtigsten Vorgänge des menschlichen Lebens, vom Augenblicke der Zeugung an bis zum Tode, dem Siebenjahresgesetz folgen ⁶). Und wie bei den Jahreszeiten und Jahren, so ist auch bei den Tagen, allerdings durch den Mondwechsel (s. d.) begründet, eine Periodizität (23 bzw. 28 Tage) vorhanden ⁷) (s. kritische Tage).

Auch im großen Völkerleben suchte man, meist im Zusammenhange mit den obigen Zyklen, diese Periodizität zu entdecken. Nach dem Physiker Rudolf Meves erfolgen die großen Völkerstürme

und Kriege in P.n von etwa 550 Jahren, d. h. also immer nach Ablauf von 46 Jupiterjahren oder 10 je 55 Jahre dauernden einfachen P.n oder 5 säkularen Epochen von rund 110 Jahren. Die Kriegsperioden zeigen im besondern, wie die Schwankungen der Magnetnadel und der Sonnenflecken eine etwa 220 jährige P. ⁸⁾.

Von P. kann man endlich auch bei Opferbräuchen sprechen. Opfer wurden ursprünglich meist nur bei bestimmten Gelegenheiten dargebracht, später aber, besonders wenn sich jene als erfolgreich erwiesen hatten, periodisch ⁹⁾. Doch ergeben sich periodische Bräuche und Feste (s. Jahresfeste) von selbst auch aus dem natürlichen Wechsel der Jahreszeiten.

¹⁾ Meyer *Konu.-Lex.* 15 (1908), 589 ff. ²⁾ Bischoff *Jenseits der Seele* 100 ff. ³⁾ Schröder *Germanentum* 15 f. ⁴⁾ Deutsche Zeitung Bohemia (Prag) v. 22. Okt. 1926 über den Münchner Vortrag eines Astrologen Radetzky nach den „Münchn. N. N.“. ⁵⁾ Stern *Türkei* 2, 177 u. *Rußland* 1, 180. ⁶⁾ H. Swoboda *Das Siebenjahr*, 1. Bd. Vererbung (Wien u. Leipzig 1917), X. ⁷⁾ W. Fließ *Der Ablauf des Lebens* (Leipzig 1906), 2. Aufl. 1923. ⁸⁾ J. Illing *Historische Prophezeiungen* (Nr. 93/95 von „Die okkulte Welt“, Pfullingen 1922) 18 f. Vgl. Deutsche Geschichtsblätter 19 (1918), 1 ff. (Die 242jährigen Perioden in der klimatischen Geschichte) u. bes. Camillo Schneider *Die Periodizität des Lebens u. der Kultur* (Leipzig 1926). ⁹⁾ Schwenn *Menschenopfer* 7. 57. 165; vgl. auch 70. 98^a.

2. Als P. sind auch die Zeitalter oder Weltalter aufzufassen, die großen Zeiträume in der Entwicklung der Menschheit ¹⁰⁾. Ein trauriger Pessimismus spricht sich in diesem Gedanken des Herabsinkens der Menschheit von Stufe zu Stufe aus. Hesiod unterscheidet fünf Zeitalter, das goldene, silberne, eiserne, heroische und eiserne oder menschliche, Ovid läßt das heroische Zeitalter weg, Aratos nimmt nur drei Zeitalter an, da bei ihm das eiserne und eiserne des Ovid zusammenfallen, und Vergil beschränkt sich auf zwei Zeitalter, das glückliche des Saturnus und das immer schlimmer werdende des Jupiter. Die Orphische Schule bildete später die Vorstellung der Zeitalter um und übertrug sie aus dem Gebiet der Dichtung in

das der Philosophie. Man sah diese Zeitalter als die Teile des großen Weltjahres an, das vollendet sein werde, wenn einst die Gestirne und Planeten am Himmel wieder denselben Stand einnehmen werden, worauf dann der vorige Wechsel der Schicksale wiederkehren werde ¹¹⁾.

Diese Vorstellung von verschiedenen Zeitaltern scheint auch dem germanischen Norden nicht fremd geblieben zu sein. Snorri 15 nennt *gullaldr* die Zeit, in welcher die Götter alles ihr Geräte aus Gold schmiedeten und läßt sie erst durch die Ankunft der Riesen aus Jötunheim unterbrochen werden ¹²⁾. Die jüdisch-christliche Religion hat vor allem den Gedanken des anfänglichen goldenen Zeitalters, des Paradieses, ausgebildet.

Dieser pessimistischen Auffassung steht die optimistische gegenüber, die an die Wiederkehr eines goldenen Zeitalters glaubt, wie dies die Orphische Schule ausspricht, aber schon in dem jüdischen Volkstraum von dem zukünftigen Gottesreich auf Erden vorliegt, das zum tausendjährigen Reich (s. d.) der Apokalypse geworden ist ¹³⁾. Auch sonst stellt die Dichtung dem verlorenen Kindheitsparadies gern ein herrliches Zukunftsreich, eine Insel der Seligen ¹⁴⁾ oder einen utopischen Staat gegenüber, womit die Vorstellung von einem Schlaraffenland ¹⁵⁾ verwandt ist.

¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 477; Rohde *Psyche* 1, 91 ff. ¹¹⁾ Meyer *Konu.-Lex.* 20 (1908), 868. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 661. ¹³⁾ Vgl. oben 1, 538 ff. ¹⁴⁾ Rohde *Psyche* 1, 106. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 315 Anm. 2. Vgl. Roth *Über den Mythos von den fünf Menschengeschlechtern bei Hesiod und die indische Lehre von den vier Weltaltern* (Tübingen 1860); E. Pfeleiderer *Die Idee eines goldenen Zeitalters* (Berlin 1877); Graf *Ad aureae aetatis fabulam symbola* (Leipzig 1884); Sterne (= Ernst Krause) *Plaudereien aus dem Paradies* (Teschen 1886); Büchner *Das goldene Zeitalter* (Berlin 1891). Jungbauer.

Perle. Der Sage nach ist die P. aus einem Wassertropfen entstanden ¹⁾. In verschiedenen frz. Provinzen glaubt man, daß dort, wo ein Meteor die Erde berührt, eine Fee eine zauberkräftige P. niederlegt ²⁾. Der Blick Assahs, des Weisen Salomos, verwandelte Staub in

P.n ³⁾. Nach altem Glauben ist die P. das Herz der Schnecke; sie wurde deshalb als Amulett gegen Herzklopfen und Angst getragen ⁴⁾ (Aristoteles).

Die Verwendung als Amulett ⁵⁾ und Ornament ⁶⁾ ist seit dem Altertum allgemein üblich (wie bei allem Schmuck). Abraham trug eine große P.; wer sie ansah, wurde geheilt ⁷⁾. Durch Abzählen von P.n stellte man übelgesonnene zauberkundige Personen fest (blaues Auge, braunes Auge usw. ⁸⁾). Ein Autor des 17. Jh.s nennt P.n als Mittel gegen Vergiftung und Fascination ⁹⁾; Codronchus (16. Jh.) empfiehlt ein Pulver aus P.n u. Johanneskraut ¹⁰⁾. Überhaupt wird die P. als Pharmakon verwendet ^{10a)}. In Baden siedet man bei Seitenstechen eine Glasp. mit neun Stacheln ¹¹⁾.

Andrerseits bedeuten P.n Tränen ¹²⁾ (Analogie). Liebende dürfen sich deshalb keine P.n schenken ¹³⁾, Bräute im Hochzeitsschmuck keine P.n tragen ¹⁴⁾.

¹⁾ HessBl. 2, 27; im Sprichwort: „Wenn den Tau die Muschel trinkt, wird daraus ein P.n-strauß“ (DWb. unter Muschel). ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 91. ³⁾ Seligmann *Blick* 1, 248. ⁴⁾ Höller *Organotherapie* 235. ⁵⁾ ZfV. 24, 332 (Athavaveda IV, 10, 1 ff.); Seligmann *Blick* Bd. 2, S. 20. 101. 230. 231. 234. 242. 246. 247 (an Topfpflanzen in Jerus.). 250; Scheffelowitz *Schlängelmotiv* 30 u. 48; vgl. Zachariae in *WZKunde des Morgenl.* 17, 223 f. ⁶⁾ SAVk. 11, 114. ⁷⁾ Micha Josef Bin Gorion *Die Sagen der Juden* 2 (Frkf. 1914), 327; ZfV. 24, 332. ⁸⁾ Seligmann *Blick* 1, 256. ⁹⁾ Ders. 1, 388; vgl. 389. ¹⁰⁾ Ders. 1, 390. ^{10a)} Bericht über die Sammlung f. Völkerkunde in Basel 1914 S. 28 ff.; Schatzkammer der Kaufmannschaft (Leipz. 1742) 3, 775 f. ¹¹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 23. ¹²⁾ Wuttke 325; Bartsch *Mecklenburg* 314 (von P.n träumen). ¹³⁾ Wuttke 553 (Thür.). ¹⁴⁾ Ders. 561; Bartsch *Mecklenburg* 60. Groth.

Peripek s. Sternbilder II, Orion.

Pervinca s. Immergrün 4, 673 ff.

Pest.

1. Allgemeines. Erinnerungen an P.zeiten. 2. P.friedhöfe. Totenwagen. 3. Vorboten der P. 4. Der Weg der P. 5. Entstehung und Verbreitung. 6. Erscheinungsformen. 7. Menschengestaltige P.dämonen. 8. Mittel gegen die P. 9. Opfer und „Sündenbock“. 10. Auswirkungen der P. 11. Schluß der P.

1. Die aus dem Morgenlande stammende Beulen-, Drüsen- oder Bubonenp., die schlimmste Seuchenplage des mittelalter-

lichen Europas, suchte Deutschland zuerst im 6. Jh. und dann vom 9. bis zum 18. Jh. in verschiedener Heftigkeit heim. Am schlimmsten wütete sie als „Schwarzer Tod“ in den Jahren 1347—1350 ¹⁾. In einer Menge von Sagen lebt ihr Andenken fort ²⁾. Die volkstümlichen Überlieferungen von ihr beziehen sich oft auf bestimmte Jahre ihres Auftretens, öfter haben sie keinen genauen zeitlichen Anhaltspunkt. Der Volksmund bezeichnet auch jede partig wandernde, rasch sich ausbreitende ansteckende und bösartig verlaufende Seuche als P., namentlich typhöse Fieber und Cholera ³⁾.

Das gefürchtete Kennzeichen der eigentlichen P. waren die P.- oder Reeflecken ⁴⁾. Bei einer besonderen Art mußten die Leute immer niesen (s. d.) oder gähnen (s. d.), bis sie tot niederfielen. Wenn man sagte: „Helf Gott“, kamen sie davon ⁵⁾. Beim Gähnen, heißt es an der Mosel, geht die P. als blaues Flämmchen dem Menschen in den Leib und durch die Nase wieder heraus ⁶⁾. Im Jahre 1348 herrschte zu Erfurt eine schlimme P., wo die Jugend unter Lachen und Händeklatschen starb ⁷⁾.

Die Erinnerung an die mörderische Krankheit erhielt sich lange, z. T. bis heute und knüpfte sich an P.kapellen ⁸⁾, Votivbilder ⁹⁾, Steine und Kreuze ¹⁰⁾, Säulen ¹¹⁾, Fahnen ¹²⁾, Münzen ¹³⁾ an. Die „Totentänze“ halten die unterschiedslose Raubgier der Seuche fest ¹⁴⁾. Prozessionen, in P.zeiten gelobt, werden noch jetzt abgehalten ¹⁵⁾; desgleichen P.-messen ¹⁶⁾. Bruderschaften zum Begraben der Toten führen ihren Ursprung auf P.-zeiten zurück ¹⁷⁾, Zünfte ihre besonderen Tänze und Spiele ¹⁸⁾, Dörfer ihre Passionsdarstellungen ¹⁹⁾. Zum Andenken an das Aufhören einer P. wird der „Drachenstich“ in Furth (Oberpfalz) begangen ²⁰⁾. Im Tal Martell soll zum ewigen Gedächtnis die „Holepfann“ (Feuerabbrennen mit Scheibenschlagen am ersten Fastensonntag) eingeführt worden sein ²¹⁾. In der Gemeinde Onach im Pustertal wird jährlich am Samstag vor dem fünften Sonntag nach Ostern ein gemästeter Stier für die Armen ge-

schlachtet²²⁾. Im Orte Damm gelobte man 1606 für den Freitag vor Michaelis eine jährliche Feier mit Predigt und Fasten und Feuerverbot für Arbeit und Kochen. Die Frammersbacher taten der P. wegen das Gelübde, daß alle Weiber an Sonn- und Feiertagen nur schwarze Joppen und Röcke und die Männer nur graue Röcke tragen sollten, was bis in die neuere Zeit gehalten wurde. In Eichenberg wird am Montag nach Michaelis keine Feldarbeit vorgenommen, und früher fasteten Menschen und Vieh²³⁾.

¹⁾ Volkskunde 14, 228; Sepp *Religion* 84.
²⁾ Vgl. z. B. E. L. Rochholz *Wanderlegenden aus der oberdeutschen P.zeit von 1348—1350 (aus einer gleichzeitigen Berner Handschrift)* Argovia 17 (1886), 1 ff.; M. Waltinger *Die P. in der Volkssage* Bayerland 29 (1917), 79, 95; A. Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 162 ff.
³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 180. Über die Bezeichnungen der P.: Höfler *Krankheitsnamen* 460 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 150; Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Grimm *Myth.* 2, 988 f.; 3, 346 f. ⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 137; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. ⁵⁾ Zum Gähnen s. oben 3, 254 f. Zum Niesen: oben 6, 1072 f. Das Niesen erwähnt auch Thucyd. 2, 49 in seiner berühmten Schilderung der P. in Athen i. J. 430 v. Chr. ⁶⁾ ZfdMyth. 1, 191. ⁷⁾ Grässe *Preußen* 1, 341; vgl. Eisel *Voigtland* 263.
⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 19 f.; Andree *Votive* 13; Meiche *Sagen* 807 (990); Zingerle *Tirol* 102; Heyl *Tirol* 197; Birlinger *Volksk.* 1, 240. ⁹⁾ Andree-Eysn aaO. 21 f.; Andree *Votive* 175; DG. 10, 291 f.
¹⁰⁾ Andree-Eysn 26; Stöber *Elsaß* 1, 97 (134); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 45; Fehrle *Volksfeste* 89 f.; DG. 14, 263; Birlinger *Volksk.* 1, 164; *Aus Schwaben* 1, 284. Die sog. P. steine an der Mauer der Stendaler Domkirche, die aus dem Jahre 1682 stammen, kann man ohne Gefahr für die Stadt nicht entfernen; Rochholz *Sagen* 1, 78. ¹¹⁾ Andree-Eysn 26; Hovorka u. Kronfeld 2, 310, 317; Grässe *Preußen* 2, 739 f.; Reinsberg *Böhmen* 24, 280, 414, 432, 533; Lehmann *Sudeten-deutsche* 30. Bei der P. säule im Dorfe Auer geht es oft unheimlich zu, besonders in den Quatembernächten: Heyl *Tirol* 479 (44).
¹²⁾ Andree-Eysn 25. ¹³⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 460; SchwVk. 16, 53 (man schickte sie sich gegenseitig zu). ¹⁴⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 190 ff.; JbNdSpr. 17 (1891), 3; Deecke *Lübische Sagen* 83. ¹⁵⁾ Herrlein *Sagen a. d. Spessart* 264; Fontaine *Luxemburg* 70, 71; Zaunert *Rheinland* 1, 51; Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 352 (Rochusfest in Bingen); Bügener *Münsterländ. Grenzlandsagen* 130 f.; Andree-Eysn 27 f. 56; Alpenburg *Tirol* 347; Heyl *Tirol* 565, 601;

Geramb *Brauchtum* 52 (in Schöder bei Murau mit einem eigenen Gebäck, dem „Schöderer-vogel“). Auch die Echternacher Springprozession wird auf eine P.zeit zurückgeführt: Sepp *Religion* 84 f.; Menzel *Symbolik* 2, 211; oben 2, 538. In Köln gelobten die Einwohner zur P.zeit eine jährliche Wallfahrt nach Walldüren. Jedesmal stirbt seitdem unterwegs einer von ihnen: Baader *Sagen* 336. ¹⁶⁾ Bügener *Heidegold* 23, 24. ¹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 385 f.; SchwVk. 1, 21. ¹⁸⁾ Panzer *Beitr.* 1, 226 f.; Sepp *Religion* 83, 85 ff.; Schöppner *Sagen* 1, 469 f.; 3, 35; Reiser *Allgäu* 2, 70. ¹⁹⁾ Schöppner 1, 457 f. (Oberammergau). ²⁰⁾ Oben 2, 376. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 497 (63). ²²⁾ Ebda. 757; Opferung eines Widders: ebda. 601. ²³⁾ Herrlein *Sagen des Spessart* 264.

2. Für die Menge der P. toten waren besondere Friedhöfe (P. anger, P. ilenzlöcher, P. äcker, Leutäcker) nötig und vorgeschrieben²⁴⁾. Sie wurden nicht geweiht und hießen auch Eselsgräber²⁵⁾, daher an ihnen öfters die Sage von einem Manne haftet, der die Leichen auf einem Esel hinausschaffte²⁶⁾. Der P. friedhof der „Höttingerried“ wird noch als Wallfahrtsort besucht²⁷⁾. Ebenso der bei Reutte. Hier begleitet mitunter ein altes, kleines Weiblein den Beter, betet lautlos mit und verschwindet vor der Kirchhofsmauer. Viele haben nachts auch die armen, unerlösten Seelen der an der P. Verstorbenen jammern hören²⁸⁾. Die Heimbacher legten wegen Überfüllung ihres eigenen einen P. friedhof in einem Nachbarorte an. Als man die erste Leiche dort begrub, hörte die P. in Heimbach auf²⁹⁾. Auf dem Platze um den P. friedhof bei Schweinhütt wächst nichts. Leute sahen einst, wie einem dort ackernden Knechte ein Weib im blauen Gewande mit weißem Kopftuch die Ochsen leitete. Der Bursche selbst sah nichts³⁰⁾. Auf demselben Friedhof wollte einst einer ein kleines Holzstöcklein aus der Erde graben; da brach ihm das Eisen in drei Stücke³¹⁾. Als einer mal in der Bärnauer P. grube nachsuchen wollte, stieg ein bläulicher Rauch auf und tötete ihn³²⁾.

Die Radfelgen der Totenwagen in den Städten wurden mit Filz bekleidet, um den Schrecken nicht zu mehren³³⁾. Wenn in Schweinhütt der Leichenwagen abends heimgefahren war, ließ man ihn

im Dorfe stehen; am andern Morgen zeigte jedesmal die Deichsel gegen den P. friedhof hin. Daran sahen die Leute, daß schon wieder etliche Leichen im Dorfe seien³⁴⁾. Noch lebende Kranke sollen nicht selten mitbegraben sein, „weil es so in einem hinging“³⁵⁾, manchmal sich auch noch im letzten Augenblick gerettet haben³⁶⁾.

²⁴⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 19 ff. ²⁵⁾ Oben 2, 1016 f. Der Ausdruck soll auf Jerem. 22, 19 zurückgehen. ²⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Höfler *Waldkulte* 62. ²⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 347. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 126. ²⁹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 50. ³⁰⁾ Bronner *Sitt' und Art* 282. ³¹⁾ Ebda. 283. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16. ³³⁾ Ebda. 3, 19; Hovorka u. Kronfeld 2, 311; Deecke *Lüb. Sag.* 84 (63); Höhn *Volksheilkunde* 1, 150; Schöppner *Sagen* 2, 426. ³⁴⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 282. ³⁵⁾ Heyl *Tirol* 370; Reiser *Allgäu* 1, 398; Eisel *Voigtland* 264. ³⁶⁾ Reiser 1, 435; Müllenhoff *Sagen* 568 f.

3. Durch allerlei Zeichen kündigt der Ausbruch der P. sich an. Im Jahre 1685 erschienen am 26. Juni abends 10 Uhr zu Leisnig vier Gespenster, die eine Bahre von einem Tor zum andern durch die Stadt trugen³⁷⁾. In Görlitz zogen 1585 mitten im Sommer die wilden Gänse fort, die Hunde fingen greulich an zu heulen, ins Rathaus schlug der Blitz. Eines Nachts Mitte Juli ward ein unausstehlicher Geruch wahrgenommen³⁸⁾. In Bautzen hörte im Jahre 1584 im Anfang des Frühlings ein betrunkenen Bauer ein grauenvolles Geschrei wie von vielen weinenden Menschen; im Oktober begann die P.³⁹⁾. In Lengfeld im Erzgebirge ließen sich 1680 zwei weiße Schwalben auf dem Kirchhof sehen, in Marienberg hörte man zehn Wochen vor der P. ein stetes Poltern und Fallen bei Nacht in der Kirche, und auf dem Altar erloschen beide Kerzen, die Glocken wurden unnatürlich schwer usw.⁴⁰⁾. Vor der P. des Jahres 571 zeigten sich Nebensonnen ein Komet, eine Sonnenfinsternis. In der Kathedrale von Clermont löschte eine Lerche bei der Frühmesse sämtliche Lichter aus, und in der Andreaskirche geschah das nämliche⁴¹⁾. Auch im Jahre 615 verfinsterte sich die Sonne, worauf im Herbst ein großes Sterben

erfolgte⁴²⁾. Drei Monate nach der Sonnenfinsternis des Jahres 679 brach die P. aus, die Ticinum (Pavia) entvölkerte⁴³⁾. Im Jahre 934 verkündeten in Rheims blutige Flammen am Himmel wie Speere und Schlangen die bevorstehende P.⁴⁴⁾. Häufig deutet der Komet einen „großen Sterb“ an⁴⁵⁾, starke Erdbeben die P. von 1554⁴⁶⁾. Vorboten sind ferner: ein kleines, weißes Kind⁴⁷⁾, ein Holzweibchen⁴⁸⁾, ein alter Mann⁴⁹⁾, eine blaue Taube⁵⁰⁾, der „P. vogel“⁵¹⁾. Ehe „das P.“ kommt, fallen Würmlein vom Himmel, zeigen sich nachts, wie vor allen „Sterbet“, Totenkopf und Bahre am Himmel⁵²⁾. Wenn Strichvögel, z. B. Dohlen, an Orte kommen, wo sie sonst nicht gesehen werden, folgt ihnen die P. nach⁵³⁾. Scharen von Raben zeigten sich vor der großen P. in Frankreich 1561—1563⁵⁴⁾. Wenn Schwärme von Schmeißfliegen in unbewohnte Zimmer geraten und dort bleiben, so deutet das auf P.⁵⁵⁾. Im Norden ist ein halbmondförmiger Schein an der Hauswand Vorzeichen großen Sterbens und wird Urdarmáni (Urds Mond) genannt⁵⁶⁾. Oft gilt der Zug des wilden Heeres als Vorbote der P.⁵⁷⁾. Wind in der Neujahrsnacht deutet auf P.⁵⁸⁾, desgleichen Nebel an Pauli Bekehrung (s. d.)⁵⁹⁾.

³⁷⁾ Meiche *Sagen* 158 (210). ³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 489 f. Auch nach südslavischem Glauben erheben beim Nahen der P. die Hunde ein-Gebell: Krauss *Relig. Brauch* 65. Dagegen beilen sie nicht, solange die P. herrscht: Panzer *Beitr.* 1, 358. ³⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 272. Zu dem Jammergeschrei vgl. Krauss a. a. O. 66. ⁴⁰⁾ Meiche *Sagen* 239. ⁴¹⁾ Gregor. *Tur. Hist. Francor.* 4, 32; Meyer *Abergl.* 137. ⁴²⁾ Sommer *Sagen* 55. ⁴³⁾ Paul. Diacon. *Histor. Langobard.* 6, 5. ⁴⁴⁾ Richeri *Historiar. lib. 1 c. 65* (Mon. Germ. hist. 5, 586.). Das 16. und 17. Jahrh. brachten ähnliche feurige Vorzeichen: Eisel *Voigtland* 260, 261. ⁴⁵⁾ Widukindi *rer. gestar. Saxon. lib. 2, 32*; Pollinger *Landshut* 166; Zfvk. 27 (1917), 21, 26, 31, 35. ⁴⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 67 f. ⁴⁷⁾ Meiche *Sagen* 162 (219). ⁴⁸⁾ Ebd. 347 (453). ⁴⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 317. ⁵⁰⁾ Strackerjan² 2, 185. ⁵¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. ⁵²⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 241; Schönwerth 3, 17. ⁵³⁾ Schönwerth 3, 17. ⁵⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 194. ⁵⁵⁾ Schönwerth 3, 16 f. 17. ⁵⁶⁾ Meyer *German. Mythol.* 169. ⁵⁷⁾ Wuttke³ 19 (17); Plischke *Die Sage vom wilden Heere im deutschen Volke* 67; SchwVk. 1, 19; Sébillot 1, 173. ⁵⁸⁾ Grimm

Mythol. 3, 445 (330); Meyer *German. Mythol.* 275; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 284. ⁵⁰⁾ Schönwerth 3, 22; Laistner *Nebelsagen* 86 f. 263.

4. Die P. geht, fährt oder reitet ⁶⁰⁾. Sie hinkt, aber so schnell wie der Wind. Sie kann aber nicht über Wasser kommen, ein Mensch muß sie hinübertragen ⁶¹⁾. Sie hat überhaupt die Neigung, getragen zu werden ⁶²⁾. Balkanvölker glauben, sie ziehe immer die gerade Straße und meide die von Gestrüpp und Dornen besetzten Wege. Wer diese benutzt, dem kann sie nicht schaden ⁶³⁾. Dagegen kam sie in Strücklingen im Saterlande im Zickzack den Weg entlang ⁶⁴⁾.

⁶⁰⁾ Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 55. ⁶¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 371; Le Braz *La légende de la mort* 2, 119 f.; ZfV. 35/36, 41 (Letten); Graesse *Preußen* 2, 309, 723. ⁶²⁾ Bertsch *Weltanschauung* 117. ⁶³⁾ ZfV. 9 (1899), 200. Indianer gehen bei Epidemien in Schlangenwindungen, um dem Tode nicht geradeswegs in die Arme zu laufen; Sepp *Religion* 81. ⁶⁴⁾ Strackerjan 2, 186.

5. Die P. entsteht durch die Bosheit von Leuten, die mit dem Teufel im Bunde stehen ⁶⁵⁾. In der Gemeinde Mettersdorf hörte sie erst auf, nachdem vierzig Hexen verbrannt worden waren ⁶⁶⁾. Vielfach wurden die Juden beschuldigt ⁶⁷⁾. Man schrieb die Krankheit einer Vergiftung der Brunnen zu und grub frische ⁶⁸⁾. Auch alle Feuer löschte man aus und entzündete ein Notfeuer, von dem alle Haushaltungen sich für ihren Herd versorgten ⁶⁹⁾. Viele gaben dem Einfluß der Sterne schuld ⁷⁰⁾. Der schwarze Tod vom Jahre 1348 wurde auf eine Konjunktion der Planeten Saturn, Jupiter und Mars im Wassermann zurückgeführt ⁷¹⁾.

Übrigens kamen auch die Totengräber öfters in den Verdacht, die Seuche mit bösen Mitteln, z. B. durch das Ausstreuen von P. pulver, veranlaßt oder verbreitet zu haben ⁷²⁾.

Ein Kalterer, der sich angesteckt fühlte, beschloß die Sterblichkeit auch in Ober-Planitzing zu verbreiten, starb aber unterwegs; aber sein Pferd brachte die Krankheit dorthin. Er muß daher als kopfloser Schimmelreiter umgehen ⁷³⁾. In England glaubte man zur Zeit des schwarzen Todes, daß schon ein Blick aus den verzerrten Augen eines Kranken genüge,

um den anzustecken, auf den er gerichtet war ⁷⁴⁾. In Bottrop im Münsterschen kam 992 eine Mißgeburt zur Welt. Alle, die das Ungeheuer anblickten, bekamen die P., die sich dann in ganz Deutschland ausbreitete ⁷⁵⁾. Zur Ansteckung genügte schon, daß die Sterbenden Namen riefen; die Träger wurden dann auch von der P. befallen ⁷⁶⁾. Von einigen Tierarten glaubte man, daß sie vor den Menschen von der P. ergriffen würden, so die Schweine ⁷⁷⁾ und die Hunde ⁷⁸⁾. Mäuse galten als P. bringer ⁷⁹⁾. Daß in Ägypten die P. vorwiegend durch Flöhe auf den Menschen übertragen wird, ist nicht bloß Volksglaube, sondern Tatsache ⁸⁰⁾.

Man wußte bestimmte Häuser anzugeben, von denen die P. ihren Ausgang genommen haben sollte ⁸¹⁾. Ein Mädchen in Pirna öffnete aus Neugier ein verschlossenes Kästchen, das ihr von ihrem ungarischen Liebhaber übergeben worden war. Sie fand darin ein rotes, türkisches Tuch, tat es um und starb nach wenigen Stunden an der P. ⁸²⁾. Auf der Stadtmauer von Öls lag ein geheimnisvoller Gegenstand, die P. Als ein Neugieriger sie anrührte, breitete sie ihre Schwingen aus und schwebte über der Stadt. Jener wurde ihr erstes Opfer ⁸³⁾. In Strücklingen im Saterlande wehrte ein kleines Kind mit seiner Schürze die P. ab. Sie fuhr in einen Plaggenhaufen und hörte zu wüten auf. Als man nach zwei Jahren den Haufen auseinander machte, ward sie frei, und in ganz Strücklingen blieben nur wenige Menschen übrig ⁸⁴⁾. Auch das polnische Volk in Oberschlesien glaubt, daß sich die P. in einem Hause verstecken könne. Sie setzt sich in einen Winkel nieder. Räumt man das Haus aus und berührt diesen Winkel, so ist sie gleich da und wirkt wieder verheerend ⁸⁵⁾. Ein Töpfer in Freiberg riß 1572 eine Grube auf, in die beim Sterben 1564 Lumpen und Stroh aus den angesteckten Häusern geworfen war. Da stieg ihm ein widriger Dampf entgegen, und ein großes Sterben folgte ⁸⁶⁾.

Über das Freiwerden der verpföckten P. s. unten 8.

⁸⁵⁾ Meyer *Aberggl.* 254. ⁸⁶⁾ Müller *Sieben-*

bürgen 38. ⁸⁷⁾ Stöber *Elsaß* 202, 254; Zaunert *Westfalen* 188; oben 4, 825 f. ⁸⁸⁾ Herrlein *Sagen d. Spessart* 216 f.; Rochholz *Sagen* 2, 392; Sébillot 2, 213. Vor Beginn der Pest i. J. 430 v. Chr. sollten die Peloponnesier die Brunnen der Athener vergiftet haben; Thucyd. 2, 48. ⁸⁹⁾ Herrlein a. a. O. 217; Sepp *Religion* 316. ⁹⁰⁾ Boll-Bezold *Sternnglaube u. Sternedeutung* 34, 54, 134. ⁹¹⁾ Ebd. 111. ⁹²⁾ Meiche *Sagen* 499 f. 500 f.; Graesse *Preußen* 2, 240 f. 263 f. ⁹³⁾ Zingerle *Sagen* 4 f. ⁹⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 172, vgl. 2, 425. ⁹⁵⁾ Graesse *Preußen* 1, 685. ⁹⁶⁾ Kohlusch *Sagen* 358. ⁹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. ⁹⁸⁾ Hom. *Il.* 1, 50. ⁹⁹⁾ Oben 6, 43. ¹⁰⁰⁾ Festschrift f. Ed. Hahn (1917) 327 f. ¹⁰¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 63 (München). ¹⁰²⁾ Meiche *Sagen* 805. ¹⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 540. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 2, 186. ¹⁰⁵⁾ Kühnau 2, 540. ¹⁰⁶⁾ Meiche *Sagen* 804.

6. Die geängstigte Einbildungskraft der Menschen verkörpert die P. in verschiedenartigen Gestalten ⁸⁷⁾. Sie naht als rabenschwarze Wolke ⁸⁸⁾, dicker Nebel ⁸⁹⁾, Nebelstreif ⁹⁰⁾, schwarzer Nebel aus Nordost ⁹¹⁾, blaues Flämmchen ⁹²⁾, bläulicher Dampf ⁹³⁾, blauer Dunst ⁹⁴⁾, Wolke ⁹⁵⁾, weißer Rauch ⁹⁶⁾, blaue Wolke ⁹⁷⁾, kleine Wolke ⁹⁸⁾, Rauchwolke ⁹⁹⁾, Wolkenkappe ¹⁰⁰⁾, Fadenknäuel ¹⁰¹⁾, schwarzes Tuch ¹⁰²⁾, weißes Laken ¹⁰³⁾, blaue Schürze ¹⁰⁴⁾.

Oft verbirgt sich die P. in Tiergestalt. In Iserlohn sitzt sie als Würmlein in einer der sieben Linden auf dem untersten Kirchhof ¹⁰⁵⁾. Eine im Jahre 550 in Wales wütende P. stellte sich das Volk bald als eine gewaltige Schlange, bald als ein gelbes Gespenst vor ¹⁰⁶⁾. Die P. erscheint ferner als Spinne ¹⁰⁷⁾, Fliege ¹⁰⁸⁾, Schmetterling ¹⁰⁹⁾, Maus ¹¹⁰⁾, Katze ¹¹¹⁾, Hund ¹¹²⁾, blutroter Hahn ¹¹³⁾. In Burglengenfeld setzte sich ein storchähnlicher Vogel mit der sinkenden Sonne auf die Dächer und ließ während der Nacht seinen Wehruf ertönen. Er hieß der P. vogel, und von seinen Augen gingen Feuerstrahlen aus. Darauf brach die P. aus ¹¹⁴⁾. Der Seidenschwanz heißt in der Mindelheimer Gegend P., Kriegs- und Sterbevogel ¹¹⁵⁾. Nach Frankreich bringt die Haubenlerche die P. ¹¹⁶⁾. Nach dänischem Volksglauben reitet Hel zu P. zeiten auf einem dreibeinigen Pferde umher und erwürgt die Menschen ¹¹⁷⁾. Auch als großer Bulle zieht die P. durch die

Dörfer. Wo das Vieh sein Brüllen hört, stirbt es ¹¹⁸⁾. Häufig gelten auch Drachen und Lindwürmer als Verbreiter der P. ¹¹⁹⁾.

⁸⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 460 f. Über die Farbe der P. dämonen: Bertsch *Weltanschauung* 118 f. ⁸⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 25; Köhler *Voigtland* 497. ⁸⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 541; Graesse *Preußen* 2, 1060; Laistner *Nebelsagen* 81 ff., vgl. 136, 204, 263 f. ⁹⁰⁾ Jahn *Pommern* 37; Graesse 2, 368 (Muskau). ⁹¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 241. ⁹²⁾ Kühn *Westfalen* 1, 140; ZfdMyth. 1, 191; 2, 83; Graesse *Preußen* 1, 309; Haas *Greifswald* 51 (60); SchwVk. 1, 19. ⁹³⁾ Strackerjan 2, 186. ⁹⁴⁾ Jahn *Pommern* 36; Köhler *Voigtland* 497; Eisel *Voigtland* 497. ⁹⁵⁾ Strackerjan 2, 185; Sommer *Sagen* 73; Bechstein *Thüringen* 2, 120 f.; Laistner *Nebelsagen* 87, 263 f.; Amersbach *Grimmshausen* 2, 73. ⁹⁶⁾ Jegerlehner 2, 165; Taubmann *Nordböhmen* 84; vgl. Hom. *Il.* 1, 47 *Sagen* (ὁ ὄμις ποτὶ τοῦτο). ⁹⁷⁾ Grohmann 184. ⁹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 538 f.; Meiche 806 (985); Strackerjan 2, 187. ⁹⁹⁾ Bügener *Heidegold* 23. ¹⁰⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 307; Laistner *Nebelsagen* 236 f. ¹⁰¹⁾ Sepp *Religion* 318; Wettstein *Disentis* 158 (Nebekappe). ¹⁰²⁾ Sepp 317 f. ¹⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 539. ¹⁰⁴⁾ Knoop *Posen* 124; vgl. Grimm *Mythol.* 2, 992. ¹⁰⁵⁾ Bügener *Heidegold* 24 f. ¹⁰⁶⁾ ZfdMyth. 2, 83. ¹⁰⁷⁾ Liebrecht *Gervasius* 172; vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 309 (Schilderung des Barden Taliesin). ¹⁰⁸⁾ SAVk. 26, 67 f. ¹⁰⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17 f. 18; Laistner *Nebelsagen* 87, 264; Vgl. oben 2, 1624. ¹¹⁰⁾ Kühn *Westfalen* 1, 141; Woeste *Volksüberlief.* 44 f.; Rochholz *Sagen* 2, 392; Meyer *German. Mythol.* 98, 120. ¹¹¹⁾ Sepp *Religion* 303 f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 177, 182; Graesse *Preußen* 2, 723; oben 6, 43. ¹¹²⁾ SchwVk. 1, 19. ¹¹³⁾ Sepp *Religion* 317; Gruppe *Griech. Mythol.* 804. ¹¹⁴⁾ Russwurm *Sag. a. Hapsal* 80 (77). ¹¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. ¹¹⁶⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 396; auch in Österreich: Andree-Eysn *Volkskundliches* 158. ¹¹⁷⁾ Gregor. v. Tours *Fränk. Gesch.* 4, 31; Rochholz *Sagen* 2, 392. ¹¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 244 f. ¹¹⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volksl.* 37 f.; vgl. den Kuchod: Müllenhoff 239 f. ¹²⁰⁾ Strackerjan 2, 185; Panzer *Beitr.* 1, 359; Schöppner *Sagen* 1, 471 (452); Laistner *Nebelsagen* 80 f.; Meyer *German. Mythol.* 97.

7. Auch in menschlicher Gestalt zeigen sich die P. dämonen. Apollonios bannte einen, der sich erst als Bettler, dann als Hund zeigte ¹²⁰⁾. In Konstantinopel sah man zur Zeit des Kaisers Justinian schwarze Männer ohne Köpfe in ehernen Schiffen über das Meer nach verschiedenen Städten, denen die P. bevorstand, fahren, und in Konstantinopel selbst liefen die P. dämonen in

der Gestalt von Geistlichen und Mönchen umher¹²¹). Vor dem Ausbruch der P. in Hof (1519) ließ sich dort ein großer, schwarzer Mann in der Mordgasse sehen, der mit seinen ausgebreiteten Schenkeln die zwei Seiten der Gasse betrat und mit dem Kopfe hoch über die Häuser reichte. Das Sterben fing in der Mordgasse an¹²²). Im Jahre 1669 ließ sich ein Mann mit drei Säcken über die Elbe fahren, in denen das hitzige Fieber, das kalte und die P. steckten¹²³). Auch nach Runö ließ sich ein Herr mit einem eckigen Hute unerkant übersetzen und mordete. Er hatte einen kleinen Hund mit einer Schelle hinter sich und berührte die Schlafenden mit einem Stabe¹²⁴). In ein Haus auf der Insel Worms trat ein kleiner, grauer Mann mit einem dreieckigen Hute, in der einen Hand ein Licht, in der andern einen Stab und unter dem Arme ein Buch tragend, in dem er blätterte. Wen er mit dem Stabe dreimal berührte, der wurde krank und starb¹²⁵). Zu einem Bauernhofe an der Düna kam ein weiß gekleideter Mann auf einem weißen Pferde geritten. Am Arme hingen ihm sieben Ringe aus Bast. Er ließ sich über die Düna nach Livland übersetzen und blätterte ebenfalls in einem Buche¹²⁶). In Ebnet (südl. Baden) sahen Leute einen durchs Dorf fahren mit zwei Schimmeln und auf dem Wagen einen Totenbaum. Ein paar Tage darauf brach in Ebnet die P. aus. Alle Leute starben bis auf die, die den Totenbaum gesehen hatten¹²⁷). Nach dem Glauben der sächsischen Wenden wohnt der P.-mann in der Erde, meist im Innern der Berge¹²⁸).

Das P.männlein, nackt, mit einem Laubgürtel um die Lenden, kommt aus dem Walde und bringt die P. in seinem Hute ins Stift Rottenbuch¹²⁹). So oft es in Bernsdorf bei Werda des Abends an die Haustür pochte, so viele Menschen starben drinnen am andern Morgen. Es war ein graues Männchen, das von Haus zu Haus ging und klopfte¹³⁰). Vor dem Ausbruch der P. im Simmental sah man ein schwarzes, unheimliches Männchen das Tal durchwandern¹³¹).

Der P.knabe wandert in grauer Kleidung mit seinem Stäbchen, das das P.-gift mitteilt, herum¹³²). Nach Dagö brachten ihn Bauern in ihrem Boote. Trat er in ein Haus und die Bewohner riefen ihm den Gruß „Gott segne!“ entgegen, so hatte er keine Gewalt¹³³).

Der P.bringer als Sensenmann wirkt gewöhnlich zusammen mit einer Frau, die dann die eigentliche Verkörperung der P. ist¹³⁴). Bei Schweinhütt sahen Leute den Tod auf einer Wiese mähen. Sein Weib hat gerecht. Was durch den Rechen fiel, starb nicht¹³⁵). Im Inntal sah man den Tod mit einer Sense über der Achsel und die Todin mit Rechen und Besen in der Hand zusammen wandern¹³⁶). Auch im Prättigau war es ein Paar, das die P. brachte, das Männlein trug eine Schaufel, das Weiblein einen Besen. Beim Wirte von Pardisla fraßen sie für dreißig und verschonten ihn dafür mit der Krankheit¹³⁷). Die Pest, des Todes Dienerin, ist noch grausamer als dieser¹³⁸).

In Buchs kehrten vier Fremde ein und ließen alsbald den schwarzen Tod auf den nahen Sevelerberg los¹³⁹). Die Transkaukasier erzählen, die Seuche werde durch zwei Reiter angemeldet, welche Zsmanagoz, die P.verkündiger, heißen. Der eine ist rot gekleidet, der andere schwarz und hält einen schwarzen Stab in der Hand. Sie zwingen den ersten, der ihrer ansichtig wird, sie von Haus zu Haus zu führen. Menschen wie Tiere, die sie berühren, müssen sterben¹⁴⁰). Im Salisburgischen stritt sogar eine P. mit der andern. Die eine hatte weiße Kleider an und ritt auf weißem Pferde, ihr folgten weiße Vögelchen. Die andere ritt einen bläulich schimmernden Rappen und trug rote Kleider. Beide kämpften so lange, bis der Reiter auf dem Rappen den Sieg davon trug. In den Höfen, die er verteidigte, starb von der Zeit an niemand mehr an der P.¹⁴¹).

Von einem P.engel ist schon Exod. 12, 23 die Rede. Im Jahre 679, bei der bösen P. in Pavia, wurde vielen sichtbar, wie ein guter und ein böser Engel bei Nacht durch die Straßen gingen, und so

oft der böse Engel, der einen Jagdspieß in der Hand hielt, nach dem Befehl des guten damit an die Tür eines Hauses schlug, so viel Menschen starben in diesem Hause am folgenden Tage¹⁴²).

In herrlichem Bilde malt Homer den zürnenden Apollo, wie er mit klirrenden Pfeilen die P. in das Heer der Achaier entsendet¹⁴³). Vielverbreitet ist das Gemälde, auf dem Gottvater den P.pfeil abschießt¹⁴⁴). Auf einem Motivbilde in der Peterskirche zu München sind es Engel, die die Geschosse entsenden¹⁴⁵).

Bei den Römern war Vediovis P.gott¹⁴⁶). Augustinus De verbo apostol. 168 stellt die P. als umschweifende Frau dar, die sich mit Geld abfinden läßt¹⁴⁷). Die Balkanvölker als ein Weib, das wie eine Zigeunerin die ganze Welt ruhe- und rastlos auf- und abstürmt. Wo man sie freundlich empfängt, da geht sie ohne Opfer vorüber¹⁴⁸). So wandert sie in Bulgarien herum mit wirrem Haar und auffallend langen Armen, in der Rechten eine zerbrochene Sense¹⁴⁹). Die rumänische Landbevölkerung bereitet, um das P.weib zu sättigen, auf den Straßen Speisen und bewirtet alle Reisenden, die des Weges kommen¹⁵⁰). Neugriechen denken sich die P. als blinde Frau; sie geht in den Häusern tappend und tastend die Mauern entlang, und wer sich vorsichtig in der Mitte des Gemaches hält, den kann sie nicht erreichen¹⁵¹). Die polnische P.jungfrau Niewiasta macht das Vieh unruhig und bringt Meltau und Brand in den Weizen. Sie setzt sich in die Locken der Mädchen und auf den Hut der Männer und läßt sich von ihnen von Ort zu Ort tragen¹⁵²). Wenn auf den Wiesen das Schwadgras dampft, bessert sie ihren Totenschleier aus; wo ihr Hauch vorüberstreicht, erscheint die Sonne im fahlen Lichte, und die Glocken wimmern, ohne daß die Stränge berührt werden¹⁵³). Die litauische Giltine würgt erbarmungslos¹⁵⁴). Am Amperufer in Oberbayern zeigte sich öfters das P.-weiblein. Einem Mädchen schenkte es einmal ein Paar Strümpfe. Es bekam dadurch die P. und steckte ganz Rottenbuch und die Gegend an¹⁵⁵). Bei Wald-

kirch geht die P. nackt, mit Schurzfell, schön gestaltet, aber das Gesicht viereckig. Sie ist in Frankreich zu Hause, sendet Insekten und Fleischfliegen aus und wird von Bienenschwärmen begleitet¹⁵⁶). Nach Savièse (Wallis) kommt die dicke P.frau mit einem vollen Sack¹⁵⁷). In Rohrbach (Kt. Bern) geht eine Frau beim Heuen vorbei und schüttet ihren Korb aus. Da fängt die „große Schwinde“ an¹⁵⁸). Ebenso schüttelt in der Nähe von Huttwil ein junges Mädchen ihre grüne, seidene Tasche aus¹⁵⁹). In Schwyz sah man die P. 1506 in Gestalt eines Weibes mit langen, großen Zähnen und gespaltenen Füßen¹⁶⁰). Nach schwedischen Sagen kam sie von Süden her, sah wie ein kleiner, schöner Knabe aus, rieb auf einem Eisen und ließ noch einen oder den andern im Hause leben. Aber hinter ihm kam die P.jungfrau (pestflicka), die kehrte mit einem Besen vor dem Tor, dann starben alle im Dorf. Man sah sie aber nur sehr selten und immer bei Tagesanbruch¹⁶¹). In Norwegen stellt man sich die „Pesta“ vor als alte, bleiche Frau mit einer Reibe und einem Besen. Oft erscheint sie auch im roten Kleide¹⁶²).

In München tritt die P.botin im schwarzen Gewande auf¹⁶³); in Ungarn als alte, schwarze Frau¹⁶⁴). Wer sie in Albanien im Traume in schwarzer Kleidung sieht, wird einen nahen Verwandten verlieren¹⁶⁵).

In einem bretagnischen Liede bringt ein Müller die P. als weißgekleidete Frau über einen Fluß¹⁶⁶). Bei den Russen ist sie eine Frau im weißen Gewande mit flatterndem Haar¹⁶⁷). Auch nach dem Glauben der sächsischen Wenden zieht sie im weißen Nebelschleier über die Erde¹⁶⁸) und ebenso bei den Serben¹⁶⁹). Wenn eine Seuche Litauen trifft, so sieht man die P.jungfrau im weißen Kleide, einen feurigen Kranz um die Schläfe; mit der Hand schwingt sie ein blutiges Tuch. Sie schreitet auch im weißen Gewande auf Stelzen daher. Wo sie mit dem Tuche weht, stirbt alles dahin. So lange sie herrscht, stehen die Dörfer öde, die Hähne sind heiser, die Hunde bellen nicht mehr, wittern aber

die P. von weitem und knurren¹⁷⁰). In Henau erschien im Hause der Brüder Spitzli des Nachts ein weißes Fräulein mit einem weißen Besen in der Hand; sie legte emsig die Türschwelle, es entstand ein weißlicher Rauch, und die P. brach aus¹⁷¹). Im Jahre 1813 sagt eine weißgekleidete Frau sie voraus¹⁷²).

Bei den Südslaven gibt es mehrere P.frauen, 2, 3, 7 usw.¹⁷³). Sie sind aus Waldgeistern hervorgegangen, von scheußlichem Aussehen, lassen aber mit sich handeln und sind dankbar¹⁷⁴). Nach neugriechischer Sage verheeren drei fürchterliche Frauen die Städte. Die erste trägt ein großes Papier, die andere Scheren, die dritte einen Besen. Die erste schreibt die Namen in ihre Register ein, die zweite verwundet ihre Opfer mit der Schere, die dritte kehrt sie weg¹⁷⁵). Nach allgemeinem Glauben war die P.epidemie in Bombay im Jahre 1896/97 das Werk feindlicher Luftgeister. Sie zeigten sich einem mohammedanischen Weibe in Gestalt von vier schlanken, riesigen Frauen mit blutigen, fleischlosen, sehnigen Gliedern, die in weiße Gewänder gehüllt waren¹⁷⁶).

¹⁷⁰) Gruppe Griech. Mythol. 804 Anm. 3. ¹⁷¹) Meyer Abergl. 137. ¹⁷²) Köhler Voigtländ 532. ¹⁷³) Meiche Sagen 573. Ein schwarzer Mann trägt 1909 die Maul- und Klauenseuche in einem Sack ins Taminatal: Manz Sargans 103. ¹⁷⁴) Russwurm Sagen a. Hapsal 80. ¹⁷⁵) Ebd. 81. Ebenso der Katk (= schwarze Tod) auf Nuckö: Bienemann Livlän. Sagenbuch 272. ¹⁷⁶) Ebd. 274; vgl. ZfV. 35/36 (1925/26), 41 (Letten). ¹⁷⁷) Bad. Hmt 5/6 (1918/19), 124. ¹⁷⁸) Wuttke Sächs. Volksk. 379. ¹⁷⁹) Schöppner Sagen 2, 421 ff. P.männchen u. P.leutchen: Herzog Schweizersagen 2, 228 ff.; Lütolf Sagen 114; Laistner Nebelsagen 264 — P.geister im Walde: Bertsch Weltanschauung 82. 115; Panzer Beitr. 1, 29. ¹⁸⁰) Eisel Voigtländ 49. ¹⁸¹) Zahler Simmental 27. ¹⁸²) Russwurm Sagen a. Hapsal 82; vgl. 83. ¹⁸³) Ebd. 79. Auch der Katk weicht vor dem Zuruf: „Sei gegrüßt in Gottes Namen!"; Bienemann Livlän. Sagenbuch 271. ¹⁸⁴) Quitzmänn 137 f. ¹⁸⁵) Bronner Sitt' u. Art 282. ¹⁸⁶) Alpenburg Tirol 347. ¹⁸⁷) SchwV. 1, 18; vgl. Vonbusch Beiträge 43. ¹⁸⁸) Schönwerth Oberpfalz 3, 16. ¹⁸⁹) SchwV. 1, 18. ¹⁹⁰) Sepp Religion 83 f. ¹⁹¹) Bienemann 273. ¹⁹²) Paulus Diac. Historia Langobardorum 6, 5. Nachbildungen dieser Erzählung sind wohl Geschichten von der P. des Jahres 615 (Sommer Sagen 55, 47) und 654 (Graesse Preußen 1, 217; aus der Altmark). Vgl. noch Grimm Mythol.

3, 347. ¹⁹³) II. 1, 44 ff.; Nilsson Griech. Feste 97 f. ¹⁹⁴) Sepp Religion 318; Andree-Eysn Volkskunde 24, 145. ¹⁹⁵) Andree-Eysn 23, 24 f. ¹⁹⁶) ARw. 10, 340 f. ¹⁹⁷) Grimm Mythol. 2, 990. ¹⁹⁸) ZfV. 9 (1899), 198. 199. ¹⁹⁹) Strauss Bulgaren 202. ²⁰⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 318 f. ²⁰¹) Grimm Mythol. 2, 991. ²⁰²) Grasse Preußen 2, 654 f.; Rogasener Familienblatt 6 (1902), 27 f.; Laistner Nebelsagen 86. ²⁰³) Rogasener Familienblatt 6, 27, 28. ²⁰⁴) Grimm a. a. O. 2, 991 f. ²⁰⁵) Panzer Beitr. 1, 29. ²⁰⁶) Schönwerth Oberpfalz 3, 16. ²⁰⁷) SAV. 25, 34 f. ²⁰⁸) Ebd. 25, 149. ²⁰⁹) Ebd. 10, 10. ²¹⁰) SchwV. 1, 18. ²¹¹) Grimm Mythol. 2, 993 f. ²¹²) Ebd. 2, 994. ²¹³) Andree-Eysn Volksk. 63. ²¹⁴) Wlislöcki Magyaren 141 f. ²¹⁵) ZfV. (1913), 148 f. ²¹⁶) Grimm a. a. O. 2, 991; vgl. 3, 347; Sébillot Folk-Lore 4, 173. ²¹⁷) Panzer Beitr. 1, 358. ²¹⁸) Wuttke Sächs. Volksk. 379; Haupt Lausitz 1, 10 f.; Grimm a. a. O. 2, 995. Sie wandelt zur Mittagszeit umher; Haupt 1, 11; vgl. auch Hanusch Wissensch. d. slavischen Mythos 322 f.; Rochholz Glaube 1, 67 (mit rotem Tuche). ²¹⁹) Grimm a. a. O. 2, 994. ²²⁰) Ebd. 2, 992. ²²¹) SchwV. 1, 18; vgl. auch Laistner Nebelsagen 88. ²²²) Baader Sagen 376 (431). Auch die Cholera erscheint als weiße Frau: Vernalcken Alpensagen 398; Schambach-Müller 240 f. (251). ²²³) Krauss Relig. Brauch 60. ²²⁴) Ebd. 63. Vgl. Krauss Südslavische P.sagen. Wien 1883 (Mittel. der Anthropol. Gesellsch. in Wien 13). ²²⁵) Grimm Mythol. 2, 991. ²²⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 320.

8. Der furchtbaren Gefährlichkeit der P. entspricht die Zahl der Mittel, die sie abwenden oder unschädlich machen sollen: Händeringen und Gebet¹⁷⁷), schwere Bußübungen und Geißelungen¹⁷⁸), Gelübde und Prozessionen¹⁷⁹), auch bei Nacht¹⁸⁰). Bestimmte Heilige gelten als besonders kräftige Helfer gegen die P.: Sebastian¹⁸¹), Rochus¹⁸²), Christophorus¹⁸³), Antonius der Eremit¹⁸⁴), Cosmas und Damianus¹⁸⁵), Anna¹⁸⁶), Rosalia¹⁸⁷), Pirmin¹⁸⁸), die h. drei Jungfrauen¹⁸⁹), Karl Borromäus († 1584)¹⁹⁰).

Als Schutzmittel dienen gedruckte Blätter und Briefe sowie Amulette, die man am Leibe trug, z. B. ein Iltisfell¹⁹¹), Quecksilber in einer Haselnuß um den Hals¹⁹²). Ein „Pestilenzschild“, bestehend aus 75 in Reihen stehenden lateinischen Buchstaben, Chirogrammen und Zeichen, ward an Türen, Öfen und andere Orte befestigt, auch am Halse getragen¹⁹³). Über der Haustür wurde der Buchstabe T (Antoniterkreuz) ange-

bracht; man machte es auch dem Vieh auf die Hörner und den Menschen auf die Stirne und an die Gewänder und verwandte es als Anhänger, auf P.blättern usw.¹⁹⁴). Die Anfangsbuchstaben eines P.segens, der dem Papste Zacharias († 752) zugeschrieben und daher Zachariassegen (s. d.) genannt wurde, findet man noch über alten Haustüren, auf Medaillen und Metallkreuzen¹⁹⁵).

Die Gemeinde Emmingen ab Egg in Baden hat (wie es heißt, in der Zeit nach dem 30jähr. Kriege) an den Grenzen ihrer Gemarkung vier Gruppen von Holzkreuzen errichtet (je drei gewöhnliche und ein höheres Doppelkreuz), um nach den vier Himmelsrichtungen hin die P. von Menschen und Tieren abzuhalten¹⁹⁶). Auch das Dorf Röttingen sollte vor über 200 Jahren durch ein solches P.kreuz von der Seuche freigehalten sein¹⁹⁷).

Fast unzählbar sind die Mittel, die von den Ärzten und der Volksmedizin gegen die P. empfohlen werden¹⁹⁸): Menschenblut¹⁹⁹), Menschenkot²⁰⁰), Urin²⁰¹), Essig²⁰²). Wenn man früh ein wenig Gemskugel (eine Art Bezoarstein) verschluckt, so kann keine P. und kein Gift wirken²⁰³). Man soll Omanswurzel mit Tabak rauchen²⁰⁴). Totengräber kannten das Geheimnis der Herstellung von P.kugeln (Pillen)²⁰⁵). Auf die Beulen gelegte Frösche zerplatzen und bringen Heilung²⁰⁶). „Trag eine in der Sonne gedörrte Kröte am Hals und steck an jedes Fenster eine, so läßt dich die P. in Ruh“²⁰⁷). Auch Drachenstein schützt²⁰⁸).

Vor allem gelten gewisse Kräuter als sichere Mittel: Baldrian, Wacholder, Bitterklee, Enzian, Eberwurz, Raute u. a.²⁰⁹). Namentlich Bibernelle (Pimpinella saxifraga) wird immer wieder angepriesen²¹⁰). Überall wuchern die Sagen, in denen eine geheimnisvolle Stimme zu diesem oder einem anderen pflanzlichen Mittel rät²¹¹) oder ein Vogel²¹²), ein graues Männlein²¹³), ein alter Mann im Traume²¹⁴), Zwerge²¹⁵), Wildmännlein oder Holzfräulein²¹⁶), eine weiße Frau²¹⁷), sogar der Tod selbst²¹⁸).

Man streute zum Schutze gegen die P. Sägemehl und Asche aus²¹⁹), belegte die Gassen mit Mist, weil dieser das Gift anziehe, und grub die Kranken bis an den Hals in die Düngerstätten. Zu Hambach rettete sich ein altes Ehepaar nur dadurch, daß es den Leibstuhl immer offen in der Stube stehen ließ²²⁰). In den Zimmern hängte man zerschnittene Zwiebeln auf, die gleichfalls das Gift aufsaugen²²¹). In Riedenburg legte man neugebackenes Brot auf den Straßen aus, und die P. zog hinein und machte die Rinde ganz blau²²²).

In Luzern schoß man gegen P. und Seuchen Geschütze ab²²³). Auch Glockenläuten verscheucht sie²²⁴).

Im griechischen Altertum bannte man die P. ins Meer²²⁵), wie in der Ilias (1, 313 f.) die Befleckung im Seewasser abgewaschen wird²²⁶).

Im Jahre 1636 zündete man in Utrecht große Feuer an, um die Ausbreitung der P. zu hindern²²⁷). In Deutschland pflegte man ein Notfeuer zu entfachen²²⁸).

Vereinzelt wird aus der Schweiz wie aus Deutschland von Tänzen berichtet, durch die P.dämonen verscheucht werden sollten²²⁹).

Oft angewandt wird das Mittel der Umkreisung. In Gömnitz im Fürstentum Lübeck zogen im Jahre 1639 die „Erstgeborenen und Brautkinder“ an drei Donnerstagen nacheinander mit einem Erbkesselhaken auf der Schulter schweigend um das ganze Dorf²³⁰). Um die Mitte des 17. Jahrhunderts soll ein wendischer Bauer im Lüneburgischen auf den Rat der P. selbst mit einem Kesselhaken um sein Dorf gelaufen sein und das Eisen dann unter einer Brücke versteckt haben. Damit war das ganze Dorf für die Krankheit „zugemacht“²³¹). Ähnlich verfuhr man auf der kurischen Nehrung²³²) und in Lenzke (Prov. Brandenburg), wo drei Katharinen dreimal auf einem Lenkhaken ums Dorf ritten und ihn dann vergruben²³³). Bei den sächsischen Wenden umzog man das Dorf an seinen Grenzen mit dreifacher Ackerfurche. Das mußte unter vollständigem Schweigen nachts durch nackte Menschen geschehen wie z. B. 1602 bei Sorau²³⁴). Andere slavische

Völker machen es ebenso²³⁵). Bei den Letten spannte man Garn, das mit dem Blute einer Katze und eines Hahns bespritzt war, ums Haus²³⁶). In Tanagra mußte jedes Jahr der schönste Knabe einen Widder auf seinen Schultern um die Stadtmauer tragen. Auf diese Weise sollte Hermes einmal eine pestartige Krankheit vertrieben haben²³⁷).

Eine Menge Sagen berichtet, wie die P. — gewöhnlich in Gestalt eines blauen Flämmchens oder Dunstes — in einen Baum oder Pfosten verpflöckt wird, und zwar oft endgültig. Wenn aber der Pflock herausgezogen wird, beginnt sie ihre Tätigkeit von neuem²³⁸). Auch in einen Schinken²³⁹), ein Bündel Lumpen²⁴⁰), eine Grube²⁴¹), ein Kellerloch²⁴²) wird sie eingeschlossen. In Recke sitzt sie unter einem Busch beim Pfarrhause²⁴³). In Frankfurt mauerte man sie auf Rat eines weisen Mannes unter Zeichen und Sprüchen in ein Loch der Stadtmauer²⁴⁴). In Mailand bannte der hl. Karl Borromeus sie in eine Marmorsäule²⁴⁵). In Rom wurde bei einer P. ein Dictator clavigendi causa ernannt²⁴⁶). Ammianus Marc. 23, 6 erzählt, daß römische Soldaten bei der Plünderung von Seleucia im Jahre 363 n. Chr. in einem Tempel ein von Chaldäern verschlossenes Gefäß aufbrachen. Da sprang ihnen die P. entgegen, die sich dann bis nach Gallien und zum Rhein ausbreitete²⁴⁷).

Die P. darf nicht angeredet werden²⁴⁸). Auch soll man es vermeiden, von ihr zu reden²⁴⁹), jedenfalls ihren wahren Namen nicht aussprechen, sondern eine Umschreibung anwenden²⁵⁰). In der Bretagne aber vertrieb man sie dadurch, daß man sie besang. Als sie ihren Namen in den Liedern genannt und entdeckt sah, wich sie aus dem Lande²⁵¹).

Bei den Balkanvölkern empfängt man die P. freundlich, kehrt und reinigt das Haus und stellt warmes Wasser hin für sie und ihr Kind²⁵²). Man soll das Geschirr nicht über Nacht ungewaschen stehen lassen. Sie kommt und schaut nach, ob alles rein sei; findet sie unreines Geschirr vor, so zerkratzt und vergiftet sie es²⁵³). Im übrigen hört während ihres

Waltens jeder Diebstahl und Betrug im Dorfe auf, auch jeder geschlechtliche Verkehr²⁵⁴).

Als eine Art Gegenzauber gegen die Krankheit wird Lustigkeit und Frohsinn gefordert. Der P.knabe geht vorüber, als er aus einem Hause Harfenspiel zu hören glaubt²⁵⁵). In Hohenzollern-Hechingen rieten die Ärzte, die Gemüter durch Gesang, Musik und Spiel zu erheitern; man führte daher in Grosselfingen das „Narrengericht“ ein²⁵⁶). Auch Boccaccio im Dekameron empfiehlt, nach Herzenslust zu trinken und fröhlich zu sein, zu lachen und zu spaßen; das sei das beste Heilmittel²⁵⁷).

¹⁷⁷) Müllenhoff *Sagen* 241; *Volkskunde* 37 (1932), 153 f. ¹⁷⁸) Stoll *Suggestion u. Hypnotismus* 371 ff.; Fox *Saarland* 229. ¹⁷⁹) Panzer *Beitr.* 2, 437; Höfler *Waldkult* 59, 74, 87, 116, 120; ZfV. 22 (1912), 8; Bügener *Heidegold* 25. In Baireuth wurde die Prozession 1449 verboten wegen des Zusammenströmens von Menschen: Lammert 80. Vgl. 1 Anm. 15. ¹⁸⁰) Panzer *Beitr.* 1, 23 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 53. ¹⁸¹) Andree-Eysn 26 ff.; ZfV. 22, 2; Rochholz *Glaube* 1, 230; Fontaine *Luxemburg* 16, 110. S. schon Paul. Diacon. *Hist. Langobard.* 6, 5. ¹⁸²) Andree-Eysn 29 f.; Zingerle *Tirol* 169 (1441); Fontaine 110; Andree *Votive* 13; Zaunert *Westfalen* 194; Menzel *Symbolik* 2, 209 f.; Nork *Festkalender* 532 f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 351 ff. ¹⁸³) Andree-Eysn 30 ff. Oben 2, 69, 73. Wer sein Bild erblickte, war vor dem jähen Tode der P. geschützt, darum malte man ihn in Riesengestalt an die Häuser. ¹⁸⁴) Ebd. 166; Zaunert *Westfalen* 193; Bügener *Münsterländ. Grenzlandsagen* 130 f. ¹⁸⁵) Oben 2, 108 f. ¹⁸⁶) Andree-Eysn 33 f.; DG. 5, 125; oben 1, 450. ¹⁸⁷) Reinsberg *Böhmen* 432 f. ¹⁸⁸) Heyl *Tirol* 14 (5). ¹⁸⁹) Panzer *Beitr.* 1, 24; Heyl *Tirol* 145; Höfler *Waldkult* 10; Andree-Eysn 53 ff. ¹⁹⁰) Menzel *Symbolik* 210. — Adam v. Bremen *Gesta Hamaburgensis ecclesiae Pontif.* 4, 27 sagt: Si pestis et famis imminet, Thor idolo lybatur: Mannhardt *German. Mythen* 134. Eine schwere P. veranlaßte die Herbeiholung des Asklepios nach Rom: Schmidt *Kultübertragungen* 1 ff. Das griechische Altertum erzählte von der Überführung der Reliquien von Heroen in Pzeiten. So wurden Hektors Gebeine nach Theben, Hesiods Gebeine nach Orchomenos, des Pelops Schulterknochen nach Elis geholt: Ebd. 110. ¹⁹¹) Wlislöcki *Magyaren* 141 f. ¹⁹²) SAVk. 21 (1917), 92, vgl. 89, 94. ¹⁹³) Alpenburg *Tirol* 349. ¹⁹⁴) Andree-Eysn 63 ff.; Archiv f. Gesch. d. Medizin 10 (1917), 315 ff.; HessBl. 11, 53 ff.; 20, 1 ff. (auch das Wort Ananisapta wird als P.segen gebraucht). ¹⁹⁵) Andree-Eysn 72; HessBl. 17, 37 ff.; Niederberger *Unterwalden*

3, 610; Pollinger *Landskult* 276; SAVk. 2, 179. ¹⁹⁶) Hmtl. 1 (1914), 71; Fehrlé *Volksfeste* 89. ¹⁹⁷) Birlinger *Volkst.* 1, 164. ¹⁹⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 312 ff. Allerlei Mixturen und Elixiere d. 16. u. 17. Jahrh.: *Volkskunde* 30 (1925), 7 ff.; 33 (1928), 65 ff. 73 f.; 37 (1932), 153 f. 154 f.; Schröder *Apotheke* (1718) 199, 244, 289, 331, 354, 371. Mit bitterer Verachtung gedenkt Goethes Faust im Osterspaziergang der von ihm gebrauchten Mittel. ¹⁹⁹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 150. Menstrualblut: Schröder *Apotheke* (1718) 33. ²⁰⁰) Bargheer *Eingeweide* 304; vgl. unten Anm. 219. ²⁰¹) Ebd. 321. ²⁰²) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 153; Schmidt *Kräuterbuch* 40. Oben 2, 1063. ²⁰³) Alpenburg *Tirol* 382; Bargheer *Eingeweide* 298; oben 1, 1207; 3, 632. ²⁰⁴) Schulenburg 228. ²⁰⁵) MschlesV. 23 (1922), 49 ff. ²⁰⁶) Zaunert *Rheinland* 1, 50; Schmitz *Eifel* 2, 139; ZfV. 8, 173 (Tirol). Manche Kranke soll es vom Tode errettet haben, wenn durch einen Zufall, etwa durch Stolpern, die P.beule aufbrach: SAVk. 3, 134; 25, 54; Müller *Uri* 1, 56. Wenn Magister Jonas Böttcher in Neu-Ruppin einen mit der P. Behafteten sah und das P.geschwür anrührte, wurde es mit dem Patienten, nachdem er die Beule hatte aufhauen lassen, besser: ZfV. 7, 29. ²⁰⁷) Heyl *Tirol* 787 (144); vgl. Drechsler 2, 292. ²⁰⁸) Rochholz *Naturmythen* 189; oben 2, 379, 408. ²⁰⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20 f.; Meiche *Sagen* 807 f.; ZfV. 26, 157; 35/36, 172 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 65; Waibel u. Flamm 2, 46; Vonbun *Beitr.* 132 (Knoblauch); Grimm *Mythol.* 2, 1011; Hovorka u. Kronfeld 2, 318; Wlislöcki *Magyaren* 142. ²¹⁰) H. Marzell *Die Bibernelle in d. P.sage*: ZfV. 35/36 (1925/26), 164 ff. Oben 1, 1223 ff. ²¹¹) ZfV. 35/36, 165 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 390; SAVk. 3, 135; 12, 210; Jegerlehner 2, 165; Baader *Sagen* 256; Alpenburg *Tirol* 346; Heyl *Tirol* 14; Sepp *Religion* 316, 318, 319; Rogasener *Familienblatt* 1 (1897), 23 (bei Cholera). ²¹²) ZfV. 35/36, 165 f.; Grimm *Mythol.* 3, 348; Sepp *Religion* 316 f. 318; Meier *Schwaben* 248; Birlinger *Volkst.* 1, 240 f.; Herrlein *Sag. d. Spessart* 217; Köhler *Voigtland* 496, 497; Panzer *Beitr.* 2, 436; Schöppner *Sagen* 3, 36; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20, 21; Rochholz *Glaube* 2, 127; Ders. *Sagen* 2, 384, 385; SAVk. 3, 135; Krauss *Relig. Brauch* 68. ²¹³) Meiche *Sagen* 316. ²¹⁴) Graesse *Preußen* 2, 170 (Breslau 1542); ²¹⁵) Zahler *Simmental* 50; Herzog *Schweizersagen* 1, 65; Fient *Prättigau* 236 f.; Heyl *Tirol* 84. ²¹⁶) Vernaleken *Alpensagen* 214 f.; Ranke *Volkssagen* 181 f.; Sepp *Religion* 318; Mannhardt 2, 39, 147 f. 150; Panzer *Beitr.* 2, 161, 436; Herzog *Schweizersagen* 1, 135; Jecklin *Volkstüml.* 156 f. An der Kyll legte das Kräutermännchen nachts Kräuter auf eine Baumwurzel, und die Leute machten Heiltränke daraus: Zaunert *Rheinland* 1, 244. In Troizen zeigte Pan der Obrigkeit Heilmittel gegen die P. im Traume: Pausan. 2, 32, 5 =

Mannhardt 2, 135. ²¹⁷) Sepp *Religion* 318; Zingerle *Tirol* 101 f.; Heyl *Tirol* 14. ²¹⁸) Schulenburg 162. ²¹⁹) SAVk. 3, 133. ²²⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19. ²²¹) Ebd. 20. ²²²) Ebd. 19. ²²³) Rochholz *Naturmythen* 14. ²²⁴) Sartori *Glockenbuch* 41; Bechstein *Thüringen* 2, 117; P.kreuz auf der Glocke: Caminada *Glocken* 29. ²²⁵) Gruppe *Griech. Mythol.* 895 Anm. 6. ²²⁶) Nilsson *Griech. Feste* 99. ²²⁷) *Volkskunde* 14, 228. ²²⁸) Meyer *German. Mythol.* 98; Schulenburg 59; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 19; Bronner *Sitt' u. Art* 188; Herrlein *Sag. d. Spessart* 263 f.; Jahn *Opfergebräuche* 26 ff. In Alexandria wurde am Vorabend des Johannisfestes die P. verbrannt: Mannhardt 2, 309 Anm. 1. Hier handelt es sich um eine jährlich wiederkehrende Maßnahme. So wird bei den Khasis in Annam der P.dämon jährlich ausgetrieben: Frazer 9, 173. ²²⁹) HessBl. 25, 150 f. ²³⁰) Mensing *Schles.-Holst. Wbch.* 3, 999. ²³¹) Grimm *Mythol.* 2, 992 f. Auch die abwehrende Kraft des Eisens wirkt mit. ²³²) Goldmann *Andelung* 34 f.; Knuchel *Umwandlung* 66 f. ²³³) Ders. 67; ZfV. 7, 291. ²³⁴) Wuttke *Sächs. Volksk.* 379; Kühnau *Sagen* 2, 536 f.; Haupt *Lausitz* 1, 10 f. ²³⁵) Globus 79, 302 (Rußland); Knoop *Posen* 121, 122 f. 123; Rogasener *Familienblatt* 1, 19 f.; Krauss *Relig. Brauch* 66 f. Vgl. Mannhardt 1, 562 ff. ²³⁶) ZfV. 35/36, 41. ²³⁷) Nilsson *Griech. Feste* 392; Mannhardt *Forschungen* 92 f.; vgl. ZfV. 5, 205 ff. ²³⁸) Kuhn *Westfalen* 1, 141; Bügener *Heidegold* 24 f.; Jahn *Pommern* 36; SAVk. 3, 134; Herzog *Schweizersagen* 2, 231; Lütolf *Sagen* 512; Rochholz *Sagen* 1, 64, vgl. 78; ZfV. 4, 218; 6, 47; Zaunert *Rheinland* 1, 51; Eisel *Voigtland* 168 f.; Köhler *Voigtland* 497; Kühnau *Sagen* 2, 539 f.; Bechstein *Thüringen* 2, 103 f.; Lyncker *Hessen* 124; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 18; Strackerjan 2, 186, 187, 259, 280; Vonbun *Beiträge* 43; Graesse *Preußen* 2, 595, 723; Grimm *Mythol.* 2, 990; 3, 347; Laistner *Sphinx* 1, 113; Schwartz *Port. Naturansch.* 1, 84 f. ²³⁹) Strackerjan 2, 186. ²⁴⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 315. ²⁴¹) Haupt *Lausitz* 1, 182; Kuhn *Westfalen* 1, 140; Pröhle *Harzsagen* 187. ²⁴²) Sommer *Sagen* 73 (63). ²⁴³) ZfV. 24, 59. ²⁴⁴) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 567. ²⁴⁵) Menzel *Symbolik* 2, 210. ²⁴⁶) Liv. 7, 3; Frazer 9, 64 f. ²⁴⁷) Ders. 9, 64. ²⁴⁸) Bienemann *Liuländ. Sagenbuch* 273; ZfV. 35/36, 41. ²⁴⁹) Urquell 4 (1898), 272 (galizische Juden). ²⁵⁰) Krauss *Relig. Brauch* 57. ²⁵¹) Grimm *Mythol.* 2, 991. ²⁵²) ZfV. 9, 197 (am Tage des Märtyrers Charalambij wird ihr besondere Verehrung gezollt). ²⁵³) Krauss *Relig. Brauch* 67 f. ²⁵⁴) ZfV. 9, 199, 200. ²⁵⁵) Russwurm *Hapsal* 82. ²⁵⁶) Graesse *Preußen* 2, 670. ²⁵⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 316.

9. Auch mit Opfern sucht man die P. zu versöhnen. Man setzt einen Hafen Milch auf den Dünghaufen und legt Salz

unter die Türschwelle ²⁵⁸). Die Letten stellten ihr abends einen abgekochten Hahn, Bier und ein brennendes Licht hin ²⁵⁹). Sie opferten auch aus gemeinsamen Beiträgen ein Stück Vieh und verzehrten es zusammen ²⁶⁰). Bei Rinderpest wird ein lebendes Tier vergraben ²⁶¹). In Arabien führen die Leute, wenn die P. wütet, oft ein Kamel durch die Straßen des Ortes, damit das Tier die Seuche auf sich nehme ²⁶²). Im Jahre 1857, als die Aymara-Indianer in Peru und Bolivien unter der P. litten, beluden sie ein schwarzes Lama mit den Kleidern der Hingerafften, sprengten Brantwein darauf und ließen das Tier in die Berge laufen in der Hoffnung, daß es die P. mit sich davontragen werde ²⁶³).

Auch von Menschenopfern berichtet die Sage. Als infolge des kylonischen Frevels in Athen die P. ausgebrochen war, forderte Epimenides das Opfer zweier Menschen ²⁶⁴). So oft in Massilia die P. herrschte, bot sich ein Armer als Opfer an, der unter Beschwörungen durch die ganze Stadt geführt und dann getötet wurde ²⁶⁵). Als eine P. im Gurkatale wütete, soll eine Jungfrau an der Stelle des Marktbrunnens in Weitensfeld lebendig begraben worden sein ²⁶⁶). Ebenso ein Mädchen in Lubonia (Kr. Lissa) ²⁶⁷), zwei arme Bettelkinder in Vestergötland ²⁶⁸).

An vielen magyarischen Orten hängt man, wenn die P. im Anzuge ist, am Dorfe auf einen Pfahl ein Hemd für das „nackte Weib“ auf, damit es sich mit diesem begnüge und nicht in das Dorf komme ²⁶⁹).

Schmatzende Pesttote (Vampire), die eine Gefahr für ihre überlebenden Freunde bildeten, hat man dadurch unschädlich zu machen gesucht, daß man ihnen mit einem Grabscheite den Kopf abstieß ²⁷⁰). Der erste P.tote in einem Orte ist in dieser Hinsicht besonders gefährlich ²⁷¹).

²⁵⁸) Krauss *Relig. Brauch* 68. Das Salz dient vielleicht der Abwehr. ²⁵⁹) ZfV. 35/36. 41. ²⁶⁰) Mannhardt 2, 252. ²⁶¹) Grimm 3, 348; Globus 79, 301 f. Vergraben eines Schafes gegen Cholera: Vernalcken *Alpensagen* 397 f. ²⁶²) Frazer 9, 33. ²⁶³) Ebda. 9, 193. ²⁶⁴) Schwenn *Menschenopfer* 57.

Weitere Beispiele: 126, 129, 131. ²⁶⁵) Petron. 141; Grimm *Mythol.* 2, 989 Anm. 2. ²⁶⁶) Gräber *Kärnten* 423; vgl. 208, 209. ²⁶⁷) Knoop *Posen* 123. Pflüger und Gespann, die die schützende Furche gezogen haben, fallen als Opfer zu Boden: ebda. 121 f. ²⁶⁸) Grimm aaO. 2, 994. ²⁶⁹) Wlislöcki *Magyaren* 142; Hovorka u. Kronfeld 2, 319; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 313. ²⁷⁰) Seyfarth *Sachsen* 27 f.; Lyncker *Sagen* 124; Wuttke³ 480 (766). ²⁷¹) Graesse *Preußen* 2, 604 f.; Meiche *Sagen* 805.

9. Die furchtbaren Auswirkungen der P. setzen formelhafte Wendungen in grelle Beleuchtung. Zahllose Dörfer sind völlig ausgestorben. In vielen bleibt ein Mensch übrig ²⁷²) oder ein Paar ²⁷³), das sich dann heiratet ²⁷⁴). In Breitenau zwei alte Jungfern, die sich im Heu verborgen halten ²⁷⁵), in Drabenderhöhe und Umgegend zwei Männer ²⁷⁶), in Schönbach drei Paar Eheleute ²⁷⁷), in Eichel sieben Männer und in Kreuzwertheim acht ²⁷⁸). In Halle starben alle Menschen bis auf acht Halloren. Diese begruben die übrigen und wurden die acht bösen Männer genannt ²⁷⁹). In Iserlohn bleiben sieben Jünglinge übrig ²⁸⁰), in Rheinfelden im Jahre 1318 zwölf alte Männer ²⁸¹), in Ringenhain die Müllerin und ein Hahn ²⁸²). In Sommerau rauchten schließlich nur noch drei Schornsteine ²⁸³), im Oberdorf Mels soll eines Abends nur noch ein Licht gebrannt haben ²⁸⁴). Von Wieden, Geschwänd, Utzenfeld und Präg kamen nur noch drei Ehepaare in ihre Pfarrkirche zu Schönaue ²⁸⁵). An einem Schweizer Orte finden die Überlebenden um einen runden Tisch Platz ²⁸⁶). Fand ein Mensch die Fußspur eines anderen, so küßte er sie und verfolgte sie in der Hoffnung, doch noch einen Mitmenschen zu treffen ²⁸⁷).

In der Schweiz erzählt man vielfach von Grabinschriften wie:

Neunundneunzig in ein Grab,
Ist das nit eine große Chlag?

oder ähnlich ²⁸⁸). Auch kennt man allerlei Geschichten, in denen die unheimliche Schnelligkeit der Todesfälle durch die Angabe veranschaulicht wird, daß eine Kuh in einer Nacht erbweise in sieben oder neun Hände übergegangen sei ²⁸⁹).

Andererseits berichtet die Sage auch von Orten, die auffallenderweise von der

Seuche ganz verschont geblieben sind. Eine Gasse in Mainz heißt wegen ihrer hohen und gesunden Lage die Goldene Luft. Sie allein bleibt von der P. frei ²⁹⁰). Auch Luthers Geburtshaus in Eisleben ist immer unangesteckt geblieben ²⁹¹).

Der Volksglaube läßt die Schächler vor der P. mehr gesichert sein wegen ihrer Hantierungen beim Ausräuchern der Fässer ²⁹²).

²⁷²) Reusch *Samland* 111 f.; Maurer *Island. Volkssagen* 96. Ein Bauer im Valsertal sah am Rechen der vorübergehenden „Todenmenschin“ einen Zahn abgebrochen; das war ihm ein Zeichen, daß ein Mensch übrig bleibe. Das war er selbst: *Alpenburg Tirol* 347. ²⁷³) Ebda. 345 f.; Woeste *Mark* 48 (23); *Russwurm Hapsal* 80. ²⁷⁴) Birlinger *Volkst.* 1, 240; Friedli *Bärndütsch* 7 (1927), 475 Saanen; Zingerle *Sagen* 109; *Alpenburg Tirol* 345 f.; Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 274 f. ²⁷⁵) Meiche *Sagen* 806. Vgl. *Rochholz Sagen* 2, 388. Zwei junge Mädchen, drei Frauen namens Marie: Sébillot *Folk-Lore* 4, 217. ²⁷⁶) Scheil *Berg. Sagen* 383 (26); *Rochholz Sagen* 2, 390. ²⁷⁷) Köhler *Voigtland* 631. ²⁷⁸) Schöppner *Sagen* 3, 35. ²⁷⁹) Sommer *Sagen* 74. ²⁸⁰) Kuhn *Westfalen* 1, 141. ²⁸¹) *Rochholz Sagen* 2, 385. ²⁸²) Meiche *Sagen* 807 (989). ²⁸³) Herrlein *Sag. d. Spessart* 215. ²⁸⁴) Manz *Sargans* 83. ²⁸⁵) Baader *Sagen* 21. ²⁸⁶) SAVk. 25, 54. ²⁸⁷) Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 273. ²⁸⁸) SAVk. 3, 136; 8, 311; 12, 53; *SchwVk.* 1, 17 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 23, 71. 159; Manz *Sargans* 83. Vgl. Sepp *Religion* 319. ²⁸⁹) SAVk. 12, 210; 25, 54; *SchwVk.* 1, 17 f.; *Rochholz Sagen* 2, 388; Manz *Sargans* 83. ²⁹⁰) Zaunert *Rheinland* 2, 122. ²⁹¹) Graesse *Preußen* 1, 386. ²⁹²) Hovorka u. Kronfeld 2, 312.

10. Der Schluß der P. gibt sich mitunter in eigentümlicher Weise kund. In Mitten durch das Erscheinen einer weißen Gans auf dem Flusse ²⁹³). Im Muotatal sah ein frommer Mann in der Nacht einen langen Leichenzug. Am Schlusse wandelte eine Gestalt, in der er sich selbst erkannte. Er wird der letzte, der im Muotatale an der P. stirbt ²⁹⁴). Bei Waging stand sie auf Fürbitte der Mutter Gottes still. An der Stelle, wo der letzte Kranke verschied, wurde die Feldkapelle Himmelskron erbaut ²⁹⁵). Sagen berichten auch von einer mehr oder weniger feierlichen Bannung der P. in einen Baum oder dgl., wodurch die Seuche endgültig beseitigt wird ²⁹⁶). S. oben 8.

²⁹³) Hovorka u. Kronfeld 2, 317. ²⁹⁴) SAVk. 3, 135 f. ²⁹⁵) Sepp *Religion* 316. ²⁹⁶) Tettau u. Temme 222 (234). Die P. verschwindet in einem hohlen Baume und verliert sich damit: Köhler *Voigtland* 497. Sartori.

Pestbeere s. Einbeere 2, 697 f.

Pestwurz (Kraftwurz, Neunkraft; *Petasites officinalis*). 1. Botanisches. Korbblütler mit grundständigen, langgestielten, im Umriß herzförmigen, erst nach der Blüte erscheinenden Blättern. Die schmutzig purpurnen oder blaßrosa gefärbten Blütenköpfe stehen in einer Traube oder Rispe. Die P. blüht im März und April und wächst mit Vorliebe an Bachufern, an Gräben usw. ¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 424 f.

2. Nach einer Aufzeichnung aus dem Beginn des 18. Jh. gab man in Preußen am Johannistag die Wurzeln der P. den Kühen, damit diesen nicht die Milch entzogen würde ²). Nach dem Glauben der Slowaken hat das Blatt der P. 9 Adern, 9 Kräfte und nützt gegen 9 Krankheiten ³), vgl. dazu den alten Namen „Neunkrafft“ ⁴), „Negenkrafft“ ⁵) und den Volksnamen „Neunkraftblätter“ ⁶). Die P. ist auch ein Bestandteil von Sympathierezepten ⁷). Vielleicht wurde sie aus diesem Grunde früher öfter angepflanzt ⁸).

²) Gottsched *Flora prussica* 1703, 193. ³) Hovorka u. Kronfeld 1, 349. ⁴) Cordus *Annotationes* 1561, 700. ⁵) Schiller-Lübbers *Wb.* 3, 169. ⁶) Müller-Fraureuth 2, 282. ⁷) ZfV. 8, 393. ⁸) Abromeit *Flora v. Ost- u. Westpreußen* 1898, 377. Marzell.

Peter und Paul (29. Juni).

1. Der Tag des Martyriums der beiden Apostelfürsten wurde schon im 4. Jh. festlich begangen. Da es bei der großen Entfernung der beiden Apostelkirchen in Rom voneinander schwierig war, an dem gleichen Tage den Gottesdienst an Ort und Stelle zu halten, so wurde später die Feier für den h. Paulus auf den 30. Juni verlegt. Doch behielt der 29. Juni stets den Namen Natalis ss. apostolorum Petri et Pauli ¹). Der Volksmund bezeichnet ihn aber vielfach nur als „Peters-tag“. In Brauch und Glauben hat er noch manche Berührungen mit dem Johannistage.

An vielen Orten werden Feuer abge-

brannt (s. Petersfeuer 2). Der Tag gilt als Unglückstag, an dem gern verheerende Unwetter entstehen, an dem man keine Reise und kein Geschäft antreten soll²⁾. Setzt man sich auf den Rücken eines Menschen, so wird dieser buckelig (Ungarn)³⁾. Der Tag verlangt einen oder mehrere Menschen als Opfer⁴⁾. Man soll daher nicht baden⁵⁾. Noch im Anfange des 19. Jh. weigerten sich die Prager Fischer am P. u. P. stage einen Ertrunkenen aus der Moldau zu ziehen, um den Wassermann nicht zu erzürnen⁶⁾.

Wer arbeitet, wird vom Blitz erschlagen⁷⁾. Kleider und Wäsche, an diesem Tage angefertigt oder ausgebessert, ziehen den Blitz an⁸⁾. Als Grund für die Gefährlichkeit des Tages wird angegeben, daß an ihm „zwei regieren“, und wer dazwischen hineinkomme, werde unglücklich⁹⁾. Manche Scherzverschen betonen den Gegensatz zwischen den beiden Aposteln¹⁰⁾. Die Nacht vor P. u. P. gehört (neben St. Veit und St. Johannes) zu den sog. drei Freinächten der Bilwischmitter (s. oben I, 1319), die nur während der Zeit des Abendläutens gehen dürfen, das darum möglichst abgekürzt wird¹¹⁾. Wer vor Sonnenaufgang zu der großen Eiche im Parke von Wlaschim geht, ohne sich umzuwenden, der kann die Krone des Natternkönigs erlangen¹²⁾. Wer beim Kegeln gewinnen will, muß eine Blindschleiche töten und sie mit Erbsen vergraben. Wenn diese gewachsen sind, soll man zum Kegeln davon in die Tasche nehmen. So viele Erbsen man vornimmt, so viele Kegel trifft man¹³⁾. Wenn im Riesengebirge ein Bursch in der P. u. P. nacht im Walde ist, wird er eingesperrt, denn er sucht die Sprengwurzel, daß er ungestört einbrechen kann¹⁴⁾. Um 1 Uhr nachts wird die Wurzel des Wegwart gegraben, die gegen alle Waffen schützt¹⁵⁾. Auch für sympathische Wundenheilung liefert der Tag verschiedene Mittel¹⁶⁾. Man findet auch an ihm Krankheit abwehrende Kohlen¹⁷⁾.

²⁾ Kellner *Heortologie* 213 ff.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 334 f.; Nork *Festkalender* 242 ff. ³⁾ Hoffmann-Krayer

164; Knoop *Posen* 333. ⁴⁾ ZfVlk. 4 (1894), 404. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 237; Wuttke 85 (101). Der Main verlangt jährlich ein Opfer zwischen Johannis und P. u. P.: Schöppner *Sagen* 3, 58. ⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; John *Westböhmen* 89. ⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 327. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 313 f. 432; Meyer *Baden* 507. ⁹⁾ John *Westböhmen* 90, 240, 251; Meier *Schwaben* 431 f. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 89, 254. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 151, 152; Niederberger *Unterwalden* 3, 400; ZfVlk. 14 (1917), 118 (Dorsten i. W.); HmtblRE. 1 (1920), 317. ¹²⁾ Leoprechting *Lechrain* 20. ¹³⁾ Grohmann *Sagen* 219; Wuttke 52 (57). ¹⁴⁾ Hoffmann-Krayer 164. ¹⁵⁾ WZfVlk. 34 (1929), 31. ¹⁶⁾ John *Westb.* 90. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 293; Witzschel *Thüringen* 2, 289 (140). P. u. P. kommen auch zusammen in Segensformeln vor: Pollinger *Landshut* 292 (Wurm); ZfVlk. 1, 216 (gegen Verstauchung des Pferdefußes); Müllenhoff *Sagen* 514; Bartsch 2, 419 (gegen Rose). 434 (bei Milchversatz an Brust und Euter); Moore *Folklore of the Isle of Man* 97, 98 (Blut zu stillen). Auch zum Schatzgraben werden sie angerufen: ZfVlk. 14 (1917), 77, 78, 79. In Wetterbeschwörungen werden P. u. P. als Vertreter aller Apostel genannt: Franz *Benediktionen* 2, 55, 93, 102. Desgleichen in Reisesegen (ebd. 2, 265) und in Exorzismen (ebd. 2, 592, 598). ¹⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 326; Meier *Schwaben* 432; Wuttke 85 (101).

2. Gewisse Reinigungs- und Erneuerungsbräuche werden am P. u. P. stage vollzogen. Wenn freilich von einer alten Kötterfrau in Wellingholzhäusern erzählt wird, sie sei am Abend vor P. u. P. dreimal ums Haus gegangen und habe dabei gesprochen: „Krankheit, Lus un Mus, Harut ut'n Hus. Im Namen usw.“¹⁸⁾, so beruht das wohl auf einer Verwechslung mit Petri Stuhlfeier. Bei den Russen war das Baden am Vorabend¹⁹⁾ und das Schaukeln (als Reinigung durch die Luft) am Tage selbst üblich²⁰⁾. An verschiedenen Orten wird das alte Küchengeschirr zerschlagen²¹⁾. Den Hühnern soll man Nester machen, so legen sie viele Eier²²⁾. An der belgischen Küste wird das Meer eingesegnet. In Rumpst bei Lierre ließ man dabei das Bild des h. Petrus ins Wasser fallen und zog zugleich mit ihm Netze heraus, in die man vorher die schönsten Fische getan hatte²³⁾.

¹⁸⁾ HmtblRE. 1 (1920), 317. ¹⁹⁾ Mansikka *Ostslaven* 256 f. ²⁰⁾ Ebd. 235; ZfVlk. 23, 49; auch in Böhmen: Reinsberg *Böhmen* 326. ²¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 237 A. 1. ²²⁾ Grimm

Mythol. 3, 440 (175: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (902: Bayern). Auch das ist vielleicht von Petri Stuhlfeier übertragen. ²⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 240 f.

3. Für Feld und Garten ist der Tag wichtig. P. u. P. bricht dem Korn die Wurzel²⁴⁾ oder beißt ihm die Wurzel ab²⁵⁾ oder macht sie faul²⁶⁾, was alles besagen will, daß das Korn nun mit Gewalt reift. In Böhmen wird es mit Weihwasser eingespritzt²⁷⁾. Auch die Heidelbeeren machen P. u. P. reif²⁸⁾. In Rumänien schlagen die Jungen mit Keulen das Obst von den Bäumen²⁹⁾. Reicht der Mais am P. u. P. stage bis zur Wagenachse, so ist gute Ernte zu erwarten³⁰⁾. In Finnland, Estland und Schweden zählt man vom P. u. P. stage an die sog. Säewochen für die Frühlingssaat³¹⁾. Auf den Namen des Tages stützt sich die Behauptung, daß er am besten zum Säen von Petersilie sei³²⁾. Diese braucht aber 6 Wochen zum Aufgehen, weil sie erst zum S. Peter nach Rom reisen muß, um die Erlaubnis dazu einzuholen (Nordthüringen)³³⁾. Das Vieh soll an P. u. P. auf die Weide getrieben werden, wenn noch Tau liegt, da es dann viel Milch gibt (polnisch)³⁴⁾.

²⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 185; ZfVlk. 10 (1900), 213 (Nordthüringen); Drechsler 1, 134; John *Westböhmen* 90; ZfVlk. 11 (1914), 270 (Elberfeld); Knoop *Posen* 333. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 424. ²⁶⁾ ZfVlk. 2 (1905), 300. ²⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 160. ²⁸⁾ HessBl. 22, 8 (Bayern). ²⁹⁾ Mannhardt 1, 277. ³⁰⁾ ZfVlk. 4 (1894), 404 (Ungarn). ³¹⁾ Rantasalo *Ackerbau* 2, 32, 33 f. ³²⁾ John *Erzgeb.* 225. ³³⁾ Marzell *Volksleben* 82 f. = Mackensen *Namen u. Mythos* 31. ³⁴⁾ ZfVlk. 22 (1912), 90 (6).

4. P. u. P. ist „aller Wetterherren Tag“³⁵⁾. Er gilt für eine Wendung zum Guten; doch darf es an diesem Tage nicht regnen³⁶⁾. Sonst „regnets ins dritte Körnel Korn“³⁷⁾; es regnet Schwämme³⁸⁾ oder Mäuse³⁹⁾; es regnet den Bäckern in Trog und den Weibern in Suppenhafen⁴⁰⁾. Gewitter oder auch nur Regen schadet dem Weizen, der davon rostig wird, den Hasel- und Walnüssen, die für dies Jahr taub werden⁴¹⁾.

³⁵⁾ Höfler *Waldkult* 30. ³⁶⁾ Drechsler 1, 134. ³⁷⁾ John *Westböhmen* 90, 255. ³⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 160. ³⁹⁾ Drechsler 1, 134; 2, 149; Grohmann *Aberglaube* 59 (396).

⁴²⁾ Leoprechting *Lechrain* 185. ⁴³⁾ ZfVlk. 4 (1898), 145. Sartori.

Peterbült s. Korndämonen 5, 305; Petrus 6.

Petersfeuer werden an allen Peterstagen angezündet.

1. Am Vorabend von Petri Stuhlfeier (22. Febr.) haben sich namentlich auf den nordfriesischen Inseln Reste des alten Biikenbrennens erhalten, bei dem die Feuer umtanzt wurden mit dem Rufe: „Wedke teare“ oder „Vike tare“¹⁾. An belgischen Orten brannte das P. früher am Sonntag nach cathedra Petri, später tanzten die Kinder nur noch um ein Lichtchen, das sie auf dem Pflaster befestigten²⁾. In Budissin wurde am Abend vor Petri Stuhlfeier der Winter als Strohuppe auf einem Berge verbrannt und abends auf dem Markte ein Feuer angezündet; die Bürger stellten Lichter an die Fenster³⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 89; Wolf *Beiträge* 1, 57; Jensen *Nordfries. Inseln* 354 ff.; Globus 73, 130 f.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 1, 216; Freudenthal *Feuer* 270 ff. ²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 87 f. ³⁾ Haupt *Lausitz* 2, 53.

2. Die an Peter und Paul (29. Juni) abgebrannten Feuer sind noch ein Nachglanz des Johannisfeuers⁴⁾. In franz. Flandern verbrannte man in diesem eine männliche Strohuppe, auf Petri eine weibliche⁵⁾.

⁴⁾ Sartori 3, 237; Freudenthal 310, 311, 324; Panzer *Beitr.* 2, 213, 215 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; Baumgarten *Jahr* 28 (Oberösterreich); Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Reinsberg *Festjahr* 242; Kuhn *Westfalen* 2, 173 (483 Anm.); Frazer 4, 262 (Rußland); 10, 194 (Belgien, England). 195 (Brabant). 196 (London). 198 (Sandhill). 199 (Cornwall). 202 (Irland). 207 (Schottland). ⁵⁾ Mannhardt 1, 513.

3. Am 1. August (Petri Kettenfeier) wurden im mittelalterlichen Köln Feuer („Peter-Vinkels-Feuer“) auf den Straßen angezündet und übersprungen⁶⁾. In Steiermark werden Höhenfeuer entfacht⁷⁾.

⁶⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 274; Freudenthal 312 f. ⁷⁾ Geramb *Brauchtum* 72. Sartori.

Petersfisch, Heringskönig, Meerschmied, Schmiedeknecht (Zeus faber). Seinen Namen hat der P. von

der neutestamentlichen Anekdote (Matth. 17, 27), wonach Petrus den Steuerpfennig (Stater) dem Maul eines Fisches entnommen habe. Zur Erklärung des münzenförmigen Flecks („in der Größe wie ein pfennig“, Gesner)¹⁾ an beiden Seiten wird auch gesagt, sie seien die Spuren von St. Peters Griff²⁾.

¹⁾ Fischbuch 1563, 32 b. ²⁾ Brehm⁴ 3, 529f. Dazu vgl. ZfdMyth. 3, 117, nach Brand Pop. Anf. 3, 194. Hoffmann-Krayer.

Petersschlüssel s. Schlüsselblume.

Petersilie (Petroselinum sativum).

1. Botanisches. Doldenblütler mit dunkelgrünen, dreifach gefiederten (bei einer Spielart stark gekräuselten) Blättern. Die kleinen Blüten sind grünlichgelb¹⁾. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wird bei uns seit langer Zeit als Gewürzpflanze gezogen²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 188 f. ²⁾ Marzell Heilpflanzen 99—102; Tschirch Hb. d. Pharmakogn. 2 (1917), 1255; Hoops Reallexikon 3, 402.

2. Wenn die P. gesät wird, muß sie erst nach Rom reisen, um vom hl. Petrus die Erlaubnis zum Aufgehen zu holen. In 6 Wochen ist sie wieder zurück³⁾. Die P. soll man an einem Mittwoch säen⁴⁾, an St. Peter, an Johanni⁵⁾ (dann bleibt sie den ganzen Winter grün)⁶⁾. Am Annatag gesät, wächst P. noch gut bis in den Herbst und schießt das nächste Jahr nicht⁷⁾. P., die mittags zwischen 12 und 1 Uhr gesät wurde, bekommt nur eine einzige Wurzel⁸⁾. Sät man P. im abnehmenden Mond, wird die Wurzel größer, im wachsenden Mond gesät, wird das Kraut dicker und schöner⁹⁾.

³⁾ ZfV. 10, 212 (Nordthüringen); Urquell 3, 41; Drechsler 2, 54. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ John Erzgebirge 225. ⁶⁾ Marzell Bayr. Volksbotanik 46. ⁷⁾ Fischer SchwäbWb. 1, 953. ⁸⁾ Marzell a. a. O. ⁹⁾ Zincke Öconom. Lexik. 2 (1744), 2168.

3. Wer P. sät, muß dazu lachen¹⁰⁾. Dazu wäre der französische Aberglauben des 17. Jh.s zu vergleichen, daß die P. von einem Narren gesät werden müsse¹¹⁾. Auch heißt es in Frankreich, daß die P. am besten wachse, die von einem Lügner gesät werde¹²⁾, vgl. Pilze. Nach unterfränkischem Glauben gedeiht die P. gut,

die von einer zornigen Person („mit Wut“) gesät wurde¹³⁾, vgl. Zwiebel.

¹⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft 201; Meyer Baden 423 = Wuttke 425 § 666; Fehle Baden 63; Fischer SchwäbWb. 1, 953. ¹¹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 457. ¹²⁾ Verrier Glossaire 2 (1908), 447. ¹³⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 119; vgl. auch BayHfte 1, 200 f.

4. Wenn P. nicht aufgeht, so stirbt jemand aus der Familie¹⁴⁾. Gewöhnlich aber heißt es, daß man die P. nicht verpflanzen dürfe, sonst gibt es Unglück¹⁵⁾, es stirbt jemand aus der Familie¹⁶⁾ oder man stirbt selbst¹⁷⁾, man „pflanzt seinen besten Freund (die Frau ihren Mann) in die Erde“ (d. h. macht, daß er stirbt)¹⁸⁾ oder die Person, an die man beim „Versetzen“ denkt, stirbt¹⁹⁾. Ähnliches glaubt man auch in England²⁰⁾, in Frankreich²¹⁾, ja sogar in Südamerika²²⁾. Vielleicht hängt dieser Glaube damit zusammen, daß man im Altertum mit der Pflanze *σαλινον*, worunter allerdings nicht die P., sondern wohl die Sellerie (s. d.) zu verstehen ist, die Grabhügel bepflanzt²³⁾. Stark riechende Pflanzen (s. Rosmarin) werden überhaupt gern als Grabes-, bzw. Totenblumen gebraucht. Wenn P. im Garten sehr hoch wächst, stirbt jemand in der Familie²⁴⁾, auch weiße Stengel an der P. bedeuten den Tod²⁵⁾, vgl. Bohne (1, 1472). Wenn man P. versetzt, bekommt man keinen Mann²⁶⁾. Geht die P. schön auf, so lebt der Sämann lang, geht sie schlecht auf, so zeugt das von einem losen Mund der Person, die ihn gesät hat²⁷⁾. Wenn die gesäte P. schön aufgeht, gibt es ein Kind in der Familie²⁸⁾. Wenn man P. pflanzt, muß man zuerst in das Loch brunzen (harnen), sonst wächst sie nicht²⁹⁾. Beides ist vielleicht ein Hinweis auf die aphrodisische Wirkung der P. (s. unten).

¹⁴⁾ Meier Schwaben 489; Fischer SchwäbWb. 1, 953; Meyer Baden 577; Wilde Pfalz 186; Marzell Bayr. Volksbotanik 68; Fogel Pennsylvania 206. ¹⁵⁾ ZfV. 2, 205; Fogel Pennsylvania 197. ¹⁶⁾ Ebd.; Wilde Pfalz 186. ¹⁷⁾ ZfV. 25, 65. ¹⁸⁾ Curtze Waldeck 400 = Wuttke 425 § 666. ¹⁹⁾ ZfV. 6, 141. ²⁰⁾ FL. 14, 85; 20, 343; 22, 25; 23, 350; 24, 240. ²¹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 463 f.; RTrip. 20, 326; Rolland Flore pop. 6, 185. ²²⁾ Dyer Plants 272. ²³⁾ Murr Pflanzenwelt 172. ²⁴⁾ Unoth 1, 188;

Kummer Volkst. Pflanzennamen usw. aus Schaffhausen 1928, 97. ²⁵⁾ Höhn Tod 309. ²⁶⁾ Wilde Pfalz 186. ²⁷⁾ a. a. O. ²⁸⁾ Fogel Pennsylvania 206. ²⁹⁾ Ebd. 203.

5. Volksmedizinisches. Das Kraut der P. bindet man auf die Schläfe bei starkem Nasenbluten; bei starken Geburtsblutungen läßt man die Gebärende P. in der Hand halten³⁰⁾. Wer sich mit P. wäscht, wird schön³¹⁾. Gegen den dicken Hals nehme man eine Schnecke mit ihrem Haus und P., mache es zu einer Salbe und bestreiche den Hals damit³²⁾. Die P. gilt wie auch andere harntreibende Mittel im Volk als Aphrodisiakum. Daher rührt wohl das alte niederländische Sprichwort:

Peterselii helpt de Mannen to Paerdt,
De Vrouwen onder de Aerdt³³⁾

(P. hilft den Männern aufs Pferd, den Frauen unter die Erd'), ebenso heißt es in England: „A parsley field will bring a man to his saddle and a woman to her grave“³⁴⁾, vgl. auch Erdbeere (2, 893). Das englische „parsley bed“ hat erotische Beziehungen³⁵⁾. Vermutlich waren die „Petersiliengassen“ Gassen, in denen die Frauenhäuser waren³⁶⁾. Dorrt die P. ab, von der jemand ausgeraucht hat, so hat diese Person die Auszehrung³⁷⁾. Die P. ist besonders heilkräftig, wenn sie am Gründonnerstag auf Kuchen aus Brotteig gegessen wird³⁸⁾.

³⁰⁾ Fossel Volksmedizin 54, 147. ³¹⁾ Wilde Pfalz 187. ³²⁾ Löbe Altenburg 451. ³³⁾ Paulli Quadripartitum Botanicum 1667, 430. ³⁴⁾ Dyer Plants 139. ³⁵⁾ FL. 23, 447. ³⁶⁾ MschlesV. 13/14, 82; vgl. auch Mannhardt 1, 185; Aigremont Pflanzenwelt 1, 138 ff.; Rolland Flore pop. 6, 183. ³⁷⁾ Unoth 1, 188. ³⁸⁾ Drechsler 2, 209.

6. Besonders im Glauben der Slaven hat die P. (wie viele verwandte Doldengewächse, s. Dill, Fenchel, Kümmel) apotropäische Eigenschaften. In einer schlesischen Sage werden die „Fenixmännchen“ durch P. in den Speisen vertrieben³⁹⁾, s. Kümmel. Vielleicht bezieht sich darauf auch die Mahnung eines Zwerges: „Sag aber nicht, für was die grüne P. gut ist“⁴⁰⁾. In Galizien trägt die Braut auf dem Weg zur Kirche Brot und P. unterm Arm, um dadurch die bösen Geister abzuhalten⁴¹⁾. Ob damit

der märkische Brauch zusammenhängt, der Braut P. zu überreichen⁴²⁾? Bei den Slowaken bindet man Knoblauch und P. auf das Leintuch, unter dem die Wöchnerin liegt, um diese vor Zaubereien zu bewahren⁴³⁾. Den Kühen eingegeben macht das Kraut der P. den Einfluß der Hexen unwirksam, wenn die P. zwischen 24. und 26. Juni gesät wurde⁴⁴⁾. Im Sarntale wird (anscheinend als Apotropaeum) an Maria Himmelfahrt die P. als einziges Kraut geweiht und dann zu Mittag als Gemüse verzehrt⁴⁵⁾, vgl. auch oben das Essen der P. am Gründonnerstag.

³⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 137. ⁴⁰⁾ Bindewald Sagenbuch 102. ⁴¹⁾ Hoelzl Galizien 156 = Hovorka u. Kronfeld 1, 349; vgl. Hanusch Wissensch. d. slaw. Mythos 1842, 284; Krauß Sitten u. Brauch 399. ⁴²⁾ Engelen u. Lahn 243. ⁴³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 349. ⁴⁴⁾ Mähren: Hoelzl Galizien 157. ⁴⁵⁾ Der Schler 8 (1927), 138.

7. Hat die P., wenn man sie im Herbst aus der Erde gräbt, eine lange Wurzel, so soll dies einen langen Winter anzeigen⁴⁶⁾.

⁴⁶⁾ Rumänen in der Bukowina: ZfV. 3, 120; Siebenbürgen: Schullerus Pflanzen im Glauben u. Brauch d. Siebenbürger Sachsen 20, aus: Kalender des Siebenbürger Volksfreundes.

8. P.nbüschel, dazu Kugeln aus Brotkrume und kleingeschnittene P.n mit etwas pulverisiertem Fenchelsamen locken Hasen aus allen Orten herbei⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Drechsler 2, 263.

Marzell.

Peterssteine (lapides asellorum) sind Knochen, die aus einem Fischkopfe ausgebrochen wurden. Sie wurden bei Fischen in Westindien und Amerika angetroffen und fanden sich auch im Kabeljau. Ihren Namen erhielten sie, weil „sie ein Gesicht darstellten, das das Bildnis St. Petri zum Andenken des großen Fischzuges sein sollte“. Sie wurden pulverisiert innerlich bei Steinschmerzen, Nieren- und Lendenweh, Krampf, Kolik, schwerer Not gebraucht¹⁾.

¹⁾ Breßl. Samml. 18, 612 f. † Olbrich.

Petri Kettenfeier wird am 1. August begangen¹⁾. Der Tag gilt als unglücklich²⁾. Man soll keinen Baum besteigen, auch kein anderes mit Gefahr verbundenes Unternehmen wagen³⁾. Das Kind, das an P.K. geboren wird, ist zeitlebens

unglücklich⁴⁾. Regnet es „Peter Kett“, so regnet es 4 Wochen (Ditmarschen)⁵⁾. — liegt de Arn in Dreck (Fehmarn)⁶⁾. Der vereinzelt vorkommende Brauch der Austreibung von Ungeziefer ist wohl von Petri Stuhlfeier (s. d.) herübergenommen⁷⁾. Mit dem an P. K. vor Sonnenaufgang geschnittenen Birkenbesen wird die Stube gekehrt, dann kommen keine Flöhe hinein⁸⁾. Man soll Kohl säen, um Kohlsamen zu erzeugen⁹⁾. „Pieter Käte wächst de Riewe ei der Furche wie ufm Bäte“¹⁰⁾. Im alten Irland und England beging man am 1. August eine Art Erntefest¹¹⁾, segnete auch die Schafe ein¹²⁾. In Straßburg wurden Kräuter geweiht¹³⁾. S. auch Petersfeuer 3.

⁴⁾ Über die Grundlage des Festes und die Ketten Petri: Kellner *Heortologie*³ 216 f.; Nds. 37. 337 f. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 167 A. 1. 237 A. 1; SAVk. 20 (1916), 70; oben 1, 721. ⁶⁾ Drechsler 1, 149. ⁷⁾ Ebd. 1, 184. ⁸⁾ ZfV. 24, 59 (21). ⁹⁾ Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 99. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 79. ¹¹⁾ Pfister *Hessen* 164 = oben 1, 1336. ¹²⁾ Strackerjan 2, 123 (357); vgl. SAVk. 4, 13. ¹³⁾ Drechsler 1, 149. ¹⁴⁾ Frazer 4, 99 ff. 105. ¹⁵⁾ Nork *Festkalender* 505; Reinsberg *Festjahr* 275. ¹⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 414 f. Sartori.

Petri Stuhlfeier (22. Februar).

1. Das vom 4. Jh. an begangene Fest *Cathedra Petri* soll die Übertragung des Primats an Petrus feiern. Mit der Festsetzung auf den 22. Februar wollte man das sehr volkstümliche und fröhliche Fest der Caristia ersetzen, das im alten Rom an diesem Tage sich an die neuntägige Feier des Totenfestes der Parentalia angeschlossen. Später unterschied man eine römische und eine antiochenische Stuhlfeier Petri, für erstere wurde — unbekannt, aus welchen Gründen, — der 18. Januar als Kalendertag eingesetzt, für die andere der bisher übliche 22. Februar beibehalten. Papst Paul IV. verordnete 1558, daß beide Feste gefeiert werden sollten¹⁾.

Protestanten haben mit der Bezeichnung des Tages mitunter nichts Rechtes anzufangen gewußt. Im Spreewald erklärt man: Petrus mußte ebenso wie Doktor Luther ein Examen ablegen. Er bestand es, und der ihn prüfte, saß auf einem Stuhle²⁾. S. auch unten 3.

¹⁾ Kellner *Heortologie*³ 226 ff.; ARw. 20 (1921), 385 ff. (danach ist der Tag ursprünglich als Totenfest Petri christianisiert; *cathedra* = Totenmahl; Klauser *Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike* (1927) 152 ff.; Nds. 37, 82 f.; Nork *Festkalender* 99 ff. 170 f. ²⁾ Schulenburg 251.

2. Der 22. Februar gilt als Frühlingsanfang³⁾. „St. Peter sinkt en heeten Steen in 't Water“ heißt es in Holstein⁴⁾. In Budissin findet Todaustragen mit Verbrennung einer Stroh puppe⁵⁾, in Oberbayerischen und Tiroler Orten Lenzwecken mit Schellen und Kuhglocken statt⁶⁾, anderswo Pflugziehen (s. d.), das den Erfolg der künftigen Ackerarbeit sichern soll⁷⁾. In Ermland wurden an P. St. die Peitschen für den Austrieb der Schweineherden geteert und die Schweine ausgetrieben⁸⁾. Die Einwohner der Orkney-Inseln streichen ihre Boote frisch und geben Freunden und Bekannten eine Bewirtung, bei der die Boote mit Bier besprengt werden⁹⁾. Auch auf den nordfriesischen Inseln wurde der Tag zur Abschiedsfeier für die Schiffer benutzt¹⁰⁾. Die Quellen erwachen zu neuem Leben, und es entsteht in ihnen ein eigentümliches Klingen und Brausen. Früher wurden ihnen (bei den Esten) vor Sonnenaufgang Opfer dargebracht¹¹⁾. In Baden tanzten die Kinder dreimal um jeden Brunnen, bis man ihnen Obstschnitze u. dgl. oder Geld hinauswarf¹²⁾. Hier und da werden Liebesorakel vorgenommen¹³⁾.

³⁾ Sartori *Sitte* 3, 88. P. St. als Termin des Gesindewechsels: Ebd.; HessBl. 25 (1926), 108 ff. ⁴⁾ ZfV. 24 (1914), 59. ⁵⁾ Haupt *Lausitz* 2, 53. ⁶⁾ Sartori 3, 88 A. 7; Meyer *Baden* 78; Mannhardt 1, 540; oben 3, 164. ⁷⁾ Mannhardt 1, 559; vgl. 556 (Bischofsheim a. Rhön). ⁸⁾ Kück u. Sohnrey 73. ⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 122 f. ¹⁰⁾ Sartori 3, 90. ¹¹⁾ Boecler *Eksten* 76 f. ¹²⁾ Knuchel *Umwandlung* 90. ¹³⁾ Heßler *Hessen* 2, 325.

3. Nach P. St. schmilzt das Eis¹⁴⁾. Wenns aber an diesem Tage friert, so wird es noch 14 Tage frieren¹⁵⁾ oder gar 40¹⁶⁾. Wie das Wetter ist, so ist es 40 Tage¹⁷⁾. Im Ennstal heißt es: Dem Peterstag müssen drei schöne Tage vorangehen, oder er hat sie nachher¹⁸⁾. Das Abendessen bei Licht hört nun auf, auch das Spinnen; die Feldarbeit tritt wieder mehr in den Vor-

dergrund¹⁹⁾. Man geht zum erstenmal in den Weinberg arbeiten²⁰⁾. An P. St. muß gesät werden, dann kann nichts verfrieren²¹⁾. Die Hausfrau säet die Sünfte Peters-Bohnen²²⁾. In der Mittagsstunde, gerade um 12 Uhr, soll man gehen, wo Kohlblätter liegen. Da findet man Kohlsamen, den soll man säen, der ist besonders gut²³⁾. Um Länge des Flachses zu erzielen, werden allerlei Mittel angewandt²⁴⁾. Man steckt in einen Haufen Lein einen Strohalm, damit der Flachs so lang wie dieser werde. Auf den Dünger stellt die Bäuerin einen Rocken mit Flachs²⁵⁾. In Marksuhl hatte der Bauer bei der Leinsaat ein Hemd an, das am Peterstage besonders dazu gewaschen war²⁶⁾. Die Kirche nimmt die Rettichweihe vor²⁷⁾.

Im größten Teile Westfalens treiben der Schweinehirt oder auch Kinder mit hölzernen Hämmern den Süllvogel oder Süntevogel (d. h. alles Ungeziefer und damit alles Lebensfeindliche) aus²⁸⁾. Auch um Bauholz gegen den Holzwurm zu sichern, soll man am Peterstage vor Sonnenaufgang mit einem Stück Eichenholz daran schlagen und dabei sprechen: „Sunte worm wut du herut, sunte Peter is kommen“²⁹⁾. Ähnlich ist das „Peterlispringen“ in Baden³⁰⁾. Die Odenwälder Kinder ziehen von Haus zu Haus, trommeln auf Gießkannen und klappern mit Sensen³¹⁾. In Mecklenburg erklärt der Bauer das „Petri Stuhl.“ seines Kalenders als „Stuhlfege“ und meint, wenn das Wetter irgend danach ist, man müsse die Bienenstöcke reinigen, d. h. mit einem Flederwisch den Schmutz von dem Bodenbrette unter dem Bienenkorbe wegfegen³²⁾. In Steiermark muß man die Bienen auslassen; man klopfte an die Körbe und rief: „Beinl, auf, auf, St. Peter ist im Land“³³⁾. Man soll die Bienen beschneiden, damit sie „rechten Däj“ haben³⁴⁾. Auch Tauben- und Hühnerställe muß man an P. St. reinigen, wenn nicht Läuse hineinkommen sollen³⁵⁾. Das Brutnest der Hühner soll hergerichtet werden³⁶⁾. Auch werden diese durch einen Reif gefüttert; wer das tut, darf den ganzen Tag nicht aus dem Hause gehen, damit die Hühner nicht an fremden Orten Eier legen³⁷⁾.

¹⁴⁾ Strackerjan 2, 90. ¹⁵⁾ Andree *Braunschweig* 412. ¹⁶⁾ Urquell 6 (1896), 15; SAVk. 30, 87 f. ¹⁷⁾ Kück *Weiterglaube* 61. ¹⁸⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 59. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 124, 143. ²⁰⁾ Hörmann *Volksleben* 41. ²¹⁾ Köhler *Voigtland* 378; Rantasalo *Ackerbau* 2, 28. ²²⁾ Sartori *Westfalen* 28 f. ²³⁾ Schulenburg 251. ²⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 89. ²⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 188. ²⁶⁾ Ebd. 2, 218. *Mitteld-BfV.* 4 (1929), 100. ²⁷⁾ Franz *Benediktionen* 1, 388 ff.; Nork *Festkalender* 171. ²⁸⁾ Woeste *Mark* 24; Meyer *Germ. Myth.* 98; Sartori 3, 89; Ders. *Westfalen* 143 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 119 ff.; Schauerte *Sauerländ. Volksk.* 30 ff.; Frazer 9, 159; oben 1, 149. Das älteste Zeugnis bei Prätorius (1629): *Jahn Opfergebr.* 95 f. ²⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 466 (877; aus Weddigen, *Westf. Magazin*). ³⁰⁾ Meyer *Baden* 78; Hmtl. 4 (1917), 32 f.; 14 (1927), 96. ³¹⁾ Hmtl. 11 (1924), 40. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 253. Vgl. Sartori 3, 89 A. 14; ZfV. 2, 208. ³³⁾ OberdZfV. 4 (1930), 67. ³⁴⁾ Engelen u. Lahn 269 (175). ³⁵⁾ Lippert *Christentum* 598. ³⁶⁾ Sartori 3, 89 A. 11; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ³⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 188. Vgl. Sartori 3, 89 A. 11 und A. 14 a. E.

4. In der holländischen Provinz Drenthe wird der „Sint Pietersbal geschlagen“, indem Kinder vor die Häuser junger Eheleute gehen, singen und einige Centstücke, aber auch etliche Güsse kalten Wassers erhalten³⁸⁾. Auch anderswo wußten sich die Kinder durch Heischegänge Gaben (Brezeln) zu verschaffen³⁹⁾. Auf den nordfriesischen Inseln wurden alle, die den Namen Peter führten, „gebunden“ und mußten sich durch ein Geldopfer lösen⁴⁰⁾. In thüringischen Gegenden wurde das „Nisteln“ geübt, das in allerlei Neckereien bestand (Kochtopfstehlen, Backenreiben u. dgl.) und oft mit einem Wasserguß endete⁴¹⁾.

³⁸⁾ Urquell 3 (1892), 329; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 87; Driemaandelijksche *Bladen* 12 (1912), 118 f. ³⁹⁾ ZfV. 21 (1911), 299 (Thüringen); 40 (1930), 150 (Westfalen). Vgl. Sartori *Sitte* 3, 90. ⁴⁰⁾ Ebd. 3, 90. ⁴¹⁾ Ebd. 3, 89 A. 9; Wüstefeld *Eichsfeld* 46 f.

5. Im Spessart treibt der Wilde Jäger besonders an P. St. sein Unwesen; da ist kein Holzdieb sicher, daß er nicht mit gebrochenen Armen oder Beinen heimkommt; darum haben an diesem Tage der Wald und der Förster ihre gute Ruhe⁴²⁾. Wer am 22. Februar in der Mitternachtsstunde geboren ist, dem ist es vergönnt, den Klabautermann von Angesicht zu

Angesicht zu sehen (Ostpreußen)⁴³⁾. Wer den Schatz in der Raubborg Kirschau heben will, muß in der Nacht vom 22. zum 23. Februar geboren sein und am Tage Petri Kettenfeier (1. August) in drei aufeinanderfolgenden Jahren das h. Abendmahl genossen haben⁴⁴⁾.

⁴³⁾ Herrlein *Sag. d. Spessarts* 89. ⁴⁴⁾ Urquell 1, 135. ⁴⁵⁾ Meiche *Sagen* 734.

6. Reste einer Totenfeier und Speisungen der Toten (vgl. oben 1) haben sich bis in christliche Zeiten am 22. Febr. erhalten⁴⁵⁾. Die Synode von Tours (567) rügt die Darbringung von Breiopfern für die Toten am Tage P. St.⁴⁶⁾. In Flandern segnet man an diesem Tage die Feldfrucht, „das erfreut die Seelen im Fegefeuer“⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 74; Sartori *Sitte* 3, 90 A. 20; Meyer *Aberglaube* 122; Franz *Benediktionen* 1, 389 f.; Klauser *Cathedra* 175 ff. ⁴⁸⁾ Saupé *Indiculus* 9; Boudriot *D. aligerman. Religion usw.* 75. ⁴⁷⁾ Bulletin de folklore 3, 101. Sartori.

Petroleum findet in der Volksheilkunde äußerlich und innerlich vielfach Verwendung¹⁾. Auf Wunden legt man ein mit Petroleum getränktes Tuch, Brandwunden und Frostscha den bestreicht man mit Petroleum. Bei giftigen Bissen bestreicht man damit die verwundete Stelle und trinkt ein wenig Petroleum. Bei inneren Leiden gibt man es tropfenweise ein. An Würmern kranken Kindern bestreicht man den Nabel mit Petroleum. Auch bei Ohrenfluß und Schwerhörigkeit träufelt man Petroleum ein. Als Salbe wurde es bei Gicht, Gliederzittern und alten Schäden verwendet²⁾. Bei Bräune reibt man die davon befallenen Stellen mit einer in Petroleum getauchten Feder kräftig ab³⁾. Bei Nervenleiden trank man früher in den Vierlanden Petroleum⁴⁾.

¹⁾ Lonicer 62; ZfrwVlk. 1914, 172. ²⁾ Jähling *Tiere* 296 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 48; vgl. Most *Encyklopädie* 487 f. s. v. Oleum petrae. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 12. ⁴⁾ FINDER *Vierlande* 2, 278. Vgl. Wlislöcki *Magyaren* 137. — Vgl. Steinöl. † Olbrich.

Petronilla soll eine (geistliche) Tochter und Schülerin des Apostels Petrus gewesen¹⁾ und von beständigem Fieber geplagt worden sein. Sie gilt als Patronin des Wechselfiebers²⁾ sowie (ohne hin-

reichende Begründung) der Gebirgsreisenden, Reisenden und Touristen³⁾. Ihr Tag (31. Mai) ist besonders geeignet zur Aussaat des Leins⁴⁾. Man soll ihn mittags bei Südwind säen⁵⁾. Anderswo wieder morgens, daß er morgens blüht, denn mittags blüht er blind⁶⁾. Es heißt aber auch: „Säet man den Lein zu P., kriegt man kein Flachs, nur Schmella“⁷⁾. Für die Gänse muß genügend Gras da sein⁸⁾.

¹⁾ Künstele *Ikographie* 492 f.; Samson *Heilige* 335 f.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 143; Geffken *Christl. Apokryphen* 30. Auch in Schwänken tritt P. mit andern Töchtern des Petrus auf: ZfrwVlk. 11, 252 f. ²⁾ Lam-mert 260; Hertz *Elsaß* 10. ³⁾ Doyé 2, 143. ⁴⁾ Engeliu u. Lahn 271; ZfrwVlk. 6, 190; Drechsler 2, 53; John *Westböhmen* 195; Wuttke 421 (657); Rantasalo *Acherbau* 2, 31 (auch des Hafers). ⁵⁾ Köhler *Voigtland* 378. ⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ⁷⁾ John *Westb.* 196. ⁸⁾ Kück *Wetterglaube* 42. 09. Sartori.

Petrus, hl.

1. Apostelfürst, neben Michael der höchste der Heiligen¹⁾. Sein Todestag ist der 29. Juni 67. Ihm sind in Deutschland viele der ältesten Kirchen geweiht²⁾. Auch Berge³⁾ und Brunnen⁴⁾ sind nach ihm benannt. Mit dem Wasser aus dem Petersbrunnen bei Leutstetten in Oberbayern besprengen manche den Flachs; das schützt ihn vor Erdflöhen. Andere benetzen damit den Kohl, wodurch der grüne Wurm abgehalten wird⁵⁾. Gegenüber diesem Brunnen bauten sich die drei betenden Schwestern eine Wohnung⁶⁾. St. Peters Born auf Hohen-syburg heilte Kranke⁷⁾. Man hat angenommen, daß P. in deutschen Volksüberlieferungen manchmal für Wodan⁸⁾, öfter aber für Donar eingetreten sei⁹⁾. Hier und da werden die Spuren von Petri Fuß und Stab gezeigt¹⁰⁾. Das bei der Roggenernte stehen gebliebene Büschel heißt im Saterlande Peterbütt¹¹⁾; der Orion Petersstuhl¹²⁾ oder Petersstab¹³⁾; der große Wagen P.wagen¹⁴⁾. Starke Helden im Märchen führen den Namen P.¹⁵⁾, auch der letzte Papst wird so heißen¹⁶⁾. Im übrigen gelten alle Peter für wunderbar und haben auch sonst noch allerlei üble Eigenschaften. Im 15. Jh. erzählte man, daß keiner mit dem Namen Peter

Bürgermeister von Erfurt werden dürfe¹⁷⁾. In zahllosen Märchen und Schwänken spielt P. eine Rolle¹⁸⁾. Oft tritt er im Advents- und Christspiel auf, meist als Ankläger der Kinder¹⁹⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 156 ff.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 336 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 211 f. ²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 33, 83; 2, 104; Quitzmänn 66; Samson 336 ff. ³⁾ Panzer *Beitr.* 1, 245; 2, 23; Wolf *Beitr.* 1, 83 f. ⁴⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 210, 219. ⁵⁾ Panzer 2, 23. ⁶⁾ Ebd. 1, 32 f.; vgl. 2, 437. ⁷⁾ v. Steinen *Westfal. Gesch.* 1, 1592 f. 1598; Weddigen u. Hartmann *Sagenschatz Westfalens* 86. ⁸⁾ Wolf *Beitr.* 1, 56, 102. ⁹⁾ Ebd. 1, 81 ff. 102; Quitzmänn 66 f.; Mannhardt *German. Mythen* 16, 65, 71; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 140 f.; Meyer *Germ. Mythol.* 219; Wuttke 23 (21). ¹⁰⁾ Baader *Sagen* 21; Panzer 1, 245; Wolf *Beitr.* 2, 25; Sébillot *Folk-Lore* 1, 366. Über den Stab Petri: Doyé 2, 158; vgl. auch ARw. 8, 242 f. Er wird geteilt zu Köln und Limburg aufbewahrt: Beissel *Heiligenverehrung* 1, 9 f. Er erweckt den h. Maternus vom Tode; Zannert *Rheinlandsagen* 2, 72. Auch in Neapel gibt es einen Stab des h. P.: Trede *Heidentum* 1, 54. ¹¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 82 A. 1. ¹²⁾ Schönwerth 2, 80 (4). ¹³⁾ Wolf *Beitr.* 1, 86; Kuhn u. Schwartz 457 (423); Grimm *Mythol.* 2, 607; 3, 213. ¹⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 87 (270). ¹⁵⁾ Wolf *Beitr.* 1, 82 f. ¹⁶⁾ Pollinger *Landshut* 170; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. ¹⁷⁾ Köhler *Aufsätze über Märchen u. Volkslieder* 68. Zu den zahlreichen appellativen Verwendungen des Namens Peter: Meisinger *Hinz u. Kunz* 78 ff. ¹⁸⁾ Vgl. die beiden ersten Bände von Dähnhardts *Natursagen*, Reg. unter P. Alt ist die Sage von P. und dem sprechenden Hunde (Wolf *Beitr.* 2, 413 f.; Grimm *Mythol.* 2, 556; 3, 191; Kuhn *Westfalen* 2, 138 f.), jünger wohl die sehr zahlreichen von seinen Wanderungen mit Christus (Grimm *Mythol.* 1, 125; Wolf *Beitr.* 1, 56; 2, 40 f. 52 ff. 58; ZfdMyth. 2, 13 f.; Schönwerth 3, 293 ff.; Müller *Siebenbürgen* 155 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 360 f. 362) und Paulus (DG. 12, 295 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 184). Einige berichten von Handlungen seines Bildes: Kühnau *Sagen* 2, 626; Sommer *Sagen* 63 (56). Über das Märchen von P. und dem Ursprunge der bösen Weiber: ZfrwVlk. 11, 252 ff. Über das von P.' Mutter, ZfrwVlk. 27, 53; Bolte-Polivka 3, 538 ff. 541 f. ¹⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 284, 286; John *Erzgebirge* 176; Reinsberg *Böhmen* 583; Schulenburg *Wend. Volkstum* 130; Witzschel *Thüringen* 2, 164; Vogt *Die schlesischen Weihnachtsspiele* 11, 13, 15, 74 f. 81, 83, 125, 169 ff.

2. P. gilt als Wetterregent²⁰⁾, er ist der „Wolkenschieber“²¹⁾. Wenn weiße Wölkchen am Himmel stehen, sagt man:

der h. P. weidet Schäfchen oder Lämmel²²⁾ oder backt Brot²³⁾. Er verursacht Regen²⁴⁾, schließt den Himmel auf²⁵⁾. Noch im 16. Jh. wurde in Navarra bei anhaltender Dürre sein Bild umhergetragen und in Wasser getaucht²⁶⁾. Wenn es schneit, heißt es: P. hat ein Loch aufgemacht und kann es nicht wieder zstopfen, oder: P. seine Jungen haben das Bett zerrissen und die Federn ausgeschüttet²⁷⁾ oder: P. wettet sein Bett aus²⁸⁾. In der Uckermark sagt man: P. regiert, in Chorinchen bei unregelmäßigem Wetter, wenn es bald regnet, bald schneit: „He (nämlich der liebe Gott) is allwedder nich to Hus, P. is an't regeren“²⁹⁾. Bei Gewitter fährt P. unsere liebe Frau in einem Wagen spazieren³⁰⁾, P. raulet oder kegelt³¹⁾. Doch wird ein solcher Hohn durch Blitzschlag bestraft³²⁾. Wer dabei läuft, auf den fällt die Kugel³³⁾. Wenn es donnert, so geht P. durch eine enge Halle und seine Schlüssel schlagen dabei gegen die Wände (Polen)³⁴⁾. Einer höhnt bei Gewitter: „Ich heiße Peter und schmeiß aufs Wetter“. Er vertraut also wohl auf seinen Namen, wird aber vom Blitz erschlagen³⁵⁾.

²⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 81 f. ²¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 250. ²²⁾ Drechsler 2, 138. ²³⁾ Schwartz *Naturanschauungen* 2, 25. ²⁴⁾ Panzer *Beitr.* 2, 22; Lemke *Ostpreußen* 3, 69; Mensing *Schlesw. Wörterbuch* 3, 1002. ²⁵⁾ ZfdMyth. 3, 386; Bertsch *Weltanschauung* 289. Umgekehrt: Mannhardt *German. Mythen* 390; ARw. 8 (1905), 240. ²⁶⁾ Nork *Festkalender* XVII f.; Frazer 1, 307 f. Vgl. Mannhardt 1, 356. Anm.: Gesemann *Regenzauber* 92. ²⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 164, 165. ²⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 583; Mensing *Wbch.* 3, 1002. ²⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 455 (415). ³⁰⁾ Wuttke 23 (21). ³¹⁾ Meyer *German. Myth.* 219; Reiser *Allgäu* 2, 152; Kuhn u. Schwartz 454 f.; Drechsler 2, 136; Wolf *Beitr.* 2, 120; Schwartz *Naturanschauungen* 2, 136; Mensing *Wbch.* 3, 1002; oben 2, 312 f. ³²⁾ Jahn *Pommern* 500; Leoprechting *Lechrain* 63. ³³⁾ Grohmann *Aberglaube* 37 (211). ³⁴⁾ Knoop *Posen* 2. ³⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 28 Anm. 2.

3. P. ist Patron der Fischer³⁶⁾, für die Esten sogar Fischgott³⁷⁾. So lange über das Evangelium von Petri reichem Fischzuge (Luc. 5, 1—11; am 5. Sonntage nach Trinitatis) nicht gepredigt ist, gewährt nach Ansicht und Erfahrung der samländischen Fischer der Fang nur ge-

ringen Ertrag³⁸⁾. Das Mal am Rücken des Schellfisches hat P. durch seinen Griff verursacht³⁹⁾. Außerdem ist er Patron der Schmiede, die trotzdem schlecht auf ihn zu sprechen sind⁴⁰⁾ wie die Soldaten⁴¹⁾, und der Steinbrucharbeiter, die in Ägidienberg und Umgegend am Peters-tage (22. Februar) feiern⁴²⁾. Mehrere Pflanzen, die nach P. benannt sind, gelten als heilkräftig⁴³⁾. Gegen Fieber hilft Peterssalbe⁴⁴⁾. Unfruchtbare Frauen gehen in die dem P. geweihte Kapelle bei Nivelles und opfern ihm eine kleine Holznadel in Gestalt eines Phallus. In Jette-Saint Pierre bei Brüssel ruft man ihn für die Heilung von Kindern an, die den Keuchhusten haben⁴⁵⁾. Eine besondere Heilkraft verkörpert sich in den „Schlüsseln“ des P.⁴⁶⁾. Gregor d. Gr. schickte an viele vornehme Personen Schlüssel, in denen sich Teile der Ketten des P. befanden⁴⁷⁾. Mit dem P.schlüssel wurden Bißwunden gebrannt⁴⁸⁾.

³⁸⁾ ZfdMyth. 2, 316; Meyer *Baden* 462. 521; Grohmann *Sagen* 307; Zelenin *Russische Volkskunde* 78. ³⁹⁾ Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 149. ⁴⁰⁾ Frischbier *Hexenspruch* 156. ⁴¹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 139 f.; 2, 458 f.; Kuhn u. Schwartz 302 (346); Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 1002; Dähnhardt *Natursagen* 2, 180 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 217; Sébillot *Folk-Lore* 3, 344. ⁴²⁾ Müller *Siebenbürgen* 162 f. ⁴³⁾ Kuhn u. Schwartz 455 (415). Nach Knoop ist P. den Soldaten feind, weil er dem Malchus ein Ohr abgehauen hat: Gesemann *Rogenzauber* 96. ⁴⁴⁾ Schell *Bergische Volksk.* 95. ⁴⁵⁾ ZfVlk. 1 (1891), 298. ⁴⁶⁾ Andree *Braunschweig* 419. ⁴⁷⁾ van Heurck u. Boekenooen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 57. ⁴⁸⁾ Übertragung der Schlüsselgewalt an P.: Matth. 16, 19. Vgl. Köhler *Die Schlüssel des P.*: ARw. 8 (1905), 214 ff. Über P. als Himmelspförtner in der Volksdichtung: Köhler *Aufsätze über Märchen u. Volkslieder* 48 ff. ⁴⁹⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 1, 8 f. 72. 143; Meyer *Aberglaube* 208 f. ⁵⁰⁾ ZfVlk. 1, 299; 11, 208; Liebrecht *Gervasius* 235 (194); Meyer *Germ. Mythol.* 214. Über die Macht des Himmels-schlüssels überhaupt: ARw. 8, 241 f.

4. Im Märchen macht P. Tote lebendig⁴⁹⁾. Da er das Himmelstor bewacht, so wird dem Toten eine Münze als Tribut für ihn mitgegeben⁵⁰⁾. „Bi em hett P. an de Dör kloppt“ will in Schleswig-Holstein so viel sagen wie „sein Tod steht bevor“, und „he mutt bi P. Gös höden“

oder „Kegel upsetten“ bedeutet „er ist tot“⁵¹⁾.

⁴⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 142; Mannhardt *German. Mythen* 65. ⁵⁰⁾ ARw. 2 (1899), 211. 216; 8, 241; Lippert *Christentum* 401. ⁵¹⁾ Mensing *Schlesw. Wbch.* 3, 1002. Sartori.

Petrus Martyr, hl.

Geb. in Verona, Schüler des h. Dominicus, ermordet bei Mailand i. J. 1252. Gedächtnistag: 29. April. Patron gegen Blitz, Sturm, Kopfweh, für Gedeihen der Feldfrüchte, der Jesuiten, Inquisitoren, Wöchnerinnen¹⁾. Man weihte ihm in Dominikanerkirchen (jetzt wohl nur noch in Lienz in Tirol) am 29. April Weidenzweige und kleine Holzkreuze sowie Wasser; die Zweige verursachen Heilungen, die Kreuzchen werden in Haus und Feld angebracht; das Wasser wird durch Hineintauchen der Reliquien des Heiligen heilkräftig²⁾. In Luxemburg heißt die Abzehrung bei Kindern „Peter-Mailands-Kränk“ und die davon Befallenen „Peter-Mailands-Kinder“. Das kranke Kind wird genau gewogen und sein Gewicht in erbetteltem Korn dem Heiligen geopfert³⁾. Nach dem Volksglauben sind die Heiligen von Wochern, Schwebsingen und Dalheim, also die hh. Bernard, Fiacrus und Peter-Mailand, Brüder⁴⁾. In Eutsch bei Wittenberg zogen an Petri Stuhlfeier die Kinder, mit Stöcken bewaffnet, von Haus zu Haus unter dem Rufe: „Morgen, Morgen, ist der Peter Märtel noch nicht dagewesen“, worauf sie Kuchen erhielten⁵⁾. Verwechslung?

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige* 2, 152 f.; ZfVlk. 26 (1916), 298 ff. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 210 f. 215; ZfVlk. 26, 298 f. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 106, vgl. 107. ⁴⁾ Ebd. 108. ⁵⁾ MitteldBlfVlk. 1 (1926), 170. Sartori.

Petrus in den Segen.

1. Biblische Szenen. Neben Maria ist Petrus seit alters der Lieblingsheilige der volkstümlichen Segen. Die frühesten Belege zeigen ihn in frei erfundenen Situationen (unten § 3 f.); biblische Szenen treten überhaupt sehr zurück. Zu nennen wäre der lateinische (und englische) Fieber-segen von Simons Schwiegermutter (s. Fieber-segen § 1a) und der Passus eines Wurmsegens (15. Jh.): „Dir darinne (im Fleische) sig als laid, als S. Peter was

unsers herren marter, do er von den rich-tern und den juden floch“¹⁾, Mark. 14, 68 (s. u. Pseudobiblisches § 4).

2. Das Haupt der Kirche. a) Petrus und Paulus. Der älteste Text des Fallsuchtsegens „Donerdutiger“, 11. Jh., läßt P. seinen Bruder Paulus schicken, die Adern zu verbinden (s. Fallsucht-segen a) — versprengtes Fragment eines alten Blut- oder Verrenkungssegens? — Im 16. Jh.: Der Wurm soll nicht ruhen, ehe er sagt, „was S. Peter vnd S. Paulus zu samment rettent, do sie mit ein ander von Rom gingen . . .“²⁾. Vom 15. ³⁾ und 16. Jh. an sehen wir P. und Paulus bei der Siebprobe angerufen zwecks Herausfindens des Diebes, s. Diebs-segen § 10d. Endlich treten sie in späten Texten z. B. als Krautsucher auf⁴⁾.

b) Die Schlüsselmacht (Matt. 16, 19), das Binden. Diese Motive werden besonders in zwei Segen ausgenutzt: 1. In dem dialogischen Teil des Segens von den Dieben und dem hl. Kinde, s. Diebs-segen § 1 (wo P. in den ältesten Varianten, c. 14—1500, auch in dem erzählenden Eingang auftritt), z. B.: (Maria spricht) „Peter bindt“; „Frau, ich hab gebunden mit 4 Isenbanden“ usw.⁵⁾. 2. Der Schlüssel findet seit dem 15. Jh. in Vieh-segen (s. d.) gegen Wölfe Anwendung.

¹⁾ Mone *Anzeiger* 3, 286; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 445. ²⁾ Alemannia 27, 97; Mone *Anzeiger* 6, 475 f.; vgl. Klapper *Schlesien* 234. 14. Jh. ³⁾ *Dann Tryllefml.* Nr. 955. ⁴⁾ Schindler *Aberglaube* 182; ZfVlk. 7, 168 Nr. 8 (7. 408 Nr. 9). ⁵⁾ Schönbach HSG ohne Nr., aus Freiburg UB 190.

3. Petrus als nicht-leidender Begleiter. Als Begleiter eines anderen Heiligen, besonders Jesa (auch z. B. Johannes; über Paulus s. oben) kommt P. in alter und neuer Zeit in epischen Segen vor. Wenn wir von den eben besprochenen Segen, wo er kraft Matt. 16, 19 als Binder und Schließer gedacht ist, absehen, spielt P. in den epischen Segen, wo nicht selbst leidend, fast immer die Rolle einer Nebenperson. Er kann bloßer Statist sein, wie schon im (s. Verfangen § 1) Pferdesegen über P., Michael und Stephan, 10. Jh., und in neuerer Zeit öfters im Brandsegen

(s. d. § 1a), z. B.: „... Christus und P. gingen über Land, sie sahen riechen einen . . . Brand; er nahm seine allmächtige Hand und löscht“ usw.⁶⁾. Oder seine Rolle ist doch eine untergeordnete: er fragt Jesus im Schlangensegen (s. d.): „Was ist das für ein Wurm“⁷⁾; er wird befragt: „P. wos machen dei Schweine“ („Schlecht — nimm 3 Hafel Wänderkorn“ usw.)⁸⁾; vgl. zu letzterer Form einen byzantinischen Gebärsegen, wo Jesus fragt: „Petrus, was weinen sie im Dorfe“ („Mein Herr, ein Weib liegt in Kindesnöten“ usw.)⁹⁾. Höchstens treten beide Heilige als wirkende Einheit auf, so im Wurmsegen (s. d.) über das Ackern: „Jesus und P. fuhren aus gen Acker, ackerten auf 3 Furchen“ usw.¹⁰⁾, und sonst vereinzelt¹¹⁾. Aber als Haupt- oder alleiniger Helfer tritt P. — wenn nicht auf Matt. 16 fußend, — sehr selten auf; ein solcher Fall ist der alte Fallsuchtsegen (vgl. oben 2a)¹²⁾. — Andererseits ist es gänzlich unnormal, wenn P. sich selbst als zum Besegnen unfähig erklärt, s. Merseburger Sprüche § 3 mit Anm. 11.

⁶⁾ Lammert 211; vgl. auch Alemannia 22, 121 Nr. 6, 16. Jh. (für das „Gwassen“). ⁷⁾ BlpommVlk. 7, 152 Nr. 18. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* S. 212 Nr. 606. ⁹⁾ Vassiliev *Anecdota Græco-Latina* (Moskva 1893) 1, 339. ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 207 Nr. 590. ¹¹⁾ Ebd. 209 Nr. 595; ZfVlk. 2, 156; Jahn *Hexenwahn* 105. ¹²⁾ Auch z. B. ZfVlk. 7, 410 Nr. 20.

4. Petrus als Leidender. Wie Jesus und Maria kommt auch P. als Leidender in epischen Segen vor, ihm wird dann gewöhnlich von Jesus geholfen. Hierher gehört vielleicht schon ein lateinischer Pferdesegen um 900¹³⁾: „Christus (lies¹⁴⁾: Petrus?) in ponte stabat tristis, superuenit Christus; Christus (sic) quid stas tristis pro illo kauallo“ usw. Dann die beliebten Segen über P.s Zahnweh, seit c. 1100 belegt (s. Zahnsegen und vgl. Hiob in den Segen § 4) und über sein Fieber, spätestens vom 14. Jh. an bekannt (s. Fiebersegen § 1b). Weiter ist in dem epischen Verrenkungssegen (s. d.) vom 16. Jh. an recht oft P. Pferd oder P. selbst die leidende Partei; z. B., 16. Jh.: „Vnser her Jh. Cristus vnt S. Peter sie ritten vff dem Wege gein Rom.

Sprach S. P. Herr, herr meinster, mein pfert hot sich verstossen sein füs, sein odern, sein köt. Do sprach . . . Christus Sicz ab, P., nim den fus in die hant, streich nun drew + wort (sic) mit deinem daumen wider vff die köten" usw.¹⁵⁾. Ausnahmsweise heilt P. selber seinen Schaden¹⁶⁾. — In anderen Segen ist der leidende P. selten vertreten¹⁷⁾.

Auch in nicht-deutschen Segen ist P. als epische Person recht beliebt; s. besonders Fieber- und Zahnsegel; aber auch in anderen Segen (besonders in der „Begegnung“) kommt er hier vor, teils als (untergeordneter) Begleiter, teils als leidende Person¹⁸⁾.

¹⁵⁾ Germania 25, 70 (vgl. Frischbier *Hexenspr.* 99 Nr. 6). ¹⁶⁾ Franz *Benedictionen* 2, 137. ¹⁷⁾ Schönbach HSG Nr. 128 aus Cod. Pal. Germ. Nr. 255. Vgl. Ebermann *Blutsegen* 14, Siebenbürgen; ZfrwVk. 1, 216; Hannoverland 1910, 75. — MSD. 2, 47. ¹⁸⁾ Ohrt *Vrid og Blod* 51 f. Nr. 3, Mecklenbg. J. 1635. ¹⁹⁾ Alemannia 27, 123, 16. Jh.; Köhler *Voigtländ* 404. ²⁰⁾ Beispiele: Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 3, 34 u. ZfrwVk. 24, 154 Nr. 21 (P. in Begleitschaft). Norwegen *Norske Hexefml.* Nrr. 135 ff. 180 ff. 216, 285 (Begleiter); Nr. 4 (leidend). Schweden *Hyltén-Cavallius Wärend och Wirdarne* 418 (Begleiter); E. Wigström *Folkdiktning* 2 (1881), 397; Svenska fornminnesföreningens tidskrift 4, 123 (leidend). Literaturhinweise: Kittredge *Witchcraft* (1929) 389 ff. Ohrt.

Pettimantie, Wahrsagung mit Hilfe von Spielsteinchen (πετρίαι, πεσσοί); willkürlich nach antikem Muster gebildete Benennung einer dem Los- oder Würfelorakel (s. d.) zuzuweisenden Divinationsart¹⁾.

¹⁾ Delrio *Disqu. mag.* IV, 2, qu. 7, s. 2, Bd. 2 (Mainz 1603), 181; De l'Ancre *L'incredulité et mescreance du sortilège* (Paris 1622) 276: Pettimantie ou Pettomantie; Potter *Archaeol. Graec.* 1 (New Ed., Edinburgh 1818), 388. Boehm.

Pfaffeneisen heißen in Tirol alte hufeisenförmige kleine Eisenstücke mit drei Löchern (Eimerbeschlüge, aus der Römerzeit?)¹⁾, die gelegentlich auch auf hohen Alpen gefunden werden. Sie gelten als Hufeisen der als Rosse vom Teufel gerittenen „Pfaffenmägde“ (s. Pfaffenkellerin). Man verwendet sie beim Schatzgraben; der aus einem P. — nur Samstags nach Arbeitsschluß — ge-

schmiedete Schlagring streckt jeden Gegner zu Boden²⁾.

¹⁾ ZfrwVk. 16, 128. ²⁾ ZfdMyth. 3, 340; vgl. auch Alpenburg *Tirol* 268; Quitzmann *Baiwaren* 45; Heyl *Tirol* 802 Nr. 259. Ranke.

Pfaffenkellerin. Die Magd des (katholischen) Geistlichen, die dem Volk zugleich als seine Beischläferin gilt, hat nach ihrem Tode eine besonders harte Strafe zu erwarten. Zwei nah verwandte Vorstellungen sind zu unterscheiden:

1. Seit dem 13. Jh. ist der Glaube bezeugt, daß das vom Wilden Jäger gejagte Weib eine Pf. ist, die vom Teufel als Jäger gehetzt wird. Hier ist also in der Form der ätiologischen Vorgeschichte eine christliche — durch das Gesetz des Cölibats der Geistlichen geweckte — Vorstellung an eine anscheinend altheidnische Gestalt herangebracht worden. Nach Caesarius von Heisterbach bittet concubina cuiusdam sacerdotis (Hartlieb übersetzt: ains priesters kellerin und schlaffweib) vor ihrem Tode, sie in neuen dauerhaften Schuhen zu begraben, sie werde sie nötig haben; in der Nacht nach dem Begräbnis hört ein Ritter unterwegs sie laut um Hilfe schreien und versucht, die vor dem schrecklich blasenden Jäger und seinen kläffenden Hunden flüchtende in einem Kreis zu schützen, den er mit seinem Schwerte zieht, und sie an ihren Zöpfen festzuhalten, die er um seinen linken Arm windet; doch reißt sie sich bei Ankunft des infernalis venator los, wobei sie die Zöpfe in der Hand des Ritters läßt; bald darauf kehrt der Teufel mit der quer übers Roß geworfenen Beute zurück; am andern Morgen öffnet man das frische Grab und findet die Tote „mangeln irs hars und langer zöpph“ (Hartlieb); das Ereignis soll sich im Erzbistum Mainz zugetragen haben¹⁾. In Bebel's Facetien heißt es allgemeiner: dixerunt maiores nostri, tempore melioris et probrioris aevi, concubinas sacerdotum in aëre a daemonibus non aliter quam feras silvestres a canibus venaticis agitari atque tandem discerptas inveniri: quod si hominum quispiam audiens venationem suo clamore adiuverit, illi partem vel membrum concubinae dissectum ad ja-

nuam domus mane a daemonibus suspensum²⁾.

Heute ist die Vorstellung von der Pf. als einer dem Wilden Heer verwandten, zur „Türstenjagd“ gehörigen mythischen Gestalt bes. in der Innerschweiz lebendig³⁾: Die Pf. rumort, tobt und schreit („wie sieben Schweine“) ⁴⁾, als Weib mit zwei oder mehr Kindern, als Sau mit vielen Ferkeln, als einäugiger Pudel mit einem Rudel keifender Hündchen, die als uneheliche Kinder der Pf. gedeutet werden, oder als große, schwarze Heuburde vor allem in Tobeln, Bächen und Flüssen⁵⁾. Ihr Schreien zeigt Wetterveränderung an⁶⁾. Ihre Begegnung bringt Krankheit⁷⁾. Die Pf. gehört schon 1572 neben Türst, Sträggeli, Samichlaus zu den Schreckgestalten der „Ablaßwoche“⁸⁾. Man zeigt ihre Fußspur („Geißfuß“), wo sie über das Tal gesprungen ist⁹⁾. Sie heißt auch „Großkellerin“¹⁰⁾ und „Pfaffengällere“¹¹⁾; der zweite Name scheint aus -kellerin und -gelle (= Hure) kontaminiert.

¹⁾ Caesarius von Heisterbach *Dialogus* XII 20; Hartliebs *Übersetzung* (ed. Drescher Berlin 1929) VI 19; vgl. Grimm *Myth.* 767; Wolf *Beiträge* 2, 143 f. ²⁾ Bebel's *Facetiae* Tüb. 1555, 112 (= H. Bebel's *Schwänke* ed. Wesselski, 1907, I Nr. 36, 21 u. 135); vgl. Grimm *Myth.* 775; Wolf *Beiträge* 2, 144. ³⁾ SchwVk. 8, 3 f. (Lütolf); SchweizId. 3, 205/6. ⁴⁾ SAVk. 2, 114. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 466 f.; SAVk. 2, 114; 8, 4, 303; 21, 213; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 479. ⁶⁾ SAVk. 8, 4, 304. ⁷⁾ SchwVk. 8, 5. ⁸⁾ Lütolf *Sagen* 100, vgl. Nr. 52, 35; Rochholz *Aargau* 1, 177. ⁹⁾ Lütolf *Sagen* 35 Nr. 50 (= Rochholz *Aargau* 2, 282); ZfdMyth. 2, 233; SchwVk. 8, 3; SAVk. 2, 162; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 477. ¹⁰⁾ SchwVk. 1, 91. ¹¹⁾ Stalder 2, 496.

2. Während bei dieser unmittelbar zur Wilden Jagd gehörigen Pf. fast nur der Name ihre Vorgeschichte verrät, hat das lebhafteste Interesse an dem Sonderschicksal der Pfaffendirne sie (wie die Hexe)¹²⁾ zum Roß des Teufels werden lassen, das dieser nach dem bekannten, ebenfalls aus vorchristlicher Zeit stammenden Sagentypus („Odin beim Schmied“) zum Beschlagen vor die Schmiede reitet. Auch diese Vorstellung ist bereits aus dem 13. Jh. belegt: Contigit in Anglia, quod daemon in specie hominis sedens super

iumentum nigrum venit nocte ad domum cuiusdam fabri, excitans eum, ut iumentum suum ferraret; et cum clavos in pedes feriret, exclamavit animal illud dicens: „leniter age, fili, quia multum me gravas“. Quo stupefacto et dicente: „Quis es tu?“ respondit: „Ego sum mater tua, quae quia fueram sacerdotis fornicaria, facta sum daemonis vectura“. Quo dicto disparuit cum sessore suo¹³⁾. Den gleichen Hergang erzählt das Lied von der Pfaffenkellerin, nur mit dem Unterschied, daß nicht die Mutter vom Sohn, sondern die Tochter vom Vater beschlagen wird. Das Lied wurde in Zürich zu Beginn des 16. Jh. (als Schandlied?) verboten¹⁴⁾, lebt aber noch im 19. Jh. in der Schweiz (als Lied von „Schötzer Schmieds Anneli“) ¹⁵⁾ und in andern deutschen Landschaften¹⁶⁾; ebenso die Sage¹⁷⁾.

Daß die Pfaffenmagd und -dirne des Teufels Roß wird, taucht auch außerhalb dieser Sage als Volksglaube auf: Die Zimmerische Chronik erzählt von einem gespenstischen Füllen, das von etwa 1510 bis 1550 in einem Wald bei Ravensburg die Leute erschreckte, und fügt hinzu: die alten haben fabuliert, es hab der besgeist vor jaren ain pfaffenkellere hingeführt, die hab er in solcher gestalt eins weissen füles daher geordnet (aber man hat dessen kain rechten grund)¹⁸⁾. — In einem Segen gegen den Roßwurm aus dem 15. Jh. heißt es: das euch des ros lib, fleisch, gederm und bain . . . als unmer sig als unserm hern ains pfaffen wip, die des tufels veltmerch ist¹⁹⁾; in Columbanus Vranx, Troost der zielen in't vaghevier (S. 58): Onerbar dochters en vrouwen, die met priesters misdoen, worden alle 's duivels jachtmerryen²⁰⁾; in „Der alten Weiber Philosophie“ (um 1600): Ein pfaffenmagd, so in ihren sünden beharret biß in todt, so wirdt sie des teuffels pferdt, und darf man für sie nicht bitten²¹⁾; bei Grimmelshausen: Pfaffenhuren werden ewig verdammt und zu des Teufels Leibrossen²²⁾. — Nach dem Evangile des Quenouilles soll man einem Pferd, das sich nicht besteigen lassen will, ins Ohr sagen: cheval, aussi vray que meschine de prestre est cheval au diable, tu vueilles

souffrir que je monte sur toy²³⁾, was sich fast wörtlich in einem Mecklenburger Zauberspruch wiederfindet: Pferd, so wahrhaftig als des Pfaffen Magd des Teufels Pferd ist, so laß dich beschreiten²⁴⁾.

¹³⁾ zB. Menzel *Odin* 212f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 220 u. 586; Mannhardt *WFK.* 1, 120 Anm. ¹⁴⁾ Th. Wright *Selection of latin stories* Nr. XXXV (= *Altd. Bll.* 2, 76); nach *AfdA.* 11, 80 (Köhler). ¹⁵⁾ SchwVk. 9, 36. ¹⁶⁾ Tobler *Schw. Volkslieder* 1, 118 Nr. 25. ¹⁷⁾ Erk-Böhme 1, Nr. 11 u. 219 (hier mit reicher Lit.); Köhler-Meier *Volkslieder* Nr. 10 u. Anm. ¹⁸⁾ Köhler *Kl. Schr.* 220 u. 586; *AfdA.* 11, 79 (Köhler); Kuoni *St. Galler Sagen* 80, 148, 187; *ZfdMyth.* 2, 180; Heyl *Tirol* 421 Nr. 107; 679 Nr. 156; *Alpenburg Tirol* 251f. ¹⁹⁾ Zimmerische Chronik (ed. Barack) 2, 173, 30f.; vgl. auch ebda 2, 151f. 155. ²⁰⁾ Mones *Anz.* 1834, 277f. (= *Grimm Myth.* 3, 501 Nr. XXXIV). ²¹⁾ Wolf *Niederl. Sagen* Anm. 258. ²²⁾ *ZfdMyth.* 3, 314 bis. ²³⁾ Grimmshausen *Simplizianische Schriften* (ed. Kurz) 3, 333. ²⁴⁾ Zitiert nach *AfdA.* 11, 81 (Köhler); vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 442: concubine de prêtre. ²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 447 Nr. 2056.

3. Sonstiges: Sobald eine Pf. eine gewisse Anzahl von Jahren (10) in eines Geistlichen Dienst gestanden hat, ist sie des Teufels²⁵⁾. Eine verstorbene Pf. muß in eisernen Schuhen umgehen; sie ist erlöst, sobald ihr erlaubt wird, in einen Kalkofen zu schliefen²⁶⁾. Eine Pf. ist auch das Allgäuer „Kübeleweibl“, das an einem Bach geistet, in den es seine Kinder geworfen hat²⁷⁾. — Wiltu ein pferd hinkent machen, so nim... von einem messer, das einer pfaffenkellerin ist gewesen ... und drucks in den tritt²⁸⁾.

²⁶⁾ Henneam *Rhyn Sagen* Nr. 477. ²⁷⁾ Ebda. Nr. 478. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 124. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011 (aus Cod. Pal. 212, 53 b). Ranke.

Pfahl. 1. Als P. oder Pflock, Stab oder Stock zugehauene Baumteile haben im täglichen Leben wie in den mythologischen Vorstellungen der früheren Menschen naturgemäß eine große Rolle gespielt. Solche Pfähle haben auch den idg. Völkern als Ackerhölzer, bei der Feuerbereitung, als Grenzstöcke und als andere wichtige und heilige Werkzeuge gedient. Darüber hinaus bilden göttlich verehrte Pfähle den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Götterbilder, vgl. erhaltene germ. Holzidole oder die Übergangsstufe der griech. Hermen¹⁾;

andererseits gehört hierher auch noch die altdeutsche Irminsul als ein letzter heilig verehrter P., der von einigen als Abbild einer Riesensäule gedeutet wird, die vom Mittelpunkt der Erde aufragend bis zum Polarstern reicht und das Weltall trägt, eine unter vielen Völkern Europas und Asiens verbreitete alte Vorstellung²⁾, vgl. aber 5, 962 u. Weltbaum. Eine mythische Erklärung in dieser Richtung drängt sich daher für die Sage auf, daß ein ganzer Ort (Schloß Herzberg) auf einem P. gestanden habe³⁾. P.idole bewahrten sich bis in die Neuzeit, so wurde im 17. Jh. noch im Preußisch-Litauischen eine Stange mit einem Kräuterbusch als Götze angebetet⁴⁾, vgl. den schwäb. Brauch, auf dem abgeernteten Acker ein Büschel schöner Ähren als Opfer stehen zu lassen, einen P. dazuzustecken und das Ganze mit Blumen zu einem Strauß zu winden⁵⁾. An den P.götzen erinnert vielleicht auch der helfende Teufelshund, der aus einem P. hervorspringt⁶⁾. Umgekehrt wird beim Bau eines neuen Hauses, um Geisterspuk abzuwenden, ein P. gesetzt, damit der Geist „darauf ausruhe“⁷⁾. Im Zusammenhang mit der Fetischrolle des P.s sei auf die begründete Vermutung hingewiesen, der „Roland“, das altdeutsche Gerichtswahrzeichen und Symbol des Königsbannes, sei aus dem altheidnischen Dingp. oder Schwertp. hervorgegangen⁸⁾, den mit jenen Holzidolen zu verbinden nahe liegt. Der P. erscheint aber nicht nur als Vertreter einer Gottheit, sondern gleich dem Lebensbaum auch als Vertreter eines Menschen⁹⁾. Ein Wilddieb verwandelt sich einmal in einen P.¹⁰⁾. Daher ist wohl auch der bei zahlreichen Naturvölkern anstatt eines Grabbaumes errichtete P. nicht als Denkmal, sondern als Stellvertretung (Seelensitz) aufzufassen¹¹⁾. Er begegnet als niedriger, viereckiger „Pahl“ auf nds. Gräbern¹²⁾. Ein P. steht auch an der Stelle eines Umgekommenen¹³⁾; hier kann der P. auch den Toten festhalten sollen (vgl. pfählen) wie der „Arme-Sünder-P.“ an einer Mordstelle¹⁴⁾; beides verblaßt dann zum Gedenkzeichen¹⁵⁾.

¹⁾ Vgl. die sprachlichen Untersuchungen von Meringer in *IF.* 16, 151 ff.; 17, 159 (aisl.

äss = Balken u. Ase). 165 f.; 18, 269 f. 277—282 („Der verehrte Pflock“); 19, 444; 21, 296 ff.; *WS.* 1, 40 f.; 9, 107 ff.; 10, 187 ff.; archäolog. bestätigt: Helm *Religgesch.* 1, 214—228; Meyer *Religgesch.* 69; Muus *Altgerm. Relig.* 32 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 860. ²⁾ F. R. Schröder *Altgerm. Kulturprobleme* (1929) S. 97 ff.; A. Olrik *Irminsul og Gudestötter* in *MoM.* 1910, 1 ff.; die Kreuzverehrung nimmt später psychologisch wohl ganz den Platz des früheren P.- (und Baum-)kultes ein! ³⁾ Schambach u. Müller 51; Eckart *Südharner. Sagen* 18; vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 334 f. 322. ⁴⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 23 ff.; die Wenden verehrten heilige Stangen als Schutzgötter, Meyer *Aberglaube* 252. ⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 7. ⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 207 f. ⁷⁾ Strackerjan¹ 1, 211; ein bannender P. auch Kühnau *Sagen* 1, 448. ⁸⁾ *Histor. Zschr.* 147 (1932), 288; Lippert *Christentum* 528 f. 539. ⁹⁾ Vgl. Much *Holz und Mensch* in *WS.* 1, 39—48 (Worte wie Knebe, Knecht, Kegel = uneheliches Kind, Schalk u. a. m. gehen auf Stämme zurück, die „Pflock“, „Stamm“ bedeuten); *ZfDkde.* 1924, 9. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 147. ¹¹⁾ *ZfDkde.* 1924, 19 f.; Lippert *aaO.* 531. ¹²⁾ Kück *Lüneburger Heide* 263. ¹³⁾ Lütolf *Sagen* 57. ¹⁴⁾ Strackerjan¹ 2, 238. ¹⁵⁾ So auch Bartsch *Mecklenburg* 1, 459; vgl. Steinhäufen.

2. Holzpfähle spielen, abgesehen von ihrer Verwendung zum geisterbannenden Pfählen (s. d.), im Zauber einige Rollen, sei es als Grenz- oder Zaunp., sei es in anderer Eigenschaft. Im Liebeszauber der Raumnächte reißt das Mädchen einen P. aus dem Zaune, um das Erscheinen des Liebsten zu erzwingen¹⁶⁾, vgl. Zaun. Beim Zwingzauber gegen die Milchhexe benützt man ein in einen Zaunp. gemachtes Loch, in das Glas und Nadeln verkeilt werden¹⁷⁾, oder man zieht einen Zaunp. aus, gießt Milchsahe in das Erdloch und stößt den P. wie zum Buttern auf die Sahe¹⁸⁾. Andererseits hängen Zauberrinnen die Saatschürze auf einen P. und melken aus einem Ende Milch¹⁹⁾. Dem Heilzauber dient wieder das P.loch selbst, wenn man, um die verlorene Manneskraft wieder zu erlangen, vor Sonnenaufgang einen eichenen Weinp. aus der Erde ziehen, seinen Urin in das Loch lassen und dann den P. umgekehrt wieder hineinstecken soll²⁰⁾, vgl. Harn 3, 1477. Zur Abwehr der Feuersgefahr schlägt am Silvesterabend der Hausvater unter alten Zaubersformeln vier Pfähle nach vier Himmelsrichtungen ums Haus in die

Erde²¹⁾. Ein unten angebrannter eichener P., in den Stallboden eingeschlagen, schützt vor Schafbrand²²⁾. Geweihte Pflocke, längs eines Baches eingeschlagen, wenden die wilde Jagd ab²³⁾. Ebenso schützen am Fastnachtorgen geschnittene spitze Pflocke, die am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Feldgrenze eingerammt werden, gegen Maus und Maulwurf²⁴⁾ (s. a. verpflocken). Einige der letzten Maßnahmen mögen auf frühere P.-götzen zurückgeführt werden können. In dem Loche, wo ein P. eingeschlagen wird, müssen arme Seelen sitzen, die bei jedem späteren Schlag leiden, deshalb soll man ihn gleich recht fest einschlagen²⁵⁾. P.feuer heißt das Osterfeuer in Mittelfranken, da dieses die Feldfrucht segnende Strohfeuer an einem P. entfacht wird²⁶⁾; andererseits wird das „Notfeuer“ gelegentlich ausdrücklich durch Reiben von ein oder zwei, gewöhnlich eichenen, Pfählen erzeugt²⁷⁾.

¹⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 329, 336; *W.* § 367 (Bayern). ¹⁷⁾ *W.* § 417. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 355. ¹⁹⁾ Grohmann 132. ²⁰⁾ Albertus Magnus 4, 18, vgl. ebda. 21 u. Bartsch 2, 354; VeckenstedtsZs. 1, 202. ²¹⁾ Drechsler 1, 45. ²²⁾ Kuhn u. Schwartz 447. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 131. ²⁴⁾ Ebda. 1, 401; vgl. Pollinger *Landshut* 207. ²⁵⁾ Schönwerth *aaO.* 1, 287. ²⁶⁾ Bavaria 3, 936 = Jahn *Opfergebräuche* 125; Freudenthal *Feuer* 264. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 502 f. Müller-Bergström.

pfählen, zunächst als Durchbohren einer Leiche mit einem zugespitzten Holzpfehle, begegnet im 10. Jh. als ein altes Mittel, Nachzehrer (s. d.) festzuhalten und unschädlich zu machen, gleich wie das Enthaupten der Leiche, vgl. 2, 857 f. Burchard von Worms erwähnt im „Corrector“ zwei Fälle: cum aliquis infans sine baptismo mortuus fuerit, tollunt cadaver parvuli et ponunt in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt, dicentes, si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset; ebenso wie gegen das ungetauft gestorbene Kind verfährt man gegen die an einer Geburt verunglückte Frau: in ipso sepulcro matrem cum infante palo in terram transfigunt¹⁾. Diesem hieran geknüpften Verbote folgen einzelne später belegte bzw. von der Sage überlieferte

Vorfälle. So wird 1345 einer nachzehrenden Zauberin ein eichener Pfahl zwischen die Brüste geschlagen²⁾. Im 16. Jh. soll ein Scharfrichter eine Leiche, in der der Teufel spukend wohnte, mit einem langen, spitzen, bunt bemalten Pfahl durchstoßen haben³⁾. Ein Geist wird durch Einrammen eines Pfahles vor die Türe eines Schafstalles in den Boden gebannt⁴⁾. Besonders gegen Selbstmörder (s. d.) ist man in ängstlicher Abwehr so vorgegangen⁵⁾. Verkehrt und abgeschwächt erhält dieser Brauch jene Maßnahme: dormit en Sülstmörder kein Rooh hett, stött men mit'n Pal up sin Sark⁶⁾. Aber in Rußland und im Balkan stößt man bis in unsere Zeit zuweilen noch einem Toten einen Pfahl durch Hals oder Herz, damit er kein Vampir werde⁷⁾, s. a. 3, 1800. Dem Henker war die Mitwirkung an diesem Abwehrzauber nicht unangemessen; denn das ma. Gerichtsverfahren hatte ihn auch übernommen und mit der Hinrichtungsart des Lebendigbegrabens verbunden bei bestimmten Verbrechen, die man offenbar besonders als Wiedergänger fürchtete⁸⁾, in erster Reihe Kindsmörderinnen (Pfahl ins Herz)⁹⁾, Notzüchter (Pfahl in Herz oder Leib)¹⁰⁾, aber einst auch Pferdediebe¹¹⁾. Mit der Zurückdrängung des Vampirglaubens hat sich dann das P. als Strafe verselbständigt. Wenn ein Verurteilter unschuldig gewesen, ergrünt oder wächst zuweilen hernach der tötende Pfahl¹²⁾, vgl. 3, 1060 f.

¹⁾ Wassersleben 662, 166. 167 = Friedberg *Bußbücher* 99, 42. 43; s. a. Grimm *Myth.* 3, 410; Meyer *Germ. Myth.* 71; Naumann *Gemeinschaftskultur* 56; Bargheer *Eingeweide* 38 f. 87; BiBayV. 11, 33; ZfvglRw. 33, 348 f.; ARw. 11, 123. ²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 197 = Sieber *Sachsen* 282, 283, ähnl. Vorfall 1537; Grohmann 191; Saxo *Historia Danica* berichtet im 1. Buch ein gleiches Verfahren gegen die Leiche eines Zaubers, vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 124, 259; Helm *Religgesch.* 1, 133. 152; Neckel *Walhall* 38, 111. ³⁾ Grasse *Preußen* 2, 1045 = Lübbing *Fries. Vh.* 208; s. a. Meyer *Schleswig-Holstein. Vh.* 74, 276 f.; Müllenhoff *Sagen* 362; Grasse *aaO.* 2, 198; Kühnau *Sagen* 1, 149; Drechsler 1, 317; Peuckert *Schlesien* 39 f.; Müller *Siebenbürgen* 151 (1833); Wittstock *Siebenbürgen* 62; Veckenstedt *Sagen* 355; Meyer *Aberglaube* 346. ⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 196; vgl. Pfahl Anm. 7. ⁵⁾ Noch 1789 soll zu Eßlingen die Bahre eines Erhängten

mit zwei kreuzweis geschlagenen P. in der Erde befestigt und ein dicker Pfahl durch Bahre und Leiche geschlagen worden sein mit dem Ruf: Schlagt zu, ins Teufels Namen, Hund, man muß dich recht vernageln, daß du nicht wieder herauskommst; Fischer *Aberglaube* (1794) 259; Pfister *Schwaben* 77 (engl. Gesetz). ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 100. ⁷⁾ SudetendtzV. 2, 50 f.; Hellwig *Aberglaube* 25 f. (1893 russ. Pensa, 1903 Ungarn); AKrim. 39, 301 f. (1900 Galizien); Löwenstimm *Abergl.* 68, 96. 99 f.; Krauss *Relig. Brauch* 123 (17. Jh. Dalmatien). ⁸⁾ Brunner *Die Strafe des P. im älteren dt. Recht*, ZRG. 39 (1905), 258—267, „pönale Anwendung eines alten Begräbnisbrauches“; vgl. ebda. 55, 110 ff.; AfStrafrecht 61 (1914), 463 ff.: P. als Verschärfung der Strafe des Lebendigbegrabens, z. B. in Verordnungen des 14. Jh. für Biberach u. Nürnberg; Amira *Todesstrafen* 151; SAVk. 26, 158. 161 f.; AfUnterfranken 35, 201; JbhstV. 1, 92 Anm. ⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 270 f.; Osenbrüggen *Studien* 293, 356 (Weistum 1418); JbhstV. 1, 86; 1564 Habelschwerdt, 1655, 1711 Glatz, Drechsler 1, 318; 1573 Zittau, 1585 Frankfurt a. M., AfStrafrecht 61, 465; 1596 Thurgau, Osenbrüggen 357; 1739 Eger, John *Westböhmen* 352. ¹⁰⁾ Z. B. Konstanz 1429, St. Gallen 1543, Birlinger *Volksth.* 2, 222 f. (die Beleidigte darf selbst die drei ersten Streiche tun); Zürich 1465, Basel 1515, Osenbrüggen 296 ff. 359 ff. (altes Schweizer Recht); mittel- u. oberdt. Ehebruchsstrafe, Amira *aaO.* 19, 191, 392; vgl. Erk-Böhme 3, 885. ¹¹⁾ Um 800, Grimm *RA.* 2, 270; auch indo-arisch, Jolly *Recht und Sitte* 125 ff. 130; in Lagos (Afrika) erscheint P. eines Mädchens als Fruchtbarkeitsopfer; Mannhardt 1, 363. ¹²⁾ Egerl. 8, 11; Müllenhoff *Sagen* 141. Müller-Bergström.

Pfand s. Recht.

Pfannkuchen, -Küchel (Bayern), -Küchle (Baden und Württemberg), vgl. Kuchen, Gebäckbrote, Lebkuchen, Lebzelten, Zelten.

1. Pfannkucho: Lapates, Collirida, laganum¹⁾; Kuchelin: Frixillae²⁾ (lat. fritillae?)³⁾, pastillus, coliphia⁴⁾. Über Küechli in der Schweiz (Hellküechli) Cysat⁵⁾, in Württemberg Birlinger⁶⁾, in Westfalen Sartori⁷⁾, in Niedersachsen⁸⁾. Schon 1090 werden Pf. (Struwen, im Süden Sträuble) als Gründonnerstagsspeise in Westfalen erwähnt⁹⁾.

¹⁾ Graff *Ahd. Glossen* 4, 360; vgl. Grimm *DWB.* 5, 2494; Diefenbach *Gloss.* 316, 589; vgl. Ders. *novum Gloss.* 227. ²⁾ *Summarium Henrici* bei Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 213, 36. ³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2099. ⁴⁾ Graff l. c. 4, 360. ⁵⁾ Cysat 29. ⁶⁾ Birlinger *Volkstümliches* 2, 23 ff. 52 ff. 55, 194; Ders. *Schwaben*

2, 38 ff. ⁷⁾ Westfalen 9. ⁸⁾ Nds. 27, 586. ⁹⁾ Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 1904, 68.

2. Pf. in Sage und Märchen, Pf. und Vegetationsgeister: Ein Ofenküchel, welches ein Holzhauer einem Holzfräulein gab, lohnt dieses mit Sägespänen, die zu goldenen Talern werden¹⁰⁾. Entsprechend den kuchenbackenden Kobolden und Gespenstern (s. Kuchen) erzählt man sich in Württemberg die Geschichte vom Pf. häuschen: Zwischen Heilbronn und Neckarsulm ist ein Häuslein, das Pfannkuchenhäuslein, in dem an einem bestimmten Tag im Jahr ein Gespenst Pf. backt¹¹⁾. Der närrische Weber im Neckartal zwischen der Fuchsmühle und der Neckarburg backte Holderküchlein im Schmalz, indem er die Zweige in die Pfanne bog und die goldenen Kuchen wieder fahren ließ¹²⁾. Diese Tätigkeit erzählt man sich von den Zwergen¹³⁾ oder den Zigeunern¹⁴⁾. Das westfälische¹⁵⁾ Häufungsmärchen vom weglaufenden Pf. finden wir im Dithmarschen wieder¹⁶⁾; ganz ähnlich ist die Geschichte vom fortgelaufenen Eierkuchen in Jetzschko¹⁷⁾. Über das Märchen vom fliegenden Pf. siehe Zuidema¹⁸⁾.

¹⁰⁾ Bavaria 2, 238 ff.; Kühnau *Brot* 38. ¹¹⁾ Birlinger *Volkstümliches* 1, 299 Nr. 473. ¹²⁾ Ders. l. c. 1, 252 Nr. 399. ¹³⁾ Ders. l. c. 507. ¹⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 127; Bronner *Kt. Aargau* 1, 426; die Bauern, die an solchen Lagerplätzen vorbeikamen, glaubten an Zaubern. ¹⁵⁾ Rochholz *Naturmythen* 252; Kuhn *Westfalen* 2, 235 Nr. 10; Chambers *pop. rhym.* 55. ¹⁶⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 486 Nr. 624. ¹⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 122 Nr. 319. ¹⁸⁾ ZfV. 18, 195.

3. Hexen und Pf.: Ein Bauer in Dreilützow in Mecklenburg lockte den nach Pf. lüsternen Teufel in einen Sechsscheffelsack, indem er einen Pf. hineinlegte¹⁹⁾. Auch in Schlesien wird der Teufel nicht nur in einer Butterdose²⁰⁾ oder Branntweinflasche²¹⁾, sondern auch durch einen Pf. gefangen²²⁾. Als eine Frau in der Fontanen bei Menzberg Kuchen backte, waren immer nur drei auf dem Teller, so viel sie auch aus der Ankenpfanne holte. Da stach sie mit der Küchligabel in den drei höchsten Namen durch alle drei Kuchen; zur gleichen Zeit erhielt ein wegen der Schwarzkunst ver-

schrieener Mann im Dorfe eine Brandwunde²³⁾.

¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 107 Nr. 121. ²⁰⁾ MschlesV. (Festschrift) 1911/12, 111. ²¹⁾ l. c. 113, vgl. 114, 198 ff. ²²⁾ l. c. 106. ²³⁾ Lütolf *Sagen* 251 Nr. 185; vgl. Kuchen A. 83.

4. Zeremonien und Opfer beim Backen: Wenn in Schwaben eine Frau Pf. backt, soll sie keins voraus versuchen; dann kann sie eine arme Seele erlösen²⁴⁾. So oft man zu Bärnau Pf. backt oder Knödel macht, darf die Bäuerin sie nicht in der Pfanne oder im Topf zählen, damit das Holzfräulein sein Teil davon bekommt²⁵⁾. So oft die Bäuerin um Velburg Pf. backt, gießt sie von dem Schmalz etwas in das Feuer für die armen Seelen, weil mit dem Schmalz über dem Feuer hart umgehen ist; so wird verhütet, daß das Schmalz brennend werde. Will sie das nicht, so wirft sie das erste Küchel in das Feuer²⁶⁾. Im Willisaueramt sollen beim Kücheln das erste Stück Hund oder Katz bekommen; die andern Kücheln werden um so besser geraten — manche geben sie den Kindern, welche darum bitten müssen²⁷⁾. Ebenso in Luzern²⁸⁾. Eine andere Begründung ist: „denn der Anken im Hafen vermindert sich dann weniger“²⁹⁾. In Luxemburg heißt der erste gebackene Pf. „Gotterbarm“³⁰⁾ (vgl. Backen § 6, Brot § 15, Kuchen § 5). In Niederbayern herrscht die Ulksitte des „Spiebrecka's“: Wenn die Bäuerin abends Küchel backt, wird eine gespitzte Stange zum Fenster hereingereicht; die Bäuerin steckt dann einige Küchel daran³¹⁾.

²⁴⁾ ZfV. 13, 77. ²⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360, 1. ²⁶⁾ Ders. 1, 285, 4; Rochholz *Glaube* 1, 323. ²⁷⁾ Lütolf l. c. 333 Nr. 278, e. ²⁸⁾ Schweizld. 3, 143. ²⁹⁾ SAVk. 24, 66, 8. ³⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 103. ³¹⁾ DG. 15, 203; vgl. Heyl *Tirol* 139 ff.; vgl. das Säcklestrecken in Baden.

5. Pf. als Opfer (vgl. Brot, backen, Kuchen).

a) Für die Percht: Das Lieblingsgericht der Percht ist Klöße und fette Kuchen³²⁾. In Oberbayern backt man am Berchtentag fette Pf. und sagt den Knechten, damit müsse man sich den Bauch schmieren; dann gleite das Messer der Percht ab³³⁾. In Gummer und Eggen stellt man am Dreikönigsvorabend für die Gstamp, wenn

die Kuchen gebacken sind, eine Schüssel voll vor das Fenster, in manchen Häusern drei auf einem Teller, damit die Gstamp auf ihrem nächtlichen Umzug ein gutes Essen finde und guter Laune bleibe³⁴⁾. An den Abenden vor den „Roanächten“ (Weihnacht, Neujahr und Dreikönig) legte man in Villnös für die Seligen Kuchen auf das Hausdach, und morgens waren dieselben verschwunden, an solchen Abenden lud die Bäuerin die Armen zu Tisch³⁵⁾. In Oberbayern stellt man der Frau Bercht Kuacheln auf den Tisch; ein junger Bursche, der an die Percht nicht glauben wollte, versteckte sich hinter dem Ofen; als sie erschien, ließ sie die Kuchen stehen und nahm den Ungläubigen mit³⁶⁾.

³⁴⁾ Vonbun *Beiträge* 35; Schmeller *Wb.* 1, 269; W. 97, vgl. 25, 29. ³⁵⁾ Simrock *Mythologie* 4, 395; Bavaria 12, 365; AfAnthrop. 3, 125; Muchar *Gastein* 145; Frazer 9 (6) 241 (mit Lit.). ³⁶⁾ Heyl l. c. 752, 8. ³⁷⁾ Ders. l. c. 170, 78. ³⁸⁾ Panzer *Beitr.* 1, 247; AfAnthrop. 3, 126.

b) Vegetationsopfer: In Martell werden den Arbeitern auf den Bergwiesen immer die Mahdkuchen mitgegeben, angeblich für einen zufälligen Besuch der weißen Fräulein; aus demselben Grund erscheint jeder Arbeiter beim Mahl im Feiertagskleid³⁷⁾. Der Jäger opfert in Rußland dem Waldgeist Ljeschi Brot oder Pf. mit Salz auf einem Baumstumpf³⁸⁾.

c) Totenopfer: Bei den Russen stellt man, solange die Leiche sich noch im Hause befindet, unter die Heiligenbilder heiße Pf. für die Abgestorbenen³⁹⁾. Bei den Tscheremissen veranstaltet man neben dem offenen Grab ein Totenmahl; die Totengräber werfen ein Stück Pf. oder Fleisch ins Grab und gießen Kumyska hinein; dabei sagen sie: Iwan, zu den alten Tscheremissen bist du übergesiedelt; ... Da hast du Branntwein, trink, möge er bis zu dir gelangen; zum Abschied legen sie in eine kleine Vertiefung am Kopfende des Grabes ein Stück Pf.⁴⁰⁾. Bei den Permiern im Kreise Orlov veranstaltet man am dritten Tage nach dem Tode ein Mahl; vor den mit Mütze oder Kopftuch markierten Platz des Toten stellt man eine Schüssel mit Pf., Haferbrot usw. Jeder Gast legt in die Schüssel

einen Teil von seiner Speise und ruft: IB Brüderchen. Im Kreise Glasow stellt man Bier und eine Schüssel mit dem dreieckig geformten Pf. auf den Tisch; vor dem Heiligenbilde verbrennt man Weihrauch; das Fenster wird geöffnet, damit die Seele hereinkommen kann⁴¹⁾. Die Wotjaken feiern im Herbst das Totenopfer; dabei legt man Brot, Pf., Fleisch, Suppe und Kumyska in ein Loch auf das Grab⁴²⁾. In Tirol läßt man am Allerheiligenabend Allerheiligen-Kuchen oder Krapfennudeln für die armen Seelen stehen; nach einer Sage zerrissen die Toten einen armen Kerl, der in einer Bauernstube übernachtete und die Kuchen aufaß⁴³⁾. Beim Haselraster Bauern auf Aschbach in Tirol backte man am Allerheiligentag Kuchen für die armen Seelen; darum stellte man brennende Kerzen. Die armen Seelen kamen und verschwanden wieder mit dem Aveläuten⁴⁴⁾. Man heizte sogar die Stube, damit sich die armen Seelen wärmen konnten⁴⁵⁾. In Alst⁴⁶⁾ heißen die am Allerseelentag gebackenen Pf. „Zielkeskoeken“ (vgl. Kuchen).

³⁷⁾ Zingerle *Tirol* 167 Nr. 1394; Jahn *Opfergebräuche* 206. ³⁸⁾ Mannhardt 1, 141. ³⁹⁾ Globus 57, 269; Sartori *Totenspeisung* 3. ⁴⁰⁾ Internat. Archiv f. Ethnographie 9, 160 ff.; Sartori l. c. 19 ff. ⁴¹⁾ Globus 71, 372 ff.; Sartori l. c. 34. ⁴²⁾ Sartori l. c. 53; bei den Türken sendet man am 3. 7. und 40. Tag nach der Bestattung Pf. an die Bekannten; dafür verlangt man Gebete für den Verstorbenen: Hartland *Paternity* 2, 290; Sartori l. c. 67. ⁴³⁾ ZföVk. 13, 69; Panzer *Beitrag* 2, 103, 156; ZfVk. 6, 309; vgl. Zingerle l. c. 176 Nr. 1468. ⁴⁴⁾ ZföVk. 13, 83; Panzer *Beitrag* 2, 103; vgl. Zingerle l. c. 176 ff. Nr. 1470; In Alpbach wird am Vorabend des Allerseelentages nach dem Abbeten des gewöhnlichen Rosenkranzes ein Seelenlichtlein auf dem Herd angezündet, eine mit Schmalz gefüllte Lampe; da kommen die armen Seelen und lindern mit dem geschmolzenen Fett die Brandwundenschmerzen. In Pillersee und im Pinzgau werden am Allerheiligentag eigentümliche Kuchen zum Nachtmahl gebacken; die übrig Gebliebenen ließ man noch kurz vor 1870 auf dem Tisch für die armen Seelen stehen; ähnlich in Böhmen Grohmann 198, 1391. ⁴⁵⁾ ZföVk. l. c.; Reinsberg *Jahr* 330. ⁴⁶⁾ l. c. 85.

d) Im Meininger Oberland bekommt die erste Person, welche einer Wöchnerin beim ersten Kirchgang begegnet, von dieser einen Pf.; dann wird künftiges

Unglück des Kindes auf diese Person übertragen⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 250 Nr. 58.

6. Augurien mit Pf.: Wenn jemand am Weihnachtsabend, während das erste Küchel gebacken wird, dreimal um das Haus herumläuft, geht jeder Wunsch, den er dabei tut, in Erfüllung⁴⁸⁾. Wenn in Patz-naunein Mädchen am ersten Sonntag in der Fasten mit einem heißen Kuchen dreimal um das Haus geht, erscheint ihr der zukünftige Gatte⁴⁹⁾. Nach Heyl muß man die Kuchen bei dieser Zeremonie über das Dach werfen⁵⁰⁾. Am Dreikönigsabend sucht die Dirne das erste Küchel, das gebacken ist, zu erhaschen; wenn sie damit innerhalb der Dachtraufe dreimal um das Haus läuft und das Küchel hinter sich wirft, sieht sie ihren Zukünftigen; aber sie darf keinen Schritt aus der Dachtraufe treten; sonst verfällt sie der Gewalt des Teufels. Eine Dirne sah dabei ihren Brotherrn, und bald darauf starb die Bäuerin, und sie wurde Bäuerin⁵¹⁾. Dasselbe Augurium berichtet Zingerle aus Sterzing mit Krapfen⁵²⁾. Eine ähnliche Geschichte wird aus dem Kafmantal berichtet⁵³⁾.

⁴⁸⁾ Zingerle l. c. 188 Nr. 1551. ⁴⁹⁾ Zingerle l. c. 141 Nr. 1228; ZfdMyth. 1, 237, 27; W. 365; Hörmann *Volksleben* 28. ⁵⁰⁾ Heyl l. c. 755 Nr. 25. ⁵¹⁾ Heyl l. c. 751, 3. ⁵²⁾ Zingerle l. c. 194, 1589. ⁵³⁾ Heyl l. c. 417 Nr. 101.

7. Pf. bei Vegetationsriten und ähnlichen Bräuchen:

a) Saebräuche (sympathetische Wirkung): Beim Leinsäen am Erasmustag gibt die Hausfrau am Lechrain gern K.n, damit die Saat gedeihe⁵⁴⁾. Um recht dicke Krautköpfe zu erzielen, binden sich die Bäuerinnen in den Ostseeprovinzen Rußlands Tücher um die Köpfe (Analogie), backen große Pf. und stellen einen in weiße Leinwand geschlagenen Stein ins Krautfeld, damit die Krautköpfe groß und weiß werden⁵⁵⁾.

⁵⁴⁾ Leoprechting 180. ⁵⁵⁾ ARw. 17, 155; Frazer 1, 1, 135, 137; Boecler-Kreuzwald *Ehsten* 133.

b) Ehe das Vieh zum Austrieb in Holerstetten (Oberpfalz) zusammen kommt, muß der Hüter drei Patsch tun, um die Hexen zu verjagen, vor allem auf dem Weideplatz durch dreimaliges Patschen

und Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit den Platz und die Luft von den Hexen säubern. Die Hüterin muß an diesem Tag Kuchen backen, damit sie den Hexen die Augen ausbrennt⁵⁶⁾. Im Delbrücker Land bekommen die Knechte am 1. Mai beim Peitschknallen Pf.⁵⁷⁾. Früher war in Baden an Fastnachtssonntag der Kuchenstruß Mode, ein in Teig getauchter und in Fett gebackener Zweig vom Derlitzkirschbaum⁵⁸⁾. In der Schweiz werden solche gebackenen Sträube hinter dem Heiligenbild aufbewahrt, um dem Haus Glück zu bringen⁵⁹⁾. Der Funkensonntag heißt Kuchensonntag⁶⁰⁾. In Bischofszell im Thurgau begeht die Jugend den Hohlsteintag, der sonst allgemein der Eßtag heißt; beim Osterfeueranzünden und Feuerscheibenschlagen verzehrt die Jugend die auf diesen Tag gebackenen Schmalzküchlein; die begründenden Sagen mit den unmöglichen mythologischen Ausdeutungen von Rochholz bieten keine einwandfreie Erklärung⁶¹⁾. Am Sonnentag wird im Unterinntal ein Kuchen neunmal in denselben Teig gelegt und so oft gebacken; ein solch Kuchen heißt Neunhüptling⁶²⁾.

c) beim Mahen und Ernten: Bei den von Grimm⁶³⁾ erwähnten Abdesch- und Einheukuchen sprechen schon die Namen. In Elsaß backt man an der Sichellose die Schnitterkuchen⁶⁴⁾, beim Drescherfest die Drescherkuchen⁶⁵⁾. In Dettingen und Schwalldorf feiert man anstatt der Sichelhenke den Zehentküchleinstag⁶⁶⁾. Wenn die Mäher die Mahd beendet haben, bekommen sie Kuchen⁶⁷⁾. Beim Kornschneiden bekommen die Arbeiter Kuchen in Tirol⁶⁸⁾. Zum Schnitthahn (oder Erntefest) gibt es für Schnitter und Dienstboten am Lechrain große Mengen von Kuchen und Nudeln⁶⁹⁾. Der Ehrenknecht, der beim Ausdreschen im Februar den letzten Schlag geführt hat, bekommt den Loskuchen (Wer im Lechrain den letzten Schlag tut, der hat die Los, d. h. die Sau)⁷⁰⁾, oft 2—3 Schuh breit, mit Wachlichtern besteckt und mit dreschenden Bauern en miniature von Teig versehen⁷¹⁾. In Westfalen backt man Pf. bei der Kartoffelerntezeremonie⁷²⁾.

⁵⁸⁾ Schönwerth l. c. 1, 321, 8. ⁵⁷⁾ ZfrwVh. 4, 26. ⁵⁸⁾ Meyer *Baden* 210 ff.; Höfler *Fastnacht* 78. ⁵⁹⁾ SAVk. 1903, 154; Höfler *Fastnacht* 34, 78. ⁶⁰⁾ SAVk. 20, 194; Grimm *Mythol.* 1, 522; Meyer *Baden* 211—13. ⁶¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 316 ff. ⁶²⁾ Zingerle *Tirol* 160 Nr. 1365; vgl. ZfVölkerpsych. und Sprachwissenschaft 18, 284. ⁶³⁾ DWb. 5, 2494. ⁶⁴⁾ Martin-Lienhart *Wb.* 1, 423. ⁶⁵⁾ l. c. 422. ⁶⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 204 Nr. 211. ⁶⁷⁾ Zingerle l. c. 173 Nr. 1448. ⁶⁸⁾ l. c. 40 Nr. 337. ⁶⁹⁾ Leoprechting l. c. 192. ⁷⁰⁾ Bavaria 1a, 368, 398. ⁷¹⁾ l. c. 369; ausführlich Quitzmann *Baiwaren* 241; vgl. 65, 85, 89, 234; Panzer *Beitr.* 2, 221 Nr. 409—415; Schmeller *Wb.* 2, 502. ⁷²⁾ Sartori *Westfalen* 120.

c) Die Grebser Pferdejugen feierten einst Pfingsten, indem sie am ersten Pfingstfeiertag Eier, Speck, Butter und Mehl bettelten, und am andern Tag sich die Pf. von einem Mädchen backen ließen⁷³⁾. In der Mainburger Gegend in Bayern ging früher der Hirte am Martinitag von Haus zu Haus und verlangte mit einem Spruch Küchel und Nudeln⁷⁴⁾. Am Käsosonntag werden die Hirten gewählt, dann müssen in Nauders Küchel auf den Tisch kommen⁷⁵⁾. In Württemberg ist an Mariae Himmelfahrt der Kücheltag für die Hirten⁷⁶⁾.

⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 276 Nr. 1413. ⁷⁴⁾ DG. 13, 182. ⁷⁵⁾ Zingerle 141 Nr. 1229. ⁷⁶⁾ Fischer *Wb.* 4, 817.

d) Pf. bei Umzügen: Pf. werden bei Frühlingsumzügen verlangt⁷⁷⁾; beim Lätareumzug sammeln die Kinder am Lechrain Brot, Kuchen und Eier⁷⁸⁾. Im Wasservogellied in Augsburg heißt es auch: A Schüssel vol Kuchla g'hört a dazu⁷⁹⁾.

⁷⁷⁾ Mannhardt 1, 545. ⁷⁸⁾ Leoprechting 168. ⁷⁹⁾ Simrock l. c. 550.

e) Pf. und Kuchen an Festen des Jahres; oft ist das Festgebäck oder das Fett (vgl. Fett) heilkräftig und apotropäisch.

8. Fastnacht Kuchen. (vgl. Krapfen, Brezel: Höfler⁸⁰⁾): Unter den bekannten Brotfrevelsagen (vgl. Brot § 6—7) finden wir im Höttinger Gebirge auch die Version, daß die übermütigen Knappen Bratwürste statt Federn und Brotschnitten statt Gembärten und Fastnachtküchel als Rosetten an ihren Schuhen trugen und dafür durch Verschüttung der ganzen Gegend bestraft werden⁸¹⁾. In Württem-

berg muß man am schmalzigen Samstag (Samstag vor Fastnacht), Küchel backen, sonst ist die Hausmutter eine Hexe^{82a)}. Wer zu Fastnacht keine Kreppel⁸²⁾ backt, kann das ganze Jahr nicht froh sein⁸³⁾. Bei den Deutschamerikanern darf man am Pf. tag nichts arbeiten und muß Pf. essen⁸⁴⁾. Am schmutzigen Donnerstag darf beim Küchelbacken der Schmalzhafen nicht leer werden, sonst bleibt er das ganze Jahr leer⁸⁵⁾. Die Küchel muß man in ungerader Zahl backen⁸⁶⁾. An Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag muß man u. a. Schmalzkrapfen essen; das Fett, worin die Fastnachtkräpfel gebacken wurden, hob man früher in Marksuhl auf; wenn man zum erstenmal im Frühjahr aufs Feld fuhr, schmierte man damit die Wagen, wobei man die Vorderräder rückwärts, und die Hinterräder vorwärts drehte; im Meininger Oberland schnitzte man zu Fastnacht die Ackerpflugkeile, tauchte sie in das Fett und schlug sie später in den Pflug; das half dem Wachstum und Gedeihen der Saat⁸⁷⁾. Man schmiert auch Garbenbänder und den Wagen mit Fett⁸⁸⁾, dieses ist heilkräftig⁸⁹⁾. Die drei ersten Küchel steckt man in die erste Garbe, dann werden keine Mäuse in den Garbenbarn kommen⁹⁰⁾. Allgemein ist die Zeit um Fastnacht die Zeit der Pf. und Küchel: In Schlesien (Pfanken)⁹¹⁾, in der Mark⁹²⁾, im Voigtland⁹³⁾, in Braunschweig (Prilleken)⁹⁴⁾, im Saarland (Nonnenbretcher)⁹⁵⁾, in Vorarlberg (Käsküchel, Ohrli)⁹⁶⁾, Bayern⁹⁷⁾, Baden⁹⁸⁾, Württemberg⁹⁹⁾, in England und Schottland¹⁰⁰⁾, in der Schweiz¹⁰¹⁾. In Tirol heißt der erste Fastensonntag (Herrenfastnacht oder Holepfannsonntag) Küchelsonntag¹⁰²⁾. Vgl. den Küchelsonntag¹⁰³⁾ und die Küchelfastnacht¹⁰⁴⁾ im Elsaß, den schmutzigen (fetten) Donnerstag¹⁰⁵⁾, Küchelsamstag in der Schweiz¹⁰⁶⁾; in Württemberg heißen Fastnacht, Palm- und Weißer-Sonntag Küchelsonntag¹⁰⁷⁾. Pf. sind die Gegenleistung der Mädchen dafür, daß der Bursche beim Spinnen die Kunkel gehalten hat¹⁰⁸⁾. In England ist der Fastnachtdienstag der pancakeday, am Morgen wird die Pf.glocke geläutet¹⁰⁹⁾. Über die altfranzösischen dreieckigen Pf.

siehe Bruyerinus¹¹⁰⁾. In Ilsenburg am Harz bäckt man zum Fastenabend Küchel in dreieckiger Gestalt; in der Nähe von Wallhausen sind die Küchel viereckig und heißen Kröppeln. In Grochwitz bei Torgau nennt man ähnliche Küchel Eisküchel, weil sie mit einer eisernen Form gebacken werden; man sagt, mit dem Eisen stoße man dem Maulwurf die Schnauze ab, dann stoße er nicht so gewaltig den Boden auf¹¹¹⁾. Sehr verbreitet war das Kuchenheischen (vgl. das Küchelstehlen in Tirol)¹¹²⁾, so der Gesellenzug in Saulgau¹¹³⁾; im Elsaß ist dieses Küchelsammeln mit bestimmten Liedern verbunden¹¹⁴⁾, auch im Flämisches¹¹⁵⁾. Nach einer sehr kräftigen Andeutung bei Geiler von Kaisersberg (1510) ging es beim Küchelholen nicht immer ganz einwandfrei zu: daher wurde diese Sitte durch Verbote abgeschafft¹¹⁷⁾. In Fulgenstadt bekam noch 1833 jedes Kind bis 14 Jahre das obligate Küchel vom Pfarrer¹¹⁸⁾. Über eine Pf.-Spende bei einer Prozession in der Eifel siehe Rochholz¹¹⁹⁾. In der Schweiz durften die Dorfhirten an der alten Fastnacht (am Örl- oder Küchelsunntig) nach Belieben in die Bauernhäuser gehen und Küchli verlangen¹²⁰⁾. Als gutes Omen faßte der Vater des Pfarrers Josua Maler zu Wytikon die originelle Küchlispende auf¹²¹⁾. In Zehmitz (Kreis Köthen) bekamen am Fastnachtsnachmittag die Drescher bei ihrem Umzug mit geschmückten Dreschflegeln Pf.¹²²⁾. Nach Schirmunski besteht auch bei den deutschen Kolonisten in der Ukraine das Festessen an Fastnacht aus Kuchen und Krapfen^{122a)}.

⁸⁰⁾ *Fastnacht* 32 ff. 41, 47, 62, 63 ff. 78, 88. ⁸¹⁾ *Alpenburg Tirol* 191 Nr. 61. ^{82a)} Birlinger *Volkstümliches* 2, 23 Nr. 49. ⁸²⁾ Über den Namen sehr unwahrscheinlich Kuhn-Schwartz 510. ⁸³⁾ Wolf *Beitr.* 1, 228; Simrock *Mythologie* 549. ⁸⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1321. ⁸⁵⁾ Mein Heimatland 13, 29; Meyer l. c. 202. ⁸⁶⁾ Kapff *Festg.* 12. ⁸⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 189 ff. ⁸⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ⁸⁹⁾ Bohnenberger 24. ⁹⁰⁾ Eberhardt 6; vgl. Rochholz *Gaugöttinnen* 188. ⁹¹⁾ Drechsler 1, 54 ff. ⁹²⁾ Kuhn-Schwartz 370 Nr. 5. ⁹³⁾ Köhler *Voigtland* 170. ⁹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 330. ⁹⁵⁾ N. Fox *Saarländ. Vh.* 410. ⁹⁶⁾ Vonbun *Beiträge* 21. ⁹⁷⁾ Bavaria 4b, 355. ⁹⁸⁾ Meyer l. c. 33, 77, 210, 213, 216. ⁹⁹⁾ Bir-

linger *Volksth.* 2, 24 ff. 51 ff. 68 ff. 213; ders. *Schwaben* 2, 38 ff. ¹⁰⁰⁾ Kuhn-Schwartz 510. ¹⁰¹⁾ Schweizld. 3, 139 ff.; SAVk. 1917, 78. ¹⁰²⁾ Hörmann l. c. 28. ¹⁰³⁾ Alsatia 1851, 196 ff.; ZfVh. 3, 351. ¹⁰⁴⁾ Höfler *Fastengebäcke* 88. ¹⁰⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 49. ¹⁰⁶⁾ Schweizld. 3, 139. ¹⁰⁷⁾ Fischer *Wb.* 4, 817. ¹⁰⁸⁾ Schweizld. 3, 139; Hörmann l. c. 28. ¹⁰⁹⁾ Reinsberg *Jahr* 44; Höfler l. c. 62. ¹¹⁰⁾ Joh. Bruyerinus Campegius (Lugduni 1560) *de re cibaria* lb. 6. cap. 7: *de placentis*, 421 ff.; bei Höfler l. c. 47. ¹¹¹⁾ Kuhn-Schwartz 370, 5; Rochholz *Gaugöttinnen* 188; Jahn l. c. 118. ¹¹²⁾ Hörmann l. c. 28. ¹¹³⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 24 Nr. 51; vgl. 52 Nr. 68. ¹¹⁴⁾ Erk-Böhme 2, 128; Höfler l. c. 75 ff. ¹¹⁵⁾ bei Höfler l. c. 62. ¹¹⁷⁾ So ein Erlaß der Adelberger Abtei bei Birlinger *Volksth.* 455 u. 53 A. 2; vgl. Schweizld. 3, 140 (Fastnachtsskuchen als Spende der Pfarrer); ebenso eine markgräflich-ehrersteinerische Verordnung; ders. *Schwaben* 2, 38. ¹¹⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 39. ¹¹⁹⁾ *Naturmythen* 22. ¹²⁰⁾ Schweizld. 3, 139. In Stuttgart holten noch 1620 die Handwerker und Weingärtner bei den Kunden die Kuchen: Birlinger *Schwaben* 2, 38; Fischer *Wb.* 4, 809. ¹²¹⁾ Höfler l. c. 79; in den Klöstern bildeten die Fastnachtsskuchen einen wichtigen Teil der Festspeise (vgl. Kipf, Krapfen, Brezel): Birlinger *Schwaben* 2, 38 ff. ¹²²⁾ ZfVh. 6, 436. ^{122a)} V. Schirmunski *Ukraine* (Charkow 1928) 131.

9. Pf. und Küchel an den übrigen Jahresfesten: In Großaitingen brannte jeder an Lichtmeß sein Licht; die Buben setzten ihre Ehre drein, das ihrige brennend nach Hause zu bringen; wem das gelang, bei dem hieß es: Dem muß man Kuchen backen¹²³⁾. Über das „Einbachen“ und „Ausbachen“ der Dienstboten mit Kuchen (Haubenkuchen) ausführlich Höfler¹²⁴⁾. In Unterallpfen (Waldshut) heißt es: Küchlet man am Gründonnerstag (Hohdunstig), so hat man das ganze Jahr hindurch Anken¹²⁵⁾. In der Wetterau gibt es am Gründonnerstag grüne Pf. (mit Schnittlauch)^{125a)}. In Langenei an der Lenne backt man am Ostertag Pf., füllt die Eierschalen mit Weihwasser und gräbt sie ins Feld; dann trifft das Getreide kein Wetterschaden¹²⁶⁾. In der Gegend von Werdohl heißt der erste Sonntag nach Ostern der Pf.sonntag; an diesem sammeln die Kinder unter Absingen von Liedern Eier^{126a)}. Nach einem uralten Herkommen backt man in Illereichen und Umgebung am weißen Sonntag Käs- und verzogene Kuchen; wer das unterläßt, den

trifft im folgenden Jahre Blitz, Hagel und Brand¹²⁷⁾. Im Ehinger Bezirk müssen die Mädchen am Weißen Sonntag Nachmittag Küchlein backen und sie ihren Kerlen als Liebeszeichen geben¹²⁸⁾. An manchen Orten in Westfalen werden am Pfingstfest abends Pf. gebacken^{128a)}. Zu Johanni backt man die Johanniskuchen, in Schwaben Hulastreible genannt; in der Schweiz^{128b)} geküchelte Maizen: Die Holderblüte (der Hollerbaum heilt alle Krankheiten^{128c)}) wird in Teig getaucht und in Fett gebacken¹²⁹⁾. Oft backt man Rollerbsen hinein, nach Rochholz^{129a)} sollen diese den rollenden Donner darstellen (?). Am Lechrain^{129b)} dürfen die Holleküchel am Johannistag in keinem Hause fehlen; das gäbe für die Ehehalten Grund für die größten Ärgernisse. In Oberbayern¹³⁰⁾ muß man neuerlei Kuchen oder Nudeln (s. Nudeln) essen (vgl. die neun Kräuter). Am heiligen Abend werden Krapfen und Küchel gebacken; im Zillertal hilft das Schmalz, das vom Backen übrig ist, gegen Verhexung^{130a)}. In Westböhmen dürfen am heiligen Abend die Pf. nicht fehlen (Elbogener Land und Luditzer Bezirk¹³¹⁾). In Holstein gehören die „Ochsenaugen“ zum „Vullbuuksabend“^{131a)}. In Melenik in Mazedonien verbrennt man die bösen Geister an Neujahr: Man backt Pf. in heißem Fett und jagt sie in der Pfanne herum; während die Frau backt, verummmt sich der Hausherr in einem Pelz als böser Geist und tanzt vor dem Tor, indem er die Frau zum Tanze einlädt¹³²⁾. In Lübbenow in der Uckermark backt man an Neujahr „Pelz“, eine Art große Pf., dasselbe Gebäck erhalten die Arbeiter bei der Ernte¹³³⁾. Am Martinstag kennt man die Sitte des Kuchenstehls der Kinder¹³⁴⁾. Während der Messe am Fest der Reinigung (purificatio) bereite man früher in Frankreich Pf. aus Mehl, Eiern und Wasser: wenn man von diesen Kuchen im Haus hatte, glaubte man, das ganze Jahr Geld im Haus zu haben¹³⁵⁾. In Umhausen in Tirol wurden bis zum Jahre 1610 am Freitag Blutkuchen gebacken, bis ein Kurat diesen Brauch abschaffte¹³⁶⁾. Im Allgäu spielten früher

die Küchel an der Kerbe eine große Rolle¹³⁷⁾. In Schwaben backt man um Beuren an der Sau-Allerweltskirchweih „Schneeballen“¹³⁸⁾.

Pf. und Küchel bei Werbung und Hochzeit: Wird in Oldenburg der junge Mann mit Pf. bewirtet, so ist er als Hausfreund angenommen¹³⁹⁾; aber im Kreise Iserlohn in Westfalen bedeutet ein Pf. eine Absage¹⁴⁰⁾. Über Kuchen bei der Hochzeit s. Höfler¹⁴¹⁾.

¹²³⁾ Birlinger l. c. 2, 29. ¹²⁴⁾ ZfV. 15, 320. ¹²⁵⁾ Meyer l. c. 501; Höfler *Ostern* 8, vgl. 39 ff. ^{126a)} Wolf *Beiträge* 1, 228; Höfler *Ostern* 8. ^{126b)} Jahn l. c. 79; Kuhn *Westfalen* 2, 147 Nr. 420; vgl. Kuhn-Schwartz 445 Nr. 355. ^{126c)} Kuhn *Westfalen* 2, 148 Nr. 421. ¹²⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 63; Höfler *Fastnacht* 79. ¹²⁸⁾ Ders. l. c. 2, 62, vgl. 38. ^{128a)} Kuhn l. c. 2, 169 Nr. 477. ^{128b)} Schweizld. 3, 1444: 4, 264. ^{128c)} Höfler *Volksmedizinische Botanik* 28. ¹²⁹⁾ ZfV. 1910, 92. ^{129a)} ZfdKulturgesch. 1 (1872), 161. ^{129b)} Leoprechting *Lechrain* 184. ¹³⁰⁾ ZfV. 1910, 92 ff. 95. ^{130a)} Zingerle l. c. 189 Nr. 1564; vgl. 188 Nr. 1549. ¹³¹⁾ John *Westböhmen* 17. ^{131a)} Reinsberg *Jahr* 395. ¹³²⁾ Frazer 9 (6), 320. ¹³³⁾ Kuhn-Schwartz 406 Nr. 141. ¹³⁴⁾ ARw. 10, 156. ¹³⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 237 Nr. 221. ¹³⁶⁾ Heyl *Tirol* 766 Nr. 72. ¹³⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 167. ¹³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 163 Nr. 161. ¹³⁹⁾ Strackerjan 2, 190. ¹⁴⁰⁾ Sartori *Westfalen* 85. ¹⁴¹⁾ *Hochzeit* 33.

10. Pf. und Küchel als Heilmittel: In Schlesien bricht man vor Johannis vom Hollunder eine Blütentraube ab, bäckt diese in einem Pf. und ißt diesen beim Johannisfeuer; das schützt gegen Zahnweh¹⁴²⁾. Über Holderküchlein als Heilkuchen s. Rochholz¹⁴³⁾. In Westfalen backt man am Gründonnerstag in Pf. Grünzeug¹⁴⁴⁾. Über diese Gründonnerstagsgerichte und Kuchen s. Höfler¹⁴⁵⁾ und Mannhardt¹⁴⁶⁾. Der Elsässer kennt als Gründonnerstagsgebäck die Sängnesselküchli¹⁴⁷⁾.

11. Über eine Art Schadenzauber mit einem Pf. berichtet eine Oldenburger Geschichte: Eine als Hexe verschrieene Frau gibt einem Knecht einen Pf., der voll von Würmern ist¹⁴⁸⁾.

¹⁴²⁾ John l. c. 44. ¹⁴³⁾ Rochholz *Glaube* 2, 128; vgl. Leoprechting l. c. 184; ZfV. 16, 92. ¹⁴⁴⁾ Sartori l. c. 152. ¹⁴⁵⁾ *Ostern* 6 ff. ¹⁴⁶⁾ *Germ. Myth.* 101 ff. ¹⁴⁷⁾ Höfler *Ostern* 8; ZfV. 16, 92 ff; Martin-Lienhart *Wb.*

1, 423; Höfler *Volksmediz. Botanik* 77. ¹⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 379. g. Eckstein. **Pfarrer.**

Pf. (evangelisch auch Pastor) ist ein zur geistlichen Versorgung der Pfarre angestellter Geistlicher, dem sein Amt nach der katholischen Lehre eines besonderen und geweihten P.tums (s. Priester) vom Bischof, nach evangelischer Auffassung von einem nur allgemeinen Priestertum durch Wahl unter Mitwirkung der Kirchengemeinde übertragen ist¹⁾. Daher fällt der auf den katholischen Pf. bezügliche Aberglaube nahezu ganz mit dem des Priesters zusammen (s. Priester). Zu beachten ist ferner für katholische Gebiete der Sprachgebrauch Pf. = Priester und Geistlicher; es fallen daher abergläubische Anschauungen öfters nicht unter Pf. sondern unter Priester. In Betracht käme nur der sich an das Amt anschließende Aberglaube; dagegen muß für den evangelischen Pf. der gesamte Aberglaube hier zur Behandlung kommen, soweit er nicht unter Geistlicher im allgemeinen fällt (s. Geistlicher). Auf ihn bezieht sich das Folgende, soweit nicht ein Vermerk auf den katholischen Pf. hinweist. Vollständigkeit der Literatur ist weder erreichbar noch notwendig.

Als abergläubische Anschauungen über den evangelischen Geistlichen — und nur um diese Betätigungsform des Aberglaubens handelt es sich — können nur solche angesehen werden, die im Protestantismus entweder aus vorreformatorischer Zeit erhalten geblieben sind, wie die von einer ihm aus dem besonderen Priestertum zugeschriebenen, bzw. aus dem Verlust einer solchen minderen Macht über die Geister.

¹⁾ RGG. 4, 1424 ff.; MschlesV. 30, 90 ff. (Der katholische Geistliche im Volksglauben). Das Wesentliche dieser Arbeit fällt unter Priester.

1. Der Pf. im Besitz geheimer Kräfte. Ihm wird ebenso wie dem Priester eine höhere Macht als den übrigen evangelischen Gläubigen zugeschrieben, die sich in verschiedener Weise äußert, obwohl er für sein Amt weder besonders geweiht wurde noch ihm ein höheres Wissen von Gott, sondern nur eine gründlichere

Kenntnis des Evangeliums zugeschrieben wird, als den übrigen Angehörigen der Kirchengemeinde²⁾. Es kann sich dabei um ein Relikt aus vorreformatorischer Zeit handeln — es muß über jeden Einzelfall, wo sich an den Pf. eine solche Machtvorstellung knüpft, in einer geschichtlichen Untersuchung entschieden werden, — doch viel eher um das Zutreten jener primitiv religiösen Vorstellung, die für das Wesen des Priesters eine höhere Macht postuliert und diese auch für den evangelischen Geistlichen beansprucht. So wie sie nur vereinzelt Priestern zugeschrieben wird, so glaubt man auch nur wenige Pf. mit ihr ausgestattet.

²⁾ Rgg. 2, 554; Pauly-Wissowa 11, 2, 2125 ff.

a) Da ihm eine Weihe fehlt (über seine Ordination s. Geistlicher), erkennt man in der Bibel, deren Auslegung die zentrale Stellung in seinem Amt einnimmt, und in dem Gesangbuch, die Quelle, aus der sein Wissen und seine Macht stammt, die er braucht. Bei der Bannung des Teufels verbringt er die Nacht mit Bibellesen (s. 1, 1211 ff.). Hingewiesen sei darauf, daß der Exorzismus, bzw. die Anerkennung von Dämonen und Hexen, zumindestens früher, nicht konsequent behandelt wurde. Entwickelt sich die Bibel zu einem Zauberbuch, so kommt er selbst in den Ruf der Zauberei, wird zum Schwarzkünstler³⁾, zu einem Vertreter der schwarzen Magie.

³⁾ Strackerjan 2, 5.

b) In weiterer Folge glaubt man, er gewinne seine Macht durch Lesen in Büchern, die nicht in die Bibel aufgenommen sind; er dürfe in diesen dreimal lesen⁴⁾. In seinen Büchern regiere während seiner Abwesenheit vom Hause der Teufel⁵⁾. Er benützt zum Exorzismus das Zauberbuch⁶⁾.

⁴⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 79. ⁵⁾ Strackerjan 1, 245 Nr. 192. ⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 189 Nr. 223.

c) Daher steht er mit dem Teufel im Bunde (s. Teufel). Damit erklärt man sich seinen Erfolg bei der Bannung, z. B. bei der Stelligmachung von gestohlenem Gut⁷⁾. Er wird mit dem Teufel auch

außerhalb des Exorzismus in Verbindung gebracht, so wird er in einer Rauferei mit ihm überwunden und in einen Teich geworfen (Erklärung des Namens Teufelsbronn), doch in einer Art kollegialen Mitleides gerettet⁸⁾.

⁷⁾ ZfVlk. 3, 385. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 250 Nr. 286.

d) Besonders fromme Pf. können von der Gabe des zweiten Gesichtes befreit⁹⁾.

⁹⁾ Boette 86.

e) Es werden auch ihm wunderbare Heilkräfte zugeschrieben. Man wird hier nicht auf eine Übertragung aus dem katholischen Priestertum schließen dürfen, sondern es handelt sich um die primitive Vorstellung von der Heilkraft des Priesters; sie sind auch vielbesuchte Volksheilkünstler; sie haben den „scharfen Blick“ und heilen damit¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Strackerjan 2, 7 Nr. 263.

f) Er hat auch mantische Kraft. Einem Bauer berichtete einer, was sein Bruder im Augenblick ihres Gespräches in Amerika machte. Er hatte sich ein wenig in seine Kammer entfernt¹¹⁾.

¹¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 79 ff.

2. Todesanzeichen.

a) für den Pf.: In den Sagen sind es dieselben Anzeichen wie für andere Menschen, so das Erscheinen einer weißen Frau¹²⁾, oder das Erlöschen der Altarkerzen¹³⁾.

¹²⁾ Meiche *Sagen* 148 Nr. 199. ¹³⁾ Drechsler 2, 122 ff.

b) für die Kirchengemeinde: An der Kirche Vorübergehende vernahmen die Stimme des Pf.s, obwohl er in der Wohnung ist¹⁴⁾. In der Kirche poltert es, als fiele alles zusammen; die Uhr schlägt unrichtig; die Glocke läutet von selbst (kath.)¹⁵⁾.

¹⁴⁾ Strackerjan 1, 141; Eisel *Sagen* 246 Nr. 612. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 121 Nr. 156.

3. Pf. nach dem Tode.

Wie jeder Beruf spukt auch der Pf.¹⁶⁾ an den Stätten seiner Wirksamkeit, in der Kirche am Altar und auf der Kanzel. Er zeigt sich während der Kinderlehre; darin sieht die Gemeinde seine besondere Anhänglichkeit¹⁷⁾. Er wandelt im Chorrock mit dem Kirchenbuch auf das Pfarrhaus zu¹⁸⁾. Er erscheint ohne Kopf¹⁹⁾ dem Nachfolger, wenn dieser zum ersten

Mal die Kirche betritt, um das Abendmahl zu spenden²⁰⁾. Er muß bis zur Erlösung auf einem Baumstumpf sitzen, weil er das Himmelstor verschlossen fand²¹⁾. Pf., die im Leben verfeindet waren, prügeln sich nach dem Tode allnächtlich weiter²²⁾. Das Gespenst des Pf.s wird vertragen und gebannt²³⁾.

¹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 196. ¹⁷⁾ Bohnenberger 7, 8. ¹⁸⁾ Ebd. 8. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 11. ²⁰⁾ Wuttke 471 § 774; Köhler *Voigtland* 512; Müllenhoff *Sagen* 174 Nr. 237. ²¹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 120 Nr. 116.

4. Einzelnes.

Ein ungerechter geiziger Pf. (kath.) wird mit Hilfe einer Nixe bestraft²⁴⁾; Pf. als Kinderschreck in der Drohung im Saalfeldischen: sitze still, sonst kommt der Pf. und steckt dich in den glaumigen Topf²⁵⁾. Die Tochter eines Pf.s heiraten bringt Unglück (südslav. Volksglauben)²⁶⁾ (s. Priestererbschaft).

Pf.puls. Nach dem Sprachgebrauch der Siebenbürgersachsen ist dies ein kurzes Geläute mit einer Glocke zur Versammlung vor der Kirche, worauf sich der Geistliche und Lehrer zum Leichenhaus begeben²⁷⁾.

Klingen (leisen Ton geben) die Glocken von selbst, hat der Pf. eine Sünde begangen (kath.)²⁸⁾.

²⁴⁾ Graber *Kärnten* 7 Nr. 7. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 571. ²⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 311. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 69. ²⁸⁾ ZfVlk. 33, 14.

Pfau ist orientalisch-indischer Herkunft, ward wohl unter dem Einfluß des phönikisch-syrischen Kults auf Samos im Tempel der Hera (Juno) gehegt — sein Rad war ein Bild des gestirnten Firmaments¹⁾ und ist über Italien zu den Germanen gekommen: ahd. *phāwo* aus lat. *pāvo* (um das 6. Jh. übernommen). In der christlichen Kirche wurde er zum Sinnbild der Unsterblichkeit, vielleicht deshalb, weil man glaubte, daß sich sein Fleisch ein ganzes Jahr lang frisch erhalte (Augustinus in seinem Buch vom Staate Gottes); als ein solches Symbol ist der Pfau sehr häufig auf byzantinischen, ravenatischen und langobardischen Reliefs²⁾. Dem Auge der Pf.enfeder wird magische Kraft zugeschrieben. Mit dem Glauben an den bösen Blick hängt

es zusammen, wenn man Pf.enfedern als Zimmerschmuck und im Theater vermeidet: sie bringen Unglück und ehelichen Zwist ins Haus, ferner ziehen sie den Blitz an³⁾. Andererseits wird die Dämonen abwehrende Kraft des Pf.enfederspiegels im Heilzauber ausgiebig verwertet. Perser und Türken tragen Pf.enfedern in der Stirnbinde, wenn sie von Pocken oder Masern befallen werden, in Italien hängt man den Kindern Malachit (*pietra del pavone*), dessen Streifen an die Augen der Pf.enfedern erinnern, um den Hals⁴⁾. In Deutschland trägt man gegen angezauberte Melancholie eine in ein seidenes rotes Flecklein genähte Haselnuß um den Hals, in deren Höhlung man einen Pf.enfederspiegel und etwas Quecksilber getan hat⁵⁾. Damit das Kind leicht zahne, legt man ihm Pf.enfedern ins Bett⁶⁾. Das Einnehmen eines fein zerschnittenen Pf.enfederspiegels hilft gegen Bräune⁷⁾. Zu Asche verbrannt und mit Lindenblütenwasser getrunken, befördert er den Stuhlgang bei Kindern⁸⁾. Pf.enfedern, in Bier gekocht, gibt man Frauen ein, die an bösen Brüsten leiden⁹⁾. Der Rauch verbrannter Federn wirkt Nerven belebend und hilft gegen Seitenstechen, Augentriefen und „für den Fluß Haimlichkeit“¹⁰⁾. Bemerkenswert ist der Glaube, daß der Hirsch nicht aus einem Kreise heraustrete, der mit einer angezündeten Pf.enfeder gezogen wird¹¹⁾. Die Galle des Vogels wird gegen Augenleiden verwendet¹²⁾, das Schmalz mit Rautensaft und Honig „benimmt das Darmgicht, so von kalter feuchte kommen“¹³⁾, der Kot hilft gegen Epilepsie¹⁴⁾ und Fußleiden sowie Zittern der Glieder oder des ganzen Körpers¹⁵⁾. Gegen Schwindel genieße man das Pulver vom Fleisch des Pf.s oder dessen Gehirn¹⁶⁾. — Das Schreien des Pf.s kündigt Regen an¹⁷⁾. Schon nach Theophrastus deutet es auf Regen, wenn die Pf.en in der Nacht oft schreien, ebenso wenn sie höher als sonst auf den Bäumen sitzen¹⁸⁾. — Das Schreien des Pf.s zu außergewöhnlicher Zeit ist nach deutschem Volksglauben todverkündend¹⁹⁾. — Schließlich sei bemerkt, daß der Komet auch als Pfauenschwanz bezeichnet wird²⁰⁾.

Eine mohammedanische Sage berichtet, daß der Pf. seine liebliche Stimme erst verlor, als er zugleich mit der Schlange und dem ersten Menschenpaar aus dem Paradies vertrieben wurde²¹⁾.

¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 148. ²⁾ Schrader *Reallex.* 618; Hoops *Reallex.* 3, 406; Höfler *Organotherapie* 221; Meigenberg *Buch der Natur* 176 f. ³⁾ Grohmann 76; Wuttke § 156. § 447; Basel, mündl. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 30 f. ⁵⁾ Urquell NF. 1 (1897), 168; Jühling *Tiere* 226. ⁶⁾ Wuttke § 602. ⁷⁾ Jühling 225 f. ⁸⁾ ZfVlk. 13 (1907), 139. ⁹⁾ Jühling 225. ¹⁰⁾ Jühling 225. ¹¹⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 106. ¹²⁾ Höfler *Organotherapie* 221. ¹³⁾ Jühling 225. ¹⁴⁾ Jühling 225; Höfler *Organotherapie* 135; Hovorka-Kronfeld 2, 221. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 204. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 197. ¹⁷⁾ Drechsler 2, 227; Pollinger *Landshut* 167; Fogel *Pennsylvania* 224 Nr. 1136. ¹⁸⁾ Hopf *Tierorakel* 168. ¹⁹⁾ Ebd. 168. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 602; Alemannia 10 (1882), 49. ²¹⁾ Knortz *Vögel* 275 f. Schneeweis.

Pfauenfisch, Meerjunker (*Julis pavo*) hat seinen Namen von den schillernden Farben. Im Altertum wurde er volksmedizinisch verwendet: „Auß der fischlinen wirdt insonderheit ein bräyen gesotten als Dioscorides lert, die stul zu bewegen... Kyranides schreybt, daß dise fischle in der speyß genossen, söllend die fallend sucht vertreyben“¹⁾.

¹⁾ Gesner *Fischbuch* 1563, 14b.

Hoffmann-Krayer.

Pfeffer (*Piper nigrum*). 1. Der P. stammt von einem Kletterstrauch, der an der Malabarküste einheimisch ist, jetzt aber im ganzen indisch-malayischen Gebiet (und im tropischen Amerika) angebaut wird. In Deutschland wurde der P. in den ersten nachchristlichen Jh.en durch die Römer bekannt¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 406 f.

2. In der Volksmedizin gilt der P. als Aphrodisiacum. Daher wohl der Spruch: „Der P. hilft dem Mann aufs Pferd, der Frau unter die Erd“ (in der Schweiz: „ins Grab“) ²⁾, vgl. Petersilie. Der zweite Teil dieses Spruches geht wohl darauf, daß man den P. als Abortiv- bzw. antikonzeptionelles Mittel ansah³⁾. Wenn man morgens nüchtern neun P.körner ißt, kann man den Ausbruch der Katamenien auf einige Tage verzögern⁴⁾. Auf dem Grundsatz „Similia similibus“ beruht wohl die Vorschrift, gegen kaltes Fieber und Seitenstechen P. mit Essig einzu-

nehmen⁵⁾. Ist der Tote an einer ansteckenden Krankheit gestorben, so glaubt sich die Leichenfrau dadurch zu schützen, daß sie einige P.körner in den Mund nimmt⁶⁾. Jedes beim Mahlen des P.s verloren gehende P.korn stellt einen verlorengegangenen Blutstropfen⁷⁾ dar. Wird P. und Kümmel im Schläge einge- weicht, ehe die Tauben ausfliegen, so kommen sie wieder⁸⁾, s. Anis (1, 448).

¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 211; SAVk. 8, 147. ²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 2, 159; Mege- nberg *Buch der Natur* ed. F. Pfeiffer 374; Jühling *Tiere* 278. ³⁾ Lammert 148. ⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. ⁵⁾ Andree *Braunschweig* 315 = ZfVk. 14, 199 f.; 18, 358. ⁶⁾ Königsberg: Urquell 3, 231. ⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 95.

3. Mengt ein Kind P. und Salz, so be- kommt es Schläge⁹⁾.

⁹⁾ John *Erzgebirge* 29; vgl. auch Pollinger *Landshut* 167.

Pfefferkuchen, vgl. Lebzelten.

1. Schon in einer Münchener Vergil- handschrift heißt es: liba: pfehorzeltun¹⁾. Nach einem Bäckerstatut aus Münster (15. Jh.) gehört zu einer Bekede Kuchen: 1 Faß Honig, 4 Pfund Pfeffer . . .²⁾.

¹⁾ Schmeller *Wb.* 1, 306 ff.; Mannhardt 1, 266 A. 1. ²⁾ Jostes *Westfälisches Trachten- buch* 70.

2. Als Festgebäck: a) In Thüringen verteilt die Braut zur Mitternacht vor dem Zubettgehen den Pf. an die Hoch- zeitsgäste³⁾. In Mittelfranken sind die Pf. ein lokales Ostergebäck⁴⁾. In der Niederlausitz holen sich am Ostermontag die Kinder von ihren Paten die Dingeier, dazu bekommen sie eine Semmel, einen großen Pf. und drei Brezeln⁵⁾. Wenn die Kinder in den Niederlanden zum ersten Male beichteten, schenkte ihnen der Pfarrer Pf.⁶⁾. In Ravensburg erhielten die Kinder alljährlich zur Sommerszeit im Spital einen Pf.; den Beamten und Er- wachsenen schickte man ihn nach Hause; dieser Pf. war ein kleines rundes Roggen- laibchen⁷⁾. Bei den Südslaven spielten die Pf. eine große Rolle in Herzform, in Form von Wickelkindern als Liebesge- schenke, und in Form von Pferden⁸⁾.

³⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (L. 1871) 159; Höfler *Hochzeit* 31. ⁴⁾ Höf- ler *Ostern* 51. ⁵⁾ Kloster 7, 925 ff.; Höfler *Ostern* 60; Lippert *Christentum* 604. ⁶⁾ Aus-

land 1874, 512. ⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 15 ff. ⁸⁾ Anthropophyteia 10, 61.

3. Die Pf. sind vor allem ein Weih- nachtsgebäck: In Eisenach hat man früher Pfefferscheiben gebacken, auf denen Frau Holle mit dem Spinnrad abgebildet war⁹⁾. In Schlesien bringt die Hausfrau am Weihnachtsabend dem Vieh das beste Futter und Brot und Pf. und verkündet ihm den heiligen Abend¹⁰⁾ (vgl. Ge- bildbrote). Vor allem in Bayern und Öster- reich¹¹⁾ (Mittel- und Süddeutschland) verbreitet ist das Pfeffern¹²⁾ (siehe Lebkuchen). Im Papistenbuch lesen wir (16. Jh.): Den nechsten Tag dar nach an der unschuldigen Kindlein Tag (28. 12.) gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruten, schlagen die Junckfrawen um den Lebkuchen und dis nennen etliche den Pfeffertag¹³⁾. Schade beschreibt den Brauch in den thüringischen Wald- orten: Die Kinder schwärmen umher und schlagen die Vorübergehenden mit Birken- reisern oder Tannenzweigen auf die Beine. Im Voigtland und im Erzgebirge schlagen die Burschen die Mädchen, meist wenn sie noch im Bett liegen, am zweiten Weihnachtstag mit Birken- oder Wachol- derruten und singen dazu¹⁴⁾:

Frische Grün, hübsch und fein,
Pfefferkuchen und Brantwein.

Beim Pfeffertag in Höblinswart schlagen die Buben die Erwachsenen mit Wach- olderruten auf den Hintern und sagen: Ist der Pfeffer gut oder stinkt er¹⁵⁾? „Pfeffern, so heisst die uralte Sitte, nach der Kinder, früher wol auch Alte im Dorfe herumgingen und an St. Johannes des Ev. Tag oder am Kindleinstag die Leute mit einer Wacholderrute bestrichen und sprachen“¹⁶⁾:

Pfeffer, Nussa, Kütchlen rouss
Oder i laß da Marder ind Hühnerhaus.

Im Schaumburgischen heißt diese Sitte „Dutteln“¹⁷⁾. Diese oft sehr rohe Sitte verbot eine Polizeiverordnung der Herr- schaft Lauenstein (1599), aus der hervor- geht, daß man bei diesem Brauch die Mägde und Weiber entblößte¹⁸⁾. Mann- hardt bringt die gebräuchlichsten Verse¹⁹⁾. An die jungen Frauen wendet sich der deutliche Vers:

Ich pfeffere eure junge Frau,
Ich weiß, sie hat das Pfeffern gern,
Ich pfeffere sie aus Herzensgrund,
Gott halt die junge Frau gesund²⁰⁾.

Daß diese Sitte von den deutschen Kolo- nisten nach Rußland gebracht wurde, be- stätigt uns Schirmunski²⁰⁾.

In Niederland ziehen am Tage der Unschuldigen Kindlein die Kinder herum und rufen: Väterchen und Mütterchen, habt ihr nichts zu geben? Dann bekom- men sie Pf.²¹⁾.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 173 Nr. 14. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 35; Höfler *Weihnachten* 75. ¹¹⁾ Simrock *Myth.* 549. ¹²⁾ Mannhardt 1, 264—67; Höfler *Weihnachten* 75; Grimm *DWB.* 7, 1637 ff.; Rietschel *Weihnachten* 106. ¹³⁾ Germania 17, 80. 90; Mannhardt 1, 266 A.; Höfler l. c. ¹⁴⁾ O. Schade *Klopfsan* 57 ff. ¹⁵⁾ Stuttgarter neues Tageblatt vom 30. XII. 29 Nr. 610 p. 9; Abendblatt vom 16. XII. ¹⁶⁾ Bir- linger *Schwaben* 2, 15; Ders. *Volkstümliches* 2, 12 Nr. 24; vgl. ZfVk. 1933, 237. ¹⁷⁾ Lyn- cker *Sagen* 237 Nr. 320. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 267. ¹⁹⁾ l. c. 266 ff. ²⁰⁾ ZfVk. 1933, 237 ff. ²¹⁾ Ukraine (1928). ²²⁾ Ausland 74, 511.

4. Pf. im Liebeszauber: Der bei den Lausitzern noch sehr oft angewandte Liebeszauber wird u. a. durch eine Semmel oder einen Pf. bewerkstelligt. Ändert sich nach dem Genuß eines sol- chen Mittels das Wetter binnen 24 Stun- den, so wird die Person, die das genossen hat, unfehlbar wahnsinnig. Auch wirkt der Zauber nur auf einige Jahre; später stellt sich Haß ein²²⁾.

²²⁾ Gander *Lausitz* 25 ff. Nr. 68.

Eckstein.

Pfefferminze s. Minze 6, 381.

pfeffern, Pfeffertag.

1. Pfeffern heißt in mittel- und süd- deutschen Gegenden das brauchmäßige Schlagen mit der glückbringenden Rute an bestimmten Tagen. Im Ko- burgischen und im Meiniger Oberland¹⁾ werden die Frauen und Mädchen von den Knaben am 1. Weihnachtstage, die Manns- leute von den Mädchen am Neujahrstage mit Flieder-, Kirschbaum- oder Linden- ästen gepfeffert, die durch Zimmerwärme zum Treiben gebracht worden sind²⁾. In Schwaben, Bayern, Franken, Öster- reich ist einer der Tage vom 26.—28. De- zember, namentlich der letztere (Un- schuldige Kinder), Pfeffertag, Pfefferleins-

tag³⁾. In den sog. heiligen Dörfern bei Ebern (Unterfranken) war der Dreikönigs- tag ein Pf. für die Dorfmadchen, die einen „rassen“ Pfefferzelten geben mußten⁴⁾. Von diesen Kuchen, die die Schlagenden zur Belohnung erhalten, rührt die Be- zeichnung her⁵⁾. In Waldenburg ist der Aschermittwoch Pfeffertag. Langschläfer werden mit Ruten aus dem Bett getrieben, „gepfeffert“⁶⁾.

¹⁾ MitteldBfVk. 3 (1928), 90f. (hier heißt es auch Dengeln). ²⁾ Mannhardt 1, 266. ³⁾ Ebd. 1, 267; Mitteil. bayer. Volksk. 1 (1895), Nr. 4, 1 ff.; Schade *Klopfsan* 57 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 15; Kapff *Festgebräuche* 61.; John *Westböhmen* 24; Sepp *Religion* 39 ff.; Sartori *Sitte* 3, 46. 53. ⁴⁾ ZfVk. 14, 273. ⁵⁾ Mannhardt 1, 266 A. 1; Schade *Klopfsan* 58; HessBl. 2, 100. Nach Birlinger *A. Schwaben* 2, 15 Anm. ist pfeffern = einem einen Schlag, Peitschenhieb geben, einem eines hinein- oder hinaufpfeffern. ⁶⁾ Kapff *Festgebr.* 12.

2. In einer Reihe fränkischer Orte wird der Braut zum Abschied von den Mäd- chen der „Pfeffer“ gesungen. Dies Pfefferlied hat seinen Namen von dem Hochzeitsgericht (aus Schweineblut und schwarzem Pfeffer), das den Sängern auf- getischt wurde⁷⁾. Auch der Pfeffer- tag in Ravensburg, an dem aus einer Stiftung zweier Bürger vom J. 1433 den Hospitaliten und Armen „ain Schüsselin voll Pfeffers mit einem Stuckh Flaisch darinn“ verabreicht wurde, hat auf ähn- liche Weise seinen Namen erhalten⁸⁾.

⁷⁾ OberdZfVk. 1 (1927), 20 ff.; Birlinger *Volksk.* 2, 389; vgl. 2, 402; Höhn *Hochzeit* 1, 13; Meyer *Baden* 242 ff. 313. ⁸⁾ OberdZfVk. 1, 33. Sartori.

Pfeife.

Grimmelshausen erzählt¹⁾, daß nach dem Großen Kriege kein Bauernhaus ohne P. war und von zehn Tagelöhnern neun während der Arbeit rauchten. Seit der Zeit ist unter den verschiedenen Arten des Tabak- (s. d.) Genusses das P.rauchen infolge seiner Handlichkeit und Billigkeit die volkstümlichste (s. rauchen). Die P.n erhalten ihren besonderen Platz im Hause und werden in die Ausrüstung des Familienfeiertags einbezogen; bei Taufe und Hochzeit putzt man sie mit farbigen Federkielen, und ohne Schmuck kreuzweis vors Fenster gestellt, zeigen sie an, daß Trauer im Hause ist²⁾.

Die Abneigung der Frauen gegenüber dem P.nrauchen äußerte sich zunächst nicht nur in Enthaltensamkeit, sondern auch in Ablehnung der rauchenden Männer; „denn wenn jemand nach ihnen freyete, bedungen sie sich dieses expresse, daß man den Tobak müßte fahren lassen unter dem Vorwand, weil er eine beschwerliche Athemholung oder Stanck machete“³⁾. Um die Mitte des 18. Jh. jedoch ist nicht nur eine dulddende Gewöhnung eingetreten, sondern die Frauen greifen selbst zur sog. „Jungfernp.“, so sich recht vor die Jungfern passet“. Immerhin scheint es sich dabei nur um eine Modelaune zu handeln; gegen die Jahrhundertwende hin hat die überschichtige Frauenwelt das Rauchen aufgegeben, wenngleich es sich bei Bäuerinnen und Marktweibern bis an die Schwelle unserer Zeit erhält⁴⁾. So wird die P. zum Attribut des Mannes. Sie begleitet ihn bei der ersten Brautwerbung, die er geradezu umschreibt durch eine Bitte um Feuer für den Tabak⁵⁾, wird ihm am Fastnachtsabend, mit roter oder grüner Schnur geschmückt, von seiner Liebsten überreicht⁶⁾, ist bändergeziert ein Ausstattungsstück der Bur-schen, wenn sie ihre Mädchen zum Hieling, einem kleinen Fest nach dem Aufgebot, abholen⁷⁾, wird vom Bräutigam den männlichen Verwandten der Braut zum Geschenk gemacht⁸⁾ und ihm selbst am Hochzeitsabend beim Aufsetzen der Zipfelmütze übergeben⁹⁾; den Vater aber freut es nicht selten, wenn sein Söhnchen vor dem sechsten Lebensjahr schon einige Züge aus einer brennenden Tabaksp. tun kann¹⁰⁾.

Im übrigen geht die Heilwirkung des Rauchens (s. d.) und des Tabaks (s. d.) gelegentlich auf die P.njauche und die P. selbst über. Wasser mit einem kleinen Löffel voll „Schlamm“ aus der P. hilft getrunken gegen die Mutterplage¹¹⁾; gegen das kalte Fieber ist Schnaps gut, in den man den Suter aus der P. gemischt hat¹²⁾, und bei Zahnschmerzen soll man mit P.ntabakssaft getränkte Watte in den Zahn stecken¹³⁾. Gegen die Ruhr „nimm eine Köllische (Kölnische?) Tabaksp., die schon viel ist ge-

braucht worden und stoß sie zu Pulver und nehme 3 Messerspitz voll ein...“¹⁴⁾.

Eine P. darf man nicht bei einem Licht anzünden¹⁵⁾. Die Begründung für dies Verbot: daß man eine schmutzige Frau bekommen würde¹⁶⁾, ist wahrscheinlich schon einer pädagogischen Haltung entsprungen; mit einer scherzhaft entsprechenden Strafandrohung soll der Verschmutzung des Lichtes durch hineinfallende Tabakschnitzel vorgebeugt werden. Eine ernsthaftere sympathetische Beziehung wird geknüpft, wenn es heißt, man dürfe die P. nicht an dem Feuer unter dem Wurstkessel in Brand setzen, damit die Wurst nicht auskoche¹⁷⁾. Die offenbar ursprüngliche Vorstellung aber wird erst sichtbar bei Heranziehung einer auf die Zigarre (s. d.) übertragenen Überlieferung, nach der man auf diese Weise das Glück aus dem Hause trägt¹⁸⁾; hier ordnet sich das Verbot ein in die vielfachen Warnungen, nichts zu verleihen, am wenigsten Feuer und Licht (s. leihen).

Ist einem draußen die P. ausgegangen, so kommt er wohl auf den Gedanken, sie an einem begehrenden Irrlicht oder Feuer-mann anzustecken. Das ist jedoch gefährlich; nicht selten verfolgt der Geist den Bittsteller und versetzt ihm eine Ohrfeige, vor allem wenn er sich ungebührlich benimmt¹⁹⁾. Derartige Folgen braucht er bei der Benutzung eines Schatzfeuers (s. d.) zum Anzünden der P. nicht zu befürchten. Leider aber weiß man meistens nicht, daß es sich bei solchen glühenden Kohlen um brennendes Gold handelt, und mancher schon hat sein Glück verscherzt, wenn er die aufgehobene Kohle ärgerlich fortwarf, da sie den Tabak nicht in Brand zu setzen vermochte²⁰⁾.

Gelegentliche Funde ungewöhnlich kleiner P.n, vom Volk als Rauchgeschirr der Zwerge angesehen, sind sicherlich unzutreffend als Rauchopfer gedeutet worden²¹⁾.

¹⁾ *Satyrischer Pilgram II*; vgl. Meyer *Baden* 340; Freytag *Bilder XX* (1912) 3, 88. ²⁾ FINDER *Vierlande* 2, 80. 111. — Dazu: Die Zeremonie der Wahlbrüderschaft bei den Kosaken am Dniepr bestand „manchmal auch im Austausch von Tabaksp.n“: Ciszewski *Kunstl. Verwandtschaft* 57. ³⁾ FINDER *Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit*. Hamburg 1930.

161. ⁴⁾ Ebd.; FINDER *Vierlande* 1, 251; Meyer *Baden* 340. ⁵⁾ Drechsler 1, 224; ZfrwVk. 10, 83. ⁶⁾ Kaut *Hessische Sagen* 86. ⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 180 (1813). ⁸⁾ SchwVk. 3, 20. — Auf eine a. a. O. aufgeworfene Frage, in welchen Teilen der Schweiz das Mädchen dem Liebsten eine P. schenke, ist nur die Beantwortung erfolgt, daß unter den Geschenken an den Bräutigam ein Zigarrenetui (SAVk. 6, 119) und dazu eine Zigarrenspitze (Lachmann *Überlingen* 368) auftrete. Dagegen heißt es vereinzelt in Norddeutschland, daß die früher sehr seltenen Geschenke unter Verlobten sich beschränkten auf Gesangbuch und Meerschamp. Kock *Volks- u. Landeskunde d. Landsch. Schwansen*. Heidelberg 1912. 286. ⁹⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 167. ¹⁰⁾ Grüner *Egerland* 41; vgl. John *Oberlohina* 132. ¹¹⁾ Schulenburg 100. ¹²⁾ ZfrwVk. 11, 163. ¹³⁾ Urquell 1, 137 (Insterburg). — Bei den Rumänen in der Bukowina glaubt man die Gesichtsflechte heilen zu können, wenn man sie mit P.npech überschmiert: ZfrwVk. 3, 372. ¹⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 149. ¹⁵⁾ ZfrwVk. 24, 25. ¹⁶⁾ Ebd. 23, 280. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. ¹⁸⁾ ZfrwVk. 1, 189. ¹⁹⁾ Vgl. Heyl *Tirol* 593; Schambach u. Müller 207 = Ranke *Sagen* 49; Lütolf *Sagen* 251. ²⁰⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 482. ²¹⁾ ZfrwVk. 4, 128. Freudenthal.

Pfeife, pfeifen, Flöte, flöten.

1. Benennung. — 2. Die F. im Ritual der Primitiven. — 3. Lockzauber a) Dämonen, b) Tieren und Gegenständen gegenüber. — 4. Abwehrzauber. — 5. Windzauber. — 6. Sonstiger Zauber. — 7. Pende Dämonen. — 8. P. lern von Dämonen. — 9. P.musik beim Hexensabbath. — 10. Die Zauberp.n des Märchens. — 11. Pende Gegenstände. — 12. Wirkung des P.s auf Tiere und Gegenstände. — 13. Omina. — 14. Träume. — 15. Behandlung des Instruments.

1. Für Blasinstrumente, die dadurch zum Ertönen gebracht werden, daß ein Luftstrom gegen die scharfe Kante sei es des oberen Rohrendes oder eines in der Instrumentenwand angebrachten Loches geleitet und hier zerteilt wird, besitzt das Deutsche vornehmlich drei Wörter: P., F. und Schwegel.

Das Wort P. ist einem mlat. *pipa* entlehnt, einer Hauptwortbildung zum Zeitwort *pipare*, *pipire*, womit man das Piepsen der jungen Vögel bezeichnete¹⁾; es ist in allen germanischen Dialekten, teilweise schon frühzeitig, heimisch geworden (ahd. *pfifa*, ae. *pipe*, spät = anord. *pípa*) und hat sich in ihnen auch durchweg bis heute erhalten (deutsch P., engl. *pipe*, dän. *pibe*, schwed. und isl. *pipa*). Eben-

falls ein Lehnwort, jedoch einer jüngeren und erst später sich durchsetzenden Schicht angehörig, ist F.: es stammt aus afr. *flaute* (zu lat. *flare* blasen²⁾), tritt mhd. und mnd. als *vloite* auf und setzt sich in dieser Lautform auch im Skandinavischen fest (dän. *fløite*, schwed. *flöjt*, isl. *flauta* (spr. *flöyta*)). Dagegen lebt das Wort mit ältestem Heimatrecht, ahd. *suegala*³⁾, mhd. *swegel*, heute nur noch in beschränkten Gebieten Süddeutschlands.

Gewandelt hat sich im Laufe der Zeit der Gebrauch dieser Wörter samt den Instrumenten, die sie zu bezeichnen hatten. Unter dem einfachen Worte F. verstand man bis ins 16. Jh. die Blockflöte, dagegen bezeichnete man die Querf. mit 'P.', 'Zwerchp.', 'Schweizerp.' oder auch 'Schwegel'. Die letzteres Instrument übernehmenden Romanen legten ihm jedoch einen F.nnamen bei: so sprechen schon im 15. Jh. die Italiener von der Querpfeife als *flauto alemano*, und um 1700 kam sie verfeinert als *flüte traversière* wieder nach Deutschland zurück. Als bald darauf die Blockf.n verschwanden, konnte der nun frei gewordene einfache F.nname auf die sie verdrängenden Querf.n auch in Deutschland übergehen⁴⁾. Dafür denken wir heute bei dem Worte 'P.' in erster Linie an irgend welche längs gehaltene F.

Auch im Gebrauch der Zeitwörter p. und f. zeigen sich Unterschiede: für das schriftsprachliche p. verwenden eine Anzahl Mundarten den Ausdruck f.⁵⁾, ein Gebrauch, dem sich das Skandinavische anschließt.

Bei dieser Sachlage schien es ratsam, P. und F. in einem einheitlichen Artikel zu behandeln.

¹⁾ Kluge *Etym. Wb.* 10 366; Weigand-Hirt *DWb.* 2, 406; Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 2, 823. ²⁾ Der von F. Diez *Etym. Wb. der rom. Spr.* (Bonn 1878) S. 141 f. angenommene (und in verschiedene Wörterbücher übergegangene) Weg der Ableitung wird heute bestritten und ein Nebeneinfluß von prov. *läut* = *Laute* behauptet, s. E. Gamillscheg *Etym. Wb. der franz. Spr.* (Heidelberg 1928) 427. ³⁾ Es vertritt, von Hause aus Bezeichnung für jegliche F.art, bei Otfrid anlässlich der Schilderung der himmlischen Musik die F.instrumente: *ioh mánag-faltu suegala* (V. 23, 198); vgl. dazu die Anmer-

kung Pipers in seiner Ausgabe 1 (1882), 668. Got. swiglja Flötenbläser, swiglön die F. blasen; s. Holthausen *Gotisches etym. Wb.* (1934) 104. Zu den Versuchen der etymologischen Deutung s. A. Walde *Vergl. Wb. der idg. Sprachen* 2 (1927), 518. ⁴⁾ Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (Leipzig 1920), 298 ff. ⁵⁾ Vgl. Paul *DWb.* 3 168, sowie die Mundartwörterbücher.

2. F.n kommen bereits in sehr urtümlichen Kulturen vor und spielen dementprechend bei den Kulthandlungen primitiver Völker eine hervorragende Rolle. Bei den Indianern, die auch eine F.nbruderschaft kennen ⁶⁾, sind sie sogar das hauptsächlichste Zauberinstrument ⁷⁾. Auf Grund ihrer Gestalt ⁸⁾ werden der F. phallische Eigenschaften zugeschrieben, und man zieht sie bei allen Handlungen heran, bei denen es gilt, die Lebenskraft und Wiedergeburt zu fördern ⁹⁾, wie z. B. bei Jünglingsweihen, der Ausübung des jus primae noctis, bei Erntefesten ¹⁰⁾ und Leichenfeiern ¹¹⁾. Sie begleitet auch viele der Erzielung von Fruchtbarkeit dienende Tänze ¹²⁾. Infolge der genannten Gleichsetzung sind F.n vielfach tabu für Frauen ¹³⁾, und selbst noch heute sind sie so gut wie ausschließlich Spielzeug der Knaben ¹⁴⁾.

⁶⁾ Frazer *Totemism* 3, 213; Fr. Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 223. ⁷⁾ Wundt *Mythus* 1, 520. ⁸⁾ Vgl. die Nebenbedeutung des Wortes P.: Grimm *DWb.* 7, 1644. ⁹⁾ Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* 3, 20) Ebd. 20 ff. ¹¹⁾ Ebd. 24, 22, 26. ¹²⁾ Curt Sachs *Weltgeschichte des Tanzes* (Berlin 1933) 126. ¹³⁾ Rich. Wallaschek *Primitive Musik* (London 1893) 93; Frazer *Totemism* 2, 57; 3, 574. ¹⁴⁾ Sachs *Geist und Werden* 22.

3. Klingen derlei Anschauungen im deutschen Aberglauben nur noch in allerletzten Resten durch, so ist doch eine andere, das P. betreffende abergläubische Vorstellung noch stark vertreten. Hatte man gelernt, andere Wesen, vor allem Tiere, durch P. heranzurufen oder anzulocken, so glaubt man an eine Wirksamkeit dieses Mittels auch der Dämonenwelt gegenüber, sei es, daß man versucht, die Geister auf solche Weise zu rufen ¹⁵⁾, oder, was das weitaus häufigere ist, daß man aus Furcht vor den dadurch herbeigerufenen Geistern das P. unter gewissen Umständen für gefährlich und schadenbringend ansieht ¹⁶⁾.

a) Man kann den Teufel herbeirufen, wenn man dreimal p.t ¹⁷⁾ oder „mit Schellen und der Schwörgelp.“ lärmt ¹⁸⁾. Auf dreimaligen Pfiff gehorsamen die Geister dem Geisterbanner ¹⁹⁾. P.t man dem Feuermann, so kommt er an und springt einem auf den Rücken ²⁰⁾. Auch Irrlichtern soll man nicht p. ²¹⁾, sie verfolgen einen sonst tobend und schreiend ²²⁾, oder pissen einen an ²³⁾; ahmt man ihren p. enden Ton nach, so erhält man eine Mauschelle ²⁴⁾. P.t man dem umgehenden Marksteinfrevler, so verfolgt einen das Gespenst und p.t einem die Ohren voll ²⁵⁾, und auch der Putz stellt auf P. hin sich ein ²⁶⁾. Besonders wirksam Gespenstern gegenüber ist das P. auf einem Erbschlüssel ²⁷⁾. Wie es allgemein als gefährlich gilt, den Pfiff von Geistern nachzuahmen ²⁸⁾, so darf man dies auch dem wilden Jäger gegenüber nicht tun ²⁹⁾; er erscheint sonst und p.t einem ins Ohr, daß man lange Zeit taub bleibt ³⁰⁾. Gereizt werden durch das P. auch die dafür sich rächenden Hausgeister ³¹⁾, und ein weitverbreiteter Bergmannsaberglaube ist es, daß man in den Bergwerken nicht p. dürfe ³²⁾, da man dadurch die Berggeister beunruhige ³³⁾, erzürne ³⁴⁾, oder gar verscheuche ³⁵⁾. Die rächen sich durch Ohrfeigen ³⁶⁾ oder bringen gar den Frevler um ³⁷⁾, und bislang geleistete Hilfe wird hinfällig ³⁸⁾.

Da die Nacht allen bösen Dämonen besondere Kräfte verleiht, gilt es allgemein als gefährlich, zu solcher Zeit zu p. Schon Praetorius warnt: es ist nicht gut, wenn man des Abends mit dem Maule p.et ³⁹⁾; ungewollt lockt man damit den Teufel heran ⁴⁰⁾, der dann nach den Tönen auf dem Dache ⁴¹⁾ tanzt ⁴²⁾. Man soll daher auch nicht im Bette f., sonst freut sich nämlich der Teufel, denn er meint, er solle den F.den holen ⁴³⁾. Anders ausgedrückt lautet das Verbot auch, man solle abends nicht p., da sonst die Engel weinen ⁴⁴⁾.

Besonders gewarnt wird das weibliche Geschlecht ⁴⁵⁾ vor dem P., das man für dieses als ebenso unnatürlich bezeichnet, wie wenn eine Henne kräht ⁴⁶⁾. Achten die Weiber dieser Warnung nicht, so ver-

fallen sie durch diese Übertretung den bösen Mächten: der Teufel erscheint ihnen auf solchen Lockruf ⁴⁷⁾, und den Mädchen prophezeit man, daß ihnen die Hölle sicher sei ⁴⁸⁾, daß sie einst zu Fall kämen ⁴⁹⁾ und zur Hure würden ⁵⁰⁾, oder doch zum mindesten einen dummen Mann erhielten ⁵¹⁾. Auch rufen sie mit dem P. die Not herbei ⁵²⁾. Was wunders, wenn sich da der Teufel über p.de Mädchen freut, während Gott Vater ⁵³⁾, die Engel ⁵⁴⁾ und die Mutter Gottes ⁵⁵⁾ dabei weinen, und sieben Kirchen erzittern ⁵⁶⁾.

P.t eine Braut, so lacht der Teufel, weil er dann leicht Macht gewinnt, ihren Geliebten zur Untreue zu verlocken ^{57a)}.

Auch wenn Kinder p., lockt das den Teufel zu einem Umgang ums Haus ^{57b)}. In anderer Richtung bringt es Schaden, wenn man im Hause p.t: man p.t das Brot hinaus ⁵⁸⁾; und p.t man auf einem hohlen Schlüssel, so ruft man das Elend herbei ⁵⁹⁾.

Ferner knüpft sich ein P.verbot auch an gewisse Zeiten, so den Samstag ⁶⁰⁾, den ersten Feiertag bei allen kirchlichen Festen ⁶¹⁾, sowie den frühen Morgen während der Zwölften ⁶²⁾.

b) Man glaubt ferner an eine lockende Zaubergewalt des P.s auch den Tieren gegenüber. So gibt es Leute, die sich darauf verstehen wollen, durch P. das Haus von Mäusen zu befreien. Schon Staricius erzählt in seinem Heldenschatz ⁶³⁾, er habe von einem Rattenfänger in Erfahrung gebracht, man müsse zu diesem Zweck vom Beinlein aus des Rattenkönigs Rückgrat ein P.lein verfertigen und ein Trömmlein mit des Rattenkönigs Fell überspannen; dann laufen die Mäuse dem Klang der beiden Instrumente nach und müssen sich leiten lassen, wohin man will. In ähnlicher Weise vertreibt man im Riesengebirge die Ratten durch den Ton eines P.chens, das aus dem linken Hinterbeine einer Ratte verfertigt ist ⁶⁴⁾. Am bekanntesten ist in dieser Hinsicht die Geschichte vom Rattenfänger von Hameln, der mit seinem P.lein die Mäuse ins Wasser lockt und, als ihm der bedungene Lohn vorenthalten wird, sämtliche Kinder der Stadt p.end hinter sich

her bannt und mit ihnen im Berg verschwindet ⁶⁵⁾. In einer Variante des Sagenstoffes werden zuvor noch Ameisen, Schweine, Grillen und Schafe auf gleiche Weise vernichtet bzw. entführt ⁶⁶⁾. — Umgekehrt glaubt man in Königsberg, durch P. im Hause die Mäuse hereinzulocken ⁶⁷⁾.

Auch anderes Ungeziefer ⁶⁸⁾, vor allem die Schlangen, will man auf ähnliche Weise los werden können: da gibt es Schlangenbeschwörer, die eine P. besitzen, auf deren Ton alle Schlangen herbeigeschossen kommen; sie stürzen dabei in ein Feuer, Wasser oder eine Grube, oder werden über die Grenze geführt ⁶⁹⁾. Auch von der Wiesel- ⁷⁰⁾ oder Krötenplage ⁷¹⁾ befallene Orte werden auf ähnliche Weise befreit. Besonders von den Venedigern glaubt man, daß sie es verstünden, durch F.n- ⁷²⁾ oder P.nspiel ⁷³⁾ den Schlangenkönig zu fangen. Wer sich auf Teufelsstücklein versteht, vermag durch das P. einer eigenen Melodie sämtliche Fliegen auf ein Teller zu bannen, so daß man sie auf diesem zum Zimmer hinaus-tragen kann ⁷⁴⁾.

Aber auch leblose Gegenstände folgen dem Zauber des P.s. So kann die Hexe beim Beerenpflücken die Beeren durch F.n von selbst in ihr Gefäß springen lassen ⁷⁵⁾, und der mit dem Teufel verbündete Holzhauer läßt durch Blasen auf einer P. den ganzen Holzstoß hinter sich hertänzelnd ⁷⁶⁾.

¹⁵⁾ In manchen Religionen dient daher der Pfiff zum Anrufen der Gottheit, so bei den Dualas (s. Schurtz *Urgeschichte* 583); bei den Ostjaken unterm Beten vor dem Bilde des Schutzgeistes ihres Hauses (FFC. 30, 30); bei den Musquakie-Indianern zum Rufen der Geister (Hastings 9, 6a); wir können die Sitte auch in antiken Kulturen belegen, s. Heiler *Gebet* 36; Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 201 § 780; Dieterich *Mithraslit.* 40; Pfister in Pauly-Wissowa 11, 2, 2152 f. ¹⁶⁾ Beispiele von primitiven Völkern, die das P. fürchten, weil es die Gottheit erzürnt oder böse Geister herbeilockt s. ARw. 18 (1915), 591; die Bewohner der Tongainseln halten es für unehrerbietig gegenüber den Göttern, s. R. Wallaschek *Primitive Musik* (London 1893) 32 und Engel *Mus. Myths and Facts* 1 (1876), 91. ¹⁷⁾ Graber *Kärnten* 214 Nr. 291 (Variante Nr. 292: mit den Fingern p.). ¹⁸⁾ DVL. 32 (1930), 45 f. Dänemark: p. durch das Schlüsselloch der Kirchentür

(Grimm *Myth.* 2⁴, 851; Feilberg *Ordbog Tillæg* 150, vgl. ebd. 2, 512 und *Tillæg* 298); Livland: FFC. 66, 59 Nr. 141; schwed. Finnland: Rußwurm *Eibofolke* 2, 270; Finnen: FFC. 30, 29; Norwegen: Liebrecht *Zur Volksk.* 332 Nr. 172; Huzulen: ARw. 18, 591 = Kaindl *Huzulen* 11. Die Araber befürchten durch P. die dämonischen Ginn anzulocken (ZfV. 41 (1931), 58); sie nennen das P. „Geplauder der Ginn“ und glauben, daß der Mund eines P. den 40 Tage unrein bleibe (R. Wallaschek *Primitive Musik* 33; Encycl. Superst. 345 a f.). ²⁰) Meiche *Sagen* S. 133. ²¹) Korth *Jülich* S. 87; vgl. Meiche *Sagen* S. 278 Nr. 360. ²²) Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Deutschen in Galizien* (1932) Nr. 231. ²³) Dies. *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) Nr. 54 und 84. ²⁴) Ebd. Nr. 55. ²⁵) Schell *Bergische Sagen* 130 Nr. 372. Vgl. noch tschechisch: Grohmann 20; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 2, 419 (suchen einen ins Wasser zu ziehen). ²⁶) Alpenburg *Tirol* S. 137. ²⁷) Zingerle *Tirol* 55 Nr. 473. ²⁸) Meiche *Sagen* 62 Nr. 75 (schwarzer Gespensterhund stürzt auf den P. den zu; p. t. man auf der anderen Seite des Schlüssels, so stürzt das Untier machtlos zusammen). ²⁹) Eisel *Vogtland* 246 Nr. 613; Zingerle *Tirol* S. 80 f. Nr. 671. 678. — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 283; dem schreienden Hützeran darf man nicht dreimal p. (nach einer franz. Sage ist überhaupt erst der dritte Pfiff gefährlich: Sébillot 1, 283). ³⁰) ZfV. 13, 186; A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 41 Nr. 76. — Dänemark: Ewald Tang Kristensen *Sagn* 2, 106 Nr. 11; 2, 114 Nr. 54; Feilberg *Ordbog, Tillæg* 150 b. ³¹) Schell *Bergische Vhde* S. 63; ders. *Berg. Sagen* 1 S. 259 Nr. 691. ³²) Karl Spiegel *Die bair. Sagen vom Kobold* = Bay-Hfte 3, 82. ³³) Gasp. Scottus *Physica curiosa* 1 (1697), 191 (Blasphemus, jurantes, fistulatores, seu quosvis scelestos non patiuntur...). ³⁴) Alem. 4 (1876), 270. ³⁵) ZfV. 4 (1894), 84; Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* Nr. 22. In Rußland ist es der Waldgeist, der durch das P. im Walde gereizt wird: Zelenin *Russ. Vhde.* 388. ³⁶) ZfV. 3, 53 (Steiermark). — Vgl. auch Grohmann 19 Nr. 84: man ruft sonst den Berggeist herbei. ³⁷) Kühnau *Sagen* 2, 414. ³⁸) Kuhn *Westfalen* 150 Nr. 154 = Ranke *Sagen* 165 f. ³⁹) Kuhn *Westfalen* 179 Nr. 192. — Gleiche Vorstellungen leben auch im Ausland; für Polen s. Wisla 1896, 590 ff.: der Geist Skarbnik reißt den p. den Bergleuten den Kopf ab ARw. 18 (1915), 591; für England s. Henderson *Northern Countries* (London 1879), 44; ARw. 18, 591. ⁴⁰) Phil. 167. ⁴¹) Strackerjan 1, 330 Nr. 200; 2, 234 Nr. 499. Zur Geisterstunde: Knoop *Hinterpommern* 75; ZfV. 13, 186. — Dänemark: Thiele *Folkesagn* 3, 43 Nr. 189; H. Ussing *Det gamle Als* (1926) 193; Kristensen *Sagn* 6, 1, 141 Nr. 355—357; s. ferner Feilberg *Ordbog, Tillæg* 150 b. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 158 f. — Nach südslavischer Vorstellung darf man nachts nicht p., weil sonst ein Toter kommt

und einen fortträgt (Krauß *Volkforschungen* 113); nach japanischer nicht, weil einem sonst Schlangen (Seelentiere!) folgen (Encycl. Superst. 344 b). In Griechenland glaubt man durch nächtliches P. n. und F. n. blasen die Dämonen um sich zu sammeln ZfV. 41 (1931), 58. ⁴²) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 148. — Dänemark: Jens Kamp *Danske Folkeminder* (1877), 414 Nr. 1382. ⁴³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 4; vgl. ARw. 18, 591. — Dänemark: der Teufel tritt hinter den P. den und grinst (Jens Kamp a. a. O.) oder sitzt einem im (Kristensen *Sagn* 6, 1, 141 Nr. 359), bzw. bläst einem in den Nacken (ebd. S. 142 Nr. 361); oder er erscheint einem des Nachts (ebd. Nr. 358). ⁴⁴) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 148. ⁴⁵) Kuhn und Schwartz 463 Nr. 467. ⁴⁶) Vgl. dazu die F. als Tabu für Weiber oben Abschnitt 2. ⁴⁷) „Mädchen, die p. / Hühner, die krähen, / Soll man bei Zeit / De Hals eromdrähen“ Deutsches Volksliedarchiv A 116 117 aus Dierdorf Kr. Nienwied. Ferner: Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben und Volksbrauch in Pommern* (in: Festschrift H. Lemcke, Stettin 1898), 228; hdschr. Aufzeichnung von Otto Glaser, Potsdam 1884; Jugendlager, Beilage zu Oberland (Schleiz) 3 Nr. 3 (Dez. 1926) S. 21; MdBlVde. 2, 131; Deutsches Volksliedarchiv A 76 825 (Nitz Kr. Mayen); A 98 229 (Bruchweiler Kr. Bernkastel); A 83 615 (von der Mosel, mit dem dritten Glied „dene Paffe die danze...“); ARw. 18 (1915), 593 (Wiesbaden); Drechsler 2, 196; Deutsches Vaterland (Wien) 8, 77; Leschwitzer Tischkerier-Kalender f. d. Jahr 1926 S. 35; Fogel *Pennsylvania* S. 364 Nr. 1948; de Cock *Volksgelooft* 168 ff.; ZfV. 41 (1931), 58. — Vgl. Krähende Hennen und p. de Mädchen sind nichts wert: Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 147; Reckels *Volkskunde des Kreises Steinfurt* 1 (1932), 87; über beide muß unsere Liebe Frau vor ihrem Sohne sich schämen (Schönwerth *Oberpfalz* 1, 346); sie sind von schlechter Vorbedeutung (Fogel *Pennsylvania* S. 102 Nr. 423); sie „will call the „old one“ out of his den“ (Encycl. Superst. 345 a) und kommen zu einem übeln Ende (ebd. aus Cornwall). Auch in Frankreich macht man krähenden Hennen den Garaus, da man allerhand Schlimmes von ihnen befürchtet: Sébillot *Folk-Lore* 3, 322 f. — Ein Weib soll, als die Nägel, mit denen Unser Herr ans Kreuz geschlagen werden sollte, geschmiedet wurden, gepfeifen haben; seither gilt es als unglückbringend und ungehörig für ein Weib, zu p. (Encycl. Superst. 345 a). ⁴⁸) Rosegger in Heimgarten 7, 440. ⁴⁹) Schramek *Böhmerwaldbauer* 255. ⁵⁰) Wuttke 396 § 607. ⁵¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 113; Fogel *Pennsylvania* 84 Nr. 321. Sie würden ihr gutes Schicksal vernichten: Kaindl *Huzulen* (1894) 11. — Nach Allgäuer Aberglauben sind Mädchen, die am Samstag p., bereits keine Jungfrauen mehr (Reiser *Allgäu* 2, 429). ⁵²) Alem. 33 (1905), 302 aus Heidelberg. — England: es wächst den Mädchen ein Schnurrbart, wenn sie p. (Encycl. Superst. 345 a; also auch hier das P. als etwas

durchaus Männliches betrachtet). ⁵³) ZfV. 41 (1931), 58; Grohmann 224 Nr. 1574 (tschechisch). ⁵⁴) Rogas. *Famblatt* 8 Nr. 2 S. 8; umgekehrt freut sich Gott Vater und der Teufel ist traurig, wenn ein Knabe p. t.: ebd.; vgl. Urquell 3 (1892), 231. ⁵⁵) Lewalter-Schläger 26 Nr. 53 mit Anm. S. 285 (zur Erziehung des Kindes); Thierer *Gussenstadt* 1 (1911), 255; SchwV. 10, 37; de Cock *Volksgelooft* 167 f. mit vielen Belegen. ⁵⁶) Wuttke S. 395 § 607; Wolf *Beiträge* 1, 237; Ons Hemecht 4, 160; Drechsler 1, 215; Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien); John *Westböhmen* 253; Grohmann 224 Nr. 1575; Schmitt *Hettingen* 17; Meyer *Baden* 52; E. Roedder *Das südwestdeutsche Reichsloos* (1928) 379; Birlinger *Volksst.* 1, 381; ZfV. 4 (1898), 150; 7, 237 (Kroaten in Niederösterreich); Burgenländ. Hmtbl. 1 (1932), 94; Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 5 (1896), 16; ZfV. 4, 213 Nr. 473 (Rumänen in der Bukowina). Island: Encycl. Superst. 345 b. S. a Feilberg *Ordbog Tillæg* 150. ⁵⁷) Drechsler 1, 215; 2, 196. ⁵⁸) Vld. 2, 53 (aus Franken). ⁵⁹) Drechsler 2, 196. — Der Ehemann darf nicht p., wenn er nicht über Weib und Kinder Unglück bringen will: Encycl. Superst. 345 b (aus Turkestan). ⁶⁰) Urquell 1 (1890), 65; 3 (1892), 231. Vgl. Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 148. Ferner Urquell 4 (1893), 117 (Wotjaken); ARw. 18 (1915), 591 (China, Turkestan). — Maria weint auf dem Dach: Wigström *Folkro och Sägner* 369. — Nicht im Walde p., da sonst ein Unglück über die Familie hereinbricht: Kaindl *Huzulen* (1894) 11. ⁶¹) Wuttke 308 § 452. ⁶²) Zingerle *Tirol* 123; ARw. 18 (1915), 593 (England). ⁶³) A. Wackwitz *Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch* (1932) 282. ⁶⁴) John *Erzgebirge* 150. ⁶⁵) Ausgabe von 1623 S. 46. ⁶⁶) Grohmann 59 Nr. 394. Tschechisch: ebd. 62 Nr. 419 (auch Maulwürfe und Schwaben). — Dänemark: Ratten und Mäuse durch einen P. er gesammelt und vertrieben (Kristensen *Sagn* 2, 205 Nr. 105). ⁶⁷) F. Meißel *Die Sage vom Rattenfänger von Hameln* (Hameln 1924), mit Lit. S. 32 ff.; ZfV. 24, 78 Anm.; Nds. 25, 492 ff. 575; Staricius *Heldenschatz* (1623) 46 ff.; Scottus *Physica curiosa* 1, 425 f.; Kircheri *Neue Hall- und Thonkunst...* übersetzt von Agatho Carione (Nördlingen 1684), 154; Tharsander 2, 523 ff.; Georg Rudolff Widmann *Des bekandten Erlz-Zauberers Doctor Joh. Fausts ärgerliches Leben und Ende* (Nürnberg 1726) S. 364; Zedler 22, 1392; Jos. Lud. Roger *Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum* (Avenione 1758) § 146 (abweisend); Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 1 (1840), 45 ff. Nr. 26; P. J. Schneider *System einer medizinischen Musik* 1 (1835), 73; Rochholz *Gaugöllinnen* 179; Mannhardt *Germ. Myth.* 257, 368; C. Sachs *Weltgeschichte des Tanzes* (1933) 173. Auch als Spiel, z. B. Adolf Köther *Die Rattenfänger von Hameln* (Verden [1931]), Abdruck Eckboom 48, 229—243; Franz Caspar *Der Rattenfänger von Hameln* [1933];

als Schulooper gestaltet von Herbert Marx. ⁶⁸) Wolf *Sagen* 11 Nr. 14. — Vgl. dazu noch: Ein Wassermann entführt, die F. spielend, Kinder in den See (Kuthmayer *Österr. Sagen* S. 66); ein Blaubart, der durch den Teufel bezaubert p. gelernt hat, entführt die Mädchen des Dorfes (Müller *Siebenbürgen* 101 f. Nr. 159; F. W. Schuster *Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder* (Hermannstadt 1865) 432 f.). — Zum pädagogischen Aberglauben ist das p. de stühawile zu zählen, dem die ungeratenen Kinder folgen müssen (Vonbun *Beitr.* 30; ders. *Sagen* 73 Nr. 15). ⁶⁹) Urquell 3 (1892), 231. ⁷⁰) Lütolf *Sagen* 243. ⁷¹) *Sympathetischer- und antipathetischer Misch Masch* (Frankfurt, Leipzig und Regensburg 1715) S. 73 ff.; Hauber *Bibl. magica* 31. Stück (1743) S. 421 f. Nr. CCLX; Meier *Schwaben* 1, 208 f. Nr. 236; Jecklin *Volksst.* 32; Rochholz *Naturmythen* 202 f.; Wagner *Pinzgauer Sagen* 99 f.; Graber *Kärnten* 158 Nr. 202. — BfPommV. 7, 17. — A. Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (Greifswald 1899) 89 f. Nr. 81; Kühnau *Sagen* 2, 373; Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* (1932) 57 Nr. 30; Freisauff *Salzburg* 252; W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 44, 106; Ernst *Curiose Historische Blumen-Lese* (Leipzig 1694) 380 f. mit weiterer älterer Literatur. Vgl. noch Fritz Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 207 f. ⁷²) Jegerlehner *Sagen* 2, 183 f. Nr. 74 mit Anm. S. 321. ⁷³) Lütolf *Sagen* 243 Nr. 178. — Dänisch: ein Zauberer zwingt Kröten, Frösche und einen Lindwurm durch P. ins Feuer: Kristensen *Sagn* 2, 196 Nr. 85. ⁷⁴) Kuhn und Schwartz 198 f. Nr. 221, 4. ⁷⁵) Bechstein *Thüringen* 1, 220 ff. Nr. 124. ⁷⁶) Meiche *Sagen* 498 Nr. 647. ⁷⁷) G. Hensen *Neue Sagen aus Berg und Mark* (Elberfeld 1927) 65. ⁷⁸) Reiser *Allgäu* 1, 212 f.

4. Gegenüber dieser ausgedehnten Verwendung des P. im Lockzauber sind Belege über damit getriebenen Abwehrzauber sehr spärlich, und es ist die Begründung für die darin zutage tretende dämonenvertreibende Kraft des P. s. auch meist nicht in diesem selbst, sondern in Nebenumständen zu finden. Wenn in Böhmen am 30. IV. gepfiffen wird, um die Hexen zu verscheuchen ⁷⁹), so ist dies ein vielerorts mit allerhand anderen Instrumenten bewerkstelligter Lärmzauber. Wenn Kinder und Erwachsene im Finstern mit P. und Singen die Gespenster zu vertreiben suchen ⁸⁰), so gibt einen Hinweis auf die Erklärung dieses Brauches eine tiroler Überlieferung ⁸¹) sowie eine kärntner Sage ⁸²), nach welcher ein Bursche, der nachts über den Friedhof ging, unversehens eine Mauschelle erhielt und

von dem Gespenst angewiesen wurde, künftighin mit Singen und P. seine Anwesenheit zu verraten, damit die Toten ausweichen könnten. Die dämonenabwehrende Kraft kann auch in den der gepfiffenen Melodie zu unterlegenden Worten liegen⁸¹⁾.

⁷⁷⁾ Bundeskalender 1926, hsg. vom Bund der Deutschen in Böhmen, S. 106. Auch in Montenegro am Morgen des St. Georgstages (Seligmann 2, 273). ⁷⁸⁾ Peter Lichtenthal *Der musikalische Arzt* (1807), 142 f. ⁷⁹⁾ Zingerle *Tirol* 59: „dann weichen die Teufel und Geister aus.“ ⁸⁰⁾ Graber *Kärnten* 197 f. Nr. 261. ⁸¹⁾ Kuhn und Schwartz 19 Nr. 23: ein Edelmann rettet sich vor dem Teufel und einem ihn verfolgenden Gespenst, indem er auf der F. ein geistliches Lied spielt. S. a. Jahn *Pommern* 268 f. Nr. 338; Grimm *Myth.* 2⁴, 850: ein Hirtenbub ist mit dem Teufel im Bündnis und darf das Evangelium Johannis nicht mehr hersagen; er prellt aber den Teufel, indem er es p.t.; Müller *Uri* 2, 284 Nr. 918. Die slavischen Preußen piffen bei schwerem Donnerschlag: Praetorius *Deliciae pruss.* 48. Zum P. zwecks Unwetterbekämpfung vgl. auch Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* (1929), 23.

5. Als Nachahmungszauber haben wir es aufzufassen⁸²⁾, wenn versucht wird, Wind oder Sturm durch P. hervorzurufen⁸³⁾. Es sind natürlich vor allem die Seeleute, die sich bei Windstille dieses Mittels bedienen. Gelegentlich kommt es vor, daß sie sich beim P. mit gekreuzten Armen über Bord lehnen⁸⁴⁾ und dem Wind zwischendurch noch mit Schmeichelworten rufen⁸⁵⁾. Doch soll das Mittel schon wirken, wenn überhaupt von irgend jemand auf dem Schiffe gepfiffen wird⁸⁶⁾. Man kann den Wind auch aus einer gewünschten Richtung „herleiten“; man muß zu diesem Zwecke den angefeuchteten und hoch erhobenen Zeigefinger in jener Richtung bewegen und dazu p.de Laute von sich geben⁸⁷⁾. Droht ohnedies Sturm, so hat man sich natürlich zu hüten, mit dem Munde zu p.⁸⁸⁾.

Es ist dieser Aberglaube in mancherlei Ausprägung und bei den verschiedensten Anlässen weltweit verbreitet und läßt sich u. a. belegen bei Franzosen⁸⁹⁾, Italienern⁹⁰⁾, Engländern⁹¹⁾, Schotten⁹²⁾, Iren⁹³⁾, Dänen⁹⁴⁾, Norwegern⁹⁵⁾, Isländern⁹⁶⁾, Schweden⁹⁷⁾, Esten⁹⁸⁾, Finnen⁹⁹⁾, Russen¹⁰⁰⁾, Wotjaken¹⁰¹⁾, Kal-

mücken¹⁰²⁾, Amerikanern¹⁰³⁾, Indianern¹⁰⁴⁾, Javanern¹⁰⁵⁾, Sudanesen¹⁰⁶⁾, Malaien¹⁰⁷⁾ und Negern¹⁰⁸⁾.

⁸²⁾ FFC. 30, 28 f. Wenn Rantasalo ebd. S. 30 den Brauch dahin erklären will, daß der P.de die im Winde lebenden Geister zu Hilfe rufen wolle, so läge wiederum ein ähnlicher Lockzauber vor, wie wir ihn oben Absatz 3 kennen lernten. Doch dürfte eine derartige Erklärung nur für gelegentliche Fälle heranzuziehen sein; vgl. dazu FFC. 62, 153; R. Lasch nimmt ARw. 18 (1915), 592 an, daß durch das P. die Windgeister aus ihrer beschaulichen Ruhe aufgestört werden sollen, oder gar, daß die dem Munde entströmende Hauchseele mit magischer Kraft auf den Windgott wirken solle. ⁸³⁾ Strackerjan 2, 238 = Wuttke 308 § 452; Zfvk. 1 (1891), 190 und 42, 255; ARw. 18, 589. ⁸⁴⁾ Jahn *Pommern* 40. ⁸⁵⁾ Ebd. = Temme *Volksskde von Pommern und Rügen* 348 ff. ⁸⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 39. ⁸⁷⁾ Korr. Bl. Ver. nd. Sprachforschung Jg. 1912 Heft XXXIII S. 61. ⁸⁸⁾ ebd. ⁸⁹⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 90 f. = *Rabelais Oeuvres* publ. par Burgaud des Marets et Rathery, 3. Aufl. 2, 219 (mit einem kleinen P.chen); Sébillot *Folk-Lore* 1, 103 (die Matrosen glauben bei Windstille, der hl. Antonius, Patron des Windes, sei eingeschlafen; sie fluchen und schelten auf ihn und p., da er solches auf dem Meere verboten habe); vgl. ebd. 1, 77 (Bretagne); Sébillot *Légendes de la mer* 2, 248 mit Belegen. ⁹⁰⁾ Mélusine 2 (1884/5), 256; s. ARw. 18, 589. ⁹¹⁾ A. Klöpfer *Folklore in England and America* (Neusprachliche Abhandlungen Heft 8) 1899 S. 18; Urquell 4 (1893), 276; Gerhardt *Franz. Nov.* 91 = *Der Gesellschafter*, Berlin 1832, S. 83; de Chesnel *Dictionnaire des Superstitions* (1856) 1235; vgl. *Encycl. Superst.* 345 a: It is unlucky to whistle in a wind. ⁹²⁾ Feilberg *Ordbog Tillæg* 150 = *Folklore Journal* (London) 5, 190; 7, 47; s. ferner ARw. 18, 589. ⁹³⁾ Doherty in FL. 8 (1897), 14; s. ARw. 18, 589. ⁹⁴⁾ Danmarks Folkeminder 29, 216 f.; Thiele *Danmarks Folkesagn* 3, 19 = Rask *Morshabslæs.* (1840) Nr. 51; weitere Belege bei Feilberg *Ordbog Tillæg* 150; 3, 1058 b. ⁹⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 332; J. Th. Storraker *Elementerne* (1924) S. 15 Nr. (19). (20); S. 16 Nr. (23); J. A. Villiers *Verwunschene Schiffe* = Münchener Illustr. Presse Jg. 1933 Nr. 16 S. 485; Kristian Bugge *Folkeminne Opsegner* (Oslo 1934) 110 Nr. 35. Vgl. auch S. Nergaard *Skikk og Bruk* (1927) 89: blasen auf Weidenp. im Frühling bringt Nordwind. ⁹⁶⁾ Maurer *Isländische Volkssagen* (1860) 133 (ein Pfarrer ruft durch P. nach den vier Himmelsgegenden einen Windstoß hervor); vgl. J. Árnason *Íslenskar Þjóðsögur* 2 (1864), 402. ⁹⁷⁾ Rußwurm *Eibofolke* 2, 272 § 392 (Einknoten des herbeigepfiffenen Windes in das Halstuch; vgl. zu diesem Beimotiv Feilberg *Ordbog* 2, 228 a). ⁹⁸⁾ Boecler *Ehsten* 105, 109 f. (unter Einschlagen

eines Beiles oder Drehen des Hutes nach der Richtung, aus der man den Wind haben will); FFC. 30, 26; 62, 153; s. ferner ARw. 18, 589. ⁹⁹⁾ FFC. 30, 25 ff. (die Kornwindmacher schlagen zugleich mit einem Dreschflegel auf den Boden, die Holzflößer werfen ein Geldstück in den See; auch Regen wird durch P. erzeugt); ebd. 62, 83, 153. ¹⁰⁰⁾ ARw. 18, 590 < Göbel in: *Ausland* 1881, 36 f.; Zelenin *Russ. Vhde.* 390 § 160. ¹⁰¹⁾ Urquell 4 (1893), 117. ¹⁰²⁾ Man soll im Herbst und Winter nicht p., da sonst Sturm und Schnee herbeigelockt wird: ARw. 18, 591 < Bergmann *Nomadische Streifereien unter den Kalmücken* 2 (Riga 1804), 264. ¹⁰³⁾ Klöpfer a. a. O. 53. ¹⁰⁴⁾ Gesemann *Regenzauber* 96 (Anlocken des Regens mit einer P., ARw. 14, 254; 18, 590). ¹⁰⁵⁾ ARw. 18, 590 < Tijdschr. v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkde 50 (1908), 431. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 16 (1867), 569. ¹⁰⁷⁾ ARw. 18, 590 < Hickson *A Naturalist in North Celebes* (London 1889), 14 f. ¹⁰⁸⁾ ARw. 18, 590 < Pechuël-Loesche *Vhde. von Loango* (Stgt. 1907), 330.

6. Auch noch bei einer Reihe anderer Zauberhandlungen spielt das P. eine Rolle. Ist das Vieh in der Nacht unruhig, so schlägt der Hirte das Kreuzeszeichen und p.t dreimal, worauf alsbald wieder Ruhe eintritt¹⁰⁹⁾. Will die Butter nicht zusammengehen, so muß man ins Butterfaß p.¹¹⁰⁾. Damit die Kühe tüchtig saufen, muß man beim Tränken p.¹¹¹⁾. Will man den Kropf vertreiben, muß man am Weihnachtsabend von 12 bis 1 Uhr aufs Hausdach gehen und eine Stunde lang p.¹¹²⁾. Wenn im Aargau die Hebamme nachts dreimal um den Kindlistein schritt, so mußte sie dabei p.; gelang ihr dies ohne Unterbrechung, so konnte sie ein Knäblein mitbringen, andernfalls nur ein Mädchen¹¹³⁾. Wollte in Schwaben jemand seinem Feind eins versetzen, so ging er während der Christmette in seinen Garten, hing eine alte Hose an einen Zweig, drehte sich dreimal um, piff dreimal dazu, und rief: „Bix, bux, bax, pack' den N. N. bei der Hax“. Da erhielt der Feind drei „Gehörige“ mit ungebrannter Asche¹¹⁴⁾. Wetterhexen verstehen, durch P. ein Schadenwetter heraufzuzaubern¹¹⁵⁾.

¹⁰⁹⁾ H. Barbisch *Vandans* (1922) 336. ¹¹⁰⁾ Zfvk. 10 (1913), 271. ¹¹¹⁾ Barbisch *Vandans* 158. ¹¹²⁾ SchwVk. 10, 30. ¹¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 334; Hoffmann-Krayer 24. ¹¹⁴⁾ Bayerland 22 (1911), 134. ¹¹⁵⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 113 f. Nr. 157. — Auch in Schweden gehört eine kleine Hornp. zum Zau-

bergerät der Hexen: Hyltén-Cavallius 1, 117. An einschlägigen ausländischen Belegen seien noch genannt: Vor Beginn der Hafersaat muß der Sämann den Hut schwenken und dreimal p., damit die Pferde, wenn man ihnen Hafer gibt, sehr froh sind (FFC. 32, 70; Estland). Erregung von Wahnsinn infolge von P. durch einen Ring (Rußwurm *Eibofolke* 2, 216). Erregung von Liebe durch Blasen auf einer Rohrf. (Rich. Wallaschek *Primitivus Musik*, London 1893, 48: Yumas in Californien); das Instrument muß mit allerhand Pflanzeningredienzien bestrichen werden (Stern *Türkei* 2, 6: Indien).

7. In vielen Sagen lebt die Vorstellung von p.den Dämonen und Gespenstern. Sie werden meist an ganz bestimmten Orten gehört, haben vielfach ihren besonderen Namen, und man weiß auch manches über ihre Herstammung zu erzählen. Ihre Musik durchmißt alle Stufen vom markdurchdringenden Piff bis zum wunderlieblichen F.nspiel. Ein gut Teil dieser Vorstellungen wird auf das P. und Heulen des Windes zurückzuführen sein, indem man dieses als Laute dämonischer Wesen auffaßte¹¹⁶⁾.

So jagt in der wilden Gerlos der „Finkauwispler“ die Leute durch sein P. in Angst¹¹⁷⁾; in den Isarauen erschreckt das „Tutlipfeiferl“ den einsamen Wanderer¹¹⁸⁾; beim Dornbirner Bildstöckli läßt der „Pffifer“ sein durchdringendes P. ertönen¹¹⁹⁾, und auch an anderen Orten läßt sich unerklärliches¹²⁰⁾ oder schauerliches P. vernehmen¹²¹⁾. Manchmal weiß man näheres über die p.den Geister zu erzählen. So ist der Nuirat-Würstler, der einem als gespenstiger Hund erscheint, wenn man sein P. nachahmt, der Geist eines ungetreuen Hirten¹²²⁾; ein im Hohenzollernschen die Leute durch sein P. irreführender Geist ist ein in eine Flasche gebannter Obervogt¹²³⁾. Ein einstiger Zauberschütze, der nun p. muß wie seine Kugeln, ist das badische Heißenacker-männel¹²⁴⁾, und ein Zauberer war einst auch der Tiroler „Pfeifer Hoisele“, dessen P. das Herannahen eines tüchtigen Donnerwetters bedeutet¹²⁵⁾. Der durch seine gellenden Piffe irreführende Alpenpfeifer soll ein alter gebannter Raubritter sein¹²⁶⁾. Nach Kärntner Aberglauben fliegen nachts die ungetauften Kinder als große schwarze Vögel unheimlich p.end durch die Luft¹²⁷⁾.

Auch Kobolde kann man p. hören¹²⁸). Der zu spät beschworene Höllengeist läßt einen fast betäubenden Pfiff¹²⁹), und mit fürchterlichem P. fliegt der Drückengeist davon¹³⁰). Durch schreckliches P. und Gigazen flößt die Gstampä, ein höllisches „Unkatl“, Furcht ein¹³¹). Kurios klingt das P. der „Paffenkellerin“^{131a}). Zu den p.den Gespenstern gehört ferner der Nachtjäger¹³²) oder wilde Jäger¹³³). Als Anführer des wilden Heeres gibt er mit P. das Zeichen zum Aufbruch, worauf alles nachp.t und -bellt¹³⁴). Unter dem Getöse, mit dem die wilde Jagd einherstobt, läßt sich auch P. vernehmen¹³⁵), und gleiches gilt vom Daherbrausen der unsichtbaren „Säumerei“¹³⁶) und des „Grabengeröls“¹³⁷).

Warnungspfeife gibt der Schutzgeist der Bilche, das „Pilichmandle“, wenn diesen zu stark nachgestellt wird¹³⁸). Durch ihr „Anp.“ können die dämonischen Wesen Geschwülste hervorrufen¹³⁹).

Musizierendes P. von Geistern tritt gegenüber diesen oft schauerlichen Einzelpfeifen stark zurück. So soll auf einem Hof in Schleswig-Holstein sich ein unsichtbarer „Fleuter“ durch beständiges F. kundgegeben und auf Wunsch zum Tanze aufgespielt haben¹⁴⁰). Auch Bauern der Wilstermark wissen von einem solchen Fleuter zu erzählen, der aus dem unbebrüteten Ei des siebenjährigen Haushahns ausgekrochen war¹⁴¹). Das Schloßweible beim Hof Wannenthal spielt um Mitternacht auf einer P. die schönsten Tänze¹⁴²). In der Schweiz kann man Alpgeister die Feldp. blasen hören¹⁴³). F.musik, die man aus dem Dübower See am Johannistag zu vernehmen pflegt, rührt von einem um diese Zeit einst dort ertrunkenen Schäfer her¹⁴⁴). Aus einem andern pommerischen See ertönt so wunderschönes P., daß man nur mit Mühe der Verlockung widerstehen kann, sich in den See zu stürzen¹⁴⁵).

¹²⁸) Vgl. Rochholz *Naturmythen* S. XI. Bei den Beskidendeutschen lebt die Vorstellung von p.den Windschlangen; sind sie böse, dann wird das P. stärker und sie machen den Wind. Einmal schoß einer auf eine solche Schlange, da machte sie in ihrer Wut einen solchen Sturm, daß ein großes Stück Wald umstürzte; Ka-

rask-Langer und Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) Nr. 26. Im Rgveda werden die das Sturmlied blasenden Marut [= Wind] als F.nspieler dargestellt; Mannhardt *Germ. Mythen* 174 Anm. 2; vgl. Curt Sachs *Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915), 142. ¹²⁷) Wagner *Pinzgauer Sagen* 45 f. ¹²⁸) Schöppner *Sagen* 3, 227 Nr. 1213; Bavaria 1a, 331. ¹²⁹) Vonbun *Sagen* 116 Nr. 22. ¹³⁰) Eisel *Vogelland* 246 Nr. 613. ¹³¹) Schöppner 3, 123 f. Nr. 1070. ¹³²) Heyl *Tirol* S. 71. ¹³³) Egler *Hohenzollern* S. 258 f. ¹³⁴) Künzig *Baden* 34 Nr. 98. ¹³⁵) Heyl *Tirol* 535 Nr. 105. ¹³⁶) Waibel und Flamm 1, 286 f. ¹³⁷) Graber *Kärnten* 197 Nr. 260. ¹³⁸) Buch vom Abergl. S. 57. ¹³⁹) Sympathetischer und antipathetischer Misch-Masch S. 102. ¹⁴⁰) Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Deutschen in Galizien* (1932) Nr. 526. ¹⁴¹) Heyl *Tirol* 165 Nr. 75. ¹⁴²) Müller *Urner Sagen* 2, 238 Nr. 860/3. ¹⁴³) Henssen *Neue Sagen aus Berg und Mark* S. 9; Ranke *Volkssagen* 77 < Haas *Rügensche Sagen und Märchen* (1896) Nr. 15; Karasek-Lück *Die deutschen Siedlungen in Wolhynien* (1931), 74. ¹⁴⁴) Schell *Berg. Vhde* S. 63. ¹⁴⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 152. Dänemark: Der Wöjensjäger p.t seinen Hunden (Kristensen *Sagen* 2, 104 Nr. 4; 2, 105 Nr. 15; 2, 109 Nr. 30). ¹⁴⁶) Emil Schmitt *Sagen aus dem Bauland* (Baden-Baden 1895) S. 3. 6; W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 55. Dänemark: Kristensen *Sagen* 2, 108 f. Nr. 27. 28. Für Schweden vgl. die berühmte Schilderung des wilden Heeres bei Selma Lagerlöf *Jerusalem* (Übersetzung von Knut Begas S. 94). ¹⁴⁷) Zivk. 7, 282 = Rochholz *Aargau* 1, 317 f. ¹⁴⁸) Kuoni *St. Galler Sagen* S. 62. — Frankreich: ein F. und Horn blasender Geist, der in der Freitag/Samstag-Nacht auch das höllische Orchester leitet s. bei Sébillot *Folk-Lore* 1, 274. — Anschließend sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Manen von Vorfahren der Zulus in p.dem Tone reden: Tylor *Cultur* 1, 446. ¹⁴⁹) W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* S. 49. ¹⁵⁰) Höfler *Krankheitsnamen* 464. 776; Alpburg *Tirol* 349. ¹⁵¹) Müllenhoff *Sagen* Nr. 450 (Neue Ausgabe S. 353 Nr. 519); Mensing *SchleswVb.* 2, 149. ¹⁵²) Nds. 2 (1896/7), 153 f. ¹⁵³) Rochholz *Naturmythen* S. XI. ¹⁵⁴) Kuoni *St. Galler Sagen* S. 98. ¹⁵⁵) BfPommVhde. 2 (1894), 69. ¹⁵⁶) Jahn *Pommern* S. 151 Nr. 185. — Auch der schwedische Forskarl spielt die F.: Landtman S. 688.

8. Wie das Geigen (s. d.), Jodeln (s. d.) und Singen (s. d.), so kann ein braver Hirte auch kunstvolles P. durch Geister-sennen auf der verlassenen Hochalm lernen¹⁴⁶). Oder er erhält dort vom Butz ein „Schelma-Pfiff“, mit dem er aufs herrlichste musizieren kann¹⁴⁷). F.blasen läßt sich ferner lernen, wenn man in der Christnacht sich auf einen Kreuzweg

stellt; es kommt dann zur Geisterstunde ein Jäger auf einen zu und drückt einem die Finger derart auf die Schwegelp., daß es wie Feuer brennt. Von nun an kann man blasen, daß einem alles nachtanzen muß¹⁴⁸). In ähnlicher Weise betätigt sich das Nachvolk als Lehrmeister¹⁴⁹), nur darf man während dem Vorbeiziehen der Geisterschar sich weder zum Reden noch zum Lachen bewegen lassen, sonst ist es mit dem F.nblasen aus¹⁵⁰).

¹⁴⁶) Jegerlehner *Sagen* 2, 19 f. Nr. 27. mit Belegen; Müller *Urner Sagen* 2, 281 f. Nr. 916; 286 f. Nr. 918/2a u. 5; 288 f. Nr. 919. Vgl. auch 290 f. Nr. 920/1 u. 292 Nr. 921. ¹⁴⁷) Jecklin *Volkst.* 191 f.; vgl. Vonbun *Sagen* 66 f. Nr. 6. ¹⁴⁸) v. Alpburg *Alpensagen* (1861) 109 f. Nr. 111 > Kuhn *Myth. Studien* 2, 152. ¹⁴⁹) Vonbun *Beitr.* 4 = ders. *Sagen* 32 Nr. 14 > Kuhn *Myth. Studien* 2, 150 > Ranke *Sagen* 69 f. ¹⁵⁰) Vonbun *Beitr.* 7 f. = ders. *Sagen* 33 Nr. 15.

9. Die Musik bei Hexenmahlen und Hexentänzen wird zum Teil durch P.er bestritten. So sagte ein Schuhmacher in einem Hexenprozeß von 1594 aus, Satan habe zu ihm geäußert, seine Buhlen sollten hier zeitlich „bei F. und Trommeln Freude haben“¹⁵¹). Ein Spielmann, welcher sich den mit P.chen und Hörnchen den Hexen lieblich zum Reigen aufspielenden Musikanten gesellte, findet am andern Morgen sein P.chen in ein Geißenbein verwandelt¹⁵²). Auch Satan selbst bedient sich der Schwegelp., wenn er als Spielmann das junge Volk zu sündigem Tanze verleiten will; als er hierbei einmal nach Sitte der Landmusikanten mit dem Fuße stampfte, machte er eine derart starke Vertiefung in den Stein, auf dem er stand, daß die Leute Verdacht schöpften und zu rechter Zeit noch erkannten, wer ihnen da aufspielte. Setzt man sich auf diesen Stein, so wird einem ganz wunderbar lustig zu Mute¹⁵³). Einen Schwegelp.er, den der Teufel nachts auf seinen Wagen aufsitzen und aufspielen heißt, begleitet er, indem er auf seinem Schwanze bläst¹⁵⁴).

¹⁵¹) Der Niederrhein 1878, S. 55; vgl. dazu Scottus *Physica curiosa* 1 (1697), 77: ... 'ad tympanum fistulamve sedentis alicujus in bifide arbore saltant...' S. ferner Praetorius

Blockes-Berges Verrichtung (Ff. 1668) 333; Anhorn *Magiologia* 648. ¹⁵²) Wucke *Werra* 271 f. Nr. 428 b = Witzschel *Thüringen* 2 Nr. 50. ¹⁵³) Wagner *Sagen* 128. ¹⁵⁴) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 271 Nr. 317.

10. In der Welt des Märchens gibt es P.n und F.n mit allerlei wunderbaren Eigenschaften¹⁵⁴). Da gibt es P.n, deren Ton alle Menschen zum Tanze zwingt¹⁵⁵), P.n, die alle Wünsche, die man sich beim Blasen denkt, in Erfüllung gehen lassen¹⁵⁶), P.n, die in der Not Hilfe herbeirufen¹⁵⁷) oder etwa gar ganze Regimenter Soldaten anmarschieren lassen¹⁵⁸), P.n, die alles in Schlaf versenken¹⁵⁹) und auch P.n, die mit ihrem Ton die gehüteten Tiere beieinander halten, fehlen nicht¹⁶⁰). Im Märchen begegnen wir auch der P., die aus Knochen eines ermordeten Menschen oder dem Holze des auf seinem Grabe wachsenden Baumes verfertigt wird und, geblasen, den Mord verkündet¹⁶⁰).

¹⁵⁴) Vgl. FFC. 107, 133. ¹⁵⁵) Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 110 (Der Jude im Dorn); Feilberg *Ordbog* 2, 66 und *Tillæg* 150; J. W. Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* (1845) 116; Meier *Volksmärchen* 102; Schneller *Wälschtirol* 30 f.; Zivk. 35/36, 290; Köhler *Kl. Schr.* 1, 55; Mannhardt *Germ. Mythen* 173 f.; Musical Quarterly 17, 246. — Dänemark: Schweine müssen tanzen (Feilberg *Ordbog* 1, 325). Rußland: Felber in ASZ. (Arbeiter-Sänger-Zeitung) 32 (1931), 55. Griechenland: s. H. M. Fitzgibbon *The Story of the Flute* (London [1929]) 250. ¹⁵⁶) Strackerjan 2, 346 ff. § 633. ¹⁵⁷) Bolte-Polívka 3, 18 zu Grimm Nr. 126 (Ferenand getrü und Ferenand ungetrü); Feilberg *Ordbog* 1, 325; 2, 218; Meier *Volksmärchen* (1852) 155 (König Blaubart); Grimm *KHM.* Nr. 91; Sébillot *Folk-Lore* 2, 32; H. Ellekilde *Vore danske Folkeeventyr* (1928) 43 f.; Fitzgibbon a. a. O. 250 (Indien). ¹⁵⁸) Zingerle *Kinder-märchen* 142; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 127. ¹⁵⁹) Felber a. a. O. (irisch). ¹⁶⁰) Bei der Aufgabe des Hasenhütens, s. Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 165; Märchentyp 570 (s. FFC. 5, 55; 6, 11; 25, 38; 33, 17; 34, 236; 46, 24; 66, 92); NdZivk. 10, 209; Feilberg *Ordbog* 1, 325; Musical Quarterly 17, 242. — Sammelt allerhand Tiere, s. Asbjørnsen og Moe *Folke og Huldre Eventyr* (Oslo 1932) 2, 188 f.; dazu Feilberg *Ordbog* 1, 325 und *Tillæg* 150. — Bläst Leben in die Toten: Feilberg *Ordbog* 2, 812. ¹⁶⁰) Bolte-Polívka zu Grimm Nr. 28; Lutz Mackensen *Der singende Knochen* = FFC. 49; Aarne Typ Nr. 780; HWb. Märchen 1, 88; Singer *Schweizer Märchen* 2, 145 f.; Köhler *Kl. Schriften* 1,

49; Rochholz *Sagen* 2, 126 f. Nr. 353; NdZfV. 10, 212; BlPommV. 6 (1897), 20 f.; die Worte der Pfeife als Kinderlied aus Bretzingen (Baden): Deutsches Volksliedarchiv A 71 408. Tschechisch als Volksballade s. Čeněk Holas *České národní písně a tance* 1 (1908), 35 f. Nr. 32. Vgl. ferner Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* 24.

11. P.n Tüangeln, so faßt man das als das Ächzen armer Seelen auf, die da ihr Fegfeuer haben. Man soll daher auf kreischenden Toren nicht schaukeln¹⁶¹) und nicht mit ihnen werfen, sondern die Angeln schmieren, damit die armen Seelen nicht so viel zu leiden haben¹⁶²). Auch das P.n im Ofen wird als das Jammern eines armen Seelchens gedeutet, das dort sein Fegfeuer hat. Man muß so lange drei Vaterunser beten, bis das Geräusch aufhört und die Seele erlöst ist¹⁶³), oder ein Stück Brot und Salz in den Ofen werfen¹⁶⁴).

P.t das Spinnrad, so sitzt der Schatz im Wirtshaus¹⁶⁵).

¹⁶¹) Gredt *Luxemburg* Nr. 770, 1. ¹⁶²) ZfV. 6 (1900), 110 (Egerland). ¹⁶³) Gredt *Luxemburg* Nr. 770, 2. ¹⁶⁴) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* S. 85 Nr. 8. — In Norwegen schließt man im selben Falle auf mildes Wetter; oder auf Sturm, wenn es windstill ist, auf Windstille, wenn Sturm herrscht: Storaker *Elementerne* = Norsk Folkeminnelag 10 (1924), S. 45 Nr. 143; auf eine bevorstehende Todesnachricht (ebd. S. 111 Nr. 433 und 434); auf eine Frau in Kindsnöten (ebd. S. 111 Nr. 432); oder man spricht davon, daß Lokje (< Loki), das Feuermütterchen (Varmekjærringen), oder die Huldre ihre Kinder züchtigen (ebd. S. 78 f.). — Nach dänischem Aberglauben stehen Stürme bevor, wenn ein kochender Kessel in einem bestimmten Ton laut zu p. beginnt (Danmarks Folkeminder 29, 191). ¹⁶⁵) Hessler *Hessen* 2, 330 (Schwalm).

12. Bereits in der Antike wurden allerdhand Geschichten von der wunderbaren Wirkung der F.nmusik auf Tiere und Gegenstände gefabelt, die dann jahrhundertlang weiter erzählt wurden. Dazu gehört die Fabel vom Fisch Pastinaca (Stachelroche), den die Fischer durch P.nspiel anlocken und, während er sich daran erlustigt, mit dem Netze fangen¹⁶⁶). Sie stammt von Aelian, ebenso wie die Angabe, Pferde könnten durch P.nmusik gezähmt und zur Begattung gereizt werden¹⁶⁷). Nach Solinus u. a. soll die halesische Wasserquelle bei F.ntönen sich zum

Tanze erhoben haben¹⁶⁸). Isidor von Sevilla berichtet, daß die Hirsche stauend auf den F.ntönen horchen¹⁶⁹). S. im übrigen das Stichwort „Schalmei“.

Im modernen Aberglauben wird dem P. vor allem eine Wirkung auf die Bienen zugeschrieben. Wollen die jungen Bienen ausgehen, so muß man schnell den Brotlaib auf die Oberseite legen und dazu p., dann werden sie bleiben¹⁷⁰). Ist der Bienenstock ausgeschwärmt, so musiziert der Bienenbesitzer auf einer F., um dadurch die Königin herauszulocken¹⁷¹), oder man verfolgt den Schwarm, indem man auf einem Erbschlüssel p.t¹⁷²).

¹⁶⁶) Tharsander *Schauplatz* 3, 302, der freilich an die Wirkung nicht glaubt. ¹⁶⁷) Porta *Magia Naturalis Libri Viginti* (Fft. 1607) Lib. 15 cap. 4 S. 532 und lib. 20 cap. 7 S. 659; vgl. oben Band 6, 682. ¹⁶⁸) Zedler *UnivLex* 1, 1133; P. J. Schneider *System einer medizinischen Musik* 1 (1835), 107. ¹⁶⁹) *Etym. lib.* 12, 1, 19 (MSL. 82, 427). — Vgl. dazu die Erzählung in: Die Musik 21/4 (1929), 241. ¹⁷⁰) Bavaria 4 b, S. 378 (Pfalz). ¹⁷¹) BlPommV. 6 (1898), 75. ¹⁷²) E. M. Arndt's *Schriften für und an seine lieben Deutschen* 3 (Leipzig 1845), 540 f.; s. dazu Heckscher 130 und 384 Anm. 276. Vgl. ferner Wilhelm Busch *Schnurröbchen oder die Bienen*, 4. Kap. (Neues Wilh. Busch Album, Berlin o. J., S. 68).

13. Vordende Pfeife will man an Orten vernommen haben, an denen später die Eisenbahn fuhr¹⁷³). Bei bevorstehendem Kriege läßt sich in einem Berge des Amtes Treysa kriegerischer Lärm mit Trommeln und P.n vernehmen¹⁷⁴). Das Wahrzeichen der Stadt Buttstädt, ein Engel mit einer F., bezieht sich darauf, daß im Hussitenkriege beim Nahen der Feinde ein Engel mit einer traurigen Weise sich über der Stadt hat vernommen lassen und damit die Einwohner auf die drohende Gefahr aufmerksam machte¹⁷⁵). P.t die Hausotter bei ihrem Erscheinen, so bedeutet dies nach schlesischem Aberglauben den baldigen Tod des Hausvaters¹⁷⁶).

¹⁷³) Meyer *Amt Rendsburger Sagen* S. 83; NdZfV. 7, 32. — Dänemark: Kristensen *Sagen* 2, 556 Nr. 306. ¹⁷⁴) Lyncker *Sagen* S. 12 f. Nr. 14. Dänemark: Kristensen *Sagen* 2, 579 Nr. 384; vgl. ebd. S. 585 Nr. 412. — Vgl. auch den skandinavischen Aberglauben, daß, wer den „aarsgang“ geht, Kriegslärm und Heerp.n vernimmt, falls Krieg bevorsteht Storaker *Tiden* (Krist. 1921) 192; Hyltén-

Cavallius 1, 393. ¹⁷⁵) Kuhn und Schwartz 211 Nr. 238. ¹⁷⁶) Kuthmayer *Österr. Volks-sagen* (Straubing o. J.) S. 39. — Angeführt sei noch, daß nach englischem Aberglauben eine F., Sonntags vernommen, Hader bedeutet: *Encycl. Superst.* 443 b.

14. Träumt man von Garn, Vogelleim und den Lockp.lein der Vogelsteller, so bedeutet das Wiedereinfangen der Flüchtlinge, Wiedererlangung des Verlorenen und Erfüllung unserer Hoffnungen¹⁷⁷). Nach einem modernen Traumbuch¹⁷⁸) bedeutet das Träumen von einer P. zum Blasen Elend, das Hören einer P. Betrübnis; p.t man selbst, so bedeutet es Verdruß.

¹⁷⁷) Traumbuch Artemidori (Straßburg 1624), 241. ¹⁷⁸) Hynek's großes Traumbuch, Große Ausgabe. Wien [1932] S. 111.

15. Durchein P.soll man nicht hindurchsehen, sonst geht sie nicht mehr¹⁷⁹).

¹⁷⁹) Knoop *Hinterpommern* 176. — Es sei noch auf einige Legenden über die Entstehung der F. verwiesen. Nach einer Erzählung der Huzulen soll sie von einem Verurteilten erfunden worden sein, dem Begnadigung in Aussicht gestellt wurde, falls er ein Holz fände, das sprechen könnte Kaendl *Huzulen* (1894) S. 11. Die Zigeuner schreiben die Erfindung der F. dem hl. Petrus zu: als er einen Betrunkenen am Wege liegen sah, soll er seinen hohlen Stab durch die Luft geschwungen und dabei Töne vernommen haben (Wlislöcki *Zigeuner* 14). Zwei Erzählungen aus primitiven Kulturen s. C. Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* S. 21 f. Seemann.

Pfeil. 1. Der P. begegnet uns im deutschen Aberglauben als Mittel zum Zwecke der Auffindung eines heilkräftigen Krautes gegen die Pest¹), desgleichen verborgener Schätze (s. Belomantie²), ferner im Münchener Wurmsegen als Mittel zur Abwehr eines Übels, indem der P., in dessen Tülle der das Leid angeblich verursachende Wurm hineingezaubert wird, in den Wald geschossen wird³), endlich als Mittel gegen die Pest in Gestalt des Sebastianspestp.es, eine Anschauung, die sich aus der Tatsache erklärt, daß der heil. Sebastian, der den Tod durch P.e gefunden hatte, als Pestpatron galt⁴). Solche Sebastiansp.e verkauften die Jesuiten in München 1630. Am St. Sebastians-tage wurden 1520 in Regensburg „8 Köpf“ neuer Frankenwein „ab St. Sebastians Pfeyl“ getrunken⁵). St. Sebastians Hirnschale in Ebersberg wurde mit den Se-

bastianspestp.en berührt (1707)⁶). Hie und da war eine kirchliche Weihe dieser P.e üblich⁷). Mit der Beziehung des hl. Sebastian zum P.e hängt wohl auch die Tatsache zusammen, daß er als Schützen- und Jägerpatron begegnet⁸).

¹) Grimm *Myth.* 2 1233 f. ²) Vgl. zu der 1, 1029 angegebenen Literatur noch ZfV. 15 (1905), 89 f.; Nöldeke *ARw.* 16, 308 f. ³) Müllenhoff u. Scherer *Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa aus d. 8.—12. Jh.* 2, 1184; ZfVglSpr. 13, 65 f. 72. ⁴) ZfV. 1, 293. ⁵) a. a. O. ⁶) a. a. O.; ZfV. 22 (1912), 71. ⁷) Franz *Benediktionen* 2, 71, 298 f. ⁸) ZfV. 1, 293.

2. Der P. findet sich im germanischen Rechtsbrauch als Mittel der Grenzbestimmung (s. Grenze 1139), als Heerpfeil beim Aufgebot zum Kriege oder bei der Verfolgung eines Friedensbrechers im altnorwegischen und altdänischen Rechte⁹) und bei der Freilassung des langobardischen Rechtes¹⁰), hier wohl im Rahmen eines Reisezauberritus.

⁹) Amira *Stab* 36 f. ¹⁰) Goldmann *Beiträge z. Geschichte der german. Freilassung durch Wehrhaftmachung* 36—65; vgl. hierzu Vordemfelde *Religion* 29—41. Goldmann.

Pferd.

1. Name. — 2. Physiologisches. — 3. Mythologisches. — 4. Weissagung. — 5. Zauberpferde. — 6. P. als Wind- und Wolkensymbol. — 7. P. als Blitzroß. — 8. P. und Quelle. — 9. P. als Wassergeist. — 10. P. und Teufel. — 11. P. und Hexe. — 12. Das P. in der Volksmedizin. — 13. Pemedizin.

1. Name. Die Etymologie erklärt die allgemeine Bezeichnung P. als Entlehnung (wahrscheinlich 8. Jahrh.) aus frühmlat. paravēredus¹). Zahlreich sind die mundartlichen Formen²).

Die Synonyme zu P. und die Bezeichnungen mit Bedeutungsvarianten sind überaus vielfältig³). Sie knüpfen an Unterschiede des Geschlechts, der Farbe, der Herkunft, der Verwendung des Tieres und landschaftliche Ausdrucksweise an. Hierbei läßt sich bei vielen Bezeichnungen ein Bedeutungswandel feststellen. Es seien erwähnt Roß, Renner, Gaul, Mähre (zeitweilig mit der Nebenbedeutung des weiblichen P.es; da bis ins späte Mittelalter hinein nur der Hengst als edel, die Stute für gemein galt, ist hieraus das Absinken zu der heutigen Bedeutung zu erklären), Pfage (mniederd. in Herbart v.

Fritzlars „Liet von Troye“) und Page meint ursprünglich ein junges männliches Tier, Hess (nd.), Hangt (frk.), Hengst (s.d. Bd. 3, 1745), das ursprünglich P. im allgemeinen Sinne meint, ja sogar zeitweilig das verschnittene Tier bezeichnete, während man heute (hd.) gerade das geschlechtlich vollwertige Zuchttier so nennt⁴⁾; in demselben Sinne spricht man vom Beschäler, Schwaiger (oberd.), Stöter (nd.), Studren, Stuthengst oder Deckhengst. Eine entgegengesetzte Bedeutungsentwicklung zeigt Maiden, dessen ursprünglicher Wert (Lex Alem.) als Vollroß noch im Oberbayrischen und Schweizerischen gilt, sonst aber zum verschnittenen P., wie auch Maienpferd (Urspringer Weistum), Müderpferd, Munch, Münchphert, Minchen, geworden ist. Für das weibliche Tier ist das gebräuchlichste Wort Stute; daneben stehen als historische oder mundartliche Bezeichnungen Kobbel, blinde Kobbel, Wilde, Fähe, Fohle, Taete oder Toete, Gurre (auch schwäb. d. 12. Jh.s, Reinmar der Alte), Zöre (bei Fugger⁵⁾), Zürich, Strenze, Strute, Strucke, Stirk, Motsche. Verschnittene männliche P.e heißen im allgemeinen Wallach, daneben finden sich Geltling, Heiler, Reuß, Run, Halbroß. Die gewöhnliche Benennung der jungen Tiere ist Füllen oder Fohlen, daneben stehen Burdi („burdichin“, Schlettstädter Glossen), Bickartlein oder Bickertle (1534 in Wb. des Dasypodius als „kleines P.“ erklärt), Kuder und Keuter, das ebenso wie Heinsel, Heinzl, Hansel, Hienz vor allem das junge männliche Tier bedeutet⁶⁾, Wuschel, Wutte (nd.), Schnack, Schleichle (bei Fugger im besonderen ein „weibliches Füllen“). Altersstufen prägen sich aus in den mundartlichen Formen Sugfaal (holst., säugendes Tier), das zweijährige Enter, ostfries. Temmling, das bald anzuschirrende heißt im Westerwald der Scherring. Ein P. von besonderer Gangart (Paßgang), Reispferd, führt den Namen Zelter. Ältere Namen sind Rāvit (12. bis 14. Jh. als Bezeichnung des Turnierrosses), Pranczel (auch bei Rollenhagen 1560 und als Eigenname des P.es „Prangert“ in der Tiersage), Wos (afries.), Wigg (as.)

und Ech (ehu, as.; eoh, ags.; afha got.).

Für das geringe, schlecht zugerittene oder sonst minderwertige P. gibt es viele Ausdrücke; außer Mähre u. a. Klepper (bei Luther: Klöpper), Roller (südd.), Kracke (im nd. auch in durchaus gutem Sinne), Zagge (oberd.), Vulz (Lex.Baj.), Nickel (oberd.), Muzer (schwäb., 12. Jh.), Grämlein (16. Jh., Fischart, Kaisersberg), Kofel (südd.) und die Ausdrücke der Gaunersprache Kleebyz (Liber vagatorum) und Zossen, Zosken, Zoßchen (von hebr. Bûß = P.)⁷⁾.

P.enamen in Verbindung mit Silben wie „ach“ (aqua), „bach“, „born“, „bronn“, „brunn“, „quell“, „see“ als Orts- und Flurnamen sind überaus häufig⁸⁾. Auch als Familiennamen oder als Bestandteil von solchen. Hierzu gehört auch Hoppe = P., das die Kindersprache in der Doppelbildung „Hoppepferdel“ kennt; Kinderreim: hopp, hopp, Reiter usw.

Die gebräuchlichsten Bezeichnungen nach der Farbe sind a) Schimmel mit den Unterarten der Silber-, Grau-, Schwarz-, Blau-, Rotschimmel; b) der Rappe, c) der Braune, d) der Falbe, Isabellen, e) der Fuchs, Dunkelfuchs, Rotfuchs, Goldfuchs, f) der Schecke, der Tiger.

Nach den Abzeichen, die ein P. durch teilweise verschiedene Färbung erhält, wird oftmals das ganze Tier bezeichnet, z. B. Blässe, Stern, Flocke, Flämmchen, Blümchen (weiße Zeichen von verschiedener Größe an der Stirn), die Schnippe (auf der Nase), der Aalstrich (auf dem Rücken), der Weißfuß oder P. mit „Stiefeln“. Auch an diese Zeichen knüpfte sich der Aberglauben, der in vielen Punkten mit dem der Araber übereinstimmt, so daß hier mit dem Import der Rassep.e ein Zusammenhang im Sinne des gemeinsamen Ursprungs hergestellt werden kann.

Die Bezeichnung P. wird auch in verschiedenen Zusammensetzungen für einzelne Insekten gebraucht; z. B. für die Libelle (Bd. 5 Sp. 1234) oder die Grille (Bd. 3 Sp. 1161), auch Hoppepferdel

(schles.) oder Heupferd genannt; vgl. auch das Schimpfwort „Heup.“.

Das Vorkommen des P.es im Sprichwort ist überaus häufig. Bei Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 3 (1873) füllt der Begriff die Spalten 1279—1322.

¹⁾ Kluge *EtWb.*; Schrader *Reallex.* 2 (1929), 170 f.; Hoops *Reallex.* 3 (1915/16), 408 f. ²⁾ Man vgl. hierzu die Dialekt-Wörterbücher. Jähns *Roß und Reiter* 1 (1872), 2 f. ³⁾ Ebda. 7 ff.; Herkner *Roß, Pferd, Gaul* (Marburger Diss. 1914). Karte des Deutschen Sprachatlas Lfg. 1 (1926), Nr. 8; Kretschmer *Wortgeographie* (1918), 36. 61 Anm. 3. 600. ⁴⁾ Schmeller *Bayerisches Wb.* 1, 1132 gibt für das Gebirge die Bedeutung kastriertes P. ⁵⁾ *Ritterliche Reutterkunst*, Frankfurt a. M. 1584. ⁶⁾ Schmeller *Wb.* 1, 1138. 1139. ⁷⁾ Kluge *Rotwelsch* (Straßburg 1901); Günther *Die deutsche Gaunersprache* (Leipzig 1919), 124. 136. 172. ⁸⁾ Zahlreiche Beispiele bei Negelein *Das P. im arischen Altertum* (Königsberg 1903), 88.

2. Physiologisches. Besondere Anforderungen müssen von der Idealgestalt eines P.es erfüllt werden. Fuggers Buch der „Ritterlichen Reutterkunst“ (Frankfurt a. M. 1584) stellt folgende Forderungen an ein „gutes, hochgeachtetes P.“:

Es ist vor alten Zeiten, wie auch zum Theil noch bey erfahrenen vnd der Reyterrey verständigen Leuten gleich ein gemeines Sprichwort hergebracht worden, daß wann man die fürnehmsten Tugenden, so einem P. zugeeygnet mögen werden, anzeigen und beschreiben wolte, man solches von dreyn unterschiedlichen Thieren, als nemlich von einem Wolff, Fuchs vnd Frauen anfangen hat. Vnd daß ein jedtwedes Roß von einem jeden deren dreyn Dingen wider drey Eygenschafften erfordere: Erstlichen vom Wolff die Augen vnd Gesicht, die fressigkeit, die sterke des Rückens. Vom Fuchsen grade, kurtze vnd spitze Ohren, langen und dicken Schwanz und einen sanfften Gang oder Trab. Von der Frauen die hochfahrt, schöne Brust, glatte vnd zierliche Möni, Haar vnd gestalt deß Leibs, vnd lassen gern aufsitzen⁹⁾.

Das Volksrätsel deutet das P. wie folgt: „Vorne wie ein Schneidbankskopf, in der Mitte wie ein Rummelfaß, hinten wie ein Flachshaffel“. Goethe sagte (zu Riemer): „Die Natur könnte kein P. bilden, wenn nicht die übrigen Tiere vor-aufgingen, auf denen sie, wie auf einer Leiter, zur Structur des P.es emporstieg“, und Zeising fand die Maße des „goldenen Schnitts“ am reinsten und vollkommensten unter allen Säugetieren am P. ausgebildet.

Mit der Gestalt und dem Aussehen, vor allem mit der Farbe des P.es werden eine Reihe von Vorstellungen abergläubischer Art verknüpft. Im M.-A. verband man gern die vier Hauptfarben mit den vier Elementen und den vier Temperamenten. Schimmel stellten das weiche Element des Wassers und das Phlegma dar; Rappen galten als Melancholiker und als Vertreter der Erde; Füchse vertraten das Element des Feuers und das cholerische Temperament, während die sanguinischen Braunen dem vierten Element der Luft zugeordnet wurden. Ähnlich gruppiert auch das Fuggersche Buch, jedoch ist die Zuordnung je nach Zeit und Mode verschieden.

Die Schwarz, Hirschfarb vnd Rotschimlet wird dem Element der Erden verglichen und sind melancolischer, kalter, trukner, schwerer, grober vnd vngelehrsamer Natur, Art, Complexion und Eygenschafft. — Die weißfarb gleich ein Schimmel wirdt mit dem Element deß Wassers verglichen vnd wirdt für Pflegmatisch, süßig, trüg und weich gehalten; welche Pferdts mehr zur ziert, als zur wehrhaftigen noth zu gebrauchen sind. Dann gleich wie der Schnee vnd Eiß, so auß Feuchte und Kälte entspringen, kein wehrhaftigen Bestand haben, sondern von einer kleinen werm zerschmelzen, also befindet es sich mit der gleichen Farb an Rossen. — Grau- und Blauschimmel werden dem Luft verglichen, auch für sanguinisch vnd blutreich, fröhlich, geschickt vnd von mittelmäßiger Bewegung vnd arbeyt geacht. — Die Rotfarb, so man Fuchs nennt, auff meynung, wie ein Flammen oder glühendt Kolen, welche von etlichen Goldfuchsen genannt werden, wirdt mit dem Element des Feuers verglichen vnd für Cholerische, zornige, leichte, hitzige, springende, aber für Pferdts von schlechter krefft gehalten. — Wann ein Pferdts von den obgenannten 4 Hauptfarben gleichförmig theylhaftig erfunden würde, were es am besten; jedoch vor allen Farben wirdt ein apffelgrauer Dunkelschimmel geliebt. Nachmals ein Kestenbrauner Fuchs, vnd dise sind von einer guten vnd temperirten Complexion¹⁰⁾.

Im ausgehenden M.-A. und zu Beginn der Neuzeit bevorzugt man zu den leuchtenden Farben der Modetracht auch P.e von auffälliger Farbe: der Schecke, der Tiger, Isabelle und der weißgeborene Schimmel. „Fehl“farbige Tiere galten als träge und mattherzig. Fugger rühmt die verschiedenfarbigen P.e, weil er die Mischung der Farben als eine Mischung der Temperamente deutet; beim Volk jedoch

waren „bunte“ P.e von böser Vorbedeutung. „Buntes P. verkauft man gern!“ „Narren und Gecken reiten auf Schecken!“ Unter den „Wunderzeichen im Jahre 1555“ wird neben Meteoren und Werwölfen die Geburt eines Schecken als bedenkliches Zeichen erwähnt:

Im selben Jahr 1555 ist in der Mark, nicht weit von Königsberg, ein wunderlich P. geboren, das seltsame Hosen und Wamms angehabt, als wäre es brauner Sammet, zerschnitten und zerhackt.

Weiß schecket seyn im Feldt vntrew sagt Albrecht von Constantinopel, und auch Schiller nennt den Schecken (Wallensteins Tod, Akt II, Szene 3) als verhängnisvolles Omen:

Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Schimmel und Rappen verteilt die Volkspoesie so, daß die einen Träger der Lichtgestalten, die anderen die Reittiere der bösen Geister sind. Die Erscheinungsformen des „wilden Jägers“ zeigen als Nachtreiter ein schwarzes Roß, seltener ist es ein feuerfarbener Fuchs; neben sie tritt der „Schimmelreiter“.

Auch die Abzeichen, die durch verschiedene Färbung hervorgerufen sind, werden von der Volksphantasie mit abergläubischer, jedoch wechselnder Bedeutung erfüllt. Weiße Flecke auf der Stirn, die Blässen, Sterne, Flecken, Flämmchen und Blümchen, die Schnippe auf der Nase, der Aalstrich auf dem Rücken und die Stiefel an den Füßen kennzeichnen bald ein glückbringendes Tier und gelten als besondere Schönheit; oder solche P.e stehen als „Krötenmäuler“ und „Milchtrinker“ in unheilvollem Ruf. Fugger dagegen empfiehlt P.e mit weißen Zeichen, da in ihnen das cholerische und melancholische Temperament durch die phlegmatische Kühle der weißen Zeichen gemäßigt ist¹¹⁾. Auch die Blässe unterlag doppelter Deutung. Nach der arabischen Mythe zeichnete Allah sie selbst dem P.e auf die Stirne als Zeichen des Ruhmes und des Glückes. Als „Königsbalzan“ wird ein P. bezeichnet, dessen Hinterfüße und ein Vorderfuß, am liebsten der linke, gestieft sind; es galt als glückbringende Schönheit. Hochgestieftete Stuten sollen

vorzugsweise fruchtbar sein. Auch Hermelfüße, d. h. solche mit weißen Flecken in der Haut, gehen noch an. Kreuzfüße, d. h. P.e mit einem weißen Vorder- und einem weißen Hinterfuß über Kreuz, aber bezeichnen ein gefährliches Tier; es fand noch im 30jährigen Krieg keinen frommen Reiter. Der Aberglauben wußte die Bedeutung von Farben und Zeichen bis in letzte Feinheiten hinein zu unterscheiden. Ein vollkommenes P. schildert eine Stanze des Grafen Mateo, die das P. Frontinos beschreibt:

Das gute Roß, das ohne Fehler war
Und so vollkommen, daß ihm garnichts mangelt,
Ist wie Kastanien glänzend, braun von Haar,
Mit einer Blässe, bis zur Nase reichend.
Geboren war's zu Granada in Spanien.
Sein Kopf ist edel, breit die Sprunggelenke,
Der volle Schweif berührt fast die Erde,
Und drei der Füße sind mit weiß gezeichnet.

Einen solchen Königsbalzan meint auch das ital. Sprichwort: „Cavallo de tre, Cavallo di Re“.

Über die Physiologie des P.es berichtet auch Conrad von Megenberg mancherlei mit eigenartigen Deutungen und abergl. Beziehungen. Ein lebhaftes, gutes P. senkt beim Trinken seine Nasenlöcher tiefer ins Wasser. Unter allen Tieren ersieht man beim P. den Charakter aus den Ohren. Lebhaftes P.e haben kurze Ohren, träge dagegen lange. Von allen Tieren haben die P.e, Rinder und Hirsche knorpelige Knochen im Herzen. Es ist wegen ihrer Größe, damit sich ihr Herz besser in seiner Gestalt erhalten kann, gerade wie in anderen Gliedmaßen die Knorpel auch die eigentliche Grundlage bilden. Das Bein aus dem Herz des Hirsches hat arzneiliche Kraft¹²⁾.

Nach Plinius (28, 49) weist das P.eherz einen hundezahnähnlichen Knochen auf, der ein Mittel gegen Zahnschmerzen ist: „praeterea in corde equorum invenitur os, dentibus caninis maximis simile; hoc scarificari dolorem dentis“¹³⁾. Megenberg bezieht sich auf Aristoteles für die Angabe, daß der Mensch und das P. mehr Neigung zur Cohabitation zeigen als alle anderen Tiere, und erzählt hierfür folgende Geschichte: Es war einmal ein König, der hatte eine schöne Stute und ein Füllen

von ihr. Nun wollte er, daß das Füllen die Stute tragend machen sollte und verband dem Mutterpferde die Augen. Da deckte das Füllen seine eigene Mutter. Wie es aber merkte, daß es seine Mutter war, entfloß es und stieß sich selber zu Tode. Michael von Schottland erzählt auch von einem P.e, das seine Mutter deckte. Darauf vernichtete es sich selbst die Testikel und brachte sich um. Auf Isidor beruft er sich für die Angabe, daß die Zähne des P.es mit dem Alter weiß würden und man somit sein Alter an den Zähnen erkennen könne. Nach Aristoteles berichtet er auch, daß aus einem Haar aus dem Schwanz eines P.es im Wasser in wenig Tagen ein Wurm entstehe. Ferner: die P.e lieben sich untereinander sehr, mehr als andere Tiere; die Stuten oder P.emütter sind so milden Wesens, wenn eine stirbt, säugt die andere der Toten Junges¹⁴⁾.

Das P. sieht alles zehnmal größer¹⁵⁾, deshalb unterwirft es sich auch dem kleineren Menschen; oder es heißt: das P. hat 100 Augen — überall schaut ein Fehler heraus¹⁶⁾. Auf solcher Anschauung beruht der Brauch, unter bestimmten Zeremonien neu ausgeschlüpfte Gänseküchlein durch einen P.ekopf zu ziehen, damit sie dem Fuchs so groß wie ein P. oder eine Eiche erscheinen und er sich nicht an sie heranwage¹⁷⁾.

Der P.emagen erfreut sich sprichwörtlicher Robustheit; Personen mit kräftigen Verdauungsorganen haben einen „P.emagen“, d. h. einen „ausgepichten Magen, der Stein und Eisen vertragen kann“¹⁸⁾.

Nach moslemitischer Anschauung hat Allah das P. aus dem Wind erschaffen¹⁹⁾. Griechen und Inder kennen auch eine Entstehung aus dem Wasser²⁰⁾. Der Ursprung einzelner Fabelrosse wird verschieden angegeben²¹⁾. Der Glaube, daß die Stuten durch den Wind befruchtet würden, war im Altertum und M.-A. weit verbreitet²²⁾. Daher glaubt man auch, daß die P.e anfänglich geflügelt waren (Nord-Indien). Man hält die Hornstellen und -narben an den Beinen für die Stellen, wo einst die Flügel saßen²³⁾; nach anderer Meinung sind es die „Nacht-Augen“. Auch das klassische Altertum

kennt geflügelte P.e (z. B. Pegasus). Achills Rosse sind von Zephir und der Harpye Podarge gezeugt²⁴⁾; Boreas in Gestalt eines Rosses erzeugt mit Stuten des Erichthonios zwölf windschnelle Fohlen; Pegasus entspringt aus der enthaupteten Gorgo, gezeugt durch Poseidon²⁵⁾. Sleipnir wird von Loki mit Svadilfaxi erzeugt, und von ihm stammt Sigurds (Siegfrieds) Grani ab²⁶⁾.

Das P. verfügt über seelische Kräfte und weiß sie auszudrücken: Klugheit, Treue, Mut, Stolz, Freude und Trauer werden ihm zugesprochen. Es trauert um seinen toten Herrn und bringt diese Gemütsbewegung durch Hängenlassen des Kopfes zum Ausdruck; z. B. Guþrunarkvíða Str. 5²⁶⁾:

Ich trat zu Grani, Tränen vergießend,
und schaut ihm forschend ins feuchte Auge:
Da senkte Grani ins Gras sein Haupt,
der Hengst wußte wohl, daß sein Herr gefallen.
Ähnlich auch in einer Erzählung aus der Provinz Posen²⁷⁾. Es legt sich neben den toten Herren und trauert²⁸⁾. Als Lux gestorben war und seine Leiche aus dem Hause getragen wurde, sah ein Nachbar dessen drei „schwarze“ Rappen im Stalle knien²⁹⁾. Um den Tod des Patroklos weinen Xanthos und Balios³⁰⁾; auch Bukephalos weint in den Alexander-Erzählungen um den toten Herren³¹⁾.

Alexander sagt, edle P.e kündeten ihres Herren Tod mit großen Tränen im voraus an. Wisse auch, daß mit Ausnahme des Menschen das P. unter allen Geschöpfen allein weint und um seines Herren Tod trauert, so daß einige nicht fressen wollen und Hungers sterben (Megenberg *Buch der Natur* 112).

Das Roß der indischen Sage erweckt den toten Asuvas durch Beriechen zu neuem Leben³²⁾. Auch die deutsche Heldensage kennt kluge Rosse³³⁾.

So entspricht der Umgang der Helden mit ihren P.en solchen menschlichen Eigenschaften. Sie reden mit ihren P.en, ein in der germanischen und der griechischen Heldensage, aber auch in den altfranzösischen Heldenepen, serbischen und neugriechischen Liedern u. a. häufig wiederkehrender Zug; auch die P.e sind der Sprache mächtig³⁴⁾.

Die Einschätzung des P.es als einer seelischen Individualität drückt sich auch in

der Namengebung aus. Die P.e der Helden in den Sagen und Epen des germanischen und griechischen Altertums lösen hierbei die mythologischen Erscheinungsformen des P.es ab; im engsten Zusammenhang mit ihnen aber stehen die P.enamen anthropomorpher Ahnherren und Geschlechterführer wie Hengist und Horsa³⁵⁾. Für das Griechische gibt Negelein³⁶⁾ zahlreiche Beispiele.

Das P. nimmt am menschlichen Leben weitgehendst Anteil. P.e, die eine Leiche gezogen haben, bleiben so lange traurig, bis sie wieder zu einer Hochzeit fahren³⁷⁾.

P.en, die vor einem Leichenwagen gehen, müssen die Schwänze aufgebunden werden³⁸⁾; nur während der Zwölften muß das Aufbinden unterbleiben³⁹⁾. Darum spannt man in Schlesien das P. nicht vor den Leichenwagen, um den eigenen Herren hinauszufahren; es bleibt aus Gram ein Jahr lang traurig und träge⁴⁰⁾; früher nahm man deshalb lieber Ochsen⁴¹⁾. Mit (vier) Ochsen fuhr man auch anderwärts (Oberpfalz, Iglau in Mähren u. a.) zu Grabe⁴²⁾, während im Bergischen das eigene P. den Leichenkarren zieht⁴³⁾; auch benutzt man das P. des nächsten Nachbarn⁴⁴⁾.

Im poln. Oberschlesien und im Erzgebirge wird es den P.en und Kühen ins Ohr geraunt (auch Bienen erhalten die Trauerkunde), daß jemand gestorben ist⁴⁵⁾. Wenn der Hausherr gestorben ist, so zieht man die P.e aus dem Stalle, und sie werden erst, nachdem sie fünf Stunden in einem anderen Stall gestanden haben, wieder zurückgebracht⁴⁶⁾; jedoch müssen sie umgebunden werden, d. h. ihre Stände wechseln⁴⁷⁾.

Die den Leichenwagen ziehenden P.e (zumeist sind es zwei) sind gewöhnlich mit einer schwarzen Decke bedeckt, doch kommen auch weiße vor (z. B. Ilsterheide, Kr. Minden)⁴⁸⁾.

Tiere, die eine Leiche zum Grabe schaffen, müssen mit einer gewissen Vorsicht behandelt werden. In Norwegen spannt man das P., das die Leiche zum Kirchhof gebracht hat, umgekehrt an den Schlitten, bis das Begräbnis vorüber ist⁴⁹⁾. Oder die P.e müssen ganz

lose angeschirrt sein⁵⁰⁾; auch darf kein trächtiges P. vor den Leichenwagen gespannt werden⁵¹⁾. Wenn die Fahrt zum Gottesacker beginnt, müssen die P.e dreimal anziehen⁵²⁾; wenn bei der Fahrt mehrere Dorfgrenzen zu überschreiten sind, werden an jeder die P.e dreimal angehalten und dreimal wieder angetrieben⁵³⁾. Im Amte Ansbach erhalten die P.e des Leichenwagens vor dem Abfahren Salz und Brot, der Fuhrknecht Bier und einige Wecken. Auswärtige Leichen wurden früher mit vier Ochsen gefahren⁵⁴⁾.

In Norwegen besteht die Sitte, vor dem Kirchhof das P. von dem Leichenwagen abzuspannen und es dreimal um ihn herumzuführen, ehe man den Sarg abhebt⁵⁵⁾. Trächtige Stuten soll man nicht vor den Leichenwagen spannen, sonst werfen sie⁵⁶⁾ (s. Leichenzug).

Auch der Rechtsbrauch zeigt, daß dem P. besonderer Wert beigemessen wird⁵⁷⁾. Eidesleistung geschieht „bei Rossesbug und Schwertspitze“ (Edda, Völundarkviða Str. 33 Übers. Gering S. 147). Das Berühren des P.es, auch der Steigbügel oder des P.eschweifes (s. P.eschwanz) eines einziehenden Fürsten verschafft dem Landflüchtigen Rückkehr und Asylrecht⁵⁸⁾. Höchstwahrscheinlich gehört im tieferen Sinn auch der Eulenspiegelstreich in diesen Zusammenhang: Eulenspiegel, des Landes Lüneburg verwiesen, wird vom Herzog noch innerhalb der Landesgrenzen angetroffen. Er schneidet dem P.e den Bauch auf, wirft die Eingeweide heraus und stellt sich hinein. Auf die Frage des Fürsten, warum er in der P.ehaut stehe, antwortet er: ... so hon ich all mein lebtage gehört, das ein ietlicher sol frid haben in seinen vier pfelen⁵⁹⁾.

⁹⁾ Jähns *Roß und Reiter* 1, 52; ZfV. 17 (1907), 432. ¹⁰⁾ Fugger *Reutterkunst* Frankfurt a. M. 1584. ¹¹⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 40ff. ¹²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 112. ¹³⁾ Höfler *Organotherapie* 249. ¹⁴⁾ Megenberg *Buch der Natur* 112 f. ¹⁵⁾ Grohmann 53; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 323; Woeste *Mark* 57 Nr. 32; Wuttke 199 § 269; Kuhn *Westfalen* 2, 81 Nr. 247; Negelein *Pferd* S. XXVII u. S. 3; Montanus *Volksfeste* 163; MschlesV. Heft 9 (1902), 8; Globus 80 (1901), 201 Anm. 1. ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 232. ¹⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr.

40. ¹⁸⁾ Lammert 250. ¹⁹⁾ Jähns *Roß und Reiter* 1, 265 Anm. 2; Negelein *Pferd* 66. ²⁰⁾ Negelein *Pferd* 70. ²¹⁾ E. H. Meyer *Religgesch.* 351. ²²⁾ Regis 2, 582; Vergil *Georg.* 3 S. 273; Rabelais *Panurge* 2, 81 zit. b. Gerhardt *Franz. Novelle* 73. vgl. auch Negelein *Pferd* 67 Anm. 2 u. 3. ²³⁾ Crooke *Northern India* 317. ²⁴⁾ Helm *Religgesch.* 351; vgl. Preller *Griech. Myth.* 1, 473. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 183. ²⁶⁾ Thule in Gerings Übersetzung. ²⁷⁾ Schweda *Wilder Jäger* 21. ²⁸⁾ Hoffmann *Schlesisches Volkslied* 9; Böckel *Volkslieder* 92. ²⁹⁾ Joh. Schubert im *Jahrb. f. d. Jeschen- u. Isergebirge* 10 (1900), 59; nacherzählt Kühnau *Sagen* 3, 234. ³⁰⁾ Ilias 17, 426 f. ³¹⁾ Zacher *Pseudokallisthenes* 174. ³²⁾ Crooke *Northern India* 317. ³³⁾ Biterolf 10 228; Alphart Str. 445; Hertz *Elsaß* 229. ³⁴⁾ Negelein *Pferd* 10 ff; Bolte-Polívka 3, 18. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 546. ³⁶⁾ Negelein *Pferd* 24 A. 1. ³⁷⁾ Grohmann 53; Wuttke 128 § 174. ³⁸⁾ Ebd. 451 § 711; Strackerjan 1, 69; 2, 139, 218. ³⁹⁾ Strackerjan 1, 69; 2, 139. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 305; Drechsler *Jahresbericht d. Progymnas. zu Zaborze; ZfirheinV. 1* (1904), 52. ⁴¹⁾ Schles. Provinzialbl. 1828, 157. ⁴²⁾ Höhn *Tod* 341. ⁴³⁾ ZfirheinV. 5 (1908), 259. ⁴⁴⁾ Ebd. 5 (1908), 259. ⁴⁵⁾ Drechsler 1, 291; John *Erzgebirge* 121. ⁴⁶⁾ Köhler *Voigtl.* 441; ZfirheinV. 1 (1904), 37. ⁴⁷⁾ Köhler *Voigtl.* 441; ZfirheinV. 1, 37; Wuttke 459 § 726; Strackerjan 2, 139. ⁴⁸⁾ ZfirheinV. 4 (1907), 277. ⁴⁹⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 314; ZfirheinV. 1 (1904), 51. ⁵⁰⁾ ZfirheinV. 1 (1904), 52. ⁵¹⁾ SAV. 21 (1917), 50; Strackerjan 1, 52; 2, 139, 218; Sartori *Sitte* 1, 145. ⁵²⁾ Drechsler 1, 301, 302; Köhler *Voigtl.* 253; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 145. ⁵³⁾ ZfirV. 3 (1893), 151. ⁵⁴⁾ Sartori *Tod* 1, 155/6. ⁵⁵⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 323; ZfirV. 12 (1902), 14. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Meyer *Baden* 593. ⁵⁷⁾ Grimm *RA.* (1828) 254 f. 586. „Besthaupt“ 364 f. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 368; 2, 341. ⁵⁹⁾ Fischart *Eulenspiegel* 1572; Braunes Neudrucke (nach dem Text von 1515) 36 f.

3. Mythologisches. Die tierdämonologische Vorstellung von der Gottheit ist die primitivere Vorstufe zur anthropomorphen Form.

Das P. als ursprüngliche Erscheinungsform der Gottheit ist für die indogermanische Welt reichlich bezeugt⁶⁰⁾. Was Gruppe⁶¹⁾ von Poseidon feststellt, daß er „in P.egestalt emporfährt, die Menschen in sein Reich zu holen“, ergänzt Malten⁶²⁾ dahin, daß die „Beschränkung auf Poseidon zu eng ist. Der Dämon in Roßgestalt erfüllt diese Funktion, später das Gespann, das den Wagen des Hades, Echelos usw. zieht“.

Ähnliches gilt auch für die germani-

schen Völker. Hier ist Wodan die menschliche Hypostase eines ehemaligen tierischen Dämons in Pferdegestalt⁶³⁾.

Diese Grundlage gibt die Erklärung für viele Züge, in denen uns das P. im heutigen Volksaberglauben begegnet.

Diese Priorität des Rosses gegenüber der anthropomorphen Form des Gottes bestimmt auch die Reihenfolge Phol ende Wodan „das P. und Wodan“ im sog. zweiten Merseburger Zauberspruch⁶⁴⁾, ferner Namen Wodans, wie Hrossharsgrani „der Roßbärtige“ oder König Drosselbart, d. i. Hrosselbart und die Rolle, die das P. in Volkssage und Märchen spielt. Man vergleiche auch die Gestalt des Robin Hood und das Hobby Horse des englischen Brauchtums⁶⁵⁾. In dem Märchen „Ferenand getrü und Ferenand ungetrü“ verwandelt sich der weissagende Schimmel in „einen Königssohn“; es ist der helfende Gott, der aus der Hülle des P.es hervortritt. Das Märchen bewahrt so zwei Schichten der Vorstellung, die tierische (roßgestaltige) und die menschliche Hypostase des Gottes. Einer Mischung beider Schichtungen begegnen wir in den prophezeienden und redenden P.en. Auch das isländische Hildebrandslied kennt ein edles Roß, dessen Hilfe den Kampf entscheidet, und das, nachdem der Zauber gelöst, sich zum „schönsten Königssohn“ verwandelt. In naiver Weise spricht das nordische Lied vom Beiarblack die Reminiszenz an die göttliche Funktion des Rosses aus. Die Wesenheit dieses P.es ist übernatürlicher Art: der erste Sprung hebt es von der Erde, der zweite führt es an das Tor der Hölle (vgl. Odins Ritt zur Hel), der dritte zum Tor des Himmels:

„und als es kam vor des Himmels Pfort', ihm deucht', es kenne von früher den Ort“⁶⁶⁾.

Diese göttliche Funktion des P.es, diese Identität von Sleipnir-Odin (Wodan) muß festgehalten werden; hier liegt die letzte Begründung für manchen Zug, mit dem uns das P. im heutigen Volksaberglauben entgegentritt.

Odin (Wodan) ist, wie die Überlieferung einschließlich der interpretatio romana Mercurius besagt, der Totengott, d. h.

der Herr und Führer der Toten oder der Seelen (der wilde Jäger als Führer des Totenheeres oder Seelenzuges). Auch für diese Seite der Wesenheit des anthropomorphen Gottes ist die Priorität des P.es gesichert. Das ursprüngliche ist das Roß als Totenführer oder Dämon in Tiergestalt. Für die griechisch-römische Welt hat Malten diesen Sachverhalt nachgewiesen und dahin formuliert, daß „das Roß als Inkarnation des Dämonischen ursprünglicher ist als der anthropomorph gestaltete Gott neben dem P.“. Das P. ist der Tote und „aus dem Toten als P. wird der Tote mit dem P.e“⁶⁶⁾.

Da durch den Prozeß des Todes der Tote wesensgleich wird mit dem Tötenden, dem Urheber des Todes, also dem Totengott und ein Ganzes gegenüber der anderen Welt der Lebenden in deren Vorstellung bildet, so ist das Roß der Totengott selbst. Diese germanische Vorstellung eines p.egestaltigen Totenführers mischt sich mit dem Sturmdämon in ebensolcher Gestalt, so daß sich daraus das Roß ergibt, das im Sturm die Seelen ins Totenreich führt. Es gehört in die Reihe der tiergestaltigen Leichendämonen und zwar trat der die Toten entführende Dämon in Tiergestalt an die Stelle des die Toten fressenden Tierdämons. Wir kennen deren eine ganze Reihe auf germanischem Boden (der Adler Hræsvelg, die Wölfe und Raben Odins, die schwarzen Rosse der Riesin Leikin, der Höllenhund Garmr, der sich den hundegestaltigen Unterweltsdämonen Kerberos, Orthros, Charon und Hekate auf antikem Boden an die Seite stellt, ferner die Riesen, die sich durch ihren nordischen Namen jotunn als die „Fresser“ kennzeichnen).

Die Kombination von Sturm- und Totenroß zeigt der nordische Sleipnir⁶⁷⁾. Drei bildliche Darstellungen auf gotländischen Grabsteinen von Ardre, Hablingbo und Tjängvide werden in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Auf ihnen ist ein auf einem achtfüßigen Pferde reitender Mann dargestellt, dem eine Frau ein Trinkhorn reicht. Auf dem Stein von Ardre und Hablingbo sind im Hintergrund die Hallen eines hohen Gebäudes

zu sehen. Dem Reiter fehlen jegliche Attribute, so daß es nicht, wie man gemeint hat, Odin sein kann. Es ist vielmehr der Tote selbst, der in Walhall empfangen wird; es war also in jener Zeit noch die Vorstellung lebendig, daß das P. nicht Odins P. ist, sondern der Führer der Toten selbst.

Die hier getroffenen Feststellungen finden durch die Ausführungen Kossinnas⁶⁸⁾, der sich an die Veröffentlichungen der norwegischen Felsenzeichnungen durch Just Bing anschließt, eine überaus starke Stütze. Er nennt neben dem Sonnengott, dessen symbolisch-bildhafte Darstellungsform oder Zutat zumeist das Radkreuz und die Spirale, zuweilen auch der Blitzhammer ist, und neben seinem meist einarmigen Begleiter, dem Mondgott, als dritten den P.egott⁶⁹⁾. Er wird entweder durch ein bloßes P. dargestellt (Kossinna, Textabb. 184) oder durch eine Menschengestalt mit P. und oft auch mit Ring (Kossinna, Textabb. 185), auch als eine anthropomorphe Figur mit hochgehobenen Händen, deren Finger weit gespreizt sind (Kossinna, Textabb. 186), teils als Speergott, wobei dann am Fuße der riesenhaften Gestalt ein P.chen auftritt (ebd., Textabb. 187), teils als Axtgott (ebd., Textabb. 188—190). Diese Verschiedenartigkeit der dritten Gottheit in ihrer Erscheinungsform und ihren Zutaten zeigt schon eine weitgehende Vermischung ursprünglich getrennter und durch getrennte Gottheiten geübter Funktionen. Das „windschnelle“ Roß zur Darstellung des Windes ist im Altertum geläufig; die gespreizten oder flammend geschlängelten Finger symbolisieren Blitz, Feuer, Morgenröte (die „rosenfingrige Eos“ Homers). Kossinna deutet die Zusammenordnung dieser Gottheiten naturmythisch in folgender Weise aus: Sonne, Mond, Morgenröte und Wind wirken beim Sonnenaufgang zusammen: kurz vor dem Aufgehen der Sonne verblaßt der Mond, die „rosenfingrige“ Morgenröte läßt ihre Strahlenbüschel über den Horizont flammen (der Handgott) und dazu erhebt sich der Morgenwind (P.egott). Die zeitlich dicht zusammenliegenden Naturvorgänge lassen

die Vermischung unterschiedener Gottheiten und ihrer Funktionen erklärlich erscheinen. Die Zusammenordnung von P. und Sonne, d. h. gedanklich der Morgenwind oder die Morgenröte, führt die Sonne (über den Horizont) herauf, findet ihre formale Gestaltung in dem bekannten, bronzezeitlichen Fund des Sonnenwagens von Trundholm⁷⁰⁾. Die einundeinhalbes Jahrtausend spätere Stelle bei Tacitus^{71a)}: „sonum insuper audiri, formas equorum (Konjektur Müllenhoff; Text Deorum) et radios capitis aspici, persuasio adiicit“, setzt die anthropomorphe Hypostase voraus und ist nicht unbeeinflusst von der klassisch antiken Ersatzvorstellung des göttlichen Lenkers mit dem Strahlenhaupt, der die vor den Sonnenwagen (Quadriga) gespannten Sonnenrosse zügelt⁷¹⁾. Ursprüngliche Erscheinungsform oder Symboltier wird auch hier zum Attribut der menschlichen Hypostase späterer Zeit.

Dieser dritte Hauptgott, der teils als P.gott, d. h. Windgott, auftritt, teils als Speergott, zu dem sogar (wie in Textabb. 187) ein P.chen gleichsam erläuternd hinzugefügt ist, mischt bereits Züge, die wir in der späteren Mythe des anthropomorphen Odin-Wodan beisammen finden. Die Beziehung zum Wind zeigt sein Name, die Art, ihm geweihte Opfer darzubringen (Hängen), die volkscundliche, bis in die Gegenwart wirkende Stufe als Führer des Seelenheeres (Seele = Wind, Windstoß) und die nordische Überlieferung als Reiter des achtfüßigen Sleipnir⁷²⁾. „Der durch das P. dargestellte Windgott, der zugleich Speergott ist, stellt eine offenkundige Vorstufe des späteren Wodan dar, dessen Name noch auf die ursprüngliche Eigenschaft seines Trägers als Windgott hinweist, dessen Roßnatur in seinem achtbeinigen Roß Sleipnir fortlebt und dessen verhängnisvoller Speer aus der Siegfriedsage und sonst bekannt genug ist“⁷³⁾. Diese vorgeschichtlichen, bisher wenig beachteten Zusammenhänge mußten nachgewiesen werden; erst von hier aus erhält manche im Zusammenhang mit dem P. noch heute wirksame abergläubische Vorstellung und Übung ihre letzte Begründung.

Das germanische Altertum kannte noch andere pferdegestaltige Gottheiten. Tacitus⁷⁴⁾ vergleicht sie, um ihr Wesen zu kennzeichnen, mit den Dioskuren Castor und Pollux: „Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur, praesidet sacerdos muliebri ornatu; sed Deos, interpretatione Romana, Castorem Pollucemque memorant: ea vis numini, nomen Alcis: nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium: ut fratres tamen, ut iuvenes venerantur“. Dieser späte Bericht findet durch die skandinavischen Steintafeln aus Schonen, vor allem des Kivik-Grabes, und Bohuslän eine Ergänzung, die uns in dem Vergleich germanischer und antiker, griechisch-römischer und indischer mythologischer Tatbestände indogermanische Gemeinsamkeiten erkennen läßt. Die jüngere Bronzezeit überlieferte dieses Zwillingsgötterpaar bereits anthropomorph (Kossinna, Textabb. 198), die ältere Bronzezeit aber ritzt auf Felsen und auf die Innenwände der Grabkammern ihr Abbild in P.egestalt (Kossinna, Textabb. 200. 202. 205. 207. 208. 209)⁷⁵⁾. Bald gleichgerichtet, d. h. zusammengehörig, bald im Gegensatz zueinander dargestellt, kennzeichnen sie die beiden großen Jahreszeiten des Nordens, den Sommer und den Winter, personifiziert den Mythos vom Sommer- und Wintergrafen: der eine von ihnen weilt in der Unterwelt, so lange der andere die Herrschaft auf der Oberwelt ausübt⁷⁶⁾.

Diese auf Grund solcher mythologischen Zusammenhänge gegebene Priorität der tierdämonologischen Erscheinungsform des P.es wirkt gefühlsmäßig nach und äußert sich in der Art, in der das P. in der Volkssage und im Märchen erscheint und in der Rolle, die es in der Volksvorstellung und im Aberglauben spielt.

Deutlich läßt sich auch hier die verschiedene Schichtung erkennen. Die Toten erscheinen als P.e. So stehen die „Seelen“ der „sündigen“ Toten im Hörselberg⁷⁷⁾ als P.e, Tote gehen als schnaubende und tobende P.e um⁷⁸⁾. In besonderer Form: Die Erscheinung eines weißen Füllens wird nach einer keltischen Sage⁷⁹⁾ in der Unterwelt zu einer schönen

Jungfrau; die verzauberte Prinzessin erscheint alle sieben Jahre als weißes Pferd⁸⁰), eine Jungfrau geht um als Roß mit glühenden Hufeisen⁸¹). Dieses Motiv des Umgehens der Toten als „weiße P.e.“ verwendet auch Ibsen wirkungsvoll in „Rosmersholm“⁸²). Oder die Erscheinungsform in Tiergestalt wird als erniedrigend empfunden und kommt dann bösen⁸³), „sündhaften“ Menschen zu oder solchen, die eines gewaltsamen Todes starben, den Selbstmördern und Ermordeten; dazu traten dann auch die beinträchtigenden Züge, wie „hinkend“ und „dreibeinig“. Eltern und Geschwister eines ruchlosen Edelmanns werden in Rappen verwandelt⁸⁴); Verstorbene leisten dem Teufel Dienste in Pferdegestalt⁸⁵); der Geist eines Ermordeten, das Örkentier, erscheint als P.⁸⁶), wie der tote P.edieb⁸⁷) oder der geizige Junker von Rued⁸⁸). Als hierher gehörig weist sich auch der „erhängte“ Fuhrmann Roßheiri⁸⁹) der Schweizer Sage aus, der in seinem Schicksal noch besondere Beziehungen zu Wodan-Odin⁹⁰) erkennen läßt; auch am Pilatusberg geht ein böser Geist in Roßgestalt um. Besonders hinweisen möchte ich auf das Vorkommen dieses Motivs im Volkslied „Richmode von Adocht oder die aus dem Grabe zurückkehrende Frau“ (Erk-Böhme 1, 595 Nr. 196c). Die hier (S. 596) im Anschluß an Simrocks Mythologie 342 gegebene Erklärung befriedigt nicht; sie wird in unserem Zusammenhang verständlicher. Schließlich vertritt nur ein Teil das Ganze: der betrügerische Bauer erscheint mit P.efußen, sonst als Mensch⁹¹), oder die böse Seele als Mensch mit P.efuß⁹²), wobei die Beziehungen zum Teufel offenkundig sind.

Die Stufe des Übergangs zeigen auch die Fälle, in denen Tier- und Menschengestalt in der Erscheinungsform des Toten wechselt⁹³). Auch hier verweise ich für den antiken weiteren Rahmen auf die Ausführungen Maltens⁶⁰).

Die Sage bewahrt auch die zweite Schicht, die Vorstellung von dem P. als dem tiergestaltigen, dämonischen Toten-

führer. Die deutsche Heldensage zeigt diesen Zug der Priorität des Rosses bei dem Tode Dietrichs von Bern⁹⁴); auch Papst Benedikt wird von einem schwarzen Teufelsroß in die Hölle geholt⁹⁵); ein gespenstiges schwarzes Roß mit glühenden Augen springt von hinten auf nächtliche Wanderer⁹⁶), und an der Idesfelder Hardt rennt nächtlich feuerschnaubend ein weißes Roß an den Totenhügeln hin und springt den Vorübergehenden todbringend auf die Schulter⁹⁷). Der Tod sieht aus wie ein Hengst⁹⁸), die Totenbahre wird S. Michaelsp. genannt (auch in Ungarn)⁹⁹). Das (in Dänemark, auch in Deutschland) auf Kirchhöfen lebendig eingegrabene P. erscheint (dreibeinig) an dem Haus, in dem jemand sterben soll¹⁰⁰), ähnlich in der Schweiz¹⁰¹). So ist auch das P. für die Prophezeiung von Todesfällen von vielfältigster Bedeutung (s. Abschnitt 4: Weissagung), und auch das P.eopfer (s. d.) zeigt diesen Zusammenhang. Stirbt jemand plötzlich, so heißt es, das weiße P. habe ihn mit dem Hufe geschlagen¹⁰²), und der Genesende sagt (Schleswig): Jeg gav døden en skiæppe havre¹⁰³), man kauft sich also von dem P. als dem Tod los, wie man auch im alten Skandinavien den Helhest mit bereitgestelltem Hafer versöhnte¹⁰⁴). Derselbe Brauch mit der Namensnennung Wodan: „Wode, hol deinem Roß nun Futter“¹⁰⁵). Rochholz bringt aus dem 11., 13. und 16. Jahrhundert Belege, daß der Tote, auf das Pferd gebunden, reitend den Weg zu dem Grabe zurücklegte, und weiß für einen Weg, an dem alte Gräber lagen, die charakteristische Bezeichnung „Reitweg“ zu berichten¹⁰⁶). An die Stelle des P.es tritt dann, wie noch heute, der Wagen mit dem Pferd. Den in der Bravallaschlacht gefallenen König Hilditönn läßt König Ring auf einen Wagen legen; aber auch das Roß wird getötet und der Sattel mitgegeben; nun könne, so sagt er, der Tote tun, wie er wolle, nach Walhall reiten oder fahren¹⁰⁷). Der Frankenkönig Childerich wird mit seinem Rosse beerdigt¹⁰⁸), ein Brauch, der sich mit der Deutung begegnet, die wir der Darstellung auf den gotländischen Grab-

steinen von Ardre, Tjängvide und Hablingbo beilegte¹⁰⁹).

Der Wesensgleichheit zwischen dem Toten und dem Urheber des Todes, dem Totengott oder Tod, entspricht es, daß der Tod selbst zu Roß vor- und dargestellt wird. Der Tod, beritten, setzt den Toten auf sein Tier¹¹⁰). Der Tod kommt auf einem mageren Schimmel geritten (Oberpfalz)¹¹¹), darum heißt er auch Schimmelreiter¹¹²); es kann hier an die bildlichen Darstellungen der apokalyptischen Reiter erinnert werden. Man vergleiche hierzu auch das Volkslied: „Der Tod reit't auf einem wilden Rappen“. Die zahlreichen Sagen, die das Lenorenmotiv enthalten, gehören in diesen Zusammenhang: der tote Bräutigam oder der Tod selbst holt das Mädchen zu P.¹¹³). Der Jüte Brögger, gestorben 1855, glaubte, daß er von einem P.e abstamme und nach seinem Tode in P.egestalt zurückkehren werde^{113a}).

Diese Beispiele können, der Kürze des zur Verfügung stehenden Raumes wegen, genügen, um das Nachklingen der Vorstellung eines tierischen Totendämons in Pferdegestalt zu belegen. Die Verbindung zur anthropomorphen Wandlung findet sich in Erzählungen, in denen der Tote bald in tierischer, bald in menschlicher Gestalt erscheint¹¹⁴), oder in denen das „P. des Nachtjägers“ selbständig auftritt. Auch hierfür einen Beleg aus Schlesien¹¹⁵):

Das Pferd des Nachtjägers.

Eine Reisegesellschaft begegnet im Jahre 1835 spät in der Nacht im Steinbusche unweit Kauffung bei Schönau einem herrenlos herumjagenden Pferde, vor dem die Kutschenpferde heftig scheuten. „Das ist das Pferd des Nachtjägers“ sagte der entsetzte Kutscher.

Sehr unterrichtend für die Mischung der verschiedenen Stufen ist die schlesische Erzählung: Der Gehängte im Walde bei Dobischwald¹¹⁶).

Eine Unzahl von Zügen volkstümlichen Glaubens läuft in dieser Erzählung zusammen, und Zusammengehöriges wird durch sonderbare zeitliche Intervalle getrennt. Zunächst ist es ein Erhängter, und der Erhängte geht um, er wird zum Wiedergänger. Ein starkes Krachen und

Getöse im Walde begleitet auch den wilden Jäger, wenn er die Waldmänner und Holzweiber jagt, deren grimmigster Feind er ist. Und schließlich ist der Erhängte das gespenstische P.chen, d. h. Wodan, nicht in seiner anthropomorphen Gestaltung als reitender Totenführer, sondern in seiner ursprünglichen Vorstellungsform als der tierische Totendämon, als das Totenpferd, der roßgestaltige Totengott selbst.

⁸⁰) Maltens *Das P. im Totenglauben*. Jahrbuch d. archäolog. Instituts Bd. 29 (1914), 179ff. ⁸¹) Gruppe *Griech. Myth.* 814. ⁸²) Maltens a. a. O. 209 Anm. 3. ⁸³) Steller *Phol ende Wodan* ZfV. NF. 2 (1930), 66. ⁸⁴) Preusler *Zum zweiten Mersburger Spruch* in „Beiträge zur Deutschkunde“ her. v. W. Steller 39; Göll *Illustrierte Mythologie* (Lpzg. 1905), 269; Zacher *ZfdPhilologie* 4, 465; Kauffmann PBB. 15, 207; *ZfdPhilologie* 26, 494f.; Steller *Zum Wodanglauben* MschlesV. 26 (1925), 89; Steller *Phol ende Wodan* ZfV. NF. 2 (1930), 61f. ^{84a}) Wolfram *Robin Hood und Hobby Horse*. Wiener Prähistor. Zeitschrift 19 (1932), 357f. ⁸⁵) Jähns *Roß u. Reiter* 1, 352. ⁸⁶) Maltens s. o. ⁸⁷) Helm *Religgesch.* 1, 212 f. ⁸⁸) Kossinna *Die deutsche Vorgeschichte*. Mannus-Bibliothek Nr. 9 (1925), 82f. ⁸⁹) Ebd. 85 und Abb. 182—185, 193. ⁹⁰) Ebd. 78 f. u. Abb. Tafel 18. ^{90a}) Tacitus *Germania* 46. ⁹¹) „Sol“ im Altertumsmuseum der Stadt Mainz. ⁹²) Steller *Zum Wodanglauben* MschlesV. 26 (1925), 89f. ⁹³) Kossinna a. a. O. 86. ⁹⁴) *Germania* 43. ⁹⁵) Kossinna a. a. O. 88f.; Schultz *Allgermanische Kultur in Wort und Bild*. (München 1934), 25. Bild 19, 88. ⁹⁶) Kossinna 91. ⁹⁷) = Pferdeberg ZfV. 12 (1902), 23f. ⁹⁸) Wuttke 473 § 755. ⁹⁹) Mannhardt *Germ. Mythen* 462; Maltens a. a. O. 233. ¹⁰⁰) Tobler *Epiphanie* 49. ¹⁰¹) Ebd. 80. ¹⁰²) Zitiert bei Maltens a. a. O. 234. ¹⁰³) Ranke *Volkssagen* 66. ¹⁰⁴) Freytag *Das Pferd im germ. Volksglauben* 50; Festschrift zu d. 50jährig. Jubiläum des Friedrich-Realgymnasiums. Berlin 1900. ¹⁰⁵) Kühnau *Sagen* 2, 729 Nr. 1343. ¹⁰⁶) Rochholz *Sagen* 2, 66f. Nr. 299. ¹⁰⁷) Freytag a. a. O. 47. ¹⁰⁸) Ebd. 50. ¹⁰⁹) Rochholz 2, 27 Nr. 255. ¹¹⁰) Steller *MschlesV.* 26, 89f. ¹¹¹) Tobler *Epiphanie* 80. ¹¹²) Wuttke 473. ¹¹³) Vernalenken *Alpensagen* 77; Rochholz *Sagen* 2, 67 Nr. 299. ¹¹⁴) Grimm *Myth.* 2, 831; Negelein ZfV. 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Die deutschen Heldensagen* (München 1923), 232. ¹¹⁵) Jähns *Roß u. Reiter* 1, 405. ¹¹⁶) Ebd. 38. ¹¹⁷) Negelein *Teutonia* 2, 19; Freytag a. a. O. 62. ¹¹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 7. ¹¹⁹) Jähns *Roß u. Reiter* 1, 323; Negelein ZfV. 11 (1901), 416; 12 (1902), 379. Nach Negelein wird auch im Neupersischen der Sarg als „hölzernes Pferd“ bezeichnet. ¹²⁰) Henne-Am Rhyn *Volkssage* (Leipzig 1874).

78; Jähns 1, 408. ¹⁰¹) Vernalcken *Alpen-sagen* 76. ¹⁰²) Freytag a. a. O. 51. In Ungarn heißt es: des Heiligen Michael Pferd hat ihn geschlagen; Jähns 1, 399. ¹⁰³) Grimm *Myth.* 2, 704; Jähns *Roß* 1, 399. ¹⁰⁴) Grimm *Myth.* 2, 704; Jähns *Roß* 1, 399; Negelein *ZfVk.* 11 (1901), 416; Wuttke 297 § 434; Perger *Pflanzensagen* 115. ¹⁰⁵) Wuttke 19 § 17, 296 § 433; Müllenhoff *Sagen* 244. ¹⁰⁶) Rochholz *Sagen* 2, 21. ¹⁰⁷) Weinhold *Allnord. Leben* (1856), 495. ¹⁰⁸) Meyer *Germ. Myth.* 109. ¹⁰⁹) Helm *Religgesch.* 1, 213. ¹¹⁰) Grimm *Myth.* 2, 704. ¹¹¹) Schönwerth *Oberpfalz* 6. ¹¹²) Ebd. 7. ¹¹³) Grimm *Myth.* 2, 704 Anm. 2; Simrock *Mythologie* 342; Negelein *ZfVk.* 11 (1901), 418; 12 (1902), 380; Freytag a. a. O. 23; Ranke *Sagen* 57; Kühnau *Sagen* 1, 358f. Nr. 351; völlig verwischt bei Bartsch *Mecklenburg* 1, 142 Nr. 173. ^{113a}) Naumann *Über vergleichende Volkskunde und Religionsgeschichte* im *JbhistVk.* 1, 33. ¹¹⁴) Vernalcken *Alpensagen* 77; Rochholz *Sagen* 2, 67. ¹¹⁵) Kühnau *Sagen* 2, 464 Nr. 1067. ¹¹⁶) Kühnau *Sagen* 1, 517 Nr. 562.

4. Weissagung. Der § 3 gekennzeichnete mythologische Zusammenhang erklärt die dem P. zugesagte Gabe der Weissagung zur Genüge.

Das P. steht in dem Ruf, in die Zukunft schauen zu können und geister- und spuksichtig zu sein. Schon Tacitus ¹¹⁷) berichtet, daß das Schnaufen und Wiehern des Rosses sowohl dem Volk als auch den Edlen und Priestern als zuverlässiges Zeichen zur Deutung der Zukunft galt; auch der *Indiculus paganiarum* cap. XIII redet von *auguriis equorum*, ohne jedoch ihre Art näher zu bezeichnen ¹¹⁷).

Dieser Glaube an die weissagende Kraft des P. ist nicht auf die germanischen Völker beschränkt. Das klassische Altertum kennt die Rosse des Achill, die ihm den Tod verkünden ¹¹⁸). Nach Tacitus, Ann. 15, 7 kehrte Caesennius Paetus mit dem Heere um, als beim Überschreiten des Euphrat das P., das die Konsularinsignien trug, scheu wurde. Man hielt es auch für ein böses Vorzeichen, wenn ein P. seinen Reiter nicht aufsitzen lassen wollte ¹¹⁹). Auch bei den Slaven werden, ähnlich wie bei den Germanen, heilige P. bei den Tempeln gehalten (Pommern), deren weissagende Kraft man nützte (Esten) ¹²⁰). Das altindische Ritual zeigt neben dem Zug des P. opfers zum Zweck glücklichen Gelingens eines Feldzuges

auch die prophetische Deutung des Wieherns (oder wenn das P. sich schüttelt oder Kot oder Harn läßt, so regnet es bald) ¹²¹). Mitunter provozierte man das Wiehern, indem man den P. an Stuten zuführte (vgl. auch die List des Darius bei der persischen Königswahl) ¹²²).

Daß das Geschlecht des P. es zukunfts-gestaltend wirkt, zeigt der Aberglaube der Esten, daß, wer auf einer Stute zum Werben ausreite, später lauter Mädchen bekomme ¹²³).

In dem Hause, vor dem ein P. wiehert, wird eine Braut sein (Wien) ¹²⁴).

Dem Charakter des P. es als tierischer Totendämon, Totenführer oder Totenträger entspricht es, daß das P. im Volksaberglauben der Verkünder von Tod und Unheil ist. Es vermag den Tod voraus-zusagen ¹²⁵), sieht Leichenzüge ¹²⁶) und ist spuksichtig ¹²⁷).

Zahlreiche Volkssagen kennen diesen Zug, daß das P. spuksichtig ist und die Geister eher merkt und sieht als der Mensch ¹²⁸). Wenn sie plötzlich scheuen, so sehen sie einen Geisterspuk ¹²⁹); man soll durch die Wagendeichsel schauen, so wird man den Geist gewahren, vor dem sie scheuen ¹³⁰). Geistersichtig wird man auch, wenn man durch die Ohren des P. es oder durch die Halfterringe sieht, wobei der Spuk sich zugleich zu verlieren scheint ¹³¹).

In der Schweiz und anderswo gilt es als eine Todesankündigung, wenn am Fenster eines Schwerkranken abends ein Roß von der Straße her sichtbar wird ¹³²). Sieht jemand im Traum weiße Schimmel (nicht graue oder andersartige), so ist sein baldiger Tod gewiß ¹³³).

Verschiedene Äußerungen des P. es erhalten weissagende Deutung. Wenn das P. im Finstern schnarcht, sieht es den Tod (Ostpr.) ¹³⁴). P. egewieher bedeutet Unglück ¹³⁵), Tod ¹³⁶) oder Krieg ¹³⁷). Wenn ein P. bei dem Antritt einer Reise viel wiehert, „weinelet“, so soll man lieber umkehren ¹³⁸). Wenn ein P. nach einem Menschen schlägt, weist das auf ein kom-mendes Unglück für ihn ¹³⁹). Wenn ein P. stolpert, naht Unheil ¹⁴⁰); ein P. muß vor einer Pfaffenhure stolpern, denn

sie ist dem Teufel ergeben und kann hexen ¹⁴¹).

Wenn die P. e beim Umzug des Hochzeitwagens stehen bleiben oder stehen bleiben müssen, weil am Geschirr oder Wagen etwas nicht in Ordnung ist ¹⁴²), wenn ein P. vor der Brautkutsche auf der Fahrt zur Kirche ein Eisen verliert ¹⁴³) oder die P. e des Brautwagens durchgehen, so gibt es Unglück in der Ehe ¹⁴⁴). Durchgehende P. e bedeuten auch eine Feuers-brunst ¹⁴⁵), vgl. das gespenstige P. Grant, das vor Feuersbrünsten erscheint ¹⁴⁶) und die Redensart zu einem heiß und rot gelaufenen Kinde: „Du glühst wieder wie ein Feuerfax“ ¹⁴⁷). Springt ein vor die Taufkutsche gespanntes P. über den Strang, so stirbt der Täufling zeitig ¹⁴⁸). Das P., das den Geistlichen zu einem Kranken gefahren hat, meldet dessen Tod, wenn es den Kopf senkt oder wenn es stampft ¹⁴⁹) und die Erde scharrt ¹⁵⁰); wenn es stille steht, so wird der Kranke gesund. Wenn P. e an einem Hause nicht vorbei wollen oder scheuen, so wird bald jemand aus diesem Hause sterben ¹⁵¹). Wenn P. e vor einem Leichenwagen sich umdrehen und umsehen ¹⁵²), nicht gleich anziehen, unterwegs stehen bleiben ¹⁵³) oder auch wenn sie zu rasch laufen ¹⁵⁴), so stirbt jemand aus dem Leichengeleite oder ein Glied der Familie dem Toten nach.

Am alten heiligen Tag darf kein P. aus dem Stall geführt werden, sonst gibt's Unglück ¹⁵⁵).

Bei den Südslaven gilt der Glaube, daß jemand aus der Familie nachstirbt, wenn ein P. beim Leichenzug oder wenn es vom Friedhof kommt, gähnt. „Das P. reißt den Rachen auf, als wollte es eine Seele verschlingen“ ¹⁵⁶). Halten die P. e in der Neujahrsnacht den Kopf niedrig, so fahren sie in demselben Jahr eine Leiche ¹⁵⁷).

Wenn das P. am Weihnachtsmorgen im Stall schwitzt, ohne jedoch Arbeit getan zu haben, so kommt es bald an einen Leichenwagen ¹⁵⁸), ebenso wenn es sich im Geschirr schüttelt ¹⁵⁹).

Dieselbe Anschauung gilt in Norwegen. Das P. will sich von dem „Bösen“ be-freien ¹⁶⁰); dieser „Böse“ aber ist der Tod oder ein Toter.

Wenn sich ein P. vor der Haustür wälzt — es tut dies, um sich von dem auf ihm sitzenden „Bösen“ oder „Toten“ zu be-freien — so muß der in dem Haus Woh-nende sterben ¹⁶¹); auch: geht man über eine Stelle, wo P. e sich gewälzt haben, so stirbt man, oder man bekommt War-zen ¹⁶²), Flechten im Gesicht oder harte Geschwülste an den Fußsohlen ¹⁶³).

Das P. ist aber nicht nur Unheilkürer, sondern auch Glück verheißend ¹⁶⁴). Das wiehernde P. kündigt Hochzeit an; Mäd-chen, die zu Silvester oder am Weih-nachtsabend an der Tür des Stalles horchen und das Wiehern eines P. es hören, heiraten im nächsten Jahr ¹⁶⁵); hört das Mädchen dagegen die Blähung eines P. es, so muß sie im kommenden Jahre Kindtaufe geben, ohne einen Mann zu haben (Samland) ¹⁶⁶). Wenn die P. e in der Weihnachtsnacht oft wiehern, wird auf dem Felde, das man mit diesen P. en pflügt, die Ernte reichlich ausfallen ¹⁶⁷). P. e, die mit den Ohren klappen oder die in der Neujahrsnacht den Kopf hoch halten, kommen im nächsten Jahr vor den Brautwagen ¹⁶⁸). Wenn man zu Be-such fährt und die P. e wiehern freudig, so wird man freundlich empfangen ¹⁶⁹).

Wenn die P. e beim Vorübergehen an einem Haus dort gern entleeren, so be-deutet das Glück für das Haus ¹⁷⁰).

Ein anderes P. orakel: Will eine schwan-gere Frau erfahren, wann sie entbunden wird, muß sie etwas Hafer in ihre Schürze tun und davon eine Stute, die schon ein Füllen hat, fressen lassen. Soviele Körner übrig bleiben, so viele Tage später wird sie gebären ¹⁷¹).

Wenn man von P. en träumt, so be-deutet dies Rückkehr von einer Reise (Ostpreußen) ¹⁷²), aber auch Ärger ¹⁷³). Träumt ein Mädchen von braunen P. en, so bedeutet das einen Freier ¹⁷⁴); mitunter bringt auch von Schimmeln träumen Glück ¹⁷⁵).

Auch im norwegischen Volksglauben gilt das P. als glückverheißend ¹⁷⁶), ebenso im indischen ¹⁷⁷).

Dem weissagenden P. wird die Gabe der Sprache zuerkannt. In der Mitter-nachtstunde sprechen die P. e weissagend

miteinander¹⁷⁸⁾, in Tirol in der Nacht des „großen Neujahrs“, 6. Januar¹⁷⁹⁾, auch am heiligen Abend um Mitternacht und in der Neujahrsnacht unterhalten sich Rinder und P.e weissagend miteinander; doch künden sie dem Horcher nur Unglück und Tod an¹⁸⁰⁾. Cäsar erfuhr von seinem (menschenfüßigen) Roß, daß er die Welt erobern werde¹⁸¹⁾, und im deutschen Volksmärchen redet das abgeschlagene Haupt des Falada¹⁸²⁾, wie auch sonst in der Volkssage und -erzählung redende P.e häufig vorkommen¹⁸³⁾.

Mit der dem P. zugeschriebenen höheren Einsicht, wie sie die Gabe der Prophetie kennzeichnet, hängt auch zusammen, daß P.e gestohlenen Futter verweigern¹⁸⁴⁾; ein geraubtes Marienbild wird nicht fortgezogen¹⁸⁵⁾.

Erzählungen berichten, daß die Gabe der Divination der P.e zum Kirchenbau benutzt worden ist¹⁸⁶⁾. Der Graf Fuchs von der Jaufenburg bittet um ein Zeichen, wo er eine Kirche bauen soll; bei S. Leonhard steht sein Pferd still und kniet nieder. Nachdem der Ritter gelobt hat, hier zu bauen, steht es auf¹⁸⁷⁾.

Die Bewohner von Delve in Holstein ließen ein P., auf das ein Marienbild gebunden war, los und gründeten eine Kirche da, wo das P. am nächsten Morgen gefunden wurde. Das P. blieb bei einem Brombeerstrauch stehen, und die Kirche wurde genannt: „Unsere lieben Frauen auf dem Pferde“¹⁸⁸⁾.

Bei Biberach am „heiligen Kreuz“ (in Schwaben) führte einst ein mit sechs braunen P.en bespannter Wagen ein Kreuz. Der Fuhrmann wußte nicht, wie es darauf gekommen war. Als nun die P.e an den „heiligen Kreuzberg“ kamen, hielten sie an, knieten nieder und waren nicht mehr weiter zu bringen, bis das heilige Kreuz abgeladen und hingelegt wurde. Auf diesem Berge wurde nun eine Kapelle gebaut und das Kreuz errichtet¹⁸⁹⁾.

Die Lage der Stadt Löbau wurde durch ein weißes P. bestimmt, das in der Nacht immer die halbfertigen Mauern auf dem Berge abriß und ins Tal schaffte¹⁹⁰⁾.

Christliche Heiligtümer werden bisweilen P.en geschenkt. In der Schweiz

gibt es bei manchen Kirchen Stiftungen für P.e mit eigenen, vom Bodenzins befreiten Futterwiesen¹⁹¹⁾.

Man überläßt es auch den P.en, dem Toten die letzte Ruhestätte zu bestimmen. Der Schimmel des Hans von Hackenberg geht mit dessen Leichenwagen auf den Moosberg, und da wird der Tote begraben¹⁹²⁾.

Zwei zusammengebundene Rosse tragen Walburgs Sarg nach Eichstädt und bleiben hier freiwillig vor der Heiligen-Kreuz-Kirche stehen¹⁹³⁾.

Übertragung auf Lebloses: P.egeschirr bewegt sich im Stall, wenn bald ein Todesfalleintritt (Ägidienberg u. Umgegend)¹⁹⁴⁾.

Daß die prophezeiende Fähigkeit des P.es sich auch auf seine bildliche Wiedergabe übertragen kann, zeigt ein schlesischer Bericht. Das Mittelstück des Kronleuchters in der Gnadenkirche zu Landeshut stellt ein auf den Hinterbeinen stehendes P. dar. Drehte sich beim Hinaufziehen der Kronleuchter so, daß sein Kopf nach dem an die Kirche anstoßenden Friedhof wies, so deutete man dies auf kommende Todesfälle¹⁹⁵⁾. Als ein von Juden ermordetes Kind begraben werden soll, bleibt das den Karren mit dem Kind ziehende P. stehen und geht nicht weiter; das tote Kind streckt das Händchen aus dem Sarge und weist auf den Berg des heiligen Anno bei Siegburg; das P. zieht den Karren dann ohne Antrieb hinauf¹⁹⁶⁾.

Auch in der neueren Dichtung hat dieser volkstümliche Glaube an die divinatorische Fähigkeit des P.es^{198a)} mehrfach literarische Verwertung gefunden; u. a. Götz von Berl. 2, 7; Egmont 4:

Trug dich dein P. so leicht herein und scheute vor dem Blutgerichte nicht und dem Geiste mit dem blanken Schwerte, der an der Pforte dich empfängt?

Von Justinus Kerner's Gedicht „Herr Irwing“ (Werke 1, 89 f.) lobt Möricke als besonders vortrefflich, daß das P. (vom Geist des Ermordeten geleitet) als „ahnungsvolles Werkzeug der Nemesis von selbst den Weg zum Richter einschlägt“.

¹¹⁷⁾ *Germania* 10: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri. publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti: quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis

comitantur hinnitusque ac fremitus observant nec ulli auspicio maior fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes: se enim ministros deorum, illos conscios putant. — Indiculus superstitionum et paganiarum: De auguriis uel auium uel equorum uel bouum stercora uel sternutationes. — Translatio S. Alexandri Kap. 2: equorum quoque praesagia ac monitus experiri, hinnitusque ac fremitus observare; nec ulli auspicio maior fides non solum apud plebem, sed etiam apud proceres habebatur (M. G. S. S. 2, 675). Chemnitzer Rockenphilosophie in Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 239: wer P.egewieher hört, soll fleißig zuhören, denn sie deuten gut Glück an. P.egewieher zur Weihnacht zwölf Uhr auf Scheidewegen oder an Grenzsteinen gehört, deutet auf Krieg (Grimm *Myth.* 2, 932). Mannhardt 1, 580; Meyer *Germ. Mythologie* 106; ZfV. 11 (1901), 411; 12 (1902), 380; Grimm *Myth.* 2, 548, 927, 932; Schönfeldt *Das Pferd in der isländischen Saga-Zeit*; Strackerjan 2, 139; Wuttke 128 § 174; 199 § 269; Drechsler 2, 112; John *Erzgebirge* 232; Hopf *Tierorakel* 4 (Michael Scotus, der Sterndeuter des Kaisers Friedrich II., nennt als Orakeltier auch das Pferd (Kap. 56: de noticia auguriorum). ¹¹⁸⁾ *Ilias* 19, 407 ff. 415 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 48; Hopf *Tierorakel* 68. ¹¹⁹⁾ Amm. Marc. 30, 21; Schlieben *Pferde des Altertums* 213; ZfV. 12 (1902), 383. ¹²⁰⁾ Hanusch *Die Wissenschaft des slavischen Mythos* 315 f.; ZfV. 7 (1897), 238; 12 (1902), 383; Grimm *Myth.* 2, 553 Anm. 2; Negelein *Pferd* 15; Hopf *Tierorakel* 72. ¹²¹⁾ Apastambacrautasutra 13, 5—7; ZfV. 11 (1901), 409 f. ¹²²⁾ Herodot 1, 189; 3, 84; 7, 55; ZfV. 11 (1901), 409; Stemplinger *Aberglaube* 48. ¹²³⁾ Meyer *Aberglaube* 221. ¹²⁴⁾ Germania 1875, 350. ¹²⁵⁾ Sartori 2, 135; Drechsler 2, 116; Grohmann 53; Dirksen *Meiderich* 49; John *Erzgebirge* 232; Rochholz *Glaube* 1, 163; ZfV. 2 (1892), 180. ¹²⁶⁾ Strackerjan 1, 168; Wuttke 199 § 269. ¹²⁷⁾ Strackerjan 1, 21, 169, 170; 2, 139; Wolf *Beiträge* 407; ZfrheinV. 1914, 260; Grimm *Myth.* 2, 784; Schindler *Aberglaube* 162. ¹²⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 300, 311, 323 f.; 3, 234; Reiser *Allgäu* 1, 72; 2, 428. ¹²⁹⁾ Pollinger *Landshut* 131; Gander *Niederlausitz* Nr. 154; Strackerjan 2, 360 Nr. 551; Müllenhoff *Sagen* Nr. 187; Eisel *Voigtland* 244 Nr. 607. ¹³⁰⁾ Grohmann 53; Eisel *Voigtland* 244 Nr. 607; Grimm *Myth.* 2, 784. ¹³¹⁾ Meiche *Sagen* 254 Nr. 327. ¹³²⁾ ZfV. 11 (1901), 416; Hopf *Tierorakel* 71. ¹³³⁾ Urquell 1 (1890), 203. ¹³⁴⁾ Wuttke 200 § 269; ARw. 8, 273; ZfrheinV. 4, 260; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 390; Hopf *Tierorakel* 72. ¹³⁵⁾ SchwV. 10, 36. ¹³⁶⁾ Boecler *Eksten* 70. ¹³⁷⁾ Wuttke 199 § 269; ZfV. 11 (1901), 410; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 423; Grimm *Myth.* 2, 548, 932; Grohmann 53. ¹³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 121; Hopf *Tierorakel* 71. ¹³⁹⁾ SchwV. 10, 35. ¹⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 548; Wolf *Beiträge* 1, 247. ¹⁴¹⁾ Belege aus dem 16. u. 17. J. bei Jähns *Roß u. Reiter* 1, 423 Anm. ¹⁴²⁾ Wuttke 199

§ 269; Strackerjan 1, 21. ¹⁴³⁾ John *Erzgebirge* 95. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 95; Strackerjan 1, 21, 22. ¹⁴⁵⁾ John *Erzgebirge* 24. ¹⁴⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* § 142; Kuhn und Schwartz 255. ¹⁴⁷⁾ Zu Sax s. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325. ¹⁴⁸⁾ John *Erzgebirge* 62. ¹⁴⁹⁾ ZfrheinV. 5 (1908), 244; Urquell NF. 1 (1897), 17. ¹⁵⁰⁾ Drechsler 1, 286; 2, 116, 200. ¹⁵¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Wuttke 199/200 § 269; ZfV. 4 (1894), 327; 12 (1902), 379; Strackerjan 1, 168; Höhn *Tod* 309; Wolf *Beiträge* 1, 231; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfrheinV. 11 (1914), 260; Urquell 1 (1890), 8; Hopf *Tierorakel* 71. ¹⁵²⁾ ARw. 8, 273; Knoop *Hinterpommern* 165; Hopf *Tierorakel* 71; Seligmann *Blick* 1, 122. ¹⁵³⁾ ZfrheinV. 4 (1907), 279; Strackerjan 1, 22; ARw. 2, 216; 8, 273. ¹⁵⁴⁾ Wuttke 199 § 269. ¹⁵⁵⁾ SAV. 24 (1922), 65. ¹⁵⁶⁾ ZfV. 2 (1892), 180; 11 (1901), 415. ¹⁵⁷⁾ Urquell 1 (1890), 8. ¹⁵⁸⁾ Wuttke 199 § 269; Strackerjan 1, 168. ¹⁵⁹⁾ Strackerjan 1, 22, 168; ZfV. 11 (1901), 415; ZfrheinV. 5 (1908), 244, 260; Urquell 1 (1893), 17; Urquell NF. 1 (1897), 17. ¹⁶⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 313, 326. ¹⁶¹⁾ ZfV. 12 (1902), 16. ¹⁶²⁾ ZfV. 12 (1902), 16; Urquell 1 (1890), 19. ¹⁶³⁾ ZfösterrV. 4 (1898), 213. ¹⁶⁴⁾ Strackerjan 1, 21; 2, 136, 139; ZfrheinV. 11 (1914), 260; John *Erzgebirge* 232; ZfV. 11 (1901), 408; Drechsler 2, 116; Strackerjan 1, 168; Jähns 1, 374; ZfV. 11 (1901), 410; Grimm *Myth.* 2, 932. ¹⁶⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 166; Wuttke 199 § 269; ZfV. 11 (1901), 410. ¹⁶⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 174. ¹⁶⁷⁾ ZfV. 4 (1894), 313; Strackerjan 1, 168. ¹⁶⁸⁾ ZfV. 23 (1913), 281; 24 (1914), 61. ¹⁶⁹⁾ Rogas *Familienblatt* 1 (1897), 40. ¹⁷⁰⁾ ZfV. 5 (1895), 416. ¹⁷¹⁾ Jühling *Tiere* 130. ¹⁷²⁾ Urquell 1 (1890), 203. ¹⁷³⁾ Knoop *Hinterpommern* 182. ¹⁷⁴⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 86; Negelein *Pferd* 16. ¹⁷⁵⁾ ZfEthn. 1901, 84. ¹⁷⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 327, 328; ZfV. 11 (1901), 413. ¹⁷⁷⁾ Crooke *Northern India*, ZfV. 12 (1902), 383/4. ¹⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 325; 3, 189; ZfV. 11 (1901), 411; Negelein *Pferd* 16; Wolf *Beiträge* 1, 126, 407. ¹⁷⁹⁾ Wuttke 65 § 75. ¹⁸⁰⁾ Kühnau 3, 468 f. Nr. 1853; 472 Nr. 1859; John *Erzgebirge* 153; ZfV. 12 (1902), 383; Drechsler 1, 37, 44; Sartori *Sitte* 2, 33; Leoprechting *Lechraun* 208; Lemke *Ostpreußen* 1, 7; Toepfen *Masuren* 66; Meyer *Baden* 486; Negelein *Pferd* 16. ¹⁸¹⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 363 Anm. 2; ZfV. 11 (1901), 410 f. ¹⁸²⁾ Grimm *KHM.* Nr. 89. ¹⁸³⁾ *KHM.* Nr. 126; ZfV. 5 (1895), 409; Bartsch *Mecklenburg* 1, 142; Lütolf *Sagen* 468; Kühnau *Sagen* 27/28. ¹⁸⁴⁾ Heyl *Tirol* 560 Nr. 13. ¹⁸⁵⁾ Haupt *Lausitz* 2 Nr. 290 und Anm.: Fast dieselbe Sage wird auch von der Czenstochauer Maria erzählt (Th. Mundt *Völkerschau auf Reisen* 1, 229). ¹⁸⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 137 Nr. 138; Meiche *Sagen* Nr. 126; Eisel *Voigtland* Nr. 321; ZfV. 11 (1901), 408 f.; ZfEthn. 1901, 79; Negelein *Pferd* 20. ¹⁸⁷⁾ Zingerle *Sagen* (1859), 96; ZfV. 12 (1902), 328, 382. ¹⁸⁸⁾ Das Kloster 9, 97; ZfV. 12 (1902), 382. ¹⁸⁹⁾ Panzer *Beiträge* 2, 174. ¹⁹⁰⁾ Haupt *Lausitz*

1, 21. ¹⁸¹) ZfV. 12 (1902), 382. ¹⁸²) ZfV. 12 (1902), 381. ¹⁸³) ZfV. 12 (1902), 381. ¹⁸⁴) ZfV. 4 (1908), 246. ¹⁸⁵) Kühnau 3, 492. ¹⁸⁶) ZfV. 12 (1902), 381. ¹⁸⁷) MschlesV. 23 (1927), 73 u. Anm. 2.

5. Zauberpferde. Das Odin-Wodan-
roß Sleipnir ist seinem Wesen nach in den
Zauberrossen und Wunschp. bewahrt.
Es gehören also auch alle die Reittiere
hierher, die bei der späteren Abstufung
der Wodansmythe in den vielfältigen Va-
rianten der Erscheinungsform des „wilden
Jägers“ (s. d.) auftreten. In der weiteren
Umgestaltung auch als das Teufelstier (s.
Abschnitt 10; P. und Teufel). Die Variante
der p.egestaltigen Wasserdämonen ist im
Abschnitt „P. und Quelle“ behandelt;
auch soll die Variante P. als Totentier,
soweit bisher erwähnt, hier nicht wieder-
holt werden. Auch „kopflös“ (s. d.) tritt
das Gespensterroß auf. Zu den Zauberp-
en gehören die mit übermäßigen Gaben
ausgestatteten Fabelrosse der Heldensage
und der Volkserzählungen ¹⁸⁷).

Beispiele: Spukp.e wechseln die Far-
be ¹⁸⁸), sie helfen den Menschen bei der
Arbeit ¹⁸⁹), bringen gleich dem nordischen
Svadilfaxi und anderen Sturmgeistern
Steine zum Bau einer Burg herbei ¹⁹⁰)
und betätigen sich beim Kirchenbau ¹⁹¹).
Frei umherlaufende Rosse lassen Burschen
aufsitzten ¹⁹²), oder Zauberp.e reiten (wie
der Pegasus) durch die Lüfte ¹⁹³). Auch
Theophrastus verschafft im großen Her-
rengarten zu S. Gallen einem Pfeifer
einen Schimmel, der diesen durch die
Lüfte nach Baden trägt ¹⁹⁴). Faust und
Mephisto reiten durch die Luft (Dela-
croix), sonst Zaubermantel:

... pracht im der böß feindt ein ross, mit
dem bericht, das in sollich an alle ort und
ende, dahin in gelustet, ohne alle gefar seiner
seel und des leibs in ainer geschwinde tragen
wurde (mocht sich schier des Pacoletts ross ver-
gleichen); jedoch wann er aubents oder sonst
under tags abtunde, solt er das gegen nider-
gang der sonnen abzeumen und absatlen,
so wurde er das für und für sein lebenslang
haben, ja auch die ganz welt darmit durch-
raisen künden; wa er aber solchs ain mal
übersehen, wurde er sein ross ewiglichen ver-
loren haben“ ¹⁹⁵).

Negelein verweist auf Mohammeds
Flucht von Mekka nach Medina auf einem
Zauberroß und auf dieses Motiv der auf

indische Quellen zurückgehenden Märchen
von 1001 Nacht ¹⁹⁶).

Gespentische P.e werfen ihre Reiter
ab ^{196a}). Das Zauberp. springt in große
Tiefen und hinterläßt die Spuren seiner
Hufe (Roßtrappe) im Fels (Wieland und
Wittichs Hengst Skemming; Skanderbeg
und Eppele von Gailingen) ¹⁹⁷). (s. Pferde-
huf.)

Albertus Magnus reitet auf einem
Schimmel, ein Zauberp. von 15 Fuß
Länge, das im Sprunge über die Stadt-
mauern und über die Donau setzt ¹⁹⁸).
Der Schweizer Nickel ist selbst ein
Roß ¹⁹⁹). In der Grube Rosenberg zu
S. Annaberg ²⁰⁰) soll ein Erdmännchen
in Gestalt eines Rosses sein, der ober-
schlesische Grubengeist Skarbnik zeigt ge-
legentlich ein P.ebein ²⁰¹), und von den
Mönchen im Kloster Ilseburg wird er-
zählt, daß sie Zwerge seien und kleine
P.e hielten ²⁰²).

Auch das französische Märchen kennt
eine große Anzahl von Zauberp.en, mit
deren Hilfe ihre Reiter gewaltige Taten
vollbringen und an deren Schicksal Anteil
nehmen ²⁰³).

Durch Beschwörung ein Zauberp. zu ge-
winnen: So gehe zu eynem oeden hause
oder zu einer jueden schuel, welches noch
besser ist, und schreibe ob die thuer
dieser geister namen off hebraysche ge-
wonheit mit fledermeuse blutt nemtlich:
dod'a, calpha, alpha. und wan du das
gethan hast, so gehe eine kleine.....
(bricht hier ab) ²⁰⁴).

Auch der Teufel vergibt Zauberp.e —
meist von schwarzer Farbe —, mit denen
man Wunderarbeiten vollbringen kann ²⁰⁵).

Noch vielerlei Geister in P.egestalt
spuken ²⁰⁶): ein Berggeist in P.e-
gestalt ²⁰⁷) ist auch der Alpmütz in
Hinterdux ²⁰⁸), der Mühlbergfuchs (P.) ²⁰⁹)
und das gespenstische Waidroß in Schwa-
ben ²¹⁰), der Sandgrubengeist und andere
Schweizer Spukp.e ²¹¹), Elvils Zauberp-
e ²¹²) und v. a. m. Nächtliches P.e-
getrabe von unsichtbar bleibenden P.en
im Schloßhof zu Füssen ²¹³). Wilde Ritter
auf „gleinigen Perren“ (glühenden P.en)
gehen um ²¹⁴). Als glühendes P. wird
auch die Eisenbahn bezeichnet ²¹⁵).

Eine besondere Erwähnung verdient
noch das Ernteroß, genauer der Ernte-
schimmel ²¹⁶). Ein Windroß trägt die
Kornmutter, wenn sie in den an heißen
Sommertagen über den Acker hinweg
eilenden Windtromben dahineilt ²¹⁷).

Die Verkleidung junger Burschen als
P.e, zumeist als „Schimmelreiter“ (s. d.)
ist als Weihnachts- oder Fastnachts-
brauch ²¹⁸) aus vielen Gegenden Deutsch-
lands, auch Frankreichs, Österreichs, Un-
garns, Italiens belegt ²¹⁹).

¹⁹⁷) Grimm *Myth.* 2, 546; 3, 313 = quatre fils
Aimon 1800; Negelein *Pferd* 18f.; Jähns
Roß 2, 24f.; Haupt *Lausitz* Nr. 217; Jiriczek
Deutsche Heldensagen (1898), 268f.; Schneider
Germanische Heldensage 1 (1928), 278f. ¹⁹⁸) Roch-
holz *Sagen* 2, 26f.; Panzer *Beitrag* 1, 18, 291;
Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325. ¹⁹⁹) Bartsch
Mecklenburg 1, 74 Anm. 1; 2, 143f.; Scham-
bach u. Müller 54, 339; Ranke *Sagen* 209;
Freitag *Pferd* 48; Meiche *Sagen* 52 Nr. 17;
Negelein *Pferd* 73. ²⁰⁰) Grimm *Myth.* 3, 142;
Kuhn u. Schwartz 476; E. H. Meyer *Indo-
german. Mythen* 1, 150; 2, 449, 465; Laistner
Nebelsagen 65, 149; Bugge *Studien* 1, 268.
²⁰¹) Sepp *Religion* 198. ²⁰²) Rochholz *Sagen*
184, 198f. 259; Negelein 18f. ²⁰³) Scham-
bach u. Müller Nr. 215; Bolte-Polivka
2, 134 (Tausend und eine Nacht); Sepp
Religion 200; Müllenhoff *Sagen* 234. ²⁰⁴) Her-
zog *Schweizersagen* 1, 135. ²⁰⁵) Zimmersche
Chronik 1, 292. Zu Pacoletts Roß, im franz.
Ritterbuch „Valentin und Orson“, s. Germa-
nia 14, 390 u. 18, 179. ²⁰⁶) ZfV. 12 (1902),
389f. ^{206a}) SAVk. 25, 235. ²⁰⁷) Sepp *Religion* 200.
²⁰⁸) Sepp *Religion* 199. ²⁰⁹) Rochholz *Schwei-
zersagen* 1, 368. ²¹⁰) Pröhle *Unterhartz* Nr. 294.
²¹¹) Kühnau *Sagen* 2, 411. ²¹²) Rochholz
Schweizersagen 1, 368. ²¹³) Gerhardt *Fran-
zösische Novelle* 43, 70. ²¹⁴) ZfdMyth. 3, 323;
Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 16. ²¹⁵) Meiche *Sagen*
52 Nr. 17; Schambach u. Müller 54, 339;
Schönwerth *Oberpfalz* 3, 3 1f. ²¹⁶) Schön-
werth *Oberpfalz* 3, 191; Fient *Prättigau* 247.
²¹⁷) Meiche *Sagen* 403 Nr. 530. ²¹⁸) ZfV.
8 (1898), 324. ²¹⁹) Birlinger *Aus Schwaben*
1, 194; ders. *Volksth.* 1, 111 Nr. 160, 161.
²²⁰) Ders. *Aus Schwaben* 1, 195/96. ²²¹) Roch-
holz *Sagen* 2, 22, 26, 27. ²²²) Kühnau
Sagen 3, 460f. ²²³) Reiser *Allgäu* 1, 298;
anderes *ZfdMyth.* 2 (1854), 114; ZfV. 11
(1901), 419f.; SAVk. 25, 188. ²²⁴) ZfV.
1914, 280. ²²⁵) Schell *Bergische Sagen* 65
Nr. 101. ²²⁶) Mannhardt *Forschungen* 165.
Meyer *Germ. Myth.* § 142. ²²⁷) Mannhardt
Korndämonen 20; Negelein *Pferd* 69. ²²⁸) Kuhn
Märk. Sagen 307, 346; Lemke *Ostpreußen*
28f.; Negelein *Pferd* 11 Anm. 3, 42 Anm. 3.
²²⁹) Kuhn *Westfalen* 131; Panzer *Beitrag* 2,
311; Negelein *Pferd* 42 Anm. 3; Sartori *Sitte*

3, 48; ZfV. 9 (1903), 108f.; Mannhardt
Forschungen 165; Sepp *Religion* 61.

6. P. als Wind- und Wolkensym-
bol. Wodan ist in der Deutung seines
Namens „heftige stürmische Bewe-
gung“ ²³⁰), im Zusammenhang einer primi-
tiven, naturmythischen Bedeutung also
mit bewegter Luft, Wind, Sturm, Nebel,
Wolken zu identifizieren. Die Beziehung
Wind = Seele ist oben erörtert worden.
Jedoch konnte durchaus unabhängig hier-
von, allein durch den Begriff „Schnellig-
keit“ vermittelt, die bildhafte Parallel-
setzung Wind = P. entstehen. So sym-
bolisiert auch der nordische Sleipnir die
Schnelligkeit des Sturmwindes in seiner
acht-(sechs-)füßigen Darstellung. Der
skaldische Name des Weltbaumes Ask
Yggdrasils, Esche des Rosses Odins, weist
auf die Windnatur des P.es hin ²³¹).
Odin weidet als Windgott sein P. in dem
Geäst des Baumes ²³²).

Ein arabisches Gedicht rühmt von ihm,
daß es sogar schneller als der Sturmwind
ist ²³³). Es soll ohne Flügel fliegen, wie
der Araber sagt, aber es wird geflügelt
dargestellt (Arion, Pegasus, der Hippo-
gryph Ariosts u. a.) ²³⁴) oder ist halb P.,
halb Flügeltier (Greif). So eilen, „fliegen“
die Zauberp.e (s. d.) mit Windeseile durch
die Luft. P.enamen — nomen sit omen —
besagen dasselbe, z. B. Theoderichs P.
„Falke“ ²³⁵). Alle diese Züge hat die Volks-
vorstellung bewahrt ²³⁶).

Der russische Waldgeist, der sich durch
seine Bewegung von Ast zu Ast als Wind-
gott darstellt, wiehert wie ein P. ²³⁷).

Sichtbare Luft sind für primitive An-
schauung die Wolken. Wolken werden als
Roßformen gedeutet ²³⁸). Die Walküren
streuen Tau von den Mähnen ihrer Rosse
und Hagel auf die Wälder, sie werden
selbst als Nebel bezeichnet ²³⁹). Ver-
mittelnde Vorstellungen: der Schlitten des
wilden Jägers wird von Mägden gezogen,
die sich jährlich mit Hufeisen beschlagen
lassen ²⁴⁰), daß der wilde Jäger durch die
Nebelschwaden reitet ²⁴¹), daß bei starkem
Wirbelwind ein P. durch die Wolken fliegt
(Masuren) ²⁴²).

Der Araber umschreibt dichterisch den
Vorgang des Regnens mit „des Himmels

Kamele werden gemolken“; ähnlich Shakespeare, Hamlet III, 2: Seht ihr die Wolke dort, beinahe in der Gestalt eines Kamels? Beziehungen zwischen P. und Wolke zeigen die p.egestaltigen Kentaurer durch ihre Herkunft aus dem thessalischen Dorfe Nephele = Wolke, und der von den Seelen umschwebte (ursprünglich p.egestaltige) ²⁴³) Totengott Charon reitet durch die Nebelschwaden gleich dem wilden Jäger. Auch die neuere Dichtung übernahm diesen Zug; Lenau, Heideschenke:

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die tobend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.
Der Sturm, ein wackrer Rosseknecht...

²⁴⁰) Helm *Religgesch.* 1, 261. ²⁴¹) Negelein *Pferd* 69. ²⁴²) Paul *Grundriß* 3, 379. ²⁴³) Brehm *Tierleben* 4 (1890/3), 34. ²⁴⁴) Negelein *Pferd* 67. ²⁴⁵) Gubernatis *Tiere* 262. ²⁴⁶) Sepp *Sagen* 167; Heyl *Tirol* 528 Nr. 98. ²⁴⁷) Mannhardt 1, 193; auch bei Negelein *Pferd* 69. ²⁴⁸) Schwartz *Volkskunde* 23; Mannhardt *Germ. Mythen* 37; ders. *Götter* 90; Laistner *Nebelsagen* 362. ²⁴⁹) Paul *Grundriß* 3, 270. ²⁵⁰) Petersen *Hufeisen* 237. ²⁵¹) Rochholz *Naturmythen* 217. ²⁵²) ZfEthn. 1, 177. ²⁵³) Malten a. a. O.

7. P. als Blitzroß.

Es fällt nicht schwer, in der tierdämonologischen Vorstufe von dem P. als Inkarnation der Gottheit die Funktion des Himmelsrosses (s. auch P. als Wind- und Wolkensymbol) in seiner Komponente als Gewitter- oder Blitzroß ²⁴⁴) abzuweichen. Im besonderen wird das Leuchten des Blitzes als Schimmel (s. d.), die zerstörende Kraft als Hufschlag (s. P.huf) gedeutet. Das Donnerrollen findet als das Aufschlagen der himmlischen Roßhufe seine Erklärung (tonantes equi, Horaz). Der dahinbrausende Gewittersturm findet in der wilden Jagd seine Entsprechung ²⁴⁵), zusammengefaßt in ihrem Führer, dem „wilden Jäger“, also der Zwischenstufe einer auf seinem P.e reitenden menschenähnlichen „Gott“-Gestalt. Der Wetterstrahl als Hufschlag des Blitzrosses wird umgewandelt in das von dem „strafenden“ wilden Jäger heruntergeworfene P.eviertel oder P.eschinken ²⁴⁶) (abgewandelt im Sinne der Jagdbeute ein Ochsenviertel, eine Hirsch- oder Rehkeule, ein Eber-

schinken, ein Stück Aas, eine Menschenleende oder ein Viertel eines Moosweibchens ²⁴⁷) und zerquetscht den Unglücklichen wie ein Meteorstein ²⁴⁸). Fäkalien des Blitzrosses verwandeln sich in Gold ²⁴⁹).

Ein anderes, vom P. hergeleitetes Blitzsymbol scheint der Sattel zu sein, den nach der norwegischen Sage gespenstige Reiter auf kohlschwarzen Rossen auf Häuser werfen, in denen jemand bald darauf sterben muß ²⁵⁰).

Der Blitz in seiner reinigenden Kraft und als Zerstörer der Welt der negativen Dämonen findet sinnbildliche Verwendung durch den auf das Haus gesteckten P.eschädel (s. P.ekopf), wobei der Teil das Ganze vertritt ²⁵¹).

Eine weitere Abwandlung des p.egestaltigen Blitzwesens über den reitenden Blitzgott ist die auf dem Donnerwagen fahrende Gottheit (jedoch bei den Germanen selten s. Donner I 2).

Blitzrosse und reitende Blitzgottheiten bei Indern ²⁵²), Griechen und Slaven ²⁵³).

²⁴⁴) Mannhardt *Germ. Mythen* 124. ²⁴⁵) Negelein *Pferd* 52; ZfVlk. 7 (1897), 235. ²⁴⁶) Freitag *P. im arisch. Altertum* 29: „Solche herabgeworfene P.eschinken werden unendlich häufig erwähnt“. ²⁴⁷) Simrock *Mythologie* 199; Negelein *Pferd* 56, 57. ²⁴⁸) Jähns *Roß und Reiter* 1, 326. ²⁴⁹) Globus 80 (1901), 203 Sp. 2; Simrock *Mythologie* 199; Bartsch *Mecklenburg* 1, 17; ZfVlk. 11 (1901), 417 Anm. 2; Jahn *Pommern* 30. ²⁵⁰) Hopf *Tierorakel* 70. ²⁵¹) Globus 80 (1901), 202. ²⁵²) Negelein *Pferd* 48 f. ²⁵³) Ebda. 53.

8. P. und Quelle.

Der Huf des Himmelsrosses übt die zersprengende Wirkung des Blitzes, doch auf den Gewitterschlag folgt der Regen: der Huf des Himmelsrosses schafft den lebendigen Quell. Derselbe Vorgang findet auf der Erde statt ²⁵⁴).

Balders P. schlägt einen Quell aus dem Felsboden ²⁵⁵), Wittekind's Roß stampft Wasser aus dem Boden, wo nun Bergkirchen liegt ²⁵⁶). Karl der Große hat durch den Tritt seines Rosses die Heilquellen in Aachen hervorgerufen. Als er vor Gudensberg mit durstendem Heer anrückte, schlug sein Schimmel mit dem Huf in den Fels, daß man noch die Trappe sieht; an dem aufsprudelnden Gilsborn labten sich die Krieger ²⁵⁷) (Gudensberg

am Odenberg in Hessen hieß 1209 Wotansberg, 1226 Wuodensberg). Der Hengistbach bei Palterzell nächst Wessobrunn und die Roßhufquelle bei Minden sind derselben Entstehung.

Auf Bonifatius wurden diese Sagen in Friesland und Thüringen übertragen. Den Bonifatiusbrunnen zu Dockum in Friesland soll das P. des Heiligen mit seinem Hufe geschlagen haben; den Heilborn bei Heilsberg in Thüringen scharrten des Heiligen P.e heraus, dessen dabei verlorenes Hufeisen an die Kirchtür genagelt wurde ²⁵⁸).

Auch den P.en des hl. Oswalt, Willibald und der hl. Walburgis werden die Entstehung von Quellen zugeschrieben ²⁵⁹). Eine moderne Variante knüpft an Prinz Karl von Preußen ²⁶⁰).

Mitunter ist der Reiter nicht namhaft gemacht, oder im Mittelpunkt der Sage steht das Roß allein, durch dessen Scharren das Wasser gefunden wird oder dessen Huf die Quelle hervorschlügt ²⁶¹).

Auch das Märchen kennt das Motiv, und in neuerer Form heißt es, daß ein blindes P. bei der Belagerung eine Wasserleitung ausscharrte ²⁶²).

Die Entstehungssage von Kisslegg erzählt von einem P., das durch Sumpf und Moor eine frische Quelle fand. Dort siedelten sich nach und nach Leute an und Kisslegg entstand ²⁶³).

Bei Einsiedl ist eine heilkräftige Quelle für P.e; dasselbe gilt vom Ludwigsbrunnen bei Asch ²⁶⁴).

Griechische und andere Varianten von Roßquellen bei Panzer und Negelein ²⁶⁵).

Im Barerwald hinter Wälschnoven ist eine Salzquelle, deren Salz geblendetes Gold ist; sie wird von einem kohlschwarzen Roß bewacht ²⁶⁶).

Zahlreiche Ortsnamen in Deutschland zeigen die Verbindung einer Quellbezeichnung wie „ach“, „bach“, „bore“, „born“, „bronn“, „brunn“, „quell“, „see“; z. B. Rossach, Roßlach, Haßlach, Heppach, Pferdsbach, Pfersbach, Perdenbach, Roßbach, Horschbach, Marbach, Marenbach, Hesselbach, Heistenbach, Hottenbach, Hengstbach, Fulenbach, Schimmelbach,

Paderborn, Eppelborn, Hasselborn, Eppenbrunn, Roßbrunn u. a. ²⁶⁷).

²⁴⁴) Schwartz *Naturanschauungen* 133; Golther *Mythologie* 204; Schwartz *Mythologie* 166; Negelein *Pferd* 83 f.; Petersen *Hufeisen* 36. ²⁴⁵) Simrock *Myth.* 303, 495; Golther *Mythologie* 367; Saxo *Grammaticus* 3, 42; Losch *Balder* 46, 50; Wolf *Niederl. Sagen* 28; Menzel *Zur deutschen Mythologie* (1855), 73; Petersen *Hufeisen* 201; ARw. 3, 360 f. ²⁴⁶) Wolf *Niederl. Sagen* 28 f.; Sepp *Religion* 206. ²⁴⁷) Petersen *Hufeisen* 197; Weinhold *Verehrung der Quellen* (1898), 13. ²⁴⁸) ARw. 3, 361; Menzel a. a. O. 73; Sepp *Religion* 206/7. ²⁴⁹) Petersen *Hufeisen* 199; ARw. 3, 368; Negelein *Pferd* 85. ²⁵⁰) Petersen *Hufeisen* 178. ²⁵¹) Hocker *Volksgl.* 223; Petersen *Hufeisen* 199; Panzer *Beitrag* 1, 291, 345; Rochholz *Gaugöttinnen* 6. ²⁵²) Freitag *Das P. im Altertum* 46; Mannhardt *Germ. Mythen* 124. ²⁵³) Birlinger *Volksst.* 1, 178. ²⁵⁴) John *Westböhmen* 213. ²⁵⁵) Panzer *Beitrag* 1, 343; Negelein *Pferd* 83 f. ²⁵⁶) Heyl *Tirol* 389 Nr. 67; ZfVlk. 12 (1902), 382. ²⁵⁷) Jähns *Roß* 1, 199 f.; Negelein *Pferd* 88.

9. P. als Wassergeist.

Wenn die chthonische Gottheit ihr Herrschaftsgebiet auf das Wasser spezialisiert, so wird sie zum Gott des Meeres. So wird der ursprünglich p.egestaltige Unterweltsdämon Poseidon ²⁶⁸) zum Beherrscher des Meeres und in späterer Ausgestaltung das Roß, seine ursprüngliche Erscheinungsform, das ihm beigegebene Attribut. Jedoch erschien Poseidon nach der Sage noch als Roß und zeugte mit Erdentöchtern Kinder ²⁶⁹). Er hat den Menschen das P. geschenkt, vor seinen Wagen sind Rosse gespannt, die er selbst schirrt. Er hat auch den Zaum und das Reiten erfunden.

Auch das schwarze Roß, chthonischen Charakters, das Dietrich von Bern entführt, entsteigt dem Meere ²⁷⁰).

Der nordische Wassergott Nennir oder Nikur erscheint am Meeresstrand als schönes, apfelgraues Roß; man erkennt es daran, daß seine Hufe verkehrt stehen, besteigt es einer, so stürzt er sich mit ihm in die Flut. Man kann es aber fangen, zähmen und zur Arbeit abrichten ²⁷¹).

Zu Morland in Bahu warf ihm ein verständiger Mann einen Zaum über, daß es nicht entlaufen konnte, und pflügte mit ihm alle seine Äcker; als der Zaum zufällig aufging, sprang der Neck wie ein

Feuer in den See und zog die Egge mit sich hinunter²⁷²).

Auch deutsche Sagen kennen ein dem Meere entstiegnes P., das den Acker pflügt²⁷³), dann aber oft Pflüger und Pflug in den Abgrund schleudert²⁷⁴).

Im schottischen Hochland ist ein p.-gestalteter Wassergeist unter dem Namen waterkelpje bekannt; er zieht die Menschen ins Wasser und zerschmettert die Schiffe²⁷⁵).

Der Wassermann birgt die Seelen der Ertrunkenen in umgestülpten Töpfen²⁷⁶) oder in Glasgefäßen²⁷⁷); wer lebend in sein Reich hinabsteigen darf, kann ihr Wimmern hören. Hebt er einen der Töpfe auf, so fährt die erlöste Seele rasch empor.

Der Nix oder allgemein der Wasserdämon²⁷⁸) in P.-gestalt hat einen hölzernen Unterkiefer oder ein Maul von Holz²⁷⁹); wenn er in Menschengestalt auftritt, so verrät er sich durch P.-egewieher, das aus dem Wasser zu kommen scheint²⁸⁰), oder er hat P.-efüße²⁸¹), P.-ehufe²⁸²) oder P.-ehoren und P.-ehufe²⁸³). Weidende P.-e verschwinden im Wasser²⁸⁴) und erscheinen als „Mann mit roter Mütze“²⁸⁵) (Wassermann). Der Wassermann hat P.-e gern und pflegt sie²⁸⁶). Daß Wassergeister als P.-e erscheinen, berichtet schon Berthold von Regensburg²⁸⁷) und wird in deutschen Landschaften (Schlesien²⁸⁸), Pommern²⁸⁹), Westfalen²⁹⁰), Österreich²⁹¹), Bayern²⁹²) erzählt; als „Riedroß“ in der Schweiz²⁹³) und Westfalen²⁹⁴). Auch Frankreich²⁹⁵) und England²⁹⁶) kennen Wassergeister in P.-gestalt, und die Schweiz personifiziert ein im See hausendes schwarzes P. als Pilatus²⁹⁷).

²⁶⁹) Malten Archäolog. Jahrb. 29 (1914), 209; Negelein Pferd 70 f. ²⁷⁰) Wolf Beiträge 2, 306/7. ²⁷¹) Grimm Myth. 3, 831; ZfV. 11 (1901), 418; v. d. Leyen Heldensagen (1923), 232. ²⁷²) E. H. Meyer Religgesch. § 59, 106; Meyer Germ. Myth. § 142; Grimm Myth. 1, 405/6; Landnámabók 2, 10; Simrock Myth. 449; Negelein Pferd 73, 74. ²⁷³) Grimm Myth. 1, 406; Wolf Beiträge 2, 307; Wolf Deutsche Sagen und Märchen (1845), 580. ²⁷⁴) Kuhn und Schwartz 57, 476. ²⁷⁵) Grimm Myth. 1, 406; Ranke Sagen 209; Freitag Pferd im Altertum (1900), 48; Bartsch Mecklenburg 2, 143; Wolf Deutsche Sagen und Märchen (1845), 580. ²⁷⁶) Grimm Myth. 1, 406; 3, 142. ²⁷⁷) Simrock Mythologie 449. ²⁷⁸) Liebrecht Gervasius 150.

²⁷⁹) Heyl Tirol 712 Nr. 23; Meyer Religgesch. 102; Helm Religgesch. 1, 206; Grohmann Sagen 165. ²⁸⁰) Vernaleken Mythen 185f.; Grimm Myth. 1, 458; Kuhn u. Schwartz Nr. 61 u. 476; Jähns Roß 1, 315f. ²⁸¹) Vernaleken Mythen 190. ²⁸²) Kühnau Sagen 2, 280, 292. ²⁸³) Ebd. 2, 303—305. ²⁸⁴) Ebd. 2, 304. ²⁸⁵) Ebd. 2, 296, 308; Panzer Beitrag 2, 91; ZfV. 7 (1897), 284; Jahn Pommern 152. ²⁸⁶) Kühnau Sagen 2, 322. ²⁸⁷) ZfV. 8 (1898), 12. ²⁸⁸) Schönbach Berthold v. R. 16 f. ²⁸⁹) Kühnau s. o. ²⁹⁰) Jahn Pommern Nr. 175, 179, 187, 196. ²⁹¹) Kuhn Westfalen 1, 344f. ²⁹²) Vernaleken Mythen 185f. 191. ²⁹³) Panzer Beitrag 2, 91; Quitzmann 169; Sepp Sagen 368 Nr. 97. ²⁹⁴) Lütolf Sagen 335. ²⁹⁵) Kuhn Westfalen 2, 202 Nr. 571. ²⁹⁶) Sébillot Folk-Lore 2, 356; Maaß Mistral 17. ²⁹⁷) Liebrecht Gervasius 133. ²⁹⁸) Herzog Schweizersagen 1, 147; Sepp Religion 211.

10. Pferd und Teufel.

Das P. als eine Erscheinungsform des Teufels²⁹⁸) erklärt sich durch den oben gegebenen mythologischen Sachverhalt.

Die Wodans(Odins)mythe sinkt unter dem negierenden Einfluß des Christentums zur Teufelsmythe herab, Züge beider mischen sich stark. Auffälligerweise bleibt das P. aber in seiner tierdämonologischen Funktion als Toter oder Totenführer erhalten, indem es zum christlichen Haupt der Unterwelt in Beziehung tritt. Der Teufel erscheint in P.-gestalt. Solche „Teufelsrosse“ kennzeichnet die Volksphantasie in bunter, wahlloser Mannigfaltigkeit: hinkend, dreibeinig²⁹⁹), zweibeinig im Gefolge der wilden Jagd³⁰⁰), kopflos, bald Schimmel, bald Rappe, Schecken usw., P.-e mit auffälligen Farbzeichen (Fuchs mit drei weißen Füßen, mit Blässe u. v. a. m.), sie haben an den Vorderfüßen keine Narben³⁰¹).

Der Entrückungsgedanke äußert sich als „Höllenritt“³⁰²). In seiner anthropomorphen Erscheinung wird das P. Reittier mit ähnlicher Kennzeichnung (s. o.), oder behält „P.-efuß“ oder „P.-ehuf“ als wesentliche Züge bei. Auch die p.-efüßigen Bewohner des Puschalkenberges östlich von Alt-Patschkau (Kr. Neisse) werden als Teufel bezeichnet³⁰³). Der Teufel läßt einen Verstorbenen, den er geholt hat, als P. beschlagen³⁰⁴), oder er läßt wie Wodan³⁰⁵) (oder der „wilde Jäger“) sein P. beschlagen, und dieses Motiv wird in

der Volkserzählung vielfältigst abgewandelt³⁰⁶).

Die Hufflecke an den Kniegelenken der P.-e, so erklärt der Oberschlesier, rühren von den Bissen des Teufels her, als dieser auf seinem P. den Esel des Herrn Christus nicht einzuholen vermochte³⁰⁷). Die vom Teufel begünstigten Personen haben die besten P.-e³⁰⁸).

²⁹⁸) Strackerjan 2, 139; Baumgarten Aus der Heimat 1, 74. ²⁹⁹) Grimm Myth. 2, 704; 3, 254. ³⁰⁰) Grimm Myth. 2, 779. ³⁰¹) ZfV. 1 (1891), 218; 11 (1901), 419. ³⁰²) ZfV. 11 (1901), 416. ³⁰³) ZfV. 11 (1901), 419. ³⁰⁴) Kühnau Sagen 2, 598. ³⁰⁵) Golther Mythologie 286f. ³⁰⁶) Lütolf Sagen 76, 468; Petersen Hufeisen 66f.; Meiche Sagen 542; Sommert Egerland 18f. ³⁰⁷) Drechsler 2, 116. ³⁰⁸) ZfV. 11 (1901), 419.

11. P. und Hexe.

Tierverwandlung gehört zum Begriff der Hexe³⁰⁹); Hexen erscheinen u. a. auch in P.-gestalt³¹⁰).

Eine mythische und naturmythische Wurzel hierfür können wir in der Abwandlung der Hexen aus den Walküren sehen³¹¹), für die als Todes- und Sturmdämonen die P.-gestalt vorlag; Hexen treten sodann im Gefolge des wilden Jägers auf und befinden sich in Gesellschaft des Teufels. Die Erscheinungsform dieser beiden als P. ist oben erörtert; es lag nahe, die Begleiterinnen beider sich in derselben Bildung vorzustellen. Den chthonischen Zug zeigt die Steiermark, daß Hexen nach ihrem Tode als schwarze P.-e in den Bergen umherstreifen³¹²).

Daß weibliche Gestalten sich in P.-e verwandeln, kennt auch die griechische (Demeter) und indische (Saranyū) Mythologie³¹³).

Der Reiter drückt das P., indem er es reitet; die Umkehr dieser Vorstellung ist, daß die „Drücker(innen)“, Alp, der Mahr und die Mahre oder die Mahrt, die Drud oder die Trude, die Walriderske³¹⁴), den Menschen reiten. Hexen und Truden aber sind in vielen Gegenden nicht mehr deutlich voneinander unterschieden³¹⁵).

Truden oder Hexen reiten P.-e, die dann besonders ermüdet sind³¹⁶), oder sie verwandeln ihr menschliches Opfer in ein P. und reiten es³¹⁷). Truden oder Hexen werden als P. getötet³¹⁸).

Man kann aber die Hexe, Trude oder Walriderske selbst in ein P. verwandeln, wenn man ihr den Halfter oder Zaum überwirft³¹⁹).

Dann wird sie Reittier, als solches mit schwerer Züchtigung bestraft, deren Spuren dann nach der Rückwandlung sich an irgend einer Frauensperson zeigen³²⁰).

Zumeist läßt man das P. beschlagen³²¹); die Hexe verrät sich dann durch die an ihren Füßen haftenden Eisen oder durch ihre Schmerzensäußerung.

Eine Variante dieser Sagengruppe bringt Meiche; hier wird ein Zauberer als Pferd verkauft³²²).

Wenn man den Kopf durch ein neues P.-ekummet steckt, erkennt man die Hexe, die Urschel³²³). Die Kornmutter reitet im Getreidefeld auf einem P.-e herum³²⁴). Die Hexen „reiten“ durch die Luft zu ihren Versammlungen; damit ist eine Beziehung zum P. gegeben, wenn nicht andere Beförderungsmittel genannt werden, z. B. Besenstiele, oder sie „reiten auf Rohr und Binsen, die sich aber in ein leibliches P. verwandeln“³²⁵). Sie essen P.-efleisch (s. d.), trinken aus P.-ehufen (s. d.), dudeln auf Saiten bespannten P.-eköpfen (s. d.), die ihnen auch als Schemel dienen und die sie an ihren Versammlungsstätten aufrichten³²⁶). P.-e können behext werden³²⁷), den Ochsen dagegen können die Hexen nichts anhaben³²⁸).

Hexen, Mahre, Truden oder Walridersken flechten den P.-en die Mähnen- oder Schweifhaare zu Zöpfen³²⁹), oder sie sind unauflöslich und verworren³³⁰); man muß sie dann mit einem Kreuzschnitt ausschneiden und verbrennen, mit einer geweihten Kerze ausbrennen³³¹) oder Wachs von einer geweihten Kerze in ein Läppchen nähen und dies den P.-en um den Hals binden³³²). Jedoch heißt es auch, wenn deiner Rosse Mähnen sich verwirren, wohnt die viehhütende Gottheit in deinem Stall³³³).

Es gibt aber auch Geister (zumeist männlich vorgestellt), die den P.-en wohlwollen, sie füttern und striegeln³³⁴); in Frankreich sind es die „lutins“, von denen einige aber in ihrem Leben Stallknechte

gewesen sind, die zu Lebzeiten die ihnen anvertrauten P.e vernachlässigt hatten³³⁵).

Das durch den Teufel in ein P. verwandelte Mädchen findet sich als Volksliedmotiv³³⁶) in Franken, im hannöverschen Harz, Ostpreußen, Nieder-Österreich, Österreich, Schlesien und in der Schweiz. Das P. wird durch den eigenen Vater beschlagen. Die Lieder zeigen moralisierende Tendenz: Strafe für die verlorene Unschuld des Mädchens, im besonderen Pfaffenbuhlschaft³³⁷). Vorlagen und Parallelen finden sich bereits in ma. Predigt-Exempeln, Spinnstubengeschichten des 15. Jahrhunderts und zahlreichen Sagen³³⁷).

Gegen Verhexung der P.e sucht man sich durch Besegnung des Stalles (s. P.e-stall) und des Futters zu schützen. Man „spuckt“ zur Sicherung gegen die Hexen ins Futter³³⁸) (Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg, Lahngebiet). Beim Viehkauf spucken die Händler³³⁹).

Aus der auf der eigenen Feldmark gemachten ersten Hufspur eines im fremden Dorf gekauften P.es muß man rückwärts etwas Erde über die Grenze werfen, dann schaden die Hexen dem Tiere nicht; hat man das versehen, ist dem Futter ein gesalzener Hering beizugeben³⁴⁰). Man befestigt Hufeisen (s. d. 4. 437) an der Stalltür oder im Stall, nagelt am Stephanstage (s. P.etag) einen P.ehuf (s. d.) über die Stalltür³⁴¹) oder stellt einen Geißbock in den P.estall, der ein schwarzes Zeichen in Kreuzform auf dem Rücken trägt³⁴²). Über Abwehr durch den P.eschädel s. P.ekopf.

Auch sind die P.e besonders empfänglich für die Wirkung des „bösen Blicks“ und müssen hiergegen vielfältig geschützt werden³⁴³).

³³⁹) s. Hexe 1 A. oben 3, 1828, 1851. ³⁴⁰) Meier Schwaben 1, 176. 191f.; ZfVlk. 12 (1902), 377. 395; Negelein Pferd 11. 89; Müllenhoff Sagen 226 Nr. 309; Lütolf Sagen 334; Schell Bergische Sagen 250 Nr. 234; Schönwerth Oberpfalz 3, 212; Niederberger Unterwalden 2, 163f.; Kuoni St. Galler Sagen 153; Petersen Hufeisen 69; Müllenhoff Sagen 226 Nr. 309; Hertz Werwolf 75; Schneller Wälschtirol 23; Bartsch Mecklenburg 1, 132. 133. ³⁴¹) ZfVlk. 12 (1902), 27; Negelein Pferd 89. 143; Simrock Mythologie 465.

³¹²) ZfVlk. 23 (1913), 14. ³¹³) Mannhardt Forschungen 244. 267. ³¹⁴) Walriderske, westfäl. Walrieske (ZfVlk. 8 (1898), 114) ist die fem. Form zu Walreiter, „ein Nachtgespenst, dem das Alpdücken zugeschrieben wird“ (Grimm DWb. 1326). Der Name enthält den Bestandteil „reiten“; wal entweder in der Bedeutung „tot“ (DWb. 1063f.) oder zu got. walus „Stock“ (ZfVlk. 3 (1893), 392). ³¹⁵) Ranke Sagen 26. ³¹⁶) Strackerjan 2, 139; ZfVlk. 12 (1902), 18; Urquell 2 (1891), 120; Bindewald Sagenbuch 98f.; Leoprechting Lechrain 2. Aufl. 11. 17; Simrock Mythologie 465; Meyer Germ. Myth. 77. ³¹⁷) Strackerjan 1, 464; 2, 139; Schneller Wälschtirol 23; Kühnau Sagen 3, 27; Wuttke 274 § 403. ³¹⁸) Leoprechting Lechrain 2. Aufl. 39. 40; Hertz Werwolf 75; Müllenhoff Sagen 226 Nr. 309. ³¹⁹) Ranke Sagen 25/26; Kuoni St. Galler Sagen 153; Strackerjan 1, 378; Kühnau Sagen 3, 27; Müller Siebenbürgen 145. ³²⁰) Ranke Sagen 26; Schneller Wälschtirol 23; Kühnau Sagen 3, 27; Müller Siebenbürgen 145. ³²¹) Ranke Sagen 26; Hertz Werwolf 75; Böckel Volkslieder 74/75; Schönwerth Oberpfalz 1, 228 Nr. 21; Niederberger Unterwalden 2, 164; Petersen Hufeisen 66f.; Kuoni St. Galler Sagen 154; Müllenhoff Sagen 226; Heyl Tirol 63 Nr. 22; Kühnau Sagen 3, 27; Müller Siebenbürgen 145. ³²²) Meiche Sagen 541. ³²³) Meier Schwaben 1, 8 Nr. 4; Meyer Germ. Myth. 285. ³²⁴) Mannhardt Forschungen 302. ³²⁵) Grimm Myth. 2, 907. ³²⁶) Grimm Myth. 2, 877; Schönwerth Oberpfalz 3, 179. ³²⁷) Strackerjan 2, 139; Reiser Allgäu 1, 124. ³²⁸) ZfVlk. 8 (1898), 32. ³²⁹) Schmitt Heilingen 17; Haltrich Siebenb. Sachsen 278; Schönwerth Oberpfalz 1, 325. 327f.; Birlinger Volksth. 1, 328; ZfrheinVlk. 3 (1906), 202; Müllenhoff Sagen 458 (527). ³³⁰) Urquell 2 (1891), 120; ³³¹) ZfVlk. 12 (1902), 377. ³³²) Strackerjan 1, 467 B. ³³³) Urquell 4 (1893), 88. ³³⁴) Bartsch Mecklenburg 230; ZfVlk. 12 (1902), 19; Negelein Pferd 18. ³³⁵) Sébillot Folk-Lore 114/115; ZfVlk. 12 (1902), 377. ³³⁶) Erk-Böhme 1, 31 Nr. 11a. 32 Nr. 11b, c. 650–653 Nr. 219a–d; Steller Sudetenschlesische Volkslieder (Berlin 1934), 13 Nr. 10. ³³⁷) Ebd. 1, 650 Nr. 219a; Böckel Volkslieder 24–76; hier auch weitere Literaturangaben. ³³⁸) Sartori Sitte 2, 136 Anm. ³³⁹) Jähns Roß u. Reiter 1, 414. ³⁴⁰) Ebd. ³⁴¹) Negelein Pferd 140. ³⁴²) Schönwerth Oberpfalz 327 Nr. 13. ³⁴³) Seligmann Blick 1, 213f., dort weitere Lit.

12. P. in der Volksmedizin.

In der Volksmedizin spielt das P. oder Teile des P.es eine große Rolle, wobei auch Züge sympathetischer Kuren nicht fehlen³⁴⁴).

Eine Frau darf eine leichte Niederkunft erwarten, wenn ein P. aus ihrer Schürze frißt³⁴⁵) oder sie eine Stute berührt³⁴⁶).

Wenn schwangere Frauen „übergehen“, so müssen sie einen Schimmel aus ihrer Schürze Hafer fressen lassen und ihn bitten, für baldige Entbindung zu sorgen³⁴⁷). Unter dem Halse eines P.es dürfen schwangere Frauen nicht hindurchgehen³⁴⁸); wenn eine Schwangere unter einer Roßdeichsel durchkriecht, so verzögert sich die Geburt³⁴⁹). Auch darf kein trächtiges P. zu einer schwangeren Frau kommen, sonst geht sie über und wird bei der Entbindung Unglück haben³⁵⁰). Einen Brauch im Sinne des Analogiezaubers bedeutet es, wenn die norwegische Braut nach der Kirchfahrt schnell den Satteltgurt aufschnallen soll, damit sie leicht gebäre³⁵¹). Aber auch die schwangere Bäuerin kann durch Berührung der Stute zu leichtem Fohlen verhelfen³⁵²).

Leidet ein Kind an Husten oder Schleim in der Brust, so muß es dreimal unter einem Hengst (oder Widder) durchgeführt werden³⁵³). Im Jahre 1788 wurde folgende, mit dem Einpflocken verbundene Prozedur ausgeführt: Der Dorfhirt nahm einen an Blattern erkrankten Jungen nach Sonnenuntergang mit in das Holz und schlug einen Nagel von einem schwarzen Hengst in einen Baum, nachdem er mit dem Nagel Blut oder Eiter einer Wunde oder des Geschwürs des Kranken berührt hatte³⁵⁴).

Gegen Beängstigungen der Schwind-süchtigen hilft das Wasser, aus dem die P.e getrunken haben (Pessin, Krs. West-Havelland)³⁵⁵). Stotternde werden geheilt, wenn man sie am Brunnen zwischen zwei Rossen trinken läßt (Oberhasli)³⁵⁶).

Gegen Sodbrennen soll man das Wasser aus der P.ekrippe frühmorgens nüchtern trinken³⁵⁷). Gegen Abzehrung (Atrophie) zieht man beim Ausspannen des P.es das Kind dreimal durch das noch warme Kummer³⁵⁷); gegen Fraise(l)n legt man ein Hufeisen auf (oder nagelt es an die Wiege des Kindes), das ein P. mit allen Nägeln verloren hat³⁵⁸). So kommt auch das Roß als Teil einer Fraisenkette vor (1671)³⁵⁹).

Der P.emist, sowohl der Harn als auch der Kot, nimmt eine bevorzugte Stellung unter den Mitteln der Volksmedizin ein³⁶⁰).

Dem Schwaben helfen gegen Abweichen Roßbollen, in Brunnenwasser eingebeizt und getrunken³⁶¹). Wer die „schlechte Krankheit“ (Syphilis) hat, wird bis an den Hals in P.edünger eingegraben, der alle bösen Säfte aus dem Körper zieht (Insterburg)³⁶²). Ähnlich bei Lähmungen und Wassersucht³⁶³). In Ostgalizien wird warmer P.emist gegen Lungenkrankheiten auf die Brust gelegt³⁶⁴).

Ein Hausbuch aus der Wende des 16./17. Jh.s empfiehlt:

Vor den Grimen inn leib oder Bärmuotter. Nimb pferdts Kott ein handtuol, pferdts Milch geuß daran ein Mäselein Alletwein (mit Alant, der gewürzigen Pflanze Inula Helenium angesetzt Wein) laß es in einer Pflanz sieden darnoch seuch es durch ein Diechel vnd wan der wehtag Kompt so gibts dem Krankhen also warm ein vnd deckh in warm zuo das er schwitze hilft³⁶⁵).

Ein Rezept der sympathetischen Kur:

Ein bewerte Kunst fur die Geelsucht³⁶⁶). Nim des menschen harm, der die geelsucht hatt, Vnd nim pferdmist vonn einem braunen pferd vnd Zurur es in des menschen harm, das es wol ein dicker brey werde, das es nimmer trieffen kann, vnd bind es in ein tuchlin vnd hencks Zu einem feur oder ofen, das es flux durr wirdt, vnd wann es gar durr wirt, so mach ein guts groß feur an vnd wirf es darein vnd siehe, dz es sauber verbrinne, so wird der mensch gesundt.

Der aus dem P.emist (P.eäpfeln, Roßknödl, Roßbollen, Roßmungen, Roßpfutlen) gepreßte Saft ist, oft zusammen mit Branntwein genommen — und nachdem man vorher eine Laus als Würze beigemischt³⁶⁷) —, ein häufiges Mittel gegen Kolik³⁶⁸), Durchfall³⁶⁹), Ruhr³⁷⁰), gegen das kalte und dreitägige Fieber,

(Vor das Kalthe und dreytäglich Fieber. Nim warmen pferdts Mist, trucke durch ein tuch in wein eßigk vnd thun daran Zwey gestoßene Krebsaugen, Zwo Carellen (Korallen?). Darnach gieb dem Krankhen gebrannte Hirschhorn zu trincken, wan Ihm das Kalte will ankommen³⁷¹).

weiter gegen die Spulwürmer³⁷²), gegen Leiden der Gebärmutter³⁷³), gegen die Gicht³⁷⁴) und schwarze Blattern³⁷⁵). Eine ähnliche Arznei ist auch bei den Ruthenen in Rußland bekannt³⁷⁶).

Gegen Verstopfung genießt man Kot von einem Wallach oder einem jungen Hengste, und einem Tobsüchtigen soll

man den warmen Harn eines gerittenen P.es zu trinken geben ³⁷⁵); ähnlich gegen das Hinfallende (Fallsucht, Epilepsie) ³⁷⁶). Gegen Grimmen ³⁷⁷) nimmt man den Mist eines Rappen mit Safran in Wein innerlich, gegen Bettnässen ³⁷⁸) und gegen Bräune ³⁷⁹) Roßbollen mit Essig verrührt, gegen Halsweh ³⁸⁰) eine Abkochung von P.e-mist (Roßknödelsuppen), ähnlich, „wann ein mensch einen schaden hat, der wil brennend werden“ ³⁸¹). Des Saftes aus P.eäpfeln bediente man sich innerlich bei Rippenfellentzündung, und nach Melanchthons Mitteilung ist Luthers „Herr Käthe“ dadurch geheilt worden.

Luther selbst sagt: „Profecto, mich verwundert, daß Gott so hohe Arzney in den Dreck gesteckt hat“ (zitiert bei Jühling Tiere 132).

Derselbe Stoff eingenommen hilft gegen Impotenz: Wenn ein Mann keine Lust hat, so soll er vom Saft aus frischem P.e-mist 7 oder 9 Tropfen in Branntwein einnehmen ³⁸²).

Augenkranken bindet man frische P.e-äpfel in einem Leinentuche über ³⁸⁰).

Drei Hände voll „Roßmungen“, dem Vieh eingegeben, ist auch gut gegen die Würmer ³⁸³).

P.e-kot ist als unheilabwehrendes Mittel den unheilstiftenden Hexen verhaßt ³⁸⁴); er spielt beim Hexenmahl eine Rolle und bewirkt spukhaften Zauber, wie sich auch Schätze des Teufels, der Zwerge, der Walridersken in P.e-kot verwandeln ³⁸⁵). Zauberbutter einer Hexe verwandelt sich in Pferdedreck ³⁸⁶). Aber auch Roßbollen können sich in Gold verwandeln ³⁸⁷).

Roßschaum (Geifer) hilft gegen Warzen ³⁸⁸), gegen den Wolf und Hautauschlag am After ³⁸⁹) und andere Krankheiten ³⁹⁰); Landsknechte benutzten den Schaum vom Maul der P.e zum Gurgeln gegen Bräune und wuschen damit wundgelaufene Füße ³⁹¹). Bei den Römern war er ein Mittel gegen Husten ³⁹²), bei indischen Völkern ein Mittel gegen die bösen Geister ³⁹³).

Das vom Maul des P.es beim Tränken ablaufende Wasser, nachdem man es vorher mit reinem Hafer gefüttert, ist ein

Mittel gegen Überbeine ³⁹⁴) und gegen Warzen ³⁹⁵).

Bei der Geburt hilft der Schweiß von einem P.e gemischt mit Wein ³⁹⁶).

Roßwasser wird auch als Mittel gegen Fallsucht genannt ³⁹⁷). P.e-harn befreit von Kröten ³⁹⁸) und wäscht Sommersprossen (sog. „Märzendreck“) ab ³⁹⁹), hilft gegen Darmgicht, Kolik ⁴⁰⁰) und, mit Schmiedlöschwasser vermischt, gegen die „schwere Not“ ⁴⁰¹).

P.e-milch (Stutenmilch) hilft gegen die Fallsucht, gegen Flechten und Sommersprossen ⁴⁰²), gegen Mutterschwar ⁴⁰³), gegen Unstimmigkeit in der Regel ⁴⁰³), gegen Krebs und Aussatz ⁴⁰⁴), gegen Gicht ⁴⁰⁵), auch gegen Würmer. Die Unfruchtbarkeit der Frauen wird behoben, wenn man ihnen Roßmilch zu trinken gibt ⁴⁰⁶) oder wenn man die Milch eines weißen Rosses eine Zeitlang über die Frau hält und ihr dann beiwohnt ⁴⁰⁷). Stutenmilch, dem Neugeborenen gegeben, macht das Kind unüberwindlich stark ⁴⁰⁸) Rezept, um sich die Stärke eines P.es anzueignen:

Drei Tage nach Neumond pflanze man schwarze Eberwurz in eine reichlich mit dem Samen eines Hengstes untermischte Erde. Drei Tage vor dem nächsten Neumond dürrt man die Wurzel, stößt sie zu Pulver und nimmt dasselbe ein. Sobald man davon genossen hat, wird einem P.e seine Kraft genommen und dem Menschen eingepflanzt ⁴⁰⁹).

P.e-fett befördert den Haarwuchs und gibt eingerieben dem Gesicht einen jugendlichen Glanz ⁴¹⁰). Kammfett befördert die Menses, heilt Geschwüre ⁴¹¹).

P.e-schmalz mit anderen Stoffen ergibt eine Salbe gegen geschwollene Füße und Waden ⁴¹²). Die tote Geburt wird fortgetrieben, wenn man eine Frau von unten bis oben mit Roßschmalz räuchert ⁴¹³). Um das Zahnen zu erleichtern, bestreicht man dem Kinde Kinn und Gaumen mit P.e-schmalz ⁴¹⁴).

P.e-huf. Salbe aus gebranntem Roßhuf mit Öl gegen Kropf ⁴¹⁵) und heilt Geschwüre ⁴¹⁶). Abkochung von Hufspänen gegen Schmerzen an „heimlichen Orten“ ⁴¹⁵); gegen Würmer werden die drei ersten Hufspäne von einem P.e eingegeben, das zum erstenmal beschlagen

wird ⁴¹⁷); ähnlich, um Gliedwasser zu stillen ⁴¹⁸).

Rauch von P.e-fuß vertreibt Läuse und erleichtert schwere Geburt ⁴¹⁹).

So ein weib ir tzeit nicht hatt, So nim wachs, Teufelsdreck vnnnd hornn voon pferdesfüßen vnnnd verbindte jedes alleine in ein tuchlinn vnnnd legs auf kohlenn vnnnd setz ein trichter darüber vnnnd laß den Rauch in den leyb gehenn, so kompts wieder ⁴¹⁸), oder

item nim albanum appanatum, mirra, rosshuf, asa fettida, langt vnnnd rundt holzwurcz, taubenmist, das alles seudt vnnnd laß denn dampf in die guldene porthenn gehenn, es treibt aus die secundina ⁴¹⁹).

Schrape von den Beinknorren eines Wallachs drei Messerspitzen voll ab und gib es der Frau im Getränk (gegen Kolik) ⁴²⁰).

Die beiden linken Oberzähne von einem toten Wallach zu Pulver gebrannt und eine Messerspitze davon eingenommen hilft gegen Fieber ⁴²¹); P.e-zähne erleichtern auch das Zahnen der Kinder ⁴²²) und helfen gegen Zahnweh ⁴²³). Setzt man zahnende Kinder auf ein P., so zähnen sie rasch und schmerzlos ⁴²⁴).

In Montferrat trägt man die beiden Schneidezähne eines P.es bei sich gegen jegliches Übel ⁴²⁵). Wenn man drei Roßzähne unter einem Nußbaum vergräbt und dieser abstirbt, so stirbt der, den man dabei im Sinne hatte ⁴²⁶). Plinius (54. 30) gibt folgendes Rezept gegen Erkrankung der Hoden: man gebraucht die Asche vom Huf einer Mauleselin, fein gestoßene P.e-zähne oder fein gestoßene Hundshirnschale ⁴²⁷). Nagelgeschwüre behandelt man mit dem Pulver aus fein zerstoßenen P.e-zähnen ⁴²⁸).

P.e-fleisch (s. d.) wird gegen Sehnen- oder Nervenverdehnung und gegen Magenschmerz gebraucht (Flandern) ⁴²⁹).

P.e-mark (= marx), auch mit Rinder- und Hundemark u. a. Zutaten gemischt, ist ein Mittel gegen „Gsüchte der Glieder“ (Gelenkrheumatismus) und Reissen ⁴³⁰). P.e-mark wendet man gegen allgemeine Körperschwäche der Kinder mittels Einreibens ⁴³¹) an und gegen die englische Krankheit ⁴³²).

P.e-kopf. Mit einer aus gepulvertem P.e-kopf und Öl bestehenden Salbe wird die durch Schlaganfall hervorgerufene Lähmung geschmiert ⁴³³); gegen die eng-

lische Krankheit badet man das Kind in Wasser, in dem ein vom Schindanger geholter P.e-kopf ausgekocht ist ⁴³⁴); gegen Fieber legt man einen P.e-schädel hinter das Kopfkissen des Kranken ⁴³⁵).

1584 empfahl M. Fugger das Gebein vom Stutenkopf, auf Gartenstangen gesteckt, als ein die Würmer, Raupen und Ratzen vertreibendes Mittel ⁴³⁶). In der Schweiz brachte man Roßköpfe am Dachstuhl an gegen Viehseuchen und legte einen P.e-kopf unter das Kopfkissen gegen den Alp ⁴³⁷); in Deutschland hing man P.e-schädel in den Stallungen auf gegen den P.e-mahr ⁴³⁷).

Denselben Brauch kannten die Römer gegen Krankheitsdämonen und Würmer ⁴³⁷) (s. auch P.e-kopf).

Roßzunge empfahl der um 330 p. Chr. lebende Sextus Plonicus Papyrensis: „Ad splenis dolorem Equi lingua minutatim concisa ex vino potata spleneticis optimum remedium est“ ⁴³⁷).

P.e-leber und P.e-galle spielen als volksmedizinische Mittel eine untergeordnete Rolle; Sextus Plonicus führt P.e-galle als Brechmittel und als Mittel gegen Harnwinde an ⁴³⁸).

Bei den Persern ist das P.e-stirnbein, verbrannt und mit Fett gemischt, ein Mittel gegen den Kopfschmerz ⁴³⁹).

P.e-schweiß ist ein Mittel gegen Fallsucht, Mondsucht, Trunksucht und Ungeziefer ⁴⁴⁰). Mit P.e-harn vermischt, vor dem Bad getrunken, heilt er Krätze und Schuppen, doch dürfen schwangere Frauen das Mittel nicht brauchen, da sie sonst die Frucht verlieren ⁴⁴¹).

Roßspeichel, dreimal eingenommen, hilft gegen Lungenschwindsucht, aber das P. stirbt ⁴⁴²).

P.e-blut ⁴⁴³), und zwar das Blut eines weißen Hengstes, heilt eine kranke Königstochter ⁴⁴⁴), und die hl. Hildegard empfiehlt ein Bad in P.e-blut, um Aussatz zu heilen ⁴⁴⁵).

Ein im Sinne des Analogiezaubers durchstochenes P.e-herz tötet die Hexe ⁴⁴⁶).

Die Nachgeburt (Hamel, plattd. hām, hāmen; saterld. homs) wird in die Bäume gehängt, damit sie die Hunde nicht fressen (sonst werden sie toll) ⁴⁴⁷).

Die Haut (amniotische Haut), in der das P. im Mutterleib eingeschlossen zur Welt kommt, heißt das Fohlenhemd. Dies wird an der äußeren Wand des Stalles oder der Scheune aufgehängt ⁴⁴⁸).

Die Milz eines Füllen, gedörnt und pulverisiert genommen, hilft bei Epilepsie ⁴⁴⁹. In Frankreich sagt man: ein Füllen hat bei seiner Geburt die Milz im Munde. Ein unfehlbares Mittel, ein P. unermüdlich zu machen, besteht darin, daß man diese zurückbehält; aber man darf keine Zeit verlieren, da das Füllen sie sofort hinunterschluckt ⁴⁵⁰.

Der Atem des P.es ist heilkräftig und von reinigender Wirkung (Schweden) ⁴⁵¹.

Verschiedenes: Das Reimwort P. in einer höchst unklaren Beziehung zur Krankheit „Herzspann“ tritt in einer Anzahl von Segenssprüchen auf, die im Sinne eines Analogiezaubers wirken sollen, wie z. B.:

Herzspann, du sollst weichen von der Rippe
So wie ein alt P. von der Krippe ⁴⁵².

Auf der Kurischen Nehrung ist es verboten, die Stelle, an der ein P. sich gewälzt hat, zu betreten, sonst bekommt man Warzen ⁴⁵³.

Robbappeln, auch Neunkrafft, Schweißwurzel oder Pestilenzwurzel genannt, findet in der Medizin vielfache Verwendung. Hiervon handelt das 15. Kapitel der „Experimenta“ des Tarquinius Schnellenberg (16. Jh.) ⁴⁵⁴.

³⁴⁴) Negelein *Das P. in der Volksmedizin* Globus 80, 201f.; ZfV. 12 (1902), 384; ZfV. 8 (1898), 42; Wuttke 128 § 174; Sartori *Sitte* 2, 135; Pauly-Wissowa 8, 2, 1713f. ³⁴⁵) ZfV. 1914, 260; Grimm *Myth.* 2, 549 Anm. 1. ³⁴⁶) Negelein *Pferd* 3; Sartori *Sitte* 1, 26. ³⁴⁷) ZfV. 1 (1853), 200; Jühling *Tiere* 131. ³⁴⁸) Strackerjan 2, 139; Jühling *Tiere* 132. ³⁴⁹) Jühling *Tiere* 130. ³⁵⁰) Ebd. 131. ³⁵¹) Negelein *Pferd* 4; weitere Analogien bei Liebrecht *ZfV.* 321. ³⁵²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325. ³⁵³) ZfV. 7 (1897), 53; Sartori *Sitte* 1, 26. ³⁵⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 117. ^{354a}) ZfV. 8 (1898), 59; Jühling *Tiere* 137. ³⁵⁵) SAV. 8, 152. ³⁵⁶) Jühling *Tiere* 132. ³⁵⁷) Ebd. 130. ³⁵⁸) Ebd. 130. 131. ³⁵⁹) ZfV. 13 (1907), 104; Höfler *Organotherapie* 106. ³⁶⁰) Strackerjan 2, 140; Schmidt *Kräuterbuch* 37 Nr. 11. ³⁶¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 133. ³⁶²) Urquell 1 (1890), 136; Bargheer *Eingeweide* (1931), 307. ³⁶³) Hovorka u. Kronfeld 2, 241. ³⁶⁴) Ebd. 2, 61. ³⁶⁵) Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. ³⁶⁶) Jühling *Tiere* 127, 129;

ZfV. 8 (1898), 43. ³⁶⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 127, 129; Negelein *Pferd* 7. ³⁶⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 112; Staricius 448; Jühling *Tiere* 128, 130, 131; Stoll *Zauberglaube* 89; Köhler *Voigtland* 353; Schmidt *Kräuterbuch* 37; Hovorka u. Kronfeld 2, 133, 187; Höhn *Volksheilkunde* 1, 110; Schramek *Böhmerwald* 285; Bargheer *Eingeweide* (1931), 310. ³⁶⁹) Seyfarth *Sachsen* 257, 296; Köhler *Voigtland* 353; Jühling *Tiere* 130, 131, 132. ³⁷⁰) Lessiak *Gicht* 119; Bargheer *Eingeweide* 311. ³⁷¹) Jühling *Tiere* 128, 130. ³⁷²) Ebd. 127. ³⁷³) Urquell NF. 1 (1897), 168. ³⁷⁴) Hovorka u. Kronfeld 2, 187. ³⁷⁵) Jühling *Tiere* 137; Strackerjan 1, 96. ³⁷⁶) Jühling *Tiere* 127, 131. ³⁷⁷) Ebd. 131; Bargheer *Eingeweide* 310; Goldschmidt *Volksmedizin* 52f. 67f.; MäV. 6, 257; Buck *Volksmedizin* 49. ³⁷⁸) Jühling *Tiere* 132. ³⁷⁹) Ebd. 131. ³⁸⁰) Ebd. 130. ³⁸¹) Ebd. 129. ³⁸²) Ebd. 132. ³⁸³) ZfV. 8 (1898), 42; Bargheer *Eingeweide* 311. ³⁸⁴) Urquell 1891, 105; Hüsing ARw. 4, 353. ³⁸⁵) Lütolf *Sagen* 334; ZfV. 9 (1899), 366; Strackerjan 2, 140. ³⁸⁶) Kühnau *Sagen* 3, 46. ³⁸⁷) Reiser *Allgäu* 1, 258; Kühnau *Sagen* 1, 554f., 3, 316, 317. ³⁸⁸) Jühling *Tiere* 129. ³⁸⁹) Ebd. 130. ³⁹⁰) Ebd. 127; Wuttke 128 § 174. ³⁹¹) Jühling *Tiere* 132. ³⁹²) Plinius bei Gubernatis *Tiere* 273; Negelein *Pferd* 7. ³⁹³) Crooke *Northern India* 2, 207. ³⁹⁴) Jühling *Tiere* 130; ZfV. 8 (1898), 43; Negelein *Volksmedizin* Globus 80, 203. ³⁹⁵) Bohnenberger 14. ³⁹⁶) Jühling *Tiere* 127. ³⁹⁷) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273. ³⁹⁸) Alemannia 26, 166. ³⁹⁹) SAV. 8, 151. ⁴⁰⁰) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395; vgl. auch Hovorka u. Kronfeld 2, 127, 638, 774. ⁴⁰¹) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1394; Negelein *Pferd* 7; Ders. Globus 80, 203. ⁴⁰²) Jühling *Tiere* 127. ⁴⁰³) Meyer *Baden* 549; ZfV. 1 (1904), 98; Lammert 148; Stoll *Zauberglauben* 80. ⁴⁰⁴) Jühling *Tiere* 131, 132; Hovorka u. Kronfeld 2, 401. ⁴⁰⁵) Meyer *Baden* 41. ⁴⁰⁶) Jühling *Tiere* 341. ⁴⁰⁷) Ebd. 130. ⁴⁰⁸) Grohmann 107; ZfV. 6 (1896), 231; SAV. 2, 13. ⁴⁰⁹) ZfV. 8 (1908), 42; Staricius *Heldenschatz* (1679), 80, 99; Negelein *Volksmedizin* Globus 80, 203. ⁴¹⁰) Negelein *Pferd* 7; ZfP. Kunde und P. ezucht 1900, 60. ⁴¹¹) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395. ⁴¹²) Jühling *Tiere* 132; ZfV. 8 (1898), 43. ⁴¹³) Jühling *Tiere* 127, 131. ⁴¹⁴) Jühling *Tiere* 132. ⁴¹⁵) Ebd. 131. ⁴¹⁶) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395. ⁴¹⁷) Jühling *Tiere* 132. ⁴¹⁸) Ebd. 129. ⁴¹⁹) Jühling *Tiere* 127. ⁴²⁰) ZfV. 7 (1897), 289; Engelen u. Lahn 265. ⁴²¹) Jühling *Tiere* 131; ZfV. 7 (1897), 71; Engelen und Lahn 260 Nr. 138. ⁴²²) Jühling *Tiere* 127, 130; Zedler *Universal-Lexikon* 27, 1395; MschlesV. 17 (1907), 40; Woeste *Mark* 56 Nr. 22; Jähns *Roß* 1, 371; ZfV. 12 (1902), 385. ⁴²³) Zahler *Simmenthal* 73 Anm. 3. ⁴²⁴) Negelein *Pferd* 8; Ders. *Volksmedizin* Globus 80, 203; ZfV. 12 (1902), 385. ⁴²⁵) Seligmann *Blick* 2, 129. ⁴²⁶) SAV. 2, 270. ⁴²⁷) Hovorka u.

Kronfeld 2, 148. ⁴²⁸) Ebd. 2, 765. ⁴²⁹) Höfler *Organotherapie* 106. ⁴³⁰) Jühling *Tiere* 128, 129; Seyfarth *Sachsen* 294. ⁴³¹) ZfV. 1914, 164. ⁴³²) Ebd. 1 (1904), 203. ⁴³³) Jühling *Tiere* 129. ⁴³⁴) Ebd. 131. ⁴³⁵) Jühling *Tiere* 130; ZfV. 12 (1902), 385; Hovorka u. Kronfeld 1, 141; Negelein *Pferd* 7. ⁴³⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Höfler *Organotherapie* 107. ⁴³⁷) Höfler *Organotherapie* 106. ⁴³⁸) Ebd. 213, 214. ⁴³⁹) Ebd. 107. ⁴⁴⁰) Negelein *Pferd* 7; Ders. *Volksmedizin* Globus 80, 203; Freitag *Pferd* 71. ⁴⁴¹) Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395. ⁴⁴²) Plinius 543, 30; Hovorka u. Kronfeld 2, 32; Zedler *Univ.-Lex.* 27, 1395. ⁴⁴³) Bargheer *Eingeweide* 274. ⁴⁴⁴) SAV. 25 (1925), 139. ⁴⁴⁵) Hildegardis *causae et curae* (12. Jahrh.) ed. Paulus Kaiser (Lpzg. 1903), zit. bei Bargheer *Eingeweide* 274. ⁴⁴⁶) Bargheer *Eingeweide* 191. ⁴⁴⁷) Strackerjan 2, 138; Wuttke 451 § 712; Hüser *Beiträge* 2, 28; Negelein *Pferd* 7; Freitag *Pferd* 70; Sartori *Sitte* 2, 120, 136. ⁴⁴⁸) Kolbe *Hessen* 107; Negelein *Pferd* 8. ⁴⁴⁹) Hovorka u. Kronfeld 2, 212. ⁴⁵⁰) Rolland *Faune* 4, 191; Negelein *Pferd* 8 (s. auch Hippomanes 4, Sp. 73). ⁴⁵¹) Negelein *Volksmedizin* 203. ⁴⁵²) Mente *Der alte Volks- u. Aberglaube im hannov. Wendland* (Hannover 1910), 21; Tetzner *Slaven* 377; weitere Beispiele bei Bargheer *Eingeweide* 364. ⁴⁵³) ZfV. 12 (1902), 16. ⁴⁵⁴) ZfV. 1909, 252.

13. Pferdemedizin. Gegen das Verzaubern sowohl als gegen Sterben und Krankheiten der P.e bestehen Mittel und Kuren ⁴⁵⁵), auch sympathetischer Art ⁴⁵⁶) (s. u.): Krankheit im allgemeinen ⁴⁵⁷), gegen Rotz ⁴⁵⁸), gegen ein Geschwür, das aufgeschnitten werden muß, gegen P.e-gallen (ein lat. Rezept des 14. Jh.s ⁴⁵⁹)), gegen die Gelbsucht ⁴⁶⁰), gegen Würmer ⁴⁶¹) ⁴⁶²), gegen das „Verfangen“ ⁴⁶³) und gegen das Schwitzen in den Hundstagen ⁴⁶⁴).

Es ist in diesem Zusammenhang auch die umfangreiche Literatur der für P.e-krankheiten geltenden Zaubersegen und Beschwörungsformeln zu erwähnen, deren ältestes deutsches Stück der sog. zweite Merseburger Zauberspruch ist (s. Pferde-segen) und auf die apotropäische Bedeutung des P.ekopfes (s. d.) zu verweisen.

Wenn einem müden P.e Branntwein in die Ohren gespien wird (!), so wird es willig ⁴⁶⁵). Hat sich das P. einen Nagel eingetreten, so hängt man diesen in die Esse, damit das Tier keine Schmerzen habe ⁴⁶⁶). Die Bauern in der Gegend von Lauben und Berwang ließen zu Pfingsten die Hufnägel weihen, die zum Beschlagen

der P.e verwendet wurden. Man glaubte, daß die P.e dann den Sommer über nicht „verkrummen“, d. h. lahm gehen ⁴⁶⁶).

Wenn die P.e nicht gedeihen, so hole man einen Totenkopf vom Kirchhof und vergrabe ihn im P.estall ⁴⁶⁷), sonst ist Futter aus der Zeit der „Zwölften“, z. B. „Mettenheu“, gut, um gesunde P.e zu erzielen, oder putzen mit dem in der Weihnachts-, Neujahrs- oder Dreikönigsnacht an den Zaun gehängten und dadurch taugetränkten Hader ⁴⁶⁸).

Die Armenier bestreichen die Rücken der von Dämonen gequälten P.e mit Teer; dann bleiben die Dämonen darauf kleben.

Ein im 16. Jh. viel geübter Brauch war, den P.en zur Ader zu lassen. Dieser Brauch fand am Stefanstage statt und wurde oft gemeinsam vorgenommen; im 17. Jh. wird der Brauch verboten, dauert aber weiter fort (Posen, Bayern, Westfalen, Belgien, England, Dänemark) ⁴⁶⁹):

„Wenn ma en rossn am Steffelstag ade laßt,
so bleibens s ganz jar gsund“
(s. *Pferdetag*) ⁴⁷⁰).

Den P.en am Weihnachtsabend Schneidewerkzeuge (Stahl) in die Krippen gelegt, bleiben sie vor Krankheit bewahrt (Ostpreußen) ⁴⁷¹).

Rezepte gegen den Husten, gegen den Kropf und die Mauke der P.e bringt Haase ⁴⁷²). Soll ein P. nicht müde werden, gebe man ihm die Milz eines Ferkels zu fressen ⁴⁷³).

Menstrualblut, im Tränkwasser den P.en vermittelt, heilt Gliedersteifheit (Rehe) ⁴⁷⁴).

Gegen dieselbe Krankheit empfiehlt Konrad von Megenberg einen Stein (Amulett) mit dem Bild des Pegasus ⁴⁷⁵).

Wenn ein Fohlen zum erstenmal beschlagen wird, soll ihm der Schmied im rechten Vorderhuf ein Kreuz ausschneiden, dann haben die Hexen keine Gewalt über das Tier; der Schmied erhält ein Trinkgeld (Schwaben) ⁴⁷⁶).

Das Beschreiben der P.e vertreibt der Knecht damit, daß er sich das Hemd über den Kopf auszieht und es den P.en wie ein Kummel über die Köpfe anzieht ⁴⁷⁷).

Eine besondere Prozedur der P.e-medicin besteht in dem zahlreich belegten Ritus, einen neugeborenen Knaben nackt aufs P.

zu setzen (oft: erstgeboren, ungewaschen, vor dem ersten Bade, vor der Taufe). Der Knabe erhält dadurch die Kraft, P.e zu heilen (vor allem P.ekolik), indem er sie besteigt ⁴⁷⁸).

Dasselbe wird durch R. Andree von einem Mädchen berichtet ⁴⁷⁹).

„Item wen nu de kinder van der dōpe tho hus quemen, so weren woll etlike, de da knechtken mit de christdōken vp de perde setteden, alle tho einer sundrigen tōuerye“ ⁴⁸⁰).

Werden die P.e mit Wasser getränkt, das am Ostermorgen vor Sonnenaufgang geschöpft ist, so bleiben sie von Krankheiten verschont ⁴⁸¹; auch wenn man sie am 1. Mai in den Maientau führt (Künzelsau) ⁴⁸². Man wäscht auch die P.e mit Osterwasser, damit sie kräftig werden (Brandenburg) ⁴⁸³, oder schwemmt sie in der Osternacht (Ostpreußen, Braunschweig) ⁴⁸⁴. Reitet man sie am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Schwemme, so werden sie von den Bremsen nicht geplagt ⁴⁸⁵.

Am Dreifaltigkeitssonntag aber soll man die P.e nicht in die Schwemme reiten ⁴⁸⁶).

An Weihnachten, Karfreitag und Pfingsten darf man die P.e nicht striegeln ⁴⁸⁷, sonst striegelt man Läuse an sie hin (Ellwangen).

Die Nachgeburt der P.e muß man an einen Baum (Esche, Eiche) hängen, dann trägt das Füllen den Kopf hoch — sonst stirbt das Füllen oder gedeiht wenigstens nicht ⁴⁸⁸).

P.ezähne sollen in einen Balken an sonnenloser Stelle geschlagen werden, damit leicht neue Zähne nachschieben ⁴⁸⁹).

Gegen Strängel der P.e holt man am Karfreitagmorgen junge Roggensaat vom Felde und gibt den P.en nüchtern davon ein ⁴⁹⁰).

Will ein P. beim Beschlagen nicht stehen, so hängt man ihm auf das rechte Ohr einen Zettel mit folgenden Worten: Ky + Ma + Neabu + Mgyela + Gea. + ⁴⁹¹, oder man spreche ihm ins Ohr:

† Kaspar hebe dich,
† Melchior binde dich,
† Balthasar strecke dich.

Im Namen G. d. V., d. S. u. d. h. G. (Krumm-Wohlau, Schles.) ⁴⁹²).

⁴⁸⁵) Germania 22 (1877), 257 f. ⁴⁸⁶) Stracker-

jan 2, 139. ⁴⁸⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 14; ZfV. 13 (1903), 269. ⁴⁸⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 345; ZfV. 8 (1898), 42. ⁴⁸⁹) Archiv f. Gesch. d. Med. 12 (1920), 81. ⁴⁹⁰) Reiser *Allgäu* 2, 117. ⁴⁹¹) ZfV. 8 (1898), 42. ⁴⁹²) Germania 22 (1877), 257 f. ⁴⁹³) ZfV. 22 (1912), 91. ⁴⁹⁴) ZfV. 13 (1903), 271. ⁴⁹⁵) John *Erzgebirge* 232. ⁴⁹⁶) Reiser *Allgäu* 2, 142, 555. ⁴⁹⁷) ZfV. 24 (1914), 61. ⁴⁹⁸) Jähns *Roß* 1, 296. ⁴⁹⁹) Höfler *Weihnacht* 72; Bargheer *Eingeweide* 380. ⁵⁰⁰) Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 919. ⁵⁰¹) Wuttke 68 Nr. 78. ⁵⁰²) ZfV. 8 (1898), 307. ⁵⁰³) Buck *Volksmedizin* 49; Bargheer *Eingeweide* 224. ⁵⁰⁴) SAV. 2, 263 nach einem Zauberbuch von 1857/59; Bargheer *Eingeweide* 328. ⁵⁰⁵) Meigenberg *Buch der Natur* 401. ⁵⁰⁶) ZfV. 2 (1905), 87; Sartori *Sitte* 2, 136 Anm. 12; hier weitere Lit. ⁵⁰⁷) Grohmann 128 Nr. 937. ⁵⁰⁸) Mannhardt *German. Mythen* 635; Weinhold *Ritus* 42; Wuttke 450 § 711; Sartori *Sitte* 1, 26; Kuhn *Märkische Sagen* 364; Bartsch *Mecklenburg* 2, 40—42; ZfV. 9 (1899), 336; 10 (1900), 223; Negelein *Pferd* 4; ders. *Volksmedizin* Globus 80, 201. ⁵⁰⁹) ZfV. 9 (1899), 335 f. ⁵¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 40—42. ⁵¹¹) Strackerjan 2, 78. ⁵¹²) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁵¹³) Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 76. ⁵¹⁴) Wuttke 72 § 83; Sartori *Sitte* 3, 152, 164 Anm. 74 (daselbst weitere Literatur); Andree *Braunschweig* 338. ⁵¹⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 385; Drechsler 2, 112. ⁵¹⁶) Meyer *Baden* 506. ⁵¹⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁵¹⁸) Strackerjan 1, 123; Negelein *Pferd* 7. ⁵¹⁹) Bohnenberger 14. ⁵²⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁵²¹) (Casop. 1854, S. 541) Grohmann 129. ⁵²²) Volkskundl. Archiv, Breslau. Steller.

Pferdefleisch.

P.essen ist in älterer Zeit im indogermanischen Verbreitungsgebiet und auch anderswo durchaus gebräuchlich ¹). Auch für Germanien ist diese Sitte mehrfach bezeugt. Die Sagaliteratur kennt für Norwegen und Island das P.essen als etwas Gewöhnliches ²); eine päpstliche Bulle verbietet es. Man nahm dazu meist das Fleisch der Opfertiere ³) (Identifikation des Opfertieres mit dem Wesen der Gottheit, der es dargebracht wurde; durch den Genuß der Opferspeise durch den Menschen sollten auch dem Menschen, durch das Opfertier vermittelt, die Kräfte der Gottheit oder die dem Tier innewohnenden bevorzugten Eigenschaften ⁴) zuteil werden). Für Deutschland haben wir mehrere Zeugnisse ⁵). P.essen galt als besonderes Zeichen des Verharrens im Heidentum; den Neubekehrten war nichts anstößiger als die heidnische Sitte des

P.essens. Den Thüringern wurde zur Zeit des Bonifatius das Verbot des P.essens eingeschärft; den alemannischen Brauch bezeugt Agathias: ἱπποὺς τε καὶ βόας, καὶ ἄλλα ἅττα μυρία κατατομοῦντες ἐπιβιβάζουσι ⁶). Bonifatius fragte bei Gregor II. an, ob der Genuß von P. den Christen zu gestatten sei, und dieser verbot es. Ebenso sein Nachfolger Papst Zacharias. Der hl. Hieronymus schreibt in seiner Streitschrift gegen Iovinian, daß die Sarmaten, Quaden und Wandalen (wie auch zahlreiche andere Völker) P. essen und kennzeichnet sie damit als Barbaren und Heiden. Noch 1272 verbietet ein Gesetz den Genuß des P.es ⁷). Die Rolle, die das P.essen beim Opfer spielte, läßt es verständlich erscheinen, daß die kirchliche Opposition sich in besonderer Schärfe dagegen wandte, um diesen Rest des heidnischen Opferkults auszurotten ⁸). Der Indiculus führt es seit Karl den Großen unter den kirchlichen Verböten auf, aber noch in den Hexenakten ist es ein ständiger Inquisitionspunkt ⁹). Sicherlich hat bei dem Kirchenverbot die alttestamentarische Speisevorschrift (3. Mos. 11, 4. 26) mitgewirkt, die das Fleisch von Tieren verbietet, deren Klauen nicht gespalten sind.

Die kirchlichen Verböte und der mythologische Zusammenhang heidnischer Zeit zeigen sich in der Variante, daß Hexen, Riesen und Zauberer P. essen oder anderweitig verehren ¹⁰). Der wilde Jäger muß sich auf seiner ewigen „Wanderung“ (die Wodanmythe kreuzt sich hier mit Zügen des „ewigen Juden“) von P. nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas P., eine Pferdekeule oder einen Pferdeschinken, den er herabwirft, und der Betreffende muß auch davon essen ¹¹). Eine Abwehr hierzu ist die in einer schlesischen Sage berichtete Gegenfrage: „Hast du auch Salz (s. d.) mitgebracht“ ¹²). Die kirchlichen Verböte wirken in dem Widerwillen nach, den weite Kreise dem Genuß von P. entgegenbringen. Volkskundlich gesehen äußert sich solche Abneigung etwa in der Meinung: durch den Genuß von P. bekommt man einen Weichselzopf ¹³). Eine ähnliche Abkehr zeigt sich auch in

anderen Ländern; in China gilt es als giftig ¹⁴), im nördlichen Indien glaubt man, daß der Genuß von P. Krämpfe hervorruft ¹⁵). Wenn ein Sepoy schlecht schießt, verspotten ihn die Kameraden, er habe wohl das unheilvolle Fleisch gegessen ¹⁶).

Ich erinnere jedoch daran, daß auch im Weltkrieg P. — und nicht nur an der Front — gegessen wurde und daß auch gewisse Volksschichten bei uns bis zum heutigen Tage den Genuß von P. nicht verschmähen.

Von besonderer Bedeutung wird die Nennung des P.es (vom wilden Pferd) in den Speisesegnungen des Klosters St. Gallen, die wir Ekkehard IV. verdanken ¹⁷). P. kam also damals anscheinend auf die Tafel der Mönche.

Sonstige Vorkommen: Den Skythen diente P. und Stutenmilch zur Nahrung, das Fell zur Kleidung, mit den Sehnen spannten sie ihre Bogen, und aus den Hufen verfertigten sie ihre Schuppenpanzer ¹⁸). Herodot berichtet von den Persern, daß sie P. essen ¹⁹); im südlichen Polen soll es bis 1776 üblich gewesen sein ²⁰). Weiterhin werden genannt die Kaisak-Kirgisen ²¹), Jakuten ²²), Kalmyken, Buräten, Baschkiren, Patagonier und Eingeborene am Rio de la Plata und die untersten Volksschichten von Persien und China ²³).

In Schwaben führen nach Meier die Jesinger den „Unnamen“ „Räpplesfresser“, weil sie einmal einen gefallenen Rappen verzehrt haben sollen ²⁴). Die Bezeichnung „Pferdeesser“ als Spott- und Schimpfname ist aber schon viel früher bezeugt. Die christlichen Normänner beschimpften die heidnischen Schweden, indem sie sie hrossætarnar nannten ²⁵). Überhaupt ist Pferdefresser ein Schimpfwort der Christen für die heidnischen Volksgenossen ²⁶); er berührt sich mit der Bezeichnung „Eselsfresser“, der Kühnau eine besondere Untersuchung gewidmet hat ²⁷).

Als besonderes Stück des P.es findet die Pferdekeule oder der Pferdeschinken oft Erwähnung. Es sind die Gaben des wilden Jägers, die er oder sein Gefolge

beim Zuge der „wilden Jagd“ aus der Luft herunterwirft²⁷⁾. Wer sich an der Jagd beteiligt, muß auch mit essen:

Hast du geholfen jagen,
Mußt du auch helfen nagen²⁸⁾.

Die Pferdekeule des wilden Jägers verwandelt sich auch in Gold²⁹⁾.

¹⁾ Negelein *Pferd* 29 f. (hier weitere Literaturangaben). 101 f. 145; Kreutzer *Das Schlachten der Pferde und der Genuß des P.s. in geschichtl., ökonomischer und gesundheitspolizeilicher Beziehung betrachtet*, 1817. ²⁾ Schönfeld *Das Pferd in der Sagalit.* 29. 30. 64. ³⁾ Höfler *Weihnacht* 14; Schwartz *Studien* 118; Negelein *Pferd* 30 f. 105. 145; Simrock *Mythologie* 631; Quitzmänn 236; Grimm *Myth.* 2, 553; 3, 26. ⁴⁾ Negelein *Pferd* 95; ZfV. 12 (1902), 384 f. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 38; 2, 877. 900; Montanus *Volksfeste* 16; Negelein *Pferd* 8. 30 f. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 38; Negelein *Pferd* 30; *epist. Bonif.* ed. Würdtw. 25. 87. Serr. 121. 142. ⁷⁾ Strackerjan 2, 138; Negelein *Pferd* 30; Herrmann *Deutsche Mythologie* 439; ZfV. 12 (1902), 199. ⁸⁾ Strackerjan 2, 138; Wolf *Beiträge* 2, 140 f.; Friedberg *Bußbücher* 17. ⁹⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 25. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 877; 3, 26; Negelein *Pferd* 30. 136; Lawrence *Magic of horse shoe* (1898) 88; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 417. ¹¹⁾ Simrock *Mythologie* 207. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 458; ähnlich Ranke *Sagen* 121. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 26. ¹⁴⁾ Negelein *Pferd* 4. ¹⁵⁾ Crooke *Northern India* 318. ¹⁶⁾ Keller *Benedictiones ad mensas Ekkehardi*. Mittlgn. d. antiqueschen Gesellschaft in Zürich 3, 1847; Negelein *Pferd* 18. ¹⁷⁾ Schlieben *Pferd des Altertums* 40 f.; Negelein *Pferd* 29. ¹⁸⁾ Jähns *Roß* 1, 437 Anm. ¹⁹⁾ Michaelis *Mosaisches Recht* 3, 276. ²⁰⁾ Schwartz *Turkestan* 88. 121. ²¹⁾ Brehm *Tierleben* 2, 344. ²²⁾ Meyer *Konvers. Lexikon* unter „Fleisch“. ²³⁾ Meier *Schwaben* 2, 51. 366. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 38; Jähns *Roß* 1, 440. ²⁵⁾ Wolf *Beiträge* 140; Strackerjan 2, 138; Rochholz *Glaube* 289. ²⁶⁾ Negelein *Pferd* 31; Kühnau „Der goldene Esel zu Reichenstein“. *Sagen, Ursprung des Namens, der Ausdruck „Eselsfresser“*; MschlesV. 15 (1906), 114 f. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 26; Negelein *Pferd* 55; Kuhn u. Schwartz 76. 131. 181. 478; Simrock *Mythologie* 199; Grohmann *Sagen* 78; Schambach u. Müller 68. 69. 73. 214. 215. 346. 348; Kuhn *Westfalen* 1, 181 Nr. 195; Wolf *Beiträge* 1, 17; Müllenhoff *Sagen* 365; Rochholz *Sagen* 2, 25; Schwartz *Studien* 518. ²⁸⁾ Ranke *Sagen* 82. (2. Aufl. 120). ²⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 100.

Steller.

Pferdefuß.

1. Die Volksphantasie übertrug nach der Verdrängung Wodans Züge seiner Mythe auf den Widersacher der christlichen Religion und stattete ihn, trotz

seiner im großen und ganzen anthropomorphen Erscheinungsform, mit Zutaten aus, die der primären Gestaltungsphase als eines pferdegestaltigen Tierdämons angehören. Außer Hörnern und Schwanz ist das vor allem der P. (hierzu zu zahlreiche Sagenbelege, um sie im einzelnen hier anzugeben). Der entweichende Teufel muß seinen P. sehen lassen, und in noch so wirksamer Verkleidung wird er am P. erkannt¹⁾. Es ist auch ein in den Hexenprozessen stets wiederkehrender Zug²⁾.

Dann sind es allgemein Gespenster³⁾, die einen P. haben, z. B. erscheint der schlesische Berggeist⁴⁾ und der ober-schlesische Skarbnik mit „Pferdebein“⁵⁾; eine böse Seele erscheint als Mensch mit P.⁶⁾. Weibliche Gespenster mit P.⁷⁾: auf der Halbinsel Mönchgut zeigt sich der Teufel in Gestalt eines hübschen Mädchens mit P.⁸⁾. Ein P. wird dem herabgeworfen, der dem wilden Jäger nachruft⁹⁾. Der Teufel erscheint als P. (Gläsen, Kr. Leobschütz), P. äußert sich selbständig gespenstisch¹⁰⁾. Der Teufelsstein von Schojow zeigt einen P.¹¹⁾ (s. auch Pferdehuf). Ein P. über der Stalltür ist Schutzmittel gegen Hexen¹²⁾.

¹⁾ ZfV. 11 (1901), 419; 13 (1903), 191; Grimm *Myth.* 2, 831; Reusch *Samland* Nr. 78 (2); Kühnau *Sagen* 2, 291. 635; 3, 739. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 894; SAV. 3, 310. ³⁾ Andree *Braunschweig* 396; Strackerjan 1, 310; 2, 139; Simrock *Mythologie* 241. 480. ⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 110 f. ⁵⁾ Ebda. 2, 411. ⁶⁾ Wuttke 473 § 755. ⁷⁾ Meiche *Sagen* 153 Nr. 206; 580 Nr. 721; Schulenburg *Wend. Volksthum* 69. ⁸⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 96. ⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 25. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 110 f. ¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 73. ¹²⁾ Müllenhoff *Sagen* 212.

2. Mit P. (pes equinus) wird medizinisch eine gewisse Degeneration der Unterschenkel bezeichnet¹³⁾.

¹³⁾ ZfV. 12 (1902), 21.

3. P.e aus Holz geschnitten und bemalt von 20 bis 30 cm Länge wurden früher bei S. Leonhard in Aigen niedergelegt, um Heilung eines fußkranken Pferdes zu erlangen¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Andree *Votive* 152 und Tafel XXV Fig. 108. Steller.

Pferdeheilige.

Als P.r¹⁾ ist an erster Stelle S. Stefan²⁾ zu nennen, dem der 26. Dezember (Pferde-

tag, s. d.; der sog. Winterstöffel, im Gegensatz zum S. Stefanstag in dem Schnitt, d. h. in der Erntezeit am 3. August³⁾ geweiht ist. Ihm zu Ehren werden Pferdeumritte („Steffansritt“⁴⁾) und -wettrennen veranstaltet, das Pferdefutter und die Pferde selbst werden an diesem Tage gesegnet, man läßt den Pferden zur Ader, damit sie das ganze Jahr hindurch gesund bleiben⁵⁾. S. Stefan als P.r gilt in Deutschland⁶⁾ — vor allem Norddeutschland, Westfalen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg; aber auch Oberbayern —⁷⁾, England⁸⁾, Schweden⁹⁾, Norwegen und Dänemark¹⁰⁾. In Ungarn ist es der erste ungarische König († 1038), der, namensgleich mit dem ersten Märtyrer der Kirche verschmolzen, von den Magyaren zum Pferdeheiligen erhoben, seinen Bereich sodann über Österreich bis nach Württemberg¹¹⁾ hinein ausbreitete. Noch bis 1850 fanden (am 2. September) Umfahrten der Münchener Droschkenkutscher um die von Maximilian I. 1638 erbaute Stefanskirche statt¹²⁾. Umzüge zu Ehren von S. Stefan in Kärnten und Krain¹³⁾.

Sein Name kommt in zahlreichen Segenssprüchen für Pferdeheilungen bereits in althochdeutscher Zeit vor¹⁴⁾, auch in den Varianten zum zweiten Merseburger Spruch findet er sich¹⁵⁾.

Als Sagengestalt tritt S. Stefan als „Stollstaffla“ (Deminutivform von Stall-Stefan) in Schlesien auf. Er erscheint hier als Pferd, das nur an drei Hufen beschlagen ist; hätte er noch auf dem vierten Huf ein Eisen erhalten, so wäre er nicht mehr zu bändigen gewesen¹⁶⁾.

S. Eulogius oder Eligius (s. 2, 785) ist ebenfalls Patron der Pferde; er wird dargestellt, wie er ein störriges Pferd beschlägt, indem er ihm den Fuß abschnidet, sich mit diesem zum Amboß begibt, das Eisen bequem aufnagelt und dem Roß den Fuß wieder ansetzt¹⁷⁾. Alle Rosse, die er beschlägt, werden zahm, kranke werden gesund. Eligius ist in Deutschland namentlich im Süden und Südwesten der P., z. B. im badischen Schwarzwald; Aftholderberg bei Pfullendorf ist u. a. eine ihm geweihte Kultstätte, zu der Wallfahrten mit Pferde-

weihen stattfinden¹⁸⁾. Größter Verehrung als Pferdepatron erfreut sich Eligius in Frankreich¹⁷⁾ und Litauen¹⁸⁾. Der ihm geweihte Tag ist der 1. Dezember¹⁹⁾.

In Schlesien (Kr. Leobschütz)²⁰⁾ tritt auch S. Nikolaus als Schutzpatron der Pferde auf; an seinem Weihetage (6. Dezember) werden um seine Kapellen und Kirchen Umritte veranstaltet, auch Oberbayern²¹⁾.

S. Georg (s. 3, 652). An seinem Tage (23. April; nach Höfler²²⁾ in Oberbayern der 24. April) finden Umritte und Segnungen der Pferde statt²³⁾, Pferdemarkte²⁴⁾ werden abgehalten.

In Ungarn badet man die Pferde vor Sonnenaufgang, damit sie nicht rüdig werden²⁵⁾. Geld oder Eier werden im Namen des Pferdes dargebracht (Ostroppa bei Gleiwitz)²⁶⁾. S. Georg ist Schutzpatron der Kavallerie²⁷⁾.

Viehpatrone im allgemeinen wie der hl. Cornelius (Bretagne)²⁸⁾, S. Guido (Belgien)²⁷⁾, S. Antonius (Italien)²⁸⁾, in Deutschland neben S. Stefan, S. Wolfgang²⁹⁾ (31. Oktober; Süddeutschland), S. Martin (11. November) in Oberbayern³⁰⁾, im Allgäu³¹⁾ S. Castulus (26. März³²⁾, nach Höfler³³⁾ der 26. Februar), der auf dem Kasselberge bei Fahlenbach verehrt wird³²⁾, S. Blasius (3. Februar)³⁴⁾, der hl. Sebastian in der Oberpfalz³²⁾, S. Koloman³⁵⁾ (13. Oktober) in Bayern, Salzburg, Nieder- und Oberösterreich bis Ungarn, S. Willibald (7. Juli)³⁶⁾, S. Wendelin³²⁾ (20. Oktober und 5. Juli, der sog. kleine Wende(l))³⁷⁾ in Bayern und Tirol und im nördlichen Teil des fränkischen Jura, S. Theodul im Vorarlberg³²⁾, der hl. Rochus (16. August) im Vintschgau³²⁾, S. Patricius in der Obersteiermark³²⁾, S. Vitus (15. Juni)³⁸⁾ in den slavischen Gegenden von Kärnten und Krain übernehmen dann auch den Schutz der Pferde³⁹⁾.

Für Bayern steht als P.r S. Leonhard, der „altbayrische Herrgott“, an oberster Stelle⁴⁰⁾. Leonhardsfahrten und -umritte, meist am Tage des Heiligen (6. November) ausgeführt, haben sich auch über Altbayern hinaus und auf zahlreiche andere

Pferde- und Viehpatrone übertragen. Sie sind im einzelnen bei Andree, Votive 53 ff. aufgezählt und beschrieben. Eine der bekanntesten ist die Leonhardifahrt in Tölz⁴¹⁾. Ihm werden Opfertiere, eiserne und wächserne Rössel vor allem, Kühe usw., dargebracht⁴²⁾. Außer am 6. November werden auch an den sog. „Leonhardstäg“, d. h. die Sonntage im Juli durch Umritte an Leonhards-Kapellen-Orten veranstaltet, daher auch „Rinne-Sonntage“ genannt⁴³⁾. Den P.n werden auch Hufeisen als Opfer dargebracht, zum Teil getragene, zum anderen solche, die zum Zweck der Votivgabe angefertigt wurden. Mitunter werden sie an die Kirchentür genagelt, z. B. S. Leonhard in Ganacker⁴⁴⁾.

Den Termin des Leonhardstages und die an ihm stattfindenden Gebräuche (Umzüge, Umritte, Weihungen) behandelt Frage 36 des Atlas der deutschen Volkskunde.

¹⁾ Sartori 2, 135. ²⁾ Franz Benediktionen 1, 208, 209; 2, 130, 132; Jähns Roß 1, 387; Höfler Das Jahr im oberbayr. Volksleben 45; ZfV. 20 (1910), 128; John Westböhmen 23; Beiträge 2, Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns Bd. 13, zitiert hier nach Sonderabdruck. ³⁾ Höfler Das Jahr 32. ⁴⁾ Negelein Pferd 42; Meyer Germ. Myth. 227 § 309; Pollinger Landshut 199; Jähns Roß 1, 387; Kuhn Westfalen 2, 101 Nr. 313; Simrock Mythologie 631; Andree Votive 66; Mannhardt 1, 402; Sartori Sitte 3, 51. ⁵⁾ Montanus Volksfeste 16; Freitag Pferd im Allertum 61; Negelein Pferd 140; Rochholz Naturmythen 19 f.; Bargheer Eingeweide 379 f. ⁶⁾ Meyer Germ. Myth. 227 § 309; Jähns Roß 1, 389; ZfV. 3 (1893), 272. ⁷⁾ Höfler Das Jahr 45; Jähns Roß 1, 388. ⁸⁾ ZfV. 3 (1893), 13; Sartori Sitte 3, 52. ⁹⁾ Christiansen Varianten des 2. Merseburger Spruches FFC 18, 23 Anm. 1. ¹⁰⁾ Meier Schwaben 466. ¹¹⁾ Andree Votive 66. ¹²⁾ Ebda. 66. ¹³⁾ z. B. im Trierer Spruch Hs. 40; vgl. dazu v. Unwerth-Siebs Gesch. d. dtsh. Literatur etc. (1920), 49, 50. ¹⁴⁾ Kühnau Sagen 1, 32. ¹⁵⁾ Wolf Beiträge 2, 57; Birlinger Volksth. 1, 405; Andree Votive 11, 68; Höfler Das Jahr 42. ¹⁶⁾ Meyer Baden 408; Birlinger Volksth. 1, 404/405; Fox Saarland 259; Am „Taluendach“ (St. Loys-Elogiustag) wallfahrten die Bauern nach Wincheringen (Kr. Saarburg) oder nach Biewer a. d. Mosel zum hl. Elogius als dem Schutzpatron der Pferde. Lachmann Überlingen 167 (Eulogiustritt); Jähns Roß 1, 368. ¹⁷⁾ Sébillot Folk-Lore 4, 136; Franz Benediktionen 2, 132. ¹⁸⁾ ZfdA. 1, 143. ¹⁹⁾ An-

dree Votive 11. ²⁰⁾ Drechsler 1, 19; 2, 116. ²¹⁾ Höfler Das Jahr 43. ²²⁾ Ebda. 18. ²³⁾ Globus 93, 257; Drechsler 1, 106/107; Meyer Baden 408; Andree Votive 37, 67 f.; Sartori 3, 169; Mannhardt 1, 404 Anm. 4; Birlinger Aus Schwaben 2, 166; Bronner Sitt' u. Art 229 f.; Der Georgiritt zu Traunstein im Chiemgau findet am Ostermontag statt. Frazer 2 (1926), 336 f. ²⁴⁾ ZfV. 4 (1894), 399. ²⁵⁾ Drechsler 1, 106 f. ²⁶⁾ Andree Votive 37. ²⁷⁾ Ebda. 69. ²⁸⁾ Ebda. 36. ²⁹⁾ Ebda. 66; Mehler Der heilige Wolfgang (Regensburg 1894), 294; Franz Benediktionen 2, 130; Höfler Das Jahr 38. ³⁰⁾ Pollinger Landshut 191; Höfler Das Jahr 39; Andree Votive 38, 68. ³¹⁾ Sartori 3, 273 u. Anm. 49; Reiser Allgäu 2, 175; zu S. Martin vgl. auch Wolf Beiträge 1, 51. ³²⁾ Andree Votive 38. ³³⁾ Höfler Das Jahr 12. ³⁴⁾ Birlinger Volksth. 2, 20; Sartori 3, 87. ³⁵⁾ Andree Votive 38, 66; Höfler Das Jahr 37. ³⁶⁾ Andree Votive 68; Höfler Das Jahr 29. ³⁷⁾ Höfler Das Jahr 29. ³⁸⁾ Ebda. 24; Andree Votive 38. ³⁹⁾ Andree Votive 36 f.; Franz Benediktionen 2, 130; ZfV. 21 (1911), 108 nennt für Deutschland als P. noch S. Erhard und S. Bartolomäus. ⁴⁰⁾ Andree Votive 39 ff.; Jahn Opfergebräuche 53; Wolf Beiträge 1, 124; 2, 406; Höfler Volksmedizin 15; Peez Mitt. Wiener Anthropolog. Ges. 23, 197; Franz Benediktionen 2, 131, 132; Pollinger Landshut 225, 226; Höfler Das Jahr 39; Bronner Sitt' u. Art 234 f. ⁴¹⁾ Sartori 3, 273 Anm. 49; Volkskunst u. Volkskunde 1903, 114 f.; Andree Votive 55. ⁴²⁾ Andree Votive 58, 62, 65; auch Bild 12, ferner Anhangstafeln I, XXV Fig. 109, XXVI Fig. 115—117. ⁴³⁾ Höfler Das Jahr 29. ⁴⁴⁾ Andree Votive 74 f.; Pollinger Landshut 199. Steller.

Pferdehuf. Der Pferdehuf zeigt viel Ähnlichkeit im Vorkommen und in der Wirkung mit dem Pferdefuß (s. d.). Den Pferdefuß des Teufels zierte naturgemäß der Pferdehuf. Als Abwehrzeichen gegen Krankheit, Zauberei und Hexerei nagelt man P.e über die Stalltüren oder befestigt sie im Stall¹⁾; das hat am besten am Pferdstage (s. d.) zu geschehen.

Bei Hexenversammlungen und -tänzen wird aus Pferdehufen getrunken²⁾, eine Kombination mit heidnischen Opferversammlungen erscheint wahrscheinlich. Sympathetisch suchte man sich die begehrenswerten Eigenschaften des Pferdes, Kraft, Ausdauer usw. durch die Vermittlung des P.es zu eigen zu machen. Negelein³⁾ legt hierbei die Gleichung Blitz (-roß) und alles zerschmetternder P. zugrunde. Der Teufel und seine Großmutter bereiten drei Soldaten ein Mahl; dazu

dient eine tote Meerkatze als Braten, eine Walfischrippe als Löffel, ein alter P. als Weinglas⁴⁾.

Der P., vor allem von Pferden besonderer Art wie des Wodan, des Teufels, des hl. Martin u. a., hinterläßt Spuren, auch im Fels⁵⁾.

Abdrücke vom teuflischen P.en an Kirchen⁶⁾. Spuren von P.en gelten, wenn sich jemand verirrt hat, bei Rotenburg a. d. Fulda als gute Vorbedeutung, daß er sich auf dem richtigen Wege befindet (erklärlich)⁷⁾. Eindrücke in der Form von P.en oder Hufeisen (s. d.) beschäftigen als „Roßtrappen“ die Volkspantasie sehr⁸⁾. Wasser aus der Roßtrappe gilt als heilsam. Negelein sieht den Zusammenhang in der reinigenden Wirkung des Blitzes⁹⁾. Nach einer eigenartigen Sage soll der wilde Jäger zum ewigen Jagen verdammt worden sein, weil er Christus nötigen wollte, aus einer Roßtrappe zu trinken¹⁰⁾.

Zur Abwehr von Behexung werden vor allem am Stephanstag (s. Pferdetag) Roßhufe über die Stalltür genagelt¹¹⁾. Ist des Rosses Huf verzaubert, so stürzt das Tier unfehlbar, und der Reiter bricht den Hals¹²⁾. P. in der Volksmedizin s. Pferd in der Volksmedizin Sp. 1644.

¹⁾ Seligmann Blick 2, 12, 129; Wuttke 130 § 176; 435 § 682; Jahn Opfergebräuche 346; Simrock Mythologie 358. ²⁾ Grimm Myth. 2, 877; Petersen Hufeisen 238. ³⁾ Negelein Pferd 58; Globus 80, 203 f. ⁴⁾ Grimm KHM. Nr. 125; Negelein Pferd 59. ⁵⁾ Sepp Religion 340 f.; Grimm Myth. 2, 546. Jähns Roß 1, 360 f.; Petersen Hufeisen 9 f.; Kuhn u. Schwartz 169 f. 490; Hocker Volksgl. 222; Knoop Hinterpommern 73; Sébillot Folk-Lore 1, 381 ff. ⁶⁾ Strackerjan 2, 305; Kühnau Sagen 1, 36. ⁷⁾ ZfV. 12 (1902), 381. ⁸⁾ Schwartz Studien 182, 499; Simrock Mythologie 207; Pröhle Unterharz 2 Nr. 3; Stöber Elsaß 151 Nr. 159; Grimm Sagen 276 Nr. 318; Sepp Religion 340 f.; Pfannen-schmid Weihwasser 104, 105; Hocker Volksgl. 222; Kuhn u. Schwartz 169 f. 490; Petersen Hufeisen 9 f.; Negelein Pferd 58 f.; ZfdMyth. 1, 434. ⁹⁾ Negelein Pferd 58/59. ¹⁰⁾ Simrock Mythologie 207; Jähns Roß 1, 327 Anm. 2; Kuhn u. Schwartz 499; Petersen Hufeisen 239; Negelein Pferd 59. ¹¹⁾ Negelein Pferd 140; Jahn Opfergebräuche 264. ¹²⁾ Beleg bei Lenau Gedichte 2, 434 (Ausgabe Cotta 1858). Steller.

Pferdejunge. Unter Pj. soll allge-

mein der Pferdehirt verstanden werden; andere Bezeichnungen sind neben Pferde-knecht (Pk.) und Roßhirt u. a. in Niederdeutschland Stötherde oder Stutherde, der Pärheier; der Hengstfütterer, in Quellen des 10./11. Jh.s als „hengistfuotri“ häufig erwähnt; er hat vor allem für den Zuchthengst zu sorgen. Die Namen Nachthirt, Nachthosser¹⁾, Nachtstutter²⁾ knüpfen an den eigenartigen Brauch der Nachtweide an, über den Laufer ausführlich gehandelt hat³⁾. Der Gepflogenheit des nächtlichen Pferdehütens verdanken viele Spukerzählungen der Volkssage ihre Entstehung⁴⁾, der älteste Beleg hierfür bei Saxo.

Auch die Pj.n haben ihre besonderen burschenschaftlichen Zusammenschlüsse⁵⁾; die Aufnahme der Pj.n (Enken) im Braunschweigischen erfolgt unter einem bestimmten Zeremoniell, dem „Hänseln“, im Alter von 17 Jahren⁶⁾. Zu ihrem Stand gehört ihre Beteiligung an Oster- und Pfingstritten⁷⁾ oder an anderen Tagen stattfindenden Umritten und Wettreiten, nach der Maistange, nach der Weide⁸⁾ oder im Umreiten des Ackerstückes oder der Kapelle.

Der Pfingsten zuletzt austreibende Pj. wird entweder beschimpft und verspottet oder als Pingstkääm, (Pingstbötel, Pfingstlummel), Pfingstl, Rauchfieß usw. Pingstkäärel, oder „bunter Junge“ mit Blumen und Grün geschmückt⁹⁾, mitunter auch dann ins Wasser geworfen¹⁰⁾.

Wettreiten nach der Pfingsthege, dem mit Grün abgesteckten Platz, der als Pferdeweide vorbehalten war und von anderen Hirten nicht betreten werden durfte, berichtet Bartsch¹¹⁾ in Verbindung mit dem Brauch des „Bindens“, dort „Schneren“ genannt. Wer sich der Pfingsthege nähert, wird aufgehalten und mit zusammengebundenen Pferdeleinen geschnert mit dem Spruch:

Wi wollen den Herrn wol schneren
Vul Freuden und in Ehren.
Es möcht' des Herrn gut Wille sin,
Dat hei uns bescheer' ein lütt Biertlin.
Dat mag sin groß oder klein,
So wart dat doch unse Freude sein.

Der Geschnerte mußte sich mit einer kleinen Gabe auslösen, die zum Pfingst-

bier verwandt wurde¹¹⁾. Fränkische Pferdehirten zünden (18. Jh.) am Pfingstmorgen ein Notfeuer an und kochen sich daran ihren Kohl als Fieberschutz für das laufende Jahr¹²⁾.

Unter den vielfältigen Varianten sei noch der badische Brauch des Kämpfens der „Roßbuben“ am ersten Maitag genannt; die drei Sieger wurden zu „Hauptleuten“, den „Stillliegern“ ernannt, die drei nächst starken zu „Knappen“. Während die „Stilllieger“ plaudernd, würfelnd, schlafend am stets unterhaltenen Feuer liegen, besorgen die Knappen, die „Feuer- und Wasserbuben“ die Hofhaltung, die übrigen, die „Wehrbuben“ hüten die Pferde¹³⁾.

Mit anderen Hirtengruppen, wie Schäfer, Kuh-, Kälber-, Schweine- und Gänsehirtten, und anderen Gemeindemitgliedern, vor allem auch der Schuljugend, nehmen sie (z. B. in den Dörfern am Drömling) an Neujahrsumzügen und -heischegängen teil¹⁴⁾. Peitschenknallen, das die Pj.n vorzüglich verstehen, ist ein ständiger Zug solcher verummt oder unmaskiert gehaltenen Umgänge¹⁵⁾.

Zu Braunschweig ist der Brauch des Lossprechens und Knechtwerdens zu Fastnacht üblich¹⁶⁾.

Damit das Pferd gut gedeihe, war es in einzelnen Teilen Schlesiens (Oppeln, Reichthal) üblich, daß der Pferdeknecht ein Stück des Weihnachtsbratens erhielt, das er an der Krippe verzehren mußte¹⁷⁾; oder: will der Pk. das ganze Jahr hindurch gut genährte Pferde haben, so muß er in der Neujahrsnacht Grünkohl stehlen¹⁸⁾. Nicht immer erfreuen sich die Pj.n eines guten Rufes; sie kommen selten in die Kirche, nie in die Schule, und das Sprichwort nennt sie mit dem Teufel zusammen („Gefürchtet wie der Teufel und die Roßbuben“) ¹⁹⁾.

Als gespensterhafte Pferdeknechte, die im Leben die Pflege der Pferde vernachlässigten, gehen die „Iutins“ um²⁰⁾.

¹⁾ DWb. 7, 186. ²⁾ Baumann *Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges* (1876), 259. ³⁾ Laufer *Die Pferdeknechte im Heliand* WS. 12, 289f. ⁴⁾ Ebd. 300. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 188. ⁶⁾ Ebd. 2, 188 Anm. 4; Andree *Braunschweig* 236f.; ZfVlk. 11 (1901), 332f. ⁷⁾ Drechsler 1, 98, 128.

⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 192; Bartsch *Mecklenburg* 2, 273f. ⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 193 Anm. 11; dort weitere Lit. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 196 Anm. 21; Drechsler 1, 122. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 273f. ¹²⁾ Laufer a. a. O. 295. ¹³⁾ Meyer *Baden* 124. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 58 Anm. 23, 95 Anm. 21, 196 Anm. 21, 231 Anm. 55, dort weitere Literaturangaben; Drechsler 1, 61. ¹⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 59 Anm. 24. ¹⁶⁾ Andree *Braunschweig* 237. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 36; Sartori *Sitte* 3, 33 Anm. 35. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 45; Sartori *Sitte* 3, 67 Anm. 56. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 124. ²⁰⁾ ZfVlk. 12 (1902), 378. Steller.

Pferdekopf (= Pferdeschädel). Das Schlachten der Opfertiere geschah u. a. durch Abschneiden des Hauptes, das nicht mitverzehrt wurde, sondern vorzugsweise dem Gott geheiligt war¹⁾.

Dieser Teil, zudem Sitz der Sinne²⁾, vertritt dann das Ganze, und so redet das an das Tor genagelte Haupt des treuen Falada (KHM. Nr. 89) mit der Königstochter³⁾. P.orakel finden sich auch in Nordböhmen⁴⁾. Symbolisch tritt auch der P. für das Pferd als Führer des Toten, mithin als Sinnbild des Totengottes, in bildlichen Darstellungen von Sterbe- und Begräbnisszenen (antik) auf⁵⁾.

Als dauerhaft sichtbares Zeichen des Opfers wurden die Pferdeköpfe an die Bäume gehängt (im Odin Heiligtum von Uppsala⁶⁾); an dem Ort der Schlacht mit Varus trifft Germanicus nach sechs Jahren diese „barbarischen Altäre“⁷⁾. Pferdeköpfe werden auf Stangen gesteckt oder an der Wand des Hauses, Stalles oder Stadels befestigt⁸⁾.

Das auf die Stange oder den Gartenzaun gesteckte Pferdehaupt sollte Unheil abwenden (Notstange⁹⁾); man konnte aber auch Fluch und Unheil wünschen, indem man den durch Hölzer aufgesperrten Pferderachen dorthin wandte, woher der Feind kommen mußte (Neidstange¹⁰⁾. Diese Sitte hat weite Verbreitung¹¹⁾: Skandinavien und Island¹²⁾, Deutschland¹³⁾, Frankreich (gegen Wölfe und Räuber)¹⁴⁾, bei den Wenden¹⁵⁾, Polen, Bulgaren und Letten¹⁶⁾, Magyaren¹⁷⁾; auch die tatarischen Bauern der Krim schützen auf solche Weise ihre Weinberge¹⁸⁾.

Pastor Migerius berichtet 1587 aus Holstein: „Men vindet hen unde wedder hyr im Lande up den Tynen stecken

Perde odde Ossenköpfe, daran se ungetwivelt Byglowen hebbben“¹⁹⁾.

Der Sinn des den Dämonen und Seuchen wehrenden Mittels findet sich ein wenig gewandelt, wenn 1584 M. Fugger empfiehlt, das Gebein eines Stutenkopfes auf Gartenstangen zu stecken, um Würmer, Raupen und Ratzen zu vertreiben²⁰⁾; derselben Verwendung des P.es als eines Mittels gegen Raupen gedenkt schon Plinius 19, 10²¹⁾ (Ungeziefer ist die Inkarnation von Krankheitsdämonen aller Art)²²⁾. Niederrheinisches Pfingstlied: Nun gebt uns einen Perdskopp, Wir stippen auf der Stang ihn op²³⁾.

(s. auch Pferd in der Volksmedizin Sp. 1645).

Neben der Befestigung am Giebel werden Pferde- und Rinderschädel auch unter den First des Hauses gelegt²⁴⁾, im Stall befestigt oder vergraben, unter die Schwelle oder die Dielen gelegt²⁵⁾ oder unter das Futter in die Krippe²⁶⁾. Sie schützen gegen die Dämonen (Krankheiten, Viehseuchen)²⁷⁾, auch gegen Blitzschlag²⁸⁾. Pferdeköpfe sind ein besonderer Schutz gegen den Pferdemaß²⁹⁾; bei den Wenden wird der P. in die Krippe gelegt³⁰⁾. Ein P. unter dem Kissen verscheucht den Alp und Fieberphantasien³¹⁾, unter der Schwelle der Stalltür vergraben, läßt er eine Hexe erkennen³²⁾. Pferdeschädel als eine Art Bauopfer unter den Dreschdielen in Ditmarschen³³⁾. „Perdtkop in Deel gift Glück in Hus“³⁴⁾.

Ein eigenartiger Fund wurde beim Abbruch der Minoritenkirche zu Keulen gemacht, wo man sechs Pferdeköpfe vorfand, die rote und schwarzfarbige Ringe um die Augenhöhlen und ein aufgemaltes Hammer- und Kreuzeszeichen auf dem Vorhaupt trugen³⁵⁾.

Ein P. auf dem Querbalken über der Eingangstür schirmt vor der Pest (polnisch)³⁶⁾. Glückbringend ist es auch, einen P. in den Rauch zu hängen³⁷⁾.

Das sichtbare Befestigen des Pferdeschädels an der Hauswand findet seine Fortsetzung in der Wiedergabe als Ornament in Form der Giebelzierden³⁸⁾. Trotzdem Mielke ihren Ursprung nur aus

rein architektonischen Gründen herleiten möchte³⁹⁾, glauben wir doch den religiös-ahergläubischen Vorstellungsinhalt nicht außer acht lassen zu dürfen⁴⁰⁾.

Strackerjan⁴¹⁾ weiß zu berichten, daß es den letzten, 1866 entthronten König von Hannover besonders freute, auf seinen Reisen zu hören — er war blind —, daß sich auf einem Hause Pferdeköpfe als Giebelzier befanden.

Die Sitte der Pferdeköpfe als Giebelzierden findet sich in allen Teilen Deutschlands⁴²⁾. Diese Schmuckform konnte auch ins Stadthaus übergehen, z. B. Breslau, Schuhbrücke 60 im „goldenen Engel“⁴³⁾. In der Lüneburger Heide stiften die Kranzmädchen außer dem Kranz zum Richtfest auch die Pferdeköpfe für den Giebel⁴⁴⁾.

Fast überall ist auch noch die Anschauung lebendig, daß sie, ursprünglichem Opfer zugehörig⁴⁵⁾, zum Schutz des Hauses und seiner Bewohner gegen Dämonen, Zauberei, Krankheit, Wertschaden, Viehsterben und sonstiges Unheil angebracht sind⁴⁶⁾, verblaßt heißt es: sie bringen Glück⁴⁷⁾.

Für eine mythologische Bedeutung spricht auch das neuerdings an solcher Stelle auftretende Kreuz⁴⁸⁾. Zu beiden Seiten des Oberrheins heißt jede Fahne auf dem Kirchturm „der Gaul“⁴⁹⁾.

Die für die Giebelpferde in Norddeutschland sich findende Bezeichnung Hâns oder Höschkenspër kann mit Krüger als Doppelbezeichnung in der einfachen Bedeutung „Pferd“ oder „Pferdchen“ erklärt werden, da Hâns, Hânske, Hüsse, Hüsseke, Hösch(-ke) Kosenamen und Lockrufe für das Pferd sind⁵⁰⁾.

Pferdeköpfe werden auch an die Wand des Hauses gemalt (Schleswig-Holstein)⁵¹⁾, auch die Herdrahmen des niederdeutschen Hauses, die den „Balken“ vor den aufsteigenden Funken sichern, zeigen den Schmuck der Pferdeköpfe⁵²⁾.

P.ornamentik an Geräten gehört schon der älteren Bronzezeit an⁵³⁾.

Für den als Roß gedachten Getreidedämon⁵⁴⁾ tritt der P. ein; die letzte Garbe (s. d.) wird bei Lehrte als Pferdekopf gebunden⁵⁵⁾. Das abgeschlagene Haupt

des Oktoberrosses wird mit Broten (Konzentration der Erdkraft) als den Symbolen der Fruchtbarkeit geschmückt⁶⁴). Als Saatschutz gegen Wild werden im 16. Jahrh. nach Joh. Colerus' *Oeconomia* vier Roßköpfe um die Saat gesteckt⁶⁵).

Beim Johannisfeuer, Oster-, Weihnachts- oder Notfeuer wurde ein Pferdehaupt in die Flamme geworfen⁶⁶).

Von der Maifeier der Umgegend von Dublin berichtet Mannhardt, daß auf den Scheiterhaufen des Maifeuers auch ein Pferdeschädel gehörte⁶⁷), und mitunter erhält die Strohuppe zur Fastnacht oder Kirmes die Form eines Pferdeschädels⁶⁸).

Den aus dem germanischen Altertum belegten Brauch (s. o.), Pferdeköpfe in die Zweige der Bäume zu hängen (ebenso in Tripolis, im Kaukasus und bei den Ostjaken)⁶⁹), entspricht der Kinderbrauch, eine aufgerichtete Tanne mit Knochen zu behängen, deren Spitze ein Pferdeschädel zierte, Karfreitag, Ostern oder Pfingsten, oft Wettlauf darnach⁷⁰). Pferdeköpfe finden sich an Bäumen, um die Vorüberkommenden zu erschrecken⁷¹) oder als Wegweiser⁷²). Bei Vechta kannte man am Abend des Neujahrstages einen Umzug, bei dem ein Kind einen Pferdeschädel trug, in dem ein Licht brannte⁷³). Funde von Pferdeköpfen als Rest eines Substitutsbauopfers⁷⁴) finden Parallelen in Ortsnamen wie Roßhaupten, Tierhaupten u. ä.⁷⁵).

Eine eigenartige Verwendung des P.es ist die als Spielinstrument, die bis ins 18. Jh. hinein nachweisbar ist. Pfarrer Magerus eifert 1788 dagegen, daß Dorfburschen zur Kirmeszeit einen Pferdeschädel mit Katzendärmen überspannten und darauf schnurrten, zusammen mit dem Hackebrett⁷⁶). Neuere Angaben wird Frage Nr. 35 des 1. Fragebogens zum Atlas der deutschen Volkskunde ergeben. Mit dieser kulturhistorischen Tatsache verbindet sich das Dämonische.

Die Roßhauptsgeige ist das typische Spielinstrument in der Hand des Todes (oder des Teufels) und auch der Hexen⁷⁷). Hexen trinken auch aus Pferdeköpfen und Pferdehufen (s. d.)⁷⁸), und aufgerichtete Pferdeschädel bezeichnen die

Stätte ihrer Zusammenkünfte⁷⁹). Ein Holzschnitt in Kaisersbergs Omeiß stellt drei Schauer und Sturm machende nackte Unholde dar, die auf Schemeln, Spinnrocken und Pferdeschädeln sitzen⁸⁰).

Vorkommen in Flurnamen: u. a. Roßhaupten⁸¹).

Um ausgeschlüpfte Gänseküchlein vor dem Fuchs oder vor Behexung und Krankheit zu bewahren, steckt man sie nach anderen vorhergegangenen magischen Maßnahmen durch einen Pferdeschädel⁸²).

Gegen die Auszehrung der Kinder, die „Darre“, hilft ein mehrmaliges Bad in der Abkochung eines vom Schindanger geholten P.es⁸³), einem an Auszehrung erkrankten Hund legt man den P. zwischen die Füße⁸⁴) (Vgl. auch Pferd 12, P. in der Volksmedizin.)

Aber: eine Hexe backt (1623) etwas von einem toten P. Geschabtes in einen Kuchen und macht dadurch eine Frau krank⁸⁵). Die Seele eines schlafenden Bauernjungen schlüpft in Gestalt eines kleinen schwarzen Tieres in den Rachen eines P.es; der Schläfer erfährt wunderbare Träume⁸⁶).

Die Überschrift der aus Gredt⁷⁷) entnommenen Sage „Die Maus im Pferdeschädel“ scheint nicht zu stimmen, da es sich offenbar um den Kopf eines der Pferde handelt, die die beiden Bauernjungen hüten, so daß sich die Beziehung zum Pferd = Wunschpferd ergeben würde. Einen sprechenden P., der Ratschläge erteilt und sich in ein Zauberpferd verwandelt, kennt auch das Märchen der Zigeuner⁸⁷).

Schlittenkufen und Schlittschuhe werden u. a. auch aus den Unterkieferknochen von Pferdeschädeln gefertigt⁸⁸).

P.brücken⁸⁹). Hiervon erzählen zahlreiche Sagen der Ost- und Nordseeküste, in dem Sinne, daß einstmalig z. B. zwischen Rügen und der Festlandsküste, oder zwischen Rügen und Hiddensee, ein so schmaler Wasserlauf war, daß ein P. ausreichte, ihn zu überbrücken.

¹) Grimm *Myth.* 1, 38; Muus *Allgerm. Religion* 36; ZfV. 12 (1902), 20. ²) Höfler *Organotherapie* 107. ³) Grimm *Myth.* 2, 549. ⁴) ZfV. 13 (1907), 135; Höfler *Organotherapie* 106. ⁵) Grimm *Myth.* 2, 701. 704; Simrock *Mytho-*

logie 357; ZfV. 12 (1902), 19. ⁶) Grimm *Myth.* 1, 61. ⁷) Sepp *Religion* 263; Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Tacitus *Annal.* 1, 61. ⁸) Strackerjan 2, 137; Lippert *Christentum* 158. ⁹) Perger *Pflanzensagen* 242; Negelein *Pferd* 140. ¹⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 270; Sperber *Zur Animalisierung von Gegenständen* WS. 2, 190f.; Seligmann *Blick* 2, 129; Meyer *Religgesch.* 59, 106; Grimm *Myth.* 2, 549; Rochholz *Sagen* 2, XLI und 25; Höfler *Organotherapie* 106; Sepp *Religion* 263; Scheible *Kloster* 9, 98. 100. ¹¹) Andree *Parallelen* 128f.; Jahn *Opfergebräuche* 18 bis 25. 48. 231. ¹²) Grimm *Myth.* 2, 549. ¹³) Grimm *Myth.* 2, 549; Muus *Allgerm. Relig.* 37; Meyer *Aberglaube* 252; Wuttke 299 § 439; ZfV. 10 (1900), 226; Urquell 3 (1892), 271. ¹⁴) ZfV. 12 (1902), 385; WS. 2, 191. ¹⁵) Seyfarth *Sachsen* 298. ¹⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 376. ¹⁷) ZfV. 12 (1902), 385. ¹⁸) ZfV. 20 (1910), 205. ¹⁹) Maack *Lübeck* 59. ²⁰) Jb. f. Landeskde Herzogt. Schleswig-Holstein 1860; Hovorka u. Kronfeld 1, 375; Andree *Parallelen* 1, 128; Mannhardt 1, 515; Globus 91, 363; Höfler *Organotherapie* 106. 107. ²¹) Grimm *Myth.* 2, 549. ²²) Negelein *Pferd* 5. ²³) Jahn *Opfergebräuche* 318. ²⁴) Meyer *Baden* 369; SAV. 15 (1911), 9; Jahn *Opfergebräuche* 19f.; Grimm *Myth.* 3, 190; Meyer *Germ. Myth.* 106; Liebrecht *Zur Volksh.* 294; Negelein *Pferd* 20. ²⁵) ZfV. 12 (1902), 248; Negelein *Pferd* 53; Sartori *Sitte* 2, 135 (mit Literaturangaben); Maack *Lübeck* 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 6; Freitag *Pferd* 76; Strackerjan 2, 137; Praetorius *Deliciae pruss.* 26; Seligmann *Blick* 2, 129; Egerl. 4 (1900), 32; Urquell 5 (1894), 158. ²⁶) Grimm *Myth.* 2, 550. ²⁷) Meyer *Baden* 369; SAV. 15 (1911), 9. ²⁸) Meyer *Baden* 370; Negelein *Pferd* 5. 142; Petersen *Pferdeköpfe* ZfEthn. 21, 113; 23, 790f.; 28, 480; Andree *Parallelen* 1, 128. ²⁹) Grimm *Myth.* 2, 550; ZfV. 12 (1902), 385; Wuttke 128 § 174. ³⁰) Höfler *Organotherapie* 106/7; Seyfarth *Sachsen* 297. ³¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; ZfV. 12 (1902), 385; Grimm *Sagen* 73 Nr. 80. ³²) John *Westböhmen* 203. ³³) Urquell 3 (1892), 164; 4 (1893), 195. ³⁴) Negelein *Pferd* 53. ³⁵) Höfler *Organotherapie* 106; ³⁶) Urquell 3 (1892), 271. ³⁷) Urquell 5 (1894), 158; ZfV. 12 (1902), 385. ³⁸) Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 34 (2. Aufl. 1929); Hoops *Reallex.* 3, 410; Heyl *Tirol* 788 Nr. 156; Grimm *Myth.* 2, 550; Haas u. Worm *Mönchgut* 42; Weinhold *Frauen* 2, 81; Grimm *Myth.* 2, 550; Sartori 2, 135. ³⁹) Mielke *Landeskunde der Provinz Brandenburg* 3 (1912), 72f. ⁴⁰) Petersen *Die Pferdeköpfe auf deutschen Bauernhäusern* Kiel 1860; Panzer *Beitrag* 2, 448; Peez *Erlebt-erwandert* 1, Wien 1899, Kap. 1: Über die Roßköpfe auf den deutschen Bauernhäusern; ZfV. 5 (1899), 95. ⁴¹) Strackerjan 2, 136 Nr. 369. ⁴²) Pessler *Museum f. Hamburg. Geschichte* Nr. 1 (1909), 24f. mit Karte; C. Petersen *Die Pferde-*

köpfe (1860); Sartori *Sitte* 2, 196. 201f. ⁴³) Drechsler 2, 115; Liebrecht *Zur Volksh.* 60. ⁴⁴) Sartori *Sitte* 2, 9. ⁴⁵) Wuttke 128 § 174; 286 § 420; 290 § 425. ⁴⁶) Wuttke 128 § 174; Sartori *Sitte* 2, 15; Drechsler 2, 115; ZfV. 1 (1891), 190. Liebrecht *Zur Volksh.* 294; Seligmann *Blick* 2, 129; Strackerjan 2, 136/7; Andree *Parallelen* 1, 127f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 129. ⁴⁷) Strackerjan 1, 111. ⁴⁸) ZfV. 12 (1902), 248. ⁴⁹) Rochholz *Sagen* 2, 25. ⁵⁰) ZfV. 6 (1896), 360; 7 (1897), 104. ⁵¹) Seligmann *Blick* 2, 129. ⁵²) Rudorff *Die Pferdeköpfe an den Herdrahmen und Giebeln der niedersächs. Bauernhäuser*, im Archiv Gesch. u. Altertum Herz. Bremen u. Verden; Seligmann *Blick* 2, 129; Sartori *Sitte* 2, 22. ⁵³) Müller *Altertumsk.* 1, 382; Helm *Religgesch.* 1, 203; Kossinna *Die Vorgeschichte* 78 Tafel XVIII; Behn *Allgerm. Kunst* (München 1927) Tafel 5. ⁵⁴) Mannhardt *Forschungen* 163. ⁵⁵) Ebd. 165; Meyer *Germ. Myth.* 106. ⁵⁶) Mannhardt *Forschungen* 159. 169. ⁵⁷) Meyer *Germ. Myth.* 256; Jahn *Opfergebräuche* 101; Rochholz *Naturmythen* 79. ⁵⁸) Mannhardt 1, 515; Grimm *Myth.* 1, 514; 2, 551. 877; Jähns *Roß* 1, 308; Wolf *Beiträge* 2, 386; Sartori *Sitte* 3, 227; Meyer *Germ. Myth.* 106; Negelein *Pferd* 140. ⁵⁹) Mannhardt 1, 178; Negelein *Pferd* 140/141. ⁶⁰) Mannhardt 1, 411; Montanus *Volkssage* 59. 60. ⁶¹) Seligmann *Blick* 2, 129. ⁶²) Kuhn *Märk. Sagen* 324; Mannhardt 1, 383; Panzer *Märk. Sagen* 2, 447; Sartori 2, 165 Anm. 75; Negelein *Pferd* 140. ⁶³) Eisel *Voigtland* 296 Nr. 746. ⁶⁴) Ebd. Nr. 745. ⁶⁵) Sartori *Sitte* 3, 59; Strackerjan 2, 41. ⁶⁶) Negelein *Pferd* 141 und 142 Anm. 1. ⁶⁷) Ebd. u. Grimm *Myth.* 2, 550 Anm. 2. ⁶⁸) Jähns *Roß* 1, 322; ZfV. 12 (1902), 20. 385. ⁶⁹) Grimm *Myth.* 2, 708. 877. 896; 3, 190; ZfV. 12 (1902), 19; Negelein *Pferd* 137; Meyer *Germ. Myth.* 142. ⁷⁰) Jähns *Roß* 1, 417; ZfV. 12 (1902), 19; Grimm *Myth.* 2, 896. ⁷¹) Grimm *Myth.* 2, 1002; Negelein *Pferd* 136. ⁷²) ZfV. 12 (1902), 19; Grimm *Myth.* 2, 909. ⁷³) Grimm *Myth.* 2, 550 Anm. 2. ⁷⁴) Wuttke 432 § 677; Kuhn *Märk. Sagen* 381. ⁷⁵) Frischbier *Hexenspr.* 46; Seyfarth *Sachsen* 297; Köhler *Voigtland* 354; Wuttke 128 § 174. ⁷⁶) Urquell 3 (1892), 271. ⁷⁷) ZfMyth. 2 (1854), 69; Wolf *Sagen* 69. 192. ⁷⁸) Ranke *Sagen* 13b. ⁷⁹) Gredt *Luxemburg* 1885, Nr. 908. ⁸⁰) Wlislöcki *Zigeuner* 323 Nr. 55. ⁸¹) Zahlreiche Darstellungen winterlicher Landschafts- und Volksszenen vor allem niederländischer Maler. Luther *Geschichte d. Schnee- und Eissports* 530. 550 u. Tafel XII in *Geschichte des Sports* (Leipzig 1926). Sammlung des Skimuseums Holmenkollen bei Oslo. ⁸²) Grohne *NdZfV.* 1 (1925). Steller.

Pferdemahr. Der P. oder der Nachtmahr — über „die Mahr(e)“ vgl. auch Pferd und Hexe — wird teils als unheilvoll gefürchtet, teils wirkt er segensreich, füttert und pflegt die Pferde¹); in Zwergengestalt

flechten solche Geister den Pferden, denen sie wohlwollen, die Mähne, und ein solches Geflecht darf man weder abschneiden noch entwirren²⁾. In Frankreich heißen sie „lutins“, von denen einige Stallknechte gewesen sind, die zu Lebzeiten die ihnen anvertrauten Pferde vernachlässigt hatten³⁾. In einer realistischen Art spricht Lauffer⁴⁾ von dem „Nachtmahr“ der Pferde, daß sie im Stalle, besonders aber auf der Weide von Alpträumen gequält werden, so daß die Pferdejugen nur ungern abends auf die Weide trieben. Die Wirkung des Nachmahrs glaubte man am andern Morgen an einer starken Verfilzung der Mähnen zu erkennen.

¹⁾ ZfV. 12 (1902), 19, 377; Bartsch *Mechlenburg* 1, 230; Negelein *Pferd* 18, 1) Liebrecht *Zur Volksk.* 324. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 114/115; ZfV. 12 (1902), 377. ⁴⁾ Lauffer *Die Pferde-knechte* WS. 12, 290.

Pferdeopfer.

Grimm¹⁾ bezeichnet P. als das häufigste Opfer der älteren germanischen Zeit. Sie galten vor allem Wodan, im Norden Odin²⁾. P. sind auch bei anderen Völkern häufig belegt. Bei den Griechen war der Schimmel ein Opfer an die chthonischen Gottheiten³⁾; die Athener schlachteten dem skythischen Heilheros Toxaris, der bei der Pest geholfen haben soll, an seinem Grabe ein weißes Roß⁴⁾. Die Lakendämonier opferten den Windgottheiten Pferde⁵⁾; auch die alten Inder kannten das Pferd als Opfertier, in hymnenartigen Opferliedern wird es beim Açvamedha-Fest besungen⁶⁾ (Rg-Veda I 162. 163). Die mongolischen Massageten opfern dem Sonnengott Pferde, ebenso wird die Sitte des P.s von Ungarn, Kalmücken, Litauern und Persern berichtet⁷⁾. Nach Herodot wurde allmonatlich auf dem Grab des Cyrus ein Pferd geopfert⁸⁾. Strabo erzählt, daß die Veneter dem Diomed ein weißes Pferd opferten⁹⁾. Auch das römische Oktoberroß ist als P. zu deuten¹⁰⁾. Bei schwedischen Königswahlen schlachtete und verzehrte man ein Roß und bestrich mit seinem Blute das Opferholz¹¹⁾. Der Wikingerkönig Heidrek opferte am Julabend vor den Götterbildern in der Halle Pferde, deren Blut man in Kessel laufen ließ; mit diesem besprengte man

das versammelte Volk, die Götterbilder, Altäre und Tempelwände¹²⁾. Sepp¹³⁾ teilt ein im heidnischen Sinne gehaltenes P. des Gotenkönigs Athanarich mit, ein P. zu Heilungszwecken im Toggenburgischen im Jahre 1815, und aus dem 19. Jh. die Sitte (aus Hahnenkam bei Eichstädt), zu Ehren des hl. Willibald Pferde zu schlachten und Blutwürste daraus zu machen.

Eine besondere Art des Opfern ist es, ein Pferd in den Fluß oder in den See zu stürzen und zu versenken (Pilatussee, Lechfall, Rheinfall)¹⁴⁾. Ähnlich sagt Homer vom Skamander, „wo starkerhufige Roß in die Flut ihr lebendig hinabwerft“ (Ilias 21, 132).

Die Opfer waren mit Opferschmäusen verbunden. Durch das Verzehren des Opfers wurde man der Wesenheit des Opfers teilhaftig, zudem war es unschicklich, dem Gott eine Speise zu bieten, die der Opfernde verschmäh hätte¹⁵⁾ (s. Pferdefleisch).

P. werden als Dank- und Sühnopfer oder als prophylaktische Maßnahme dargebracht¹⁶⁾. Bei Viehseuchen, Pferdesterben wird ein gesundes Stück geopfert (lebendig eingegraben oder durch Abschneiden des Kopfes getötet, der dann auf eine Stange gesteckt oder am Haus oder Stall befestigt wird)¹⁷⁾ (s. Pferdekopf).

Auf einem neuen Friedhof wird zuerst ein Pferd lebendig begraben¹⁸⁾. P. zum Zwecke des Schatzhebens bei Eckart¹⁹⁾.

Noch im Jahre 1499 erforschen Landsknechte den Ausgang des Schwabenkrieges durch ein P.²⁰⁾.

Mit dem Gedanken des Opfers berührt sich die Sitte, das Pferd als Totenbeigabe mit zu bestatten. Neben prähistorischen Funden, die selten und z. T. recht spät sind — 3. Jh. n. Chr., als die Sitte der Körpergräber nach der Scheiterhaufen-Bestattung stärker aufkam²¹⁾ — bietet auch hier Tacitus²²⁾ für Deutschland den frühesten literarischen Beleg: *sua cuique arma, quorundam igni et equus adiicitur*. Diese Sitte ist überaus weit verbreitet und nicht nur bei Germanen und Indogermanen, sondern auch bei nichtindogermani-

schen Völkern belegt²³⁾. Belege hierfür mit Literaturangaben bei Negelein *Pferd* 149ff.

Ähnliche Maßnahmen aus späterer Zeit werden vom Leichenbegängnis König Johanns von England²⁴⁾, 1389 von der Bestattung Bertrands Duguesclin, 1378 von der Beisetzung Karl IV. berichtet²⁵⁾. Im Kloster zu Königsfelden wurden 1318 die Rosse der dort beigesetzten Edelleute geschlachtet. Als letzten Nachhall dieses Brauches wird bei der Bestattung Hochadeliger oder von Offizieren berittener Truppen das ledige Roß hinter dem Sarge bis ans Grab mitgeführt²⁶⁾²⁷⁾. Dieser Brauch findet Belege in der Gegenwart beim Begräbnis des Generalfeldmarschalls Reichspräsidenten von Hindenburg und des Königs Alexander von Serbien (1934). Aber noch 1781 soll in Trier am Grabe des Kavallerie-Generals Friedrich Kasimir ein Pferd getötet und auf den Sarg in die Gruft geworfen sein²⁸⁾. Beim Tode eines Mitgliedes des hessischen Fürstenhauses, dasselbe wird auch von der Beerdigung Friedrich Wilhelm II. von Hohenzollern berichtet, folgt dem Sarg ein schwarzer Geharnischter auf schwarzem Rosse, der sog. Trauer-ritter. Die Sage weiß, daß dieser binnen Jahresfrist dem Fürsten in den Tod folgt. Nach der Beisetzung des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen starb der Trauer-ritter auch wirklich wenige Tage nachher²⁹⁾. Als Teil für das Ganze wird dann mitunter nur der Sattel mit ins Grab gegeben³⁰⁾.

Auf Grund der divinatorischen Kraft des Pferdes und seiner Schnelligkeit wird es zum Träger des Entrückungsgedankens; es vermag den Menschen, lebendig oder tot, in jene unermeßlichen Fernen zu tragen, in denen der Volksglaube das Paradies vermutet, in märchenhafter Ausdrucksweise den Glasberg o. ä.³¹⁾. Symbolisch hierfür ist die eigenartige Zeremonie, daß ein Kranker oder Sterbender den Schwanz eines Pferdes ergreift, ein Zug, den das nordische Roßopfer, bei dem die beteiligten Priester den Schwanz des Opferpferdes anfassen, erklärt: „Denn die Menschen kannten den Weg zur Himmelswelt nicht, aber das Pferd kannte

ihn. So nimmt es sie zur Himmelswelt mit“³²⁾. Übrigens ist diese Stelle ein starker Beleg für die Abschnitt Pferd 3 Sp. 1609f. erörterte tierdämonologische Funktion des Pferdes mit chthonischer Bedeutung. So bindet man auch den Verstorbenen an den Schweif des Pferdes oder bindet den Toten auf das Pferd und läßt ihn zu Grabe führen³³⁾. Der hl. Stephanus wurde nach seinem Tode an ein Roß gebunden, und man begrub ihn dort, wo das Pferd stehen blieb³⁴⁾. Auch das Zutodeschleifen von verurteilten Verbrechern, indem man sie an den Schweif des Pferdes bindet, scheint in diesen Zusammenhang zu gehören.

Das Pferd als Opfertier wird dann durch Tiere von geringerem Wert ersetzt — wo Esel üblich sind, tritt dieser fast gleichwertig neben das Pferd³⁵⁾ — oder wird in bildlicher Form symbolisch dargebracht. So entstehen Gebäckbrote mit dem Modellabdruck oder in der Form eines Pferdes, als Neujahrskuchen, Weihnachts- oder Ostergebäcke³⁶⁾; z. B. „Springerle“ im Schwarzwald zum Pelznickel, am Niederrhein zum Klaszeug, „Kinjésbrötchen“ auf Rügen, Straßburger „Anisbrötler“, Kölner „Spekulatius“, Frankfurter „Pren-ten“; als Zuckerguß erscheint das Roß auf dem „Baumkuchen“ oder „Pfefferkuchen“ oder als „gebackenes Roß“ (Bayern, Tirol, Lüneburg, Schlesien), als Roß und Reiter (Schimmelreiter) auf den Saterländer „Eiskuchen“³⁷⁾.

Weitere rudimentäre Formen des einmaligen P.s sind die hufeisenförmigen Gebäckbrote (Martinsbrot u. ä.)³⁸⁾.

Wir finden heute die Sitte, Votivpferde aus Holz, Wachs, Metall und anderen Stoffen in bestimmten Kapellen und Kirchen niederzulegen³⁹⁾. Es ist hierbei nicht immer und überall an eine unmittelbare Fortführung des einstmaligen blutigen Opfers zu denken; sondern sie sind als Weihgaben an den betreffenden Heiligen aufzufassen, dem sie dargebracht werden, um Gesundheit und Vermehrung des Viehstands der betreffenden Gattung zu erreichen. Zahlreiche Abbildungen bei Andree, Votive Tafel XXV–XXVII.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 38; 2, 26. ²⁾ Schönfeld

Pferd im Dienste des Isländers zur Saga-Zeit 1900; Heyne *Hausallertümer* 2, 171; Simrock *Mythologie* 207, 507, 509; Meyer *Germ. Myth.* 107; Höfler *Weihnacht* 14; Wuttke 239 § 423; Tacitus *Ann.* 1, 61; Jahn *Opfergebräuche* 66, 103, 120, 122, 133, 137, 139, 238, 261, 267, 318, 325f.; Meyer *Religgesch.* 189; Mannhardt *Götter* 148; Quitzmann 236f. ²⁾ Negelein *Pferd* 134; Höfler *Organotherapie* 106; ARw. 8, 204, 207, 211, 212; 10, 56; Nilsson *Griech. Feste* 72, 489; Stengel *Opfergebräuche* 236. ⁴⁾ ARw. 8, 207; Höfler *Organotherapie* 106. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 553; Nilsson *Griech. Feste* 445. ⁶⁾ Hillebrandt *Vedische Mythologie* 2 (1929), 391; Grimm *Myth.* 3, 189; Crooke *Northern India* 319. ⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 92, 106; Wolf *Beiträge* 1, 265, 747; ZfdMyth. 2 (1854), 264, 265; ^{7a)} Sepp *Religion* 267. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 553. ⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 295. ¹⁰⁾ Jähns *Roß* 1, 436; Negelein *Pferd* 146. ¹¹⁾ Höfler *Weihnacht* 63. ¹²⁾ Sepp *Religion* 265, 266. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 1, 37. ¹⁴⁾ Ebd. 1, 37. ¹⁵⁾ Lippert *Christentum* 460; ZfdMyth. 1853, 202; Wuttke 279 § 439; Seligmann *Blick* 1, 282. ¹⁶⁾ Thiele *Folkesagn* 1, 136, 137; Grimm *Myth.* 2, 956; Lippert *Christentum* 459; Sepp *Religion* 265; Panzer *Beitrag* 1, 342. ¹⁷⁾ Eckart *Südharrov. Sagen* 171. ¹⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 25. ¹⁹⁾ Kossinna *Die deutsche Vorgeschichte*, Mannus-Bibl. Nr. 9, (1925), 197. ²⁰⁾ Tacitus *Germania* 27. ²¹⁾ Weinhold *Totenbestattung* 29, 35, 47, 49, 64, 79, 89, 98, 100, 102, 111, 114, 120, 132, 144; Grimm *RA.* 1, 504; Negelein *Pferd* 149. ²²⁾ Sepp *Religion* 267. ²³⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 117. ²⁴⁾ Höfler *Weihnacht* 63. ²⁵⁾ Negelein *ZfVlk.* 11 (1901), 407; *ZfVlk.* 13 (1903), 370. ²⁶⁾ *ZfVlk.* 11 (1901), 406; man vgl. auch *ZfVlk.* 12 (1902), 379. ²⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 163. ²⁸⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 390. ²⁹⁾ MschlesVlk. 15 (1906), 140. ³⁰⁾ Höfler *Fastengebäude* 61; ders. *Ostergebäude* 67; Kuhn u. Schwartz 406, 518; BayerHeft 1 (1914), 145f.; Reuterskiöld *Speisesahr.* 118. ³¹⁾ *ZfVlk.* 12 (1902), 199; 3 (1893), 272; Höfler *Weihnacht* 62. ³²⁾ Höfler *Weihnacht* 63. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 340; Andree *Votive* 152f. Steller.

Pferdeorakel s. Sp. 1619 f.

Pferderennen s. Pferdeumritte 2, Sp. 1682.

Pferdeschwanz.

Der Schweif des Pferdes wird (wie auch die Mähne) mit Gold- und Silberfäden und Bändern, ja mit Juwelen geschmückt ¹⁾. Pferdehaare finden sich in Gräbern ²⁾; bei asiatischen Völkern ist die Spende eines Pferdehaares oder -schweifes als Opfer eine weit verbreitete Sitte ³⁾. Bei den chinesischen Kaisak-Kirgisen wirft man den abgeschnittenen Schwweif des Lieblingspferdes des Ver-

storbenen in die Wüste und nennt das Pferd verwaist ⁴⁾. Plinius nennt Leute aus Indien mit Hundeköpfen und Pferdeschweif ⁵⁾. Die Silene der antiken niederen Mythologie werden oft mit P. dargestellt ⁶⁾.

Im Orient schützt ein P. die Pferde ⁷⁾. Der Roßschweif war ein Zierstück der Kopfbedeckung von besonderer Auszeichnung beim türkischen Pascha ⁸⁾ und verband hiermit gewiß apotropäische Bedeutung. Der Schweif dient — analog seiner Bestimmung am Tierkörper — dazu, Parasiten zu vertreiben; in ihnen sah man nicht mit Unrecht Krankheits-erregers, böse Geister, Dämonen ⁹⁾.

Verbannte, die sich beim Eintritt des Bischofs an Zaum, Sattel oder an das Pferd hielten, durften in die Stadt. Noch im Dreißigjährigen Krieg, wenn eine Stadt im Sturm genommen wurde, ließen die Soldaten den, der sich losgekauft hatte, den Schweif oder die Bügel des Pferdes anfassen, und so war er sicher ¹⁰⁾.

Den Schwanz eines Pferdes, das ein verzaubertes Mädchen war, behält der Satan als einziges Stück seines befreiten Opfers in der Hand ¹¹⁾.

Eine Erzählung von einem gespenstischem Pferd mit einem Strohschwanz ¹²⁾. Ein mit P.haaren bespannter Bogen dient als Streichwerkzeug für den „Rummelpott“ oder schles. „die Rumpel“; vgl. Frage 35 des Atlas der deutschen Volkskunde ¹³⁾.

¹⁾ Negelein *Pferd* 122 Anm. 1; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 420; Grimm *Myth.* 2, 548; Schlieben *Pferde des Allertums* 68. ²⁾ Weinhold *Die heidnische Totenbestattung in Deutschland* (Wien 1859) 64; Negelein *Pferd* 149. ³⁾ Negelein *Pferd* 157. ⁴⁾ Plinius *nat. hist.* 6, 2; erwähnt bei Meyer *Aberglaube* 28; Negelein *Pferd* 81. ⁵⁾ Negelein *Pferd* 79. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 130. ⁷⁾ Kronfeld *Krieg* 45; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 252f. ⁸⁾ Negelein *Pferd* 9. ⁹⁾ Grimm *RA.* 1, 368f.; *ZfVlk.* 11 (1901), 407. ¹⁰⁾ Ranke *Sagen* 260, 2. Aufl. 265/6. ¹¹⁾ *ZfVlk.* 11 (1901), 339. ¹²⁾ MschlesVlkde 33 (1933), 239. Steller.

Pferdesegen ¹⁾. S. auch (Krankheits-segen) Landwirtschaftl. Segen (§ 2), Merseburgersprüche (§ 3), Mord-, Sünder-, Trierer-, Tritt-Segen, Ungerechter Mann, Verfangen, Verrenkung, Wurmsegen (Mehrere der P. sind auch für andere

Haustiere oder für Menschen verwendbar).

1. Die ältesten Texte. Aus älterer Zeit, besonders vor 1200, sind recht viele, meist epische, deutsche (und lateinische) Texte überliefert, die verschiedene Leiden der Pferde heilen wollen. Wir verzeichnen die uns bekannten Texte deutscher Sprache oder deutschen Sprachgebiets vor ca. 1400 (Beschwörung ohne epische Form). Lateinische. 9. Jh. „Hercules et Iuno“ ²⁾. „Dum venirem de oriente, vidi caballum morientem“ ³⁾. 10. Jh. „Christus in ponte“ ⁴⁾ (s. Petrus in den Segen 4 und Wurmsegen). „Petrus, Michael et Stephanus“ ⁵⁾ (s. Verfangen). — Deutsche. 10. Jh. „Phol ende Uuodan“ (2. Merseburger Spruch). „Quam Krist endi sce Stephan“ (Trierer Segen). „Visc flot aftar uuatare“ ⁶⁾. 12. Jh. „Johan vuas ein man, Fares (?) sin sun“ (vgl. 1. Mosis Cap. 38, Johan für Judas gesetzt ??) und „Christ vvard an erthe geboren, in cribbi givvorfen“ ⁷⁾. „Man gieng aftar wege“ ⁸⁾ (s. Verfangen). „Marhphar“ (dunkel) ⁹⁾. Auch „Ih besueren dich uberbein“ ¹⁰⁾ (insofern hier ein Pferdeleiden). 13. Jh. „Christ uuart geboran“ ¹¹⁾. 14. Jh. „Sint Agrias zat“ ¹²⁾. „Petrus sprich zu dir“ ¹³⁾ (vgl. Verfangen). — Inhaltlich läßt eine bedeutende Gruppe obiger Segen den (hl.) Besitzer des Pferdes dem hl. Helfer begegnen oder ihn begleiten, und seinen Rat empfangen; entweder ist das Tier von vornherein leidend (Typus „Man gieng“), oder der Unfall tritt erst nachher ein (Typus „Quam Krist“).

¹⁾ Literatur MSD. 2, 302ff. (alte Texte); Bartsch *Die altdutschen Hschr. der UB in Heidelberg* 52ff. (Texte 15. Jh.); Hälsig *Zauberspruch* 59ff. mit recht vielen Hinweisen. ²⁾ Heim *Incantamenta* 557 (S. Gallen). ³⁾ Ebd. 555. ⁴⁾ *Germania* 25, 70. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 494 Nr. VI. ⁶⁾ MSD. 1, 17 Nr. 4. Kommentar ebd. 2, 49f.; Steinmeyer 372; Ohrt *Vrid og Blod* 62. ⁷⁾ Diese beiden MSD. 2, 303f.; Steinmeyer 370f.; letzterer Segen auch im 13. Jh. (Steinmeyer 371) und im 15. Jh. (*ZfVlk.* 26, 199 Nr. 8) vertreten. ⁸⁾ ZfdA. 23, 437; MSD. 2, 303. ⁹⁾ MSD. 2, 302f.; Deutungsversuche auch v. Grienberger PBB. 45, 413ff.; Roethe *SitzBerl.* 1915, 280ff. ¹⁰⁾ MSD. 2, 304f. ¹¹⁾ Steinmeyer 371 vgl. oben Anm. 7. ¹²⁾ MSD. 2, 303. ¹³⁾ MschlesVlk. Heft 18, 12.

2. Spätere Texte. a) Das böse Weib. „Stück von de Matt, Stück von de Katt, Stück von 'n bösen Wiv, Wehdag, gah ut 't Liv“. Auch z. B.: „Ene Matt un en ull Krack un en ull Wif, det nimmt dat Pird de Wehdach ut dat Lif“. Ein solcher Segen, eigentlich für Kolik überhaupt, gewöhnlich aber für Pferdekolik, auch Verfangensein, verwendet, ist in Norddeutschland beliebt ¹⁴⁾. Zwei Varianten nennen neben dem Weibe „en brave Mann“, „Stück von gauden Mann“. Ein Segen desselben Inhalts ist teils in Irland, teils in Calabrien und auf Sizilien bekannt. Irisch: „Ein freundlicher Mann bei einem bösen Weib, der Sohn Gottes in Stroh liegend, wende diesen Zauber (?) auf dein Übel an“ usw. ¹⁵⁾. Italienisch in breiterer epischer Form ¹⁶⁾. Die Grundlage ist eine (in Deutschland in dieser Gestaltung sonst nicht bezeugte ?) Legende, deren italienische Form erzählt: der Heiland oder S. Blasius geht in ein Haus, die Hausfrau versagt, der Mann gewährt die Aufnahme; auf Stroh gebettet wird der Heilige nachts von der Frau verunglimpft, sie aber durch Leibweh bestraft, bis er eben diesen Segen (!) über ihr liest ¹⁷⁾. — Augenscheinlich haben die norddeutschen Besegner den Sinn des Spruches durchgehends nicht mehr verstanden; an „Matt“ und „Sack“, (das Stroh der Legende) wurden willkürlich Reimwörter geknüpft (Katt, Latt, Wratt, Dack, Hack); das böse Weib ist sehr oft in ein altes („olle“) korrigiert. „Stück“ wurde auch an das Weib gehängt; die älteste derartige, doch recht abweichende Aufzeichnung, J. 1668, hat: „Ein Paltenstück, ein Bohnenschof, ein Mollenschart und ein gutwillig Weib, damit böte ich dem Pferd die Würmer aus dem Leib“ ¹⁸⁾, hier Einfluß eines „rituellen“ Segens (vgl. Koliksegen § 3)? Übrigens ist eine verwandte Legende von einem bösen Manne und guten Weibe in Deutschland bekannt ¹⁹⁾. Oder bedeutete „Stück“ in der gewöhnlichen Segensform ursprünglich Erzählung?

Eine ähnliche Beschwörung und Legende kennt man im Böhmerwald, z. B. „Augstall (Blähen) vergeh; der Herr unter dem

Wagen (entspr. dem Stroh) hats geschafft“; das Weib fehlt hier und laut der böhmischen Legendenform erkrankte das Vieh der bösen Leute ²⁰⁾.

¹⁴⁾ Die Heimat 19, 226 (erster oben zitierter Text); Müllenhoff *Sagen* 512 Nr. 14; Kuhn u. Schwartz 451; Bartsch *Mecklenburg* 2, 370f. Nr. 1733; 2, 445 Nr. 2045; ZfV. 7, 291 Nr. 2; 8, 393; Jahn *Hexenwahn* 104, 116 (oben zitiert); BlpommV. 9, 143. ¹⁵⁾ ZfV. 6, 91. ¹⁶⁾ Pitre *Bibl. d. tradizioni popolari Siciliane* 19, 364. ¹⁷⁾ Wesentl. nach Pitre ebd., vgl. ZfV. 6, 91 Anm. 3 (vgl. Bolte-Polivka 2, 210f. 218). ¹⁸⁾ ZfV. 8, 393. ¹⁹⁾ ZfdMyth. 1, 471f. ²⁰⁾ ZfV. 1, 212f.

b. Vereinzelte Segen. Epische, z. T. nach dem alten Schema „Man gieng after wege“ (s. Verfangen) ²¹⁾. — Reich an epischen P. (für Kolik) ist bes. die neuere schwedische Überlieferung ²²⁾ aus Smaland, gewöhnlich mit Kuranweisung schließend (vgl. Segen § 5 Begegnung a); oft finden sich hier Götternamen, Odin u. a. (hierüber Segen § 14). — Deutsche Besprechungen haben teils biblische Motive — z. B. beim Verlieren eines Hufeisens „Ich gebüt dir huf und horn, das du als lutzel zerbrechst, als got der herr die wort zerbrach, do er himel und erd beschuf“ ²³⁾ —, teils beziehen sie sich auf einen Ritus ²⁴⁾.

²¹⁾ Alemannia 26, 72 (16. Jh. ?); Ebermann *Blutseggen* 13 Siebenbürgen; vgl. schwedisch E. Wigström *Folhdiktning* 2, 397. ²²⁾ Z. B. Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 211, 237; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 47f. ²³⁾ Mones *Anzeiger* 3, 287 Nr. 32 (15. Jh.). — Birlinger *Aus Schwaben* 1, 460 (15. Jh.); Alemannia 27, 106 (16. Jh.); Andree *Braunschweig* 426; Bartsch *Mecklenburg* 2, 14 (16. Jh., teuflisch). ²⁴⁾ Alemannia 27, 103 (16. Jh.); Kuhn *Westfalen* 2, 215 Nr. 612, Ohrt.

Pferdestall. Man sucht schädliche Einflüsse, verursacht durch Kräfte zauberischer oder dämonischer Wirkung vom P. fernzuhalten ¹⁾. Hierzu dient die Besegnung des P.s ²⁾, oder man befestigt in den Ställen und über den Krippen geweihte Palmen und Kräuter von Mariä Himmelfahrt ³⁾. Auch werden Räucherungen der Ställe (wie der Wohnungen) am Epiphaniastage vorgenommen ⁴⁾. Um Pferde an den Stall zu gewöhnen und gegen „Hexen“ zu schützen, muß das Pferd Zauberkraftiges überschreiten, das

unter die Schwelle des P.es gelegt wird. Beim Pferdekauf und der Überführung in einen anderen Stall soll man den alten Halfter mitnehmen, auch sonst mancherlei beachten ⁵⁾. An Schutzmaßnahmen werden noch genannt das Zeichen C. M. B. (s. Bd. 2 Sp. 1), die Befestigung von Hufeisen (s. d.) am P., eines Pferdehufes (s. d.) über der Stalltür, das Vergraben eines Pferdeschädels (s. Pferdekopf) im Stall. Ein Totenkopf, den man vom Kirchhof holt ⁶⁾, im P. vergraben, bringt den Pferden Gedeihen ⁷⁾. Häufig ist die Angabe, daß ein schwarzer Bock ⁸⁾ (in Schlesien ein weißer Ziegenbock ⁹⁾) oder eine schwarze Katze ¹⁰⁾ im P. gehalten werden soll.

Man soll Freitags den P. nicht ausmisten ¹¹⁾.

Verschiedene Sagen erzählen von Zwergen- oder Hollenwohnungen unter P.en; die Zwerge erweisen sich in einem Teil solcher Erzählungen als Pfleger der Pferde, zum anderen als bössartige Schädiger ¹²⁾.

Wenn du ein dem stallschützenden Geiste der Haarfarbe nach nicht gefälliges Roß kaufst, wird dies Roß nicht lange leben ¹³⁾.

Im Zusammenhang mit der Prophezeiung einer großen Schlacht wird von der S. Leodegars-Kirche zu Luzern gesagt, daß sie drei Tage lang einen P. abgeben wird, doch am künftigen Sonntag darauf wird wieder das Salve regina darin gesungen werden ¹⁴⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; Sartori *Sitte* 3, 51 Anm. 13. ²⁾ Meyer *Baden* 396. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 133. ⁴⁾ Meyer *Baden* 398. ⁵⁾ ZfV. 24 (1914), 61. ⁶⁾ Grimm *Mythologie* 3, 463 Nr. 815. ⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 32 Nr. 13; Schmitt *Hettingen* 15; Vernalcken *Alpensagen* 414. ⁸⁾ Urquell 3, 108. ⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 766. ¹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 767. ¹¹⁾ Ranke *Sagen* 144f.; Schambach u. Müller 118 Nr. 142, 2. 124 Nr. 146, 2; Schell *Bergische Sagen* 269 Nr. 28; Kuhn *Westfalen* 1, 194 Nr. 214. ¹²⁾ Urquell 4 (1893), 144. ¹³⁾ SAV. 19, 213. ¹⁴⁾ Steller.

Pferdetag oder **Pferdstag** ist S. Stephanstag, auch „der große P.“ oder die Haferweihe genannt. Man bringt an diesem Tage den Pferden geweihtes Futter, tummelt sie im schnellsten Lauf auf

den Feldern, bis sie über und über schwitzen, reitet zur Schmiede und läßt sie zur Ader, damit sie das ganze Jahr über gesund bleiben; das Blut wird als bewährtes Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten aufbewahrt ¹⁾.

Daß der Aderlaß gründlich vorgenommen wurde, besagt die Stelle aus dem „Simplicissimus“ (1680), wo es bei der Schilderung eines argen Blutbades heißt: „es sah aus, wie vor eines Schmidts Notstall an S. Stefanstage“ ²⁾.

Der Ritt konnte auch ein feierlicher Ritt zum Gotteshaus oder um die Kirche sein; hiermit verband sich die Segnung der Pferde durch den Priester.

Außer S. Stephan als Pferdepatron kennt man noch zahlreiche andere Pferdeheilige (s. d.) und demnach zahlreiche P.e. Wettreiten, Umritte, Segnungen und die anderen hierbei vorgenommenen Prozeduren haben den Zweck, die Pferde vor Krankheit und Unfällen oder wie es heißt „vor den Hexen“ ³⁾ zu schützen.

S. auch Pferdeheilige, Pferdeumritte, Pferdeweiehe.

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 264; Liebrecht *Gervasius* 55; Simrock *Myth.* 561; Wolf *Beiträge* 1, 125; Höfler *Weihnacht* 72; Mannhardt 1, 402f.; Jähns *Roß* 1, 387—389; Montanus *Volksfeste* 16; Negelein *Pferd* 140; Bargheer *Eingeweide* 379f.; Lütolf *Sagen* 104f. 336. ²⁾ Jähns *Roß* 1, 388. ³⁾ Wolf *Beiträge* 406; Wuttke 69 § 78. ⁴⁾ Steller.

Pferdeumritte. 1. An den Tagen der Pferdeheiligen (s. d.), sowie zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Silvester finden Umritte und Umzüge zu Pferde statt ¹⁾; von ihnen erhofft man Schutz für die Gesundheit und das Gedeihen der Pferde. Die P. sind zumeist mit der Pferdesegnung (s. Pferdeweiehe) verknüpft, doch können die Umritte auch allein stattfinden ²⁾. Gewöhnlich wird die Kultstätte, d. h. die Kirche oder Kapelle des betreffenden Heiligen dreimal umritten ³⁾. Abweichungen liegen darin, ob der Umritt vor oder nach der Messe und Pferdesegnung gehalten wird. Ferner liegen Unterschiede darin, ob der Umritt in Form eines Wettreitens oder als feierlicher Umritt, als Prozession ⁴⁾, vor sich geht. Besondere Tracht und Mitführung von

kirchlichen Insignien (Fahnen, Kreuz), Blumenschmuck sind oft üblich. Eine allgemeine Schilderung gibt Felix Dahn ⁵⁾. Einzelheiten der örtlich verschiedenen Fahrten und Ritte bei Andree ⁶⁾.

Die P. wechseln in ihrem Charakter; einst brachte man kranke Pferde, die man unter Gebet um die Kirche ritt oder führte und der Segnung des Priesters darstellte zum Zwecke der Genesung; heute stellt man die besten Tiere prunkend und prahlend zur Schau; es ist ein „weltliches Spektakelstück“ geworden ⁷⁾, bei dem oftmals der theatralische Aufzug jegliche ursprüngliche innere Anteilnahme verdrängt hat.

Von diesen Umritten zu Pferde zu unterscheiden und doch in der Ausführung zumeist mit ihnen zusammenhängend, sind die P. um die Fluren und Saaten (vgl. auch „Flurumgang“ Bd. 2, 1677 und „Saatenreiten“).

2. Solche P. konnten zu Pferderennen ausarten ⁸⁾, sei es daß der Ritt zur Kirche oder um die Kirche oder Kapelle zu einem Wettreiten gestaltet wurde, oder daß sich an die Segnung ein Pferderennen anschloß. Mitunter erhalten die schnellsten Pferde Preise ⁹⁾. In Schweden ist das Stefansjagen ein Wettritt nach einer fremden Tränke ¹⁰⁾.

Der Brauch des Pferderennens wurde dann nicht nur an den Pferdetagen (s. d.) veranstaltet, sondern auch an den Kirchweihfesten überhaupt und zu anderen festlichen Zeiten wie Fastnacht, 1. Mai, Ostern, Pfingsten, Weihnachten ¹¹⁾.

Dem Vorgang liegt der Sinn eines Analogiezaubers zugrunde ¹²⁾.

3. Man reitet die Pferde an bestimmten Tagen und zu bestimmten Zeiten ins Wasser, damit sie gesund bleiben; z. B. am 1. Mai, Karfreitag vor Sonnenaufgang, in der Osternacht ¹³⁾, Fastnacht ¹⁴⁾.

Neckel verweist im Zusammenhang mit den bayrischen Leonhardi- und Georgiritten und den schwedischen „Staffansritten“ auf Umritte von kultischer Bedeutung, die uns aus heidnisch-germanischer Zeit überliefert sind ¹⁵⁾. Einen Umritt um ein Heiligtum, den *dfsarsalr*, bei dem der

Schwedenkönig Adils durch einen Sturz vom Roß seinen Tod findet — der Umritt scheint also in raschem Lauf, Wettreiten (?), vor sich gegangen zu sein —, berichtet die Ynglingasaga¹⁴⁾; kultische Umritte beim Leichenbegängnis hoher Personen bezeugen Jordanes (Getica Kap. 49) und Beowulf (Vers 3138 f.).

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 132; Mannhardt 1, 397f. 402f.; Simrock *Mythologie* 631; Wuttke *Sächs. Volksk.* 286; Jähns *Roß* 1, 388f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 51. 169. 216 Anm. 110 u. 111. 273; Andree *Votive* 53ff. Hier werden im einzelnen örtliche Unterschiede ausführlich behandelt; Pollinger *Landshut* 191. 199. 225; Bronner *Sitt' u. Art* 234f.; Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313; Rochholz *Naturmythen* 19. ²⁾ Andree *Votive* 53. 57; ³⁾ Andree *Votive* 53f.; Reiser *Allgäu* 2, 175f.; Hüser *Beiträge* 2, 27; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 324 Nr. 5; Quitzmann *Baiwaren* 239. ⁴⁾ Andree *Votive* 53f.; Rochholz *Naturmythen* 22; Albers *Das Jahr* 229. ⁵⁾ Bavaria 1, 384. Zitiert auch bei Andree *Votive* 53. ⁶⁾ Andree *Votive* 53ff. ⁷⁾ Ebd. 54f. ⁸⁾ SchlesVlk. 13 (1905), 113; Drechsler 1, 126. 128. ⁹⁾ Jähns *Roß* 1, 388. ¹⁰⁾ Ebd. 1, 389. ¹¹⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 286. 288; Pollinger *Landshut* 226; Mannhardt 1, 397; Bavaria 1, 998; Sartori *Sitte* 2, 165 Anm. 75; 3, 52; Bronner *Sitt' u. Art* 233; Drechsler 107. 126; ZfVlk. 3 (1893), 20. ¹²⁾ Andree *Votive* 64; ARw. 11, 150f. ¹³⁾ Strakerjan 2, 78; Eberhardt *Landwirtschaft* 14 Nr. 3; Andree *Braunschweig* 338; Birlinger *Schwaben* 1, 385; Drechsler 2, 112; Meyer *Baden* 506; Mannhardt 1, 398; Witzschel *Thüringen* 2, 197; Sartori *Sitte* 3, 152. 164 Anm. 74. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 96 Anm. 22. ¹⁵⁾ Neckel *Über das kultische Reiten in Germanien*. In „Germanien“ (Leipzig 1933) Heft 1, 7; Hindringer *Weiheroß und Roßweihe*. Leipzig 1933. ¹⁶⁾ Heimskringla, her. von Finnus Jónsson. Kopenhagen 1893—1900 1, 56f.; Thule 14, 58f. Steller.

Pferdeweihe.

An den den Pferdeheiligen (s. d.) geweihten Tagen finden Wallfahrten nach ihren Kultstätten mit Segnungen der Pferde statt¹⁾.

Außer den Pferden wird auch das Futter gesegnet, dazu Brot und Salz²⁾, oder Wasser und Salz³⁾, die dann bei den Umritten auf die Fluren (s. Pferdeumritte) verstreut werden²⁾. Die Segnung durch den Priester findet entweder vor dem dreimaligen, um die Kirche oder die Kapelle ausgeführten Umritt statt, oder dieser schließt sich an sie an. Die allgemeinen

Züge einer noch nicht ins weltliche ausgearteten Leonhardi-Feier gibt Pollinger⁴⁾:

Nachmittags ist in der Pfarrkirche Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten. Während derselben ist allgemeiner Umritt mit Pferden um die Kirche. Gegen Ende der Andacht werden die Pferde in einer Front an der Kirchenmauer aufgestellt, und vor den Pferden wird ein kleiner Altar errichtet. Nach der Andacht ist feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten um die Kirche. Vor dem Altar angelangt, macht die Prozession Halt, und es findet die kirchliche Segnung der Pferde statt. Nach diesem kirchlichen Akte versammelt sich jung und alt auf dem Dorfplatz.

Oftmals verbindet sich — wie auch hier — ein Pferde(wett)rennen (s. Pferdeumritte 2) mit der P.

Den Zusammenhang zwischen dem heidnisch-germanischen Roßkult und der christlichen Roßsegnung behandelt neuerdings Prälat Hindringer⁵⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 130 Anm. 7. 133; Bronner *Sitt' u. Art* 233; Sartori 2, 135; 3, 87. 169. 240. 273; John *Westböhmen* 213; Wolf *Beiträge* 2, 91 f. 406; Kuhn *Westfalen* 2, 101 Nr. 313; Simrock *Mythologie* 631; Drechsler 1, 43; BayHfte 8 (1921), 5; Jähns *Roß* 1, 388; Globus 97, 133 f.; Meyer *Germ. Myth.* 227 § 309; Pollinger *Landshut* 191. 199. 225; Reiser *Allgäu* 2, 175. ²⁾ Jähns *Roß* 1, 388. 389; Höfler *Das Jahr* 39. ³⁾ Pollinger *Landshut* 199. ⁴⁾ Ebd. 225. ⁵⁾ Hindringer *Weiheroß u. Roßweihe*. Leipzig 1933. Steller.

Pfingstbraut s. 5, 1525.

Pfingstbutz s. Sp. 1690.

Pfingsten.

1. Veranschaulichung der Herabkunft des h. Geistes. Arbeitsruhe. — 2. Glücks- und Unglückszeit. Geister und Hexen. Abwehrmittel. — 3. Pflege der abgeschiedenen Seelen. — 4. Reinigungen. Maien. Kampf zwischen Sommer und Winter. Fruchtbarkeitsbränche. Sorge für Garten und Feld. Gesundheitszauber für Menschen und Vieh. — 5. Hirtenfestzeit. — 6. Loszeit.

1. P. ist im christlichen Kirchenjahre der Schlußpunkt eines zusammengehörenden Zeitraumes, der mit Ostern beginnt und 50 Tage umfaßt¹⁾. Die Kirche feiert die Ausgießung des h. Geistes über die Apostel und Jünger²⁾ und damit den Geburtstag der ersten Christengemeinde³⁾. Früher war es in manchen Gegenden z. B. in Sizilien üblich, Rosen von der Decke der Kirche herabfallen zu lassen,

um das Pfingstwunder zu veranschaulichen⁴⁾. In Deutschland schwebte bis in die neueste Zeit der h. Geist in Gestalt einer lebenden oder hölzernen Taube an einem Seil vom Chor oder der Kirchendecke hernieder⁵⁾. Wohin der Vogel, wenn er nicht mehr schaukelte oder sich drehte, blickte, von daher, hieß es in Tannheim, werde man die erste Leiche tragen⁶⁾. In Augsburg kam neben der Figur des h. Geistes auch Zucker- und Backwerk herab⁷⁾. In Schwyz bringt während der Pfingstwoche der Küster den „Heiliggeist“ in Form eines großen Kreuzes in die Häuser. Das Haus wird durchräuchert, damit der Geist darin Wohnung nehme⁸⁾. Zu gleichem Zwecke muß man in Oldenburg am Pfingstfest die Haustür lange offen stehen lassen⁹⁾. Die Russen füllen die Kirchen mit Ahornzweigen an; der Geist soll über diese herabfahren¹⁰⁾. Ähnlich wird in Totzau bei Karlsbad die Wohnung mit Zweigen geschmückt, damit der h. Geist ausruhen kann¹¹⁾. Am Pfingstsamstag nachmittags soll man nicht auf das Feld gehen, behaupten die Bauern am Isonzo, denn man verscheucht sonst den h. Geist, der sich über die Felder ergießen will¹²⁾. Im Ybbstal in Niederösterreich steigt man am Pfingstmorgen auf die Berge, um den h. Geist anzurufen. Man nennt das „Heiligen-Geist-Fangen“¹³⁾. Die Stöckerer — so spottet man in Windischgarsten — standen einst am Pfingsttage sehr früh auf, um den h. Geist zu fangen, der vor Sonnenaufgang umflöge¹⁴⁾. Das „Zungenreden“ hat sich in der „Pfingstbewegung“ neuerer Zeiten gelegentlich seltsam bemerkbar gemacht¹⁵⁾. In älteren Zeiten waren in der ganzen Woche nach P. die knechtlichen Arbeiten verboten¹⁶⁾. Es ist wohl noch ein Nachklang davon, wenn an der Nahe und Blies auch noch am Mittwoch nach P. niemand im Felde arbeiten darf. Pflügt man an diesem Tage oder arbeitet man in einer Wiese, so wird alles voll Maden¹⁷⁾. Die Russen halten es für Sünde, am 10. Mai oder am Pfingstmontag zu graben oder zu pflügen; dann hat die Erde Namenstag¹⁸⁾. Im Erzgebirge soll man am 1. Pfingsttage

auch nicht mähen, sonst sind alle gegen ein Gewitter angewandten Schutzmittel umsonst¹⁹⁾. Nackte Tänzer, die den Pfingsttag entheiligt haben, sind in Stein verwandelt worden²⁰⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 84. ²⁾ Apostelgesch. cap. 2. ³⁾ Schmidt *Geburtstag* 130. ⁴⁾ Kellner 88. Die Gläubigen nehmen diese Blumen mit nach Hause und benutzen sie als Zauber- mittel gegen Feuer, Motten und Holzwürmer: Trede *Heidentum* 4, 370. ⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 216; Hoffmann-Krayer 161f.; SchwVlk. 11, 43. 55; Geramb *Brauchium* 44; Wüstefeld *Eichsfeld* 99f. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 141. ⁷⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 182. Auch in Obersteier: Geramb 44. ⁸⁾ Köln. Volks- zeitung v. 7. Juni 1908. ⁹⁾ Wuttke 78 (90). ¹⁰⁾ ZfVlk. 11, 436. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 76. ¹²⁾ ZfVlk. 4 (1898), 149. ¹³⁾ Geramb 44. ¹⁴⁾ Baum- garten *Jahr* 26 (Oberösterreich). ¹⁵⁾ Güntert *Göttersprache* 30. ¹⁶⁾ Kellner *Heortologie* 88. ¹⁷⁾ ZfVlk. 2, 145. ¹⁸⁾ Zelenin *Russische Volkshunde* 397. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 27. ²⁰⁾ Kuhn *Märk. Sag.* 251f. (236).

2. Die 50 Tage von Ostern bis P. galten der Kirche von altersher als Freuden- zeit²¹⁾. Der erste Pfingsttag ist ein besonderer Glückstag²²⁾, die an ihm Geborenen sind Glückskinder²³⁾. Wer in der Zeit von Ostern bis P. stirbt, muß in seinem Leben gut gewesen sein. In dieser Zeit stehen alle Tore zum Himmel offen, das Höllentor aber ist verschlossen. Die Seele fliegt mühelos in den Himmel. Man kann sie aber auch während dieser Zeit um sich haben, wenn man ihr in der Osternacht Wasser auf die Schwelle stellt (Römänen im Harbachtale)²⁴⁾. Dagegen gilt in Hofen (Aalen) die Woche vor P. (Schwarzwoche) als Unglückswoche für Heiraten²⁵⁾, und bei den Sieben- bürger Sachsen darf man zwischen Ostern und P. nicht heiraten und nicht das Quartier wechseln²⁶⁾. An der oberen Mühle bei Thale ertrinkt jedesmal zu P. ein Kind, wenn nicht ein Huhn, ein Hund oder eine Katze in die Bode geworfen wird²⁷⁾. Geister und Spukerscheinungen werden sichtbar. Am Pfingst- sonntag geht die wilde Jagd um²⁸⁾. Auf der Feste Koburg zeigt sich in der Frühe des Pfingsttages ein dreijähriges Kind mit blutigen Schläfen im weißen Hemde, mit einem Zweige weißer Ho- lunderblüten; wenn ein Mädchen es er-

blickt, bekommt es dieses Jahr keinen Mann³⁹⁾. In einer Schloßruine bei Laufen läßt sich das „Schloßweible“ allemal in der Zeit nach P. einen ganzen Monat lang nachts von 12—3 Uhr hören⁴⁰⁾. Die Schatzjungfrau kann P. um die Mitternachtsstunde erlöst werden⁴¹⁾. Die Schatzblume blüht in den Pfingstnächten⁴²⁾, der Schatz zeigt sich⁴³⁾, ein Schatzsucher wird im Innern des Berges von Zwergen getötet⁴⁴⁾. Am Pfingstsonntag gewinnt man den Spiegel, in dem man den Ort des vergrabenen Schatzes erblickt⁴⁵⁾; Schatzhüter kommen hervor, so daß man von ihren Schätzen nehmen kann⁴⁶⁾. Die versunkene Stadt steigt aus dem See⁴⁷⁾, und Glocken läuten im Wasser oder kommen empor⁴⁸⁾. Ein weißer Kahn mit Insassen wird in der Pfingstnacht auf dem Teich in Schöller sichtbar⁴⁹⁾. Das kochende Wasser aus einem versunkenen Hause hört man noch immer am Pfingstmontag⁵⁰⁾. Bei den Balkanvölkern ist der Name des römischen Rosenfestes, Rosalia, zur Bezeichnung des Pfingstfestes verwandt worden und hat sich in den Namen böser Geister umgewandelt⁵¹⁾. In Weißrußland wohnen die Rusalky inmitten der Flußgewässer. Am Pfingstmontag kommen sie heraus und verweilen auf dem Lande bis zum Peters-tage. Sie sind gefährlich, deshalb dürfen die Ruthenen die ganze Pfingstwoche hindurch auf keine Stimme im Walde antworten⁵²⁾. Vor allem treiben die Hexen ihr Wesen. Sie versammeln sich auf Kreuzwegen, um dort ihre Tränke zu brauen⁵³⁾. Nach dem Glauben der Zigeuner feiern sie in der Pfingstnacht ihr Jahresfest⁵⁴⁾. Die Schwelle muß man am Abend vor P. mit Salz bestreuen und mit Knoblauch einreiben, damit die „Bösen“ den „Segen Gottes“, der in dieser Nacht vom Himmel fällt, nicht vom Hause nehmen⁵⁵⁾. Man soll am Pfingstheiligenabend nicht abfüttern und nichts ausborgen⁵⁶⁾. Am Pfingstsonntag melken die Hexen die Kühe auf der Weide und verwandeln sich dabei in Säugetiere⁵⁷⁾. An vielen steirischen Orten ist es daher Sitte, daß am Pfingstsonntag vor Aufgang der Sonne die Kühe im Stalle von der

Bäuerin mit einer frischen Birkenrute auf den Rücken gestrichen werden, um sie das ganze Jahr vor Verhexung zu sichern⁵⁸⁾. Zu dem gleichen Zwecke speien die Zigeuner der Bukowina am ersten Pfingsttage auf ihre Haustiere und gießen ihren Urin in die vier Ecken ihrer Wohnungen und Viehställe⁵⁹⁾. In einigen Gegenden Unterkrains fürchtet man am Pfingstsonntag vormittags die Kühe auf die Weide zu treiben, denn es könnten Hexen sie melken kommen und dann gäben sie das ganze Jahr hindurch Blut statt Milch⁶⁰⁾. Durch den Laubschmuck der Kirche hindurch kann man zu P. die anwesenden Hexen sehen⁶¹⁾. Schießen und das an vielen Orten geübte Peitschenknallen soll die bösen Mächte vertreiben⁶²⁾. Wenn man am Pfingstmorgen eine Handvoll Bohnen über das Hausdach wirft oder auf die Zaunpfähle die Schädel gefallener Pferde und Rinder steckt, können Hexen und Teufel den Hofraum nicht überschreiten⁶³⁾. Auch das in der Pfingstnacht geübte mutwillige Verstellen von Sachen ist vielleicht ursprünglich ein Abwehrzauber⁶⁴⁾. Die Nacht auf den Pfingstsonntag heißt im oberen Mühlviertel (Oberösterreich) die „Unruhnacht“, auch „Beosetnacht“. Die jungen Bur-schen streifen singend und jauchzend in der Pfarrei herum und stellen die „Geiß“ aufs Dach hinauf oder den Wagen. Auch im Innviertel heißt die Nacht die „Bos-heitsnacht“, weil da allerlei Schabernack geschieht⁶⁵⁾.

³⁹⁾ Kellner *Heortologie* 84, 86. ⁴⁰⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 48. ⁴¹⁾ John *Ersgeb.* 50; *MschlesVsk.* 13, 54. ⁴²⁾ *ZfVsk.* 22 (1912), 159 f. ⁴³⁾ Höhn *Hochzeit* 2, 2. ⁴⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. ⁴⁵⁾ Pröhle *Unterharz* 6 (20). ⁴⁶⁾ *ZfVsk.* 8, 442 (Steiermark); *Schulenburg Wend. Volkst.* 62. ⁴⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 204 (12). ⁴⁸⁾ *Birlinger Volkst.* 1, 76. ⁴⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 122. ⁵⁰⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 157. ⁵¹⁾ Meiche *Sagen* 747. ⁵²⁾ *Gratl Sagenbuch d. Egergaues* 84. ⁵³⁾ *ZfVsk.* 4, 401 f. (Ungarn). ⁵⁴⁾ Ebd. 403. ⁵⁵⁾ Sébillot 2, 68, 105. ⁵⁶⁾ *ZfVsk.* 7 (1897), 118; Heckscher 361; Knoop *Posen* 24 (5); Sébillot 2, 400. ⁵⁷⁾ *Schell Neue bergische Sag.* 21 (8). ⁵⁸⁾ *Herrlein Sag. d. Spessart* 169. ⁵⁹⁾ Urquell 1, 115, 145 ff.; Biffinger *D. german. Julfest* 104 f.; Nilsson in *BRW.* 2, 152; vgl. unten 3. ⁶⁰⁾ *Großmann Sagen* 136; vgl. Hanusch *Wissens-schaft d. slawischen Mythos* 297 f.; Zelenin

Russische Volkskunde 392 f. ⁴⁸⁾ Krauss *Brauch* 116. ⁴⁹⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 171 ff. ⁵⁰⁾ *ZfVsk.* 4 (1894), 401 (Ungarn). ⁵¹⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 18. ⁵²⁾ Rosegger *Steiermark* 68. ⁵³⁾ *ZfVsk.* 7 (1897), 251. Auch in Ungarn, damit sie reichlich Milch geben. In der Szegeder Gegend schlägt man sie mit Brennesseln: Ebd. 4, 401. ⁵⁴⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 120. Die Kalotaszeger Frau uriniert am Pfingstsonntag auf einen Besen und wirft ihn auf das Hausdach: *ZfVsk.* 4, 401. ⁵⁵⁾ *ZfVsk.* 4 (1898), 149. ⁵⁶⁾ Lippert *Christentum* 640. ⁵⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 190 f., vgl. 200; Ders. *Westfalen* 160; Fehrlie *Volksfeste* 63; Kapff *Festgebräuche* 18. In Dürnbürg b. Hallein schießt der Bauer morgens im Obstgarten „den heiligen Geist herab“: *Jahrb. f. histor. Volksk.* 2, 102 Anm. 47. ⁵⁸⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 125. ⁵⁹⁾ Sartori 3, 191 Anm. 2. ⁶⁰⁾ Baumgarten *Jahr* 26.

3. Eine besondere Pflege der abgeschiedenen Seelen zu P. kommt namentlich bei verschiedenen Völkern der Balkanhalbinsel und in Rußland vor, wo der Name des römischen Festes der Rosalia zur Bezeichnung der P. geworden ist⁶⁶⁾. In fast allen Ländern der griechischen Kirche wird ein Totenfest mit Weihung von Broten, Friedhofsbesuch, Spielen und Tänzern am Sonnabend vor P. begangen⁶⁷⁾. Bei den Sorben dagegen ist es am Pfingstnachmittag überall stumm. Die Leute besuchen den Gottesacker; es ist ein Bußtag⁶⁸⁾. In der Frühe des Pfingsttages begehen die Zeltzigeuner Osteuropas ein Totenfest. Jeder geht vor Sonnenaufgang für sich allein zu einem Baume oder Felsen und zerschellt an ihm so viel Eier, als er Verwandte zählt, an deren Tod er sich noch erinnern kann. Diese Eier werden gewöhnlich aus Lerchennestern genommen, denn die Lerche ist der Lieblingsvogel der noch nicht ins Totenreich gelangten Seelen⁶⁹⁾. Damit man das ganze Jahr hindurch keinen Brotmangel leide, schütteln im Kalotaszeger Bezirk (Ungarn) zwanzig bis dreißig Frauen ihre Mehlsäcke in einen Sack ab, der dann am Pfingstabend von einer Frau auf den Friedhof getragen wird, wo sie den Mehlstaub auf ein beliebiges Frauengrab schüttelt⁷⁰⁾. In Deutschland scheinen nur vereinzelte Spuren einer Gedächtnisfeier für die Toten um P. vorzukommen⁷¹⁾.

⁶⁶⁾ Nilsson in *BRW.* 2 (1918), 133 ff. ⁶⁷⁾ Ebd. 152 f. 154; *ARw.* 9, 455; Mansikka

Religion d. Ostslawen 1, 241 f. 246. 257 f. 364 f. 369; Zelenin *Russische Volkskunde* 368 f. 392 f.; Lippert *Christentum* 641. ⁵⁸⁾ Tetzner *Slaven* 333. ⁵⁹⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 158. ⁶⁰⁾ *ZfVsk.* 4, 401. ⁶¹⁾ Sartori *Totenspeisung* 53.

4. Eine große Menge von Volksbräuchen, die der Frühling überhaupt und insonderheit der Mai ins Leben gerufen hat, hat sich namentlich an das Pfingstfest angeheftet. Die Häuser werden geweißt und gereinigt⁷²⁾ und mit Pfingstbesen (Ginster) gekehrt⁷³⁾. Neue Wäsche anziehen bringt Glück⁷⁴⁾. Neue Kleider stehen am feinsten⁷⁵⁾. Alles wird mit grünen Maien geschmückt⁷⁶⁾ (s. Maibaum). Der Pfingststrauch, der zuerst ausgesteckt wird, ist der beste; er wird aufbewahrt, und seine Blätter sollen schlimme Wunden heilen⁷⁷⁾. Nach neun Tagen soll man die Zweige auf die Tenne werfen, dann fressen die Mäuse nicht das Getreide⁷⁸⁾. Ruten aus Pfingstmaien sind in der Kindererziehung besonders wirksam; Pfingstmaien an den Haustüren und Kammerfenstern halten das Böse ab und bringen Segen⁷⁹⁾. Wenn man sie im Hause aufbewahrt, schlägt der Blitz nicht ein⁸⁰⁾. Wenn man die Garben einzufahren beginnt, legt man als Schobergrundlage die Birkenzweige hin, mit denen die Häuser am Pfingsttage geschmückt worden sind⁸¹⁾. In der Krone des Pfingstbaumes schwebte früher eine hölzerne Taube als Sinnbild des h. Geistes⁸²⁾. Bei den Sorben muß er am Pfingstabend gestohlen sein, sonst gilt er nicht für voll, und nachts 12 Uhr aufgerichtet sein⁸³⁾. Der Gemeindemai wird nachts bewacht, damit er nicht gestohlen wird. Wenn aber die Pfingstsonne über ihm aufgegangen ist, darf er nicht mehr verwendet werden⁸⁴⁾. Ebenso gefährdet ist die Pfingsthütte, das Laubgestell, in das ein Bursche hineingesteckt ist, im Fricktal (Aargau)⁸⁵⁾, und der Pfingstbutz⁸⁶⁾. Jung und alt wandert in den Wald, auf Berge und Höhen, an Brunnen und Quellen (s. Pfingstwasser) und zu Höhlen zum frohen Empfang des Lenzes⁸⁷⁾. Zum Schulenstein, einer Höhle an der Hönne, zieht die Jugend der Umgegend am 1. Pfingsttage mit Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden

sind, und zündet sie in der Höhle an⁷⁰⁾. Manche Bräuche deuten selbst in der Pfingstzeit noch auf einen Kampf zwischen Sommer und Winter⁷¹⁾. Auch das Todaustragen spielt sich noch hier und da ab⁸⁰⁾. Vertreter des Frühlingssegens werden in verschiedener Gestalt getötet und ihre Kraft dadurch frei und wirksam gemacht⁸¹⁾. In mannigfachen Formen vollzieht sich der Wasserräuber, vor allem an den menschlichen Vertretern des pfingstlichen Vegetationsgeistes⁸²⁾, und der segensbringende Schlag mit der Lebensrute⁸³⁾. Die Fruchtbarkeit des Ackers wird mit magischen Mitteln gefördert⁸⁴⁾. Bei der katholischen Bevölkerung im Zobtener Halte ist es Brauch, daß am Pfingsttage, sobald die Mittagsglocke geläutet wird, die Bauern unter freiem Himmel im Garten und auf der Feldflur ein bestimmtes Pfingstgebet verrichten⁸⁵⁾. Wer am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang um des Nachbarns Feld geht, eignet sich dadurch dessen Wachstum an⁸⁶⁾. In Trappold werden die Fruchtbäume am 1. Pfingsttag während des Mittagläutens mit einem Strohband umwunden⁸⁷⁾. Junge Paare rollen sich den Hügel hinab⁸⁸⁾. In einigen Dörfern der Grafschaft Hohenstein tritt die „Altweibermühle“ in Tätigkeit⁸⁹⁾. Junge Hausväter werden gehögt, aber ältere Junggesellen und Jungfrauen kriegen eine Strohpuppe aufs Dach⁹⁰⁾. Auch der menschlichen Gesundheit ist P. förderlich. Gundelrebe, an P. während der Predigt gepflückt, vertreibt Krankheiten⁹¹⁾. Durch Hinlegen eines über die leidende Stelle gestrichenen Lappens auf die Mitte eines Weges in der Pfingstnacht vertreiben Zigeuner Hautleiden u. dgl.⁹²⁾. Auch andere Mittel, um sich vor Krankheiten zu schützen, beschaffen sich die Zigeuner in der Oster- und Pfingstwoche⁹³⁾ und glauben sogar, in den Pfingstnächten sich die Gabe der Unsichtbarkeit aneignen zu können⁹⁴⁾. Wie zu Ostern, so sind auch zu Pfingsten Eierspeisen und -gebäcke besonders beliebt und werden an Nahstehende verschenkt⁹⁵⁾. Die Kinder erhalten von ihren Paten bunte Eier⁹⁶⁾. Die Mädchen, die ihren Bur-

schen die Ostereier geschenkt haben, sind jetzt verpflichtet, ihnen ein Backwerk, Pfingstkränzchen genannt, zu verabreichen⁹⁷⁾. Örtlich sind bestimmte Speisen herkömmlich⁹⁸⁾. In Tirol muß am Pfingstsamstag abends Maibutter auf den Tisch kommen⁹⁹⁾. Wenn man Eierkäse ißt, dann geben die Kühe viel Milch¹⁰⁰⁾. Am Pfingstmorgen muß man stillschweigend vor Sonnenaufgang einen Apfel verzehren, so wird man immer gesund bleiben¹⁰¹⁾. Christian Weise behauptet, Leute zu kennen, die in der Meinung stehen, wenn sie nicht an der Pfingstmittwoche Schollen mit Knoblauch äßen, so würden sie noch dasselbe Jahr vor Martini zu Eseln¹⁰²⁾. In Buchonien wird in Eierbier „die Stärk getrunken“¹⁰³⁾. Am Trinken der „Schöne“, das im Welzheimer Walde am Pfingstmontag im Wirtshause vor sich geht, sollen nur unbescholtene Mädchen teilnehmen¹⁰⁴⁾. In Salzburg geschieht es so lange, bis man vom Stuhle fällt¹⁰⁵⁾. Im Zürcher Oberland verabreichen die Bauern den Armen die „Pfingstmilch“ im Glauben, dadurch ihrerseits reichen Milchertrag zu haben¹⁰⁶⁾. Am Pfingstsamstag wird geweihte Kreide, Salz und Brot mit einem geweihten Kranz verbrannt und die Asche den Tieren eingegeben¹⁰⁷⁾. Am 1. Pfingsttage sammelt man „Andermannhansch“ (Allermannsharnisch?) und kocht davon Tee fürs Vieh¹⁰⁸⁾. In der Gegend um Lauben und Berwang ließen früher an P. die Bauern vielfach Roßnägeln weihen, die dann beim Beschlagen der Rosse verwendet wurden. Man glaubte, diese würden dann den Sommer über nicht „verkrummen“ d. h. krumm gehen¹⁰⁹⁾. Mädchen und Burschen sollen auf dem Weg zur Kirche und auf dem Heimweg laufen und miteinander scherzen, damit das Vieh recht munter wird¹¹⁰⁾.

⁹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; Lemke *Ostpreußen* 1, 17. ⁹³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 167 (469); Holschbach *Volksh. d. Kr. Altmühl* 116 (mit geschälten Birkenreisern). ⁹⁴⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 158; Courtney *Cornish feasts and folklore* 37 f. ⁹⁵⁾ Holschbach 116. ⁹⁶⁾ Sartori 3, 205 ff. ⁹⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 180. ⁹⁸⁾ Schulenburg 254. ⁹⁹⁾ Drechsler 1, 123. ¹⁰⁰⁾ Engeliens u. Lahn 272; John *Ergeb.* 26. ¹⁰¹⁾ Zelenin *Russische*

Volksh. 37. ¹⁰²⁾ Wrede *Eiseler Volksh.* 219. ¹⁰³⁾ Tetzner *Slaven* 333. ¹⁰⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 267. ¹⁰⁵⁾ Mannhardt 1, 323. ¹⁰⁶⁾ Sartori 3, 202 Anm. 35. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 3, 210 f. ¹⁰⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 169 (475). ¹⁰⁹⁾ Sartori 3, 202 Anm. 35; ZfV. 7 (1897), 88 f.; Kuhn u. Schwartz 386; Frazer 4, 257. ¹¹⁰⁾ Sartori 3, 202 f. Anm. 36. ¹¹¹⁾ Ebd. 3, 203. ¹¹²⁾ Ebd. 3, 200; Fehrle *Volksh.* 70 f.; Gesemann *Regenauer* 69 ff. ¹¹³⁾ Sartori 3, 201. ¹¹⁴⁾ Ebd. 217. ¹¹⁵⁾ Drechsler 1, 125. ¹¹⁶⁾ John *Westböhmen* 232. ¹¹⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. ¹¹⁸⁾ Mannhardt 1, 480; Frazer 2, 103. ¹¹⁹⁾ Nds. 9, 263. Auch in Anhalt: ZfV. 7, 89. ¹²⁰⁾ Strackerjan 2, 80. ¹²¹⁾ Hoffmann-Krayer 161. ¹²²⁾ SAVk. 14 (1910), 271. ¹²³⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 66, 94, 120 f. 155. ¹²⁴⁾ Ebd. 157 f. ¹²⁵⁾ Sartori 3, 215. ¹²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 142 (414). ¹²⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 50. ¹²⁸⁾ Sartori 3, 215 f. ¹²⁹⁾ Zingerle *Tirol* 161 (1368); Sartori 3, 216. ¹³⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 167 (468). ¹³¹⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 281. ¹³²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 469 (940). ¹³³⁾ Hessler *Hessen* 2, 356. ¹³⁴⁾ Meier *Schwaben* 402. ¹³⁵⁾ Sepp *Religion* 155. ¹³⁶⁾ Hoffmann-Krayer 160 f. ¹³⁷⁾ John *Westböhmen* 208. ¹³⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 170 (479). ¹³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 142. ¹⁴⁰⁾ John *Westböhmen* 78.

5. P. ist vor allem eine Festzeit für die Hirten¹⁴¹⁾. Sie halten an vielen Orten am Pfingstmorgen ihren ersten Austrieb¹⁴²⁾, und öfters ist schon von Ostern an eine besondere Weide freigehalten, die erst am Pfingsttage betreten und benutzt werden darf¹⁴³⁾, ein Ort von besonderer Heiligkeit und Kraftwirkung¹⁴⁴⁾. Wetteifernd sucht jeder die Weide zuerst zu erreichen¹⁴⁵⁾. Spät aufstehen gilt — und nicht nur bei den Hirten — als Schande, und der Langschläfer kriegt einen Spitznamen oder wird anderweitig bestraft¹⁴⁶⁾. Der zuletzt antreibende Hirt, die zuletzt erscheinende Melkerin verfallen dem Spott¹⁴⁷⁾. Die erste Kuh wird bekränzt, wie vielfach das Vieh überhaupt¹⁴⁸⁾, s. Pfingstochse. In Fußgönheim (Ludwigshafen a. Rh.) wird am Pfingstmontag morgens alles Vieh, sogar die Hunde, mit Kränzen geschmückt in Dorf und Feld herumgeführt, bei schönem Wetter oft von früh 5 bis mittags 12 Uhr. Alsdann werden die Tiere wieder in den Stall gebracht und mit jenen Kränzen gefüttert¹⁴⁹⁾. Im Lüdenscheldschen erhalten die Kühe weiße Besen an die Hörner; mit diesen wird durchs Haus gekehrt, worauf man sie vor, über oder neben der Kuhstalltür auf-

hängt; sie werden auch noch mit Eichen- und Stechpalmzweigen geschmückt¹⁵⁰⁾. An vielen Orten halten die Hirtenjungen — freilich nicht diese allein — einen Umzug durch das Dorf und sammeln dabei Gaben, namentlich Eier, ein¹⁵¹⁾. Dabei wird oft ein Tier mitgenommen¹⁵²⁾. Weit öfter wird ein in Laub gekleideter Bursche umgeführt, der unter den verschiedensten Bezeichnungen den neuerstandenen Wachstumsgeist verkörpert¹⁵³⁾ (Pfingstl, Pfingstblüttler, Pfingstlummel, Pfingstmockel, Wasservogel usw.).

¹⁴¹⁾ Sartori *Silla* 3, 195 ff. ¹⁴²⁾ Ebd. 3, 192. ¹⁴³⁾ Ebd. 3, 192 Anm. 8. ¹⁴⁴⁾ BayHite 8 (1921), 58. ¹⁴⁵⁾ Sartori 3, 192 f. ¹⁴⁶⁾ Ebd. 3, 191; Grimm *Myth.* 2, 655; Hoffmann-Krayer 161; Geramb *Brauchtum* 45; Zingerle *Tirol* 161 (1369); Wrede *Rhein. Volksh.* 270; ZfV. 11 (1914), 139; Fontaine *Luxemburg* 51. ¹⁴⁷⁾ Sartori 3, 192 ff. ¹⁴⁸⁾ Ebd. 3, 195. ¹⁴⁹⁾ HessBl. 6 (1907), 174. ¹⁵⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 167 (467). ¹⁵¹⁾ Sartori 3, 196 f. Bei den Inseln trägt die Jugend Kränze aus Faßreife und gefärbtem und gekräuseltem Papier früh morgens in alle Häuser, wofür es Geschenke gibt: Globus 84 (1904), 224. ¹⁵²⁾ Sartori 3, 198. ¹⁵³⁾ Ebd. 3, 198 ff.

6. Eine besondere Loszeit ist P. nicht gerade. In der Nacht von Pfingstsonntag auf -montag gehen die Eheleute mit der Laterne in den Wald; wenn sie den Mond sehen, stirbt der Mann früher (Wien)¹⁵⁴⁾. Der Zukünftige erscheint, wenn man sich in derselben Nacht einen Kranz von neuerlei Blumen aufs Haupt setzt¹⁵⁵⁾. In Frankreich nehmen die Mädchen Liebesorakel an der Quelle vor¹⁵⁶⁾. Nach dem Glauben der Zigeuner sollen, wenn am Pfingstmorgen Wolken am östlichen Horizonte schwimmen, in dem Jahre viele Mädchen ledig bleiben. Daher suchen die Mädchen sie durch Werfen von grünen Zweigen zu verschrecken¹⁵⁷⁾. „Sind die P. rot, ist Jakobi tot“ heißt es in Steiermark¹⁵⁸⁾; in Tirol: „Schönes Wetter verspricht eine gute Ernte“¹⁵⁹⁾ und in Baselland: „Pfeistlen in Ehr (= P. in Ähren), in sibe Wuche wageschwer“¹⁶⁰⁾.

¹⁵⁴⁾ WZfV. 33 (1928), 103. ¹⁵⁵⁾ Meyer *Baden* 165. ¹⁵⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 251. ¹⁵⁷⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 130. ¹⁵⁸⁾ Rosegger *Steiermark* 66. ¹⁵⁹⁾ Hörmann *Volksh.* 96; Zingerle *Tirol* 161. ¹⁶⁰⁾ SAVk. 12 (1908), 16. Sartori.

Pfungstkönig s. Sp. 1703.

Pfungstlummel s. Sp. 1662.

Pfungstochse.

An vielen Orten wurde gegen Pfingsten ein Ochse durch die Straßen geführt, namentlich an den Häusern der Kunden des Schlächtermeisters, dem er gehörte, vorbei, um dann zum Feste geschlachtet zu werden. Er war reich mit Bändern und Kränzen geschmückt und erhielt aus den Häusern bunte Taschentücher, die ihm am Horne befestigt wurden. Daher die Redensart „geputzt wie ein P.“. Seine Begleiter sammelten Trinkgelder ein¹⁾. In Rostock und Güstrow hieß dieser Ochse Piposse²⁾. Kommt (in Rössing im Amte Calenberg) kurz vor Pfingsten ein Schlachter auf einen Bauernhof, um einen Ochsen, der zum Feste geschlachtet werden soll, abzuholen, so bindet das Dienstmädchen einen bunten Kranz, der dem Tiere umgehängt wird, und das Mädchen bekommt ein Trinkgeld dafür³⁾. Der festliche Schmuck deutet wohl darauf hin, daß die Schlachtung als eine feierliche Opferhandlung betrachtet wird⁴⁾. Doch mag auch der unter 2 behandelte Brauch auf jene Umführung eingewirkt haben. S. Osterochse.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 41 Anm. 1; Andree *Braunschweig* 257; Bartsch 2, 284 (1424); Nds. 4, 285 (Hannover); vgl. 5, 288; 4, 383 (Mecklenburg); Wüstefeld *Eichsfeld* 101 ff.; Mitteld. BlfV. 4 (1929), 134; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 38; Hesemann *Ravensburg* 92; Jahn *Opfergebräuche* 315 f. Im Osnabrückischen hatte man die Redensart: „He luurde as'n Pinkstoss (wat'r kuomen woll)“: Lyra *Plattdutsche Briefe* 30. In Ankum sagt man von einem großen Kranze: „Dei is so grot asse wenne vör en Pingsterossen sien sall“: Nds. 7, 271. ²⁾ Bartsch 2, 284 (1424). In Oldenburg hatte man zu Ostern einen besonderen Aufzug, den Ppöss. Ein Knabe wurde in einen Sack gesteckt und in die einzelnen Häuser geschickt, wo er durch possierliche Sprünge die Bewohner zu einem Trinkgelde zu bewegen suchte. Wer nichts gab, dem warfen seine Begleiter Scherben vor die Tür: Strackerjan 2, 74 f. ³⁾ Nds. 27, 596. ⁴⁾ Auf der Norderditmarscher Geest wurde das zum Schlachten für eine Hochzeit bestimmte Rind einige Tage vorher bekränzt und von den Schaffern in feierlichem Zuge durchs Dorf geführt, und dabei wurde viel Kaffee und Punsch getrunken: Urds-Brunnen 6 (1888/89), 85. In Hessen hieß der Schweinskopf mit einer

Zitrone im Maule, der bei Hochzeiten von einer Jungfrau in feierlichem Zuge durch das ganze Dorf getragen wurde, „Pfungstochse“: Stempfinger *Aberglaube* 91. In Wurzen (Sachsen) ist nach der Ernte Gänsereiten. Als Vorspiel werden zwei mit einer Krone von Flittergold gezielte und mit bunten Bändern behangene Gänse in Prozession herumgezeigt: Jürgensen *Martinslieder* 64.

2. Überhaupt wird zu Pfingsten das Vieh reich bekränzt⁵⁾, namentlich der Zuchtstier⁶⁾. In Masuren treibt man einen mit grünen Kränzen behangenen Ochsen mit der Herde aufs Feld⁷⁾. Im Sollinger Walde werden am 1. Pfingsttage alle Kühe auf dem Pfingstanger zusammengetrieben. Die Mädchen flechten eine Krone und setzen sie dem P.n aufs Haupt⁸⁾. In Marseille marschierete der Prachtchse, mit Teppichen behangen und mit Blumen bekränzt, sogar an der Spitze der Fronleichnamsprozession⁹⁾. In diesen Fällen liegt doch wohl die Absicht zugrunde, das frische Frühlingsgrün auch auf die Tiere des Hauses einwirken zu lassen. In Fußgönheim (Ludwigshafen a. Rh.) werden am Pfingstmontag die Pferde, Kühe, Rinder, Ziegen, ja sogar die Hunde, mit Kränzen geschmückt, oft von früh 5 bis mittags 12 Uhr in Dorf und Feld herumgeführt. Wieder in den Stall verbracht, werden sie mit jenen Kränzen gefüttert¹⁰⁾.

In Westfalen heißt der beim Austrieb zuletzt kommende Ochse Pingstosse, die zuletzt erscheinende Kuh Pingstkau. Sie werden mit Blumen und Laub geschmückt (gekrönt), an manchen Orten aber auch mit einem Stroh- oder Nesselkranz¹¹⁾. Bei den Polaben wird, wer Pfingsten zuletzt aufsteht, P. genannt¹²⁾, und wer in Baden zum Pfingsttritt der Roßhirten am 1. Mai der saumseligste gewesen ist, heißt „Pfingsthagen“ (= Pfingststier)¹³⁾. Auch der zuletzt austreibende Hirt wird „Pfingstkalb“ gescholten¹⁴⁾. In Bahrendorf geht am 2. Pfingsttage im Zuge der Hirten ein in Birkenbüsche gekleideter Junge als „Pingstkalv“ mit¹⁵⁾. In Breslau erhielt der Sieger beim Pfingstrennen einen Ochsen¹⁶⁾.

⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 195. ⁶⁾ Drechsler 1, 123. ⁷⁾ Töppen *Masuren* 70. ⁸⁾ Urquell 1, 64. In Kleinbodungen wird am ersten Montag in den Fasten der Gemeindeochse von den Mädchen bekränzt und im ganzen Dorfe herumgeführt.

Die Mädchen werden darauf bewirtet: Wüstefeld *Eichsfeld* 54. ⁹⁾ Sepp *Religion* 182. ¹⁰⁾ HessBl. 6 (1907), 174. ¹¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 160. 161. ¹²⁾ Tetzner *Slaven* 381. ¹³⁾ Meyer *Baden* 141. 150. ¹⁴⁾ Jahn *Opfergebr.* 306. 309. 312 f. ¹⁵⁾ Nds. 7, 291. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 128. Sartori.

Pfungstregen.

Wenn es Pfingsten regnet, so regnet es 40 Tage¹⁾ oder 6²⁾, 7³⁾, 10⁴⁾ Sonntage. Es verregnet der dritte Teil der Feldfrucht⁵⁾ oder die halbe Nahrung⁶⁾ oder doch die „Schnabelweide“ (Erdbeeren, Moosbeeren, Kirschen)⁷⁾. Es gibt mehr Spreu als Weizen⁸⁾. Das Obst fällt vor der Reife herunter⁹⁾; es regnet „den Weibern in die Suppenschüssel“¹⁰⁾; es gibt viele Mäuse¹¹⁾. In Glatz sagt man: „der P. ist schädlich, er fällt auf feurige Zungen“¹²⁾. Wenn es Pfingsten „in die Glocken“ (also beim Morgenläuten) regnet, hält das Land keine Frucht¹³⁾. Im Kreise Altenkirchen (Rheinl.) heißt es aber: wenns am ersten Pfingsttage regnet, gibt es schönes Gras, wenn am zweiten, schönen Flachs¹⁴⁾. Vgl. Mai-regen.

¹⁾ Manz *Sargans* 123. ²⁾ SAVk. 2, 280. ³⁾ Ebd. 30, 87. ⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 415. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 142; Birlinger *A. Schwaben* 1, 388; Pfister *Hessen* 164. ⁶⁾ Zingerle *Tirol* 161 (1370). ⁷⁾ Ebd. 161 (1373). ⁸⁾ ZfV. 4 (1898), 150. ⁹⁾ Manz *Sargans* 123. ¹⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 186. ¹¹⁾ Grohmann *Abergl.* 60 (397). ¹²⁾ ZfV. 10 (1900), 254; Drechsler 1, 132. ¹³⁾ Kück *Wetterglaube* 68 (genauer: Fucht = Feuchtigkeit). ¹⁴⁾ Holschbach *Volkskunde d. Kr. Altenkirchen* 116. Sartori.

Pfungsttritt.

Am Pfingstmontag werden an manchen Orten Grenzbegehungen und Flurumzüge zu Pferde vorgenommen, die den Saaten Nutzen bringen sollen¹⁾. Auch halten Männer und Burschen einen Umritt um bestimmte Kirchen und Kapellen²⁾. Weltlicher Art ist die Umführung des Pfingstbutzen, Pfingstlummels, Pfingstquaks, oder wie sonst sein Name ist, die oft zu Pferde vor sich geht³⁾. Vgl. Pfingstwetlauf.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 216 f.; Mannhardt 1, 400; Urquell 5, 112 (Heddesdorf a. Rhein); BayHfte 8 (1921), 23 ff. ²⁾ Schöppner *Sagen* 1, 91; 3, 72; Rochholz *Naturmythen* 21.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube VI

³⁾ Sartori 3, 198 f.; Geramb *Brauchtum* 45 f.; BayHfte 8, 26 f. 29 f. 65 f. Sartori.

Pfungstrose (Gichtrose; *Paeonia officinalis*). Die Samen: Gichtkörner, Zahnkorallen).

1. Botanisches. Gartenpflanze mit rübenförmig verdickten Wurzelfasern, doppelt dreispaltigen Blättern und großen roten (in der Kultur auch weißen oder gefüllten) Blüten. Die P. stammt aus den Mittelmeerländern; auch andere in Ostasien heimische Arten werden jetzt in unseren Gärten gezogen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 160 f.

2. Die P. verdankt ihr Ansehen im Aberglauben der antiken Überlieferung²⁾. Nach (Pseudo-)Theophrast³⁾ soll man die P. (*παιωνία, γλυκυσδοή*) zur Nachtzeit graben. Wenn man sie am Tage grabe und würde dabei von einem Spechte gesehen, so kämen die Augen in Gefahr. Wenn man die Wurzel ausgrabe, so bekäme man einen Vorfall des Afters. Nach Dioskurides⁴⁾ hilft die P. gegen Alpdrücken (*πρὸς τοὺς ὑπὸ τῶν ἐφιαλτῶν πιγγομένους*). Ebenso sagt Plinius⁵⁾ von der „paeonia“: „medetur et Faunorum in quiete ludibris“. In der mittelalterlichen Zaubersliteratur erscheint die P. verschiedentlich „ad effugandos daemones et phantasmata mala“⁶⁾. Auch in die alten Kräuterbücher sind die antiken Rezepte übergegangen: „15 schwarzer Peonienkörner . . . sindt treffentlich gutt wider den Alp oder Schrätel, das ist ein sucht oder fantassey so den menschen im schlaff druckt, daß er nicht reden noch sich regen kann“⁷⁾. Die P. bzw. ihre Samenkörner werden dementsprechend besonders gegen „dämonische“ Krankheiten verwendet. So heißen die P.nkörner im Fränkischen ab und zu „Schreckkörner“ (das „schreckhafte“ Auffahren der Kinder im Schlaf!), sie werden Kindern als Amulett umgehängt⁸⁾. Schon Mattioli⁹⁾ sagt: „auch ist es gut, daß man diss kraut in die kinderswiegen stecke / es bewaret für dem schrecken, so den kindern gemeinlich in der nacht zufellt, vertreibt auch ander gespenst“. Noch jetzt wird häufig den zahnenden Kindern ein Halsband aus P.nkörnern (Fraisperlen) gegen Fraisen,

Gichter usw. oder damit sie „leicht zähnen“ umgehängt¹⁰⁾. In der Schweiz hängt man den Kindern 77 P.nkörner als „Halsbätterli“ gegen Freischlich, Kindswehe und Kindergichter um¹¹⁾. Die P. heißt daher auch dort ab und zu „Chindsweh-Rose“¹²⁾. Auch legt man in das erste Badewasser des Kindes einen „Gichtrosenstengel“, damit dies vor Gichtern bewahrt bleibe¹³⁾; die Rumänen tun das gleiche, damit das Neugeborene frisch und rosig werde wie eine P.¹⁴⁾, s. Rose. Als „Gichtwurzel“ wird die P. auch in das Tragekissen des Kindes gelegt¹⁵⁾. Wenn man Lumpen auf einen „Gichtrosenstrauch“ bindet und wäscht mit diesen Lumpen das Kind oder wenn man das Taufwasser über einen solchen Strauß schüttet, dann bekommt das Kind die Gichter nicht¹⁶⁾. Die Blätter der P., mit denen am Fronleichnamstage geschmückt wird, dienen zerrieben gegen das Wundwerden der Kinder¹⁷⁾.

¹⁾ Vgl. auch Pradel *Gebete* 112. 114 f. ²⁾ *Hist. plant.* 9, 8, 6. ³⁾ *Mat. med.* 3, 140. ⁴⁾ *Nat. hist.* 25, 29. ⁵⁾ *Mysteria phys. med.* 1681, 24; Wolff *Scrutinium amulet. med.* 1692, 144. ⁶⁾ Mattioli *Kreuterbuch* 1563; vgl. Brunfels *Kreuterbuch* cap. 309. ⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 165, 602; Monatshefte für d. naturwissensch. Unterricht 2 (1909), 119, 369 f.; Zincke *Oeconom. Lexikon* 2 (1744), 2157; Mitt-GeschMedNatw. 5 (1906), 202. ⁸⁾ *Kreuterbuch* 1563, 383. ⁹⁾ ZfVlk. 13, 119; Schroeder *Apotheke* 1693, 1099; Lammert 123; Wuttke 393 § 602; Urquell 4, 95 f. (galizische Juden); Andree-Eysn *Volkshundliches* 135; Hovorka u. Kronfeld 2, 220; Hoelzl *Galizien* 153; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489; Rolland *Flore pop.* 1, 126; Dyer *Plants* 284. ¹⁰⁾ Rochholz *Kinderlied* 334. ¹¹⁾ SchwId. 6, 1402. ¹²⁾ Höhn *Geburt* 260. ¹³⁾ Rolland *Flore pop.* 1, 127. ¹⁴⁾ Höhn *Volkshundliches* 1, 143. ¹⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 333, 335. ¹⁶⁾ Andrian *Altaussee* 125.

3. Als antidämonisches Mittel wird die P. besonders gegen die Epilepsie (fallende Sucht) verwendet¹⁸⁾. Schon Galenos (2. Jh. n. Chr.) empfahl die P. zu diesem Zweck¹⁹⁾. Im Herbarius des (Pseudo-)Apuleius²⁰⁾ heißt es von der „peonia“: „Ad lunaticos. Herba peonia si lunatico iacenti inposita fuerit, statim se levat ut sanus, et si eam secum habuerit, nunquam ei accedit“. Ebenso empfiehlt die hl. Hildegard²¹⁾ den

P.nsamem gegen die „vallendsucht“ (fallende Sucht). Jedenfalls auf die antike Überlieferung gehen auch die Angaben von Albertus Magnus²²⁾ und Konrad von Megenberg²³⁾. Als Epilepsiemittel muß die P. bei abnehmendem Mond und zwar im Juli an einem Sonntag in der Mittagsstunde gegraben werden²⁴⁾, nach schwäbischem Glauben vor Sonnenaufgang²⁵⁾. In Siebenbürgen schneidet man die frische Wurzel in Scheiben und hängt 7 oder 13 Stück an einen Faden gereiht um den Hals; sie muß im Neumond gegraben werden²⁶⁾. In Dänemark hängt man dem Epilepsiekranken ein Halsband aus 40 P.nsamem um; jeden Tag nimmt man ein Samenkorn weg, zerstampft es, legt es ins Wasser, gibt je drei Tropfen Blut von Vater und Mutter dazu und trinkt dann das Wasser²⁷⁾. Auch gegen Hexenschuß soll die P. Verwendung finden²⁸⁾.

¹⁸⁾ Vgl. auch Diepgen *Gesch. d. Medizin* 2 (1913), 80. ¹⁹⁾ Thorndike *Hist. of Magic* 2 (1923), 360. ²⁰⁾ Edd. Howald et Sigerist 1927, 120. ²¹⁾ *Physica* 1, 127. ²²⁾ *De Vegetabilibus* VI, 415. ²³⁾ *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 415. ²⁴⁾ Albertus Magnus²⁰⁾ Toledo 4, 43; vgl. auch Schroeder *Apotheke* 1099; ZfVlk. 1909, 256. ²⁵⁾ Lammert 271. ²⁶⁾ Schullerus *Pflanzen* 1916, 187. ²⁷⁾ Rolland *Flore pop.* 1, 126. ²⁸⁾ Lammert 269.

4. Nach altem, sicher auf die Antike (s. unter 2) zurückgehendem Glauben vertreibt die P. die Gespenster²⁹⁾, besonders den Nachtmahr³⁰⁾. „Peonienwurtzel . . . wird von etlichen für Ungewitter und Gespenst gebraucht“³¹⁾. Es geht dies auf (Pseudo-)Apuleius³²⁾ zurück, wo es in manchen Hss. heißt: „si eam (scil. peoniam) in nave habueris, tempestatem compescit“. Als Apotropaeum gilt die P. besonders im Aberglauben der Armenier³³⁾.

²⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 79. ³⁰⁾ z. B. Schroeder *Apotheke* 1693, 1099; Feilberg *Ordbog* 2, 831. ³¹⁾ Praetorius *Phil.* 56. ³²⁾ *Herbarius* edd. Howald et Sigerist 1927, 120. ³³⁾ Rolland *Flore pop.* 1, 126.

5. Wenn man einen Gichtrosenstock weggibt, stirbt eines aus der Familie in dem Jahr³⁴⁾, vgl. Rosmarin.

³⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 131. Marzell.

Pfungsttau.

1. Im Morgentau des Pfingstsonntags wandelt man in den Ennstaler Bergen

(Steiermark) herum, um das Jahr über gegen Hexen gefeit zu sein. Auch streicht man ihn auf ein Stück Schwarzbrot und gibt ihn den Kühen, um sie vor Verhexung zu sichern¹⁾. Am besten ist der Tau, der unmittelbar am Flusse ist. Darum gehen die jungen Mädchen am ersten Pfingsttage auf eine Flußwiese, um sich mit Tau zu bestreichen. Sie bekommen dann das ganze Jahr keinen Ausschlag im Gesicht (Posen)²⁾. Auf der Pfingstwiese bei Steinau im Hanauischen sammelte man am Pfingstsonntag den Tau, trank ihn und wusch sich damit³⁾. Mit Weizentau wäscht man sich am ersten Pfingsttage vor Sonnenaufgang gegen Sommersprossen⁴⁾. Wird an diesem Tage das Vieh im Tau gehütet, so gibt es reichlich Milch (Sagan)⁵⁾.

¹⁾ ZfVlk. 5 (1895), 407 f. ²⁾ Ebd. 22, 91 (15). ³⁾ Lyncker *Sagen* 248 (329). ⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 252. ⁵⁾ Drechsler 1, 118.

2. An vielen Orten heißt der Hirt, der am Pfingstmorgen zuerst oder zuletzt mit seinen Tieren auf die Weide kommt, Tauschlepper oder ähnlich⁶⁾. In Westfalen wurde der „Däwestruch“ (Tauschlepper) oben auf einem Berge auf einen Strauch gesetzt und unter Freudengeschrei bis unten ins Tal durch den Tau gezogen⁷⁾. Beim Sammelgang trägt der „Dauschlepper“ einen grünen Busch am Fuß⁸⁾. Auch der Sieger im Pfingstwetrennen (s. d.) heißt „Dauschlöpper“⁹⁾. Eine ähnliche Bezeichnung erhält das zuerst auf die Weide kommende Pferd oder die erste Kuh¹⁰⁾. In der Altmark wird das siegende Tier mit der „Dausleipe“, einem Maibusch, geschmückt¹¹⁾. In Sprakenohl im Hannoverschen heißt die letzte Kuh „Dauschlöpper“¹²⁾. Alle diese „Tauschlepper“ werden damit geehrt, daß ihnen der segensbringende P. zuerst und am reichlichsten zuteil wird¹³⁾.

⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 192 f. Anm. 9. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 165. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 171; Nds. 7, 291. ⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 379 (53: Altmark), vgl. 380. ¹⁰⁾ Mannhardt 1 382, 384, 390, 391; Kuhn *Märk. Sag.* 315 f. (in Havelberg die letzte Kuh). ¹¹⁾ Ebd. 315 f.; vgl. Kuhn u. Schwartz 388 (72). ¹²⁾ Ebd. 388 (72). ¹³⁾ ZfVlk. 3 (1893), 6. Sartori.

Pfungsttauf.

Da Pfingsten wie Ostern (s. Oster-

tauf) schon seit dem 2. Jahrhundert allgemeiner Tauftag war, so ist am Samstag vorher Taufwasserweihe¹⁾, und dies Wasser gehört zu den hohen Weihbrunnen, die zu vielen Dingen gebraucht werden²⁾. Von ihm holt sich jede Familie einen oder zwei Krüge voll. Davon muß jeder Hausbewohner trinken und sich die Augen waschen; sie werden hell davon³⁾. Es wird auf die Felder und Wiesen gegossen, entweder von Hausvater und Hausmutter⁴⁾ oder von der Bäuerin allein⁵⁾. Es soll, unter den drei höchsten Namen in alle vier Ecken des Ackers gesprengt, gegen die „gelben Würmer“ helfen⁶⁾. Man mischt auch der Kuh davon in die erste Tränke⁷⁾. Als eine besondere Gnade Gottes wird es angesehen, wenn ein Täufling das erste Wasser von dem geweihten P. bekommt. Es kostet aber die doppelte Taxe oder wenigstens ein besonderes Trinkgeld. Ein uneheliches Kind soll diese Taufe nicht erhalten⁸⁾. Wenn aber um Pfingsten ein Mädchen in die neue Taufe kommt, werden die Wetter viel ärger⁹⁾.

¹⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 130 ff. ²⁾ Leoprechting *Lechrain* 185; Niederberger *Unterwalden* 3, 396. ³⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 92. ⁴⁾ Ebd.; Meyer *Baden* 420. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 141 (zur Abwendung von Hagelschlag). ⁶⁾ Manz *Sargans* 94. ⁷⁾ Meyer *Baden* 401. ⁸⁾ Pollinger *Landshut* 241; Meyer *Baden* 27. ⁹⁾ Zingerle *Tirol* 161 (1372). Sartori.

Pfungstwasser.

In vielen Gegenden Deutschlands besuchen die Leute zu Pfingsten irgend einen Quellbrunnen und trinken sein Wasser¹⁾. Auch ist es heilsam, sich Pfingsten im Bache zu waschen²⁾. Am Pfingstmorgen vor Sonnenaufgang schweigend Wasser aus einem stillstehenden Gewässer schöpfen und aufbewahren dient gegen schlimme Augen und ähnliche Übel³⁾. In Durbach mischt man der Kuh, die gekalbt hat, P. in die erste Tränke⁴⁾. Oft findet zu Pfingsten ein Umwandeln, Umreiten oder Umtanzen der Brunnen statt⁵⁾. Auch werden sie bekränzt⁶⁾. In den Reinhardtsbrunnen bei Göttingen warfen die Kinder früher besonders zu Pfingsten Kuchen oder Zwie-

back, und die Mütter oder Mägde sagten ihnen dabei, das sei für die ungeborenen Kinder, die in dem Brunnen saßen⁷⁾. Vgl. Pfingsttauf.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 489; Sartori *Sitte* 3, 191 Anm. 4; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 42 f.; Meyer *Baden* 568; ZfrwVk. 5 (1908), 145; Nds. 6, 288 (Schlesw.-Holst.); HessBl. 16, 9, 19, 29, 32, 48; Sébillot *Folk-Lore* 2, 273. ²⁾ John *Erzgeb.* 252; Hoffmann-Krayer 161. ³⁾ Urquell 4 (1893), 277 (Schleswig). ⁴⁾ Meyer *Baden* 401. ⁵⁾ Knuchel *Umwandlung* 90. ⁶⁾ Weinhold 54; oben 1, 1684. ⁷⁾ Weinhold 55; Sepp *Religion* 293. Sartori.

Pfingstwettlauf.

Das Pfingstfest, und namentlich der Pfingstmontag, gibt Gelegenheit zu mancherlei Wettläufen zu Fuß und zu Pferde¹⁾. Die Veranstalter sind oft die Hirtenjungen und namentlich die Roßhirten. Das Ziel ist vielfach ein Kranz oder Maibusch oder auch der „Pfingstkönig“ oder seine Abzeichen²⁾. Ziel und Preis sind ursprünglich gleich, erst in jüngerer Zeit bilden mehr oder weniger wertvolle Gegenstände den Lohn des Siegers, Bänder, Tücher und Kleidungsstücke, Eßwaren und Getränke, aber auch Titel und Würden in dem sich anschließenden Umzuge³⁾. Mannhardt sieht in diesen Läufen eine Nachbildung des wetteifernden Frühlingseinzuges der Pflanzengenien⁴⁾, Weinhold einen Teil des Festes, das die Hirten und Bauern der segenspendenden Gottheit veranstalteten⁵⁾. Am deutlichsten zeigt sich doch wohl auch in diesen Bräuchen, so mannigfach verwickelt und verschoben sie oft erscheinen, das Bestreben, von dem neuerwachten Frühlingssegen gewaltsam Besitz zu ergreifen. An das Wettrennen pflegt sich fast immer ein Sammelgang der Beteiligten anzuschließen, ein Zeichen, daß jeder Dorfgenosse in der Veranstaltung einen Vorteil für sich erblickt, für den er sich erkenntlich zeigen muß. Ein Wettlauf der Mädchen, der hier und da vorkommt⁶⁾, ist erst spätere Nachahmung. Von ihnen werden zwar öfters die Preise gestiftet, aber das Rennen selbst ist Burschensache. In Chudiwa darf, wenn die Pferde zum Rennen geschmückt werden, kein Weib den Stall betreten, weil sonst ein Unglück

zu befürchten wäre⁷⁾. S. auch Molitzlaufen.

¹⁾ Weinhold in ZfVk. 3, 3 ff.; Mannhardt 1, 382 ff.; Sartori *Sitte* 3, 200, 213 f.; Geramb *Brauchtum* 47 f. ²⁾ Sartori 3, 214. ³⁾ Ebd. 3, 200 Anm. 28. ⁴⁾ 1, 392; *Mythol. Forsch.* 171. ⁵⁾ ZfVk. 3, 3. ⁶⁾ Sartori 3, 215 Anm. 101; vgl. 214 Anm. 94. ⁷⁾ John *Westböhmen* 82. Sartori.

Pfersich (*Prunus persica*).

1. Obstbaum mit lanzettlichen, am Rande scharf gesägten Blättern und hellrosa Blüten. Die kugelige Steinfrucht ist samtartig behaart, der Kern ist unregelmäßig gefurcht. Der P.baum stammt vielleicht aus Nordchina, in Rom erschien er nicht vor dem ersten Jh. der Kaiserherrschaft¹⁾; durch die Römer kam der P.baum frühzeitig nach Deutschland²⁾. In China genießt der P. (bzw. sein Holz, die Frucht) noch jetzt ein großes Ansehen als Apotropaeum³⁾; in Palästina gebraucht man die Kerne gegen das „böse Auge“⁴⁾. Aus dem 10. Jh. wird über eine Heilung der Epilepsie durch eingegrabene P.blüten berichtet⁵⁾. Im bayrischen Schwaben gelten P.kerne als Gelbsuchtmittel⁶⁾, in der Provence gebraucht man sie als Fiebermittel⁷⁾. Bei Augenkrankheiten soll man P.kerne stoßen und das Auge damit räuchern⁸⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 180. ²⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 410. ³⁾ Doré *Recherches sur les Superst. en Chine* 1 (1911), 24 f. 350; Seligmann *Blick* 2, 80. ⁴⁾ Canaan *Abergl. usw. im Lande der Bibel* 1914, 90. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 978; vgl. ZfVk. 22, 125. ⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 411. ⁸⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 29.

2. Gibt es viele P.e, so gibt's viele Trauben⁹⁾. „Wann einem weib traumet, sie gebere ein pfersichbaum, so wirt sie ein jungen son gebere mit lieblichen sitten und das nit lang leben wirt“¹⁰⁾.

⁹⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 68. ¹⁰⁾ Cardanus *Traumbuch* 1563, 156. Marzell.

Pflanze.

1. P.naberglaube im Altertum. — 2. Gründe für den P.naberglauben. — 3. Animistische Vorstellungen. — 4. Anwendung d. Zauberp.n. — 5. Form der Anwendung. — 6. Wirkungen der Zauberp.n. — 7. Volksmedizin. — 8. Quellen des deutschen P.naberglaubens. Literatur.

I. Bei allen Völkern und zu allen Zeiten spielen die P.n im Zauberglauben eine bedeutsame Rolle. So finden wir z. B.

Beschwörungen beim Kräutersammeln u.ä. bei den Babyloniern¹⁾, bei den alten Indern²⁾, den alten Ägyptern³⁾. Zahlreiche Zeugnisse für den P.naberglauben finden wir in den Schriften des klassischen Altertums, so besonders in der „Pflanzen-geschichte“ des Theophrast⁴⁾, weniger in der „Arzneimittellehre“ des Dioskurides⁵⁾. Auch die Schriften des Plutarch bringen verschiedenes. Unter den lateinischen Schriftstellern bringt wohl das meiste über P.naberglauben die Naturgeschichte des Plinius⁶⁾. Viel Material ist auch in den (spät) antiken medizinischen Schriften zu finden, so bei Marcellus Empiricus⁷⁾ und im „Herbarius“ des (Pseudo-) Apuleius⁸⁾. Über die Quellen des deutschen P.naberglaubens s. unter 8.

¹⁾ Thorndike *Hist. of Magic* 1 (1913), 19. ²⁾ Vgl. z. B. W. Caland *Altindisches Zaubervitual*, Amsterd. 1900. ³⁾ Z. B. im Papyrus mag. musei Lugdunensis Batavi; vgl. Dietrich *Kl. Schr.* 35-39; Abt *Apuleius* 97, 163 ff. ⁴⁾ *Hist. plant.* Emend. Wimmer 1842, deutsche Übersetzung von Kurt Sprengel 1822; das 9. Buch des Theophrast, das besonders viel P.naberglauben bringt, ist jedoch unecht! ⁵⁾ *De materia medica*, Ed. Wellmann 1907/14; deutsche (jedoch vielfach nicht einwandfreie) Übersetzung von Berendes 1902. ⁶⁾ *Naturalis Historiae Libri XXXVII*. Edd. Jan et Mayhoff 1892 ff. ⁷⁾ *De medicamentis* rec. Niedermann 1916. ⁸⁾ Edd. Howald und Sigerist im *Corpus Medicor. Latinor.* 4 (1917), 13-225.

2. Die Gründe, die dazu führen, daß einer P. zauberische Kräfte zugeschrieben werden, können recht verschieden sein. „Von frühester Zeit an mußte, was an Bäumen, Kräutern, Blumen zunächst ins Auge fällt, den kindlichen Menschen anregen und seine Einbildung beschäftigen, sei es indem er seine eigenen Verhältnisse auf die jener stummen zarten Wesen übertrug oder umgekehrt ihre wahrgenommene Eigentümlichkeit auf Erscheinungen des Menschenlebens und der Tierwelt anzuwenden trachtete“, sagt Jac. Grimm⁹⁾. Es sind jedoch durchaus nicht alle P.n, die übernatürliche Wirkungen haben sollen. In ihrer äußeren Erscheinung unscheinbare P.n oder solche, denen keine besonderen physiologischen Wirkungen zukommen (z. B. Gräser, Moose), haben wenig Aussicht, vom Volke

beachtet zu werden, es sei denn, daß sie als Kulturp.n (Getreidearten!) dem menschlichen Interessenkreise naheliegen. Die Gründe, aus denen eine P. eine gewisse Rolle im Aberglauben spielt, können etwa folgendermaßen gruppiert werden:

a) Auffälliges Äußere in Form und Farbe, besonders der Blüten, z. B. Knabenkräuter, Löwenmaul. Auch auffallend geformte unterirdische Pflanzenteile wie die handförmig geformten Wurzelknollen der Knabenkräuter, die menschenähnlich gestalteten Wurzeln der Mandragorpflanze (s. Alraun), die Wurzelstöcke des Teufelsabbisses, der Weißwurz regen die Phantasie des Volkes an.

b) Stark aromatisch oder auch unangenehm (z. B. Baldrian) riechende P.n gelten allgemein als dämonenverscheuend, z. B. viele Doldenblütler (Dill, Fenchel, Kümmel, Liebstöckel, Meisterwurz), Lippenblütler (Dost, Quendel), Eberreis, Traubenkirsche. Ebenso sollen dornige oder stachelige P.n die Hexen vertreiben, vgl. Distel, Dornsträucher.

c) P.n, deren Blütezeit außerhalb der gewöhnlichen Vegetationszeit (erster Frühling, Herbst, Winter) liegt, genießen ein besonderes Ansehen, vgl. Frühlingsblumen, Herbstzeitlose, Nieswurz (*Helleborus niger*).

d) Biologische Besonderheiten bringen manche P.n ebenfalls in den Ruf zauberischer Eigenschaften, vgl. die Mistel, die als Schmarotzer auf Bäumen (nicht auf der Erde) wächst, Eberesche (2, 525) oder Holunder (4, 271), wenn sie als Epiphyten auf anderen Bäumen gewachsen sind, den Farn, der nicht „blüht“ und auf seiner Rückseite die „merkwürdigen“ Sporenhäufchen hervorbringt usw.

e) P.n mit auffälligen, leicht zu beobachtenden Wirkungen, also besonders Giftpflanzen wie die Nachtschattengewächse (s. Bilsenkraut, Stechapfel, Tollkirsche), Heilkräuter (s. 3, 1681 ff.) haben mehr Aussicht vom Volke beachtet zu werden als physiologisch indifferente P.n. Vor allem mußten natürlich narkotisch wirkende P.n, deren Genuß Bewußtseinsstörungen, Gesichtstäuschungen, Aufregungszustände hervorbringt, berühmte

„Zauberpflanzen“ werden¹⁰⁾. P.n, die in der nächsten Umgebung der menschlichen Siedlung wachsen (die „Anthropochoren“ des Botanikers) wie Holunder, Guter Heinrich, Gundermann, Brennessel¹¹⁾, die also dem Primitiven stets „zur Hand“ waren, mußten naturgemäß sein Interesse fesseln.

f) Viel Aberglaube knüpft sich an die angebauten Nutzpflanzen, die dem Menschen als Nahrung (Getreidearten, Gemüse) oder zur technischen Verwendung (z. B. Lein, Hanf) dienen. Die abergläubischen Meinungen beziehen sich besonders auf Saat, Gedeihen und Ernte dieser P.n. In weiterem Sinn würde hierher auch die Vegetationsmagie¹²⁾ gehören, die jedoch in diesem Rahmen nicht eingehender behandelt werden soll.

⁹⁾ Kl. Schr. 2, 369. ¹⁰⁾ Vgl. Führer *Solanaceen als Berausungsmittel*. In: Arch. f. exper. Pathol. u. Pharmakol. 11 (1925), 281—294; Al. Rouhier *La plante qui fait les yeux émerveillés. Le Peyotl (Echinocactus Williamsii)*. Paris 1927. ¹¹⁾ Vgl. Höfler *Botanik* 118 ff. ¹²⁾ Nilsson *Religion* 33 ff.; Helm *Religionsgeschichte* 1, 31; Wundt *Mythus u. Religion* 1⁹, 503 ff.

3. Zweifellos spielen im P.naberglauben auch animistische Vorstellungen eine große Rolle¹³⁾. Die P. ist der Sitz eines Dämons, eines guten (Heil- und Nutzp.n) oder bösen (schädliche P.n) Geistes. Diesem „P.ngeist“ werden Opfer dargebracht (vgl. z. B. Alraun, Holunder, Tollkirsche). Er wird angeredet, beschworen (vgl. z. B. Neunkräutersegen). Besonders treten solche animistischen bzw. animatistischen Vorstellungen in dem Glauben an eine „Baumseele“ (s. 1, 954) hervor, worüber Mannhardt in den „Wald- und Feldkulten“ ausführlich gehandelt hat. Nach W. Schwartz¹⁴⁾ ging die Hauptmasse des P.naberglaubens zunächst von mythischen Traditionen aus. „Schon eine Zusammenstellung der zauberhaften Wirkungen, wie sie namentlich bei den Indogermanen jenen Wunderblumen beigelegt wird, daß z. B. gewisse P.n bzw. Zweige von Sträuchern und Wurzeln gegen Unwetter namentlich gegen Hagelschaden, böse Geister schützen, unverwundbar

machen, zauberhaft einschlafen oder aus dem Totenschlaf wieder erwecken durch ihre Berührung oder den Schlag der Rute Berge öffnen . . . weist darauf hin, daß, trotzdem sich diese Vorstellungen Jahrtausende hindurch bei den betreffenden Völkern in den Traditionen erhalten haben und z. T. noch erhalten, sie nie einen realen, sondern nur gläubigen Hintergrund gehabt haben, der aus alten mythischen Vorstellungen entstanden, wie sie auch in den Göttersagen noch mannigfaltig für sich reflektieren. Verschiedene den wirklichen P.n innewohnende bedeutsame namentlich narkotische Kräfte, welche der Naturmensch allmählich kennen lernte, waren einst die Brücken für die angeblich zauberhaften Wirkungen auch der himmlischen Pflanzen gewesen, welche dann die Tradition auf die irdischen Substitute zurück übertrug, während daneben auf reale Erfahrung hin sich allmählich auch ein eigener, selbständig begründeter Kräuterglaube in betreff aller möglichen menschlichen Lebensverhältnisse bildete, so daß schließlich ein Gewebe entstand, das aus Dichtung und Wahrheit gewoben war, welches die Wissenschaft dann erst angefangen hat, wieder aufzulösen und in seinen einzelnen Teilen richtig zu stellen“. Wie weit der P.naberglaube mit alten Göttermythen zusammenhängt, läßt sich schwer feststellen, jedenfalls scheinen einige P.n nach Göttern (Zio, Balder, Donar, Freya) benannt zu sein¹⁵⁾. Im Totemismus spielen die P.n bei weitem nicht die Rolle wie die Tiere, wenn auch P.ntotems hin und wieder vorkommen¹⁶⁾. Auch die Vorstellung ist belegt, daß die P. (wenigstens zeitweise) Sitz eines gestorbenen Menschen¹⁷⁾ ist.

¹³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 403; Bastian *Elementargedanke* 1, 37; Rohde *Psyche* 2, 441; P. W. Schmidt *Gottesidee* 1, 90. ¹⁴⁾ ZfV. 1, 291. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 165. 3, 72; Mannhardt *Germ. Myth.* 138 f. ¹⁶⁾ Frazer *Totemism* 1, 11; 4, 298; FL. 23, 498; ARw. 15, 500; P. W. Schmidt 1, 261 f.; Reuterskiöld *Speisesakramente* 14 ff. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 3, 39; Helm *Religionsgeschichte* 1, 32; Hepding *Altis* 119. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 4; Köhler *Kl. Schriften* 3, 274—279.

4. Die Anwendung der Zauberp.n

ist fast immer mit gewissen Riten verknüpft. Bei Plinius und in den spätantiken Arzneibüchern, besonders bei Marcellus Empiricus und Pseudo-Apuleius, treffen wir eine Reihe von abergläubischen „Grabvorschriften“. Als Beispiel sei folgender Zusatz zu einem Apuleiustext aufgeführt über die „herba basilisca“, wohl eine Phantasiepflanze („haec herba basilisca illis locis nascitur, ubi fuerit serpens basiliscus“), deren Vorstellung durch P.n mit schlangenähnlichem Wurzelstock (s. Nattern-Knöterich) veranlaßt wurde: „Sic legi oportet ut qui eam legat, primo consideret salutem suam, et eat mundus ab omnibus, uestes habet intactas, mundas nec, cum uadet, mulier menstruata eum contingat aut uir aut coinquinatus. Quam herbam cum legere coeperit sic, antequam ad eam ueniat, habeat querci folia in manu sua et aquam fontanam ex tribus nimfis et ex eadem aqua de ramulo querci purificet se uel aspergat, ita ut sol mergit, manu dextra sic precetur: Domina sancta tellus, et cetera, quae in capite libri sunt“¹⁸⁾. In einem Glasgower Antidotarium des 9.—10. Jhs. (italienischer Herkunft) findet sich folgende Vorschrift: Ad fistule caualli in pede aut in crura. uel in quacunque locum: herba bulbonica (botanische Deutung unsicher!) fodis eam in circuitum et dicis „zabulon“ quando uenis eradicare eam accipe eam in manum et dicis „sed libera nos a malo“ et una hora dicis. Eradicas eam et ligas ad cauallo non de illa parte unde fistulam abet aut ipsum uermem sed de alia partem et in tercio die aut in quartum ipse uermis moritur et sanat essia et in hominem siat¹⁹⁾. Derartige Sammelvorschriften (meist in lateinischer Sprache und sehr oft mit christlichem Einschlag) finden wir häufig in der ma.n Literatur. Entsprechendes finden wir auch bei den „Primitiven“. Bei den Küstennegern Deutsch-Ostafrikas wird die Wurzel „Kidi-lunga“ als Arznei bei Fingereiterung gebraucht. Wer die Wurzel ausgraben will, muß völlig unbekleidet sein und muß zu der freigelegten Wurzel sagen: „mimi nimekuja hapa, mkuba wa mdudu“

(ich bin hierher gekommen, der Mächtige zum Wurm)²¹⁾. Nach deutschem (z. T. von der Antike bzw. der gelehrte-magischen Literatur beeinflusstem) Aberglauben müssen die P.n zu bestimmten Zeiten gesammelt werden, z. B. vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, mittags 12 Uhr, mitternachts, beim Gebetläuten, an bestimmten Wochentagen (z. B. Donnerstag, Freitag), unter gewissen Sternbildern und Mondphasen, zu bestimmten Kultzeiten (Karfreitag, Ostern, Walpurgi, Himmelfahrt, Johanni, im Frauendreissiger). Das Sammeln muß „unbeschrien“ geschehen, man darf von niemandem gesehen werden. Die P. muß mit gewissen Werkzeugen ausgegraben werden, z. B. mit Gold (vgl. Eisenkraut), es darf kein Eisen (s. 2, 724) gebraucht werden. Die Wegwarte muß mit einem abgeworfenen Hirschgeweih ausgegraben werden. Die P. muß mit einem oder mit drei Schnitten abgeschnitten werden. Die Kräuter für den „Werzwich“ (s. Kräuterweihe) müssen gebrochen und dürfen nicht abgeschnitten werden²²⁾. Das Abbrechen muß mit der linken Hand geschehen (bereits antike Vorschrift)²³⁾. Die P.n müssen nackt oder doch mit nackten Füßen (Rudiment der Nacktheit) gesammelt werden²⁴⁾, sie müssen keusch gegraben werden²⁵⁾. Man darf die P. beim Ausgraben nicht mit den bloßen Händen berühren (s. 1, 1429 f.), eine ebenfalls antike (Plinius) Vorschrift, die P. muß mit den Zähnen ausgerissen werden (z. B. vierblättriger Klee). Besonders in alten Hss. treffen wir zahlreiche Segen (s. Kräutersegen), mit denen die P.n ausgegraben werden müssen²⁶⁾; vgl. z. B. Eisenkraut, (Kreuz-) Enzian, Gemswurz, Wegwarte. Bei der Gewinnung zauberkräftiger P.n muß der Teufel angerufen werden (s. Farn 2, 1219). Beim Ausgraben des Heilkrautes muß der Name dessen, für den es gebraucht wird, genannt werden (so schon bei Plinius). Schon frühzeitig hat die Kirche diese P.n-beschwörungen als unchristlich verboten. Eine ags. kirchliche Vorschrift heißt: „Ne sceal nan man mid galdre wyrte besingan, ac mid Godes wordum hi

gebletsian and swa diegan" (Nicht soll man mit Zauberspruch ein Kraut besingen, sondern es mit Gottes Worten segnen und so verzehren²⁷⁾). In alten Bußordnungen wird gefragt: „Collegisti herbas medicinales, cum aliis incantationibus [quam] cum symbolo et Dominica oratione, id est cum Credo in Deum et Pater noster cantando. Si aliter fecisti, decem dies in pane et aqua poeniteas“²⁸⁾. Die zu zauberischen Zwecken gesammelten P.n müssen an bestimmten (unheimlichen) Orten gewachsen, z. B. auf dem Friedhof, am Kreuzweg, an der Grenzscheide usw. sein. Das „Moos“ von Totenschädeln ist besonders heilkräftig. Zauberp.n müssen in einer bestimmten (3, 9, 72, 77, 99) oder doch ungeraden Zahl gesammelt bzw. gebraucht werden, vgl. z. B. Erbse, neunerlei, siebenerlei Kräuter, Kräuterweihe.

²⁹⁾ Corpus medicorum latin. 4 (1927), 298; vgl. Heim *Incantamenta* 503. ³⁰⁾ Sigerist *Studien u. Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur* 1923, 150. ³¹⁾ KblAnthr. 49 (1918), 68. K. Braun (Stade) hält allerdings diese „Beschwörung“ aus sprachlichen und sachlichen Gründen für unecht (briefl. Mitt. 1933). ³²⁾ Wilde *Pfalz* 150. ³³⁾ Grimm *Myth.* 2, 1001. ³⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 351; Heckenbach *de nuditate* 49. ³⁵⁾ Fehrlé *Keuschheit* 54 ff. ³⁶⁾ Vgl. Marzell *Pflanzenbeschwörungen*. In: *Natur u. Kultur* 12 (1914/15), 12–15; Marzell *Heilkräuterbeschwörung*. In: *Die Medizinische Welt* 3 (1929), 661–663. ³⁷⁾ MschlesVsk. 16, 8. ³⁸⁾ Friedberg *Bußbücher* 85, vgl. MschlesVsk. 17, 32.

5. Die Form, in der Zauberkrauter oder ihre Teile (Wurzeln, Blätter, Früchte) angewendet werden, ist sehr verschieden. Abgesehen von einer bis zu einem gewissen Grade rationellen Anwendung (Absud getrunken, bei Wunden aufgelegt) werden die P.n als Amulett²⁹⁾ auf dem Körper getragen (vgl. Herbstzeitlose, Roßkastanie, Weißwurz), oder es wird mit ihnen geräuchert (z. B. Wacholder). Sie werden an die Türen und Fenster gesteckt (s. Hartheu), unter der Haustür, im Stall unter dem Futterbarren vergraben oder auch auf das Feld (Arnika, Palm) gesteckt. Die Wirkung äußert sich nur dann, wenn der Betreffende die P., ohne es zu wissen, bei sich trägt (z. B. vierblättriger Klee). Man legt die P.

unter das Altartuch, damit der Priester (ohne es zu wissen) eine Messe darüber liest.

²⁹⁾ Stemplinger *Sympathie* 88.

6. Die Wirkungen von Zauberp.n sind sehr vielseitig.

a) Als antidämonisch gelten besonders stark aromatisch riechende oder auch stachelige P.n (s. unter 2). Sie vertreiben die bösen Geister in Haus und Stall. Auch P.n, die als stete Begleiter des Menschen in der Nähe der menschlichen Siedlungen wachsen, werden oft (besonders wenn sie Heilwirkungen zeigen) als antidämonisch angesehen. Gern dienen dann solche P.n auch zum Erkennen der Hexen (s. Gundermann), s. auch Hexe 3, 1909. Solch antidämonische P.n werden als Beruf- oder Beschreikräuter (s.d.), manchmal auch als „Verwaschkrauter“³⁰⁾ bezeichnet. Als „Neidkräuter“ werden sie (gegen das „Verneiden“) dem (durch den bösen Blick) geschädigten Vieh gegeben³¹⁾.

b) Besonders rot oder blau blühende P.n (s. Hauswurz) sollen das Gewitter abhalten, andere wieder es anziehen, s. Gewitterblumen (3, 833). Vor allem sind es gewisse Bäume und Sträucher, die den Blitz abhalten (s. Hasel) oder ihn anziehen (s. Eiche) sollen. Z. T. sind diese Anschauungen insofern begründet, als tatsächlich gewisse Bäume vom Blitz bevorzugt bzw. gemieden werden (Wassergehalt des Holzes, Standort usw.) (Stahl, Die Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten. Jena 1912). Hierher gehören wohl einige anscheinend nach dem Donar benannte P.n³²⁾. Schon in der Antike wurden P.n mit Gewitter in Verbindung gebracht; so sollten die Trüffeln durch den Donner entstehen³³⁾, das Kraut „britannica“ sollte das ganze Jahr vor Angina schützen, wenn es vor dem ersten Gewitter gesammelt worden sei³⁴⁾.

c) Gewisse P.n waren der Hauptbestandteil der „Hexensalbe“ (vgl. auch 2, 1676 und 3, 1851). Nach Hartlieb, Buch aller verbotenen Kunst 1456 (s. 3, 1492) mußten zur Hexensalbe gesammelt werden am Sonntag „solsequium“

(vielleicht Wegwarte), am Montag „lunaria“ (s. Mondraute), am Erctag (Dienstag) „verbena“ (s. Eisenkraut), am Mittwoch „mercurialis“ (botanische Deutung unsicher), am Pfingstag „barba Jovis“ (s. Hauswurz), am Freitag „capille Veneris“ (s. Widerton)³⁵⁾.

d) Vielfach fanden P.n im Liebeszauber Verwendung. Aus der Antike haben wir vielfach Zeugnisse, z. B. bei Tibull (I 2, 59, 19): „Haec eadam se dixit amores — cantibus aut herbis solvere posse meos“³⁶⁾. Manchmal handelt es sich hier naturgemäß um P.n, die tatsächlich eine aphrodisische Wirkung haben, indem sie auf die Sexualsphäre wirken (s. Aphrodisiaca 1, 531 ff.) oder die in irgend einem Teile Ähnlichkeit mit den menschlichen Genitalien haben (s. Knabenkraut). In den alten Kräuter- und Zauberbüchern ist oft von P.n „ad amorem conciliandum“ die Rede. Gegen „angezauberte“ Liebe werden Kräutertränke gegeben, z. B. „so einer durch zauberisch gemachte Liebe von Sinnen kommen und unsinnig worden, dem kann man also helfen: Nehmet Johannis-Kraut anderthalb Hand voll, edlen Dorant ■ Hand voll, güldenem Wiederthon 1 Hand voll, und siedet dasselbige in 3 Maaß Wein, davon laßt den Krancken trincken Abends“ usw.³⁷⁾. Eine altrussische Bußordnung (14./15. Jh.) fragt: „Hast du nicht bei den Zauberkräutern gesucht, um die Liebe der Männer an dich zu ziehen?“³⁸⁾. Auch bei den Naturvölkern werden häufig P. im Liebeszauber gebraucht³⁹⁾. Die Wirkung und Anwendung solcher im Liebeszauber gebrauchten P.n ist sehr mannigfaltig. Die P. läßt den Geliebten (im Traume) erscheinen (s. Apfel, neunerlei Holz). In dem Traktat Thom. Eben-dorfers (oben 2, 516) „De decem praeceptis“ (15. Jh.) ist die Rede von „isti qui supponunt capitibus suis cingulos, herbas, ut noscant per somnium cui debeant jungi in matrimonia“⁴⁰⁾. Ein altes Weib gibt einer Magd Kräuter mit der Anweisung, diese zu kochen, dann müsse ihr der Buhle erscheinen, er sei so weit wie er immer wolle⁴¹⁾. Mädchen werfen Kränze an Johanni von gewissen Blumen

auf Bäume und schließen daraus auf die Zeit der Verheiratung⁴²⁾. Über sonstige pflanzliche Liebesorakel s. z. B. Gräser (3, 1120), Gerste (3, 697), Flockenblume (2, 1630), Erdrauch (2, 919), Fetthenne (2, 1386).

e) Außer im Liebesorakel dienen die P.n auch sonst vielfach im Orakelwesen, s. Botanomantie (1, 1483). Vor allem dienen viele P.n im landwirtschaftlichen Orakel zur Erkundung der kommenden Ernte, der Witterung usw. Vgl. z. B. Aronstab, Augentrost, Galle, Heidekraut, Zwiebel. Die Chinesen ansehen aus den Knoten einer P. („chifuna“), in welchem Monat die Stürme häufig sein werden⁴³⁾.

f) Von sonstigen abergläubischen Wirkungen gewisser P.n sei in dieser Übersicht nur eine Auslese gegeben. Sie verschaffen Schätze und Reichtum oder dienen zum Heben von Schätzen (s. Alraun, Farn, Springwurz), machen unsichtbar (s. Farn), sprengen Schlösser (s. Eisenkraut, Springwurz), lassen den Dieb finden (s. Wacholder), verschaffen Herrschaft in der Ehe (s. Dill, Fingerkraut), machen, daß eine Flinte unfehlbar schießt (s. Eisenkraut), bannen Feinde fest (s. Springwurz), führen vom Weg ab (Irrkraut) usw. Gewisse P.n wie der Efeu (2, 559) bringen Unglück.

³⁹⁾ Verh. Bot. Ver. Brandenburg 50 (1908), XXVIII. ⁴⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 49 ff. ⁴¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 138 f. ⁴²⁾ Plinius *Nat. hist.* 19, 37. ⁴³⁾ Ebd. 25, 21. ⁴⁴⁾ Riezler *Gesch. d. Hexenprozesse* 1896, 328; Hansen *Hexenwahn* 131. ⁴⁵⁾ Fahz *Doctrina magica* 29. ⁴⁶⁾ Kräutermann 135. ⁴⁷⁾ FFC. 43, 274. ⁴⁸⁾ Ploß *Weib* 1, 573. ⁴⁹⁾ ZfVsk. 12, 8. ⁵⁰⁾ Grimm *Sagen* 101. ⁵¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 224. ⁵²⁾ Tharsander 1735, 1, 202; Gubernatis *Plantes* 1, 203.

7) In der Volksmedizin spielt die abergläubische Anwendung von Heilkräutern (s. 3, 1681 ff.) eine große Rolle. Häufig ist das Übertragen von Krankheiten auf P.n, besonders auf Bäume (s. 1, 957). Nach der Signaturenlehre kann man aus dem Äußeren einer P. auf ihre Eigenschaften schließen, eine Lehre, die bereits in der Antike⁴⁴⁾ ausgesprochen und dann später von dem Italiener G. Porta⁴⁵⁾ und von Paracelsus⁴⁶⁾ in ein „System“ gebracht wurde⁴⁷⁾. Schon

frühzeitig wurde jedoch die Richtigkeit der pflanzlichen Signaturenlehre bezweifelt⁴⁶⁾. Wichteln oder Waldgeister zeigen dem Menschen Heilkräuter⁴⁷⁾. Eine geheimnisvolle Stimme verkündet die Heilkraft des Bibernells (1, 1223), ein Engel erscheint dem Kaiser Karl dem Großen im Traume und zeigt ihm die heilsame Eberwurz (2, 532).

⁴⁴⁾ Vgl. z. B. Plinius *Nat. hist.* 27, 98. ⁴⁵⁾ *Phytognomonica* Francof. 1591; vgl. auch Meyer *Gesch. d. Botanik* 4 (1857), 438 ff. ⁴⁶⁾ Meyer a. a. O. 4, 431 ff. ⁴⁷⁾ Vgl. auch Stemplinger *Volksmedizin* 79 f. ⁴⁸⁾ Z. B. Fabricius *De signatura plantarum* 1653, 21. ⁴⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 437; Meyer *Religionsgesch.* 96.

8. Die Quellen des deutschen P.naberglaubens sind sehr zahlreich, ihre Zuverlässigkeit aber sehr verschieden. Aus früheren Jahrhunderten (vgl. auch „Quellen des deutschen Aberglaubens“ im Artikel „Aberglaube“ 1, 78 ff.) seien genannt: der *Indiculus superstitionum* (743), die *Predigten Bertholds von Regensburg* († 1272), Vintlers „*Blumen der Tugend*“, die *Rockenphilosophie*, die *Schriften des Joh. Praetorius* (17. Jh.) usw. Vielfach läßt sich jedoch nicht entscheiden, was hier deutscher Volksglaube ist, und was auf fremde Quellen zurückgeht. Einigen Stoff zum P.naberglauben bringen auch die alten Kräuterbücher des 16. Jhs.⁵⁰⁾ Reichen Stoff enthalten naturgemäß die zahlreichen seit dem Anfang des 19. Jhs. erschienenen volkskundlichen Sammlungen (1, 84 f.). Die Angaben sind jedoch mit Vorsicht aufzunehmen, da die volkskundlichen Sammler oft keine P.nkenner waren und so oft botanische Irrtümer unterlaufen sind. Zusammenfassende Darstellungen über den P.naberglauben und die sonstige „*Volksbotanik*“ bringen die *Schriften* (die genaueren Titel im „*Literaturverzeichnis*“ 1, XV ff. dieses Werkes) von Aigremont, Eberli, Frischbier (1885), Geßmann (ganz unkritisch), Handtmann (1892, wohl z. T. nicht volkstümlich), Höfler (*Volksmed. Botanik d. German.* 1908), Kobell (1875, ein Vortrag), Kronfeld (1898), Marzell, Neidhart, Perger, Pieper, Reling und Bohn-

horst, Rosenkranz, Schiller, P. Schullerus, Söhns (unkritisch), Ulrich, Wagenfeld, Wilde. Von nicht-deutscher Literatur seien genannt die Darstellungen von Bergen, Dyer, Gubernatis, Holuby, Murr, Reichborn-Kjennerud, Rolland, Sébillot. Die seit 1905 erschienene Literatur zur „*Volksbotanik*“ verzeichnet Marzell in „*Just's Botanischem Jahresbericht*“ (Berlin); seit 1917 kommt die *Volkskundliche Bibliographie* Hoffmann-Krayers und Paul Geigers dazu. Die deutschen volkstümlichen P.nnamen, die nicht selten Beziehungen zu abergläubischen Anschauungen haben, sind am vollständigsten von Marzell in *Hegi's Illustr. Flora v. Mitteleuropa* (13 Bde, München 1906–1931) gesammelt.

⁵⁰⁾ ZfVk. 24, 1–19.

Marzell.

Pflaume (Zwetschge [z. T.]; *Prunus domestica*).

1. Botanisches. Obstbaum mit elliptischen, spitzen und am Rande gesägten Blättern. Die Blüten sind weiß. Die Sorten mit länglichen Früchten werden gewöhnlich als „*Zwetschgen*“ (= Z.) bezeichnet. Bei den vorgeschichtlichen P.n- und Z.n-Funden handelt es sich wohl um Wildformen. Die Kultur scheint in Vorderasien ihren Anfang genommen zu haben¹⁾.

¹⁾ Hoops *Realexikon* 3, 412; Schrader *Realexikon* 2, 181 f.

2. In Sagen verwandeln sich Z.n²⁾ oder deren Kerne³⁾ in Gold (oder Geld). In Böhmen legt man zur Beruhigung der „*Melusina*“ (Windsbraut) Mehl auf einen P.nbaum und läßt es vom Wind (s. d.) zerstreuen. P.nkerne kommen hinter den Gartenzaun und dürfen nicht verbrannt werden⁴⁾. Die Mädchen kommen aus einem Z.nbaum⁵⁾.

²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 260. ³⁾ Baader *Sagen* 245. ⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 20. ⁵⁾ Gassner *Mettersdorf* 5.

3. Wenn die Z.n „auf Junglicht“ (Neumond) blühen, dann blühen sie das ganze Jahr (d. h. sie kommen nicht zur Reife)⁶⁾, s. Erbse (2, 883). Wenn die P.nbäume langstielig blühen, so gibt es wenig P.n in diesem Jahre⁷⁾. Donnert es in die P.nblüte, so kommt der „*Blaue*“ hinein, d. h. eine Krankheit, in deren Folge die

P.n zeitig blau werden und unreif abfallen⁸⁾. Schneit es am Faschingsdienstag, so schneit es Z.n, d. h. es wird eine reiche Z.nernte geben⁹⁾. Damit die Z.nbäume im nächsten Jahr gut gedeihen, ißt man am hl. Abend Z.n von einem im Herbst bei der Ernte abgebrochenen, mit Früchten reich behangenen Zweig, den man unter das Strohdach des Wohnhauses gesteckt hat¹⁰⁾.

⁸⁾ Follmann *Wb. der deutsch-lothring. Mda.* 1909, 269. ⁹⁾ Köhler *Voigtland* 343. ¹⁰⁾ Laube *Teplitz* 45. ¹¹⁾ Andrian *Altaussee* 122. ¹²⁾ John *Westböhmen* 224.

4. Besonders im Bayrisch-Oesterreichischen, aber auch anderwärts, besteht der Brauch, daß die heiratslustigen Mädchen in der Thomas- oder Christnacht oder in den Zwölften einen Z.nbaum schütteln: aus welcher Richtung dann die Hunde bellten, aus der wird der Zukünftige kommen¹¹⁾. Man sagt dabei wohl auch den Spruch:

Zwetschgenbaum, i schüttl di.
Wo wird a Hunderl bell'n
Wird si mei Liebster mellen,

vgl. *Kriechenpflaume*. Wenn es am Christabend Ave Maria läutet, so laufen die Leute unter einen Z.nbaum¹²⁾ und beten; hören sie dann in der Scheune etwas poltern, so stirbt jemand¹³⁾. Träume von (reifen) Z.n bedeuten Trauer (Todesfall) in der Familie¹⁴⁾. Träumt eine schwangere Frau von P.n, so nimmt sie als sicher an, daß das Kind tot zur Welt kommt¹⁵⁾. Wenn eine Frau zwei zusammengewachsene P.n ißt, dann bekommt sie Zwillinge¹⁶⁾, nach dem Kinderglauben bekommt man zwei Nasen¹⁷⁾. Im Zürcher Oberlande bezeichnet man zwei zusammengewachsene Z.n als „*Glückszwetschge*“¹⁸⁾. Wenn man an Neujahr Z.n kocht, geht einem das Geld nicht aus¹⁹⁾.

¹¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 11; ZfVk. 3, 53 (Steiermark); Schulenburg 129; ders. *Wend. Volkstum* 129, 248. ¹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 246. ¹³⁾ ZfVk. 1, 73 (Steiermark). ¹⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 1443; Wuttke 228 § 325; Hessler *Hessen* 2, 103, 176. ¹⁵⁾ ZfVk. 4, 110. ¹⁶⁾ Gaßner *Mettersdorf* 10; Schulenburg 232; Wilde *Pfalz* 278. ¹⁷⁾ Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 928. ¹⁸⁾ Messikommer 2, 239. ¹⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 1444.

5. In der Sympathiemedizin werden auf den P.n- bzw. den Z.nbaum Krankheiten übertragen, so das Herzgespann²⁰⁾, der Schwindel²¹⁾, das Fieber²²⁾, das „*Snär*“²³⁾, das „*Knirrband*“²⁴⁾, das „*Rams*“ (Krämpfe)²⁵⁾. Einen Bruch zu heilen: „*Schreibe dieser nämlichen Person ihren Namen auf das Papier und bohre in drei Z.nbäume in jeden ein Loch und rüste zu jedem einen eichenen Nagel und thue in jedes Loch den Namen in den drei höchsten Namen*“ usw.²⁶⁾. Gegen Maden gehe man unter einen P.nbaum und pflücke drei Blätter, die gleichmäßig und ohne Fehler sind. Darauf geht man zu dem Vieh und spricht dreimal: „*Weiß (schwarz) Haar, Dinger drinnen; 'raus müssen sie im Namen Gottes*“ usw. Bei den Worten „*des hl. Geistes*“ zerpflückt man jedesmal ein Blatt²⁷⁾. Wenn man auf der Hand ein Überbein hat, soll man die Hand an den P.nbaum drücken, dann vergeht es²⁸⁾. Gegen Gelbsucht verschlucke man eine (gedörnte) Z., in die man zwei²⁹⁾ oder sieben³⁰⁾ lebendige Läuse gesteckt hat. Gegen Warzen verschlucke man eine Z.³¹⁾. Nachdem man das Kalb zum letztenmal hat saugen lassen, gibt man ihm drei dürre Z.n³²⁾.

²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 466. ²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 115. ²²⁾ ZfVk. 7, 69. ²³⁾ ZfVk. 22, 296. ²⁴⁾ Krüger *Mecklenburg* 68. ²⁵⁾ Jbnd-Spr. 4, 79. ²⁶⁾ Albertus Magnus *Toledo*³⁰⁾ 1, 41 = WttbgVjh. 12, 177 = Hovorka u. Kronfeld 2, 482 = Manz *Sargans* 75. ²⁷⁾ Alt-Ruppin: ZfVk. 8, 308. ²⁸⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 103. ²⁹⁾ Wilde *Pfalz* 278. ³⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. ³²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 15. Marzell.

Pflöck s. Pfahl.

Pflug.

1. Gottheiten. 2. Sagen. 3. Rechtsbräuche. 4. Magische Teile.

1. Als Hauptp.gott erscheint in Indien der im Gewitterregen befruchtende Djaus Vater oder der regnende Gewittergott Indra, welchen in Griechenland Zeus Vater und in Latium Jupiter als Gewitterregengötter entsprechen. Ihre Genossinnen sind in Indien die empfangende Mutter Erde, Prithivi, und die Furchengöttin, in Griechenland die mütterliche

Gäa oder die Korngöttin Demeter, in Rom Tellus oder Ceres (vgl. Acker § 1)¹⁾. Der litauische Pergubrius, der Pflüger, der dem römischen Frühlingspflüger Jupiter dapalis entspricht, ist die auf den Frühlingsgang bezogene Abzweigung des väterlichen Donnergottes Perkun, des Flurenherrn, zu dem der Litauer beim P.beginn als zum Laukpatis betete und dem als mütterliche Erdgöttin Zemyna, beim P.beginn von den Letten als Laukamaat, Erdenmutter, angerufen zur Seite steht²⁾. Bei den Germanen war der P. der Nehalennia-Nerthus heilig, die ihn bei ihren Umzügen mitführte³⁾, wie auch die nordische Gefjon, die Geberin, die durch ihren Namen in Verbindung steht mit den auf römischen Inschriftsteinen erwähnten germanischen Gabiae oder Alagabiae, die auch die Litauer als Gabiae und die Kelten als Ollogabiae verehrten, mit dem P. ausgestattet war⁴⁾. Mythologischen Ursprungs ist die Auffassung der Donnerwolke als goldenen, glühenden P. oder als P. mit feuriger Schar⁵⁾, des Blitzes als P.schar, wie auch der drei Sterne im Gürtel des Orions als P.⁶⁾, endlich auch die Vorstellung des P.s als Phallus, mit dem die Mutter Erde befruchtet wird, wie den Griechen „zeugen“ und „pflügen“ nicht nur analoge, sondern geradezu identische Begriffe sind⁷⁾. Die P.gottheiten wurden beim ersten P.gang (siehe daselbst) durch agrarische Opfer geehrt. Das indische Opfer von untergepflügtem Gerstenbrei kehrt in dem der Gäa dargebrachten von Honig und Mehl und dem für Tellus und Ceres bestimmten in Milch aufgelösten Honigkuchen oder Fladen wieder; wie dem Ackergotte Jupiter ein Becher Wein kredenzt wird, mischten die Griechen den ersten Krug dem Ackergott Zeus, den zweiten der Gäa; wie dem Frühlingspflüger Jupiter dapalis ein Trankopfer in einem Krüge, der nur mit gewaschenen Händen berührt werden durfte, dargebracht wurde, geschah dasselbe in Litauen noch altertümlicher, indem der Krug nur mit den Zähnen gefaßt werden mußte und nicht mit den Händen berührt werden durfte; wie Weihrauch dem Jupiter und der Juno vor

der Ernte, wurden Wohlgerüche dem Djaus und der Prithivi beim ersten P.gange gespendet⁸⁾. Nach Einführung des Christentums wurde der Opferritus der Weihgeschenke an heidnische Gottheiten abgelöst durch die Stiftung kleiner silberner Pflüge, besonders von Büßern⁹⁾, an die Kirche¹⁰⁾, die bis in die Neuzeit fortlebt als Darbringung besonders geschmiedeter, oft mit dem Bild eines Heiligen und mit einer Inschrift versehener Votivp.e, P.scharen oder -eisen¹¹⁾. Im 15. Jh. wurde zu Weihnacht unter den für Perchta mit Speise und Trank besetzten Tisch eine P.schar gelegt, damit die Göttin den P. segne¹²⁾. Noch heute finden nach bestimmten Kapellen Bittgänge um eine gute Ernte mit einer „neuen“ P.schar statt, die hierbei das Entsagungsoffer der zukünftigen Frucht bezeichnet, das man zu Gunsten der bestehenden Früchte darbringt: auch die „alte“ P.schar wird mitgenommen¹³⁾. Der sakrale Charakter des P.s hat sich auch in der Rechtssatzung erhalten, daß, wer einen P. stahl, gleich dem Kirchendiebe des Todes schuldig sei¹⁴⁾ und daß, wer Tiere ans P.rad band, an das nur „Kaiben“ (Verdammtes und Luder) gebunden wurden, die gleiche Strafe erhielt¹⁵⁾. Mythisch begründet ist endlich auch, daß der P. als lebendes Wesen aufgefaßt wurde, was seine und seiner Teile Bezeichnungen lehren: ὄνως, ὄνως, ὄνως wird schon in der Antike von ὄς Schwein abgeleitet, ir. socc (frz. soc) bedeutet P.schar und Schweinsnase, der leichte Pflug heißt vielerorts in Deutschland Schweinsnase, in England ebenso pigs nose, die Römer nannten die P.schar vomer, den Scharbaum dentalia, das Streichbrett aures, im MA. „begriff“ man den P. bei dem „Horn“, der stiva, die im ahd. auch geiza, keiza wie noch im Aargau heißt. Ebenso hat der Tiroler P. Hörn, außerdem Federn, d. h. Streichbretter und ein Happ, d. h. Haupt, wie überhaupt der P. noch immer Haupt, Sterz und Nase hat und die P.deichsel P.zunge heißt. Im ags. Rätsel wird der P. als reißendes Tier, im lettischen als Bär, am Rhein als Wolf, in Bonn als Hundsp. bezeichnet¹⁶⁾, wie ihn auch die heutigen

P.rätsel als lebendes Wesen auffassen¹⁶⁾.

¹⁾ E. H. Meyer *Indogerm. Pflügegebräuche* in *ZdVfV.* 14, 1 ff. 8 ff. 14, 148, 150. ²⁾ a. a. O. 15, 17, 148 f. ³⁾ a. a. O. 147; Drexel *Götterverehrung im röm. Germanien*, in *Ber. d. Röm. Germ. Komm.* 1922, 43. ⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 90, 137, 290; *ZdVfV.* 7, 275. ⁵⁾ Simrock *Myth.* 26; Andree *Parallelen* 1, 109; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. ⁶⁾ Fehrle *Keuschheit* 170; Dieterich *Mutter Erde* 107 ff. ⁷⁾ *ZdVfV.* 14, 14, 17; *Grimm Rechtsalt.* 2, 1035; Sartori *Sitte* 2, 62. ⁸⁾ *Grimm Myth.* 1, 219; 3, 87; Kolbe *Hessen* 53. ⁹⁾ *Grimm Rechtsalt.* 1, 258. ¹⁰⁾ Andree *Votive* 159 f.; Höfler *Waldkult* 19. ¹¹⁾ *ZdVfV.* 14, 144 = Usener *Religionsgesch. Unters.* 2, 86; Vogt *Weihnachts-spiele* 95; Meyer *Myth. d. Germ.* 428; Höfler *Weihnacht* 11. ¹²⁾ Höfler *Waldkult* 90. ¹³⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. ¹⁴⁾ ebda. 2, 158. ¹⁵⁾ *ZdVfV.* 14, 4 f.; Heckscher 280. ¹⁶⁾ *ZdVfV.* 14, 4 f.; *ZfdMyth.* 3, 187; Meyer *Baden* 119; Wossidlo *Mecklenburg* 1, 103, 298; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1, § 269.

2. Fortlaufende mythologische Tradition liegt in den Sagen, in denen Perchta mit dem P. auftritt¹⁷⁾. Wie sie unter der Erde mit einem P. ackert¹⁸⁾, so zieht sie auf derselben mit einem goldenen P. um¹⁹⁾, pflügt den Acker und wird auf dem P. sitzend von einem Kinde, das Bier aufs Feld trägt, gesehen²⁰⁾, läßt sich einen auf einem Kreuzweg zerbrochenen P. von Bauersleuten ausbessern und belohnt sie mit den Abfallspänen, die sich im Hause in Gold verwandeln²¹⁾, nimmt, als sie sich mit den Bauern, denen sie in Feld- und Hauswirtschaft durch die Heimchen geholfen, überworfen hatte, bei der Ausreise mit den Heimchen einen P. mit²²⁾ und gibt dem Fährmann Späne, die von ihrem P. fielen, als sie nach der Überfahrt daran zimmerte und die ebenso zu Gold werden²³⁾. Ohne ihre Beherrscherin Perchta treten die helfenden Geister als Holzweibel²⁴⁾, Feen²⁵⁾ oder Wassermann²⁶⁾, zumeist jedoch als Zwerge²⁷⁾ in den Sagen auf, in denen dem Pflüger auf seine durch Kuchengeruch veranlaßte Bitte hin ein Kuchen in die Furche gelegt wird, in denen sich ein Zwerg dem pflügenden Pferd ins Ohr setzt, dort musiziert und dadurch die harte Arbeit schnell beendet²⁸⁾. Zu bösen Geistern werden sie in den Sagen, in denen ein Gespenster-

pferd²⁹⁾ oder der pferdegestaltige Wassergeist den P. zieht und nach der Arbeit P. und Bauern ins Wasser zieht³⁰⁾, oder in denen der Teufel als schwarzes Pferd einen Bauern, der Sonnabends nach Betläuten noch pflügt und der ihn vor den P. spannt, in den Meerpfuhl zieht³¹⁾. Mythische Grundlage haben weiter die Sagen, nach denen ein Kruzifix³²⁾ oder ein Loretobild³³⁾ ausgepflügt werden, die, nach Hause getragen, immer wieder an ihren Platz zurückkehren, bis man dort eine Kapelle für sie baut³⁴⁾, weiter die Schatzsagen, in denen Zwergengold³⁵⁾ oder ein Schatzkessel³⁶⁾ ausgepflügt werden, in denen verwünschtes Gold mit zwei schwarzen Hähnen ans Licht gepflügt wird³⁷⁾, oder in denen unschuldige Kinder Kohlen auspflügen, die später zu Gold werden³⁸⁾, in den Sagen, in denen der Schatz als goldener P. erscheint³⁹⁾, der dort liegt, wo ein Schloß versunken ist⁴⁰⁾. Mythisch ist endlich auch der Glaube, daß Menschen, die beim Pflügen frevelten, nach ihrem Tode als Wiedergänger⁴¹⁾, glühende Pflüger⁴²⁾ oder Irrlichter⁴³⁾ allnächtlich das zu Unrecht erworbene Land zurückpflügen müssen.

¹⁷⁾ Weinhold *Frauen* 1, 35. ¹⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 281. ¹⁹⁾ Eisel *Voigtland* 105. ²⁰⁾ ebda. 104. ²¹⁾ *Grimm Myth.* 1, 228; Meyer *Germ. Myth.* 281. ²²⁾ *Grimm Myth.* 1, 228. ²³⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 211 f. Nr. 210. ²⁴⁾ Meiche *Sagen* 352. ²⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 451. ²⁶⁾ Meiche *Sagen* 392. ²⁷⁾ Kuhn *Myth. Studien* 2, 47; Ders. *Westfalen* 1, 285; Schambach u. Müller 119 Nr. 143, 1; Wolf *Sagen* 193; Witzschel *Thüringen* 1, 213 Nr. 211; 2, 36 Nr. 29; Rochholz *Schweizersagen* 1, 336; *Grimm Myth.* 1, 418. ²⁸⁾ Meiche *Sagen* 340. ²⁹⁾ ebda. 52. ³⁰⁾ *Grimm Myth.* 1, 406; Heckscher 84, 336. ³¹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 344. ³²⁾ Müllenhoff *Sagen* 122. ³³⁾ Heyl *Tirol* 550. ³⁴⁾ Vgl. Heckscher 150 f. ³⁵⁾ Meiche *Sagen* 326. ³⁶⁾ Heyl *Tirol* 393, 395. ³⁷⁾ Reusch *Samland* 29 f.; *Grimm Myth.* 2, 816. ³⁸⁾ Reusch a. a. O. 28 f. ³⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 145; Heyl *Tirol* 145. ⁴⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, 53; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. ⁴¹⁾ Heckscher *Germ. Vhde.* 96 f. 343; Ders. *Hannov. Vhde.* 1, § 17; Wuttke 475 § 758. ⁴²⁾ Strackerjan 2, 293. ⁴³⁾ Maack *Lübeck* 30.

3. Als kultischer Gegenstand findet der P. mancherlei Verwendung im alten Rechtsbrauch, die sich des öfteren in Sagen erhalten hat. So der Brauch,

neuerworbenes Land mit dem P. zu befahren⁴⁴⁾, der sich in der Rechtssitte dahin auswirkte, daß Fürsten so viel Land, als in einem Tage mit dem Pfluge befahren werden konnte, zu Lehen gaben⁴⁵⁾, in den Sagen, daß dieses Befahren mit einem goldenen P. geschehen müsse⁴⁶⁾. Der ursprüngliche magische Sinn der Dämonenabwehr durch die heilige Furche (s. d.) ist ersetzt durch die magische Wirkung von P.teilen (s. § 4), wenn der Wurf mit einem solchen, zumeist dem vorderen P.eisen, als Maß für Anlegung eines Hagens als Ausscheidung von Sondereigentum aus der gemeinen Mark, eines Immenzauns, Nutznießung der gemeinen Mark durch Hühner usw. gilt⁴⁷⁾. Als Rechtsmittel dient der P. ferner, wenn man auf ihn Eide ablegt, um Freiheit und Besitz zu ergreifen⁴⁸⁾, als Beweismittel dient das im alten Indien wie mittelalterlichen Europa geübte Ordal durch Tragen oder Überschreiten von 7 oder 9 glühenden P.scharen⁴⁹⁾. So bestimmte das Kapitular Karls des Großen, wer leugne, einen Verwandtenmord begangen zu haben, um den Beweis seiner unfreien Geburt zu erschweren, solle über 9 glühende P.scharen gehen. Kunigunde, die Gattin Heinrichs II., reinigte sich vom Verdacht der ehelichen Untreue durch Überschreiten von 12 glühenden P.scharen⁵⁰⁾. Abgabe von P.teilen gehörte zu den Pflichten der Hörigen⁵¹⁾. Metaphorische Verwendung findet P. und Pflüger endlich auch in den Weistümern, so, wenn der Pflüger an dem einen Ende der Furche einen Topf mit Honig, am andern einen Topf mit Milch finden soll, daß er sich labe, wenn er schwach werde⁵²⁾, wenn beim Pflügen ein Brot gebracht werden soll, so groß, daß man es in eine Achse des P.rades stecken und damit eine Furche ackern kann, wenn der Pflüger, dem ein Rad bricht, als Buße ein von allen Früchten hergestelltes Brot, so groß wie ein P.rad, entrichten soll⁵³⁾. Aus dem Wirtschaftsjahr des P.baus erwuchs die *treuga dei*, der Gottesfriede, als P.friede, der auf der noch heute nicht verblaßten Heiligkeit des P.s beruhte⁵⁴⁾.

⁴⁴⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 257. ⁴⁵⁾ Ebda.

1, 119 ff.; Müllenhoff *Sagen* 65. ⁴⁶⁾ Simrock *Myth.* 388. ⁴⁷⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 87 f. ⁴⁸⁾ Ebda. 87, 184; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84, 158. ⁴⁹⁾ ZdvfV. 14, 150. ⁵⁰⁾ Glitsch *Gottesurteile* 17 ff.; Grimm *Rechtsalt.* 2, 914; Mannhardt 1, 564. ⁵¹⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 258. ⁵²⁾ ZdvfV. 14, 140. ⁵³⁾ Grimm *Rechtsalt.* 2, 1035 f. ⁵⁴⁾ Naumann *Gemeinschaft* 10.

4. Die Heiligkeit des P.s zeigt sich im heutigen Volksglauben besonders in der magischen Wirksamkeit bestimmter Teile, besonders der metallenen, in denen also als zweite magische Potenz der Stoff wirkt. So besitzt die P.schar zauberabwehrende Kraft⁵⁵⁾. Wenn das Buttern nicht gelingen will, macht man mit einer P.schar in drei Ecken des Krautgartens je drei Kreuze und läßt sie in der vierten Ecke bis Sonnenuntergang stecken⁵⁶⁾. Bei Krankheitsheilungen muß der Patient auf einer umgestürzten P.schar stehend und mit der rechten Hand das Streicheisen auf der rechten Schulter haltend, besegnet werden⁵⁷⁾. Verstärkt wird die Zauberkraft der P.schar durch Glühen⁵⁸⁾. Wie in der Antike eine glühende P.schar, mit der in dem Jahre die erste Furche gezogen ist, die Wölfe⁵⁹⁾, hält eine solche bei uns die Hexen ab⁶⁰⁾. Ist jemandem etwas gestohlen, so streut analogiezauberisch die Zauberkundige Hirse auf eine glühende P.schar, wodurch der Dieb Gesichtsausschlag bekommt⁶¹⁾. Unter ein berufenes Kind legt man ein glühend gemachtes P.eisen und begießt es mit Wein⁶²⁾. Gegen die Hexen hängt man ein P.rad in die Raufe⁶³⁾, gegen das durch sie zu befürchtende „Erkrummen“ des Viehs an die Stalltür⁶⁴⁾. Die in einem Wirbelwind fahrende Hexe kann man durch ein P.rad blickend erkennen. Von der wilden Jagd mitgenommene Hunde kommen zurück, wenn man durch ein P.rad pfeift⁶⁵⁾. Um den Ort, wo ein Ertrunkener im Wasser liegt, zu finden, wirft man ein altes P.rad hinein, das über der Stelle stehenbleibt⁶⁶⁾. In der Sage wird der Bauer, der den P. des Nachts auf der Schleife hat stehen lassen (siehe unten), zur Strafe in ein P.rad verzaubert⁶⁷⁾. Der Zauberer, der sein P.rad wie einen Hund auf dem Felde umherjagt, zwingt die Hexe, atemlos gelaufen

zu kommen⁶⁸⁾. Schreitet eine trachtige Stute über eine P.gabel, so fohlt sie zur un rechten Zeit, welchen Schadenzauber man dadurch rückgängig machen kann, daß man die Gabel zerbricht⁶⁹⁾. In Frankreich ist das *carspenn*, ein kleines Holzgefäß, dessen sich der Bauer zum Benetzen der P.schar bedient, ein wirksames Mittel gegen böse Geister⁷⁰⁾. Weiter dient der P., der ja mit dem zu schützenden Acker in innigste Berührung kommt, zum Übertragen der magischen Kräfte anderer Zaubermittel. Damit der Acker nicht vom Bilwisschneider heim gesucht werde, muß man ihn mit einem P. beackern, dessen Wid von Elsenbeerholz, am Karfreitag vor Sonnenaufgang geschnitten, gemacht und nie vom P. heruntergenommen sein muß⁷¹⁾. Ein Stückchen Holz, von einem vom Blitze getroffenen Baum am P. angebracht, vertilgt das Unkraut⁷²⁾, doch darf man Holz von einem P., den der Blitz zerstört hat, nicht zu einem neuen P. verwenden, da diesen dann dasselbe Schicksal trifft⁷³⁾. Wie der P. magischen Schutz gewährt, so bedarf er auch selbst, als heiliges Gerät, mancher Schutzmaßnahmen. Des Nachts darf er nicht auf der Schleife liegen bleiben, da sonst nach volksmäßiger Interpretation das Zugvieh nicht die zum kräftigen Gedeihen nötige Ruhe finden kann⁷⁴⁾, oder weil sich sonst der Teufel daruntersetzt⁷⁵⁾. Besonders ist er in den Zwölften zu schützen. Wie anderes Ackergerät (siehe Egge), darf auch der P. in diesen Tagen nicht draußen stehen⁷⁶⁾, da sonst der Drache ihn verunreinigt und das böse Folgen für Feld, Vieh und Menschen nach sich zieht⁷⁷⁾, oder da sonst die Hexen ihr Wasser darauf abschlagen und dadurch die Saat mißrät⁷⁸⁾, oder endlich weil sich der „Wanderjude“ auf ihm ausruht⁷⁹⁾.

Vgl. Furche, pflügen, Pflugbrot, Pfluggang, erster, Pflugziehen.

⁵⁵⁾ ZdvfV. 14, 151. ⁵⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 440. ⁵⁷⁾ Urquell 4 (1893), 25. ⁵⁸⁾ ZdvfV. 14, 151; Knuchel *Umwandlung* 67. ⁵⁹⁾ Plinius *Hist. nat.* 28, 267; ZdvfV. 14, 14, 139, 150; Stempinger *Aberglaube* 81. ⁶⁰⁾ ZidMyth. 3, 320; ZdvfV. 14, 129, 150. ⁶¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 122. ⁶²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 263; Hillner *Siebenbürgen* 22; Seligmann *Blick*

1, 276. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 396. ⁶⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 260; Heyl *Tirol* 804. ⁶⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 152, 249; Panzer *Beitrag* 1, 84; Rochholz *Schweizersagen* 2, 84. ⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 507. ⁶⁷⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 158. ⁶⁸⁾ Ebda. 2, 157. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 458. ⁷⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 162. ⁷¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 21. ⁷²⁾ Drechsler 2, 49. ⁷³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125. ⁷⁴⁾ Eberhardt *Landwirtsch.* 15. ⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 463, 845; Rochholz *Schweizersagen* 2, 158; ZdvfV. 20, 387. ⁷⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 177; Meyer *Germ. Myth.* 257; Kuhn u. Schwartz 428; Kuhn *Westfalen* 2, 114; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1, § 62; Wuttke 418 § 651. ⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 470. ⁷⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 34. ⁷⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 168. Heckscher.

Pflugbrot.

1. Das P. ist ein altes, den Pfluggottheiten (siehe Pflug § 1) dargebrachtes Opfer. Wie bei den Indern die mit geronnener Milch versetzte Gerste in die erste Furche gelegt und eingepflügt wurde¹⁾, wie die Römer Mehlkuchen und Früchte auf dem Acker darbrachten²⁾, so opferte der Germane aus allerlei Mehl mit Milch zusammengeknetetes Brot, das auch wohl durch heiliges Wasser geweiht ist, und Honig in die erste Furche³⁾. Das Brotopfer hat sich bis in den neuzeitlichen Volksbrauch in mancherlei Stufen erhalten, während der Ackerdämon durch einen Armen oder Bettler substituiert ist, wenn man, was schon in einem um das Jahr 1000 aufgezeichneten ags. Segen geschieht⁴⁾, das in die erste Furche gelegte Opfer, nämlich Brot, ein Ei und ein Geldstück, kultische Dinge, die nach der volksmäßigen Interpretation eine reiche Ernte, die ganze Habe und Glück in Kauf und Verkauf darstellen, einem vorübergehenden Bettler schenkt⁵⁾. Das Brotopfer hat sich dann weiter dahin abgeschwächt, daß der erste aus dem Hofe fahrende Pflug über ein auf den Hof oder ins Hoftor gelegtes Brot und ein Ei ziehen muß, welche Gaben dann ebenfalls der zuerst ins Gehöft tretende Bettler erhält⁶⁾. Mit dem Opferzauber hat sich Orakelbefragung verbunden, wenn das Ei, das sorgfältig zwischen die Pfluggeleise gelegt wird, eine gute Ernte ankündet, wenn es beim Überfahren zerbricht, das Opfer also angenommen wird, eine schlechte,

wenn es heil bleibt, in welchem Falle es einem Bettler gegeben wird, der mit ihm das drohende Unheil wegträgt⁷⁾; ebenso wenn eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen Gespann und Pflug gestellt und dieser darüber gezogen wird, wobei es jedoch eine schlechte Ernte verheißt, wenn die Schüssel zerstört wird, eine gute, wenn sie heil bleibt und sie im letzteren Fall ebenso einem Armen gegeben wird⁸⁾. Endlich verblaßt das Brotopfer dahin, daß der Pflüger zum ersten Pfluggang einen Laib Brot mitnimmt und diesen einem Armen oder Bettler gibt, der ihm unterwegs begegnet⁹⁾.

¹⁾ Zdvfv. 14, 140. 150. ²⁾ Ebda. 140; Grimm *Myth.* 2, 1035 f. ³⁾ Zdvfv. 14, 150. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1035; Nilsson *Jahresfeste* 51. ⁵⁾ ZföV. 6 (1900), 121. ⁶⁾ Grohmann 143; John *Westböhmen* 186; Egerl. 4 (1900), 36; Kück u. Sohnrey *Feste* 187; Wuttke 292 § 428; Jahn *Opfergebräuche* 75. 78. ⁷⁾ John *Westböhmen* 186. ⁸⁾ Bavaria 2, 1, 298; 3, 1, 343; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400; Zdvfv. 14, 140; Meyer *Deutsche Vhde.* 219; Wuttke 292 § 428; Jahn *Opfergebräuche* 75. ⁹⁾ Egerl. 3 (1899), 59.

2. Außer der opfermäßigen Darbringung hat sich im heutigen P. noch das Moment des kultischen Essens erhalten. Werden die indischen Brahmanen bei der ersten Pflugfahrt gespeist und die römischen Pflüger bewirtet¹⁰⁾, so erhält im heutigen Volksbrauch jeder Hausgenosse nach der auf dem Tenn stattgehabten Pflugbesegnung ein Stück Brot, das sofort an Ort und Stelle gegessen wird¹¹⁾, die Kinder erhalten nach der Pflugweihe das „Öchslibrot“¹²⁾, Knechte am Tage des ersten Pfluggangs als besonderes Essen eine Eierspeise¹³⁾, das nach dem Auszug des dritten Pfluges den Rosenkranz betend von Haus zu Haus ziehende Jungvolk wird mit Brot und Süßigkeiten bewirtet¹⁴⁾. An der kultischen Speise partizipieren auch die Zugtiere. Werden die indischen wie die rö-

mischen Ochsen beim ersten Pfluggang mit Festspeisen gefüttert¹⁵⁾, so erhalten nach dem erwähnten ags. Segen die Zugtiere geweihtes Brot¹⁶⁾, so schneidet in Westfalen die Großmutter oder die Mutter einen Laib Brot auf dem Pfluge in zwei Stücke und gibt eines dem Pflüger, das andere dem Zugvieh¹⁷⁾. Das geschieht im skandinavischen Norden besonders mit dem kultischen Weihnachtsbrote, dem Julagalt. Wie der Pflugmann in der Saatzeit (siehe daselbst) den Saatkuchen, aus dem letzten Julbrotteige oder dem Mehl der letzten Julgarbe hergestellt, erhält¹⁸⁾, so wird das oft tiergestaltige und meist auf Weihnacht beschränkte Festgebäck bis zum Pflugbeginn aufbewahrt und dann zum Teil unter die Saatfrucht gemischt, zum Teil den Pflügern und Pflugtieren zu essen gegeben¹⁹⁾. Auch verwahrt man die Rinden des in Form und Backart sich nicht vom alltäglichen Brot unterscheidenden zu Weihnacht gegessenen Brotes und gibt sie den Pferden vor dem Pflugbeginn ins Futter²⁰⁾. In Westfalen wird Weihnachtsbrot Lichtmeß den Pferden gegeben²¹⁾, in Rügen wird es das ganze Jahr aufbewahrt und am nächsten Neujahrstage dem Vieh verabreicht²²⁾, womit sein Charakter als Pflugopfer ganz verschwunden ist.

¹⁰⁾ Zdvfv. 14, 150. ¹¹⁾ SAVk. 11, 251 = Baumberger *St. Galler Land* 145. ¹²⁾ Zdvfv. 14, 138. ¹³⁾ John *Westböhmen* 187. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 119. ¹⁵⁾ Zdvfv. 14, 14. ¹⁶⁾ Nilsson *Jahresfeste* 51. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 153 Nr. 427. Danach Lauffer *Niederdeutsche Vhde.* 111; Zdvfv. 14, 141; Jahn *Opfergebräuche* 75; Wuttke 292 § 428; Sartori *Sitte* 2, 61; um Lübeck von westfälischen Bauern geübt: Maack *Lübeck* 30. ¹⁸⁾ Höfler *Weihnacht* 35 f. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 1036; Zdvfv. 13, 393; Höfler *Weihnacht* 61; Nilsson *Jahresfeste* 51; Heckscher 139, 398. ²⁰⁾ ZföV. 9, 193; Zdvfv. 14, 141 = Feilberg *Dansk Bondeliu* 1, 234. ²¹⁾ Heckscher 398 = Sartori *Westfalen* 137. ²²⁾ Heckscher 398. Heckscher.

gloriā in excelsis deo

et in terrā pax et benevolentia erga homines

finis

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter



Deutscher Arbeits- sammlung

Pfugen-
Signatur

7

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 7
Pflügen – Signatur



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Gefflügelter Drache, nach Conrad Gesner, Schlangenbuch, Zürich 1589.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1936

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 7. Pflügen - Signatur. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1936. - 1987.

© 1935/1936/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübner
Bindarbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

pflügen. An bestimmten Tagen ist das P. verboten, so am Markustag, da sonst die Ochsen und anderes Vieh fallen ¹⁾, am Dreifaltigkeitssamstag, an Mariä Heimsuchung und am Wendelinstag ²⁾. Am Karfreitag, wie überhaupt in den Tagen, in denen Jesus im Grabe ruhte ³⁾, darf man „keine Erde öffnen“ ⁴⁾; doch lebt noch die ältere Vorstellung, daß Festtagsarbeit Segen bringt, in der Vorschrift, gerade am Karfreitag oder doch in der Morgendämmerung bis zum Sonnenaufgang zu p., um den Acker fruchtbar zu machen ⁵⁾. Im Dezember als dem zwölften Monat muß der Acker ruhen und darf nicht bepflanzt werden ⁶⁾. Das gleiche Verbot gilt, solange eine Leiche im Hause ist ⁷⁾. Um fruchtbarkeitszauberisch seine und des Brotes magischen Kräfte auf den Acker zu übertragen, muß sich der Pflüger beim Essen auf den Pflug setzen ⁸⁾, wie man sich andererseits nicht auf den Pflug setzen soll, um analogiezauberisch die Arbeit nicht zu erschweren ⁹⁾. Wer Schnee einpflügt (d. h. die Beackerung zu früh beginnt), hat eine schlechte Ernte ¹⁰⁾, was ursprünglich wohl nur Erfahrungswetterregel ohne glaubensmäßige Begründung ist. Wird der Acker im Frühling mit zwei roten Zwillingsochsen gepflügt, so kann der Hagel der Saat nicht schaden ¹¹⁾. Der Bauer schützt sich magisch vor dem P. durch Essen dreier kleiner in Wein getauchter Stücke Brot, damit ihm der Teufel nicht schaden kann ¹²⁾. Beim P. durch Zufall aus der Erde gerissenes Eisen hilft, bei sich getragen, als Heilzauber gegen Rotlauf ¹³⁾. Wenn der Acker zur Saat gepflügt wird, darf das Kind nicht von der Brust entwöhnt werden; es muß geschehen, wenn das Getreide reif ist oder im Winter Schnee liegt ¹⁴⁾. Wird beim P. eine Furche vergessen, so wird das als Vor-

zeichen für den bevorstehenden Tod eines Hausgenossen angesehen ¹⁵⁾. Träume vom P. bedeuten Tod ¹⁶⁾.

Vgl. Pflug, Pfluggang, erster, Pflugbrot, Pflugziehen.

¹⁾ Boecler *Ehsten* 85. ²⁾ Meyer *Baden* 418. ³⁾ ZdvIV. 14, 145. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 210; Meyer *Baden* 418. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 145. ⁶⁾ Fogel *Pennsylv.* 195. ⁷⁾ Höhn *Tod* Nr. 7 S. 324; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1, § 57. ⁸⁾ Nilsson *Jahresfeste* 51. ⁹⁾ ZdvIV. 3, 33. ¹⁰⁾ Müller *Isergebirge* 8; ZdvIV. 24, 194. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131. ¹²⁾ Rogascher *Fambl.* 3 (1899), 31. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 233. ¹⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 238. ¹⁵⁾ Höhn *Tod* Nr. 7 S. 313; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1 § 35. ¹⁶⁾ ZdvIV. 22, 163. Heckscher.

Pfluggang, erster. Wie in agrarreli-
giöser Zeit der e. P. Kulthandlung,
mit Gebeten, Weihen, Opfern und an-
deren kultischen Übungen verbunden war
(siehe Pflug § 1) ¹⁾, so ist er auch heute
noch heilige Handlung ²⁾. Wie im
alten Indien der Pflug durch Berührung
des Priesters geweiht werden ³⁾, und wie
in Rom das Darbringen des Trankopfers
zum e. P. mit gewaschenen Händen ge-
schehen mußte ⁴⁾, so muß der e. P. noch
heute vom Hausvater selbst vorgenom-
men werden ⁵⁾. Der e. P. ist zunächst
zeitzauberisch gebunden. Mußte er im
alten Indien an einem „günstigen Tage“
stattfinden ⁶⁾, so geschieht es bei uns
zu Lichtmeß ⁷⁾, am Gertrudentage
(17. März) ⁸⁾, zumeist jedoch zu Mariä
Verkündigung, welcher Tag deshalb „Pflug-
marien“ heißt ⁹⁾. Weiter sind die Wochen-
tage maßgebend: es muß an einem
Dienstag, Donnerstag oder Sonnabend ge-
schehen ¹⁰⁾, wie auch die Tierkreiskon-
stellations: mußte es im alten Indien
unter dem Indrasternbild geschehen ¹¹⁾,
so darf bei uns der Acker nicht im Zeichen
des Skorpions oder Krebses zuerst ge-
brochen werden, damit analogiezauber-
isch die Wirtschaft nicht rückwärts

gehe¹²⁾. Gesprochener Wortzauber wird angewandt, wenn das Frühlingspflügen¹³⁾ wie das Umackern des Stoppelfeldes¹⁴⁾ mit kurzen Segensprüchen begonnen wird, wenn beim Einspannen zum e. P. die Hausgenossen ein gemeinsames Gebet verrichten¹⁵⁾ oder mit den Nachbarn vor dem Tenn knieend fünf Vaterunser beten¹⁶⁾, wenn man nach der Ausfahrt des dritten Pfluges von Haus zu Haus ziehend den Rosenkranz betet¹⁷⁾, geschriebener Wortzauber, wenn man im christlichen Griechenland den Namen Raphaels auf die Pflugschar schreiben muß¹⁸⁾. Als Lärmzauber wurden zur Zeit der Gemeinwirtschaft, wenn die Bauern geschlossen und in feierlichem Zuge zum e. P. gingen, die Kirchenglocken geläutet¹⁹⁾, als Zeichenzauber werden vor dem e. P. mit dem Peitschenstiel drei Kreuze vor dem angespannten Zugvieh gemacht²⁰⁾, die ersten Pflugfurchen in Kreuzesform gezogen²¹⁾, auf dem Pfluge wächserne Kreuze²²⁾, aus dem Wachs der Lichtmeßkerze hergestellt²³⁾, angebracht, als Feuerzauber werden vor dem e. P. gesegnete Wachskerzen angezündet²⁴⁾, wird der Pflug vor der Ausfahrt auf der Tenne bei brennender Weihkerze besegnet²⁵⁾, wird Holzkohle vom Osterfeuer²⁶⁾, vom kirchlichen Karsamstagsfeuer²⁷⁾, vom Bakenbrennen, dem Dithmarschen Frühlingsfeuer²⁸⁾ wie auch ein Stück Holz von einem vom Blitz getroffenen Baum (siehe Pflug § 4)²⁹⁾ am Pfluge angebracht, als Pflanzenzauber versieht man den Pflug mit an Fastnacht zubereiteten Holzpflocken³⁰⁾, mit zauberkraftigen Würzpflanzen³¹⁾, benutzt zum Besprengen mit Weihwasser einen Palmsonntagzweig³²⁾, als Pflanzen- in Verbindung mit Metallzauber muß der Pflug beim e. P. über einen Besenstock, ein Messer oder Pflugeisen, die ins Tor gelegt werden, ziehen³³⁾. Als Tieropferzauber werden den Zugochsen bei den Hörnern einige Haare abgebrannt³⁴⁾, wird die Pflugschar, um die Saat zu schützen, mit Fastnachtstett³⁵⁾, mit Schmalz, in dem die Fastnachtstetten gebacken sind³⁶⁾, mit Speck, der am ersten Ostertage geweiht ist³⁷⁾, ein-

gerieben. Als kultische Speise erhalten die altindischen Pflugochsen Honig und Schmalz, auch die römischen werden festlich bewirtet, und die deutschen mit Pflugbrot (siehe daselbst), dem alten Speiseopfer, mit geweihtem Brot und Salz gefüttert³⁸⁾, wie auch die Pferde eine Kanne Roggen mehr bekommen, damit die Frucht gut gerät³⁹⁾. Regenzauber liegt außer dem Trankopfer (siehe Pflug § 1) vor⁴⁰⁾, wenn vor der ersten Ausfahrt im alten Indien der Vorderochse einen Wasserguß bekommt⁴¹⁾, wenn in Litauen die Pflüger von den Weibern mit Wasser beschüttet⁴²⁾, wenn heute bei der Rückkehr vom e. P. der Pflug⁴³⁾, der Bauer⁴⁴⁾, der als erster heimkehrende Pflüger⁴⁵⁾ oder Bauer, Zugvieh und Pflug gemeinsam⁴⁶⁾ als Partizipanten der ackerlichen Vegetationskraft mit Wasser, zauberverstärkend mit Weihwasser⁴⁷⁾, wie schon bei der Ausfahrt zum e. P.⁴⁸⁾, auch wohl mit Butterwasser⁴⁹⁾, Wein⁵⁰⁾ oder Brantwein⁵¹⁾ begossen werden, was, zuweilen unter einem Zauberspruch⁵²⁾, als Fruchtbarkeitszauber immer von Mädchen und Frauen oder der Hausfrau als Trägerin der Lebenskraft in Familie und Haus geschieht⁵³⁾, wie denn hinwiederum bei den alten Litauern die Bäuerin von den Pflügern in den Teich geworfen⁵⁴⁾ und heute von ihnen begossen wird, wenn sie Vesper aufs Feld bringt⁵⁵⁾. Dieser Wasserzauber hat überall, was auch zumeist die volksmäßige Interpretation ist, den Zweck, den Saaten Gedeihen durch Schutz vor Dürre zu sichern; doch wird er auch als Liebeszauber angewandt, wenn das Begießen des Pfluges heimlich und in Eile von einem Mädchen geschieht, das dem pflügenden Knechte gewogen ist⁵⁶⁾. Andererseits wirkt der Pflüger als Teilhaber der Wachstumskraft fruchtbarkeitszauberisch auf die Mädchen, wenn er beim e. P. eine Jungfrau küßt⁵⁷⁾, wenn er die Mädchen nach der Rückkehr vom e. P. mit seiner Peitsche schlägt, die, ursprünglich jedenfalls eine grüne Gerte, als Lebensrute zu verstehen ist, wie ja auch der Bauer vor dem e. P. seine Geißel segnet⁵⁸⁾; volks-

klärungsmaßig geschieht das, um die Flöhe auszuklopfen⁵⁹⁾, die ebenso als Dämonensubstitut in der Vorstellung erscheinen, daß man sie aus der Stube vertreibt, wenn man Erde, die beim e. P. mit einem ungekeilten Pflug gebrochen ist, in die vier Stubenwinkel streut⁶⁰⁾. Schadenverhindernde Schutzvorschrift bestimmt, den Acker nicht mit einer neuen oder frisch geschärften Pflugschar zu brechen, sondern einen solchen Pflug erst in Rasen stechen zu lassen, damit kein Brand ins Getreide kommt⁶¹⁾. Vorzeichenkündend wirkt der erste Pflug, wenn er liegend gesehen Unglück, im Zuge gesehen Glück für das kommende Jahr verheißt⁶²⁾.

¹⁾ ZdvIV. 14, 7, 11 f. 14, 17 f. 140 ff. 148 ff.; Sartori Sille 2, 60, 62. ²⁾ Sartori Sille 2, 60; John Westböhmen 187; Meyer Baden 417. ³⁾ ZdvIV. 14, 14, 149 f. ⁴⁾ Ebda. 11 f. ⁵⁾ Sartori Sille 2, 62. ⁶⁾ ZdvIV. 14, 7. ⁷⁾ Heckscher 517. ⁸⁾ Ebda.; Wrede Rhein. Vhde. 2 201. ⁹⁾ Heckscher 181, 287, 517; Maack Lübeck 30; Bartsch Mecklenburg 2, 256; Wuttke 84 § 99. ¹⁰⁾ Wrede Eifeler Vhde. 2 176. ¹¹⁾ ZdvIV. 14, 7. ¹²⁾ Frischbier Hexenspruch 133. ¹³⁾ Drechsler 2, 49. ¹⁴⁾ ZdvIV. 24, 194. ¹⁵⁾ Ebda. 14, 138. ¹⁶⁾ SAVk. 11, 251 = Baumberger St. Galler Land 145. ¹⁷⁾ Meyer Baden 119. ¹⁸⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 418; ZdvIV. 14, 10, 149. ¹⁹⁾ Maack Lübeck 29 f. ²⁰⁾ John Westböhmen 186. ²¹⁾ Drechsler Schlesien 2, 49. ²²⁾ Schmitz Eifel 1, 94; Wrede Eifeler Vhde. 2 176; Sartori Sille 2, 59. ²³⁾ Wrede Rhein. Vhde. 2 201. ²⁴⁾ ZdvIV. 14, 137. ²⁵⁾ SAVk. 11, 251 = Baumberger 145. ²⁶⁾ John Erzgebirge 220; Wuttke 71 § 81; 418 § 651; Mannhardt 1, 504, 554; Sartori Sille 2, 60. ²⁷⁾ Kück u. Sohnrey Feste 187; Mannhardt 1, 504; ZdvIV. 14, 137. ²⁸⁾ Maack Lübeck 30. ²⁹⁾ Drechsler Schlesien 2, 49. ³⁰⁾ Wuttke 84 § 98. ³¹⁾ ZdvIV. 14, 149. ³²⁾ SAVk. 11, 251. ³³⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 305. ³⁴⁾ ZdvIV. 14, 138. ³⁵⁾ Fogel Pennsylvania 199. ³⁶⁾ Eberhardt Landwirtschaft 1. ³⁷⁾ Grimm Myth. 3, 416; Meyer Deutsche Vhde. 219; Bohnenberger 24. ³⁸⁾ ZdvIV. 14, 7 f. 11 f. 14, 141, 150. ³⁹⁾ Strackerjan 1, 54. ⁴⁰⁾ Vgl. Frazer 1, 282. ⁴¹⁾ ZdvIV. 14, 7, 18, 141. ⁴²⁾ Ebda. S. 18. ⁴³⁾ John Erzgebirge 220; ZdvIV. 14, 5, 138, 149 f.; Gesemann Regenzauber 35 f. ⁴⁴⁾ ZdvIV. 14, 142; Frischbier Hexenspruch 133; John Westböhmen 187; Kuhn Westfalen 2, 153; Reinsberg Festjahr 175; Kück u. Sohnrey Feste 122. ⁴⁵⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 400. ⁴⁶⁾ Kolbe Hessen 51; Mülhause 130; Kuhn Westfalen 2, 153, 428; Mannhardt 1, 332; ZdvIV. 14, 142. ⁴⁷⁾ ZdvIV. 14, 137 f. 149.

⁴⁸⁾ SAVk. 11, 251. ⁴⁹⁾ ZdvIV. 14, 138. ⁵⁰⁾ Ebda. ⁵¹⁾ Gesemann Regenzauber 36. ⁵²⁾ Ebda. 35. ⁵³⁾ A. a. O. ⁵⁴⁾ ZdvIV. 14, 18. ⁵⁵⁾ Ebda. 142. ⁵⁶⁾ Gesemann Regenzauber 36. ⁵⁷⁾ Meyer Baden 417. ⁵⁸⁾ Schmitz Eifel 1, 94 = Sartori Sille 2, 59. ⁵⁹⁾ Mannhardt 1, 268, 280 = Lyncker Hess. Sagen 257, 341. ⁶⁰⁾ Grimm Myth. 3, 476. ⁶¹⁾ ZdvIV. 7, 149; Eberhardt Landwirtschaft 1. ⁶²⁾ Strackerjan 1, 38; Heckscher Hannov. Vhde. I § 35. Heckscher.

Pflugziehen. Das im Vorfrühling stattfindende Umführen eines Pfluges um die Fluren ist ein alter als Ackerungsvorfest geübter Abwehrzauber, nach welchem die heilige Furche (siehe daselbst) als magischer Kreis die Felder von den die künftige Saat bedrohenden Schadengeistern reinigen und sie an die Gemarkungsgrenzen bannen sollte. Dieses Frühlingsabwehrpflügen meinte vielleicht der Indiculus superstitionum in seinem Verbot de sulcis circa villas¹⁾, wie es noch im 15. und 16. Jh., zur Fastnachtsbelustigung geworden, auch von Bewohnern der Städte geübt wurde. Dabei eingerissener Mißstände wegen wird die Pflugumfahrt zu Fastnacht 1530 in Ulm, 1578 in Neustadt an der Saale, 1580 in Freiburg in der Schweiz verboten²⁾. Trotz solcher Verbote hat sie sich in ländlichen Gemeinden bis in die Jetztzeit erhalten, auch die einstigen, ebenso von den geschichtlichen Belegen überlieferten kultischen Reminiszenzen bewahrend. Überall sind die Pflugumzüge Frühlingsbräuche. Das bei ihnen genossene Pflugbrot (siehe daselbst) wird am Fastnachtmontag gebacken³⁾. In der Rhöngegend finden sie an Petri Stuhlfeier (22. Febr.) statt⁴⁾, unter Jauchzen und Lärmen als Lärmzauber im Zillertal am Aschermittwoch⁵⁾, im Stanzertal in Tirol am Ostermontag oder -dienstag⁶⁾, in den bayrischen Alpen wird Ostern ein bekränzter, also mit der Frühlingsmaie versehener Pflug umgeführt, der durch die kultische Umfahrt tabu wird und deshalb nicht zur gemeinen Arbeit verwandt und als Schutz vor zauberzeitlicher Gefährdung Ostern nicht im Acker gelassen werden darf⁷⁾. In Rhöndörfern ziehen im März die sogenannten Pflugsbuben mit einem kleinen Pflug auf einem Brett, also einer Ablösung des Zaubers-

mittels, gabenheischend von Haus zu Haus⁸⁾, in der Gegend von Hall und Innsbruck erscheint unter den Fastnachts-schemen ein Bauer mit einem von Schimmeln gezogenen Pfluge und streut als Saezauber Sägespäne aus⁹⁾, im Ansbachischen wird zu Pfingsten der anthropomorphe Wachstumsgeist als geschwärzter Pfingstlummel auf einem Wagen umgeführt, der aus zwei lärmzauberisch mit Rollen, Schellen und Klingeln behängten Pfluggestellen zusammengesetzt ist¹⁰⁾. Bei den in den österreichischen Alpen im Fasching oder am Aschermittwoch geübten Wiederherstellen des Pfluges ziehen die Burschen jubelnd und von der ganzen Dorfgemeinde begleitet als magische Umwandlung um die Ackergrößen, wobei mit einem Pfluge, von dem alle Eisenteile weggeschlagen sind, der „Schnee eingepflügt“ wird, um das Erscheinen des Frühlings magisch zu erzwingen; dem Pfluge folgt neben dem Führer und dem mit einer Flasche versehenen Wirt als kultische Person der Baumann, der Spaßmacher, der wie der Spielmann in den Pflugumzügen des MA.s die Stelle der im Heidenum die kultischen Funktionen ausübenden Person, des Priesters, vertritt¹¹⁾, in der Hand den genetisch als Frühlingsmaie zu erklärenden Stock, der beim Pflügen zum Abstreichen der Erde vom Pflugeisen dient¹²⁾. Ein wesentliches kultisches Moment liegt alsdann darin, daß der Pflug zur Verstärkung des Fruchtbarkeitszaubers von Mädchen gezogen wird¹³⁾. Hans Sachs und Chroniken des 15. und 16. Jh.s überliefern, daß in Süd- und Mitteldeutschland heiratsfähige Mädchen, die im letzten Jahre nicht geehelicht hatten, fastnachts vor den Pflug gespannt werden¹⁴⁾. Nach einer Nachricht vom Jahre 1553 rissen zu Fastnacht die Burschen die Mädchen aus den Häusern, spannten sie vor den Pflug und ließen sie diesen, auf dem ein Spielmann singend und spielend saß, durch die Straßen ziehen, wobei ihn ein Bursche, die Mädchen mit der Peitsche treibend, lenkte und ihm ein Säemann Sand oder Asche, nach einem Bericht von 1592 Häckerling und Sägespäne streuend,

folgte¹⁵⁾. Die Pflugbespannung mit Mädchen hat sich vereinzelt bis in die neueste Zeit bei Frühlingspflugfesten erhalten. Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jh.s fand in einem unterfränkischen Dorfe alle sieben Jahre im Februar ein Pflugfest statt, bei welchem neben andern Umzügen ein Pflug von sechs ausgesucht schönen Mädchen in ländlicher Festtracht dahergezogen wurde, gefolgt von einer ebenfalls mit vier Mädchen bespannten Rübenschleife und begleitet von Geräte tragenden Bauern, Säeleuten, Schnittern, Dreschern, Heumachern, Winzern usw.¹⁶⁾. Daß auch kultische Nacktheit mit solchen Pflugumzügen verbunden gewesen ist, beweist ein Brauch, der bis ins 19. Jh. in Böhmen bestand: bei der ersten Aussaat zog man mit einem Pfluge, dem ein nacktes Mädchen vorausging und dem ein ganz schwarzer Kater mit einem Schloß am Halse vorausgetragen wurde, in großem Zuge aufs Feld, um dort den Kater als Opferzauber lebendig zu begraben¹⁷⁾. Regenzauber wird bei den Pflugumzügen darin geübt, wenn der Pflug mit der auf ihm sitzenden kultischen Person, dem Spielmann oder dem Pfingstlummel, ins Wasser gezogen wird¹⁸⁾, was ebenfalls schon aus dem 15. und 16. Jh. überliefert wird¹⁹⁾. Feuerzauber ist endlich die ebenso aus dem ausgehenden MA. bezeugte Umfahrt mit einem *feurinen pflug*, einem Pflug, auf dem ein Feuer brannte, bis er in Trümmer fiel²⁰⁾, wie die 1493 in England belegte zum Jahresbeginn stattfindende Umführung eines Pfluges um ein Feuer²¹⁾, mit der der Pflug feuerzauberisch gereinigt und zauberzwangsmäßig die warme Frühlingssonne dem Acker zugeführt werden sollte, wie endlich die ebenfalls aus dem malischen England überlieferte Stiftung eines „Pfluglichtes“ an die Kirche aus dem Ertrag der Sammlungen, die mit dem am Montag nach Epiphania, dem Pflugmontag, stattfindenden Umzug mit dem Narrenpflug verbunden waren²²⁾. In diesem tritt der Vegetationsdämon, der hier die Funktionen der kultischen Person übernimmt, trachtmäßig als theriomorpher Wach-

tumsgeist auf: dreißig bis vierzig Burschen, das weiße Hemd über der Weste tragend, ziehen an langen Stricken einen mit Bändern geschmückten Pflug, begleitet von einem alten Weibe oder einem als solches verkleideten Burschen, der Old Bessy, der Verkörperung des auszutreibenden Winters, in hohem zuckerhutförmigen Hut und närrischem Aufputze, weiter von einem ganz in Felle gekleideten und mit einem Schwanz versehenen Narren und befehligt von einem Burschen, der ebenfalls einen Kalbschwanz trägt²³⁾. Ein Frühlingspflugfest, bei dem der bewegliche Pflug zu einem festen verblaßt ist, ist das oberhessische Rückersfest, das am 10. März, dem Tag der 40 Ritter stattfindet, und bei dem für 40 Tage auf dem First des Hauses ein von Holz geschnitztes Bild befestigt wird, das einen von fünf Pferden, nämlich zwei Rappen, zwei Füchsen, die geritten werden, und einem Schimmel an der Spitze, gezogenen Pflug mit einem Pflüger im weißen Kittel und einen Brotbeutel um die Schulter tragend darstellt²⁴⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 563; vgl. die Belege bei Purche Anm. 7. ²⁾ Grimm Myth. 1, 219; 3, 87; Mannhardt 1, 554 f.; ZdvfV. 14, 144; SAVk. 11, 253. ³⁾ Höfler Fastengebäche 60. ⁴⁾ Mannhardt 1, 556; Sartori Sille 3, 88. ⁵⁾ Mannhardt 1, 555. ⁶⁾ Zingerle Tirol 150; Höfler Ostergebäche 61. ⁷⁾ Albers Jahr 189. ⁸⁾ Panzer Beitrag 1, 240; 2, 445; Mannhardt 1, 556; Sartori Sille 3, 105. ⁹⁾ Sartori Sille 3, 100. ¹⁰⁾ Panzer Beitrag 2, 91, 445; Mannhardt 1, 556. ¹¹⁾ Simrock Myth. 2, 555. ¹²⁾ ZdvfV. 14, 18; ZfvV. 3, 12 f.; Mannhardt 1, 556; Sartori Sille 3, 105. ¹³⁾ Meyer Germ. Myth. 290; Sartori Sille 3, 105. ¹⁴⁾ Grimm Myth. 1, 219; 3, 87; ZdvfV. 14, 144. ¹⁵⁾ Mannhardt 1, 554. ¹⁶⁾ Ebda. 556. ¹⁷⁾ Grohmann 143 f. = Mannhardt 1, 560 f.; ZdvfV. 14, 18. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 563 f.; Meyer Germ. Myth. 290. ¹⁹⁾ Grimm Myth. 1, 219; 3, 87; ZdvfV. 14, 144; Mannhardt 1, 554. ²⁰⁾ Grimm Myth. 1, 219; 3, 87; Wolf Beiträge 1, 72; Meyer Germ. Myth. 290; ZdvfV. 7, 234; 14, 144; Jahn Opfergebäche 91. ²¹⁾ Mannhardt 1, 553 f. 564. ²²⁾ Ebda. 1, 558; ZdvfV. 14, 137; Reinsberg Festjahr 37. ²³⁾ Mannhardt 1, 557 f.; Meyer Germ. Myth. 290; Frazer 12, 415; Liebrecht Gervasius 187; Reinsberg Festjahr 36 f. ²⁴⁾ Kolbe Hessen 52. Heckscher.

pfropfen. Das P. als eine nicht recht

volkstümliche gartenbauliche Tätigkeit spielt im Volksglauben keine wesentliche Rolle. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie darf man Pfropfreiser nicht auf die Erde fallen lassen, da sonst auch analogiezauberisch die Früchte vorzeitig fallen¹⁾.

¹⁾ Grimm Myth. 3, 447.

Heckscher.

Phallus s. Nachtrag.

Pharaildis ist ein Beiname der nächtlichen Dämonenführerin Herodias (s. d.), der uns zum ersten Male um 1100 in dem in den Niederlanden verfaßten Gedicht „Rein(h)ardus“ begegnet¹⁾. Ph. hat somit viele Züge mit Diana (s. d.), Holda, Perchta (s. d.) und Abundia (s. d.) gemeinsam. Auf Ph. überträgt der Dichter des Reinardus die Sage von Herodias, der Tochter des Herodes, und Johannes dem Täufer²⁾. Ph. stürmt u. a. an der Spitze des wilden Heeres (s. d.)³⁾ oder als dämonische Hexenführerin durch die Lüfte⁴⁾, umgeben von Scharen zauberhafter Weiber, die auf wilden Tieren reiten⁵⁾. Die Hexensalbe, die die Hexen bei ihren Fahrten durch die Lüfte benutzen und „ungentum Pharelis“ nennen⁶⁾, kann mit Ph. in Zusammenhang gebracht werden. Den Glauben, daß der dritte Teil der Menschheit Ph. dient⁷⁾, bezieht Simrock auf die Seelen der Verstorbenen⁸⁾.

Auf Grund ihrer Funktion als Anführerin des wilden Heeres bzw. der Hexenfahrt und als Urheberin des Wirbelwindes (Windsbraut)⁹⁾ führen einige Forscher ihren Namen Ph. auf Farahild¹⁰⁾ = Fahrende Hilde zurück¹¹⁾, die meisten aber erklären ihn als latinisierte Form von „Frau Hilde“, vrouwa Hiltia, dem mnl. Verelde, d. i. Ver Helde, niedersächs. Verhellen, Ver Wellen, entspricht¹²⁾. Für die zweite Erklärungsmöglichkeit spricht, daß die Milchstraße (der Seelenweg) in den Niederlanden Vroneldenstraet (oder ver Broeneldenstraete, s. u. Brünhild), d. i. Frau Hildenstraße, genannt wird¹³⁾.

Selbständigere Züge bekommt Ph. als Heilige in einer flandrischen Legende. Dort wird erzählt, daß eine Gans verzehrt und nachher von der hl. Ph. wieder ins Leben gerufen wird¹⁴⁾.

¹⁾ Reinardus 1, 1139—64; Grimm *Myth.* 1, 235 f.; Golther *Myth.* 496 Anm. ²⁾ Wilh. Müller *Geschichte und System der altdutschen Religion*, Göttingen 1844, S. 112; Grimm *Myth.* 1, 236. ³⁾ Vgl. Simrock *Myth.* 396 = 367. ⁴⁾ Vgl. Sepp *Religion* 211 ff. cap. 80. ⁵⁾ Mannhardt *Götter* 301. ⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 131. Grimm *Myth.* 3, 427. „Zu solchen farn nützen auch man und weib, nemlich die vnhulden, ain salb die haissen vngentum pharelis“. ⁷⁾ Reinardus 1160; Müller aaO. 113; Hansen *Zauberwahn* 133. Vgl. die Praeloquia des Ratherius u. den Isengrimus, zit. bei Hansen *Zauberwahn* 133. ⁸⁾ Simrock *Myth.* 397; 367. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 526; Sepp *Religion* 211 ff. cp. 80; Müller aaO. 112; Mannhardt *Götter* 301. ¹⁰⁾ Unter den mit Fara- zusammen- gesetzten germ. Namen erwähnt Henning (*Zfda.* 36, 325) auch Farohildis. ¹¹⁾ Golther *Myth.* 496 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 273. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 236; Mannhardt *Götter* 301; Mannhardt *Germ. Mythen* 293; Sepp *Religion* 211 ff. cp. 80. Verhellen u. Ver Wellen sind für Simrock (*Mythologie* 397; 367) Entstellungen des Namens „Frau Hilde“, die Frau in „Ver“ abschwächen. Er glaubt, daß der Dichter des Reinardus Ph. aus Verelde u. Frau Hilde gebildet hat. ¹³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 293; Mannhardt *Götter* 301; Meyer *Germ. Mythologie* 273 (vgl. § 123); Meißner in *Zfda.* 56, 83. ¹⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 61. An anderer Stelle (*Götter* 301) berichtet Mannhardt, daß Ph. zusammen mit ihrem Gefolge von zauberhaften Weibern auf dem Markt zu Ferrara einen Ochsen schlachtet und verzehrt, ihn dann aber mit ihrem Stabe aus den in die Haut gewickelten Knochen wieder ins Leben zurückruft. Lincke.

Phialomantie s. Philomantie.

Philipp von Flandern. Der Name des sagenhaften Grafen, der im sog. Grafenamulett (s. d.) auftritt. Mit ihm ist ein Wundsegen verknüpft ¹⁾.

¹⁾ A. Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 93. † Stube.

Philippine s. Vielliebchen.

Philippus hl.

1. Apostel und Märtyrer aus Bethsaida¹⁾. Er wird mitunter verwechselt mit dem „Evangelisten“ P., einem der „Sieben“²⁾. Die beiden Apostel P. und Jakobus der Jüngere haben als Gedächtnistag den 1. Mai, an dem ihnen beiden im 6. Jh. in Rom eine Kirche erbaut wurde. Sie treten aber in den volksmäßigen Vorstellungen und Bräuchen dieses Tages, der auch der h. Walpurga (s. d.) gehört, nicht besonders hervor.

In Oberösterreich erzählt man: Als

der Apostel Jakobus enthauptet worden war, wollten die Juden dasselbe auch mit P. tun und sperrten ihn in ein Haus Jerusalems. Um sich dieses zu merken, stellten sie einen kleinen Baum, nach andern einen abgehauenen Wipfel, vor die Tür. Am andern Tage aber standen vor allen Häusern Bäume oder Wipfel³⁾. In katholischen Orten der Magyaren will man wissen, daß einst Jakobus und P. mit der h. Walpurga das Land durchreisten und die Leute die h. Walpurga deshalb schmähten. Da habe sie am 1. Mai ihren Stab in die Erde gesteckt und gebetet, worauf der Stab grünes Laub getrieben habe. Zum Andenken pflanze man am 1. Mai die Maibäume vor den Häusern auf⁴⁾. Am P. tage soll man nicht flicken, nicht nähen und stricken, überhaupt nicht arbeiten, weil P. das Getreide „ausflickt“⁵⁾. An diesem Tage sollen die Halme schon in die Ähren gehen⁶⁾.

¹⁾ Ev. Joh. 1, 44; 12, 21. ²⁾ Apostelgesch. 6, 5; 8, 5 ff. 26 ff.; 21, 8 ff. Vgl. Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 175. 177; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 339 ff.; Kellner *Heortologie* 222. ³⁾ Baumgarten *Jahr u. seine Tage* 24; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 49. ⁴⁾ Wlislöcki a. a. O. ⁵⁾ Baumgarten a. a. O. ⁶⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 67 Anm. 3.

2. In Zell in der Pfalz ist der h. P. begraben, der im Zellertal (Nordpfalz) das Christentum gepredigt hat. Man spendete ihm besonders silberne, auch vergoldete Knäblein als Ausdruck der Bitte um die Geburt eines Sohnes oder des Dankes dafür¹⁾.

¹⁾ BayHfte. 8 (1921), 145 ff.; NddZfV. 9, 17. Sartori.

Philomantie, Liebeswahrsagung. Ein Rezept des Großen Pariser Zauberpapyrus (4. Jh. n. Chr.) trägt die Überschrift „Liebesorakel der Aphrodite“ (*Ἀφροδίτης φιλομαντεῖον*). In dem für die Zaubehandlung vorgeschriebenen Gebet wird die angerufene Göttin angefleht: „Bring mir Licht und dein schönes Antlitz und mache wahr die Liebeswahrsagung“ (*ἄξον μοι φῶς . . . καὶ ἀληθῆ τὴν φιλομαντεῖαν*). Da in dem Rezept sonst von Liebe nicht die Rede ist, und es sich andererseits um einen hydromanti-

schen Zauber handelt, bei dem in einer mit Wasser und Öl gefüllten Schale (*φιάλη*) das Bild der wahrsagenden Göttin auftaucht, hat man durch Korrektur an beiden Stellen (*φιαλομαντεῖον* und *φιαλομαντεῖαν*) eine „Phialomantie“-Schalenwahrsagung erschlossen, etwa gleichbedeutend mit der bereits im Altertum als „Lekanomantie“ (*λεκανή „Schale“*) bezeichneten Unterform der Hydromantie (s. d.)¹⁾. In den Divinationslisten späterer Zeit ist weder Philo- noch Phialomantie vertreten, was sich selbstverständlich daraus erklärt, daß jene Verzeichnisse lediglich aus literarischen Quellen geschöpft sind.

¹⁾ *Pap. Graec. Mag. ed.* Preisendanz 1 (1928), 179. Die dort aufgenommene Konjektur „Phialomantie“ vorgeschlagen von Hopfner *Offenbarungszauber* 2 (1924), 121 § 245. Zwischen Philo-, Phialo- und Phyllomantie schwankt die Lesart der Handschriften für die Hauptbelegstelle der Phyllomantie (s. d.). Vgl. ferner Abt *Apologie* 173; Eitrem *Opferritus* 115. Boehm.

Phitomantie s. Pithomantie.

Phol (Pol). Der Name Ph., nur im zweiten Merseburger Zauberspruch (s. d.) überliefert und selbst dem Norden unbekannt, ist vielumstritten. Endgültige Sicherheit können wir aus der umfangreichen wissenschaftlichen Literatur erst dann gewinnen, wenn die weitere Frage geklärt ist, ob wir in den beiden Merseburger Zaubersprüchen rein heidnisch-germanische Zauberformeln vor uns haben¹⁾ oder ob wir in ihnen Übersetzungen und Kontrafakturen fremder Muster erblicken und eine christliche Vorlage annehmen dürfen, wie es die jüngere Forschung zum Teil will²⁾ auf Grund der zahlreichen deutschen (insbesondere des zweiten Trierer Zauberspruchs³⁾), englischen, schottischen, finnischen, estnischen, isländischen, norwegischen und schwedischen Varianten, die sämtlich christlichen Inhaltes sind⁴⁾. Halten wir uns an das Denkmal selbst, so erhellt aus der Tatsache, daß uns dort nur germanische Götternamen begegnen, daß es sich auch bei Ph. um einen germanischen Gott handelt, der wahrscheinlich mit Balder identisch ist⁵⁾. Wir können

in Ph. weder eine verkümmerte Form von Apollo⁶⁾ noch den Apostel Paulus⁷⁾ sehen, ebenso lehnen wir jede natur-mythologische Deutung ab⁸⁾. Mogk läßt zwar offen, ob Ph. mit Balder gleichzusetzen ist, hält ihn aber für eine Lokalgöttheit, deren man in den Inschriften der Votivsteine viele findet und deren Bedeutung und Wesen immer verschlossen bleiben wird⁹⁾. Auf Grund von etymologischen und mythologischen Kriterien kommt neuerdings W. Steller zu der Ansicht, daß Ph. = Fohlen, „Pferd“ (vgl. Pferd) sei und erklärt die eigentümliche Tatsache, daß mit dieser Deutung dem Pferd die Stelle vor Wodan zuteil wird, mit der mythischen Priorität des dämonischen Rosses gegenüber der anthropomorphen Erscheinungsform des Totengottes Wodan¹⁰⁾.

Etwaige Zeugnisse für die Möglichkeit des Fortlebens des germanischen Gottes Ph. im späteren Volksglauben sind sehr dürftig und äußerst unsicher. Inwieweit sein Vorkommen in einigen alten deutschen Orts- und Familiennamengesichert ist, bleibt einer kritischen Untersuchung der mit Ph. gebildeten Namen vorbehalten (vgl. Balder, Anm. 4). J. Grimm, E. H. Meyer, Quitzmann, Grienberger u. a. sehen in ihnen wichtige Spuren von einem Gott Ph. Sie erwähnen einen dem Ph. geweihten Ph.esbrunnen in Thüringen¹¹⁾, einen Volenbrunn (Ph.enbrunn) unweit Reutlingen¹²⁾, einen Ph.tag, in rheinischen Gegenden Pfultag, Pulletag genannt, der gerade auf den 2. Mai fällt¹³⁾, und einen Ph.mänöt (Mai und September)¹⁴⁾, ferner die Ortsnamen Ph.esouwa (Ph.esauwa) aus dem 8. Jh., jetzt Pfalsau bei Passau¹⁵⁾, Ph.espiunt aus dem 12. Jh., jetzt Pfalzpoint a. d. Altmühl (Bayern), Ph.esbrunno, jetzt Pfalsborn in Thüringen¹⁶⁾, die Dörfer Phulsborn (Pfolczborn), Falsbrunn (Falsbronn), ein Pfahlbronn bei Lorch und ein Pohlbronn in der Wetterau¹⁷⁾. In dem Namen des Johannes de Paleborne (um 1300) sieht Grimm Paderborn, das nd. Palborn, Balborn, Padelbon heißt und von ihm mit Baldersbrunnen zusammengebracht wird¹⁸⁾. Als bäuerliche Familiennamen begegnen Voll-

stedt in Westfalen, Vollborn und Polbern in Berlin¹⁹⁾, ein Berg bei Trier wird Pulsberg genannt, bei Waldweiler liegt ein Pohlfels, im Kreise Prüm ein Pohlbach²⁰⁾. Der Wirbelwind trägt den Namen Pulhoidche, Pulhaud, und Grimm spielt mit der Möglichkeit, daß Ph., ähnlich wie Herodias (s. d.), als Urheber des Wirbelwindes anzusprechen sei²¹⁾. Quitzmann bringt Ortsnamen wie Ph.inchofa, Pfoelnchoven, Ph.ingen, Phoelinge, Pfolingen, ferner Phulle, Phuel, Phalhof und Phal mit dem Lichtgott Ph. in Zusammenhang²²⁾. Weitere Belege s. Grimm, *Myth.* 1, 187 ff.; 3, 79 ff.; Grimm, *Kl. Schr.* 2, 14 ff.; *ZfdA.* 2, 252 ff.; Grienberger, *Die Merseburger Zaubersprüche* (*ZfdPh.* 27, 449). Grimm gibt die Möglichkeit vieler Deutungen bei Ph. zu, entscheidet sich aber dahin, daß Ph. und Paltar „zwei von einander laufende historische Entfaltungen desselben Wortes“ seien²³⁾. Golther weist auf den ags. „Poles léah“, Hain des Pol, hin, der dem Sinn und der Bildungsweise nach genau mit „Balderes lég“, Hain des Balder, übereinstimme, und sieht darin eine Verbreitung des Gottes Balder-Pol über Süddeutschland hinaus²⁴⁾, im übrigen ist für ihn die Zusammengehörigkeit des Gottnamens mit den Ortsnamen nicht sicher, und er erwägt die Möglichkeit, daß diese mit Pfahl (oder auch Pfuhl)²⁵⁾ zusammenhängen können, insbesondere erinnert er an den Pfahl- oder Pohlgraben, die Teufelsmauer²⁶⁾. Daß Pfalzpoint nicht weit von dieser Teufelsmauer liegt, ist für Bugge der Beweis, daß Ortsnamen mit Pholes einen anderen Ursprung als von dem Gottnamen Ph. haben können²⁷⁾. Entsprechend ihrer Deutung von Ph. als „Fülle“ (s. oben Anm. 8) sind für Wackernagel, Mannhardt und Scherer in Ortsnamen keine Spuren von einem Gott Ph. vorhanden²⁸⁾.

Der Name Pol begegnet heute noch in niederdeutschen Segens- und Besprechungsformeln. In einem Segensspruch gegen den Wurm im Finger (Adel) heißt es:

De Adel und de Paul (oder Pol)
De güngen beid tau Staul²⁹⁾.

Oder gegen Aufblähen (gegen die Pogge):

De Pogg un de Pöl
De güngen in de Schöl
De Pöl de sang
De Pogg de slang³⁰⁾.

Weil in anderen Besprechungsformeln St. Paulus in Begleitung von Petrus auftritt (z. B. Besprechungsformel gegen die Gicht³¹⁾) oder weil in einer belgischen Sage St. Paul zu Pferd Ratschläge und Hilfe gegen eine pestartige Krankheit erteilt³²⁾, glaubt Bugge, daß „de Pöl“ St. Paulus sei, und folgert weiter, daß Ph. (Pol) des Merseburger Zauberspruchs der Apostel Paulus sein müsse³³⁾. Vergleichen wir diese Besprechungsformeln, deren es im Volksmund unzählige gibt, mit einer weiteren aus Mecklenburg,

De Klocken de schlahn
De Gesang de klingt.
Peter un Pagel (Paul)
De will dat Ding stilln.
Dat retten Ding, dat spleten Ding,
Dat ecken Ding, dat stecken Ding³⁴⁾,

so ergibt sich deutlich, daß es sich bei diesen Vierzeilern um Kinderreime, um zersprochene Segenssprüche handelt, bei denen der Inhalt Nebensache ist und die Wörter und Namen nach äußeren Assoziationen aneinandergereiht sind, um primitive Kleinpoesie also (wie schon die Mundart verrät), die weder mit dem mythischen Ph. noch mit dem hl. Paulus etwas zu tun hat.

Erwähnt sei noch, daß in Agrippas von Nettesheim Magischen Werken sieben Herrschaften im Firmament aufgeführt sind, deren sichtbare Gestirne Aratron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel und Phul sind, und daß Phul dabei als Beherrscher der dem Monde zukommenden Dinge erscheint³⁵⁾. Ein Zusammenhang mit Ph. ist unwahrscheinlich.

¹⁾ J. Grimm *Kl. Schr.* 2, 1 ff.; *Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidentums*; Fr. Kauffmann (*ZfdPh.* 26, 456: *Noch einmal der zweite Merseburger Spruch*); R. M. Meyer (*ZfdA.* 52, 390 ff.: *Trier und Merseburg*) u. a. ²⁾ J. Schwietering (*ZfdA.* 55, 148 ff.: *Der erste Merseburger Spruch*); E. Schröder (*ZfdA.* 52, 180: *Althochdeutsches aus Trier*) u. a.; vgl. G. Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 1, 115. ³⁾ E. Schröder *ZfdA.* 52, 169 ff., bes. 174; R. M. Meyer ebd. 390 ff.; W. v. Unwerth *Der zweite Trierer Zauberspruch* (*ZfdA.* 54, 195 ff.). ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 185 f.; *ZfdA.* 52, 169 ff.; J. Zacher *ZfdPh.*

4, 468 f.; *Norske Hexefml.* nr. 40; Palästra 24, 1093; Paulus Cassel *Paulus oder Phol*, Guben-Berlin 1890, 12 ff.; W. Steller *Phol oder Wodan* (*ZfVk.* 40, 61 ff.); S. Bugge *Heldensagen* 301 f.; Hyltén-Cavallius 1, 211; Kuhn *Westfalen* 2, 197; Grimm *Kl. Schr.* 2, 12 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 262 u. a. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, XVI; 1, 185 f. 189 Anm. 1; *Kl. Schr.* 2, 14 ff.; Meyer *Religgesch.* 311; Bösch *Balder* 7 f.; Golther *Mythologie* 384; Grienberger *ZfdPh.* 27, 449; Quitzmann 40; Pfannenschmid *Weihwasser* 81 f. Einige sehen in Ph. eine ungenaue Schreibung für Vol und deuten Ph. entweder als die im Nordgermanischen als Fulla bekannte Vertraute der Frigg, somit Vol als Nominativ zu dem angeblichen Genitiv Volla der funften Zeile (Steinmeyer *MSB.* 2, 47; Kauffmann *Der zweite Merseburger Zauberspruch*, PBB. 15, 205 ff.) oder als das männliche Seitenstück der Volla (Mannhardt, zit. bei H. Gering *Der zweite Merseburger Spruch*, *ZfdPh.* 26, 463 f.); Kauffmann *Balder* 221. ⁶⁾ Gering *ZfdPh.* 26, 145 ff.; Zacher ebd. 146, Anm.; Zacher *ZfdPh.* 4, 407; Cassel a. a. O. 28; Golther *Mythologie* 384 f.; Gering *ZfdPh.* 26, 463 f. Früher auch Bugge *Heldensagen* 301. Vgl. Grienberger *ZfdPh.* 27, 457 ff. ⁷⁾ Nach Bugge (*Heldensagen* 301) steckt in Ph. Paulus, der einen heidnischen, mit F, V beginnenden Namen, etwa Frija, verdrängt habe; E. Hoffmann-Krayer (*ZfdA.* 61, 178) macht auf einen Segen gegen Verrenkung aus dem Berner Jura aufmerksam. ⁸⁾ Kuhn-Schwartz XXVI ff.; Cassel a. a. O. 17 (vgl. 28). Oder man hat Ph. als Vol erklärt, als „eine Personifikation dem Sinne nach wie griech. Πέλος (Entertelle, dann Wohlstand in Friedenszeit“; Mannhardt *Myth. Forschung* XXVII. ⁹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 423; ebenso Meyer *Germ. Myth.* 282. ¹⁰⁾ *ZfVk.* 40, 61 ff. Gegen eine ähnliche Deutung F. Wackers hat sich bereits J. Grimm gewandt (*Myth.* 3, 79). ¹¹⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 82. ¹²⁾ Ebd. 207. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 1, 511; *Kl. Schr.* 2, 15 f.; Meyer *Germ. Myth.* 202; Laistner *Nebelsagen* 202. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 511; 2, 658; *Kl. Schr.* 2, 16. ¹⁵⁾ Bugge *Heldensagen* 298; Meyer *Religgesch.* 311; Meyer *Germ. Myth.* 262; Grienberger *ZfdPh.* 27, 453 ff. u. a. ¹⁶⁾ Meyer *Religgesch.* 311; Meyer *Germ. Myth.* 202; Grienberger *ZfdPh.* 27, 456 f. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 187. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 79. ¹⁹⁾ *ZfdMyth.* 3, 79 f. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 80. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 189 Anm. 2; 1, 236 Anm.; 1, 526. ²²⁾ Quitzmann 96. ²³⁾ Grimm *Myth.* 1, 189. ²⁴⁾ Golther *Mythologie* 384, 385; vgl. Meyer *Religgesch.* 312. ²⁵⁾ Vgl. Cassel a. a. O. 4, 5. ²⁶⁾ Golther *Mythologie* 385; Grimm *Myth.* 1, 189 Anm. 2; *Kl. Schr.* 2, 16. In diesem Zusammenhange erwähnt Grimm (*Kl. Schr.* 2, 16 f.), ob nicht Ph. mit mhd. Vālant, Volant, nhd. Volland, zusammenhängt, zumal im Hennebergischen und Thüringischen Fāl, Fahl, der böse Fāl für „Teufel“ gesagt wird. ²⁷⁾ Bugge *Helden-*

sagen 299. ²⁸⁾ Vgl. Bugge *Heldensagen* 300. ²⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 368 Nr. 1726. ³⁰⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 3 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 446; Frischbier *Hexenspr.* 80 Nr. 3, vgl. Nr. 2 4, 5. ³¹⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 14; vgl. Müllenhoff *Sagen* 514. ³²⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 248 f. ³³⁾ Bugge *Heldensagen* 301. ³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 419. ³⁵⁾ Agrippa von Nettesheim 5, 109 f. 116. Lincke.

Phönix. Der P.¹⁾ ist ein sagenhafter Vogel, dessen Sage im Orient entstanden ist²⁾. Er soll eine außerordentlich lange Lebensdauer, die sog. Phönixperiode³⁾, haben und sich dann im Feuer verbrennen lassen, um verjüngt ins Leben zurückzukehren. In einfacher Form, d. h. ohne Verbrennung und Wiederbelebung, führt Herodot (2, 73) die P.sage in die Weltliteratur ein⁴⁾. Erst Plinius (10, 2, 3) kennt die Verjüngungsgeschichte, die im MA. in erster Linie durch den Physiologus⁵⁾ verbreitet wurde. Der Gebrauch des P. in der christlichen Symbolik bot sich von selbst⁶⁾. Der ewig lebende Vogel in der Arche Noahs ist als der P. gedeutet, der allein nicht von der verbotenen Frucht aß⁷⁾. Der P. kommt in Märchen vor⁸⁾.

¹⁾ Roscher *Lex.* 3, 3450 ff.; Fr. Schödl *Vom Vogel Phönix*, Heidelberg 1890; C. Koch *Fuglen Fenix*, Kopenhagen 1909; Spiegelberg *Festschrift zur 46. Versammlung dt. Philologen* 1901, 163 ff.; Zimmermann *Die P.sage*, Theologie u. Glaube 4, 202 ff. Ältere Lit. bei Roscher 3, 3465; s. auch Feldman *de phoenice* Rigae 1687; R. I. F. Henriksen *De Phoenicis Fabula*, Kopenhagen 1825—27. ²⁾ Ägypten als Ursprungsland sowie die Zusammenstellung mit ägypt. bennu ist wohl unmöglich, s. Roscher *Lex.* 3, 3462 ff.; Spiegelberg *Zu den Namen des P.* Ägypt. Zs. 46, 142; Hommel *Äthiop. Physiologus* S. XV. ³⁾ Keller *Tiere* 253, 441 Anm. 180; Bischoff *Jenseits der Seele* 257; Lauchert *Physiologus* 12; Roscher *Lex.* 3, 3460 f. Gewöhnlich wird die Zeit als 500 Jahre angesetzt, doch schwanken die Angaben zwischen einem Jahr und 972 Menschenaltern. ⁴⁾ Die klassischen Zeugnisse findet man bei Roscher *Lex.* 3, 3450 ff. ⁵⁾ Lauchert *Physiologus*, Index; Bolte u. Polivka 1, 513. ⁶⁾ Piper *Mythologie der christlichen Kunst* 1, 446—71; Lauchert *Physiologus* 152, 173, 211 ff.; besonders Lactantius *de ave Phoenice* (dazu Fehrle *Keuschheit* 17 Anm. 4); Klapper *Erzählungen* 410, 4 ff.; Megenberg 154 ff. Auch in der Liebeslyrik des MA.s, s. Lauchert 187 ff. 193. Vgl. noch Lauchert 198, 203, 218 ff.; Gerhardt *Frz. Novelle* 75. ⁷⁾ *ZfVk.* 16, 391. ⁸⁾ Bolte u. Polivka 1, 513; Feilberg *Bidrag* 3, 812; 4, 319. Taylor.

Photographie.

1. An die Ph. eines Menschen knüpft sich zunächst jene uralte und über den ganzen Erdball verbreitete Vorstellung, die sich ursprünglich auf jedes Bild (s. d. 7) eines bestimmten Menschen bezog: es sei gefährlich sich ph. ren zu lassen, weil der Besitzer des Bildes Macht über den Dargestellten gewinne. Die Scheu vor dem Ph. ren erscheint besonders berechtigt, wenn man die unheimliche Ähnlichkeit des Lichtbildes sowie die Schnelligkeit und Mysteriosität des ganzen Verfahrens in Betracht zieht. Diese Scheu tritt nicht nur bei Naturvölkern auf¹⁾, sondern ist auch z. B. aus Westböhmen bezeugt, wo sie freilich damit motiviert wird, daß der Betreffende bald sterben müsse²⁾; bei den Kaschuben darf nur eine schwangere Frau kein Bild von sich anfertigen lassen — ohne nähere Begründung³⁾. Andererseits wird aus dem schweizer. Wehntal berichtet, daß man dort nur vor Verbreitung der photographischen Kunst geglaubt habe, wer ein Bild von sich anfertigen lasse, sei dem Bösen verfallen, und gerade die Ph. hat dort um 1860 diesem Aberglauben ein Ende gemacht⁴⁾.

¹⁾ Andree *Parallelen* 2, 18—20; Seligmann *Zauberkräfte* 221 f.; Urquell 3 (1892), 85; ARw. 5, 10 f.; Frazer 3, 96—100. ²⁾ John *Westböhmen* 251. ³⁾ Seefried-Gulgowski 120. ⁴⁾ SchwVrk. 7, 31.

2. In manchen Gegenden (z. B. Heidelberg) heißt es, wenn jemandes Ph. herunterfalle, so sterbe der Betreffende⁵⁾. Auch dies ist ein allgemeiner Bildaberglaube (s. Bild 7 F).

⁵⁾ Alemannia 33 (1905), 301.

3. Interessant ist die Vorstellung, daß man, um sein Leben zu schützen, die Ph. en lieber Angehöriger bei sich tragen müsse — natürlicherweise vor allem im Kriege⁶⁾. A. Hellwig betont sehr richtig, daß es sich hier um einen psychologisch naheliegenden Übergang von einem bloßen Erinnerungsgegenstand zu einem wirklichen Amulett handelt.

⁶⁾ Hellwig *Weltkrieg* 26—29; de Cock *Volksage* 172; SAVk. 19, 216 Nr. 1.

4. Ein merkwürdiger Fall wird aus

Galizien berichtet: 1910 erklärte der Redakteur einer polnischen Zeitung, er habe seiner Frau „als Zeichen der Versöhnung seine Ph. mit ein paar Zeilen, daß er ihr verzeihe, in den Sarg gelegt“⁷⁾.

⁷⁾ ARw. 16, 306.

5. Tagwählerei. Ein Wiener Photograph berichtet im J. 1890: „An Mittwochen und Freitagen haben unsere Wiener ph. schen Ateliers unfreiwillige Ferien; denn selbst sehr gebildete Leute aus hohen Ständen scheuen sich an diesen Tagen, mag die Sonne noch so schön scheinen, sich ph. ren zu lassen, „weil es kein Glück bringt““⁸⁾.

⁸⁾ Urquell 1 (1890), 157.

6. Die sporadisch — z. B. in der Schweiz, Thüringen, Ostdeutschland, Polen und Litauen — vorkommende Sitte, Gräber mit der Ph. des Toten zu schmücken⁹⁾, kann entgegen der Annahme H. Naumanns wohl kaum für einen abergläubischen Brauch, für ein „uraltetes Motiv in allerjüngster Stilform“ (vgl. z. B. die Mumienportraits!) angesehen werden: dagegen spricht schon die mangelnde historische Kontinuität mit den alten Bräuchen, und das einfache Pietätsgefühl erklärt das Auftauchen der Ph. en auf Gräbern in völlig befriedigender Weise.

⁹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 40 (u. Fußnote 6). Anderson.

Phrenologie s. Nachtrag.

Phylakteria. Das griechische Wort *phylakterion* bezeichnet jedes Schutz- oder Abwehrmittel, insbesondere das Amulett, das schädigende Wirkungen böser Mächte, wie den „bösen Blick“, abwehrt. Im MA. sind Ph. Anhänger oder Amulette aus Holz, Knochen, Bernstein, Silber, Gold, Pflanzen und mit geheimen Zeichen versehene Blätter, die ihren Träger sichern und schützen sollen. Nicht immer ist der Zweck Heilung oder Schutz, es gibt auch Ph., die durch Zauber einen Schaden verursachen sollen¹⁾. Eine umfangreiche Liste hierher gehöriger Bräuche, gegen die oft kirchliche Verbote erlassen sind, enthält der sog. „Indiculus superstitionum et pagani-

arum“ (Cod. Palatinus No. 577 der Vaticana), ein Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Bräuche um die Zeit Karls des Gr.²⁾. In diesem Sammelwerk finden sich auch Verbote gegen magische Schutzmittel aus verschiedenen Stoffen, die angehängt oder angebunden (s. dd.) werden (daher lat. *ligaturae*).

¹⁾ Grimm *Mythologie* 2, 982. ²⁾ Müllenhoff und Scherer *Denkmäler* S. 494 ff.; Ausgabe: *Monumenta Paderbornensia* ed. Fürstenberg S. 336. Binterim *Denkwürdigkeiten der christl.-kathol. Kirche* II, 2, S. 537 ff. ³⁾ Saupe *Indiculus* (Progr. Leipzig 1891) S. 14 f.

† Stübe.

Phylломantie, Blätterwahrsagung (*φύλλον* „Blatt“). Die Bezeichnung findet sich zuerst im 11. Jh. bei dem Byzantiner Michael Psellos¹⁾; in der Divinationsliteratur der Humanistenzeit tritt sie nur einmal und ohne Beziehung auf jenes entlegene Zeugnis auf²⁾, aller Wahrscheinlichkeit nach als spontane Neubildung zwecks gelehrter Benennung des in der antiken Literatur vorkommenden Klatschmohnorakels (s. u.). Inhaltlich wird sie sonst meist durch die Botanomantie (s. o. I, 1482, vgl. a. Sykomantie) ersetzt, bei deren Schilderung gerade die mantische Verwendung von Blättern an erster Stelle steht. Ob der byzantinische Autor die Bezeichnung aus antiker Quelle übernahm, ist nicht festzustellen; unmöglich ist dies nicht, da er die Ph. neben der Aeromantie u. der Lekanomantie erwähnt, die beide als antik belegt sind (s. o. I, 203; 5, 1205). Leider sagt er nichts über die Praxis der Ph. Tatsache ist, daß im Orakelwesen der Griechen und der Römer die Anwendung von Blättern verbreitet war. So scheint das Orakel in Delphi in ältester Zeit kein ekstatisches, sondern ein mit Blättern ausgeführtes Losorakel gewesen zu sein³⁾, am Parnassos beim Orakel der Thriai verwendete man Feigenblätter (vgl. Sykomantie), beim Zeusorakel in Dodona kündeten irgendwie die „redenden Eichen“ die Zukunft. Das Orakel der Sibylle in Cumae war in historischer Zeit gleichfalls ein Losorakel mit Palmblättern, und was in den Beschreibungen der Botanomantie über die Praxis der Blätter-

mantik zusammengefaßt wird, dürfte letzten Endes auf die Schilderung in Vergils Aeneis (3, 444 f.) zurückgehen, freilich mit arger Entstellung des Sinnes. Bei Vergil heißt es, daß die cumäische Sibylle ihre Prophezeiungen stückweise auf einzelne Palmblätter schreibt und diese dann, zu einem Orakelvers zusammengefügt, in ihrer Grotte hinlegt. Wenn dann bei Öffnung der Tür ein Luftzug die Blätter verweht, so denkt die Prophetin nicht daran, die frühere Ordnung wiederherzustellen, und die Befragenden „inconsulti abeunt sedemque oderunt Sibyllae“. Dagegen ist in den zur Botanomantie ausführlich wiedergegebenen Beschreibungen dem Wind eine beabsichtigte, auslesende und dadurch erst das Orakel schaffende Rolle zugewiesen⁴⁾. Eine genaue Anweisung für einen Orakelzauber, die mit der sibyllinischen Praxis gewisse Berührungspunkte zeigt, enthält ein griechisch-ägyptischer Papyrus des 3. Jh.s n. Chr.⁵⁾. Die alleinige Beziehung der Ph. auf das im Altertum wie in heutigem Volksglauben bekannte Liebesorakel mit dem Blumenblatt des Klatschmohns, die ihr bei ihrer ersten Erwähnung in der humanistischen Literatur und von Späteren gegeben wird⁶⁾, ist zweifellos zu einseitig. Wie im Orakelwesen des klassischen Altertums und des alten Orients, der Israeliten und der Araber⁷⁾, so spielen auch bei den Germanen prophetische Bäume eine bedeutende Rolle⁸⁾. Mit Ph. im engeren Sinne könnte man zahlreiche abergläubische Vorstellungen und Gebräuche bezeichnen, die mit Baum- oder Blumenblättern zusammenhängen. Verbreitet ist z. B. die Sitte, bestimmte Blätter ins Feuer oder auf die heiße Herdplatte zu werfen und aus ihrem Verhalten die Zukunft zu deuten, was auch in antiken und neugriechischen Gebräuchen seine Entsprechung hat⁹⁾. So bezeichnet es Antonin von Florenz (1389—1459) als Aberglauben „si frondes olyve benedice... posuit super ignem“¹⁰⁾. Man legt in der Neujahrsnacht Immergrünblätter auf die Feuerstelle oder auf die heiße Feuerschaufel. Kräuseln sie sich,

so bedeutet es Glück, verbrennen sie: Tod¹¹⁾. Beispiele für andere Grundformen sind folgende: In der Matthiasnacht (24. Februar) wirft man drei Blätter aufs Wasser, mit dem Namen der Mutter, des Vaters und des Kindes bezeichnet, und späht, welches zuerst untergeht¹²⁾. Gleichfalls am Matthiasabend legte man Efeublätter in eine Schüssel mit Wasser, bestreute sie mit Salz und eignete jedem Familienmitglied eins zu. Wessen Blatt am nächsten Morgen schwarz oder naß geworden war, der sollte noch im selben Jahr sterben¹³⁾. In Braunschweig ließ man in der Matthiasnacht Immergrün- oder Efeublätter auf Wasser aus bestimmten Brunnen schwimmen. Vereinigten sie sich, so deutete dies auf Hochzeit im laufenden Jahr¹⁴⁾. Auch die Beobachtungen über die abnorme Färbung von Blättern infolge Chlorophyllmangels u. dgl.¹⁵⁾ könnte man zur Ph. rechnen. Doch ist selbstverständlich diese gelehrte Bezeichnung im 16. Jh. nicht im Hinblick auf gleichzeitigen Volksglauben aufgenommen oder neugeschaffen worden.

¹¹⁾ *De operatione daemonum*, ed. Boissonade 42. Nach Ausweis der Ausgabe von J. Bidez, *Catalogue des manuscrits alchimiques grecs* 6 (Brüssel 1928), 129 bieten einige Handschriften die Lesart Phialo- oder Philomantie (s. d.).

¹²⁾ Camerarius *De generibus divinationum* (1576) 129. ¹³⁾ Diels *Sibyllinische Blätter* (1890) 56 f.; Losorakel mit Weidenblättern: Grimm *Myth.* 3, 321. ¹⁴⁾ Vergils Schilderung wird von Rabelais *Gargantua* 3, 17, dt. Ausg. von Gelbecke 1, 371, in grotesker Weise parodiert, vgl. Gerhardt *Franz. Nouvelle* 107.

¹⁵⁾ *Pap. Graec. Mag.* ed. Preisendanz 2 (1931), 151, vgl. ebd. 1 (1928), 20 ff.; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2 (1924), 142 § 298 f. und bei Pauly-Wissowa *RE.* 14, 1286. ¹⁶⁾ Camerarius a. a. O.; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 608; Theokrit *Idyll.* 3, 29 (mit Scholien); oben 4, 1444. ¹⁷⁾ Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (1878) 468. ¹⁸⁾ oben 1, 957; Freudenberg *Wahrsagekunst* 114 f.

¹⁹⁾ Eustathios zu Ilias 1, 62; Polites in *Laographia* 3 (1911), 349 ff. ²⁰⁾ Klapper in *MuchlesVk.* 21, 68. ²¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 465; Schell in *ZfVvK.* 3, 63. Auf diesen oder auf den folgenden Brauch bezog sich vermutlich die Verfügung des Großen Kurfürsten für die Grafschaft Mark v. J. 1669, in der davon die Rede ist, „daß auf Matthiasabend Blätter in Wasser gelegt werden“.

²³⁾ bezeugt für Köln

i. J. 1580: Wrede *Rhein.Vkde.* 2 126: oben 5, 1870; Gaßner *Mettersdorf* 80 (ähnliches für die Neujahrsnacht). ¹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 335. ¹⁵⁾ oben 5, 72. Boehm.

Phyllorodomantie, Rosenblattwahr-sagung (ῥόδον „Rose“, φύλλον „Blatt“) als Bezeichnung für eine angebliche Sonderform der Phyllomantie (s. d.), anscheinend erst im 17. Jh. erfunden. Der vermutliche Urheber¹⁾ beruft sich auf das 53. Gedicht der Pseudo-Anakreon, ein Preislied auf die Rose, die in Vers 11 f. bezeichnet wird als „süß auch für den, der einen Versuch auf dornigen Pfaden macht“ (γλυκὺ καὶ ποιῶντι πείραν ἐν ἀκανθίναϊς ἀταρποις). Er schließt daraus, daß die Griechen für das sonst mit dem Klatschmohn (s. d.) angestellte Liebesorakel, auf das von manchen die Phyllomantie (s. d.) bezogen wurde, auch Rosenblätter verwendet hätten, und weist auf gleichzeitigen (französischen) Volksbrauch; vgl. Rose.

¹⁾ Bouhours *Remarques ou Reflexions* (1692) 114; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 608. Boehm.

Physiognomik s. Nachtrag.

Physiologus. Der Physiologus ist „das mittelalterliche Lehrbuch der Zoologie“. Das griechische Original entstand¹⁾ im zweiten Jahrhundert in Alexandrien, wurde in verschiedene morgenländische Sprachen und bald nach 400 auch ins Lateinische übertragen, aus dem Lateinischen kam es in die Literatur des Abendlandes: deutsche Übertragungen besitzen wir aus dem 11. und 12. Jh. drei²⁾. Die Tendenz des Physiologus war von Anfang an christlich, doch ist das Material z. B. viel älter und erst christlich ausgedeutet. Sagen und abergläubische Vorstellungen von Tieren (Pelikan, Einhorn, Phönix usw.) sind von hier aus in spätere naturgeschichtliche Schriften, in Werke der schönen Literatur und schließlich in die Volksvorstellung übergegangen.

¹⁾ T. Lauchert *Geschichte des Physiologus* Straßburg 1889. ²⁾ Ehrismann *Gesch. d. deutschen Literatur* II, 1, 224–231, wo auch sonstige Literatur bequem verzeichnet ist.

Helm.

Pibaktoromantie, Unterform der Hydromantie, wie die Lekano-, Gastro- und Phialomantie, benannt nach dem

dabei verwendeten Gefäß (spätgriech. πιβακτόριον, πιβακτάρι). Die in späten, aber vermutlich auf byzantinische Quellen zurückgehenden griechischen Handschriften unter diesem Namen beschriebene Praxis (Knabe als Medium, dem von einem Zaubermeister geheime Worte ins Ohr geflüstert werden usw.) erinnert gleichfalls aufs genaueste an hydro- und lekantomantische Rezepte¹⁾. In den Divinationslisten der Humanistenzeit und späterer Autoren wird diese Bezeichnung nirgends erwähnt.

¹⁾ Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 37, 430; Beschreibung bei Pfister in *Philol. Wochenschrift* 1929, 10. Boehm.

Pilatus.

1. Der Landpfleger Pontius P. ist im Mittelalter Gegenstand vieler Sagen geworden¹⁾. Er soll Sohn eines Fürsten in Mainz und in Forchheim in Oberfranken zu Hause gewesen sein²⁾. In Hausen bei Forchheim soll er geboren sein. Hier heißt eine Flur Pilatus (Pilotes), und in Forchheim zeigt man seine roten Hosen³⁾. Nach der Kreuzigung Christi wurde P. nach Gallien verbannt und endete dort durch Selbstmord⁴⁾. In die Schweiz ist die P.sage nicht vor dem 13. Jahrh. aus Italien eingewandert⁵⁾. Ortsnamen ähnlichen Klanges haben zu ihrer Verbreitung Anlaß gegeben⁶⁾.

Auf dem P.berge bei Luzern und in seiner Umgebung muß nun P. ruhelos wandern und zeigt sich in allerlei Gestalten⁷⁾. Alljährlich um Neujahr kommt vom Berge durchs Aargau ein nicht unfreundlich aussehender Mann an den Rhein gereist. In den Freienämtern heißt er P.; anderswo bezeichnet man ihn als den Ewigen Juden⁸⁾. Schon im 14. Jh. wird der P.see bei Luzern genannt. Wenn man in diesen Steine wirft oder den Namen des P. ruft, so entstehen Unwetter⁹⁾. Der Besuch des Sees war daher zeitweilig strenge verboten¹⁰⁾. Zur Beruhigung des Tobgeistes hat man ein Pferd in das Gewässer versenkt¹¹⁾. Alle Mittage¹²⁾ oder alljährlich am Karfreitage¹³⁾ zeigt sich der Geist in der Mitte des Sees auf einem purpurnen Sessel. Teufel setzen

ihn darauf, deren Klauenspuren man ringsumher an den Felsen wahrnimmt¹⁴⁾.

Auch andere Seen werden als Aufenthaltsort des P. genannt¹⁵⁾. Im Pillersee muß er besonders in der Karwoche leiden; da hört man die ganze Woche hindurch den See brüllen¹⁶⁾. Im Jocher See, eine Stunde von Meran, liegen P. und ein Graf Fuchs. Wenn der See murt und wogt, so raufen die beiden mit einander¹⁷⁾. Bei Kufstein im Tale Tiersee muß P. in schrecklicher Stiergestalt wild brüllend umgehen¹⁸⁾. Von der Scheibensfluh im Emmental erzählt man, daß dort ein Loch sei, und wenn man mutwillig etwas darein werfe, so gebe es ungestümes Wetter. Auch soll P. dort begraben liegen¹⁹⁾. Nach anderm Bericht ist sein Leichnam in die Alpen nach dem Septimer geschafft, wo er noch spuken soll. Denn sowie man den P. nennt oder ruft, entsteht dort ein heftiger und lärmender Streit des Landpflegers mit seinem alten Feinde Herodes²⁰⁾.

P. ist also Wetterherr wie der Berg bei Luzern Wetterprophet²¹⁾. Im allgemeinen sagt die Kalenderregel vom Wetter in der Osterwoche: P. wandert nicht aus der Kirche, er richtet denn zuvor noch einen Lärmen an, das will sagen, daß kein März oder April ohne Unwetter ablaufen werde²²⁾.

Auch an der Saar geht P. um. Er wurde in Pachten (Kr. Saarlouis) „auf Maul und Nase liegend“ begraben, nachdem er durch Selbstmord geendet hatte. Nachts hört man den Ruf: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten“²³⁾. — Bei den Ehsten sagen alte Leute, P. sei zur Rohrdommel geworden²⁴⁾.

¹⁾ Lutolf *Sagen* 7 ff., 14 ff.; Herzog *Schweizersagen* 1, 145 ff.; Bähler *Legenden* 57 ff.; Niederberger *Unterwalden* 1, 152 ff.; Laistner *Nebelsagen* 214 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 231 ff.; Sepp *Religion* 211 f.; Creizenach *Legenden und Sagen von P.* im PBB. 1, 89 ff.; ZfVvK. 10, 435 f.; 17, 45 ff. ²⁾ Schöppner *Sagen* 3, 113 f. (1909); ZfVvK. 17, 48; Laistner *Nebelsag.* 214 f. ³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 23. ⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 47. ⁵⁾ ZfVvK. 17, 49. ⁶⁾ Ebd. 7, 50. ⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 23 f. Der Berg bei Luzern heißt übrigens erst seit dem 18. Jh. P., früher hieß er Fräckmont, Fräckmünt, Frackmünt = Mons fractus. Ursprünglich hieß nur der See nach P.: Laistner *Nebelsag.* 215; ZfVvK. 17, 52 f.

⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 306. 308 f.; *Niederberger Unterwalden* 1, 166 f. ⁹⁾ Lütolf *Sagen* 274 ff.; *Rochholz Sagen* 2, 309; *ZfVk.* 17, 55 ff. 62 f.; *Laistner* 13, 215 f.; *Niederberger* 1, 163 ff.; *Sepp Religion* 211 ff.; *Birlinger A. Schwaben* 1, 78; *Meyer Mythol. d. Germanen* 206. ¹⁰⁾ *ZfVk.* 17, 52 f.; *Birlinger A. Schwaben* 1, 78; *Niederberger* 1, 163 f.; *Meyer Mythol. d. Germ.* 206. ¹¹⁾ *Rochholz Sagen* 2, 25; *Meyer Indogerman. Mythen* 2, 453 f. ¹²⁾ *Rochholz Sagen* 2, 309. ¹³⁾ *ZfVk.* 17, 63. ¹⁴⁾ *Menzel* 2, 234. ¹⁵⁾ *ZfVk.* 17, 51 ff. (1362 und 1367 wird der Monte di Pilato und ein dämonischer See bei Norcia genannt). Auch in Tiber und Rhone hat P. Überschwemmungen und Gewitter erregt; *Menzel Symbolik* 2, 234. ¹⁶⁾ *Heyl Tirol* 64 f. ¹⁷⁾ *Zingerle Sagen* 102; *Laistner Nebelsagen* 12 f. ¹⁸⁾ *Alpenburg Alpensagen* 24; *Laistner* 93. ¹⁹⁾ *Rochholz Naturmythen* 176; *Laistner* 15. ²⁰⁾ *ZfVk.* 17, 50. ²¹⁾ *Niederberger Unterwalden* 1, 170; *ZfVk.* 17, 62; *Sepp Religion* 213; *Laistner* 215. ²²⁾ *Rochholz Naturmythen* 3. ²³⁾ *Fox Saarland* 283. ²⁴⁾ *Dähnhardt Natur-sagen* 2, 290.

2. In dem kleinen See neben dem größeren auf dem P.berge soll die Frau des P. liegen ²⁵⁾. In Tirol wird oft die Perchte als Frau des P. ausgegeben ²⁶⁾.

²⁵⁾ *Sepp Religion* 213. ²⁶⁾ *ZfdMyth.* 3, 205; *Alpenburg Tirol* 46 f.; *Zingerle Tirol* 127 f.

3. Die abessynischen Christen haben P. als Heiligen in ihrem Kalender (19. Juni), weil sie seine Unschuld am Tode Jesu voraussetzen ²⁷⁾. Bei den Südslaven in der Lika gilt P. als Schicksalsbestimmer für die Menschen. Man sagt sprichwörtlich: „Wie dir Urias am Geburtstage zuerteilt und P. zufeilt, so wird es dir dein Leben lang ergehen“ ²⁸⁾. Vereinzelt kommt P. im Diebssegen vor ²⁹⁾, auch mit Petrus zusammen in der Besprechung der Rose ³⁰⁾. Manche leiden es nicht, daß die Kinder „in den April geschickt“ werden, weil am 1. April einst Christus zu P. geschickt worden sei ³¹⁾.

²⁷⁾ *Menzel Symbolik* 2, 235. ²⁸⁾ *Krauß Relig. Brauch* 26 f. ²⁹⁾ *Kuhn Westfalen* 2, 195 (546). ³⁰⁾ *Bartsch Mecklenburg* 2, 416 (1929). ³¹⁾ *Rogasener Familienblatt* 1 (1897), 8.

4. In der Nacht vor Georgi und auch Johanni machen die Schäfer Feuer aus Zweigen von neuerlei Holz, um die Schafe vor Schaden zu bewahren. Das nennen sie im Kalotaszeger Bezirk „Pilatusbrennen“. In manchen Gegenden verbrannte die Jugend früher am Osters-tage eine Stroh-puppe, den P. ³²⁾.

³²⁾ *Wliskoeki Magyarén* 64.

5. Als Verstümmelung eines unverstündlich gewordenen Ausdrucks kommt der jedem Christen geläufige Name P. im Kinderliede vom „Herrn von Ninive“ vor: „Heissassa P. (= jubilate)“ ³³⁾. Auf Amrum hört einer die Unterirdischen über den Tod ihres Königs klagen: „Pilatje as duad“. Er erzählt es im Dorfe; da ruft: „As Pilatje duad, Hatje Pilatje duad?“ ³⁴⁾.

³³⁾ *ZfVk.* 4, 181. ³⁴⁾ *Müllenhoff Sagen* 292. Sartori.

Pilger s. Wallfahrt.

Pilze (Schwämme; Fungi).

1. An das Sammeln der P. knüpft sich vielfacher Aberglauben. Eingehend hat darüber F. Ferk ¹⁾ gehandelt. Nach dem (steirischen) Volksglauben hängt das Wachstum der P. von gewissen Vegetationsgeistern, den „Schwammzwergelein, -mandeln, -letterln“ ab ²⁾. Die Holzfräulein zeigen die guten Plätze, wo es zahlreiche P. gibt ³⁾. Als „Schwammheilige“ gelten besonders der hl. Petrus (29. Juni) und der hl. Veit (15. Juni). Daher wallfahren am Peterstag die Weiber von ferne her nach St. Peter bei Graz und bitten um Verleihung von „Schwamm-samen“. In Oberbayern heißt es auch „St. Veit baut die Recherl (= Eierpilze) und Schwammerl an“ ⁴⁾. St. Veit reitet in der Nacht des 15. Juni auf einem blinden, weißen Roß und sät Schwamm-samen ⁵⁾. In Steiermark gilt auch noch der hl. Antonius der Einsiedler als Schwammheiliger. Wer „nicht richtig getauft ist“ (d. h. bei dessen Taufe der Geistliche etwas übersehen hat), findet viele P. ⁶⁾, ebenso wer gut (viel) lügt ⁷⁾. Ferk erklärt dies wohl irrtümlich damit, daß „lügen“ hier „lügen“ (= schauen) bedeuten soll. Eine Analogie dazu bildet der Glaube, daß man beim Setzen der Kürbisse (s. d.) und der Bohnen lügen müsse ⁸⁾. In Frankreich heißt es, daß man lügen müsse, um viele Morcheln zu finden ⁹⁾. Beim Suchen der P. muß man die drei ersten gefundenen in einen hohlen Baum legen und drei Vaterunser beten ¹⁰⁾ oder den ersten hinter sich werfen ¹¹⁾. Den ersten gefundenen P. darf man nicht brechen, sondern muß ihn stehen lassen ¹²⁾.

In all diesen Bräuchen dürfen wir das Rudiment eines Opfers an die Waldgeister sehen, s. Beere (1, 974). Viele P. findet man auch, wenn man ungewaschen und schlecht angezogen auf die Suche geht, wenn man sich die Schürze umgekehrt umbindet oder barfuß den Wald betritt. Die „Schwammzeit“ beginnt, wenn der erste Donner vernommen wird; der beste Tag zum Suchen ist der Donnerstag; ebenso steht eine reiche P.ernte bevor, wenn man sich bei dem ersten Donner, den man im Jahre vernimmt, auf der Erde wälzt ¹³⁾. Da die P. oft innerhalb ganz kurzer Zeit in größter Zahl aus dem Boden schießen, gelten sie als Fruchtbarkeitssymbol (s. auch Donner, Donners-tag). Als „Angang“ beim Suchen der P. ist günstig die Begegnung mit einem Jäger, einem Eichhörnchen, einem Manne, einem Düngerhaufen, einem Heuwagen. Vor dem Eintreten in den Wald soll man mit bloßem Fuße auf die Erde ein Trudenkreuz (Trudenfuß) machen, auch ist es gut, vor dem Suchen in den Wald hineinzukrähen (Verjagung der bösen Geister?) ¹⁴⁾. P. findet man mit Hilfe der „Schwammuhr“: Man bricht von einem dünnen, runden Grashalm ein Stück ab, das etwas länger ist als der Nagel des linken Daumens. Nun benetzt man den Fingernagel gut mit Speichel und legt den Grashalm darauf; er wird sofort die Richtung einnehmen, nach der hin P. stehen ¹⁵⁾. Damit an einem „Schwammplatz“ viele P. wachsen, muß man ihn mit einer Wacholder- oder Haselrute (Lebensrute, s. d.) schlagen. Kein P. wächst weiter, wenn ihn einmal ein menschliches Auge erblickt hat, daher muß man jeden gefundenen guten P. brocken, sei er noch so klein. Mit dem ersten gefundenen P. soll man sich die Augen auswischen, das schärft den klaren Blick, um viele P. zu finden. In der Umgebung von Sauerbrunn-Rohitsch (Unter-steiermark) sucht man sich zu Beginn der Schwammzeit einen Fliegenschwamm, hält ihn zuerst vor sich hin gegen den Wald gewendet, dann bewegt man ihn hin und her und spricht zu ihm: „Wenn du mir nicht die guten Schwämme zeigst,

dann schleudere ich dich auf die Erde, daß du zu Staub und Asche zerfällst“ ¹⁶⁾. Auch existieren verschiedene „Schwammgebete“ (Zaubersprüche), die halb singend morgens, während des Suchens usw. gesprochen werden müssen, z. B.

Haliga sankt Veit!

Gib uns Schwamm auf freier Weit':
Kloane Schwamm, große Schwamm,
Oll' in mein Binkerl z'samm.

In Nordmähren rufen die Kinder beim P.sammeln, wenn sie einen P. gefunden haben, „Noba, komm azu“ (Nachbar, komm herzu), dann finden sie noch andere ¹⁷⁾. Ähnlich ruft man in Frankreich: „Champignon, champignon, montre-moi ton compagnon“ ¹⁸⁾.

¹⁾ *Volkstümliches aus dem Reiche der Schwämme*, in *Mitteilungen des Naturwissensch. Vereines für Steiermark* 47 (1910), 18—52. ²⁾ Ferk 33. ³⁾ *John Westböhmen* 200. ⁴⁾ *Marzell Bayer. Volksbotanik* 120. ⁵⁾ Ferk a. a. O. ⁶⁾ Ferk 38. ⁷⁾ Ferk a. a. O.; *John Westböhmen* 228. ⁸⁾ S. auch *Marzell Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen in BayHfte.* 1, 200 f. ⁹⁾ *Rolland Flore pop.* 11, 179. ¹⁰⁾ *Grohmann* 96 = *Wuttke* 289 § 437. ¹¹⁾ *Drechsler Schlesien* 2, 75. ¹²⁾ Ferk 46. ¹³⁾ Ferk 40 f. ¹⁴⁾ Ferk 42. ¹⁵⁾ *Mittelsteiermark: Ferk* 43. ¹⁶⁾ Ferk 46. ¹⁷⁾ *Orig.-Mitt. von Jorde* 1919. ¹⁸⁾ *Rolland Flore pop.* 11, 131.

2. Über die Entstehung der P. erzählt man sich im (früheren) Österreichisch-Schlesien die Sage, daß Petrus einst drei Kuchen erhielt, aber nur einen davon dem Herrn gab. Als er den zweiten Kuchen insgeheim essen wollte, fragte ihn Christus dieses und jenes. Petrus mußte antworten und warf das angebissene Stück rasch weg, bis er den ganzen Kuchen geworfen hatte. Aus diesen weggeworfenen Bissen entstanden die eßbaren P. ¹⁹⁾. In Deutsch-Böhmen (Leipa) entstanden die ungenießbaren P. aus den Kuchenbrocken, die aus schwarzem Mehl gebacken waren, die genießbaren aus den aus weißem Mehl gebackenen Kuchenbrocken ²⁰⁾. Auch sonst erscheinen ab und zu P. in Sagen. Im Walde bei Viechtach (Niederbayern) verwandeln sich gelbe P. (*Cantharellus cibarius*) zu Dukaten, aber böartige Eulen hindern die beute-lustigen Pflücker ²¹⁾. Eine Pilzsammlerin aus Pohlisdorf (Schlesien) sah im Walde

einen Herrenpilz (Steinpilz, *Boletus edulis*), der vor ihren Augen so groß wurde, daß er über sie hinwegragte. Plötzlich ist der P. verschwunden und an seiner Stelle stand ein Knabe, der sich aber nicht fassen ließ und rief: „Kennst du den Vogelhannes nicht?“ Im Jauersberger Holz erwächst aus einem P. eine Riesengestalt und vergeht schnell wieder²³). Die sog. „Hexenringe“ (im Volksaberglauben als die nächtlichen Tanzplätze der Hexen gedeutet) entstehen dadurch, daß das Fadengeflecht (Myzelium) gewisser P. sich zentrifugal ausbreitet und dann an der Peripherie die Fruchtkörper trägt. Infolgedessen sind dann die P. auffallend kreisförmig angeordnet. Wenn der „Hexenring“ sich schließt (verwächst), stirbt der Eigentümer der Matte²³).

¹⁹) Peter Österreichisch-Schlesien 2, 133; ähnlich auch in Oberösterreich: Hmtg 4, 194 und bei den Ungarn u. Ruthenen: Dähnhardt *Natursagen* 2, 107, 109. ²) Dähnhardt a. a. O. 2, 110. ²¹) Bayld 19, 93. ²²) Kühnau *Sagen* 1, 468 f. 588. ²³) SchweizId. 6, 1091.

3. Im Wetter- und Ernteorakel treten die P. vielfach auf. Wenn es an Prokopi (4. Juli)²⁴) oder Peter und Paul (29. Juni)²⁵) viel regnet, „regnet es Schwämme“, d. h. es wachsen viele P. Wenn es viele P. gibt, dann wird das Jahr ungeraten und es entsteht eine Teuerung²⁶), es sterben im folgenden Jahr viele Leute besonders Kinder²⁷), daher auch der Spruch „Viel Schwamma -- viel Jamma“²⁸). Desgleichen heißt es in Italien „Anno fungato (Pilzjahr) — anno tribolato“²⁹) und in Frankreich: „An de cèpère (= Steinpilz) — an de misère“³⁰). Es ist dies wohl so zu verstehen, daß in regenreichen Sommern, die ja der Entwicklung der P. günstig sind, die Ernte schlecht ist. Gibt es im Oktober viel Steinp., so wird die spät gesäte Winterung gut schütten³¹). Viele P. verkünden einen schneereichen Winter³²). Ebenso gibt es einen strengen Winter, wenn die P. recht fest sind³³). Zeigen die P. schlechte und faule Stiele, so steht ein nasser Winter bevor³⁴). Alt und weit verbreitet ist der Glaube, daß man aus den „Teuerlingen“ (im Niederdeutschen auch „Hungerpötkens“ genannt) den

Ausfall der Ernte erkennen könne. Es sind dies Becherp. (Cyathus-Arten usw.), deren becherförmige Fruchtkörper („Peridien“) im reifen Zustand mehrere kugelige Körner („Peridiolen“) enthalten. Schon die Chemnitzer Rockenphilosophie sagt: „So viel die Teuerlinge Körner in sich haben, so viel Groschen wird das Korn hinfort gelten“³⁵). Auch jetzt heißt es noch, daß so viel Taler der Scheffel Korn kosten werde, oder ganz allgemein, daß viele „Peridiolen“ eine gute Ernte prophezeien usw.³⁶). Wer auf dem Feld „Glückshäfel“ trifft, dem lacht an jenem Tag das Glück³⁷), oder der Finder hat Glück in der künftigen Ehe³⁸). — Man suche auf der Wiese einen Johanniskopf (d. i. ein „Schwamm auf den Wurzeln der Bäume“), kratze mit dem rechten Daumennagel die obere Haut weg und lege ihn in das Wasser des Jungfernbrunnens. Versteckt man ihn dann zu Hause unten im Bett, so wird man jene Nummern sehen, die „kommen werden“³⁹).

²⁴) John Westböhmen 228. ²⁵) Schramelk Böhmerwald 160. ²⁶) Grohmann 96; vgl. dagegen ebd. 144: Wenn es viel P. gibt, so wird das Getreide viel schütten. ²⁷) John Westböhmen 164. ²⁸) Ebd. 228. ²⁹) Yermoloff *Volkshalender* 553. ³⁰) Rolland *Flore pop.* 11, 161. ³¹) Frischbier *Naturkunde* 332. ³²) Peter Österreichisch-Schlesien 2, 261; Drechsler Schlesien 2, 206; DVk6B, 11, 171; MnöbhmExc. 11, 297. ³³) Peuckert *Schles. Vh.* 1928, 108. ³⁴) Drechsler 2, 206. ³⁵) Rockenphilosophie 1707, 3, 175 = Sterzinger *Aberglaube* 168 = Grimm *Myth.* 3, 442. ³⁶) MschlesVh. 27, 232; Spieß *Obererzgebirge* 20; John *Erzgebirge* 224; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 10 (1881), 242; Schulenburg *Wend. Volkstum* 163; Köhler *Voigtland* 392; Urquell N. F. 1, 269 (Melnik in Böhmen); Regel *Thüringen* 1895, 677; Marzell *Bayer. Volksbot.* 128; SchweizId. 2, 952, 1012 f. ³⁷) Aargau: SchweizId. 2, 1012. ³⁸) Ebd. 952. ³⁹) Vernaleken *Mythen* 5.

4. Volksmedizinisches. Die Hirschrüffel (*Elaphomyces granulatus*) wird im Volk hie und da als Aphrodisiacum gebraucht. Sie wurde daher in getrocknetem Zustand von Burschen auf den Tanzboden gestreut (Ettenheim in Baden)⁴⁰), auch geben die Burschen das Pulver den Mädchen, deren Liebe sie erwerben wollen, zu trinken. Das Mädchen kann dann

nicht mehr von dem Burschen lassen⁴¹). Wenn eine Frau in schwerer Geburt liegt, soll sie von einem Hirschschwamm ein erbsengroßes Stück nehmen, von diesem die Hälfte kauen und mit der anderen Hälfte den herausgetriebenen Nabel einstreichen. Dann gebiert sie das Kind ohne große Arbeit (Oberösterreich)⁴²). Den als „Schapp“ bezeichneten P. darf man nicht anfassen, weil man sonst die „Schapp“ (Krätze) bekommt (Dithmarschen)⁴³). Gegen Kröpfe legt man im abnehmenden Mond zu Kohlen gebrannten Buchenschwamm auf⁴⁴).

⁴⁰) Archiv d. Pharmazie 260 (1922), 151. ⁴¹) ZrwVh. 3, 62. ⁴²) Anthropophyteia 3, 39. ⁴³) Urquell 6, 44 = ZfVh. 23, 282. ⁴⁴) Höhn *Volkshelkunde* 1, 87.

5. Verschiedenes. Ein Gewehr muß man mit Birkenschwamm ausräuchern, dann trifft man immer (aus einem Zauberbuch)⁴⁵). Wem der Feuerschwamm (Zunder) nicht brennen will, der zeugt keine Kinder mehr⁴⁶). An manchen Orten von Oberbayern und Tirol bringen am Karsamstag die Knaben Buchenschwämme (Polyporus-Arten) zur „Feuerweihe“; dort werden die Schwämme teilweise angebrannt, beim Herannahen von Gewittern wird damit geräuchert⁴⁷). Wer am Weihnachtsabend viel P. ißt, dem stehen das ganze Jahr die Kleider gut⁴⁸), vgl. auch Hirse.

⁴⁵) John Westböhmen 325. ⁴⁶) Treichel *Westpreußen* V, 52. ⁴⁷) Gierl *Kiefernfelden* 1899, 51; Marzell *Bayer. Volksbot.* 26; BayHite. 6, 117. ⁴⁸) Drechsler Schlesien 1, 34; 2, 209; MnöbhmExc. 28, 416. Marzell.

Pimpinelle s. Bibernelle.

Pimpernuss (*Staphylea pinnata*).

1. Botanisches. Zierstrauch mit unpaarig gefiederten Blättern und weißen, außen rötlich angehauchten Blüten. Besonders kennzeichnend ist die Frucht, die eine kugelige, häufig aufgeblasene Kapsel ist¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 143 f.

2. In Böhmen kann man am 1. Mai in der Kirche mit einem neunmal geweihten Zweig der P. die Hexen erkennen: sie tragen einen Pferdefuß statt eines Menschenfußes²). Mit dem am Palmsonntag geweihten P.zweig kann man den

„Hastermann“ (Wassermann) erschlagen³). Auch in der Mieser Gegend (Westböhmen) ist die P. ein Bestandteil des Palmbuschens⁴). Die Slovaken schlagen den Ohnmächtigen mit einer P.gerte⁵). Ein Besitzer auf Bösegg (b. Willisau) hat auf seiner Pilgerreise einen Stab von einer P. geschnitten und ihn daheim in die Erde gesteckt. Er wuchs und die Früchte sind gut gegen Grimmen⁶). Nach einer Sage aus Steyr schnitten sich einst Nonnen, in deren Kloster der Feind eindrang, die Nasenspitzen ab, um sich vor Schändung zu bewahren. Aus diesen Nasenspitzen erwuchs ein P.strauch⁷).

²) Grohmann 101 = Wuttke 256 § 373. ³) Ebd. 13. ⁴) ZföVh. 15, 154. ⁵) Hovorka u. Kronfeld 2, 196. ⁶) Lutolf *Sagen* 367. ⁷) ZföVh. 13, 116.

3. Je mehr „Glücksnüsschen“ (Samen) sich in der Frucht befinden, um so mehr Glück wird man haben. Man trägt daher solch ein „Glücksnüssel“ bei sich in der Tasche oder Geldbörse⁸).

⁸) MschlesVh. 16, 71; Drechsler Schlesien 2, 216; John *Erzgebirge* 244. Marzell.

Pirmin, hl., Abt und Wanderbischof von unbekannter Herkunft. † um 753. Er wirkte namentlich unter den neubekehrten Alemannen und auch unter Franken und gründete das Kloster Reichenau im Bodensee¹). An der Stelle, wo er hier ans Land stieg, ließ sein Stab eine Quelle hervorsprudeln²). Er segnete eine im Kanton Wiltz in Luxemburg auf dem „Permesknupp“ fließende Quelle, durch deren Wasser Kranke, besonders skrophulöse Kinder, geheilt wurden³). Gegen Ende des 16. Jh. wurde von den Jesuiten in Innsbruck (wohin 1575 seine Reliquien übertragen worden sind) P.wasser durch Eintauchung einer Reliquie des Heiligen geweiht⁴). Bei seiner Ankunft auf Reichenau verließ alles Ungeziefer und giftige Gewürm die Insel⁵). P. wird in Ehrenstetten (Staufen) im Haussegen angerufen⁶). Er ist Patron gegen Schlangen. Sein Gürtel soll glückliche Entbindung schwangerer Frauen bewirkt haben. Sein Gedächtnistag ist der 3. November⁷).

¹) Wetzler u. Welte 10, 18 f.; Menzel *Symbolik* 2, 438. Über Herkunft und Namen: ARw. 23, 160; Boudriot *D. altgerman. Religion* 15 A. 3. Über seine Schrift „Dicta abbatis P.“:

ARw. 20, 108 f.; Boudriot 15. Über ihren Wert für die Kenntnis der Glaubensverhältnisse des deutschen Volkes im 8. Jh.: Fehrle in OberdZfV. 1 (1927), 97 ff. ²⁾ Elsass. Monatschrift 1913, 574; Birlinger Volkst. 1, 408 Anm. ³⁾ Wirtz Heilige Quellen im Moselgau (1926) 19; Sepp Religion 294; Fontaine Luxemburg 110; Weinhold Verehrung d. Quellen 43. ⁴⁾ Franz Benediktionen 1, 215. ⁵⁾ Birlinger A. Schwaben 1, 40 f.; Meyer Baden 80; Beißel Heiligenverehrung 2, 80. ⁶⁾ Meyer Baden 359. ⁷⁾ Doyé Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche 2, 186. Sartori.

Pirol ¹⁾ (Bruder), **Piro** ²⁾, **Pirolf**, **Pirolt** ³⁾, **Biereule** ⁴⁾ u. ähnl., **Bieresel** (Vogel), **Bülow**, **Vichaus**, **Fiaus** ⁵⁾, **Gugelfachaus** ⁶⁾, **Gugelflichauf** u. ä., **Pfingst-**, **Kirsch-Vogel**, **Gold-Amsel**, **-Merle**, **-Drossel**, mhd. wite-wal ⁷⁾ (*Oriolus oriolus* s. *galbula*), **Plinius**: *chlorion*.

Von naturgeschichtlichem Aberglauben erwähnt Konr. v. Megenberg (216), der P. lebe nur von Luft, Gesner sagt (Vogelb. 229): „Etliche legend ... daß seine jungen in 4 Teil zerteilt geboren werdind / vnd von eltern mit dem Kraut, Herba Julia genennt widerumb zusammen gefügt werdind“. Beide ohne Quellenangabe.

In Frankreich gilt der Glaube, daß der Blick des „loriot“ die Gelbsucht anziehe ⁸⁾. Dagegen beziehen sich die Angaben von Hovorka-Kronfeld (2, 108) und oben 3, 585 wohl eher auf die Goldammer (*Emberiz citrinella*) ⁹⁾.

Als Orakeltier verkündet er Regen ¹⁰⁾. Darauf hin deuten auch estnische Erzählungen von dem P. ¹¹⁾. Fliegt er gegen die Gebäude, so verkündet er Blitzschlag (wegen seiner gelben Farbe) ¹²⁾. Er ist der späteste Sommerverkünder: erscheint er, so bleibt es warm ¹³⁾.

Eigentliche Sagen über den P. sind spärlich. Bei Birlinger (Aus Schwaben 1, 400) wird erzählt, daß ein Knabe von Hertfeld auf einem Baum eine „Goldamsel“ gesehen habe, hinaufgestiegen sei, aber plötzlich sei ein großer schwarzer Mann statt des Nestes zu erblicken gewesen. Er stürzte vom Baum und brach den Fuß. Im Schloß von Frankenstein (Schlesien) haust eine gespenstische „Biereule“ ¹⁴⁾.

Die übrigen Erzählungen sind mehr spaßhafte Tiergeschichten. So die vlämische vom Sperling, der Amsel und dem Pirol ¹⁵⁾. Zuweilen sind solche Geschichten mit der Deutung seines Rufes oder Gesanges verbunden ¹⁶⁾.

¹⁾ Verschiedene Namen: *Suolahti Vogelnamen* 169 ff.; DWb. 7, 1867; Weigand Dt. Wb. ²⁾ 2, 431. ³⁾ Megenberg 216. ⁴⁾ Frisch Wb. 1, 161 b; Gesner Vogelb. 268 b. ⁵⁾ MBöhmExc. 37, 7. ⁶⁾ Baumgarten A. d. Heimat 1, 94. ⁷⁾ Ebda. ⁸⁾ *Suolahti* 169; Mhd. Wb. 3, 464; Lexer 3, 952. ⁹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 205. ¹⁰⁾ oben 1, 368. ¹¹⁾ Baumgarten A. d. Heimat 1, 94 (in Alt-münster Ober-Österreich: „Schauervogel“); Drechsler Schlesien 2, 231; Rogasener Fam. Bl. 1 (1897), 40; Gesner Vogelbuch 229. ¹²⁾ Dähnhardt Natursagen 3, 315, 316, 318. ¹³⁾ Baumgarten aaO. ¹⁴⁾ Ebda.; Hopf Tierorakel 128 (nach Aldrovandus); Gesner Vogelbuch 229. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 231. ¹⁶⁾ Dähnhardt Natursagen 3, 369; Estnische, lettische, rumänische Sagen ebd. 315 ff., 362, 369, 382, 398, 400. ¹⁷⁾ Ebda.; Baumgarten aaO.; Wossidlo Meckl. 2, 1, 124 ff.; Ost-deutscher Naturwart 3, Heft 3 (Ober-Schlesien); ZfV. 10, 222; Der Vogelbrehm (1927) 549; Megenberg 217; Schulenburg Wend. VI. 155 f.; Ders. Wend. V. sagen 262.

Hoffmann-Krayer.

Pithomantie. In der „Biga Salutis“, einer Sammlung von Fastenpredigten aus dem 15. Jh., wird im 8. Sermon über das 1. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die „Phitomantie“ an 5. Stelle genannt ¹⁾. Es dürfte sich um eine Verschreibung für „Pithomantie“ handeln, womit man vermutlich die Wahrsagung mit Hilfe eines prophetischen Dämonen (*pithon*, *python*) bezeichnen wollte, und zwar wahrscheinlich die durch Bauchreden vorgetäuschte Prophetie, da *python* vorzugsweise in diesem Zusammenhang gebraucht wird ²⁾.

¹⁾ Verfaßt von einem „Frater ordinis Minorum de observantia familiae Hungaricae (Frater Hungarus), Geffcken Bilderkatechismus 32, 55. ²⁾ oben 3, 313 unter Gastromantie. Boehm.

Planeten (Pl. = Planet, -en; pl. = planetarisch.)

A. Der Gegenstand des Artikels. — B. Die Pl. in der Laienastrologie. — C. Die Pl. in der höheren Astrologie und deren Einwirkung auf die Laienastrologie. D. Die bildlichen Darstellungen der Pl. und der Pl.kinder im deutschen Sprachbereich. — E. Gereimte Überlieferung in Deutschland. — F. Anhang: Pl.gebete; Pl. und Zauber.

A. Der Gegenstand des Artikels.

Wenn heute die Amme etwa in Mecklenburg oder einer anderen deutschen Landschaft nach der Geburt eines Kindes ein Pl.büchlein aufschlägt, um die Natur dieses Kindes zu enträtseln ¹⁾, so wird damit in Ehrfurcht vor traditionell geheiligten Überlieferungen ein ganz alter Glaube bekannt und erhalten. Das geschieht freilich jetzt kaum anders mehr als mechanisch. Daß aber diese Sternbefragung noch verbreitet ist und so ausgeübt wird, wie manche Völker den geheiligten Ritus einer ihrem Sinn nach erstarrten Kirche vollziehen, beweist die Hoheit dieses Glaubens in vergangenen Zeiten. Durch Jahrhunderte hindurch hat dieser daher an Kraft kaum verloren. Die Bücher, die ihn überliefern, stehen heute noch in Ansehen.

Die Gründe für diese Hochachtung ergeben sich aus der Auffassung vom Wesen solcher pl. Sternorakel, die die Quellen, aus denen die heutigen Bücher entstanden sind, vortragen. Diese Quellen sind hier vor allem zu untersuchen.

Der Stamm des deutschen noch heute gepflegten Pl.glaubens geht zunächst auf die sog. Laienastrologie des Mittelalters und der Spätantike zurück. Sie haben wir nach Inhalt und Form hier zuerst zu beschreiben.

Seit dem 14. Jh. aber gewinnt die durch die Araber vermittelte höhere Astrologie sehr an Einfluß. Sie stellte ein enormes Material aus den Arabern zur Verfügung oder erneuerte astrologische Gedankengänge der griechisch-römischen Zeit oder verband schließlich beides. Es wird demnach die zweite Aufgabe sein, die hier erkennbare griechische Systematisierung des Daseins unter der Herrschaft der Pl. einschließlich der Verarbeitung der neuen Materialien in den Aberglauben der deutschen Allgemeinheit des MA.s und der anschließenden Zeiten zu veranschaulichen.

Um die Gründe für den entscheidenden Einfluß der höheren Astrologie im MA. und der Renaissance aufzuzeigen, muß kurz der Wesensunterschied dieser beiden

Formen der Astrologie klargestellt werden. Dies geschieht in einer knappen historischen Darlegung der wissenschaftlichen Bemühungen um die Daseinssystematisierung unter den Pl. am Anfang des dritten Teils des Artikels. Wenn man in dieser unserer so gerichteten Betrachtung sogleich auch aufmerksam wird auf den Diesseitigkeitsgehalt der Lehre, der die Kräfte mit nährte, die das ma. Weltbild zerstörten — (eine Entwicklung, die durch die Verbreitung der Astrologie in jener Zeit zu einem erheblichen Teil mitbewirkt wurde und die den eigentlichen Grund auch für den Aufschwung der damaligen Laienastrologie enthält) —, so sei angedeutet, daß dieser Vorgang das interessanteste Problem der Geschichte des deutschen Pl.aberglaubens darstellt (s. Sterndeutung).

Die Geltung der nun auch in der Laienastrologie verarbeiteten Daseinssystematik beweisen die zahlreichen Versuche bildlicher Darstellungen, die wir im vierten Teil besprechen. Ebendasselbe gilt von der gereimten Überlieferung (Teil E). Das besondere Problem des Glaubens an Pl.geister, die man beschwören kann, ist in einem Anhang kurz behandelt. Denn diese Anschauung ist unabhängig von der direkten Tradition des antiken Pl.glaubens in das abendländische MA.

Es sei ausdrücklich bemerkt, daß diese Monographie den Einfluß der antiken Lehren über die Pl.wirkungen auf das abendländische MA. und die späteren Jh.e vor allem in Deutschland darstellen will. Es wird hier also nur das behandelt, was mit dieser Tradition und diesem Zweig der Pl.vorstellungen zusammenhängt. Wer die Vorstellungen der Völker über die Pl. überhaupt kennen lernen will, muß zu W. Gundels Büchern über diesen Gegenstand greifen ²⁾. Auch die naturwissenschaftlich-physikalischen Theorien können hier als zu speziell nicht beschrieben werden. Über die dem Pl.glauben zugrunde liegenden Ansichten von dem Wesen der Pl.kräfte wird im Zusammenhang mit den ähnlichen Anschauungen vom Wesen der Tierkreisbilder s. v. Sterndeutung gehandelt.

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 111. ²⁾ W. Gundel *Sterne und Sternbilder* 1922; ders. *Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel* 1933.

B. Die Pl. in der Laienastrologie. Die Laienastrologie des Mittelalters³⁾ knüpft ihre Aussagen an Mond- und Planetentage an. Die Aussagen werden tabellarisch festgelegt und tradiert. Was man im Bereich des Abendlandes, mithin auch in Deutschland, an Mondtabellen oder Pl.tabellen kennt, stellt seiner Form und seinem Inhalt nach das Stück einer Tradition dar, die über die Völkerwanderung in die spätantike und hellenistische Kultur zurückreicht. Denn hier findet man fast alle die Erzeugnisse der Laienastrologie bereits vor, die in den Jahrhunderten der deutschen Geschichte immer wieder bis auf die Gegenwart begegnen. Wir behandeln demnach als Grundlage die uns bekannten Formen der antiken Laienastrologie in der Zeit des Spät-hellenismus und des römischen Kaisertums. Es wird sich dabei nicht vermeiden lassen, unter den Belegen zuweilen byzantinische Exzerpte mit zu verwenden; aber diese gehen ihrerseits auf antike Vorlagen selbst zurück. In einer Reihe von Fällen ist das deutlich zu sehen⁴⁾.

I. Die antiken Listen.

1) Lunare.

In den Listen der Laienastrologie nehmen die Listen mit Prognosen nach dem Mond — sog. Lunare — zweifellos den breitesten Raum ein. Den Listen eignet Offenbarungscharakter⁵⁾; ihr Inhalt, der sowohl meteorologisch wie politisch wie auch in Richtung auf das Individualschicksal orientiert ist, gilt somit als zutreffend. Die Lunare haben ihrerseits verschiedene Formen, je nach dem, ob man die sog. beleuchteten oder unbeleuchteten Tage des Mondes, oder den Mond in den Tierkreisbildern oder in Kombination mit Pl. zum Ausgangspunkt der Antwortsuche auf eine Frage machte.

a) *Mondwahrnehmung nach beleuchteten und unbeleuchteten Tagen.*

Das Prinzip ist dieses: ist ein Tag beleuchtet⁶⁾, so gilt er in seinem Einfluß

auf das vorgehabte Tun als gut, ist er unbeleuchtet⁷⁾, so gilt er als schlecht. Es gelten in der Regel der 1., 2., 3., 7., 9., 11., 13., 14., 16., 17., 18., 20., 22., 23., 26. und 28. Tag als beleuchtet und glückbringend; die anderen sind unbeleuchtet und unglücklich. Die nach diesem Prinzip aufgestellten Listen bieten entweder nur die Zahlen der Tage in der genannten Teilung (zuweilen übrigens unter Hervorhebung bestimmter Stunden)⁸⁾, oder sie geben einzelne Ausführungen teils zum Leben überhaupt⁹⁾, teils etwa hinsichtlich des Wohlergehens eines Kranken¹⁰⁾ u. a. Ein Beispiel, es lautet auf den alten Namen des Melampus¹¹⁾, macht das deutlich:

a) Der erste Tag des Mondes ist in seiner ganzen Bildung glücklich; der 2. von der 6. Stunde bis zu Abend; der dritte Tag ist in seiner ganzen Bildung unbrauchbar usw.¹²⁾.

b) Der erste Tag ist schön für alle an ihm in Angriff genommenen Dinge. Handeltreiben, Schifffahrt und über-Land-gehen, Sklavenkaufen, Verträge-schreiben, Kinder zum Unterricht geben, Sold empfangen, Grundsteinlegung. Ein Flüchtling wird in wenigen Tagen gefunden. Wer krank zu werden anfing, stirbt schnell. Wer geboren wird, ist aufziehbar. Verlorenes wird gefunden. Ein neugeborenes Kind wird gewandt und leicht veränderlich sein und ein Jäger und groß im Leben, ... es ist ein Gotteskind und den Menschen sehr lieb. ... es stirbt jung und auf den Tag seiner Geburt¹³⁾.

b) *Der Mond in den Tierkreisbildern.*

a) Man verfolgt die Stellung des Mondes in den Tierkreisbildern, und zwar sieht man zunächst einfach auf die jeweiligen Tierkreisbilder, ohne auf bestimmte Räume in ihnen Rücksicht zu nehmen oder Zeichen am Mond zu beachten. Zu den einzelnen Tierkreisbildern finden sich dann wie oben die Angaben über das, was man tun und lassen soll. Dabei ist für diese Angaben des öfteren Einwirkung der astrologischen Natur des betreffenden Tierkreiszeichens zu erkennen. Eine solche (wie sie hier vorliegt, freilich erst) byzantinischer Zeit angehörige Liste findet man CCA V 3, 94ff. aus einer Hs. im Vatikan (14. Jh.), deren Vorlage wohl schon die aus allen möglichen griechischen und arabischen Autoren gemachten Aussagen unserer Hs. enthielt.

Beispiel:

Der Mond in der Jungfrau ist geeignet zum Saen ... zum Besuch verwitweter Frauen, zum Ankauf von Schiffen. Die Zeit ist günstig. Kinder in den dialektischen Unterricht zu geben und sie zu erziehen, Sklaven frei zu lassen und Purgiermittel zu gebrauchen. Dieselbe Zeit ist ungeeignet, um auf dem Markt Besorgungen zu machen und hochgestellte Personen zu besuchen¹⁴⁾.

β) Verwandte Listen beobachten Mondfinsternisse (s. a. Finsternisse) oder auffällige Anzeichen am Mond in den einzelnen Tierkreisbildern (bzw. deren Monaten).

1. Beispiel: November (Skorpion): Wenn der Mond sich verfinstert, kommt Zorn über alle Menschen, in den Städten wird Hungersnot sein; es gibt große Kriege. Und ein sehr großer Mann wird wider den König auftreten und zu ihm sagen: „Ich bin König“. Hernach aber wird er in die Hände des Königs fallen¹⁵⁾.

2. Beispiel. Schütze. Dezember: Erscheint der Mond blutig, so werden große Städte aufwühlend sein. Ist der Mond um die erste Nachtwache und Monatsmitte dunkel, werden die Leute im Palast aufwühlend gemacht. Ist der Mond aber um die 2. Nachtwache dunkel, so deutet dies auf Krieg für die Küstenbewohner usw.¹⁶⁾.

Von den beiden Beispielen ist das erste einer griechischen Hs. des 15. Jh. entnommen, die heute im Escorial aufbewahrt wird; für das Alter der Überlieferung beweist das aber nichts. Das zweite Beispiel stammt aus Laurentius Lydus, dessen zerstörte Kapitel nun mit Hilfe der gleichen Hs. so glücklich ergänzt werden können. Wie alt das Material in diesen Listen ist, beweist die von Boll und Bezold gemachte Entdeckung von wörtlichen Zitaten babylonischer Mondwahragselisten bei Lydus¹⁷⁾. Auch bei Lydus werden die Mondfinsternisse mehrfach berücksichtigt (CCA XI 1, 155, 15).

γ) Eine weitere Gruppe der Lunare behandelt den Mond in den Tierkreisbildern hinsichtlich seiner Bedeutung für einzelne Fragenkomplexe, wie Landbau, Auffindung von Gestohlenem, Heirat, Dauer des Gefängnis Aufenthaltes usw.¹⁸⁾. Einer der Hauptvertreter dieser antiken Lehre war Dorotheos von Sidon (1. Jh. n. Chr.)¹⁹⁾, den ich schon deshalb hier zum Beleg heranziehe, weil er einer der griechischen

Astrologen ist, dessen „Lehren“ die Araber ungemein stark verarbeitet haben. Durch ihre Vermittlung ist mit Namenszitat oder ohne dieses dann vieles von ihm in die Hss. des Mittelalters und die Prognostiken der Renaissance gekommen. Das 5. Buch seines den Elektionen gewidmeten Werkes enthält sehr instruktives Material, von dem hier aus dem Kapitel „über den Eingekerkerten“ einiges angeführt sei²⁰⁾:

Ist der Mond (in der Stunde, in der einer eingekerkert wird) im Widder, so bezeugt er schnelle Lösung. Ist er im Stier, bleibt er lange Zeit im Kerker; leidet er hinwiederum dieses wegen seines Vermögens, so wird er dieses verlieren, später aber wird er dem Kerker und den Schmerzen entriuen. In den Zwillingen wird er in seinem schlechten Ergehen aufgerieben, wenn er nicht in den ersten drei Tagen freikommt. Der Krebs wiederum wird ihn lange Zeit mit Ungemach festhalten usw.

Diese Versifikationen werden hernach für den praktischen Gebrauch paraphrasiert; die astrol. Sammelhss. der byzantinischen Zeit enthalten viele Dorotheoskapitel in Prosa, die dann unabhängig vom metrischen Grundtext ihre eigene Tradition haben²¹⁾. Teilweise sind sie auch den arabischen Astrologen entnommen; eine Paraphrase des eben angeführten Kapitels existiert z. B. bei Abu 'l-Hasan 'Ali ibn abi 'r-rigāl (alias: Albahacen). Ähnliches ist am Text des Maximus zu beobachten, dessen Paraphrase in cod. Laur. 28, 34 fol. 164ff. (vgl. CCA I 71) enthalten ist²²⁾. Daraus wurden dann durch tabellarische Kürzung des Textes neue Nachschlagetexte gewonnen; solche findet man CCA XI 1, 165f. zum Saen, Pflanzen und Heiraten.

Beispiel: Ist der Mond in den Zwillingen, ist es sehr schön, alle Landarbeit zu tun, zu saen und zu pflanzen; ist er im Krebs, soll man Gärten bestellen, Gräben ziehen und unbearbeitetes Land urbar machen²³⁾. — Ist der Mond im Widder, so wird der Bräutigam geschädigt; denn seine Frau wird unbeständig, ihren Entschluß ändernd, lieblos sein und den Mann verlassen; ist der Mond im Stier, so wird der Bräutigam geschädigt; denn seine Frau wird ehebrecherisch sein und vielen gehören; sie ist lästig²⁴⁾.

Bei Dorotheos folgt auf die Liste, die die Bedeutung des Mondes allein in den Tierkreisbildern erörtert, stets in dem genannten 5. Buche zu den einzelnen

Fragebereichen eine zweite, die die planetarischen Aspekte zum Monde beachtet. Dadurch ergibt sich eine Vielfalt von Beziehungen, die indes nur die höhere Astrologie ausdeuten kann (vgl. Antiochos CCA VII, 107ff.).

Die Tierbilder bleiben dann außer acht. Diese Listen sind indes wieder vereinfacht worden in Lunare, die die planetarischen Freundschaften und Feindschaften des Mondes in den Tierkreisbildern behandelten. Eine solche Liste liegt CCA VIII 1, 200ff. vor; Cumont vermutet arabischen Ursprung; für die tabellarische Form mag das zutreffen²⁵); der Sache nach gehen diese Lunare auch auf die Antike zurück.

So heißt es im Kapitel über das See-reisen bei Dorotheos (CCA VI 110, 5ff.):

Nicht sei der Mond in Synaphie²⁶) mit dem Saturn, wenn er stillsteht, oder in Quadratur zu ihm. Denn — so sagt er —, selbst wenn er im Trigonalaspekt²⁷) steht, werden die Reisenden kaum sich retten, nachdem sie von ihrer Last manches herausgeworfen haben. Steht aber noch Merkur, ebenfalls im Augenblick des Stillstands, mit ihnen in Aspekt, wird das Unglück noch größer und widerwärtiger sein; nur wenn ein guter Stern in Aspekt steht, ist das Unheil gering usw.

Man vergleiche die erwähnte Liste der Freund- und Feindschaften z. B. Kap. 13: Mond und Saturn im Diagonalschein bedeutet volle Feindschaft.

Ist der Mond im Widder, so ist das schlecht für alles. Schön ist diese Konstellation nur zum Trinken von Arznei und Einkauf von Sklaven. Ist der Mond im Stier, schlechter Tag. Es ist nicht zuträglich, sich eine Frau zu suchen. Ist der Mond in den Zwillingen, schlimm für alles²⁸).

Das ist aus solchen bei Dorotheos vorliegenden Angaben exzerpiert und nach Konstellationen geordnet (Hingegen ist die laienastrologische Auswertung der 28 Mondstationen sicher erst arabischen Ursprungs; vgl. weiter unter Sp. 49ff.)

δ) Wahrsagung des kommenden Jahres aus dem Mondstand zur Zeit des Siriusaufgangs (20. Juli) oder zu Beginn des Neuen Jahres (21. März, selten 1. Januar).

Beispiel aus dem Werke des Astrologen Antiochos (zwischen 100 v. u. 50 n. Chr.)²⁹):

Ist der Mond zur Zeit des Siriusaufgangs im Löwen, dann wird eine reiche Ernte an Getreide, Öl und Wein zu erwarten sein, und alle übrigen Sachen werden billig sein. Es wird Unruhe in der Luft herrschen und ein weiches Klima vor-

herrschen; es gibt einen Überfall von Völkern; auch Erdbeben und Stürme auf der See werden kommen. In der Jungfrau wird es viel Regen geben, Frohsinn wird herrschen, aber auch Sterben von Kindsmüttern ist zu erwarten; Sklaven und Vierfüßler werden nicht käuflich sein, usw.³⁰).

2) Sonnenfinsternistexte.

Wie es Wahrsagungen aus der Kombination einer Mondfinsternis mit einem Tierkreisbild gibt, so auch aus den Sonnenfinsternissen in den Zeichen. Eine solche auf das Werk des Nechopso-Petosiris³¹) zurückgehende Liste enthält CCA VII 132 nach einer Münchener Hs.; die Liste deckt sich weitgehend mit derjenigen, die von Hephaestion I 21 überliefert ist. Ihre Voraussagen umfassen den ganzen Erdkreis und sind vor allem politisch orientiert.

Beispiel: Wenn im Löwen sich die Sonne in der 1. oder 2. oder 3. Stunde verfinstert, wird das Heer der Barbaren die Griechen belagern, und es werden die Barbaren siegen. Wenn dies in der 4. oder 5. oder 6. Stunde geschieht, wird in Ägypten ein großer Mann umkommen usw.³²).

Weitere Listen berücksichtigen Donner, Blitz oder Erdbeben zur Zeit der Sonne in den einzelnen Tierkreisbildern; sie sind aber, so viel ich sehe, ohne größere Nachwirkung geblieben³³).

3) Planetenbücher.

Neben den Listen, die in den aufgezeigten mannigfachen Kombinationen den Mond oder die Sonne zu Wahrsagezwecken ausdeuten, gibt es viele andere, die die pl. Tages- und Stundenregenten³⁴) mit ihren Kraftauswirkungen aufzählen.

a) Hebdomadenlisten für Stunden und Wochentage.

Das zugrunde liegende Prinzip ist das der Tages- und Stundenherrschaft der Planeten. Jeder Tag wird regiert von dem Planeten, dem die erste Stunde zukommt; die folgenden Stunden beherrschen die Planeten nacheinander in der Reihenfolge der Sphären des ptolemäischen Weltbildes. Das System, nach dem die Aufteilung der Planeten auf die Woche vorzunehmen ist, erklären Vettius Valens (I 10) und Cassius Dio (38, 18)³⁵). Danach kommt jeweils die 1. Stunde des folgenden Tages auf den vierten Planeten der Reihe, ausgehend von dem, der die 1. Stunde des vorhergehenden Tages be-

herrscht. Man beginnt die Verteilung mit dem Saturn als dem entferntesten Planeten; dieser Reihenanfang ist in den meisten astrologischen Planetenlisten üblich. Folgendes Schema läßt das Prinzip leicht erkennen:

1. Saturn, 2. Jupiter, 3. Mars, 4. Sonne, 5. Venus, 6. Merkur, 7. Mond, 8. Saturn, 9. Jupiter, 10. Mars, 11. Sonne, 12. Venus, 13. Merkur, 14. Mond, 15. Saturn, 16. Jupiter, 17. Mars, 18. Sonne, 19. Venus, 20. Merkur, 21. Mond, 22. Saturn, 23. Jupiter, 24. Mars, 25. (1.) Sonne, 26. Venus, 3. Merkur, 4. Mond.

Steht also die erste Stunde unter dem Saturn, so die 25., d. h. die erste des nächsten Tages, unter der Sonne, die erste des übernächsten Tages unter dem Mond usw. Man erkennt leicht, daß hier die Reihenfolge unserer Tage auf Grund der Sphärenordnung des ptolemäischen Weltbildes festgelegt ist. Cassius Dio glaubt an altägyptischen Ursprung des Systems, was Boll mit Recht bezweifelt hat³⁶). Vielmehr deutet alles auf den Hellenismus als Zeit der Entstehung. Valens weist darauf hin, daß die Länge der Stunden sich nach der Jahreszeit und der geographischen Breite richte, man es also mit „kairischen“ Stunden zu tun habe. Nach ägyptischer Weise beginnt er die Zählung mit der 1. Stunde nach Sonnenuntergang. Schon Herapion — wohl Schüler des Astronomen Hipparch — forderte die Beachtung des *πρόβω* und *διέπω* bei jeder Unternehmung, verlangte aber dazu die Beobachtung des Planetenortes³⁷). Als zu kompliziert strich die Laienastrologie diese detaillierten Auslegungsprinzipien. Dies System erst ermöglichte genaue Feststellungen über günstigen oder ungünstigen Verlauf der geplanten Unternehmungen. Juvenal erzählt, von keiner römischen Dame seiner Zeit sei etwas ausgeführt worden, ehe sie ihre Ephemeriden befragt und daraus die dem Unternehmen günstige Stunde des Petosiris erfahren habe³⁸).

Eine einfache Liste mit Angaben über die Natur des Neugeborenen legt Antiochos vor:

Ist Saturn Tagesgott, so sind die in der 1. (= dem Saturn gehörigen), 3. (= dem Mars gehörigen), 8. (= dem Saturn gehörigen), 10. (= dem Mars gehörigen) Stunde geborenen Kinder unedel und schädlich, und sterben gewaltsam. Ist Jupiter Tagesgott, so sind die in der 1., 4., 10. und 11. Stunde geborenen Herrscher berühmte Leute, jugendlich schön und anmutig³⁹).

Die Verteilung der Stunden geschah früher nach Tag und Nacht getrennt (vgl. CCA IV 136ff.); eine Liste bei Heliodor (ca. 500 p. Chr.) gibt danach die Übersicht über die Stundenherrscher der Woche, eine zweite die Bedeutung der Planetenstunden. Danach gilt:

Wer in der Stunde der Sonne etwas Heimliches tun will⁴⁰), dem wird es nicht gut gehen. Sie bewirkt Vereinigung, gewährt Gastfreundschaft; mache dich auf, wo du auch willst, zu Wasser oder zu Land, beginne Hausbau, lege Fundamente, kaufe Pferde, gib Kinder in den Unterricht; ein von dir gestohlener Gegenstand wird gefunden werden⁴¹).

Später zählte man die Stunden durch. Eine sehr übersichtliche Ephemeris liegt, nach älteren Materialien gearbeitet (vgl. Boll in CCA VII 88) aus byzantinischer Zeit vor⁴²). Man liest:

Übersicht über die Planeten und über das, was man in ihren Stunden tun muß, in denen sie die 7 Tage der Woche beherrschen.

Den Tag des Herrn beherrscht die Sonne.

☉, am 1. Tag herrscht die Sonne in der 1. Stunde (Wertung fehlt).

♀, in der 2. Stunde herrscht Venus; schön. Sie bringt Zuneigung der Herrn, der Großen und der Tyrannen.

☿, in der 3. Stunde herrscht Merkur; sie ist nützlich durch die Bekanntschaft mit den Herrn.

☾, in der 4. Stunde herrscht der Mond; geeignet, um mit dem Herrn zu verkehren.

♄, in der 5. Stunde herrscht der Saturn; verbirgt die Bekanntschaft.

♃, in der 6. Stunde herrscht Jupiter; geeignet, um zu den Herrn zu gehen.

♂, in der 7. Stunde herrscht Mars; sieh dich vor; unternimm nichts.

usw. durch alle Stunden der Woche.

Dieselben Listen erscheinen mit christlichem Einschlag z. B. CCA VII 90, 20ff. So ist z. B. zum Tag des Mondes gesagt

Stunde 7 und zugehörige unterstehen Merkur; der Flüchtige hält sich im Tempel (Kapelle) oder in einem Kloster auf. Der Erkrankte stirbt usw.⁴³).

b) Listen mit Jahresregenten.

Eine andere Gruppe solcher Planetenlisten verzeichnet Jahresregenten. Von

ihnen ist das Werden des Jahres abhängig gedacht. Man errechnet diese entweder nach bestimmten Methoden oder gewinnt sie aus dem Wochentag der Kalenden. Für die erste Form kenne ich zwar nur ein ganz junges griechisches Exemplar, das in einer athenischen Hs. des anfangenden 18. Jh. enthalten und für die Jahre ab 1722 aufgestellt ist⁴³⁾. Aber die Gewohnheit, sich den Jahresregenten zur Grundlage der meteorologischen Gestaltung des Jahres zu machen und von da auf das Leben des einzelnen zu schließen, ist ebenfalls antik. Galater 4,10 ruft Paulus den Galatern ironisch zu: „Beobachtet doch Tage und Stunden und Monate und Jahre“; nach der Darlegung versteht man, daß auf die Lehre von den πολεόντες und διέποντες einerseits und die Lunare andererseits angespielt wird.

Als Jahresregenten kennen wir an sich die Tierkreisbilder⁴⁴⁾, die übrigens in der genannten Liste der Athener Hs. mit verarbeitet sind; aber erstens ist es nicht konsequent, dieselben auch planetarisch zu denken, und zweitens ist jene byzantinische Liste (am Wortschatz) erkennbar aus Überarbeitung älterer Listen entstanden. Wir dürfen sie hier einreihen und zitieren den Anfang:

Der Planet des Jahres ist der Mond mit dem Tierkreisbild des Schützen, dem Haus des Jupiter. Die Zeit wird gut sein für die Früchte und schön. Der Winteranfang ist gemäßigt, die Mitte (des Jahres) regen- und windreich. Das Ende mit Regengüssen usw.

Die andere Methode ist schon mit dem Namen des Astrologen Antiochos überliefert. Ein Beispiel erklärt das Verfahren:

Fallen die Kalenden (des Januar) auf den 1. Tag (nämlich den der Sonne) so gibt es einen brauchbaren Winter; nassen, aber ertragreichen Frühling, einen trockenen Sommer und gemäßigten Herbst. Tiere gehen zugrunde, jüngere Leute sterben, ganz geringe Winde⁴⁵⁾.

Andere Listen verarbeiten andere Auslegungen; so ist in CCA VIII 3, 191f. auch politische Prognose wie Krieg usw. enthalten⁴⁶⁾. Interessant ist eine Liste, die die Witterung und die damit zusammenhängenden Geschehnisse nach den Tagesherrschem der Kalenden des Oktober beurteilt⁴⁷⁾.

Der Kalendenaberglaube war bekanntlich in Rom sehr verbreitet⁴⁸⁾; es ist das CCA VIII 3, 191 durchaus empfunden, wo das Kalendolegion als ολωνισμός: ῥωμαϊκός (= Römische Weissagungsmethode) überschrieben ist. Damit läßt sich auch dieser Text als antik erweisen.

c) Chronokratorien.

Es gibt noch größere Einteilungen, in denen die Planeten u. a. als Regenten von je 1000 Jahren erscheinen⁴⁹⁾. Möglich, daß auf diese Idee das Bibelwort von den 1000 Jahren, die vor Gott wie ein Tag sind, eingewirkt hat⁵⁰⁾; nahe scheint auch der Gedanke zu liegen, daß die in der iranischen Zeitmystik verbreitete Vorstellung von den 1000 je einem Tierkreisbild unterstellten Jahren hier übertragen ist⁵¹⁾, zumal CCA IV 115, 31 eine solche Liste als „Philosophia Chaldaeorum“ bezeichnet wird. Die Chronokratorien reichen erkennbar bis ins 4. Jh. n. Chr. zurück; das Weltbild des Nonnos (5. Jh. n. Chr.) fußt auf dieser Vorstellung. Firmicus Maternus gibt eine solche Liste für 5 Planeten (III 1, 10)⁵²⁾. Ob man sich vor dieser Zeit im Abendland mit ihnen beschäftigte, ist fraglich, da die mehrfachen Belege gerade aus dem 4./5. Jh. auffallen. CCA IV 114ff. findet man zwei Listen mit Aussagen über das Werden des neugeborenen Kindes. Nach der ersten Liste sind die in der Chiliade des Saturn geborenen Menschen langlebig; sie treiben im Gleichmaß ihres Lebens dem Kronos zugehörige Dinge. Die unter der Chronokratorie des Jupiter sind im Verhältnis zu jenen kurzlebiger, indem der Umlauf des Jupiter kürzer ist als der des Saturn usw. Indes blieb dieses System großzügige Spekulation und ohne erkennbare Nachwirkung auf die folgenden Zeiten.

Zu der Geschichte der Lunare haben Boll und Bezold⁵³⁾ interessante Aufdeckungen gemacht, die die Übernahme und Weiterbildung meteorologischer und politischer Weissagungen der Babylonier und Assyrer durch die Griechen evident erwiesen haben. Nicht nur, daß die Terminologie griechischer Lunare z. T. vollkommen ungrisch ist (vgl. z. B. Laurent. Lyd. de ostent. ed. Wachsm. p. 54, 20 mit Sitzber. S. 32 Nr. 25), sondern die Texte decken sich geradezu. Man vgl. „Wenn

im Monat Elul (Aug.—Sept.) eine Verfinsterung des Mondes) in der mittleren Nachtwache stattfindet, wird meine Festung der Feinde nehmen“ mit Lydus de ost. p. 48, 7ff. εἰ δὲ ἐν τῇ στασιζα πολυχῇ ἡμερῶς ἀναυδῶν φανῇ, ἐφοδὸν πολέμου σημαίνει (nach dem nun vollständig vorhandenen Text in CCA XI 1, 148, 13ff.). Bei Boll weitere Beispiele a. a. O. Auch von Bearbeitung des babylonischen Materials unter den Händen der griechischen Übersetzer und Redaktoren hat sich eine Spur gefunden⁵⁴⁾. Die antiken Übersetzer, die in Betracht kommen, gruppieren sich wesentlich um Laurentius Lydus' Buch de ostentis, das seine Lunare auf die παλαιὰ zurückführt, wie oft bei Astrologen⁵⁵⁾. Eine wichtige Notiz weist darauf hin, daß schon Eudoxos v. Knidos solche Wahrsagetexte kannte⁵⁶⁾; so kann man annehmen, daß in dem 1. Jh. v. Chr. die Lunare des Zweistromlandes bei den antiken Völkern durch Übersetzen verarbeitet wurden. Daneben wurde manches auf dem Umweg über Nechopso-Petosiris (ca. 150 v. Chr.) vermittelt.

II. Arabische Listen; ihr Eindringen ins Abendland.

Diese im späten Altertum im wesentlichen so ausgebildeten Listen der Laienastrologie vermehrten die Araber, die auch diesen Orakeln neben der höheren Astrologie ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben⁵⁷⁾, um eine neuartige Orakelmethode. Ihr Prinzip ist, aus den Mondstationen (s. d.) zu weissagen. Wann das genau zum erstenmal geschah, weiß ich nicht zu sagen; es gibt aber einen sicheren Anhalt, daß man bei den Arabern schon im 8./9. Jh. (2./3. d. H.)⁵⁸⁾ diese Listen verwandte (s. u. Sp. 51). Sie sind wohl noch älter und werden später gern Völkern oder gelehrten Männern, die in der Astrologie etwas bedeuteten, untergeschoben. So lernt sie die Zeit des 11. Jh. kennen.

Eine solche Liste, auf den Namen der Inder und des Dorotheus lautend, liegt bei Abu 'l-Hasan 'Ali ibn abi 'r-rigāl (1016—1062 in Tunis) vor; er hat sie, wie fast alles andere Detail seines großen Werkes, von einem früheren Astrologen übernommen. Cap. 101 des VII. Buches dieses 'Liber magnus et completus' trägt in der lateinischen Übersetzung⁵⁹⁾ die Überschrift: In electionibus secundum motum lunae per mansiones. Es wird stets zuerst der Name der Station samt seiner Grad- ausdehnung genannt, darauf folgt die Auslegung.

Beispiel für den Widder:

Alnath⁶⁰⁾, a principio Arietis usque ad 12° 11' 26" est mansio prima. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est bibere medicinas, ponere bestias ad pascendum, iter facere in illa die nisi secunda hora diei. — Dixit Dorotheus non est bonum facere coniugum usw.

Albethain, a 12° 11' 26" usque ad 25° 22' 52" ipsius. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est seminare, itinera facere. — Et dicit Dorotheus, quod non est bonum facere in ea coniugum usw.

Athorale, a 25° 22' 52" usque ad 8° 34' 18" Tauri. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est mercari ac vindicare se de suis inimicis; est mediocris pro itinere. — Dicit Dorotheus usw.

28 Mondstationen gibt es im ganzen; zu allen äußern sich die bei 'Ali ibn abi 'r-rigāl kombinierten Listen ähnlich.

Joh. Hispalensis, der als einer der ersten Abendländer 1135—1153 in Toledo im Auftrage des Erzbischofs Raimund mit Übersetzungen arabischer Astrologen beschäftigt war, hat seinerseits eine 'Epitome totius astrologiae' verfaßt (1142)⁶¹⁾. Diese ist z. T. aus arabischen Autoren zusammengearbeitet; sie enthält am Ende eine Tafel der 28 Mansionen, die die lateinischen Namen der Stationen, die Gradausdehnung in den Tierbildern, die Natur sowie Glück oder Unglück anzeigt. Die Gradangaben weichen von ibn abi 'r-rigāl ab. Der Tabelle voran geht eine ausführliche Beschreibung der Mansionen, wie bei ibn abi 'r-rigāl. Es werden wieder die Aussagen der Inder und des Dorotheus zitiert; der Einfluß von ibn abi 'r-rigāl's Buch ist unverkennbar. Die erwähnte Tafel unterscheidet sich von den Prosakapiteln nur insofern, als sie auch die Natur der Stationen nach den Begriffen „frigidus, siccus, temperatus, humidus, calidus“ und deren Mischungen bestimmt. Dafür kann ich noch keine Quelle erkennen. Da es von der Epitome des Johannes Hispalensis etliche Hss. auch in deutschen Bibliotheken gibt⁶²⁾ und das Buch schließlich 1548 in Nürnberg gedruckt wurde, ist sein Verfasser u. a. (etwa neben ibn Esra) als Vermittler arabischer Laienastrologie anzusehen. Guido Bonatti beispielsweise, dessen großer Einfluß auf die Entwicklung der

Astrologie in Italien immer deutlicher wird⁶²⁾, zitiert in seinem 'Liber de mutatione' nach der Epitome des Joh. Hispalensis die Mondstationen unter Reduzierung der 5 die Natur bezeichnenden Begriffe auf drei, nämlich: humidus, siccus, communis. Dies hat später Gültigkeit erhalten.

Auch byzantinische Hss. mit ähnlichen Listen sind ans Licht gezogen worden. Im Cat. codd. astrol. Graec. findet man zwei; sie stehen CCA V 3, 90 und VIII 1, 217. Die Einleitung zu letzterer Stelle enthält Cumonts Hinweis auf den arabischen Ursprung der astrologischen Verwendung solcher Listen und stellt eine ausführliche Erörterung des Problems für den IX. Band des Catalogus in Aussicht. Die beiden griechischen Listen hängen sachlich zusammen; von der Pariser Hs. (VIII 1, 217) gibt es Abschriften in einer Venetianischen und einer Münchener Hs., sie hatte also Verbreitung gefunden; Gradangaben fehlen; die Namen der Mansionen decken sich freilich mit der Liste des ibn abi 'r-rigāl so wenig wie die Auslegungen. Es gab also auch hier verschiedene Versionen, von denen eine vom 12. Jh. an über Spanien bekannt wurde, während die andere seit dem 14. Jh. mit den griechischen Sammelhandschriften von Byzanz aus in Italien, Frankreich und Deutschland eindrang. Aus dem Zustand der griechischen Überlieferung ist zu schließen, daß in Byzanz die Lehre im 13. Jh. sicher bekannt war⁶³⁾.

Der schon im 9. Jh. (Karolingerzeit) durch einen Juden (?) verfaßte 'liber Alexandri', ein auf Grund hellenistischer und arabischer Astrologie (syrische Vermittlung) kompiliertes Werk, enthält freilich die früheste Auslegung der arabischen Mondstationen im Abendland. Die Namen berühren sich mit den Namen bei ibn abi 'r-rigāl. Das Buch existiert jetzt in lateinischer Übersetzung in einer Pariser Hs. des 10. Jh. Seine Wirkung neben Manilius und Firmicus ist schwer zu beurteilen. Das Kapitel über die Mondstationen fand in der breiteren Öffentlichkeit keinen Anklang. Erwähnt wird der 'liber Alexan-

dreus' erstmalig von dem 1142 gestorbenen Wilhelm von Malmesbury⁶⁴⁾.

III. Deutsche Zeugnisse. 1) Mittelalterliche Materialien.

Das Gesamt dieser Listen der Laienastrologie liegt vom 14. Jh. an in Hss. des deutschen Sprachgebiets vor; die Hauptmasse der handschriftlichen Zeugnisse gehört sogar dem 15. Jh. an. Ähnliche Ergebnisse erhält man durch Einblick in die Bestände der römischen Bibliotheken. Danach sieht es nun so aus, als ob eine Bekanntschaft mit diesen Dingen erst mit dem Eindringen der höheren Astrologie ins Abendland stattgefunden habe; daß dem nicht so ist, sondern daß eine ununterbrochene Linie auf die westländische Spätantike zurückgeht, beweist die Polemik der abendländischen Kirchenfürsten gegen die Laienastrologie⁶⁵⁾. So bekämpft um 520 Caesarius von Arles den Brauch, den Reiseantritt vom Tagesregenten abhängig zu machen; ähnliche Polemik findet man bei Eligius (ca. 650), dem Reichenauer Abt Pirminius (753) und Hrabanus Maurus im 9. Jh. In einer römischen Hs., die 1077 in Oberbayern geschrieben wurde, ist ein Lunar enthalten⁶⁶⁾. Ähnliche Lunare lassen sich aus Hss. des 11., 12. und 13. Jh. nachweisen⁶⁷⁾. Auch die Überlieferung der auf Tagwählerei beruhenden, ebenfalls im ganzen Altertum gepflegten Weissagung in lateinischen Hss. des 9. und 10. Jh. wird man als Beweis dafür heranziehen dürfen, daß die im Prinzip ähnlichen antiken Orakel nach den Lunaren oder dem Wochentagsplaneten des Neujahrstags von der Spätantike her direkt übernommen worden sind⁶⁸⁾.

Aber es ist unzweifelhaft, daß die Beschäftigung mit der arab. Astrologie, die in Südeuropa seit dem 12./13. Jh. in Übung kam, hier belebend wirkte. Sicher ist die Ausarbeitung eines großen Teils der in den Hss. etwa von 1400 an erhaltenen laienastrologisch orientierten Texte hierdurch erst angeregt worden, sei es, daß diese Anregungen direkt aus Spanien über Italien oder auch über Frankreich kamen, dessen Beziehungen zu Böhmen

und Süddeutschland im 14. und 15. Jh. beachtlich sind⁶⁹⁾, oder vielleicht auch direkt aus Byzanz, nachdem einmal die neue Lehre in Südeuropa Anhänger gefunden hatte. Mannigfache Zeugnisse der Renaissance berichten dann, wie sehr man das Leben nach den Lunaren einrichtete⁷⁰⁾.

Um nur an einer Stelle einen Blick in das nun reichliche Material tun zu lassen, seien nach einigen deutschen und römischen Hss. die in ihnen enthaltenen laienastrologischen Texte dieser Art aufgezählt; das Ergebnis dieser kleinen Liste vervielfacht die Durchsicht jeder größeren Bibliothek oder des Zinner'schen Verzeichnisses⁷¹⁾; das Material ist noch gar nicht systematisch ausgewertet worden.

Cod. Pal. germ. 214 Heidelb. (geschr. 1321) enthält zwei Drittel eines nach Neujahr orientierten Kalandologions⁷²⁾, ein solches bietet vollständig der Codex Monac. germ. 398 in München (1435); ein nach dem Christtag orientiertes Kalandologion ist in dem Cod. Pal. germ. 577 in Heidelberg (15. Jh.) aufgefunden worden. Mondwahrnehmungsbücher eines bestimmten Typus (vgl. Losbücher) enthalten der Heidelberger Cod. Pal. germ. 3 (14. Jh.), die Berliner Hs. Ms. germ. fol. 563 (15. Jh.) und fragmentarisch eine Hs. in Gießen (U. B.) (14. Jh.)⁷³⁾. Cod. Vindob. 2378 (geschr. ca. 1400) enthält fol. 23 ein Kapitel über Planetenstunden, eine Beurteilung der Qualität des Jahres nach der Stellung des Mondes und einen 'libellus de planetis'; in cod. Vindob. 2683 (vom Ende des 15. Jh.) findet sich fol. 31 eine Kalenderauslegung nach dem Monde, in cod. Vindob. 3094 (einer italienischen Hs. von 1420) eine Mondstationenliste (fol. 238). Cod. Vind. 5327 (15. Jh.) enthält Planetentabellen, aufgestellt für die Jahre 1451–1550 (fol. 160ff.), fol. 161f. findet sich eine Bauernpraktik (s. d.) mit Auslegungen der planetarischen Wochentage, auf die die Januarkalenden fallen⁷⁴⁾. Zwei Erfurter Hss. (13./14. und 14. Jh.) kennen die Auslegung der Mondstationen⁷⁵⁾. Der im Vatikan befindliche, aber in Deutschland geschriebene cod. Pal.

Lat. 1369 (ca. 1444) enthält ebenfalls eine Liste der Mondstationen⁷⁶⁾ usw. usw.

Als einzigen Beleg führen wir den Anfang eines mittelalterlichen Textes über Planetenstunden an; nach ihm und den unter c) gegebenen Zeugnissen aus den gedruckten Büchern wird man sich auch von den andern Formen dieser der Laienastrologie dienenden Texte ein richtiges Bild machen können. In der Wiener Hs. Cod. 2378 (geschr. ca. 1400) liest man fol. 23 v. – 24 r. ⁷⁷⁾:

Cum fuit horas aturni, bonum est emere res gravis naturae, ut ferrum stannum plumbum et omnia metalla et lapides et pannos nigos, et incipere ortos fodere, et aliquas fraudes excogitare contra inimicum. Et non est bonum sanguinem minuere, nec medicinam accipere nec potenti loqui nec praelato monacho ypocrite nec piscatori nec venatori nec alicui amico loqui nec aliquid opus mulierum construere et edificare. Nullum quidcumque opus incipere est bonum nec aliquam societatem facere nec uxorem accipere quia nunquam erunt concordēs nec pannos incidere nec novos.

Hora Iovis bonum est emere et cambiare argentum, est bonum et omnia negocia tractare que pertinent ad argentum.

Ein ähnliches Bild der Kontinuität der Überlieferung erhält man bei einem Blick auf die Reste der Laienastrologie, die in englischen Hss. des MA. enthalten sind. Das Material ist zusammengestellt von M. Förster⁷⁸⁾. So gibt es auch hier altenglische Prognosen aus dem Wochentage der Geburt⁷⁹⁾, Weissagungen aus dem ersten Wochentag (d. h. dessen Planeten), dem ersten Donner (ca. 1400)⁸⁰⁾. Kalandologien mit Weissagungen aus dem Wochentag des 1. Januar enthält eine große Sammelhs. des Brit. Mus. (11. Jh.⁸¹⁾). In demselben Codex sind enthalten Nativitätsprognosen aus dem Monatstage, Krankheitslunare, ein Traumlunar, ein Lunar 'de rebus agendis' usw. und zwar teils in lateinischer und teils in altenglischer Sprache. Der oben erwähnten antiken Liste von der Sonne in den 12 Zeichen entspricht mittenglisch ein Donnerbuch des 15. Jh. (Univ. Bibl. Cambridge), das den Donner in jedem Monat auslegt, wobei zum Monatsnamen immer hinzugesetzt ist 'Sol in Aquario, piscibus' usw. In andern Büchern der Art begnügt man sich mit dem Anführen

des Monatsnamens⁸²⁾. Ganz antik sind ebenfalls die versifizierten Prognosticationen aus den planetarisch orientierten Wochentagen (15. Jh.)⁸³⁾. Vor allem sind interessant die sehr alten (11. Jh.) lateinischen und englischen Geburts- und Krankheitslunare, Aderlaß- und allgemeinen Lunare (Mond in den 30 Tagen), die in verhältnismäßig großer Zahl belegt sind⁸⁴⁾. Eine größere Anzahl moderner englischer Listen der Laienastrologie vermochte Förster in dem Zusammenhang mit nachzuweisen. Eine englische Mondstationenliste ist mir nicht in diesen Arbeiten begegnet.

2) Nachmittelalterliche Texte.

Wir kommen zu den bis in die Gegenwart reichenden gedruckten Pl.büchern. Auch hier liefert die Durchsicht selbst kleinerer Bibliotheken, die reichliche Bestände aus dem 15.—18. Jh. enthalten, das Material, das die Kontinuität der Überlieferung erweist⁸⁵⁾. So wie die Hss. zeigen, daß bestimmte Formulare immer weiter von Jahrhundert zu Jahrhundert gegeben werden, werden auch die Pl.bücher, die jene laienastrologischen Listen enthalten, immer wieder neu aufgelegt. Dieselben Listen mit Mond- und Wochentagsprognosen, die in dem sog. „Großen Planetenbuch“ des 16. Jh. enthalten sind⁸⁶⁾, erscheinen in der 1724 gedruckten Auflage wieder⁸⁷⁾. Andere solche der Laienastrologie dienenden Werke zeigen das gleiche Verhältnis zwischen älteren und jüngeren Auflagen. Eine genauere Durchforschung des hs. Materials wird die Zusammenhänge mit dem MA. noch deutlicher machen können. Überall sind zu den antik-mittelalterlichen Lunaren nunmehr die durch die Araber vermittelten Materialien (u. a. Mondstationen) getreten. Wir zitieren einige Sätze aus den Listen solcher Pl.bücher, um den Zusammenhang zu veranschaulichen. Die Listen sind in der Reihenfolge der oben besprochenen antiken Listen aufgeführt.

a) *Lunare*. α) Bekannt ist mir erstens eine Liste, die den Mond in den Tierkreisbildern beurteilt⁸⁸⁾.

Der Mon hat in jedem Zeichen seine Wirkung. / So kein Hindernis zwischen kommt / Als:

So der Mon ist im Widder / fahe an was du bald zum end bringen wilt / was lang währen soll / meide. Hab gespräch mit Fürsten vnd Gewaltigen / bad / beschere das Haupt nicht / schreffe keinem kranken am hals oder ohren.

So der Mon im Ochsen ist / fahe langwirige ding an / plantze bäum / weingärten / sähe das erdtrich / baw heuser / rede mit frawen / biss frölich / kauff Ochsen vnd Rinder.

So der Mon im Zwilling ist / fahe an was nicht lang weren soll / thu Kinder zur Schul / hüte dich vor bluten.

Wann der Mon im Krebs / ziehe vber Landt / brauche Latwergen.

So der Mon im Löwen / was lang weren soll fahe an / schneid oder leg keine neue Kleider an / Artzney zum vndewen vermeide.

So der Mon in der Jungfrawen / ist am besten die Kinder zur Schul thun / nimm kein Weib.

So der Mon in der Wag / was bald naher gehn soll fah an / ziehe vber land / schlaß bey / handel mit Geistlichen / kauff / verkauff.

So der Mon im Scorpion / fahe gar nichts guts an.

So der Mon ist im Schützen / ziehe auff schiessen / schlaß bey / handel mit Richtern und Juristen / treib kauffmanschaft.

So der Mon im Steinbock / thue dich zum Alten / plantze äcker / weingart vnd gärten.

So der Mon im Wasserman / lege grundfesten / stette / heuser / vnd thürn / plantze bäum vnd weingärten.

So der Mon im Fisch / stricke Fischgarn / ziehe vber Land.

Ein Vorbild der Liste kann ich unter den griechischen nicht nachweisen; einige ihrer Aussagen findet man in dem Lunar CCA V 3, 94ff.

β) Listen mit den Namen der Mondstationen und den Auslegungen im Stil der beschriebenen arabischen Listen gibt es in Hss. des deutschen MA.s seit dem 14. Jh. In einer der erwähnten Erfurter Hss. (Ms. Ampl. 4^o 351 fol. 85 v.) beginnt die Liste folgendermaßen (14. Jh.)⁸⁹⁾:

Prima mansio lune ab antiquis philosophis vocatur alnach qui est facies martis⁹⁰⁾ et est mala.

Secunda albuta et est fortuna α(1)ba, facies solis et est bona.

Tertia alcoraye qui a nobis dicitur plades et est facies veneris fortuna alba, bona.

Quarta aldebaram sive (?) cor tauri, facies Mercurii, mala.

Quinta almeicen (fortuna) rubea, facies lunae, mala.

Sexta chara etc.

Die Liste fällt dadurch auf, daß sie wie Joh. Hispalensis Identifikationen der Mondstationen mit Sternbildergruppen und Einzelsternen durchführt⁹¹⁾ und daß die arabischen Namen wenigstens zur Hälfte in einer den originalen Namen angenäherten Form erscheinen. Sie scheint also nicht sehr fern von einer arabischen Quelle zu sein.

Dieselben Mondstationennamen wurden in einer andern Hs. des 14. Jh.s, von der wir eine Abschrift in einer andern Mundart aus dem 15. Jh. besitzen, in Losbüchern (s. o. Sp. 53 und Art. Losbücher Sp. 1396f.) verarbeitet⁹²⁾. Im 16. Jh. erscheinen die Aussagen nach den Mansionen in den populären Druckwerken. So ist in der 'Astronomia Teutsch' von 1592 eine Liste der Mondstationen abgedruckt (fol. 52). Die Beziehung zu den oben erwähnten arabischen Listen ist nicht deutlich zu erkennen; es muß hier ein drittes Schema vorliegen. Das System wird wie bei ibn abi 'r-rigāl auf die Inder zurückgeführt. Die Einleitung enthält eine klare Auseinandersetzung des Systems; dessen nächste Quelle ist vielleicht Agrippa von Nettesheim (de occulta philosophia II 33). Da sowohl ibn abi 'r-rigāl wie Joh. Hispalensis nur die Orakel zu den Mansionen geben, sei diese Einleitung des Lunars abgedruckt:

Die Weisen aus India haben dem Mon XXVIII Mansiones / das seind Wohnung dess Mons genannt / zugeeignet / welche in der achten Sphäre dess Himmels verfasst / haben denen zugeben mancherley Natur / Kraft vnd Namen / von mancherley Gestirns wegen. Dann so Luna / der Mon (welcher / wie Galenus der berühmte Artzet / spricht / hat die vollkommenste Wirkung vnd Operation / nach der Sonnen / auff das Erdreich / darvmb / dass Luna dem Erdreich / vor andern Planeten / aller nehest ist) in der Mansion einer gesetzt ist / werde alsdann aus derselbigen Mansion der Mon vberkommen eine sonderliche Kraft / Natur vnd Eygenschaft / mit welcher der Mon starck vnd kräftig wircke auff das Erdreich / als jetzundt die Feuchtigkeyt / jetzundt mit Truckenheyt / Kält vnd Wärme / jetzundt temperirtem Luft vnd Wetter / nicht zu nassz / nicht zu trucken. Als wann ein new Liecht / das Voll / oder ein Quartier / in einer feuchten Mansion dess Mons erscheine / In eim feuchten weiblichen Zeychen / Sol man achten / vnd sagen / dass zur selbigen zeit folgen werde /

feucht / nassz Wetter / nach Art vnd Natur dess Zeychens. So du dann funden hast die warhafftige Mansion dess Mons / so besihe denn / was Natur vnd Eygenschaft die habe / was dir in deinen Geschäften zu thun vnd zu lassen sey.

Die erste Mansion ist temperiert. In der Mansion ist gut wandern / Artzney nemmen / neue Kleyder anthun / dinge nicht Knecht oder Mäde.

Die ander ist trucken. In der Mansion wander nicht zu Wasser / kauff zame Thier usw.

b) Sonnenlexe.

Außer dem ständig tradierten Text der Bauernpraktik „von der Sonne (in den) 12 Zeichen“, der Witterungsprognosen enthält, kennt das große Planetenbuch eine Liste, in der nach der Stellung der Sonne in den Tierkreisbildern Vorschriften meist medizinischen Inhalts zu den einzelnen Monaten gegeben sind, z. B.:⁹³⁾

Im Jenner werden die Tage länger, die Sonne erhöht. Man soll nüchtern einen guten Trunk Wermuthwein tun, nicht Aderlassen, es sey denn Noth, so lass man an der Leber Ader, saure Tränke soll man nicht nehmen, mittel Speiss soll man essen, die weder kalt noch warm, selten baden, Ingwer, Poley, Isopp, Fenchel mit Wein temperiert sollt du geniessen, es reinigt die Brust usw.

Hornung. So die Sonne in die Fische kommt, mehret sich die Feuchtigkeit ... Man soll, wenn es Noth ist, auff der Hand und Daumen Aderlassen, ... vor Meth und Bier hüte dich ..., halt dich warm, iss nicht zu viel, trinck über Odermännig.

c) Planetenlisten.

α) Die Planetenstunden.

In den vulgären astrologischen Werken sind die pl. orientierten Prognosen am häufigsten. Meist erscheinen freilich keine geschlossenen Hebdomadenlisten; vielmehr hat man unter die in diesen Handbüchern enthaltenen Kapitel, in denen das Wesen der Pl. ausführlich geschildert wird und die den gelehrten astrologischen Werken entnommen sind, die für die Praxis der Allgemeinheit viel wichtigeren Pl.stundenlisten aufgeteilt. Ein Beispiel⁹⁴⁾ (vgl. o. Sp. 54):

In den Stunden Saturni ist gut schwere Dinge kaufen und verkaufen, als Eysen, Bley, allerley Metall und schwer Ertzt, schwere Steine, schwartz Gewand, gut Garten bauen, Weyer graben, Ertzt graben und was in der Erden zu handeln, ist gut seine Feind mit List bekriegen, graue Tier reiten, Esel, Ross und Maulesel, gut

allerlei Speiss einkaufen, gut säen, pflanzen und Ackerbauen. In der Stund Saturni ist nicht gut Artzney nehmen, neue Kleider schneiden noch anlegen, Haar abschneiden; gehe in kein Schiff, reise nicht über Feld, suche keinen Feind, mache keine Ehe, wirff oder schiess niemand, nicht Ader lasse, nicht schröpfe, ist nicht gut Geleit fordern noch nehmen, er geneust seyn nicht. Wer in der Stund krank wird, lieget lange, stirbet zuletzt. Es ist böß mit großen, besonders geistlichen Herrn handeln, mit Fischern, Jägern und Freunden, böß anfahren zu bauen Mauerwerk, nicht gut Gesellschaft machen, Weiber nehmen, sie leben sonst in Unfriede.

Es folgt jeweils die Schilderung des Planetenkindes; diese Listen sind im genannten Planetenbuch ebenfalls aufgeteilt. Auch hier erscheinen die Angaben erheblich erweitert; überall kann man den Einfluß und die Durchforschung gelehrter astrologischer Bücher (Ptolemaios, vor allem die Araber) wahrnehmen; man vergleiche nur unsere Listen in den vorigen Abschnitten. Wir zitieren die Fortsetzung der angezogenen Stelle:

Ein Kind geboren in Saturnus Stund, wird ein träger und schwermütiger Mensch, mit einem dünnen Bart, bleicher, gelber Farb, dick, hart, schwarz Haupthaar, ist hochmütig, fahet viel an, sieht nichts aus, will über andere Leute sein, wird selten reich, wohnt gern bey Wasser, ist von Natur diebisch, Räuberisch, Neidisch und hässig, er sticht gern, Unglückhaftigkeit in allen Sachen, hat viel unreiner Hitz, wird schnell krank, zürnet nicht leichtlich, hält lange Zorn, ist seines Guts nicht Herr, Lügenhaftig, hat tiefe mörderische Augen, ist ungern bei vielen Leuten, trägt gern schwarz, grauet bald, ist kein Frauenmann, redet gern mit ihm (= sich) selbst, ist wohl beredt, siehet gern unter sich.

Die folgenden Abschnitte zu zitieren, erübrigt sich, weil die in Abschnitt C folgenden Listen das Material, das hier verarbeitet worden ist, vollständig enthalten. Aber auch die eben zitierte Liste selbst ist Nachdruck einer bereits in der *Astronomia Teutsch* von 1592 vorliegenden Liste; weiter zurück vermochte ich sie noch nicht zu verfolgen. Doch hat hier fast jeder Satz seine Vorläufer bereits in ähnlichen Sammelkapiteln, die in Hss. vor allem des 15. Jh. enthalten sind.

Ein Fall genauer Tradierung einer

ma.en Liste bis ins 18. Jh. sei erwähnt. Für ein solches lateinisch abgefaßtes Kapitel einer alchemistischen Hs. in St. Gallen (1465 geschr.) konnte ich kürzlich weitere Verbreitung in süddeutschen Hss. feststellen und mit einer oberdeutschen Übersetzung in einer Hs. in Tübingen (1404) einerseits bis ins 14. Jh. zurückverfolgen⁹⁵); andererseits fand ich es in einem anderen, 1769 gedruckten Pl.-büchlein wieder⁹⁶). Mangewahrt auch hier überall starke Einwirkung der gelehrten Astrologie auf die antik-mittelalterlichen Texte der Laienastrologie. Dem letzterwähnten Kapitel liegen die arabischen Übersetzungen des Abu ma'sar und 'Ali ibn abi 'r-rigäl deutlich erkennbar zugrunde, ob direkt oder durch Vermittlung etwa des Abraham ibn Esra, bleibt noch zu untersuchen. Die arabischen Kapitel ihrerseits stellen nur Variationen der entsprechenden Kapitel des Ptolemaios, Valens und Rhetorios dar (s. Teil C). Nach dem Bekanntwerden dieser Dinge in der Renaissance ergänzt man dann auch aus ihnen, was mir am deutlichsten in dem Pl.-büchlein von 1769 erschien. So erklärt es sich leicht, warum man in den nachrenaissancistischen Handbüchern bei Texten der Laienastrologie die Materialien der höheren Astrologie eingearbeitet findet, deren Orakelgebung ein logisches Prinzip zugrunde liegt, was man von einem guten Teil der Orakel der eigentlichen Laienastrologie nicht eben sagen kann.

β) Die Tag- und Nachtstunden der Pl.

Die pl. Laienastrologie der Antike wirkt ferner nach in den Listen, die die Tag- und Nachtstunden der Pl. nennen. Das Prinzip der Aufteilung ist das antike, das wir schon in der Liste des Antiochos kennen lernten⁹⁷). Eine geschickte Tabelle läßt sofort die Stunden finden, und „welcher Planet regieret, darnach der Mensch in allen anfahenden Werken sich zu richten hab“.

Ich teile die Tabelle nach der *Astronomia Teutsch* von 1592 mit:

1	III	☉	☾	♂	♀	♂	♀	♂
2	IV	♀	♂	☉	☾	♂	♀	♂
3	V	♀	♂	♀	♂	☉	☾	♂
4	VI	☾	♂	♀	♂	♀	♂	☉
5	VII	♂	☉	☾	♂	♀	♂	♀
6	VIII	♂	♀	♂	☉	☾	♂	♀
7	IX	♂	♀	♂	♀	♂	☉	☾
8	X	☉	☾	♂	♀	♂	♀	♂
9	XI	♀	♂	☉	☾	♂	♀	♂
10	XII	♀	♂	♀	♂	☉	☾	♂
11		☾	♂	♀	♂	♀	♂	☉
12		♂	☉	☾	♂	♀	♂	♀
I		♂	♀	♂	☉	☾	♂	♀
II		♂	♀	♂	♀	♂	☉	☾

1—12 Tages-

1—XII Nacht-

Stunden

Sonntag

Montag

Dienstag

Mittwoch

Donnerstag

Freitag

Samstag

γ) Planeten als Jahresregenten.

Endlich sind bis heute die Weissungsbücher nichts Unbekanntes geblieben, die nach dem Jahresregenten die Witterung des Jahres voraussagen (auch in Kombination mit den Mondphasen). Mir liegt eine solche „genaue Wetterbeobachtung nach der Regierung der sieben Hauptplaneten“ vor, die für den Horizont von Augsburg ausgearbeitet in Augsburg 1780 erschienen ist⁹⁸). Das 370(!) Seiten starke Buch enthält genaue Ausführungen nach den Witterungsbeobachtungen der Jahre 1775—1781. Es ist wie jene neugriechische Liste (Sp. 47*) getragen von der Anschauung, daß je nach dem pl. Jahresregenten die folgenden Jahre ähnlich ausfallen werden; „sollte die Änderung des Wetters“, heißt es in der Vorrede, „nicht fast allzeit auf den Tag inskünftige zutreffen“, dann solle man auf die Mondwechsel, die sich bekanntlich verschöben, außerdem achten, „und sodann wird alles ziemlich wohl ausfallen“. Im übrigen aber sei das Büchlein „durch bishero ohnverdrossene Beobachtung“, abgefaßt, um „denen Liebhabern eines freundlichen Wetters so viel anzuzeigen: wenn solche sich auf ein solches getrösten, und wie

lang sie sich desselben bedienen können. Und dieses beliebe sowohl zur Winterszeit, zu einer Reise oder Schlittenfahrt, als auch Sommerszeit zur vorhabenden Reise oder Recreation zu gebrauchen“. Fruchtbarkeitsorakel werden abgelehnt, weil sie jeder selbst aus der Trockenheit oder Nässe der Monate ableiten könne. Lediglich eine kurze Rekapitulation politischer Ereignisse ist zu jedem Jahresregenten eingereicht. Ein Stück zum Mars, dessen Regentschaft am 21. März 1778 begann (nach uralter Astrologensitte beginnt das Jahr am 21. März), sei zitiert, um den Charakter dieses Buches deutlich zu machen:

Mars. ♂. Welcher ein heller, wie auch ein feuerbrennender Stern ist, auch seinen Lauf alle zwei Jahre endet. Seine Natur ist sehr hitzig ein böser Anstifter des Kriegs, wie dann in diesem 78. Jahr nicht nur allein in Europa, sondern auch in Amerika sehr blutige Auftritte sich ereigneten Wird in diesem Säculo noch folgende Jahr sein Regiment haben, als im Jahre 1785, 1792 und 1799. Mit seiner Witterung hat er sich verhalten wie folgt.

Der 22. März brach an trüb, mit unfreundlichem, kaltem Wind, welcher nach und nach ein wenig gelinder wurde. Gegen 9 Uhr kam die Sonne ganz unkräftig Der 23. brach erträglich an mit baldiger Sonne, allein nach 7 Uhr wurde der Wind heftiger und unfreundlicher, welcher jedoch wider alles Verhoffen die viele Regenwolken zerteilte der Abend wurde trüb und um 8 Uhr Nachts fing es an zu regnen. Nach Mitternacht da und dort was von Sternen. Der 24. hingegen brach frei an usw. usw.

Es ist schwer, den heutigen Stand des Glaubens zu übersehen — vorhanden ist er sicher. Die Kalender mit den Schilderungen der Planetenbücher sind noch immer verbreitet⁹⁹), auch Listen mit guten und bösen Tagen und plen Stunden¹⁰⁰) sollen zuweilen immer noch Grundlage der Entscheidungen abgeben.

Lunare werden in der volkskundlichen Literatur mehrfach in Beziehung zu menschlicher Tätigkeit, wie Aderlassen, Feldbestellung u. a. erwähnt¹⁰¹). Die primitive Idee von der guten Wirkung des zunehmenden, der hemmenden Wirkung des abnehmenden Mondes (s. Art. Mond Sp. 486) läßt vor allem die Landbevölkerung an den gelehrteren Lunaren

der Laienastrologie festhalten. Sonst ist aus planetarischen Listen vor allem die Tatsache bekannt, daß jedes Jahr von einem Pl. regiert wird: „Der Mond“ z. B. heißt es, „liebt das Wasser; das Jahr, das er regiert, ist ein Regenjahr“¹⁰²). Die gedruckten Kalender sorgen dafür, daß diese Ansichten nicht aussterben¹⁰³). Auch die Lehre von den Mondstationen scheint noch nicht verschwunden; und wie viel Jahrmärkte und Messen unserer Tage kennen nicht den 'Astrologen', der aus dem Tagesregenten des Geburtstages einem nach einer der erwähnten Pl. Kinderlisten das eigene Wesen und Geschick weissagt!

²) Allgemein: Boll-Gundel *Stern Glaube* 185 ff. ⁴) Boll-Bezold *Reflexe astrol. Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzungsber. Heid. Akad. d. Wiss. 1911, phil.-hist. Kl. 7) 5 ff. ⁵) CCA VIII 4, 105, 4 ff. 256, 3 ff. ⁶) ἡμερὰ πεπωτισμένη CCA III 40, 22. ⁷) ἡμερὰ ἀπωτισμένη ebda. ⁸) CCA III 40; V 3, 128. ⁹) CCA IV 142; VII 101. ¹⁰) CCA III 40; X 136. ¹¹) Vgl. Lyd. de ost. c. 16a (nach Wachsm.) Ende in der Fassung der Escorialhs., s. CCA XI 1, 148. ⁹) Dazu Boll-Bezold *Reflexe* usw. (s. A. 3) 51.; Kroll in PW. s. v. Melampus Sp. 404 u. die Ausführungen von Cumont CCA IV 110 Anm. u. CCA VIII 4, 102. ¹²) CCA VIII 4, 103, 7 ff. ¹³) CCA VIII 4, 105. ¹⁴) CCA V 3, 95, 19 ff. ¹⁵) CCA XI 1, 164, 20 ff. (15. Jh.), vgl. VII 132 ff. ¹⁶) CCA XI 1, 155, 5 ff. ¹⁷) Darüber vgl. Mond ¹⁸) Ein solches Lunar in Versen hinterließ der astrologische Dichter Maximus (ed. A. Ludwich, Teubner). ¹⁹) Über ihn Kroll PW. Suppl. III s. v.; V. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) 11 ff.; die Lebenszeit bestimmte P. Boudreaux CCA VIII 4, 233 ff. ²⁰) Dies Kapitel sowie das Nachleben des Dorotheos bei den Arabern und im MA. habe ich untersucht in *Beiträge zur Gesch. der Astrologie I. Der griechische Astrologe Dorotheos v. Sidon und der arabische Astrologe Abu 'l-Hasan 'Ali ibn abi 'r-rigāl* (1935). — Abdruck des griechischen Textes (ed. Kroll) CCA VI 112 f. ²¹) z. B. CCA V 1, 240; I 29, 154 usw. Fast jeder Band des Catalogus enthält solche Paraphrasen, die einzelnen Stücke z. T. in mehreren Hss. ²²) Ediert v. A. Ludwich in *Maximi et Ammonis ... reliquiae* (Teubner) p. 79 ff. ²³) CCA XI 1, 166, 4 ff. ²⁴) Ebda 167, 1 ff. ²⁵) CCA VIII 1, 200. ²⁶) Darüber vgl. Bouché-Leclercq *L'Astrologie Grecque* (Paris 1899) 245—247. ²⁷) Dieses ist an sich günstig; aber Saturn ist ein böser Planet. ²⁸) CCA VIII 1, 209, 7 ff. ²⁹) Fr. Cumont *Antiochus d'Athènes et Porphyre* in L'Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire orientales t. II (1933—34); Mélanges Bidez 135 ff. 144. ³⁰) Nach der Übersetzung von W. Gundel in *Stern Glaube, Sternreligion und Sternorakel* 68 f. Text CCA

IV 155, 1 ff. ³¹) s. Art. Horoskopie Sp. 352. 354. ³²) CCA VII 135, 1 ff.; vgl. Heph. ed. Engelbrecht I 21 p. 84, 26 ff. ³³) Vgl. Laur. Lydus ed. Wachsm. 57 ff. 101 ff. 107 ff. ³⁴) Tagesgott ἡ πόλις, Stundengott ὁ δαίμων. ³⁵) Vgl. CCA VII 113, 27 aus Heliodor. Ferner Boll in PW. s. v. Hebdomas Sp. 2556. ³⁶) s. A. 33. ³⁷) CCA I 99. ³⁸) Iuven. 6, 569 ff. 576—581; eine solche Liste CCA VII 88 ff. ³⁹) CCA VII 114, 18. ⁴⁰) Dazu vgl. die babylonische Anschauung über Samaš: Erleuchter der Dunkelheit, Erhellter des Himmels, / Vernichter der Bösen droben und drunten. (A. Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrier* 185.) S. u. Sp. 171 f. Dazu Fr. Dölger *Die Sonne der Gerechtigkeit u. der Schwarze* 86 ff. ⁴¹) CCA VIII 2, 144. ⁴²) CCA VII 92, 2 ff. ⁴³) CCA X 156 ff. ⁴⁴) CCA II 144 ff. Dazu Boll bei PW. s. v. Dodekaeteris und meine Bemerkung in *Astrologie u. Universalgeschichte* 166, 1 und 201. ⁴⁵) CCA VII 126. ⁴⁶) Vgl. auch CCA X 151 f. ⁴⁷) CCA X 153. ⁴⁸) Bilfinger *Das german. Julfest* (Programm Stuttgart 1906) 40 ff. Vgl. auch Art. Bauernpraktik A. 4 ff. ⁴⁹) CCA V 2, 135. ⁵⁰) Ps. 90, 4; R. Reitzenstein *Poimandres* 270 A. 3 behandelt die Sache zu summarisch. ⁵¹) s. meine *Astrologie u. Universalgeschichte* 200 ff. ⁵²) Gegen Bouché-Leclercq *L'Astrologie Grecque* 498 sqq. u. 187, 1; s. die Bemerkung von Fr. Cumont CCA IV 114 o. ⁵³) Vgl. o. A. 4. ⁵⁴) Ebda 42 f. ⁵⁵) Ebda 5. ⁵⁶) Ebda 8 ff. ⁵⁷) Vgl. die Liste mit den Plstunden bei Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigāl (Albohacen) 'Liber magnus... de iudiciis astrorum' (Venedig 1485) Teil VII cap. 100. Anfang: He sunt significationes acceptae de libro abaleq filii caed (wer das ist, weiß ich nicht) et de libro albumasar (Abu Ma'sar) qui nominatus est liber naturarum. Ferner Bethem de horis planetarum in der Firmicus Maternus-Ausgabe von Pruckner (Basel 1533) 110 ff. ⁵⁸) Eine zuverlässige Übersetzung gibt es nicht; immerhin kann man nach den Drucken von 1485 (in Venedig) und 1501 (in Basel) zitieren, da sie dem arabischen Original (beste Hs. trotz der Lücken ms. Additional 23, 399 des British Museum) am nächsten kommen. Der Druck von 1571 ist gänzlich unbrauchbar. Darüber vgl. meine oben A. 20 zitierte Schrift. ⁵⁹) Die arabischen Namen der Mondstationen in Ginzels Aufsatz über *Die astronomischen Kenntnisse der Babylonier u. ihre kulturhistorische Bedeutung* Klio 1 (1901). Die lateinischen Texte des MA. haben die Namen sehr entstellt. Dies zeigt die übersichtliche Tabelle bei R. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* (Halle 1910) 68 f. Die Namen sind an sich arabische Bezeichnungen von Sternen in den Tierkreisbildern. ⁶⁰) Das Material über ihn s. Art. Nativität A. 3. ⁶¹) Aufgezählt bei E. Zinner *Verz. d. astron. Hss. des deutschen Kulturgebiets* München 1925 Nr. 2243—2258. ⁶²) s. Fr. Saxl *Verzeichnis astrol. u. mythol. Hss. des lat. Mittelalters II* (= Sitzungsber. d. Heid. Ak. d. Wiss. 1925/26. Phil.-hist. Kl. 2) 49 ff.; R. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* 66. ⁶³) Vgl. Fr. Boll u. C. Bezold *Stern Glaube u. Sterndeutung* 32 f.

⁶⁴) Fr. Cumont *Astrologica* in *Revue archéologique*, V. ser. tom. 3 (1916), 16—22. ⁶⁵) Die Stellen bei W. Gundel in Boll-Bezold *Stern Glaube u. Sterndeutung* 183 ff. ⁶⁶) Cod. Vat. lat. 1061 fol. 26r—28r bei Saxl *Verzeichnis* 1, 84. ⁶⁷) Zinner a. a. O. (s. A. 61) Nr. 8060 ff. ⁶⁸) W. Gundel bei Boll-Bezold *Stern Glaube u. Sternbilder* (= Stud. z. deutschen Kunstgeschichte 194) 246 ff. ⁶⁹) Vgl. Thomas Naogeorgus *Regnum papisticum* (1553) p. 131: Haud venam incidunt nec eunt ad balnea lotum / Non demunt ungues resecant nec forpice crines / Non etiam ablucant pueros, nec stercore terram / Lactificant, sua nec medicinis corpora sanant / Nec quidquam faciunt aliud, nisi sedulolunam / Observant, cursusque astrorum, ortusque obitusque, nach Meyer *Aberglaube* 22 (vgl. 21). ⁷¹) s. A. 60. ⁷²) M. Förster in *ArSpLit.* 120 (1908), 299. ⁷³) R. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* (Halle 1910). ⁷⁴) Fr. Saxl *Verzeichnis II*. ⁷⁵) Am 4^o 351 fol. 84^o—88, deren Anfang wir unter Sp. 56 zitieren; Am 4^o 361 fol. 24^o—26^o (= Zinner *Verzeichnis* Nr. 8211 und 8216). ⁷⁶) Fr. Saxl *Verzeichnis I*. ⁷⁷) Unedierte. ⁷⁸) *ArSpLit.* pass. (s. die folg. Anm.). ⁷⁹) a. a. O. 110 (1903) 354 f.; 128 (1912), 296 und sonst. ⁸⁰) a. a. O. 120 (1908), 451, 52. ⁸¹) a. a. O. 121 (1908), 30 ff. ⁸²) a. a. O. 128 (1912), 285. ⁸³) a. a. O. 128 (1912), 292. ⁸⁴) a. a. O. 129 (1912), 16 ff. ⁸⁵) Von mir wurden probeweise die Leopold-Sophien Bibliothek in Überlingen und die Stadtbibliothek 'Vadiana' in St. Gallen daraufhin durchgemustert. ⁸⁶) Titel: *Das gross Planetenbuch sampt der Geomancie, Physiognomie, und Chiromancie / allez auss Platon, Ptolemaeo, Hali, Albumasar und Ioanne Kunigsperger aufs kürzest gezogen usw.* Handschriftlich anscheinend zuerst in München Astr. P. 4^o 337 vom Jahr 1554. ⁸⁷) Erschienen bei Johann Heibordt Klossen in Leipzig, benutzt wurde das Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen (Signatur Hb 194). — Ferner ist mir von diesem Werk bekannt der Druck von 1599 bei Josias Rahelen in Straßburg (benutzt wurde das Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen Mb 193). ⁸⁸) *Astronomia Teutsch. Himmels Lauff, Wirkung / und Natürliche Influentz der Planeten, und Gestirn usw.* Getruckt zu Franckfort / bey Martin Lechler ... Anno 1592. fol. 67 (Exemplar der Stadtbibl. in Überlingen Mb 12). ⁸⁹) Zur Zuweisung der 'facies' zu den Pl. vgl. die Ausführungen bei Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigāl im *Liber magnus* Teil I cap. 3 (vgl. A. 58). ⁹⁰) Unedierte. ⁹¹) Zu den Identifizierungen vgl. die Listen in der *Epitome totius astrologiae* des Joh. Hispalensis (s. o. Sp. 50) Buch IV am Ende. ⁹²) Weitere Listen bei R. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* (Halle 1910) 67. ⁹³) *Großes Planetenbuch*, Ausgabe von 1599, 195; von 1724 302. ⁹⁴) *Großes Planetenbuch*, Ausgabe von 1724 10. ⁹⁵) Beide Fassungen abgedruckt in Teil C hinter den einzelnen Planetentabellen. — Der Codex Monac. lat. 4394 (15. Jh.) z. B. enthält fol. 65r ff. denselben Text. Die Zusammenhänge des St. Galler Textes nach vorwärts und

rückwärts werde ich demnächst in einer besonderen Untersuchung erörtern. ⁹⁶) *Neuvermehrtes und verbessertes Pl. büchlein* usw., ohne Ort 1769 20 ff. (Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen, Mb 195). ⁹⁷) *Großes Planetenbuch* (1724) 11 ff. ⁹⁸) Marquard Adelkofers *genaue Wetterbeobachtung* usw. Augsburg 1780. ⁹⁹) Bekannt sind die Ausdrücke wie Sonntagskind, Montagkind usw. s. Stemplinger *Aberglaube* 114 f.; John Westböhen 262. ¹⁰⁰) Bohnenberger 19; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 47 f.; SchwVk. 4, 12, wonach man aber den pl. Einfluß mit dem eigenen Willen aufheben kann. ¹⁰¹) Drechsler 2, 50; Wuttke 453 § 719 (Ostpr.); Andree *Braunschweig* 415. ¹⁰²) ZVfVh. 14 (1904), 275. ¹⁰³) Ebd. 14 (1904), 224. ¹⁰⁴) Vgl. E. Tiede *Astrol. Lexikon* (Leipzig) s. v. Mondstationen und die Einzelartikel unter den Namen der einzelnen Stationen. Bindeglied zwischen diesem modernen Werk und der Liste der *Astronomia Teutsch* von 1592 ist etwa der Abschnitt 'Von der Ordnung der zwölf Zeichen mit den Sternen, sampt ihrer Würckung' im Großen Planetenbuch (Ausgabe von 1724 S. 59 ff.).

C. Die Planeten in der höheren Astrologie und deren Einwirkung auf die Laienastrologie des späten Mittelalters.

1. Kann man, wie schon betont, bei den Orakeln der Laienastrologie im allgemeinen keinerlei System erkennen, nach dem die Aussagen zu den Stellungen der Pl. gemacht werden, so liegt der Fall für die höhere Astrologie, deren Aufgabe das Horoskopieren ist (s. Horoskopie) größtenteils ganz anders. Denn für die wissenschaftlich arbeitende Astrologie der Griechen, auf deren durch die Araber vermittelten Voraussetzungen die spätere abendländische Astrologie fußt, war mit Weitergabe eines etwa geoffenbarten Wissens nichts gewonnen, da dieses ihrem Versuch einer wissenschaftlichen Bewältigung der planetarischen Kräfte und Wirkungen im Bereich des Irdischen widersprach. Sie versuchte naturwissenschaftlich das Wesen der Gestirne zu ergründen und darnach deren Kräfte in ihrer individuellen Wirkung zu begreifen, und zwar auf Grund der medizinischen Theorien vom Zusammenhang der vier Elemente und ihrer Mischungen mit physischen und psychischen Qualitäten, deren Wesen und Zusammenhang Forschungsgegenstand der antiken Philosophie war¹⁰⁵). Und selbst die auch bei den

Griechen des Hellenismus nebenher gepflogene höhere Astrologie mit Offenbarungscharakter¹⁰⁶⁾ ist immerhin in den Feststellungen der Kräfteeinwirkungen im allgemeinen insofern systematisch verfahren, als die Grundlage dieser Feststellungen das mythologische Gotteswesen abgab, dem der Pl. zubenannt war¹⁰⁷⁾ und das man schließlich — was sehr nahe lag — mit dem Stern gleichsetzte¹⁰⁸⁾.

Daß diese beiden Haltungen, die in der Ansicht der Gelehrten ursprünglich, als es sich um ein forschendes Verhalten zu dem Phänomen der planetarischen Einwirkung auf die Erde handelte, sicher getrennt waren, auf die Dauer nicht auseinandergehalten werden konnten, beweist sogar die Tetrabiblos des Ptolemaios, dessen Denken an sich ganz naturwissenschaftlich gerichtet ist. Indes ist diese Entwicklung aus dem Wissenschaftsverfall in der Kaiserzeit infolge der spekulativen Neigungen der damaligen Zeit sehr verständlich. Die Offenbarungsastrologie bemächtigt sich auch der naturwissenschaftlich gerichteten Astrologie, bezieht sie in das eigene Erbgut ein, ohne sich um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des systematischen Zusammenhangs mehr zu kümmern¹⁰⁹⁾.

So geformt gelangte diese Weisheit zu den Arabern; wie sie sie selbst weiterbildeten, vermag man ohne eingehende Untersuchung der Abweichungen kaum zu sagen. Feststeht, daß sie erweiterten und damit den Weg weitergingen, den schon die späteren Griechen gegangen waren.

Je mehr man sich von der Antike der byzantinischen Zeit nähert, umso mehr werden die Begriffe der Interpretation zerspalten. Bei den Arabern lag das auch darum nahe, weil ihre Sprachbegriffe sich des öfteren mit denen des Griechischen nicht decken. Noch deutlicher wird dieser Grund zu Erweiterungen bei den Rückübersetzern des späten MA.s wahrnehmbar: Joh. Hispalensis z. B., aber zuweilen auch der griechische Übersetzer¹¹⁰⁾ scheinen Abu Ma'sars Text geradezu zu interpretieren, wenn sie ein arabisches Wort durch mehrere lateinische bzw. griechische übertragen¹¹¹⁾.

2. Was die höhere Astrologie der Grie-

chen vor allem bei diesen Spekulationen über die Art der Kräfteeinwirkung der Pl. fesselte, und was somit ins abendländische MA. weitergeleitet wurde, war zunächst die Möglichkeit, aus den Konstellationen das Schicksal von Reichen und Städten zu erfahren. So formulierte man die Serien von Begriffen, die man kurz als 'Ereignisse' bezeichnen kann, seien diese nun meteorologischer Art wie Sturm, Hagelschlag, Schneefall, oder politisch-geschichtlicher, wie Krieg, Überfall, Gewalttätigkeit¹¹²⁾. So sehr indes z. B. Ptolemaios die Wichtigkeit gerade dieses Zweiges der Astrologie gegenüber der Individualhoroskopie¹¹³⁾ betonte, weil das Schicksal des Individuums nicht denkbar sei ohne das Schicksal des Ganzen, so wenig behauptete sich dieser Gesichtspunkt hernach in der Praxis; denn hier herrschte das Interesse des Einzelnen an seinem privaten Ergehen bei weitem vor. Es ist solches nur zu menschlich; die Laienastrologie, die wesentlich älter sein muß als die höhere Astrologie, ist fast ausschließlich auf personales Verhalten und Ergehen abgestellt. Diese Haltung wirkt sich auch in der höheren Astrologie, durch die Haltung der sie befragenden Menschen und deren Gesichtskreis bezwungen, nunmehr spürbar aus. Daher ergibt sich auch für diese Astrologie ein hervorstechendes Interesse am Individuum und seinem Wesen, sei es nun, daß man nach moralischen Wertungen aufteilte, sei es, daß man nach typischen Lebensgewohnheiten, anthropologischen und medizinischen Gesichtspunkten oder Berufen gliederte. Zu beachten ist, daß man gliederte. Wie man diese Abteilungen fand, indem man das mythologische Wesen des Sterngottes zugrunde legte oder die naturwissenschaftlich ermittelten Qualitäten, soll erst im Art. Sterndeutung beschrieben werden. Hier ist die Beobachtung wichtig, daß die nachptolemäische Astrologie mehr und mehr in ihren Analysen an die Stelle der Ereignisse die Menschen mit ihren Einzel-tätigkeiten, Berufsarten, moralischen Qualitäten setzt, so daß der Einzelne hier für sich Material zur Deutung seines Wesens gewinnt.

Nachdem sich in der Antike die Notwendigkeit der Erforschung des Einzelschicksals aus den Pl. durchgesetzt hatte, mußte man die Aufteilung der Menschennatur zu den einzelnen Pl. deshalb so zielbewußt versuchen, weil nach der Doktrin der Astrologie im allgemeinen über jedem Menschen ein Hauptpl. als Erzeuger seines Temperaments steht, das entscheidend dessen Wesen prägt. Dieser ist „sein Stern“, und sind es mehrere, so wird doch der Mensch vornehmlich nach dem Pl. beurteilt, der die Haupteinwirkung hat¹¹⁴⁾, wie auch die antike Medizin ein Temperament bei Mischung als herrschend ansieht.

Es muß auffallen, daß wir in dieser Betrachtung der babylonischen Auffassungen vom Wesen der einzelnen Pl. bisher nicht gedacht haben, wodurch die Übernahme babylonischer Astrologie durch die Griechen eine unbestreitbare Tatsache ist. Dies hat seinen Grund darin, daß für die Bildung der Planetenvorstellungen im Abendland die babylonischen Anschauungen mit einer einzigen Ausnahme ohne größere Wirkung waren. Die astrologischen Wahrsagungstexte der Babylonier lassen keinerlei systematische Aufteilung des Irdischen zu den einzelnen Pl. erkennen. Über eine Wertung der Pl. als gut oder schlecht und über eine Zuweisung weniger bestimmter Wirkungen gehen die babylonischen Astrologen nicht hinaus. Man muß sich daher fragen, ob überhaupt das Wesen des Gottes, dem je ein Pl. zugeteilt war, bei der Auswertung der Plenkraft in der Schicksalsbestimmung der Babylonier berücksichtigt worden ist. Nur die systematische Bezugsetzung zwischen den Plenkraften und den einzelnen Erscheinungsformen des irdischen Daseins, die die Griechen in der beschriebenen Weise durchführten, wirkte sich in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit für die Weltanschauungsbildung entscheidend aus. Andererseits ist es kaum zu bezweifeln, daß die Griechen, die seit dem 6. Jh. die Pl. mit ihren Göttern gleichsetzten, bestimmte Wesensauffassungen dieser Pl.-Götter vom Osten übernommen haben. — Wenngleich das Wesen der 7 Götter, für die die Griechen schließlich die 7 Pl. als zugehörig in Anspruch nahmen, von dem Wesen der babylonischen Götter, denen die 7 Pl. zugehören, erheblich weit entfernt ist, so sei doch das Wesen dieser 7 babylonischen Götter zum Vergleich, kurz umrissen, unseren Pltabellen (s. u.) vorangestellt. Außer zum Vergleich geschieht dies auch deshalb, weil die bildliche Tradition der Pl. im Mittelalter an einer Stelle deutlich die Nachwirkung der babylonischen Auffassungen vom Wesen der dort den Pl. gleichgesetzten Götter erkennen läßt.

So entstand im Bereich des Griechentums in Jahrhunderte langer Arbeit die Systematisie-

rung des Daseins unter den Pl., deren Geschlossenheit imponiert. Jeder Pl. hat seinen Bereich und ist im harmonischen Zusammenklang des Kosmos nötig, ohne eine überragende ausschließliche Stellung einzunehmen. Ein Vergleich mit den viel totaler aufgefaßten babylonischen Pl.-göttern zeigt deutlich die große Veränderung in der Auffassung vom Regiment der Pl., die die Griechen herbeiführten. Dabei ist die pythagoreische Idee von der Sphärenharmonie als dem Inbegriff der Welt zweifellos von ausschlaggebender Wichtigkeit gewesen. Genauere Behandlung der Entstehung dieser griechischen Daseinssystematisierung steht noch aus. Allgemein vgl. Roscher *Myth. Lex.* s. v. Planeten; Bouché-Leclercq *L'astrologie Grecque* und Gundel bei Boll-Bezold *Sterngläub.* 87—106.

3. Das späte Mittelalter und die Renaissance erben die planetarische Anthropologie der Griechen — man erlaube um der Kürze willen dieses Wort zur Bezeichnung der von der Astrologie den einzelnen Pl. unterstellten Menschentypen in der nach ihren moralischen Qualitäten, Berufen, Tätigkeiten usw. durchgeführten Aufteilung; die Araber vermittelten sie: die genannten Menschentypen nannte man Pl.-kinder. Es ist gar keine Frage, daß der Reichtum an menschlichen Möglichkeiten, von dem das Mittelalter nichts wußte und wenn, nichts wissen wollte, im 12. und 13. Jh. zunächst für die Lehre einnahm, die eine Stärkung des menschlichen Selbstgefühls auslöste und damit grundsätzlich Voraussetzung einer neuen forschenden Haltung wurde. Vom 11. Jh. an scheint diese Wandlung sich anzukündigen. Aber Manilius und Firmicus Maternus, die jener Zeit einzig bekannt waren¹¹⁵⁾, führen keine prinzipiellen Wesensbestimmungen der Plenkinder durch; sie brachte erst die auf der antiken Astrologie erwachsene Astrologie der Araber, vor allem des Abu Ma'sar berühmtes Madhal (Introductorium in astrologiam). Teils ward dies selbst zugänglich, teils vermittelte gerade diese Lehre Abu Ma'sars des erwähnten Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigäls „Großes und vollständiges Werk“, das hierin weitgehend auf Abu Ma'sar fußt. Auch Juden, die die arabische Astrologie ausbeuten und in eigenen Arbeiten weiter ausbilden, kommen als Vermittler in Betracht, wie der berühmte Abraham ibn Ezra, genannt Avenares (12.—13. Jh.).

Der Einfluß dieser Werke vornehmlich ist in den Prognostiken, Horoskopanalysen, Planetenbüchern mit dem ausgehenden Mittelalter auch in Deutschland zu spüren¹¹⁶); daß freilich die vor allem vom Ende des 15. und am Anfang des 16. Jh.s begegnenden Darlegungen der allgemeinen Schicksale mit dem Einfluß der neuentdeckten Tetrabiblos des Ptolemaios und deren prinzipiell anderer Haltung zusammenhängt¹¹⁷), kann man nicht ohne weiteres von der Hand weisen, die Behauptung bedarf aber der Sicherung durch Einzelforschung.

Aus den arabischen Büchern vornehmlich stammt die nunmehr alles überragende Vorstellung vom Hauptpl. des Menschen und der Glaube an die in ihm eingeschlossenen Möglichkeiten. Hier hat die diese Zeit beherrschende Idee von den Pl.kindern, die in der Antike niemals so folgerichtig ausgebildet war, ihre Wurzel.

Die Idee von den Pl.kindern ist also zweifellos die wichtigste, in der der Einfluß der höheren Astrologie vom 13. Jh. ab sich äußert; wie die arabische und griechische Astrologie die Menschen klassifizierte, so tat man es hernach auch unter Angleichung an die eigenen sozialen Verhältnisse, die sich mithin hier spiegeln. Hierin d. h. in der Fortbildung des griech.-arab. anthropologischen Systems liegt der Sinn einer forschenden Beschäftigung mit den Planetenkindervorstellungen jener Zeit in Deutschland, Italien und den anderen Ländern, die damit weit über die Kenntnis des Systems des Horoskopierens als des eigentlichen Gebiets der Astrologie hinausgreift in die Ergründung allgemein menschlicher Zustände.

4. Bei der für die Geistesgeschichte des Abendlandes ausschlaggebenden Wichtigkeit dieses Vorgangs halten wir eine genauere Kenntnis des „Systems der planetarischen Anthropologie der Griechen“ und ihres Zustandes bei der Übernahme in die abendländische Bildung für unerlässlich. Wir haben dieses „System“ der Araber auf den folgenden Tabellen jeweils in den Spalten 8 und 9 veranschaulicht und zwar haben wir, weil es sich um

„Wissen“ handelt, das sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelnd zu der bei den Arabern faßbaren Eigentümlichkeit formte, dies System mit samt der Tradition dargestellt, die von den Griechen zu den Arabern führte und deutlich die Richtung der Rhetorios, Firmicus, Valens als Quelle der Araber erkennen läßt. Man braucht die deutschen Beschreibungen zu den Pl.kindern, die hinter jeder Pl.tabelle folgen, nur mit dem Material dieser Tabellen zu vergleichen, um den skizzierten Entwicklungsgang bestätigt zu finden.

Es sei bemerkt, daß die 4 Gruppen, auf die die 9 Spalten jeweils durch einen dickeren Strich geschieden sind, 4 Entwicklungsstufen veranschaulichen: 1) die Gruppe 1 (Antiochos und Dorotheos) kennt nur ganz allgemeine planetarische Wirkungen; 2) Gruppe 2 (Ptolemaios und Julianos) enthält die für uns faßbaren Vertreter der wissenschaftlich eingestellten Astrologie; 3) Gruppe 3 (Valens, Firmicus, Rhetorios) ist Vertreterin der spezialisierten aus mythologischer und wissenschaftlicher Interpretation vermengten Astrologie der Kaiserzeit; 4) Gruppe 4 umfaßt die vor allem diese Richtung beherbenden Araber. Damit wird auch klar, weshalb die Tetrabiblos des Ptolemaios später neben den Arabern Geltung errang; sie wich erheblich ihrem Wesen nach von den andern Gruppen in der Richtung auf das Wissenschaftliche ab und vermochte so neben den Arabern ihre Selbständigkeit darzutun, als in der Renaissance die Notwendigkeit der eigenen Forschung erkannt war. Denn die Renaissance selbst war von der Idee der Autorität nicht in jeder Hinsicht mehr überzeugt; hinzukam aber, daß Ptolemaios die Spekulation wirklich in eine andere Richtung wies¹¹⁸).

Den einzelnen Pl.tabellen voran geht eine summarische Beschreibung des babylonischen Pl.gottes, der dem griechischen Gott zugrunde liegt.

Die an die Tabellen angeschlossenen Texte aus deutschen Hss. des 15. Jh. glaubte ich nicht aufteilen zu dürfen, da sie eben das älteste zu kommentierende deutsche Material dieses Pl.-glaubens ent-

halten. Die Durchforschung der Excerpte hat noch kaum begonnen; immerhin dürfte aus den beiden, einer St. Galler, Tübinger und Wiener Hs. entnommenen Versionen solcher Schilderung der Pl.kinder und pl.n Wesens Etliches zu lernen sein. Derartige Kompilationen erhielten die weiteste Verbreitung und ziehen sich, wie wir sahen (Sp. 59f.), bis in die gedruckten Bücher des späten 18. Jh. hinein; vielleicht auch noch weiter —, nicht anders als die Texte der Laienastrologie, in denen sie schließlich aufgehen.

In den Verbindungen mehrerer Pl. miteinander durch Aspekte oder in der Verbindung eines Pl. mit einem Ort des Horoskops berücksichtigt die höhere Astrologie die vermischten Qualitäten der Pl., die dadurch die Güte eines verkündeten Ereignisses fördernd oder hemmend beeinflussen. Dieses Stück der Astrologie ist nur im Horoskop verwendbar und kaum wirklich Glaubensgut geworden; es hat rein technische Bedeutung und ist demzufolge s. v. Horoskopie behandelt (Sp. 362ff.)¹¹⁹). Nur die Verbindung eines Pl. mit einem Tierkreisbild wird gelegentlich in einer Regel des Wetterglaubens erwähnt. Da in diesen Fällen das Zodiakalbild Grundlage der Weissagung ist, haben wir solche Weissagungen unter 'Sternbilder I' behandelt¹²⁰).

¹¹⁶) Näheres darüber s. v. Sterndeutung. ¹¹⁷) Die sog. Astromantik des Nechepso-Petosiris. Über die Offenbarung an König Nechepso vgl. Horoskopie Sp. 352. ¹¹⁸) s. Horoskopie 363; Fr. Cumont *Antiochos d'Athènes et Porphyre* (s. A. 29) glaubt, daß die Bezeichnung 'Stern des Kronos' usw. nicht über das 1. kaiserzeitliche Jahrhundert hinausreicht. Im übrigen Boll-Bezold *Sternglaube* 47f. ¹¹⁹) Vgl. die Saturntabelle in Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia I* (Warburgstudien Bd. 2) 82ff. ¹²⁰) Man sehe in unsern Tabellen, wie z. B. Rhetorios (6. Jh. n. Chr.) Valens und Ptolemaios exzerpiert. ¹²¹) CCA XI 1, 178ff. ¹²²) Man vergleiche die Texte, wie sie für Saturn Panofsky-Saxl a. a. O. bieten. Das Bild wiederholt sich für alle folgenden Pl.beschreibungen des Abu Ma'sar. Doch ist Vorsicht im Urteil zunächst noch geboten, weil möglicherweise eine uns unbekannte Textfassung des Abu Ma'sar existierte. Über die uns bekannte vgl. Boll-Dyroff in Fr. Boll *Sphaera* 482ff. ¹²³) Das Prinzip ist babylonisch, s. Horos-

kopie 344ff. ¹²⁴) s. Horoskopie 354. ¹²⁵) Die medizinische Lehre von den Temperamenten bei Galen. *de temperam.* I 1 liest man, daß die Bezeichnung *ἡγρόν, ψυχρόν, ξηρόν* u. *ὑγρόν* nur eine allgemeine sei, die auf den Menschen nach dem überwiegenden Element der wirklich vorhandenen Mischung angewandt wird. Beleg für die ähnliche Anschauung in der Astrologie des deutschen MA.s aus Cod. Pal. Germ. 226 (Heidelberg) f. 25r bei Hauber *Pl. hinderbilder* usw. S. XI. ¹²⁶) L. Thorndike *A history of Magic and experimental science* 1, 689f. ¹²⁷) Vgl. die auf den arabischen Beschreibungen der Pl.wirkungen erwachsenen Beschreibungen in der *Epitome totius astrologiae* des Joh. Hispalensis (Isagoge cap. XIII ff.). Aber auch eine Analyse des Pl.textes der alchemistischen Hs. der Vadiana in St. Gallen Nr. 429 (s. die Tabellen) zeigt dies deutlich. Eine Zusammenstellung mehrerer zufällig gefundener Zitate von arabischen Astrologen im MA. und der Renaissance gab ich in meinem Aufsatz *Beitr. z. Gesch. d. Astrol. I. Der griechische Astrologe Dorotheos v. Sidon und der arabische Astrologe Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigal* S. 38 A. 2. ¹²⁸) s. ebd. S. 40 Anm. 1. Charakteristisch ist in diesem Sinne, so unbewiesen die Behauptungen oft sind, doch das Werk des Cardanus *de septem erraticis stellis* (= opera ed. Sponius, Lugduni 1663 tom. V p. 369ff.). ¹²⁹) s. ebd. ¹³⁰) Vgl. CCA II 160ff. ¹³¹) Folgende Materialien liegen den Tabellen zugrunde: Babylonische Vorstellungen sind entwickelt nach den Götterbeschreibungen bei Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch d. Religionsgeschichte* 1, 562f. (Saturn-Ninurta). 559ff. (Jupiter-Marduk). 565f. (Mars-Nergal). 549ff. (Sonne-Samaš). 553 (Venus-Ištar). 563f. (Merkur-Nebo). 546ff. (Mond-Sin). Dazu die Texte bei A. Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrier* 165ff. — Antiochos: CCA VIII 3, 111f. XI 2, 109 ff.; Dorotheos nach al-Qabisi (Alcabitius) *Introduktion* (übers. v. Joh. Hispalensis, gedruckt 1481 Venedig) 10a; Ptolemaios: ed. Melancthon 17f. 83—88. 142ff. 148ff. 157—168; Julian CCA I 134ff.; Valens CCA II 88ff.; Firmicus *Math.* IV 19, 5ff.; Rhetorios CCA VII 214ff.; Abu Ma'sar wurde von mir z. T. (Kapitel über Jupiter bis Mond) übersetzt nach Ms. Leiden Or. 47 Gol. Der Text (Teil IX, Abschn. VII) steht S. 255—261; das Saturnkapitel trug ich ein nach der Übersetzung von Schaade bei Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia I*, 4f. Der Text des Abu 'l-Hasan *Liber magnus* Teil I cap. 4, ist zitiert nach der lateinischen Übersetzung des Aegidius de Tebaldis und Petrus Reginus (Venedig 1485) aus dem Altkastilischen (s. o. A. 58). Die Pl.beschreibungen des Abu 'l-Hasan zitiert in der altkastilischen Fassung aus Hs. 3065 in der Bibliotheca Nacional zu Madrid: Manuel Rico y Sinobas *Libros Alfonsies del saber* (Madrid 1867) Bd. V 1, 289 (Saturn). 283 (Jupiter). 277 (Mars). 166, A 1 (Sonne). 269 (Venus). 263 (Merkur). 175 A. 1 (Mond). — Zur der Hs. Biblioth. Vadiana (St.

Gallen) 429 vgl. den Katalog. Die Beschreibung der Tübinger Hs. bei A. Hauber *Pl.kinderbilder* usw. 3ff.; die Stellen 22ff. Die Wiener Hs. beschreibt Saxl *Verzeichnis* II, 117ff. — Weitere Ausführungen zur pl. Daseinssystematisierung können hier nicht gegeben werden.

Es gibt ja schlechterdings nichts, was nicht den Pl. unterstellt gewesen wäre. Dafür sind Zeugnisse die aus einer athenischen Hs. ans Licht gezogenen Texte in CCA X 76ff. Ein sehr übersichtlicher und ausführlicher Text, der von dem auf den Tabellen verzeichneten Schema sehr weit ab-

Planet Saturnus

1. Babylonische

Ninurta ist eine merkwürdig komplexe Erscheinung. Der Gott wird gepriesen (a) als Kriegsgott. Er ist der König der Waffen (ein Hymnus nennt ihrer 221). Daneben erscheint er

(b) als Flurengott, der den Ackerbau schützt und Feld und Kanal gedeihen läßt; man erblickt in ihm den König der Pflanzenwelt. Dieser vegetationsbeherrschende Charakter hängt mit seinem Cha-

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
I. Physikalische				
herrscht über Nässe und Kälte	—	größere Macht im Kühlen und im ganz geringfügigen Dörren	sehr naß und sehr kalt	—
—	—	—	—	herb
—	—	—	windig	—
—	—	—	ganz geringes Licht	Farbe wie Bibergeil
—	—	—	—	—
—	—	—	eisartig	—
II. Allgemeine Wirkungen:				
—	—	Ursache der auf Kälte beruhenden Vernichtung, im besonderen von	—	—
a) Krankheiten:				
(langwierige Dinge)	—	langen Krankheiten	—	—
—	—	Belästigungen durch Wasser	—	Wassersüchtige
—	—	rheumatische Krankheiten	—	Podagra
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Nervenschmerzen
—	—	Schwindsucht	—	—
—	—	viertägige Fieber	—	—

weicht, ist CCA VII 96ff. abgedruckt. Eine solche Liste aus dem 18. Jh. im *Neu-vermehrten und verbesserten Pl.büchlein* von 1769 (ohne Ort) Kap. 4—10. Die Moderne kennt sie ähnlich: vgl. Karl Brandler-Pracht *Kleines astrol. Lehrbuch* (= Astrol. Bibl. I) 18ff. — Über die

Lebensalter und die Pl. s. die große Abhandlung von Fr. Boll *Die Lebensalter* (Lpz. 1913), über Pl. und Kometen vgl. Art. Kometen Sp. 106f. und Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (= Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. XXX 1) 26 f.

(Kronos, ♄)

Auffassung.

rakter (c) als Unterweltsgott sicher zusammen. Seinem Wesen nach wird er im Gegensatz zu Nergal als gütig, barmherzig und Leben schenkend, als Heilgott und vergebender Gott besungen.

Vielleicht hängt seine Ackerbau fördernde Macht mit seinem Wesen als (d) Wettergott zusammen: er ist, nach einigen Angaben zu schließen, auch der Wolkensturm und reitet auf Sturmfluten.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Beschaffenheit:			
—	—	kalt, trocken; oft aber kalt, feucht	kalt, trocken
—	herb	bitter	der Melancholie vergleichbar, die er von allen Säften beherrscht
—	—	hat stinkenden Wind	—
—	—	schwarz, dunkel	hat kein Licht zum Leuchten um sich
—	—	oft schwer	—
1. auf die Menschheit			
—	—	—	—
1. Wesen derselben			
—	lange Krankheiten langdauerndes Mißgeschick mit langem Brauchen von Arzneien	—	(verändert das Leben des Neugeborenen; wenig Krankheiten, die es nicht schlecht erträgt)
Wassersüchtige	—	—	—
an Podagra leidende	Fußgicht	—	—
—	Handgicht	—	—
—	Nervenleiden	—	—
Lungensüchtige	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	2. Einzelne
—	—	(Leute mit:) kaltem Magen	—	Leiden, die in Kälte und Nässe bestehen
—	—	viel Schleim	—	—
—	—	an Rheuma leidende	—	—
—	—	schwache	—	—
—	—	hustende	—	Husten
—	—	sehr magere	—	—
—	—	an Dysenterie leidende	—	Dysenterie
—	—	Schleim auswerfende	—	—
—	—	an Darmkatarrh leidende	—	—
—	—	Aussätzige-	—	—
—	—	Frauen, die an Gebärmutterbeschwerden leiden	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	b) Sonstige
—	—	Verbannungen	—	—
—	—	hilfloze Lagen	—	Demütigungen
—	—	—	—	Anklagen langdauernde Prozesse
—	—	—	—	Zerstörungen von Geschaffenem

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
schlechter Saft	—	—	—
Leute, die im Innern ständig starker Schmerz quält	—	—	—
Krankheiten			
—	Leiden, die in Kälte und Nässe bestehen	—	—
kalter Magen	(Erkältungen)	—	—
—	—	—	—
—	Rheuma	—	—
hinfällig am Körper	Schwächen verborgener Stellen	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
ständiger Auswurf	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Epileptiker	—	—	—
—	—	—	—
an Krämpfen leidende,	—	—	—
vgl. bleich aussehende	—	—	—
Ereignisse:			
—	—	Verbannungen	—
—	Gefahren aus alten, ver- jährten (?) Darlehens- geschäften; Gefahren seitens Gewalthaber oder älterer Leute	Verblüffung Verwicklungen, schwie- rige Lage, Schikanen, Bedrängnis, Verderben, Täuschung (?)	—
—	—	(Große Armut)	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Fesseln	—	Fesseln
Gefängnisse, Foltern	—	—	—	Gefängnisse
—	—	—	—	—
Betrübnis	—	Betrübnisse Furcht	—	Betrübnisse Tränen
—	—	—	—	Ehelose
—	—	—	—	Witwenstand
kinderlose	—	—	—	Kinderlosigkeit
—	—	—	—	Verwaistheit
—	—	—	—	Kriegsgefangen- schaft
—	—	—	—	Aussetzungen
—	—	—	—	Wegschaffen des Geldes
—	—	—	—	Verstecke
—	Todesursachen	Gewaltsamer Tod	—	Gewaltsame To- desarten
alte Leute	—	Leute in vorge- schrittenem Le- bensalter	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
beherrscht alte Dinge (und an- deres derartiges)	—	—	—	—
—	—	Mangel an Haus- tieren, deren körperliche Ver- nichtung	Zerstören der Tiere	2. auf —
—	—	Übertragen die Krankheiten auf die sie haltenden Menschen	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	Wachen (Haft)	Fesseln	—
—	Gefängnisse	Gefängnis	—
—	—	Unterpfand und Fuß- fesselung	—
—	—	Trauer, Trübsal Totenklage Furcht, Schicksals- schläge	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Unglückliche hinsicht- lich ihrer Kinder und Brüder	—	—	hat keinen Sohn
Verwaistheit d. Söhne	—	Verwaistheit	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Tote	—
—	Nutzen alter Leute	Greise	—
—	—	Großväter	—
—	Vater	Väter	—
—	ältere Brüder	ältere Brüder	—
—	er bewirkt das Alte, Innere, Finstere	alte Dinge	denkt und blickt auf alte Dinge
Tiere:	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Überschwem- mungen	—	—
Nässe	—	Wolkenbrüche	Regen von vielen Tagen	—
—	—	Hagelschlag oder dergl.	—	—
—	—	—	übermäßige Kälte	—
III. Schaffung von				
1. ihrer körperlichen Be-				
—	—	in östlicher Stel- lung:	—	—
—	—	dunkelhäutige	—	—
—	—	gesunde	—	—
—	—	schwarzhaarige	—	—
—	—	krausköpfige	—	—
—	—	schwarzügige	—	—
—	—	mäßig große	—	—
—	—	in westlicher Stel- lung:	—	—
—	—	schmutzige	—	schmutzige
—	—	schwarze	—	—
—	—	kleine	—	—
—	—	Leute mit spär- lichem Haar	—	—
—	—	kahle	—	—
—	—	—	—	—
—	—	schwarzügige	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	mit behaartem Körper und ver- bundenen Augen- brauen	—	—	—
2. ihren Qualitäten (Temperamenten)				
—	—	bei östlicher Stel- lung:	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Menschentypen:			
schaffenheit nach entstehen:			
—	—	—	—
—	dunkelfarbige	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
mäßig große	—	—	—
—	—	—	—
—	schmutzige	—	—
—	schwarze	—	—
—	klein von Wuchs	—	—
mit spärlichem Haupt- haar	mit spärlichem Bart	—	—
Kahle	—	—	—
mit struppig herab- hängendem Haar	wild (wie Gorgo) aus- sehende; mißgestaltete	—	—
—	—	—	—
—	hohläugige	—	—
bleiche	—	—	—
—	—	—	—
nach entstehen:			
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Mischung: mehr naß und kalt	—	—
—	—	bei westlicher Stellung:	—	—
—	—	Mischung: mehr kalt und trocken	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen				
—	—	den Leib pfle- gende	—	—
schlechte Nah- rung	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	Geist (Talente)	tief nachdenken- de	—	—
—	—	Mystiker	—	—
—	—	gottesfürchtige	—	leiden an Ge- spensterfurcht
—	Festigkeit	an ihrer Über- zeugung starr festhaltende	—	—
—	—	eigensinnige	—	—
Verschlagenheit, Neid	—	Mißgünstige	—	—
—	—	schmutzig- geizige	—	—
—	—	knauserige	—	knauserige
Grundbesitz	—	reiche Geld liebende	—	—
Gebäufundamen- te	—	—	—	—
Aufspeichern (von Schätzen)	—	Schätzesammler	—	—
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	vgl. Qualität des Sterns ist kalt, trocken; oft aber kalt, feucht	—
—	—	—	—
—	—	—	vgl. Qualität des Sterns ist kalt, trocken; der Melancholie vergleich- bar, die er von allen Säften beherrscht
Haltung (bzw. ihrem Beruf) nach entstehen:			
—	—	—	—
mäßiger Speisengenuß	—	ißt viel	—
Freude an vielem Trin- ken	heimliche Trinker	—	—
gute Überlegung, rich- tiges Urteil bei ihren Handlungen Leute von hohem Gei- stesflug	—	langes Nachdenken viele Nachdenken	tiefe Gedanken in tiefen Gedanken, sorgfältige Erinnerung
—	—	—	denkt und blickt auf alte Dinge
—	Leute, die gegenüber dem Göttlichen über- trieben vorsichtig ge- stimmt sind	Zauberei Geheimnisse	Zaubereien Wundervorführungen bei Königen
—	—	Beharrlichkeit Festhal- ten an einer Sache	—
—	—	—	—
—	Verborgene oder: heim- lich etwas im Inneren hegende	geheimer Haß	neidisch
—	schmutzig-geizige	geizig	—
—	—	—	—
Glück	Reichtum Landbesitz Gebäudebesitz Besitz an Gewässern	Menge des Besitzes und des Landgutes in ihren Händen; Besitzer der Landgüter; Gedeihen der Ländereien	—
—	Erwerbung fremder Gü- ter	—	—
—	Bereicherung durch den Schaden eines anderen aus alten oder ver- jährten (?) Dingen	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	Erbschaft	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Vormundschaften
—	—	—	—	Verwaltung fremden Gutes
—	—	—	—	Väter fremder Kinder
—	—	—	—	Seefahrer
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Leute, die feuch- te Dinge tun
—	—	—	—	—
—	solche, die an der Spitze von Wer- ken stehen	Befehlshaber	—	hervorragende Stellungen
—	—	—	—	—
—	—	Bestrafer	—	großes Ansehen
—	Länder und was mit Ländern zu- sammenhängt	—	—	Erdarbeiten, Ackerbauer
—	—	—	—	—
—	—	—	—	sehr verhaßte
—	—	—	—	Tagelöhner, Zöll- ner
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
(Verleumdung)	—	Verleumder	—	Leute mit ver- leumderischem Blick
(Sykophantie)	—	—	—	ihre Verschlagen- heit verbergende, Leute mit ge- senktem Blick

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	Erben Erbschaft	Erbschaften	—
—	—	Teilung der Ländereien	—
—	—	Abschätzung der Sachen	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Lebenserwerb auf dem Wasser oder in dessen Umgebung	Seefahrer	Seereisen, lange Ab- wesenheit von der Hei- mat, weite und schlimme Reisen	—
—	—	bezeichnet die Werke der Feuchtigkeit	—
—	—	Bautätigkeit, Wasser, Flüsse	—
geehrte, gute, gewich- tliche Persönlichkeiten	Ränke, andere zu unter- werfen und zu beherr- schen	machen sich Menschen dienstbar und lenken die Herrschaft	will herrschen
berühmte, vornehme	—	—	dem König vergleichbar
—	—	—	—
—	Landbau	Landwirtschaft bezeichnet die Werke des Pflügens	—
niedrige, unberühmte	—	—	—
—	bei allen verhaßte	Sklaven, entehrte, Plebs	—
—	—	Leichenschänder	—
schlechte Kaufleute	—	—	—
—	Diebe	—	—
—	Landstreicher	Räuber	—
—	Verächter	—	—
—	—	Verrat	Verräter
—	Heuchler, auch: Tranm- deuter	Täuschung	dienerisch
—	Sykophanten	List, Ränke	—
—	Lügner	Schaden	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
(Foltern)	—	gewalttätige grausame	—	gewaltsame Dinge
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
Schamlosigkeit	—	schamlose	—	Unzucht Unreinheit
—	—	—	—	—
—	—	Übles redende; solche, die ihren Angehörigen nachstellen	—	—
Mühe	Arbeit	Mühsal beladene	—	Böses leidende
—	—	die Mühsal lie- bende	—	—
—	—	gern klagende	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	freudlose	—	—
—	—	die Einsamkeit liebende	—	einsame
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	den Leib hassende	—	Selbstveräch- ter (?), mürrische,
trotziges Wesen	—	—	—	dünnkelhafte
—	—	—	—	—
—	—	gleichgültige	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
schurkisches Leben	gewalttätige	jederlei Anwendung von Bösem, Gewalt, Ver- gewaltigung	weiß um kein Gesetz
—	boshaft handelnde	Schlechtigkeit Aufrührer (?) Eunuchen	—
—	kirchliche	—	—
—	—	—	—
meineidige	—	—	—
—	—	wünscht niemandem et- was Gutes	—
mühevollcs Leben	—	Sorgen, Trauer	in Sorgen
—	—	—	—
—	—	—	—
traurige	verhaßte (traurige (?))	Traurigkeit	—
Leute, deren Leben viel seelischen Schmerz aus- zustehen hat	—	—	kein Ergötzen mit ir- gend jemandem; keiner ergötzt sich mit ihm
—	—	—	—
abgesonderte und für sich allein seiende	einsame	Einsamkeit, Menschen- scheu abgesondert	sucht keine Gesellschaft
—	in ihrer Art vorsichtige oder auch allein blei- bende	Wortkargheit Fernsein des Sprechens	Wortkargheit benommen zu reden
—	—	er teilt niemandem mit, was er denkt oder emp- findet und läßt es nie- manden merken	—
mürrische	—	—	—
aufgeblasene	dünnkelhafte	Hochmut, tyrannisches Wesen, Stolz, An- maßung, Prahlerei	—
—	—	—	furchtsam in seinen Handlungen und Be- wegungen
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
2. Me-				
—	—	—	—	Blei
—	—	—	—	Holz
—	—	—	—	Steine
3. Pflanz-				
—	—	—	—	—
4. Bezirke der Tierkreisbilder				
—	Widder Grad 26—30	Grad 27-30	—	wie bei Dorotheos
—	Stier Grad 23-27	Grad 23-26	—	—
—	Zwill. Grad 25-30	Grad 27-30	—	—
—	Krebs Grad 28-30	Grad 28-30	—	—
—	Löwe Grad 12-18 usw.	Grad 1-6 usw.	—	—

3. Deutsche Sammel-

Hs. St. Gallen 429 fol. 94^vff. (geschr. 1465).

Saturnus est supremus planetarum et currit per 12 zodiaci signa in 30 annis et est in quolibet signo per 2½ annos. et magnum habet potestatem in libra, quia est eius elevacio, et adhuc maiorem habet potestatem in capricorno et in aquario, quia illa duo signa sunt eius domus. in aquario tamen maiorem habet potestatem quam in capricorno. et magnum habet diffortinium in cancro, in leone et ariete; et multum gaudium in aquario.

Saturnus est planetarum pessimus et contrarius omnibus naturis omnium rerum viventium. et principaliter, quando ipse regnat, etiam anichilat omnes creaturas viventes interficiendo cum esurie et labore. et ergo puer qui nascitur sub tali planeta, est pessime nature. habet barbam tenuem, caput rotundum, pallide dispositionis, crines nigros, densos ac duos. libenter habitat in aquis vel in terra. raro ridet. habet rimas in pedibus, habet parvum cor et parvum pectus, habet magna supercilia, magnas scapulas et asellas. frigide est nature. communiter est fur et mendax; iracundus si provocabitur in iram, licet difficulter provocetur in eam. et est homo parvus in rebus propriis, sed largus et mitis in alienis. est homo audax, habens oculos ut latro. habet mirabiles sensus et cogitationes. immo semper similis est homini malo, opus malum valenti perpetrare; et raro

est in consortio et communitate hominum. non curat vestes nec ornamenta, sed prope immunde incedit in distortis vestibus, et principaliter inclinatus est ad nigras vestes. cito canescit et statim inveteratur. non habet delectaciones et libidines mundanas, sed est homo astutus, invidus ac infidelis, lassus et piger in omnibus artibus, eorum est . . . planeta. non gaudium nec delectaciones muliebres, sed habet semper curas magnas et anxietates cogitando praeterita et futura. quando transit, frequenter inspicit terram et nunquam vel raro moritur bono fine.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 266 verso (Hauber S. 22f.), geschr. 1404.

Saturnus ist der oberst planete und leuft durch die 12 zeichen in 30 jahren (und ist in eym iglichen zeichen)¹⁾ 2½ jare, und hat ser großen gewalt in der woge, want er ist sin erhohunge und hat noch grossern in dem steynbocke und in dem wasserman, want die zeichen sint sine huser, doch hat er in dem wasserman (so!) mer gewalt dan in dem steynbocke und hat unglucke in dem krebse in dem lewen und in dem wieder und frauwet sich in dem wassermont. der planet ist bese und

¹⁾ Von Hauber nach dem Wortlaut der folgenden Kapitel mit Recht ergänzt.

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
talle.			
—	Blei	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
zen:			
—	—	—	—
(vgl. Horoskopie Sp. 366):			
wie bei Dorotheos	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

kapitel des MA.s:

widerwärtig der naturen und allen lebendigen dingen. Und sunderlich so er richset (l) und gewalt hat, so verderbet er alle lebendige dinge mit hunger dot und arbeit. Syn kinder sint brüne und hant eynen dynnen bart eyn synnswels heupt bleicher farben und wonent gern by wasser oder in erde. Er lachet selten. Geschrunden füße, eyn cleyn hertze cleyn brust, grosse lange brawen. Von natur eyn diep, cleffig hessig lügenhaftig, richtig in zorne, nyt gut zu erzurnen und doch nach zorn mulich zu versünen; sins eigen guts karg, fremdes guts myld; frech, mit durftigen augen als eyn morder, eyns ungestymmen hyrns, boses willen, ungerne by den luden und treit gern unsauber bese gewant, swartze farbe und grawet schiere und hat eyn bese gestalt. Er hat nit lust des lübes, listig hessig und ungetruwe, trege langsan in allen dingen und hat nit lust mit wiben. Er hat alzit sorge und angst und gedenket und redet zu ihm selbst und so er gat, so ist sin angesicht alles geneiget zu der erden. Er ist wol gespreche und nympt selten eyn gut ende, syn kinder werdent gewonlichen erhangen. Die nature haben sie von dem planeten Saturno.

Cod. Vind. 3085 fol. 19 verso (geschr. ca. 1475).

Saturnus ist der obrist planet vnd der gröst vnd der vntügent/hafftiges vnd ist chalt

vnd trucken saturnus vnder den pla/neten vnd seine chinder Dý vnder im geporn werden sein gewö/lich rauber vnd morder vnd wan er regniert so ist gut reden mit vbein/leuten Der planet ist vnser natur veint albeg vnd stet (?) gen Orient/ vnd ist ain planet póser lewt vnd untügenthafter dý mager swartz/ vnd dur sein vnd ist ain planet der mánen dý nit part haben vnd we/ysse bar Vnd dý ire clayder vnsawber tragen Dý chinder dý vnder dē/ saturno werden geporen dý werden prawn am dem leib vnd swartz/mit swartzm har Vnd haben bert (?) part auff dem hawbt vnd wenig/ har an dem part mit ayner smalen prüst vnd wirt hessig vnd vn/tügenthafft vnd auch traurig Vnd hort gern alle vnrayne ding vn/ tregt lieber vnsaubre clayder dan schöne vnd er ist aúch nit vnkeusch/ vnd mag nit wöll mit frauē wandeln Vnd churtzbeill treiben vnd / hat auch von nat(ur) alle pösse ding an im saturnus erfüllet seinen/ lauff in dreýssig iaren Vnd in etlichen monadtn Vnd von seiner hö/che wegen mag mā in gar selten sechen vnd sein auch seynner nat(ur)/ zeichen des saturnus der staynpock vnd der wasserman dy sein chalt/ vnd trucken vnd an irer natúr Vnd gleicht sich aúch dem melon/colicus mit seiner natur.

Planet

I. Babylonische

Marduk ist wieder eine komplexe Gestalt. Es eignet ihm (a) die Würde des Götterkönigs, überhaupt des Königs über das kosmische Leben. So gebietet er den Bergen und lenkt die Ströme, er schenkt den Menschen das Korn, den Weizen und die Gerste. Mit der Königswürde

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
I. Physikalische				
—	—	gemäßigt	gemäßigt	—
—	—	wärmt u. feuchtet, durch Überwiegen der Wärme verursacht er fruchtbare Winde	kalter u. feuriger bzw. warmer Natur	—
Kindersegen	—	—	verursacht Geburt d. Lebewesen	(vgl. Geburt)
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Farbe: ins Graue gehend, aber mehr weiß Geschmack: süß

II. Allgemeine Wirkungen.

a) Krankheiten

—	Gesundheit	verbirgt Krankheiten u. Leiden, körperliches und seelisches Wohlbefinden	gibt Gesundheit	—
—	—	—	—	—
—	—	verursacht allgemein Wachstum	Wohltäter	b) Ereignisse
Ruhm, Herrschaft	—	im besonderen bei den Menschen: Glück, Ruhm	—	—
—	—	—	—	Ruhm, Herrschaft, Staaten, Vorsteher-schaft von Tempeln
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

Jupiter (Zeus, 4).

Auffassung.

paart sich (b) die Priesterwürde und damit die Weisheit und die Beschwörung. Ganz anderer Einschätzung gehört es an, wenn er schließlich

(c) als Lebensbringer und -erhalter Dämonen vertreibt, Menschen rettet und Krankheiten bannet.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Beschaffenheit.			
—	—	gemäßigt	gemäßigt
—	warmer Natur	heiß u. feucht	—
—	fruchtbarer Natur	—	—
—	windiger Natur	atmosphärischer Natur	es erklären die Weisen, daß Jupiter von der Klarheit des Aer u. von dessen klaren u. gereinigtem Wind entstanden ist
—	Farbe: ins Graue gehend Geschmack: süß	—	—

1. Auf die Menschheit.
heiten:

—	—	—	Gesund an Körper u. Gliedern — Jupiter vermindert Krankheiten, Epidemien u. Sterblichkeit
Magenkrankheiten infolge Weingenusses u. Überladung des Magens	—	—	—
nisse: vgl. er erreicht alles, was er erreichen will	—	—	Guter Zustand, Gedeihen; erfolgreich in seinen Taten
ruhmreiches Leben, beachtet	Ruhm, Herrschaft, Staaten, Vorsteher-schaft, Priestertum	Ruhm, Lob, Glück, Macht	Leitung, Frömmigkeit
—	Siege	Sieg, plötzlicher Untergang aller Gegner	—
—	—	—	bevölkert, aber zerstört nicht

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Freundschaften	—	Verkehr
—	—	Überfluß	—	Reichtümer
—	—	Friedliche Zu- stände	—	Festigkeit der Zu- stände
gute Ernährung	—	Fruchtbarkeit, Vermehrung des- sen, was zweck- mäßig ist	—	blühende Um- stände, guter Er- trag der Früchte, Leckerbissen
—	Neigung zum Gu- ten	—	—	Gerechtigkeit
Freigebigkeit	—	Wohltaten	—	—
Anerkennung bei den Führern	—	Geschenke von Königen, Förde- rung u. Beweise von Freigebigkeit u. hoher Gesin- nung seitens der Könige	—	große Geschenke, Freundschaft mit großen Männern, Garantie der Gü- ter
Kinderreichtum	—	—	Hervorbringen le- bender Wesen	Geburt
—	—	—	—	Liebe, Leiden- schaften
—	—	—	—	Adoption
—	—	—	—	Vermittlung (Maß) im Urteil, Befreiung vom Bösen, Lösung der Fesseln, Freiheit
—	Treue	—	—	Vertrag, Bürg- schaften
—	—	—	—	Erbschaften, rechtsverbind- liche Maßnahmen
—	—	—	—	Einsichten
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
umgängliche Leute, ge- ehrt durch guten Verkehr	—	Verlangen nach Gesel- ligkeit	Verkehr
—	Reichtum, Überfluß	Reichtum, Schönheit des Zustandes im Wohl- stand	—
—	Festigkeit der Zustände	Friedfertigkeit, Frieden- stiften unter den Men- schen	—
—	—	Anwachsen des Glük- kes(?) in allen Dingen	glücklich in seinen Ta- ten u. Werken
—	Gerechtigkeit	Recht, Gerechtigkeit, Liebe zum Guten, Wi- derwillen gegen das Böse	Gerechtigkeit, verwirft nicht
—	—	—	—
—	Geschenke	—	—
Schutz durch den Na- men großer Männer	Freundschaft mit gro- ßen Männern gute Aufnahme bei Kö- nigen u. Großen	Neigung zu den Höch- sten unter den Mächti- gen u. Vornehmen, Freigebigkeit, Hilfsbe- reitschaft(?); läßt bei sich eintreten, wer sich ihm nähert	—
—	Geburt	Leben; Körper der Tiere u. Kinder u. der Kindes- kinder insgesamt	—
ständige zarte Liebe zu Gattinnen u. Söhnen	—	Keuschheit, vgl. viele Ehen	Keuschheit
—	—	—	—
—	vgl. Gerechtigkeit	Richteramt unter den Menschen; vgl. Recht, Gerechtigkeit; unterläßt Übertretung des Ge- setzes	hindert das Böse u. schreckt vor ihm zu- rück; Gesetz; vgl. Ge- rechtigkeit
man schenkt ihnen stets Glauben	Bürgschaften	Treue in der Verpflich- tung, Schuldzahlung der Treue	treu
—	—	—	—
—	Einsichten	Intelligenz, Weisheit, Klugheit in religiösen Dingen, Macht im Wissen	Einsichten, Verstand
—	—	—	Einfachheit

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Förderung der dem Menschen nützlichen Tiere, die zahlreich werden Vernichtung der schädlichen Tiere	—	2. auf die
—	—	wohltemperierte, gesunde, windreiche Witterung, feucht u. gedeihlich für das Irdische	wohltemperierte Luft	3. in der
—	—	gute Schifffahrt	—	4. auf
—	—	gleichmäßiges Steigen der Flüsse	(in guten Tierbildern): wohl gemischtes Ergießen der Wasser (in schlechten Tierbildern umgekehrt)	—
—	—	Reichtum an Früchten	—	5. auf gute Erträge der Früchte, Einkauf der Zukunft
III. Schaffung von 1. ihrer körperlichen Be-				
—	—	in östl. Stellung: weiß bei schöner Hautfarbe	—	—
—	—	mittlerer Haarwuchs	—	—
—	große Augen, breiter Augapfel	schwarzäugige	—	—
—	—	ansehnlich große	—	—
(Würde)	—	ehrwürdige	—	—
—	—	in westl. Stellung: weiße Körperfarbe aber unschön	—	—
—	—	glatthaarige vorn kahle, halb kahle	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Tiere:	—	—	—
Witterung:	—	—	klärt die Luft, durch seine Gleichheit und die Temperierung seiner Anlage werden Sommerhitze u. Winterkälte gemäßigt; Winde u. gesunde Regen
Gewässer:	—	—	—
Pflanzen:	—	—	—
Menschentypen.			
schaffenheit nach entstehen:			
weiße, schmucke Körpergestalt	weiße, Leute mit schönem Fleisch	schöne Gestalt	—
dichter Haarwuchs	—	—	—
schöne Augen	hellblickende	—	—
—	ansehnlich große	—	—
—	ehrwürdige	—	—
—	—	—	—
—	Kahlköpfigkeit vorne	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	mäßig große	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	krauser Bart	—	—	—
2. ihren Qualitäten				
—	—	in östl. Stellung: mehr warm und naß	—	—
—	—	in westl. Stellung: mehr naß	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen				
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
Freigebigkeit	—	großmütige, gern schenkende	—	—
—	—	fromme	—	—
Ehre, Anerkenn- nung bei Führern u. Volkshaufen	—	geehrte	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
Genuß	—	genießende	—	—
edle Gesinnung	—	edel gesinnte	—	—
—	—	das Schöne lie- bende	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	—	—
schönköpfige	großköpfige	—	—
festen Schrittes einher- gehende	—	—	—
—	Leute mit großem und schönem Bart, mit brei- ter Stirn, mit Haaren in den Nasenlöchern	—	—
(Temperamenten) nach entstehen:			
—	—	—	—
—	—	—	—
Haltung (bzw. ihrem Beruf) nach entstehen:			
Leute, die stets zu gro- ßen Arbeiten aufgelegt sind	—	Eile; Kühnheit d. Seele, stürzt sich kopfüber in Gefahren	—
—	gute, von edlem Charak- ter	Schönheit des Charak- ters	wahrhaftig in Wort und Tat
Menschen, die hochge- mut Großes erstreben	Leute mit erhabener (großmütiger) Seele	Freigebigkeit	—
—	Frömmigkeit: mit Prie- steramt geehrte	Religion, Gottesglaube, Priester	fromm
geehrte	beliebte, mit Denkmä- lern geehrte	Verehrung, Sympathie u. stärkste Liebe u. Hilfe von seiten der Menschen in allen Din- gen	—
verdienen große Würde aus den Ehren ihrer Söhne	—	—	—
vornehme, einfluß- reiche	—	—	—
ruhmreiche	—	Ruhm; er ist gepriesen, Lob ist auf ihm	—
—	—	—	—
tut gewöhnlich Gutes	—	laßt alle bei sich ein- treten, die sich ihm näher	zeigt das Gute, hindert das Böse (ausführlich erörtert)
—	—	—	wahrhaftig in Wort und Tat

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	freie	—	(Freiheit)
—	—	Gerechte	—	(Gerechtigkeit)
—	—	menschenliebende	—	—
Ehrwürdigkeit	—	schamhafte, ehrwürdige	—	—
—	—	den eigenen Dingen lebende	—	—
—	—	mitleidige	—	—
—	—	Gelehrte, Erfinder	—	—
—	—	zärtlich (Eltern, Kinder, Geschwister) liebende	—	Geschwisterliebe
—	—	—	—	—
Herrschaft (Anerkennung beim Volk)	—	Anführer	—	Herrschaft
—	—	—	—	—
—	—	in schlechter Stellung: liederliche	—	—
—	—	—	—	—
—	—	Geselligkeit, Weichlichkeit, Liebe zu Lustleben, Dünkel	—	—
—	—	Gleichgültigkeit Feigheit Gespensterfurcht	—	—
—	—	laut redende(?)	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	—	—
—	(Gerechtigkeit)	unterläßt Übertretungen (des Gesetzes)	gerecht, liebt die Entscheidungen u. Beschlüsse des Gerichts
—	mit allen zusammenkommende	Verlangen nach Geselligkeit	—
ehrwürdige	—	Ernst	—
—	—	—	—
—	—	Barmherzigkeit (Almosen), Geduld	hilft den Armen
—	—	Gelehrsamkeit, Klugheit in religiösen Dingen, Rechtsgelehrsamkeit	—
Gattinnen u. Kinder lieben sie zart	zärtlich die Familienglieder liebende, Freude an Frau und Kindern	vgl. viele Ehen	gute Liebe
lieben die Freunde	Wohltäter der Freundschaft	—	gute u. wahre Freundschaft ohne Trug
Anführer, Adlige	Große; solche, die über das Vermögen die Dinge der Städte u. Volksaufen glücklich leiten	Führertum, Sultanat, Königtum, Adel	leitet
schön ratende	—	—	—
in schlechter Stellung:	in schlechter Stellung:	—	in westl. oder schlechter Stellung:
nichts Großes, Verminderung der Lebensjahre	dieselben Typen, aber mit verminderter Macht in der Großmut, dem Neid wegen ihrer Erfolge ausgesetzt	—	Schädigung der Tätigkeit, Verminderung des Lebens
gesellige, freudige; verlangen, sich auf alle Art zu amüsieren; Liebhaber von weichen Genüssen; vielessende	—	Freude, Scherz, Jovialität, Lachen; Liebe zum Leben in guten Verhältnissen u. zu prächtigen u. blühenden Häusern	—
—	—	—	—
—	—	deutliche, laute(?) Sprache, Wortreichtum	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
IV. Herrschaftsbereiche.				
—	—	Tastsinn	—	—
—	—	Lungen	—	—
—	—	Adern	—	—
—	—	Same	—	Same(?)
—	—	—	—	Gebärmutter
—	—	—	—	Leber
—	—	—	—	rechte Teile
—	—	—	—	Schenkel außen
—	—	—	—	Füße
—	—	—	—	—
—	—	—	—	2. Me-
—	—	—	—	Zinn
—	—	—	—	3. Pflan-
—	—	—	—	—
—	Widder Grad 1-6	Widder Grad 1-6	—	4. Bereiche der
—	Stier Grad 15-22	Stier Grad 16-22	—	wie bei Dorotheos
—	Zwillinge Gr. 7-12	Zwillinge Gr. 8-13	—	—
—	Krebs Grad 20-26	Krebs Grad 7-13	—	—
—	Löwe Grad 1-6 usw.	Löwe Grad 20-25 usw.	—	—

Hs. St. Gallen 429. fol. 95 recto.

Jupiter est infra Saturnum proximus. et currit per 12 signa in 12 annis et est in qualibet parte unum annum. et magnam habet potestatem in sagitario et pisce quia sunt sua domus. magnam habet potestatem in cancro quia est eius elevacio. magnum habet diffortunium seu nullam potestatem in geminis, libra et aquario. multum gaudet in sagitario.

Jupiter est bonus planeta obtemperans malitiam Saturni. Unde puer qui nascitur sub eo, est bonus, habens barbam rotundam, oculos claros, magna supercilia deorsum flexa et depressa, et pulcher adulescens mediocris stature. habet latam frontem et discretum visum ac honestum. habet labia rubra, fatiem claram, membra disposita. erit honeste conversationis, habet nasum dispositum et rotundum et fatiem aequaliter longam. est homo multum amans iustitiam; et homo multum fidelis, nulli noxius, secrete amans mulieres. homines per-

versos multum habet exosos. Item ut communiter huius dentes anteriores sunt lucidiores aliis et modicum scissos et divisos. habet multos et longos crines. et homo misericors ut communiter dives et raro pauper. et promotor iudicii et iustitie. estimat se ipsum multum famosum et dispositum. et homo sapiens, iocosus et a omnibus amabitur.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 267 verso.

Jupiter stet under Saturno allernest und laufet durch die 12 zeichen in 12 jaren und ist in iglichem zeichen eyn jare und hat ser grossen gewalt im schutzen und in dem fisch wan die 2 zeichen sint sin huser. Er hat auch grossen gewalt in dem krebse, want das zeichen ist sin erhohunge, und hat unglucke in dem zwyling und in der jungffrauwen und in dem steynböcke und er frauwet sich in dem schutzen. Der planete ist gut und darumb ist er der erste nach Saturno, das er ym sin bossheit beneme.

3. Deutsche Sammel-

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
1. Körperteile:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Same	—	—
—	Gebärmutter	—	—
—	Leber	—	—
—	rechte Teile	—	—
—	Schenkel	—	—
—	—	—	—
—	Zähne	—	—
—	—	—	—
talle:	Silber	—	—
zen:	—	—	—
Tierkreisbilder:			
—	wie bei Dorotheos	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

kapitel des MA.s:

Jupiters kint ist eyn gut mensch mit eynem runden bart, und hat schon augen und grosse brawen gebogen, schon von gestalt, eyner mitteler masse, eyn breite styren, zuchtlich gesichts, eyn schlecht nase und eyn lang antlitz und münt, nit zu groß noch zu cleyn, rot lefzen, eyn schon antlitz, schlechter glieder, eyns zuchtigen wandels und hat gerechtigkeit lieb, nyemant schedelich und hat frauwen heymlich lieb, und gerechte lude hat er auch lieb und hasset böse lude. Die zwen forderen zendhe sint ime breiter (!) dan die andern und eyn teil gespalten und hat lang hare. Er ist vast barmherzig und werdent gewonlichen rich und selten arme, eyn mytteler und furer des rechten gericht und dunket sich selber schon. Er ist wise fruntlich und frohlich und gefelt den luden gemeynlich wol mit synem wesen und wandel.

Cod. Vindob. 3085, fol. 20 verso.

Jupiter der ander planet der ist gluck-

haftig tugenthafft warme vnd frisch vnd etwen trög an seinem lauff vnd gehort den zw dy da tugenthafft sein. Vnd herlichn manen dy da gross dick part haben vnd werden nit kall vnd wan er regnirt so get es frauen woll dy mit knaben gent. Vnd ist dan göt, vor fursten frid vnd recht suchen. dyser planet haltet auch seinen lauff mit den dy da haissent Colerici, dy helffent auch den lewten vnd den iren vnd thun doch dem nit gleich vnd thun ir hilff haimlich vn (vn cod.)uerporgenlich gegen den leuten vnd aller maniglich. Vnd sein auch vast getrew freunt und nit offentlich. Das chind das vnder dem planeten geborn wirt das wirt güet massig, vnd wirt ere vnd recht lieb haben vnd hat auch geren schone klayder vnd waz da woll smeckt vnd rayn ist, das hat es geren. Es wirt auch mit parmherzig vnd frohlich vnd hat dy zaichen der sinnen, den schützen vnd den fisch. Jupiter erfüllet seinen lauff in zwelf jaren.

Planet

1. Babylonische

Nergal ist (a) ein Totengott, ja der Herr des Totenreichs selbst. Ihn charakterisiert die Glutsonne der Sommerzeit und das damit zusammenhängende Sterben der Natur und des

Menschen. So wird er der Gott mit dem flammenden Schwert, dessen Glanz schrecklich ist (also wohl ursprünglich ein Sonnengott). Diese Vorstellung bringt ihn (b) in Beziehung zu allen

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
I. Physikalische				
feurig, einem Brenneisen ähnlich	—	trocknet meistens aus u. hat eine hitzende Natur	feuriger Natur	—
feuerrot, blutig	—	feuerfarben	—	Farbe: rot
—	—	—	—	Geschmack: bitter
II. Allgemeine Wirkungen:				
a) Krankheiten:				
—	—	allgemein: verursacht Vernichtung infolge von Trockenheit	—	—
—	—	beim Menschen: Fieberkrankheiten	—	Andringen der Fieber
—	—	dreitägige Fieber(?)	—	—
—	—	Blutstürze	—	Blutstürze
—	—	scharfe Krankheiten	—	—
—	—	gewaltsamer Tod, meist in der Blüte des Lebens	—	—
2. einzelne				
—	—	Lungensüchtige	—	—
—	—	Räudekranke	—	—
—	—	Krankheiten infolge Operationen u. Brandwunden	—	Operationen
—	—	anhaltend belästigte durch Fisteln, Hämorrhoiden, Entzündungen, entzündete Eiterungen,	—	Eiterungen
—	—	Geschwüre	—	Geschwüre

Mars (Arés, ♂).

Auffassung.

Leben zerstörenden Mächten der Erde. Er ist als der wütende Feuergott der Würger und Zerstörer im Kriege, in dem er zum König der Schlacht wird und als unüberwindlich gilt, ferner

der Pestdämon, der Fiebergott, der Sender der Seuchen. Daß man ihn um Güte und Barmherzigkeit anruft, versteht sich: seinem Wesen nach ist er es nicht.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Beschaffenheit.			
Hitze	feuriger, hitzender und trocknender Natur	Natur: heiß, trocken, feurig	warm, trocken, feurig, heiß
—	Farbe: rot	—	—
—	Geschmack: bitter	bitter	—
1. auf die Menschheit:			
1. Wesen derselben:			
—	verursacht, was durch Brand u. maßlose Hitze entsteht	—	(Zerstörer)
bewirkt, daß durch allzu starke Fieberhitze Wahn-sinn entsteht	Krankheiten, Leiden; Tod durch anhaltende Fieberhitze	viel Mühe und Leiden	Krankheiten
—	u. dreitägige Fieber	—	—
—	Tod durch Blutstürze	—	Schmerzen infolge Blutstürzes (die von Natur warm und feucht sind)
—	—	—	—
gewaltsamer Tod	Tod durch plötzliche Schläge	—	—
Krankheiten:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
		Bei Frauen: Frühgeburten		
—	—	Zerschneiden des Embryo	—	Zerschneiden des Kindes
—	—	Vernichtung des Kindes(?)	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
Wunden	—	—	—	—
—	—	—	—	Schlagfluß
—	—	—	—	Krankheiten durch Kälte oder vierfüßige Tiere
				b) Sonstige
alles, was schnell u. mit Schrecken geschieht	—	—	—	—
was mit Eisen ge- macht wird. Krieg, Feldzug	—	Kriege	kriegerischer Zu- stand	Kriege, Schlach- ten, Feindschaf- ten
—	—	Aufstände im Land	unruhiger Zu- stand	—
—	—	Kriegsgefangen- schaft	—	Kriegsgefangen- schaft
—	—	Versklavung	—	—
—	—	—	—	Fesseln, Prozesse
—	—	—	—	Verbannungen, Ausstoßungen
Zorn	—	Zorn der Führer, plötzlicher Tod dieser	—	Tod der Statt- halter
Gewalttaten	—	Gewalttaten	—	Gewalttaten, Marterung
—	—	Frevel	—	Frevel
—	—	Gesetzlosigkeiten	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
	—	Frühgeburt d. Embryo	
—	Zerschneiden des Kindes	Zerschneiden des Kindes im Mutterleib	—
—	Vernichtung der Früh- geburten	Ungerechtigkeit, ge- tätigt im Augenblick der Geburt	—
Wahnsinn (s. o.)	—	—	—
schlafe	—	—	—
hinfällige	—	—	—
Wunden durch Schwert	Wunden am Körper	Wunden (in Aufständen)	—
—	—	—	—
Krankheit durch Kälte oder vierfüßige Tiere	—	—	—
Ereignisse:	—	jede Sache, die plötz- lich geschieht	—
—	Kriege, Anrücken von Soldaten	Krieg, Waffen	Kriege, Heldentaten, Schlachten
—	—	Wunden in Aufständen	—
—	Kriegsgefangenschaft	—	—
—	—	—	—
Fesseln, Gefängnis, Ver- urteilungen, vgl. An- geklagte	—	Fesselung, Gefängnis, Gefangensetzung, Wie- dergefangensetzung, Prozeß	—
Verbannte	Verbannungen	Flucht	—
vgl. plötzlicher oder ge- waltvoller Tod	Tod durch plötzliche Unglücksschläge	Schläge; vgl. jede Sache, die plötzlich eintritt	—
—	—	Gewalttat	Vernichtung der Be- völkerungen
—	—	Tyrannie, hochmütige Behandlung	—
—	—	Erregung von Unord- nung bei Dingen, die in gutem Zustand sind	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	Lügen, Meineid
—	—	Brandschatzun- gen	—	Brandschatzun- gen
—	—	Männermorde	—	Ermordungen der Guten
—	—	—	—	—
—	—	Raubereien, Über- fälle	—	Raubereien, ge- waltsame Dieb- stähle, Überfälle, Beraubungen
—	—	—	—	Schmähungen
—	—	—	—	Irrfahrt
Begattung	—	—	—	Ehen, Ehebruch
—	—	—	—	Entfremdung sei- tens der Eltern
—	—	—	—	Untergang der Frauen
—	—	—	—	leere Hoffnungen
—	—	—	—	Gesandtschaften mit bösen Ab- sichten
—	—	—	—	Jagden, Jagd- beute
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Verkehr

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	Lügen, Meineid	viel Lüge, Betrug, Täu- schung, falscher Eid	—
Brandschatzungen, Feuersbrünste	—	Brennen, Brandschatzen, Feuer, Feuersbrunst	—
—	Morde	Mord	liebt zu töten, Ermor- dungen
Verstümmelungen	—	—	—
Tötung durch Straßen- räuber	Raubereien, Diebstähle, Beutezüge, Überfälle	Dieb-sein, gestohlenes Gut	—
—	—	viel üble Nachrede, ge- meine Sprache, üble Redeweise, Rohheit und Ungebührlichkeit der Sprache	—
irren in fremden Län- dern	weilen gern in der Fremde	Reisen und Verlassen des Landes	—
schlechte Empfindungen gegenüber Frauen, Söh- nen und Freunden	Ehebruch, unstät gegen- über Frauen	Ausschweifung; Ver- schmähung von be- rühmten Frauen	—
wendet sich ab von Eltern u. seinem Haus	—	—	—
verliert Gattin u. Söhne	Untergang der Frauen	—	—
—	—	vgl. wenig Erfüllung eines Versprechens	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Reitkunst, Pflege der Reittiere	—
—	—	Schafhirten	—
—	Würfelspiel	—	—
—	Durchgrabung von Mauern	—	—
—	Aufgraben der Gräber	Aufgraben der Gräber, deren Plünderung	—
—	—	Streben nach Bekannt- werden und hohem Rang	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	2. auf
—	—	Trockenheiten	Hitze	3. auf die
—	—	heiße, pestreiche, verzehrende Win- de	Luft: feurig, pest- reich, schwer und krankheitserre- gend	—
—	—	—	—	—
—	—	Donner, Blitze	Donner	—
—	—	Regenlosigkeit	—	—
—	—	auf dem Meere plötzliche Schiff- brüche durch Wirbelstürme, Donner u. ähnl.	—	4. auf
—	—	Wassermangel d. Flüsse, Austrock- nen der Quellen, das Flußwasser verdirbt	—	—
—	—	Mangel u. Zer- störung der un- vernünftigen Tie- re	zerstört alle Tiere auf der Erde	5. auf
—	—	u. der aus der Erde gewachse- nen Früchte durch Hitze	u. mannigfacher Früchte infolge der übermäßigen Gewalt seines Feuers	—
—	—	oder Verbrennung der Feldfrucht in den Scheunen	—	—
III. Schaffung von 1. Ihrer körperlichen				
—	—	in östl. Stellung: weißrote	—	—
—	—	stattlich große	—	—
—	—	gesunde	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Tiere:	—	—	—
Witterung:	—	—	steigend: Erhöhung von Hitze u. Trockenheit
—	—	—	—
—	—	—	fallend: er feuchtet und es vermindert sich seine Wärme
—	—	—	Donner; Blitze (? = scintillationes, radios)
—	—	—	—
Gewässer: Schiffbrüche	—	—	—
—	—	—	—
Pflanzen:	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Menschentypen. Beschaffenheit nach entstehen:	—	—	—
—	—	—	—
—	—	stattlich große	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	mit Blick	scharfem blau-(scharf-)- äugige	—	—
—	—	mit vielem Haar	—	—
—	—	mit mittlerem Haarwuchs	—	—
—	—	in westl. Stellung: nur rote	—	—
—	—	mäßig große	—	—
—	—	mit kleinem Kopfe	—	—
—	—	etwas kahle	—	—
—	—	mit rötli. Haaren	—	—
—	—	ohne Runzeln	—	—
—	—	—	—	—
—	Beweglichkeit	—	—	—
2. ihren Qualitäten				
—	—	in östl. Stellung: mehr warm und trocken	—	—
—	—	in westl. Stellung: mehr trocken	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen				
—	—	in guter Stellung: edle, zu Staats- ämtern befähigte, Herrscher	—	—
—	—	Führer	—	Kriegsführer, Heerführer
Mut	—	mutige	—	—
—	—	—	—	—
—	—	Reichtum liebende	—	—
—	—	sehr genährte	—	—
—	—	kräftige	—	—
Kühnheit, waghalsige Unternehmungen, Gefahren	Kühnheit	waghalsige, sich in Gefahr stürzende	—	—
—	—	ungehorsame	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
mit blutroten Augen	blaugraue Augen	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	rötliche	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
rothaarige	—	—	—
—	—	—	—
—	mit kleinen Ohren	—	—
bewegliche	schnelle leicht gehende (?)	—	vgl. er ist seiner Natur nach beweglich und ver- änderlich
(Temperamenten) nach entstehen:			
—	—	—	—
—	—	—	—
Haltung bzw. ihrem Beruf nach entstehen:			
—	—	—	—
Herrscher	—	starkes und mutiges Königtum	—
Anführer im Kriege	nicht zu verachtende	Anführer	vgl. siegreiche
tapfere, kühne	—	Mut	—
Soldaten	Krieger	geschickte Reiter	—
—	—	—	—
Fresser	—	vgl. viel Schlemmerei	—
(unbesiegte)	starke, gewaltige	—	—
ziehen sich Gefahren zu	waghalsige, wagemutige kühne	Waghalsigkeit	vgl. bedenkt nicht den Ausgang der Dinge
—	ungehorsame	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	gleichgültige, einförmige	—	—
hitzige Gemütsbewegungen	Erhitzung, Schärfe	hitzige	—	—
—	Stolz	anmaßende	—	—
—	—	Verächter	—	—
Zorn	—	zornige	—	Zorn
—	—	in schlechter Stellung: rohe, Frevler	—	—
—	—	blutliebende, Lärm liebende	—	—
—	—	Verschwender	—	—
—	—	Schreier	—	(Geschrei)
—	—	streitsüchtige	—	—
—	—	Räuber, Übeltäter, mitleidlose	—	—
—	—	verwirrte	—	—
—	—	wahnsinnige	—	—
—	—	gottlose	—	—
—	Leichtfertigkeit	voreilige	—	—
—	—	Trinker	—	—
—	Beharrlichkeit	—	—	—
—	—	—	—	Waffenträger (?)

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	wenig aufmerksame Prüfung der Dinge	s. vorstehendes Zitat
Heißsporne, erregbare	—	—	—
—	anmaßende	vgl. stolzer Gang des Anführers	—
—	Verächter	Härte des Hochmuts	—
glückliche, tapfere . . . Anführer im Kriege, deren Zornausbrüche durch Entrüstung hervorgerufen werden	—	Zorn, Zornesausbruch	zürnt schnell in starkem Zorn
rohe, gewalttätige Verbrecher, Erfinder von Schandtaten	—	Streben nach Unrecht, Bedrückung, Gewalttätigkeit, für Erlaubt-Finden des Verbotenen	—
Mörder	—	—	—
Verschwender	—	viel Schlemmerei	—
—	—	—	—
streitsüchtige	—	sorgfältige Ausarbeitung in der Rede, Verschlagenheit im Drängen auf Antwort, improvisierte Reden	Zänkerei, Streit
Mörder, Folterer	viel Unrecht tuende	Aktionen der Bosheit, Streben nach Unrecht, wenig Edelmut	—
—	leicht umzulenkende	—	—
Wahnsinn	—	—	minderen Sinnes (?)
—	gottlose	wenig Gottesfurcht	—
—	—	vgl. wenig aufmerksame Prüfung der Dinge	bedenkt nicht den Ausgang der Dinge
—	gewaltige Trinker	—	—
beständige	—	Festigkeit	zieht nicht die Hand von seinem Beginnen zurück; ist ganz an sein Tun hingegeben
Soldaten, Athleten	—	geschickte Reiter, Soldaten; Armeer, Begleitung d. Sultans	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Leute, die mit Eisen arbeiten, Schiffszimmerleute, Zimmerleute, Steinbrecher usw. (IV 3)	—	Handwerker, die mit Eisen u. Feuer wirken, Handwerker, Schmied (?)
—	—	—	—	—
—	Geschäfte	—	—	—
(alles, was mit Schnelligkeit geschieht)	Hast in allen Dingen	—	—	—
—	—	—	—	neidische Begierde nach fremden Dingen
—	—	mittlere Hausgenossen (Verwandte)?	—	—
—	—	—	—	IV. Herrschafts- i. Körper-
—	—	linke Ohren	—	—
—	—	Nieren	—	—
—	—	Adern	—	—
—	—	Penis	—	Penis
—	—	—	—	Kopf
—	—	—	—	Hinterer
das wärmste Blut in uns	—	—	—	was im Innern d. Blutes ist
(vgl. Begattung)	—	—	—	Samendurchgänge
—	—	—	—	Galle
—	—	—	—	Ausscheidung des Kotes
—	—	—	—	hintere Teile
—	—	—	—	Rückwärtsgehen
—	—	—	—	Zurückbeugen

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-nigal
Kunstfertigkeit auf Grund von Feuer und glühendem Eisen	—	Geschicklichkeit in der Bearbeitung von Eisen; Arbeit aus (mit?) ihm	—
—	von Volkshaufen und Großen beunruhigte wegen ihres Unrechts	Furcht	—
—	lieben das Verweilen in Mühsal und der Fremde	mühsalbeschwerte, viel Mühe; Reisen u. Verlassen des Landes	—
durchziehen [Text: nicht] geraden Laues ihre Geschäfte	—	Hast u. Drängen in allem; Eile im Zurückkehren	—
—	schamlose	Schamlosigkeit, wenig Scham, Zudringlichkeit; Wenden eines Berichts nach Gefallen von einer List zur anderen viel Gedanken (sol)	vergeßlich, unwissend, mäßigen Verstandes
—	—	mittlere Brüder	—
bereiche. teile:	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Penis	—	—
—	Kopf	—	—
—	—	—	—
—	Blut	—	—
—	—	—	—
—	Galle	—	—
—	Ausscheidung des Kotes	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	2. Me-
—	—	—	—	Eisen
—	—	—	—	3. Pflan-
—	—	—	—	Wein
—	—	—	—	Hülsenfrüchte

4. Bezirke der

für Dorotheos u. Valens vgl. Art. Horoskopie Sp. 366 (= Bouché-Leclercq, L'astrologie Grecque

3. Deutsche Sammel-

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 recto.

Mars currit per 12 signa in duobus annis, et est in quolibet signo per 2 menses. Magnam habet potestatem in ariete et scorpione quia illa duo signa sunt eius domus. magnam habet potestatem in scorpione (!) quia est eius elevatio. Nullam habet potestatem in libra, taurus et cancro. Mars est malus planeta siccae naturae. Puer qui nascitur sub tali planeta est iracundus et austerus in grandi calore vel ruber / habens longam frontem: directa supercilia et longam faciem: parvos et austeros oculos ac profundos / habet longum nasum et medio elevatum. habet os pro maiore parte aptum aut multum reclusum. habet longos dentes / Est homo garulus, multa loquitur / macer et indolis et acuti ingenii et multum velox et festivus / omni tempore impetuosus / inclinatus ad guerras, litem faciens et discordias. multum prodigus / se ipsum laudans in singulis / habens distortum corpus / non potest bene dormire pluries dolet caput. Et tirannus et inmiscricors / Cupit multum luxurias, sed modicum potest / Libenter est in multitudo hominum / raro devenit ad etatem.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 26 verso.

Mars steht allereest nach Jupiter und durchleuft die 12 zeichen in zweyn jaren und ist in eynem iglichen zeichen 2 monet und hat grossen gewalt in dem wieder und im scorpion, want die zwey zeichen sind sin huser, der steynbocke ist sine erhohunge, und hat unglucke und wenig glucks oder gewalts oder keynen in der wige in dem stiere und in dem krebse. Der planete ist böse und ist heißer und druckener naturen.

Syn kynt ist synnerich zornig eyns scharfen angesicht, eyner brünen farben oder eyner roten, als die an der sonnen verbrant sint mit roten sprunkelin an dem antlitz, eyn lange styren, schlechte brauwen, cleyn scharfe augen und diese, ein langes antlitz und eyn lange nasen und hoch, eyn grossen münt das merteil offen, lange zende kleffig mager und eyn güder (wohl = Verbraucher, Verschwender; Anm. Haubers) sins guts, gach zornig und lat nichts ungerochen, alzit wetig und ungestymme, geneiget zu unfrieden, eyn betrupsamer der friedlichen, giftig, eyn berüemer siner bozheit und ander syner werke, eyns krommen libes und mag nit wol slafen, syn heupt dut ime

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
talle:	—	—	—
—	Eisen	—	—
zen:	—	—	—
—	—	—	—

Tierkreisbilder:

S. 207); für Ptolemaios s. Tetrab. I 20 p. 49 Mel. (= Bouché-Leclercq a. a. O. S. 211).

kapitel des MA.s:

gern wee. Er ist eyn harte unbarmherzig mensche und begert der mynne und mag doch nit also vil. Er ist gern da der lude vil by cynander sint und wirt gewöhnlich nit alt.

Cod. Vindob. 3085 fol. 2 verso.

Mars ist der dritplanet vnd der ist hais vnd trücken vnd geluckhäftig posse doch mittelmässig in seine lauff vnd ist ain planet zornig' lewt. Vnd dy da gereñ kriegen vnd tobē vnd kall sein vnd dy kraus har haben vnd wenig vnder dem planeten ist güt in streit zw geñ. Vnd stelen rauben vnd prēnen vnd wanten dy lewt. Mars ist ain pöß planet vnd darüb wañ er regnirt vnder den sibeñ plānetē so sprēhent dy maister das mā in sech ob der sunne so wedent er grös nyderlegug vnd' den adell also das dy Herū ritter vñ knēcht des selbign Jares nit schullen kriegen. Dan sy ligent dafnydēr aber des selben Jars haben dy pauren güt kriegen wañ als ding gēt vāst nāch Irū willen vnd darüb dy mēschū dy da empfangen werdeñt. Dañ mars regnirt dy wērdent gar' stēytper vnd als vōrmāln gesprōchen ist. Dañ mān in siecht ob der sūnen so hāt er etlich nātūr mit dē dy baissent sangwiney wan

dy sein gar streitpēr vnd verlirent doch vill vnd dick an ihren kriegē. Dan mān in aber siecht vnder d'sūnnen so hāt ēr etlich nātūr mit den dy da baissent meloncolia. Dy sein stile vnd sweigē vnd streitē vnd gelyngt in wol aū irū kriegen vñ streitē vñ des jars wan mars regnirt so regnirt gewöhnlich ain stern haist Cometa vnd in welchem land dañ der stern wirt gesechē in dē selben land wirt aū zweifell grös tewrug vnd hūng. Wan mān mag in mit allen landē gesechē wā er ist nyd aū dem himell vñ nāhet pey dem māneñ also des māne schaden in vmb geit dz nā in nit woll mag gesechen vnd wann dy sun ist in dem zaichen Cancer oder leo vnd welchs jars er regnirt so ist gerū der mān vnd dy sūn prēchen haftig. Der vnd' dem planeten geporn wirt der wirt rot mit etlich vinstornūs als dy ānder sūn prān werden nach dem dz chind wirt vntugēhaft vnd vntschauig. Es wirt hoffertig vnd macht albeg krig vñ vñsabrkeit vnder dē leutē vnd hāt vnder den zwelff zaichen den wider vñ den scorpiā vñ ir cōplex(io)n vnd ir nat(ur). Vnd Mars erfüllet seinen lauff in fünf hundert vnd dreyssig tagen.

Planet Sonne

1. Babylonische

Samaš, die Sonne, charakterisiert a) seine Eigenschaft als Richter in der himmlischen und irdischen Welt, deren Gesetzgeber er zugleich ist. Weil er alles sieht, haben Lumpen, Ver-

brecher, Räuber, Diebe, Lügner usw. allen Grund, ihn zu fürchten; für alle Gerechten ist er ein großer und geliebter Freund. Diese Idee läßt

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
----------------	----------------	-----------------	---------------	-------------

I. Physikalische

—	—	wärmt, zuweilen trocknet sie	der Natur nach feurig	feurig
—	—	—	—	—
—	—	besser wahrzunehmen wegen seiner Größe und	—	—
—	—	wegen des deutlich erfaßbaren Wechsels der Jahreszeiten	—	—
—	—	—	in der Mitte von allen (Planeten)	—
—	bezeichnet die Naturen	Sonne (u. Mond) Leiter der übrigen Gestirne, lenken die Herrschaft der Planeten (II 8)	ist König und Führer des ganzen Kosmos; trägt in sich das Wesen des Alls, da sie gemischt ist aus der Natur der 4 Elemente; führt alles, erzeugt alles	—
—	—	—	—	intelligibles Licht
herrscht über die wahrnehmenden Teile der Seele	—	—	—	bewirkendes Organ der seelischen Wahrnehmung

(Helios, Sol, ☉).

Auffassung.

Samaš werden b) zum gütigen Helfer der Schwachen. Er heilt Krankheiten, bringt Freude und Heil und schützt die Wanderer. Daß er

Tote lebend macht, wird mit seinem c) Charakter als Unterweltsmacht zusammenhängen. Auch gilt er wie Sin d) als Erforscher aller Geheimnisse, denn er sieht alles.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
---------------	----------------	-----------------	---------------------------

Beschaffenheit u. Wesen.

fehlt bei Firmicus	warmer und trockner Natur	Natur: heiß, trocken	—
[vgl. IV 19, 31 Sonne (u. Mond) erhalten niemals den dominatus geniturae = Hausherrschaft über das Horoskop. Mit dem dominus geniturae in gutem Aspekt bringt die Sonne unten Stehendes hervor]	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	bewirkt die Jahreszeiten
—	—	—	der mittlere von den 7 Planeten; vgl. wie ein weiser König, der verstandesmäßig sein Königreich in der Hand hat und zur Beobachtung seine Residenz in der Mitte seines Königreichs hat, um alle Seiten (dieses Reiches) zu berühren
—	Herr	—	Herrscher der Welt; durch ihn werden die Planeten östl. u. westl., sichtbar u. verborgen, durch ihn bewegt sich jede Sache, die sich selbst bewegt, durch ihn wird jede entstehende Sache hervorgebracht
—	intelligibles Licht	—	große Seele des Himmels, Licht u. Leuchte des Himmels
—	Leiter der Seele	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	Farbe: zitronen- artig
—	—	—	—	Geschmack: scharf
gebietet über Führer	—	[fehlt bei Pto- lem.]	—	II. Wirkungen: Königtum, Füh- rerschaft
—	Weisheit	—	—	Verstand, Ein- sicht
—	—	—	—	Gestalt
—	—	—	—	Aufbruch (?)
—	Erhöhung	—	—	Höhe des Glückes
—	Kenntnis in reli- giösen Dingen	—	—	Betronung der Götter; Ober- priesteramt im Vaterland
—	—	—	—	Urteil
—	—	—	—	Popularität
—	—	—	—	Tätigkeit Führung des Vol- kes
—	vollendete Treue	—	—	Freundschaft
—	Lobe	—	—	Ehren an Bild- säulen, Stirn- binden
Vater	—	—	—	—
—	—	die Sonne fügt zu den Wirkun- gen der Planeten das freigebigere Wesen und das bessere Befinden	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	Farbe: zitronenartig	—	—
—	Geschmack: scharf	—	—
1. Die Menschen:	König, Herr	Könige, Generäle, Be- fehlshaber, hohe Stel- lung und Rang	große Herrschaft, Macht
verständige, weise	—	—	—
—	—	Schönheit	—
—	—	—	—
—	Würde	hohe Stellung u. Rang, Sucht nach hohem Rang, Vermögen leidenschaftliche Geld- gier	Adel, hohe Stellung, Höhe
götterscheue	Dämonen, Gott	Sachen des Kults	—
—	—	Richter, Macht über die Übeltäter u. Rebellen	—
—	—	—	—
bewirkende	—	vgl. Sucht nach hohem Rang	—
Menschen voller Treue	—	—	—
—	(Würde)	schönes Lob	—
vgl. die ihre Väter mit Vater stets unbeeinträchtigter Liebe verehren	—	Vater, mittlere Brüder Väter	—
Leute, die alle Hand- lungen mit größter Ehren- haftigkeit vollenden	woherzogene, gesunde	—	vgl. die Sonne ist besser und vornehmer als alle anderen Planeten
—	—	Sieger	—
—	—	Verlangen	—
aufgeblasene, durch den Geist ihres Stolzes er- lebene	—	Großsprecheri, viel Rede	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	3. Pflanz- Getreide, Gerste
—	—	—	—	4. Bezirke der

3. Deutsche Sammel-

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 verso.

Sol movetur per 12 signa in uno anno, hoc est in 365 diebus. Et est in quolibet signo per unum mensem / magnam habens potestatem in ariete quia id signum est eius elevacio / Et acriorem potestatem habet in leone quia est eius domus. Nullam habet potestatem in libra vel saltem modicam et adhuc minorem in aquario. Unde puer qui nascitur sub tali planeta habet dispositam fatiem: barbam pulchram / homo est mansuetus / magne capacitatis / bone industrie / multum facundus / bone eloquencie / libenter interrogans de magnatibus et officiis eorum / occultus amator mulieris / habet os mediocrem / habet frontem rotundum et competentia supercilia / oculos rotundos non longos / nasum parum elevatum / collum directum magnos pedes / iocundus hilaris / libenter deffert vestes preciosas et pulchras / unde sol est planeta malus et diffortunio plenus coram aliis planetis et sub aspectu eorum bonus.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 269 verso.

Sol die Sonne ist allerneste under Mars und durchleufet die 12 zeichen in eyn jare und ist in eym iglichen zeichen eyn manet als vor geseit ist und hat grossen gewalt in dem wieder, want er ist der sonnen erhohunge und hat noch grosseren gewalt in dem lewen, want er ist sin huß und hat unglucke und lutzel gewalts in der woge und noch myner gewalts in dem wassermon.

Der Sonnen kynt hat eyn breit schon antlitz und ist senftmutiger und guter synne und ungelernig, wolgespreche schoner rede, wise, gerne fragen, grosser heren amptman, frauwen heymlich liep, schones hare, eyerunde styrne, gefuge brawen und augen, eyn schlechte nasen nit zu lang in mytten clein hoch, eyns runden kynnes, schoner roselechten farben, eyn münt nit zu groß noch zu cleyn, sin lefzen cleyn hoch, sin halß ist schlecht, eyn schonen bart, grosse fuße und große beyn, eyn grosse stymne. Bescheiden und senftmütig, vast wise frolich und wol gemüt und hat gern gut kostlich gewant liep. Und

Planet

1. Babylonische

Istar ist a) die Göttin der Fruchtbarkeit. Es unterstehen ihr Ehe und Liebe. Man kann sie als Göttin der Mütter bezeichnen: sie steht in Geburtsnöten bei. Mit ihrer Beziehung zum

Leben hängt zweifellos ihre Beziehung zum Tode als dessen Gegenpol zusammen: so ist sie b) Unterweltsgöttin. Diese Vollmacht über das Leben in seiner Totalität hat sie wohl einerseits zur

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	gemäßigt	in gemäßigter Luft; gemäßigt	—
—	—	wärmt zuweilen	hat Teil an der Sonnenwärme	—
—	—	feuchtet meistens	und an einiger Feuchte vom Merkur	—
—	—	—	feucht	—

I. Physikalische

6 Firmicus	7 Rhetorius	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
zen:	—	—	—
Tierkreisbilder:	—	—	—

kapitel des MA.s:

die sonne ist eyn planet by andern planeten ungluckhaftig und bese und mit angesichte der planeten auch gut.

Cod. Vindob. 3085 fol. 22 verso.

Die sūnn ist der vierde planet der ist heiß vnd trücken vnd ist lustlich vnd ist ain eyn- fließends liecht vnd ayn leben allen den dy da lebet vnd in allen natürlichen dingeñ. Er ist ain planet schon vnd lustlich leuchteñ der lewt antlitz vnd auch den leitn Dye mit allen erberñ gedencken vmb geñt vnd mit eiberñ lewtñ die sūnn ist ain chuniglicher stern ain liecht vn ayn aug der welt ist sy genant vnd scheint durch sy selber Vnd erleuchtet dy anderñ sterñ vnd ist auch vnder den siben plāetn' der miltest vnd zertailt dy zeit Vnd erfult seinen lauff in ainē gätzñ Jar vnd dy Sūn macht den mēschen zū leib vōll vnd sein antlitz mēchet sy im gar schön vnd wollgeschaffen mit grössen augen vnd mit aynem grössen pārt vnd mit langē har Vnd mēchet den mēschñ nāch der sele nāch im

gleich vnd machet In nāch andern sachen auch weys vnd das mā in gar lieb hat Vnd mēcht in künstreich vnd listig in allen dingeñ vnd nāch dem plāetn' sein genāt dy sangviney wāñ dy selbigeñ leut sein gar wegriffen in allen kunsten Vnd sein aber an gotlicheñ dingeñ vnd articklen zweifelhaftig vnd sein auch vnkeusch lewt vnd werdēnt gar leicht ertzürnt vnd nyp̄t doch gar pald ab an yn das chind das darvnder gepōren wirt des Jars vñ dy sūnn herd ist das wirt fleischolt Vnd gewint ayn schön antlitz vnd grösse augen Vñ ayn weisse vārb mit aynem wenig rōttes gemischt Vnd mit vill partes vnd hāres nach der sūnnē geleichnōs vñ scheint außwendig gar guet vnd sein leut nach lrm haubt das sprecheñt etlich maister So sprēchent auch dy anderñ dy vnder der sūn gepōren wēden sein gar weis vnd frōlich vnd habeñ gūet lewt lieb vnd hāsen dy pōseñ Vnd hat vnder den zwelff zeichen den leō mit seiner natur vnd auch mit seiner Complexion.

Venus (Aphrodite, ♀).

Auffassung.

(c) Himmelskönigin werden lassen, als welche sie die Sterne anführt, andererseits zur (d) Herrin der irdischen Länder und Göttin der Schlacht

(was für diese Zeit zusammengehört), so daß sie kriegerisch, kampfesfroh und als Brandfackel erscheint.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorius	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Beschaffenheit. Wesen.	Mischung gemäßigt	gemäßigt	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	feucht	kalt u. feucht	kalt u. feucht

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Kindersegen	—	—
—	—	—	—	—
—	Freundschaft, Verbindung unter Männern	Wohlgefallen an jeder Verbindung	—	Verkehr, Freund- schaften
—	—	Vermehrung des Besitzes	—	Hinzuerwerbun- gen
Sittsamkeit, Un- bescholtenheit	—	mäßige (saubere), wohlgezogene u. hinsichtlich Ach- tung gebietenden Wesens zu ehren- de Lebensweise	—	saubere Lebens- führung
—	—	körperliches Wohlbefinden	—	—
schöne Gestalt	—	—	—	schöne Gestalt
—	—	Zuneigung zu den Führenden, Wohl- wollen der Herr- scher	—	Necken seitens der königlichen (kaiserlichen) Frauen u. Haus- genossen
—	—	—	—	Versöhnung zum Guten
Priestertum, Gottesverehrung	—	—	—	Priestertümer Gymnasiarchie
Bildung	—	—	—	schöne Stimme, Musik, süßes Singen
—	—	Hersteller von Farben, Maler	—	Malerei, Mischung der Farben
—	—	—	—	Stickereien
—	—	Färberei	—	Purpurfärberei
—	—	Hersteller wohl- riechender Salben	—	Kochen wohl- riechender Salben
—	—	Weber, Kleiderhändler	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'far	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
fruchtbar, sich an zahl- reicher Nachkommen- schaft freuend	Kinder	Schwangerschaft	—
—	—	—	bedeutet viel für die Aufziehung der kleinen Neugeborenen
unberührte u. unzer- störte Freundschaft	Freundschaften	Zartheit gegen Freunde	Freundschaften, Verbin- dung
—	—	—	—
—	saubere Lebensführung	—	—
—	—	—	—
—	schöne Gestalt	Schönheit	—
—	—	—	wird geliebt von allen, die ihn sehen u. von ihm sprechen hören
—	Versöhnungen	—	—
Erfinder heiliger Lehren	Priestertümer, Gottes- verehrer	Ausübung des Kultus; Festhalten an der Reli- gion, Enthaltsamkeit vom Unerlaubten; Apo- theose	—
sein Leben erfreut an musischen Freuden	Musik	Süße der Sprache, Ge- sang, Liebe u. Gesang, Schlagen der Lauten- saiten	Gesänge, Lieder, Spie- len von Instrumenten wie Tamburin, Posau- nen u. ähnl.
Maler, naturgetreues Malen	Malerei, Mischung der Farben	Gemälde	zeichnen, malen
—	Stickereien	Stickereien	—
—	Färberei	Färberei, Gefärbtes(?)	—
—	—	Parfüm	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	vgl. Kranz- flechter	—	Bearbeitung und Herstellung han- delsfähiger Werke aus Smaragd u. Edelstein; Elfen- beinbearbeitung
—	—	Kaufleute, Salbenhändler	—	Marktaufsicht, Maße, Marsch- routen, Handels- plätze, Fabriken, Kauf u. Verkauf
—	—	—	—	Jagdbeute aus dem Wasser
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
in guten Tier- bildern: starke u. mann- hafte Seelen	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	bei den Nutz- tieren meistens Überfluß, Frucht- barkeit, Nutzen (Glück)	—	2. auf die —
—	—	temperierte Win- de	—	3. auf die —
—	—	feuchte, sehr fruchtbare Winde	—	—
—	—	milde Luft	—	—
—	—	heiterer Himmel	—	—
—	—	überreichliche Regengüsse mit fruchtbarem Re- gen	—	—
—	—	starkes Steigen der Flüsse, Fahr- ten, gute See- fahrt	—	4. auf —
—	—	gewinnbringen- der Erfolg	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	—	—
—	Marktaufsicht, Maße, Marschrouten	Liebe zu Märkten, Sich- aufhalten auf Märkten; Handeltreiben; — Ver- kauf von Parfüm	—
—	—	—	—
—	—	Menge der Eide mit der rechten Hand	—
—	—	Lüge Zuverlässigkeit(?)	guten Willens
—	—	—	—
—	—	—	wenig Bewegungen
Tiere:	—	—	—
Witterung:	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Gewässer:	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
----------------	----------------	-----------------	---------------	-------------

—	—	meistens Überfluß an Feldfrüchten, Fruchtbarkeit, Gewinn	—	5. auf —
---	---	--	---	----------

III. Schaffung von 1. ihrer körperlichen

schöne Gestalt	Mensch mit schönem Gesicht	Venus bewirkt ähnliches wie Jupiter, aber gesteigert nach der guten Seite: schöne Gestalt	—	—
—	—	Anmut	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	dick	—	—	—
—	—	—	—	—
—	weiße Farbe, mit Röte untermischt	—	—	—
—	schöne Augen	macht die Augen voll von Anstand	—	—
—	—	hellblaue Augen	—	—
—	viele Haare	—	—	—
—	zeigt Wohlwollen	—	—	—
Weichlichkeit	—	weichlich	—	—
—	—	—	—	—

2. ihren Qualitäten

—	—	vgl. Jupiter	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen				
—	Wohlwollen	in guter Stellung: mild, freundliche	—	—
—	—	gute	—	—
vgl. Üppigkeit	—	Verschwender, Gemeinschaft liebende	—	vgl. Verkehr

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
---------------	----------------	-----------------	---------------------------

Pflanzen:

—	—	—	—
---	---	---	---

Menschentypen.

Beschaffenheit nach entstehen:

—	schöngestaltige	Schönheit	schöne Erscheinung, klar
anmutige, angenehme	anmutige	—	—
langer Körper	kleingewachsene	—	—
—	mit schwarzer Haut	—	—
—	mit kleinen Füßen	—	—
—	mit schönem Fleisch	viel Fleisch am Körper	vgl. wenig Bewegungen
—	mit schönem Bart	—	—
weißer Körper	weiße	—	—
Augen leuchtend von dem angenehmen Glanz der Anmut	—	—	—
—	—	—	—
dichter Haarwuchs	—	—	—
—	—	—	—
—	weichlich	—	—
—	—	Körperstärke	—

(Temperamenten) nach entstehen:

—	—	—	—
---	---	---	---

Haltung bzw. ihrem Beruf nach entstehen:

—	—	—	sanfte
vgl. gerechte, fromme	ihrem Charakter nach Gute	edler Charakter, Gerechtigkeit, gerechtes Handeln	—
Freundschaft	Freundschaften	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	—
—	—	Gelehrte	—	—
—	—	reinliche	—	Purgiermittel liebende
—	Spiel	gern tanzende	—	vgl. gern Scherzende
—	—	verkehrt nachahmende	—	—
—	—	heitere	—	—
—	—	das Schlechte hassende	—	—
—	—	kunstliebende	—	vgl. die Künste (II 1)
Anstand	—	anständige	—	—
—	—	schaulustige	—	—
—	—	sich wohlbefindende	—	—
—	—	leicht träumende	—	—
zärtliche Liebe zu den Angehörigen	—	zärtlich die Angehörigen liebende	—	—
—	—	Wohltäter, Mitleidige	—	—
—	—	wohl zu Versöhnende	—	—
—	—	erfolgreiche	—	—
Liebe	—	alle liebreizenden Frauen	—	Liebe
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Leute, die sich freuen, die leicht alle Speisen verdauen	—	—	Gastmahle
—	—	—	—
—	reinliche	—	—
—	—	Tanz	liebt Kurzweil
—	—	—	—
fröhliche	—	—	heiter, voll Freude
—	—	—	—
—	vgl. die Künste (II 1)	vgl. die Künste (II 1)	—
—	—	Beachten des Anstandes	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	zärtlich die Angehörigen liebende	Zartheit gegen die Freunde	—
vgl. verpflichtet die Männer und Frauen durch gutes Entgegenkommen	freigebige; Männer denen Frauen, Frauen denen Männer Wohltaten erweisen	Freigiebigkeit	—
—	—	—	—
—	erfolgreiche, reiche, Leute im Wohlstand	—	Glück, sehr begünstigt und sehr reich
liebenswerte	liebreizende	Gatten (Gattinnen)	—
Vornehmen der Erde, Leute von denen man angesehene spricht	Aufsehen erregende, Leute von denen man angesehene spricht	—	großer Name
—	Priester, Gottesdienstverrichtende	vgl. Ausübung des Kultus; Festhalten an der Religion; Enthaltensamkeit von Verbotenem; Apotheose	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	2. Me-
—	—	—	—	3. sehr wertvolle Edelsteine
—	—	—	—	4. Ölbäume
5. Bereiche der s. Bemerkungen				

3. Deutsche Sammel-

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 verso

Venus currit per 12 signa sicut sol magnam habens potestatem et fortunam in thauo et libra, quia est elevacio eius. Quasi nullam habet potestatem in scorpione ariete et aquario /.

Unde puer qui nascitur sub tali planeta est iocosus hylaris diligens omnem ludum cithararum nam gaudet et quaerit deductus temporis in suis artibus omnibus / Est fornicator: luxuriosus et omnem suam diligentiam in luxuriam ponit / Est homo curialis. se ipsum libenter audiens laudare. Et homo eloquens et affabilis / de facili non irascitur, sed si quandoque irascitur, statim cessat ab ira / Est homo mitis, fatiem habens claram, sed tamen

sepe palescit / habet frontem mediocrem, supercilia competentia / oculos claros albedine mixtos ac sunt rubedine. / habet nasum acutum, os mediocre. Valde conatur corpus suum ornare et principaliter crines / Et diligit viridem colorem.

Hs. Tübingen M. d. 2.

[Das Blatt, auf dem die Beschreibung der Venus stand, ist „seit Jahrhunderten“ herausgerissen (Hauber a. a. O. 22)].

Cod. Vindob. 3085 fol. 23 verso.

Venus der planet ist chalt vnd feucht vnd

Planet

1. Babylonische

Nebo ist eine wichtige Gestalt als a) Schreiber der Geschichte; sein Wesen drückt sein Schreibgriffel aus. Indem er Schicksale mitbestimmt, wird er zum Ordner des Alls. Den Göttern übermittelt er Marduks Weisungen.

Diese Beziehung zu den Schicksalen des Daseins hat sich wohl aus seinem ursprünglichen Charakter als Totengeist oder -geleiter entwickelt. Da das Schicksal des Landes vom Schicksal des Königs bestimmt ist, ist Nebo geradezu b) Ver-

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	zuweilen wär- mend	—	—
—	—	ruft das Feuchte auch hervor	—	—
—	—	wechselt schnell zwischen beiden	—	—
—	—	—	der Natur nach windreich	—

I. Physikalische

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 ibn-abi 'r-rigal
talle:	—	—	—
Steine:	—	—	—
Pflanzen:	—	—	—
Tierkreisbilder: bei Mars.	—	—	—

kapitel des MA.s:

volpringt seinen lauff in drewu hundert vnd XLIII tagen vnd er ist auch geluckhafftig Venus ist ain gueter vnd gemaynner steru vnd temperirt mars pöshait vnd hat ain wolscheinende varb vn scheint vnder dem gestirn gar milt-samiglich Vnd ist als der sünnen an schein ist an jungen leuten vnd sein gelb lewt vnd vkeusch vnd dy geren pey frauen wönen Vnd auch geren frauenarbeit thuen Wan venus regnirt so ist güet newe clayder chauffen vnd anlegē Item waß ventis vor der sünne get so haisset sy lucifer vnd wā sy dan nāch get so haisset sy vesper vnd venus macht den mēscheñ aýner schönen person Vnd mit vāst grössen

aügen vnd aüg prägen als dan der sūneñ an schein ist vnd macht den mēscheñ mit der sele weitschaffen vnd auch nāch geistlicheñ dingeñ gierig vnd sein dýe dý da haissen Colerici dý haben synne dy da zwifeltig sind vn welcibeñt doch nit auff irem zweiffel vor dem ende vnd davon sein sy auß geschaiden von den sangwiney Dý peleibeñt zwifaltig pis an ir endt wer darvnd' geboren wirt der waxet nit zw langk Mittelmässig vnd mit grossen augen vnd aüg prähen nāch der sūnnen als dan vor stet vnd wirt senffmütig vnd woll redent vnd züchtig Vnd zeucht sich auch raýniglich vnd höft gereñ saitenspill vnd tañtzeñ der plānet hāt vnder im den ochssen vnd dý wag mit Irer natur.

Merkur (Hermes ☿).

Auffassung.

leiher des Königtums und seiner Insignien, wie des Szepters. Als Schicksalbestimmer ist er natürlich derjenige, der c) alle Geheimnisse der Beschwörungen und Orakel kennt und der weis-sagende Träume sendet. Das ist eigentliche

Priesterweisheit, ebenso die Schreibkunst: so wird Nebo Gott der Priester im besonderen; d) wird seine Güte und Barmherzigkeit hervor-gehoben.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
Beschaffenheit.	—	—	—
—	Natur: zuweilen warm	Trockenheit	warm und trocken
—	zuweilen feucht	Kälte	—
—	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
		der Planet, mit demersich mischt, zu dessen Natur neigt er jedesmal hin; er ist aber mehr beweglich als alle		Gemeinschaftlich. Vgl. dieser Stern hat die Macht zu vielfältiger Art und bewirkt gemäß dem Wechsel der Tierkreisbilder u. der wechselnden Aspekte zu den anderen Planeten die Angelegenheiten
II. Allgemeine i. auf die Menschheit:				
—	—	im Aspekt zu schlechten Planeten; Atemnot	—	—
—	—	verursacht Krankheiten, die trocken(?) sind und tägliche Fieber	—	—
—	—	Husten	—	—
—	—	Atemholen (Ersticken) (?)	—	—
—	—	Schwindsucht	—	—
b) im tätigen				
—	—	in menschlichen Angelegenheiten ist Merkur schnell tätig und klug bei den Unternehmungen	—	—
—	—	hinterlistig bei Straßenräubereien, Diebstählen und Überfällen von Seeräubern	—	—
—	—	kümmert sich um gottesdienstliche Sprache und um die Verehrung der Götter	—	an Heiligem erbaute Leute; vgl. Opferer, Vogelschauer, Traumdeuter

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'far	9 Ali ibn abi 'r-rifal
—	Farbe: βέντος (?)	—	—
—	Geschmack: essigartig	—	—
—	—	gemäßigt	—
—	—	seine Natur neigt zur Vermischung mit den Naturen der (anderen) Planeten	ist nach Form und Natur veränderlich: männlich mit männlichen (Sternen), weiblich mit weiblichen, glückbringend mit Glückbringenden, unglückbringend mit Unglückbringenden
Wirkungen:			
a) Krankheiten:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Leben:			
—	—	—	—
Hinterhalt	—	—	vgl. viele Hindernisse und viele Rückschritte
—	Diebstähle	Stehlen	—
Leute, die die Geheimnisse aller Religionen zu erfahren suchen	Wahrsagung, Voraussage	Göttlichkeit, Inspirationen der Propheten, Schönheit der Religion, Weissagung, Voraussage	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Einkünfte der Könige	—	—
—	—	Veränderung von Einrichtungen u. dem, was Brauch ist, je nach Zeit	—	—
—	—	—	—	—
Klugheit, Verstand, Denken u. was durch den Verstand geleitet wird; Erziehung	—	(Verständige, Denker)	—	Bildung, Wissenschaften, Untersuchung u. Beweis, Verstand, Denken, Überlegung
—	—	Schreiber	—	Darstellungsgabe
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Heroldsamt, Botschaft
—	—	Rechner	—	Zahl, Rechenstein
—	—	(Naturwissenschaftler)	—	Geometrie
—	—	—	—	(Kenner und Erforscher des Himmels)
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Scherze, Geselligkeit
Dienstleistung	—	—	—	mühsame Dienstleistung
—	—	—	—	Gewinn, Ränke
—	—	—	—	Gehorsam
—	—	—	—	Athletenkampf, Ringkampf
—	—	—	—	Singübung
—	—	—	—	Arbeit der Stickerie

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	—	—	—
—	—	—	—
Gefahren, Anklagen	—	Prozesse(?)	—
—	Bildung, Wissenschaft, Weisheit	Schönheit der Unterweisung, Wissenschaft, Forschung, Für-wahrhalten, Scharfsinn, Klugheit, Schreiben, Philosophie	Wissenschaften, Schreibkunst, Verstand (zusammen mit Jupiter)
—	Beredsamkeit	Sprache u. Rede, Süße der Rede, Feinheit der Redeweise	—
—	Botschaft	vgl. Überlieferung	—
—	Rechenstein	—	Berechnungen
—	Geometrie	Geometrie	—
(solche, die die Geheimnisse des Himmels erforschen)	Astronomie	Astronomie	—
—	—	Dichtung, Poesiesammlungen	—
—	—	Geselligkeit	—
—	—	vgl. viel Furcht vor Sklaven u. Dienern	—
—	—	Ränke, Täuschung, Vorschlagenheit	—
—	—	Gehorsam	—
—	Athletenkampf	Ringer	—
—	—	—	Kenntnis d. Melodien
—	—	—	der mit Gesticktem arbeitet

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
Handel, Waren- austausch	—	Kauf und Ver- kauf (Kaufleute)	—	Handel, gewandt in jeder Art des Markt- u. Bank- geschäfts
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Geschwisterliebe
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
jüngere Menschen	—	—	—	Jugend
Kinder	—	—	—	Brüder u. jüngere Kinder
—	—	—	—	—
—	—	—	—	σφραγίζεσθαι
—	—	—	—	ἐπιστέλλειν
—	—	—	—	ἐστάναι
—	—	—	—	κρέμασθαι
—	—	—	—	δοκιμάζειν
—	—	—	—	ἀκούειν
—	—	—	—	2. auf die —
—	—	bewirkt zuweilen Vernichtung der Nutztiere	in schlechten Tier- kreisbildern macht er die Tiere krank, in guten Tierkreisbildern gibt er den Tieren starke Seelen	—
—	—	zuweilen Ver- nichtung der Nutzpflanzen	in schlechten Tierkreisbildern zerstört er die Erdf Früchte, in guten vermehrt, pflegt er sie und bringt sie zur Reife	3. auf die —

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	Handel	Märkte, Handeltreiben, Kaufen, Verkaufen, Nehmen, Empfangen, Gesellschaft (der Kauf- leute?)	—
—	—	Unglück von Feinden, Furcht vor ihnen, Skla- ven und Dienern	—
—	—	freudige u. traurige Er- regung	—
Brüder liebende	—	Zuneigung	—
—	—	Milde, Erbarmen	—
—	—	Vertrauen, Ruhe	—
—	—	enthält sich des Bösen	—
—	—	Jugend	—
—	jüngere Brüder	jüngere Brüder	vgl. Anhang zu Merkur
—	—	Frauen	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	vgl. das Für-wahr-halten	—
—	—	—	—
Tiere:	—	—	—
—	—	—	—
Pflanzen:	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
			4. auf die	
—	—	unregelmäßige Winde, die schnell dahersausen und plötzlich wechseln	in schlechten Tierbildern: plötzliche Winde, die die Luft verwirren, Staubwolken, Wirbelstürme	—
—	—	Gewitter	Gewitter	—
—	—	Blitze, einschlagende und zündende	Blitze, einschlagende, zündende, leuchtende	—
—	—	—	Dunkelheit	—
—	—	—	Hagelschlag	—
—	—	—	Regengüsse	—
—	—	—	in guten Tierbildern: gemäßigte Luft	—
—	—	Erdspalten	—	5. auf die
—	—	Erdbeben	Erdbeben	—
—	—	in westl. Stellung: Austrocknen der Gewässer und Flüsse	—	6. auf die
—	—	in östl. Stellung: Füllen der Gewässer u. Flüsse	—	—
—	—	—	vgl. in schlechten Tierbildern: Erregung des Meeres;	—
—	—	—	in guten Tierbildern: heiteres Wetter über dem Meere	—
III. Schaffung von				
1. ihrer körperlichen				
—	—	in östl. Stellung: dunkelhäutige	—	—
—	—	gut proportionierte in der Größe	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
Witterung:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Regengüsse
—	—	—	—
Erde:			
—	—	—	—
—	—	—	—
Gewässer:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Menschentypen.			
Beschaffenheit nach entstehen:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	vgl. schöne Erscheinung, ebenmäßige Gestalt

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	überlegende	—	—
—	—	ein Leben geistiger Betrachtung	—	—
—	—	führende, belehrende	—	—
—	—	Mathematiker bzw. Astrologen	—	Kenner und Erforscher des Himmels
—	—	an Mysterien hingeebene	—	Leute, die mit Heiligen umgehen:
—	—	Opferpriester, Wahrsager	—	Wahrsager, Opferer, Vogel-schauer, Traum-deuter
—	—	erfolgreiche	—	—
—	—	—	—	Bildhauer, Bild-schnitzer
—	—	—	—	Ärzte
—	—	Grammatiker	—	Grammatiker
—	—	—	—	Advokaten
—	—	—	—	Redner
—	—	—	—	Baumeister
—	—	—	—	Tonkünstler
—	—	—	—	Flechter u. Weber
—	—	—	—	Kenner d. Kriegs- und Feldherrn-werks
—	—	—	—	Minnesänger, Witzbolde(!)
Freundschaft	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	Leute mit Überlegung	—	—
alles Lernende	Wohlgebildete	Beschäftigung mit den Wissenschaften	das Kind liebt die Bücher, die Rechnungen und die Lehrämter
Mathematiker, Astrologen	—	Astronomen	—
Leute, die begierig sind, die Geheimnisse aller Dinge zu erlernen: Religiöse, den Religions-übungen Hingeebene, Opferschauer	—	Göttlichkeit, Inspiration der Propheten, Apotheose	—
—	erfolgreiche	—	—
—	—	vgl. verschiedene Handwerker	—
—	—	schröpfen	—
—	Kenner der Wissenschaften	Wissenschaften	—
Advokaten	Advokaten, Notare	—	—
Redner, deren Reden mit Anmut sind	Wohlberedte, vgl. Schwätzer	Rede, Schönheit der Rede	schön Redende, im Reden wagemutig, schöne Reden
—	—	Architektur(?)	—
—	—	Kenntnis der Melodien	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Dichter	—	Dichtung, Poesiesamm-lungen	—
feste Freundschaften	Leute mit vielen Freunden, die die Gesellschaft lieben von Vielen geehrte	Zuneigung, Vertrauen, Ruhe	—
bescheidene	—	—	—
—	Mühen liebende	—	—
—	außer Landes reisende	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	—
—	—	in ungünstiger Stellung: Übeltäter, geneigt zu Verbrechen	—	—
—	—	voreilige	—	—
—	—	vergeßliche	—	—
—	—	Leute mit schnel- len Vorsätzen	—	—
—	—	alberne	—	—
—	—	unbeständige	—	—
—	—	Leute, die etwas bereuen	—	—
—	—	törichte, dumme	—	—
—	—	Leute, die Böses tun	—	—
—	—	Lügner	—	—
—	—	gleichgültige	—	—
—	—	unbeständige	—	—
—	—	habgierige	—	—
—	—	ungerechte	—	—
—	—	Leute, die gefähr- lich in ihrer Ge- sinnung sind	—	solche, die ver- suchen, das Wi- dersinnige und Methodische durch Abstim- mung oder falsche Schlüsse sinnvoll zu machen
—	—	—	—	Leute, die ihr Leben hinbringen mit Irrfahrt, Un- stetigkeit
—	—	Bankiers	—	vgl. Kauf und Verkauf jeder Geldsorte (?)
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	Leute, die in vielen Wechselfällen vieler Dinge kundig geworden sind	—	—
—	—	—	Übeltaten
—	—	sich eilen im Arbeiten	—
—	—	—	—
—	—	beweglich, geistig leben- dig	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Lügner, Betrüger	Lüge, Unwahrheit	schwachen Herzens: lügnerisch
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	vgl. Schreiben und Er- finden von übler Nach- rede	—
—	—	—	—
—	Reiche, große Bankiers	—	—
—	Würfelspieler	vgl. Erregung von Un- ordnung beim Vermö- gen	gewitzt in betrügeri- schen Aktionen

astronomie: geometrie artib(us) prognosticans
futura ex sideribus celestibus. / Erit magister
naturalis et disputator magnus, diligens per-
scrutari futura per nigromantiam et intromittit

se de calculacione. Diligens depingere florem et huiusmodi varia et diversa. quia est homo speculantiſ quam ſpeculatur in ſingulis ſupraſcriptis et defacili capit quicquid volit et eſt bone memorie. / Eſt homo mobilis et inconstans diligens iter agere per diverſas terras / habet parvam frontem; longa ſupercilia; oculos nigros; naſum directum; fatiem claram; labia magna; dentes equales / habens rimam ſubter labia in loca quae dicitur mentum / habet digitos longos; barbam tenuem / non eſt nimis albus nec nimis niger / amat mulieres et veſtes nigras. habet pedes longos et collum longum; crines criſpos; / Eſt homo iocundi animi / multum inconstans in factis ſuis / defacili mobilis de propoſito in aliud.

Hs. Tübingen M. d. Nr. 2, fol. 270 verso.

Mercurius iſt under Venus allerneste und hat groſſen gewalt in dem zwylinge, wan das

iſt ſin huß und hat noch groſſern gewalt und glucke in der junffrauwen, want ſie iſt ſin erhohunge und hat keynen gewalt in dem ſchutzen noch in dem fiſche. Mercurius iſt gut by den guten und boſe mit den boſen und iſt doch gut von ſyner naturen. Syn kynt iſt wolgeſpreche und meſterlich und rümet ſich gern und fraget gern nach groſſen ſachen und künſten und iſt eyn meſter ſiner reden und hubscher fremder kunſte biſunder in den ſachen, dar inne man kunftige dinge befindet und in allen natürlichen ſachen und eyn meſter hubscher reden und dichtens und groſſer rechenongen, snytzen, graben, malen, urgelmachen, ſie hant (!) wunderlich betrachtunge uf die kunſt und eynen unmüſſigen ſynne und begriffet an leren was er will und behelt es lange und iſt unſtede und beweglich und wandert gern in fremde lant. Syn ſtirn iſt breit, ſin brawen lang, ſyn augen ſwarz, ſin

Planet

1. Babylonische

Sin, der Vater, deſſen 'Symbol' der Mond iſt, ſtellt das Urbild königlicher Würde dar. Er verleiht das Szepter und beruft zur Herrſchaft.

Er ſelbſt iſt der erhabenſte Herrſcher im Himmel und auf Erden; denn er allein hat keinen Richter über ſich; ſelbſt Samaſ, die Sonne.

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
I. Phyſikalische				
—	—	größere Macht im Feuchten	Natur: naß und	—
—	—	hat aber zuweilen Teil am Wärmen	—	—
—	—	—	gemäßigt	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	ſein Licht entſteht durch Reflexion des Sonnenlichts u. iſt unecht
—	—	—	—	Farbe: lauchgrün
—	—	—	—	Geschmack: ſalzig
—	—	—	—	—
—	—	leitet mit der Sonne die übrigen Planeten	Luna führt den ganzen Kosmos in dem Range einer Königin	—
—	—	—	—	—

nase ſlecht, ſyn antlitz clare bleich, ſin lefzen groß, ſyn zende glych, ſin kynne geſpalten, ſyn finger lang; er achtet nit vil uf frauwen und treit gern grawes gewant und hat vil frände und auch zu keynem glucke. Und hat lange beyn und etlich ſagen, er habe eynen langen halß und eyn geringes gemute und eyn dynne har und iſt unſtete.

Cod. Vindob. 3085 fol. 24 verso.

Mercurius der planet iſt getemperirt mit ſeinet nat(ur). Also kumpt er zw ainem gueten ſo iſt er gut kumpt er zw aynem pöſen ſo iſt er pöß Mercurius machet den mēſcheñ eñphencklich an ſeinem leib von äyner ſtarcken vnd herlichen perſon vnd macht den mēſcheñ ſchön mit lutzell hars vnd macht In nach der ſell gar weiß vnd ſubtil vnd das er weiſhait gar lieb hat vnd aynnes gutē ſiten Vnd äynner gūten red Also das er wöll ſprēhent wirt vñ

Mond (Selene, Luna, ☾).

Auffassung.

die alles ſieht, ſteht nicht über ihm. Daher iſt nur er auch Kenner aller Geheimniſſe des Kosmos. Sein beſonderer Einfluß auf das

doch nit vill rēdet vnd gewint vill frēwde vnd wirt gūtz rātz vnd nach der lere der weyßen maister vnd ſtern ſecher So get mercurius der Sün nach vnd hat äynē ſchein denn man ſelten ſiecht dārüb er der ſünnen also nahent iſt Dey vnd(er) dem planeten mercurio gepöreñ werden dē gewynen grōsz end vnd werdē red ſprachig vnd weiſ vnd leicht pey den lewteñ vnd plaich an der varb vnd ſtudiren gereñ Vnd ſein ſtill vnd ſubtil vnd wirt vill an in ſteñ vñ ſein gūtz rats vnd haben dōch nit vill gelucks vnd haben doch nit pōshait in In ſelber mercurius erfüllet ſeine läuff In drewn hūdert vnd in acht vnd dreißig tagē vnd dē melancolici ſein gar geturſtig Vnd aines gūeten rātz vnd gerecht an in ſelber vnd dy lutzell reden vnd auch alle dīng haymlich volpriñgū vnd regnirt vnder den zwölf zaichen mit der Junckfrauen vnd mit dem zwiling vnd mit iren naturenn.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-riḡal
Beschaffenheit.			
—	Natur: feucht u. kalt	Natur: kalt	Natur: kalt und feucht
—	—	enthält geborgte(?) Wärme	—
—	—	—	—
—	—	phlegmatisch	—
—	Licht erworben durch Reflexion des Sonnenlichts	ſein Licht iſt von der Sonne	die Sonne regiert den Mond vom Licht her biſ zur Opposition, hernach vermindert ſie ſein Licht
—	Farbe: lauchgrün	—	—
—	Geschmack: ſalzig	—	—
—	—	glänzt des Nachts	Luna iſt Königin u. Herrſcherin der Nacht
—	—	—	vgl. durch den Mond iſt die Schönheit der Sterne
—	kündet mit guten Planeten gutes u. umgekehrt	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
II. Allgemeine 1. in der				
verwaltet den Raum rings um die Erde, ist der Erde am nächsten und nimmt mit seiner Größe die 'Abflüsse' aller (Planeten?) auf	—	der Mond als das erdnaheste Gestirn gibt dem Irdischen seinen Zufluß, indem mit ihm das meiste sowohl Beseelte wie Unbeseelte in Sympathie steht und sich mit ihm wandelt. Die Flüsse wachsen u. fallen mit seinen Phasen in ihren Strömungen, die Meere wechseln mit seinen Auf- u. Untergängen ihre Gezeiten, Pflanzen u. Tiere... kommen in ihrer Fülle mit ihm u. verkümmern mit ihm	von mannigfacher Wirkung auf das Irdische und das Entstehen infolge der Schärfe seiner Bewegung; zu beachten bei jeder Geburt nach dem Vollmond, der Konjunktion mit der Sonne und der Zu- bzw. Abnahme usw.	—
—	—	—	—	—
2. im mensch-				
—	[fehlt bei al-Qabisi]	[fehlt bei Ptolemaios]	wirkt mannigfach auf das Entstehen (s. u.)	Leben der Menschen gemäß der Geburt Körper
herrscht über den ganzen menschlichen Körper	—	—	—	Mutter, Herrin
Mutter, führende Frauen	—	—	—	Schwangerschaft
—	—	—	—	Gestalt
—	—	—	—	Antlitz, Anblick
—	—	—	—	gesetzliche Ehe
—	—	—	—	Aufziehung
—	—	—	—	größerer Bruder
—	—	—	—	Leben in häuslicher Stille
—	—	—	—	Geld (Vermögen)

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
Wirkungen. Natur:			
—	—	—	fügt sich dem Menschen in Entstehen u. Vergehen an, weil er klein beginnt und zunimmt usw. wie bei Ptolem.
—	—	—	Luna ist Königin der Nacht und hat Macht über das Wachsen u. Fallen des Meeres (wie bei Ptolem.)
—	—	—	bewirkt Regengüsse
lichen Leben:			
[fehlen die Angaben, da Sonne u. Mond niemals Herren des Horoskops sein können].	—	vgl. weist auf den Anfang aller Handlungen	paßt sich dem Menschen vor allem im Anfang seiner Entstehung an
—	—	Sorgen um die Sauberkeit des Körpers, Schneiden der Haare	—
—	Mutter, Herrin	würdige Frauen, Mütter, Tanten mütterlicherseits	—
—	Schwangerschaft	—	—
—	Gestalt	—	—
—	Antlitz, Anblick	—	—
—	gesetzliche Ehe	Garantieren (?) der Heirat	—
—	Aufziehung	—	—
—	—	vgl. Schwestern	—
—	—	—	—
—	—	—	—

[illegible]

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	Glück	Glück; er vermehrt den Menschen, indem er stolz ist und gesund an seinem Herzen, indem er . . . geehrt ist bei den Menschen und aufgenommen wird von ihnen; nicht verbirgt er seine geheimen Gedanken	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Königin	vgl. Könige, Adlige; Prinzessinnen	—
—	—	hat die Oberhand über das, was er will von den Dingen	—
—	—	[er ist weise geworden in der Religion u. den hohen(?) Wissenschaften u. der Magic u. die Menge der Tauschungen in den Dingen, in der Geometrie u. in der Wissenschaft der Länder und Meere u. seine Vorbestimmung u. im Rechnen (Rechnungen). — Vielleicht falsch von Merkurlisten hierher gestellt.]	—
—	—	weist auf den Anfang aller Handlungen	—
—	—	er ist König mit den Königen, Sklave mit den Sklaven, u. er ist mit allen Menschen	—

Menschentypen.

Beschaffenheit nach entstehen:

Leute mit breiten Schenkeln, breiten Knien

blibet selten an eyner stat und fahet vil an. er ist lügenhaftig. wiser rede, kalter nature, lichtlich ungesund, umb cleyne ding zornig und ungemut und wirt selten 60 jar alt, und ist gern eyn kaufman eyn schiffman ein leufer oder bote. Sin antlitz ist rünt bleich und clare, sin styrne breit, eyn auge grosser dan das ander nyder nase mit wyten naselochern, eyn dicken münt, sin antlitz bat dicke zeichen und wirt bezitlich gra und hat selten glucke. (Hier scheint z. T. eine ganz andere Überlieferung vorzuliegen.)

Cod. Vindob. 3085 fol. 25 verso.

Der man ist der nidrest plānet er ist feucht vnd chalt vnd tugenthafft vnd ist herr aller feuchteñ ding vnd ist auch aller schnellste an seinem lauff Dan er laufft in aynnem monad als vill als dy Sün in ainem Jar er richtet auch an alle chalte lewt dy da flussig sein vnd auch gesiecht haben vnd churtzlich alle dye dy da pösse feuchtikait an in haben wañ er vber alle feuchtikait regnirt vnd allermaist des mēschen von seine plūet Daforñ so ist es nütz dās wir seine lauff mer wissen vnd in welchem zeichen er gāng wañ es ist gar sorcklich das man seins lauffs nit wānympf wañ er der nýdrest plānet ist. Es ist er auch als ain richter vnd alle plānetā natur an sich zeucht ain taill vnd darūb müssen wir seinē lauff mer wissen dañ der anderer plānetē wañ er vb (er) alles das regnirt das in vñs ist Der man macht den mēschen weitschafft vnd also das er nit mäg peleiben an ayner stat vnd macht auch den menscheñ vnder weillen frolich vnd vnder weillen traurig Vnd dōch des merern tails frolich vñ macht dem mēscheñ ain krümpe nasē mit krumpen naselochern Vnd gar feuchter natur vnd hayssen dy selbeñ menscheñ flegmatici vnd sein gar trāg vnd der selbig mensche hat albēg vngeleiche augeñ Also das im ayns grösser ist dañ das ander vnd erfüllt seinē lauff alle monad vnd erleucht dy nacht vnd entlehet sein liecht von der Sünnen vnd mert sich vnd mýnert sich vnd dy chind dy er mächet vnd gepirt das werden gemyncklich knāben Vnd gar vill gemaynschafft mit den mēschen vmb dy nachte so der mañ hat wö (?) vnd mit der Sünne vnd wañ der mañ regnirt so ist nit gūt an zū heben noch an zū vachen wed pañen noch kaynerlaÿ sachen Dañ es ist vnstat vnd vnbeleiblich vnd der mañ macht auch plaich vnder dem antlitz Vnd mit flecken gemischt vñ macht in gar vnsynnig also das er gaß pōß vnd czornig wirt Vnd das ist vō irs wandels wegen es ist zū wissen das der man ist in aynem ðettlichen Zeichen ayn monad vnd hat vnder Im den Crebs mit seiner natur.

D. Die bildlichen Darstellungen der Pl. und Plkinder im deutschen Volksbereich.

Was den Menschen wirklich seelisch erschüttert und umprägt, findet seinen

Weg in die Kunst. Sie objektiviert subjektive Gehalte und gibt ihnen für ihre Zeit das Recht der Gültigkeit.

Erklären sich aus einem ähnlichen Verhalten des Menschen zur Vorstellung des pl. Weltregiments die zahllosen echt deutschen Darstellungen der Pl. in Handschriften, Blockbüchern, Holzschnitten, Drucken, in der Skulptur und im Relief, die man in dem Deutschland des 14.—16. Jh.s schuf und die die Formtypen entstehen ließen, die dann in den folgenden beiden Jahrhunderten jedes primitive Pl.buch nachdruckte? Denn von antiker Nachwirkung ist oft gar nichts in den Formen zu spüren. Geht doch die schöpferische Kraft der Umprägung uralten Inhalts in dieser Zeit so weit, daß man vielfach nicht einmal mehr mit den für die Götter typischen Attributen der Antike etwas anzufangen weiß.

Dies erklärt sich so: hier wurde in der deutschen Kunst ein Weg zu Ende gegangen, den die Araber und das abendländische MA. betreten hatten. Der griechische Inhalt der astralen Darstellung als objektiver Abspiegelung der himmlischen Wirklichkeit bleibt unberührt; die von den Griechen geschaffene anthropomorphe Form der Darstellung dieses Inhalts indes wird abgeworfen; man prägt den Inhalt in eigene Form. Dasselbe tut nach dem Eindringen der arabischen Astrologie ins Abendland das abendländische Mittelalter nochmals mit den arabischen Illustrationen. Kaum etwas anders dürfte die Intensität der Einschmelzung der astrologischen Lehren in das abendländische Bewußtsein deutlicher spüren lassen.

Es bedeutet etwas Ähnliches, wenn unter dem Einfluß der Rückwendung der Renaissance zu antiker Form nun dieses Gesetz wiederum Geltung erhält und erneut die Formen der Darstellung verändert. Auch hier betätigt sich nochmals schöpferischer Wille; es wird nicht wesentlich tradiert.

Nur die historische Analyse des Tradierungsprozesses der Pl.bilder läßt die hinter den Bildern stehende Haltung

deutlich werden. Sie erst zeigt, was die aus antiken und arabischen Astrologen übernommenen anthropologischen Inhalte der Pl.systematik, die wir in Abschnitt C beschrieben, dem 14.—16. Jh. bedeuteten¹²¹⁾.

I. Die Anwendung der bildlichen Darstellung der Pl. in Deutschland ist zunächst naturgemäß auf bestimmte Stellen beschränkt.

1) Zunächst illustrieren sie die deutschen Texte, von deren formaler und inhaltlicher Seite wir oben in unseren Tabellen durch Abdruck zweier Typen, die damals weitere Verbreitung gefunden hatten, einen Begriff zu geben suchten. Man wird also viel Material in den Hss. des ausgehenden Mittelalters vorfinden.

2) gibt es Pl.darstellungen auf Blockbüchern, die wie eine Art Zeitung die Lehre verbreiteten, und auf Prognostiken.

3) begegnen sie in ähnlicher Absicht nach der Erfindung der Buchdruckerkunst in den gedruckten astrologischen Werken höheren und niedrigeren Inhalts; die Nachwirkung dieser Gewohnheit ist bis in die Pl.bücher des 18. Jh. und wohl noch darüber hinaus spürbar. Der lebendigen Vielfalt der hs. Illustration gegenüber ist in den späteren Pl.büchern deutlich die Erstarrung der Typen zu beobachten.

4) Aber diese Illustrationskunst ist nicht auf die „Fachwerke“ beschränkt. Sie löste sich früh aus ihnen, und ward in der Kunst des Reliefs, der Plastik und des Bildfrieses, die alle drei der Ausschmückung öffentlicher Gebäude dienten, schon vom 14. Jh. an Ausdruck von weltanschaulichen Denkinhalten der Allgemeinheit jener Zeit. Gerade die Tatsache der Loslösung aus den Fachwerken beweist zur Genüge, wie stark und lebendig die Auseinandersetzung mit dieser Lehre im Abendland vor sich ging; vor Deutschland haben namentlich Spanien und Italien daran Anteil.

II. Zum Wesen der bildlichen Wiedergabe der Pl. in Mittelalter und Renaissance. Im echten Bild liegt Gehalt eingeschlossen. Der Gehalt ist der der Darstellung zugrunde liegende

Gedanke. Die Bildwiedergabe ist somit Gestaltwerdung des Gedankens. Die Pl.bilder machen die Kräfte, die dem einzelnen Pl.wesen zugrunde liegen, sichtbar und objektivieren sie. So wie sie Tatsachen werden, machen sie erst die Anthropologie der neuen Lehre, die von den Kräften gestaltet wird, eigentlich verstehbar. Ausdruck der Kräftebedeutung durch den Künstler ist im Gesamt die Form, die im einzelnen das Attribut als ein Sinnbild abstrakter Gehalte verwendet. Die Bilder der Pl. haben alle einen abstrakten Gehalt, weil sie eigenschaftswirkende Kräfte darstellen; konkret wird dieser in den irdischen Wirkungen; die Darstellungen der pl. bestimmten Anthropologie in den sog. Pl.kinderbildern gehören also unmittelbar zu den Versuchen der bildlichen Darstellung pl. Wesens, denn es sind die auf der Welt sichtbaren Zeugen bestimmter pl. Kraftäußerungen. Gerade diese Bilder beweisen, daß das vornehmliche Interesse der anthropologischen Seite des Pl. galt, also den vom Schicksal gewollten Individuen.

Die unter keinerlei historisierender Betrachtungsart leidende Zeit der Araber und des späteren Mittelalters brachte die Kraft auf, „artgemäß“ mit dem antiken Inhalt siderischer Bilder umzugehen. Das heißt nicht, daß die Antike ihrer Vorstellung von den Pl.göttern keinen gültigen Ausdruck verliehen hätte. Im Gegenteil: die Tatsache, daß die sieben Sterne bestimmten dem griechischen Bewußtsein konkreten Göttergestalten zugewiesen wurden, ließ nach der Gleichsetzung von Stern und Gottheit in Hellas den Pl.gott in der bildlichen Vorstellung, die bisher der vom Pl. unabhängigen Gottheit galt, aufgehen. Diese Bilder haben formal natürlich ihre Nachwirkung im Mittelalter gehabt; aber nach dem Gesagten ist es begreiflich, wenn es nur dort geschieht, wo mittelalterliche Menschen in erster Linie sich als Fortsetzer antiker Kultur in schlechteren Zeiten verstanden, also 'historisierend' sahen. Und selbst hier werden die antiken Formelemente nur mit Mühe festgehalten. In ähnlicher

Weise liegen den arabischen Bildern (syrische) Bilder zugrunde, die nicht ohne griechische Anschauung entstanden waren. Die Araber fanden sie schon orientalisiert vor, weil man im Orient die babyl. Anschauungen über die Pl. nie vergessen hatte, so daß den arabischen Illustrationen die Umprägung in arabisches Formempfinden noch leichter fiel. Auch hier ist der Grundzug unhistorisierenden Selbstgefühls unverkennbar; das Abendland machte sich ebenso aus dem Gefühl unnatürlichen Formzwanges heraus selbst in der direkten antiken Tradition von den gegebenen Formen der Bilder unabhängig. Wie aber mußte sich dieses unhistorische Gefühl erst in der künstlerischen Formgebung siderischer Gestalten auswirken, wenn dem Abendland die antiken Pl.gestalten in den arabisierten Typen bekannt wurden! Da erst, wo fern von der Möglichkeit, eine historische Kontinuität zu erkennen, die Pl.bilder übernommen wurden, waren die Vorbilder so weit von antiker Formgebung entfernt, daß diese nicht mehr hemmte, zumal man sich nun auch mit eigenen Wertmaßstäben hatte sehen lernen: so entstehen die deutschen Pl.bilder des 14. Jh. in ihrer so echten deutschen Lebendigkeit.

III. Die doppelten Bildformen der ma. und renaiss. Pl.darstellungen.

1) Antike Formen und ihre abendländische Tradition.

Antike Bilder der Pl. enthalten die Hss. der Arat-Übersetzung des Germanicus, die Hyginhss., sowie die Scholiensammlungen zu beiden Werken¹²²⁾. Diesen im Anschluß an Arat entstandenen Schriftenkomplex faßt man unter dem Namen Aratea zusammen. Was die Zeichnungen angeht, so berücksichtigen diese, von den Sternbildern in den astronomisch orientierten Arbeiten dieser Literatur abgesehen, mehr das stark mythologische Interesse der Antike als das astronomische, aus dem heraus freilich auch zuweilen illustriert wurde¹²³⁾.

Die Vermischung des mythologischen

Gehalts mit dem astronomischen ist in allererster Linie für die Darstellung der Pl. gegeben, weil die antike Identifizierung von Stern und Gott auch in der bildlichen Vorstellung naturgemäß dazu führen mußte, das Bild des Sterngottes in Anlehnung an irgend eine plastische Darstellung jener Zeit oder aus mythologischem Relief (Bildfries) zu gestalten.

Einen antiken Saturn haben wir erhalten in einem Fresko aus der Casa dei Dioscuri in Pompei¹²⁴⁾. Stil der Körperhaltung, Gewandung, Kopfbildung, Haarbehandlung entsprechen samt der Farbe dem, was man sonst auch von den vielen pompeianischen Fresken kennt. Der Einfluß der Statue scheint auf die Zeichnung in der Körperhaltung unverkennbar; damit ist die Figur entwickelt aus einer von Umgebung unabhängigen Plastik.

Neben die antiken (in ma. Hss. überlieferten) männlichen Sternbilderzeichnungen gehalten, lassen die antiken Pl.darstellungen genau denselben Formtypus wie die männlichen Sternbilderdarstellungen erkennen. Der für die antiken Bilder charakteristische Rahmen und blaue Untergrund ist für die Kopien der Pl.bilder im Mittelalter freilich nicht mehr vorauszusetzen¹²⁵⁾.

Abgesehen von der Tradierung der Bilder in den Aratea ist die neuschöpferische Nachgestaltung antiker Pl.gestalten im Mittelalter nur deutlich erkennbar in den Bildern von zwei im 14. Jh. in der Provence entstandenen Hss. der Nationalbibliothek zu Wien, die u. a. auch Pl.figuren enthalten. Auch unter diesen naturgemäß (s. o.) fremder gewordenen Gesichtern tritt der antike Typus deutlich hervor in Haltung oder Gewand; vor allem bleibt wichtig die noch hier wahrnehmbare Vereinzelung der Figur. Eine drei Jahrhunderte ältere Hs. (Cod. Reg. 123) vom Jahre 1056 (wohl im Kloster Rir... den Pyrenäen entstanden) kennt wie jüngere den antiken Rahmen, den einfarbigen Hintergrund und den mythologischen Inhalt. Die Figur ist ebenfalls in statuarischer Selbständigkeit gezeichnet¹²⁶⁾. Ähnlich verhält es sich

mit dem Merkur des Cod. Mutin. lat. 210¹²⁷⁾.

In diesem Zusammenhang ist besonders interessant ein Überblick über die Nachwirkung der Venus als Anadyomene bis in diese Zeit in den genannten Wiener Hss. Eine weibliche Figur taucht wirklich aus dem Meere auf; in einem Fall ist das Sternrund, das schon in Cod. Reg. 123 die Gottesdarstellung umschloß — Wandel des viereckigen antiken Rahmens —, zum Rahmen der ganzen Szene geworden: Fische deuten realistisch das Meer an, aus dem die Göttin emporsteigt; die andere Darstellung verfährt ähnlich mit der Komposition, faßt aber das Rund wieder als Bildrahmen und läßt die in diesen hineingestellten Figuren den Stern in der rechten Hand tragen¹²⁸⁾.

Es wäre zu untersuchen, wo zuerst der antike Rahmen, der kompositionellen Ansprüchen dient, zum Sternrund geformt wird und somit selbst Bild wird. Sicher mittelalterlich, hängt diese Erscheinung mit dem Abwerfen der antiken Kompositions- und Gestaltungselemente zusammen, die Fritz Saxl auch bei dem Vergleich früherer und späterer Sternbilderzeichnungen, deren antike Grundlage unbestreitbar ist, nachgewiesen hat. Aber während dort der Rahmen gänzlich in Fortfall kommt, wird er hier als Stück des Sterns aufgefaßt, den die Figur — einst die Hauptsache — verständlich macht¹²⁹⁾.

Daß im Mittelalter die antike Form schließlich verloren gehen konnte, wo der Inhalt so sorgfältig tradiert wird, hängt auch damit zusammen, daß die Illustratoren ihre Darstellungen antiker Götter oft nach Beschreibungen in Prosa abfaßten, die sehr genau das Detail der antiken Gestalt in ihrer Haltung angaben, aber infolge der ganz unhistoristischen Sehweise des Mittelalters naturgemäß „modern“ gesehen wurden¹³⁰⁾.

Von der größten Bedeutung sollte für diese Kunstäußerung der mythologischen Gestaltung das Buch eines irischen Mönches namens Albericus (12. Jh.?) werden; dies wirkte weitgehend auch auf die bildliche Pl.schilderung ein. Man wird nach den Beschreibungen dieses Buches immer so-

fort genau die antiken Vorlagen erkennen; der Stil der Bildbeschreibung erinnert etwa an Philostrat; andererseits ist eine antikem Stilgefühl entsprechende Zeichnung nicht zu erzeugen, wenn bildliche Vorlage fehlt. Ein solches formal unantikes zeichnerisches Beispiel für die Venus findet man bei A. Warburg, Ges. Schriften II Taf. LXIV Abb. 112 (teilweise auch Saxl I A. 1). Wir zitieren teilweise die Beschreibung der Gestalt: „Venus hat unter den Pl. den 5. Platz... Sie wurde gemalt als allerschönste Jungfrau, nackt und im Meere schwimmend, und in der rechten Hand hält sie eine Muschel, mit einem Kranz aus weißen und roten Rosen war ihr Kopf geschmückt, und von Tauben, die sie umflatterten, war sie begleitet. Vulkan, der Feuergott, roh und scheußlich, war ihr angetraut und stand zu ihrer Rechten usw...“.

Danach hat A. Warburg bis ins 12. Jh. den Typus dieser Anadyomene des Albericus in der Miniaturalerei wiedererkannt (vgl. Ovide moralisé), ferner in den sog. Mantegna-Tarockkarten Oberitaliens (1465) und in der Venus auf dem Schiffswagen über dem März Fresken im Palazzo Schifanoia zu Ferrara¹³¹⁾.

2) Die arabisierende Linie.

a) Historische Grundlage.

Eine starke Veränderung der mythologischen Auffassung der Aratea- und Albericusgruppe bewirkte Michael Scotus, der Hofastrologe Kaiser Friedrichs II. Er läßt in die abendländischen Anschauungen „die pl. Elemente des arabischen Orients“ dringen. Er entkleidet u. a. so die Pl. eines Teils ihres antik-heidnisch-mythologischen Gehalts und setzt dafür mit christlicher Interpretation neue astrologische. Er hat Merkur zum Bischof, Jupiter zum Geistlichen usw. gemacht¹³²⁾.

Wie solche und ähnliche ganz anders geartete Typen möglich wurden, versteht man, wenn man sich die Art des arabischen Bildmaterials ansieht. Selbst der kunstgeschichtlichen Betrachtung fernstehend, versuche ich, die Ergebnisse Fr. Saxls, der dies Problem eingehend in mehreren Arbeiten untersuchte, folgendermaßen zusammenzufassen¹³³⁾:

Merkur mit dem Buche, Jupiter mit dem Buche, Sol en face auf einem Sessel oder dem Löwen thronend mit Kaiserkrone auf dem Haupte, Szepter und Reichsapfel in den nach der Seite gestreckten Händen haltend, sind deshalb keine antiken Typen, weil die antike Mythologie keine Züge enthält, aus denen sich diese ganz andere Gesamtauffassung der Pl. erklären läßt. Die Schwierigkeiten waren immer den Interpreten deutlich; ihre vor Saxl versuchten Rückführungen auf die Antike befriedigen nicht. Z. B. glaubt man es Fuchs S. 22 nicht ganz bei der Erklärung des Merkur der Sala della pace zu Siena, daß das Buch des Pl.gottes eine naive Anspielung auf den buchführenden Kaufmann sei, der zu den Pl.kindern des Merkur gehört.

Saxl wies dagegen hin auf die Pl.-illustrationen der Kosmographie des Qazwini († 1283), von dessen Werk die Wiener Nationalbibliothek allein über vier Hss. verfügt, was von seinem Einfluß deutlich Zeugnis ablegt. Die dort enthaltenen Typen (— sie sind nicht die Quelle —) weisen die Richtung, aus der die unantiken Illustrationen der Scotushss. stammen. Die Typen sind:

1. Mondgott, mit Mondscheibe als Kopf, die von beiden Armen gehalten wird; Frontansicht.
2. Merkur als Schreiber, Profilansicht.
3. Venus, reich geschmückt mit Ohrgehängen, Armband und Haarschmuck, spielt auf einem Musikinstrument; Frontansicht.
4. Sol, mit einer Krone auf dem Haupt, hält ein Schwert auf den Knien; Frontansicht.
5. Mars, gekrönt, hält in der einen Hand an den Haaren ein abgeschlagenes Haupt, in der anderen ein Schwert; Frontansicht.
6. Jupiter hält ein halbgeöffnetes Buch, in das er hineinsieht, Halbseitenansicht.
7. Saturn sitzt, im Gegensatz zu den anderen, die (meist mit untergeschlagenen Beinen) auf Polsterthronen sitzen, auf einem Klappstuhl, hat die Rechte erhoben und hält in der Linken an

langem Stil eine Spitzhacke. Fast Profilansicht.

Stilistisch fällt das Bild des Saturn merkwürdig aus dem Rahmen.

Für diese Pl.gestalten ist man sehr an die babylonischen Sterngötter, zu denen die Pl. gehören, erinnert. Da haben wir den Mondgott (männlich) Sin; Merkur ist Nebo, der Schreiber-gott; Venus könnte, obwohl sie auch im Orient die Göttin des Frohsinns und der Liebe ist, aus abendländischem Empfinden erklärt werden, wenn die Laute nicht wäre (s. u.); der Sonnenkönig ist Šamaš, der einmal schlechtweg 'malik' „König“ heißt; Mars entspräche mit dem Haupt des erlegten Feindes dem Ninib-Nergal; Jupiter mit dem Buch läßt an Marduk's Rolle der Schicksalsverkündung denken, die der Gott aufgezeichnet durch seine Priester an den Neujahrsfesten dem König übergibt.

Saxl hat die naheliegende Folgerung — man vergleiche unsere Beschreibung der den Pl. gleichgesetzten babylonischen Götter — gezogen, daß die Qazwini-Darstellungen der Pl. inhaltlich die nachlebenden Pl.götter Babylons zeigen. Natürlich ist die Tradition nicht rein orientalisches geblieben; die Vorstellungen, die die Griechen sich zu den Pl.göttern geschaffen hatten, wurden auch im Osten aufgenommen, wenngleich dort das orientalische Empfinden in Form und Inhalt immer stärker blieb. Bei den Pl.darstellungen des Qazwini ist zunächst wenig Antikes zu erkennen; aber auf islamischen Gegenständen weist Saxl Pl.brustbilder in Verbindung mit den Tierkreishäusern nach, bei denen formal antiker Einfluß ganz unverkennbar ist, und die dem Abendland bekannt wurden wie die Darstellungen der Qazwinikosmographie.

Es fragt sich, wer die Vermittler dieser synkretistischen Pl.vorstellungen waren. Daß nur Orientalen in Betracht kommen, zeigen allein die babylonisierenden Neigungen der Qazwinihss.; aber eben im vorderen Orient waren auch die griechischen Formen eingedrungen. Saxl weist auf die aus antiken und orientalischen Elementen gemischte Sassanidenkunst hin.

Ein merkwürdiger Zufall hat nun auf die harranischen Ssabier geführt, eine heidnische Insel mitten in dem christlichen Mesopotamien, die noch im 10. Jh. ihre Eigenart bewahrt haben muß. Deren Religion gipfelte in einem auf ägyptische Offenbarung zurückgeführten Pl.kult. Die Namen der Pl. Ilios, Sin, Ares, Nabug, Bal, Balth'i und Kronos zeigen die synkretistischen Einflüsse von Ost und West; neben griechischen Namen stehen die babylonischen Namen. Der Zufall hat uns genaue Nachrichten über die Vorstellungen der Ssabier zu den Pl. erhalten; man weiht ihnen Tempel und bringt ihnen unter Gebeten Opfer dar (s. u. Sp. 293). Diese Pl.vorstellungen entsprechen etwa den Qazwinidarstellungen. Man vergleiche etwa dessen Mars und sein blutbestrichenes Schwert und blutendes Haupt mit einem jener Berichte: „Am Dienstag ... kommen sie (die Harranier) in den Tempel des Mars, rot gekleidet, mit Blut bestrichen und mit Dolchmessern und entblößten Schwertern in den Händen.“ Aus diesem Bericht allein erklärt sich auch die Laute der Venus; denn — heißt es in der Beschreibung des Venus-tempels a. a. O.: „Es befinden sich dort verschiedenartige musikalische Instrumente, und die Dienerschaft des Tempels, von denen die meisten schöne Mädchen sind, hört nicht auf, auf musikalischen Instrumenten zu spielen.“ Den Merkur bezeichnet der genannte arabische Bericht als „Schreiber“. Über die Einzelheiten der Übernahme von Babylon-Hellas und die Weiterwirkung auf die arabische Astrologie vermag man im einzelnen noch nichts zu sagen. Hier hat sicher auch die Anonymität des heimlichen oder öffentlichen Glaubens an die astrologische Gedankenwelt gearbeitet. Im 11. Jh. hat man in dem islamischen Buche Pikatrix (s. u.) wichtige Spuren des auflebenden Pl.glaubens in Verbindung mit später neuplatonischer Kosmologie, aber ohne Anschauungsmaterial. Doch kann die Auffassung der Pl. als Engel und persönliche Dämonen der Menschen zur bildlichen Verdeutlichung des pl. Wesens gedrängt haben. Die ersten Darstellungen

im islamischen Kulturkreis stammen aus dem 12. Jh. Seitdem muß es sich um richtiges Traditionsgut der arabischen Kultur handeln, was man in Spanien so gut wie in Mesopotamien kannte. Das Abendland erhielt Kenntnis über Spanien, vielleicht auch über Sizilien.

b) *Das Eindringen der orientalischen Phantastik in das Abendland.*

a) Scotushss.

Betrachtet man nun die Bilder der Scotushss., etwa des Liber introductorius, so erkennt man deutlich, daß die Form- und Inhaltsveränderung der Pl.darstellung hier ihre Wurzel hat. Die Quelle selbst ist bisher nicht aufgedeckt worden. Indes liegt für Scotus der Fall so: er steht auf der Basis der antiken Aratea und stößt mit den orientalischen Bildern zusammen¹³⁴). Nun versuchte er von hier aus bei den Sternbildern Erweiterungen der Aratea, und fand neue Sternbilder (die im Grunde doch nur griechische mit veränderten arabischen Namen waren). Doch war bei den Sternbilderdarstellungen eine bestimmte Bindung durch die bestimmte Sterne umschreibende Figur gegeben. Hingegen konnte bei der Pl.gestalt sich die Phantasie austoben. So wird aus Saturn der alte Kämpfer mit Schild und Sichel, Merkur der Mann des Buches, Jupiter ein Gelehrter am Eßtisch. Denn natürlich verstand Scotus und wohl auch seine arabische Vorlage die Bilder und Attribute aus dem astrologischen Wesen des Pl. dergestalt, daß die Attribute und die Teile der Gestalt Symbolisierungen seiner Wesens- und Wirkungsbereiche sind.

Die Nachwirkung dieser Bildneugestaltung war ungeheuer. Abgesehen davon, daß es fast 20 Scotushss. gibt, beugten sowohl Italien wie Deutschland sich dieser neuen Formgebung, die zweifellos deshalb ungleich lebendiger war, weil sie mit der neuen Astrologie zusammen das Abendland eroberte.

β) Die arabisierenden Pltypen in Italien.

Die Einflüsse sind schon in der frühesten bildlichen Darstellung deutlich: die Fresken des Lorenzetti in der Sala della pace

im Rathaus zu Siena (1338—41) kennen Merkur mit dem Buche, Venus mit der Laute, Helios in Vorderansicht auf dem Sonnenwagen, Saturn mit schwarzen ungeordnet herabhängenden Haaren und dunklem Gesicht, Jupiter im Kaiserornat mit Krone und Szepter und Reichsapfel (diese Verwechslung mit Sol geschieht unter antikem mythologischem Einfluß öfters)¹³⁵). Ähnliche Einflüsse zeigen die Reliefs am Florentiner Campanile, der „steingewordenen Encyklopädie“. Merkur mit dem Buche wird hier zum Lehrer der Wissenschaften; Venus ist ein schönes Mädchen in fließend herabfallendem Gewande; Sol ein jugendlicher König mit den Reichsinsignien; Jupiter ein Mönch mit Kelch¹³⁶). Jupiter als Mönch mit Kelch und Kreuz leitet Saxl von dem Bericht über die harranischen Ssabier ab, daß diese in Jupiter den Schutzpatron der Christen gesehen hätten. „Demütig, bekleidet wie die Mönche der Christen“¹³⁷). Saturn ist fast ein jüdischer Patriarch, mit dem antiken Attribut des Kindes, das er verschlingt, und dem Rad, das sicher ein Mißverständnis der sich in den Schwanz beißenden Schlange, des Attributs des Kronos, ist^{137a}). So ähnlich ist es in der spanischen Kapelle zu Florenz (1330), am Dogenpalast zu Venedig auf dem Pl.kapitell (1400) und im Salone von Padua. Wir können Einzelheiten hier nicht erwähnen¹³⁸).

γ) Deutsche Pl.typen mit orientalischem Einfluß.

Wie die sachlichen Inhalte der Astrologie nach Deutschland von Italien oder Frankreich wanderten, so auch ihre bildliche Vergegenwärtigung in diesem neuen Stil. Hier kommt wohl in erster Linie der Weg über die Alpen in Betracht, auf dem die Scotushss. den Eingang fanden. Wir gewahren nun auch hier die Verwendung der neuen Typen: der Bischof Merkur in Monac. lat. 10268; in einem Exemplar der Bibliothek Wenzels (Monac. lat. 826) schreitet er mit zwei Kerzen auf das auf einem Pult liegende offene Buch zu; eine andere Hs. Wenzels (Vindob. 2352) wahrt den Typus des Mannes mit dem

Buche und der Virga duplicis rami (Relikt des alten Heroldstabs bei Scotus), aus der der Maler des vorigen Codex die beiden Kerzen entwickelt haben muß: ein deutliches Beispiel dafür, wie schwer man die neuen Formen inhaltlich festhalten konnte, da klar verständliche mythische Bindung für diese Auffassungen im Abendland unbekannt waren. Jupiter tritt in beiden letztgenannten Hss. an einen Eßtisch in priesterlicher (bischöflicher) Tracht, Sol ist in Monac. lat. 826 ein junger gekrönter König mit den Reichsinsignien. Man gewahrt dasselbe Bild wie in Italien. Auch die Kleinkunst des Holzschnitts und folgenden Buchdrucks kann sich der neuen Richtung nicht entziehen: so ist in Leopoldis 'Compilatio' Jupiter der Mönch mit dem Buche, er steht auf einem kastenartigen Gebilde, das deutlich das Polster der Qazwinizeichnung ist. Interessant ist die Zusammenstellung dieser Typen auf dem sog. Glücksrad, einem Augsburger Holzstock. Verwechslungen untereinander bleiben natürlich nicht aus: so wird Sol in einer Kasseler Hs. mit dem neuen Jupiter verwechselt, während auf dem Glücksrad Mars in Harnisch mit Schwert und Reichsapfel thront, was stark an eine Umstilisierung des abgeschlagenen Kopfes der Qazwinihs. denken läßt. Typisch ist auch Saturn mit der Hacke (später dann auch mit der antiken Sichel) auf den Prognostikondrucken des ausgehenden 15. und anfangenden 16. Jh. Selbst das erwähnte große Pl.buch sowie die Astronomia Teutsch blieben nicht unberührt. Zwar sind hier manche Gestalten wie Saturn, Mars, Jupiter und Venus unter neuen antikisierenden Einflüssen der Renaissance wieder an die antik-mythologische Auffassung angelehnt¹⁴⁰); aber dieser Sol geht noch unverkennbar auf den altorientalischen Typus des auf seinem Tier reitenden Gottes zurück, der gerade neben dem von dem stehenden oder jugendlichen Herrscher sich entwickelte und tradiert wurde; man vergleiche nur den Sol auf dem Löwen als Herrscher in dem Cod. Havn. Thottske St. 40, 833¹⁴¹). Erst der Neudruck des Pl.büchleins von 1724 kehrt

ganz zu antikisierten, der Renaissance verdankten Gestalten zurück.

Schließlich kennen auch Pl.darstellungen auf deutschen Häusern die Pl.typen der Scotushs.; an dem Hause in Eggenburg in Österreich ist Sol deutlich als Herrscher zu erkennen; ebenfalls trägt wie bei Scotus Jupiter eine Krone und Mars ein Schwert¹⁴²). Am Göttinger Junkerhaus ist derselbe Typus vertreten¹⁴³). Beide Häuser zeigen im übrigen die antiken mythologischen Gestalten in den Formen der Renaissance; die Rückbewegung muß in Italien eingesetzt haben und ist auf Spielkarten faßbar. Die neuantiken Typen wirkten bis in norddeutsche Bauernkalender. Es ging hier ähnlich wie mit den Sternbildersphären¹⁴⁴).

c) Die spätmittelalterlichen Pl. zu Pferde.

Endlich gibt es noch eine freilich weniger populäre Darstellungsform, die die Pl. auf Pferde setzt. Hier wirkt sicher keinerlei antike Tradition ein. Nicht ganz ausgeschlossen scheint orientalischer Einfluß einer andern Richtung. In einer Wiener Hs. sitzen sämtliche Pl. auf Pferden in mittelalterlicher Kleidung; Merkur ist sehr orientalisches (Turban) gekleidet, der Mond männlich¹⁴⁵). Alle Pl.gestalten tragen an Speeren Fahnen wie zum Turnier¹⁴⁶). Solche fahnentragenden Planeten begegnen nun im Text des Pikatrix, jenes schon einmal erwähnten magisch-astrologischen Handbuchs arabischer Herkunft, das, im 11. Jh. geschrieben, im 13. unter Alfons X. übersetzt wurde und in Deutschland unter dem Titel „puch aller verpotten kunst, unglaubens und der zauberey“ bekannt ward¹⁴⁷). In ihm ist von den Engeln des Saturn die Rede, die herabsteigen und die Leiber töten und die auf schwarzen Reitern reiten, geführt von einem Engel, der eine schwarze Fahne in der Hand hält mit der Inschrift des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses¹⁴⁸). Hier muß ein Zusammenhang bestehen, so daß man sich weiter fragt, ob die Bilder der Kyeserhss. in Göttingen, obwohl sie die Fahnen nicht haben, doch auch auf solche reitenden Pl. der arabischen Phantasie zurückgehen können. Aber die Darstellungen

sind selten, so daß hier diese Übersicht abschließen kann.

IV. Die Pl.kinderbilder.

Es können bei dieser komplizierten Sachlage die vielen bildlichen Wiedergaben der Pl. im Abendland hier nicht nach den einzelnen Pl. geordnet beschrieben werden. Auch die vor allem mit den Pl.darstellungen des 15. und 16. Jh.s verbundenen Pl.kinderbilder, deren frührenaissancistische Auffassung zuweilen ganz allerliebste Kompositionen hat entstehen lassen, bieten zu viele Probleme, um auf alle einzugehen. Drei seien, abgesehen von den alle umgreifenden kunsthistorischen Fragen des Stils und Vorbilds herausgestellt: 1. Wo stammen die Pl.kinderbilderdarstellungen in den deutschen Hss. her? 2. Was trieb zu dieser Illustration der Pl.texte? 3. Wie verhält sich der Inhalt zu dem begleitenden Text und wo ist der Text zu suchen, wenn der beigeschriebene Text mit dem Bild nicht restlos zur Deckung gebracht werden kann?

1. Zur ersten Frage ist allgemein zu sagen, daß man wenigstens teilweise wieder mit arabischen Produkten zu rechnen hat; die ersten Versuche solcher Illustrationen in deutschen Hss. scheinen von süddeutschen Meistern des ausgehenden 14. Jh. gemacht worden zu sein. Hauber ist nach weitschichtigen Vergleichen dafür eingetreten, daß es die Umgebung von Passau sein müsse, in der zuerst deutsche Pl.kinderbilder entworfen und gezeichnet wurden. Damit erhebt sich aber sofort die Frage, wie die nachgewiesenen arabischen Pl.kinderbilder Einfluß auf die deutschen gewonnen haben.

Man vermutet als stilistische Grundlage kleine Genrebildchen, wie sie z. B. in einer Hs. aus dem Kreise Alfons X. von Kastilien bekannt geworden sind, die nach Italien gewandert ist¹⁴⁹). Es handelt sich um mittelalterliche stilisierte Paranelontenbilder, die später im Astrolabium planum des Pietro d'Abano gedruckt erschienen. Ähnliche Genrebilder finden sich in einer Bonattihs. des 14. Jh. zu den Häusern des Horoskops. Es ist in letzteren bildlich der astrologische Sinn des Hauses

dargestellt: z. B. das XI. Haus der Freundschaft wird durch eine Initiale mit dem Bilde zweier sich begrüßender Freunde veranschaulicht¹⁵⁰). Dieser Typus des Genrebildes begegnet nun auch in den Pl.kinderbilderdarstellungen des Salone zu Padua, dessen Ausmalung gleichfalls im Anfang des 14. Jh. erfolgte¹⁵¹). In der drei-streifigen Komposition sind eine Unmenge solcher kleinen durch Rahmen gegeneinander abgegrenzter Bildchen vom Typus der Bonattihs-Illustrationen enthalten, und zwar, wie eindringliche Forschungen ganz allmählich erkennen lehren, enthält der oberste Streifen die Paranatellontenbilder, der zweite und dritte neben Monatsbildern sowie Pl., Apostel- und Engeldarstellungen die Bilder der Pl.kinder. Sie entsprechen den Berufen und Tätigkeiten, die wir von den Texten der Araber her kennen. Die Verwendung dieses künstlerischen Typus getrennter Einzelbilder bei den Arabern ist aus einer arabischen Hs. mit Darstellungen der Pl.kinder¹⁵²) bekannt; man vergleiche mit ihnen die Beschreibung, die Dimišqī (1300) von den Darstellungen in den ssabischen Tempeln zu Harran gibt¹⁵³): Saxl glaubt in ihnen letztlich die antiken Berufsdarstellungen wiederzuerkennen¹⁵⁴). Eine Linie jener italienischen Freskenkompositionen führt also in den Orient; das entspricht dem bisherigen Bilde des astrologischen Überlieferungsweges. Es scheint aber noch eine zweite zu geben. Saxl vermutet, daß die Berufskompositionen frühmittelalterlicher Hss. des Abendlandes, die die Stationen der abendländischen Tradition der antiken Berufsdarstellung sein könnten, die zweite Quelle für die Inhalte jener italienischen Genrebilder sind. Unter dem Einfluß des Orients müssen dann die abendländischen Darstellungen, die z. B. in den Bonattihs. nachwirken, bildlicher Veranschaulichung astrologischer Weltbetrachtung dienstbar gemacht worden sei. Für Saxl ist der Salone zu Padua das Beispiel dieser Synthese. — Von hier wurde diese Kunstübung und ihre Form auch den Deutschen bekannt.

2. Nun will der Künstler des Salone

durch die Gesamtkomposition, in die jene vielen Bildchen aufgenommen sind, mehr als nur Teilillustrationen zu Abschnitten der astrologischen Lehre liefern: Er veranschaulicht ein kosmologisches System.

Da das auf diesen drei Bildstreifen veranschaulichte kosmologische System Himmel und Erde von pl. Kräften zusammengehalten zeigt, wäre der geistige Gehalt des Bildes der Glaube an die die Erde durchwaltenden Kräfte der Pl.; dabei fällt das Schwergewicht des Interesses auf die berufliche Differenziertheit der irdischen Bereiche: weitaus der größte Teil der Bildchen gehört ihnen an. In der Idee der Illustration scheinen mir die deutschen Darstellungen der Idee der Salonefresken verwandt zu sein; in der Zeichnung und Gesamtkomposition sind sie gänzlich anders. In Deutschland hat man von der ersten Zeit an fast nur Kompositionen versucht, die die pl. Berufstypen in einem Bilde vereinigen. (Spätere Aufteilung scheint mir einfach Kopie des italienischen Kompositionsprinzips, das z. B. wie in Salone auch in der lateinischen Hs. zu Modena sich findet¹⁵⁵). In diesen Bildern gibt es eine Entwicklung von einem primitiven Nebeneinander gleichsam einzelner Szenen in einem großen Bildrahmen zu beachtlich einheitlichen Kompositionen. Die Inhalte der Berufs- und Lebenstypen finden sich im Süden wieder; diese Beziehung ist wohl nicht zu bestreiten. Aber den deutschen Kompositionen, die Wesentliches der Niederländer Kunst jener Zeit verdanken, liegt doch etwas ganz anderes zugrunde. Hier soll nicht der wichtigste Zweig einer mathematischen Doktrin, die Differenzierung der Berufe, zur Darstellung gebracht, sondern ein einheitliches Stimmungsbild geschaffen werden¹⁵⁶). Damit ist aber gesagt, daß hier ein anderes Weltverhältnis deutlich wird. Gerade die Tatsache, daß die neue Komposition der Pl.kinderbilder dann im Süden aufgenommen wird (Palazzo Schifanoia, Ferrara; Flor. Kupferstecher), beweist, daß es sich tatsächlich hier um mehr handelt als um Illustration pl. erzeugter und geleiteter

Berufstypen. Das erwachende Gefühl der Freude am irdischen Dasein fand in Italien seine Richtung und Klarheit in der astrologischen Überlieferung der pl. Wirkungsbereiche und deren Illustration (Salone); diese Überlieferung ließ den Reichtum des Irdischen erkennen. Aber indem so differenziert wurde, wurde aufgelöst. Vielleicht sind die deutschen Illustratoren die ersten gewesen, die wieder den Kosmos als Einheit und die Pl.kräfte als zahlenmäßig übersehbare Teilkräfte, die jene Differenzierung des Irdischen erst bewirken, sie aber durch den Kraftanteil eines Pl. übersehbar machen, aufzuspüren unternahmen. Hier muß man natürlich nach der literarischen Anregung fragen, aus der diese wichtige Korrektur der ersten Zeit astrologischer Weltanschauung des Mittelalters erfolgte. Man kann an ibn Ezras Einfluß denken, der bekanntlich früh ins Französische übersetzt wurde¹⁵⁷); Beziehung französischer Bibliotheken zu Süddeutschland (Prag) weist Hauber nach¹⁵⁸). Bei diesem ibn Ezra finden sich Pl.kapitel¹⁵⁹), die sich dadurch von Abu Ma'sar und Ali ibn abi 'r-riḡal unterscheiden, daß sie (vielleicht unter dem Einfluß byzantinischer Astrologie) die Wirkungsbereiche der Pl. systematisch unter größeren Gesichtspunkten zusammenfassen, während Abu Ma'sar wie Abu 'l-Hasans Text keinerlei Systematisierung der Wirkungsbereiche erkennen lassen. Ähnliches gewahrt man auch in dem auf dem späten Neuplatonismus erwachsenen Pikatrix. Dessen Pl.gebete (s. u.) lassen deutlich die Vielfalt der irdischen Erscheinungen je als Werk eines pl. Geistes (Engels) erscheinen¹⁶⁰). Schließlich fordert der tiefe Sinn der Dürerschen Melencolia I, des edelsten Erzeugnisses dieser Richtung, die die Pl.kräfte und damit die Welt zu systematisieren unternahm, ähnliche Überlegungen; denn hier ist nach Saxls und Panofskys eindringlicher Untersuchung die weltanschauliche Auseinandersetzung deutlich, indem im Saturnwesen der Mensch aus seiner schwer zu ertragenden Doppeltheit als metaphysischem Denker und naturwissenschaftlich sich

bindendem Realisten die Eigentümlichkeit seines Weltverhältnisses begreift. Indem sich nun dieses Denken über Pl. und irdische Berufsbereiche zu einer kosmologischen Deutung ausformt, ist eben dieses Tun saturnisch: denn Saturns Mann denkt und blickt auf alte Dinge. Vielleicht erklärt es sich auch daraus, daß man im anfangenden 16. Jh. gerade diesen Pl. als den undeutbarsten empfand und seinem Wesen und Temperament, der Melancholie, das besondere Augenmerk zuwandte.

Es wäre zu fragen, ob bei jener Rückübernahme nach Italien die treibende Kraft das Neue im Bereich der astrologischen Literatur war und lediglich Sachkopien vorliegen, oder ob ähnliche spekulative Neigungen dahinter zu suchen sind, da der geistige Kosmos Italiens von ähnlichen philosophischen Mächten (Marsilio Ficino!) gestaltet wird. Ferraras und Paduas riesige Kompositionen sprechen für letzteres. Ferrara hatte außerdem ebenfalls intensive Beziehungen zum französischen Hof; man hat vermutet, daß die indischen Dekane dieser Fresken, die auf der Lektüre Abu-Ma'sars beruhen, dem Künstler Cossa durch die französische Übersetzung des von ibn Ezra ins Hebräische übertragenen Werkes des genannten arabischen Astrologen zugänglich wurden¹⁶¹). Und eben hier sind die freilich nach den Monatsherrschern des Manilius gruppierten Kinderbilderdarstellungen wie in den deutschen Darstellungen einheitlich zusammengefaßt¹⁶²).

Was ein Pl.kinderbild stilistisch ist, vermittelt nur die bildliche Wiedergabe; bei Hauber findet man deutsches Material zusammengestellt und beschrieben; vieles steckt in den Hss. von Wien, München, Heidelberg usw.

Ebenso wird das Thema in Holzschnittfolgen behandelt, deren bekannteste die von S. H. Behaim ist. Italienisches Material bei Saxl-Panofsky, Dür. Mel. I und bei Hauber (Hs. v. Modena). Die Typen entstammen seit der Bonattihs. dem Leben der Zeit, weshalb die Bilder ein unschätzbare Material der Sitten- und Kostümgeschichte sind¹⁶³).

3. Damit kommen wir zur Frage des Verhältnisses zwischen Bildinhalt und Text. Es ist sicher, daß die Bilder einer Hs. mit Pl.-texten oft nach einer andern Vorlage (Quelle) geschaffen wurden als dem Text der zu illustrierenden Hs., denn man stellt häufig Unterschiede zwischen Bild und Text fest. Zunächst sind die Bilder oft reicher an Typen (= Wirkungsbereichen). Zuweilen wiederum fehlen Motive, die der zugehörige Text und andere Bilder aufweisen. So steht im Saturntext der Tübinger Hs. nichts vom Geldwechsel, Backen und Gerichtsverfahren (außer dem Erhängen), das Bild zeigt indes diese Wirkungen¹⁶⁴⁾, von denen auch bei den Arabern die Rede ist. Es liegt also zweifelsfrei dem den Tübinger Text begleitenden Bild ein anderer Text zugrunde. Der Wiener Cod. 3085 (1475) bezieht seine Bilder ebenfalls nicht auf den zugehörigen großen Prosatext; sie sind vielmehr auf den ärmeren und inhaltsleeren Versen, die dem Prosatext folgen, erwachsen. Sicher wirkt bei der Verringerung der Motive, die die Pl.-kinderbilder der Wiener Hs. aufweisen, das künstlerische Moment der Stimmungsgestaltung mit ein; denn künstlerisch ist zwischen den Bildern der Tübinger Hs. und der genannten Wiener Hs. ein weiter Unterschied.

Das umgekehrte Verhältnis, die Erweiterung, kann nur philologische Quelledurchsicht und Aufzeigung weiterer kunstgeschichtlicher Vorbilder klären. Solche Arbeiten hätten z. B. auch das Verhältnis der Zeichner zu Ibn Ezra, Bonatti und Pietro d'Abano deutlicher herauszuarbeiten.

Die abendländischen Pl.-kinderbilder sind eine ausgesprochene Eigentümlichkeit des 14.—16. Jh.s. Sie stellen vielleicht in jener Zeit das eindringlichste Zeugnis für die Anteilnahme der abendländischen Welt an dem Pl.-glauben dar¹⁶⁵⁾. Die großen zusammenfassenden Handbücher der astrologischen Lehre, die seit dem 16. Jh. in Deutschland gedruckt wurden, nehmen sie nicht mehr auf. Das Interesse am künstlerischen Ringen um den tiefen Ge-

halt der einst neuen Welterkenntnis war in den Kreisen derer, auf die sich die astrologische Praxis im primitivsten Sinne seit der Renaissance zu beschränken begann, geschwunden, weil das neue naturwissenschaftliche Denken und die erneuerte religiöse Gesinnung der Renaissance und Reformation die echten Menschen, die auch allein künstlerischer Vollendung fähig sind, einen neuen Weg zur Wahrheit als dem obersten Korrektiv der weltanschaulichen Seite hatten einschlagen lassen, der von dem der Astrologie weit abwich¹⁶⁶⁾. Daher können die Pl.-bilder, an denen noch länger in den Kreisen der Astrologen Interesse bestand, wohl weil die Bilder das Wesen des Pl. leichter verstehen halfen, seitdem nur mehr als Schemata tradiert werden. Erst ein moderner Künstler hat eine neue Auseinandersetzung mit dem Wesen des Saturn versucht¹⁶⁷⁾.

¹⁶¹⁾ Die Materialien findet man vor allem bei A. Hauber *Pl.-kinderbilder* usw., in den Aufsätzen von Fritz Saxl (*Beiträge zu einer Geschichte der Pl.-darstellungen im Orient u. Occident* = *Der Islam* 3 [1912] 151 ff., *Einführung u. Bemerkungen zu den Tafeln in Verzeichnis I* Vff. 107 ff., *Einleitung in Verzeichnis II* 7 ff.) sowie bei Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* (= Warburgstudien 2). Außerdem wurden die Bilder von zwei Wiener Hss. (cod. Vindob. 3085 fol. 19^{ff.} u. cod. Vindob. 3068 fol. 80^{ff.}) verwendet, die ich in Photographien besitze. Für die sog. Hauspl. vgl. die Arbeit von O. Behrendsen *Darstellungen von Pl.-gottheiten an und in deutschen Bauten* (= Stud. z. deutsch. Kunstgesch. 236). Wichtig als Materialsammlung auch das Werk von Bruno A. Fuchs *Die Ikonographie der 7 Pl. in der Kunst Italiens bis zum Ausgang des Mittelalters* (Diss. München 1909). ¹⁶²⁾ Fuchs a. a. O. Anm. 44. ¹⁶³⁾ Grundlegend A. Thiele *Antike Himmelsbilder*. ¹⁶⁴⁾ Bequem zugänglich bei Boll-Bezold *Sternenglaube* Taf. IV Abb. 7. ¹⁶⁵⁾ Saxl *Verzeichnis II* 8 ff. ¹⁶⁶⁾ Ebd. II 13. ¹⁶⁷⁾ Saxl *Islam* Taf. 8. ¹⁶⁸⁾ Saxl *Verz. II* Taf. III. ¹⁶⁹⁾ Vgl. auch den Merkur des Cod. Mutin. Lat. 210 bei Saxl *Islam* Taf. 8. ¹⁷⁰⁾ Saxl *Verz. I* VII ff. ¹⁷¹⁾ Dazu s. A. Warburg *Ges. Schriften II* 471 ff. ¹⁷²⁾ Saxl *Verz. II* 19; vgl. *Islam* a. a. O. 166. ¹⁷³⁾ s. A. 120. Einzelbelege erübrigen sich daher. ¹⁷⁴⁾ Saxl *Verz. II* 15 ff. ¹⁷⁵⁾ Fuchs a. a. O. 18 ff. ¹⁷⁶⁾ Ebd. 29 ff.; *Islam* a. a. O. 168. ¹⁷⁷⁾ *Islam* a. a. O. 169. Doch war dem Jupiter der Priester und fromme Mensch unterstellt (s. o. Sp. 129 f.). ¹⁷⁸⁾ Der erst während der Korrektur erschienene Aufsatz von A. Greifenhagen, *Zum Saturnglauben der Renaissance* (Antike XI 67 ff.)

enthalt eine andere Erklärung. Doch kann hier nicht näher darauf eingegangen werden. ¹⁷⁹⁾ Fuchs a. a. O. 32 ff. 42 ff. ¹⁸⁰⁾ Zum folgenden vor allem *Islam* a. a. O. 165 ff. u. Bilder. ¹⁸¹⁾ Saxl *Verzeichnis II* 21 ff. ¹⁸²⁾ Saxl *Islam* a. a. O. Abb. 35; vgl. *Astronomia Teutsch* fol. 64. ¹⁸³⁾ Behrendsen a. a. O. Taf. XVIII. ¹⁸⁴⁾ Ebd. Taf. XXI. ¹⁸⁵⁾ A. Warburg *Ges. Schriften II* 483 ff.; Behrendsen a. a. O. 14 ff.; Saxl *Verz. II* 21 ff. 39 f. ¹⁸⁶⁾ Mond männlich geht auf den babyl. Sin zurück. ¹⁸⁷⁾ Cod. Vindob. lat. 3068 fol. 80^{ff.}; die andern Darstellungen zählt Behrendsen a. a. O. 9 A. 1 auf, vgl. daselbst Taf. I—VII. ¹⁸⁸⁾ Genauere Angaben s. A. 197. ¹⁸⁹⁾ Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22, 102 f. Dazu beispielsweise die Verse in der Göttinger Kyeserhs. (Hauber a. a. O. 55): *Sideris supremi Saturni summum vexillum / Sum senioris color nigri etc.* ¹⁹⁰⁾ Vgl. dazu Saxl *Verz. II* 65; A. Warburg *Ges. Schriften II* 516 u. Taf. 79. ¹⁹¹⁾ Saxl *Verz. II* Taf. XV Abb. 26. ¹⁹²⁾ Saxl *Verz. II* 49 ff. Vollkommene Abbildung in leider technisch unschöner Ausführung bei Antonio Barzon *I cieli e la loro influenza negli affreschi del Salone in Padova* (Padova 1924). ¹⁹³⁾ Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* Taf. XIX Abb. 34. ¹⁹⁴⁾ *Islam* a. a. O. 156 f. ¹⁹⁵⁾ Zum Folgenden Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 123 ff. ¹⁹⁶⁾ Hauber a. a. O. Taf. XXXII. ¹⁹⁷⁾ Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 134. ¹⁹⁸⁾ Boll *Sphæra* 419 ff. ¹⁹⁹⁾ Hauber a. a. O. 244—251. ²⁰⁰⁾ Das Saturnkapitel ist abgedruckt bei Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 79 f. ²⁰¹⁾ Vorträge d. Bibliothek Warburg 1921/22, 117 ff. ²⁰²⁾ A. Warburg *Ges. Schriften* 459 ff. ²⁰³⁾ Ebd. 469 f. ²⁰⁴⁾ Saxl *Verz. II* 49 f. u. Taf. XV. ²⁰⁵⁾ Bei Hauber a. a. O. Taf. XIII. ²⁰⁶⁾ Am schönsten vielleicht im sog. deutschen *Hausbuch* des MA.s, jetzt bequem zugänglich in der Ausgabe der Inselbücherei (Nr. 452). ²⁰⁷⁾ Diese Auseinandersetzung habe ich beleuchtet in meinem Aufsatz *Beitr. z. Gesch. d. Astrof. I. Der griech. Astrologe Dorotheos u. Sidon u. der arabische Astrologe Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigal* S. 38 ff. ²⁰⁸⁾ Goya. Das Bild im Museo del Prado zu Madrid. Abb. bei Boll-Bezold *Sternenglaube* Taf. IV Abb. 3.

E. Gereimte Überlieferung.

Wie im Bild, so findet dieser Aberglaube auch im Reim seinen Niederschlag. Solche Versfolgen sind künstlerisch keine wertvollen Produkte, aber sie enthalten in geformter Gestalt etwas, was dem Bewußtsein der Allgemeinheit wichtig ist und was es zu erhalten gilt. Die Abfolge etlicher Verse läßt den schwierigen und trockenen Stoff, wie etwa die Wirkungen der einzelnen Pl., zunächst besser dem Gedächtnis eingehen; aber man hat zweifellos auch aus Freude an dem mit diesem Inhalt

dahinfließenden Vers solche Versifikationen gepflegt.

Die Antike kennt keine kurzen Gedichte, die in diesem spielenden und mnemotechnischen Sinne astrologische Inhalte verarbeiten. Manilius' poetisches Werk über das ganze Gebiet der Astrologie ist zweifellos künstlerischen Antrieben entsprungen, aber es entbehrt des Momentanen, Aperçuhaften, das jenen spätmittelalterlichen Versen eignet.

Die Verse entstanden im 14./15. Jh., sicher im Anschluß an die oben Abschnitt C abgedruckten Exzerpte aus den gelehrten „wissenschaftlichen“ Werken der Araber. Man kennt sie in allen Ländern des Westens. Wie bei den Prosaexzerpten ist man auch hier vom Lateinischen zur Sprache des Volkes fortgeschritten. In Deutschland wurden die Verse nach den lateinischen Kompilationen zunächst lateinisch abgefaßt, meist in hexametrischer Form. Mit dem Augenblick, in dem man jene Aussagen zu den Pl.-wirkungen ins Deutsche übertrug oder neue Auszüge deutsch anfertigte, hatte auch schon der deutsche Vers sein Recht erkämpft. Dazwischen gibt es eine Übergangserscheinung, die lateinische und deutsche Verse mischt (in Nachahmung ähnlicher Dichtungen des Mittelalters)²⁰⁸⁾. In beiden Sprachen geht man bei diesen Versifikationen zunächst meist davon aus, den ganzen zu einem Pl. vorliegenden Stoff poetisch zu verarbeiten. Dies macht die Gedichte zu den einzelnen Pl. sehr ungleich lang. Hernach beginnt hier Neigung zur Vereinfachung sich durchzusetzen, bis man mit dem Beginn des 16. Jh. allenthalben schlichte deutsche Vierzeiler dichtet. Diese halten sich und finden in den Volkskalendern und Pl.-büchern ihre Stätte; in ihnen werden sie dann seit dem Druck ziemlich unverändert den folgenden Jahrhunderten weitergegeben. Es ist nun wie in der Bildtradition Erstarrung eingetreten; bis zum beginnenden 16. Jh. waren noch gestaltende Kräfte überall lebendig am Werke gewesen. Davon legen die vor dem Druck im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreiteten poeti-

schen Versuche zu diesem Thema Zeugnis ab.

Wir geben einige Beispiele. Vollständigkeit hier für alle Formen zu erstreben, ist unmöglich; die Aufzählung wäre auch, da es sich schließlich doch um Variationen über einen etwas eintönigen Stoff handelt, zu langweilig. Auch wird es sich kaum lohnen, zu jedem Pl. einen metrischen Beitrag zu liefern.

1. Lateinische Proben. a) Dreizeiler.

Ymbriferem aquarum Saturnus habet simul ac capricornum

Est dolor hinc aries, gloria libra seni.

Dat anime virtutem discernendi ac ratiocinandi.

*Jupiter ille iuvans retinet cum pisce sagittam
Est Jovis in thauo gracia, capra malum
Dat magnanimitatem anime*

Cuncta regunt regulant rutilancia sydera septem,

*Influunt virtutes anime, dant prosperitatem,
Erecto sydere virtus duplatur amanti;*

Sed si cadit maius minus moveri desit

Pulchri pusiones sic temere vates,

Quorum tu casus sic noscas et erecciones.

Kyeserhs. Göttingen (NB: cod. philos. 63, fol. 5^v) 14. Jh. — Die Verse sind ferner wenn auch schlecht, wiedergegeben im Heidelb. cod. pal. Germ. 226 fol. 42^v und Stuttgart. Landesbibl. cod. theol. et phil. 4^o 201 (in beiden verkürzt) ¹⁶⁹).

b) Dieselbe Hs. enthält auf den folgenden Blättern mehr in epischer Form und mit ganz unterschiedlichem Umfang (Jupiter 13 Verse; Sonne 26 Verse!) andere lateinische Beschreibungen der Pl.wirkungen; insbesondere sind die Pl.kinder berücksichtigt. Wir zitieren die Marsverse (fol. 7^v):

*Zodiacum totum Mars bini pervolat annis
Loquax elatus mendax Martis sistit natus.*

Albos habet crines, magnam frontem sibilatam,

*Aspectum pulchrum retinet, dorsum sibilatum
Felix, instabilis, grossus rubeique coloris.*

Es folgen je 3 Verse zum Widder und Scorpion, den Häusern des Mars, dann dessen Bild mit den Versen:

Generi Martis vexillum cruore depictum

Sum ego qui milito adversos neceque sterno.

In septentrione traho moram et in occidente,

Nam scorpius aries domus mihi sunt attribute.

Einen aus demselben Verskranz stammenden gegen Schluß abweichenden Vierzeiler

über Jupiter (Göttinger Hs. fol. 7^v) fand ich einzeln verwendet in dem Wiener Codex 3068 (ca. 1440) ¹⁷⁰) unter sonst deutschen Versen (s. u.) neben einem Jupiterbild (Jupiter als Ritter mit der Fahne auf einem Roß dahersprengend) ¹⁷¹):

Sum Jovis vexillum viridi depictus colore

Dux ego stellarum, dominus sum, princeps eorum (sic)

*In oriente pridem domus in sep(tem)trione
Architenentem pisces simul gradiorque ¹⁷²).*

Während der letzte Vers in der Göttinger Hs. lautet:

*Sagittam cum piscibus altus mihi dedit
messe(?) ¹⁷³)*

c) Schließlich seien noch einige hexametrische Zweizeiler nach einer Münchener Hs. angeführt:

Marskinder.

*fallax instabilis grossus rubeique coloris
estque loquax natus Martis mendax latro
furque ¹⁷⁴)*

Sonnenkinder.

*Natum quem genuit Sol hic prudens fitque
loquax,
Tristis sic talis, pulcher, bonus, et regalis ¹⁷⁵)*

Es besteht hier sichtlich die Neigung zu kürzen.

2. Deutsche Verse.

Deutsche Pl.verse sind mir von der Mitte des 15. Jh. an bekannt.

Cod. Vindob. 3068 (ca. 1440) fol. 83^v ¹⁷⁶) berichtet über die Sonne:

*Der sternken keiser heiss ich wol
Die Sunne man mich heissen sol
Min farw ist golt für mich gezelt
Ich bin das liecht in gantzer welt*

*Ich bin glücklich edel vnd fin
Also sind auch die kinde min
Gel wis gemenget schön angesicht
Glich gebart wis klein hor geschlicht
Ein feisten Lib mit scharpfem aten
Mittel augen ein grosse stirn
Vor mittag diene sy got vil
Darnach Lebent sy wie man wil*

*Ich durchgan die zwölf zeichen
In drinhundert vnd LXV tagen.*

Ähnlich ausführlich wird über die Venus und ihre Kinder berichtet (fol. 84^v):

*Venus der fünfte planete fin
Heiss ich vnd bin der minne schin.
Min farw ist grün fucht kalt mit krafft
Bin ich dick mit meisterschaft.*

Was kinde vnder mir geborn wern
Die sint fröhlich vnd singent gern
Süsslich reden vnd klaffen lang
Sie tribent fröidenspil mit hohem klang
Ein zit arm, die andern rich
In miltekeit ist nieman ir gelich
Ein schönen lib in rechter lang
Hüpsch augen vnd feiste wang
Ougbrowen gros ein hübschen mund
Welgefär lib vnd angesicht rund
Vngelich an grosse füs vnd bein
Sie sind zarter natur gemein
Vnkusch vnd der minne pflegen
Sind Venus kint allwegen.
Ich durchlouff die zwölf zeichen in drinhundert vnd acht vnd nüntzig tagen.

Stücke aus diesen Venusversen untermischt mit anderen Versen über die Venuskinder findet man wiederum in der Kasseler Hs. Ms. astron. 1. 2^o fol. 53^r (Landesbibliothek). Sie sind teilweise abgedruckt bei Hauber 51; wie weit der ganze Zyklus übereinstimmt, kann nach Haubers Angaben nicht festgestellt werden; man müßte die Hs. einsehen. Auch die unedierten Verse des Cod. Vind. 3085 (1475) ¹⁷⁷) fol. 20^{ff}. gehören, wie man an den Venusversen vergleichen kann, demselben poetischen Zyklus an, ohne ganz genau übereinzustimmen. Wir zitieren aus dieser Hs., die die Verse unmittelbar in Verbindung mit einem jener kompilierten Pl.kapitel und den Illustrationen, also noch gleichsam im Entstehen zeigt, die Verse zum Merkur ¹⁷⁸):

*Mercurius der sechst planet
Haiss ich vnd macht wint hert.
Warm pin ich pey ainem warmen stern
Vnd chalt pey ainem chalten geren.
Dy zwiling vnd dy magt vein
Sein geheissen dy hewser mein
Darin gan ich [gan ich, cod.] gar tugentlich
So Jupiter nit irret mich
Mein erhochung ist in der magt
In den visch wirt ich verzagt
Durch dy zwelff zaichen ich lauff jagen
In drewn hündert vnd vier vnd sechzig tagen (!).*

*Getrew wehent ich geren leren,
Meine chinder sich zw hubschait keren
Woll zw eren vnd darczw weisse
Frewde chunst subtile mit preysse
Ir angesicht das ist rot voll vnd plaich
Min hochstern geluar(?) har waich
Sy sein wöll gelert vnd gut schreiber
Golt Schmid maler vnd pildsnitzer
Orgeln machen vnd orgeln aüch vein
Fro(?) mainger hant sy listig sein
Ir frewnt in hilfäg sind
Arbeitsam seyn mercurius kind.*

Bächold-Stäubli, Aberglaube VII.

Mit dem Ende dieses Jahrhunderts treten häufiger die Vierzeiler auf. Die Bilder Behaims ¹⁷⁹) kennen solche schon:

*Mercurius kind sind künstenreich,
An behendigkeyt ist yhn nymant gleich,
Inn 365 tagen lang
Verbring ich meinen lauff vnd gang.*

*Luna-Kind man nicht zemen kan
Ihre kind seind nyemandt vntherthan.
In acht vnd zwentzig tag vnd nacht
Wirt auch mein gantzer lauff verbracht.*

Auch sie scheinen an sich schon älteren Datums. Wenigstens enthält der Cod. Berolin. lat. 115, eine Sammelhs. aus dem 14./15. Jh. 7 Blätter mit solchen Vierzeilern zu den sieben Pl. in niederdeutschem Dialekt. So heißt es über Saturnus ¹⁸⁰):

*Alt, kalt, lelic unde onreynne,
Hat unde nyt ich oec meine
Also synt oeck al min kint,
Die onder my gheborn sint.*

Eine Sammelhs. des 15. Jh. in Salzburg (Studiumbibliothek V 1 36/8) hat neben lateinischen Versen deutsche Drei- und Vierzeiler: z. B.

*Saturnus mit seiner kraft
Ist allem leben schadebaft
Gefarlich vnd unverstanden
Sine kint gern mit schanden ¹⁸¹).*

Das 16. Jh. kennt viele Formen solcher Vierzeiler, so die 'Astronomia Teutsch' ¹⁸²) vor ihren Pl.kapiteln ¹⁸³):

Von dem Jupiter.

*Vernünftigt, gelehrt, verschwiegen, gerecht,
Also seind all mein Kind vnd Knecht.
Langwierig, trefflich Ding treib an,
Mit Kauffmanschaft wol gewinnen kann.*

Von dem Mars ¹⁸⁴).

*Ein nasser Knab, man kennt mich wol,
Pferd, harnisch, krieg ich brauchen soll.
Sonst gehet zurück alls was ich treib,
Mit unglück lacht mirs hertz im leib.*

Dieselben Verse liest man im 'Neuvermehrten und verbesserten Pl.büchlein' von 1769 ¹⁸⁵). Der Druck verhindert jetzt die stärkere Veränderung.

Ähnlich reproduziert auch die Auflage des 'Großen Planetenbuchs' von 1724 die entsprechenden Verse der Auflage des 16. Jh.; es wird lediglich die Orthographie verbessert ¹⁸⁶). In diesem Volksbuch lauten die Jupiter-Verse so:

Jupiter.

Ansehnlich, reich, klug und gelehrt,
Sind meine Kinder und geehrt.
Bey Fürsten, Herrn bring ich an,
Den so was lernet, weiss und kann.

Die Marsverse sind die gleichen wie oben. Also auch hier wird kompiliert; man vertauscht jetzt ganze Versgruppen.

Ein Zeichen für die große Beliebtheit, deren sich diese Poeterei erfreute, sind endlich die Hausinschriften¹⁸⁷⁾. An einem Haus in Eggenburg in Niederösterreich, das mit geschnitzten Gestalten der Pl., die an künstlerische Entwürfe der Zeit anschließen, geschmückt ist, liest man zugleich die Vierzeiler, die die Pl.kinder beschreiben (1547). Bis auf den Mond, dessen Text bei einer Restauration des Hauses teilweise zerstört wurde, sind die Strophen zu allen Pl. erhalten¹⁸⁸⁾. Sie sind denen in den Pl.büchern nahe verwandt. Man vgl.

zum Mars:

Zu unfrit streit bin ich bereit
Als euch bedeit mein wapenclait
Rauben prenen Wirgen Reissen
Ist mein gefert vnd umb mich beissen.

zu Venus:

Mein stern bedeut freut vnd mut
Verschwint lib sel eer vnd gut
Mit essen trinken buler sein
Also zeuch ich die Kinder mein.

zu Merkur:

Zu kauffmanschaft bin ich gericht
All Künstler haben mir verpflicht
Cluger sinn vnd rechnen geschwind
Die alle seind Mercurio kindt.

Alle diese Vierzeiler lassen eine gewisse Herbheit verspüren. Die Kinder, die die Pl. meist redend und, man möchte sagen, befehlend als ihre unkorrigierbaren Erzeugnisse hinstellen, sind wirklich so, und es scheint ein rechtes Stück von der Unbedingtheit der astrologisch bestimmten Weltführung aus diesen Versen zu sprechen. So sehr die Vier- und Zweizeiler das Material, das vorliegt, vereinfachen, so geschlossen sind sie. Das ist der Weg: der erst enzyklopädischem Wissen dienende Vers wird schließlich Gefäß einer Empfindung. Der Empfindungsinhalt ist mit dem

15./16. Jh. deutlich spürbar, bis schließlich der Druck ebenso deutlich spürbar die Verse inhaltsleer macht, weil sie in die Zeit des 18. Jh. nicht mehr passen. Diese Verse bedürfen der herben Sprache des 15./16. Jh., um echt zu wirken; jede spätere Sprachverbesserung ist stilwidrig und unecht. Bezeichnend genug für die astrologischen Handbücher des 18. Jh., daß es ihnen, wie den ersten Versifikationen des Mittelalters, auf den Inhalt allein ankam. In der Zwischenzeit empfand man mehr, wie bei der Illustration¹⁸⁹⁾.

¹⁸⁹⁾ Vgl. A. Hauber *Planetenkinderbilder u. Sternbilder* 89f. ¹⁸⁹⁾ Ebd. 54. ¹⁷⁰⁾ Beschreibung bei Fr. Saxl *Verzeichnis II* 116. ¹⁷¹⁾ s. o. Sp. 277. ¹⁷²⁾ Die Verse unediert. ¹⁷³⁾ Hauber a. a. O. 54. ¹⁷⁴⁾ Cod. Monac. lat. (15. Jh.) 4394 (= Zinner Nr. 8344) fol. 67r (unediert). ¹⁷⁵⁾ Ebd. fol. 70r (unediert). ¹⁷⁶⁾ s. z. A. 3. ¹⁷⁷⁾ Beschreibung bei Fr. Saxl *Verzeichnis II* 117. ¹⁷⁸⁾ a. a. O. fol. 247/25f. ¹⁷⁹⁾ Die Bilder bei G. Hirth *Kulturgeschichtliches Bilderbuch I* 193–196; dann auch bei H. A. Strauß *Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit am Ende*. ¹⁸⁰⁾ Hauber a. a. O. 82. ¹⁸¹⁾ Hauber a. a. O. 84. ¹⁸²⁾ Titel s. o. A. 88. ¹⁸³⁾ a. a. O. fol. 61r. ¹⁸⁴⁾ a. a. O. fol. 62v. ¹⁸⁵⁾ Titel s. o. A. 96; die Stelle 22 u. 25. ¹⁸⁶⁾ Titel s. o. A. 86; die Stelle 21 u. 24. ¹⁸⁷⁾ Vgl. darüber die Bilder in der schönen Abhandlung von O. Behrendsen *Darstellungen von Pl.göttern an und in deutschen Bauten* (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte Heft 236) Tafel XVIII–XX. ¹⁸⁸⁾ a. a. O. 34. ¹⁸⁹⁾ Vgl. auch die Kometenpoeterei der Zeit im Art. Kometen 144ff.

F. Anhang.

Pl.gebete. Pl. und Zauber.

Wesentlich auf den orientalischen Kulturkreis beschränkt sich die Einbeziehung der Pl. in den Zauber; dieser Zweig des Pl.glaubens ist im einzelnen noch wenig erforscht. Da er außerdem in Deutschland wenig in die Breite gewirkt hat, beschränken wir uns auf einige Bemerkungen und Materialangaben. Sterngebete hat es zu allen Zeiten bei vielen Völkern gegeben (Babylonier, Ägypter, Griechen, Italiker, Indianer)¹⁹⁰⁾. Vor allem sind sie an Sonne, Mond, Morgenstern und Sirius gerichtet. Die Planetengebete mit Zügen der typischen astrologischen Lehre, die wir hier meinen, gehen auf Babylonien (und Ägypten) zurück. Die mittelalterlichen Pl.gebete in griechischer Sprache

fassen die Pl. als Götter mit der kosmischen Machtfülle der babylonischen Pl.¹⁹¹⁾. Hier liegt eine orientalische Tradition vor, wie sie ähnlich bei den orientalischen Pl.bildern beobachtet werden konnte. Der Pl.kult der Ssabier ist wohl sicher als eines der Vermittlungsglieder anzusehen¹⁹²⁾. Opfer vor den Pl.göttern, wie sie Bildercodices zeigen¹⁹³⁾, vollzog man auch bei den Ssabiern. Diese sind natürlich von Gebeten an den göttlichen Geist des Pl. begleitet. Dieser göttliche Geist des Pl. wurde dabei wohl unter dem Einfluß der hellenistischen Idee von den Gestirnseelen als von dem Stern getrennt gedacht¹⁹⁴⁾. Wenn also ein Zauberer den Pl. zu sich wie einen Dämon beschwörend zitiert, so ist es der Geist des Sterns, der vor ihm erscheint¹⁹⁵⁾. Im Orient hat man in diesen Gestirngeistern irgendwo (Gnosis?) Engel erkannt: so ist Anael der Engel des Pl. Venus. Eben diese Engel werden in Gebeten angerufen¹⁹⁶⁾. Das ist nicht viel anders wie in dem magischen Buche *Pikatrix*, das um die Mitte des 11. Jh.s in Spanien in arabischen Kreisen entstand: hier wird gezeigt, wie die Sterngeister mit Gebeten zu beherrschen sind¹⁹⁷⁾.

Diese orientalischen Lehren wirken seit dem 11. Jh. auf das Abendland (über Spanien). Man kann es wohl nicht ganz von der Hand weisen, daß Michael Scotus in dem Prooemium seines Liber introductorius unter dem Einfluß solcher orientalischen Ideen¹⁹⁸⁾ seine These von den astrologiekundigen Engeln, zu denen eben die Pl. nach Gottes Weltordnung gehören würden, entwickelt. Daß im Abendland Interesse an solchen magischen Lehren des Orients und an dem so eröffneten Wege eines Eindringens in die Geheimnisse der Welt bestand, wird man zunächst aus der damaligen Zuneigung zur arabischen Astrologie erklären können; vor allem aber beweist es die Tatsache, daß Alfons X. 1252 auch den *Pikatrix* übersetzen ließ¹⁹⁹⁾. Die Übersetzung verbreitete sich. Pietro d'Abano besaß ein Exemplar. Hernach wurde das Buch auch in Deutschland bekannt. 1456 warnt der bayerische Hof- und Leibarzt Hartlieb den Markgrafen Johann von Brandenburg,

der sich mit alchemistischen und wohl auch astrologischen Studien befaßte, vor dem „vollkomnest püch“, das er je in der Kunst gesehen habe, das aber nur zur Verdammnis führe und vor dem der Fürst sich hüten müsse. Kaiser Maximilians Bibliothek verfügte indes gleich über zwei Exemplare, Agrippa von Nettesheim besaß eines; auch Rabelais kannte das ominöse Werk²⁰⁰⁾.

Gerade die Pl.gebete, so meinte vor Jahren H. Ritter, werden das Buch, in dem eine ganze Weltdeutung enthalten ist, im Abendland in Verruf gebracht haben.

Weiter als beschrieben kann ich die Wirkung der Pl.gebete nicht absehen. Bekannt blieben sie über das 16. Jh. hinaus in bestimmten Zirkeln. Das beweisen die stark christianisierten Pl.gebete des 17. Jh.s und die der hermetischen Bruderschaft des 20. Jh.s²⁰¹⁾.

¹⁹⁰⁾ Vgl. W. Gundel *Sternglaube, Sternreligion u. Sternorakel* 38ff. ¹⁹¹⁾ Texte CCA VIII 2, 154ff. 172ff. ¹⁹²⁾ Fr. Saxl in *Islam* 3 (1912), 157ff. ¹⁹³⁾ Abb. in Boll-Bezold *Sternglaube u. Sterndeutung* Taf. XXIV. ¹⁹⁴⁾ Boll-Bezold *Sternglaube* 19f. ¹⁹⁵⁾ So wird die Venus beschworen im Großen Pariser Zauberpapyrus (ed. K. Preisendanz *Papyri Graecae magicae I* Nr. IV) Z. 289ff. Vgl. den Berliner Zauberpapyrus (ebd. Nr. I) Z. 154–172. ¹⁹⁶⁾ Solche Plengelgebete in einer athenischen Hs. CCA X 80ff. Anael als Engel der Venus ebd. 81, 32. Vgl. das Gebet CCA VII 245. ¹⁹⁷⁾ Der arabische Text, herausg. v. H. Ritter mit deutscher Übersetzung von Plessner erscheint als Bd. 12 der Warburgstudien. — Über das Buch handelt H. Ritter in seinem Vortrag *Pikatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie* (= Vorträge der Bibl. Warburg 1921/22) 94ff. Sterne, Sterngeister und Sternbeschwörungen 117ff. ¹⁹⁸⁾ Er war in Toledo längere Zeit gewesen, der Hochburg arabischer Wissenschaft: Hauber a. a. O. 242. Cod. Bodley 266 fol. 27b Ende: cum angelica vero natura deus creavit et ordinavit planetas ut Solem et Lunam et omnes stellas celi omniaque alia fecit similiter propter hominem quem prius amavit quam cetera usw. ¹⁹⁹⁾ H. Ritter *Pikatrix* usw. (Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22) 94f. ²⁰⁰⁾ Ebd. ²⁰¹⁾ W. Gundel *Sternglaube, Sternreligion u. Sternorakel* 54.

S. die Artikel Abendstern, Horoskopie, Mond, Morgenstern, Sonne usw. Stegemann.

Plantago s. Wegerich.

plätten. Aberglaube der Deutsch-Amerikaner, der wohl durch praelogischen Analogieschluß entstanden ist: Wenn

man die Rückseite von Männerhemden plättet, so werden sie faul oder zornig oder bekommen Rückenweh¹⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 361 Nr. 1527.

Plötze f. oder Plötz m. (*Leuciscus rutilus*). Die Sage, weshalb die P. blutunterlaufene Augen hat, s. bei Barsch (I, 928). Hoffmann-Krayer.

Plumpsack. Ein der Sache nach wohl schon im Altertum und im Mittelalter bekanntes Spiel¹⁾. P. oder Klumpsack heißt zunächst das zusammenge-drehte und eingeknotete Taschentuch, das bei manchen Spielen als Strafinstrument dient. In dem danach benannten Spiele stehen die Teilnehmer im Kreise, die Hände hinter sich. Einer geht mit dem P. außen herum. Wer von den Mitspielern dabei lacht oder sich umdreht, kriegt einen Schlag. Schließlich legt der außen Herumgehende den P. unbemerkt einem in die Hand. Dieser jagt dann seinen rechten Nachbarn mit Schlägen um den Ring zurück bis an seinen Platz²⁾. An manchen Orten geht „der Fuchs“ herum³⁾. In Westfalen ist das Spiel beim aufgeschichteten oder schon brennenden Osterfeuer üblich: „Kik di nitt üm, das Fößken dat küemt“⁴⁾ oder: „de Knüppel geiht üm“⁵⁾. In Ganderkesee in Oldenburg spielten die Erwachsenen vor dem Osterfeuer Ball, und wenn es abgebrannt war, gingen sie ins Wirtshaus und spielten P., woran auch die jungen Mädchen teilnahmen⁶⁾. Auch andere Tiere werden (als umgehende Dämonen?) genannt⁷⁾. Nach älteren Berichten aus dem Osnabrückischen und Lippischen bildete den Schluß der Hochzeit ein Tanz in einer langen Reihe. Der Aufwärter mit dem P. beschloß diese und prügelte die Langsamen⁸⁾. In Brilon (Westf.) wurde bei der Leichenwache unter andern ausgelassenen Spielen auch „Dreh di mal rum, der Klumpsack geht rum“ gespielt⁹⁾. Vielleicht darf man in den Schlägen bei diesen Bräuchen die Absicht der Abwehr des Bösen und Lebensfeindlichen vermuten.

¹⁾ Pollux (2. Jh. n. Chr.) 9, 115 erwähnt es in einer adverbialen Form *σγοινοφιλνδα*. In einer dem 13. Jh. zugeschriebenen Reichenauer

Glosse heißt es: „Gurtulli, trag ich dich“: Rochholz *Kinderlied* 392 f. Der Name P. für das Spiel erscheint zuerst 1663: ZfVlk. 4 (1894), 184; vgl. 19 (1909), 402 (26). ²⁾ Böhme *Kinderlied u. K.spiel* 556 ff.; Handelsmann *Volks-u. Kinderspiel aus Schleswig-Holstein* 58 f.; JbNdSpr. 13 (1887), 102; Wehrhan *Kinderlied u. K.spiel* 67; Ders. *Frankfurter Kinderleben* 298; Andree *Braunschweig* 323; Rochholz *Kinderlied* 392 f.; Schumann *Lübeckisches Spiel- u. Rätselbuch* 47 f. 193; ZfVlk. 17 (1907), 278; 13 (1903), 58 f.; Tetzner *Slaven* 262 (Tschechen). ³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 136 (Bremen); Wehrhan *Frankf. Kinderl.* 298; ZfVlk. 17, 278 (Großschwabhausen i. Thür.). ⁴⁾ Kuhn *Westfal.* 2, 136. ⁵⁾ Hüser *Beitr.* 2, 35 (12). ⁶⁾ Strackerjan 2, 78. ⁷⁾ ZfVlk. 13 (1903), 58 f. Das Fößken bezog Woeste auf Donar: ZfdMyth. 1, 392. Vgl. Töppen *Masuren* 22. ⁸⁾ Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 105. ⁹⁾ Mündlich. Ähnliches bei den Bojken (Ruthenen): Globus 79, 152. Sartori.

Pockenstein. Der P. ist ein sehr harter, dunkelgrüner Stein, der auf der einen Seite etwas erhabene Flecken hat und zwar der aus Indien stammende grüne, der sächsische (ein mit Granaten durchsetzter Serpentin) rote. Da diese hervorragenden Flecken den Blatterpusteln gleichen, die bereits reif und platt sind, glaubt man nach dem Grundsatz „similia similibus curantur“, der Stein sei ein gutes Mittel gegen die Pocken, und gab ihm den Namen P. Man legte ihn in laues Wasser und wusch mit diesem an Pocken krank liegenden Kindern das Gesicht, damit sie keine entstellenden Narben bekämen. Nach Zedler hing man den P. so an den Hals, daß er die Herzgrube berührte; dann zog er das Pockengift aus dem Leibe. Die französische Bezeichnung des Steins ist variolite (verschiedenfarbiger Stein), in der Provence nennt ihn das Volk pierre picot (Prickelstein, picoter)¹⁾.

¹⁾ Zedler 16, 752 s. v. Pockenstein; Bergmann 388 s. v. Pockenstein u. 93 s. v. Blatterstein. † Olbrich.

Polei (*Mentha pulegium*). Mit den Minzen (s. d.) nah verwandter Lippenblütler, der gestielte, eiförmige Blätter und kleine rosafarbige Blüten besitzt. Der P. stammt aus Südeuropa und wächst ab und zu an Ufern, auf nassen Wiesen usw.¹⁾. Noch im 16. Jh. war er eine häufige Gartenpflanze²⁾. Hin und wieder findet er noch in der Volksmedizin Ver-

wendung. Der P. ist keine Pflanze des deutschen Aberglaubens. In der Antike genoß er großes Ansehen³⁾. Im altenglischen Herbarius des Apuleius heißt der P. „dweorge-dwostle“ (Zwergkehr-richt?), was vielleicht auf mythologische Beziehungen hinweisen könnte⁴⁾. Möglicherweise bezieht sich aber das „Zwerg“ nur auf den niederen Wuchs der Pflanze. Einen „P.-Segen“ bringt Clm. 7021⁵⁾. Im italienischen Aberglauben spielt der P. noch eine große Rolle⁶⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 421. ²⁾ Christ *Z. Gesch. d. alten Bauerngart. d. Schweiz* 1923, 36. ³⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 31; Plinius *Nat. hist.* 20, 152; (Pseudo-)Apuleius *Herbarius* cap. 93 edd. Sigerist et Howald 1927, 168 ff. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1017; Meyer *Germ. Myth.* 136; Hoops *Pflanzennamen* 49; Cockayne *Leechdoms* 1, 205. ⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 148. ⁶⁾ Pitre *Med. pop.* 407; *Usi* 3, 113. 250 = Dähnhardt *Natursagen* 3, 259; ATrad-pop. 5, 187; Gubernatis *Plantes* 2, 306 f. = Reinsberg-Düringsfeld *Kuriositäten* 1 (1879), 34. Marzell.

Polterabend s. Nachtrag.

Poltergeist s. Geist (3, 480 f.).

Poenitentialia.

Wasserschleben *Bußordnungen*, Halle 1851. — H. J. Schmitz *Die Bußbücher* 1883, 1898. — E. Friedberg *Aus deutschen Bußbüchern*, Halle 1868. — Ders. *Bußbücher*, Real-enzyklopädie für prot. Theologie 3, 581—584. — P. Fournier *Etudes sur les pénitentials*, Revue d'hist. et de littérature religieuse VI—IX (1901—1904). — H. v. Schubert *Geschichte der christl. Kirche im Frühmittelalter*, Tübingen 1920.

Bußbücher, Bußordnungen, Bußpiegel, Beichtbücher, Poenitentialia — in den Namen liegt kein sachlicher Unterschied — sind, z. T. recht umfangreiche, auf alten Einzelbestimmungen aufgebaute Sammlungen von Bußvorschriften zum Zwecke, den Geistlichen jedes Grades für die Praxis verlässliche und einigermaßen erschöpfende Richtlinien zu geben. Ihre Geschichte und die sehr verwickelten Zusammenhänge der zahlreichen Texte sind trotz vielen gründlichen Untersuchungen noch nicht in allem restlos geklärt. Eine kurze Skizze dessen, was als gesichert und fast allgemein anerkannt¹⁾ gelten darf, gibt H. v. Schubert a. a. O., S. 684 ff. Danach liegen die Anfänge in der irisch-keltischen Kirche

des 6. Jh.s: wichtig sind hier vor allen das P. Finiani²⁾ aus dem 6., das P. Cummeani³⁾ aus dem 7. Jh. und als bereits festländischer Ausläufer der Gruppe das P. Columbani⁴⁾. Von der irischen Kirche griff der Brauch hinüber auf die angelsächsische, wo das P. Theodori⁵⁾ (Bischofs von Canterbury) niedergeschrieben von Eoda, auf irischen und griechischen Quellen beruhend, die Grundlage für alle späteren P.⁶⁾ wurde. Im Frankenreich erwuchs aus diesen Materialien und den Bestimmungen der heimischen Bußpraxis im Laufe des 8. Jh.s eine ganze Reihe einschlägiger Sammlungen⁷⁾, auch solche, die wegen ihrer nachgiebigen Haltung von der Kirche abgelehnt wurden, so daß seit 813 sogar mehrmals der Gebrauch solcher P. verboten wurde⁸⁾. Einen gemeinsamen Grundstock der fränkischen P. wollte Schmitz in einigen Dutzend Bestimmungen erblicken, die er als P. Romanum bezeichnete; doch wird diese Ansicht jetzt abgelehnt⁹⁾.

Unter den P. des 9. Jh.s, welche ihre Entstehung den Bestrebungen verdanken, für das fränkische Reich ein seinen Verhältnissen entsprechendes neues offizielles P. zu schaffen, ist das P. des Halitgar von Cambrai¹⁰⁾ aus der Zeit um 830 das wichtigste. Auch dieses fußt auf sehr verschiedenartigen, nur z. T. fränkischen, im übrigen vielfach irischen Quellen, selbst das von Halitgar als P. Romanus bezeichnete sechste Buch. Von anderen großen Kompilationen des 9. Jh.s ist das Pseudo-Gregorianische P. für das fränkische Reich bedeutungslos, auch das Pseudo-Theodorische; erst zu Beginn des 10. Jh.s entstand im zweiten Band von Reginos von Prüm (s. d.) großem Werk *De synodalibus causis et disciplina ecclesiastica* ein P., das den Bedürfnissen der Zeit entsprach, viel benutzt wurde und seinerseits auf spätere (s. Burchard von Worms) wirkte.

Die P. beschäftigen sich natürlich mit der Gesamtheit der Vergehen gegen die religiösen und kirchlichen Vorschriften. In den frühen Jahrhunderten bildet dabei die Idolatrie im weitesten Sinne, vor allem zauberische Handlungen der verschie-

densten Art, Gegenstand der Bekämpfung. Der Quellenwert der einzelnen Sätze der P. ist wegen der angedeuteten literarischen Abhängigkeiten, auch von landfremdem Material, vielfach unsicher und stets von Fall zu Fall zu untersuchen. Konkordanzausgaben und -tabellen, wie sie in gewissen Grenzen da und dort schon gegeben sind ¹¹⁾, wären noch in weiterem Umfang dringend zu wünschen.

¹⁾ Anders jedoch Schmitz a. a. O. ²⁾ Hrsg. von Wasserschleben a. a. O., 108—119. ³⁾ Hrsg. von Zettingen, Arch. f. kath. Kirchenrecht 82 (1902), 501—540. ⁴⁾ Hrsg. von Seebaß, Zeitschr. f. Kirchengesch. 14 (1894), 441 ff. ⁵⁾ Hrsg. von Wasserschleben a. a. O. 182—219. Vgl. W. v. Hörmann *Mélanges Filling* 2, 1 ff. ⁶⁾ v. Schubert a. a. O. 685. ⁷⁾ a. a. O. ⁸⁾ Aufzählung a. a. O. S. 686. ⁹⁾ Schmitz 1, 193; dazu v. Schubert a. a. O. S. 685. ¹⁰⁾ Hrsg. von Schmitz a. a. O. S. 252—300. ¹¹⁾ Bei Wasserschleben S. 438 ff., bei v. Hörmann, Zeitschrift für Rechtsgeschichte 46, 135. 150. 161—163.

Helm.

Popanz, Popelmann, s. Meuli oben 5, 1799 u. Anm. 352; dazu Urquell 3, 255; Panzer, Beitrag 2, 107 f. 109; Klingner, Luther 19; Weigand-Hirt, Dt. Wb. 2 s. v.

Popel s. 5, 1793. 1804 ff.

Poppele s. Nachtrag.

Poppelgebet s. Nachtrag.

Forst (Gräntze, Sumpforst; *Ledum palustre*). Niedrige, holzige, stark riechende Pflanze mit schmalen, lederartigen Blättern und weißen, in Doldentrauben angeordneten Blüten. Der P. wächst vor allem in den norddeutschen Torfmooren ¹⁾. In Mecklenburg verwenden abergläubische Landleute den P. zu Räucherungen in den Ställen ²⁾. Die Pflanze gilt wohl wegen des starken Geruches als hexenvertreibend. Eine zu Braunau i. J. 1617 peinlich verhörte Hexe gibt zu, daß sie u. a. P. gesammelt habe, um Krankheiten zu kurieren ³⁾. Bei den Giljaken (Amur, Sachalin) betäubt sich der Teufelsausreiber mit dem Rauch von Sumpfp. und kaut die Wurzel des Gewächses ⁴⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 391 f. ²⁾ Schiller *Tierbuch* 3, 40. ³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 20. ⁴⁾ ARw. 8, 462. Marzell.

Portiunculafest. Die Marienkirche „zu den Engeln“ bei Assisi wird gewöhnlich Portiuncula genannt, angeblich wegen

ihrer einstmaligen Kleinheit oder von dem kleinen Ackerstücke, das zu ihr gehörte. Sie war die Lieblings- und Sterbestätte des h. Franziskus von Assisi. Dieser soll von Christus einen vollkommenen Ablass erwirkt haben für alle, die jene Kirche besuchten, jedoch nur vom Vespergeläute des 1. August bis zur Vesper des 2. August ¹⁾. Auch außerhalb Italiens spielt der Tag eine Rolle ²⁾. An ihm steht der Himmel offen; wer da stirbt, kommt gleich hinein (Leobschütz) ³⁾. Wer Birnen ißt und darauf nicht gleich Wasser trinkt, bekommt das Fieber ⁴⁾. Neckende Elben heißen in Baden Portiunculaweiblein, weil sie sich vorzugsweise am P. zeigen ⁵⁾.

¹⁾ Hase *Franz v. Assisi* 6. 9 ff. 29 f. 135; Wetzer u. Welte 10, 194 ff.; *Künste Ikonographie d. Heiligen* 247 f. ²⁾ Leoprechting *Lechrain* 189 f.; *Niederberger Unterwalden* 3, 401; *Reinsberg Böhmen* 381 f. ³⁾ Drechsler 1, 149. ⁴⁾ ZfVlk. 4 (1894), 405 (Ungarn). ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 278. Sartori.

Posterli s. 5, 1793. 1794.

Präanimismus ist eine Anschauungsweise, welche in der Erklärung des Aberglaubens vieler zauberischer und religiöser Bräuche neuerdings eine große Rolle spielt. Die Bezeichnung ist allerdings wenig glücklich und daher auch nicht von allen, die sie verwenden, einheitlich gemeint. Der Name ist dadurch entstanden, daß die scharfe Kritik an der animistischen Theorie (s. Animismus) seit Ende des 19. Jh.s zu einer gegensätzlichen Formulierung benützt wurde. Während die Vorsatzsilbe *prä* zuerst besagen sollte, daß die durch die neuere ethnologische und religionshistorische Forschung betonte „Machtreligion“ den animistischen Anschauungen in der Gesamtentwicklung des menschlichen Geistes vorausgegangen war, so ist der Name P. sofort nach seiner Einführung in die wissenschaftliche Sprache dadurch bedenklich geworden, daß die Mehrzahl der Forscher sich von solchen Versuchen zeitlicher Fixierung überhaupt abgewandt hat und unter P. nunmehr diejenige teils magische, teils religiöse primitive Anschauungsform versteht, welche sowohl durch ihre Verbreitung als vornehm-

lich durch ihren Einfluß auf die folgende Entwicklung der Religion den Vorrang besessen zu haben scheint. Hauptsächlich soll dieser P. ein Gegengewicht gegen die auf Tylor zurückgehende Meinung sein, daß der Glaube an die Existenz von Seelenwesen, seien sie mit oder ohne Körper, die erste Stufe menschlicher Weltansicht war, aus der sich alle religiösen und magischen Vorstellungen entwickelt hätten (s. Animismus 2a). Bei jenem Animismus wird nämlich vor allem nicht in Erwägung gezogen, daß in ganz primitiven Lagen vielfach die Auffassung der Beseelung zurücksteht hinter der Ansicht, daß etwas Unsinnliches und Ungreifbares, das man aber nicht begrifflich näher bestimmen darf, vorhanden ist, und zwar seinen mächtigen Einfluß sowohl im Universum als auch auf bestimmte Körper, Menschen, Dämonen und durch diese hindurch äußert, wodurch diese letzteren zu Trägern jener unsinnlichen Kraft werden und zu besonderer Wirksamkeit gelangen. Zudem konnte der Animismus vieles nicht erklären, was er zu erklären vorgibt, z. B. warum die abgeschiedenen Seelen, wenigstens eine große Anzahl derselben, nach dem Tode verehrt werden, während doch die Vorstellung vom Sein nach dem Tode ganz allgemein auf Schwächezustand deutet. Nur durch Hinzufügung der Machtidee wird ersichtlich, daß gewisse Tote wegen der bei Leibesleben ihnen zuerkannten Macht-Ausgezeichnetheit auch jetzt eine erstaunliche Überlegenheit besitzen (s. Manismus); sie sind *mana*-Persönlichkeiten vor wie nach dem Tode.

Die ungeheure Einschlagsbreite des präanimistischen Anschauens und Denkens fordert eine allgemeine Berücksichtigung dieser Denkweise auch bei Vorstellungen von der Macht innerhalb des Aberglaubens. Seiner Eigenart nach ist dieses Denken nicht rationalistisch und nicht stark reflektierend wie das animistische Denken, sondern irrational, unmittelbar erlebnisgezeugt und erlebnisgebunden. Es beruht auf der Wahrnehmung und Anerkennung und eventuellen Verehrung einer nicht sinnlich

wahrnehmbaren Macht, die sich aus Dingen und Begebenheiten heraus äußert, und ist durch die Entdeckung des melanesischen Mana in Schwung gekommen. Darauf folgte die Entdeckung der Entsprechungen bei nordamerikanischen Indianern (*orenda*, *manitu*, *wakonda*) (s. Orendismus). Das mit diesen Begriffen aufgegebene Rätsel lag darin, daß sie sowohl magisch wie religiös sind, sowohl Zauberkraft, die man durch einige erprobte Riten lenkt und stärkt, als auch eine gottheitähnliche Macht, der man sich zu- und unterordnet, bedeuten. Viele „Präanimisten“ deuten auch diese Anschauung so um, daß durch diesen Machtglauben die Theorie gesichert werde, daß die Zauberei vor der Religion und ihr Wurzelboden sei. Davon darf freilich nicht im Ernst die Rede sein. Wissenschaftlich nüchterne Forschung kann immer nur das Nebeneinanderbestehen dieser Doppelbedeutung des Managedankens feststellen und zum Ausgangspunkt für weitere Erwägungen nehmen. Für die Theorie des Aberglaubens ist wichtig, daß der Mana-ismus (dieser Tatbefund, aus dem die präanimistische Theorie entstanden ist) dartut, wie ungeheuer stark das Erlebnis der Macht unter den Instanzen vorwiegt, welche zu den Urdaten von Religion wie auch manchem andersartigen Glauben gehören, und daß diese Idee der überragenden Macht, die geheimnisvoll durch Natur und kosmisches Geschehen wirkt, zu vielen Maßnahmen Anlaß geworden ist, durch welche man diese Macht entweder im günstigen, ihre Art befördernden, oder im abwehrenden Sinne zu beeinflussen trachtet. Hiemit hängt eine besondere Eigentümlichkeit der präanimistischen Anschauungsweise zusammen. Entgegen dem Animismus, welcher das primitive Denken immer als ein kausales zu verstehen sucht, hat der P. gesehen, daß die Feststellung und Behandlung solcher unsinnlichen Macht Hand in Hand geht mit dem Erleben eines unmittelbaren Berührtseins von ihr und einer unmittelbaren Verbundenheit mit den Teilen der Natur und dieser selber untereinander, ein psychischer

Komplex, den Lévy-Bruhl als *participation mystique*, ich als symbiotisch-sympathetisches Grundgefühl bezeichnet haben. Die Leben der 12 Lilien, an welche die Leben der 12 Brüder im Märchen gebunden sind, die Seelen Verstorbener, die zu Blumen und Bäumen auf den Gräbern werden, die ungeborenen Seelen der Kinder in Bäumen oder im Wasser zeigen ebenso wie die Vorstellung, daß ein kürzlich Verstorbener an irgend einen seiner Gebrauchsgegenstände gebunden bleibt und daß der Verlust des Geschenkes einer geliebten Person ihren Tod zur Folge hat oder andeutet, diese präanimistische Denkweise. Man vergleiche die als wundertätig verehrten Werkzeuge und Waffen (Bumerang, Schwert, Keule), die Gewalt des Auges (s. d.), das Auge geradezu als Symbol für die persönliche Übergewalt einer Person, eines Gottes, das Horusauges bei den Ägyptern als Symbol der unsinnlichen göttlichen Energie. Die Bätyle (griech. baitylos, von hebr. beth-el nach 1. Mos. 28, 17 der Stein, auf dem Jakob schlafend die Himmelsvision hatte, „Gotteshaus“ genannt, eigentlich ein mit unsinnlicher Gottkraft geladener Stein) werden heute in der Regel präanimistisch erklärt, Meteore, Blitzsteine, in denen man infolge ihrer mysteriösen Herkunft besondere Kraft vermutete. Bäume, in die der Blitz geschlagen, sind vom Himmelsfeuer getränkt, ihr Holz daher wirksames Zaubermittel; ein Span von ihnen kann Felder vor Unkraut schützen. Ein solcher Span verleiht dem Menschen, der ihn trägt, ebenso wie ein Donnerkeil (s. d.) ungeheure Kraft.

Vgl. G. van der Leeuw *Einführung in die Phänomenologie der Religion* 1925; L. Lévy-Bruhl *Les fonctions mentales* 1910; R. R. Marett *The threshold of religion* 1909, 1914; Beth *Religion u. Magie* 1927; Über Bätyle z. B. O. Gruppe *Griech. Mythol.* 775 ff.

K. Beth.

Prätorius, Johann.

F. Zarncke, ADB. 26, 520—529; Georg Witkowski, *Geschichte des literar. Lebens in Leipzig* 1909 S. 170 ff.

Joh. Prätorius (Hans Schultze), geb. 1630 zu Zethlingen in der Altmark, 1656 Magister, doziert wenig und ohne äußeren Erfolg zu Leipzig, vorübergehend in

Dänemark¹⁾, 1659 Poeta laureatus, gest. 25. Okt. 1680 zu Leipzig. Gelehrter, Dichter und außergewöhnlich fruchtbarer Vielschreiber.

Die Gesamtzahl seiner Werke steht noch nicht fest. Zarncke zählt 39 ihm bekannte auf²⁾, etwa ebensoviele enthält die Liste von Hayn³⁾. Beide Listen sind nicht vollständig. Die Rubezahlchriften sind bei de Wyl aufgezählt⁴⁾. Manches ist von ihm anonym, manches unter einem Decknamen erschienen und z. T. festzustellen auf Grund seiner eigenen Angaben in anderen Werken⁵⁾, z. T. ist der Name irgendwie im Titel versteckt wie bei der *Philosophia Colus*. Manche Schriften erwähnt er selbst als bald erscheinend oder geplant; so am Schlusse der *Gematia* (Zarncke Nr. 30) allein 37, die uns z. T. unbekannt, wohl auch gar nicht alle wirklich fertig gestellt worden sind⁶⁾.

Von seinen Schriften sind einige wenige naturwissenschaftlich (Zarncke Nr. 1, 32), andere historisch geographisch (Nr. 10, 19, 23, 27), Nr. 9 bringt eine Sammlung von Lobreden bei Begräbnissen, Nr. 8 scheint lediglich Unterhaltungszwecken zu dienen. Wenn schon in den „wissenschaftlichen“ Werken das Gebiet des Aberglaubens gestreift wird, so steht in der Mehrzahl seiner Werke der Aberglaube im Mittelpunkt.

In einer größeren Reihe von Schriften handelt er von astrologischen Dingen und besonders von Kometen und Kometenglauben (Zarncke Nr. 7, 8, 13, 17, 21, 25, 35); andere sprechen von Vorzeichen und Wahrsagung verschiedenster Art: die Chiromantie (Zarncke Nr. 2 und besonders Nr. 3 der *thesaurus Chiromantiae*), die *Meloscapia seu Prosopomantia* (Nr. 41), die Schrift *de Coscinomantia oder vom Sieb-Laufe* (Nr. 34), die *Alectryomantia seu divinatio magica cum gallis peracta* (Nr. 39). Von Wünschelruten handelt Nr. 24, von vielerlei zauberischen Handlungen und Vorstellungen der *Anthropodemus plutonicus* (Nr. 20), eine Aufzählung wunderbarer Geschöpfe: Schretel, Bergmännlein, Zwerge. Von den abergläubischen Bräuchen bei der Geburt

handelt z. T. die Wochenkomödie⁷⁾. Der abenteuerliche Glückstopf (Nr. 28) ist eine Sammlung von 118 abergläubischen Bräuchen mit Widerlegung. Auch Nr. 6 die *Philosophia Colus* ist eine solche Sammlung, in die Gruppe der Rockenphilosophie (s. d.) gehörend⁸⁾. Die Schrift *Blocksbergs Verrichtung* (Nr. 26) berichtet von Hexenfahrten. Am bekanntesten unter Pr.s Werken ist die *Dämonologia Rubinzali Silesii* (Nr. 5) und ihre Ergänzungen⁹⁾, die ersten Sammlungen von 250 Rubezahlgeschichten, teils nach-erzählt, teils von Pr. erfunden (s. Rubezahl).

Die Stellung, die Pr. persönlich zum Aberglauben einnimmt, ist die selbe, die wir von Chr. Lehmann und andern seiner Zeitgenossen kennen: er glaubt an Geister, Kobolde, Dämonen und vor allem an den Teufel, erklärt aber die große Masse des Aberglaubens der Zeit als Teufelswerk, verspottet und bekämpft ihn.

Das bei Pr. erhaltene Material ist sehr bunter Herkunft. Vieles beruht auf eigener Beobachtung, wie es für die Darstellung in der Wochenkomödie von Hepding sehr hübsch nachgewiesen ist. Sehr viel mehr ist gewiß kompiliert aus älteren Schriften; so ist der Inhalt der *Philosophia Colus* größtenteils fremder Herkunft. Im einzelnen wissen wir über die Quellen noch wenig Bescheid, zumal eine Monographie über Pr. und ein Neudruck seiner Schriften noch fehlt und die alten Ausgaben z. T. nicht leicht zugänglich sind. Das Verzeichnis Zarnckes enthält auch Angaben über die Aufbewahrungsorte der ihm bekannten Schriften.

¹⁾ Ohrt *Danske Studier* 1930. ²⁾ a. a. O. 523 ff. ³⁾ Zeitschr. f. Bücherfreunde 12 (1902/3), I, 78 ff. ⁴⁾ de Wyl *Rubezahlforschungen*, Breslau 1902. ⁵⁾ So in den Nummern Zarncke 20, 22, 28, 30. ⁶⁾ Witkowski a. a. O. 179; Müller *MsäVh.* 7 (1918), 193 f. ⁷⁾ Vgl. Helm *HessBl.* 5, 40—61; Hepding *HessBl.* 23, 125—129. ⁸⁾ Müller a. a. O. ⁹⁾ de Wyl a. a. O. Helm.

Preiselbeere (bayerisch-österreichisch: Granten; *Vaccinium vitis idaea*).

1. Botanisches. Niedriger Halbstrauch mit eiförmigen, lederartigen,

immergrünen Blättern. Die Blüten sind glockenförmig, weiß und sitzen in Trauben an den Stengelspitzen. Die Frucht ist eine rote Beere. Die P. ist (besonders auf kalkarmem Boden) in Wäldern häufig¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 447 f.

2. Nach einer Tiroler Sage erschuf der Teufel die roten P.n und sprach den Fluch aus, daß jeder, der davon koste, ihm verfallen sein solle. Der liebe Gott machte aber, um dem Fluch die Kraft zu nehmen, ein Kreuzlein auf die Beeren (gemeint ist der kreuzähnliche Rest des vertrockneten Kelches, der an den Beeren stehen bleibt). Seitdem kann man die P.n ohne Gefahr essen²⁾. Nach einer bergischen Sage trug der „Mägdepalm“, wie die P. auch heißt, auf die Bitten eines frommen Klausners durch die Gnade der Mutter Gottes die eßbaren Früchte³⁾.

²⁾ Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österreich usw.* 2 (1785), 348; *Alpenburg Tirol* 254; Heyl *Tirol* 86; Zingerle *Sagen* 371; *ZfVh.* 4, 128; Graber *Kärnten* 313; *Rochholz Glaube* 2, 280. ³⁾ Montanus *Volksfeste* 158 = Schell *Bergische Sagen* 145.

3. Tee aus P.nkraut ist gut gegen allerlei Krankheiten und Behexung⁴⁾, die Beeren gelten als Schutzmittel gegen seuchenartige Krankheiten⁵⁾. Auch gegen Blutspien werden die P.n (rote Farbe!) empfohlen⁶⁾.

⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 211. ⁵⁾ Schreiber *Wiesen* 98. ⁶⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 100.

4. In manchen Gegenden (z. B. in Mittelfranken) sind die immergrünen Blätter der P. ein Bestandteil des „Palms“ (s. d.). In Thüringen wird bei der Konfirmation (Palmsontag) mit P.kraut gestreut⁷⁾. In der Amberger Gegend „pfeffert“ man mit ein paar Zweiglein des P.strauches⁸⁾. Im Bergischen stellt der Bursche, der unglücklich liebt, den „Mägdepalm“ an das Fenster des Mädchens⁹⁾.

⁷⁾ *MdBfVh.* 1, 69. ⁸⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 123. ⁹⁾ *ZfVh.* 10, 40.

Marzell.

prellen, schnellen. Ein heute noch hauptsächlich in der Schweiz geübter Brauch ist es, beim „Todaustragen“ zur Fastenzeit die Strohuppe dadurch symbolisch zu „töten“, daß man sie durch ein aufgespanntes Tuch wiederholt

in die Luft emporschnellt und wieder auffängt¹⁾. Daß der Brauch früher weiter verbreitet war, beweist seine Erwähnung im Weltbuch des Sebastian Frank²⁾. In Norddeutschland³⁾ ebenso wie in Nordfrankreich⁴⁾ ist der Brauch auf die Beendigung der Ernte übertragen worden; die Gutsherrschaft muß sich das P. so lange gefallen lassen, bis sie sich loskauft. In Südfrankreich⁵⁾ werden bei dem Erntefeste oft Haustiere solange geprellt, bis sie tot sind.

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß, wie Allmers es wollte⁶⁾, dieser Brauch auf die altgermanische Sitte, den Fürsten mit Geschrei auf den Schild zu heben (s. d.), zurückgeht. Wahrscheinlicher ist es doch, daß wir es hier mit dem erstarrten Überrest einer mittelalterlichen Strafe zu tun haben. Allerdings sind die Überlieferungen in dieser Hinsicht spärlich. So heißt es in der „Alten Verfassung der Burg und Stadt Cronenberg (o. o. 1748) „schenden, uffschnellen oder sunst hertlichen strafen“⁷⁾. Bei den Bäckern in München war die „Prelle“ noch am Anfange des 19. Jh. in Gebrauch; der Delinquent wurde in einen Korb gesteckt, am Galgen hochgezogen und in die Isar geschwemmt⁸⁾. Auch in Zürich war eine ähnliche Strafe für falsch Maß und Gewicht 1821 noch üblich⁹⁾.

¹⁾ Hoffmann-Krayer 134; SAVk. 11, 239. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 639; Schmidt *Volksh.* 121. ³⁾ Maack *Lübeck* 84. ⁴⁾ Mannhardt 1, 612. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 112. ⁶⁾ Almers *Marschenbuch* (1857), 237. ⁷⁾ Grimm *RA.* 2, 1324 f. ⁸⁾ Ebda.; Dellling *Beiträge zu einem bayrischen Idiotikon* (München 1820) unter dem Stichwort „schupfen“. ⁹⁾ Vernaalen *Alpensagen* 423 Tiemann.

Priester. Im folgenden handelt es sich allein um den katholischen P., da nur er der Träger eines besonderen P.tums ist; das evangelische Christentum anerkennt kein solches (s. Geistlicher 3, 561 ff.). Es ist von größter Wichtigkeit bei Beurteilung der Stellung des katholischen P.s im deutschen Aberglauben, daß man beachtet, daß 1. sein P.amt nach der kirchlichen Lehre von Jesus Christus eingesetzt ist, 2. er dazu berufen und ausgewählt und durch die Handauflegung

des Bischofs in sichtbarer und offizieller Form (P.weihe) bestellt wurde zu seinem Lehr- und Königsamt, Träger göttlicher Vollmachten zu sein, nämlich, die Sakramente zu spenden und das Opfer darzubringen. Dieser Glaube an das besondere und geweihte P.tum ist von der katholischen Kirche dauernd und mit Erfolg verteidigt worden. Dieses Weihebewußtsein bildet einerseits den stärksten und unzerstörbarsten Kern im Glaubensbewußtsein des einzelnen P.s selbst, es ist aber auch für seine ganze Stellung in den Augen der Nichtgeweihten von größter Bedeutung gewesen; schließlich knüpfte sich gerade daran die Bildung von abergläubischen Anschauungen über den P. Ferner ist zu beachten, daß mit dieser kirchlichen Auffassung von der Einsetzung des P.amtes durch Jesus Christus die Annahme seiner Weiter- oder Herauentwicklung aus primitiven oder den antiken Religionen unvereinbar erscheint¹⁾. Dies zu beachten ist weiters wichtig für die Frage der Stellung des christlichen P.s zu dem germanischen, vor allem für die Frage, ob sich von dem germanischen P. noch ein Niederschlag im deutschen Aberglauben findet. Man muß feststellen, auch mit Berücksichtigung der mangelhaften Überlieferung über den germanischen P., daß das christliche P.tum alles germanisch Priesterliche gründlich weggeräumt hat — auch sein Name ist fremden Ursprunges —, und daß keineswegs nur die kirchliche Überdeckung weggeschafft zu werden braucht, um die Spuren des germanischen P.s zu finden. Es ist begreiflich, daß gerade er, als der Vertreter seiner Religion von der neuen Religion beseitigt werden mußte; das scheint im allgemeinen durchaus keine große Schwierigkeiten gemacht zu haben, da den von einem starken Standesbewußtsein und von dem Gedanken an ihre Sendung erfüllten christliche P.n auf Seite der Germanen kein P.stand entgegenstand²⁾.

¹⁾ J. Lippert *Allgem. Geschichte des Priestertums*, Berlin, 1883 u. 1884 (für den christlichen P. 2, 639 ff. unzureichend); A. Horneffer *Der Priester*, Jena 1912 (vom völkerpsycholog. Standpunkt; ohne Quellen, daher eine Nach-

prüfung der vielen anfechtbaren Behauptungen des Verf. schwer möglich); R. Ch. Darwin *Die Entwicklung des Priestertums u. d. Priesterwürde*, Leip. 1929 (wissenschaftlich wertlos rez. O. Weinreich ARw. 28, 362); Pauly-Wissowa 11, 2, 2125 ff.; RGG. 2, 552 ff. (beide grundlegend, mit weiterer Lit.); Lehmann *Mana* 27 ff. (Orenda des P.s bei Tiefkulturvölkern); Frazer 1, 231; Nilsson *Religion* 84 ff.; Chantepie *Religionsgesch.* 1, 46 ff. u. passim; Fehrle *Keuschheit* 66 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 72 ff.; 3, 38; Hoops *Reallex.* 3, 426 ff.; Helm *Religionsgesch.*; Weinhold *Frauen* 2, 345; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 47 ff.; Jeremias *Religionsgesch.* 243.

A. Abergläubische Anschauungen über den P.

I. Allgemeines. Wichtig ist die Feststellung, daß sich an den P. dieselben Anschauungen knüpfen wie an den P. der primitiven und antiken Religionen und daß die kirchliche Lehre von der Einsetzung des P.amtes durch Christus auf diese ohne Einfluß war. Allerdings scheint die Ansicht, daß das christliche P.tum eine Weiterentwicklung aus primitiven Religionsformen ist, in ihnen die stärkste Stütze zu finden; die Erklärung dieser Erscheinung fällt verhältnismäßig leicht, wenn man den christlichen P. in die Entwicklungslinie von einem niederen zu einem höheren P.tum hineinstellt und ihm eine bestimmte Stelle anweist. Die Schwierigkeit der kirchlichen Lehre gegenüber wird dabei nicht berücksichtigt; auffällig erscheint aber dabei die Tatsache, daß der germanische P., den man doch sicherlich auch in eine solche Entwicklungslinie hineinstellen muß und der sich vom christlichen P. nicht durch einen absoluten Gegensatz unterscheiden konnte, von diesem so vollkommen überwunden wurde.

Unter den Ursachen für die Entstehung dieser abergläubischen Anschauungen über den P. ist die grundlegendste, daß es sich in erster Linie um niedere Volksschichten handelt, in denen sich zu allen Zeiten und unabhängig von der kirchlichen Lehre nicht nur vorchristliche Glaubensreste, sondern auch solche von primitiv religiösen Urformen unausrottbar erhalten haben. Diese dringen immer wieder vor und setzen sich auch an eine kirchliche Lehre an; die niederen, primitiv

religiösen Volkselemente können an den schwierigen und oft nur wenigen und zwar religiös Begabten zugänglichen Inhalt des Dogmas nicht herankommen und deuten sich diesen in ihrer Weise mit den ihnen zur Verfügung stehenden religiösen Grundformen um. So steht auch beim P. der kirchlichen Lehre eine Art Dublette des P.s im Volksglauben gegenüber, wie sich ihn das Volk, indem es das Dogma nach eigener Auffassung umbildete, geformt hat. Eine solche Umdeutung geschah mit der Weihe. Nicht zufällig besteht gerade hier der grundlegende Unterschied in der Auffassung der katholischen und der protestantischen Lehre. Hinzuweisen ist ferner darauf, daß die P. die abergläubischen Anschauungen des niederen Volkes unterstützten, indem sie, oftmals in dem Aberglauben ihrer Zeit befangen, abergläubische Bräuche ausführten oder diese wenigstens duldeten³⁾.

II. Besonderes: Die P.weihe orendistisch umgedeutet. In der dem P. durch die Weihe übertragenen göttlichen Vollmacht zur Spendung von Sakramenten und zur Darbringung des Opfers sieht das Volk eine Kraft, aber nicht in dem Sinne, daß sie ihm durch den P. als Gnade vermittelt wird, sondern daß sie der P. für sich und für seine und ihre Lebensnotwendigkeiten gebrauchen kann. Es erkennt nicht die Quelle der Kraft-Gnade, sondern schreibt sie dem Vermittler selbst zu; es tritt damit jene Auffassung vom primitiven P. hervor, wonach er ein mit besonderer Kraft begabter Mensch ist. Daß nach der kirchlichen Lehre zu scheiden wäre zwischen der dem P. übertragenen Vollmacht und der Kraft (orendistische Auffassung) ist einer allzu primitiv religiösen Volksschicht nicht erfaßbar.

So wird die Weihe und die durch sie dem P. übertragene Vollmacht als etwas rein Äußerliches, ihm Anhaftendes aufgefaßt, denn nach Tiroler Aberglauben (Lüsen) kann ihm ein Weib die Weihen nehmen, indem es ihm ihr Fürtuch um den Kopf wirft⁴⁾. Andererseits zeigt der Aberglaube der Luzerner Bauern⁵⁾, wonach der P. bei seiner Weihe die Wahl

zwischen drei Dingen hat, entweder Unwetter fernzuhalten oder den Verlust von Seelen der Sterbenden zu hindern oder gestohlene Gegenstände durch Messelesen wieder herbei zu schaffen, daß das Wesen der P.vollmacht nicht ganz erfaßt ist, sondern im Sinn jener primitiven Kraft, die zur Zaubermacht werden kann, umgedeutet ist. So kann sich der P. diese auf geheimnisvollem aber menschlichem Wege erwerben durch Lernen und Lesen in Zauberbüchern und durch den Besuch sog. „höherer Schulen“. Sie äußert sich beim P. in gutem Sinn als sog. weiße Magie zum Nutzen der Gläubigen. Doch sagt man ihm auch nach, daß er sie manchmal nicht anwenden sollte. Man schreibt ihm zu:

a) Heilkraft. Man wird die Beschäftigung des P.s mit der Heilkunst, die in früherer Zeit stärker war, nicht ohne weiteres vergleichen dürfen mit der Heiltätigkeit des Medizinmannes bei den heutigen Tiefkulturvölkern, oder mit der des P.s in gewissen antiken Religionen.

In früheren Epochen deutscher Geschichte waren die Beziehungen des P.s zur Heilkunde kulturgeschichtlich begründet, insofern als er durch seine höhere Bildung, seine Naturerkenntnis, den Menschen in erster Linie helfen konnte. Der Anbau fremder Arzneipflanzen in deutschen Klöstern und die Führung einer Apotheke durch einen Kleriker erfolgte in Befolgung der christlichen Mission bei den Deutschen und des Gebotes der Nächstenliebe; die Heilpraxis gründete sich auf die dem Wissen der Zeit entsprechende Heilerfahrung. Man mag vergleichen, daß auch der heutige Missionar mit medizinischen Kenntnissen für seinen Beruf ausgerüstet wird, Kenntnisse, die vor allem dem leiblichen Wohl der Tiefkulturvölker zugute kommen. Daß diese dem weißen P. eine besondere Heilkraft zuschreiben und zwar eine größere als das Orenda des Medizinmannes, zeigt die gleich verlaufende Entwicklung wie bei den Deutschen. In der ärztlichen Hilfe des P.s sah man eine höhere Kraft zutage treten. Sicherlich wird sich das Volk auch die Wunderheilungen in den neu-

testamentlichen Schriften oftmals in orendistischem Sinne umgedeutet haben, und es dürfte dadurch der Glaube an die Heilkraft des P.s gesteigert worden sein.

Gerade der Unterschied, daß nämlich diese Heilkraft nur manchen P.n zugeschrieben, schließlich als Zauber betrachtet und von der Kirche ihrerseits bekämpft wurde, zeigt, daß die P.weihe, — die jedem in gleicher Weise verliehen ist, — zum Teil in dem orendistischen Sinn verstanden wurde. Nur in diesem Fall wird man von abergläubischen Anschauungen über eine Heilkraft des P.s sprechen dürfen, so, wenn man sich auf den Platz setzt, wo beim Neujahrsumgang ein P. gesessen ist, damit man das ganze Jahr gesund bleibt (Ullendorf am Queis)⁶⁾. Vgl.: In Rumänien wendet man gegen Fieber und Anämie folgendes Mittel an: Wenn der P. in der Kirche mit den Sakramenten seinen Umgang zu halten beginnt, werden alle kranken Kinder auf die Erde ihm in den Weg gelegt, daß er über sie hinwegschreiten muß⁷⁾ (Kraftübertragung durch Berührung mit dem Fuß, s. Fuß, Fußtreten). Hierher gehört es auch, wenn das evangelische Landvolk dem katholischen P. größere Kraft zuschreibt und sich an ihn wendet⁸⁾. Ferner, wenn die Litauer ihm zuschreiben, daß er den Feinden böse Krankheiten auf das Haupt bete⁹⁾. Er kann also seine Kraft in gutem und bösem Sinne gebrauchen, was der P.vollmacht vollständig widerspricht; hier haben wir es mit einer Zauberkraft zu tun, die diese zwiespältige Anwendung dem Willen des Zaubers anheimstellt. Gefördert wurde dieser Aberglaube bezüglich ihrer Heilkunst auch sicher durch die P. selbst, da sie, befangen in den Anschauungen ihrer Zeit, von der magischen Entstehung der Krankheiten jene Heilpraxis anwendeten, die in Besprechungen bestand. Dabei hat manche Segnung der kirchlichen Lehre entsprochen und ist nicht als Aberglauben im Sinne des Handwörterbuches anzusprechen, so die Benediktion des Wassers für den Kranken¹⁰⁾. Wenn aber z. B. ein P. das Wechselfieber durch Umhängen eines an einem Faden befestig-

ten, beschriebenen Zettels vertrieb, und sich infolge dieser Heilmethode eines guten Rufes erfreute¹¹⁾, so ist das Volksmedizin, die nicht wesentlich mit dem P. zusammenhing, denn dasselbe Verfahren kannten und wandten auch Laien an; jedenfalls hat aber eine solche Tätigkeit den Glauben an die Heilkraft des P.s gesteigert. Auch deshalb, weil Geistliche, die schriftkundig waren, die verschiedenen Zaubersprüche nicht nur abschrieben und übersetzten, sondern auch die germanischen und antiken christlich umformten, erscheinen die P. mit größerer Heilkraft ausgestattet¹²⁾.

³⁾ Friedberg *Bußbücher* 60; Meyer *Aberglaube* 322; MschlesVlk. 30, 90 ff. (*Der katholische Geistliche im Volksglauben* von Karl Olbrich. Diese wichtige Arbeit scheidet nicht immer genau den Pr. und den Geistlichen und Pfarrer). ⁴⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 267. ⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 230 = Lütolf *Sagen* 555 N. 568 = K. Pfyffer *Der Kanton Luzern* 1, 246. ⁶⁾ Drechsler 1, 50; 2, 122. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 155. ⁸⁾ ZfVlk. 19, 126; 21, 114 = Wuttke 148 § 207. ⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 25. ¹⁰⁾ Urquell 2, 13 ff.; Zingerle *Tirol* 59 Nr. 492. ¹¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 204. ¹²⁾ Fehle *Zauber* 43.

b) Feuerzauber. Es bestand die Vorstellung, daß das Feuer ein Werk böser Dämonen sei und daß ihm durch Bannung Einhalt geboten werden könne. Man glaubte aus dem Feuerlärm ein merkwürdiges Brüllen und Tosen in der Luft zu vernehmen und sah darin den Lärm der bösen Geister¹³⁾. Diesen hat man angeblich bei einem großen Brand des Marktes Lembach (ob. Mühlviertel) vernommen; weil es kein „rechtes“ Feuer gewesen sein soll, war der Feuerbann des Ortspfarrers mit geweihtem Brot und der Monstranze erfolglos¹⁴⁾. Dasselbe geschah 1750 in Rastatt¹⁵⁾. Man verlangt, daß der P. den Brand mit der Monstranze umschreite, besonders, wenn die Kirche vom Feuer bedroht ist. Wirft er das geweihte Brot (Agathenbrot) hinein, so ist das wirksamer¹⁶⁾. Der Pfarrer muß dreimal im Ornat den Brand umschreiten, damit dieser nicht weiter greift. Der Pfarrer muß aber so schnell als möglich davon eilen, denn das Feuer läuft ihm ellenlang nach und würde ihn verbrennen,

wenn es ihn erreichte¹⁷⁾. Dieser Feuerexorzismus ist auch bei den Protestanten in Verwendung und wurde vor nicht allzu langer Zeit in Schäßburg (Siebenbürgen) angewendet¹⁸⁾. Ob dies eine Inkonzessenz oder ein Relikt aus der Zeit vor der Reformation ist, kann schwer entschieden werden.

¹³⁾ Haupt *Lausitz* 1, 109 ff. ¹⁴⁾ Mündl. von einem 90jährigen Obermühlviertler. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 376 = Birlinger *Schwaben* 2, 179. ¹⁶⁾ Wuttke 401 § 618; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84 ff. ¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 258 ff. Nr. 348, 349. ¹⁸⁾ Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 309.

c) Wetterzauber. Diese Funktion des Wettermachens ist bekanntlich bei den Tiefkulturvölkern und ebenso in den antiken Religionen mit der priesterlichen vereinigt und tritt auch im deutschen Aberglauben zutage¹⁹⁾. Ein solcher ist es, wenn das Volk seiner Gewalt allein und seinem Einfluß die Kraft zuschreibt,

a) das Unwetter, Hagel abzuwenden. Das Gebet deutet es sich als Zaubergebet (Jakobssegen, Wettersegen). Er ist wettergerecht (Oberbayern), schauerfest (Oberöster.)²⁰⁾. Diese Kunst verlangte manche Gemeinde von ihm, sie gehörte oft geradezu zu den amtlichen Pflichten des Pfarrers (s. d.), und sein Einfluß hing davon ab²¹⁾. Jede Gemeinde wollte in ihrem P. den mächtigen Wetterzauberer haben, der das Wetter von ihrem Gebiet abwehren konnte. Er sollte ein sogenannter Defensor sein²²⁾. Andere Gemeinden dagegen, die vom Unwetter verwüstet wurden, beschwerten sich dann über einen solchen P.; z. B. schrieb 1820 eine verwüstete Gemeinde im Luzernerland ihr Unglück einem benachbarten Pfarrer zu, der angeblich das Unwetter aus seinem Kirchspiel weg und ihnen zugeschoben hatte²³⁾. Als einem die Kunst versagt, das Hagelwetter zum Abzug von seiner Gemeinde zu bringen, gelingt es ihm nur so weit, daß es sich in seinem Garten entladet (Voralpengebiet)²⁴⁾. Wenn sie in Kärnten der in sie gesetzten Hoffnung nicht entsprachen, dann brachten ihnen die Weiber ihrer Gemeinde Schürzen voll Schloßen als Zehnten ins Haus²⁵⁾. Diese Abwehrkraft des P.s ist für eine Gemeinde an seine Anwesenheit gebun-

den, denn in Birkingen (Waldsh.) hagelte es nur einmal, als er auswärts war²⁶⁾. Ein anderer (Jesuit, Kapuziner) schießt auf die Hexe in der Wetterwolke²⁷⁾. Besonders in Bayern gilt mancher P. als besonders erfahren im Bekämpfen der Wetterhexe²⁸⁾. Ein Pfarrer wird von den Hexen deshalb getötet, weil er ihnen das Wettermachen verleidet hat²⁹⁾.

β) Er kann aber auch andererseits Gewitter machen und Hagel senden³⁰⁾ und nähert sich so der Hexe (s. d.). Es tritt somit auch hier die Möglichkeit einer guten und schädigenden Anwendung der Kraft hervor, wodurch sie als Zauberkraft charakterisiert wird. Die abergläubische Anschauung besteht darin, daß man dem P. selbst die Kraft zuschrieb und nicht dem Himmel die Entscheidung überließ. Pfarrer, die bei der Bevölkerung unbeliebt waren, wurden deshalb verdächtigt. So erklärten noch zu Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts Theißenegger Bauern (Kärnten), daß sie ihren Pfarrer in einem Schauernegewölke reitend gesehen hätten, und daß er ihnen so den Hagel bringe. Er mußte wegen der Volkswut sein Amt aufgeben³¹⁾. Im französischen Aberglan werden die Gewitterwolken von P.n gelenkt; man schießt sie mit einer geweihten Kugel herab³²⁾. Mancher P. wurde verdächtigt, daß er das Wetter hätte abwehren können, wenn er die betreffenden Gebete verrichtet hätte. Deshalb vergriffen sich im Jahre 1870 in Stranice (Jugoslawien) Bauern an ihrem Pfarrer, der sich ihrer nur mit Mühe erwehren konnte³³⁾. Vgl. denselben Aberglan bei den Franzosen, die Drohungen ausstießen und von ihren P.n die Abwehr des Unwetters erzwangen, ihn bei Erfolg liebten und bei Katastrophen verjagten. Seltsame Beschwörungsformeln und Riten waren üblich. Ein savoyischer Pfarrer drohte, die zu Beschwörungszwecken mitgebrachte Hostie bei Mißerfolg in den Schlamm zu werfen. Die Monstranze wird den Wolken gezeigt (Provence). Der P. muß das Passionsevangelium lesen, er wirft seinen Schuh, seine Mütze, seine Socken in die Richtung der Wolken³⁴⁾.

γ) Er kann regnen lassen (Schartenberg, O.-Oe.³⁵⁾ und auch sonst). Wie fest dieser Regenzauber am P. haftet, zeigt die Geschichte von Luther, der deshalb, weil er während eines Jahrmarktes in Rudolstadt gewässertes Bier bekommen habe, angeblich den Markt und das Getränk verwünscht hat, weshalb seither jeder Markt im Wasser schwimme³⁶⁾. Der Zauberer aus dem Erzgebirge, P. Hahn, läßt regnen, um die Leute zu narren und für die Sonntagsarbeit zu strafen³⁷⁾.

Neben der Abwehr steht die Hervorbringung des befruchtenden Regens. Er hat dieselbe Verantwortung, zur rechten Zeit den Regen herbeizuzaubern, wie dies der P. auf der primitiven Stufe zu tun hat (s. Regenzauber). Meist ist der ursprüngliche Grund verdunkelt, und es werden die verschiedensten Gründe für den Regenzauber durch einen P. angegeben.

Der P. kann seine Macht über den Regen auch dazu benutzen, ihn fernzuhalten; so „stellte“ einer das „Wetter ein“, weil ihn seine Pfarrkinder böse gemacht hatten, und es regnete viele Monate nicht und alle Feldfrüchte verdorrten. Er konnte nicht früher regnen lassen, als bis ihm ein anderer P. den Bann abnahm³⁸⁾. Besonderen sympathischen Einfluß auf den Regen hat die Farbe des Meßgewandes. Wenn es an einem Sommer-sonntag regnet, an dem der P. ein grünes Meßgewand trägt, regnet es noch längere Zeit (O. A. Leutkirch³⁹⁾ und sonst: Landshut⁴⁰⁾, Mailberg, N. Oe.)⁴¹⁾. Es regnet 8 Tage, wenn dies an einem Regentag geschieht (Oberschwaben)⁴²⁾, neun Wochen (Tirol und Baden)⁴³⁾. Die regenkündende Bedeutung ist sogar auf die Pfarrerröse übergegangen; wenn sie gemäht wird, regnet es. Die Schuld daran hat stets der Pfarrer⁴⁴⁾. Vgl. den Regenzauber, der an einem Geistlichen in Südrußland bei der anhaltenden großen Dürre im Jahr 1892 zur Erlangung von Regen vollzogen wurde. Nach den allgemeinen Gebeten in der Kirche wurde er im vollen Ornat auf die Erde geworfen und hierauf mit Wasser begossen, daß keine Stelle seiner Kleidung trocken blieb⁴⁵⁾.

δ) Seine Reise bringt Regen. Es ist begreiflich, daß der Aberglaube an seine Kunst, Regen zu machen, auch seinem Erscheinen dieselbe Kraft zuschreibt. Diese allgemein verbreitete Anschauung⁴⁶⁾ wird gegenwärtig noch scherzhaft auf den P. angewendet und lebt in der Schweiz in dem Sprichwort fort: Regen gibt es, sooft die Pfarrer zusammen über Land gehen. Viele Schriftsteller beweisen das Alter und die Verbreitung dieser Ansicht⁴⁷⁾. Wenn sich mehrere Geistliche an einem Ort treffen, zufällig oder auf Verabredung, dann gibt es Regen (Münsterland)⁴⁸⁾. Diese Auffassung mag ursprünglich nicht in einer einzigen Anschauung wurzeln. Nach der einen sind an die Stelle des Gottes, der durch die Lande zieht und den Fruchtregen bringt, seine Nachfolger, die P. getreten. Einen Naturmythos (Rochholz) mag man aus der Sage erschließen, daß es in einem Lande, wo nach der Abreise des P.s Dürre eingetreten war, erst wieder bei dessen Rückkehr regnet⁴⁹⁾. Diese mythische Grundlage wäre dann nicht mehr verstanden worden und die Reise als Zukunft kündend, bzw. wetterkündend angesehen worden. Das Erscheinen des P.s mit seinem allgemein ungünstigen Angang habe das schlechte Wetter bedeutet, denn als solches wird der Regen aufgefaßt. Ein Epigramm auf die Geistlichkeit von dem Appenzeller Joh. Grob v. Herisau sagt: „daß euch der Himmel haß, ist unschwer zu erweisen, es ist ja weltbekannt, ihr könnet nimmer reisen, daß nicht die güldne sonn ihr wertest liecht versteck und euch ein Wolkenbruch als nasses volk bedeck“⁵⁰⁾. Zu dem ungünstigen Angang reisender P., der schlechtes Wetter bringt, s. ferner die Anweisung, daß man denselben Weg, den ein reisender P. oder Mönch geht oder reitet, nicht machen soll, weil meist schlechtes Wetter ist⁵¹⁾. Vgl.: auch in Rabelais Gargantua lib. 4 wird die Begegnung mit einem Schiff voll P., die zu einem Konzil fahren, zuerst als von guter Vorbedeutung aufgefaßt, nachher folgt aber ein großer Seesturm⁵²⁾.

⁵³⁾ Bavarica I, 1, 321 = Wuttke 149 § 207; SA-

Vk. 8, 309 (P. Laurenz in Einsiedeln); Strackerjan 2, 4 Nr. 262. ²⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65. ³¹⁾ Rosegger *Steiermark* 68. ³²⁾ Rochholz *Sagen* 2, Nr. 372. ³³⁾ Ebd. 2, 148. ³⁴⁾ ZfV. 7, 239. ³⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 230 = Fr. Sartori *Reise durch Österreich* 2, 153 ff. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 364. ³⁷⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 3, 183 ff. Nr. 2, 126; John *Westböhmen* 199. ³⁸⁾ Andrian *Wetterzauberei* 98. ³⁹⁾ Heyl *Tirol* 434 Nr. 124. ⁴⁰⁾ Andrian *Wetterzauberei* 102; Endt *Sagen* 41 Nr. 4. ⁴¹⁾ Waizer *Kulturbilder* 25. ⁴²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 108 ff. ⁴³⁾ Andrian *Wetterzauberei* 106; Krauss *Relig. Brauch* 118. ⁴⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 108 ff. ⁴⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65. ⁴⁶⁾ Rochholz *Naturmythen* 8. ⁴⁷⁾ Endt *Sagen* 39 ff. ⁴⁸⁾ Fischer *Oststeirisches* 120. ⁴⁹⁾ Bohnenberger 18. ⁵⁰⁾ Pollinger *Landshut* 230. ⁵¹⁾ ZfV. 33, 93. ⁵²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 402. ⁵³⁾ Zingerle *Tirol* 75 Nr. 622; Meyer *Baden* 157¹ = Gesemann *Regenzauber* 64. ⁵⁴⁾ ZfV. 6, 182. ⁵⁵⁾ ZfV. 3, 84. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 959, 960 = Alte Weib. Phil. 107^b = Meyer *Aberglaube* 143. 230 = Praetorius *Anthr. pluton.* 1, 399; Schultz *Leben* 242. ⁵⁷⁾ Rochholz *Naturmythen* 8; Wettstein *Disentis* 175⁴⁸⁾. ⁵⁸⁾ Strackerjan 1, 30. ⁵⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 8. ⁶⁰⁾ s. Nr. 46. ⁶¹⁾ ZfV. 3, 316. ⁶²⁾ Rochholz *Naturmythen* 8.

d) Die Bannkraft. Allgemeines: Die katholische Lehre anerkennt die Wirklichkeit böser Dämonen und des Teufels; daher ist die exorzisierende Tätigkeit des P.s kein Aberglaube im Sinn des Handwörterbuches (s. Exorzismus). Das Volk aber deutete auch die exorzistische Vollmacht des P.s nur als eine geheime Kraft. Auf katholischer Seite wird es erst Aberglaube, wenn das Volk annimmt, daß die exorzistische Macht unter den P.n nicht gleich ist, ganz in der Art des Orendas; dahin gehört es, wenn man den P.n eine verschieden starke Macht für die Bannung zuschreibt. Manche sollen sie in besonders starkem Grad besitzen, so die Ordensp. und unter ihnen die Jesuiten (s. d.) und Kapuziner (s. d.). Eine andere abergläubische Anschauung ist es, wenn ein Mißerfolg bei einer Teufelsbeschwörung nur mit einem wenig heiligmäßigen Leben begründet wird. Vgl. die zahlreichen Sagen über Teufelsbeschwörungen. Mag diese Motivierung auch auf den ersten Blick sehr nach kirchlicher Lehre aussehen, daß Sakramentalien durch die persönliche Würdigkeit beeinflußt werden, es tritt auch hier jene Anschauung zutage,

die sich die exorzistische Gewalt umdeutet und ihre Wirkung abhängig macht von der Einhaltung von Geboten bzw. Verboten wie sie der Steigerung des Orendas bei den Tiefkulturvölkern dienen sollen. Die Keuschheitsvorschrift vor allem steht für den P. jeder Religion im Vordergrund⁵³⁾. Sie hat eine Umwertung im ethischen Sinn erfahren, daß der P. nicht die kleinste Sünde begangen haben darf. Mancher mag auch selbst seine exorzistische Vollmacht in dem volkstümlichen Sinne aufgefaßt haben — die äußere Entfaltung des P.tums ist zeitbedingt —, wenn er zum Exorzismus gewisse äußere Vorbereitungen traf, die abergläubisch waren, so wenn er sich am ganzen Körper mit dem heiligen Öl bestreicht und auf den Fußboden ein weißes Kreuz mit Kreide macht. Weil er vergessen hat, eine Stelle am rechten Fuß zu bestreichen, schlägt ihn dort der Teufel, daß er sein Leben lang hinkte und einen Verband tragen mußte, der ihm nicht einmal beim Tod abgenommen werden durfte⁵⁴⁾.

a) Teufels- und Hexenbanner⁵⁵⁾ (s. Hexe u. Teufelsbeschwörung). Als abergläubisch sind demnach erst die über den Exorzismus (in kirchlichem Sinne) hinausgehenden Anschauungen zu betrachten, wo beim Exorzismus noch weitere Bedingungen zum Bannen des Teufels oder der Hexen notwendig sind. So wenn die Macht des P.s über sie abhängig gemacht wird von einem vollkommen reinen und schuldlosen Leben, ferner davon, daß er frei sein muß von unrechtem Gut und eine sogenannte „lange Wandlung“⁵⁶⁾ hat, er muß mit dem Teufel unter körperlichen Anstrengungen kämpfen⁵⁷⁾. Hierher gehört es auch, daß man dem P. zuschreibt, er erkenne die Hexen, wenn er durch die Monstranze durchblickt; sie trügen Korbschwingen auf dem Kopf (Westfalen⁵⁸⁾) oder Milcheimer (Kuiavischer Volksglaube⁵⁹⁾); sie säßen mit dem Rücken zum Altar gewendet (Neumarkt⁶⁰⁾). Mit den Hexen wird er auch außerhalb seiner Tätigkeit als Banner in Verbindung gesetzt; so nimmt er an einem Hexensabbat teil. Er muß aber

bei der Luftfahrt dahin verkehrt auf dem Reittier sitzen und seine Tonsur mit einer Mütze zudecken⁶¹⁾; sie belästigen ihn⁶²⁾.

β) Er bannt Geister jeder Art. Hierfür eignen sich neben den vorher erwähnten besonderen Kategorien unter den P.n vor allem die Frühmesser⁶³⁾. Der Vorgang dabei ist, daß der P. den Geist als Tier hervorruft, ihn in einen Behälter hineinspricht und ihn entweder selbst verträgt oder einem sog. Ranzenmann (Feilenhauer, Fahrender, Kaminfeger) zu diesem Zweck übergibt. Er kann Seelen, die herumirren, ohne erlöst zu werden, dem Teufel übergeben. Den Geistern gleich zu halten sind auch die Zwerge, die der P. ebenfalls bannen kann.

Der Glaube an die exorzistische Kraft des P.s ist auch unter den Protestanten, besonders unter der Landbevölkerung wach. Sie schreibt dem katholischen P. höhere exorzistische Gewalt zu als dem evangelischen Geistlichen (s. Pfarrer). Die Ostfriesen wenden sich an den katholischen P. und an Klöster um Rat bei Behexung⁶⁴⁾, ebenso macht man es in gemischt konfessionellen Gebieten, wie im Hildesheimischen, in allen Fragen, die Zauber und abergläubische Handlungen angehen⁶⁵⁾. Dasselbe ist es, wenn man in Ostpreußen gegen den Wiedergänger ebenfalls den P. holt, weil ein lutherischer Geistlicher dies nicht kann, obwohl dort die Bannung von Wiedergängern auch von evangelischen Geistlichen vorgenommen wird⁶⁶⁾. Es kommt auch das Gegenteil vor, daß der evangelische Geistliche geholt wird, weil der katholische wegen seiner Sündhaftigkeit nichts ausrichtet⁶⁷⁾.

γ) Bannung von Landplagen. Man nimmt an, daß diese von verschiedenen bösen Geistern verursacht sind oder von ihnen geschickt sind. Wie für das Wetter trägt der P. auch für den Schutz des Landes gegen Landplagen die Verantwortung. Er soll seine Kraft zu dessen Nutzen in Anwendung bringen. Als in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Westpreußen plötzlich eine Heuschreckenplage verschwand, wurde das damit erklärt, daß ein katholischer P. durch besonders

kräftige Beschwörungsformeln das Ungeheuer in einen benachbarten See getrieben habe, in welchem es umgekommen wäre⁶⁸⁾. Er kann die Raupen von einem Feld vertreiben, wenn ihm dort am Morgen ein nacktes Mädchen begegnet⁶⁹⁾. Diese Auffassung der p.lichen Gewalt hat nichts mehr zu tun mit der exorzistischen Gewalt; sie ist gänzlich umgedeutet im orendistischen Sinn und ist Zaubermacht.

δ) Das Bannen der Diebe. Diese Kunst ist ebenfalls nur mehr reine Zaubermacht; es ist begreiflich, daß man dem P., sobald er einmal mit einer Kraft in diesem Ausmaß ausgestattet war, auch diese Zaubermacht zusprach. Vielleicht war sein Bücherwissen die ursprüngliche Wurzel zur Bildung dieser abergläubischen Anschauung. Doch muß der P. Zeit zur Vorbereitung beim Bannen der Diebe haben⁷⁰⁾. Berühmt als Diebsbanner war P. Hahn, der Zauberer aus dem Erzgebirge⁷¹⁾. In Westpreußen wandte man sich auch diesbezüglich lieber an den katholischen als an den evangelischen Geistlichen⁷²⁾.

ε) Er kann Schätze heben. Man wendet sich deshalb um Hilfe an ihn, auch von seiten der Protestanten, die ihm eine höhere Macht zusprechen als ihrem Geistlichen, der diese verloren haben soll⁷³⁾. Zur Frage nach Herkunft des Schatzes an den Teufel verwendet man am besten einen würdigen P., weil ihm der Teufel Rede stehen muß⁷⁴⁾. Der Schatz kann nur von einem P. gehoben werden, der in einer aus Kirschbaumholz gefertigten Wiege geschaukelt wurde⁷⁵⁾. Unter den schatzhebenden P.n kommen in den vielen Sagen vor allem die Jesuiten vor⁷⁶⁾. Unter den Opfern an den Teufel für den Schatz wird an Stelle des 13., des roten Schneiders, auch der P. genannt⁷⁷⁾. Er kann den zum Schatzhüten verurteilten Geist eines Schloßherrn erlösen und erhält dafür den Schatz. Er muß der Erstgeborene sein und in einer Wiege gelegen sein, die aus dem Holz eines auf der Burgmauer gewachsenen Baumes gemacht wurde⁷⁸⁾.

⁵³⁾ Fehrle *Keuschheit* 68 ff. (mit reicher Lit.).

⁵⁴⁾ Blüml *Forschungen* 6, 7. ⁵⁵⁾ ZfVvk.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII.

24, 52 Nr. 4; ZfVvk. 3, 175; 3, 385 (evangel.); die Lit. kann nicht vollständig gegeben werden. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 537. ⁵⁷⁾ Zingerle *Tirol* 59 Nr. 511. ⁵⁸⁾ Wuttke 257 § 374. ⁵⁹⁾ ZfVvk. 22, 95. ⁶⁰⁾ Zingerle *Tirol* 35 Nr. 281. ⁶¹⁾ Heyl *Tirol* 699 Nr. 85. ⁶²⁾ Ebd. 299 Nr. 118. ⁶³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113, 116, 119, 128. ⁶⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 296 = Frischbier *Hexenspr.* 24, 25; Wuttke 148 § 207; ZfVvk. 21, 114 = Andree *Braunschweig* 377; Kuoni *St. Galler Sagen* 16; Müllenhoff *Sagen* 258 f. Nr. 348, 349; Niderberger *Unterwalden* 3, 527 ff. ⁶⁵⁾ ZfVvk. 21, 114. ⁶⁶⁾ Wuttke 148 § 207; 473 § 754; Eisel *Voigtland* 51 Nr. 116; 84 Nr. 217; 85 Nr. 220; Müllenhoff *Sagen* 194. ⁶⁷⁾ Eisel *Voigtland* 234 Nr. 587; Kühnau *Sagen* 3, 208. ⁶⁸⁾ Tettau u. Temme 267 = Frischbier *Hexenspr.* 24 = Wuttke 148 § 207. ⁶⁹⁾ Weinhold *Ritus* 32. ⁷⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 15. ⁷¹⁾ Endt *Sagen* 63 ff. ⁷²⁾ Frischbier *Hexenspr.* 24 = ZfVvk. 21, 144 = Wuttke 148 § 207. ⁷³⁾ Mühlhause 321 = Waldmann 7 = Wuttke 148 § 207. ⁷⁴⁾ ZfVvk. 4, 234. ⁷⁵⁾ Sepp *Sagen* 61 ff. ⁷⁶⁾ ZfVvk. 4, 226; 7, 229 ff. ⁷⁷⁾ Eisel *Voigtland* 179 Nr. 478. ⁷⁸⁾ Heyl *Tirol* 643 Nr. 110.

f) P.angang. Aus der Vorstellung vom Besitz einer Kraft erklärt sich, daß der P. das Objekt eines Anganges wird: dieser ist durchwegs ungünstig. Die Gründe dafür dürften mehrfach sein. Außer der aus der Antike ererbten Anschauung, welche die Grundlage bildet, werden noch andere Gesichtspunkte später hinzugekommen sein (s. Angang). Bezüglich des ungünstigen Anganges besteht kein Unterschied zwischen dem katholischen und dem protestantischen Geistlichen, er ist allen Kirchenleuten gemeinsam; auch Mönch und Nonne haben ihn (s. d.) in Deutschland, Frankreich, England und darüber hinaus, auch schon in der Antike, wo P. und Eunuch im Angang gleich sind⁷⁹⁾. Nachrichten darüber stammen bereits aus dem frühen MA.: sacerdotem obvium aliumve religiosum dicunt esse infaustum (Johannes Sarisberiensis 1182) und die Klage des Berthold v. Regensburg, „daz ein gewilter priester boesen aneganc habe, an dem glaube lit“⁸⁰⁾. Im einzelnen bringt a) die Zeit des Anganges, β) die Kleidung des P.s und γ) die Berufszugehörigkeit des Objektes Modifikationen mit sich.

a) Zeit. Der Angang am Morgen bedeutet Unglück für den ganzen Tag (allgemein)⁸¹⁾. Drei P. zugleich bedeuten

den Tod (Wiener Kinderglaube)⁸²⁾. Am schlimmsten ist es, wenn man außerdem noch von ihm angeredet wird (von einem walach. Popen in Siebenbürgen)⁸³⁾. Am Neujahrstag bedeutet sein Angang den Tod⁸⁴⁾; man kommt vor das Gericht (Halle)⁸⁵⁾.

β) Kleidung. Besonders nachteilig ist es, wenn der P. im Talar ist. Es ist das ein schon im frühen MA. bestehender Aberglaube⁸⁶⁾.

γ) Der Nachteil für gewisse Beschäftigungen. Sein Erscheinen unterbricht und vereitelt Geschäfte⁸⁷⁾; bei seinem Erscheinen wird die Arbeit unterbrochen, weil die schuldige Ehrfurcht beobachtet wird. Besonders Fischer (s.d.), Jäger (s.d.) und Schiffer (s.d.) sehen in seiner Begegnung eine nachfolgende Schädigung. Auf der See dürfen die Fischer beim Angelheben nicht das Gespräch auf einen Geistlichen kommen lassen, weil sonst der Seehund die Fische fressen würde⁸⁸⁾. Der Walfischfang würde nicht glücken, wenn ein Geistlicher vom Strand aus zusähe (Faröer)⁸⁹⁾. Besonders ungünstig ist er für eine Reise; seine Anwesenheit bringt ein Schiff ins Verderben; es geht unter, während er gerettet wird; so soll ein hoher französischer Geistlicher im Jahre 1868 einem Überseedampfer zum Verderben geworden sein. In Italien und Griechenland soll er nicht einmal von der Rhede aus der Abfahrt beiwohnen; in diesem Fall wird sie sogar verschoben⁹⁰⁾; deshalb verwenden die Schiffer nach französischen und schwedischem Aberglauben für P. bzw. Geistlicher irgend eine ihn bezeichnende Umschreibung⁹¹⁾.

Abwehrmittel gegen den ungünstigen Angang. Will man nicht auf die Ausführung eines Planes am Tag eines ungünstigen Anganges verzichten und eine Reise⁹²⁾ oder die Jagd⁹³⁾ nicht verschieben, so kehrt man wenigstens für kurze Zeit nach Hause zurück⁹⁴⁾.

Die ungünstige Wirkung sucht man auch abzuschwächen dadurch, daß man dreimal ausspuckt oder eine Nadel fallen läßt⁹⁵⁾ oder ein wenig Heu vom Reisewagen wirft. Dies geschieht in Siebenbürgen allgemein gegenüber einem wa-

lachischen⁹⁶⁾, in Polen gegenüber einem russischen Popen⁹⁷⁾.

Der Besitz seiner Macht schützt nicht nur den P. selbst, sondern auch seinen Besitz und sogar sein Vieh. Seinem Vieh können nämlich die Hexen und Teufel nichts anhaben (fast allgemein)⁹⁸⁾. Der Grund ist der, weil er mit dem Heiligen umgeht⁹⁹⁾. Dasselbe ist es, wenn die Landbevölkerung in vielen Gegenden Preußens und besonders in Litauen wegen der gutartigen Zauberkraft des P.s ihrem Vieh von diesem geweihte Kräuter zu fressen geben. Der Litauer läßt sich dazu einen katholischen P. mit großen Kosten von auswärts kommen, weil der evangelische Prediger angeblich das Weißen nicht mehr versteht¹⁰⁰⁾.

⁷⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Leoprechting *Lechrain* 88; Drechsler 2, 121; Heckscher 347¹²²⁾, 348; Stemplinger *Aberglaube* 45. ⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 938 ff. = Wuttke 208 § 288; Schönbach *Berthold v. R.* 32, 32 ff. ⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 177. ⁸²⁾ ZfVdk. 33, 12. ⁸³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff. ⁸⁴⁾ Wuttke 208 § 288. ⁸⁵⁾ Ebd. ⁸⁶⁾ John *Erzgebirge* 34. ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 941 ff. ⁸⁸⁾ Frischbier *Hexenspr.* 158 = Sartori *Sitte* 2, 162. ⁸⁹⁾ ZfVdk. 3, 289 = Sartori a. a. O. ⁹⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 229. ⁹¹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Heckscher 118. ⁹²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff.; Leoprechting *Lechrain* 88. ⁹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 941 ff. ⁹⁴⁾ S. Belege oben 4, 575 ff. ⁹⁵⁾ ZfVdk. 3, 21. ⁹⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff. ⁹⁷⁾ Mündlich von Fr. Thommen aus Pabianice i. Polen. ⁹⁸⁾ Wuttke 148 § 207. ⁹⁹⁾ Ebd. 260 § 380. ¹⁰⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 24.

g) Die mantische Kraft. Da dem P. in der hl. Messe bei der Wandlung die höchste Kraft der Verwandlung gegeben ist und der Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem aufgehoben erscheint, so glaubt man, daß er die Gabe des Blickes ins Jenseits habe und bei der Totenmesse das Schicksal der Verstorbenen erfahren könne. Dies war ein dem Volk tief eingewurzelter Glaube; doch darf der P. von seinem ihm während der Wandlung zuteil gewordenen Wissen nichts weiter sagen. Einige behaupten, der P. lese dies während der Messe aus dem Kelch, andere, er erkenne bei der ersten Totenmesse an einem weißen, roten oder schwarzen Tüpfelchen, dessen er im Meßbuch ansichtig wird, ob die Seele

im Fegefeuer oder in der Hölle sei. War der Verstorbene ein großer Sünder, so kann der P. bei der ersten Totenmesse oft den Kelch gar nicht oder nur mit Mühe und Anstrengung aufwandeln. Von der aufgewandelten Hostie sollen schon öfters Blutstropfen herabgefallen sein¹⁰¹⁾. Wenn die Seele verloren ist, kommt der P. bei der Messe, die er für sie liest, nicht weiter (Ranggen). Er sieht diese Seele während der Wandlung bei den drei Seelenmessen (Unterinntal)¹⁰²⁾. Er kann die Seele während des Totenamtes zitieren¹⁰³⁾.

¹⁰¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 123. ¹⁰²⁾ Zingerle *Tirol* 50 Nr. 443, 444, 445; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 276. ¹⁰³⁾ Strackerjan 2, 131 Nr. 461.

B. Gegenüber dieser ersten Gruppe von abergläubischen Vorstellungen, die sich einheitlich aus einer Quelle herleiten lassen, knüpft eine zweite

1. an die Ausübung der kultischen Handlungen durch den P. an.

a) Von Bedeutung für den Menschen ist ihr genauer Vollzug. Aus der Vorschrift, die Handlungen genau zu verrichten und die Gebete genau zu sprechen, leitet man die Schädlichkeit einer Ungenauigkeit des P.s für die Zukunft des Menschen ab, für den sie vollführt wird (s. reden).

α) Wenn er bei der Taufe ein Wort ausläßt, hat das zur Folge, daß das Kind, wenn es herangewachsen ist, eine Drud oder mondsüchtig wird. Oder das Kind kann nicht im Bett liegen bleiben, es steigt immer mit den Füßen nach oben, oder es wird von der Drud erdrückt oder ein Mädchen wird zur Drud¹⁰⁴⁾. Sein Stottern und Stammeln hat zur Folge, daß der Täufling sein ganzes Leben lang Vieh und Mensch beschreit (s. beschreiben), wenn er sie ansieht oder anspricht und nicht sogleich „pföds God“ sagt.

β) Macht er bei der Trauung einen Fehler, kommen die Kinder ins Zuchthaus. Verspricht er sich, so hat das erste Kind einen Sprachfehler (Wiener Kinderglaube)¹⁰⁵⁾.

b) Nach kirchlicher Lehre ist der Lebenswandel des P.s ohne störende Wir-

kung auf die von ihm gespendeten Sakramente; es ist eine zwar sinnige aber doch abergläubische Meinung, daß er vor seinem Gang zum Altar von seinen Sünden gereinigt wird, indem nach Unzhurster Glaube ein Engel mit einer Schüssel hinter ihm einhergeht und ihn von seinen Sünden reinwäscht¹⁰⁶⁾.

c) Behinderung in seiner priesterlichen Handlung: Wenn der Ministrant ohne Wissen des P.s einen Vierklee in das Meßbuch legt, so wird der P. beim Messen nicht mehr weiterkommen, sondern wie verzaubert innehalten. Der Ministrant muß ihn dann beim Meßkleid zupfen und ihn so zum Bewußtsein zurückrufen¹⁰⁷⁾.

d) Der P. mißbraucht die heilige Handlung. Dies geschieht in den Sagen von der Taufe in Teufelsnamen. Er nimmt diese im Einvernehmen mit der Hebamme vor, damit alle Kinder bis zum siebenten sterben; bei diesem wird er durch einen frommen P. verhindert. Sehr häufig findet sich dieser Glaube in der Oberpfalz¹⁰⁸⁾. Solch ein P. muß die Taufe nach dem Tode als Geist wiederholen¹⁰⁹⁾. Vgl. den südslavischen Aberglauben, daß der P. mit der Messe seinem Feinde allerlei Unglück, Krankheit u. a. m. antun kann¹¹⁰⁾.

¹⁰⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 ff. ¹⁰⁵⁾ ZfVdk. 33, 102. ¹⁰⁶⁾ Meyer *Baden* 538. ¹⁰⁷⁾ Zingerle *Tirol* 66, 531; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 40. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 202; 3, 110. ¹⁰⁹⁾ Ebd. ¹¹⁰⁾ ZfVdk. 4, 305.

2. An die Priesterkleidung¹¹¹⁾. An die liturgische Kleidung knüpft sich der Aberglaube, daß das Meßkleid zum Schatzheben verwendet¹¹²⁾ wird (s. regenkündend, oben Spalte 316). Zuden Glocken am Saume von liturgischen P.kleidern und ihrer als Abwehr für den Träger aufgefaßten Bedeutung s. Eisler¹¹³⁾. Die sonstigen Tierdarstellungen gehören in die Darstellung der kirchlichen Kunst. Die Bevorzugung der schwarzen Kleidung bei der außerdienstlichen Kleidung wird mit Trauer über den Verlust des heiligen Landes erklärt¹¹⁴⁾.

¹¹¹⁾ Gühr *Meßopfer* 221 ff.; Fehrle *Keuschheit* 70 (röm.); Wächter *Reinheit* 13, 18; Lauffer *Deutsche Altertumsk.* 125. ¹¹²⁾ Waißel u. Flamm 2, 266. ¹¹³⁾ *Weltenmantel* 1, 25 ff. ¹¹⁴⁾ Lütolf *Sagen* 555 Nr. 569.

3. An den P.beruf im allgemeinen. Einzelnes. P. wird, wer als einjähriger Knabe unter drei vorgelegten Dingen nach dem Rosenkranz gegriffen hat (Angeltal) ¹¹⁵⁾.

Ehelosigkeit gilt als ein so feststehendes allgemeines Gebot, daß ihm ein Scherzwort die Ehe erlaubt, wenn er männliche Drillinge tauft ¹¹⁶⁾. Eine P.erbschaft bringt nie Glück ¹¹⁷⁾. Eine scheinbar auf eine heidnische Sage zurückgehende ist die unter alten selbst frommen Katholiken verbreitete Sage von der P.schlacht, wonach eine Zeit kommen wird, in der die P. von den Bauern erschlagen werden ¹¹⁸⁾.

Wer mit einem P. zankt oder ihn verfolgt, stirbt jäh und erlangt keinen geistlichen Beistand auf dem Totenbett (Pitztal) ¹¹⁹⁾.

4. P. im Traum. Die ungünstige Bedeutung des Anganges erstreckt sich auch auf den Traum. Im allgemeinen bedeutet er den Tod des Träumenden ¹²⁰⁾, wenn er im Talar gesehen wird ¹²¹⁾; oder den eines Verwandten ¹²²⁾, Hausgenossen ¹²³⁾, Zank ¹²⁴⁾; dasselbe, wenn man ihn auf der Kanzel sieht ¹²⁵⁾; eine große Kränkung, wenn man mit ihm im Traume spricht ¹²⁶⁾.

5. Dem Kranken verkündet er, wenn er ungerufen kommt, den Tod (Solingen) ¹²⁷⁾. Dieselbe Bedeutung hat sogar das Pferd desgerufenen P.s, wenn es das Haupt senkt ¹²⁸⁾.

¹¹⁵⁾ ZföVlk. 11, 191. ¹¹⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 19. ¹¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 253. ¹¹⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 538 Nr. 6. ¹¹⁹⁾ Zingerle *Tirol* 25. ¹²⁰⁾ ZföVlk. 33, 102. ¹²¹⁾ John *Erzgebirge* 29. ¹²²⁾ Drechsler 2, 122 = Wuttke 228 § 325. ¹²³⁾ Urquell 4, 91. ¹²⁴⁾ Ebd. ¹²⁵⁾ Ebd. 1, 203. ¹²⁶⁾ ZföVlk. 3, 371 Nr. 406 (Rumänen i. d. Bukowina). ¹²⁷⁾ Urquell N. F. 1, 17 = ZföVlk. 1908, 242. ¹²⁸⁾ Ebd.

6. P. nach dem Tode. a) Gleich anderen Berufs- und Standesgruppenangehörigen läßt der Volksglaube auch die P. nach dem Tode spuken und sie müssen gebannt werden ¹²⁹⁾. Auch sie setzen ihre Tätigkeit fort, schweben über Gräber, besprengen sie mit Weihwasser ¹³⁰⁾; in diesen Sagen ist keine nähere Motivierung angegeben ¹³¹⁾; sie erscheinen

in der Kirche ¹³²⁾ ohne Kopf in priesterlichem Kleide ¹³³⁾, teilen angesprochen Ohrfeigen aus, die den Tod nach sich ziehen, wie dies auch andere Gespenster tun ¹³⁴⁾. Das Erscheinen eines P.s (Mönch), der den Kopf unter dem Arm trägt, soll drohendes Unglück anzeigen; so soll er 1832 den Brand von Komotau angezeigt haben ¹³⁵⁾.

b) Meist handelt es sich um Verletzung der Standespflichten und zwar

a) wegen eines den Volksanschauungen vom geistlichen Stand (s. Geistlicher) widersprechenden Lebenswandels. Sie müssen ewig kegeln ¹³⁶⁾; leichtfertige katholische P. gehen zu des Teufels Orgien ¹³⁷⁾ (gleich der Nonne); ein Bischof muß als dreibeiniger Hase spuken ¹³⁸⁾; ein trunksüchtiger jammert im Grabe ¹³⁹⁾.

β) Der P., der bezahlte Messen nicht gelesen hat, muß sie um Mitternacht nachlesen, bis er erlöst wird; denn er hat diejenigen, welche diese Messen gezahlt haben, um die aus ihnen erfließenden Gnaden betrogen ¹⁴⁰⁾. Dasselbe geschieht, wenn er eine Messe vergessen hat ¹⁴¹⁾; irgend ein während des Gottesdienstes Eingeschlafener wird als Ministrant verwendet; erlöst wird er, wenn er bis 1 Uhr fertig ist, was ihm aber aus irgend einem Grund nicht gelingt ¹⁴²⁾. Oder auch, wenn ihm ein Soldat bis zu Ende ministriert ¹⁴³⁾. Bedankt er sich bei dem Ministranten, so darf ihm dieser nicht die Hand, sondern nur den rechten Rockflügel geben ¹⁴⁴⁾.

7. Er hat sein Brevier nicht gebetet. Er muß es nachbeten und „vespert“ von Mitternacht bis zum Frühläuten ¹⁴⁵⁾. Er muß die Taufen nachholen, die er im Namen des Teufels vollzogen hat ¹⁴⁶⁾.

Bestrafung für ungetreue Amtsführung. Diese Strafe gehört zu den häufigsten Erscheinungen im Volksglauben ¹⁴⁷⁾, betrifft aber den beamteten P., den Pfarrer (s. Pfarrer).

Eine im evangelischen Sinn erfolgte Umbildung ist es, wenn ein P. in der evangelischen Kirche spukt, weil er sich der Reformation nicht angeschlossen hat ¹⁴⁸⁾.

¹⁴⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 51 Nr. 56.

¹³⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 280 Nr. 1. ¹⁴¹⁾ SAVk. 8, 296; Strackerjan 1, 296; Bohnenberger 8; Köhler *Voigtland* 512. ¹⁴²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 51. ¹⁴³⁾ Ebd. 2, 11; Reiser *Allgäu* 1, 320 ff.; Bohnenberger 8. ¹⁴⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 130. ¹⁴⁵⁾ Grohmann *Sagen* 282. ¹⁴⁶⁾ Eisel *Sagen* 72, 174. ¹⁴⁷⁾ Kohl-rusch *Sagen* 54. ¹⁴⁸⁾ Eisel *Sagen* 141 Nr. 380. ¹⁴⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 157. ¹⁵⁰⁾ Reiser *Allgäu* 1, 64. ¹⁵¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 291 Nr. 10. ¹⁵²⁾ Strackerjan 1, 226. ¹⁵³⁾ Lehmann *Sudetend. Volksk.* 111. ¹⁵⁴⁾ Waibel u. Flamm 2, 240. ¹⁵⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 204. ¹⁵⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110 Nr. 14; 3, 133 Nr. 13. ¹⁵⁷⁾ Wuttke 474 § 755. ¹⁵⁸⁾ Meiche *Sagen* 159 Nr. 212. ¹⁵⁹⁾ Ebd.

8. Sonstiges: a) Donner-P. Wenn es bei einem Gewitter im Gebirge heftig dröhnt, sagt der Bauer (Schweiz): Der Pfaff rührt sich. Dies soll ein P. aus dem Engelberger Kloster gewesen sein, der wegen einer Wette um Wein, daß er Salz-fässer auf den Berg tragen werde, mit dem Tod bestraft wurde ¹⁶⁰⁾.

b) Pfaffensprung. Der Name von Schluchten wird in Sagen damit erklärt, das ein P. darüber sprang, um mit seiner geraubten Geliebten den Verfolgern zu entkommen oder als Gottesurteil zur Widerlegung dieses angedichteten Vergehens ¹⁶¹⁾. Zur Erklärung als Nebelsagen s. Laistner ¹⁶²⁾.

c) Wenn in einem Kreis von Leuten plötzlich Stille eintritt, sagt man, es geht ein P. (auch Prädikant) vorüber und gleichwertig: ein Engel flog durchs Zimmer (Redensarten). Vgl. *Ἐρμῆς ἐπεισῆλθε* ¹⁶³⁾.

d) Einzelnes zum P. in psychoanalytischer Auffassung s. Storfer ¹⁶⁴⁾.

¹⁶⁰⁾ Lütolf *Sagen* 397. ¹⁶¹⁾ *Nebelsagen* 278. ¹⁶²⁾ Rochholz *Naturmythen* 11. ¹⁶³⁾ Grimm *Myth.* 2, 942. ¹⁶⁴⁾ *Jungfr.-Müllerschaft* passim. Jungwirth.

Priesterkönig vereinigt in sich die königliche und priesterliche Funktion; beide erscheinen als Ausfluß und Offenbarung der nach primitiv-religiöser Anschauung gewissen Personen zugesprochenen Kraft (Orenda). Aus ihrem einheitlichen Besitz kann der König (Häuptling) auch Priester sein, und umgekehrt erfüllt der Priester die Aufgaben des Königs. Eine Abspaltung einer dieser Gewalten aus dem ursprünglichen Kraftbesitz ist noch nicht eingetreten.

Spuren eines P.s sind in Hochkulturen nachweisbar; so waren die ältesten Beherrscher Babylons, weiters Melkisedek, die griechischen und römischen und ebenso die altgermanischen Könige ¹⁾ auch mit dem Gottesdienst betraut. Die ihm zugeschriebenen höheren Kräfte (s. Priester) hat er zum Schutz und zur Wohlfahrt des Landes anzuwenden, besonders zur Sicherung der Ernten, weshalb ihm besonders der Regenzauber obliegt. Bei Mißernten wurde er abgesetzt und manchmal gegen Hungersnot geopfert. Davon ist in der nordischen Sage Yngl. c. 18, 47 ein Rest im Königsopfer von Upsala erhalten ²⁾, und daß sich noch der schwedische König Gustav Wasa bei seiner Thronbesteigung 1523 gegen eine derartige Verantwortung wehrt ³⁾. Auch der Tod des P.s als Vegetationsopfer ist dem germanischen Norden bekannt gewesen; s. über die Beziehung des Opfertodes von Balder zu den altgermanischen Königsopfern R. Much ⁴⁾.

P. Johannes ⁵⁾.

In derselben Anschauung von der Vereinigung von Priester- und Königtum wurzelt zwar auch diese Sage vom P. Johannes, doch hat diese, mit orientalischen und christlichen Ideen vermengt, das zweite Motiv von dem Paradieseszustand und dem glücklichen Urzustand, der durch den P. Johannes geschaffen wird, in den Vordergrund gestellt und über das ursprüngliche P.tum geschichtet. In dieser Form ist sie ein Bestandteil der deutschen Kaisersage ⁶⁾ und des Parzifalepos ⁷⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2125 ff.; RGG. 2, 551; Chantepie *Religionsgesch.* 1, 48 ff. 525. 576. 620; Grimm *RA.* 1, 338; Nilsson *Religion* 92; *Griech. Feste* 12, 232; Frazer 1, 44 ff.; Lehmann *Mana* 30; Lippert *Gesch. des Priestertums* 1, 134 ff.; Jeremias *Religionsgesch. verschied.* ²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 199. ³⁾ Lippert *Priestertum* 2, 606. ⁴⁾ ZfdA. 61, 93 ff. ⁵⁾ F. Zarncke *AbhLpz. Phil.-hist. Kl.* 7 (1873—79); 8 (1876—1883); Arnold v. Harff 140, 17; Lippert *Priestertum* 1, 136; SchwVlk. 10, 15. 44. 79 (Literatur, Anfragen u. Nachträge). ⁶⁾ Kampers *Kaisersage* 78 ff. 103; *Kaisermystik* 113 ff. ⁷⁾ MschlesVlk. 21, 37 ff. Jungwirth.

Primel s. Schlüsselblume.

Primiz.

1. Die P. in volkstüml. u. kirchl. Auffassung. — 2. Vorbereitung der P. — 3. Feierlicher Einzug, P.messe u. Prozession. — 4. Die weltl. Feier der „geistl. Hochzeit“. — 5. Der P.segen.

1. Die Feier einer P., d. i. des ersten Meßopfers eines Neupriesters, wird besonders in Landorten von der ganzen Gemeinde festlich begangen, ein Beweis der Hochschätzung des Priestertums. Oft kommt man in Scharen aus den Nachbarorten, besonders viel wird auf drei gleichzeitige P.n in der nächsten Umgebung gehalten¹⁾. Man betrachtet und bezeichnet die P. als eine „geistliche Hochzeit“, gleichsam die Vermählung des Neugeweihten mit der Kirche. Das wird symbolisiert durch eine „geistliche Braut“, das sog. P.bräutle, die den Primizianten begleitet²⁾. Die Kirche hat diese Feier einer geistlichen Hochzeit, zugleich eine Verherrlichung der Jungfräulichkeit, gestattet und auch ihrerseits die P. feierlich ausgestaltet: dem Primizianten darf bei seiner ersten hl. Messe außer den zwei Leviten noch ein „Patrinus“, d. h. ein Priester in Chorrock u. Rauchmantel dienen, wie es sonst nur kirchl. Würdenträgern vom Domherrn aufwärts gestattet ist³⁾. Die bei der Primizmesse anwesenden Verwandten können einen besonderen Ablass gewinnen; vor allem darf der Neupriester nach eigenem Formulare den P.segen erteilen (s. Abschnitt 5).

¹⁾ Mündl. aus Kirchen, A. Engen. ²⁾ Kohl *Die geistliche Hochzeit in: Die Tiroler Bauernhochzeit*. Wien 1908, S. 275 ff. 276 ff.: ausführliche Schilderung von Südtiroler P.-feiern. Schon Seb. Francks *Weltbuch* Fol. 130 b: „Wenn ein Pfaffe seine erste Messe liest, feiert er seine „Hochzeit“: die Kirche ist an diesem Tage sein, er muß sie kaufen. Da setzt er sich eine Kugelkappe auf und sieht heraus wie eine Spinne aus der Loge. Reinheit muß er schwören und geloben und gibt sich die Kirche zum Weibe. Jedoch gibt man dem andächtigen Priester auf diesen seinen Hochzeitstag eine Braut zu, etwa eine schöne Jungfrau, die den Namen hat, die ihm auch lieber wäre als seine Kirche“ (Zitiert nach Schmidt *Volksk.* S. 126 fg.). ³⁾ Kohl a. a. O. S. 275.

2. Das Fest wird tage- und wochenlang vorbereitet: man flicht Kränze, windet Guirlanden und schmückt die Dorfstraße, das Elternhaus, die Kirchtüre, das Pfarrhaus, in Südtirol auch das Friedhofstor

mit Triumphbogen⁴⁾. Auch richtet man da und dort einen großen „Maien“ vor dem Haus des Gefeierten auf⁵⁾ oder auch (im Unterinntal) zwei blumen- und bändergeschmückte Tannenbäume⁶⁾. Am Vorabend des Festes wird der Primiziant von einer Abordnung der Gemeinde feierlich „eingeholt“ und zur Kirche geleitet, wo er seine Heimatgemeinde erstmals segnet.

⁴⁾ O. Menghin *Eine P.-feier im Burggrafenamt und ein P.-tafelliad aus dem Pustertale* ZfV. 24, 71 ff.; Kohl a. a. O. 277. ⁵⁾ Künzig *Alle Frühlingsbräuche aus einem fränkischen Dorf*. Hmtl 10, 20. ⁶⁾ Kohl a. a. O. 281.

3. Am Tag der P.-feier, gewöhnlich einem Sonn- oder Feiertag, in Südtirol am liebsten an einem „Bauernfeiertag“, d. i. an einem in Abgang gekommenen, offiziell nicht mehr gehaltenen Festtag⁷⁾, holt eine festliche Prozession den Neupriester an seinem Hause ab. Der Festzug zieht unter Böllerschüssen zur Kirche, vor dem Primizianten geht das P.bräutle, das auf goldgesticktem Kissen ein Kränzchen (in Südtirol turmartig, in der Mitte als P.insignie einen Miniaturkelch)⁸⁾ trägt als sinnbildliches Zeichen der bräutlichen Vereinigung mit der Kirche. In den meisten Gegenden ist das „Bräutle“ ein Kind aus der Verwandtschaft des Primizianten, in Tirol aber ein erwachsenes Mädchen, als Braut geschmückt und von einem Brautführer, einem Geistlichen oder jungen Theologen begleitet. Dahinter folgen zwei Nachjungfrauen und mehrere Kranzeljungfern⁹⁾. Auch in anderen Gegenden ist die P.braut hochzeitlich geschmückt, trägt weißes Kleid, einen Schleier und im Salzburgischen eine P.krone, d. i. eine regelrechte Brautkrone¹⁰⁾. Der Primiziant trägt am linken Arm ein künstl. Sträußchen oder den sog. P.kranz, ebenso die an der Feier teilnehmenden Geistlichen. Letztere legen indes den Kranz während der Messe ab, nur der Neupriester behält ihn bei¹¹⁾.

Zur P.messe, die meist als levitiertes Hochamt gefeiert wird, kommen oft viele Leute von auswärts, um des neupriesterlichen Segens, dem man besondere Kraft zumißt, teilhaftig zu werden. Ein in Böhmen und Tirol geläufiges Sprichwort

sagt: „Zu einer P. soll man ein Paar neue Schuhsohlen durchlaufen“¹²⁾. Bei der Opferung legt in Böhmen, Bayern, Tirol¹³⁾, auch in Baden¹⁴⁾, das P.bräutle den Kranz auf den Altar, um anzudeuten, daß der junge Priester seine Jungfräulichkeit Gott zum Opfer darbringe¹⁵⁾, an manchen Orten auch eine brennende Kerze. Das Kränzchen pflegt der Neupriester ehrenvoll aufzubewahren, ja man trägt es zuguterletzt vor seinem Sarge her und gibt es ihm ins Grab mit¹⁶⁾. In Westfalen trägt beim Begräbnis eines Priesters die P.braut die myrtengeschmückte P.kerze im Leichenzug mit¹⁷⁾.

Die Wandlung, der Höhepunkt der Feier, wird mit Böllerschüssen weithin verkündet. Ältere Frauen achten darauf, ob der Primiziant eine „lange Wandlung“ hat, denn solchen Priestern schreibt man eine besondere Kraft zu, Hexen und Geister zu bannen¹⁸⁾. In einer mittelalterlichen Sammlung von Predigtexemplen wird erzählt, wie ein Neupriester während der P.messe von einem Engel entrückt wird und seine Mutter, die mit dem Teufel im Bunde gewesen war, nahe der Hölle in entsetzlichen Qualen erblickt. Trotzdem aber ist sie froh und glücklich, denn sie weiß, daß ihr Sohn sie nun durch dreißig Messen erlösen kann. Nach Lesung der Messen fällt der Vertrag Luzifers als Zeichen der Erlösung auf den Altar nieder¹⁹⁾. Auch in Schwaben glaubt man, daß der Primiziant während der ersten Messe seine verstorbenen Eltern sehen könne²⁰⁾.

In Tirol findet anschließend an die Messe eine Prozession durch das Dorf statt, ähnlich der an Fronleichnam. Der Primiziant trägt dabei die Monstranz unter dem „Himmel“ (Baldachin) und spendet damit den Segen an vier blumengeschmückten Altären, die längs der Dorfstraße errichtet sind²¹⁾. Bei der Segenserteilung geben die Schützen eine Salve ab.

⁷⁾ Kohl a. a. O. 277. ⁸⁾ Ebda. 278. ⁹⁾ Piger *Eine P. in Tirol*. ZfV. 9, 397. ¹⁰⁾ Eine solche P.krone befindet sich im Museum des Monaschschloßchen zu Hallbrunn, vgl. Schreiber *Nationale u. internationale Volkskunde* (1930), S. 94. ¹¹⁾ Kohl a. a. O. 278. ¹²⁾ Meyer *Baden*

537; Kohl a. a. O. 276. ¹³⁾ ZfV. 9, 397 und 24, 74. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 537. ¹⁵⁾ ZfV. 9, 397. ¹⁶⁾ Eigene Beobachtung aus dem bad. Frankenland. ¹⁷⁾ Schreiber a. a. O. S. 74. ¹⁸⁾ Mündl. aus Unzhurst, A. Buhl. ¹⁹⁾ Klapper *Erzählungen* 399 Zeile 6 ff. ²⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. ²¹⁾ ZfV. 9, 397 f.

4. Ein ausgedehnter, oft sehr üppiger Festschmaus folgt, häufig im Wirtshaus abgehalten. Ist die geistl. Braut begütet, bestreitet sie oft selbst das Festmahl; andernfalls geben die Gäste reichliche Geldgeschenke. In Südtirol wird der Beginn des Mahls durch Böllerschüsse verkündet, ebenso wird beim Aveläuten das Fest „ausgepöllert“²²⁾. In der Meraner Gegend lädt man zur P.-feier feierlich ein, ähnlich wie zu einer Hochzeit. Bei dieser Gelegenheit wird dem Ladenden, einem Burschen in Tracht mit großem Buschen auf dem Hut, und dem Pfarrer nur weißer Wein angeboten²³⁾. Auch im Eisacktal tragen die P.lader Kränze auf dem Hut und in der Hand einen reich gezierten Stab²⁴⁾. Vielerorts sind für die Einladung herkömmliche Reimreden in Gebrauch, wie übrigens auch das P.bräutle für die Begrüßung gereimte Sprüche können muß²⁵⁾. Bei der Tafel sind im Puster- und Eisacktal noch besondere geistliche Tafellieder üblich²⁶⁾. Die Anlehnung an die weltl. Hochzeit ging mitunter in Tirol soweit, daß man selbst das Brautstehlen übte²⁷⁾. Damit war freilich ein mit der Würde der Feier nicht mehr zu vereinbarender Weg eingeschlagen, und so wurde die Sitte einer geistlichen Braut mehrfach verboten, z. B. in der Diözese Brixen; auch in der Diözese Trient ist sie in Abgang begriffen²⁸⁾.

²²⁾ Kohl a. a. O. 279 f. ²³⁾ ZfV. 24, 73. ²⁴⁾ Kohl a. a. O. 280. ²⁵⁾ Kohl a. a. O. 186 bis 199. ²⁶⁾ Kohl a. a. O. 87; Blümmel *Drei P.-lieder*. ZfV. 18, 88 ff.; ebda. 24, 76. ²⁷⁾ Ebda. 398 und 24, 75; Kohl a. a. O. 276. ²⁸⁾ Über große Ausgelassenheit bei P.en, wie man sie nur in Oberdeutschland kenne, berichtet Cleß *Kulturgeschichte* 3, 468 (abgedr. bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 231).

5. Den P.segen, für den die Kirche eine eigene Formel geprägt hat, erteilt der Neupriester am Schluß der P.messe der ganzen Gemeinde; nach der P. besucht er alle Freunde und Verwandten und spendet auch ihnen seinen Segen,

wovon man eine starke Wirkung erhofft. Nicht selten ruft man den Neupriester zu Siechen und hoffnungslos Kranken: denn man traut seinem Priestersegen mehr zu als einem Geistlichen, der schon länger geweiht ist.

Känzig.

Prognostikum. Das anscheinend von dem medizinischen πρόγνωσις (Voraus-sage) abgeleitete Wort¹⁾ begegnet in der Literatur der Alten seit dem 1. Jh. v. Chr. auch in dem mantischen und astrologischen Schrifttum. Wie προγνωστικώτατος Epimenides heißt, weil er die Athener zukunftssehend vor den Gefahren warnen kann, die der Hafen von Munychia ihnen bringen werde²⁾, bezeichnet man als προγνωστικόν u. a. jede Liste, mit deren Hilfe man etwas über die Zukunft erfährt³⁾. Daneben wird der Ausdruck für drei besondere Fälle angewendet, nämlich 1. zur Bezeichnung der Wettervorzeichen überhaupt⁴⁾, insbesondere der Übersetzung Ciceros von Arats Werk über diesen Gegenstand⁵⁾, 2. in der Bedeutung „Methode vorauszuwissen“ (etwa ein Sterbedatum⁶⁾), 3. in der Bedeutung „Omen“⁷⁾. So soll es ein προγνωστικόν gewesen sein (in welchem Sinne, wird nicht gesagt), daß Anaxagoras im Jahr von Platons Geburt (428) gestorben ist⁸⁾. In der abergläubischen Literatur hat sich hernach „prognosticon“ nur in der Bedeutung „Zukunftskündung“ zur Bezeichnung von Listen und Auslegungen von Vorzeichen gehalten. Dabei gebrauchen byzantinische Hss., wie mir scheint, das Wort mehr zur Bezeichnung der Listen von Vorzeichen⁹⁾; die lateinischen Texte des MA.s und der Renaissance (Hss. und Drucke) verwenden es vor allem im Titel der Auslegungen von Wunderzeichen eines bestimmten Jahres¹⁰⁾.

Kulturgeschichtlich sind natürlich die astrologischen Jahresprognosen weitaus am interessantesten. Solche gibt es seit den Zeiten der Babylonier, wo die Hofastrologen dem König berichten¹¹⁾. Seit wann sie im MA. hergestellt werden, vermag ich angesichts der Tatsache, daß bisher fast jede Untersuchung zu diesem Gegenstand fehlt, nicht zu sagen. Die von Pruckner behandelten Prognostiken

des 14. Jh.s sind sicherlich nicht die ältesten ihrer Art. Sie zeigen bereits einen ausgebildeten Typus, der sich auch später bei Theophrastus Paracelsus und Kepler nicht verändert. Die Prognostika der Renaissance, denen der Druck für die Verbreitung zur Verfügung stand, sind nur ausführlicher, weil Ausführlichkeit nicht mehr, wie zweifellos früher, ein Hindernisgrund weiter Verbreitung ist; denn das Drucken ging schneller vor sich als das Abschreiben¹²⁾. Die Disposition pflegt so angeordnet zu sein, daß nach einer Vorrede des Verfassers die Beschreibung der Wunderzeichen (Finsternisse, Kometen, astrologische Konstellationen) folgt; dann findet man die Auslegungen derselben angeschlossen. Die Darlegung der Konstellationen wie deren Ausdeutung ist im allgemeinen unendlich gelehrt und stark von dem Autoritätsgedanken des MA.s getragen¹³⁾; was bei Griechen, vor allem aber bei Arabern als Beleg gefunden wird, ist im allgemeinen als unbezweifelbar angesehen worden. Ähnliches kann man bis in die Renaissance beobachten; noch den Arzt Cardanus leitet trotz vorübergehender Zweifel bei seinen Horoskopauslegungen dieselbe Anschauung¹⁴⁾.

Die Vorreden sind z. T., besonders in den aus dem 14. Jh. bekannt gewordenen Texten von einem starken, religiösen Gefühl, nicht selten von ausgesprochen christlichem Sündenbewußtsein getragen. Die Angst vor den Konstellationsfolgen war echt; nicht selten begegnet daher der Gedanke, nur Gott könne helfen¹⁵⁾. Der diese Vorreden beherrschende Geist dürfte beeinflußt sein von den Versuchen einer Synthese zwischen Christentum und Astrologie (vgl. z. B. die Einleitung zu Michael Scotus „liber introductorius“¹⁶⁾; dabei sieht der Astrolog sich als Warner der Menschheit, der nicht selten wegen ihrer Sünden zittert und bebt. Ja, er wird geradezu zum Bußprediger, und der zukunftsweissagende Text erhält bei dieser Auffassung der Schreiber solcher Prognostiken etwas vom Ton der Prophetie¹⁷⁾; er blieb infolgedessen nicht unbeeinflusst von Bibel und Liturgie¹⁸⁾.

Noch Keplers Prognostika zeigen bei aller naturwissenschaftlichen Haltung diese Stimmung ganz deutlich.

Beispiele für Prognostiken findet man in jeder Bibliothek, die Materialien aus der Zeit des MA.s und der Renaissance enthält. In meinen einschlägigen Artikeln dieses Lexikons habe ich öfter längere Zitate aus dieser Literatur eingeflochten, auf die für das erste als Beleg der typischen Schreibweise verwiesen werden kann¹⁹⁾.

Die Verfasser dieser Prognostiken sind durchweg gelehrte Männer. Nicht nur die in den Traktaten enthaltenen astronomischen Diskussionen beweisen dies; vor allem geht solches aus der gelehrten Literatur hervor, die unter den die Ausdeutungen erhärtenden Belegen angeführt wird. Universitäten werden meist daher als die Stätten anzunehmen sein, wo solche Traktate entstanden; daher verfügen die älteren Universitätsbibliotheken auch über mannigfache handschriftliche und gedruckte Texte dieser Art²⁰⁾.

Die Art der Aussagen ist meistens auf sehr allgemeine Ereignisse wie Gefahr, Hungersnot usw. abgestellt. Doch ist interessant, daß Prognostika auch in der Politik verwendet wurden. Ein Pariser Kometenprognostikon vom Jahre 1368 zeigt ausgesprochen england-feindlichen Charakter²¹⁾.

Für die Geschichte der Umbildung des abendländischen Geistes seit dem 12. Jh. im Zusammenhang mit der Astrologie, deren prinzipielle Gesichtspunkte wir s. v. Planeten, Sternbilder und Stern-deutung behandelt haben, ist eine genaue Durchforschung der Prognostiken als einer der verbreitetsten Gattungen astrologischer Literatur sehr wichtig; vor allem sind die Vorreden hinsichtlich ihrer Quellen und der Frage der autoritären Geltung dieser zu untersuchen.

Neben 'Prognostikon' findet sich in der Renaissance öfter die Bezeichnung 'Practica' ohne Unterschied gebraucht²²⁾. Was Practica im speziellen bedeutet, ergibt sich aus dem Art. Bauernpraktik.

¹⁾ Vgl. das Verzeichnis der Schriften Demokrits bei Diog. Laert. 9, 48 und Galen.

IX 426 B (ed. Chartier, Paris 1679); lat. bei dem Arzt Caelius Aurel. *chron.* 4, 8, 112. ²⁾ Diog. Laert. 1, 114. ³⁾ s. u. und τοῦ Εὐδοκίου γεγραμμένος προγνωστικὰ CCA. VII, 181. ⁴⁾ Quint. 5, 9, 15. ⁵⁾ Cic. *de div.* 1, 8, 13. ⁶⁾ Pap. magic. Leid. ed. Dieterich col. 11, 1; CCA. VIII, 3, 166. ⁷⁾ Hippol. *refut.* 1, 8, 13 (bei Diehls *Fragm. d. Vors.* 1, 385, 25 ff.). ⁸⁾ Ebda. ⁹⁾ s. CCA. III 39; VII 181; X 170. ¹⁰⁾ Solche sind jetzt bequem zugänglich bei Hub. Pruckner *Studien zu den astrol. Schriften des Heinrich v. Langenstein* (Studien d. Bibl. Warburg 14), sodann bei H. A. Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* (1926). Theophrastus Paracelsus' Prognostika s. in der Ausgabe von Huser. ¹¹⁾ H. Zimmer *Das babyl. Neujahrsfest* (= *Alter Orient* 25, 3). Beispiele von Berichten über augenblickliche Beobachtungen u. deren Erklärung, wie sie babyl. Astrologen an den König sandten, bei Br. Meißner *Babylonien u. Assyrien* 2, 251 ff. ¹²⁾ Vgl. Pruckners Ausführungen a. a. O. 85. ¹³⁾ Ebda S. 83. ¹⁴⁾ Vgl. meinen Aufsatz *Beiträge zur Geschichte der Astrologie I. Der griech. Astrologe Dorotheos von Sidon und Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigal* = *Quellen u. Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums und des Mittelalters. Reihe D, Heft 2, Heidelberg 1935.* ¹⁵⁾ Pruckner a. a. O. S. 84. ¹⁶⁾ s. Art. Planeten. ¹⁷⁾ s. die Beispiele im Art. Kometen Sp. 12 f. 144 f. ¹⁸⁾ Einen Beleg bringt Pruckner a. a. O. S. 84 A. 1. ¹⁹⁾ Außer dem A. 17 genannten Artikel vgl. *Finsternisse* Sp. 1523. ²⁰⁾ Pruckner 83; vgl. auch A. Hauber *Planetenkinderbilder u. Sternbilder* (= *Stud. z. deutsch. Kunstgesch.* 194) S. 49. 69. 73. Nur Gelehrte sind als Kenner und Besitzer dieser Literatur denkbar. ²¹⁾ Pruckner a. a. O. 74. ²²⁾ z. B. von Paracelsus.

Stegemann.

Prophet, Prophetie (s. Weissagung, Volkspropheten).

1. Name und Umfang der Bezeichnung.

I. Der erste Sinn des Wortes προφήτης ist unsicher¹⁾; die Schwierigkeit der Deutung liegt in der Sinnbestimmung der Vorsilbe: προ „vor“ — „heraus“ oder „vorher“; „Zukunftsweissagung liegt ursprünglich nicht im Begriff des προφήτης²⁾. Diesen Sinn erhält das Wort erst in der spätjüdisch-christlichen Zeit³⁾, und zwar zuerst in der Septuaginta⁴⁾. Als ersten Sinn für προ ermittelt Fascher „heraus“; demnach sei der P. ein Sprecher, Verkünder gewesen⁵⁾. Aber in diesem Verkünden liegt doch, daß er das Unbekannte, Verborgene verkündet und damit auch das in der Zukunft Verborgene, so daß das Wissen um diese zumindest in den Begriff mit eingeschlossen gewesen

sein muß⁶⁾. Daß der P. der Zukunftswissende sei, wird später immer stärker betont, und beispielsweise im Deutschen gilt der P. als der „Verkünder der Zukunft“, „der aus heiligem Geistestriebe Gottes Wort verkündigt und bezeugt“⁷⁾, prophezeien als: „in die Zukunft sehend, vorhersagen“⁸⁾.

Sehen wir im P.en den, der der Zukunft kundig ist, so kann doch diese Inhaltsbestimmung nicht genügen, denn auch der Wahrsager erkennt die Zukunft voraus. Faschers Bestimmung: *μάντις* ist einer, der die Zukunft erkennt, P. der, der sie verkündet⁹⁾, ist zu stark durch seine Etymologie eingeengt und kann für unsere Zeit auch nicht ausreichen, da wir keine derartigen reinen „Verkünder“ mehr kennen. Aalders warf P.ie und „Mantik“ völlig zusammen¹⁰⁾; Orelli begriff P.ie als eine höhere Stufe des Hellsehens¹¹⁾. Näher kommt Lübkers, der als den Unterschied zwischen griechischen und jüdischen Propheten den feststellt, daß jene ein Erfragtes verkünden, diese spontan aussagen¹²⁾. Der griechische *μάντις* erfragt die Zukunft; der P. bedarf dessen nicht, ihm ist sie offenbar¹³⁾. Ebenso scheidet Bouché-Leclercq zwischen intuitiver und induktiver Schau der Zukunft. Das Wesen der intuitiven besteht darin, daß ihre Ergebnisse dem Menschen unmittelbar, gleichsam innerlich, bewußt werden, das der induktiven, daß der Seher die Zukunft auf Grund von Zeichen oder Vorgängen seiner äußeren Umgebung, nicht aber durch innere Wahrnehmung, erkennt¹⁴⁾. Damit deckt sich z. T. die Einteilung bei Cicero (de divinatione), der die kunstlose, natürliche und die kunstmäßige divinatio unterscheidet¹⁵⁾. Die natürliche umfaßt Ekstase und Inspiration; ihre Ursache ist das Einströmen des göttlichen Geistes in den Menschen (I 49). Man darf diese Bestimmungen hierherziehen und als Wesen der P.ie die natürliche, kunstlose (*ἐνταγνός*), intuitive, spontane Erkenntnis der Zukunft ansprechen. Ihr gegenüber steht die induktive Erkenntnis, bei der es sich entweder um Beobachtung und Deutung

von „Vorzeichen“ handelt, die sich von selbst darbieten (s. Vorbedeutung, Vorzeichen), oder um Schlüsse und Feststellungen aus Vorgängen, Zeichen, die man herbeiführt (s. Wahrsagen). Peucer in seinem *Commentarius de praecipuis divinationum generibus* schied 1591 ganz ähnlich in 1. *μαντική πνευματική* oder *προφητεία*, 2. *φυσική* oder *τεχνική*, 3. *διαβολική* und 4. *κινητή* oder *δημιώδης*, d. h. Angang und dergleichen¹⁶⁾. Schließlich ist auch vom Inhalt des Vorhergesagten eine gewisse Scheidung möglich. Es handelt sich für uns heute bei der P.ie zumeist um die Voraussage von Ereignissen weittragender Art (Schicksale des Volkes usw.) oder um solche eschatologischer Natur¹⁷⁾, welche Voraussage in engem Zusammenhang mit einem sittlichen Grundgedanken steht¹⁸⁾; das ist zwar eine willkürliche Begrenzung, die aber durch den Einfluß der biblischen P.ie gegeben ist; — bei der Wahrsagung zumeist um Angaben, die sich auf ein Einzelnes, Privates beziehen.

II. In unseren bisherigen Erörterungen fiel P.ie und „Weissagung“ zusammen; stillschweigend wurde die eine der andern gleichgesetzt, denn beide verkünden nach landläufigem Meinen größere Ereignisse der Zukunft, ohne daß eine Befragung geschah; auch decken die beiden Begriffe sich im täglichen Sprachgebrauch. Hingegen hat die Theologie beide geschieden: Weissagung ist die Zukunfts-Voraussage, P.ie die eifernde, vom göttlichen Geist entzündete Rede¹⁹⁾. Hier also ist der P., um es kraß auszudrücken, nichts anderes als ein ekstatisch-erregter Prediger. Diese Begriffsbestimmung ist weiteren Kreisen fremd. Hier findet sich vielmehr, daß man die reine, intuitive Voraussage der Zukunft, wie sie etwa von elbischen Wesen, von Sterbenden geschieht, als Weissagung, — diese Voraussage aber auf Grund, in Folge, oder verbunden mit einem Erlebnis Gottes (vgl. Kotter) als P.ie bezeichnet. So spricht die Kühnauische Sagensammlung von einer „Weissagung“ der Heidenjungfrau von Glatz über den eschatologischen Türkenkrieg²⁰⁾, hingegen von dem „Propheten Böhme“ als einem mit

Gott sich innig verbunden wissenden Menschen²¹⁾, von dem Propheten Kotter²²⁾. Es ist hier auch auf die vorhin schon angezogene Formulierung des Grimmschen Wörterbuches hinzuweisen, in welcher beide Seiten, Zukunftsvoraussage und göttlicher Trieb, genannt werden.

Ist der P. des Gottes voll, dann läßt es sich verstehen, daß man — im Gegensatz zum Weissager — einen P.en auch am Anders-Sein erkennt. Dies Anderssein läßt sich am einfachsten, wenn auch ein wenig roh, als das eines ekstatischen Menschen bezeichnen (s. u.); der Gott hat ihn ergriffen oder besessen. Der Weissager, der allein sieht, kann dieses Ergriffensein entraten. So wird man schon rein äußerlich die beiden Gestalten scheiden dürfen, wenn ganz gewiß auch Übergänge vorhanden sind. In diesem Zustand stehen P. und der sich selbst in eine Ekstase steigende Wahrsager einander näher als Weissager und P.; doch darf man dabei nicht übersehen, daß beider Ekstase aus einem ganz anderen Grunde kommt; der Wahrsager will sehen, der P. ist vom Gott ergriffen; die P.ie ist nicht gewollt, aber ersehnt.

¹⁾ Erich Fascher *προφήτης* 1927, 2. ²⁾ Ebd. 2—6. ³⁾ Fascher 3. 170 ff.; vgl. auch Wetzer-Welte 10, 464. ⁴⁾ Fascher 148. ⁵⁾ Fascher 6; ebenso Lorenz Dürr *Wollen und Wirken d. alttestamentlichen Propheten* 1926, 31. ⁶⁾ S. auch Herm. Gunkel bei Hans Schmidt *Die großen Propheten* 1923 (*Die Schriften d. AT.* v. H. Gunkel etc. Göttingen II 2), XXXII, XXVI f. ⁷⁾ DWb. 7, 2166. ⁸⁾ DWb. 7, 2168. ⁹⁾ Fascher 12 f. ¹⁰⁾ G. Ch. Aalders *De Profeten des ouden verbonds* 1918, 235. ¹¹⁾ Herzog-Hauck RE. 16, 81. P.ie als eine höhere Art der divinatio gegenüber Wahrsagen = A. Tholuck *Die Propheten u. ihre Weissagungen* 1860, 1, 73 ff. ¹²⁾ Fascher 4. Vgl. Wuttke 194 § 261; Beth *Religionsgesch.* 58 f.; Eduard König *Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments* 1923, 3 f. ¹³⁾ Fascher 8. ¹⁴⁾ Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 1261. Vgl. auch die selbe Scheidung in „mittelbare“ und „unmittelbare Offenbarung“ bei Ernst Sellin *Der alttestamentliche Prophetismus* 1912, 200 ff. ¹⁵⁾ Vgl. Maximilian Perty *Die mystischen Erscheinungen d. menschlichen Natur* 1861, 629. ¹⁶⁾ Dagegen Joh. Viator (Bilger) *Veridicus Germanus* 1630, 137 f. ¹⁷⁾ Joh. Hänel *Das Erkennen Gottes b. d. Schriftpropheten* 1923, 240. ¹⁸⁾ Aug. Frh. v. Gall *Βασίλεια τοῦ θεοῦ* 1926, 51; Hugo Greßmann *D. älteste Geschichtsschreibung u. Prophetie Israels* 1921, 40; H. W. Hertzberg

Prophet u. Gott 1923, 12; Hänel *Erkennen Gottes* 204 f. 224. 46. ¹⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 520 f. = Peuckert *Schlesien* 16. ²⁰⁾ Kühnau Sagen 3, 522; vgl. oben I, 1468 f. ²¹⁾ Kühnau Sagen 3, 533.

2. Echte und Schein-P.ie.

Wir unterscheiden eine „wahre“, „echte“ P.ie, von der allein in diesem Artikel zu handeln ist, — und eine P.ie ex eventu, fingierte oder Schein-P.ie, welche geschehene Dinge so berichtet, als seien sie vor ihrem Eintritt von einem P.en vorhergesagt und ausgesprochen worden (Literarische Weissagung: Vaticinium ex eventu).

S. Weissagung, literarische, — und als Beispiel den Artikel: Lehninsche Weissagung.

Jene, vor allem ältere theologische Streitschriften, welche die P.ie im Titel führen und unter dem Vorgeben einer geschehenen P.ie oder der Auslegung eines p.ischen Textes ihre Kämpfe treiben, gehören nicht hierher.

3. Historische Vorfragen.

Zum Verständnis der Erscheinung kann ein Rückblick auf die historische Entwicklung der israelitisch-jüdischen P.ie — ebenso um ihres Einflusses auf die Bibel willen, als weil sie die besterforschte ist, — helfen²²⁾. Die Berechtigung dazu gibt uns die Feststellung, daß das prophetische Erlebnis zu allen Zeiten gleich und seine Äußerungen letztlich darum sehr ähnlich sind; was Lindblom in diesem Sinne für die Übereinstimmung mittelalterlicher und alttestamentlicher P.ie sagt²³⁾, gilt ebenso für die neuzeitlichen P.en.

Am Anfang dürfte die Mantik gestanden haben. Sie findet sich schon früh und ist uns noch heut bei beinahe allen primitiven Völkern bezeugt; so kennt das Ebertsche Reallexikon, das frühgeschichtliche und ethnologische Artikel enthält, keinen Artikel P.ie oder Weissagung, sondern nur einen „Wahrsagen“. Früh dürfte die zuerst privat geübte Mantik an Priester oder andere berufsmäßige „Seher“ übergegangen sein. Die Seherpraxis war in Babylonien stark ausgebildet²⁴⁾; sie findet sich im ganzen alten Orient. Der König ZKR aus Hamat befragt die Seher nach dem Ausgang eines Krieges gegen Benhadad III²⁵⁾; Benhadad von Da-

maskus erforscht den Ausgang seiner Krankheit auf diese Weise²⁶⁾; in Ägypten wird sie geübt; aus Israel-Juda haben wir mannigfache Belege²⁷⁾. Aber sie ist auch sonst bekannt²⁸⁾.

Diese Seher sind „Gelehrte“, die die Bedeutung der einzelnen Omina erlernten, zuweilen literarisch fixierten (ähnlich den Astrologen der Chaldäer usw.)²⁹⁾, und meist an Kultorten zu finden sind. Daneben gibt es ein freies Wahrsagertum³⁰⁾, dessen Männer bereits Empfänger von Offenbarungen sind. Es darf hier an Gestalten wie Bileam, Elias oder an Samuel erinnert werden, der sieht, wo die verlorenen Eselinnen Sauls sind, und den man nach dergleichen befragt (I. Sam. 9, 1—10, 16)³¹⁾. Manches an ihm läßt einen „Hellscher“ vermuten³²⁾. Hellsen kann man nicht nach Wunsch; hingegen scheinen ekstatische Zustände es zu begünstigen³³⁾, das führt zu einer Art Schamanentum; der Seher versetzt sich künstlich in den hellseherischen Zustand³⁴⁾. Der Überwindung des Raumes gesellt sich die Überwindung der Zeit; der Seher sieht nicht nur, wo die verlorenen Eselinnen sich augenblicklich finden; er sieht auch, was geschehen wird.

Dieses ekstatische Prophetentum (I. Sam. 10, 5) scheint aus Kleinasien gekommen zu sein³⁵⁾ (den ältesten Semiten war es wohl fremd, zumindest berichten die literarischen Quellen nichts von ihm³⁶⁾), und es hat sich bis in unsere Zeit erhalten³⁷⁾. Man bringt die Bakis, — ein Name für ekstatische Wanderprediger des 6.—8. Jh.s³⁸⁾, — die dionysischen Scharen³⁹⁾, und die zu Sauls Zeit durch das Land streifenden Banden mit ihm in Verbindung⁴⁰⁾. Besonders früh liegt eine phönikische Nachricht über einen in der Verzückerung redenden Jüngling, freilich keinen P.en⁴¹⁾, vor. Zu den Hebräern ist die Ekstase wohl in der Samuelzeit (I. Sam. 10, 5 ff.) gekommen. Diese Ekstatiker versetzen sich durch Musik⁴²⁾, Tanz⁴³⁾, Selbstverwundungen⁴⁴⁾ usw.⁴⁵⁾ in einen Rauschzustand und sprechen dann aus diesem, — des Gottes voll⁴⁶⁾. Denn Gott verkehrt mit ihnen anders,

näher, als mit gewöhnlichen Menschen. Sie sind nicht die Erfinder eines ekstatischen Sehens, das findet sich bereits bei Primitiven, — aber sie üben es bewußt; die alte mantische Praxis nimmt jetzt dies Mittel auf⁴⁷⁾, sie bilden endlich Schulen.

Unter den alten Formen der Mantik existierte eine besondere, das Nachtgesicht (Hiob 4, 12 ff.)⁴⁸⁾. Das Wesentliche in ihm ist das Hören einer Stimme, der der Gottheit⁴⁹⁾, des Dämons⁵⁰⁾, welcher dem Menschen Offenbarungen schenkt, und zwar ist es ein Dämon, welcher den Menschen stets begleitet. Der Schritt von hier zum offenbarenden Gotte Jahve ist nicht mehr groß.

Man hat die jüdischen P.en vom Range eines Amos, Hosea, Jesaja u. a. mit den Ekstatikern in einen Zusammenhang bringen wollen⁵¹⁾. Ich glaube, das ist verfehlt. Zwar, ihre P.ie erscheint der der Ekstatiker oft gleich, sie handelt von dem, was werden wird, — deshalb wird Amos auch als nebiim, d. h. als einer dieser P.en bezeichnet, — aber er wehrt sich gegen diese Einordnung (Amos 7, 12 ff.). Er wendet keine Mittel an, um eine Ekstase zu erzwingen; „der Herr hat ihn hervorgeholt hinter der Herde“, Gottes Geist senkte sich, ohne daß er es wollte, auf ihn, er mußte weissagen; er ist das Werkzeug dieses Gottes. Die schamanistische Ekstase ist durch die innere Erregung, die Entzückerung, ersetzt⁵²⁾. Aus dieser Erregung heraus straft der P. die Schäden seiner Zeit, droht er mit Gottes Zorn und Strafgericht⁵³⁾. Die äußere Ekstase und die Hilfsmittel sind geschwunden; — „sie haben nur eine Quelle der Verkündigung: Gott; Vision und Audition, in denen er sich ihnen offenbart, bleiben also“; doch werden die Visionen seltener⁵⁴⁾.

Die Theologie legt bei Betrachtung der P.en das Hauptgewicht auf ihre Lehrtätigkeit; sie sind ihr die religiösen Erzieher des jüdischen Volkes. Wie weit das richtig ist, geht uns nichts an, für unser Volk sind die P.en vor allem die gewesen, die in die Zukunft sahen und das enthüllten, was Gott geschehen lassen

wollte. „Mit Recht haben daher Wellhausen und Smend betont, daß das erste im Berufe des Propheten wirklich die Vorahnung des Kommenden gewesen sei“⁵⁵⁾. Budde behauptet sogar, sie hätten nur deshalb ihre Reden aufgeschrieben, damit spätere Generationen erkennen sollten, daß sie in ihren Unheils-P.en Wahres gesagt⁵⁶⁾. Ja, die eschatologischen Momente treten bei späteren P.en immer mehr in den Vordergrund (Deutero-Jesaja, der erste Apokalyptiker⁵⁷⁾), und zur Zeit Jesu Sirach liegt auf ihnen allein der Ton⁵⁸⁾. Das ist auch die Zeit, in der das Wort προφήτης den Zukunftskündiger bezeichnet. Die weitere Entwicklung mag hier nicht interessieren, ebenso wenig wie die Frage, ob es bei andern Völkern des Altertums P.en und Prophezeiungen gegeben habe. Es handelt sich hier nicht darum, eine Geschichte der P.ie zu schreiben, sondern allein darum, aus einem historischen Ablauf, der besser als andere erforscht ist, die beiden Begriffe klar zu machen, sowie die Stelle kennen zu lernen, aus der sich oft genug ein neues P.entum entzündete.

²²⁾ Gustav Hölscher *Die Profeten* 1914, 100 ff. 89 ff. 154 ff. ²³⁾ Über die Berechtigung, beide mit einander zu vergleichen: Joh. Lindblom *Die literarische Gattung d. prophet. Literatur* 1923, 16 ff. ²⁴⁾ Hugo Greßmann *Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament* 1926, 1, 281 ff.; Arthur Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrier* 1921, 299 ff.; Carl Frank *Studien zur Babylonischen Religion* 1 (1911), 16 f.; Otto Weber *Die Literatur der Babylonier und Assyrier* 1907, 176 ff.; Eduard König *Die messianischen Weissagungen* 1923, 11 f. Vgl. auch Hölscher *Profeten* 139 f. (keine Ekstase am Euphrat); Johannes Hänel *Das Erkennen Gottes b. d. Schriftpropheten* (Beiträge z. Wissensch. v. A. T. N. F. 4) 1923, 8; König 17 f. ²⁵⁾ Alfred Jeremias *Das alte Testament im Lichte des alten Orients* 1930, 551 N. 4. ²⁶⁾ II. Reg. 8, 9. ²⁷⁾ Hölscher *Profeten* 101, 105 ff.; Ders. *Geschichte der israelitischen u. jüdischen Religion* 1922, 63, 65 f. 73, 82 ff.; Paul Scholz *Götzendienst und Zaubereien bei den alten Hebräern* 1877; Jirku *Mantik in Altisrael*; Hölscher *Geschichte* 82 ff. 63, 65 f. 73; Ders. *Profeten* 107 ff. 151, 156 ff.; I. Sam. 9, 9; 28, 3; Hugo Greßmann *Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels* 1921, 36 f.; König *Messian. Weissagungen* 13 ff. ²⁸⁾ (Wahrsager am Hof sibirischer Fürsten): Radloff *Proben d. Volksliteratur* 4, 164, 318.

Die griechischen Mantiker! ²⁹⁾ Hölscher *Profeten* 107, 126 f.; Jastrow 2, 156 ff. 192 f.; Zimmern *Beiträge* 82 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes mit den Menschen im A. T.* 1926, 46 ff.; König 18 f. 33 f.; Fascher 96 ff. Sitzen an Kultorten: Hölscher *Geschichte* 82 ff. Hofpropheten: I. Reg. 22, 10. Vgl. die Hofpropheten sibirischer Khane: Radloff *Proben d. Volksliteratur* 4, 164, 318. (In späterer Zeit:) Fascher 150 f. 152. ³⁰⁾ Hölscher *Profeten* 118 ff.; Fascher 148 f. (Elia und Elisa); Hans Duhm *Verkehr Gottes* 66 ff.; Elisas Sehergabe: II. Reg. 3, 15; 5, 26; 6, 12, 32 f.; 8, 7—15; 3, 1 ff.; 7, 1 ff.; 8, 1 f.; 13, 14—19; Fascher 121 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 640 f. ³¹⁾ I. Sam. 28, 3 ff.; Fascher 117, 118, 121, 123; H. Greßmann *Schriften des A. T.* Abtlg. 11 Bd. 1², 257 ff.; Hölscher *Profeten* 121 ff. ³²⁾ Hellscher: Ernst Sellin *Der alttestamentl. Prophetismus* 1912, 4 ff. 311 ff.; dagegen: Hölscher *Profeten* 121 ff. 123, 125 ff. 129. ³³⁾ Hölscher *Profeten* 146 ff. 149 f. 154. ³⁴⁾ Hölscher *Profeten* 132 ff. 147 ff. 143 ff.; Hans Duhm *Der Verkehr Gottes mit d. Menschen im A. T.* 1926, 20. Zur Technik: Jes. 29, 10; Fascher 127 f.; Greßmann *Älteste Geschichtsschreibung u. Prophetie Israels* 37; Hölscher *Geschichte* 83. Vgl. unten Abschnitt 4. ³⁵⁾ Hölscher *Profeten* 140 ff.; Fascher 119, 149; Hölscher *Geschichte* 83 f.; Greßmann *Texte u. Bilder* 1, 225 ff. Vgl. Sellin 9 ff. (doch) 215. ³⁶⁾ Hölscher *Profeten* 129 ff.; *Geschichte* 85 N. 68; H. Duhm *Verkehr Gottes m. d. Menschen* 1926, 61 ff. Dagegen Gunkel bei Schmidt XXVIII f. ³⁷⁾ Pauly-Wissowa 14, 1263 f. (bis neuplat. Zeit); noch 2. Jh.: Sach. 13, 1 ff.; Hölscher *Profeten* 130; Greßmann *Alt. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 37 f. 38; Sellin 8 f. ³⁸⁾ Fascher 55. ³⁹⁾ Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf *Der Glaube der Hellenen* 2 (1932), 31, 63, 67; Pauly-Wissowa 14, 1263, 1266; Fascher 54 f. 66; vgl. auch Samter *Religion* 35, 36 f. ⁴⁰⁾ Fascher 122 f.; Hölscher *Geschichte* 96; Ders. *Profeten* 152 ff.; Greßmann *Älteste Geschichtsschreibg. u. Prophetie* 39; Alfr. Jeremias *Alle Test. im Lichte d. alt. Orients* 513 f.; Sellin 9; Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 640. ⁴¹⁾ Greßmann *Texte u. Bilder* 1, 328 ff.; Ders. *Profeten* 38; Fascher 119; Günther Roeder *Ägypt. Märchen* 77; Alfr. Jeremias *Handbuch d. altoriental. Geisteskultur* 226; Ders. *Alte Testament im alt. Orient* 12, 234 ff.; Hölscher *Profeten* 24, 133, 133 ff.; Hänel *Erkenn. Gottes* 181; Ekstat. Propheten zur selben Zeit wie in Kanaan: G. Contenau *La civilisation phénicienne* 1926, 131. — Vom Orakelgeben in der Verzückerung sprach Eduard Meyer *Die Israeliten u. ihre Nachbarstämme* 1906, 87. ⁴²⁾ Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 144; Alfred Jeremias *a. a. O.* 607; I. Sam. 10, 5; dazu Gunkel bei Schmidt XVIII; Sellin 8; II. Reg. 3, 15; dazu Fascher 122. ⁴³⁾ Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 144, 152; Hauer 75 ff.; I. Reg. 18, 26, dazu Gunkel bei Schmidt XIX; I. Sam. 10, 5; dionys. Banden: Fascher

55. 118f. ⁴⁴⁾ Hölischer *Profeten* 131. 144; Ders. *Geschichte* 84; Jer. 23. 9; Sach. 13. 6 (I. Reg. 18. 28). ⁴⁵⁾ Vgl. zu diesen und andern ekstat. Hilfsmitteln unten Abschnitt 4. ⁴⁶⁾ Fascher 151. 142; dagegen Greßmann *Alt. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 40. ⁴⁷⁾ Vgl. Fascher 131 ff.; Orelli in Haucks *RE.* 16. 82 f.; Sellin 18 ff.; Hölischer *Profeten* 152 ff. 177 f.; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 61 ff. ⁴⁸⁾ Hölischer *Profeten* 82 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 115 ff. ⁴⁹⁾ Hölischer *Profeten* 84. ⁵⁰⁾ Ebd. 84 ff. 99 f.; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 20 ff. ⁵¹⁾ Gunkel bei Schmidt XXIX; Greßmann *Profeten* 37; vgl. auch v. Gall in *ARw.* 4 (1901), 365 ff. Das wird auch durch Lindbloms Nachweis (Lindblom 97 ff.) des Gebrauchs der „Orakelformel“ versucht. Dagegen: Hölischer *Profeten* 197 f.; Ders. *Geschichte* 84; Lorenz Dürr *Wollen u. Wirken der alttest. Profeten* 1926, 6; Greßmann *Alt. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 37; Gunkel bei Schmidt XXIX. Elias u. Elisa Übergangsstadien: Duhm *Verkehr Gottes* 66 ff. ⁵²⁾ Gunkel bei Schmidt XIX; Hölischer *Geschichte* 103 ff.; Ders. *Profeten* 188. ⁵³⁾ Fascher 154 f.; Hölischer *Geschichte* 103 ff.; Sellin 219; vgl. H. Duhm *Verkehr Gottes* 94; Fascher 124 f. ⁵⁴⁾ Sellin 239; s. auch Tholuck 23; W. H. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 12 f. ⁵⁵⁾ Karl Budde *Gesch. d. althebräischen Literatur* 67 = Lindblom 9. 59. ⁵⁶⁾ Sellin 81. ⁵⁷⁾ Fascher 146.

4. Psychologische Grundlagen.

Mehrere Möglichkeiten einer Erklärung scheinen gegeben:

Die P.ie ist eine göttliche oder dämonische Offenbarung. Sie setzt das Dasein eines übernatürlichen Wesens und dessen Geneigtheit, sich zu äußern, voraus.

Die P.ie und Weissagung beruhen mit dem „Hellsehen“ (s. d.) auf irgendwelchen geheimnisvollen Kräften „der Nachtseite der Kultur“ ⁵⁸⁾, um deren Erforschung sich die „Okkultisten“ bemühen ⁵⁹⁾.

Die P.ie läßt sich mit den vorhandenen Mitteln der psychologischen Forschung erklären oder doch wenigstens notdürftig verdeutlichen. D. h. man leugnet die übernatürlichen Mächte und Kräfte und sieht in ihr Begreifliches.

Bei einem Versuche, den Vorgang zu verstehen, dürfen wir zuerst sagen, daß hier ein „religiöses Erlebnis“ zugrunde liegt. Der Mensch wird überwältigt von der Gottheit, zugleich bezwungen, zum Nichts gemacht und wieder doch erhoben ⁶¹⁾. Vielleicht bleibt es nur beim Erlebnis des Numinosen an sich; vielleicht aber auch „offenbart“ sich der

Gott, offenbart seinen Willen, läßt sich und seinen Willen erkennen. Das sind im letzten graduelle Unterschiede, Fortschritte zu einem mehr bewußten Erleben. Man nimmt nicht nur mehr hin.

Von außen gesehen, erscheint ein solches Erlebnis als ein Zustand gesteigerten „Gefühlslebens“ ⁶²⁾. In diesem ist das Denk- und Willensleben mehr oder weniger auf bestimmte Dinge konzentriert, der Ablauf anderer Vorstellungen gehemmt; das Unterbewußtsein schlägt durch; parapsychologische Momente setzen ein; es zeigen sich ferner körperliche Rückwirkungen (starrer Blick, beschleunigter Puls usw.) ⁶³⁾. Die Entladung dieser starken Affekte hat man als Ekstase bezeichnet ⁶⁴⁾, ein fast-religiöses Erlebnis ⁶⁵⁾; Ekstase gilt als eine Grundbedingung der P.⁶⁶⁾. Aber das rückt ein Äußerliches an die Stelle des Grunderlebnisses ⁶⁷⁾. So weist auch Lindblom darauf hin, daß es sich nicht immer um das handelt, was wir im technischen Sinne Ekstase nennen, sondern auch um seelische Zustände, die mehr . . . an die energische Konzentrierung der Phantasie und des Gedankens oder an die künstlerische Inspiration erinnern. Einmal wird der Mystiker ohne Vorbereitung von dem überfallen, was er raptus mentis nennt, . . . ein andermal setzt er sich selber hin, die Feder in der Hand und das Tintenfaß vor sich auf dem Schreibtisch. Er konzentriert die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Thema, eine gewisse Erregung tritt in seinem Seelenleben ein, Vorstellungen und Gedanken strömen über ihn. Es ist ihm, wie wenn aus einem wunderbaren Vorrat eine Fülle von Ideen über ihn ausgegossen sei. Dies ist nicht Ekstase, sondern eine Erfahrung geistiger Eingebung ⁶⁸⁾.

Eine häufige Äußerungsform „ekstatischer Zustände“ sind „Sinnestäuschungen“ ⁶⁹⁾. Die Religionspsychologie beschreibt als solche, d. h. als Visionen im weiteren Sinne nach alter Einteilung (Augustinus contra Adimantum): Halluzination (Illusion), Imagination und intellektuelle Visionen. Halluzinationen und Illusionen verlegen den Vorgang in die

Außenwelt, und zwar gilt als Halluzination das Sehen von (nicht-wirklichen) Gestalten inmitten der den Visionär umgebenden realen Welt ⁷⁰⁾ (Kotters Engel, der als Jüngling erscheint und sich als solcher bewegt). Unter Illusion begreift man die Umdeutung realer Wahrnehmungen ⁷¹⁾ (Rauschen der Bäume = Stimmen), während man unter Imagination bloße Vorstellungen versteht, die sich durch eine abnorme Deutlichkeit und Lebhaftigkeit auszeichnen ⁷²⁾ (Es dächte ihm — Seuse — im inneren Gesichte, daß ein stattlicher Jüngling von oben herabkäme); das ist, was Hänel als „innere Wahrnehmung“ bei den P.en bezeichnete ⁷³⁾. Als letzte erscheinen die intellektuellen Visionen, in denen nichts der Art im Bewußtsein vorhanden ist und der Visionär dennoch etwas wahrnimmt oder erfährt, Hänels unmittelbarer Offenbarungsempfang ⁷⁴⁾. Die Visionen können ebenso zeitlich wie räumlich die Nähe und die Ferne treffen. Doch haftet dieser Systematisierung etwas Gezwungenes an; sie ist von außen her gegeben; es ist wohl besser mit Hauer hier nur von „Gesichten“ zu sprechen ⁷⁵⁾. Auf den „prophetischen Traum“ ⁷⁶⁾, der letztlich zur Inkubation (Tempel-, Gräberschlaf) führt, soll hier nur hingewiesen werden. Zum Wahrnehmen der transzendenten Welt tritt ein Ergriffensein des Menschen durch diese: die Inspiration, eine durch das Überweltliche vermeintlich herbeigeführte Erregung des Menschen zu besonderen Leistungen ⁷⁷⁾, die meistens als „ekstatische“ (s. vorhin) bezeichnet werden. Als eine dieser Leistungen ist die prophetische Rede zu betrachten ⁷⁸⁾.

Die hier skizzierten psychologischen Vorgänge dürften an ganz bestimmte Personen gebunden sein. Nicht jeder beliebige kann zum P.en werden. Es sind psychisch labile Menschen, oft Frauen ⁷⁹⁾. Wenn nur der Saitenspieler die Saiten rührte, kam die Hand Jahves über Elisa (II. Reg. 3, 15). Häufig sind es sexuell Erregte ⁸⁰⁾, und die Pubertätszeit zeichnet sich besonders aus ⁸¹⁾; die Heidewetter beginnt mit elf Jahren zu

prophezeien und schweigt später ⁸²⁾; die Poniatowski mit sechzehn, um ebenfalls mit der Heirat die Gabe zu verlieren ⁸³⁾. Auch Schwangere heben sich als P.innen hervor ⁸⁴⁾. Schließlich sind Kranke ⁸⁵⁾ oder von einem Schreck Gepackte ⁸⁶⁾ zu erwähnen; Heinrich Fitzner war blind; die Vetter war als wahnsinnig angekettet gewesen ⁸⁷⁾. Oder es ist ein ganz besonderes, den Menschen durchdrüttelndes Erlebnis, das ihn aus seinem Gleichgewichte wirft, durch welches er als P. „berufen“ wird ⁸⁸⁾, so die hl. Birgitta durch den Tod ihres Mannes ⁸⁹⁾.

Manchmal bleibt die Berufungsvision die einzige, zuweilen wieder ist sie die erste vieler sich folgenden. Psychisch reizbaren Personen mögen sie ohne ihr Zutun kommen; oft aber werden sie herbeigeführt, in primitiven Zeiten durch Schamanisieren ⁹⁰⁾, Tanz ⁹¹⁾, Maskenverkleidung und -tanz ⁹²⁾, dann durch Musik ⁹³⁾, asketische Übungen wie Fasten ⁹⁴⁾, sexuelle Enthaltensamkeit ⁹⁵⁾, dauerndes Wachen ⁹⁶⁾, Baden, vielleicht gar in bestimmten Quellen ⁹⁷⁾, durch Opiate und Betäubungsmittel ⁹⁸⁾, Blut ⁹⁹⁾, Selbstverwundungen ¹⁰⁰⁾, „Übungen“ ¹⁰¹⁾ wie die „Yoga-Praxis“, Tempel- ¹⁰²⁾ und Gräberschlaf ¹⁰³⁾, aber das meiste davon gehört doch noch älterer Zeit an. Näher liegt, wenn die Offenbarung ausgelöst wird durch einen Aufenthalt in der Einsamkeit ¹⁰⁴⁾, an einem Berge ¹⁰⁵⁾, einem Strom ¹⁰⁶⁾, auf freiem Felde ¹⁰⁷⁾, in der Wüste ¹⁰⁸⁾, unter einem bestimmten Baume ¹⁰⁹⁾; so irrte Kotter tagelang in der Heide herum ¹¹⁰⁾. In tiefer Nacht ¹¹¹⁾, wie bei Gewittern ¹¹²⁾, endlich am frühen Morgen überkommt den P.en der Geist ¹¹³⁾. Zu diesen Stimulantien gehört auch Nacktheit ¹¹⁴⁾, das Zerreißen der Kleider ¹¹⁵⁾ oder das Tragen von bestimmter Kleidung ¹¹⁶⁾.

Zu den gröberen treten geistige „Erregungsmittel“: die Konzentration ¹¹⁷⁾, womöglich mit geschlossenen Augen ¹¹⁸⁾, die Autohypnose ¹¹⁹⁾, der Einfluß der Opferhandlung ¹²⁰⁾, des Gebetes ¹²¹⁾, der Bibel ¹²²⁾ oder einer Predigt ¹²³⁾, derjenige des Gottesdienstes an sich ¹²⁴⁾, des Sakramentgenusses ¹²⁵⁾, der „fromme, sitten-

reine Wandel" ¹²⁶). Viele der größeren Mittel sind eher als dem P.en dem Wahrsager eigentümlich, die geistigen Stimulanten hingegen mehr dem P.en, doch dienen alle, wie Hauer sagt, zur Erweckung oder Bloßlegung des Unterbewußtseins. Oder, vom Religiösen her gesehen, sie dienen dazu, den Menschen für die Gottheit bereit zu machen (nicht, diese herbeizuzwingen, zur Äußerung zu zwingen).

Es ist verständlich, daß psychisch labile Menschen, die öfters den Erregungszustand herbeigeführt, in einen Zustand äußerster Reizbarkeit geraten, in dem sie bei geringster Reizung schon reagieren ¹²⁷). Und das macht auch verständlich, daß dem Erwachen so oft die schwersten Depressionen und Ermüdungszustände folgen ¹²⁸). Der „Prossener“ Mann, der freilich nur selten Offenbarungen hatte, verspürte nach ihnen ein immerwährendes Anregen in ihm und eine Freudigkeit, die Sache bald anzudeuten ¹²⁹).

⁶⁹) Tholuck 4 ff. nach Carus. ⁷⁰) Alexander Spesz *Okkultismus u. Wunder* (1929), 54 ff. 57 ff. ⁷¹) J. W. Hauer *Die Religionen* 1 (1923); Rudolf Otto *Das Heilige* 1922. ⁷²) Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 97 f.; danach Hölscher *Die Propheten* 1914, 16 ff., 1 ff. Dazu Hänel *Erkennen Gottes* 62. ⁷³) Hölscher *Profeten* 5 f., 14 ff., 18 ff. ⁷⁴) Hölscher *Profeten* 4; vgl. Hänel 62 f. ⁷⁵) Hauer 94 ff., 98. ⁷⁶) Gunkel bei Hans Schmidt *Die großen Propheten* 1923, XVIII; Robinson in *Ztschr. alttestamentl. Wiss.* 45, 4; Tholuck 56 ff. So ist Müller bei seinen Gesichten „entrückt“: M. Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 285. ⁷⁷) Vgl. auch die Kritik Hänel *Erkennen Gottes* 42 f., 61 ff. an Hölscher. ⁷⁸) Joh. Lindblom *Die literarische Gattung d. prophet. Literatur* 1924, 27, 41 ff.; dort auch Belege; ferner zu Jak. Böhme: Peuckert *Die brennende Nacht* (1919), 12. Vgl. hierzu auch: J. Hänel *Das Erkennen Gottes bei d. Schriftpropheten* 1923, 62 f. und Lindbloms Einwände: Lindblom 44; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 90 f. ⁷⁹) Hölscher *Profeten* 35; Hauer 87 f. Zu „Vision“: Traugott Konstantin Oesterreich *Einführung in die Religionspsychologie* 1917, 25 ff. ⁸⁰) Oesterreich 28 ff. Vgl. Hölscher *Profeten* 35 ff., 45 ff., wo auch die Imagination zugerechnet wird, und Wundts Scheidung in Wach- und Traumvisionen: Wundt *Mythus und Religion* 2 (1906), 94 ff.; Hänel 42 ff.; Westman *Birgitta-Studier* 87 f. u. (wichtig!) 88 f. Zu Augustins *Visiones corporales, imaginariae et intellectuales* vgl. Joh.

Lindblom 30. Als Beispiel neuerer Zeit: Bauer Martin: Friedr. Bülow *Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen* 11 (1864), 394 f., 447-72; Oesterreich 30 f.; Hölscher *Profeten* 45 ff. Hierher zählt Oesterreich auch die Massenvisionen. ⁷²) Oesterreich 31 ff. Ebendort über das Verhältnis von Ort und Zeit, Visionen. ⁷³) Hänel *Erkennen Gottes* 83 ff., 85, 100. ⁷⁴) Oesterreich 46 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 143 ff., 145; Duhm *Verkehr Gottes* 94; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911, 81; Joh. Pordage *Göttliche u. wahre Metaphysica* 1 (1715), 539 ff.; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 29. ⁷⁵) Hauer 208 ff. ⁷⁶) Hauer 227 ff., 240, 257 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 128 ff. ⁷⁷) Oesterreich 50. ⁷⁸) Ebd. 49 ff. ⁷⁹) Hölscher *Profeten* 41; Gunkel bei Schmidt XXII; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 18 ff.; Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 34, 67; Somnambule: Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 468 ff.; Joh. Heinr. Jung-Stillings *Theorie d. Geisterkunde (Sämtl. Schriften 1837)* 6, 408 f.; Tholuck 61; Westman *Birgitta-Studier* 99 ff.; Hans Engelbrecht *Warhaftige Geschichte u. Gesicht* 1640 F4 A.; Spesz *Okkultismus u. Wunder* 69 ff. Dagegen Johansen: Max Dessoir *Vom Jenseits d. Seele* 1931, 147. ⁸⁰) So die Vetter: Gottfr. Arnold *Unparteiische Kirchen- u. Ketzer-Historie* 3 (1700), 273 ff.; Guyon: Perty 638; Westman *Birgitta-Studier* (104 ff.) 116 ff. ⁸¹) Hölscher *Profeten* 41; Pauly-Wissowa 14, 1264; Hauer 216 f.; Jeanne d'Arc (?): Perty 628; Dessoir 2; Tholuck 7; Westman *Birgitta-Studier* 100; Arnold 3, 225, 227. ⁸²) *Göttliches Wunder-Buch* 1629 (Breslau Univ.-Bibl. Theol. rec. X Qu, 139) Hmj R. ⁸³) *Revelationes Christianae Poniatoviae* in (Amos Comenius) *Lux e tenebris* 1655 P. II, 5 ff.; Arnold 3, 22 § 16 = S. 217. ⁸⁴) H. Duhm *Verkehr Gottes* 19; Hölscher *Profeten* 37; Die Vetterin: Arnold 3, 273 f.; Birgitta fühlt Kindsbewegungen (nicht schwanger): Westman *Birgitta-Studier* 93 f. Kindbetterin: Meiche *Sagen* 452 f. — Cécile Vé während den Menstruationen: Dessoir 2. ⁸⁵) Greulich: Arnold 3, 248 ff.; die epileptische Anna Fleischer: Arnold 3, 208. Poniatovska: Comenius 5 f. ⁸⁶) J. W. Hauer *Die Religionen* 1 (1923), 64 f. nach Frobenius *Weltanschauung d. Naturvölker* 1898, 256 ff.; Hauer 382 f.; Meiche *Sagen* 452 f. ⁸⁷) Fitzner: H(einrich) F(itzner) *Dreifaches Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom* 4 (1744), 45. Vetter: Arnold 3, 274 f.; Gunkel bei Schmidt XXII, XXIV. ⁸⁸) Hölscher *Profeten* 470; Hauer (s. o.) 99 f. ⁸⁹) Frederik Hammerich *St. Birgitta* 1872, 73 ff.; Westman *Birgitta-Studier* 103 ff. ⁹⁰) Hauer 331 f.; ZfdMyth. 4, 160 f. (ob Weissagen oder Wahrsagen?); Georg Nioradze *Der Schamanismus bei d. sibirischen Völkern* 1925, 99; Stoll *Suggestion* 36; Perty 576 f.; Meiche *Sagen* 5 f.; Tholuck 8 ff.; über das Recht, den Schamanen hierher zu ziehen: Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 636 f., 640.

⁹¹) Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 152. Hauer 7 ff., 10 ff., 17 f., 75 ff., 239 f.; Gunkel bei Schmidt XIX; Greßmann *Alteste Geschichte u. Prophetie in Israel* 39; Hauer 401 ff.; I. Reg. 18, 26; I. Sam. 10, 5 ff.; 10, 18 ff.; Derwische usw.: Greßmann *Alt. Geschichte* 38, Hauer 383; Perty 578; Antike: Pauly-Wissowa 14, 1266; Fascher 119, 118 f., 59; Kregel wird der Abendtanz verboten. ⁹²) Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 103; Hauer 81 f., 396 ff. ⁹³) Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 11, 473; Alfr. Jeremias *Alle Test. im Licht d. alt. Orients* 607; I. Sam. 10, 5, dazu Gunkel bei Schmidt XVIII; Sellin 8; Orelli in Haucks *RE.* 16, 83, II. Reg. 3, 15, dazu Fascher 122; Derwische: Greßmann *Alt. Gesch.* 38; Hauer 383 ff.; Engelbrecht singt und hört Engel musizieren: Engelbrecht *Geschichte HA.* Ich rechne hierher auch die „Lärminstrumente“: Hauer 383 ff. ⁹⁴) Hölscher *Profeten* 36 f., 471; Gunkel bei Schmidt XIX, Daniel 9, 3, 21; 10, 2 ff.; IV. Esra 5, 20; 9, 35; Apoc. Baruch 9, 2 f.; 12, 5; 20, 5; 43, 3; 47, 2; 48, 1, 25; Tylor *Anfänge d. Kultur* 2, 18; Antike: Pauly-Wissowa 14, 1265, 1274; Poniatowska: Comenius 6, 15; unfreiwillig Kotter: *Wunderbuch* 6; Engelbrecht als Beweis der Wahrheit seiner Gesichte: Engelbrecht *Brief A2 A; A4 A*; Johansen (s. Weltkriegsprophezie): Dessoir 147 (trank und rauchte nicht); Pordage 1, 680; Westman *Birgitta-Studier* 79. Vgl. ZfEthnol. 56 (1924), 56 ff. ⁹⁵) Kregel 24; (Swedenborg:) Perty 643, 644; Johansen: Dessoir 147; Pordage 1, 680. Müller enthält sich 7 Tage seiner Frau: M. Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 243. Vgl. ZfEthnol. 56 (1924), 56 f. ⁹⁶) Engelbrecht *Brief B4 R*; Ders. *Geschichte*. ⁹⁷) Didyma, Klaros: Pauly-Wissowa 14, 1265. ⁹⁸) Vgl. Perty 625 f.; Hölscher *Profeten* 36; Hauer 73 ff.; Gase einatmen (Delphi usw.): Pauly-Wissowa 14, 1264, 1265; Samter *Religion* 37; Dunst aus Wasser Didyma, Wasser bestimmter Quellen getrunken (Kassotis usw.): Pauly-Wissowa 14, 1264; Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 27 f.; Perty 626; Karl Buresch *Klaros* 1889, 29 f.; Bier: Kotter: *Wunderbuch* 45; Wein: Hölscher *Profeten* 11 f.; Trunkenheit: Jes. 28, 7 ff.; Hauer 383; ZfdMyth. 4, 160 f.; Kaffee: Swedenborg, s. Perty 643; Lorbeerblätter, Gerste kauen (Delphi): Pauly-Wissowa 14, 1265; Wilamowitz-Moellendorff 2, 30 f.; Samter *Religion* 37; narkot. Räuchermittel: Pauly-Wissowa 14, 1261, 1275; Hauer 383; Perty 578; Pflanzl. Narkotika: *Revue Métapsychique* Juli-Aug. 1926; Datura sanguinea: Tylor *Anfänge* 2, 418 = ZfVk. 2, 418; Arsenik: Perty 577 f.; Tabak: Hauer 54, 386; ZfdMyth. 4, 160 f. Dutry: John Fryer *A new account of East India* 1698, 33 = ZfVk. 15, 88 (vgl. Bargheer-Freudenthal *Handwörterbuch* III). ⁹⁹) Hauer 69; in Aigeira trank die Orakelpriesterin frisches Stierblut: Pauly-Wissowa

14, 1266. ¹⁰⁰) Hölscher *Profeten* 12 f., 19; Ders. *Geschichte* 84; Jer. 23, 9; Sach. 13, 6; I. Reg. 18, 28; Perty 577; H. Duhm *Verkehr Gottes m. d. Menschen* 62. Verwundung macht prophezeien: Perty 621 f.; die gekreuzigte Pariser Spitzenwäscherin: Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselh. Menschen* 1 (1863), 409. ¹⁰¹) Hauer 72 ff.; Pordage 675 ff. (das jungfräuliche Leben). ¹⁰²) Hauer 258 ff.; Stoll *Suggestion* 51 f.; Paul Scholz *Götzendienst u. Zauberwesen bei d. alten Hebräern* 1877, 93; Samter *Religion* 35 f., 40 ff.; Beth *Religionsgesch.* 62; Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2, 28; Fr. A. Wolf *Vermischte Schriften* 1802, 382 = Tholuck 3, 6; Hieronymus *ad Jes.* 65, 4. ¹⁰³) Hauer 258 ff., 240, 257 ff.; Fascher 149; Stoll *Suggestion* 51 f.; Scholz 93; Pauly-Wissowa 14, 1271 f. ¹⁰⁴) Hölscher *Profeten* 39. So auch Delphi: Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 27 f. ¹⁰⁵) II. Reg. 1, 9; 4, 25; in Höhle: Hölscher *Geschichte* 62; Ders. *Profeten* 39; I. Reg. 19, 9; Exodus 33, 22; Apoc. Baruch 21, 1; 31, 2; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 524 ff. ¹⁰⁶) (Ezech. 1, 1 f.; 10, 20 ff.); Dan. 10, 4; Aeth. Henoch 13, 7; Apoc. Baruch 5, 5; Kotter: *Wunderbuch* 32, 36, 39. ¹⁰⁷) Hölscher *Profeten* 39; Ezech. 3, 22; 37, 1; IV. Esra 9, 26; 12, 40; 14, 1; Engelbrecht *Brief A2 R; A4 A*; Heinr. Federer *Niklaus von Flüe* (1928), 112. ¹⁰⁸) Matth. 3, 1; I. Reg. 19, 4, 8. ¹⁰⁹) I. Reg. 19, 4; IV. Esra 14, 1; Apoc. Baruch 6, 2; Kotter: *Wunderbuch* 72. ¹¹⁰) *Wunderbuch* 61, 72. ¹¹¹) Hölscher *Profeten* 39 f. (Sacharia); I. Sam. 3, 3; IV. Mose 12, 8 f.; Joh. Pordage *Göttliche u. wahre Metaphysica* 1 (1715), 651. Drabic: (A. Comenius) *Lux e tenebris* 8; Kotter: *Wunderbuch* 96 f.; Greulich: Arnold 3, 248 ff. Gillhausen (s. Weltkriegsprophezie): Dessoir 145; Johansen (s. Weltkriegsprophezie) ebd. 148; Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 496; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 32; (Karfreitagnacht) ebd. 35 (Meiche *Sagen* 646); vgl. „Nachtgesicht“: s. Abschnitt 3; 115 ff. ¹¹²) Kotter *Wunderbuch* 72 f. ¹¹³) *Wunderbuch* 26, 52, 97; Johansen: Dessoir 148. ¹¹⁴) I. Sam. 19, 24; Jes. 20; vgl. Gunkel bei Schmidt XXI. ¹¹⁵) Apoc. Baruch 9, 2. ¹¹⁶) Pauly-Wissowa 14, 1265. ¹¹⁷) Hauer 83 f.; Gunkel bei Schmidt XIX f.; Greulich: Arnold 3, 248. ¹¹⁸) Bileam: Num. 24, 3, 15. ¹¹⁹) Hölscher *Profeten* 40, 58 ff., 66 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes* 20; Ansehen einer Wolke: Kotter: *Wunderbuch* 30; Greulich muß stets den Himmel ansehen: Arnold 3, 248 ff., „wie er so blutig ist“; den Himmel ansehen muß auch der anonyme niederdtch. Visionär: Arnold 3. Additamenta: Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdenkl. Visionen* 1640 Cij A.; Starren in glänzende Gegenstände: Hauer 67, 79, 276 ff., 383 ff.; Horst *Deuteroskopie* 1, 60 = Tholuck 58. Nabel: Perty 628. (Auch Hypnose der Umstehenden:) Hölscher *Profeten*; Joh. Pordage *Göttl. u. wahre Meta-*

physica 1 (1715). 654; Engelbrecht *Geschichte* HR seq.; philadelph. Gesellschaft Pordages: Perty 637; s. ebd. 653 ff. ¹²⁰⁾ Hauer 68 ff.; Kühnau *Sagen* 3. 500 f. (Messe). ¹²¹⁾ Jer. 11, 18 ff.; 14, 13 ff.; 32, 16 ff. 42; Poniatowska: Comenius 6; *Wunderbuch* 170; Drabic: *Revelationes in* (Comenius), *Lux e tenebris* 8; Greulich: Arnold 3. 248; Engelbrecht A 4 A; Kühnau *Sagen* 3. 500; Bauer Martin: Friedr. Bülow *Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen* 1 (1864), 464 f. Vgl. das gemeinsame chor. Beten der Derwische: Greßmann *Alt. Geschichte* 37 f. ¹²²⁾ Engelbrecht *Geschichte* F 5 R; Johansen: Dessoir 147 ff.; Savonarolascheint sich an der Apoc. Johann. entzündet zu haben: Schnitzer *Savonarola Auswahl* 30 f.; s. auch Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 243 f. 265. 245. Vgl. die dauernden bibl. Zitate in den Propheten. ¹²³⁾ Kotter: *Wunderbuch* 2. 30. ¹²⁴⁾ Gunkel bei Schmidt XIX. ¹²⁵⁾ Greulich: Arnold 3. 248. ¹²⁶⁾ Kregel 1. 9; Johansen: Dessoir 147; Joh. Heiner. Jung-Stillings *Theorie d. Geisterkunde* (Sämtl. Schriften 1837) 6. 410 f. 463 ff. ¹²⁷⁾ Hölscher *Profeten* 149 f. 154; Ludwig Staudenmaier *Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft* 1912, 36 ff.; II. Reg. 6, 32 ff.; Ez. 8, 1 ff. (am Tag unter gleichgültigen Zuschauern); die Poniatowska: *Wunderbuch* 213. 216. ¹²⁸⁾ Hölscher *Profeten* 15 f. 26 ff. 40 f. 470 unter Erschöpfung usw.; vgl. auch ebd. 69 f.; Hänel 63 ff. ¹²⁹⁾ Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 7 (1864), 436 = Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 231.

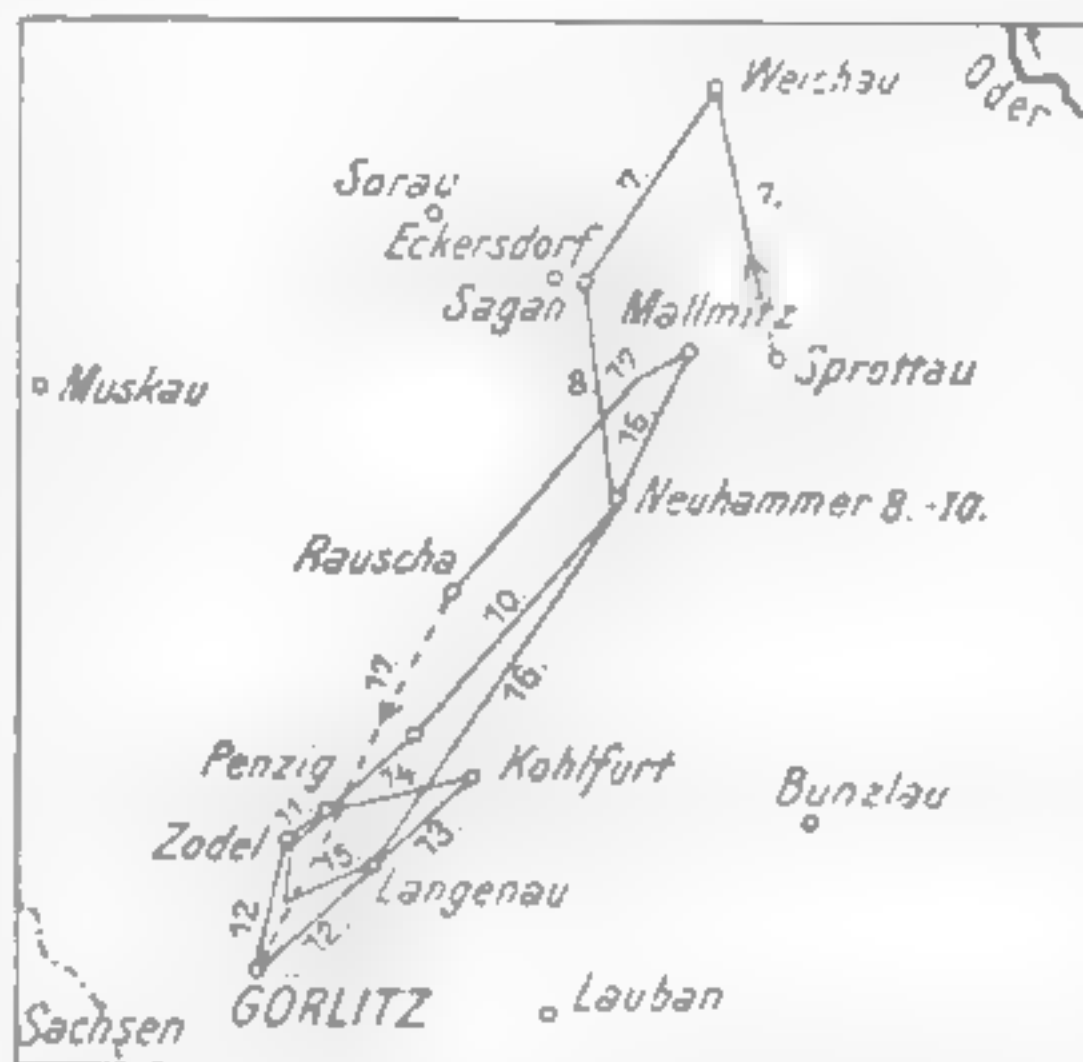
5. Begleiterscheinungen.

Der ekstatische Zustand ist häufig von einer Reihe besonderer Erscheinungen begleitet. P.en „rasen“ ¹³⁰⁾, verfallen in Krämpfe und Zuckungen ¹³¹⁾, ihre Gesichtszüge entstellen sich ¹³²⁾. Sie erscheinen wie „trunken“ ¹³³⁾ und verspüren einen besonderen Geschmack auf der Zunge ¹³⁴⁾; ihr Atem stockt ¹³⁵⁾, die Sinne schwinden ¹³⁶⁾; die Poniatowska empfindet ein Erstickungsgefühl, als sei sie im tiefen Wasser ¹³⁷⁾. Andere sind wie blind ¹³⁸⁾ und stumm ¹³⁹⁾; Levitationen stellen sich ein ¹⁴⁰⁾, und sie sind gegen Verwundungen fest ¹⁴¹⁾. Zu diesen Erlebnissen passiver Art treten Handlungen. So rennt Elias meilenweit vor Ahabs Wagen her ¹⁴²⁾; andere (Kotter) wandern tagelang ziellos hin und her ¹⁴³⁾:

Kotters Irrfahrten

7.—17. August 1622

7. August 1622 von Sprottau über Weichau bis Eckersdorf. 8. August Eckersdorf — Neuhammer. 8./9. 9./10. in Neuhammer. 10. Au-



gust Neuhammer—Penzig. 11. August Penzig—Zodel. 12. August Zodel—Görlitz—Langenau. 13. August Langenau—Kohlfurt. 14. August Kohlfurt—Penzig. 15. August Penzig—Ludwigsdorfer Berg—Langenau. 16. August Langenau—Mallmitz. 17. August Mallmitz—Rauscha—und mit Wagen nach Görlitz.

Johann Adam Müller ist unruhig und unruhig ¹⁴⁴⁾. Der Geist Gottes trägt sie an einen fremden Ort ¹⁴⁵⁾. Sie reißen sich die Kleider ab ¹⁴⁶⁾, verwunden sich selbst ¹⁴⁷⁾, und schließlich ergreift ihr Zustand auch andere ¹⁴⁸⁾.

Aber das wichtigste sind doch ihre Gesichte ¹⁴⁹⁾. Besonders Visionen sind häufig belegt ¹⁵⁰⁾. Der Heimgesuchte sieht grelle Lichter, Wetter leuchten, die Gestirne, göttliche Wesen im Licht ¹⁵¹⁾, wie der Bauer Martin ¹⁵²⁾, weiter erscheinen ihm Gestalten, besonders solche göttlicher Art ¹⁵³⁾, ganze Geschehnisse ¹⁵⁴⁾, Bilderreihen ¹⁵⁵⁾ rollen sich vor ihm ab, und er durchwandert Himmel und Hölle ¹⁵⁶⁾, ist hier und da im Geist ¹⁵⁷⁾. Zuweilen auch sieht er nur symbolische Dinge ¹⁵⁸⁾, so wie die P.en des 17. Jh.s Wappentiere. — wie ja auch die Geschehnisse symbolisch gedeutet werden ¹⁵⁹⁾. Oft sind es nur alltägliche Dinge; aber Gott läßt den P.en „die Dinge und ihre Bedeutung sehen“ ¹⁶⁰⁾. Auch von Auditionen ist oft die Rede ¹⁶¹⁾. Der Entzückte hört das Brausen der Winde ¹⁶²⁾, Knatzen und Krachen ¹⁶³⁾, ungeheuerlaute Töne ¹⁶⁴⁾, Posaunen ¹⁶⁵⁾, das brausende Gewühl der

Völker ¹⁶⁶⁾, Stimmen ¹⁶⁷⁾ in den Lüften, (Geschrei der Geister ¹⁶⁸⁾, Gesänge von oben ¹⁶⁹⁾, Stimmen am Ohr ¹⁷⁰⁾; er hört in Gottes Rat zu ¹⁷¹⁾, dessen Engel unterweisen ihn ¹⁷²⁾, ja zuletzt werden die Offenbarungen oft nur noch Unterweisungen ¹⁷³⁾, wobei, wie schon häufig zu bemerken Gelegenheit war, die Bibel Vorbild ist, der P. sie — unbeabsichtigt — kopiert ¹⁷⁴⁾. Abweichend von andern ist der Fall Georg Reicharts, des sächsischen Schulmeisters um 1640, welchem der Geist allezeit nach Empfangung eines schönen lieblichen Geschmacks im Munde und gar herrlichen Geruchs in seiner Nasen, erschien ¹⁷⁵⁾. Das Gefühl, daß der Dämon, Gott ihn ergreife, tritt ein ¹⁷⁶⁾.

¹³⁰⁾ Greßmann *Alt. Geschichte* 38; Hölscher *Profeten* 20 f. ¹³¹⁾ Hölscher *Profeten* 13 ff.; Jes. 21, 1 ff., vgl. Gunkel bei Schmidt XXI; Dan. 10, 11; Aeth. Henoch 14, 14; 60, 3; Jer. 23, 9; Hiob 4, 14; Derwische: Greßmann *Alt. Geschichte* 38; Poniatowska: *Wunderbuch* 172; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3. 525; Heidewetter: *Wunderbuch*. ¹³²⁾ Dan. 7, 28; 10, 8. ¹³³⁾ Jer. 23, 9; Gunkel bei Schmidt XXI. ¹³⁴⁾ Ezech. 3, 2; Apoc. Johannes 10, 10. ¹³⁵⁾ Dan. 10, 8. ¹³⁶⁾ IV. Esra 10, 30. ¹³⁷⁾ *Wunderbuch* 172. 174. ¹³⁸⁾ II. Makkab. 3, 27; Jes. 21, 3; Acta apost. 9, 8 f.; 9, 18; 22, 13; Hölscher *Profeten* 14. ¹³⁹⁾ Hölscher *Profeten* 14 f.; Bscherer: Arnold 3. 219. ¹⁴⁰⁾ Hauer 89; Ezech. 8, 3; 11, 24; 40, 1 f.; aber doch nur das subjektive Empfinden derselben. ¹⁴¹⁾ Engelbrecht *Brief* B 5 A; Perty 628 f. ¹⁴²⁾ I. Reg. 18, 46; vgl. Gunkel zu Schmidt XXI; Hauer 89. ¹⁴³⁾ I. Sam. 19, 23; Hölscher *Profeten* 29 f.; Kotter: *Wunderbuch* 19. 35 f. — Ich habe aus den Angaben Kotters für einen bestimmten kurzen Zeitraum eine Kartenskizze seines Umirens gezeichnet, die das besser als Worte zeigt. ¹⁴⁴⁾ Kemmerich *Prophezeiungen* 246 f. ¹⁴⁵⁾ Ezech. 3, 14; I. Reg. 18, 12; II. Reg. 2, 16; Hölscher *Profeten* 67 f.; Alfr. Jeremias *Alle Test. im Lichte d. alt. Orients* 605; Rischmann: Kühnau 3. 525. 530; Zeller *Hirschbergische Merckwürdigkeiten* 1 (1720), 181. ¹⁴⁶⁾ I. Sam. 19, 24. ¹⁴⁷⁾ I. Reg. 18, 28; Sach. 13, 6. ¹⁴⁸⁾ I. Sam. 10, 10; 19, 13 ff.; Gunkel bei Schmidt XIX; Greßmann *Alt. Geschichte* 40; Derwische: Ebd. 38; Stoll *Suggestion* 33 f. ¹⁴⁹⁾ Lindblom 38 f. 68. ¹⁵⁰⁾ Hölscher *Profeten* 16 ff. 37 ff. 41 ff. ¹⁵¹⁾ Ezech. 1; Dan. 10, 5 f. 15; Aeth. Henoch 14; Hölscher *Profeten* 42 f.; Hänel 65 f.; Kotter: *Wunderbuch* 152; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 243; Poniatowska: Ebd. 171; Anna Fleischer: Arnold 3. 208 ff.; Georg Reichart *Erster Theil Eitzlicher sehr nachdencklicher Visionen und Offenbarungen*

1640 AijA AijR. Greulich: Arnold 3. 248 ff.; Engelbrecht *Brief* A 2 R. A 4 A. A 5 A; Lindblom 20 N. 3; Westman *Birgitta-Studier* 82 f.; Wetterleuchten: Greulich: Arnold 3. 258. Blitz: Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 242. 287. Gestirne: ebd.; Kotter: *Wunderbuch* 6. 15. 18. ¹⁵²⁾ Bülow *Geheime Geschichten* 1, 415 f. ¹⁵³⁾ Dan. 10, 2 ff.; 9, 3 ff.; Hölscher *Profeten* 27; Kotter durchgängig; Westman *Birgitta-Studier* 83; der „Prossener Mann“: Bülow *Geh. Geschichten* 7. 424. 425 ff.; (Der Prossener Mann sieht nicht im Traum, sondern im Wachen, kennt auch keinen Offenbarungsmittler); dieselben Angaben: Kemmerich *Prophezeiungen* 211 f. 232. ¹⁵⁴⁾ Hölscher *Profeten* 37; Kotter: *Wunderbuch* 3; Westman *Birgitta-Studier* 83 f.; der „Prossener Mann“: Kemmerich *Prophezeiungen* 231 f.; Müller: ebd. 242. 244 f. 287. ¹⁵⁵⁾ Kotter durchgängig. ¹⁵⁶⁾ Die Apokalyptiker; Hölscher *Profeten* 72 f.; Schnitzer *Savonarola* 1, 292 f.; Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. proph. Literatur* (Uppsala Universitets Årsskrift 1924), 21; Westman *Birgitta-Studier* 84 f.; Heyl *Tirol* 35 Nr. 40. ¹⁵⁷⁾ II. Reg. 5, 26; Ezech. 8; Hölscher *Profeten* 70 ff. ¹⁵⁸⁾ Hauer 217 ff. Kotter; Westman *Birgitta-Studier* 84. Vgl. auch Hölscher *Profeten* 30 f. 45 ff. ¹⁵⁹⁾ Hölscher *Profeten* 45 ff.; Hosea 1; Jes. 7, 14 ff. usw. ¹⁶⁰⁾ H. Duhm *Verkehr Gottes* 98; vgl. Peuckert *Carl Hauptmanns Sendung* 1933. ¹⁶¹⁾ Hölscher *Profeten* 38 f.; der „Prossener Mann“: Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 7 (1864), 436; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 247. ¹⁶²⁾ Greulich: Arnold 3. 258. ¹⁶³⁾ Ezech. 3, 12 f. ¹⁶⁴⁾ Hölscher *Profeten* 44. Dagegen „Flüstern“: Johansen: Dessoir 148. ¹⁶⁵⁾ Jer. 4, 19; Kotter: *Wunderbuch* 43. 62. ¹⁶⁶⁾ Jes. 17, 12; 6, 3 f.; Ezech. 1, 24; 3, 12 f.; 10, 5. ¹⁶⁷⁾ Jes. 40, 3 ff.; Lindblom 20. 22; Westman *Birgitta-Studier* 81. ¹⁶⁸⁾ Kotter: *Wunderbuch* 40. 176 f. ¹⁶⁹⁾ Kotter: *Wunderbuch* 120; Georg Reichart *Erster Theil Eitzlicher sehr nachdencklicher Visionen* 1640 AijA. ¹⁷⁰⁾ Bauer Martin: Bülow *Geh. Geschichten* 11, 441; Lorenz Clasen: H. Duhm *Verkehr Gottes* 96 nach Enno Nielsen *Das große Geheimnis in Neuzeit u. Gegenwart* 266 f. ¹⁷¹⁾ Jer. 23, 118. 22; I. Reg. 22, 19; Jes. 6; Gunkel bei Schmidt XXIV; Hölscher *Profeten* 72; Pauly-Wissowa 14, 1263. Heidewetter: *Wunderbuch* Liiij A (nach Apoc. Jo. 4). ¹⁷²⁾ Dan. 10, 7 ff. Kotter, Kregel; Engelbrecht *Brief* A 2 R; Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 30; ders. *Savonarola* 1, 537 f.; Lindblom 22; Westman *Birgitta-Studier* 9. Nachw. 185. ¹⁷³⁾ Kotter; Westman *Birgitta-Studier* 81; Georg Reichart *Erster Theil Eitzlicher sehr nachdencklicher Visionen* Hall 1640. ¹⁷⁴⁾ Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 32 f. IV; Kemmerich *Prophezeiungen* 216 über den „Prossener Mann“. ¹⁷⁵⁾ Reichart *Visionen* Aij A. ¹⁷⁶⁾ Hölscher *Profeten* 22 ff. 31; Dürr 8; Jer. 20, 7; Hertzberg 44; Lindblom 41 f. 43 f.; Wundt *Mythus u. Religion*

2 (1906), 96. Die Initiative für das „Wissen“ des P.en geht, so empfindet er es, gänzlich von der Gottheit aus, er will nicht in deren Wissen eindringen; Hertzberg 28 f. 29 f. 46 f.

6. Der p.ische Geist. Der P. ist von einem überirdischen Wesen „besessen“¹⁷⁷⁾, vielleicht von einem Totengeiste¹⁷⁸⁾, von Dämonen¹⁷⁹⁾, Teufeln oder Lügegeistern, die Gott zuläßt¹⁸⁰⁾, zumeist natürlich von Gott¹⁸¹⁾; er ist von Gottes Geist¹⁸²⁾ voll, wie ja seine Seele in Gottes Gemeinschaft weilt (s. o.). Nach griechischem Glauben enthalten die Elemente göttliche Kraft und emanieren sie auf den Mantiker¹⁸³⁾. Die Heidewetter sprach erst aus sich selbst, dann sprach Jesus aus ihr; eine französische Bäuerin sprach 1913, als ob sie die Jeanne d'Arc sei¹⁸⁴⁾. Dem französischen Bauer Martin (um 1830) erschien der Engel Raphael, der ihn aussandte und ihm die zu verkündenden Worte eingab¹⁸⁵⁾, dem Joh. Adam Müller „der Geist Gottes“¹⁸⁶⁾, der Anna Fleischer ein „Glanz“ in Gestalt eines Kindes¹⁸⁷⁾, häufig „ein Engel“¹⁸⁸⁾.

¹⁷⁷⁾ Hauer 375 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes mit den Menschen* 21. ¹⁷⁸⁾ Pauly-Wissowa 14, 1260. 1272; 1. Sam. 28. Dazu Wundt über den Seelenvogel: *Mythus u. Religion* 2 (1906), 73; *Beth Religionsgesch.* 61. ¹⁷⁹⁾ Hölscher *Profeten* 85 f.; *Beth Religionsgesch.* 58; Tholuck 1. ¹⁸⁰⁾ 1. Sam. 18, 10 (der böse Geist); 1. Reg. 22, 20 ff. Die Anna Fleischer: Arnold 3, 208 f. (Lügegeist); Meiche *Sagen* 452 f. Daneben gibt es „falsche“ P.en. ¹⁸¹⁾ Micha 3, 5; Pauly-Wissowa 14, 1260. 1259. 1262 f.; Hölscher *Profeten* 24. 25 f.; *Beth Religionsgesch.* 58; Hauer 416 ff.; Dessoir 5; Tholuck 44 ff.; Lindblom 19. 25. ¹⁸²⁾ Hölscher *Profeten* 24 f.; Fascher 151. 141 f.; *Beth Religionsgesch.* 58. ¹⁸³⁾ Pauly-Wissowa 14, 1265 f. ¹⁸⁴⁾ Richet 511. ¹⁸⁵⁾ Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 11 (1864), 401. 417. ¹⁸⁶⁾ Kemmerich *Prophezeiungen* 287. 242. 243. 275. 281. 288. ¹⁸⁷⁾ Arnold 3, 209. ¹⁸⁸⁾ Martin Dröschner in Goglaw (Schweidnitz): Arnold 3, 211; Bscherer: ebd. 3, 219; Brigel: ebd. 3, 225; Sophie Lotter: ebd. 3, 225; Hans Engelbrecht *Brief, Warhaftige Geschichte u. Bericht* 1640 an vielen Orten; Georg Reichart *Erster Theil Etslicher sehr nachdencklicher Visionen* 1640 AijR.

7. Die Formen der P.ie. Der Theologe scheidet im alten Testament ein Wort- und Schriftprophetentum, eine Scheidung, die auch hier Wert hat. Wir kennen P.en, die nur zu den Umstehenden gesprochen (Rischmann), und andere, die

vom P.en aufgezeichnet wurden (Kotter). Hieraus erklären sich Verschiedenarten des Stiles. Ein schreibender P. kann in Bilderreihen, Symbolen schwelgen; der Wort-P. gebraucht die kurze Rede, wenn auch Vermischungen (etwa bei Rischmann) erscheinen. Man könnte auch sagen: der Wort-P. sagt, was er eben sieht; der Schrift-P. teilt mit, woran er sich noch zu erinnern weiß. Dabei wird seine Rede sinnvoller, logischer, aber auch leerer, symbolistisch¹⁸⁹⁾; der wahre P. ist der Wort-P. Als charakteristisch für den Ekstatiker gilt, daß er, dem Zungenredner ähnlich, verkündet; Ausrufe¹⁹⁰⁾, laute Schreie¹⁹¹⁾ werden häufig erwähnt. Aber die ekstatische Glossoleie steht doch unterhalb der Grenze des Prophetentums; keine halbverständlichen Laute begegnen, sondern die klare Aussage¹⁹²⁾. Höchstens spricht der P. in metrischen Formen¹⁹³⁾, singt¹⁹⁴⁾; meist aber berichten die P.en ihre Gesichte¹⁹⁵⁾, reden und lehren mit gewaltig erhobener Stimme¹⁹⁶⁾.

Das, was wir kennen, sind aber nicht Äußerungen der Wort-P.en; wir müssen ihre Tätigkeit erst mühsam rekonstruieren. Die Stilform der Schrift-P.ie, die einige Aufschlüsse über ihr Wesen geben könnte, bedarf noch eingehender Untersuchungen. Bisher liegt lediglich ein Aufsatz von Lindblom vor, der sie der Revelationsliteratur zuordnet, was zweifellos zu Recht geschieht, aber ihr Eigentliches zu wenig deutlich macht, denn jede Offenbarung, Revelation faßt Gegenwärtiges, Zukünftiges, Erzählung usw. in sich, während uns hier nur die „P.ie“ an sich angeht¹⁹⁷⁾. Eine gute Beobachtung machte Duhm¹⁹⁸⁾; die apokalyptischen, barock überladenen Gesichte späterer P.en des AT. erklärt er als entstanden dadurch, daß sie durch die Bibel, jetzt festgelegt, eingeengt waren, und daß die P.en nun stärkere Mittel anwenden, sich als Inspirierte zu legitimieren. Der Gedanke ist auch für unsere p.ische Literatur und ihr Verständnis nutzbar zu machen.

¹⁸⁹⁾ Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 100 f. ¹⁹⁰⁾ Ezech. 21, 31 f.; Gunkel bei Schmidt

XXII; Hölscher *Profeten* 31 ff. 33 ff.; Oesterreich 49 ff.; unartikulierte Laute bei Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 527. ¹⁹¹⁾ 1. Reg. 18, 28; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 525. 526; Poniatowska redet zuweilen überlaut: Comenius 6. ¹⁹²⁾ H. W. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 51 f. ¹⁹³⁾ Gunkel bei Schmidt XXII; Ztschr. f. wissenschaftl. Okkultismus 1 (1926), 304. ¹⁹⁴⁾ Jes. 5, 1; 1. Chron. 25, 1 ff.; Greulich: Arnold 3, 255; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 527. ¹⁹⁵⁾ Lindblom 54 ff. ¹⁹⁶⁾ Jes. 1, 2; Micha 6, 1; Gunkel bei Schmidt XXII; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 525 ff. ¹⁹⁷⁾ Joh. Lindblom *Die literarische Gattung d. prophet. Literatur* (Uppsala Universitets Årsskrift) 1924. ¹⁹⁸⁾ H. Duhm *Verkehr Gottes* 151.

8. Inhalt der P.ie: Reden und Schriften unserer P.en ähneln denjenigen des AT.s. Auch bei uns eifern P.en gegen die Zustände der jeweils augenblicklichen Zeit, die sie in religiöser¹⁹⁹⁾ wie sittlicher²⁰⁰⁾ und sozialer Beziehung²⁰¹⁾ tadelnswert finden. Ihre „politischen“ Auslassungen sind oft vom Sozialen und Ethischen ihres persönlichen Erlebniskreises her bestimmt. Schon darin verrät sich ein primitiver Denkschluß. Da eine Besserung, auch auf die prophetische Warnung hin, meist nicht zu erwarten ist, droht der P. an und weissagt die Strafgerichte Gottes. Es ist bezeichnend, daß er diese nicht als die etwaige Konsequenz sittlicher oder sozialer Verwilderung kommen sieht, sondern als eine Willenshandlung des wegen der Sünde erzürnten Gottes, daß also — abgesehen vom Religiösen — wieder eine verhältnismäßig primitive Gedankenwelt aufscheint. Es ist dabei zu beachten, daß solche Gedankenbildungen durch die besondere Stellung des P.en als „Mund Gottes“ eine weitgehende Unterstützung finden. Die Drohungen beschränken sich meist auf die Vorhersage der bekannten eschatologischen Ereignisse: Not, Hunger, Seuchen, Krieg, „das Ende“²⁰²⁾. Dabei sind diese Vorhersagen, auch wenn sie allgemeinerer Natur sein wollen (Einfall der Fremdvölker), meist lokal gefärbt (Untergang Hirschbergs: so Rischmann). Gewiß gibt es daneben P.en rein eschatologischer Art, aber die sind verhältnismäßig selten.

Selten ist auch die Voraussage einer späteren Heilszeit²⁰³⁾. Dagegen finden

sich Ratschläge, wie „man dem zukünftigen Zorn entrinne“, auch diese meist recht naiv (Flucht auf nächste Berge usw.: Spielbähn), zuweilen allgemeiner gehalten (Erwarten der letzten Zeiten in Palästina: so H. Schul). Häufig, das ist noch zu bemerken, geben die P.en sich im biblischen Stil²⁰⁴⁾, wie schon in biblischen Zeiten gewisse Visionen als stereotyp bezeichnet werden können²⁰⁵⁾. Man kann hieraus — wie schon vorhin — entnehmen, daß die Bibel durchaus bestimmend, formend wirkt.

¹⁹⁹⁾ (Mohamedanische) Strafrede an Istanbul: Tholuck 18 f.; Bauer Martin: *Bülow Geh. Geschichten* 397. 409; Müller: *Kemmerich Prophezeiungen* 244. 260. 272; Bscherer: Arnold 3, 219. ²⁰⁰⁾ Hänel 202 ff.; Bauer Martin: *Bülow Geh. Geschichten* 11, 397. 409. ²⁰¹⁾ Vgl. Nachw. 199; Kotters Reden; Amos usw. ²⁰²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 467 ff.; Tholuck 78 ff. ²⁰³⁾ Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 36. 39; Schnitzer *Savonarola* 1, 298 f. ²⁰⁴⁾ Vgl. Kotter; Heinrich Fitzner 4, 57. ²⁰⁵⁾ Hölscher *Profeten* 44 f.

9. Der P. als Magier. Der P. ist nicht nur der Beauftragte, der Sprecher Gottes; er ist von diesem auch mit übermenschlichen Fähigkeiten begabt. Die sind ja schon dazu nötig, um seine Worte als göttlich zu verifizieren²⁰⁶⁾, wie um ihm die Möglichkeit des Einflusses auf Gott zu verschaffen²⁰⁷⁾. Dann weiß er alles²⁰⁸⁾, sieht in die Ferne wie ins Innere der Menschen²⁰⁹⁾, ja kann die Zukunft zwingen²¹⁰⁾. Er verflucht, d. h. treibt Bosheitszauber durch Wunsch und Wort²¹¹⁾, heilt (durch Suggestion?) Kranke²¹²⁾, ja gebietet über Tod und Leben²¹³⁾. Ihren ekstatischen Geist vermögen P.en ändern mitzuteilen²¹⁴⁾. Wie weit in diese Dinge Suggestion und Hypnose spielt, — was ja bei allen P.en als psychisch abnormen Personen nahe liegt, — ist hier nicht zu erörtern²¹⁵⁾.

Viele Zaubergeschichten gehen von den alten P.en. Schlägt Elia mit seinem Mantel das Wasser, so teilt es sich²¹⁶⁾; wirft er ihn auf einen, so muß der ihm folgen²¹⁷⁾. Elisa zaubert dem König Sieg²¹⁸⁾, ein Jeremia versenkt eine Fluchrolle in den Strom²¹⁹⁾, ähnlich wie Zauberer noch heut Zaubermittel ins fließende Wasser versenken, um eine Aufhebung

des Zaubers zu verhindern. P.innen, von denen Ezechiel redet, vermögen mit Zaubersbinden Seelen zu fangen²²⁰). Savonarola soll nach den Behauptungen seiner Gegner Zauberei und Nekromantie getrieben haben²²¹). Birgitta trieb Dämonen aus²²²). Der Bauer Martin erschien nach seinem Tode, um den an ihm geschehenen Mord zu offenbaren²²³); Müllers Anwesenheit sicherte das Schiff, in dem er fuhr²²⁴); Engelbrecht aß und trank über 14 Tage nicht, ohne daß sein Fleisch verfiel²²⁵).

²²⁰) Deuter. 18, 22; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 42; Schnitzer *Savonarola* 1, 507; Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 107 f.; Hauer 63 f. ²²¹) W. H. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 13. ²²²) I. Sam. 9, 19; II. Reg. 6, 12. ²²³) I. Sam. 9, 19; I. Kor. 14, 24; Hölscher *Profeten* 70 ff. ²²⁴) Jes. 55, 10 f.; Gunkel bei Schmidt XXVI. ²²⁵) Jer. 51, 59 ff.; vgl. Tholuck 16 f. ²²⁶) II. Reg. 5, 10 ff.; 20, 7; 4, 34 ff.; I. Reg. 17, 21 f.; Hölscher *Profeten* 68 f.; Westman *Birgitta-Studier* 96, 97 ff. ²²⁷) II. Reg. 1; Jer. 28, 16; I. Reg. 17, 21 ff. ²²⁸) Peuckert *Leben J. Böhmes* 1924, 63 f. ²²⁹) Hölscher *Profeten* 66 ff. ²³⁰) II. Reg. 2, 8. Siehe auch H. Duhm *Verkehr Gottes* 68 ff. 95: „Ihre (der älteren P.en) Lebensluft ist das Wunder“. ²³¹) I. Reg. 19, 19 ff. ²³²) II. Reg. 13, 14 ff. ²³³) Jer. 51, 59 ff. ²³⁴) Ezech. 13, 17 ff. ²³⁵) Schnitzer *Savonarola* 1, 519 f. 539. ²³⁶) Westman *Birgitta-Studier* 96 f. ²³⁷) Fr. Bülow *Geh. Geschichten* 11, 470. ²³⁸) Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 255 ff. ²³⁹) Hans Engelbrecht *Wahrhaftige Geschichte u. Gesicht* 1640 D 3 A.

10. Überzeugung vom Pentum. Der P. selbst ist von seinem Beruf überzeugt. Man spricht von seinem Sendungsbewußtsein²²⁶); er weiß, daß Gott aus ihm spricht, daß er der Dolmetsch Gottes ist²²⁷), daß Gott ohne sein Wissen nichts tut²²⁸). Ja Gott zwingt ihn zu seinem Amt²²⁹). Die Vetterin nennt sich das Licht der Stadt²³⁰), die Poniatowska weiß sich die Braut Jesu²³¹); Georg Reichart ist seit vielen Jahren von Gott erwählt zu seinem Amt²³²). Die alten Propheten — Kotter, der Prossener Mann wie Müller und viele andere — werden beauftragt, mit ihrem Wissen zum König zu gehen, und gehen ohne Weigern²³³).

Aber auch der Hörer ist davon überzeugt, daß ein göttlicher Geist aus dem P.en spricht²³⁴). Man holte ehemals

nicht nur Orakel bei ihm ein²³⁵), sondern befragt ihn auch sonst um Rat²³⁶). Es bilden sich — vor allem in unsern Zeiten — Gemeinden oder Kreise von Gläubigen um ihn²³⁷) und seine P.ien wie Schriften werden noch lange kolportiert, so heut in Schlesien noch die Rischmanns, im Rheinland die Spielbähns und anderer. Man weiß, daß des P.en Worte von Gott und außergewöhnlich sind, und hält sie vor den Weltklugen, vor Pfarrern und „Gebildeten“, geheim. Immer in Notzeiten erinnert man sich ihrer, sucht man sie wieder hervor, prüft nach, was etwa schon erfüllt und was noch kommen soll; die eschatologische Spannung trägt sie empor.

Aber das gilt nur von den „Laien“; die Geistlichkeit ist stets in Babel ertrunken und trunken von der Hure; sie sperrt sich gegen den P.en, verfolgt ihn mehr oder weniger schroff und schilt seine Worte erlogen, ihn selbst verblendet. So war es schon im alten Israel, so auch im Laufe der Jahrhunderte bei uns²³⁸).

²³⁹) I. Reg. 18, 17 f.; 21, 19 f.; I. Sam. 15, 14 ff.; Ztschr. f. syst. Theol. 5, 176 ff.; vgl. G. Ch. Aalders *De Profeten des ouden Verbonds* 1918, 26, vor allem aber Lindbloms Ausführungen; Hänel *Erkennen Gottes* 190 ff.; Bauer Martin: Bülow *Geh. Geschichten* 11, 433. ²⁴⁰) Aalders 6, 20; Gunkel bei Schmidt XXXI. XXVI; I. Reg. 22, 14; IV. Mose 22, 18; 23, 12; 24, 13; Lindblom 97 ff.; Westmann 108 f. 129 ff. Der „Prossener Mann“: Kemmerich *Prophezeiungen* 233 f. ²⁴¹) Amos 3, 7. ²⁴²) Kotter: *Wunderbuch* 3; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 246; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdenklicher Visionen* 1640 BiiA. ²⁴³) Arnold III, 282. ²⁴⁴) Beinahe in jeder Revelatio. ²⁴⁵) *Erster Theil Etzlicher sehr nachdenklicher Visionen Vnd Offenbarungen, Welche mir Georgio Reicharten . . . sind eröffnet worden.* Hall 1640, Visio II. ²⁴⁶) Prossener Mann: Kemmerich *Prophezeiungen* 213, 217; Müller: ebd. 247 f. 243. ²⁴⁷) Gunkel bei Schmidt XXV. ²⁴⁸) Gunkel bei Schmidt XXVI. ²⁴⁹) Vgl. Samuel, Elias usw. ²⁵⁰) So um die Schul. ²⁵¹) Peuckert *Leben J. Böhmes* 1924; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 269 f.; H(einrich) F(itzner) *Dreyfaches Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom . . .* 1744, 4, 45 ff. 62 ff.; Hans Engelbrecht *Eine Wahrhaftige Geschichte und Gesicht vom Himmel u. d. Hellen* 1640 DA.

11. Der Wahrheitsgehalt der P.ie. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der P.ie ist für die Volkskunde verhältnismäßig

gleichgiltig. Im allgemeinen wird er, d. h. die Möglichkeit des Blickes in die Zukunft abgelehnt, — so wie das in Bezug auf die der biblischen P.en Hölscher tut²³⁹), — obwohl hier²⁴⁰) manchem Möglichkeiten gegeben scheinen. Richet erklärt: Si nous connaissions la totalité des choses présentes, nous connaîtrions du même coup la totalité des choses à venir, sieht also die Zukunft kausal vom Heute bedingt²⁴¹). Aber hier handelt es sich viel mehr um die Tatsache, daß weite Kreise — unter den „Gebildeten“ besonders Gläubige²⁴²) und Okkultisten²⁴³) —, vor allem auch weitere Schichten des Volkes an dem Satze, P.en vermöchten die Zukunft vorauszusehen, halten. „Das hat schon Rischmann gesagt“, „das hat der alte Schäfer Thomas schon gesagt“ und ähnliche Äußerungen kann man häufig hören²⁴⁴). Dabei gesteht man, nicht nur in „gebildeten“ Kreisen, sondern ganz allgemein, daß P.ien dunkel seien, daß man oft erst nach der Erfüllung ihren Sinn verstehe; kritisch gefaßt: sie werden in weitem Maße den Ereignissen angepaßt²⁴⁵).

²³⁹) Hölscher *Profeten* 74 ff. ²⁴⁰) Nach Ztschr. f. Parapsychologie 2 (1927), 100. ²⁴¹) Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 452; s. auch seinen Hinweis auf Laplace ebd. ²⁴²) Hier handelt es sich zumeist darum, daß die biblischen, besonders die messianischen, Weissagungen für eingetroffen gehalten werden. S. auch Tholuck 78 ff. 134 ff. 146 ff.; Deuter. 18, 22; Schnitzer *Savonarola* 1, 192. ²⁴³) Vgl. Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911). ²⁴⁴) Vgl. etwa Peuckert *Schlos. Volkskd.* 1928, 171 f.; Tholuck 76 ff. 105 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes* 108 f. 110 f. 151 f. Schon bei den Primitiven: Hauer 280 ff. ²⁴⁵) Richet 484; Perty 623, 624 f. 634 f.; Ztschr. f. wissenschaftl. Okkultismus 1 (1926), 377 ff.; 2 (1927), 156; Johansen: Max Dessoir *Vom Jenseits d. Seele* 1931, 150; vgl. ferner die Artikel „Lehnin“, „Nostradamus“, „Weltkriegsprophezie“ usw. So Tod Friedrichs sub flore: *Histor. Jahrb.* 49 (1929), 49 N. 33.

12. Man wird zum Schluß zusammenfassend sagen dürfen, daß für das Volk P.en außergewöhnliche, der breiten Masse entwachsene Menschen sind, — man kennt sie charakteristischer Weise stets bei Namen, — und daß aus ihnen eine göttliche Stimme spricht, die, meist in scheinbar klarer Rede, und doch ver-

schleiert, den Schleier von der Zukunft hebt. Eine Erscheinung, die schon in frühen Zeiten möglich ist, hat bis in die heutigen Geltung bewahrt.

Peuckert.

Prophetenkuchen. Um 1679 in Sachsen. Eine im Geschmack ausdruckslose Erinnerung an die jüdischen Matzen; dünne, breite, hartknusprige, ungesäuerte Fladen aus Mehl, Ei und Zucker.

Höfler *Ostergebäcke* 40.

Peuckert.

Prostituierte s. Hure.

Prozeß s. Gericht.

Prozession s. Nachtrag.

prügeln s. schlagen.

Psalm s. Nachtrag.

Psychoanalyse (PsA.).

1. Die auf Sigmund Freud zurückgehende, vor allem durch C. G. Jung weitergebildete PsA. hat zum Gegenstand ihres Forschens und Beschreibens ursprünglich nur den neurotisch erkrankten Menschen, besonders den mit hysterischen Phänomenen, sie überträgt jedoch viele der Züge des Krankheitsbildes verallgemeinernd auf den gesunden Menschen. Indessen sind auch abgesehen von solchen nicht immer unbedenklichen Verallgemeinerungen seitens der mit psychoanalytischen (psa.schen) Erkenntnissen arbeitenden Psychopathologie wichtige Entdeckungen gemacht worden, die ins Seelenleben des normalen Menschen hineinleuchten. So ist die psa.sche Methode schon lange auf den normalen Menschen angewandt zum Zweck der Feststellung psychischer Verhaltensweisen und ihrer Verkettung mit anderen individuellen Phänomenen. Daher läßt sich PsA. als die erstmalig von Freud 1893 durch seine ersten Studien über „den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene“ begründete, an geistig Abnormen wie Normalen ausgeübte wissenschaftliche Methode bezeichnen, welche durch Sammlung, experimentelle Herbeiführung und Deutung assoziierter Einfälle unter Vermeidung der gewaltsamen Suggestion und Hypnose die unter der Bewußtseinsschwelle befindlichen Triebkräfte und Seeleninhalte

zunächst eingehend zu erforschen und danach zu beeinflussen strebt (Wiener Schule). Ihr Hauptaugenmerk richtet sich auf die Erschließung des „Unbewußten“ im Sinne des unter die Bewußtseinschwelle herabgedrängten seelischen Erfahrungsinhalts und seiner Triebkomponenten¹⁾.

Eine der wichtigsten ersten Feststellungen war die, daß manchmal ein stark affektbetonter seelischer Vorgang gleichsam „eingeklemmt“, d. h. an der normalen Abreaktion verhindert und dadurch auf die Suche nach einem Ausweg aus seiner behinderten Lage gedrängt wird. Diese abnormale Beeinträchtigung des Triebablaufs wird Trauma, Verwundung, genannt. Solche verdrängten Komplexe sind aber mit der Verdrängung selber nicht erledigt. Sie streben vielmehr wieder ins Bewußtsein hinauf, erfahren dabei jedoch den Widerstand des Ich, das die unentstellte Bewußtwerdung der aus bestimmten, weiter zu respektierenden Gründen unter das Bewußtsein hinabgeschalteten Komplexe nicht dulden will; und dieser Widerstand erzeugt durch die Verletzung von deren Geltungswert pathogene Zustände und Vorstellungen. Neue Versuche, sich durchzusetzen, stoßen auf den nämlichen Widerstand, vermögen aber den Trieb nicht überhaupt abzutöten, sondern zwingen ihn, sich aus dem Unbewußten allein zur Geltung zu bringen. Seine latent gemachte Energie sucht immer wieder vorzubrechen und erscheint gelegentlich in verkleideter Form (in Fehlleistungen oder sog. komischen Situationen, die der Mensch sich 'selber' schafft). Wenn die Maskierung sehr vollkommen wird, so tritt eine merkliche Konvertierung des Triebes ein, der anstelle seines ihm eigenen Ergebnisses eine eigenartige Idealleistung, etwa eine hohe Kulturleistung hervorbringt; in diesem Falle spricht man von einer Sublimierung des Triebes, die eine Umsetzung des Triebzieles in ein heterogenes Gebiet bedeutet.

¹⁾ Die grundlegende Lit. zur PsA.: außer Sigmund Freud *Vorlesungen zur Einführung in die PsA.*, und: *Neue Folge der Vorlesungen zur*

Einführung in die PsA.; dess. *Totem und Tabu*; Theodor Reik *Probleme der Religionspsychologie* 1919 (2. Aufl. u. d. Titel: *Das Ritual* 1928); *Dogma und Zwangsidee* 1927. Otto Rank *Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung* 1919; ders. *Seelenglaube und Psychologie* 1930; Leo Kaplan *Die göttliche Allmacht* 1926; ders. *Das Problem der Magie* 1927; Oskar Pfister *Die Liebe des Kindes u. ihre Entwicklungen* 1932; ders. *Der psychologische u. biologische Untergrund des Expressionismus* 1920; ders. *Die Liebe vor der Ehe* 1925; ders. *PsA. und Weltanschauung* 1928; C. G. Jung *Psychologische Typen*²⁾ 1929; ders. *Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben*¹ 1929; ders. *Über die Energetik der Seele* 1928; Ernest Jones *Zur PsA. der christlichen Religion* 1928; Har. Schultz-Hencke *Einführung in die PsA.* 1927; Carl Clemen *Die Anwendung der PsA. auf Mythologie und Relig.-gesch.* (Arch. f. d. ges. Psychologie 1928).

2. Was hiermit für das Verständnis des Menschen und seiner Vorstellungsbildungen und Handlungen geleistet ist, das wird durch einen Vergleich mit der vorausgegangenen Periode deutlich. Die Zeit vor der PsA. war dadurch charakterisiert, daß man das Wirken geistiger und rationaler Kräfte als solcher im Menschen für ausgeschlossen hielt. Man kannte z. B. keinen Zugang für direkte geistige Beeinflussung in einem Individuum und war erst recht zaghaft gegenüber dem Gedanken an eine seelische Beeinflussung von Individuum auf Individuum. Die Behauptung, daß Angst oder Furcht imstande seien, körperliche Zustände von tiefergehender Tragweite auszulösen, hatte bis dahin nur mitleidiges Lächeln erweckt. Die Zellulärbiologie und -pathologie jener vor-psa.schen Zeit schätzte Geist wie Leib als physisch-materielle Zellhaufen in dem Grade, daß es schon eine gewisse Schwierigkeit war, zuzugeben, daß der Verstand oder etwa der Wille den Organismus wirklich beherrsche und bestimme. Auf solchem Standpunkt war aber auch der Zugang zum Verständnis des Aberglaubens ziemlich verschlossen, wie ja denn auch zumeist in der zünftigen Wissenschaft das Wort Aberglaube mit dem Prädikat der Sinnlosigkeit bedacht, volkstümlicher Brauch und zugehörige Vorstellung für Geistesschwachheit und Wahnsinn erklärt wurde. Es ist ein

wirkliches Verdienst der psa.schen Arbeitsweise am Unterbewußten, daß man darauf achten lernte, daß seelische Triebe und Kräfte im Zustande ihrer Zurückgezogenheit aus der unmittelbaren Tagesbewußtheit und -betätigung besondere Ergebnisse zeitigen können. Wir verstehen daraufhin viel Abergläubisches als Ausfluß solcher Wirksamkeit des aus der Aktivitätsrolle verdrängten Seelischen, das aus dem Unterbewußtsein heraus zu neuen Formen hervordrängt. Man denke nur an die Konvertierung der früheren Göttergestalten und Dämonen in die mannigfachsten Figuren hinüber. Man denke an die Prozesse der Umgestaltung alter Opferbräuche bei völligem Verschwinden der Opferhandlungen als solcher aus unserer Lebenssphäre (s. Füttern der Elemente). Die PsA. und die durch sie angeregte Psychologie des Unbewußten weiß von einer Welt, in der Kräfte seelischer, jedoch unpersönlicher Art wirken, welche die Grenzen gewöhnlichen menschlichen Seelenlebens bisweilen überschreiten, durchdringen, überspielen und überspringen. So steht die psa.sche Anthropologie der Welt des Aberglaubens viel näher als die vorangegangene Psychologie und wird für das Verständnis mancher Phänomene mit Erfolg herangezogen. Denn diese Methode macht mit dem starren Rationalismus, der alles aus vernünftigen Gründen erklären will, ebenso wie mit dem Materialismus, der die Psyche nur nach kaltem Schematismus arbeiten läßt, ein Ende. Das muß anerkennend gesagt werden, obgleich andererseits die PsA. ganze Gebiete des eigentlichen Seelischen noch unbeachtet und unverstanden liegen läßt, namentlich für die eigentlichen religiösen Erscheinungen des Seelischen keinen Blick gezeigt hat. Die PsA. hat deutlich zu machen verstanden, daß außer Vernunft und Leib ein seelisches Gebiet vorhanden und führend tätig ist, welches, uns selber eigentlich unbekannt seiend und bleibend, minimale Reize registriert, fühlt, apperzipiert, darauf reagiert; ein Gebiet aber, welches gleichzeitig auch mit den Nebemenschen in eine enge Verbindung treten

kann. Und dies Unbewußte, das, sofern wir jetzt in der ursprünglichen psa.schen Definition bleiben, jenes Unterbewußte ist, das sich in der Hauptsache aus verdrängtem Bewußten zusammensetzt und zu welchem das Unbewußte im Sinne des gar nicht mit dem Bewußtsein in Berührung Stehenden nur ganz nebenbei mitbefeßt wird, ist durch die PsA. als eine starke geistige Macht nachgewiesen worden, welche die Gehalte der verdrängten Masse wieder und wieder in die Lebensbewußtheit emporschleudert²⁾. Kein Wunder also, wenn es sich auch in der Form der verdrängten Inhalte von Gattung und Volksbewußtsein, der in Glaubensrevolutionen und gewaltsamen Glaubensänderungen verdrängten Glaubensgüter wieder und wieder zur Geltung bringt und wenn dabei jene alten Glaubensvorstellungen in mangelhaft erinnelter Gestalt aufscheinen, die dazu dienen soll, untergegangene Handlungsweisen und Vorstellungsformen wach zu erhalten — was wir dann Aberglauben zu nennen pflegen. Besonders fruchtbar können für die Erhellung mancher abergläubischer Vorstellungen die Bemühungen Jung's (schweizerische Schule der PsA.) werden, archaische Momente des unpersönlichen kollektiven Unbewußten hie und da hervortauchen zu sehen (vgl. Nr. 4).

²⁾ Maag *PsA. u. seelische Wirklichkeit* (1930) 11 ff.

3. Hiernach ist verständlich, daß die PsA. selber sich berufen fühlt, religiöse Ideen zu verstehen und zu beurteilen und daß ihr von vielen diese Fähigkeit zuerkannt wird. Seit ihren Anfängen greift sie in die Deutung von Glaubensvorstellungen von religiösen Menschen und volkstümlichen Anschauungsweisen ein und macht dabei den Versuch, die nicht an sich aufgeschlossenen, vielmehr oft zunächst sinnlos erscheinenden Gedankenkomplexe aufzuschließen. Dabei ist sie allerdings auf den harten Widerstand der überwiegenden Gruppe von Spezialforschern auf den betreffenden Gebieten gestoßen. Schon der Umstand, daß das psa.sche Material zuerst an

Kranken gewonnen wurde, gab einer gewissen Voreingenommenheit Raum, da der Gesunde in medizinischer Beleuchtung von dem Kranken, zumal dem psychisch Kranken, durch eine breite Kluft getrennt erscheint. Dem gegenüber kann die PsA. darauf hinweisen, daß, was inzwischen fachmännisch allgemein erkannt worden ist, keine scharfe Grenzlinie zwischen Gesunden und Kranken zu ziehen ist und daß die Psychologie des normalen und des abnormalen Menschen in einander überlaufen, wie sie einander zu ergänzen haben. Ist sonach dieser Widerstand gegen psa.sche Deutungen in gewissem Ausmaße selbst korrekturbedürftig, so war und ist der Grundzug der psa.schen Deutung der in die Untersuchung gezogenen psychischen Phänomene nachhaltiger angegriffen. Hier handelt es sich darum, daß Freud und seine Mitarbeiter sich bei den krankhaften seelischen Erscheinungen, von denen sie ihren Ausgang nahmen, stets auf ein besonders in der Sphäre des Sexualtriebes aufgefundenes Trauma hingewiesen sahen und deshalb jede neurotische Anomalie auf fehlerhaft verdrängte Sexualität zurückführten. Hierauf beruht die Betonung des sogenannten Oedipuskomplexes, da Freud in dem antiken Oedipusmythus eine vorbildliche Beschreibung der Grundursachen aller sowohl männlichen wie weiblichen Neurotiker erblickte — bei männlichen auf Grund vermeintlich typischer gewalttätiger Einstellung gegen den Vater bis zur Todesbedrohung desselben, bei weiblichen auf Grund gleicher Einstellung gegenüber der Mutter, jedoch auch mit umgekehrter sexueller Besetzung. Angeblich typische Träume männlicher Individuen vom Tode des Vaters und dem geschlechtlichen Verkehr mit der dadurch frei gewordenen Mutter legen nach dieser Theorie die tiefsten im Unterbewußtsein verschlossenen Motive der eingekapselten Triebrichtungen bloß und sollen als allgemein menschlicher Ausdruck solcher sexualen Bezogenheiten an den Lebensbeziehungen der Primitiven veranschaulicht werden. Machen sich bei den Primi-

tiven diese hiernach also normal ablaufenden sexualen Triebe infolge der Kleinheit primitiver Volksstämme bemerkbar und werden sie infolge der geringen Anzahl ihrer Sippen bisweilen gestaut, so treten sie bei den Menschen der höheren Zivilisationsstufen infolge der mit sogenannter Kultur eingetretenen moralischen Gesetzgebung besonders scharf in einem Zustande der Verdrängtheit hervor. Sonach gelten für die PsA. folgende durch wissenschaftlich nicht gerechtfertigte Verallgemeinerung entstandene Leitsätze: „Jedesmal werden wir durch die Analyse in die sexuellen Erlebnisse und Wünsche des Kranken eingeführt werden, und jedesmal müssen wir feststellen, daß ihre Symptome der gleichen Absicht dienen. Als diese Absicht gibt sich uns die Befriedigung sexueller Wünsche zu erkennen; die Symptome dienen der Sexualbefriedigung der Kranken, sie sind ein Ersatz für solche Befriedigung, die sie im Leben entbehren“. „Die Symptome beabsichtigen entweder eine sexuelle Befriedigung oder eine Abwehr derselben; sie sind Kompromißergebnisse, aus der Interferenz zweier gegensätzlicher Strebungen hervorgegangen, und vertreten ebensowohl das Verdrängte wie das Verdrängende, das bei ihrer Entstehung mitgewirkt hat“³⁾.

Bedeutsam wurde die mit diesem Schlüssel betriebene Freud'sche Mythen-deutung durch den Anteil, den das Unbewußte dadurch an der Mythenbildung erhielt. Denn damit war ein bisher gar nicht berücksichtigter Faktor herangezogen. Dieser führte dazu, die Mythen als die entstellten Überreste von Wunschphantasien nicht nur einzelner Individuen, sondern ganzer Nationen, sozusagen als die „Säktarträume der jungen Menschheit“ aufzufassen⁴⁾. Hierzu gesellten sich natürlich leicht die nach demselben Schema vorgenommenen „Erklärungen“ aller abergläubischen Vorstellungen und Riten. Es war eine bestechende Theorie, wie der Traum bei dem Individuum ontogenetisch, so repräsentiere der Mythos beim Volk phylogenetisch ein ins Unterbewußte herab-

gedrängtes Bestandstück des kindlichen Seelenlebens. Die PsA. macht sich daraufhin anheischig, die aus persönlicher Analyse gewonnene Erkenntnis des unterbewußten Seelenlebens in den mythischen und sagenhaften, auch märchenhaften Überlieferungen der Vorzeit vollinhaltlich wiederzufinden. Und selbst bei aller scharfen Kritik an den Einseitigkeiten der psa.schen Theorie, vor allem an dem sexualpsychischen Komplex, an dem sie leidet, wird man zugeben müssen, daß mit dieser energischen Durchleuchtung unterbewußter und unbewußter psychischer Zusammenhänge manche Erhellung solcher Vorstellungen geboten wird, welche in ihrer einfachen Tagbewußtseinslage nicht durchsichtig werden. Aber es ist doch sofort die Einschränkung hinzuzufügen, daß die PsA. sich bisher viel zu einseitig auf eine einzige Betrachtungslinie und eine einzige herausgestellte Motivenlinie bezogen hat, durch welche sie die verschiedenartigsten Formen von Vorstellungen zugleich erklären möchte, nämlich auf das ambivalente Verhältnis zu den Eltern und weiterhin zur übrigen Familie.

Auch hierin liegt wieder so viel Wahres, als die Sippe von ur an dem heranwachsenden Menschen der nächstliegenden Interessengegenstand neben seinem in der Regel noch nicht ganz erfaßten Ich ist und daher innerhalb desselben die meisten Regungen ihre inhaltliche Bestimmtheit erfahren. Manche psa.sche Begreifung eines Ritus wird man zu billigen geneigt sein, wie z. B. die Ranks, daß das zwischen die beiden Gattenlagerstätten gelegte Schwert, das durch den historischen Brauch des Brautwerbens vergeblich zu erklären versucht worden ist, ursprünglich nicht symbolum castitatis, also auch gar nicht von „trennender“ Wirkung sei, sondern vielmehr Befruchtungsmittel⁵⁾, symbolum oder besser causa efficiens der ehelichen Fruchtbarkeit (also Weiterbildung der ursprünglichen Fruchtbarkeitszweige und -gerten).

³⁾ Freud *Vorlesungen* 4 340 ff.; *Totem u. Tabu* 16. 67; ⁴⁾ Rank *Psa. Beiträge* 4. ⁵⁾ Rank ebd. 372 Anm.

4. Wesentlicher als die wenig durchdachte Theorie des Unbewußten bei Freud ist die genauere Darlegung bei Jung, der den Versuch unternimmt, den Geisterglauben und die Geistervisionen als „unbewußte autonome Komplexe“ anzusehen, welche der Mensch nach außen projiziert, damit sie eine direkte Assoziation mit seinem Ich gewinnen. Jedoch befindet sich der Mensch im Banne des Geisterglaubens auf der absteigenden Linie. Denn — so etwa führt Jung aus — während durch Erfassung der Idee der Seele eine geistige Erstarkung eintritt, bedeuten die Geisterkomplexe in ihrer Beziehung zum Ich Krankheit. Daher eben kommt es, daß Besessenheit durch einen Geist in primitiver Pathologie ganz mit Recht zu den Ursachen der Krankheit gehört.

In diesem Zusammenhang wird Jungs Theorie des Unbewußten bedeutsam. Nach ihr zerfällt das Unbewußte in zwei scharf zu unterscheidende Teile: a) Das persönliche Unbewußte; dies enthält in weitem Umfange alle diejenigen psychischen Inhalte, welche im Laufe des Lebens vergessen worden sind; ferner alle subliminalen Eindrücke oder Wahrnehmungen, die zu geringe Energie besaßen, um das Bewußtsein erreichen zu können; sodann solche Vorstellungskombinationen, welche zu schwach und undeutlich sind, um die Bewußtseinschwelle überschreiten zu können. b) Das überpersönliche oder kollektive Unbewußte, das nur solche Inhalte hat, welche nicht einem Individuum allein zugehören, sondern mindestens einer bestimmten Gruppe von Individuen, meist einem ganzen Volke, ja sogar der ganzen Menschheit. In diesem Teile des Unbewußten finden wir also keine Erwerbungen der Individualexistenz, sondern angeborene geistige Formen ('Instinkte'). In einem kindlichen Gehirn liegen schon drin die Instinkte und alle „Urbilder, auf deren Grundlage die Menschen stets gedacht haben, als der ganze Reichtum an mythologischen Motiven“. Ist es beim normalen Menschen nicht leicht, die Existenz eines kollektiven Unbewußten nachzuweisen, so

melden sich doch schon in seinen Träumen von Zeit zu Zeit mythologische Vorstellungen. Bei Geisteskranken kann man leicht feststellen, wie in ihren Ideenverbindungen primitives mythologisches Denken seine Urbilder reproduziert und keineswegs etwa, wie der medizinische Laie meinen möchte, eigene persönliche Erfahrungen. — Wenn es nun vorkommt, daß irgendwelche persönlich verankerte Komplexe durch Verdrängen unbewußt werden, so fühlt das Individuum einen Verlust. Und wenn ihm etwa durch therapeutische Behandlung ein solcher Komplex wieder bewußt gemacht wird, so empfindet es dadurch einen Kraftzuwachs. Wenn dagegen ein Komplex der zweiten, kollektiven Kategorie des Unbewußten sich dem Ich assoziiert, d. h. ins tagtägliche Bewußtsein eintritt, dann empfindet das Individuum diesen Inhalt als fremd, als unheimlich; das Bewußtsein wird da schädlich, unangenehm beeinflusst. Das ist nach dieser Theorie etwa der Ort, welcher von aus der Stammesvergangenheit bisweilen hervorschauenden abergläubischen Vorstellungen eingenommen wird. In der Tat findet man hier einen recht beachtlichen Beitrag zur Aufhellung der psychischen Gebiete, in denen das Abergläubische vorwiegend anzutreffen ist⁶⁾.

Es lag für die PsA. nahe, sich auf die Märchenmotive zu stürzen, die in der Konstruktion entgegenzukommen schienen. Spielen doch die Geschehnisse des Märchens (s. d.) in dem Reich, wo der bloße Wunsch schon seine Erfüllung bedeutet und wo alles das, was das gewöhnliche Leben versagt, in üppiger Fülle dem Glückskinde zu Gebote steht. Während aber sonst Wünsche in der Regel jene einfachen Lebenswünsche wirklich bedeuten, in deren Sphäre sie in der Erzählung des Märchens auftauchen, deutet die PsA. die meisten dieser Wünsche in sexuelle um, die wesentlich durch die von der hausbackenen Moral gezogenen „Inzestschranken“ aus dem Unterbewußtsein emporstiegen. Gemäß dem „Oedipuskomplex“ werden alle möglichen Gestalten der Märchen, Sagen und Mythen

als Vater- (bzw. Mutter-)Surrogate und die Handlungen in den Sagen und Märchen als „verkappte Rachehandlungen des Sohnes gegen den bösen Vater (der Tochter gegen die böse Mutter)“ gedeutet — der Titel der „bösen Stiefmutter“ scheint das ursprüngliche Mißverhältnis zur eigenen Mutter umdeutend zu rechtefertigen. Die Aussetzung und, auf späterer Erzählungsstufe, Ausschickung des Sohnes auf Heldentaten wird als gemilderte Form der ursprünglichen Austreibung der nach dem sexualen Besitz der Mutter trachtenden Söhne gedeutet⁷⁾.

Wie hier, so kann man in den meisten Fällen sagen, daß die Anwendung der sexuellen Vorstellung auf die Gegenstände der Sagen, Mythen und Märchen auf starke Widerstände in den Stoffen stößt. Im besonderen ist auch die sexuelle Ausdeutung der Naturgegenstände in der Regel gesucht⁸⁾. So, wenn unter dem Felde oder dem Garten das weibliche Genitale verstanden werden soll und diese Vorstellung sexueller Verdrängung zugeschrieben wird, nämlich in diesen Fällen namentlich der Verdrängung der gegen die Mutter empfundenen oder geäußerten Libido zugeschrieben wird. Wenn wir die aus dem wirtschaftlichen Leben hervorgegangenen Riten der Feldbestellung und der Ernte näher ansehen, so zeigt sich immer, daß, wenn hiermit ein sexueller Gedanke verbunden wird, derselbe verhältnismäßig spät zu der ursprünglich rein agrikulturellen Bedeutung des Ritus hinzugekommen ist. Wenn wir bedenken, daß viele Indianer das Gras nicht schneiden mögen, weil es das Haar der Mutter Erde ist, so sehen wir in diesem psychischen Zusammenhang die viel naivere Verbundenheit mit der Mutter Erde. Nicht an einen möglichen Koitus denkt der Indianer, sondern der Kult der Mutter Erde und was damit zusammenhängt, ist, genau besehen, außerhalb geschlechtlicher Empfindungen, wenn auch natürlich innerhalb geschlechtlicher, besser allerdings familiärer Symbolik. Die Phantasie Freuds und der von ihm in diese Interpretationsmethode eingeführten Forscher gefällt sich in der

Entdeckung von sexuellen Empfindungsanalogien, zu deren Erregung die Menschen, um die es sich handelt, viel zu gesund sind. Darf aber bei den Primitiven eine solche sexuelle Ausdeutung zum mindesten nicht verallgemeinert werden, so läßt sich auch die infantile Erotik nur in ganz vereinzelten Fällen als Ansatzpunkt für eine sexuell abgestimmte Natursymbolik verwerten. Die PsA. legt Wert darauf, daß es für das aufkeimende menschliche Lebewesen eine Außenwelt nur in ganz beschränktem Maße gibt und daher sein ganzes Bedürfnis nach Schutz, Wärme und Nahrung von der Mutter gedeckt wird. Das Verhalten der Kinder unmittelbar nach der Geburt spreche dafür, daß von der embryonalen Entwicklung her sich kontinuierlich das Bewußtsein erhalte, daß alle Lebensbedürfnisse im unmittelbarsten körperlichen Bereich befriedigt werden können, woraus eine Art von Allmachtsbewußtsein entstehe⁹⁾. Auf diese Weise erkläre sich auch die Einschätzung der Erde, die den Menschen ebenfalls ernährt und „in ihren Grotten, in ihren Wäldern und auf ihren Bergen“ schützt, als Parallele bzw. Fortsetzung der mütterlichen uterinen Behausung des Kindes. In diesem Sinne spricht man von der zentralen mütterlichen Potenz der Erde und findet selbst in den sakral verwendeten Schluchten und Höhlen eine mütterliche Symbolik, welche aus der im Unterbewußten sich erhaltenden Verbundenheit des Menschen mit dem Mutterleib seines vorgeburtlichen Zustandes verstanden werden soll¹⁰⁾.

⁶⁾ Jung *Energetik* 213 ff. ⁷⁾ Rank *Beiträge* 381 ff. ⁸⁾ Maag 143 ff. ⁹⁾ Ferenczi in *Internat. Ztschr. f. ärztl. PsA.* 1, 127. ¹⁰⁾ Lorenz in *Imago* 6, 60 ff.

5. Da die Träume im Aberglauben eine große Rolle und in die Entstehung bzw. Weiterbildung der Mythen und Sagen hinein spielen, so ist die Traumtheorie der PsA. auch für die Erhellung der hinter dem Aberglauben liegenden Gedankengänge von Bedeutung. Es ist aber unter den Psychoanalytikern nicht sowohl Freud, dessen Traumanalyse die zeitliche

Priorität besitzt, als vielmehr Jung (die schweizerische Richtung), welcher hier neue Wege eingeschlagen hat. Jung ist derjenige Psychoanalytiker, der diese ganze Bewegung in die engere wissenschaftliche Bahn gelenkt hat, vor allem durch Betonung der Einsicht, daß auch dem Unbewußten die aktive Betätigung nach Zwecken und Absichten zukommt, und daß es deshalb bisweilen eine finale Führung übernehmen kann. Während Freud den Traum immer wieder aus der letzten Vergangenheit des Träumenden herleiten will (also ihn eben rein kausal verstehend), erkennt Jung klar, „daß der Traum auch eine Kontinuität nach vorwärts besitzt“. Die Freud'sche Auffassung der Träume als infantiler Wunscherfüllungen ist für Jung viel zu eng; die im Traum vorhandene finale Seelenhaltung in jener Theorie zu bedeutungsschwach. Freuds rein kausale, rückwärtsschauende Betrachtung des Traumes geht ganz allein vom triebhaften Begehren aus d. h. vom verdrängten und im Traum wieder vorscheinenden Wunsch, der sich hinter mannigfachen Hüllen verbergen kann; diese Verhüllung wird darauf zurückgeführt, daß der Wunsch stets etwas verbotenes Sexuelles ist und daher die „Traumzensur“ gegen den Wunsch selber ein Veto einlegt¹¹⁾. Alle Einzelheiten des Traumes werden dann in der Wiener PsA. auf Sexuelles bezogen. Hingegen die finale Jung'sche Auffassung strebt gerade nach einer Vielseitigkeit der Traumsymbolik, kennt überhaupt keine festen, ein für allemal stigmatisierten Symboldeutungen. Der Traum-sinn ergibt sich hiernach direkt aus der Deutung des Symbols. Jung vermutet in der Gleichnissprache unserer Träume, die zudem vielfach typische Gleichheit zeigt, ein phylogenetisch organisches Überbleibsel, welches uns Verständnis für die Entwicklung und Struktur der menschlichen Seele vermittelt, ebenso wie die vergleichende Anatomie das Verständnis des Körpers. Die beiden Schulen stimmen wieder darin überein, daß der Traum seine zweckmäßige Reaktionsbedeutung als Kompensation zur

Bewußtseinslage erweist. Er führt z. B. in einer gegebenen Bewußtseinslage das unbewußte dazu passende Material dem Bewußtsein in einer symbolischen Kombination zu. Diese kompensatorischen Momente sind von sehr individueller Natur, wodurch der Nachweis ihrer momentanen Bedeutung erschwert wird. Weil nun das Unbewußte, wie eben gesagt, auch direkt zweckmäßige Führung im Leben übernehmen kann, dürfte auch der Traum wegen des starken und bewußten Einschlages in ihm die Stelle einer positiv leitenden Idee oder Zielvorstellung einnehmen. Diese „prospektive Funktion des Traumes“ ist eine im Unbewußten auftretende Antezipation zukünftiger bewußter Leistungen, so daß sein symbolischer Inhalt gelegentlich der Entwurf einer Lösung des seelischen Konfliktes des Träumenden ist. Mehrere Märchen lassen erkennen, wie weit diese Bedeutung seit alters durch das Volksbewußtsein erfaßt worden ist. Der Traum ist nach Jung eine Resultante der psychischen Totalität; daher auch manches aus dem Leben der Menschheit seit uralten darin einschlägt. Ein wirkliches Durchdringen dieser psa.schen Traumtheorie müßte daher manche Einblicke in das Werden abergläubischer Ideen ermöglichen¹¹⁾.

¹¹⁾ Freud *Vorlesungen*⁴ 145 ff. ¹²⁾ Jung *Energetik* 141 ff.

6. Eine besondere psa.sche Erklärung ist für die sog. Fehlleistungen versucht worden. Unter diese Kategorie fällt z. B. das eigentümliche Vergessen von ganz Bekanntem, das im Aberglauben eine nicht geringe Rolle spielt, ferner das Sich-Versprechen, -Verlesen, -Verhören, -Verschauen sowie das Verlegen und Verlieren einer Sache. Diese Gruppe von auf den ersten Blick rätselhaften Verhaltensweisen wird zwar manchmal durch psychische Absorption hinreichend erklärlich. Häufig ist jedoch solche Erklärung nur eine scheinbare und wird die Hinzunahme von Einwirkungen des Unbewußten ins Bewußte notwendig¹³⁾. Die Fehlleistungen haben also, insoweit bei ihnen die Annahme einer Herauf-

wirkung des Unterbewußten zulässig ist, eine dem Individuum nicht bewußte Absicht zur Voraussetzung, die, obwohl oder gerade weil zurückgedrängt, auf Verwirklichung heimlich drängt. Allein durch die Verdrängung aus ihrer Bahn gelenkt, ist sie nicht wirksam genug, sich vollständig durchzusetzen. Freud meinte mit Recht, daß sich diese Fehlleistungen in den meisten Fällen nicht rein physiologisch und auch nicht psychophysiologisch erklären lassen, d. h. nicht daraus, daß der Betreffende abgespannt, ermüdet oder aufgeregt und von anderen Gegenständen in Anspruch genommen ist. Denn abgesehen davon, daß ein Sich-Versprechen oder Sich-Verhören auch unter anderen Umständen vorkomme, wird mit der anderweitigen psychischen Inanspruchnahme noch nicht verständlich gemacht, daß sich der Betreffende gerade in dieser und keiner anderen Weise verspreche oder verhöre. Wenn man der Art und Weise oder der Richtung nachgehe, wie ein Sich-Versprechen oder Sich-Verhören usw. erfolgt, dann werde deutlich, daß verborgene Motive die Lenkung übernommen hatten, und von da aus ließe sich etwa behaupten, „daß jede Fehlleistung sinnreich“ sei¹⁴⁾. Nehmen wir zunächst ein Beispiel, auf das die spezifische psa.sche Erklärungsweise sehr wohl zu passen scheint. Wenn ein Mädchen das Salzfaß auf den Tisch zu stellen vergißt und dieses Verhalten nach dem Aberglauben anzeigt, daß sie keine Jungfrau mehr ist, so würde die psa.sche Interpretation voraussetzen, daß der gedeckte Tisch Symbol des bereiteten Ehebettes sei, bei dessen Anblick in der unbewußten Sphäre sich ein Skrupel über die eigene körperliche Unvollständigkeit (Versehrtheit) emporringt und die Unvollständigkeit des Tischgedeckes zur Folge habe. Man könnte meinen, das Volk selbst habe, indem es diese Gedankenverbindung zwischen dem unvollständig gedeckten Tisch und der verlorenen Virginität aussprach, an solche unbewußte Regungen gedacht. Sehr anders scheint es sich aber in einem anderen Falle zu verhalten: Wenn der Umstand, daß man beim Aus-

gehen etwas vergessen hat und umkehren muß, Unglück auf dem Wege anzeigt, so wird, wer nicht der PsA. von vornherein anhängt, ein sexuelles Motiv nicht zugestehen wollen, sondern dabei beharren, daß eben die Unterbrechung des eingeschlagenen Weges selber die Unterbrechung der glücklichen Beendigung bedeutet; und so auch in einer Reihe von anderen Fällen: etwa, wenn der Bauer, weil er ein Beet zu besäen vergißt, in dem Jahre sterben muß oder den Tod irgendeines Mitgliedes seiner Familie im Laufe des Jahres dadurch verschuldet; oder wenn man, um etwas sich immer wieder Aufdrängendes endlich zu vergessen, den Pantoffel in dem Augenblick, wo man wieder daran denkt, rückwärts über den Kopf werfen muß. Bei Berücksichtigung der psa.schen Deutungstheorie wird die Wissenschaft vom Aberglauben nach allem, was hier vorgeführt worden ist, vielfach von den Spezialisierungen, namentlich den aus der sexuellen Sphäre hergeholten, verzichten müssen, sie wird aber dessen eingedenk bleiben, daß die PsA. das Verdienst hat, darauf hingewiesen zu haben, daß außerordentlich häufig gerade auch in populären Gedankengängen und Vorstellungen das sich regende Unterbewußtsein es ist, das als eigentlicher Motivenbereich im Untergrund vorhanden und aufzusuchen ist.

¹³⁾ Maag 59 ff. ¹⁴⁾ Freud *Vorlesungen*¹ 55 K. Beth.

Pudel. Vom P. gehen ähnliche Volks-sagen, wie von den schwarzen Hunden überhaupt¹⁾; er tritt hier stets als Geistertier und Spukerscheinung auf²⁾. Insbesondere nimmt der Teufel, wie jedermann aus Goethes „Faust“ weiß, gern die Gestalt eines schwarzen P.s an³⁾; manchmal ist er dann sogar mit Hörnern vorgestellt⁴⁾. Auch von feurigen P.n mit glühenden Augen fabelt das Volk⁵⁾. Besonders häufig ist ein solch dämonischer P. der Hüter eines Schatzes⁶⁾. Der schwäbische Schimmelreiter erscheint gleichfalls als P.⁷⁾. Natürlich gehen auch Geister als P. um⁸⁾. Hat ein P. einen weißen Brustfleck, dann kann man ihn erlösen⁹⁾. Sehr selten

wird von einem weißen P. eine Spukgeschichte berichtet¹⁰⁾. Vgl. im übrigen Hund.

¹⁾ Mschles. Vlk. 21 (1919), 160 f.; ARw. 1, 204; Alemannia 7 (1879), 213 ff.; 8 (1880), 29; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 56; Marzell *Pflanzennamen* 225. ²⁾ Strackerjan 1, 268; Birlinger *Schwaben* 1, 199. 238 f. 238. 326; ZföVlk. 23 (1917), 125; Panzer *Beitr.* 1, 156; Kühnau *Sagen* 1, 68 ff. 255. 271. 278. 281. 298 ff. 526 f.; Leoprechting *Lechrain* 50 f.; Vonbun 105; Reiser *Allgäu* 1, 281 ff. 282; SAVk. 2, 276. ³⁾ Pollinger *Landshut* 99 b; Urquell 4 (1893), 168; Heyl *Tirol* 526 Nr. 95. ⁴⁾ SAVk. 21 (1917), 195 ff. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 295. ⁶⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 91 ff. 101; Bartsch *Mecklenburg* 1, 245 f.; Panzer *Beitr.* 1, 29. 158 f. 177; Rochholz *Schweizersagen* 1, 262 f.; Reiser *Allgäu* 1, 82, 86; Kühnau *Sagen* 3, 718; Waibel und Flamm 1, 108 f.; 2, 68. ⁷⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, XXXV. ⁸⁾ Strackerjan 1, 229; Jecklin *Volksstümliches* 1916, 345 f.; Quitzmänn *Baiwaren* 177; Laistner *Nobelsagen* 45. 48; Reiser *Allgäu* 1, 170. ⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 50. ¹⁰⁾ Bohnenberger 7; Meiche *Sagen* 52 Nr. 52.

Güntert.

Pudelmutter, eine Weihnachtsmaske in der (Unter-)Steiermark. Sie erscheint als altes, dickes, zottiges Weib in zer-rissenem Gewand, mit einem Buckelkorb auf dem Rücken und einer Rute in der Hand in Häusern, wo Kinder sind, fragt nach bösen Kindern (die sie in ihrem Sack mitzunehmen droht), beschenkt die frommen mit Nüssen, Äpfeln, Birnen oder Geld und segnet die Hausgenossen mit einem frommen Spruch. Den Kindern sagt man, die P. habe ihren mit zwei Ziegen bespannten „Kobelwagen“ vor dem Hause stehn¹⁾. — P. ist in Untersteiermark aber auch Benennung einer unsichtbaren Perchte. Als solche holt sie aus Häusern, die zu Weihnachten nicht sauber sind, die Kinder und teilt durch die Fenster Spindeln zum Überspinnen aus²⁾.

¹⁾ ZföVlk. 8, 445 (= Sartori *Sitte* 3, 47); ZföVlk. 2, 303. ²⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 11 (= ZföVlk. 8, 445). Ranke.

Pulver. Die Kraft des Pulvers sucht der Jägeraberglaube durch Beimischung pulverisierter Tiere oder Teile von Tieren (bes. Herz, Leber) zu erhöhen; dabei bedient er sich gern gew. Vögel (Schwalben, Wiedehopf), der Fledermäuse, der Würmer und Schlangen; aber auch ge-

mahlene Knochen von Toten und Gehenkten werden gebraucht.

Im Soldatenaberglauben der Schweiz ist aus dem Jahre 1914 — aber „als alter Brauch“ — aus dem Berner Oberland, der Gegend von Thun und im Emmental bezeugt, daß Schießpulver in Wein gemischt getrunken wurde, um mutig zu machen¹⁾.

In der Volksmedizin wird Schießpulver vielfach angewandt, in Wasser oder Branntwein, evtl. in Essig gelöst, gegen Krämpfe²⁾, Halsweh³⁾, Wechselfieber⁴⁾, Verstopfung⁵⁾; aufgelegt auf blutende Schnittwunden⁶⁾; allgemein wird es (mit andern Mitteln zus.) in Pestzeiten zu einem Rezept⁷⁾ genommen. Als Hausmittel dient es wider den Milzbrand der Schweine⁸⁾ und den kalten Brand des Rindes, wie überhaupt bei allen Blähungen und Verstopfungen der Haustiere⁹⁾.

¹⁾ SAVk. 19 (1915), 218. — Aber Messikommer berichtet (*Aus alter Zeit* 1, 177), daß auch unter den Knaben in Zürich beliebt gewesen sei, Schießpulver zu essen, um mutig zu werden. ²⁾ John *Erzgebirge* 53. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 11 (Beleg aus Wien). — Allg. gegen Erkältung, wenn der Aderlaß nicht hilft, bei den Bosniaken: Stern *Türkei* 1, 209. ⁴⁾ Lammert 261; Hovorka u. Kronfeld 2, 324. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 172 (in Szabadka u. im Csiker Komitat). ⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 374 (Slovenen: Pulver über Kuhmist angezündet). ⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 150 (nur aus Hausbüchern bekannt). ⁸⁾ Romanusbüchlein 41 f.; Kuhn u. Schwartz *Nordd. Sagen* 450. ⁹⁾ Zlvk. 4 (1898), 307. Basler.

Pumpernickel.

a) P. als Weihnachts- und Ostergeschenk: Im Sechsamterbezirk in der Oberpfalz ist der P. beliebt, eine Art gewürzreicher Lebkuchen, ein Geschenk der Paten¹⁾. Im Bezug auf die Bezeichnung wären zu vergleichen: Pauternickel in Bayern, ein Pfannkuchen²⁾, Biernickel, Brot in Bier gebrockt³⁾, Nigl, ein österreich. Kuchen und der kärntnerische Haidnickel⁴⁾. Staub weist noch auf den Commisnickel hin⁵⁾.

b) Obwohl pemmatologisch auf vollkommen anderer Basis stehend, ist dieses Gebäck dem Namen nach mit dem westfälischen P. zusammenzustellen. Dies ist das schwarze, schwerverdauliche Brot, das einen langen Gär- und Backprozeß

durchmachen muß⁶⁾. Die Bezeichnung P. ist nicht alt und wurde vor allem im Süden diesem westfälischen, aber auch anderem schwarzen Brot des Nordens gegeben: Gerardus Mercator in seinem Atlas minor (1611), der sich ziemlich derb und ausführlich über die Lebensweise der Westfalen äußert, spricht nur von „schwarz Brot“⁷⁾. Logau und Christian Günther bezeichnen mit Pumpernickel das rauhe Soldatenbrot⁸⁾. In dem lateinischen Wörterbuch von Merk (Ulm 1646) wird panis ater mit „Chrobatisch oder westphälisch Brod“ glossiert⁹⁾. Erst gegen Ende des 17. und im Laufe des 18. Jh.s finden wir das Wort P. häufig als abfällige Bezeichnung des westfälischen Schwarzbrot¹⁰⁾. An Erklärungen des Namen gibt es folgende: F. Hoffmann¹¹⁾, der in seiner gelehrten Monographie den „Pompurnickel“ als sehr gesund bezeichnet wegen der Kleinschale und ein daraus präpariertes heilbares Wasser gegen hektische Hitze empfiehlt, will das Wort aus dem westfälischen Dialekt erklären und denkt offenbar auch an die Zusammensetzung Bon-pour-Nikel. Von Eye aber weist nach, daß das Wort nicht westfälisch ist¹²⁾. Eine andere Monographie stammt vom Osnabrücker Rektor Zacharias Götze¹³⁾; dieser vergleicht Saunickel, Hurennickel mit P. = liederliches Gesindel. Aloysius Charitinus¹⁴⁾ verteidigt die Deutung: Bon-pour-nicol; so soll ein Franzose das Brot genannt haben: gut für sein Pferd¹⁵⁾. Dazu bemerkt J. L. Frisch (1741)¹⁶⁾: Wenn einige das Wort P. von den Worten eines Franzosen (Bon-pour-Nickel) herleiten und verstehen darunter seinen Knecht, der Nikolaus geheißt, so ist der anderen Meinung wahrscheinlicher, es werde durch Nickel hier ein ... Pferd verstanden. Noch Krünitz erklärt: Bon-pour-Nickel¹⁷⁾, dagegen Zedler¹⁸⁾. Höfler¹⁹⁾ und Wasserzieher²⁰⁾ nehmen eine bei Brockhaus²¹⁾ und E. Wilke²²⁾ zitierte Erklärung an: Die Stadt Osnabrück backte 1400 (1540) zur Zeit einer Hungersnot bona panicula; der Turm, in dem der Backofen lag, heißt noch heute Pernikel.

P. Branscheid bringt eine neue Interpretation: wie in der Kölner Gegend Pfund-Birnen „Pompieren“ heißen, so ist P. auf Pfund-Panikel (Brötchen) zurückzuführen²³⁾. K. Friedrichs²⁴⁾ kommt auf eine Deutung, die der von L. Weise²⁵⁾ nahekommt. P. ist der polternde Hausgeist. Das Brot wurde drei Tage im Backofen eingemauert sich selbst überlassen. Da knisterte und krachte der Ofen, was man wohl jenem Hausgeist zuschrieb. Weise l. c. stellt P. zu den Gebäcken, die den Namen von einem Kobold haben, dem man ein Speiseopfer darbrachte²⁶⁾. Wahrscheinlicher ist folgende Deutung: Nach dem Material bei Grimm²⁶⁾, Staub²⁷⁾, Wendeler²⁸⁾, Wackernagel²⁹⁾ und Hüffer³⁰⁾ bedeutet P. i. ein kleines Kind. 2. ein grobes Landsknechtslied. 3. einen groben Kerl. So wurde dann der Name P. auf das grobe Brot übertragen. Nickel oder Niggl kann einen Kobold bedeuten und als Übername gebraucht werden (Sauniggel, Hureniggel³¹⁾). Der Nickel spielt auch beim Dreschritus eine Rolle³²⁾, vgl. das Ausdreschen des Pumpernickels³³⁾. Den ersten Teil deutet Staub als plump³⁴⁾, ebenso Weigand³⁵⁾; Paul³⁶⁾ und Wilke³⁷⁾ denken an pumpern (Lärm machen), Jostes³⁸⁾, Kluge³⁹⁾, Adelung⁴⁰⁾, Woeste⁴¹⁾ und Kügler⁴²⁾ an pumpern = suppedere (Stinkfritze wegen der Wirkung des groben Brotes). Zu der Übertragung des Namens P. auf eine grobe Gebäckart ist zu vergleichen: In Warmbrunn im Hirschbergischen in Schlesien wird der Tallsack gebacken, ein Männchen mit Rosinenaugen; tallsack aber heißt auch ein alberner Kerl⁴³⁾.

¹⁾ Bavaria 1a, 386; Höfler *Weihnachten* 30. Vgl. 32. ²⁾ Schmeller *Wb.* 1, 414; Germania 5, 352; Staub *Brot* 122. ³⁾ Schmeller *Wb.* 1, 1722; Staub l. c. 122. ⁴⁾ L. Weiser in *NdZfVk.* 1926, 14. ⁵⁾ l. c. ⁶⁾ Beschreibung bei Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 1904, 60—68; Krünitz *Enzyklopädie* 118, 116 ff.; Zedler 4, 1448; *ZrhvVk.* 3, 53; Sartori *Westfalen* 9, 109 ff., vgl. Abb. 22: P. backen im Ravensburgischen; vgl. Niedersachsen 16, 233. ⁷⁾ *Atlas Minor*, das ist, Ein kurtze jedoch gründliche Beschreibung der gantzen Welt ... übersetzt durch Jodocus Hondius; der lat. Titel lautet: *Atlas Minor Gerardi Mercatoris*

Bächtold-Staubli, Aberglaube VII.

a J. Hondio *plurimis aeneis tabulis auctus atque illustratus* Amsterodami 1611; darüber H. Hüffer in *Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung* 2 (1876), 274 ff. ⁸⁾ Hüffer l. c. 276. ⁹⁾ l. c. 274. ¹⁰⁾ A. v. Eye in *Frommanns Mundarten* 2, 276, 279; Hüffer 277 ff.; L. Frisch *Deutschlateinisches Wb.* B. 1741; Jostes l. c. 60—64; Globus 59, 208. ¹¹⁾ *Propempticon de pane grossiore Westfalarum vulgo Bomppurnikel* als Anhang zu: *Disputatio de prudenti medicamentorum applicatione* Halle 1695; vgl. Zedler 4, 1448; Staub l. c. 119. ¹²⁾ l. c. ¹³⁾ *Über den Bompernickel* Programm Osnabrück 1725; daraus Auszug von J. Gottlieb Bidermann *Acta scholastica* 7 (Nürnberg 1747), 99 ff. ¹⁴⁾ *Von betrüglichen Kennzeichen der Zauberey* Stargard 1708, 74; Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 13, 10. ¹⁵⁾ Diese Geschichte vom Franzosen, der das landübliche Brot als „pain-pour Nicole“ bezeichnet, wurde auf Hannover übertragen, als im siebenjährigen Krieg eine Hetze gegen das Haus Hannover getrieben wurde: Lord Mahon *History of England* 3 (L. 1853), 384; Hüffer l. c. 278. ¹⁶⁾ Bei Hüffer l. c. 277. ¹⁷⁾ *Encyklop.* 118, 716. ¹⁸⁾ 4, 1448. ¹⁹⁾ Höfler *Weihnachten* 30. ²⁰⁾ *Ztschr. d. d. Sprachver.* 1927, Sp. 24; *Tägliche Rundschau* 24 u. 26, 21. August 1926; *Westfäl. Zeitg.* Nr. 222 vom 23. 9. 1926. ²¹⁾ Alte Auflage 13, 513. ²²⁾ *Deutsche Wortkunde* (L. 1925) 376. ²³⁾ *ZddSprachver.* 1927 Sp. 24. ²⁴⁾ Bei Wilke l. c. ²⁵⁾ *NdZfVk.* 1926, 14. ²⁶⁾ *Wb.* 7, 2, 2231; vgl. 2, 236 ff.; vgl. Schultz *Alltagsleben* 176, 216; Höfler *Weihnachten* 32. ²⁷⁾ l. c. 120 ff.; Lütolf *Sagen* 511 Nr. 467. ²⁸⁾ Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 5, 44 ff. ²⁹⁾ Germania 5, 350 ff. ³⁰⁾ l. c. 273 ff. ³¹⁾ Staub l. c. 120; vgl. *Westische Zeitschrift* 25, 146. ³²⁾ Sartori *Sitte* 2, 101, 104. ³³⁾ *Panzer Beitrag* 2, 236. ³⁴⁾ l. c. 122. ³⁵⁾ *Wb.* 2, 491 ff. ³⁶⁾ *Wb.* 400. ³⁷⁾ l. c. ³⁸⁾ l. c. 60 ff. ³⁹⁾ *Wb.* 380. ⁴⁰⁾ *Wb.* 3, 1177. ⁴¹⁾ *Korr. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch.* 1, 62 ff. ⁴²⁾ *D. Allg. Zeitung* vom 21. 2. 26 Nr. 86; *ZddSprachvereins* 1927 Sp. 150; vgl. 24. Abzulehnen ist Benary in *ArchStudSpr.* 1928 (154), 271 ff. ⁴³⁾ Drechsler 1, 76 Nr. 77. Eckstein.

Pump(h)ut. Martin P. (auch Pumpot), zauberkundiger Müllergeselle in der Volksüberlieferung vor allem der Lausitz, des sächsischen Voigtlandes, der Ucker- und Neumark, soll in dem Dörfchen Spuhle bei Hoyerswerda geboren sein und schon in der Wiege seine Eltern durch seine zauberischen Gaben erschreckt haben; später spielte er bes. den Müllern der genannten Gegenden manchen Possen (darunter das aus dem apokryphen Kindheitsevangelium stammende Motiv von der Streckung der Mühlwelle), bannte

Spatzen und Fliegen, war kugelsicher (Kugeln im Hut aufgefangen), konnte aus jeder Ecke seines dreieckigen (nach anderen spitzen, breitrandigen) Hutes andere Kugeln schießen, soll auch mit dem polnischen General Sybilski von Wolfsberg (1677—1763) und dem alten Dessauer um die Wette gezaubert und andere Kraft- und Zauberstücke vollbracht haben (darunter: Beil durch die Beine hindurch auf den Kirchturm geschleudert) und zuletzt vom Teufel geholt worden sein¹⁾.

Jacob Grimm sah in P. einen Mühlenkobold²⁾, Veckenstedt den slavischen Korn- und Kulturdämon (lit.) Pūmpas³⁾, andere stellten ihn mit Wodan zusammen⁴⁾. — Die Überlieferung von P. ist in einem geschlossenen geographischen Gebiet zu Hause, dessen Zentrum die Lausitz zu bilden scheint, und das im Süden bis nach Nordböhmen⁵⁾, im Norden bis in die Ucker- und Neumark reicht (hier z. T. mit der Namensform Pumpfuß⁶⁾); abgesplittert ist je ein Beleg aus Mecklenburg(-fut)⁷⁾ und aus Westfalen (desgl.)⁸⁾. — Der gut wendische Name (wörtlich etwa: Poltern; vgl. wend. pumpotaš = rumpeln, undeutlich reden; pumpac, pumpak = Schmerbauch⁹⁾), die Formen mit -hut und -fut sind Eindeutschungen) deutet doch eher auf einen Kobold (vgl. Pölterken), an den sich allerlei auch sonst bekannte Zauberergeschichten gehängt haben, als auf eine historische Person¹⁰⁾.

¹⁾ Gräve *Volkss. d. Lausitz* (1839) S. 83 f. 88 f.; Haupt *Lausitz* 1, S. 51. 185 f. 218. 220; Schulenburg²⁾ (1930) S. 34—36; Veckenstedt *Sagen* S. 86 f.; Gander *Niederlausitz* S. 27 Nr. 58. 146; Meiche *Sagen* Nr. 645. 646. 652. 666. 678; Kühnau *Sagen* 2, 222; 3, 162; Köhler *Voigtland* 542 f.; Eisel *Voigtland* 218 f.; Sieber *Sachsen* 225 f. 335; Köhler *Sagen* Nr. 220; Gräse *Preußen* 2, 672. 673; Zfvk. 12 (1902), 68. 69. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 146 f.; ähnlich Petsch *Zfvk.* 26, 331; Siebert *Sachsen* 335. ³⁾ Veckenstedt *Pumphut, ein Kulturdämon der Deutschen und Wenden, Litauer und Zambaiten* (= 54. u. 55. Jahresb. d. Voigtländ. altertumsforschenden Vereins) 1887/88 S. 1 ff. ⁴⁾ Menzel *Odin* S. 168; vgl. Brunner *Ostdeutsche Volkskde.* S. 137. ⁵⁾ Ant. Hockauf *Heimatkde. Bez. Rumburg* (Rumbg. 1885) S. 209 f. ⁶⁾ W. Schwartz *Sagen u. Gesch. d. Mark Brandenburg* (Berl.

1895) Nr. 78. 79; Handtmann *Brandenburg* 208 f. 261; Kuhn u. Schwartz S. 60 f. Nr. 65. 66; *Landeskde. d. Provinz Brandenburg* 3, S. 206 f. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 228 Nr. 296 = *Niederhöfner Meckl. Sagen* 4, 35 f. ⁸⁾ Kuhn *Westf.* 2, 279 Nr. 28. ⁹⁾ Mücke *Wb. d. niederwend. Sprache* 2 (Prag 1928), S. 275. ¹⁰⁾ Ältester Beleg: *Insel Felsenburg* 2 (Nordhausen 1746) S. 366—370 (nach Grimm *Mythol.* 3, 146; mir nicht zugänglich).

Ranke.

Puppe^{1a)}. Der Ausdruck P., der heute am häufigsten für Spiel-, Kleider- und Insektentpuppe verwendet wird, stammt aus dem mlat., wo pupa Insektenhülle bedeutet^{1b)}. Für eine Darstellung menschlicher Figur scheint der Ausdruck genommen worden zu sein auf Grund des volkstümlichen Glaubens, daß die kleinen Dämonen (Zwerge, Elben u. a.) mit Vorliebe in Insektengestalt erscheinen²⁾. Fassen wir die einfachsten Formen der P. ins Auge, wie sie unter andern die „Zauberpuppen von Celle“³⁾ oder heutige bäuerliche Spielp.n vorstellen, so ist ja die Ähnlichkeit mit der Insektentp. tatsächlich gegeben.

Der alte Ausdruck für den Inhalt unseres heutigen Wortes P. freilich ist dokke⁴⁾; die Mundart kennt im allgemeinen nur dieses Wort, das alle Bedeutungen von P. aufweist⁵⁾, insbesondere auch die eines elbischen Geistes (Rumexpflanze)⁶⁾.

P. zeigt Verwendung für Spiel-, Glieder-, Garbenp.⁷⁾; diese letztere, die uns der Erntep.n wegen mehr interessiert, besteht aus mehreren zu einem Schaub zusammengebundenen Garben⁸⁾. Im Galloromanischen gibt es eine aus dem Mohnkopf gefertigte P.⁹⁾. — Ferner bedeutet P. Wickelkind, Schnurbündel, Insektenlarve, Klumpen, Rohrkolben u. ä.¹⁰⁾, aber auch Kobold¹¹⁾, und wird in einer Linie mit Götze, Abgott, Kobold, Butz und Tattermann genannt¹²⁾.

Die Verbindung wird herzustellen sein, wenn wir an die älteste Darstellung der Göttergestalt überhaupt denken: das Götterbild geht vom verehrten Pflock oder Pfahl aus Holz oder Stein aus¹³⁾ (vgl. Kegel), der späterhin mit Kleidern behängt wird¹⁴⁾. Im Volke finden sich, wie ja das Folgende noch zeigen wird,

diese einfachen Darstellungen der Dämonen als P.n noch allenthalben; in Schweden geht der Elf aus dem kranken Kinde in Gestalt einer P. heraus¹⁵⁾, und wenn ein Elf den Menschen befallen hat, so trägt man ihn als Zeuggp. in den Wald zurück¹⁶⁾.

Natürlich spielt die P. auch in das Gebiet der Vermummung hinüber, auf dem ja der Zusammenhang mit dem Dämonenglauben reichlichst gegeben ist, soll doch auch gerade durch die Vermummung der Dämon irre geführt werden¹⁷⁾.

Spielp. Da die Spielp., die aus der Darstellung des Dämonen sich entwickelt haben dürfte¹⁸⁾ (Dämon-Hausgeist-Popanz-Spielzeug), doch eine Reihe von mehr oder weniger ersichtlichen Beziehungen zum Aberglauben aufweist, muß sie kurz berührt werden.

Schon sie hat hohes Alter. In Ägypten sind hölzerne Gelenkp. bereits um 1900 v. Chr. belegt¹⁹⁾, Griechen und Römer kannten die Spielp.²⁰⁾, in prähistorischer Zeit findet sie sich, vgl. die P. von Rhinow i. d. Mark²¹⁾; in Deutschland ist die Spielp. seit dem 9./10. Jahrh. allgemein; gemalte P.-n treten im 14. Jh. auf²²⁾, für dieselbe Zeit sind Handp.-n zum Kasperltheater in Nordeuropa belegt²³⁾. Besonders auch Tonp.n als Patengeschenke kennt man, sie tragen eine Vertiefung zum Einlegen des Patenpfennigs und stellen vor nackte Kinder, Wickelkinder, Reiter, Heilige u. a.²⁴⁾. Daß gerade hier eine Beziehung zum Dämonischen vorliegt, ist mehr als wahrscheinlich. Nicht geklärt scheint mir die Frage der Kinderp.ngräber („Gredlgräber“) u. a. in Niederösterreich²⁵⁾. Gelenkp.n sind in Nürnberg fürs 14. Jh. bezeugt, während sonst — wie heute unter dem Landvolke genau wie bei primitiven Völkern — die Spielp. nur hausgefertigt und zwar überaus einfach erscheint als Fetzenkopf, Kartoffelkopf, aus Binsen, Holz u. a.²⁶⁾.

Spielp.n kennt Schweden, Japan²⁷⁾, Indien²⁸⁾, ja fast jedes Volk²⁹⁾, insbesondere auch als Grabbeigaben in Europa³⁰⁾ und außerhalb³¹⁾. Bekannt ist ja das P.nfest im alten Rom, wobei die

Kinder mit P.n aus Ton, Wachs oder Teig beschenkt wurden³²⁾. Eine besondere Form der Spielp. ist die Lebkuchenp. („Leb-Dockn“), die z. B. die Taufpaten am 1. Weihnachtsfeiertage den Mädchen bringen³³⁾; der Kärntner hat seine Popalan am Kirchtag (Wickelkinder aus Lebzelt³⁴⁾), die, etwa vom Burschen der Geliebten geschenkt, nahe Beziehung zum Fruchtbarkeitskult zu haben scheinen. Zum Teile Spielp., zum Teile wohl auch schon ins Dämonische übergehend, sind die Christkindp.n, die die Augsburgerinnen in die Kirche mitnahmen³⁵⁾, und die in steirischen Bauernhäusern und Kirchen vorkommenden Christkindlp.n aus Holz, bunt bemalt, oder aus Wachs mit Faschenkleidern³⁶⁾. Übrigens hieß ein altes Marienbild in einer Kirchennische die P.³⁷⁾.

Die Fahrenden hatten P.n aus Holz, Lappen oder Wachs, die an Fäden gezogen wurden und auch vielleicht Gestalten der Geister der Volkssage vorstellten³⁸⁾.

Spottp. Wenn auch die Spottp. in erster Linie natürlich dem Kapitel Brauch zuzuweisen ist, so nimmt doch manche Spottp. bereits den Charakter einer Gestalt an, die sympathetisch-symbolisch wirken soll, so daß ich auch dies Kapitel kurz streifen muß.

Eine P. aus Stroh wird als Symbol des unehelichen Kindes auf einem Baume in der Nähe der Wohnung der ledigen Mutter angebracht³⁹⁾, im Mai⁴⁰⁾; einem unbeliebten Mädchen, das als Braut zur Kirche geht, hängt man eine weibliche Strohp. auf einen am Wege stehenden Baum oder es wird ein Strohweib zerrissen⁴¹⁾; auch legt man einem solchen in Gottschee am Aschermittwoch eine Mannsp. vor die Türe⁴²⁾; ähnlich wird in Südtirol der „Egerthansl“ alten Jungfrauen ans Haus genagelt⁴³⁾, in Südböhmen und sonst tritt eine Verbindung mit dem Maibaume ein⁴⁴⁾.

Im Eifelgebiet wird in der Hillichsnacht dem ehemaligen Geliebten der Braut eine weibliche Strohp., der früheren Geliebten aber eine männliche aufs Dach gesetzt⁴⁵⁾, ähnlich in Niederösterreich⁴⁶⁾.

Noch ist zu nennen die Strohp. „Lippö“,

die dem schwerfälligen Liebeswerber gilt⁴⁷⁾, sowie das Speikmandl, eine Art Hasen = oder Vogelscheuche, die einem Faulen gesetzt wird, der das Grumet auswachsen ließ; sie hat den Speikbrief in der Hand mit Spottsangln⁴⁸⁾ und kommt so fast einer Rachep. gleich.

Zauber. Mit P.n wird allerlei Weissagung und Zauber getrieben⁴⁹⁾. Beim Orakel wird die P. verwendet am Andreasabend: fängt nämlich das Mädchen aus einer Schüssel mit buntem Inhalte eine P. heraus, so bedeutet dies ein uneheliches Kind; auch sonst versinnbildlicht die P. beim Orakel das weniger Erfreuliche⁵⁰⁾; beim Liebesorakel bringt man durch zwei P.n zur Entscheidung, wer sich von den Liebenden rascher entzündet⁵¹⁾.

Abwehrzauber. Dämonen und Geister sollen durch P.n getäuscht werden; so auch bei den römischen Compitalien, wobei wollene P.n den Laren an Kreuzwegen und Haustüren aufgehängt wurden in der Absicht, daß sich die Laren mit den P.n begnügen sollen⁵²⁾; man hat bei solchen Gelegenheiten an Ersatz ehemaliger Menschenopfer gedacht⁵³⁾, was aber doch zurückgewiesen wurde mit der besonderen Begründung, daß es sich bei den Compitalien um das Aufhängen der Jugendsymbole handelt⁵⁴⁾. Auf eine Abwehr bezweckende Täuschung geht es wohl auch hinaus, wenn während der Taufe eine P. ins Kinderbett gelegt wird, damit der Wechselbalg das Kind nicht vertausche⁵⁵⁾; man täuscht mit der P. die Drud⁵⁶⁾; schließlich ist die eine oder andere P.nverbrennung selbstverständlich auch eine Abwehrmaßnahme, besonders die Verbrennung des Toddämons, da die Unterlassung der Zeremonie den Tod eines jungen Menschen oder irgend ein anderes Unglück zur Folge hat⁵⁷⁾. Der Abwehrzauber nimmt oft den Charakter einer P.-nofferung an.

Um unruhige oder kranke Kinder zu beruhigen, wirft man in Tirol eine Strohp. mit der Haube des Kindes in die Ziller, indem man es der „Nachtwuone“ weiht⁵⁸⁾; dabei hat man sich an die im Indiculus erwähnten Fetzenp.n erinnert

gefühl⁵⁹⁾. Eine ähnliche Abwehrmaßnahme kennt der germanische Norden, wenn z. B. in Schweden die P. in eine sogenannte Elfenmühle gelegt wird und zwar an drei Donnerstagen nacheinander bei Sonnenuntergang; gilt das Opfer für ein Kind, so sagt man dabei: „Spiel mit dem, was ich gebe, laß mein Kind in Frieden“⁶⁰⁾. Ähnlich mit P.n aus Nägeln, Haaren und Wäsche des Kindes unter Laubbäumen⁶¹⁾. Zur Seuchenabwehr wurde in Böhmen alljährlich eine „Tod“ genannte P. ertränkt; man wird dabei an das Wasser als Sitz des Totengottes denken dürfen⁶²⁾; ähnliches wird aus der Umgebung von Gera gemeldet⁶³⁾.

Abwehr böser Geister hat offenbar auch die Flachsp. („Haarfräul“), die neben dem zum Bloaken ausgelegten Flachs gestellt wird, im Sinne⁶⁴⁾. Die dem verstorbenen Kinde mit dem Sauger ins Grab mitgegebene P. soll verhindern, daß das Kind wieder „aufwache“⁶⁵⁾; als Abwehr eines ev. zurückkehrenden Seelendämons ist der Brauch anzusehen, wenn bei den Alten der Verstorbene als P. nachgebildet und diese versteckt, gesucht und bestattet oder ins Wasser geworfen wurde⁶⁶⁾; ähnliches machte man mit der „Kermesp.“ in der Eifel⁶⁷⁾. Als Abwehrzauberp. ist auch die moderne Autofetischp. zu werten.

Glückbringende Zauberp.n sind das Allerürken, eine kleine, im Koffer verschlossene P.⁶⁸⁾, verwandt mit dem Alraun⁶⁹⁾ (Ditmarschen); die Reichtum bringende, aus weißem Wachs gefertigte Teufelsp. Mönöloke (mannalilho, Menschenbild)⁷⁰⁾, eine Zaubergestalt, die nach Berichten des beginnenden 18. Jh.s von selbst auf den Reichtum ihres Besitzers hinarbeitet⁷¹⁾. Auch die niedersächsischen Zauberp.n von Celle werden als Heckemännchen aufgefaßt⁷²⁾, wie sie als „Dragedukker“ (Tragp.n, die Reichtümer ins Haus bringen) in Dänemark bekannt waren, aus Knochen oder aus Alraunwurzeln⁷³⁾ gefertigt.

Wachsp.n wurden im Mittelalter zum Liebeszauber verwendet⁷⁴⁾. Schadenzauber verursachen P.n, die die Hexen den kleinen Kindern ins Bett

oder in die Wiege legen, wodurch die Kleinen krank werden oder gar sterben; diese P.n machen den Menschen sympathisch krank, sie können nur verbrannt werden⁷⁵⁾. — Die P. übernimmt in gewissen Fällen die Rolle des Menschen: was ihr angetan wird, erleidet gleichzeitig die ins Auge gefaßte Person. So gilt der einer Wachsp. zugefügte Herzstich dem, den sie vorstellt, der daher auch krank wird oder stirbt⁷⁶⁾, nach alter Methode⁷⁷⁾, denn schon im alten Rom benützte man Bilder aus Wachs oder Blei zu demselben Zwecke⁷⁸⁾ wie auch im Mittelalter und in neuer Zeit solche aus Wachs oder Lehm⁷⁹⁾. So haben wir uns Rachep.n (s. d.) zu denken, wie eine im Stettiner Museum sich findet, ein Bleikästchen, in das eine menschliche gefesselte Figur eingezeichnet ist⁸⁰⁾. Manches auf diesem Gebiete wird als Analogiezauber zu werten sein, so wenn jemand in dem Hause sterben muß, in dessen Nähe Kinder mit P.n Begräbnis spielen⁸¹⁾.

Eine ganz eigene Art von Zauberp.n sind die Leben annehmenden. Übermütige Sennen⁸²⁾ oder Jäger⁸³⁾ schnitzen eine einen Dämon vorstellende P., füttern sie, tranken sie mit Schnaps, sie erwacht zum lebenden Dämon, wird ein Almputz⁸⁴⁾, ein Almgeist⁸⁵⁾, ein Kaser-männlein⁸⁶⁾, ein Strohmännlein „Hansel“⁸⁷⁾, die Unze⁸⁸⁾. Dieser Dämon bringt ein Strafgericht über die Frevler⁸⁹⁾. Diese P. stellt bei mädchenlosen Sennen eine Dirne vor, der sie ebenfalls zu essen geben, aber vorzüglich mit ihr Unsittlichkeit treiben⁹⁰⁾. Die P. kann aber unter Umständen auch eine gewöhnliche Spielp. sein⁹¹⁾. Jedenfalls ist damit der Übergang von der Spielp. zur dämonischen gegeben.

Eine ähnliche Vorstellung kennen auch die Esten, die Hauskobelde aus Werg, Lumpen und Tannenrinde fertigen und sie vom Teufel beleben lassen⁹²⁾; zu vergleichen ist ferner die in Teufels Namen bekleidete Wachsp.⁹³⁾.

Der dem Donar heilige Hirschkäfer, der auch Donnerp. heißt⁹⁴⁾, bringt als Feuerträger den Blitz ins Haus⁹⁵⁾.

Auch im Bereiche des Fruchtbarkeitszaubers wird die P. vielfach verwendet. Und zwar zur Hebung der Fruchtbarkeit beim Menschen; so wird im Gasteinertale beim Perchtenumzug ein P.nwickelkind den Weibern zugeworfen⁹⁶⁾, in der Schweiz erscheint ein maskierter Narr mit großer P. vor dem Hause Neuvermählter und zeigt der Frau die P.⁹⁷⁾. Damit sind wohl auch die kleinen P.n bei der Weinlese im Prättigau zu vergleichen⁹⁸⁾. Kinderlose Eltern brachten ein Kind aus Wachs, Holz oder Silber dar⁹⁹⁾; eine P. mit Kinderkleidern wird beim Hochzeitsmahl an der Stubendecke befestigt, liegt auf dem Hochzeitskuchen, kommt ins Brautbett¹⁰⁰⁾ oder wird zum Mahlgeld gelegt¹⁰¹⁾. In Mecklenburg steht neben dem Brautbett eine Wiege mit männl. und weibl. P., der kleine Bub ins Hochzeitsbett gelegt, bedeutet einen Knaben als Erstgeburt¹⁰²⁾.

In der Fruchtbarkeit verleihenden P. hat man den Ersatz eines lebenden Menschen sehen wollen¹⁰³⁾. — Von solchen Zauberp.n spricht auch der Bericht über die Zauberp.n von Celle auf Grund mündlicher Angaben, allerdings habe es auch solche zur Verhinderung der Empfängnis gegeben¹⁰⁴⁾. Auch die am Totensonntag verwendete P. scheint Beziehungen zum Fruchtbarkeitskult beim Menschen zu haben, da sie von Ungleichgeschlechtigen getragen wird¹⁰⁵⁾.

Die P. stellt aber mit Vorliebe auch einen Dämon dar, der mit Pflanzenwuchs und Ernteertrag in Zusammenhang steht, so den Vegetationsgeist, der die Fruchtbarkeit der Bäume fördert¹⁰⁶⁾, oder einen Erntedämon.

Schon in der Synode zu Lestines (743) wird von einem „simulacrum quod per campos portant“ gesprochen, wobei an eine mit dem Erntewuchs zusammenhängende P. (aus Stroh oder Ähren) zu denken sein wird¹⁰⁷⁾.

Naturgemäß findet diese P. vorzüglich Verwendung im Rahmen der Frühlingsfeier vom März bis in den Mai hinein in verschiedenen Gestalten und unter den verschiedensten Namen, so als Tod, Winter, Fastnachtsbutz, Wilder Mann,

Tattermann, Hexe u. a. Ich reihe nur in aller Kürze die wichtigsten Bräuche nach dem Kalender.

Eine P. erscheint am Marienfest (25. 3.) als Frauenp. ¹⁰⁸⁾, in Schlesien am Rupertstage (27. 3.) ¹⁰⁹⁾, besonders beim Todaustragen ¹¹⁰⁾, auch als Hansl und Gretl ¹¹¹⁾, am Faschingdienstag ¹¹²⁾ beim Faschingszug ¹¹³⁾, in der Fastnacht ¹¹⁴⁾, wobei Gericht über sie gehalten wird (wird erschossen oder verbrannt ¹¹⁵⁾, als Strohhmann ¹¹⁶⁾ begraben oder ertränkt ¹¹⁷⁾; als Fastnachtsbutz ¹¹⁸⁾ (1614), am letzten Tage der Fastnacht als Strohhmann ¹¹⁹⁾, beim Faschingbegraben ¹²⁰⁾, Fastnachtvergraben ¹²¹⁾, am Aschermittwoch ¹²²⁾, am Hirßmontag (Montag nach Aschermittwoch) als Kridigladi ¹²³⁾, sie erscheint als Döll oder Löll zu Eichstädt ¹²⁴⁾; eine P. wird beim Sommerdockenaustragen in Böhmen als Tödin verwendet ¹²⁵⁾, weibliche Todp.n kennt man unter anderem noch in Mähren und Schlesien ¹²⁶⁾; eine P. tragen Mädchen in einer Schachtel (Franken, Nürnberg) ¹²⁷⁾, sie wird als strohenes oder hölzernes Bild ins Wasser geworfen ¹²⁸⁾; ähnliche Beziehungen dürfte wohl auch die Wendung „tricas ymagine in terram fodere“ bei Berthold v. Regensburg haben ¹²⁹⁾. Ferner ist hier zu erwähnen die P. aus Stroh und Lumpen am Totensonntag ¹³⁰⁾, der Judas ¹³¹⁾ am Karsamstag ¹³²⁾, die Winterp. am 1. Ostertag am Kyffhäuser ¹³³⁾, bei der Sommertagfeier ¹³⁴⁾, beim Winterersäufen im Gailtale ¹³⁵⁾, die Fetzenp. (Hexe) am Walpurgisabend ¹³⁶⁾, die in verschiedenen Formen erscheinende P. auf dem Maibaume ¹³⁷⁾, beim Maifeuer ¹³⁸⁾; die im Pfingstbrauch übliche P., die Pfingstp. ¹³⁹⁾, der Pfingstl ¹⁴⁰⁾, der Pfingstbutz ¹⁴¹⁾, der Pfingstlümmele ¹⁴²⁾, als Hansl und Gretl ¹⁴³⁾ (München), ins Wasser geworfen ¹⁴⁴⁾ am unsinnigen Pfinnstag ¹⁴⁵⁾; die P. im Sonnwendbrauch (Hansl und Gretl ¹⁴⁶⁾, Tattermann ¹⁴⁷⁾, Luther und Kathe ¹⁴⁸⁾, Lotter ¹⁴⁹⁾, zu Peter und Paul ¹⁵⁰⁾, als Verkörperung des Kirmes ¹⁵¹⁾; wohl auch die Mannsp. zu Mosigkau in einem Julispiel ¹⁵²⁾, ähnlich der alte Mann zu Pistorf ¹⁵³⁾.

Wollen diese und andere P.n den Er-

trag der kommenden Ernte im guten Sinne beeinflussen, so gibt es eine Reihe von dämonischen P.n, die während der Ernte und bei Ernteschluß vorkommen.

Die P. erscheint als Korndämon ¹⁵⁴⁾, als der Alte ¹⁵⁵⁾ (Westfalen) ¹⁵⁶⁾, eine Mannsp., mit bunten Bändern aufgezupft, gefertigt aus dem letzten Büschel ¹⁵⁷⁾; als ein einem Menschen gleichendes Bäumchen auf der letzten Fuhre ¹⁵⁸⁾ u. a.

Beim Dreschschluß wird in der Umgebung des Kyffhäusers eine männliche P. mit Arbeitsgeräten ausgestattet ¹⁵⁹⁾, bei der Mahlzeit nach dem Ausdreschen sitzt eine P. bei Tisch, der von allen Speisen vorgesetzt wird ¹⁶⁰⁾; in Oberösterreich kennt man das „Dreschermandl“ ¹⁶¹⁾ aus Stroh, es heißt auch „Leoblmann“ ¹⁶²⁾, und wird jenem Bauernhofe zugetragen, der mit dem Dreschen noch nicht fertig ist, damit es mithilfe ¹⁶³⁾.

Auch auf außerdeutschem Gebiete finden wir die P. im Aberglauben der verschiedensten Formen.

So im Fruchtbarkeitszauber für den Menschen; die Chinesinnen tragen eine P. zu diesem Zwecke auf dem Rücken ¹⁶⁴⁾, ähnlich auch sonst noch ¹⁶⁵⁾; hierher gehört die P. im Frauenkloster zu Smolensk, die Unfruchtbarkeit abwendet ¹⁶⁶⁾; bei den Römern wurden die oscilla als membra virilia bezeichnet ¹⁶⁷⁾; in Kleinrußland wird die Jarilo-P. als Mann mit ungeheurem Phallus in den Sarg gelegt und von Weibern beweint ¹⁶⁸⁾; als deutlicher Übergang zum Vegetationsgeist erscheint der Sommergott Kupala in Weißrußland, eine Weiterbildung des Jarilo ¹⁶⁹⁾. Beim Todaustragen auf tschechischem Gebiete finden wir eine weibliche Lumpen-P. ¹⁷⁰⁾, in der mährischen Walachei die weibliche Tod-P. Marena ¹⁷¹⁾, verwandt damit ist der Lito ¹⁷²⁾; ähnliches bei den Wenden ¹⁷³⁾, daneben Smrt oder Murieta bei Slaven überhaupt ¹⁷⁴⁾; ferner die P. im Mitfastenbrauche der Südslaven ¹⁷⁵⁾; aber auch bei Italienern und Spaniern taucht die P. in solchen Zusammenhängen auf ¹⁷⁶⁾. Hierher stellt sich der russ. Semikbaum ¹⁷⁷⁾, die russ. Frau P. im Pfingstbrauch ¹⁷⁸⁾, der estnische Vege-

tationsgeist Metsik ¹⁷⁹⁾, die bei den Wenden auf der bunten Kuh sitzende P. ¹⁸⁰⁾; die in Frankreich und Belgien bekannte Riesen-P. „le gaiant“ ¹⁸¹⁾, der Strohhmann „grand mondard“ ¹⁸²⁾; die P.n im Brauch zu Cambrai und Valenciennes ¹⁸³⁾, zu Bourbonnais ¹⁸⁴⁾ und Meurs ¹⁸⁵⁾; schließlich die schwedische Johannisstange ¹⁸⁶⁾. Aus griechischem Brauche gehört hierher das auf dem Gipfel des Kithairon verbrannte Daidalon ¹⁸⁷⁾ (Frühlingsfeier mit Feuer ¹⁸⁸⁾), vielleicht auch die P. „Hellotis“ ¹⁸⁹⁾, gewiß aber der Sühnritus des P.nvergrabens im Charila-Festbrauch zu Delphi ¹⁹⁰⁾ (vgl. Todaustragen). Als Weihsymbol finden wir die P. im alten Rom, wo an den Mäiden für jede Kurie eine P. in den Tiber geworfen wurde ¹⁹¹⁾; in Auxerre um 400 n. Chr. ¹⁹²⁾. — Bemerkenswert ist der Brauch der Giljaken auf Sachalin, die bei dem Tode von Zwillingen — von denen ein Kind als das eines Berggeistes gilt — eine Holz-P. als Kind bis ins dritte Geschlecht weiter füttern und sie dann erst feierlich begraben ¹⁹³⁾.

In Paris trug man zwei Püppchen (männl. u. weibl.) gegen die Wirkung der Fliegerbomben und Ferngeschosse ¹⁹⁴⁾, in Basel ca. 1919 gegen Grippe (mündl.).

1a) Laufend zu vgl. Boehn *Puppen- u. Puppenspiele* (München 1929) 2 Bde., bes. Bd. 1. 1b) Güntert *Kalypso* 229. 238; DWb. 7. 2244. 2) Güntert *Kalypso* 229 f.; über Etymologie vgl. 230. 3) Vgl. die Abbildungen ZfV. 9. 334; vgl. 10. 99 f. 4) Beleg bei Heckscher 440 Anm. 21; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 191; Weinhold *Frauen* 1. 101 f. 5) Vgl. Adelung *Wb.* 1. 1180 f.; DWb. 7. 2244; Güntert *Kalypso* 229 f. 6) Höfler *Botanik* 28. 7) Vgl. DWb. a. a. O. 8) John *Oberlohma* 118; Meyer *Baden* 431; ZfV. 25. 366 f. 9) Schroefl *Mohn* 73; Sébillot *Folk-Lore* 3. 523. 10) DWb. 7. 2244. 11) Grimm *Mythologie* 1. 414 f. 12) Saupe *Indiculus* 31; vgl. Widlak *Synode v. Liffinae* 33; DWb. 2. 239. 1208; ZfV. 31. 87. 13) WS. 1. 39 f.; 1. 199. 14) WS. 1. 39 f. (mit zahlr. Literatur). 15) Mannhardt 1. 62. 16) Ebd. 1. 63. 17) Vgl. i. allg. WS. 5. 98 f. 18) Vgl. ZfV. 25. 126. 19) Ebd. 25. 127. 20) Ebd. 25. 127; 5. 186. 21) Ebd. 22) Schultz *Leben* 140. 23) ZfV. 22. 295; vgl. Rabe *Kasper Putschelle*. Hamburg 1912. 24) Weinhold *Frauen* 1. 101. 25) ZfV. 9. 333 f. 26) Vgl. ZfV. 21. 109; 25. 126 f.; Andree *Parallelen* 2. 89. 27) Vgl. Ploß *Kind* 2. 257. 28) Ders. 240.

29) Weinhold *Frauen* 102; vgl. Globus 75. 354. 30) Reichardt *Geburt, Hochzeit und Tod* 143. 31) ZfV. 5. 186; 25. 129. 32) Vgl. Albers *Jahr* 317. 33) John *Westböhmen* 23; Engelen u. Lahn 238 (Brandenburg). 34) Krobath *Kärntnervolk* 110. 35) Birlinger *Aus Schwaben* 2. 11. 36) Reiterer *Ennstalerisch* (Graz 1913) 25. 37) Köhler *Voigtland* 448. 38) Weinhold *Frauen* 2. 136. Zum P.nspiel i. a.: Kollmann *Deutsche P.nspiele* (Leipzig 1891); Liebrecht *Zeugnisse u. Nachweise zur Geschichte des P.nspiels in Deutschland* (Freiburg i. B. 1919). 39) Wrede *Eisler Volksk.* 135. 40) Mannhardt 1. 165. 167. 41) Hauffen *Gottschee* 81; Heimatgaue 8. 95. 42) Hauffen *Gottschee* 72. 43) Hörmann *Volksleben* 17; Sartori 3. 122. 44) Gallistl *Heimathunde des polit. Bezirkes Krummnau* (1903) 240; Sartori 3. 175. 45) Wrede *Eisler* 159; vgl. Heimatgaue 8. 96. 46) Vernaleken *Alpensagen* 396. 47) Heimatgaue 2. 252; 8. 95 f. 48) Adrian *Salzburg* (Wien 1924) 203 f. 49) ZfV. 10. 100. 50) Köhler *Voigtland* 379 f. 51) Ploß *Weib* 638. 52) ZfV. 17. 470; Gruppe *Griech. Mythol.* 2. 907; Güntert *Kalypso* 229 f.; Samter *Familienfeste* 111 f. 53) ZfV. 10. 100; Samter *Familienfeste* 111 f. 54) ZfV. 17. 470; ARw. 7. 53 f.; Frazer 2. 344. 352. 55) John *Evangelien* 62. Vgl. Pollinger *Landshut* 240. 56) Schönwerth *Oberpfalz* 1. 211. 57) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. 58) Zingerle *Tirol* 7. 53; Güntert *Kalypso* 229 f.; ZfV. 10. 419 f.; Mannhardt 1. 62. 59) Meyer *Mythol. d. German.* 221. 60) Ebenda; ZfV. 10. 99 f. 418 f. 61) ZfV. 10. 419. 62) Bertsch *Weltanschauung* 9. 63) Köhler *Voigtland* 171; vgl. Sepp *Religion* 88, Pestp. in Frankfurt a. M. 64) Adrian *Salzburg* 192. 65) Drechsler 1. 297. 66) Gruppe *Griech. Mythologie* 2. 972. 67) Wrede *Eisler Volksk.* 230. 68) Grimm *Mythologie* 3. 148 = Müllenhoff *Sagen* 209 Nr. 285. 69) Müllenhoff *Sagen* 210 Nr. 285. 70) ZfV. 11. 217 f. 71) Müllenhoff *Sagen* 209 Nr. 284. 72) ZfV. 9. 335. 73) ZfV. 10. 420; Güntert *Kalypso* 229 f.; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 27 = Vernaleken *Mythen* 258. 74) Höfler *Volksmedizin* 196 (nach Ploß *Weib*). 75) Strackerjan 1. 381 = Wuttke § 396 = ZfV. 10. 100; Strackerjan 2. 234 Nr. 497; vgl. Pollinger *Landshut* 240. 76) ZfV. 7. 252; Grimm *Mythol.* 1045; Müllenhoff *Sagen* 223 Nr. 303; Güntert *Kalypso* 229 f. 77) ARw. 5. 8. 78) ARw. 5. 8. 79) ARw. 5. 9; Meyer *Aberglaube* 35; Stemplinger *Volksmedizin* 77. 80) ARw. 20. 417 (Referat). 81) Andree *Braunschweig* 224; Birlinger *Schwaben* 1. 391; Naumann *Grundzüge* 70. 82) Alpenburg *Alpensagen* 283 Nr. 299; Laistner *Sphinx* 2. 189. 83) Heyl *Tirol* 75 f. Nr. 38. 84) Ebd. 85) Zingerle *Tirol* 169 Nr. 292; vgl. Laistner *Sphinx* 2. 189. 86) Zingerle *Tirol* 85; Laistner *Sphinx* 2. 189. 87) Vernaleken *Alpensagen* 203. 88) Heyl *Tirol* 611 Nr. 75. 89) Vgl. Meiche *Sagen* 139 Nr. 185. 90) Heyl *Tirol* 610 Nr. 75. 91) Ebd. 76 Nr. 39. 92) Grimm *Mythologie* 3. 148. 93) Ebd. 94) Simrock

Mythologie 237. ⁹⁵⁾ Grimm *Mythologie* 1, 152. ⁹⁶⁾ Andree-Eysn *Volkshundl.* 183. ⁹⁷⁾ SAVk. 8, 88; 11, 268 = Andree-Eysn *Volkshundl.* 183. ⁹⁸⁾ SAVk. 11, 268; auch als Phallen gedeutet: Bühler *Davos* (1872) 373. ⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 987. ¹⁰⁰⁾ ZfV. 13, 298 ff. = Reuschel *Volksh.* 2, 28. ¹⁰¹⁾ Öst.-ungar. Monarchie i. W. u. B., Oberösterreich u. Salzburg 439 = Meyer *Volksh.* 181; vgl. Höfler *Hochzeit* 55 (P. in Gebäckform). ¹⁰²⁾ ZfV. 13, 300 Anm. 1. ¹⁰³⁾ Ebd. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 9, 333 f.; 10, 100; 13, 300. ¹⁰⁵⁾ Mannhardt 1, 421. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 1, 605. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 1, 405; vgl. Saupe *Indiculus* 28, 31 f. ¹⁰⁸⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. ¹⁰⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 293. ¹¹⁰⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 110 f.; Reuschel *Volksh.* 2, 52 ff.; Vernaleken *Mythen* 69; Pritz *Überbleibsel aus d. hohen Altertum* 63; Schultze *Leben* 415; Sartori 3, 130 ff.; Waltinger *Bauernjahr* (1914) 22. ¹¹¹⁾ Sepp *Religion* 68, 167. ¹¹²⁾ John *Westböhmen* 50 ff. 56 (Literatur). ¹¹³⁾ Sepp *Religion* 109; Mannhardt 1, 498; Liebrecht *Zur Volksh.* 437; Öst.-ungar. Monarchie Bd. Oberöst. u. Salzburg 151; Heimatgäue 7, 23. ¹¹⁴⁾ Sartori 3, 97. 109. 123 ff. ¹¹⁵⁾ Bertsch *Weltanschauung* 124; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Vernaleken *Mythen* 294 ff.; Wrede *Eifler Volkshunde* 209. 210 f. ¹¹⁶⁾ John *Westböhmen* 42 (Literatur). ¹¹⁷⁾ Köhler *Voigtland* 171; Birlinger *Volkshundl.* 2, 41; John *Westböhmen* 46 ff. ¹¹⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 363; Reuschel *Volkshunde* 2, 52. ¹¹⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 364. ¹²⁰⁾ Andrian *Altaussee* 122. ¹²¹⁾ Bronner *Sitt' und Art* 81; Hörmann *Volksh.* 25; Mannhardt 1, 498. ¹²²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Sartori 3, 124. ¹²³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 364. 365; Mannhardt 1, 523 (im besond. als Regenzauber-p. aufgefaßt). ¹²⁴⁾ Bronner *Sitt' und Art* 78. ¹²⁵⁾ John *Westböhmen* 54 ff.; Sartori 3, 133. ¹²⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 294 ff. ¹²⁷⁾ Grimm *Mythologie* 2, 639 f. ¹²⁸⁾ Ebd. 640 ff. 644. ¹²⁹⁾ Schönbach *Berthold* 50. ¹³⁰⁾ Sepp *Religion* 68, 167. ¹³¹⁾ Bronner *Sitt' und Art* 130 f. 132; Sartori 3, 148. ¹³²⁾ John *Oberlohma* 150; Mannhardt 1, 504 f. ¹³³⁾ Bronner *Sitt' und Art* 354. 138 f. = Sartori 3, 151. ¹³⁴⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 108. ¹³⁵⁾ Geramb *Brachstum* 21. ¹³⁶⁾ John *Westböhmen* 71 (Literatur). ¹³⁷⁾ Andrian *Altaussee* 125; Mannhardt 1, 181. 408; Sartori 3, 176. ¹³⁸⁾ Mannhardt 1, 513. ¹³⁹⁾ Albers *Das Jahr* 226; Hüser *Beiträge* 2, 36; Sartori 3, 191. ¹⁴⁰⁾ Mannhardt 1, 320. ¹⁴¹⁾ Ebd. 1, 321; vgl. Sartori 3, 200 ff. ¹⁴²⁾ Pollinger *Landshut* 214; Mannhardt 1, 321. ¹⁴³⁾ Sepp *Religion* 182. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 179. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 173. ¹⁴⁶⁾ Heimatgäue 1, 105. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 7, 105; Öst.-ung. Monarchie, Ober.-Salzburg 156. ¹⁴⁸⁾ Hörmann *Volksh.* 119. ¹⁴⁹⁾ Mannhardt 1, 513. ¹⁵⁰⁾ Heimatgäue 1, 292. ¹⁵¹⁾ Sartori 3, 254 ff. ¹⁵²⁾ ZfV. 7, 90. ¹⁵³⁾ Ebd. ¹⁵⁴⁾ Gesemann *Regenzauber* 50. ¹⁵⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 341 f.; ders. *Westfalen* 2, 184 Nr. 512 b; Kuhn u. Schwartz Nr. 102; darnach Jahn *Opfergebräuche* 171 f.; Mannhardt *Forschungen* 19 ff.

27, 316 ff. 326 ff.; Sepp *Religion* 284; Sartori 2, 91; Wuttke § 434; ZfV. 7, 91. ¹⁵⁶⁾ Mannhardt 1, 196. 210. ¹⁵⁷⁾ Simrock *Mythologie* 590. ¹⁵⁸⁾ Mannhardt 1, 200. 156. 158. ¹⁵⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 370 Nr. 7; darnach Mannhardt *Forschungen* 29. ¹⁶⁰⁾ Panzer *Beiträge* 2, 217 f. = Sartori 2, 104; vgl. oben die zu Leben gekommenen Puppen. ¹⁶¹⁾ Heimatgäue 2, 123. ¹⁶²⁾ Ebd. 1, 303; Öst.-ung. Monarchie, Salz.-Oberöst. 165; Meyer *Volkshunde* 237. ¹⁶³⁾ Mannhardt *Forschungen* 27. ¹⁶⁴⁾ Ploß *Weib* 8 749. ¹⁶⁵⁾ Vgl. Frazer 9, 245. 249. ¹⁶⁶⁾ ZfV. 17, 162. ¹⁶⁷⁾ Gruppe *Griech. Mythologie* 2, 907 Anm. 7. ¹⁶⁸⁾ Globus 33, 317 = Mannhardt 1, 416 = Ploß *Kind* 2 2, 367 f. Vgl. Mannhardt 2, 186. 268. 286 ff. ¹⁶⁹⁾ Globus 48, 252 f. ¹⁷⁰⁾ Mannhardt 1, 156; Reinsberg *Böhmen* 86 ff. ¹⁷¹⁾ ZfV. 2, 244; Mannhardt 1, 156. ¹⁷²⁾ Mannhardt 1, 156. ¹⁷³⁾ Köhnau *Sagen* 2, 546. ¹⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 643; Globus 48, 252 f.; Mannhardt 1, 413. ¹⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 682; Ploß *Kind* 2 2, 367 f. ¹⁷⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 682. ¹⁷⁷⁾ Mannhardt 1, 200 f. ¹⁷⁸⁾ Ebd. 1, 157. ¹⁷⁹⁾ Ebd. 1, 408 f. ¹⁸⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 315 f. = Sartori 3, 194; Kuhn u. Schwartz 388, 72; Mannhardt 1, 390. ¹⁸¹⁾ Mannhardt 1, 523. ¹⁸²⁾ Ebd. 1, 408 f. ¹⁸³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 392; Mannhardt 1, 513. ¹⁸⁴⁾ Mannhardt 1, 205. 210. ¹⁸⁵⁾ Ebd. 1, 200. ¹⁸⁶⁾ Ebd. 1, 200. ¹⁸⁷⁾ Nilsson *Griech. Feste* 52 ff. 55. ¹⁸⁸⁾ Vgl. Frazer 2, 3, 239 f. 248. 271. 281 f. ¹⁸⁹⁾ Nilsson *Griech. Feste* 95. ¹⁹⁰⁾ Ebd. 467; Gruppe *Griech. Myth.* 2, 907. ¹⁹¹⁾ Sepp *Religion* 338. ¹⁹²⁾ Grimm *Mythologie* 1, 63. 3, 35. ¹⁹³⁾ Ploß *Kind* 2, 154 f. ¹⁹⁴⁾ RTradpop. 33, 136. Webinger.

purpur s. rot.

Purzelbaum s. wälzen.

pusten s. blasen.

Pyromantie. Angesichts der Erscheinungsfülle antiker und mittelalterlicher Divination ist es nicht ganz einfach, den sprachlich eindeutigen Begriff auch sachlich genau zu umreißen. Nach Bouché-Leclercq ¹⁾ könnte man eine Pyromantie und eine Empyromantie dahin unterscheiden, daß die erstere eine Ausdeutung des Feuers selbst, die letztere eine Wahrsagung aus dem Verhalten der ins Feuer geworfenen Stoffe umfaßt; doch ist die Beschaffenheit der Flamme nicht unabhängig von der Art dieser Stoffe. Ein anderer Einteilungsgrund ließe sich mit Ganszyniec ²⁾ darin finden, daß man die bloße Ominaschau des sakralen und profanen Feuers abtrennt von der Praxis der geheimwissenschaftlich betriebenen Mantik; aber auch dann würde man dem

einheitlichen Charakter einer durchgehenden Grundvorstellung nicht gerecht. Immerhin werfen beide Vorschläge für eine in diesem Rahmen durchaus notwendige arbeitshypothetische Eingrenzung schon einiges ab. Es soll hier nicht alles zusammengetragen werden, was „ex omnibus Ignis affectionibus fieret, siue lux ex cineribus emiscuisset, siue in ara affulsisset, aut in capite, in mucronibus, ex igneis impressionibus, stellis caudatis, Cometis, et id genus meteoris existeret“ ³⁾; vielmehr ist hier nur die Rede von einer P. im engsten Sinne des Wortes, d. h. in der Beschränkung auf eine unmittelbare Vorzeichenschau aus dem irdischen, künstlich genährten Leuchtfeuer größeren Ausmaßes. Demnach scheiden aus: die Deutung der „ostenta ignea“ ⁴⁾, nämlich feuriger (s. d.) Himmelserscheinungen ⁵⁾ (s. Komet usw.), insbesondere die observatio fulminum ⁶⁾ oder Keraunoscopie ⁷⁾ (vgl. Blitz, oben 1, 1416 f.), und natürlicher Licht- und Feuerquellen auf der Erde ⁸⁾, z. B. des Ätna ⁹⁾ (vgl. außerdem Irrlicht, oben 4, 784, Elmsfeuer, oben 2, 791 f., Licht, feurig), sodann die Rauch- (s. d. und Kapnomantie) und Aschen- (s. oben 1, 616) Wahrsagung (s. Tephromantie), ferner die Divinationen aus der in der Sonderform des Kerzen- (s. d. und Licht) und Lampen- (s. d.) Lichtes auftretenden Leuchtflamme (s. Lampadomantie, Lychnomantie) sowie der am glühenden Eisen sichtbar werdenden Zündhitze (s. Sideromantie ¹⁰⁾), führt hinüber zum Feuerordal: s. Gottesurteil, oben 3, 1016 ff.), des weiteren die Ausdeutung des Verhaltens von nicht zum eigentlichen Brennmaterial gehörenden Stoffen, wie von Lorbeerzweigen (s. Daphnomantie, oben 2, 172 f.), Weihrauch (s. Libanomantie), Getreidekörnern und Mehl (vgl. Aleuromantie, oben 1, 258 ff.; Alphetomantie 1, 310 f.; Krithomantie 5, 594 ff.), Tierteilen (Kephalomantie ¹¹⁾ oben 5, 204 ff.) und schließlich die mannigfachen mantischen Anweisungen, in denen das Feuer nur eine nebensächliche Rolle spielt, das offenbarende Medium hingegen der von ihm bestrahlte Spiegel (vgl. Katoptromantie), Fingernagel (vgl. Onychomantie und oben

2, 753 f.) oder Kristall (vgl. Krystallomantie) ist ¹²⁾. Es geht also lediglich um die akustisch und visuell wahrnehmbaren Erscheinungsformen des gewöhnlichen Leuchtfeuerbrandes.

Der Ursprung der P. ist dunkel; doch sind sich die Bearbeiter ¹³⁾ der Divinationen des Altertums im allgemeinen einig in der Vermutung, daß, wenn man nicht autochthone Mehrbildung annehmen will, aus den Feuerkulten des Orients, insbesondere der Perser, Anregungen für eine mantische Ausdeutung der Flamme als einer Erscheinungs- oder Mitteilungsförm der Gottheit ins Abendland gelangten. Unmittelbare Überlieferungen jedoch fehlen. Sowohl die babylonisch-assyrischen Inschriften ¹⁴⁾ als auch die Zauberpapyri ¹⁵⁾ geben nur Kunde von einer allerdings reich ausgestalteten Lychnomantie (s. d.), die sich von der amtlichen und privaten Feuerschau der Griechen nicht nur in der Technik, sondern auch in der Deutungstheorie unterscheidet. Zwingt man dort die Gottheit, sich als Licht zu manifestieren und im Licht zu offenbaren, so handelt es sich hier nur um die Bereitung eines gegenständlichen Zwischenträgers, durch den man den Willen Gottes erforscht, den Ausgang zukünftiger Unternehmungen vorerkundet.

Und über die Praxis dieser griechischen P., als deren sagenhafter Begründer Amphiaraus ¹⁶⁾ oder Prometheus ¹⁷⁾ gilt, sind wir gut unterrichtet ¹⁸⁾. Sie ist untrennbar verbunden mit dem Opferdienst ¹⁹⁾ und scheint nach den überkommenen Belegen vorwiegend an die berühmten Opferstätten gebunden zu sein. Neben der Priesterschaft des Poseidon in Delphi und des Apoll in Theben sind vor allem die olympischen Seher ²⁰⁾ des Zeus begnadete Träger der Feuerschau (ἐμπυροί τεχνῆ), die sich zusammensetzt aus der Beobachtung der Flamme und des von ihr verzehrten Opferstückes. Der rasche, gleichförmige, leuchtend auflodernde Brand des vorsorglich geschichteten Holzstoßes galt als günstiges, ein langsam sich entwickelnder, unregelmäßiger, schwelender, vorzeitig verlöschender als ungünstiges Vorzeichen; besondere

Ausdeutung fand das Verhalten von Schwanz, Galle und Blase der Opfertiere in der Glut.

Haben wir es hier mit einer zweifellos echten und unmittelbaren Überlieferung zu tun, so wird die Annahme eines tatsächlichen Brauchtums unsicher, wo es in den Zeugnissen nicht mehr um die Darstellung der Opferschau geht, sondern die P. zusammen mit anderen Divinationsarten in der dialektischen Philosophie auftritt. Von der Vierelementenlehre her gesehen und durch die Auffassung von der feurigen Natur der Seele und des Lebens (vgl. Lebenslicht, Licht) beeinflusst²¹⁾, wird sie, vor allem in der römischen Literatur, außer in ihrer konkreten Erscheinungsform²⁵⁾ auch nach ihrem theoretischen Standort in der philosophischen Systematik aufgeführt; dergestalt gehört sie, seit Varro (1. Jh. n. Chr.)²³⁾ klar belegbar, zusammen mit Hydro-, Aero- und Geomantie zu den „elementarischen“ Divinationen.

Dies Schema geht als verdammenswerter heidnischer Aberglaube in das christliche Schrifttum ein und wird, seitdem Isidor es in seinen Kompilationen brachte²³⁾, nahezu wörtlich in den dogmatischen Auslassungen von Hrabanus Maurus bis Thomas von Aquino²⁴⁾ weitergeschleppt und vom Humanismus wieder aufgenommen²⁵⁾, ohne daß wir über die Technik Näheres erfahren.

Das ist um so bedauerlicher, als damit die wichtigste Frage keine Beantwortung findet: ob diese Überlieferung eine rein literarische ist oder ob sie ähnliche Erscheinungen im germanischen Kult vorgefunden und sich mit ihnen verschmolzen hat. Eine klare Entscheidung darüber ist vorerst noch nicht möglich. In Betracht kommen für die Frühzeit vor allem zwei Hauptquellen. Die eine ist Eligius-Pirmin und etwaige Vorläufer. „Nullus christianus inpuras credat“, heißt es bei Eligius²⁶⁾ und in Pirmins Zusammenstellung²⁷⁾: „Tempistarias nolite credere . . . neque inpurias, que dicunt homines super tectus mittere, ut aliqua futura possint eis denunciare . . .“. Caspari²⁸⁾ und Boudriot haben sicher mit

Recht *inpur(i)as* mit *ἐμπυρά* gleichgesetzt und ein Feuerorakel, vielleicht in der besonderen Form des Rauchauguriums, angenommen; der letztere will, obwohl keine unmittelbare Entsprechung nachzuweisen ist, auf Grund sonstiger Übereinstimmungen auch hier als gemeinsame Quelle Cäsarius von Arles ansehen, was für ihn zur Folge hat, daß es sich nicht um germanischen Glauben handelt, da die griechischen *empyra* „natürlich auch in der Griechenkolonie Arelate Namen und Art beibehielten . . . Germanische Überlieferung ist ausgeschlossen“²⁹⁾. Das dürfte jedoch nicht so unbedingt sicher sein; denn einmal ist uns diese Form der P. aus dem Altertum nicht bezeugt; zum andern wird sie bestätigt durch eine zweite Quelle, die wesentlich stärkeren germanischen Einschlag hat, den *Indiculus superstitionum* (s. d.), der unter XVII anführt: „De observatione pagana in foco vel in inchoatione rei alicuius“³⁰⁾. So ist es nicht von der Hand zu weisen, daß sich die in die Bußbücher, Traktate, Predigten usw. eindringende literarische Überlieferung der Antike an germanischen und insbesondere auch deutschen Bräuchen ausrichtete, die der P. der Alten zwar nicht in den Formen, wohl aber in der Grundauffassung von der mantischen Kraft des Feuers ähnlich sind, nur daß sie sich auf eine bloße Vorzeichendeutung beschränken und mehr häuslichen als öffentlichen Charakter tragen. Das gilt von der einfachen Feuerschau wie von Abarten unter Zuhilfenahme besonderer Offenbarungsmittel. Beides ist bezeugt im *Corrector Burchardi*³¹⁾: „Fecisti, quod plures faciunt, scopant locum, ubi facere solent ignem in domo sua, et mittunt grana ordei adhuc loco calido, et si esalierint grana, periculosum erit, si autem manserint, bonum erit“? Diese Nachricht gewinnt dadurch an Wert, daß ihr neuzeitliche Aufzeichnungen (s. unten) völlig entsprechen; zudem wird das Gerstenkornorakel selbst von Boudriot³²⁾ für germanisch gehalten.

Ein solcher Sachverhalt ist von Bedeutung für die Beurteilung der weiteren mittelalterlichen Zeugnisse. Im Gegen-

satz zu Klapper³³⁾, für den die wenigen deutschen Belege romanischer Herkunft sind, ist zu betonen, daß sie doch zahlreicher auftreten, als er annimmt, und daß sie bei aller etwaigen Abhängigkeit von außerdeutschen Vorlagen³⁴⁾ im Einzelfall doch insgesamt eine einfache, volkstümliche Feuerschau auch auf deutschem Boden wohl auszuweisen vermögen. Über ihre Elemente wird allerdings nur wenig ausgesagt. Vom St. Trudperter Hohen Lied³⁵⁾ über Bruder Rudolf³⁶⁾, Nikolaus von Dinkelsbühl³⁷⁾, Martin von Amberg³⁸⁾, Hans Vintler³⁹⁾, Stephan von Landskranna⁴⁰⁾, Willem van der Taverijen⁴¹⁾ und anonymen Traktaten⁴²⁾ ist bis zum Ende des Mittelalters nur die Rede von einem „inspicere ignes“, einem „für sehen“, bei dem man „sonitu ignis aut ex figura eius“, „auß dem sauß oder gestalt des fewers“ künftige oder verborgene Dinge erkennen, bei der man erfahren könne, „wie sich die sach hie sol enden“⁴³⁾. Aber solche summarischen Erwähnungen sprechen nicht ohne weiteres gegen das tatsächliche Vorhandensein einer pyromantischen Übung; was sie berichten, gleicht durchaus der schlichten Vorzeichendeutung im späteren und heutigen Volksbrauch.

Neben derartige Aufzeichnungen setzt sich nun aber in der Folgezeit die humanistische Divinationsliteratur, die in mehr oder weniger breiter Darstellung das mantische Erbe der Antike beackert, vor allem unentwegt begriffsfreudig systematisiert und für den deutschen Glauben kaum Zeugnis ablegt. An der Schwelle dieser Zeit steht in verhältnismäßig selbständiger Stellung Johann Hartlieb. Im 80. Kapitel seines Buches⁴⁴⁾ schreibt er „von der verpotten kunst, die man haist Pyromancia“, das ist „als ain weissagung von dem fewr“: „Got wolt, das ich das wol künde, wann gar vil menschen durch die kunst verlaist vnd verfürd werden vnd zu gar grossem vngelouben chomen . . . es sind frawen vnd man, die sich vnderwinden fewre zu machen vnd in dem fewr dann sehen geschehne vnd künftige ding. die maister vnd maistrin diser tewfflicher kunst

haben besunder tag, darynn lassen sy in holtz zu beraiten vnd wenn sy jr kunst treiben wöllen, so gänd sy an ain gehaimen stat vnd füren mit in die armen, torhaften menschen, den sy dann wär sagen süllen. sy haissen sy nider knyegen vnd dem engel des fewrs, den sy eren vnd anbeten, äch opfern. mit dem opffer zünden sy das holtz an, vnd sieht der maister gar genaw in das fewr, er merckt wol, was im daynn erscheint.“ Im 81. Kapitel ergänzt er, „wie die kunst zugätt“: „Ettlich sprechent, das sy in dem fewr sehen, als in ainen spiegel . . . ettlich, die sehen an das fewr vnd in seinen flammen, ob der recht an jrung vber sich prynn. darnach sagen sy dann, wie jr sach ergän sol. etlich die mercken, wie der rauch gän krump oder schlecht. das ist dann jr kunst vnd sagen grosse ding damit, ob das für lauter prynn oder dunckel“. „O lieber got, was claines grunds hat die kunst“, ruft er aus und weist darauf hin, daß der Brand sich doch nach der Beschaffenheit des Brennmaterials richte, besonders in bezug auf die Rauchentwicklung, dessen mantischer Ausdeutung dann das 82. Kapitel gewidmet ist. Kann man bis hierher trotz antik-orientalischer Verbrämung immerhin noch eigene Beobachtung vermuten, so wird es in den folgenden Kapiteln (83–90) schwer, Angelesenes und Geschautes auseinanderzuhalten. Für unser Thema ist die hier geschilderte Praxis auch ohne Belang, obwohl Hartlieb sie der P. zuweist; denn sie umfaßt solche Veranstaltungen, bei denen es weniger auf das Feuer ankommt als auf die von ihm (auch als Kerzen- und Sonnenlicht) bestrahlten Spiegelflächen bestimmter Gegenstände, die als Träger der mantischen Handlung in der landläufigen Aufgliederung den Namen hergeben für selbständige Divinationsformen⁴⁵⁾. Daß Hartlieb im 96. Kapitel schließlich das Bleigießen unter die pyromantischen Künste rechnet, zeigt deutlich die Schwierigkeit einer eindeutigen Begriffsbildung, und so wird denn auch die P. ähnlich wie die Hydromantie (s. oben 4, 551 ff.) von den humanistischen Divinations-

systematikern in eine große Zahl von Abarten aufgespalten. Dabei bezieht man sich nahezu ausnahmslos auf die immer vollständiger erfaßte Überlieferung des Altertums. Von bloßer Erwähnung der P. oder Pyroscopie ⁴⁶⁾, latinisiert Ignispici(n)a ⁴⁷⁾, etwa bei Gerard Groot ⁴⁸⁾, Johann Vincentius ⁴⁹⁾, Camerarius ⁵⁰⁾, Boissardus ⁵¹⁾, Zanchius ⁵²⁾ führt der Weg über eine Zusammenstellung und Verarbeitung von Einzelbelegen z. B. bei Agrippa von Nettesheim ⁵³⁾, Pictorius von Villingen ⁵⁴⁾, Bodinus ⁵⁵⁾, Cardanus ⁵⁶⁾, Potter ⁵⁷⁾, Rosinus ⁵⁸⁾, Valckenaer ⁵⁹⁾ hin zu eingehender Darstellung ⁶⁰⁾ der antiken Feuerschau aller Art, so vor allem durch Bulengerus ⁶¹⁾ und Peucer ⁶²⁾.

Der letztere nun aber, häufig zitiert und z. B. noch ein Jh. später von Anhorn ⁶³⁾ stark ausgeschrieben, fügt seiner Beschreibung der Opferfeuerschau und Profanmantik den Satz an: „Non paucis utraque adhuc hodie in usu est“ ⁶⁴⁾. Und wenn das nicht eine bloße Floskel ist, haben wir hier verhältnismäßig früh eine Auffassung vor uns, die antike Überlieferung nicht nur referiert, sondern auch in Beziehung setzt zum lebendigen Volksbrauch. Noch einen Schritt weiter geht der eine Generation jüngere Delrio ⁶⁵⁾, der im Anschluß an eine gedrängte Kennzeichnung der antiken P. erzählt, daß die Litauer sich einer solchen noch „hodie“ bedienten, indem sie einem Kranken aus der Lage des von seinem Körper geworfenen Schattens Gesundung oder Ableben prophezeiten. Auch stellt er die Frage: „An ab hoc vitio immunes Germani?“ und beantwortet sie unter Hinweis auf die Johannisfeuerbräuche verneinend. Im allgemeinen aber gehören derartige Äußerungen, die eine historisch-ethnologische Zusammenschau von antiken und zeitgenössischem Brauchtum verraten, erst dem späteren 17. und dem 18. Jh. an. Aus der Zeit, wo man z. B. die Jahresfeuer zuerst im Altertum zu verankern sucht ⁶⁶⁾, stammt auch eine eindeutige wissenschaftliche Erwähnung deutscher Feuerschau; 1729 kommentiert Eccard ⁶⁷⁾ die Angabe des Indiculus durch folgenden Zusatz: „Observatio in foco,

sive igne, restat apud plebeculam, quando dicunt, das Feuer keifet, sive ignis mala minatur. Fieri hoc creditur, ubi flammae ex non satis siccis lignis succum vi expellit et veluti sibilat; quo indicari putant, ea re infausti quid portendi“.

Damit gewinnen wir den Anschluß an die volkstümlichen Überlieferungen der Neuzeit. Eine Vorzeichendeutung aus Farbe, Bewegung und Geräusch des Feuers ist in allen deutschen Landschaften reich bezeugt; die oben (2, 1395 f., Feuer § 5) gegebenen Belege ⁶⁸⁾ sind hier noch um einige zu ergänzen ⁶⁹⁾. Insbesondere ist hinzuweisen auf eine Entsprechung zu der griechischen Opferfeuerschau in gelegentlichen Beobachtungen bei den Jahresfeuern. Wenn Delrio ⁶⁵⁾ die Johannisfeuerbräuche mit der antiken P. in Verbindung bringt, so leitet ihn dabei die Auffassung, daß es sich hier wie dort ganz allgemein um Feueridolatrien handle; demgemäß begnügt er sich damit, aus dem Bereich des Johannisfeuers Lustrationsriten aufzuführen, die jedoch mit der Mantik nichts zu tun haben. Daß aber auch bei den deutschen Jahresfeuern eine bescheidene Vorzeichendeutung betrieben wurde und wird, zeigen folgende Überlieferungen: Den badischen Lenzkirchern kündigte ein ruhiger Brand des Fastnachtsfeuers ein gutes Jahr, ein unruhiger viele Gewitter an, die in der Richtung des Rauches ziehen würden ⁷⁰⁾; im Kemptischen galt es als böses Omen, wenn die auf dem Holzstoß errichtete Strohhexe nicht recht brennen wollte ⁷¹⁾. Je heller beim Osterfeuer die Fackel leuchtet, um so besser wird des Trägers und der durchlaufenen Flur Gedeihen sein ⁷²⁾; kommen die Feuerräder in Lüge gut brennend zu Tal, ist ein fruchtbares Jahr zu erwarten ⁷³⁾. In der bayrischen Oberpfalz deuten die durchs Johannisfeuer springenden Paare einen lustig stiebenden Brand als günstiges, einen qualmenden als ungünstiges Vorzeichen für das Zustandekommen der Hochzeit ⁷⁴⁾; so hoch die Flamme auflodert, so hoch wächst der Flachs ⁷⁵⁾.

Im übrigen mögen noch einige seltenere Formen mittelbarer P. der Gegenwart

angeführt werden, die z. T. antiken und frühmittelalterlichen Angaben entsprechen und keine Sonderbenennung erfahren haben. Ganz im Sinne des Gerstenkornorakels bei Burchard von Worms ³¹⁾ tat man noch zu Beginn unseres Jh.s im Egerland am Weihnachtsabend eine Schleife mit zwölf Weizenkörnern, je eines für einen Monat des kommenden Jahres, auf den Ofen; dasjenige, das infolge der Hitze zuerst hüpfte und zerplatzte, zeigte den Monat an, in dem die Getreidepreise steigen würden ⁷⁶⁾; mit geringen Abweichungen und Ergänzungen ist dieser Brauch auch aus dem südlichen Baden bezeugt ⁷⁷⁾. Den gleichen technischen Vorgang nutzte man in der Schweiz als Liebesorakel ebenfalls am Christabend: Die ledige Person zündete zwei Büschel Wolle an; hüpfen sie infolge des Zerplatzens je eines darin versteckten Haferkornes gleichzeitig auf, so sollten die unter ihnen vorgestellten Personen ein Paar werden ⁷⁸⁾. In Schaffhausen verfuhr man einfacher, indem man einen Apfelkern in die Lichtflamme tat; zersprang er knallend, so durfte man der Zuneigung des Geliebten sicher sein ⁷⁹⁾. — Entsprechend der antiken Daphnomantie (s. d.) kennt der Volksglaube ein Lösen aus dem Verhalten von Immergrün (oben 4, 675 f.; 2, 210) und Buchsbaumblättern (oben 1, 1696) in der Glut oder auf der heißen Ofenplatte, Feuerschaukel, Pfanne. — Einer u. a. von Bulengerus ⁸⁰⁾ erwähnten „divinatio ex ovis, seu Ὀρνιθία“ (s. d.) kommen verschiedene mittelfränkische Bräuche nahe ⁸¹⁾: Bei der Behandlung des Magenfiebers zeigt ein ins Feuer geworfenes Ei durch den Zeitpunkt seines Zerplatzens den Heftigkeitsgrad des Leidens an; in eine Pfanne gelegt, deutet es auf baldige Besserung, wenn es beisammen bleibt, dagegen auf böartige Verschlimmerung, wenn der Dotter aus der Schale springt; mit schwarzem Faden überquer an gekreuzte Stecken gebunden und übers Feuer gehalten, weist ein Verbrennen des Fadens und ein Zerschneiden des Eies auf Tod, ein Unversehrtbleiben beider auf Gesundung des Patienten. — Delrio

zählt zur P. ein zeitgenössisches Schattenorakel der Litauer (s. oben ⁶⁵⁾), das sich, auf Lampe und Kerze als Lichtquelle bezogen, auch im deutschen Brauch findet (s. Kerze).

Nach schlesischem Volksglauben läßt sich aus dem Geräusch erhitzten Wassers auf Art und Stand des zukünftigen Gatten schließen ⁸²⁾. Dieses in das Gebiet des Hafen- und Ofentopfbehorchens (s. Ofen) ⁸³⁾ gehörende Orakel sei zum Schluß aufgeführt als Beispiel dafür, wie der lebendige Volksbrauch, der die Vorzeichen nimmt, wo sie sich ihm sinnfällig bieten, das wissenschaftliche Schema sprengt und verschiedene Divinationsformen — hier P. und Hydromantie (vgl. oben 4, 560) ⁸⁴⁾ — miteinander verschmelzt.

¹⁾ Bouché-Leclercq *Histoire de la divination dans l'antiquité* 1 (Paris 1879), 178 f. ²⁾ Pauly-Wissowa 13, 2116. ³⁾ Bulengerus *Liber adversus diuinaculos et somnialores* (III) c. 11. *Opusculorum systema* 1 (Lyon 1621), 203. ⁴⁾ Cardanus *De rerum varietate* I, 14 c. 69. *Opera* 3 (Lyon 1663), 273 f. ⁵⁾ Vgl. von den älteren Schriftstellern vor allem Bulengerus a. a. O. 207 ff. ⁶⁾ So z. B. Fabricius *Bibliographia antiquaria* (Hamburg³ 1760) 600. ⁷⁾ Camerarius *Comm. de generibus divinationum*. Leipzig (1575), 44. ⁸⁾ Der Umkreis der von dieser Vorzeichendeutung erfaßten Licht- und Feuererscheinungen ist sehr groß und erstreckt sich beispielsweise auch auf die Johanniswürmchen; ihr helles Leuchten verkündet gutes Wetter: Schramek *Böhmerwald* 250. ⁹⁾ Nach Cardanus *De sapientia* I, 4. *Opera* 1 (Lyon 1663), 565, gibt es eine zweifache P.: neben der Beobachtung des Verhaltens von ins Feuer geworfenem Pech „alia quae in Aethnae ignibus ad sacrificij instar peragebatur, immissa enim victima si absumebatur, foelix euentus predicebatur, si reicebatur malus“. Das gleiche erwähnt Agrippa von Nettesheim *Magische Werke* 1, c. 57, deutsche Übersetzung 1, 275, sowohl von den Ätnakratern als auch vom vulkanischen Vorgebirge Nymphäum bei Apollonia, wo nach Sueton. in *Tiber.* c. 14 und Dio I, 41 (vgl. Bulengerus a. a. O. 205, 216) eine Feuerschau mit Weihrauch, also eine Libanomantie (s. d.) vorgenommen wurde. ¹⁰⁾ Fabricius a. a. O. 610; Boissardus *De divinatione et magicis praestigiis*. Oppenheim o. J. (1611?) 20. ¹¹⁾ Fabricius a. a. O. 598. ¹²⁾ Vor allem bei Hartlieb; vgl. unten Text zu Anm. 45. ¹³⁾ Z. B. Bouché-Leclercq a. a. O. 178; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2 (Leipzig 1924), 103; Lenormant *Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer*. Deutsche Ausgabe.

Jena 1878, 463. ¹⁴⁾ Ungnad *Die Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyriern*. Leipzig 1909, 18. ¹⁵⁾ Hopfner a. a. O. 103 ff. ¹⁶⁾ Plinius 7, 56. ¹⁷⁾ Aisch. *Prom.* 498. ¹⁸⁾ Vgl. die einschlägigen Darstellungen: Bouché-Leclercq a. a. O. 178 ff.; Halliday *Greek divination*. London 1913, 184 ff.; Pauly-Wissowa 5 (2), 2543 f. s. v. ¹⁹⁾ *Europa* und die dort verzeichnete Lit.; Staehlin *Mantik* 148. ²⁰⁾ In der Systematik der im Humanismus wurzelnden Divinationsliteratur erscheint die P. gelegentlich als Unterabteilung einer mit „Hieromantie“ zusammengefaßten Opferschau: z. B. Potter *Archaeologia graeca*. Deutsche Übersetzung von Rambach 1 (Halle 1775), 700 ff. ²¹⁾ ARW. 18, 87 ff. ²²⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 7. ²³⁾ In dieser Beziehung kennzeichnet eine Anmerkung von Potters Übersetzer Rambach, a. a. O. 1, 700, das Verhältnis der römischen zur griechischen Feuerschau: „Es ist kaum zu glauben, wie genau und pünktlich die Römer . . . den Griechen gefolgt sind. Man lese, was Rosinus . . . (*Romanorum antiquitates*, I. 3 c. 11. Basel 1583, 103) sagt, und man wird eine bis auf die kleinsten Umstände sich erstreckende Übereinstimmung wahrnehmen“. ²⁴⁾ Isidorus *Etymologiae* I. 8 c. 9, 15 (Migne PL. 82, 312). ²⁵⁾ Die Stellen sind bereits unter Hydromantie, oben 4, 565 f., angeführt. — Hugo von St. Victor *Eruditio didascalica* I. 6 c. 15 (Migne PL. 176, 810 ff.) erweitert das varronische Schema durch Hereinbeziehung der Nekromantie zu einer fünffachen Divination; dazu kämen „sub mathematica“ „aruspicina, auspiciu, horoscopia“ und schließlich „tres aliae“: „sortilegium, maleficium, praestigium“, so daß sich also insgesamt „simul undecim mantice“ ergäben. ²⁶⁾ So schreibt Agrippa von Nettesheim „Von den vier elementarischen Wahrsagungskünsten der Geomantie, Hydromantie, Aeromantie und P.“: a. a. O. 1, 275 und „rudibus versibus“ übernimmt auch Joh. Conr. Dietericus in seinen *Antiquitates biblicae* Gießen 1671, 658, diese Einteilung, nur daß, wohl des Wortspiels wegen, die Aeromantie durch die Chiromantie ersetzt wird:

„De terra est Geomantia divinitio facta
Ast aquam spectat Hydromantia; spectat ad ignem

At Piromantia; sed Chiromantia sit tibi palmarum“.

²⁷⁾ Boudriot *Allgerm. Religion* 32; Grimm *Myth.* 1, 401. ²⁸⁾ *Kirchenhistorische Anekdota*, hrsg. von Caspari 1 (Christiania 1883), 173 f.; Boudriot *Allgerm. Religion* 32. ²⁹⁾ A. a. O. 1, 174. ³⁰⁾ Boudriot *Allgerm. Religion* 33. ³¹⁾ Vgl. z. B. Saupe *Indiculus* 23. ³²⁾ Wasser-schlehen 649; vgl. dazu noch das Brotorakel ebd. 643 f. ³³⁾ Boudriot *Allgerm. Religion* 78. ³⁴⁾ MschlesVsk. 21, 80. ³⁵⁾ Vgl. ebd. 66 (Antonin von Florenz, 1389—1459); ZfVsk. 22, 128 (Bernardino von Siena, 1380—1444); 23, 2 f. ³⁶⁾ *Das Hohe Lied*, hrsg. von Haupt. Wien 1864, 95. ³⁷⁾ MschlesVsk. 17, 38. ³⁸⁾ Nikolaus von Dinkelsbühl *Tractatus*. Druck

Straßburg 1516, 28 a. ³⁹⁾ Germania (v. d. Hagen) 2, 64. ⁴⁰⁾ Nach verschiedenen Handschriften und Drucken bei Grimm *Myth.* 3, 420; Zingerle *Tirol* 187 ff. und ZfA. 9, 70, wo Zarncke Vintlers Schrift im großen und ganzen für eine Übersetzung aus dem Italienischen hält, die in der Vorlage fehlende Aberglaubenliste aber nicht unbedingt auf den gleichen Ursprung zurückgeführt wissen will. Vgl. dazu noch ZfVsk. 23, 2 f. ⁴¹⁾ Stephan von Lanzkranna *Das buch genant die hymel straß*. Augsburg 1484, 42 b, nach SAVk. 27, 137. ⁴²⁾ Hansen *Hexenwahn* 253. ⁴³⁾ Züricher Hdschr. 1393; Grimm *Myth.* 3, 411. — Pfälzer Hdschr. 15. Jh.: AnzfKddV. 4, 449. — Magdeburger Hdschr. ausgeh. 15. Jh.: ZfVsk. 9, 278. ⁴⁴⁾ Die aufgeführten Stellen sind abgedruckt bei Freudenthal *Feuer* 72 ff. ⁴⁵⁾ Ulm *Hartlieb* 49 ff. ⁴⁶⁾ S. oben Text zu Anm. 12. ⁴⁷⁾ Z. B. Bulengerus a. a. O. 203; Delrio (s. Anm. 65) 609. ⁴⁸⁾ Schon Plinius 7, 56; dann z. B. Zanchius (s. Anm. 52) 36; Valckenaer (s. Anm. 59) 426 b. ⁴⁹⁾ Brief an Rudolf von Enteren (um 1380); Hansen *Hexenwahn* 86 f. ⁵⁰⁾ Johann Vincentius (von Les Moustiers) *Liber adversus magicas artes* c. 11 (um 1475), nach Hansen *Hexenwahn* 231. ⁵¹⁾ Camerarius (1500—1574) a. a. O. 9; 102. ⁵²⁾ Boissardus (*1528) a. a. O. 15, 166. ⁵³⁾ Zanchius *Tractatus de divinatione*. Hanau 1610, 36. ⁵⁴⁾ Agrippa von Nettesheim (1486—1535) a. a. O. 1, 272 ff.; 5, 360. ⁵⁵⁾ Pictorius († 1569), ebd. 4, 168 f. ⁵⁶⁾ Bodinus (1530—1596) *De magorum daemonomania* I. 2 c. 1. Frankfurt 1590, 219. Deutsche Übersetzung Hamburg 1698, 111. ⁵⁷⁾ Cardanus (1501—1576) a. a. O. 565. ⁵⁸⁾ Potter a. a. O. 700 ff. ⁵⁹⁾ Rosinus a. a. O. 103. ⁶⁰⁾ Valckenaer *Euripidis tragoedia Phoenissae* 1755, 426 f. ⁶¹⁾ Weitere Lit. bei Fabricius a. a. O. 609. ⁶²⁾ Bulengerus a. a. O. 203 ff. ⁶³⁾ Peucer *Comm. de praecipuis generibus divinationum*. Wittenberg 1580, 190 ff. ⁶⁴⁾ Anhorn *Magiologia* 309. ⁶⁵⁾ Peucer a. a. O. 193 b. ⁶⁶⁾ Delrio (*1551) *Disquisitiones magicae* I. 4 c. 2. Köln 1657, 609. ⁶⁷⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 283 ff. 324 ff. ⁶⁸⁾ Eccard (Eckhart) *Comm. de rebus Franciae Orientalis et episcopatus Wirceburgensis* 1 (Würzburg 1729), 426. ⁶⁹⁾ Vgl. auch Freudenthal *Feuer* 75 ff. ⁷⁰⁾ Zu oben 2, 1395 ⁷¹⁾—⁷²⁾ Peuckert *Schles. Volksk.* 47; Monatsbl. d. Touristenkl. f. d. Mark Brandenburg 26 (1917), 14; ZfVsk. 2, 285 (Rumänen). — Zu oben 2, 1396 ⁷³⁾—⁷⁴⁾: Fossel *Volksmedizin* 169; Pollinger *Landshut* 164; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 104; Fischer *Oststeierisches* 114; Reiterer *Ennstalerisch* 57; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; Kock *Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen*. Heidelberg 1912, 121; Germania 29, 92; Liebrecht *Zur Volksk.* 328 (Norwegen); ZfVsk. 3, 118 (Rumänen). ⁷⁵⁾ Meyer Baden 212. ⁷⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 94. ⁷⁷⁾ Pröhle *Harz* 63; Strackerjan 2, 72 f. ⁷⁸⁾ Freudenthal *Feuer* 257. ⁷⁹⁾ Fehrlé *Volks-*

feste 72. ⁷³⁾ Bavaria 1 (1), 374; Meyer *Baden* 226. ⁷⁴⁾ Egerland 9, 18; John *Westböhmen* 19. ⁷⁵⁾ Meyer *Baden* 484; Lachmann *Überlingen* 399. — Vgl. noch oben 3, 697; Gerstenkorn-orakel bei den Serbokroaten. ⁷⁶⁾ SAVk. 21, 44. ⁷⁷⁾ Unoith 1, 180. ⁷⁸⁾ Bulengerus a. a. O. 212: „Divinatio ex ouis fuit, si ouum igni impositum in capite, aut in latere insudaret. Si ruptum effluerat, periculum ei portendebat, pro quo factum fuerat, vel rei familiari“. — Vgl. auch

Bouché-Leclercq a. a. O. 180. ⁷⁹⁾ Reubold *Beitr. zur Volksk.* (Bezirksamt Ansbach). Kaufbeuren 1905 (Sonderheft der DG.), 57. ⁸⁰⁾ Drechsler 1, 145 f. ⁸¹⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 71. ⁸²⁾ Vgl. noch ein ganz andersartiges, ordalähnliches Orakel: Bei Diebstahl werden angeglühte und wieder abgekühlte Steine unter Namensnennung in Weihwasser geworfen, das beim Schuldigen aufzischt: Anhorn *Magiologia* 770; Montanus *Volksfeste* 117. Freudenthal.

Q.

Quacksalber s. Nachtrag.

Quadrat s. Nachtrag.

Quälgeister s. 3, 478.

Quarz. Bei den Angelsachsen galt der „weiße Stein“ (Quarz?) als wirksames Mittel gegen Stiche, fliegendes Gift und alle Widerwärtigkeiten¹⁾. In Deutschland sagt man dem Quarz nicht viel Gutes nach: Wer einen „Augstein“ (Gnatzstein, Quarz) längere Zeit ansieht, bekommt schlimme Augen²⁾. In Mecklenburg nennt man den weißen Wasseroder Glasquarz „Blädderstein“, weil man angeblich Bläddern (Blasen) bekommt, wenn man mit dem Stein den Mund oder gar die Zunge berührt³⁾. Wer einen Milchkiesel findet, soll darauf spucken und ihn dann rücklings über den Kopf werfen, sonst bekommt er die Bläddern. Sein glitzeriges, blisteriges Aussehen scheint den Stein in diesen üblen Geruch gebracht zu haben⁴⁾. In Ostpreußen nennt man den weißen Quarz „Fieberstein“; um diese Krankheit nicht zu bekommen, muß, wer ihn aus Unvorsichtigkeit in die Hand nahm, ihn sofort über den Kopf wegwerfen; wer ihn dann findet und längere Zeit in der Hand hält, bekommt das Fieber⁵⁾. In der Gegend von Schleiz vertreibt man den Keuchhusten der Kinder, indem man ihnen Milch zu trinken gibt, in die man einen glühenden Quarz hielt⁶⁾.

¹⁾ Fischer *Angelsachsen* 41. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 781 unten. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 433 Nr. 2006 a; vgl. ZdvVsk. 23 (1913), 282 Nr. 36. ⁴⁾ Urquell 4 (1893), 124. ⁵⁾ Lemke *Ostpreußen* 3, 46 u. 1, 48. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 262; vgl. Köhler *Voigtland* 354. — Vgl. Kieselstein. † Olbrich.

Quecke (*Agropyrum repens*, *Triticum repens*). Unkraut aus der Familie der Gräser, das durch seine weithinkriechenden Wurzelstöcke in Äckern, auf Gartenland usw. sehr lästig wird. Gegen Bett-nässen ißt man eine Kartoffel, durch die eine Q. gewachsen ist (Ostpreußen)¹⁾ oder man gibt den Bettnässern gebratene Q.n ein, die durch eine Kartoffel gewachsen sind (Hinterpommern)²⁾. Im Anhaltischen ist eine solche Kartoffel gut gegen Kopfschmerzen und Fieber³⁾. Wenn man bei abnehmendem Monde ackert, sollen die Q.n zerstört werden⁴⁾.

¹⁾ Urquell 3, 15. ²⁾ Jahn *Hexenwesen* 360. ³⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 29. ⁴⁾ Marzell *Bayr. Volksbotanik* 101. Marzell.

Quecksilber¹⁾, ahd. quecsilbar, mhd. quecsilber, eine Nachbildung des lat. argentum vivum wie frz. vif-argent, ital. argento vivo²⁾).

Q. war im Mittelalter ein viel gerühmtes Heilmittel. Man trug es als Amulett, in einer Nußschale oder Federpose festverschlossen, bei sich; bis Ende des 18. Jh.s galten solche Amulette als Abwehrmittel gegen Pest, Dysenterie und Kolik³⁾. Auf der Brust getragen sollten sie den Wöchnerinnen die Milch erhalten und mehrten⁴⁾. Auch als Abwehrmittel gegen Verhexung, bösen Blick und Zauberei galten sie, wenn man sie unter das Kopfkissen, ins Zimmer, unter die Schwelle legte⁵⁾. Einen magisch (durch Nestelknüpfen) Gebundenen, d. h. Impotenten, sollten sie wiederherstellen⁶⁾. Verbreitet war auch ihr Gebrauch gegen Ungeziefer, besonders Läuse; nun hilft hier zwar Q. tatsächlich, da aber der Volksaberglauben das Auftreten von Un-

geziefer teuflischen Wesen zuschrieb, verwendete man das Q. zunächst als Abwehrmittel gegen diese Urheber⁷⁾. Von weiteren zauberischen Verwendungen des Q.s sei vermerkt: In Oldenburg tut der Bestohlene einen zufällig geretteten Teil seines Gutes, z. B. den Rest eines gestohlenen Bienenkorbes, mit Q. zusammen in ein Glas oder einen hohlen Knochen, verschließt diese fest und wirft sie in fließendes Wasser; dann wird der Dieb unruhig und entdeckt sich so⁸⁾. Im St. Galler Land sieht man es vielerorts nicht gern, wenn das „rastlose“ Q. verschüttet wird, da es die Erde „unruhig“ macht⁹⁾. Andererseits verleiht das Q. auch Festigkeit. So schüttet man Q. in die Schuhe, um sicher zu treffen; es soll standhaft machen und das Zittern vertreiben. Dieser Aberglaube war bei Soldaten bis in die neueste Zeit lebendig¹⁰⁾. Eigenartig ist der Luther bekannte Volksaberglaube, daß durch mutwillig hineingeworfenes Q. Brunnen verderbt werden können; noch heute glaubt man in Franken und Oberdeutschland, das Q. fresse Löcher in die Brunnenwand, so daß das Wasser allmählich versickere¹¹⁾. Sagen vom Verschwinden von Quellen durch hineingeworfenes Q. sind nicht selten¹²⁾. Vielleicht entstand dieser Aberglaube durch ein Mißverständnis: Der Queckbrunnen (fons vivus), der auch Silberbrünnlein heißt, hat sich in Q. (argentum vivum) verkehrt, seitdem die Markscheidekunst ihre alchimistischen Vorstellungen unter das Volk trug¹³⁾. Boshafte Menschen suchen auch Bäume zu vernichten, indem sie Q. in das Loch eines Zweiges bringen, ebenso die Weinberge zu beschädigen, indem sie Q. in sie vergraben¹⁴⁾. In der Heilkunde hatte das Q. eine große Bedeutung und fand meistens magische Verwendung. Aus festem Q. verfertigte Ringe wurden als Mittel gegen verschiedene Leiden empfohlen und getragen, so gegen Lues, Herzschmerzen, Krampf. Bei ihrer Verwendung zum Heilen von Geschwüren ist bezeichnend die Vorschrift, der Ring müsse in hora coniunctionis Mercurii et Lunae (d. h. der Planeten für Q. und

Silber) verfertigt sein, ein echt magisch-alchimistischer Zug¹⁵⁾. Nach der Lehre der Chemiker verfertigte man aus gehärtetem Q. Ringe für Arme, Finger, ja den ganzen Leib; sie sollten alle Feuchtigkeit, den Grind, selbst die Wassersucht herausziehen und verzehren¹⁶⁾. Ein Gürtel aus Q.drähten diene zum Vertreiben der Wassersucht und als Mittel gegen Lues; ein Q.ring am Finger oder Zehe galt als gut gegen die Flüsse¹⁷⁾. Alle diese Q.amulette verdanken ihr Entstehen wahrscheinlich der Heilwissenschaft, die im 16. Jh. bereits Q.sublimat gegen die Franzosenkrankheit verwendete und damit das bis dahin herrschende Vorurteil gegen die medizinische Verwendung des Q.s zerstörte¹⁸⁾. Die eigenartigen physikalischen und chemischen Eigenschaften dieses Metalls mögen ebenso wie der Volksaberglaube, der Pest, Seuchen und andere Krankheiten und widrige Zufälle bösen Geistern zuschrieb, den Ruf des Q.s als magisches Heilmittel bestärkt und zu seiner Verwendung als Amulett geführt haben¹⁹⁾. — Magisch ist auch der in Pommern übliche Brauch, in den Futtertrog der Schweine ein Loch zu bohren, Q. hineinzuschütten und dann das Loch zu verkeilen; es soll sie gesund erhalten²⁰⁾. — Im Altertum hielt man das Q. für ein innerlich tödlich wirkendes Gift, da es die Eingeweide zerfressen sollte²¹⁾. K. von Megenberg weist ebenfalls auf die verderbliche Wirkung des Q.dampfes hin²²⁾, dessen große Gefährlichkeit übrigens in der neuesten Zeit wieder behauptet wurde²³⁾. Q. galt lange Zeit als Allheilmittel, besonders gegen alte Schäden²⁴⁾. Die Volksheilkunde verwendete es gegen Syphilis in jeder Form, auch indem man damit räucherte, d. h. es verdunsten ließ²⁵⁾.

¹⁾ A. Jacoby *Zum Quecksilber im Volksgebrauch*, im SAVk. 21 (1917), 88ff. ²⁾ Kluge *Etym. Wörterb.* s. v.; Schrader *Reallexikon* 2², 209; Bergmann 404. ³⁾ Fr. de Pre *de usu et abusu amuletorum* (1720) 20; R. Peinlich *Geschichte der Pest in Steiermark* 1 (1877), 488; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Staricius *Heldenschatz* (1706), 488 Nr. 24; zu den verschiedenen Anschauungen alter Autoren über die Wirksamkeit solcher Amulette gegen Pest vgl. Jacoby a. O. 92 f. ⁴⁾ Jacoby a. O. 89; Bressl. Samml.

15, 199. ⁵⁾ Balth. Schnurr *Kunst-, Hauss- und Wunderbuch* (1676), 916; Staricius a. O. 477 Nr. 11; Kräutermann *der Thüringische Paracelsus* (1730), 69; Zedler 13, 1353; Schönwert *Oberpfalz* 3, 219 § 16; Zahler *Simmmenthal* 115 (aus dem Jahre 1772); ZdvVvk. 1 (1891), 321; vgl. Mitt. z. jüd. Vvk. N. F. 3 (1907), 123 Nr. 55 u. 58 (aus d. Jahre 1676); Hovorka-Kronfeld 2, 13 (Konstantinopel); Seligmann 1, 392 u. 2, 18 (Spanien, Montenegro); SAVk. 19 (1915), 215 u. 21 (1917), 94; ZfrwVvk. 1912, 226. ⁶⁾ Seligmann 1, 277; Schmid und Sprecher 91; Keller *Grab d. Aberggl.* 4, 86. Zu Nestelknüpfen vgl. Seyfarth 63 u. Dobeneck *Mittelalter* 2, 13 ff. ⁷⁾ Jacoby a. O. 88 f.; de Pre a. O.; Baldinger *Alexiteria et alexipharmaca contra Diabolum* (1778), 7; Zedler 13, 1352; Lonicer 31. ⁸⁾ Strackerjan 2, 118 u. 1, 122; Wuttke 413 § 642. ⁹⁾ Baumberger *St. Galler Land* 201. ¹⁰⁾ SAVk. 19 (1915), 226; ZdvVvk. 26 (1916), 223; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94. ¹¹⁾ Götze *Luther* 17; Klingner *Luther* 111; Jacoby a. a. O. 91; Sepp *Sagen* 333 Nr. 87 u. 701; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 406. ¹²⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 138; Rochholz *Sagen* 1, 42 Nr. 28. ¹³⁾ Rochholz a. a. O. 1, 43; gutes Beispiel dazu bei Zedler 30, 135; Sagen von Queckoder Silberbrunnen bei Sepp a. O. 701 u. 330; Niederberger *Unterwalden* 1, 52; Lütolf *Sagen* 308. ¹⁴⁾ SchwVvk. 14, 33 (aus dem Jahre 1762); ZdvVvk. 7 (1897), 187. ¹⁵⁾ Jacoby a. a. O. 88 u. 91. ¹⁶⁾ Staricius a. O. 492; Zedler 13, 1352 (cingulum Mercurii). ¹⁷⁾ Jacoby a. a. O. 88 f. u. SAVk. 15 (1911), 180; vgl. Bressl. Samml. 15, 198 u. Hellwig *Kalender* 62. ¹⁸⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 119; vgl. Zedler 30, 150 (Venus-seuche). ¹⁹⁾ Seligmann 1, 277; Jacoby a. a. O. 94; Lehmann *Aberglaube* 145. ²⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 782. ²¹⁾ Lonicer 31 u. 52; Hovorka-Kronfeld 1, 353. ²²⁾ Megenberg *B. d. N.* 410. ²³⁾ Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker Kiel 1926 (Vortrag des Professors A. Stock). ²⁴⁾ Zedler 30, 1470; Lonicer 52. ²⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 353 u. 2, 157; vgl. eb. 1, 162. † Olbrich.

Quelle s. Brunnen, Wassergeister.

Quendel (wilder Thymian, im Bayrisch-Österreichischen: Grodtkraut, Karwendel, Kranzelkraut, Kro(n)lkraut, Kundelkraut, im Schwäbischen: Bohler; Thymus serpyllum).

I. Botanisches. Stengel gewöhnlich niederliegend, in dichten Rasen. Blätter kurzgestielt, eiförmig. Die kleinen Lippenblüten sind rosenrot (selten auch weiß) und stehen in kugeligen Köpfen oder in kurzen, eiförmigen Ähren an den Stengelspitzen. Die Pflanze duftet stark. Der Q. ist häufig an sonnigen, steinigen Orten, an Wegrändern, Rainen usw. zu finden¹⁾.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube VII.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 256; *Heilpflanzen* 153—158; W. Pfaff *Naturkundliches u. Volks-tümliches vom Thymian*. In: Schlern 7 (1926), 135—144.

2. Als stark aromatisch riechendes Kraut hat der Q. apotropäische Eigenschaften. Besonders gilt das von dem Q. der „Antlaßkränzchen“, d. h. der Kränzchen, die am Antlaßtag (Fronleichnam) in der Kirche geweiht worden sind. Sie kommen in die Keller und Ställe gegen die Hexen²⁾. Vor allem schützen diese Kränzchen gegen den Blitzschlag³⁾. In den Rauh-nächten gibt man dem Vieh ein Geleck, das u. a. Q. („Grodtkraut“) vom Antlaßtag enthält⁴⁾. Am Sonnwendtag oder zwischen den zwei Frauentagen gesammelt schützt der Q. das Vieh vor Krankheit und bewirkt, daß auch die Milch recht reichlich und gut wird. Daher wäscht man auch mit einem Absud der Pflanze das Euter der Kühe und die Milchkühen⁵⁾. Um das Verderben der Milch zu verhüten, wird in Brudzyn (Posen) am Johannistag Q. und Teufels-dreck unter der Türschwelle vergraben⁶⁾, auch in Niederbayern hängt man den (am Antlaßtag geweihten) Q. als „Hexen-kraut“ im Haus auf, damit die Hexe nicht in die Milch kommen kann⁷⁾. Vielfach legt man auch der brütenden Gans oder Henne Q. unter, damit die jungen Tiere leichter auskriechen usw.⁸⁾. Auch hierin dürfen wir wohl ein ursprüngliches Apotropäum sehen, vielleicht spielen auch die unter 4 aufgeführten Anschauungen mit. Die am Fronleichnam geweihten Kränzchen legt man Kranken zur Heilung unter den Kopf⁹⁾, auch sind sie ein Mittel gegen den Bilmesschnitt¹⁰⁾. In Böhmen räuchert man mit dem an Johanni gepflückten Q. am hl. Abend die Bäume aus, damit sie gut gedeihen¹¹⁾. Die Braut muß den geweihten Q. im Mieder¹²⁾ oder in den Schuhen¹³⁾ tragen. Im Kreis Oststernberg (Prov. Brandenburg) legt die Braut vor der Trauung „Thymian“ (Q. oder Thymus vulgaris?) in die Schuhe und spricht:

Ik tret', ik tret up Thymian,

Kieck du mir keene andre an¹⁴⁾,

s. Dill 2, 296. Wenn jemand vom Teufel verfolgt wird, soll er laufen, bis

er einen „Karwendelstock“ (= Q.) findet, und soll sich auf diesen setzen. Der Teufel hat dann keine Gewalt über ihn¹⁵⁾.

²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 37; Niederbayr. Monatsschrift 9 (1920), 163 (Innviertel); Reiser *Allgäu* 2, 145; Leoprechting *Lechrain* 187; Pollinger *Landshut* 215; Panzer *Beitrag* 2, 211. ³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 38; Treichel *Westpreußen* 4, 25. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312. ⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 143; vgl. auch Perger *Pflanzensagen* 144. ⁶⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 12, 13. ⁷⁾ Orig.-Mitt. von Schinabek 1924. ⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 88; Grohmann 140; Nordwestböhmen: Orig.-Mitt. von Stelzhamer 1910; Kr. Oststernberg (Prov. Brandenburg): Orig.-Mitt. v. Tempel 1925. ⁹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 49. ¹⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 39. ¹¹⁾ Grohmann 93. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60. ¹³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 39. ¹⁴⁾ Orig.-Mitt. von Tempel 1925. ¹⁵⁾ Menghin *Südtirol* 121.

3. Besonders im Bayrisch-Österreichischen sind Sagen häufig, nach denen der Teufel, der sich als Liebhaber einer Bauern-dirne nähert, durch Q. („Kundelkraut“, „Karwendel“ usw.) vertrieben wird, der vor dem Fenster des Mädchens hängt. Der betrogene Teufel ruft dann enttäuscht aus:

Kudlkraut und Widritat

Hab'n mi um mei Madl bracht¹⁶⁾,

vgl. auch Dorant (2, 351), Dosten (2, 362), Widerton. Eine ganz entsprechende Sage ist auch aus Roussillon (Südfrankreich) bekannt¹⁷⁾.

¹⁶⁾ ZfdMyth. 3, 343 = Freisauff *Salzburg* 529; vgl. auch Zingerle *Tirol* 1857, 64 f.; *Sagen* 39; *Alpenburg Alpensagen* 1861, 6 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 152; Heyl *Tirol* 760; ZfdVlk. 26, 52; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 134; ZfdVlk. 9, 459; SAVk. 23, 175. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 384.

4. Der Q. ist ein „Frauenkraut“, er gehörte wohl zu den aromatischen Kräutern, die der Gebärenden ins Lager gelegt wurden¹⁸⁾. Er wird daher wie das echte Labkraut (5, 865 f.) als „Marienbettstroh“ bezeichnet¹⁹⁾, im Dänischen als „Mutter Mariæ sengehalm“, im Englischen als „Our Ladies Bedstraw“. Bemerkenswert, daß der mit dem Q. nah verwandte Thymian (s. d.) in der Antike der Aphrodite geopfert worden sein soll²⁰⁾. Nach einer flämischen Legende bereitete die hl. Maria dem Jesuskinde aus dem Q. ein Lager²¹⁾. Nach einer Tiroler Sage

hatte die hl. Maria sich bei ihrer Vermählung ein Kränzchen aus Q. auf das Haupt gesetzt²²⁾. Bei ihrer Reise über das Gebirge soll die Muttergottes auf einem „Karwendelrasen“ gerastet haben²³⁾. Der am Johannistag mittags 12 Uhr gesammelte Q. wird als Tee bei der Niederkunft verwendet²⁴⁾, auch stillende Mütter trinken diesen Tee²⁵⁾. Nach einer pfälzischen Sage legte sich ein Mädchen, das an „Mutterweh“ (Gebärmutter Schmerzen) litt, an einem Q. busch schlafen, da kam ein Tier (= Gebärmutter, vgl. ihre Personifizierung als Kröte) aus dem Munde des Mädchens nach dem Q. stock und kroch dann in den Mund des Mädchens zurück, das von da an gesund war²⁶⁾. In den Origines des Isidor von Sevilla (gest. 636) heißt der Q. „matris animula“, propter quod menstrua moveat²⁷⁾. In slawischen Sprachen lebt dieser Name als poln. macierza dusza, böhm. materina duška, serb. majkina dušica (= Seelchen der Mutter) weiter²⁸⁾.

¹⁸⁾ ZfdVlk. 3, 447. ¹⁹⁾ Vgl. auch Wydlak *Synode von Liffinae* 28; Höfler *Botanik* 116. ²⁰⁾ Murr *Pflanzenwelt* 196 f. ²¹⁾ Teirlinck *Folklore flamand* 1895, 37; Dähnhardt *Natursagen* 2, 20; FFComm. 37, 91. ²²⁾ Der Schlern 7 (1926), 144; ebenso in Friaul: Mailly *Sagen aus Friaul* 1922, 83. ²³⁾ Heyl *Tirol* 795. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 377. ²⁵⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 24. ²⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 197. ²⁷⁾ Höfler *Kelten* 243. ²⁸⁾ Vgl. auch Grohmann 93; Marzell *Heilpflanzen* 156.

5. Im Thüringer Wald galt der Q. als eine Pflanze, die bei Geschäften Glück bringt; ein Stengel davon wurde mit der Rechten dreimal um den Kopf geschwungen und dabei gesprochen: „Quandel, mach mir Handel“²⁹⁾, vgl. Fingerkraut (2, 1498). Auch in Unterfranken ist der Spruch bekannt als „Quenl, du machst mer Hännl“, dort wird aber „Handel“ als „Streit“ gedeutet³⁰⁾. In Westböhmen läßt man nach der Ernte 3–4 Halme stehen, bindet sie zusammen, ziert sie mit Q., legt einen Stein darunter oder schichtet mehrere auf einander. Das ist für die „Holzfrau“³¹⁾.

²⁹⁾ Unger *Pflanze als Zaubermittel* hrsg. von Francé 1910, 32 = Schiller *Tierbuch* 2, 24. ³⁰⁾ Mitt. u. Umfr. z. bayer. Volkskde. N. F. 1911, 210. ³¹⁾ John *Westböhmen* 189. Marzell.

Quiriacus, Quiricius s. Cyriacus.

Quirinus, hl., unter den zahlreichen Heiligen des Namens Q. treten Q. von Neuß und Q. von Tegernsee hervor, beide der Legende gemäß römische Märtyrer.

1. Q. von Neuß, römischer Tribun, wurde angeblich unter Hadrian (130?) gemartert¹⁾. Seine Gebeine wurden am 30. April 1050 feierlich nach Neuß übertragen als Geschenk des deutschstämmigen Papstes Leo IX. an seine Schwester Gega, Äbtissin des Frauenstiftes zu Neuß. Die Neußer Kirche (Quirinusmünster, ehem. Stiftskirche) war freilich bereits 1043 dem Heiligen zu Ehren geweiht. Der Q.-kult breitete sich früh über die rheinischen Landschaften, die angrenzenden Niederlande, Ostflandern und Nordfrankreich aus²⁾, umfaßte also ein ehemals zusammenhängendes Kulturgebiet, das sich in seinem Kern mit der alten Kölner Kirchenprovinz deckt. Mit den Heiligen Antonius (Einsiedler), Cornelius und Hubert bildete Q. früher die Sondergruppe der sogenannten hl. vier Marschälle der Kölner Kirche (s. o. 5, 1706)³⁾. Seine Verehrung steigerte sich und gewann an Volkstümlichkeit, seitdem die Stadt Neuß aus ihrer während der Belagerung Karls des Kühnen (1474/75) hervorgerufenen großen Not durch den Beistand des Heiligen, wie man vermeinte, errettet worden war. Christian Wierstraß betont die Hilfe und bedeutsame Stellung des hl. Q. in seiner noch im Jahre der Befreiung (1475) vollendeten Reimchronik der Stadt Neuß⁴⁾. Es scheint, daß der Heilige im Neußer Kriege auch bei den fremden Völkern des burgundischen und des kaiserlichen Heeres den Ruf eines machtvollen Helfers gewann, wie z. B. die Wallfahrt der Burgunder zum Q.-münster nach dem Friedensschluß verrät. Sicherlich übertrugen manche die Verehrung in ihre Heimat. Es heißt, die Schweizer hätten 1474 Q. zu Neuß kennen und verehren gelernt⁵⁾.

Der Heilige wurde gegen mancherlei körperliche Gebrechen, vorzüglich gegen Fisteln und Geschwüre und gegen die Blattern angerufen, auch gegen Kopfleiden. Als ein von Gott besonders „privi-

legierter“ Heiler der Fistel wird Q. bereits in einer Erzählung der „*Libri octo miraculorum*“ des Caesarius von Heisterbach (um 1225) genannt⁶⁾. In Luxemburg wandte man sich gegen Skrofeln, Blattern und andere Krankheiten, z. B. der Augen, an den im Petrustal verehrten hl. Q., im Volksmund „Sankt Grein“ genannt⁷⁾. Weil Blattern und ähnliche andere Plagen so oft durch seine Fürsprache, wie das Volk glaubte, geheilt worden waren, nannte man sie nach dem Heiligen selber Q. plague oder Q. buße, Q. marter, Q. rache, Q. rauch oder mundartlich (oberdeutsch) Kürins-, Küris- oder Kirisplage usw.⁸⁾, in Luxemburg die Blattern Greinsblattern⁹⁾. Der Ausdruck Q. plague oder die jeweilige mundartliche Form bildete ein starkes Fluchwort und kehrt mit andern ähnlichen verbunden in Verwünschungen¹⁰⁾ früherer Zeiten häufig wieder, so bei Murner, Hans Sachs und anderen. In der erneuerten Ordnung der Kölner Büchschützen aus dem Jahre 1549 wird geboten, daß „sich ein jeder des fluchens ader lesterunge aller lieben heiligen meiden und enthalten soll als droessen bladeren S. Quirin S. Huppert S. Job S. Corneliß S. Thoneis und dergleichen“¹¹⁾. Der Heilige wird deshalb auch als ein sogenannter Marter- oder Plagheiliger bezeichnet.

In dem Q.-kult nehmen Wasser und Brunnen eine bedeutsame Stelle ein. In Neuß gab man Pilgern und Kranken aus dem sogenannten Schädel des hl. Q., einem silbernen runden Becher (Napf) in Gestalt eines Kopfes, Wasser, das aus dem Q.-brunnen an der Westseite der alten Abtei geschöpft wurde, zum Trinken. Vermutlich war eine Reliquie des hl. Q. in dem Gefäß eingeschlossen. Ein „solcher Napf“ soll außer für die Q.-kirche in Neuß z. B. auch für Maastricht, Werden, Brauweiler bezeugt sein¹²⁾. Für Neuß ist der Trunk aus der Zeit um 1466 von Gabriel Tetzl aus Nürnberg überliefert¹³⁾. Er sollte gegen Hirn- oder Kopfschmerz helfen. Mittelpunkt des Q.-kultes in Luxemburg bildet eine den hl. Märtyrern Quirinus, Firminus und Ferreolus geweihte Kapelle mit einem eingemauerten

Brunnen, St. Greinsbrunnen, eine „nie versiegende kristallhelle Felsenquelle“, deren Wasser jährlich am vierten Sonntag nach Ostern gesegnet und von den Wallfahrern gegen Skrofeln und andere Übel getrunken oder in Flaschen gefüllt nach Hause getragen und als Heilmittel aufbewahrt wird¹⁴⁾.

Zu Ehren des hl. Q. auf Maiabend (30. April, Übertragung der Gebeine) geweihtes Wasser gebrauchte man gegen offene Wunden¹⁵⁾ und für das Vieh, vorzüglich für Pferde, um sie vor Unheil zu bewahren. Für Neuß ist die Verwendung des Q.wassers bei Pferden aus der Zeit um 1650 und seine „heilsame Wirkung“ aus der Zeit um 1670 bezeugt¹⁶⁾. Das geweihte Q.wasser mischte man, wie aus einer Reihe von Ortschaften in der Eifel überliefert ist, in das Viehfutter und gab es auch im Laufe des Jahres den erkrankten Haustieren¹⁷⁾. Die Weihe des Wassers war und ist noch heute an manchen Stellen mit einem Festgottesdienst und einer Prozession verbunden, bei der häufig Pferde geführt oder geritten werden^{17a)}. Außer für andere Stellen (Aachener Gegend, Eifeler Ortschaften) ist ein solcher Brauch, Bittprozession am 30. April mit Reiterzug und Pferdesegnung und Weihung des Brunnens mittels einer besonderen „Benedictio putei in honorem S. Quirini“ noch heute für Zulpich am Nordabhang der Eifel bezeugt. Offenbar ist hier ein alter vorchristlicher Frühjahrskult allmählich mit dem Kult des hl. Q. verknüpft worden wie ähnlich anderswo mit andern Heiligen. Die Entwicklung des hl. Q. zu einem Viehheiligen steht vermutlich mit diesem Brauche in Verbindung.

Als Seltsamkeit sei erwähnt, daß man in Neuß sagt, die dreißig Jahre alten Mädchen, die noch keinen Mann gefunden hätten, müßten den hl. Q. scheuern gehn. Gemeint ist sicherlich das kupferne Standbild des Heiligen, das seit 1740 die Kuppel des Q.münsters ziert.

¹⁴⁾ AA. SS. März III, 811 ff.; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 181 ff.; Annalen d. Historischen Vereins f. d. Niederrhein 104 (1920), 121 ff.; Felten *Der hl. Martyrer u. Tribun Quirinus, Patron der Stadt Neuß*, 1900; Künstele *Ikonographie* 508; Sébillot *Folk-*

Lore 1, 394. ¹⁵⁾ Grein *Geschichtliches über die Q.verehrung* (1926) 22; Bömmels-Van Dyck *De hl. Q. van Nuis in „Verzamelde Opstellen“* 1930, teils irrig. ¹⁶⁾ In Thüringen u. im Harz bildeten „Valentin zu Rufach, Ruprecht, Quirin und Anton“ (anscheinend Antonius der Einsiedler), die dort im 15. Jahrh. vermutlich als Helfer gegen die von ihnen vertretenen Plagen auf Missionen zur Verehrung empfohlen wurden, die „vier Botschaften“, vgl. Anm. 10. ¹⁷⁾ Christian Wierstraits *Historij des beleegs van Nuys*, hrsg. von Karl Meisen, Bonn 1926. ¹⁸⁾ SAVk. 3, 12. ¹⁹⁾ Caesarius v. Heisterbach 190. ²⁰⁾ Gredt *Luxemburg* 445. ²¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 86, 399, 472, 488; bei Fischart heißt der ganze Monat April „Kirinsbiss“ (Q.-Buße), DWb. 5, 833; Alemannia 2 (1874), 264. ²²⁾ Fontaine *Luxemburg* 107, 112. ²³⁾ Z.B. „daß Euch St. Kuri und das Ritt aller Schergen und Kaiben schütt!“ DWb. 5, 431; „daß dich S. Kuri ankomme“, Agricola 502 (750 deutscher Sprichwörter), Hagenau 1534; „Ihr mädg habt euch sant Kürins rauch“, Scheidt Übersetzung des Grobianus v. Dedekind (1551). Im 15. Jh. fluchte man in Thüringen und im Harz bei den „vier Botschaften“, etwa „Daß dich die vier Botschaft ankommen!“, also die vier Plagen, die durch die vier Anm. 3 genannten Heiligen vertreten wurden. Scheible *Deutsche Stich- und Hieb-Worte. Eine Abhandlung über deutsche Schelt-, Spott- und Schimpfwörter, altdutsche Verfluchungen und Flüche* (Straßburg 1885) 67, ohne nähere Quellenangabe; Weinhold *Die altdutschen Verwünschungsformeln in SitzbBerl.* 1895, 667 ff.; ARw. 1, 131 ff. ²⁴⁾ Abgedruckt bei Ewald *Die rheinischen Schützengesellschaften* (1933) 194. ²⁵⁾ Meisen a. a. O. s. Anm. 4. ²⁶⁾ Leos von Rožmital reise, Publikationen des Literarischen Vereins in Stuttgart 7 (1843), 148: „Do [Neuß] sahen wir in der Kirchen einen köstlichen sarch, dorin leit der lieber heilig sant Quirinus und sahen sein hirschalen. Doraus [!] gab man uns zu trinken“. S. auch oben 5, 202 u. Kopf. ²⁷⁾ Gredt a. a. O.; Wirtz *Heilige Quellen im Moselgau* (1926), 21. ²⁸⁾ Schmitz *Eifel* (1856) 1, 35. ²⁹⁾ Annalen d. Histor. Vereins f. d. Niederrhein 104 (1920), 145 f. ³⁰⁾ Oster *Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier* 3, 612, 658, 712 ff.; Bömmels-Van Dyck a. a. O. 18 ff. ³¹⁾ Hindringer *Weiher u. Roßweihe* (1932) 137.

2. Der ebenfalls als Märtyrer bezeichnete hl. Q., dessen Gebeine 746 nach Tegernsee übertragen worden waren, erfreute sich dort seit dieser Zeit in steigendem Maße volkstümlicher Verehrung. Seine Legende¹⁸⁾ ist freilich durchaus unhistorisch, so daß wir über seine Herkunft, seine Zeit und sein Schicksal im Unklaren sind. Man ist geneigt, ihn mit einem hl. Q. von Siscia oder Sissek in Kroatien aus der diokletiani-

schen Verfolgung gleichzusetzen. Fest 25. März¹⁹⁾.

Mitte des 12. Jh.s wird ein Q.brunnen bei Tegernsee erwähnt. An diesem Brunnen konnten Kinder oder Kranke gewogen werden, um unter Hergabe eines dem Gewichte entsprechenden Opfers zu gesunden oder durch einen sanften Tod erlöst zu werden²⁰⁾.

Auf einem Kupferstich des 15. Jh.s ist dieser Q. als Schutzpatron gegen die Pest²¹⁾ dargestellt. Früher teilte das Kloster Tegernsee das sogenannte Q.öl²²⁾ aus, das als ein wundertätiges Mittel gegen Kopfschmerz²³⁾ und mancherlei körperliche Schäden angepriesen wurde, aber nichts anderes als ein Stein- oder Bergöl war. Die Stelle, wo es aus dem Boden hervordrang, war von einer Kapelle (Ölkapelle) überbaut. Das Q.öl wurde auch als Geheimmittel gegen Ölschenkel (Geschwür mit Ekzema) verwendet²⁴⁾.

¹⁹⁾ Hrsg. von Krusch M.G. SS. rer. Merov. III, 11 ff. ²⁰⁾ Künstele *Ikonographie* 507. ²¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 461. ²²⁾ Künstele *Ikonographie* 508. ²³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 466 nach einem 1787 erschienenen *Anekdotenbuch für katholische Geistliche*; Sepp *Sagen* 539; Andree-Eysn 129; Höfler *ZfVh.* 1 (1891), 296; Ders. *Waldkult* 114 findet, ganz nach seiner Art, eine Beziehung des hl. Q. und des Öles zu den „Kultölen“. ²⁴⁾ Lammert 26. ²⁵⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 564.

3. Reliquien beider Heiligen gleichen Namens ruhen an verschiedenen Orten, weshalb auch mehrfach Wallfahrten²⁵⁾ mit neuntägiger Andacht zu solchen oder strenge Fasten überliefert sind und eine Q.verehrung aus Baden, dem Elsaß und bei Regensburg bekannt ist oder war. Ob und in welcher Weise etwa der hl. Q. von Neuß die Verehrung des Q. von Tegernsee beeinflusst hat oder umgekehrt und in welcher Weise von den beiden Q.kultstätten aus Glaube und Brauch des

Volkes beeinflusst wurden und mit dem Namen Q. verbundene Bezeichnungen ausgingen, müßte noch genauer untersucht werden. Namen und Verbindungen wie z. B. Kürin, Kirisbuß usw. weisen auf oberdeutsches Gebiet hin, hingegen Krings und ähnliche auf niederrheinisches.

²⁶⁾ Meyer *Baden* 529.

Wrede.

Quitte (*Cydonia vulgaris*). 1. Botanisches. Die Q., eine Verwandte von Apfel- und Birnbaum, wächst strauch- oder baumartig, hat große rötlich-weiße Blüten und goldgelbe rundliche Früchte. Ihre Heimat ist Asien; durch die Römer kam sie nach Deutschland. Die genaue Zeit ihrer Einführung steht jedoch nicht fest¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 434 f.; Schrader *Reallexikon* 646.

2. Im deutschen Aberglauben spielt die Q. im Gegensatz zum antiken, italienischen und südslavischen²⁾ keine bemerkenswerte Rolle. Die südungarischen schwangeren Zigeunerinnen nehmen Q.nstückchen mit Blutstropfen eines kräftigen Mannes besprengt bei abnehmendem Mond, um kräftige Kinder zur Welt zu bringen³⁾. „So die schwangeren Weiber oft Q.n essen, sollen sie sinnreiche und geschickte Kinder gebären“⁴⁾. Gegen die Leberfäule der Kühe gibt man den Kühen am St. Martinstag einen Q.n-schnitt⁵⁾. In der Volksmedizin wurde früher die Q., besonders ihre Kerne, öfters gebraucht⁶⁾. Als blutstillendes Mittel wird ein Pulver aus Q.nkernen und Attichkraut empfohlen⁷⁾.

²⁾ Pauly-Wissowa 1, 64; Pitre *Usi* 2, 42; 3, 285; ATradpop 5, 166 ff.; 17, 465; Krauss *Sitte u. Brauch* 417, 168. ³⁾ Urquell 3, 8 f. ⁴⁾ Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 150. ⁵⁾ Albertus Magnus *Toledo*²⁰ 3, 24. ⁶⁾ Schmidt *Kräuterbuch* 53; Hovorka u. Kronfeld 1, 353. ⁷⁾ Braunschweig. Kalender von 1699 = Andree *Braunschweig* 423. Marzell.

R.

Rabe (*Corvus corax*).

1. Name. 2. Naturgesch. Aberglaube. 3. Fremde Mythologien. 4. Im Götter-, 5a im Dämonen- und 5b Seelenglauben. 6. Warnend u. weisend. 7. Vorbedeutung u. Angang. 8. Als Wetterkundler. 9. Heiligkeit u. Opfer. 10. R.nzauber. 11. Im Segen. 12. In der Volksmedizin. 13. Weißer R.

1. Name. R. und Krähe werden vom Volk durchaus verwechselt; es finden sich darum in Namen und Aberglauben weitgehendste Übereinstimmungen (vgl. deshalb stets: Krähe). Angeblich schon im Paläolithikum beachtet¹⁾, geht der Name auf die onomatopoeet. Wurzeln qor: gr. κόραξ, lat. corvus, und qraq: lat. crocio, altksl. krakati = krähen, russ. karkúnu, altn. hrafn, ahd. hraban, mhd. raben (auch feminin, vgl. Grimm KHM. 93) zurück²⁾. Im Niederdeutschen findet sich heut Rabe, im Oberdeutschen Rapp³⁾. Daneben findet sich altksl. vranu der Schwarze, altpr. warnis, Rabe, also ein nach dem Aussehen gebildeter Name⁴⁾. Übernamen und Umschreibungen finden sich verhältnismäßig selten⁵⁾. R.n nennt das Volk die Zigeuner^{6a)}.

¹⁾ Correspondenzbl. Ges. Anthropol. 49, 27 f.; G. Kossinna *Indogermanen* 1, 7; Ebert *Reallex.* 7, 140. ²⁾ Nehring in Schraders *Reallex.* 2, 397; DWb. 8, 5; Rich. Loewe *German. Sprachwissenschaft* 1, 88; Mahlow (zu Kolkrabe) in WS. 12 (1928), 47 ff.; Tiroler Namen: Dalla Tore 113 f. (131). 123. Roman. Namen bei Rolland *Faune* 2, 106 ff.; Karl Meisen *Nikolauskult* (1932), 343; Gertrud Franke *Einfluß d. Nikolauskultes auf die Namengebung im franz. Sprachgebiet* (Bonn, Phil. Diss.) 1933, 125. ³⁾ Suolahti *Vogelnamen* 176. ⁴⁾ Mschles Vkh. 19 (1908), 90; Suolahti 177 ff. ^{6a)} Creangă *Contes roumaines* (Les littératures pop. N. S. 1), 69 N. 1.

2. Naturgeschichtlicher Aberglaube. Der R. gilt als der Krähe Mann⁵⁾; einen großen Teil des auf den R.en bezüglichen Glaubens wird man demnach auch bei der Krähe finden. Wie die Krähe war er anfänglich weiß (allgemein) und schön⁶⁾; die schwarze Farbe^{6a)}, die nach einigen die Sturmwolke symbolisieren soll⁷⁾, ist Resultat einer ihm widerfahrenen Bemalung (Indianer⁸⁾, Anam⁹⁾), oder er ward ihrer teilhaftig, als er das Feuer (Wasser¹⁰⁾,

Harz¹¹⁾, nordamerikanischer Indianer) raubte, als er sich verbrannte¹²⁾. Die Rumänen denken an die Sintflut, nach welcher die Sonne zu heiß schien, so daß er versengte¹³⁾. Gewöhnlich ist aber die schwarze Farbe Folge einer Verwünschung durch Apoll¹⁴⁾, Gott¹⁵⁾, Noah, weil er nach der Aussendung aus der Arche ein Aas fraß und sich verweilte (jüdisch, rumänisch, walachisch¹⁶⁾). Er wurde schwarz, weil er vom Menschen¹⁷⁾, vom Teufel (slavisch: Kärnten) aß¹⁸⁾. Der weiße Vogel wollte sich nicht beschmutzen, als Gott ihn zur Mitarbeit am Brunnenbau aufforderte (estnisch¹⁹⁾, oder beschmutzte sich am Schlamm nach der Sintflut (rumänisch²⁰⁾, darum die schwarze Farbe. Jesus verflucht ihn, weil er „schade“ ruft, als man diesen nicht findet (ungar.)²¹⁾, weil er das Wasser trübte, aus dem das Jesuskind trinken wollte (Tirol²²⁾. Die Jungen sind die ersten sieben²³⁾, neun²⁴⁾, vierzig²⁴⁾ Tage weiß, und die Alten verlassen die Jungen so lange²⁵⁾ und Gott ernährt diese, dafür, daß der R. Adam das Begraben der Toten lehrte (jüdisch²⁶⁾. Junge R.en sind fromm: sie fliegen gen Himmel, nachdem sie gefressen, und loben Gott²⁷⁾. Weiter glaubt man, sie würden von den Alten in Karfreitags- (Rhein-, Meer-) Wasser gebadet und dadurch schwarz²⁸⁾. Sein Kopf wird weiß, wenn er falsch weisagt²⁹⁾; er hat eine (weiße) Feder an sich, die er vernichtet, denn der, der sie erlangt, wird weise, glücklich usw.³⁰⁾. Sein Fleisch ist schwarz (giftig); aus ihm wächst ethica^{30a)}.

Andere Folgen seiner Verfluchung durch Noah sind, daß er auf Bergen wohnen muß (rumänisch³¹⁾), nicht grade gehen kann (arabisch³²⁾).

Die R.en sind ständig durstig und dürfen nur Regenwasser trinken³³⁾, müssen 60 Tage im Sommer dürsten³⁴⁾, das ist eine Strafe Apolls³⁵⁾, oder die Folge des Ungehorsams des von Noah ausgesandten R.en³⁶⁾, oder ein Gedächtnis an die Speisung des Elias³⁷⁾. Ähnlich heißt es (franz.), daß der R. Jesu vor Verrat

schützen wollte, und daß es zum Lohn nie in sein Nest regne³⁸⁾.

Der R. war der erste, der von Jesu Geburt wußte. Er legt seither in der Christnacht-Mitternacht sein einziges Ei, das er mit Harz verklebt und in den Ästen des Tannenbaumes verwahrt³⁹⁾. Und er ist das einzige Tier, das in der Christnacht schläft^{39a)}.

Er brütet im Winter, aus Angst vor den Ameisen, daß diese ihm die Eier rauben (Estland, Polen)⁴⁰⁾, oder auch das ist eine Strafe (estn.)⁴¹⁾, Belohnung (Posen)³⁹⁾, Fluch Noahs (rumänisch⁴²⁾. Erst wenn er zu brüten anfängt, weicht (Posen) der Winter³⁹⁾. Vom brütenden R.en kann man den Renstein gewinnen⁴³⁾. Der R. wirft (schon nach antiken und talmudischen⁴⁴⁾ Glauben) die Jungen aus dem Nest; doch heißt es auch bei Aelian und Plinius, daß die Jungen die Alten fräßen⁴⁵⁾.

Der R. ist als Aasvogel⁴⁶⁾ das Tier des Schlachtfeldes⁴⁷⁾, des Kirchhofs^{47a)} und des Hochgerichtes⁴⁸⁾, auch das ist eine Folge des Fluches Noah⁴⁹⁾. Deshalb auch mag er im Märchen vorm Räuberhause sitzen⁵⁰⁾. Besonders gern hackt er lebenden Tieren und Aas die Augen aus⁵¹⁾.

Seine Feinde sind nach den Alten Grünspecht, Weihe und Wolf⁵²⁾, der Pfau (Anam)⁵³⁾, Schnepfe (estn.)⁵⁴⁾, Eule⁵⁵⁾ und Uhu⁵⁶⁾; der Hase fürchtet ihn⁵²⁾; der Fuchs ist sein Freund⁵⁷⁾; doch hindert das nicht, daß er ihn überlistet⁵⁸⁾. Die R.en sind kluge Vögel⁵⁹⁾; sie riechen das Pulver⁶⁰⁾, warnen die Kinder im Walde vorm Jäger⁶¹⁾; doch zeigen sie auch dem Klugen das Wild an⁶²⁾, spüren Aas in der Erde⁶³⁾, die Engerlinge im Feld⁶⁴⁾. Trotz solcher Klugheit, er ist auch der geheimen Kräfte der Natur (Springwurz) kundig⁶⁵⁾, wird der R. zuweilen übertölpelt⁶⁶⁾. Sonst hält man die R.en für tückische Sauviecher, die den Wanderer in Klammern stürzen⁶⁷⁾, für Lügner und Betrüger⁶⁸⁾, für unverschämt⁶⁹⁾ und undankbar⁷⁰⁾, geizig⁷¹⁾, geschwätzig⁷²⁾, gefräßig⁷³⁾, diebisch⁷⁴⁾, geil⁷²⁾, — obwohl sie als Muster der Gattenliebe gelten⁷⁵⁾. Angeblich begatten sie sich im Fluge⁷⁶⁾, durch den Schnabel⁷⁷⁾, wie

sie durch diesen gebären⁷⁸⁾, oder sie werden befruchtet, wenn sie ein R.enei essen⁷⁷⁾. Der R. gilt als langlebig⁷⁹⁾. Senfsame tötet ihn⁸⁰⁾. An vielen Orten hält sich immer nur ein Paar R.en auf, die andern müssen weichen⁸¹⁾. Der R. kann sprechen⁸²⁾, hat 64 Stimmen⁸³⁾; sein Ruf erfährt mancherlei Deutung⁸⁴⁾, etwa wie bei Augustin cras, cras = morgen (so wie der Sünder die Reue auf morgen verschiebt)⁸⁵⁾; ebenso weiß man von ihm im Tiergespräch⁸⁶⁾. Er wurde zum Sprechen abgerichtet⁸⁷⁾. Anrufe und Reime auf ihn sind häufig⁸⁸⁾.

⁶⁾ DWb. 6, 1974 f.; WS. 12, 52. ⁹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 285 = ZfVkh. 16 (1906), 388 nach Weil *Bibl. Legenden d. Muschmänner* 51. Vgl. zur schwarzen Farbe; M. Gottfried Voigts *Neu-Vermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 217 ff. ^{5a)} WS. 12, 48, 49 f. ⁷⁾ Schwartz *Volksgl.* 67; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 293; Wuttke 122 § 162. ⁸⁾ Dähnhardt 3, 63, 115; Wundt *Mythus* 2, 105. ⁹⁾ Dähnhardt 3, 65, 373. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 78. ¹¹⁾ Ebd. 3, 77. ¹²⁾ Ebd. 3, 77, 72; Krauß *Tausend Sagen u. Märchen d. Südslaven* 1914, 359; Flucht durch Schornstein (s. Krähe); W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 203; Krallen: Ebd. 220. ¹³⁾ Dähnhardt 1, 284; ZfVkh. 16, 387. ¹⁴⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 103. (Die Arbeit „Rabe u. Krähe im Altertum“ im 1. Jahresbericht d. wissenschaftl. Ver. f. Vkh. Prag 1893 ist hier wieder abgedruckt.) Die Apollsage wird durch Prediger wie R. P. Placidus *Taller Einfältiger doch Wohlmeinender Bauern-Prediger* Regensburg 1716, 514 eingeschleppt. ¹⁵⁾ ZfVkh. 16, 389 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 158; vgl. Leo Frobenius *Atlantis* 1921, 1, 87 f. ¹⁶⁾ Dähnhardt 1, 283 ff. = ZfVkh. 16, 386 ff.; Grimm *Myth.* 2, 559; vgl. bin Gorion *Sagen d. Juden* 1 (1919), 214 ff.; Volkskunde 7, 146; de Cock *Volksgeloof* 1, 111. ¹⁷⁾ Dähnhardt 1, 63 f. = Lemke *Asphodelos* 113; Sébillot *Folk-Lore* 3, 158. ¹⁸⁾ Dähnhardt 3, 59. ¹⁹⁾ Ebd. 3, 316; vgl. Anm. 22. ²⁰⁾ Dähnhardt 1, 284 = ZfVkh. 16, 387; vgl. Anm. 20. ²¹⁾ Dähnhardt 2, 51 = ZfVkh. 16, 389; dagegen Sébillot *Folk-Lore* 3, 160. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 86 Nr. 726 = Dähnhardt 1, 286 N. 1; 2, 77 = ZfVkh. 16, 389; Lemke *Asphodelos* 113; ZfVkh. 22, 16 f.; auch hier die Eitelkeit auf das weiße Gefieder. ²³⁾ Meigenberg *Buch d. Natur* 146; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI R. ²⁴⁾ Strackerjan 2, 164 = E. Lemke *Asphodelos* 110; Meier *Schwaben* 1, 220. ²⁵⁾ ZfVkh. 16, 389 nach Fr. Rückert *Makame* 11, Anm.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 175; vgl. Nachw. 23; ferner ZfVkh. 16, 388. ²⁶⁾ Ebd.; Lemke *Asphodelos* 110 nach Lemke *Ostpreußen* 2, 21 f.; Dähnhardt 1, 249 f.

285 f.; Max Grünbaum *Jüdisch-deutsche Chrestomathie* 1882, 182; vgl. Lemke *Asphodelos* 120 f. Die Legende geht wohl über Augustin: Megenberg 146. ³⁷⁾ Osw. Croll *Von d. innerl. Signaturen d. Dinge* 1623, 53. ³⁸⁾ Drechsler 2, 230; Peuckert *Schles. Volksk.* 122; Wasser vom Rhein: Strackerjan 2, 164 Nr. 394; Meerwasser (lettisch): Dähnhardt 3, 314 f. ³⁹⁾ Horaz *sat.* I 8, 38 = Pauly-Wissowa 11, 1, 19. ⁴⁰⁾ ZfV. 35/36, 108 f.; Landtman *Folkdichting* 837; Dähnhardt 3, 316; vgl. auch ebd. 3, 79: weiße Augen. ^{41a)} Buch d. Beispiele d. alten Weisen (ed. Holland) 1860, 49 f. ^{41b)} Dähnhardt 1, 284 = ZfV. 16, 387. ⁴²⁾ Ders. 1, 285 = ZfV. 16, 388. ⁴³⁾ Kärnten: ZfdMyth. 3, 29, 221 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 3 f.; ZfdA. 22, 15 f.; Italien: Dähnhardt 3, 322; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1928, 203. ⁴⁴⁾ Plinius *h. n.* 10, 32 = Pauly-Wissowa 11, 1, 20 f.; Lemke *Asphodelos* 114 nach Reichardt *Volksabergl. u. Volksanschauung über Tiere u. Pflanzen* (Grafsch. Hohenstein): Aus d. Heimat 1896 Nr. 10; ZfdMyth. 3, 409. ⁴⁵⁾ Ebd. = Lemke *Asphodelos* 114. ⁴⁶⁾ ZfdMyth. 3, 409; Lemke *Asphodelos* 114 (Grafsch. Hohenstein); Witzschel *Thüringen* 1, 295 Nr. 306 (Nord-Thüringen); ZfV. 10, 210; Birlinger *Volksk.* 1, 123; Dähnhardt 1, 286 = ZfV. 16, 389; ZfdA. 22, 16. ⁴⁷⁾ Zingerle *Tirol* 87 Nr. 733; Lemke *Asphodelos* 114. ⁴⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, (160.) 170; Dähnhardt 2, 52. ⁴⁹⁾ Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 331. ^{50a)} Revtradpop. 2, 535. ^{50b)} Dähnhardt 3, 143, 144; vgl. zum Termin Rolland *Faune* 2, 123. ⁵¹⁾ Dähnhardt 3, 314 f. ⁵²⁾ Dähnhardt 1, 284 = ZfV. 16, 387. ⁵³⁾ Aristoteles *hist. anim.* 6, 39; Plinius *nat. hist.* 10, 31; Megenberg *Buch d. Natur* 146 = Keller *Tierwelt* 2, 91. ⁵⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 19. ⁵⁵⁾ Keller *Tierwelt* 2, 94; DWb. 8, 6; vgl. „Rabeneltern“; Meier *Schwaben* 220. Zu Grunde liegt wohl Hiob 38, 41; bin Gorion *Sagen d. Juden* 1 (1919), 216 f.; Rolland *Faune* 2, 120 f. (s. Anm. 25); (Noël Chomel) *Oeconomisch-Physikalische Lexikon* 8 (1753), 5; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 109 f. ⁵⁶⁾ Aelian *nat. anim.* 3, 43; Plinius 10, 121 ff.; Keller *Tierw.* 2, 94; Pauly-Wissowa 11, 1, 19. ⁵⁷⁾ Radloff *Proben d. Volksliteratur türkisch-tatarischer Stämme* 1, 235. ⁵⁸⁾ Höfler *Organoth.* 124; Beowulf 6044 A; Keller *Tierw.* 2, 97 f.; Guðrunarkviða 2, 7; J. Piprek *Polnische Volksmärchen* 1918, 200; Sébillot *Folk-Lore* 4, 337; Friedr. Bangert *Tiere im altfranz. Epos* 1885, 212. ^{59a)} Im Elsaß: ZfdMda. 13 (1918), 132, heißt der Kirchhof „R.-n-Tanzplatz“. ^{59b)} Pauly-Wissowa 11, 1, 20, 22; Keller *Tierw.* 2, 97 f.; Alfr. Jeremias *Das Alte Testament im Lichte d. alt. Orients* 1930, 649 zu Sprüche Salom. 30, 17; Zaunert *Westfäl. Sagen* 1928, 305 f.; Ders. *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2 (1923), 102; Ders. *Märchen aus d. Donaulande* 1926, 126; ZfV. 1914, 85 f.; Wolf *Niederl. Sagen* 401; Revtradpop. 5, 578; Aug. v. Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 1914, 241.

Selbst rächender Geist = Alemannia 26, 162 f. ⁶⁰⁾ (Ukraine) Dähnhardt 1, 285 = ZfV. 16, 387. ⁶¹⁾ Schambach-Müller 305; vgl. de Cock *Volksgeleef* 1, 110. ⁶²⁾ Seligmann 2, 155; Keller *Tierwelt* 2, 96; Megenberg *Buch d. Natur* 147; DWb. 8, 6; Rolland *Faune* 2, 115 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 177. Über das „warum“: M. Gottfr. Voigts *Neu-vermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 566 ff. ⁶³⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Agrippa v. Nettesheim 1, 116; Porta *Magia naturalis* 1713, 33 Nr. 12; (Noël Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 5 f. ⁶⁴⁾ Dähnhardt 3, 373. ⁶⁵⁾ Ebd. 3, 348. ⁶⁶⁾ Ebd. 4, 187 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 109 f.; ZfdA. 22, 17 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 390; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egerlandes* 1892, 68 (vgl. Nachw. 134); Pröhle *Unterharz* 19. ⁶⁷⁾ Dähnhardt 3, 356 f.; Megenberg *Buch d. Natur* 147. ⁶⁸⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 20 nach Aelian 2, 51; Aristot. *hist. an.* 9, 1; Plinius 10, 205; Megenberg *Buch d. Natur* 147; doch Porta *Magia naturalis* 1713, 33; vgl. ferner Keller *Tiere* 179, 273; (Noël Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 6. ⁶⁹⁾ (Lettisch): Dähnhardt 4, 237, 282; Rich. Wilhelm *Chinesische Volksmärchen* 1919, 27; Keller *Tierwelt* 2, 93. ⁷⁰⁾ (Indisch): Dähnhardt 4, 186 ff.; (listig): Kallig u. Damag (Übers. d. Panchatantra) ed. Bikell 1876, 22; bin Gorion *Sagen d. Juden* 1, 216; Grimm *Myth.* 2, 559; Liebrecht *Gervasius* 45; Heyl *Tirol* 790 Nr. 173. ⁷¹⁾ Zingerle *Tirol* 86 Nr. 728 = Hovorka-Kronfeld 1, 354; Rolland *Faune* 2, 116. ⁷²⁾ Meyer *Baden* 514; P. Walther *Schwäbische Volksk.* 1929, 93; Meier *Schwaben* 1, 219 = Wolf *Beitr.* 2, 428. ⁷³⁾ ZfV. 10 (1904), 51; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 735. ⁷⁴⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 173. ⁷⁵⁾ Zingerle *Tirol* 87 Nr. 734. ⁷⁶⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 45; Wolf *Beitr.* 2, 428 f. ⁷⁷⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 22; Keller *Tierwelt* 3, 93; Dähnhardt 4, 67 u. Nachw. 58. ⁷⁸⁾ Alpburg *Tirol* 386; vgl. Ernst Voigt *Ysengrimus* 1884, 4 f. Nr. 1. ⁷⁹⁾ Keller *Tierw.* 2, 93; (Indianer:) Dähnhardt 3, 209, 351, 443 f.; Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 127. ⁸⁰⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 19. ⁸¹⁾ Taufik *Canaan Dämonenglaube im Lande d. Bibel* (Morgenland 21) 1929, 15. ⁸²⁾ Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 53. ⁸³⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 21 nach Ovid *met.* 2, 531 ff. ⁸⁴⁾ Ebd. 11, 1, 20; Grimm *Myth.* 2, 559; DWb. 8, 6; Luther *Tischreden* (Weimarer Ausg.) 3, 637 f. Nr. 3819. ⁸⁵⁾ DWb. 8, 6; ZfdMda. 16, 175; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 6; Schütze *Holst. Idioticon* 3, 305; Croll *Von d. innerl. Signal.* 53; Keller *Tierw.* 2, 93; Pauly-Wissowa 11, 1, 20; vgl. Sagen vom Ringdiebstahl: Benfey *Panchatantra* 1, 172 f.; Kuoni *St. Gallen* 269 f.; Wolf *Beitr.* 2, 405; Grasse *Preußen* 2, 913 f.; Lemke *Asphodelos* 121; Pröhle *Dtsch. Sagen* 1867, 250 ff.; Knortz *Streifzüge* 113; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 2, 240; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124 f.; Die

Grafschaft Glatz 5, 136 f.; Fr. Sieber *Harzland* 1928, 86; Ders. *Sachsen* 116 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 60 f. (201) = Brandenburg 222 = Lemke *Asphodelos* 122; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausg.) (5, 146) 6, 78 f.; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2 (1923), 229 ff.; WS. 12, 48; vgl. Ang. Leskien *Balkanmärchen* 1915, 58, Leute, die bei Nacht stehlen, heißen Nachtraben: DVk6B. 11, 165. ⁷⁶⁾ Dähnhardt 1, 249 f. (jüdisch); Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Meyer *Abergl.* 72; Montanus *Volksfeste* 172; dagegen Bolte-Polivka 1, 363. ⁷⁶⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 147. ⁷⁷⁾ Ebd. 146; DWb. 8, 8; (Aristot. *hist. an.* 2, 15). ⁷⁸⁾ Plinius 10, 32; Pauly-Wissowa 11, 1, 19. ⁷⁹⁾ Keller *Tierwelt* 2, 105; Wackernagel *Epea* 10; Pauly-Wissowa 11, 1, 21; DWb. 8, 5; Witzschel *Thüringen* 2, 135; vgl. M. Claudius *Abendlied beim Mondschein zu singen*; P. Kretschmer *Neugriech. Märchen* 1917, 81 f.; Krickeberg *Indianermärchen* 214. ⁸⁰⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 20 nach Aelian 6, 46; ebenso Chamäleon: Agrippa v. Nettesheim 1, 113; heilt sich durch Eiche oder Rabenkraut: ebd. ⁸¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Keller *Tierw.* 2, 99; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 262. ⁸²⁾ Ruodlieb 5, 173 f.; Wilh. Busch *Udler Welt* 1910, 132; Keller *Tierwelt* 2, 94. ⁸³⁾ Fulgentius *mythol.* 1, 12 usw. bei Pauly-Wissowa 11, 1, 19; Megenberg *Buch d. Natur* 147; Montanus *Volksfeste* 172; ZfV. 1914, 262. ⁸⁴⁾ Dähnhardt 1, 284 = ZfV. 16, 387; Ders. 1, 286 Nr. 1; 3, 391 f. 364; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44 Nr. 20; ZfV. 10, 222; Sébillot *Folk-Lore* 3, 182. ⁸⁵⁾ Augustin in *Psalm.* 92, 16; *Serm.* 82, 14; Keller *Tierw.* 2, 96; DWb. 8, 5; Knortz *Streifzüge* 116; Lemke *Asphodelos* 126. ⁸⁶⁾ W. Busch *Udler Welt* 76; Strackerjan 2, 164 Nr. 394; ZfV. 13, 94; Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 329. ⁸⁷⁾ Keller *Tierw.* 2, 94; Pauly-Wissowa 11, 1, 21. ⁸⁸⁾ Z. B. Germania (Neues Jahrbuch f. dtsch. Altertumskd.) 8, 232; Curtze *Waldeck* 281 f.; SchwV. 11, 9; Wolf *Beitr.* 2, 428 f.; Lewalter-Schlager 295 f. 298, 316 f. 328; Heßler *Hessen* 2, 276; BIPommV. 5, 59; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 402, 255 f. 256 f. 161, 183, 186, 187, 297, 398; ZfdMyth. 4, 404; Rolland *Faune* 2, 113 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 183.

3. In fremden Mythologien. Den nordamerikanischen Indianern an der pazifischen Küste ist Yelch, der R., Schöpfer, Licht- und Heilbringer und Stammvater ⁸⁹⁾. Den Mayas war er der Vogel, der die Maisfrucht fand ^{90a)}. Im Iran verkörperte er den Siegesgenius ^{90b)}, die königliche Glorie ^{90c)}; dem Sonnengott waren zwei R.en als Boten heilig ⁹¹⁾, ebenso wie Mithras ⁹¹⁾. R.n sind bei den Griechen die Begleiter Apolls ⁹²⁾, des

Bachtold-Staubli, Aberglaube VII.

Helios ⁹³⁾; die Himmelsboten ⁹⁴⁾; Apollo selbst zeigt sich in R.engestalt ⁹⁵⁾; Summern und Babyloniern, Chinesen ist er der Gottesvogel ⁹⁶⁾, den Esten der Lichtvogel ⁹⁷⁾. Es ist bemerkenswert, daß in der alten wie in der neuen Welt der R. den Lichtgott personifiziert.

Dem gallischen Gott Lugus und danach dem gallorömischen Mercur soll er heilig gewesen sein ⁹⁸⁾.

Bekannt ist seine Stellung in der assyrischen ⁹⁹⁾, jüdischen ¹⁰⁰⁾ und chinesischen ¹⁰¹⁾ Sintflutmythe, der dort bereits beginnende Gegensatz R. — Taube, sein Verhältnis zu Elia (I. Reg. 17, 6) ¹⁰²⁾, den er wie Paulus Eremita, Bonifatius und andere Heilige mit Speise versorgt ¹⁰³⁾ — während sonst nur im leicht verächtlichen Sinne von ihm gesprochen wird (Ps. 147, 9; Hiob 38, 41) ¹⁰⁴⁾, oder er als das Tier der Fluchzeit erscheint ¹⁰⁵⁾. Die heutigen Bewohner Palästinas kennen Dämonen in R.engestalt ¹⁰⁶⁾. Auch bei den Burjäten erscheinen oft Geister in R.-Gestalt ^{106a)}; im Kälacakra-System des Buddhismus zeigt der Schutzdämon des Schicksals einen R.-kopf ^{106b)}.

⁸⁹⁾ W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 191 ff. 203, 383, 388 f. 391 ff.; Dähnhardt *Natursagen* 1, (63 f.) 65, 86, 110; 3, 7 Nr. 1, 28 f. 67, 77, 79, 97, 102, 104, 113 ff. 119, 507 ff.; 4, 41; Keller *Tierwelt* 2, 92; Aurel Krause *Tlinkit-Indianer* 1885, 253 ff.; ZfEthn. 27, 222 ff. 192; Wundt *Mythus* 2, 159, 162, 163; Kurt Breysig *Entstehung d. Gottesgedankens u. d. Heilbringer* 1905, 10 ff.; P. Ehrenreich in *ZfEthn.* 38 (1906), 542; Knortz *Streifzüge* 100 ff.; Herbert Schlieper *Die kosmogonischen Mythen d. Urvölker*, Bonn Phil. Diss. 1932, 22. Vgl. auch die Mythen der Tsimschian *ZfEthn.* 27, 195 ff., der Haida: ebd. 217 ff., zusammenfassend Boas ebd. 488 ff.. Als Totem Reuterskiöld *Speisesakramente* 26 f. 29; Niederlaus. Mittlgn. 18 (1928), 320. ^{90a)} Ed. Seler *Ges. Abh.* 4 (1931), 580 ff. ^{90b)} Orlrik *Ragnarök* 329; Panier der Göttin der Zwietracht: Knortz *Streifzüge* 108. ^{90c)} Keller *Tierwelt* 2, 102, 103, 104; Lemke *Asphodelos* 112; Martin Dibelius *Jungfrauensohn u. Krippenkind* (Sitzb. Heid. 22), 73. ⁹¹⁾ Keller 102 f. 99; Ders. *Tiere* 267, 446; Hahn in Ebert *Reallex.* 11, 7; Chantepie de la Saussaye 2, 505; Küster *Schlange* 125; Lemke *Asphodelos* 112. ⁹²⁾ Keller *Tierw.* 2, 104. ⁹³⁾ v. Duhn im *ARw.* 12, 167 f.; Volkskunde 5, 97. ⁹⁴⁾ Keller *Tierw.* 102, 103; Panzer *Beitrag* 2, 410 f. nach Kallimachos *Hymne auf Apoll* 66 f.; Ovid *met.* 5, 329 usw.;

Plutarch *de solertia an.* 35, 9; Paus. 9, 3, 1 = Panzer *Beitrag* 2, 411; ZfdA. 22, 15. ⁹⁸⁾ Jeremias *Alle Testament im Lichte d. alt. Orients* 1930, 603 N. 3; Wilhelm *Chines. Volksmärchen* 1919, 24 f. ⁹⁷⁾ Kreutzwald *Estnische Märchen* 1869, 1, 7. ⁹⁸⁾ Keller *Tierwelt* 2, 106 f. ⁹⁹⁾ Ungnad *Religion d. Babylonier u. Assyrier* 1921, 107; Jeremias *Alle Testament im Lichte d. alt. Orients* 134, 153; Gunkel *Genesis* 1917, 68 ff.; Hahn in Ebert *Reallex.* 11, 7. ¹⁰⁰⁾ Genesis 8, 6 f.; vgl. Gunkel *Genesis* 64; Dähnhardt 1, 283 ff.; Chantepie de la Saussaye 1, 598; Keller *Tierwelt* 2, 100. 101 f. ¹⁰¹⁾ Wilhelm *Chines. Volksmärchen* 24. ¹⁰²⁾ SAVk. 23, 214 = Frazer *Folk-Lore in the Old Testament* 3 (1918), 22 ff. Als Boten Gottes zu dem im Totenreich Weilenden deutet sie Jeremias *Alle Testament i. Lichte d. a. O.* 603. ¹⁰³⁾ Kunze *Suhler Sagen* 102; Frenkel *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 74. ¹⁰⁴⁾ Zur Stellung des R.n im semitischen Glauben vgl. auch E. Böken *Entstehung d. Sprache im Lichte des Mythos* 1922, 184 f. = Ebert *Reallex.* 5, 335. ¹⁰⁵⁾ Jeremias *Alle Testament* 800. ¹⁰⁶⁾ Taufik *Canaan Dämonenglaube im Lande d. Bibel* (Morgenland 21) 1929, 13, 16. ^{106a)} Georg Nioradze *Der Schamanismus h. d. sibir. Völkern* 1925, 42. ^{106b)} Albert Grünwedel *Teufel des Avesta* 2 (1924), 56.

4. In der germanischen Mythologie. Der R. ist ein dämonisches Wesen, ein Tier, das mit der Totenwelt zusammenhängt; das machte ihn zu des Totengottes Tier (vgl. Malten über die ähnliche Stellung des Pferdes im Totenglauben ^{106c)}). Zwei R.n, Gottes Hühner ¹⁰⁷⁾, — nach skaldischer Überlieferung Huginn und Muninn genannt, — sitzen auf Wodans Schultern, fliegen durch die Welt und raunen ihm ihre Nachrichten ins Ohr ¹⁰⁸⁾. Ob die Sage ¹⁰⁹⁾ einen Nachklang davon bewahrt, bleibt noch zu untersuchen. In St. Oswald mit dem R.n Wodan sehen zu wollen, ist wohl verfehlt ¹¹⁰⁾; es dürfte ein Märchen zugrunde liegen. War der R. ursprünglich eine Personifikation von Wodans Seele ¹¹¹⁾ (?) (nach E. H. Meyer der schwarzflügelige Sturmvogel ¹¹²⁾), der Vogel, welcher den Gehängten, Odins Opfer, umflatterte ¹¹³⁾, so hat doch zur Annäherung der beiden auch beigetragen, daß er das Tier des Schlachtfeldes (s. Wolf) ist ¹¹⁴⁾, Krieger (nach des Gottes Willen?) geleitet ¹¹⁵⁾, und in der Fahne dem Heer vorangetragen ward (s. Krähe) ¹¹⁶⁾. Ebenso gehört er dem Dichter zu ¹¹⁷⁾. Als R. raubte Odin

den Met ¹¹⁸⁾. Noch heute heißt — und das soll auf den Wodanskult zurückgehen, — eine Beteuerung der Friesen „das ist bei dem Raben wahr“ ¹¹⁹⁾. Doch wird man weiter nicht vergessen dürfen, daß im iranischen und manichäischen Glauben, aus welchem mancher Einfluß in den Norden statthatte, zwei R.n, nachrichtenbringend, auf des Gottes Schulter sitzen ¹²⁰⁾. Man wird vielleicht auch den Walkyrien ein R.nhemd, R.ngestalt (s. Krähe) beimessen dürfen ¹²⁰⁾.

^{106c)} Archäolog. Jahrb. 29 (1914), 178 ff. ¹⁰⁷⁾ Montanus *Volksfeste* 172 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 110, 133, 135; (bei Montanus heißen die Krähen „Königs Hühner“); ZfdVk. 10, 51; R.n üben Gottes Gericht: Schöppner 2, 36 f. ¹⁰⁸⁾ Grimismål 26; Gylfaginning c. 38, vgl. auch Neckel *Balder* 13 ff.; Heimskringla 1 c. 7; Mogk *Relgesch.* 67; Jiriczek in ARw. 5, 278; Grimm *Myth.* 1, 122; 2, 559; Meyer *Germ. Myth.* 225, 232; Ders. *Mythologie d. Germ.* 371, 374, 384; Jos. Brock *Hygins Fabeln* 1923, XIV; Quitzmänn *Baiwaren* 31, 244; Mannhardt *Götter* 160; Wolf *Beitr.* 1, 26; man könnte hier an einen Einfluß iranischer und manichäischer Vorstellungen denken; vgl. auch Nachw. 91. Eine keltische Entsprechung: Jostes *Sonnenwende* 1 (1926), 114 ff.; vgl. AnzfdA. 51 (1932), 108. Ahnen das Weltende; Hugin fliegt zum Himmel u. kommt nicht mehr wieder; Lemke *Asphodelos* 111, vgl. auch 118; Keller *Tierwelt* 2, 104. ¹⁰⁹⁾ Etwa: Heyl *Tirol* 253, 257; Lübbling *Friesische Sagen* 217; Grasse *Preußen* 2, 410, 1028 f.; Peter *Österreichisch Schlesien* 2, 4; Bolte-Polivka 2, 355 f.; Anton Mailly *Sagen aus Friaul* 11. ¹¹⁰⁾ Losch *Balder* 125 ff.; ARw. 3, 370 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 1; Ders. *Oswaldlegende* 1856; ZfdVk. 10, 51 (Kärnten um 1600); Grimm *Myth.* 2, 123; Simrock *Mythologie* 229; Quitzmänn *Baiwaren* 32, 244; Keller *Tierwelt* 2, 104 f.; Lemke *Asphodelos* 123 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 331 f.; Franz *Kiebling Frau Saga im nied.-österreich. Waldviertel* (1924) 7, 38. Nach Reginalds *Vita S. Oswaldi*; Wolfig. Golther *Deutsche Dichtung im MA.* 1912, 123. Erwähnt mag seine Beziehung zu christl. Heiligen sein; Keller *Tierwelt* 2, 103, 104; Grimm *Myth.* 2, 559 nach Paulus Diaconus *Gesta Langobard.* 126; Lemke *Asphodelos* 124 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 262. ¹¹¹⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 174, 188; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 26. ¹¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 112, 232; Lemke *Asphodelos* 114. ¹¹³⁾ Ebd. 232, 235. ¹¹⁴⁾ (s. Nachw. 46a „Aasfresser“); Gudrúnarkvida 2, 7 = Genzmer *Edda* 1, 94; vgl. ebd. 129; Montanus *Volksfeste* 172; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 157; MschlesVk. 31/32 (1931), 109; vgl. Krickeberg *Indianermärchen* 216 f. ¹¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 559; 3, 193; Wolf *Beitr.*

1, 26; Meyer *Germ. Myth.* 112; doch vgl. schon Livius 7, 26 = Pauly-Wissowa 11, 1, 22. ¹¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 931 f.; 3, 193; Meyer *Germ. Myth.* 112, 235.; Lemke *Asphodelos* 117 f.; Ernst Meyer in Ztschr. d. Savignystiftg. Germ. Abtlg. 51 5 (1931), 205. ¹¹⁷⁾ W. Grimm *Altdänische Heldenlieder* 1811, 25. ¹¹⁸⁾ Vgl. Krickeberg *Indianermärchen* 203. ¹¹⁹⁾ Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 77; vgl. Schulenburg in *Niederlausitzer Mittlgn.* 18 (1928), 297. ¹²⁰⁾ Neckel *Walthall* 79, 130; vgl. auch Dähnhardt *Natursagen* 3, 116.

5a. Im Zauber- und Dämonenglauben. Hexen erscheinen gern als R.n ¹²¹⁾; R.n wieder sind Hexentiere ¹²²⁾. Im Böhmerwald wird eine Kuhherde in einen R.nschwarm verhext ¹²³⁾, in Schwaben verwandelt ein schwarzkünstlerischer Schäfer seine Schafe in R.n ^{123a)}. Auch Hexenmeister ¹²⁴⁾ und Zauberer, wie König Artus ¹²⁵⁾, nehmen R.ngestalt an, werden vom R.n begleitet ¹²⁶⁾; ihr Mantel (Luftfahrt) von R.n getragen ¹²⁷⁾. In Oberschlesien flogen in der Heidenzeit drei Missionare, als sie von den Heiden angegriffen wurden, als R.n davon ^{127a)}. Bekannt ist, daß die Schüler der schwarzen Schule ¹²⁸⁾, Freimaurer in der Loge ¹²⁹⁾ in R.ngestalt beieinander sitzen. Schwarzkünstler können auch andere in R.n verwandeln ¹³⁰⁾, während im Märchen sonst schon der böse Wunsch genügt ¹³¹⁾. Nach einer Werdenberger Sage aber sind die R.n strafweis verwandelte Menschen ¹³²⁾. Die Seele der Hexe ¹³³⁾, der oder die Teufel, daemones mali erscheinen als R.n ¹³⁴⁾, besonders wenn Unbefugte im Höllenzwang studieren ¹³⁵⁾, so wie nach dem Lesen in ihm die Unterirdischen kommen (Schleswig-Holstein) ¹³⁶⁾. Ein solches Zauberbuch heißt ja auch „schwarzer Rabe“ ¹³⁶⁾. Der R. ist ein teuflisches Tier ¹³⁴⁾, begleitet Satan ¹³⁷⁾, gilt als sein Bote ¹³⁸⁾, Apostel ¹³⁹⁾, Reitpferd ¹⁴⁰⁾, in der Bretagne als sein Geschöpf ¹⁴¹⁾. R.n verfolgen den bis nach Hause, der die Hexen auf dem Sabbath belauschte ^{141a)}. Ein Teufel im Spessart hatte ein Maul wie ein R. (Nachklang einer Beschreibung in Zauberbüchern?) ¹⁴²⁾. Nur einmal wurde der Teufel mit ihm betrogen, indem er ihn als erste versprochene Seele erhielt ¹⁴³⁾.

Als ein dämonisches Wesen erscheint

der R. auch im Märchen ¹⁴⁴⁾. Der Waldgeist (Hemann) ¹⁴⁵⁾, Zwerge ¹⁴⁶⁾, Hauskobelde ¹⁴⁷⁾, Rübezahl ¹⁴⁸⁾, die nordischen Trolle ¹⁴⁹⁾ haben R.ngestalt. Die wilde Jagd zieht als R.nschär ^{149a)}, und ihre Rufe deutet man als R.ngeschrei ^{149b)}. Als R. vertauscht „der Teufel“ ein Kind (Wechselbalg) ¹⁵⁰⁾. Die Bergmännlein im Kuhländchen hetzen Eulen und R.n auf ihre Feinde ¹⁵¹⁾. R.n sind Begleiter des Obersten der Bergmännchen ^{151a)}.

¹²¹⁾ Bolte-Polivka 2, 69; Wuttke 123 § 162; Kämpfen *Hexen* 53; Walkiser *Sagen* 2, 268 f.; Vonbun *Beiträge* 96; Meyer *Baden* 556; Mittlg. Ver. Gesch. d. Dtsch. in Böhmen 18 (1880), 205; John *Westböhmen* 220 f. 254; (Steiermark) ZfdVk. 7 (1897), 246; Grasse *Preußen* 2, 618 f.; Strackerjan 1, 416; 2, 124, 164; Lübbling *Friesische Sagen* 178; Wolf *Niederl. Sagen* 373 f.; de Cock en Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* 1 (1909), 26 f.; de Cock *Volks-geloof* 1, 111; Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2, 63 ff.; Knortz *Streifsäge* 110; Sébillot *Folk-Lore* 1, 99; Krauß *Relig. Brauch* 113. ¹²²⁾ Heßler *Hessen* 2, 452; Wuttke 159 § 216 (aus Kärnten); John *Westböhmen* 220, 254. ¹²³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 200. ^{123a)} Birlinger *Volkstüm.* 1, 16 f. ¹²⁴⁾ Germania 26, 196 zu Grimm *Myth.* 2, 919; Alemannia 4, 170; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 248; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausg.) 6, 253; Sébillot *Folk-Lore* 1, 110 (4, 233). ¹²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 559; Germania 5, 122; Knortz *Streifsäge* 111. ¹²⁶⁾ Keller *Tierwelt* 2, 104 f.; de Cock *Volks-geloof* 1, 111 (Luther, Albertus Magnus, Berthold Schwarz); Lemke *Asphodelos* 126; (zukunftiger Jäger bannt sie in die Stube); Niederlaus. Mittlgn. 18 (1928), 297. ¹²⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 87; Karl R. Fischer *Doktor Kittel d. nordböh. Faust* 1924, 27, 34. ^{127a)} Ausschau v. Burg Tost (Heimatbeilage) 2 (1927), Nr. 3. ¹²⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 167 ff.; Meiche *Sagen* 539; P. Zau-nert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2 (1923), 84 f.; Jegerlehner *Was d. Sennen erzählen* 160 ff.; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Volksmärchen* 1924, 100 ff. ¹²⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 96. ¹³⁰⁾ Gockelius *Tractatus . . . von dem Beschreyen u. Bezaubern* 1717, 29; ZfdVk. 13 (1903), 435; P. Zau-nert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 283 f.; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 3, 116; Rolland *Fauna* 2, 122. ¹³¹⁾ Keller *Tierwelt* 2, 97; Grimm *KHM.* Nr. 9, 25, 93; Henne am Rhy *Dtsch. Volks-sage* (1879), 135; Köhler *Kl. Schr.* 1, 57, 67, 175; ZfdVk. 4 (1894), 132; SAVk. 23 (1921), 207; Jecklin *Volkstüm.* 1916, 74 f.; Jegerlehner *Oberwallis* 329 Anm. 56; Germania 1, 425 f.; Alemannia 26, 159; Panzer *Beitrag* 2, 172 f.; Langer *DVöB.* 11, 165; Strackerjan 1, 134; 2, 164; Rosa Warrens *Germanische Volkslieder d. Vorzeit* 2 (1858), 70 ff.; 4, 52 ff.; Talvj *Ver-*

such einer geschichtl. Charakteristik d. Volkslieder 1840, 230 ff. Vgl. Handwörterbuch „Märchen“. ¹³²) Henne am Rhyh Dtsch. Volkssage (1879). ¹³³) Grasse Preußen 2, 512; John Westböhmen 220.254; Rochholz Glaube 1, 156; Lemke Asphodelos 119; ZfV. 7 (1897), 195. ¹³⁴) S. oben 2, 15; mhd. hellerabe, Höllenhuhn: Alemannia 26, 163; Keller Tierwelt 2, 97; Grimm Myth. 2, 833; Wuttke 123 § 162; Henne am Rhyh Dtsch. Volkssage 135; Roskoff Gesch. d. Teufels 1 (1869), 301. 368. 369; Lemke Asphodelos 122 f.; Erasmus Francisci Höllischer Proteus 195; Scheible Kloster 5, 1138; (Militariuslegende:) Kieseewetter Faust 1, 116; Friedr. Bangert Die Tiere im altfranzös. Epos 1885, 212; Cäsarius Heisterbacensis Dialogus miraculorum V c. 41 = K. Drescher Joh. Harthebs Übersetzung des Dial. mir. (Deutsche Texte d. M.A.s 33) 1929, 352; Gottfr. Arnolds Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie 3/4 (1700), 278; Karl Schindler Der schlesische Barockdichter Andreas Scultetus 1930, 131; Pneumatologia occulta bei Horst Zauberbibliothek 2, 84; R. Kienast J. V. Andreae u. d. vier echten Rosenkreuzerschriften 1926, 45; Johann Bruns mann Das gängstigte Köge 1674, aus d. Dänischen übers. durch M. J. J. L. s. a. Leipzig, A7A; Schade Ursula 71; Adam a Lebenwaldt 8. Tractat 173; (Volkslied:) Alemannia 26, 161 f.; P. Zaunert Dtsch. Märchen seit Grimm 1 (1912), 2 f.; Walliser Sagen 2, 120 f.; Kämpfen Hexen 25; Jegerlehner Was d. Sennen erzählen 8 ff. 216; Kuoni St. Gallen 121; Rochholz Sagen 1, 331; ders. Glaube 1, 156; Alemannia 11, 32. 34; Höhn Tod 356; Waibel u. Flamm 1, 190 f.; Birlinger Volksth. 1, 124; Zingerle Tirol 87 Nr. 738; ZfV. 9, 375; Alpenburg Tirol 250; (Steiermark:) ZfV. 7, 244 (195); Schöppner Sagen 3, 225 f.; 2, 22 (?), 36 f. (?); ZfdMyth. 4, 23 (Maingegend); Herrlein Spessart 1906, 200 ff.; Schönwerth Oberpfalz 3, 52. 205; Jungbauer Böhmerwald 34; John Westböhmen 220 f. (?); Gradl Sagenbuch d. Egergaues 1892, 68 (vgl. Nachw. 55); Mitt. nordböh. Exkursionsklub 1, 133; Peuckert Schlesien 87; R. Kühnau Mittelschlesische Sagen 1929, 133; Ders. Oberschles. Sagen 1926, 236; Ders. Sagen 2, 613 f. 716. 727; 3, 172. 168; N. lausitz. Magazin 35, 372; P. Zaunert Hessen-Nassauische Sagen 188 f. 289; Heßler Hessen 2, 324; Pröhle Unterharz 132 f.; Knoop Schatzsagen 24 Nr. 47; Jahn Hexenwesen 8; Ders. Volkssagen 178 f. 332. 347; Heckscher 77. 333; Müllenhoff Sagen 211. 367 = Wolf Beitr. 1, 26; Kruspe Erfurt 1, 45 f.; (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) Heimatkd. d. Bez. Aussig 1929. II 1, 45; Walter Loose Sagen aus d. Schwarzwassergebiet 1931, 16; Meiche Sagen 636 f.; Fr. Sieber Sächsische Sagen 1926, 208. 215; (Braunschweig:) Meyer Germ. Myth. 112; ZfV. 1914, 86; Montanus Volksfeste 172; W. Busch Ut öler Welt 134; Strackerjan 1, 312. 319; 2, 164; Lübbling Fries. Sagen 107; Wolf Niederl. Sagen 229. 401; Hess. Bl. 1, 249; Cock en Teirlinck

Brabantsch Sagenboek 1909. 1, 248; Paul Daniellsson Djävulsgestalten i Finlands svenska folketro 1 (1930), 63. 106 ff.; de Cock Volksgeloof 1, 111; (tschech.) Grohmann 65; Hovorka-Kronfeld 1, 354 f.; (Kujawien:) Hess. Bl. 3, 119; K. W. Woycicki Volkssagen u. Märchen aus Polen übers. Levestam 1921, 49; Wlislöcki Magyaren 160; Ders. Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner 1886, 99 f.; R. mit Entenfuß = Teufel: ebd. 104 f.; Rolland Faune 2, 118 f.; Sébillot Folk-Lore 3, 210 f. Schwarzer u. weißer R. streiten um Seele: Schell Sagen 1922, 346 f. Nr. 892. ¹³⁵) Adam a Lebenwaldt (r. bis) 8. Tractat von des Teufels List u. Betrug 1682, 40; Müller Uri 1, 219; Wucke Werra 1891, 282; P. Zaunert Hessen-Nassauische Sagen 1929, 245. 275; Wolf Sagen 79 f.; Kühnau Sagen 3, 275; Peuckert Schlesien 85 f.; Karl R. Fischer Doktor Kittel, der nordböh. Faust 1924, 18 f. 27. 33; E. Lehmann Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl 1921, 107 f.; (Pföhlwies Bez. Mährisch-Schönberg) Trostbärnla (Kalender). Mittelwalde 1924, 65 f. (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) Heimatkd. d. Bezirkes Aussig 1929. II 1, 57; Jos. Kern Sagen d. Leitmeritzer Gaues 1922, 48 f.; Schulenburg 197 = 1930, 106; John Erzgebirge 135; Fr. Sieber Sächsische Sagen 248. (Cap Sizun, Pointe du Raz): Revtradpop. 2, 62; 9, 61 ff. ¹³⁶) Fr. Meyer Schleswig-Holsteiner Sagen 1929, 298. ¹³⁷) Andree Braunschweig 397. Auch lappisch: Carl Schöyen Skouluh-Andaras Berichte aus Lappland 1923, 42. 74. ¹³⁸) Grimm Myth. 2, 833 nach dem Faust-Puppenspiel = Simrock Mythologie 480; Lemke Asphodelos 123; Müllenhoff Sagen 367; de Cock Volksgeloof 1, 111; Germania 27, 368 f.; Alemannia 26, 161; Wolf Beitr. 2, 28 f.; Quitzmann Baiwaren 33. 244. ¹³⁹) Stroebe Nord. Volksmärchen 1, 72. ¹⁴⁰) Arndt Märchen u. Jugenderinnerungen (Hesses Klassikerausg.) 6, 181; ZfdPhil. 14, 462. ¹⁴¹) Dähnhardt Natursagen 1, 164. ^{142a}) E. H. Carney Littérature orale de la Picardie 1883, 105 f.; vgl. Nachw. 134. ^{142b}) Joh. Schöber Sagen d. Spessarts 1912, 233 Nr. 16. ¹⁴³) P. Zaunert Westfäl. Sagen 1928, 132. ¹⁴⁴) P. Zaunert Dtsch. Märchen seit Grimm 1 (1912), 2 ff. 408. 410; ZfdMyth. 1, 311 f.; ZfEthn. 32, 83. ¹⁴⁵) P. Zaunert Natursagen 1, 92; Laistner Sphinx 2, 222. Der Katzenveit steckt R. n an den Bratspieß. ¹⁴⁶) Rochholz Sagen 1, 266. ¹⁴⁷) Ebd. 1, 331 nach Grimm Ir. Elfenmärchen XIV; W. Busch Ut öler Welt 132; Grasse Preußen 2, 880. 883. 883 f.; Kühnau Sagen 2, 36. ¹⁴⁸) Briefe eines 1777 reisenden Engländer: Deutsches Museum 1 (1780), 89. ¹⁴⁹) Grimm Myth. 2, 919. 830; Klara Stroebe Nord. Volksmärchen 2 (1915), 10. 200; Rosa Warrens Germanische Volkslieder d. Vorzeit 2 (1858), 54 (= Heinr. Heine Deutschland: Helios-Klassiker 3, 322 ff.); 4, 52 ff. 111 ff. 418. 420. ^{149a}) Alpenburg Alpensagen 322. So auch der „tolle Fuhrmann“ Witzschel Thüringen 2, 293. ^{149b}) Hermann Koepcke Joh. Gailer u. Kaisersberg, Phil. Diss. Breslau 1927,

14; vgl. Nachw. 160. ¹⁵⁰) Aus d. Beuthener Lande 3 (1926), 6 f. ¹⁵¹) Jos. Ullrich Volks-sagen a. d. Kuhländchen 1925⁴, 23 Nr. 3. ^{151a}) Peter Österreichisch-Schlesien 2, 4; vgl. Nachw. 109.

5b. Der R. im Seelenglauben. Der leichenfressende R. wird zum Leichen- und Seelenvogel, Spuktier ¹⁵²). Es sind besonders die Seelen von bösen Menschen, welche als R. nerscheinen ¹⁵³) und als „Verbannte“ R. ngestalt annehmen ^{153a}); erlöst sind sie schneeweiß ¹⁵⁴). So flog aus Judas Munde, als er sich erhängte, ein R. ¹⁵⁵). Schon die Eskimos wissen von der Seelenwanderung der Seele eines Zaubers, die dabei auch in einen R. n eingeht; als sie diesen verläßt, stirbt der Vogel ^{156a}). R. n haben Wissen um wunderliche Dinge, und wer sie (unterm Galgen) belauscht, erfährt viel ¹⁵⁶). Als Seelenvogel faßt v. d. Leyen auch Wodans R. n auf ¹¹¹); und wenn es heißt, daß jedem Hause zwei R. n zugeteilt seien, die den Bewohnern Leben und Tod weissagen, kann man darin wohl Hausgeister vermuten ¹⁵⁷). Auch in den R. n, die den Kyffhäuser ¹⁵⁸), den Untersberg und andere Totenberge ¹⁵⁹) umkreisen, den R. ndocken ^{159a}) bei Goldberg den Namen gaben, hat man Seelenvögel vermutet, so wie im Zuge des wütenden Heeres (s. d.), dem Seelenheer, R. n erscheinen ¹⁶⁰) (s. Nachtrabe). Der Schlüsseljungfrau sitzt er auf der Schulter ¹⁶¹). Als das Tier eines mädchenraubenden Riesen kennt ihn eine (romant.) schles. Sage ¹⁶²). Unklar, und wohl aus den Vorstellungen, er sei ein Seelenvogel und der Teufel, gemischt erscheint der R. als Wächter der armen Seele ¹⁶³), als Schatzhüter ¹⁶⁴), und in Verbindung mit der Sage vom Erlöser in der Wiege (er läßt die Eichel fallen, aus der ein Baum aufgeht usw.) ¹⁶⁵).

Oft fordert ein schwarzer R. den Leib des Bösen, der ehrlich begraben worden ist, heraus ¹⁶⁶).

¹⁵²) Höfler Organotherapie 124. 253; G. Wilke Religion d. Indogermanen 1923, 42 f. ¹⁵³) v. Duhn im ARw. 12, 167; Helm Religiösch. 1, 205; Naumann Gemeinschaftskultur 50; Wier im Theatrum de veneficiis 2 (1586), 35; Otto Tobler Epiphanie d. Seele 28 ff. 31 N. 1. 2; 32; Knortz Streifzüge 111; Gubernatis Tiere 534; E. Lemke Asphodelos 1914, 118 ff.; Lavater

in Theatrum de veneficiis 1586, 145; Wuttke 123 § 162; Rochholz Sagen 2, 44; (antik) Plinius 7, 174; Rohde Kl. Schr. 2, 22; Chantepie de la Saussaye 2, 298. 364; Rochholz Glaube 1867, 156 = Lemke Asphodelos 119; Schwebel Tod u. ewiges Leben 124; Albertus Magnus Werke (ed. Jammy) 6, 261 = J. Sighart Alb. Magnus 1857, 352; Ranke Volkssagen 24; Bacher Lusern 67; (Schweiz) Meyer Abergl. 366; Stemplinger Abergl. 59; SAVk. 20, 54 f.; Bohnenberger 1, 98; Kapf Schwäbische Sagen 1926, 34; Künzig Schwarzwaldsagen 54; Schöppner Sagen 3, 225 f.; Herrlein Spessart 1906, 177; (Steiermark) ZfV. 7, 195; Lemke Asphodelos 1914, 199; Schönwerth Oberpfalz 2, 343; 3, 107. 114. 115. 117. 118. 120. 156. 169; Jungbauer Böhmerwald 162; 98 f.; Heinr. Gradl Sagenbuch der Egergaues 1892, 66; Langer DVöB. 11, 165 Nr. 399 (12. 184); Meiche Sagen 486; Fr. Sieber Sächsische Sagen 1926, 290. 297 f.; Handtmann Brandenburg 10 = Lemke Asphodelos 120; Grasse Preußen 2, 655; P. Zaunert Hessen-Nassauische Sagen 53; Firmenich 1, 301; Schell Berg. Sagen 514 = ZfV. 15, 2(?) ; P. Zaunert Westfäl. Sagen 278; de Cock Volksgeloof 1, 111; Strackerjan 2, 164; Fr. Meyer Schleswig-Holsteiner Sagen 244; Müllenhoff Sagen 195 Anm.; Jahn Volkssagen 333. 345 f.; Ders. Hexenwesen 8 f.; Arndt Märchen u. Jugenderinnerungen 6, 31. 105; Knoop Posen 121; Meyer Germ. Myth. 63; Grohmann Nr. 1369; Rolland Faune 2, 117; Sébillot Folk-Lore 2, 43. 63 (357). 443; 3, 209 f. 211. Vgl. Bayr. Hefte 1, 122 f.; Mühlau in Beiträge z. rom. u. germ. Philologie, dem 10. dtsh. Nephilologentage überreicht, Breslau 1902, 80. Hierher gehört wohl auch die „schwarze Taube“: Künzig Schwarzwaldsagen 1930, 182 f., ein glühender R.; Schell Sagen 1922, 162 Nr. 474. ^{153a}) oben 3, 517; Müllenhoff-Mensing 204 ff. 535. ¹⁵⁴) Kelle speculum ecclesiae 176; Hrabanus Maurus de universo I. VIII c. 6 = Migne PL. 111, 252 C; Meiche Sagen 550; Jungbauer Böhmerwald 98 ff.; Jahn Volkssagen 178 f.; P. Zaunert Dtsch. Märchen seit Grimm 1 (1912), 244. Aber in Westfalen erscheint ein Gebannter als weißer R.; Josef Winckler Pumpernickel 1926, 105. ¹⁵⁵) de Cock Volksgeloof 1, 111. ¹⁵⁶) Grimm KHM. Nr. 6 (107?); Schönwerth Oberpfalz 3, 272; Wolf Beitr. 2, 81. 428; Kreutzwald Estnische Märchen 2 (1881), 42; (Walther Aichele Zigeunermärchen 1926, 50; Genzmer Edda 1, 123); vgl. Handwörterbuch „Märchen“. ^{156a}) Rasmussen Grönlandsagen 1922, 64. ¹⁵⁷) Wolf Beitr. 1, 253. ¹⁵⁸) Grimm Sagen Nr. 23; Ders. Myth. 2, 801; Pröhle Dtsch. Sagen 1867, 258. 261. 268; Wilh. Ernst Tenzel Monatl. Unterredungen 1689, 719 ff.; Wolf Beitr. 2, 69; Simrock Mythologie 148; Quitzmann Baiwaren 32 f. 49; Rochholz Sagen 1, 331; J. Häußner Die dtsh. Kaisersage 1882, 44 f.; E. Lemke Asphodelos 1914, 116; Keller Tierwelt 2, 105. ¹⁵⁹) Freisauff Salz-

burg 6. 8. 9 (abhängig von Rückerts „Der alte Barbarossa“ ?); Quitzmann 32 f. 244; Vernaleken *Alpensagen* 61; Heiner. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 2 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 69. ^{189a}) Peuckert *Schles. Volksk.* 1928, 119; Ders. *Schlesien* 281 f.; Kühnau *Sagen* 3, 634 f. 637 f. ^{189b}) Herzog *Schweizersagen* 2, 81; Bohnenberger 1, 92; Meier *Schwaben* 150; Kapff *Schwab. Sagen* 1926, 11; Kießling *Frau Sagen im niederösterreich. Waldviertel* 1924, 88; Germania 27, 368 f. (Meiche *Sagen* 93); Schambach-Müller 68 ff. 345; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 10; Wucke *Werra* 1891, 162; Grässe *Preußen* 2, 1058 f.; Strackerjan 1, 312; Lemke *Asphodelos* 1914, 115; Wolf *Beitr.* 1, 26; Liebrecht *Zur Volksk.* 353; Germania 27, 119; Laistner *Sphinx* 2, 222, 250; Meyer *Germ. Myth.* 240; Keller *Tierwelt* 2, 105; vgl. Nachw. 149 a. b. ¹⁸¹) Rochholz *Sagen* 1, 227 f.; 2, 44 f. ¹⁸²) E. Kunick *Heimatbuch d. Kreises Landeshut* 1 (1929), 326 f. ¹⁸³) Grässe *Preußen* 2, 479; Jahn *Volksagen* 178 f. ¹⁸⁴) (Im Rabenstein Krs. Landeshut Schles.) E. Kunick *Heimatbuch d. Kreises Landeshut* 1 (1929), 313 f. = Kühnau *Sagen* 3, 630 f.; Aus unserer Heimat, Beil. z. Anzeiger f. Bd. Karlsruhe OS. 1924, 26; Willibald Müller *Beiträge z. Vh. der Deutschen in Mähren* 1893, 152; MnböhmExk. 1, 92 f.; Jos. Kern *Sagen d. Leitmertitzer Gaus* 1922, 28 f.; Birlinger *Volksstüml.* 1, 85. ¹⁸⁵) Zaunert *Rheinland* 2, 222; Wolf *Sagen* 35 f.; Ders. *Beitr.* 2, 248. ¹⁸⁶) Wolf *Dtsch. Märchen und Sagen* 514 f.; Nachw. 134.

6. Der R. weisend und ratend. Als wissendes Tier (s. § 2), das selbst den Weg zum Lebenswasser kennt ¹⁶⁷), vermag der R. seefahrenden Helden ¹⁶⁸) wie wandernden Heeren ¹⁶⁹) oder Stämmen ¹⁷⁰) den Weg zu weisen. Er zeigt die hl. Bäume an ¹⁷¹). Besonders in Gründungslegenden (s. weisendes Tier) ist oft von ihm die Rede ¹⁷²), und damit wird er namengebend ¹⁷³). Hierher mag auch der Umstand gerechnet werden, daß R.n Mörder verraten und weisen ¹⁷⁴). Das kluge Tier erscheint auch warnend (Untergang) ¹⁷⁵) und ratend (Eßt Krane-witt . . .) ¹⁷⁶).

¹⁶⁷) HWb. Märchen s. v.; vgl. etwa Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 313; Ders. *Finnisch-estnische Volksmärchen* 1922, 16; v. Taube *Russische Märchen* 90; Knortz *Streifzüge* 111 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 208; vgl. Höfler *Organotherapie* 124; R. weist Seelenland. ¹⁶⁸) Grimm *Myth.* 2, 559; Simrock *Mythologie* 522; ARw. 12, 168; Chantepie de la Saussaye 2, 584; Nachw. 99, 100; Keller *Tierwelt* 2, 181; Neckel *Balder* 206; WS. 14, 35 f. ¹⁶⁹) Pauly-Wissowa 11, 1, 22; ARw. 12, 168;

Plutarch *Alexander* 27, 2 = Panzer *Beitr.* 2, 406; ZfdA. 22, 15; Neckel *Balder* 206; WS. 14, 35 f. ¹⁷⁰) Zfvk. 22, 15; Keller *Tierwelt* 2, 101 f.; Grimm *Myth.* 2, 954; Panzer *Beitr.* 2, 407 ff.; Stoeber *Elsaß* 1852, 178 f. ¹⁷¹) Panzer *Beitr.* 2, 411 f.; ZfdA. 22, 15; Keller *Tierwelt* 2, 102; Pausanias 9, 3, 1 ff. ¹⁷²) ZfdA. 22, 15; Wolf *Beitr.* 1, 26, 31 f.; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15; Zingerle *Sagen* 14 f.; Künzig *Baden* 113; Ders. *Schwarzwaldsagen* 227; Jungbauer *Böhmerwald* 155; Panzer *Beitr.* 1, 49 f. 104; 2, 172, 192 f. 413, 414; Schöppner *Sagen* 3, 150; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 40; Oberschlesien 4, 193; Die Grafschaft Glatz 5, 136; Alfr. Karasek-Langer u. Elfr. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 188; Elfriede Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* = Viktor Kauders *Ostschles. Heimatshefte* 3, 3; Müllenhoff *Sagen* 113 Nr. 140 = Müllenhoff-Mensing 119; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 97; Grässe *Preußen* 2, 1062; Lemke *Asphodelos* 125 f.; W. Keller *Tessiner Sagen* 1930, 12 ff.; Karl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lappland* 1923, 94; vgl. auch Reginald Vita S. Oswaldi. ¹⁷³) (Rabishau) Joh. E. Bergemann *Flinsberg u. seine Heil-Quellen* 1827, 226; BIPommVh. 3, 52 f. ¹⁷⁴) R. Cysat 69; Wackernagel *Epea* 15 f.; Meier *Schwaben* 328; Vernaleken *Alpensagen* 25 (300); Ed. Osenbrüggen *Raben d. hl. Meinrad* 1861; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Rochholz *Sagen* 1, 331; 2, 44 f.; Ders. *Glaube* 1, 156; Heyl *Tirol* 785 Nr. 128; Vonbun *Beitr.* 108 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 108 f.; SAVk. 22, 189; Lemke *Asphodelos* 124 f.; Erk-Böhme 1, 160; Sébillot *Folk-Lore* 3, 212; Jos. Brock *Hygins Fabeln* 1923, XIV. ¹⁷⁵) ZfdMyth. 2, 109 f.; Herrlein *Sagen d. Spessart* 1906, 198 ff. = Wolf *Beitr.* 2, 28 f. = Schöppner *Sagen* 2, 295; Johann Schöber *Sagen d. Spessarts* 1912, 230 f.; Kruspe *Erfurt* 2, 30; Henne am Rhyn *Dtsch. Volksage* (1879), 135; Lehmann-Filbés 2, 7 f. ¹⁷⁶) Eisel *Voigtländ* 147; Meiche *Sagen* 599; Fr. Sieber *Sächs. Sagen* 1926, 97.

7. Beauftragte Gottes. 1191 ver-brennen höllische Geister in R.ngestalt nach Gottes Willen die Stadt Mügeln ^{176a}). Daß R.n heilige Männer speisen, wurde vorhin bereits erwähnt ¹⁰³), und wenn der böse Geist in R.ngestalt erscheint, so wird man auch dafür den Willen Gottes annehmen dürfen ¹³⁴).

^{176a}) Meiche *Sagen* 636 f.; Freudenthal *Feuer* 1931, 359.

8. Angang und Vorbedeutung. Als Zukunft wissender Vogel galt der R. der Antike so gut wie Germanen ¹⁷⁷), Slaven ¹⁷⁸), Babyloniern ¹⁷⁹), Juden ¹⁸⁰), Arabern ¹⁸⁰) und Mongolen ^{180a}), und er war

darum wohl ein Orakelvogel ¹⁸¹), aber in Frankreich ¹⁸²), Ostasien wie Afrika ¹⁸³) von übler Vorbedeutung. Schon der Genuß seines Herzens verleiht prophetische Kräfte ¹⁸⁴). In Rom ¹⁸⁵), wo Augustus es als Augurium, als Adler R.n schlugen ^{185a}), ansah, beachtete man vor allem seine Stimme ¹⁸⁶), darnach den Flug, der von rechts her günstig, von links ungünstig war ¹⁸⁷), was in die Mantik der Deutschen ¹⁸⁸), Isländer ^{188a}) wie Magyaren ¹⁸⁹) und Tschechen (?) ¹⁹⁰) überging. Erscheinen in Scharen galt stets als übel (s. u.), besonders damals, als sie das Bild der Athene zerhackten ¹⁹¹). Der römische Glaube ward von malichen Autoren zu uns gebracht ¹⁹²), aber es hat gewiß dessen nicht bedurft; der R. war auch den Germanen als Losvogel ¹⁹³).

Der R. galt im Norden als guter Angang für Krieger und Krieg ¹⁹⁴). Im Deutschen deuten R.nscharen, -kriege auf Krieg ¹⁹⁵), in der Antike auf Niederlagen ¹⁹⁶). Wenn R.n mit blutigen Schnäbeln erschienen, nahmen die Sibirier das vor einem Kriegszug als böses Vorzeichen ^{196a}). Wenn R.n eine lange Zeit zusammenkrächzen, bedeutet das Krieg ^{196b}). Ebenso zeigen R.nscharen über einer Stadt Seuchen und Pestilenz ¹⁹⁷), Feuer ^{197a}), endlich auch Teuerung an ¹⁹⁸). Dem Jäger bedeutet sein Schrei (Kärnten um 1600) Glück. Heut hat sein Angang üble Vorbedeutung ^{198a}). Das Erscheinen von R.n (in der Nähe des Hauses) ¹⁹⁹), gar in Scharen ²⁰⁰), R.ngeschrei ²⁰¹) (am Neujahrstage) ²⁰²), in der Frühe ²⁰³) bedeutet allgemein Unglück. R.n überm Haus schaffen Zank und Streit ²⁰⁴); erscheinen sie bei der Saat, gedeiht das Getreide nicht ²⁰⁵), fliegen drei übers Haus, verdirbt etwas ²⁰⁶), sitzen sie auf dem Dach, wird jemand krank ²⁰⁷).

„Der R. hat Macht über Leben und Tod. Von ihm geht eine Kraft aus, die den Tod des Feindes bewirkt; wie auch Walkyrie (s. § 4) und R. innerlich verwandt erscheinen“ ^{207a}). R.nschrei ²⁰⁸), das Erscheinen in Scharen ²⁰⁹), ihr Flug über einen Menschen weg ²¹⁰), über den gepflasterten Weg am Hause hin ^{210a}), Schreien an und überm Hause, im Gehöft ²¹¹),

über dem Dorf ²¹²), der Kirche ²¹³) gilt als Todesvorzeichen. Besonders, wenn sich R.n (krächzend) auf dem Hause zeigen, in dem ein Kranker liegt ²¹⁴), wenn einer ans Fenster klopft ²¹⁵), an ihm krächzt ^{215a}), schreiend den Schwanz gegen das Haus dreht ²¹⁶). Fliegt ein R. übers Haus, stirbt ein weibliches, zwei, ein männliches Familienmitglied ²¹⁷). R.n auf dem First der Kirche oder dem Türpfosten, den Schwanz wendend, mit gesträubten Federn, krächzend, den Schnabel aufsperrend, das bedeutet den Tod vornehmer Leute der Gegend ^{217a}). R.n in einer Reihe deuten das Gefolge beim Begräbnis an ²¹⁸); sie reden über den Tod eines Menschen, der in der Richtung wohnt, in die sie fliegen ^{218a}). Sitzen sie (in Island) auf dem Hofhügel und abwechselnd auf dem Türpfosten, lassen sie ein langes Krächzen hören, so bedeutet es den Tod von Leuten aus dem Volk oder Bekannten ^{218a}). Im Schwarzwald heißt es, daß jeder, der durch den Bellenwald gehe und einen R.n oder eine Elster schreien höre, bald sterben müsse ²¹⁹). Als Melanchthon drei R.n auf dem Felde einen Siegestanz aufführen sah, nahm er das als Todesvorzeichen ²²⁰). Eines R.n Schrei sagt Gunnar den Tod der Gjukungar an ^{220a}); und aus eines R.n Rede versteht ein Bischof, daß der Tod einen Mann gerufen habe, der im Fluß ertrinken soll („die Stunde ist da und der Mensch noch nicht“) ^{220b}). In der Bretagne gilt es als Todeszeichen, wenn R.n lange an einem Orte krächzen oder um ein Haus herumfliegen ²²¹). Den todverkündenden R.n kannte man bereits im Altertum ²²²). Vor allem galt er dem Hause Habsburg als Unglücksbote ²²³). Zuweilen wird das Vorzeichen recht eng gefaßt. Wenn R.n dreimal um den Schornstein fliegen und drauf häufeln ²²⁴), wenn man einen R.n in den Internächten vom Bett aus hört, stirbt man ²²⁵). Als todanzeigend gilt ferner dem Besitzer, wenn der R. im Obstbaum nistet ²²⁶), aber auch, wenn er die gewohnte Niststätte am Haus meidet (er riecht den Toten) ²²⁷), wenn er keine Abfälle vom geschlachteten Schwein holt ²²⁸). In Island sagt man: Wenn er

auf dem Dach unruhig hin und her hüpfte, hinkt, aufwärts krächzt usw., ist ein Mensch in Seegefahr^{228a}). In Frankreich hat jedes Haus zwei Raben, welche den Hausleuten Leben oder Tod voraussagen (s. o. und Krähe)²²⁹). Sein Schrei kann auch den Tod eines Viehes vorbedeuten²³⁰). Schreit er des Nachts auf dem Friedhof, ist der Jüngstverstorbene noch lebendig²³¹). Ziehen R.n über einen Leichenzug, so ist der Tote unselig gestorben^{231a}).

Um das Unglück, das er anzeigt, abzuwenden, spuckt man dreimal auf die Erde²³²), braucht man einen Segen^{232a}).

Von R.n träumen, bringt Verlust (magyarisch)²³³), sonst Feindschaft, Kummer, Todesfall usw.²³⁴).

Am Rhein²³⁵), Lechrain²³⁶), um Landshut²³⁷) bedeutet sein Erscheinen Glück, wie (aber selten) schon unter besonderen Umständen bei den Alten²³⁸). Im Kanton Freiburg²³⁹) zeigt er die Geburt eines Kindes, in Albanien²⁴⁰) eines Knaben an. Der Isländer hält den Angang rechts, wenn er vor einem herfliegt, für günstig, entgegen oder in der Luft über einem, für ungünstig^{240a}). Den Arabern galt er, paarweis fliegend, als glückbedeutend²⁴¹), sonst als Vogel der Trennung Liebender, also Unglück anzeigend²⁴²).

¹⁷⁷) Helgakvida Hundingsbana 1, 5; Sigurdarkvidu 7 = Genzmer Edda 1, 154, 35; Lehmann-Filhés 2, 8, 9f.; ZfV. 23, 386; (Montanus Volksfeste 172); Wuttke 201f.; vgl. Josef Brock Hygins Fabeln 1923, XIV. ¹⁷⁸) Hanusch Wissenschaft d. slav. Mythos 1842, 319; Globus 79, 383; Liebrecht Zur Volkskd. 41; Hovorka-Kronfeld 1, 355; (Ungarn:) ARw. 2, 334. ¹⁷⁹) ZfV. 23, 387; Jeremias Alte Testament im Lichte d. alt. Orients 800. ¹⁸⁰) ZfV. 3, 32; 23, 386; Scheitelowitz Alt-Palästinensischer Bauernglaube 1925, 140; Taufik Canaan Dämonenglaube im Lande d. Bibel 1929, 15; Reinisch Somalischsprache 1 (1900), 253. ^{180a}) Henning Haslund-Christensen Jabonah 1933, 299 f. 220 f. 261. ¹⁸¹) Strackerjan 2, 164 Nr. 394; Waibel u. Flamm 1, 297f.; MsAVk. 7, 112; vgl. auch Grimm KHM. Nr. 61. ¹⁸²) Sébillot Folk-Lore 3, 193; Rolland Faune 2, 116; Andree Parallelen 1, 12 f.; ZfV. 23, 387. In Toulouse lautet im 17. Jh. eine Beichtfrage: Aurais-tu consulté le corbeau ou la pie: Mélusine 1, 528. ¹⁸³) Ebd.; Hopf Tierorakel 114. ¹⁸⁴) Keller Tierwelt 2, 102; Lemke Asphodelos 127. ¹⁸⁵) Pauly-Wissowa 11, 1, 21 f., besonders Ael-

ian 1, 48; Hor. carm. III 27, 3. ^{185a}) Sueton Augustus c. 96. ¹⁸⁶) Hopf Tierorakel 18; ZfV. 3, 32; 23, 386; vgl. ZfV. 10 (1904), 51; Keller Tierw. 2, 96, 97. ¹⁸⁷) Hopf 111; Staehlin Mantik 189, 190; (Böhmen:) Andree Parallelen 1, 12. ¹⁸⁸) Wuttke 201 § 234; Wolf Beitr. 2, 428; Curtze Waldeck 408 Nr. 186; SAVk. 23, 206; (Noel Chomel) Oeconomisch-Physical. Lexikon 8 (1753), 7 f. ^{188a}) Lehmann-Filhés 2, 9. ¹⁸⁹) Wlislöcki Volksglaube u. rel. Branch 1893, 75. ¹⁹⁰) Grohmann 65. ¹⁹¹) Pausanias 10, 15, 3 = Panzer Beitr. 2, 406f. ¹⁹²) Vgl. etwa Hopf 30, 31; Agrippa v. Nettesheim 1, 246. ¹⁹³) Reginsmål = Genzmer Edda 1, 130 = oben 1, 410; Grimm Myth. 2, 940; 2, 931f.; 3, 193; Neckel Walhall 79; (russisch:) Mansikka in FFC. 43, 105; (spanisch:) Breslauer Ztg. vom 10. 4. 1844 S. 729; E. Lemke Asphodelos 1914, 118 nach Saxo; dagegen Grimm Myth. 2, 946; Hopf 113. ¹⁹⁴) Wolf Beitr. 2, 428 = Meier Schwaben 1, 219; P. Walther Schwäbische Volksk. 1929, 93; Brnd. 24, 163; C. Heßler Hessen 453; Kuhn Märk. Sagen 254 = E. Lemke Asphodelos 1914, 116; Meiche Sagen 617f.; Wuttke 201 § 274; Hovorka-Kronfeld 1, 354; vgl. E. Diederichs Deutsche Vergangenheit in Bildern 1, 245; Nostradamus Cent. III Quatr. 7; J. Piprek Polnische Volksmärchen 1918, 200; Freudenthal Feuer 1931, 360. ¹⁹⁵) Keller Tierwelt 2, 97; Hopf 111f.; vgl. ebd. 39, 42, 114. So auch Wolf Dtsch. Märchen u. Sagen 503. ^{196a}) Radloff Proben d. Volksliteratur 1, 236. ^{196b}) Heßler Hessen 2, 453. ¹⁹⁷) Wolf Beitr. 1, 253; Paracelsus Bücher u. Schriften 9 (1589), 96; Sébillot Folk-Lore 3, 194. ^{197a}) Meiche Sagen 627 f. 636 f.; Freudenthal Feuer 1931, 359. ¹⁹⁸) Lütolf Sagen 356. ^{198a}) Alpenburg Alpensagen 54; (Ostpreußen) Urquell 1, 65; vgl. Lehmann-Filhés 2, 8, 10 f. ¹⁹⁹) Meyer Aberg. 136; Henne am Rhyn Dtsch. Volkssage (1879), 135; Mitt. anthropol. Ges. Wien 6, 36; Alpenburg Tirol 386; ZfdMyth. 1, 238, 406; SAVk. 23, 206; Höhn Tod 7, 325; Schramek Böhmerwald 244; Langer DVöB. 11, 165 N. 1; Curtze Waldeck 408 Nr. 187; (Romintner Heide:) NdZfV. 8, 50; Haltrich Siebenbürger Sachsen 293; Urquell 1, 46 (Wuttke 201 § 274); Bayr-Hefte 1, 247 = Shakespeare Viel Lärmen um nichts II 3; Krankheit: SAVk. 2, 219; tschechisch: Grohmann 65; vgl. (Indianer) ZfV. 23, 387. ²⁰⁰) Zingerle Tirol 86 Nr. 730; (Kärnten): ZfdMyth. 3, 29 Nr. 4; Hovorka-Kronfeld 1, 354; ZfV. 3, 11; Andree Parallelen 1, 12. ²⁰¹) Klapper Deutsches Volkstum am Ausgang d. Mittelalters 1930, 25. ²⁰²) Heßler Hessen 2, 361; Meyer Baden 578. ²⁰³) Bayr-Hefte 1, 228 (Tirol); vgl. Frobenius Atlantis 1 (1921), 114; dagegen Quitzmänn Baiwaren 33. ²⁰⁴) Rothenbach Bern 39 Nr. 338; Lachmann Überlingen 394; Schönwerth Oberpfalz 3, 274; Grohmann 65; Wuttke 201 § 274. ²⁰⁵) (Vogtland): Ebd. § 274. ²⁰⁶) Rothenbach Bern 39 Nr. 339; vgl. Sébillot

Folk-Lore 3, 193. ²⁰⁷) SAVk. 2, 219; Manz Sargans 119; Sébillot Folk-Lore 3, 193; Wlislöcki Volksglaube 1893, 75. ^{207a}) Neckel Walhall 79 f. ²⁰⁸) Franz Nih. de Jawor 157 Nr. 1 nach Hasak Christl. Glaube d. dtsch. Volkes beim Schluß d. Spätmittelalters 1868, 47; Spiegel d. Sünders um 1470; DWb. 8, 5; Ackermann Shakespeare 73; Herm. Koepcke Joh. Gailer von Kaisersberg. Bresl. Phil. Diss. 1917, 8. ZfdPhil. 16, 189; ZfV. 23, 9, 125; Henne am Rhyn Dtsch. Volkssagen (1879), 135; E. Francisci Höllischer Proteus 1732, 1005; Rothenbach Bern 44 Nr. 401; Alemannia 4, 271 ff.; Heer Altglarn. Heidentum 22; Walther Sagen 1, 204; Meyer Baden 578; Quitzmänn Baiwaren 244; Hartmann Dachau u. Bruck 221 Nr. 72; Köhler Voigtland 388; Heßler Hessen 2, 361; Kuhn Westfalen 2, 50; ZfV. 1908, 120; 1914, 262; BfPommV. 5, 59; (lettisch:) Andree Parallelen 1, 12; Félix Chapiseau Le Folklore de la Beauce et du Perche 2 (1902), 162; Sébillot Folk-Lore 3, 195; (griech. u. neugriech.): ARw. 24, 282; Canaan Dämonenglaube im Lande d. Bibel 1929, 15. ²⁰⁹) Albertus Magnus Werke (ed. Jammy) 6, 261 = J. Sighart Albertus M. 352 = Lammert 100; Hopf 113; SAVk. 15, 11. ²¹⁰) Höhn Tod 307; Birlinger Volksth. 1, 123; (dtsch-böhm.): Grohmann 65; Wolf Beitr. 2, 428; Heckscher 349; BfPommV. 5, 59 (über Haus, in dem Kranker); Hovorka-Kronfeld 1, 354; Fogel Pennsylvania 119 Nr. 534; Wuttke 201; Knortz Streifzüge 109 f.; (Indianer:) ZfV. 23, 387. ²¹¹) Keller Tierwelt 2, 97 f.; Wolf Beitr. 2, 28 f. 428; Reichhardt Geburt, Hochzeit und Tod 1913, 121; Heckscher 350; Rockenphilosophie 1 (1706) A. 220; Alte Weiber Philosophie: ZfdMyth. 3, 312 Nr. 39; Alemannia 19, 166 Nr. 33; 24, 154; SAVk. 26, 190; Manz Sargans 122; Höhn Tod 307, 310; P. Walther Schwäbische Volksk. 1929, 93, 124; Birlinger Volksth. 1, 123; Zingerle Tirol 45 Nr. 388; 86 Nr. 727; Panzer Beitrag 2, 293; John Erzgebirge 113; (Anhalt) ZfV. 32, 149; Witzschel 2, 256; Kuhn u. Schwartz 452; Fr. Meyer Schleswig-Holst. Sagen 1929, 233; Knorrn Pommern 119 Nr. 52; Knoop Tierwelt 38 Nr. 330; Festschrift für H. Lemke 1898, 228; Wuttke 201; Wolf Beitr. 2, 428; Fogel Pennsylvania 160 Nr. 756; (Island:) Lehmann-Filhés 2, 251 und ZfV. 8, 291; (schwed. Finnland:) Landtman Folkdiktning 191. Ein Rabe: Tod eines weiblichen, zwei, eines männlichen Bewohners: Gaßner Mettersdorf 79. Einmaliges Krächzen: Krankheit, dreimaliges: Tod = Manz Sargans 119; auf Dachfirst sitzen: Krankheit = SAVk. 2, 219; Südslav.: ZfV. 2, 181; Böhmen (?): Andree Parallelen 1, 12; wendisch: Schulenburg Volkssagen 261; franz.: Sébillot Folk-Lore 3, 193, 196. ²¹²) Höhn Tod 7, 307; Haltrich Siebenb. Sachsen 293. ²¹³) (Isl.) ZfV. 8, 290; Lehmann-Filhés 2, 9 f. ²¹⁴) Grimm Myth. 2, 950; Wuttke 201 § 274; ZfV. 12, 11; 23, 386 f.; Hovorka-

Kronfeld 1, 354; ZfdMyth. 3, 312; Rockenphilosophie 1 (1706), 220; Psychische Studien 44, 573 f.; Manz Sargans 119; SAVk. 2, 217; 7, 139; 8, 274; 15, 11; Höhn Tod 7, 307; Alemannia 33, 301; Meyer Baden 578; Lachmann Überlingen 394; Reiser Allgäu 2, 437; Lammert 99, 100; Panzer Beitrag 2, 293; Witzschel Thüringen 1, 256 Nr. 40; John Erzgebirge 113; Grimm Myth. 3, 438 Nr. 120; MsAVk. 7, 112; Dähnhardt Volkstüm. 1, 98 Nr. 17; (isländ.): ZfV. 8, 290 und Lehmann-Filhés 2, 251; vgl. ferner ZfV. 2, 181; 23, 387; Wlislöcki Aus d. inneren Leben d. Zigeuner 1892, 127 f.; Buch Wotjaken 164 f. ²¹⁵) Thomas Deloney Tage d. alten England 1928, 196; ZfV. 5, 120; SAVk. 8, 273; SchwV. 15, 28; Globus 59, 380 (Lothringen); Rogasener Fam. Bl. 2 (1898), 48; R. als Überbringer der Todesbotschaft: Schade Ursula 71. ^{216a}) Lehmann-Filhés 2, 10. ²¹⁶) SAVk. 8, 273; ähnlich (Island) Lehmann-Filhés 2, 9 f. ²¹⁷) Gaßner Mettersdorf 79. ^{217a}) Lehmann-Filhés 2, 9 f. ²¹⁸) Heer Altglarn. Heidentum 22; Rochholz Glaube 1, 156; P. Walther Schwäbische Volksk. 1929, 93; ZfV. 15, 7; Schwebel Tod u. ewiges Leben 124; Lemke Asphodelos 120; Hovorka-Kronfeld 1, 354; vgl. Höhn Tod 7, 307; Reichhardt Geburt, Hochzeit und Tod 1913, 121. ^{218a}) Lehmann-Filhés 2, 10 f. ²¹⁹) Hoffmann Ortenau 126 f. ²²⁰) Klingner Luther 94 N. 4 nach Hartfelder in Hist. Taschenbuch 6, F. 8, 257. ^{220a}) R. C. Boer Untersuchungen über d. Ursprung ... d. Nibelungensage 1 (1906), 12 f. ^{220b}) Lehmann-Filhés 2, 8 f. ²²¹) Beiträge z. rom. u. engl. Philologie Breslau 1902, 79. ²²²) Keller Tierwelt 2, 97; Hopf Tierorakel 111; ARw. 24, 282; MA.: Zingerle Tirol 288 Vers 7885; vgl. (lettisch:) Hopf 39. ²²³) Zentralbl. f. Okkultismus 8, 294; 11, 88. ²²⁴) SchwV. 10, 32. ²²⁵) John Erzgebirge 114. ²²⁶) Höhn Tod 7, 307; Rud. Reichhardt Geburt, Hochzeit u. Tod 1913, 121. ²²⁷) Urquell 2, 91; Waibel u. Flamm 2, 222 f. ²²⁸) Meyer Baden 578; vgl. Krähe. ^{228a}) Lehmann-Filhés 2, 10. ²²⁹) Sébillot Folk-Lore 3, 193. ²³⁰) Rothenbach Bern 39 Nr. 337; Fient Practigau 248; Manz Sargans 119; Zingerle Tirol 86 Nr. 729 = Hovorka-Kronfeld 1, 354. ²³¹) Zingerle Tirol 86 f. Nr. 731. ^{231a}) (Schwed. Finnland:) Landtman Folkdiktning 195. ²³²) MschlesV. H. 19, 90 = Drechsler 2, 229 f. ^{232a}) Mansikka 41. ²³³) Wlislöcki Volksgl. d. Magyaren 75. ²³⁴) Großes Traumbuch, Universal-Verlag Berlin 197 f. ²³⁵) ZfV. 1914, 262. ²³⁶) Leoprechting Lechrain 81, 89. ²³⁷) Pollinger Landshut 167. ²³⁸) Hopf Tierorakel 112. ²³⁹) Rochholz Sagen 1, 331 = Kohlrusch 156. ²⁴⁰) v. Hahn Albanesische Studien 1854, 158 = Hopf 39 = Andree Parallelen 1, 12. ^{240a}) Lehmann-Filhés 2, 9. ²⁴¹) Rolland Faune 2, 117; Schade Ursula 71; Hovorka-Kronfeld 1, 355; Hopf Tierorakel 114; vgl. ZfV. 3, 32; 23, 386. ²⁴²) Enno Littmann Die Er-

zählungen aus den tausend u. ein Nächten 3 (1925), 432.

9. Als Wetterkündiger. Walpurgis muß das Korn so hoch sein, daß sich ein R. in ihm verstecken kann²⁴³). (Gluchzender, schnorrender) R.nschrei^{243a}), anhaltendes Krächzen^{243b}) oder ein Krächzen im schnellen Tempo, von heftigem Flügelschlag begleitet^{243c}) und auffälliges Benchnen²⁴⁴) zeigt Regen an. In Krannon (Thessalien) wurde beim Regenzauber ein Wagen mit Nachbildungen von R.n umgeführt²⁴⁵). Schön wird es, wenn sie sich in Scharen sammeln²⁴⁶), in der Luft spielen²⁴⁷), an den Nistplätzen lustig lärmern²⁴⁸), gegen Abend mit heller Stimme rufen²⁴⁹), dem Mäher früh als erster Vogel begegnen²⁵⁰), windig, wenn sie lange nacheinander schreien^{250a}); regnerisch, wenn sie eher als gewöhnlich erwachen und lauter schreien^{250b}). Bearbeiten sie im Herbst mit dem Schnabel den Acker²⁵¹), schreien sie im Winter²⁵²), gibt's Schnee. Sitzen sie gern im Winter in den Spitzen der Bäume, kommt starker Frost (Romintener Heide)²⁵³). Im Frühjahr bringen sie Kälte²⁵⁴); ziehen sie winters nach Süden, gibt es ein spätes Frühjahr²⁵⁵). Wenn sie das Vesperbrot stehlen, kommt Teuerung²⁵⁶). Von der Seite, auf welcher der Eingang zum Nest ist, kommen dies Jahr die Unwetter²⁵⁷). Ein R. zur See bedeutet Glück, zwei Sturm, drei den Tod²⁵⁸) (s. o. und Krähe).

²⁴³) Heßler *Hessen* 2, 112; (Nordthüringen) ZfV. 10, 213; vgl. Krähe. ^{243a}) Jüd.: Psalm 147, 9; Hiob 38, 41; Dähnhardt 1, 241 f.; Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Keller *Tierwelt* 2, 98, 99; (Italien) Dähnhardt *Natursagen* 3, 322; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8 (1753), 6 f.; Rosegger *Äpler* 142; Fogel *Pennsylvania* 237 Nr. 1223, 1226; vgl. ZfdMyth. 3, 29 Nr. 4; oben 2. ^{243b}) Joh. Heß *Luxemburger Volkskunde* 1929, 143; Nederl. Tijdschr. v. V. 1928, 152-153. ^{243c}) Nederl. Tijdschr. v. V. 1928, 92. ²⁴⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 8; SAVk. 12, 150; Wlislöcki *Volkskunde d. Magyaren* 1893, 75; Sébillot *Folk-Lore* 3, 202; Baden: Rolland *Faune* 2, 110, 111; vgl. auch Sébillot 1, 99. ²⁴⁵) Keller *Tierwelt* 2, 99; v. Duhn im ARw. 12, 168. ²⁴⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1014; doch Keller *Tierwelt* 2, 98. ²⁴⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1017. ²⁴⁸) Vergil *Georgica* 1, 410 ff.; Plinius 18, 362; Keller 2, 98; Pauly-Wissowa 11, 1, 21.

²⁴⁹) Ders. 11, 1, 21; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 6 f. ²⁵⁰) SAVk. 23, 187. ^{250a}) M. Gottfried Voigts *Neu-vermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 777. ^{250b}) Felix Chapsseau *Le Folk-Lore de la Beauce et du Perche* 2 (1902), 309. ²⁵¹) ZfV. 3, 21. ²⁵²) Schw. V. 10, 34; Nederl. Tijdschr. v. V. 1928, 152. ²⁵³) NdZfV. 8, 54. ²⁵⁴) (Böhmen:) Keller *Tierwelt* 2, 92; niedrig fliegen: Rolland *Faune* 2, 110. ²⁵⁵) Wlislöcki *Volksgl. d. Magyaren* 75. ²⁵⁶) Hs. des SchwArchiv. ²⁵⁷) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 5. ²⁵⁸) Knortz *Streifzüge* 114.

10. Heiligkeit und Opfer. Ein Schuß auf den Schwarzrock bringt kein Glück²⁵⁹), wird binnen Jahresfrist gerächt²⁶⁰). Gibt man ihm Speise, wenn er sich auf den Türpfosten setzt, bezahlt Gott für ihn, d. h. man bekommt etwas^{260a}).

Von R.nopfern wird im Norden berichtet²⁶¹). Er soll bei Germanen als Bauopfer gegeben worden sein²⁶²); Albanesen vergraben ihn am Eingang der Weinberge²⁶³). Im Braunauer Blutbuch wird zu 1615 berichtet, daß dem Hause nichts schade, in dessen Stall man ein Genist junger R.n vergrabe^{263a}).

Der Waidmann präsentiert das Spitzel vom Herz des Hirschen dem R.n mit Waidgeschrei²⁶⁴).

²⁵⁹) ZfV. 1905, 207. ²⁶⁰) Liebrecht *Zur Volksk.* 337; vgl. (Indianer) Hopf *Tierorakel* 46. ^{260a}) Lehmann-Filhés 2, 10 f. ²⁶¹) Grimm *Myth.* 2, 559, 954; Simrock *Mythologie* 522; Lemke *Asphodelos* 120. ²⁶²) Höfler *Organotherapie* 122; ihm folgend Georg Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 51 f. ²⁶³) v. Hahn *Albanesische Studien* 1854, 155. ^{263a}) Jahrb. d. dtsch. Gebirgsver. f. d. Riesengeb. 1927, 198 f. ²⁶⁴) ZfV. 10, 51; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 3, 364 (lettisch).

11. R.nzauber. R.nzauber Wodans (was aber mit dem R.n nichts zu tun hat) ist der Name eines jungen nordischen Liedes²⁶⁵).

Sonst spielt der R. im Zauber eine große Rolle, was sich schon dadurch erweist, daß ein Zauberbuch „Schwarzer Rabe“ genannt wird²⁶⁶). Mit R.blut schreiben Zauberer²⁶⁷), werden die Sigel im dreifachen Höllenzwang gemalt²⁶⁸), wischt man den Lauf aus, wenn aus einem Gewehr nichts sterben will²⁶⁹). Mit schwarzer R.feder werden Zauberschriften²⁷⁰), der Teufelspakt²⁷¹) geschrieben. Doch hat der Glück, der eine R.feder findet²⁷²);

nur muß man ihr die Spitze abbeißen, wenn man sie einer Schwangeren ins Haus trägt, sonst lernt das Kind nie sprechen²⁷³). Mit einem R.nflügel übertragen Hexen die Pest²⁷⁴). Durch die Krallen eines am Karfreitag geschossenen R.n sehen, stellt das Wild²⁷⁵). Ein R.nherz in Wolfsriemen gebunden und getragen, erweckt einem Liebe²⁷⁶), das Herz gibt auch sicheren Schuß²⁷⁷), von einem lebenden R.n genommen, macht es stark im Streit²⁷⁸); gepulvert und die Würfel damit bestrichen, läßt gewinnen²⁷⁹). Auf das Herz einer schlafenden Frau gelegt, macht es diese alles offenbaren²⁸⁰). Das eines lebenden R.n genommen, unter die Zungenwurzel gelegt, sonst in einem Gefäß verwahrt, in dem noch nichts war, macht die R.nsprache verstehen^{280a}). Wird einem Neugeborenen ein R.nherz umgehängt, kann das Kind nicht vertauscht (Wechselbalg) werden^{280b}). Auch R.nhirn erweckt die Liebe²⁸¹). Wer ein R.nhaupt bei sich trägt, wird im Handel nicht betrogen²⁸²); es ist auch ein Mittel gegen zauberische Krankheit; in Frankreich brauchen es die Hexen²⁸³). Wenn man ein R.nauge in einen Ameisenhaufen legt, findet man nach acht Tagen ein stärkeverleihendes Steinchen dabei²⁸⁴). Sonst kennt der R. den R.nstein, den Springstein, und man gewinnt ihn, indem man seine Eier hart siedet; er holt dann den Stein, sie zu erweichen²⁸⁵) (nach andern macht dieser Stein unsichtbar, mehrt das Geld, macht sieghaft usw.). Der R. hat den bösen Blick²⁸⁶), greift ihn aber auch an²⁸⁷); seine Jungen schützt er gegen ihn durch Keuschlamm oder Weide²⁸⁸). Wer R.fleisch ißt, wird (Sympathiegläubig) listig²⁸⁹), diebisch²⁹⁰). Den Holzknechten vermag er die Säge zu hemmen²⁹¹). Im schwedischen Finnland nagelt man gegen die Mahrt einen R.n über die Stalltür^{291a}).

²⁸⁵) Simrock *Mythologie* 74; Germania 11, 311 ff. ²⁸⁶) Horst *Zauberbibliothek* 2, 432; Bindewald *Sagenbuch* 128, 137; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 295; Hess. Bl. 3, 59; Waibel u. Flamm 2, 238 f.; s. auch o. ²⁸⁷) Mannhart *Zauberglaube* 166. ²⁸⁸) Görres *Christl. Mystik* 3, 624; Scheible *Kloster* 5, 1122. ²⁸⁹) John *Westböhmen* 328. ²⁹⁰) Kie-

sewetter *Faust* 2, 76; Meiche *Sagen* 488 Nr. 635; (die Neidschütz:) Hess. Bl. 3, 136; vgl. WS. 12, 56. ²⁷¹) Wehrhan *Freimaurer* 46; Wlislöcki *Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner* 1886, 99. ²⁷²) Montanus *Volksfeste* 172; Lemke *Asphodelos* 128. ²⁷³) ZfEthn. 32, 65. ²⁷⁴) Knortz *Streifzüge* 110. ²⁷⁵) John *Westböhmen* 331. ²⁷⁶) Drechsler 1, 329; Peuckert *Schles. Volksk.* 208. ²⁷⁷) Wuttke 122 § 162; 452 § 714 = Höfler *Organotherapie* 253; (von 3 R.n, 3 Maulwürfen, zu Asche gebrannt und unter das Pulver gemischt:) Globus 35, 26. ²⁷⁸) SAVk. 7, 50 = Höfler *Organotherapie* 253. ²⁷⁹) ZfV. 13, 272. ^{280a}) Lehmann-Filhés 2, 9. ^{280b}) F. Burjan *Den skandinaviska folketron om barnet*. Diss. Helsingfors 1917, 169, nach Kristensen *Jyske folkeminder* 4, 349 und Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 83. ²⁸¹) Höfler *Organotherapie* 124; vgl. SAVk. 6 (1902), 58. ²⁸²) ZfV. 1, 324; in Frankreich die Hexen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 203. ²⁸³) Thomas Sigfridus *Richtige Antwort auf die Frage, Ob die Zeuberer und Zeubrin mit ihrem zauber Pulver Kranckheiten . . . beybringen können*, Erfordt 1594 (Breslau Univ.-Bibl. Phys. 1 Q in 276) Cuij A. ²⁸⁴) MittAnhGesch. 14, 8. ²⁸⁵) Ale-mannia 2, 130; Meier *Schwaben* 1, 220; Bir-linger *Volksk.* 1, 123; Lemke *Asphodelos* 126 f.; Panzer *Beitr.* 2, 307, 429 f.; Alpen-burg *Tirol* 385; ZfV. 8, 170; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 732, 736; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 209; Lommer *Volkskühl. aus d. Saalthal* 1878, 49; (Prozeß 1615 in Braunau:) Jahrb. d. dtsch. Gebirgsver. f. d. Riesengeb. 1927, 198; Jahn *Pommern* 469 f.; Grasse *Preußen* 2, 485; ZfV. 1, 234; 2, 14; (Island) Leh-mann-Filhés 2, 30 f. 32 f.; (Schweden:) V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* (Finlands svenska folkdiktning 227) 1931, 596 f. 456; Landtman *Folkdiktning* 837; Knortz *Streif-züge* 107 f.; Wolf *Beitr.* 2, 428; Wuttke 122 § 162; Hovorka-Kronfeld 1, 354; (Polnisch) ZfV. 18, 97 f. Bei Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 331 ist es das R.nei, das Glück bringt. Vgl. auch SAVk. 27, 82 f. ²⁸⁶) Seligmann 1, 125. ²⁸⁷) Ebd. 2, 130. ²⁸⁸) Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Porta *Magia naturalis* 1713, 58. ²⁸⁹) Andreae Tenzelii *medicinisch-philosophisch und sympathetische Schriften* 1725, 283. ²⁹⁰) Urquell 3, 273. ²⁹¹) Höfler *Waldkult* 36 N. 2. ^{291a}) Walter W. Forsblom *Magisk folkmedicin* (Finlands svenska folkdiktning 195) 1927, 627.

12. Der R. im Segen. Im Sarganser Alpsegen wird gegen des R.n Schnabel gebetet²⁹²) — sonst wird er nur (im Sla-vischen) gelegentlich erwähnt²⁹³).

²⁹²) ZfdMyth. 4, 122; ARw. 8, 558; Meyer *Germ. Myth.* 240; Rochholz *Sagen* 1, 331. ²⁹³) Urquell 4, 10; Seligmann 2, 377 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 373; gegen bösen An-gang: Nachw. 232a.

13. Kinderbringer. Im tschechischen

Böhmen fungiert die Rabin als Kinderbringerin^{293a)}.

^{293a)} Urquell N. F. 2, 88; vgl. Nachw. 239, 240.

14. Der R. in der Medizin. Der R. vermag sich selbst mit Lorbeerblättern zu heilen, wenn ihn das Chamäleon vergiftete²⁹⁴⁾, trägt heilkräftige Dinge herzu²⁹⁵⁾ und hat in der Arznei selbst vielen Nutzen. Lebendig in Roßmist vergraben und 40 Tage lang gefäult, heilt er das Podagra²⁹⁶⁾. Die Jungen zu Asche verbrannt, Podagra²⁹⁷⁾ und schwere Not²⁹⁸⁾. Das Fett macht die Haare schwarz²⁹⁹⁾, ist Zigeunern und Slovaken eine Augensalbe³⁰⁰⁾. Auch das Blut schafft schwarze Haare³⁰¹⁾, heilt Hämorrhoiden (poln. Juden)³⁰²⁾, die schwere Not³⁰³⁾ so wie das Hirn³⁰⁴⁾, das auch als Frostsalbe erfrorenen Gliedern nützt³⁰⁵⁾. Es dient ferner bei Kopfschmerzen³⁰⁶⁾. Das lebende Herz dient vor hohe Siechtage³⁰⁷⁾, um den Hals getragen, gegen Schlafsucht³⁰⁸⁾. Die Galle, welche im Menschen einen Widerwillen erweckt³⁰⁹⁾, hilft dem verlorenen Gehör³¹⁰⁾ und behebt (zaubrische) Impotenz des Mannes³¹¹⁾. R.nmist ist gut bei Zahnschmerzen und -geschwüren³¹²⁾, heilt, um den Hals gehängt, den Husten der Kinder³¹³⁾, ebenso wie ein R.nfuß umgehängt³¹⁴⁾. Aus den Eiern wird eine Salbe bereitet, mit der man die Haare schwarz färbt³¹⁵⁾, wobei man Öl im Munde halten mußte, damit nicht die Zähne ausfielen³¹⁶⁾. Sonst helfen sie gegen die Ruhr³¹⁷⁾, und bewirken Abort durch den Mund³¹⁸⁾. Ein Stück Fleisch, das den R.n, wenn sie ausschlüpfen, im Mund liegt, und das das Leberlein heißt, hilft gegen die böse Sucht³¹⁹⁾.

Ferner versuchte man, Krankheiten auf den R.n zu übertragen³²⁰⁾, gewöhnlich indem man die kranke Stelle mit Fleisch belegte, und dieses ihm dann vorwarf³²¹⁾. Ein im März geschossener R. in den Stall gehängt, macht, daß das Vieh nicht von Fliegen gequält wird³²²⁾.

²⁹⁴⁾ Plinius 8, 101 = Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Osw. Croll *Von d. innerl. Signaturen d. Dinge* 1623, 62; Höfler *Organotherapie* 124. ²⁹⁵⁾ *Streifzüge* 103 f. ²⁹⁶⁾ Jühling *Tiere* 226; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon*

8 (1753), 7. ²⁹⁷⁾ Joh. Schröder *Apothene* 1685, 1343; Höfler 125; *Paracelsus natürliches Zaubermagazin* 1771, 225. ²⁹⁸⁾ Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 67; Schröder 323, 1343 = Höfler 125; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; Seyfarth *Sachsen* 293; Heyl *Tirol* 788 Nr. 152; MschlesV. 29, 294; Hovorka-Kronfeld 2, 212. ²⁹⁹⁾ Becher 67; Schröder 1343; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. ³⁰⁰⁾ Urquell 3, 10. ³⁰¹⁾ Becher 67; Schröder 1343; Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Plinius 29, 109; Aelian 1, 48; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. ³⁰²⁾ Strack *Blut* 1911, 99. ³⁰³⁾ Jühling *Tiere* 226. ³⁰⁴⁾ Becher 67; Schröder 1343; Jühling 226, 227; Höfler *Organotherapie* 125; MschlesV. 29, 294; MsäV. 8, 91; Knoop *Posen* 121. ³⁰⁵⁾ Staricius *Heldenschatz* 496 (1750, 300 f.); Kräutermann 233; *Paracelsus natürliches Zaubermagazin* 1771, 232; Jühling *Tiere* 227; Höfler *Organotherapie* 125; Lemke *Asphodelos* 127; Lammert 218; (Tirol) ZfV. 8, 170; ZfrwV. 1905, 287; Wuttke 346 § 517. ³⁰⁶⁾ Plinius 29, 36 = Höfler 125. ³⁰⁷⁾ Ebd. 252, 253. ³⁰⁸⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 104; Jühling *Tiere* 227; Höfler 253; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; Alpenburg *Tirol* 386; Lemke *Asphodelos* 215; ZfV. 8, 170. Dafür Ei: Marshall *Arznei-Kästlein* 29. ³⁰⁹⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 115. ³¹⁰⁾ Staricius *Heldenschatz* 486 (1750: 294); Kräutermann 99; *Paracelsus Zaubermagazin* 223; Lammert 231; Lemke *Asphodelos* 127. ³¹¹⁾ Jühling *Tiere* 226; Höfler 219; SAV. 6, 55; Hovorka-Kronfeld 2, 165. ³¹²⁾ Plinius 30, 26, 137 = Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Jühling 226, 227; Schröder 1343; ZfdMyth. 3, 322; MschlesV. H. 13 (1905), 29. ³¹³⁾ Becher 67; Schröder 1343; Hovorka-Kronfeld 2, 20. ³¹⁴⁾ Jühling 226. ³¹⁵⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 21 nach Plinius 29, 109; Aelian 1, 48; Keller *Tierwelt* 2, 107; Frazer *Der goldene Zweig* 1928, 46; Höfler 124; Becher 67; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; Kräutermann 318 f.; (Bouillon färbt:) Marshall *Arznei-Kästlein* 83. ³¹⁶⁾ Plinius 29, 109; Aelian 1, 48. ³¹⁷⁾ Becher 67; Schröder 1343; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. ³¹⁸⁾ Plinius 30, 130; SchwV. 18, 18 f. ³¹⁹⁾ *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. ³²⁰⁾ Adam a *Lebenwaldt siebentes Tractat von des Teuffels List u. Betrug* S. 40; Pauly-Wissowa 11, 1, 23. ³²¹⁾ Lammert 208; Wuttke 349 § 523. ³²²⁾ Niedersachsen 18, 411 = Heckscher 389.

15. Weißer R.³²³⁾. Daß einmal die R.n, jetzt noch ihre Jungen acht Tage lang, weiß waren, wurde bereits erwähnt (s. 2). Auch sonst hält man am Vorhandensein weißer R.n fest; sie streiten mit schwarzen um die arme Seele³²⁴⁾, treten also für die Taube, den rettenden Engel ein; in Westfalen erschien aber auch einmal ein Gebannter als weißer R.³²⁵⁾. Sie war-

nen und raten zu Pestzeiten³²⁵⁾. Den Alten galten sie von übler Vorbedeutung³²⁶⁾. Doch wurden sie in der Heidenzeit gespeist; als man das einmal nicht tat, fielen vom Osten wilde Völker ein^{326a)}. Beschmiert man R.neier mit Katzenfett und läßt sie ausbrüten, entstehen weiße R.n³²⁷⁾. Aber für „niemals“ findet sich im Volkslied „wenn die R.n weiß zu werden beginnen“³²⁸⁾.

³²³⁾ Dalla Tore 123 (= Nebelkrähe). ³²⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 426; Zaunert *Rheinland* 2, 200 f. ³²⁵⁾ Meiche *Sächs. Schweiz* 1929, 155; Walter *Loose Sagen aus d. Schwarzwassergebiet* 1931, 44. ³²⁶⁾ Panzer 2, 407 nach Heraklit; vgl. Pauly-Wissowa 11, 1, 21 f. ^{326a)} Rosegger *Waldschulmeister* 134 f. = ZfdMda. 1 (1906), 117 f. ³²⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 436 nach Wolg. Hildebrands *Magia naturalis* 1609, 11 c. 47. ³²⁸⁾ Grimm *Altdänische Heldenlieder u. Balladen* 1811, 229; Hess. Bl. 3, 163 f.

16. Ein R. ist auch der Nachtrabe¹⁾, entweder eine mythologische Gestalt²⁾, oder ein Übername für nächtliche Diebe im deutschen Nordböhmen³⁾.

¹⁾ Lauchert *Physiologus* 9, 142. ²⁾ Oben 6, 803 f. ³⁾ DVkÖB. 11, 165.

Peuckert.

Rabendukaten (ungar.), umgehängt, halfen gegen Epilepsie¹⁾, erleichtern das Zahnen²⁾, glühend, in Wein gelegt, dienen sie gegen die Gelbsucht³⁾.

¹⁾ ZfdPhil. 20, 358 f. (Schlesien); DWb. 8, 6 f.; MschlesV. 19, 90. ²⁾ Lemke *Asphodelos* 127. Peuckert.

Rabenreiser. Das dünne Holz, aus dem die Raben ihr Nest bauen, und das die Kinder sammeln, wird in Hessen¹⁾ als R., in schlesischen Sagen als „Vogeltritt“ bezeichnet.

¹⁾ ZfV. 18, 312.

Peuckert.

Rabenstein. Noch heute ist der einst weitverbreitete Aberglaube nicht völlig ausgestorben, daß der Rabe einen Stein kennt, der unsichtbar macht. Will man sich einen solchen Stein verschaffen, so muß man zu dem Neste eines hundertjährigen Raben hinaufsteigen, einen jungen, höchstens sechs Wochen alten Raben töten und sich genau merken, wo er sich befindet; man kann, um das zu erreichen, ihm an den Fuß eine lange rote Schnur binden, die, wenn der alte Rabe ihn un-

sichtbar macht, nicht mit verschwindet. Oder man nimmt aus dem Neste ein Ei, kocht es und legt es wieder hinein. In beiden Fällen fliegt der Rabe sofort an das Meer, holt dorthier den unsichtbar machenden Stein, steckt ihn dem toten Jungen in den Schnabel, „um den Jammer nicht zu sehen“, oder berührt damit das gesottene Ei, das alsbald wieder roh wird. Baum, Nest und Junges werden durch die Kraft des Steines unsichtbar; hat man sich aber die Stelle genau gemerkt, so kann man ihn herausnehmen. Wo, wie in Oldenburg, der Rabe selten vorkommt, tritt die Krähe für ihn ein (Krähenstein)¹⁾. Ein in Pommern vorkommender Aberglaube läßt den R. aus Diebsaugen erwachsen, die der Rabe den am Galgen Hängenden herausgehackt hat; doch entsteht er erst, wenn es hundert Augen sind; es ist ein glatter, runder, wie ein Karfunkel feurigroter Stein, der alles erhellt, während sein Träger unsichtbar bleibt²⁾, so daß sich herrlich mit ihm stehlen läßt.

Wer einen R. bei sich trägt, wird für alle unsichtbar. Wer ihn in den Mund nimmt, versteht die Sprache aller Vögel (Tirol). Wer ihn in einem Ringe bei sich trägt, kann die stärksten Ketten zerreißen und verschlossene Türen aufsprengen, wenn er sie mit dem Stein berührt³⁾. — Dem R. haftet etwas Dämonisch-Teuflisches an. In einem alten Zauberbuche (1586) heißt es, man solle den Stein „in aller Teufel Namen“ tragen; auf Rügen glaubt man, sein Besitzer sei dem Teufel verfallen, in Pommern, er leite seinen Träger schließlich zu Galgen und Rad⁴⁾. Zedler verweist s. v. R. auf „Albschoß“ und versteht darunter den dunklen Belemniten.

¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 76 Nr. 231; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 209; Alpenburg *Tirol* 385 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 29; Wuttke 318 § 473; ZfdVfV. 1 (1891), 324, vgl. 18 (1908), 97 u. 2 (1892), 14 Nr. 16; Kuhn *Studien* 1, 190²⁾; vgl. Maurer *Isländische Volkssagen* (1860), 182 und die wunderliche Sage bei Lemke *Ostpreußen* 2, 21 Nr. 39. ³⁾ Jahn *Pommern* 469 Nr. 585. ⁴⁾ Wuttke 122 § 162; ZfdVfV. 8 (1898), 170; Knortz *Streifzüge* 107 f.; Sepp *Sagen* 465 f. ⁵⁾ Kuhn a. O. 77; Bartsch *Mecklenburg* a. O. letzte Zeile; Jahn a. O. 470; vgl. Urquell 3

(1892), 275 u. Meier *Schwaben* 220 Nr. 3. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 111 (französ. Aberggl.).
† Olbrich.

Rabi Habi Gabi ¹⁾, Zauberworte, aus Habere usw. (s. d.) entsteht.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 397 f.; ZfV. 7 (1897), 71. Jacoby.

Rache s. Strafe.

Rachepuppe nennt man das im Schadenzauber verwendete plastische Abbild eines zu treffenden fernen Gegners. Dieses Bild wird in Gestalt einer Puppe aus Wachs, Teig, Ton, Lehm, auch Kreide, Holz, Eisen oder Blei hergestellt und (nach Benennung, „Taufe“) unter Zaubersformeln entweder mit Nadeln oder Nägeln durchstoßen, in der Regel durch bestimmte Teile, meistens an der Herzstelle, oder durchschossen, umbunden, auch verbrannt bzw. geschmolzen oder gebäht, in die Luft gehängt, ins Wasser getaucht, vergraben. Dadurch soll der augenblickliche Tod oder mindestens ein Dahinsiechen des Gemeinten, ein Erkranken an den getroffenen Körperteilen herbeigeführt werden. Ein Zusammenhang der R. mit dem Bedrohten, indem man etwa von dessen Haaren, Nägelteilen, Blut, Urin oder Schweiß einknetet, erscheint im allgemeinen nicht ausdrücklich erforderlich wie z. B. bei dem verwandten Fußspurzauber. Solcher mit einer R. vorgenommener Fernzauber ist nur eine unter vielen Arten von Bildzauberkünsten. Wie diese alle begegnet auch der Zauber mit R.n seit den Anfängen der Menschheit unter dem Zwang einer primitiven Vorstellungswelt. Vgl. Bildzauber 1, 1293 f.; s. a. Analogiezauber 1, 394, Atzmann 1, 671 f., Defixion 2, 184 f., Fernzauber 2, 1342 f., Liebeszauber 5, 1287, Schadenzauber, Wachsmännchen.

Das Durchstechen oder Verbrennen von Wachsbildern ist schon der Antike in Orient und Mittelmeerländern geläufig ¹⁾. Diese antiken R.n tragen die Namen der Verfluchten als Inschrift ²⁾. Unverändert erhält sich dieser Schadenzauber durch die Jahrtausende auf dem ganzen Erdkreis ³⁾. In Nordamerika wird noch jetzt nach Zaubern in effigie geschossen ⁴⁾, in gleicher Absicht in Kanada ein Gegen-

stand, der einer Hexe gehört, mit Nadeln durchstoßen ⁵⁾, und ein neueres Beispiel aus Mexiko zeigt zwei wächserne R.n, die zuerst gebunden und dann mit 4 Dornen, 7 Nadeln durchstoßen worden sind ⁶⁾.

Für das deutsche Sprachgebiet und das angrenzende Abendland sei hier eine Reihe von Belegen in zeitlicher Folge der Quellen angeführt. Der älteste überlieferte deutsche Fall trifft 1066 Erzbischof Eberhard von Trier, der angeblich durch Juden mit einem geschmolzenen Wachsbilde umgebracht worden ist ⁷⁾. Der Glaube an solche Bildzauberei findet sich dann in der Literatur des 13. Jh.s, so bei Albertus Magnus wie bei Berthold von Regensburg. Papstbriefe und Verhörakten des 14. Jh.s verraten die Angst vor diesem Rachezauber, der auch wirklich geübt worden ist, namentlich am französischen Königshof ⁸⁾. Daher begegnen die Wachs- und Bleibilder auch um 1320 in einem Formular für das Verhör in einem Zauberei-prozeß zu Toulouse ⁹⁾ und in Traktaten gegen Ketzer und Hexereien im 14. und 15. Jh. ¹⁰⁾. 1407 wird ein Wachsmännlein zu Basel ins Feuer gehalten ¹¹⁾. Aus Kärnten und Tirol sind Mordanschläge mit von Stecknadeln durchstochenen und eingegrabenen Wachs-(Lehm-)puppen von 1465, 1485 und 1493 überliefert ¹²⁾. Vintler läßt die Nadel in den Magen des Wachsbildes stechen ¹³⁾. Alle diese Zeugnisse und Fälle scheinen bis dahin ein fast ausschließliches Vorkommen der R. in Mitteleuropa auf romanischem, süd- und westdeutschem Boden zu ergeben. Die literarische Kunde der R. pflanzt sich vom 15. ins 16. Jh. weiter, über Thomas Ebendorfer ¹⁴⁾, Geiler von Kaisersberg ¹⁵⁾ bis Johannes Pauli ¹⁶⁾, der c. 102 der *Gesta Romanorum* nacherzählt, und Maximilians II. Hofmedikus Carrichter ¹⁷⁾. 1578 sollen in England in einem Misthaufen drei Wachsbilder gefunden worden sein, durch die ein Dorfpfarrer bei London die Königin und zwei andere, deren Namen er daraufgeschrieben, habe umbringen wollen ¹⁸⁾. 1611 erscheint in Bayern noch ein Landgebot notwendig gegen die, „welche bilder machen von wachs, bley,

oder anderm metall... (und) solche bilder mit nadeln, messern oder sonst verletzt und durchstoßen...“ ¹⁹⁾. Protestantische Pamphlete von 1619 und 1620 behaupten daher, ohne damals unglaublich zu wirken, die Jesuiten in Rom hätten Bildnisse eines jeden ketzerischen Fürsten in Wachs geformt, um sie täglich so lange zu verfluchen, bis die lebendigen Ketzer dadurch gestorben, oder um sie mit Nadeln zu durchstechen und dem Teufel zu übergeben ²⁰⁾. Und es begegnen auch weiterhin noch wirkliche Fälle dieses Zaubers, so 1613 in umgekehrter Absicht ²¹⁾, 1635 in Italien ²²⁾, 1653 in Schlesien — in Menschengestalt geformtes „Hexenbrot“, durchstoßen in einen Sarg gelegt ²³⁾ — 1677 in Cilli ²⁴⁾. Ende des 17. Jh.s sollen Georg III. und Georg IV. von Sachsen durch Verbrennen einer R. getötet worden sein ²⁵⁾. Ebenso wenig verschwindet die R. aus der Literatur, im 17. Jh. erwähnen den Zauber (nicht unter dem Namen R.) Praetorius ²⁶⁾, Anhorn ²⁷⁾, Ludwig Hartmann ²⁸⁾ und zuletzt 1694 Gießener Konsistorialakten, die sich auf den Tod der sächsischen Kurfürsten beziehen ²⁹⁾. Ein 1796 gezeichnetes Arzneibuch von Bischheim schreibt vor, das Wachsbild mit Eichenholz zu durchstechen und am Feuer herumzudrehen, damit das Herz des Gemeinten brennen und er selbst krumm gehen müsse und daher sich unausstehlich änstige, bei gänzlichem Braten gar sterbe ³⁰⁾. In mancherlei Variationen erscheint das Rezept noch ³¹⁾, bis zum Durchstechen und Vergraben einer gekleideten und „getauften“ Vogelleiche ³²⁾. Mindestens ein „Hexenstich“ oder „Hexenschuß“ ist die Folge solches Zaubers, solange man an Hexen glaubt ³³⁾. Auch das 19. Jh. weiß noch von der Verwendung der R., wenn auf Amrum einmal als Ursache einer schweren Erkrankung festgestellt worden sein soll, daß ein Weib das wächserne Bild eines Männchens mit einer Stecknadel im Herzen im Sand vergraben hatte ³⁴⁾. Die eigentliche R. scheint bei uns heute verschwunden zu sein, es sind aber verwandte Zauber geblieben wie das Durchstechen einer Kerze ³⁵⁾ oder das

Abbrennen eines Lichtes ³⁶⁾, das Durchstechen von Photographien und Spielkarten ³⁷⁾. In Oldenburg brachten zuletzt Hexen Kinder durch Auszehrung um, indem sie kleine buntseidene Puppen ihnen ins Bett legten, die nur durch Verbrennen unschädlich gemacht werden konnten ³⁸⁾. Okkultes Schrifttum verbreitet aber noch heute die Ansicht eines Paracelsus über die wächsernen Bilder, daß es möglich sei, „daß ich durch meinen Willen den anderen Geist meines Widersachers in ein Bild bringe und ihn danach krumm mache oder lähme, im Bild nach meinem Gefallen“ ³⁹⁾.

¹⁾ R. Wünsch in *Philologus* 61 (1902), 26—31; Fahz *Doctrina magica* 20; Abt *Apuleius* 57, 80 ff.; MschlesV. 13/14, 529 ff.; NJbb. 5, 152; ZfV. 23, 114. ²⁾ Abt *Apuleius* 211, 239. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 913 ff.; 3, 315, 424, 430, 474; Schindler *Aberglaube* 133 f. 350 f.; Meyer *Aberglaube* 194 f. 261 ff.; Lehmann *Aberglaube* 29, 43; Soldan-Heppe 1, 141, 200 ff. 219; Stemplinger *Aberglaube* 69 ff.; Schefold u. Werner 17; Löwenstimm *Aberggl.* 74; Groß *Handbuch* 1, 542; Beth *Religion u. Magie* 72, 135 f.; S. Reinach *L'art et la magie* 125 ff.; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 41 ff.; Bargheer *Eingeweide* 39 ff.; Freudenthal *Feuer* 92, 105 ff.; Andree *Parallelen* 2, 8—17; Frazer 1, 10 ff. 55—68; Beispiele aller Zeiten und Völker; Henderson *Folk-Lore of Northern England* 229; F. Skutsch in *MschlesV.* 13/14 (1911), 525—551 (hier auch eine Zusammenstellung von Beispielen aus der Dichtung); ZfV. 9, 332; 13, 440 f. (frühe Parallelen aus Orient, arabische R.n. 9. Jh. in Spanien); HessBl. 3, 131 ff.; ARw. 5, 8 f.; 14, 223; 15, 313 ff.; 17, 392; 19, 286; Svenska *Landsmål* 5, 6, 48, 150; ZfEthn. 1877, 334; Globus 25, 28 ff.; 77, 36; 79, 110 ff. ⁴⁾ AKrim. 61, 124 f. ⁵⁾ Ebd. 126. ⁶⁾ ARw. 15, 313 ff. ⁷⁾ Gesta *Trevirorum*, MG. SS. 8, 182; Fox *Saarland* 119, 443; dazu und zum folgenden vgl. Bargheer a. a. O. 39 f.; Freudenthal *Feuer* 106; MschlesV. 17, 35 (Traktat 13. Jh.s); Schönbach *Berthold v. R.* 27; Grimm *Myth.* 2, 914; 3, 315; cercas imagines facere 1219 den Stedinger Ketzern zur Last gelegt. ⁸⁾ Gerhardt *Französische Novelle* 132 ff.; Hansen *Zauberwahn* 251 ff. 260, 355 ff.; ders. *Quellen* 3, 5, 7, 11 f. 14 f. 447 ff. 520 ff. 702; Historisches Jb. 18 (1897), 73 ff. 87, 608—630, 626; ein Tiroler Fall 1371; MschlesV. 13/14, 534 ff.; Ulm *Hartlieb* 133, 24; Stemplinger 70. ⁹⁾ Hansen *Quellen* 48 f. ¹⁰⁾ Ebd. 60, 94, 111 f. 193, 231; vgl. HessBl. 3, 142 f. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 261 ff.; Freudenthal 106 f. ¹²⁾ Byloff *Volkskndl. aus Strafprozessen* 8, 12 ff.; ders. *Hexenglauben* 30, 33. ¹³⁾ Vintler *Plucmen* 7743 f. 7945 f. = ZfV. 23, 5, 10; vgl. ZfdMyth. 1, 6, 242. ¹⁴⁾ yma-

gines cereas, ZfV. 12, 10. ¹⁵⁾ wessin bild, Bargheer a. a. O. 40; ebd. weitere literar. Belege des 16. Jhs.; Hansen *Quellen* 287 ff. ¹⁶⁾ Schimpf und Ernst c. 232 (ed. Bober-tag); vgl. Grimm *Myth.* 2, 913 ff.; Gering *Aventuri* 2, 139 ff. 142. ¹⁷⁾ Breslau 1551, Drechsler 2, 260 f. ¹⁸⁾ ARw. 15, 317 = MschlesV. 13/14, 537; Pfister *Schwaben* 46. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 272 f. ²⁰⁾ B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 2, 2 (1913), 673. ²¹⁾ als Krankheitsabwehr, HessBl. 3, 144 (Odenwald). ²²⁾ Stempfinger *Aberglaube* 70. ²³⁾ Drechsler 2, 261. ²⁴⁾ Byloff *Volkskundl.* 45; *Hexenglaube* 123. ²⁵⁾ Meiche *Sagen* 488 f.; HessBl. 3, 131 ff. ²⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 53. ²⁷⁾ *Magiologia* 735 ff. 947, 1058. ²⁸⁾ ZfV. 23, 14. ²⁹⁾ HessBl. 3, 130 ff. ³⁰⁾ JbElsaß-Lothr. 18, 199 = Bargheer 40; vgl. ein Zauberbuch von 1773, Nds. 13, 342. ³¹⁾ Bargheer 40 f.; Montanus *Volksfeste* 112, 117 f. ähnlich wie Anhorn *Magiologia* 947 ff.; Strackerjan 1, 376; Kühnau *Sagen* 3, 195; Drechsler 2, 257. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 329 = Bargheer 41; vgl. Bartsch 2, 355. ³³⁾ ZfV. 7, 252 (Steiermark). ³⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 253 Nr. 303 = ZfV. 9, 332 f., hier auch das Vorkommen eines durchstochenen u. in einen Fluß gelegten Lehm bildes 1869 in der engl. Grafschaft Inverness; Lübbing *Fries. Sagen* 184 f. ³⁵⁾ Drechsler 1, 232; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127 = ZfV. 9, 332; vgl. Bildzauber 1, 1294. ³⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 148. ³⁷⁾ MschlesV. 13/14, 539 f.; vgl. ZfdMyth. 1, 242 (Mosel); SAVk. 2, 270 (Zürich); Wolf *Niederl. Sagen* 497. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 307 = W. § 396. ³⁹⁾ Paracelsus 138.

Müller-Bergström.

Rad.

1. Allgemeines. 2. Das Rad als magischer Gegenstand im Zaubern. 3. Das Rad in Verbindung mit Jahresfeiern. 4. Rad u. Gestirne, Heilige, Dämonen. 5. Das Rad beim Notfeuer. 6. Radtänze, Radgebäcke, Radornamente. 7. Das Rad bei Umzügen. 8. Verbote, Räder zu drehen oder zu zeigen. 9. Radspeiche, zerschlagen, hilft gegen Bannzauber. 10. Lebensrad u. Glücksrad. 11. Rad im Rechtsbrauch u. als Wappen. 12. Feurige Räder als umgehende unerlöste Tote.

1. Das Rad findet im deutschen Aberglauben und den aus ihm hervorgehenden Bräuchen eine so verschiedenartige Anwendung, daß es nicht möglich ist, diese Formen alle auf eine Grundvorstellung zurückzuführen. In der vorgeschichtlichen Forschung besteht noch keine Einmütigkeit über die Entstehungsfrage, ob nämlich das Rad als Gebrauchsgegenstand, hervorgegangen aus der zur Fortbewegung schwerer Lasten untergelegten Baumrolle, oder als Gegenstand des Kultus, ent-

standen aus der Weiterbildung von Spinnwirteln und Tonscheiben, die primäre Form sei ¹⁾. Andererseits weist das Fehlen nicht nur eines gemeinsamen ig., sondern auch gemeingerm. Wortes für den Gegenstand ²⁾ darauf hin, daß erst in einer Zeit nach der Trennung der ig. Stämme das Rad in wirtschaftlicher wie in kultischer Hinsicht allgemeinere Bedeutung erlangt hat.

¹⁾ Ebert *Reallex.* 11, 9 ff. ²⁾ Kluge *Etym. Wb.* 10 383; Schrader *Reallex.* 647.

2. Wir beginnen mit einer Zusammenstellung der zauberischen Handlungen, bei denen das Rad als magischer Gegenstand eine Rolle spielt. In einem Zauberbuch d. J. 1455 heißt es, daß Hexen davon einem Mühlrad emporgesprühte Wasser auffangen und zur Zauberei benutzen³⁾. In Ostpreußen läßt man Erbsen vor der Aussaat durch die Nabe eines Wagenrades laufen⁴⁾. Nach einem Tiroler Glauben verschwinden Überbeine, wenn man das kranke Glied an einem Wagenrade reibt⁵⁾. Ein Freischütz wird man, wenn man von der Speiche eines Rades, auf dem einer gerädert wurde, jedesmal etwas in die Kugeln hineintut⁶⁾. Im Märchen hilft ein von einer Kröte gespendetes Pflugrad der Prinzessin auf den richtigen Weg⁷⁾.

Im Altertum benutzte man das Rad in verschiedener Form, entweder als Bronzescheibe, ῥυζή⁸⁾, oder als Zauberkreisel, πόμφοι⁹⁾, zum Liebeszauber; im deutschen Aberglauben ist von einer solchen Verwendung keine Spur zu finden. Der gleiche Gedanke eines Bannzaubers liegt vor, wenn empfohlen wird, um einen Dieb zur Rückgabe des gestohlenen Gutes zu zwingen, einen Gegenstand, den er zufällig zurückgelassen hat, oder drei Späne von der Tür, aus der er herausgegangen ist, an ein Rad zu binden und dieses in Bewegung zu setzen; je schneller man dreht, um so schneller muß der Dieb laufen¹⁰⁾ (Näheres unter „drehen“ 2, 411). Auf Norddeutschland ist beschränkt ein ähnlicher Zauber gegen den Drak, ein schatzspendendes Fabelwesen (vgl. 2, 391 ff.). Wenn man nämlich ein Wagenrad schnell abzieht und es verkehrt wieder aufsteckt, dann muß das Untier

entweder seine Beute fallen lassen¹¹⁾, oder es setzt das Haus dessen, bei dem es einkehrt, in Brand und verbrennt selber mit¹²⁾. Die gleiche Wirkung erzielt man, wenn man ihm durch die Nabe eines Wagenrades ein Wort zuruft¹³⁾. Nur muß man danach trachten, auf schnellstem Wege nach dem Zauber unter ein schützendes Dach zu kommen, sonst wird man, statt mit Gold, mit Dreck und Ungeziefer überschüttet¹⁴⁾. — Ebenso gelang es, bei Altbüron einen Geist zu bannen, indem man den Zauberspruch durch eine Radnabe sprach¹⁵⁾.

Häufig wohnt dem Rade oder einem Teile desselben eine starke apotropäische Wirkung inne. Man schützt sich gegen die wilde Jagd, indem man den Kopf zwischen ein Wagenrad steckt¹⁶⁾. Wenn man die zufällig gefundene Felge eines alten Wagenrades in die Scheune wirft, dann können die Mäuse im Getreide keinen Schaden anrichten¹⁷⁾. Wider das Weitergreifen des Feuers hilft es, wenn man in der Stube einen Tisch umgekehrt auf die Erde legt und in ein Wagenrad zwischen seinen Füßen die Worte „consummatum est“ schreibt¹⁸⁾. Altgeübt und allgemein verbreitet ist die Sitte, Scheune und Stall durch vor die Tore gelegte oder auf den Dächern befestigte Wagenräder zu schützen. „Ein altes Wagenrad schützt gegen böse Mächte“, heißt es in Oldenburg¹⁹⁾. Wenn sie entfernt werden, so stirbt ein Stück Vieh nach dem andern (Ammerland)²⁰⁾. In Calbe (Prov. Sachsen) hing man Wagenräder im 18. Jh. in den Torhäusern auf, damit das Vieh beim Ein- und Ausgang immer unter ihnen hindurchschreiten mußte²¹⁾. Ebenso tat man in Bayern²²⁾ und Tirol²³⁾. Im Hessischen legt man dem Storch zum Nestbau ein Wagenrad aufs Dach, dann ist das Haus gegen Blitzschlag geschützt²⁴⁾. Schon im 30jährigen Kriege diente ein an die Türe gezeichnetes Rad als Schutz gegen Krankheiten und böse Geister²⁵⁾. Vielleicht zeigt sich ein letzter Rest dieses Glaubens noch darin, daß auf den Halligen die Gucklöcher in den oberen Teilen der Haustüren zuweilen wie Räder gestaltet

sind²⁶⁾. Der Glaube an eine solche apotropäische Kraft des Rades ist uralt und allgemein, wie zahlreiche Amulette von der Hallstattzeit an beweisen²⁷⁾.

Selten wird dem R. e Orakelkraft beigelegt. Um einen Dieb zu entdecken, setzt man in der Pfalz ein R. in Bewegung und spricht die Namen verschiedener Verdächtiger aus; bei der Nennung des Schuldigen bleibt das R. stehen²⁸⁾. Bei einem Grenzstreit zwischen zwei Oldenburger Dörfern ließ man im 16. Jh. ein R. von einer Anhöhe herablaufen. Dort, wo es niederfiel, setzte man dann die Grenze fest²⁹⁾. In Frankreich benutzt man das R. von Statuen der hl. Katharina von Alexandrien, um die Leichen Ertrunkener zu finden. Man glaubt, daß das in den Fluß geworfene R. über der Stelle im Wasser anhält, wo auf dem Grunde die Leiche liegt³⁰⁾. In einer böhmischen Variante zum Märchen vom singenden Knochen verrät ein R. den Mord, den die falsche Braut an der echten beging³¹⁾. Im Erzgebirge prophezeit man eine unglückliche Ehe, wenn auf der Fahrt zur Trauung ein R. der Hochzeitskutsche zerbricht oder verloren geht³²⁾.

In dieser ersten Gruppe haben wir alle die abergläubischen Bräuche zusammengefaßt, die vorwiegend magische Qualitäten des R. es zur Grundlage haben. Sie sind also ihrer Entstehung nach weder zeitlich noch örtlich einmalig und gebunden, wenn sie auch im Laufe der Entwicklung mancherlei Einflüsse von solchen Bräuchen erfahren haben werden, bei denen in erster Linie der kultische Charakter des R. es zutage tritt.

³⁾ Grimm *Myth.* 3, 428. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 67; Töppen *Masuren* 93. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 397. ⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 149. ⁷⁾ Grimm *KHM.* Nr. 127. ⁸⁾ Abt *Apuleius* 104; Panzer *Beitrag* 2, 322 f.; Pindar *Pythia* 4, 213. ⁹⁾ Abt *Apuleius* 177 ff.; Ovid *amores* 1, 8, 7; Pauly-Wissowa 2, R. 1, 1, 1148 ff. ¹⁰⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 88; BIPommV. 4, 139; Bohnenberger 19; DG. 5, 23; Grohmann 204 f.; Heyl *Tirol* 40; Kunze *Sukler Sagen* 69; Mackensen *Nds. Sagen* 103; Meyer *Baden* 567; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff.; Niederberger *Unterwalden* 3, 620 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 211 ff.; Schw.Vk. 2, 10; Wolf *Beiträge* 1, 257 f.; Wuttke 413 § 643. ¹¹⁾ Bartsch

Mecklenburg 2, 202. ¹²⁾ Andree Braunschweig 389; Bartsch Mecklenburg 1, 257; BIPommVik. 4, 141; Kuhn Märk. Sagen 49; Kuhn und Schwartz 420; Meyer Germ. Myth. 99; Müllenhoff Sagen 4 206; Reusch Samland Nr. 37; Sundine (Stralsund) Jg. 1832, p. 255; Voges Braunschweig 57. ¹³⁾ Grohmann 23. ¹⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 202. ¹⁵⁾ Lütolf Sagen 156. ¹⁶⁾ Bechstein Fränk. Sagen 1, 57; Bechstein Thüringen 4, 234; Birlinger Volksth. 1, 37; Wolf Beiträge 2, 160; Wuttke 19 § 18; 130 § 177. ¹⁷⁾ Grimm Myth. 3, 445. ¹⁸⁾ Birlinger Volksth. 1, 200. ¹⁹⁾ Strackerjan 1 § 236. ²⁰⁾ Ebda. 2 § 487. ²¹⁾ Kuhn Märk. Sagen 369. ²²⁾ Panzer Beitrag 1, 260. ²³⁾ Heyl Tirol 804. ²⁴⁾ Kuhn Herabkunft d. Feuers 106; Lyncker Sagen Nr. 191; Seyfarth Sachsen 154. ²⁵⁾ Grimm Myth. 2, 953; 3, 444; Heyl Tirol 763; Prätorius Phil. 100. ²⁶⁾ NdZfVik. 8, 39. ²⁷⁾ Deonna croyances relig. 355 ff.; Goblet d'Alviella Migration 33. ²⁸⁾ Löwenstimm Aberggl. 87. ²⁹⁾ Strackerjan 2, 230; 2, 292. ³⁰⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 385. ³¹⁾ Kahlo Verse i. Sagen u. Märchen (Jena 1919) 61; Milenowski Volksmärchen a. Böhmen (Breslau 1853) 143; Wenzig Westslaw. Märchenschatz (Leipzig 1857) 56. ³²⁾ John Erzgebirge 95.

3. Häufig und schon seit dem frühen Mittelalter bezeugt ist die Verwendung des R. es im Kulte der Jahresfeuer. Es begegnet uns in zwifacher Anwendung, einmal als strohumflochtenes Wagenr., das beim Jahresfeuer meistens auf einem Berge in Brand gesetzt und dann zu Tal gerollt wird, oder als R.scheibe, die im Feuer an den Rändern glühend gemacht und dann durch einen Stock im hohen Bogen durch die Luft geschleudert wird (s. Scheibenschlagen).

Der älteste unsichere Hinweis auf einen von beiden Bräuchen findet sich vielleicht in einer Missionspredigt des hl. Eligius (gest. 659 zu Noyon), in der es heißt: „nullus in festivitate Johannis baptistae ... solstitia ... exerceat“ ³³⁾. Den ersten sicheren Beleg bringen die Annalen des Klosters Lorsch vom Jahre 1090, wo gesagt wird „discus in extrema marginis hora, ut solet accensus, ... per aera vibratus“ sei die Ursache des Klosterbrandes vom 21. März gewesen ³⁴⁾. Eine höfische Umformung der Sitte des R. rollens können wir wohl in den Versen der Kaiserchronik (ca. 1150) erblicken: die allerwisistin hērrēn
vuorten einiz all umbe die stat,
daz was geschaffen same ein vat
mit brinnenden liechten ³⁵⁾.

Gleichfalls aus dem 12. Jh. stammt ein Beleg aus Frankreich in der summa de divinis officiis des Joh. Belet: „in festo Johannis baptistae ... rota in quibusdam locis volvitur“ ³⁶⁾. Als letzte tritt hinzu eine Stelle bei einem mittelalterlichen ags. Schriftsteller: „dicamus de tripudiis, quae in vigilia St. Johannis fieri solent, quorum tria genera ... Tertium de rota, quae faciunt volvi; quod, cum immunda cremant, habent ex gentilibus“ ³⁷⁾. Für die nächsten Jahrhunderte schweigen die Quellen. Erst die Humanisten berichten uns wieder, so Joh. Boemus in seinen Omnium gentium mores cap. 13—16 pag. 221 ff. (ca. 1520) aus Würzburg: Zu Mitterfasten hat damals die Jugend ein strohumwickeltes R. brennend zu Tal gerollt, so daß alle, die es noch nicht gesehen hatten, glaubten, die Sonne oder der Mond falle vom Himmel ³⁸⁾. In der Johannisnacht zündeten dann die Hofleute des Bischofs von Würzburg auf einem die Stadt überragenden Berge ein Feuer an, legten kleine in der Mitte durchlöchernte Scheiben hinein, setzten diese in Brand, steckten sie auf einen Stock und schleuderten sie dann hoch in die Luft. Boemus setzt hinzu: Wer sie noch niemals sah, hält sie für fliegende Drachen ³⁹⁾. Nur wenig später bezeugt Seb. Frank in seinem Weltbuch (Ausg. v. 1534 u. 1567) für Eisenach die Sitte, zu Mitterfasten ein Feuerr. zu Tal zu rollen ⁴⁰⁾. Um die gleiche Zeit etwa (1550) wird das „R.schleudern“ zum ersten Male erwähnt, das die Metzger in Trier auf dem Maxberge feierten ⁴¹⁾. Gleichfalls für das 16. Jh. legt ein Bericht diese Sitte für den Kanton Basel-Land fest ⁴²⁾. Im Jahre 1566 wird in der pfälzischen Grafschaft Leiningen „Das Rathscheiben“ beim Johannisfeuer und „manche andere heydnische, abergleubische Gebräuche“ verboten ⁴³⁾. Im Kirchenkalender des Jahres 1608 verbietet Martinus Bohemus für Schwaben: „So dürfen wir auch am St. Johannstage nicht Todtbeine verbrennen oder Lichter anzünden oder Reder umbtreiben“ ⁴⁴⁾. Im Jahre 1722 wird für die Grafschaft Leiningen das Verbot des Jahres 1608

wiederholt ⁴⁵⁾. In einer Hs. des Jahres 1704 wird ausführlich über das R. rollen berichtet, das zu Eisenach die Kinder und Mägde beim „Sommergewinn“ am Laetaresonntag veranstalteten ⁴⁶⁾. 1779 wird zum letzten Male das Feuerr. vom Maxberge bei Trier zu Tal gerollt ⁴⁷⁾. 1816 hört die gleiche Sitte in Gerolstein (Eifel) auf ⁴⁸⁾.

Die Mehrzahl der Belege für beide Sitten stammt aus dem 19. Jh.; doch beschränken sie sich im wesentlichen auf West-, Südwest- und Süddeutschland sowie die Alpenländer, reichen nur vereinzelt nach Mitteldeutschland hinüber und meiden Nord- und Ostdeutschland gänzlich. Auch für Frankreich ist der Brauch nur in unbedeutenden und erstarrten Resten bezeugt.

Das R. rollen findet statt zu Fastnacht im Rheinland ⁴⁹⁾, Rheingau ⁵⁰⁾, Pfalz ⁵¹⁾, Odenwald ⁵²⁾; am 1. Fastensonntage (Invocavit), dem sog. Funkensonntage, in Luxemburg ⁵³⁾, der Eifel ⁵⁴⁾, dem Moselland ⁵⁵⁾, der Rheinpfalz ⁵⁶⁾, dem Odenwald ⁵⁷⁾, der Rhön ⁵⁸⁾, dem Vogelsberg ⁵⁹⁾, Nassau ⁶⁰⁾, dem badischen Unterland ⁶¹⁾, Elsaß ⁶²⁾, Schwarzwald ⁶³⁾, Schwaben ⁶⁴⁾, Allgäu ⁶⁵⁾, Bayern ⁶⁶⁾, im Kanton Aargau ⁶⁷⁾, Luzerner Hinterland ⁶⁸⁾, Züricher Weinland ⁶⁹⁾, in Tirol ⁷⁰⁾ am Montag nach Invocavit, dem sog. Hirßmontage in der Nähe von Zürich ⁷¹⁾; zu Mitterfasten, am Sonntag Laetare, bei Eisenach ⁷²⁾ und in der Nähe von Freiburg i. B. ⁷³⁾; zu Ostern im alten Bistum Hildesheim ⁷⁴⁾, in Oberbayern ⁷⁵⁾; am St. Veitstage (15. Juni) in Schwaben ⁷⁶⁾; sehr häufig am Johannistage, nämlich im Moseltale ⁷⁷⁾, in Hessen ⁷⁸⁾, Nassau ⁷⁹⁾, Böhmen ⁸⁰⁾, im schwäbischen Jura ⁸¹⁾, bei den deutschen Kolonisten am unteren Maros ⁸²⁾; am Michaelstage (29. Sept.) in der Eifel ⁸³⁾, dem Mosellande ⁸⁴⁾; am Martinstage in der Eifel ⁸⁵⁾, dem südlichen Westfalen ⁸⁶⁾. Das brennende R. wird bisweilen ersetzt; durch eine Teertonne beim Johannisfeuer in Edersleben bei Sangerhausen ⁸⁷⁾ und beim Martinsfeuer in Echternach (Luxemburg) ⁸⁸⁾. häufig durch einen Kartoffelkorb bei den Martinsfeuern in der Eifel ⁸⁹⁾ und

in Westfalen ⁹⁰⁾. In Frankreich übt man das R. rollen noch beim Johannisfeuer in Poitou ⁹¹⁾ und im Département de l'Orne ⁹²⁾. Über die Form der Sitte herrscht zwischen den einzelnen Berichten weitgehende Übereinstimmung. Fast stets sind R. rollen und Jahresfeuer eng miteinander verbunden; meistens wird dieses an jenem entzündet ⁹³⁾. In vielen Fällen ist ein ganz bestimmter Berg in der Umgebung Stätte der kultischen Handlung, so der Radersberg bei Brück (Eifel) ⁹⁴⁾, der Paulsberg bei Trier ⁹⁵⁾, der Mittelstein bei Eisenach ⁹⁶⁾. Oft wird gefordert, daß das Feuerr. erst im Wasser des Talflusses gelöscht wird ⁹⁷⁾; man weissagt dann eine gute Weinernte ⁹⁸⁾. Auch sonst hat die Sitte im Volksglauben vorwiegend fruchtbarkeitsfördernde, dämonenabwehrende Kraft. In dem mittelalterlichen Zeugnis aus England heißt es, daß durch das Feuer Giftdrachen, die zur Sommerzeit Brunnen und Quellen vergifteten, vertrieben würden ⁹⁹⁾. Nach den Belegen des 19. Jh. werden die Felder soweit fruchtbar, wie der Feuerschein reicht ¹⁰⁰⁾. Das R. wehrt den Hagelschlag von den Saaten ab und heißt darum auch „Hallr.“ ¹⁰¹⁾; es schützt vor Gewitterschaden ¹⁰²⁾. Junge Männer begleiten es auf seinem Laufe mit brennenden Fackeln ¹⁰³⁾; wessen Fackel auf dem Wege nicht erlischt, der hat eine glückliche Zukunft ¹⁰⁴⁾. Wo man es sieht, wird es mit lautem Jubel begrüßt ¹⁰⁵⁾. Wenn es im Tale ausbrennt, werden von den Umstehenden Gesangbuchverse und fromme Sprüche aufgesagt ¹⁰⁶⁾. Nachher werden ein besonderes Gebäck ¹⁰⁷⁾, Erbsen ¹⁰⁸⁾, Eier ¹⁰⁹⁾ verzehrt. Eine neue Mythenbildung liegt vor, wenn in Gerolstein (Eifel) gesagt wird, das R. rollen sei ein Hinweis auf den Untergang der evangel. Lehre dort (1583) ¹¹⁰⁾.

Das Scheibenschlagen stimmt in seiner räumlichen Verbreitung sowie in den Zeiten, an denen es stattfindet, auf das engste mit dem R. rollen überein; zuweilen werden beide Sitten gleichzeitig geübt ¹¹¹⁾. Es ist bezeugt zu Fastnacht aus der Eifel ¹¹²⁾, den Nordvogesen ¹¹³⁾,

aus Schwaben¹¹¹⁾, Allgäu¹¹⁵⁾, Bayern¹¹⁶⁾, den Alpen¹¹⁷⁾; zum Sonntag Invocavit aus dem Mosellande¹¹⁸⁾, der Pfalz¹¹⁹⁾, dem fränkischen Teile Badens¹²⁰⁾, der Rhön¹²¹⁾, aus Schwaben¹²²⁾, dem Basler Jura¹²³⁾, den Kantonen Aargau¹²⁴⁾ und Glarus¹²⁵⁾, dem Luzerner Hinterland¹²⁶⁾ und Tirol¹²⁷⁾; zu Ostern aus Oberbayern¹²⁸⁾; zum Johannistage aus der Pfalz¹²⁹⁾, dem Egerland¹³⁰⁾, Württemberg¹³¹⁾, Baden¹³²⁾, Tirol¹³³⁾, Kärnten¹³⁴⁾ und bei den deutschen Kolonisten am unteren Maros¹³⁵⁾. Die R.scheiben sind entweder richtige kleine Räder¹³⁶⁾ oder runde Holzscheiben, die an den Rändern häufig strahlenförmig ausgezackt sind¹³⁷⁾ und dann in der schon dargestellten Weise angebrannt und in die Luft geschleudert werden. Im Gegensatz zum R.rollen ist die Zauberkraft der R.scheiben mehr auf das persönliche Leben gewandt. Wer sie schleudert, sagt dabei einen Segensspruch und bringt durch ihn einer bestimmten Person, meistens der Bursche seinem Mädchen, Glück und Gesundheit¹³⁸⁾. Wenn neben diesen „Ehrenscheiben“ auch „Spott- und Schadenscheiben“¹³⁹⁾ auftreten, so ist in ihnen wohl eine jüngere Entwicklung zu erblicken. Vereinzelt ist man der Überzeugung, daß das Feld fruchtbar werde, so weit die Scheibe über es hinwegfliegt¹⁴⁰⁾; Reste der Scheiben steckt man in den Flachsacker, um das Ungeziefer fernzuhalten¹⁴¹⁾.

Für Deutschland waren gegen Ende des 19. Jh. R.rollen und Scheibenschlagen so gut wie ausgestorben; in den letzten Jahren sind sie, ebenso wie die Oster- und Sonnwendfeuer, aus dem Geiste einer neuen Romantik an manchen Orten wieder üblich geworden, wie Zeitungsmeldungen beweisen¹⁴²⁾.

Man hat in der Forschung beide kultischen Gebräuche stets in enge Beziehung zueinander gebracht und sie für Reste eines germanischen Sonnenkults erklärt¹⁴³⁾; z. T. trennte man derart, daß die R.scheiben, als Symbol der aufsteigenden Sonne, ursprünglich nur den Frühlingsfeuern¹⁴⁴⁾, das R.rollen, als Symbol der absteigenden Sonne, jedoch

den Mittsomerfeuern¹⁴⁵⁾ eigneten. Der lebendige Volksglaube bietet jedoch keine Beweise für diese Erklärungsversuche. Alle Glaubensäußerungen beziehen sich nur auf die Verbreitung von Fruchtbarkeit und Gedeihen oder auf die Abwehr von Schaden und feindlichen Dämonen. In den meisten Fällen sind R. und Scheibe nicht viel mehr als das Mittel, um die Zauberkraft des Jahresfeuers auf einen möglichst großen Umkreis auszudehnen. Auch die älteren Zeugnisse geben keine andere Auskunft. Zwar berichtet Seb. Frank „das gleich anzusehen ist als ob die Sonn vom Himmel ließe“¹⁴⁶⁾, aber diese Worte sind ein poetischer Vergleich des Humanisten, nicht Wiedergabe einer Volksmeinung. Ähnlich drückt sich auch J. Boemus aus¹⁴⁷⁾. Als scheinbare Stütze für die Herleitung aus dem Sonnenkult bleiben nur übrig das mittelalterliche englische und französische Zeugnis. Im ersten¹⁴⁸⁾ (und ähnlich im zweiten¹⁴⁹⁾) heißt es allerdings: „vota involvitur ad significandum, quod sol tunc ascendit ad alciora sui circuli et statim regreditur; inde venit, quod faciunt volvi rota“. Aber der gelehrte Verfasser führt unmittelbar vorher den eigentlichen Aberglauben, nämlich die Vertreibung der Giftdrachen, an; der Franzose braucht den Vergleich zwischen dem Feuerr. und der Sonne in Verbindung mit Johannis d. Täufer und Christus, so daß auch in diesen beiden Zeugnissen die Beweiskraft für einen Sonnenkult fraglich bleibt. Abgesehen von diesen Bedenken darf auch nicht übersehen werden, daß die Ausbreitung beider Sitten scharfe räumliche Grenzen zeigt. Die ältesten Belege stammen aus dem Moselland, der Pfalz, dem Rheingau, also aus fränkischen Stammesgebieten, und sind dort ziemlich zahlreich; später liegen Zeugnisse aus dem alemannisch-schwäbischen Stammesbereich vor, dann solche aus Bayern, Tirol, Österreich, während die nördlichen und östlichen germanischen Lande ganz ausfallen. Diese Tatsache läßt vermuten, daß R.rollen und Scheibenschlagen nicht Reste eines urgermanischen Sonnenkults sind, sondern in ihrer Form erst später

auf fränkischem Boden, vielleicht sogar in den einst römischen Provinzen Germaniens, entstanden sind und sich von dort auf das übrige Süddeutschland ausgebreitet haben. In ihrem Mittelpunkt hat nicht eine kultische Verehrung der Sonne, sondern ein Fruchtbarkeits- und Schadenabwehrritus gestanden.

Ein unorganisches Weiterwuchern dieser Sitte haben wir sicher in dem R.rollen am Martinstage in der Eifel und im südlichen Westfalen zu erblicken. Schon die Tatsachen, daß das R. meistens durch einen Kartoffelkorb vertreten ist, daß das Fest „Mierteskorf“¹⁵⁰⁾ heißt, daß als Grund kein Zauber, sondern die Freude über die beendete Ernte angegeben wird¹⁵¹⁾, zwingen zu dieser Annahme. Ebenso wird man einen anderen Grund dafür annehmen müssen, daß es in Ritten bei Bozen üblich ist, in den Nächten nach Neujahr Räder übers Haus zu werfen¹⁵²⁾.

¹³³⁾ Vita S. Eligii 2, 16 (ed. Krusch MG. script. merov. 4, 634—741); Grimm Myth. 1, 516. ¹³⁴⁾ ZfV. 3 (1893), 349. ¹³⁵⁾ Grimm Myth. 1, 516 f. ¹³⁶⁾ J. Belet Summa de divinis officiis (gedr. Dillingen 1572) pag. 256 cap. 137; Grimm Myth. 1, 516 f. ¹³⁷⁾ Kemble Die Sachsen i. England 1, 296 f.; Kuhn Herabkunft d. Feuers 51; Mannhardt 1, 509. ¹³⁸⁾ Schmidt Volksk. 104; ZfV. 3 (1893), 357 f. ¹³⁹⁾ Schmidt Volksk. 104. ¹⁴⁰⁾ Seb. Frank Weltbuch (1567) 1, 50 ff.; Grimm Myth. 1, 522; Jahn Opfergebräuche 91; ZfV. 3 (1893), 357 f. ¹⁴¹⁾ Grimm Myth. 3, 70. ¹⁴²⁾ Basler Jb. 1905, 117; SAVk. 11, 247. ¹⁴³⁾ HessBlV. 6, 148. ¹⁴⁴⁾ Birlinger Schwaben 2, 122; Jahn Opfergebräuche 40. ¹⁴⁵⁾ Kirchenordnung, wie es mit der christl. Lehre in unserer Grafen zu Leiningen Grafschaften gehalten werden soll (Grünstatt 1722), Abschn. Kirchenzensur pag. 10 f. ¹⁴⁶⁾ Jahn Opfergebräuche 89; Sartori Sitte 3, 131; Witzschel Sitten u. Gebräuche a. d. Umgeb. v. Eisenach (Progr. Eisenach 1866) pag. 12. ¹⁴⁷⁾ Grimm Myth. 3, 70. ¹⁴⁸⁾ ZfdMyth. 1, 88 ff. ¹⁴⁹⁾ Wrede Rhein. Volksk. 2 253. ¹⁵⁰⁾ Grimm Myth. 1, 522; Pfannenschmid Erntefeste 384. ¹⁵¹⁾ Bayld. 24, 124; Becker Pfalz 2 141; BlBayV. 1, 23; Mitteilg. u. Umfr. 2, bayer. V. 9 Nr. 1 ff. ¹⁵²⁾ HessBlV. 4, 211 ff.; 6, 147. ¹⁵³⁾ Fontaine Luxemburg 28 f. ¹⁵⁴⁾ Jahn Opfergebräuche 85; Mannhardt 1, 455; 1, 501; Schmitz Eifel 1, 24 f.; ZfdMyth. 1, 88 ff.; ZfV. 3, 353. ¹⁵⁵⁾ HessBlV. 5, 158; 6, 147; Jahn Opfergebräuche 85; Mannhardt 1, 501; Mannhardt Götter 233; Wallonia 12, 66 ff.; ZfV. 3, 353. ¹⁵⁶⁾ HessBlV. 6, 147; Jahn Opfergebräuche 86; ZfV. 3, 353. ¹⁵⁷⁾ Frankf. Ztg. Jg. 1905 Nr. 69, 1. Morgenbl.; HessBlV.

6, 147. ¹⁵⁸⁾ Jahn Opfergebräuche 89; Kolbe Hessen 36; Mannhardt 1, 500; Witzschel Thüringen 189; ZfV. 3, 353. ¹⁵⁹⁾ Heßler Hessen 2, 95; 2, 354; Mannhardt 1, 500; ZfV. 3, 353. ¹⁶⁰⁾ J. Kehrlein Nassau (Leipzig 1862) 142 ff. ¹⁶¹⁾ Meyer Baden 215. ¹⁶²⁾ HessBlV. 6, 147; Hertz Elsaß 22 ff.; Pfannenschmid Fastnachtsbräuche i. Elsaß-Lothringen 13. ¹⁶³⁾ Frankf. Ztg. Jg. 1906 Nr. 63 Abendbl.; HessBlV. 6, 147; F. Lamey Volksk. i. Breisgau 45 ff.; Tobler Schweizer Volksl. 1, 205 ff. ¹⁶⁴⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 31; 2, 54; Birlinger Volksk. 2, 56. ¹⁶⁵⁾ Förderreuther Allgäu 250; Reiser Allgäu 2, 92. ¹⁶⁶⁾ Bronner Sitt' u. Art 85. ¹⁶⁷⁾ SAVk. 1, 129. 181; 11, 247. ¹⁶⁸⁾ Henne am Rhyn Die Deutsche Volkssage (Leipzig 1874) 528; Meyer Volksk. 256; SAVk. 11, 247. ¹⁶⁹⁾ SAVk. 16, 41 ff. ¹⁷⁰⁾ v. Hörmann Die Jahreszeiten i. d. Alpen 27. ¹⁷¹⁾ ZfV. 3, 353. ¹⁷²⁾ Witzschel Thüringen 2, 192. ¹⁷³⁾ Alemannia 39, 125. ¹⁷⁴⁾ K. Seifert Sagen . . . aus Hildesheim 135; Jahn Opfergebräuche 124; Mannhardt 1, 507. ¹⁷⁵⁾ Jahn Opfergebräuche 127; Mannhardt 1, 508; Panzer Beitrag 1, 212. ¹⁷⁶⁾ Jahn Opfergebräuche 154; Mannhardt 1, 519; Panzer Beitrag 1, 213; 2, 240. ¹⁷⁷⁾ Grimm Myth. 1, 515 f.; Henne am Rhyn Die Deutsche Volkssage 530 ff.; Hocker Moselland (1852) 415; Kuhn Herabkunft d. Feuers 95 f.; Mannhardt 1, 510; Panzer Beitrag 2, 544; Wolf Beiträge 2, 382; ZfdMyth. 1, 88 f. ¹⁷⁸⁾ Jahn Opfergebräuche 153. ¹⁷⁹⁾ Ebda. ¹⁸⁰⁾ Mannhardt 1, 510; Reinsberg Böhmen 306 ff. ¹⁸¹⁾ Birlinger Volksk. 2, 96; 2, 103; Mannhardt 1, 510; Meier Schwaben 424; Wolf Beiträge 2, 382. ¹⁸²⁾ Wlislöck Magyaren 63. ¹⁸³⁾ Jahn Opfergebräuche 239; Pfannenschmid Erntefeste 117; Sartori Sitte 3, 259; ZfdMyth. 1, 88 f. ¹⁸⁴⁾ Pfannenschmid Erntefeste 117; Schmitz Eifel 1, 43 f.; ZfdMyth. 1, 88 f. ¹⁸⁵⁾ Jahn Opfergebräuche 241; Sartori Sitte 3, 271; Schmitz Eifel 1, 46. ¹⁸⁶⁾ Pfannenschmid Erntefeste 213. ¹⁸⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 390; Mannhardt 1, 511; Sartori Sitte 3, 226. ¹⁸⁸⁾ Fontaine Luxemburg 79; Sartori Sitte 3, 271. ¹⁸⁹⁾ Jahn Opfergebräuche 241; Sartori Sitte 3, 272; Schmitz Eifel 1, 46; Wolf Beiträge 1, 41 ff. ¹⁹⁰⁾ Kuhn Westfalen 2, 99; Pfannenschmid Erntefeste 213. ¹⁹¹⁾ Mannhardt 1, 511; Wolf Beiträge 2, 393. ¹⁹²⁾ Mannhardt 1, 537. ¹⁹³⁾ z. B. Jahn Opfergebräuche 154; Mannhardt Götter 201; Panzer Beitrag 2, 240; Sartori Sitte 3, 226; Wlislöck Magyaren 63. ¹⁹⁴⁾ Simrock Mythologie 371; Schmitz Eifel 1, 248. ¹⁹⁵⁾ Henne am Rhyn Die Deutsche Volkssage 530 f. ¹⁹⁶⁾ Jahn Opfergebräuche 89; Sartori Sitte 3, 131. ¹⁹⁷⁾ Sartori Sitte 3, 271; Schmitz Eifel 1, 24 f.; ZfdMyth. 1, 88 ff. ¹⁹⁸⁾ Grimm Myth. 1, 515 f.; Henne am Rhyn Die Deutsche Volkssage 530 f.; Mannhardt 1, 510 f.; Panzer Beitrag 2, 544; Wolf Beiträge 2, 382. ¹⁹⁹⁾ Kemble Die Sachsen i. England 1, 296 f.; Kuhn Herabkunft d. Feuers 51; Mannhardt 1, 509; Meyer Germ. Myth. 99. ²⁰⁰⁾ Becker Pfalz 2 141; Goltber Mytho-

logie 576; Sartori *Sitte* 3, 107; Wolf *Beiträge* 2, 393. ¹⁰¹) DWb. 4, 2147; Jahn *Opfergebräuche* 153; Kolbe *Hessen* 36; Mannhardt 1, 500; Meyer *Germ. Myth.* 99; Pfannenschmid *Erntefeste* 67; ZfV. 3, 353. ¹⁰²) Jahn *Opfergebräuche* 86. ¹⁰³) Ebda. 239. ¹⁰⁴) Sartori *Sitte* 3, 259; ZfV. 1, 88 f. ¹⁰⁵) Henne am Rhy *Die Deutsche Volksage* 530 f.; Mannhardt 1, 511. ¹⁰⁶) Jahn *Opfergebräuche* 89; 154; Panzer *Beitrag* 2, 240. ¹⁰⁷) Mannhardt 1, 455. ¹⁰⁸) ZfV. 1, 88 f. ¹⁰⁹) Panzer *Beitrag* 1, 212. ¹¹⁰) ZfV. 1, 88 f. ¹¹¹) z. B. i. d. hohen Rhön u. a. d. Mosel; Mannhardt 1, 537; Panzer *Beitrag* 1, 212; ZfV. 3, 353. ¹¹²) Jahn *Opfergebräuche* 85. ¹¹³) Els. Lothr. Jb. 2, 183; 3, 119 ff.; 8, 160 ff.; 12, 187; Erkmann-Chatrion *Histoire d'un sous-maire* (1871) 98—104; Mannhardt 1, 456. ¹¹⁴) Alemannia 39, 124 f. ¹¹⁵) Reiser *Allgäu* 2, 96 ff. ¹¹⁶) Bronner *Sitt' u. Art* 82 ff. ¹¹⁷) v. Hörmann *Die Jahreszeiten i. d. Alpen* 30 ff. ¹¹⁸) ZfV. 3, 353. ¹¹⁹) Becker *Pfalz* 2 130 f. ¹²⁰) Meyer *Baden* 215. ¹²¹) ZfV. 3, 353. ¹²²) Bavaria 2, 2, 839; Mannhardt 1, 502; Meier *Schwaben* 380 f.; 423 f. ¹²³) SAVk. 11, 247. ¹²⁴) Ebda. ¹²⁵) Mannhardt 1, 465. ¹²⁶) SAVk. 11, 247. ¹²⁷) Mannhardt 1, 501. ¹²⁸) Mannhardt 1, 507 f.; Panzer *Beitrag* 1, 212. ¹²⁹) Becker *Pfalz* 2 130 f. ¹³⁰) Mannhardt 1, 466; Reinsberg *Böhmen* 308. ¹³¹) Meyer *Baden* 215. ¹³²) Ebda. 266. ¹³³) v. Hörmann *Die Jahreszeiten i. d. Alpen* 30 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 210 ff.; 1, 511. ¹³⁴) Franzisci *Kärnten* 77. ¹³⁵) Globus 98, 240. ¹³⁶) ZfV. 3, 353. ¹³⁷) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49; Mannhardt 1, 465 f.; Sartori *Sitte* 3, 108; ZfV. 3, 359. ¹³⁸) Mannhardt 1, 501; 1, 507 f.; 1, 465; Mannhardt *Götter* 234 f.; SAVk. 11, 247. ¹³⁹) Mannhardt *Götter* 234 f.; Sartori *Sitte* 3, 107. ¹⁴⁰) Golther *Mythologie* 572; Jahn *Opfergebräuche* 138. ¹⁴¹) Bavaria 2, 2, 839; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 67 ff.; Mannhardt 1, 502. ¹⁴²) z. B. Dte. Allg. Ztg. (Reichsausg.) Jg. 70 Nr. 281/282 u. Nr. 275/276. ¹⁴³) Becker *Pfalz* 2 130 f.; Grimm *Myth.* 1, 515 f.; Helm *Religgesch.* 1, 176; 1, 180 f.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49 f. 97. 102 f.; Mannhardt 1, 465 f.; Mannhardt *Götter* 201; Panzer *Beitrag* 2, 545; Rehm *Feste* 35; Sartori *Sitte* 3, 108; Wuttke 130 § 177; Zingerle *Johannisessen* 208. ¹⁴⁴) Mannhardt 1, 521; ZfV. 3, 359. ¹⁴⁵) Mannhardt 1, 521. ¹⁴⁶) Jahn *Opfergebräuche* 91. ¹⁴⁷) Schmidt *Volksk.* 102. 104. ¹⁴⁸) Kemble *Sachsen i. England* 1, 298 f.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 51. ¹⁴⁹) J. Belet *summa de divinis officiis* cap. 137; Grimm *Myth.* 1, 515 f. ¹⁵⁰) Jahn *Opfergebräuche* 241; Schmitz *Eifel* 1, 46; Wolf *Beiträge* 1, 41 f. ¹⁵¹) Sartori *Sitte* 3, 272. ¹⁵²) Heyl *Tirol* 763 Nr. 60.

4. Ganz vereinzelt sind Redewendungen, in denen der Volksmund die Sonne oder andere Gestirne mit einem R.e vergleicht. Wenn man in der Oberpfalz von den Ringen, die die Sonnenstrahlen auf dem

Wasser bilden, sagt, „die Sonne radelt“ ¹⁵³), so ist dies sicher eine junge Bildung. In einem deutschen Märchen heißt es einmal, die Sonne sitze in einem Glashause, drehe ein R. und spinne Goldfäden ¹⁵⁴). In Titurel wird vom Sonnenr.e gesprochen ¹⁵⁵); in der Edda stehen im *Alvismál* die Worte „alfar (kalla sól) fagra hvél“ ¹⁵⁶). Aber alle diese Redewendungen sind poetische Bilder und keine Zeugnisse für einen germanischen Sonnenkult in Gestalt des R.es. Dagegen sind der indischen Götterdichtung Vergleiche zwischen Sonne und R. geläufig ¹⁵⁷), und auch bei den Griechen ¹⁵⁸) und Römern ¹⁵⁹) tauchen sie auf. Ebenso selten nennt der Volksmund den Mond ein R. In der Oberpfalz sagt man vom Vollmond „da Maun is vull wai a Pflaugradl“ ¹⁶⁰); in der Steiermark heißt der Mond „gmoarat“, was vielleicht mit gemeines R. zu übersetzen ist ¹⁶¹). In der Edda stehen im gleichen Liede wie oben für den Mond die Worte „kalla (mána) hverfanda hvél heljo“ ¹⁶²). Keine Parallele im Deutschen hat die wallonische Bezeichnung des Regenbogens als des R.es des hl. Bernhard ¹⁶³).

Wenn der Dithmarscher Bauer bei einem starken Gewitter sagt „nu faert de Olde all wedder da bawen un haut mit sin Ex anne Räd“ ¹⁶⁴) und meint die Funken, die dabei absprängen, seien die Blitze, so kann in diesen Worten ein alter Glaube vorliegen. Wenn dagegen in einigen Kinderversen die hl. Katharina (v. Alexandrien), die auf Grund ihres Martyriums mit dem R.attribut dargestellt wurde, angerufen wird, die Sonne scheinen zu lassen ¹⁶⁵), so ist dies kein Beweis für das R. als Sonnensymbol. Ebensowenig läßt sich wohl der Heiligenschein aus dem Sonnenr. herleiten ¹⁶⁶). Sehr häufig hat man zwei antike Mythen in Beziehung zum Sonnenkult gesetzt, die Sage von Ixion, der von Zeus zur Strafe auf ein R. geflochten wurde ¹⁶⁷), und das Sagenvolk der Cyklopen ¹⁶⁸). Jedoch finden sich im deutschen Volksglauben hierzu keine Entsprechungen; die Einäugigkeit Odins auf die Sonne zu deuten, ist zurückgewiesen worden ¹⁶⁹).

Dagegen steht für die alten indischen und vorderasiatischen Kulturen die Verehrung der Sonne in R.gestalt zweifellos fest ¹⁷⁰). Hymnen und Mythen der ain. Dichtung beweisen, daß das Sonnenr. Gegenstand zahlreicher kultischer und magischer Zeremonien gewesen ist ¹⁷¹); von hier haben sich dann aus dem R.e Hakenkreuz ¹⁷²) und christliches Kreuz ¹⁷³) entwickelt. Bei den semitischen Völkern, Babyloniern und Assyriern ist das R. außerdem, vielleicht ursprünglich, Mondsymbol gewesen ¹⁷⁴). Ob der keltische Gott mit dem R.attribut tatsächlich ein Sonnengott gewesen ist, bleibt zweifelhaft ¹⁷⁵).

¹⁵³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 54. ¹⁵⁴) Zauert *Märchen seit Grimm* 1, 346. ¹⁵⁵) Titurel (ed. K. A. Hahn) 2983; vgl. Grimm *Myth.* 2, 585. ¹⁵⁶) *Alvismál* 16, 3; Grimm *Myth.* 2, 585; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 54; Mannhardt *Germ. Mythen* 385; Mannhardt *Götter* 104. ¹⁵⁷) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 53 ff. ¹⁵⁸) Ebda. 68. ¹⁵⁹) Ebda. ¹⁶⁰) Mannhardt *Götter* 104; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 66; W. Wolf *Mond* (Bühl 1929) 18. ¹⁶¹) Grimm *Myth.* 2, 584; Wolf *Mond* 18. ¹⁶²) *Alvismál* 14, 2; Grimm *Myth.* 2, 584; Mannhardt *Götter* 104. ¹⁶³) Sébillot *Folk-Lore* 1, 68. ¹⁶⁴) Golther *Mythologie* 246; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 67; Mullenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Schwartz *Studien* 29, 272. ¹⁶⁵) Mannhardt *Germ. Mythen* 385; Meyer *Germ. Myth.* 292. ¹⁶⁶) Goblet d'Alviella *Migration* 275. ¹⁶⁷) Goblet d'Alviella l.c.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 68 f.; Schwartz *Studien* 388 f.; anders: Mannhardt 2, 83 ff. ¹⁶⁸) Grimm *Z. Polyphemsage* 27 ff.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 68 f.; anders: Mannhardt 2, 110 f. ¹⁶⁹) Golther *Mythologie* 347. ¹⁷⁰) Ebert *Reallex.* 11, 9 f.; Eisler *Weltenmantel* 2, 364 f.; Prometheus 1904/1905 Nr. 16—18. ¹⁷¹) Hillebrandt *Sonnwendfeste i. Alt-Indien* 23 ff.; W. Menzel *Die vorgeschichtliche Unsterblichkeitslehre* (Leipzig 1870) 1, 197 ff.; Mannhardt 1, 553; Pfannenschmid *Erntefeste* 423; Schröder *Rigveda* 438 f.; Siecke *Götterattribute* 171; Strauß *Bulgaren* 48; ZfV. 3, 359. ¹⁷²) J. Lechler *Vom Hakenkreuz = Vorzeit Bd. 1* (1921). ¹⁷³) Ebert *Reallex.* 11, 9. ¹⁷⁴) Spieß *Prähistorie* 18 ff. ¹⁷⁵) Ebert *Reallex.* 11, 10; Gaidoz *Le Dieu Gaulois du Soleil et le symbolisme de la Roue* in *Revue archéologique* 1885.

5. Eine große Rolle spielt das R. bei der Entzündung der Notfeuer ¹⁷⁶), indem nämlich in die Nabe eines Wagenr.es eine enganschließende Achse gesteckt und das R. solange möglichst schnell ge-

dreht wird, bis das Holz zu glimmen beginnt. Zwar sprechen die ältesten Erwähnungen nur „de igne fricato de ligno, id est Notfyr“ ¹⁷⁷); auch hat man es nach anderen Berichten auf verschiedene Weise entzündet ¹⁷⁸). Dagegen heißt es in Marburger Untersuchungsakten v. J. 1605, man solle ein neues Wagenr. mit noch ungebrauchter Achse solange umtreiben, bis es Feuer gebe ¹⁷⁹). Schon etwas früher spricht der Pfarrer von Winterfeld in einem Bericht d. Js. 1575 vom Raderschieben und Notfeuer in seinen Gemeinden. Für spätere Zeiten liegen zahlreiche Zeugnisse über eine solche Gewinnung des heiligen Feuers aus allen deutschen Gebieten vor: Ostdeutschland ¹⁸⁰), Norddeutschland ¹⁸¹), Hessen ¹⁸²), Thüringen ¹⁸³), Böhmen ¹⁸⁴), Süddeutschland ¹⁸⁵), Schweiz (Appenzell) ¹⁸⁶); dazu gesellen sich übereinstimmende Berichte von den britischen Inseln ¹⁸⁷), Ungarn ¹⁸⁸), Indien ¹⁸⁹). Wenn in Bayern und Schwaben am St. Veitstage die Erwachsenen ein altes Wagenr. auf einen Pfahl steckten und dann anzünden ¹⁹⁰), so wird auch darin noch der Rest einer alten Notfeuerbereitung vorliegen. Über Zeiten und Zweck der Notfeuer siehe näheres s. v. Notfeuer.

Auch das R., das bei der Notfeuerbereitung erscheint, hat man als Sonnensymbol angesprochen ¹⁹¹), obwohl die direkten Zeugnisse keine Beweise liefern. Vielmehr ist das R. zunächst nur der zur Erzeugung des Feuers benutzte Gegenstand und erlangt erst durch jenes seine kultischen Qualitäten ¹⁹²). Vielleicht sind die Sitten des R.rollens und Scheibenschlagens aus dem Gebrauch des R.es zur Notfeuerergewinnung hervorgegangen. Der Umstand, daß die Scheiben auf einen Stock gesteckt und durch dessen Drehung in die Luft geschleudert werden, weist darauf hin ¹⁹³); bei den Feuerrädern wird des öfteren geradezu gefordert, daß sie wie das Notfeuer entzündet werden ¹⁹⁴). Andererseits stimmt das Notfeuerr. mit den beiden anderen Sitten darin überein, daß es oft auf den Johannistag festgelegt ist ¹⁹⁵), daß Feuer und Rauch des R.es für das Vieh heilkräftig sind ¹⁹⁶), daß

angekohlte Teile von ihm zur Dämonenabwehr mit nach Hause genommen werden¹⁹⁷⁾. In allen drei Bräuchen ist das Feuer und seine Heiligkeit das Primäre; nachdem das R. bei der Bereitung desselben angewandt wurde, wird es beim R.rollen und R.scheiben Mittel, um die Segenskraft des Elements auf einen möglichst großen Umkreis auszudehnen.

Vereinzelt taucht die Verbrennung eines R.es bei Festschmäusen auf. So mußten, wie des öfteren berichtet wird, die Bauern, wenn sie dem Lehnsherrn am Stephans-tage (26. Dez.) den Zins ablieferten, solange bewirtet werden, bis ein Wagenr., das zuvor 45 Tage in einem Mistpfuhl gelegen hatte und bei Beginn der Feier angezündet wurde, vollständig verbrannt war¹⁹⁸⁾. In der Mark Brandenburg pflegte man im 19. Jh. bei der Hochzeitsfeier ein altes Wagenr. vor dem Hause zu verbrennen¹⁹⁹⁾. In beiden Fällen darf man wohl annehmen, daß es sich um Weiterentwicklungen der Notfeuerbereitung handelt²⁰⁰⁾.

¹⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 509; Jahn *Opfergebräuche* 28; Mannhardt 1, 518. ¹⁹⁷⁾ Indiculus superstitionum 15; Grimm *Myth.* 1, 502. ¹⁹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 503 ff. ¹⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 503; Wolf *Beiträge* 1, 116. ²⁰⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 28; Mannhardt 1, 520; Neue Preussische Provinzialblätter 6, 148 f.; Rehm *Feste* 35; Sartori *Sitte* 3, 229; Toeppen *Masuren* 71. ²⁰¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 341b; Kuhn u. Schwartz 369; Wolf *Beiträge* 1, 117. ²⁰²⁾ Lyncker *Sagen* 252. ²⁰³⁾ Hch. Waldmann *Eichsfeldische Gebräuche u. Sagen* (Progr. Heiligenstadt 1864) 12. ²⁰⁴⁾ John *Westböhmen* 209. ²⁰⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 504; Rochholz *Glaube* 2, 145 ff. ²⁰⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 109; SAVk. 21, 245. ²⁰⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 506 ff.; Mannhardt 1, 521; Weinhold *Neunzahl* 31; Wolf *Beiträge* 1, 116. ²⁰⁸⁾ Wlislocki *Magyaren* 64. ²⁰⁹⁾ Schröder *Rigveda* 438 f. ²¹⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 154; Panzer *Beitrag* 1, 212 ff.; 2, 240. ²¹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 509; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 50; Mannhardt 1, 518 f.; Wolf *Beiträge* 2, 382. ²¹²⁾ Wlislocki *Magyaren* 64. ²¹³⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49; Mannhardt 1, 465; Panzer *Beitrag* 1, 210 ff. ²¹⁴⁾ Rehm *Feste* 143; Sartori *Sitte* 3, 109; SAVk. 21, 245; Wlislocki *Magyaren* 63. ²¹⁵⁾ z. B. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 50; Mannhardt 1, 519 f.; Toeppen *Masuren* 71. ²¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 502 ff.; Wlislocki *Magyaren* 64. ²¹⁷⁾ Wlislocki l. c. ²¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 509; Grimm *Weisshümer* 2, 615 ff.; 2, 693 ff.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 48; Mannhardt *Götter* 235;

Wolf *Beiträge* 1, 515 ff. ²¹⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 362; Mannhardt 1, 565; Sartori *Sitte* 3, 108. ²²⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 516.

6. Zuweilen sind R.tänze üblich. So umtanzt man zu Ostern in Siebenbürgen das auf einen Mastbaum gepflanzte R.²⁰¹⁾; in Brandenburg taten früher ein Gleiches die Hochzeitsgäste um das brennende R.²⁰²⁾. Die zu Fastnacht von den Umziehenden geübten Tänze, bei denen sich die beiden Tänzer an den Händen fassen und sich, die Füße gegen das Zentrum kräftig gegenseitig anstemmend, möglichst schnell herumdrehen, heißen R.tänze²⁰³⁾. Ein bei Augsburg geübtes Schlittenspiel heißt das Rädli²⁰⁴⁾. Ein lebendiger Aberglaube knüpft sich an diese Spiele nicht mehr.

R.förmige Gebäckbrote sind auf deutschem Boden selten; im Kylltal (Eifel) verzehren Burschen und Mädchen am Sonntag Invocavit R.kuchen, nachdem das Feuerr. zu Tal gerollt ist²⁰⁵⁾. Zur Belohnung für das Scheibentreiben erhält der Bursche von seinem Mädchen ein kranzförmiges Fastnachtsgebäck, den sog. Funkenring²⁰⁶⁾. Sonst fehlen in der deutschen Fastenzeit Rädergebäcke; sie treten erst zu Pfingsten deutlicher auf²⁰⁷⁾. Bei Griechen (ἐλτοῖς τροχία)²⁰⁸⁾, Römern (summanalia liba farinacia in modum rotae ficta)²⁰⁹⁾ und Galliern²¹⁰⁾ sind Rädergebäcke und r.förmige Kuchenformen verbreitet; sie scheinen Beziehungen zum Sonnen-²¹¹⁾, Mond-²¹²⁾ und Cereskult²¹³⁾ gehabt zu haben.

Einer ungeheuren Beliebtheit hat sich das R. als ornamentales Symbol in den vorchristlichen Jahrtausenden erfreut. Es findet sich, wobei seine Form den verschiedensten Abwandlungen unterworfen ist, vom Kaukasus bis zu den britischen Inseln und Skandinavien²¹⁴⁾, bei Indern²¹⁵⁾, den semitischen Völkern des Orients²¹⁶⁾, in ganz Nordafrika²¹⁷⁾, bei Griechen²¹⁸⁾, Italern²¹⁹⁾, auf altetruskischen Monumenten²²⁰⁾, bei Galliern²²¹⁾ und Germanen²²²⁾. Sicher hat man es bei den Völkern Asiens und der Mittelmeerländer als Sonnensymbol angesehen²²³⁾, wenn auch Beziehungen zu anderen Kulturen nicht selten sind²²⁴⁾. In

Nordeuropa taucht es, übernommen aus dem Orient, als Kreisornament mit eingezeichnetem R.kreuz zuerst in der jüngeren Steinzeit auf; z. T. werden diese Zeichen schon symbolhafte Bedeutung gehabt haben²²⁵⁾. Größere Verbreitung und Häufigkeit erlangen diese Sonnenräder erst in der Bronzezeit²²⁶⁾. Durch das Christentum scheint das Kreisornament dann zum zweiten Male vom Orient nach dem Norden gewandert zu sein²²⁷⁾. Jedoch vermögen diese stummen Zeugnisse trotz ihrer großen Zahl nicht den Beweis für einen mit dem R.e verknüpften germanischen Sonnenkult zu erbringen; auch führt von ihnen keine Brücke zum R.aberglauben der historischen Zeit. Die beim Blankenauswerfen in Beromünster verteilten Silberlinge, die R.gestalt haben, stehen vereinzelt da²²⁸⁾.

²⁰¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286; Sartori *Sitte* 3, 162 Anm. 70. ²⁰²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 362; Mannhardt 1, 565. ²⁰³⁾ Höfler *Fastnacht* 59; NdZfV. 7, 147. ²⁰⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 23. ²⁰⁵⁾ Mannhardt 1, 455; Schmitz *Eifel* 1, 24 f. ²⁰⁶⁾ Mannhardt 1, 466. ²⁰⁷⁾ Höfler *Fastnacht* 59; Nds. 4, 350; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 215. ²⁰⁸⁾ Höfler *Fastnacht* 59. ²⁰⁹⁾ Ebda.; Bachofen *Gräbersymbolik* 233 Anm. 1. ²¹⁰⁾ Archiv für Anthropologie N. F. 11 (1912), 243 ff. ²¹¹⁾ Siecke *Götterattribute* 308. ²¹²⁾ Höfler *Fastnacht* 59. ²¹³⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 241. ²¹⁴⁾ Ebert *Reallex.* 11, 11; Spieß *Prachistorie* 19. ²¹⁵⁾ Goblet d'Alviella *Migration* 82 f. 219 f. 332. ²¹⁶⁾ Spieß *Prachistorie* 19. ²¹⁷⁾ Goblet d'Alviella *Migration* 48 f. 92. 283. ²¹⁸⁾ Ebert *Reallex.* 11, 11. ²¹⁹⁾ Goblet d'Alviella *Migration* 274 f.; Bachofen *Gräbersymbolik* 39. ²²⁰⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 145 Anm. 2. ²²¹⁾ Deonna *Croyances relig.* 353 ff.; Goblet d'Alviella *Migration* 219 f. ²²²⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 47; Prometheus 1905 Nr. 16—18; Meyer *Germ. Myth.* 58. ²²³⁾ Ebert *Reallex.* 11, 11; Goblet d'Alviella *Migration* 67, 88. ²²⁴⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 39; 145 Anm. 2; Goblet d'Alviella *Migration* 82 f. 92; Meyer *Germ. Myth.* 58. ²²⁵⁾ AKultG. 3, 509; Ebert *Reallex.* 11, 10; Prometheus 1905 Nr. 16—18. ²²⁶⁾ Ebert *Reallex.* 11, 11; 13, 451 f. ²²⁷⁾ AKultG. 3, 509; Goblet d'Alviella *Migration* 219 f.; Prometheus 1905 Nr. 16—18. ²²⁸⁾ Hoffmann-Krayer 144.

7. Häufig findet man im deutschen Volksglauben die Vorstellung, daß Dämonen zu bestimmten Zeiten auf einem Wagen oder einer R.welle umziehen²²⁹⁾. Am verbreitetsten ist sie in der Form,

daß dem Waldweiblein oder der Frau Gaue das Wagenr. zerbricht und von einem Menschen ausgebessert wird. Der hilfreiche Mensch erhält zum Lohne eine Handvoll Holzspäne, die bei der Arbeit abgefallen sind und sich am nächsten Morgen als Gold erweisen²³⁰⁾. Doch darf man aus dieser R.reparatur nicht auf eine Sonnengöttin und das Sonnenr. schließen²³¹⁾; dem widerspricht die sonstige Natur des Dämons. Vielmehr ist dieser und sein Umziehen der ursprüngliche Glaube; erst von ihm erhält das R. seine kultische Bedeutung. Ein Rest dieses Glaubens hat sich vielleicht noch in den öfter bezeugten französischen Sagen erhalten, in denen gewisse Eindrücke in Felsen als Spuren der Wagenräder Heiliger erklärt werden²³²⁾.

Des öfteren begegnet bei Festen und Umzügen der Brauch, Räder, die meist mit Figuren besetzt sind und in drehender Bewegung gehalten werden, mitzuführen²³³⁾. So werden in Zürich am Hirßmontag (Tag nach Invocavit) der Kryden-Gladi und das Elsi, im Kanton St. Gallen der helle und der dunkle Ölgötz, im Aargau der Hansli und das Gretli, in Graubünden der Alte und die Alte auf einem horizontal sich drehenden Wagenr.e durch die Stadt gezogen²³⁴⁾. In Neuhausen bei München werden in gleicher Weise Hansl und Gretl im Pfingstumzug mitgeführt²³⁵⁾. Ähnlich zeigen die Siebenbürger Deutschen Strohmann und R. beim Fastnachts-umzug²³⁶⁾. Zur Erntezeit wird ein Hahn auf ein in Umdrehung gesetztes R. gebunden²³⁷⁾. In Plauen und im Kreise Lübben (Lausitz) setzen sich zwei Burschen auf das nachgeschleifte Wagenr. und bringen es in Bewegung²³⁸⁾. Daß diese Sitte in ältere Zeiten hinaufreicht, beweist ein Verbot in der Kirchenordnung zu Hoya (Hannover) a. d. Jahre 1573: „es ist verboten . . . sich (zu Fastnacht) auf Rädern und Böhlen (= Bäumen) tragen zu lassen“²³⁹⁾. Man darf daher wohl auch das Schiff auf Rädern im Moritz von Craon²⁴⁰⁾ und dasjenige, das sich im Jahre 1133 ein Bauer aus dem Jülichischen bauen ließ, und mit dem er durch die Lande zog²⁴¹⁾,

vergleichen. Ob das Drehen des R. es zugleich ein Symbol für den gleichmäßigen Ablauf des Jahres und für die regelmäßige Wiederkehr des Dämons ist²⁴²⁾, dafür findet sich im Volksglauben kein unmittelbares Zeugnis.

²²⁹⁾ Börner *Sagen a. d. Orlagan* 157; Simrock *Mythologie* 381. ²³⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 400; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 67; Schwartz *Heidentum* 20; Schwartz *Studien* 29. ²³¹⁾ Golther *Mythologie* 497. ²³²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. ²³³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 119; SAVk. 28, 30; Sartori *Sitte* 3, 168; ZfdMyth. 1, 79. ²³⁴⁾ Hoffmann-Krayer 130; Mannhardt 1, 430; Runge *Quellenkultus i. d. Schweiz* 27 Anm. 6; Vernaleken *Alpensagen* 356. ²³⁵⁾ Mannhardt 1, 352; 1, 429; Panzer *Beitrag* 1, 234; 2, 82; 2, 445; Sartori *Sitte* 3, 204; Wolf *Beiträge* 1, 70. ²³⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284 f.; Sartori *Sitte* 3, 124. ²³⁷⁾ Mannhardt 1, 430; Mannhardt *Korndämonen* 18. ²³⁸⁾ John *Westböhmen* 42; Schulenburg *Wend. Volksth.* 137. ²³⁹⁾ Ae. L. Richter *Die ev. K.-Ordn. des 16. Jh.* (Weimar 1845 ff.) 2, 355; vgl. NdZfV. 4, 230. ²⁴⁰⁾ Golther *Mythologie* 468. ²⁴¹⁾ Ebda. 467. ²⁴²⁾ Mannhardt 1, 430.

8. Während im vorhergehenden Abschnitt das R. eine kultische Rolle im positiven Sinne spielt, gibt es andererseits auch Meinungen, die zu bestimmten Zeiten oder Gelegenheiten verbieten, ein R. in Bewegung zu setzen oder auch nur zu zeigen. Besonders darf man in den Zwölften kein R. drehen²⁴³⁾ (s. d.) (Oldenburg²⁴⁴⁾, Nordfriesland²⁴⁵⁾, Westfalen²⁴⁶⁾, Hessen²⁴⁷⁾, Neumark²⁴⁸⁾). In Belgien darf man den Bäumen kein R. zeigen²⁴⁹⁾. Andere Zeiten, für die das Verbot gilt, sind die Karwoche (Westfalen)²⁵⁰⁾, der Gründonnerstag (ebda.)²⁵¹⁾, Fastenzeit²⁵²⁾, jeder Samstag (Rhön)²⁵³⁾, die Tage, da eine Leiche im Hause ist²⁵⁴⁾. Oft wird das Verbot, das zu den Arbeitsverboten gehört, unterstützt durch Androhung kommenden Unglücks: Kälber und Schafe²⁵⁵⁾ oder Menschen²⁵⁶⁾ kriegen die Drehkrankheit, wenn man es nicht beachtet; es gibt einen Todesfall²⁵⁷⁾; in gesponnenes Garn kommen die Motten²⁵⁸⁾; der Tote wird ein Wiedergänger²⁵⁹⁾ u. a. m. Fast alle diese Verbote fallen in Zeiten, da nach dem Volksglauben die Dämonen, besonders die Toten, umgehen; daher werden sie auch aus der Furcht vor ihnen zu erklären sein und nicht auf der Vor-

stellung beruhen, daß die Sonne um diese Zeit gleichsam stillstehe. Eine Weiterbildung auf Grund der christlichen Legende ist die Ansicht, daß am St. Katharinentage Müller und Spinnerinnen ihre Räder nicht bewegen dürfen, sonst zerbrechen diese²⁶⁰⁾; eine Verallgemeinerung liegt wohl vor in der Meinung der Pennsylvaniadeutschen, daß man geschmierte Wagenräder nicht zurückdrehen dürfe, sonst wird man behext²⁶¹⁾.

Im Gegensatz zu diesen allgemein geübten Verboten steht die aus einigen Gegenden Schlesiens bekannte Sitte, daß ein Dorfbewohner am Weihnachtsabend hinausgeht und von Osten her ein R. ins Dorf rollt; man sagt dazu „trilde Jul in“ = Weihnachten eintrüdeln²⁶²⁾. Ob dieser Sitte ein alter Glaube zugrunde liegt, läßt sich aus den Berichten nicht mehr erkennen. Die ostfriesische Sitte des Wepelrötes, das am Neujahrstage den Mädchen von den Burschen heimlich ins Haus gebracht wird²⁶³⁾, hat mit einem R. aberglauben nichts zu tun, sondern ist eine Umformung des Lebensbaumes.

²⁴³⁾ Grimm *Myth.* 2, 958; Kuhn u. Schwartz 518; Meyer *Germ. Myth.* 74; Wolf *Beiträge* 2, 126. ²⁴⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 409, 518; Mannhardt *Götter* 235; Ranke *Sagen* 86; Strackerjan 2, 17; 2, 230; Wolf *Beiträge* 1, 120; ZfV. 3, 272. ²⁴⁵⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 376; ZfV. 3, 272. ²⁴⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 111 f.; ZfdMyth. 2, 88; ZfrheinV. 1, 9. ²⁴⁷⁾ Kolbe *Hessen* 8. ²⁴⁸⁾ Beiträge z. Heimatkunde d. Neumark (Landsberg 1925) Heft 8, 95. ²⁴⁹⁾ Mannhardt *Götter* 235. ²⁵⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 143; ZfrheinV. 4, 21. ²⁵¹⁾ ZfrheinV. 4, 21. ²⁵²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Kuhn *Westfalen* 2, 129. ²⁵³⁾ Grimm *Myth.* 1, 224. ²⁵⁴⁾ Meier *Schwaben* 490; Strackerjan 2, 17; 2, 217; Wuttke 461 § 730. ²⁵⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Kuhn *Westfalen* 2, 112; ZfdMyth. 2, 88. ²⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 958. ²⁵⁷⁾ ZfrheinV. 1, 9. ²⁵⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 518. ²⁵⁹⁾ Strackerjan 2, 17; Wuttke 461 § 730. ²⁶⁰⁾ Wettstein *Disentis* 173. ²⁶¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 367 Nr. 1963—1967. ²⁶²⁾ Handelsmann *Weihnachten* 36; Sartori *Sitte* 3, 55; Kuhn u. Schwartz 518; Wolf *Beiträge* 1, 115. ²⁶³⁾ Mannhardt *Götter* 235; Sartori *Sitte* 3, 61 f.; Wolf *Beiträge* 1, 114.

9. Mit der Vorstellung von Dämonen-umzügen zu Wagen hängt wohl auch der Glaube zusammen, daß man einen Wagen

festmachen könne, so daß die Pferde ihn nicht mehr von der Stelle bringen. Wenn der Fuhrmann aber meint, daß Zauberei im Spiele ist, und eine R. speiche entzweischlägt, dann ist der Bann gelöst, und der Zauberer hat ein Bein gebrochen oder muß sterben²⁶⁴⁾. Solche Berichte finden wir auf dem ganzen deutschen Kulturgebiet: Rheinland²⁶⁵⁾, Hunsrück²⁶⁶⁾, Baden²⁶⁷⁾, Bayern²⁶⁸⁾, Schweiz²⁶⁹⁾, Tirol²⁷⁰⁾, Oberösterreich²⁷¹⁾, Bergisches Land²⁷²⁾, Ostfriesland²⁷³⁾, Lausitz²⁷⁴⁾. Zuweilen muß man eine bestimmte Speiche (vom Vorderr. ²⁷⁵⁾, die neunte ²⁷⁶⁾), die zuletzt vom Wagner angefertigte²⁷⁷⁾ zerbrechen, um den Bann zu überwinden; in anderen Fällen genügt es, wenn man auf alle R. n. ägel schlägt²⁷⁸⁾. In Baden sieht man noch heute Wagen, bei denen der Wagenbauer eine Speiche des Vorderes durch ein Kreuz bezeichnet und nur lose eingesetzt hat, damit sie leicht herausgenommen werden kann, wenn der Spuk beginnt²⁷⁹⁾. — „Wenn en Lik nich wider furt will, so bruckt man blot an den Wagen, up dem sei steiht, en R. ümtautrecken, dann kann sei wider führt werden“²⁸⁰⁾, dieser mecklenburger Aberglaube entspringt gleichfalls der Vorstellung, daß Dämonen Wagen zu bannen vermögen. Im Bergischen Land werden beim Leichenwagen die R. speichen sorgfältig geputzt und mit Teer beschmiert²⁸¹⁾, auch diese Sitte bestätigt obigen Glauben. Eine merkwürdige Verquickung mit der Ixionsage liegt vor, wenn erzählt wird, ein Prälat habe den Teufel, als er ihm auf der Romreise ein R. seines Wagens zerbrach, auf das R. gebannt, um weiterfahren zu können²⁸²⁾. Ähnlich sagt man in der Schweiz, daß der Teufel herzlose Fuhrleute an Stelle einer Speiche in das R. drücke, so daß sie jetzt den Wagen stoßen müssen²⁸³⁾.

²⁶⁴⁾ DG. 5, 202. ²⁶⁵⁾ NdZfV. 6, 156; Zannert *Rheinland* 2, 163; ²⁶⁶⁾ ZfrheinV. 4, 296. ²⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 559. ²⁶⁸⁾ Andree-Eyn *Volkshundliches* 215. ²⁶⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 197; 2, 59; SAVk. 21, 214 f.; 25, 135 f. ²⁷⁰⁾ Weinhold *Neunzahl* 22; Zingerle *Tirol* 179. ²⁷¹⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 79. ²⁷²⁾ Schell *Bergische Sagen* 86 Nr. 5; 150 Nr. 27; 292 Nr. 1 b. ²⁷³⁾ NdZfV. 7, 39. ²⁷⁴⁾ Schulenburg

Wend. Volksthum 77. ²⁷⁵⁾ ZfrheinV. 4, 296. ²⁷⁶⁾ Weinhold *Neunzahl* 22. ²⁷⁷⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 79. ²⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 471. ²⁷⁹⁾ Meyer *Baden* 559. ²⁸⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97 Nr. 337. ²⁸¹⁾ ZfrheinV. 4, 259. ²⁸²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 117. ²⁸³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 180; 2, 59.

10. Aus Indien stammt die Lehre vom R. e der Geburten; sie taucht zum ersten Male auf in den Upanishaden²⁸⁴⁾. Die Lebewesen erscheinen als an das R. der himmlischen Ordnung gebunden²⁸⁵⁾. Von dort ist diese Vorstellung einerseits nach Vorderasien²⁸⁶⁾ und weiter zu den Griechen²⁸⁷⁾ und Römern²⁸⁸⁾ gewandert, andererseits vom Buddhismus²⁸⁹⁾ und Hinduismus²⁹⁰⁾ übernommen worden. Auch in jüdische²⁹¹⁾ und christliche²⁹²⁾ Glaubensvorstellungen hat sie Eingang gefunden. Der zugrunde liegende Gedanke ist mehrdeutig; einmal ist das R. Symbol der Bewegung und damit jedes Lebens schlechthin²⁹³⁾, zweitens Sinnbild der ewigen Wiederkehr aller Dinge, der Lehre von der Palingenese²⁹⁴⁾; drittens Ausdruck der Unbeständigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Welt²⁹⁵⁾.

An diesen letzten Gedanken knüpft an die Vorstellung, daß das Glück auf einem R. e oder als R. durch die Welt eilt²⁹⁶⁾. In der Lateinischen Literatur finden wir dafür zahlreiche Belege²⁹⁷⁾; auch dem Liebesgott wird ein R. beigelegt²⁹⁸⁾. Von dort haben mittelalterliche geistliche Schriftsteller²⁹⁹⁾, Predigermönche³⁰⁰⁾, Humanisten³⁰¹⁾ das Bild übernommen und volkstümlich gemacht. Im Wigalois wird erzählt, jemand habe sich ein goldenes Glücksr. gießen lassen und sei fortan glücklich gewesen³⁰²⁾; im Beschluß des Schlüssels zum Theuerdank wird dem Kaiser Maximilian das Glücksr. (s. d.) beigelegt³⁰³⁾. Schon früh zeigt sich in deutschen Handschriften das R. als Glückszeichen³⁰⁴⁾. In den Volkskalendern finden wir es vom 15. Jahrhundert ab³⁰⁵⁾. Praetorius erzählt vom Glücksr. e³⁰⁶⁾. Trotz dieser zahlreichen literarischen Zeugnisse entspringt aus ihnen kein lebendiger deutscher Aberglaube; sie verlieren nicht den Charakter des Gelehrten und Fremden.

²⁸⁴) Eislser *Weltenmantel* 2, 501 f.; Jeremias *Religgesch.* 149. ²⁸⁵) Eislser *Weltenmantel* 2, 501 Anm. 7. ²⁸⁶) Eislser *Weltenmantel* 2, 381 Anm. 14; Jeremias *Religgesch.* 149. ²⁸⁷) Bachofen *Gräbersymbolik* 231; Boll *Lebensalter* 104; Eislser *Weltenmantel* 1, 202 Anm. 1; 2, 502; Jeremias *Religgesch.* 149. ²⁸⁸) Bachofen *Gräbersymbolik* 39, 233. ²⁸⁹) Jeremias *Religgesch.* 161 ff. ²⁹⁰) Ebda. 167. ²⁹¹) Eislser *Weltenmantel* 1, 202 Anm. 1. ²⁹²) Jeremias *Religgesch.* 149. ²⁹³) Ackermann *Shakespeare* 8; Plato *Phädrus* cap. 24. ²⁹⁴) Eislser *Weltenmantel* 2, 502; Jeremias *Religgesch.* 161 ff.; 167. ²⁹⁵) Bachofen *Gräbersymbolik* 39. ²⁹⁶) Weinhold *Glücksrad u. Lebensrad*. ²⁹⁷) Cicero in *Pisonem* cap. 10; Ovid *Epist. e Ponto* 2, 3, 56; Plutarch *consol. ad Apollonium* (ed. Hutten) 7, 331; Tacitus *d. oratione* cap. 23. ²⁹⁸) Grimm *Myth.* 3, 263. ²⁹⁹) Panzer *Beitrag* 2, 542. ³⁰⁰) Schönbach *Berthold u. R.* 101. ³⁰¹) Seb. Frank *Weltbuch* (Ausg. 1534) 52b; Schmidt *Volksh.* 117. ³⁰²) Grimm *Myth.* 2, 722; Wigalois (ed. Pfeifer) 1036—1052. ³⁰³) Das Kloster 4, 52. ³⁰⁴) Boll *Lebensalter* 129 f. ³⁰⁵) Jungbauer *Gesch. d. deutschen Volkskunde* (Prag 1931) 41. ³⁰⁶) Prätorius *Phil.* 101.

11. Eine ziemliche Bedeutung besitzt das R. im altdeutschen Rechtsleben. Fuhrleute leisten den Eid aufs R. ³⁰⁷); bei der Freizügigkeit ³⁰⁸), der Bemessung des Strafmaßes für Holz- ³⁰⁹) und Landfrevler ³¹⁰) ist es wichtig. Am bekanntesten ist seine Verwendung bei der Strafe des Räderns. Ihr ursprünglich kultischer Charakter ³¹¹) steht ebenso fest wie ihr hohes Alter und ihre Verbreitung bei fast allen germanischen Stämmen ³¹²). Im Mittelalter ist das Rädern die übliche Strafe für Mörder, Verleumder, Brandstifter ³¹³). Wie in der Wirklichkeit so wird auch in Sage ³¹⁴) und Märchen ³¹⁵) der Verbrecher aufs R. geflochten. Zeichen der Gerichtsbarkeit sind wohl in den meisten Fällen die R.wappen, die Städte (z. B. Mainz, Osnabrück) und Adelsgeschlechter (z. B. die Grafen Donnersberg) führen ³¹⁶). Bei der Familie von Wedel ist dies urkundlich belegt ³¹⁷).

³⁰⁷) Grimm *RA.* 2, 550. ³⁰⁸) Ebda. 1, 481. ³⁰⁹) Ebda. 1, 145. ³¹⁰) Ebda. 1, 145. ³¹¹) Hoops *Reallex.* 3, 346. ³¹²) Grimm *RA.* 2, 265 ff. ³¹³) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 494 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 313; John *Westböhen* 351; Kondziella *Volksepos* 72 f. 174. ³¹⁴) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 140; NdZfV. 7, 152; Zaunert *Rheinland* 1, 210. ³¹⁵) Wissner *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 224. ³¹⁶) Grimm *Myth.* 3, 70. ³¹⁷) Beiträge z. Heimatkunde d. Neumark (Landsberg 1925) Heft 8, 58.

12. Von der Strafe des Räderns leiten sich wahrscheinlich die meisten Sagen her, die von Gespenstern in R.gestalt, oder auf ein R. geflochtene oder von einem R.e begleitet berichten. Wigalois hat ein Abenteuer mit einem ehernen R.e zu bestehen ³¹⁸); Julius Agricola sagt in seinen Teutschen Sprichwörtern bei der Schilderung des Totenheeres, „ein ander ist auf ein R. gebunden gelegen, und das R. ist von ihm selbs umbgelaufen“ ³¹⁹). In der deutschen Volkssage sind Beispiele sehr zahlreich und allgemein verbreitet (Bergisches Land ³²⁰), Westfalen ³²¹), Hannover ³²²), Oldenburg ³²³), Pommern ³²⁴), Preußen ³²⁵), Schlesien ³²⁶), Sachsen ³²⁷), Württemberg ³²⁸), Tirol ³²⁹), Österreich ³³⁰), Ungarn ³³¹)). Auch Frankreich ³³²) und England ³³³) berichten ähnlich; im Märchen kommen Gespenster als feurige R.er vor ³³⁴). Man kann den Dämon bannen, wenn man einen Stock durch die R.nabe steckt ³³⁵) oder das R. bei der 12. Speiche faßt ³³⁶). Gelingt es, das R. mit Eisen zu beschlagen, so erscheint die Hexe am nächsten Tage als mit Eisen überzogene alte Frau ³³⁷). Die Entstehung solcher Sagen aus dem Strafrecht erhellt aus den Erzählungen über den Ursprung der Gespenster: der Grenzfrevler leidet als feuriges R. ³³⁸). Die Alke war zu Lebzeiten ein gottloser Wirt; nur haust sie als feuriges R. im Moor ³³⁹). Die feurigen R.er sind eigentlich Hexen ³⁴⁰). Sie zeigen sich in der Nähe des Galgens ³⁴¹). Wenn man in Schlesien sagt, die Hexen versammelten sich gerne auf den Pflügern vor den Bauernhöfen ³⁴²), so ist dieser Glaube wohl aus den Sagen von R.gespenstern entstanden. Eine moderne Mythenbildung liegt vor in der Erzählung, daß sich zwischen Hannover und Bremen nachts feurige R.er gezeigt hätten, dort wo später die Bahnlinie gebaut wurde ³⁴³).

³¹⁸) Grimm *Myth.* 2, 724; Wigalois (ed. Pfeifer) 6773—6891. ³¹⁹) NdZfV. 4, 21. ³²⁰) Schell *Bergische Sagen* 276 Nr. 736. ³²¹) Kuhn *Westfalen* 1, 37; 1, 67 f.; Mannhardt 2, 110. ³²²) Mackensen *Nds. Sagen* 39, 43; Nds. 18, 446; Radermacher *Beiträge* 55; Schambach u. Müller 358. ³²³) Mackensen *Nds. Sagen* 65; Strackerjan 1, 294; 2, 230. ³²⁴) Haas *Pomm. Sagen* (Berlin o. J.

[1912]) 19. ³²⁵) Mannhardt 2, 85; Schwartz *Studien* 389. ³²⁶) Kurtz *Beiträge z. Erklärung d. volkstüml. Hexenglaubens i. Schlesien* (Diss. Greifswald 1916) 94. ³²⁷) Meiche *Sagen* 253. ³²⁸) Bohnenberger 9. ³²⁹) Alpenburg *Tirol* 181 Nr. 50; NdZfV. 5, 226; Zingerle *Sagen* Nr. 380. Nr. 802. ³³⁰) ZfV. 23, 124. ³³¹) Wlilocki *Magyaren* 114. ³³²) Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. ³³³) Ackermann *Shakespeare* 24; *King Lear* IV, 7 v. 45—48. ³³⁴) Zaunert *Märchen seit Grimm* 1, 243. ³³⁵) Haas *Pommersche Sagen* 19. ³³⁶) Wlilocki *Magyaren* 114. ³³⁷) Ebda. ³³⁸) NdZfV. 5, 226; Zingerle *Sagen* Nr. 380. ³³⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 37; Mackensen *Nds. Sagen* 39. ³⁴⁰) Wlilocki *Magyaren* 114; Zingerle *Sagen* 467. ³⁴¹) ZfV. 23, 124. ³⁴²) Kühnau *Sagen* 3, Nr. 1387. ³⁴³) Mackensen *Nds. Sagen* 21. Tiemann.

Radegundis, hl.

1. Königin der Franken, Gemahlin Chlothars I., dann Nonne, gest. 587¹). Aus ihrer Legende ist besonders ihr Versteck in dem wunderbar wachsenden Haferfeld berühmt²). Früher pflegten die Pilger unter ihrem Grabe in Poitiers durchzugehen³). Ihr Gedächtnistag ist der 13. August.

¹) Bernoulli *Merowinger* 79 ff.; Künstele *Ikonographie* 509; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 225. ²) Dazu: Dähnhardt *Natursagen* 2, 61 ff. ³) Sébillot *Folk-Lore* 4, 157. Legenden von ihr; ebd. 1, 403. 3, 530. 4, 22. Vgl. auch Graber *Sagen* 330.

2. Eine Volksheilige, die kirchlich weder heilig noch selig gesprochen ist. Sie heißt die fromme Magd Radegunde, auch St. Ratha wird sie genannt. Sie lebte auf dem Schlosse Wellenburg bei Augsburg, wo sie das Vieh zu besorgen hatte, und pflegte Arme und Kranke, vor allem die Aussätzigen. U. a. wird eine dem Rosenwunder der h. Elisabeth verwandte Geschichte von ihr erzählt. Sie lebte um 1290. Über ihren Todestag ist nichts bekannt. Ihr Fest fällt auf den 5. August. Seit dem 5. August 1810 ruhen ihre Gebeine in Waldburg. Es sind wohl einige Züge der Frankenkönigin R. auf sie übertragen⁴).

⁴) Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 220; Schöppner *Sagen* 1, 51; Birlinger *A. Schwaben* 1, 347; BayHfte 6 (1919), 149 ff. Sartori.

rädern. Als frühere Todesstrafe stand R. hinter Hängen und Enthaupten (s. d.) in der Anwendung zurück, doch nicht an Alter. Die in Indien übliche Tötung

durch fahrende (Götter-)Wagen ist vielleicht auch bei uns die ursprüngliche Todesart gewesen, die sich später in Zerstoßen der Glieder mit einem Rade, „Radebrechen“, und Flechten des Verurteilten aufs Rad umwandelte und so eine noch schimpflichere (verschärfende) Strafe als Hängen war, auch nur über Männer (besonders verruchte Mörder), in älterer Zeit nur über Unfreie verhängt wurde¹). Obwohl sich eine nähere Beziehung dieser Strafe zu einer bestimmten Gottheit so wie des Hängens zu Odin nicht erweisen läßt²) — Rad = Sonne in diesem Zusammenhang wenig wahrscheinlich —, trägt natürlich auch diese Form der Hinrichtung von Anfang an den Sinn eines sühnenden Opfers, vgl. Hinrichtung § 1. Deshalb erschien auch der geräderte Verbrecher wie jeder andere Hingerichtete durch seinen außerordentlichen, verfrühten Tod zauberkräftig geheiligt, und man begehrte daher seine Glieder, Finger und Zehen, zum Glückszauber³): so schnitt einer 1569 in Schlesien den Finger eines Geräderten ab, um „gut gelück zum kauffschlagen“ zu erzwingen⁴), man raubte sogar die Membra von Geräderten, wie uns ein Vorkommnis im Jahre 1727 verrät⁵). Und wie die Galgenamulette (s. Galgen § 4) wurden die Bestandteile eines Rades, womit ein armer Sünder gerichtet worden war, für durch den sakralen Akt der Hinrichtung geheiligt und zu Amuletten gekräftigt gehalten⁶). Ihrer bediente man sich vor allem im Waffenzauber. So empfiehlt eine Hs. des 17. Jhs.: zum schissen brauch ain spaich von einem radt, damit ainer geredert worden, und (tu davon) alzeit ain wenig in die kugel⁷). Oder um ein gutes Schwert zu erhalten, verfertigte man „das Häfft von einer Spaichen eines Rades, damit ein Ubelthätter gerechtfertiget“, und „Knopff und Creutz von einer eysenen Ketten, daran ein Misstäter gerichtlich erwürget“ (Leipzig 1618)⁸). Eine solche Radspeiche galt noch später als gut für einen Bolzen⁹), ein kleiner Spreißel nur stärkte ein Messer¹⁰). Sogar den Nagel, „damit eines armen Sünders Kopff auf

dem Rade ist angenagelt worden“, schmiedete man in ein Treffglück verleihendes Gewehrkorn um¹⁾. Mit der Strafe selbst ist natürlich auch der an sie geknüpfte Aberglaube im 19. Jh. ausgelöscht worden.

¹⁾ Grimm *RA.* 2, 265 ff. 273. 329; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 503; Gregor v. Tours *Frankengeschichte* 6, 35; Schultz *Höfisches Leben* 2, 151 f.; Kondziella *Volksepos* 174 (Beispiele 1466—1513); John *Westböhmen* 351; DG. 9, 296 f.; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 77 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 87 f. ²⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 58, 92. 293. 295; v. Künssberg in *JbhistVh.* 1, 316. ³⁾ Amira *Todesstrafen* 223 (Lit.). ⁴⁾ *MschlesVh.* 25 (1924), 87. ⁵⁾ Ebd. 88. ⁶⁾ de Cock a. a. O. ⁷⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 149. ⁸⁾ Staricius (1623), 80. 98; Kronfeld *Krieg* 94. ⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 98. ¹¹⁾ Staricius (1679), 340; vgl. *Alemannia* 8, 288 (18. Jh.). Müller-Bergström.

Radium. Der Okkultismus erklärt sich heute den Einfluß, den die Sterne auf das Schicksal der Menschen ausüben sollen, mit R.strahlen¹⁾. — In der Volksmedizin ist R. ein Kopfwehrmittel; in Joachimstal (Böhmen) bindet man nämlich die r.haltige Uranpechblende in ein Ledersäckchen und legt diese auf die schmerzende Kopfstelle; die stärksten Kopfschmerzen sollen nach dieser Behandlung in kurzer Zeit verschwinden²⁾.

¹⁾ Stemplinger *Sympathie* 32. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 355 u. 2, 192 (mit Abbildung); *ZdVhVh.* 23 (1913), 380. † Olbrich.

Radkreuz s. Nachtrag.

Radspeiche siehe Rad, Abschn. 9.

Radtanz siehe Rad, Abschn. 6.

Rahm als die konzentrierte oberste Schicht der Milch im Milchtopf der patriarchalischen Bauersfrau, als es noch keine Zentrifugen gab, als der Kraftextrakt der Milch ist wie diese selber dem Schadenzauber in besonderem Maße unterworfen, ist der behütete Schatz der Hausfrau beim Buttergeschäft, s. Butter, buttern, Milch, Milchhexe, Milchopfer.

1. Die Milchhexe verlangt gierig nach R.¹⁾ und bittet inständig um Nidel²⁾. In Uri treibt die Nidelhexe R.zauber mit Hilfe des Teufels³⁾. Die Nidelhexe spricht über das Butterfaß: Lüzifer, vor Raphael, Schneeveegel, Läckdafis, Pumpis

a' diä Wyggä; aus dem Faß hüpfte ein schwarzes Buebli hervor. Beim zauberischen Entziehen des R.es kommt auch das Motiv vor (vgl. Butter, Milchhexe), daß der Spruch „aus jeder Kuh zwei Löffel voll“ unendliche R.mengen spendet, weil der Zauber nicht mehr gelöst werden kann. Eine Nidelhexe bekam soviel R. von einer Kuh, wie andere von 20; ein Küfer tauschte ihr den Spruch ab:

Hei, Asteroth, sink auf und hol',
Von jeder Kuh zwei Löffel voll;
Als Hexengut und Sennenzoll.

In einer Sintflut von R. versank der Mann, als er den Zauber anwandte, und von oben erscholl eine Stimme: Der tut mir's nicht mehr nach⁴⁾. In Frankreich schütten die „cremettes“ am Morgen des 1. Mai vor Sonnenaufgang unter einer Beschwörungsformel einen Topf R. in eine Hauslache; als Gegenzauber schüttet man geweihtes Wasser hinein⁵⁾. Im Norden verhexten die Weiber den R. mit dem bösen Blick⁶⁾.

¹⁾ Müller *Uri* 1, 103. 138. ²⁾ I. c. 116. 158 o. ³⁾ I. c. 104. 139. ⁴⁾ I. c. 102. 137; *ZfEthnol.* 26, 15. ⁵⁾ Sébillot 2, 439. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 266.

2. Im Gegenzauber finden wir, wenn der R. nicht buttern will, dieselben Mittel wie bei dem Gegenzauberapparat der Bauersfrauen, den sie gegen die Milchhexen anwenden: Wie die Milch, so schüttet man auch den R. in das Feuer⁷⁾, in der Niederlausitz gehen die Frauen zum klugen Mann von Sommerfeld, der dann selbst buttert⁸⁾. In den nordischen Ländern setzt man, wenn der R. keine Butter geben will, eine Tasse R. über das Feuer; darin schaut man das Bild der Hexe, die mit bösen Augen den R. ansah⁹⁾.

⁷⁾ Fischer *Oststeierisches* 126; *BayrHefte* 1914, 233; Urquell 5, 282; Freudenthal *Feuer* 99. ⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 23, 60, 3. ⁹⁾ Seligmann I. c.

3. Damit man das ganze Jahr über vielen und guten R. bekommt, rahmt man in Bulgarien am St. Annatag, einem Lostag, die Kuh- und Schafmilch nicht ab⁹⁾. Nach dem Glauben der Frauen in Bain vermehrt das am Karsamstag geweihte Wasser den R. der Milch¹⁰⁾. Die

Christblockzeremonie, die sich an das Auftreten des polaznik in Serbien knüpft, soll für das folgende Jahr guten und dicken R. auf der Milch verbürgen¹¹⁾. In Suffolk bekommt der Knecht, der am 1. Mai einen blühenden Dornzweig (zum Abwehren der Hexen) ins Haus bringt, ein R.frühstück, in Cornwall umkränzt man mit einem solchen Zweig den R.-topf¹²⁾.

⁹⁾ Arnaudoff *Bulgarien* 11. ¹⁰⁾ Sébillot 4, 150. ¹¹⁾ Frazer 10 (7, 1), 262. ¹²⁾ Ders. 2 (1, 2), 52.

4. Der thüringische Drache, das Steffchen geheißen, der Lebensmittel ins Haus schleppt, bringt denen, die ihm ihr Blut verschrieben haben, in Gestalt einer Feuerkugel, Butter, R. und Rosinen für den Festkuchen¹³⁾. Vgl. Milch, Butter, Klöße.

¹³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292, 150.

5. Wie die erste Milch, so behandelt man auch die erste Sahne mit besonderem Ritus: Die erste Sahne von einer Kuh oder Ziege buttert man nicht im Butterfaß, sondern durch Schütteln in einer Flasche oder Quirlen in einem Topf¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Globus 72, 353.

6. R. an Familien- und Jahresfesten: In Boterode in Thüringen steuert die ganze Nachbarschaft bei einer Hochzeit R. zum R.kuchen bei¹⁵⁾. Im Glarnerlande ist die ganze Familie an Neujahr um Nidel (geschlagener R.) und Birnbrot versammelt¹⁶⁾. Nidelnächte heißen die 7 Nächte vor Weihnachten¹⁷⁾; an solchen Nidleten wird im Kt. Zürich die Hälfte des geschwungenen R.s verzehrt, die andere Hälfte von den Teilnehmern gegenseitig verschleudert¹⁸⁾, auch an die Decke geschleudert, um Fülle für das neue Jahr zu sichern^{18a)}. Im Toggenburg werden an Lichtmeß den Verstorbenen Lichter angezündet; darnach folgt ein Mahl mit geschwungenem R.¹⁹⁾.

¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 229, 26. ¹⁶⁾ Herzog *Volksfeste* 204 ff.; Hoffmann-Krayer 113. ¹⁷⁾ Simrock *Mythologie* 572. ¹⁸⁾ Hoffmann-Krayer I. c. 54. ^{18a)} SAVk. 2, 39; 19, 66; Sartori *Sitte* 3, 67. ¹⁹⁾ Hoffmann-Krayer 124.

7. R. als Opfer: Den lutins opfert

man im Gebirge von Waadt vom besten R.²⁰⁾, vgl. Milch- und Butteropfer.

²⁰⁾ Sébillot 1, 231.

8. R. als Volksmittel: Auf Brandwunden legt man das Schmalz, das man durch Sieden des süßen R.es gewonnen hat²¹⁾. Aus Heidelberger Überlieferung hat sich bei den Deutschamerikanern ein humorvolles Bartmittel erhalten: Wer den Schnurrbart wachsen lassen will, muß die obere Lippe mit süßem R. oder mit Hühnerdreck schmieren und in einer dunklen Nacht von einer Katze abschlecken lassen²²⁾.

²¹⁾ Jühling *Tiere* 151. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 370, 1984.

9. Volkswitze und ähnliches: In einem norwegischen Märchen wird erzählt, daß die weiße Schwanzspitze des Fuchses daher komme, daß eine Bäuerin ihm eine Handvoll R. nachwarf²³⁾. Wenn in Oldenburg junge Mädchen zum Tee oder Kaffee eher den R. als den Zucker geben, werden sie alte Jungfern²⁴⁾.

²³⁾ Kloster 9, 956. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 55. Eckstein.

Rain s. Grenze.

Rainfarn (Tanacetum vulgare).

1. Botanisches. Korbblütler mit doppelt fiederspaltigen, stark aromatisch riechenden Blättern und gelben Blütenköpfen, bei denen die zungenförmigen Randblüten fehlen. Der R. ist an Wegrändern, Rainen, an Bahndämmen usw. nicht selten¹⁾. Mit dem Farn (s. d.) ist der R. nicht verwandt.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 341; *Heilpflanzen* 214—216.

2. Offenbar wegen des starken Geruches gilt der R. als hexenwidrig. „Welche frawen ire kynder leyphafftig und frisch behalten wollen, die sollen die kynder über den rauch halten diß kruts, der benimt in alle zufelligen suchten und alle böse gespenster des teufels und mag inen nit geschaden“²⁾. In Unterfranken legt man den R. den kleinen Kindern unter die Kissen, um die Hexen abzuhalten³⁾. Die Stengel wurden über die Türen der Viehställe gesteckt, um Hexen und Viehseuchen fernzuhalten, auch wurden die Blütenköpfchen dem behexten Vieh eingegeben⁴⁾. Vielleicht

ist auch unter dem „blühenden Farnkraut“, das über der Haustür befestigt wurde⁵⁾, der R. zu verstehen. In Siebenbürgen heißt der R. „Gehonnesgirkel“ (Johannisgürtel), weil man damit an Johanni die Stalltore und -dächer umgürtete als Schutz gegen Hexerei⁶⁾. In Böhmen soll jemand, der sich auf die Reise begibt, R. pflücken, dann wird er glücklich heimkehren⁷⁾. Vielfach befindet sich der R. unter den Pflanzen, die an Mariä Himmelfahrt geweiht werden (s. Kräuterweihe⁸⁾). Um Jülich wird der R. Donner- oder Blitzkraut genannt, da er den Blitz abhalten soll⁹⁾, in Belgien wirft man bei einem Gewitter etwas von den Sträuben des an Mariä Himmelfahrt geweihten R.s auf glühende Kohlen; der Rauch schützt vor Blitz¹⁰⁾.

²⁾ *Gart der Gesundheit*, Straßburg 1507, 168 r; vgl. auch Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 199. ³⁾ Marzell Bayer, *Volksbotanik* 211. ⁴⁾ Montanus *Volksfeste* 141. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 471. ⁶⁾ Schullerus *Pflanzen* 370. ⁷⁾ Grohmann 97. ⁸⁾ Marzell Bayer, *Volksbotanik* 53 f.; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 50; Leoprechting *Lehrrein* 191; Wilde *Pfalz* 198; Philipp *Ermland* 125; auch in Belgien: Rolland *Flora pop.* 7, 77. ⁹⁾ Marzell *Heilpflanzen* 216. ¹⁰⁾ Rolland a. a. O.

3. In der Volksmedizin wird der R. besonders gegen Eingeweidewürmer verwendet. Nach westfälischem (Osnabrück) Aberglauben muß man eine ungerade Anzahl von Blütenköpfen gebrauchen¹¹⁾. In Siebenbürgen (Marpod) ist der R. das „Maddekrokt“ (Madenkraut). Um die „Maden“ bei Pferden zu vertreiben, fächelt man mit einem Strauß R. in der Hand und sagt: „Neun Pfarrherren, acht Pfarrherren usw. (bis: kein Pfarrherr). Wie sich diese neun Pfarrherren alle verloren haben, so sollen sich diese Maden aus dem Pferde verlieren“. Dann hängt man den Strauß zum Trocknen auf¹²⁾.

¹¹⁾ 45. Jahresber. d. Westfäl. Provinzialver. f. Wissensch. u. Kunst 1917, 60. ¹²⁾ Schullerus *Pflanzen* 370.

4. In England essen die jungen Leute zu Ostern „tansycake“ (R.-Kuchen), wohl ein altes Kultgebäck¹³⁾.

¹³⁾ Mannhardt 1, 476; Höfler *Ostern* 40. Marzell.

Ranzen, Ranzenmänner.

1. In einen R. wird mit Vorliebe ein Geist gebannt, um in sein künftiges Revier vertragen zu werden. Das ist die Aufgabe der R.-männer. Diese müssen auf dem Wege alle Vorsicht anwenden, um des gefangenen Geistes Herr zu bleiben, gelegentlich auch zu drastischen Mitteln (Prügel) schreiten. Tragen mutwillige Leute den Geist im R., so schwillt er immer mehr und droht den R. zu zersprengen. Gelingt ihm das, oder öffnen neugierige Menschen gar den R., so wird der Geist wieder frei (s. Geist).

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 14 f., wo dieser R. auf die alte Brünne zurückgeführt wird.

2. Im Märchen spielt der R. eine ähnliche Rolle wie andere wunderkräftige Gegenstände (Stock, s. d.; Hut, s. d.). Wenn der Besitzer mit der Hand auf den R. klopft, erscheint ein Gefreiter mit sechs bewaffneten Soldaten, welche eine ganze Armee zu schlagen vermögen. In einen anderen R. kann man alles hineinwünschen²⁾.

²⁾ Strackerjan 2, 234 Nr. 497. Mengis.

Ranzenpuffer. Name eines in den Wäldern um Tübingen spukenden „grünen Jägers“, der die Leute durch Brüllen und andern Spuk erschreckt; bes. klopft er mit seinem Hammer an Holz wie beim Verkauf oder tut, als wären Holzdiebe beim Schlagen; er schreit, „als ob jemand von einem Baum heruntergefallen wäre“, gibt dem Spötter Ohrfeigen; zeigt sich als Fuchs, Reh, Hase, Ochs, schwarzer Hund, Schweineherde, breitrandiger Hut (auf dem Weg liegend) und als Schimmelreiter (auf einem „dem Meer“ (?) entstiegene Schimmel). Sein Brüllen zeigt Wetteränderung an¹⁾.

Die Naturgrundlage des Spuks ist zum Teil deutlich (Specht, Kauz); anderes gehört in die allgemeinen Vorstellungen vom Waldspuk. Der Name sieht aus wie der Spottnamen einer geschichtlichen Gestalt (der R. soll ein gottloser Jäger auf dem Einsiedel bei Tübingen gewesen sein). Meier²⁾, Mannhardt³⁾ und E. H. Meyer⁴⁾ stellen den R. zum Wilden Heer und zu Wodan.

¹⁾ Meier *Schwaben* 1, Nr. 124 S. 108 ff.; Ober-

amtsbeschreibung Reutlingen 1, 159. ²⁾ Meier a. a. O. S. XVIII. ³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 80. ⁴⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 245 § 323. Ranke.

Raphael, Begleiter des Tobias als einer von den 7 Engeln, „die vor dem Herrn stehen“¹⁾. Patron der Apotheker²⁾, Bergknappen und Dachdecker, der Schiffer, Reisenden, Pilger³⁾, der Eheleute⁴⁾, auch gegen Augenleiden⁵⁾. Er ist Arztengel und Pestpatron⁶⁾. Ihm ist der 24. Oktober gewidmet⁷⁾. Oft wird er mit den andern Erzengeln zusammen genannt⁸⁾.

¹⁾ Tob. 12, 15. An die Tobiasgeschichte wird in kirchlichen Weiheformeln erinnert: Franz *Benediktionen* 1, 426, 447; 2, 395. ²⁾ R. kommt in der Weiheformel für das Eisenkraut vor (mit andern Erzengeln): Franz 1, 413; auch in der für die Raute: ebd. 1, 418. ³⁾ Im Tobiassegen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 328. Auch in Votivmessen (Franz 2, 262, 263) und in Gebetsformeln für Reisende, Pilger, Kreuzfahrer: ebd. 2, 265, 280, 305. ⁴⁾ Die Messe vom hl. R. wird gegen das Maleficium der Ligatio empfohlen: Franz 2, 183. ⁵⁾ Sein Name in einer Beschwörung gegen Augenleiden: Franz 2, 498. ⁶⁾ ZfV. 1 (1891), 302. Formel aus Frankreich: Liebrecht *Gervasius* 247 (342). ⁷⁾ Kellner *Heortologie* 244, 246; Nork *Festkalender* 2, 615, 656. ⁸⁾ Bartsch 2, 336, 337; ZfV. 2, 167. Vgl. oben 2, 837. Mit Michael und Gabriel zusammen kommt R. im Wettersegen vor: Franz 2, 74, 79, 81, 84, 91, 97. In den Benediktionen gegen Fieber: ebd. 2, 483; gegen Gicht: ebd. 2, 508; im Exorzismus: ebd. 2, 587, 592, 608. Die drei Namen, auf drei Lorbeerblätter geschrieben usw., bewirken, daß ein Mädchen oder eine Frau die ganze Nacht an einen denkt: Liebrecht *Gervasius* 248 (357; Französisch). — Über R.: Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 230; Samson *D. Heil. als Kirchenpatrone* 344 f. Sartori.

Rappe s. Pferd.

Raps (Reps; *Brassica napus oleifera*). Zu den Kreuzblütlern gehörige, hin und wieder im Großen angebaute Pflanze, aus deren Samen Öl gewonnen wird. Der R. muß am Laurentiustage (10. August)¹⁾ oder bei Neumond²⁾ gesät werden. Der mit dem R. nah verwandte Rübsen (*Brassica rapa oleifera*) wird gern von „Pfeifern“ (Käferlarven) angegriffen. Daher wurde das Feld nach Sonnenuntergang mit brennender Pfeife umschritten, von jeder Ecke eine solche Käferlarve genommen, die vier Larven in ein Leinen-

säckchen getan und in den Rauchfang gehängt. Sobald der Rauch sie verzehrt hat, sind die „Pfeifer“ im Rübsenfeld verschwunden³⁾.

¹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 131. ²⁾ Unterfranken: Orig. Mitt. von Meidhof 1910. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 215. Marzell.

Rasen.

1. Animation. 2. Rechtsbrauch. 3. Abwehrzauber. 4. Heilzauber. 5. Schadenzauber. 6. Mantik.

1. Der R. verdankt seine zauberischen Kräfte einmal seiner Eigenschaft als Kollektiverscheinung des Grases (s. d. u. Heu), besonders aber als Teil der wie alles gebärenden, so auch alles aufnehmenden mütterlichen Erde, weshalb die meisten rasenzauberischen Maßnahmen Erdbindezauber sind. Animationsvorstellungen haben sich in Sagen erhalten, nach denen die Seelen ungetauft verstorbener Kinder sich in grünen R. verwandeln¹⁾. Wie man R. als Teil der heiligen Erde als Opfergegenstand benutzt, wenn in Frankreich junge Mädchen, die heiraten möchten, eine R.sode auf den Arm eines Kreuz des R.stücks (croix de la Motte) genannten Kruzifixes legen²⁾, so empfängt er selbst für die Erde bestimmte Geldopfer bei Heilzauberhandlungen (s. 4). Daß dem R.zauber der pars pro toto-Gedanke zugrunde liegt, beweist eine ags. Nachricht über die Entzauberung unfruchtbarer Felder, in der sich das Eindringen christlicher Ablösungen in altheidnischen R.zauber zeigt: vor Sonnenaufgang werden aus den vier Winkeln des Ackers je ein R.stück ausgehoben, diese selbst und die Erdschürfe mit Weihwasser besprengt, mit Öl, Honig, Hefe, mit Milch von jedem Vieh, mit Zweigen von allen Baumarten im Lande, außer Hartbaum, und allen Krautarten, außer Kletten, beschüttet und ein Segen gesprochen; alsdann werden die R. in die Kirche getragen und auf den Altar gelegt, die Grasnarbe diesem zugewandt, wo der Priester vier Messen über sie singt; vor Sonnenuntergang werden sie wieder an ihre Plätze getragen und jeder unter neunmaligem Gebet in seinen Erdschurf, in den man vorher ein aus Lebensbaum hergestelltes

Kreuz mit je einem Namen der vier Evangelisten an den vier Armenen gebracht hat, gelegt³⁾.

²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 526. ³⁾ Ebd. 1, 209.

³⁾ Rochholz *Sagen* 2, XLVII; ZdvIVk. 14, 133 f.; Text: Panzer *Beitrag* 2, 535 f.; Grimm *Myth.* 2, 1185.

2. Vertreten in der ags. Flurentzaubering die vier aus den Winkeln gestochenen Erdschollen den ganzen Acker (ebenso wie im sal. Gesetz ein anderer Erdstoff, die *Chrencruda*, Staub aus den vier Ecken des Hauses, den der landflüchtige Besitzer des Hauses auf den wirft, dem er den Besitz übertragen will, das Haus vertritt; wie auch noch im 19. Jh. dem Neugeborenen Vierwinkelstaub unter das Kissen gelegt wird, um ihm Hausfrieden zu sichern⁴⁾), so dient ebenso im ma. lichen Rechtsbrauch das gegrabene R.-stück, das noch weiter reduziert zum Halm wird (s. das.), als Verkörperung des ganzen Ackers: durch Ausschneiden und Darreichen von Graserde wird das Gut aufgelassen, durch Annahme desselben wird das neue Besitzverhältnis angetreten⁵⁾, durch Darbringen von R. und Zweig als Symbolen für Boden und Pflanzenbestand auf den Altar wird Land an die Kirche übertragen⁶⁾, durch R. und Zweig der Rechtsanspruch auf bestrittenen Boden vor dem Richter dargestellt⁷⁾, bei der ordalen R.-probe wird eine Scholle aus dem streitigen Boden gestochen, in ein Tuch geschlagen und von beiden Kämpfern mit dem Schwerte berührt⁸⁾; so stoßen Schwörende das Schwert bis an den Griff in den R.⁹⁾, so muß bei Eidesleistung der Schwörende, ein R.-stück des umstrittenen Bodens auf dem Haupt, im Erdschurf stehen¹⁰⁾, beim Grenzid im Hemd, als Ablösung der kultischen Nacktheit, in einer ellentiefe Grube mit einem R. auf dem Kopfe niederknien¹¹⁾, wie überhaupt die Eidesstärkung durch den R. auf dem Haupte eine weit verbreitete Sitte gewesen ist¹²⁾. Die ursprüngliche Form, die die Verbindung des Schwörenden mit der mütterlich-heiligen Erde im Augenblick des Eides darstellte, hat sich im ma. lichen Blutbrüderschaftsschwur erhalten: die schwörenden Bundesbrüder

schneiden einen Streifen R. an den Längsseiten auf und lassen ihn an den Schmalseiten mit dem Boden zusammenhängen, heben dann den R. in die Höhe, stützen ihn in der Mitte durch einen untergestellten Spieß und lassen unter ihm Blut aus Hand- oder Fußsohle auf dem nackten Boden zusammenfließen¹³⁾. Derselbe Gedanke des Erdbundes liegt der Sage zugrunde, nach der der Scharfrichter dem Enthaupteten anstatt des Kopfes ein R.-stück auf den Rumpf legte: Zurückführung in den neugebärenden mütterlichen Boden¹⁴⁾.

⁴⁾ ZdvIVk. 14, 137. ⁵⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 157; Lauffer *Allertümer* (1918) 76; Mannhardt *Wald- u. Fk.* 1, 248; Heckscher *Hannov. Vhde* 1 § 180. ⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben*, 373. ⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, XLVII. ⁸⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 160; nichtkirchliches Ordal: Franz *Benediktionen* 2, 342. ⁹⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 163. ¹⁰⁾ Rochholz a. a. O. ¹¹⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 166; ZdvIVk. 3, 224. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 535; 3, 184; ZdvIVk. 3, 225; Quitzmänn *Baiwaren* 278. ¹³⁾ Grimm *Rechtsalt.* 163 f.; Amira *Grundriß* 186; Kondziella *Volksepos* 155; Strack *Blut* 25; Weinhold *Schwur unter dem R.* in ZdvIVk. 3, 105 ff. ¹⁴⁾ ZdvIVk. 2, 49 f.

3. Der im mittelalterlichen Rechtsbrauch geübte Erdbindezauber lebt fort in der neuzeitlichen Anwendung des R.s als Abwehrzauber. Naturgemäß richtet er sich zunächst gegen die Totengeister: dem Toten wird R. auf den Hals gelegt, nach volksmäßiger Interpretation, um ihm durch Festhalten des Kinnes das Öffnen des Mundes und damit das Wiederkehren als Nachzehrer unmöglich zu machen¹⁵⁾. Verblaßt ist diese Erdbindung, wenn man einem Toten, der „schnell gestorben“, dessen Rückkehr also besonders zu fürchten ist, einen R. auf die Brust legte, angeblich gegen das Auslaufen¹⁶⁾, was auch mit einem Toten geschieht, um den sich die Angehörigen „nicht grämen wollen“¹⁷⁾, wenn man statt des Kissens dem Toten ein frisches R.-stück unter den Kopf legt und diesen „Kopfwasen“ in den Sarg mitgibt¹⁸⁾, oder wenn man die Leiche, um sie gegen Verwesung zu schützen, bis zur Einerdung auf R. legt¹⁹⁾, endlich, wenn grüner R. auf dem Grabe dem Toten Ruhe bringt²⁰⁾. Der R.bannzauber hat

sich sodann in seinem Objekt von den Totengeistern auf andere Schädengeister übertragen, wobei zunächst in Innehaltung der genetischen Linie der R. von einem Grabe stammen muß: im Mittelalter legte man in die Wiege eines beschriebenen Knaben ein R.-stück vom Grab eines jungen Mädchens, in die Wiege eines beschriebenen Mädchens ein solches vom Grab eines jungen Knaben²¹⁾; befallen fremde Bienen die eigenen (Bienen gelten als heilige und deshalb stark magischen Schutzes bedürftige Tiere²²⁾), so zerstößt man ein R.-stück vom jüngsten Grabe des Friedhofes und bewirft mit dem Pulver die Angreifer²³⁾; der zur Hexenschau benötigte R. muß vom Grabe eines ungetauft verstorbenen Kindes stammen (siehe unten)²⁴⁾. Endlich verliert sich diese Herkunftsvorschrift und damit der Zusammenhang mit den Totengeistern, wenn allgemein R. als Abwehrmittel gegen den Teufel und seine Genossen, besonders die Hexen gilt²⁵⁾. R. aufs Haupt gelegt, also, wie man in Frankreich sagt, zwischen zwei Erden (entre deux terres) sein²⁶⁾, sichert gegen Zauber²⁷⁾, weshalb man sich beim Anblick einer als Hexe verdächtigten Person R. auf den Kopf legt²⁸⁾. Hexen kann man, ohne von ihnen behelligt und gestraft werden zu können, ihnen selbst unsichtbar²⁹⁾, erkennen, wenn man, ein R.-stück, das vom Grab eines ungetauften Kindes stammt³⁰⁾, das vor Sonnenaufgang auf einer Feldecke gestochen ist³¹⁾, auf dem Kopfe, in der Mainacht auf einem Kreuzwege³²⁾, in einer Grube auf dem Galgenberg³³⁾ sitzt, am Georgstage (24. April, südslav. Hexenziehtag) beim Austrieb der Kühe sich an die Stalltür stellt³⁴⁾ oder vor Sonnenaufgang auf der Kuhweide die Kleider auszieht und umgewendet wieder anzieht³⁵⁾. R. auf dem Kopfe macht auch dem Teufel unsichtbar³⁶⁾: man kann ihn³⁷⁾, wie auch seine Gesellen, die Bilmesschnitter³⁸⁾, sehen, wenn man unter einem solchen auf dem Felde in einer Grube sitzt³⁹⁾, oder die R.decke eines Maulwurfshügels mit der Grasseite nach unten auf dem Kopfe trägt⁴⁰⁾, wie man auch am Jo-

hannistage mit einem Stück frischen R.s unter dem Hut seinen Feind erkennen kann, der den Segen Jes Feldes raubt, indem er an jeder Ackerecke einige Ähren abschneidet und dadurch den Ertrag des Feldes, doch zu eigenem Nutzen, vergrößert⁴¹⁾. Mit einem R. auf dem Kopf und nackten Füßen kann man ferner blinkende Schätze heben⁴²⁾, mit dem ersteren allein die Vogelsprache verstehen⁴³⁾, wie man auch „zwischen zwei Erden“ stehend, d. h. mit einem R. auf dem Kopf oder in der Hand, in mondlosen Nächten Dinge sehen kann, die andern verborgen sind⁴⁴⁾, und andererseits derjenige, der in den Zwölften in einem Zauberkreise „lossteht“, die der Hölle bestimmten Nachbarn mit einem R. auf dem Kopfe dieser zuwandern sieht⁴⁵⁾. Das Vieh schützt man auf der Sommerweide gegen Behexung, die sich als Lahmwerden⁴⁶⁾ oder Grasseuche⁴⁷⁾ äußert, wenn man es beim ersten Austrieb (s. d.) über frischen, vor die Schwelle gelegten R. gehen läßt⁴⁸⁾, auf den man zur Zauberverstärkung außerdem ein Ei und Eisengerät, wie Beil, Schlüssel usw. legt⁴⁹⁾, oder unter den man kreuzweise Schere, Erbschlüssel und Wetzstein anbringt⁵⁰⁾. Auch im Stalle schützt man das Vieh durch außen vor die Schwelle gelegten frischen R., den man mit Sumpfdotterblumen bestreut: wie in allen diesen Zaubermaßnahmen hindert volksinterpretationsmäßig das Zählen der Halme die Hexe, hier vermehrt durch das der Blumenblättchen⁵¹⁾. In besonderem Maße hat man in der Walpurgisnacht den Stall durch R. zu schützen⁵²⁾: man legt die R. zu dreien vor die Tür⁵³⁾, sie müssen mit einem Bannspruch gegen die Hexen gegraben und mit drei Kreuzen von Hollunder besteckt sein⁵⁴⁾, man legt sie mit Besen zusammen in Kreuzform⁵⁵⁾ und breitet schließlich auch vor Wohnhaus und Stubentür solche R.stücke aus⁵⁶⁾. Vor Hexen schützt man sich allgemein, wenn man auf Rasen und nicht auf dem ausgetretenen Fußweg geht⁵⁷⁾. Auf die Tätigkeit der Hexen als Wettermacherinnen geht der Glaube zurück, daß man den Wind wenden und damit herauf-

ziehende Unwetter abhalten kann, wenn man ein Stück R. auf dem Boden umkehrt⁵⁸⁾.

¹⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 346; Keller *Grab d. Aberglaubens* 3, 84 ff.; 5, 4; Grimm *Mythol.* 3, 459; Panzer *Beitrag* 2, 294. ¹⁶⁾ Höhn *Tod* 316. ¹⁷⁾ Lammert 106. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 587. ¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvanien* 134. ²⁰⁾ Köhler *Voigtland* 417, danach Seligmann *Blick* 2, 64; Wuttke 467 § 740. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 286. ²²⁾ Heckscher 384. ²³⁾ ZfVfK. 5, 188. ²⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 419. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 534 f.; Goldmann *Einführung* 113 f.; Drechsler 2, 214; Wuttke 100 § 126. ²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 184; Panzer *Beitrag* 1, 240. ²⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 378; ZfVfK. 3, 389; Sébillot *Folk-Lore* 2, 91. ²⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. ³⁰⁾ ZfVfK. 2, 49. ³¹⁾ Siehe Anm. 24. ³²⁾ Wuttke 378. ³³⁾ Kuhn-Schwartz 378; Heckscher *Hannov. Vhde* 1, § 28. ³⁴⁾ Feilberg *Ordbog s. v. graestorv.* ³⁵⁾ Krauss *Slav. Volksforsch.* 40. ³⁶⁾ Krauss *Relig. Brauch* 121. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 312. ³⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 439. ³⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, XLVII; Sommer *Egerland* 118; ZfVfK. 2, 49; 14, 133. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 439. ⁴¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 536; Leoprechting *Lehrain* 21. ⁴²⁾ John *Ersgebirge* 106. ⁴³⁾ Meiche *Sagen* 720. ⁴⁴⁾ Feilberg a. a. O. ⁴⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. ⁴⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 16. ⁴⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 239. ⁴⁸⁾ Kuhn-Schwartz 446. ⁴⁹⁾ Schramek und Kuhn-Schwartz a. a. O. ⁵⁰⁾ ZfVfK. 2, 49; Wuttke 89. ⁵¹⁾ John *Ersgebirge* 227 = Reuschel *Volkskunde* 2, 35. ⁵²⁾ Köhler *Voigtland* 373; Drechsler 2, 250; ZfVfK. 2, 49; Seligmann *Blick* 2, 64. ⁵³⁾ John *Westböhmen* 72; Ders. *Oberlohma* 162; Schramek *Böhmerwald* 151; Seligmann *Blick* 2, 64. ⁵⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 72. ⁵⁶⁾ ZfVfK. 23, 120. ⁵⁷⁾ John *Westböhmen* 72. ⁵⁸⁾ Bindewald *Sagenbuch* (1873) 105. ⁵⁹⁾ ZfVfK. 2, 49.

4. Der Erdbindungszauber der magischen Rechtssitte ist ebenso im neuzeitlichen Heilzauber erhalten, insofern die Krankheit magisch an die Erde gebunden wird⁵⁹⁾. Die Bindeart, wie sie in ursprünglicher Form der Blutsbrüderschaftsschwur zeigte, klingt in manchen unserer Heilungsweisen noch nach, so, wenn man zur Entfernung des Fiebers drei Tage nacheinander vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang schweigend auf einem Grasplatz ein rundes Stück R. so ausschneidet, daß es an der Nordseite mit dem übrigen gewachsenen Boden zusammenhängend bleibt, den R. deckel

aufklappt, in das Loch eine Handvoll Salz (als Zauberaabwehrmittel) wirft und sein Wasser (als Krankheitsträger) abschlägt und den R. wieder schließt⁶⁰⁾; wenn zur Fortzauberung bestimmter Krankheiten ein Stück R. in zwei Teile geschnitten und so gelegt wird, daß der Kranke hindurchschreiten kann⁶¹⁾; wenn man zur Heilung der englischen Krankheit an drei aufeinanderfolgenden Donnerstagsabenden schweigend ein auf dem Felde, besonders an der Verzweigung dreier Wege ausgegrabenes frisches R.stück zu Hause über die Beine eines umgestülpten Stuhles legt, das kranke Kind in Sonnenaufrichtung unter dem Erdstück hindurchzieht und dieses schweigend an seinen Ort zurückträgt, wie die ganze Handlung schweigend erfolgt⁶²⁾. Handelt es sich bei diesen Heilungszaubern um ein Abstreifen (s. d.) der Krankheit, so tritt der Erdbindezauber mit dem Leichenzauber, der ein dem Vergehen der Leiche analoges Schwinden der Krankheit bezweckt, in Verbindung, wenn der heilzauberisch verwandte R. von einem Grabe stammen muß: gegen Seekrankheit muß man vor Beginn der Reise aus einem Kirchhof geschnittenen R. in die Schuhe legen⁶³⁾; gegen Zahnschmerz am Karfreitag früh auf einem Gottesacker R. ausstechen, dreimal in den Erdschurf hauchen und den R. zurücklegen⁶⁴⁾; zur Bannung innerer Krankheiten vor Sonnenaufgang auf dem Friedhof R. abheben, sein die Nacht über aufgespartes Wasser hineinlassen und den R. mit der Grasseite, als der eigentlich zauberisch wirksamen, nach unten wieder einsetzen⁶⁵⁾; zur Heilung von Brüchen und Fallsucht in der Karfreitagsnacht oder am Weihnachtsabend auf dem Kirchhof R. ausstechen, in die kahle Stelle etwas vom Kranken Herrührendes legen und den R. wieder hineinfügen, wobei man Erde von den drei jüngsten Gräbern mitnimmt, die der Kranke auf dem Leibe tragen muß⁶⁶⁾. Einfacher Erdbindezauber durch Eingraben liegt vor, wenn man ein ausgestochenes R.stück eine Zeitlang durch Auflegen auf den Krankheitssitz mit dem Numen der Krankheit in Berührung

bringt und den R. alsdann zurücklegt: so heilt man Einschuß, eine Brustkrankheit, indem man bei zunehmendem Monde einen R. aussticht, ihn unter Absagen einer Bannformel mit folgendem Vaterunser eine Zeitlang auf die Brust legt und darauf wieder an seine Stelle einsetzt⁶⁷⁾; Kopfschmerz vertreibt man, indem man einen R. eine Zeitlang auf den Kopf hält und dann, wie er gewachsen oder umgekehrt mit der Narbenseite nach unten⁶⁸⁾, zurücklegt; zur Heilung von Pferdefußkrankheiten wird unter dem Huf des kranken Fußes R. weggeschnitten, der Fuß, während das Pferd mit ihm auf dem nackten Boden steht, unter Absagen einer Krankheitsbannformel mit dem R. gerieben und dieser sodann zurückgelegt⁶⁹⁾. Weiter vergräbt man sein Wasser, als vermeintlich numinös mit der Krankheit in Verbindung stehend: innere Krankheiten⁷⁰⁾, wie Fieber⁷¹⁾, auch den Verlust der monatlichen Regel⁷²⁾ sucht man dadurch zu beheben, daß man vor Sonnenaufgang, während des Marialäutens schweigend, und, als kultisches Blickverbot, mit abgewandtem Gesicht seinen über Nacht angesammelten Urin in einen seines R.s entblößten Erdschurf läßt und mit dem R. bedeckt. Sodann werden tatsächlich mit der Krankheit in Verbindung stehende Stoffe vergraben, wenn man, um Blutungen, besonders der Nase, zu stillen, in den nackten Erdschurf Blut⁷³⁾, zuweilen unter Hersagung einer Blutstillformel⁷⁴⁾, tropfen läßt, ein Lappchen mit Blut hineinwirft, oder einen dreieckigen R., in den drei höchsten Namen geschnitten, auf die blutende Stelle hält⁷⁵⁾ und den R. zurücklegt. Künstlich mit dem Krankheitsherd in Verbindung gebracht wird der Krankheitsnumenträger, wenn man zur Heilung des Überbeins ein Stück Seife dreimal in Kreuzform auf dieses drückt und unter einem ausgehobenen R.stück vergräbt⁷⁶⁾. Zum Erdbindezauber durch Eingraben tritt Opferzauber, wenn man die von einer Fingerwurzelkrankheit befallene Hand nachts und unbeschieden auf einen R. legt, der bei einer Weggabelung an einer Wagenspur wächst, den R. aushebt, in den Erdschurf die kranke

Hand hält, sodann ein Geldstück hineinlegt und den R. zurücklegt⁷⁷⁾; und Zeichenzauber, wenn man zur Heilung einer kranken Kuh in ein ausgehobenes R.stück ein Kreuz schneidet, in dieses hineinmelkt und den R. in seinen Schurf zurückfügt⁷⁸⁾. Endlich wird der R. nur noch als Mittel zur Absorption der Krankheit verwandt, wenn man, angeblich zum Schutz gegen das Wundliegen, R. mit der Grasseite nach unten (was wohl als eine Art Überleitung auf die Erde zu verstehen ist) ins Bett legt⁷⁹⁾, wenn man Kranke auf R. legt⁸⁰⁾, wenn man zum Heilen von Krankheiten der Schweine ein mit Pfeffer bestreutes Stück R. in den Stall bringt⁸¹⁾, und schließlich, was unter diesen Heilarten die verbreitetste ist, wenn man zur Behebung von Viehkrankheiten⁸²⁾, zu meist des Fußes, wie Hufkrankheit⁸³⁾, Fußfäule⁸⁴⁾, Maul- und Klauenseuche⁸⁵⁾, Blasenbildung zwischen den Klauen⁸⁶⁾, Lahmheit⁸⁷⁾, der fourche genannten Fußkrankheit⁸⁸⁾, weniger der Menschenkrankheiten, wie der Fußgeschwüre⁸⁹⁾ oder gar des Kopfschmerzes⁹⁰⁾, ein R.stück, auf dem der Kranke steht, oder, zur Heilung des Kopfwehs, auf dem er die linke Hand hält, ausschneidet und, indem man es an die Sonne hängt⁹¹⁾, an einen Zaunpfahl steckt⁹²⁾, zuweilen mit der Grasnarbe nach unten⁹³⁾, in den Rauch hängt⁹⁴⁾, auf den Rauchmantel⁹⁵⁾ oder hinter den Herd⁹⁶⁾ legt, zum Verdorren bringt, wobei die Krankheit mit dem Sterben der Pflanzen im R.stück vergeht. Zuweilen wird diese Heilweise dahin variiert, daß man, wie bei der Fußfäule des Viehs, in den R. drei Nesseln steckt, die man dem kranken Tier durch die Zehen gezogen hat, und R. mit Nesseln über der Feuergrube dorren läßt⁹⁷⁾, daß man den Gebirgsziegen, deren Klauen durch Eintreten von Spreißen vereitert sind, etwas Haut von den Klauen schneidet, die Wunde mit frisch gestochenen R. reibt und diesen dann in den Rauchfang hängt⁹⁸⁾, daß man, wenn ein Rind Blut uriniert, den R., auf den es sein Wasser gelassen hat, ausschneidet und mit der Narbe abwärts auf einen Zaunpfahl steckt⁹⁹⁾, und endlich, daß man Lungen-

tuberkulose heilt, indem man ein Stück Grasland umgräbt, wobei die Krankheit vergeht, wie das Gras verfault¹⁰⁰⁾. Auf dem Umweg über den Baum wird die Krankheit auf die Erde übertragen, wenn man ein R.stück, nachdem man es von außen mit dem Krankheitssitz in Berührung gebracht hat, auf die Zweige eines Baumes legt¹⁰¹⁾.

⁹⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 205 ff. ¹⁰⁰⁾ Wuttke 331 § 493. ¹⁰¹⁾ Krauss *Relig. Brauch* 32; danach Weinhold *Ritus* 38 u. *ZdVfVk.* 20, 149. ¹⁰²⁾ *ZdVfVk.* 7, 44 f. ¹⁰³⁾ Liebrecht *Zur Vhde* 370; *ZdVfVk.* 8, 287. ¹⁰⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 283 Nr. 78; *ZdVfVk.* 23, 120; Wuttke 334 § 496. ¹⁰⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 215. ¹⁰⁶⁾ Köhler *Voigtland* 415; danach Seyfarth 215. ¹⁰⁷⁾ *ZdVfVk.* 7, 67. ¹⁰⁸⁾ Pollinger *Landshut* 279; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. ¹⁰⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 206. ¹¹⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 139. ¹¹¹⁾ Lammert *Volksmedizin* 263; Hovorka-Kronfeld 2, 327 (altrömisch); in Deutschl. zuerst bei Albert. Magn. *de animal. XXIII de gugulo*. ¹¹²⁾ Lammert *Volksmedizin* 149; Hovorka-Kronfeld 2, 262. ¹¹³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 441. ¹¹⁴⁾ Wliskoeki *Magyaren* 5. ¹¹⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 480; Lammert *Volksmedizin* 194. ¹¹⁶⁾ Drechsler 2, 294. ¹¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 206. ¹¹⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 94. ¹¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvanien* 290. ¹²⁰⁾ Wliskoeki *Magyaren* 5. ¹²¹⁾ SAVk. 15, 8. ¹²²⁾ Bohnenberger 15; Strackerjan 1, 91. ¹²³⁾ Wuttke 444 § 700. ¹²⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 96. ¹²⁵⁾ SAVk. 15, 8. ¹²⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 488. ¹²⁷⁾ Liebrecht *Zur Vhde* 316. ¹²⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 206 f. ¹²⁹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 61. ¹³⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. ¹³¹⁾ Birlinger, Bohnenberger Sébillot a. a. O. ¹³²⁾ Liebrecht a. a. O. ¹³³⁾ Schönwerth, Frischbier a. a. O. ¹³⁴⁾ SAVk., Zahler a. a. O. ¹³⁵⁾ Strackerjan a. a. O. ¹³⁶⁾ Wuttke a. a. O. ¹³⁷⁾ SAVk. 15, 8; Zahler *Simmenthal* 96. ¹³⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, XLVIII. ¹³⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 151 f. ¹⁴⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 61. ¹⁴¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 415.

5. Vergeht im Heilzauber durch Dorren der betretenen R.sode der Krankheitsgeist, so geschieht dasselbe im Schadenzauber mit dem Menschen- oder Tiergeist selbst. Wenn man ein Stück R., auf welchem ein Mensch¹⁰²⁾, und zwar als Verstärkung der Numenüberleitung mit nackten Füßen¹⁰³⁾, ein Dieb¹⁰⁴⁾ oder ein Pferd¹⁰⁵⁾ gestanden hat, das von einem jemandem anders gehörenden Rain abgestochen ist¹⁰⁶⁾, das also immer das Numen dessen, dem man schaden will, in sich aufgenommen hat, dadurch zum Ver-

dorren bringt, daß man es in den Kamin¹⁰⁷⁾, hinter Herd oder Ofen hängt¹⁰⁸⁾, oder indem man es sonstwie verwahrt¹⁰⁹⁾, so muß der, dessen Fußspur der R. trägt, dahinsiechen, wie der R. eintrocknet, und sterben, wie das letzte Leben aus dessen Pflanzen entwichen ist. Dem Numenzauber wird Bandzauber beigelegt, wenn beim Hexen zur Milchgewinnung das fremde Vieh über einen R. geführt wird, auf den man Strickstücke gelegt hat, und der R. sodann ausgeschnitten und in die Butterrolle getan wird¹¹⁰⁾. Zauberer können sich dadurch unsichtbar machen, daß sie auf grünen R. treten¹¹¹⁾, also durch zauberische Mittel an der magischen Kraft der Erde partizipieren, wie durch Zauber Gebannte erst dann wieder gelöst werden können, nachdem sie „ausgegraben“, d. h., der R., auf dem sie stehen, kreisförmig ausgeschnitten ist¹¹²⁾.

¹⁰²⁾ Grimm *Myth.* 1, 536; 3, 452 (v. J. 1790); *Alpenburg Tirol* 350; Relling-Brohmer *Pflanzen* 3, 86; Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. ¹⁰³⁾ Andree *Parallelen* 2, 8; Wuttke 186 § 258. ¹⁰⁴⁾ Heckscher *Hannov. Vhde* 1, § 68; *ZrwVk.* 3, 231. ¹⁰⁵⁾ Meyer *Baden* 397. ¹⁰⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 248. ¹⁰⁷⁾ Grimm, *Alpenburg*, Meyer, *ZrwVk.*, Drechsler, Relling-Brohmer a. a. O. ¹⁰⁸⁾ Andree, Wuttke a. a. O. ¹⁰⁹⁾ Höhn a. a. O. ¹¹⁰⁾ Krauss *Relig. Brauch* 55. ¹¹¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 114 f. Nr. 177. ¹¹²⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 82, 85.

6. Vereinzelt wird die Zauberkraft des R.s auch mantisch genutzt. Will ein Mädchen wissen, ob es bald heiratet, so gräbt es am Johannisabend ein rundes Stück R. aus und legt es in der Mitternachtsstunde wieder an seinen Ort: sind am nächsten Morgen Ameisen darauf, so heiratet es bald¹¹³⁾. Will es den Beruf seines künftigen Mannes erfahren, so muß es am Johannisabend¹¹⁴⁾ oder in der Johannisnacht¹¹⁵⁾ einen R. ausheben; ist ein Wurm darunter, so heiratet es, und zwar gibt der Wurm in seiner Farbe das Berufskleid des Zukünftigen an¹¹⁶⁾; oder es muß die R.stücke zurücklegen und am nächsten Morgen nach einem Wurm unter ihnen suchen, der dann ebenso durch seine Farbe entweder die Farbe des Kragens an der Berufstracht des Zukünftigen¹¹⁷⁾ oder überhaupt die des

Berufskleides angibt, wie ein grüner Wurm einen Förster, ein schwarzer einen Gelehrten in Aussicht stellt¹¹⁸⁾. Ameisen am Johannismorgen unter einem Stück R. gefunden bedeuten Glück¹¹⁹⁾.

¹¹³⁾ Drechsler 1, 145. ¹¹⁴⁾ Wuttke 234 § 335 (Ostpreußen); Drechsler a. a. O. ¹¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 205. ¹¹⁶⁾ Drechsler a. a. O. ¹¹⁷⁾ Wuttke a. a. O. ¹¹⁸⁾ John a. a. O. ¹¹⁹⁾ Drechsler 1, 144. 2, 219.

Zum Ganzen (auf Grund des Materials des Hdwb.s) vgl. Heckscher *R.sauber* in Volk u. Rasse 3 (1928), 105—118. Heckscher.

rasieren, Rasiermesser. Die Sitte, den Bart zu rasieren, ist bereits eine germanische Angelegenheit gewesen, wie die sprachlichen Verhältnisse¹⁾ und die Gräberfunde²⁾ zeigen; denn übereinstimmend werden die vielen seit der Bronzezeit (auch bei Griechen und Römern³⁾) als Grabbeigaben auftauchenden sichelförmigen Messer von der Forschung⁴⁾ als Rasiermesser erklärt. Auch im deutschen Altertum und Mittelalter haben das Scheren des Bartes und der Barbier eine große Rolle gespielt⁵⁾.

Der Volksglaube, das Haar sei der Sitz der Lebenskraft, ist schon in der Bibel durch die Geschichte von Simson⁶⁾ vertreten. Vielleicht klingt dieser Glaube noch leise an, wenn im mhd. Dietrich-Epos vom Riesen Sigenot⁷⁾ der Berner nachträglich droht:

„het ich's gewist ze Perñ, ich het jn abgeschorn“.

Sicher aber liegt dieser Aberglaube dem häufig aus verschiedenen Teilen Deutschlands⁸⁾ (Oldenburg⁹⁾, Saterland¹⁰⁾, Münsterland¹¹⁾, Bergisches Land¹²⁾, Steiermark¹³⁾, Siebenbürgen¹⁴⁾) belegten Gebote, einen Toten zu r. zugrunde, wenn man sich auch heute dieser Verbindung meistens nicht mehr bewußt ist, sondern z. B. als Grund angibt, der Tote müsse recht schön am jünsten Tage vor Gott treten¹⁵⁾. Auch für fremde Völker ist die Sitte, den Toten zu rasieren, belegt¹⁶⁾.

Nur bei den Primitiven¹⁷⁾, nicht dagegen in Deutschland, ist die Sitte üblich, daß die Leidtragenden sich die Bärte teilweise r. und die abgeschnittenen Haare dem Toten schenken. Ob dieser

Opfergedanke auch den an manchen Stellen auftauchenden Sagen vom R. durch Geisterhand¹⁸⁾ zugrunde liegt, läßt sich nicht genau erweisen. Sicherlich aber ist die Aufgabe, einem Gespenst den Bart zu scheren, die in einem schon im 18. Jh. bekannten Märchen auftaucht¹⁹⁾, was das R. angeht, von jedem übersinnlichen Gehalt frei zu halten.

Sehr häufig begegnet bei Faschingsumzügen²⁰⁾, einmal auch bei einer Grenzbegehung²¹⁾, der Brauch, daß ein Mitglied des Umzuges symbolisch eingeseift und rasiert wird, etwa erfolgt das Einseifen mit einem Strohwisch, das R. mit einer schartigen Sichel. Es wäre denkbar, daß dieser längst zum Scherz erstarrten Handlung der Gedanke an ein Opfer für umziehende Geister zugrunde liegt. Andererseits wissen wir, daß das erste Scheren eines Kindes etwa bei den Juden²²⁾ (oder die erste Bartschur eines Jünglings bei den Indern²³⁾) als eine kultische Handlung angesehen wurde. Wenn daher bei einem Braunschweigischen Fastnachtsumzug²⁴⁾ ausdrücklich hervorgehoben wird, daß ein junges Mitglied von einem alten rasiert wird, so ist auch an das Nachklingen eines Übergangsritus' zu denken. Eine dritte Möglichkeit der Erklärung dieser Bräuche ergibt sich schließlich aus der Tatsache, daß es üblich war, bei dem Reinigungsritus nach irgendwelcher Krankheit sich zu r.²⁵⁾, wie ja schon aus der Bibel bekannt ist²⁶⁾.

Auf der Anschauung vom Haar als Sitz der Lebenskraft fußen viele Verbote, sich zu r., wie ja schon aus dem Altertume überliefert ist²⁷⁾. Öfter findet sich in Sagen und Märchen der Zug, dass ein König schwört, sich nicht eher den Bart wieder scheren zu lassen, als bis er ein bestimmtes Werk vollbracht habe. Hierin haben wir vielleicht noch eine Erinnerung an jenen alten Volksglauben. Deutlicher tritt diese Verbindung (neben der Vorstellung eines Analogiezaubers) zutage in dem norwegischen Aberglauben²⁸⁾, ein Bauer dürfe sich während der ganzen Saatzeit den Bart nicht r. In dem Verbot, sich nicht am Karfreitag zu rasieren, das in Deutschland allgemein verbreitet

ist²⁰⁾, trifft wohl jener alte Glaube mit kirchlichen Verböten zusammen. In einer holsteinischen Sage ist das Verbot, sich auöer am Sonnabend zu r., die Grundlage eines Teufelspaktes²¹⁾ geworden.

Es versteht sich von selbst, daß das Rasiermesser, das einem Toten gehörte oder zum R. einer Leiche benutzt wurde, für einen schädlichen Gegenstand gehalten wird. Dieses wird dem Barbier, der die Leiche versorgte, gegeben²¹⁾, von jenem sagt der Aberglaube der Deutsch-Amerikaner, der Bart würde nach seiner Benutzung schnell grau²²⁾, eine Wunde, die man sich mit ihm schnitte, heile nicht wieder²³⁾.

Auf einer Analogievorstellung beruht das Gebot, sich bei Neumond zum ersten Male zu r., wenn man einen großen Bart bekommen wolle²⁴⁾. Der Mondaberglaube spricht mit, wenn gesagt wird, ein Rasiermesser, das der Mond bescheine, werde stumpf (Odenwald)²⁵⁾. Vereinzelt steht der mecklenburgische Brauch²⁶⁾, das R. um Mitternacht zum Orakel zu benutzen. Tut man es nämlich, so soll einem die künftige Frau die Seife dazu bringen.

¹⁾ Hoops *Reall.* 3, 438 ff. ²⁾ Ebda. 3, 439; Müller *Altertumskunde* 1, 257 ff. 350. 385. 389. 414; 2, 65; Schröder *Germanentum* 63. ³⁾ Pauly-Wissowa 2 R. 1, 1, 254 ff. ⁴⁾ Siehe Anm. 2 u. 3; anders Spieß *Prachistorie u. Mythos* 18. ⁵⁾ Fischer *Altertumskunde* 44 f.; Martin *Badewesen* 70 ff. ⁶⁾ Richter 16, 17. ⁷⁾ Kondziella *Volksepos* 74 Anm.; Riese *Siegenot* 159, 12 (ed. v. d. Hagen 2. Teil; Berlin 1825). ⁸⁾ Kondziella *Volksepos* 129; Rochholz *Glaube* 1, 183 f.; Sartori *Sitte* 1, 132. ⁹⁾ Strackerjan 2, 216. ¹⁰⁾ ZfVlk. 3, 269. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 216. ¹²⁾ ZfrheinVlk. 5, 248 f. ¹³⁾ Fossel *Volksmedizin*² (Graz 1886) 170. ¹⁴⁾ Schuller *Tod u. Begräbnis i. Siebenbürger Sachsenlande* (Pgr. Schäßburg 1863) 42. ¹⁵⁾ Kondziella *Volksepos* 129. ¹⁶⁾ ARw. 4, 343; Flachs *Rumänische Hochzeits- u. Totenbräuche* (Berlin 1899) 45; Wilken *Haaropfer* 2, 370 u. 387; ZfVlk. 18, 361. ¹⁷⁾ Samter *Volksk. i. alt-sprachl. Unterricht* 135. ¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 507; Bartsch *Mecklenburg* Nr. 284; NdZfVlk. 5, 235; 6, 111; Pfister *Hessen* 106; Zingerle *Sagen* Nr. 435; Schamberg u. Müller 225. ¹⁹⁾ Unterredungen im Reiche der Geister (o. O. 1730) 1, 289 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 68; Nds. 1, 74. ²⁰⁾ Andree *Braunschw. Vlk.* 331 ff.; Bavaria 4, 2, 398 ff.; Becker *Frühlingsfeiern* 24; Frazer 12, 437; Hess-BIVk. 6, 162 ff.; John *Westböhmen* 43; E. H.

Meyer *Volkskunde* 137 ff.; Nds. 6, 170. ²¹⁾ Drechsler 2, 26; Sartori *Sitte* 2, 185. ²²⁾ Stern *Türkei* 2, 127 ff. ²³⁾ Oldenburg *Religion d. Veda* 424; Samter *Volksk. i. alt-sprachl. Unterricht* 170. ²⁴⁾ Andree *Braunschw. Vlk.* 331 ff. ²⁵⁾ Samter *Volksk. i. alt-sprachl. Unterricht* 53; Stern *Türkei* 1, 380. ²⁶⁾ 3. Mose 14, 1; 4. Mose 6, 9. ²⁷⁾ Samter *Volksk. i. alt-spr. Unterricht* 169; Stern *Türkei* 1, 378. ²⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 323; Sartori *Sitte* 2, 65. ²⁹⁾ John *Erzgebirge* 193; John *Westböhmen* 61; Sartori *Sitte* 3, 143; Strackerjan 2, 69; Witzschel *Thüringen* 2, 196; ZfVlk. 4, 395. ³⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 192. ³¹⁾ Strackerjan 2, 216. ³²⁾ Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 598. ³³⁾ Ebda 342 Nr. 1827. ³⁴⁾ Ebda 341 Nr. 1819. ³⁵⁾ Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 38. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 240. Tiemann.

Rasiermesser siehe rasieren.

Rauhreif s. Reif.

Ratperonius. Ein frommer Einsiedler, den der hl. Ulrich (s. d.) zur Bekehrung der Gegend des heutigen Kislegg und Rötsee ausgesandt haben soll. Das Volk nennt ihn den heiligen Rabis und erzählt allerlei Wunderbares von ihm¹⁾. In einem Stein, auf dem er ausgeruht haben soll, ist seine Fußspur eingedrückt. Wer seinen Fuß hineinsetzte, konnte nicht müde werden²⁾.

¹⁾ Birlinger *Volkstüml.* 1, 408 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 376 f. ²⁾ Ebd. Sartori.

Ratsche s. Nachtrag.

Rätsel s. Nachtrag.

Ratssitzung, Ratsherr. Zahlreiche Sagen berichten von einer geisterhaften R.¹⁾. Im hellerleuchteten Ratssaal sitzen die alten Ratsherren zusammen. Neugierige Menschen, die das Geheimnis dieser R. erkunden wollen, werden bestraft. So wird eine Frau am frühen Morgen bewußtlos aufgefunden, während eine verwegene Magd noch in derselben Nacht starb²⁾. Nur wer „notnagel“ (s. d.) ist, dem passiert nichts dabei³⁾.

Auch im Buchholz kann eine solche R. stattfinden, wie eine mecklenburgische Sage erzählt. Ein Stuhl, an dem eine Sprosse fehlte, stand dabei leer für einen lebenden Ratsherrn, der sterben sollte, sobald dieselbe fertig sei, und der von dem verstorbenen Ratskutscher geholt werden sollte. Und wirklich soll am nächsten Tag ein R. tödlich verunglückt sein⁴⁾.

Verbrecherische Ratsherren, wie einer in Bozen hingerichtet wurde⁵⁾, müssen zur Strafe ihr Leben nach dem Tode weiterleben (s. Geist), gelegentlich verschmilzt ihre Gestalt auch mit der des wilden Jägers (Lausitz)⁶⁾.

¹⁾ Baader *N. Sagen* (1859) 100 Nr. 132; Correvon *Gespensstergeschichten* 5 f.; Eisel *Voigtland* 112 Nr. 286; Lütolf *Sagen* 127 ff.; Rochholz *Naturmythen* 167; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 131 Nr. 6; Vonbun *Beiträge* 10 (= Ranke *Sagen* 275); Walliser *Sagen* 1, 198; 2, 72 Nr. 59; ZfVlk. 4 (1894), 329 f. ²⁾ Baader *NSagen* (1859) 100 Nr. 132; Eisel *Voigtland* 112 Nr. 286; Niderberger *Unterwalden* 2, 51 f. ³⁾ Ranke *Sagen* 275. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 434. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 283 Nr. 101; Köhler *Voigtland* 511. Mengis.

Ratte. 1. Etymologisches. In den meisten germanischen Sprachen (ahd. *ratta* > nhd. *Ratte*, holl. *rat*, *rot*, schwed. *rätta*, dän. *rotta* ¹⁾) versteht man unter dem Namen „Ratte“ nur die großen Arten wie *mus rattus* (Hausratte), *mus decumanus* (Wanderratte), während er in den romanischen Sprachen und wohl auch im Englischen (*rat*) als allgemeinen Begriff auch die Mäuse mit einschließt²⁾. *rat* und *raton* in Lafontaines Fabeln bezeichnen die Hausmaus und ihr Junges³⁾. Schürr⁴⁾ hat mit Recht darauf hingewiesen, daß in den romanischen Sprachen eine wortgeschichtliche Scheidung zwischen den beiden Begriffen schwer möglich ist, denn es hat ein beständiges Hin und Her stattgefunden, bzw. ist die Bezeichnung überwiegend vom selben Stamme erfolgt. Vgl. auch ahd. *grōz-mūs*⁵⁾ für die Hausmaus. Merkwürdig ist die Bildung *Rattmaus*⁶⁾. Im Neugriechischen werden alle Arten von Mäusen und R.n mit *ποντικός* bezeichnet⁷⁾.

Die Herkunft des Wortes „Ratte“ ist nicht sicher. Am ehesten läßt sich noch mit Spitzer⁸⁾ schallnachahmender Ursprung annehmen. Wie das Wort ist auch die Herkunft des Tieres in Dunkel gehüllt. Wann und von wo die Hausr. nach Europa gekommen ist, steht nicht fest⁹⁾. Dem Altertum war sie unbekannt. Die Hausr. wurde vielfach durch die größere Wanderr. verdrängt, die Anfang des 18. Jh.s an der unteren Wolga erschien und von da Europa überschwemmte¹⁰⁾. Auf ein

Wandertier weisen mit Entschiedenheit die Benennungen der R. nach fremden Völkern. So heißt im Aisl. die R. *vglsh mūs* „welsche, d. i. französische Maus“, ebenso wurde sie im Kymrischen (*llygoden Ffrenig*) und im Neurischen (*francach, galluch*) bezeichnet¹¹⁾. Ähnlich findet sich im Tschechischen für die R. die Bezeichnung *nemecka myš* „deutsche Maus“, im Englischen heißt die Wanderr. *Norway rat*¹²⁾. — Im Hochdeutschen lautet übrigens der volkstümliche Name für die R. *Ratz*, das in modernen Dialekten auch den Marder (Iltis), das Murmeltier und den Bilch (Haselmaus) bezeichnet¹³⁾. Auch im Französischen¹⁴⁾ wird die Haselmaus nach der R. benannt: *rat dort* (seit Buffon), in Mundarten: neuprov. *rat-dourmeire*, Corrèze *rat dourman* usw. Im Bayrisch-Schwäbischen dient *Ratz* auch zur Bezeichnung der Raupe¹⁵⁾. Auf Tabu scheint zu beruhen der Name der R. im französischen Soldatenargot: *Gaspard*¹⁶⁾. Nach Sartori¹⁷⁾ gehört die R. zu den Tieren, die in den Zwölfnächten vom Namensverbot betroffen werden. Auch heißt es in Tirol von den Hexen, daß sie die R.n mit geheimen Namen locken¹⁸⁾.

¹⁾ Edlinger *Tiernamen* 85; Jaberger-Jud *AIS. Karte* Nr. 446; ²⁾ Zoologischer Garten 12, 357. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ ZfrPh. 47, 510. ⁵⁾ Palander *Ahd. Tiernamen* 75. ⁶⁾ Kehrein *Nassau* 2, 61. ⁷⁾ Heldreich *Fauna* 13. ⁸⁾ Ar. 1927, 293 f. ⁹⁾ Schrader *Reallex.* 648. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Ebd.; Palander a. a. O. 74 f. ¹²⁾ Zoologischer Garten 12, 358 f. ¹³⁾ Nemnich 1, 426; Palander op. cit. 75; Riegler *Tier* 69. ¹⁴⁾ Wartburg *FEWB.* 2, 142. ¹⁵⁾ Ebd.; Hoops *Reall.* 3, 18. ¹⁶⁾ Esnault *Le poilu* 436. ¹⁷⁾ Sitte 3, 24. ¹⁸⁾ Zingerle *Sagen* 450.

2. Biologisches. In England glaubte man die R.n (und Mäuse) wie alles „Ungeziefer“ aus Unrat entstanden¹⁹⁾. In Nordamerika erhielt sich der Glaube, R.n und Mäuse seien Männchen und Weibchen desselben Tieres²⁰⁾ (Vgl. katal. *rat* „Ratte“, *rata* „Maus“) ²¹⁾. Dementsprechend ist im Renartroman die R. (*dan pelez*) der Gemahl der Maus²²⁾. In den Vereinigten Staaten gelten die Mäuse auch für die Jungen der R.n²³⁾ (vgl. span. *ratón* „Maus“) ²⁴⁾. Im Hunsrück glaubt man, daß sich R.n und Kaninchen paaren²⁵⁾. Die R. erregt überall Abscheu;

sie gilt als giftig²⁶⁾, ganz besonders ihr Schwanz²⁷⁾. Dessen Berührung erzeugt Geschwüre²⁸⁾. Setzen sich die R.n auf die Schweinetröge und lassen ihre Schwänze hineinhängen, so gedeihen die Schweine nicht²⁹⁾. Nach niederländischem Aberglauben soll man den Katzen, die R.n fangen, viel Milch (als Gegengift) zu trinken geben³⁰⁾. Auch Dinge, die von R.n berührt werden, wirken verderblich. Ißt man etwas, woran R.n genagt haben, fallen einem die Zähne aus³¹⁾. Flicker Frauen oder unverheiratete Mädchen ein von R.n zerfressenes Kleid, so werden sie später keine Milch zum Stillen ihrer Kinder haben³²⁾. — Die R. gilt als besonders durstig (vgl. port. *beber como rato*). Der Vergleich schlafen wie ein Ratz bezieht sich jedoch auf den Siebenschläfer³³⁾, den Megenberg³⁴⁾ als Waldr. bezeichnet. In den Niederlanden gilt die R. als schlaues Tier (vgl. *zoo slim als een rat; hij is een oude rat*)³⁵⁾.

²⁶⁾ Hulme *Natural History* 194. ²⁷⁾ MAFLS. 7, 38 Nr. 961. ²⁸⁾ ZfrPh. 47, 512. ²⁹⁾ Wüster *Tiere* 93. ³⁰⁾ MAFLS. 83 Nr. 960. ³¹⁾ Riegler *Tier* 69. ³²⁾ ZfdMda. 6, 229. ³³⁾ Hulme op. cit. 282. ³⁴⁾ Cornelissen *Muizen* 16; Drechsler 2, 233. ³⁵⁾ Jühling *Tiere* 133; Grohmann 59. ³⁶⁾ Drechsler a. a. O. ³⁷⁾ Cornelissen a. a. O. ³⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1651. ³⁹⁾ Urquell 4, 188. ⁴⁰⁾ Riegler *Tier* 77. ⁴¹⁾ *Buch der Natur* 115. ⁴²⁾ Cornelissen *Muizen* 21.

3. Animismus. Etwas weniger häufig als die Maus erscheint die R. als Seelenepiphanie. Zwerge und Kobolde nehmen R.ngestalt an. Sie sind die Gefährten des Klabautermanns³⁶⁾. Wenn Zaunert³⁷⁾ *Razeln* als Bezeichnung der Unterirdischen angibt, so sollte das Wort wohl richtig *Ratzeln* geschrieben werden. Die R.n sind die Wohnungsgenossen der Hauselfen, mit denen sie das unerwartete Erscheinen und Verschwinden gemein haben³⁸⁾. Der estnische Kobold *Puhkis* sowie auch deutsche Kobolde zeigen sich als R.n³⁹⁾. — Hexen stehen in engen Beziehungen zu R.n⁴⁰⁾ und verwandeln sich auch in solche⁴¹⁾ wie die *fée-sorcière Tareina* im Aostatal⁴²⁾. Das reflektierte Sonnenlicht, das zuweilen nach der Hexe benannt wird, entlehnt in franz. Dialekten seine Bezeichnung der R.: *garri-baboou*

(überraschte Ratte? Vauclose)⁴³⁾ sowie südfrenz. *rate* und *rataco* „R.nschwanz“⁴⁴⁾. Hexentiere sind selbstverständlich immer Teufelstiere, so auch die R.n⁴⁵⁾. Als Teufelsspek ziehen sie einen Wagen⁴⁶⁾. Sünder gehen nach dem Tod als R.n um⁴⁷⁾. Animistischen Charakter hat auch die sagenhafte Rieser., die im Keller des Lyoner Rathauses ihr Wesen trieb⁴⁸⁾. Ihr Name *Gaspard* wurde zur Bezeichnung der R. im franz. Soldatenargot (s. weiter oben). Wie die rächenden Mäuse (siehe da) sind auch die rächenden R.n rein animistisch zu verstehen. So z. B. in der Mecklenburger Sage von der Kemlade bei Barkow⁴⁹⁾, einer Variante zur Sage vom Bischof Hatto. Auch der Mörder des hl. Knut fand durch R.n seinen Tod⁵⁰⁾. — In Gr. Kühnau gilt das Erscheinen von R.n (neben Mäusen und Fröschen) als Strafe für das Spinnen zu Fastnachten⁵¹⁾.

³⁶⁾ Strackerjan 2, 150. ³⁷⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 44. ³⁸⁾ Montanus *Volksfeste* 172. ³⁹⁾ Schrader *Germanische Elben* 34; Montanus a. a. O. ⁴⁰⁾ Zingerle *Sagen* 450. ⁴¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 181. ⁴²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 54. ⁴³⁾ Maaß *Mistral* 30. ⁴⁴⁾ Sainéan 1. Beiheft zur ZfrPh. 83. ⁴⁵⁾ Cornelissen *Muizen* 20. ⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 150 Nr. 377. ⁴⁷⁾ Frazer 8, 299; Kühnau *Sagen* 1, 129. ⁴⁸⁾ Sainéan *Langage parisien* 409. ⁴⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 299 f. ⁵⁰⁾ Cornelissen *Muizen* 68. ⁵¹⁾ ZIVk. 6, 438.

4. Krankheitsdämon. Bei einigen Völkern findet sich von altersher die Vorstellung, daß R.n (u. Mäuse), die im Gehirn nisten, Störungen der Denktätigkeit verursachen. In der Phraseologie finden sich noch Spuren dieser volkstümlichen Auffassung. So heißt es im Franz. von einem, bei dem „es nicht ganz richtig ist“: *Un rat lui trotte dans la tête*⁵²⁾, *il a des rats dans la cervelle*, prov. *des garris en testo*⁵³⁾ und analog im Engl.: *He has rats in his garret*⁵⁴⁾. Daher ist das Wort *Ratzel* = böse Laune⁵⁵⁾ wohl nichts anderes als das Diminutiv von *Ratz* = R. — Wenn im Hunsrück einen Trinker die Saufleidenschaft überfällt, so sagt man, er hat die R.⁵⁶⁾. Vielleicht aber besteht ein Zusammenhang mit dem krankhaften R.nsehen der Alkoholiker⁵⁷⁾. Aus einem S. *Pedro de Rates* wurde in Portugal volksetymologisch ein S. *Pedro*

de Ratos. Nach der Legende erschien nach seinem Tode an seinem Haupte ein R.nnest⁵⁸⁾. Magenweh oder Hunger wird nach katalonischem Volksglauben durch eine im Bauche hin und her schwirrende R. verursacht: *Corre la rateta pe' l ventre*⁵⁹⁾. Nach Höfler⁶⁰⁾ ist die R. (*Ratz*) ein elbischer Pißdämon, der die Ratzensucht (Epithelkrebs) hervorruft.

⁵²⁾ WS. 7, 130. ⁵³⁾ Esnault *Métaphores* 90. ⁵⁴⁾ Riegler *Tier* 73. ⁵⁵⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 489. ⁵⁶⁾ ZfdMda. 6, 229. ⁵⁷⁾ Riegler *Tier* 73. ⁵⁸⁾ Leite de Vasconcellos *Tradições* 71. ⁵⁹⁾ Gomis *Zoologia* 288 Nr. 871. ⁶⁰⁾ ZfrW. 2, 125.

5. Schadenzauber. Im Schadenzauber spielt die R. eine bedeutende Rolle. Wie die Hexen die Kunst des Mäusemachens verstanden (s. Maus), so ließen sie auch mit Satans Hilfe aus Erdkügelchen R.n erstehen⁶¹⁾ (Aostatal), um diese dann in die Häuser ihrer Feinde zu schicken (franz. dial. *enracer*)⁶²⁾. Dieser Glaube hat sich in verschiedenen Gegenden Frankreichs (le Bessin, Manche, Sollogne) bis auf den heutigen Tag erhalten⁶³⁾. Hexenmeister verpflichten sich gegen eine gewisse Summe, die R.n in das Haus eines Nachbarn zu schicken. Finden sie dort nicht genug zu fressen, kehren sie in ihr altes Heim zurück (Belgien)⁶⁴⁾. Auch Bettler und Landstreicher verdächtigte man dieser Kunst (*envoyeurs de rats*)⁶⁵⁾. Diese dämonischen R.n sind daran erkenntlich, daß die Katzen sie nicht berühren. Für den Menschen ist es gleichfalls gefährlich, solche R.nzüge zu stören⁶⁶⁾.

Auch mit natürlichen R.n läßt sich Schadenzauber üben. So nimmt man seinem Nachbar ein wenig Brot weg, ohne daß er es merkt, und füttert damit die eigenen R.n, die hierauf in das Haus ziehen, aus dem das Brot stammt (Côtes-du-Nord)⁶⁷⁾, oder man verbrennt eine R. lebend und trägt ihre Leiche um das Haus des Feindes, in das alle anderen R.n eindringen (aus derselben Gegend)⁶⁸⁾. Sicher ist auch als Symbolisierung dieses Schadenzaubers der Karnevalsbrauch zu betrachten, den Passanten Lappen in Gestalt von R.n auf den Rücken zu heften⁶⁹⁾.

Auch in der Phraseologie finden sich Anklänge an den R.nzauber. So heißt im Franz. *garder des rats à qu.* „jemandem R.n aufheben“ so viel als „Groll gegen jemanden hegen“⁷⁰⁾, wozu sich die port. Redensart stellt *dar na ratada a alg.* „jemandes böse Absicht erkennen“ (*ratada* ursprünglich wohl „R.nzauber“).

⁶¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 29. ⁶²⁾ Ebd. ⁶³⁾ op. cit. 3, 28 f. ⁶⁴⁾ Cornelissen *Muizen* 34. ⁶⁵⁾ Sébillot op. cit. 3, 29; Cornelissen op. cit. 34. ⁶⁶⁾ Sébillot a. a. O. ⁶⁷⁾ op. cit. 3, 40. ⁶⁸⁾ op. cit. 3, 29. ⁶⁹⁾ Riegler *Tier* 70. ⁷⁰⁾ op. cit. 71.

6. Abwehr. Zur Abwehr der R.n werden teils himmlische, teils höllische Mächte angerufen. Die Heiligen, die gegen Mäuseschaden schützen, sollen auch gegen R.n helfen. So betet man dreimal zur h. Gertrud⁷¹⁾. In den Ardennen schreibt man den Namen des h. Nicasius (14. Dez.) auf die Türe des Hauses oder man klebt sein Bild darauf⁷²⁾. In Frankreich schreibt man gewisse Formeln, in denen sein Name vorkommt, auf so viele Blätter als Plätze von den R.n verwüstet werden⁷³⁾. Der h. Ulrich ist nicht nur Mäusevertilger, sondern auch R.nfänger (Baden)⁷⁴⁾. In Zehbitz (Anhalt) war der 8. Juni, Medardus, der Tag des R.naus-treibens. Man sagte: Heute ist St. Medardus, da weichen alle Rattus⁷⁵⁾. Ähnlich in Posen (Kujawien)⁷⁶⁾. In Wedlitz schreibt man noch heute an alle Türen: „Mamertus, d. 11. Mai“ und macht drei Kreuze dahinter⁷⁷⁾. Bei den Magyaren wird am Tage des h. Georg eine Bannformel gegen die R.n gebraucht⁷⁸⁾. Bei den Wallonen wirkt gegen die R.n ein Gebet, das man unter das Altartuch schiebt, worauf der Priester die Messe liest⁷⁹⁾. In Frankreich und Deutschland wird das Evangelium Johannis zu demselben Zwecke verwendet⁸⁰⁾. Die sonstigen Mittel haben mehr oder minder einen magisch-dämonischen Charakter. Grausam ist der Brauch, eine lebendige R. ins Feuer zu werfen, der sich in der Schweiz⁸¹⁾, im Bergischen⁸²⁾ und in verschiedenen Gegenden Belgiens⁸³⁾ feststellen läßt, etwas menschlicher, sie in einem Bach zu ertränken⁸⁴⁾.

Vielfach sucht man die R.n durch Lärm

mit oder ohne Instrumente zu vertreiben. So durch Klopfen an die Wand in der Osternacht (Ostpreußen⁸⁵), durch Schlagen mit einem Eggenzahn auf eine Schaufel⁸⁶), durch Klirren mit einer Kette⁸⁷). Als wirksam gilt auch Glockengeläute. Einer gefangenen R. wird eine Glocke um den Hals gehängt und das Tier dann über die Felder gejagt⁸⁸), oder es werden die R.n einfach ausgeläutet. So berichtet die Grazer Tagespost (28. 4. 1928) von einer Gerichtsverhandlung in Graz, die den Diebstahl einer Kirchenglocke zum Zwecke des Ausläutens von R.n zum Gegenstande hat. Auch das Auspfeifen der R.n ist beliebt und zwar bedient man sich eines Pfeifchens, das aus dem Röhrknochen des linken Hinterbeins einer R. gefertigt ist (Riesengebirge, Mecklenburg⁸⁹). Berufsmäßige R.nfänger locken pfeifend die R.n ins Wasser oder in einen Berg⁹⁰). Hexen vertreiben sie mit Papierschnitzeln (worauf offenbar Bannformeln stehen), die an die Kellerwand geklebt werden⁹¹) (Luxemburg). — Vereinzelt finden sich folgende Bräuche: Auf einen Kreuzweg legt man einen alten, ungeputzten Schuh⁹²) oder eine kleine Büchse mit einem Cent darin⁹³). Man näht einer gefangenen R. den After zu (wallonisch⁹⁴), brennt ihr die Augen aus (Posen)⁹⁵) oder senkt sie lebendig ab (ebenda)⁹⁶) und läßt sie dann los. — Am Karfreitag kehrt man unter Hersagen einer gewissen Formel den Schmutz aus dem Hause nach außen⁹⁷). — In Pennsylvanien setzt man einen Maulwurf (s. d.) in den Keller⁹⁸). — In früheren Zeiten wurde auch von R.nbannung durch den bloßen Blick berichtet⁹⁹). Wie anderen schädlichen Tieren wurde auch den R.n der Prozeß gemacht. So verurteilte im 16. Jh. das Bistum von Autun die R.n, das Gebiet binnen vier Tagen zu räumen¹⁰⁰).

⁸¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 38. ⁷²) op. cit. 3, 41. ⁷³) Cornelissen *Muizen* 49. ⁷⁴) Waibel u. Flamm 1, 197 f. ⁷⁵) Wirth *Beiträge* 4/5, 33. ⁷⁶) Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 334. ⁷⁷) Ebd. ⁷⁸) Wlislöcki *Magyaren* 181. ⁷⁹) Wallonia 10, 106; Cornelissen *Muizen* 36. ⁸⁰) op. cit. 31. ⁸¹) SchwVk. 10, 37. ⁸²) ZfrhwVk. 1907,

298. ⁸³) Cornelissen 37, 45. ⁸⁴) Urquell 4, 88. ⁸⁵) Knuchel *Umwandlung* 83. ⁸⁶) Sébillot op. cit. 3, 41. ⁸⁷) Schulenburg *Wend. Volkst.* 125. ⁸⁸) BIPommVk. 8, 169; Cornelissen *Muizen* 31. ⁸⁹) Grohmann *Apollo Smintheus* 66; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176. ⁹⁰) Cornelissen *Muizen* 38 ff. ⁹¹) op. cit. 36 f.; Sébillot op. cit. 3, 40. ⁹²) Grohmann 59. ⁹³) Fogel *Pennsylvania* 365 Nr. 1952. ⁹⁴) Cornelissen op. cit. 45. ⁹⁵) Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 332. ⁹⁶) a. a. O. Nr. 333. ⁹⁷) Drechsler 1, 88. ⁹⁸) Fogel op. cit. 371 Nr. 1988. ⁹⁹) Seligmann *Blick* 1, 202. ¹⁰⁰) Cornelissen op. cit. 56.

7. Orakel. Träume von R.n bedeuten Krankheit (Lüttich) oder Hungersnot (Vogesen)¹⁰¹). Wenn R.n ein Schiff verlassen, geht es unter¹⁰²); ebenso bedeutet es Unglück, wenn R.n aus einem Hause freiwillig abziehen. Nach oldenburgischem Aberglauben bringen R.n Schiffen Glück, dagegen Häusern Unglück¹⁰³).

¹⁰¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. ¹⁰²) Hulme *Natural Lore* 195; Wuttke 201 § 273; Cornelissen *Muizen* 16; Sébillot op. cit. 3, 25 f. ¹⁰³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 176.

8. Volksmedizin. In früheren Jahrhunderten wurden R.n in pulverisiertem Zustand gegen Krebs verwendet¹⁰⁴). Bei den russisch-polnischen Juden ist die Asche einer lebend verbrannten R., in Wasser oder Wein getrunken, ein gutes Mittel gegen Epilepsie¹⁰⁵). Wie Mäuse verwendet man in Frankreich auch R.n gegen Bettpissen¹⁰⁶). Homöopathisch heilt man den Biß einer R. mit R.nhaut (Menton)¹⁰⁷). R.nfleisch gilt in Ruppın als schädlich für die Zähne¹⁰⁸).

¹⁰⁴) Jähling *Tiere* 133. ¹⁰⁵) Hovorka u. Kronfeld 2, 218. ¹⁰⁶) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50. ¹⁰⁷) op. cit. 3, 51. ¹⁰⁸) ZfVk. 8, 202. Riegler.

Rattenfänger s. 6, 1581.

Rattenkönig. Unter R. versteht die Naturgeschichte eine Krankheit der Ratten, die darin besteht, daß mehrere von den Tieren, wie man annimmt, infolge einer eigentümlichen Ausschwitzung der Schwänze zusammenwachsen¹). Die Erklärung des auffallenden Namens R. gibt uns der alte Volksglaube, dem zufolge auf dieser Gruppe von Ratten ein R. geschmückt mit goldener Krone thront und von hier aus den ganzen Rattenstaat regiert²). Der erste Beleg des Wortes findet sich im 16. Jh. In Geßner-

Forers Tierbuch³) heißt es: Es wöllend etlich dasz der rat in seinem alter mächtig grosz von den andern jungen gespeiszt werde: wirt bei uns der rattenkönig genannt. Luther benützt den Ausdruck als Schimpfwort gegen den Papst⁴). Bekannt ist der heutige Gebrauch des Wortes für etwas Unentwirrbares⁵). In den anderen Sprachen findet sich kein Analogon⁶), wohl aber stellt Liebrecht⁷) in einem chinesischen Traumorakel einen R. fest. Staricius⁸) will wissen, die Pfeife des Rattenfängers sei aus Knochen des R.s gemacht.

¹) Riegler *Tier* 76. ²) Ebd. ³) S. 109 a zitiert im DWb 8, 206. ⁴) Ebd. ⁵) Riegler *Tier* 76 f. ⁶) op. cit. 77. ⁷) Zur *Volksh.* 14. ⁸) *Heldenschatz* 41.

Rauch. „Wo Feuer ist, ist auch R.“. Dies verbreitete, in verschiedenen Fassungen und Anwendungen¹) überlieferte Sprichwort ist die übertragende Ausdeutung einer der alltäglichsten Erfahrungen, die glauben- und brauchbildend geworden sind; Feuer und R. gehören nicht nur im natürlichen Vorgang der Verbrennung unlösbar zusammen, sondern sind auch in der Ebene des sinnbildlichen, magischen, religiösen Denkens nicht voneinander zu trennen. Das zeigt sich z. B. schon in formelhaften Redewendungen des überlieferten Rechtes. Das Haus wird erst dann zur Stätte eines selbständigen Haushaltes, wenn es einen Herd besitzt, der Bewohner erst dann mit den bürgerlichen Rechten und Pflichten ausgestattet, wenn er „Feuer und R.“ hat. Abgaben werden dementsprechend nicht nur als Feuergeld oder -schilling, sondern auch als R.pfennig oder -pfund, vor allem aber als R.huhn erhoben und als solche vom „Hausr.“, d. h. von jedem, der „eigen R. und Schmauch“ hat, an den „R.grundherrn“ entrichtet²).

Ferner wird die Auffassung vom Feuer als Erscheinungsform der Seele³) ebenfalls auf den Rauch ausgedehnt — z. B. soll die Seele eines Verstorbenen als R.wolke im Zimmer erscheinen, wenn man bei seinem Tode das Fenster nicht öffnet⁴) —, wenngleich zur Herausbildung dieser Meinung auch noch andere Vorstellungen

(Windseele, Hauchseele, Schattenseele) beigetragen haben dürften⁵). Von hier aus gewinnen wir weiterhin einen Zugang zu dem Umstand, daß sich die reiche Feuersymbolik des Christentums gelegentlich auch auf den R. erstreckt: „Der rüch ist süer den ougen und cumet von dem füere, der bezeichnet die ruwe“, usw.⁶). So erscheinen und verschwinden schließlich auch die verschiedensten Geister in R.form. Das gilt insbesondere von der Pest. Sie begegnet in der bekannten Überlieferung als Flämmchen oder aber als blaues Räuchlein, das, von einem Kundigen verpflockt, nach Jahren erneut ausbricht, wenn jemand aus Unkenntnis oder Fürwitz das Loch wieder freilegt⁷).

Von solchen Vorstellungen ist der Schritt nicht groß zu der Auffassung, daß die Offenbarungsfähigkeit des Feuers in der zukunfts kündenden Kraft des R.es eine Ergänzung findet. Boehm hat bei der Darstellung der antiken und mittelalterlichen Kapnomantie (oben 4, 974 ff.) beispielhaft bereits eine Reihe neuzeitlicher R.wahrsagungen angeführt, die hier ergänzt und nach der auf die meisten Divinationsformen anwendbaren Gliederung, deren sich auch er bedient, zusammengefaßt seien. Es handelt sich danach um absichtliche Befragung und um zufällige Vorzeichenschau. Die erste Form ist eine Handlung, die zu dem ausgesprochenen Zwecke eines R.-auguriums veranstaltet wird. Sie ist in der geheimwissenschaftlichen Mantik vor allem des ausgehenden Mittelalters, z. B. bei Hartlieb (oben 4, 977 f.) vorherrschend, in der Neuzeit selten. Um die letzte Jahrhundertwende kannte man z. B. noch in Siebenbürgen das folgende Weihr.orakel, um den Ausgang einer schweren Krankheit zu bestimmen: Man stellte sich mit einem neuen Töpfchen, in das man eine glühende Kohle auf Weihr. geworfen hatte, auf den Tisch; je nachdem ob der R. senkrecht in die Höhe stieg oder sich der Tür zuwandte, blieb der Kranke am Leben oder war dem Tode geweiht⁸). Ein ähnliches bewußtes Losen liegt vor, wenn das Mädchen aus der Rich-

tung, den der Rauch eines eigens zu diesem Zwecke angezündeten Besens nimmt, die Herkunft des künftigen Freiers erkundet⁹⁾. Der Brauch, die Möglichkeit eines Todesfalles zu erschließen aus dem Niederschlagen des R.es an einem für diese Befragung gewählten Tage¹⁰⁾, bildet bereits einen Übergang zur bloßen Vorzeichenschau, die im übrigen meistens ohnedies an besondere Gelegenheiten oder Zeiten gebunden ist. Da werden z. B. die Jahresfeuer auf das Verhalten des R.es ausgedeutet; die Zugrichtung vor allem des Frühlingsfeuers sowie des „Zante Hansrouh“, des „Muggeroh“ oder „Suwendraach“ der Sommerfeuer läßt Schlüsse zu auf die Güte der Ernte, die Richtung der Gewitter, die Herkunft der Freier¹¹⁾. Dabei gilt, genau wie der ruhige, gleichmäßige Brand, so das ungestörte, geschlossene, senkrechte Aufsteigen des R.es gegenüber der unregelmäßig flatternden, geteilten R.fahne im allgemeinen als glückliches Omen, und ein ähnliches Orakel stellte man wohl auch beim Ausräuchern der Scheune in den R.nächten an¹²⁾. Eine andere Gelegenheit zur Vorzeichenschau gab das Verbrennen des Leichenstrohs (s. d.); die Richtung des R.es weist auf die Stätte des nächsten Todesfalles¹³⁾. Die meisten Überlieferungen aber gehören in den Bereich der Kerzenorakel. M. Prätorius erwähnt unter einer Reihe von Zeichendeutern bei den Zamaiten auch die „Dumones von dumai R.“; er selbst habe ein Weib angetroffen, das aus dem R.e einer erloschenen Wachskerze wahrsagte¹⁴⁾. Dieser Vorgang scheint offenbar mehr umfaßt zu haben als die vereinzelte spätere ostpreußische Überlieferung, daß ein r.ender Lichtdocht auf Skandal vorweise¹⁵⁾. Recht häufig ist eine entsprechende Ausdeutung des Krankenlichtes. Wenn der R. der nach der Krankenkommunion gelöschten Kerze der Tür zuzieht, so muß der Kranke sterben, steigt er gerade aufwärts, streicht er ins Zimmer hinein oder auf den Kranken zu, so wird dieser gesunden¹⁶⁾. Ähnlich wird das Verhalten der ausgeblasenen Sarglichter ausgedeutet. Geht der R. gerade in die Höhe oder weht

er ins Haus hinein, so wird dort binnen Jahr und Tag wieder einer hinausgetragen, und zwar wird der zuerst sterben, dem er sich zuwendet¹⁷⁾, wie auch der R. der Altarlichter bei der Trauung sich zu demjenigen Ehegatten hinzieht, der vor dem andern ableben wird¹⁸⁾. Der Tote soll in den Himmel kommen, wenn der R. nach oben steigt, in die Hölle, wenn er sich nach unten verbreitet¹⁹⁾, und es steht ebenfalls schlecht um ihn, wenn sich das letztere bei einem Seelenamt für ihn wiederholt²⁰⁾. Eine solche Vorzeichenschau wird dann weiterhin zur bloßen mehr oder weniger begründbaren Wetterregel: Wenn der R. hochzieht, „piel in Enn“, wird das Wetter gut; schlägt er nieder oder beißt er, gibt's Regen²¹⁾. Und schließlich stellt man in der Traumdeutung den R. als unheil- und todverkündend in Gegensatz zu der glückverheißenden hell leuchtenden Flamme²²⁾.

Den weitesten Eingang ins abergläubische Brauchtum aber hat der R. gefunden auf dem Gebiete des Abwehr- und Angriffszaubers der verschiedensten Art, auch hier im engsten Anschluß an entsprechende Feuervorstellungen. Was die brennende Flamme nicht vernichtet, die leuchtende nicht verscheucht, vertreibt der R., eine Anschauung, die sich in den gelegentlichen und periodischen Räucherungen von Menschen, Vieh und toter Habe wie auch in selbständigem Brauche ausprägt (s. räuchern, R.nacht, Notfeuer, Jahresfeuer). Wie hier die Tatsache der unangenehmen Einwirkung des beißenden und stinkenden R.es auf die Sinnesorgane des Menschen, so ist bei der Verwendung des R.es im Heilzauber vielleicht seine konservierende Kraft mitbestimmend gewesen. Doch ist überall der Einfluß der Feueranschauungen unverkennbar; Feuer- und R.-therapie gehen völlig ineinander über, und man kann bei den sympathetischen Krankheitskuren die das Leiden oder den Leidenden stellvertretenden Dinge, statt sie zu verbrennen (s. d.), mit dem gleichen Erfolge in den R. hängen. Dasselbe gilt vom Bosheitszauber, wo der R. be-

sonders bei der Behandlung der Fußspur (s. d.) des zu schädigenden Menschen eine Rolle spielt.

Im übrigen unterliegt der R. im Einzelfall der jeweiligen Sonderauffassung von dem Feuer, dessen Teilerscheinung er ist. Das wird z. B. deutlich bei der Stellung des Herdfeuers zum Blitz. In den Gegenden, wo man bei heraufziehendem Gewitter das Herdfeuer nicht anzündet — und dann häufig gerade auf ein stark r.endes Feuer bedacht ist —, sondern löscht, wird diese Gewohnheit ebenfalls mit dem Verhalten des R.es begründet: er gilt als Blitzleiter und darf „kein Zeichen“ geben²³⁾. Oder: Bei der Römerkerze ist nicht nur der Feuerschein, sondern auch der R. noch wirksam; man soll den Butzen des ausgeblasenen Wachsstockes fortr. en lassen, da der Dampf den armen Seelen zugute kommt²⁴⁾. So erstreckt sich gelegentlich auch der Unsegen verbotener Handlungen auf den R.; man soll z. B. in der Christnacht nicht Brot backen, weil in der Gegend, wohin sich der R. zieht, kein Obst wächst²⁵⁾.

¹⁾ Vgl. z. B. Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 140. ²⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 54; dazu DWb. 8, 250; Lexer *Mhd. Wörterbuch* 2, 514; Schiller-Lübbers *Wörterbuch* 3, 502; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 141 f.; Fox *Saarland* 263; Heyl *Tirol* 765 f.; Mülhause 319; Nds. 36, 133, 229, 510; 37, 34. ³⁾ Vgl. oben 5, 1250 f. ⁴⁾ Drechsler 1, 290 f. ⁵⁾ Vgl. z. B. Meyer *Myth. d. Germanen* 74 f. ⁶⁾ Schönbach *Ahd. Predigten* 2, 101 f. ⁷⁾ Z. B. Lütolf *Sagen* 114; Eisel *Voigtland* 168 f.; Zimmermann *Volksheilkunde* 95. ⁸⁾ Urquell 4, 18; HessBl. 6, 22. ⁹⁾ *MschlesVk.* 7, 43. ¹⁰⁾ *WZfVk.* 35, 150. ¹¹⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 243, 258, 299 f. ¹²⁾ Geramb *Knaffl-Handschrift* 53. ¹³⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 76; dazu oben 4, 979 Anm. 4. ¹⁴⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 43. ¹⁵⁾ Urquell 1, 123. ¹⁶⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 177. ¹⁷⁾ Belege ebd. 178. Dagegen: In die Ecke ziehender R. der ausgeblasenen Sarglichter deutet auf baldige Verlobung: Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 545 f. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 326 (Weihnachtslicht, Norwegen). ¹⁹⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 246. ²⁰⁾ Andrian *Alttaunsee* 118. ²¹⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 43; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 345 f.; 4, 441; Kück *Lüneburger Heide* 193; Finder *Vierlande* 1, 228 f.; vgl. Fogel *Pennsylvania* 227. ²²⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 83; dazu Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 867; 4, 141. ²³⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 66 f.; vgl. die Belege bei

Freudenthal *Feuer* 44, 48. ²⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 167. ²⁵⁾ Jäckel *Oberfranken* 163. Freudenthal.

rauchen. Es ist „eine der größten Merkwürdigkeiten [der Kulturgeschichte] ..., daß ein fremdes Giftkraut mit beispielloser Geschwindigkeit sich die ganze Menschheit unterwerfen und einen Aufwand von Hunderten von Millionen hervorrufen konnte, der aufgehäuft oder productiv angelegt alle Völker hätte wohlhabend machen können“¹⁾. Das (Tabak-) (im übrigen s. Rauch) R., besonders das Pfeifen- (s. d.) R., erst längere Zeit nach Einführung der Tabakpflanze (s. d.) in Europa bekannt und vielfach von kirchlichen und weltlichen Behörden bekämpft²⁾, ist deshalb gelegentlich auch psychologisch ausgedeutet worden: Es soll natürliches Selbstgefühl, freies Auftreten, tiefe Inspiration usw. vermitteln³⁾. Wie dem auch sei, im volkstümlichen Leben ist es geradezu ein Sinnbild des geordneten Ablaufs der Werktagsarbeit und der Beschaulichkeit des Feierabends geworden⁴⁾; „êrs de pipen in brand, un denn dat pèrd ut'n graben“⁵⁾. Es trägt als solches zunächst seine Bedeutung in sich selbst und erstreckt sich auch auf die Geisterwelt. Haus- und Feldgeister rauchen wie die Menschen⁶⁾, und mitunter besteht die Begegnung zwischen irdischem und überirdischem Wesen darin, daß man sich zur Erlangung des Rauchgenusses gegenseitig mit Tabak und Zündfeuer aushilft⁷⁾; ganz vereinzelt ist die Überlieferung, daß es der Geist dabei auf einen Schabernack abgesehen hat⁸⁾ oder in seinem Revier dem Menschen das R. überhaupt verbietet⁹⁾.

Wie der gewöhnliche Sprachgebrauch, so unterscheidet auch die Ausdeutung im Glauben und Brauch das R. vom Räuchern (s. d.) dadurch, daß ihm an sich noch keinerlei bewirkende Absicht zugrunde liegt. Erst unter besonderen Umständen und mehr oder weniger zufällig wird es als einfachste und bequemste Form, Rauch zu entwickeln, zu einer Ersatzhandlung für das planmäßige Räuchern¹⁰⁾. So ist es nur natürlich, ein Räuchern der Mundhöhle

gegen Zahnschmerzen¹¹⁾ und Mundfäule¹²⁾ durch R. vorzunehmen und die Wirkung durch ausschließliche oder zusätzliche Sonderrauchstoffe, wie z. B. Abschabsel vom Beinknorren einer Stute¹³⁾ oder gedörrte durch Stiche von Rhodites rosae entstandene Moos- oder Rosenäpfel¹⁴⁾ zu verstärken; gelegentlich werden aber auch andere Krankheiten mit Pfeifenrauch behandelt¹⁵⁾. Als einst in einem Orte im Siebengebirge die Butter nicht geraten wollte, wurde von den Knechten „aus ihren irdenen Mutzen tüchtig ins Butterfaß hineingepafft“, und das Buttern gelang¹⁶⁾. Und was hier offenbar der Zufall eingibt, entspricht durchaus der volkstümlichen Auffassung von der Möglichkeit eines Gegenzaubers bei Verhexung durch R.¹⁷⁾; nur wird auch hier gewöhnlich ein besonderes Rauchmaterial verlangt: Wer Schwarzwurzelwurzeln in die Pfeife schneidet und raucht, vertreibt die Hexen und macht sie wild¹⁸⁾, und Segelbaum tut die gleichen Dienste¹⁹⁾. Ein Knecht entlarvt seine Herrin als Hexe, als er in ihrer Anwesenheit getrocknete Kräuter zu r. beginnt; „kaum ringelten die ersten Wölkchen aus der Pfeife, als die Kastenvögtin am Spinnrad aufsprang, zu stampfen anfang, wie eine Furie in der Stube umherlief und endlich durch eine winzige Ritze in dem tannenen Gefäßel ... hinaus in das Freie flog“²⁰⁾. Schließlich tut das R. auch im Zitierzauber seinen Dienst; als der von der Hexe in einen tiefen Brunnen verstoßene Soldat zufällig seine halbgestopfte Pfeife an einem blauen Licht in Brand setzt und der Rauch die Höhle erfüllt, erscheint ein dienstbeflissenes Männchen, das sich ihm auch später immer wieder zur Verfügung stellt, sobald die Pfeife am blauen Licht in Gang gesetzt ist²¹⁾.

Die enge Beziehung einer solchen zauberbannenden Kraft des Rauches (s. d.) zur ähnlichen Wirksamkeit des Feuers wird ersichtlich in Beispielen, die beide Maßnahmen miteinander verbinden. Ein Ungeheuer in Ueken kann jeder Tabakraucher verjagen, wenn er Feuer aus der Pfeife bläst²²⁾; einen gespenstischen Lei-

chenzug kann nur derjenige passieren, der eine brennende Zigarre bei sich führt²³⁾. Tabakr.d. umgeht der Schweizer Fuhrmann seinen Wagen gegen einen Geist²⁴⁾, und der masurische setzt sich schon bei Beginn der Reise mit brennender Pfeife oder Zigarre auf den Bock, weil es gut ist, mit Feuer abzufahren²⁵⁾.

Genau wie das Verbrennen (s. d.) jedoch ist das R. ambivalent; es kann auch zum Schaden ausschlagen. Man soll deshalb z. B. beim Säen²⁶⁾ als auch beim Kalken des Saatkorns nicht r., damit kein Brand in das Getreide kommt²⁷⁾. Am Florianstage wird in schlesischen Ortschaften nicht nur weder Feuer noch Licht gebrannt, sondern auch kein Tabak geraucht²⁸⁾.

Die volkstümlichen Vorstellungen, die das R. dem altüberlieferten Räuchern eingliederten, fanden früh eine Stütze in der Auffassung der ärztlichen Heilkunde. 1598 schickt der englische Gesandte in Hamburg an den Herzog von Braunschweig-Lüneburg eine kleine Menge Tabak mit der Empfehlung, daß der Rauch die Reinigung des Hauptes und des Magens sehr befördere²⁹⁾. 1726 heißt es von dem beliebten Tabacco de Becco: „Er zertheilet alle Haupt-Flüsse und Kopfschmerzen, er clarificiret die Augen, schärfet das Gehör und curiret alle Zahnschmerzen in wenig Minuten...“³⁰⁾. Noch Niemeyer († 1871) nennt als Volksheilmittel gegen Darmträgheit das R. auf nüchternem Magen³¹⁾ — wie der mecklenburgische Bauer einem Rindvieh gegen Verstopfung wohl die Spitze einer brennenden Pfeife in den After steckt³²⁾ —, und nach einer schweizerischen Überlieferung soll es gegen Genickstarre gut sein³³⁾. Im übrigen jedoch wird weniger das R. als der Tabak (s. d.) selbst in mannigfacher Zubereitung als Heilmittel angepriesen.

Eine vereinzelte mantische Ausdeutung des R.s in Norwegen — bildet der Rauch einen „Glücksring“, so soll man danach greifen, und man erhält bestimmt Geld; gelingt es, ihn mit dem Finger zu durchstechen, so wird man Glück haben³⁴⁾.

— findet anscheinend im deutschen Volksglauben keine Entsprechung.

¹⁾ Haberlandt *Die Cigarre*. Kultur im Alltag. Wien 1900. 86. ²⁾ Vgl. z. B. ebd. 87 ff.; Finder *Hamburgisches Bürgertum*. Hamburg 1930. 158 ff.; SAVk. 27, 145 ff.; Alemannia 15, 117. ³⁾ Z. f. angew. Psych. 12 (1917), 340. ⁴⁾ Vgl. Meyer *Baden* 340; Finder a. a. O. 83; Finder *Vierlande* 2, 180. ⁵⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 292. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 306, 307; Stöber *Elsaß* 1, 13; Schell *Bergische Sagen* 43; Jahn *Pommern* Nr. 35; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207; Stöber *Elsaß* 1, 13; Jecklin *Volkstüml.* 92 f.; Fient *Prättigau* 158 f.; Ranke *Sagen* 151; Rochholz *Naturmythen* 28, 184 ff.; vgl. Amersbach *Lichtgeister* 6. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 300, 301; Graber *Kärnten* 26 f. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 144. ⁹⁾ Müller *Siebenbürgen* 32. ¹⁰⁾ Andererseits wird Tabak auch gelegentlich für Räucherungen verwandt: Württ. Jahrb. 1907, 212. — Tabakasche als Salbenzusatz: Lammert 181. ¹¹⁾ Zahler *Simmmenthal* 90 (Der Vater steckt dem kranken Kinde den Beisser der brennenden Pfeife in den Mund). ¹²⁾ Buck *Volksmedizin* 40; Mensing *Schlesw.* IVb. 4, 602; Urquell 3, 73; SAVk. 8, 149; Manz *Sargans* 56 (7 Pfeifen am Tage). ¹³⁾ ZfVk. 8, 254 (Ruppin). ¹⁴⁾ Urquell 2, 129 (Schlesien). ¹⁵⁾ Z. B. die Rose: ZfVk. 7, 412. — Vgl. SAVk. 8, 145. ¹⁶⁾ ZfVk. 10, 271 f. ¹⁷⁾ Vgl. auch Buck *Volksmedizin* 40. — Die Schlange flieht den R.den, da sie den Rauch nicht vertragen kann: ZfVk. 4, 216 (Rumänen in der Bukowina). ¹⁸⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 18. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. ²⁰⁾ SAVk. 2, 110 f. ²¹⁾ Grimm *KHM*. Nr. 116. ²²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 70. — Auch die Geister r. häufig so, daß Funken sprühen: Vgl. 4). ²³⁾ Meiche *Sagen* 242. ²⁴⁾ Toeppen *Masuren* 102. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 418; Wuttke 419; Jahn *Opfergebräuche* 70 (Siebenbürgen). ²⁶⁾ ZfVk. 7, 149. ²⁷⁾ MschVk. 21, 102 f.; vgl. Freudenthal *Feuer* 442. ²⁸⁾ Findera. a. O. 158. ²⁹⁾ Ebd. 159. ³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 120. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. ³²⁾ SAVk. 19, 215. ³³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 338. Freudenthal.

räuchern s. Nachtrag.

Rauchfang s. Schornstein.

Rauchnächte.

1. Eine Ausräucherung des Hauses wird in vielen katholischen Familien öfters im Jahre vorgenommen, besonders an den Vorabenden hoher Feste¹⁾, in manchen Häusern sogar alle Samstage²⁾. In Niederösterreich bezeichnet man als Freinächte, R. oder schwarze Nächte: Thomas-, Nikolaus-, Christnacht, Dreikönige, Fastnacht, Walpurgis-, Andreas-, Hubertusnacht und St. Ruprecht³⁾. Im

Pinzgau sind es die drei Donnerstage vor Weihnachten. Burschen ziehen dann als Perchten um⁴⁾. Anderswo die vier Klöpfelnächte⁵⁾. In der Luziennacht (13. Dez.) räuchert in Niederösterreich die Hausfrau mit Judenkohle (von dem am Ostersonntag verbrannten Holze). Bei dem Zuge durchs Haus darf niemand etwas fallen lassen⁶⁾. Vielfach bezeichnet man die ganze Zeit der Zwölften als R.⁷⁾. Gewöhnlich aber begeht man in dieser Zeit vier R.: am Vorabend von St. Thomas (21. Dez.), Weihnachten, Silvester und Dreikönigen⁸⁾. An diesen Abenden durchräuchert ein Priester oder der Hausherr oder die Hausfrau nach dem Abendläuten alle Räume des Hauses und die Ställe mit geweihten Kräutern oder Weihrauch und besprengt sie mit Weihwasser. Dazu werden Gebete gesprochen, um Hexen und böse Geister zu vertreiben. Nach dem Rauchen darf die Stalltür nicht mehr geöffnet werden⁹⁾. Mit dem dabei benutzten Weihrauch wird Liebes- und sonstiger Zauber getrieben¹⁰⁾. Um den Attersee beräuchert man selbst das Stallgerät¹¹⁾. Man begnügt sich auch mit drei R.n: Christ-, Neujahrs- und Dreikönigsnacht¹²⁾. Die letzte ist besonders wichtig¹³⁾. Sie heißt im Böhmerwald „Foast-Raumnacht“, weil es da recht fettes Schweinefleisch zu essen gibt. Maskierte Burschen singen Foast-raumnachtlieder¹⁴⁾. Das Zeltenbrot wird in den drei heiligsten Raumnächten eingeräuchert¹⁵⁾.

Häufig findet man die Bezeichnung Raumnächte. In der Oberpfalz redet man von Raumnächten¹⁶⁾ und Raumnächten¹⁷⁾. Im Baierwalde nennt man eine häßlich verummte Weibsperson eine „Raumnacht“¹⁸⁾.

Im niederbayerischen Hügellande und zum Teil in der Oberpfalz hat sich der Name Raumnacht auf jeden bäuerlich üppigen Festtagstisch, wie er früher an den Haupttagen in der Zeit der Zwölften üblich war, übertragen¹⁹⁾.

¹⁾ In der Oberpfalz namentlich am Vorabend des Ostertages: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. Am Karfreitag: Drechsler 1, 87. Vgl. auch Freudenthal *Feuer* 116 ff. ²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 40. ³⁾ Urquell 1, 109.

⁴⁾ Mannhardt 1, 542 f. ⁵⁾ Tille *Weihnacht* 50. ⁶⁾ Vernalcken *Alpensagen* 113; Geramb *Brauchtum* 104. ⁷⁾ Meyer *German. Mythol.* 197; Ders. *Mythol. d. German.* 327; Franz *Benediktionen* 1, 423; Weiser *Jul* 41; Schmelzer *BayWbch.* 3, 12; Landsteiner *Niederösterreich* 33; Geramb *Brauchtum* 104 f.; ZfVk. 11 (1901), 464 (Steiermark); Bronner *Sitt' u. Art* 12 ff.; Urquell *N. F.* 1, 104 (Pfalz); Jahn *Opfergebr.* 259 Anm. 3. ⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 204; Pollinger *Landshut* 194; Vernalcken *Mythen* 344; Baumgarten *Jahr* 5, 14; Bronner 12 ff.; Landsteiner *Niederösterreich* 36 f.; Tille *Weihnacht* 50 f.; Sepp *Religion* 47 f.; Reinsberg *Festjahr* 437. ⁹⁾ Leoprechting 205; Zingerle *Tirol* 186 (1537). Wenn sie offensteht, wird die Milch rot, auch wenn man diese draußen stehen läßt; WZfVk. 33 (1928), 135. ¹⁰⁾ Tille 50 f. ¹¹⁾ Baumgarten *Jahr* 14. ¹²⁾ Vernalcken *Mythen* 344; Franzisci *Kärnten* 30 f.; ZfVk. 8 (1898), 249 f. (Gossensaß); Zingerle *Tirol* 186; Sepp *Religion* 9. ¹³⁾ Oben 2, 457. ¹⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 126 f. ¹⁵⁾ Schade *Klopsan* 69. ¹⁶⁾ Schönwerth 1, 312, 313, 332. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 138. Man hat das Wort auch mit rauhen = heulen, winseln zusammengebracht; Baumgarten *Jahr* 5 Anm. 3. ¹⁸⁾ Mannhardt 2, 186; Quitzmann 16. ¹⁹⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 19. Vgl. Sepp *Religion* 47 f.

2. Die Angaben der Berichterstatter über die abergläubischen Vorstellungen, die den R.n anhaften, lassen es nicht immer deutlich werden, welche R. jedesmal gemeint sind. Für die im folgenden angeführten Einzelheiten kommen in erster Reihe die drei oder vier Hauptr. der Zwölften in Betracht.

Die R. werden für die Erforschung der Zukunft besonders in Anspruch genommen. Sie heißen daher auch Losnächte²⁰⁾. In den R.n gab es den sog. Rauchweizen, von dessen Genuß sich niemand im Hause ausschließen durfte²¹⁾. In München wird der Räuchweizen gebacken²²⁾. Wer in der Rauhnacht geboren ist, wird reich²³⁾.

Man muß sich in den R.n vor allem möglichen bösen Zauber hüten²⁴⁾. Man soll nicht dreschen, sonst verdirbt das Getreide, so weit man den Schall hört²⁵⁾. Man muß in einen Kübel husten und die Kinder auf Decken wiegen (so still muß es sein)²⁶⁾. Man soll nicht aus einem unverdeckten Brunnen trinken²⁷⁾, der Vater darf nicht von der Seite des Kindes weichen, damit es nicht zur Wasserbutte werde²⁸⁾. Wenn man sich auf einen

Tisch setzt, so kriegt man Furunkel²⁹⁾. In den R.n grub man Wurzeln, deren Genuß die Pferde zu tüchtigen Läufern machen sollte³⁰⁾. Das Vieh redet vernünftig zusammen, aber nur Quatemberkinder hören es³¹⁾. Ein Mädchen, das vor den R.n ihren Wickel nicht abgesponnen hat, kommt das Jahr nicht zum Heiraten³²⁾ oder kriegt einen bärtigen Mann³³⁾ oder stirbt³⁴⁾ oder die Berchta kommt³⁵⁾. Diese zeigt sich überhaupt in den R.n³⁶⁾, und die Gstampfe äußert sich unsichtbar durch entsetzliches Pfeifen und Winseln³⁷⁾. In der Rauhnacht kann man sich auch den Teufel dienstbar machen³⁸⁾. In Tiers ließ man von den drei Speisen, die an den drei Rauchabenden auf den Tisch kamen, für die Stampa etwas stehen³⁹⁾. In Villnös legte man für die Seligen Kucheln auf das Hausdach⁴⁰⁾. Man wirft auch Grummet und Hafer aufs Dach, läßt es darauf liegen, bis die R. vorüber sind, und gibt es dann dem Vieh (14./15. Jh.)⁴¹⁾.

²⁰⁾ Vernalcken *Mythen* 23, 344 f.; Franzisci *Kärnten* 31; Pollinger *Landshut* 194; Baumgarten *Jahr* 14; Schramek *Böhmerwald* 129; Jahn *Opfergebr.* 280, 284. ²¹⁾ ZfVk. 21 (1911), 256; Sepp *Religion* 9 (Jachenau). ²²⁾ Schade *Klopsan* 69 Anm. Über die Gebäcke in der Zeit der R.: Höfler in ZfVk. 9, 15 ff.; ZfVk. 12, 441. ²³⁾ WZfVk. 33 (1928), 135. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 14; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312 f. ²⁵⁾ Grimm *Mythol.* 3, 468 (916; Bayern). ²⁶⁾ Heyl *Tirol* 764. ²⁷⁾ Schönwerth 2, 172. ²⁸⁾ Ebd. 1, 194. ²⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418 (32); ZfVk. 12, 441. ³⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 133. ³¹⁾ Heyl *Tirol* 155. ³²⁾ ZfVk. 8, 249 f. ³³⁾ Baumgarten *Jahr* 14. ³⁴⁾ Zingerle *Tirol* 185 f. ³⁵⁾ Heyl *Tirol* 764. ³⁶⁾ Waschnitius *Perht* 32. ³⁷⁾ Ebd. 40. ³⁸⁾ Pollinger *Landshut* 195 f.; Urquell 1, 110. ³⁹⁾ Zingerle *Tirol* 186 (1537); Heyl *Tirol* 764. ⁴⁰⁾ Ebd. 170. Vgl. oben 2, 119. ⁴¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418 (44). Sartori.

rauhe Leute (s. a. wilde Leute, Waldleute). Die r.n L., ihrem Wesen nach Naturdämonen, werden geschildert als „kleines Volk“, das von oben bis unten behaart ist. Sie leben nach einem westfälischen Sagenkomplex¹⁾ in einem See, aus dem sie emporsteigen, um mit den Menschen zu verkehren. Als haarigen Klumpen, zusammengerollt wie ein Igel, findet ein Bauer ein solches Wasserkind und nimmt es mit sich nach Hause²⁾, ein behaartes nacktes Weib, das sich mit

seinem Kind am Ufer sonnt, springt in den See und läßt dem Bauern das Kind zurück, das es heimlich besucht und säugt³⁾. Gern verdingen sich r. L. als Knechte. Ein Knecht, gekleidet wie ein anderer, aber rauh an Gesicht und Händen, dient einem Bauern sieben Jahre treu und fleißig⁴⁾, ein andermal bietet sich ein nackter und von Kopf bis zu den Füßen behaarter Mann an, für gewisses Geld Schmiedearbeit zu machen⁵⁾. Eine dritte Version dieser Sage bezeichnet den Knecht geradezu als den r.n L.n entstammend⁶⁾. Wenn man r. L. reizt, bringen sie Unheil. Ein Bauer, der statt Geld schmutzigen Lohn für den rauhen Schmied hinlegt, wird von einem von unsichtbarer Hand aus dem See geschleuderten Speer durchbohrt⁷⁾, ein rauhes Weib verflucht einen Bauern und sein Geschlecht, weil er das Wasserkind zu sich ins Haus nimmt und nach menschlichem Aussehen schert⁸⁾.

In mythischen und fabelhaften Erzählungen aus alten Chroniken, die die Brüder Grimm fälschlicherweise als „Sagen“ ihrer Sammlung einreihen, wird die Zeugung eines die Merkmale seiner dämonischen Abkunft am Leibe tragenden Kindes durch ein rauh behaartes Meerungeheuer mit glühenden Augen berichtet⁹⁾. Amersbach konstruiert wegen dieser abnormen Behaarung Zusammenhänge zwischen den Meerungeheuern und den r.n L.n und betrachtet beide auf Grund von grotesker Beweisführung als Lichterscheinungen¹⁰⁾.

Zu den r.n L.n gehört die Rauhelse des „Wolfdietrich“, ein starkes, wildes, betörendes und zauberkundiges rauhes Weib, das sich im Jungbrunnen badet und in eine wunderschöne Frau verwandelt (s. a. Else)¹¹⁾. Ihr ähnlich sind die rauhaarigen, grausamen, menschenfresserischen Fänggen (s. d.), auch die Buschgroßmutter (s. d.) und das Buschweibchen (s. d.) stellen sich in diesen Zusammenhang. Die verschiedenen Fassungen des „Wolfdietrich“ nun machen deutlich, daß es sich hier nicht in erster Linie um die primitive Walddämonenfigur der rauhen Else handelt, sondern

daß wir in dem Rauhelseabenteuer ein ursprüngliches Stiefmuttermärchen erkennen müssen, bei dem eine Stieftochter von ihrer Stiefmutter in die häßliche Gestalt der Rauhelse verflucht worden ist, und zwar so lange als rauhes Weib zu leben, bis der größte Held es durch seine Liebe erlöse. Das geschieht auch, Rauhelse steigt in einen Jungbrunnen und kommt als die schönste aller Frauen, als Sigeminne, wieder daraus hervor¹²⁾. Der Gestaltwandel Rauhelse-Sigeminne hat nichts mit der Frage der Erlösbarkeit oder Entzauberung von Dämonen zu tun, er findet auch nicht seine Erklärung in der proteusartigen Natur der Naturdämonen, er erfolgt vielmehr unter der formelhaften Kraft der Märchenerlösung (s. MärchenWb. unter „Erlösung“). Um so abwegiger mutet uns die längst überwundene Erklärung Amersbachs¹³⁾ an, der die Metamorphose des häßlichen Wesens in die in strahlender Schönheit sich erhebende Frauengestalt aus der Vielgestaltigkeit der Licht-, Nebel- und Dunsterscheinungen ableitet und sowohl die auf allen Vieren zum Feuer kriechende Else als auch die aus dem Jungbrunnen steigende Sigeminne als Lichterscheinungen deutet.

¹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 46-51. ²⁾ Ebd. 1, 51. ³⁾ Ebd. 1, 48 f. ⁴⁾ Ebd. 1, 49. ⁵⁾ Ebd. 1, 50. ⁶⁾ Ebd. 1, 52. ⁷⁾ Ebd. 1, 48. ⁸⁾ Ebd. 1, 48 f. ⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 405; 424. ¹⁰⁾ Amersbach *Lichtgeister* 37 ff. ¹¹⁾ Adolf Holtzmann *Der große Wolfdietrich*. Heidelberg 1864, Str. 506—525, 544 ff.; Grimm *Myth.* 1, 359; Meyer *Germ. Myth.* 159. ¹²⁾ Vgl. Werner Lincke *Das Stiefmuttermotiv im Märchen der germanischen Völker* (Germ. Studien H. 142). Berlin 1933, S. 77—79. ¹³⁾ Amersbach *Lichtgeister* 47 f. Lincke.

Rauhreif s. Reif.

Raupe.

1. Etymologisches. R., die Gesamtbezeichnung der Schmetterlingslarve — Artnamen sind selten —, geht zurück auf mhd. *rûpe*, ahd. *rûpa*. Dem Bayrisch-Österreichischen ist das Wort in eigentlicher Bedeutung unbekannt. Es treten dafür ein *graswurm* < ahd. *grasawurm* oder *krautwurm* < mhd. *krütwurm*¹⁾. Im Waldviertel (N.öst.) heißt die R. der Ohreule *Grotzenwurm*²⁾, d. h. ein Wurm,

der im Innern des Kohlhauptes („Grötzel“) lebt²⁾. In Bayern und Schwaben kommen auch *Ratz*³⁾ oder *Wurm* vor (Vgl. engl. in derselben Bedeutung *worm*, dän. *orm*, ital. *verme*⁴⁾). Im Bayrischen wird *Raupet* im kollektiven Sinne für „Ungeziefer“ gebraucht, umgekehrt heißt im Patois von Metz die *R. vermine* „Ungeziefer“⁵⁾.

Mhd. *kôlwurm* entspricht dän. *kaal-arm*⁶⁾, altengl. *cāwel-wyrm*⁷⁾. Im Neuengl. begegnen *canker-worm* „Krebswurm“ und *case-worm* „Gehäusewurm“⁸⁾. Neben dän. *larve* stehen schwed. *larf*⁹⁾ und *löfmask* (*löf* = Laub¹⁰⁾), wozu sich altengl. *leaf-wyrm* vergleicht¹¹⁾. Schwed. *skräpuk*¹²⁾ bedeutet eigentlich „Popanz“.

Lat. *eruca* findet sich wieder in katal. *eruga*, span. *oruga*, venez. *ruga*¹³⁾. Ital. *bruco* (kärnt. *bruggn* [Lavanttal] = *R.* des Kohlweißlings¹⁴⁾), wozu Garbini¹⁵⁾ zahlreiche Varianten anführt, erweist sich nach Rohlf¹⁶⁾ als Kontamination von *beco* < lat. *bombyx* „Seidenwurm“ und *ruga* < lat. *eruca*. Als eine Kontamination von lat. *caries* „Fäulnis“ und *eruca* stellt sich parm. *carüga* dar¹⁷⁾.

Häufig sind Benennungen nach anderen Tieren, so nach dem Hunde: altgriech. *κύων*¹⁸⁾, ital. *cagna* „Hündin“ (Bergamo¹⁹⁾), franz.-dial. *chèn'* „chan“ (Mayenne)²⁰⁾, franz. *chenille* < lat. *canicula* „kleine Hündin“²¹⁾, engl. dial. *miller's dog* „Müllers Hund“²²⁾ sowie rumän. *cânele-babei* Hund der Alten (d. h. Hexe), womit die *R.* des Nachtpfauenauges bezeichnet wird²³⁾. Ins Mythische weist auch der finnische Name der *R.*: *tuonem/koira* „Hund des Todes“²⁴⁾. — Benennungen nach der Katze: ital. *gata* (Verona)²⁵⁾, *gata pelosa* „haarige Katze“ (allgemein)²⁶⁾, altfranz. *chatte pelue*²⁷⁾, *catepeleure* id.²⁸⁾, das ins Engl. eindrang (*caterpillar*)²⁹⁾ und die oben angeführten germanischen Bezeichnungen der *R.*, zu denen noch altengl. *tréow-wyrm*³⁰⁾, „Baumwurm“ zu stellen ist, gänzlich verdrängte. Engl. dial. werden die *R.n* auch als *cats and kittens*³¹⁾ „Katzen und Kätzlein“ bezeichnet. Vereinzelt steht prov. *toro* „Stier“ (Gard)³²⁾. Im Ital. kommen Benennungen nach der Schlange vor wie

ital. dial. *bissa pelosa* „haarige Schlange“ (Costermano)³³⁾, womit sich engl. dial. *nanny-viper* (*Nanny* = Ännchen)³⁴⁾ vergleicht.

¹⁾ Riegler *Tiernamenkunde*, Festschrift 42
²⁾ Weinkopf in *Natur* 2, 89. ³⁾ Hoops *Reallex.* 3, 18. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 12. ⁷⁾ Zandt-Cortelyou *Allengl. Insektennamen* 54. ⁸⁾ Heinzerling a. a. O. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Zandt-Cortelyou a. a. O. ¹²⁾ Heinzerling a. a. O. ¹³⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 2907; Jaberg-Jud *AIS.* 481. ¹⁴⁾ Carinthia 96, S. 57. ¹⁵⁾ Garbini *Antropomimie* 301 f. ¹⁶⁾ Rohlf in *AR.*, SA. S. 3 f. ¹⁷⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 1692. ¹⁸⁾ Sainéan *Etyim. franç.* 1, 113. ¹⁹⁾ Garbini op. cit. 347. ²⁰⁾ Rolland *Faune* 13, 189. ²¹⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 1586. ²²⁾ Rolland op. cit. 13, 191. ²³⁾ Hiecke *Rumän. Tiernamen* 139. ²⁴⁾ Grimm *Mythologie* 2, 898²⁵⁾. ²⁵⁾ Garbini op. cit. 549. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 189. ²⁸⁾ Sainéan op. cit. 1, 113²⁹⁾. ²⁹⁾ Heinzerling op. cit. 12. ³⁰⁾ Zandt-Cortelyou op. cit. 57. ³¹⁾ Rolland op. cit. 13, 191. ³²⁾ op. cit. 3, 190. ³³⁾ Garbini op. cit. 251. ³⁴⁾ Rolland op. cit. 3, 191.

2. Biologisches. Im Altertum hatte Aristoteles eine ungefähre Vorstellung von der Metamorphose des Schmetterlings³⁵⁾. Aristophanes von Byzanz glaubt, die *R.* entstehe aus dem Tau, der auf den Kohl fällt; auch der Mond soll an ihrer Erzeugung beteiligt sein³⁶⁾. Nach Megenberg³⁷⁾ ist die Benetzung mit Tau oder Regen die Ursache der Metamorphose: „Es wird erzählt, daß dieser Wurm (d. h. die *R.*) im Monat September seine Farbe ändere und andere Gestalt annehme, wenn er vom Tau oder Regen benetzt wird. Er bekommt dann nämlich Flügel und kann fliegen“. Nach rumänischem Volksglauben³⁸⁾ ist die *R.* aus Teufelstränen entstanden. Sie greift den bösen Blick an³⁹⁾. Bräuner⁴⁰⁾ berichtet 1737 von leuchtenden *R.n* in Neu-Hispanien, „welche wegen eines erschrecklichen Giftes niemand anrühren darf“, womit eine Art Leuchtkäfer (*Lampyrus*) gemeint ist.

³⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 436. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Buch der *Natur* 256. ³⁸⁾ Marian *Insectele* 261. ³⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 130. ⁴⁰⁾ *Curiositaten* 572.

3. Animismus. Ausgesprochenen Animismus zeigt die Vorstellung eines Bantustammes, daß die Seele des Toten zeitweise *R.n*form annehme als Zwischenstufe zur Schlange⁴¹⁾. Elben erscheinen

auch als *R.n*. Laistner⁴²⁾ stellt die Elbennamen *Räzel* zu *Ratz* = *R.* In Oberkärnten (Gegend von Radenstein) heißt die *R. Schratel* (s. *Schrat*) = elbenartiges Wesen⁴³⁾. In Wildenreuth (Nördl. Oberpfalz) werden die großen haarigen *R.n* Klöchmouda (Klagemutter) oder Bämouda (Gebärmutter) genannt⁴⁴⁾. Als Art Hexenepiphanie erscheint die *R.* in England, dort trägt die Stachelbeerfrau (*gooseberry-wife*) in Gestalt einer haarigen *R.* Sorge um die grünen Stachelbeeren⁴⁵⁾. Auch im Kleinrussischen heißt eine stark behaarte *R. Hexe* (*jazibaba*)⁴⁶⁾. Auf Beziehungen zum Teufel läßt der Name Teufelskatze⁴⁷⁾ (schweiz. Tüfelschatz)⁴⁸⁾ schließen. So heißt auch in Windischgarsten (Oberöst.) eine *R.nart*, die in Wäldern vorkommt und gefürchtet wird, *ön' Teufel sein Roß*⁴⁹⁾, und im steirischen Ennstal führt die haarige *R.* des Nesselfalters den Namen *Teufels Kopfpolster*⁵⁰⁾.

⁴¹⁾ Küster *Schlange* 64. ⁴²⁾ *Nebelsagen* 341. ⁴³⁾ Dr. Kranzmayer mündlich; ebenso im Egerland *ZföVh.* 2, 329; *Natur* 2, 88. ⁴⁴⁾ Dr. Kranzmayer brieflich. ⁴⁵⁾ Wright *Rustic speech* 198. ⁴⁶⁾ Güntert *Kalypso* 224. ⁴⁷⁾ Grimm *Mythologie* 2, 898⁴⁸⁾. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 420 Nr. 153. ⁴⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 121. ⁵⁰⁾ Weinkopf in *Natur* 2, 88.

4. Raupenmachen. Außer Ratten und Mäusen erzeugen die Hexen mit des Teufels Hilfe auch *R.n*, und zwar auf folgende Weise: Die Hexe gibt Kraut in einen Hafen, den sie dann auf Geheiß des Teufels umwirft. Aus dem Hafen quillt ein Bäume versengender Nebel, aus dem sich schließlich die *R.n* entwickeln⁵¹⁾. Anderswo gibt der Teufel der Hexe ein grünes Mehl, das sie zum Kraut in den Topf schüttet⁵²⁾ (1596) oder sie erhält vom Teufel ein „Geschmeiß“ von schwarzer Farbe, das sie umrührt und um zwölf Uhr mitternachts aufs Feld streut⁵³⁾.

⁵¹⁾ *ZfVh.* 14, 417 f. ⁵²⁾ *ZfdMyth.* 2, 74. ⁵³⁾ ebenda.

5. Schadenzauber. Die *R.n* werden von den Hexen und Hexenmeistern zu dem Zwecke erzeugt, um sie in die Felder und Gärten von Feinden zu schicken, damit sie dort Schaden anrichten. So erzählt

man in einem Lauenburgischen Dorfe, daß ein böhmischer Fuhrmann die *R.n* besprochen und sie am folgenden Tage in Scharen in den Garten und das Gehöft eines Bauern geschickt habe⁵⁴⁾. Als im Jahre 1735 das Elsaß und die Umgebung von Paris von Spannraupen verheert wurden, wollten einige die Hexe oder den Hexenmeister gesehen haben, der sie aussandte⁵⁵⁾. In Boulay (Lothringen) trugen geheimnisvolle Mädchen die *R.n* in zugelegten Tragkörben herbei, um sie in den Gärten auszuschütten⁵⁶⁾.

⁵⁴⁾ Wuttke S. 267 § 393. ⁵⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 309. ⁵⁶⁾ op. cit. 3, 309 f.

6. Krankheitsdämon. Die *R.* des Kohlweißlings (*pieris brassicae*) heißt in einigen Gegenden Rumäniens *fapt* < lat. *factum* „Zauber“ und wird von einem Zauberer auf das Haupt eines Feindes gesandt⁵⁷⁾, wohl um Krankheiten zu erzeugen (vgl. *fapt* = Krankheit)⁵⁸⁾. In Frankreich glaubte man, die *R.* rief Schwindsucht hervor (*être enchenillé*)⁵⁹⁾. Nach einer noch viel älteren, bei den Südslaven fortlebenden Vorstellung sind die *R.n* böse Dämonen, die vom Baumgeiste ausgesandt werden, damit sie sich in den Körper einschleichen und darin Krankheit und Schmerz hervorbringen⁶⁰⁾. Ihr Sitz ist namentlich das Gehirn, wo sie wie andere Insekten⁶¹⁾ Geistesstörungen verursachen⁶²⁾. Wer *R.n* im Kopfe hat, ist zu tollen Streichen aufgelegt⁶³⁾, daher heißt es in der deutschen Studentensprache eine *R.*, d. h. einen Streich spielen⁶⁴⁾. Die *R.* im Kopf verursacht Wahnsinn: südfranz. *touré* (*toro* = *R.*) „verrückt“⁶⁵⁾ oder schlechte Laune (vgl. südfranz. [Toulouse]: *abé la ruco*, die *R.* haben, d. h. schlecht gelaunt sein⁶⁶⁾). — Die *R.* kann auch als Alp schlafende Menschen drücken⁶⁷⁾. Einem schwachen Kinde legt sie sich in die Haut⁶⁸⁾. Vielfach gilt sie für giftig⁶⁹⁾. Vgl. franz.-dial. *ulin* < lat. *venenum* „Gift“ = „Raupe“ (Aube)⁷⁰⁾. Kriecht die *R.* über die bloße Haut eines Menschen, so erregt sie Ausschlag⁷¹⁾ oder Krätze. Vgl. mhd. *rappe* „*R.*“ und „Krätze“⁷²⁾. Tritt ein Barfußgehender auf die *R.* des Brombeerspinners, die Katzensporen heißt und für giftig gilt,

bekommt er einen wehen Fuß⁷³⁾. Gelangen Haare einer R. ins Auge, so erblindet es⁷⁴⁾. — In verschiedenen Gegenden Englands heißt die R. des großen Bärenspinners *finger-ring* oder *golden-ring* nach dem Glauben, daß die R. sich bei Berührung um den Finger wickle und Blut zu saugen beginne⁷⁵⁾. Auf ähnlichem Volksglauben scheint zu beruhen der südfranz. Name *sèque-dit* „Fingersäger“ (Bayonne)⁷⁶⁾. Der Unrat der R. heißt im Pfälzischen Beschiß; er ist nach der Meinung des Volkes giftig und erzeugt auf der Haut Entzündungen⁷⁷⁾.

⁵⁷⁾ Marian *Insecte* 269. ⁵⁸⁾ op. cit. 272 f. ⁵⁹⁾ Brissaud *Express. popul.* 200. ⁶⁰⁾ Krauss *Relig. Brauch* 40. ⁶¹⁾ Riegler *Tiernamenkunde* 45. ⁶²⁾ WS. 7. 133. ⁶³⁾ ZfvglSpr. 13. 71. ⁶⁴⁾ ZfdWf. 12. 287. ⁶⁵⁾ Rolland *Faune* 13. 198. ⁶⁶⁾ Ebd. ⁶⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 300; Hovorka-Kronfeld 1. 356; Liebrecht *Gervasius* 76. ⁶⁸⁾ Grohmann 112. ⁶⁹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 256. ⁷⁰⁾ Rolland *Faune* 3. 319. ⁷¹⁾ Megenberg a. a. O. ⁷²⁾ Heeger *Tiere* 1. S. 7 f. § 14. ⁷³⁾ op. cit. 2. 16 § 32 Nr. 3. ⁷⁴⁾ Drechsler 2. 221. ⁷⁵⁾ Wright *Rustic speech* 204. ⁷⁶⁾ Rolland *Faune* 3. 319. ⁷⁷⁾ Heeger *Tiere* 2. 16 § 32 Nr. 2.

7. Abwehr. Die Abwehrmittel gegen die R.n berühren sich teilweise mit denen, die gegen Mäuse und Ratten gebraucht werden. Sehr beliebt ist das Umwandeln des Gartens oder der Bäume⁷⁸⁾. Ein weibliches Wesen geht zur Mitternacht meist nackt und einen Bannspruch murmelnd um Feld oder Garten⁷⁹⁾. In Köstitz (Anhalt) geht ein menstruierendes Weib wiederholt über das Feld⁸⁰⁾. Ebenso in Anjou⁸¹⁾. Auch ein in den Zwölften gebundener Besen wird dazu verwandt (Anhalt)⁸²⁾. Gern trägt man eine Pfingstmaie (Birkenstrauch) um das Feld⁸³⁾ oder auch den Abkehrwisch des Backofens⁸⁴⁾. Bei den Abwehrritten spielt auch das Wasser eine gewisse Rolle. Unter Hersagung einer bestimmten Formel wirft man eine ungerade Anzahl von R.n, die man vor Sonnenuntergang gesammelt, ins Wasser⁸⁵⁾. Ähnlich in Anhalt⁸⁶⁾. Zu St. Solaire (Frankreich) besprengt der Pfarrer mit dem Weihwedel die Felder und beschwört die R.n⁸⁷⁾. Offenbar ist es eine Andeutung dieses Ritus, wenn an Stelle des Priesters eine

beliebige Person tritt, die ein in Wasser getauchtes Haselnußstäbchen in der rechten Hand trägt (Loiret)⁸⁸⁾. In Gard füllt man eine Gießkanne mit Wasser, mit dem man die Felder an den Rändern begießt⁸⁹⁾. An Stelle des Wassers wird in Niederösterreich am 24. Juni geweihter Wein verwendet, von dem man in jede Ackerecke einige Tropfen schüttet⁹⁰⁾. Feuer ist ein seltenes Abwehrmittel. In Süderstapel (Stapelholm) wirft man drei R.n ins Feuer⁹¹⁾. Frazer⁹²⁾ berichtet von bonfires („Bergfeuer“) als Schutz gegen R.n. In Ostpreußen räuchert man die R.n unter Besprechungsformeln⁹³⁾, in Schlesien hängt man einige davon in den Rauchfang⁹⁴⁾, ebenso in Anhalt⁹⁵⁾. Wie sie dort vertrocknen, verdorren die anderen (Analogiezauber)⁹⁶⁾. Bei der Ausräucherung des Ackers wird darauf gesehen, daß eine Ecke freigelassen wird, wo die R.n abziehen können⁹⁷⁾. Anderswo ist der Karfreitag als Banntag vorgeschrieben⁹⁸⁾, während nach norddeutschem Glauben der Gartenbesuch am Karfreitag eine Vermehrung der R.n zur Folge hat⁹⁹⁾. Die Stadt Arles hatte einen eigenen R.ntag (tinearum dies)¹⁰⁰⁾. — Wer sät, soll zuerst die Hände mit Fett von den Fastnachtskuchen einreiben, dann werden die Pflanzen gegen R.n gefeit sein¹⁰¹⁾. Alt scheint der Brauch zu sein, durch Stücke eines ausgegrabenen Sarges, die man ins Kraut steckt, die R.n abzuwehren¹⁰²⁾. In Böhmen verbrennt man ein Sargstück an drei Ecken des Feldes¹⁰³⁾, in Anhalt streut man in den Zwölften gesammelte Asche¹⁰⁴⁾. Auch gewisse Pflanzen schützen vor R.n, so Hanf, Schaf- und Geißkohl¹⁰⁵⁾ wie auch Brennesseln¹⁰⁶⁾. — Symbolische Abwehrgesten werden mit landwirtschaftlichen Geräten vollführt, so mit einer Sichel¹⁰⁷⁾, einem Staubbesen¹⁰⁸⁾, einem Ochsenstachel (Limousin)¹⁰⁹⁾. Auch legt man den R.n Hindernisse in den Weg. Man umwickelt die Stämme der Bäume mit breiten, in Vogelleim oder dgl. getauchten Leinwandlappen oder man bindet einen Kranz von Kornähren um den Baum so zwar, daß die Ähren mit ihren Stacheln abwärts hängen¹¹⁰⁾. Wie Mäuse und Ratten wurden

auch die R.n von der Kanzel aus verurteilt und nötigenfalls exkommuniziert. So 1516 in Villeneuve¹¹¹⁾ und noch 1781 in Tirol¹¹²⁾. — Vereinzelt steht der Fall einer R.nbannung durch den bösen Blick. Das Journal de Verdun berichtet Nov. 1735 von einem jungen Mädchen, das alle R.n im Garten tötete, indem sie nur einige Blicke auf sie warf¹¹³⁾.

⁷⁸⁾ Wirth *Beiträge* 4/5. 34 (Anhalt). ⁷⁹⁾ Keller *Grab* 5. 213 f.; Grimm *Mythologie* 3. 468 Nr. 928; Weinhold *Ritus* 32; Knuchel *Umwandlung* 79 f. ⁸⁰⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14. 23. ⁸¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3. 310. ⁸²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5. S. 33. ⁸³⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. a. a. O.; Wirth op. cit. 4/5. S. 33; Kuhn *Märkische Sagen* 382 Nr. 48; Zfvk. 7. 78. ⁸⁴⁾ Wirth a. a. O. 33. ⁸⁵⁾ Zfvk. 20. 386. ⁸⁶⁾ Wirth op. cit. 3. 34. ⁸⁷⁾ Sébillot op. cit. 3. 314. ⁸⁸⁾ op. cit. 3. 312. ⁸⁹⁾ Ebd. ⁹⁰⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 63. ⁹¹⁾ Zfvk. 20. 386. ⁹²⁾ *Golden bough* 12. 210. ⁹³⁾ Wuttke S. 417 § 648. ⁹⁴⁾ Drechsler 2. 81. ⁹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 4/5 S. 34. ⁹⁶⁾ Andree *Parallelen* 2. 11; Keller *Grab* 5. 211. ⁹⁷⁾ Schneller *Wälschtirol* 247; Wirth *Beiträge* 4/5. S. 33. ⁹⁸⁾ Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 19 Nr. 27; Wirth op. cit. 4/5. S. 34. ⁹⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 374 Nr. 26. ¹⁰⁰⁾ Boese *Supervst. Arelat* 83 ff. ¹⁰¹⁾ Wirth op. cit. a. a. O. ¹⁰²⁾ Grimm *Mythologie* 3. 440 Nr. 171; Wuttke S. 416 § 648. ¹⁰³⁾ Grohmann 86. ¹⁰⁴⁾ Wirth op. cit. 4/5. S. 32. ¹⁰⁵⁾ Keller *Grab* 5. 266 f. ¹⁰⁶⁾ Schultz *Alltagsleben* 241. ¹⁰⁷⁾ Zfvk. 2. 264. ¹⁰⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 457. 458. ¹⁰⁹⁾ Sébillot op. cit. 3. 312. ¹¹⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 217. ¹¹¹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 368. ¹¹²⁾ Keller *Grab* 5. 211. 266 f. ¹¹³⁾ Seligmann *Blick* 1. 219.

8. Orakel. Als Orakeltier hat die R. geringe Bedeutung. Bei den Deutschen in Pennsylvanien¹¹⁴⁾ schließt man aus der Farbe der R. auf die Strenge des Winters. Sind die Enden schwarz, so werden Anfang und Ende des Winters hart sein, ist die Mitte schwarz, so ist die Mitte des Winters rau. Eine ganz schwarze R. bedeutet durchaus strengen Winter¹¹⁵⁾. Fallen die R.n spät im Jahre von den Bäumen, wird der Winter mild sein¹¹⁶⁾. Umgekehrt schließt man in Frankreich von der Temperatur auf die R.n. Ist es im Oktober kalt, wird es im nächsten Jahre wenig R.n geben¹¹⁷⁾. In Ille-et-Vilaine ist der Anblick der R.n von schlechter Vorbedeutung; man muß sie daher töten¹¹⁸⁾.

¹¹⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 230 Nr. 1183. ¹¹⁵⁾ Ebd. ¹¹⁶⁾ op. cit. 282 Nr. 1198. ¹¹⁷⁾ Rol-

land *Faune* 3. 319. ¹¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3. 308.

9. Volksmedizin. Die R. spielt in der volkstümlichen Zahnheilkunde eine gewisse Rolle. Früher glaubte man, Berührung eines Zahnes mit einer R. bewirke dessen Ausfall¹¹⁹⁾. Jetzt noch verwendet man gegen Zahnschmerzen R.n. Mittelbar oder unmittelbar an die schmerzende Stelle gebracht, stillen sie die Zahnschmerzen¹²⁰⁾. Oder man hängt R.n um den Hals und wartet, bis sie tot sind. Dann wirft man sie in den Ofen und betet ein Vaterunser¹²¹⁾. In England (Sussex) gilt das Herumtragen einer R. als Mittel gegen Wechselfieber. Die R. soll das Fieber anziehen¹²²⁾. Im Altertum verwendete man homöopathisch die R.n des Kohlweißlings, mit Öl eingerieben, als Schutzmittel gegen den Biß giftiger Tiere¹²³⁾.

¹¹⁹⁾ Urquell 3. 197. ¹²⁰⁾ Netolitzky *Käfer* 129. ¹²¹⁾ Pollinger *Landshut* 285. ¹²²⁾ Henderson *Folk-Lore* 150. ¹²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1. 356. Riegler.

Raute (Garten-, Weinraute; *Ruta graveolens*). 1. Botanisches. Staude mit graugrünen, doppelt oder dreifach gefiederten Blättern, deren Teilblättchen verkehrt-eiförmig sind. Die gelbgrünen Blüten stehen in Scheindolden. Die Gipfelblüten sind fünfzählig (s. unter 4), die übrigen Blüten vierzählig. Die ganze Pflanze riecht stark aromatisch. Die R. stammt aus Südeuropa, wird aber schon seit Jahrhunderten besonders in den Bauerngärten Süddeutschlands gepflanzt. Ab und zu kommt sie auch als Überbleibsel früherer Kultur, z. B. in der Nähe alter Burgen, verwildert vor¹⁾. Im Volke werden übrigens verschiedene stark-riechende (Alpen-)Pflanzen als „Rauten“ bezeichnet²⁾, so die Edelraute (*Artemisia mutellina*), Frauenraute, Steinraute (*Achillea Clavenae*), Goldraute (*Senecio incanus*) s. auch Eberreis (2. 527).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 169 f.; *Heilpflanzen* 73–81. ²⁾ Vgl. Zfvk. 3. 446.

2. In der antiken Heilkunde³⁾ und im antiken Aberglauben genoß die R. großes Ansehen. Sie wurde fast gegen alle Krankheiten verwendet. Die R. sollte besonders gut gedeihen, wenn man

sie unter Fluchen (maledicta) aussäte⁴⁾, vgl. Kümmel. Auch sollte gestohlene R. besser gedeihen⁵⁾. Das Wiesel sollte im Kampf gegen die Schlangen zuerst R. fressen, um sich gegen das Gift zu sichern⁶⁾. Ein Rezept eines St. Galler Codex (9. Jh.) läßt die R. gegen Schlangenbiß mit einer lateinischen Beschwörung sammeln⁷⁾. Überhaupt galt die R. als ein unfehlbares Gegengift, daher auch der ma. Spruch der „Schola Salernitana“:

Salvia cum ruta
Faciunt tibi pocula tuta⁸⁾.

Nach den alten Kräuterbüchern darf die R. nicht mit Eisen berührt werden (s. Eisen 2, 724): „Rauten leidet nit das mans anrüre / oder schneid mit yßen / oder ein messer“⁹⁾. Auch dieser Glaube ist antik¹⁰⁾. Wie viele andere Kulturpflanzen verdorrt auch die R., wenn sie von einer menstruierenden Frau berührt wird¹¹⁾, ein Glaube, der in die alten „Zauberbücher“ übergegangen ist¹²⁾. (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh.)¹³⁾ bringt das Rezept „Ad profuvium (Blutfluß) mulieris“: „Herbam rutam circumscribere auro et ebore et argento, sublatam eam adligabis infratulum“. Als Amulett wird die R. in Südeuropa und in Italien auch heute noch viel gebraucht (s. u.). R. hing man in den Taubenschlägen auf, um die Katzen fernzuhalten¹⁴⁾; jedenfalls sollte der starke Geruch der R. die Katzen abhalten. Dieses zunächst empirische Rezept wird später zum magischen, indem die R. im Stall gegen das Verhexen des Viehes aufgehängt wird¹⁵⁾. Beschwörungen (Besegnungen, Benedictionen) der R. sind nicht selten aufgezeichnet¹⁶⁾, vgl. auch unter 4. Als besonders zauberkräftig (vor allem gegen den „bösen Blick“) gilt die R. in Italien¹⁷⁾, daher auch das italienische Sprichwort: „La ruta — ogni male stuta“. Ebenso sagt man in Wälschtirol, daß die Kamille und R. gegen alles Übel gut sei: „Zenis e erba ruta — che da ogni mal agiuta“¹⁸⁾. Auch in Frankreich¹⁹⁾, in der Barberei²⁰⁾, bei den spanischen und ottomanischen Juden²¹⁾, bei den Slaven²²⁾, in Palästina²³⁾ ist die R. ein Apotropäum. Im Neupersischen heißt die R. „aspad“ (= die Heilige)²⁴⁾. Wenn

die R. auch im deutschen Volksglauben vielfach als Apotropäum gilt, so beruht das wohl hauptsächlich auf der antiken Überlieferung (Einfluß der Mönchsmedizin usw.), wie ja auch die R. selbst aus dem Süden stammt und wohl hauptsächlich über die Klostersgärten in den deutschen Bauerngarten gelangte. Ebenso stammt der Name, der erst im späten Ahd. als *rūta* auftritt, aus dem Lateinischen. Es ist verfehlt, wenn Branky²⁵⁾ die R. als eine Pflanze des deutschen Volksglaubens hinstellen will.

²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 45; Plinius *Nat. hist.* 19, 156; 20, 131; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 287 f. 296 ff. ⁴⁾ Vgl. auch Marzell *Fluchen usw. bei der Aussaat von Kulturpflanzen in BayHfte.* 1, 200 f. ⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 19, 123; Palladius *De re rustica* 4, 9, 14. ⁶⁾ Plinius a. a. O. 20, 132; Aelian *Hist. Animal.* 4, 14; Panzer *Beitrag* 2, 372; Höfler *Organotherapie* 175; auch fälschlich als „deutscher“ Aberglaube angegeben: Alpenburg *Tirol* 383; Vonbun *Beiträge* 106. ⁷⁾ Jörmann *Rezeptarien* 29, ⁸⁾ Renzi *Collectio Salernitana* 1 (1852), 452. ⁹⁾ Brunfels *Kreutterbuch* 208; ebenso Tabernaemontanus *Kreutterbuch* 1613, 398. ¹⁰⁾ Plinius *Nat. hist.* 19, 177. ¹¹⁾ Columella 9, 3, 38; Palladius 4, 9, 14; Plinius *Nat. hist.* 28, 79; *Geoponica* rec. Beckh 12, 25, 2. ¹²⁾ Z. B. Mizaldus *Hort. Secret.* 1574, 31. ¹³⁾ *Corpus Medic. Latin.* 4 (1927), 162. ¹⁴⁾ *Geoponica* 14, 4. ¹⁵⁾ z. B. Meyer *Baden* 560; Marzell *Bayer. Volksbot.* 201; Wuttke 103 § 133. ¹⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 148; Franz *Benedictionen* 1, 418; ATradpop. 4, 135. ¹⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 81 f.; *Gubernatis Plantas* 2, 327; ATradpop. 5, 190; *Folklore Ital.* 2 (1926); R. F. Günther *The Cimaruta, its structure and development in FL.* 16, 132—161; vgl. auch *FL.* 19, 223. ¹⁸⁾ Schneller *Wälschtirol* 247. ¹⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 4, 8. ²⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 82; Westermarck *Marriage Ceremon.* 1913, 27. ²¹⁾ Seligmann a. a. O. *WissMittBosnHerc.* 2, 447. ²²⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 63. ²³⁾ Canaan *Aberggl. usw. im Land der Bibel* 1914, 64. ²⁴⁾ Schrader *Reallex.* 2, 217. ²⁵⁾ *Die Rauten, ein kleines Kapitel zur Sittenkunde des deutschen Volkes* in: *ARw.* 1, 104—110.

3. Im deutschen Aberglauben gilt die R. vor allem (nach dem Vorbild der Antike) als Apotropäum. Da besonders die Brautleute dem Schadenzauber ausgesetzt sind (s. 1, 1582), trägt in vielen Gegenden die Braut R. bei sich²⁶⁾. Die Braut muß immer R. im Schuh tragen²⁷⁾. In Baden wird dies damit begründet, daß die R. „alle hundert Stund

von der Muettergottis g'segnet“ sei, s. unter 6. Ein „Ruteknöpfle“ wirft man in Schönwald (Triberg) in den Brautkelch, der auf der Festtafel vor der Braut steht. Auch legte man in Leustetten (Überlingen) R. ins Brautbett und nähte früher im Wutachtal in die 4 Ecken der Bettdecke gesegnete R.²⁸⁾. Die „Brautkerzen“ sind mit R.n verflochten²⁹⁾. Bei den Wenden trägt die Braut ein R.n-kränzchen³⁰⁾, und bei den alten Preußen trug der Hochzeitslader auf einem grünen Haselstock ein R.nsträußlein³¹⁾. Auch hier ist teilweise die Zitrone (s. d.) an die Stelle der R. getreten³²⁾.

²⁶⁾ Wuttke 370 § 562. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60; Meyer *Baden* 285 f.; *Altdänischens Kräuterbuch* 4 (1885), 7 (Starnberg in Oberbayern); Becker *Pfalz* 141 (18. Jh.); Fischer *SchwäbWb.* 5, 195 = Höhn *Hochzeit* 1, 29. ²⁸⁾ Meyer *Baden* 286. ²⁹⁾ Ebd. 295. ³⁰⁾ Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 170; vgl. auch *MschlesVb.* 3, 12. ³¹⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 71. ³²⁾ *ZfVb.* 14, 200.

4. Die R. ist überhaupt ein Mittel gegen Hexen usw.³³⁾. Vielleicht hat auch die Kreuzesform der Blätter und der (vierteiligen) Blüten und Früchte zu diesem Glauben beigetragen³⁴⁾. Eine 1617 niedergeschriebene St. Blasische Hs. bringt „eine schöne Kunst, daß dir keine Zauberei in dein Hauss kommen mag. So brich R.n und Benedikten-Kraut oder Wurtzen und sprich:

Ich brich euch edle Kreuter schon
Durch des himelischen vatters Kron
Und durch den heiligen Geist
Daß du behaltst dein Krafft und Tugent
mit ganzem fleiß,
Daß du mir seyest ein Sicherheit
Vor dem Teiffel und allen Zaubereuthen.

In dem Namen Gottes usw. Darnach nimm die R.n und Benediktenkraut, wachßkertzen und saltz und bind es zusammen und laß es dreimal weichen, darnach mach drei Stück aus der Kertzen, die fein klein seindt, und verbors darnach in ein Thürschwellen da man darüber auß und ein geht und mach ein Nagel dafür aus einem Eggenzan, so ist man sicher vor aller Zauberei. Darnach bet 3 Pater noster etc.“³⁵⁾. Ähnlich sagt ein altes Simmentaler Arzneibuch: „Dass keine häx oder gespänst

dem deinigen mag Schaden Thun. Nimb R.n Wienachtbrodt (Weihnachtbrot) saltz, Eichen Kollen (Kohlen). Borr ein Loch in die schwellen Ver Wicklen es in ein tuch Thu es in dass Loch Ver mach dass Loch mit einem Rächen Zahn“³⁶⁾. Den aromatischen Samen aus dem Kräuterbüschel (s. Kräuterweihe) legt man in die Kissen und in die Wiege der Kinder³⁷⁾. Das Mittel wird bereits in den alten Kräuterbüchern genannt³⁸⁾. Ein Amulett gegen Blitzstrahl enthielt u. a. drei fünflappige (s. unter 1) Früchte der R., die am St. Johannistag gepflückt wurden und in ein weißes viereckiges skapulierähnliches Tüchlein gelegt worden sind³⁹⁾. Überhaupt sollen diese fünfzähligen R.n besonders zauberkräftig sein⁴⁰⁾.

³³⁾ Wuttke 103 § 133. ³⁴⁾ Gafarelli *Curiosités inouies* 1650 = *Sterne Herbstblumen* 1886, 363; Tschirch-Festschrift 1926, 259. ³⁵⁾ Mones *Anz. f. Kde d. Vorz.* 6 (1837), 460 = Perger *Pflanzensagen* 204. ³⁶⁾ *Zahler Simmental* 43 f., vgl. Höfler *Weihnacht* 27 f. ³⁷⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 1927, 49; Meyer *Baden* 38; Stoll *Zauber glauben* 98; auch in der Gegend von Lüttich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 489 = Rolland *Flore pop.* 4, 9. ³⁸⁾ Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 405; Schroeder *Apotheke* 1693, 1131. ³⁹⁾ Stoll *Zauber glauben* 170. ⁴⁰⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 68; Vonbun *Sagen* 38 Nr. 41; Perger *Pflanzensagen* 203.

5. In verschiedenen Volkssagen wird die R. unter den Pflanzen genannt, die den Teufel vertreiben, vgl. Baldrian, Dorant, Dosten, Quendel⁴¹⁾. So rief der Teufel einer Frau in Riedichen (Baden), die er am Sonntag vormittag beim Jäten erwischte, die Worte zu:

I wott, es wär nit selli Rute
I wott dir au krute (jäten)⁴²⁾!

In der Oberpfalz ruft der getäuschte Teufel aus:

Ehrenreutl und Myrrhenreutl
Bringen mich um mein Bräutl⁴³⁾;

in Tirol lautet der Spruch

Edelraut, edles Kraut, Weinkraut
Du hast mir bracht um meine Braut⁴⁴⁾
und in Oberbayern

Denn der Rauten und Mithridat
Hat den Teufel um seine Braut gebracht⁴⁵⁾.
In einem Hexenprozeß v. J. 1589 sagt eine Angeklagte aus, daß sie den Buhlteufel mit geweihter R. vertrieben habe⁴⁶⁾.

⁴¹⁾ SAVk. 23, 174. ⁴²⁾ Meyer *Baden* 286. ⁴³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 137; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 59. ⁴⁴⁾ ZfdMyth. 2, 60. ⁴⁵⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 212; vgl. auch Marzell *Bayr. Volksbot.* 218. ⁴⁶⁾ Alsatia 1856/57, 292.

6. Um angezauberte Liebe loszuwerden, nehme man R., Weintrauben und Theiak, von jedem ein Quentchen, lasse es mit einer Zwiebel braten und esse dann alles zusammen ⁴⁷⁾. Andererseits ist aber auch die R. ein Mittel, um auf magische Weise Liebe zu gewinnen (ad amorem in mulieribus) ⁴⁸⁾. Vielleicht hängt der Glaube damit zusammen, daß die R. als ein „Frauenkraut“ gilt. Sie befindet sich häufig im „Kräuterbüschel“ (s. Kräuterweihe) ⁴⁹⁾. In Willisau (Schweiz) sagt man, die R. sei 9 Klafter tief in die Erde hinein gesegnet. Als nämlich die Muttergottes ihre erste „Monatsrose“ bekam, habe sie's unter einem R.nstock verborgen ⁵⁰⁾. Die Verbindung mit dem weiblichen Geschlecht hat insofern eine empirische Grundlage, als die R. hin und wieder im Volke als Abortivmittel Verwendung findet ⁵¹⁾.

⁴⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 232; Staricius *Heldenschatz* (1679), 363; ARw. 3, 287; Lammert 152; Celia *Thesaurus* 254 = ZfdMyth. 1, 328 (remedium contra philtum propinatum). ⁴⁸⁾ Latein. Beschwörung aus einer Hs. des 16./17. Jh.s: ZfdMyth. 3, 328; ZföV. 3, 272 (Zauberbüchlein der Iglauer Sprachinsel). ⁴⁹⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 53 ff. ⁵⁰⁾ Lütolf *Sagen* 377. ⁵¹⁾ Marzell *Heilpflanzen* 79 f.

7. Wie andere aromatisch riechende Pflanzen (s. Rosmarin, Zitrone) ist auch die R. eine Totenpflanze. Man schmückt die Gräber damit ⁵²⁾. In der Schweiz wurde in den 40er Jahren des 19. Jh.s bei Leichenbegängnissen auf das Bahrtuch R. gelegt ⁵³⁾. Den gestorbenen Kindern gibt man R. mit ins Grab, damit sie nicht so schnell verwesen ⁵⁴⁾. In Oberösterreich gibt man den Leichen Kränze von R. („Weinkraut“) um den Hals oder legt sie ihnen auf die Brust; sie werden beim jüngsten Gericht zu lauter Goldblumen ⁵⁵⁾. Die R. hieß daher auch früher „Totenkraut“ ⁵⁶⁾. In Galizien heißt die R. „maruna“, angeblich nach der slavischen Totengöttin Marana. Sie gilt als Kraut von düsterer, trauriger Bedeutung ⁵⁷⁾.

⁵²⁾ ZföV. 5, 269; auch in Bosnien: Wiss. MittBosnHerc. 4, 421. ⁵³⁾ Christ *Bauerngarten* 1916, 27. ⁵⁴⁾ Posen: Wuttke 104 § 133; vgl. ARw. 1, 108; auch in England in den Sarg gelegt: Fl. 16, 66. ⁵⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 151. ⁵⁶⁾ Curtius *De ruta* 1715 = Rolland *Flore pop.* 4, 7. ⁵⁷⁾ Hoeizl *Galizien* 158.

8. In der Sympthiemedizin findet die R. hin und wieder Anwendung. Auf der bereits in der Antike hervorgehobenen Wirkung der R. als Emenagogum beruht das „Tiroler“ Sympthiemittel: „wenn eine Frau hart zu Kinde geht. Nimm harte Eier und R.n, eines so viel wie das ander, siede die R.n in Wasser und laß es der Frau auf das Wärmste eine kleine Weile auf den Nabel, so gebiert sie das Kind ohne Schaden“ ⁵⁸⁾. Eine Besegung gegen Gebärmutter-schmerzen heißt: „Ein alter Schnurrenkopf, ein alter Leibrock, ein Glas voll R.nwein, Bärmutter laß das Grimmen sein“ ⁵⁹⁾. Gegen Blattern hängt man den Kindern R.nwurzeln um den Hals ⁶⁰⁾. R. (mit Kletten- und Teufelsabbißwurzel) auf den Rücken gehängt vertreibt die Flecken in den Augen ⁶¹⁾. Die R. galt schon in der Antike als augenstärkend ⁶²⁾. Haben die Kinder Bauchweh, so darf man nur ein Büschel R. in die Häl (den Kesselhaken) hängen ⁶³⁾, s. auch unter 3. Tut man einem Kranken R.nsaft in die Nase und er niest, so wird er wieder gesund, im andern Fall stirbt er ⁶⁴⁾.

⁵⁸⁾ ZföV. 8, 171. ⁵⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 195. ⁶⁰⁾ Heyl *Tirol* 792; Lammert 137. ⁶¹⁾ 17. Jh.: SAVk. 15, 92. ⁶²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 75. ⁶³⁾ Perger *Pflanzensagen* 204. ⁶⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 39. Marzell.

Raziel s. Nachtrag.

Rebe s. Traube, Wein.

Rebhuhn. Der Name ist in seinem ersten Teil bis heute noch nicht mit Sicherheit gedeutet. Vgl. altsl. *jarčbŕ*, *jerčbŕ*, lett. *irbe* (*lauka-irbe* Feldhuhn), vielleicht stimmdeutend, ebenso wie *per-dix* ¹⁾.

1. Biologisches: „Jacobus, Ambrosius und Isidorus erzählen, das Rephuhn sei sehr schlecht und treulos, so daß es anderer Vögel Eier stehle und sie ausbrüte. Diese Schlechtigkeit bringt ihm aber wenig Nutzen, denn wenn die jungen

Vögel auskriechen und die Stimme ihrer rechten Mutter hören, verlassen sie die Bruthenne und folgen ihrer rechten Mutter. Das Gehirn des Rephuhns ist trockener wie das der anderen Vögel. Deshalb ist das Rephuhn vergeßlich und von kurzem Gedächtnis. Es vergißt gar leicht die Stelle, wo es sein Nest hat und verliert auf diese Weise seine Eier, die dann ein anderes Rephuhn an sich nimmt und ausbrütet. Nähert sich ein Mensch dem Neste, so läuft die Henne absichtlich dem Menschen entgegen und stellt sich an einem Fuße oder Flügel krank, so daß es scheint, als könne man sie ohne Weiteres fangen. Wenn die jungen Rephühner fürchten, man wolle sie fangen, so heben sie mit ihren Füßen Erdschollen auf und verbergen sich darunter. Wenn die Hähne untereinander um die Henne kämpfen, treten die Sieger die Besiegten und begatten sie, wie wenn sie die Henne vor sich hätten; in ihrer hitzigen Brunst vergessen sie den Unterschied der Geschlechter. Wenn der Vogelsteller Rephühner fangen will, so laufen, ist erst eins im Garn, die andern alle hinterher; die nachfolgenden sichern sich nicht bei dem Fall des Vorgängers und werden so alle zusammen betrogen. Die Rephühner sind in der Brunstzeit so hitzig, daß sie schon von dem Geruch der Hähne allein befruchtet werden. Denn wenn zur Brunstzeit der Wind von den Hähnen nach den Hennen hinwegweht, so werden sie befruchtet. Während der Brunst bringen sie ihre Zungen zusammen und erhitzen sich so noch mehr ²⁾. Wenn man ihnen Wein in das Wasser mischt, schlafen sie ein und können leicht gefangen werden ³⁾.

¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 160. ²⁾ Me-genberg *Buch der Natur* 178 f.; bezüglich des Ausbrütens fremder Eier s. auch Grimm *DWb.* s. v. R. ³⁾ SAVk. 25, 155.

2. Volksmedizinisches. Die Verwendung der Galle des Vogels gegen Augenleiden war schon der Antike bekannt ⁴⁾. Wer damit seine Schläfen bestreicht, stärkt sein Gedächtnis ⁵⁾; in die Ohren geträufelt, hilft sie gegen Schwerhörigkeit ⁶⁾. Die Leber, pul-

verisiert, wird als Heilmittel gegen Epilepsie ⁷⁾, Gelbsucht und Fieber geschätzt ⁸⁾. Auch das Gehirn wird schon seit dem Altertum als Mittel gegen Gelbsucht genossen ⁹⁾. Der Genuß des Fleisches befördert das Zahnen der Kinder ¹⁰⁾. R.erfüßlein gebraten, klein gestochen und mit Rotwein getrunken, heilen die „rote Wehe“ ¹¹⁾. Rauch von verbrannten Beinen hilft gegen Gebärmutterleiden ¹²⁾. Der Genuß der Eier stärkt die männliche Kraft und verleiht den Frauen Fruchtbarkeit und Milch ¹³⁾. Hängende Brüste werden durch Auflegen von R.eiern zusammengezogen ¹⁴⁾. Die Asche verbrannter Federn gibt man Schwangeren ein, „wenn die Mutter nicht lieget im Mutterleibe“ ¹⁵⁾, und Riechen an angebrannten Federn hilft gegen Grimmen ¹⁶⁾.

⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 219, 220; Jühling *Tiere* 227; Me-genberg *Buch der Natur* 179. ⁵⁾ Höfler 220; Jühling 228; Hovorka-Kronfeld 2, 192; MschlesV. 19 (1908), 90; SAVk. 2, 262. ⁶⁾ Jühling 227; Höfler 220. ⁷⁾ Höfler 185; Jühling 227. ⁸⁾ Höfler 185. ⁹⁾ Höfler 129, 130; Jühling 227. ¹⁰⁾ Jühling 228. ¹¹⁾ Ders. 228. ¹²⁾ Ders. 228. ¹³⁾ Ders. 228. ¹⁴⁾ Ders. 228; Grimm *DWb.* s. v. R. ¹⁵⁾ Jühling 228. ¹⁶⁾ Ders. 227.

3. Wenn R.er über ein Haus oder eine Siedlung fliegen, bricht über kurz oder lang Feuer aus ¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Grohmann 74; John *Westböhmen* 220; Ders. *Oberlohma* 164; ZföV. 6 (1900), 110. Schneeweis.

Rechbrett. Rê Totenstarre, rê starr ¹⁾; der Rê die Leiche ²⁾, reh werden bedeutet also: zum Tode reif sein ³⁾. Der Ausdruck ist erhalten in Rechbrett = Leichenbrett (Tirol, Steiermark) ⁴⁾; s. Totenbrett.

¹⁾ Vilmar *Wb.* 318. ²⁾ Schmeller *Bay-Wb.* 2, 1. ³⁾ Heckscher 205. ⁴⁾ J.B. Schöpf-Hofer *Tirolisches Idiotikon* 1866, 541; Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 495, 487; vgl. Wirth *Anhalt. Vb.* 180; Meyer *Baden* 597 ff.

Peuckert.

Rechen s. Nachtrag.

rechnen. Reiser ¹⁾ erzählt von einem Rechenkünstler, der „alles, was man nur haben wollte“, ausrechnen konnte. „Hatte man z. B. irgendwo etwas gestohlen, so konnte er herausrechnen, wo das Gestohlene sei, und zu welcher Stunde es ge-

stohlen sei". Dieser vereinzelte Aberglaube stammt aus der Zeit, da das R. noch für eine geheime Kunst galt. Allerdings fügt unser Bericht auch schon in leichter Ironie hinzu, daß „er nicht errechnen konnte, welche Nummern in der Lotterie gewinnen würden". Anschließend an diesen Aberglauben wird der Schwank von zwei Rechenkünstlern wiedergegeben, die gegenseitig ihren Wohnort, Namen und Alter ausrechneten. Dieser schon im Indischen bekannte Schwank²⁾ wird auch noch aus der Schweiz berichtet³⁾.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 223. ²⁾ Holzmann *Ind. Sagen* 2, 62 f. ³⁾ Lütolf *Sagen* 252; Nidderberger *Unterwalden* 1, 61. Tiemann.

Recht. 1. Die Beziehungen zwischen dem R.sleben der älteren Deutschen und den Formen alter Sitte und alter Sage und umgekehrt die Spuren ursprünglichen Zaubers und einstiger religiöser Anschauung in der älteren R.sübung sind schon wiederholt behandelt worden, zumeist von Vertretern der deutschen R.sgeschichte, die zahlreiche größere und kleinere Einzeluntersuchungen geliefert haben, deren wichtigste im folgenden noch genannt werden; es sind im letzten Jahrzehnt auch einige zusammenfassende Betrachtungen erschienen¹⁾.

¹⁾ Grundlegend E. Frh. v. Künßberg *R.sgeschichte u. Volkskunde*, JbhstVsk. 1 (1925), 69–125, 314–327; s. a. ders. in *ZfDkde* 1922, 321 ff.; im *Handwb. d. R.swissenschaften* 1, 3 f.; „Aberglaube“, „Aber.“, 4, 647 f.; „R.liche Volkskunde“; in *Spamer Deutsche Volkskunde* 1, 552 ff.; in *OdZfVsk.* 7, 60 ff.; in *Peßler Handbuch d. Deutschen Volkskunde*; Cl. Frh. v. Schwerin *Volkskunde u. R. in Diepgen*; v. Schwerin *Tschumi Volkskunde* (1928) 5 ff.; W. Steller *Volkskunde u. R.skunde*, *ZfVsk.* 42 (1933), 117 ff.

2. Vor einem halben Jahrtausend trieb das deutsche Geistesleben der verhängnisvollen Überfremdung durch das römische R. zu und damit einer endgültigen Spaltung in gelehrte R.sprechung und überlieferte R.ssitte, welche ein Teil nur gewesen ist jener Zerreißen des deutschen Volkes in „Gebildete“ und „Ungebildete“, die schon durch die lateinisch sprechende christliche Kultur des Mittelalters vorbereitet worden war. Zwischen dem neuen toten Gelehrtenr. und

der alten lebendigen Volkssitte wuchsen keine Verbindungen; als ein immer komplizierterer Apparat meisterte jenes den Gang des Lebens und erdrückte des Volkes Gestaltungswillen, statt ihn in Schwingung zu erhalten²⁾, und es verdrängte des Volksr.s lebendige Formen um toter Papierrede willen aus dem herrschenden R. in die unbeachtete Sitte³⁾. Seit der Rezeption des römischen R.s ist also die Einheit unserer Kultur auch auf den Gebieten von R. und Sitte verloren gegangen, jene Einheit, die das m.a.e. Christentum⁴⁾ trotz seiner fremden Formen und Stoffe noch einmal gestaltet zu haben scheint. Vordem ist sie da gewesen als ein Zusammenklang und eine innere wie äußere Verwandtschaft von R. und Sitte⁵⁾, von R.sanschauung und religiösem Glauben, von R.sübung und Zaubersbrauch. Es flossen nicht nur die Grenzen zwischen R.sprechung, Lebenssitte, Religionskult und Zauberritus, alle diese Formen menschlicher Lebensgestaltung wurzelten in einem gemeinsamen Boden, die gleiche tiefe Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit beseelte Handlung und Sprache in R., Sitte und Religion, aber auch der gleiche strenge Formalismus durchdrang auf jener früheren Stufe das R.sleben wie später noch die Vorschriften bäuerlicher Sitte oder die Methoden abergläubischer Zauberei⁶⁾. So vernichtete überall ein einziges Versprechen die Wirkung des Gesagten. Dem römisch-deutschen R. waren solche innere und äußere Verbindung mit der Volkssitte und jede beachtliche Einwirkung auf diese versagt, unverbunden blieb es daher stets auch unvolkstümlich, ja, als ein fremder Ausdruck der herrschenden kulturellen und wirtschaftlichen Auffassung mußte es seine Träger, die allein „Gebildeten“, unheilvoll den Trägern der älteren, heimischen Auffassung, den nunmehr „Ungebildeten“, entfremden, deren R.swelt unterdrückt ward oder höchstens noch als Sitte weiterdauerte, s. a. § 5; Richter.

²⁾ Vgl. Grimm *RA.* 1, Vorrede S. 18 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 6 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 65; HessBl. 1, 207 f.; Hellwig

in *SAVsk.* 10, 22 ff.; Schwerin a. a. O. 7 f.; Freudenthal *Feuer* 251; *ZRGerm.* 51 (1931), 561; *ZfVsk.* 42, 123. ³⁾ *ZRG.* 51, 204; 54, 279 ff.; s. a. Herbert Meyer *R. u. Volkstum* (1933); Freybe *Leben im R.* (1889) Einleitung! ⁴⁾ Vgl. Anm. 29. ⁵⁾ „Für das in der Volkssitte wurzelnde R. sind das klassische Volk die Germanen“, Usener in *HessBl.* 1, 206; s. a. F. L. Jahn, *Alt. Volkstum* c. 1 (Reclamausgabe S. 48); Heckscher 178 ff. (das R. nur eine Sonderentwicklung der Sitte); s. a. *JbhstVsk.* 1, 314 f. ⁶⁾ *JbhstVsk.* 1, 122 f.; *ZfVsk.* 42, 121.

3. Wir gewinnen die Deutung eines weitgehenden kultisch-zauberischen Gehalts des alten R.slebens, ja, geradezu des Ursprungs des R.sformalismus aus einstigem Zaubersbrauch⁷⁾, wenn wir das R. in seinen einzelnen Handlungen und Worten beobachten und belauschen, wie sie uns als „R.saltertümer“ ausgezeichnete Forscher zusammengestellt haben, allen voran J. Grimm und K. von Amira⁸⁾. Eine eindringliche Sprache reden die alten R.ssymbole oder Wahrzeichen, deren gleichgeartete Verwendung in Sitte und Kult deutlich die anfängliche Einheit von R., Sitte und Religion erweist⁹⁾. Vgl. die Artikel Axt 1, 743 f., barfuß 1, 915, Bart 1, 929 f., bedecken 1, 968 f., Beine kreuzen 1, 1015, berühren 1, 1104 f., Besen 1, 1132, Bier 1, 1270, Blut 1, 1435¹⁰⁾, durchkriechen 2, 484 ff., Einkleidung 4, 1497, 1509 ff.¹¹⁾, Erde 2, 898 f., 903, 906¹²⁾, Faden 2, 1115 ff.¹³⁾, Fahne 2, 1120 f.¹⁴⁾, Feuer 2, 1389 ff.¹⁵⁾, Finger 2, 1486 f., Fuß 3, 229, Gebärde 3, 331, 334 f., Glocke 3, 875¹⁶⁾, Gras-Halm 3, 1358 ff., Grenzstein 3, 1137 ff.¹⁷⁾, Gürtel 3, 1221 ff., Haar 3, 1260 ff., Hammer 3, 1371¹⁸⁾, Hand 3, 1380, 1389, 1397 f., Handschlag 3, 1401 ff., 4, 1138, Handschuh 3, 1405 ff., Haube 3, 1550 f., Hausmarke 3, 1573 f.¹⁹⁾, Hemd 3, 1710, 1721, Henkersmahl 3, 1746 ff., Herd 3, 1766 ff.²⁰⁾, Hinterer 4, 66, Hose 4, 407, Hut 4, 527 ff., Kerze 4, 1245²¹⁾, Kesselhaken 4, 1272 f.²²⁾, Keule 4, 1288 ff., Kind 4, 1314, knien 4, 1572, 1576, Kreis 5, 462 f., Kreuz 5, 561, Kugel 5, 754 ff., Kuß 5, 849 f., Mantel 5, 1588 ff., Mehl 6, 90 f., Messer 6, 190²³⁾, Nacktheit 6, 828 ff., Ohrfeige 6, 1217 f., Ohrzupfen 6, 1210, Pfahl, Pfeil, Pferd, Pflug, rechts, Ring, Rock, Roland, Schere, Schild, Schleier, Schlüssel, Schuh, Schwert²⁴⁾,

Seil, Sichel, Span, Speer, Spindel, Sporn, Stab, Staub, Stein, Strohisch, Stuhl, Tisch, Türe, Verbot, Wagen, Wasser, Wein, Weinkauf 4, 1138 ff.²⁵⁾, werfen²⁶⁾, Wettlauf, Zweig. S. a. die gleiche ban-nende Aufgabe von Hegung und Umwandlung in Kult, Magie und R.sbrauch, 3, 1628 ff., 5, 474 ff.²⁷⁾. Die engen, geradezu identifizierenden Beziehungen zwischen germ. R. und germ. Religion bzw. alter religiöser Weltanschauung (Totenglauben und Ahnenkult) hat man schon länger erkannt²⁸⁾. Die christliche Religion hat natürlich dieses uralte gewachsene Bündnis durch eine Durchdringung des R.slebens mit ihrem Geist und ihren Formen zu zerreißen und umzuwandeln gesucht²⁹⁾. Heidnisch sind so vielleicht zu deuten die imaginäre Strafe des Ausdärmens für den Baumschäler in Weistümern des 14. und 15. Jh.s durch die Vorstellung von der Baumseele³⁰⁾, die Strafe des Steintragens als Ausläufer eines alten Steinopfers³¹⁾; bestimmt rührt die Heiligung der Hasel im R. aus dem alten Glauben³²⁾. Man muß freilich Vorsicht üben in der kultischen Deutung alter R.ssymbole; so braucht der Hammer noch nicht mit Donar in Verbindung gebracht zu werden, er mag eher auf primitiven Gerätefetischismus und auf die Vorrangstellung des Schmiedes im Gemeinschaftsleben zurückgehen³³⁾. Unzweifelhaft hat der präanimistische Glauben an das Fortleben des Toten noch lange in vielen R.shandlungen Ausdruck gefunden wie in der Pfählung, der Witwenverbrennung, den Totenbeigaben, der Ehescheidung nach dem Tod des Gatten, der Verheiratung mit dem toten Bräutigam, der Klage mit dem Toten, dem Bereden des toten Mannes, der Beweisführung am Grabhügel, dem Strafvollzug am Toten, dem Bahrrecht, der Beurteilung von Leichenraub und Grabschändung als eines Eingriffs in die R.e des Toten³⁴⁾, vgl. 6, 568 f. Weitere Beziehungen zwischen R. und Religion liegen in den Adoptionsriten (1, 194 ff.), in den zu r.lichen Grenzbegehungen gewordenen Flurumgängen (s. u. § 5; 2, 1681), schließlich in dem sakralen Gehalt der alten Todes-

strafen, vgl. Hingerichteter 4, 37 ff., Strafe. Zum R.szeremoniell s. a. Gericht 3, 669 ff. 4, 32, Mutterrecht 6, 706 ff.³⁵⁾.

⁷⁾ ZRG. 52, 285; vgl. H. Meyers Arbeiten, s. u. Anm. 9, 28, 29, 103. ⁸⁾ Grimm RA. (1. Ausgabe 1828); Amira *Die Handgebärden in den Bilderhss. des Sachsenspiegels* (1905); ders. *Stab* (1909); ders. *Todesstrafen* (1922); vgl. HessBl. 27, 187 A. 87; s. a. Osenbrüggen *Deutsche R.saltertümer aus der Schweiz* (1858/59); ders. *Studien*; Freybe *Leben im R.* (1889); Lauffer *Deutsche Altertümer* (1918) 74 ff.; A. Mailly *Deutsche R.saltertümer in Sage u. Brauchtum* (1930); Zingerle *Tirol* 203 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 374 ff.; Andree-Eysn 220 ff.; Cysat 75 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 457–539; ders. *Volksth.* 2, 186; John *Westböhmen* 333 ff.; W. Müller *Hessische R.saltertümer*, HessHmt. 1; Fontaine *Luxemburg* 129 ff.; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1, 211 ff.; B. E. Siebs *Die Helgoländer* 48 f. 58 ff.; P. Bartels *Deutsches R.sleben in der Vergangenheit mit bes. Berücksichtigung Niederdeutschlands* (1924); Freudenthal *Feuer* 53 ff. 158 ff. 169 ff.; erwähnt sei die Zusammenstellung von R.sgebräuchen bei Nork *Sitten* 1065 ff.; über die bäuerlichen Weistümer vgl. R. Schröder *Lehrbuch d. dt. R.sgeschichte* 760 ff. u. v. Künßberg *Deutsche Bauernweistümer* (1926), bes. S. 164; JbhstVtk. 1, 316 ff. 323 ff.; Østberg *Norsk bonderets* (1914 ff.); s. o. Bienenr. 1, 125 f.; Friede 3, 84 f.; Gastfreundschaft 3, 310; Jüngstenr. 4, 857 f.; Kreuzweg 5, 529; Meise 6, 124 ff. ⁹⁾ Vgl. neben Grimm RA. 1, 153–284 (darunter 247 ff.: Münze) u. Amira a. a. O. den Überblick v. Schwerins in Hoops *Reallex.* 3, 469–477; v. Künßberg in JbhstVtk. 1, 96 ff.; Mailly a. a. O. 8 ff.; Freybe a. a. O. 281 ff.; Borchling *R.ssymbolik im germ. u. röm. R.*, Vorträge d. Bibl. Warburg 1923, 227 ff.; J. Herwegen *Germ. R.ssymbolik in der röm. Liturgie*; v. Künßberg *Schwurfingerdeutung u. Schwurgebärde*, ZfSchweizR. 39 (1920), 384 ff.; H. Meyer *Das Handgemal als Gerichtswahrzeichen des freien Geschlechts bei den Germanen*, Untersuchungen über Ahnengrab, Erbhof, Adel u. Urkunde, Forschungen z. Deutschen R. Bd. 1 H. 1 (1934); Vordemfelde *Religion* bes. 47 ff. (Ring). 90 ff. (Stab); HessBl. 30/31, 123 f. (Ring); ZRG. 31, 27 ff. (Stabbrechen); Weinhold *Frauen* 2, 345; Sartori *Glocken* 130; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1, 222 ff.; Becker *Pfalz* 279 ff. 304 f. 334. 394; ZfVtk. 40, 29 ff. (d. blaue Stein zu Köln); 41, 43 ff. (d. Domnapf zu Speyer); OdZfVtk. 5, 88 ff.; HessBl. 27, 187 (weitere Lit.); s. a. Sittl *Gebärden* 129 ff.; F. Wolf *Beiträge zur R.ssymbolik aus span. Quellen*, SitzbWien 1865; sexueller Deutungsversuch bei Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 29 f. 62 ff. (Stab). 100 ff. (Szepter, Schwert). 157 f. (Hammer). ¹⁰⁾ S. a. Grimm RA. 1, 265 ff. ¹¹⁾ S. a. Ernst Mayer *Die Einkleidung im germ. R.* (1913); ZRG. 52, 283. ¹²⁾ S. a. Grimm RA. 1, 154 ff. ¹³⁾ S. a. Mailly

a. a. O. 47 ff. ¹⁴⁾ S. a. Anm. 28. ¹⁵⁾ S. a. Grimm RA. 1, 268 ff.; ZfVglRW. 40 (1923). 362 ff. ¹⁶⁾ Zum Glockenklang (u. Schall überhaupt) als R.smaß, gewaltbegrenzend gleich dem Abwehrzauber des Läutens, vgl. Grimm RA. 1, 106 ff.; Mailly 68 ff. ¹⁷⁾ Zur Lit. über Grenzaltertümer vgl. Schröder *R.sgeschichte* Anm. zu S. 13; Mailly 59 ff. ¹⁸⁾ Zum Hammerwurf vgl. noch Grimm RA. 1, 78 ff. 91 f.; Vordemfelde *Religion* 22 ff.; Schröder a. a. O. 460; Germania 13, 402 f. 416 ff.; JbhstVtk. 1, 126. 129. 133 ff. ¹⁹⁾ S. a. Meyer *Handgemal* passim, bes. S. 17 ff. 50 ff. ²⁰⁾ Zum Herdfeuer in der R.ssymbolik (Feuerlöschung, Herdumwandlung) vgl. Freudenthal *Feuer* 54 ff. ²¹⁾ Ebd. 158 f. 169 ff. ²²⁾ Ebd. 57 ff.; Grimm RA. 1, 271 ff. ²³⁾ S. a. Mailly 52 ff. ²⁴⁾ Zu Schwertleite u. Ritterschlag vgl. ZRG. 45 (1925). 528 ff.; zum Eheschwert ebd. 52, 276 ff. (H. Meyer legt Gegenteiliges zu dem oben 4, 160 von Kummer Behaupteten dar). ²⁵⁾ Vgl. v. Künßberg *R.ssprachgeographie* (1926) 34 ff. u. Verbreitungskarten von Leitkauf u. Weinkauff. ²⁶⁾ S. bes. Grimm RA. 1, 78 ff.; Mailly 18 ff. ²⁷⁾ Knechel *Umwandlung* bes. S. 92 ff. 100 ff. 105 ff.; Grimm RA. 1, 119 ff.; Mailly 9 ff. 47 ff. ²⁸⁾ Vordemfelde *Religion* (1923); Amira *Todesstrafen*; ARw. 11, 120 ff.; H. Brunner *Deutsche R.sgeschichte* 1, 39. 150. 153. 181. 184 f. 219. 245 ff. 261 ff. 2, 19 ff.; H. Schreuer *Altgerm. Sakralr.*, ZRG. 34 (1913), 313 ff.; H. Fehr *Deutsche R.sgeschichte* (1925²) 13. 68. 189; Schwerin *Volkskunde u. R.* 18 ff.; H. Meyer *R. u. Religion bei den Germanen*, Z. d. Akademie f. Deutsches R. 2 (1935), 8–14. 51; ders. *Heerfahne u. Rolandsbild*, Untersuchungen über „Zauber“ u. Sinnbild im germ. R., Göttinger Nachrichten, phil.-hist., 1930, 478 ff.; über Fahne vgl. noch ders. in ZRG. 50, 310 ff.; 51, 204 ff.; 52, 285; 53, 291 ff.; HansGeschbl. 56 (1931), 5 ff.; HistorZ. 147 (1932), 277 ff. 311 ff.; s. a. Bachofen *Mutterrecht* 71. 135. 140; Meyer *Germ. Myth.* 18 ff. 253; Golther *Mythologie* 545 ff.; Meyer *Religgesch.* 54; Reuschel *Volkskunde* 2, 12. ²⁹⁾ Zum Einfluß der christl. Kirche auf die dt. R.sentwicklung vgl. Reuschel a. a. O. 2, 73 (Verlobung betr.); Schröder *R.sgeschichte* 386 f. (Zauberei u. Meineid betr.); SAVk. 26, 168 f. (Selbstmörder betr.); s. a. Gottesurteil oben 3, 994 ff. u. v. Schwerin *Rituale für Gottesurteile*, SitzbHeid. 1932/33 (vgl. ZRG. 54, 304 ff.); S. Hardung *Vorladung vor Gottes Gericht* (1935) (s. o. 3, 974 f.; 4, 772 f.); AStrafrecht 61 (1914), 449 f. 462 ff. (strengere Beurteilung der schwangeren Mädchen u. Kindsmörderinnen seit der Reformation); mit H. Meyer sei darauf hingewiesen, wie die ma. christl. Kirche dafür sorgt, daß die (weltliche) Eheschließung von der Hausgerichtsstätte, dem heidnischen Hausaltar, an die Kirchtür verlegt wird, wie unter der Herrschaft des Gottesfriedens der Christentempel an die Stelle der Dingstätte, der Kirchturn (engl. steeple) an die Stelle des Gerichtspfahls (stapillum regis)

u. das Glockengeläut an die Stelle des Gerüfts zu ihm tritt; vgl. ZRG. 52, 293; HansGeschbl. 56, 69 ff.; Meyer *Handgemal* 79 f. 98 ff.; der beidnische Kreuzpfahl des Gerichts in das erhöhte Kreuz des Herrn umgedeutet. 113. 127. ³⁰⁾ Schwerin *Volkskunde u. R.* 18; vgl. Mak-kensen in ZfDkde. 1924, 1 ff. 21. ³¹⁾ JbhstVtk. 1, 102 ff.; v. Schwerin a. a. O. 20. ³²⁾ Ebd. 19; Grimm RA. 2, 434; Vordemfelde *Religion* 88 ff. ³³⁾ Ebd. 22 ff.; s. o. 3, 1372. ³⁴⁾ H. Schreuer *Das R. der Toten*, ZfVglRW. 33, 333 ff. 351; 34, 1 ff.; Grimm RA. 2, 519 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 339 ff.; Brunner *R.sgeschichte* 1, 39 f. 108 f. 245 f. 250; Schwerin *Volkskunde u. R.* 20. 22; H. Scherer *Die Klage gegen den toten Mann*; R. His *Der Totenglaube in der Geschichte des germ. Strafr.s* (1929); ZRG. 51, 548 ff.; Vordemfelde *Religion* 151 ff.; ARw. 11, 123 ff.; 20, 217. 224 f.; NdZfVtk. 5, 143 ff.; ZfVtk. 42, 132 ff.; JbhstVtk. 1, 321 (ungarisch). ³⁵⁾ Vgl. noch H. Meyer *Friedelehe u. Mutterv.*, ZRG. 47, 198 ff. 52, 369 ff.

4. Zauberbrauch in alten R.sitten. Daß die älteste R.sübung über die Einflüsse der religiösen Weltanschauung hinaus weitgehend Zauber und Dämonenabwehr gewesen ist, beweisen schon die zauberischen Vorgänge des Bannfluches oder des Eides (2, 659 ff.; 6, 112 ff.) und seiner Erweiterung, des Gottesurteils (3, 994 ff.)³⁶⁾. Denn einst gehörte der Zauberkult zu den Ordnungen des gemeinsamen Lebens, ja, er bildete in frühen Zuständen seinen wichtigsten, mit Sitte und R. eng verwachsenen Inhalt³⁷⁾. Manche zunächst unverständliche Gebärde alter R.sübung hat sich daher der heutigen Forschung als Zauberbrauch enthüllt³⁸⁾. Hier hat Goldmann einige gute Beispiele entwickelt aus dem R. der fränkischen Zeit. Wenn damals der Aussteller einer Urkunde das noch unbeschriebene Pergament, bisweilen mit Tintenfaß und Feder auf die Erde legte und dann wieder aufhob oder durch den Schreiber aufheben ließ, erkennen wir einen stärkenden Berührungszauber mit der Kraft der Erde³⁹⁾. Berührungszauber begegnet ebenso in der Form des heidnischen Eides, bei dem der Schwörende den beschworenen Gegenstand (später Kreuz oder Bibel!) berühren muß, wie im Handschlag⁴⁰⁾. Umgekehrt setzte man noch im 19. Jh. einen Verbrecher auf einen Teppich, um die Berührung mit der Erde zu verhindern⁴¹⁾. Wenn der

zahlungsunfähige Wergeldschuldner in sein Haus treten und aus den vier Hausecken Erde (Staub) in die geballte Hand zusammenraffen soll, welche „gesiebte Krumme“ (chrene cruda) er von der Schwelle mit der Linken rückwärts über die Schulter gegen seine nächsten zur Zahlung verpflichteten Verwandten hinauszuerwerfen hat, deuten wir dies als einen Eidzauberritus⁴²⁾. Ebenso ist die Eheschließung nach altem R., wie H. Meyer dargetan hat, unter Verwendung symbolischer Handlungen mit Schwert und Ring mit Eidzauber geladen⁴³⁾. Gegenstände, die stark und heilig sind in Zauber und Brauch, werden ebenso gerne bei R.s-handlungen hinzugezogen, wie Goldmann ausführlich vom Kesselhaken gezeigt hat⁴⁴⁾. Die Zauberkraft gewundenen und geknoteten Strohs führte zu dessen Verwendung als Verbotsszeichen wie als Pfandschaub⁴⁵⁾. Auch die Nacktheit bei R.s-handlungen, bei der Haussuchung (zumeist wegen gestohlener Tiere!), beim Gottesurteil, beim Grenzcid ist zauberisch-kultisch bedingt⁴⁶⁾. Ein zauberischer Gehalt der R.s-handlung wird ferner deutlich in Verträgen und Prozessen mit schädlichen Tieren, die durch die Kraft eines feierlichen Vertrages oder einer mit Anwendung bedeutungsvoller R.ssymbole vollzogenen Strafe gebannt werden sollen⁴⁷⁾. Eine ganz große Rolle hat bis in die jüngste Zeit Zauber aller Art gespielt in der Selbsthilfe des Volkes gegen die häufigsten Störer der R.sordnung, die Diebe, bei ihrer Abwehr und Verfolgung, ihrer Entdeckung und Bestrafung, vgl. Dieb 2, 201 ff. In den Gottesurteilsverfahren ist manche dieser Zauberhandlungen zeitweise auch in das offizielle Gerichtsverfahren hinübergeglitten, vgl. 2, 207 ff.; 3, 1041 f. Eine Mischung von R.sbrauch und Zauberbrauch (ban-nende Absteckung eines Friedkreises durch Wurf) begegnet im „Hühnerr.“ vieler Weistümer⁴⁸⁾. Dieses erinnert an die oben genannte Umhegung (Umhaselung) des Gerichtsplatzes, die zum Bereich des magischen Kreises zu rechnen ist. S. a. lösen 5, 1362 ff.

Im umgekehrten Sinne wird Zauber heute noch vor, d. h. gegen das Gericht bewußt geübt, besonders bei der Eidleistung, die selbst als gefährlicher Zauber gelegentlich abgelehnt wird, so von schwangeren Frauen, die verhüten möchten, daß infolgedessen das Kind viel mit dem Gericht zu tun haben werde³⁹⁾, s. o. 2, 659ff.; 3, 673ff. 1714; 6, 122f. Wie gegen diese R.spflichten sucht man auch mit Friedhoferde und Totenzahn, Menschenfett und Hasenpfote sich von der Militärdienstpflicht zu drücken⁴⁰⁾.

³⁸⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 2, 409; Ebert *Reallex.* 4, 250ff.; 11, 50ff.; vgl. bes. Fehr *Gottesurteil u. Folter* (s. o. 3, 1006); Dt. Literaturztg. 1927, 622f. ³⁹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 418. ⁴⁰⁾ Hier ist, gegenüber v. Schwerin *Volksskunde u. R.* 16, zu sagen, daß in diesen Fällen die Volkskunde der R.sgeschichte weiterhelfen kann, während sie in der Deutung vieler Volkssitten umgekehrt der R.sgeschichte verpflichtet ist. ³⁹⁾ E. Goldmann *Cartam levare*, Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 35 (1914), 1ff.; vgl. JbhstVk. 1, 87f. 113. ⁴⁰⁾ Amira *Die Handgebärden* usw. 239ff. 257f.; Schwerin a. a. O. 20f.; Meyer *Handgemal* 86ff. 104f. 119; Grimm *RA.* 1, 96ff. ⁴¹⁾ Avé-Lallemant *D. dt. Gaunertum* 2, 21. ⁴²⁾ Lex Salica tit. 58; Goldmann *Chrenocruda* (1931); s. a. ders. *Beiträge zur Geschichte d. fränk. R.s* 1 (1924); Vordemfelde *Religion* 69ff.; ZRG. 52, 361. ⁴³⁾ Ebd. 280ff. ⁴⁴⁾ Goldmann *Andelung* (1912); s. a. die eingehende Untersuchung der Riten bei der Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slovenischen Stammesverband, ders. *Einführung* (1903); zu Goldmanns Schriften vgl. die Besprechungen ARw. 11, 120f.; 20, 226; JbhstVk. 1, 314; HessBl. 24, 179ff. 27, 191. ⁴⁵⁾ Wiffa der Lex Bajuvariorum, Schwerin a. a. O. 19; Vordemfelde *Religion* 59ff. ⁴⁶⁾ v. Schwerin *Die Formen der Haus-suchung in idg.en Ren* (1924) bes. S. 19ff.; vgl. Goldmann in ZRG. 45, 457ff. ⁴⁷⁾ Amira *Tierstrafen u. Tierprozesse*, Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 12 (1891), 545ff.; Vordemfelde *Religion* 102f.; Pappenheim *Zur Frage der Tierstrafen*, ZfSchleswHolstGesch. 52 (1923); Wundt *Mythus u. Religion* 2, 169f.; Fehr *D. R. im Bilde*, Bild 70ff.; ders. *D. R. in d. Dichtung* 312, 356, 464; JbhstVk. 1, 323; s. o. 4, 697. 908; 6, 53. ⁴⁸⁾ v. Künßberg *Hühnerr. u. Hühnerzauber*, JbhstVk. 1, 126ff. ⁴⁹⁾ Vgl. Hellwig in SAVk. 10, 24; ARw. 12, 46ff.; AKrim. 61, 112; JbhstVk. 1, 87. ⁵⁰⁾ Ebd. 1, 89.

5. R. und Sitte. In noch höherem Maße als früherer Zauberbrauch sich in altem R. erhalten hat — ein echtes

Stück Aberglauben, wirkt einstige R.sübung in späterer Sitte weiter — oft ein vermeintliches Stück Aberglauben. Zu Beginn der historischen Zeit zeigt sich das germ. R. schon von der Sitte abgegrenzt⁵¹⁾. Die Spaltung in R. und Sitte ist mit der Geburt der staatlichen Macht erfolgt, als mit der Volkwerdung eine staatliche Ordnung über der Ordnung von Familie und Sippe bzw. Dorfgemeinschaft aufgerichtet wird. Während in der frühesten Ordnung Sitte (Moral) und R. noch zusammenfallen in eine einzige Begrenzung aller antisozialen Regungen, die das in strengen Normen von den Ahnen überkommene Gemeinschaftsleben stören, tritt mit der Staatwerdung das R., auch schon als ungeschriebenes Gewohnheitsr.⁵²⁾, als der Ausdruck der herrschenden kulturellen und wirtschaftlichen Auffassung des Gemeinschaftslebens mit der zwingenden Gewalt des Gesetzes der Sitte gegenüber, die im Gebäude der neuen Ordnung zu einer grundlegenden Unterschicht von eigentümlicher Bedeutung „hinabsinkt“: sie ist wohl abgeschlossen von der herrschenden, entscheidend bestimmenden Ordnung; doch waltet sie, obgleich nur mit psychischem Zwange ausgestattet, dem auch physisch zwingenden R. benachbart, weiterhin in allen Bezirken des Gemeinschaftslebens, die das Gesetz ihr nicht genommen hat; und als eine Unterschicht (in dieser Beleuchtung!) nimmt sie außer Geltung kommandes R., wenn es dem Volke vertraut und angemessen ist, auf, um es als Sitte zu erhalten; umgekehrt schöpft ein volksnahes R., wenn es einer Erneuerung oder Ergänzung bedarf, aus den gegebenen Gestaltungen der Sitte⁵³⁾.

So ist vieles, was einst r.lich notwendig gewesen, im deutschen Volke später noch brauchmäßig festgehalten worden. Es sind die Grundlagen der Verlobungs- und Hochzeitsriten aus dem R.sleben geschöpft, soweit sie nicht unmittelbaren zauberischen Ursprung haben⁵⁴⁾. Das Aufhalten des Brautwagens, das Vorspannen des Hochzeitszuges wird nicht nur als Abwehrzauber, sondern auch als alte R.shandlung gedeutet, als Über-

nahme der Braut in den neuen Verband; die beiden Deutungen brauchen einander nicht auszuschließen, da uns altdeutsche Quellen gerade bei den Hochzeitsriten deutlich den Gang vom Zauber über den R.sbrauch zur Sitte erkennen lassen⁵⁵⁾; auch das an verschiedenen Orten übliche Stabbrechen bei der Heirat könnte auf einen R.sbrauch zurückgehen; durch den Handschlag verpfändet sich der Verlobte; das Treten des Bräutigams auf den Fuß der Braut bei der Eheschließung und das Einsteigen der Braut in einen vom Bräutigam gegebenen Schuh sind Unterwerfungssymbole, die Übergabe des Handschuhs der Braut an den Bräutigam ein Investitursymbol⁵⁶⁾. Solche R.sitten sind auf allen möglichen Gebieten aufzuspüren. Gleich dem Ritterschlag promovierte noch 1800 in Rügen der Pferdehirte zum Knecht mit einer Maulschelle, die der Großknecht erteilte⁵⁷⁾, ein Einführungsritus wie das karpathendeutsche Pritschen⁵⁸⁾. Noch lange finden Gesindewechsel⁵⁹⁾ und Hausbau (3, 1560ff.), Besitzeinweisung⁶⁰⁾ und Viehkauf (4, 1138ff.) „mit aller Zierde des R.s“ statt⁶¹⁾. Auch in unser Alltagsleben ragen noch alte R.sformen hinein⁶²⁾, so im Hutabnehmen, in den Spielregeln der jugendlichen Kampfspiele (altes Fehder.) und in den Pfänderspielen⁶³⁾.

Die R.shandlung des Verpfändens bei einem Vertragsabschluß, sei es der eigenen Person⁶⁴⁾ durch Handschlag, sei es der Person oder einer Leistung durch Hingabe eines stellvertretenden Symbols als z. B. eines Handschuhs (s. o. 3, 1407f.; 14, 1138ff.) hat über die zur bloßen Sitte gewordenen ursprünglichen R.svorgänge des Eheversprechens und der Eheschließung⁶⁵⁾ hinaus häufige Nachahmung in Volkssitte und Volks-sage gefunden. Der Wiedergänger, der erlöst werden will, verlangt von dem dazu Willigen zur Bekräftigung des Versprechens nach R. und Sitte eine Verpfändung durch Handschlag oder Pfand; man gebe ein Taschentuch oder einen Stock⁶⁶⁾, sonst verbrennt der Tote die Hand oder reißt einen Finger ab⁶⁷⁾. Man verschafft sich umgekehrt Gewalt über

Zwerge, wenn man sich eines Pfandes bemächtigt, am besten der Mütze⁶⁸⁾. Das Pfand stellt also eine zwingende Beziehung her; deshalb muß man auf einen zauberisch gefundenen Schatz ein „Pfand“ draufwerfen⁶⁹⁾; man denkt an das Pfand, das ein Verfolgter einst in eine Freieung werfen konnte, um sich dadurch schon des Schutzr.s zu versichern⁷⁰⁾. Verdunkelt ist die r.liche Bedeutung in der Opfer- und Bannhandlung, da man, um Raubtiere von verlaufenem Vieh abzuhalten, ein Beil oder anderes Eisen durchs Fenster warf mit den Worten: nimm wahr, da hast du ein Pfand für...⁷¹⁾.

Sage und Sitte des Volkes haben so manche R.sübung durch die Jahrhunderte bewahrt, die das Gelehrtenrecht längst beiseite geschoben hatte, so daß man mitunter auf ein unerwartet langes Fortwirken alter deutschr.licher Einrichtungen stoßen kann⁷²⁾, vgl. Dieb 2, 226 § 5f. Altes, aufgegebenes R. ist auf diese Weise gleich dem zum Aberglauben gewordenen überholten Glauben vielfach geradezu zum Aberr. geworden⁷³⁾. Dies gilt besonders von dem gemeinen Manne günstigen R.szuständen als freie Jagd und Fischerei oder Allmendgenuß bis zu immer wieder durchbrechenden Urgefühlen der Selbsthilfe, Blutrache, Lynchjustiz⁷⁴⁾. Alte Verwandtschaftspflicht zur Eidhilfe lebt in der Meinung fort, daß Meineid zugunsten nahestehender Personen entschuldbar sei⁷⁵⁾. Aberr. (und nicht Unsittlichkeit, in gewisser Hinsicht sogar Einwirkung des kanonischen R.s) ist es, wenn auf dem Lande noch immer das eheliche Leben meist schon mit dem Abschluß der Verlobung beginnt⁷⁶⁾. Die Gottesurteile, zumal Bahrprobe und Hexenbad, überhaupt die Vorstellungen vom Gottesgericht führen noch lange in der Volkssitte ein inoffizielles Dasein als solches Aberr. Gleich diesen enthüllt sich noch mancher harmlosere Aberglaube als alte R.ssitte, so wenn die Osnabrücker Großmutter dem Neugeborenen ein Stück gebratenen Apfel in den Mund steckt, „damit es einen reinen Atem bekomme“, doch einst deshalb, weil das Kind erst Anspruch auf Leben erhält, wenn es etwas

Speise zu sich genommen hat, und dann nicht mehr ausgesetzt werden darf⁷⁷⁾. Bis heute greifen noch abergläubische Meinungen in den Ablauf des R.slebens, so die Tagewählerei beim Abschluß von wichtigen Verträgen⁷⁸⁾, Abwehr- und Glückszauber bei Dienstbotenwechsel, Viehkauf und Besitzantritt.

In der Schweiz wurden sonst längst geschwundene R.sbräuche, in erster Reihe solche, die zur Erhaltung des Friedens in der Gemeinde dienten, als gültige R.sitten bis ins 19. Jh. bewahrt⁷⁹⁾. Es entspricht der Farbigkeit des alten R.s, daß gewichtigen R.shandlungen als wie Kaiserkrönungen, Grenzümgängen, Hinrichtungen Festsitten des Volkes in freudigem Ausmaß folgten⁸⁰⁾. Zuweilen haben sich ehemalige R.sübungen nur noch als sinnlos gewordene Volksbelustigungen behauptet, z. B. die Übersendung (und Versteigerung) des Lambrechter Geißbocks nach Deidesheim am Pfingstdienstag, einer ursprünglichen jährlichen Abgabe für ein Weider⁸¹⁾. Dies ist nicht die einzige alte Servitut, welche als Festsitte oder Spiel weitergedauert hat⁸²⁾. Es kommt aber auch vor, daß zu Unrecht einem Festbrauch vom Volk ein r.licher Ursprung unterschoben wird, so 1587 in Ingelheim, da das Radbrennen als Trutzhandlung gegen frühere r.liche Übergriffe eines Mainzer Bischofs angesehen wird⁸³⁾, ein Aberr.sglaube, der zur R.sage hinüberneigt. Das Kinderspiel hat sich als eine reiche Quelle alter und neuer R.sbräuche erwiesen⁸⁴⁾. Die pfälzischen Sommertagsbräuche enthalten vielleicht auch ein Stück alter R.ssymbolik⁸⁵⁾.

Alles Gemeinschaftsleben in natürlichen und Zweckgemeinschaften, in Alters-, Geschlechts- und Standesgemeinschaften⁸⁶⁾ wie in den Nachbarschaften (6, 753ff.) verläuft in geordneten Bahnen, Ordnungen und Einrichtungen, die naturgemäß sowohl die Formen alter R.sübung bewahren als auch stets neue, R.sitten innerlich und äußerlich verwandte Formen hervorbringen müssen und R. zu schaffen vermögen⁸⁷⁾. S. a. Sitte und Brauch⁸⁸⁾. Die Nachbarnhilfe der bauerlichen Sitte bei Arbeit

und Fest, in Not und Lust ist vom R.sbrauch zur bloßen Sitte geworden⁸⁹⁾. Das Gildebier einer westfälischen Bauernschaft hat sich als Gilbertfeier erhalten⁹⁰⁾. Wie in den Nachbarschaftsverbänden lebt in den Burschenschaften m.a.es Einungswesen mit autonomen Satzungen, Organen und Gerichtsbarkeit⁹¹⁾. Die Ordnungen der Sitte heißen R.: die Pfingstreiter holen ihr Pfingst-R.⁹²⁾, man spricht von Kuß.R.en (5, 862). R.sähnliche Sitte ist die sittenrichterliche Tätigkeit der Knabenschaften bzw. der Narren-gesellschaften. Diese und andere Volksjustiz nimmt oft geradezu Prozeßform an mit Ankläger, Verteidiger und Richtern, mit Urteil und Vollstreckung in effigie⁹³⁾. Vgl. Amecht⁹⁴⁾ 1, 361. 6, 168, Gericht 3, 670f., Haberfeldtreiben 3, 1291, Katzenmusik 4, 1126. 5, 1822f., Maibaumsetzen 5, 1517f., Narrengericht 6, 968f. Solchen Parodien von Gerichts- oder Ratsverhandlungen, die wie das Gericht der Elzacher Schuddig altdeutsches R. durch das Verfahren im Ring widerspiegeln⁹⁵⁾ und das Rüger, der bauerlichen Weistümer ausüben, stehen jüngere Parodien von R.svorgängen als politische Kampfmittel zur Seite⁹⁶⁾. R.sformen ahmen schließlich auch die Mädchenversteigerungen des Mailehenbrauches⁹⁷⁾ nach und die Hinrichtungsspiele im Frühling⁹⁸⁾.

Auf der Grenze zwischen R.sübung und Sitte stehen heute noch die Funktion des Handschlags beim Vertragsabschluß, bei Kauf und Verkauf, Verlobung und Hochzeit; des gemeinsamen Trunks nach Abschluß eines Geschäfts, des Wein- oder Leitkaufs; des aus dem Lehenr. entwickelten Brauchs, ein Angeld (Gottes-heller) zu geben⁹⁹⁾; oder die uralte Sitte der feierlichen Grenzbegehung, die auch in protestantischer Gegend, z. B. in Arnstadt, wo sie den angenommenen Charakter als St. Markusprozession (5, 1704) wieder verloren hat, noch lange als reiner R.sakt fortlebt, durch welchen die Bürgerschaft die Grenzen ihres Weichbildes gegen die Bauern zu sichern sucht und der endlich auf einen beliebigen Tag der Herbstzeit verlegt wird¹⁰⁰⁾. Zur

Übereinstimmung von altem R. und Sitte bzw. Volksglauben s. a. Jahresfrist 4, 607f., Scheinhandlung. Befreiung eines zum Tod Verurteilten durch Heirat vgl. Verurteilter.

⁸¹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 467f. ⁸²⁾ Schrader *Reallex.* 2, 221ff. ⁸³⁾ 1. Mai, vgl. Sartori *Sitte* 1, 2. 6f. ⁸⁴⁾ Fruchtbarkeitszauber u. Abwehrzauber, vgl. oben 4, 170ff.; HessBl. 27, 155; Naumann *Grundzüge* 80ff.; Fehrlie *Volksfeste* 92f.; Becker *Pfalz* 230ff.; Hanika *Die falsche Braut*, Heimatbildung Reichenberg 1926. ⁸⁵⁾ ZRG. 52, 276ff. ⁸⁶⁾ Hoops *Reallex.* 3, 470ff.; vgl. Bächtold *Hochzeit*; K. Frölich *Die Eheschließung des dt. Frühmittelalters im Lichte der neueren rechtsgeschichtl. Forschung*, HessBl. 27, 144—194, 285ff., bes. S. 154, 190ff.; Sartori *Sitte* 1, 52ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 73ff.; Schwerin *Volkskunde u. R.* 23; Andree *Braunschweig* 303f.; JbhstVtk. 1, 123; ZfVtk. 35/36, 162; s. u. Anm. 103. ⁸⁷⁾ Lauffer *Niederdeutschland* (1934) 242. ⁸⁸⁾ Dt. Volkskunde im außerdt. Osten (1930), 13f. 113. ⁸⁹⁾ Reuschel a. a. O. 2, 70ff. ⁹⁰⁾ NdZfVtk. 13, 119ff. ⁹¹⁾ v. Künßberg bei Spamer *Dt. Volkskunde* 1, 555; vgl. Mackensen ebd. 1, 109, 113, 122ff. („Sitte u. Brauch“); ders. in NdZfVtk. 3, 52ff.; Schwerin a. a. O. 22f. ⁹²⁾ JbhstVtk. 1, 123; MsaVtk. 6, 232ff. ⁹³⁾ ZRG. 13 (1878), 220; v. Künßberg *R.sbrauch u. Kinderspiel* 48f. 53f.; Heckscher 161f. 411; Erk-Böhme 3, 865; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 100. ⁹⁴⁾ Im MA. verpfändete man von Haupt, Fuß, Hand, Treue, Ehre bis zur Seele, Kondziella *Volkspos* 76f.; Grimm *RA.* 2, 169f. ⁹⁵⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 123ff.; über Ehepfänder vgl. Hoffmann-Krayer 31 (16. u. 17. Jh.); Bänder, Tücher, Messer, ein Stück Brot, Geldmünzen; s. o. 3, 613. ⁹⁶⁾ Strackerjan 1, 240ff. ⁹⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 53; Mackensen *Nds. Sagen* 5. ⁹⁸⁾ Heckscher 74f. ⁹⁹⁾ Lütolf *Sagen* 507. ¹⁰⁰⁾ Künßberg *Kinderspiel* 57. ¹⁰¹⁾ Montanus *Volksfeste* 119. ¹⁰²⁾ Lauffer *Niederdeutschland* 162f. ¹⁰³⁾ JbhstVtk. 1, 115ff. 123; die Bezeichnung prägte v. Künßberg, vgl. Grimms etwas anders gemeinten „R.sglauben“, Grimm *RA.* 2, 342. ¹⁰⁴⁾ Vgl. das R.sgefühl der aisl. Sagas, A. Hensler *Das Strafr. der Isländersagas* (1911), u. die helgoländ. Auffassung des Strand.s, Siebs *Helgoländer* 11, 48f. 90. ¹⁰⁵⁾ Schwerin a. a. O. 23. ¹⁰⁶⁾ Sartori *Sitte* 1, 58; SAVk. 27, 171; Siebs a. a. O. 65ff.; JbhstVtk. 1, 119; hier weitere Beispiele „aberr.licher“ Laienmeinung. ¹⁰⁷⁾ Sartori *Westfalen* 77. ¹⁰⁸⁾ JbhstVtk. 1, 86. ¹⁰⁹⁾ Hoffmann-Krayer 65f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 67; vgl. Lehmann *Sudendeutsche* 187. ¹¹⁰⁾ JbhstVtk. 1, 75f. 103. ¹¹¹⁾ Becker *Pfalz* 322f. ¹¹²⁾ Parallelen: JbhstVtk. 1, 75. ¹¹³⁾ Ebd. 1, 70; vgl. die Wandlungen des Hildesheimer Maigrafenritts, ebd. 74f. ¹¹⁴⁾ v. Künßberg *R.sbrauch u. Kinderspiel*, SitzbHeid. 1920; JbhstVtk. 1, 77; Heckscher 161ff. 411, 435;

Dt. Forschung H. 6 (1928), 37f.; J. Meier *Aller R.sbrauch im brem. Kinderspiel*, Festschr. z. 400jahrfeier d. A.Gymn. Bremen (1928), 229ff.; E. Angstmann *D. Henker i. d. Volksmeinung* (1928) 103f.; Adrian *Von Salzburger Sitt' u. Brauch* (1924), 243; ZföVtk. 33, 12; SchwVtk. 13, 11; ZfVtk. 40, 40; OdZfVtk. 5, 90f.; BlpommVtk. 2, 47; 3, 123f.; 4, 144. ¹¹⁵⁾ Becker *Pfalz* 304f. 321f. ¹¹⁶⁾ Vgl. oben Knabenschaften 4, 1564; 5, 1004; Handwerker 3, 1419ff.; R. Wissell *Des alten Handwerks R. u. Gewohnheit* (1929); vgl. ZRG. 49, 673ff. 50, 522ff. ¹¹⁷⁾ Vgl. Graf-Dietherr *Dt. R.ssprichwörter* 10ff. ¹¹⁸⁾ Vgl. Usener in HessBl. 1, 207ff.; Reuschel a. a. O. 2, 72f.; Schwerin a. a. O. 22f.; G. Koch *Maß u. Ordnung, ein Beitrag zur Ethik des Bauerntums*, HessBl. 26, 104ff. ¹¹⁹⁾ Reuschel 2, 67ff. (Literatur). ¹²⁰⁾ Sartori *Westfalen* 128f. ¹²¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 188; Meyer *Baden* 491; Wrede *Rhein. Volkskunde* 220; Schullerus *Siebenbürgen* 146ff.; Schwerin a. a. O. 23. ¹²²⁾ Lyncker *Sagen* 249; Becker *Pfalz* 321f.; Sartori *Sitte* 2, 26, 114. ¹²³⁾ Ebd. 2, 114, 116, 173f. 179f. 189; 3, 48, 108, 119ff. 161, 212ff. 232, 242 (Volksjustiz zu verschiedenen Festzeiten); Reuschel *Volkskunde* 2, 78f.; Naumann *Grundzüge* 60f.; Schröder *R.sgeschichte* 628f. 661, 832, 836 A. 23; Mailly a. a. O. 163f. 167; R. Beitzl *Dt. Volkskunde* (1933) 149ff.; Mackensen bei Spamer 1, 144; Adrian *Volksstüml. Rügegerichte im Salzburgerischen*, MAG. 56 (1926); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 1; Hoffmann-Krayer 59, 132ff.; SAVk. 8, 81ff. 161ff.; SchwVtk. 11, 38; Mein Elsaßland 1, 421f.; Becker *Pfalz* 282, 285; Fox *Saarland* 369f.; Wrede a. a. O. 223f. 263; ZfVtk. 24, 52f. ¹²⁴⁾ S. a. HessBl. 1, 229ff. ¹²⁵⁾ Hmtl. 13, 20. ¹²⁶⁾ JbhstVtk. 1, 76. ¹²⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 118f.; Becker *Frauenliches* (1913), bes. S. 9ff.; ders. *Pfalz* 223, 314. ¹²⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 203; Angstmann a. a. O. 103f.; s. o. 4, 57f. ¹²⁹⁾ S. o. 4, 1138ff. ¹³⁰⁾ E. Einert *Aus den Papieren eines Rathauses* (1892) S. 5; Knuchel *Umwandlung* 102f. 107ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 65f.; Sartori *Sitte* 2, 184f.; Künßberg *Kinderspiel* 14ff.; ZföVtk. 1922, 332; Wrede a. a. O. 221; ZfVtk. 14, 127f.; Fehr *Der Liestaler Grenzümgang*, OdZfVtk. 2, 90ff.

6. Die Einwirkung der alten R.sgedanken und R.sgebräuche auf andere Seiten mehr des geistigen Lebens ist hier nur zu erwähnen, für weiteres sei auf die entsprechenden Einzelarbeiten verwiesen. Das Fortleben früherer R.svorstellungen und R.sitten in den zahlreichen R.ssagen¹⁰¹⁾ gehört zusammen mit der Abbildung des R.slebens im Märchen¹⁰²⁾, in der Dichtung überhaupt¹⁰³⁾ wie in der bildenden Kunst¹⁰⁴⁾.

Die R.sagen unterscheidet v. Künß-

berg¹⁰⁵) in drei Gruppen: 1. Ursprungssagen, die von der Entstehung eines R.s¹⁰⁶), Erteilung eines Privilegs, einer Freiheit, von sagenhaften Gesetzgebern u. dgl. erzählen; 2. R.sschutzsagen, sie berichten warnend von Verbrechen und Strafe¹⁰⁷); 3. Sagen von R.sdenkmälern¹⁰⁸) und Wahrzeichen (Wappen- und Namenssagen), R.sorten und R.spersonen¹⁰⁹). Nicht Aberglauben darf solche Überlieferung genannt werden, sondern mit Heusler „das historische Wissen des Volkes, die Verklärung seines Glaubens an sein R.“¹¹⁰). Diese Beurteilung schließt nicht aus, daß jene sagenhafte Deutung des Volkes sehr oft in die Irre geht und so zum aberrlichen Glauben wird, zu sagenhaftem R., das niemals gegolten hat, sondern getrübt, falscher Erinnerung oder gar reiner Phantasie entsprungen ist. Das gilt besonders von den r.sgeschichtlichen Greuelmärchen von furchtbaren Strafen des MA.s wie das Ausdärmen und die Eiserne Jungfrau, von Femgericht und Leibeigenschaft (ius primae noctis!), oder von mißverstandenen Humor im R.¹¹¹). So verkünden auch die R.ssprichwörter, eine ergiebige Quelle volkstümlicher R.sweisheit, zuweilen parodierendes Pseudor., wie z. B. „Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren“¹¹²). Die R.ssprichwörter sind jedoch im großen Ganzen ein ernstes Zeugnis eines altbegründeten R.sgefühls, gipfelnd in dem unerbittlichen, zornigen Begehren: R. muß doch R. bleiben¹¹³); unbelehrbare bauerliche Prozeßsucht ist die Kehrseite dieses R.sgefühls, wenn starre Eigensucht es verdunkelt. Davon hebt sich wieder ab auch ein Gerechtigkeitsgefühl des Volkes, das sich neben dem Sprichwort am stärksten in der Sage kundgibt, und im Märchen, mit mehr oder weniger offen moralisierender Tendenz, doch nicht ohne präethische, magische Störungen¹¹⁴); vgl. die Ansichten des Volksglaubens über Strafe und Verbrechen (s. d.). Von jenen Störungen einer primitiven Denkart abgesehen, verlangen sie unbedingt, daß Unr. im Leben durch Unrast im Grabe gesühnt werde¹¹⁵).

S. a. Selbstmörder, unehrlich, untreu, Verurteilter.

¹⁰¹) Böckel *Volkssage* 108; R.sagen enthalten zerstreut die meisten Sagensammlungen; Ranke *Sagen* hebt diese Gattung nicht hervor; gute Beispiele geben: Fehr *R. u. Aberglauben im St. Galler Land* (St. Galler Tagblatt 1919), eine Analyse der R.sagen in Kuoni *St. Galler Sagen*; ders. *D. R. in d. Dichtung* 451 ff. (bes. Analyse von Grimms Sagen u. Märchen); Lütolf *Sagen* 387 ff.; Müller *Urner Sagen* 1, 61 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 209 ff.; ders. *Hanseat. Sagen* 96 ff.; Mailly *Dt. R.saltertümer in Sage u. Brauchtum* passim; s. a. Müllenhoff *Sagen* Einleitung S. 51; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1, 322 f.; Rochholz *Sagen* 2, 87 ff.; Walliser *Sagen* 1, 172, 233, 263; 2, 110 (vgl. Fehr a. a. O. 458 ff.); E. Hoyer *Rübezahl u. R.sgeschichte*, *SudetendtzVdk.* 2, 123 ff. ¹⁰²) K. Friedrichs *Das R. in den Kinder- u. Hausmärchen*, *MschlesVdk.* 22 (1920), 16 ff.; v. Künßberg in *ZfDkde.* 1922, 324 ff.; AKrim. 38, 340 ff.; HessBl. 27, 189. ¹⁰³) A. Hellwig in *ZfVgl.Rw.* 17, 166 ff.; 18, 429 ff.; Fehr *Das R. in der Dichtung* (1931); ders. *Das R. im Iwein* in *Festschrift f. E. Mayer* (1932); *JbhistVdk.* 1, 83 f.; G. Müller *R. u. Staat in unserer Dichtung* (1924); Strothmann *Die Gerichtsverhandlung als literar. Motiv* (1930); O. Zallinger *Die Eheschließung im Nibelungenlied u. in der Gudrun*, *SitzbWien* 1923; ders. *Die Ringgaben bei der Heirat u. das Zusammengeben im ma. dt. R.*, *SitzbWien* 1931; vgl. H. Meyer *Die Eheschließung im Ruodlieb u. das Eheschwert*, *ZRG.* 52, 276 ff. (s. a. ders. *Friedelehe u. Mutterr.*, *ZRG.* 47, 198 ff.); *ZRG.* 52, 368 ff.; HessBl. 27, 187 ff.; *Volkslied*, *ZfDkde.* 1922, 323 f.; Fehr *Das R. im dt. Volksliede*, *Volk u. Rasse* Nov. 1926; ders. *D. R. i. d. Dichtung* 432 ff.; zur Poesie im R. vgl. J. Grimm *Von der Poesie im R.* (1815); *RA.* 1, 45 ff.; Golther *Mythologie* 624 ff.; Meyer *Poesie im alten thurgauischen R.* (1890); *JbhistVdk.* 1, 123. ¹⁰⁴) Fehr *Das R. im Bilde* (1923); Amiras Ausgaben *ma. Bilderhss.* vgl. *ZRG.* 47, 685 ff.; 48, 657; s. a. *ZRG.* 44, 329 ff. 47, 854; *ZfVgl.Gesch.* 1919, 135 ff.; Schandgemälde: *JbhistVdk.* 1, 106 ff. 314 ff.; *ZfGORh.* NF. 44, 601 f.; *ZRG.* 51, 514 ff. ¹⁰⁵) *JbhistVdk.* 1, 70; *ZfDkde.* 1922, 326 ff. ¹⁰⁶) Besonders ausgebildet bei den Friesen, *ZfVdk.* 42, 119 f. ¹⁰⁷) Vgl. die *Meineidsagen* oben 2, 669 f.; 6, 112 ff.; vgl. noch Kohlusch *Sagen* 82, 213 f. 218 f. 276 f. 375, 412 f.; *SAVdk.* 15, 17; *R.sstreitsagen* z. B. Heyl *Tirol* 211; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 235 ff.; *SAVdk.* 2, 4 f.; Künzig *Schwarz-wald* 293 f. 297; Bechstein *Thüringen* 2, 259 f.; Mailly a. a. O. 77 ff.; *Hinrichtungssagen* vgl. Angstmann a. a. O. 104 ff. ¹⁰⁸) Z. B. Klapper *Schlesien* 48 ff.; Künzig a. a. O. 282, 366 (*Freiburger „Meineidsäulen“* = einfache Stadtbannkreuze); Mailly a. a. O. 215 ff. ¹⁰⁹) Z. B. von Freistätten; Mackensen *Nds. Sagen* 210 f.; Lenggenhager *Sagen* 94; Unterschie-

bung von Mordnachtsagen (6, 574) anstelle alter R.sbräuche, Tobler *Kl. Schr.* 98 f. ¹¹⁰) A. Heusler *Schweiz. Verfassungsgeschichte* (1920) 77 ff. ¹¹¹) *JbhistVdk.* 1, 70 f. 117, 121 ff. 315; *OdZfVdk.* 7, 61 f.; HessBl. 27, 171; *ZfDkde.* 46, 158 f.; Grimm *RA.* 1, 531, 2, 39 f. 76, 342; Liebrecht *Zur Volksk.* 426; Schambach u. Müller 333 f. 547; Heckscher 149 f.; Kuhn *Westfalen* Nr. 115; O. Gierke *Der Humor im dt. R.* ¹¹²) *JbhistVdk.* 1, 72 f. 123 ff. (Literatur, das Hauptwerk:) E. Graf u. M. Dietherr *Deutsche R.ssprichwörter* (1864, 1869²); s. a. *ZRG.* 5 (1866), 28 ff.; Grimm *RA.* 1, 45 ff.; E. Osenbrüggen *Die dt. R.ssprichwörter* (1876); Freybe *Leben im Recht* 201 ff.; K. Rother *Die schles. Sprichwörter u. Redensarten* (1928) 272 ff.; Amira *Grundriß* 15; Brunner *R.sgeschichte* 1, 9, 153; Hwb. d. R.swiss. 4, 648; *ZfVdk.* 6, 211 f. 42, 121 f.; DG. 12, 252 f.; HessBl. 27, 189; L. Günther *Dt. R.saltertümer in unserer heutigen dt. Sprache* (1903); L. Winkler (Heutiges) *Dt. R. im Spiegel dt. Sprichwörter* (1927); v. Künßberg *Rechtsverse*, *Neue Heidelberger Jbb.* 1933, 89–167; ders. *Flurnamen u. R.sgeschichte*, *ZRG.* 51, 93 ff.; *ZfDkde.* 1922, 330 f.; *JbhistVdk.* 1, 72, 314; Schwerin a. a. O. 24; hingewiesen sei hier auch auf das entstehende *Deutsche R.swörterbuch*, vgl. *ZRG.* 54, 269 ff. ¹¹³) Heckscher 217; *ZfVdk.* 9, 48; *SAVdk.* 25, 229; Urquell 1, 122 f. (eine bosn. Parallele); Dieterich *Nekyia* 205 f.; vgl. die volkstümliche R.sanschauung, ausgedrückt in den allgemeinen R.ssprichwörtern, Graf u. Dietherr 1 ff. 285 ff.; Freybe a. a. O. ¹¹⁴) Vgl. *NdZfVdk.* 5, 231 f. 6, 109 f. ¹¹⁵) E. Goetz *Der Schuldbegriff in der dt. Volkssage der Gegenwart*, *NdZfVdk.* 6, 129 ff. 222 ff.; 7, 3 ff. bes. 152 ff. 244 ff.

7. Die Äußerungen des R.slebens als allgemeine R.ssetzungen wie als einzelne R.sentscheidungen, als Urteile und als Verbote, sind nicht nur daraufhin zu betrachten, wieweit sie den gleichen Gesetzen folgen wie die Gebiete der Volkskunde — Aberglauben, Sitte, Sage — sondern auch wieweit sie als Quellen volkskundlicher Erkenntnis ausgenutzt werden können. Und da bieten sie reichen Stoff.

a) Sie enthüllen uns abergläubische Gesetzgeber und Behörden früherer Zeiten, die den Zauber in den Dienst des R.slebens stellen¹¹⁶), am bekanntesten bei Eid und Gottesurteilsverfahren und im Tierprozeß. Abergläubische Furcht ließ die Kindsmörderinnen pfählen, schuf die aus Teufelsangst geborene Folter¹¹⁷), umnachtete am grauenhaftesten und folgeschwersten die Ge-

richte des Abendlandes für einige Jahrhunderte in den Hexenprozessen¹¹⁸). Von 1631 bis 1678 galt in Lugano eine Verordnung, Hexen nur im Winter zu verfolgen, damit sie nicht die Früchte schädigten¹¹⁹). Noch im 18. Jh. fehlen nicht mancherlei abergläubische Verordnungen von Amtspersonen wie der 1742 zur Bekämpfung von Feuersbrünsten vom Herzog von Sachsen-Weimar bestimmte Gebrauch von Holztellern mit der Satorformel¹²⁰) oder das Verbot, 1654 in Sulzbach, 1723 und 1748 in Trier und in Fulda, bei Sonnen- oder Mondfinsternis Vieh aus dem Stall zu lassen, bevor die giftigen Nebel sich verzogen hätten, vor denen man auch die Brunnen bedecken ließ, ein Stück naturwissenschaftlichen Aberglaubens¹²¹). Noch harmloser wirkt jener Ansbacher Schultheiß, der 1758 dem Förster von Solnhofen amtlich bestätigt, daß er Osterhaseneier abgeliefert hat¹²²).

b) Diese Rechtsquellen zeigen uns noch häufiger und bis in die Gegenwart abergläubische Verbrecher und Verbrechen aus abergläubischen Beweggründen, das heißt kriminellen Aberglauben im eigentlichen Sinne. Darüber vgl. *Dieb* 2, 201 ff. 229 ff. Verbrecher.

c) Endlich finden wir Gesetzgeber und Behörden schon seit ältesten geschichtlichen Zeiten¹²³) im Kampf gegen den Aberglauben höheren und niederen Grades. Zahlreiche Verbote einzelner Bräuche und Ansichten von weltlicher (wie von kirchlicher) Seite sind uns kostbarste Quellen der volkskundlichen Forschung geworden. Am lebhaftesten ging das R. in der Zeit der Karolinger vor, um die Trümmer des Heidentums zu bekämpfen, und dann wieder in der Zeit der Aufklärung, um den Aberglauben auszurotten, der während der Verwirrung und Verrohung des 16. Jh.s aufgeschossen war¹²⁴), vielfach freilich in nüchternstem Nützlichkeitsglauben verständnislos auch den schönen Festbrauch unterdrückend wie Maiensetzen und Johannisfeuer¹²⁵). Entartungen und Ausschreitungen haben bis zur Gegenwart zu Verboten und Einschränkungen von

Festsitten (vor allem an Fastnacht) geführt¹²⁶). Eine traurige, aber reiche Quelle abergläubischer Erkenntnis fließt in den Hexenprozeßakten¹²⁷), vgl. die Quellen des Aberglaubens oben I, 79ff. Neben dem kriminellen findet auch anderer Aberglaube gelegentlich Niederschlag in Gerichtsakten, vom Gesundbeten und Tischrücken¹²⁸) bis zum Lourdeswunder¹²⁹).

Den behördlichen Verboten von Festsitten stehen seit dem 19. Jh. auch Anregungen von Volksfesten gegenüber, wie des Münchener Oktoberfestes oder des preußischen Totensonntages¹³⁰); und neben Tanzverboten hat es in alter und neuer Zeit gelegentlich nicht auch an Tanzgeboten gefehlt¹³¹), eine Art der amtlichen Formung des Volkslebens, die das Dritte Reich in Deutschland, zum Teil nach italienischem Vorbild, in eindringlicher Weise auf den verschiedensten Gebieten der Lebensgestaltung ins Werk gesetzt hat von den Grußsitten bis zur Frühlingsfeier des „Tages der Arbeit“ und zum Erntedankfest der Bauern¹³²).

¹²⁶) JbhstVrk. I, 85ff. ¹²⁷) Fehr in ZRG. 53, 317f. ¹²⁸) ZfVrk. 42, 126f.; vgl. neben Soldan-Heppe S. Riezler *Geschichte der Hexenprozesse in Bayern* (1896), bes. S. 29 (Volksjustiz 1090). 131ff. 152ff. 164ff. 272ff. u. die Arbeiten Byllofs (s. u. A. 127); s. u. Richter. ¹²⁹) ZfSchweizR. N. F. 22, 86 = Schwerin a. a. O. 8; Angst vor Liebeszauber s. o. 5, 1285. ¹³⁰) JbhstVrk. I, 86 = ZfVrk. 42, 125f. ¹³¹) Ebd.; Fox *Saarland* 308. ¹³²) JbhstVrk. I, 86. ¹³³) Vgl. die Bekämpfung von zauberischem Felddiebstahl u. Schadenzauber im röm. Zwölftafelgesetz, F. Beckmann *Zauberei u. R. in Roms Frühzeit* (Diss. 1923); entsprechend die germ. Volksrechte, Vordemfelde *Religion* 124ff. ¹³⁴) JbhstVrk. I, 93ff.; Schwerin a. a. O. 10f.; ZfVrk. 42, 124f. ¹³⁵) Reuschel *Volkskunde* I, 22; Sartori *Sitte* I, 6f.; 17. u. 18. Jh. sind in allen dt. Territorien reich an allgemeinen Polizeiordnungen wie Einzelmandaten, die sich neben der Aberglaubensbekämpfung aus merkantilistischer Einsicht vor allem gegen Kleideraufwand und Festmahlzeiten, aber auch alle anderen Festsitten und Festgeschenke richten, die Unkosten verursachen. ¹³⁶) JbhstVrk. I, 73f. ¹³⁷) S. o. Hexe 3, 1832f. 1853ff.; Milchehexe 6, 295ff. 312ff.; vgl. die Quellenarbeiten Byllofs, verzeichnet in Byloff *Hexenglaube* (1934) S. 169. ¹³⁸) AKrim. 61, 156ff. 69, 24ff. 40ff. ¹³⁹) AKrim. 61, 99f. ¹⁴⁰) Spamer *Volksk.* I, 158; vgl. F. L. Jahn a. a. O. c. 7, 3. ¹⁴¹) ZfDkde.

1922, 334. ¹⁴²) Solcher amtlichen Festgestaltung und Stilbildung des Volkes durch ein eigenes Propagandaministerium gehen seit dem 19. Jh. die Bemühungen um Nationalfeiertage in allen Kulturstaaten voraus, die zum Teil den langsamen Weg von der Sitte zum R. gehen müssen, wie 6. VI. in Schweden und 1. VIII. in der Schweiz. Müller-Bergström.

rechts s. Nachtrag.

reden (und ohne Bedeutungsunterschied sprechen).

Der Aberglaube bezieht sich

- A) auf das rein Physiologische des Sprechvermögens,
- B) auf die Bedeutsamkeit des R.s (im landläufigen Sinne),
- C) auf die Störung von Handlungen durch das R.
- D) R. ist Zukunft kündend.

A) Beim Sprechvermögen ist der Beginn und die Leichtigkeit des R.lernens von größter Wichtigkeit. Daher werden Mittel angewendet, die diese wichtigste Phase in der Entwicklung des Kindes fördern sollen, bzw. die Behinderung beseitigen. Sympathetische Bräuche und Analogiezauber dienen dazu.

Aberglaube, der die Erlernung des R.s fördern soll: In dem späten R.-lernen vermutet man bösen Zauber, es erscheint die Zunge gebunden¹). Hierher gehört das Lösen des Zungenbändchens durch die Hebamme, damit das Kind schnell sprechen lernt. Früher war das eine von den Hebammen allgemein geübte volksmedizinische Praktik²). Damit das Kind leicht sprechen lernt, schenkt man ihm beim ersten Besuch ein Ei (Oberschwaben in den Oberämtern Tuttlingen, Geislingen, Aalen, Gaildorf, Mergentheim)³). Man öffnet den Patenbrief sogleich⁴), über dem Mund des Kindes⁵). Der Pate schlägt ihm stillschweigend mit einem neuen Löffel dreimal über den Mund (Böhmen)⁶); man gibt ihm Bettelbrot⁷); es erhält oft Wasser von seiner eigenen Badewanne (Appenzell)⁸); man kratzt ihm den Schmutz vom Scheitel, wenn es nicht r. lernt⁹). Es wird ein im Backofen zusammengebackenes Brot über seinem Haupt auseinander gebrochen¹⁰). Zu beachten ist, daß hier der Mutterleib als Backofen erscheint, und ferner, daß

ein nicht vollwertiger Mensch als nicht ausgebacken allgemein bezeichnet wird. Mehl, das aus der Mühle gebracht wird, muß sogleich ausgeschüttet werden, denn sonst lernen die Kinder nicht r. (Mähren)¹¹). Zwei Kinder, die noch nicht sprechen können, soll man sich nicht zusammen küssen lassen¹²); vgl. den franz. Aberglauben: man bringt Kinder, die nicht rechtzeitig sprechen, zur Quelle einer geschwätzigen Heiligen¹³).

¹) SAVk. 3, 303. ²) Drechsler I, 185: mündl. (ob. Mühlv.). ³) Höhn *Geburt* 277. ⁴) Kuhn u. Schwartz 430 Nr. 261. ⁵) Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1045. ⁶) Wuttke 395 § 606. ⁷) Grimm *Myth.* 2, 435 Nr. 13; Müller *Isergebirge* 22. ⁸) Hoffmann-Krayer 25 = Vernaleken *Alpensagen* 395 Nr. 57. ⁹) Gassner *Mettlersdorf* 41. ¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 415 = ZfVrk. 13, 384. ¹¹) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 677. ¹²) Ebd. 3, 477 Nr. 1127. ¹³) Sébillot *Folk-Lore* 2, 269.

B) Die Ursachen der Bedeutsamkeit des Redens liegen

1) in der Bedeutung der Wörter, die man verwendet. Mit dem Wort, bzw. mit der ihm innewohnenden Kraft, wird die Gewalt über das damit bezeichnete Ding erworben (s. Wort). Daher ist die richtige Verwendung des Wortes beim R. von Bedeutung. Der Mensch kann

a) mit seiner Rede Menschen und Geister bannen (s. Bannung); er muß aber gerade deshalb seine Rede mit Vorsicht gebrauchen, damit er nicht mit ihrer Bannkraft jemand Unrechten trifft und beruft (Verbot gewisser Worte gegenüber Fremden, Worttabu), z. B. wenn man ihn nennt, kommt gerannt oder, daß man den Teufel nicht mit Namen nennt (allgemein)¹⁴); wer von der Drud spricht, den drückt sie nachts¹⁵).

b) Der Mensch wird also nicht r. und sich so nicht als menschliches Wesen zu erkennen geben, wenn er mit feindlichen Wesen in Verbindung kommt. In der Wohnung des Teufels ist das R. gefährlich, man darf sich mit ihm in kein Gespräch einlassen (Sage aus dem 11. Jh.)¹⁶.

c) er darf sie nicht anr. (s. d.) in dem Sinn, jemanden mit seinem Namen anrufen. Der Bilmesschnitt darf während des Durchganges nicht angesprochen werden, sonst würde er tot hinstürzen¹⁷). Der Teufel

tanzt eine Frau zu Tode, weil sie ihn in der Meinung, er wäre ihr Mann, angeredet hatte¹⁸). Die Anrede dürfen nur gewisse Leute ungefährdet tun¹⁹), wenn man das erste und letzte Wort des Gespräches führt, denn sonst läuft man Gefahr, vom Geist tot geredet zu werden²⁰).

d) Man darf daher auf die Anrede, bzw. Frage nicht antworten²¹) (s. Frage). Wer dem Nachvolk auf dem Zug durch die Dörfer, wenn es anklopft, antwortet, muß mitziehen, d. i. bald sterben²²). Man darf auch dem Ruf nicht folgen; ein Mädchen tat dies und wurde am nächsten Morgen tot aufgefunden²³). Auch der Hexe darf man auf ihre Frage nicht antworten und auf ihre Anrede nicht danken²⁴). Ein Mann wurde deshalb sogleich getötet²⁵). Sie kann einem etwas nehmen²⁶). Die Wöchnerin darf einer fremden Frau (Fahrenden), die unerwartet kommt, keine Antwort auf deren Fragen geben (Bärnau)²⁷).

¹⁴) ZfVrk. 20, 387. ¹⁵) Heyl *Tirol* 430 Nr. 1191. ¹⁶) ZfdA. 7, 522 = Schambach u. Müller 384. ¹⁷) Pollinger *Landshut* 117. ¹⁸) Knoop *Hinterpommern* 72 ff. ¹⁹) ZfdMyth. 3, 343; Lohmeyer *Saarbrücken* 30. ²⁰) Rochholz *Sagen* 2, 136. ²¹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345; Müller *Isergebirge* 37. ²²) Vernaleken *Alpensagen* 408 Nr. 108. ²³) Wolf *Beiträge* 2, 148 ff. ²⁴) Schambach u. Müller 385. ²⁵) Schambach u. Müller 385 = Müllenhoff *Sagen* 290. ²⁶) Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 59. ²⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186 Nr. 7.

2. Die Ursache liegt in der genauen Beibehaltung bzw. Außerachtlassung von Wörtern; so wird formelhaft gebundene Rede modifiziert, z. B. durch Auslassung des letzten Wortes in einer Zauberformel oder in einem dazu verwendeten Gebete; beim Vaterunser wird das Amen weggelassen²⁸), im Feuersegen²⁹), Diebssegen³⁰) (s. d.).

²⁸) Frischbier *Hexenspr.* 109. ²⁹) Toeppen *Masuren* 49. ³⁰) Frischbier *Hexenspr.* 116.

3. Die in diesen Ursachen begründete Bedeutsamkeit der Rede kann für die Menschen in günstiger und ungünstiger Richtung zur Auswirkung kommen. Bezeichnend hierfür ist, daß in den meisten außereuropäischen Sprachen der Übergang in der Bedeutung von r. (sagen)

zu behexen erfolgte³¹⁾. Hierher gehört die Wichtigkeit des formelhaft gebundenen R.s, z. B. beim Heilzauber. Voraussetzung für den Erfolg ist, daß keine Störung durch R. versucht wird. Er muß unberedet, „unberaffelt“ gebraucht werden³²⁾ (s. besprechen). Auch bei der Diebsbannung (s. Diebssegen) ist der Erfolg davon abhängig, daß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht gesprochen wird, besonders mit keinem Fremden³³⁾. Daher macht üble Nachrede gegen einen Dritten aus Neid bußfällig³⁴⁾. Vgl. die Bestrafung der Flagitatio im altrömischen Zwölftafelgesetz³⁵⁾ (s. Beschreiben).

Es tritt Rede und Handlung zu einer Zauberhandlung zusammen³⁶⁾, wobei einmal die Rede das Primäre sein mag (Besprechen mit gleichzeitiger Handauflegung) oder die Handlung (Handauflegung mit dazu gesprochenem Zauberspruch bzw. Gebet). Diese Entwicklung begegnet am häufigsten, und unter diesem Gesichtspunkt gehören eigentlich alle Zauberformeln und alle abergläubische Rede hierher; auch die Art der Rede (laute, stille, die für den Zauberspruch so bezeichnende singende Vortragsweise)³⁷⁾, doch kommt dies bei den einzelnen Stichwörtern zur Darstellung (s. besonders Zauber, Zauberformel).

Erscheint so eine Darstellung des R.s sehr umfangreich, so ist es andererseits begreiflich, daß das Verbot des R.s, das Schweigen (s. d.) viel öfter begegnet und besonders vorgeschrieben bzw. in der Literatur erwähnt wird. Die Ausnahme bestätigt auch hier die Regel, daß R. im Ritus, im Kult und im Aberglauben die umfassendere Rolle spielt.

³¹⁾ Lessiak *Gicht* 144 ff. ³²⁾ Bohnenberger 25; Hoops *Die Anthropologie und die Klassiker* (Heidelberg 1916) 115 ff. ³³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 150 ff. ³⁴⁾ Wasserschleben 398 = Friedberg *Bußbücher* 21. ³⁵⁾ Usener *Kleine Schriften* 4, 356 ff. ³⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 98. ³⁷⁾ Hoops *Die Anthropologie* 116.

C. Störung verursacht das R. i. bei rituellen Handlungen. Es ist mit diesem R. nicht das die heilige Handlung begleitende heilige Wort zu verstehen, sondern deren Störung durch das pro-

fane R. der Teilnehmer und die dadurch verursachte vermeintliche Schädigung der Wirkung dieser Handlung. Daher wird ihnen ihr Beginn kundgemacht, und in verschiedenen Kulturen bestehen eigene Schweigegebote. In dem Bestreben, die Handlung nicht durch R. zu stören, ist eine Ursache zur Herausbildung von Schweigegeboten zu sehen (s. schweigen).

Bei Taufe und Hochzeit ist das R. von ungünstiger Wirkung für die Zukunft des Täuflings, bzw. der Eheleute, beim Begräbnis wird dadurch der Lebende gefährdet.

2. Bei der Taufe soll nicht geredet werden, denn das Kind würde sonst als Erwachsener viel im Traume reden³⁸⁾. Die Person, die ein Kind von der Taufe heim bringt, soll unterwegs nicht r., sonst wird es ein Schwätzer³⁹⁾.

3. Bei der Hochzeit sollen die Brautleute auf der Fahrt zur Kirche nicht miteinander r., sonst ziehen Not und Unglück in die Ehe ein (allgemein)⁴⁰⁾.

4. Beim Tod soll man weder während des Leichenbegängnisses noch am Grab r., um den Toten nicht durch die Rede zu beunruhigen oder ihn durch Nennung seines Namens „aufzuschreiben“. Es ist das ein allgemeines in der Antike und bei den heutigen Tiefkulturvölkern beobachtetes Gebot⁴¹⁾. Die Person, die zur Leichenfolge bat, durfte nicht angeredet werden; eine Vorsichtsmaßregel, um nicht den Tod anderswohin zu übermitteln⁴²⁾. Bei der Leichenwache durfte keine Silbe gesprochen werden, nur so kann die dem Teufel verschriebene Seele erhalten werden⁴³⁾.

³⁸⁾ Boecler *Ehsten* 23. ³⁹⁾ SAVk. 15, 10 (Emmental); 24, 62. ⁴⁰⁾ John *Erzgebirge* 95. ⁴¹⁾ Rohde *Psyche* 1, 241¹; Grimm *Myth.* 3, 465; Hovorka u. Kronfeld 1, 151. ⁴²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 = Sartori *Sitte* 1, 129. ⁴³⁾ Strackerjan 1, 336 Nr. 204 c.

Eine besondere Stelle nimmt das viele laute R. (Schwätzen) der Kirchenbesucher ein. Begreiflicherweise kann es die heilige Handlung nicht unwirksam machen, ist aber eine Sünde für den R. den. In der Vermengung von Heiligem mit Aberglauben, wie wir sie im volksmedizinischen Aberglauben finden, spricht man

gegen Warzen, wenn man zwei Leute in der Kirche schwätzen sieht, Folgendes:

Was ich sehe ist Sünd
Was ich berühre das verschwind!
Schwätzen ist Sünd.
Warze verschwind⁴⁴⁾.

Bei gewissen Zauberhandlungen ist es ebenfalls verboten zu r.; so wird die Kraft des Hexenbanners über die Hexe für die Nacht, in der der Bann vorgenommen wird, genommen, wenn ihm jemand dreinredet⁴⁵⁾ (s. schweigen).

⁴⁴⁾ Pollinger *Landshut* 289. ⁴⁵⁾ *Alpenburg Tirol* 313 = ZfdMyth. 3, 343.

D. Wie allgemein an menschliche Handlungen, so wird auch an das R. die Erforschung der Zukunft angeschlossen. Es geschieht dies

1. beim ersten vom Kind gesprochenen Wort. Ist dieses Wort „Vater“, dann bekommt die Mutter als nächstes Kind einen Knaben; wenn „Mutter“, eine Tochter⁴⁶⁾.

2. Bei gleichzeitigem R.: Sprechen zwei Menschen in dem gleichen Augenblick dasselbe, werden sie an diesem Tag etwas Neues erfahren (Reichenbach, Erzgebirge). In Zwickau sagt man: da kommt ein Schneider in den Himmel; sie leben noch ein Jahr zusammen (Schlesien, Oldenburg, Hessen, Pfalz, Mecklenburg⁴⁷⁾). Das Niesen gilt als Bestätigung der Wahrheit des Gesprochenen allgemein⁴⁸⁾ s. Niesen.

⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 677. ⁴⁷⁾ Wuttke 208 § 287; Köhler *Voigtländ* 392. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 266. Jungwirth.

Reformierter s. Calvinist 2, 5 f.

Regen.

1. R. und Gottheiten. Bei der Bedeutung des gewöhnlichen R.s für die Landwirtschaft einerseits, bei den Gefahren großer Sturzregen und Wolkenbrüche für die menschlichen Ansiedlungen und die menschliche Kulturarbeit andererseits ist es selbstverständlich, daß der Mensch den R. mit Gottheiten in Verbindung gebracht hat. Im Orient wie im Okzident wie bei den Schwarzen kennt man R.gottheiten oder R.gespenster, die beide Seiten, guten und schädigenden R., in sich vereinigen und je nach Neigung die Menschen fühlen lassen¹⁾. So ist der

Bachold-Stäubli, Aberglaube VII

babylonische Wettergott Adad guter und böser R.gott zugleich; die Tatsache, daß man bei ihm flucht, zeigt, wie sehr man ihn als grausamen, verheerenden R.gott hatte fürchten lernen²⁾.

Mit dem Herabkommen des R.s als befruchtendem Naß aus den Höhen des Himmels hängt es zusammen, daß man in gebirgigen Gegenden den Wettergott auf den Höhen thronend denkt und ihn dort religiös verehrt. So in Japan³⁾; aber auch die Stämme der alten Hellenen stiegen auf Berge, wenn sie dem R.zeus ihre Bitten vorbringen mußten⁴⁾. Bei den Deutschen lebte dieselbe Vorstellung; ein altes Relikt der Art ist die österreichische Sage, nach der die Bewohner von Amstetten zuweilen einen riesigen Mann auf weißem Rosse auf den Bergen reiten sahen, was R. bedeutet⁵⁾. Ganz offenbar ist hier der alte Gott Wodan angedeutet, der wie Donar und die weiblichen Gottheiten Holda und Nerthus(?) auch des R.s waltete und so die Fruchtbarkeit betreute⁶⁾.

Nach einer anders gearteten Erklärung wird der R. von dämonischen bösen Wesen wie Hexen erzeugt (vgl. Hagel). Dies gilt z. B. von schmutzigem R.⁷⁾. Am bekanntesten ist dies jedoch von dem sog. Sonnenr., d. h. dem R., der bei Sonnenschein tröpfelnd fällt. Dann machen, so heißt es, die Hexen Butter (Oberschlesien, Lüneburger Heide, Polen) oder backen Pfannkuchen (Ostfriesland), wovon die Tropfen überlaufen. Die Worte verraten die alte Beziehung des Wettermachens zu den Hexen. Auch heißt es im Lüneburgischen noch, die Hexen hielten die Wolken auf. In christlicher Zeit trat verschiedentlich an die Stelle der Hexe des Teufels Großmutter oder Weib, mit der er tanzt — denn er ist fröhlich (Sonnenschein) — oder die er 'verkloppt', — indem die Regentropfen als ihre Tränen gedeutet werden. Denselben Vorgang nennt man im Oldenburgischen des Teufels Hochzeit oder den Festtag der Hölle⁸⁾.

Daneben haben sich noch Reste einer dritten Vorstellung erhalten. Nach ihr

ist der R. selbst ein Dämon. Schweizer Volkskunde Bd. 10, S. 38 wird von einem Bauernhaus in Beaumont unter dem Neuhaus erzählt, in dem der Guggeli Schaltbrand gewohnt habe. Wenn es regnete, habe der seine roten Stiefel angezogen und gerufen: „Chömet nume nit, ihr Gspänster; i ha nüt für euch“. Hernach sei er wieder hineingegangen. Schließlich werden etliche Tiere, wie Kuckuck, Specht, Schnepfe und Fink als R.vögel angegeben. Heute nimmt der Landmann ihr Rufen oder Klopfen als R.vorzeichen (s. d.); sicher hat man diese Vögel zu früheren Zeiten geradezu als R.macher angesehen⁹⁾.

Die christliche Zeit setzte dann überall Heilige an die Stelle alter R.gottheiten. So haben besonders die männlichen Heiligen Severinus, Guido und Murinus, den man auch S. Pluvialis nennt, das Amt der R.walter übernommen. Des öfteren schließt in manchen Gegenden der Glaube an einen Ortsheiligen als R.heiligen an, zu dem man in bedrängter Lage wallfahrtet. Neben den Heiligen ist sodann noch Maria als R.walterin verehrt, die damit zweifellos an die Stelle der alten Holda getreten ist¹⁰⁾.

¹⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 156 f. 187; 2, 628 u. die folgenden beiden Anm. ²⁾ Ebda 1, 551. ³⁾ Ebda 1, 288. ⁴⁾ Zitate in ZfVk. 5 (1895), 206. ⁵⁾ ZfVk. 12 (1902), 24. ⁶⁾ Wolf 1, 201. ⁷⁾ Strackerjan 2, 109. ⁸⁾ Kück *Wetterglaube* 115—117; Engeliien u. Lahn 280; Drechsler *Schlesien* 2, 149; John *Westböhmen* 236; Schramck *Böhmerwald* 250. ⁹⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 1, 36; dazu Grimm *Mythol.* 1, 153; 2, 561; ZfVk. 23 (1913), 271; ZfdMyth. 3, 222; Birlinger *Volkst.* 1, 196; Mannhardt 1, 355. ¹⁰⁾ Wolf 1, 201.

2. R.machen, -beten u. ä. Das Regnen ist also im allgemeinen in das Ermessen der Gottheit gestellt. Sie läßt zuweilen nicht regnen, während der Mensch glaubt, des R.s zu bedürfen. Zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt hat es daher Zeremonien gegeben — und sie gibt es vielfach noch —, die bezweckten, den R. auf die Erde herabzuziehen, wenn der Mensch ihn zu benötigen glaubte. Diese Zeremonien sind entweder zauberische Zwangsriten

(sog. R.machen) oder Bittfeiern mit Opfern und Prozessionen. Zwangsriten kannte man im alten Griechenland¹¹⁾: Man breitete z. B. Widderfelle aus, die mit Orenda erfüllt sind; der R. stellte sich hernach ein. Oder ein Priester stieg auf den Zeusberg in Arkadien, das Lykaion, und rührte mit einem Zweig das Wasser einer dort befindlichen Quelle um, aus der man dann sehr bald Nebel steigen sah, der sich zu Wolken verdichtete, so daß es hernach über ganz Arkadien regnete¹²⁾. Die Leute, die zum Zeus Pelion zogen, waren aus ähnlichem Grund in frische Widderfelle gehüllt¹³⁾. — Im 1. Buch der Könige wird erzählt, daß Elias siebenmal den Kopf zwischen seine kniegebeugten Beine gesteckt habe, um durch diese Stellung R. zu erzeugen¹⁴⁾. Aus unserer Zeit berichtet man, daß Aufstellen von Wasserkübeln ebenfalls R. erzwingen¹⁵⁾, ferner das Füllen der eigenen Quellen und Wasserbehälter, die auszutrocknen drohen, mit dem Wasser bestimmter geweihter Brunnen (Böhmen)¹⁶⁾.

In Böhmen wird u. a. in trockenen Jahren eine Schlange gefangen und an einem Ort mit dem Kopf nach unten gehängt, wodurch R. nach einigen Tagen entstehen soll¹⁷⁾. Diese Grausamkeit stellt vielleicht den Zug eines Opfers dar, wie es aus Indien berichtet wird: Wenn der Khonde die Menschenopfer, die der Erdgöttin dargebracht werden, martert, so freut er sich, sie (wegen der Schmerzen) reichlich Tränen vergießen zu sehen, denn das sei ein Zeichen, daß häufige R.schauer auf sein Land niederfallen werden¹⁸⁾. Auch zu dem R. erzwingenden Opfer eines weißen Pferdes, das die Wogulen im Herbst darbringen, wird berichtet, daß das Tier auf grausame Weise zu Tode gequält wird, die wohl der Gottheit Tränen abringen soll. Selbst in Niederbayern findet man R.zauber und Tötung ähnlich verbunden, wobei aber das Opfer durch Scheinopfer ersetzt ist: der Pfingstl wird dort ins Wasser geführt und sodann geköpft¹⁹⁾. Bei Leitmeritz geht der Tötungsakt voran: man durchsticht dem Wilden eine unter das Wams gebundene Blut-

blase und ertränkt hernach eine Stroh-puppe im Teich²⁰⁾.

Weit verbreitet ist auch das Baden von Menschen oder Tieren im R.zauber, sei es daß die Lebewesen es sich gefallen lassen müssen, im Fluß oder Teich getaucht zu werden, sei es daß man sie mit einem Eimer Wasser übergießt. So werden in Tirol (Burgeis) die Mädchen am 1. Mai bei langer Dürre, wenn sie sich auf dem Wege zeigen, von den Burschen eingefangen, begossen oder ins Wasser gestellt²¹⁾. In Rußland (Gouvernement Kursk) ergriffen die Weiber einen Vorübergehenden und warfen ihn in den Fluß oder begossen ihn ebenfalls mit Wasser²²⁾. Im Gebiet von Constantine in Algerien besteht die Gewohnheit, einen oder mehrere Marabuts im Fluß unterzutauchen, um R. hervorzurufen²³⁾. Ähnliche R.-taufen gab es in der Schweiz (Zürich)²⁴⁾, in Bayern und sonst²⁵⁾. In Erkamp (Kr. Düsseldorf) wird der R.zauber in der Form geübt, daß nach Beendigung der Ernte die Binderin von den Mähern in einen Bach oder Teich geworfen wird, ohne daß freilich der Sinn des Brauches noch verstanden wurde²⁶⁾. An anderer Stelle wird der Gutsherr oder der Schnitter (bzw. die Binderin) der letzten Halme in die letzte Garbe hineingebunden und an ihm die Wassertauche als R.zauber vollzogen²⁷⁾. Im Egerland badet man zu ähnlichem Zweck den heimkehrenden Pflug²⁸⁾.

Das im R.zauber der Europäer häufiger erwähnte Begießen eines Mädchens — dieses nennt man R.mädchen — ist in Deutschland schon bei Burchard v. Worms († 1024) belegt und bei zwanzigtägiger Kirchenbuße mit Wasser und Brot verboten worden²⁹⁾. Anscheinend in Hessen und am Rhein war es, wo in jener Zeit Jungfrauen ein kleines Mädchen entkleideten und es nackt vor das Dorf zu einer Stelle führten, an der Bilsenkraut wuchs. Sie geboten ihm, die Pflanze mit dem kleinen Finger der rechten Hand samt der Wurzel auszureißen, an die kleine Zehe seines rechten Fußes zu binden und es beim Gehen nachzuschleppen. Jede Jungfrau hatte eine Rute in den Händen.

Sie führten sodann das R.mädchen in den nächsten Fluß, besprengten es mit Hilfe der Ruten und sangen Incantationen dazu, um R. zu erlangen. Endlich führten sie das Kind im Krebsgang vom Fluß ins Dorf zurück. Ganz ähnliches wird aus Serbien und dem heutigen Griechenland berichtet. In Bulgarien und Serbien verhüllt man das nackte Mädchen vom Gesicht an in Blumen. Es steht dort inmitten von andern Jungfrauen; vor jedem Hause dreht es sich fortwährend um und tanzt, indes der Ring eines der sog. Dodolalieder — Dodola ist die serbische Bezeichnung des R.mädchens — singt und die Hausfrau eine Mulde Wasser über dem Kinde ausgießt. Das Lied erklärt den natürlichen Vorgang während des Zaubers: die am Himmel gehenden Wolken werden beschleunigt, überholen die Dorfprozession und benetzen Korn und Weinstock. Es ist Analogiezauber: Wie aus dem Eimer das Wasser auf die Dodola strömt, so soll der himmlische R. hernach auf die Erde niederrauschen³⁰⁾. In Dalmatien tritt an die Stelle des Mädchens ein junger unverheirateter Mann, der im Laubschmuck tanzt³¹⁾ ³²⁾.

Neben diesem zwangsrituellen Hervorbringen des R.s steht der Versuch, auf die Gottheit durch Opfer, Prozession oder Gebet einzuwirken. Auch diese Form des Versuchs, den Feldern R. zu bringen, ist uralte. Von den Opfern weißer Pferde bei den Wogulen war oben die Rede; ähnlich opferten die finnischen Wotjaken weiße Schafe oder weiße Stiere³³⁾. R.gebete³⁴⁾ kannte man im griechischen³⁵⁾ und römischen Altertum³⁶⁾, im vorderen Orient³⁷⁾ (auch bei den Christen) wie bei den Naturvölkern. Indische R.gebete lassen deutlich den auch sonst vorauszusetzenden Zusammenhang mit der Feldbestellung erkennen³⁸⁾. In Japan und China vollzieht man feierliche Zeremonien mit Gebet und Tanz, um den R. auf die Erde bei anhaltender Dürre herabzuführen³⁹⁾.

In katholischen europäischen Gegenden werden Wallfahrten und R.prozessionen veranstaltet, die in sehr alte Zeit zurückzureichen scheinen und z. T. an alten

später christianisierten Kultstätten anknüpfen (Maria-Trenz bei Sterzing, Meransen)⁴⁰⁾. In Bosnien kennt man ähnliche Wallfahrten auf Berge, die die katholische wie die mohammedanische Bevölkerung aufsucht, um R. zu erflehen. Auch hält man öffentliche Gebete in unsern katholischen Kirchen⁴¹⁾. Das christliche Gebet ist für R.fall überhaupt, wie es scheint, bedeutsam gewesen; Heilige, die für die Gegenden ihres Wirkens R. erflehten, stehen in hohem Ansehen auch nach ihrem Tode⁴²⁾. Aus der Süd-schweiz wird eine nette Geschichte erzählt: Vor Jahren hatte das Vieh auf den Almen wegen großer Trockenheit kein Wasser mehr zu trinken. Da langte eines Tages auf dem Kamp ein italienisches altes Weiblein an, um nach seinem Vieh zu sehen. Als es die große Trockenheit gewährte, kniete es bei einem Stein betend nieder und betete so sehr, bis Wasser beim Steine herauszukommen anfang; seit diesem Tage hat diese Alm immer Wasser. Man hat den Eindruck, als habe die biblische Schilderung vom Wasser aus dem Felsen bei der Erzählung Pate gestanden; die naturgemäße Erklärung findet man ZfVk. 10 (1900), 311, wo auch die Geschichte verzeichnet ist.

Erwähnt sei in dem Zusammenhang, daß nach anderer Ansicht der R. sicher ist, wenn bei Dürre die Bewohner sich bewußt still in Gottes Willen ergeben und abwarten⁴³⁾.

Über die magische Entstehung des R.s ohne absichtliches menschliches Einwirken s. Regenvorzeichen.

⁴¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2165. ⁴²⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 2, 290. Die Stelle Paus. 8, 38, 3. ⁴³⁾ ZfVk. 5 (1895), 206. ⁴⁴⁾ 1. Kb. 18, 41 ff.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 162. Die Gebärde bedeutet nach Einigen angestrenktes Beten, nach Andern ist sie ein Zaubergestus (vgl. Die Heilige Schrift, übers. v. Kautzsch zur Stelle). ⁴⁵⁾ Maack *Lübeck* 40. ⁴⁶⁾ Grohmann 52. ⁴⁷⁾ Ebda. Nr. 334 und 80 Nr. 569. ⁴⁸⁾ Mannhardt 1, 356. ⁴⁹⁾ ZfVk. 23 (1913), 156. ⁵⁰⁾ Mannhardt 1, 358, vgl. 606. ⁵¹⁾ Ebda 1, 531; vgl. Mannhardt 1, 356, der berichtet, daß der südeuropäische Landmann eine Bildsäule der Jungfrau Maria oder St. Petri ins Wasser taucht. ⁵²⁾ Mannhardt 1, 351; vgl. Urquell 2 (1891), 204f. ⁵³⁾ Ebda. 356. ⁵⁴⁾ Ebda. 494. ⁵⁵⁾ Ebda. 494.

⁵⁶⁾ Mannhardt 1, 215. ⁵⁷⁾ Ebda 611. ⁵⁸⁾ ZfVk. 14 (1904), 142. ⁵⁹⁾ Migne PL. CXL, 974; s. b. Mannhardt 1, 330f.; Grimm *Mythologie* 1, 493. ⁶⁰⁾ Mannhardt 1, 329f.; Panzer *Beitrag* 2, 444f. ⁶¹⁾ Mannhardt 1, 329. ⁶²⁾ Vgl. ferner Gesemann *Regenzauber* 10 ff. ⁶³⁾ s. A. 19. ⁶⁴⁾ s. Art. Gebet § 4 Sp. 353 f., wo mehrere Gebete der Art wörtlich angeführt sind. ⁶⁵⁾ ZfVk. 14 (1904), 8, aus der Kaiserzeit. Die Stelle bei Marc. Antonin. V 7: ὕδρον, ὃ φέρε Ζεὺς, κατὰ τῆς ἀρούρας τῆς Ἀθηναίων καὶ τῶν πεδίων. ⁶⁶⁾ Verg. Georg. 1, 157. ⁶⁷⁾ P. Krüger *Zu den Regenbitten Aphrodisiens des Syrens in Orients* Christianus herg. v. A. Baumstark. ⁶⁸⁾ ZfVk. 14 (1904), 6. ⁶⁹⁾ Ebda. 3 (1893), 334 ff.; vgl. Anthr. 12/13 (1917—18), 144—151. ⁷⁰⁾ ZfVk. 1 (1891), 70; 2 (1892), 323; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 145; 1, 494 f.; 3, 65; Sepp *Religion* 78 ff.; v. Andrian *Wetterzauber* 86; Drechsler 2, 149. ⁷¹⁾ ZfVk. 5 (1895), 207. ⁷²⁾ SAVk. 21 (1917), 163. ⁷³⁾ ZfVk. 2 (1892), 192.

3. R.abwehr. Nun kann es offenbar aber auch R. im Übermaß geben. Auch hier hat die Volksseele Mittel ersonnen, den daraus entspringenden Gefahren Einhalt zu tun. In Siebenbürgen vollzog man Zeremonien, deren Sinn es war, abwechselnd R. und Sonnenschein hervorzurufen; ein Übermaß des erbetenen R.s wurde auf bestimmte Weise versucht zu verhindern⁴⁴⁾. Aus dem dortigen Ort Sächsisch-R. wird von dem Glauben berichtet, daß man dem vielen R. dadurch würde Einhalt tun können, wenn die Leute von den um das Gebirge liegenden Ortschaften alle hineilten, eifrig schaufelten und ihn so herausbrächten⁴⁵⁾. In Tirol lebt noch der Glaube, daß man den R. abhalten könne, indem man die Hände zum Himmel emporhalte, die Handflächen frei nach oben, wie die Alten, wenn sie Jupiter Pluvius anriefen⁴⁶⁾. Aus der Gegend südlich von Marburg ist ein Ritus gegen R.fall überliefert; nach der Angabe gingen zwei Männer auf den Bacher (Gebirge südwestlich von Marburg), banden dort den bösen Geist Kasperl (= Teufel) mit Frauenhaaren an dem Wipfel einer Buche fest — der R. blieb aus. Schließlich kam ein Bauer, der den Baum umhacken wollte; der Böse schrie, er möge ihn befreien, es werde sofort regnen — wie es dann auch geschehen sein soll⁴⁷⁾.

Andere Gegenmittel sind der böse

Blick oder barhäuptiges Ausgehen. Ist R. nötig, bittet man im Pandschab einen barhäuptig ausgehenden Mann, seinen Turban aufzusetzen, denn der Barhäuptige wünscht instinktiv, daß es nicht regne⁴⁸⁾. Auch Leichen können mit R.güssen und deren Aufhören in Beziehung stehen. In Florenz hatte man 1478 den Verschwörer G. Pazzi erdrosselt. R.güsse, die die Ernte bedrohten, waren die Folge. Da rissen die Bauern die Leiche aus der Kirche und sollen günstiges Wetter erreicht haben⁴⁹⁾. In Piacenza erreichte man im gleichen Jahre das Aufhören der dortigen R.güsse, indem man trotz bischöflichem Einspruchs die Leiche eines in S. Francesco begrabenen Wucherers ausgrub. Man zerrte sie auf der Straße herum und warf sie schließlich in den Po⁵⁰⁾.

Wie man heute R.prozessionen für R. in katholischen Gegenden Europas abhält, so auch gegen die Gefahren übermäßiger R.- bzw. Gewitterregengüsse⁵¹⁾. Eine amüsante Geschichte, die den Zusammenhang von Gebetsstärke mit R.stärke zeigt, den man anscheinend beachten muß, wird aus dem Kanton Waadt berichtet. Der Priester von Palezieux hatte zur Abwehr des R.s Prozession und Gottesdienst abgehalten. Da fing es plötzlich zu hageln (!) an und er rief: „Schau, ich hab halt zu stark gebetet“⁵²⁾.

⁴⁴⁾ Mannhardt 1, 554; vgl. auch den interessanten Bericht über die beiden steinernen Fässer auf einer Anhöhe in Indien, das R.fall und das Windfaß, die dort Apollonius v. Tyana traf u. die das Wetter des Landes regelten Philostr. *vita Apoll.* III 14. Hinweis bei Liebrecht *ZVolksk.* 336. ⁴⁵⁾ Müller *Siebenbürgen* 61 f. ⁴⁶⁾ ZfVk. 1 (1891), 70 f. ⁴⁷⁾ Ebda. 7 (1897), 188. ⁴⁸⁾ Seligmann 1, 225. ⁴⁹⁾ Meyer *Aberglaube* 248. ⁵⁰⁾ Ebda. 178. ⁵¹⁾ Vgl. die fesselnde Beschreibung eines solchen Erlebnisses ZfVk. 1 (1891), 71 ff. ⁵²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 148.

4. R.liedchen. Abschließend sei noch auf die R.liedchen hingewiesen. Sie sind in Europa ebenfalls sehr verbreitet und meist von Kindern als Kinderlieder gesungen. In ihnen steckt sicher wenigstens z. T. der letzte Rest einer Bitte um Auf-

hören des übermäßigen R.s. Wir führen einige an:

1. Es regent, es regent,
Der liebe Gott, der segent,
Es regent, es regent (Nodheim b. Göttingen)⁵³⁾.

2. Lieber Regen, geh weg,
Liebe Sonne, komm wieder
Mit deinem Gefieder,
Mit dem goldenen Strahl
Komm wieder herdal (Stade)⁵⁴⁾.

3. Es regnet, es regnet,
Es regnet seinen Lauf.
Und wenn's genug geregnet hat,
Dann hört es wieder auf (allgemein).

4. Sonnenrä'en, mak mi nich nat,
Mak de ölen wiwer nat,
Leiwe sunne, kumm erunner
Lat den rä'en bowen (Braunschweig)⁵⁵⁾⁵⁶⁾.

⁵³⁾ ZfdMyth. 3, 176. ⁵⁴⁾ Ebda. ⁵⁵⁾ Andree *Braunschweig* 293. ⁵⁶⁾ Ferner ZfdMyth. 3, 309; Grohmann 52 Nr. 335; Gesemann *Regenzauber* 187; Sébillot *Folk-Lore* 1, 120 ff.

S. Regenbogen, Regenorakel, Regenvorzeichen, Regenwasser; ferner Wetter und Wetterzauber sowie Gewitter, Hagel und Hagelzauber. Stegemann.

Regenbogen.

1. Mythische und volkstümliche Erklärungen. Das farbenprächtige Schauspiel eines R.s hat die Phantasie fast aller Völker zu allen Zeiten beschäftigt. Die allgemeinen Deutungen, die in großer Zahl bekannt sind, zerfallen deutlich in zwei Gruppen: entweder man faßte den R. als göttliches oder wenigstens als lebendes Wesen auf oder man dachte ihn sich dinglicher Natur. Daneben gibt es in christlichen Ländern eine dritte Deutung, die in dem R. symbolisch ein Friedenszeichen Gottes erblickt.

Bei den Erklärungen des R.s als eines lebenden Wesens überwiegt die Ansicht, daß ihm gewisse menschenfeindliche Kräfte innewohnen. So findet sich in Ostpreußen, Bayern, Schwaben, aber auch z. B. in Ungarn und Böhmen die Anschauung, daß der R. alles, was in den Bereich seiner Enden gelangt, in die Höhe ziehe¹⁾. Schon die Griechen und Römer sprachen vom Trinken des R.s²⁾; ebenso heißt es in Ostpreußen, Schwaben

und Baden, daß er Wasser anziehe, d. h. daß er Vorzeichen weiteren Regens ist³⁾. Der Volksglaube steigerte die Vorstellung indes: nicht nur, daß er mit einem goldenen Becher das Wasser schöpft, den er hernach fallen läßt (Bretten⁴⁾), sondern er zieht auch die Fische ans Land (Twardowo, Kreis Pleschen⁵⁾) oder gar Kinder in die Höhe⁶⁾. Die Anschauung steckt noch in verschiedenen Sagen: In den Tiefen der Burg Hohenschwangau (Oberbayern) liegt ein Schatz verborgen, der zuweilen aufwärts steigt; dann zeigt sich auf dem Platz ein R.⁷⁾ Eine Siebenbürger Sage berichtet von einem Hirtenknaben, der, während er eine große Schafherde an einem Bergabhang weiden ließ, mit frevelhafter Neugier aus der Nähe sehen wollte, wie der R. das Wasser anziehe. Deshalb trieb er seine Herde hinab ins Tal an den Fluß. Da wurde er mitsamt der Herde aufgesogen und weidet nun ewig am Himmel seine Schafe. Ist er dort an heitern Frühlings- und Sommertagen sichtbar, dann erzählen Eltern ihren Kindern zur Warnung seine traurige Geschichte⁸⁾.

Zum Vergleich sei hier erwähnt, daß die Siamesen den R. 'den das Wasser aus dem Meere Heraufpumpenden' nennen⁹⁾. Solcherlei Bezeichnung kennt man auch bei den Indianern. So haben mehrere Stämme die Benennung 'der Regen bedeckende', indem sie den R. sich als den 'Großen Geist' vorstellen, der den Regen wie mit einem Mantel bedeckt¹⁰⁾. Daneben kennt ein kalifornischer Stamm die Vorstellung, der R. sei die Schwester von Pokoh, dem Weltschöpfer, deren Brust mit Blumen bedeckt ist¹¹⁾. Ob die Deutung des R.s als Schlange bei Indianern von Nevada oder als ungeheuere Wasserschlange bei den südamerikanischen Bororó diesem Wesen göttliche Macht zuweist, vermag ich nicht zu sagen¹²⁾. In Bosnien sieht man in dem R. einen Drachen, der aus der Save Wasser und zappelnde Fische saugt¹³⁾.

Ungleich häufiger ist, wenigstens bei den europäischen Völkern, insbesondere auch bei uns, die dingliche Deutung

der Natur des R.s. Da sieht man in ihm schlicht den Himmelsring (Schächental, Schweiz; Bad. Oberland¹⁴⁾) oder auch den Sonnenbogen¹⁵⁾. Letztere Bezeichnung scheint Überbleibsel der gelehrten antiken (Aristoteles¹⁶⁾, Seneca¹⁷⁾), im Mittelalter (Konrad v. Megenberg¹⁸⁾) und der Renaissance (Cardanus¹⁹⁾) weitergegebenen Erklärung des Phänomens. Auf die Bezeichnung Himmelsring statt R. wird in Ernetswil seitens der älteren Bauersleute größter Wert gelegt, da das Wort 'R.' — ausgesprochen — gewaltsam den Regen herabziehe²⁰⁾. In Schwaben wird der Himmelsring als Brücke zwischen Himmel und Erde angesehen, auf dem die Engel herabsteigen²¹⁾. Die Vorstellung einer Brücke ist beim R. sehr naheliegend und daher verbreitet (Edda²²⁾, Japan²³⁾); bei den Griechen²⁴⁾ und Römern²⁵⁾ ist es die Bahn der Götterbotin, Iris, in welcher Personifikation der R. hier erscheint. Wie himmlische Wesen auf dem R. zur Erde gelangen²⁶⁾ — neben den Engeln wird z. B. das Christkind erwähnt, das auf dieser Brücke herabsteigt²⁷⁾ —, so vermögen auch Menschen unter bestimmten Bedingungen auf ihm herauf zum Himmel zu gelangen: Zigeuner nämlich glauben, daß, wer zu Pfingsten das Ende eines R.s findet, an ihm in den Himmel hinaufsteigen und sich von da ewige Schönheit und Gesundheit holen könne²⁸⁾. Eine Entführungssage W. Rabes, *Der R.* betitelt, schildert den R. als den Weg, auf dem sogar der Teufel, der den Herrn Kurator, nachdem er ihn vor sich wie einen Sack über dem Sattelknopf seines schwarzen Gaules (mit Bezug auf die schwarze Gewitterwolke) gelegt hatte, mit sich in die Lüfte nahm, hinwegritt, daß man seinen feurigen Hufschlag deutlich in den Wolken wahrnahm²⁹⁾.

Eine andere Bezeichnung, die eine dingliche Auffassung der Natur des R.s erkennen läßt, ist „Wolkendeichsel“. Man erzählt dazu im Posenschen erklärend, daß alle Menschen, die ertrunken seien, die Wolken ziehen müßten, wobei ihnen der R. als Deichsel diene³⁰⁾. Sodann ist der R. dort der Fluß, aus dem die

Seelen, die in den Himmel kommen, trinken, damit sie im Himmel leben können³¹⁾. Ferner gilt der R. als die Schale, aus der der liebe Gott bei Erschaffung der Welt die Vögel und Tiere bemalt, deren Farbe aber jetzt vertrocknet sei³²⁾. Oder der R. ist ein Strahl des Lichts, das aus dem Himmel auf die Erde falle, wenn Petrus die Himmelstüre öffnet³³⁾. Oder er wird als Peitsche des Luzifer angesehen, mit der dieser seine kleinen Teufel züchtigen wolle (alles aus der Prov. Posen)³⁴⁾.

Ähnliche dingliche Auffassungen des R.s kennen wir wiederum bei Indianern. Die Déné-Indianer vom Hasenfellstamm glauben im R. das Gewebe einer ungeheuern Spinne zu sehen, die die Sonne fangen will. Bei den Mohaven in Arizona ist der R. der Zauber, dessen der Weltschöpfer bedarf, um den Regen aufhören zu lassen; die Farben sind die verschiedenen Zaubermittel; um einen heftigen Regensturm zu beenden, braucht er die ganze Farbenreihe³⁵⁾.

Schließlich ist der religiös-symbolischen Deutung hier zu gedenken, die der R. im Alten Testament erfährt, als Gott nach der Sintflut mit Noah den Bund eingeht und den R. zum Zeichen dieses Bundes in die Wolken setzt³⁶⁾. Es versteht sich fast von selbst, daß diese Erklärung des R.s in den anderen europäischen Völkern mit der Ausbreitung des Christentums übernommen und neben den eigenen mythischen, die wir bisher erwähnten, der Nachwelt mitüberliefert wurde³⁷⁾. Abwandlung der Deutung und Verschmelzung mit anderer Vorstellung bleibt dabei nicht aus. So ist den Schwaben (Oberndorf) der R. das Zeichen der Versöhnung der Menschen mit Gott wie in der Genesis; aber er wird zugleich der Bibelstelle entgegen aus mythischer Erinnerung dinglich gesehen: die guten Toten müssen beim jüngsten Gericht über ihn als Brücke in den Himmel einziehen. Unter den Bösen bricht diese Brücke zusammen. Hoch oben sitzt als Wächter derselben ein Engel, der die Toten zum jüngsten Gericht mit seiner Posaune ruft³⁸⁾. Nach anderer Version

ist der R. die Versöhnungsfahne (auch hier beide Vorstellungen vermischt), die die Engel nach einem Gewitter — dieses als Kampf zwischen Himmel und Erde aufgefaßt — heraushängen³⁹⁾. Sehr derb ist folgende Umdeutung der Genesis-erzählung, die aus der Provinz Posen stammt:

Als Noah mit dem Bau der Arche fertig war, fing er aus Freuden an, Wein zu trinken, und da ihm der Wein gut schmeckte, trank er so lange, bis er sich betrunken hatte. Seit dem Tage mußte er immer an den Wein denken, und so nahm er denn auch, als er in die Arche ging, mehrere Tonnen von dem edlen Getränk mit sich. Vierzig Tage lang soll er nun in der Arche Wein getrunken haben, so daß er fast immer trunken war. Als die große Flut zu Ende und er aus der Arche gestiegen war, nahm er die Reifen von den leeren Tonnen und brachte sie Gott zum Opfer dar. Und Gott nahm auch dieses Dankopfer an, da Noah bei ihm in großer Gnade stand. Zum Andenken an die Sintflut und das Dankopfer Noahs nun läßt der liebe Gott noch heute den Menschen die Reifen erscheinen: es sind die Regenbogen, die sich nach einem Regen in den Wolken zeigen. Wenn die Dorfbewohner einen solchen Regenbogen erblicken, so pflegen sie zu sagen: „Mit dem Regen ist es zu Ende, denn die Reifen, die Noah von den Tonnen genommen und Gott geopfert hat, sind schon zu sehen“⁴⁰⁾.

In diesem Zusammenhange ist, wie es scheint, auch des zweiten, umgekehrten und blässeren R.s zu gedenken. Er wird als teuflische Nachahmung des ersten R.s — des göttlichen Werkes — bezeichnet (z. B. Schwaben, Baden, Luxemburg⁴¹⁾). — Unvollständige R. nennt man Wasser- oder Wettergallen; sie gelten als gefährlich und werden wohl ursprünglich ebenfalls als dämonische Wesen aufgefaßt sein⁴²⁾.

1) ZfV. 6 (1896), 233; Urquell 1 (1890), 86; Meyer *Baden* 417; Grohmann 40 Anm. Literaturverweis: Urquell 4 (1893), 262 Anm. 2) Tzet. *Alleg. Hom. II.* 24, 51 ἀνερόρησεν ὑγρὸν ἐκ τοῦ πελάγους; Vergil *Georg.* 1, 380; vgl. Ovid *Mét.* 1, 270 f. 3) Auch: SAVK. 12 (1908), 21 (Baselland); Lütolf *Sagen* 38; Andree *Braunschweig* 410; ZfV. 21 (1911), 392 (Rogasen); 4 (1894), 82; 9 (1899), 231. Vgl. Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen; Regenbogen am Abend, den Hirten labend; ZfV. 9 (1899), 231; Kück *Wetterglaube* 114; Bartsch *Mecklenburg* 2, 212 (Schwerin, Ribnitz). Daher heißt es wohl anderwärts auch, der R. bringe schönes Wetter (John *Westböhen* 240; Meyer *Baden* 517). — Historische Notiz für Deutschland: Keller *Grab des Aber-*

glaubens 4, 210. Antike Belege bei O. Gilbert *Die meteorol. Theorien des griech. Altertums* S. 604 A. 4. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 229 Nr. 6. ⁷⁾ ZfVk. 21 (1911), 392. ⁸⁾ Urquell 1 (1890), 86. ⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 28 f. ¹⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 166 Nr. 235. ¹¹⁾ ZfVk. 6 (1896), 233. ¹²⁾ Urquell 4 (1893), 261. ¹³⁾ Ebd. 4 (1893), 262. ¹⁴⁾ Ebd. 262. ¹⁵⁾ Ebd. 1 (1890), 73. ¹⁶⁾ SchwVk. 9, 5; Meyer *Baden* 517; Birlinger *Volkst.* 1, 196, vgl. John *Westböhmen* 241. ¹⁷⁾ ZfVk. 1 (1891), 76 (ebd. 'Sonnenring'). ¹⁸⁾ Aristot. *Met.* III cap. 4, 5. Dazu und zum Folgenden die Darlegungen bei O. Gilbert *Die meteorolog. Theorien des griechischen Altertums* 607 ff. ¹⁹⁾ Senec. *quaest. nat.* 1, 6—8. ²⁰⁾ *Buch der Natur* S. 79 ff. ²¹⁾ *de subtilitate* lib. IV. Separat-Ausgabe von 1559 (Lyon) p. 157 ff. ²²⁾ Stoll *Zauberglauben* 131; vgl. John *Westböhmen* 241: Sagt man zum R.: 'Himmelsring', so sagt die Mutter Gottes: 'du bist mein Kind'; sagt man aber: R., so sagt die Mutter Gottes: 'dich soll der Teufel hulen' (Nallesgrün). ²³⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 196. ²⁴⁾ Grimm *Mythol.* 694 f.; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 6. ²⁵⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Religgesch.* 1, 274. ²⁶⁾ *Ilias* 15, 144. ²⁷⁾ Eine fast naturalistische Beschreibung bei Vergil. *Aen.* 9, 14 f., vgl. 4, 694. 700 f. ²⁸⁾ s. A. 21. ²⁹⁾ Strackerjan 2, 109. ³⁰⁾ SAVk. 14 (1910), 271. ³¹⁾ Vgl. ZfVk. 7 (1897), 235. ³²⁾ Ebd. 21 (1911), 390. ³³⁾ Ebd. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Urquell 4 (1893), 261 f. ³⁶⁾ Genesis 9, 13 ff. ³⁷⁾ ZfVk. 21 (1911), 390 (poln. Mitt. aus Kaziopole bei Rogasen). ³⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 197. ³⁹⁾ ZfVk. 21 (1911), 390. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 196; Meyer *Baden* 517; Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* 84. Hier weiß man zu sagen, daß nicht nur Gott, sondern auch Maria den oberen R. geschaffen haben kann. S. noch Meier *Schwaben* 1, 227; Dähnhardt *Natursagen* 1, 172, 346. — R. gottgeweiht ZfVk. 21 (1911), 391. ⁴²⁾ ZfVk. 9 (1899), 231; Meyer *Baden* 517.

2. Volksglaube. Entsprechend diesen mythischen Vorstellungen verbindet der Volksglaube mit dem R. allerlei Ansichten, in denen dieser entweder als schaden- oder segenstiftend erscheint. Die Ansichten lassen fast alle auf die Annahme irgendwelcher magischer Zusammenhänge zwischen menschlicher Tätigkeit und R. schließen. Ausgenommen dürften die Sätze sein, in denen das Erscheinen des R.s für die Prophezeiung der kommenden Witterung ausgeweitet wird; hier liegen meistens Erfahrungstatsachen zugrunde.

Gefährlich ist es in Westböhmen für ein noch nicht sieben Jahre altes Mädchen, unter einem R. hinwegzuspringen, es

könnte ein Knabe werden ⁴³⁾. Ähnliches berichtet man (ohne Altersangabe) aus Westfalen und verweist auf die Sage von der wilden Johanne in Gravenhorst bei Münster ⁴⁴⁾. Aus Wernstadt (Böhmen) wird berichtet, daß das Haus vom Unglück heimgesucht werde, über das der R. geht ⁴⁵⁾. Weil der R. selbst Gott oder Gottes Werk ist, soll man auch nicht mit Fingern auf ihn (oder die Wassergalle) weisen, um ihn nicht zu profanieren (wie bei Blitz Sp. 1415 und Gewitter Sp. 826) ⁴⁶⁾. Der Finger schwindet, sagt man in Schlesien ⁴⁷⁾; Gott straft, heißt es im Harz ⁴⁸⁾; der Finger fällt ab, glaubt man in Böhmen (Starkenbach) ⁴⁹⁾; nach österreichischem Glauben kommt der Wurm in den Finger ⁵⁰⁾. Übrigens kennen dasselbe Verbot auch die Chinesen und die Inder ⁵¹⁾. Schließlich soll man, sagt der Böhme, nicht R. sagen, sondern Gottes R.; das bloße Aussprechen des Wortes R. gilt als Sünde ⁵²⁾. Anderswo heißt es, man solle nur die Bezeichnung Himmelsring verwenden, da das Wort 'R.' eine magische Wirkung auf den R. ausübe, so daß es zum Regnen kommt (s. o. Sp. 588).

Demgegenüber stehen die Vorstellungen von der Segen bringenden Macht des R.s. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß ein über den R. geworfener Hut oder in ihn geworfenes Stück Eisen, Blei oder anderes gemeines Metall Gold bringe: der Hut fällt mit Gold gefüllt nieder, das Eisen verwandelt sich selbst in Gold. Der Zusammenhang dieser Vorstellung mit der mythischen Erklärung vom R. als Schatzhüter und Schatzspender (s. u. Sp. 593 f.) ist deutlich zu erkennen. Auch ein in den R. geworfener Schuh oder Geldsack kommt mit Gold gefüllt zurück; selbst der Stein wird dann zu Gold ⁵³⁾. Die Verbindung zwischen R. und Schätzen wird immer wieder betont; so heißt es in Böhmen, daß dort, wo ein R. drei Sonntage hintereinander aufliege, ein Schatz verborgen sei ⁵⁴⁾. Interessant ist eine Ausdeutung der Farben des R.s in Baden: in Göbrichen bei Pforzheim soll derjenige, der einen R. sieht, schnell Nelkensamen säen, weil es dann 'aller-

hand farbige' Nelken gäbe ⁵⁵⁾. Auch medizinische Bedeutung hat der R. Wer von den Zigeunern über Pfingsten einen R. sieht, kann sich auf leichte Weise ein gutes Mittel gegen den Tollwurm der Tiere verschaffen, indem er ein Messer für die Dauer der R.erscheinung in die Erde steckt: Mit einem so geweihten Messer kann man am sichersten den Tollwurm unter der Zunge rasender Tiere schneiden ⁵⁶⁾. So ist schließlich der R. bei jemandes Geburt sogar ein gutes Omen; er wird ein tüchtiger Mensch werden ⁵⁷⁾, oder auffallend schön, wenn derjenige Teil des R.s, der die Erde berührt, über ihn hinwegscheint (Zigeuner) ⁵⁸⁾.

Die naturgemäße Fortsetzung unserer Darstellung muß hier zu einer Betrachtung des sog. R.schüsselchens führen; mit ihm hat der Volksglaube sich besonders liebevoll beschäftigt. Wir rücken hier die Ausführungen des verstorbenen Professors Olbrich ein, die dieser dankenswerterweise der Redaktion unseres Handwörterbuchs einsandte. Wir können uns mit ihnen vollständig einig erklären; lediglich einige Materialangaben sind nachgetragen. Olbrich schreibt: Weit verbreitet ist der Aberglaube, daß dort, wo der R. auf die Erde aufstößt, sich große Schätze finden, vor allem kleine goldene Schüsselchen. Das gemeine Volk, sagt Zedler, meint, sie seien aus der Luft erzeugt, schätzt sie wegen ihrer Seltenheit hoch und teuer ein und mißt ihnen unbeschreibbare Tugenden und Kräfte zu; denn wie Gott den R. zu Gnaden eingesetzt, müßten auch die Schüsselchen davon herrühren und nichts anderes als Glück mit sich bringen, zumal in ihrer Mitte oft ein Sternlein oder Kreuz abgebildet sei. In Schwaben meint man, wo ein R. die Erde berührt, lassen die Englein goldene Schüsselchen fallen, die von der Größe eines Halblotgewichtleins sind. In Bayern glaubt man, der R. stelle sich auf zwei Gewässer und schlürfe aus ihnen goldene Schüsseln; man hält ein solches hoch in Ehren als ein wahres Schatzgold. In Tirol hält man schnell den Hut unter das Ende des R.s; ist er

mit der Öffnung nach oben gerichtet, so wird er mit Gold gefüllt; deckt der Hut aber mit seiner Öffnung den Boden, so darf man ihn nimmer wegnehmen, denn im Nu haben sich giftige Schlangen unter ihm angesammelt. In Schlesien heißt es, nur ein nackter Mann könne den Schatz heben, der dort begraben liegt, wo der R. auf die Erde stößt. Dem, der es besitzt, bringt das R.schüsselchen Glück und Segen, ebenso dem Hause, wo es sich befindet. Selbst für den höchsten Preis soll man es nicht verkaufen, denn in ihm steckt Glück genug. Verliert oder verkauft man es, so weicht das Glück. Dem R.schüsselchen schrieb man auch Heilwirkungen zu. Der gemeine Mann legt es in Getränke als Mittel gegen Fieber (Zedler); bei schweren Geburten schabte man etwas von dem Schüßlein ab und gab es der Frau zu trinken. Als Amulett schützt es Kinder vor Krämpfen, ebenso wenn man sie daraus trinken läßt (Bayern); in Franken schüttet man in das Schüsselchen Muttermilch und träufelt sie den an Fraisen kranken Kindern in den Mund.

Der Aberglaube ist dadurch entstanden, daß man nach Regengüssen aus dem Boden herausgespülte prähistorische Münzen fand. Nach den Fundorten hält man sie für keltische, in Altbayern, wo sie sehr häufig vorkommen, für römische Goldmünzen ⁵⁹⁾.

Eine besondere Stellung scheint eine Reihe von Ansichten über den R. am Weltende einzunehmen. Schon oben war auf den Weg der guten Toten zum Himmel beim jüngsten Gericht verwiesen worden ⁶⁰⁾. Der Zusammenhang zwischen R. und Weltende erscheint deutlich in einem Kinderreim; der R. ist hier der Weg, auf dem Gott dann zum Gericht kommen wird. Das Gebet heißt:

Wenn der jüngste Tag wird werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Beugen sich die Bäumelein,
Singen die lieben Englein,
Kommt der liebe Gott gezogen,
Auf einem schönen Regenbogen.
Tretet in die Spitzen,
Wo die lieben Englein sitzen,
Tretet in die Bahn,
Der liebe Gott wird uns Alle erhör'n. Amen⁶¹⁾.

Sternenfall und Aufzug des Engelheeres sind die bekannten schon in der Antike verarbeiteten eschatologischen Vorstellungen, die das Ereignis begleiten sollen. In Zusammenhang damit seien noch zwei Anschauungen erwähnt, die R. und Weltende verbinden. In der Provinz Posen bezeichnet man den R. als die Straße des Sterns, der einmal die Erde zerstören wird, denn der Stern sei ein feuriger Körper, der die Erde in Brand setzen werde⁶²). Das geht einerseits auf Apocal. 8, 10f. zurück, andererseits anscheinend auf die Vorstellung vom Kometen, in dessen Schweif die Erde verbrenne (s. Kometen Sp. 96). Hier scheint der Schweif des Kometen zum Himmel und Erde verbindenden R. geworden zu sein. Neben dieser, wenn nicht ursprünglich auf dem Boden des Christentums erwachsenen, so ganz christianisierten Vorstellung von R. und Weltende steht noch eine schöne andere, die deutlich mythisches Denken der heidnischen Kulturstufe erkennen läßt: Wenn es regnet, heißt es in Belp (Bern) und die Sonne scheint und es gibt keinen R., so geht die Welt unter (weil etwas Widernatürliches vorgefallen ist)⁶³).

⁶²) John Westböhmen 240; vgl. die ähnliche serbische Anschauung von Erwachsenen bei Grohmann 40 Anm. ⁶⁴) ZfV. 5 (1895), 127; vgl. Grimm Myth. 2, 611. ⁶⁵) Grohmann 41 Nr. 252. ⁶⁶) Grimm Myth. 2, 611; John Westböhmen 240; Urquell 3 (1892), 108; Andree Braunschweig 403 usw. ⁶⁷) Drechsler 2, 139; vgl. Alemannia 24, 154 und SchwV. 10, 37. ⁶⁸) Wuttke 14 § 11; ZfdMyth. 1 (1853), 202. ⁶⁹) Grohmann 41 Nr. 251. ⁷⁰) ZfV. 9 (1903), 216. ⁷¹) Liebrecht Zur Volksh. 341. ⁷²) Grohmann 40 Nr. 246 (tsch.). ⁷³) ZfdMyth. 1, 237; 3, 29; Grohmann 41 Nr. 248; Heyl Tirol 798 Nr. 234; Meier Schwaben 1, 220 (aus Graubünden); SchwV. 9, 5. Vgl. Wuttke 411 § 638. Interessant SAV. 3, 196. ⁷⁴) Grohmann 40 Nr. 247. ⁷⁵) Meyer Baden 517. ⁷⁶) SAV. 14 (1910), 271. ⁷⁷) ZfV. 21 (1911), 392. ⁷⁸) SAV. 14 (1910), 271. ⁷⁹) Zedler 30, 1755 ff.; Grimm Myth. 3, 455 Nr. 598; Birlinger Volksh. 1, 196 Nr. 309⁷ u. Nr. 310; Meier Schwaben 227 f. Nr. 2—5 u. 503 Nr. 359; Sepp Sagen 28 ff.; Heyl Tirol 708 Nr. 234; Reiser Allgäu 2, 430 Nr. 56; Schönwerth Oberpfalz 2, 129 f.; Drechsler 2, 138 u. 204; SchlesV. 11 (1904), 9; Kühnau Sagen 3, 709 f. Nr. 2112; Witzschel Thüringen 2, 276 Nr. 3; Bartsch Mecklenburg 2, 212 Nr. 1072;

Müllenhoff Natur 21 Nr. 33; Schrader Reallex. 288 s. v. Gold; Schöppner Sagen 2, 9 Nr. 481; Lammert 124; Meyer Aberglaube 104; Hovorka-Kronfeld 2, 675; Keller Grab d. Abergl. 4, 99 f.; Seligmann 2, 18. — Ergänzend fügen wir hinzu: John Westböhmen 240; Meyer Baden 517; Seyfarth Sachsen 251; Alemannia 34 (1906), 269 (Walldorn); Köhler Voigtland 433; ZfdMyth. 1 (1853), 237 Nr. 17 (Unterinntal); Kühnau Sagen 3, 710. ⁸⁰) s. Anm. 38. ⁸¹) Urquell 1 (1890), 86. ⁸²) ZfV. 21 (1911), 390. — Weitere Literatur über diese volkstümlichen Ansichten bei H. Gaidoz in Melusine Bd 2—5, 7, 10 (L'arc-en-ciel), ferner RTrp. 12, 627; 15, 117; 16, 468, 556; 17, 55; Sébillot Folk-Lore 1, 66, 90; S. Merian Die franz. Namen des R.s (Diss. Basel 1914). ⁸³) SAV. 8, 271. Vgl. den ähnlichen Glauben über Weltuntergang bei Finsternissen (s. d. Sp. 1512), der sich aus der gleichen Vorstellungsweise erklärt.

3. Astrologisches. Daß sich unter den vielen himmlischen Erscheinungen die Laienastrologie auch des R.s angenommen hat, erwähnen wir nur, weil Luther mit dem Erscheinen eines R.s den Tod des Kurfürsten Friedrichs des Weisen in Verbindung gebracht hat. „Das Zeichen seines Todes“, schreibt Luther in einem Briefe an Joh. Rühel unterm 23. Mai 1525, „war ein R., den wir, Philips und ich sahen.“ (folgen noch zwei Wunderzeichen)⁸⁴). Die Stelle beweist nämlich, daß von den byzantinischen R.aussagen, die sich in wenigen griechischen Hss. finden⁸⁵), doch einiges auch nach Deutschland im Zusammenhang mit den astrologischen Studien des 15. und 16. Jh.s gedrungen ist. Diese byzantinischen Listen, die aus dem R. zu den Monaten ihre Aussagen machen teils mit Rücksicht auf den Mond, teils ohne ihn zu beachten, sind nach dem Schema der Blitz-, Donner- und Mondwahrsegebücher entworfen, die in der Antike von den Astrologen geschrieben wurden (s. z. B. Donner Sp. 321, Planeten Sp. 44 f.). Die beiden mir bekannten Listen berichten (nach dem Schema: Wenn im April am Himmel ein R. erscheint, so...) neben der Witterung über Hungersnot und Tiersterben, aber auch über den Tod von Königen⁸⁶), Großen oder über Krieg im Westen sowie über böses Ergehen des persischen Volkes. Melanchthon und nach ihm Luther wird seine

Aussage auf eine ähnliche Angabe gestützt haben⁸⁷); bekanntlich achtete ja auch Luther die Himmelserscheinungen als Zeichen, die Gott den Menschen gegeben habe⁸⁸); die Idee eines ursächlichen Zusammenhangs freilich, wie sie Melanchthon und die zünftigen Astrologen vertraten, pflegte er allerdings stets entrüstet als falsch zurückzuweisen⁸⁹).

⁸⁴) Mitgeteilt von A. Warburg Heiden. antike Weissagung . . . zu Luthers Zeiten. Jetzt in Ges. Schriften 2, 522 A. 2. ⁸⁵) Cat. codd. astrol. Graec. III 47 f., X 170. Dazu eine Theorie über die Farben und die Zeiten der Prognose VIII 1, 139 f. — Übrigens registrierte man die R.n wie Blitze und Erdbeben schon in Babylonien (Meißner Babyl. u. Ass. II 409). ⁸⁶) Cat. codd. astr. III 48 zum November: 'Εάν νοεμῆται τὸ τόσον παντὶ, εἰς ἐκ τῶν βασιλέων τελευτήσει . . . Die Hs. stammt aus dem 14./15. Jh. ⁸⁷) Daß solche Listen in der Tat bekannt geworden waren, beweist auch eine Angabe bei Müller Siebenbürgen 71 aus einer Chronik, in der es heißt: 1654 am 17. Dezember ist ein R. bemerkt worden, zu solcher Zeit ein böses Anzeichen. In der Tat heißt es in der genannten griechischen Hs. zum Dezember: εἰς τὴν δούτιν φόνος μεγάλος ἐσοῦνται. ⁸⁸) Vgl. Art. Finsternisse Sp. 1519. ⁸⁹) A. Warburg Ges. Schriften 2, 512 und 545, 549. Stegemann.

Regenbogenschüsselchen s. Regenbogen 2.

Regenorakel. Mit Regen an bestimmten Tagen verbindet sich im deutschen Volksglauben allerlei Aberglauben, der in Regeln zusammengefaßt umgeht. Die in diesen Regeln ausgesprochenen Ansichten gehen teils auf einfache Naturbeobachtungen zurück, teils wirken in ihnen alte Anschauungen von der göttlichen Kraft des Regens (s. Regenwasser) nach. Die erste Gruppe bezieht ihre Schlüsse meist entweder auf das kommende Wetter oder auf den Ausfall der Ernte; die zweite Gruppe hat Ereignisse des Lebens zum Gegenstand ihrer Betrachtung. Von dem großen Schatz heben wir einiges heraus.

1. Wetter- und Ernteregeln.

a) Wetterregeln. Die wohl verbreitetste Anschauung ist die, daß Regen während des sonntäglichen Kirchgangs eine Regenwoche im Gefolge habe¹). Zuweilen wird die Regenperiode sogar auf 7 Wochen ausgedehnt²); doch kennt man in man-

chen Gegenden die Regel auch wieder in der Form, daß es nur den Sonntag oder die ganze Woche regne³), womit in lustiger Weise die Unsicherheit dieser ganzen Prognose charakterisiert wird. Bekannt ist die Regel, daß Regen am Freitag auf Regen am Sonntag schließen lasse⁴); doch prophezeit man hier auch das Gegenteil und erwartet wenigstens aus Frühregen am Freitag schönes Sonntagswetter⁵).

Daneben dient der Regen an gewissen hervorragenden Festen des Kirchenjahres zu mancherlei Wetterprognosen auf längere Zeit. Z. B.: Warmer Regen am Karfreitag bringt einen warmen Frühling (Lohne, Oldenburg)⁶); andere fassen den Karfreitagsregen als Hinweis auf Dürre im kommenden Jahr (Schwaben, Böhmerwald)⁷). Regnet es am Ostertag, so soll es alle Sonntage bis Pfingsten regnen, sagt man in Brütz (Mecklenburg)⁸); in Westböhmen erwartet man allgemein viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten, wenn es am Tag vor Ostern oder am Weißen Sonntag (8 Tage nach Ostern) regnet⁹). In dem erwähnten mecklenburgischen Brütz bringt Regen am Himmelfahrtstag vermutlich ein unfruchtbares Jahr¹⁰). In Dithmarschen weiß man zu sagen, daß auf Regen am 'Peter Kett' (= 1. August) vier Wochen lang Regen folgen wird¹¹). Über Regen am Dreifaltigkeitssonntag ist man geteilter Meinung¹²). — Daneben sei die nur auf den gegenwärtigen Tag bezogene Regel erwähnt, daß es nachmittags des Tages nicht regnen wird, an dem vom Morgen an der Regen fällt¹³).

b) Ernteregeln. Regnet es in den Faschingstagen, so hofft man auf viel Gemüse (in Kärnten, Howenen¹⁴). Karfreitagsregen (man sagt auch 'wenn es dem Herrn Christus ins Grab hineinregnet')¹⁵) versengt den Rasen sieben Mal (s. o.) und macht in dem Jahre die Erde nicht satt (Thüringen, Schwaben, Hessen, Mecklenburg)¹⁶); in Westböhmen hat man dafür die Formel: 'Charfreita Reg'n, ist's Heu's ganze Jahr z'weng'¹⁷). Ähnlich heißt es in Mecklenburg und

Hessen, daß Osterregen das ganze Jahr die Erde nicht satt mache¹⁸⁾. Der Regen am 1. Mai hingegen 'regnet Butter' (Anhalt). Dieses Wort hängt wohl mit der Fruchtbarkeit zusammen, die durch den Regen dem wachsenden Grünfutter gebracht wird¹⁹⁾. Dagegen am 1. Pfingsttag darf es nicht regnen; die halbe Nahrung könnte hin sein (d. h. wohl Getreide, Kartoffeln usw.)²⁰⁾. In Grafenried (Westböhmen) regnet es dann Vogelwicken²¹⁾. Regen am Dreifaltigkeitssonntag regnet an der Hohen Möhr (Baden) den dritten Teil des Getreides hinweg²²⁾. Es folgt der Johannistag. Im Erzgebirge bringt Johannistagsregen ziemlich sicher nasse Ernte²³⁾, ebenso in Mittenwalde und Fahrland bei Potsdam²⁴⁾. Regnet es an dem Tage nicht, so erwartet man in Pommerellen und Schlesien gute und viele Nüsse²⁵⁾, in Schlesien auch viele schwangere Mädchen²⁶⁾. Walpurgisnachtsregen endlich hat Tenn' und Keller stets gefüllt in Westböhmen, Westpreußen, Schlesien und der Provinz Sachsen²⁷⁾; in Mecklenburg glaubt man ein unfruchtbares Jahr im Gefolge dieses Regens²⁸⁾.

Neben diesen an ganz bestimmte Tage anknüpfenden Regeln stehen einige allgemeinere. 'Regen auf die Potten (Knospen), bringt volle Hotten' (Tragkörbe), sagt man in Mecklenburg²⁹⁾, wie man auch sonst gerne sieht, daß es nach der Feldbestellung regnet, weil 'es die Körner, die aufliegen, in die Erde ziehe und dann alles wachse', was guten Erntertrag verspricht³⁰⁾. Nur bei Obstblüte hat man den Regen nicht gern; schnelle ohne Regen vergehende Obstblüte bringt erst den Segen (Heidenheim)³¹⁾. Zur Zeit der Heuernte ist Regen natürlich verpönt³²⁾.

Unter die Ernteregeln gehört endlich auch die von der Wirkung des Regens bei Sonnenschein: das bedeutet Mehltau für die Pflanzen, denn dieser Regen ist ein Giftregen (Oldenburg und sonst)³³⁾.

¹⁾ Köhler Voigtland 396; John Erzgebirge 250; vgl. Alemannia 24, 155 (Wiesloch). ²⁾ John Westböhmen 236. ³⁾ Drechsler 2, 149; Engelen und Lahn 281. ⁴⁾ John Erzgebirge 250, vgl. 'Freitagswetter — Sonntagswetter' (allgemein). ⁵⁾ John Erzgebirge 250. ⁶⁾ Stracker-

jan 2, 70. ⁷⁾ Meier Schwaben 2, 389; Schramek Böhmerwald 146; vgl. Grimm Mythol. 3, 474 Nr. 1044. ⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 262. ⁹⁾ John Westböhmen 236. ¹⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 270. ¹¹⁾ ZfV. 24 (1914), 59. ¹²⁾ Sartori 3, 218. ¹³⁾ Urquell 4 (1893), 89. ¹⁴⁾ ZfV. 4 (1898), 148. ¹⁵⁾ Wuttke 75 § 87. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ John Westböhmen 236. ¹⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 262; Wuttke S. 72 § 83. ¹⁹⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 20. ²⁰⁾ ZfV. 1 (1891), 70; Kück Wetterglaube 68. ²¹⁾ John Westböhmen 78. ²²⁾ Meyer Baden 506. ²³⁾ John Erzgebirge 207; vgl. Kück Wetterglaube 71. ²⁴⁾ Engelen und Lahn 234. ²⁵⁾ ZfdMyth. 3, 104 A. 4; Drechsler 1, 146. ²⁶⁾ Drechsler 1, 146. ²⁷⁾ John Westböhmen 73; Wuttke S. 76 § 88. ²⁸⁾ Wuttke S. 76 § 88. ²⁹⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 212. ³⁰⁾ ZfV. 2 (1892), 191. ³¹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 13. ³²⁾ Panzer Beitrag 1, 266. ³³⁾ Strackerjan 1, 21; Engelen und Lahn 281; s. a. Wolf Beiträge 2, 387.

2. Regen als Kunder von Ereignissen im Leben. Da niemand mit dem Regen als Spender oder Zerstörer der Fruchtbarkeit so verbunden ist, wie der Landmann, — alle im vorigen Abschnitt aufgezählten Regeln sind Bauernregeln —, wird man nicht umhin können, die auf das Leben bezogenen R. wesentlich in bäuerischen Kreisen entstanden zu denken.

Regen beim morgentlichen Ausgang ist unheilvoll, man soll sofort umkehren (Schlesien)³⁴⁾. Besonders wichtig wird der Regen am Hochzeitstag genommen; aber die Urteile über seine Bedeutung widersprechen sich³⁵⁾. Im allgemeinen scheint die Ansicht zu überwiegen, daß die Ehe, wenn es auf den Brautkranz regnet, gesegnet sei. Reichtum wird vornehmlich prophezeit³⁶⁾. Dem stehen die andern Deutungen gegenüber: man habe Unglück³⁷⁾, die Frau werde körperlich mißhandelt, beide Gatten hätten Herzeleid und trübe Tage³⁸⁾, kurz es folge eine 'bösi Eh'³⁹⁾, wie es im Baselland heißt — 'Viel Regen, viel Tränen'. Zuweilen wird der Stärkegrad des Regens noch besonders gewertet: sanfter Regen am Hochzeitstag bringe Segen, starker nur Tränen, sagt man in Schlesien⁴⁰⁾. In Westböhmen wiederum ist es entscheidend, ob dieser Regen vormittags oder nachmittags fällt; nur der Vormittagsregen ist nämlich daselbst als glückbringend angesehen (Egerland, Plan)⁴¹⁾. Am Einzugs-

tag bedeutet ebenda Regen Glück⁴²⁾. Im Erzgebirge wünscht man den Regen am Hochzeitstag, aber nicht mit Sonnenschein. Auch Regen am Tage vor der Hochzeit ist Kunder kommenden Unglücks⁴³⁾. Ähnlich Lausitz: Wenn es vor der Trauung regnet, folgen Tränen, wenn nach ihr, Reichtum und Kindersegen⁴⁴⁾.

Nächst dem Hochzeitstagsregen bedeutet Regen auf Grab und Leichenzug Besonderes. Im allgemeinen liebt man Regen auf das Grab, denn dieser bringt Reichtum⁴⁵⁾. Regen bei einem Leichenbegängnis weist darauf hin, daß der Verstorbene ins Himmelreich komme, im andern Fall weiß man, daß er nicht dorthin gelangt ist⁴⁶⁾. Man hat trefflich den Volksspruch 'es regnet, Gott segnet', der sich zunächst auf die Frucht bezieht, auch hier zur Erklärung beigegeben: hier wirkt sich die Vorstellung von dem himmlischen, segenspendenden Naß der Gottheit aus (s. Regen Sp. 577 f.).

Aber auch hier ist die Überlieferung nicht einheitlich. Für den Bewohner mancher Gegend des Erzgebirges ist Regen am Begräbnistag ein Zeichen dafür, daß der Tote viel gelitten hat und ungern gestorben ist⁴⁷⁾, auch daß er ungerecht war ('dem Gerechten regnets am Ehrentag, dem Ungerechten am Sterbetag')⁴⁸⁾. In Schlesien deutet Regen bei dem Begräbnis einer Bauersfrau darauf hin, daß 'sie die Milch zu viel getauft habe'⁴⁹⁾.

Regen in ein neues Grab ist Vorzeichen für den baldigen Tod irgend jemandes⁵⁰⁾. Regnet es bei einem Umzug, so werden die Leute reich (Voigtland: Reichenbach, Oelsnitz; Erzgebirge)⁵¹⁾.

³⁴⁾ Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 156. ³⁵⁾ Strackerjan 2, 109. ³⁶⁾ Köhler Voigtland 385. ³⁷⁾ John Erzgebirge 93; Liebrecht Zur Volkskde. 328; Wolf Beiträge 1, 211; John Westböhmen 236; SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffhausen); Schramek Böhmerwald 250. ³⁸⁾ Wolf Beiträge 1, 211. ³⁹⁾ John Erzgebirge 93; Lammer 155. ⁴⁰⁾ SAVk. 12 (1908), 150. ⁴¹⁾ Drechsler 1, 257 f.; vgl. oben John Westböhmen 236. ⁴²⁾ John Westböhmen 236. ⁴³⁾ John Erzgebirge 28. ⁴⁴⁾ Wuttke S. 197 § 266. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Höhn Tod 344; Alemannia 24, 153; Schmitt Hettlingen 18. ⁴⁷⁾ Nahetal: ZfrhwV. 1905, 198. ⁴⁸⁾ John Erzgebirge 128. ⁴⁹⁾ Ebd. 93. Doch vgl.

'Dem Glückseligen regnet's ins Grab, dem Unglücklichen am Hochzeitstag' bei Höhn Tod 344. ⁴⁸⁾ Drechsler 1, 303. ⁵⁰⁾ ZfV. 8 (1898), 290; vgl. Grohmann 188 Nr. 1325. ⁵¹⁾ Köhler Voigtland 385; auch Wuttke S. 198 § 266.

3. Ein Teil der Regenorakel ist sehr alt; eine Untersuchung über ihre Herkunft ist noch nicht erschienen. Über die historischen Grundlagen der heutigen Bauernregeln allgemein vgl. meine Bemerkungen im Art. Bauernregel. Daselbst findet man in der Anmerkung die großen Materialsammlungen verzeichnet, die auch für die volkstümlichen Regenorakel noch vieles beisteuern, das hier nicht erwähnt werden konnte.

Stegemann.

Regenpfeifer s. Nachtrag.

Regenprozession s. Regen.

Regenschirm s. Schirm.

Regenvogel s. Regen und Regenvorzeichen.

Regenvorzeichen. Weitaus die meisten Wetterregeln beschäftigen sich mit dem Eintreten des Regens. Den Vorgängen in der Luft, bei Tieren, Pflanzen und Menschen usw., die auf Regen schließen lassen, hat der Landmann seit Anbeginn seiner Tätigkeit auf Erden die größte Aufmerksamkeit gewidmet; die Ergebnisse seiner vielhundertjährigen Erfahrung wirken bis auf unsere Zeit nach. Dies Wissen wurde ganz früher mündlich, hernach im allgemeinen mündlich und schriftlich auf Kind und Kindeskind vererbt; es hält sich, weil das meiste auf richtige Beobachtung zurückgeht. Daneben gibt es in der Überlieferung des Volkes wenig Abergläubische, das wohl in alten religiösen Anschauungen seinen Grund hat; einiges ist auch antik und wurde durch die Bauernkalender dem Volke zugänglich, die wie früher auch heute noch vielfach eingehend gelesen und beachtet werden. Und wenn, einem vor hundert Jahren erschienenen Wetterbüchlein zufolge, die Regeln auch nicht unfehlbar gewiß sind, so treffen sie doch oft wenigstens zum Teile ein¹⁾; eben diese Tatsache läßt immer wieder die Regeln beachten.

¹⁾ Das Buch vom Wetter oder kurzgefaßter Unterricht von den sog. Bauernregeln als Wetterpropheten Abdruck aus dem 100jährigen Zeit- und Witterungskalender. Pesth 1819 bei A. Hartleben S. 4. (Exemplar der Leopold-Sophien-Bibl. zu Überlingen: Mb 37).

1. R. an Gestirnen. Es gibt Regen, wenn die Sonne weiß untergeht und Wasser zieht ²⁾ oder zur Zeit ihres Untergangs einen Hof um sich hat (Hollenstedt, Lüneburger Heide) ³⁾. Sonnenschein nach Regen bedeutet weiteren Regen; aus der Heide kennt man mehrere Zweizeiler, die das besagen, wie:

Wenn de Sünn schint up'n natten Busch,
Krigt de Ragen noch mal Lust (Jelmstorf) ⁴⁾.

Wenn die Sonne sich zugleich blau und rot zu färben scheint, so hat man Regen und Wind zugleich zu befürchten ⁵⁾.

Ähnlich bedeutet der Mondhof Regen ⁶⁾; auch wenn der Mond früher aufzugehen scheint als er sollte oder größer erscheint als man ihn erwarten sollte, kann man auf Regen schließen ⁷⁾.

Schließlich weisen starkes Sternflimmern sowie gutes Licht der Milchstraße auf den kommenden Regen ⁸⁾.

²⁾ SchwVk. 9, 25. ³⁾ Kück Wetterglaube 111. ⁴⁾ Ebd. 113. ⁵⁾ Wetterbuch (s. A. 1) S. 17 Nr. 11. ⁶⁾ s. Art. Mond Sp. 519, 5; Wetterbuch S. 16 Nr. 4. ⁷⁾ Wetterbuch S. 16 Nr. 3. ⁸⁾ SchwVk. 9, 25.

2. Gewölk und Atmosphäre werden sodann betrachtet. Vororientierend sei bemerkt, daß die aus dem Regen bestimmter Tage geweissagten Regengüsse bereits unter Regenorakel 1 a behandelt sind. Sonstige atmosphärische Regenzeichen sind besonders ganz grau durchzogenes Abendrot (allgemein; s. d.), Rauhreif ⁹⁾, aus den Wäldern aufsteigende Dämpfe ¹⁰⁾ und bestimmte Wolkenbildungen, so die Lämmerwolken ¹¹⁾. Wenn die Gipfel höherer Berge mit einer starken Nebelwolke eingehüllt sind, folgt Wind und Regen und desto heftiger, je dichter diese Wolkenkappe ist ¹²⁾; ebenso für viele Gegenden bei bestimmten Winden. Vgl. 'wenn der bayrische Wind geht, gibt es im Böhmerwald Regen', weil er von Westen kommt ¹³⁾ oder

Kommt der Wind vom Brocken,
Bleibts nicht lange trocken ¹⁴⁾ (südl. Teil der Lüneburger Heide).

Auch die abendliche Bewölkung des südlichen und nördlichen Himmels soll ähnliche Anzeichen enthalten. So traut man in Göddingen (Lüneburger Heide) dem klaren Südhimmel nicht, denn

Süden klör,

Makt dann Schöper den Rock swör ¹⁵⁾.

Dasselbe behauptet man in Hänigsen (ebenda) freilich vom klaren Nordhimmel ¹⁶⁾.

Über den Regenbogen als R. s. Art. Regenbogen Sp. 587.

⁹⁾ ZfVk. 24 (1914), 60. ¹⁰⁾ Andree Braunschweig 410; 'die Hexen kochen' (s. Nebel Sp. 986); SchwVk. 9, 25. ¹¹⁾ John Westböhmen 237; Bartsch Mecklenburg 2, 211; Kück Wetterglaube 119. ¹²⁾ Wetterbuch (s. A. 1) 17 Nr. 13; Schramek Böhmerwald 251; Andree Braunschweig 410. ¹³⁾ Schramek Böhmerwald 250. ¹⁴⁾ Kück Wetterglaube 119. ¹⁵⁾ Ebd. 122. ¹⁶⁾ Ebd. 123.

3. Vorzeichen an Tieren. Es ist unmöglich, hier alle die Anzeichen des Regens, die an Tieren sich erkennen lassen, aufzuzählen. Bei Kück, Wetterglaube, findet man S. 98 ff. eine gute Zusammenstellung, deren Ausführlichkeit uns hier längerer Darlegungen überhebt. Diese Ansichten dürften allgemein verbreitet sein. Beispielsweise gibt es Regen, wenn die Schwalben und Mücken tief herunterfliegen, die Schwalben auf Dächern und Drähten zusammensitzen, die Spatzen im Sand 'baden', Pfauen, Trutzhühner, Möwen, Spechte, Häher, Gänse und Krähen stark schreien, der Buchfink 'schütt schütt' ruft, der Specht auffallend laut poppert, die Bienen stark schwärmen, die Schnecken über den Weg kriechen, der Laubfrosch in der Tiefe bleibt, die Frösche nicht in klarer Sommernacht lärmern, die Fische in einem Haufen an seichten Stellen sind, der Hecht und die Forellen aus dem Wasser schnellen, das Vieh nach Luft schnappt, die Schwänze aufwärts streckt ¹⁷⁾, die Schafe nicht in den Stall wollen ¹⁸⁾, die Katzen faul herumliegen, oder wie die Hunde Gras fressen ¹⁹⁾, viele Blindschleichen beim Heuen sichtbar werden ²⁰⁾, die Flöhe beißen oder die Kühe sich den Hintern an der Wand reiben usw. usw. ²¹⁾.

¹⁷⁾ SchwVk. 9, 24; vgl. John Westböhmen

235; ZfVk. 1 (1891), 68; 9 (1899), 233; 23 (1913), 183; SAVk. 24 (1922), 64. ¹⁸⁾ Kück Wetterglaube 99. ¹⁹⁾ z. B. John Erzgebirge 250; Strackerjan 2, 109. ²⁰⁾ SchwVk. 9, 24. ²¹⁾ Drechsler 2, 198. — Ganz ähnliche Hinweise im Wetterbuch (s. A. 1) S. 19 ff. Beachte vor allem, was dort noch über die Spinnen als Wetterprophet gesagt ist: Gibt es keine Spinnen oder arbeiten sie nicht, so zeigt es Regen oder Wind an Wenn die Winkelspinne in ihrem Gewebe den Kopf gegen die weite Öffnung und den hintern Teil gegen den Winkel gekehrt hat, gibt es gutes Wetter; die umgekehrte Stellung deutet auf längeren Regen (Nr. 36, 37). Vgl. dazu: Ist das Feld mit Spinnweben bedeckt, so wehen oder regnen sie binnen drei Tagen ab (Drage; s. ZfVk. 24 (1914), 59).

4. Vorzeichen an Pflanzen sind im Vergleich zu denen aus dem Tierreich sehr gering. Das genannte 'Buch vom Wetter' (s. A. 1) gedenkt der Blumen als Wetterpropheten, bemerkt aber, daß ihre Beobachtung für die Umstände des arbeitenden Bauern nicht taue, und läßt sie deshalb beiseite ²²⁾. Kück kennt aus der Lüneburger Heide die Regel, daß hängende Runkel- und Steckrübenblätter Regenvorboten sind. Ebenso bedeuten dort auffällig welke Kleeblätter, zumal wenn sie sich nach unten drehen, Regen. Ähnlich deutet man dort stärkeres Duften der Nachtviolen, Birken und Zitterpappeln. Auch das plötzliche Emporschießen von giftigen Pilzen aus der Erde oder auf dem Düngerhaufen ist ein Regenzeichen; letzteres dürfte allgemein bekannt sein ²³⁾.

²²⁾ Wetterbuch 21 Nr. 41. ²³⁾ Kück Wetterglaube 106; vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 207.

5. Vorzeichen an Gegenständen in Haus und Hof kennt der Landmann sehr viele. Will das Holz nicht recht brennen oder sind Fußboden, Töpfe, Sandstein oder Pumpe feucht, dann liegt Regen in der Luft ²⁴⁾. Ähnlich wenn der Schornsteinrauch nach unten schlägt, der Rauch der Schmiede oder Lokomotive stinkt ²⁵⁾. Nasses Salz, rostige Pfannen, ein nach Regen dampfendes Strohdach, stärkeres Riechen der Aborte sind verwandte Zeichen ²⁶⁾.

²⁴⁾ Kück Wetterglaube 124; ZfVk. 24 (1914), 59. ²⁵⁾ Kück Wetterglaube 125. ²⁶⁾ Ebd. und Wetterbuch 21 Nr. 39; SchwVk. 10, 34.

Haben diese Regeln Vorgänge, die mit dem vor dem Eintritt des Regens zuneh-

menden Feuchtigkeitsgehalt der Luft zusammenhängen, zum Ausgangspunkt ihrer Aussage, so dürfte das nicht der Fall sein, wenn man hört, daß rutschende ('Wolken-, Wasser ziehende') Strümpfe ²⁷⁾ oder ein mit den Zinken nach oben liegender Rechen ²⁸⁾ oder das Zupfen des Grases Regen im Gefolge habe. Das gehört in das Gebiet reinen Aberglaubens.

²⁷⁾ Kück Wetterglaube 125; allg. Redensart. ²⁸⁾ John Erzgebirge 250; ZfVk. 24 (1914), 59 (Dahrenwurth). Auch der Fall eines Rechens ist so ausgewertet worden: Strackerjan 2, 109.

6. Sonstiges. Reinem Aberglauben gehören ferner folgende Regeln an: Es gibt Regen, wenn die kleinen Kinder viel und laut beim Spielschreien (Dithmarschen) ²⁹⁾, wenn ein Leitermann im Orte seine Waren feilbietet (Erzgebirge) ³⁰⁾, der Römfiesselmann oder Rußbüttmann kommt ³¹⁾, eine Braut aus der Pfanne oder irdenen Töpfen gerne gesottene Milch ißt ³²⁾, ein Fremder in die Stube tritt und seinen Stock in den Winkel stellt (Österreich) ³³⁾, mehrere Frauen beisammenstehen ³⁴⁾ bzw. nach anderer Fassung sieben Frauen auf einem Kreuzweg beisammen sind ³⁵⁾, schließlich der Küster den Kirchhof ³⁶⁾ oder der Lehrer seine Wiese mäht ³⁷⁾. Endlich sei der Glaube erwähnt, daß der Regen stärker wird, wenn man in ihm läuft (Oldenburg) ³⁸⁾, oder einen Regenwurm zertritt ³⁹⁾ (Erzgebirge), oder auf den Lachen beim Regnen Blasen entstehen ⁴⁰⁾ (Nord- und Mittelddeutschland).

²⁹⁾ ZfVk. 24 (1914), 59; SAVk. 2, 222. ³⁰⁾ John Erzgebirge 250. ³¹⁾ Urquell 3 (1892), 108. ³²⁾ ZfdMyth. 3, 309. ³³⁾ Wuttke 209 § 289. ³⁴⁾ Südl. Schleswig; ZfVk. 24 (1914), 60. ³⁵⁾ Strackerjan 2, 109; vgl. Kück Wetterglaube 127. In der Klei (z. B. Barum) ruft man, wenn die Frauen ihre Unterhaltung auf der Straße plötzlich abbrechen und nach Hause eilen, schelmisch hinterher: Nu ward't ragen, denn „sonst würden sie sich gewiß noch weiter was erzählen“. Kück a. a. O. Andere Fassung: 'Es regnet, wenn sich alte Weiber zanken' (Drechsler 2, 149). ³⁶⁾ Strackerjan 2, 109. ³⁷⁾ Kück Wetterglaube 126 f. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 55; 2, 109. ³⁹⁾ John Erzgebirge 250. ⁴⁰⁾ Andree Braunschweig 410; Bartsch Mecklenburg 2, 211; ZfVk. 24 (1914), 59; Urquell 4 (1893), 89; Knoop Hinterpommern 182.

7. Materialien zur Geschichte der Regeln, die von Regen ankündenden Vorzeichen handeln, findet man in weiterem

Zusammenhang im Art. Wettervorzeichen. S. aber auch Art. Bauernpraktik, Kalender (Sp. 926 f. 932 f.), Regenbogen und Wetterbüchlein.

Stegemann.

Regenwasser, Pfütze. Je unmittelbarer das Wasser aus der Umgebung der Gottheit kommt, um so heiliger und heilkräftiger ist es. Darum wohnt dem vom Himmel kommenden R. eine besondere Zauber- und Heilkraft inne. Es wurde schon im Altertum zu allerlei Zauberhandlungen benützt¹⁾. Bei der Wahrsagung gebrauchte man im alten Ägypten R., wenn man sich an die himmlischen Götter wandte²⁾. Die Araber hielten den Regen besonders am Ende des Monats für erwünscht: Da die letzte Nacht des Monats für jede Unternehmung als ungünstig galt, bot er einen wirksamen Gegenzauber³⁾. Noch heute laufen die Kinder deshalb gerne in den Mairegen (s. d.); ungetauft verstorbene Kinder werden in Oberhessen noch vielfach unter der Dachtraufe der Kirchen beerdigt, als Ersatz für die Taufe haben sie im Tode das Regenbad vom Dach der Kirche; der Tote, dem es beim Begräbnis ins offene Grab regnet, wird selig⁴⁾. In Tirol stellt man bei einem Gewitter das Weihwasser (s. d.) ins Freie, daß es sich mit dem R. vermische⁵⁾. In Indien gießt sich, wer Wohlfahrt erlangen will, R. aufs Haupt⁶⁾. Zu Heilzwecken badete man im alten Preußen Kinder in R., in das man an drei Sonntagen hintereinander einen Pferdekopf getaucht hatte⁷⁾. In Hannover beugt man dem Wundliegen des Kranken vor, indem man ihm eine Schüssel sonnenklares R. unters Bett stellt⁸⁾. Aber auch das R., das in der Pfütze auf dem Erdboden oder anderswo stehen geblieben ist, hat Heil- und Segenskraft. In Monte Carlo ist es von guter Vorbedeutung, wenn man in eine Pfütze tritt⁹⁾. Warzen vertreibt man sich, indem man die Hände in einer Pfütze wäscht, die nach einem Gewitter stehen geblieben ist¹⁰⁾, oder in R., das auf Kuhdreck liegt¹¹⁾; man bestreicht sie mit R., das sich auf einem Leichenstein¹²⁾

gesammelt hat oder in das der Mondschein¹³⁾ gefallen ist (nach neuerem Glauben ist das R. in den beiden letzten Fällen giftig geworden und frißt die Warzen weg; das Ursprüngliche ist sicher die wegnehmende Kraft des Todes und des abnehmenden Mondes; s. Fluß § 2); auch das R., das sich unter der Dachtraufe¹⁴⁾ oder auf einen Eichenstumpf¹⁵⁾ angesammelt hat, hilft gegen Warzen. Um Sommersprossen verschwinden zu lassen, nimmt man das auf einem Leichenstein¹⁶⁾ oder Eichenstumpf¹⁷⁾ stehengebliebene R., seiht es durch ein Tuch, gießt es in eine Flasche, setzt diese der Sonne aus und wäscht sich dreimal damit. Um Hühneraugen los zu werden, tritt man in eine Pfütze, in der Hühner gebadet haben, und zieht dann die Strümpfe über die mit dem anhaftenden Schmutz bedeckten Füße; die Strümpfe muß man 14 Tage anbehalten und darf auch so lange die Füße nicht reinigen¹⁸⁾. Das R., das sich in einem alten gotischen Taufstein bei der Kirche in Meiches (hessisches Amt Schotten) sammelt, gilt als heilkräftiges Augenwasser; es wird in Flaschen geholt und sogar bis nach Amerika verschickt¹⁹⁾. Aber auch das Trinken des R.s hat Heil- und Segenswirkung. Manchmal wird ein Heiltrank damit angemacht²⁰⁾, meist aber wird es unvermischt getrunken. Nach Megenbergs Buch der Natur (67) ist das in einer Cisterne gesammelte R., wenn die erdigen Bestandteile sich gesetzt haben, gut gegen die Ruhr und den roten Fluß; die Fische werden vom R. fett. Kindern gibt man R. zu trinken, daß sie leicht reden lernen²¹⁾ oder eine gute Stimme zum Singen bekommen²²⁾ oder die Furcht vor den Toten verlieren²³⁾. Wenn der Mann „wüst“ gegen die Frau ist, muß sie ihm heimlich R. in die Suppe mischen²⁴⁾. Besondere Kraft hat das Wasser, das es an heiligen Tagen regnet (s. Heiliwag): nach heutigem Wiener Kinderglauben hilft das R. vom Dreifaltigkeitstag gegen eine gewisse Krankheit²⁵⁾; bei den marokkanischen Stämmen setzt sich alles am Tage des Nisan (27. April) dem Regen unbedeckten

Hauptes aus; man sammelt das R. in Gefäßen, Schulkinder trinken es zur Stärkung des Gedächtnisses, man spült den Mund damit gegen Zahnweh²⁶⁾.

S. Regen, Regenwetter.

¹⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 2178. ²⁾ Eitrem *Opferitus* 115. ³⁾ ARw. 13, 44 Anm. 4. ⁴⁾ Kolbe *Hessen* 82. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 797 Nr. 228. ⁶⁾ ARw. 17, 406. ⁷⁾ ZfV. 12 (1902), 385. ⁸⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 113. ⁹⁾ Seligmann 2, 40. ¹⁰⁾ Grohmann 172. ¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1708. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 251; Drechsler 2, 287. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 282. ¹⁵⁾ Fogel a. a. O. 324 Nr. 1724. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 240; Bartsch *Mecklenburg* 2, 362 f. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Seyfarth a. a. O. 177. ¹⁹⁾ ZfV. 21 (1911), 116. ²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 63. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 624; Meyer *Baden* 51 (Diedelsheim bei Bretten). ²²⁾ Wuttke 395 § 606; Meier *Schwaben* 2, 510. ²³⁾ John *Erzgebirge* 126. ²⁴⁾ SAVk. 24 (1922), 63. ²⁵⁾ WZfV. 32, 86. ²⁶⁾ Goldziher in ARw. 13, 29 f. Hünnerkopf.

Regenwurm.

1. Etymologisches. Zu hochd. *Regenwurm* (*lumbricus terrestris*) < ahd. *reganwurm*, altengl. *regnwyrm*, dän. *regnorm*¹⁾ findet sich in lat. *imbrius* (von *imber* „Regenguß“) ein Analogon²⁾. Aus dem franz. des 16. Jh.s ist *pluvial* belegt³⁾. Zusammensetzungen mit „Wurm“ begegnen noch im Engl. (*earthworm* „Erdwurm“) und Schwedischen (*metmask* „Angelwurm“)⁴⁾. Ferner nach dem Tau benannt: *dau-worm* (Göttingen), engl. *dew-worm*, schwed. *daggmask*⁵⁾. Eigene Namen für den R. finden sich im Ndd. So *pîr* an den verschiedensten Punkten des ndd. Sprachgebietes (auch holl. *pier*)⁶⁾, daneben verdeutlichend *pierwurm*, *pielwurm* (Westfalen, Niederrhein)⁷⁾, *pielewurm* (Hannover) mit Anlehnung an *piel* „gerade, lang“⁸⁾. Da der R. als Köder an der Angel (vgl. oben schwed. *metmask*) benützt wird, heißt er auch *pieraas* (schon 1640 belegt)⁹⁾. Der Plural *pieräser* führte zunächst zur volksetymologischen Umbildung *pieresel* (Mark)¹⁰⁾; für „Esel“ traten dann andere Tiernamen ein wie Ratze: *pieratze*¹¹⁾, Roß: *pirosse*¹²⁾, Lork „Kröte“: *pierlorken*¹³⁾. Mit „Tau“ zusammengesetzt (vgl. *dauworm*): *dau-pîr* (Duisburg)¹⁴⁾. Ein anderer ndd.

Name des R.s ist bergisch *schlik(e)*, *schlik*, *schlêch* (zu *schleichen*)¹⁵⁾. Weitere Formen bei Heinzerling¹⁶⁾. *schliken-fänger* bedeutet einen geriebenen Menschen¹⁷⁾.

Häufig sind Benennungen nach der Made. Es begegnen in der Mark neben einfachem *Made*, *Piermade*¹⁸⁾ und *Tau-made*¹⁹⁾, in Anhalt *Regenmade*²⁰⁾. Die mit *k* erweiterten Formen²¹⁾ *maddik*, *meddik*, *mik*²²⁾, *medk*, *megge*, *mettn*, *meck*²³⁾, *moddik*, *mottken*²⁴⁾ sind im Ndd. sehr verbreitet. Weigand-Hirt²⁵⁾ stellen zu „Made“ auch schwed. *mettel*. Da in Vorpommern *maddik* für R. gesagt wird, hat das ursprüngliche Wort für R., *pîr*, in der Form *pîrrik* die Bedeutung „Made“ angenommen²⁶⁾. Die von Strackerjan²⁷⁾ angeführten Namen *Olke*, *Ölke*, *Uelke*, *Aulwurm* sind sämtlich vom Öl hergenommen, da in der alten Volksmedizin aus R.n ein sehr beehrtes Öl hergestellt wurde²⁸⁾. Vgl. ital. *bisso de l'ôjo* „Ölschlange“ (Feltre)²⁹⁾. *Ullke* „R.“ ist jedoch kaum mit *Ulke* „Zwerg“ identisch, wie Strackerjan³⁰⁾ will.

In allen romanischen Sprachen lebt *lumbricus* fort, eigentlich „Eingeweidewurm“³¹⁾, dann mit dem Zusatz *terrae* oder *terrestris* „R.“: rum. *limbric*, ital. *lombrico*, prov. *lombric*, katal. *llambrich*, port. *lombriga*, span. *lombriz*. Besonders zahlreiche Varianten bieten die ital. Dialekte³²⁾.

Dem oben erwähnten engl. *earthworm* entsprechen franz. *ver de terre* (vereinzelt auch *ver rouge*) und katal. *cuch de terra*³³⁾. Hiermit vgl. man altgriech. γῆς ἔντερρα „Erdeingeweide“, welcher Name als *gesentera* von den römischen Ärzten übernommen wurde³⁴⁾. Aus einem dial. γῆς ἔντερρα wurde in Sizilien *casentera* mit zahlreichen Varianten³⁵⁾. — Auch erscheint der R. einfach als „Wurm“ im Franz.: *verm(e)*, *varm* (dial.), Ital.: *verme*, Katal. *cuch*, Span.: *gusano*³⁶⁾. Griech. σκῶληξ lebt weiter in Reggio di Calabria: *scôlacu* mit Varianten³⁷⁾.

Nach dem Glauben, der R. fresse Erde, heißt er im Ital. *magia-tèra* (Rovereto), *sussa-tèra* „Erdsauger“ (Orsera)³⁸⁾, katal. *papaterra* „Erdfresser“ (Plana de Vich)³⁹⁾.

Schon altgriech. findet sich γαστήρ⁴⁰⁾, *rassa-téra* (*rassa* = *raspa*) „Erdkratzer“ heißt das Tier im Trentino⁴¹⁾. Der R. ist ein bei Anglern sehr beliebter Fischköder⁴²⁾, daher heißt er prov. *esco*⁴³⁾, in Caserta *esca*⁴⁴⁾ < lat. *esca* „Köder“⁴⁵⁾, mit angewachsenem Artikel *lesca* (Salerno)⁴⁶⁾, mit v von *vermis* oder *viscum* „Lockmittel“⁴⁷⁾, *vesche* (Caserta), in Verona volksetymologisch umgedeutet *vescovo* „Bischof“⁴⁸⁾. Im Franz. begegnen als Derivata von lat. *esca* *latche* mit angewachsenem Artikel, ferner *achet*, *achée*⁴⁹⁾ (vgl. als Analogon weiter oben nnd. *pier-aas*). Auch Benennungen nach der Natter kommen in ital. Dialekten vor: *bissa* (= *biscia*), *bissol*, *bisseto*⁵⁰⁾. Erwähnenswert sind noch *pizzeca-formica* „Ameisenkneifer“ (Caserta)⁵¹⁾, *contapassi* „Schrittzähler“ (Treviso)⁵²⁾, ferner *storto*, *bi-storto* „Krummer, zweimal Krummer“ (Gazzo Veronese)⁵³⁾, was der Anfang eines an den R. gerichteten Kinderreimes ist. — Nordkamp. (Gallo) *maka-rpña*⁵⁴⁾ benennt das Tier nach der bekannten Lieblingsspeise der Italiener, gehört also zu *maccherone*⁵⁵⁾ (vgl. umgekehrt *vermicelli* „Würmchen“ für eine Art Nudeln).

¹⁾ Weigand-Hirt DWb. 2, 554. ²⁾ Keller Antike Tierwelt 2, 500. ³⁾ Rolland Faune 12, 192. ⁴⁾ Heinzerling Wirbellose Tiere 22. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Ebd.; Leithaeuser Volkskundliches 1/2, 28; Weigand-Hirt op. cit. 2, 425 f. ⁷⁾ ZfV. 5, 249. ⁸⁾ ZADSprV. 34, 141. ⁹⁾ Weigand-Hirt a. a. O.; ZfV. 5, 168. ¹⁰⁾ Brandenburg a. a. O. ¹¹⁾ ZfV. 5, 168. ¹²⁾ Brandenburg a. a. O. ¹³⁾ ZfV. 5, 249. ¹⁴⁾ Leithaeuser a. a. O. ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ Heinzerling a. a. O. ¹⁷⁾ Leithaeuser a. a. O. ¹⁸⁾ Volksetym. Biermade in Anhalt: Wirth Beiträge 4/5, 34. ¹⁹⁾ Brandenburg a. a. O. ²⁰⁾ Wirth Beiträge 4/5, 39. ²¹⁾ Weigand-Hirt op. cit. 2, 103. ²²⁾ Heinzerling a. a. O. ²³⁾ ZfV. 5, 263 (Lüneburg). ²⁴⁾ Strackerjan 2, 177. ²⁵⁾ Weigand-Hirt a. a. O. ²⁶⁾ ZfV. 5, 253. ²⁷⁾ Strackerjan a. a. O. ²⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 259. ²⁹⁾ Garbini Antroponimie 227. ³⁰⁾ Strackerjan a. a. O. ³¹⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 5158. ³²⁾ Garbini op. cit. 212 f.; Jaberg-Jud AJS. 457. ³³⁾ Rolland Faune 3, 248. ³⁴⁾ Keller op. cit. 2, 501. ³⁵⁾ Garbini op. cit. 219 f. ³⁶⁾ Rolland a. a. O. ³⁷⁾ Garbini op. cit. 219. ³⁸⁾ op. cit. 222. ³⁹⁾ Gomis Zoologia 455. ⁴⁰⁾ Keller op. cit. 2, 501. ⁴¹⁾ Garbini a. a. O. ⁴²⁾ Vgl. engl. dial. *angel touche* (Rolland a. a. O.). ⁴³⁾

Rolland op. cit. 12, 192. ⁴⁴⁾ Garbini op. cit. 218. ⁴⁵⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 2973. ⁴⁶⁾ Garbini op. cit. 219. ⁴⁷⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 9376. ⁴⁸⁾ Garbini op. cit. 218. ⁴⁹⁾ Rolland a. a. O. ⁵⁰⁾ Garbini op. cit. 211. ⁵¹⁾ op. cit. 223. ⁵²⁾ Ebd. ⁵³⁾ op. cit. 232. Rohlf in ZfPh. 46, S. A. S. 26. ⁵⁴⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 5250 a.

2. Biologisches. Die R.r haben nach den Alten keine Augen, können sich nicht weit bewegen, gedeihen am besten in weißem und unfruchtbarem Boden und fressen Erde (vgl. altgriech.-dial. γαστήρ und entsprechende Namen in den neueren Sprachen⁵⁶⁾ (vgl. weiter oben). Die h. Hildegard berichtet ziemlich konfus: Der R. entsteht in der Kraft, durch welche die Gräser ihre Keimkraft erhalten⁵⁷⁾. Deutlicher drückt sich Megenberg⁵⁸⁾ aus: Der R. entsteht ohne Zeugung aus reiner Erde. — Nach einer Göttinger Dissertation von 1786 sollten die R.r im Frühjahr zur Begattungszeit gesammelt werden, wenn sie „den Gürtel (einen gelben Ring am Hals) um den Leib“ hatten. Die anderen R.r seien giftig und unrein⁵⁹⁾. Noch jetzt glaubt man, daß, zerschneidet man einen R. in mehrere Stücke, jedes Stück lebt und sich fortbewegt, trifft aber eines mit dem anderen zusammen, so wachsen sie wieder aneinander⁶⁰⁾.

⁵⁶⁾ Keller Antike Tierwelt 2, 501. ⁵⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 359. ⁵⁸⁾ Buch der Natur 264. ⁵⁹⁾ Jähling Tiere 140. ⁶⁰⁾ Strackerjan 2, 177 Nr. 411.

3. Animismus. Der R. scheint im deutschen Volksglauben keine animistische Bedeutung zu haben. Wohl aber berichtet eine italienische Sage (Aquila) vom R., was in ähnlichen deutschen Sagen von der Kröte (s. d.) erzählt wird. Ein Mädchen, das zur Madonna di Loreto pilgert, stößt unterwegs einen R. in den Straßengraben. Als sie in der Kirche anlangt, sieht sie von deren Herrlichkeiten nichts. Vom Beichtvater, dem sie den Vorfall mit dem R. beichtet, erhält sie den Auftrag, das Tier wieder auf die Straße zu setzen, denn es sei eine heilige Seele, die auch auf der Pilgerfahrt begriffen sei. Als das Mädchen dies getan, sieht sie wie alle anderen die Herrlichkeiten der Kirche⁶¹⁾. Diese Sage erklärt den Namen des R.s in Aquila: *anima*

*santa*⁶²⁾, und es gilt als schwere Sünde, Regenwürmer zu zerstückeln oder zu töten⁶³⁾.

⁶¹⁾ Garbini Antroponimie 223. ⁶²⁾ Ebd. ⁶³⁾ Ebd. c. 223 f.

4. Orakel. Wenn die R.r aus der Erde kommen, bedeutet es Regen⁶⁴⁾; ebenso, wenn sie den Boden durchlöchern⁶⁵⁾. Wer einen R. tot tritt, ruft Regen herbei (Berg. Land, Anhalt)⁶⁶⁾.

⁶⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 206 f. 210; Gomis Zoologia S. 455 Nr. 1788. ⁶⁵⁾ Hopf Tierorakel 226; Bartsch op. cit. 206 f. ⁶⁶⁾ Leithaeuser Volkskundliches 1/2, 28; Wirth Beiträge 4/5, 34.

5. Zauberkraft. Pulverisierte R.r, in die Kugeln und ins Schießpulver gemischt, verleihen Treffsicherheit⁶⁷⁾. Destillierte oder auch pulverisierte R.r, zu anderen Ingredienzien gemengt, dienten zur Härtung des Stahles⁶⁸⁾. In Pfalzburg können solche Personen den Wurm heilen, denen man vor der Taufe (l) einen R. in die Hand gab und darin faulen ließ⁶⁹⁾.

⁶⁷⁾ John Westböhmen 327. ⁶⁸⁾ Staricius Heldenschatz 134 f. 338 f. ⁶⁹⁾ Jähling Tiere 139.

6. Krankheitsdämon. Der Gebrauch von port. *minhoca* „R.“ für „fixe Idee“⁷⁰⁾ setzt den Glauben an einen imaginären Hirnwurm voraus, der Wahnideen hervorruft⁷¹⁾. Mit R.n, die in Öl gesotten den Kranken verabreicht wurden, behandelten die Römer die imaginären Ohren- und Nasenwürmer homöopathisch⁷²⁾. Auch an das Vorhandensein von R.n im Magen glaubte man, wie aus dem in Alemannia⁷³⁾ angeführten Rezept zur Entfernung dieser Würmer hervorgeht.

⁷⁰⁾ WS. 7, 135. ⁷¹⁾ Riegler Tier 289. ⁷²⁾ Keller Antike Tierwelt 2, 501. 10 (1882), 228.

7. Volksmedizin. Sehr bedeutend ist die Verwendung, die der R. in der Volksmedizin findet. Er wird bzw. wurde lebend^{74a)} oder tot (in Branntwein)⁷⁴⁾ verschluckt, direkt⁷⁵⁾ oder in einem Tuche an den kranken Körperteil angebunden⁷⁶⁾, zerstoßen⁷⁷⁾, zerhackt⁷⁸⁾, gebraten⁷⁹⁾, pulverisiert⁸⁰⁾, gedörrt⁸¹⁾, zu Öl destilliert⁸²⁾. Ganz allgemein gelten die R.r als schweißtreibend und schmerzlindernd⁸³⁾, und zwar gibt es kaum eine Krankheit, gegen die sie nicht

helfen sollten. Das Tier findet Verwendung bei jeglicher Art von Wunden⁸⁴⁾, alten „Schäden“⁸⁵⁾, „zerhauenen“ Adern⁸⁶⁾, Frostbeulen⁸⁷⁾, Panaritium (Wurm am Finger, homöopathisch)⁸⁸⁾, Kropf⁸⁹⁾, Bruch⁹⁰⁾, Harnverhaltung⁹¹⁾, Gliederschwind⁹²⁾, Skrofeln⁹³⁾, Blutungen⁹⁴⁾, Blutstockungen⁹⁵⁾, Fieber⁹⁶⁾, Zahnschmerzen⁹⁷⁾, Skorbut⁹⁸⁾, „schlimmen“ Augen⁹⁹⁾, Ohrenbeschwerden¹⁰⁰⁾, Halsschmerzen¹⁰¹⁾, Bauchweh (Kolik)¹⁰²⁾, Eingeweidewürmern (homöopathisch)¹⁰³⁾, Abzehrung¹⁰⁴⁾, Gicht¹⁰⁵⁾, Rheumatismus¹⁰⁶⁾, Rotlauf (vgl. altnord. für „R.“ *amumadr* = Rotlaufwurm)¹⁰⁷⁾, Magenschmerzen¹⁰⁸⁾, Gelbsucht¹⁰⁹⁾, Fallsucht (Konvulsionen, Krämpfen)¹¹⁰⁾, Wassersucht¹¹¹⁾, Milzkrankheiten¹¹²⁾, Schlagfluß¹¹³⁾, Trunksucht¹¹⁴⁾, Tollwut¹¹⁵⁾. R.r fördern einerseits die Empfängnis¹¹⁶⁾, andererseits bewirken sie Abortus¹¹⁷⁾. Kreißenden stillen sie die Schmerzen im Nacken und in den Schulterblättern und beschleunigen das Abgehen der Nachgeburt¹¹⁸⁾.

^{73a)} Hovorka u. Kronfeld 1, 359. ⁷⁴⁾ Jähling Tiere 140. ⁷⁵⁾ Ebd. ⁷⁶⁾ op. cit. 139. ⁷⁷⁾ Lammert 214. ⁷⁸⁾ ZfV. 8, 179. ⁷⁹⁾ a. a. O. 180. ⁸⁰⁾ Jähling op. cit. 135. ⁸¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 142. ⁸²⁾ ZfV. 7, 162; Hörmann Volkstypen 195. ⁸³⁾ Jähling op. cit. 140. ⁸⁴⁾ op. cit. 133—138; Köhler Volgtland 350; Drechsler 2, 219; 2, 289; ZfV. 12, 134; Jähling op. cit. 140. ⁸⁵⁾ Ders. op. cit. 136—138; Bartsch Mecklenburg 2, 101; ZfV. 8, 144; ZfV. 8, 180. ⁸⁶⁾ Jähling op. cit. 133. 135. 137; Wirth Beiträge 4/5, 34; Lammert 214; ZfV. 8, 179. 180; Hovorka u. Kronfeld 2, 360. ⁸⁷⁾ Strackerjan 1, 97. ⁸⁸⁾ Jähling op. cit. 137—140; ZfV. 8, 179; Schönwerth Oberpfalz 3, 251; Urquell 1, 281; Staricius Heldenschatz 511. ⁸⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 14. ⁹⁰⁾ Urquell 4, 154; Jähling op. cit. 134 f. 136; ZfV. 1914, 165. ⁹¹⁾ Jähling op. cit. 140; Hovorka-Kronfeld 1, 358. ⁹²⁾ Jähling op. cit. 134. 136 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 379; ARw. 3, 285; ZfV. 8, 180. ⁹³⁾ Zähler Simmenthal 77; Hovorka u. Kronfeld 1, 359. ⁹⁴⁾ Jähling op. cit. 138; Schönwerth Oberpfalz 3, 234. ⁹⁵⁾ ZfV. 7, 162; Jähling op. cit. 136. ⁹⁶⁾ op. cit. 137. 139; Hovorka u. Kronfeld 1, 142. 358; Lammert 140; ZfV. 8, 179; Drechsler 2, 219; Staricius Heldenschatz 527. ⁹⁷⁾ Jähling op. cit. 139; Hovorka u. Kronfeld 1, 358. ⁹⁸⁾ Jähling op. cit. 140. ⁹⁹⁾ Urquell 4, 277. ¹⁰⁰⁾ Jähling op. cit. 134. 140; Hovorka u.

Kronfeld 1, 358. ¹⁰¹⁾ Elsäss. Monatsschr. 1, 37; Jühling op. cit. 141; Rolland *Faune* 3, 248. ¹⁰²⁾ Jühling op. cit. 136. 137; Hovorka u. Kronfeld 2, 129; ZfV. 8, 180. ¹⁰³⁾ Jühling op. cit. 140. ¹⁰⁴⁾ Jühling op. cit. 139; Schönwerth op. cit. 3, 258; Hovorka u. Kronfeld 2, 45; Lammert 245. ¹⁰⁵⁾ Jühling op. cit. 134. 137 f. 140; Lammert 268; Strackerjan 1, 97; Wuttke S. 113 § 149; ZfV. 180; Drechsler 2, 219; Zfrhein-Vk. 1914, 165; Schmidt *Kräuterbuch* 51; Hovorka u. Kronfeld 2, 275. 277. 278. 284. ¹⁰⁶⁾ Jühling op. cit. 140; Urquell 4, 31; ARw. 3, 285; Strackerjan 1, 97; 2, 177 Nr. 411; Hovorka-Kronfeld 2, 275. ¹⁰⁷⁾ Hoops *Reallex.* 3, 534. ¹⁰⁸⁾ Jühling op. cit. 140; Hovorka u. Kronfeld 1, 359. ¹⁰⁹⁾ Jühling op. cit. 137. 140. ¹¹⁰⁾ Lammert 271; Jühling op. cit. 140. ¹¹¹⁾ op. cit. 139. ¹¹²⁾ op. cit. 140. ¹¹³⁾ Ebd. ¹¹⁴⁾ ZfV. 13, 136. ¹¹⁵⁾ Jühling op. cit. 134. 140. ¹¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 359. ¹¹⁷⁾ Ebd. ¹¹⁸⁾ op. cit. 1, 358. Riegler.

Regenzauber s. Regen.

Regino von Prüm. Geboren vielleicht zu Altrip in der Pfalz; Mönch, später Abt zu Prüm in der Eifel; 899 Abt zu Trier, dort 915 gestorben.

Von seinen Werken ¹⁾ sind die wichtigen *Libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis* ²⁾, geschrieben 906 im Auftrag des Erzbischofs Radbod von Trier, ein seinerzeit viel benutztes Handbuch der bischöflichen Visitationspraxis. Besonders wichtig ist das zweite Buch, das ein ausführliches Poenitentiale für die Laiendisziplin darstellt. Nach 89 Fragen sammelt R. hier 454 kirchliche Bestimmungen darüber. Es ist also eine Compilationsarbeit ³⁾, in welcher zwar ältere Poenentiale verarbeitet sind, aber reichlich ergänzt werden aus späteren Synodalbeschlüssen, unter denen R. selbst denen der fränkischen Synoden des 9. Jahrhunderts besondere Bedeutung beimißt. Sie haben in der Tat für uns den größten Quellenwert. Für den Aberglauben kommen die Fragen Nr. 38 (*de furto et sacrilegio*), 42—45 (*de incantatoribus et sortilegis*) und 46—49 (*de sanguine et morticinis*) und die dazu gegebenen Bestimmungen in erster Linie in Betracht. — Burchard von Worms (s. d.) hat die Schrift R.s ausführlich benutzt.

¹⁾ Außer dem nachgenannten die Schrift *De harmonica institutione* hrsg. von Cousse-

maker, *Scr. de musica medii aevi* II, 1—73. Paris 1867 — und das *Chronicon*, hrsg. von F. Kunze 1890. — Vgl. auch Wattenbach *Geschichtsquellen* I⁷, S. 311 ff. ²⁾ Hrsg. von Wassersleben Leipzig 1940. — ³⁾ Vgl. C. Wawra *De Reginone Prumiensi*, Diss. Breslau 1900 (Teildruck; ein Vollruck ist anscheinend nicht erschienen); Wassersleben a. a. O. Helm.

Reh (*Cervus capreolus*), ahd. rēh; das weibl. Tier rēh-geiz oder reia wird zu scr. rékhā und rikh = malen, zeichnen, gestellt, also: geflecktes, gezeichnetes Tier ¹⁾. Die Römer und Megenberg sehen in ihm eine wilde Ziege ²⁾: capreolus, wie russ. kozúlja, Reh neben kozá, Ziege ¹⁾. Griech. νεβρός (neben älterem δόρε, δορνάς) = Neugeborenes (Hirschkalb) ³⁾. Es galt als furchtsam und sanft ⁴⁾, wurde für ein Hirschkalb oder Tier gehalten ⁵⁾. Die Sagen rühmen seinen schnellen Lauf ⁶⁾. Bei Nacht sieht es so gut wie am Tage ^{6b)}. Wenn es der Jäger stellt, weint es ^{6c)}. Zuweilen ist auch von weißen R.en die Rede ^{6d)}.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 502; vgl. DWb. 8, 553; PBB. 40, 101 ff. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 106. ³⁾ Keller *Tiere* 104; *Antike Tierwelt* 1, 279. ⁴⁾ Megenberg *Buch der Natur* 106; DWb. 8, 554 f. Das geht auch aus Baader *N. Sagen* 107 hervor. ⁵⁾ Keller *Tiere* 102. ^{6a)} Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 58; W. Grimm *Altödn. Heldenlieder* 1811, 234 f.; Höhn 1, 82. ^{6b)} MschlesV. 29, 289. ^{6c)} Knoop *Tierwelt* 38. ^{6d)} Schöppner 3, 16 f.; Meiche 629 f.

2. Das R. gehörte in vorgeschichtlicher Zeit nur im Mesolithikum und bei den Pfahlbauvölkern des Neolithikums zum häufigeren Jagdwild ⁶⁾. Zur Römerzeit wurde es in R.bergen gehalten ⁷⁾. Auch später hören wir davon, daß zahme R.e gehalten werden ^{7a)}. R.opfer fanden in Patrai (Achaia) zu Ehren der Artemis Laphria und bei den Dionysien ⁸⁾ statt ⁹⁾, doch tritt das R. (in der darstellenden Kunst) oft für den Hirsch ein ¹⁰⁾, so daß man ähnliches hier wird erwarten dürfen.

⁶⁾ Hilzheimer in Eberts *Reallex.* 11, 72; doch vgl. Höfler *Organotherapie* 108. ⁷⁾ Keller *Tiere* 103. ^{7a)} Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 6 (1928), 44. ⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 107; Keller *Tiere* 94; Rohde *Psyche* 2, 10. ⁹⁾ Keller *Tiere* 103; G. Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 223. ¹⁰⁾ Keller *Tiere* 104 f.

3. R.sagen erscheinen häufiger nur in

Waldlandschaften. Sie reichen über alle Gebiete. — Der Mann im Mond, ein Wilddieb, trägt ein R. ^{10a)}. Das R. verlockt wie der Hirsch ins Zauberland, die Unterwelt ¹¹⁾, das Reich des Wassermannes ^{11a)}, den (wilden) Jäger zum frevelnden Schuß ¹²⁾, den übermütigen Gutsherrn zum Jagen, bis er die Messe verpaßt ^{12a)}. Und wie die indischen Windgeister mit R.en fahren ¹³⁾, so reiten fromme Frauen (Maria) auf laubbekränztem R. in den Wald ¹⁴⁾, sind R.e die Tiere der Saligen ¹⁵⁾, erscheint eine verwünschte Prinzessin ¹⁶⁾ oder die Waldfrau ¹⁷⁾, der Hehmann ^{17a)} in R.gestalt. Der Schrei der wilden Leute im Harz glich dem des R.es ¹⁸⁾; ein Unterirdischer heißt „Rehkitzli“ ^{18a)}. Später nehmen Hexen ¹⁹⁾, Schwarzkünstler ²⁰⁾ R.gestalt an, und die Verwandlung in ein R. ist ein beliebtes Märchentema ²¹⁾. Weiße Frauen verwandeln sich in R.e ²²⁾; sonst sind spukende R.e nicht eben häufig ²³⁾. So erscheint ein spukender Wilddieb als R. ^{23a)}. Diese Spuktiere sind schußfest ^{23b)}, haben keinen Kopf ^{23c)}, verschwinden, wenn auf sie geschossen wird ^{23d)}. In Schlesien erscheint ein R. einmal als Schatzhüter ²⁴⁾, im Schönhengst zeigt ein R.bock eine Schatzhöhle an ^{24a)}. Wie der Hirsch gehört das R. zu den hilfreichen ²⁵⁾ und frommen Tieren, kniet vor der Hostie ²⁶⁾, sucht Schutz bei Einsiedlern ²⁷⁾, Gnadenbildern ²⁸⁾, und gerät so in Gründungslegenden ²⁹⁾, wird zum weisenden Tier ^{29a)}. R.e sind Jagdwild des wilden Jägers ³⁰⁾. Als R.bock vereitelt der Teufel die Gewinnung des Farnsamens und leckt den gewonnenen weg ^{30a)}. Seltsam erscheinen R.e dem Wilderer an einem heiligen Tage, die schußfest sind, den Wilderer umtanzen und ihn annehmen ^{30b)}.

^{10a)} Kießling 4, 11. ¹¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 122 = Zannert *Märchen seit Grimm* 1, 133; Alpenburg *Tirol* 94 f. = Losch *Balder* 72 f.; Vernaleken *Kinder- u. Hausmärchen* 1892, 137; ders. *Mythen* 6; Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 1924, 84; Mailly *Niederösterreich. Sagen* 59; Schöppner *Sagen* 2, 148. 346; Eckart *Südharz. Sagen* 34 = *Pröhle Harz* 141 ff. = Losch *Balder* 173 f. ^{11a)} Langer *VödB.* 13, 81. ¹²⁾ Friedr. Sieber *Harzlandsagen* 1928, 71; Korth *Berg-*

heim 16. ^{12a)} Victor Brunet *Contes populaires de la Basse Normandie* 1900, 123 ff. ¹³⁾ F. L. W. Schwartz *Naturanschauungen* 2 (1879), 95. ¹⁴⁾ Meiche 629 f.; Rochholz *Sagen* 2, 194, nach Grasse *Sachsen* Nr. 385. ¹⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 94 f.; vgl. Schambach u. Müller 83 f. ¹⁶⁾ Curtze *Waldeck* 95 f. ¹⁷⁾ Baader *N. Sagen* 35 = Waibel u. Flamm 2, 73; Reiser *Allgäu* 1, 113; Mannhardt 1, 131; vgl. Meier *Schwaben* 110; Kapff *Schwaben* 25. ^{17a)} Wolf *Hessische Sagen* 109; Kapff *Schwäbische Sagen* 25. ¹⁸⁾ Sieber *Harzlandsagen* 64. ^{18a)} Künzig *Schwarzwald* 150, 141; ders. *Badische Sagen* 41 f. 42 f. ¹⁹⁾ Rosegger *Volksleben* 250; Meyer *Baden* 555; Brandenburg 198; Schulenburg 1930, 91. ²⁰⁾ Schambach u. Müller 189 f.; (ein Wilderer:) Lachmann *Überlingen* 120 Nr. 70. ²¹⁾ Grimm *KHM.* Nr. 11; Bolte-Polivka 1, 79 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 53. ²²⁾ Schambach u. Müller 190, vgl. 83 f.; Panzer *Beitrag* 2, 182; Büsching *Volksagen* 1812, 380 f. (Oldenburger Horn). ²³⁾ Ebd. 2, 186 f.; Schönwerth 3, 193; Kapff *Schwaben* 25; Schambach u. Müller 189 f.; Jahn *Pommern* 420; Grasse *Preußen* 2, 534; Peter 2, 59 f. = Ullrich *Kuhländchen* 182 = Kühnau *Sagen* 1, 313 f.; Sommert *Tillenwunder* 71 f. (?); Künzig *Schwarzwald* 70. ^{23a)} Wihl. Schremmer *Schles. Vh.* 1928, 130 Nr. 38. ^{23b)} Heßler *Hessen* 2, 223. ^{23c)} Kießling 2, 38. ^{23d)} Peuckert *Schles. Sagen* 131. ²⁴⁾ Kießling 3, 628. ^{24a)} Rubezahlkalender 1925, 86. ²⁵⁾ Bolte-Polivka 1, 533; Boehm-Specht *Lettsch-litauische Märchen* 1924, 45 ff. ²⁶⁾ Zannert *Rheinland* 1, 214. ²⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 231; Rochholz *Naturmythen* 58 f. = Losch *Balder* 180 f.; vgl. Kießling 6, 12; Sieber *Sachsen* 24. ²⁸⁾ Ignaz Storm *Das Mürital* 1926, 102 f.; Sann *Sagen* 46; Schöppner *Sagen* 1, 482. ²⁹⁾ Ebd. 1, 482; 3, 15 ff. = Losch *Balder* 59 f. ^{29a)} Mailly *Niederösterreich. Sagen* 128 f.; Schöppner 3, 16 f. (Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1929, 31); Stöber *Elsaß* 313 f. ³⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 106; Taubmann *Nordböhmen* 72; Langer *VödB.* 3 (1903), 235; Schmitz *Eifel* 2, 8; E. Lehmann *Kronwald u. Krottenpfuhl* 1921, 63 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 36 f.; Kühnau 2, 495. 470. 446 f. = Oberlausitzer Heimatkalender 1913, 102; Sieber *Sachsen* 166. 169. ^{30a)} Künzig *Baden* 98. ^{30b)} Jungbauer *Böhmerwald* 192.

4. Unter den Wachstumsdämonen sind R. und Hirsch schon stark verblichen ³¹⁾. In Westpreußen spielen Bräutigam und Braut die Rollen von Jäger und R. ³²⁾. Das Bellen des R.bockes zeigt schlechtes Wetter an ³³⁾. In Hinterpommern und Mengen (Freiburg) bedeutet ein R. dem Begegnenden Glück ³⁴⁾, sonst in Baden Unglück ³⁵⁾. Um Hexenzauber beim Buttern zu brechen, wird der Sterl aus

Elzbirnholz gemacht, an dem R.e genagt haben³⁶⁾.

³¹⁾ Mannhardt *Korndämonen* 1; Reuterskiöld *Spicesakramente* 109, 128; Frazer *Gold. Zweig* 674. ³²⁾ ZfEthn. 16, 113. Vgl. Rhein. Museum 30, 187. ³³⁾ John *Erzgebirge* 250; Zedler *Universallexikon* 30, 1928. ³⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 163; Meyer *Baden* 514. ³⁵⁾ Ebd.; vgl. Rolland *Faune* 1, 105. ³⁶⁾ Alemannia 20, 283.

5. Das R. in der Volksmedizin. Haare eines in den Dreißigern erlegten R.es stillen das Blut³⁷⁾. Mit dem Fell wird die Wöchnerin beräuchert, um die Nachgeburt zu bringen³⁸⁾; Heilmittel werden wie in Hirsch-, in R.fell eingewickelt getragen³⁹⁾. R.fleisch galt seit dem Altertum als leicht verdauliche Krankenkost⁴⁰⁾, half gegen Durchlauf und Ruhr^{40a)}, R.blut gegen die Kolik⁴¹⁾, rote Ruhr^{41a)}. Nach Wiener Kinderglauben wird ein gebrochenes Bein geheilt, indem man ein junges R. tötet und in seinem Blut badet⁴²⁾. R.herz stillte den Blutfluß⁴²⁾. R.gehirn diente gegen Epilepsie und elbische Schäden⁴³⁾. Ebenfalls ins Altertum reicht der Gebrauch der Leber zurück; sie diente noch im 18. Jh. bei Augenleiden⁴⁴⁾, Nasenbluten⁴⁵⁾, auch wie die Milz⁴⁶⁾ gegen Leibschmerzen⁴⁷⁾. Die Galle reinigt die Haut⁴⁸⁾, heilt Augenkrankheiten⁴⁹⁾, Ohrenleiden⁵⁰⁾ und Zahnschmerzen⁵¹⁾; ward im Altertum auch gegen Halsschmerzen, Verstopfung⁵²⁾ und Genitalgeschwüre angewandt⁵³⁾. Die Galle, gemeint sind die Geilen, als Zäpfchen befördern die Schwangerschaft⁵⁴⁾. Das Mark einer R.geiß vertreibt Geschwülste⁵⁵⁾; Achill ist mit ihm aufgezogen worden⁵⁶⁾. Die Milch, äußerlich gebraucht, verschafft eine zarte Haut; geronnen und innerlich angewendet, hilft sie gegen die Ruhr⁵⁷⁾. Der Kot heilt, getrunken, die Gelbsucht⁵⁸⁾.

³⁷⁾ ZfV. 8, 46; Jähling *Tiere* 142; Lammert 195. ³⁸⁾ Urquell 1 (1890), 205 (Bukowina). ³⁹⁾ Pollinger *Landshut* 277; Lammert 272. ⁴⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 108; Zedler *Universallexikon* 30 (1741), 1932. ^{40a)} Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 44; Joh. Schröders *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 1270. ⁴¹⁾ Höfler 108. ^{41a)} Raimundus Minderer *Kriegs Artzenei* 1620, 218f. ^{41b)} ZfV. 32, 44. ⁴²⁾ Höfler 249; Hovorka-

Kronfeld 2, 275. ⁴³⁾ Höfler 108; Zedler 30, 1933. ⁴⁴⁾ Höfler 179, 178; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270. ⁴⁵⁾ Höfler 179; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270. ⁴⁶⁾ Höfler 268. ⁴⁷⁾ Ebd. 178. ⁴⁸⁾ Ebd. 215; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270. ⁴⁹⁾ Höfler 215, 214; Zedler 30, 1933; Becher 44; (Star) Schröder 1270. ⁵⁰⁾ Höfler 215; Jähling *Tiere* 141; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1271. ⁵¹⁾ Ebd. 30, 1933; Höfler *Organotherapie* 215, 214; Becher 44; Schröder 1271. ⁵²⁾ Ebd. 214. ⁵³⁾ Ebd. 215. ⁵⁴⁾ Ebd. 215; Jähling *Tiere* 141f. ⁵⁵⁾ Ebd. 142. ⁵⁶⁾ Sepp *Heidentum* 1, 374 (Philostr. heroic.). ⁵⁷⁾ Becher 44. ⁵⁸⁾ Ebd.; Schröder 1271.

6. Im Spott der wendischen Nachbarn wird den Leibern nachgesagt, sie stammten von keinem Menschen, sondern (von Türken und) R.en ab⁵⁹⁾.

⁵⁹⁾ Schulenburg in Niederlaus. Mittlgen. 18 (1928), 319.

Vgl. auch Hirsch.

Peuckert.

Rehe, Pferdekrankheit, die vom Futter, Wasser oder Wind herrühren soll; heut als Verfangen, Verschlagen bezeichnet¹⁾; begegnet bereits im Pariser Segen (10. Jh.)²⁾. Gegenmittel siehe bei Wolf³⁾.

¹⁾ Zedler *Universallexikon* 30, 569ff.; DWb. 8, 13, 556. ²⁾ MSD. 2, 303. ³⁾ Vgl. auch Zedler a. a. O. und DWb. 8, 13. Peuckert.

reiben. Das R. mit oder an einem Gegenstande hat zauberwirkende Kraft. Die Entstehung dieses Glaubens liegt sicher in der Erfahrungstatsache begründet, daß bei gewissen Krankheiten das R. des kranken Körperteiles Erleichterung brachte, wie ja noch heute Massage und Einreibungen Heil- und Linderungsmittel der Medizin sind. Mit dieser Erfahrung verbindet sich im Volke die Vorstellung, daß durch das R. entweder die materiell gedachte Heilkraft auf den kranken Körper übertragen oder der Krankheitsstoff von diesem auf den Gegenstand, mit dem man reibt, abgegeben wird. Am häufigsten finden wir daher diesen Aberglauben im Heilzauber.

1. Der Gegenstand selbst hat Heilqualitäten, die durch das R. auf den Kranken übertragen werden. Die menschliche Hand besitzt diese Kraft. So heißt es schon in einem Segen aus dem 12. Jh. gegen die Gliedersteifheit der Pferde:

„terge crua eius et pedes“¹⁾. Warzen, Gicht, Rheumatismus, Zahnweh u. ä. heilt man, indem man die kranke Stelle mit der Hand oder dem Finger reibt²⁾. In Böhmen wendet man den bösen Blick ab, wenn man sich dreimal die Schläfen reibt³⁾. Dieser Glaube ist uralt und allgemein; für die Römer ist er belegt durch Inschriften aus der Zeit des Antoninus Pius⁴⁾ und Valerius Maximus⁵⁾. Die Araber kennen ihn und Muhammed selbst hat Krankenheilungen auf diese Art bewirkt⁶⁾. Häufig aber genügt die Kraft der Hand allein nicht; an ihre Stelle treten andere Gegenstände. Um ihre Warzen loszuwerden, legten sich die alten Römer an einer Grenzscheide auf den Rücken und streckten die Hand über den Kopf aus; mit dem, was sie dabei ergriffen, rieben sie die Warzen⁷⁾. Im deutschen Volksglauben sind sehr beliebt Hände⁸⁾, Zähne⁹⁾, Knochen¹⁰⁾ von toten Menschen oder Tieren. Daneben finden sich in bunter Fülle und Mischung alle möglichen Teile und Produkte von Tieren, die in weitem Umfange aus den Rezepten der antiken und mittelalterlichen Dreckapotheke entstammen, z. B. Schafwolle, Schafsurin, Schweinegalle, Eidechsenblut, Ameiseneier, Froschlaich, Hühnerkot, Asche von verbrannten Hundezähnen u. a. m.¹¹⁾. Älter ist der Glaube an die Zauberkraft des R.s mit Pflanzenteilen. So heilt im Eckenlied ein Waldfräulein Dietrich und sein Roß von Weh und Müdigkeit, indem sie beide mit einer Wurzel bestreicht¹²⁾. R. mit neun Erbsen hilft gegen einen bösen Finger¹³⁾; mit den drei ersten Veilchen¹⁴⁾ oder den Blättern der Herbstzeitlose¹⁵⁾ geriebene Augen werden nicht müde. Nach französischem Glauben vertrocknen Warzen, die man mit den Blättern des Löwenzahns reibt¹⁶⁾; auch Weißklee¹⁷⁾ - und Heckenrosenblätter¹⁸⁾ helfen. Allerdings vermischen sich an diesem Punkte Aberglauben und begründete Volksmedizin. Wenn gegen Blutungen R. mit Eschenholz¹⁹⁾ oder Scharnikelwurz²⁰⁾ empfohlen wird, wenn man in Frankreich Wermutsblätter²¹⁾ gegen das Fieber braucht, so liegt diesen Mitteln neben der magischen

Wirkung echte Heilkraft inne. Auch Steine haben magische Zauberkraft. Im König Rother erweckt ein Zaubenstein Tote wieder zum Leben, wenn man sie mit ihm reibt²²⁾. In Frankreich heilen Kieselsteine Kopfweh²³⁾; wenn man das Vieh mit gefundenen Steinaxten reibt, bleibt es gesund²⁴⁾. In der Lausitz werden mit den Echeniten, den versteinerten Schwanzenden eines prähistorischen Tintenfisches, den sogenannten Donnerkeilen, Bisse und Geschwüre gerieben, damit sie heilen²⁵⁾. Schließlich werden auch noch andere Gegenstände zu diesem Zauber verwandt: Maitau²⁶⁾, Wagenräder²⁷⁾, das Tuch, mit dem der Backofen ausgewischt wird²⁸⁾. Daß in diesen Beispielen die Zauberkraft im Gegenstand selber sitzt, erhellt aus einigen Zusätzen: Je größer der Stein ist, um so wirkungsvoller ist das R. mit ihm²⁹⁾; oder es gilt das Verbot, man darf sich an dem Tage, an dem der Heilzauber vorgenommen wird, nicht waschen³⁰⁾.

¹⁾ Fehrle *Zauber und Segen* 52. ²⁾ Ebd. 60; OdZfV. 4, 63; SAVk. 17, 63f.; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 33; Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 34. ³⁾ Wuttke 281 § 413. ⁴⁾ Codex Inscriptorum Graecorum 4, 955; Samter *Volkskunde* 65. ⁵⁾ ARw. 8, 98. ⁶⁾ Reinfrid *Buchari* 40 ff. ⁷⁾ OdZfV. 2, 52. ⁸⁾ Mitt. d. Vereins f. Erdkunde Halle 1893, 156. ⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 483 Nr. 703. ¹⁰⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 64; Heyl *Tirol* 801 Nr. 253; Wolf *Mond* 35. ¹¹⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60; Baumgarten *Heimat* 1, 110; Bohnenberger 21; Höfler *Organother.* 294; Hovorka u. Kronfeld 1, 80; John *Westböhmen* 319; OdZfV. 4, 63; Reiser *Allgäu* 2, 435; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49 f. 130—132 244 f. 288 f. 330, 337; Strack *Blut* 57; ZfV. 1, 324. ¹²⁾ Eckenlied (ed. Zupitza = Deutsches Heldenbuch 5) 174 ff. ¹³⁾ Weinhold *Neunzahl* 31. ¹⁴⁾ Marzell *Volksleben* 32. ¹⁵⁾ Ebd. 34. ¹⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ¹⁷⁾ Ebd. 3, 495. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 416. ¹⁹⁾ Marzell *Volksleben* 16. ²⁰⁾ Ebd. 31. ²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 499 f. ²²⁾ König Rother (ed. Frings) 3137 ff. ²³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 357. ²⁴⁾ Ebd. 4, 74. ²⁵⁾ MischlesV. 29, 264. ²⁶⁾ Lammert 179; Weinhold *Ritus* 41, 27. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 397. ²⁸⁾ Beitr. z. Heimatk. d. Neumark (Landsberg 1925) 8, 112. ²⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 74. ³⁰⁾ Ebd. 3, 289.

2. In einer zweiten Gruppe tritt ein anderer Gedanke in den Vordergrund. Nicht der Gegenstand, mit dem man reibt, hat Zauberkraft, sondern die Krankheit

ist der Stoff, der durch den magischen Akt des R.s vom Körper abgewischt und auf den an und für sich neutralen Gegenstand übertragen wird (s. absteifen). In diesen Fällen gilt vor allen Dingen die Sorge der weiteren Behandlung des Gegenstandes, dem nun das Übel anhaftet. Man gräbt³¹⁾ oder pflöckt³²⁾ ihn und damit zugleich die Krankheit ein; man verschenkt ihn und zugleich das Übel³³⁾; man legt ihn auf den Weg; wer ihn mitnimmt, trägt zugleich die Krankheit fort³⁴⁾. An diesen Brauch knüpfen sich oft Analogievorstellungen. In demselben Maße, wie der Gegenstand, auf den die Krankheit übertragen wurde, in der Erde verwest, schwindet auch beim Menschen das Leiden³⁵⁾.

³¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 484 Nr. 703; Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfV. 7, 34; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415 f. ³²⁾ Marzell *Volksleben* 45. ³³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 243. ³⁴⁾ Kondziella *Volksepos* 166; Meier *Schwaben* 1, 526; Samter *Volkshunde* 56; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415 f. 498. ³⁵⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfV. 7, 34; Sébillot *Folk-Lore* 3, 416.

3. Natürlich wird die Wirksamkeit dieses Übertragungszaubers durch zahlreiche gleichzeitige abergläubische Maßnahmen erhöht. Man braucht Beschwörungsformeln³⁶⁾, man setzt das Schwinden der Krankheit in Parallele oder in Gegensatz zu einem gleichzeitigen Naturvorgang, z. B. zum Zu- und Abnehmen des Mondes³⁷⁾, man nimmt den Zauberakt zu bestimmten Zeiten vor (Totengeläut³⁸⁾, Mitternacht³⁹⁾, April⁴⁰⁾, Freitag⁴¹⁾). Der Kreis der Krankheiten, die auf diese Weise geheilt werden, umfaßt vor allem äußerlich sichtbare Leiden; am verbreitetsten ist seine Anwendung zur Vertreibung der Warzen⁴²⁾. Daneben gilt der Zauber als wirksam gegen Entzündungen⁴³⁾, rheumatische Erkrankungen⁴⁴⁾, Flechten⁴⁵⁾, Zahnschmerzen⁴⁶⁾, besonders beim Zahnen der kleinen Kinder.

³⁶⁾ z. B. Fehrle *Zauber u. Segen* 21, 52; Hovorka u. Kronfeld 2, 397; SAVk. 17, 63 f. ³⁷⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 64; Wolf *Mond* 34 f. ³⁸⁾ Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 33. ³⁹⁾ Marzell *Volksleben* 45; Birlinger *Volksth.* 1, 483; Sébillot *Folk-Lore* 3, 495. ⁴⁰⁾ Sébillot *Folk-*

Lore 3, 288 f. ⁴¹⁾ Ebd. 3, 499 f. ⁴²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 484; Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfV. 7, 34; OdZfV. 2, 52; SAVk. 17, 63 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49 f. 130 ff. 337, 498; Wettstein *Disentis* 174. ⁴³⁾ Heyl *Tirol* 801; Marzell *Volksleben* 32; MschlesV. 29, 264; Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ⁴⁴⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 52, 60, 64; Wolf *Mond* 35. ⁴⁵⁾ Marzell *Volksleben* 45; Sébillot *Folk-Lore* 3, 416; Wolf *Mond* 34. ⁴⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 483; OdZfV. 4, 63; Sébillot *Folk-Lore* 3, 244, 288.

4. Beide unter 1 und 2 erwähnten Formen des Heilzaubers sind auf andere Bereiche übertragen worden. So sagt man im Böhmerwald, daß die menschliche Hand Zauberkraft erwirbt, wenn man sie mit einer vor Georgi gepflückten Dotterblume reibt⁴⁷⁾. Wenn sich der Bauer vor der Aussaat an einem Wachholderbusche reibt, dann bleibt das Korn frei von Unkraut (Württemberg)⁴⁸⁾. Ein neugekaufter Hund gewöhnt sich schnell an das Haus, wenn man seine Pfoten am Herde reibt⁴⁹⁾. Sicheren Schuß erlangt man, wenn man den Lauf des Gewehres mit Johanniskraut reibt⁵⁰⁾. In Schwaben sagt man, ein Mädchen, welches sich an einer Braut reibt, heiratet im selben Jahre⁵¹⁾. In der französischen Schweiz (Kanton Freiburg) und in ganz Frankreich ist der Glaube verbreitet, daß gewisse bemerkenswerte Steine, z. T. von phallischer Gestalt, auf die Ehe und die eheliche Fruchtbarkeit eine Zaubervirkung ausüben. Diese pierres de Mariage werden fast nur von weiblichen Personen aufgesucht, die sich zu bestimmten Zeiten an ihnen r. oder auf ihnen entlanggleiten und davon baldige Heirat⁵²⁾, Kindersegen⁵³⁾ oder eine leichte Geburt⁵⁴⁾ erhoffen (s. gleiten).

⁴⁷⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 21. ⁴⁸⁾ OdZfV. 2, 94. ⁴⁹⁾ NdZfV. 8, 51. ⁵⁰⁾ RogasFambl. 10, 78. ⁵¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 507. ⁵²⁾ SAVk. 29, 27 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 338. ⁵³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 339; 404; 4, 56 ff. ⁵⁴⁾ Ebd. 4, 74.

5. Der Gedanke einer unmittelbaren Übertragung liegt auch vor in dem altgermanischen Brauche, beim Tieropfer den Opferstein⁵⁵⁾ oder den Ort des Dämons⁵⁶⁾, dem das Opfer gilt, mit dem Blut des Tieres einzureiben. Hierzu stellt sich die französische Sitte, die wunderkräftigen

Steine oder Heiligenbilder als Dank für geleistete Hilfe zu r.⁵⁷⁾. Wenn dagegen die deutsche Sage berichtet, daß Riesen im Zorn aus Steinen Flammen r.⁵⁸⁾, so ist dieser Glaube nur Symbol riesischer Kraft. Ob die altgriechische Sitte, daß der Mörder sein blutiges Schwert am Haupte des Erschlagenen abreibt, auf die Anschauung zurückgeht, daß der Täter damit seiner Schuld ledig werden will, weil nun der Tote glauben müsse, selbst die Tat vollbracht zu haben⁵⁹⁾, dies bleibe unentschieden. Unklar bleibt der altindische Brauch, bei einem Regenzauber ein nach Westen gewandtes schwarzes Pferd mit einem schwarzen Tuche zu r.⁶⁰⁾.

⁵⁵⁾ Ynglingasaga cap. 18; Golther *Mythologie* 327. ⁵⁶⁾ Kormakssaga (ed. Möbius) cap. 22; Golther *Mythologie* 130, 554. ⁵⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 169 f. ⁵⁸⁾ Golther *Mythologie* 163. ⁵⁹⁾ Samter *Volkshunde* 176. ⁶⁰⁾ Ebd. 90.

6. Selten ist die Anwendung des R.s im Schadenzauber. Eine schwedisch-norwegische Sage berichtet, daß die Pest in Gestalt eines Knabens ins Land komme, der auf einem Reibeisen etwas zerreibt. Aber noch rafft die Seuche nicht alle Menschen hinweg, weil ja die Späne übrig bleiben⁶¹⁾. Das Zerreiben ist also hier der dem Sterben analoge Vorgang, nicht das Mittel zur Verbreitung des Krankheitsstoffes. Vor allem aber bewirken Hexen durch R. Zauber. Wenn sie ein Holz r., so erzeugen sie ein Eichhorn, wenn einen Span, dann einen Marder, wenn Wolle, dann Schafe usw.⁶²⁾. Die Milch einer fremden Kuh kann die Hexe abmelken, wenn sie einen Weidenstab in einen Baum bohrt und jenen dann so reibt, als ob sie ihn melke⁶³⁾. Überhaupt erlangt die Hexe über jeden fremden Gegenstand Gewalt, den sie mit den Händen reibt⁶⁴⁾. Wenn Hexen ihren Leib ganz oder teilweise mit Hexensalbe einreiben, dann können sie durch die Luft fliegen⁶⁵⁾ (s. a. Hexe).

⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 993 f. ⁶²⁾ Ebd. 3, 318. ⁶³⁾ Mackensen *Hanseatische Sagen* 48; Nds. 1, 359. ⁶⁴⁾ Kurz *Beiträge z. Erklärung d. volkstüml. Hexenglaubens i. Schlesien* (Diss. Greifswald) 140. ⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* Nr. 1358, 1359, 2, 1370, 2, 1384, 1435, 1444, 1454, 1455.

7. In den meisten soeben angeführten Fällen reicht zur Erklärung des Reibezaubers der Gedanke einer magischen oder realen Übertragung eines Krankheits- oder Heilstoffes aus. Daneben aber hat schon seit Urzeiten das R. bei der Feuerbereitung eine wichtige Rolle gespielt und auch zugleich mit dieser kultischen Bedeutung erlangt. Beweis dafür ist die Tatsache, daß es bis in die jüngste Vergangenheit hinein Gebot war, kultische Feuer (siehe Notfeuer, Jahresfeuer usw.) durch R. zweier Hölzer aneinander zu entzünden⁶⁶⁾. Diese Art der Feuerbereitung ist auf der ganzen Welt bekannt, bei den Primitiven Amerikas und Afrikas ebenso wie bei den Kulturvölkern Europas, des nahen und des fernen Orients⁶⁷⁾; teilweise tragen die beiden Hölzer sogar besondere Namen⁶⁸⁾. Vielleicht sind daher auch manche der früher aufgeführten Bräuche aus dieser Grundlage zu verstehen, z. B. das R. des Pferdes beim indischen Regenzauber⁶⁹⁾.

⁶⁶⁾ Golther *Mythologie* 570, 577; Grimm *Myth.* 1, 502 ff. 521; Jahn *Opfergebräuche* 28; Schade 1, 654, 659. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 508 ff. ⁶⁸⁾ Ebd. 69; Samter *Volkshunde* 90. Tiemann.

Reichtum. Pauper letatur, dives tristatur, quia divitiae avaro tollunt leticiam, requiem, sompnum ex sollicitudine¹⁾. Die Gefahren des R.s werden vorgestellt, der Arme wird als der Glückliche gepriesen, weil er frei von Sorge ist. Das Volk ist geneigt, den Armen als den mehr Rechtschaffenen, den Reichen aber als den Harten und Ungerechten anzusehen (vgl. KHM. Nr. 87)²⁾. Gern wird auch der Arme als der Klügere genommen, der Reiche als der Unbeholfene und Dumme: R. mag Torheit wohl leiden³⁾. Wem die Zähne weit auseinanderstehen, der wird reich; ebenso, wer dicke, struppige Haare hat⁴⁾. Wo aber alle Kritik an den Reichen nichts helfen will, da bleibt den Armen der Trost: Arm oder reich, der Tod macht alles gleich. — Im Märchen stuft sich der Besitz ab nach den Ständen: Der König ist reich, der gemeine Mann ist arm. Aber das Märchen verschmäht es nicht, den Armen durch seine Klugheit reich werden zu lassen. Also fällt der

R. dem Würdigen zu. In der Sage sind die Berg- und Wassergeister reich und teilen von ihrem R. mit, wem sie wollen. Eigentümlich berührt eine Erzählung bei Klapper: Die Tochter eines Reichen drückt dem Leichenräuber in ihrem Grabe und reißt ihm die Augen heraus⁵⁾.

¹⁾ Klapper *Erzählungen* 354. ²⁾ Bolte-Polivka 2, 210 ff. ³⁾ Simrock *Sprichwörter* 452. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 510. ⁵⁾ Klapper *Erzählungen* 294, 26 ff. † Boette.

Reif. Der R. ist ein Feind der Menschen, besonders der Bauern, dem er durch Schädigung oder Zerstörung der Feldfrüchte hart zusetzen kann. Man setzt sich daher gegen ihn zur Wehr durch nächtliches Glockenläuten, das sog. R.-läuten, ein in Schwaben, Böhmen, auch in den Cevennen und sonst weitverbreiteter Brauch¹⁾. Es ist verwandt mit dem Nebelläuten (s. Nebel Sp. 990) und ursprünglich im apotropäischen Sinn gegen den bösen Naturdämon gerichtet, später christlich umgedeutet als Aufforderung zum Beten um Bewahrung vor schädlichen Witterungseinflüssen. Mit dieser für den R. als kennzeichnend empfundenen Schädlichkeit hängt zusammen, daß der Inhalt eines Hexenkessels, in dem allerlei Kräuter siedend und der umgestoßen wird, sich in einen R. verwandelt und als solcher alles, was blüht, zerstört²⁾. Auch den Menschen selbst kann der R. unmittelbar schädigen. Aus der Schweiz stammt eine Geschichte, nach der das Haus, worin ein todkrankes Mädchen lag, morgens immer mit einem R. umgeben war, und zwar stärker als die andern Häuser³⁾.

Mehrere Bauernregeln knüpfen an den R. an, die sich zum Teil mit den an Frost (s. d.) anschließenden decken. So deutet in der Landshuter Gegend R., der am Karfreitag eintritt, auf später zur Erntezeit eintretenden R. hin⁴⁾. Eine Regel aus Nordthüringen lautet: „Der R. wird wieder abgewaschen“, d. h. nach eintretendem R. wird bald Regen folgen⁵⁾. Etwas verändert in Braunschweig: „Es folgt immer noch einmal Regen auf den ersten R.“⁶⁾. Auch auf ein fruchtbares Jahr kann R. hindeuten⁷⁾.

In Thüringen geht die Sage, daß ein

Ort für eine neu zu bauende Kirche, über den man sich nicht einigen konnte, dadurch bestimmt wurde, daß der Platz auf dem die Kirche zu stehen kommen sollte, über Nacht vom Reif frei blieb⁸⁾. Das ist eine Variation der weitverbreiteten Legende, wonach die Kirchenbaustelle von Maria durch Freibleiben von Schnee bestimmt wurde (s. Schnee).

Von Personifikationen des R.s findet sich im neueren Volksglauben nichts mehr; dagegen dachten unsere Vorfahren den R. wie Schnee, Wolken usw. personifiziert, und zwar als Riesen⁹⁾.

¹⁾ ZfV. 7 (1897), 366, da auch weitere Lit.: John Westböhmen S. 241. ²⁾ ZfV. 14 (1904), 417; Lütolf *Sagen* 224. ³⁾ SAV. 3, 202 u. 204. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 230. ⁵⁾ ZfV. 9 (1899), 233; 24 (1914), 60. ⁶⁾ Andree *Braunschweig* 411; s. auch Baumgarten *Heimat* 1, 30. ⁷⁾ Strackerjan 2, 110. ⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 35 Nr. 30. ⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 635; Simrock *Mythol.* 632; Mannhardt *German. Mythen* 184. Zimmermann.

Reifen s. Nachtrag.

Reiher. Von den verschiedenen R.-Arten kommt für das deutsche Sprachgebiet wohl nur der Graue Fisch-R. (*Ardea cinerea* L.)¹⁾ in Betracht; aber auch dieser nimmt keinen breiten Platz ein im Aberglauben. Von naturwissenschaftlichem Glauben sei der flandrische erwähnt, daß der R. im wachsenden Mond dicker werde, und umgekehrt²⁾. Alles andere ist außerdeutsch³⁾. In Redensarten werden bestimmte Eigenschaften berührt: wegen seines häufigen und flüssigen Kotes sagt man: „He stinkt as 'n reiger“ (Ostfriesland), „schisse wie-n-en reigel“ (Suhr, Kt. Aargau)⁴⁾. Von einem, der sich sinnlos betrunken hat: „Hä heet sich gekotzt äß enn räger“ (Meiderich, Bez. Düsseldorf)⁵⁾. Ein ausgelassenes Kind wird in Basel „Reigel“ genannt⁶⁾.

Der Ruf des R.s wird als „scheit! scheit“ (schieß) oder „schreg, schreg“ (schräge) gedeutet (Mecklenburg)⁷⁾.

Als Vorzeichen ist der R. in erster Linie Wetterprophet, vielfach schon im Altertum⁸⁾. Sein hoher Flug oder seine Ortsveränderung verkündet Regen⁹⁾, Wind¹⁰⁾ und sonstiges Unwetter¹¹⁾.

Bei Homer (Il. 10, 274) ist der rechtsfliegende R. ein gutes Vorzeichen¹²⁾. In Böhmen glaubt man, daß, wenn jemand in Gefahr sei, der R. ihn warne und von der gefährlichen Stelle abzubringen suche¹³⁾. Nach Agrippa von Nettesheim (I, 248) deutet er auf „Schwierigkeiten“.

Offenbar wird mancherorts der R. als dämonisches Tier betrachtet; denn die Fischer, obschon er ihnen verhaßt ist, scheuen sich, ihn zu schießen¹⁴⁾. Die Feder eines R.s schützt den Träger gegen Unheil¹⁵⁾. Nach antikem Glauben schützt er sich selbst gegen den bösen Blick mit einem Krebs¹⁶⁾.

Als Medizin wird namentlich R.fett verwendet. Es ist gut gegen Gicht, Taubheit, Augenleiden¹⁷⁾, Lähmung¹⁸⁾, zur Förderung des Stuhlgangs¹⁹⁾. Pferden werden die Augen damit gestärkt²⁰⁾. Nach Plinius ist es gegen Schlaflosigkeit gut, einen R.-schnabel in Eselshaut zu nähen und vor die Stirn zu binden²¹⁾.

R.schmalz wird mehrfach als Fischköder erwähnt²²⁾. Sich die Waden mit R.schmalz zu bestreichen und ins Wasser zu stellen, ziehe die Fische an²³⁾.

¹⁾ Deutsche Namen: Suolahti *Vogelnamen* 379. ²⁾ Ons Volksleven 11, 62 (nach Popp *Récits des Flandres* 219). ³⁾ Antike: Pauly-Wiss. 2. R. 1, 515; Ons Volksleven 11, 61; Küster *Schlange* 128; Mittelalter: Megenberg 168 (n. Jacques de Vitry, Ambrosius); Sizilien: Ons Volksleven 11, 61 (Glycas *Annalen* 1660). ⁴⁾ ZfV. 2, 84; vgl. DWb. 8, 659; Keller *Erzähl. a. altd. Handschriften* 564; Starker Durchfall beim Vieh heißt in Hessen-Nassau „Reiher“: Kehrein *Nassau* 1, 327; daher nnd. *Schiltreier* Bremisches Wörterb. 3, 466; s. a. Schwld. 6, 744. Er hat nur einen Darm (Megenberg 168; Gesner *Vogelbuch* 204^{b)}), scheidet deshalb die Speise fast unverdaut aus; den verfolgenden Habicht wehrt er mit seinem Kot ab (Megenberg; Rollenhagen *Froschmäuseler*) und verdirbt damit die Bäume (Gesner aaO.). ⁵⁾ ZfV. 2, 84; vgl. das eddische Hávamál, Str. 13 f.: „Über Gastungen schwebt der Vergessenheit R. (óminnis hegri), der den Verstand uns stiehlt, dieses Vogels Gefieder umfächelte mich, als in Gunnalods Grotte ich saß. 14: Trunken ward ich.....“ ⁶⁾ Schwld. 6, 744 f. ⁷⁾ Dähnhardt *Natursagen* 4, 201. 205. 270. ⁸⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 515. ⁹⁾ DWb. 8, 659 n. Hohberg *Georg. curiosa* (1682); Hopf

Tierorakel 173 f.; Bartsch *Meckl.* 2, 210; NdlTijdschr. 33, 102. ¹⁰⁾ Ons Volksleven 11, 61 (n. Aldrovandus, Oppian); DWb. 8, 659 (n. Gesner *Vogelbuch*; dieser n. Plinius); Bartsch *Meckl.* 2, 210 f.; Ndl. TijdschrV. 33, 102. ¹¹⁾ DWb. 8, 659 (n. Gesner, Plinius). ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 946; Hopf *Tierorakel* 173 f. ¹³⁾ Grohmann 65. ¹⁴⁾ Schwld. 6, 744 (Kt. Zürich). ¹⁵⁾ Mörike *Werke* (ed. Maync) 2, 306 (*Maler Nolten*). ¹⁶⁾ Pauly-Wiss. 2. R. 1, 1, 515 (n. Aelian 1, 35); DWb. 8, 659 (n. Gesner *Vogelb.* 205^{b)}). ¹⁷⁾ DWb. 8, 659 f. (*Haushaltungslexikon* 1728). ¹⁸⁾ ZfV. 8, 172 (Tirol). ¹⁹⁾ Jähling *Tiere* 228. ²⁰⁾ DWb. 8, 661 (n. Gesner). ²¹⁾ Pauly-Wiss. aaO. (n. Plinius); Gesner *Vogelb.* 206 recto; DWb. 8, 660. ²²⁾ DWb. 8, 660. 661 (s. a. R.fett, -öl, -schmalz); Gesner *Vogelb.* 206 recto; Mangolt *Fischbuch* 166. ²³⁾ DWb. 8, 660; Schwld. 6, 744. Hoffmann-Krayer.

rein, Reinheit¹⁾.

1. Die allgemeine Vorstellung. Das gemeingermanische Wort r., got. *hrains*, wird von Wulfila 15mal zur Übersetzung des griechischen Wortes *καθαρός* bzw. *καθαρίζω* gebraucht in der Bedeutung frei von Schmutz (so Matth. 27, 59), frei von Krankheiten (so Matth. 8, 3), frei von Sünde (1. Tim. 1, 5); einmal (1. Tim. 2, 9) steht es auch für *κόσμιος* (sauber, wohlstandig) und einmal (Luk. 17, 15) steht es, wo die Vorlage *λάβη* lautet: er wurde frei von Ausatz. Die erste literarisch faßbare Bedeutung ist also wohl „sauber, frei von sinnlich wahrnehmbarem Schmutz“, dann tritt, bereits bei Wulfila, die übertragene, theologische und moralische Bedeutung in den Vordergrund, im 13. und 14. Jh. wird r. auch Beiwort Gottes und der Maria, aber auch zum Beiwort menschlicher Frauen²⁾. Der Etymologie nach bezeichnet das Wort r. das Gesiebte, Gesichtete, d. h. das vom Unr.en Getrennte, also die Hervorhebung des R.en aus dem Unr.en und Profanen, die gleiche Trennung des Heiligen vom Unheiligen, die nach der Etymologie auch die Worte got. *weihs* (geweiht) und lat. *sanctus* (heilig) andeuten; s. dazu o. 3, 1660ff. Beides, das R.e und das Unr.e, ist von Kräften erfüllt, die nützlich oder schädlich wirken können, die man durch magisch-religiöse Mittel beeinflussen, voneinander trennen kann. Diese Trennung

wird durch R.igungshandlungen hervorgerufen. Die Entstehung dieses Glaubens und das Aufkommen dieser R.igungshandlungen ist psychologisch folgendermaßen zu erklären: Der materielle Schmutz und die materielle Unr.heit ist das primär Gegebene. Daran knüpfte sich der magische Glaube: Die Unr.heit enthält schädigende Kräfte, ein Glaube, der sich weiterentwickelte und noch im heutigen Volksglauben vorhanden ist, wonach im Schmutz, im Kehrlicht (s. d.) böse Kräfte vorhanden sind, böse Geister hausen. Dieser Glaube an die orondistische oder dämonische Kraft der Unr.heit führte zu dem Streben nach Entfernung dieser Unr.heit durch rationelle und magische Mittel, also zu R.igungen. R.igungen, auch bloße Waschungen mit Wasser, sind also ursprünglich transzendente Handlungen (s. dazu o. 5, 792f.), die sich auf besonders wirksame Kräfte beziehen; solche unr.e Kräfte zu entfernen ist also der ursprüngliche Sinn der R.igungen. Erst sekundär werden R.igungen ein profanes Mittel, um sich sauber zu halten, erst sekundär entwickelt sich das profane R.lichkeitsbedürfnis. Und noch später kommt es zur Ethisierung: Unr.heit ist Sünde und Sünde ist Befleckung.

Für uns sind r. und unr. polare Begriffe, die etwas Gegensätzliches bezeichnen, nämlich nützlich und schädlich wirkende Kraftsubstanzen. Im Urgermanischen aber gab es ein Wort, das eben diese Kraft benannte, gleichgültig, ob sie r. oder unr., nützlich oder schädlich wirksam war: **haila*, wozu *heill* (besonders wirkungsvolle Kraft) und *heilagr*, heilig gehört. Heilig, d. h. mit besonderer Kraft erfüllt war sowohl das, was an sich r., als auch das, was unr. war; denn in beidem wirkten irgendwelche Kräfte. *Hailag* konnte also das R.e und Heilige wie auch das Unr.e bezeichnen, wenn es nur über besondere Kräfte verfügte. Das gleiche ist bei dem Wort Tabu (s. d.) der Fall. Durch die Christianisierung hat das Wort *hailag* dann seine ursprüngliche Bedeutung verloren und als „heilig“ die heutige Be-

deutung erlangt³⁾. Die Vorstellung aber, daß das R.e und Heilige wie auch das Unr.e wirksam sein kann, letzteres aber auch in günstigem Sinn wirken kann, hat sich im Volksglauben bis heute erhalten, wie etwa der Abort (s. d.) zwar unr. ist, aber auch heilkräftige Wirkung haben kann; s. o. 3, 1663ff. Auch die Menstruation gilt als verunreinigend; aber auch hier läßt sich der ursprüngliche Glaube an die neutrale Kraft, die dieser Zustand hervorruft, noch an Bräuchen erkennen, in denen zu einer magischen Handlung ausdrücklich eine Menstruierende verlangt wird. So ist also das Heilige und R.e ebenso zu scheuen wie das Unr.e, weil beides mit einer Kraft erfüllt ist, und dieses Erfülltsein mit besonderer Kraft und die daraus sich ergebende Forderung nach einem besonderen Verhalten des Menschen gegenüber diesem R.en und Unr.en macht das Gemeinsame aus, wodurch das R.e und das Unr.e von Anfang an im Glauben miteinander verbunden ist, und diese Kraft ist es, die das gegensätzliche Begriffspaar R. und Unr. unter einem Oberbegriff, den Begriff Tabu, zusammenfaßt: denn das R.e wie das Unr.e kann tabu sein.

2. R.heitsvorschriften. Das „Heilige“, d. h. alles, was als erfüllt mit besonderer Kraft gilt, was tabu ist, verlangt von demjenigen, der mit ihm verkehrt oder ihm naht, eine gewisse Disposition und ein bestimmtes Verhalten: er muß selbst r. sein, d. h. zunächst frei von Schmutz und durch seine R.heit herausgehoben aus der Sphäre des Unr.en und Profanen. Ist dieser Zustand nicht vorhanden, so muß er durch eine Siebung, Sichtung und Trennung, die ja zum Wesen des R.en gehört, wie schon die Etymologie besagt, hervorgerufen werden, d. h. durch R.igungshandlungen. So kommt es zu R.heitsvorschriften, die von zweierlei Art sein können:

I. Prophylaktische R.heitsvorschriften, von den Griechen *ἀρνεῖν* genannt: Sie bestimmen das Fernhalten von Befleckung und Unr.heit, legen dar, daß man sich in bestimmten Fällen r. zu halten habe, wovon man sich r. zu halten habe, wie-

lange usw. Die hier angegebenen Mittel versetzen zugleich positiv in den Zustand der R.heit, der für eine magische oder kultische Handlung vorausgesetzt wird.

II. Kathartische Vorschriften, von den Griechen *καθαροί* genannt: Das sind die Vorschriften über R.igungen, die anzuwenden sind, wenn eine Verunreinigung bereits stattgefunden hat, die also die Mittel zeigen, wodurch man negativ das im Sinne des Kultes oder der Magie Unr.e entfernen, auch böse Geister, die bereits vorhanden sind, vertreiben kann.

Beide Arten der Vorschriften und die Vorstellungen von r. und unr. selbst haben ursprünglich mit sittlichen Kategorien, mit sittlicher R.heit und Sünde nichts zu tun. Aber in der weiteren Entwicklung können diese Vorstellungen auf das Gebiet der Ethik übergehen, so daß etwa Sünde als Unr.heit gilt und das Beladensein mit einem Verbrechen eine kultische oder magische Handlung hindert. Daher die häufige Forderung, daß zu einer solchen Handlung ein Unschuldiger (s. d.) beizuziehen ist, oder das Märchen- und Sagenmotiv, daß zu einer bestimmten Aufgabe eine r.e Jungfrau (s. d.) nötig sei. — Wir betrachten kurz diese beiden Arten der R.heitsvorschriften und -handlungen:

I. Prophylaktische Vorschriften und Handlungen, durch welche die Abwehr drohender oder möglicher Befleckungen bezweckt wird, um den Zustand der R.heit zu erhalten. Wir unterscheiden hier:

A. Verhaltensmaßregeln oder R.heitsaskese; Vorschriften über das eigene Verhalten, um dadurch der Befleckung zu entgehen. Das ist die apotropäisch-kathartische Askese, die den Zweck hat, die unr.en Kräfte und Mächte unpersönlicher oder persönlicher Art von sich fernzuhalten; s. o. 5, 801. Die wichtigsten dieser Maßregeln sind folgende:

1. Das Fasten oder die Nahrungsaskese, d. h. die Enthaltensamkeit von bestimmten Nahrungsmitteln oder Getränken zu gewissen Zeiten oder für immer und die Einschränkung der Aufnahme von Speise und Trank. Danach kann man

qualitative und quantitative Fastenvorschriften unterscheiden. Der ursprüngliche Zweck des Fastens ist wohl gerade dieser apotropäisch-kathartische; gewisse Speisen will man, weil von schädigender Kraft erfüllt, immer oder bei gewissen Anlässen vermeiden. S. Art. Fasten und dazu Arbesmann, Das Fasten bei den Griechen und Römern.

2. Die sexuelle Askese, die dauernde oder zeitweilige geschlechtliche Enthaltung. Auch hier ist der ursprüngliche Zweck der apotropäische. Denn Beischlaf verunreinigt und die kultische oder magische Handlung verlangt R.heit. Vgl. Art. Keuschheit.

B. Anwendung prophylaktischer Mittel, die das Unr.e und böse Einflüsse fernhalten sollen, wie etwa Amulette (s. d.), Talismane (s. d.) und sonstige apotropäische Gegenstände und Stoffe, ferner auch apotropäische Handlungen und Bewegungen. Diese Mittel können auch bei bereits eingetretenen Verunreinigungen Verwendung finden, also bei den unter II genannten kathartischen Vorschriften; s. darüber unten.

II. Kathartische Vorschriften und Handlungen. Hierbei können wir folgende Gruppen unterscheiden:

A. Vorbereitungsreinigungen: Sie werden vorgenommen mit Rücksicht auf eine magische oder kultische Handlung, die durch die Befleckung etwa behindert werden könnte, und dient also der Vorbereitung einer solchen Handlung oder überhaupt der Ermöglichung des Verkehrs mit besonderen Mächten.

B. Entsühnungsreinigungen: Allgemeine Reinigungen und Entsühnungen als Selbstzweck, weil mit der Befleckung ein Schaden für den davon Betroffenen verbunden ist. Es kann sich hier um Entsühnungen und Reinigungen von Einzelpersonen und ganzen Gruppen, ja auch von ganzen Städten handeln, vgl. Sühne, Sündenbock.

C. Der Exorzismus im eigentlichen Sinn, für den es charakteristisch ist, daß er sich gegen persönliche Geister und Dämonen richtet; s. o. 2, 1098ff.

Vorstehendes Schema umfaßt sämt-

liche R.eitsvorschriften und R.eits-handlungen, die auf dem Gebiet der Religion (des Kultes) und des Volks- und Aberglaubens (d. h. der magischen Handlungen) begegnen; s. dazu Art. Kathartik.

Diese Reinigungshandlungen sind auf dem Gebiet der Religion ein Teil des Kultes und bilden die o. 5,798 als negative oder apotropäisch-kathartische Kulthandlungen bezeichnete vierte Gruppe der Kulthandlungen. Und wie im allgemeinen die Zwecke, Mittel und Formen der religiösen Kulthandlungen uns auch auf dem Gebiet der magischen Handlungen und des Aberglaubens begegnen, so im besonderen auch die der Reinigungshandlungen.

3. Subjekt, Objekt und Mittel der R.igung. Bei jeder Reinigungshandlung und R.eitsvorschrift ist sowohl auf dem Gebiet des Kultes wie auf dem der magischen Handlung dreierlei zu unterscheiden:

I. Wer zu r.igen ist bzw. sich vor Verunreinigungen zu hüten hat. Das ist das Subjekt der Reinigung und R.eitsvorschrift. Es ist identisch mit demjenigen, dem die Befleckung droht oder der bereits befleckt ist, d. h. mit dem Objekt der Befleckung. Das können einzelne Menschen sein, die sich vor Befleckung zu hüten haben oder solche beseitigen müssen wie etwa der Priester, der Zauberer, jeder, der eine kultische oder magische Handlung ausführen oder sich zu besonderen Mächten in Beziehung setzen will. Er muß selbst r. sein, aber auch seine Kleidung und alles, was zur heiligen oder magischen Handlung dient, muß frei von Befleckung sein. Aber auch Örtlichkeiten sind von Befleckungen bedroht und können der Reinigung bedürftig sein, heilige Plätze, der Ort, wo man eine magische Handlung vornehmen will, aber auch Haus und Herd, Hof und Stall.

II. Von was man sich zu r.igen oder vor was man sich zu hüten hat, was man abwehren oder vertreiben muß. Das ist das Objekt der R.igung oder das Subjekt der Befleckung; denn es ist das,

was verunreinigt und befleckt. Wir können folgende Komplexe von Befleckungen feststellen, d. h. also folgende Komplexe, von denen sich jemand fernzuhalten hat, der übermächtigen Kräften sich nähern will, bzw. von deren Beeinflussung er sich zu r.igen hat:

a) Materieller Schmutz, also etwa Schmutz, der an Körper und Kleidung sich befindet und vor einer kultischen oder magischen Handlung abzuwaschen ist. Dazu gehören auch bestimmte Stoffe, die nach gelegentlichen Vorschriften bei magischen Handlungen fernzuhalten sind, wie etwa das Eisen (s. o. 2, 724).

b) Geschlechtliches: Beischlaf, Pollution, Menstruation, Geburt verunreinigen. R.igungen sind nötig und Fristen werden festgesetzt, innerhalb deren ein so Befleckter keine heilige oder magische Handlung vornehmen, auch keine Kirche besuchen darf.

c) Krankheiten, die ursprünglich als verursacht durch böse Mächte oder Dämonen galten.

d) Der Tod und alles, was mit dem Toten zusammenhängt. Berührung einer Leiche (s. d.) verunreinigt. Daher duldet auch ein Fluß oder das Meer keine Leiche in sich, sondern wirft sie aus⁴⁾.

e) Gewisse Nahrungsmittel, die immer oder bei bestimmten Anlässen zu meiden sind. S. Art. Fasten.

f) Gewisse Menschen, die als unr. gelten und vor denen man sich zu hüten hat, wie etwa der Abdecker (s. d.) und andere, die zur Kategorie der unehrlichen Leute gehören.

g) Menschen, die mit einer moralischen Unr.eit behaftet sind, wie etwa der Mörder.

h) Unr.e Tiere, die nicht berührt und deren Fleisch nicht gegessen werden darf.

III. Die Mittel, deren man sich zur R.igung oder zur Abwehr der Befleckung bedient, und ihre Wirkung auf Subjekt und Objekt der R.igung. Es sind dies die Mittel, die im Kult und bei magischen Handlungen angewandt werden und die verschiedenen Zwecken, darunter auch dem apotropäisch-kathartischen Zweck,

dienen können und die o. 5, 799. 80ff. aufgezählt sind.

¹⁾ Literatur: Wächter *Reinheit*; Fehrle *Keuschheit*; Arbesmann *Fasten*; Pfister *Religion* 120ff.; Pauly-Wissowa Suppl. III Art. Katharsis. ²⁾ Gaupp *Zur Gesch. des Wortes „rein“*, Diss. 1920. ³⁾ S. o. 3, 1655f.; Pfister *OberdZfVk.* 6, 1932, 131ff. ⁴⁾ Müller *Siebenbürgen* 184; Wolf *Beiträge* 1, 253.

Pfister.

Reinheldis wird nur in dem westfälischen Dorfe Riesenbeck im Bistum Münster verehrt. Geboren ist sie auf dem Bauernhofe Knüppenhuis in der Gemeinde Westerkappeln, Grafsch. Tecklenburg. † 1262, auf Betreiben ihres Stiefvaters von der eigenen Mutter erwürgt; begraben in Riesenbeck. Von der Kirche ist sie weder heilig noch selig gesprochen. Das Volk nennt sie Sünne Rendel; auf ihrem Geburtshofe heißt sie aber Knüppen Grelle und wird auf Anstiften ihres Bruders umgebracht, und die Leute erzählen sich ihre eigenen Sagen von ihr¹⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige der röm. kath. Kirche* 2, 242; Jostes *St. Reinhild von Riesenbeck und St. Reiner von Osnabrück*: Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde (Münster) 70 (1912), 1. Abt. 191 ff.; Winkelmann *Sünne Rendel oder St. Reinheldis*. Münster i. W. 1912; Knörich in: *Beiträge z. Gesch. Dortmunds und der Grafsch. Mark* 31 (1924), 99 ff.; Bahlmann *Volkssag. a. d. Kreisen Tecklenburg u. Iburg* 31 ff. Sartori.

Reinoldus, hl., Patron von Dortmund, der Bildhauer, der Kompanie der Schwarzhäupter in Riga. Sein Gedächtnistag ist der 7. Januar¹⁾. Dieser sagenhafte Heilige soll eines der vier Haimonskinder gewesen und später als Klosterbruder in St. Pantaleon zu Köln von den Steinmetzen, die er zu überwachen hatte, erschlagen worden sein. Seine Gebeine wurden um 1059 durch Erzbischof Anno von Köln nach Dortmund übertragen. Hier hat er mancherlei Wunder getan und die Stadt wiederholt vor ihren Feinden beschützt²⁾. Die Reinoldikapelle bei Solingen ist an der Stelle erbaut, wo sein Hammer niederfiel, den er in Köln in die Luft geworfen hatte³⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 238; Künstele *Ikonographie d. Heiligen* 512. ²⁾ J. Hansen *D. Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund*: Forschungen f. deutsche Geschichte 26 (1886), 104 ff.;

H. Schauerte *R. d. Stadtpatron Dortmunds* 1914; G. Knörich *D. heilige R.*: Beitr. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafsch. Mark 31 (1924), 77 ff. (der Heilige wird hier auf einen Gott der Erde und der Fruchtbarkeit zurückgeführt von derselben Art wie der nordische Njörd und die Nerthus des Tacitus); Zrwk. 11 (1914), 82 ff.; Nork *Festkalender* 1, 84 ff.; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 143 f.; Schmidt *Kultübertragungen* 113 A. 2. ³⁾ Schell *Bergische Sagen* 232; Beitr. z. Gesch. Dortmunds usw. 31, 93.

Sartori.

Reinigung s. rein.

Reis (*Oryza sativa*). In der warmen Zone der Erde (besonders Asiens) angebautetes Getreide, dessen Körner auch seit langer Zeit bei uns eingeführt sind¹⁾. Teilweise hat der R. die ältere Hirse (s. d.) verdrängt. Wie diese ist er ein Fruchtbarkeitssymbol, so wird ab und zu das Brautpaar mit R.körnern bestreut²⁾. Zum ersten Mittagessen muß die junge Frau R. in irgendeiner Form kochen; wie der R. quillt, so wird der Wohlstand des Hauses sich mehren³⁾. An Weihnachten und Neujahr ißt man in Westböhmen R.⁴⁾, s. auch Hirse.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 230; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 517 ff. ²⁾ Scheftelowitz *Hühnopfer* 1914, 13 f.; vgl. auch Ploß *Kind* 1, 7. ³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 281; 2, 214. ⁴⁾ John *Westböhmen* 23, 28. Marzell.

Reis s. Zweig.

Reise. Wie an jede außerordentliche Begebenheit knüpft sich der Aberglaube auch an das Reisen. Das gilt vor allem für frühere Zeiten, die noch nicht unter dem Zeichen des Verkehrs standen. — Der Tag der Abreise ist durch bestimmte abergläubische Regeln festgelegt. Für alle Handlungen, also auch fürs Reisen galt der Karfreitag überall als unglückbringend¹⁾. Von diesem einen Tag des Jahres ist der Glaube auf jeden Freitag übergegangen²⁾. Noch heute scheuen sich die Seelute davor, am Freitag abzufahren³⁾. Nicht so allgemein wie der Karfreitag werden der Neujahrstag⁴⁾ und der Dreifaltigkeitssonntag⁵⁾ zum R.antritt für ungünstig angesehen. Im Gegensatz zu diesen Tagen, die für alle Menschen dasselbe bedeuten, gilt der Lichtmeßtag⁶⁾ nur für den Bienenvater als unglückbringend: wenn er an diesem

Tage reist, werden seine Bienen beim Schwärmen fortfliegen. — Was die einzelnen Wochentage betrifft, so ist hier der Aberglaube reichhaltig, aber in jeder Gegend anders. Der Freitag ist, wie gesagt, in den christlichen Ländern am allgemeinsten zum Unglückstag gestempelt worden. Die Muhammedaner halten den Montag für den günstigsten Reisetag, weil viele bedeutende Männer, unter denen auch Muhammed war, an diesem Tage ihre R. in das Jenseits angetreten haben⁷⁾.

Der glückbringende Tag allein bürgt nicht für den glücklichen Verlauf einer R. Auch die Gunst der R.götter und -geister muß erworben werden. Deshalb steht der Tag des R.antritts bei Griechen und Römern⁸⁾, Indern⁹⁾ und Muhammedanern¹⁰⁾, bei den Deutschen und bei wilden Volksstämmen¹¹⁾ unter dem Zeichen des Gebets und Opfers. Wenn heute der deutsche Fuhrmann mit der Peitsche drei Kreuze vor seinem Pferde macht, bevor er abfährt¹²⁾, so soll es dieselbe Wirkung haben wie die Gebetsformeln, die Cäsar dreimal gemurmelt haben soll, ehe er eine R. antrat¹³⁾. Ein R.opfer an den hl. Leonhard, den Schutzheiligen der Pferde, bedeutet das Hufeisen, das man in Meran an die Kirchthür des Heiligen nagelte, wenn man auf die R. ging¹⁴⁾. Eine vorchristliche Opferhandlung in christlichem Gewande ist auch das Minnetrinken auf die hl. Gertrud, die Schutzpatronin der Reisenden, das später auf Johannes übertragen wurde¹⁵⁾. Der feste Glaube an die Hilfe der Heiligen, die sich zum Helfen verpflichtet hatten, hat in verschiedenen Legenden seinen Niederschlag gefunden¹⁶⁾. Die vielen R.gebete und -Segen verraten manchmal trotz ihres christlichen Aussehens, ebenso wie die verstümmelten heutigen Grußformeln, eine Herkunft von anderen Segen und Beschwörungen¹⁷⁾.

Größeren Einfluß als all dies hat nach dem Glauben des Volksmenschen der R.zauber auf den Verlauf der R. Er hat immer und überall seine Pflege gefunden. Man braucht nur an die Puppen und Bären zu denken, die in jedem Auto als Talisman auf die R.n mitgenommen

werden. — Der R.zauber kann darin bestehen, daß man heilbringende oder abwehrende Gegenstände mit auf die R. nimmt: Brot, das vor Heimweh und Bezaunderung schützt¹⁸⁾, Wacholder oder Rainfarren oder geweihter Salzstein, die unbestimmte zauberische Kräfte besitzen¹⁹⁾, Igelfett, das Ungeziefer²⁰⁾, Stahl, der den bösen Feind abwehrt²¹⁾, Äpfel und Eier darf man dagegen nicht mitnehmen²²⁾, wahrscheinlich, weil sie schon zu oft unterwegs entzwei gegangen sind. Eine andere Art des R.zaubers bedeutet es, wenn der Abreisende oder die Zurückbleibenden Handlungen vornehmen, die in magischer Weise auf den Verlauf der R. einwirken sollen. Die Zurückbleibenden müssen dem Abreisenden „nachsehen“²³⁾, d. h. sie öffnen die Tür, die er schon hinter sich geschlossen hat, und geben ihm das Geleit, damit er wohlbehalten zurückkomme. Dann muß die Frau, manchmal noch der Reisende selbst, das Brot vom Tisch nehmen und verwahren, sonst wird ihm der Weg sauer²⁴⁾; sie darf am selben Tag weder Stube noch Bett machen²⁵⁾. Bei den primitiven Stämmen darf sie an diesem Tag kein Feuer aus dem Hause geben²⁶⁾. Dies alles geschieht, damit der Abgereiste nicht den Zusammenhang mit der Heimat verliere, damit ihn weder Unglück noch Tod treffe. Für manche Gegenden gelten diese Vorschriften nur so lange wie der Reisende sich innerhalb der Dorfgrenze befindet²⁷⁾, oder bis er den ersten Halteplatz erreicht hat. — Der Abreisende selbst sollte immer rückwärts aus der Tür gehen, um sich vor dem bösen Feind zu schützen²⁸⁾. Es ist gut, wenn er eine Weile auf der Bank vor dem Hause sitzt, bevor er endgültig aufbricht²⁹⁾. Manchmal scheint die Abr. in angetrunkenem Zustande einen glücklichen Verlauf zu sichern³⁰⁾. Die bösen Geister gewinnen keine Macht über den Reisenden, wenn er mit etwas Brennendem, z. B. einer Pfeife, abfährt³¹⁾. Er darf niemals umkehren, um etwas Vergessenes zu holen. Dann geht auch seine R. „hinter sich“³²⁾. — Ob es sich bei der Pfeilübergabe des langobardischen Freilassungsaktes, der auch das Recht

der Freizügigkeit erteilte, um einen R.zauber oder um eine reale oder symbolische Wehrhaftmachung handelt, mögen andere beurteilen. Der Text bei Paulus Diakonus läßt beide Deutungen zu³³⁾. — Entschieden das sicherste Mittel, allen Fährnissen der R. zu entgehen, gibt eine Handschrift des 16.—17. Jahrhunderts an. Dort heißt es³⁴⁾: Man soll auf einer Wegscheide an der linken Schuhsohle und an den Zehen mit Kreide Zeichen machen und sprechen: „Ich gebeute dir das du mir underthenig seyest, und mich furerst ohne schaden meines Leibes, das ich möge in der Zeit do und do sein möge: Nun hebe mich auff über alle Stock und Stauden und Felsen“. Wenn man dann ungefährdet angelangt ist, muß man die Kreide von den Schuhen waschen, dann ist der Fuhrmann weg.

Im Gegensatz zum R.zauber steht der Angang³⁵⁾, der ohne das Zutun der Menschen eintritt, und den man deshalb gerne als Orakel benutzt. Auch andere Zufälle, die man nicht als Angang bezeichnen kann, geben dem Volksmenschen Stoff genug zu Prophezeiungen über den Verlauf der angetretenen Reise. Bleibt der Abreisende z. B. mit dem Mantel in der Tür hängen, dann kehrt er gesund zurück³⁶⁾. Verschüttet er Wasser, so sollte er lieber zu Hause bleiben, denn es bringt Unglück³⁷⁾. Im altindischen Zauberritual allerdings, das bei der Abreise üblich war, wird das Ausgießen von Wasser als eine heilige Handlung gefordert³⁸⁾. Unglück bringt es dem Reisenden, wenn er unterwegs nach seinem Ziel gefragt wird³⁹⁾, oder wenn sein Stock hinfällt⁴⁰⁾. Die Zurückbleibenden haben immer die Möglichkeit, an dem Gedeihen des Lebensbaumes, den der Abreisende in irgendeiner Form eingepflanzt hat, sein gutes bzw. schlechtes Fortkommen während der Reise zu erkennen⁴¹⁾.

Trotz allen Reisezaubers, trotz der Opfer und Gebete lauern viele Gefahren, besonders in der Stunde der Mitternacht⁴²⁾, auf den Wanderer. Diese Reise- und Weggeistersagen, die eine geängstigte Phantasie hervorgebracht hat,

wollen sich in der Grausigkeit der Darstellung schier übertrumpfen⁴³⁾.

Wenn der Reisende, dem schon seine Pferde durch ihr Niesen eine gute Ankunft prophezeit hatten⁴⁴⁾, am Ziel angelangt war, dann hatte er strenge Reinigungsriten auszuführen, ehe er in die Gemeinschaft der anderen aufgenommen wurde. Nach dem Glauben der antiken Völker verlangten die Hausgötter ein Versöhnungsoffer für jeden, der in die Hausgemeinschaft eintrat⁴⁵⁾. Heute haben nur noch die primitiven Völker den Zwang der Reinigungsriten bei der Rückkehr von der R. Man hängt dort die R.kleider eine Zeit lang in die Bäume⁴⁶⁾, schneidet die Haare, die während der Reise lang bleiben mußten⁴⁷⁾, wäscht und besprengt sich mit bestimmten Flüssigkeiten⁴⁸⁾ und darf nur bestimmte Dinge essen⁴⁹⁾.

Man muß auch, wie während der R., Keuschheit wahren⁵⁰⁾ und die ersten Nächte in einer abgelegenen Hütte schlafen. Dies alles geschieht, damit etwaige böse Zauber, die dem Reisenden anhaften könnten, von ihm genommen werden, und er niemand mit ihnen anstecken kann. — Wegen der Bedeutung, die eine Reise in früheren Zeiten besaß, und wegen der Gefahren, mit denen sie verbunden war, bestanden für die Reisenden im Mittelalter Ausnahmerechte: Sie durften ihre Nahrung ungestraft vom Felde und aus den Gärten nehmen⁵¹⁾, ebenso das Holz, das sie zum Ausbessern eines beschädigten Wagens nötig hatten⁵²⁾. Nach der Lex Burgundia hatten die Gesandten fremder Völker sogar das Recht, unterwegs ein Schwein oder einen Hammel von den Bauern zu fordern⁵³⁾. Selbstverständlich wurde gefordert, daß man dem Reisenden in jeder Weise behilflich sein sollte⁵⁴⁾.

Außer den, trotz aller Mühsale, immerhin alltäglichen R.n wissen Legenden, Sagen und Märchen von wunderbaren R.n der Lebenden und der Toten zu berichten. Wie um die Helden der Antike haben sich auch um die Gestalten des Urchristentums Wanderungslegenden gebildet⁵⁵⁾. Diese führen noch heute in

katholischen Ländern ein starkes Eigenleben⁵⁶⁾. — Die R. ins Jenseits spielt eine große Rolle im Phantasieleben des Volksmenschen jeder Zeit und jedes Stammes⁵⁷⁾. Die Toten versammeln sich an bestimmten, auch den Menschen bekannten Plätzen im Wald, auf einer Wiese, in einer Höhle usw.⁵⁸⁾. Von dort aus begeben sie sich gemeinsam auf ihre qualvolle und mühselige Wanderung. Auch Lebende gelangen manchmal ins Totenreich. Davon berichten nicht nur die Sagen von Orpheus, Herakles, Odysseus⁵⁹⁾, sondern die Dichtungen aller Völker, so z. B. das Gilgameschepos⁶⁰⁾, das Kalewalaepos der Finnen⁶¹⁾ und eine Sage aus Kamtschatka⁶²⁾. In den Märchen weisen viele Angaben auf diese Vorstellung von R.n Lebender ins Totenreich hin. Sie verbergen sich unter anderen Namen, wie Himmel, Hölle, Gestirne⁶³⁾, wo man Wunderdinge wie das Wasser des Lebens sucht. Die Wanderungen in diese Welten werden je nach dem Charakter des Dichters entweder mit vielen Bildern als grauenhaft und gefährlich geschildert oder mit wenigen Worten abgetan, die das Unheimliche nur ahnen lassen⁶⁴⁾. Die häufige Anwendung und Ausbeutung dieses Märchenmotivs zeigt wiederum, welch großes Ereignis eine R. für den Menschen vergangener Zeiten war.

Auf das Prophezeien des R.wetters weisen die beiden Sprichworte hin: Wenn Pfaffen reisen, so regnet es⁶⁵⁾ — und: Wenn Engel reisen, dann lacht (oder weint) der Himmel⁶⁶⁾.

¹⁾ John *Erzgebirge* 193. ²⁾ Wander *Sprichw.-Lexik.* 3, 817 Nr. 13; *ZfdMyth.* 2 (1854), 101; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 1365; Stern *Türkei* 1, 378. ³⁾ Mündl. von d. Nord- u. Ostsee. ⁴⁾ John *Westböhmen* 29. ⁵⁾ Meyer *Baden* 506. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 1093. ⁷⁾ Stern *Türkei* 1, 377. 378. ⁸⁾ Radermacher *Beiträge* 63. ⁹⁾ Caland *Altind. Zauberritual* 3, 7 Nr. 2 (1900), 46. ¹⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 49. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Knoop *Hinterpommern* 167; Drechster 2, 18; Urquell 1 (1890), 6. ¹³⁾ (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 233. ¹⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 252. ¹⁵⁾ Böckel *Volkslieder XXXVII*; Weinhold *Frauen* 2, 191; Zingerle *Johannis-segen* 220; Kondziella *Volkssepos* 152; Zingerle *Johannis-segen* 182. ¹⁶⁾ Böckel *Volks-*

lieder XXXIX, XXXVII (im übrigen s. „Minnetrinken“). ¹⁷⁾ Wlilocki *Sieb. Volksgl.* 112; *ZfVlk.* 5, 421; 1, 308; Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. 21; Weinhold *Frauen* 2, 185; Schw-Vk. 3, 138; *ZfdMyth.* 3, 323. ¹⁸⁾ Laube *Teplitz* 67; Rochholz *Glaube* 2, 118. ¹⁹⁾ Grohmann 97; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272; Leoprechting *Lechrain* 157. ²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272. ²¹⁾ Toeppen *Masuren* 102. ²²⁾ *ZfVlk.* 3 (1897), 20 Nr. 96. ²³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 79. 80; Sartori *Sitte* 2, 49. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 429; Panzer *Beitrag* 1, 267; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 442. ²⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 51; *ZfVlk.* 2, 264; Urquell 4, 94 f. ²⁶⁾ Sartori *Sitte* 2, 51. ²⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 323. ²⁸⁾ Laube *Teplitz* 67. ²⁹⁾ Urquell 4 (1893), 116 Nr. 84. ³⁰⁾ Toeppen *Masuren* 102. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 14; Unoth 1, 186 Nr. 111; Meyer *Aberglaube* 230; *ZfVlk.* 3, 28; Urquell 1 (1890), 66 Nr. 32; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 151. ³³⁾ Goldmann *German. Freilassung* (1904) 15; Vordemfelde *Religion* 37 ff. ³⁴⁾ *ZfdMyth.* 3, 324. ³⁵⁾ S. „Angang“. ³⁶⁾ Müller *Isergebirge* 35. ³⁷⁾ SchwVlk. 3, 74. ³⁸⁾ Caland *Altind. Zauberritual* 3, 7 Nr. 2 (1900), 63. ³⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 252. ⁴⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 163; *ZfVlk.* 3, 131. ⁴¹⁾ Maack *Lübeck* 53. ⁴²⁾ (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 89. ⁴³⁾ S. „Weg“. ⁴⁴⁾ Toeppen *Masuren* 102. ⁴⁵⁾ Samter *Familienfeste* 8 f. ⁴⁶⁾ Frazer 2, 113. ⁴⁷⁾ Ebd. 1, 261; 2, 111. ⁴⁸⁾ Ebd. 2, 112 ff. ⁴⁹⁾ Ebd. ⁵⁰⁾ Ebd. 2, 113. ⁵¹⁾ Grimm *RA.* 1, 553. ⁵²⁾ Ebd. ⁵³⁾ Ebd. ⁵⁴⁾ Grimm *Weistümer* 2, 321. ⁵⁵⁾ Pfister *Reliquienkult* 1, 255. 266. ⁵⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 363; 1, 321. ⁵⁷⁾ S. „Totenland“. ⁵⁸⁾ Tylor *Cultur* 2, 44 ff.; 1, 473. ⁵⁹⁾ Rohde *D. griechische Roman* 268 Anm. 2. ⁶⁰⁾ Gressmann *Gilgamesch* 135 f. ⁶¹⁾ Schiefner *Kalewala* (1914) 129 ff. 147 ff. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 94. ⁶³⁾ Tausend u. eine Nacht (Weil) 1, 291. 295; 2, 197; 3, 28. 103 ff.; Kreutzwald *Esthn. Märchen* 179. 269; Bolte-Polivka 1, 233; 2, 234; 3, 38; Köhler *Kl. Schr.* 1, 52; 1, 445; Gunkel *Märchen* 65. 51 ff.; *ZfVlk.* 22 (1912), 159. ⁶⁴⁾ Sklarek *Märchen* 1, 263. 168; Grimm *Märchen* 1, 81. 247. 143; 2, 118. 146. 212; 3, 177. 167 usw. s. Siuts *D. Jenseitsmotiv im deutschen Märchen*. ⁶⁵⁾ Schultz *Alltagsleben* 242. ⁶⁶⁾ mündl.

Schmekel.
Reisesege s. Ausfahrtssegen, Segen, Reise.

Reisighaufen s. Steinhäufen.

Reiter. Über die germanischen Götter, Walküren und Gestalten niederer Mythologie als R. vgl. die unter Pferd beigebrachten Zeugnisse (Reiten der Zwerge: Grimm, *Myth.* 1, 385; 3, 134 mit Lit.). Noch in später Zeit ist Wodan, unter mannigfacher Senkung und Veränderung

des ursprünglichen mythischen Gehalts, bevorzugt: ihm, dem wilden Jäger, eignet meist der Schimmel¹⁾, ab und an ein rotes Roß, mit dem dann roter Mantel und rotes Banner übereinstimmt²⁾. Aber er lebt auch fort im Märchen, in zahlreichen Sagen, trägt bei zur Bildung des Weg- und Wanderspüks, des ruhelosen gespenstischen R.s, in der Gestalt des Schimmelr.s. Mannigfach gewandelt in Tracht, Erscheinung und mit schnaubendem, mit den Hufen klapperndem Roß (am liebsten Schimmel), den Menschen nicht immer sichtbar. In den einfachen Formen des auf dem Weg Begegnenden oder Vorübersprengenden³⁾, auf der Weide⁴⁾, im Wald⁵⁾; gern zu bestimmten Zeiten oder Tagen⁶⁾, an verrufenen Orten⁷⁾. Die Sage geht in der Ausmalung der Einzelzüge noch weiter, greift zeitlich weit zurück, übernimmt Geschichtliches und Lokales aus dem 30jähr. Krieg⁸⁾ und aus späteren harten Kriegsdrangsalen⁹⁾. — Doch gilt das ruhelos Umherirren auch als Strafe für jede Art von Schandtaten (Raubrittertum, Grenzsteinversetzen, Kirchenraub¹⁰⁾, harte Behandlung der Untertanen¹¹⁾, Mord¹²⁾, Feiertagsentheiligung und Gotteslästerung¹³⁾: um den ehemaligen Wohnsitz (bei Burgen oft noch Nebenmotiv des Schatzhütens)¹⁴⁾, an Wüstungen und in Wäldern¹⁵⁾, an Seen¹⁶⁾, seltener auf Friedhöfen¹⁷⁾. Die schärfste und zugleich grausigste Ausprägung solcher Züge ist im R. ohne Kopf¹⁸⁾ erreicht worden, für die als tieferer Grund die Anschauung vom Sitz der Seele im Haupt, und wo dieses fehlt, vom Umherirren (aber doch in etwa an einen Platz früherer Wirksamkeit gebunden) liegen wird. Bis auf Wodan im Zusammenhang mit der wilden Jagd möchte Jähns (Roß und Reiter 1, 316) zurückgehen. Den Kopf trägt der Verfluchte, wie häufig ausdrücklich bezeugt wird, unterm linken Arm wie einen Hut, auch auf dem Rücken herabhängend, ganz selten in beiden Händen vor sich. Bisweilen erscheint der Kopf wie durch das umgelegte Halstuch angebunden (Zu vergleichen wäre immerhin die Legende

vom hl. Dionysius und die Auskunft der bildenden Kunst, das Haupt wenigstens als Attribut dem Unenthaupteten beizugeben, Nachweis z. B. bei Künstle, *Ikongraphie der Heiligen*, 1926, S. 180ff.), vgl. a. kopflos.

Die Kirche hat Heilige gern als R. dargestellt, oder sie zum Kampf gegen Unholde, Drachen, gegen die Ungläubigen beritten gemacht, so den hl. Georg, den hl. Mauritius (als Patron der Kriegersleute), den hl. Jakob (d. Ä.) (er führte auf weißem Roß die Christen gegen die Türken), den hl. Martin (an Martinuskapellen als Gelübde werden mehrfach Sagen von Reitern, bei gefährvollem Sprung, angelehnt, z. B. Martinus von Homburg: *Argovia* 15 (1884), 33 f. vgl. Sepp, *Sagen* 612 f.), den hl. Wenzel (Grohmann, *Sagen* 93: 1125 im Kampf mit den Sachsen verhilft Wenzel auf Schimmel, mit Fahne und Rennspieß den Böhmen zum Sieg); den Erzengel Michael (in dichterischer Verklärung durch Scheffels Ekkehard, Kap. 14, in der Hunnenschlacht. Oder im Hymnus: O magne heros gloriae, Dux Michael, Protector sis Germaniae).

Aber vor R.n mit Roß- oder Ziegenfüßen muß man auf der Hut sein; es ist der Teufel, der sich als nächtlicher Begleiter beigesellt oder um Herberge bittet, doch durch Kreuzschlagen und durch die Nähe einer Kapelle vertrieben wird¹⁹⁾.

Mit dem eigentlichen Aberglauben ist der R. nur wenig verknüpft: als treue Eckartsgestalt²⁰⁾, Zukünftiges zu weisen²¹⁾, Feuersbrunst²²⁾, nahenden Krieg anzuzeigen²³⁾. Günstig ist der Angang eines Reitenden²⁴⁾, gegen Warzen hilft ein Spruch, dem man zwei auf einem Pferd Sitzenden nachruft: Twee up een Pär, nehmt mi mine dree (veer, fief...) Waarten mit²⁵⁾. Gegen Überbein soll man, sobald ein R. vorbeireitet, 3mal für sich sprechen: Hinterritt, Vorderritt, Nimm mir mei Überbei mit! Oder man soll rufen, sobald man einen R. erblickt: Überbui, Überbui, Gang mit dem Rittar hui²⁶⁾. Aus dem Beginn des 18. Jh.

sind noch eine Reihe von „R.stellungen“ erhalten (Odenwald, Schwarzwald), die durch neuere schlesische Belege gut ergänzt werden²⁷⁾. Gegen Sturz vom Pferd, zugleich fest gegen Hieb, Stich und Schuß macht ein Mansfeldischer Taler von Jahr 1612 mit dem Wahlspruch: Bei Gott ist Rath und That²⁸⁾.

Auch die Kunstdichtung hat den Stoff vom Gespensterroß, -ritt, oder -reiter vielfach behandelt und sich hier auf volkstümliche Überlieferung oder doch Sagenzüge stützen können. Ich nenne nur Bürgers „Wilder Jäger“, „Lenore“, Lit. außer der bei Vogt u. Koch, Gesch. d. dtsh. Lit.⁴ 2, 329 gegebenen; Erich Schmidt, Charakteristiken 1, 199 ff.; ZfV. 11 (1901), 418 Anm.; Jähns a. a. O. 1, 408; Erk-Böhme Liederhort 1, 596 f.; Isolda Kurz „Schwarzer Reiter“, Herders „Erlkönigs Tochter“ und Goethes „Erlkönig“, Lenaus „Vision“, C. F. Meyers „Begegnung“, Mörikes „Feuerreiter“, Pfau's „Reiter“, G. Schwab's „Reiter und der Bodensee“.

¹⁾ Grimm Myth. 1, 129; 2, 777; Grohmann Sagen 92. ²⁾ Mannhardt Germ. Mythen 124 (doch Deutung auf Donar; mit weiterer Literatur). ³⁾ Lenggenhager Sagen 16, 56 (auf weißem Pferd). 77 (Jägern am Maimorgen begnend); Meiche Sagen 145 (Beleg aus d. J. 1859 von der Fahrpost Dresden-Chemnitz); Birlinger Volksth. 1, 26 (gepanzert); Reiser Allgäu 1, 428; Sepp Sagen 613 (oft auch das Pferd ohne den Reiter!); Kühnau Sagen 1, 296; Vernalcken Mythen 46 (Niederösterreich). ⁴⁾ Birlinger Volksth. 1, 28; Grimm Myth. 2, 777. ⁵⁾ Hofmann Bad. Franken 21 (bei Osterburken, nah dem Limes; 7maliges Umkreisen während der 7 hl. Nächte); Zimmer. Chronik² 2, 153. ⁶⁾ Hofmann Bad. Franken 21 (zwischen Weihnachten und Neujahr); Eisel Voigtländ 59, 60 (Neujahrsnacht); Kühnau Sagen 1, 296 u. 1, 361; Schell Bergische Sagen 131; Birlinger Volksth. 1, 28 (zur Nachtzeit oder um Mitternacht). Nach dem Tod eines Grafen kommen abends viele Pferde und schwarze unbekannte Reiter aufs Schloß, durchstöbern es und reiten wieder fort; Zimmer. Chronik² 1, 629. ⁷⁾ An Wallresten, Türmen, nah bei ehemaligen heidnischen Opferstätten; Birlinger Volksth. 1, 26; Schell Bergische Sagen 131. Am Schloßgarten: Kühnau Sagen 1, 296. Irren über den Schlachtfeldern, in deutschen Sagen; auch für Frankreich bezeugt (Sébillot Folk-Lore 4, 309). ⁸⁾ Bis in die Hunnenkämpfe zurück geht die Sage vom Ritter, der tot oder lebend aus dem Kampf zurückzukehren versprach: Er reitet heim, hoch zu Roß, sein Haupt auf einem weißen Teller tragend (Birlinger Volksth. 1, 22 f.); Pollinger Landshut 121 f. (zur Spätherbstzeit sprengt Reiter in funkelndem Mantel, auf Schimmel durch die Stadt Landshut; er soll ein Nachzügler aus der Schwedenzeit sein,

ähnlich auch bei Sepp Sagen 612 f.); Birlinger Volksth. 1, 26; Hofmann Bad. Franken 22 (Schwede kommt zur Wolfgangkapelle bei Distelhausen, führt unter Lästern einen Hieb gegen das Muttergottesbild; beim zweiten Hieb schlägt er sich selbst den Kopf ab. Er muß als Gespenst, den Kopf in beiden Händen tragend um die Kapelle reiten). ⁹⁾ Sepp Sagen 613 (am Lechrain feuriger Reiter: ein Pandurenoffizier); Pollinger Landshut 121 f. (auf Belagerung vom J. 1742 bezogen: der Stadtkommandant wurde auf der Flucht am Stadttor erschossen); Eisel Voigtländ 61 (Reiter ohne Kopf im Napoleonshut). ¹⁰⁾ Hofmann Bad. Franken 20 (Waldraub), vgl. Schmitt Hellingen 6; Mone Anzeiger 7, 370 (Betrügerei des Feldmessers); Kühnau Sagen 1, 346; Lenggenhager Sagen 16; Stöber Elsaß 2, 66; Birlinger Volksth. 1, 27; Witzschel Thür. 2, 42. ¹¹⁾ Kühnau Sagen 1, 342 (Pechschwarz in Teufelsgestalt auf Schimmel; mit ihm kleine schwarze Hunde); Grohmann Sagen 94; Birlinger Volksth. 1, 27. ¹²⁾ Grohmann Sagen 94; Kühnau Sagen 1, 346 (Schwarzer Ritter mit blutrotem Schwert). ¹³⁾ Grimm Myth. 2, 774 (Jagen am Feiertag). ¹⁴⁾ z. B. Bindewald Sagenbuch 14 ff.; Birlinger Volksth. 1, 26, 27; Lenggenhager Sagen 4, 16; Mone Anzeiger 8, 306. ¹⁵⁾ z. B. Bindewald Sagenbuch 14 ff.; Hofmann Bad. Franken 20; Schmitt Hellingen 6; Mone Anzeiger 7, 370 (führt die Leute irr). ¹⁶⁾ Vgl. Anm. Nr. 13; Grohmann Sagen 93 f. (ein weißer Ritter auf feurigem Roß hütet See und Schloß, in dem Schätze verborgen sind). ¹⁷⁾ Kühnau Sagen 1, 342 (vgl. Anm. zu 11); jede Nacht vom Friedhof herangaloppierend). ¹⁸⁾ z. B. Wedels Hausbuch, um 1600 S. 240. Bartsch Mecklenburg 1, 198 f.; Meiche Sagen 17; Eisel Voigtländ 61 (Ausweichen ist unmöglich; jeder Begegnende muß sterben; am Leichenweg hat der Spuk ein Ende; in dieser Fassung hat der Reiter einen Pferdefuß), 62; Witzschel Thüringen 2, 42; Bindewald Sagenbuch 14 ff.; ZfV. 12, 71 (Arnstadt (Thüringen)); Sepp Sagen 614 (Erlösung nach 300 Jahren, wenn jemand das Roß am Zügel faßt, den Reiter erschlägt); Mone Anzeiger 7, 370 (verfolgt die Leute, die aber über dem Graben sicher sind, auf eine kurze bestimmte Strecke, die an einem Markstein endet); BayHfte 10 (1923/24), 26 f. (Meineid; bei Grenzstreitigkeiten); Reiser Allgäu 1, 30, 34 (auf best. Strecke beschränkt). Birlinger Volksth. 1, 21, 26 (geharnischter Reiter sprengt im Lautertal von einer Burg ruine zu anderen); ebda 1, 29 (bei Tübingen; narret die Leute, indem er nachts Einlaß begehrt, dann aber wieder davonsprengt. Einmal ergriff er knapp vor dem Stadttor einen Buben und nahm ihn zu nächtlichem Ritt mit); Meier Schwaben 1, 315 (begleitet nachts zwei Frauen bis vors Tor von Rotenburg); Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins N. F. 8 (1899), 236 (bestimmter Weg von der Hauptstraße bis zum Judenfriedhof von Großen-

linden; das Pferd erscheint auch ohne Reiter); Kühnau Sagen 2, 62 (Grafsch. Glatz); 1, 337 (ein Görlitzer Gerber führte wüstes Leben, stürzte beim Heimkehren vom Gelage bei einem Vorwerk vom Pferd und geht dort um); 1, 339 (Kr. Reichenbach); 1, 346 (auf funkensprühendem Rappen; Grafsch. Glatz); 1, 347 f. (Schwarzer Reiter ist ein ehemaliger Graf, der die Kirche in die Luft sprengen wollte; Grafsch. Glatz); Drechsler 2, 156 (Sprottau); Kühnau Sagen 1, 348 f. u. 1, 351 f. (böser Amtmann); ebd. 1, 357 (Mord an der Tochter u. ihrem Geliebten; abgeschlossen ist das Motiv vom Erlöser in der Wiege); ebd. 1, 70 (an der Stelle, wo Brüder im Zweikampf gefallen sind, wird ein Mädchen vom R. ohne Kopf überrascht) (diese Zeugnisse Kühnau's entstammen dem nordöstl. Böhmen); Grohmann Sagen 95, 96; Grimm Sagen Nr. 309; Grimm Myth. 2, 776. Vgl. noch die Lit. unter Anm. 10. Eine leichte Weiterbildung des R.s ohne Kopf liegt darin, ihn (mit oder ohne Kopf) ein Pferd ohne Kopf reiten zu lassen, ihm (Eisel Voigtländ 59) auch einen Hund ohne Kopf beizugeben. Grohmann Sagen 95; Eisel Voigtländ 59 (2 Fassungen); Birlinger Volksth. 1, 25 („Hardtr.“ bei Neckarsulm); ebd. 1, 26 (im Lautertal). ¹⁹⁾ Baader Volkssagen 12; Zimmer. Chronik² 4, 184 f. — Eingehender Bericht ebd. 1, 628 f. ²⁰⁾ Kühnau Sagen 2, 61 f. (Schwarze R. auf weißen Pferden halten Wacht und lassen nach dem Abendläuten niemanden mehr ins Dorf). ²¹⁾ Sepp Sagen 612 (München; R. auf Schimmel warnt: wenn das Sündenmaß voll ist, überflutet der Walchensee das Land); Sepp Sagen 614 (R. auf Schimmel verkündet Untergang des Dorfes); Meiche Sagen 121 (Sage vom Bachr., der allgemein Unheil ankündet). ²²⁾ Meiche Sagen 121 (wo vom Roßhuf des Bachr.s Funken stieben, wird bald Feuer auskommen). ²³⁾ Sepp Sagen 613 (Ritter und Reisige mit glühenden Panzern, funkensprühende Waffen auf Flammenrossen; in der Umgebung des Unterbergs). Auch in Frankreich (Sébillot Folk-Lore 1, 131). ²⁴⁾ Grimm Myth. 2, 941 (bei den alten Preußen). 942 (dänisch). Alle 50 Jahre erscheint ein gespenstischer R. einem Mädchen als Glücksr.: Eisel Voigtländ 62. ²⁵⁾ Strackerjan 1, 71; Fogel Pennsylvania 319. Dazu als Parallele: Zwei Reiter auf einem Pferd, Der hintere ist meine Warze wert (ZfdMyth. 2, 102). ²⁶⁾ Reiser Allgäu 2, 444. ²⁷⁾ i. Edler Ritter wohlgemuth, wir haben getrunken Christi Blut, habens getrunken ich und ihr: lacht mich an und reit von mir †††. 2. In ein Schweißstuch, das auf dem Gesicht eines Toten gelegen hat, soll man einen Knoten machen, mit dem rechten Auge hindurchsehen und sagen: Ihr sollt stehen... Wenn er gehen soll... Zieh wieder fort... 3. Reuter du sollst nicht reiten, du sollst dein Schwert nicht ziehen aus der Scheiden, Pulver und Flammen, Roß und Mann soll alles still stehen,

als wie Christus der Herr am Stamm des hl. Creuzes still gestanden... 4. Reuter mit deinem Pferd und Gewehr, stehe um Gottes Willen und um Jesu Christi Willen. Reuter mit deinem Pferd und Gewehr stehe mir wie Christus der Herr gestanden ist mit seinem rosinfarbin Blut... Das gebiethe ich dir Reuther zu einer Buß, daß du scheiden und Gewehr nicht brauchen kanst... Dies die hauptsächlichsten Formen aus einer Quelle um 1700, Odenwald; Alemannia 19 (1892), 135 ff. Von einem Schwarzwaldbauern berichtet Ettner (1719 Medicin. Maullasse 665 f.): feindliche R. hätten ihm das Geld abgenommen; da geht er beiseit, schneidet einen Prügel ab, verlangt von den R.n das Geld, sonst werde es ihnen übel ergehen: ihre Pferde gehen nicht, Pallasch und Pistolen sitzen fest. Wie sie sich noch länger weigern, werden sie durchgeprügelt, ohne sich wehren zu können. Und als der Bauer endlich sein Geld zurück erhalten hat, läßt er die Gesellschaft noch zwei Stunden lang stehen, bevor sie abreiten können. Eine (nicht datierte) schlesische Besprechungs- und Löseformel (MschlesV. Hft 6 (1899), 35) aus Herzogswaldau: Du Reiter kommest daher wohl unter deinem Hut, du besprengest mit Jesu Christi Blut, mit den hl. 5 Wunden sind dir dein Rohr, Flinte und Pistol gebunden, Säbel, Degen und Messer gebannt und verbunden im Namen... (3 mal zu sprechen). Und die Lösung: Reiter, so ich euch hab beschworen zu dieser Frist, reitet hin in dem Namen Jesu Christ durch Gottes Wort und Christi Hort: so reitet ihr nun alle fort. ²⁸⁾ Huss Aberglaube 18.

Basler.

Rekrutierung. Neben den physisch-medizinischen Mitteln, die Gestellungspflichtige anwenden, um für untauglich zum Militärdienst erklärt zu werden¹⁾, gibt es viele abergläubische, die bewirken sollen, daß man eine gute Nummer zieht und sich freilöst²⁾. Man soll am Morgen während des Betzeitläutens die Füße in eiskaltem, laufenden Wasser baden und drei Ave Maria beten³⁾, gewisse Segen bei sich tragen⁴⁾, in der Nacht Erde von einem frischen Grabe nehmen und in die Loserrummel werfen⁵⁾, Zähne von einem Totenkopf⁶⁾, eine Kreuzspinne⁷⁾, ein Stück von einem Grabkreuz in der Tasche haben⁸⁾, in der Nacht vorher über drei Markungen laufen⁹⁾. In Weingarten muß der Bursche einen Schneller Garn, den ein vierjähriges Mädchen gesponnen hat, um den Leib tragen¹⁰⁾.

Wenn er zur Ziehung geht, wirft man ihm eine Katze nach¹¹⁾. In Gilgenburg wischt man sich kurz vor der ärztlichen Untersuchung das Gesicht mit einem Leichentuche ab, dann wird man nicht für brauchbar befunden¹²⁾. Manchem steckt die Mutter, ohne daß er es weiß, in den rechten Rockärmel eine Erbsenschote mit 9 Erbsen oder in den Rock drei Stecknadeln, die von drei Schwestern erbeten sein müssen, oder näht ihm ein Geldstück in den Rockschoß¹³⁾ oder einen Hasenfuß¹⁴⁾ oder scheckigen Klee in den rechten Ärmel¹⁵⁾ oder drei Kreuze aus dem Garn, das Erstlingsarbeit eines Mädchens ist, unter den Rock oder den Hemdärmel der rechten Hand¹⁶⁾ oder bindet ihm das Chriaselhemd, das er als Kind um hatte, um den Hals oder steckt ihm ihren Brautring an den Finger der Hand, mit der er das Los zieht¹⁷⁾. In Frankreich wendet man sich an gewisse Quellen und Bäche¹⁸⁾ und vorgeschichtliche Megalithe¹⁹⁾, trägt einen Donnerkeil bei sich²⁰⁾ oder Teile von Schlangen²¹⁾ oder eine lebende Spinne²²⁾. Auch kirchliche Gegenstände und Einrichtungen müssen erhalten²³⁾.

¹¹⁾ SAVk. 19, 207. ¹²⁾ Wuttke 454 f. (719). ¹³⁾ SAVk. 19, 207. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 349 (1641); HessHmt. 1 (1920), 256. ¹⁵⁾ Bartsch 2, 349 (1642). ¹⁶⁾ Zingerle *Tirol* 71 (606). ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 239. ¹⁸⁾ Ebd. 238 f. ¹⁹⁾ Ebd. 238. ²⁰⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 398. ²¹⁾ HmtK. 37 (1927), 135 (4). 139 (Holstein). ²²⁾ Töppen *Masuren* 42. ²³⁾ Bartsch 2, 350. Vgl. oben 2, 880. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 112 f. ²⁵⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 398. ²⁶⁾ Ebd.; vgl. Meyer *Baden* 239. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 184 f. ²⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 237, 238, 376. ²⁹⁾ Ebd. 4, 63, 64. ³⁰⁾ Ebd. 4, 75. ³¹⁾ Ebd. 3, 285. ³²⁾ Ebd. 3, 309. ³³⁾ Ebd. 4, 149, 153, 154.

2. Die gemeinsam zur Musterung gehenden jungen Leute bilden gleichsam einen festen Verband²⁴⁾. Die Mitglieder der Burschenschaften in Oberhausen (Bruchsal), die sonst beim Tanz einen Büschel farbigen Papiers tragen, durften das Jahr vor der Aushebung Sträube tragen²⁵⁾. In Geißlingen durchziehen die Rekruten zur Fastnachtszeit den Ort und erbetteln Sachen, die am Aschermittwoch im Wirtshaus versteigert werden²⁶⁾. In Ruit bei Stuttgart sammeln sie zur Zeit der

Frühjahrmusterung Eier²⁷⁾, anderswo stehlen sie am Tage der Aushebung²⁸⁾. Im Oberelsaß sammeln die bei der Frühjahrmusterung als tauglich Befundenen unter Vorantragung eines Maien für das Johannisfeuer und genießen dabei besondere Vorrechte²⁹⁾. Im badischen Schwarzwald kommen die Burschen auf einem Leiterwagen mit einer mächtigen Fahne und einer Tanne, die von den Mädchen mit Seidenbändern ausgeputzt ist, zur Musterung gefahren. Auch hier soll die Herrichtung des Johannisfeuers ihr Vorrecht sein³⁰⁾. Die Rekruten beanspruchen auch am Fastensonntage das Recht zum Scheibenschlagen³¹⁾. Vor ihrem Einrücken beichten sie³²⁾. Bei den Tschuwachen gehen sie dreimal um die Ortskirche³³⁾.

²⁴⁾ ZfrwVk. 11, 224 (Lippe). ²⁵⁾ Meyer *Baden* 238. ²⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 56. ²⁷⁾ Kapff *Festgebräuche* 14; vgl. ZfrwVk. 11, 225 (Lippe). ²⁸⁾ Meyer *Baden* 239. ²⁹⁾ Urquell N. F. 1, 185 f.; Kück u. Sohnrey 154 f. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 239; Kück u. Sohnrey 155. ³¹⁾ Meyer *Baden* 239. ³²⁾ Ebd. 522. ³³⁾ Knuchel 95. Sartori.

Religion.

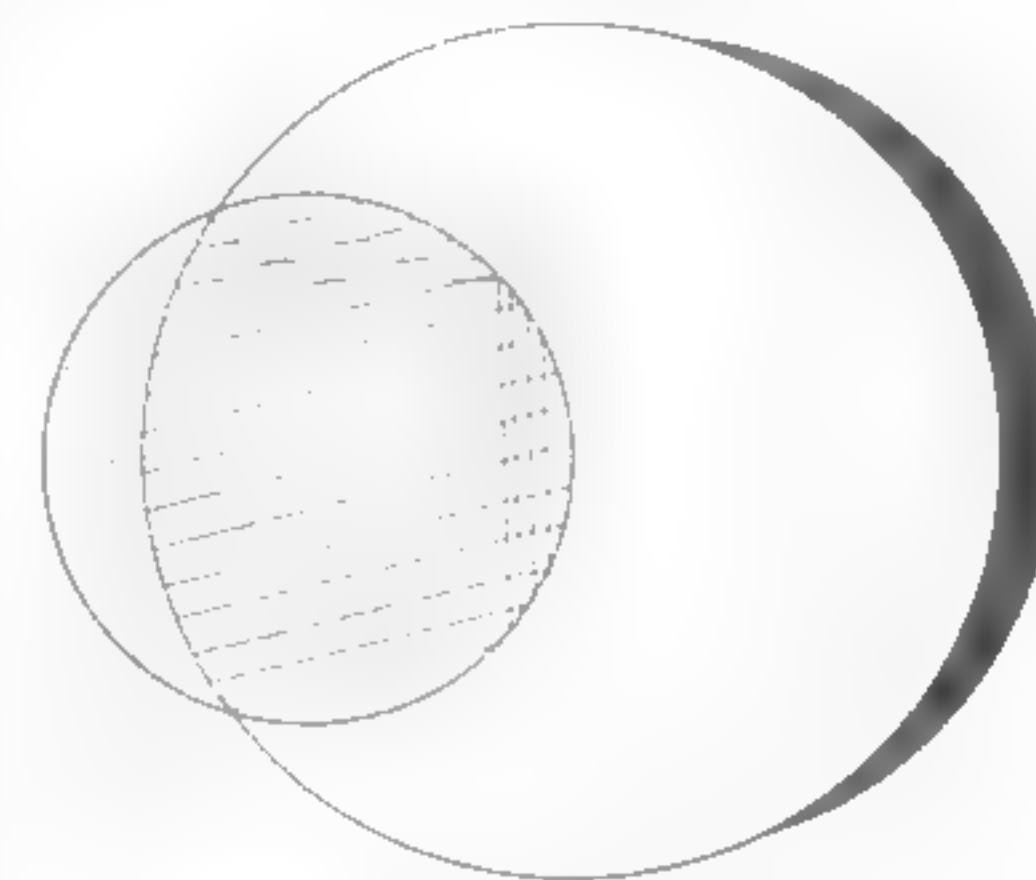
1. Themastellung. — 2. Die Begriffe R. und Volksglauben. — 3. Objektive und subjektive R.; Glaubenserscheinung und Glaubensenergie. — 4. Die Glaubensenergie. — 5. Die Merkmale der objektiven R. — 6. Die Merkmale des Volksglaubens. — 7. Die Entstehung der germanischen Glaubensenergie. — 8. Resonanzfähigkeit der germanischen Glaubensenergie. — 9. Äußere Einflüsse. — 10. Dreifache Unterschiede im deutschen Volksglauben. — 11. Die nichtchristlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. — 12. Die Christianisierung der Germanen. — 13. Der Konfliktsstoff in der christlichen R. — 14. Die christlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. — 15. Die Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum in der Gegenwart.

1. Themastellung. Jeder Aberglaube war einmal religiöser Glaube oder reicht wenigstens mit seinen letzten Wurzeln in religiösen Untergrund zurück. Jedes Stück des Volksglaubens, auch wenn es heute durchaus dem profanen Gebiet angehört, ist dem Mutterschoß der R. entsprungen. Die ganze Fülle des Brauchtums hat enge Beziehungen zum religiösen Kult. Die Erforschung des Volksglaubens ist ein Teil der R.s-

wissenschaft. — Diese Sätze, heute Allgemeingut der Volkskunde und der R.s-wissenschaft, enthalten die Begriffe R., Aberglauben und Volksglauben, deren Verhältnis zueinander in diesem Artikel zu untersuchen ist. Dabei muß naturgemäß das Verhältnis des germanisch-deutschen Volksglaubens zum Christentum im Mittelpunkt stehen. Auch das Verhältnis der R.swissenschaft zur Erforschung des Aberglaubens und Volksglaubens ist kurz zu beleuchten. Doch enthält dieser Art. in seinen notwendig nur skizzenhaften Ausführungen mehr Forderungen als Erfüllungen, mehr ein Programm als eine Darstellung. Er beruht zum großen Teil auf der Einführung in die vergleichende R.swissenschaft, die ich in meinem Buch „Die R. der Griechen und Römer“, 1930 (auch als Bd. 229 in Bursians Jahresbericht erschienen) gegeben habe, und versucht das dort über die R. Gesagte nun auf den Volksglauben zu übertragen.

2. Die Begriffe R. und Volksglauben. Um die Begriffe R. und Volksglauben vorläufig ungefähr voneinander abzugrenzen, bedienen wir uns beistehender Figur. Hier stellt der kleinere Kreis die christliche R., der größere Kreis den deutschen Volksglauben dar. Nicht alles, was als Dogma von der christlichen R. gelehrt wird, ist zum Bestandteil des Volksglaubens geworden; daher liegt ein Teil des kleineren Kreises (punktiert) außerhalb des größeren. Das in dem größeren Kreis liegende Stück des kleineren Kreises bezeichnet den Teil der christlichen Lehren, die Eingang in den deutschen Volksglauben gewonnen haben; dies ist der eigentlich religiöse Teil des heutigen deutschen Volksglaubens. Die darin eingezeichneten senkrechten Linien kennzeichnen die germanisch-deutschen Glaubenselemente, die in das Christentum aufgenommen wurden, also christianisierte germanisch-deutsche Glaubensbestandteile. Die wagrechten Linien bezeichnen die volkstümlich umgedeuteten und umgestalteten Teile der christlichen Lehren, die weiße Fläche des größeren Kreises stellt den nicht-

christlichen deutschen Volksglauben dar, der heute nicht mehr dem Gebiet der R. angehört. Vgl. dazu u. § 14.



So bezeichnet also lediglich der kleinere Kreis den Bereich der R., während das weiße Feld des größeren Kreises den nichtreligiösen, aber transzendenten (d. h. auf besondere Mächte und Kräfte sich beziehenden; s. o. 5, 792f.) Volksglauben bedeutet, der freilich früher einmal auch dem Gebiet der R. angehörte, aber durch die zentrifugale Bewegung, die in der Entwicklung der R. herrscht (s. o. 5, 803f.), allmählich aus dem Bereich der R. heraustrat. Noch weiter vom Zentrum der R. entfernt haben sich diejenigen ehemaligen Glaubenselemente, die zum Spiel und zur Belustigung, zur Sitte und zur Gewohnheit wurden, überhaupt keine transzendente Bedeutung mehr haben, also sogar aus dem Kreis des Volksglaubens herausgetreten und deshalb rechts als schwarzer Auswuchs angedeutet sind (s. u. § 6).

Es mag zunächst auffallen, daß hier in dieser Weise zwischen religiösem und nichtreligiösem (profan-transzendente) Volksglauben unterschieden wird, und daß als religiöser Volksglaube nur die christlichen Elemente des Volksglaubens (in der Figur der Teil des kleineren Kreises, der im größeren Platz hat) gefaßt werden. (Dies gilt freilich nur für die Gegenwart, und es ist noch einmal zu betonen, daß ehemals auch die heute nichtreligiösen Elemente des Volksglaubens

einmal religiöser Glaube waren). Aber wenn man einzelne Beispiele untersucht, wird man zu dem gleichen Ergebnis kommen. Wenn etwa der katholische Priester einen Exorzismus (s. d.) vornimmt, so ist dies eine religiöse, kultische Handlung. Wenn dies mit fast denselben Zeremonien und Sprüchen ein Wunderdoktor tut, so wird man darin keine religiöse, sondern eine magische Handlung erblicken, d. h. eine transzendente Handlung, die dem Bereich des Volksglaubens angehört, nicht aber dem der R. Aber selbstverständlich ist auch eine Weiterentwicklung denkbar, die dahin führt, daß allgemein jeder Exorzismus aus dem Bereich der R. verwiesen wird und nur noch in dem Bereich des Aberglaubens eine Rolle spielt, ja daß er überhaupt aus dem ganzen Bereich des Volksglaubens verschwindet, wenn die transzendente Grundlage ihm entzogen ist, der Glaube an böse Geister und Teufel. S. über die Begriffe R., Glaube und Aberglaube, die je nach dem Standpunkt des Beurteilers verschieden gefaßt werden, o. 1, 1285f.; 2, 1101f.; 3, 351, und den Art. Aberglaube.

Über die quantitative Verteilung der einzelnen Elemente soll die beistehende Figur nichts aussagen. Doch ist sicher, daß die nichtchristlichen Elemente des deutschen Volksglaubens gegenüber den christlichen immerhin einen großen Umfang haben, worüber dieses Handwörterbuch ja in jeder Beziehung in reicher Fülle Auskunft gibt. Bei ganz primitiven „geschichtslosen“ Völkern fallen die Begriffe R. und Volksglauben zusammen; je reicher sich die geschichtliche Entwicklung gestaltet und je mannigfaltiger die Kultur und die von außen kommenden Kultureinflüsse werden, um so größer wird die Spannung zwischen R. und Volksglauben. Und so ist die heutige Tatsache des Bestehens eines deutschen Volksglaubens, der christliche und nichtchristliche Elemente, religiöse, profane und abergläubische Bestandteile enthält, das Ergebnis einer langen, mehrtausendjährigen Entwicklung. In dieser Entwicklung ist als treibende Kraft die

germanisch-deutsche Glaubensenergie (s. u. § 4), als hemmende Kraft der Konservatismus des Glaubensnamhaft zu machen, Kräfte, die sich in einer Auseinandersetzung mit Einflüssen, die von außen kamen (s. u. § 9), insbesondere mit dem Christentum, betätigten, dem selbst wieder zentripetale und zentrifugale Kräfte innewohnen.

So enthält der heutige deutsche Volksglaube vielerlei verschiedene Elemente (s. u. § 11f.), deren Herkunft nachzuweisen Sache einer historischen Forschung ist. Er ist aber auch nicht gleichmäßig gestaltet bei allen seinen Trägern in der Gegenwart, sondern er zeigt auch in dieser Beziehung große Mannigfaltigkeit, und zwar können nach drei Richtungen hin Unterschiede in seinem Bestande festgestellt werden: Unterschiede der Gesellschaftsschicht, des Blutes und des Bodens (s. u. § 10).

3. Objektive und subjektive R.; Glaubenserscheinung u. Glaubensenergie. Die R. tritt uns in dreifacher Gestalt entgegen: Als historische Tatsache in der Vergangenheit, als etwas geschichtlich Gegebenes, ein historisches Phänomen; ferner als eine Tatsache der Gegenwart, als ein heute noch lebendiges Kulturphänomen, als eine soziale Erscheinung der Gegenwart; und schließlich als eine psychologische Tatsache in unserem eigenen Innern, als Tatsache der seelischen Erfahrung und des eigenen Bewußtseins, als psychische Erscheinung, als seelisches Erleben. Das ist die subjektive R. oder Religiosität.

Die beiden ersten Gestalten der R. fassen wir als objektive R. zusammen. Alle drei Gestalten der R. werden von der empirischen R.wissenschaft erforscht; und zwar teilt sich diese in folgende zwei Disziplinen:

A. Die phänomenologische R.wissenschaft, welche die R. in Vergangenheit und Gegenwart als Kulturerscheinung zu erforschen hat.

B. Die R.spsychologie, welche die R. als psychische Erscheinung, die subjektive R. untersucht.

Setzen wir nun hier statt R. jeweils

„Volksglauben“ ein, so können wir unterscheiden:

A. Die äußeren Erscheinungsformen des Volksglaubens oder den objektiven Volksglauben

1. in der Vergangenheit

2. in der Gegenwart;

B. Den subjektiven Volksglauben oder die Glaubensenergie, die jene Erscheinungsformen hervorbringt, und die zu erforschen Sache der Volkstumspsychologie ist. Da man bisher noch zu wenig diesen Unterschied von Erscheinung des Volksglaubens und Glaubensenergie gemacht hat, ist auch die Erforschung der letzteren noch sehr wenig weit gediehen, während die Erforschung der subjektiven R., die R.spsychologie, bereits größere Fortschritte gemacht hat.

Die deutsche Volkskunde hat nun allgemein die Aufgabe, die Kultur des deutschen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart und zugleich auch die seelischen Kräfte, die diese Kultur geschaffen und getragen haben, zu erforschen. Sie ist also historische Volkskunde, Gegenwartsvolkskunde und psychologische Forschung. Ein Teil dieser deutschen Volkskultur besteht nun in den Erscheinungsformen des deutschen Volksglaubens in Vergangenheit und Gegenwart und deren Mutter schoß ist die Glaubensenergie. Dabei ist aber zu bemerken, daß Volksglaube und R. sich nicht decken: manches, was R. ist, ist nicht Volksglaube, und vieles vom Volksglauben ist nicht R. Ebenso wenig wie man den Volksglauben der mohamedanischen Araber aus dem Koran und arabischen theologischen Schriften ablesen kann, kann man den Volksglauben der katholischen Oberbayern aus der Bibel oder einer katholischen Dogmatik kennen lernen, ja nicht einmal über die christlichen Elemente ihres Glaubens können wir uns hier Auskunft holen; so wenig hat die Christianisierung den deutschen Glauben durchdrungen.

Aber trotzdem ist die Erforschung des deutschen Volksglaubens R.wissenschaft; denn diese hat ja auch die Aufgabe, dem Ausscheiden religiöser Elemente aus dem Bereich der R. nachzugehen. Und so

wird die Erforschung des Volksglaubens sich auch die Methode der Vergleichung zu eigen machen, die von der R.wissenschaft geübt wird; nicht nur zur Feststellung der sog. Grundformen oder etwa dessen, was als indogermanisches Gut anzusprechen ist, sondern vor allem auch zur Erklärung von Vorstellungen und Bräuchen, die sich allein aus der deutschen Überlieferung nicht mehr verstehen lassen.

4. Die Glaubensenergie. Wir sind zu diesem Begriff gekommen als dem Gegenstück zur subjektiven R. oder der Religiosität. Letztere definieren wir als transzendentes Leben, das in transzendtem Fühlen, Vorstellen und Wollen besteht. Was in dieser Definition „transzendent“ bedeutet, ist o. 5, 792f. gesagt. Die subjektive R. ist also das Erleben des Göttlichen oder Heiligen, also einer jenseits des Subjektes liegenden kraftbegabten Wesenheit, die nach dem Glauben des Subjektes existiert, wirken und sich offenbaren kann. Eine solche Wesenheit kann als „Gott“ (s. o. 6, 547f.) oder das „Heilige“ (s. o. 3, 1655ff.) bezeichnet werden. Die subjektive R. ist also einmal ein transzendentes Fühlen, das Gefühl des Sichwunders, der Furcht, des Schreckens und Grauens, aber auch der Freude und des Glücks, hervorgerufen durch eine geglaubte machtvolle Wesenheit. Es schreitet weiter fort zum transzendenten Vorstellen, zum Erkennen des Heiligen und Göttlichen, zu „Gotteseinstellungen“, die von vierfacher Art sein können (s. o. 6, 546f.). Diese Vorstellungen finden ihre Ausgestaltung in der religiösen Erzählung, d. h. in Berichten von den Wirkungen und Offenbarungen des Transzendentalen, in Mythen und Legenden (s. o. 3, 1666f.), sie nehmen sichtbare Gestalt an in den Werken der bildenden Kunst (s. o. 1, 1282ff.; 3, 1668); ja auf noch höherer Stufe der Entwicklung, wenn die begriffliche Reflexion erstarkt, entsteht ein System religiöser Vorstellungen, ein Göttersystem, ein Dogma, eine Theologie. Und schließlich ist die subjektive R. ein transzendentes Wollen, das nach göttlichen Wirkungen und Offenbarungen verlangt und sich in trans-

zendenter Handeln, d. h. im Kult (s. d.), kundtut und schließlich einen festgefügteten Ritus (s. d.) schafft.

Dieser subjektiven R. entspricht auf dem Gebiet des Volkstums die Glaubensenergie, die ebenfalls ein Fühlen, Vorstellen und Wollen ist, das sich an transzendente Mächte richtet; aber die deutsche Glaubensenergie kennt nicht nur den Gott des Christentums, sondern noch sehr viele andere Mächte, die von ganz anderer Herkunft sind, die ebenfalls Furcht, Grauen, Freude und Glücksgefühl hervorrufen, von denen man ganz bestimmte Vorstellungen hat, von denen man etwas will, nämlich Wirkungen und Offenbarungen, die uns in bildlichen Darstellungen, die transzendenter Art sind, begegnen, und an die man sich in transzendenten Handlungen, d. h. im Brauchtum, wendet. Woraus diese, d. h. die germanisch-deutsche Glaubensenergie, entstanden ist, werden wir unten (Nr. 7) sehen.

5. Die Merkmale des Begriffs der objektiven R. Was unter der objektiven R. zu verstehen ist, ist o. 1, 1283f. und 3, 1658f. gesagt. Zu diesem Begriff gehören notwendig drei Merkmale:

A. Gottesvorstellungen (s. auch o. 6, 545ff. 1294f.). Der Begriff „Gott“ ist so weit zu fassen, daß er auf alle überhaupt möglichen Gottesvorstellungen zutrifft, also auch auf Fetische aller Art, auf Steine, Klötze und Pfähle, die der Primitive mit irgend einer wirkenden Kraft erfüllt glaubt, auf Tiere und Pflanzen, denen ein Kult dargebracht wird, auf Menschen, die über besondere Kräfte verfügen, auf persönliche Götter und Dämonen, auf unpersönliche Kräfte, die in irgend einem Objekt wirken. Notwendig gehört also zum Gottesbegriff der Begriff der Wirkung und Offenbarung; denn ein Gott, der nicht mehr wirkt oder sich offenbart, spielt im Leben der R. keine Rolle und wird weggeworfen oder beschimpft und mißhandelt (s. o. 1, 1291; 3, 1676).

B. Handlungen, die auf jene Kräfte einwirken sollen, d. h. der Kult; genauer

ist darüber in den Art. Kult und Ritus gehandelt.

C. Religiöse Erzählungen: Berichte, die von Göttern, Dämonen, göttlichen Kräften, Heroen und Heiligen handeln und von ihrem Wirken, Handeln und ihren Offenbarungen sprechen. Das Thema der religiösen Erzählung ist also die „Offenbarung“ eines „Gottes“, wobei „Gott“ in dem o. 6, 545f. bestimmten Sinn zu fassen ist, und „Offenbarung“ die Handlung, Wirkung, Tätigkeit, auch die Leiden dieser Götter, d. h. besonders kraftbegabter Wesen und Mächte persönlicher oder unpersönlicher Art, bedeutet. Eine Formenlehre der religiösen Erzählung ist also zugleich auch eine Formenlehre der göttlichen Offenbarung. Die religiöse Erzählung ist also derjenige Teil der R.s-erscheinungen, in dem sich das Verhältnis des Menschen zu „Gott“ in Erzählungen und Berichten äußert. Unter diesen Begriff fällt also auch etwa ein Bericht von irgend einem Fetisch, der eine Wirkung getan, von einem Mediziner, der das Wetter beeinflußt hat, jede Aretalogie und jeder Epiphaniebericht, die Erzählung von göttlichen Orakeln, von Wundertaten der Fürsten und Häuptlinge, jeder Mythos.

Ferner gehören nicht notwendig zum Begriff der R., sind aber in vielen R.en vorhanden:

D. Die bildliche Darstellung, worüber o. Art. Bild gehandelt ist.

E. Die begriffliche Reflexion über die göttlichen Kräfte und heiligen Mächte, die in höheren Religionen zu einem festen Dogma und zu einer Theologie führt.

6. Die Merkmale des Begriffs Volksglauben. Diese fünf Merkmale kommen nun auch dem deutschen Volksglauben zu. Aber dabei ist zu beachten, daß einiges davon wirklich noch religiöser Glaube ist, anderes profaner transzendenter Volksglaube, wieder anderes völlig in das Gebiet des Spiels und der Belustigung oder auch der profanen Sitte abgeglitten ist, auf jeden Fall keine transzendente Bedeutung mehr hat. So

können wir bei den Gottesvorstellungen, die dem Volksglauben angehören, unterscheiden:

1. Die aus dem Christentum stammenden Gottesvorstellungen, die also heute noch dem Gebiet der Religion angehören. Zum Teil sind sie in volkstümlicher Weise umgestaltet worden. Denn der Volksglaube geht hier vielfach andere Wege, als die offizielle Lehre des Christentums vorschreibt; er wendet sich als an „Götter“ um Hilfe auch an die Heiligen (s. d.), die so im Volksglauben häufig die Rolle von polytheistischen Gottheiten spielen, und glaubt an die helfende Kraft von geweihten Medaillen und Reliquienpartikel, die uns also im Volksglauben oft als „orendistische Götter“ entgegentreten.

2. Vorstellungen von besonders kraftbegabten persönlichen oder orendistischen Mächten und Wesenheiten, wie etwa Haus-, Feld- und Waldgeister, Nixen und Elfen, und sonstigen guten und bösen Geistern, oder auch orendistische Kräfte, die in Amuletten und Bildern, im Zauberspruch und im geschriebenen Buchstaben (Runen), im Maienzweig und in der Lebensrute und sonst wirken. Der Glaube an solche ist kein religiöser Glaube mehr, wohl aber ein transzendenter Glaube, insofern er sich an besonders wirkungsvolle Kräfte richtet.

3. Rudimente von ehemaligen Gottesvorstellungen, in denen heute überhaupt nicht mehr ein wirklicher Glaube an solche Mächte zu erkennen ist. Die Redensart „Pfui Teufel!“ wird von unzähligen gebraucht, die an die Existenz des Teufels nicht mehr glauben, aber diese Redensart ist ein letzter Überrest eines früher lebendigen Teufelsglaubens, wie auch die an jedem Auto angebrachten Puppen ein Talisman sind, der von manchen vielleicht noch gläubig aufgehängt wird, von vielen aber lediglich, weil es so üblich ist, am Wagen befestigt wird. Ein ursprünglich orendistischer Fetischglaube, also ein Stück religiöser Vorstellung, ist hier lediglich zu einer Sitte ganz ohne transzendente Bedeutung geworden.

Ebenso können wir auch bei den transzendenten Handlungen unterscheiden zwischen religiösen Kulthandlungen, zu denen das ganze christliche Ritual gehört, und den profan-transzendenten Handlungen, die als Brauchtum zusammengefaßt werden (s. Art. Kult), und schließlich Spiel, Sitte und Belustigung, wobei transzendente Kräfte überhaupt nicht mehr in Betracht kommen. Als Beispiel sei die Verkleidung genannt. In das Gebiet der R. gehört es, wenn der Priester seinen Talar für eine Kulthandlung anlegt; in das Gebiet der profan-transzendenten Handlung gehört die Verkleidung des „Winters“ und „Sommers“, des „Pfingstbutz“ usw.; und schließlich keine transzendente Bedeutung hat die Verkleidung auf dem Maskenball.

Von den transzendenten Erzählungen fallen in das Gebiet der R. etwa die neutestamentlichen Berichte, die Heiligenlegenden; als profane transzendente Erzählungen sind aufzufassen Märchen, die von Gott berichten, „als er noch auf Erden wandelte“, aber auch Märchen, in denen Nixen, Elfen und andere Geister eine Rolle spielen.

Bildliche Darstellungen gehören dem Gebiet der R. an, insofern sie aus der christlichen Überlieferung schöpfen und dem religiösen Glauben dienen; von profanen transzendenten Bildern ist im Art. Bild gesprochen.

Die begriffliche Reflexion über das Göttliche und Heilige gehört als Theologie dem Gebiet des Religiösen an, als systematische Darstellung der Magie, der Astrologie usw., wie sie vor allem im Mittelalter als Pseudo-Wissenschaft lehrhaft zusammengefaßt wurde (s. u. § 11 F), dem Gebiet der profanen Metaphysik.

7. Die Entstehung der germanischen Glaubensenergie. Jede Glaubensenergie ist rassisch bestimmt und gebunden und gehört einem Volk ebenso fest an wie seine übrigen geistigen und seine körperlichen Merkmale und vererbt sich ebenso fort wie diese. Die germanische Glaubensenergie bildete sich also zugleich mit der Entstehung der Germanen, und wenn wir die völkischen Elemente genauer

kennen würden, aus denen die Germanen entstanden sind, insbesondere auch deren R., könnten wir über die germanische Glaubensenergie noch besser urteilen, ebenso, wenn uns die germanische R. genauer bekannt wäre, als dies in der Tat der Fall ist. So müssen wir uns zunächst damit begnügen festzustellen, daß nach den neueren Forschungen, insbesondere von Hermann Güntert (Der Ursprung der Germanen, 1934), das heutige deutsche Gebiet in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends, d. h. in der jüngeren Steinzeit, von einer nichtindogermanischen Bevölkerung bewohnt war, die aber selbst bereits nicht mehr einheitlich war, sondern in der sich ein Bauernadel über noch ältere Jäger- und Fischerstämme gelegt hatte. Hier dringen rund um 2000, gegen Ende der jüngeren Steinzeit, die ersten indogermanischen Stämme aus ihrer östlichen Heimat ein und verschmelzen sich mit der eingesessenen Bevölkerung, und so entstehen die Germanen, die dann in ihrem Gebiet etwa von 1500 ab Träger der Bronzezeit sind. Da so die Germanen aus einer Blutmischung nichtindogermanischer und indogermanischer Volkselemente entstanden sind, enthält auch ihr somatischer wie ihr geistiger Aufbau, also auch ihre Glaubensenergie, diese beiden Elemente, und ebenso auch ihre R. als Erscheinungsform dieser Glaubensenergie Bestandteile der R. der nichtindogermanischen wie der indogermanischen Volksteile. Aber zu diesen beiden Elementen kommt noch ein drittes, das noch viel ursprünglicher ist. Denn da beide Volkselemente der zoologischen Gattung *Homo sapiens* angehörten, so besaßen sie eine allgemeinmenschliche Glaubensenergie, die in bestimmten religiösen Vorstellungen und Grundformen des religiösen Fühlens, Vorstellens, Wollens und Handelns sich äußert, so daß wir in der germanischen R. neben nichtindogermanischen und indogermanischen Elementen auch diese Grundformen wie ähnlich auch in allen andern R.en vorfinden. Auf dieser dreifachen Grundlage haben dann die Germanen ihre eigene R.

geschaffen, die Ausfluß ihrer Glaubensenergie ist.

8. Resonanzfähigkeit der germanischen Glaubensenergie. Die Glaubensenergie ist nicht lediglich eine blinde Kraft, sondern sie ist ein Fühlen, Vorstellen und Wollen in ganz bestimmter Ausprägung. Sie im einzelnen zu charakterisieren ist möglich durch eine Untersuchung derjenigen germanisch-deutschen Persönlichkeiten, vom westgotischen Bischof Ulfila an über den Verfasser des Heliand, Meister Eckehart, Luther, Jakob Böhme, Hölderlin, Bismarck bis zum Begründer der Deutschen Glaubensbewegung, Wilhelm Hauer, in denen eine besonders starke Religiosität in Erscheinung tritt, aber auch durch eine Untersuchung der germanisch-deutschen kollektiven Volksfrömmigkeit, wie sie sich in der germanischen R. und im deutschen Volksglauben offenbart.

Zu dieser germanisch-deutschen Glaubensenergie gehört nun auch eine große Resonanzfähigkeit gegenüber andern R.en und fremden Glaubensformen d. h. eine Toleranz und Aufnahmefähigkeit einerseits, und andererseits ein Mangel an Propagandatätigkeit für den eigenen Glauben. So hat in den germanisch-deutschen Volksglauben im Laufe der Zeit vieles Fremde Aufnahme gefunden und hier liegt eine schwere, bisher kaum beantwortete, ja kaum gestellte Frage vor: Wenn fremde R.s- und Glaubenserscheinungen übernommen wurden, wenn die germanische R. als objektive R. sich änderte, wenn etwa die Germanen christianisiert wurden, hat sich dann auch die Glaubensenergie gewandelt? Können wir von einer deutsch-christlichen Glaubensenergie sprechen, so wie es vorher eine germanische Glaubensenergie gab? Oder ist auch heute noch eine germanisch-deutsche Glaubensenergie lebendig, bei der nur die äußeren Erscheinungsformen christlich oder zum Teil wenigstens christlich sind? Die neuesten Glaubensbewegungen in Deutschland (s. u. § 15) legen es nahe, die zwei ersten Fragen zu verneinen, die letzte zu bejahen. Aber dies bedarf im einzelnen noch weiterer

Forschung. Auf jeden Fall: Wenn auch die germanische R. nach der Zeit Karls d. Gr. auf dem Boden des heutigen deutschen Reichs (im Norden etwas später) als R. tot war, so ist nur diese zeitgebundene Erscheinungsform wie alles Zeitgebundene abgestorben; die Glaubensenergie aber, die diese Form geschaffen hatte, ist von so langer Dauer, als ihre Träger noch schöpferisch tätig sind, und sie wirkte auch in der späteren Zeit noch weiter, häufig im Kampf gegen nicht artgemäße Ansprüche und Forderungen des Christentums, durch das ganze Mittelalter hindurch bis zum heutigen Tag, wo sie sich stärker denn je machtvoll entfaltet.

9. Äußere Einflüsse. Die germanische Glaubensenergie lebte ebensowenig wie ihre Träger im luftleeren Raum, sondern entfaltete sich in einer Auseinandersetzung mit fremden Glaubensenergien und fremden Glaubenserscheinungen. Dabei mußte es zu Mischungen kommen, zu Mischungen der Glaubensenergien selbst und zu Mischungen der Glaubensformen und Glaubenserscheinungen. Wenn ein Volk sich mit einem andern Volk oder gar einem Volk, das einer andern Rasse angehört, mischt, so wird notwendig auch seine Glaubensenergie von der des andern Volkes beeinflusst und verändert, genau so wie sich seine körperlichen Merkmale ändern. Die erste große Mischung von Glaubensenergien haben wir kennengelernt (o. § 7); sie führte zur Bildung der germanischen Glaubensenergie, wie die gleichzeitige Blutmischung zur Bildung der Germanen selbst führte. In der Folgezeit ist es im wesentlichen nur noch zu Mischungen von Glaubenserscheinungen gekommen, d. h. zur Aufnahme fremder R.selemente und ganzer R.en, die nahezu noch alle mehr oder minder große Spuren im heutigen deutschen Volksglauben hinterlassen haben (s. u. § 11 f.). Zuerst ist hier der Einfluß der Kelten zu nennen, dann etwa vom 1. Jh. v. Chr. an der Römer, weiterhin der Griechen und der Völker des alten Orients, woher auch das Christentum kam, ferner ein erneuter orientali-

scher und antiker Einfluß im Mittelalter und in der neueren Zeit.

Durch diese fremde Einmischung, insbesondere unter dem Druck des Christentums, aber auch in geringerem Maße durch die zentrifugale Bewegung, die wie in jeder R. so auch in der altgermanischen herrschte, kam es, daß Bestandteile der germanischen R. in immer größerem Umfang aus dem Bereich der R. heraustraten und als profaner Volksglaube weiterlebten, schließlich zum Teil überhaupt ihres transzendenten Charakters entkleidet wurden. So kann man sagen, daß der Unterschied zwischen R. und Volksglauben im wesentlichen erst mit der Christianisierung der Germanen entstand. Vor der Christianisierung der Germanen bestand eine Volksr., die mit dem Volksglauben nahezu identisch war. Die Christianisierung brachte eine neue R. und drängte alle andern Glaubenselemente, soweit sie nicht assimiliert werden konnten, aus dem Bereich der R. heraus in den Bereich des profanen Volksglaubens, der erst hierdurch recht eigentlich geschaffen wurde. So kam es auch, daß der germanisch-deutsche Volksglaube sich nicht so frei entwickeln konnte, wie es der eigenen Glaubensenergie entsprochen hätte, da diese Entwicklung durch das Christentum unterbunden ward. Bei einem andern indogermanischen Volk, in Indien, ist diese freie Entwicklung nicht so früh gehemmt worden und hat dort zur höchsten Blüte geführt.

10. Dreifache Unterschiede im deutschen Volksglauben. In der ungeheuren Mannigfaltigkeit des heutigen deutschen Volksglaubens spiegelt sich die historische Entwicklung, die ganze germanisch-deutsche R.s- und Glaubensgeschichte samt den äußeren Einflüssen, unter denen sie gestanden. So ist der heutige deutsche Volksglaube keine Einheit, und zwar läßt sich dies in doppelter Beziehung feststellen. Einmal hinsichtlich der Herkunft seiner einzelnen Bestandteile; s. darüber u. Nr. 11 f. Dann auch ist er nicht gleichmäßig gestaltet in allen seinen Trägern in der Gegenwart, d. h. bei allen Deutschen innerhalb und

außerhalb des deutschen Reiches, sondern hier können wir nach drei Richtungen hin Unterschiede in seinem Bestand nachweisen:

A. Unterschiede der Gesellschaftsschicht. Wie man in der R. eines einzelnen Volkes Schichten unterscheiden kann, und zwar um so deutlicher, je höher die Kultur eines Volkes steht — etwa die R. des Dogmas, dann die R. der Höhe, d. h. die R. besonders ausgewählter Individuen, und schließlich die R. der Tiefe, die eigentliche Volksr. — ebenso auch beim Volksglauben, der je nach der Bevölkerungsschicht und -gruppe verschieden ausgebildet ist. Neben allgemein verbreiteten Glaubenselementen finden sich Besonderheiten, die nur bestimmten Kreisen und Berufen angehören; nennen wir etwa die Bauern, Jäger, Bergleute, Schiffer, Soldaten, Matrosen, Schauspieler; aber auch die Verbrecher sind mit besonderem Glauben und Aberglauben vertreten. Neben diesem Kollektivglauben einzelner Volksgruppen steht der Glaube besonders begnadeter Individuen, der eine einmalige Erscheinung ist, und in dem die Glaubensenergie am stärksten sich auswirkt. Unter Umständen können diese religiösen Genien auch von ungeheurer Wirkung auf den Volksglauben, ja auch auf die Volksr. sein.

B. Unterschiede des Blutes. Wie das gesamte Deutschtum innerhalb und außerhalb des Reiches nichts vollkommen Einheitliches ist, sondern in Stämme verschiedenen körperlichen und geistigen Charakters zerfällt, so ist auch der Volksglaube nach Stämmen verschieden, etwa der altbayrische Katholizismus verschieden vom rheinischen, friesische Volksfeste von anderer Art wie fränkische. Mancher Glaube und Aberglaube ist auf einzelne Stämme beschränkt.

C. Unterschiede des Bodens. Auch landschaftliche Verschiedenheiten lassen sich feststellen, die unabhängig von den Stämmen sind, wie ja auch die Territorial- und Landesgeschichte durchaus nicht mit der Stammesgeschichte zusammenfällt. So wie die Grenzen der deutschen Mundarten oft mit den mittel-

alterlichen und späteren Landesgrenzen und nicht mit den Stammesgrenzen gleichlaufen, so gilt das Gleiche auch für viele Feste, Gebräuche und Vorstellungen, die über die Stämme hinweg auf bestimmte landschaftlich zusammengehörige Gebiete beschränkt sind. Dies ist eine Folge der politischen Entwicklung.

11. Dienichtchristlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. Will man gegenüber der Mannigfaltigkeit des heutigen deutschen Volksglaubens diesen hinsichtlich der Herkunft seiner einzelnen Bestandteile untersuchen, so tut man gut, sich zunächst durch eine Betrachtung der deutschen R.s- und Glaubensgeschichte die vielen Möglichkeiten vor Augen zu stellen, durch die eine solche Mannigfaltigkeit verursacht sein kann. Eine Entscheidung darüber, wie die Herkunft einer bestimmten einzelnen Erscheinung des Volksglaubens zu erklären ist, ist dann von Fall zu Fall durch eine Einzeluntersuchung herbeizuführen. Wir zählen diese Möglichkeiten auf:

A. Allgemein menschliche Grundformen. Solche können wir in transzendenten Vorstellungen, Handlungen und Erzählungen durch den Vergleich mit andern Völkern feststellen, wodurch wir sehen, daß diese Grundformen im Volksglauben allenthalben auf der Erde verbreitet sind, bei Primitiven wie bei Hochkulturvölkern. Zu diesen Grundformen gehören etwa die orendistischen Vorstellungen, die Handlungen, die mit Masken und Verkleidungen, mit Tänzen und akustischen Mitteln vorgenommen werden, der Glaube, der im Analogiezauber und im Gebrauch des Zauberspruchs lebt, überhaupt die wesentlichen Zwecke und Mittel der kultischen und magischen Handlungen. Solche Grundformen waren sowohl der vorindogermanischen Bevölkerung als auch den einwandernden Indogermanen eigen, wie wir aus den Lehren der Völkerkunde schließen können und wie es durch die Bodenfunde bestätigt wird, die seit der älteren Steinzeit bereits einen orendistischen Totenkult und durch die Höhlenbilder in Spa-

nien und Südfrankreich das Vorhandensein eines Analogiezaubers (s. d.) und den Glauben an die Wirkung von Maskentänzen bezeugen. Den Gebrauch von Amuletten, von orendistischen Zeichen, wie des Hakenkreuzes, und von Fetischen kennen wir wenigstens aus dem Neolithikum vor der indogermanischen Einwanderung. Nun ist aber zu beachten, daß bei höherer Kultur die Fähigkeit, in solchen primitiven Grundformen zu denken, nicht abstirbt, sondern sich in der Volksseele auch zu Zeiten der höchsten Kultur erhalten hat. Daher wurden im Verlauf der Weiterentwicklung solche Grundelemente immer wieder aufs neue erzeugt und blieben auch in unserm Volk völlig lebendig durch die Jahrtausende bis auf den heutigen Tag.

B. Religiöse Elemente der vorindogermanischen Bevölkerung auf heutigem deutschen Boden in der jüngeren Steinzeit, die wir freilich nur ganz unvollkommen aus den Bodenfunden kennen.

C. Indogermanische Glaubenselemente, von denen wir uns noch ein Bild in großen Umrissen durch den Vergleich der einzelnen indogermanischen Völker miteinander machen können. Hier wäre etwa noch das Urindogermanische von dem erst während der Wanderungszeit Erworbenen zu scheiden.

D. Die germanische R., die sich auf dieser dreifachen Grundlage bildete und später durch den Zerfall der Germanen in einzelne Stämme in den Stammesreligionen weiterentwickelte. Wenn in kirchlichen Verordnungen wie in dem aus dem 8. Jh. stammenden *Indiculus superstitionum* (s. d.) heidnische, d. h. nichtchristliche germanische Gebräuche und Vorstellungen verboten werden, die in ihrem Wesen nicht sehr verschieden sind von solchen, die auch heute noch ausgeübt werden, so sehen wir deutlich, wieviel sich noch aus der germanischen R. im heutigen Volksglauben erhalten hat. Aber auch in zahlreichen anderen Bräuchen und Festen der Gegenwart, ebenso auch in manchen Vorstellungen von elbischen und anderen Geisterwesen, von der Wilden Jagd und Frau Holle,

von Riesen und Zwergen, Werwölfen und Gespenstern, von den besonderen Kräften einzelner Tiere und Pflanzen, in Zaubersprüchen lebt altgermanischer Glaube noch weiter, und ebenso ist manche christliche Kapelle am Ort eines altgermanischen Heiligtums errichtet worden, so daß hier eine ununterbrochene Kultfortsetzung bis zur Gegenwart andauert.

E. Einfluß der keltischen R., der viele Jahrhunderte währte und den Germanen u. a. den Kult der Matronen brachte. Auf diesen Einfluß ist wahrscheinlich der heute noch bestehende Kult der drei Schwestern zu Auw bei Trier und der Kult der drei Marien, der z. B. im Rheinland, in Tirol, in Ober- und Niederbayern besteht, zurückzuführen; s. o. 5, 1865f.

F. Antike und orientalische nichtchristliche Einflüsse. Solche waren seit dem 1. Jh. v. Chr. vorhanden, sind aber auch im Mittelalter und in der Zeit des Humanismus wirksam gewesen. Hauptsächlich haben sie von oben nach unten gewirkt, vielfach zuerst von gelehrten Kreisen aufgenommen und dann auch in den Volksglauben eindringend. Vor allem auf dem Gebiet der Astrologie und Alchemie, der Volksbotanik und Volksmedizin, der Mantik und des Zauberswesens läßt sich das Nachleben der Antike verfolgen bis zu den systematischen Zusammenfassungen von Männern wie Agrippa von Nettesheim, und manches hiervon hat auf diesem Umweg durch die Zauberbücher wie das *Romanusbüchlein* und die *Ägyptischen Geheimnisse* für Menschen und Vieh, die dem Albertus Magnus zugeschrieben wurden, und andere Rezeptbücher Eingang in den Volksglauben gefunden, und solche Zaubers- und Traumbücher sind auch heute noch im Gebrauch, die manches antike und orientalische Gut enthalten. So stammt etwa auch der Drudenfuß oder das Pentagramm, das heute noch als orendistisches Zeichen, meist übelabwehrend, gebraucht wird, aus dem Orient, von wo es schon früh zu den Griechen und Römern, dann auch ins abendländische Mittelalter eindrang. Für die Zeit des

Humanismus kann man geradezu von einer Wiedergeburt antiker Magie und antiken Volksglaubens im Abendland, auch in Deutschland sprechen. Schon im griechischen Altertum gab es eine „okkulte Wissenschaft“, eine gelehrte Systematisierung und mystische Auslegung des Volksglaubens, die bald durch orientalisches Schrifttum neues Material erhielt und dann besonders durch die Humanisten als Pseudowissenschaft bearbeitet wurde, ein Sammelbecken, aus dem manche Bäche sich auch in den deutschen Volksglauben ergossen. Teils aus antiken, teils aus orientalischen Quellen wurde die Kabbala (s. d.) gespeist, die sich im Mittelalter ausbildete, dann auf Agrippa von Nettesheim, Paracelsus und andere einwirkte und den Volksglauben besonders im Alphabet-, Zahlen- und Namensglauben beeinflusste und ihm zahlreiche orientalische und unverständliche Dämonennamen lieferte, die in den Zaubersprüchen angerufen werden. So findet sich der hebräische Gottesname Adonai (s. d.) in griechischen Zaubersprüchen des Altertums wie in deutschen des Mittelalters und der Neuzeit.

12. Die Christianisierung der Germanen. Als zweifellos wichtigster von außen kommender Einfluß trat an die einzelnen germanischen Stämme das Christentum heran, bedeutungsvoll seit dem 4. Jh., als der Bischof Ulfilas den Westgoten das Christentum in arianischer Form brachte und zugleich die Bibelübersetzung gab. Auch in der Folgezeit war es die arianische, romfreie Form, in der das Christentum zu den Germanen kam, bis der um Rom gelegte Ring gegen Ende des 5. Jh.s durch den Übertritt des Frankenkönigs Chlodwig zum Katholizismus durchbrochen wurde. Die Katholisierung und Romanisierung ist aber erst durch Bonifatius in der ersten Hälfte des 8. Jh.s besiegelt, die endgültige Christianisierung etwa in der Zeit Karls d. Gr. für die auf dem Boden des heutigen deutschen Reiches wohnenden Stämme äußerlich durchgeführt worden. In diesen Jahrhunderten brach die Scheidung zwi-

schen R. und nichtreligiösem Volksglauben für immer durch.

Man pflegt gemeinhin die Christianisierung der germanischen Stämme vom Standpunkt des Christentums aus zu betrachten, für den das Christentum zugleich die absolute R. ist. Aber demgegenüber brauche ich es wohl nicht zu begründen, wenn hier ein Standpunkt eingenommen wird, der sich für den nichttheologischen Religionswissenschaftler und den deutschen Volkstumsforscher eigentlich von selbst versteht und der sich in folgenden zwei Sätzen umschreiben läßt:

1. Die Christianisierung der germanischen Stämme und die deutsche R.s- und Kirchengeschichte ist vom germanisch-deutschen Standpunkt aus zu betrachten.

2. Die christliche R. ist wie jede andere R. eine zeitgebundene Erscheinung, eine R., die anzunehmen oder abzulehnen der freien Entscheidung eines jeden Volkes, gemäß seiner arteigenen Glaubensenergie, unterliegt. Dabei ist zu beachten, daß eine R. nur solange eine lebendige Macht in einem Volke ist, als sie das religiöse Bedürfnis eines Volkes erfüllt und seiner Glaubensenergie entspricht.

Aus der Christianisierungsgeschichte der Germanen müssen wir noch folgende Punkte als für unser Thema besonders wichtig kurz hervorheben:

A. Die germanische R. stand zu Beginn der Völkerwanderungszeit schon an sich an einem Wendepunkt ihrer Entwicklung; die einzelnen Stämme waren zerstreut und zum Teil aus ihrem Heimatboden herausgerissen. Die germanische Glaubenskraft mußte neue Formen prägen und hätte sie gewiß auch geschaffen — das stammesverwandte indische Volk zeigt uns solches — wenn die ruhige Entwicklung nicht durch das Hereinbrechen einer fremden R. gestört worden wäre, die nun gegenüber den erschütterten Glaubensformen ein leichtes Spiel hatte.

B. Die Germanen haben vielfach keinen prinzipiellen Unterschied zwischen ihren Göttern und dem christlichen Gott gemacht; es waren Gottheiten von ver-

schiedener Macht und Stärke und sie wählten denjenigen, der durch irgend eine Tat sich als der mächtigste erwies, und sie verwarfen diejenigen, die versagten. So hören wir des öftern in älteren Christianisierungsberichten, daß die Germanen durch ein Wunder, das sich ereignete, sich von der Stärke des Christengottes überzeugt hätten oder daß sie die Machtlosigkeit ihrer eigenen Götter erkannten, weil diese die Vernichtung ihrer Heiligtümer nicht rächten. Es ist dies eine Erscheinung, die in der R.sgeschichte auch sonst bekannt ist: Ein ganz primitives Beispiel liefern noch heutige Naturvölker, die etwa einen Fetisch wegwerfen, wenn er einmal versagt hat, und einen neuen sich schaffen, die ihren Zauberer töten, wenn ihm eine Zauberhandlung mißlingt.

C. Über andere Qualitäten des christlichen Gottes außer seiner Kraft und Macht nachzudenken hatten die Germanen kaum die Möglichkeit, da in den meisten Fällen, vor allem was die große Masse des Volkes betrifft, die Taufhandlung nicht den Abschluß, sondern den Anfang der Christianisierung bildete. Die Bevölkerung ist vielfach getauft worden, als sie von den christlichen Lehren noch kaum etwas wußte, und erst auf die Taufe folgte mehr oder minder intensiv die Belehrung, die sich zum Teil auf Dinge erstreckte, für die die Germanen weder Begriff noch Wort hatten und die ihnen innerlich fremd bleiben mußten. So ist die Christianisierung zunächst ganz äußerlich gewesen, und die Zurückdrängung des alten Glaubens ist erst ganz allmählich erfolgt und nie ganz vollständig gelungen. Dazu kam, daß die germanischen Stämme auf dem heutigen Boden des deutschen Reiches noch Jahrhunderte lang von nichtchristlichen Stämmen umgeben waren. So haben wir auch immer wieder neue Zeugnisse, die davon sprechen, daß in christianisierten Gegenden das sog. Heidentum, d. h. Überreste des germanischen Glaubens, noch blühte, und immer wieder mußte die Kirche gegen solches einschreiten. Synodalbeschlüsse, Bußbücher

und die Schriften einzelner Theologen etwa seit dem 6. Jh. reden davon. Solche Verbote erinnern an ähnliche Erlasse, wie sie später in der Aufklärungszeit, im 18. Jh., vielfach, freilich nicht aus Gründen der R., sondern aus Gründen eines volksfremden Rationalismus, gegeben wurden und in denen etwa der Besuch der Kunkel- und Lichtstuben verboten wurde als gerade der Stätten, in denen das Märchenerzählen, das Singen alter Volkslieder und manches alte Brauchtum noch blühte, und durch welche alte Feste wie das Johannisfeuer abgeschafft wurden.

D. Daß die Germanen trotz aller Toleranz oft auch der Verbreitung der fremden R. Widerstand entgegensetzten, bezeugen die nicht ganz seltenen Vertreibungen der Glaubensboten und ihre Martyrien. Es ist notwendig, diese Martyrien vom germanisch-deutschen Standpunkt aus zu betrachten und in ihnen in erster Linie den Empörungsschrei unserer in ihrer arteigenen Glaubenskraft unterdrückten Ahnen zu hören. Dabei müssen wir auch mit Bedauern feststellen, daß diese Unterdrückung nicht selten von Volksgenossen herrührte, die ihrer eigenen Art sich entfremdet hatten.

E. Das Christentum hat sich bei den Germanen schließlich nicht durchgesetzt in der Form des Urchristentums oder als Zusammenfassung der Lehren des Neuen Testaments, sondern nach einer vier- und mehrhundertjährigen Entwicklung, als die Lehre Jesu bereits hellenisiert und romanisiert war, als sie systematisiert und organisiert worden war, also als eine systematische Lehre mit Kultus und hierarchischer Organisation in der Form der römisch-katholischen Kirche.

F. Schließlich ist zu beachten, daß gerade einzelne Hauptlehren und charakteristische Eigenschaften des Christentums, vor allem auch seiner Ethik, vom germanischen Glauben abgelehnt werden mußten; s. u. Nr. 13.

13. Der Konfliktsstoff in der christlichen R. Ich zähle folgende Punkte auf, in denen ein Konfliktsstoff aufgehäuft lag, der zu Auseinander-

setzungen führen mußte; dabei handelt es sich hier um die römisch-katholische Form. Diese sechs hier aufgezählten Merkmale und Eigenschaften des Christentums kommen fast alle auch den beiden anderen semitischen großen R.en zu, der israelitisch-jüdischen R. und dem Islam. Vor allem ist zu betonen, daß lediglich diese drei semitischen R.en einen Monotheismus (s. d.) lehren, der sich sonst nirgends findet.

A. Die Herkunft des Christentums aus dem semitischen Kulturkreis. Hierauf beruht die Artfremdheit des Christentums gegenüber dem germanisch-deutschen Glauben. Zu vollem Bewußtsein ist dies erst in neuester Zeit gekommen, im Zusammenhang mit der modernen Rassenforschung; s. u. Nr. 15.

B. Alle drei semitischen R.en sind gestiftete R.en und nach ihrer Überlieferung R.en, die von Gott selbst ihren Stiftern offenbart wurden. Daher haben sie auch ein autoritatives Buch, das Alte und Neue Testament und den Koran, und ein autoritativ gültiges Dogma. Sie sind also nicht aus dem Volk heraus gewachsen, sondern von oben her verkündet und auch in ihrem eigenen Volk erst in vielen Kämpfen durchgedrungen.

C. Alle drei R.en sind monotheistische R.en.

D. Der Universalismus, die Katholizität, der Anspruch auf Ausschließlichkeit, infolgedessen das Streben nach Mission und eine Intoleranz, die zum mindesten beim Christentum und Islam zu Glaubenskriegen führten und überall an Stelle der gewachsenen Volksr.en die geoffenbarte R. setzen wollten. Dazu ist speziell noch bei der römisch-katholischen Kirche auf die streng ausgebildete Hierarchie mit ihrer Spitze, dem Papsttum, hinzuweisen und auf ihren Gottesstaatsgedanken mit dem Anspruch der Vorherrschaft der Kirche über den Staat, der sich mehr und mehr im Laufe des Mittelalters herausbildete.

E. Als Vermittler zwischen Gott und den Menschen tritt der Priester. Dadurch kommt es zu einer Trennung von Klerikern

und Laien, wogegen später die deutsche Reformation angekämpft hat.

F. Die Durchdringung des ganzen Lebens mit religiösen Ideen; so die Verbindung von R. und Sittlichkeit, die Aufstellung einer theonomen, von der germanischen Weltanschauung durchaus verschiedenen Ethik, die mit der germanisch-deutschen Volks- und Staatsethik in Gegensatz kommen mußte; die Verbindung von R. und Wissenschaft, die im Orient von jeher bestanden hatte und die im abendländischen Mittelalter dahin führte, daß die Träger der Wissenschaft zugleich Priester waren, die Wissenschaft aber nur insoweit betrieben wurde, als sie der Förderung der R. und dem Studium der religiösen Urkunden, des Alten und Neuen Testaments diene. Schließlich die völlige Inanspruchnahme von Volksgenossen seitens der Kirche im Klosterleben.

Die Auseinandersetzung des germanisch-deutschen Glaubens mit diesen Eigenschaften und Forderungen des Christentums ist das Hauptthema der germanisch-deutschen R.s- und Kirchengeschichte und ist auch heute noch nicht abgeschlossen.

14. Die christlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung sehen wir zu einem Teil in der Rolle, die das christliche Element im heutigen deutschen Volksglauben spielt. In der oben gegebenen Figur bedeutet der kleinere Kreis die christliche R. Durch verschiedenes Schraffieren ist eine vierfache Einteilung des Kreises gegeben, der die folgenden vier Elemente entsprechen:

A. Ein Teil des christlichen Dogmas wird vom Volksglauben abgelehnt, wie die Lehre vom Monotheismus (s. d.), oder spielt im Volksglauben keine Rolle, höchstens daß im R.sunterricht davon Kenntnis genommen wird; in der Figur punktiert. (Nebenbei: Über den R.sunterricht ließe sich auch vom Standpunkt der R.swissenschaft und der Volkskunde mancherlei sagen.)

B. Ein Teil der christlichen Lehren wurde ohne weiteres übernommen; schräge Linien in der Figur.

C. Germanisch-deutsche Glaubenselemente, die christianisiert wurden; senkrechte Linien in der Figur. Hier handelt es sich um Zugeständnisse der Kirche, um Anknüpfungen an volkstümliche Vorstellungen und Feste, um Aufnahme von alten Elementen des Volksglaubens in den christlichen Bereich, wie es bereits Papst Gregor d. Gr. gegen Ende des 6. Jh.s den Missionaren der Angelsachsen zur Pflicht machte. Hierher gehören viele Flurprozessionen; ebenso auch die Sitte des Minnetrinkens (s. d.).

D. Volkstümliche Umbildungen christlicher Lehren und Anschauungen; wagrechte Linien in der Figur. Hier ist die völkische Glaubensenergie die aktiv gestaltende Kraft. Es handelt sich hier um Glaubenserscheinungen, die ihre Wurzeln zwar in einer kirchlichen Lehre haben, in denen aber das Volk eine eigenmächtige Umbildung vornimmt, weil es die offizielle Form des Dogmas nicht richtig versteht oder als nicht volksgemäß ablehnt und weil das volkstümliche Denken keine dogmatische Einstellung hat. So wird dem Volke der Heilige zum Sondergott, der Priester zum Magier, Kreuz und Reliquie zum Fetisch und Amulett, der Monotheismus auf jede Weise unterhöhlt; s. o. 3, 1668 ff.; 6, 549 ff.

15. Die Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum in der Gegenwart. Noch niemals seit der Reformation war die deutsche Glaubensenergie so tätig und noch nie wurde mit solcher Leidenschaft um neue Glaubensformen gerungen wie in der Gegenwart, und auch hier handelt es sich im wesentlichen um eine Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum, um eine neue Phase in der Entwicklung, die mit der Christianisierung der Germanen begann. Diese neue Auseinandersetzung hat ihre Wurzeln in der Rassenforschung des 19. Jh.s, hat durch die Folgen des Welt-

kriegs einen neuen Aufschwung genommen und ist seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus in Deutschland zu einer der wichtigsten Fragen der deutschen geistigen Entwicklung geworden. Wenn auch das Deutsche Reich der Herd dieser Bewegung ist, so ist doch nicht abzusehen, in welchem Umfang auch die übrigen deutschen und germanischen Stämme und Volksteile von dieser Glaubensbewegung noch werden ergriffen werden. Wir wollen die verschiedenen Strömungen unter dem Namen der völkisch-religiösen Bewegung zusammenfassen und wir unterscheiden in ihr, die eine ungeheure Mannigfaltigkeit in sich birgt, zwei große Gruppen:

A. Diejenigen Richtungen, die das Christentum nicht völlig verwerfen, sondern eine Angleichung der christlichen R. an die deutsch-völkische Gläubigkeit vornehmen wollen, also eine Reform des Christentums vom völkischen Standpunkt aus befürworten. Eine Hauptvertreterin dieser Gruppe ist die Deutschkirchliche Bewegung oder die Deutschkirche, die eine „Erneuerung des religiösen Lebens und der Kirche durch den deutsch-heimatlichen Gedanken als wichtigste innere Angelegenheit der deutschen Volksgemeinschaft“ erstrebt, das Alte Testament verwirft, da „der Weg zum Heiland über die Märchen viel reiner zu finden und zu gehen sei als über die Erzvätergeschichten“, und dem Neuen Testament dasjenige entnimmt, was als arisch anzusprechen sei. — Sehr viel wichtiger ist die zweite Gruppe:

B. Ebenfalls eine große Anzahl von Vereinigungen umfassend, ist diese Gruppe in der radikalen Verwerfung des Christentums und in der Forderung der Ausgestaltung eines arteigenen deutschen Glaubens einig. Zu ihr gehören, um nur ein paar der HAUPTerscheinungen zu nennen, Arthur Rosenberg und sein Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, 1. Aufl. 1930, ferner die von dem Tübinger Indologen und R.wissenschaftler Wilhelm Hauer begründete Deutsche Glaubensbewegung und die Gruppe um General Ludendorff und seine Frau

Mathilde. Gemeinsam ist allen diesen Gruppen folgendes:

Das Christentum wird verworfen, ebenso natürlich auch die Bücher des Alten und Neuen Testaments, und zwar mit der Begründung: weil diese R.sform aus dem Orient, aus dem semitischen Kulturkreis stammend, artfremd dem deutschen Glauben ist. Diese Forderung und ihre Begründung beruht auf der modernen Rassenforschung. Aber diese ist nicht von Anfang an radikal ablehnend gegen das Christentum gewesen. Noch Chamberlain, dessen Grundlagen des 19. Jh.s 1899 erschienen sind, suchte im wesentlichen das Christentum zu retten. Für ihn war ja Jesus kein Jude der Rasse nach, und seine Lehre stand nach Chamberlain geradezu im Gegensatz zu aller semitischen R., und so verwirft Chamberlain lediglich die Form der katholischen Kirche, nicht aber die christliche R. selbst. Auf diesem Standpunkt stehen also etwa auch die vorhin genannten Vertreter der sog. Deutschkirche. Eine Bekämpfung des gesamten Christentums nach rassistischen Gesichtspunkten vom völkisch-deutschen Standpunkt aus sehen wir in starker und ausgeprägter Form nach einigen früheren Ansätzen erst nach dem Weltkrieg hervortreten. Denn die Rassenforschung lehrte nun folgerichtig weiter, daß die Rasse nicht nur in körperlichen, sondern auch in geistigen Eigenschaften sich ausprägen und daß jede Rasse ihre eigene Kultur und auch ihre eigene R. hervorbringe, die nur für sie paßt und sich eignet und für andere Rassen ein fremdartiges Element ist, das als artfremd nicht annehmbar ist. So hängt mit dieser Betonung der art-eigenen R. noch ein Weiteres aufs engste zusammen: die Bekämpfung des Anspruchs einer R. und zumal der christlichen R., die absolute R. zu sein und für alle Völker, auch die nichtsemitischen, zu gelten, und ferner die weitere Forderung: daß das Christentum der Kritik des art-eigenen Glaubens eines Volkes unterliege. So tritt neben die Rassenforschung als Grundlage dieser deutsch-völkischen Forderung die Lehre der modernen R.s-

wissenschaft, daß auch die christliche R. wie jede andere R. eine historisch gewordene, keine in Wirklichkeit offenbarte R. sei, woraus das Recht der Kritik auch gegenüber dieser R. abzuleiten ist, der Kritik vom Standpunkt des art-eigenen Glaubens des deutschen Volkes aus. Infolgedessen ist auch der universalistische Anspruch des Christentums zu verwerfen ebenso wie der Anspruch, allgemein gültige Maßstäbe zu liefern, nach denen die deutsche Haltung in Sittlichkeit, Recht, Staatsauffassung und Wissenschaft sich zu richten habe. Als Gegenstück folgt daraus: Da der deutsche Glaube ebenso wie das deutsche Recht und die deutsche Staatsauffassung, die Ethik und die deutsche Wissenschaft der gleichen Wurzel entsprungen sind, können sie sich nicht widersprechen. Auf diesem Boden kann es also niemals dazu kommen, daß die Gesetze des Staates und die R. in Widerspruch miteinander stehen. Damit ist eindeutig der Jahrhunderte lange Kampf im Sinne der Worte, die Bismarck zu Beginn des Kulturkampfes am 10. März 1873 sprach, gegen die Bulle Unam Sanctam vom Jahre 1302 entschieden. Von der völkischen Glaubensbewegung werden gerade auch die o. Nr. 13 genannten sechs Punkte bekämpft, wobei der an erster Stelle erwähnte gerade der Ausgangspunkt des Kampfes ist.

Nebenbei sei noch auf diejenigen romantischen Schwärmer hingewiesen, die die altgermanische R. selbst wieder beleben wollen, als ob die deutsche Glaubensenergie nicht reich genug sei, wiederum Neues, Art- und Zeitgebundenes zu schaffen, und man auf überlebte Formen zurückgreifen müsse, die vor zwei Jahrtausenden einmal Lebensrecht besaßen.

Literatur und Einzelbelege finden sich in diesem Hdwbch. allenthalben, weitere Ausführungen über R. auch in meinem o. Nr. 1 genannten Buch. Eine kurze Darstellung des deutschen Volksglaubens auf dieser religionswissenschaftlichen Grundlage habe ich zu geben versucht bei Spamer *Die deutsche Volkskunde* I (1934) 89ff. — Über die Christianisierung der Germanen und die Germanisierung des Christentums s. etwa: Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands*; v. Schubert *Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter*; Haller *Das Papst-*

tum I (1934); dazu Boehmer *Das germanische Christentum* (Theol. Studien u. Krit. 86, 1913); H. Rückert *Die Christianisierung der Germanen*, 1932; Jul. Richter *Germanentum und Christentum* (Neue Jahrb. 10, 1934, 97ff.); Heussi *Die Germanisierung des Christentums* (Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 15, 1934) — Speziell zum letzten Abschnitt: Hauer *Deutsche Gottschau*, 1934; M. Ludendorff *Erlösung von Jesu Christo*; *Deutscher Gottglaube*; *Der Seele Wirken und Gestalten*. Künneht u. Schreiner *Die Nation vor Gott*, 1933. Pflüster.

Reliquien ¹⁾. Unter R. versteht man die Hinterlassenschaft Verstorbener, sowohl ihre leiblichen Überreste als auch ihr Besitztum. Der Kult, den man solchen R. widmet, beruht auf dem Glauben, daß gewisse Verstorbene, die zu ihren Lebzeiten sich irgendwie ausgezeichneten, auch nach ihrem Tode noch, entweder als Persönlichkeiten oder durch eine unpersönliche Kraft, die an das gebunden ist, was zu ihren Lebzeiten mit ihnen in Verbindung und Berührung gekommen war, eben ihre R., noch wirken können, und daß der diesen R. gewidmete Kult diese Wirksamkeit belebt bzw. als Dank für die Wirksamkeit gilt. Dabei kann man einen orendistischen und einen animistischen R.glauben unterscheiden (o. 6, 1300f.). Bei ersterem denkt man sich die Kraft in den R. selbst wirksam; das Orenda erfüllt sie mit einem unerschöpflichen Fluidum, das wirkend von ihnen ausgeht (s. Orendismus). Die Reliquie gilt als orendistischer, krafterfüllter Gegenstand wie etwa ein Amulett (s. d.). Beim animistischen R.glauben erwartet man die Wirkung von der Person, der die Reliquie angehörte, als sie noch am Leben war, und die ein persönliches Leben noch nach dem Tode führt und noch selbsttätig wirken kann. So ist der R.kult in beiden Formen eine Erscheinungsform des Totenkults, und zwar insbesondere des Heroen- und Heiligenkults (s. Heilige).

Es braucht aber nicht jede Religion, die einen Totenkult kennt, auch einen R.kult aufzuweisen. In der römischen Religion z. B. war wohl ein Toten- und Ahnenkult lebendig, nicht aber ein Heroen- und R.kult, wie ja auch die Heroensage bei den Römern fehlt ²⁾. R., die einen

Kult genießen, gehören also einer besonderen Klasse von Verstorbenen an, den Heroen und Heiligen. Und wie der Heroen- und Heiligenkult so hat auch der R.kult drei notwendige Elemente; es gehört dazu:

1. Der Glaube an die persönliche oder unpersönliche Kraft, die mit den R. irgendwie verbunden ist.

2. Der Kult, der den R. gewidmet ist.

3. Die religiöse Erzählung, die von R. und ihren Wirkungen berichten.

Die Anfänge eines R.kultes, und zwar eines orendistischen, finden sich bereits bei manchen Naturvölkern, bei denen vor allem der Glaube an die Kraft und die Übertragbarkeit der Kraft von R. von Tieren und Menschen lebendig ist. So wenn der Dschagga sich einen Flügelknochen des Geiers an ein Bein bindet und dann glaubt, laufen zu können, ohne müde zu werden, wie der Geier ohne Ermüdung fliegt, eine Vorstellung, wie sie durch unzählige Beispiele zu belegen ist (s. etwa o. 1, 376f.), oder wenn man glaubt, mit Hilfe von Haaren, Nägeln, Kleidern eines Menschen diesen bezaubern zu können, da in diesen Dingen etwas von der Kraft des betreffenden Menschen steckt (s. o. 1, 394), so finden wir hier den gleichen Glauben, der auch dem orendistischen R.kult zugrunde liegt. Das gleiche ist der Fall, wenn der Kopffäger sich eine Schädelammlung zulegt, um die Kraft dieser Köpfe sich zuzufügen, oder wenn man Knochen, Haare (Skalps) oder dergl. von Erschlagenen bei sich trägt oder wenn man aus Schädeln Trinkbecher verfertigt (s. o. Heiligenschädel).

Das beste Beispiel eines animistischen R.kultes findet sich bei den Griechen des Altertums, der, soweit es sich um leibliche R. handelte, ein Grabkult war; d. h. die R. ruhten im Grab, wurden nicht im Reliquiar ausgestellt, waren überhaupt nicht sichtbar. Es fehlte bei ihnen daher auch die R.teilung, der R.handel, R. als Amulett, d. h. alle die Erscheinungen, die für den orendistischen R.kult charakteristisch sind. Der Kult, der ihnen dargebracht wurde, richtete sich in die Erde, wo die Gebeine lagen.

Die Wirksamkeit der Heroen war durchaus nicht an die Stätte gebunden, wo ihre R. ruhten, sie waren nur an ihren Gräbern leichter erreichbar und die Gräber galten als Unterpfand für die Hilfe der Heroen. Und ferner wirkten nicht die R. direkt, sondern die Heroen selbst, die durch den R. (= Grab-)kult beeinflußt und herbeigelockt wurden. Auch bei den nicht-leiblichen R., etwa den Waffen und sonstigen Gerätschaften, finden sich in der griechischen Religion nur ganz wenige orendistische Spuren.

Auch der christliche R.kult beruht auf dem Glauben an die besondere Kraft, die in bestimmten Menschen, den Heiligen (s. d.), zu ihren Lebzeiten wirksam war und die auch deren Hinterlassenschaft noch erfüllt. Wie beim antiken R.kult führen auch hier die ältesten Spuren an das Grab der Heiligen, d. h. in der ältesten christlichen Zeit war der R.kult im wesentlichen noch Grabkult d. h. animistischer R.kult²⁾. Aber im Lauf der Zeit kommt die Ausstellung der R. im Reliquiar, die R.teilung und der R.handel auf, und zwar ist hierbei ein orientalischer Einfluß festzustellen³⁾. So wird in der christlichen Überlieferung immer mehr die übergewaltige Kraft hervorgehoben⁴⁾, die in den R. der Heiligen wohne und von Wundern erzählt, die diese R. selbst hervorgerufen hätten. Eine besonders wirksame Kraft, eine *χάρις*, wird ihnen zugeschrieben, die in den ganzen R. wirkt, aber auch in jedem Teil, so daß auch kleine Stücke dieselben Wunder tun können wie das Ganze. So kommt es zum Austausch und zum Handel mit R. und auch zur Schaffung künstlicher R., die durch innige Berührung mit echten hergestellt werden (s. o. I, 384. 1290f.). Daher werden auch die R. in möglichste Nähe gerückt, wo sie wirken sollen, nicht unter die Erde ins Grab, sondern über die Erde ins Reliquiar, oft sogar sichtbar und berührbar. Besonders vom 4. Jh. an kehrt die Betonung der in den R. wirkenden pneumatischen (orendistischen) Kraft bei den Kirchenschriftstellern immer wieder; in letzter Linie ist diese Vorstel-

lung schon in neutestamentlichen Stellen wie Matth. 9, 20 ff., Ap.gesch. 5, 15; 19, 12 vorhanden.

Je volkstümlicher der R.kult wurde, um so mehr trat die orendistische Auffassung hervor, der die R. als ein Amulett und ein Talisman gilt, als ein Gegenstand, der mit einer besonderen Kraft erfüllt ist. Ja, der Volksglaube bleibt bei den offiziellen R. der Kirche nicht stehen, sondern schafft sich neue, wobei der Glaube sich nicht auf die Heiligen der Kirche beschränkt, sondern sich überhaupt auf Menschen ausdehnt, von deren besonderer Kraft man überzeugt ist, sogar auf Verbrecher und Hingerichtete, deren Blut und andere R. als wundertätig gelten, s. o. 3, 1664. So werden die R. im Volksglauben zu orendistischen „Göttern“, und im R.kult erkennen wir wie im Heiligenkult gewissermaßen eine Flucht des Volksglaubens vor dem ihm nicht angemessenen, aber von der Kirche gepredigten Monotheismus (s. d.), also eine Zuneigung zum Polytheismus, wie er den Bekennern einer jeden monotheistischen Weltreligion eigen ist. So hat sich der monotheistische Islam einen Heiligen- und R.kult geschaffen, und zwar einen R.kult, der im wesentlichen Grabkult ist, ebenso auch der atheistische Buddhismus, dessen Heilige in den sog. Stupas, hohen gewölbten Steinbauten, ruhen.

Die volkstümliche Vorstellung von den R. in der Gegenwart ist teils orendistisch teils animistisch und in vielem vergleichbar dem Glauben an heilige Bilder (s. Bild, Heiligenbild). Einmal gelten die R. selbst als mit Kraft geladen, die wirksam ist. Daher werden R.partikel gern als Amulett getragen, und der Glaube an die wirkende Kraft gilt auch den künstlichen, durch Berührung mit echten Heiltümern hergestellten R. Staub von den Gräbern der Heiligen hilft ebenso wie die Tuchlappen, die mit R. in Berührung kamen, und wie Wasser, Wein oder Öl, in das R. getaucht wurden. Solche Flüssigkeiten kann man gegen Krankheiten innerlich oder äußerlich gebrauchen. Die materialistische Auffassung geht gelegentlich so weit, daß man glaubt,

ein Gegenstand wiege nach seiner Ladung mit heiliger R.kraft schwerer als vorher. Aber andererseits ist auch der animistische R.glauben im Volke vorhanden. Er zeigt sich etwa in Gebeten, die in Kirchen vor den R. an die Heiligen gerichtet werden. Aber auch die Heiligen, deren R. man in einer Kapsel — oft von mehreren Heiligen in einer Kapsel vereinigt — nach Art eines Amuletts bei sich trägt, werden oft im Gebet angerufen. Zahllos sind schließlich die Legenden, die man von den Wundern berichtet, die durch R. ausgeübt wurden.

¹⁾ Literatur: C. A. Bernoulli *Die Heiligen der Merowinger*, 1900; Stückelberg *Gesch. der R. in der Schweiz* 1 (1902); 2 (1908) (Schr.-SchwGesVvk. I u. V); Lucius *Die Anfänge des Heiligenkults in d. christl. Kirche*, 1904; Pfister *Reliquienkult*; weiteres s. u. Heilige. ²⁾ Pfister 2, 593ff. ³⁾ Lucius 271ff.; Pfister 2, 429ff. ⁴⁾ Pfister 2, 607ff. ⁵⁾ Ebd. 610ff. Pfister.

Remaclus, hl., Missionsbischof in den Ardennen, gründete dort die Abteien Malmedy und Stablo. Später Bischof von Maastricht (Tongern). Gestorben nach 670. Gedächtnistag: 3. September¹⁾. Ein Wolf half ihm beim Kirchenbau²⁾. Den Satan hinderte er an der Zerstörung der Kirche zu Malmedy³⁾. Auch vertrieb er den Teufel aus einem Brunnen, in dem dieser sich huldigen ließ⁴⁾. Wenn es an seinem Gedächtnistage regnet, so sprießen ebenso viele Kornhalme aus der Erde, als Tropfen auf das Kornfeld fallen⁵⁾. Bei der Quelle Groesbeeck zu Spaa hat sein Fuß sich in die Erde eingedrückt. Unfruchtbare Frauen trinken 9 Tage lang jeden Tag ein Glas Wasser aus diesem Brunnen, während sie einen Fuß in jene Spur setzen⁶⁾. R. hat auch wie Gangolf (s. d.) eine von ihm gefundene Quelle mit seinem Stabe anderswohin gebracht⁷⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 238f.; *Künste Ikonographie* 512f. ²⁾ Schmitz *Eifel* 2, 133f. ³⁾ Ebd. 113. ⁴⁾ Ebd. 114; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 18. 296. ⁵⁾ Schmitz 2, 114. ⁶⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 227 (143); Rochholz *Gaugöttinnen* 130; ZfVk. 4, 148; Sébillot *Folk-Lore* 1, 366. 406; Bull. de Folklore 2, 82. ⁷⁾ Sébillot 2, 192. Sartori.

Remigius, hl., geb. zwischen 437 und 440 zu Laon, 22jährig bereits Bischof von

Reims¹⁾, bekehrte König Chlodwig²⁾ zum Christentum und taufte ihn Weihnachten 496, gilt wie der heilige Martin als Apostel der Franken, gest. um 533, am 1. Oktober 1049 in die Kirche der Benediktinerabtei St. Remy übertragen, außer in den Diözesen Köln und Trier auch in Schwaben durch Kirchen und Kapellen geehrt³⁾. Fest 1. Oktober. Attribut Taube mit Ölfäschchen.

Unter den Einzelzügen und Mirakeln seiner Legende⁴⁾ sind die seiner Geburt, der Heilung eines Mädchens in Toulouse, der Austreibung der Teufel aus Reims, der Beschwörung einer Feuersbrunst in dieser Stadt und der himmlischen Sendung des wunderbaren Ölfäschchens bei der Taufe Chlodwigs bedeutsam. Vorzüglich stellt die Legende seine Macht über Dämonen⁵⁾ und sein Wunderwirken gegen diese heraus. Mit verschiedenen solcher Einzelzüge aus seinem Leben hängen eine Reihe Anrufungen seiner Fürsprache zusammen. Seine Geburt z. B. wird in einer Segensformel für eine leichte Entbindung⁶⁾ erwähnt. Wegen schwer erkrankter Kinder wallfahrtete man im westlichen Allgäu zum hl. R. nach Rohrdorf bei Isny, nahm zwei Kleidchen des Kindes mit und ließ sie während der Messe unter das Altartuch legen. Das eine enthielt ein Geldstück und wurde von der Kirche behalten, das andere nebst einem Gebetszettel, der das Bild des Heiligen zeigte, zurückgegeben. Das Kleidchen sowie der Gebetszettel mußten neun Tage unter dem Kopf des kranken Kindes liegen bleiben und das Gebet täglich verrichtet werden⁷⁾. Man erwartete, daß nach dieser Frist sich der Zustand des Kindes bessere oder der Tod es erlöse. In einem Wettersegen⁸⁾ aus dem 12. Jh. wird der Name des hl. R. aufgerufen. Bemerkenswert ist noch das Feuermirakel. Eine gewaltige Feuersbrunst, die in der Stadt Reims ausgebrochen war, beschwor der Heilige mittels des Kreuzzeichens unter Anrufung des Namens Christi mit dem Erfolge, daß das Feuer zur Stadt hinaus floh⁹⁾.

Sonst scheint der hl. R. samt seinem Tage keine stärkeren Beziehungen zum

Volksglauben und Volksbrauch erlangt zu haben. Was hier oder dort am 1. Oktober üblich war oder noch ist und mit seinem Namen verbunden wurde, gehört vorzüglich in das Wirtschafts- und Kulturgebiet oder ist von dem kurz vorhergehenden Michaelstag (29. September) auf den R.tag übergegangen. So war früher besonders in Köln¹⁰⁾ und in den südlichen Niederlanden „St. Remeisdaach“ oder „Remeis-misse“, der 1. Oktober, ein beliebter Fristtag für Gefälle, Pachten und Zahlungen¹¹⁾. Der ganze Monat Oktober hieß nach seinem ersten Tage in Köln auch „Remeismonat“. Im Kreise Herford (Westfalen) versammelten sich am 1. Oktober, also am R.tag, die Herforder Kapitelsmitglieder samt zugehörigen Leuten auf dem alt-sächsischen Nordhof bei Enger, um das Andenken des hier begrabenen Sachsenherzogs Wittukind mittels der Wekings-, d. i. Wedekindsspende zu feiern¹²⁾. Man denkt dabei an eine Einströmung des Michaelstages, der als Totengedächtnistag bekannt ist (s. o. 6, 233f.).

¹⁾ AA. SS. 1. Okt. I 66, 128; M. G. Auct. IV 2, 64ff.; M. G. SS. rer. Merov. III 250ff.; Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* 2 (1546); Kurth *Clovis* II (Tours 1896); Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 184, mit weiteren Quellen- und Schriftangaben. ²⁾ Chlodwig soll dem hl. R. so viel Land geschenkt haben, als er während des Mittagsschlafes des Königs umreiten konnte: Grimm *Sagen* Nr. 422. ³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 369. ⁴⁾ Vgl. 2. B. Von sant Remigien, *Legenda Aurea* (elsässische Fassung), *Alemannia* 14 (1886), 126ff.; Sebastian Brant *Leben der Heiligen* 2, 11 (nach Wolf *Beiträge* 2, 376). ⁵⁾ AA. SS. 1. Okt. I 128f.; Franz *Benediktionen* 2, 59. ⁶⁾ Franz a. a. O. 2, 201. ⁷⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 421. ⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 59. ⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 423; Flodoardus *Historia Remensis ecclesiae* 1, 12; Migne *Patr. Lat.* 135, 47. ¹⁰⁾ Wrede *Alt kölnischer Sprachschatz* unter R. ¹¹⁾ Vgl. auch Fontaine *Luxemburg* 73. ¹²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 313; Sartori *Westfalen* 119: Von weither besucht wird das im Oktober begangene Ramei(R.)fest in Enger mit seinen Schmausereien und Umzügen, ebd. 142: Wittukindsfest in Enger, jetzt eine Gedächtnisfeier für den alten Sachsenherzog, die ursprünglich am 1. Oktober begangen wurde. Wrede.

rennen s. gehen 3, 439ff.

Rentier s. Nachtrag.

Rentierflechte s. Flechten 2, 1577f.

Rettich (*Raphanus sativus*) ist eine alte Kulturpflanze¹⁾, deren Anbau nördlich der Alpen auf die Römer zurückgeht.

R.e soll man an Johanni stecken (stupfen)²⁾ oder am Kilianstag (8. Juli)³⁾, dann schießen sie nicht in den Samen. Das letztere ist jedoch der Fall, wenn man sie im zunehmenden Mond steckt⁴⁾. R.e (Winter-R.e) müssen an Fronleichnam gestupft werden⁵⁾; es gibt gute Ernte, wenn sie während des Schießens an Fronleichnam gesteckt werden⁶⁾. R.e soll man im Sternbild der Fische oder des Wassermanns stecken, dann werden sie saftig⁷⁾, im Schützen dagegen „schießen“ sie⁸⁾, in den Zeichen des Krebses und des Steinbockes bekommen sie recht viel Wurzeln⁹⁾, vgl. Möhre. R.e (und Rüben) soll man nicht an Dienstagen und Donnerstagen säen, weil das „Wurmstage“ sind¹⁰⁾. Wenn man R.e steckt, muß man sagen: „So lang as mei Arm, so dick as mei Bē“ (oder Arsch)¹¹⁾, vgl. Kohl, Möhre, Rübe.

Haben die R.e lange Schwänze, dann kommt ein kalter Winter¹²⁾.

Wenn man die R.e nach unten zu schabt, dann stoßen sie nicht auf¹³⁾. Entsprechend heißt es auch, daß die nach unten (s. abwärts) zu geschabte Rinde des Holunders (s. d.) Abführen (nicht Erbrechen) bewirke. Zerstoßene R.blätter heilen die kranken Euter der Kühe¹⁴⁾. R.-saft ist ein Mittel gegen Bleichsucht¹⁵⁾. R.-schreiben bei abnehmendem Mond aufgelegt vertreiben die Hühneraugen¹⁶⁾. Mit R.saft vertreibt man Kröpfe¹⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 684; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 698 ff. ²⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 147; John *Erzgebirge* 225; Baumgarten *Aus der Heimat* 145 (am Sonnwendtag vor der Sonne); Marzell *Bayer. Volksbot.* 105. ³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 367 („Kilian ist der Patron der R.e“). ⁴⁾ Zincke *Ökon. Lexikon* 2 (1744), 2406; Marzell *Bayer. Volksbot.* 107. ⁵⁾ *Alemanica* 13, 123; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1787; 6, 866. ⁶⁾ Ebd. 5, 315. ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 100; Fogel *Pennsylvania* 204 (im Fisch werden sie lang). ⁸⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1926. ⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 99. ¹⁰⁾ Ebd. 106. ¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 195. ¹²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 314; 6, 858; Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. ¹³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Marzell *Bayer. Volksbot.* 160. ¹⁴⁾ Albertus Magnus. *Tractatus* 1, 12 = *Wilde Pfalz* 209. ¹⁵⁾ Romanusbüchlein 61. ¹⁶⁾ Paulli

Quadrupart. Botanicum 1667, 450. ¹²⁾ Zahler *Simmental* 51.

Revolution, franz. (s. a. Napoleon). Daß ein so gewaltiges Ereignis wie die französische R. seinen Niederschlag im Volksglauben gefunden hat, ist nicht weiter verwunderlich. Sie wurde angezeigt durch schreckliche Katzenschlachten, die kurz vor 1789 in der Bretagne stattfanden, in der Normandie durch Reiterkämpfe in der Luft (ebenso vor der R. von 1830) und das Erscheinen des wilden Heeres (1789 und 1792)¹⁾. Ein auf die Hexerei sich verstehender Priester soll vom Kirchturm herab die bevorstehende R. prophezeit haben²⁾. Die Greuel der R. sind Gegenstand zahlreicher Sagen, in denen die Geister der Getöteten eine Rolle spielen (Priester ohne Kopf, Geisterprozession u. a.)³⁾. Die Schrecknisse waren so groß, daß selbst die Geister das Land verließen⁴⁾. Diese Wirkung wird der R. auch im deutschen Sprachgebiet zugeschrieben. Von manchen Orten der Schweiz wird berichtet, daß sie durch die R. von der Gespensterplage befreit wurden⁵⁾.

¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 379, 401. ²⁾ Ebd. 4, 253. ³⁾ Ebd. 4, 382 ff. ⁴⁾ Ebd. 4, 43. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 27; SAVk. 8, 305. Mengis.

Rhabarber (Rheum-Arten). Wurzelstock einer aus Mittelasien stammenden Pflanze, der in Pulverform ein häufig gebrauchtes Arzneimittel ist. Offenbar wegen der gelben Farbe der Droge wird der Rh. gegen Gelbsucht gebraucht, daher auch „Gelbsuchtwurzel“¹⁾. Ein Sympathiemittel aus Altenberg (Gerabronn) lautet: Nimm eine weiße Rh.wurzel, zerstoße sie zu Pulver, fülle damit ein viereckiges, 3 Daumen breites Säcklein von Leinwand und hänge es an einem Faden dem Patienten um den Hals, daß es die Gegend des Magens und unmittelbar die Haut berühre²⁾. Eine Pestsage erzählt, daß einst im Vogtlande, als die Pest wütete, ein weißer Rabe verkündete:

Freßt nur recht Rapundika
Sinsten kimmt ka Mensch derva³⁾,

s. Bibernelle (1, 1223 f.). Unter der „Rapundika“ ist wohl die Rhapontikwurzel (österreichischer Rh., *Radix Rhei Rha-pontici*) zu verstehen.

¹⁾ Lammert 249. ²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. ³⁾ Meiche *Sagen* 599; Köhler *Vogtland* 496. Marzell.

Rhabdomantie s. Nachtrag.

Rhadamanthys. Die Gestalt des Rh., der für den Bruder des karisch-kretischen Minos gilt¹⁾, ist in keinen der großen griechischen Sagenkreise eingegliedert. Die Andeutungen bei Homer (*Odyssee* 7, 323 ff.; 4, 563 ff.) lassen eine ältere Sage vermuten, nach der Rh. (ähnlich wie Menelaos) in die elysischen Gefilde entrückt worden ist²⁾.

Dadurch, daß man das Elysion in den Hades einbezog³⁾, fand Rh. dort seine Stelle als gerechtester Richter⁴⁾. Die drei Hadesrichter, Minos, Rh. und Aeakos, begegnen zuerst bei Platon (*Gorgias* cp. 79 ff.; *Apologie* 41 A), auch Virgil (*Aen.* 6, 566) macht Rh. zum Richter über die Frevler in der Unterwelt.

Mit dem deutschen Aberglauben verbindet Rh. nichts.

¹⁾ Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 57. ²⁾ Rohde *Psyche* 1, 77. ³⁾ Ebd. 1, 310; Wundt *Mythus* 3, 384. ⁴⁾ Den Namen Rh. deutet Müllenhoff mit Zoega als *Ῥα-ἀμύντης* = „König des Westens oder der Unterwelt“ (Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 57). Lincke.

Rheuma s. Nachtrag.

Richela. Die selige R. führte nach der Volkssage im Kloster ein heiliges Leben und ist in der Kirche zu Wombrechts begraben. Sie wird noch jetzt als Helferin in Kinderkrankheiten verehrt. Man schiebt Kleidungsstücke des erkrankten Kindes in eine Öffnung oberhalb des Verschlusses ihrer Gebeine¹⁾.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 382. Sartori.

Richildis. Eine Volksheilige, Reklusin zu Hohenwart bei Schrobenhausen, Diöz. Augsburg. † 1100, begraben im dortigen Benediktinerkloster. Gedächtnistag 22. September¹⁾. Man sammelt Erde aus ihrer Gruft und wirft sie zum Schutz gegen Hagel und Blitz auf Äcker und Häuser. Viele Wallfahrer kriechen durch ein enges Loch bei ihrem Grabe, um von Steinleiden befreit zu werden²⁾. Wenn dem Kloster Gefahr und Unglück bevorstand, hörte man in dem Grabe ein großes Poltern, wie wenn Totegebeine gegeneinander geworfen würden³⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kath. Kirche* 2, 248. ²⁾ Andree *Votive* 16. ³⁾ Schöppner *Sagen* 2, 42 (504). Sartori.

Richter.

1. Der R. ist als Schlichter zweiseitigen Rechtsstreites wie als Rächer einseitiger Rechtsverletzung doppelt dem Angriff des Aberglaubens ausgesetzt, als Träger wie als Gegenstand abergläubischer Meinung oder Handlung ¹⁾.

¹⁾ Kulturgeschichtl. Monographien, für die ältere Vergangenheit: F. Heinemann *Der R. u. die Rechtspflege in der dt. Vergangenheit* (1900), mit vielen Abb.; s. a. H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 41 ff.; für die jüngste Vergangenheit: M. Beradt *Der dt. R.* (1930).

2. Durch den religiösen Ursprung seines Amtes, welches einst der Priester, dann der der Gottheit nahe Fürst oder Edle als älteste Hüter des Rechts verwaltet haben, ist des R.s gerichtliche Handlungsweise in germ. und ma. Zeit stark sakralen Riten verhaftet ²⁾, die aus ehemaligem Zauberspruch schließlich zu ehrwürdig-unverständlicher „abergläubischer“ Sitte verblaßt sind, vgl. Gericht 3, 669 ff., Gottesurteil 3, 994 ff., Recht §§ 3. 4. Strafe. Das stärkste Wahrzeichen richterlicher Gewalt ist der Stab (s. d.); in den Weistümern gebietet der R. damit durch Klopfen Stille, hegt er das Gericht, solange er ihn hält; an den Stab wird ihm durch Handanlegung gelobt, mit ihm stabt er den Eid, darum heißt der R. auch Stabhalter ³⁾. Der R. muß vor Gericht sitzen, das Antlitz gegen Osten gewandt ⁴⁾ und auf einem besonderen Stuhle ⁵⁾, sein Aufstehen hindert den Fortgang der Verhandlung; sitzend soll man vor allem das Urteil finden ⁶⁾. In der Haltung des R.s während der Gerichtsverhandlung wird alter (Hemmungs-) Zauberspruch deutlich, wenn ihm ein Verschränken der Beine vorgeschrieben ist ⁷⁾. Vereinzelt ist Nüchternheit des R.s geboten ⁸⁾. Es fehlt auch nicht an alten Vorschriften der Bekleidung ⁹⁾. Ein Rechtsbrauch der Bretagne nötigt den R., während der Verhandlung einen Fuß im Wasser zu halten ¹⁰⁾. Dem Schluß der Gerichtssitzung ist im MA. der alte (heidnische) Opferbrauch entsprungen) Brauch eines Imbisses gefolgt, das R.mahl, eine wesent-

liche Erscheinung bis in die Neuzeit, oft auf Kosten der Gerichtsgemeinde, meist aber aus den während der Tagung bezogenen Pfändern und Gerichtsbußen bestritten ¹¹⁾.

Als der Sieg des röm. Rechts das altdeutsche Gerichtsverfahren zerstört hatte, verfiel der dt. R. nicht nur mit Inquisition, Folter, Aktenformalismus einer grauenhaften seelischen Verrohung und der Abstumpfung jedes natürlichen Rechtsgefühls, sondern auch im Hexenprozeß einer kritiklosen Dämonenangst, die diesen erhabenen Stand für lange Zeit aufs tiefste entwürdigte ¹²⁾ und noch im 18. Jh. führende Juristen beherrschte ¹³⁾.

Über den Nachr. vgl. Scharfr., unehrlich.

²⁾ Grimm *RA.* 1, 378 ff.; 2, 351 ff. bes. 359 ff. 369; H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 1, 198 ff.; Amira *Grundriß* 239. 253 ff. 267 ff. 271; Heinemann a. a. O. 8 f.; Hoops *Reallex.* 3, 499 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 252 f. ³⁾ Grimm *RA.* 2, 371 ff. 380. 554; s. a. 1, 186 f. ⁴⁾ Ebd. 2, 430 f.; Goldmann *Einführung* 59. ⁵⁾ Grimm *RA.* 2, 374 f.; s. a. 1, 260. ⁶⁾ Ebd. 2, 405 ff. 409 f. ⁷⁾ Ebd. 2, 375; vgl. SAVk. 26, 47 ff.; s. o. 1, 1015. ⁸⁾ Grimm *RA.* 2, 376 f. ⁹⁾ Ebd. 2, 375 f. ¹⁰⁾ JbhistVsk. 1, 319; vgl. Grimm *RA.* 2, 375. ¹¹⁾ Ebd. 2, 507 ff.; Heinemann 35 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 206 f.; vgl. die Gabe von Wein, Brot u. Äpfeln an den neu gewählten R. (Brig. bis 18. Jh.) SAVk. 7, 163 f. ¹²⁾ Vgl. S. Riezler *Geschichte der Hexenprozesse in Bayern* (1896), 18 ff. 152 f. 155; Heinemann 62 ff.; H. Fehr *Gottesurteil u. Folter in Festgabe f. R. Stammler* (1926), 231 ff.; ders. in ZRG., germ. 53 (1933), 317 f. ¹³⁾ Riezler a. a. O. 272 ff. 279.

3. Im dt. MA. ist die erhabene Stellung des R.s unbestritten; denn „der R. sitzt an Gottes Statt“ ¹⁴⁾. Das Rechtswort kündigt ausführlich von den guten und von den schlechten Eigenschaften des R.s ¹⁵⁾. Als seine schönste Pflicht hat der R. das den Armen angetane Unrecht zu rächen ¹⁶⁾. In Frankreich ist, ausgehend von der Bretagne, bis in die jüngste Zeit ein 1347 heilig gesprochenen R. Ivo um Hilfe angegangen worden, weil er zu Lebzeiten gerecht gewesen; mit allerlei zwingenden Riten, wie Hinwerfen eines Geldstücks, Drehen eines Rades in der Kapelle, war diese Anrufung verknüpft ¹⁷⁾. In Deutschland hat der Ivo-Kult namentlich im 15. und 16. Jh. in den juristischen

Fakultäten der Universitäten eine Rolle gespielt ¹⁸⁾. Der gelehrte R. der Neuzeit aber ist dem Volke entfremdet worden wie die ganze röm. Rechtsprechung (vgl. Recht § 2); stark sind daher seitdem des Volkes Spott und Abneigung gegen den R. (und den Advokaten!), welche auch in der Literatur zumal des 16. Jhs einen lebhaften Ausdruck gefunden haben ¹⁹⁾. Der Angang einer Gerichtsperson am Neujahrstag bedeutet natürlich künftiges Gefängnis ²⁰⁾.

Den ungerechten R., welcher falsch entschieden oder Unschuldige gerichtet hat, läßt die Erbitterung der Volksseele schwere Strafe erleiden als ein Gottesgericht, z. B. durch einen jähen Tod angesichts des Hochgerichts ²¹⁾; solche R. versinken in der Erde, oder es holt sie der Teufel, sie wandeln nach ihrem Tode als Geister, als Hunde umher; besonders verbreitet sind die Sagen von hartherzigen Pflegern, die nach ihrem Tode mit dem Kopf unterm Arme gesehen werden ²²⁾. Die Strafe steht gern in Beziehung zu dem Fehlurteil, so verschluckt der falsch zugesprochene Boden 12 ungerechte R. bis an die Knie ²³⁾, oder die R. müssen so lange mit den Köpfen zweier unschuldig gerichteter Männer kegeln, bis sie durch Gottes Wort verschreckt werden ²⁴⁾. Ungerechte R. werden auch zur Strafe in einen Baum gebannt ²⁵⁾.

Wie andere Rechtsbräuche haben Amt und Namen des R.s sich in den Sitten des bäuerlichen Gemeindelebens erhalten, zum Teil in festlicher Form wie das R. setzen der Steiermark am Dienstag vor Fastnacht ²⁶⁾. R. heißt auch der Vorsitzende des rheinischen Maigerichts der Burschen über die Mädchen ²⁷⁾.

¹⁴⁾ L. Winkler *Dt. Recht im Spiegel dt. Sprichwörter* (1927), 158. ¹⁵⁾ Winkler a. a. O. 160 ff.; E. Graf u. M. Dietherr *Dt. Rechtswörter* (1869), 408 ff. ¹⁶⁾ Kudrun, Strophe 20; vgl. Fehr *Das Recht in der Dichtung* (1931), 129. 316. 467. 487. 509. ¹⁷⁾ E. Jobbé-Duval *Les idées primitives dans la Bretagne contemporaine* (1920), 1—190 (L'adjuration à saint Yves de Vérité); JbhistVsk. 1, 316 ff.; E. v. Moeller *Der hl. Ivo als Schutzpatron der Juristen u. die Ivo-Brüderschaften*, HistorVjschr. 12 (1909), 321 ff.; Kerler *Patronate* 1, 280. 283. 295. 380. ¹⁸⁾ HistorVjschr. 12, 328 ff. ¹⁹⁾ Heinemann a. a. O. 73 ff. 89 ff.; sogar in Blutsegen

(„Blut stehe still, wie R. u. Schöppen in der Hölle“), W. §§ 230. 687. ²⁰⁾ W. § 288. ²¹⁾ Bavaria 1, 312 (Oberbayern). ²²⁾ Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930), 181. 241 (Lit.); s. a. Alemannia 6, 168 (Vöhringen); Kuoni *St. Galler Sagen* 91; Zingerle *Sagen* 253; Zaunert *Hessen-Nassau* 324 f.; Grasse *Preußen* 2, 838. 856 (Hannover). ²³⁾ Grimm *Sagen* 90. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 214 ff. = Lübbing *Fries. Sagen* 152 f. ²⁵⁾ Eisel *Voigtland* 51. 86 f. ²⁶⁾ Mailly a. a. O. 103; Heinemann 123 f. ²⁷⁾ Urquell 4, 238; s. a. v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920), 57 f.

Müller-Bergström.

richtig, Ableitung von *recht*, hat u. a. auch die Bedeutung *naturgemäß, natürlich* angenommen, besonders als Prädikativum in der Wendung *r. sein*. So sagt man z. B. *eines richtigen* (= natürlichen) *Todes sterben*. Verbreitet sind vor allem die Wendungen: *es geht nicht mit richtigen* (oder *rechten*) *Dingen zu*, *es ist nicht richtig* (= es ist nicht geheuer, s. d.); z. B. *hier ist's nicht richtig* (Schiller, Fiesko 4, 3), so auch *ein Haus in richtigen Stand setzen* = geheuer machen, von Gespenstern befreien (Simpl. 2, 209. Kurz).

¹⁾ DWb. 8, 898; Strackerjan 2, 289.

Mengis.

Richtfest s. Hausrichte 3, 1565 f.

Richtschwert. Die abergläubischen Vorstellungen im Bereiche des R.s bewegen sich hauptsächlich in zwei Richtungen.

1. Das R. nimmt teil an den magischen Kräften, welche vom Körper des Hingerichteten ausgehen (Finger, Haut, Fett, Schamhaare usw.). Begreiflich; denn es hat ja den Körper berührt und ist mit Blut bespritzt worden. Das R. verliet daher außerordentliche Kräfte, wenn es im Kampfe verwendet wurde, und besaß heilbringende Wirkungen. Kinder, die mit aufrecht gekehrtem Gesicht zur Welt kommen, gelten später als der Justiz verfallen und können davor nur gerettet werden, wenn der Scharfrichter das Kind mit dem Richtschwert blutig ritzt ¹⁾.

2. Das R. gibt von sich aus Zeichen, wenn es neue Opfer fordert. Meister Franz, der berühmte Scharfrichter zu Nürnberg, berichtet, daß er den bald erfolgenden Befehl zur Enthauptung eines Gefangenen am Zittern seines an der Wand hängenden R.s voraus erkannt habe ²⁾.

In Bremen sollten anno 1539 80 Seeräuber enthauptet werden. Da erklang das R. 80 mal und dann noch einmal: Der Scharfrichter wurde einige Jahre später selbst hingerichtet wegen Zauberei³⁾.

¹⁾ John Westböhen 285; Zdvk. Kulturg. N. F. 2 (1873), 96; Panzer Beitrag 2, 279. ²⁾ Lammert 97. ³⁾ I. G. Kohl Alte u. neue Zeit 167 u. 174; SAVk. 4, 337; Keller Der Scharfrichter in der deutschen Kulturgeschichte (1921), 236. Fehr.

Richtung s. Himmelsrichtungen.

riechen, mhd. rauchen, Rauch und Geruch verbreiten, bei Alemannen und Bayern gebraucht man unter Übertragung des mit dem Geruchssinn eng verwandten Geschmacksinns hierfür „schmecken“¹⁾. Jedes Volk empfindet den einem anderen Volk als charakteristisch eigenen Geruch als stinkend (Völkergeruch)²⁾, weshalb die Juden im M.-A. auch als „Stinker“ bezeichnet wurden (foetor iudaicus)³⁾. Auch der jedem einzelnen Menschen eigene Geruch wird im Aberglauben ausgewertet: Der Verliebte gibt seiner Braut einen Apfel zu essen, den er vorher unter der Achsel getragen hat, um durch den darauf übergegangenen Eigengeruch Gegenliebe hervorzuufen⁴⁾. Durch den Geruch des Rauches, der bei der Verbrennung starkriechender Pflanzen und Essenzen entsteht, sollten Hexen und Teufel mit ihrem ansteckenden Krankheitsstoff vertrieben werden⁵⁾. Bei Beschwörungen guter Geister wird wohlriechendes Rauchwerk, bei bösen stinkendes Rauchwerk angewendet⁶⁾. Starkriechende Hexenkräuter werden als Schutzmittel gegen Krankheiten aufgehängt⁷⁾. Kinder soll man unter dem ersten Jahre an nichts riechen lassen; sonst lernen sie nicht unterscheiden, was gut und schlecht riecht⁸⁾.

¹⁾ ZfV. 1893, 440. ²⁾ Andree Parallelen 2, 213 ff. ³⁾ Ebd. 221 f.; ZfV. 1893, 444. ⁴⁾ Ebd. 439 f.; 1914, 13. ⁵⁾ ZfV. 1893, 445. ⁶⁾ Kiese-wetter Faust 334. ⁷⁾ ZfV. 1893, 445. ⁸⁾ Grimm Mythol. 3, 443 Nr. 277; Schön-werth Oberpfalz 1, 181 f. Zepf.

Riemen s. Nachtrag.

Riese s. Nachtrag.

Rind. Rinder als Zugtiere. Kühe und Rinder sind die ältesten Zugtiere. Bei

den Alten ist der Ochse als pflügendes Tier besonders geehrt. Demeter wird auf dem Stier sitzend abgebildet. Die Römer durften ihn nicht der Ceres opfern, weil er zum Pflügen bestimmt sei¹⁾. In nordischer Urzeit erhielt eine fahrende Frau soviel Pflugland, als 4 Ochsen Tag und Nacht beackern konnten²⁾. Das Pferd spielt beim germanischen Pflügen eine Nebenrolle³⁾. Noch die merowingischen Könige fuhren mit Rinderge-spann⁴⁾. Bei Totenbestattungen wurde die Leiche nach Ausweis fränkischer Heiligenlegenden mit Kühen oder Ochsen zu Grabe geführt⁵⁾. Die Gebeine des heiligen Gezelinus sollten überführt werden. Das Pferd vermochte sie nicht zu ziehen, Vorspann nützte nichts, bis man zwei Kühe an den Wagen spannte⁶⁾. Der wendische Kreuzbaum wurde von einem Paar, der englische Maypole von 20—40 Jochen Ochsen gezogen⁷⁾. Ein Paar Zugochsen heißt ein Joch Ochsen⁸⁾. Sie erhalten das Hals- oder Stirn- (Horn-) joch, auch Kampen genannt. Ochsen erscheinen dem Bauern zuweilen vornehmer vor dem Leichenwagen, wenn das gewöhnliche Zugtier das Pferd ist⁹⁾. Auch ist ein pflügender Ochse im Bergischen glückverheißend, weil dort das Zugtier meist das Pferd ist¹⁰⁾. In einigen Teilen der Oberpfalz nimmt man Pferde, in anderen Ochsen vor den Leichenwagen¹¹⁾. In der bayrischen Rhein-pfalz, im Niederelsaß und in Baden geniert sich der Bauer, sich um Ochsen herumzuzerren, als Zeichen, daß ihm die Ochsen nicht viel bedeuten, daß er lieber Pferde mag¹²⁾. Dagegen ist als Überrest der hohen Achtung vor dem kultischen Tier anzusehen, wenn ein Ochsenknecht nicht sterben, ein anderer nach dem Tode nicht Ruhe finden konnte, weil sie die Ochsen zu sehr geschlagen hatten¹³⁾.

¹⁾ Ovid Fasti 4, 413, 631 = ZfV. 14 (1904), 57. ²⁾ Snorra Edda 1, 80 = Meyer Germ. Myth. 237, 416. ³⁾ ZfV. 14 (1904), 6. ⁴⁾ Dazu Grimm RA. 1, 364 f. ⁵⁾ Mannhardt 1, 576; Germ. Mythen 51/52. ⁶⁾ ZfrwV. 1914, 261. ⁷⁾ Mannhardt 1, 583. ⁸⁾ Grimm RA. 1, 127; ZfV. 10 (1910), 49. ⁹⁾ ZfV. 6 (1896), 409. ¹⁰⁾ ZfrwV. 1914, 261. ¹¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 255 = Sartori Sitte 1, 195; Mannhardt Germ.

Mythen 51. ¹²⁾ Meyer Baden 396. ¹³⁾ ZfV. 10 (1900), 50.

Das Rind als weisendes Tier. Eine Kuh zeigt in der griechischen Sage dem Cadmus den Ort, wo er sich ansiedeln soll. In einer schwedischen Sage (Wieselgren 408) zeigen Kühe den Ort an, wo eine Kirche gebaut werden soll. Säugende Kühe weisen die Stelle für den Kirchenbau, ein schwarzer Stier für den Schloßbau¹⁴⁾. Der Stier erscheint als Todesbote¹⁵⁾, er entdeckt ein Bergwerk¹⁶⁾. Ochsen bestimmen den Bauplatz der Kirche zu Blexen¹⁷⁾. Ochsen zeigen die Stelle, wo ein im Wasser daher geschwommenes Kreuz aufgerichtet werden soll, und ein Ochse ist es, der den Platz für die Errichtung des Klosters Ochsenhausen erweist¹⁸⁾. Ochsen bleiben an einem vergrabenen Katharinenbilde stehen¹⁹⁾. Ein goldener Ochse erscheint einem schlafenden Waldarbeiter, trinkt an der Quelle und verschwindet in der Erde. Die Arbeiter gruben an der Stelle, die später das Goldloch hieß²⁰⁾. Dem goldenen Ochsen von Goldberg riß man das Horn ab, ein bildlicher Ausdruck, der besagen will, daß man eine reiche Ader anschlugs²¹⁾. Ein roter Ochse hütet einen Schatz²²⁾. Rote Ochsen fahren den Schatz fort²³⁾. Ein Ochsespann zieht die Leiche; wo die Tiere stehenbleiben, wird der Tote begraben. Die fromme Edelfrau von Tübingen betete viel in der Kirche zu Gößlingen. Vor ihrem Tode bestimmte sie, daß ihre Leiche auf einem Wagen von ungewohnten Ochsen gezogen werden sollte. Wo sie das dritte Mal halten würden, sollte man sie begraben. Das geschah an der Kirche zu Gößlingen. Das Volk glaubte, daß in ihrem Grab reiche Schätze verborgen seien²⁴⁾. So wurde der Sarg der Stillae von zwei frei gehenden Ochsen bis zu einer Kapelle, der des heiligen Emeran bis zur Kapelle in Feldkirchen gezogen²⁵⁾. Die Sterbenden ordnen an, daß man an der Stelle, wo die Ochsen stehenbleiben, eine Kirche oder Kapelle bauen soll²⁶⁾.

Der Ochse spricht und weissagt. Davon berichtet schon Livius²⁷⁾. Unter dem Konsulat von Cn. Domitius und

L. Quintius setzte ein Ochse Rom in Schrecken durch die Worte „Cave tibi, Roma“. Ein Ochse sagt dem Bauern den Tod an und zieht den Leichnam. Wo er stehenbleibt, begräbt man den Verstorbenen²⁸⁾. Ein Stier verkündete dem Bauern, der sich versteckt hatte, zu Weihnachten um 12 Uhr, daß er ihn in drei Tagen ins Loch fahren werde. Und so geschah es²⁹⁾. In der Silvesternacht sprechen die Tiere weissagend im Stall (Ostpr., Voigtl., Baden)³⁰⁾. Die Kühe sprechen in der Weihnachtszeit³¹⁾ und weissagen, was im nächsten Jahr im Gehöft geschehen wird³²⁾. Während des Wandlungsläutens in der heiligen Nacht sprechen die Tiere im Stall. Doch wird der fürwitzige Lauscher zerrissen, wenn er nicht bis zum letzten Läuten aus dem Stall sich entfernt hat³³⁾.

¹⁴⁾ Müllenhoff Sagen 112 = ZfV. 11 (1901), 409. ¹⁵⁾ Schwebel Tod u. ewiges Leben 117. ¹⁶⁾ Heyl Tirol 643 Nr. 112. ¹⁷⁾ Strackerjan 2, 141 Nr. 370. Dazu Vernaleken Alpensagen 267; Grimm Sagen 247 Nr. 341; Fischer Angelsachsen 27; Herzog Schweizer-sagen 1, 100. ¹⁸⁾ Hopf Tierorakel 78 = ZfV. 11 (1901), 409; Pollinger Landshut 74. ¹⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 443. ²⁰⁾ ebenda 3, 732. ²¹⁾ ebenda 3, 734 f. ²²⁾ Meiche Sagen 756 Nr. 926. ²³⁾ ebenda 752 Nr. 920. ²⁴⁾ Birlinger Volksth. 1, 403; Baumgarten Heimat 1, 70 f. ²⁵⁾ Panzer Beitrag 1, 161 u. 220. ²⁶⁾ ebenda 1, 224, 226; Meier Schwaben 1, 316; dazu Vernaleken Alpensagen 267, 318; Lütolf Sagen 331, 316; Mannhardt Germ. Mythen 51 f.; Grohmann Sagen 244; Kuhn Westfalen 1, 266 Nr. 305; Niederberger Unterwalden 1, 109, 110; Peter Burgen u. Schlösser N. F. 1894, S. 76 = Kühnau Sagen 3, 474; Schell Bergische Sagen 8 Nr. 10; Heyl Tirol 197 Nr. 1. ²⁷⁾ Gubernatis Tiere 191. ²⁸⁾ Birlinger Volksth. 1, 414. ²⁹⁾ ZfV. 10 (1900), 50. ³⁰⁾ Wuttke 575—77. ³¹⁾ SAVk. 2, 17. ³²⁾ Drechsler 1, 44. ³³⁾ ZfV. 23 (1917), 125.

Rinder als Opfertiere. Das R. als Opfertier³⁴⁾. Stier und Ochse waren bei den meisten Völkern der alten Welt die Opfertiere für die Hauptgottheit³⁵⁾. Bei den Germanen war die Kuh der Nerthus heilig, der Stier wurde dem Freyr geopfert. R. und Stier waren noch im 8. Jahrhundert Totenopfer³⁶⁾. Im schwedischen Bäragslagen war ehemals der Juloxar (Julochse) üblich als Schlacht-tier und Festbrot³⁷⁾. Ochsenbraten ißt man am Krönungsfest³⁸⁾. In Ober-

steuer heißt ein großer Semmelwecken Ochs; die Verwandten schenken ihn der Wöchnerin³⁹⁾. Der Ochsenumzug zu Fastnacht in Luxemburg⁴⁰⁾, das Umführen eines Ochsen beim Metzgersprung in München, das Straubinger Metzgerstechen, die Frankfurter Milzkuchen, der Rostocker und Oldenburger Piepochse, das Münsterer Ochsen Schlachten sind Überbleibsel des alten Frühlingsopfers⁴¹⁾. Dahin gehört auch das Bekränzen eines Ochsen zu Ostern in Überlingen⁴²⁾, zu Johanni⁴³⁾, zu Pfingsten⁴⁴⁾, das Schmücken der besten Kuh⁴⁵⁾.

³⁴⁾ Quitzmann 239; Meyer Germ. Myth. 245; Grimm Myth. 1, 40; Höfler Waldkult 19, 28, 71; Jahn Opfergebräuche 347; Stengel Opfergebräuche 236. ³⁵⁾ Höfler Organotherapie 86 f.; Mannhardt Germ. Mythen 10; Götter 24; Dieterich Kl. Schr. 258, 262, 494, 500, 505. Hepding Altis 129, 149. ³⁶⁾ Meyer Germ. Myth. 113, 115; Höfler Organotherapie 87. ³⁷⁾ Hammerstadt Feilberg 2, 183 = Höfler Weihnachten 15. ³⁸⁾ Sepp Religion 180. ³⁹⁾ ZfV. 8 (1898), 444. ⁴⁰⁾ Fontaine Luxemburg 27. ⁴¹⁾ Höfler Fastnacht 28; Strackerjan 2, 74 Nr. 314 u. 2, 141 Nr. 340. ⁴²⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 81; Mannhardt 1, 396; Jahn Opfergebräuche 136 = Meyer Baden 502. ⁴³⁾ John Erzgebirge 1, 206. ⁴⁴⁾ Sartori Sitt 3, 195; dazu Wuttke 128 § 174; ZfV. 7 (1897), 92; Jahn Opfergebräuche 305. ⁴⁵⁾ Meier Schwaben 397, 402; SAV. 2, 149; Hüser Beiträge 1898, 35 = Sartori Sitt 3, 195.

Das Rind in mythischen Vorstellungen. Das R. als Wolke⁴⁶⁾. Bedeutung des R.s in der indogermanischen Mythologie⁴⁷⁾. Das R. als Totengabe⁴⁸⁾. Riesen raubten gern R.er⁴⁹⁾. R.er als Korndämonen⁵⁰⁾. Odins R.⁵¹⁾. Weisende R.er⁵²⁾. Gespenstige R.er⁵³⁾. Das R. als Haustier⁵⁴⁾. Schwarze R.er in alten Zeiten als Kaufgeld bei den Bauern⁵⁵⁾. Das R. in der Volksbotanik als R.saugblume usw.⁵⁶⁾.

⁴⁶⁾ Laistner Nobelsagen 161; Rochholz Naturmythen 217; Simrock Mythologie 204; Usener Kl. Schr. 4, 511; Grimm Myth. 2, 559; 3, 190. ⁴⁷⁾ Kuhn Mythol. Stud. 2, 91; Müllenhoff Altertumskunde 4, 755; dazu Spieß Prähistorie 157; Frazer 12, 183; Wächter Reinheit 89; Schrader Reallex. 689; Sébillot Folk-Lore 4, 448; Hoops Reallex. 3, 503. ⁴⁸⁾ Meyer Germ. Myth. 113. ⁴⁹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 170. ⁵⁰⁾ Mannhardt Forschungen 378. ⁵¹⁾ v. d. Leyen Sagenbuch 1, 187. ⁵²⁾ Müllenhoff Sagen 112 Nr. 139; Quitzmann 240. ⁵³⁾ ebenda u. Schönwerth Oberpfalz 2, 19, 340; 3, 191. ⁵⁴⁾ Keller Haustiere 70.

482; Hopf Tierorakel 20, 30, 32, 33, 76; Carus Zoologie 11, 35, 181; Krauß Sitt u. Brauch 106. ⁵⁵⁾ Heyl Tirol 790 Nr. 168. ⁵⁶⁾ Marzell Pflanzennamen 221.

Das R. in der Volksmedizin. R.sblut erscheint im Siedezauber⁵⁷⁾. R.fleisch wird schon von Celsus zu den Haustierfleischarten gerechnet, die die stärksten Nahrungsstoffe haben⁵⁸⁾. Äußerlich wird es gegen Magenkatarrh aufgelegt⁵⁹⁾, gegen Augenentzündung⁶⁰⁾, Gerstenkorn⁶¹⁾, roh auf Warzen und dann vergraben⁶²⁾. In den Nacken gebunden, zieht es Kopf- und Augenflüsse ab⁶³⁾. Beim Fleischer erbettelt, wirkt es gegen Zahngeschwulst und Rotlauf⁶⁴⁾, gestohlen gegen Zahnweh⁶⁵⁾. Bei Krebs soll es frisch und noch warm aufgelegt werden⁶⁶⁾. Gesalzen und gepulvert zu einer Salbe, damit die Wunde nicht zuheile⁶⁷⁾. Gedörst und gepulvert mit Weinessig gegen Seuchen⁶⁸⁾. In Essig und Wein gesotten gegen Brennen im Magen⁶⁹⁾. Geräuchert und mit Nußblättern zu Pulver gerieben mit warmem Wein bei Frauenleiden⁷⁰⁾. Gegen Würmer im Schaden eines R.es⁷¹⁾. R.fleisch essen hilft gegen Zwerg⁷²⁾.

R.sgalle: äußerlich gegen den Wurm in der Frauen Brust⁷³⁾. Gegen noch nicht aufgebrochene Frostschäden (Ostpreußen)⁷⁴⁾. Salbe aus R.sgalle mit Urin auf Wunden⁷⁵⁾. Gegen Spulwürmer bei Kindern auf den Nabel binden⁷⁶⁾, oder mit Kürbis⁷⁷⁾. Gegen schlechtes Gehör⁷⁸⁾, ebenso mit Frauenmilch⁷⁹⁾. Gegen Würmer in den Ohren⁸⁰⁾, ebenso mit Rosenöl und Wermut⁸¹⁾. Bei tränenenden Augen⁸²⁾, bei Leberanschwellung (Polen)⁸³⁾.

Die Galle des männlichen Tieres ist bis in die neueste Zeit bevorzugt. Sie ist seit alters her offizinell⁸⁴⁾. Plinius erwähnt ihren Einfluß auf die Halsdrüsen⁸⁵⁾ und führt sie als Mittel zu Konzeptionszwecken, gegen Geschlechtskrankheiten, Afterbeschwerden und Hautleiden an⁸⁶⁾. R.shorn geschabt mit Majoranwasser gegen Zungenschlag⁸⁷⁾, Husten⁸⁸⁾ und gegen Würmer in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin⁸⁹⁾. R.sknochen pulverisiert mit Honig gegen Spulwürmer (slowenisch)⁹⁰⁾. Das R. liefert

am häufigsten seine Leber als volksmedizinisches Mittel, da es auch das am häufigsten geschlachtete Haustier ist bzw. war⁹¹⁾. Schon im Papyrus Ebers erscheint Kuhleber als Mittel gegen (weibliche?) Urinbeschwerden, bei Hippokrates als Mittel gegen Hitze in den Augen. Plinius empfiehlt sie als Mittel gegen Ruhrkolik. R.sleber gegen Durchfall, zur Steigerung der Milchsekretion bei Frauen; gebraten gegen den Scheidefluß bei Celsus und Hippokrates⁹²⁾. In Butter zerlassen, Dampf gegen Gelbsucht, danach gegessen⁹³⁾. R.ermark mit allerlei andern Teilen gemischt, gegen alte und neue Schäden⁹⁴⁾, gegen Grind⁹⁵⁾. R.ermilch wird als gut gegen Milzkrankheiten schon bei Celsus empfohlen⁹⁶⁾, nimmt als Pharmakos Krankheiten an sich⁹⁷⁾, destilliert bei Milzverstopfung und unregelmäßigem Monatsfluß⁹⁸⁾. R.ermist gegen Blattern⁹⁹⁾. Als Pflaster, wenn Ader angeschnitten¹⁰⁰⁾ und gegen schwere Gebrechen¹⁰¹⁾. Mit R.erschmalz soll man, wenn das Pferd nicht stallen kann, das „Geschröt“ einreiben¹⁰²⁾. R.ertalg gegen Würmer¹⁰³⁾ auflegen und um Fremdkörper zu entfernen¹⁰⁴⁾.

⁵⁷⁾ Meiche Sagen 487 Nr. 633. ⁵⁸⁾ Höfler Organotherapie 87. ⁵⁹⁾ Jähling Tiere 153. ⁶⁰⁾ ebenda. ⁶¹⁾ ebenda u. Seyfarth Sachsen 297. ⁶²⁾ Jähling Tiere 153. ⁶³⁾ Seyfarth Sachsen 297. ⁶⁴⁾ Jähling Tiere 151. ⁶⁵⁾ Grabinski Sagen 41. ⁶⁶⁾ Wuttke 394 § 523. ⁶⁷⁾ Jähling Tiere 148. ⁶⁸⁾ ZfV. 8 (1898), 391. ⁶⁹⁾ Jähling Tiere 142. ⁷⁰⁾ ebenda 147. ⁷¹⁾ ZfV. 8 (1898), 309. ⁷²⁾ Kuhn u. Schwartz 483; Engeli u. Lahn 275. ⁷³⁾ Jähling Tiere 148. ⁷⁴⁾ Urquell 3 (1892), 68. ⁷⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 367. ⁷⁶⁾ Höfler Organother. 206. ⁷⁷⁾ Jähling Tiere 146 = Höfler Org. 205. ⁷⁸⁾ Jähling Tiere 151 = Höfler Org. 205. ⁷⁹⁾ Höfler Org. 205. ⁸⁰⁾ Jähling Tiere 145 = Höfler Org. 205. ⁸¹⁾ Jähling 146 = Höfler 204. ⁸²⁾ Jähling 150 = Höfler 207. ⁸³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 136. ⁸⁴⁾ Höfler Org. 202. ⁸⁵⁾ ebenda 206. ⁸⁶⁾ ebenda 202 f. ⁸⁷⁾ Jähling Tiere 150. ⁸⁸⁾ ebenda 142. ⁸⁹⁾ Höfler Org. 87. ⁹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 103. ⁹¹⁾ Höfler Org. 165. ⁹²⁾ ebenda u. 166. ⁹³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 113. ⁹⁴⁾ Jähling Tiere 151 u. 142; ZfV. 8 (1898), 43. ⁹⁵⁾ Jähling Tiere 143. ⁹⁶⁾ Höfler Org. 264. ⁹⁷⁾ ebenda 265. ⁹⁸⁾ ebenda 265; vgl. auch 264; Rindsgalle im Kuhstall, Vogel Pennsylvania 173, 830. ⁹⁹⁾ Jähling Tiere 152. ¹⁰⁰⁾ ebenda 148. ¹⁰¹⁾ ebenda 147. ¹⁰²⁾ ZfV. 8 (1898), 44; dazu ZfrwV. 1918, 185; Höhn

Geburt 4, 256. ¹⁰³⁾ Jähling Tiere 146. ¹⁰⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 368.

Ring. Wesentlich ist ihm die Form des geschlossenen Kreises; wo R. sprachlich Kreis gleichgestellt ist, s. Kreis. Im folgenden ist R. allgemein der Reifen; sein Material und seine Verwendung ist verschieden. Eine besondere Form des Reifens ist der Fingerr., weil, abgesehen von seiner Sonderbestimmung, auch seine stoffliche Beschaffenheit auf Metall eingeschränkt wurde. Weiter erscheint die Feststellung wichtig, daß die Sonderentwicklung des Fingerr.es zum Schmuckr. keinen Aberglauben entwickelt hat und sich dieser nur an den Verlobungs- bzw. Eher. knüpft. Die dem Schmuck zugrunde liegende magische Auffassung ist für den Schmuck-Fingerr. verloren gegangen, während sie sich bei dem Verlobungs- und Eher., von Rechts- und religiösen Normen überschichtet, erhalten hat. Die Menschen, die den Schmuckr. tragen, haben nämlich jenes primitiv-magische Denken überwunden, und was sie an Aberglauben aufweisen, gehört in das Gebiet der Edelsteinsymbolik. Schließlich muß beachtet werden, daß der am Fingerr. haftende Aberglaube immer eine besondere Form des R.aberglaubens im allgemeinen ist. Die Entwicklung führt also vom R. = Reifen zum Fingerr. als Verlobungs- und Eher.; auch sprachlich wird allgemein beim R.aberglauben nur mehr an den des Fingerr.es gedacht.

Die Geschichte des R.es greift begreiflicherweise über den germanischen Kulturkreis hinaus und zurück in die Antike und weiter noch in die orientalischen Kulturen. Sie ist somit ein Gegenstand der ethnographischen Wissenschaft, denn die Frage nach der Auffassung der menschlichen Kleidung und bestimmter Schmucksachen spielt hierbei eine wesentliche Rolle¹⁾. Durch den Hinweis auf so wichtige und zum Teil noch umstrittene ethnologische Probleme ergibt sich, daß der deutsche R.aberglaube vieles von dem der Antike übernommen haben mag und daß unter den synkretistischen Anschauungen die einzelnen Elemente schwer ge-

schieden werden können. Es stehen sich im wesentlichen bisher drei Auffassungen gegenüber: R. Wunsch leitet den Aberglauben von der Form her und sieht darin eine Gestaltung des Zauberkreises. „Es lag nahe, mit dem geheimnisvollen in sich selbst zurückkehrenden Rund dieselbe abergläubische Vorstellung zu verbinden wie mit dem Zauberkreis“²⁾. Demgegenüber steht eine zweite schon in der Antike vertretene Auffassung, die von Jos. Heckenbach eingehend begründet wurde. Der R. ist Bindung und hat dieselbe apotropäische Bedeutung wie der Faden³⁾; diese allgemein vertretene Ansicht wird von Ganszyniec abgelehnt⁴⁾, dagegen hat H. Güntert auf Grund bedeutungsgeschichtlicher Untersuchungen die Auffassung von dem Bindecharakter des R.es gestützt⁵⁾.

Zu dieser Schwierigkeit bezüglich der Auffassung des R.es treten noch durch Grenzfälle Modifikationen der ursprünglichen Bedeutung:

1. durch Einfügung

a) einer Platte mit der Darstellung von Bildern und Zeichen von bestimmter Bedeutung. Dadurch kann der dem Reifen zugrunde liegende Sinn teilweise modifiziert oder auch ganz verdrängt werden. Z. B. wird auch der Siegelr. durch die Platte mit ihren Eingravierungen einen bestimmten Aberglauben entwickelt haben; im übrigen spielt der Siegelr. im Gegensatz zur Antike im deutschen Aberglauben keine beachtenswerte Rolle⁶⁾.

b) von Edelsteinen. Gerade durch sie erfuhr der aus der Form erfließende Aberglauben eine weitgehende Modifikation. Die Verwendung von Steinen und Gemmen wurde im MA. aus der Antike übernommen und zugleich damit der Glaube an ihre Wunderkräfte⁷⁾ (s. Edelstein).

2. durch das verwendete Material. Den Metallen kommt im Aberglauben eine bestimmte Bedeutung zu; oft mag sich diese auch, wie bei der Vorschrift, daß der R. aus Eisen sein muß, kulturgeschichtlich erklären, weil der R. in dieser Verwendung aus einer Epoche stammt, wo das Eisen dem Menschen als letzte und gewaltigste Errungenschaft zukam.

3. durch die Art der Erwerbung und Herkunft des Materials für den R.: So muß es z. B. zusammengebettelt sein. Das Betteln spielt eine besondere Rolle im Aberglauben (s. betteln). Es muß von Sargnägeln stammen.

4. durch die Herstellung durch bestimmte Personen und unter bestimmten Umständen und zu gewissen Zeiten. Z. B. müssen die R.e von einem Schmied in der Karfreitagsnacht nackt geschmiedet sein.

5. durch die besonderen Arten des Fingerr.es: so bedeutet der Trau-Eher. eine weitere Modifikation.

Daraus ersieht man, daß der deutsche R.aberglaube eine verwirrende Fülle aufweist, nicht nur durch die Verdunkelung der ursprünglichen dem R. zugrunde liegenden Auffassung, sondern auch durch die ihm im Laufe seiner bis heute andauernden Entwicklung zugekommenen Modifikationen⁸⁾.

¹⁾ Zur Geschichte des R.es Schrader *Reallex.* 2, 336 ff.; Heyne *Kleidung* 349 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 47 ff.; Pauly-Wissowa XI, 1, 833 ff.; Lud. 22, 33 ff.; 23, 32 ff. (umfassend, wichtig auch f. den deutschen R.); Sitten Gebräuche und Narheiten 238 ff.; Schwartz *Studien* 490, 497; Hüser *Beiträge* 2, 24 Nr. 3; Amer. Notes and queries IV, 16 (Customs of the ring); Kutschmann *R. und Kranz*, Berl. 1896; Lippert *Christentum* 101. ²⁾ Antikes Zaubergefäß aus Pergamon, Berlin 1905, 421. ³⁾ *De nuditate* 69 ff. ⁴⁾ Pauly-Wissowa a. O.; Lud. a. O. ⁵⁾ *Der arische Weltkönig und Heiland*, Halle 1923, 71 ff. 133 ff.; *Sprache d. Götter* 11. ⁶⁾ Pauly-Wissowa a. O. ⁷⁾ Heyne a. O. 194³⁸⁷, 351. ⁸⁾ Eine deutsche zusammenfassende Arbeit ist noch nicht vorhanden; viel, auch vergleichendes Material bei Moritz Busch *Deutscher Volksglaube*, Leipz. 1877, 352 ff.; Jones *Finger Ring Lore: Historical, Legendary, Anecdotal*, London.

Die Einordnung der abergläubischen Auffassungen setzt die Entscheidung über die Auffassung von der ursprünglichen Bedeutung des Reifens voraus. Knüpfen sich diese an die Form und ist der R. ein materialisierter Zauberkreis (Richard Wunsch) oder ist er der ins Metall übertragene Faden und stellt eine Bindung dar (Heckenbach)? Diese Auffassungen erscheinen m. E. nicht so gegensätzlich zu sein als es aussieht; denn beim magischen Kreis ist einmal die Kreis-

linie zu beachten und dann der von ihr eingeschlossene Raum. Die erstere scheidet nicht nur einen bestimmten Raum von der Umgebung sichtbar ab, sondern sie ist auch die Bindung aller außerhalb von ihr befindlichen Mächte jeglicher Art und dadurch Schutz oder Neutralisierung aller Gefährdung des eingeschlossenen Raumes. Die beiden Ansichten scheinen wohl für die ursprüngliche Bedeutung des R.es vereinbar zu sein. Der R. ist der sichtbar gemachte Zauberkreis, der als Bindung zu dienen hat. Somit fiel R. mit Kreis zusammen. Das ersieht man, weil der an den metallenen R. anknüpfende Aberglauben sich nicht von dem des Kreises unterscheidet, aus welchem Material und welcher Art immer er gebildet ist. So sieht man das Volk in Odenberg, wenn man den Arm zu einem R. = Kreis einbiegt und durchschaut⁹⁾. Mit einem Blick durch einen R. erkennt man die Liebesuntreue (Aargauisches Lied)¹⁰⁾. Die Hexen dürfen nicht durch den Eher. schauen, dann behalten sie ihre normale Stellung, wenn der Priester bei der Messe nach ihnen blickt¹¹⁾. Der R. in der eingeschränkten Bedeutung als Fingerr. wäre dann der in Metall gebildete geschlossene Kreis, der, statt im Bedarfsfall immer wieder gebildet zu werden, in verkleinerter Form vom Menschen ständig getragen wird. Daher findet er sich auch als Schmuckr. am Gürtel und zeigt so die Entwicklung zu einem Amulett mit apotropäischer Wirkung. Ferner erscheinen mit dem Fingerr. besonders Frauen begabt, die als besonders gefährdet gelten und daher gesichert werden, und zwar geschieht es wieder in einer besonders gefährlichen Situation, in der Ehe.

So ist Kreis und Bindung durch ihn enge zusammengehörig, und daher kann in der einen abergläubischen Anschauung einmal der Zauberkreis, in einer anderen dagegen die magische Bindung mehr selbstständig werden. Schließlich ist es wichtig zu betonen, daß die übertragene Auffassung des R.es ihren Ausgang von der Bindung nahm und diese zur Grundlage für die R.symbolik wurde.

A. R. als Bindung im Sinne von Behinderung der vom Menschen zu vollziehenden Handlung. Der Mensch erscheint als behindert und gebunden und darf keinen R. tragen. Deshalb besteht das Verbot des R.tragens bei allen Gelegenheiten, wo eine Bindung für den Erfolg der Handlung schädlich ist. Besonders im R.glauben der Antike ist diese Seite stark ausgebildet

a) bei gottesdienstlichen Handlungen. Im griechischen und römischen Kult erfuhr diese Vorschrift eine strenge Beachtung¹²⁾. Sie erfährt eine Umdeutung in einer rituellen Vorschrift zur christlichen Taufe: videat episcopus, ne quis vir gerat annulum vel mulier ornamentum auro confectum (ex Testamento Syrio Domini nostri Jesu Christi ed. E. Rahmani, Moguntiae 1899, 127)¹³⁾. Die R.ablegung ist gleich der des Gürtels.

b) der R. darf nicht am digitus medicinalis getragen werden. Vgl. die Begründung bei Plinius n. h. 33, 24: ne vis eius occulta eo vinculo minueretur¹⁴⁾.

c) beim Essen legten ihn die Römer und auch Juden ab¹⁵⁾.

d) bei der Entbindung. Alle R.e werden abgenommen, auch Ohr.e. Auch hier besteht die Beziehung zum Begriff lösen; jegliches Band wie Gürtel, Knoten der Haare und der Kleidung müssen gelöst werden¹⁶⁾. Bei den antiken Völkern wird die Bindung gelöst, damit ein Löse-(Analogie)zauber zur Auswirkung kommt.

e) Den Toten werden gleich den Schlafenden die R.e abgezogen. Diese Vorschrift besteht bei den antiken Völkern (vgl. Plin. n. h. 33, 27)¹⁷⁾ und über sie hinaus bei den Tiefkulturvölkern¹⁸⁾. Es geschieht, damit die Seele leichter herausgehen könnte. So wie der R. am Finger das Symbol dafür ist, daß der Raum um den Menschen nach innen geschlossen ist, ebenso beinhaltet er auch eine Bindung nach außen. Daher muß er abgelegt werden, um der Seele den Austritt zu ermöglichen. Die Abnahme jeglicher R.e vom Toten findet sich noch sehr häufig, z. B. in Tirol¹⁹⁾, wenn auch nicht immer als eine bewußt abergläubische Anschau-

ung. Umgekehrt wird einer vor der Hochzeit verstorbenen Braut von dem aus der Fremde zurückgekehrten Bräutigam der Braut. ins heimlich geöffnete Grab mitgegeben (Tiroler Sage)²⁰). Damit soll der Vollzug der Ehe symbolisiert werden. Dieselbe Anschauung liegt auch der Totenhochzeit zugrunde (s. d.). Aus demselben Grund wird der Kindbetterin ein R. aus Stahl, der unbesehen verfertigt werden muß, an den Finger gesteckt, damit sie Ruhe habe und nicht wiederkehre²¹).

²⁰) Grimm *Myth.* 2, 783 ff.; Ranke *Sagen* 81.
²¹) Rochholz *Sagen* 2, 162. ²²) Wallonia 6, 83.
²³) Heckenbach a. O. 70; Wächter *Reinheit* 21; Chantepie *Religionsgesch.* 2, 286. 441; Nilsson *Griech. Feste* 345. ²⁴) Heckenbach a. O. 111. ²⁵) Pauly-Wissowa a. O.; Heckenbach a. O. ²⁶) Heckenbach a. O. 86 = *ZfVölkerpsych.* 18, 259. ²⁷) Samter *Geburt* 122 = *ZfVolk.* 17, 166. ²⁸) Heckenbach a. O. 86.
²⁹) Frazer 1, 328. ³⁰) Zingerle *Tirol* 49 Nr. 432 = Samter *Geburt* 129; *ZfVolk.* 1904, 29. ³¹) Alpbensburg *Tirol* 344. ³²) Höhn *Tod* 334.

2. Bindung im Sinne von Behinderung und Abwehr alles dessen, was den Menschen und sein Tun von außen schädigen könnte.

Der Mensch erscheint als der Bindende, der sich so einen Raum schaffen will, innerhalb dessen eine Handlung ungeschädigt vor sich gehen soll. Hier tritt mehr die Wirkung des Zauberkreises in den Vordergrund, und es erfolgt die Handlung in einem oder durch einen R. Daher ist auch der an den metallenen R. anknüpfende Aberglaube nicht verschieden von dem des R.es aus anderem Material.

Das kommt besonders bei der Abwehr

a) des Schadenzaubers zum Ausdruck. Man gibt den Kühen zum Schutz gegen den Habicht ihr Fressen in einem R. aus Reisig von dreierlei Bäumen²²). Man melkt die Kühe durch einen R., welchen ein Eichenstamm nach Absägung eines Astes um die Wunde herum bildet oder durch einen R. von Haselzweigen²³). Die erste Milch einer Kuh muß man zur Erhöhung des Milchertrages durch ein Prangerkranz oder einen Eher. hindurch melken²⁴). Einmal handelt es sich um die Abwehr alles Schädlichen innerhalb des

R.es und weiters um den Einfluß der zum Prangerkranz gehörigen heilkräftigen und geweihten Kräuter. Andererseits brennt man einer Hexe die Augen aus, wenn man die behexte Milch durch einen Eher. laufen läßt und sie unter einer Verwünschungsformel ins Feuer gießt²⁵). Im besonderen wird der metallische R. und der Eher. verwendet. Gegen Behexung wird die erste Milch durch den Braut. gemolken²⁶). Harnen durch den Eher. befreit von bösen Einflüssen²⁷) und steigert die männliche Potenz²⁸).

b) Der R. ist zu einem Amulett der Abwehr geworden; dies ist die allgemeinste Verwendung; bei den Tiefkulturvölkern wird er irgendwie auch an den Zugtieren befestigt und wird beim Menschen bei fortschreitender Kultur und Verdunkelung des Ursprunges zum Schmuckr.; und auf den Eher. ist diese abwehrende Kraft zuletzt übergegangen. Daher wird dieser in allen Fällen der Abwehr getragen und gerade

a) bei der Entbindung angelegt. Die Frauen stecken sich selbst beim Herannahen der Entbindung ihren Eher. an, oder es steckt die Schwiegermutter der schwer Gebärenden den ihren an²⁹). Diese Auffassung unterscheidet sich von der der Antike bei demselben Vorgang. Während die letztere die Förderung und Sicherung durch die Lösung des Bandes bezweckt, versucht die erstere durch Bindung und Abwehr alles dessen, was die Entbindung hemmen kann, das Ziel zu erreichen. Die Wöchnerin trägt einen goldenen R. an einem schwarzen Faden durch 40 Tage am Hals³⁰).

β) Der R. ist bei verschiedenen Arbeiten zu tragen, so beim Flachsbaub³¹). Wenn es ein silberner R. sein muß, damit der Flachs weiß wird, so kommt noch ein Analogiezauber hinzu. In Bayern und Estland trägt der Sämann einen goldenen oder silbernen R. und hat Schuhe an, dann kann keine Hexerei dem Feld schaden³²). Säen mit dem Eher. schützt gegen den Bilmesschneider³³). Das Viehfutter wird nahrhaft, wenn das Mädchen am Zeigefinger der rechten Hand, mit dem sie das Futter einrührt, einen

bleiernen R. trägt. Beim Verlassen des Dienstes muß sie ihn im Stall eingraben, damit sich das Vieh nicht um sie gräme³⁴).

γ) Der R. wird getragen zur Abwehr des bösen Blickes und Neides³⁵). In besonders gefährdeter Situation ist die Braut. In Indien trägt sie einen R. auf der Stirn. Die römische Braut hat einen eisernen. Gleich der Braut sind Kinder dem bösen Blick besonders ausgesetzt; R.e an den Füßen schützen sie, und aus demselben Grund trägt der römische Triumphator einen eisernen³⁶). Sicherlich hat die an den Eher. anknüpfende Symbolik diesen apotropäischen Charakter zurücktreten lassen für den Zeitpunkt der Eheschließung. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Eher. letzten Endes auf diese apotropäische Abwehr allein zurückgeht.

Zu der abwehrenden Kraft des R.es kann als weitere Steigerung noch die Einfügung von Steinen hinzukommen. Hierher gehören die antiken Nachrichten, daß Griechen, Römer und Etrusker R.e mit Steinen hatten, deren Farben und Einfassung die Figur eines Auges bildeten. Dazu kommen Bilder und die sonstigen apotropäischen Bilder und Zeichen, wie Basilisken (s. d.) und Skarabäen. Auch die Formung des Reifens in Schlangenförmigkeit gehört hierher. Im deutschen Aberglauben schützt ein R. mit dem rechten Auge eines Wiesels vor dem Beschreien. Ein R. aus Erbsilber schützt vor Behexung³⁷).

δ) Der R. wird getragen zur Abwehr des Teufels und der Geister. Der Teufel oder ein Geist wollen sich nur in ein ungebundenes Faß vertragen lassen, d. i. in ein Weib ohne R. Um das Eindringen zu verhindern, tragen die Weiber R.e³⁸). Faß und R.e erscheinen hier als Sexualsymbole. Klar ist, daß der R. als das Weib umschließende Band aufgefaßt wird und alles von außen Kommende abwehrt. Es trägt das R.zeichen an der Hand.

ε) Der R. wird getragen zur Abwehr böser Lüste. Aus den bedrohenden Geistern sind böse Lüste geworden. Dieser Umdeutung entspricht es, daß besondere

R.e erforderlich sind. Die Jesusr.e schützen Frauen und Mädchen, die einen solchen während des Beischlafes tragen, vor dessen Folgen. Sie müssen aus Sargbeschlägen gefertigt sein, und das Wort Jesus muß eingeritzt sein³⁹). Die Josefsr.e schützen junge Eheleute gegen unkeusche Anfechtungen⁴⁰). Die „Fallr.e“ in der Zwickauer Gegend werden vor dem Schlafengehen angesteckt und lassen die Menschen gesund und glücklich sein⁴¹). Vgl. in Spanien schützt ein Karneolr. vor den malos aires (bösen Lüsten, bösen Winden, verderblichen Einflüssen)⁴²).

ζ) Der R. wird getragen zur Abwehr von Krankheiten, bzw. zu ihrer Heilung⁴³). Hierzu kann jeglicher R. dienen. Im wesentlichen liegt hier der Kreis und die Vorstellung des Durchkriechens zugrunde. Schneuzt man dreimal durch einen Tür., so heilt man den Schnupfen⁴⁴). Im besonderen kommen zum R. besondere Grenzfälle hinzu. Er muß aus Gold, Silber, Kupfer, meist aber aus Eisen sein, braucht aber nicht an der Hand allein getragen zu werden, sondern auch auf der Brust, am Hals, am bloßen Leib. Da an Stelle des R.es gegen die Gelbsucht auch ein Dukaten am Halse getragen werden kann⁴⁵), ist die gelbe Farbe das Wesentliche für den Abwehrzauber und stärker betont als der R. Vgl. in Rußland pflegt man den Leuten, welche an Konvulsionen leiden, eine Kupfermünze in die Hand zu geben, einen messingenen R. an den Finger zu stecken oder ein Stück Schwefel um den Hals zu hängen⁴⁶).

Eine eigene Type von R.en spielt eine Rolle, die sog. Krampfr.e (s. d.). Gerade bei den Krampfr.en treten zur Abwehr durch den R. eine Reihe von Grenzfällen hinzu, so daß diese oft verdunkelt erscheint. Eine besondere Rolle spielt das Material und seine Beschaffung (durch Bettel), die Herstellung durch eine bestimmte Person (Schmied), die Umstände (nackt) und die Zeit (Karfreitagsmitternacht)⁴⁷). Um einen weiteren Grenzfall handelt es sich bei der dem Eher. durch den Segen verliehenen Heilkraft; er wird gegen die Gichter den

Kindern auf die Brust gelegt⁴⁸⁾ (s. Gicht); ein goldener mit einer gelbseidenen Schnur am Rücken getragen hilft gegen Gelbsucht⁴⁹⁾; er heilt Gerstenkörner, 3 Kreuze stillschweigend über sie gemacht⁵⁰⁾. Gegen Impotenz wurden mehrere R.e. gesegnet und alle an den rechten oder linken R.finger der Gattin gesteckt. Oder die Frau schob den Eher. bei der Trauung nicht über das erste Fingerglied, oder sie ließ ihn zu Boden fallen, wenn ihn der Gatte zum erstenmal ihr zeigt⁵¹⁾. Die beiden letzten Fälle scheinen nicht auf der Abwehr zu beruhen, sondern dürften m. E. doch sexualsymbolisch zu erklären sein. Als Sexualsymbol wäre der zu Boden gefallene und gebrochene R. aufzufassen. Zur Behebung ihrer Sterilität schabt die Frau Gold von ihrem Eher. und genießt es (Frohnleiten)⁵²⁾.

Der R. muß von einem Toten stammen und von einem Totengräber gefunden sein; trägt man ihn so lange am Finger, bis er sich unversehens verliert, so heilt er den Rotlauf⁵³⁾. Dabei stellt das tägliche Gebet von drei Vaterunser und Ave für die armen Seelen eine weitere Bedingung dar. Der R. muß aus erbetteltem Geld stammen; das hilft gegen allerlei Krankheiten⁵⁴⁾. Der R. wird getragen zur Abwehr sonstiger Gefahren. Der junge Mann schützt sich gegen den Kriegsdienst, wenn er den Traur. seiner Mutter am Finger trägt (Oberpfalz)⁵⁵⁾.

²²⁾ Bohnenberger 25. ²³⁾ Strackerjan 1, 444; Schönbach *Berthold u. R.* 132. ²⁴⁾ Pollinger *Landshut* 155; SAVk. 15, 8; Seligmann *Blick* 2, 231. ²⁵⁾ Drechsler 2, 254 = Grabinski *Sagen* 38. ²⁶⁾ s. o. Nr. 24 u. ZfV. 5, 196. ²⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 227; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 4, 86. ²⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 238; Staricius 28, 364; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 71 ff. ²⁹⁾ Meyer *Baden* 389; Zingerle *Tirol* 3 = Frazer 3, 314. ³⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 9, 230, 231. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399; John *Westb. hmen* 40 = Sartori *Sitte* 3, 110. ³²⁾ Seligmann *Blick* 2, 231; Panzer *Beiträge* 2, 207 = Bavaria 2, 297; 3, 343 = Frazer 1, 137. ³³⁾ Köferl *Der politische Bezirk Tachau*, Tachau 1890, 165 ff. ³⁴⁾ ZfV. 1, 187. ³⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 230 ff. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Ebd.; Busch a. O. 358. ³⁸⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 103; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 74-116 ff. ³⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 268; Herzog *Schweizersagen* 1, 95. ⁴⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 421; s. oben 4, 773; Depiny *Heimatsagen*

243 Nr. 120. ⁴¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 268; John *Erzgebirge* 112. ⁴²⁾ Seligmann *Blick* 2, 231. ⁴³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 256, 503, 507. ⁴⁴⁾ Wuttke 325 § 482. ⁴⁵⁾ Ebd. 355 § 531. ⁴⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 219. ⁴⁷⁾ Ebd. 2, 274; Wuttke 356 § 533; Andree-Eysn *Volkskundliches* 136; Hoffmann-Krayer 147; Seyfarth *Sachsen* 267 ff.; John *Erzgebirge* 111; Ders. *Von Sachsens an der alten Burgen Grenze* 24; Drechsler 1, 90; 2, 306; Strackerjan 2, 234 Nr. 497; Köhler *Voigtland* 419; Bohnenberger 21; Wolf *Beiträge* 2, 224; Grimm *Myth.* 1121; Zachariae *Kl. Schr.* 351 ff.; MschlesV. 9, 85; ZfV. 1908, 241; ZfV. 22, 123; Schultz *Alltagsleben* 59. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 40; Wuttke 360 § 542. ⁴⁹⁾ Pollinger *Landshut* 284; Busch a. O. 358. ⁵⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 108; Busch a. O. 356. ⁵¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 230. ⁵²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 314. ⁵³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256. ⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 352. ⁵⁵⁾ Wuttke 454 § 719.

B. R.symbolik. Die ursprüngliche Bedeutung des R.es als einer Bindung war längst verdunkelt im menschlichen Bewußtsein, doch wurzelt darin die R.symbolik, als er sich zu einem wichtigen Zeichen des Verlöbnisses und der Ehe entwickelte⁵⁶⁾. Diese bezieht sich nur auf den Verlobungs- und Eher. Die Frage, ob es sich um die Bindung, bzw. die Abwehr alles Schädlichen von der Braut handelt, — was m. E. eine ziemlich begründete Ansicht ist —, oder ob er mit dem Brautkauf zusammenhängt und der R. das Handgeld darstellt und dies Wechseln der R.e eine Rechtssymbolik darstellt⁵⁷⁾ oder mit der Raubehe und so der R. ein Symbol der Kette der Frau wäre⁵⁸⁾ — eine allgemein abgelehnte Anschauung —, wird verschiedentlich beantwortet. Eine dritte sieht im Eher. zwar richtig eine antike Entlehnung, aber in ihm den Siegelring als das Zeichen der Beschließerin im römischen Haus, was ebenfalls abgelehnt erscheint⁵⁹⁾. Die Entscheidung über diese Fragen greift zurück in eine Zeit, wo der R. bei Verlobung und Heirat noch keine Verwendung fand. Daher erscheint m. E. für die deutsche R.symbolik die schwierige Frage nach Herkunft des Ehe- und Verlobungs.es nicht wesentlich. Sein römischer, durch das Christentum vermittelter, in westgotischen und langobardischen Gesetzen und bei Gregor v. Tours (de vit. patr.

c. 20) erwähnter Ursprung wird allgemein anerkannt. Jedenfalls wird auch die kirchliche Lehre von der sakramentalen Auffassung der Ehe zur Ausgestaltung der R.symbolik viel beigetragen haben⁶⁰⁾. Weiters wird durch den Umstand, daß nach Auflösung der deutschen Sippenverfassung die Erfüllung des Ehevertrages nicht mehr durch den Eidschwur der im R.e stehenden Sippengenossen bekräftigt wurde, sondern durch ein persönliches Treuegelöbniß der beiden sich verlobenden Menschen, die R.symbolik weitere Züge hinzugefügt bekommen haben. Der R. ist zum Symbol der erfolgten Verlobung, besonders beim Mädchen, geworden, und andererseits wird deren Auflösung durch die sofortige Rückgabe des R.es symbolisch angezeigt⁶¹⁾.

Auf der symbolischen Bindung beruhen

1. die Treue. So wurden beim hessischen Landvolk vor 30—40 Jahren dicke silberne Fingerringe genannt, die der Bräutigam der Braut bei der Verlobung schenkte. Ihre Gegengabe bestand in einem Hemd und einem Paar Schuhe⁶²⁾. Dieser Treur. wurde nur von der Braut getragen und ist somit der nach der Auflösung der Sippenverfassung vom Bräutigam der Braut zum Treuegelöbniß überreichte Traur. Vgl., daß auch in Sizilien der Verlobungs. aus Gold fedè genannt wird⁶³⁾.

2. Die Sympathie zwischen Eher. und Treue. Der Bestand der Ehe ist an den Besitz dieses Symbols gebunden.

a) Der Verlust und Bruch des R.es bedeutet den Tod des anderen Teiles. Besonders nachteilig ist das am Hochzeitstag⁶⁴⁾; beide Teile sterben bald⁶⁵⁾; es bedeutet die Trennung der Ehe oder Unglück in der Ehe⁶⁶⁾; wer den Verlobungs. verliert, verliert den oder die Verlobte⁶⁷⁾. Wer den Eher. verliert, muß bald sterben⁶⁸⁾.

b) Umgekehrt bricht der R., wenn von dem einen Teil die Treue gebrochen wird⁶⁹⁾. Dies ist das Motiv für das Volkslied: „Sie hat die Treu gebrochen, das Ringlein brach entzwei“.

c) Aus dieser Sympathie von R. und Ehe erklären sich weitere Anschauungen,

in denen wieder Grenzfälle auftreten. Ist an den R. der Bestand der Ehe gebunden, dann darf er nicht vom Finger gestreift werden⁷⁰⁾. Man darf sich von niemandem den R. abstreifen lassen, sondern muß es selber tun, sonst streift der andere das Glück ab (Thüringen)⁷¹⁾. Dadurch würde das Glück abgestreift werden (s. abstreifen). Vor allem die Braut darf den Eher. ihr ganzes Leben nicht mehr ablegen. Hader und Unfriede würden sonst im Hause einkehren, die Liebe des Mannes würde erkalten. Sie würde allen Einflüssen des Teufels und seines Anhangs ausgesetzt sein⁷²⁾. Ebenso ist es ein ungünstiges Vorzeichen, wenn der R. bei der Trauung zu Boden fällt⁷³⁾. Der Edelsteinglaube bringt einen weiteren Grenzfall. Bricht der Stein heraus, bedeutet dies Minderung des Eheglückes durch Unglück⁷⁴⁾, besonders, wenn es sogleich nach der Trauung geschieht⁷⁵⁾.

d) An den R.wechsel bei der Trauung knüpft sich weiterer Aberglaube. Die Braut soll sich den R. nicht ganz über das zweite Fingerglied hinaufstreifen lassen, sie würde sonst unter die Herrschaft des Mannes kommen⁷⁶⁾. Dasselbe soll verhindert dadurch werden, daß die Braut beim R.wechsel ihre Hand nur wie gezwungen ausstreckt⁷⁷⁾ oder ihre Finger krümmt⁷⁸⁾. Hier ist es die aus der Bindung entwickelte Vorstellung vom R. als der „goldenen Fessel“, und dazu kommt das rituelle Sträuben. Vgl. zur selben Sympathiewirkung sucht jeder Teil beim R.wechsel seine Hand obenauf zu bekommen⁷⁹⁾.

Der Augenblick des R.wechsels ist für Schadenzauberei sehr geeignet. Wenn der Bräutigam der Braut den R. nur bis auf das 2. Fingerglied steckt, muß sie ihn schnell auf das 3. schieben; denn die Zauberer haben nur in dem kurzen Augenblick, wo er auf das 3. Glied des R.fingers geschoben wird, die Mittel zu schädigen (Umgebung v. Chartres)⁸⁰⁾.

e) Der verlorene oder entwendete R. wird gefunden, indem ein Sieb in ein Bahrtuch gegeben wird. Das Sieb fängt an, sich in der Runde zu drehen. Dabei

denkt man darüber nach, wo der R. verloren sein oder wer ihn entwendet haben könnte. Trifft man das Richtige, steht das Sieb augenblicklich fest (Prov. Posen) ⁸¹⁾.

⁸⁰⁾ Güntert *Welttheil* 71. ⁸⁷⁾ Weinhold *Frauen* 1, 310; Ders. *Altnord. Leben* 243; Hoops *Reallex.* 3, 47 ff.; Grimm *RA.* 1, 244 ff. 596 ff.; Meyer *Baden* 258; Wundt *Völkerpsych.* 9, 399; O. Hartung *Die deutschen Altert.* d. Nib. u. Kudr. 277; Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 104; J. Piprek *Slawische Brautwerbungs- und Hochzeitsgebräuche* 168 ff.; ZfV. 18, 121 ff.; Radermacher *Beiträge* 184 ff. ⁸⁸⁾ ZfEthn. 10, 208; Piprek a. O. 169; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 65, 105. ⁸⁹⁾ Menzel *Symbol* 2, 272. ⁹⁰⁾ Kondziella *Volksepos* 114 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 140; J. Maskell *The wedding-ring, its history, literature and the superstition concerning it*, London 1868; Cassel *Die Symbolik des R.es* zumal des *Traueres*, Friedenau s. a.; Grellmann *Kleinigkeiten* 243 ff.; Busch a. O. 352 ff.; Falk *Ehe* 7 ff.; Deonna *Croyances relig.* 237 ff. ⁹¹⁾ ZfPh. 42, 140. ⁹²⁾ HessBl. 1910, 147; ZfV. 13, 271; Kronfeld *Krieg* 55; Wolf *Beiträge* 1, 4 ff. ⁹³⁾ Pitre *Usi e costumi* 2, 39. ⁹⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 91; Zingerle *Tirol* 22 Nr. 144; Baltische Studien 33 (1883), 118 Nr. 41; Busch 355; Pollinger *Landshut* 69, 71; NdZV. 10, 145 = Bächtold *Hochzeit* 1, 175. ⁹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 212. ⁹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 70 Nr. 252; Engelen u. Lahn 243; Unoth 1, 183 Nr. 57; ZfV. 2, 286 Nr. 89. ⁹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 179. ⁹⁸⁾ Höhn *Tod* 313. ⁹⁹⁾ L. v. H. *Magia divina* 29; NdZV. 10, 144 = Erk-Böhme 2, 526 (Nr. 724). ¹⁰⁰⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 24. ¹⁰¹⁾ Wuttke 405 § 626. ¹⁰²⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 215. ¹⁰³⁾ Pitre a. O. 2, 50. ¹⁰⁴⁾ Leoprechting *Lehrz.* 85. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 1908, 119. ¹⁰⁶⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 215; Rtrp. 27, 527; Cormeau *Terroirs Manges* 317. ¹⁰⁷⁾ K. Bartsch *Gesammelte Vorträge u. Aufsätze* (Freib. u. Tüb. 1883) 391. ¹⁰⁸⁾ Meyer *Baden* 258. ¹⁰⁹⁾ Andree *Braunschweig* 307. ¹¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 230 ff. ¹¹¹⁾ ZfV. 1, 483 Nr. 8.

3. Der R. wird weiters zum Symbol der gegenseitigen Freundschaft. Der dem Freund überreichte R. wird so zu einem bloßen Andenken. Eine völlige Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes einer Bindung bzw. einer Erinnerung an diese ist es, wenn der R. entzweigebrochen wird. Während der Bruch des R.es das Entzweibrechen der Freundschaft und der Liebe ist, bedeutet das R.stück die Erinnerung an ein bestehendes Band, das vorübergehend gebrochen ist, bis zur

Vereinigung der beiden Teile. So wird der R. zum Erkennungszeichen ⁸²⁾. Und dieses Motiv überdeckt das ursprüngliche der Bindung. Hierher gehören die zahlreichen Sagen von der R.probe ⁸³⁾. Dabei tritt an die Stelle des R.es auch das Geldstück ⁸⁴⁾.

⁸²⁾ Strackerjan 2, 234 Nr. 497; Waibel u. Flamm 2, 114 ff.; Herzog *Schweizersagen* 1, 26 ff.; 2, 166; Lachmann *Überlingen* 70. ⁸³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 114; Stettlinger *Chronik* 24; Meier *Schwaben* 2, 332; Birlinger *Volkst.* 1, 226; Köhler *Kl. Schr.* 1, 117. ⁸⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 7 ff. Nr. 6.

4. Aus der R.symbolik erklärt sich weiters die Verwendung des R.es

a) als Flutopfer: Die Anwohner verschiedener Seen ließen alljährlich nach einem feierlichen Bittgang einen R. in den See versenken, damit er nicht losbreche und mit seinen Fluten die Stadt oder das Land verwüste. Hierin wird ein Nachklang einstiger Flutopfer zu erkennen sein ⁸⁵⁾ (s. Ebbe und Flut). Vgl. Die Vermählung des Dogen von Venedig durch Überreichung eines R.es an das Meer.

b) als Votiv.: Eiserne R.e in der Form eines Halsr.es erscheinen öfter als Votive für bestimmte Heilige, z. B. den hl. Leonhard ⁸⁶⁾. Durch Anlegung eines solchen fühlt sich der Opfernde dem Heiligen verbunden, und zwar als Dank für eine bestimmte Zeit oder bis zur Erlangung eines gewissen Anliegens. Hierher gehört die Nachricht des Tacitus über die Chatten, Germania c. 31: die tapfersten Jünglinge trugen einen eisernen R. so lange, bis sie sich durch Erlangung eines Feindes befreit hatten. Der R. erscheint hier im Zusammenhang mit Gelöbnissen und Geboten, die der Mannbarkeit der Jugend vorausgehen ⁸⁷⁾.

c) als Eidr.: Die Nordländer berührten beim Eide einen silbernen R., der auf dem Altar des heidnischen Tempels lag. Sie verbanden sich damit gleichsam dem Gott als Wächter und Schützer des Eides ⁸⁸⁾.

d) Form für Gebädbrote. Die Gebädbrote zeigen zu verschiedenen Zeiten auch R.form (s. Gebädbrote). Diese erklärt sich nach Höfler als Stellvertretung des bronzenen Totenschmuckes in Teig- (Ge-

bäck-) Form; es stellen die sog. Kringel, R.e, Brezeln, typische Seelenbrote dar. Sie werden deshalb besonders als Neujahrsbrote und Weihnachtsbrote oder auch in der Fastenzeit von den Paten gegeben ⁸⁹⁾.

⁸⁹⁾ Sepp *Sagen* 361 Nr. 95; Bronner *Sitt' und Art* 166. ⁹⁰⁾ Andree *Votive* 179. ⁹¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 395; Fehrle *Germania* 97 ff.; Bronner *Sitt' und Art* 238. ⁹²⁾ Hoops *Reallex.* 1, 523; Simrock *Mythologie* 218; Vordemfelde *Religion* 47 ff.; ARw. 15, 445; Globus 13, 329; 14, 176 ff.; 15, 233 ff.; Busch a. O. 354. ⁹³⁾ Höfler *Weihnacht* 41 ff. = *Ostern* 10 = Arch. f. Anthrop. 1904, 94; *Fastenzeit* 80; ZfV. 9, 196; John *Westböhmen* 23 = Höfler *Weihnacht* 43; Höhn *Geburt* 265.

C. Magische R.e.

Sie sind mit Zauberkraften begabt (daher auch Zauberr.e genannt), die sich mannigfach äußern. Welche Vorstellung ihnen ursprünglich zugrunde lag, ist schwer zu entscheiden. Es wird kaum nur eine einzige gewesen sein; schon die vielfältigen Wirkungen dieser R.e lassen vermuten, daß ihnen auch verschiedene Auffassungen zugrunde lagen. Unter Zugrundelegung der Auffassung von der Bindung könnte man in dem R. einen kraftbegabten Gegenstand besonderer Art und Form erkennen. Die Begabung mit Kräften ist eine zwiefache, sie wirkt einmal bindend und abwehrend mit Amulettcharakter, sie kann zweitens aber auch umgekehrt aktiv sein. Daher gibt es solche R.e mit besonders spezialisierter Kraft von gesteigertem Ausmaß; diese finden sich nach der Sage im Besitz historischer Persönlichkeiten. Ihre magische Kraftbegabung wird von der menschlichen Phantasie zu einer Wunderkraft ausgestaltet; so sind diese magischen R.e echte Talismane ⁹⁰⁾. Daher spielen sie in Märchen und mythenhaltigen Sagen eine große Rolle. Nach einer anderen Anschauung, die einer eng zusammengehörigen Gruppe von Sagen und Mythen zugehört, bildet der R. einen Teil des Schatzes; er wird von einem höheren Wesen geschmiedet, hat die Kraft, die Schätze zu vermehren, macht den Träger unsichtbar; er verleiht Kraft, vgl. Balders R. Draupnir und den Andvaranautr der

Brynhild-Sigurdsage ⁹¹⁾. Eine naheliegende mythologische Deutung wird als über den Rahmen hinausgehend hier nicht gegeben. Wichtig ist, daß die magischen R.e aus den verschiedensten Stoffen verfertigt sind, nicht nur aus Metall, und dass sich kein Eher. unter ihnen findet. Sie waren schon den Griechen und Römern bekannt, und die antike Tradition setzte sich im MA. fort, und sie spielten eine große Rolle (Salomons R.), vor allem auf dem Gebiet der Volksmedizin. Doch waren alle Seiten der Wunderkraft dieser R.e schon in der Antike ausgebildet (Clem. Alex. Strom 1; Luk. navig. 42; Philostrat. vit. Apoll. III) ⁹²⁾.

1. Die Wirkung des magischen R.es: Als Talisman macht der magische R. a) sichtbar und unsichtbar, je nachdem, ob der Stein nach der inneren Seite der Hand gedreht wird. Die magische Kraft scheint im Stein angehäuft, und es ist hier der mittelalterliche Edelsteinglaube das Maßgebende, nicht aber der R. ⁹³⁾. Hierher gehört der R. des Gyges ⁹⁴⁾, des Alberich; Kaiser Rotbart erhält einen vom Priester Johannes; ein solcher befindet sich auch unter den 13 Wunderdingen von Britannien ⁹⁵⁾.

b) Er macht hellsehend und gelehrt. Mit einem R. aus Lorbeerlaub und anderen Dingen kann der Träger Gedanken erraten ⁹⁶⁾. Ein R. macht gelehrt, solange man ihn in der Hand hält ⁹⁷⁾. Ein Zwerg fertigt aus mancherlei Kräutern einen R., mit dem vom Träger die geheimsten Gedanken der Feinde durchschaut werden ⁹⁸⁾.

c) Er erregt Liebe ⁹⁹⁾. Durch den R. wird Karl d. Gr. an Fastrada, sogar über den Tod hinaus gefesselt. Der Zauber schwindet erst, als der R. vom Bischof in den See geworfen wird ¹⁰⁰⁾.

d) Er macht unverletzbar ¹⁰¹⁾. Für die Erzeugung solcher R.e, die den Sieg und die Unverwundbarkeit im Fechten sichern, gab es im MA. eigene merkwürdige Vorschriften. So ist in den R. eine eiserne R.platte einzusetzen mit den Worten: O Castial, princeps armorum, per Deum Abraham, Isaac et Jakob.

Mit einem solchen R. macht man Zeichen vor die Stirn und drückt ihn zugleich; dadurch ist der Erfolg und die Unverwundbarkeit verbürgt¹⁰²⁾. Ferner gehören hierher die Tiroler Pfaffenr.e, deren sich die Tiroler Bauernburschen zum Raufen bedienen. Einige stammen von einem Zauberer; man kann damit den stärksten Gegner werfen¹⁰³⁾. Dasselbe erreicht man mit einem R., der aus den verlorenen Hufeisen von Teufelsrössern an Sonntagen nach Beendigung der Arbeit geschmiedet und fertiggestellt wurde¹⁰⁴⁾. Ebenso verleiht ein Fingerr., aus dem Eisen des R.es am Galgen geschmiedet, unbezwingbare Stärke¹⁰⁵⁾. Laurin steckt einen R. an die rechte Hand, der ihm die Kraft von 12 Männern gibt. Doch ist in den Sagen der Edelstein Kraft verleihend¹⁰⁶⁾.

e) Er wirkt schatzhebend. Gleich dem Schlüssel und der Wunderblume öffnet er die Schatztür. Der Held soll mit dem R. einen auf der Schatztruhe sitzenden Hund berühren¹⁰⁷⁾. Wer den verlorenen R. erblickt, findet an der Stelle schwarzes Gold¹⁰⁸⁾. Ein solcher von Miming geschmiedeter R. bringt seinem Besitzer Reichtum¹⁰⁹⁾.

f) Er verzaubert und entzaubert. Mit einem geheimnisvollen R. erfolgt die Verwandlung in ein Tier und die Rückverwandlung in die menschliche Gestalt. Über einem verzauberten und gefangenen Grafen läßt ein Rabe einen Eher. fallen, und er ist im Augenblick zurückverwandelt¹¹⁰⁾. Die Berührung oder die Übersichwerfung eines R.es verwandelt in einen Werwolf¹¹¹⁾. In diese R.gruppe gehört der Schwannr.¹¹²⁾.

g) Er bringt allgemein Glück (s. o. 3, 898). Kann man sagen, daß die magischen R.e mit den bisherigen Zaubereinfaltungen der Vergangenheit angehören, so sind die sog. Tiroler Glückr.e noch heutzutage Nachfahren jener Zauberr.e. Sie werden noch jetzt vielfach getragen, in manchen Zeiten sind sie Mode geworden; es sind flach durchbrochene R.e; sie wurden schon dem Neugeborenen in die Wiege gelegt und später als ein Heiligtum gehütet und getragen wurden. Bei allen Gelegenheiten,

Taufen, Firmungen, Konfirmierungen, Verlobungen, als Fest- und Geburtstags-geschenk, als Andenken an Freunde und Bekannte spielen sie noch heute eine große Rolle. Natürlich ist es hier nicht mehr die abergläubische Bedeutung, daß der R. Glück bringen müsse, sondern die symbolische Bedeutung, daß diese „Mit-bring“ so allgemeine Beliebtheit auch außerhalb der Tiroler Landesgrenzen erhielten¹¹³⁾.

h) Er ist der Familien-Talisman. Als solcher steht er mit dem Familienglück in Beziehung. Der Gedanke der Bindung ist verdeckt gegenüber dem des Talisman und seines für Glück und Gedeihen notwendigen Besitzes. Von ihm werden Wunderdinge erzählt, sowohl über seine Herkunft als über seine Wirkung¹¹⁴⁾; es sind immer R.e mit Steinen und auf dem Edelsteinglauben beruht ihre Zauberkraft; denn eine etwaige Trennung des R.es vom Stein bei Erbteilung bringt Unglück¹¹⁵⁾. Familienangehörige oder Linien, die den R. verloren und so die Familie um das Glück gebracht haben, werden rechtlich verantwortlich gemacht¹¹⁶⁾.

i) Wundt 1, 293; Bolte-Polívka 2, 537. Ausdrücklich verwiesen sei auf: HessBl. 30–31, 106 f.; *Der Ring in der Sage, im Märchen, in der Novelle, im Drama, im Recht*; Festschrift für John Meier 84 f.; Künzig *Der im Fischbauch wiedergefundene Ring in Sage, Legende, Märchen und Lied*.⁹¹⁾ Güntert *Weltheil* 71; Schröder *Germanentum* 71; Siecke *Götterattribute* 248 ff.⁹²⁾ Pauly-Wissowa a. O.; Heckenbach a. O.; Busch a. O. 360; Staricius 92; L. v. H. *Magia divina* 28 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 517.⁹³⁾ Lütjens *Zwerg* 82 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 256 Nr. 268.⁹⁴⁾ Heckenbach a. O. 97 ff.; Agrippa v. Nettesheim 1, 231; Gerhardt *Franz. Novelle* 93; SAVk. 4, 220 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 52.⁹⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 111; MschlesVsk. 21, 35.⁹⁶⁾ Grimm *Sagen* 57, 74.⁹⁷⁾ Caesarius v. Heisterbach 153.⁹⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 454 Nr. 63.⁹⁹⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 213 ff.; Abt *Apuleius* 19; Pauls *Ring der Fastrada* 12.¹⁰⁰⁾ Busch a. O. 360; Bräuner *Curiositäten* 109; Wolf *Beiträge* 2, 220.¹⁰¹⁾ Soldan-Heppe 1, 40, 59, 177.¹⁰²⁾ Staricius 42.¹⁰³⁾ Heyl *Tirol* 668 Nr. 144.¹⁰⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 252.¹⁰⁵⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 95.¹⁰⁶⁾ Lütjens *Zwerg* 82.¹⁰⁷⁾ Schmitz *Eifel* 2, 54; Wolf *Beiträge* 2, 293.¹⁰⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 494.¹⁰⁹⁾ Wundt *Mythus* 1, 293.¹¹⁰⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 110.¹¹¹⁾ Panzer *Beitrag* 2,

442.¹¹²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 695; Wolf *Beiträge* 2, 220; Kronfeld *Krieg* 60 ff.¹¹³⁾ Kronfeld *Krieg* 62.¹¹⁴⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* c. 3 = Kronfeld *Krieg* 58.¹¹⁵⁾ Kronfeld *Krieg* 60.¹¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 174.

2. Der Besitz von magischen R.en kann erreicht werden

a) durch Magie. Der Mensch sucht ihn sich selbst zu fertigen. Die Erzeugung erfolgt auf mannigfache Art; wesentlich ist immer die Vorschrift der Geheimhaltung; dazu kommt die Konstellation der Gestirne für die Zeit der Herstellung, die magische Bedeutung der Metalle und allenfalls des Steines. Die Vorschriften für die Erzeugung berühren bei der gegenwärtigen Naturerkenntnis wunderlich, nicht so für das Altertum und MA.¹¹⁷⁾.

b) durch Geschenke eines nicht menschlichen Wesens. Begreiflicher Weise erscheint der R. als Talisman unter den Geschenken, die die Geister geben; meist sind Zwerge die R.spenden. Die Bedingungen für die R.gewinnung sind ebenso schwer erfüllbar wie die bei den anderen Geistergeschenken¹¹⁸⁾. Eine Kröte, eine Schlange erscheint als R.spenden¹¹⁹⁾; die Wasserelbe gibt dem Sonntagskind einen R.¹²⁰⁾, und ebenso überreicht der Teufel einen beim Teufelsbund¹²¹⁾. Diese Wesen geben sich durch das Geschenk des R.es in die Macht des Empfängers, der sie auf seinen Wunsch zum Erscheinen zwingen kann. Dies wird durch Drehen bewirkt. Es setzt dies m. E. den R. mit Stein voraus, und dem R. liegt die ursprüngliche Bedeutung einer Bindung zugrunde, weshalb der Spender an den Empfänger gebunden erscheint.

c) Der Besitz des R.es gereicht zum Verderben. Sowie sein Besitz den höchsten Schatz und das höchste Glück darstellt, so kann er, wenn er dem bisherigen Besitzer mit Gewalt entrissen und von diesem verflucht wird, dem neuen den Untergang bringen¹²²⁾.

d) Die Auffindung des verlorenen R.es bedeutet Wiedergewinnung des verlorenen Glückes. Das kann Reichtum, Gesundheit, Glück im allgemeinen sein; auch

die Seligkeit, denn diesen R. verlor die hl. Maria¹²³⁾.

e) Der freiwillig weggeworfene und wiedergefundene R. Unter den Kostbarkeiten, deren Besitz für einen Menschen nicht bestimmt ist, steht der R. zuvorderst. Den zahlreichen Wandersagen bei verschiedenen Völkern liegen zwei Motive zugrunde; einmal ist es ein magischer R., der für seinen Besitzer das höchste Glück darstellt, und das zweite ist, daß nicht der Mensch im dauernden Besitz höchster Güter sein darf, sondern nur die Götter, die mit Neid auf den Menschen erfüllt werden. Die bekannteste Sage dieser Art ist die von Polykrates¹²⁴⁾.

¹¹⁷⁾ Staricius 193 ff. = Brandenburgia 1916, 169; Agrippa v. Nettesheim 1, 107 ff. 213 ff. ¹¹⁸⁾ Grimm *Sagen* 19 Nr. 29, 24, 35; MschlesVsk. 18, 77; Bolte-Polívka 2, 537. ¹¹⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 468; Bolte-Polívka 2, 537. ¹²⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 285. ¹²¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 276. ¹²²⁾ Siecke *Götterattribute* 248 ff. ¹²³⁾ Grohmann 264. ¹²⁴⁾ Künzig in Festschrift f. John Meier 84 f.; Köhler *Kl. Schr.* 2, 209 (reiche Literatur); Aly *Märchen* 45, 90, 250; Rochholz *Gaugöllinnen* 106; Grimm *Sagen* 179 Nr. 239; Ranke *Sagen* 242 ff.; Müllenhoff *Sagen* 134 Nr. 178; Kuhn u. Schwartz 303 Nr. 347; Kühnau *Sagen* 3, 496; Wolf *Beiträge* 2, 459 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 311; Liebrecht *Gervasius* 77 (reiche Literatur); Busch a. O. 364; Rtrp. 15, 16 Nr. 8; Sébillot *Folk-Lore* 3, 355.

3. Der R. als Aufenthalt für Geister und Dämonen. Aus der Vorstellung von den dem R. innewohnenden magischen Kräften, die aktiv wirkend gedacht werden, kann sich die von einem Aufenthalt der Geister und Dämonen in ihm entwickeln. Den Hexen wurde der Besitz solcher R.e zugeschrieben, mit denen sie „ehrliche Leute verführen und zu ihren Hexengelüsten gebrauchen könnten“¹²⁵⁾.

D. Sonstiger R.aberglauben.

Hier handelt es sich nicht um abergläubische Anschauungen, die aus der ursprünglichen Natur des R.es erfließen, und um die davon sich ableitenden abergläubischen Anschauungen, sondern der R. wird wie andere Gegenstände vom Menschen verwendet:

1. zur Zukunftserforschung. Diese über den deutschen Aberglauben weit hinaus-

reichende Verwendung ist eine rohe Form und ein Rest der Daktylomantie (s. d.). Aber gerade hier treffen wir ihn jetzt noch, und zwar in gewissen städtischen Schichten. Die bäuerlichen Menschen kennen diese Zukunftserforschung nicht, und zwar bedient man sich seiner zur Erforschung

a) des Ausganges eines Unternehmens. Der R. wird an einem Faden in einen Becher gehalten, bis er ohne bewußte Einwirkung des Trägers in Schwingungen gerät. Daraus wird die Erforschung abgeleitet. Während der Frage nach dem Ausgang eines Unternehmens klingt der R. beim rechten Wort an. Der Faden muß ungenutzt und der R. ein Erbr. sein ¹²⁹⁾.

b) der Heiratsaussicht. Es muß ein Erbr. oder ein Fingerr. (Symbol der Ehe) verwendet werden; statt des Fadens nimmt man oft ein Frauenhaar; die Erforschung findet am hl. Abend ¹²⁷⁾ statt. Sooft der R. am Rande des Bechers anschlägt, soviel Jahre wird es noch bis zur Hochzeit dauern (allgemein) ¹²⁸⁾. Beim zweiten Versuch gibt das Anklingen die zu erwartende Kinderzahl an ¹²⁹⁾. Beim Wahrsagen bedeutet der R. Verlobung ¹³⁰⁾. Ein in einen Brautkuchen eingebackener R. bedeutet für das Mädchen, das das Stück bekommt, daß es bald Braut wird ¹³¹⁾.

2. Um zu erfahren, ob ein Verschollener noch am Leben ist, bindet man in der Christ- oder Neujahrsnacht einen R. an einen Faden, welchen man zwischen die Finger nimmt; man stellt sich vor den Tisch und legt darauf ein Stück Brot und ein Häufchen Erde. Neigt sich der zwischen den Fingern baumelnde R. nach dem Brot, so lebt der Verschwundene; im anderen Falle ist er tot ¹³²⁾.

E. R. im Brauchtum.

R.reiten und -stechen nimmt eine Stelle ein in den Spielen, in denen die Dorfburschenschaft das Frühlingsfest begeht. Der Wettstreit um den Maien hat dadurch eine besondere Erschwerung erhalten, daß am Ende des Umzuges mit dem Maien durch das Dorf auf einem freien Platz aus zwei senkrechten Pfosten

und darüber einer Querstange eine ziemlich hohe und laubgeschmückte „Barriere“ errichtet war. An dem Querbalken hingen zwei große eiserne R.e, die mit Weidenruten derartig umwunden waren, daß in ihrer Mitte nur mehr ein kleines Loch blieb. Jeder einzelne Reiter sollte nun im Galopp vom Sattel aus mit einer Gerte, die einem Holzsäbel glich, durch einen der R.e hindurchstechen ¹³¹⁾.

Hexenr.e sind kreisrunde Plätze im Rasen. Sind sie graslos, so wird dies der schädlichen Einwirkung zugeschrieben; sind sie üppig, so sieht der Volksglaube darin die günstige Einwirkung der Geister. Sie gelten als Tanzplätze der Hexen, daher der Name ¹³¹⁾.

¹²⁵⁾ Hansen *Hexenwahn* 227. 293; SchwId. 6. 1091. ¹²⁶⁾ Prätorius *Deliciae pruss.* 48; Drechsler 2. 242; Tylor *Cultur* 1. 126; Busch a. O. 359. ¹²⁷⁾ John *Erzgebirge* 152. ¹²⁸⁾ Wuttke 255 § 366; SchwVk. 10. 37; Veckenstedts Zs. 2. 34 Nr. 1. ¹²⁹⁾ Meyer *Baden* 165. ¹³⁰⁾ Strackerjan 2. 234. ¹³¹⁾ Höhn *Hochzeit* 1. 5; Busch a. O. 356. ¹³²⁾ ZfVlk. 8. 348. ¹³³⁾ Mannhardt 1. 62; MdBllVlk. 1. 71 ff.; Anhalter Anzeiger v. 31. 5. 1925. ¹³⁴⁾ Volk u. Rasse 3. 114. Jungwirth.

Ringelblume (Gold-, Totenblume; *Calendula officinalis*).

1. Botanisches. Korbblütler mit wechselständigen, lanzettlichen Blättern und großen goldgelben bis orangefarbenen Blütenköpfen. Die (inneren) Früchte sind ringförmig zusammengerollt. Die R. stammt aus Südeuropa, wird aber bei uns schon lange in Gärten und besonders auch auf Friedhöfen angepflanzt ¹⁾. In Nordthüringen heißt es, die R. gehöre nicht in den Garten, sondern auf den Friedhof ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 167 f.; *Heilpflanzen* 231—234. ²⁾ ZfVlk. 10. 213; 13. 390.

2. Um sich bei Mädchen beliebt zu machen, muß man stets die Wurzel der R. in einem violettseidenen Tüchlein bei sich tragen ³⁾. Vielleicht spielt darauf auch Bocks ⁴⁾ Bemerkung an: „Etliche Weiber treiben superstition damit / brauchen sie zu der bulschafft“. In England ⁵⁾ wird die R. zu Liebesorakeln, bei den Südslawen im Liebeszauber gebraucht ⁶⁾.

³⁾ Lammert 151 = Hovorka u. Kronfeld 2. 170. ⁴⁾ *Kräuterbuch* 1551. 55 v. ⁵⁾ Dyer *Plants* 95. ⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 165.

3. Wenn man am Weihnachtsabend oder Weihnachtsfeste die Brotkrümelchen vom Tisch sammelt und solche im nächsten Frühjahr aussät, werden daselbst R.n („Weckbrösela“) aufgehen ⁷⁾. Das gleiche glaubt man anderwärts vom Mutterkraut (6. 702).

⁷⁾ Oberfranken: Fränk. Heimat 2 (1923). 55.

4. Wegen der gelbten Blüten wird der Tee aus den Blüten der R. gegen Gelbsucht ⁸⁾, Rotlauf ⁹⁾, gegen „Feuer“ (Schweinerotlauf) ¹⁰⁾ gebraucht. Auf die rötliche Blütenfarbe geht vielleicht auch die Anwendung gegen Brandwunden ¹¹⁾ und blutige Milch der Kühe ¹²⁾.

⁸⁾ Kummer *Vollst. Pflanzennamen usw. aus dem Kt. Schaffhausen* 1928. 118. ⁹⁾ Steiermark: Bl. f. Heimatkde. Graz 5 (1927). 47. ¹⁰⁾ Schiller *Tierbuch* 1. 22. ¹¹⁾ D. Kuhländchen 9 (1927). 108. ¹²⁾ Albertus Magnus. *Toledo* ²⁰⁾ 1. 85; Mnböhm Exc. 21. 187. Marzell.

Ringelnatter s. Schlange.

Ringfinger s. Finger 2. 1494 ff.

Rispengras s. Gräser 3. 1114.

Ritt (Fieber) s. Nachtrag.

Ritter, 10000 s. Märtyrer 5. 1726.

Rittersporn (Feld-Rittersporn; *Delphinium consolida*).

1. Botanisches. Der R. hat doppelt gefiederte Blätter, deren Abschnitte sehr schmal sind. Die Blüten sind dunkelblau, besitzen einen spornartigen Fortsatz und stehen in lockeren Trauben. Der R. ist ein in manchen Gegenden ziemlich verbreitetes Ackerunkraut ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 378.

2. Im 16. Jh. berichtet Sebastian Franck ²⁾ aus Franken: „An S. Johannis-tag machen sy ein simetfeur / Tragen auch disen Tag sundere krentz auff / weyss nit auss was Aberglauben / von beyfuß und eysenkraut ³⁾ gemacht / und schier ein yeder ein blaw kraut / R. genant / in der Hand / welches dardurch in das feur sihet / dem tut diss gantz jar kein aug wee / wie sy aberglauben / wer vom feur zuhauss weg will geen / der würfft diss sein kraut in das feur sprechende / es gee hinweg vnd werd verbrent mit disem kraut all mein vnglück“. Nach Schöpp-

ner ⁴⁾ trug das fränkische Landvolk am Johannisabend R. in der Hand, hielt diesen vor die Augen, wenn man ins Feuer sehen wollte und glaubte dann das ganze Jahr hindurch von allen Augenkrankheiten verschont zu bleiben ⁵⁾. In Böhmen sieht man am Johannisabend durch einen Kranz des Krautes „Je länger, je lieber“ (vielleicht ist hier unter diesem Namen *Galium aparine* zu verstehen, s. Labkraut) nach einem Johanniskäferchen; das stärkt die Augen und wehrt die Krankheiten derselben ⁶⁾. Überhaupt gilt der R. seit alters (vielleicht wegen der schönen blauen Blüten) als Mittel gegen Augenkrankheiten ⁷⁾. „Rittersblomen (= R.) dry in iungfrauen Wachs gewircket und an den hals gehencket und do mit sant Otilien ein messe gefrommet oder dry almösen vmb yren namen geben oder dry pater noster andechtiglichen gebeth oder disse dry gotes dinst alle gethan Syn augen blyben gesunt die wyle der mensch lebet. un wan dich duncket dyne augen bresthaftig werden salt du diß wachs by dir halten dry dage mit der obgeschriebenen buß. Item disse blomen alle dage angesehen denselbigen dag kommet dir keyn augen wethum. und ettlich nemen disser blomen eyn buschlin und hencken sie vber die dor der stoben oder kammern uff daz sye darin sehen mögen. Disse blomen hait die lyebe iungfrawe sant Otilia sunderlichen in ernen gehabt do von ynen dan solicher gewalt kommen ist“ ⁸⁾. Der R. heißt nach der Patronin der Augenkranken auch „Otilienkraut“ ⁹⁾. Wie andere Pflanzen, die beim Johannisfeuer Verwendung, gilt auch der R. als blitzabwehrend ¹⁰⁾.

²⁾ *Wellbuch* 1534. 51 v; lateinisch in Boëmus *De omnium gentium ritibus* 1520. LIX = Schmel-ler *BayWb.* 2. 299. ³⁾ s. oben 1. 1004 ff.; 2. 733 f. ⁴⁾ *Sagen* 1. 249. ⁵⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1. 514 f.; Wuttke 80 § 93; Bavaria 4. 242; Rosegger *Steiermark* 260; Reinsberg *Böhmen* 310. ⁶⁾ Grohmann 98; vgl. auch Marzell *Heilpflanzen* 207. ⁷⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 73. ⁸⁾ *Ortus Sanitatis*, deutsch, Mainz 1485 cap. 95; vgl. auch Brunfels *Kreuterbuch* 19; ZfVlk. 24. 16; Birlinger *Aus Schwaben* 1. 417. ⁹⁾ Hertz *Elsaß* 189. ¹⁰⁾ Bohnenberger 112; Kapff *Festgebräuche* 64; Gegend von Nördlingen: Orig.-Mitt. von Schlagbauer 1926.

3. R. wird in Tartlen (Siebenbürgen) gegen Hexen und angezauberte Krankheiten empfohlen. Man steckt ihn über die Stalltür. Wenn dann die Truden kommen, sprechen sie: „Hier sind blaue R., hier haben wir unsere Spur verlorn“. Die Tiere des Stalles werden dann nicht geritten und nicht gequält¹¹⁾. Ähnlich legt man dort einer Gebärenden R. und Hagedorn unter das Bett, um die Truden zu vertreiben, die dann mit dem Ausruf „Hier ist R. und Hagedorn, hier ist all unser Tun verlorn“ entfliehen¹²⁾.

¹¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. ¹²⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 77.

4. In der Sympthiemedizin wird der R. hin und wieder verwendet. „Wenn eine Frau ihren Fluß zu viel hat“ (Metrorrhagie), soll sie R. in den Schuh tun und etwa drei Tage darauf gehen¹³⁾. In Siebenbürgen legt man überhaupt bei Krankheiten R. in die Schuhe¹⁴⁾. Offenbar wegen des „stechenden“ Spornes verwendet man R. gegen das „Stechen in der Brust“¹⁵⁾. Nach einem alten Hausbuch trinkt man einen Absud von R., der an Johanni gesammelt wurde, gegen Harnverhaltung¹⁶⁾.

¹³⁾ Zahler *Simmental* 192. ¹⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. ¹⁵⁾ MschlesVsk. 12, 114. ¹⁶⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 115. Marzell.

Ritualmord. Als R. bezeichnet man aus religiösen Gründen erfolgte Morde. Im deutschen und überhaupt westeuropäischen Gebiet schreibt man gemeinhin Freimaurern (s. d.) und Juden dergleichen zu. Es soll hier nur von letzteren die Rede sein.

Als Anlaß zum Mordverdacht werden jüdische Kultgebräuche genannt¹⁾, die das Geheimnis einer jüd. geheimen Sekte seien^{2a)}. Als solche nennt Rohling in Hinsicht auf Trient (1475!) die Chassiden^{2a)}, die aber erst dem 19. Jh. angehören. Doch scheint der Glaube eher auf die Formel „Der Jude ist Christenfeind“ zurückzuführen zu sein. Die Kirche hat schon früh gegen die Juden geeifert³⁾. Abgesehen von wenigen unsicheren Angaben reifte aber erst in den erregten Zeiten der Kreuzzüge der Haß zu Taten. Dabei scheint es, als ob die Mordbeschuldigung

sich jeweils als das Ergebnis einer sich ständig steigenden Erregung auslöst, — so in der Kreuzzugszeit, so in Trient, wo wir im 15. Jh. genau feststellen können, daß judenfeindliche Volkspredigten der Beschuldigung vorangehen, und daß in diesen Predigten bereits die Beschuldigung aufklingt (s. u.). Vgl. auch die Predigten des Giordano da Rivalto 14. Jh.³⁾. In neuester Zeit haben antisemitische Kreise die Beschuldigungen neu erhoben⁴⁾, wobei sie sich für ihre Behauptung, von früher bereits ausgesprochenen Gründen abgesehen, auf „talmudische Ritualvorschriften“ (Thikunne Sohar 88b), vielmehr also einen Kabbala-Text berufen⁵⁾.

Als erste Form des R.s wird das Mästen und Fressen eines Menschen angeführt⁶⁾ (Im frühen Christentum sollen die Matrona zu Thessalonika⁷⁾ und der hl. Mantius⁸⁾, ein Knabe Celsius in Antiochien, Modestius und Amonius zu Alexandria, Quiricus zu Tarsus in Cilicia, zehn Kinder zu Alexandria^{8a)}, aus Haß gegen die christliche Religion gemordet worden sein). Später wird von Kreuzigungen gesprochen (419 zu Imnestar zwischen Chalcis und Antiochien^{8b)}, 1191 in Braisne^{8c)}; s. Jude); in Valréas wird dann das Schlachten, um das Blut zu gewinnen, als Kreuzigungsersatz betrachtet²²⁾. Schließlich spielt seit 1889 die Blutentziehung ohne Tötung eine Rolle, nachdem nämlich der Fall eines geisteskranken Breslauer jüdischen Studenten Bernstein bekannt geworden war, der Knaben durch Ritzung des Penis Blut entzog⁹⁾. Es sind das die Beschuldigungen von Eisleben (erzählt in Posen) 1892¹⁰⁾, Prag 1893¹¹⁾, Mährisch-Trübau 1896¹²⁾. Man sieht, wie zeitlich und örtlich die Anschuldigungen vom Breslauer Fall herleiten.

Ich gebe jetzt eine Zusammenstellung der mir bekannten „Fälle“:

1148 Hl. Wilhelm von Norwich^{12a)}.

1171 Blois¹³⁾. Vgl. Jude. Jedes Jahr in Karwoche muß ein Christ geopfert werden¹⁴⁾.

1179 Richard von Paris gemordet¹⁵⁾.

1179 Boppard¹⁶⁾.

1181 Rodbertus in London gegen Ostern¹⁷⁾.

1181 Kind in Prag mit Pfriemen zerstoßen¹⁸⁾.

Dominico in Saragossa^{18a)}.

1198 Nürnberg¹⁹⁾.

Man sieht, daß abgesehen von der sehr spät erhobenen Prager Beschuldigung, die Sage aus den westlichen Ländern nach Deutschland gelangt.

1202 Lauda im Würzburgischen(?)²⁰⁾.

1225 wird einem Kind in München angeblich Blut abgezapft^{20a)}; ebenso 1235 in Erfurt^{20b)}.

1235 Fuldaer Knaben bei Hagenau geschlachtet²¹⁾.

1240 Kindesverschleppung in Norwich; das Kind soll nach Beschneidung gekreuzigt (!) werden^{22a)}.

1247 erklärt Innocenz IV. sich gegen die Mordbeschuldigungen (bes. Fulda²²⁾).

1244 St. Paul in London getötet²³⁾.

1244 Glovecester²⁴⁾.

1247 Valréas (Dep. Vaucluse)²⁵⁾.

1250 Dominikus de Val in Saragossa^{25a)}.

1255 Hl. Hugo zu Lincoln gekreuzigt^{25b)}.

1257 London²⁶⁾.

1260 Heinrich Menger von Weißenburg²⁷⁾; nach jüdischen Quellen fällt der Todestag 1270²⁸⁾.

1261 Forchheim; Verlesung für Pforzheim! 1267 oder 1271 Pforzheim²⁹⁾.

1279 ein Kind in London gekreuzigt^{29a)}, in Nordhampton zerstoßen^{29b)}.

1283 Mainz³⁰⁾.

1285 (auch 1282. 1286) München³¹⁾.

1285 Aventin führt als Marginalie zur Münchener Nachricht Regensburg an³²⁾.

1287 Wernher von Wesel³³⁾. Diese Sage ist bis auf unsere Tage in der Volksliteratur weitergegeben worden³⁴⁾.

1288 oder 1287, hl. Rudolf in Bern³⁵⁾.

1292 Colmar³⁶⁾.

1292 Konstanz. Verlesung für Colmar^{36a)}.

1293 Krems in Österreich³⁷⁾.

1294 Bern³⁸⁾.

Allgemein 14. Jh.³⁹⁾.

1302 Remken⁴⁰⁾.

1303 Conrad aus Weißensee (Thüringen)⁴¹⁾.

1305 Prag (Kreuzigung?)⁴²⁾.

1317 Chinon (Touraine)⁴³⁾.

1320 Chorknabe in Puy^{43a)}.

1321 Junger Geistlicher in Annecy^{43b)}.

1329 Savoyen⁴³⁾.

1332 Ulrich Frei aus Überlingen (der „gute Ulrich“)⁴⁴⁾.

1338 Ein Adliger aus Franken^{44a)}.

1345 Sel. Conrad in München⁴⁵⁾.

1347 Karfreitag in Messina ein Kind gekreuzigt^{44a)}.

1349 Zürich⁴⁶⁾.

1350 Hall in Schwaben⁴⁷⁾.

1350 Ein Schüler Johannes in Köln^{47a)}.

1380 Hagebach in Schwaben⁴⁸⁾.

1392 Zürich⁴⁹⁾.

1401 Conrad von Dießenhofen (b. Schaffhausen)⁵⁰⁾.

1407 ebd.⁵¹⁾.

1407 Krakau⁵²⁾.

1410 Thüringen⁵³⁾.

1420 Wien, Enns⁵⁴⁾.

1428 Ludwig Etterlin von Brugg in Ravensberg⁵⁵⁾.

1442 Ursula Pöck in Lienz in Tirol⁵⁶⁾.

1445 Ahausen bei Merseburg⁵⁷⁾.

1452 Saona⁵⁸⁾.

1453 Breslau⁵⁹⁾.

1454 Turin⁶⁰⁾.

1454 Knabe in Kastilien⁶¹⁾.

1456 Pavia⁶²⁾.

1460 Krakau⁶³⁾.

1462 hl. Andreas Oxner von Rinn in Tirol aus Haß gegen den christl. Glauben ermordet⁶⁴⁾.

1462 Endingen⁶⁵⁾.

1468 Kreuzigung einer Christin in Sepulveda (Altkastil.)^{65a)}.

(1474) 1476 Regensburg (vgl. zu 1486!)⁶⁶⁾.

1475 Sel. Simon von Trient (aus Haß gegen den christl. Glauben)⁶⁷⁾.

1476 Sechs Kinder in Regensburg^{67a)}.

1480 Motta in Friaul⁶⁸⁾.

1480 Treviso⁶⁹⁾.

1480 Sel. Sebastiano aus Bergamo⁶⁹⁾.

1485 Fünfjähr. Knabe Lorenz zu Marostica im Vicentinischen Gau^{69a)}.

1486 Regensburg⁷⁰⁾.

1490 Innocenz von Guardia^{70a)}.

1494 Tyrnau (Ungarn)⁷¹⁾.

1495 Engen in Schwaben⁷²⁾.

1496 Anschuldigungen in Österreich⁷³⁾.

1500 Berlin⁷⁴⁾.

- 1503 Langendenzlingen b. Buchen (Oberpfalz) ⁷⁵).
 1503 Waldkirch ⁷⁶).
 1503 Krakau ⁷⁶).
 1504 Frankfurt a. M. ⁷⁷).
 1505 Budweis ⁷⁸).
 1509 Hostienschändung und Kindermord ^{78a}).
 1509 Kind eines Wagners in Bosingen (Ungarn) ^{78b}).
 1509/1510 Berlin ⁷⁹) oder Brandenburg ⁸⁰).
 1509 Verden ⁸⁰).
 1514 Jude Pfefferkorn in Halle ⁸¹).
 1520 Tyrnau und Biring (Ungarn) ⁸²).
 1525 „Ein ritueller Mord in Budapest“ ^{82a}).
 1529 (1509) Pösing (Ungarn) ⁸³).
 1540 Michael Pisenwarter aus Sappendorf in Heitingen getötet ⁸⁴).
 1541 Regensburg ⁸⁵).
 1543 Kripowitz (Kreisewitz) b. Leobschütz O.-S. ⁸⁶).
 1547 Söhnchen eines Schneiders in Rawa (Polen) gekreuzigt ^{86a}).
 1569 Knabe Kozanina aus Petrikau in Witow ermordet ⁸⁷).
 1573 Berlin ⁸⁸).
 1574 Mädchen Elisabeth aus Lublin in Punie (Lithauen) ⁸⁹).
 1575 Die Juden töten Michael von Jakobi ^{89a}).
 1579 Kinderraub in Zglobice ⁹⁰).
 1586 Christenkinder verschwunden ^{90a}).
 1590 Szydłow ⁹¹).
 1592 Wilna, Knabe Simon ⁹²).
 1595 Gostyn (Posen) ⁹⁰).
 1597 Szydłow ⁹⁰).
 1598 Knabe Albert Wojciech aus Lublin ⁹³).
 1650 Matthias Tillich in Kaaden ⁹⁴).
 1655 Tunguch (Tongern, Niederdeutschland) ⁹⁵).
 1665 gekaufte Frau, Wien ⁹⁶).
 1669 Glatigny bei Metz ⁹⁷).
 1675 Vierjähriges Kind in Mies (Böhmen) ^{97a}).
 1682 Berlin, versuchter Kauf eines Kindes ⁹⁸).
 1684 Gabriel aus Grodno, in Bialystok gemordet ^{98a}).
 1690 Ciechanow (Polen) ⁹⁹).

- 1692 Sulzbach ¹⁰⁰).
 1705 Viterbo ¹⁰¹).
 1753 Dreijähriger Knabe Studzinski in Kijew ^{98a}).
 1764 Orcuta oder Orkul (Ungarn), der Knabe Balla ¹⁰²).
 1790 Ungwar (Ungarn) ¹⁰³).
 1791 Tasnad (Siebenbürgen) ¹⁰⁴).
 1791 Pera ^{104a}).
 1791 Zwei „Blutmorde“: Holleschau (Mähren) und Woplawicz (Bez. Lublin) ^{98a}).
 1803 Zweijähriges Kind aus Buchhof bei Nürnberg ^{104b}).
 1804 Kindesraub in Gräfenberg bei Nürnberg ^{98a}).
 1810 Aleppo ¹⁰⁵).
 Anfang 19. Jh. im Bergischen (Amt Miselohe) ¹⁰⁶).
 1812 Korfu ^{106a}).
 1823 Jemelian Iwanow in Wielicz (Gouv. Witebsk) ¹⁰⁷).
 1824 Fatch-allah-Seyegh in Beyrut ^{98a}).
 1827 Ossib Petrowicz in Wilna ^{98a}).
 1827 Warschau ¹¹²).
 1829 Boleslaw an Weichsel (Galizien) ¹⁰⁸).
 1829 Entführte Frau Gervalon in Turin, die getötet werden soll ^{98a}).
 1831 Petersburg ¹¹²).
 1834 Neuenhoven (Düsseldorf) ¹⁰⁹).
 1834 Ein Greis in Tripolis ^{104a}).
 1839 Achtjähr. Knabe auf Rhodus ^{104a}).
 1839 Damaskus ^{106a}).
 1839 Wolki Galizien ¹⁰⁸).
 1839 Niedzow, Bochnier Kreis, Galizien ¹⁰⁸).
 1840 Kapuzinerpater Thomas und Diener in Damaskus ¹¹⁰).
 1842 Königsberg ¹¹¹).
 1483 Korfu u. Rhodus ¹¹²).
 1844 Tarnow ¹⁰⁸).
 Um 1850 Gegend von Niederempt ¹¹³).
 1860/73 Enniger b. Ahlen (Westfalen) ¹¹⁴).
 1875 Anschlag auf die 16jährige Anna Zampa in Zboro (Ungarn) ^{98a}).
 1877 Theresia und Peter Szaabo in Szalaacs (Ungarn) ^{98a}).
 1879 Blutentziehung bei einem Dienstmädchen in Budapest ^{98a}).
 1879 Sechsjähriges Mädchen in Kutais (Kaukasus) ^{98a}).
 1881 Ein Mädchen Koczis in Kaschau (Ungarn) ^{98a}).

- 1881 Achtjähriges Mädchen in Steinamanger ^{98a}).
 1881 Lutscha (Galizien) ¹¹⁵).
 1881 Evangelio Fornoraki in Alexandria (Ägypten) ¹¹²).
 1882 Ester Solymosi (14jährig) in Tisza-Eszlar (Ungarn) ¹¹⁶) und vorher in Hajdu-Nánás ^{116a}).
 1882 u. 1883 Mehrere Fälle in Galata (Türkei) ^{98a}).
 1884 Onophrius Cybulla in Skurz (Pr. Stargard) ¹¹⁷).
 1885 Ein junger Kopte in Mit-Kamar (Ägypten) ^{98a}).
 1888 Max Bernstein entzieht dem Knaben Hacke in Breslau Blut ⁹).
 1891 Johann Hegemann in Xanten a. Rhein ¹¹⁸).
 1891 Nagy-Szokol (Tolnaer Komitat, Ungarn) ¹¹⁹).
 1891 Korfu ¹²⁰).
 1892 Ingrandes (Dep. Vienne) ¹²¹).
 1892 Bacau (Rumänien) ¹²²).
 1893 Ostrowo (Gouv. Lublin) ¹²³).
 1893 Holleschau b. Ung.-Hradisch ¹²⁴).
 1893 Kolin in Böhmen ¹²⁵).
 1894 Berent (Westpreußen) ¹²⁶).
 1898 Skaigirren (Ostpreußen) ¹²⁷).
 1899 Maria Klima (1898) und Agnes Hruza in Polna in Böhmen ¹²⁸).
 Unbestimmt im 19. Jh. wird von einem R.-Versuch in Sprottau ¹²⁹), im 20. Jh. in Lauterbach Kr. Nimptsch, Schlesien (mündl.) erzählt.
 1900 Konitz (Westpreußen) ¹³⁰).
 1911 Andrej Juschtschinski in Kiew ¹³¹).
 1919 Eine Flugschrift des Hammer-Verlages spricht den Verdacht aus, daß die vom „Weltbund Kinderdank“ vermißt gemeldeten Kinder R.en zum Opfer gefallen seien ¹³²).
 1926 Breslau (Fehse-Kindermord): mündlich ^{132a}).
 1928 Petrovoselo (Jugoslawien) ¹³³).
 1928 Helmut Daube in Gladbeck Westf. (Hußmann-Prozeß) ^{132b}).
 1929 Karl Keßler in Manau b. Hofheim (Unterfranken) ^{132a})^b).
 1932 Martha Kaspar in Paderborn ^{98a}).
 Ein Lustmord in Sittersdorf, wohl in den letzten Jahren ^{132c}).
 Es liegt hier nahe, eine Summe zu

ziehen. Aber — und dieses Gefühl ist auch auf antisemitischer Seite klar vorhanden, Beschuldigungen lehren nichts, solange die Beweise mangeln. Der Breslauer Kindermord von 1926 ^{132a}) ergab, so weit ich ihn in den Berichten der Polizei verfolgen konnte, nichts, was berechtigte, auf einen R. zu schließen; er wird heute einem ehemaligen, sexuell belasteten, Studenten zugeschrieben, der slavischer Herkunft ist ¹³³). Erst eine wissenschaftlich einwandfreie und quellenkritische Forschung würde es gestatten, von mehreren exakt bewiesenen Fällen auf weitere in diesem Register verzeichnete und ihre Tatsächlichkeit zu schließen. Die Untersuchung Graus ¹⁵⁸) zeigt auf, wie eine solche Untersuchung zu führen wäre.

Es mag im Anschluß an dieses erschütternde Register nur noch die Frage behandelt werden: zu welchem Zweck verwendeten die Juden das Blut: Da heißt es, sie müssen Christenblut essen ¹³⁴) oder trinken ¹³⁵); in ihm baden ¹³⁶); bereiten aus ihm eine Tunke zum Passahfest ¹³⁷); verbacken es in der Mazze ¹³⁸), essen das Herz ¹³⁹), entsühnen sich durch Christenblut ¹⁴⁰), opfern es Gott ¹⁴¹), kommunizieren Karsamstag damit ¹⁴²). Sie halten das Blut für ein Heilmittel ¹⁴³) gegen ihren Gestank (s. Jude) ¹⁴⁴), um den Aussatz ¹⁴⁵) und unheilbare Leiden ¹⁴⁶) zu kurieren. In Folge ihres Ausspruches, Christi Blut möge über sie kommen, leiden beide Geschlechter an periodischen Blutungen, von denen das Christenblut befreit ¹⁴⁷). Es erleichtert ihren Weibern auch die Geburt ¹⁴⁸), macht Alte wieder jung ¹⁴⁹) und man bestreicht Sterbende damit ¹⁵⁰). Die Neugeborenen bringen an der Stirn zwei Finger mit auf die Welt, die nur mit Blut abgelöst werden können ¹⁵¹). Die Beschneidungswunde wird mit Christenblut gestillt ¹⁵¹). Endlich bedienen sie sich des Christenblutes zum Liebeszauber ¹⁵²) und um Seuchen zu erregen ¹⁵³). Jährlich zu Ostern ¹⁵⁴) oder alle sieben Jahre ¹⁵⁵) ermorden sie ein Christenkind und verteilen das Blut über alle Gemeinden; die Gemeinde, in welcher der Mord zu geschehen hat, wird unter ihnen ausgelost ¹⁵⁶). Es ist nach alledem verständ-

lich, daß ihnen sogar Blut zum Kauf angeboten worden ist¹⁵⁷⁾.

Zur Literatur: Erich Bischoff *Das Blut im jüd. Schrifttum und Brauch*; Athanasius Fern *Jüdische Moral und Blutmysterium* (ohne jede kritische Genauigkeit, so daß nicht einmal die Zitate stimmen); Ljutostanski *Ritualmorde in Rußland*; Ed. Drumont *La France juive*.

¹⁾ Strack *Blut* 197 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 407 f.; Christian Loge *Gibt es jüd. Ritualmorde* 1934, 27, 47 f. (Moldavo). ¹²⁾ Loge 27 f. 9 ff. 47 ff. (Moldavo). 51 (nach Aug. Rohling *Meine Antworten an die jüd. Rabbiner* 1883⁴, 103). 184. ²⁾ Murawski *D. Juden b. d. Kirchenvätern* 1925; Pawlikowski 715 ff. ³⁾ M. Güdemann *Gesch. d. Erziehungswesens u. d. Cultur d. Juden* 1884, 2, 260. ⁴⁾ Athanasius Fern *Jüd. Moral u. Blut-Mysterium* 1926⁵. ⁵⁾ Dagegen Georg Caro *Sozial- u. Wirtschaftsgesch. d. Juden* 1908, 1, 411; Strack *Blut*; Wilh. Münz *R. und Eid* (offener Brief an M. d. R. Liebermann von Sonnenberg) 1902. ⁶⁾ Josephus 1. 2 *contra Apion.* = Joh. Jak. Schudt *jüd. Merkwürdigkeiten* 1714, 4, 61 f. ⁷⁾ AA. SS. Mart. II, 396. ⁸⁾ Ebd. Maji 5, 31 ff. ^{9a)} Bulle Beatus Andreas: Loge 42 f. ^{9b)} Nach Sokrates in der Fortsetzung zur Kirchengesch. d. Eusebius: Loge 46; Julius Streicher in der Wochenzeitung „Der Stürmer“ 1934 Sondernummer 1 (zitiert: Streicher). ⁹⁾ Strack *Blut* 102 f.; Streicher. Doch ist schon 1835 und 1840 davon die Rede: *Wegweiser* (Görlitz) 1835, 40; Silesia 1840, 261. ¹⁰⁾ Strack 156. ¹¹⁾ Ebd. 160. ¹²⁾ Ebd. 162. ^{12a)} Loge 37, 43 (Bulle Beatus Andreas); Streicher AA. SS.; Mart. III 588 ff. ¹³⁾ Wohl Constantin Ritter Cholewa v. Pawlikowski *hundert Bogen aus mehr als 500 alten u. neuen Büchern über die Juden neben d. Christen* 1859, 674 f.; Streicher. ¹⁴⁾ Caro 1, 358; AA. SS. Mart. III 591. ¹⁵⁾ AA. SS. Martii 3, 591 ff.; Fern 22; Loge 37, 43 (Bulle Beatus Andreas); Streicher. ¹⁶⁾ Otto Stobbe *d. Juden in Deutschld.* 1866, 280. ¹⁷⁾ AA. SS. Martii 3, 589; April. II 505; Streicher; zu diesen Nachrichten gehört auch die engl. Ballade bei Herder *Stimmen d. Völker* 3 Nr. 15 (Hempels Ausgabe 5, 157 ff.). ¹⁸⁾ Schudt 4, 153 f. ^{18a)} Streicher nach Blanca Hispania illustrata 3, 657. ¹⁹⁾ Stobbe 281. ²⁰⁾ Alemannia 10, 5. ^{20a)} Streicher nach Meichelbeck *Hist. Bavariae* 2, 94. ^{20b)} Streicher nach Henri Desportes *Le mystère du sang* 66. ²¹⁾ AA. SS. April. 2, 505; MG. SS. 16, 31; Annales Marbacenses (ed. Reincke-Bloch 1908) in MG. SS. in us. schol. 98; Caro 1, 410, 305; Strack 135 f. 194; Buchberger *Kirchl. Handlexikon* 2 (1912), 1787 f.; Loge 45 nach Friedr. Raumer *Gesch. d. Hohenstaufen* 5², 352; Streicher; Pawlikowski 181, 679. ²²⁾ Caro 1, 305, 422; Güdemann 2, 88; Strack *Blut* 170 f.; Loge 193 ff.; Meyer *Aberglaube* 196. ²³⁾ Caro 2, 16; Fern 22; Streicher; Stobbe 281 f.; Montanus *Volksfeste* 133. ²⁴⁾ AA. SS. Martii 3, 591. ²⁵⁾ Strack *Blut* 136 ff. 195. ^{25a)} Strei-

cher. ^{25b)} Loge 37; Streicher nach AA. SS. Mart. 3, 589. ²⁶⁾ Pawlikowski 178; Fern 23; Streicher; Meyer *Aberglaube* 197. ²⁷⁾ MG. SS. 17, 191; Streicher falsch 1220 nach AA. SS. April. 2, 505 u. Murer *Helvetia sancta*; Streicher bringt unter 1260 den Fall ein zweites Mal; Fern 23. ²⁸⁾ Hertzogs *Edelsasser Chronik* Strack *Blut* 139. ²⁹⁾ AA. SS. Aprilis 2, 505, 838; Thomas Cantipratensis *Bonum universale de apibus* 1605, 304 f. (c. 29) = Grimm *Sagen* Nr. 353; Pawlikowski 181, 187, 677; Streicher; Meyer *Aberglaube* 196 f. ^{29a)} Streicher. ^{29b)} Streicher nach Desportes 67. ³⁰⁾ Caro 2, 195 f.; Strack *Blut* 139 f.; Fern 23; Streicher; Stobbe 282. ³¹⁾ MG. SS. 17, 415; 7, 187; 9, 810; 10, 10; 13, 57; Aventinus *Chronica CCCCLXX*; A. Caro 2, 196; Strack 124; Schudt 1, 452; 4, 229; Pawlikowski 178, 181, 679; Streicher nach Rader *Bavaria sancta* 1, 315, und noch einmal 1286 nach Murer. Fern 23. ³²⁾ s. Anm. 28. ³³⁾ MG. SS. 9, 746; 17, 77, 214, 255, 415; 24, 213, 470 f.; 25, 711; AA. SS. Aprilis 2, 697 ff.; Strack 140 f.; Schudt 4, 288; Fern 23; Loge 37; Streicher; Grasse *Preußen* 2, 133 f.; Montanus *Volksfeste* 133. ³⁴⁾ Strack 140 f. ³⁵⁾ Schudt 1, 335; 4, 216 f.; Streicher nach Henricus Murer *Helvetia sancta* 1648, 290 f. ³⁶⁾ MG. SS. 17, 219; Streicher; AA. SS. April 2, 504 ff. ^{36a)} AA. SS. April 2, 505. ³⁷⁾ Caro 2, 196; MG. SS. 9, 658; Stobbe 283; Fern 23 (zitiert den Fall nach MG. SS. 11, 658, wo Benzo, ad Henricum IV. steht, Streicher folgt Fern und zitiert MG. SS. 11, 658). ³⁸⁾ Stobbe 283; Loge 37; Streicher nach Desportes. ³⁹⁾ Caro 2, 192, 194 f. ⁴⁰⁾ Stobbe 283; Fern 23; Streicher. ⁴¹⁾ MG. SS. 25, 715 f. 717; SS. in vernacula lingua: Dtsch. Chroniken 2, 309; AA. SS. April 2, 505; Caro 2, 198; Strack 143; Tentzel *monatl. Unterredungen* 1693, 556; Pawlikowski 178; Fern 23; Streicher. ⁴²⁾ Tentzel *monatl. Unterredungen* 1693, 556; AA. SS. April. 2, 505; Pawlikowski 178; Streicher; Joh. Dubrawius *historica Bohemica* 1687, 492 u. Martin Boregk *Behmische Chronica* 1587, 1, 258. ⁴³⁾ Strack *Blut* 144 f. ^{43a)} Streicher. ^{43b)} Streicher. ⁴⁴⁾ Joh. Vitodur. *chronica* ed. F. Baethgen MG. SS. in nova series 1924, 117; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 408; Lachmann *Überlingen* 40 ff. 42; Waibel u. Flamm 25 ff.; Strack 132 N. 1; Streicher. ^{44a)} Streicher nach Desportes. ⁴⁵⁾ Rader 2, 333; Streicher; Caro 2, 205; Pawlikowski 178, 679. ⁴⁶⁾ Henricus Murer *Helvetia sancta* 1648, 312 nach Stumpf *Schweizerchronik* 1. VI. c. 8; Bullinger *Zürcher Chronik* 1. 7 c. 20; Schudt 1, 333. ⁴⁷⁾ Ebd. 1, 359. ^{47a)} Streicher nach AA. SS. (ohne Band- und Seitenzahlen). ⁴⁸⁾ Pawlikowski 679; Streicher nach Martin Crusius *Jahrbücher aus Schwaben* P. III. lib. 5. ⁴⁹⁾ Schudt 1, 333. ⁵⁰⁾ AA. SS. Aprilis 2, 838; Murer *Helvetia sancta* 313; Fern 23; Streicher. ⁵¹⁾ Fern 23; Streicher; AA. SS. April 2, 838. ⁵²⁾ AA. SS. Aprilis 2, 838; Schles. Provinzialbl. 117 (1843), 382 ff.; Pawlikowski 187, 679. ⁵³⁾ Fern 23; Streicher. ⁵⁴⁾ Stobbe 192; Pawlikowski 682, 23 ff.

⁵⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 28 ff.; Fern 23; Streicher. ⁵⁶⁾ Bulle Beatus Andreas Loge 43; Pawlikowski 189 ff. 191 f. ⁵⁷⁾ Amira *Endinger Judenspiel* 10. ⁵⁸⁾ Pawlikowski 683 f.; Streicher. ⁵⁹⁾ Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 105; Peuckert *Schlesien* 44; Stobbe 193; Streicher nach Desportes. ⁶⁰⁾ AA. SS. Aprilis 2, 838; Fern 24. ⁶¹⁾ Ebd.; AA. SS. April 2, 838; Pawlikowski 685 f.; Fern 23 f.; Streicher. ⁶²⁾ Pawlikowski 682; Fern 24. ⁶³⁾ Pawlikowski 679. ⁶⁴⁾ AA. SS. Julii 3, 462; Grimm *Sagen* Nr. 352; zum Fortleben im Volk Strack 145 f.; Buchberger *Kirchl. Handlexikon* 2 (1912), 1787 f.; Loge 37, 40 ff.; Streicher; Pawlikowski 188 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 135; Fern 24. ⁶⁵⁾ Amira *Endinger Judenspiel*; Z(GORh. 41 (N. F. 2), 313 ff.; Waibel u. Flamm 2, 307. ^{65a)} Streicher. ⁶⁶⁾ Strack 146 f. nach C. Th. Gemeiner *Regensburg. Chronik* 1821, 3, 532 f.; Schudt 4, 231 f. ⁶⁷⁾ AA. SS. Martii 3, 494 ff.; Loge 40 f.; Strack 126 ff.; Buchberger *Kirchl. Handlex.* 2, 1787 f.; Loge 20 ff. (feuilletonistisch); Streicher; Pawlikowski 184 f. 679, 178 f. = Tentzel *monatl. Unterredungen* 1693, 551 ff.; 1694, 122 ff.; Alemannia 26, 93 ff.; Fern 24; zur Entstehung der Beschuldigung: Acta SS. Sept. VII. 884 ff.; Pawlikowski 196 f.; darauf bezügliches Spottbild in Frankfurt a. M.: Meyer *Aberglaube* 196; Georg Liebe *D. Judentum* 1924, 35; Schudt II, 1, 256 f.; Aug. Rohling *Meine Antworten an d. Rabbiner* 1883⁴; Jos. Dekkert *Ein Ritualmord* 1893; Ders. *Vier Tiroler Kinder Opfer d. chassid. Fanatismus* 1893; Grasse *Preußen* 2, 693; Bilderbogen: Liebe 17/20. ^{67a)} Pawlikowski 196; Streicher; Rader 3, 174. ⁶⁸⁾ AA. SS. Aprilis 2, 838 f.; Pawlikowski 680; Fern 24; Streicher. ⁶⁹⁾ Fern 24. ^{69a)} Loge 43 Bulle (Beatus Andreas); Streicher. ⁷⁰⁾ Liliencron *Histor. Volkslieder* 3, 316 ff. (Losert, Hubmaier 18); Z. f. hist. Theol. 7, Heft 3, 39; Kathol. Ztschr. f. Wissensch. u. Kunst 1846, 4, 183; Pawlikowski 179, 182; Fern 24; Streicher nach Desportes. ^{70a)} Bulle Bachus Andreas nach Theophil. Raynand *opera* XVIII, bes. *De martyrio per pestem* P. II t. 2 Nr. 7; Loge 43; Streicher. ⁷¹⁾ AA. SS. Aprilis 2, 505, 838 f.; Anton Bonfin *Rerum Hungaricarum decades* (Dec. V. 4) 1606, 718; Loge 50; Streicher; Schudt 1, 115 f.; 4, 61; Strack *Blut* 133 ff.; Fern 24. ⁷²⁾ Pawlikowski 680. ⁷³⁾ Ebd. 31; Tentzel *Monatl. Unterredgn.* 1694, 152 f. nach Valvasor *Krain*; Schudt 1, 342. ⁷⁴⁾ Ebd. 680. ⁷⁵⁾ Ebd. 680; Streicher. ⁷⁶⁾ AA. SS. Aprilis 2, 839. Den Waldkircher Fall auch Fern 24. ⁷⁷⁾ Strack 147 f. ⁷⁸⁾ Stobbe 292; Fern 24; Streicher. ^{78a)} Streicher nach Cluverius *Epitomichist.* 579. ^{78b)} Streicher nach Ziegler u. Kniephausen *Schauplatz* (nicht Schönpfatz, wie Str. schreibt) 588. ⁷⁹⁾ Fern 24 f. nach Richard Mun *d. Juden in Berlin* 1924, 31; Streicher. ⁸⁰⁾ Annalen d. Juden 51 ff.; Pawlikowski 680. ⁸¹⁾ Ebd. 679; Schudt

4, 245; Horst *Zauberbibliothek* 2, 512 f. ⁸²⁾ Fern 25 und Streicher; wohl der Fall von 1494. ^{82a)} Streicher nach Desportes. ⁸³⁾ G. Wolf *Hist. Skizzen aus Österreich-Ungarn* 1883, 296 ff.; Strack *Blut* 134 f. ⁸⁴⁾ Pawlikowski 179, 182, 679; Fern 25; Streicher; Rader 3, 176 f.; AA. SS. Mart. 3, 589. ⁸⁵⁾ Pawlikowski 680. ⁸⁶⁾ R. Kühnau *Oberschles. Sagen hist. Art* 1927, 347 f. ^{86a)} AA. SS. Aprilis 2, 839; Streicher. ⁸⁷⁾ AA. SS. Aprilis 2, 839; Fern 25; Streicher. ⁸⁸⁾ Pawlikowski 681; Streicher. ⁸⁹⁾ AA. SS. Mart. 3, 589; Apr. 2, 839; Pawlikowski 183; Fern 25; Streicher. ^{89a)} Streicher nach Desportes. ⁹⁰⁾ AA. SS. Apr. 2, 838 f.; Pawlikowski 187; Streicher. ^{90a)} Streicher. ⁹¹⁾ AA. SS. Apr. 2, 839; Fern 25; Pawlikowski 187; Fern 25. ⁹²⁾ Albert Kviałowicz *Miscellanea eccl. Lituaniae* c. 1; Streicher. ⁹³⁾ AA. SS. Apr. 2, 835 ff.; Pawlikowski 186 f. 179; Tentzel *monatl. Unterredungen* 1693, 103, 557; Schudt 1, 467 f.; Streicher. ⁹⁴⁾ Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1694, 148 ff. 975 ff.; H. Anshelm v. Ziegler u. Kniephausen *Histor. Labyrinth d. Zeit* 1701, 323 ff.; Pawlikowski 179; Fern 25; Streicher. ⁹⁵⁾ Tentzel 1693, 553; Fern 25; Streicher. ⁹⁶⁾ Nach Axtelmeyer, *Naturlichts IV. Theil*; Schudt 4, 236 f.; Ziegler u. Kniephausen *Tägl. Schaupl.* 553; Streicher. ⁹⁷⁾ Pawlikowski 179 f.; Fern 25; Streicher. ^{97a)} AA. SS.; Streicher. ⁹⁸⁾ Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 102 f. ^{98a)} Streicher. ⁹⁹⁾ Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 549, 558, 102 f.; 1694, 126 ff. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 1693, 541 f. ¹⁰¹⁾ A. Berliner *Gesch. d. Juden in Rom* 1894, II 2, 73. ¹⁰²⁾ Strack *Blut* 122, 148; Streicher. ¹⁰³⁾ G. Wolf *Hist. Skizzen aus Österreich-Ungarn* 1883, 298. ¹⁰⁴⁾ Streicher. ^{104a)} Streicher nach Desportes. ^{104b)} Streicher nach Friedr. Oertel *Was glauben die Juden?* 1823. ¹⁰⁵⁾ Fern 25 f.; Streicher. ¹⁰⁶⁾ Montanus *Volksfeste* 134. ^{106a)} Streicher nach A. Achille Laurent *Affaires de Syrie*. ¹⁰⁷⁾ Otto Stobbe *d. Juden in Deutschland* 1866, 186; Streicher nach Pawlikowski. ¹⁰⁸⁾ G. Wolf *Hist. Skizzen* 299; Strack 149 f. ¹⁰⁹⁾ Strack *Blut* 148 f.; Z. f. hist. Theol. 7, H. 3, 40. ¹¹⁰⁾ Ebd. 11, H. 4, 153 ff.; Meisl in Festschrift zu Dubnows 70. Geburtstag 1930, 226 ff.; Strack 131 ff.; Loge 54 ff.; Fern 26; Laurent *Affaires de Syrie* konnte ich nicht erlangen. ¹¹¹⁾ Bunzlauer *Sonntagsblatt* 1842, 275. ¹¹²⁾ Fern 26; Streicher. ¹¹³⁾ Montanus *Volksfeste* 134. ¹¹⁴⁾ Strack *Blut* 150 f. ¹¹⁵⁾ Strack *Blut* 151; Streicher. ¹¹⁶⁾ P. Nathan *d. Prozeß von Tisza-Eszlar* 1892; Strack 151; Loge 67 ff. 196 ff.; Streicher; Fern 27 f. ^{116a)} Loge 68 f. ¹¹⁷⁾ Fern 28; Streicher. ¹¹⁸⁾ Strack 153 ff.; Loge 188; Streicher; Fern 28; Rud. Kleinpaul *Menschenopfer u. Ritualmorde*. Leipzig s. a. 1 f. ¹¹⁹⁾ Strack *Blut* 153. ¹²⁰⁾ Ebd. 151 ff. ¹²¹⁾ Ebd. 157 f. ¹²²⁾ Ebd. 158. ¹²³⁾ Ebd. 160 f. ¹²⁴⁾ Ebd. 159 f. ¹²⁵⁾ Ebd. 158 f. ¹²⁶⁾ Ebd. 162. ¹²⁷⁾ Ebd. 163.

¹²⁸⁾ Ebd. 163 ff.; Loge 96. 100 ff.; Streicher; Fern 28 f. Vgl. Bruno Adlers Roman *Kampf um Polna* 1934. ¹²⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 43. ¹³⁰⁾ Strack *Blut* Vorwort XI; Loge 188; Streicher; Fern 29; Hammer 3. 330. ¹³¹⁾ Fern 29; Loge 188; Streicher. ¹³²⁾ Ebd. 30 N. 1. ^{132a)} Streicher. Die zuletzt 1934 erhobene Behauptung wurde auch damals von der Polizei als falsch erklärt. ^{132b)} Loge 188; Streicher. ^{132c)} Nach Basler Nachrichten vom 28. 11. 1934. ¹³³⁾ Berl. Tagebl. vom 16. 9. 1928. ¹³⁴⁾ Stobbe 289 N. 1; (Jungverheiratete) Streicher; Pawlikowski 683 f. ¹³⁵⁾ Ebd. 685 f.; Tentzel *monatl. Unterredn.* 1694. 133; Strackerjan *Oldenburg* 2. 180 Nr. 414; Strack 165. ¹³⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 28. ¹³⁷⁾ Ebd. 144 f. ¹³⁸⁾ Mündlich aus Posen und Westpreußen; Schudt 1. 468; Pawlikowski 201; Streicher; Tentzel *monatl. Unterredn.* 1693. 556; Rochholz *Schweizersagen* 1. 23. ¹³⁹⁾ Schudt 4. 61; Strack 165. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 102 f. 195; Loge 48 nach Moldavo. ¹⁴¹⁾ Nach Bonfin *rer. Hungaricum Decades*, Dec. V. 1. 4; AA. SS. Apr. 2. 501 ff.; Schudt 1. 115 f.; Strack 133; Pawlikowski 180; Tentzel *monatl. Unterredn.* 1693. 538 f. 556. ¹⁴²⁾ Strack 194; Montanus *Volksfeste* 133; Stobbe 288. 289 N. 1; vgl. Meyer *Aberglaube* 195. Vgl. Rud. Kleinpaul *Menschenopfer u. Ritualmorde* s. a. 2. ¹⁴³⁾ Strack *Blut* 97; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1. 31 ff. ¹⁴⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 195; Schudt II. 1. 346. 468; Stobbe 288; darauf geht wohl der Text im Anhang zu Dudulaeus' Schrift vom ewigen Juden zurück. ¹⁴⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1. 23; Stobbe 289 N. 1; Montanus *Volksfeste* 131. ¹⁴⁶⁾ Schudt 1. 468. ¹⁴⁷⁾ Th. Cantipratensis *Bonum universale* 1605. 305; Strack 195 f.; AA. SS. Apr. 2. 505; Pawlikowski 181; Schudt 1. 115 f.; II. 1. 345; Loge 51; s. Anm. 123; vgl. Alemannia 7. 161. ¹⁴⁸⁾ AA. SS. Martii 3. 591. 593; Schudt 1. 468; Loge 51; Streicher; Pawlikowski 181 Anm. 123. ¹⁴⁹⁾ Jahn *Hexenwesen* 28. Streicher. ¹⁵⁰⁾ Schudt 1. 468; II. 2. 328; Loge 48; Streicher. ¹⁵¹⁾ Stobbe 289 N. 1; Loge 48. 50; Streicher; Meyer *Aberglaube* 195. ¹⁵²⁾ Vgl. Anm. 123; Schudt 1. 468; Loge 50. ¹⁵³⁾ Stobbe 288. ¹⁵⁴⁾ Schudt II. 2. 329 ff.; Loge 51; Streicher; Cantipratensis 305. ¹⁵⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 195 f.; Stobbe 288. ¹⁵⁶⁾ Cantipratensis 305; AA. SS. Apr. 2. 505; Pawlikowski 180 f.; Tentzel *monatl. Unterredn.* 1693. 556; Amira *Endinger Judenspiel* 1883. 41. ¹⁵⁷⁾ Tentzel *monatl. Unterredn.* 1693. 533; Schudt 1. 468 f.; 4. 61 f. Peuckert.

Ritus. Unter R. verstehen wir den festbestimmten Brauch im Gebiet der Religion und Magie, die geregelte und vorgeschriebene Art und Weise, mit der eine kultische oder magische Handlung vorgenommen wird. Die Etymologie des

Wortes ist nicht ganz sicher. Wahrscheinlich gehört es zum altindischen Rta, das im Rigveda eine große Rolle spielt und „Recht, Ordnung“ bedeutet. Dieses Rta zeigt sich in den stetigen Vorgängen in der Natur, aber auch als sittliches Gesetz im Handeln der Menschen, ganz besonders auch im Kultus. Rta ist nach Oldenberg ¹⁾ hier nicht lediglich der technisch korrekte Gang der Kultusvollziehung, sondern es spielt hier die Vorstellung mit, „daß im Opfervorgang die großen Ordnungen des Weltganzen leben“, und „zugleich wird das Opfer auch von der moralischen Seite des Rta-Begriffs berührt, insofern es im Gegensatz zu den Ränken der mit bösen Geistern verbündeten Zauberei als Verkörperung des Wahren und Rechten dasteht“. Die Götter selbst sind die Begründer des Rta. Der Inhalt des Rta deckt sich mit den Satzungen, den Geboten des Mitra und Varuna.

R. ist also die gesetzmäßige feste Bestimmung, nach der eine kultische oder magische Handlung vorgenommen werden muß, und die Gesamtheit der Riten können wir auf dem Gebiet der Religion als Kultus, auf dem Gebiet des Volks- und Aberglaubens als Brauchtum bezeichnen. In welchem Verhältnis Kultus und Brauchtum, also auch die religiösen und die magischen Riten zueinander stehen, ist oben im Art. Kult gezeigt. Im einzelnen ist noch zu sagen, daß zum Wesen des R. seine Unveränderlichkeit gehört, eine starre Observanz, auf die der Handelnde zu achten hat, daß die Kenntnis des R. (s. auch oben 3. 361) Sache des Priesters bzw. des Brauchers, Zaubers usw. ist, der zugleich Hüter der Tradition ist. So ist die eigentliche Bedeutung der angelsächsischen Bezeichnung für den Priester ²⁾ *aewewcard* „Gesetzeshüter“, und die Wadschagga ³⁾ haben ihre *wakara*, die „Hüter der Tradition“, die Vollzieher des R., die achtgeben müssen, daß der R. der Überlieferung gemäß ausgeführt wird ⁴⁾. Oft wird der R. geheim gehalten und erbt sich in der Familie weiter (s. o. 2. 869 ff.), entweder mündlich oder schriftlich in Ritual- und Brauchbüchern (s. d.).

Nicht selten wird der R. wie ja auch profane Gesetze auf eine göttliche Offenbarung zurückgeführt ⁵⁾, oft auch auf irgendwelche Heroen der Religion oder Meister der Zauberei wie Hermes, Moses, Salomon u. a.

Die zentrifugale Kraft, die innerhalb der Entwicklung der Religion wirkt (s. o. 5. 803 f.), läßt allmählich religiöse Erscheinungen aus der Sphäre der Religion heraustreten, wodurch sie säkularisiert und profaniert werden. So werden vielfach auch religiöse Riten allmählich zum profanen Brauch und zur Sitte. Hierbei sind verschiedene Grade der Profanierung möglich d. h. verschiedene Entfernungen vom religiösen Zentrum. Da sind es zunächst Volksbräuche, die heutzutage zwar keine religiösen Riten mehr sind, die aber doch noch mehr oder minder deutlich erkennbare magische Bedeutung haben, andere wieder, die zu bloßen Volksbelustigungen herabgesunken sind. So zeigt etwa die Geschichte des Tanzes, der mimischen Aufführungen, der Maske diesen Weg vom religiösen und magischen R. zur völligen Profanierung. Und andererseits die zentripetale Bewegung erkennen wir in dem Hineindringen profaner weltlicher Erscheinungen in das Gebiet der Religion. Insbesondere wenn zwei Religionen aufeinanderprallen, wie etwa die germanische und die christliche Religion, schöpft die zur Herrschaft kommende neue Religion aus dem Schatz der im Untergrund noch lebendigen Vorstellungen und Bräuche der älteren Religion, verleiht sie sich ein und entzieht sie dadurch der Wirkung der zentrifugalen Bewegung und schützt sie vor Profanierung. So sind manche aus heidnischer Zeit stammenden Feste von der christlichen Kirche übernommen und mit einem der christlichen Religion angepaßten Geist erfüllt worden, oder alte Volksfeste sind mit kirchlichen Festen verbunden worden und werden gleichzeitig mit diesen gefeiert. So übt also die stärkere Religion eine zentripetale Wirkung gegenüber dem Volksglauben und dem Volksbrauch aus. Aber die neue und stärkere Religion verdrängt auch viele Riten der älteren und

bewirkt dadurch ein schnelleres Hinabgleiten in den profanen Bereich, verstärkt also die zentrifugale Bewegung und stößt gewaltsam religiöse Riten und Anschauungen hinaus in das profane Gebiet der Sitte, des Brauchtums und des Spiels.

Was die Strenge der Vorschriften des R. betrifft, so kann bald ein Zunehmen, bald ein Abnehmen im Lauf der Entwicklung festgestellt werden. Es können Riten primitiverer Art, wenn sie einem erreichten höheren Kultur- oder Geisteszustand nicht mehr angemessen sind, allmählich in Wegfall kommen, durch Reformationen beseitigt werden oder nur rudimentär oder als Volksbrauch weiterleben. Und andererseits kann ein Ritual an bindender Stärke und Starrheit mehr und mehr zunehmen, so daß ein R. ausgeübt wird bloß um des R. willen, bis die Religion fast zu einem reinen Ritualismus wird. Das Gleiche ist auch auf dem Gebiet des Brauchtums der Fall, wo wir häufig uralte Riten beobachtet finden, deren Sinn völlig unverstanden ist, die aber doch noch in ihren äußeren Formen weiter leben, weil sie eben von je her so angewandt wurden. Denn nichts ist auf dem Gebiet der Religion und des Volksglaubens so konservativ als der R. — S. auch Kult, Religion.

¹⁾ Oldenberg *Rel. des Veda* 194 ff. ²⁾ Jente *Die mythologischen Ausdrücke im altengl. Wortschatz* (AnglF. 56, 1921) S. 1 f. ³⁾ ARw. 10. 276 ff. ⁴⁾ Weiteres dazu Pauly-Wissowa 11. 2130; Pfister *Religion* 256. ⁵⁾ Pauly-Wissowa 11. 2156 f.; Suppl. 4. 340; s. auch o. 3. 365 f. Pfister.

Robbe, Seehund (*Phoca vitulina*). In Gesners Fischbuch ¹⁾ findet sich verschiedener naturwissenschaftlicher und medizinischer Glaube über das „Meerkalb“, der teilweise auf antike Quellen zurückgeht und sich nicht bis in die Gegenwart erhalten hat: Der Speck heilt den „bösen grind“ oder „raud“ (Räude), Gebärmutterkrankheiten ²⁾, vertreibt „gschwulst und düssel“ (verhärteter Tumor), verhindert den Haarausfall. Die Asche und das Fett des „Meerkalbs“ ist gut gegen das Podagra ³⁾, sein Fleisch und getrocknetes Blut, in Wein getrunken, seine Leber, Lunge, Milz,

der Magen der Jungen gegen Fallsucht, Tobsucht, Schwindel, Schlagfluß und andere Gehirnkrankheiten; der Magen insbesondere gegen den „viertägigen ritzen“ (Wechselfieber). „Der geruch von den gebranten beinen (Knochen) treybt die Geburt“, die Galle gegen Augenkrankheiten, die Haut, als Gürtel getragen, „ist gut den nieren und hufften“. „schüch davon bereitet, vertreybt das podagran“²⁾; seine rechte Flosse („fischfeckten“), unter den Kopf gelegt, bringt Schlaf³⁾.

Die R. ist immun gegen Blitz³⁾ und schützt daher auch vor Blitzschlag⁴⁾. Wenn man eine R.nhaut trägt, so sträuben sich deren Haare „bei großen Ungewittern“⁵⁾. Nach den Geoponica (I 14) wird ein Riemen von R.enfell an einem Weinstock aufgehängt, um die Reben vor Hagel zu schützen.

Auf der Insel Rügen glaubt man, daß der Seehund von ertrunkenen Menschen abstamme⁶⁾. In weiten Gebieten der Ostsee wird der Ursprung der Seehunde von dem im Roten Meere ertrunkenen Kriegsbeer des Pharaos hergeleitet; die älteste Angabe hierüber steht in Eggert Olafssons Reisebrief vom Jahre 1772⁷⁾.

¹⁾ Fischbuch (1563) 103 verso. ²⁾ Pauly-Wiss. 2. R. 1. 1. 949; Lenz Zool. 148 f. ³⁾ Franz Benediktionen 2, 38. ⁴⁾ Pauly-Wiss. a. a. O.; Lenz Zool. 148 (Kaiser Augustus trug ein Wams aus R.nfell gegen den Blitz). ⁵⁾ Alemannia 11, 269 (a. 1632); vgl. Gesner Fischb. 103 recto. ⁶⁾ FL. 11, 235 = Hastings 1, 525. ⁷⁾ Loorits Pharaos Beer in der Volksüberlieferung (1935), 3 ff. und passim.

Hoffmann-Krayer.

Roche, m. ú. f. (jetzt meist ersteres). Im Altertum werden Stachel-R.en (trygon pastinaca) und Zitter-R.en (torpedo narce) häufig in der Volksmedizin verwendet¹⁾, heute — wenigstens im deutschen Sprachgebiet — kaum mehr. Vermischtes ohne Quellenangabe findet sich in Gesners Fischbuch (fol. 76 verso): „Die läbendigen zitterfisch werdend aufgelegt, denen so alte hauptwee habend, und dem außgefallenen sitz (Mastdarmvorfall). Item dem prästen des miltzes / ursachet auch ein ringe (leichte) geburt . . . Sein fleisch in essich gefült,

an die haarechtigen ort gesprengt, macht die haar ußfallen. Item an die schmerzzen der gleichen (Gelenke) gebunden, heilt zú stund. Item sölicher fisch gleych läbendig in öl gesotten, und das öl mit wenig wachß gemischt ist die allerköstlichst artzney zú dem Podagra. Sein gall an die hoden gestrichen vertreybt die geilheit. Item die gall mit essich angestrichen, an die verwirten augbrauwen macht sy ußfallen“.

¹⁾ Pauly-Wiss. 1, 76; Lenz Zoologie 493. 503. Hoffmann-Krayer.

Rochelmoore. Die R., ein gespenstisches Mutterschwein (Moore), das mit gräßlichem Grunzen (Rocheln) durch die Lüfte zieht und die Herden in Verwirrung bringt, gehört zum „Gundisheer“ (s. Wildes Heer)¹⁾.

¹⁾ Kohlrusch 45. 385 (= Sepp Sagenschatz 422), vgl. Rochholz Aargau 1, 93 (R. verweist hier auf Jahn Kanton Bern 328) u. S. 100 Nr. 89. Ranke.

Rochus, hl., Bekenner¹⁾, geb. um 1295 zu Montpellier, stammte von reichen Eltern, führte jedoch ein Leben in Entsagung und als Pilger und widmete sich der Pflege der Pestkranken, deren er viele durch Gebet und Kreuzzeichen geheilt haben soll. Selber von der Pest ergriffen, lebte er als Einsiedler im Walde bei Sarmato an der Trebia, nach der Legende von einem Engel und seinem Hunde²⁾ gepflegt, die beide als seine Attribute erscheinen, und wurde schließlich geheilt. Er starb 1327 in Montpellier; seine Gebeine wurden 1485 nach Venedig in die ihm zu Ehren geweihte Kirche San Rocco übertragen. Fest 16. August.

Der hl. R. wurde einer der ersten Schutzheiligen gegen die Pest³⁾, besonders seitdem 1414 auf dem Konzil zu Konstanz seine Verehrung empfohlen worden war. Als damals die Pest ausbrach, sollen die „Väter“ ihn angerufen haben, wodurch die Seuche sofort gebannt worden sei⁴⁾. Infolgedessen wurden ihm zu Ehren seit dem 15. Jahrhundert Kapellen errichtet und Bruderschaften gegründet, auch Siechenhäuser⁵⁾ nach ihm benannt. Eine der berühmtesten Kultstätten des Heiligen in Deutschland ist die Kirche auf dem

R.berg⁶⁾ bei Bingen. Auch in den Pestzeiten des 16. und 17. Jh.s wurde er als Schutzpatron viel begehrt und angerufen. Noch heute erinnern Feste⁷⁾ und Prozessionen⁸⁾ am R.tag an solche Pestzeiten und an die mit diesen zusammenhängende Verehrung des hl. R. Eine Votivmesse⁹⁾, geschrieben 1468, sowie eine besondere Andacht¹⁰⁾ zu ihm gegen epidemische Krankheiten, die ein lateinisches Gebetbuch des 15. Jh.s aus Westdeutschland enthält, sind weitere Beweise für seine frühe volkstümliche Verehrung. Weil sein Name Rochus oder Roches wie Rache¹¹⁾ klingt, dieses aber Gottes Zorn und im weiteren Sinne von Gott zur Strafe verhängte Seuche oder Pest bedeutete, wurde er auch in Gebeten angerufen, „Gottes Rache“ abzuwenden. Zahlreiche R.bilder und -Gemälde¹²⁾ sind in Deutschland, in den Niederlanden, in Frankreich und in Italien noch enthalten und zeigen ihn meistens mit entblößtem Oberschenkel oder Knie, auf dem eine Pestbeule zu sehen ist. Das Bild des Heiligen wurde auch an vielen der sogenannten Pestsäulen¹³⁾ und an Häusern angebracht, damit man durch seinen Anblick vor dem Übel bewahrt bleibe, Verschont von der Pest blieb auch, wer aus einem Becher aus Steinbockhorn trank, aus einem sog. R.becher¹⁴⁾.

Des weiteren wurde der hl. R. zum Fürsprecher und Helfer gegen Krankheiten und Schäden¹⁵⁾ der Haut (Ausschläge, Geschwüre, Beulen, Abschürfungen) und gegen Schmerzen der Beine¹⁶⁾ und der Knie¹⁷⁾. In der Schweiz wallfahrteten die, welche infolge Eissen (mhd.-ahd. eiss, eisse m. „Eiterbeule, Geschwür“, noch jetzt obd. Eiß, Eiße), Blutschwären (Furunkel, Karbunkel) oder ähnlichen Geschwüren litten, in der Regel nach Gommiswald, wo sie dem Eissenmannli¹⁸⁾ opfereten, einer kleinen Heiligenfigur, die auf einem Tischchen am Hochaltar stand (steht?) und den hl. R. darstellt. Der Heilige zeigt auch hier den rechten Oberschenkel entblößt und auf dessen Mitte eine große Eiterbeule. Die Bittfahrer opfereten je nach der Zahl der Eissen oder dem Vermögen. Außer Geldstücken

wurden ebensovielen Halm- oder Strohbesen gegeben, eine auf sympathischer und homöopathischer Grundlage beruhende Gabe. Bemerkenswert ist noch die Bezeichnung Waihla- oder Waihle-R. (Roches) für einen Menschen voller Weh und Leid und für einen Menschen voller Hautwunden oder Abschürfungen, dem der hl. R. mit dem kleinen Weh (= Waihle) oder mit dem „Ochele“ an der Ferse zur Seite gestellt wird¹⁹⁾. In Oberschwaben sagt man z. B.: „O Kerle, bist über da Waihle-Roches“. Der R.kult war zuletzt so stark geworden, daß andere Pestpatrone, z. B. der hl. Sebastian (s. d.), hinter den hl. R. zurücktraten, wenn auch gerade diese beiden oft vereint erscheinen.

Aus der Vorstellung von der Schutzmacht des Heiligen gegen die Pest unter den Menschen entwickelte sich die jüngere von seiner wirksamen Hilfe gegen Viehkrankheiten. Deshalb galt und gilt der hl. R. auch als Schützer des Viehes²⁰⁾, das häufig Seuchegefahren ausgesetzt ist. In Schlesien²¹⁾ ist der Heilige sogar Hauptviehpatron. Deshalb opfern (opfereten?) die Landleute an seinem Tage Jungvieh oder Geflügel, das vorher um den Kultort geführt oder getragen wird (wurde?). Auch werden „Fürbitten für das Gedeihen des Viehes bestellt“. Nicht viel weniger wird der hl. R. bei den Tschechen²²⁾ sowie in Polen als Viehpatron verehrt. In Polen²³⁾ sollen die Bauern am R.tag Feuer auf der Dorfstraße angezündet und ihr Vieh dreimal um dieses getrieben haben, um es vor einer Seuche zu bewahren.

In Schwaben ruft man den hl. R. auch für Frauen an, die schwer gebären²⁴⁾, besonders wenn andere Mittel vergebens angewandt worden sind. Ebendort, z. B. im Oberamt Saulgau, opfert man in R.kapellen gegen Gebärmutterleiden²⁵⁾ eiserne Kröten.

Anscheinend ohne Begründung durch das Leben oder die Legende des Heiligen verehren in Schlettstadt die Gärtner²⁶⁾ den R. als Patron. Häufig wurde der hl. R. an seinem Tage besonders ausgezeichnet, weil er der Ortspatron war. Aus keinem anderen Grunde gab oder

gibt man am Rhein, z. B. auf dem R.berg bei Bingen, und an einigen Orten der Mosel in Luxemburg dem Standbild des Heiligen eine reife Traube in die Hand ²⁷⁾, ähnlich wie man bereits vorher in Wein- gegenden etwa dem Standbilde der Heiligen Jakob und Anna sowie dem des hl. Laurentius eine bereits reif gewordene Traube gibt, wenn diese Heiligen Pfarr- oder Ortspatrone sind. Auch Arbeits- verbote am R.tag waren örtlich oder landschaftlich begrenzt und zu Ehren des Heiligen erlassen, vorzüglich dann, wenn dieser Pfarr- oder Kirchenpatron war oder sonstwie in einem bestimmten Bereiche verehrt wurde. In Schwaben ²⁸⁾ durfte man am R.tag nicht auf dem Felde arbeiten, sonst hagelte es. An diesem Tage schirrten die Franzosen ²⁹⁾ die Ochsen nicht an.

Ob oder wie stark ein früher so volks- tümlicher Heiliger wie der hl. R. die Bil- dung neuer Sagen ²⁸⁾ und Volkserzählun- gen überhaupt angeregt hat, müßte noch näher untersucht werden.

¹⁾ AA. SS. 16. Aug. III 380 ff.; Flahault *Le culte de St. Roch dans la Flandre maritime* (Dunkirchen 1904); Bruder *Die Verehrung d. hl. Rochus*, Theol.-prakt. Quartalschr. 61 (1908), 795 ff.; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 185; Samson *Die Heiligen als Kirchen- patrone* 351 ff.; Höfler *Krankheitsnamen* 514; „Der Pilger St. R. mit der Kranken Ferse (1?)“, der aus der ersten mittelalterlichen Medizin- schule am Mons pessulanus (Montpellier) kam, wo schon seit uralten Zeiten heilkräftige Pest- kräuter gepflückt wurden“. ²⁾ „Im Gebiete der Pfarrgemeinde Ferrière-sur-Beaulieu beißen die tollen Hunde nicht, weil das dort verehrte St. R.-bild einen Hund neben sich hat“ (1), ARw. 16, 616. ³⁾ Er soll vor seinem Tode Gott angefleht haben, daß alle, die ihn anriefen, von der Pest befreit würden: *Legenda Aurea* 221, 933. Das Lübecker Passional 1507 nennt ihn einen „Marschalk der Pestilenzia“; Fontaine *Luxem- burg* 110; SchweizId. 6, 174; Andree *Votive* 13; Andree-Eysn *Volkshundliches* 29 f.; ZfV. 24 (1914), 142, nach einem älteren Heftchen aus Rouen, das die Überschrift „Le Médecin des Pauvres“ trägt und in Frankreich weit verbreitet war; Höhn *Volkshundkunde* 1, 152. ⁴⁾ Nork *Festkalender* 532. ⁵⁾ SchweizId. 6, 174; St. R. Schutzpatron des Siechenhauses bei UwStans (1496). ⁶⁾ Vgl. folgende Anmerkung. ⁷⁾ Am bekanntesten ist das R.fest zu Bingen, von Goethe am 16. August 1814 besucht und an- schaulich beschrieben (*Über Kunst und Altertum* I. Band 2. u. 3. Heft, Stuttgart 1817), viel be-

sucht aber auch das R.fest zu Speyer, an dem eine Prozession um die R.kapelle zieht: Andree- Eysn *Volkshundliches* 30; SchweizId. 6, 174. ⁸⁾ SAVk. 2, 126; SchweizId. 6, 174; Fontaine *Luxemburg* 71. ⁹⁾ Franz *Die Messe* 180 ff.: Missa de s. Rocho confessoris contra pestem et langworem epidimie. ¹⁰⁾ Ebd. 183. ¹¹⁾ Luthers *Werke* 7, 75 (Braunschweiger Ausgabe, 1892). Zehngebotepredigt, 1516. ¹²⁾ Künstele *Ikono- graphie* 514 ff. ¹³⁾ Reinsberg *Böhmen* 414. ¹⁴⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 30. ¹⁵⁾ Lammert 179 (Schwaben); ZfV. 8 (1898), 399 (Bayern); Höfler *Krankheitsnamen* 514. ¹⁶⁾ ZfV. 4 (1898), 143; Stoll *Zauberglauben* 92 f. ¹⁷⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchen- patrone* 353. ¹⁸⁾ ZfV. 4 (1898), 143; Schweiz- Id. 4, 253; Stoll *Zauberglauben* 92 f. ¹⁹⁾ Buck *Volkshundkunde* 18, 25; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 55; 2, 72; Höfler *Krankheitsnamen* 514. ²⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 414 f.; Meyer *Baden* 136, 408; Drechsler *Haustiere* 12; Andree- Eysn *Volkshundliches* 29 f.; Drechsler 2, 118; 1, 150 f.; Jörger *Vals* 49. ²¹⁾ Drechsler a. a. O. ²²⁾ Reinsberg *Böhmen* 415. ²³⁾ Frazer 10, 282 (Part VII), im Register (12, 444): St. Ro- chus's Day, need-fire kindled-on. ²⁴⁾ Lammert 165; nach der Legende trug R. bei seiner Ge- burt ein Muttermal in Form eines roten Kreuzes auf der Brust, das sich immer schöner ent- wickelte, Andree *Votive* 13. ²⁵⁾ Lammert 166. ²⁶⁾ Elsässische Monatshefte f. Geschichte u. Volkskunde 4, 157. ²⁷⁾ Fontaine *Luxem- burg* 139. ²⁸⁾ Einige, freilich kaum eigenartige Beispiele: Grimm *Sagen* 473, nur eine kurze Bemerkung; Eisel *Voigtland* 255 Nr. 640 (Heilkräftige Rochusquelle); Kühnau *Sagen* 3, 439 (Der hl. R. bestimmt selber den Stand- ort einer ihm zugedachten Kapelle). ²⁹⁾ Eber- hardt *Landwirtschaft* 201. ³⁰⁾ Vermoloff *Der landwirtschaftliche Volkskalender* 365. Wrede.

Rock. Mit dem Worte R. bezeichnet man sowohl das männliche, den Ober- körper bedeckende Kleidungsstück, als auch den weiblichen Kittel. Von beiden ist ferner noch der Unterrock und der Überrock zu unterscheiden. Im Aber- glauben spielen das ganze Kleidungsstück und auch die einzelnen Teile eine Rolle. Wichtig ist die Art und Herkunft des R.es, seine Farbe und seine Verwendung.

1. Der R. als männliches Kleidungs- stück ¹⁾, landschaftlich auch Jacke, Joppe genannt, erscheint mit bezeichnenden Farben bei einzelnen Sagengestalten. Einen roten R. hat der Hauskobold, der deshalb in Pommern der Rödjacke heißt ²⁾. Auch andere von seinen Klei- dungsstücken (s. Hose, Hut) sind von roter Farbe und kennzeichnen ihn so als

Feuergeist ³⁾. Vereinzelt tragen auch arme Seelen ein rotes Wams ⁴⁾. Einen roten R. haben mitunter die Heinzel- männchen ⁵⁾ und Bergmännlein ⁶⁾, wäh- rend nach anderen Überlieferungen ein geschenktes rotes Röcklein und rotes Käppchen die Erdmännlein vertreibt, weil sie die rote Farbe nicht leiden können ⁷⁾. Manchmal ziehen Personen, welche einen Schatz heben wollen, hierzu feuerrote R.e an ⁸⁾, andererseits ist der Sagenzug häufig, daß der schatzhütende Zwerg oder Geist jenen Schatzgräber zum Opfer haben will, der eine rote Jacke, Weste u. a. hat ⁹⁾. Einen roten R. und ein rotes Käppchen hat der an seinem nassen oder tropfenden Rocksäum ¹⁰⁾ er- kennbare Wassermann, der auch bloß mit allerlei roten Flecken behängt er- scheint. Doch kommt ihm die rote Farbe mehr im slawischen oder ehemals slawi- schen Gebiet zu ¹¹⁾, sonst trägt er meist einen grünen R. und grüne Kleidungs- stücke ¹²⁾. In der Sprachhalbinsel Neu- haus-Neubistritz in Südböhmen heißen die Wassergeister geradezu Grünmänner ¹³⁾. Einen grünen R. tragen nach Jägerart auch der Teufel ¹⁴⁾ und der Nachtjäger ¹⁵⁾. Der letzte erscheint aber auch im grauen R. ¹⁶⁾, den mit Vorliebe die Bergmännlein oder Graumännlein tragen ¹⁷⁾, aber auch ruhelose Tote und Geister, die nicht selten geradezu den Namen Graurock führen ¹⁸⁾. In einer schlesischen Sage wird auch der blaue Seidenrock eines geisternden Grafen erwähnt ¹⁹⁾. Wegen seines R.es aus buntem Tuch wurde der Rattenfänger von Hameln Bundting genannt ²⁰⁾. Von den als Reliquien ver- ehrten Kleidungsstücken ist der hl. R. von Trier zu nennen, der 1891 und 1933 öffentlich ausgestellt war und wunderbare Heilungen bewirkt haben soll ²¹⁾.

Zwerge, welche Getreide stehlen, ver- treibt man nach einer Sage der Iglauer Sprachinsel dadurch, daß man in jede der vier Scheunenecken einen Mini- strantenrock hängt, der gewöhnlich von roter Farbe ist ²²⁾. Den Eingang zum Kyffhäuser findet man nur dann wieder, wenn man dort die Jacke liegen läßt ²³⁾. In der Oberpfalz trug früher die

Kindbetterin, so lange sie nicht vor- gesegnet war, die Jacke des Mannes, um von den Hexen nicht erkannt zu werden ²⁴⁾ (s. Kleid). Im schottischen Hochland schützt man die Kinder gegen den bösen Blick durch ein Jäckchen, dessen Innenseite nach außen ge- kehrt ist ²⁵⁾. Gegen Salamander sichern sich die Bewohner von Vivarais, indem sie ihre Jacken ausziehen und die Ärmel (s. d.) übers Kreuz geben, wozu Segens- worte gesprochen werden ²⁶⁾. Wer einen neuen R. anhat, dem zwickt man in die Ärmel ²⁷⁾ (s. Kleid). Wenn Ohrenklingen anzeigt, daß von einem Schlechten ge- sprochen wird, so beißt in Oldenburg der Mann in den linken R.zipfel, die Frau in den linken Schürzenzipfel; dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge ²⁸⁾. Neben dem R.zipfel kommt auch den Taschen (s. d.) und den Hafteln Be- deutung zu. In Weststeiermark mußten die sogenannten Haftelröcke 72 Hafteln haben ²⁹⁾.

Im mittelalterlichen Rechtswesen spielte der abnehmbare, gefaltete Teil des Leibgewandes (mhd. *gere*) eine Rolle. Abnehmen und Hinwerfen dieses R.zipfels oder R.schoßes war das Sinnbild der Auflassung eines Gutes. Bei Forderungen mußte der Forderer den Geforderten beim R.zipfel ergreifen, ebenso auch der Gläubiger den Schuldner, der Richter den Verurteilten. Auch bei Eidschwüren wurde die Hand auf den Geren gelegt ³⁰⁾.

¹⁾ DWb. 8, 1092 ff.; F. Hottenroth *Hand- buch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 976; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 13, 45 f.; Heckscher 263 f. 494 f.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse, 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 140 ff. ²⁾ Jahn *Pommern* 104 ff. Nr. 125 ff. 136 f. 154 ff. ³⁾ Vgl. Zaubert *Natursagen* 1, 56. ⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 594 Nr. 630. ⁵⁾ Meiche *Sagen* 346 Nr. 449. ⁶⁾ Grimm *Sagen* 26 Nr. 37. ⁷⁾ Zimmerische Chronik hrsg. von K. Barack² (Freiburg u. Tübingen 1881) 4, 132 ff. = Kapff *Schwaben* 42. ⁸⁾ Eisel *Voigtland* 181 Nr. 482 = Quensel *Thüringen* 245 f. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 702 Nr. 2101; A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 65 Nr. 80. ¹⁰⁾ Vgl. Zaubert *Natursagen* 1, 126; Jungbauer *Böhmerwald* 54, 57. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 269 ff. Nr. 913 ff. 927, 963; 4, 175 (Rote Kleidungs- stücke); Peuckert *Schlesien* 202, 205, 216 f.;

Zaunert *Natursagen* 1, 115. ¹²⁾ K ü h n a u *Sagen* 2, 324 ff. Nr. 927 f. 937. 950. 964; 4, 136 (Grün). ¹³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 60. ¹⁴⁾ Ebd. 87; Sieber *Sachsen* 146. ¹⁵⁾ Sieber *Sachsen* 165. 169. ¹⁶⁾ K ü h n a u *Sagen* 2, 458 Nr. 1061. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 71 Nr. 738. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 109 Nr. 119; 447 Nr. 473; 475 Nr. 501; 3, 317 ff. Nr. 1689 ff. ¹⁹⁾ Ebd. 1, 133 Nr. 145. ²⁰⁾ Grimm *Sagen* 182 Nr. 244; Zaunert *Westfalen* 185. ²¹⁾ Vgl. D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin* (ANuG. Nr. 83, Leipzig 1914) 69 f. ²²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 45. ²³⁾ Quensel *Thüringen* 176 f. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 6. ²⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 221. ²⁶⁾ Sebillot *Folk-Lore* 3, 278. ²⁷⁾ Köhler *Voigtland* 431. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 33 Nr. 22 = Wuttke 287 § 421. ²⁹⁾ Reiterer *Steiermark* 88. Vgl. dazu das Volkslied von der Joppe, Jungbauer *Bibliogr.* 196 Nr. 1269. ³⁰⁾ Grimm *RA.* 1, 217 ff. Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 474.

2. Der R. als weibliches Kleidungsstück ³¹⁾ wird auf bayrisch-österreichischem Gebiet durchwegs Kittel genannt. Damit wird aber auch ein Überwurf bei Männern, z. B. der Fuhrmannskittel ³²⁾, bezeichnet, wie einen solchen auch Zwerge, die deshalb Rotkittelchen heißen ³³⁾, und in der Oberpfalz der Hemann tragen ³⁴⁾. Von roter Farbe ist auch der R. des Ruiweible im schwäbischen Allgäu ³⁵⁾. An dem nassen oder tropfenden R.saum sind wie der Wassermann auch seine Töchter und die Wasserjungfern zu erkennen ³⁶⁾. Durch verkehrtes Tragen des Kittels schützt man sich bei Beffendorf gegen einen boshaften Flurgeist ³⁷⁾. In der Mark muß das Vieh beim ersten Austrieb über ein Hühnerei und einen roten R. gehen ³⁸⁾. In Finnland läßt man das Saatkorn beim Abmessen durch den Saumrand eines R.es, den eine Frau bei der Entbindung getragen hat, in den Sack fallen ³⁹⁾. Ebenda streut man vor Beginn der Aussaat eine Handvoll Samen durch den R. einer Frau oder ein Hemd ⁴⁰⁾ (s. d.). Im Fricktal in der Schweiz werden Fieberkranke in einen roten Frauenrock gehüllt ⁴¹⁾. Im südlichen Böhmerwald vertreibt man Warzen, indem man damit über die hinteren Kittelfalten eines Weibes streicht, das aus der Kirche geht. In diese Falten steckt man ebenda der Braut eine Nadel, damit sie Glück in der Ehe habe ⁴²⁾. Die Herrschaft in der Ehe erlangt im Egerland die Braut, wenn sie ihren R.

unter das Kissen des Mannes und die Hose des Mannes unter ihr Kissen gibt ⁴³⁾.

Wenn sich bei einer weiblichen Person der R. hinten aufstülpt, so daß die Innenseite sichtbar wird, so bedeutet dies, daß ihr ein Witwer nachläuft ⁴⁴⁾. Im Kanton Waadt nennt man einen sich am Kleidsaum anhaftenden Ast „un venf“ ⁴⁵⁾. Der hinten aufgeschlagene R. bedeutet ferner, daß die weibliche Person einen Liebhaber hat oder am selben Tage Verdruß haben oder Geld bekommen wird, das letzte aber nur, wenn sie auf den R. spuckt ⁴⁶⁾, endlich im deutschen Südtirol, daß der Liebhaber zornig ist ⁴⁷⁾ (s. u.).

³¹⁾ Vgl. Hottenroth a. a. O. 976; Spieß a. a. O. 17 ff. 47; Heckscher 268. 497. ³²⁾ Heckscher 262 ff. ³³⁾ Sieber *Sachsen* 156. ³⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343 = Zaunert *Natursagen* 1, 90 f. ³⁵⁾ Kapff *Schwaben* 73 f. ³⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 212 f.; Sieber *Sachsen* 181; Quensel *Thüringen* 219. 223. ³⁷⁾ Kapff *Schwaben* 71. ³⁸⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 302. ³⁹⁾ FFC. Nr. 31, 81. ⁴⁰⁾ Ebd. 121 f. 125. ⁴¹⁾ ARw. 9, 8 = ZfV. 23 (1913), 257. ⁴²⁾ Verf. ⁴³⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁴⁴⁾ Manz *Sargans* 126; Fogel *Pennsylvania* 58 Nr. 173. ⁴⁵⁾ Manz *Sargans* 126. ⁴⁶⁾ Fogel a. a. O. Nr. 174. ⁴⁷⁾ ZfV. 11 (1901), 449.

3. Ähnlich heißt es im Egerland, wenn sich der Unterrock eines Mädchens aufstülpt, daß es einen Rausch bekommt ⁴⁸⁾, was in Thüringen gesagt wird, wenn sich der Zipfel eines R.es überhaupt umschlägt ⁴⁹⁾. Verkehrtes Anziehen des Unterrockes sichert gegen Behexung ⁵⁰⁾, bei den slowenischen Frauen gegen Kopfschmerzen ⁵¹⁾. Kindersegen erhält die Braut, welche den Unterrock einer Frau mit vielen Kindern trägt ⁵²⁾. Vom Heimweh bleiben die Weiber verschont, welche Salz und Brot (s. d.) in den Unterrock nähen ⁵³⁾. Um Crailsheim schlägt die Magd eine Kuh, welche beim Melken nicht still hält, mit ihrem Unterrock auf den Rücken und spricht:

I(ch) han di(ch) mit meim Unterrock,
Dann mußst du halte(n) wie e(in) Dogg⁵⁴⁾.

In Schlesien behandelt man ein Stück Vieh, das infolge Behexung zu zittern und zu schwitzen anfängt, indem man die Unterhose oder den Unterrock auszieht und das Tier so lange damit abreibt, bis das Schwitzen aufhört ⁵⁵⁾. Das geschwollene Euter einer Kuh reibt die Melkerin

mit einem wollenen Unterrock oder mit einem Unterrocksaum ab ⁵⁶⁾.

Wie in früheren Zeiten, so ist auch heute noch in einzelnen Gegenden nicht der eigentliche R., sondern der Unterrock das gute Stück, zu dessen Schutz der R. getragen wird, der kürzer ist, damit man den schönen Unterrock sieht und damit prunken kann ⁵⁷⁾. Darauf scheint auch die scherzhafte Meinung in Niederösterreich sich zu beziehen, wo man von einer Frau, welcher der Unterrock „vorgeht“, sagt, sie werde einmal Frau Bürgermeisterin im Dorfe sein ⁵⁸⁾.

⁴⁸⁾ John *Westböhmen* 251; Egerl. 20 (1916), 6. ⁴⁹⁾ Wuttke 220 § 312. ⁵⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 222. ⁵¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 193. ⁵²⁾ Seligmann *Blick* 2, 223. ⁵³⁾ Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 709. ⁵⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 17. ⁵⁵⁾ Drechsler 2, 252. ⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 740. Vgl. Alemannia 11, 93. ⁵⁷⁾ Vgl. Spieß a. a. O. 18 f. ⁵⁸⁾ Pfalz *Marchfeld* 101.

4. Der Überrock oder Überzieher, vielfach der Landbevölkerung unbekannt, ist im Aberglauben nicht vertreten. Um den über den Unterrock getragenen eigentlichen R. handelt es sich wohl, wenn aus dem böhmischen Riesengebirge überliefert wird, daß man einem Kind, dem sich bei festem Stuhlgang der Mastdarm herauszwängt, diesen mit dem Überrockel der verstorbenen Großmutter wieder hineindrücken soll ⁵⁹⁾.

⁵⁹⁾ Grohmann 112 Nr. 836 = Wuttke 361 § 545. Jungbauer.

Rocken (s. Spindel).

1. Der R. gehörte früher zu den wichtigsten Hausgeräten und durfte daher wie bei den Römern ¹⁾ keiner bäuerlichen Brautausstattung fehlen. Es hat sich noch bei uns der Brauch erhalten, daß auf dem sog. „Brautwagen“ ein R. (oder ein Spinnrad, s. d.), bisweilen von gewaltiger Größe und mit Früchten u. dgl. geschmückt, mitgeführt wird.

¹⁾ Marquardt-Mommsen 7, 55.

2. Wie die Spindel, war auch der R. ein Zeichen der deutschen Frau. Die Gemahlin Wodans Frija (Frigg), das Vorbild der germanischen Hausfrau, besaß einen R., im Norden glänzte er als Gestirn vom Himmel herab ²⁾. Auch mit dem Perchtenglauben ist der R. ver-

bunden. Frau Holle oder Perchta zieht in den Zwölfnächten durch das Land und schaut in die Häuser, ob die Mädchen fleißig sind; wenn diese bis zum Dreikönigstage (oder auch bis Fastnacht) ihren R. nicht abgesponnen haben, werden sie bestraft, und der R. wird verunreinigt; in Kärnten besteht der Glaube, daß die Spinnerin ein Jahr „sitzen bleibt“, wenn sie am Faschingdienstag den R. nicht abgesponnen hat ³⁾. — Auch an bestimmten Festtagen, insbesondere aber bei den Feiern der R.stube (s. u.) müssen die R. abgesponnen sein; sonst werden sie vor der Perchta versteckt. In Thüringen stellen dagegen die Bäuerinnen am Lichtmeß- und Peterstage einen R. mit Flachs auf den Mist, „damit der Hahn daran spinne“ ⁴⁾. In Schmalkalden wird am hl. Abend während des Läutens der R. mit Flachs umwickelt, mit einem seidenen Band geputzt und in ein Fenster gestellt, von dem man in die Richtung sehen kann, wo im nächsten Jahr Lein gesät werden soll. Dies läßt seinen Wuchs geraten ⁵⁾. Zu diesem Zwecke werden in Böhmen zu Fasching die R. gewaschen und recht hoch auf einen Tisch, Holzstoß oder Düngerhaufen (s. o.) gestellt ⁶⁾.

Am Ende der R.stuben werden in manchen Gegenden die R. von den Burschen zerbrochen und verbrannt ⁷⁾.

²⁾ Simrock *Mythologie* 389. ³⁾ Waizer *Culturbilder* 183. ⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 188. ⁵⁾ Heßler *Hessen* 2, 481. ⁶⁾ John *Westböhmen* 40. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 130 Nr. 391 f.; Sartori *Sitte* 2, 192 Anm. 19 unt.

3. R.steines. Spillsteine unter Spindel.

4. R.stube (R.abend, -gang, -licht, -reise, Kunkel-, Hoch- oder Spinnstube, Heimgarten, Karz oder Lichtkarz, Lichtabend, Spinnhaus, Vorsitz usw.).

a) Wesen. R.stuben nennt man eine ländliche Gemeinschaft von jungen Leuten gleichen Alters (und Geschlechts), die sich um eine bestimmte Jahres- oder Tageszeit zu gemeinsamer Arbeit und Unterhaltung verbindet; so ist oder war vielmehr die R.stube Hauswerkstätte und Vergnügungsstätte zugleich ⁸⁾. In der Regel sind die R.stuben nur für Mädchen oder nur für Burschen, aber in manchen Gegenden, so in Kärnten ⁹⁾, gibt

es gemeinsame R.stuben für Mädchen und für Burschen; früher gab es im Vogelsberge auch R.stuben für verheiratete Männer¹⁰⁾. Wenn bei den Zusammenkünften gesonderter R.stuben zu vorgeückter Stunde Burschen und Mädchen vereinigt sind, so werden die Burschen von den Mädchen bewirtet und umgekehrt; in der Regel dürfen die Gäste in die Leitung der R.stube nicht dreinreden, denn sie bilden sie nicht, ebenso gehören ihr auch die Wohnungsinhaber, welche die R.stube aufgenommen haben, nicht an¹¹⁾.

Leider ist dieser alte Gemeinschaftsbrauch beinahe abgekommen. In ziemlich ursprünglicher Gestalt scheint er — wie Reuschel¹²⁾ meint — im oberen Vogelsberg sich erhalten zu haben.

⁸⁾ O. Schulte HessBl. 2 (1903), 106 f. ⁹⁾ Waizer *Culturbilder* 182; über die „Spanvesper“ in Steiermark s. Rosegger *Steiermark* (Aufl. 1875) 179 ff. ¹⁰⁾ HessBl. 2, 107. ¹¹⁾ Ebd. 106. ¹²⁾ *Volkskunde* 2, 407. Lit. z. „R.stube“, bei Sartori *Sitte* 2, 209 unter Literaturnachweis h; dann: Barack *ZfdRg.* 4 (1859), 36 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 419 ff.; ferner bei Hoffmann-Krayer *Bibliogr.* 1917, 27 Nr. 38; 1918, 26 Nr. 359. 29 Nr. 303; 1919, 36 Nr. 509 ff.; 1920, 16 Nr. 236. 48 Nr. 759 ff. 49 Nr. 767; 1921/1922, 88 Nr. 1322.

b. Alter. Nach Weinhold¹³⁾ taucht der Name „R.stube“ zum ersten Male in einem Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts¹⁴⁾ auf. Der Brauch selbst muß viel älter sein, seine Wurzel ist im abendlichen Spinnen der Hausfrau mit den Dienerinnen zu suchen. In den Herren- und Fronhöfen des Mittelalters finden sich dieselben Verhältnisse im großen¹⁵⁾. Wie es in den alten R.stuben aussah, zeigt „Die gestriegelte Rockenphilosophie“ (1705)¹⁶⁾. In seinem Bienenkorb verspottet Fischart die in der R. erhaltenen Volksüberlieferungen als „rockenstubnerisch Evangelium“.

¹³⁾ *Frauen* 1, 164. ¹⁴⁾ Keller *Fastnachtspiele* 386, 27. ¹⁵⁾ Weinhold a. a. O. ¹⁶⁾ In 5. Aufl. erschienen Chemnitz 1759.

c) Zusammensetzung. Die R.stuben entstehen in der Regel aus den einzelnen Altersklassen der Schule, zuweilen kommen aber auch Mädchen oder Burschen verschiedenen Alters zusammen. Wer neu eintritt, muß „Einstand“ zahlen

(in Form einer Bewirtung der anderen). Besitz und Ansehen gewähren zumeist keinen Vorrang¹⁷⁾. In Schwaben dürfen nur solche Burschen die R.stuben besuchen, die ein Handwerk gelernt haben oder als Knechte imstande sind, einen Acker zu bestellen oder einen Garbenwagen zu bedienen. Kommt aber ein Bürschlein, das noch zu jung ist, nichts gelernt hat, oder sich ungeziemend benimmt, so wird es hinausgewiesen und gehänselt¹⁸⁾. Unter den Gliedern einer R.stube entwickelt sich innige Kameradschaft. Im Vogelsberge besuchen sie miteinander Märkte und Kirmessen in den benachbarten Orten, sie lassen einen Erkrankten nicht allein, sie gehen miteinander zum hl. Abendmahl oder auch zum neuen Dienstort; früher nahmen sie, wenn einer von ihnen starb, auch den Hauptanteil an der Beerdigung auf sich, indem sie selbst ihm das Grab schaufelten und seinen Sarg trugen¹⁹⁾.

¹⁷⁾ HessBl. 2, 107 f. ¹⁸⁾ *ZfdKg.* 4, 41. ¹⁹⁾ HessBl. 2, 104.

d) Zeit. Die R.stube beginnt im Spätherbst²⁰⁾, sobald die Feldarbeit zu Ende ist. Die Blüte der Herbstzeitlose gilt in manchen Gegenden als Zeichen des Beginns. Darum heißt diese Blume im Volksmund „die Spinnerin“²¹⁾, in Steiermark nennt man sie die „Spinoblume“²²⁾. Die R.stube dauert bis Lichtmeß, Fastnacht, Ostern oder gar Pfingsten²³⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen²⁴⁾ schließt sie schon am Thomasabend, in Engelrod (Vogelsberg)²⁵⁾ dagegen erst zu Pfingsten. In den österreichischen Alpenländern²⁶⁾ gilt der St. Gertraudentag als Ende (s. Spindel).

In der „R.stubenzeit“ versammeln sich die Teilnehmer der R.stube gleich nach Mittag²⁷⁾ oder erst später, wenn zu Nacht gegessen und das Vieh gefüttert ist²⁸⁾, und bleiben bis zehn oder gar bis gegen Mitternacht beisammen²⁹⁾. Im Vogelsberg, aber auch anderwärts, ging man früher schon am Morgen in die R.stube und erst zum Mittagessen wieder heim, um am Spätnachmittage wieder hinzueilen³⁰⁾. Heute kennt man die Tages-R.stube nicht mehr. An Sonn- und Fest-

tagen, stellenweise auch nicht am Freitag („am Freitag Gesponnenes hält nicht“) und am Sonnabend wird in der Regel keine R.stube abgehalten („Sperrnächte“) ³¹⁾. O. Schulte³²⁾ erklärt die Sitte, diese Abende auszunehmen, aus der alten Zeitrechnung, die, wie schon Tacitus im 11. Kap. seiner „Germania“ sagt, von Abend zu Abend geht; doch die Ursache dieses Brauches liegt wohl in verschiedenen abergläubischen Vorstellungen, vielleicht auch im Umstand, daß diese Abende für andere häusliche Arbeiten, namentlich für die Hausreinigung bestimmt sind³³⁾. Wenn sich die Jugend auch dann versammelt, so geschieht dies bloß zur Unterhaltung.

Dort, wo die Burschen nicht gleichzeitig mit den Mädchen die R.stube aufsuchen, versammeln sie sich zuvor auf der Straße und gehen erst dann in die Versammlung³⁴⁾.

²⁰⁾ *ZfdKg.* 4, 40; HessBl. 2, 109 f.; Sartori *Sitte* 2, 190. ²¹⁾ *ZfdKg.* 4, 40. ²²⁾ Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 527. ²³⁾ Sartori a. a. O.; HessBl. 2, 110. ²⁴⁾ Sartori a. a. O. 2, 190 Anm. 2 unten. ²⁵⁾ HessBl. 2, 110. ²⁶⁾ Geramb *Brauchstum* 28. ²⁷⁾ HessBl. 2, 110; *ZfVk.* 17 (1907), 322; Sartori a. a. O. ²⁸⁾ *ZfdKg.* 4, 40. ²⁹⁾ HessBl. 2, 110; *ZfdKg.* 4, 51. ³⁰⁾ HessBl. 2, 110; *ZfdKg.* 4, 40. ³¹⁾ Sartori 2, 192; *ZfdKg.* 4, 55 ff. ³²⁾ HessBl. 2, 109. ³³⁾ *ZfdKg.* 4, 56. ³⁴⁾ Ebd. 41.

e) Ort. Es gibt R.stuben mit festem Heim und Wander-R.stuben, die alltäglich oder wöchentlich abwechseln. In Grafenried (Böhmerwald)³⁵⁾ wurden früher im Spätherbst vier R.stubenhäuser bestimmt, in denen man sich nach Alter (ältere und jüngere Mädchen, ältere und jüngere Burschen) und Geschlecht gesondert zusammenfand, in anderen Gegenden Böhmens wechselte man jeden dritten Tag das Haus³⁶⁾. — Der Herr des Hauses (der Wohnung), in dem (der) die R.stube abgehalten wird, heißt „Spinn-“, „Lichtherr“ oder „R.stuben-vater“ („Spinnfrau“ usw.). Das Haus selbst wird „Spinnhaus“ genannt. Als Vergütung für die Aufnahme bezahlen die Spinnkameraden den R.stuben-Eltern das Licht, das an den Spinnabenden brennt, und kaufen ihnen gelegentlich auch Geschenke³⁷⁾. Der Spinnherr und

noch mehr die Spinnfrau halten die Ordnung in der R.stube aufrecht. In Verfügungen, die stellenweise von Behörden für die R.stuben erlassen wurden, ist die Abhaltung einer solchen bei einer alleinstehenden Witwe oder in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern verboten³⁸⁾.

Sobald die häuslichen Verrichtungen vollendet sind, nehmen die Mädchen ihre R. oder Spinnräder und die entsprechende Menge Flachs und eilen in die R.stuben. R. und Spinnräder sind dann hübsch geschmückt, einen besonderen Schmuck bildeten früher die sog. „Rocken“- oder „Wockenbriefe“³⁹⁾. In Schlesien⁴⁰⁾ befand sich früher unter den Weihnachtsgeschenken für jedes Kind auch ein goldener R.brief.

Die Mädchen trachten pünktlich zu erscheinen, um sich einen guten Sitzplatz beim Ofen oder in der Nähe der Lichtquelle — früher fand neben dem noch jetzt üblichen Öllicht das Kerzen- oder Kienspanlicht Verwendung — zu sichern⁴¹⁾. Wenn die Burschen erscheinen, nimmt jeder dann hinter dem Mädchen Platz, dem seine Aufmerksamkeit gilt, oder es lassen sich Burschen und Männer auf Bänken an der Wand nieder, wenn solche vorhanden sind⁴²⁾. Im Vogelsberge⁴³⁾ hat jedes Mädchen seinen festen Platz; in der „doppelten Ecke“ (d. h. in der Ecke, wo die Bänke zusammenstoßen), ist der Ehrenplatz, den die Tochter des Hauses, das „Spinnmädchen“, einnimmt. Aber in der Regel herrscht Gleichheit und keineswegs eine Bevorzugung.

³⁵⁾ John *Westböhmen* 9; s. auch *ZfdKg.* 4, 40; *ZfVk.* 17 (1907), 322. ³⁶⁾ John ebd. 37. ³⁷⁾ HessBl. 2, 111; *ZfdKg.* 4, 41. ³⁸⁾ HessBl. ebd. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 190 Anm. 4 unt. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 43. ⁴¹⁾ John *Westböhmen* 9. ⁴²⁾ *ZfdKg.* 4, 41. ⁴³⁾ HessBl. 2, 107, 115.

f) Arbeit. Das eigentliche Arbeitsgerät sind Spinnrocken oder Spinnrad und Spindel, erst in zweiter Linie steht der in der Zeit des Verfalls der R.stube aufgekommene Spitzenklöppelsack⁴⁴⁾. Früher gebrauchte man auch den „Haspel“ häufig, ein im wesentlichen aus einem großen Rade bestehendes Gerät, um das sich der Faden aufwickelt. Mit diesen Geräten⁴⁵⁾ ist mancher Aberglaube ver-

bunden (s. d.). Ihre Behandlung erfordert große Geschicklichkeit. Im Vogelsberg⁴⁶⁾ spannen die Mädchen früher in ihren R.stuben den Werg, die Burschen bei sich den Flachs. Hier gilt auch das Sprichwort: „Der Flachsrockel muß sein, daß er kracht, und der Wergrockel, daß er lacht“, d. h. der Rockel des Flachses muß fest, der des Werges lose sein. Die Ungeschickten — besonders die Anfänger — geben Anlaß zu Scherz und Spott: „Wenn ich tretele, kann ich nit rupfele, Wenn ich rupfele, kann ich nit tretele“. Die Kunst des Spinnens besteht darin, einen möglichst gleichmäßigen und feinen Faden herzustellen. Außer Flachs wird auch Wolle gesponnen. Fleißige Spinnerinnen genießen großes Ansehen und werden belohnt⁴⁷⁾.

⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 77; Sartori a. a. O. 2, 193. ⁴⁵⁾ Ihre Beschreibung bei Schulte HessBl. 2, 112 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 10; vor allem aber Hoops *Reallexikon* 4, 205 ff. ⁴⁶⁾ HessBl. 2, 112 f. ⁴⁷⁾ ZfdKg. 4, 42.

g) Unterhaltung. Die Hauptbelustigung während des Spinnens, insbesondere der Mädchen, ist das Singen. Mit Recht hat man daher die R.stube die eigentliche Wohnstube des deutschen Volksliedes genannt. In Hessen⁴⁸⁾ singen die Mädchen dabei zweistimmig, sind auch die Burschen anwesend, so übernehmen diese die zweite Stimme. Manche der jungen Leute legen sich Liedersammlungen („R.stubenlieder“) an. — Da eine jede R.stube der Mädchen mit der gleichaltrigen R.stube der Burschen vorzugsweise verkehrt, so wird zwischen beiden R.stuben viel Neckerei betrieben, was im Vogelsberge „uff de Laust' gehn“ heißt⁵⁰⁾. Man erzählt ferner Geschichten, Schnurren und Märchen, führt Spiele auf und löst Rätsel. Die sog. „R.büchlein“⁵¹⁾ lieferten früher hierzu vielfach den Stoff. Bei der Unterhaltung wechselt Ernstes mit Heiterem oder gar Erotischem ab, die Ausgelassenheit nimmt oft bedenkliche Formen an⁵²⁾. — Die Burschen vergnügen sich in ihren R.stuben mit Pfeifenrauchen, Plaudern und dort, wo das Spinnen zurückgegangen ist, mit Kartenspiel⁵³⁾. Doch die Bezeichnung „Spillestube“ ist

von mhd. „spille“ (Spindel) abzuleiten. In Schlesien⁵⁴⁾, aber auch anderenorts⁵⁵⁾, bedeutet die Redewendung „zum Lichten“ — oder „spillen gehen“ schlechtweg: (nach dem Abendessen) auf Besuch gehen. Neben dem Kartenspiel sind noch andere Spiele („R.spiele“) beliebt.

Auf dem Heimwege werden die Mädchen von ihren Liebsten begleitet, tragen aber ihre Spinnergeräte zumeist selbst⁵⁷⁾.

⁴⁸⁾ HessBl. 2, 115. ⁴⁹⁾ John *Westböhmen* 11; Ders. *Erzgebirge* 86; Sartori a. a. O. 2, 191 Anm. 8. ⁵⁰⁾ HessBl. 2, 117. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 176; s. auch HessBl. a. a. O. ⁵²⁾ Drechsler 1, 168 ff.; John *Erzgeb.* 87; Ders. *Westböhmen* 9 f.; HessBl. 2, 115 ff.; ZfdKg. 4, 42 ff.; ZfVk. 17 (1907), 322. ⁵³⁾ HessBl. 2, 118. ⁵⁴⁾ Drechsler 1, 168. ⁵⁵⁾ ZfdKg. 4, 39 f.; zahlreiche Sprichwörter des täglichen Lebens, die aus der R.stube hervorgegangen sind, führt Wander im *Deut. SprichLex.* 2, 1709; 3, 1706 f.; 4, 716 u. 723 an. ⁵⁶⁾ John *Westb.* 10; ZfdKg. 4, 45 ff. ⁵⁷⁾ HessBl. 2, 121.

h) Feste⁵⁸⁾. Verschiedene Zeiten und einzelne Abende begeht man in der R.stube festlich, insbesondere: Weihnachten, Silvester, Neujahr, Lichtmeß, den Matthiastag (24. Februar), Fastnacht, Ostern und vor allem das Ende der R.stube. Da wird gesungen, getanzt, gegessen und getrunken („R.bier“) bei gegenseitiger Bewirtung und allerlei Ulk getrieben.

⁵⁸⁾ Sartori a. a. O. 2, 192 (Literatur); HessBl. 2, 121 ff.; John *Westböhmen* 10, 29, 37 u. 44; ZfdKg. 4, 51 ff.; ZfVk. 6 (1896), 18. ⁵⁹⁾ John *Westb.* 10.

i) Verbote und Verfall⁶⁰⁾. Die verschiedenen Entartungen der R.stube führten zu Verboten durch die Obrigkeiten. Andererseits vollzog sich ein Verfall auch durch die geänderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, vor allem durch die Entwicklung der Großindustrie. Nur hie und da gilt heute noch das alte Bauernsprichwort:

Selbstgesponnen, selbstgemacht
Ist die beste Bauerntracht.

⁶⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 434; John *Westb.* 10 f.; Ders. *Erzgeb.* 87 f.; Sartori a. a. O. 2, 191; HessBl. 2, 102; ZfVk. 7 (1897), 304 ff.; ZfdKg. 4, 61 ff.

k) Am Schlusse mag bemerkt werden, daß die deutschen Auswanderer, die nach dem Osten zogen, die Spinnstube mit ihren Bräuchen dahin verpflanzten. Heute

ist freilich das Spinnen auch hier seltener geworden; während des Krieges war es wieder mehr aufgelebt, da es an Geweben fehlte. Wo die Spinnstube erhalten ist, hat sie auch die Erhaltung des alten deutschen Liedes gefördert (Vgl. die Schriften von Kaindl: *Die Deutschen in Galizien und der Bukowina*, Frankfurt 1916, S. 109; Bei den deutschen Brüdern in Großrumänien, Wien 1924, S. 90, 93 u. 95; *Die Deutschen in Südslawien*, Wien 1926, S. 17 u. 83 f.; *Gesch. d. Stadt Czernowitz*, Czernowitz 1928, S. 153). Kaindl u. Klein.

Rockenphilosophie. Die mindestens seit dem 13. Jh. bestehende Sitte der Frauen und Mädchen, sich zu gemeinsamem Spinnen zu versammeln, war die Voraussetzung für eine ziemlich umfangreiche Literatur¹⁾ über das Treiben in diesen Spinn-, Rocken- oder Kunkelstuben, die Sitten und Unsitten, die sich hier breit machen, Unterhaltungs- und Gesprächsthemata, die beliebt waren. Die Idee, eine Sammlung abergläubischer Bräuche und Anschauungen als Niederschlag von Spinnstubengesprächen darzustellen, ist, wie es scheint, zuerst in Nordfrankreich oder Belgien entstanden. Hier entstand in der zweiten Hälfte des 15. Jh. das um 1475 zu Brügge zuerst gedruckte Büchlein: *Les evangiles des quenouilles*²⁾.

Dieses Werk wurde einige Jahrzehnte später ins Niederländische übertragen: *Die Evangelien von den Spinrocke*, gedruckt um 1520 zu Antwerpen³⁾. Eine englische Übersetzung erschien 1537.

In Deutschland gehören hierher *Der alten Weiber Philosophie*, zuerst als Anhang zu Röszlins *Calender mit Unterrichtung astronomischer Wirkungen* Frankfurt 1537 erschienen⁴⁾, dann wiederum 1547 und erneut 1571 am Schlusse der *Astronomia teutsch* in einer Fassung, die bis 1612 mehrmals gedruckt wurde und 1855 von Fr. Pfeiffer⁵⁾, 1902 von P. Drechsler mit erläuterndem Kommentar neu herausgegeben wurde⁶⁾. Ebenfalls ins Jahr 1537 scheint der erste Druck der *Kunkels- oder Spinnstubenevangelia* zu gehören, die Fischart wohl gekannt hat⁷⁾. Das Ver-

hältnis dieser deutschen Fassungen untereinander ist noch nicht ganz geklärt: sicher ist, daß die *Kunkelsevangelia* ein verdeutschter Auszug aus dem französischen Werk sind und daß auch *der alten Weiber Philosophie* mit Ausnahme des Satzes 77 genau dem Französischen entspricht⁸⁾.

Zeitlich schließt sich dann die *Philosophia Colus oder Phylose viel der Weiber* des Joh. Prätorius (s. d.) an, Arnstadt 1662, wo nach Art des Verfassers das Material wesentlich erweitert ist. Eine Neuauflage fehlt noch.

Auf *der alten Weiber Philosophie* und — in besonders enger Anlehnung — der *Philosophia Colus* beruht die *Gestriegelte Rockenphilosophie oder Aufrichtige Untersuchung der von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben* des J. G. Schmidt⁹⁾, geb. 1660 zu Reinsfeld bei Arnstadt, gest. 1722 (als Apotheker?) in Zwickau; eine Sammlung von anfangs vierhundert Sätzen über den Aberglauben Chemnitz 1706, die später um ein fünftes und sechstes Hundert vermehrt wurden, so, wie es scheint, 1718 zuerst gedruckt. Einen Auszug daraus hat J. Grimm im Anhang seiner *Mythologie* veröffentlicht¹⁰⁾.

Der reichhaltige Stoff dieser Sammlung unterliegt natürlich zum Teil dem Verdacht undeutscher Herkunft, da ja aus dem französischen Original vieles von Ausgabe zu Ausgabe weiter wandert. Es ist indessen zu bedenken, daß es sich fast nur um solchen Aberglauben handelt, der wirklich international ist. Und wenn gerade gelegentlich einiges als fremd weggelassen wird, wächst der Wert des doch wohl als nicht fremd empfundenen und deshalb beibehaltenen. Was überhaupt erst in den späteren deutschen Bearbeitungen hinzugefügt wurde, hat Anspruch darauf, als einheimisch zu gelten, solange nicht das Gegenteil erwiesen ist.

¹⁾ Vgl. Wendeler Archiv für Literaturgeschichte 7, 332 ff. ²⁾ Neue Ausgabe von P. Jannet, Paris 1855. ³⁾ Neu herausgegeben von G. J. Boekennoogen, 's Gravenhage 1910. ⁴⁾ Drechsler Festschrift des Germanistischen Vereins zu Breslau (1902) S. 42. ⁵⁾ ZfdMyth. 3, 309—317. ⁶⁾ a. a. O. S. 46—84. ⁷⁾ Wendeler a. a. O., 346 f. ⁸⁾ Vgl. Bolte ZfVk. 13, 458

Anm. 1. ⁹⁾ Hildebrand *Gesammelte Aufsätze u. Vorträge* 115 ff. ¹⁰⁾ Jetzt vierte Ausgabe 3, S. 434—450. Helm.

Rockertweible. Das gespenstische R. jagt im Rockertwald (im badischen Murgtal) mit mehreren Hunden und erschreckt die Wilderer. Es erscheint als schwarz gekleidete Edelfrau oder „es geht daher in ganz zerlumpten und zerfetzten Kleidern, trägt ein groß Gebund Schlüssel am Leibe und macht oft ein Geräusch, wie wenn eine Ölmühle klopft; dies Klopfen soll immer ein fruchtbares Jahr anzeigen“. Das R. soll eine Gräfin von Eberstein sein, die einen Meineid geleistet hat ¹⁾. — Es gehört in den Vorstellungskreis von der Wilden Jagd und hat (trotz Jacob Grimm) ²⁾ mit der Roggenmuhme (s. d.) nichts zu tun.

¹⁾ Meier *Schwaben* 1 124 Nr. 139; Monez *Anz.* 3 (1834), 145. ²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 359 Anm. 1. Ranke.

Roggen (Korn; *Secale cereale*).

1. Botanisches. Der R. erscheint bei den Germanen am Ausgang der Bronzezeit. Er ist demnach als Getreideart jünger als Hirse, Gerste und Weizen. Die Stammpflanze des R.s (*S. montanum*) hat ihre Heimat im Mittelmeergebiet, im Kaukasus, in Armenien und Zentralasien ¹⁾. Die Bezeichnung Korn (im folgenden mit K. gekürzt) gilt meist für den R., sie wird aber auch in manchen Gegenden für den Dinkel (z. B. im Alemannischen), den Weizen (Siebenbürgen), den Hafer (z. B. im Münsterland) gebraucht. Die volkswissenschaftlichen Quellen lassen nicht immer erkennen, um welche Getreideart es sich beim Namen „Korn“ handelt.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 508 ff.; Schrader *Reallexikon* 2, 264 ff.

2. Weit verbreitet ist die Sage, daß die K.ähren früher viel größer gewesen wären (bis zum Erdboden gereicht hätten) und daß der liebe Gott sie zur Strafe für den Übermut der Menschen, die das K. verunehrten, die Ähren so klein gemacht hätte, wie sie heute seien ²⁾. Auch in Frankreich ³⁾, in Italien und im Slavischen ⁴⁾ läßt sich die Sage nachweisen. Eine andere Sage berichtet, daß der R. deswegen rot aufgeht, weil Kain seinen

Bruder auf einem K.feld erschlug ⁵⁾; in Westböhmen war es das Blut des hl. Johannes, der von den Heiden verfolgt wurde und in ein K.feld flüchtete ⁶⁾. Wie beim Weizen (s. d.), so sieht man auch auf dem R.korn das Angesicht Jesu ⁷⁾.

²⁾ Grimm *Märchen* 1856, 261; Bolte-Polivka 3, 417—420; Lütolf *Sagen* 376; Walliser *Sagen* 1 (1907), 250 f.; Panzer *Beiträge* 2, 7; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408; Bavaria 1, 306; 3, 291; Vernaleken *Mythen* 313; Vonbun *Sagen* 2 163; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 132; Mnböhm *Exc.* 16, 337; Witzschel *Thüringen* 2, 34; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 59; Aus d. Posener Land 3 (1908), Nr. 24. ³⁾ Z. B. Sébillot *Folk-Lore* 3, 448. ⁴⁾ Bolte-Polivka a. a. O. ⁵⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 249; Meier *Schwaben* 248; Fischer *SchwäbWb.* 5, 385; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 233. ⁶⁾ John *Westböhmen* 186. ⁷⁾ Mannhardt *Forschungen* 366; Handtmann *Märk. Heide* 95; Zimmermann in *Tschirch-Festschr.* 1926, 256 (Baden); vgl. auch FFC. 37, 90.

3. Landwirtschaftliches. Die Aussaat des R.s ist gut am Freitag, ferner im Herbst am Tage der Kreuzeserhöhung (14. Sept.), Lamberti (17. Sept.), Michaeli (29. Sept.) ⁸⁾. Gute Zeichen für die Saat sind Wassermann, Jungfrau, Schütze, Fische; bei der Waage ist es schon unsicher, bei den übrigen schlecht ⁹⁾. Wenn es am Cyriakustage (16. März) donnert, gibt es eine gute K.ernste ¹⁰⁾; vielleicht hängt der Glaube mit den K.opfern am Cyriakustag zusammen (s. o. 2, 114). Wenn das K. oben zuerst blüht, so wird es teuer ¹¹⁾, vgl. Heidekraut (3, 1632). So viel Knoten der R.halm hat, so viel Taler wird der Sack kosten ¹²⁾. Wenn im R.feld viel Ähren hoch über die anderen ragen, so sind viel Käufer im R.; der R. wird dann teuer ¹³⁾. Drei gleich lange R.ähren (womöglich mit gleicher Körnerzahl) werden vom ersten Fuder genommen und in die Erde gesteckt. Je nachdem die Ähren keimen, muß früh oder spät gesät werden ¹⁴⁾. In Gainfarn (Niederösterreich) pflücken die Bauern auf verschiedenen Äckern während des zweiten Läu- tens zum Hochamt drei K.ähren ab. Die drei Ähren legen sie auf ein Brett ins Freie. Diejenige Ähre, die darauf liegen bleibt (also vom Wind nicht fortgenommen wurde), zeigt an, daß auf dem Acker, von dem die Ähre stammt, das beste Samenk.

gedeiht ¹⁵⁾. In Ravensberg leuchtet man am Weihnachtsmorgen unter den Tisch nach Getreidekörnern und zieht aus dem Ergebnis Schlüsse auf den Ausfall der nächstjährigen Ernte ¹⁶⁾. Wenn man in der Neujahrsnacht um 12 Uhr die Asche im Ofen sorgfältig umrührt und darin ein R.korn findet, so bedeutet dies ein fruchtbares Jahr (Saterland) ¹⁷⁾. In der Christnacht werden vier Tassen voll R. abgemessen und auf den Tisch geschüttet. Um 12 Uhr werden sie wieder gemessen, ob die Körner mehr oder weniger geworden sind; danach wird der Getreidepreis in den nächsten Jahren vorhergesagt (Thüringen) ¹⁸⁾. Im Ellerbachtal (Oberfranken) taucht man am hl. Abend einen Finger ins Wasser, betupft mit der nassen Spitze an drei Stellen einen eisernen Gegenstand und spricht dabei: „K., Weizen, Gerste“. Bildet sich nun Rost (Anspielung auf den „Rost“ des Getreides!) an einer oder der anderen Stelle, so mißbrät die Getreideart, deren Namen man beim Befeuchten ausgesprochen hat ¹⁹⁾. Zahlreich sind die abergläubischen Mittel, durch die man das K. vor Schädigungen zu schützen sucht (vgl. auch Acker 1, 153 ff.). Um die Saat und später die Körner vor gefräßigen Vögeln zu schützen, muß man stillschweigend drei Körner in den nächsten Busch werfen ²⁰⁾. Man muß in der Johannismacht nackt um das K.feld gehen und mäht dann auf jeder Seite einige Halme ab ²¹⁾, bindet sie entsprechend den vier Ecken des Ackers zu vier Bündeln zusammen, aus denen man dann ein Kreuz bildet. Dies hängt man in den Schornstein, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Oder man muß vor Tagesanbruch in der Morgendämmerung, wenn die Vögel noch schlafen, die Koppel umgehen und sagen:

Waak up! Waak up!
Gaht na Naber sien Koppel!
Im Namen des Vaters usw.

Dabei muß man den Namen der Koppel nennen, wohin die Vögel gehen sollen ²²⁾. Gegen die Schnecken (Ackerschnecken) geht beim K.säen eine Person dem Sämann voraus, bestreut den Rand des Ackers mit K. und spricht dabei:

Schnäckla, Schnäckla, rot,
Do sä i dir dein Tod
Und mir mei Brot.
Dös hilf mir Gottes Voater usw.

(Unterfranken) ²³⁾.

Damit die K.er nicht brandig werden, raucht der Sämann während des Säens aus seiner Pfeife ²⁴⁾. Damit das Getreide nicht brandig wird, schüttete man in der Gegend des Fichtelberges im 18. Jh. einige Garben auf den Boden, breitete sie aus und siebte dann Holzasche darauf. Das Getreide mußte dann, wenn die Sonne im Sternbild der Waage war, ausgesät werden ²⁵⁾, vgl. auch Weizen. Im Frühjahr muß man an den drei ersten Freitagen im März den K.haufen umrühren, damit die Frucht nicht anläuft, d. i. schimmelig wird ²⁶⁾. Im Nahetal ließ man, wenn der R. eingefahren wurde, den ersten Wagen vor dem offenen Scheunentor halten. In der Scheune standen die Kinder und riefen dem Vater zu: „Was bringst du?“ Dieser antwortete: „Brot für mich, meine Kinder und die Armen“. Die Kinder antworteten: „Dann wünschen wir für die Mäuse oder Ratten den Tod“. Oder (wohl wo keine Kinder im Hause waren): Wenn der erste Wagen Frucht von der neuen Ernte eingefahren wurde, hielt er vor dem Scheunentor und der Fuhrmann fragte einen in der Scheune Stehenden: „Weißt du nicht, wie lange noch an Christtag ist?“ Dieser antwortete: „Ich weiß es nicht“. Darauf sprach der Einfahrende: „Dann sollen auch die Mäuse und Ratten nicht wissen, wo wir unsere Kornbarn hinmachen“ ²⁷⁾.

⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 124. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. ¹⁰⁾ Frankenland 1915, 270. ¹¹⁾ Engelen u. Lahn 282; Andree *Braunschweig* 405; Das Land 4 (1896), 332 (Nordthüringen); Drechsler *Schlesien* 2, 198. ¹²⁾ Engelen u. Lahn 282 = Drechsler *Schlesien* 2, 198. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 163. ¹⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 14; ähnlich auch Nds. 15, 316; Panzer *Beitrag* 2, 207. ¹⁵⁾ Veckenstedts *Zs.* 3, 222. ¹⁶⁾ Hesemann *Ravensberg* 94; vgl. auch Wuttke 237 § 339. ¹⁷⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 106. ¹⁸⁾ ZfV. 5, 97. ¹⁹⁾ Bayerland 20 (1909), 575. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. ²¹⁾ so auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 161. ²²⁾ Maack *Lübeck* 62. ²³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 111. ²⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 19. ²⁵⁾ Pachelbel *Beschreibung des Fichtelberges*

1716, 159. ²⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 9. ²⁷⁾ ZfrwVk. 2, 77.

4. Die Körner des R.s gelten wie die anderen Getreide-Arten (s. Gerste, Hafer, Weizen) als Fruchtbarkeitssymbole ²⁸⁾. Körner werden beim Hochzeitszug in die Menge geworfen ²⁹⁾, der Braut in die Haare gesteckt ³⁰⁾ oder es werden ihr, ohne daß sie es weiß, K.ähren (und Geld) in den Schuh gelegt ³¹⁾. Wenn in Artern früher ein Brautpaar zur Trauung aus dem Haus ging, wurden aus einem oberen Fenster Getreidekörner auf dasselbe gestreut. So viel K.er in dem Brautkranz liegen blieben, so viel Kinder sollten in der Ehe kommen ³²⁾. Dagegen läßt man im Nograder Komitat die Braut einige Getreidekörner in den Brunnen werfen. Wie viel Körner sie hineinwirft, so viel Jahre wird sie keine Kinder bekommen ³³⁾.

²⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 351 ff. ²⁹⁾ Samter *Geburt* 171. ³⁰⁾ Andree *Braunschweig* 307. ³¹⁾ MVerBöhm. 22 (1884), 125. ³²⁾ Mansfelder Blätter 4 (1890), 156. ³³⁾ Temesvary *Geburts-hilfe* 14.

5. K.ähren gelten als glückbringend, auch apotropäische Eigenschaften werden ihnen zugeschrieben. Bevor man ein neues Haus bezieht, wird es eingesegnet, wobei R.ähren als Weihquast dienen ³⁴⁾. Im Pinzgau und am Untersberg werden als Opfer und zur Abwehr Büschel von drei Ähren ³⁵⁾ an die Haustür genagelt, zuweilen kommen diese Ähren unter das Dach, gewöhnlich aber hinter das Kruzifix im Herrgottswinkel. Im Frühjahr werden diese Ähren in die erste Furche eingekerkert ³⁶⁾. Wer drei K.ähren im Namen Gottes usw. über den Spiegel steckt, hat das ganze Jahr Glück in der Ernte ³⁷⁾. Besonders gelten Doppelähren als glückbringend ³⁸⁾, sie bedeuten eine Zwillinggeburt (Fränk. Schweiz) ³⁹⁾. Auch schützen sie vor dem Einschlagen des Blitzes ⁴⁰⁾. An das Joch steckt man eine Doppelähre; dadurch werden die Ochsen kräftiger zum Ziehen. Der Halm darf aber nicht abgerissen, sondern muß abgeissen ⁴¹⁾ werden ⁴²⁾. In der Oberpfalz dreht man eine im Sommer gefundene Doppelähre am Weihnachtsabend drei Mal um, dann schlägt im kommenden

Jahr der Blitz nicht ein ⁴³⁾. Andererseits (z. B. in Deutsch-Krone) heißt es, daß Doppelähren verbrannt werden müssen ⁴⁴⁾. Ein K.halm mit drei Ähren bedeutet Unglück ⁴⁵⁾.

³⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24. ³⁵⁾ Vgl. auch Mannhardt 1, 209. ³⁶⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 103. ³⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 218. ³⁸⁾ SchlesVk. 27, 235; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27. ³⁹⁾ Orig.-Mitt. von Brückner 1913. ⁴⁰⁾ ZIVk. 10, 213 (Nordthüringen); Urquell 3, 41; Peuckert *SchlesVh.* 1928, 111. ⁴¹⁾ Vgl. auch Peuckert *ebd.* 70. ⁴²⁾ Schramek *Böhmerwald* 240. ⁴³⁾ Die Oberpfalz 6 (1912), 239. ⁴⁴⁾ Treichel *Westpreußen* 7, 580. ⁴⁵⁾ Reubold *Beitr. z. Volkskde im BA. Ansbach* 1905, 17.

6. Eine besonders heilende Kraft haben die drei ersten blühenden K.ähren, die man im Jahre sieht (s. Frühlingsblumen). In ihnen ist gewissermaßen die nährnde Kraft des K.s vereinigt, man zieht sie durch den Mund und verschluckt die an der blühenden Ähre haftenden Staubbeutel. Es ist dies eine Art „communio“ ⁴⁶⁾; vgl. das Verschlucken von drei Palmkätzchen (s. d.). Vor allem gilt dies Verschlucken als ein Vorbeugungsmittel gegen (kaltes, Wechsel-) Fieber ⁴⁷⁾, seltener gegen Halsweh ⁴⁸⁾, Zahnschmerzen ⁴⁹⁾, Sodbrennen ⁵⁰⁾, Kolik ⁵¹⁾, „böse“ Mundwinkel ⁵²⁾, Rotlauf ⁵³⁾, gegen den Biß von Schlangen ⁵⁴⁾ und wütenden Hunden ⁵⁵⁾. Manchmal geschieht dies Durchziehen der drei K.ähren durch den Mund mit den Worten: „Gott behüte mich vor Fieber und Gelbsucht“ ⁵⁶⁾ oder „Gott walt's, gelbe Frucht, behüt mich vor Fieber und Gelbsucht“ ⁵⁷⁾. Im Osthavelland sind es sieben K.ähren, die man im Mund abstreift ⁵⁸⁾; ähnlich streift man in Kroatien von sieben K.ähren, die man zuerst erblickt, die Blätter (es wird wohl gemeint sein: Staubblätter) ab und gibt sie dem Kind bei Fraisenanfällen ⁵⁹⁾. Im Anhaltischen soll der Blütenstaub des R.s gut gegen Krämpfe sein ⁶⁰⁾. Wenn man die ersten blühenden K.ähren abstreift und ißt, hat man das ganze Jahr keinen Mangel an Brot (Schlesien, Thüringen) ⁶¹⁾ oder man hat überhaupt Glück ⁶²⁾.

⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 978; Wuttke 100 § 126; Zimmermann in *Tschirch-Festschrift* 1926, 256. ⁴⁷⁾ Alte Zeugnisse: Paulli *Quadrupartitum Botanicum* 1667, 115; Journal v. u. f. Deutschl. 3

(1786), 1, 251 = Grimm *Myth.* 3, 458 (Ansbach); (Fischer) *Aberglaube* 184; Mensing *Schl. Holst. Wb.* 1, 97; aus neuer Zeit: Tettau u. Temme 282; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 250; Engeliien u. Lahn 282; Strackerjan *Oldenburg* 1, 66; ZIVk. 7, 72 (Ruppin); 10, 213 (Nordthüringen); Treichel *Westpreußen* 2, 210; Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; Jahn *Hexenwesen* 359; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 83; *Hinterpommern* 162; Frischbier *PreußWb.* 2, 510; ZfrwVk. 1, 199; 11, 167; Urquell 4, 154 (bergisch); Wolf *Beiträge* 1, 219; Köhler *Voigtland* 417; John *Erzgebirge* 248; Veckenstedts *Zs.* 4, 331 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbotan.* 180; Jäckel *Oberfranken* 214; Flügel *Volksmedizin* 58; Pollinger *Landshut* 277; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 258; Fränk. Heimat 6 (1927), 380 (Steigerwald); Vernaleken *Mythen* 313; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272; Sébillot *Folk-Lore* 3, 490 (Vogesen); Fogel *Pennsylvania* 272, 303; Grohmann 91, 152, 165. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 315; Mnböhm *Exc.* 20, 70; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Strobl *Alt-bayr. Mittel* 1926, 91. ⁴⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 283; Wrede *Eisler Volksk.* 96; Müller *Isergebirge* 36; ebenso auf der Insel Worms in Estland: Rußwurm *Eibofolk* 2, 226. ⁵⁰⁾ Lettland: Hist. Stud. aus d. pharm. Inst. Dorpat 4 (1894), 187. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 423 = Zimmermann *Volksheilkunde* 45; Strobl *Altbayer. Mittel* 9 f. ⁵²⁾ Vogtland: Orig.-Mitt. v. Thiern 1910. ⁵³⁾ Schleicher *Sonneberg* 1858, 149. ⁵⁴⁾ Spieß *Obererzgebirge* 28. ⁵⁵⁾ Curtze *Waldeck* 402. ⁵⁶⁾ Journ. v. u. f. Deutschl. 1788 = Grimm *Myth.* 3, 462 (Osterode am Harz). ⁵⁷⁾ Becker *Pfalz* 118, vgl. ZfrwVk. 2, 277. ⁵⁸⁾ ZIVk. 7, 72. ⁵⁹⁾ ZfrwVk. 13, 114. ⁶⁰⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 30. ⁶¹⁾ Wuttke 408 § 632. ⁶²⁾ Mensing *SchlesWb.* 1, 97.

7. Auch sonst wird der R. (bzw. das Korn) in der Sympthiemedizin gebraucht. Die neun ersten Blätter des hervorsproßenden Getreides ißt man als Vorbeugungsmittel gegen Fieber (Saarburger Gegend) ⁶³⁾. Am Karfreitag (oder Oster-sonntag) holt man vor Sonnenaufgang und „unbeschrien“ junge R.saat (oder anderes Getreide, z. B. Dinkel) und gibt sie den Pferden zu fressen, das schützt die Tiere vor der Kehlsucht (Druse) ⁶⁴⁾. Am Ostersonntag vor Sonnenaufgang gehen Frauen und Mädchen den „Säma rupfen“, wovon ein Teil dem Vieh gegeben wird, daß es gesund und nutzbringend bleibe, ein anderer ins Bettstroh gestreut wird gegen Ungeziefer (Planer Gegend; Schönbach) ⁶⁵⁾. In Schlesien geschah das „Soate rupfen“ an Ostern und zwar so, daß man sich auf die Erde legen und mit dem

Munde die grüne Saat beißen mußte; dann bekam man keine Zahnschmerzen ⁶⁶⁾. Man geht vor Sonnenaufgang an ein R.feld, das noch nicht in Blüte steht, bestreicht die Sommersprossen mit dem Tau und spricht: „Das was ich bestreiche, nehme ab; das was ich sehe, nehme zu!“ (Neu-Ruppin) ⁶⁷⁾. Wenn der R. Knoten bekommt, so nimmt man so viel R.knoten als man Warzen auf der Hand hat, streicht mit ihnen über die Warzen und legt sie dann auf den nächsten Kreuzweg. Sind die Knoten alle überfahren, so verschwinden die Warzen sofort (Zechlin, Kr. Ost-Prignitz) ⁶⁸⁾. Durch Bestreichen mit einer Ähre bei zunehmendem Mond heilt man das „Hildding“ (brandiger Rotlauf) ⁶⁹⁾. Gegen Krätze wälzt man sich in der Walpurgisnacht nackend in grünem R. (Grafschaft Ruppin) ⁷⁰⁾. Wenn bei dem Kranken nach dem Frost die Hitze eintritt, erscheint eine „weise“ Frau mit einer Schüssel R. Der Kranke darf aber nichts davon wissen, und die Frau kein Wort dabei sprechen, sondern nur durch stumme Zeichen dem Kranken verständlich machen, was er zu tun habe. Er muß beide Hände voll Korn aus der Schüssel nehmen und sich dieselben, so gefüllt, fest zubinden lassen. So bleibt er, bis die Fieberhitze vorübergegangen ist. Die Frau bringt nun einen Napf voll Erde, bindet dem Kranken die Hände auf und bedeutet ihm, das Korn in den Napf zu streuen. Sobald es darin aufgegangen ist, wird der Napf in ein Gartenloch umgestürzt, so daß das aufgesproßte Korn nach unten zu liegen kommt. Wenn es so dann verfault, verschwindet bei dem Kranken auch das Fieber (Kreuzburg) ⁷¹⁾. Ähnlich muß in Holstein und Mecklenburg der Fieberkranke eine Handvoll R.körner aus einem Gefäß mit R. herausgreifen und diese dann am andern Morgen in ein Stückchen Land säen ⁷²⁾. In Steiermark läßt man den Kranken während des Fieberanfalls in beiden Händen R.körner halten, die dann vom Fieberschweiß durchfeuchtet unter einem Baum, der auf einem „Kornraine“ steht, vergraben werden ⁷³⁾. Um sich gegen Rückenweh (bei der Erntearbeit) zu

schützen, muß man die erste Ähre küssen oder den Rücken hinunterschreiben, die drei ersten Halme um den Leib binden oder mit dem Mund ausreißen⁷⁴⁾. Der Schwangeren wird empfohlen, bei einem Schrecken sofort an das Wogen des Kornes im Winde zu denken⁷⁵⁾.

⁶³⁾ JbElsLothr. 3, 140. ⁶⁴⁾ Marzell Bayer. Volksbotan. 24; Strobl Altbayr. Mittel 1926, 19; Reiser Allgäu 2, 117; Eberhardt Landwirtschaft 212; vgl. John Westböhmen 65. ⁶⁵⁾ John Westböhmen 65; MVerBöhm 22 (1884), 125. ⁶⁶⁾ Peuckert Schles. Fhskde 1928, 70. ⁶⁷⁾ ZfV. 8, 59; vgl. auch Mannhardt Germ. Mythen 31. ⁶⁸⁾ ZfV. 8, 200. ⁶⁹⁾ Mensing Schlesw. Wb. 1, 97. ⁷⁰⁾ ZfV. 7, 290. ⁷¹⁾ Wuttke 332 § 493 = Drechsler Schlesien 2, 304. ⁷²⁾ Urquell 2, 96; Bartsch Mecklenburg 2, 105; vgl. auch Albertus Magnus Toledo²⁰ 4, 52. ⁷³⁾ Fossel Volksmedizin 132. ⁷⁴⁾ Eberhardt Landwirtschaft 203. ⁷⁵⁾ Meyer Baden 387.

8. Verschiedenes. In Niederbayern (Waldhof, B.-A. Pfarrkirchen) zieht man am Ostersonntag „Kornsarer“ (= die aufgegangene K.saat) aus, läßt sie in der Kirche mit Eiern, Brot und Fleisch weihen und steckt sie wieder in die Erde⁷⁶⁾. Damit das Brot nicht schimmelig wird, gibt man in den Teig einige K.blüten⁷⁷⁾. In einer hessischen Sage entpuppt sich eine in den Schraubstock gestellte K.ähre am nächsten Morgen als Hexe⁷⁸⁾. Wenn einem Jäger die Flinte behext ist, so ladet er R.körner und schießt damit⁷⁹⁾. Ist eine Leiche im Hause, so streut man auf den Platz, wo der Sarg stehen soll, R.körner, damit das Glück nicht aus dem Hause getragen werde (Damme)⁸⁰⁾. Vielleicht handelt es sich hier um ein ursprüngliches Totenopfer. Wenn ein Hausbewohner (besonders der Hausherr) gestorben ist, wird das Saatkorn im Hause verstellt, umgeschauelt, gerührt usw.⁸¹⁾. Ein in den Kittelsaum des Kindes (wenn es zum ersten Mal in die Schule geht) eingenähte K.ähre erleichtert das Lernen (Schwaben)⁸²⁾. Hört die Binderin bei der Mahd das K. krachen, so denkt der Geliebte an sie (Rickenbach)⁸³⁾. Findet man im Brot ein ganzes R.korn, so muß man es in der Tasche tragen, das bringt Glück (Dithmarschen)⁸⁴⁾. Schneidet jemand ein ganzes R.korn im Brot durch, so lege man es über die Stubentür; wer

dann zuerst in die Tür tritt, muß die Person heiraten, die das K. durchschnitten hat oder der (bzw. die) Zukünftige trägt den Namen der eintretenden Person (Dithmarschen)⁸⁵⁾. Findet man vor der Tür oder in der Stube eine Ähre, so gibt es Besuch; eine harte Ähre bedeutet eine männliche, eine weiche eine weibliche Person⁸⁶⁾. Erhebt sich im K.feld eine weiße Ähre, so stirbt bald jemand im Haus des Besitzers (Fränkischer Jura)⁸⁷⁾.

⁷⁶⁾ Arch. Vereins „Bayr. Heimatschutz“, München 1909. ⁷⁷⁾ Paullini Baurenphysik 1711, 137; Jahn Hexenwesen 359. ⁷⁸⁾ Wolf Sagen 59. ⁷⁹⁾ Wuttke 452 § 715. ⁸⁰⁾ Strackerjan Oldenburg 1, 66. ⁸¹⁾ Höhn Tod 324. ⁸²⁾ Festschr. d. anthropol. Gesellsch. z. 26. Vers. Cassel 1895, 64. ⁸³⁾ Meyer Baden 165. ⁸⁴⁾ ZfV. 20, 382. ⁸⁵⁾ Urquell 6, 157. ⁸⁶⁾ Mensing Schlesw. Wb. 1, 97. ⁸⁷⁾ Orig.-Mitt. von Brückner 1913; vgl. auch Marzell Bayer. Volksbotanik 66.

Roggenbock, -muhme s. Korn-dämonen.

Rohr s. Schilfrohr.

Rohrdommel, masc. u. fem., letzteres jetzt häufiger (*Botaneus stellaris*), trägt verschiedene deutsche Namen¹⁾. Eine im Mittelalter bis auf Konrad Gesner bezugte Überlieferung, daß die R. ihren Kopf in den Sumpf stecke und ein oxsen-ähnliches Gebrüll von sich gebe²⁾, ist in neuerer Zeit, durch Graf Wodzicki bestätigt worden; sonst wird das Brüllen während der Paarungszeit gehört³⁾. Ein anderer Glaube findet sich bei Albertus: daß sich die R. vor dem Jäger tot stelle; sobald sie aber der Jäger fassen wolle, verwunde sie ihn mit ihrem Schnabel⁴⁾. Sie vermag doppelt so große (?) Aale zu verschlucken⁵⁾.

Als dämonisches Tier erweist sie sich dadurch, daß sich der Teufel in sie verwandelt⁶⁾.

Ihr Ruf bedeutet ein fruchtbares Jahr⁷⁾, in Oldenburg dagegen Unglück⁸⁾, andernorts Regen⁹⁾.

Medizinisch wird ihr Blut¹⁰⁾ oder Fleisch¹¹⁾ gegen Gicht verwendet.

Von der R. sagt das Märchen, daß sie, wie der Wiedehopf, ursprünglich ein Kuhhirte gewesen sei, der seinen Kühen zugerufen habe „bunt herüm!“¹²⁾.

Im Volksbrauch um Pilsen wird ein Lärminstrument (Rummelpott), mit dem man zwischen Weihnachten und Dreikönigen umzieht, R. genannt¹³⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 383 ff.; Vogelbrehm 64; DWb. 8, 1126; Urquell 5, 55. ²⁾ Albertus Magnus *De anim.* (d. Stadler) lb. 23, cap. 29; Gesner *Vogelbuch* (1555) 207 verso, 208 verso (2 mal). Zwei Stellen: „den Hals sol er in das wasser stossen, und am boden des wassers grausam lüyen (brüllen) als ein Stier, also, dass man diß auff ein halb meyl, das ist ein stund wägs, hören mag, welches dann ein anzeigung eines rägens seyn sol“. Vgl. Sébillot 3, 187 (n. Villon *Oeuvres* 225). „Wenn er sein stimm außlassen will, streckt er seinen langen halß eintweder in das wasser, oder stoß jn in ein port; und das thut er nach dem die Sonn undergangen ist, da brület er oft ein gantze nacht, daß er ein wenig vor dem aufgang der Sonnen aufhört“ (nach mündl. Bericht aus Sachsen). ³⁾ Vogelbrehm 65; das Brüllen auch bei Schulenburg *Wend. Volkssagen* 260. ⁴⁾ Albertus Magnus 23, 29. ⁵⁾ Gesner 208. ⁶⁾ Grasse *Preuß. Sagen* 1, 591. ⁷⁾ Gesner 207 verso (Zürichsee). Dasselbe will wohl auch der Vers sagen: „Kollert die R. zeitig, werden die Schnitter nicht streitig“, d. h. die haben sich nicht um die Arbeit zu raufen, haben alle genug zu tun. Bartsch *Mecklenb.* 2, 179. ⁸⁾ Strackerjan 2, 167. In Frankreich (17. Jh.), wenn sie jemand umflattert: Sébillot *Folk-Lore* 3, 194. ⁹⁾ S. Anm. 2 (Gesner); Schulenburg *Wend. Volkssagen* 260. ¹⁰⁾ Albertus M. a. a. O. ¹¹⁾ Gesner 208 verso. ¹²⁾ Grimm *KHM.* Nr. 173; Singer *Schweizer Märchen* 1, 45; Bolte-Polivka 3, 285. ¹³⁾ Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 11 f.; Sartori *Sitte* 3, 78. Hoffmann-Krayer.

Rohrsperling (wohl *sylvia turdoides* [Suolahti], *acrocephalus arundinaceus* [Brehm]), auch Drosselrohrsänger; doch tragen auch andere Vögel den Namen R.¹⁾. Der R. soll seine Jungen taufen, wenn sie ausgebrütet sind, indem er einen kleinen Stein in ihr Nest legt, damit sind sie getauft. Man kann das Nest dann nicht sehen. Wenn man den Stein aus dem Nest erhält, dann ist man unsichtbar²⁾. Sein Ruf wird gedeutet als: „Karl, Karl, Karl, Karl! Kikik, Kikik! Wecker, Wecker, Wecker, Wecker!“³⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 78 f. (*sylvia*). 108 (*emberiza schoeniclus*). 130 (*fringilla montana*). 152 (*lanius*); Vogelbrehm 480 ff. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 179. Hoffmann-Krayer.

Roland s. Pfahl, Steinhafen.

Rom (Römisches).

1. Am Gründonnerstag, wenn in den

katholischen Kirchen nach dem Gloria die Glocken schweigen, fliegen (reisen) alle Glocken zum Papst nach R.; so erzählt man den Kindern¹⁾; in R. werden die Glocken mit Milch und Brötchen gefüttert, sie werden neu geweiht, beten und beichten, holen die Ostereier, am Karsamstag kehren sie zur gleichen Stunde zurück, s. o. 3, 874. 1196. Wer an Kopfweh leidet, gibt daher in Teplitz am Karmittwoch ein Büschel Haare zu den Glocken, damit diese es, wenn sie nach R. fliegen, mit fortnehmen²⁾. Wenn am Karsamstag die (neu gekräftigten!) Glocken von R. wiederkehren, soll man zur Vorbeugung von Darmgicht sich so schnell und fest wie möglich auf die bloße Erde werfen und sich wälzen³⁾. Auch die Wöchnerinnen „reisen nach R.“⁴⁾; vielleicht besteht ein Zusammenhang mit der Benennung der Milchstraße als „R.straße“, die geraden Wegs nach R. führen soll⁵⁾. R. wirkt in all diesem als das Herz der Christenheit. S. a. 6, 1329.

¹⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 1 183. ²⁾ 250; Meyer Baden 100; Sepp *Sagen* 427; Sartori *Sitte* 3, 139; Ders. *Buch v. dt. Glocken* 71 f.; weitere Lit. s. o. 3, 875 A. 51. ³⁾ Lehmann *Sudetendeutsche* 142. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 128 (Untersteiermark). ⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 7; Zingerle *Tirol* 3. ⁶⁾ Baumgarten a. a. O. 1, 9. 3, 7; auch schweiz., Grimm *Myth.* 3, 106; slov. u. böhm., ebd. 1, 296; Grohmann 32 Nr. 176; s. o. 6, 372.

2. Von dem Anteil alten römischen Glaubensgutes an den Quellen des dt. Aberglaubens kann hier nicht die Rede sein, zumal wohl selten ein ausschließlich römischer (d. h. italischer) Zug im Gesamterbe der Antike zu bestimmen sein wird⁶⁾; ebensowenig ist eine Betrachtung des christlichen, d. h. römisch-katholischen Einflusses auf das dt. Glaubensleben unter der Flagge „römisch“ statthaft⁷⁾; s. a. Konfession 5, 170 ff.; Römerkerze s. o. 5, 1245. Zum Einbruch des römischen Rechts in das dt. Rechtsleben vgl. Recht § 2, Richter. Hier soll nur auf die Spuren der politischen und kulturellen Vergangenheit des Römerreiches in der dt. Volksmeinung verwiesen werden⁸⁾.

Die unmittelbare Erinnerung an die röm. Vergangenheit ist in Deutschland vor der gelehrten Erneuerung des 19. Jh.s

fast gänzlich geschwunden gewesen⁹⁾, nicht ohne eine unbewußte Fortdauer röm. Erscheinungen, wie wahrscheinlich der west- und südostdt. Kult der drei Marien als Fortsetzung des keltoromanischen Matronenkultes zu deuten ist¹⁰⁾. So begegnen die Reste röm. Bauten in der Sage nicht unter dem richtigen Namen, nicht einmal in Trier, sie sind einfach Überbleibsel aus der „Heidenzeit“ als Heidenkirche, Heidenburg, Heidengrab, Heidenstraße usw., gleichviel ob vorkeltisch, keltisch, röm. oder nachröm.¹¹⁾, vgl. 3, 1639 ff. Eine röm. Wasserleitung ist Teufelswerk¹²⁾, ein Mithrasheiligtum wird zur „Wildfrauenkirche“, ein röm. Grabmal zum „Wichtershäuschen“¹³⁾. Der Limes ist eine „Teufelsmauer“, „Riesenmauer“ oder zuletzt ein Werk Karls des Großen, er heißt „Pfahl“, auch „Pfahlgraben“, „Schweinegraben“, „Heidengraben“, „Römergraben“¹⁴⁾. Gerne spukt es an solchen heidnischen (röm.) Orten, ohne daß die Leute sich in der Regel der röm. Bedeutung bewußt wären¹⁵⁾. Auch Flurnamen wie Ziegelacker, Steinacker erhalten nur versteckt das Andenken an die Trümmer röm. Siedlungen¹⁶⁾, deutlicher sprechen bekanntlich viele Ortsnamen. In Tirol erscheinen die Erinnerungen an die Römer, an von ihnen vergrabene Schätze, an ihre Straßen echter¹⁷⁾.

Umgekehrt werden auch in neuerer Zeit Schanzen vergessener vorgeschichtlicher oder jüngerer Entstehung von halbgelehrter Deutung zu Unrecht den Römern zugeschrieben¹⁸⁾ (gleich wie mancherlei den Schweden). Grotesk ist derart die Bezeichnung von Steinsitzen aus dem 18. Jh. auf einer Ansichtskarte als „Römerfergericht“¹⁹⁾! Ein gelehrter Aberglaube des 19. Jh.s ist das Vorhandensein vieler „Römerstraßen“ auf den amtlichen pfälzischen Karten²⁰⁾. Mancher „Römerturm“ in Bayern entstammt dem MA.²¹⁾ Sogar ein Steinkreuz wird gelegentlich auf die Römerzeit zurückgeführt²²⁾.

„Der römisch Mathis“ = Rheumatismus²³⁾.

⁹⁾ Vgl. Stemplinger *Aberglaube*; Ders.

Volksmedizin; Höfler *Weihnacht* 49; Rochholz *Gaugöttinnen*; Wolf *Beiträge* 1, 107. ⁷⁾ Umgekehrt sei erwähnt P. I. Herwegen *Germ. Rechtssymbolik in der röm. Liturgie*. ⁸⁾ Zur Orientierung vgl. Helm *Religionsgesch.* 1, 342 ff.; H. Dragendorff *Westdeutschland zur Römerzeit*, bes. S. 96 ff. (Religion); F. Koepp *Die Römer in Deutschland*; Ders. *Röm.-Germ. Forschung*. ⁹⁾ Meist gelehrte Sagen aus der Römerzeit: Rochholz *Sagen* 1, 107 f. 111; 2, 245 f. 271 f.; Künzig *Schwarzwald* 264; Meier *Schwaben* 229; Fox *Saarland* 289; Zauert *Rheinland* s. u.; ZtrwV. 3 (1906), 299 (Varusschlacht); Nds. 1 (1911) = Teudt *Germ. Heiligtümer* (1931), 122, 210; Mackensen *Nds. Sagen* 224 (Caesar als Gründer Lüneburgs!); in Frankreich ist die Erinnerung natürlich viel lebhafter, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 35, 41, 101 f. 109, 322 ff. ¹⁰⁾ Helm *Religionsgesch.* 1, 410 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 35 ff.; ZfV. 2 (1892), 24 ff.; Becker *Pfalz* 19 ff.; s. o. 5, 1865 f. ¹¹⁾ Zauert *Rheinland* 1, 6 ff. 116, 133 ff. (Köln); 2, 68 ff. (Trier), 78 f. 121 („Eigelstein“ Mainz), 258 f.; Hertz *Elsaß* 169 ff. ¹²⁾ Zauert *Rheinland* 1, 21; Ders. *Hessen-Nassau* 64. ¹³⁾ Ders. *Rheinland* 1, 8. ¹⁴⁾ Ders. *Hessen-Nassau* 64; Kapff *Schwaben* 122; F. Ohlenschläger *Der Name „Pfahl“ als Bezeichnung der röm. Grenzlinie* in *Neue Heidelberger Jahrbücher* 5, 61 ff.; s. w. oben 6, 1304 f. ¹⁵⁾ Zauert *Rheinland* 2, 78; Stöber *Elsaß* 1, 80; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 348; Rochholz *Sagen* 1, 107 f. 255 f.; vgl. Limes 6, 1305. ¹⁶⁾ Z. B. bei Rheinfeld (Baden); Oberelsaß, ZfGORh. 70, 161 ff.; Becker *Pfalz* 29 ff. ¹⁷⁾ Zingerle *Sagen* 310, 329, 342, 539, 688; Heyl *Tirol* 205, 270. ¹⁸⁾ Vgl. Becker *Pfalz* 13, 18; auch in Frankreich, Sébillot 4, 104. ¹⁹⁾ OdZfV. 7, 62 (Hainhaus, Odenwald). ²⁰⁾ Pfälz. Museum 48 (1931), 151; Becker *Pfalz* 31 f. ²¹⁾ DG. 3, 54, 5, 52, 138, 8, 182, 11, 233 f. 31, 99; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 86. ²²⁾ Kapff *Schwaben* 163; vgl. Lollus oben 6, 1325 f. ²³⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 53.

Müller-Bergström.

Romanusbüchlein s. Nachtrag.

Romanussegen s. Nachtrag.

Roods (Rôds) oder Herodis nennt eine Sage im Hannöverschen den wilden Jäger (s. d.)¹⁾. Den Namen führt Mannhardt auf den Beinamen Wodans Hruodso, Hrôdso, Hrôso, Rôso = Ruhmträger zurück²⁾.

¹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 1; ZfdMyth. 1, 100; danach Ranke *Sagen* 1, 84, 2, 122. ²⁾ *Germ. Mythen* 286. Lincke.

Rose (*Rosa centifolia* u. Verwandte), s. auch Hundsrose, Weinrose, Schlafapfel.

1. Botanisches. Unsere Garten-R. n stammen zum großen Teil aus dem Orient.

Verschiedene Arten wie die Essig-R. (*R. gallica*) und anscheinend auch die gelbe R. (*R. lutea*) wurden bereits im antiken Griechenland und Italien kultiviert. Nach West- und Nordeuropa kamen die orientalischen Garten-R. n erst verhältnismäßig spät (z. T. wohl durch die Kreuzfahrer), wie ja auch der Name R. aus dem lat. *rosa* stammt. Vielleicht wurden sie auch durch die Mönche über die Alpen gebracht. Die R. n funde aus den mitteleuropäischen Pfahlbauten stammen von einheimischen Wildr. n. Die Zentifolie (*R. centifolia*) soll erst im 16. Jh. nach Deutschland gekommen sein. Über die Geschichte, Symbolik usw. der R. gibt es eine ausgedehnte Literatur¹⁾.

¹⁾ R. v. Fischer-Benzon *Alldeutsche Gartenflora* 1894, 34—37; Hehn *Kulturpflanzen* 1894, 243—255; Hegi *Illustr. Flora v. Mitteleuropa* 4, 986—988; Hoops *Reallexikon* 3, 530—532; Schrader *Reallexikon* 2, 267—269; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2, 791 f.; Th. Wolff *Z. Geschichte der R. Gartenflora* 60 (1911), 220—226; Jak. Esselborn *Die R. der Blumenkönigin. Ursprung, Sagen, Legenden, Volksglauben, Poesie usw.* Kaiserslautern 1890; P. Graffunder *Die R. in Sage u. Dichtung* 13 S. Prag 1897; Gubernatis *Plantes* 2, 317—234; Charles Joret *La Rose dans l'antiquité et au moyen âge*. Paris 1892; Lemke *Asphodelos* 1 (1914), 36—49; Schleiden *Die R. Geschichte u. Symbolik*. Leipzig. 1873; Strantz *Die Blumen usw.* 1875, 1—62; Harou *De roos in het volksgeloof en volksgebruik*. Volksleven 9 (1897), 84 f. 218—221, 11 (1899), 26—29.

2. Die R. erscheint oft in Sagen und Legenden. Berühmt ist der alte R. nstrauch am Dom zu Hildesheim. Über seine Entstehung wird erzählt, daß einst Ludwig der Fromme auf der Jagd sein mit Reliquien gefülltes Kreuz verlor. Ein Diener fand es im Schnee auf einem blühenden R. nstrauch. Ludwig der Fromme ließ dort der Muttergottes eine Kapelle bauen und den R. nstrauch an der Chorbauwand der Kapelle hinaufleiten²⁾. Bei dem Hildesheimer R. nstock handelt es sich botanisch um *R. canina* var. *lutetiana*. Er ist übrigens nicht „tausendjährig“, sondern höchstens 300 Jahre alt³⁾. Verbreitet ist auch die Sage, daß die Domherren oder Mönche als Todesvorzeichen auf ihrem Chorstuhl drei Tage vor dem Ableben eine weiße R. finden. Sie wird

z. B. von Hildesheim, Breslau, Lübeck, Altenberg (Rheinprovinz) und vom Kloster Arnoldstein (Gailtal in Kärnten) erzählt⁴⁾. Auch an die bekannte Sage von den R. n der hl. Elisabeth sei hier erinnert⁵⁾. 1634 soll in Pirna ein dürrer R. nzwieg, der schon 70 Jahre in der Kirche an der Wand gesteckt hatte, während des Gottesdienstes zu grünen angefangen und schöne weiße R. n getragen haben⁶⁾. In einem elsässischen Dorf unweit Maria Stein steht ein R. nknopf, der nie verblüht; das Jahr über ist er geschlossen, aber nur in der Christnacht (vgl. den in der Christnacht blühenden Apfelbaum 1, 518) entfaltet er sich und wirft weithin lichten Schein um sich. Er kommt von dem R. nhurste her, an dem die hl. Maria die Windeln des Jesuskindes trocknete (s. Weinrose). Je länger er blüht, umso fruchtbarer wird das Jahr⁷⁾. Im Vintschgau bei Mals steht ein R. nstrauch, der aus dem Blute eines von einem Wüstling verfolgten Mädchens entsproß⁸⁾. In Zehmitz (Anhalt) ist es verboten, R. n in den „Johanniskranz“ hineinzuwinden. Da der Heiland mit Dornen gekrönt worden ist, so wäre es unstatthaft, den hl. Johannes mit Dornen zu bekronen⁹⁾. „R. ngärten“ heißen auch Friedhöfe¹⁰⁾. Auf das häufige Vorkommen der R. im Volkslied sei nur kurz hingewiesen¹¹⁾.

²⁾ Harrys *Volkssagen usw. Niedersachsens* 1 (1840), 71 f.; Grimm *Sagen* 340; Meyer *Germ. Myth.* 284; Bank *D. tausendjährige R. nstock am Dome zu Hildesheim*. Natur u. Offenbarung 40 (1894), 84—94. ³⁾ Verhandl. d. botan. Ver. der Prov. Brandenburg 23 (1881), 11 f. ⁴⁾ Harrys *Volkssagen usw. Niedersachsens* 1, 73; Kühnau *Sagen* 3, 502; Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 1860, 30; Grimm *Sagen* 194; Deecke *Lübische Sagen* 139 ff.; Grasse *Preussen* 2, 3, 170; Graber *Kärnten* 1914, 421; vgl. auch Grabinski *Sagen* 2 ff.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 126 f.; Bolte-Polivka 3, 460. ⁵⁾ Bechstein *Thüringen* 1 (1835), 63. ⁶⁾ Berckenmeyer *Cur. Antiquarius* 1712, 529 = Meiche *Sagen* 652. ⁷⁾ ZfdMyth. 1, 402. ⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 395. ⁹⁾ ZfV. 7, 147. ¹⁰⁾ Jacobs *R. ngärten im deutschen Lied, Land u. Brauch*. Neujahrsblätter hrsg. von der histor. Kommission der Prov. Sachsen Nr. 21 (1897), 4 ff. 23 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 62 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 126; Lütolf *Sagen* 254 ff.; DG. 27 (1926), 79. ¹¹⁾ Erk-Böhme 3, 886 (Register).

3. Im Orakelwesen werden die R. n

meist mit dem Tod in Verbindung gebracht. Wenn Kranke von R.n träumen, dann sterben sie, „denn die R.n fallen bald ab“¹²⁾. Träume von roten R.n bedeuten Blut und Unglück¹³⁾. Rote R.n dürfen nicht als Geschenk ins Krankenzimmer gebracht werden, sie würden dem Kranken den Tod bringen¹⁴⁾. Wenn die R.n im Herbst (noch einmal) blühen, so soll es ein großes Sterben bedeuten¹⁵⁾ oder es stirbt jemand aus der Familie¹⁶⁾. Wenn die R.n verblüht sind, werden die Schwerkranken sterben¹⁷⁾. Das Erbleichen der R.n, die rot werden sollten, ist ein Todesanzeichen¹⁸⁾. Eine im Herbst blühende rote R. bedeutet aber auch Hochzeit¹⁹⁾. Mißbildungen an R.nblüten wie Vergrünungen („wenn aus einer R.nblüte ein grünes Blatt herauswächst“) oder Durchwachsungen („R.n“könig im Volksmund = „Prolifikation“ des Botanikers) bedeuten, daß im nächsten Jahr eine Braut im Hause ist²⁰⁾; in England bedeutet jedoch eine solche Vergrünung den Tod eines Familienmitgliedes²¹⁾. Eine baldige Verlobung steht bevor, wenn drei R.n im Garten an einem Stil blühen²²⁾. Die Mädchen werfen R.nblätter in den Bach; wenn zwei aufeinanderzuschwimmen, gibt es Hochzeit²³⁾. Man mischt weiße und rote R.n untereinander, nach diesen greifen die Mädchen mit verbundenen Augen; erwischt ein Mädchen dabei eine weiße R., so ist es noch unschuldig; wenn eine rote R., nicht mehr²⁴⁾. Je länger (bei der Taufe) die den Paten überreichten R.nknospen frisch bleiben, desto älter wird das Kind²⁵⁾. Nach einem ags. Aberglauben reicht man der Schwangeren eine Lilie und eine R. Nimmt sie die Lilie, wird sie einem Knaben, nimmt sie die R., einem Mädchen das Leben schenken²⁶⁾. Unter den „R.n“, die auf Weiden wachsen²⁷⁾, sind Gallenbildungen (hervorgerufen durch die Mücke *Rhabdophaga rosaria*) zu verstehen, s. Weide.

¹²⁾ Ryff *Traumbuch* 1551, 70. ¹³⁾ Wilde *Pfalz* 212. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Schreger *Hausbüchlein* 1770, 131; Haupt *Lausitz* 272; SchweizId. 6, 1387. ¹⁶⁾ Pfister *Hessen* 164; Strackerjan *Oldenburg* 2, 120 = Wuttke 207 § 285. ¹⁷⁾ Anhalt: ZfV. 30/32, 150. ¹⁸⁾ Rothenbach

Bern 43 Nr. 394. ¹⁹⁾ Wuttke 207 § 285 = ZfV. 23, 260; Marsick *Liebessrauber* 1892, 7. ²⁰⁾ Curtze *Waldeck* 402; Huntemann *Oldenburg* 1913, 78; Wuttke 207 § 285; Wirth *Beiträge* 6/7, 12. ²¹⁾ FL. 20 (1909), 344. ²²⁾ Ostholstein: Mensing *Schlesw. Wb.* 1., 545. ²³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 295; Schmidt *Sitten u. Gebr. in Thüringen* 1863, 6; Böhmerwald 9 (1907), 187. ²⁴⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 412. ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 62. ²⁶⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 531. ²⁷⁾ z. B. Eisel *Voigtland* 261 Nr. 657.

4. Die R. im „Sympathieglauen“. Das Taufwasser²⁸⁾ oder das erste Badwasser des Neugeborenen schüttet man unter einen R.nstrauch, dann bekommt das Kind schöne rote Backen²⁹⁾. Zu dem gleichen Zweck wird auch die Nabelschnur unter einem R.nstrauch vergraben³⁰⁾. Auch das durch einen Aderlaß entzogene Blut schüttet man unter einen R.nstock, um rote Backen zu bekommen³¹⁾. Menstruiert das Mädchen das erstemal, so muß es mit dem Wasser, mit dem das Hemd, das beim Einweichen aber nur mit drei Fingern angefaßt werden darf, gewaschen worden ist, einen R.nstrauch begießen, dann hat sie immer ein schönes rotes Gesicht³²⁾. Räucherungen mit den Blütenblättern der R. sind ein Heilmittel bei „Rose“ (Krankheit)³³⁾. Die erste R., die man im Jahr sieht, soll man essen, dann bekommt man die „Rose“ nicht³⁴⁾; auch die Augen bleiben gesund, wenn man sie mit den ersten drei R.nknospen, die man im Frühjahr sieht, auswischt. Doch darf man die R.nknospen dabei nicht abbrechen³⁵⁾, vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Tau von R.n soll tränende Augen hell und klar machen³⁶⁾. Ein „homoeopathisches“ Mittel ist es, wenn man Leichdorne heilt, indem man R.ndorne dörrt³⁷⁾. Menstruierende dürfen eine Monatsr. nicht berühren, da diese sonst welken muß³⁸⁾. Auch in verschiedenen Segen wird die R. genannt, vgl. z. B. in einem Blutsegen (aus Pommern)³⁹⁾ (s. Segen wider die Rose):

Da an jenem Strom,
Da steht ein R.nbom,
Der Baum, der blüht so sehr;
Hör auf und blut nicht mehr.

²⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 207; Fogel *Pennsylvania* 47. ²⁹⁾ Wuttke 110 § 144; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; John *Westböhmen* 104; ZfV. 14, 119; Drechsler *Schlesien* 1, 186. ³⁰⁾ Bohnenberger 1, 107; Alemannia 34 (1906/07), 272; Höhn *Geburt* 261; Zimmermann in *Tschirch-Festschrift* 1926, 259; Marzell *Bayer. Volksbotan.* 62; ebenso in Frankreich: Rtrpop. 20, 301; Rolland *Flore pop.* 5, 250. ³¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 257; Lammert 200 (Oberpfalz); Ztschr. f. Kulturgesch. 1875, 723 (Erzgebirge). ³²⁾ MschlesV. 4, 56. ³³⁾ ZfV. 9, 242 (Böhmerwald); ZrV. 3, 301 (Lippe). ³⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 25. ³⁵⁾ Arch. Ver. f. Freunde der Naturg. in Mecklenburg 50 (1896), 197. ³⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 252. ³⁷⁾ Bohnenberger 110. ³⁸⁾ Urquell 4, 272. ³⁹⁾ Jahn *Hexenwesen* 239.

5. Verschiedenes. Wenn man von einem R.nstock einem Toten R.n mit ins Grab gibt, so verdorrt der R.nstock⁴⁰⁾, s. Rosmarin. R.n blühen nicht, wo ein Toter liegt⁴¹⁾. Wenn man an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr mittags die abgeblühten R.n oder die Blätter abpflückt, so blüht der Strauch im Herbst noch einmal⁴²⁾.

⁴⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 215 = Wuttke 187 § 255. ⁴¹⁾ Curtze *Waldeck* 402. ⁴²⁾ Alsatia 1852, 140; Bavaria 4, 380; Wilde *Pfalz* 212; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 250. Marzell.

Frau Rose, auch Mutter Rose¹⁾, ist wohl nichts anderes als eine Tiroler Sonderentsprechung der Holda oder Perhta (s. d.) mit sanften Zügen und guten Eigenschaften, mithin das Gegenstück zu der unheimlichen Dämonin Stampa, in der sich alle schlimmen Eigenschaften und Funktionen der Holda-Perhta vereinigen. Je nachdem, ob die von der Grundgestalt losgelösten Geister das gute oder das böse Prinzip verkörpern, tragen sie auch gute oder böse Namen. Mütterlich behütet Frau R. die schlafenden Kinder vor dem Alb oder Trud²⁾. — Die entsprechende Gestalt in Niederdeutschland und der Priegnitz ist Frau Gode, in der übrigen Mark Brandenburg und in Sachsen, auch am Rhein erscheint Frau Harke (auch Harfe) oder Herke, hier wird Zusammenhang mit der ags. Erce angenommen³⁾. Schon bedenklicher klingt „Werre“ im Voigtland⁴⁾; wir werden sie besser zur Stampa (s. d.) stellen.

¹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 285; Wuttke 23. ²⁾ Meyer a. a. O. ³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* Einleitg. 7. ⁴⁾ Wuttke a. a. O. Schwarz.

Rose, Segen wider die¹⁾ (oder das „heilige Ding“).

1. Epische Form. Die meisten hierher gehörigen epischen Segen sind sicher späte Gebilde nach herkömmlichen Mustern. Hauptformen: Jesus (Maria o. a.) begegnet der Rose und bannt sie²⁾. Jesus (Maria, eine Jungfrau aus England o. a.) zieht über Land, hat eine Rose (Rosen) in der Hand (vgl. Brandsegen § 1)³⁾. Das Krautsuchen, z. B.: „Petrus und Paulus (o. a. Heilige) giengen uet, Kruet to söken, daer wollen se te (d. h. de?) Roos verteen, de Kelleroos“ usw.⁴⁾; ist wohl ein Nachklang des Dreibrüdersegen (s. d.). Weiter können der Dreirosensegen⁵⁾ (vgl. Dreiblumensegen) und der Dreifrauensegen (s. d. § 2 mit Anm. 17 und § 3) in verschiedenen Formen für die Rose verwendet werden (auch ein Gemisch von beiden, Jungfern mit Rosen in der Hand⁶⁾). Endlich sehr oft das Streitmotiv, s. d.

¹⁾ Bes. viele Belege aus Mecklenburg ZfV. 7, 405 ff. und Bartsch *Meckl.* 2, 415 ff. ²⁾ ZfV. 1, 207 Böhmerwald; MschlesV. H. 4, 67; Müllenhoff *Sagen* 514 Nr. 21 b. ³⁾ Engeliien u. Lahn 254 Nr. 133; ZfV. 7, 406 ff. passim. ⁴⁾ Schindler *Aberglaube* 182; Bartsch *Mecklenburg* 2, 416 Nr. 1929. 1932; Jahn *Hexenwesen* 105; Temme *Pommern* S. 343. ⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 202 Nr. 570; ZfV. 17, 451 Braunschweig; Seyfarth *Sachsen* 123; Urquell 1 (1890), 186 Rendsburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 418 Nr. 1938; Frischbier *Hexenspr.* 84 Nr. 10. ⁶⁾ ZfV. 5, 16 Siebenb.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 415 Nr. 1926 f.; ZfV. 7, 406 Nr. 5; 410 Nr. 22; 411 Nr. 27; BpommV. 1, 47.

2. Besprechungen. Das größte Interesse bietet hier der beliebte Segen von den Glocken (dem Evangelium, der Messe), der in vielen Variationen über das ganze deutsche Sprachgebiet bekannt ist⁷⁾, auch niederländisch⁸⁾ (und polnisch?⁹⁾) (Selten gilt er dem „Rotlauf“, Zahnweh o. a. Leiden). Ein Beispiel: „Alle Glocken sind geklungen, das Evangelium ist gesungen, die Messe wird gelesen, die kleine Rose soll... genesen“¹⁰⁾. Gewöhnlich werden drei heilige Vorgänge genannt, die Glocke(n) fast immer an der Spitze; die häufigsten Glieder sind Glocke und Evang., weniger oft kommen Messe(n), Psalmen, Lieder, Epistel vor; die Messen sind in der ältesten Variante (vgl. unten) und niederländisch bezeugt. Das

Verbaltempus ist gewöhnlich Präsens, oft jedoch Perfectum. Eine epische oder dialogische Einleitung kommt niederländisch, in der frühesten deutschen Variante, J. 1575, und sonst selten¹¹⁾ vor. Der Text von 1575 „zur Bährung“ ist oben „Koliksegen“ § 2 zitiert: Der böse Dämon wird hier damit abgefertigt, daß die Messen gelesen sind. — Unser Segen will besagen, daß gegen das Übel eine kultische Aktion eingeleitet oder vollzogen ist, nämlich eine — in der Tat zelebrierte oder bloß fingierte — Messe (vgl. Fiebersegen § 2, Wurmsegen § 4). Speziell kann an eine Privatmesse für den kranken NN gedacht sein, aber ebenso an die offizielle Messe, in dessen „Kanon“ ein Gebet, „Memento, domine“, für Einzelpersonen eingeht. Das „Evangelium“ wird in jeder Vormesse gelesen. Mit der Glocke ist vielleicht ursprünglich an das Läuten bei der Elevation gedacht. Eine protestantische Variante schreibt vor: „Unter dem Betläuten unbededt gesprochen“¹²⁾. Auf protestantischem Boden hat man aber oft einen ganzen Gottesdienst im Gedanken (Psalmen, Lieder). Das sehr oft hinzugefügte „alle (Glocken, Messen)“ wird unursprünglich sein.

7) Grohmann 158 Nr. 1136; Lammert 221; WürttVjh. 13, 232 Nr. 338; Wuttke § 232; Strackerjan 1, 76; Köhler Voigtland 407; Seyfarth Sachsen 91 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 383 Nr. 1801; 2, 419 Nr. 1946 f.; 2, 422 Nr. 1962; ZfV. 7, 410; 8, 202 Nr. 13 Mecklenbg.; Frischbier Hexenspr. 101; BpommV. 1, 47. 8) NdTVk. 7, 140. 9) Toeppen Masuren 50, vgl. Frischbier Hexenspr. 59. 10) Wuttke § 232. 11) ZfdA. 21, 211; anders Bartsch Mecklenburg 2, 402 Nr. 1875; 2, 419 Nr. 1946a. 12) Württ. Vjh. s. oben Anm. 7.

Anderartige Besprechungen gibt es in großer Menge. Sehr viele sind den Wund- oder den Brandsegen entlehnt wegen Ähnlichkeit der Leiden (wund, rot, brennend). Ersteres z. B.: „Rose, du sollst nicht stechen... nicht brechen... sollst stille stehn...“¹³⁾. Letzteres z. B.: „Der Himmel ist hoch, der Krebs ist roth, die Todtenhand ist kalt, damit stille ich die R. u. den Brand“¹⁴⁾ (s. Brandsegen § 3); vgl. auch oben § 1. An die Feuersegen (§ 4) erinnert die Verwen-

dung des Motivs Christi Blut, z. B.: „Rosmarei u. Chr. Blut ist für diese R. gut“¹⁵⁾.

Weiter kommen Vergleiche mit Naturerscheinungen vor (vgl. Krankheitssegen § 2); so in dem frühesten bekannten (?) Texte wider die R., 16. Jh.: „Der fundt den ich hier findt, das er wider verschwindt, wie der wehende windt“¹⁶⁾ (auch: wie der Tau, wie der Sproß im Zaun). — Durch gedr. Buch recht beliebt geworden (aber nicht für diesen Zweck gedichtet?) ist die Strophe: „Die Rose hat in dieser Welt — uns Gott als Königin gesandt — und über ihr das Sternenzelt — als Krönungsmantel ausgespannt“; dann: „Rose, Rose, weiche“ usw.¹⁷⁾. Viele andere Motive kommen vor, meist jedoch vereinzelt.

13) Kuhn Westfalen 2, 202 Nr. 569; vgl. Andree Braunschweig 418; Engeliu u. Lahn 253 f. Nr. 133; Seyfarth Sachsen 84, 88; Müllenhoff Sagen 514 Nr. 21; Bartsch Mecklenburg 2, 419 ff. Nr. 1949 f. 1953 f.; Frischbier Hexenspr. 84 Nr. 11 f.; ZfV. 5, 20 Ostpreußen. 14) Kuhn Westfalen 2, 203 Nr. 574; vgl. Frischbier Hexenspr. 84 Nr. 8; Grimm Myth. 3, 462 Nr. 794; Engeliu u. Lahn 253 Nr. 133 f. 15) Seyfarth Sachsen 118, vgl. 123; Ganzlin Sächs. Zaubersprüche 17 Nr. 17. 16) Hälsig Zauberspruch 44; vgl. Kuhn Westfalen 2, 202 Nr. 573; Müllenhoff Sagen 514 Nr. 21; ZfV. 7, 408 Nr. 7; 7, 411 Nr. 34 Mecklenbg. 17) 6. u. 7. Buch Mosis 62; ZfV. 17, 451 u. öfter. Ohrt.

Rosenapfel s. Schlafapfel.

Rosengarten. R. dient zur Bezeichnung von Friedhöfen¹⁾, auch von einzelnen Teilen derselben²⁾, von Versammlungs-, Fest- und Gerichtsplätzen³⁾, ferner in der Sage als Kampfplatz (bei Worms) und als Garten des Zwergkönigs Laurin⁴⁾, schließlich kommt er noch häufig als Flurname vor⁵⁾. Manchmal sind es Orte, wo römische und prähistorische Funde gemacht wurden⁶⁾.

Die einen suchen im Namen R. mythische Beziehungen. Die R. seien alte heidnische Begräbnis- und Kultplätze, wo man die Frühlingsspiele abhielt. Sie waren mit Dornen, Hagrosen be- oder umpflanzt (vgl. Grab). In den R.-Epen findet man Spiegelung alter Frühlingskampfspiele, und die Zwerge deuten auf Beziehungen zum Totenreich⁷⁾.

Andere suchen eine andere Deutung: Atrium und Kreuzgang von Klöstern und Kirchen waren oft mit Rosen bepflanzt, so daß die Toten, die hier bestattet wurden, im Rosengarten lagen⁸⁾; oder aber das römische Fest der „Rosalia“, das schon Verbindung mit dem Totenkult hatte, wurde in christlicher Zeit übernommen, der Totenkult mit Rosenfest wurde an Heiligengräbern fortgesetzt und könnte so zur Bezeichnung R. für Begräbnisplätze geführt haben⁹⁾. Die Rose und ihr Name sind in Deutschland erst um 800 herum eingeführt worden¹⁰⁾; sie müßte also eine ältere Bezeichnung für die mit Dornen umhegten Begräbnisplätze ersetzt haben.

Von den Orts- und Flurnamen R. muß jeder einzelne genau untersucht werden, weil sie umgedeutet sein können¹¹⁾. Den Namen R. in der Laurinsage glaubt Lunzer ohne Zwergsage erklären zu können¹²⁾. Er vermutet, daß der Name die Sage erst erzeugt habe. Damit würde die Verbindung zwischen Zwergen und Totenreich dahinfallen. Bestehen aber bleibt die Möglichkeit (die aber in jedem Einzelfall zu untersuchen ist), daß bei R. ein Zusammenhang zwischen altem Begräbnis-, Kult- und Gerichtsplatz vorliegt.

1) Kondziella Volksepos 141 f.; SAV. 22, 199; Argovia 5, 254; Lütolf Sagen 254 ff.; E. Fehrle Garten, Rose u. Rosengarten. Diss. Heidelberg 1922 (masch. geschr.) 71; BtrzsudetendV. 16, 377; vgl. Wossidlo Mecklenburg 2, 167, 245. 2) ZfdA. 5, 268 = Kindergrab; Fehrle Garten 71; DWb. 8, 1197. 3) SchweizId. 2, 437 ff.; Germania 6, 147 f.; 10, 147 f. 4) PBB. 50, 161 ff. 5) Beschorner Handbuch Nr. 1899 ff.; SchweizId. 2, 437 f.; Strackerjan 2, 121 f.; Ns. 35, 579, 622. 6) Rochholz Glaube 1, 200; Argovia 5, 254; Germ. 17, 381. 7) Uhland Germ. 6, 321 ff.; Pfannenschmid Weihwasser 62 ff.; Argovia 5, 254; Germ. 17, 381; Mannhardt Germ. Mythen 449 ff.; Rochholz DGl. 1, 21; Germ. 10, 147 f.; NieddZfV. 1, 91 f.; S. Singer Im Rosengarten Sonntbl. d. Bund (Bern) 1916, S. 200 ff. 8) Fehrle Garten 49 f. 9) Fehrle a. a. O.; WuS. 2, 151 ff.; Pauly-Wissowa 2. Reihe 1, 1, 1111 ff.; Hoops Reallex 3, 532. 10) Hoops Reallex 3, 531. 11) Ns. 35, 575; aus Kalkrose = Stoß von Kalksteinen und Holz; ib. 622: zu Roß; in der Schweiz: Rössli = Grube zum Einlegen von Hanf. SchweizId. 6, 1412; bei Bergnamen im Alpengebiet kommt ein altes (germanisches?) Wort *rosa = Eis, Gletscher in Frage: Clubführer Handbuch die Bündneralpen,

5. Berninagruppe. 1932; vgl. Jahrb. d. Schweiz. Alpenclub 40, 259. 12) PBB. 50, 196 ff. Geiger.

Rosenkäfer s. Goldkäfer 3, 931.

Rosenkranz entwickelte sich allmählich seit dem XII. Jh. aus der mittelalterlichen Frömmigkeit. Seit Ende des XVI. Jh. übt man die heute gebräuchliche Form: 5 Vaterunser und 5 mal 10 Ave Maria, wobei jedesmal eines Geheimnisses der Erlösung gedacht wird. Man unterscheidet den „freudenreichen“, „schmerzhaften“ und „glorreichen“ R. Der Name R. stammt aus der Marienlegende des XIII. Jh.¹⁾; im Volksmund heißt er: Pater, Päter, Nuster usw., eine Perle heißt Päterchen. Ähnliche mnemotechnische Hilfsmittel finden sich auch in Indien und im Islam²⁾. Als Volksandacht erfreut sich das Beten des R. großer Beliebtheit. Seit 1573 wird am ersten Sonntag im Oktober das Rosenkranzfest gefeiert, der Oktober ist der Rosenkranzmonat. Die Gebetsschnur wird geweiht, sonst können keine Ablässe daran gewonnen werden, die Perlen müssen aber aus „tauglichem“, d. h. haltbarem Material sein³⁾. Auch können verschieden hohe Ablässe geweiht werden; „hochgeweihte“ R. sind daher besonders gesucht. Bei Verkauf oder Benützung durch einen andern geht jedoch die Weihe verloren. Diese Anschauungen, sowie die seit dem Mittelalter verbreiteten zahllosen Legenden von der außerordentlichen Wunderwirkung des R. es haben diese Gebetsschnur zu einem Talisman ersten Ranges gemacht. Nicht nur bei religiösen Handlungen wie Beichte, Kommunion, Prozessionen, Hochzeit⁴⁾ ist man damit versehen, auch der Tote muß damit begraben werden⁵⁾, er ist eben unentbehrliches Requisite⁶⁾. In seinem Besitz fühlt man sich vor allem Übel gefeit⁷⁾.

Vorzüglich gebraucht man den R. als Apotropaion: Spukgeister verschwinden, wenn man einen R. nach ihnen wirft⁸⁾. Braucht man günstiges Wetter zum Wäschetrocknen, so hängt man einen R. ins Freie⁹⁾. Schwangere tragen ihn bei sich gegen Behexung und zur Er-

leichterung der Geburt¹⁰⁾. Wickelkindern legt man einen in die Windeln oder in die Wiege, das schützt vor allem Bösen und macht das Kind fromm¹¹⁾. Auch bewahrt der R. vor Alp und Wechselbalg¹²⁾.

Selbstverständlich dient er auch als Heilmittel. Kranke werden mit einem 7 mal geweihten R. unter Anwendung gewisser Formeln bestrichen¹³⁾. Ein R., der aus einem Grab stammt, hilft gegen Kopfweh¹⁴⁾. Schenkt ein Mädchen ihrem Geliebten einen R., so bekommen sie einander immer lieber; denn der R. „bindet“¹⁵⁾.

Ein verzauberter Schatz kann gehoben werden, wenn man einen R. darauf wirft¹⁶⁾, nur muß es unbeschrieben geschehen¹⁷⁾.

¹⁾ Thurston, the Month 1908, 518 f. ²⁾ Pflanzenschmid *Erntefeste* 357; RHR. 21. ³⁾ SAVk. 22, 181 f. ⁴⁾ Weinhold *Frauen* 1, 306. ⁵⁾ Alemannia 17, 100. ⁶⁾ Höhn *Tod* 321; Meyer *Baden* 587. ⁷⁾ Urquell 1897, 94; Stoll *Zauberglauben* 65 f. ⁸⁾ Wuttke 484 § 772. ⁹⁾ Pollinger *Landshut* 158. ¹⁰⁾ Weinhold *Neunzahl* 38; John *Westböhmen* 105; Meyer l. c. 389. ¹¹⁾ John l. c. 107. ¹²⁾ Drechsler 1, 188. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 114. ¹⁴⁾ Schönwerth l. c. 3, 238. ¹⁵⁾ ZfV. 11, 417. ¹⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 143; Herzog *Schweizersagen* 195; Grohmann 215; Kühnau *Sagen* 3, 669. ¹⁷⁾ Wuttke 412 § 640. Schneider.

Rosenschwamm s. Schlafapfel.

Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*).

1. Botanisches. Niedriger Strauch mit lederartigen, linealen, am Rande eingerollten Blättern und kleinen blaß-blauen Lippenblüten. Der R. stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns (anscheinend schon seit den ersten nachchristlichen Jahrhunderten) häufig in Gärten (im Winter muß er zugedeckt werden) oder als Zimmerpflanze in Töpfen gezogen¹⁾. Er riecht stark aromatisch.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 174 f.; *Heilpflanzen* 134—140.

2. Der R. wird fast überall im deutschen Sprachgebiet ähnlich wie Myrte und Zitrone im Hochzeitskult verwendet²⁾. Schon im Altertum scheint der R. im Kult der Aphrodite Verwendung gefunden zu haben. Wenn er von den Brautleuten getragen wird, so mag das ursprünglich eine apotropäische Bedeu-

tung (stark riechende Pflanze; vgl. Dill 2, 295) gehabt haben³⁾. Die Brautleute (manchmal auch der Brautführer oder die Hochzeitsgäste) stecken nach der Hochzeit den R.zweig in die Erde. Faßt dieser Wurzeln, so wird die Ehe glücklich⁴⁾. Vor der Kopulation setzt die Kranzjungfrau dem Bräutigam ein R.kränzchen auf. Beim Umlegen der Stola suchen Brautführer und -jungfer dasselbe zu erhaschen. Wer es erringt, der heiratet zuerst, wer verliert, muß zahlen⁵⁾. Wenn sich die Spitzen des R.s, welchen die Trauzeugen tragen, während der Trauungsfeierlichkeiten beugen, so gilt dies für dessen Träger als schlechtes Sittenzeugnis; als ein noch schlechteres, wenn sie verwelken. Wenn die Braut das R.kränzchen vom Scheitel des Bräutigams nimmt, behält sie die Herrschaft im Hause, wenn er es selbst heruntersnimmt, dann er⁶⁾. Die Braut steckt dem Bräutigam heimlich ein R.zweiglein zwischen Hut und Futter, damit er ihr die Treue bewahrt (Öfflingen), in Bernau hat die Braut ein R.zweiglein in der rechten Schuhspitze und macht mit dieser, wenn ihr Mann sie vom Hochzeitsmahl ins Haus führt, vor der Haustür drei Kreuze⁷⁾. Wenn während des Zusammengebens dem Bräutigam sein R.sträußchen herabfällt, so bedeutet das eine unglückliche Ehe⁸⁾. Wenn eine reine Jungfrau die Spitze eines R.s heimlich in den Brustplatz des Burschen einnäht, so kann er von ihr nicht lassen⁹⁾. Auch in Böhmen¹⁰⁾, in Frankreich¹¹⁾, besonders aber in England¹²⁾ wird der R. im Liebeszauber benutzt. Übrigens galt der R. auch als Abortivmittel¹³⁾.

²⁾ Unger *Der R. in Dalmatien* in: Botan. Streifzüge aus d. Gebiet d. Culturgesch. Wien (Akad.) 9 (1867); Stein *R. im Volkslied u. Volksbrauch*. In: Thüringer Monatsbl. 26 (1918/19), 89—94; Vahldieck *Zitrone u. R. in der deutsch. Volkssitte*. In: Heimat u. Welt 4 (1914), 91—96; Dölber *Zitrone u. R. in Hochzeitsgebräuchen*. In: ARw. 21, 238—240. ³⁾ Vgl. auch Meyer *Baden* 290. ⁴⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 65; DVkOB 11, 167; Vonbun *Beiträge* 130; Wuttke 237 § 338. ⁵⁾ John *Westböhmen* 145. ⁶⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415. ⁷⁾ Meyer *Baden* 285. ⁸⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1869, 95

⁹⁾ Posen: Wuttke 364 § 550 = Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 144. ¹⁰⁾ Grohmann 117. ¹¹⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 192. ¹²⁾ Dyer *Plants* 100. ¹³⁾ Marzell *Heilpflanzen* 136.

3. In vielen Gegenden ist der R. (oft zusammen mit der Zitrone) eine „Totenpflanze“. Er wird in den Sarg gelegt oder von den Teilnehmern an der Beerdigung in den Händen oder im Mund getragen, von den Leichenträgern angeblich deshalb, daß sie nicht zu sehr vom Leichengeruch belästigt werden¹⁴⁾. Auch in England¹⁵⁾, besonders aber in Italien („pianta funebre par eccellenza“)¹⁶⁾ gilt der R. als Totenpflanze. Wenn man von einem R.stock ein Zweiglein einem Verstorbenen mit ins Grab gibt, so verdorrt der Stock, sobald der R. im Grab fault¹⁷⁾. Wenn der ins zugeschüttete Grab oder in den Garten gesteckte R. nicht wächst, so bedeutet das einen Todesfall¹⁸⁾, überhaupt sagt das Verdorren des R.s einen Todesfall im Hause voraus¹⁹⁾. Man sieht es nicht gern, daß R. für ein Begräbnis gepflückt wird, weil sonst der ganze Stock verdorrt²⁰⁾. Das Gleiche gilt, wenn eine Schwangere einen Zweig abbricht²¹⁾. Der R. stirbt ab, wenn ihn Kranke berühren²²⁾ oder wenn der Hausvater stirbt²³⁾. Beim Tod des Hausvaters muß der R. „angeklopft“ werden, sonst stirbt er ab²⁴⁾.

¹⁴⁾ Höhn *Tod* 340. ¹⁵⁾ Z. B. FL. 20, 219. ¹⁶⁾ Pitre *Usi* 3, 251. ¹⁷⁾ Rokenphilosophie 4 (1707), 344 = Sterzinger *Aberglaube* 172 = Grimm *Myth.* 3, 445; Drechsler *Schlesien* 2, 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Kummer *Volkstüml. Pflanzennamen usw. aus d. Kl. Schaffhausen* 1928, 104; Böhmen: Grohmann 92 = Wuttke 108 § 140. ¹⁸⁾ Fischer *Schwäb.-Vb.* 5, 410; Höhn *Tod* 340. ¹⁹⁾ Uno 180. ²⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 49. ²¹⁾ Westfalen: JbNdSpr. 3, 146. ²²⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 414. ²³⁾ SchweizId. 6, 1445. ²⁴⁾ JbNdSpr. 3, 150 = Sartori *Westfalen* 100.

4. Da der R. immergrün ist, dienen seine Zweige auch als „Lebensrute“ (s. d.) zum „Pfeffern“²⁵⁾. Im Kalbeschen Werder (Altmark) legen die jungen Burschen R.stengel auf einen Teller, gießen Branntwein darüber und ziehen dann von Haus zu Haus, wo sie den Frauen die Füße waschen²⁶⁾. Dieses Fußwaschen ist wohl ein Rudiment für das Schlagen mit dem R.zweig. Beim Kathreintanz (25.

Nov.) peitscht ein festlich gekleideter Tänzer alle Mädchen mit einem R.stengel²⁷⁾, ebenso wird in der Oberpfalz mit einem R.zweig „gepeffert“²⁸⁾. Deutlich ist die Fruchtbarkeitssymbolik, wenn im Anhaltischen nach dem Taufschmaus eine Schlüssel mit Wasser und ein R.zweig herumgeht, mit dem der Patenbursche sein Mädchen und umgekehrt bestreicht²⁹⁾. Ab und zu dient der R. als „Barbarazweig“³⁰⁾, s. 1, 908 f.

²⁵⁾ Mannhardt 1, 254. 264 f.; Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 120 f.; vgl. Schuller *Pflanzen* 106. ²⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 369, vgl. auch Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 257 f. ²⁷⁾ Egerland: ZfV. 14, 105. ²⁸⁾ Bavaria 2, 262; Mitt. u. Umfr. z. bayer. Vksde 1, Nr. 4, 2; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 17. ²⁹⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 12. ³⁰⁾ John *Westböhmen* 5.

5. Verschiedenes. An den jungen R.stock bindet man etwas Rotes (z. B. ein rotes Bändchen), damit er recht gedeiht und nicht beschrien wird³¹⁾. „In der Christnacht um 12 Uhr sind alle Wasser Wein und alle Bäume Rosemarein“ heißt es im Rheinischen³²⁾. Dazu wäre der englische Glaube zu vergleichen, daß an Weihnachten in der Mitternachtsstunde der R. blüht³³⁾. R. und Lorbeer vertragen sich nicht zusammen. Hat jemand Freude an R. und auch an Lorbeer und pflanzt und pflegt beide zusammen, so gedeihen nicht beide, eins davon geht zu grunde³⁴⁾. Ein Segen gegen die „Rose“ (*Erysipelas* usw.) lautet: Rosmarei und Christi Blut. Ist für diese Rose gut. † † †.

Es handelt sich hier offenbar um einen „etymologischen“ Segen (wegen des Gleichklangs³⁵⁾).

³¹⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415. ³²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 230. ³³⁾ FL. 5, 337; 13, 174. ³⁴⁾ Obere Nahe: ZrwV. 2, 210. ³⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 118. Marzell.

Roß s. Pferd.

Roßkäfer s. Mistkäfer.

Roßkastanie (*Aesculus hippocastanum*).

1. Botanisches. Die R. wird bei uns überall als Zierbaum angepflanzt. Ihre Heimat ist das nördliche Griechenland. Nach Mitteleuropa kam sie erst in der zweiten Hälfte des 16. Jhs¹⁾. Fossel²⁾

vermutet, daß die R. (als Tragezauber) ein altes ehrwürdiges Element aus Rang und Glauben verdrängt hat.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 113 f. ²⁾ *Volksmedizin* 25.

2. Die R. wird als Amulett (meist in der Hosentasche, selten als Halsband) gegen verschiedene Krankheiten mitgetragen und zwar hauptsächlich gegen Rheumatismus ³⁾, Gicht ⁴⁾, seltener gegen Krampf ⁵⁾, Schlagfluß ⁶⁾, Ausschlag ⁷⁾, Rotlauf („Rose“) ⁸⁾, Fieber ⁹⁾, Schwindel ¹⁰⁾, Zahnschmerzen ¹¹⁾, Hämorrhoiden ¹²⁾. Öfter wird vorgeschrieben, daß die R.n in ungerader bzw. Dreizahl ¹³⁾ mitgetragen werden müssen. Mancherorts müssen sie in der rechten ¹⁴⁾, anderwärts wieder in der linken ¹⁵⁾ Hosentasche getragen werden. Der Aberglaube ist auch in „gebildeten“ Kreisen weit verbreitet. „Wenn ich“, schreibt Andree ¹⁶⁾, „zu meinem Freunde Geh. Rat N., der Professor an der technischen Hochschule ist, sage: ‚Zeigen Sie mir Ihre Kastanien‘, dann holt er sie lächelnd aus der Hosentasche und sagt dabei: ‚Es schadet ja nichts; seit ich sie trage, habe ich nie wieder Rheumatismus gehabt‘“. Auch Alfred Krupp in Essen soll bei Lebzeiten immer drei K.n in der Tasche getragen haben ¹⁷⁾. Wenn man in der Tasche R.n trägt, hat man Glück ¹⁸⁾, oder man nimmt beim Fallen keinen Schaden ¹⁹⁾, s. Dattel (2, 174). Ab und zu wird auch der alkoholische Auszug der Blüten zum Einreiben bei Gicht und Rheumatismus verwendet ²⁰⁾. Hat sich diese Anwendung aus dem Tragezauber entwickelt oder ist das Umgekehrte der Fall?

³⁾ Z. B. Tschirch-Festschrift 1926, 259 (Baden); Marzell *Bayer. Volksbotan.* 170; Schmid *Volksmed. aus d. Kt. Glarus* 1924, 61; Fogel *Pennsylvania* 329; Treichel *Westpreußen* 2, 192; 9, 247; Wirth *Beiträge* 6/7, 28; Wilde *Pfalz* 225; auch in anderen Ländern: Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; JAmFl. 5, 20 (Nordamerika); WissMittBosnHerc. 4, 446; ZöVlk. 6, 170 (Bosnien). ⁴⁾ Z. B. Wuttke 356 § 534; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Urquell 4, 155 (im Bergischen); Knorr *Pommern* 131; ZfVlk. 7, 171 (Grafsch. Ruppin); 10, 213 (Nordthüringen). ⁵⁾ Andrian *Altaussee* 136; Zingerle *Tirol* 1857, 15; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128; auch in Nordamerika: Bergen *Animal and Plant-Lore* 99. ⁶⁾ Lammert 225. ⁷⁾ Leithäuser

Berg. Pflanzennamen 20. ⁸⁾ Fossel *Volksmedizin* 150; MnböhmExc. 20, 71. ⁹⁾ Fossel *Volksmedizin* 127; Bergen *Animal and Plant-Lore* 99. ¹⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 88; ZöVlk. 33, 48 (Wien); Rolland *Flora pop.* 3, 138 (Belgien). ¹¹⁾ Zahler *Simmenthal* 38 Anm. 4. ¹²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 309; auch in anderen Ländern: Pitre *Med. pop.* 1896, 404; Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Fogel *Pennsylvania* 275. ¹³⁾ Z. B. Wirth *Beiträge* 6/7, 28; Zahler *Simmenthal* 38. ¹⁴⁾ Z. B. Lammert 125. ¹⁵⁾ Jahn *Hexenwesen* 358. ¹⁶⁾ Braunschweig 420. ¹⁷⁾ ZrhvVlk. 10, 186. ¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 38. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 194. ²⁰⁾ Z. B. ZfVlk. 7, 171; Schneider *Heilmittel u. Heilbr. im Saargebiet* 1924, 44; Das Kuhländchen 9 (1927), 105.

3. Wer von R.n träumt, dem widerfährt Unglück ²¹⁾. Einem kleinen Kinde soll man keine R.nkränze umhängen, sie drücken es tot ²²⁾.

²¹⁾ Wilde *Pfalz* 215. ²²⁾ ZöVlk. 33, 48 (Wiener Kinderglaube).

Roßpappel s. Malve.

Rost, rostig s. Eisen.

rot.

1. Begriff „Rot“; Terminologie. — 2. Psychologische Bedeutung des R.en. — 3. R. als Sonnen-, Licht-, Feuersymbol. — 4. R. als Blutsymbol. — 5. Sympathetik.

1. Für die primitive, volkstümliche Auffassung ist der Begriff R. viel umfassender als in der physiologischen Optik, die ihn auf die etwa zinnoberrote Farbe des Anfangs des Spektrums beschränkt. Für den Primitiven ist das, physiologisch betrachtet, braune Fell einer „roten“ Kuh, eines „roten“ Hundes, das Haar eines rothaarigen Menschen ebenso r. wie etwa Blut, Sonnenstrahlen oder Gold. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der im Mittelalter von anderen Färbemitteln (Scharlach, Indigo u. a.) verdrängte Saft der Trompeten- (κάρπουξ, bucinum, murex) und Purpurschnecke (πορφύρα, purpura, pelagia), der zur Purpurfärbung benutzt wurde, schlechthin als r. zu bezeichnen ¹⁾.

Der indogermanische Ausdruck für die r.e Farbe liegt in der Reihe scr. rudhira-, rōhita-, aw. raoidita-, tochar. B. ratrem, griech. ῥοῦδρός, lat. ruber, rufus (rutilus, russus), got. raups, ir. rúad, altsl. rūdrū, lit. raudónas. Es ist der verbreitetste Farbename der indogermanischen Sprachen.

Die Einzelsprachen haben neue Wörter

für r. aus solchen für „hell“ gebildet. So gemeinkelt. *dergo-s, ir. derc „rot“: alts. torht, ahd. zorht „hell“; aw. suyra-, npers. surx „rot“: scr. çukrá- „klar, licht, hell“.

Das russ. krásnyj „rot“ gehört zu altsl. krasa „Schönheit“, wie überhaupt r. überall die schöne Farbe schlechthin ist ²⁾.

Das Adj. πορφύρεος kennt als Farbenbezeichnung schon die homerische Sprache, während das Subst. πορφύρα „Purpurfarbe“, „purpurfarbige Stoffe“ erst bei Aischylos, πορφύρα „Purpurschnecke“ erst bei Aristoteles belegt ist. Das griechische Wort ist vielleicht semitischen Ursprungs. Durch die Milesier, die schon im 7. Jh. v. Chr. in Tarent Färbereien anlegten, kam mit dem Farbstoff auch die griechische Bezeichnung (πορφύρα) nach Italien und wurde früh als purpura (Liv. Andronicus, Plautus) ins Lateinische übernommen, von wo es dann in einige keltische und germanische Sprachen übergang, z. B. got. paúrþura, paúrþuops ³⁾.

Für die verschiedenen Nuancen des R. hat das Nhd. folgende Bezeichnungen: antik-, blaß-, blut-, blutig-, bordeaux-, brand-, brennend-, braun-, burgunder-, kardinal-, karmoisin-, chrom-, cyclamen-, dunkel-, düster-, englisch-, erdbeer (fraise)-, fahl-, feuer-, flammend-, fleisch-, fuchs-, garibaldi-, glühend-, glut-, granat-, hektisch-, hell-, himbeeren-, hoch-, husten-, hyazinth-, karmin-, kirsch-, knall-, korallen-, krapp-, krebs-, kupfer-, lachs-farben-, leuchtend-, licht-, maccarat-, matt-, mennig-, nelken-, orange-, päonien-, pfirsich-, postillons-, purpur-, puter-, rosa- oder rosen-, rosinen-, rost-, rubin-, scham-, scharlach-, schreiend-, tief-, tulpen-, türkisch-, wein-, wein-hefen-, ziegel-, zinnoberrot ⁴⁾.

¹⁾ Eva Wunderlich *Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen u. Römer*, RVV. 20 (1925), 2. ²⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 269. ³⁾ Ebd. 2, 207 f. ⁴⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 248.

2. In den meisten Fällen, in denen die r.e Farbe im Kultus oder im Volksbrauch auftritt, läßt sich ihre Verwendung auf Magie zurückführen (s. bes. § 4). Indes genügt eine solche Erklärung nicht immer. Wenn in der Tracht des Kriegers im

Altertum die r.e Farbe eine große Bedeutung hatte, so scheint man damit eine psychische Wirkung beabsichtigt zu haben: Ἀριστοτέλης δὲ φησιν ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτείᾳ χρῆσθαι Λακεδαιμονίους φοινικίδι (r.es Oberkleid oder als Obergewand getragenes Tuch, Poll. 4, 19) πρὸς τοὺς πολεμίους, τοῦτο μὲν ὅτι τὸ τῆς χροῆς ἀνδρικών, τοῦτο δὲ ὅτι τὸ τοῦ χρώματος αἵματῶδες τῆς τοῦ αἵματος ῥύσεως ἐθίζει καταφρονεῖν (Aristot. fr. 542 Rose = Schol. Aristoph. Ach. 320) ⁵⁾. „Nicht ohne Grund nennt die moderne Wissenschaft das R. die aktivste und energischste Farbe, den Kulminationspunkt der Farbenskala. Es ist eine in der experimentellen Psychologie anerkannte Tatsache, daß der Einfluß der r.en Farbe auf den Beschauer aufregend, erwärmend und belebend ist, und zwar umso erregender, je mehr in der Nuance des Scharlachs.“ ⁶⁾. Diese ihnen aus der praktischen Erfahrung bekannte psychische Wirkung benutzten wahrscheinlich die Alten und benutzen heute noch primitive Völker, um den Mut der Krieger im Kampf (Nahkampf!) aufzureizen ⁷⁾. Ein Überrest dieses Brauches ist es vielleicht auch, daß heute noch bei fast allen Heeren der Welt Trompeten und Signalhörner r. umwickelt sind ⁸⁾. In Rom entwickelte sich aus der Tracht der Krieger die der höheren Beamten, die praetexta, welche schon in der Königszeit im Frieden das Ganzpurpurgewand verdrängt hatte (Plin. n. h. 9, 36) ⁹⁾. Auf diesem praktisch-psychologischen Weg wurde R. auch zur Farbe der Revolution. Zum Freiheitssymbol wurde es erst im Jahre 1792, als der bonnet rouge nach Befreiung der Galeerensträflinge durch die Jakobiner zum Abzeichen revolutionärer Gesinnung gemacht und darauf von einem revolutionären Comité eine r.e Fahne mit einer zum Rachekampf aufrufenden Inschrift hergestellt wurde ¹⁰⁾.

Folgerichtig ist die r.e Farbe in vielen Fällen Ausdruck psychischer Erregung besonders bei fröhlichen Anlässen, und dieses Moment ist vielleicht die Ursache, daß sich, unbeschadet des magischen (apotropäischen) Ursprungs (s. § 4), die r.e Farbe im Hochzeitsbrauch vielfach

bis heute erhalten hat. Wenn nach Simonides (Plut. Thes. 17) Theseus seinem Vater verspricht, bei glücklicher Rückkehr eine r.e Fahne zu hissen, so ist das „ein klassisches Beispiel für den Ausdruck freudiger Erregung mittels der r.en Farbe“¹¹⁾. Auch für die Aufnahme des R. unter die liturgischen Farben der röm.-katholischen Kirche waren u. a. psychologische Erwägungen maßgebend: „R. mit seinem kräftigen, freudigen Ausdruck, welches vor anderen Farben das Auge beherrschend auf sich zieht, ist zugleich die Farbe der siegenden Kraft“¹²⁾.

Die alle anderen Farben übertreffende Leuchtkraft des R. machte es nicht nur zur Farbe des in der Kaiserzeit im Kaiserpurpur aufgehenden, weithin sichtbaren Feldherrnmantels, sondern auch zu der von Fahnen und Bannern aller Art vom Altertum bis in die Neuzeit (vgl. z. B. die vexilla der röm. Reiterei, das labarum Constantins u. a.). So heißt es im Nibelungenlied (Str. 1535): „er bant ouch zeime schafte ein zeichen, daz was rôt“, und in Kirchhofs WendUnmuth (16. Jh.): „on ein rot marggreflich Feldzeichen“ (1, 126)¹³⁾.

Nicht nur bei den Völkern des abendländischen Kulturkreises, bei denen man das zähe Festhalten der Feldherrn und besonders der Kaiser als Ursache annehmen kann, sondern auch bei primitiven Völkern Afrikas gilt die r.e Farbe (Purpur) als Zeichen von Ernst, Würde, Stolz und königlicher Macht. Diese Wirkung war neben der Kostbarkeit des Farbstoffes offenbar schon früh der Anlaß, daß Herrscher aller Art das Tragen purpurner Gewänder sich vorbehielten und über dieses Vorrecht eifersüchtig wachten. Noch heute sind die hohen Würdenträger der katholischen Kirche in Purpur (Kardinäle) und das ihm zunächst liegende Violett (Bischöfe, Prälaten) gekleidet¹⁴⁾.

Auch im Kultus versuchten die verschiedensten Völker durch Verwendung des Purpurs eine der Gottheit angemessene Pracht zu erzielen. Hierhin gehören die Purpurdecken des Jahwetempels (Exod. 26, 1. 4. 31. 36), die purpurnen Decken

für die Sitze der Götter in Eleusis (Deinarch. b. Poll. 7, 69), die Purpurkleider der Teilnehmer an der Eumenidenprozession (Aischyl. Eum. 1028 Wilam.), das ἱμάτιον πορφυρεὺν χρυσοποίκιλον der Dionysosstatue in der πομπή des Antiochos Epiphanes (Athen. 5, 194 ff.), die purpurne Tunika des Jupiter Capitolinus. Auf diesem Weg heftete sich schließlich an die Purpurfarbe der Begriff des Heiligen und Göttlichen, so daß sich z. B. Jojakim, der König von Juda, den Vorwurf der Vermessenheit zuzog wegen der r.en Bemalung und der in r.em Zedernholz ausgeführten Täfelung seines Hauses (Jerem. 22, 14)¹⁵⁾.

Eine Kulthandlung war in erster Linie auch der römische Triumphzug, bei dem die r.e Farbe (ursprünglich als Apotropäum, s. § 4) für die Person des Triumphators besonders eine große Rolle spielte. Schon früh aber vergaß wohl der prachtliebende Südländer den magischen Sinn der r.en Siegerkleidung und sah in ihr nur noch Ehrung und Siegeszeichen. So entwickelte sich schließlich das R. zum Abzeichen für Sieger in Kämpfen und Agonen aller Art. Vergil läßt einen Sieger im Wettrudern mit der Purpurbinde ausgezeichnet werden (Aen. 5, 268 f.). R.gekleidete Jungfrauen überreichten deutschen Siegern in Pferderennen oder siegreichen Athleten den Ehrenpreis. Vielleicht gehört auch der r.e Doktorhut, mit dem die Examinanden nach der Promotion ausgezeichnet wurden, in diese Reihe¹⁶⁾.

Schließlich hat nicht zum wenigsten ihr rein ästhetischer Reiz zur Verwendung der r.en Farbe viel beitragen. In manchen Sprachen sind „rot“ und „schön“ identische Begriffe. Das russische krassnyj bedeutet sowohl „rot“ wie „schön“, das Arabische bildet von einer gemeinsamen Wurzel adām = „schön“, ādam = „rot“ und adama = „gefallen“¹⁷⁾. Wenn Quintilian (inst. or. 11, 1, 31) sagt: Sicut vestibibus non purpura coccoque fulgentibus illa aetas (sc. senectus) apta sit, und in Georgien ein Segenswunsch lautet: „möge Gott dich r. altern lassen“, so zeigt das, daß „dieser Schönheitsemp-

findung des primitiven Menschen eine Ideeassoziation von Jugend (r.) und Schönheit zugrunde“¹⁸⁾. Auch in der im Altertum wie in der Neuzeit weitverbreiteten Sitte, Körper oder Gesicht r. zu bemalen — die Mädchen und Frauen der Hottentotten schminken ihr Gesicht r., die meisten Stämme des ägyptischen Sudans bemalen sich täglich mit r.er Farbe, ja die Ba-Mbala in Südafrika, welche diese Prozedur zwei bis dreimal täglich wiederholen, heißen daher r.es Volk¹⁹⁾ — wird man ein Schönheitsmittel zu erblicken haben, dessen Ursprung allerdings in manchen Fällen in der Magie zu suchen sein wird²⁰⁾.

Auch die r.e Kleidung läßt sich vielfach mit ästhetischen Bedürfnissen erklären. So war z. B. im alten Rom Purpur die von Modenarren und Gecken bevorzugte Farbe (Iuv. 1, 27; Schol. Iuv. 4, 188; 12, 39. Quint. inst. or. 8, 4, 25)²¹⁾. In Westfalen war schon im 15. Jh. die r.e Farbe für den Kleiderrock der Frauen sehr beliebt. Altbekannt ist der r.e „Duffert“ der Mindener und Bückeburger Frauen²²⁾. Im Egerland ist ein r.es Abzeichen an der Kleidung Zeichen der Jungfräulichkeit. Deshalb hat ein Mädchen, das seine Unschuld verloren hat, kein Recht auf das r.e Nest, das Zeichen der Jungfrauschaft, der Jüngling, der sie verführt hat, darf wie der Verheiratete kein r.es Band um den Hut tragen²³⁾. Umgekehrt mußte in Lubenz (Bez. Luditz) früher ein Mädchen mit einem unehelichen Kind mit einem r.en Kopftuch bekleidet vor der Kirchentür stehen bleiben²⁴⁾. Im Saarland war die Kappe der verheirateten Frauen mit rosenfarbenen oder auch mit weißen Bändern versehen²⁵⁾. Strümpfe mit r.en Zwickeln sind slavisch²⁶⁾.

⁵⁾ Wunderlich Rot 73 ff. ⁶⁾ Ebd. 78 nach E. Utitz *Grundzüge d. ästhet. Farbenlehre* (Stuttg. 1908) 18. ⁷⁾ Wunderlich Rot 73 ff. 78; ZfV. 23 (1913), 251. 256. ⁸⁾ Vgl. C. Sachs *Musik u. Magie*, Gartenlaube 41 (1926), 809. ⁹⁾ Wunderlich Rot 74. ¹⁰⁾ Ebd. 78 f.; die Ausführungen von Storfer *Jungfr. Mutter-schaft* 157 sind undiskutabel. ¹¹⁾ Wunderlich Rot 79; John Westböhmen 88; Strackerjan 2, 114; ZfV. 23 (1913), 253. ¹²⁾ A. Schott *Das Meßbuch der hl. Kirche*²¹ XVII, zitiert bei

Wunderlich Rot 79 f. ¹³⁾ Wunderlich Rot 81. ¹⁴⁾ Ebd. 82; Schurtz *Tracht* 86 ff.; ZfV. 23 (1913), 261. ¹⁵⁾ Wunderlich Rot 82 ff. ¹⁶⁾ Ebd. 84 ff.; Grimm *DWB.* s. v. „rot“; Wuttke *Sächs. Volksk.* 309 ff. ¹⁷⁾ Th. Ziehen *Vorlesungen über Ästhetik* 1 (1923), 167 ff., zitiert bei Wunderlich Rot 90; ZfV. 23 (1913), 253. ¹⁸⁾ Wunderlich Rot 90. ¹⁹⁾ ZfV. 23 (1913), 253 f. ²⁰⁾ Wunderlich Rot 90 f. ²¹⁾ Ebd. 91. ²²⁾ Sartori *Westfalen* 35. ²³⁾ Meyer *Baden* 523; Grüner *Egerland* 43. ²⁴⁾ John *Westböhmen* 114. ²⁵⁾ Fox *Saarland* 97. ²⁶⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 21.

3. a) R. ist das Sinnbild des Lichts und des Feuers, des Blitzes und der Gestirne²⁷⁾. Die Sonne, deren Licht alle Lebensfülle enthält, ist r. Nach dem Rig-Veda sind die Flügelrosse der Sonnen- und Mondgottheit r. Die Bakairi halten die Sonne für einen großen Ball aus r.en Federn. Plinius (n. h. 2, 29) erwähnt einen r.en, die Sonne ringsumschließenden Kreis²⁸⁾. Den Angelsachsen erschien die Sonne früh und abends so r., weil sie dort nicht weiß, ob sie ihren Lauf vollbringen wird, hier aber, weil sie in die Hölle schaut. In der Oberpfalz meint man, die Sonne, welche den Mond liebe, benutze die Zeit zur Aussöhnung mit ihm nicht und mache sich früh blutr. vor Zorn auf den Weg; stets sei sie heiß vor Liebeszorn; wenn sie auf ihrem einsamen Weg ihr Unrecht einsehe, weine sie blutige Tränen und gehe blutr. unter²⁹⁾. Umgekehrt kann das R. auch Symbol der versengenden Sonnenglut sein. So opferte man in Rom dem Hundsstern, der dem Getreide den sog. Sonnenbrand schickt, beim augurium canarium r.e Hunde (Festus 358, 27 Lindsay). Auch dem Osiris als altem Lichtgott wurden r.e Opfer dargebracht (vgl. Plut. Is. et Osir. 372 A)³⁰⁾. R. ist auch die Farbe des Mondes. R. ist in den Veden Soma, der Mondgott und Rōhini, eine Mondgottheit, die Gattin des Rōhito, auch die übrigen Lichtgottheiten werden im Rig-Veda r. genannt. In den Sagen und Legenden der alten Mexikaner ist der Vollmond „wie ein großer Mühlstein, sehr rund und sehr r.“³¹⁾.

Wo Lichtgottheiten verehrt werden, trägt nicht nur das Opfer, sondern auch der Priester in seiner Kleidung die Farbe

dieser Gottheit zur Schau. In der Beschreibung einer persischen Prozession zu Ehren des Sonnengottes heißt es bei Curtius Rufus 3, 3. 8ff. von den Priestern, sie seien puniceis amiculis velati gewesen, und nach Xenophon Cyrop. 8, 3. 12 zogen r.bedeckte Pferde den weißen Sonnenwagen³²⁾. Einen Überrest derartiger Sonnensymbolik birgt vielleicht noch die Farbensymbolik der katholischen Kirche: „R., die Farbe... des Feuers, versinnbildlicht die ... heilige Liebesglut“³³⁾. Von den Kulturen der Naturvölker ist besonders charakteristisch der Marsdienst der Harran, bei dem ein r.gekleideter Priester dem r.en Planeten einen r.haarigen, r.backigen Mann in einem r.ausgemalten und r.ausgeschlagenen Tempel opfert³⁴⁾.

Das Feuer gilt dem primitiven Menschen wie das Wasser als belebtes Wesen. Weit verbreitet ist der Vergleich mit einem von Haus zu Haus fliegenden r.en Hahn; daher auch die Redensart „einem den r.en Hahn aufs Dach setzen“³⁵⁾. Um die Springwurzel zu bekommen, muß man unter dem Baum, in dem ein Schwarzspecht nistet, ein rotes Tuch ausbreiten oder ein Feuer anmachen (!); wenn dann der Vogel mit der Wurzel im Schnabel herbeifliegt und das Tuch sieht, erschrickt er und läßt die Wurzel fallen³⁶⁾. Als Feuergott wird Loki-Surtr natürlich mit r.em Haar gedacht³⁷⁾.

Rothhaarig ist auch der Gewittergott Donar. Wenn er in seinen r.en Bart bläst, entsteht der Blitz³⁸⁾. Schlägt man den wetterzaubrischen Feuerstein der Bäärmagns-Saga an der r.en Ecke, so entsteht ein Gewitter³⁹⁾. Daher gelten r.farbige Tiere für heilige Tiere des Donar und Sinnbilder des Blitzes (Feuers): so Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Gimpel, Stieglitz, verschiedene Spechtarten, Marienkäfer, ferner Katze (Haus- und Wildkatze = Wetteraas, Donnerkatze), Fuchs und Eichhörnchen (Farbe + Schnelligkeit⁴⁰⁾). „Aus Reiben des Holzes entspringt ein Eichhörnchen, des Spans ein Marder“. Im Harz sucht man daher beim Entzünden des Osterfeuers Eichhörnchen zu erhaschen⁴¹⁾.

Daher rührt der Glaube, daß r.e Tiere, Pflanzen und Gegenstände den Blitz anziehen. Wo ein Rotschwänzchen nistet, schlägt das Wetter ein (Ansbach)⁴²⁾. R-blühende Pflanzen wie Klatschmohn, Pechnelke, Bachnelkenwurz, Tausendguldenkraut⁴³⁾, Kornrade⁴⁴⁾ ziehen den Blitz an. Wer eine Alpenrose während eines Gewitters bei sich trägt, wird vom Blitz erschlagen⁴⁵⁾. Wer sich die dem Gott heilige Farbe anmaßt, den trifft die Strafe. In einem Heubacher Protokoll von 1649 erklärt ein Mann, er habe oft in der Nacht „das böse Weh“ gehabt; die Leute behaupteten, das komme daher, weil er ein r.es Wams trage⁴⁶⁾. In Ostpreußen glaubt man, die Braut dürfe an ihrer Kleidung nichts R.es haben, sonst breche Feuer aus⁴⁷⁾. Vielleicht gehört hierin auch der Glaube, Eier, die am Gründonnerstag gelegt wurden, dürften nicht r. gefärbt und nur von Männern im Freien am Ostersonntag nach der Kirche gegessen werden⁴⁸⁾.

Umgekehrt gelten gerade r.e Tiere, Pflanzen und Gegenstände als Schutz gegen Wetter und Blitzschlag. Man soll kein Rotkehlchennest ausnehmen, sonst gibt die Kuh r.e Milch oder das Wetter schlägt ins Haus⁴⁹⁾. Auch Storch, Feuer-schwalbe und Rotschwänzchen schützen das Haus⁵⁰⁾. Ebenso sieht man es gern, wenn eine r.e Katze im Haus ist⁵¹⁾. Als blitzabwehrend gilt die rosablühende Hauswurz, deren Anpflanzung schon das Kapitulare Karls d. Großen vom Jahre 812 empfiehlt. In der Lausitz streut man bei Gewitter Tausendguldenkraut auf den Herd, damit der Rauch das Unwetter vertreibe⁵²⁾. Wer Oahaggen (r.blühende Pedicularis) bei sich trägt, den trifft der Blitz nicht⁵³⁾.

In Verbindung mit einem Fruchtbarkeitszauber, wobei das Ei (s. d.) als Sinnbild der sich stets verjüngenden Natur aufzufassen ist, die r.e Farbe aber zur Kraftsteigerung dient⁵⁴⁾, tritt das bei den georgischen Kauasiern heute noch, früher auch in Deutschland ausschließlich r. gefärbte Osterei (Gründonnerstags-, Antlaßei)⁵⁵⁾ im Wetterzauber auf. In Oberbayern gräbt man am Ostertag in den

Ecken des Feldes Palmkreuzchen und Schalen gewisser Eier, in der Mitte des Feldes aber ein ganzes, r. bemaltes Hühnerei zum Schutz gegen Hagelschlag und Brand ein⁵⁶⁾. In vielen Orten Niederbayerns und Mittelfrankens legt man in die erste Garbe ein r.es Gründonnerstags- ei, Brot, Salz und geweihte Kräuter (Segen, Fruchtbarkeits- und Wetterzauber, Erntepfer?)⁵⁷⁾. Ein Karfreitags gebrannter keilförmiger „Holzzweck“, der in den Acker geschlagen und neben dem ein r.es Ei eingegraben wird, schützen Haus und Flur gegen Unwetter⁵⁸⁾. Denselben Zweck erfüllen r.e Korallen, die man in den Acker gräbt⁵⁹⁾.

Ackert man im Frühling das Feld mit r.en Zwillingsochsen, so kann der Hagel der Frucht nicht schaden⁶⁰⁾. In Josbach befestigt man bei der Heuernte einen Strauß mit einem r.en Band an den Stamm einer alten Eiche oder Birke⁶¹⁾. Am Himmelfahrtstag werden in Schwaben Kränze von weißen und r.en Mausohrlein über dem Vieh aufgehängt, damit der Blitz nicht in den Stall schlage⁶²⁾. In Masuren geloben die Mädchen bei Krankheit, Hagelschlag und anderer Not, sich der r.en Farbe zu enthalten⁶³⁾.

b) Die r.e Farbe ist auch ein Attribut des wilden Jägers (Wodans). Einem Bauern, den ein Graf mit Hilfe des Büttels an den Bettelstab brachte, erschien ein Jägersmann: seine Augen blitzten, sein Bart war r.⁶⁴⁾. R. ist bisweilen die Kleidung des wilden Jägers⁶⁵⁾, ein r.er oder zwei r.e und ein weißer Hund begleiten ihn⁶⁶⁾.

Mit der Einführung und Verbreitung des Christentums verschmelzen sich die beiden Gestalten des Wodan und des Donar zu der des Teufels, der deshalb auch die r.e Farbe erbt. R. ist sein Bart⁶⁷⁾, darum heißt es im Sprichwort: rooden baert, duivelsaerd⁶⁸⁾. Er trägt einen r.en Rock⁶⁹⁾ und eine r.e Mütze⁷⁰⁾. In Budissin bei Bautzen wurde 1602 ein Weib hingerichtet, weil sie den Teufel, der sie zaubern gelehrt, in Gestalt eines Rotkehlchens (!) ans Wasser gebannt hatte⁷¹⁾. Ein r.er Hahn gilt als Teufelsspuk⁷²⁾. Der Klatschmohn heißt bald „Höllensblume“

(bouquet d'enfer), bald „Teufelsblume“ (bouquet du diable), bald „Höllensfeuer“ (feu d'enfer)⁷³⁾. Mit r.er Tinte oder mit Blut (Lebensstoff) schließt man Verträge mit dem Teufel ab⁷⁴⁾. Durch den Schreibstoff, der übrigens auch bei Verträgen zwischen Mensch und Mensch verwendet wurde, stellt ein solches Schriftstück eine besonders starke Bindung dar⁷⁵⁾. Dieselbe Bedeutung hat wohl auch der r.e Faden, den Menschen, die sich dem Teufel verschreiben, von diesem erhalten, um ihn auf bloßem Leib zu tragen⁷⁶⁾.

Naturgemäß spielt demnach auch im Hexenwahn das R. eine große Rolle. R.e oder r. umrandete Augen verraten eine Hexe⁷⁷⁾, ebenso r.e Haare⁷⁸⁾. Schon wenn ein Weib r.e Strümpfe trug, wurde es für eine Hexe gehalten⁷⁹⁾. Verdächtig war sicher die Magd, die keine r.e Farbe sehen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen⁸⁰⁾. Wer sich sträubte, (r.-braunen) Koriander zu essen, von dem glaubte man, er sei ein Hexenmeister oder eine Hexe (Westpreußen)⁸¹⁾. R.e Katzen galten als Hexentiere⁸²⁾. Eine als Hexe bekannte Frau wurde von einem Drachen in Gestalt einer flügellosen, r.en Schlange, die dem Haus zuzog, besucht⁸³⁾.

Von hier aus fällt auch Licht auf den weitverbreiteten Volksglauben, r.haarigen (s. Haar) Leuten sei nicht zu trauen, denn sie seien falsch und böse: Rauds Hauar und Jarhulz wachsn af koin goudn Buadn⁸⁴⁾; unter r.em Bart steckt ke gute Art⁸⁵⁾; Erlenholz und r.es Haar ist auf gutem Grunde rar⁸⁶⁾. R.haarige Leute sind von Gott gezeichnet, wobei man vielfach auch an Judas Ischariot denkt⁸⁷⁾. Schon im „Ruodlieb“ (um 1000) heißt es: Non tibi sit rufus umquam specialis amicus, und in der Chronik des Dietmar von Merseburg (517): Bolizlavus, Boemicorum provisor, cognomento Rufus et impietatis auctor immensae. Von Fulco, dem König von Jerusalem, schreibt Wilhelm von Tyrus (Ende d. 12. Jh.): Erat autem idem Fulco vir rufus — fidelis, manifestus et contra leges illius coloris affabilis, benignus et misericors. Schließlich behauptet

tet ein Gedicht vom Bunde Gerberts mit dem Teufel: Rufus est, tunc perfidus⁸⁸⁾. Der Glaube von der moralischen Minderwertigkeit der R.haarigen findet sich schon im Altertum: Οἱ ξανθοὶ εὐψυχῶν, ἀναφέρεται ἐπὶ τοὺς λέοντας· οἱ πυρροὶ ἄνθρωποι πανούργοι, ἀναφέρεται ἐπὶ τὰς ἀλώπεκας, οἷς τὸ γρῶμα ἐρπύλλον, λέειν κατὰ. (Ps. Aristot. Physiogn. 67); ἀνάσχυοντες δὲ ἄνθρωποι ὡς τὸ γρῶμα πεφυκέναι πυρρὸς τὴν χροίαν (Script. physiogn. Graeci et Latini I (1893), 394 Förster); ὡς τὸ ροῖας ἀνθρώπου ἀγαλλοῦ ἀνδρὸς τὸ σημεῖον ὡς ἐπὶ πλεῖστον γὰρ αὐτῶν τὰ ἥθη ἐστὶ θηριώδη (Ebd. I, 74)⁸⁹⁾. R.e Hunde und r.e Hähne gelten als besonders böseartig. Nach deutschem Volksglauben steckt in einem r.en Schrein eine Hexe⁹⁰⁾ „An änn Fuchse is kei gut haar“, sagte eine Thüringerin beim Anblick eines r.scheckigen Schweines⁹¹⁾.

Auch für Dämonen, Geister und Gespenster ist die r.e Farbe charakteristisch. Die Pestfrau ist r. gekleidet⁹²⁾. Nach dem Glauben der Bulgaren im Küstendiler Bezirk sind die Krankheiten Frauen mit r.braunem Kopfhaar, die von Dorf zu Dorf ziehen und mit ihren Pfeilen nach Menschen und Tieren schießen. R.bärtige Leute sind vor den Pfeilen der Vilen sicher, denn r.haarigen Menschen zeigen sie sich nie⁹³⁾. Etwas R.es am Anzug ist ein besonderes Zeichen des Wassermanns⁹⁴⁾. Der Nickelmann hat brandr.e Haare⁹⁵⁾. Nixen locken als r.e Tücher die Mädchen ins Wasser⁹⁶⁾. Bei Wollin wurde am 26. I. 1627 ein „schloßweißer Hecht mit r.en Augen und r.en Fittichen“ gefangen⁹⁷⁾. Gespenstische schwarze Männer verwandeln sich in r.e Hirsche⁹⁸⁾. Der dräk zeigt sich als r.er Streifen am Himmel⁹⁹⁾.

Eine besondere Rolle spielt die r.e Farbe in Schatzgräbersagen¹⁰⁰⁾.

Eine r.e Kopfbedeckung (Hut, Mütze, Kappe) tragen der Tod¹⁰¹⁾, der Rattenfänger von Hameln¹⁰²⁾, Luftelben¹⁰³⁾, Zwerge¹⁰⁴⁾, Spukgeister¹⁰⁵⁾, Wasser-geister¹⁰⁶⁾, Hausgeister und Heinzelmännchen¹⁰⁷⁾. Andere sind mit r.en Bändern geschmückt¹⁰⁸⁾, wieder andere sind an ihrem r.en Mantel oder Rock¹⁰⁹⁾,

an r.en Hosen¹¹⁰⁾ oder Strümpfen¹¹¹⁾ kenntlich.

⁸⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 247 f.; Wunderlich *Rot* 99 f.; ZfV. 9 (1899), 166 f. ⁸⁸⁾ Wunderlich *Rot* 100. ⁸⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53, 58 f. ⁹⁰⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 295, 385; Wunderlich *Rot* 98 f. ⁹¹⁾ Siecke *Götterattribut* 126; Wunderlich *Rot* 100. ⁹²⁾ Ebd. 96. ⁹³⁾ Schott *Meßbuch der Kirche*²¹ XVII bei Wunderlich *Rot* 91; vgl. Gühr *Meßopfer* 254 f. ⁹⁴⁾ Wunderlich *Rot* 97 nach Frazer *Golden Bough* 5, 1, 261 f. ⁹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 500; Strackerjan 2, 115. ⁹⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 444; Lütolf *Sagen* 520 Nr. 480; Strackerjan 2, 115. ⁹⁷⁾ Durmayer *Reste* 22 f.; Simrock *Mythologie*² (1864) 129. ⁹⁸⁾ Friedberg *Bußbücher* 74; Grimm *Myth.* 1, 14 f.; 3, 65; Mannhardt *Germ. Mythen* 125; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142; Wolf *Beiträge* 1, 64. ⁹⁹⁾ Laistner *Nebelsagen* 295 f., vgl. 44, 231. ¹⁰⁰⁾ Lessiak *Gicht* 149; Meyer *Germ. Myth.* 104, 209; Vonbun *Beiträge* 116. ¹⁰¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 318; Jahn *Opfergebräuche* 136; Lessiak *Gicht* 149. ¹⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3, 459. ¹⁰³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. ¹⁰⁴⁾ Marzell *Kräuterbuch* 367 f. ¹⁰⁵⁾ Ebd. 503. ¹⁰⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 64. ¹⁰⁷⁾ Wuttke 370 § 561. ¹⁰⁸⁾ John *Westböhmen* 61. ¹⁰⁹⁾ BIPommV. 5, 31; Curtze *Waldeck* 407 Nr. 183; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 629; Schmitt *Hettingen* 16; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87. ¹¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 21. ¹¹¹⁾ Pollinger *Landshut* 151. ¹¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 136; *Heilpflanzen* 131; *Kräuterbuch* 165. ¹¹³⁾ Zingerle *Tirol* 109 Nr. 937. ¹¹⁴⁾ Mannhardt 1, 158; Wunderlich *Rot* 16 f. ¹¹⁵⁾ ARw. 22 (1923/4), 357 f. ¹¹⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 78, 271; *Leoprechting Lechvain* 175; Panzer *Beitrag* 2, 212, 354; Wunderlich *Rot* 17. ¹¹⁷⁾ Jahn *Opfergebräuche* 158. ¹¹⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 214. ¹¹⁹⁾ Heyl *Tirol* 795. ¹²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131 Nr. 5. ¹²¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 207. ¹²²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 216. ¹²³⁾ Wuttke 289 § 424. ¹²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 31. ¹²⁵⁾ ZfV. 23 (1913), 262. ¹²⁶⁾ Meiche *Sagen* 411; Gredt *Luxemburg* Nr. 292. ¹²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 86, 95 f.; Soldan-Heppe 2, 107. ¹²⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 64. ¹²⁹⁾ (Fischer) *Aberglaube* 2; Harrys *Niedersachsen* 2, 37; Lewalter-Schlager 209 Anm.; Meiche *Sagen* 778; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 49. ¹³⁰⁾ Strackerjan 2, 115. ¹³¹⁾ Meiche *Sagen* 493. ¹³²⁾ Haas *Pomm. Sagen* 65; Ranke *Sagen* 266; Strackerjan 2, 115. ¹³³⁾ Schröfl *Die Ausdrücke für den Mohn im Galloromanischen* 59. ¹³⁴⁾ Haas *Pomm. Sagen* 67; Meiche *Sagen* 216, 478; Tharsander 2, 516. ¹³⁵⁾ Wunderlich *Rot* 69 f. ¹³⁶⁾ Meiche *Sagen* 518; Tharsander 449. ¹³⁷⁾ Curtze *Waldeck* 387 Nr. 95; (Fischer) *Aberglaube* 117; Fox *Saarland* 277; Grabinski *Sagen* 38; Gredt *Luxemburg* Nr. 210; Lütolf *Sagen* 226 Nr. 159 c; Meiche *Sagen* 490; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366; 3, 173; Spieß *Obererzgebirge* 29; Tharsander 2, 600, 603. ¹³⁸⁾ Kühnau

Brot 14 f.; Spieß *Obererzgebirge* 29. ¹³⁹⁾ Zingerle *Tirol* 60 Nr. 515. ¹⁴⁰⁾ Tharsander 3, 715. ¹⁴¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 199. ¹⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 360. ¹⁴³⁾ Ebd. 1, 395. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 2, 142. ¹⁴⁵⁾ Zingerle *Tirol* 27 Nr. 168; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142. ¹⁴⁶⁾ Marzell *Kräuterbuch* 90; vgl. Anhorn *Magiologia* 227 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; Bergen *Superstitions* 34; Durmayer *Reste* 22 f.; Fogel *Pennsylvania* 83, 104; Fox *Saarland* 261 f.; Grimm *DWB.* 8, 1296; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 435; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246 f.; 1, 146 f.; Wolf *Beiträge* 1, 64; Wunderlich *Rot* 68; Zingerle *Tirol* 27 Nr. 169; 29 Nr. 185. ¹⁴⁷⁾ Zingerle *Tirol* 28 Nr. 170; Wunderlich *Rot* 68. ¹⁴⁸⁾ Wunderlich *Rot* 68 nach Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 172 f. ¹⁴⁹⁾ Zitiert bei Wunderlich *Rot* 66 f. ¹⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; ZfV. 23 (1913), 262. ¹⁵¹⁾ ZfV. 5 (1895), 98. ¹⁵²⁾ Grimm *Myth.* 2, 994. ¹⁵³⁾ Krauß *Relig. Brauch* 40, 71, 95, 102. ¹⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 288; Meiche *Sagen* 392. ¹⁵⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 174 Nr. 197, 5; vgl. (Fischer) *Aberglaube* 59. ¹⁵⁶⁾ Meiche *Sagen* 388; vgl. Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 239. ¹⁵⁷⁾ Haas *Usedom* 126 f. ¹⁵⁸⁾ Meiche *Sagen* 132. ¹⁵⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 202. ¹⁶⁰⁾ BIPommV. 5, 181; Kuhn u. Schwartz 98 f. Nr. 113; Meiche *Sagen* 510, 692, 734 f. 752, 756; Pollinger *Landshut* 107. ¹⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 7. ¹⁶²⁾ Harrys *Niedersachsen* 1, 47. ¹⁶³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 119. ¹⁶⁴⁾ Ebd. 127; Praetorius *Deliciae pruss.* 13, 29. ¹⁶⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 16 Nr. 19; 65 Nr. 68, 2. ¹⁶⁶⁾ Ebd. 96 f. Nr. 110 f.; Meiche *Sagen* 375, 384; Ranke *Sagen* 192, 198, 200. ¹⁶⁷⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 326, 570 f.; BIPommV. 5, 98; vgl. noch Drechsler 2, 180; Kuhn u. Schwartz 251 Nr. 282, 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 123. ¹⁶⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 193; Meiche *Sagen* 297, 357; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 157; ZfV. 2, 158; Sieber *Sachsen* 257. ¹⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 383; Haas *Pomm. Sagen* 28; Rügen 23, 25; *Usedom* 22, 39 f.; Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 12; 15 f. Nr. 17 f.; 46 Nr. 48; 175 Nr. 197, 6; 422 Nr. 216; Kühnau *Sagen* 294 f.; Meiche *Sagen* 346, 380, 537, 627; *Niederhöfner Mechl. Sagen* 132 f.; Ranke *Sagen* 135, 138, 149, 163, 244; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 35, 209, 304 f.; Wolf *Hess. Sagen* 48; Zingerle *Tirol* 221 Nr. 1766. ¹⁷⁰⁾ Haas *Pomm. Sagen* 26; Kühnau *Sagen* 2, 283. ¹⁷¹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 34; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 159.

4. Unter den Seelenträgern, die eine primitive Psychologie kennt, nimmt das Blut einen hervorragenden Platz ein (s. Seele). Daher entschlüpft z. B. die Seele als r.e (!) Maus dem Mund des Schlafenden¹⁷²⁾. Daher kommt wohl auch die Vorstellung von dem r.en Lebensfaden (s. d.), der das Lebensblut darstellt¹⁷³⁾. „Für den unlogischen Menschen liegt es nahe, im erhaltenden Element, im

Mittel, zugleich die Ursache zu sehen. Darum konnte aus dem Krafterhalter allmählich der Krafterreger und -mehrer werden, darum konnte man schließlich derjenigen Substanz, der man Leben und Kraft dankte, auch andere Fähigkeiten zutrauen, in ihr einen Kraftträger und Kräfterreger schlechthin sehen. So ist es zu verstehen, daß die Magie sich ihrer bediente, sei es um Neues zu schaffen, Vorhandenes zu vernichten oder Lästiges zu vertreiben“¹⁷⁴⁾.

Wie naheliegend nun die Ideenverbindung von Blut und R. ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß primitive Sprachen, wie die der Kinipetu-Eskimos, den Begriff „Rot“ durch „wie Blut“ umschreiben¹⁷⁵⁾. Die r.e Farbe, mit der viele primitive Völker ihren Körper bemalen, ersetzt die ursprünglichere Bemalung mit Blut, die sich übrigens vielfach noch bis heute erhalten hat¹⁷⁶⁾. In der Farbensymbolik der katholischen Kirche läßt sich noch eine Spur des primitiven Ersatzes von Blut durch R. feststellen, wenn es heißt: „Als Farbe des Feuers und des Blutes versinnbildlicht das R. jene flammende, verzehrende Liebesglut..., jene opferwillige, siegreiche Liebe, welche das teuerste irdische Gut — das Leben — im Martertod dahingibt und sterbend triumphiert“. Deshalb ist R. auch die Farbe des liturgischen Ornaments an den Festen der Kreuzauffindung und -erhöhung, den Passionsfesten, den Festen der Apostel und Märtyrer und am Pfingstfest¹⁷⁷⁾.

Dem primitiven Verstand gilt R. nach wie vor für Blut. Der heutige Albanese sieht in von Erde r.gefärbten Strömen die Mordflecken, wie die alten Griechen glaubten, der Fluß, der bei Byblos floß, führe in seinen Sommerfluten das r.e Blut des Adonis zu Tal. Der r.e Fliegenpilz ist das Blut, das die fliehenden Hunnen verloren, als sie ihre Füße an den hohen Turmdächern verletzt hatten. Der Bewohner von Cornwall erkennt an den r. bewachsenen Bachkieseln, daß dort ein Mord geschehen ist¹⁷⁸⁾. An der Stelle, wo ein eifersüchtiger Ritter seine Braut erstach, wurde ein weißer Rosenstrauch gepflanzt, dessen Rosen nachts wie mit

Blut besprengt aussehen¹¹⁹). In der Kirchgasse zu Annaberg gibt es einen r.en Stein, weil dort ein Schieferdecker beim Sprung vom Kirchturm zu Tode stürzte¹²⁰). Der Roggen geht deswegen r. auf (die jungen Roggenpflänzchen sind etwas rötlich gefärbt), weil in einem Roggenacker Kain seinen Bruder Abel erschlug¹²¹). Den rötlichen Saft, den die Schmetterlinge an Bäumen zurücklassen, hält das Volk für das Blut der vom Teufel verfolgten und verwundeten Schrätlein¹²²). Der Boden der Schlachtfelder bleibt jahrhundertlang r. gefärbt¹²³). Wo die Geister gestritten hatten, war der Himmel blutr. geworden¹²⁴). Beim Kampf mit dem Wassermann in der Spree zeigten sich r.e Striemen, wenn der Mensch verlor¹²⁵). R. war die Gerichtsfahne, die aufgesteckt wurde, wenn auf Todesstrafe angetragen war, r. der Mantel des obersten Richters¹²⁶). Noch im J. 1802 wurden Verbrecher im r.en Arme-sünderhemd hingerichtet¹²⁷). Die „schamrothen Seelen“, d. h. die Seelen Hingerichteter, zeigen sich mit r.en Streifen um den Hals¹²⁸). Begnadigte Verbrecher mußten stets einen r.en Faden um den Hals tragen¹²⁹). Der wiederbelebte Geköpfte im „Engelhart“ Konrads von Würzburg (V. 6386) trägt einen r.en Faden um den Hals (vgl. Goethe, Faust V. 4203)¹³⁰). In einer Paduaner Spukgeschichte in Heines „Götter im Exil“ (6, 562) heißt es: „Bei mehreren Damen, deren Krause sich verschoben, bemerkte der junge Westfale einen breiten, blutr.en Streif, der sich rund um den Hals zog“; auf seine Frage entblößt seine Nachbarin ihren Hals und sagt: „Das kommt vom Geköpftwerden“.

R. ist als Ersatz für Blut Farbe des Lebens. R.er Lehm wurde bei der Erschaffung des Menschen verwendet¹³¹). Da Blut und Lebenskraft für primitives Denken identische Begriffe sind, vermag die Blutfarbe R. auch neue Lebensenergie zu wecken. Die Mitglieder der „Roten-Medizin-Tanzgesellschaft“ der Winnebago-Indianer tranken vor dem Tanz in Wasser zerkochte r.e Beeren, um sich magische Kräfte zu verschaffen¹³²). Das r.seidene

Band mit der Aufschrift „Sieben auf einen Schlag“ verleiht dem kleinen Schneider Heldenkräfte¹³³). Um den Hofhund recht böse zu machen, gibt man ihm die Frucht des Hagedorns zu fressen; die kleinen Samenkörner, welche die r.en Haarwurzeläpfel enthalten, haben diese Wirkung¹³⁴). Vielleicht hängt damit auch zusammen, daß Spukgeister mit Vorliebe in das „rote Meer“ gebannt werden¹³⁵). Daß Geister ins Meer gebannt werden, ist eine bekannte Form der Apopompe. Das R. wäre dann als kraftsteigernd aufzufassen.

Als Heilfarbe ersetzt die r.e Farbe das ursprünglich als Heilstoff angewendete Blut in der Volksmedizin¹³⁶). Als Mittel gegen das Quartanfieber empfiehlt Plinius (n. h. 21, 166) die erste Anemone, die man im Frühling sieht: man soll die Blumen in ein r.es Tuch einschlagen, an schattigem Ort aufbewahren und, wenn nötig, dem Kranken auflegen¹³⁷). In dem echten Volksglauben aufweisenden Heilzauber gegen Impotenz bei Petron (131) werden neben dem als Waffe gegen die Krankheit verwendeten Speichel drei in einen r.en Fetzen (purpura) eingewickelte Steinchen in Anwendung gebracht¹³⁸). Auch im MA. spielte die Heilkraft der r.en Farbe eine bedeutende Rolle¹³⁹), ja der Glaube an sie ist im Volk bis in die jüngste Zeit lebendig geblieben. Als „ein Stück vor Trockene Schlege“ wird empfohlen „Blut zweier r.en Thier an einem Freitag abgethan“¹⁴⁰), wobei offenbar erst die Heilfarbe dem ursprünglichen Heilstoff die richtige Wirkung verleiht. R.e Korallen mit Eichblättern zerstoßen, lege man auf das kranke Glied, bis ein Geschwür entsteht¹⁴¹). Frisches Wasser und Milch von r.en Ziegen hilft gegen alle Gebrechen¹⁴²). Die Ojibwa-Indianer heilten früher alle Krankheiten mit einem magischen, r.en Pulver¹⁴³). In Bengalen schwenkt man ein Gemisch von r.en Senfsamen und Salz um das Haupt des Patienten und wirft es dann ins Feuer¹⁴⁴). Altindischer Heilzauber verwendete r.e Stierhaare, r.es Stierfell und r.kupferne Gefäße¹⁴⁵).

Von besonderer Bedeutung ist im Heilzauber der r.e Faden (Schnur, Binde). Eine r.e Schnur wird in Indien bei gewissen Krankheiten dem Patienten umgebunden. Im Talmud verwirft Rabbi Bar Zaduc den abergläubischen Brauch, einen Faden auf etwas R.gefärbtes zu binden¹⁴⁶). Pausanias sah ein ἄγαλμα der Athena ἔχον τραῦμα ἐπὶ τοῦ μηροῦ, τελευτῶνι παρρησιῶ τὸν μῆρον κατατεταμένον (8, 28. 5 f.). In Karpathos legt der Priester dem Kranken eine r.e Schnur um den Hals, die, am nächsten Morgen an einen Baum gebunden, auf diesen die Krankheit überträgt. In dem esthnischen Epos „Kalewipoeg“ heißt es vom Zauberer: „Aus dem Gleis gerückte Glieder renkt er ein mit r.em Garne“¹⁴⁷). Die Slaven umwickeln die durch Hexenzauber erkrankten Glieder mit einem r.en Faden¹⁴⁸). In einem alten deutschen Beichtspiegel heißt es: „Hastu dich icht lassen messen mit einem r.en Faden?“¹⁴⁹). Einem Kind, das abnimmt, bindet man einen r.-seidenen Faden um den Hals¹⁵⁰). Gegen Bräune hilft eine r.e Schnur, mit der eine Kreuzotter erwürgt wurde, um den Hals des Kranken gehängt¹⁵¹). Bei den pennsylvanischen Deutschen bindet man ein r.es Band, das man im Laden holt, ohne es zu bezahlen, um einen Fingerhut, in dem eine Spinne ist, und hängt das Ganze einem an Keuchhusten erkrankten Kind um¹⁵²). In Siebenbürgen wird ein Kopfausschlag der Kinder mit einem r.en Baumwollfaden geheilt, den man mit einer Nadel an den Türpfosten heftet¹⁵³). Wenn ein Kind einen Kropf zur Welt bringt, umwickelt die „God'n“ (Patin) den Hals des Kindes mit einem r. seidenen Band (Geisttal)¹⁵⁴). Um eine Warze macht man eine Schleife von r.em Seidenfaden und legt diese dann in die Dachrinne. Ist sie verfault, ist auch die Warze weg¹⁵⁵). Gegen Gicht, Gliederschwellungen, Fußverrenkungen bindet man r.e Bänder (Faden) um das kranke Glied (s. abbinden)¹⁵⁶). Ein r.er Seidenfaden um den Hals gebunden wird zusammen mit 7 oder 9 Meisterwurzeln (Imperatoria) gegen Augenleiden verwendet (St. Gallen)¹⁵⁷). Bei Angina wickelt man einen

r.en Strumpf, den man tagsüber am linken Fuß trug, um den Hals (Schwänningen, Freiburg)¹⁵⁸).

Neben dem r.en Faden findet sich auch das r.e Tuch. So behandelte man früher in manchen Gegenden Frankreichs den Alpdruck durch Auflegen r.er Tücher¹⁵⁹). Gegen Halsschmerzen trägt man ein r.-seidenes Tuch um den Hals; wenn es eine Frau benutzen will, muß es ihr von einem Mann geschenkt sein und umgekehrt (Neu-Ruppin)¹⁶⁰). Ein Stück scharlachr.es Tuch von einem Altar hilft gegen Epilepsie (Lausitz)¹⁶¹). Wadenkrampf oder Krampfadern werden geheilt durch Umwickeln der Waden mittelst eines Stücks scharlachr.en Tuches¹⁶²).

Ein weitverbreitetes Mittel, sich von Krankheiten zu befreien, ist das Übertragen (s. Bannen) auf Tiere, Bäume u. a. Gegen Warzen spießt man r.e Schnecken an Weißdorn; wenn die Zweige vertrocknet sind, sind auch die Warzen fort (Schwaben)¹⁶³). Das Neustettiner Zauberbuch rät folgendes Mittel gegen Zahnweh an: Im Frühling, wenn der Saft in die Bäume tritt, löse man an einem jungen Hollunder oder Weidenbaum von kaum Armsdicke auf der Abendseite oder mit nach Morgen gerichtetem Gesicht von oben nach unten ein Stück Rinde los, welche dann hängen bleiben muß. Mit einem Spänchen, das man so aus dem Stamm herausschneidet, daß man es wieder genau an seine Stelle einsetzen kann, steche man in den bösen Zahn, daß er blutet. Das blutige Spänchen stecke man dann wieder an seinen Ort, drücke die abgelöste Rinde wieder darüber und verbinde sie oben und unten mit einem zusammengedrehten r.en Faden. Wächst die Rinde wieder fest, so wird der Zahn nie wieder schmerzen¹⁶⁴). In einem sonst genau entsprechenden Rezept gegen Schwindsucht tritt an die Stelle des Bluts der Auswurf des Kranken. Das Anwachsen der Rinde zeigt hier völlige Genesung an¹⁶⁵). Gegen den Kopfausschlag der Kinder knüpft man ein r.seidenes Band um den Hals des Kindes, spricht einen Segen, nimmt dann

das Band wieder ab und hängt es an den Kesselhaken (Oldenburg) ¹⁶⁶).

Wie nicht nur die volkstümliche Heilkunde aller Zeiten, sondern auch die antike Schulmedizin sich der Zauberkraft der r.en Farbe bediente, so machte auch die Agrarwissenschaft des Altertums von den magischen Kräften der r.en Farbe Gebrauch. Gegen landwirtschaftliche Schädlinge empfiehlt Plinius den Rötel: *sunt arborum pestes et formicae, has abigunt rubrica ac pice liquida perunctis caudicibus*, während anderwärts zu demselben Zweck Blut gesprengt wird (n. h. 17, 266) ¹⁶⁷). Ferner heißt es bei Epiphanius Adv. haeres. 1, 18 (Migne Patrol. Gr. 41, 260): *Ἐν γὰρ τῷ καιρῷ, ὅτε τὸ Πάσχα ἐγένετο ἐκείσε, ἀρχὴ δὲ αὐτῇ γίνεται τοῦ ἔαρος, ὅτε ἡ πρώτη ἰσχυμερία, ἐκ μύλων λαμβάνουσι πάντες Αἰγύπτιοι κατὰ ἀγνωσίαν, καὶ χρίουσι μὲν τὰ πρόβατα, χρίουσι δὲ καὶ τὰ δένδρα τὰς συκᾶς, καὶ τὰ ἄλλα, φημίζοντες καὶ λέγοντες, ὅτι φησὶ τὸ πῦρ ἐν ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ κατέφλεξεν ποτε τὴν οἰκουμένην. Τὸ δὲ σῆμα τοῦ αἵματος τὸ πυρωπὸν ἀλεξήτοισιν ἐστὶ τῆς τοσαύτης πληγῆς καὶ τοιαύτης* ¹⁶⁸). Während wir beider Vertreibung des Ungeziefers der kathartischen Verwendung des Bluts und der r.en Farbe begegnen, ist das R. hier als Apotropäum (s. u.) aufzufassen. Der Talmud empfiehlt das Rotfärben der Bäume zum Schutz gegen den bösen Blick, wie man noch in unserer Zeit in Stockerau (Niederösterreich) an dem Stamm der jungen Rosmarinpflanzen einen r.en Gegenstand befestigt, damit die Sträucher nicht fasziniert werden können, und damit sie gerade wachsen ¹⁶⁹). In das Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers aber gehört es, wenn am Fastnachtstag an die Obstbäume r.e Bänder gebunden werden, damit die Bäume künftiges Jahr gut tragen ¹⁷⁰), wenn die letzte Garbe mit r.en Bändern geschmückt unter lautem Jubel in die Scheune geworfen wird, damit das Wachstum der letzten Ernte für die des neuen Jahres erhalten wird ¹⁷¹), oder wenn entsprechend diesem vegetabilischen Fruchtbarkeitszauber der Kuhhirt der Kuh, die zuletzt im Jahre ein Kalb wirft, ein r.es Band um den Schwanz bindet, damit

im nächsten Jahr alle Kühe Kälber bekommen ¹⁷²).

Von größter Bedeutung ist die r.e Blutfarbe in der eigentlichen Magie, die sich eine Beeinflussung des Willens von Göttern, Dämonen oder Menschen zum Ziel setzt, um einem andern zu schaden, selbst einen Vorteil zu erringen oder drohendes Unheil von sich abzuwehren. Deshalb verwenden primitive Völker häufig r.e Gegenstände, wenn es sich darum handelt, einen Feind zu töten oder zu verderben. Mexikanische Rache puppen, d. h. künstliche, dem Gegner ähnliche Wachfiguren werden mit r.em Faden umwickelt und dann mit Dornen und Nadeln durchbohrt. Im singhalesischen Pilli-Zauber werden zur Erreichung einer Totgeburt und zum Lebendigzaubern des tot geborenen Kindes verwendet: r.e Betelblätter, r.e Tücher, ein Hahnenkamm, Rameisenöl und ein Rameisenhaufen ¹⁷³). Eine Talmudstelle sagt: „Gott sprach zu Gabriel: Mache auf die Stirn der Frommen ein Zeichen mit Tinte, damit ihnen die Geister des Verderbens nichts antun können, mache dagegen auf die Stirn der Frevler ein Zeichen mit Blut, damit sich ihrer die Geister des Verderbens bemächtigen“ ¹⁷⁴). In einer isländischen Erzählung verwandelt eine junge Witwe einen Bauernsohn in einen Kranich, indem sie dem Schlafenden einen r.en Zwirnfaden um den Hals bindet. Der Verwandelte wird wieder zum Menschen, als zufällig ein wirklicher Kranich den Faden zerreißt ¹⁷⁵). Einem Mädchen aus Pirna wurde von ihrem einstigen Verführer aus Rache für ihre Treulosigkeit die Pest in einem r.en Tuch (die Pestfrau ist r. gekleidet, s. § 3) zugetragen ¹⁷⁶). Aus r.en Federn besteht der Kranz, durch den Hexen den Menschen Krankheiten anzubringen ¹⁷⁷). Mit einem r.en Tuch wird jemand zu einem Verbrechen bestochen ¹⁷⁸). R.e Tücher gehören zum Zaubergehörat der Zigeuner ¹⁷⁹); können sie irgendwo nichts erpressen, so hängen sie an den Stall einen r.en Lappen, damit die Kühe blaue Milch geben oder sterben ¹⁸⁰). Wenn Kühe r.e Milch geben, ist das ebenfalls ein Zeichen von Behexung ¹⁸¹). Mit Hilfe

eines r.en Lappens können die Hexen Kühen Milch entziehen: sie halten ihn gegen die Wand, klopfen dreimal darauf und streichen dann an dem Lappen, wobei sie sagen: „Ein wenig Milch von dem seiner Kuh, ein wenig von dem seiner Kuh usw.“, bis sie Milch genug haben ¹⁸²). Bindet man einer Ziege ein r.es Tuch an einen Fuß, so hinkt sie (Heringhausen) ¹⁸³).

Der Liebeszauber des Altertums verwendet die r.e Farbe ausgiebig besonders in Verbindung mit dem Faden (apotropäisch?). Ältestes Beispiel hierfür sind Theokrits *Φαρομακεύεται* (2,2) ¹⁸⁴). Auch in manchen Gegenden Deutschlands bedient sich der Liebende r.er Gegenstände, um mit ihrer Hilfe Liebe zu erzwingen. Im Erzgebirge gehen am zweiten Weihnachtstfeiertag die Burschen zu den Jungfrauen: „Frischgrün-Peitschen“, d. h. sie schlagen sie mit ausgeschlagenen Birkenruten (Lebensrute?), die mit einem r.en Band zusammengebunden sind ¹⁸⁵). Das Neustettiner Zauberbuch rät, Eberwurz und Baldrian in r.em Wachs bei sich zu tragen; dann könne einem ein Frauenzimmer nichts abschlagen ¹⁸⁶). Ostereier, von einem Mädchen am Karsamstag beim geweihten Feuer im Freithof r. gesotten und einem Burschen zugeschickt, entzünden in ihm die Liebe (Eggental) ¹⁸⁷). An den Tagen nach Ostern „bringen die Burschen die Eier ein“, d. h. sie steigen zu den Mädchen aufs Kammerfenster und holen sich r.e Eier ¹⁸⁸).

Auch sonst sucht man durch Verwendung der r.en Farbe seinen eigenen Nutzen zu fördern. Um im Spiel zu gewinnen, bindet sich der Spieler mit einem r.en Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, mit dem er auswirft ¹⁸⁹). In Nordeuropa glaubte man, ein Stück r.en Tuches verleihe Glück auf der Jagd ¹⁹⁰). Um den Stein der Unsichtbarkeit zu erlangen, erwürgt man einen jungen Raben, hängt ihn neben dem Nest auf und bindet dem Tier einen langen r.en Faden an den Fuß: denn der alte Rabe holt dann den Stein und steckt ihn dem toten in den Schnabel ¹⁹¹). In der Christnacht blühen die Farne. Den Samen sammelt man auf einem r.en Kelchtuch, das der Priester

beim Amt in der Christnacht gebraucht und das man auf dem Boden ausgebreitet hat. Wer solchen Samen besitzt, wird steinreich (Oberinntal) ¹⁹²). Beim Buttermachen spielt ein Stück r.es Tuch eine große Rolle: Hexen legen es unter das Butterfaß, um möglichst viel Butter zu bekommen ¹⁹³), während anderwärts dieser r.e Lappen als Schutz gegen das Beschreien gilt ¹⁹⁴).

Im Wetter- und Regenzauber werden vielfach r.e Gegenstände benutzt, so im Altertum gegen Hagel: *Panno roseo mola cooperitur. item cruentae securae contra caelum minaciter levantur* (Palladius 1,35) ¹⁹⁵). Angehörige primitiver Völker beschwören Regen, indem sie das eigene Blut zum Fließen bringen und sich mit Ocker einreiben. So ritzen sich auch nach Könige 1, 18, 28 die Baalsanbeter zur Zeit der Dürre die Haut mit Messern und Pfriemen ¹⁹⁶). Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie mauerten vielfach die Maurer einen r.en Haushahn zusammen mit einer Metze Gerste oder Hafer und einer großen Schüssel Wasser ein. Solange der Hahn zu fressen und zu saufen hat, bleibt das Wetter gut ¹⁹⁷).

Auch als Mittel, Fruchtbarkeit und Gedeihen zu fördern und zu sichern, findet die r.e Farbe Verwendung (s. auch § 3a) ¹⁹⁸). Hierher gehören vor allem auch die ursprünglich nur r. gefärbten Ostereier, mit denen die Kinder an Ostern von Eltern und Paten beschenkt werden ¹⁹⁹). In Schlesien legt man r.blühenden Feldquendel unter die Bruthenne, damit es kräftige Junge gibt ²⁰⁰).

Wie nahe beieinander die kathartische und die apotropäische Verwendung der Blutfarbe liegen, hat manches der angeführten Beispiele gezeigt. „So entwickelte sich leicht neben der positiv auf Schaffen und Zerstören gerichteten Kraft der r.en Farbe eine negative, deren einzige Aufgabe im Ablehnen und Vorbeugen bestand, so daß aus dem Heil- und Vertreibungs- ein Schutzmittel wurde“ ²⁰¹). So schützt ein r.er Faden, ein r.es Tuch gegen Berufen und Beschreien ²⁰²); ein Kolben von r.em Mais in den Kamin gehängt ist gut gegen Be-

hexung, wie man auch r.e Fäden, Schnüre und Borten an den Fenstern, Türen, im Geschirr der Zugtiere, am Wagen usw. befestigt (Sizilien)²⁰³. In Niederösterreich legt man zu demselben Zweck ein Stückchen r.en Stoffs in den Vogelkäfig²⁰⁴. Im Felsentempel von Tilok-Sendur (Indien) drücken die Pilger ihre vorher in ein Gefäß mit r.er Farbe getauchten Hände mit den Fingern nach oben gerichtet an die Wand des Tempels, um dadurch Wohlergehen und Gesundheit ihrer Kinder zu fördern²⁰⁵ (ursprünglich wohl: um böse Dämonen im Erdinnern fest- und von ihrer Familie fernzuhalten). Nach Philostratus zeichneten die Hindus die magischen Charaktere, welche die Drachen mit den fürchterlichen Augen fangen sollten, auf ein r.es Tuch²⁰⁶. Ein r.es Tuch ist auch nötig, um die goldene Krone der Unkenkönigin zu erlangen²⁰⁷; und wer den vielgerühmten Krötenstein bekommen will, muß die Kröte in einen r. ausgeschlagenen Käfig setzen²⁰⁸. In China schreibt man allgemein dem R. die Kraft zu, die bösen Geister fernzuhalten²⁰⁹. Aus r.em Lichtmeßwachs bildet man in Deutschland hier und dort den Drudenfuß (s. d.)²¹⁰. Im Oberamt Heilbronn vertreibt eine hölzerne, menschenähnliche Figur mit r.em Kopf und r.er ausgestreckter Zunge die Hexen²¹¹. Um Schlangen aus einem Haus zu verbannen, braucht man nur einen r.en Haushahn zu halten²¹². Die Letten beschwören „die heiligen Jungfrauen“ mit folgendem Spruch: „Drei Jungfrauen kommen zu meinen Händen: die eine hat r.e Schuhe, r.e Strümpfe, r.e Brosche, r.e Handschuhe, r.es Tuch; die zweite hat eine gelbe Decke, gelbe Brosche, gelbes Tuch, gelbe Handschuhe, gelbe Schuhe, gelbe Schürze; die dritte hat eine weiße Decke, eine weiße Brosche, ein weißes Tuch, weiße Schuhe, weiße Strümpfe. Fort! Fort! Fort von meinen Händen!“²¹³. Auch in Schatzgräbersagen spielt ein r.es Tuch eine große Rolle²¹⁴.

Apotropäischen Zwecken dient besonders das Amulett, welches die r.e Farbe in der verschiedenartigsten Weise ver-

wendet. Die einfachste Form ist der r.e Faden, den sich Griechen und Römer um den Nacken legten (Theokrit. 2, 2; Tibull. 1, 5, 15; Verg. Ecl. 8, 73; Ciris 371; Ovid Fast. 2, 575; Am. 1, 8, 8; 3, 7, 79; Nemesianus Buc. 4, 62; Persius Sat. 2, 31; Petron. 131). Nach dem Talmud band man r.e, mit Knoten versehene Schnüre um den Hals der Kinder zum Schutz gegen Krankheit, Tosefta Šabbat 7 § 1 aber wird ausdrücklich als Aberglaube gebrandmarkt, wenn „jemand einen Lappen um seine Hüfte oder einen r.en Faden um seinen Finger knüpft“²¹⁵. Das in aller Welt bekannte²¹⁶ Fadenamulett ist auch im deutschen Sprachgebiet weit verbreitet. In Deutschland und in der Schweiz tragen die Kinder gegen den bösen Blick ein r.es Band um Hals oder Handgelenk, in Schlesien um das linke Handgelenk oder den Arm²¹⁷. Einer Bauernfrau, die sehr Bezauberung fürchtete, wurde von der vielberühmten „klugen“ Windbläsfrau der Rat erteilt, sie solle eine Brille tragen, von welcher ein r.er Faden herabhänge²¹⁸. In dänischen Heldenliedern umwickeln Krieger ihren Helm mit r.en Fäden, um sich fest zu machen²¹⁹. Neben den r.en Faden tritt als Amulett das r.e Tuch²²⁰. In Schlesien bindet jede hinter je einem Mäher stehende Abrafferin ihrem „Mahder“ u. a. ein r.seidenes Tuch an den Hut oder ein seidenes Band um den Arm²²¹. In Rumänien hängt man an die Mütze der Kinder r.e Muscheln oder andere r.e Gegenstände. Die Slaven tragen gegen den bösen Blick Stücke von r.em Pfeffer, bulgarische und bosnische Frauen in ihren Haaren ein kleines Horn aus r.em Zeug. Die Christen der Herzegowina tragen Evangelienverse zusammen mit phantastischen Charakteren in einem Beutel aus r.em Leder²²². Im Erzgebirge legen manche neben das Kind in das Bettchen den in ein r.es Tuch eingewickelten Kopf einer Maus²²³. In der Oberpfalz tragen manche auf der Brust ein Säckchen, in das ein Königspfennig, r.er Schwefel und eine sog. Elefantenlaus eingenäht sind²²⁴. Ein r.er Korallenanhänger an der Uhrkette, das „Dirndlbein“, gilt im Chiemgau

jetzt als Abzeichen der Liebesleute²²⁵. Die Pestamulette machten starken Gebrauch von der r.en Farbe²²⁶. Im Kloster Maria Loretto zu Salzburg wurden noch in allerneuester Zeit Lorettohemdchen („Froasenpfadl“) hergestellt, die man erkrankten Kindern unter das Kopfkissen legt. Es sind Miniaturhemdchen, die älteren aus Leinwand, mit r.er Seide umwickelt und aufgedrucktem Stempel des Klosters, welcher das Lorettochild nebst Umschrift zeigt²²⁷. Solche aus Zinnober hergestellten Aufschriften trugen oft auch Amulette des Altertums. Vielleicht gehen auf derartige Apotropaea auch die minierten Überschriften (Rubriken) der mittelalterlichen Digesten zurück, wie auch die r.gedruckten Zahlen am Kalender apotropäischen Ursprungs zu sein scheinen. „Der erste Kalender wurde 1493 gedruckt, in einer Zeit blühenden Aberglaubens; und in den bald darauf erscheinenden Kalendern spielen neben Festen und Märtyrertagen die 'Kalenderpraktiken' die Hauptrolle, d. h. Angaben, an welchen Tagen man purgieren, zur Ader lassen, Medizin nehmen, baden usw. dürfe ... da am Sonntag ein allgemeines Aussetzen jeder Tätigkeit geboten war“, galt er für einen dies religiosus erster Ordnung, und die ihn bezeichnenden Zahlen und Buchstaben wurden vielleicht ursprünglich r. gedruckt zum Schutz gegen die an ihm waltenden bösen Mächte²²⁸.

Um Dämonen und böse Geister fern zu halten, umzäunt man in manchen Gegenden Häuser, Dörfer und Heiligtümer mit einem r.en Faden. So wird bei den Imeretiern an der Grenze des Hofes ein r.er Faden gezogen, welchem die Kraft zugeschrieben wird, die Krankheit abzuhalten²²⁹. Apotropäisch ist demnach auch die Einhegung der athenischen Volksversammlung (Aristoph. Ach. 22: τὸ σχολὸν περὶ γὰρ τὸ μεμλιτωμένον, vgl. Eccles. 329)²³⁰. Einen vom Moos r. gefärbten Bach kann ein Geist nicht überschreiten (Oberpfalz)²³¹.

Die bei zahlreichen Primitiven anzutreffende Sitte, Wände, Hoftore, Türpfosten r. zu bemalen oder zu verhängen oder in der Nähe des Hauseingangs r.e

Büsche (Neuguinea) anzupflanzen, hat dieselbe Aufgabe wie die Umzäunung zu erfüllen²³². In Deutschland heftet man einen Zweig des Vogelbeerbaums (r.e Früchte!) an den Stalleingang²³³, im Vogtland malt man r.e Kreuze über die Stalltür (allg.)²³⁴, in Thüringen hängt man r.en Majoran und Taxus (r.e Beeren!) am Stalleingang auf²³⁵. Überhaupt ist diese Art von Viehschutz recht vielseitig. Ein r.es Band um den Hals oder Schwanz des Tieres gebunden schützt es vor Behexung²³⁶. Am Riemenzeug, Geschirr und Sattel der Pferde werden kleine Stücke r.en Stoffs befestigt²³⁷. Der r.e Seidelbast, an Mariä Himmelfahrt geweiht und ans Kummel des Pferdes gesteckt, schützt das Fuhrwerk vor dem Festbannen durch Hexen²³⁸. Beim ersten Austrieb im Frühling läßt man das Vieh über etwas R.es (Faden, Tuch, Strumpf, Weiberrock) gehen (s. auch Austrieb)²³⁹. Ebenso muß man die Kühe im Herbst wieder über ein r.es Tuch oder einen r.en Rock zurückführen (Mecklenb., Brandenb.)²⁴⁰. In Westfalen läßt man das neugeborene Vieh über einen r.en Faden gehen²⁴¹. In Tirol verbirgt man ein Stückchen Scharlachtuch in einem Stück Brot und gibt es den Kühen zum Schutz gegen den Viehschelm zu fressen²⁴². In Ungarn tragen Kälber und Ziegen Troddeln von r.er Seide an den Ohren, in Süditalien die Ochsen mit r.en Quasten geschmückte Ringe. Gegen den bösen Blick führt man in der Provinz Belluno vom Kopf bis zum Schwanz des Tieres einen mit r.er Erde und Ahornblättern gefüllten Beutel und sagt: „Mal d'occhio in dietro e vacca avanti“²⁴³.

Je mehr der Mensch die Anwesenheit von Dämonen fürchten zu müssen und sich infolge einer Schwächung seines Körpers ihren schädlichen Einwirkungen über das gewöhnliche Maß hinaus ausgesetzt glaubt, umso mehr nimmt er seine Zuflucht zu magischen Mitteln, unter denen wieder die r.e Farbe einen hervorragenden Platz einnimmt. So erklären sich manche der Bräuche während der Schwangerschaft, während und nach der Geburt

aus dem Bestreben, Mutter und Kind durch das apotropäisch besonders wirk-same R. zu schützen. Beim Bemerkten der Schwangerschaft bindet sich die Japa-nerin über die Brust eine Binde aus r.em Krepp und nimmt sie vor der Entbindung ab. Die Zigeunerinnen Serbiens und Bosniens umgeben, sobald sie sich schwan-ger fühlen, ihren Leib mit einer Binde aus den Schwanzhaaren eines Esels, auf die mit r.er Baumwolle ein Stern und das erste und letzte Mondviertel gestickt sind²⁴⁴). In Serbien und Ungarn tragen Schwangere ein r.es Band um den Mittel-finger²⁴⁵). In Ungarn wird auf die Tür oder Schwelle des Hauses, in dem eine Wöchnerin liegt, zum Schutz gegen böse Geister ein r.es Tuch genagelt. Die Ru-mänen in der Bukowina binden um ein solches Haus ein r.es Band²⁴⁶). Bei den Kaffern werden die Frauen kurz nach der Niederkunft mit r.em Ton bestrichen, in Burma mit Kurkuma, einem r.en Farb-stoff, eingerieben²⁴⁷). R.e Fäden schützen die Wöchnerin in Serbien, Rußland, bei den Iglauer Deutschen, den galizischen Juden, Masuren, in Pommern und Schle-sien²⁴⁸). In Oberbayern windet man eine geweihte r.e Wachskerze um ihr Hand-gelenk²⁴⁹), oder r.es Kirchenwachs muß bei ihr brennen, bis das Kind getauft ist, oder der Löffelstiel der Wöchnerin muß mit r.en Wachslichtstreifen umwickelt sein²⁵⁰). Bei verschiedenen Indianer-stämmen wird das Kind (oder mindestens sein Gesicht) sofort nach der Geburt mit Ocker eingerieben²⁵¹). In Madras bringt man auf dem Gesicht der Kinder r.e Flecke an, bei den Brahmanen von Bid-schapur (Bombay) wird das Kind 10 Tage nach der Geburt von seiner Mutter an fünf Stellen auf r. gefärbten Reis gesetzt; in China malt man am 5. Tag des 5. Mo-nats nach der Geburt Stirn und Nabel des Kindes mit Zinnober oder r.er Schmin-ke an²⁵²). In der Türkei trägt das Neu-geborene ein Mützchen von r.er Seide und ist mit einer r.en Schürze umgeben²⁵³). Sehr weit verbreitet ist der Brauch, wie die Mutter so auch das Kind durch einen r.en Faden (Band) zu schützen; er läßt sich besonders in den verschiedensten

Gegenden Deutschlands nachweisen, wird aber auch in Ungarn und aus dem alten Griechenland (Joh. Chrysost. in ep. ad Corinth. 12, 7) bezeugt²⁵⁴). Wenn auf dem Hümmling jemand, der seinen Ge-burtstag feiert, einen r.en Strick um den Arm erhält²⁵⁵), so ist das ein Nachklang dieses Brauches. Bei den Siebenbürgener Sachsen wird das r.e Band auch an das Häubchen des Kindes genäht²⁵⁶). Im Böhmerwald ersetzen r.e Korallen das r.e Band²⁵⁷), anderwärts ein Stück r.en Tuchs²⁵⁸). Auch die Wiege des Kindes wird durch etwas R.es gegen Zauberei geschützt²⁵⁹). Um die Badewanne zieht man einen r.en Wollfaden²⁶⁰). Nach dem Bad wird das Kind mit einem r.en Tuch abgetrocknet oder in r.e Windeln ge-wickelt, angeblich damit es eine schöne r.e Hautfarbe erhalte (s. auch § 5)²⁶¹). Beim Entwöhnen des Kindes dient ein langes, rotseidenes Band als Mittel gegen Beschreitung²⁶²). Beim Gang zur Taufe trägt das Kind ein r.es Häubchen (West-falen, Oberpfalz) oder ist mit einem r.en Tuch bedeckt (Böhmen)²⁶³). In Thü-ringen tragen die männlichen Gevattern ein r.es Tuch²⁶⁴), in Siebenbürgen die „Gode“, welche das Kind trug²⁶⁵).

Da der Mensch erst mit vollendeter Reife in den Vollbesitz seiner Kraft kommt, sind Schutzmaßnahmen bis zum Eintreten der Reife besonders notwendig. So sollte wahrscheinlich im alten Rom die toga praetexta, das Kleid der freigebore-nen Kinder, „mittels der angewebten Wolle, deren apotropäische Wirkung durch die Färbung gesteigert wird“, die dem wehrlosen Kind drohenden Gefahren ab-wehren²⁶⁶). Bei den Mannbarkeitsriten primitiver Völker (Australien, Neuguinea u. a.) findet R.färben der jungen Leute statt²⁶⁷). Ob die in manchen Gegenden Deutschlands herrschende Sitte, daß die Paten ihre Patenkinder bis zum 12. Jahr am Ostermontag mit r.en Eiern be-schenken²⁶⁸), letzten Endes auch zu diesen Schutzmaßnahmen gehört, ist immerhin erwägenswert.

Wie bei der Geburt, so ist auch bei der Hochzeit die Frau das Ziel der Angriffe von Dämonen, die beim Kirchgang und

Hochzeitsmahl, bei der Übersiedelung ins neue Heim usw. die Braut und ihre Umgebung bedrohen. Deshalb spielt allgemein die übelabwehrende r.e Farbe auch bei den Hochzeitsbräuchen eine besondere Rolle²⁶⁹). Im Saterland setzte früher, wer freien wollte, einen r.en Lappen auf sein Gewand²⁷⁰). Bei den Podluzaken in Mähren pflanzt man eine r. angestrichene Stange vor das Haus der Brauteltern²⁷¹). Bei den arabischen Einwohnern Javas färben sich die Verlobten kurz vor der Hochzeit ihre Nägel, der Bräutigam außer-dem noch seine Fußsohlen r.²⁷²). R.e Strümpfe gehören zum Hochzeitsstaat der Braut, den der Bräutigam für seine Verlobte kaufen muß. Zur zweiten und dritten Verkündigung der Brautleute er-scheint der Bräutigam mit einem Hut, der mit r.en Seidenbändern umwunden ist²⁷³). Bei den Esten wird der Braut ein r.er Seidenfaden um den Leib ge-bunden, und wenn die Trauung vorüber ist, muß sie sich so aufblähen, daß der Faden zerreißt. Das gilt als sicheres Mittel gegen schwere Entbindungen²⁷⁴).

Ein wesentlicher Teil der römischen Hochzeitsfeier war das Verhüllen der Braut mit dem flammeum, dem r.en Tuch, das auch zur Amtstracht der Flaminica gehörte, und der auch in das Zeremonial der römisch-katholischen Kirche über-gegangen ist²⁷⁵). Einen r.en Braut-schleier trägt auch die neugriechische, al-banesische und armenische Braut, ebenso die Braut bei den Tartaren der Krim²⁷⁶). An die Stelle des r.en Schleiers tritt viel-fach ein r.es Band oder Kleidungsstück: in der Oberpfalz ist es ein r. und schwarzes Halstuch, im Havelland ein r.seidener Faden um den Hals, in Westfalen ein an der Haube befestigter r.seidener Faden, in Baden ein r.seidenes Band im Haar oder ein r.er Rock und r.e Strümpfe, in Pommern ein breites r.es Band als Schärpe am Hochzeitskleid²⁷⁷). In Kreuzburg und Gleiwitz (Schles.) bindet sich in einigen Familien die Braut ein r.seidenes Bändchen um den Hals, in andern darf sie nichts R.es an sich tragen, weil sonst die zu erwartenden Kinder rothaarig würden²⁷⁸). Bei indischen Hochzeiten

trägt auch der Bräutigam ein r.seidenes Kleid²⁷⁹). In Velburg (Oberpfalz) hat der Bräutigam um den Hut einen Kranz mit flatterndem, hochrotem Band, zu Neunburg trägt er es im Knopfloch²⁸⁰). Auch im Schmuck des Hochzeitladers spielt das r.e Band eine große Rolle²⁸¹). Zum Ladschreiben werden vielfach For-mulare in R.druck verwendet²⁸²). Auch bei den Hochzeitsgeschenken findet die r.e Farbe Verwendung bei den Mandschu und Chinesen, ebenso gut wie in Deutsch-land. Im Koburgischen erhält das Braut-paar von den Paten ein mit r.en Bändern umwickeltes Kissen²⁸³).

Die beliebte, gewöhnlich als Neckerei gedeutete Sitte, den Brautleuten den Weg zu versperren, ist zweifellos apotropäi-schen Ursprungs. In Indien werden bei Hochzeiten blaue und r.e Fäden über den Weg gespannt, um böse Geister zu ver-treiben. Denselben Zweck haben die mit r.en Bändern verzierten Stangen, Ketten und Stricke, mit denen im Aargau die Junggesellen der Gemeinde am Ende des Heimatdorfes dem Brautwagen den Weg verlegen, bei den Iglauer Deutschen der mit einem r.en Tuch behängte und über den Weg gespannte Strick, das r.seidene Tuch, das man in Thüringen den Braut-leuten beim Weg zur oder aus der Kirche vorhält, oder das r.e Tuch, das die Ma-laien über den Weg spannen²⁸⁴).

In Siebenbürgen werden bei der Rück-kehr von der Kirche im Hochzeitshaus die Gäste von ver mummten Gestalten empfangen, die ihnen r.en Rübensaft zu trinken geben²⁸⁵). Im Zillertal muß jeder Hochzeitsgast Hochzeitsnesteln aus r.en Lederriemchen tragen, damit dem Braut-bett nichts Böses geschieht und das Braut-paar Glück hat²⁸⁶).

Bei der Übersiedelung ins neue Heim wird der ganze Hausrat auf einen Wagen geladen. Obenauf steht das vollständig aufgerichtete Doppelbett in rotweißem Überzug und ein Spinnrad mit angelegtem Rocken, der mit einem r.en Band um-wunden ist²⁸⁷). Das Gespann dieses „Kammerwagens“ besteht meist aus Pfer-den, der Knecht muß Junggeselle sein. Wagen, Schweif und Mähne der Pferde,

Arm, Hut und Peitsche des Fuhrmanns sind mit Kränzen und r.en, liegenden Bändern geschmückt. Hinter dem Wagen geht die Kuh mit r.en Bändern an Schwanz und Hörnern²⁸⁸).

Apotropäischen Charakter hat auch in den meisten Fällen die Verbindung von R. und Tod²⁸⁹). In Italien, Sizilien, Spanien, der Dobrudscha, vereinzelt auch in Deutschland, besonders aber in Südrußland fand man in Gräbern aus dem jüngeren Paläolithikum und der neolithischen Periode Skelette, die mit einer dünneren oder dickeren Schicht r.en Farbstoffs überzogen waren. Auch neben dem Toten, unter ihm, auf dem Boden und an den Wänden des Grabraums war der Farbstoff verstrichen²⁹⁰). Die nordamerikanischen Indianer gaben früher den Toten oft Gefäße mit r.er Ockerfarbe mit in das Grab, die Irokesen gruben ihre Toten mehrere Male wieder aus, bemalten sie mit r.er Farbe und bekleideten sie mit neuen Gewändern²⁹¹). Noch in dem „Tiroler Volksroman“ von C. Spindler „Der Vogelhändler von Just“ heißt es 1, 9: „Nach dem Gebrauche des Landes hatten die frommen Weiber das blasse Gesicht des Toten r. angestrichen...“²⁹²). R.e Decken und Gewänder waren im Totenritual der Griechen und Römer gebräuchlich²⁹³). Auch im alten Indien war R. die Farbe des Totenkults (Sarg, Grab, Leichnam). In Florenz verwendete man noch im 15. Jh. r.e Bahrtücher, die Totenkapelle wurde r. ausgeschlagen, der Tote in einen r.en Mantel gekleidet, die Leidtragenden erschienen in einem r.en Mantel²⁹⁴). Noch 1867 ließen sich im Fricktal (Schweiz) alte Frauen in ihrem r.en Rock begraben²⁹⁵). Auf der Stephensinsel (Torres Straits) wird der Kopf des Toten mit r.en Bändern umschnürt²⁹⁶). Im Gouvernement Minsk umwickelt man den Sarg einige Male mit hochr.en Fäden, in der Gegend von Grodno legt man quer über die Leiche einen r.en Wollfaden²⁹⁷).

Auch Gegenstände des Trauerrituals sind r. So die Kleider der Trauernden, wenn z. B. in Livigno (Valtellina) bei der Beerdigung eines kleinen Kindes der padrino, der die Leiche trägt, an seinem

Hut ein r.es Band hat und ihm Knaben mit r.en Bändern folgen²⁹⁸). Im Innviertel erhält jeder, der mit dem Toten gegangen ist, beim Eintritt in die Kirche (zum Totenamt usw.) ein r.es „Wachskerz“, das während des Amtes brennt²⁹⁹). In Oberbayern müssen alle beim Totengang benutzten Kerzen oder Wachsstöcke r. sein³⁰⁰). So trug auch der Priester bei den Festspielen zu Ehren des toten Arat ein στήριον ... μεσσηρόφυρον (Plut. Arat. 53), und beim Totenfest für die in der Perserschlacht Gefallenen erschien der Archon von Plataä in blutr.em Gewande (Plut. Aristid. 21)³⁰¹). Auch in Indien, Neuseeland, Afrika ist R. Trauerfarbe.

Zugegeben muß werden, daß die r.e Farbe in Fällen wie den Zinnobergüssen auf Gräbern als Ablösung der Blutspende, des alten Totenopfers, aufzufassen ist. Das hat Varro betont: Mulieres in exsequiis ideo solitas ora lacerare, ut sanguine ostenso inferis satisfaciant. Quare etiam institutum est, ut apud sepulcra et victimae caedantur. Apud veteres etiam homines interficiebantur. Sed quoniam sumptuosum erat et crudele victimas vel homines interficere, sanguinei coloris coepta est vestis mortuis inici (Serv. Aen. 3, 67)³⁰²). In den allermeisten Fällen jedoch versagt diese Erklärung. Vielmehr ist ursprünglich die Angst vor dem den Überlebenden verderblichen Walten der Toten (lebender Leichnam!) die Veranlassung gewesen, daß der primitive Mensch zu der übelabwehrenden Zaubersfarbe seine Zuflucht nahm. Am einleuchtendsten ist dieser Gedankengang bei den r.en Schnüren, mit denen man Sarg und Leichnam umwickelt, natürlich um dem Toten die Bewegungsmöglichkeit zu nehmen. Aber „auch das Bemalen der Toten, das Ausmalen der Särge und Grabgewölbe, das purpurne Tuch werden schwerlich etwas anderes gewesen sein als primitive Mittel, das, was man fürchtet, dort festzubannen, wo es ist, die r.e Farbe am Trauernden nur eine räumliche Verückung dieser Schutzvorrichtung“³⁰³).

Diese Verbindung zwischen R. und Tod erklärt auch die böse Bedeutung eines Traumes von r.en Dingen. Έχει γάρ τινα

τὸ πορφυροῦν χρώμα συμπάθειαν πρὸς τὸν θάνατον, sagt Artemidor (oneir. 1, 177) zur Begründung der Behauptung, im Traum bedeuteten Kränze aus r.en Blumen Tod³⁰⁴). Dasselbe glaubt man in Indien, und ein siamesisches Traumbuch schreibt diese schlimme Vorbedeutung einem Traum zu, in dem man sich in r.en Kleidern sieht³⁰⁵). In Deutschland glaubt man, wenn eine Leiche r.e Backen oder Lippen behält, hole der Tote jemand aus der Familie oder der Freundschaft³⁰⁶). Wenn man in der hl. Nacht um 12 Uhr auf dem Friedhof ist, so sieht man alle, die im folgenden Jahr sterben, in r.en Strümpfen auf der Mauer stehen³⁰⁷).

In Schwaben dürfen Sterbhemd und Strümpfe keine r.en Namenszeichen tragen, weil sonst der Tote nicht verwesen kann³⁰⁸). Bei einem Todesfall verhülle man alles Glänzende und alles R.e mit weißen Tüchern (Erzgeb.)³⁰⁹).

Als apotropäisch ist auch die in der Priestertracht verschiedener Völker und Zeiten auftretende r.e Farbe anzusehen, wenn man bedenkt, daß ursprünglich der Priester kaum etwas anderes war als ein Zauberer, der für den gefährlichen Verkehr mit übernatürlichen Mächten durch magische Mittel geschützt werden mußte³¹⁰). Purpurne Kleider trug der Jahwepriester (Exod. 28), eine rote Binde der Zeuspriester von Pergamon (Perg. Inschr. 40), einen purpurnen χιτών der Priester des Herakles von Tarsos (Athen. 5, 215 c), ein Purpurkleid der Kybelepriester (Ovid. Fast. 4, 339 f.). Auch im römischen Kult war die r.e Priestertracht allgemein. Überreste finden sich noch heute im Ritual der röm.-katholischen Kirche im hellr.en Cingulum, der violetten Cappa u. a.³¹¹). Selbst die Volkssage hat eine alte Erinnerung bewahrt, wenn es in Obwalden heißt: „Die Priester waren ehemals r. gekleidet, jetzt schwarz, zur Trauer, weil die Christen das hl. Land verloren haben“³¹²).

Auch das Opfertier, das den Willen der Gottheit beeinflussen soll, muß vor schädlichen Einwirkungen geschützt werden. Deshalb werden Menschen, die geopfert werden sollen, in eine r.e Jacke

gesteckt³¹³), Opfertiere mit r.en Wolltroddeln oder Bändern behängt³¹⁴). Auch dem Sündenbock der Israeliten wurde eine r.e Schnur an den Kopf gebunden³¹⁵).

Positive (zeugende) Kraft vereinigt sich mit der negativen (apotropäischen) in den oft r. bemalten phallischen Götterbildern. Der antike Priapus, die Pandus der Hindus, die phallischen Götzenbilder der Kongoneger u. a. fördern die Fruchtbarkeit ebenso, wie sie die Fluren schützen³¹⁶). Wenn in Griechenland u. a. das Bild des Dionysos von Phigalia in Arkadien r. bemalt war und in Rom das Angesicht des Juppiter Capitolinus alljährlich mit Minium gefärbt wurde (Plin. n. h. 33, 7)³¹⁷), so haben wir in dieser bei primitiven Völkern zahlreich vertretenen³¹⁸) Bemalung des Götterbildes einmal das Bestreben zu erblicken, die dem Bild innewohnende Kraft durch die r.e Farbe zu steigern, dann aber auch das Bild selbst zu schützen. Für den römischen Jupiter können wir das mit Sicherheit aus der Pliniusstelle (n. h. 35, 17) schließen: Fictilem eum fuisse et ideo miniari solitum. Das tönernen Bild sollte wohl durch den Anstrich vor der allmählichen Zerstörung geschützt werden³¹⁹). Positive und negative Kraft der r.en Farbe verbanden sich schließlich auch in den Riten der antiken Mysterien und Inkubation³²⁰).

Auf die meist lustrierende oder apotropäische Verwendung der r.en Farbe ist wohl auch ihre ominöse Bedeutung im Volksglauben zurückzuführen. Die Verbindung des abwehrenden Mittels mit den abzuwehrenden Dingen ist ja naheliegend³²¹). Wenn eine schwarze Quaste neben einer r.en hängt, gibt es ein Unglück (Ambras)³²²). Kinder, welche bei der Geburt einen r.en Flecken am Leib haben, werden Nachzehrer³²³); ein Kind, das beim Schreien einen r.en Fleck auf der Stirn bekommt, stirbt eines unnatürlichen Todes³²⁴). Todesanzeichen sind ein Kranz rotglühender Rosen um das Licht oder ein rötlicherer Schein des „ewigen Lichts“³²⁵). Blutr.er Himmel, besonders am Neujahrstag, verkündet böse Zeiten, Pest, Hunger und Krieg³²⁶). Dasselbe bedeutet der r.e Schein eines

Kometen³²⁷), oder wenn das Wasser eines Brunnens oder Sees sich r. färbt³²⁸). Wenn die Bauersleute r.e Hüte tragen, steht ein großer Krieg³²⁹) oder das Weltende bevor³³⁰). Zieht man einem noch nicht einjährigen Kind r.e Schuhe an, so kann es später kein Blut sehen³³¹). Kinder, die r.e Läuse haben, beten nicht gern³³²). Soll ein Viehstall gebaut werden, so legen die Esten vorher Lappen und Kräuter: kriechen r.e Ameisen darauf, so ist der Ort untauglich³³³). Da die positive Kraft der r.en Farbe aber auch gute Dinge bewirken kann, wird das R. in manchen Fällen auch als günstiges Zeichen gedeutet. Daß Abendrot gutes Wetter anzeigt, ist eine allgemeine Ansicht. Das steht auch zu erwarten, wenn am Abend die r.e Kuh zuerst vor der Herde ins Dorf einzieht³³⁴). Brennt das Licht abends rosen, so kommt des andern Tags Geld oder sonst ein Glück (Chemn. Rockenphil.)³³⁵). Das Mädchen, welches zuerst einen r.en Maiskolben findet, heiratet noch in demselben Herbst (Ungarn)³³⁶). Im Herbst blühende r.e Rosen deuten auf baldige Hochzeit (Deutschl.)³³⁷). „So ein fraw fragt: was kinds, dünckt euch, das ich trage? vnd jr geantwortet wirdt: einen schönen sohn, wirdt sie alsdann nicht r., so wisse, daß es ein tochter ist“³³⁸). Hat die erste Person, welche das Kind außer der Mutter und der Hebamme sieht, ein r.es Tuch, so wird das Kind Glück haben³³⁹). Schlägt der Kranke nach der letzten Ölung im Evangelienbuch eine Seite mit r.gedruckten Buchstaben auf, so wird er genesen (Rumänien in der Bukowina)³⁴⁰). Tragen die Ebereschen viele (rote) Früchte, so steht eine reiche Getreideernte oder ein strenger Winter bevor (Schles.)³⁴¹). Auch der indische und chinesische Volksglaube kennt die r.e Farbe als günstiges Omen³⁴²).

¹¹²) Rochholz *Gaugöttinnen* 175. ¹¹³) Meiche *Sagen* 367; Scheffelowitz *Schlingennativ* 58. ¹¹⁴) Wunderlich *Rot* 21. ¹¹⁵) ZfV. 23 (1913). 250; Wunderlich *Rot* 18. ¹¹⁶) ZfV. 23 (1913). 250. ¹¹⁷) Gühr *Meßopfer* 254 ff. ¹¹⁸) Tylor *Cultur* 1, 400. ¹¹⁹) Meiche *Sagen* 108. ¹²⁰) Ebd. 911. ¹²¹) Marzell *Bayer. Volksbot.* 233. ¹²²) Wunderlich *Rot* 18. ¹²³) Panzer *Bei-*

trag 1, 15. ¹²⁴) Meiche *Sagen* 22. ¹²⁵) Ebd. 381. ¹²⁶) Archiv f. Frankfurts Gesch. u. Kunst 3 (1844), 114 ff. ¹²⁷) Becker *Köln vor 60 Jahren* (1922) 16. ¹²⁸) Lütolf *Sagen* 146 f. Nr. 80; Meiche *Sagen* 187. ¹²⁹) Temme *Pommern* 311. ¹³⁰) Bolte-Pollivka 3, 19. ¹³¹) SAVk. 23, 208. ¹³²) ZfV. 23 (1913), 259. ¹³³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 280. 285. 287. ¹³⁴) Ebd. 1, 356. ¹³⁵) Simrock *Mythologie* 488. ¹³⁶) Wunderlich *Rot* 4 ff., wo zahlreiche Beispiele besonders aus der Antike. ¹³⁷) Marzell *Bayer. Volksbot.* 178. ¹³⁸) Weinreich *Heilungswunder* 97 ff.; Wunderlich *Rot* 5. ¹³⁹) ZfV. 11 (1901), 326. ¹⁴⁰) Jühling *Tiere* 342. ¹⁴¹) Tharsander 2, 661. ¹⁴²) Zingerle *Tirol* 42 Nr. 359. ¹⁴³) ZfV. 23 (1913), 259. ¹⁴⁴) Seligmann *Blick* 1, 264. ¹⁴⁵) Weinreich *Heilungswunder* 99, 2. ¹⁴⁶) Scheffelowitz *Schlingennativ* 32 f. ¹⁴⁷) Weinreich *Heilungswunder* 97 ff. ¹⁴⁸) Krauß *Volksforschungen* 65. ¹⁴⁹) ZfV. 21 (1911), 155; vgl. Zachariae *Kl. Schr.* 234. ¹⁵⁰) Grimm *Myth.* 3, 406 Nr. 872. ¹⁵¹) ZfV. 1905, 283; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 103. ¹⁵²) Vogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1794. ¹⁵³) Hillner *Siebenbürgen* 50. ¹⁵⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 17. ¹⁵⁵) Franziska Hager *Chiemgau* (München 1927) 237. ¹⁵⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 274. 394; Lammert 267; Seyfarth *Sachsen* 234. ¹⁵⁷) Marzell *Heilpflanzen* 116; *Kräuterbuch* 501. ¹⁵⁸) Zimmermann *Volksheilkunde* 28. ¹⁵⁹) SAVk. 18, 116 bei Wunderlich *Rot* 6. ¹⁶⁰) ZfV. 7 (1897), 172. ¹⁶¹) Wuttke 355 § 532. ¹⁶²) Balt. Stud. 33 (1883), 133. ¹⁶³) Marzell *Kräuterbuch* 130. ¹⁶⁴) BIPommV. 5, 14 f. Nr. 16. ¹⁶⁵) Ebd. 106. ¹⁶⁶) Strackerjan 1, 91. ¹⁶⁷) Wunderlich *Rot* 10 f. ¹⁶⁸) ZfV. 3 (1893), 136 f. ¹⁶⁹) Seligmann *Blick* 2, 248. 251. ¹⁷⁰) ZfV. 6 (1900), 121. ¹⁷¹) John *Erzgebirge* 221. ¹⁷²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 146. ¹⁷³) Wunderlich *Rot* 14 f., wo weitere Beispiele. ¹⁷⁴) Sabbat 55 a, zitiert bei Wunderlich *Rot* 15. ¹⁷⁵) Zachariae *Kl. Schr.* 229. ¹⁷⁶) Meiche *Sagen* 805. ¹⁷⁷) Hanßen *NSagen aus Berg u. Mark* 42. ¹⁷⁸) Strackerjan 2, 115. ¹⁷⁹) Fränk. Hmt. 4, 36. ¹⁸⁰) Wirth *Beiträge* 4/5, 10. ¹⁸¹) Fischer *Quatember* 263; Grabinski *Sagen* 38; Rothenbach 34 Nr. 276. ¹⁸²) Gredt *Luxemburg* Nr. 233. ¹⁸³) Hüser *Beiträge* 2, 28. ¹⁸⁴) Vgl. die fila discolora bei Verg. *Ecl.* 8, 73; Ciris 371; Wunderlich *Rot* 12 f. ¹⁸⁵) Spieß *Obererzgebirge* 9. ¹⁸⁶) BIPommV. 5, 73. ¹⁸⁷) Zingerle *Tirol* 149 Nr. 1290; vgl. Meyer *Baden* 117. ¹⁸⁸) Pollinger *Landshut* 212. ¹⁸⁹) Schramek *Böhmerwald* 267; ZfV. 2, 157; ZfV. 8, 147; Seligmann *Blick* 2, 251, faßt es als apotropäisches Amulett auf. ¹⁹⁰) Seligmann *Blick* 2, 252. ¹⁹¹) Tharsander 2, 724 f. ¹⁹²) Zingerle *Tirol* 190 f. Nr. 1573. ¹⁹³) Birlinger *Volksst.* 1, 307; Gredt *Luxemburg* Nr. 181; Wolf *Beiträge* 1, 71 f. 227; ZfV. 2 (1854), 303. ¹⁹⁴) Martiny *Molkerei* 5; Seligmann *Blick* 2, 251; ZfV. 1913, 271. ¹⁹⁵) Fehrle *Geoponica* 15. ¹⁹⁶) Frazer *Golden Bough* 1, 1, 256 ff. 262; 3, 20; 7, 2, 232 f.; Wunderlich *Rot* 16. ¹⁹⁷) Jahn *Opfergebräuche* 61. ¹⁹⁸) Beispiele bei Wunder-

lich *Rot* 16 f. ¹⁹⁹) John *Westböhmen* 60; Pollinger *Landshut* 209; Schullerus *Siebenbürgen* 143; Schultz *Alltagsleben* 211; Zingerle *Tirol* 149 Nr. 1291. ²⁰⁰) Drechsler 2, 214 f.; Marzell *Kräuterbuch* 256. ²⁰¹) Wunderlich *Rot* 21. ²⁰²) Gaßner *Mettlersdorf* 19; Hillner *Siebenbürgen* 21 Nr. 2, 50. ²⁰³) Seligmann *Blick* 2, 252 f. ²⁰⁴) Ebd. 2, 250. ²⁰⁵) ZfV. 23 (1913), 255 f. ²⁰⁶) Seligmann *Blick* 2, 255. ²⁰⁷) Wolf *Hess. Sagen* 127 Nr. 194. ²⁰⁸) Tharsander 3, 256. ²⁰⁹) Seligmann *Blick* 2, 258. ²¹⁰) Ranke *Sagen* 11. ²¹¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 13. ²¹²) Burriel *Oeconom. Schatz-u. Kunsthammer* (Stuttg. 1734) 138. ²¹³) ZfV. 5 (1895), 30. ²¹⁴) Haas *Pomm. Sagen* 50; *Ursdom* 15 ff.; Meiche *Sagen* 577. ²¹⁵) Abt *Apuleius* 76; Scheffelowitz *Schlingennativ* 45 ff.; Weinreich *Heilungswunder* 97 f.; Wunderlich *Rot* 21 ff.; ZfV. 3 (1893), 137. 155. ²¹⁶) Vgl. noch Grohmann 156 Nr. 1127; Krauß *Relig. Brauch* 115; Lessiak *Gicht* 149; Martiny *Molkerei* 11; Seligmann *Blick* 2, 250 ff.; Urquell 4 (1893), 211; ZfV. 2 (1854), 228. ²¹⁷) Seligmann *Blick* 2, 248. ²¹⁸) ZfV. 11 (1901), 375. ²¹⁹) Köchling *de coronarum* vi 10. ²²⁰) Seligmann *Blick* 2, 254 f. 259. ²²¹) Drechsler 2, 61. ²²²) Seligmann *Blick* 2, 253 f. ²²³) John *Erzgebirge* 54. ²²⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256. ²²⁵) Hager *Chiemgau* 257 f. ²²⁶) Andree-Eysn *Volkskundliches* 70. 130 f. ²²⁷) Ebd. 134. ²²⁸) Wunderlich *Rot* 23 f. ²²⁹) Globus 80 (1901), 304; Weinreich *Heilungswunder* 98. ²³⁰) Wunderlich *Rot* 27. ²³¹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 215. ²³²) Wunderlich *Rot* 27. ²³³) Martiny *Molkerei* 5, 11. ²³⁴) Köhler *Voigtland* 427. ²³⁵) Seligmann *Blick* 2, 251. ²³⁶) Vogel *Pennsylvania* 180 Nr. 866; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1098; John *Erzgebirge* 196; *Westböhmen* 209; Jungbauer *Böhmerwald* 49; Knoop *Hinterpommern* 171; Köhler *Voigtland* 428; Mannhardt *Germ. Mythen* 11 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 127; Schramek *Böhmerwald* 241; Sébillot *Folk-Lore* 3, 228; Seligmann *Blick* 2, 250 ff.; Spieß *Obererzgebirge* 29, 33; ZfV. 2 (1854), 302 f. ²³⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 25, 1; Gröger *Kulturdenkmäler aus d. Merseburger Land* (1927) 50; Haltrich *Siebenbürgen* 278 Nr. 1; Meyer *Baden* 397 f.; Seligmann *Blick* 2, 250; ZfV. 21 (1911), 108. ²³⁸) Marzell *Kräuterbuch* 460. ²³⁹) Balt. Stud. 33 (1883), 129; Bartsch *Mecklenburg* 2, 141 ff.; Drechsler 2, 109; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 927; 475 Nr. 1098; HmtK. 37 (1927), 112; Knoop *Hinterpommern* 172; Martiny *Molkerei* 5; Seligmann *Blick* 2, 250. 252; ZfV. 6 (1896), 254. ²⁴⁰) Wuttke 440 § 693. ²⁴¹) Seligmann *Blick* 2, 250. ²⁴²) Alpenburg *Tirol* 350; Seligmann *Blick* 2, 250. ²⁴³) Ebd. 2, 250. 252. 375. ²⁴⁴) Ebd. 2, 258 f. ²⁴⁵) Wunderlich *Rot* 29; Samter *Geburt* 186 ff. ²⁴⁶) RVV. 12 (1912), 47; Samter *Geburt* 186 ff.; Wunderlich *Rot* 29; ZfV. 2, 285. ²⁴⁷) ZfV. 23 (1913), 251. ²⁴⁸) Drechsler 1, 208; Frazer *Golden Bough* 1, 400; Ploß *Kind* 1, 109; Samter *Geburt*

186 ff.; Töppen *Masuren* 41; Wunderlich *Rot* 29; Urquell 4 (1893), 211; 6 (1896), 23 f. ²⁴⁹) ZfV. 17 (1907), 370; 23 (1913), 257; Samter *Geburt* 70. ²⁵⁰) Höfler *Krankheitsnamen* 26. ²⁵¹) Globus 70, 3237. ²⁵²) Seligmann *Blick* 2, 255. 257. ²⁵³) Ebd. 2, 253. ²⁵⁴) Balt. Stud. 33 (1883), 117; Drechsler 1, 208; 2, 237; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 869; Grohmann 112 Nr. 835; Hmtbl. d. dt. Hmtbundes Danzig 5 (1928), 10; Samter *Geburt* 186 ff.; Seligmann *Blick* 2, 252; Seyfarth *Sachsen* 48; Spieß *Obererzgebirge* 29. ²⁵⁵) Strackerjan 2, 115. ²⁵⁶) Haltrich *Siebenbürgen* 259; Hillner *Siebenbürgen* 21 Nr. 2. ²⁵⁷) Schramek *Böhmerwald* 180. ²⁵⁸) Schultz *Alltagsleben* 198. 208; SAVk. 15 (1911), 12. ²⁵⁹) Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 32; Laube *Teplitz* 27. ²⁶⁰) Boecler *Ehsten* 52. ²⁶¹) John *Westböhmen* 104; ZfV. 14 (1908), 119. ²⁶²) John *Erzgebirge* 52, 65; Seligmann *Blick* 2, 248 f. 255; Spieß *Obererzgebirge* 36. ²⁶³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267; ZfV. 1907, 115; Wuttke 387 § 591. ²⁶⁴) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 36. ²⁶⁵) Hillner *Siebenbürgen* 33, 124. ²⁶⁶) Wunderlich *Rot* 33 f. ²⁶⁷) Schmidt *Gottesidee* 341 f. 373; Wunderlich *Rot* 35. ²⁶⁸) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 29. ²⁶⁹) Fehrle *Volksfeste* 75; Meyer *Baden* 321; Wunderlich *Rot* 36 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 243, 2; ZfV. 23 (1913), 252. ²⁷⁰) Strackerjan 2, 115. ²⁷¹) Seligmann *Blick* 2, 250. ²⁷²) ZfV. 23 (1913), 252. ²⁷³) Zingerle *Tirol* 16 Nr. 113, 2. ²⁷⁴) Grimm *Myth.* 3, 487 Nr. 3. ²⁷⁵) Belege bei Wunderlich *Rot* 37; vgl. Samter *Familienfeste* 47 ff.; Weinhold *Frauen* 1, 339. ²⁷⁶) Samter *Familienfeste* 47 ff.; Seligmann *Blick* 2, 252. 254; Wunderlich *Rot* 37 f. ²⁷⁷) BIPommV. 5, 102; Erk-Böhme 197; Kuhn u. Schwartz 433 Nr. 282; Samter *Familienfeste* 51; Seligmann *Blick* 2, 250; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 84; Weinhold *Frauen* 1, 339; Zingerle *Tirol* 24 Nr. 149. ²⁷⁸) Drechsler 1, 257. ²⁷⁹) Samter *Familienfeste* 51; Seligmann 2, 255 f. ²⁸⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 85 f. ²⁸¹) Ebd. 1, 65, 92; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 53. ²⁸²) Pollinger *Landshut* 252. ²⁸³) Wunderlich *Rot* 40. ²⁸⁴) Pollinger *Landshut* 255; Samter *Geburt* 168 f.; Wunderlich *Rot* 42; ZfV. 23 (1913), 259 f.; 35/36 (1925/6), 159. ²⁸⁵) Schullerus *Siebenbürgen* 113. ²⁸⁶) Zingerle 20 Nr. 122. ²⁸⁷) Schmitt *Hettingen* 22; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 67. ²⁸⁸) Ebd. 1, 68, 70. ²⁸⁹) Wunderlich *Rot* 46 ff. ²⁹⁰) Prähistor. Ztschr. 13/14 (1921/2), 5 f. ²⁹¹) ZfV. 23 (1913), 254 f. ²⁹²) ARw. 11 (1908), 157. ²⁹³) Belege bei Wunderlich *Rot* 47 ff.; ARw. 9 (1906), 4; ferner Köchling *de coronarum* vi 50, 53; Pfister *Reliquienkult* 2, 435, 48; Samter *Familienfeste* 56 f.; *Geburt* 190 f.; *Wächter Reinheit* 44. ²⁹⁴) Samter *Geburt* 193 f.; ZfV. 23 (1913), 262. ²⁹⁵) Rochholz *Glaube* 2, 251. ²⁹⁶) Scheffelowitz *Schlingennativ* 26. ²⁹⁷) ARw. 11 (1908), 406 f. ²⁹⁸) Wunderlich *Rot* 52. ²⁹⁹) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 117. ³⁰⁰) ZfV. 17 (1907), 368, 370. ³⁰¹) Wunderlich

Rot 46. ³⁰²) Ebd. 55. ³⁰³) Ebd. 58. ³⁰⁴) Köchling *de coronarum* vi 86. ³⁰⁵) ZfV. 23 (1913), 262. ³⁰⁶) Brückner *Reuß* 195; Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 368; Spieß *Obererzgebirge* 21. ³⁰⁷) Zingerle *Tirol* 191 Nr. 1576. ³⁰⁸) Höhn *Tod* 7, 320. ³⁰⁹) Spieß *Obererzgebirge* 38. ³¹⁰) Wunderlich *Rot* 59 ff. ³¹¹) ZfV. 23 (1913), 235; Wunderlich *Rot* 60; Scheftelowitz *Schlingensmotiv* 48 f. ³¹²) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 569. ³¹³) ARw. 18 (1915), 346. ³¹⁴) ARw. 14 (1911), 297; Wunderlich *Rot* 61 f. ³¹⁵) ZfV. 23 (1913), 235. ³¹⁶) Bachofen *Gräbersymbolik* 294; Liebrecht *Zur Volksk.* 395 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 69; Seligmann *Blick* 2, 248; ZfV. 23 (1913), 255. ³¹⁷) Bachofen *Gräbersymbolik* 293; Zachariae *Kl. Schr.* 247 f.; ZfV. 20 (1910), 143 f. ³¹⁸) ZfV. 23 (1913), 255 f. ³¹⁹) Wunderlich *Rot* 63. ³²⁰) Belege ebd. 64 ff. ³²¹) Ebd. 72. ³²²) Zingerle *Tirol* 34 Nr. 250. ³²³) Wuttke *481 § 766*. ³²⁴) John *Erzgebirge* 55. ³²⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103. ³²⁶) Fox *Saarland* 290. 308. Haltrich *Siebenbürgen* 284; Strackerjan 2, 108; Zingerle *Tirol* 118 Nr. 1048. ³²⁷) Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1067. ³²⁸) Fox *Saarland* 289; Pfister *Hessen* 49. ³²⁹) Pollinger *Landshut* 170. ³³⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329 ff. ³³¹) (Fischer) *Aberglaube* 201; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 40; Köhler *Voigtland* 423. ³³²) Schmitt *Heltingen* 14; Unoth 185. ³³³) Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 99. ³³⁴) Dt. Museum 2 (1852), 584. ³³⁵) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 252. ³³⁶) Lütke u. Gragger *Ungar. Balladen* (1926), 127. ³³⁷) ZfV. 23 (1913), 260 f. ³³⁸) ZfdMyth. 3, 314. ³³⁹) Grohmann 108 Nr. 777. ³⁴⁰) ZfV. 2, 252. ³⁴¹) Drechsler 2, 218; Marzell *Kräuterbuch* 95. ³⁴²) Wunderlich *Rot* 72; ZfV. 23 (1913), 261.

5. Die Sympathetik (Homöopathie, Analogiezauber) ist diejenige Methode der Magie, die Gleiches mit Gleichem verhüten, abwehren oder herbeiführen will. Sie findet vor allem Verwendung in der Volksmedizin. Bei Blutauswurf u. a. verwendete man im Altertum vor allem den Blutstein, eine Art r.en Eisenstein ³⁴³). Von ihm sagt noch Tharsander (3, 271 f.): „Der Blut-Stein, zu lateinisch Haematites, hat den Nahmen von der Kraft das Blut zu stillen, welches ihm zugeschrieben wird. Einige dieser Steine sind dunkel-roth, andere purpurfärbig“. Noch heute wird in Albanien der Blutstein bei blutenden Wunden angewendet ³⁴⁴). Früher wurde eine Menge solcher Steine, die fast alle heute noch in Herrenringen getragen werden, als Kriegsschutz angeboten (Rubin, Spinell, Karneol). So soll z. B. der Rubin, ins Fleisch eingesetzt,

nach Ansicht der Inder vor Verwundung schützen ³⁴⁵). Auch in manchen Gegenden Deutschlands stillt man heute noch innere Blutungen, Blutstürze durch Trinken einer Lösung von Blutstein in Essig und lauer Milch ³⁴⁶). Ein r.es Band um den Hals verhütet Nasenbluten ³⁴⁷). Er wird auch angewendet gegen Rotlauf ³⁴⁸). Bei Schnittwunden bindet man den Herzfinger mit r.em Seidenfaden, daß er fast schwillt ³⁴⁹). Nimmt ein Kind ab, so bindet man ihm einen Faden r.er Seide um den Hals und zieht ihn dann einer Maus mit einer Nadel durch die Haut über das Rückgrat. Dann läßt man das Tier laufen. Ist es verdorrt, nimmt das Kind wieder zu ³⁵⁰). Zur Beschleunigung der Menstruation hingen früher die Weiber ein r.es Band am Standbild der hl. Venice in der Kirche N.-D. von Nogent-le-Rotrou auf ³⁵¹). Gegen Rotlauf und Scharlach soll auch ein Stück r.en Tuches helfen ³⁵²). Ein älteres Mittel ist: „Bluten der Noßen nim rothen letten misch Essig drunter legs auf die Stirn und Schläff ist gut“ ³⁵³). Zunge oder Lunge eines getrockneten Fuchses schützt vor Rotlauf ³⁵⁴). Vor dieser Krankheit ist auch sicher, wer einen Gimpel im Haus hält ³⁵⁵) oder am Fastnachtmorgen eine geräucherte Blutwurst ißt ³⁵⁶). Auch Rotrübenblätter sind gut dafür ³⁵⁷). Gegen Rotlauf wird auch folgender Segen gesprochen: „Ich ging durch einen r.en Wald, und in dem r.en Wald, da war eine r.e Kirche, da war ein r.er Altar, und auf dem r.en Altar, da lag ein r.es Messer. Nimm das r.e Messer und schneide r.es Brot! Im Namen usw.“ ³⁵⁸). Beim Rotlauf der Schweine legt man in Baden um die Ränder der r.en Flecken r.e Tücher oder bindet sie mit r.em Band ab ³⁵⁹). Blutharnendem Vieh sucht man mit Erdbeerblättern zu helfen oder läßt es das Wasser trinken, in dem das Hemd einer menstruierenden Frau gewaschen wurde (Baden) ³⁶⁰). Blutkraut wird im Volk eine ganze Reihe von Pflanzen genannt, teils wegen der r.en Blüte, teils wegen ihrer Verwendung als blutstillendes Mittel ³⁶¹). „Roth Sandel-Holtz und Tormentillwurtzel“ hat die Signatur des

Blutens ³⁶²). Diese Tormentillwurzel wird vom Volk noch heute gegen r.e Ruhr benutzt, ebenso bei übermäßiger Menstruation ³⁶³). „Wenn eine Jungfer ihre Zeit nicht hat, brenn ein Stück Mannshemd zu Zunder, misch es mit Tormentillpulver, Hauswurzel und Lilienöl und gib es ihr ein“ ³⁶⁴). Auch Tee aus den r.en Blüten der Taglilientelke hilft in solchem Fall (Baden) ³⁶⁵). Andere r.-blühende Pflanzen wie Seidelbast Tausendguldenkraut u. a. sind wegen ihrer adstringierenden Wirkung geschätzt ³⁶⁶). Erdbeeren werden verwendet gegen Bleichsucht, Frostbeulen, Sommersprossen, die „Rose“ und zur Heilung von Wunden ³⁶⁷). Schädlich dagegen sollen sie sein, wenn eine Frau sie während der Menstruation ³⁶⁸), und allgemein, wenn man sie noch nach Jakobi ißt (Baden) ³⁶⁹).

Außer der Volksmedizin verwendet vor allem auch die eigentliche Magie solche sympathetischen Mittel. Nachgeburt und Nabelschnur begräbt man unter einem Stock mit r.en Rosen, dann bekommt das Kind r.e Backen (Baden, Franken, Württemberg) ³⁷⁰). Zu demselben Zweck schüttet man das Taufwasser und das erste Badewasser unter einen Rosenstrauch ³⁷¹). Gibt man einem Säugling zuerst statt des Breis von einem gebratenen r.en Apfel zu essen, so bekommt es r.e Backen (Chemnitzer Rockenphil.) ³⁷²). Wenn man sich zum ersten Mal zur Ader läßt, soll man das Blut unter einen Rosenstock schütten, dann bekommt man r.e Backen (Bayern) ³⁷³). Rotrübensalat macht r.e Backen ³⁷⁴). Will man r.e Hennen haben, so legt man r.gefärbte Eier unter ³⁷⁵).

Aus derselben Gedankenwelt stammt der Glaube, eine Schwangere solle nicht in den Backofen kriechen (sehen), sonst bekomme das Kind r.e Haare ³⁷⁶). Eine schwangere Frau hatte großes Verlangen nach Erdbeeren, da bekam das Kind ein Muttermal von rötlicher Farbe ³⁷⁷). Eine Frau erschrak, als ein mit R.wein gefüllter Becher umfiel; sie griff jäh an die Wange, und das Kind war sein ganzes Leben lang mit einem weinr.en Flecken im Gesicht behaftet ³⁷⁸).

³⁴³) Belege bei Wunderlich *Rot* 109 f. ³⁴⁴) Frazer *Golden Bough* 1, 165. ³⁴⁵) Grabinski *Neuere Mystik* 73. ³⁴⁶) Zimmermann *Volksheilkunde* 87. ³⁴⁷) Fogel *Pennsylvania* 300 Nr. 1585. ³⁴⁸) Ebd. 367 Nr. 1961; Seyfarth *Sachsen* 178. ³⁴⁹) Rochholz *Kinderlied* 334. ³⁵⁰) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872. ³⁵¹) Sébillot *Folk-Lore* 4, 170. ³⁵²) Alpenburg *Tirol* 350; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269; ZfV. 4 (1898), 217. ³⁵³) Höhn *Volksheilkunde* 1, 84. ³⁵⁴) Bohnenberger Nr. 1, 21; Curtze *Waldeck* 377 Nr. 44. ³⁵⁵) Zingerle *Tirol* 77 Nr. 666. ³⁵⁶) Flügel *Volksmedizin* 59. ³⁵⁷) Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1505. ³⁵⁸) FränkHmt. 2 (1923), 39 f.; Flügel *Volksmedizin* 39; Pollinger *Landshut* 292; ZfV. 1 (1891), 207. ³⁵⁹) Zimmermann *Volksheilkunde* 109. ³⁶⁰) Ebd. 101. ³⁶¹) Frischbier *PreußWb.* 91. ³⁶²) Tharsander 3, 493. ³⁶³) Marzell *Heilpflanzen* 67 f.; ZfV. 35/6 (1925/6), 173. ³⁶⁴) ZfV. 3 (1897), 277. ³⁶⁵) Zimmermann *Volksheilkunde* 56. ³⁶⁶) Marzell *Bayer. Volksb.* 169, 180; *Heilpflanzen* 129. ³⁶⁷) Ebd. 66; Zimmermann *Volksheilkunde* 86. ³⁶⁸) Marzell *Heilpflanzen* 65. ³⁶⁹) Zimmermann *Volksheilkunde* 89. ³⁷⁰) Fränk. Hmt. 3 (1924), 336; Höhn *Geburt* 4, 261; Zimmermann *Volksheilkunde* 33. ³⁷¹) Fogel *Pennsylvania* 47 Nr. 110; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179. ³⁷²) Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 288. ³⁷³) Panzer *Beitrag* 1, 257. ³⁷⁴) Fogel *Pennsylvania* 272 Nr. 1418; Spieß *Obererzgebirge* 7. ³⁷⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347. ³⁷⁶) Müller *Isergebirge* 21; Schulenburg 107. ³⁷⁷) Pollinger *Landshut* 238. ³⁷⁸) Fox *Saarland* 313. Mengis.

Rotbart s. Meerbarbe.

Rotbuche s. Buche.

Rötöl. In Würzburg trägt man öfters Säckchen aus rosenfarbigem, mit rotseidener Schnur zugebundenem Seidenzeug, worin kleine Stückchen Rötöl (zusammen mit gelbem Wachs und einigen Knospen von neuen Birkenbesen) sich befinden; sie sollen den Rotlauf vertreiben ¹) (similia similibus: Rot gegen Rot). Im „Hortus sanitatis“ (1485) befindet sich ein Holzschnitt, der einen Bauern darstellt, der gegrabenen Rötöl in einem Korbe zum Verkaufe trägt. Er soll wohl nicht nur zum Putzpulver der Hausfrau, als Farbe, Vergoldungsgrund, Glättemittel, sondern auch zu Heilzwecken dienen. Im Texte wird er als bolus armenus oder lutum armenum bezeichnet (s. terra sigillata) ²). Auch Lonicer nennt den Rötölstein armenischen Bolus und verzeichnet seine Wirkungen

gegen Pestilenz, Blutspeien, Schwindsucht, Milz- und Leberleiden u. a.³⁾

¹⁾ Lammert 220; Hovorka-Kronfeld 2, 736. ²⁾ Peters *Pharmazeutik* 1, 35; Schade 1410 Sp. 2 (arm. Bolus); über die Heilkraft des Rötels im Altertum s. Plin. n.h. 35 § 33; zu der Bedeutung der roten Farbe im Heilzauber s. Weinreich *Heilungswunder* 17 ff., vgl. Ev. Wunderlich in RVV, 20, 1 u. ZfEthn. 45 (1919), 1077 (Rötelfarbe des Lebens). ³⁾ Lonicer 56. †Olbrich.

rotthaarig s. Haar 3, 1250ff.

Rotkehlchen, Rotbrüstchen, Röteli u. a. (Erithacus s. luscicola rubecula)¹⁾.

1. Natur. Das R. ist sehr neugierig²⁾ und läßt sich leicht fangen³⁾. Wie auch andere Vögel, kann es Fallsucht haben. Es liebt die Amsel und hasst den Kauz⁴⁾. Merkwürdig ist der englische Glaube, daß das R. einen Erschlagenen, den es findet, mit Laub und Moos bedeckt⁵⁾.

¹⁾ Vogelbrehm 511; Suolahti *Vogelnamen* 39 ff.; schlesische Namen: MSchlesVkd. H. 19 (1908), 90; österreichische: ZfVkd. 12, 461. ²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 228; MSchlesVkd. H. 19, 90. ³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 225f. ⁴⁾ Gesner *Vogelb.* 210. ⁵⁾ Nach Swainson *British Birds* 17 f. zuerst Ende des 16. Jhs. belegt. Derselbe Glaube soll nach ihm in Deutschland und Lothringen nachgewiesen sein, wofür uns die Belege fehlen. Erwähnt noch bei Grimm *Myth.* 2, 569 (nach Hone *Year Book* 64); Wolf *Beitr.* 2, 436; Knortz *Vögel* 275 f. (mit.-engl. Quelle v. 1616).

2. Dämonisches Tier. Grimm hatte vorsichtig die Vermutung ausgesprochen, daß das R. wegen seiner Beziehung zum Blitz dem rotbärtigen Donar heilig sei. Seine Nachfolger stellen das schon als Tatsache hin, obschon kein bestimmter Nachweis vorliegt⁶⁾. Auch, daß das R. den Blitz anziehe, ist nur unsicher belegt⁷⁾. Häufig dagegen ist der Glaube, daß es vor Blitzschlag schütze⁸⁾ und überhaupt Unglück und Krankheit abwehre⁹⁾. Daher werden diejenigen, welche R. töten, plagen oder ihr Nest ausnehmen, gestraft. Oft belegt ist der Glaube, daß deren Kühe rote Milch geben¹⁰⁾; der Blitz schlägt in ihr Haus¹¹⁾ oder es brennt ab¹²⁾. Der Schädiger bekommt die Fallsucht¹³⁾, Händezittern oder -lähmung¹⁴⁾ oder er stirbt schwer¹⁵⁾.

⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 569.; Simrock *Myth.* 237; Mannhardt *Germ. Mythen* 13 f.;

Wolf *Beitr.* 1, 65, 101; Strackerjan 2, 163; Meyer *Myth.* 209. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 153 Anm. („aber das nistende R. oder Rotschwänzchen scheint den Blitz herbeizulocken“); 2, 569: „den Blitz zieht das Nest des Rotschwänzchens heran“ (ohne Quelle). Freilich von diesem heißt es 3, 459 Nr. 704 bestimmt: „wo ein Rotschwänzchen nistet, schlägt das Wetter ein“ (a. d. Ansbachischen); ebenso Meier *Schwaben* 1, 258. ⁸⁾ Wuttke 121 § 160; 304 § 448; Knortz *Vögel* 276 (Tirol); Panzer *Beitr.* 1, 265; Mannhardt *Germ. Mythen* 13 f.; Strackerjan 2, 163; Drechsler *Schlesien* 2, 228; Pollinger *Landshut* 150; SAVk. 20, 57; Manz *Sargans* 87. ⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 228; SAVk. 20, 57; Manz *Sargans* 120. ¹⁰⁾ s. Bd. 6, 318 (Milchhexe § 11); Wuttke 121 § 160 (Tirol, Schwaben); Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 629; DWb. 8, 1310 (Pforzheim); Mannhardt *Germ. Mythen* 13 f.; BfPommVkd. 5, 31; Birlinger *Volkst.* 1, 125; SAVk. 2, 223, 282; 20, 57; Tobler *App. Sprachsch.* 281; Steiger *Allschweiz. Frömmigkeit* 1, 185; Kohlrusch *Sagenb.* 341; Lütolf *Sagen* 334, 520; Rothenbach *Bern* 33 Nr. 276; 37 Nr. 316, 317, 318; Zahler *Simmental* 22; Manz *Sargans* 120; Messikommer 1, 171; Swainson *British Birds* 14. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 569 (n. Tobler *App. Sprachsch.* 281); BfPommVkd. 5, 31; Wuttke 121 § 160. ¹²⁾ Rothenbach *Bern* 37 Nr. 315, 316. ¹³⁾ Wuttke 121 § 160; Knortz *Vögel* 275 f. (Tirol). ¹⁴⁾ MSchlesVkd. H. 19, 90; Wuttke a. a. O.; Knortz a. a. O.; Swainson a. a. O. (Suffolk). ¹⁵⁾ Wuttke a. a. O. (Böhmen).

3. Orakeltier. Aus dem Gesagten geht hervor, daß das R. Glück ins Haus bringt¹⁶⁾, insbesondere, wenn das Brautpaar beim Gang aus der Kirche einem R. begegnet¹⁷⁾. Wenn das R. um Haus oder Stall flattert oder sich hineindrängt, sucht es Schutz vor einem kommenden Unwetter¹⁸⁾.

¹⁶⁾ S. a. Wuttke 121 § 160; 205 § 281; Grohmann *Abergl.* 72, 120. ¹⁷⁾ Hopf *Tierorakel* 36, 133 f. (n. Grohmann *Abergl.* 120). ¹⁸⁾ Gesner *Vogelb.* 210; Hopf *Tierorakel* 133 (n. Aldrovandus *Ornith.*).

4. Sage. Das R. wollte Christum vom Kreuz losmachen oder die Dornen aus seinem Haupte ziehen und hat sich dabei die Brust mit Blut befleckt¹⁹⁾. Es ist Feuerbringer, wie der Zaunkönig (außerdeutsch)²⁰⁾. Vereinzelt ist die Arndtsche Erzählung, daß das R. und die Kohlmeise einst Mädchen gewesen sei n²¹⁾, und die sächsische Sage von der Verwandlung eines Pfarrers in ein R.²²⁾. In der Oberpfalz findet sich die Fabel von dem Fuchs und dem R.:

Fuchs: „Was tust du, wenn der Wind von rechts kommt?“ R. steckt seinen Kopf unter den linken Flügel. „Wenn von links?“ Unter den rechten. „Von vorne?“ Unter die Brust. Da frißt der Fuchs das R., weil es ihn nicht sieht²³⁾. In Schlesien die Sage vom gefangenen und nachher verschwundenem R.²⁴⁾. Unklar ist die sächsische Sage von der Hexe, die „den Teufel in R.s Gestalt (Hexe oder Teufel?) ans Wasser gebannt“ hatte²⁵⁾.

¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 95; vgl. Knortz *Vögel* 275 f.; Swainson *British Birds* 13 ff.; Sébillot 3, 157. ²⁰⁾ Swainson a. a. O. 16 f.; Dähnhardt *Nat. Sagen* 3, 94 ff. ²¹⁾ Ebd. 3, 459. ²²⁾ Sieber *Sächs. Sagen* 297 f. ²³⁾ Dähnhardt a. a. O. 4, 284 (nach Birlinger *Nimm mich mit* 53). ²⁴⁾ Peuckert *Schles. Sg.* 131 f. ²⁵⁾ Meiche *Sagen* 493 (handschr. v. 1602). Hoffmann-Krayer.

Rotlauf, Segen wider. Der Hauptseggen wider R. (als Hautausschlag) ist dieser, durch gedr. Buch sehr verbreitete: „Ich gieng durch einen roten Wald, und in dem r. W. da war eine rote Kirche, u. in der r. K. da war ein r. Altar und (usw.) auf... Brot und bei... Messer; nimm das r. Messer und schneide rotes Brot“¹⁾. Also wohl Similia similibus (Ist das Brot: Christi Leib?). — Andere Sprüche gegen „R.“ vereinzelt²⁾ (vgl. auch Rose, Segen wider —, § 2).

¹⁾ WürttVjh. 13, 168 Nr. 41; ZfdMyth. 4, 104; Lammert 221 usw. Vgl. formell Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. XXXVIII (6). ²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 446; ZfrwVkd. 4 (1909), 289; 22, 122 Nr. 27 f.; Alemannia 25, 241 (vgl. Brandsegen Anm. 10); Die Heimat 19, 227; ZfVkd. 8, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 436 Nr. 2022. Ohrt.

Rotschwänzchen. Die Belege lassen nicht immer mit Sicherheit erkennen, ob es sich um das Haus-R. (*Ruticilla tithys*; nach Brehm: *Phoenicurus ochrus gibraltarensis*) oder das Garten-R. (*R. phoenicura*; Brehm: *Ph. ph.*) handelt; in den meisten Fällen wohl um ersteres. Wie das Rotkehlchen (s. d.), so soll auch das R. dem Donar heilig sein¹⁾ und den Blitz anziehen²⁾ oder Feuersbrunst verursachen³⁾. Im Stalle nistend verursacht es den Kühen rote Milch⁴⁾. Andererseits schützt es vor Blitz⁵⁾ und Feuer⁶⁾; überhaupt bringt es als „Muttergottesvogel“ (Tirol) Glück⁷⁾. Wer

sein Nest ausnimmt oder es sonst plagt, oder gar tötet, dem schlägt der Blitz ins Haus⁸⁾, oder dieses brennt ab⁹⁾. Sein liebstes Haustier (bes. Kuh) stirbt¹⁰⁾, seine Kühe geben rote Milch (s. a. Rotkehlchen)¹¹⁾, er wird von Epilepsie oder Händezittern befallen (vgl. Rotkehlchen)¹²⁾ oder kommt durch Blitzschlag ums Leben¹³⁾. So viele Junge aus dem Nest genommen worden, so viele Anverwandte des Frevlers müssen sterben¹⁴⁾. Orakel. Wenn im Sommer um 4 Uhr morgens das R. auf dem First (wohl Firstende) des Daches hockt, so bleibt das Wetter schön, wenn mitten auf dem First, gibt's Regen¹⁵⁾. Wenn es nur „quetschget“ statt zu singen, wird innert 3 Tagen Regen oder Schnee kommen¹⁶⁾. Singt es auf dem Dache, so wird Feuer ausbrechen¹⁷⁾, fliegt es ums Haus, so stirbt jemand darin¹⁸⁾. Brütet das R. „unpaar“, so wird eines der Eier ein Kuckuck¹⁹⁾. Medizinisch wird das R.nest gegen Kopfweh verwendet²⁰⁾.

¹⁾ ZfdMyth. 2, 306; Mannhardt *Germ. Mythen* 13; Quitzmann *Baiwaren* 55; Vonbun *Beiträge* 112; Birlinger *Volkst.* 1, 503; Strackerjan 2, 163. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 702 (Ansbach); Wuttke 304 § 447; Meier *Schwaben* 1, 258 Nr. 298, 2; Bohnenberger 1, 22; Quitzmann *Baiwaren* 55 (m. weiterer Lit.); Zingerle *Tirol* 77; John *Erzgebirge* 27. ³⁾ John *Erzgebirge* 198, 235. ⁴⁾ Quitzmann *Baiwaren* (n. Leoprechting 81); Meier *Schwaben* 2, 513; Kuhn *Westfalen* 2, 72 (m. Lit.). ⁵⁾ Leoprechting *Lechraim* 81; Strackerjan 2, 163; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 100; Zingerle *Tirol* 78; Heyl *Tirol* 789, 790; Hörmann *Tir. Volksleben* 457; Wuttke 121 § 160; 304 § 448; John *Erzgebirge* 26. ⁶⁾ Wuttke 400 § 617; Quitzmann *Baiwaren* 55; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; John *Erzgebirge* 235; Ders. *Westböhmen* 220. ⁷⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 100; John *Oberlohma* 164; Zingerle *Tirol* 78. ⁸⁾ Wuttke 121 § 160 (Schwaben); Wolf *Beiträge* 1, 232; Bavaria 4, 2, 328; Germania 36, 383 (Steierm.); Zingerle *Tirol* 77. ⁹⁾ Wuttke 121 § 160; Meyer *Baden* 362; Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 179; Grohmann *Abergl.* 72; Alpenburg *Tirol* 387; Zingerle *Tirol* 77; Hörmann *Tir. Volksl.* 458. In Steiermark zündet das R. das Haus mit einer Herdkohle an: Germania 36, 383. ¹⁰⁾ ZfdMyth. 2, 85 (Westf.); Kuhn *Westf.* 2, 76; Zingerle *Tirol* 78; Hörmann *Tir. Volksl.* 458. ¹¹⁾ Bohnenberger 1, 22; Meyer *Baden* 362; Reiser *Allgäu* 2, 437; Zingerle *Tirol* 77 (auch das Wasser im Haus wird rot); Vonbun *Beiträge* 112; Friedli *Bärndütsch* 7, 443; Tobler

App. Sprachschatz 281; Bülach (Kt. Zürich) mündlich. ¹²⁾ Zingerle Tirol 77. ¹³⁾ Hörmann Tir. Volksl. 458. ¹⁴⁾ Zingerle Tirol 77f. ¹⁵⁾ Reiterer Ennstalerisch 59f. ¹⁶⁾ Schwid. 6, 1776 (Unterwalden 18. Jh.). ¹⁷⁾ Drechsler Schlesien 2, 228. ¹⁸⁾ Zingerle Tirol 78. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 161. Hoffmann-Krayer.

Rübe (*Brassica rapa*).

1. Botanisches. Unter dem Namen R. werden (botanisch) verschiedene Kulturpflanzen mit fleischig verdickten Wurzeln zusammengefaßt, z. B. die Weiße R. (*Brassica rapa*), die Kohl- oder Steckr. (*Br. napus rapifera*), die Runkelr. (*Beta vulgaris* var. *rapacea*), die Möhre (s. d.) oder gelbe R. (*Daucus carota*). Aus dem volkswissenschaftlichen Schrifttum ist nicht immer zu ersehen, um welche R. es sich handelt, meist kommen wohl die beiden ersten Arten in Betracht. Die weiße R. wurde in Deutschland schon lange vor der Römerzeit angebaut ¹⁾.

¹⁾ Hoops Reallexikon 4, 1.

2. R.n darf man an keinem Mittwoch säen, sonst werden sie doppelt, d. h. gespalten ²⁾, offenbar wie der Mittwoch die Woche in zwei Teile zerlegt. Ebenso nicht am 15. Juli, denn da ist „Apostel-austeilung“ ³⁾. Im Zeichen der Fische gesteckt, bekommen die R.n keine „Beine“ ⁴⁾, in dem der Jungfrau schießen sie in den Samen, vgl. Bohne (I, 1471). Beim R.nbauen muß man einen großen, breitkrämpigen Hut aufsetzen, damit die R.n recht groß werden ⁵⁾. Der R.nsäer darf auf die Frage, was er mache, nicht antworten „Rübe säen“, sondern er muß sagen „Rüben säen“, dann werden die R.n recht groß ⁶⁾. Auch werden beim R.nsäen Sprüche gesagt, für wen die R.n bestimmt seien usw. z. B. in Baden: „Ich sai Ruebe, Maidle un Buebe, Wenn man aber davon stiehlt, gibts Gott, daß mans nit spürt“ ⁷⁾, in der Oberpfalz: „Jetza saa i mei Roum füa d' Moidla und füa d' Boum“ ⁸⁾, in Unterfranken: „I' sä Ruba Für Mädli und für Buba, Für arme und für reiche Leut, Daß 's recht viel Ruba geit“ ⁹⁾. In Mittelfranken steckt man gegen Hasenfraß an die vier Ecken des Feldes je ein R.npflänzchen verkehrt (mit der Wurzel nach oben) in die Erde und spricht:

Hos (Hase), die g'hert (gehört) dei(n).
Die andra g'here mei(n).

oder:

Die erste mei(n),
Die zweite dei(n),
Und die dritte wieder mei(n) ¹⁰⁾.

In Oberbayern muß man beim R.nsäen für sich hinsagen: „Für mich und andere Leut“, dann gibt es recht viel R.n. Ein rechter Neidkragen hat einmal dabei gesagt: „Für mich und mein Weib“, da hat er nur zwei R.n geerntet ¹¹⁾. Ganz ähnliche Bräuche lassen sich schon in der Antike nachweisen. Columella ¹²⁾ sagt vom Säen der R.n: „servantque adhuc antiquorum consuetudinem religiosos agricolae, qui, cum ea serunt, precantur, ut et sibi et vicinis nascantur“. Wenn man weiße R.n sät, darf man keinen „Wind“ (*crepitus ventris*) gehen lassen, sonst werden die R.n madig ¹³⁾, vgl. Erbse (2, 884 Anm. 115). Im Spessart und im Odenwald pflegen die Bauern beim Hacken der R.näcker die jungen Pflanzen mit dem Rücken ihres Gerätes zu berühren, was das Ausschließen der R.n verhindern soll ¹⁴⁾. Die R.nkeimpflanzen werden, wenn sie aus dem Boden schlüpfen vom Blitz versengt: „Es hāt d' Reibe wegblitzt“ ¹⁵⁾. Man darf nicht in den R.nacker gehen, wenn gebacken worden ist, weil sonst die R.n kropfig werden ¹⁶⁾, man denkt offenbar an das im Backofen „aufgehende“ Brot. Wenn man im Frühjahr die R.npflanzen hackt und häufelt, so darf man auf dem Acker kein Brot essen, sonst fressen die Raupen alles ab ¹⁷⁾.

²⁾ Marzell Bayr. Volksbot. 106. ³⁾ Wengen, B. A. Wertingen: Orig.-Mitt. v. Zinsmeister 1912. ⁴⁾ John Eregdirge 225. ⁵⁾ Marzell Bayr. Volksbot. 116; in Frankreich muß zu demselben Zweck der R.nsäer einen dicken Kopf haben: Rolland Flore pop. 2, 67. ⁶⁾ Meyer Baden 422. ⁷⁾ Meyer Baden 422. ⁸⁾ DG. 13, 183. ⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 117. ¹⁰⁾ Ebd. 111. ¹¹⁾ Ostermünchen, B. A. Aibling: Orig.-Mitt. von Krinner 1909. ¹²⁾ De re rustica 11, vgl. Plinius Nat. hist. 18, 131. ¹³⁾ Drechsler Schlesien 2, 57. ¹⁴⁾ Spessart 10 (1924/25), Nr. 4, 16. ¹⁵⁾ Kummer Volksl. Pflanzennam. usw. aus Schaffhausen 1928, 66; vgl. auch SchweizId. 6, 14. ¹⁶⁾ Jackel Oberfranken 199. ¹⁷⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 118.

3. Verschiedenes. Ein Liebesorakel findet sich in einem Arzneibuch des 12./13. Jh.s: „Wellestū versuochen, welich wip-

gerne man habe, sō nime ruobe unde mule si in einem lininen tuoch: umbe eine wile vindestū darinne wurme“ ¹⁸⁾. Will ein Mädchen erfahren, ob sie heiratet, nimmt sie eine R. und einen Kohlrabi und setzt beide zusammen in ein Loch im Garten oder Feld, drückt den Lehm um die Wurzeln fest und wartet, ob sich beide Pflanzen entwickeln werden. Ist dies der Fall, wird das Mädchen heiraten; verwelkt aber eine Pflanze, so ist das ein schlimmes Zeichen ¹⁹⁾. Wer in seinem R.nacker recht viele „Narren“ (aufgeschossene R.n) hat, bekommt viele Kinder ²⁰⁾. Wenn eine R.npflanze auf dem Feld weiße Blätter bekommt, so steht der Tod des Besitzers oder eines Angehörigen bevor (z. B. Mittelfranken), s. Bohne (I, 1472). Wenn es an Jakobi nicht regnet, gibt es dicke R.n ²¹⁾. Eine gute Getreidernte erwartet man, wenn die weißen R.n recht üppig Samen tragen (vielfach in Bayern). Ist man den Zipfel einer weißen Rübe, so pißt man ins Bett ²²⁾, daher werden sie auch „Bettsaicher“ genannt ²³⁾. Der Glaube hat insofern eine gewisse rationelle Begründung, als die R.n sehr wasserreich sind. Die Kinder glauben, daß man vom Essen der (rohen) weißen R.n Läuse bekomme ²⁴⁾, s. Ampfer (I, 371).

¹⁸⁾ Sitzb. Wien 42 (1863), 148. ¹⁹⁾ Melnik in Böhmen: Urquell N.F. 1, 269. ²⁰⁾ Thierier Ortsgesch. v. Gussenstadt 1912, 1, 245. ²¹⁾ Wilde Pfalz 144. ²²⁾ Z. B. Oberbayern: Orig.-Mitt. von Pölcher 1909. ²³⁾ Vgl. auch Schmeidler BayrWb. 2, 212. ²⁴⁾ Wilde Pfalz 144.

Marzell.

Rübezahl s. Nachtrag.

Rubin, Griech. ἄνραξ = Kohle, lat. übersetzt carbunculus, mhd. karbunkel; rubinus (ruber rot) nach seiner Farbe genannt, carbunculus, weil er, in die Sonne gelegt, wie eine kleine glühende Kohle blitzt und schimmert ¹⁾. Im Mittelalter glaubte man, wer den Rubin mit Züchten bei sich trage, dem könne nichts schaden. So bekämpft er das Gift und zieht böse Dünste an sich. Übelwollen und Teufelswerk verschwinden vor seiner Kraft; sein Träger ist gefeit gegen die unterirdischen Mächte, die bösen Geister und ihre Anfechtungen. Er schützt

gegen Zauber und unterrichtet seinen Träger rechtzeitig von einer ihm drohenden Gefahr durch Dunkelwerden ²⁾. Zur Zeit der Kreuzzüge war er ein bevorzugtes Liebespfand; einer der schönsten Romane W. Scotts, der „Talisman“, handelt von dem Rubin ³⁾. Nach Zedler wurde er als Anhängsel getragen; man glaubte, er bewahre vor Gift, stärke das Herz, vertreibe die Schwermut und ersetze die verlorenen Kräfte. In Lonicers Kräuterbüchlein heißt es, wer einen Rubin bei sich trägt, ist vor bösen Kräutern sicher. Wer seine Augen mit dem Rubin wischt, dem werden sie wieder klar ⁴⁾. Grimmshausen sagt: Der Rubin nimmt hinweg die Furchtsamkeit und macht den Menschen fröhlich und glücklich ⁵⁾.

Als Monatsstein ist der Rubin für die bestimmt, die im Juli das Licht der Welt erblickten ⁶⁾. Der Rubin wurde vielfach mit dem sagenhaften Karfunkel verwechselt oder ihm gleichgesetzt (s. d.).

¹⁾ Schrader Reallex. 1, 212; Brückmann 28; Schade 727 s. v. rubin u. 1411. ²⁾ Kronfeld Krieg 166; Hovorka-Kronfeld 1, 106; 2, 884; Schindler Aberglaube 159; Seligmann 2, 31; Hellwig Kalender 58. ³⁾ Westermanns Monatshefte 1916, S. 658 f. ⁴⁾ Zedler s. v. Bd. 32, 1423; Lonicer 57; Hellwig a. O. ⁵⁾ Amersbach Grimmshausen 2, 63. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 106. ⁷⁾ Brückmann 88 u. 13; Quenstedt 301. † Olbrich.

Rubit, Zauberwort in der Formel: × Rubit × Rubet × ¹⁾ gegen Blutungen vgl. Rubdit + Rubdit + Rubdit + ²⁾ gegen das Reißen. In einem Gebet des Antidotarius animae von Salicetus (Straßburg, Grüninger 1493) stehen die Zauberworte ³⁾: Ruba, Tch, homnogenus (ὁ μονογενής?), fobos (φόβος), elyon (s. Elion), Pantheum usw., von denen die zwei ersten unser Wort zu bilden scheinen, vgl. auch Riscas. Rubries, Riscas melones usw. ⁴⁾ gegen teuflische Anläufe.

¹⁾ Seyfarth Sachsen 173; Ohrt Trylleformler 2, 129; Kronfeld Krieg 212. ²⁾ Seyfarth a. a. O. 155. ³⁾ Thiers 4, 58. ⁴⁾ Heim Incantamenta 551. Jacoby.

Rücken s. Nachtrag.

rücken (entrücken, verrücken, wegrücken). Gewisse Gegenstände von ihrem

Platze zu r., ist gelegentlich notwendig. Nach dem Tode des Hausvaters rückt man alle Tische und Stühle¹⁾ (Thüringen, Wetterau), die Blumentöpfe²⁾, Fässer im Keller³⁾, das Krautfaß⁴⁾ (Oberpfalz). Am bekanntesten und meisten verbreitet ist das R. der Bienenstöcke⁵⁾, besonders wenn der Bienenater stirbt⁶⁾. Aber man rückt auch, wenn andere Hausgenossen sterben, Getreide, Mehl, Brot, Obst, Kartoffeln⁷⁾ (Schwaben), Mehltrug⁸⁾ (Blaubeuren), Essigbehälter⁹⁾, Krautfaß¹⁰⁾ u. a.¹¹⁾; Blumenstöcke¹²⁾, überhaupt sämtliches Hausgerät¹³⁾, natürlich auch Bienenstöcke¹⁴⁾; auch rückt man die Uhr noch heute vielfach, wenn der Sarg aus dem Hause getragen wird¹⁵⁾.

Bei dieser Form des R.s handelt es sich vor allem darum, einen Schutz vor der den Körper verlassenden Seele zu finden; sie setzt sich sonst an verschiedenen Gegenständen fest¹⁶⁾, Genießbares verdirbt dabei¹⁷⁾, Pflanzen gehen ein¹⁸⁾, ebenso Bienen¹⁹⁾ u. a. Lebewesen. Entweder bewirkt die rechtzeitig vorgenommene Ortsveränderung, daß die Seele des Verstorbenen, die im Hause bleiben will, sich nicht mehr zurecht findet oder aber, wenn sie sich bereits wo niedergelassen hat, wird sie durch die Bewegung des R.s verscheucht. Statt des R.s gibt es eben auch ein Vertragen²⁰⁾, Verstellen²¹⁾, Weghängen²²⁾ (Vieh, Vogelkäfig), Aufheben und Niedersetzen²³⁾, mehrmaliges Heben²⁴⁾, „Lüpfen“²⁵⁾, Anstoßen²⁶⁾, Anklopfen²⁷⁾ u. ä. Vgl. Rütteln, Schütteln!

Verwandt damit ist der Glaube, ein Weib müsse, ehe es zu Bette gehe, den Stuhl r., auf dem es gesessen war, damit es der Alp nicht drücke²⁸⁾.

Man rückt aber auch das Bett von der Wand, um einem das Sterben zu erleichtern²⁹⁾. Zieht das neue Gesinde ein, so muß das alte am Kasten r., um im laufenden Jahre nicht aus dem Dienste zu kommen³⁰⁾.

Das Verr. gewisser Gegenstände bringt oft Unheil, so das des hölzernen Palladiums zu Oberforchheim, wobei das ganze Schloß in Flammen aufgeht³¹⁾; das

Wochenbett darf nicht verrückt werden, sonst hat das Kind im Leben keine Ruhe³²⁾. Das Grenzsteinverrücken läßt den Frevler im Grabe nicht Frieden finden³³⁾, bis er es gut gemacht hat; er wird zum ruhelosen Gespenst³⁴⁾, auch zum Kopflosen³⁵⁾, er muß als Toter den Grenzstein mit den Zähnen übertragen³⁶⁾, geht als Feuermann³⁷⁾ um oder als Irrwisch³⁸⁾.

Schätze r. von selbst alle sieben Jahre nach oben und wieder zurück, wenn sie nicht gehoben werden³⁹⁾; vergrabenes Geld verrückt sich häufig⁴⁰⁾, ebenso auch ein Bett⁴¹⁾.

Helden sind in Berge entrückt⁴²⁾ (s. d.), die Seelen der Kinder werden als Elben oder Engel in das Bergesinnere zur Schar der Perchta-Stampa-Holde entrückt⁴³⁾. Die Stampa „rückt“ die Lente⁴⁴⁾, macht sie verrückt⁴⁵⁾; Viehr. s. d.

Eine besondere Form des R.s, im Glauben der Menge des „Selbstr.s“, ist das Tischr. das heute eine gewaltige Rolle im modernen Aberglauben spielt; es scheint schon im Altertum bekannt gewesen und zum Wahrsagen benützt worden zu sein⁴⁶⁾; im 19. Jh. wurde es in Amerika neuerdings „entdeckt“⁴⁷⁾.

¹⁾ Wuttke § 726. ²⁾ Wuttke § 726; Bronner Sitt' u. Art 90 f. ³⁾ Hörmann Volksleben 425. ⁴⁾ Bronner Sitt' u. Art 90 f. ⁵⁾ Hörmann Volksleben 425; ZföVlk. 3, 279 (Oberöst.); 8, 50 (Böhmen); Grimm Myth. 3, 454 Nr. 576. ⁶⁾ Andrian Altaussee 118; ZföVlk. 8, 50. ⁷⁾ Reichhardt Geburt, Hochzeit u. Tod (1913) 131 f. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Grimm Mythol. 3, 457 Nr. 664. ¹⁰⁾ Bronner Sitt' u. Art 90 f. ¹¹⁾ Höhn Tod 323; ¹²⁾ Bronner Sitt' u. Art 90 f.; Lammert 115. ¹³⁾ Reichhardt Geburt, Hochzeit u. Tod 131 f.; Lammert 105. ¹⁴⁾ Bronner Sitt. u. Art 90 f.; Reiser Allgäu 2, 314; Grimm Mythol. 3, 454 Nr. 576. ¹⁵⁾ Reichhardt a. a. O. 147; in Oberösterreich noch üblich. ¹⁶⁾ Reichhardt a. a. O. 131 f. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Wuttke § 726; Bronner Sitt' u. Art 90 f. ¹⁹⁾ Hörmann Volksleben 425; ZföVlk. 3, 279; 8, 50; Grimm Mythol. 3, 454 Nr. 576. ²⁰⁾ Andrian Altaussee 118; ZföVlk. 8, 50. ²¹⁾ Grimm Mythol. 3, 457 Nr. 664; Lammert 105. ²²⁾ Andrian Altaussee 118; Grimm Mythol. 3, 457 Nr. 664; Lammert 105. ²³⁾ John Westböhmen 167. ²⁴⁾ ZföVlk. 3, 279 (Oberöst.). ²⁵⁾ Birlinger Volksth. 1, 400. ²⁶⁾ Wrede Eifler Volkskunde 171; John Oberlohma 144; ders. Westböhmen 167. ²⁷⁾ John Westböhmen 167; Grimm Mythologie 3, 458 Nr. 698; vgl. Naumann Grundzüge 88. ²⁸⁾ Grimm Mythol. 3, 438 Nr. 125. ²⁹⁾ Reichhardt a. a. O. 129. ³⁰⁾ Wolf Beiträge 1, 218

Nr. 200 = Sartori 2, 42. ³¹⁾ Rochholz Sagen 1, 362; vgl. Meiche Sagen 246 Nr. 315. ³²⁾ Köhler Voigtland 436. ³³⁾ Gloning Oberösterreich 57 = Baumgarten Jahr u. s. Tage 16; John Westböhmen 179; Andree Braunschweig 273; Müllenhoff Sagen 190 Nr. 260; 554 Nr. 609. ³⁴⁾ Lauffer Niederd. Volksk. 78. ³⁵⁾ Andree Braunschweig 272; vgl. ZfdMyth 4, 151. ³⁶⁾ Andrian Altaussee 64. ³⁷⁾ Wrede Eifler Volkskunde 91. ³⁸⁾ Grimm Mythol. 2, 765. ³⁹⁾ Ebd. 2, 810; Mannhardt Germ. Mythen 151. 193. ⁴⁰⁾ Grimm Myth. 3, 288. ⁴¹⁾ Meiche Sagen 249 Nr. 320. ⁴²⁾ Grimm Myth. 3, 286. ⁴³⁾ ZföVlk. 4 (1894), 454; vgl. Höfler Krankheitsnamen 524. ⁴⁴⁾ Heyl Tirol 660. ⁴⁵⁾ Höfler Krankheitsnamen 524. ⁴⁶⁾ Lehmann Aberglaube 377. ⁴⁷⁾ Ebd. 234 f. Webinger.

rückwärts (in Segenssprüchen)¹⁾.

1. Ein ganzer Spruch wird von hinten nach vorne hergesagt, um so seine normale Wirkung aufzuheben oder in das Gegensätzliche zu wenden. So wenn ein vorher ausgesprochener Zauber annulliert werden, oder wenn ein frommer Spruch Böses wirken soll. Ersteres schon z. B. Ovid, Metamorph. 14, 301, in späteren Zeiten in den vielen, auch in Deutschland verbreiteten Sagen von dem unkundigen Leser des Zauberbuches²⁾; letzteres, wenn das Vaterunser umgekehrt wird³⁾.

¹⁾ Lit. Feilberg ZföVlk. 4, 385 f.; Hälsig Zauberspruch 103 ff.; Blau ZfNeutest. Ws. 9, 207 ff. (jüdisches). ²⁾ MschlesVlk. H. 7, 45 ff.; Ranke Sagen 30 f. ³⁾ Norske Hexefml. Nr. 1339. 1367. 1451.

2. Innerhalb eines Spruches wird das stufenmäßige Rückgehen eines Übels veranschaulicht und vollzogen. So in der mehrgliedrigen Verbannung (s. d. § 1) von innen nach außen nach dem Schema „Vom Mark ans Bein“ usw.⁴⁾. Weiter wenn ein kurzer Spruch, gewöhnlich ein „Zauberwort“, z. B. Abracadabra, bei wiederholtem Schreiben jedes Mal um einen Buchstaben (von hinten oder von vorne) vermindert wird.

Endlich kann durch R.zählen das Rückgehen eines Übels, hier besonders Hautleiden und Anschwellungen, erzielt werden. Das älteste Beispiel wohl bei Marcellus um 400 n. Chr.: „Novem glandulae sorores, octo gl. s.“ usw., zuletzt „una fit glandula, nulla fit gl.“⁵⁾; dieser literarisch bekannte Spruch wird öfters als Muster gedient haben. Im 9. Jh.: „Septem a tusella [sic]“ usw.⁶⁾. Um

900 altenglisch: „Neogone wæran Nod-pæs sweoster“ usw.⁷⁾, gegen Drüsen u. dgl. Von da an bis um 1700 keine Belege? In neuerer Zeit sind derartige Sprüche sehr verbreitet; die Anfangszahl ist sehr oft 9 wie bei Marcellus, auch eine andere heilige Zahl, bes. 7 (77, 72). Neben Formen, in denen das Übel als eine Sippe (Schwestern, Brüder, Töchter) dargestellt wird, stehen andere, die es bloß mittelst Zahlen bezeichnen („9 Blattern“) oder die gar einfach rückwärts zählen („9—8—7...“). Deutsch z. B.: „Der hl. Petrus liegt im Grabe, 9 Würmer hat er bei sich, 8 W. hat er ... keinen W. hat er bei sich“⁸⁾. „Rose, du bist von Erde... 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1 [sic]“⁹⁾. — Neuere Belege auch italienisch, französisch, englisch, skandinavisch, czechisch, südslavisch, neugriech. usw.¹⁰⁾.

⁴⁾ Anderer Art Urquell 2 (1891), 76 slavisch. ⁵⁾ Marcellus De medicamentis 15, 102. ⁶⁾ Heim Incantamenta 557. ⁷⁾ JAmFl. 22, 170. ⁸⁾ Wuttke § 231 Böhmen. ⁹⁾ Engeliu u. Lahn 254 Nr. 133 f. Weiter z. B. ZföVlk. 9, 218; Wuttke § 492 Böhmen; ZföVlk. 1, 214. 310 Böhmerwald; Bartsch Mecklenburg 2, 436 Nr. 2017; Frischbier Hexenspr. 64 Nr. 3. ¹⁰⁾ Pitre Bibl. delle trad. popolari Siciliane 19, 343; RTrp. 1, 37; ZföVlk. 24, 156 Nr. 19; Black Folk Medicine 122 (nach ZföVlk. 4, 385); DanmTryllefml. Nr. 546 ff. 566 ff.; Norske Hexefml. Nr. 97 ff.; Hyllén-Cavallius Wärend och Wirdarne 413; Grohmann 181 Nr. 1268; ZföVlk. 8, 388. 876 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 292; Seligmann Blick 1, 377. Ohrt.

Rudolfus, frater. Der Bruder Rudolf war nach Klappers¹⁾ Untersuchung ein deutscher, wohl schlesischer Zisterziensermonch, über dessen Leben wir indessen nichts weiteres wissen. Wir besitzen von ihm, außer Predigten, einen Traktat, die *Summa de confessionis discretione* in vier Büchern, vollständig nur in einer Breslauer Handschrift des 13. Jahrhunderts, eine Leipziger enthält nur Buch 2—4 unter dem Titel *Liber de officio Cherubyn*, eine junge Hs. zu Hannover hat nur das erste Buch. Abgefaßt ist der Traktat zwischen 1235 und 1250.

Der zweite Teil des Traktates spricht im Anschluß an das erste Gebot vom Götzendienst und gibt dabei in Kap. 8—10 eine Aufzählung dahin gehörender abergläubischer Anschauungen und Bräuche

1. *de ydolatria quam faciunt mulieres in sortilegiis puerorum*: Gebräuche bei Geburt, Taufe, Kinderpflege; 2. *de sortilegiis puellarum et malarum mulierum* Zauber von schlechten Weibern: Liebeszauber, Schönheitszauber u. dgl.; 3. *de sortilegiis quae faciunt ut beatae sint*: allgemeinen Glückszauber. Abgedruckt sind diese Kapitel mit kurzem Kommentar zuerst von A. Franz²⁾, dann erneut mit Übersetzung und ausführlichen Erläuterungen von Klapper³⁾.

Das von R. zusammengestellte Material ist zum kleineren Teil der theologischen Literatur, dem Decretum Gratiani und anderen, entnommen, weitaus das meiste aber beruht, wie schon Franz gesehen hat, auf eigener Beobachtung Rudolfs, nach Klapper „der in der Beicht abgefragte Schatz des Aberglaubens einer Frau aus dem Volke“, wie er in der ersten Hälfte des 13. Jh.s lebte. Diese Ursprünglichkeit der Aufzeichnungen macht R.s Traktat zu einer der wertvollsten Quellenschriften, die wir für dieses Gebiet besitzen.

¹⁾ MschlesVsk. 17 (1910), 19—57. ²⁾ Theol. Quartalschrift 88 (1906), 411—436. ³⁾ MschlesVsk. a. a. O. Helm.

Ruf, rufen. Der unheimliche R. eines Unsichtbaren, der etwa aus dem Walde oder nachts vor dem Fenster erklingt, und im Volksglauben in verschiedener Weise gedeutet wird, kann verschiedenen Erlebnisarten entstammen: entweder werden irgendwelche natürliche Geräusche und Klänge durch den mythisch erregten Hörer als sinnvolle Laute aufgefaßt (Gehörsillusion), oder es handelt sich um reine Halluzination¹⁾. Welche der beiden Möglichkeiten im einzelnen Falle vorliegt, wird sich nur selten mit Sicherheit entscheiden lassen. — Unheimlich wird der Ruf vor allem dadurch, daß der Hörer ihn auf sich selbst bezieht: er glaubt sich beim Namen gerufen oder sonst irgendwie „gemeint“ und fragt sich, was der R. von ihm will, und wie er sich zu verhalten habe.

Die häufigste Antwort faßt den R. als einen „Vorspuk“, eine „Vorgeschichte“, und zwar gilt er entweder dem Ange-

rufenen selber: wer sich (dreimal) rufen hört, ohne daß jemand da wäre, muß sterben (allgemein)²⁾; oder einem Angehörigen: hört man nachts seinen Namen dreimal rufen, so ist das ein Vorbote eines bald in der Familie eintretenden Todesfalles³⁾. Um den R. unwirksam zu machen, wird geraten, man solle nicht hinaussehen oder hinausgehen⁴⁾, jedenfalls nicht antworten⁵⁾; denn wer Antwort gibt, muß dem R. folgen⁶⁾. Aber auch durch Nichtantworten kann man den Rufenden (Toten) beleidigen, so daß er den Gerufenen holt⁷⁾, und durch Antworten kann man den Rufer vertreiben⁸⁾. Gelegentlich heißt es genauer: Auf Rufen vorm Fenster nachts soll man erst beim drittenmal antworten oder hinausgehen, sonst könnte man verunglücken oder sterben oder die Sprache verlieren; denn der Rufende kann ein böser Geist sein; wenn aber dreimal gerufen wird, so kann man antworten oder hinausgehen, weil der Rufende ein reiner Geist oder ein Mensch ist⁹⁾; auch eine Hexe ruft nie dreimal¹⁰⁾.

Im übrigen taucht der R. in den verschiedensten Zusammenhängen auf: Die Wöchnerin darf auf Rufen vor dem Fenster nicht antworten; sonst wird ihr das Kind vertauscht¹¹⁾. — Der R. des Irrlichts verlockt in den Sumpf¹²⁾, der des Waldgeists in den Wald¹³⁾. — Ein weißes Weibchen ruft im Wald den Mann beim Namen, wirft und foppt ihn¹⁴⁾. — Dreimaliger Namensanruf warnt¹⁵⁾. — Im Anfang des Jahres 1846 rief im Walde bei Karlsruhe die Stimme eines Unsichtbaren die Worte: Teuer! Feuer! Blut! Gut! Der R. war ein Vorzeichen: es gab Mißwachs, Brände, Aufruhr und Krieg, und erst mit dem Frieden wieder gute Zeit¹⁶⁾. — An einer Stelle, wo später ein Unglück geschah, hörte man vorher die Hilferufe, die der Verunglückte dort nachher ausstieß¹⁷⁾, usw.

Zur mythischen Gestalt hat sich der R. verdichtet z. B. beim Hemann (Hermann, Hojemännel)¹⁸⁾, bei der Klage¹⁹⁾, dem Scheidenroper²⁰⁾, dem Ropenkerl²¹⁾. Mehrere weitverbreitete Sagentypen scheinen aus dem Erlebnis des Geister-

rufes herausgewachsen; so der Typus vom „Tod des großen Pan“²²⁾ vom „unheimlichen Tier“ („sind sie alle da?“ oder „Krachöhle, wo bist du?“²³⁾), „Die Stunde ist da, aber der Mensch noch nicht“²⁴⁾), der Ruf „Hol über!“ weckt den Fährmann in den Sagen von der Zwergenüberfahrt²⁵⁾, der Schatzgräber verliert den Schatz, wenn er auf den Namensanruf antwortet und so das Schweigen bricht²⁶⁾, erlösungsbedürftige weiße Frauen rufen ihren Erlöser beim Namen²⁷⁾, oder rufen um Hilfe²⁸⁾, in den Ruf des Wilden Jägers darf man nicht einstimmen²⁹⁾, auch sonst den R. der Geister nicht nachahmen³⁰⁾ u. dgl.

R.zauber: Wenn man da, wo es niemand hören kann, dreimal laut den Namen der geliebten Person ruft, so zwingt man siedadurch, an den Rufenden zu denken (Samland)³¹⁾.

¹⁾ Ranke *Volkssagenforschung* (Breslau 1935) 36. ²⁾ Wuttke 225 § 320. ³⁾ Meyer *Baden* 578; Höhn *Tod* 310; MschlesVsk. 21, 145. ⁴⁾ Höhn *Tod* 310; vgl. Reiser *Allgäu* 1, 110; Karasek-Strzygowski Nr. 376. ⁵⁾ Oben 3, 502 Anm. 263 u. 264; MschlesVsk. 21, 145; Laistner *Sphinx* 1, 51. ⁶⁾ Höhn a. a. O. ⁷⁾ Karasek-Strzygowski Nr. 376. ⁸⁾ Ebd. Nr. 359. ⁹⁾ ZföVsk. 4, 218 Nr. 579. ¹⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 189 Nr. 259. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198. 200; Bavaria 3, 1, 307; Wittstock *Siebenbürgen* 73. ¹²⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 447; Karasek-Strzygowski Nr. 213. ¹³⁾ Ders. Nr. 245. 335. 343; vgl. Meier *Schwaben* 1, 84 Nr. 92. ¹⁴⁾ Karasek-Strzygowski Nr. 241 Anm.; vgl. Nr. 615 Anm.; Reiser *Allgäu* 1, 110. ¹⁵⁾ Karasek-Strzygowski Nr. 616; vgl. Zingerle *Sagen* Nr. 376; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 38. ¹⁶⁾ Baader *Sagen* 1, 206 (= Künzig *Sagen* 40). ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 141. ¹⁸⁾ Oben 3, 1707. ¹⁹⁾ Oben 4, 1439f. ²⁰⁾ Oben 3, 1157 Anm. 16. ²¹⁾ Strackerjan 1, 270. ²²⁾ Mannhardt 1, 90ff.; Laistner *Sphinx* 1, 209f.; 2, 195; Taylor *Northern Parallels to the death of Pan* (Washington Univ. Studies X, human. ser. 1, 1922); Ranke *Volkssage* 1 (Leipzig 1934), 52ff.; I. M. Boberg *Sagnet om den Store Pans Død* (Kopenhagen 1934). ²³⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 324ff. ²⁴⁾ Ranke *Sagen* 2 199; vgl. Liebrecht *Gervasius* 39. ²⁵⁾ K. Stjerna *Essays on Beowulf* (1912) 103ff.; oben 2, 1151f. ²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 559; Eisel *Voigtland* Nr. 101. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 92f. 347f. ²⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 78. ²⁹⁾ Laistner *Sphinx* 2, 225; Plischke *Sage vom Wilden Heer im deutschen Volke* (Diss. Leipzig 1914) 72. ³⁰⁾ Laistner *Sphinx* 2, 219ff. ³¹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 161. Ranke.

Ruhe. Nach dem Volksglauben kann man jemandem „die R. nehmen“ oder ihm „die Angst antun“ durch eine Art von Bezauberung: Mädchen, denen der Liebhaber entlaufen ist, suchen den Flüchtigen durch den Zauber wieder zu gewinnen¹⁾. Geht ein Fremdes in die Stube, so soll er niedersitzen, daß er den Kindern die R. nicht mitnehme²⁾. Der Fremde weicht von dem Eintretenden, indem er sich niedersetzt. Jeder, der eine Wochen- oder Kinderstube betritt, muß sich einen Augenblick niedersetzen, da er sonst der Wöchnerin oder dem Kinde die R. mitnimmt³⁾. Die Sorge wendet sich in besonderem Maße dem Kinde oder der Mutter zu. Eine leere Wiege soll niemand wiegen, sonst wiegt man dem Kinde die R. weg⁴⁾. Freitags dürfen keine Kinder gebadet werden⁵⁾. Der üble Einfluß, den der Fremde haben könnte, wird auch auf andere Weise abgewehrt: Wer in eine Wochenstube mit einem Tragkorbe kommt, muß einen Span vom Korbe brechen und in die Wiege stecken⁶⁾. „Verschiedene schwere Vergehen, so glaubt der Bauersmann, lassen den Menschen, der, ohne daß er gesühnt hat, stirbt, im Grabe keine R. finden“⁷⁾ (Hunsrück). Das ist übrigens ein Glaube, der sich überall findet. Auch besonders energische Persönlichkeiten, die ins öffentliche Leben eingriffen, läßt die Volksanschauung nicht R. finden⁸⁾. Die R. des Todes wird im Volke hoch geschätzt. Man tut alles, um dem Toten die R. zu geben⁹⁾. Solange der Leichnam im Hause liegt, muß R. im Haus herrschen¹⁰⁾. Bei den Russen heißt die Osterwoche die schöne, herrliche, große R.-Woche¹¹⁾.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 62. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 15. ³⁾ Schultz *Alltagsleben* 199. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 22. ⁵⁾ Ebenda 3, 437 Nr. 88. ⁶⁾ Ebenda 3, 434 Nr. 1. ⁷⁾ ZföVsk. 1907, 122. ⁸⁾ Bohnenberger S. 7. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 23. ¹⁰⁾ Höhn *Tod* 324. ¹¹⁾ Höfler *Ostern* ZföVsk. 12 Suppl. IV. † Boette.

Ruhr s. Nachtrag.

Rummeltopf. An vielen Orten namentlich in West- und Norddeutschland bis nach Jütland ziehen um die Weihnachts-

und Fastenzeit — in Ostfriesland auch noch in der Karwoche¹⁾ — Knaben mit einem R. herum²⁾. Es ist ein mit einer Ochsen- oder Schweinsblase überspannter Topf; in der Blase ist ein aufrecht stehendes Rohrstück befestigt, das man mit der angefeuchteten Hand auf- und nieder gleiten läßt, wodurch ein brummendes Geräusch entsteht. Dazu werden Heische- lieder gesungen³⁾. In Mettmann wandte man (1902) den R. beim „Austrommeln“ an⁴⁾. Der Brauch gehört zu den mannig- fachen Mitteln, böse Geister auszutreiben.

¹⁾ Nds. 8, 222; Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 154f. ²⁾ In Ostpreußen Brummtopf, in Ostfriesland Hukelpott, im Emslande Huttelutte, im Bergischen Fuppdöppen, in Steiermark Büllhäfen, in Oststeiermark Hornißkrug. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 46. 98. 269; Nds. 6, 94 f.; 7, 108; 18, 257. 298. 320 f.; 21, 93 ff. 119. 183; NddZfV. 7 (1929), 40 ff.; 8, 135 f.; Wossidlo *Mecklb.* 4, 131 ff. 274 ff.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 4, 187 f.; Hoops *Sassenart* 25 f.; Brunner *Ostfries. Volksk.* 206; Wrede *Rhein. Volksk.* 247 f.; ZfV. 6 (1896), 433 (Anhalt); Geramb *Brauchtum* 92 (hier beim „Brechelschrecken“); Feilberg *Dansk Bondeliv* 13, 279; Bulletin de folklore 3, 171 f. ⁴⁾ ZfV. 13 (1903), 226. Sartori.

Rumpelmette. In den letzten Tagen der Karwoche machen an vielen Orten an einer bestimmten Stelle des nächtlichen Gottesdienstes nach Auslöschung der Kerzen die Teilnehmer, namentlich die Schüler, mit Klappern und Hämmern, Stühlen und Bänken einen wilden Lärm, den man als R. (Pumpermette, Dammermette) bezeichnet¹⁾. Das Getöse soll angeblich die Entrüstung über die Tat des Judas, den Lärm bei der Gefangen- nahme Jesu, den Aufruhr der Natur bei seinem Tode oder seine Höllenfahrt ver- sinnbildlichen. Doch gehört es wohl eigent- lich unter die Mittel, die der Verscheu- chung böser Geister gelten²⁾. In der Eifel machten die Buben ein Gepolter am Ostermorgen, wenn der Priester in die Kirche trat, und nannten das „Jau- desjagen“³⁾. Im westfälischen Sauer- lande wird das gleiche Getöse in der Oster- nacht um 12 Uhr beim ersten Glocken- läuten der Auferstehung von den Schul- knaben in der Schule ausgeübt; es heißt ebenfalls „den Judas jagen“⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 139; Reinsberg *Fest- jahr* 125; Panzer *Beitrag* 2, 554 f.; SchwV. 6 (1916), 31 f.; KblNdSpr. 2, 26 f. 91 (in Crailsheim 1480); 3, 67 f. Bei den Juden in der Bukowina wird am Purimfeste (einige Wochen vor Ostern), so oft beim Vorlesen des Buches Esther der Name Haman vorkommt, von den Kindern mit Klappern gelärmt: Globus 80, 158. Vgl. auch Mannhardt 1, 283. ²⁾ ARw. 11, 148. Während bei der Christmette am Kar- freitag vom Ministranten geräuscht wird, soll die Bäuerin ihren Spindeln die Spitzen ab- schlagen und den Wicken am Rocken ver- brennen, damit die Hexe keine Arbeit hat (Tandern in Oberbayern); Panzer *Beitrag* 2, 554. ³⁾ Schmitz *Eifel* 1, 27. ⁴⁾ Grimme *Sauer- land* 163. Sartori.

rund. Aus den abergläubischen Vor- stellungen, die sich an den Kreis (s. d.) knüpfen, ist häufig die Vorschrift ent- standen, daß bei zauberischen Hand- lungen rund um einen Gegenstand herum- gegangen werden müsse.

1. Der Umgehende erlangt durch den Rundgang Gewalt über den Gegenstand. So hält in der Lüneburger Heide der Brautwagen auf der Fahrt zur Kirche bei einer alten Eiche an; die Brautleute gehen dreimal stillschweigend rund um den Baum, wobei die Braut Wein aus- gießt¹⁾. Dieser Brauch deutet auf einen alten Fruchtbarkeitszauber. Sein Zweck tritt deutlicher zutage in dem ostfriesi- schen Glauben, daß der Vater dreimal den Kinderbrunnen umschreiten müsse; dann steige aus ihm das Kinderschiffchen empor, dem er das Neugeborene ent- nimmt²⁾. Durch ähnliche magische Rundgänge kann man die Zukunft er- forschen³⁾, einen Schatz heben⁴⁾ oder eine Krankheit loswerden⁵⁾.

¹⁾ Mackensen *Nds. Sagen* 230. ²⁾ Ebd. 101. ³⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 38; Rogas *Fambl.* 10, 8. ⁴⁾ Mackensen *Nds. Sagen* 137. ⁵⁾ Beitr. z. Heimatk. d. Neumark (Landsberg 1925) 8, 112.

2. Der Umgehende schützt durch den Rundgang den Gegenstand vor dem Zugriff Fremder. Als ein Bauer sein Geld in der Scheune vergräbt, läßt er den Teufel dreimal rund um die Stelle herumfliegen; nun kann keiner den Schatz heben⁶⁾. Man sichert sein Land und Gehöft vor Dieben, indem man unter Absagen eines Zauberspruches dreimal rund um alles herumgeht; ein einge- drungener Dieb kann dann aus eigener Kraft nicht mehr aus dem umschrittenen

Kreise heraus⁷⁾. Der alte Sinn des Zaubers ist vergessen, wenn in Ost- preußen als Grund für die Sitte, die Schafe vor dem Austriebe dreimal rund um ein auf dem Hofe ausgebreitetes Handtuch zu treiben, angegeben wird, daß dann die Tiere das ganze Jahr fett und rund bleiben würden⁸⁾.

⁶⁾ Mackensen *Hanseatische Sagen* 55 f.; Nds. 1, 38. ⁷⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 58. ⁸⁾ NdzfV. 8, 50.

3. Diese magischen Rundgänge übte schon das klassische Altertum⁹⁾. Zu- weilen hat sie die Kirche übernommen und in ein christliches Gewand gehüllt. So trugen die Helgoländer früher ein Heiligenbild rund um ihre Insel, bevor sie zum Heringsfang auszogen¹⁰⁾. Der in einem Feuer verborgene Teufel wird vertrieben, dadurch daß der Priester mit dem Hochwürdigsten in der Hand dieses dreimal umschreitet¹¹⁾, u. a. m.¹²⁾.

⁹⁾ Samter *Volkskunde* 55; Usener *Kl. Schr.* 4, 255 ff. ¹⁰⁾ Mackensen *Hanseatische Sagen* 69; Müllenhoff *Sagen* 136. ¹¹⁾ Küh- nau *Oberschlesische Sagen* Nr. 354. ¹²⁾ Macken- sen *Nds. Sagen* 179; ZfdMyth. 1, 89.

4. Eine besondere Form dieser feier- lichen Rundgänge sind die Rundtänze; sie sind schon aus dem Altertum be- kannt, und ihr kultischer Charakter liegt dort klar zutage¹³⁾. Im deutschen Volksbrauch tritt ihre alte Bedeutung zurück. Frazer berichtet von Rund- tänden, die im Elsaß¹⁴⁾, in der Pfalz¹⁵⁾, Deutschböhmen¹⁶⁾, Flandern¹⁷⁾, Nord- frankreich¹⁸⁾ die Maikönigin vor jedem Hause unter Absingen eines Verses auf- führen muß. Einen Rundtanz zur Oster- zeit führt Sartori aus Holland an¹⁹⁾. Wieweit sich in diesen Fällen alter er- starrter Glaube mit jungem Brauchtum vermengt hat, läßt sich nicht mehr entscheiden.

¹³⁾ *Ilias* 18, 598 ff.; Festgabe Harnack z. 70. Geburtstag 63 ff.; Samter *Volkskunde* 45 ff. ¹⁴⁾ Frazer 2, 74. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 81. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 87. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 80. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 74. ¹⁹⁾ Sar- tori *Sitte* 3, 163.

5. Vereinzelt und ohne Parallele in Deutschland steht die antike Anschauung, daß beim Ei das runde Ende weiblicher, das spitze männlicher Natur sei, und daß man daher der Glücke längliche und

spitze Eier unterlegen müsse, wenn man Hahnenküken, rundliche aber, wenn man Hennenküken haben wolle²⁰⁾.

²⁰⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 4 Anm. 1.

Vgl. Kreis, Rad Abschn. 6, um- kreisen, umlaufen, umtanzen, um- tragen. Tiemann.

Rune s. Segen §§ 13, 14.

Rupert, Ruprecht, alt Hruodper(a)ht, Ruodpert, Ruoprecht, Ruopert, jünger Robert, hl., erster Bischof von Salzburg, von Geburt ein Franke¹⁾, nicht Ire, angeblich als Bischof von Worms 696 vom bayerischen Herzog Theodo nach Regensburg berufen, gründete auf den Ruinen des alten Juvavum das Bistum Salzburg²⁾, wirkte dann weiter in Bayern, als dessen Apostel er später bezeichnet wurde, starb um 715. Fest 27. März. Als Attribut trägt er ein Salzfaß in der Hand, das auf seine Beziehungen zum Salzberg- bau hinweisen soll. R. gilt noch heute als Patron Bayerns, Kärntens, der Diözese Salzburg sowie als Patron des Bergbaues.

Infolge naiver Verbindung des ersten Teiles seines Namens mit rot und Um- gestaltung dieses in Rotprecht wurde R. gegen Rotlauf³⁾ angerufen, galt daher auch als sogenannter Plagheiliger. In Thüringen und im Harz bildete R. mit Valentin, Quirinus und Antonius die „vier Botschaften“⁴⁾, d. h. er war einer der vier Heiligen, die samt den von ihnen vertretenen Plagen bei Verwünschungen zusammen oder einzeln gerufen wurden. In Österreich erscheint das Bild des Heiligen im sogenannten Fraisketterl⁵⁾ gegen Fraisen (Krämpfe, Kinderkrämpfe, s. Frai). Aus ähnlicher naiver, volks- mäßiger Verbindung der Form Ruprecht mit md. und mnd. rūp, rūpe, Raupe schüttelte man in Mecklenburg an seinem Tage vor Sonnenaufgang die Obstbäume, um sie vor Raupen zu schützen⁶⁾. Wenn in Österreichisch-Schlesien am R. tage eine Puppe verbrannt⁷⁾ wurde, so hat dieser Brauch keinerlei Beziehung zu dem Heiligen, sondern ist ein Frühlingsbrauch, der das Todaustragen um Mittfasten betrifft und mit dem Tage des Heiligen verknüpft wurde, weil der R. tag vermut- lich zur Zeit der Verchristlichung des

Brauches diesem am nächsten lag. Mancherlei Sagen⁸⁾, wie solche vom Abdruck seines Fußes in einen Stein sowie vom Hammerwurf zur Bestimmung eines Bauplatzes für ein R.-Kirchlein, knüpfen sich wie an andere Heilige so auch an ihn.

Durch die Übertragung seines Namens⁹⁾ in der Form Ruprecht auf die Schreckgestalt in der Begleitung des heiligen Nikolaus (Knecht Ruprecht) und durch die Umbildung seines Namens in der Form Rüpel und deren Übertragung auf rauhbeinige Menschen wurde der Vorname allmählich weniger beliebt oder aber in der Form Robert¹⁰⁾ verliehen, auch in Süddeutschland, wo ehemals die Form Ruprecht sehr viel verbreitet war.

¹⁾ AA. SS. Mart. 3, 699ff.; M. G. SS. 11, 8ff. (Vita); Künstele *Ikongraphie* 519. ²⁾ Bruder *Der hl. Rupertus, Bischof von Worms und Salzburg*, in *Wormatia sacra* (1925) 70ff. Mit Hinweisen auf weitere Literatur. ³⁾ Weinhold *Die altdutschen Verwünschungsformeln*, Sitzb.-Berl. 1895, 667ff.; ARw. 1, 131ff.; Höfler *Botanik* 24; St. Ruprechts-Kraut (Geranium Robertianum), alt Orvale, entspricht der Herbaruberti, Kraut gegen den Erdsturz oder Erdfall oder Milzbrand, Rotlauf. ⁴⁾ Siehe Quirinus Anm. 3 und 10. ⁵⁾ ZfV. 13 (1907), 107. ⁶⁾ Bartsch *Mechlenburg* 2, 256; Wuttke 417 § 648. ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 294. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 376; Gräber *Kärnten* 87. ⁹⁾ Nied *Heilige* 97; Meisinger *Hinz und Kunz* 86; Schweizld. 6, 1199. ¹⁰⁾ Ebd. 6, 70. Wrede.

Ruß. Der Volksglaube an das Sein und Wirken der Elemente bezieht sich nicht nur auf diese selbst in ihrer reinen, landläufigen Gestalt, sondern umfaßt auch alle Abwandlungen und Begleitformen. Das wird besonders deutlich beim Feuer (s. d.), wo der gesamte Vorgang des Brennens und Verbrennens (s. d.) begriffen wird; der Feuerglaube ist nicht beschränkt auf Licht und Flamme, er richtet sich vielmehr mit fast gleicher Stärke auch auf Rauch (s. d.) und Asche (s. d. und Kohle). Zu diesen aber gehört wiederum als weiteres Erzeugnis des Verbrennungsvorganges der R., dessen Rolle in Glauben und Brauch mithin nur aus der Gesamtvorstellung von der verzehrenden, reinigenden, vertreibenden, heilenden und heiligen Kraft des Feuers verstanden werden kann.

Daneben allerdings ist offenbar der Umstand brauchbildend gewesen, daß der R. als bequemes und billiges Schwärzungsmittel für Maskierung und Schabernack dienen kann. Diese seine Verwendung unterliegt damit der Deutung von Maske (s. d.) und Vermummung (s. d.) schlechthin und ist darüber hinaus in Beziehung zu setzen zur Überlieferung von schwarzen oder geschwärzten Spukgestalten, unter denen gelegentlich auch eine „Rueßgampellen“ und ein „Rueßchatz“ erscheinen¹⁾.

1. Bei den großen Jahresfesten tritt nicht selten an die Stelle von Vermummungen und Maskierungen das Schwärzen der Gesichter mit Kohle und R., und zwar nicht nur bei den Feuerveranstaltungen²⁾, wo die Möglichkeit unmittelbar gegeben ist, sondern vor allem auch bei den Umzügen. Das gilt insbesondere für die Fastnachtszeit, wo u. a. am „rigen“ oder „bromigen“ Freitag, am „schwarzen“ oder „R.abend“ die Hauptträger der Lustbarkeiten selbst ber.t umherlaufen und den ihnen Begegnenden das Gesicht schwärzen³⁾.

Im westböhmisches Plan hatten vermummte R.n - asbläusa“ beim Fatschingszug die zur Ungeziefervertilgung benutzten Schweinsblasen statt mit Grünspan mit R. gefüllt⁴⁾. Beim Schemenlaufen in Imst war ein „R.ier“ tätig, der als Kaminfeger zu den Fenstern einstieg und den Mädchen das Gesicht schwärzte⁵⁾. Das führt hinüber zu dem Ansehen, das der Kaminfeger (s. d.) überhaupt genießt, besonders zur Silvesterzeit; nicht nur sein Angang ist glückbringend, sondern vor allem auch der R., den man durch Abstreifen auf sich überträgt⁶⁾.

¹⁾ SchwV. 11, 10. ²⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 244, 258, 272, 208 (Notfeuer). ³⁾ Belege bei Sartori *Sitte* 3, 337; dazu Mannhardt 1, 543 f. 546 606; SAVk. 2, 165; 21, 71. ⁴⁾ John *Westböhmen* 42. ⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 13. ⁶⁾ Oben 4, 941.

2. So wird der R. von Herd oder Ofen überhaupt ein Abwehrmittel, wie bereits im Altertum gegen den bösen Blick⁷⁾, so in Deutschland gegen Hexen und Teufel⁸⁾. Verhexte Milch setzt man unter Zusatz von Salz und Ofenr. dem Feuer

aus⁹⁾; drei „Schrap“ vom Teekessel in den Tränkeimer getan, schützt die Kuh nach dem Kalben¹⁰⁾, und wenn man die Hände vor dem Säen mit R. aus dem Kamin oder der Feuermauer reibt, kommen keine Erdflöhe, soweit man Samen gestreut oder gesteckt hat¹¹⁾.

⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 96, 245. ⁸⁾ Strackerjan 2, 224; Wuttke 132, 281. ⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* Neudr. 1, 34; Jahn *Pommern* 151. ¹⁰⁾ ZfV. 24, 61. ¹¹⁾ Drechsler 2, 56.

3. Bedeutend vielfältiger ist die Verwendung von R. im Heilzauber aller Art¹²⁾. So bestreicht man z. B. gegen Rotlauf den kranken Teil unmittelbar mit Ofenr.¹³⁾. Meistens aber versetzt man ihn für solche Zwecke mit anderen Stoffen. Wie schon im zweiten Gudrunliede der Edda schwarzer Herdr. einem Vergessenheitstranke beigemischt wird¹⁴⁾, so verwendet ihn die jüngere Volksmedizin in Heiltrank und -speise. Gegen Kolik „nimm R. vor dem Ofenloch, das glitzert, mach ihn rein, tu denselben in ein Gläsel voll guten Branntenwein, und dasselbige ausgetrunken“¹⁵⁾. Kleinkindern, die häufig aufwachen, weinen und schreien, gibt man R. im Brei zu essen¹⁶⁾ oder „Rauchschwärze von einer Lichtscheere“, mit Öl vermenget, zu trinken¹⁷⁾. Für Gichtkranke ist ein Likör heilsam, dem R. beigemischt ist, den sie im Schornstein dreimal von oben nach unten abgekratzt haben¹⁸⁾. Kienr. in Hefebranntwein hilft gegen Blähungen und mit Krautwasser eingenommen, „putzt er den Darm gründlich aus und ist fast in allen Krankheiten gut“¹⁹⁾. Bei Viehkrankheiten tut man ihn, der während des Ave-Maria-Läutens aus dem Schlauche eines Kochofens genommen sein muß, mit Salz zusammen und reibt damit jedem Stück einmal täglich Zunge und Zähne ab²⁰⁾. Haben dagegen die Kühe den „stertworm“, so wird ein Brei aus Terpentin, Salz und R. in eine in den Schwanz geschnittene Kerbe gerieben²¹⁾, und für derartige äußerliche Behandlungen finden wir den R. auch als Salbenbestandteil erwähnt²²⁾.

¹²⁾ „Beim Brandopfer, das die Gottheitspeise durch Feuer verbrannte unter Bildung von Ruß und Asche, waren selbst die über-

bleibenden Knochenteile, die Brandasche, der Opferrauch, der ausfließende Organsaft aus Brandholz und Tierorgan und der Ruß des Räucherharzes die Vermittler des göttlichen Segens, und als solche wurden sie zu zauberhaften Heilmitteln“: Höfler *Organotherapie* 24. ¹³⁾ Lammert 221 = Wuttke 348; Jäckel *Oberfranken* 226. ¹⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 24. ¹⁵⁾ Alemannia 31, 178. ¹⁶⁾ Höhn *Geburt* 276. ¹⁷⁾ Krauß *Sitte* 547. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 308. ¹⁹⁾ Buck *Volksmedizin* 37. — Ethnographische Parallelen bei Hovorka u. Kronfeld 2, 105 (Ruthenen). 130 (Rumänen in Südungarn). ²⁰⁾ ZfV. 3, 4. ²¹⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 123. ²²⁾ Lammert 181.

4. Wie Feuer (s. d. und Pyromantie), Rauch (s. d. und Kapnomantie) und Asche (s. d. und Tephramantie), so tritt auch der R. in der volkstümlichen Weissagung auf. Allerdings handelt es sich dabei — sehen wir von einem Zeugnis Hartliebs²³⁾ ab, nach dem der R. in der geheimwissenschaftlichen Mantik bei einer Art Spiegelwahrsagung (vgl. Katoptromantie) Verwendung findet — nahezu ausschließlich um eine schlichte Vorzeichen-deutung. Vereinzelt wird die Auffassung überliefert, daß ein häufiges Ansetzen kleiner R.funken an der Pfanne während des Kochens einen Zank voraussagt²⁴⁾. Im übrigen wird ein solcher Vorgang nur auf das Wetter bezogen.

Glüht die Pfann’.

hält’s Wetter an,

heißt es in Tirol²⁵⁾. „Dat wille Fier löppt“, sagt man am Hellweg, wenn der R. an Boden und Wand eines vom Feuer genommenen Topfes in aufzuckenden Lichtern nachglüht; „de Kaut brennt, et geätt anner Wier“²⁶⁾. Und dieses andere Wetter ist fast ausnahmslos schlecht²⁷⁾; insbesondere deutet der glühende R. unter den Kochgeräten, am Herdring oder an der Feuerlochtür²⁸⁾, das an der Pfanne hängengebliebene Glütlein²⁹⁾, der brennende „Rost“ am Kaffeekessel³⁰⁾ und der „Sott“funken am Grapen³¹⁾ auf Regen, und das Gleiche gilt, wenn der „Sott leckt“³²⁾, d. h. der R. im Schornstein oder in Räucherloten vom Gebälk feucht herabtropft³³⁾.

²³⁾ Hartlieb Kap. 84 (Ulm *Hartlieb* 51): „Mer ist ein tugentlicher list ja der kunst, das die maister nemen öl vnd ruß von ainer pfannen vnd salben auch ain rains chind ... die hanndt vnd machent das vast gleysent“. Sie lassen

Sonnen- oder Kerzenlicht auf die Hand scheinen, „das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen“. ²⁴⁾ SAVk. 21, 32. ²⁵⁾ Heyl Tirol 798. ²⁶⁾ ZfrwVk. 17, 42; Sartori Westfalen 24 f. ²⁷⁾ Schmitt Hettlingen 18; Mensing Schlesw. Wb. 4, 696; SchwVk. 10, 34. ²⁸⁾ Heckscher Hannov. Volksk. 43. ²⁹⁾ SchwVk. 12, 18. ³⁰⁾ Pröhle Harz 73. ³¹⁾ Kück Lüneburger Heide 193. ³²⁾ Kock Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen. Heidelberg 1912, 129. ³³⁾ Mensing Schlesw. Wb. 4, 696.

5. Der Kamin wird von Heimchen befreit, wenn man bei Vollmond den R. entfernt ³⁴⁾. Fegt man ihn am Karfreitag, brennt er nicht aus, bleibt das Haus ein Jahr lang vom Feuer verschont ³⁵⁾.

³⁴⁾ SAVk. 24, 65. ³⁵⁾ ZfrwVk. 1, 180 (Brandenburg); Baumgarten Jahr u. s. Tage 21.

Freudenthal.

Russen. Volkstümliche Bezeichnung der blatta germanica, einer bräunlich gefärbten Schabenart, die sich als Hausungeziefer höchst unangenehm bemerkbar macht. Den deutschen Namen Russen verdanken diese Insekten der Meinung, sie seien von Rußland eingewandert, während umgekehrt der Russe sie als Preußen (*Prussaki*) ¹⁾ bezeichnet in dem Glauben, Preußen sei ihr Stamm-land ²⁾. Im Rumänischen findet sich *rus* und *prus* ³⁾. Im Gegensatz zu den Russen heißen die schwärzlich gefärbten Küchenschaben Schwaben (siehe unter „Schabe“).

¹⁾ Rolland Faune 3, 281. ²⁾ Brehm Tierleben 3. Aufl. 9, 573. ³⁾ Hiecke Tiernamen 141. Riegler.

Rüster s. Ulme.

Rute s. Zweig.

Rutenfest. In verschiedenen Orten Oberdeutschlands und der Schweiz eine Bezeichnung für ein Schulfest, die Maitagsfeier der Jugend, auch Rutenführen, Rutengang, Stabenführen, Virgatumgehen genannt. Die Kinder zogen in halb-militärischem Aufzug mit Trommeln und Pfeifen in den Wald, spielten dort und kehrten, jedes mit einem Zweig in den Händen, in die Stadt zurück. Gewöhnlich wird die Entstehung dieser Feste (sie sind in dieser Gestalt seit 1426 nachzuweisen) an ein geschichtliches Ereignis angeknüpft wie das auch hierhergehörende Naumburger Kirschenfest. Mitunter sind

sie in den Sommer oder Herbst verlegt. Auch das Gregoriusfest (s. Gregorius) wird öfters als Rutenfest bezeichnet ¹⁾.

¹⁾ Rochholz Kinderlied 490 ff.; Ders. Tell 13 f.; Ders. Sagen 1, 84 f. (Brugg); Herzog Schweizer-sagen 2, 43 f. (Brugg); Meier Schwaben 438 f. (Ravensburg); Birlinger Volksk. 2, 270 ff. 458 (Ravensburg); Bayerischer Heimatschutz 21 (1925), 45 ff. (Nördlinger Stabenfest); DG. 11, 212 f.; Reinsberg Festjahr² 295; Bayld. 1 (1890), 31 ff. 41 ff. = HessBl. 6, 154. Sartori.

Rutengänger s. Wünschelrute.

rütteln. Das R. entspricht in vielen Fällen dem Rücken und Schütteln (s. d.), insbesondere nach einem Todesfall, wenn man verhindern will, daß sich die aus dem Körper fahrende Seele im Hause festsetze ¹⁾. Da rüttelt man das Weinfäß ²⁾, den Essigbehälter ³⁾, das Samengetreide und das Mehl im Kasten ⁴⁾, überhaupt „alle Frucht“ ⁵⁾, Bienenstöcke ⁶⁾ und Blumentöpfe ⁷⁾. Sonst auch erst, wenn die Leiche aus dem Hause getragen wird, und zwar wiederum Fässer ⁸⁾, Krautbottiche ⁹⁾, Essig ¹⁰⁾, alles Genießbare ¹¹⁾, Bienenstöcke ¹²⁾, Vogelkäfige ¹³⁾, Blumen ¹⁴⁾. Meist aber rüttelt man dann, wenn eine Hauptperson stirbt, alles ¹⁵⁾, so bes. beim Tode des Hausvaters ¹⁶⁾ (Baden, Schwaben, Schweiz) z. B. Fässer mit Wein und anderem ¹⁷⁾, beim Tode des Bauern oder der Bäuerin alles Bewegliche, das Genießbare enthält ¹⁸⁾, beim Tode des Meisters den Mehlsack und die Saatfrucht ¹⁹⁾.

Zur Erklärung ist das unter rücken Gebrachte anzuziehen.

Das Geld in der Tasche soll man unbeschrien r., wenn man den Kuckuck zum ersten Male hört ²⁰⁾; die Gebärende wird von der Hebamme an den Füßen gerüttelt, wenn das Kind „angewachsen ist“, d. h. wenn sich der Gebärdt lange hinauszieht ²¹⁾. Liegt hier vielleicht eine rein mechanische Voraussetzung zugrunde, so verbindet sich mit R. doch offenbare Zaubervirkung, wenn die Mädchen in der Andreas- und Thomasnacht die Bettstätte r., um den künftigen Mann zu zwingen, sich zu zeigen ²²⁾, oder wenn man an der zum Nachbarhofe führenden Türe rüttelt, um dessen Hühner zum Herüber-

legen der Eier zu nötigen ²³⁾. Ein Schwarzkünstler brauchte nur den seinem Pferde abgenommenen Zaum zu r., um es wieder erscheinen zu lassen ²⁴⁾; rüttelt man einen Toten an der großen Zehe, so verliert man alle Furcht ²⁵⁾ (Schwarzwald). Das R. ist auch unter Umständen offenbar von Dämonen bewirkt, so deutet es, wenn in einer Werkstätte das Werkzeug zu r. anfängt, auf baldige Arbeit ²⁶⁾; übrigens rüttelt auch das Fieber ²⁷⁾ (vgl. Schütteln), und der gekränkte Berggeist rüttelt den Beleidiger nachts unsanft wach ²⁸⁾; die Rüttelweiber (s. d.) des Riesengebirges endlich sind dämonische Waldgeister ²⁹⁾, deren Leben mit dem der Bäume verbunden ist.

¹⁾ Vgl. Mogk Myth. 254. ²⁾ SchwVk. 5, 30 (mit einiger Literatur); Grimm Myth. 3, 467 Nr. 898; 454 Nr. 576. ³⁾ Grimm Myth. 3, 454 Nr. 576. ⁴⁾ Lammeit 105. ⁵⁾ ZfrwVk. 1, 41 (mit Literatur) = Wolf Beiträge 1, 214 Nr. 143. ⁶⁾ Grimm Myth. 3, 454 Nr. 576. ⁷⁾ Birlinger Schwaben 1, 396. ⁸⁾ Ost.-ung. Monarchie, B. Oberöst.-Salzburg 137; Meyer Volkskunde (1898), 269. ⁹⁾ Ebenda. ¹⁰⁾ Ebenda. ¹¹⁾ Meyer Baden 583. ¹²⁾ Ost.-ung. Monarchie a. a. O. ¹³⁾ Meyer a. a. O. ¹⁴⁾ Ebenda. ¹⁵⁾ Wolf Beiträge 1, 214 Nr. 143; vgl. ZfrwVk. 1, 41. ¹⁶⁾ Wuttke § 726. ¹⁷⁾ Wuttke § 726. ¹⁸⁾ Meyer Baden 583. ¹⁹⁾ Ebenda. ²⁰⁾ Grimm Myth. 3, 457 Nr. 668; auch sonst allgemein in den Alpenländern. ²¹⁾ Fossel Volksmedizin 54. ²²⁾ Meyer Volkskunde 252. ²³⁾ ZfrwVk. Supplem. Band 15, 113 (Slovenen); vgl. Wuttke § 676 (schütteln). ²⁴⁾ Grimm Myth. 3, 426. ²⁵⁾ Birlinger Schwaben 1, 396. ²⁶⁾ Wuttke § 323. ²⁷⁾ Grimm Myth. 2, 966. ²⁸⁾ Vernalcken Alpensagen 194. ²⁹⁾ Grimm Myth. 2, 775; Mannhardt 1, 74 (mit Literatur) = Bertsch Weltanschauung 154; Mogk Myth. 1035. Webinger.

Rüttelweiber (Rittelweiber, -weibel) nennt man in Schlesien eine bestimmte primitive Dämoninnengruppe, die sonst je nach ihrem landschaftlichen Vorkommen die verschiedensten Funktionen erfüllt, die unterschiedlichsten Beziehungen zu andern mythologischen Wesen hat und endlich auch mannigfache Namen trägt ¹⁾.

Im Riesengebirge, besonders auf der böhmischen Seite, in der Gegend des Kynast, kennt man sie als landschaftliche Entsprechung zu den Holz- und Moosleuten in Mitteldeutschland, Fran-

ken und Bayern; daneben gibt es auch Holz- und Moosmännlein dort. Im Böhmerwald und der Oberpfalz erscheinen die Holz-, auch Waldfräulein, Waldweiblein. Im Orlagau und sonst im Harz die Moos- oder Holzweiblein, um Halle die Lohjungfern, in Westfalen die Buschweiblein; in der Eifel und in Hessen die „wilden Leute“. Schließlich stellt man noch die Fenggen oder Fänken, die „seligen Fräulein“ in Tirol hierzu ²⁾.

Die Umgangszeit der R. ist — im Gegensatz zu der des Nachtvolks (s. d.) etwa — unbegrenzt. Besonders oft sieht man sie im Sturm ³⁾, da der „Wilde Jäger“ (s. d.), der im Riesen- und Isergebirge oft als Nachtjäger (s. d.) auftritt, hinter ihnen her ist. Damit ist ihre wichtigste Beziehung zur übrigen Mythologie, zum „Wilden Jäger“, genannt. Möglicherweise gehören die R. zum Gefolge des Seelenführers, in ihrer Eigenschaft als arme Seelen nämlich, als ruhelos umgehende Tote. Ebenso könnte man sie auch zum Gefolge der Perhta (s. d.) zählen, da diese auch in den Funktionen der Führerin des Totenheeres auftritt. Mit Perhta gemeinsam haben die R. die üble Eigenschaft, Kinder unter sechs Wochen zu stehlen oder wenigstens zu vertauschen ⁴⁾. Man opfert ihnen auch wie sonst Holda oder Perhta. Erscheinen diese „schlesischen Dryaden“ ⁵⁾ also einerseits mit dämonisch-bösen Eigenschaften ausgestattet, tanzen sie gelegentlich als „Elfen“ im Wirbelwind auf der Wiese und zerstreuen den Menschen zum Schabernack das Heu ⁶⁾, so kommen sie ebenso oft in menschlicher Funktion vor, sie schließen Ehen ⁷⁾, bestellen das Haus, lohnen und strafen aber nach primitiver Sitte, was man ihnen zufügt. Verweigert man ihnen z. B. die Unterkunft, so verursachen sie zur Rache Sturm ⁸⁾. In Deutsch-Rasselwitz aber wohnen sie im Bahndamm, wo die Präge durchläuft, sie haben das Gesicht im Nacken stehen, tragen also deutlich gespenstischen Charakter ⁹⁾. In anderen schlesischen Sagen tauchen sie als kleine moosbekleidete Wesen auf, den Unterirdischen ähnlich ¹⁰⁾. Sie haben auch eine Möglichkeit, die ewige Flucht, in die sie

der Nachtjäger treibt, zu unterbrechen: wenn die R. einen Baumstamm finden, in den der Holzhacker beim Fällen drei Kreuze ritzte oder wenigstens das Kreuz darüber schlug und dann wieder auf alle Fälle vor dem Umlegen des Baumes „Gott walt's“ sprach, dann sind sie gerettet¹¹⁾. „Walt's Gott“ würde ihnen nichts helfen, da der magische Gehalt durch die veränderte Wortfolge verlorengeht. Findet sich kein solcher Stamm, dann müssen die R. ewig weiter fliehen¹²⁾. Es kommt vor, daß die R. die Holzfäller bitten, Bäume auf die beschriebene Weise zu fällen. Guter Lohn ist dann gewiß. — Die Kategorie des „Wilden Jägers“ ist bekanntlich vielfach neu aufgefüllt worden. Auch als Nachtjäger ist er gelegentlich durch eine geschichtliche Gestalt ersetzt worden. In den Hussitenkriegen wird als Verfolger der R. ein gewisser Tschischko genannt, der noch „über Napoleon“ gewesen sein soll. Durch seine Schuld wichen die R. aus dem Lande, sie nahmen die gute Zeit mit sich. Die Zeit ihrer Wiederkehr aber haben sie vorausgesagt:

Ich komme nicht früher ins Böhmerland,
bis es nicht ist in Fürstenland¹³⁾.

Allerdings weiß man von einem Stein bei Han im Wiesental (Isergebirge) zu berichten, wo ein Schatz vergraben liegt und ein Bauer einst ein R. schaukelnd an einem Buchenast sah: eine mittelgroße Gestalt mit kurzem Röcklein, Haube und kleinem Pelz¹⁴⁾. Es sei dahingestellt, ob

man im Volkslied: „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn...“ die Sage vom verfolgten R. erkennen will¹⁵⁾.

Man kennt wohl mehrere R., doch treten sie nicht als Horde auf.

Rüttelweib (Rüttelweihe?), Rötelweib kommt als Vogelname vor. Der Schwarzspecht wird so genannt, auch Ränvogel, so berichtet die schlesische Sage¹⁶⁾.

Außerhalb der deutschen Mythologie könnte man als gejagte und verfolgte Wesen Okypete, Podarge und Aello nennen, die vor Zetes und Kalais fliehen¹⁷⁾.

Die R. als schlesische Heimatgeister reihen sich — wie viele andere mythologische Wesen — ohne weiteres in die großen Zusammenhänge des Aberglaubens ein: als eine bestimmte Gestaltwerdung primitiver Denkart.

¹⁾ Herrmann *Dtsch. Mythol.* 168 ff. 314; Mannhardt *Baumkultus* 82; Zaunert *Schles. Sagen* 187 ff. ²⁾ Vgl. jeweils in diesem Werk die versch. Artikel, bes. 1, 1714/15 und 4, 277 ff. ³⁾ Drechsler 2, 163. 541. ⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 186. 819. ⁵⁾ Drechsler a. a. O. ⁶⁾ E. H. Meyer *Mythol. der Germ.* 193. ⁷⁾ Drechsler a. a. O. ⁸⁾ Müller-Rüdersdorf *Nachtjäger* 146. ⁹⁾ Kühnau wie Anm. 4. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 462. ¹¹⁾ Bechstein *Sagenbuch* 530 Nr. 639; Drechsler a. a. O.; Grässe *Preuß. Sagenbuch* 2, 305 Nr. 277; Klapper *Schlesische Vhde.* 224; Kühnau *Sagen* 2 (1911), 181; Simrock *Mythol.* 223; Zaunert *Schles. Sag.* 187 ff. ¹²⁾ Grässe wie Anm. 11; Kühnau wie Anm. 10. ¹³⁾ Müller-Rüdersdorf *Nachtjäger* 146. ¹⁴⁾ Ebda. 148. ¹⁵⁾ Erk-Böhme 1, 57 Nr. 19 g. ¹⁶⁾ MSchlesVh. 10, 91. Zaunert a. a. O. ¹⁷⁾ Herrmann a. a. O.

Schwarz.

S.

Saat s. Nachtrag.

Saatleuchten, auf dem Heuberg in Württemberg Bezeichnung für einen am ersten Fastensonntag (Invocavit) geübten Fruchtbarkeitsbrauch. Knaben und Burschen gehen abends nach dem Betläuten in den Kornösch hinaus, zünden Fackeln an und ziehen im Saatfeld auf und ab. Dieser Fackelgang soll die Saat im künftigen Sommer vor Blitz und Hagelschlag schützen¹⁾. Anderswo redet man

auch von „Samenzünden“ und meint, daß durch das Feuer die Wintersaat „gelockt“ werde²⁾.

¹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 64 ff.; Meyer *German. Mythol.* 216; v. Schröder *Arische Religion* 2, 350. ²⁾ Kapff *Festgebr.* 13; Mannhardt 1, 535. Sartori.

Saatreiten s. Osterreiten 6, 1353 f.

Sabbat s. Hexe 3, 1845 ff.

Sack s. Nachtrag.

Sackpfeife (Dudelsack). Der Umstand, daß die S. in Deutschland weder in der Kunst- noch Volksmusik mehr eine Rolle spielt¹⁾, bedingt es, daß sie heutzutage auch aus dem Volksglauben so gut wie ganz geschwunden ist. Empfindet man es doch offenbar bereits als etwas derart Außergewöhnliches, wenn einmal D.pfeifer kommen, daß man glaubt, nun gäbe es Krieg²⁾. Die Vorstellung, daß die S. beim Hexentanz und bei Hexengelagen gespielt wird³⁾, war natürlich vor allem zur Zeit des Hexenwahns in Blüte⁴⁾. Auch die Sagen vom singenden und die S. spielenden Bergkobold zu Schlackenwalda⁵⁾, vom Hirten, der bei Frankenhausen zu Ehren des bergentrückten Kaisers Friedrich den D. bläst und dafür mit einem Stück Gold belohnt wird⁶⁾, sowie, in dieser Form, vom Spielmann, der, in die Wolfgrube gefallen, durch seine D.musik sich den Wolf vom Leibe hält⁷⁾, sind längst vergessen. Die aus medizinischem Aberglauben entstandene, noch von Wieland aufgegriffene⁸⁾ Erzählung von dem Edelmann, der bei S.nmusik sein Wasser nicht zurückhalten konnte, geht ebenfalls auf Quellen verklungener Zeiten zurück⁹⁾.

Der eine S. blasende Esel war früher ein Symbol für die Narrheit und den Unverstand der Menschen¹⁰⁾, das sogar auf Grabsteinen auftritt¹¹⁾.

Völker, in deren Leben die S. noch eine wichtige Rolle spielt, umgeben diese viel stärker mit abergläubischen Vorstellungen und Erzählungen¹²⁾.

¹⁾ Über die Geschichte des Instrumentes s. SchwVh. 9 (1919), 38 ff. 74; Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (1920), 343—349; ders. *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923) 75 f.; ders. *Geist und Werden der Musikinstrumente* (1929) 196 ff. Vgl. auch H. Panum in *Nordisk Kultur* 25 (1934), 68. Ausführlicher, aber unkritisch: Wm. H. Grattan Flood *The Story of the Bagpipe* (London-New York) 1911. Außerdem: Dirk I. Bafloort *Eigenartige Musikinstrumente*. Berechtigte Übersetzung a. d. Holländischen von Felix Augustin (= De Muziek Bd. IV, Haag o. J. [1932?]) S. 41—76. Für Schweden vgl. Hyltén-Cav. 2, 457 und T. Norlind *Svensk Folkmusik och Folkdans* (Sthm. 1930) 92—95; für Skandinavien überhaupt die in *Nordisk Kultur* 25, 179 unter 'Säckpipa' angeführten Stellen.

Rachold-Staubli, Aberglaube VII

Für Rußland Zelenin *Russ. Vhde.* 34 f. Über Wiederbelebungsversuche vgl. Vld. 34, 123; Singgemeinde 7, 119 f. ²⁾ Georg Thierer *Orlsgeschichte von Gussenstadt* 1 (Stuttgart 1912), 245. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 185; vgl. Karpathenland 1 (1928), 187 f.: D.pfeifer muß Katzen aufspielen, wird krank und stirbt. ⁴⁾ Alsatia 1856/7, S. 331 (aus den Malefiz-Registern des Städtchens Oberbergheim); Georg Rud. Widmann *Des behandelten Ertz-Zaubereys Doktor Joh. Fausts ärgerliches Leben und Ende* (Nürnberg² 1726) 485: „und wären da [beim Hexensabbath] Spielleut / Sackpfeiffer und Trummelschläger“. S. ferner die Abbildung bei Soldan-Heppe 1 nach S. 514 (Anfang 17. Jh. — Eine Sage vom D. spielenden Teufel, dessen Instrument sich später in einen Schinderknochen verwandelt s. bei O. Hoffmann und H. Kobelt *Sagen a. d. Bartschlande* (1933) 27 f. Nr. 39. ⁵⁾ Tharsander 1, 7, 424 < Edward Brown *Durch Niederland ... gethane ganz sonderbare RE/SEN*² (Nürnberg 1711) 273. ⁶⁾ Böckel *Volkssage* 49 nach einer Flugschrift von 1537. ⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 132 f. Nr. 125. ⁸⁾ S. DWb. 8, 1625. ⁹⁾ S. a. Stege *Das Okkulte in der Musik* (Münster i. W. 1925) 174 Anm. 1, sowie oben 6, 69 Anm. 486. ¹⁰⁾ DWb. 8, 1625. ¹¹⁾ Nds. 16, 468 ff. ¹²⁾ Schottland und Irland. Die Elfen bedienen sich zu ihrer prächtigen Musik der S. (J. G. Campbell *Superstitions of the Highlands and Islands of Scotland*, Glasgow 1900, S. 18). Der Weber William MacKenzie tanzt ein Jahr lang mit dem Hügelvolk und spielt darnach auch viel besser die S. (ebd. 65 f.). Der Stammvater der berühmten S.familie MacCrimmon bricht beim Gang zu einem S.wettstreit auf einem Hügel in eine Elfenwohnung durch und erhält dort von einem alten Weib eine Melodiepfeife, mit der er alle Bewerber schlägt; er nimmt auch Unterricht bei den Elfen (ebd. 139 f., vgl. auch Engel *Musical Myths and Facts* 1, 196). Ein Wechselbalg zeigt sich als glänzender S.spieler; er kann eine Melodie, die alles zum Tanzen zwingt (Engel a. a. O. 2, 33 ff. < Crofton Croker *Fairy Legends and Traditions of the South of Ireland*, London 1862, 22; das Mandolinenorchester 8 (1934) Nr. 3 S. 24; s. dazu auch G. Piaschewski *Der Wechselbalg* (Breslau 1935) S. 36; vgl. hierzu den Ausspruch bei Heywood (Flood a. a. O. S. 104), daß eine Lancashire-S. sogar den Teufel behexen könne. Maurice Connor, ein glänzender S.r, wird von einem Meerweib zur Heirat verlockt; in stillen Nächten kann man am Strande die Töne der S. vernehmen (Engel a. a. O. 1, 205 < Croker a. a. O. 215). Ein die S. spielender Engel (schottische Skulptur des 15. Jh.s) s. Flood a. a. O. 47. — Von geisterhaftem S.spiel wissen auch die Bretonen zu erzählen: s. Sébillot *Folk-Lore* 1, 164. — Wenn die Wenden auf der Gabelheide im Mai ihren Feldumgang hielten, so war auch ein Spielmann mit einer aus einem Hundsfell verfertigten S. oder Pauke dabei, deren Ton, wie

man glaubte, bewirkte, daß Regen und Gewitter der Saat keinen Schaden brächten (Kuhn *Märk. Sagen* 335). — Schweden mit Kolonien. S. r aufspielend beim Elfenreigen; Troels-Lund⁶ Buch 7 S. 161 Fig. 210 (Initiale aus Olaus Magnus). Durch das Blasen auf der S. halten die Hirten die Schafe zusammen (ebd. Buch 8 S. 3 Fig. 2 < Olaus Magnus). Der D. vom Teufel erfunden, um das von ihm erschaffene, unruhig umherlaufende Vieh zusammenzuhalten, weshalb viele Leute den D. als Blasebalg des Teufels verabscheuen (Dähnhardt *Natursagen* 1, 189 < Rußwurm *Sagen aus Hapsal* ..., Reval 1861, S. 155ff.; vgl. auch Rußwurm *Eibofolke* 2, 117 § 305). Bei der Hochzeit erscheint der Wassermann, nimmt dem Spielmann den D., bläst darauf mit solcher Meisterschaft, daß alles in wilder Lust herumtanzt, zwingt dann die Leute mit seinem Spiel hinter sich her, so daß alle im Wasser ertrinken (Rußwurm *Eibofolke* 2, 252f.). Besprechung des D.s, daß er keinen Ton mehr von sich gibt: ebd. 2, 221 § 364, 17. Seemann.

Saday, einer der zehn Gottesnamen¹⁾, im Alten Testament שַׁדַּי, gewöhnlich שַׁדַּי אֱלֹהִים, von den Septuaginta oft *νιζντοξ-πατρις*, Vulg. wenigstens übersetzt: also als „der Allmächtige, Gewaltige“ gedeutet. Es wurde auch umschrieben εὐς σαδδαι²⁾. Hieronymus³⁾: Saddai, dagegen in den Eigennamen Σαρδαιος (Num. 1, 6) und Ἀμισαδαι (Nu. 1, 12) mit einem δ, auch Σαδαι⁴⁾. Im Zauber begegnet der Name häufig⁵⁾.

¹⁾ Agrippa von Nettesheim 3, 57; Kiese-wetter *Der Occultismus des Altertums* 346; Zimmermann *Beroar* (hd.); Hauck 6, 5, 18. 751. 752; 13, 627; RGG. 2, 272 f. (Gunkel). ²⁾ Field *Origenis Hexaplorum fragmenta* (1876) 2, 14. 776. ³⁾ Opp. ed. Erasmus (Froben, Basel 1537). ⁴⁾ Heeg *Hermetica*. ⁵⁾ Horst *Zauberbibliothek* 2, 132; Thiers 4, 58. 87 (Sadau); Franz *Benediktionen* 2, 92; Tylor *Encyclopedia Britannica* 15, 202. L. v. H. *Magia divina* (1745), 7. Jacoby.

Sadebaum (Seben-, Sefen-, Segenbaum Sefi; *Juniperus sabina*).

1. Botanisches. Zu den Nadelhölzern gehöriger, mit dem Wacholder verwandter Strauch mit dunkelgrünen, schuppenförmigen Blättern, die sich dachziegelig decken. Der ganze Strauch riecht unangenehm (Stinkwacholder!). Der S. wird bei uns seit langer Zeit in den Bauerngärten, besonders im südlichen Deutschland angepflanzt¹⁾. Im Volk werden die Blätter und Zweigspitzen des S.s vielfach als Abortivum verwendet²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 137 f. ²⁾ vgl. auch Wuttke 112 § 148; Hovorka u. Kronfeld 1, 365 f.; Meyer *Baden* 394.

2. Wegen des starken Geruches gilt der S. als Apotropaeum, s. Dill (2, 95). Sein Geruch ist den Hexen „unausstehlich, man sieht ihn daher häufig nächst den Wohnungen und Ställen meist in den Zaun verflochten (dadurch ist der Zaun vor den Hexen gesichert) im ganzen Lechrain“³⁾. Der S. bannt die Hexen im Stall⁴⁾. Damit „böse Leute“ und auch Gewitter⁵⁾ keine Gewalt haben, werden Büschel von altem Eichenlaub mit Ginster und S. hinter die Stalltür oder den Kamin gesteckt⁶⁾. Asche von verbrannten „Sevenblättern“ trägt man gegen Hexen bei sich⁷⁾. Im Saarland tragen abergläubische Leute den S. zwischen Schuh und Strumpf auf ihren Gängen bei sich⁸⁾. Die Hexe muß vor dem entweichen, der S. in der Tabakspfeife hat⁹⁾. Eine Hs. des 15. Jh.s aus dem Schlosse Wolfsturn bei Sterzing (Tirol) bringt folgendes Rezept: „Wiltu den teuffel von ainem menschen pringen, so nym Seuenpawm (= S.) drew cweigel und leg sy in einen hafn und gews drey stund daran guten wein in dem namen des vaters und des suns und des heyiligen gaistes und lass sieden daz es wol erwalte vnd leg ez dem pesessen menschen auf daz haubt, daz ers nit wisse, so muß der teuffel antwurten vnd weichen“¹⁰⁾. Eine i. J. 1727 niedergeschriebene Besegnung des Archivs Donaueschingen „die verlorene Mannheit zu bekommen“ (Impotenz wird bösem Zauber zugeschrieben!) gibt an: „Gang du, wan du wilt schlafen gehen in ein läufig wasser und stant darein bis an das verlorne glit und nimms wasser und spritz über dich auss und das dreimal und darnach lass dein harn laufen in dein hant und spritz den auch über dich aus und sprich:

Im harn und bluot bin ich geboren
All zauberei und hexerei sind an mir per-
flossen!

Hans oder wie du heißest schau du, daß das wasser auf und nit ab [?] und leg sevebalmen (= S.) in die schuo, so wirt dir geholffen“¹¹⁾. Drei Bröcklein Brot, drei

Stücklein Kohle und drei Büschelchen zerhackte Gartensefi (= S.) in ein Läppchen gewickelt an einem Kommuniontag in die Kirche getragen und hierauf an den Leib gehängt sichern vor Hexerei und Zauberschaden (Oberrargau und Emmental)¹²⁾. Um Wespen zu bannen nimm drei Schöbli Sefi, drei Schöbli Rüten (= Raute, s. d.), drei Schöbli Wurmot (= Wermut), drei Schöbli Meisterwurz. Diese Schöbli sollen alle gegen die Morgensonne stehen. Nimm dazu drei Brotsamen aus der Tischtrugge, drei Brisen (Staub) hinter der Tür. Das in ein Bündlein gebunden hinter die Stalltür gehängt (Aargau)¹³⁾. Man beachte, daß es sich bei allen hier genannten Pflanzen um solche mit starkem Geruch handelt. Mit S. wird in der Fränkischen Schweiz in den heiligen drei Nächten (Weihnachten, Neujahr, Dreikönig) das Zimmer geräuchert¹⁴⁾. Auch bei nichtindogermanischen Völkern gilt der S. als Apotropaeum. Die Tataren räuchern damit böse Geister aus¹⁵⁾ und desgleichen die Priester der Kalmücken die „verunreinigten“ Jurten (zeltartige Hütten)¹⁶⁾. In der deutschen Volksmedizin wird die „Rose“ (Rotlauf) mit S. und alten Besen geräuchert (Spickendorf, Prof. Sachsen)¹⁷⁾.

¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 97. ²⁾ Bohnenberger 112; Eberhardt *Landwirtschaft* 212; Manz *Sargans* 52; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 24, 199. 201. ³⁾ In Frankreich wird der am Palmsonntag geweihte S. bei einem Gewitter ins Feuer geworfen: *Roland Flore pop.* 11, 245. ⁴⁾ Gegend von Rastatt: *Orig.-Mitt. von Dewald* 1908. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 178. ⁶⁾ Fox *Saarl. Vhskde* 1927, 306. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. ⁸⁾ ZfVlk. 1, 322. ⁹⁾ Alemannia 2, 137. ¹⁰⁾ ZfdMyth. 4, 176. ¹¹⁾ ebd. 4, 121. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 12. ¹³⁾ Pallas *Reise durch verschied. Provinzen d. russischen Reiches* 1776—78, 3, 275. ¹⁴⁾ Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 220. ¹⁵⁾ Veckenstedts *Zs.* 4, 328.

3. Im südlichen Deutschland ist der S. ein häufiger Bestandteil des „Palms“ (s. d.)¹⁸⁾. Schon H. Bock¹⁹⁾ berichtet darüber: „Die Messpaffen und alte Huren (Abortivum, s. unter 1!) genießen des Seuenbaumes am besten. Die Paffen pflegen auff den Palmtag den Seuenbaum mit anderen grünen Gewächsen zu weihen, geben für, der Donder vnd

der Teuffel können nichts schaffen, wo solche geweihte Stengel inn Heusern gefunden werden, dardurch wirt jr Opfer gemehrt vnd der armen Seckel gelert. Zudem so haben die alten Hexen und Huren acht auff die erste Schüssling so der Pfaff oder andere von Seuenpalmen zu dem Creutz werffen, geben für, dieselbige schüssling seien gut für hawen und stechen, für Zauberei, böss Gespenst vnd treiben darmit vil Abenthewer, lassens von newem weihen und Messen darüber lesen...“²⁰⁾. Der am Palmsonntag geweihte S. wird den Kühen gegen den „Viehschelm“ und sonstigen Zauber gegeben²¹⁾, er dient auch zum Hertreiben der ausgebliebenen „Monatsblume“²²⁾. Im Elsaß steckt man den am Palmsonntag geweihten S.zweig in die Erde; wächst er weiter, so hat man den Tod eines Hausinwohners oder sonst ein Unglück zu erwarten²³⁾. In den katholischen Dörfern der Pfalz legt man die an Fronleichnam geweihten S.-zweige dem Vieh in die Tränke²⁴⁾.

¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 68; ZfdMyth. 1, 327; SAVk. 1, 158; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 69. ¹⁹⁾ *Kreuterbuch* 1556, 3, 404 v. ²⁰⁾ Vgl. auch ZfVlk. 24, 10. ²¹⁾ *Alpenburg Tirol* 76, 396, vgl. auch Schmeller *BayrWb.* 2, 231. ²²⁾ *Buck Volksmedizin* 40. ²³⁾ *JbEls.-Lothr.* 8, 162. ²⁴⁾ *Wilde Pfalz* 218.

4. Verschiedenes. Zweige des S.s dienen ab und zu als „Lebensrute“²⁵⁾. In der Tasche getragene Zweigstücke helfen gegen Blutschwären (Niederrhein)²⁶⁾. Der S. bringt Unglück; wer ihn pflanzt, dem verreckt ein Stück Vieh²⁷⁾. Einen S.segen bringt Cod. Palat. germ. 214, 46d (Heidelberg)²⁸⁾.

²⁵⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 119. ²⁶⁾ Abh. Ver. naturw. Erforsch. d. Niederrheins 2 (1916), 30. ²⁷⁾ Follmann *Wb. d. deutsch-lothring. Mda.* 1909, 481. ²⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 148. Marzell.

säen s. Nachtrag.

Safran (*Crocus sativus*). 1. Botanisches. Unter S. (als Droge) versteht man die getrockneten Narben aus den Blüten einer *Crocus*-Art (*C. sativus* var. *autumnalis*). Im Altertum und Mittelalter war der S. als Gewürz und als Farbstoff sehr beliebt. Die Heimat des

S.s ist der Orient, sein Anbau ist jetzt in Mitteleuropa fast verschwunden¹⁾.

2. Wegen der gelben Farbe wird der S. in der Volksmedizin besonders gegen Gelbsucht verwendet. Man ißt einen Apfel, in den man S. gesteckt hat²⁾. Bösen Hals heilt man durch Auflegen von Speck mit S.³⁾. Gegen „böse Augen“ nimmt man nach einem alten „Brauchbüchlein“ des Simmentals „Schneebüchlein“ (wohl der wildwachsende Frühlings-S., *C. vernus*) vor Sonnenaufgang an einem Freitag morgen und hänge es dann an den Hals⁴⁾. S. soll nach dem Volksglauben sehr gefährlich sein. Wer auf einer großen S.menge eingeschlafen sei, sei nicht wieder aufgewacht⁵⁾. S. darf nur von kleinen Mädchen gepflückt werden, sonst verdirbt er⁶⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 1728ff.; Schirch *Hb. d. Pharm.* 2 (1912), 1466–69; Schrader *Reallex.* 2, 270f. ²⁾ Woeste *Mark* 57 Nr. 39 = Wuttke 355 § 477. ³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 311. ⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 58. ⁵⁾ Mn. nordh. Exc. 28, 197. ⁶⁾ Wuttke 426 § 667. Marzell.

Saft s. Nachtrag.

Sage.

1. Verhältnis zu Märchen u. Geschichte. 2. Entstehung der S. 3. Wanderung und Weiterbildung. 4. Die Arten der S. 5. Hauptformen der S., Erlebnis- und Helden-S.

Nach Begriff und Sprachgebrauch ist Sage eine Erzählung mit einem starken Einschlag von sonderbaren und über die sinnliche Wirklichkeit hinausweisenden Begebenheiten, die jedoch in der Regel ihren Geschehensboden und unmittelbaren Ansatzpunkt in der nahe liegenden Lebenswirklichkeit oder in der Geschichte haben. Die S. haftet daher mit ihren Motiven an bestimmter Örtlichkeit, meist in der Nähe ihrer Entstehung, spielt in bestimmter Zeit und hat zu Handlungsträgern meistens bestimmte Personen, und sie verfolgt nicht nur einen unterhaltenen Zweck, sondern den, zu belehren, mahnen, warnen oder zu erklären. Durch alles dies unterscheidet sich die S. vom Märchen. Freilich ist die Charakteristik der S. schwieriger als die des Märchens (s. d.). Schon wegen der Mannigfaltigkeit der Arten von S. innerhalb desselben

Volkes bietet die S. ein verwickelteres Problem dar. War man früher durch Beachtung einiger Motive dazu geführt worden, in der S. offenbare sich am klarsten und tiefsten ein Sinnen und Sehnen des bestimmten einzelnen Volks, so sieht man heute, daß die verschiedenen in einer S. zusammenlaufenden Motive gar keinen spezifischen Volkscharakter aufzeigen müssen und nur zum Teil aus ihm hergeleitet werden können. Man hat auch zu erwägen, daß viele S.n nicht alt sind; heute gilt als Irrtum die Ansicht v. Hahn's¹⁾, spätere Geschlechter hätten bloß S.nüberlieferungen aus grauer Vorzeit übernommen. Sie ist indessen auch nicht bloße Darbietung von Kuriositäten, wofür man sie Anfang des 19. Jh. hielt; sondern sie zeigt den lebensvollen Ausdruck von volkstümlicher Auffassung und Meisterung von Geschehnissen und Begebnissen überhaupt. Das zu erkennen war möglich, seit die eigenartige S.n-literatur Islands und Norwegens bekannt geworden ist und die Brüder Grimm die 2 Bände *Deutsche S.n* (1816. 28) herausgegeben haben. Von da an erblühte jene Sammler- und Forschertätigkeit in bezug auf die S.n, die erlaubte, die unterscheidenden Merkmale der S. gegenüber dem Märchen ins Auge zu fassen²⁾.

Ist S. dem Wortsinn nach zunächst (ähnlich wie Märchen) eine auf mündlichem Wege weitergeleitete Kunde von etwas Vorgefallenem, so ist doch nicht jeder Bericht, jede Kunde, auch falls in fortgesetzten Überlieferungsstrom gebracht, S., sondern nur dann, wenn die Wiedergabe der (geschehenen oder erfundenen) Tatsache mittels der volkstümlichen Anschauung von unsinnlichen und unkontrollierbaren Mächten zu einer solchen Deutung übergeleitet wird, die eine leichte Anwendung auf ähnliche Situationen gestattet. Denn eben hiermit weist die S. ihren geringen Gehalt an lehrhaftem, mahnendem oder warnendem Gehalt auf, durch dessen Mitführung sie sich innerlich vom Märchen unterscheidet. Dies spielt (s. d. § 1) in seinem eigenen von der großen Welt unbestürmbaren Bereich und ist gegenüber der Ding- und

Menschenwelt so gut wie land- und volk-, heimat- und zeitenlos; die S. dagegen knüpft gern an bestimmte „historische“ Ereignisse an, wenn es auch bei ihnen weniger auf genaue historische Umrissenheit als vielmehr auf das Typische, nicht auf die Einmaligkeit sondern auf die 'Vorbildlichkeit' ankommt. Ja eine rein typologisch aussehende Erzählung wie die von den Schildbürgern oder die vom Eulenspiegel wird S. dadurch, daß irgend etwas von historischem Ansatz oder Kern in ihr vorhanden ist, während wir sie, so derselbe ihr abgeht, nicht als S. ansprechen sondern eher als Fabel³⁾.

Daher verlangt die S. in höherem Grade als das Märchen eine Zustimmung zur erzählten Geschehensverkettung; das Märchen unter Umständen eine Zustimmung zu der es tragenden weltanschaulichen Idee, zumal zu dem ethischen Ausgang. Zwar sind die Personen der S. nicht viel mehr als die des Märchens handelnde. Weder Kaiser Rotbart noch Karl d. Gr. noch der Rodensteiner noch die Jungfrau vom Lurleifels handeln. Das Geschehen steht auch hier vor dem Handeln. Das geht so weit, daß die historischen Personen, wenn sie in den S.n-zusammenhang eingehen, aus dem wirklichen historischen Zusammenhang ihrer Taten gelöst, in der Hauptsache das örtliche Sein und Geschehen gleichsam dekorieren⁴⁾; eine für die Person des Kaisers belanglose Burggründung kann es sein, die im Mittelpunkt steht (vgl. Gründungssagen). Wohl aber stellt die S. die Handlung in irgend welche, wenn auch noch so lose, Verknüpftheit mit höheren, guten oder unguten, Kräften, die entweder dem Menschen gelegentlich zu Gebote stehen oder von außen an ihn herantreten. Anders gesagt, die Tendenz zur Erzählung geschichtlicher Hergänge als solcher gehört nicht wesentlich zur S. Die historischen Schlachthörner Karls d. Gr. mögen wie ein zeitgeschichtliches Kolorit erscheinen, das den Hörnern des Elbstieres beigegeben wird, während diese letzteren Hörner aus dem Gefüge der Wassersymbolik stammen⁵⁾. Das natürliche Volk, das so gern dem Geheimnis-

vollen der Geschehnisse nachsinnt, enträtselt das Wunderbare durch eine eigene Symbolik, die es deutend an die Stelle des Historischen setzt⁶⁾. Der Glaube gegenüber dem Erzählungsstoff bezieht sich folgerecht auf den tiefsten Sinn des Wunderbaren darin und dahinter, während man den äußeren Begebenheiten großenteils nur geringes Interesse entgegenbringt, wenn auch sicherlich nicht ein so geringes wie im Märchen. Denn die Könige und Prinzessinnen des letzteren bleiben am liebsten namen- und zeitlos; in der S. ist es jedoch nicht „ein“ König, sondern der ganz bestimmte und bekannte, der als Held Inhaber überragender Kraft ist. Nur ist das in der S. von ihm Erzählte nicht historisch, wenn es auch einem Charakterzug von ihm entsprechen mag. Die Tiere in den Tier-S.n und die halbtierischen Wesen finden sich in der S. wegen irgend welcher Eigenarten ihres Wesens, die eine Kunde aus anderer Welt dimension in sich schließen; und daß es sich mit den Spuk-, Teufels- und Schatz-S.n ähnlich verhält, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden (s. Präanimismus).

Daraus ergibt sich, daß die S.n trotz ihrer Unbekümmertheit um historische Genauigkeit ein wichtiges Dokument der geistigen Entwicklung des Volks, in dem sie entstanden sind, und auch desjenigen, von dem sie übernommen sind, darbieten⁷⁾. Für das Studium des Aberglaubens liegt die Bedeutung der Volks-S.n natürlich eben in jenen hervorstechenden Anschauungen, welche sich in den Vorstellungen von übersinnlichen Wesenheiten und Kräften und Vorgängen und Vorfällen verdichtet haben und welche oft in abergläubischen Ideen und Bräuchen haften geblieben sind. Dabei ist jedoch zu beachten, daß durchaus nicht alle S.n, die sich in deutscher Überlieferung finden, ursprünglich aus deutschem Geiste hervorgewachsen, sondern nicht wenige erst im MA. und noch später aus der Fremde eingewandert sind und daß es außerdem viele gibt, welche des Volks- und Zeitgepräges überhaupt entbehren. In diesem tritt wiederum eine besondere Ähnlich-

keit zum Märchen zutage, indem in diesen S.n die primitiv-schöpferische Phantasie einfache Erlebnisse einer Volksschicht gestaltet. Mit Recht sagt daher Ranke⁸⁾: „Es ist noch niemandem gelungen und wird bei der Dürftigkeit unserer Überlieferungen aus dem deutschen Heidentum kaum je gelingen, auch nur eine einzige der heutigen Volks-S.n mit Sicherheit als zum Erzählungsschatz der noch unbekehrten deutschen Stämme gehörig zu erweisen“. Von irgend welchem rein volkstümlichen Denken und Empfinden legt jedoch die S. stets Zeugnis ab.

¹⁾ v. Hahn *Sagwissenschaftliche Studien* 42. Dagegen Kuhn *Mythol. Studien* ²⁾ Müllenhoff *Altgermanische Studien* 1, 537; Boeckel *Volkssage* 1 ff. ³⁾ Ranke *Sagen* XIII ff. ⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 171. ⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 17. ⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 291. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Ranke in Meier *Deutsche Volkskunde* 200 und *Sagen* 9 und *ZfDkde.* 1922, 1 ff.

2. Unter allen diesen Voraussetzungen darf man behaupten, daß die S. „das Archiv der Urgeschichte eines Volks“⁹⁾ ist und sohin Untergrund dessen, was als Aberglaube erscheint — nicht etwa erst später sondern, wie gleich näher beleuchtet wird, gleichzeitig mit der Entstehung der S., die häufig noch aus dem Felsenstein des Aberglaubens gebildet wird. Etwas kühner nennt man die S. selber „dramatisierten Aberglauben“¹⁰⁾. Folge des hiermit bezeichneten Verhältnisses ist, wo es sich um älteste S.nüberlieferung handelt, daß aus verblaßten, abgeschobenen S.n sich ein Rückstand abergläubischer Vorstellungen erhält. Dies ist namentlich bei Lokalsagen der Fall, die in der Regel Natur- oder Geister-S.n sind, die sich an irgendwelche auffallend geformte Felsen, erratische Blöcke, Schluchten, seltsame Pflanzen oder Steinbildungen, Irrlichter, Nebelmassen, Gewitterwolken usw. ingleichen an die lokale Geschichte und deren Erzeugnisse, Ruinen, Trümmer u. dgl. anschließen, um das in ihnen den menschlichen Sinnen entgegentretende Ungewöhnliche in einem prägnanten Zuge zu erfassen. Aus der 'nachbarlichen' oder geschäftlichen Berührung mit jenen Erscheinungen erwächst, wie die Brüder Grimm¹¹⁾ es ausdrücken, eine

Art inwendiger Verbindung, die sich auf die Eigentümlichkeit eines jeden dieser Gegenstände gründet und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vermehren berechtigt ist. Derartige S.nbildung ist durchaus nicht in der Gegenwart erschöpft, sondern vollzieht sich andauernd weiter¹²⁾. Naturdeutende S.n sind in höchster Mannigfaltigkeit in aller Welt zu finden, denn die Natur fordert immer wieder zur klärenden Bearbeitung ihrer Prozesse auf¹³⁾. Nicht selten gehen sie aus den bereits gefügten Formen des Aberglaubens hervor oder benützen eine solche, um den Begehnstoff zur S. zu formen. Manchmal sind es ganz einfache Erklärungen einer solchen Erscheinung, manchmal ätiologische Umdeutungen. Wenn Glühwürmer zu wirklichen Lichtern werden, mit denen zwergische Wesen spazieren gehen, ist ersteres der Fall; letzteres etwa in der S. vom Homberg: Wer sein Ohr an ihn legte, konnte drinnen die Zwerge klopfen und hämmern hören; denn viele von ihnen sind vorzügliche Schmiede. Die Bauern haben ihnen früher oft einen Pflug oder sonst ein Gerät vor ihre Höhle gelegt, die sie am nächsten Morgen ausgebessert vorfanden. Dafür legten sie ihnen ein Geldstück oder einen Pfannkuchen hin. Nun hat sie aber mal der Hügglmeier geprellt, indem er weniger als verlangt war hinlegte und mit dem ausgebesserten Pflug davonraste. Aber ein glühendes Eisen schoß hinter ihm drein — heißt es hier, und nicht, daß seitdem die Zwerge den Menschen nichts mehr ausbesserten — was häufiger Schluß ist, um den Wandel der Zeiten begreiflich zu machen¹⁴⁾. Sonst nämlich wird die Ätiologie (s. d.) nicht nur auf den Anfang sondern auch auf das Aufhören einer seltsamen Erscheinung bezogen; man denke an die vielen Geschichten von geackten oder getäuschten Zwergen. — Oder es soll erklärt werden, wie ein ungeheurer Steinblock mitten in einem Wald oder Feld steht, den kein Mensch dorthin gebracht haben kann: dann war es ein Riesenwurf. Und es wird weiter gefragt, weshalb der Riese den Wurf tat; vielleicht um jemanden zu bestrafen, der

ihn beleidigt hatte; oder der betreffende Riese wird mit dem Teufel identifiziert, der an Gott Rache nehmen wollte, indem er die Kirche des Dorfs bewarf; aber natürlich verfehlt der Teufel das Gotteshaus. . . . Solche Natur-S.n entstehen immer neu. Märkische und schlesische Schäfer, von Ort zu Ort und von Provinz zu Provinz ziehende Müllerburschen, Brauer- und Schmiedegesellen haben sich als Bringer neuer S.n einen Ruf erworben gehabt¹⁵⁾. — Eine Grippenepidemie erzeugte durch Ausdeutung eines lange anhaltenden üblen Geruchs eine neue S. vom „Pestträuchlein“¹⁶⁾. Eine andere ganz moderne Grippen-S. erzählt, ein Bursch machte einen Babautsch (menschliche Figur) und sprach: Das ist jetzt die Grippe, aber wir wollen tanzen, uns soll sie nicht unterkriegen. „Sieben der jungen Leute sollen nun bald gestorben sein, weil sie mit so ernsten Dingen Spott getrieben“¹⁷⁾. Ausdeutungen von menschähnlichen Gestalten in Gemäuer wird, nachdem die alten Deutung in Vergessenheit geraten, neuerdings zur S. von einer neugierigen und eingemauerten Nonne gestaltet; und zwar, obgleich die geschichtliche Unmöglichkeit von vornherein auf der Hand liegt, da an der Stelle nie ein Frauenkloster gestanden hatte¹⁸⁾.

In beiden Fällen läßt sich eine das Tatsächliche sehr entstellende Phantasietätigkeit bemerken, bisweilen auch krankhafte Phantasie. Z. B. der in zahlreichen Varianten wiederkehrende Schimmelreiter, schon von Uhland für ein Nebelwesen gehalten, erscheint einem Mann aus Stockach bei Tübingen, der mit seinem Sohn vom Markt heimkehrt, als kopfloser Reiter (NB. der Nebel macht selten die genauere Kopfform möglich in seinen Schwaden); die beiden fallen den Berg hinunter und können nicht wieder heraufkommen, fanden sich aber an einem großen Wasser, an dem der Schimmelreiter auf und ab jagte, bis er darüber hinreitend verschwand¹⁹⁾.

Allein diese Betrachtung darf nicht zu der Verallgemeinerung verleiten, daß alle S.ngealten, zumal die grotesken, Phantasieerzeugnisse seien, d. h. phantastische

Umdeutungen von Naturbegebenheiten. Gerade der Schimmelreiter vieler S.n wird wohl mit Recht von Forschern für Umsetzung einer alten mythischen Glaubensgestalt in die S.ngestalt gehalten, etwa Wotans. Hat doch die gewaltsame Ausrottung des alten Glaubensgutes um die Wende vom 8. zum 9. Jh. die alte Göttermythe genötigt, ihre Zuflucht in der S. zu suchen. Eine alte Chronik berichtet, Karl der Große habe durch die Schreibernönche alle alten S.n und Lieder der deutschen Volksstämme sammeln und aufschreiben lassen; aber plötzlich sei ein gewaltiges Brausen entstanden, das die Mauern erzittern machte, und die emporlodende Glut habe die herrlichen S.nschätze in Wotans wildes Heer hinaufgeschleudert, wobei eine Stimme zu vernehmen war: „Du hast unser Volk erschlagen, das freie Geschlecht der Sachsen vernichtet, uns aber sollst du ewig nicht in deinem Joche bannen!“ Auf Grund unsrer Kenntnis von Kaiser Karls Absicht wird angenommen, daß jene Chronik das an den S.n begangene Zerstörungswerk Ludwigs des Frommen auf jenen überschrieben habe²⁰⁾. Jedenfalls enthält die S. auch in diesen mythischen Umbildungen nicht reine Phantasieerzeugnisse; wozu vgl. den Artikel Mythologie, Mythos. — Daß andererseits krankhafte Phantasie starke S.nbildende Kraft entfaltet hat, darauf hat Ranke hingewiesen²¹⁾. Insbesondere kommen hierfür die S.n von Luftentrückungen in Betracht, die nach Ranke an Erlebnisse auf psychopathischer Grundlage gemahnen²²⁾. Der typische Verlauf solcher S.n aus Süddeutschland, der Schweiz und Österreich läßt einen einsam wandernden Mann dem tobend heranziehenden wilden Heer begegnen, von dem er, weil er sich ihm entgegenstemmt, oder ihm zuruft, in die Luft entführt wird, so daß er erst nach langer Zeit in die Heimat heimkehrt. Ein Mann erzählt, auf seinen Anruf hin sei er von der furchtbaren Gewalt des Wirbelwindes fortgerissen worden. Als der Tag gebleicht, sei er zu sich gekommen und habe sich mitten in wildem Gebirge befunden. Die drei Tage seitdem habe er

zur Heimkehr ins Dorf gebraucht²³⁾. „Der Knecht lebt noch und ist jetzt Hirte in Stützheim“. Die spezifischen epileptischen Dämmerzustandsreisen geben ganz ähnliche Erlebnisse. Daher: „Die S.n von der Luftfahrt mit dem wilden Heer sind weder Überbleibsel aus dem Erzählungsschatz des germanischen Heidentums, wie etwa Grimm und vor allem Simrock das wollten; der Wundermantel, auf dem Odin seinen Liebling Haddingr durch die Luft über Land und Meer in die Heimat trägt, die Luftreise mit Teufels Hilfe, durch die Heinrich der Löwe, Thedel v. Walmoden und andere ma. S.nhelden gerade zur rechten Zeit zur Gattin zurückkehren, haben mit unsrem Motiv direkt nichts zu tun oder brauchen wenigstens nicht herangezogen zu werden, wenn wir die Entstehung unseres Motivs begreifen wollen. Noch weniger stammen diese S.n aus jener noch viel älteren Periode primitivsten Denkens vor aller Göttervorstellung und geben etwa in naiver Auffassung am Himmel beobachtete Ereignisse wieder, wie Wilh. Schwartz und Elard H. Meyer das vermuteten...“, sondern es handelt sich hier um rein individuelle Erlebnisse, bei deren Apperzeption und Formgebung die alten Vorstellungen das Erfassungs- und Darstellungsmittel sind²⁴⁾. Auch die S.n von Begegnungen mit dem „Aufhocker“, dem „Huckup“, der nachts dem einsamen Wanderer auf die Schulter springt und sich tragen läßt, bis der Träger atemlos und verängstet unter der Last zusammenbricht, wie manch andre S. aus solcher Nähe des Spukreichs ist einer krankhaft erregten Phantasie zuzuschreiben, die ihr Erzeugnis als Wirklichkeit hinstellt²⁵⁾. Die Psychopathologie hat auch ihr Wort zu sprechen über die schwere Last, die dem Menschen vom wilden Jäger aufgebürdet wird und durch die er einen Buckel bekommt, von dem er — wann eben der psychische Zustand sich ändert — befreit wird²⁶⁾. Es ist ein ausgesprochener Erlebnischarakter, ein Gesichts-, Gehörs- oder Riecherlebnis, das der S. in solchen Fällen zugrunde liegt. Das Erlebnis wird aber mittels

aller möglichen vorhandenen Anschauungs- und Vorstellungskomplexe angeeignet, daher mit Zügen aus einfacher Umgebung, aus der nächstbekannten Geschichte, aus der Religion und Magie, aus Mythos und Fabelreich ausgestattet; und wenn das schon am Anfang der Bildung einer S. geschieht, wie viel mehr erst während ihres Ganges durch ein Volk, durch Völker und durch Zeiten!

⁹⁾ Köhler *Voigtland* 444. ¹⁰⁾ Wehrhan *Sage* 27. ¹¹⁾ Grimm *Sagen* Vorwort. ¹²⁾ Wehrhan a. a. O. 27f. ¹³⁾ ZfV. 16, 394. ¹⁴⁾ Prestel *Der unheimliche Grund* (1933) 125. ¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 197. ¹⁶⁾ SchwV. 11, 17. ¹⁷⁾ Ebd. 18. ¹⁸⁾ Ebd. 4, 3f. ¹⁹⁾ Meier *Schwaben* 105. ²⁰⁾ Wehrhan a. a. O. 55f. ²¹⁾ Ranke in Meier *DiVhde.* 208 u. öfters. ²²⁾ Ranke *Sage und Erlebnis* in BayHfte. 1, 40ff. ²³⁾ Stöber *Der Kochersberg*, zitiert bei Ranke BayVhde. 41. ²⁴⁾ Vgl. Ranke *Sage* Xff. ²⁵⁾ Ranke in Meier *DiVhde.* 208f. ²⁶⁾ Ranke *Sage* 111, 119.

Das führt uns zur Frage nach

3. Wanderung und Weiterbildung der S. — Zunächst ist zweifellos eine fort und fort weitergeführte Abwandlung der Einzelzüge einer und derselben S. beim bloßen Weitererzählen festzustellen. Das Ergebnis dieses Prozesses kann sein, daß sämtliche Einzelzüge variiert werden. Daher ist anzunehmen möglich, daß S.n, die auf den ersten Blick verschwindende, immerhin aber doch einige schwach gemeinsame Züge aufweisen, dennoch desselben Ursprungs sind und Varianten einer Urform der betreffenden Art bedeuten. Wenn ein historischer Name mit dem Kern der S. verbunden ist und bleibt, so ist es leicht, die Verwandtschaft zu erkennen, ist ihre Leugnung kaum durchzuführen; wie z. B. bei den jüdischen, arabischen und deutschen Formen der Erzählung vom Besuch der Königin von Saba bei Salomo²⁷⁾. In anderen Fällen rückt das Fehlen solchen gleichen Kerns die Wahrscheinlichkeit gemeinsamen Ursprungs in die Ferne und möchte trotz strengster Ähnlichkeit in markanten Strichen auf verschiedenen Entstehungsort und -modus geschlossen werden. Ein Problem dieser Art gibt die Materie des „Tell“-typus auf. Es bleibt unverwehrt, die aus dem 12. Jh. bekannte persische Form, nach der ein König seinem Lieb-

lingssklaven öfters einen Apfel auf den Kopf legte, um ihn herabzuschießen, worauf der Sklave jedesmal die Angstneurose bekam, mit der norwegischen aus dem 13. Jh. zusammenzunehmen, nach welcher König Nidung von Eigil die Schußprobe abverlangt, vom Kopf seines dreijährigen Söhnchens einen Apfel abzuschießen; Eigil, der drei Pfeile zu sich genommen, antwortet dem König auf die Frage nach dem Zweck der beiden anderen Pfeile, nachdem er mit dem ersten den geforderten Schuß getan (ganz wie Tell dem Landvogt), daß diese Pfeile dem König für den Fall eines Fehlschusses zgedacht waren. Ferner gehört eng dazu die dänische Fassung, nach der König Harald, der in dem von ihm selber provozierten Wettschießen unterlag, daraufhin von seinem Rivalen verlangt, daß er eine Haselnuß vom Haupt seines Bruders schieße, was glücklich ausgeführt wird. Eine andere Form begegnet in England, eine weitere ist die von Puncher aus der Heidelberger Gegend, der in bezug auf den zweiten Pfeil die Tellantwort gibt²⁸⁾. Kommen wir hier auf einen altarischen S.nkern oder S.nkreis? Ist solcher Untergrund auch vorhanden bei dem Variantenkreis der treuen Weiber von Weinsberg²⁹⁾? Die ohne Schwierigkeit zu bejahenden Fälle solcher Art zeigen eine außerordentliche Wanderfähigkeit der S.n. Andere hingegen, welche die Bejahung jener Frage erschweren oder ablehnen möchten, wollen als Beiträge zum Elementargedanken (s. d.) gewertet werden. Bieten Sprach- und Volksgrenzen dem Wandertriebe der S. keinen Halt, so muß gleichwohl in jedem einzelnen Falle gesondert die Frage aufgeworfen werden, ob die betreffende S. mit diesem Inhalt und in dieser Fassung nicht doch selbständig aufgetreten sein könne. Denn was einmal als Erzählungsstoff geboten wird, kann auch mehrere Male aufscheinen, da ja auch die Anlässe zur Bildung eines S.ninhaltes sich wiederholen können. Ähnliche Situationen helfen vor allem einer S., die entscheidenden Blick ins Volksleben wirft, zur Auferstehung. Indem auch so S.nstoffe wandern

und sich verändern, entschwinden und neu erstehn, werden auch ihre mythischen Bestandteile abgewandelt. Aus Göttern werden Helden oder umgekehrt aus Heroen Götter, aus den drei germanischen Schicksalsgöttinnen z. B. drei weiße Jungfrauen, die unter drei Gesichtspunkten bevorstehendes Geschick künden in der ins Jahr 1832 verlegten S. von der Begegnung des Försters im Hartwalde bei Karlsruhe mit den drei weißen Gestalten³⁰⁾. Ebenso ändern sich die Personen und die Örtlichkeiten, wenn die S. sprungweise in verschiedenen Gegenden bekannt wird. Dabei wird sie unter Umständen in allen ihren Teilen neu geprägt, wobei das Bewußtsein von ihrem früheren Vorhandengewesensein verloren gehen kann. In diesem Sinn spricht man auch vom periodischen Auftreten der S.³¹⁾.

²⁷⁾ Wehrhan 33f. ²⁸⁾ Ebd. 34f. ²⁹⁾ W. Hoffmann *Sage v. d. Weinsberger Weibertreue* 1925; Ranke *Sage* 20; Ranke in Meier *Di. Vhde.* 211ff. ³⁰⁾ Mones *Anzeiger f. Kunde d. dt. MA.* 1835, 307; Wehrhan 39. ³¹⁾ Steinthal *Das periodische Auftreten der Sage* in *ZfVölkerpsychologie* 20, 306ff.; vgl. *ZfV.* 27, 216ff. 241f.; Dieterich *Kleine Schriften* 285f.

4. Die Einteilung der verschiedenen Arten von S.n ist mittels mehrerer Prinzipien versucht worden. Die äußerlichste nach Landschaften ist genötigt, dieselbe S. oft zu wiederholen, macht jedoch dadurch die Verbreitung einzelner S.n ebenso wie den Einfluß der geographischen Eigentümlichkeiten bei der Stoffgestaltung besonders anschaulich. Dem Bedürfnis nach Anschaulichkeit dienen vor allem die Sammlungen der S.n nach Landschaften und Ländern³²⁾. Der Versuch einer chronologischen Anordnung und Gruppierung stößt naturgemäß auf die größten Widerstände, und die Brüder Grimm haben sich gegen die chronologische Gruppierung ausgesprochen; zugleich gegen die sachliche³³⁾. Sie beobachteten, daß eine Einteilung in Zwerge-, Riesen-, ätiologische usw. S.n deshalb daneben schießen müsse, weil in fast jeder S. die verschiedenen dabei als Einteilungsgründe benützten Elemente verwertet und miteinander verwachsen sind. Wehrhan meint dagegen, daß

doch in jeder die Hinneigung zu einer der so entstehenden Gruppeneigentümlichkeiten vorschlägt³⁴). Den kritischen Einwendungen nach der einen und anderen Seite sucht Meiche³⁵) durch folgende Einteilung zu entgehen: Hauptteile mythische und geschichtliche S.n (denen als 3. Hauptteil die romantische oder literarische angereiht wird, die jedoch für die eigentliche S.nforschung von weniger ausschlaggebender Bedeutung ist). Die mythischen Sagen teilt Meiche nach den darin hervortretenden Geistwesen oder, wo solche fehlen, nach Begebnissen und dinglichem Gegenstand und erhält die 6 Teile: 1. Seelens.n (a) Körper und Seele, b) Seelenheer und Geisterkämpfe, c) bergentrückte Geister, d) Tiergespenster, e) Gespenster in Menschengestalt, f) Spuks.n, Poltergeister, g) Irrwische, Feuermänner, Druckgeister, Binsenschnitter. (NB. Man hat zu beachten, daß die hier mit aufgeführten Untertitel sich aus dem speziellen Forschungsgebiet M.s., dem alten Königreich Sachsen, ergeben). 2. Elbens.n (a) Hausgeister, b) Luft- und Erdgeister, c) Wald- und Feldgeister, d) Wassergeister). 3. Dämonen- und Götters.n (a) Tierdämonen, b) Bergdämonen, c) Winddämonen, d) Riesen, e) Götter). 4. Teufelss.n (a) der Teufel, b) Teufelsbündnisse, c) Zaubers.n). 5. Wunders.n. 6. Schatzs.n (a) Glocken- und b) eigentliche Schatzs.n). — Die geschichtlichen S.n teilt M. in 1. Landesgeschichtliche (a) aus der Urzeit, b) aus religiösen Bewegungen, c) aus Kriegsnöten, d) aus Fehdetagen, e) aus den Tagen der Pest). 2. Ortsgeschichte (a) S.n von Gründung und Benennung von Orten, b) Bergbaus.n, c) Sprungs.n, d) Steinkreuzs.n, e) Baus.n, f) Handwerkss.n, g) Spotts.n, h) Verschiedenes). 3. Familiengeschichte (a) Geschlechter-, Helden- und Schilds.n, b) S.n über einzelne Personen).

Mit diesem Schema könnte vielleicht der Versuch Wundts überholt erscheinen, der aus der Entwicklungsgeschichte der S. drei Stufen herauslesen will, die Orts- und Stammess., die Helden- und, aus ihr hervorgehend, die Götters. als auf-

steigende Formen; so jedoch, daß die niederen Formen nicht aussterben, wenn die höheren entstanden sind, in ihrem allgemeinen Erzählungsgang aber deutlich gegenübertreten, anderseits Orts- und Stammess. dauernde Bestandteile auch der spätesten S.nbildung bleiben³⁶). Indessen wird es gerade eine Aufgabe zukünftiger S.nforschung sein, die von Wundt betonten Momente zwecks des Verständnisses der zeitlichen Aufeinanderfolge der hauptsächlichsten Grundformen der S. zur Geltung zu bringen, ihnen näher nachzugehen und zu erkennen, was daraus folgt, daß der Örtlichkeitsfaktor in der ganz überwiegenden Zahl der S.n ein außerordentliches Übergewicht besitzt. Wenn man unter diesem Eindruck in die lokal bestimmte geistige Urzeit des Volks zurückzugehen trachtet, so erscheinen Seelen- und Geisters.n (die irgendwie von Tod und Verstorbenen handeln, und ätiologische Stammes- und Ortss.n im Vordergrund. Diese beiden Gruppen ließen sich etwa als Natur- und Kulturs.n aufteilen, falls man gewillt ist, die Gespensters.n ebenso wie die Dämonens.n zu ersteren zu rechnen (was aber oft auf erhebliche Schwierigkeit stoßen wird). Ganz wird man freilich um eine Kreuzung nach diesen beiden Gesichtspunkten nicht herumkommen, ohne zu andern unliebsamen Wiederholungen und unglücklicheren Überschneidungen genötigt zu sein³⁷).

³⁴) Ranke in Meier *DiVhde.* 326 ff. „Sammlungen“; Wehrhan a. a. O. 114 ff. ³⁵) Grimm *Sagen Xff.* ³⁶) Wehrhan 106. ³⁷) Meiche *Sagen Inhalt.* ³⁸) Wundt *Mythus u. Rel.* 3. 341 ff. ³⁹) Ein weiterer wesentlicher Vorschlag einer Einteilung der Sagen ist von K. Plenzat *Sage und Sitte*, gemacht; vgl. auch Ranke bei Meier *DiVhde.* 196 ff.

5. Wenn man sich nun einige Hauptgestalten an Beispielen verdeutlicht, so lassen bereits die S.n der Primitiven erkennen, wie leicht, ja wie wesentlich sich mit der Naturs. die Elemente der Kulturs. und der Heldens. verbinden. Nehmen wir die ganz einfache S. von dem Mann, der ein Licht auf der Stange trägt und damit den Mond anzündet, der seitdem vorhanden ist und allabendlich

angezündet wird, so sieht man das Ineinandergreifen der genannten Momente in solchen einfachen erklärenden S. Das-selbe ist bei den ätiologischen S.n der Fall. Wird ein grotesker Fels oder Baum damit erklärt, daß er der Überrest eines gewaltigen halbmenschlichen-halbtierischen Wesens ist, eines Urfahren eines Klans des Stammes, dem der Klan seine Existenz und sein Wissen samt seinen Fähigkeiten verdankt, so bewegen wir uns bei der Apperzeption dieser Vorstellungen zwischen Natur- und Kultursowie zwischen Dämonen-, Helden- und Götters. Die Neugestaltung solcher S. von einfacherer Art erfuhr ich, als ich mich mit einem Arussi-Galla im südlichen Abessinien über die Sitte seines und aller Nachbarstämme, nur rohes Fleisch zu genießen, unterhielt; er sagte mir, das Feuer habe erst sein Großvater über die Berge von Süden her geholt; und seine umstehenden Landsleute schienen das zu bestätigen. Natürlich ist der Gebrauch des Feuers dort viel älter.

Die Ätiologie ist die häufigste Form der Orts- und Stammess., welche selber die ursprünglichste Weise aller S.n zu sein scheint. Man fragt nach dem Woher auffallender Erscheinungen der Umgebung, mächtiger Bauten, der steinumrandeten Gräberstätten, die nicht als solche erkannt sind, des singenden Tons oder Glockenklingens auf Meeresgrund (Untergang von Städten wie Vineta) und weiß bisweilen auch etwas über die Veranlassung solchen Geschehens zu sagen. Bei bedeutenderen Örtlichkeiten pflegt die Idee des Unheimlichen, des Zaubers und Spukhaften stärker zu werden. Weiter erscheinen als Träger des Unheimlichen die Inhaber gewisser Berufe, die aus alter Vorstellung her mit Teilen der Geisterwelt in besonderer Berührung stehn: der Schmied, der Bergmann, der Glaser. Der erste hat zu Gegenspielern gern Zwerge und Kobolde, die beiden anderen den Berggeist, den Rübezahl, der Jäger den Waldschrat. Falls aber das Unheimliche nicht in dieser Weise personhaft oder an einen Dämon gebunden ist, ist der bestimmte Ort durch es aus-

gezeichnet oder ein dort befindlicher einzelner Gegenstand³⁸). Natürlich pflegt eine solche Ortss. den lokalen Charakter darin zu bewahren, daß sie in der Regel auf das begrenzte Gebiet der Umwohner des als unheimlich empfundenen, verurufenen Orts beschränkt bleibt. Der Inhaber der (guten oder bösen) übermenschlichen, unheimlichen Kraft ist zunächst streng lokal gebunden, tritt jedoch bisweilen in die Weite hinaus. Die den fleißigen Zwergen zugehörigen Schmiede haben an der leichten Beweglichkeit des Zwergengeschlechts teil (vgl. die wandernden, plötzlich an anderem Ort auftauchenden „Venediger“-Zwerge). Der „Schuhmacher“ im Wetterloch oder in der Felsenhöhle (nord. Schuhschmied)³⁹). Sohlenhämmernd, war er vielleicht Anlaß zum „ewigen“ und wiederkehrenden Schuster, der dann die Wolkenschuhe über die Erde trägt⁴⁰).

Unter den Stammess.n haben die Abstammungss.n lange Zeit eine besondere Rolle gespielt. Diese lassen sich bis in die primitivsten Urfahrens.n hinaufverfolgen; diese letzteren wiederum nehmen gern die Gestalt von Wanders.n an. Schon da sind es stets irgendwelche Erlebnisse, die in die sagenhafte Erzählung gekleidet werden: wir haben es mit der Erlebniss. zu tun. Ein anderes Beispiel einer solchen ist die Pests., eine reine Ortss., in der der Pestdämon oder -drache die Hauptgestalt ist, während der von ihm gepeinigte Mensch ohne jegliche Individualbedeutung ist: nicht der einzelne Erlebende, der ja nichts vom Gewöhnlichen Abweichendes erlebt, sondern das Erlebte allein wird durch die S. betont. Selbst eine Naturs. wie die von der Prinzessin Ilse, die allmorgendlich mit dem ersten Sonnenstrahl hervortritt, sich im Flusse zu baden, gehört hierher; Erleben und Wunsch mitsammen fügen die Erzählung. Hier wie in den S.n von der Albin Frene, von Ursula, in den Alps.n wird selbst die dämonische Gewalt als die ungenannte geheimnisvolle finstre Macht eingeführt, wie es in der Primitivzeit üblich war. Z. B. die Kuh wird im Stall während der Nacht

getötet und wiederbelebt, da sie in ermattetem Zustand daliegend angetroffen wird; das Pferd ist vom Alp abgehetzt worden. Was der Mensch an Druck- und Erschöpfungszuständen an sich erfahren hat, das überträgt er hier auf das Vieh. Es ist verständlich, daß man den Alptraum und das Erwachen aus ihm als Sterben und Rückkehr ins Leben schildert. Drum steht so auch in manchen S.n der Mensch selber als der Getötete und Wiederbelebte da. Wenn Hexen aus dem Mädchen im Walde ihre Speise kochen und das Mädchen nach der Wiederbelebung nicht wieder ganz frisch wird, sondern dahinwelkt⁴¹⁾, so wird das von vielen wohl mit Recht auf ein „Traum“-Erlebnis gedeutet, d. h. auf ein unbewußtes Erlebnis von etwas innerlich Strukturiertem, und erinnert an die von Primitiven als böse, schwarze Magie gedeutete Erfahrung des schnellen Hinsiechens, das auf Fett- und Lebenssaftentziehung seitens des schwarzzaubernden Feindes beruhe⁴²⁾. Die Betontheit dieses Moments in der S. beleuchtet das reiche Material davon in den Menschenfresser-, Blutsauger-, Vampir-, Martens.n. Das entgegengesetzte Motiv kommt dagegen zur Geltung in den S.n von den Nachtweiblein, die spinnend nächtlicherweile des Menschen Tageswerk zu Ende führen; vom Klabautermann, der auf dem Schiff wie die anderen Kobolde im Hause dem Menschen Arbeit abnehmen; von den kleinen und wilden Leuten, den Moos- und Holzleuten, Wichteln und Fanggen, Saligen und Wasserleuten usw. Die alle sind durch die Völker hin in ähnlichen Formen verbreitet. Die von ihnen handelnden S.n lassen sich im wesentlichen als Erlebniss.n bezeichnen, in denen das Übergroße, Gewaltige, Unsinnlich-Unheimliche von außen in die menschliche Sphäre hineintretend erlebt wird, worauf dies Erlebnis in seiner Erzählungsform anschaulich festgehalten wird⁴³⁾.

In den Heldens.n, die später aufgetreten sind, und deren Ausbildung wir besonders in Griechenland, Eran, Indien, Babylonien, bei den Kelten, Finnen, Germanen und Russen verfolgen⁴⁴⁾, wird

das Gewaltig-Unheimlich-Übergroße als innerhalb der menschlichen Wesenssphäre vorhanden geschaut und in der Gestalt des Helden erblickt und geehrt. Den Hintergrund dieser Heldens.n bilden in der Regel nationale Kämpfe und Wanderungen (vgl. die nordischen Wandersagen), Staaten- und Städtegründungen und -zerstörungen, die oft hinüberführen und auslaufen in die langen Irrfahrten („Odysseen“) des Haupthelden und seiner Getreuen. Der historische Rahmen, der durch jenen Ansatzpunkt geliefert wird, ist von Anfang durch den auf das Historische abschwächend wirkenden mythisch-poetischen Kern gesprengt: der Held wird zum Heros gestempelt, und schon seine Geburt und Kindheitsentwicklung weisen übernatürliche Züge auf. Dadurch ist nicht etwa schon eine Richtung auf den Kultus der Person hin gezogen. Wohl aber will der Hörer der S. im Helden und in den Helden zugleich eine Begegnung mit der übersinnlichen Sphäre haben. Daß die S. solcher Art einem religiösen Bedürfnis entspricht, ist nicht zu leugnen; das religiöse Gut tritt dann aber schon in jener Form auf, welche dem Aberglauben zugerechnet wird; stark gezeichnet in den Berserkern, die deshalb auch in der Sage, wo sie sich sehen lassen, keine Nebenrolle spielen. Doch welche eine Verschiedenheit zwischen der Odyssee und dem Nibelungenlied, gerade in dieser Hinsicht, und dann wieder zum Mahabharata! Man darf sagen, daß unter diesen drei S.n die deutsche am wenigsten Magisches aufweist und die Beziehung zur unheimlichen Sphäre am schwächsten betont. Allerdings welcher Unterschied wiederum zwischen dem Hildebrandlied und Jung Siegfried! Die sich ausbildende S.nrichtung hat indessen in den nordischen Sagas gewisse Vorläufer.

³⁹⁾ Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 350ff. ⁴⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 291. ⁴¹⁾ Ebd. Nr. 342. ⁴²⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 586f; Schneller *Wälschtirol* 21f. ⁴³⁾ Beth *Rel. u. Magie* 154ff. ⁴⁴⁾ *Alpenburg Mythen* 7. ⁴⁵⁾ Brunnhofer *Schweiz. Heldensage i. Zushang. m. d. dt. Götter- u. Heldensage* (1911).

Umfassende Angaben von Sammlungen der deutschen S.n findet man in Karl Wehrhans *Die Sage* (1908) S. 108—162. Hier braucht

bloß genannt zu werden das grundlegende Werk der Brüder Grimm *Deutsche Sagen*, 1816 u. 1818, 4. Aufl. 1908; ferner Onno Klopp *Geschichten, charakteristische Züge und S.n der deutschen Volksstämme* 1851; die Sammlungen von Ludwig Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 1853, *Romantische Märchen und Sagen* 1855, *Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden* 1863, *Großmutter's Märchen- und Sagenschatz* 1863. K. Beth.

Sage s. Nachtrag.

sagen s. reden 7, 542 ff.

Saite. 1. Reißt ohne äußere Veranlassung die S. eines Instrumentes, so gibt es bald Hochzeit¹⁾ oder ist, nach verbreiteterem Aberglauben, ein Todesfall zu erwarten²⁾ bzw. eingetreten³⁾.

2. Ist ein Instrument mit S.n aus Wolfs- und Schafsdärmen bespannt, so läßt es sich nicht rein stimmen, auch springen die S.n rasch⁴⁾; sind die S.n aus Schlangen verfertigt und hören Schwangere dem Spiele zu, so treibt dies die Leibesfrucht ab⁵⁾. Zauberkundige Spielleute vermögen andere Menschen unwiderstehlich zum Nachfolgen zu zwingen, falls es ihnen gelingt, deren Haare auf ihr Instrument zu spannen⁶⁾; nach den Tönen der Geige, auf die der Teufel vier seiner Haare gespannt hat, muß jedermann tanzen⁷⁾. Die Harfe mit S.n aus Haaren der Ertränkten verrät den Mord⁸⁾.

¹⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. Dänisch: Wenn bei einem Gelage eine S. auf der Geige des Spielmanns zerplatzt, so sind entweder Brautleute auf dem Tanzboden, oder ein tanzendes Paar wird sich alsbald verloben (E. Tang Kristensen *Gamle folks færelser om det nye Almueliv. Tillægsbind I* (Århus 1900) 3. Afd. S. 94 Nr. 576). ²⁾ Fr. X. Pritz *Überbleibsel aus dem hohen Altertum* (Linz 1854) 86.

³⁾ Wuttke 225 § 320; SchwVk. 3, 74 (Guitarre: Unglück in der Familie oder im Verwandtenkreis); Jegerlehner *Sagen* 2, 176 Nr. 63; Hahn *Griechische u. alban. Märchen* 2 (1864), 15, 21f. = E. S. Hartland *The Legend of Perseus* 2 (1895), 11 = ZfVk. 20, 70 Nr. 9 = FFC. 107: E 761. 5. 2. — Daß es Regen bedeute (s. Joh. Colerus *Oeconomia ruralis et domestica*, Mayntz 1645, I S. 7 Nr. 164) ist eine wohl zutreffende Beobachtung. ⁴⁾ Jo. Bapt. Porta *Magiae Naturalis Libri Viginti* (Ffti 1607) Lib. XX cap. VII S. 658; Maennling 273; Tharsander 3, 528 (ablehnend im Anschluß an ein Experiment von Athan. Kircher). ⁵⁾ Porta a. a. O. S. 659. ⁶⁾ Karl Meyer-Jelmstorff *Heimatkunde des Kr. Ulzen* (1931) 540f. ⁷⁾ Bolte-Pollivka 2, 501 = von Dit-

furth 52 *ungedruckte Balladen* (Stgt. 1874) S. 104—115 Nr. 30 (angeblich aus einem alten geschriebenen Liederbuch aus Hofheim). ⁸⁾ FFC. 49, bes. S. 166—172; Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 95; Child *The English and Scottish Pop. Ballads* Nr. 10; Liestøl-Moe *Norske Folkeviser* 1 (1920), Nr. 29; Lowry Charles Wimberly *Folklore in the English & Scottish Ballads* (Chicago 1928) 68—72; Feilberg *Ordbog* 3, 603; MoM. 1909, S. 37—51. — Eine Zauberformel, die Geigens.n zum Springen zu bringen ist mitgeteilt bei Lappmannen Jon Johanssons *Signerirr och Besvärjelser* utg. av Ossian Lindskoug (Malmö 1917) S. 56. Seeinann.

Sakrileg deckt sich inhaltlich mit dem Begriff des Frevels, vgl. 3, 79. Statt dieses deutschen Namens für die Beleidigung höherer, heiliger Gewalten begegnet in der Literatur gern jene gelehrte lateinische Bezeichnung. Unter sacri-legium haben die alten Römer an erster Stelle einen Tempelraub, eine Entwendung beweglicher heiliger Sachen aus heiliger Stätte verstanden¹⁾. Die römische Kirche hat dieses Wort und seinen Sinn beibehalten und allmählich erweitert²⁾, wie häufige Definitionen in Bußbüchern, päpstlichen Dekreten und Synodalentscheidungen, z. B. des 9. Jh.s³⁾, zeigen, so daß S. als ein bedeutungsvoller Begriff ins kanonische Recht übergegangen ist. Der Volksglaube versteht unter S. über den Raub heiliger kirchlicher Gegenstände und Gelder⁴⁾ hinaus zunächst auch die Schändung christlicher Heiligtümer wie vor allem im Hostienfrevel⁵⁾, in der mutwilligen Beschädigung (Schußverletzung) von Kruzifixen, deren Wunden bluten⁶⁾, oder von Marien- und Heiligenbildern⁷⁾. S. ist jede Entweihung (Abbruch) von Kirchen⁸⁾ und Kirchhöfen⁹⁾. Sakrilegisch ist weiter der Mißbrauch kirchlicher Gebräuche als wie das feierliche Begräbnis eines geliebten Hundes¹⁰⁾ oder die Taufe eines Tieres und gar einer Puppe, eines Wachsbildes, um dieses für einen Zauber zu stärken¹¹⁾. Als S.e sind ferner alle Feiertagsentheiligungen aufzufassen, die in der Regel Erzählungen von göttlichen Strafgerichten zugrunde liegen¹²⁾. Aber auch ein übermütiges Leben, das, eben zumeist an einem Feiertag gipfelnd, zu Gottvergessenheit und Speisefreveln führt, ist gewiß

nicht erst vom christlichen Gefühl als sakrilegisch getadelt und gefürchtet worden und durch ein Gottesgericht bedroht, vgl. 3, 972 ff. 1068 ff. Solche Frevelsagen, wo man sich am Brot vergeht, etwa in Schuhen aus Brot tanzt¹³⁾, aus Käse und Butter Stiegen baut¹⁴⁾, sind überall heimisch, vorzüglich in den Alpen. In erweitertem Sinne sakrilegisch sind andere ruchlose Taten, die sich an geheiligten Wesen und Dingen vergreifen und dem Täter Unglück bringen müssen, als wie das Zerstören von Schwalbennestern¹⁵⁾. Ebenso kann freventliche Empörung des Kindes gegen Vater oder Mutter zum S. gerechnet werden; die Kinderhand, die sich frevelnd erhoben, wächst aus dem Grabe hervor, ein verbreitetes Motiv¹⁶⁾. Den Frevler trifft wunderbare, augenblickliche oder rasche Strafe an Leben oder Gesundheit — er erblindet; das Glied, mit dem er gefrevelt hat oder welches an einem heiligen Bilde getroffen worden ist, stirbt ab —¹⁷⁾, er wird in Stein verwandelt¹⁸⁾ oder wenigstens unüberwindlich zurückgewiesen oder festgebannt¹⁹⁾; nach seinem Tode muß er umgehen²⁰⁾, vgl. wilder Jäger. Strafwunder hemmen versuchte, von der Gottheit nicht gewollte Kultübertragungen im Altertum wie in früherer und späterer christlicher Zeit (Reliquiendiebstähle)²¹⁾. Auch frevelndes Reden und Verspotten kirchlicher Gebräuche ist gefährlich und bringt Unheil, besonders für Schwangere²²⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 1678 ff.: *furtum rei sacrae e loco sacro*. ²⁾ Ebd. 1680 f. ³⁾ *Sacrilegium dicitur sacrarum rerum lesio id est direptio videlicet librorum et ecclesie ornamentorum scilicet palliorum, vestimentorum, turibulorum, calicis sive omnium ecclesiarum substantiarum, Poenitentiale Valicellianum II c. 41, Schmitz Bußbücher 374, 445; s. a. Corpus Juris Canonici ed. Friedberg (1879) 1, 815 ff. (causa 17, qu. 4, bes. c. 3 ff. 12 ff. 18, 21); im erneuten kanon. Recht als technischer Begriff ziemlich fallen gelassen, Codex Juris Canonici 1917 can. 119, 2320, 2325, 2346; in fränk. Zeit durch Teeren u. Federn des geschorenen Hauptes bestraft, Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2 (1928), 788. ⁴⁾ Zingerle *Sagen* 523; Alemannia 3, 268; 4, 243 f.; Meiche *Sagen* 83, 124, 174; Mackensen *Nds. Sagen* 186. ⁵⁾ S. o. 3, 7 ff. 33; 4, 414 ff. 819 f.; Heyl *Tirol* 18; Lütolf *Sagen* 161; Künzig *Baden* 86; Quensel *Thüringen* 297; Kruspe *Erfurt* 1, 28 ff.;*

Peuckert *Schlesien* 135 f.; Grässe *Preußen* 1, 61 ff.; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 145; Mackensen *Hanseat. Sagen* 70 f.; NdZfV. 5, 229 f.; 7, 161 f. ⁶⁾ S. o. 3, 8, 14 ff.; 5, 638 ff.; Malleus pars 2 qu. 1 c. 16 = WürtVjh. N. F. 19, 417; Birlinger *Volksth.* 1, 423 ff.; Meier *Schwaben* 291 = Kapff *Schwaben* 115; Künzig *Schwarzwald* 212, 233; Zingerle *Sagen* 447; Jungbauer *Böhmerwald* 107; Zaunert *Hessen-Nassau* 189; *Westfalen* 295; ZfV. 1905, 242; ZfV. 16, 177. ⁷⁾ Alemannia 3, 268 (schwed. Frevler, ebenso Kühnau *Sagen* 3, 402, s. a. 405, 412 f.); Birlinger *Schwaben* 1, 63, 68, 81 f. 304, 429; Künzig a. a. O. 233; Kuoni *St. Galler Sagen* 24 f.; Cysat 66; Jungbauer a. a. O.; Grässe a. a. O. 1, 474; 2, 668 f. ⁸⁾ Künzig a. a. O. 212 (Taufstein), 234; ders. *Baden* 8; Jungbauer a. a. O. 201 f., Kühnau a. a. O. 3, 413; Wolf *Beiträge* 2, 17; Mackensen *Hanseat. Sagen* 71 f.; NdZfV. 7, 160 f.; s. o. 4, 1402; 5, 178 ff. ⁹⁾ BIPommV. 7, 99 f.; s. o. 3, 93. ¹⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 87 f.; vgl. Mackensen *Nds. Sagen* 157 f. ¹¹⁾ Meiche *Sagen* 692; Schönbach *Berthold v. R.* 27 f.; Fient *Prättigau* 130 f.; Lütolf *Sagen* 347; Herzog *Schweizersagen* 1, 205 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 73; s. o. 3, 15. ¹²⁾ Vgl. Sabbat, Sonntagsheiligung, Mann im Mond (6, 512 f.); Grimm *Myth.* 2, 598 f.; Simrock *Mythologie* 24 f.; Kühnau *Sagen* 2, 491 f. 496 f.; 3, 387 ff. 408; BIPommV. 7, 98 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 162 f. 184 ff.; Zaunert *Westfalen* 295 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 73 ff.; Künzig *Schwarzwald* 212; Kruspe *Erfurt* 2, 16 f. (Franzosen entheiligen den Karfreitagabend durch Possenspiel im Dom, plötzlich erlöschen alle Lichter); NdZfV. 5, 217, 228 f.; 7, 158 ff.; R. Beitzl *Dt. Volkstum d. Gegenwart* 68; SAV. 27, 166 f. (Beispiele der jüngsten Vergangenheit). ¹³⁾ Grimm *Sagen* Nr. 233, 235 ff.; Ranke *Sagen* (1923) 237 ff. 243; s. o. Brotfrevl 1, 1583 f. 1597 ff.; Frau Hütt 3, 972 f.; 4, 545; vgl. die Zusammenstellungen in NdZfV. 5, 220 ff.; 7, 162 f.; s. a. Zaunert *Westfalen* 294 f.; Sieber *Harzland* 13 ff.; Lyncker *Sagen* 179; Künzig *Schwarzwald* 276, 304; Reiser *Allgäu* 1, 242 = Kapff *Schwaben* 59. ¹⁴⁾ ZfdMyth. 2, 350 f. (Tirol); Müller *Urner Sagen* 80; s. o. 1, 1724 f.; 4, 1042 f.; Milch 6, 252 ff. ¹⁵⁾ Schramck *Böhmerwald* 244; Heckscher 388 Anm. 289; Künzig a. a. O. 214; NdZfV. 5, 220; s. a. Leiche 5, 204, 1093 f.; 6, 190; töten; Neugierde 1, 1393; 6, 1018 f. ¹⁶⁾ S. o. 3, 1054 f. 1380; Mackensen *Hanseat. Sagen* 72; Grässe *Preußen* 2, 431 f. (Stettin); Zaunert *Westfalen* 330; *Rheinland* 2, 203 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 71 ff.; auch durch Hostienfrevl begründet, Künzig *Baden* 86. ¹⁷⁾ Z. B. Grässe *Preußen* 1, 58, 216 f. 474; 2, 183, 446, 510, 542, 571, 668 f. 681; Zaunert *Westfalen* 294 f.; Lyncker *Sagen* 179; Meiche *Sagen* 124, 174, 199; Sieber *Sachsen* 84, 325; Jungbauer a. a. O. 35, 107; Birlinger *Volksth.* 1, 423 ff.; *Schwaben* 1, 68, 72 ff. 304; Baader *Sagen* 49; Künzig *Schwarzwald* 233; Lütolf *Sagen* 347; Cysat 66;

Sébillot *Folk-Lore* 1, 196, 421; 3, 141; 4, 270, 384. ¹⁸⁾ Ranke a. a. O.; Kühnau *Sagen* 3, 387 ff.; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 38; Mackensen *Nds. Sagen* 184 ff.; Meiche *Sagen* 124; Bavaria 1, 313; ZfV. 16, 177 f. 181; s. o. 3, 980 ff.; 4, 1043 f. ¹⁹⁾ Z. B. Alemannia 3, 268; Birlinger *Schwaben* 1, 63, 81 f.; Lütolf *Sagen* 533; Zingerle *Sagen* 523. ²⁰⁾ NdZfV. 7, 8 f. 12; Mschles. V. 31 32 (1931), 121 f.; John *Westböhmen* 180; Meiche *Sagen* 83, 174; Rochholz *Naturmythen* 87 f.; Lütolf *Sagen* 161; Sébillot 1, 168 f. ²¹⁾ Schmidt *Kultübertr.* 104 f. ²²⁾ Brückner *Reuß* 178; Quensel *Thüringen* 297; Kühnau *Sagen* 3, 399, 405 f. 412 ff.; Grässe *Preußen* 2, 542; Niederhöffer a. a. O. 4, 38; BIPommV. 7, 101; Schell *Bergische Sagen* 520; Künzig *Baden* 86 ff.; Bavaria 1, 313 f.; Freisauff *Salzburg* 651; s. a. Ranke a. a. O. 291; NdZfV. 5, 229; 7, 163 f.; vgl. Fluchen 2, 1648 ff.; Gotteslästerung 3, 973, 978 ff. 1066 ff.; 4, 5 f.; 5, 883, Messer 6, 199 f., Teufel. Müller-Bergström.

Salamander s. Molch 6, 455 ff.

Salat s. Salbich 5, 922 f.

Salbei (*Salvia officinalis*). 1. Botanisches. Stark duftender Lippenblütler mit z. T. verholztem Stengel, filzig behaarten, runzeligen Blättern und violetten in Scheinquirlen vereinigten Blüten. Der aus den westlichen Mittelmeerländern stammende Halbstrauch wird schon seit langer Zeit in Bauerngärten gezogen. Er gehört zu den alten südeuropäischen Heilpflanzen, die ihre Verbreitung im deutschen Garten hauptsächlich den Klöstern bzw. der Mönchsmedizin verdanken¹⁾. Bekannt ist der Spruch der Mönchsmedizin: „Cur moriatur homo, cui salvia crescit in horticis“²⁾. Vgl. auch „Wer auf S. baut — den Tod kaum schaut“³⁾ und die Volkssprüche „Wor a Schaubaischtaudn muess mer in Huat anam“⁴⁾ oder „Du wilscht krank sei(n) und hoscht Salb im Goade!“⁵⁾. Ebenso kennt man in Italien⁶⁾, Frankreich⁷⁾ und England⁸⁾ entsprechende Reime.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 173 f.; *Heilpflanzen* 144–150; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 1028 f.; vgl. auch Fr. Paullini *Sacra herba seu nobilis Salvia etc.* Augustae Vindelic. 1688, 414 f. ²⁾ Renzi *Collectio Salernitana* 1 (1852), 469. ³⁾ DWb. 8, 1687. ⁴⁾ Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 18. ⁵⁾ Wilde *Pfalz* 219. ⁶⁾ Pittrè *Usi* 3, 253. ⁷⁾ Rol-land *Flore pop.* 8, 181, 185. ⁸⁾ Dyer *Plants* 143.

2. In der gelehrten-magischen Literatur (nach Hermes Trismegistus?) dient der S. zauberischen Zwecken. Wird das

Kraut in den Mist gelegt, so wird daraus ein Wurm oder ein Vogel, der einen Schwanz wie eine Drossel hat. Wenn einer mit dem Blut dieses Tieres berührt wird, so verliert er die Sinne auf einen Monat oder länger. Wenn man die Asche des Wurmes ins Feuer streut, so entstehen Blitz und Donner. Wenn das Pulver in eine Ampel getan und diese entzündet wird, so erscheint das ganze Haus voll von Schlangen⁹⁾.

⁹⁾ Albertus Magnus 1508, cap. 12; Mizaldus *Memor. Centur.* 1592, 80; Alpenburg *Tirol* 399 (also kein Tiroler Aberglaube!).

3. Im MA. brachte man den S. gern mit den Kröten in Verbindung: „die krotten ezcent gern salvei, aber man scheuht si dā von, der nähent rauten (s. d.) da pei setzt“, sagt Megenberg¹⁰⁾. Darauf nimmt auch die Novelle Boccaccios¹¹⁾ bezug von Simona und Pasquino, die sich die Zähne mit einem S.blatt reiben und davon sterben, weil eine Kröte am S.stock saß. Hans Sachs¹²⁾ hat in seiner „Historia, wie zwey liebhabende von einem salvenblat sturben“ den gleichen Stoff behandelt. In Thüringen soll einst ein Mädchen anstatt eines Kindes eine häßliche Kröte zur Welt gebracht haben, nachdem ihr eine Hexe eine S.suppe zu essen gegeben¹³⁾. Poppe¹⁴⁾ erklärt die Beziehungen zwischen S. und Kröte nach der Signaturenlehre: „Wann man die Blätter der Salbey wohl betrachtet, so sehen dieselben gleichsam abschewlich wie eine Kröte [die Blätter sind runzelig wie die Haut der Kröte!], daraus haben die Alten wahrgenommen und befunden, daß dieses Kraut den Frosch oder die Kröten unter der Zunge [Froschgeschwulst, ranula] stille und vertreibe“. Diese „Erklärung“ dürfte aber wohl eine sekundäre sein.

¹⁰⁾ *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 421; ebenso Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 450; Schroeder *Apotheke* 1134. ¹¹⁾ *Decamerone* 37, Erz. ¹²⁾ *Werke* hrsg. v. Keller u. Goetze 2, 223 ff. ¹³⁾ Paullini *Sacra herba seu nobilis Salvia etc.* 1688, 412. ¹⁴⁾ *Kräuterbuch* 1625, 542.

4. In der alten Sympthiemedizin spielt der S. eine große Rolle. Eine Hs. des 15. Jh.s aus dem Schloß Wolfsturn

(Tirol) bringt „für das Fieber“ folgendes Rezept: „Nym 3 salvaypletter auff ainem stengel ains morgens vor der sunnen vnd schreyb auff das ain blatt † pater † pax, auff das ander plat † filius † vita, auff das dryt plat schreyb † spiritus † sanctus sit tibi contra febrem remedium amen. Das du drey morgen vor der sunnen vnd alle male so nym 3 pletter, dor noch so sprich funff pater noster vnd funff aue maria vnd ain glauben“¹⁴⁾. In ähnlicher Form kehrt dies Rezept, das offenbar aus dem „Evangile des Quenouilles“ stammt¹⁵⁾, häufig wieder¹⁶⁾. Um Liebe bei einer Person zu erwecken, nimm drei S.blätter und schreib auf das erste Adam Eva, auf das andere Jesus Maria, auf das dritte deinen und ihren Namen. Brenn diese Blätter zu Pulver und bringe dies der Person beim Essen oder Trinken bei¹⁷⁾. „Nimb ein salbinnenblatt und stich mit einer ungebrauchten nadlen 3 Löcher dadurch und nimb alwegen von deinem haar eins und von iren eins und zieg in die drei Löcher, das sie nit mögen herauspfahlen, nimb das salbinnenblatt, da die har instekhen, wickhle es zuesamen und vermachs in ungebrauchtes Wachs, darnach gehe zue einem Tauffstein und legs darauff und sprich: ich tauff dich im Namen Gottes Vatters vnd des Sohnes und des hl. Geistes. Amen. gang dann in das haus, da sie ist und vergrabs undter der thürschwollen, dass sie auss- und eingehet, so muoss sie dich lieb haben“¹⁸⁾. Gegen das viertägige Fieber gab man dem Kranken neun Tage nacheinander S. zu essen, dergestalt, daß er am ersten Tag neun Blätter und die folgenden immer eines weniger nehmen mußte¹⁹⁾. Das Antidotarium Bruxellense schreibt gegen Fußwunden sieben S.blätter vor²⁰⁾, und in West-Sussex ißt man gegen Fieber sieben Morgen hintereinander sieben S.blätter²¹⁾. Bei „Mundfäule“ der Kinder hängt man drei S.blätter in den Kamin. Wenn diese verdorren, weicht auch die Krankheit²²⁾.

¹⁴⁾ ZIVk. 1, 174. ¹⁵⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 186. ¹⁶⁾ MschlesVlk. 18, 22; Alemannia 27, 113; SAVk. 7, 50; Ohrt *Danmarks Trylle-*

formler 1917, 212f. ¹⁷⁾ Jahn *Hexenwesen* 318. ¹⁸⁾ Besegnung aus einem 1727 geschriebenen Heft im Archiv Donaueschingen: Alemannia 2, 131; vgl. auch Scheible *Kloster* 10 (1856), 177. ¹⁹⁾ Zincke *Oecon. Lexik.* 1744, 2, 2499; das Rezept stammt aus der „Maison rustique“ des 16. Jhs.; Rolland *Flore pop.* 8, 186; es ist auch in England bekannt: Dyer *Plants* 293. ²⁰⁾ Theodor. Priscianus ed. Rose 1894, 392. ²¹⁾ Black *Folk-Medic.* 1883, 122. ²²⁾ Manz *Sargans* 77.

5. Wenn man den „Salvenstock“ am Karfreitag vor Sonnenaufgang beschneidet dann gerät er recht gut²³⁾. In Oberfranken dienen die S.stengel hin und wieder als „Lebensrute“ zum „Fitzeln“²⁴⁾. Wirft man einen S.stengel in den Bach, so trocknet dieser aus. Auch bedienen sich die Diebe des S. zum Öffnen der Schlösser (Quelle?)²⁵⁾.

²³⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 472 = Fischer *SchwäbVb.* 5, 545; Reiser *Allgäu* 2, 116; Walther *Schwäb. Vlk.* 1929, 144. ²⁴⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 121; 4 (1916), 17. ²⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 147.

6. Ab und zu erscheint auch der bei uns überall wildwachsende Wiesen-S. (S. pratensis)²⁶⁾ im Aberglauben. In einer hessischen Sage bekennen die beiden „Wildweibchen“ (Holzleute) beim Rodenstein: „Wenn die Bauern wüßten, zu was die wilden weißen Haiden (s. Heidekraut) und wilden weißen Selben (der sonst blaue Wiesen-S. blüht selten auch weiß, s. Wegwarte) gut sind, dann könnten sie mit silbernen Karsten hacken“. Als einmal ein „Wildweibchen“ von den Bauern gefangen wurde, rief ihm das andere zu: „Sag alles, sag alles, nur nicht wozu die wilden weißen Haiden und die wilden weißen Selben gut sind!“²⁷⁾. Ganz entsprechend ruft in einer französischen Sage eine „Fee“ ihrer gefangenen Genossin zu: „Verrate nicht das Geheimnis des S., denn wenn die Reichen es wüßten würden sie die Armen den Hungertod sterben lassen“²⁸⁾. In Oberbayern pflückt man am Ulrichstag (4. Juli; Mäusepatron) mittags 12 Uhr den Wiesen-S., damit kann man Mäuse vertreiben²⁹⁾.

²⁶⁾ Marzell *Kräuterbuch* 274. ²⁷⁾ Wolf *Sagen Nr. 82*, 87 = Ranke *Sagen* 181. ²⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 481 = Rolland *Flore pop.* 8, 185. ²⁹⁾ Marzell *Bayr. Volksbotanik* 47. Marzell.

Salige s. Nachtrag.

Salm s. Lachs 5, 884 f.

Salomon s. Nachtrag.

Salomonssiegel s. Weißwurz.

Salpeter wurde im MA. vielfach verwendet¹⁾. Eine magische Verwendung des S.s als Volksheilmittel ist aus dem Erzgebirge belegt. Dort trägt man gegen Zahnschmerzen ein Säckchen, in dem S., Kampfer und Schwefel liegen, acht Tage lang auf der Brust und wirft es dann über den Rücken in einen Bach²⁾ (vgl. wegschwemmen). Die Alchemisten stellten aus vermoderten Leichnamen und menschlichen Gebeinen S. her, und viele schwuren darauf, daß dieser die Seele des Steins der Weisen enthalten müsse³⁾. Die hauptsächlichste Verwendung fand der S. zur Bereitung des Schießpulvers, das eine völlige Umwandlung im Kriegführen herbeiführte. Daß jetzt jeder Bube mit der von einer unheimlichen, rätselhaften Kraft aus dem Büchsenrohr getriebenen Kugel den tapfersten Kriegermann aus der Ferne niederstrecken konnte, mußte bei abergläubischen Leuten zu der Meinung führen, daß der Teufel dem ruchlosen Erfinder zur Verwendung des S.s geraten habe, daß das Schießpulver eine Teufelsgabe sei⁴⁾, gegen die man sich nur durch Amulette und Schußsegen schützen könne⁵⁾.

¹⁾ Lonicer 53; Hellwig *Kalender* 63. ²⁾ Wuttke 336 § 501 = Seyfarth 223; Spieß *Obererzgebirge* 27. ³⁾ Peters *Pharmazie* 1, 277. ⁴⁾ eb. 2, 149 f. ⁵⁾ MschlesVlk. 4 (1897), 88 ff. † Olbrich.

Salz.

Das Salz im Kultus. Alle Kräfte, welche das Volk dem S.e beimißt, gehen letzten Endes auf seine Verwendung im Kultus zurück. Bereits die Griechen und Römer bedienten sich des „heiligen“ Meerwassers oder, wenn dieses fehlte, gesalzenen Wassers zu Weihungen und Entsühnungen, des Salzes zu abwehrenden Opfern. S. und S.wasser schrieben sie nicht nur eine erhaltende, sondern auch eine reinigende Kraft zu. Auch die Orientalen und Juden benutzten das S. zu Reinigungsopfern¹⁾. Das Christen-

tum fand diesen Brauch vor, benutzte ihn bei der Aufnahme der Katechumenen, später bei der Taufe der Kinder und verlieh ihm unter Anlehnung an neutestamentliche Stellen eine christliche Deutung. Die sog. Gelasianische Weiheformel lautet: „Wir bitten dich, Herr, daß diese Kreatur des S.es im Namen der Dreieinigkeit heilsam gemacht werde zur Vertreibung des (bösen) Feindes . . ., daß es allen Empfangenden werde ein vollendetes Heilmittel“. Ähnlich lautet die Benediktionsformel in den Apostolischen Konstitutionen und bei der heutigen sonntäglichen Wasserweihe, bei der durch einen exorzistischen Ritus unter Beimischung von S. dem Weihwasser alle natürlich-dämonischen Einflüsse entzogen werden und es zum Vermittler göttlicher Segenskraft gemacht wird. Die große Masse der Gläubigen sah in der Taufe und dem Besprengen mit Weihwasser nicht nur eine symbolische, sondern magische Handlung. Nach christlichem Aberglauben meinte man, geweihtes S.wasser könne Befleckte reinigen, Unfruchtbare fruchtbar machen, Hab und Gut vervielfältigen usw.²⁾. Auch den Germanen war die reinigende, heilige Kraft des S.es nicht unbekannt. Zwar ist der Kampf germanischer Völkerschaften um die S.quellen vor allem wegen der Unentbehrlichkeit des S.es geführt worden, auch ist die Einwirkung eddischer Darstellungen und Vorstellungen sehr fraglich. Wenn aber Tacitus als Glauben der Germanen erwähnt, die S.quellen seien dem Himmel nahe und nirgends würden die Bitten der Sterblichen (von den Göttern) aus größerer Nähe gehört, wenn er als weiteren germanischen Glauben von der fortwährenden Erzeugung des S.es berichtet, es sei aus entgegengesetzten Elementen, Feuer und Wasser, indulgentia numinis (durch Allvaters Gnade?) zusammengewachsen, so schimmert hier doch der Glaube an das S. als himmelentsprungene, göttliche und darum heilige Gabe durch³⁾. So führen Fäden von orientalischem antiken Gebräuchen, vielleicht auch germanischen Anschauungen, über das Christentum zu dem heutigen

Aberglauben. Unendlich vielseitig und tiefgreifend sind die Beziehungen des S.es für das Menschenleben; der Glaube an seine Heiligkeit und Kraft durchzieht alle Lebensgebiete.

So wurde z. B. das S. ein antidämonisches Mittel während der Fastenzeit und damit ein Heilmittel gegen angezauberte Krankheiten. Hierher gehört auch das Bestreuen der Fastenbrezeln mit S., was noch heute in katholischen Gegenden, namentlich in Oberbayern, üblich ist⁴⁾. Der Glaube an die Heiligkeit der S.quellen spiegelt sich noch in Sagen wieder von Geistern, die in ihnen wohnen und die, wenn sie ihren Unwillen betätigen, feierlich versöhnt werden müssen⁵⁾. Auch der Aberglaube, daß Mißbrauch (Umschütten) des S.es Unheil nach sich zieht (s. u.), geht auf die Heiligkeit des S.es zurück.

⁴⁾ ZfV. 15 (1905), 141 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 316 f.; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 2093 f.; Höfler *Fastengebäude* 81; Stempfinger *Aberglaube* 76; ARw. 8 (1905) Beiheft 32 f.; vgl. dazu Samter *Geburt* 158 ff. u. 161; Schleiden *Das Salz, seine Geschichte* usw. (1875), 74; Tylor *Cultur* 2, 441 u. 443 f.; Herzog-Hauck *RE.* 17, 406; V. Hahn *Das Salz* (1873) 10 ff. 25 f. ⁵⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* (1870), 531; Fr. Heiler *Katholizismus* (1923) 169 f. 233, 383; Franz *Benediktionen* 1, 91 ff. 166 u. 2, 179; Malleus *Maleficarum* (Luga. 1669) 3, 2, 37 f.; Stempfinger *Volksmedizin* 52; *Aberglaube* 76; ARw. a. O. 35 f.; Meyer *Aberglaube* 189; Zedler 33, 1303 f.; Samter *Geburt* 155 f. ⁶⁾ ZfV. 15, 140; Simrock *Myth.* 19, 177, 326; Tac. *ann.* 13 c. 57; Rochholz *Sagen* 2, 167; Schöppner *Sagen* 1, 261 Nr. 267. ⁷⁾ Höfler *Östern* 10; *Östergebäude* 18 f.; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 44; Höfler *Hochzeit* 22; vgl. Bronner *Sitt' u. Art* 353 u. Meier *Schwaben* 388 Nr. 48; Jahn *Opfergebräuche* 145. ⁸⁾ Meyer *Baden* 96; ZfV. 15, 140.

Je weiter die Zivilisation gedieh, um so unentbehrlicher wurde der tägliche Genuß des S.s. In ihm, das das Tote vor Zersetzung bewahrte, wohnte das Prinzip das Lebens. Ein so bedeutsames und wohlthätig empfundenes Erzeugnis mußte der Vorzeit als heilig gelten und wunderbare Heilkräfte besitzen⁶⁾. In einem Grimmschen Märchen (Nr. 179) spiegelt sich die große Wertschätzung des Salzes wieder; bei der Probe, welche von

den drei Töchtern den Vater am liebsten habe, sagt die jüngste: „Die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater so lieb wie Salz“. Die Unentbehrlichkeit des Salzes, die besonders in Zeiten, wo es teuer war, hervortrat, bot den Ausgangspunkt für das in den deutschen Volksbüchern lustig behandelte „Salzsäen“ der Schildbürger⁷⁾.

⁹⁾ Hahn a. O. 6, 10 f. ⁷⁾ Schwab u. Klee *Die deutschen Volksbücher* (Leipzig 1909) „Die Schildbürger“ S. 188 ff.; Jahn *Pommern* 515 Nr. 642 (Die Zanower); Jegerlehner *Oberwallis* 228 Nr. 159 (Die Lötscher). -- Zu der Unentbehrlichkeit des S.s vgl. den Anfang von M. Jokais Erzählung „Der eßbare Edelstein“. -- Sagen von S.quellen, die von Tieren entdeckt wurden, bei Eckart *Südhammover* 211; Stöber *Elsaß* 90 Nr. 72; Sagen von S werken *Pröhle Harz* 8 Nr. 9.

S. als Abwehrmittel gegen Schandzauber. Unter den Mineralien wird allenthalben das Salz als Schutzmittel gegen böse Mächte genannt und mannigfaltig gegen sie verwendet⁸⁾. Mit S. schützt man sich gegen Teufel und Hexen⁹⁾. Diesen ist das S. so verhaßt, daß bei den teuflischen Gelagen und in der Hexenküche das würzende S. fehlt¹⁰⁾. Wie überhaupt kein Geist, so ist auch der gespenstische Nachtjäger nicht im Besitz von S.; er muß das herabgeworfene Stück Pferdefleisch zurücknehmen und kann auch sonst keine Rache an dem vorwitzigen Spötter nehmen, wenn man S., vor allem geweihtes, zu dem (herabgeworfenen) Fleische von ihm fordert; denn alles S. ist ihm zuwider und schreckt ihn ab¹¹⁾. Auch die Zwerge verschwinden, wenn man S. zu ihrem Kuchen fordert; ebenso ist das Essen der Nixen ungesalzen¹²⁾. In Bayern, Ostpreußen und Estland muß man immer S. (und Brot) bei sich tragen, um Hexen und Hexerei abzuwenden¹³⁾. In der Pfalz glaubt man, das in den Quatember-tagen kirchlich geweihte S. schütze alles, worin nur einige Körnchen gestreut sind, vor Behexung¹⁴⁾. In Böhmen und Süddeutschland schützt man sich gegen bösen Blick und Behexung, wenn man S. (und Brot) in die Kleider steckt¹⁵⁾. Das in ganz Süddeutschland am Vorabend von Epiphania oder am Dreikönigtage ge-

weihte S., ebenso der aus ihm hergestellte S.stein gelten als Mittel gegen jede Bezauberung¹⁶⁾. Um sich vor Hexen zu schützen, streut man in Schlesien S.körner, durch deren Zählen sie gehemmt werden¹⁷⁾. Häufig werden, wie wir schon sahen, S. und Brot im Aberglauben zusammen genannt. „Wer verhüten will, daß er nicht bezaubert werde, henget S. und Brod an den Hals, ihm und den Seinigen stätigs zu tragen“, sagt Joh. Prätorius¹⁸⁾. Im Hexenhammer wird das am Palmsonntage geweihte S. den Richtern empfohlen, um dem Einfluß der Hexen zu entgehen; den verhörten Hexen wurde Weihwasser eingegossen, um die vom Teufel ihnen eingegebene Verstocktheit zu brechen¹⁹⁾. In Oldenburg streut man verdächtigen Leuten kreuzweis S. in den Weg, dann muß die Hexe um dieses herumgehen²⁰⁾. In Schlesien wirft man dem Fremden, dem man nicht traut, und dem Bettler, der, ohne Gabe fortgeschickt, eine Verwünschung ausspricht, eine Handvoll S. nach; dann kann man nicht behext werden, man schützt sich dadurch auch vor Läusen, die einem von solchen Personen angehext werden könnten; als Hexen verdächtigen Personen, die unter einem Vorwande den Stall betreten, warfen die Frauen eine Handvoll S. in die Augen, dann schadet die Hexerei dem Viehe nicht²¹⁾. In Ostfriesland und Hessen wirft man S. ins Feuer, wenn verdächtige Leute im Hause gewesen sind. Der Verlobte, der Zauberei vermutet, läßt ohne Wissen seiner Zukünftigen in die Sohlen ihrer Schuhe etwas S. legen (Normandie)²²⁾. Mehr auf die reinigende, als auf die abwehrende Kraft des S.es geht wohl der im Kreise Disentis (Schweiz) herrschende Aberglaube zurück, daß man armen Seelen eine Wohltat erweist, wenn man S. ins Feuer wirft²³⁾. Der in der Oberpfalz vereinzelt auftretende Aberglaube, daß man sich gegen Hunde schützt, wenn man S. (und Brot) bei sich trägt, beruht auf dem allgemeinen Glauben an die alle Schädigungen abwehrende Kraft des S.es²⁴⁾. Auf dieser das Böse verscheuenden, heiligen Kraft beruht wohl auch der

Glaube, daß man den Hecketaler nur wieder los werden kann, wenn man ihn in S. steckt und eine behexte Büchse wieder gut schießt, wenn man S. auf den Lauf streut²⁵⁾. Beim Besuche eines im Todeskampfe liegenden Menschen soll man eine Handvoll S. ins Feuer werfen, damit der Böse die Seele nicht davon führt²⁶⁾.

Die schützende und segenspendende Kraft des S.es begleitet den Menschen auf seinem Lebenswege. Neugeborenen Kindern legt man S. auf die Zunge, damit sie nicht behext werden (Oldenburg)²⁷⁾, oder man hängt ihnen als Schutz gegen bösen Zauber einen Beutel mit S. (und Brot) um den Hals (Vierl.)²⁸⁾. Verbreiteter ist die Sitte, die neugeborenen Kinder in S.wasser zu baden, um ein Beschreien oder Verhexen unwirksam zu machen²⁹⁾. Wird das Kind zur Taufe getragen, so steckt man S. (und Brot) in seine Windeln, damit die Hexen keine Gewalt darüber haben³⁰⁾ — ein Brauch, der als Aberglaube gerügt wurde³¹⁾ —, oder man steckt als Schutz gegen Hexen in jeden Zipfel des Tragkissens drei mit S. bestreute Brotstückchen³²⁾. Nach katholischem Ritus wird dem Kinde das „symbolische S. der Weisheit“ in den Mund gelegt; Luther behielt diesen Brauch bei³³⁾. Arme Mütter legten im Mittelalter neben ihr ausgesetztes Kind S., entweder zum Zeichen, daß es noch nicht getauft sei, oder als symbolischer Wunsch der Lebenserhaltung oder als Schutz gegen böse Dämonen³⁴⁾. Wenn ein Mädchen ausgeht, streut die Mutter S. hinter ihm her, damit es sich nicht verliebt (Böhm.)³⁵⁾. In Baden näht die Mutter der Tochter, die nach auswärts in den Dienst geht, S. (und Brot) in den Rocksaum³⁶⁾. Am Hochzeitstage trägt das Brautpaar S. in der Tasche als Schutz gegen Behexung und böse Menschen, die ihm etwas antun könnten³⁷⁾, auch steckt man der Braut heimlich S. in die Schuhe³⁸⁾ oder näht dem Bräutigam S. (und Brot) in den Rockschoß³⁹⁾. In Oberbayern streut die Braut oder der Bauer etwas geweihtes S. in alle Speisen beim Festmahle, um Gäste und Haus vor allem

Unheil zu bewahren⁴⁰⁾. In einigen Orten legt man Gebärenden ein S.brot unters Kopfkissen⁴¹⁾. In Baden streut man geweihtes S. in die Suppe der Wöchnerin⁴²⁾. Geht die Wöchnerin zur Aussegnung, so legt man dort etwas S. in die Schuhe, damit ihr nichts Böses zustößt⁴³⁾. Das S. begleitet den Menschen auch im Tode. So war es an einigen Orten Schlesiens früher Sitte, dem Toten S. (als Schutzmittel?) in den Sarg mitzugeben⁴⁴⁾. Dasselbe war altchristlicher Ritus bei den Westgoten⁴⁵⁾. Im Voigtlande, Thüringen und in der Lausitz machte man in der Sterbestube drei Häufchen S., fegte damit die Stube aus und warf den Kehrriech auf den Gottesacker oder aufs Feld, damit „der Tote nicht wiederkehre“⁴⁶⁾. In katholischen Gegenden wird gesalzenes Weihwasser auf die Gräber gesprengt, um den armen Seelen ein Labsal im Fegefeuer zu geben⁴⁷⁾. Im Aargau und in Baden reibt, wer die Leiche angekleidet hat, sich alsbald die Hände mit S. ab (S. als reinigendes, entsühnendes Mittel)⁴⁸⁾.

S. schützt auch das Wohnhaus gegen böse Mächte. Unter den Dingen, die der bergische Landmann in die zur Grundmauer des Hauses aufgeworfenen Gruben streut, darf vor allem S. nicht fehlen als Abwehrmittel⁴⁹⁾. Weit verbreitete Sitte ist es, in ein neues Haus zuerst S. zu bringen⁵⁰⁾. Jungen Eheleuten wird beim Einzug in die neue Wohnung S. gereicht⁵¹⁾. In Schlesien darf auf dem Brautfuder S. (und Brot) nicht fehlen, sonst gelangt das junge Paar nicht zum Wohlstande⁵²⁾. Auch auf dem westfälischen Brautwagen muß sich stets die S.meste befinden⁵³⁾.

Wie Mensch und Haus so schützt das S. auch Vieh und Stall vor Behexung und Krankheit⁵⁴⁾. Vor dem ersten Austreiben des Viehes streut man in Mecklenburg, Franken, Thüringen, Oldenburg, Baden, Pommern, S. (kreuzweise) auf den Rücken der Tiere; dasselbe tut man in Thüringen, bevor man die Kuh zum ersten Male melkt⁵⁵⁾. In Ostpreußen und Ostfriesland läßt man das Vieh beim ersten Austreiben über S. (und Eisen)

gehen⁵⁶⁾. Im Böhmerwald gibt man Kälbern, die zum erstenmal ausgetrieben werden, geweihtes S. ins Maul⁵⁷⁾. In Leteln wurde früher den Kühen beim ersten Austreiben ein mit S. gefülltes Säckchen um die Hörner gebunden⁵⁸⁾. In gleicher Weise schützt man das neu erworbene Tier. In Mecklenburg muß es über drei Kreuze von S. auf der Schwelle schreiten⁵⁹⁾; in Franken streut man der gekauften Kuh S. auf⁶⁰⁾; im Kanton Neuchâtel gibt man jedem neuerworbenen Tiere eine Handvoll S. und reibt damit seinen Rücken⁶¹⁾. Im Sarganserland wird bei Stallwechsel dem Vieh ein Gemisch mit geweihtem S. eingegeben, um es vor etwaigen bösen Einflüssen des neuen Stalles zu schützen⁶²⁾. In Baruth treibt man, bevor ein neues Tier hineingebracht wird, die anderen Tiere auf den Hof und bestreut den Weg bis zur Stalltür und die Lagerstätten und Ecken des Stalles mit S.⁶³⁾. Die Hexen treiben besonders in den Zwölfnächten ihr Wesen. Deshalb streut am heiligen Abend der preußische Bauer S. in Stall und Krippen⁶⁴⁾ — läßt man an ihm in Schlesien das Vieh S. lecken⁶⁵⁾ — bekommen im Erzgebirge an jedem der drei heiligen Abende Pferde und Kühe S.⁶⁶⁾ — streut man im Harz am Abend vor Neujahr den Kühen S. zwischen die Hörner⁶⁷⁾ — gibt am Abend des 5. Januar die Stallmagd im Böhmerwald dem Vieh geweihtes S. in Fressen und Trinkwasser — und reicht der württembergische Bauer dem Vieh an den Lostagen das Christkindel, d. h. gesalzenes Brot⁶⁸⁾. Auch am 1. Mai oder am Abend vor dem 1. Mai bekam das Vieh S. ins Geleck oder in eine Handvoll Hafer⁶⁹⁾. S. schützt die Kuh in der gefährlichen Zeit vor und nach dem Kalben⁷⁰⁾. Allen neugeborenen Füllen, Kälbern usw. wird in Oldenburg etwas S. auf die Zunge gelegt⁷¹⁾. Dem neugeborenen Kalbe gibt man in Schlesien und Ostfriesland S. ins Maul⁷²⁾, in Baden, Schlesien, Oldenburg, Braunschweig wird es auch mit geweihtem S. bestreut⁷³⁾. Wenn eine Kuh krank ist, gilt sie für behext. Man wirft ihr deshalb unter Zaubersprüchen über den Rücken

S.⁷⁴⁾. Geweihtes S. wird vielfach kranken Tieren ins Geleck oder in den Trank gegeben⁷⁵⁾. Rindvieh gedeiht gut, wenn man am Georgsabend mit blanker Sichel geschnittenes und mit geweihtem S. bestreutes Gras ihm zu fressen gibt (Bayern)⁷⁶⁾. In Schlesien gibt man jungen Haushunden am Christabend drei Bissen Brot mit S. bestreut zu fressen, damit sie gute Wächter werden⁷⁷⁾. Beim Buttern wirft man in der Oberpfalz und Schweiz geweihtes S., in Franken drei Krumen Brot mit S. ins Faß⁷⁸⁾. Muß man zum Melken über die Straße gehen, so soll man, um die „bösen Leute“ abzuhalten, immer etwas S. in den Melkkübel streuen⁷⁹⁾.

Im ehemaligen Herzogtum Berg warf man früher einige S.körner in die Milch, damit sie nicht behext werden könnte; ebenso in Lessenig ins Butterfaß, wenn die Milch nicht buttern wollte. In der Lüneburger Heide wirft man stillschweigend S. ins Feuer, wenn die Milch überkocht, wodurch die Kühe ihre Milch verlieren könnten⁸⁰⁾. Allgemein verbreitet ist der Glaube, in von einem anderen geholte, aus dem Hause kommende, gekaufte, verkaufte Milch vorher etwas S. zu tun; sonst würden die Kühe behext und gäben keine Milch mehr (Ostpreußen, Thüringen, Hessen, Schwaben, Mähren, Voigtland, Schlesien, Brandenburg, Franken, Siebenbürgen)⁸¹⁾. In Schlesien schützt man den Brotteig vor Behexung, indem man beim Kneten das S. kreuzweise darüber streut⁸²⁾. Eine weitere Folgerung des Glaubens an die segnende und schützende Kraft des S.es ist, daß es zum Gedeihen des Getreides in Beziehung gebracht wird. So bindet man in Ostpreußen in jeden Zipfel des Säutüchens S., um dem Getreide Wachstum zu sichern⁸³⁾. Bei Rottenburg legt man in den Rumpf der Sensen S., damit sie besser schneiden⁸⁴⁾. Im Oberamt Weinsberg bestreut man die Garben mit S. und Asche, um Mäuse (Hexen?) fernzuhalten⁸⁵⁾. In Bayern gesprengt man die erste eingebrachte Garbe mit S. und geweihtem Wasser⁸⁶⁾. In Blauenbeuren benutzt man schwarzes S., um

die Ameisen von den Obstbäumen zu vertreiben⁸⁷⁾. In der Eifel schüttet man in einen neugegrabenen Brunnen S.; dasselbe tut man in der Gegend von Mettmann bei Elberfeld⁸⁸⁾. In Schlesien darf die Frau während ihrer Wochen nur dann an den Brunnen treten, wenn sie vorher eine Handvoll S. hineinwarf; denn sonst würde dieser unrein werden⁸⁹⁾.

⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 923 u. 3, 440 Nr. 182; Bohnenberger 23; Kohlrusch *Sagen* 412 f.; Samter *Geburt* 157 f. ⁹⁾ Wuttke 281 § 411; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 713 u. 454 Nr. 570; 440 Nr. 182; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; vgl. Heyl *Tirol* 107 Nr. 72; Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 114; Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391; Liebrecht *Gervasius* 221 Nr. 31 (franz. Aberglaube). ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 433; Meyer *Baden* 372; Grimm *Myth.* 2, 876; *Sagen* 47 Nr. 67; Alemannia 17 (1889), 284; Hüser *Beiträge* 2, 14; Bräuner *Curiositäten* 44; ZfV. 7 (1897), 192 u. 245; Horst *Dämonologie* 2, 212; Malleus Maleficarum 2, 2, 215. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 500 Nr. 1123 u. 501 Nr. 1124; Kuhn *Westfalen* 2, 10 Nr. 17; Bechstein *Thüringen* 2, 89 u. 120; Pröhle *Harz* 126, 4; Drechsler 2, 205; Kuhn u. Schwartz 182 Nr. 4; Langer *Ostböhmen* 60 Nr. 46; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 156; Knoop *Posen* 76 Nr. 116; Gander *Niederlausitz* 12 Nr. 36; Jahn *Pommern* 10 Nr. 9; Grasse *Jägerrevier* 2, 129 (131 f.). ¹²⁾ Kühnau a. O. 2, 76 f. Nr. 743; Meiche *Sagen* 363 Nr. 479; Grasse *Sachsen* 289 Nr. 398; vgl. Pröhle *Unterharz* 49 Nr. 127. ¹³⁾ Wuttke 129 § 175; Seligmann 2, 34; vgl. Spieß *Fv. Henneberg* 151. ¹⁴⁾ Seligmann 2, 33; Wuttke 95 § 118. ¹⁵⁾ Wuttke 282 § 413 u. 414. ¹⁶⁾ Ebd. 69 § 79 u. 142 § 196; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391. ¹⁷⁾ Drechsler 2, 250. ¹⁸⁾ Blockes-Berges-Verrichtung (1668) 116; vgl. Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 182; Panzer *Beitrag* 1, 263. ¹⁹⁾ Seligmann 2, 332; Schindler *Aberglauben* 295. ²⁰⁾ Wuttke 258 § 376. ²¹⁾ Drechsler 2, 251 Nr. 629 u. 2, 267 Nr. 654; Philo *Schlesien* (1885), 46; Kühnau *Sagen* 3, 41 Nr. 1397; ähnlich Mollenhoff *Sagen* 214 Nr. 290. ²²⁾ Seligmann 2, 34 u. 35; Heßler *Hessen* 2, 386; vgl. Fogel *Penns. Germ.* 138 f. ²³⁾ Wettstein *Disentis* 174 Nr. 41, ebenso Heyl *Tirol* 780 Nr. 99. ²⁴⁾ Wuttke 306 § 450. ²⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 470 Nr. 24; Simrock *Germ. Myth.* (1878), 461; Drechsler 3, 227 f. Nr. 1587. ²⁶⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 419. ²⁷⁾ Strackerjan 2, 202 Nr. 448 u. 118 Nr. 344; vgl. ZdvfV. 3 (1893), 264; Fox *Saarland* 472 Anm. 334. ²⁸⁾ FINDER *Vierlande* 2, 13. ²⁹⁾ John *Erzgebirge* 50; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 263; Höhn *Geburt* 260; ARw. 17, 368 f.; Seligmann 2, 34; Samter *Geburt* 152; Wuttke 381 § 580; Kondziella *Volhsepis* 87; vgl. Ploß *Kind* 1, 227 ff. ³⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 206; Seligmann a. O.; Höhn a. O. 269; Wuttke

387 § 591; Samter 153. ³¹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 447. ³²⁾ Höhn a. O. 262. ³³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 221 f.; Fabricius *Deposition* 8, 66; Lammert 142; Klingner *Luther* 114. ³⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 877 u. *RA.* 457; Zedler 33, 1304; Schleiden 78; Stemplinger *Aberglaube* 76; Rochholz *Kinderlied* 280; Hovorka-Kronfeld 1, 373; Mannhardt *Germ. Myth.* 318³; Du Cange *Gloss.* s. v. (anno 1408). ³⁵⁾ Grohmann 211. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 373; vgl. Fogel *Penns. Germ.* 153 Nr. 720. ³⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415; John *Erzgebirge* 94; Köhler *Voigtländ* 234; Kuhn u. Schwartz 434 Nr. 283; Engeliu und Lahn 244 Nr. 73; Samter 151; Höhn *Hochzeit* 1, 15. ³⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 284 Nr. 37; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76; Kück *Lüneb. Heide* 139; vgl. Samter 150⁴ (Normandie). ³⁹⁾ Schlesien allgemein. ⁴⁰⁾ Lammert 156; Wuttke 374 § 567; vgl. Haupt *Lausitz* 2, 151 Nr. 252 (Wenden). ⁴¹⁾ Höhn *Geburt* 260. ⁴²⁾ Meyer a. O. 390. ⁴³⁾ Meyer 393; vgl. Ploß *Kind* 1, 229. ⁴⁴⁾ Drechsler 1, 297. ⁴⁵⁾ Samter 154²; Stemplinger *Volksmedizin* 52. ⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 846; Samter 32 u. 155; Witzschel *Thüringen* 2, 262 Nr. 87; Wuttke 465 § 737; vgl. Drechsler 1, 305. ⁴⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 24. ⁴⁸⁾ Samter 152; Wuttke 463 § 733. ⁴⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 18; ZfV. 15 (1905), 145. ⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142 u. 442 Nr. 238; Frauenzimmerlexikon 1688; Meyer *Baden* 381; Wrede *Rhein. Volksh.* 69 f.; Curtze *Waldeck* 375 Nr. 28; Köhler *Voigtländ* 429; John *Westböhmen* 245; Witzschel a. O. 2, 233 Nr. 66; ZfV. 24 (1914), 55; vgl. Knortz *Streifzüge* 120; Schleiden 71; Samter 154⁶; Mannhardt *Forschungen* 357 u. 362 (derselbe Brauch bei anderen Völkern). ⁵¹⁾ Strackerjan 2, 117 Nr. 344 u. 196 Nr. 441. ⁵²⁾ Drechsler 2, 13 Nr. 366. Nr. 358 u. 1, 241; vgl. Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142. ⁵³⁾ Knortz a. O. 121. ⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 753; Wuttke 435 § 682; Bartsch *Mecklenburg* 2, 142, 144, 146; Drechsler 1, 30 Nr. 22; Alpenburg *Tirol* 411; vgl. Krauß *Vollglauben* 68; *Vollforschung* 39. ⁵⁵⁾ Seligmann 2, 34; Strackerjan 1, 433 Nr. 231; Witzschel *Thüringen* 2, 280 Nr. 44; Bartsch a. O. 2, 142 Nr. 628 m; Meyer *Baden* 401; vgl. 137; Jahn *Hexenwesen* 12; vgl. Liebrecht *ZVolksh.* 320 Nr. 57 (Norwegen). ⁵⁶⁾ Seligmann 2, 38; Wuttke 440 § 693; vgl. Halt- rich *Siebenbürgen* 277 Nr. 6. ⁵⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 238. ⁵⁸⁾ ZfV. 3 (1906), 203. ⁵⁹⁾ Bartsch a. O. 2, 144 Nr. 639. ⁶⁰⁾ Wuttke 438 § 690. ⁶¹⁾ Seligmann 2, 34; vgl. De Nore *Mythes et costumes* 270 (Normandie). ⁶²⁾ Manz *Sargans* 92. ⁶³⁾ ZfV. 1 (1891), 187. ⁶⁴⁾ Frisch- bier *Hexenspr.* 12. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 36; vgl. 2, 110 Nr. 483. ⁶⁶⁾ John *Erzgebirge* 162; vgl. John *Oberlohma* 155. ⁶⁷⁾ Seligman 2, 34; vgl. Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 753 (Osterode). ⁶⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 126; Kapff *Festgebräuche* 9; Laube *Tepitz* 38; vgl. Liebrecht *ZVolksh.* 320 Nr. 56. ⁶⁹⁾ Schön-

werth *Oberpfalz* 1, 314 Nr. 3; ZfV. 12 (1902), 425. ⁷⁰⁾ Wuttke 442 § 696 f.; John *Westböhmen* 31; Meyer *Baden* 401 u. 494; Seligmann 2, 34; Drechsler 2, 101; ZfV. 3 (1906), 204; Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Fox *Saarland* 381. ⁷¹⁾ Strackerjan a. O. 1, 433 Nr. 232; Wuttke 283 § 415; 436 § 684. ⁷²⁾ Wuttke 443 § 698; Samter *Geburt* 152; Drechsler a. O. 2, 101. ⁷³⁾ Wuttke eb.; Meyer a. O. 401; Drechsler a. O. 2, 101; Andree *Braunschweig* 401; Strackerjan a. O. Nr. 231; Samter a. O.; vgl. Wuttke 283 § 415 u. Pollinger *Landshut* 155; Kuhn *Märk. Sagen* 383 Nr. 52; Bartsch a. O. 2, 146 Nr. 657. ⁷⁴⁾ ZfV. 1 (1904), 216; Strackerjan a. O. Nr. 231; Alpenburg *Tirol* 411. ⁷⁵⁾ John *Westböhmen* 31; Manz *Sargans* 116; Alemannia 24, 152; Eberhardt *Landwirtschaft* 19; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 138. ⁷⁶⁾ Wuttke 439 § 692. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 96 Nr. 465. ⁷⁸⁾ Wuttke 448 § 707; vgl. Meier *Schwaben* 1, 177; Seligmann 2, 38 oben. ⁷⁹⁾ Meier eb.; Seligmann 2, 34. ⁸⁰⁾ ZfV. 15 (1905), 141; Wrede *Rhein. Volksh.* 135; *Eifel* 93; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 760; Kück 242; vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 18; vgl. Liebrecht *Gervasius* 220 Nr. 24 (franz. Aberggl.). ⁸¹⁾ Wuttke 447 § 405; Seligmann 2, 34; Schell *Berg. Sagen* 264 Nr. 19; Hüser *Beiträge* 2, 14; Sartori 2, 144; Bartsch a. O. 2, 137 Nr. 604; Engeliu u. Lahn 1, 273; Drechsler a. O. 2, 253; Heßler *Hessen* 2, 453; Frischbier *Hexenspr.* 15; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Meyer *Baden* 403; John *Westböhmen* 203; Curtze *Waldeck* 391 Nr. 107; Höhn *Geburt* 263; Witzschel *Thüringen* 2, 265 Nr. 19; 269 Nr. 39 u. 280 Nr. 49; Meier *Schwaben* 177 Nr. 15; vgl. Liebrecht *Zur Volksh.* 316 Nr. 43 (Norwegen); Seligmann 2, 35 (Normandie); Töppen *Masuren* (1867), 101. ⁸²⁾ Drechsler 2, 205 Nr. 578; vgl. Wuttke 402 § 620. ⁸³⁾ Wuttke 419 § 651. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 8 Nr. 3. ⁸⁵⁾ eb.; vgl. Liebrecht *Gervasius* 228 Nr. 115 (franz. Aberggl.). ⁸⁶⁾ Wuttke 423 § 661; Leoprechting *Lechrain* 193; vgl. Gese- mann *Regensauer* 47². ⁸⁷⁾ Eberhardt a. O. 12. ⁸⁸⁾ Schmitz *Eifel* 1, 97; ZfV. 15, 141; ⁸⁹⁾ Drechsler 1, 205 (vgl. Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 308). Eine gute Zusammenstellung gleicher Bräuche bei andern Völkern bei Seligmann 1, 278 u. 2, 33—38.

Sal sacerdotale⁹⁰⁾. Eine besondere Betrachtung erfordert das kirchlich ge- weihte S. Die S.weihe findet in Ober- bayern und Schwaben am Dreikönigs- tage, in Baden am Agathen-, Neujahrs- oder Dreifaltigkeitstage, in Oberöster- reich am 26. Dezember, im Böhmerwald am 5. Januar, in der Schweiz teils am Dreikönigstage, teils am Dreifaltigkeits- feste, teils am Agathentage, am Antonius- und Sebastianstage statt⁹¹⁾. In Schlesien

und Baden benützt man das geweihte S. als Mittel, um Wetter und Sturm zu vertreiben und Feuer zu löschen. Man wirft auch eine Handvoll geweihtes S. aus dem Fenster gegen das Gewitter⁹²⁾. Im Sarganserland, Allgäu und im Böhmer- wald gibt man dem Vieh vor dem ersten Austrieb auf die Weide oder vor der Alpfahrt geweihtes Dreikönigss. zu fressen⁹³⁾. In Oberösterreich wirft man sofort nach der Heimkehr von der S.- weihe etwas S. in Brunnen und Quellen⁹⁴⁾. Im Alpengebiet schüttet man das ge- weihte S. in eine mit Tauf- (Chrysam-, geweihtem) Wasser gefüllte Schüssel; der nach der Verdunstung des S.es am Grunde nach und nach sich bildende „S.stein“ wird, ebenso wie die früher käufliche „S.scheibe“, an einem Stricke aufgehängt und beim Gebrauch abge- brockt. Wenn man jeden Abend ein Stückchen davon ißt, glaubt man vor Hexen, Alpdruck und jähem Tode be- wahrt zu sein. Verreist ein Glied der Familie, so schabt es etwas von der S.- scheibe in die Stiefel oder auf ein Stück- chen Brot und glaubt, dadurch vor Un- glück auf der Reise sicher zu sein. Man gebraucht das geweihte S. auch bei Krankheiten der Menschen und des Viehes, auch als Vorbeugungsmittel und Nach- kur⁹⁵⁾. In Annaberg werden am Drei- königstage die den S.scheiben ähnlichen „Fässelscheiben“ gebacken; sie wurden früher in Fässern auf der „Scheiben- straße“ befördert und haben davon den Namen⁹⁶⁾.

Die kirchliche Weihe des S.es führte wohl vor allem zu der Warnung, es nicht unnütz zu zerstreuen, damit zu spielen und es mit den Füßen zu zertreten, denn das ist Sünde und zieht Strafe nach sich. Unbrauchbares S. muß man ins Feuer werfen⁹⁷⁾. Allgemein ist der Aberglaube, daß S.verschütten Ärger und Verdruß, Zank und Streit nach sich zieht⁹⁸⁾. Auch Luther war er wohlbekannt⁹⁹⁾. Am Hochzeitstage verschüttetes S. gibt eine unfriedliche Ehe; wird häufig S. im Zimmer verschüttet, so sagt man, die Hausleute leben nicht friedlich¹⁰⁰⁾. Gro- Bes Unglück bedeutet diese Ungeschick-

lichkeit am Silvesterabend; geschieht es am heiligen Abend, so kommt eine Trauer- kunde ins Haus¹⁰¹⁾. Wer aus Versehen S. verschüttet, verschüttet sein künftiges Glück. „Jedes Körnchen kostet eine Träne“¹⁰²⁾. Soviel Körnchen S. man zerstreut, soviel Sünden tut man¹⁰³⁾; am jüngsten Tage wird man sie suchen müssen, bis die Augen bluten¹⁰⁴⁾ — einen Tag (sieben Tage), ein Jahr (sieben Jahre) muß der Frevler für jedes ver- schüttete Körnchen S. vor der Himmels- tür stehen¹⁰⁵⁾ — für jedes verschüttete S.korn einen Tag in der Hölle sitzen¹⁰⁶⁾ usw. Aber es gibt auch Mittel und Wege, sich vor diesen schlimmen Folgen zu bewahren: man wirft das verschüttete S. alsbald hinter sich¹⁰⁷⁾ — ins Feuer¹⁰⁸⁾ — zum Fenster hinaus¹⁰⁹⁾ u. a. m. S. darf nicht verborgt werden. Ausgeliehenes S. bringt Streit ins Haus¹¹⁰⁾. Der Segen des Hauses schwindet, wenn am Montag S. verborgt oder verschenkt wird, ohne Gegengabe zu erhalten¹¹¹⁾.

⁹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 227 ff.; Hoff- mann-Krayer 124, 148, 162. ⁹¹⁾ Meyer *Baden* 494; Birlinger *Volkst.* 1, 200 u. 2, 16; Andree-Eysn 113 f.; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Rochholz *Sagen* 2, 169 Nr. 391 Anm.; Leoprechting *Lechrain* 157; Schramek *Böhmerwald* 126 u. 241; Manz *Sargans* 49⁴; Sepp *Religion* 47 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 187 s. v. Glocke; ZfV. 10 (1900), 93. ⁹²⁾ Meyer a. O. 363, 366, 494; Fehrle *Bad. Vh.* 27; Drechsler 2, 140; vgl. Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 100 (Ester) u. Jahn *Opfergebräuche* 58 f. ⁹³⁾ Manz a. O.; Schramek a. O. 241; Reiser *Allgäu* 2, 374; vgl. Meyer a. O. 417. ⁹⁴⁾ Andree-Eysn a. O.; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 97; Birlinger *Schwaben* 2, 82. ⁹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 373; Birlinger a. O. 2, 92 u. 1, 420; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Wuttke 407 § 629; 142 § 196; Reiser *Allgäu* 2, 24; Leoprechting a. O. 221 f.; Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391; Meyer a. O. 494; Kapff *Fest- gebräuche* 9; Bronner *Sitt' u. Art* 64; Bauern- feind *Nordoberpfalz* 19 f.; Spieß *Fränkisch- Henneberg* 151; vgl. Seligmann 2, 332; Franz *Benediktionen* 2, 129 f.; Fontaine *Luxemburg* 78 f. ⁹⁶⁾ Laus. Mtsschr. 1793, 155; Schmeller 2, 357. ⁹⁷⁾ Wuttke 312 § 459; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; 1, 49 Nr. 401; Alpenburg *Tirol* 411. ⁹⁸⁾ Wuttke 211 § 293; Sartori 2, 31; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 535 u. 436 Nr. 69; Frauenzimmerlexikon 1689; Knortz a. O. 118; Peter *Öst.-Schlesien* 2, 256; Drechsler 2, 12 u. 2, 194; Wrede *Rhein. Vh.* 119; Alemannia 33 (1905), 300; Reiser *Allgäu* 2, 448 Nr. 245; Birlinger *Volkst.* 1,

498; Meier *Schwaben* 505 Nr. 375; Pollinger *Landshut* 167; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 20; Rosegger *Steiermark* 63; Andree *Braunschweig* 290; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Kehrein *Waldeck* 253 Nr. 29; Laube *Teplitz* 53; John *Erzgebirge* 35 u. *Westböhmen* 250; Schramek *Böhmerwald* 255; Köhler *Voigtland* 395; Egerl. 4 (1900), 33; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99 Nr. 30 f.; Keller *Grab d. Aberggl.* 2, 237 f.; Haltrich *Siebenbürgen* 299; Töppen *Masuren* 90; Fogel *Penns. Germ.* 363 u. a. Vgl. *Schulenburg Wend. Volkst.* 124; Liebrecht *Gervasius* 222 Nr. 43 (Frankreich); Wolf *Beiträge* 1, 239 (Normandie); ZfV. 15 (1905), 147 (Dänemark); 17 (1907), 453; Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 161b (Norwegen).¹⁰⁹⁾ Klingner *Luther* 130.¹⁰⁰⁾ Drechsler 2, 205; Urquell 3 (1892), 40 u. 4 (1893), 74; Hovorka-Kronfeld 2, 177.¹⁰¹⁾ John *Erzgebirge* 29 u. 156.¹⁰²⁾ SchwV. 3, 74; Hörmann *Tirol. Volkst.* 55; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99; ZdvV. 17 (1907), 453; John a. O. 29; Urquell 1 (1890), 47.¹⁰³⁾ Engelen und Lahn 282 Nr. 269.¹⁰⁴⁾ Drechsler 2, 205; Peter *Schlesien* 2, 257.¹⁰⁵⁾ Strackerjan a. O. 1, 49; Bartsch a. O. 2, 137 Nr. 605 a; ZfV. 24 (1914), 57.¹⁰⁶⁾ Bartsch a. O. Nr. 605 b.¹⁰⁷⁾ Unoth 184; ZfdMyth. 2 (1854), 102; Spieß *Fr. Henneberg* 152; Laube *Teplitz* 53.¹⁰⁸⁾ John *Erzgebirge* a. O.¹⁰⁹⁾ Köhler *Voigtland* 431; FINDER *Vierlande* 2, 222.¹¹⁰⁾ SchwV. 3, 74.¹¹¹⁾ John *Erzgebirge* 36.

S. im Orakelzauber. Will man feststellen, ob ein Schwerkranker wieder hergestellt wird oder nicht, so nimmt man in Mecklenburg S. in die Hand und betritt damit stillschweigend das Krankenzimmer; wird das Salz feucht, so stirbt der Kranke, bleibt es trocken, so wird er genesen¹¹²⁾. In Brandenburg, Mecklenburg, Thüringen, Schlesien, Hessen, Voigtland und im Erzgebirge wird in der Neujahrsnacht für jedes Familienmitglied ein Fingerhut voll S. auf den Tisch geschüttet; wessen S. am nächsten Morgen verleckt ist, der stirbt im nächsten Jahre; derselbe Aberglaube wird auch aus der Schweiz berichtet; ein ähnlicher findet sich im Harz als Brauch am Andreasabend, in Friesland in der Walpurgisnacht¹¹³⁾. Am Thomastage oder Christabend stellt man in Schlesien drei Teller mit Salz, Sand und Grünem auf und greift mit verbundenen Augen danach; S. zeigt dabei Reichtum an¹¹⁴⁾. Ein Fingerhut voll S. kommt auch in dem von Stoll mitgeteilten Zaubebrauch vor, den ein Mädchen am Weihnachtsabend aus-

übt, um seinen Zukünftigen zu erblicken. Auf Sylt setzen die Mädchen in der Walpurgisnacht mit einem Fingerhute drei S.häufchen auf den Fußboden. Ist am Morgen einer umgefallen, bekommt sie einen Mann, wenn zwei, verliert sie ihren Kranz, wenn alle drei, muß sie sterben¹¹⁵⁾. Im Sarganserland trägt man in der heiligen Nacht während des Gottesdienstes neun Sorten S. bei sich; dann sieht man alle, die im nächsten Jahre sterben werden¹¹⁶⁾. Im Erzgebirge stellt man am Christabend auf jede Tischecke ein Häufchen S. in einem Gefäße; am folgenden Morgen wird das S. nachgemessen, je nachdem es reichlicher oder weniger geworden, bedeutet es ein schlechtes oder gutes Vierteljahr, wird das Getreide teurer oder billiger¹¹⁷⁾. Anderswo stellt man am selben Abend oder Silvester zwölf Schälchen oder Zwiebel-, Eier- oder Äpfelschalen mit S. auf; das wievielte Schälchen sich als besonders feucht erweist, der sovielte Monat wird reich an Niederschlägen sein¹¹⁸⁾. In Schlesien heißt es: will eine ledige Frau einen Witwer gern heiraten, so muß sie sich auf die S.meste setzen — oder ein Mädchen bekommt einen Witwer, wenn sie sich auf eine S.meste setzt; wenn Dienstboten bei der neuen Herrschaft die S.meste gefüllt finden, werden sie an dem Orte lange verweilen¹¹⁹⁾. Wer zu viel S. ißt, ist verliebt¹²⁰⁾. Ein Mädchen, das zu salzen vergißt, ist fromm¹²¹⁾. Allgemein schließt man aus versalzenen Speisen auf eine verliebte Köchin¹²²⁾.

Will ein Kind einen Vogel fangen, so gibt man ihm scherzhaft den Rat, ihm S. auf den Schwanz zu streuen; dann ließe er sich fangen¹²³⁾. Dem entspricht der Bauernglaube in der Steiermark, die Wilderer gäben dem Wilde geweihtes Steins., um es leichter zu bekommen¹²⁴⁾. Vielleicht ist dies eine wunderliche Vorstellung von den S.leckstellen, die der Jäger für sein Wild anlegt. Mannhardt bringt aber damit die Vorstellung zusammen, daß S. die Macht der Geister bricht, die in Gestalt von Wild und Vögeln zu erscheinen pflegen, und zieht zum Beweis eine Sage heran, wo eine

überraschte Hexe, über die S. geworfen wird, nicht mehr aufstehen kann. Andere bringen es damit zusammen, daß der wilde Jäger kein S. vertragen kann¹²⁵⁾. Etwas Ähnliches findet sich bei Luther erwähnt: abergläubische Leute streuten S. auf warmes Weizenmehl, wenn sie etwas verloren hatten, und glaubten, damit die verlorene Sache wiederzufinden¹²⁶⁾. Auch hier kann Mehl und S. Mittel gegen Hexen sein; sagt man doch noch heute, wenn man etwas nicht finden kann, das ist rein wie verhext¹²⁷⁾.

¹⁰⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 123 Nr. 489; Schindler *Aberglauben* 174; vgl. Liebrecht *Gervasius* 223 Nr. 45 (franz. Aberglaube).¹¹⁰⁾ Bartsch 2, 237 Nr. 1228; Engelen und Lahn 240 Nr. 53; Pfister *Hessen* 162; Drechsler 1, 28 Nr. 18; Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 42; ZfrwV. 1910, 151; Heßler *Hessen* 2, 92; Wrede *Rhein. V.* 126; Wolf *Beiträge* 1, 123; Wuttke 231 § 330; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1081; Frauenzimmerlexikon 1687; Knortz *Streifzüge* 124.¹¹¹⁾ Wuttke 233 § 333; vgl. aber Dähnhardt *Volkst.* 1, 184.¹¹²⁾ Stoll *Zauberglauben* 108 f.; Steiner *Mineralreich* 72.¹¹³⁾ Manz *Sargans* 144.¹¹⁴⁾ Wuttke 231 § 329.¹¹⁵⁾ John *Opfergebräuche* 2761; Vernaleken *Mythen* 355; Reiser *Allgäu* 2, 22; Witzschel *Thüringen* 2, 180 Nr. 70; Drechsler 1, 46 Nr. 46; Peter *Öster. Schlesien* 261; ZfV. 4 (1898), 147; SAV. 24 (1922), 66; Bronner *Sitt' u. Art* 16; Kehrein *Nassau* 2, 252 Nr. 16; Birlinger *Volkst.* 1, 469 Nr. 3; Langer *Ostböhmen* 256; Hovorka-Kronfeld 1, 459; Meier *Schwaben* 469 Nr. 226; Baumgarten *Das Jahr* (1860) 10; Kapff *Festgebräuche* 5.¹¹⁶⁾ Drechsler 2, 205 Nr. 578; 2, 20 Nr. 379; 1, 226 Nr. 254.¹¹⁷⁾ Drechsler 2, 205.¹¹⁸⁾ Bartsch 2, 56 Nr. 161.¹¹⁹⁾ Wuttke 223 § 317; Knortz a. O.; Drechsler 2, 205; Bartsch 2, 137 Nr. 607; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; 1, 38; 2, 224 Nr. 474 usw.¹²⁰⁾ Drechsler 2, 205.¹²¹⁾ ZdvV. 5 (1895), 412; Reiter *Emstalerisch* 5 u. 412.¹²²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 317; Schleiden 77; ZfdMyth. 1 (1853), 202 f.; Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 571.¹²³⁾ Klingner *Luther* 130; ZdvV. 14 (1904), 353.¹²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 256; Philo *Schlesien* (1885), 37. Eine zwar unvollständige, aber gute Zusammenstellung des mit dem Salz verbundenen Aberglaubens in Mélusine 7 (1894/5), 176—182.

S. in der Volksheilkunde. Im Altertum wurde das S. in der Heilkunde vielfach verwendet; man schrieb den S.en eine zusammenziehende, reinigende, zerteilende, besänftigende und verdünnende Kraft zu¹²⁸⁾. Im Mittelalter kommt es schon früh als Heilmittel gegen faules

Fleisch, Jucken, Aussatz, Geschwüre u. a. vor¹²⁹⁾. Aus der Volksheilkunde sind für den Aberglauben besonders folgende Bräuche kennzeichnend: in Mecklenburg vergräbt man die Krankheit mit Hilfe des S.es in die Erde, indem man S. in das Loch unter einem ausgehobenen Rasenstücke wirft, darauf harnt und den Rasendeckel wieder zuklappt. Dies muß, ohne ein Wort dabei zu sprechen, drei Tage nacheinander wiederholt werden¹³⁰⁾. In Ostpreußen, Mecklenburg, in Westfalen, Steiermark, der Wetterau, dem Harz u. a. wird Fieber weggeschwemmt: man streut Salz (Salz und Brot) rücklings in ein fließendes Wasser, betet dazu drei Vaterunser oder spricht: „Ich säe diesen Samen in Gottes Namen. So dieser Samen wird aufgehn, werd ich mein Fieber wiedersehn“¹³¹⁾. In Schlesien sät man bei Zahnschmerzen S. vor Sonnenaufgang bei abnehmenden Monde auf einen Kreuzweg und spricht: „Ich säe usw. . . werden meine Zahnschmerzen wieder angehen. Im Namen des Vater, des Sohnes und des heiligen Geistes usw.“¹³²⁾. Bei Bielefeld wird S. bei Rose und Augenkrankheiten unter Hersagen eines Segens über den Kopf des Kranken geworfen; im Kreise Halle läßt man unter Hersagen bestimmter Formeln S. ins Wasser fallen und bestreicht damit entzündete Augen¹³³⁾. In Litauen bindet man als Schutz gegen Ansteckung S. in einen Zipfel des Hemdes oder, in ein Tuch gebunden, um den Hals¹³⁴⁾. Zum Schutze gegen Impotenz soll man Salz in die Tasche stecken¹³⁵⁾. Weitere Anwendung des Salzes in der Volksheilkunde: Waschungen mit Salzwasser bei Fieberhitze kleiner Kinder¹³⁶⁾ — Schutz vor Fieber, wenn man an Fastentagen nüchtern S.brezeln ißt (Schwaben)¹³⁷⁾. — Hilfe des geweihten S.es bei Furunkeln (Oberbayern)¹³⁸⁾ — bei Kopfschmerzen Baden der Füße in S.wasser oder Streuen einer Handvoll S. in die Schuhe¹³⁹⁾ — bei ausbleibender Menstruation ein Fußbad, in das drei Pfund S. geschüttet sind¹⁴⁰⁾ — Befeuchten von Wunden mit S.wasser¹⁴¹⁾. Bei Schlucken soll man ein Messer ins S. stecken¹⁴²⁾. Die Verwendung

von heiß aufgelegten S.säcken u. a. wird auch von Ärzten bei bestimmten Krankheiten empfohlen¹⁴³⁾.

¹²⁸⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 2090 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 371 f. ¹²⁹⁾ Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher* 48; Peters *Pharmazeutik* 1, 204 u. 2, 157; Lonicer 53; Zedler 33, 1305 ff. 1380 f. ¹³⁰⁾ Seligmann 1, 278. ¹³¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 52 f.; Fossel *Volksmedizin* 131; Hovorka-Kronfeld 1, 146 u. 141; Seyfarth *Sachsen* 224; Wuttke 335 § 499; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106; *ZfdMyth.* 1 (1853), 199; vgl. Engelen u. Lahn 259 f.; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 196; Heßler *Hessen* 2, 172; vgl. Hesemann *Ravensburg* 112. ¹³²⁾ Drechsler 2, 301; MschlesV. 3 (1896), 47; vgl. Drechsler 2, 313. ¹³³⁾ ZfrwV. 1908, 95; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 493. ¹³⁴⁾ Frischbier a. O. 32. ¹³⁵⁾ Seligmann 2, 38, vgl. 36. ¹³⁶⁾ Romanus 49. ¹³⁷⁾ Wuttke 75 § 87 u. 353 § 528; vgl. Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 44. ¹³⁸⁾ ZdvfV. 14 (1904), 274. ¹³⁹⁾ ZfrwV. 1 (1904), 91. ¹⁴⁰⁾ Seyfarth 257 u. 263. ¹⁴¹⁾ Lammert 209; Hovorka-Kronfeld 2, 366. ¹⁴²⁾ Seyfarth 263. ¹⁴³⁾ ZfrwV. 1 (1904), 94; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140 f.; Lammert 255; Hovorka-Kronfeld 1, 373.

S. als Sinnbild der Ergebenheit und Treue. S. und Brot mit jemandem essen heißt, die wichtigsten Bestandteile der Nahrung, das tägliche Leben gastlich mit ihm teilen und damit die festeste, trauliche Verbindung mit ihm aufnehmen. So wurden Brot und Salz und wohl auch Salz allein der Prüfstein der Freundschaft und Treue. Denn das S. war nicht nur seit den ältesten Zeiten das notwendigste Lebensbedürfnis der Menschheit, sondern galt auch, da es selbst unvergänglich, vor Fäulnis und Verwesung schützte, als Sinnbild der Ewigkeit und Beständigkeit¹⁴⁴⁾. In der heiligen Schrift heißt ein unverbrüchliches, immer bestehendes Bündnis ein S.bündnis (Mos. 4, 18, 19; Chron. 2, 13, 5). Im Altertum überhaupt war bei Bündnissen und Freundschaftsstiftungen der Gebrauch des Salzes von symbolischer Bedeutung; bei Schließung feierlicher Bündnisse wurde als Symbol ihrer Unauflöslichkeit eine Schüssel mit S. hingestellt, von dem jeder der sich Verbündenden einige Körner aß¹⁴⁵⁾. In Rußland war es bis in die neueste Zeit Sitte, einem Fürsten u. a. bei feierlichen Anlässen S. und Brot als Zeichen der Ergebenheit dazureichen¹⁴⁶⁾. Dem gleichen Brauche be-

gegen wir auch in Deutschland. So war das Fuder Salz, das die Stadt Magdeburg nach gütlicher Beilegung der Fehde 1379 Johannes II. von Biberstein jährlich zu stellen versprach, kein gewöhnlicher Tribut, sondern zugleich wohl symbolische Bürgschaft des fortwährenden Friedensvertrages¹⁴⁷⁾. Als 1803 die münsterschen Ämter Vechta, Cloppenburg, Friesoythe von Oldenburg in Besitz genommen wurden, überreichten die Magistrate der drei Städte den Regierungsbevollmächtigten beim Empfange S. und Brot¹⁴⁸⁾. Noch 1902 wurden dem dänischen Prinzen Christian bei seiner Ankunft in Aarhus in Jütland S. und Brot gereicht, wovon der Prinz und seine Familie aßen, ehe sie ihre Fahrt in den Schloßhof fortsetzten¹⁴⁹⁾. Auch die Halloren boten nach altväterlicher Sitte an jedem Neujahrstage dem deutschen Kaiser S. und Brot an¹⁵⁰⁾; sie wurden auch Hindenburg überreicht. — Vielleicht gehört hierher auch das schon im Altertum bekannte Sprichwort, daß man einen Menschen nicht kenne, wenn man nicht einen Scheffel S. mit ihm gegessen¹⁵¹⁾. In der Lüneburger Heide heißt es: das etwaige Heimweh der jungen Frau verschwindet, wenn sie erst im neuen Hause „en Spint Sult“ verzehrt hat¹⁵²⁾. In der Gegend von Lunden näht man gegen Heimweh heimlich S. (und Brot) ins Zeug¹⁵³⁾.

¹⁴⁴⁾ Schleiden *Salz* 71 f.; Hahn a. O. 8 ff. ¹⁴⁵⁾ Lammert 156; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 2089 u. 2092; ARw. 8 (1905), Beiheft 33; Zedler 33, 1305. ¹⁴⁶⁾ Beckmann *Historia orbis terrarum* (Frankf./M. 1680) 675; Schleiden a. O. 71; ZdvfV. 15 (1905), 147 f. ¹⁴⁷⁾ Haupt *Lausitz* 2, 150 f. Nr. 252. ¹⁴⁸⁾ Strackerjan 2, 117 Nr. 344. ¹⁴⁹⁾ ZdvfV. 15 (1905), 145. ¹⁵⁰⁾ ebd. ¹⁵¹⁾ ARw. ebd. ¹⁵²⁾ Kück 182. ¹⁵³⁾ ZdvfV. 23 (1913), 283 Nr. 38.

† Olbrich. **salzig.** Nach einem seltsamen Aberglauben merken die Mütter, daß ihr (ungetauftes) Kind beschrien ist, daran, daß sie, wenn sie seine Stirn belecken, einen s.en Geschmack empfinden¹⁾. Krankheiten, die von s.em Schweiß begleitet sind, sollen vom bösen Blick herühren; das beschriene Kind kann keine Ruhe finden, wird immer kränker und stirbt bald²⁾. Um den bösen Zauber zu

bannen, soll die Mutter dreimal die Stirn des Kindes ablecken und dann rückwärts ausspucken und Gebete verrichten³⁾. Die Rockenphilosophie gibt die Erklärung dieses Aberglaubens: auch gesunde Kinder schwitzen an der nicht bedeckten Stirn, bei kranken, die gewöhnlich nicht gebadet werden, bricht durch die innere Hitze der s.e Schweiß um so mehr aus⁴⁾.

¹⁾ Wuttke 382 § 581; Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 2; Lemke *Ostpreußen* 1, 112; Frischbier *Hexenspr.* 8; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186 Nr. 9; Finner *Vierlande* 2, 13; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 241; John *Erzgebirge* 52; Seligmann 1, 254. ²⁾ John a. O.; Rochholz *Kinderlied* 280; Urquell 4 (1893), 273. ³⁾ John *Westböhmen* 108; Fossel *Volksmedizin* 64 f. ⁴⁾ Seligmann a. O.; Rockenphilos. 1, c. 2, S. 14 f. † Olbrich.

Sambucus s. Holunder 4, 261 ff.

Samen s. Nachtrag.

Sammelgang s. Bettelumzüge 1, 1190 f.

Samson.

1. Eine riesenhafte Gestalt mit Lanze und Eselskinnbacken, die an gewissen Tagen im Frühling oder Mittsommer in großer Prozession herumgetragen oder -gefahren wird, an Fronleichnam¹⁾, am Sonntag, der dem St. Oswaldtag (5. August) zunächst liegt²⁾, im August³⁾. Geramb denkt an eine Art von Tod austragen, das sich mit einem Überrest aus der „Fronleichnamssprang“ verbunden habe⁴⁾. In Isle de France wurde ein solcher Riese im Mittsommerfeuer verbrannt⁵⁾. Mannhardt sieht darin eine Tötung des Vegetationsgeistes⁶⁾.

¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 101 f. (im Lungau); Geramb *Brauchtum* 49 (Bozen) = Zingerle *Tirol* 162. ²⁾ Geramb 72 f. ³⁾ Frazer 11, 36 (Ath im Hennegau, schon Mitte des 15. Jh., zuletzt 1869). Andere solche Umzüge mit Riesenbildern, die verschiedene Namen tragen, zu Fastnacht oder Mittsommer: Frazer 11, 33 ff.; Mannhardt 1, 523 Anm. 1; Reinsberg *Festjahr* 290 ff.; Beitz *Deutsches Volkstum* 217. Als Riese erscheint ein Ritter S. auch in den ersten Kapiteln der Thidreksage: Thule 22, 69 ff. ⁴⁾ Geramb 73. ⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 212 f.; Frazer 11, 38. ⁶⁾ Mannhardt 1, 523 f. In Dünkirchen fuhr dem Riesen (Papa Reuß) u. a. ein Wagen voraus mit einer Anzahl grün gekleideter Männer, die Wasser auf die Leute spritzten: Frazer 11, 34 f.

2. In Frankreich ist der Name des „h. S.“ oft mit großen Steinen verbunden. Er hat sie geworfen⁷⁾ oder zu Dolmen herangeschleppt⁸⁾, Rheumatis-muskranke reiben sich daran oder legen sich darauf⁹⁾, Menhirs sind nach S. benannt¹⁰⁾.

⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 113. ⁸⁾ Ebd. 4, 22, 23. ⁹⁾ Ebd. 1, 339, 406; 4, 158; Knuchel *Umwandlung* 56. ¹⁰⁾ Sébillot 1, 418, 421; 4, 57. Sartori.

Samstag.

1. Allgemeines (Name). 2. Marien-, Höllen- und Seelentag. 3. Glücks- und Unglückstag. 4. Arbeitsverbot. 5. Geburt, Hochzeit, Tod. 6. Vieh- und Feldwirtschaft. 7. Volksmedizin und Sonstiges.

1. Für den S. haben wir auf deutschem Gebiet drei verschiedene Bezeichnungen. Der alte Saturntag (*dies Saturni*) hat sich, wie bei den Engländern als *saturday*, so auch bei den Holländern und Niederdeutschen als *Zaturdag* (*Zaterdag*) und *Saterdag*¹⁾ (in Westfalen *Saterstag* oder *Saiterstag*)²⁾ erhalten. Die Herleitung dieses Namens von einer germanischen Gottheit Satar oder Sater³⁾ ist abzuweisen. Im südlichen Deutschland und in der Schriftsprache ist der Name *Sabbatstag* = *Samstag* (ahd. *sambastac*, mhd. *sametzac*, *samtac*) gebräuchlich geworden, der, wenngleich auch andere Ableitungen namhaft gemacht werden⁴⁾, doch ohne Zweifel wie die romanischen Bezeichnungen (franz. *samedi*, ital. *sabato*)⁵⁾, auf das jüdische Sabbat zurückgeht⁶⁾. Im mittleren und nördlichen Deutschland bürgerte sich im Hinblick auf den festlichen Sonntag der Ausdruck *Sonnabend* (*sunmūn āband* statt *sunmūn dages āband*) ein⁷⁾, welcher die lange übliche Zeitrechnung nach Nächten (s. Nacht) erkennen läßt⁸⁾, nach der der Vorabend zum folgenden Tage gezählt wurde. Bei den Dänen (*løverdag*) und Schweden (*lördag*) hat sich das altnordische *laugerdag* erhalten, das Bade- oder Washtag bedeutet⁹⁾. Als Badetag ist der S. seit je üblich gewesen¹⁰⁾.

Bestimmte Namen führen nur wenige S.e im Jahre, so der Kars. (s. d.), der schmalzige S. in Schwaben¹¹⁾ (S. vor der Fastnacht), ebenso auch in Nieder-

österreich genannt, wo der S. vor Ostern Judass. heißt¹²⁾. In manchen Gegenden finden, angeblich auf Grund von Gelübden, an bestimmten S.en des Jahres Wallfahrten statt¹³⁾. Dies ist auch der Fall an den drei goldenen S.en, den drei S.en nach Michaelis¹⁴⁾. Eine ausdrückliche Beziehung auf den hl. Michael (s. d.) findet sich in einer Handschrift aus Steiermark aus 1820¹⁵⁾, wo es heißt, daß man in der ersten goldenen S.nacht beten soll: „O allerseligste Jungfräuliche Mutter Gottes Maria, du bist zwar würdig, daß man dich täglich verehere und sich deiner mächtigen Fürbitte empfehle, ich verlange aber dich sonderbar anheut, als in der ersten goldenen S.nacht kindlich zu verehere und zwar mit und durch den großen Himmelsfürsten, den hl. Erzengel Michael, nach dessen Fest diese hl. drei goldene S.nacht ihren Anfang nimmt usw.“. Über den Ursprung dieser hauptsächlich der Jungfrau Maria geweihten drei S.e berichtet eine Tiroler Sage¹⁶⁾. Danach hätte Kaiser Ferdinand III. lange den Wunsch gehegt, der seligsten Jungfrau irgend eine besondere Verehrung zu erweisen. In einem nächtlichen Gesichte sei ihm dann vorgekommen, daß derjenige, der die Makellose an den drei nach Michaeli folgenden S.en durch Empfang der hl. Sakramente und wahre Lebensbesserung verehere werde, ihres mütterlichen Schutzes im Leben und Sterben versichert sein könne. Auf dies soll die Feier der goldenen S.e vom Kaiser angefangen und allmählich verbreitet worden sein. In den Alpenländern ist es seit dem 17. Jh. üblich, daß die von der Alm heimgekehrten Senninnen an diesen Tagen Wallfahrtsorte aufsuchen¹⁷⁾. In vielen Pfarreien des Passauer Gebietes werden an diesen Tagen Votivmessen zu Ehren der Mutter Gottes gelesen¹⁸⁾. In Aigen am Inn dagegen wurde nach einem Bericht aus 1825 die Kirche des hl. Leonhard an den goldenen S.en von Tausenden von Wallfahrern besucht¹⁹⁾.

Als Familienname kommt das Wort Sonnabend selten vor, S. scheinbar überhaupt nicht²⁰⁾. In Niederösterreich nennt man einen langweiligen Menschen,

der alles auf den S. verschiebt, „Sämstamäntli“ und sagt daher auch statt müßig umhergehen „sämstamänteln“²¹⁾. Eine Personifikation des S.s als Frau S. erscheint in einem magyarischen Segen gegen Impotenz²²⁾ (s. Wochentage). Aus Saterdag erklärt eine Sage Oldenburgs volksetymologisch den Namen der Landschaft Saterland²³⁾.

¹⁾ Mullenhoff *Allertumsk.* 4 (1920), 648; Albers *Das Jahr* 8. ²⁾ Hoops *Reall.* 4, 558. ³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 441f. 610. ⁴⁾ DWb. 8 (1893), 1755; Albers *Das Jahr* 71. ⁵⁾ Vgl. W. Meyer-Lübke *Die Namen der Wochentage im Romanischen in ZfWortf.* 1 (1900), 192f. ⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 55; Schrader *Reall.* 965; Hoops *Reall.* 4, 558; Mullenhoff *Allertumsk.* 4 (1920), 648; Schönbach *Berthold v. R.* 14. ⁷⁾ Mullenhoff *Allertumsk.* 4 (1920), 648. Zur pars pro toto in der Zeitrechnung vgl. Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 358f. ⁸⁾ Vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 612. ⁹⁾ Albers *Das Jahr* 8. ¹⁰⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 610f.; auch bei den Esten, vgl. Boecler *Ehsten* 102f. ¹¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 377; Birlinger *Volksth.* 2, 23. ¹²⁾ Pfalz *Marchfeld* 120. ¹³⁾ ZfWVk. 1905, 145. ¹⁴⁾ Geramb *Brauchstum* 81, 84; Pfalz *Marchfeld* 120. Wohl irrtümlich die S.e im Advent bei Leoprechting *Lechrain* 153. Vgl. Sepp *Sagen* 135 Nr. 41; DG. 10, 71. ¹⁵⁾ ZfVk. 15 (1905), 98. ¹⁶⁾ Zingerle *Tirol* 172 = Pfannenschmid *Erntefeste* 440. ¹⁷⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 198. ¹⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 440. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 24. ²⁰⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (1922) 300 (Tag). ²¹⁾ Pfalz *Marchfeld* 121. ²²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 137f. ²³⁾ Strackerjan 2, 361.

2. Im Volksglauben gilt der S. als ein heiliger Tag, an dem wenigstens teilweise Arbeitsruhe geboten ist. Dies weist zunächst auf seine ursprüngliche Stellung als jüdischer Sabbat zurück. Jesus beachtete diesen wenig, nahm aber nicht offen Stellung gegen ihn, weshalb auch die erste, nur aus Juden bestehende Christengemeinde, wie an anderen hl. Bräuchen, so auch am Sabbat festhielt. Bald aber sah man ein, daß auch hier eine scharfe Scheidung notwendig sei, und man setzte die gottesdienstlichen Versammlungen auf den ersten Tag nach dem Sabbat an, wahrscheinlich auch deswegen, weil dies der Tag der Auferstehung des Herrn war²⁴⁾. Trotzdem sich so der Sonntag (s. d.) im Laufe der Jahrhunderte als Tag des Herrn fest eingebürgert hatte,

gab es immer wieder Leute, welche unter dem Hinweis darauf, daß Gott den 7. Tag als Sabbat eingesetzt habe und die Feier des Sonntags daher unberechtigt sei, die Feier des S.s als Fest- und Ruhetag verlangten²⁵⁾. Dies führte zur Sektenbildung der Sabbatarier²⁶⁾. Die S.feier war aber auch in der Kirche nie ganz verschwunden, und diese gab dem Tag eine besondere Weihe, indem sie ihn zum Marienfest machte.

Nach Anregungen, die schon im 8. und 9. Jh. von verschiedenen Männern, so auch vom hl. Bonifazius, gegeben wurden, begann man im 11. Jh. in Rom jeden S. als ein der hl. Maria geweihtes Fest (*sabbatum Mariae*) zu bestimmen, als die Pforte, die zum Sonntage führt, welcher das ewige Leben bezeichnet. Man enthielt sich an diesem Tage des Fleischessens. Die Feier des Sabbatum Mariae besteht in einer zu Ehren der Jungfrau Maria am Abend zu haltenden Messe und äußert sich auch in den am Vorabend des Sonntags üblichen Vigilien und Vespers²⁷⁾, ferner in frommen Stiftungen. So hat in Grottkau der Brauer als Besitzer der an Stelle eines früheren Klosters errichteten Brauerei alljährlich vor dem Dreikönigtage für eine Stiftung zu zahlen, nach der jeden S. um 2 Uhr ein Salve regina in der Pfarrkirche gesungen werden muß. Als einmal die Zahlung versäumt wurde, entstand nächtlicher Spuk im Hause²⁸⁾.

Auf deutschem Boden nahm die Jungfrau Maria Wesenszüge der Göttin Frija (Freya) an. Dieser war ursprünglich wohl der Freitag (s. d.) geweiht, doch wurde mit der Zeit, in der man den S. als Marienfest zu feiern begann, manche Überlieferung auf den S. verlegt²⁹⁾, zugleich aber auch mit an die Gestalt der Holda oder Holle geknüpften Überlieferungen verbunden. Der S. wurde so zu einem Hollentag, zum Frau Hollenabend³⁰⁾. Frau Holle bestraft die, welche ihren Tag oder Abend durch Arbeit entheiligen, vor allem ist das Spinnen (s. u.)³¹⁾ verboten, namentlich in der Zeit der Zwölfnächte³²⁾. Daß zuweilen der S. als Tag der wilden Jagd genannt

wird³²⁾, weist auch auf Holle, das weibliche Gegenstück des wilden Jägers³³⁾, hin. An sie erinnert die Schatzjungfrau einer Schweizer Sage, welche jeden S. vor der Höhle ihre Haare kämmt³⁴⁾ (s. kämmen). Am klarsten aber wird die Beziehung zwischen der heidnischen Wolkengöttin und der Jungfrau Maria in dem Sonnenscheinmotiv.

Im Harz sagte man noch um die Mitte des 19. Jh.s: Regnet es auch die ganze Woche hindurch, so ist doch zum Freitag oder S. Sonnenschein zu erwarten; denn Frau Holle müsse zum Sonntag ihren Schleier wieder trocken haben³⁵⁾. Derselbe Glaube ist, auf Maria bezüglich, heute weit verbreitet. Am S. muß die Sonne scheinen, wenigstens einmal mittags drei Minuten lang³⁶⁾ oder auf einige Augenblicke³⁷⁾, weil einst Maria ihre Wäsche oder die des Christkinds am S. getrocknet hat³⁸⁾, weil sie ihren Schleier bleicht³⁹⁾ oder trocknet⁴⁰⁾, weil sie des Christkinds Windeln oder ihr Hemd trocknen muß⁴¹⁾ oder damit der Saum ihres Kleides trocken wird, den ihr die armen Seelen am Freitag, an dem sie stets durch das Fegfeuer schreitet, mit ihren Tränen benetzt haben⁴²⁾, oder auch überhaupt nur zu Ehren der Muttergottes überhaupt⁴³⁾.

Daß es am S., wenn auch nur kurze Zeit, schön und sonnig sein müsse, sprechen auch Volksreime aus, so in Mecklenburg⁴⁴⁾:

Dor is kein Saterdag so dick,
Dat dei Sünn' nicht deit 'n Blick.

Und in der Eifel⁴⁵⁾ und in Baden⁴⁶⁾:

Es ist kein Samstag so trüb,
Die Sonn' scheint der Mutter Gottes zu lieb.

Es gibt auch scherzhafte Begründungen. Am S. scheint die Sonne, damit der Pastor den Kragen (die große Halskrause) trocknen kann⁴⁷⁾, damit der arme Kantor und die armen Waisen ihre Hemden trocknen können⁴⁸⁾ oder allgemein, damit der arme Mann sein Hemd trocknen kann⁴⁹⁾. Der S. gilt daher auch als der beste Tag zum Wäschetrocknen⁵⁰⁾.

Nur an drei S.en des Jahres regnet es⁵¹⁾. Dies sind die dunklen S.e, an welchen die Muttergottes den ganzen

Tag gebetet hat ⁵²⁾. Aber auch fünf Tage, manchmal nur ein S. im Jahre gelten als Regentage, so in Schlesien der vor dem Feste der schmerzhaften Muttergottes ⁵³⁾.

Auch nach französischem Volksglauben scheint am S. die Sonne, damit die Jungfrau Maria das Hemd trocknen kann, welches der kleine Jesus am Sonntag anzieht, oder ihrer eigenen Wäsche wegen ⁵⁴⁾. Auf Sardinien und in Venetien findet sich die allgemeine Redensart „Kein S. ohne Sonne, keine Frau ohne Liebe“ ⁵⁵⁾.

Das Volk sucht zu begründen, warum der S. der hl. Maria geweiht ist, der daher auch die in der S.nacht sterbenden Kinder gehören ⁵⁶⁾. Nach den einen ist sie am S. geboren ⁵⁷⁾, nach andern hat sie an diesem Tage jedesmal vom frühen Morgen bis Sonnenuntergang gebetet ⁵⁸⁾.

Endlich ist der S. auch der Tag, an welchem die armen Seelen aus dem Fegefeuer kommen und den Sonntag (s. d.) über bis zum Montag von ihrer Pein erlöst sind ⁵⁹⁾. Da sie bei ihrer Rückkehr in die Häuser unter der Türangel zu sitzen pflegen, darf man am S. die Tür nicht heftig zuschlagen; sonst klemmt man sie ein ⁶⁰⁾.

Daraus erklärt sich der Brauch der Seelenspeisung am S. ⁶¹⁾, der auch in Rußland üblich ist ⁶²⁾. Im Zillertal wird am S. abends nach dem Krapfenbacken ein Stück Butter auf den Dreifuß gelegt, damit sich die armen Seelen damit ihre Brandwunden schmieren können ⁶³⁾. Am S. werden in der Oberpfalz die Gräber mit Weihwasser besprengt ⁶⁴⁾. Im Hinblick auf die armen Seelen geschieht es wohl auch, wenn in Siebenbürgen am S. regelmäßig milde Gaben an die Armen, Waisen- und Bettelkinder verteilt werden ⁶⁵⁾. Auch die vom Wassermann in Töpfen gehaltenen Kinderseelen dürfen am S. zwischen 12 und 1 Uhr mittags heraus und miteinander spielen ⁶⁶⁾.

Wie bei diesem Seelenglauben, so ist ebenfalls mehr der Gedanke an den folgenden heiligen Sonntag die Ursache für den Brauch gewesen, am S. abends die Eggen auf dem Felde mit den Spitzen nach innen aufzurichten, damit sich der Ewige Jude darauf ausruhen könne ⁶⁷⁾. Nach süd-

slawischem Volksglauben feiert sogar die Pest (Kuma) den S. als heiligen Tag ⁶⁸⁾, und die Vampire bleiben in der Nacht von S. auf Sonntag in den Gräbern ⁶⁹⁾. Doch wird in Kukuš mit dem Namen Sobotnina (S.nacht) die Nacht vom Freitag auf S. bezeichnet, welche die Brautleute nicht im Elternhause zu bringen dürfen ⁷⁰⁾. Der Russe feiert den S. in seiner Art und drückt dies durch die Redensart aus: „Den S. feiert man dreifach, mit Bliny (eine Art Pfannkuchen) backen, in das Bad gehen und das Weibchen begatten“ ⁷¹⁾.

Auf den S. als Marienfest nehmen auch besondere S.gebete Bezug, die am Abend zu beten sind. Sie sind verwandt mit einem Gebet für den Abend des Donnerstages (s. d.) und Freitaggebeten (s. d.). Wer diese Gebete an den angeführten Tagen dreimal spricht, wird in einer besonderen Weise belohnt. Im Böhmerwald war früher das folgende S.gebet üblich:

Heut is die liab Sämstagnacht,
Unsa liabe Frau in Ruhabett schläft;
Schläft ruahi und süß.
Hant drei Engala kema und hāb'n s' begrüßt.
Hāb'nt g'sagt, sie sull afsteh(n)
Und sullt mit eah(n) geh(n),
Mit eahran trauernden Herz'n
Und ihr'n brennenden Schmerz'n;
Mit Bluat ūbarunna,
Mit Bluat ūbagossn,
Gānz vakema und dastoss'n
Wia nie
Js g'we'n die allerseligste Jungfrau Marie.
Wer dōs Gebet ulli Sāmstāg dreimāl spricht
Und nia vagišt,
Dem wird uns're liabe Frau kema
Drei Tāg vor sein' End'
Und sei(n) Seel' nehma
Auf ihre Hand
In Himmel eini.
Amen ^{71a)}.

^{71a)} H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Leipzig 1909, Nr. 45 von „Wissenschaft u. Bildung“) 53 ff. ⁷²⁾ Ebd. 89 ff. ⁷³⁾ Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 17 (1907), 358. ⁷⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 441. ⁷⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 117. ⁷⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 291 f. ⁷⁷⁾ Saupe *Indiculus* 24. ⁷⁸⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 224. ⁷⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 149; *Vernaleken Alpen-sagen* 87; *Rochholz Glaube* 2, 56. ⁸⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 281. ⁸¹⁾ Lütolf *Sagen* 504. ⁸²⁾ Pröhle *Unterharz* 198 = *Mannhardt Germ. Mythen* 260. ⁸³⁾ Bavaria 2 (1863), 242. ⁸⁴⁾ Zingerle *Tirol* 123; *ZfVlk.* 4 (1894), 82 (Mittelschlesien). ⁸⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 218.

Bei den Magyaren dasselbe, vgl. Wlislöcki *Magyaren* 165 = *ZfVlk.* 4 (1894), 309. ⁸⁶⁾ John *Erzgebirge* 250. ⁸⁷⁾ Drechsler 2, 188. ⁸⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 458 Nr. 431a; Meier *Schwaben* 1, 237 Nr. 3; Lütolf *Sagen* 560 Nr. 591, vgl. 386 Nr. 371; Reiser *Allgäu* 2, 429; Meyer *Baden* 513; Wuttke 62 § 72; *ZfVlk.* 9 (1899), 229 (Nordthüringen). ⁸⁹⁾ Bolte-Polívka 3, 457 Anm. ⁹⁰⁾ *ZfdMyth.* 2 (1854), 101; Reinsberg *Wetter* 39; Wrede *Rhein. Volksk.* 93; Schmitt *Hettingen* 12. ⁹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. Vgl. Strackerjan 2, 28 Nr. 288. ⁹²⁾ Reinsberg *Wetter* 39. ⁹³⁾ Meyer *Baden* 513. ⁹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Andree *Braunschweig* 412; vgl. Kuhn u. Schwartz 458 Nr. 431a. ⁹⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244, 299. ⁹⁶⁾ Reinsberg *Wetter* 39. ⁹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. ⁹⁸⁾ Meyer *Baden* 513; *ZfVlk.* 2 (1892), 191 (Tirol); 4 (1894), 82 (Mittelschlesien). An zwei S.en: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31 u. *Aus der Heimat* 1, 57. ⁹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 362. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 2, 188. ¹⁰¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 48. Vgl. *ZfVlk.* 17 (1907), 453. ¹⁰²⁾ Reinsberg *Wetter* 39. ¹⁰³⁾ Pfalz *Marchfeld* 34. ¹⁰⁴⁾ Lütolf *Sagen* 560 Nr. 591; *ZfVlk.* 2 (1892), 191; 3 (1893), 53 (Tirol). Vgl. Saupe *Indiculus* 24. ¹⁰⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 362. — Zur Marienverehrung am S. vgl. noch Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 32; Quitzmann 111; Knoop *Schatzsagen* 28 Nr. 55; *ZfVlk.* 3 (1897), 8; *ZfVlk.* 8 (1898), 447 (Steiermark). ¹⁰⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 25. ¹⁰⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14 = Wuttke 472 § 752. ¹⁰⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9 Anm.; Pollinger *Landshut* 224. ¹⁰⁹⁾ Stern *Rußland* 1, 73 f. ¹¹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 124 Nr. 1124 = Meyer *Germ. Myth.* 73. ¹¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 f. ¹¹²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244. ¹¹³⁾ Ranke *Sagen* 198. ¹¹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 387; *Rochholz Glaube* 2, 55. ¹¹⁵⁾ Stern *Türkei* 1, 380. ¹¹⁶⁾ Ebd. 1, 367. ¹¹⁷⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 453. ¹¹⁸⁾ Stern *Rußland* 1, 436. ¹¹⁹⁾ Waldheimat (Budweis 1926) 12, 182. Vgl. *MschlesVlk.* 18 (1916), 41 ff.

3. Als Marienfest, dann als Vortag des Sonntags und dort, wo man den Montag als ersten Wochentag zählt, auch als gerader Wochentag ⁷²⁾ ist der S. ein Glückstag ⁷³⁾. Er gehört mit seinem Abend schon zum Sonntag ⁷⁴⁾ und hat damit auch für diesen und die folgende Woche Vorbedeutung. Will im Voigtland ein Mädchen am Sonntag viele Tänzer haben, so muß es am S. zuerst den Boden der Holzgefäße scheuern ⁷⁵⁾. Wenn am S. abends das jüngste Kind im Bette niest, so folgt eine glückliche Woche ⁷⁶⁾. Wenn der Schmied am S. Feierabend macht, so schlägt er noch dreimal mit dem Hammer auf den Amboß; dadurch

wird der Teufel für die kommende Woche angeschmiedet ⁷⁷⁾. Nur in der Oberpfalz wird der S. als Schlußtag der Woche betont, wenn man sagt, daß dieser dem alten Herrn gehört, der Sonntag (Tag der Auferstehung) und Montag, der dem hl. Geist geweiht ist, dem jungen ⁷⁸⁾. Die Berolzheimer sagen, wenn am S. um 2 Uhr Feierabend geläutet wird: „'s Wuchcherle is gschtarbe“ ⁷⁹⁾.

Andrerseits erscheint der S., wie schon früh mit dem Samstag der Sabbat (s. d.) ⁸⁰⁾, als Unglückstag, besonders dann, wenn der Gedanke an den im Grabe ruhenden Heiland im Vordergrund steht. Dies spricht z. B. ein altes S.gebet aus Schwaben ⁸¹⁾ aus:

Heut ist die heilige Samstag Nacht,
Wo unser Herrgott auf dem Grab saß.
Er schrie: O ach! und o Weh!
Wie tun meine heiligen fünf Wunden so weh!
Die falschen Juden hand gschlaga und gstoß,
Die kleinen wie die große.

An dem Tage, an welchem der Herr tot im Grabe liegt, müssen die bösen Geister besondere Macht haben und frei schalten können. Daher ist der S. kein geheurer Tag ⁸²⁾, ein Teufelstag ⁸³⁾ und Hexentag, an dem die Hexen ihren Sabbat (s. d.) feiern ⁸⁴⁾. Daher übt man auch an diesem Tage Gegenzauber gegen Behexung der Kühe aus ⁸⁵⁾ oder man kann bösen Zauber erzeugen. Wenn man, wie die Akten eines Schweizer Hexenprozesses aus 1587 überliefern, Steinregen hervorrufen wollte, mußte man eine Locke von einem Haar, das an einem S. nach der Vesper gestrahlt worden war, mit einem Stocke in einem Topfe herumrühren ⁸⁶⁾. Nach romanischem Volksglauben haben die Hexen keine Macht über einen, wenn man das Wort S. auf eine gewisse Art und in einem bestimmten Augenblick ausspricht ⁸⁷⁾. In Frankreich gilt die Nacht vom Freitag auf S. und auch die vom S. auf Sonntag als Geisternacht ⁸⁸⁾, und ein junger Mann verwandelt sich jeden S. in einen Werwolf ⁸⁹⁾.

Dort wo die Bezeichnung Sonnabend üblich ist, erhält der S. dieses Namens wegen die Bedeutung eines Unglückstages. Er ist, wie der Mittwoch (s. d.),

kein Tag⁹⁰). In einigen Orten Anhalts unterläßt man am S. die erste Aussaat, weil der Tag Abend, nicht Tag heiße⁹¹). In Mecklenburg dürfen am Mittwoch und Sonnabend keine besonderen Angelegenheiten vorgenommen werden, weil sie nicht für volle Tage gehalten werden⁹²).

⁷²) Vgl. Meyer *Baden* 135. ⁷³) Drechsler 2, 188; Wrede *Rhein. Volksk.* 93. ⁷⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 418. ⁷⁵) Wuttke 363 § 547. ⁷⁶) Ebd. 208 § 287; Rochholz *Glaube* 2, 56. ⁷⁷) Rochholz *Glaube* 2, 58; Wuttke 281 § 412; vgl. Heyl *Tirol* 766 Nr. 73. ⁷⁸) *Bavaria* 2 (1863), 242 = Wuttke 61 § 72 = Stempfinger *Aberglaube* 115. ⁷⁹) Meyer *Baden* 513. ⁸⁰) Boll *Offenbarung Joh.* 134 Anm. ⁸¹) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 203. ⁸²) Lachmann *Überlingen* 53. ⁸³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 47. Auch in Frankreich bevorzugt der Teufel den S., vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 397. ⁸⁴) *ZfdMyth.* 1, 299; Leoprechting *Lechrain* 17, 152 f.; SAVk. 25, 287 f.; Wuttke 158 § 215. Vgl. H. Ch. Lea *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* (Bonn 1913) 3, 550 ff. u. Fuhrmann *De conventu sabbatum ad sua sabbata* (Wittenberg 1667). ⁸⁵) Seligmann *Blick* 1, 357 f. (Tirol). ⁸⁶) Lütolf *Sagen* 224. ⁸⁷) Seligmann *Blick* 2, 374 f.; vgl. 2, 354. ⁸⁸) Sébillot *Folk-Lore* 1, 145, 274; 2, 424. ⁸⁹) Ebd. 2, 437. ⁹⁰) Jahn *Pommern* 352 Nr. 445. ⁹¹) *ZfVlk.* 7 (1897), 148. ⁹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216.

4. Die Heilighaltung des S. durch Arbeitsruhe⁹³) beginnt gewöhnlich erst mit dem Nachmittag⁹⁴), mit dem Feierabendläuten⁹⁵) (s. Feierabend) oder dem Abend⁹⁶), selbst, ein deutlicher Beweis, daß die Beziehung zum folgenden Sonntag vorherrscht. Im Saterlande heißt der letzte Teil des Tages der heilige Abend, und spätestens eine Stunde vor Sonnenuntergang werden die Arbeiten eingestellt⁹⁷). Nach einer Kärntner Sage⁹⁸) verkündete einem einsam lebenden Bauern, der die fernen Kirchenglocken nicht hören konnte, an jedem S. um 2 Uhr nachmittags der Himmel durch ein wunderbares Läuten den Beginn der Feierzeit. Ansonst ist wohl heute überall, wie früher schon der Vormittag, der ganze S. ein schwerer Arbeitstag für das weibliche Geschlecht. Deswegen gingen im Egerland die Mütter mit Mädchen am S. nicht zur Einsegnung, weil man glaubte, daß dann die Mädchen in der Arbeit saumselig und in der Hauswirtschaft nicht fertig werden, was sich be-

sonders am S. als wichtigsten Arbeitstag zeigen mußte⁹⁹).

Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß man am S. keine neue Arbeit beginnen soll¹⁰⁰). Man wird das ganze Jahr¹⁰¹) oder überhaupt nicht fertig damit oder sie gerät nicht¹⁰²).

Arbeit am S. bringt Unglück¹⁰³) oder wird von höheren Mächten bestraft, wie jede Entweihung des Feierabends (s. d.). So soll z. B. nach einem Schweizer Bericht aus 1560 ein Mann, der am S. abends fischte, von einem Gespenst entführt worden und längere Zeit krank gelegen sein¹⁰⁴). Den nach dem Abendläuten am S. pflügenden Bauer schreckt oder tötet ein plötzlich auftauchendes und von ihm eingespanntes schwarzes Pferd¹⁰⁵). Die christliche Legende feiert in der Sage von der hl. Notburga die Heiligung des Marientages¹⁰⁶). Andererseits darf sich nach einer norddeutschen Sage der, welcher mit dem Teufel einen Pakt eingegangen ist, nur am S. rasieren¹⁰⁷).

Im besondern gilt das Arbeitsverbot am S. für das Spinnen. An diesem Tage darf am Abend oder nach Sonnenuntergang nicht gesponnen werden¹⁰⁸); zum Lichten gehen nur die Bettpisser¹⁰⁹). Was man am S. abends spinnt, wird in der Nacht wieder verdorben und weggenommen¹¹⁰) oder von den Mäusen zernagt¹¹¹). Wenn man zu dieser Zeit oder am Sonntag Wolle „afwinnt“, so bekommen die Schafe, von denen die Wolle ist, die Drehkrankheit (sei wardn narrsch)¹¹²). Spinnarbeit an diesem Abend wird bestraft, indem ein ungeheurer nackter oder blutiger Arm am Fenster erscheint¹¹³) oder „Berta met der blauerigen Hand“ kommt und diese durch das Fenster streckt¹¹⁴) oder sich die Tür öffnet und eine Stimme ruft:

Säterdag to låte sponnen
Nümmer nich in himmel kommen¹¹⁵).

Es heißt auch, daß beim Spinnen oder Haspeln am S. Abend oder Sonntag der Teufel hinter einem steht¹¹⁶) oder daß dann die Hexe kommt oder der Teufel und den Flachs beschmutzt¹¹⁷). Einem Mädchen erscheint der verstorbene Groß-

vater und droht, ihm den Hals umzudrehen, wenn es nicht binnen einer Stunde mit dem Rocken fertig werde und dann Feierabend mache¹¹⁸). Nach einer Sage aus Sunderwitt¹¹⁹) spannen zwei alte Frauen auch am S. Die eine starb und erschien am nächsten S. abends der anderen, die noch eifrig spann, und zeigte ihr ihre glühende Hand und sprach:

Seer du, hvad jeg i Helvede vandt,
Fordi jeg an Løverdag Aften spandt!
(Sieh, was ich in der Hölle gewann,
Weil ich am Samstagabend spann!)

Wer an diesem Abend spinnt, findet auch sonst nach dem Tode keine Ruhe¹²⁰). Sogar zur Mondfrau kann die Spinnerin am S. werden¹²¹) (s. Mond). Auch bei den Tschechen gilt das Spinnverbot an diesem der Muttergottes geweihten Tage. Man sagt: „Was am S. gesponnen wird, das stiehlt der Weber“¹²²). Der magyarische Volksglaube begründet das Spinnverbot damit, daß man an einem S. den Strick geflochten hat, mit dem Jesus an die steinerne Säule gebunden wurde. Daher habe die Muttergottes jeden verflucht, der am S. spinnt¹²³). Wer dies tut, dem werfen die Hexen Spindeln durch den Rauchfang in die Stube hinein¹²⁴).

Der Rocken muß überhaupt am S. abgesponnen sein. Sonst kommt Frau Holle hinein und zerzaust ihn¹²⁵), oder er wird von der „olen Hakschen“ (s. Harke, Frau) verunreinigt¹²⁶). Oder es spinnen sonst die Hexen¹²⁷) oder der Teufel haspelt am Sonntag¹²⁸) oder es wird kein gutes Garn und es bleicht nicht¹²⁹). Diese Überlieferungen waren wohl auch geeignet, den Fleiß der Spinnerinnen anzuregen. In Butjadingen (Oldenburg) war es früher Brauch, daß jene Mädchen, welche in der Woche die gehörige Stückzahl nicht gesponnen hatten, am S. nach 4 Uhr nachm. vom Großknecht mit dem Mistkarren auf den Misthaufen geführt wurden¹³⁰).

Auch beim Klöppeln herrscht ähnlicher Glaube. Im Erzgebirge schneidet man am S. abends die Klöppelspitzen ab oder nimmt den Brief herunter, weil sonst „e fauler Maa“ darauf sitzt¹³¹).

Was ein altes Weib am S. näht, galt noch zu Beginn des 18. Jhs. als nicht dauerhaft¹³²). Frauen dürfen überhaupt am S. abends bei den galizischen Juden nicht nähen, weil sonst die Toten kommen könnten, damit man ihnen die „Tachrichin“ (Totengewänder) flicke¹³³). Nach magyarischem Volksglauben darf man am S. kein Kleidungsstück zuschneiden, weil die Person stirbt, der man das Kleid bereitet, es sei denn, daß man das Kleid bis Mitternacht ganz fertig gemacht hat¹³⁴). Nach tschechischem Volksglauben darf das Leichengewand nicht am S. gesponnen und am Sonntag gemangelt sein; sonst hat der Tote keine Ruhe¹³⁵). Am S. wurde, wie man früher glaubte, bloß das Nothemd (s. d.) gesponnen¹³⁶).

⁹³) Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 149 u. bes. W. Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben*. Buhl (Baden) 1932. ⁹⁴) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Vernalcken *Alpensagen* 185; Eckart *Südhanover. Sagen* 199 f.; Reiser *Allgäu* 2, 358 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 70; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 69; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. ⁹⁵) Grimm *Sagen* 154 Nr. 202; Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; SAVk. 21 (1917), 82. ⁹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 347; Baader *NSagen* 16; Waibel u. Flamm 2, 210, 331; SAVk. 2, 278. ⁹⁷) Strackerjan 2, 27 Nr. 288. ⁹⁸) Graber *Kärnten* 336 f. Dasselbe: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. ⁹⁹) Grüner *Egerland* 39. ¹⁰⁰) Wolf *Beiträge* 1, 217; Wuttke 62 § 72; Drechsler 2, 188; Fogel *Pennsylvania* 261 Nr. 1361. ¹⁰¹) SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffh.). ¹⁰²) Ebd. 7, 134. ¹⁰³) Wuttke 62 § 72. ¹⁰⁴) Lütolf *Sagen* 504. ¹⁰⁵) Kuhn u. Schwartz 57 f. Nr. 61; Kuhn *Westfalen* 1, 344 Nr. 381. ¹⁰⁶) Panzer *Beitrag* 2, 11 f. 48. ¹⁰⁷) Müllenhoff *Sagen* (1921) 201 Nr. 302. ¹⁰⁸) Wuttke 62 § 72; 402 § 619; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; Kuhn u. Schwartz 445 Nr. 356; 447 Nr. 370; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 417 Nr. 2; 2, 59 Nr. 4; Meyer *Baden* 513; John *Westböhmen* 9, 261; Lachmann *Überlingen* 53; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; *ZfVlk.* 9 (1899), 308, 310 (Norddeutschland); Schulenburg *Wend. Volksthum* 147; Gerhardt *Franz. Novelle* 118 (16. Jahrh.). ¹⁰⁹) Engelen u. Lahn 282; Drechsler 2, 188. ¹¹⁰) Meier *Schwaben* 2, 492. ¹¹¹) Drechsler 2, 188; Kuhn u. Schwartz 445 Nr. 356 (Sonst nesteln de müs in). ¹¹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wuttke 437 § 687. ¹¹³) Kuhn *Westfalen* 1, 60 f. Nr. 47 f. ¹¹⁴) Ebd. 2, 4 Nr. 7. ¹¹⁵) Ebd. 1, 99 Nr. 99. ¹¹⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. ¹¹⁷) *ZfVlk.* 9 (1899), 310 (Norddeutschland). ¹¹⁸) Reiser *Allgäu* 1, 362.

¹¹⁹) Mullenhoff *Sagen* (1921) 175 f. Nr. 260. ¹²⁰) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 680. ¹²¹) Rochholz *Glaube* 2, 57. ¹²²) Grohmann 147. ¹²³) Wlislöcki *Magyaren* 164 f. = ZfV. 4 (1894), 309. ¹²⁴) ZfV. 4, 308. ¹²⁵) Kuhn *Westfalen* 2, 3 f. Nr. 2; Wolf *Beiträge* 1, 217; Wuttke 26 § 25. ¹²⁶) Andree *Braunschweig* 327. ¹²⁷) Panzer *Beitrag* 2, 299, 554. ¹²⁸) Wuttke 62 § 72. ¹²⁹) Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 130; Meyer *Aberglaube* 209; Birlinger *Schwaben* 1, 414; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 19; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 45. ¹³⁰) Strackerjan 2, 27 Nr. 288. ¹³¹) John *Erzgebirge* 37. ¹³²) Maennling 224 = Schultz *Alltagsleben* 241. ¹³³) Urquell 4 (1893), 118. ¹³⁴) ZfV. 4 (1894), 308. ¹³⁵) Wuttke 461 § 731. ¹³⁶) Grimm *Myth.* 2, 920.

5. Nach älterem Glauben sind S.-kinder trüg, faul, langsam und zu allem ungeschickt¹³⁷). An einem der letzten Wochentage geborene Menschen heiraten entweder spät oder gar nicht¹³⁸). Im Erzgebirge heißt es von S.-kindern, daß sie im späteren Leben wenig auf Sauberkeit halten¹³⁹); bei den pennsylvanischen Deutschen, daß sie viel arbeiten müssen¹⁴⁰); in Ostpreußen, daß sie zur Heuchelei und Lüsternheit neigen¹⁴¹); in Franken dagegen, daß sie mehr sehen und hören als andere Leute¹⁴²). Bei den Bulgaren gelten sie als geistersichtig¹⁴³) und als Glückskinder¹⁴⁴). Als solche betrachteten auch die Juden die Sabbatkinder, die eine zwei- bis dreifache Seele empfangen und gelehrt werden¹⁴⁵). Dagegen meinen die Spaniolen, daß solche Kinder auch an einem S. sterben, weil durch sie infolge der nach einer Woche vorzunehmenden Beschneidung der Sabbat entweiht wird. Doch glauben auch sie, daß die am Sabbat Geborenen Glückskinder sind und jeder an diesem Tage geborene Knabe ein Heiliger werde¹⁴⁶). Wie hier, bezieht sich mehr auf den Sonntag (s. Sonntagskind) der Glaube der Magyaren, daß der am S. um Mitternacht Geborene im Leben unverhofft zu großem Reichtum gelangt¹⁴⁷).

Der S. ist ein günstiger Tag für den Kirchgang der Wöchnerin bei Mädchen im Egerland¹⁴⁸), ein ungünstiger in Oberösterreich und Schwaben¹⁴⁹). Eine Taufe am S. ist bei den Nordfriesen selten¹⁵⁰). Bei Entwöhnung der

Kinder wird im Egerland der S. bevorzugt¹⁵¹).

Wohl in ganz Süddeutschland ist der S. neben dem Dienstag und Donnerstag der beliebteste Tag zum Fenstergang¹⁵²); auch in Norrland fallen die Kommnächte meistens in die Nacht von S. auf Sonntag¹⁵³). Im Saterlande galt ehemals der S. für den besten Hochzeitstag¹⁵⁴); sonst wird er selten hiezu gewählt¹⁵⁵). Erst in neuerer Zeit kommt er neben den alten Hochzeitstagen, dem Dienstag (s. d.) und Donnerstag (s. d.), mehr in Betracht¹⁵⁶), besonders in Städten und bei Fabrikarbeitern, weil dann auch der Sonntag in das Fest einbezogen werden kann, ohne daß ein weiterer Arbeitstag versäumt wird¹⁵⁷). In Schlesien sieht dies die Kirche nicht gern, weil sich die Feier gewöhnlich in den Sonntagmorgen hinein ausdehnt¹⁵⁸). Auch bei den Slawen¹⁵⁹) und Romanen¹⁶⁰) erscheint der S. zuweilen als Hochzeitstag.

Mit einer Übertragung von Aberglauben des Sonntags (s. d.) hat man es bei der Ansicht zu tun, daß bald wieder ein Todesfall eintritt, wenn am S. der Kirchhof geöffnet ist¹⁶¹).

¹³⁷) Maennling 168 = Schultz *Alltagsleben* 241. ¹³⁸) Meyer *Aberglaube* 221 f. ¹³⁹) John *Erzgebirge* 50. ¹⁴⁰) Fogel *Pennsylvania* 33 Nr. 16 f. ¹⁴¹) Wuttke 62 § 72. ¹⁴²) Ebd.; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 3; Gassner *Meltersdorf* 14. ¹⁴³) Frazer 3, 89; 10, 285. ¹⁴⁴) Stern *Türkei* 1, 375. ¹⁴⁵) Maennling 168. ¹⁴⁶) Stern *Türkei* 1, 376. ¹⁴⁷) Wlislöcki *Volks Glaube u. religiöser Brauch der Magyaren* 67 = ZfV. 4 (1894), 309. ¹⁴⁸) John *Westböhmen* 261. ¹⁴⁹) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 27; Birlinger *Schwaben* 1, 390. ¹⁵⁰) Jensen *Nordfries. Inseln* 227. ¹⁵¹) Grüner *Egerland* 40. ¹⁵²) Meyer *Baden* 174, 191; John *Westböhmen* 261. ¹⁵³) Heckscher 354. ¹⁵⁴) Strackerjan 2, 27. ¹⁵⁵) Hesemann *Ravensberg* 71; ZfV. 19 (1909), 440 (Mansfelder Seekreis). ¹⁵⁶) Sartori *Westfalen* 86; John *Westböhmen* 132. ¹⁵⁷) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I); Meyer *Baden* 280; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 61. ¹⁵⁸) Drechsler 1, 235. ¹⁵⁹) Tetzner *Slawen* 432. ¹⁶⁰) Rev. Traditionisme franç. et étranger (Paris) 1906, 73; Atradpop. (Palermo e Torino) 1 (1881), 430; 19 (1900), 180; Lares (Roma) 4, 58 (Apulien). ¹⁶¹) Höhn *Tod* Nr. 7, 345.

6. In der Vieh- und Feldwirtschaft ist der S. im allgemeinen ungünstig. Zuweilen darf der erste Viehaustrieb nicht

am S. geschehen¹⁶²); in Oldenburg darf am S. überhaupt kein Vieh ausgetrieben werden, weil sonst das Sterben hineinkommt¹⁶³). In Seidelsdorf in Württemberg wurde der S. als ein Halbfeiertag eingeführt, um eine Seuche zu beschwören. Denn vorher erschrak das Vieh jedesmal, wenn es am Abtritt eines bestimmten Hauses vorüberkam, wurde krank und verendete¹⁶⁴). In einigen Orten Norddeutschlands wurden früher am S. keine Pferde angeschirrt¹⁶⁵). Damit die Milch der Kühe nicht versiegt, gibt man zuweilen die am S. gemolkene Milch den Armen¹⁶⁶). Die pennsylvanischen Deutschen beachten den S. auch bei der Schweinezucht¹⁶⁷). In Mecklenburg wird das Federvieh am Mittwoch oder S. ausgetrieben; es wird dann von den Krähen nicht gesehen, denn dies sind keine Tage¹⁶⁸). Wird in Schlesien an einem S. an einem Taubenhaus gebaut, so bleibt keine Taube mehr. An diesem Tage soll man auch den Söller nicht von dem Taubenmiste säubern¹⁶⁹). Am S. soll kein Mist aus den Ställen getragen¹⁷⁰) und kein Dünger geführt werden¹⁷¹). Im letzten Falle kann deswegen eine Viehseuche entstehen¹⁷²). Im Oberamt Ohringen haben die Bauern nach mehreren Hageljahren, die sie als Strafe ansahen, das Gelübde getan, am S. das Dungführen zu unterlassen, um den Sonntag besser heiligen zu können¹⁷³).

Am S. soll man nicht säen¹⁷⁴), weil „der Tag (Sonabend) Abend, nicht Tag heiße“, wie man in einigen Orten Anhalts sagt¹⁷⁵). Doch fing man gerade am S. in Klein Paschleben (Anhalt) mit dem Säen an, „damit keine Mäuse ins Getreide kämen“¹⁷⁶). Und auch sonst ist der S. ein beliebter Sätetag¹⁷⁷), neben dem Mittwoch besonders für Erbsen¹⁷⁸), weil vor allem dann, wenn vor Sonnenaufgang (s. d.) oder nach Sonnenuntergang (s. d.) gesät wird, die Vögel den Erbsenbeeten fern bleiben¹⁷⁹). Auch für die Leinsaat sind diese zwei Tage am besten¹⁸⁰). Endlich wird der Erntebeginn gern auf den S. verlegt¹⁸¹), weil dann die Mäuse nicht ins Korn kommen¹⁸²) oder weil an diesem Tage, der sich durch sonniges

Wetter auszeichnet (s. o.), die Ernte trocken eingebracht und der Ertrag größer wird¹⁸³). Beginnt man am Montag (s. d.), der ein Unglückstag ist, mit der Mahd, so mäht man doch schon am S. vorher einen kleinen Ackerstreifen, damit man sich einreden kann, die Erntearbeit habe am S. begonnen¹⁸⁴).

Am Dienstag, Donnerstag und S. soll man nicht in die Kohlpflanzungen gehen, sonst kommen die Graswürmer an den Kohl (Emmenthal)¹⁸⁵). Am S. soll kein Obst von den Bäumen getan werden (Württemberg)¹⁸⁶); soll man nach dem Vesperläuten die Matten nicht wässern, sonst muß man es nach dem Tode auch tun (Süddeutschland)¹⁸⁷). In Ungarn durfte man noch vor etwa 50 Jahren in einer Ortschaft in den Weinbergen nichts arbeiten¹⁸⁸).

¹⁶²) Wuttke 440 § 693; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 149. ¹⁶³) Strackerjan 2, 27 Nr. 288; 2, 140 Nr. 340 = Wuttke 435 § 684. ¹⁶⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. ¹⁶⁵) Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. ¹⁶⁶) Seligmann *Blick* 2, 129. ¹⁶⁷) Fogel *Pennsylvania* 164 Nr. 778; 175 Nr. 840. ¹⁶⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 254 (Hinweis auf Zingerle *Tirol* 121 unrichtig). ¹⁶⁹) Drechsler 2, 94. ¹⁷⁰) Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. ¹⁷¹) Drechsler 2, 188; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 59. ¹⁷²) Meier *Schwaben* 2, 493 = Wuttke 418 § 650; Mullenhoff *Sagen* 240 Nr. 328; Hovorka u. Kronfeld 2, 316 f.; FFC. Nr. 30, 52. ¹⁷³) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. ¹⁷⁴) Wuttke 418 § 651; Drechsler 2, 188; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ¹⁷⁵) ZfV. 7 (1897), 148. ¹⁷⁶) Ebd. ¹⁷⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; John *Erzgebirge* 219; Drechsler 2, 188. ¹⁷⁸) Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 361; Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 302; Sartori *Westfalen* 115; ZfV. 1909, 184; Kück *Lüneburger Heide* 74; Wuttke 418 § 651. ¹⁷⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 164; Wuttke 420 § 655. ¹⁸⁰) Drechsler 2, 188; ZfV. 1909, 190; 1910, 35 f. ¹⁸¹) John *Erzgebirge* 221 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 73. ¹⁸²) Drechsler 2, 188; Mittel. Anhalt. Gesch. 14, 16. ¹⁸³) ZfV. 7 (1897), 152 (Anhalt). ¹⁸⁴) Strackerjan 2, 24 Nr. 283; Wrede *Rhein. Volkskunde* 93. ¹⁸⁵) SAV. 15 (1911), 1. ¹⁸⁶) Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ¹⁸⁷) Wuttke 62 § 72. ¹⁸⁸) ZfV. 4 (1894), 309.

7. Auch im sonstigen Aberglauben zeigt sich die schwankende Stellung des S., der bald günstig, bald ungünstig ist. Am S. soll kein Dienstantritt erfolgen¹⁸⁹), denn „S.s goht de Fulen tau“¹⁹⁰). Ein am S. eintretendes Mäd-

chen zerbricht viel Geschirr¹⁹¹). Andererseits soll man, vom Standpunkt des Dienstboten aus, gerade am S. den Dienst antreten, weil einem dann das Jahr kurz erscheint¹⁹²). Im Erzgebirge zieht das Gesinde meist am Dienstag, aber auch am S. und Donnerstag ein¹⁹³); im Egerland heißt es, daß am S. die fleißigen Dienstboten einziehen¹⁹⁴).

Der S. ist günstig zum Beginn eines Hausbaues¹⁹⁵) und wird für das Richtfest gern gewählt¹⁹⁶), wohl in Rücksicht auf das Wochenende und den folgenden Sonntag. Dagegen soll man am S. in ein neues Haus oder eine neue Wohnung nicht einziehen¹⁹⁷); nur im Erzgebirge bevorzugt man hiebei auch den S.¹⁹⁸). Endlich soll man am S. keine Reise antreten und auch keine neuen Kleider kaufen oder zuschneiden¹⁹⁹).

Volksmedizin. Der S. war noch vor 70 Jahren im Böhmerwald der Aderlaßtag²⁰⁰). Wenn es am S. nach dem Feierabendläuten regnet, so vertreibt man im Allgäu Warzen, indem man sie mit dem Schaume einreibt, der sich unter der Dachtraufe bildet²⁰¹). In Wilfertsweiler (Schwaben) schneidet man sich alle Montag und S. die Nägel ab; dann ist man frei von Kopfwahl und nimmt alle Zähne mit ins Grab²⁰²). Wer am S. erkrankt, stirbt nicht (Tirol)²⁰³). Im Erzgebirge dagegen stirbt gerade dieser²⁰⁴). In Mecklenburg vermeidet man bei Besprechung von Kopfwahl²⁰⁵) und bei Madenkrankheit der Tiere²⁰⁶) den Mittwoch und Sonnabend, weil dies keine Tage sind. Bei den Bulgaren opfert man am S. den Krankheitsgeistern²⁰⁷), im bosnischen Save-lande beginnt eine Kur gegen Epilepsie damit, daß man durch 80 Tage jeden Montag und S. fastet und jeden Freitag heiligt²⁰⁸). Nach magyarischem Glauben bleibt von Krankheit verschont, wer am S. reine Leibwäsche anzieht, besonders wenn er vorher das Kreuz macht; denn dann fleht für ihn die liebe Jungfrau kniefällig zu ihrem hl. Sohn²⁰⁹). Von einem Augenübel kann man befreit werden, wenn man am S. reine Leibwäsche anzieht und von einer

Hebamme das nicht zugeknöpfte Hemd am Halse und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden läßt²¹⁰). Der S. ist aber auch gefährlich. Wenn Weiber am S. ein Fußbad nehmen, bekommen sie übermäßige menses²¹¹).

Ein Traum in der Nacht von S. auf Sonntag geht in Erfüllung²¹²). Wenn man am S. niest, kommt am Sonntag Glück²¹³). Am S. soll man zu Ehren der Muttergottes nicht pfeifen und kein Obst essen²¹⁴). Wie der S., so ist auch der Sonntag²¹⁵). Bloße literarische Überlieferung ist endlich, was es bedeuten soll, wenn man den ersten Donner im Jahre an einem S. hört. Diese Überlieferung geht über Beda auf Johannes Laurentius Lydus zurück²¹⁶). Mit einem Schlagring, den man aus dem gefundenen Hufeisen eines Teufelsrosses, in das böse alte Häuserinnen von Geistlichen nach dem Tode verwandelt werden, an einem S., wenn alle Arbeit getan ist und die Feierstunde begonnen hat, geschmiedet hat, kann man beim Raufen die stärksten Gegner überwinden²¹⁷).

¹⁹⁹) Wuttke 62 § 72; 403 § 623; Drechsler 2, 188; Fogel *Pennsylvania* 154 Nr. 724. ²⁰⁰) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39 f. ²⁰¹) Köhler *Voigtländ* 358; John *Westböhmen* 261. ²⁰²) Wuttke 403 § 623; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39 (Masuren). ²⁰³) John *Erzgebirge* 29. ²⁰⁴) John *Westböhmen* 261. ²⁰⁵) Fogel *Pennsylvania* 247 Nr. 1278. ²⁰⁶) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 6. ²⁰⁷) Drechsler 2, 188; Wuttke 396 § 608 (Böhmen); Fogel *Pennsylvania* 150 Nr. 705. ²⁰⁸) John *Erzgebirge* 28, 103. ²⁰⁹) Zingerle *Tirol* 124; Wuttke 62 § 72; 407 § 629; Drechsler 2, 188. ²¹⁰) J. Blau *Georg Leopold Weisel* (BdböVlk. 17, 1926) 32. ²¹¹) Reiser *Allgäu* 2, 444. ²¹²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ²¹³) Heyl *Tirol* 766 Nr. 74. ²¹⁴) John *Erzgebirge* 111. Vgl. Jühling *Tiere* 282. ²¹⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 425. ²¹⁶) Ebd. 2, 153. Vgl. Zahler *Simmmenthal* 46. ²¹⁷) Krauß *Relig. Brauch* 40. ²¹⁸) Stern *Türkei* 1, 181. ²¹⁹) Wlislöcki *Magyaren* 164 = ZfVlk. 4 (1894), 309. ²²⁰) ZfVlk. 4, 308. ²²¹) Wlislöcki *Magyaren* 169. ²²²) SAVk. 8, 271. ²²³) Zingerle *Tirol* 123. ²²⁴) Ebd. ²²⁵) Ebd. 124. ²²⁶) Schön-bach *Berthold v. R.* 150. ²²⁷) Alpbauer *Tirol* 251 f.

Samtband s. I, 863 ff.

Sand. „Der S.mann kommt“ sagt die Mutter zu dem müden Kinde, d. h. es ist Zeit, schlafen zu gehen; das Kind

reibt sich die Augen, als wäre S. hineingekommen, weil bei eintretender Müdigkeit die Augen trocken werden und in den Augenrändern sich kleine trockne Körperchen bilden, die fürs Gefühl kleinen S.körnchen gleichen. Diese Erscheinung wurde für die Kinderwelt dem S.manne zugeschrieben, einem freundlichen Geiste¹), den leider E. T. A. Hoffmann im ersten seiner phantastischen „Nachtstücke“ ins Entsetzliche verzerrt hat. Will man jemandem sein geistiges Erkennen so blenden, daß er das Richtige nicht erkennt, das Vorgeführte für besser hält, als es ist, so „streut man ihm S. in die Augen“. Gespenster streuen wirklich S. in die Augen; so wirft ein schatzhütender Geist allen, die näher herankommen, S. in die Augen. Wenn Hexen Menschen am Leibe schaden wollen, so werfen sie „blauen“ S. auf dieselben (Oberpf.)²). Einem Steinsprenger, dem die Erdmännlein helfen, und der sie seinen Freunden zeigen will, wirft der letzte vorüberkommende Zwerg (zur Strafe?) S. in die Augen³). Die von Geistlichen gebannten bösen Geister (Wiedergänger, Mörder, Meineidige) verlangen oft, am Ziele ihrer Verbannung angekommen, eine Aufgabe, nach deren Lösung sie frei sein sollen. Eine der gewöhnlich gestellten Aufgaben ist, S.körner zu zählen⁴). Einem hessischen Bauern, der verarmt ist, verspricht der Teufel zu dienen, wenn er stets Arbeit für ihn habe, sonst sei er ihm verfallen. Der Teufel bringt jede Arbeit schnell fertig, dem angsterfüllten Bauern fällt nichts mehr ein; da rät ihm seine Frau, dem Teufel die Aufgabe zu stellen, aus einem S.haufen ein Seil zu drehen, das noch den Kindeskindern hält, und der Teufel muß wütend abziehen⁵). Ähnliche S.strickaufgaben kommen bei Joh. Pauli, Hans Sachs u. a. vor und finden sich auf Island und auch im Orient⁶). In einer niederländischen Sage wird eine Mahr „gezeichnet“ und unschädlich gemacht, indem man eine Handvoll trockenen S. in die Luft und in jedes Eckchen des Zimmers wirft⁷). Andererseits wird erzählt, daß sich eine Hexe nackend im

S.e badete, wie ein Huhn⁸). Birlinger berichtet, daß ein Handwerksbursche vor Zeiten Gewitter machte, indem er an einen Bach trat, S. herausholte und diesen rückwärts ins Wasser warf; als bald zogen Wolken auf, und es kam ein entsetzliches Hagelwetter⁹).

Der S. spielt auch in der Volksheilkunde eine gewisse Rolle. Besonders magisch wirksam ist der S. vom Kirchhofspfade oder von den Schuhen, in denen man zum hl. Abendmahl gegangen ist, gegen Behexung und Krankheit¹⁰). Gegen Warzen hilft Waschen der damit behafteten Stellen mit S. aus der offenen Gruft eines Toten vom anderen Geschlechte; doch muß es stillschweigend geschehen und der S. wieder im Namen Gottes in die Gruft geworfen werden (Wusterhausen)¹¹). S., von den Zweigen einer alten Rottanne an der Erde rein gefegt, läßt, dreimal auf die Warzen gestreut, sie verschwinden¹²). Reiner, weißer S., auch Scheuers., löffelweise mit Wasser eingenommen, gilt als Mittel gegen das kalte Fieber¹³). Treibs. aus Flüssen, mit reinem Brunnenwasser eingenommen, soll gegen Magenschmerzen helfen¹⁴). Allgemein empfiehlt man, geschwollene Glieder in heißen S. zu baden. Rachitische Kinder bettet man in heißen S. ein. Dies entspricht den heutigen, oft günstig wirkenden S.-bädern¹⁵). — In Ostpreußen wird der Herde, wenn sie beim ersten Austriebe im Frühjahr den Hof verlassen hat, S. vom Kirchhofe entgegengeworfen, damit das Vieh nicht einander stößt; auch bewirft der Hirt das Vieh mit S. von Maulwurfshügeln, dann wird es blitzblank wie der Maulwurf selbst¹⁶).

S. auf die Füße streuen verzögert die Hochzeit¹⁷); fällt einem Mädchen beim S.schütten S. auf die Füße, so bleibt es ledig (Oldenburg)¹⁸). Beim Tellergreifen (vgl. Salz) bedeutet der ergriffene S. den Tod¹⁹). Wenn man von weißem S.e träumt, so gibts in der Familie eine Leiche (Mittenwalde)²⁰). Es bringt Unglück, wenn beim S.streuen in der Stube S. auf einen Gegenstand geworfen wird (Schleswig-Holstein)²¹).

¹⁾ Strackerjan 1, 517 Nr. 260; Drechsler 1, 217 Nr. 246; Mühlhause 267. ²⁾ Strackerjan 1, 210 Nr. 173 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 176. ³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 287 Nr. 202. ⁴⁾ Strackerjan 1, 253 Nr. 183 u. 2, 117 Nr. 344; Jegerlehner *Oberwallis* 300 Nr. 7. — Vgl. Seligmann 2, 39 (Neapel) und Rochholz *Naturmythen* 13 (Island). ⁵⁾ Wolf *Hess. Sagen* (1853) 88 Nr. 130; vgl. Jahn *Pommern* 321 Nr. 402 letzte Zeilen u. 555 Nr. 693. ⁶⁾ ZdvfV. 17 (1907), 462; Zacharia *Kl. Schr.* 399; ZdvfV. 7 (1897), 449; Urquell 4 (1898), 9; Bolte-Polivka 2, 513; Jegerlehner *Oberwallis* 293 Nr. 3 u. Register s. v. Aufgabe; Maurer *Island. Volkssagen* 160 f. ⁷⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 342 f. Nr. 249. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 911. ⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 330 Nr. 3553. ¹⁰⁾ Wuttke 144 § 198. ¹¹⁾ ZdvfV. 8 (1898), 200. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Urquell 2 (1891), 97; ZfrwV. 1 (1904), 199. ¹⁴⁾ ZfrwV. ebd. 95. ¹⁵⁾ Lammert 247; Hovorka-Kronfeld 2, 689 u. 696. 656. 76. 138. Vgl. *Most Encyklopädie* 22, s. v. Arenatio. ¹⁶⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 81 f. ¹⁷⁾ Strackerjan 2, 117 Nr. 344. ¹⁸⁾ Wuttke 222 § 317. ¹⁹⁾ Ebd. 233 § 333; Bartsch *Mecklenburg* 2, 237 Nr. 1231. ²⁰⁾ Engelen und Lahn 284 f. Nr. 288. ²¹⁾ Zfvk. 20 (1910), 384 Nr. 68.

† Olbrich.

Sandmann. Der S. gehört zur Gruppe „Kinderschreck“ (s. d.), ist aber durchweg freundlicher, selten ernstlich schreckender Natur. Wenn der S. dem schläfrig werdenden Kinde Sand in die Augen streut, ists Zeit zu Bett zu gehn (vorwiegend norddeutsch) ¹⁾. Wollen die Kinder abends nicht zu Bett, so droht man ihnen mit dem S., der wirft den Kindern Sand in die Augen, setzt sich auch auf die Lider, bis sie zufallen, oder beißt solange in die Augen, bis sie sich schließen ²⁾. — In Bayern spielt neben dem S. auch das „Pechmännel“ eine ähnliche Rolle: es verklebt die Augen der Kinder mit seinem Pech ³⁾ (s. o. Sp. 937).

¹⁾ Grimm *DWb.* 8, 1769 f.; vgl. auch z. B. Drechsler 1, 217; Urquell 4, 233; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 39; Strackerjan 1, 517 Nr. 260; Schulenburg *Wend. Volkstum* 43 Anm.; W. Grimm *Kl. Schr.* 1, 401. Vgl. Humperdincks Oper „Hänsel u. Gretel“. ²⁾ Mühlhause 267 X. ³⁾ Schmeller *Wb.* 1², 379; Grimm *DWb.* 7, 1520. Ranke.

Sandstein, Mühlstein. Von der medizinischen Anwendung des „groben S.“ berichtet Schwenckfeld: Ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen Nasenbluten ist der in die Nase aufgenommene Dampf

eines heißgemachten und in schärfsten Essig abgelöschten lapis molaris ¹⁾.

¹⁾ *catalogus* 1, 392.

† Olbrich.

Sanguinaria s. Hirtentäschchen 4. 139.

Sanikel (Bruchkraut, Heilaller Schäden; *Sanicula europaea*).

1. Botanisches. Doldenblütler mit handförmig geteilten Blättern und kleinen rötlichweißen Blüten. Der S. wächst in Wäldern vor allem in gebirgigen Gegenden ¹⁾. Manchmal heißen auch andere Gewächse besonders gewisse Alpenpflanzen S., so die Zahnwurz (*Dentaria enneaphyllos*) und die Aurikel (*Primula auricula*).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 456.

2. Der S. galt in früheren Zeiten als ein vorzüglich Wundkraut. „S. heilt das Fleisch im Topfe zusammen“ heißt es besonders in Böhmen und Schlesien ²⁾. Daß die Kraft mancher Wundkräuter so groß sei, daß Fleischstücke im Topfe zusammenwachsen, hieß es schon im Altertum ³⁾. „S. ist so kräftig, daß einem der Brustkasten anwachsen kann“ ⁴⁾. „Wegbreit (Plantago), Schännikel und Ährenpris (Veronica) — Dat makt de Düwel de Buern wies“, soll ein Arzt geklagt haben, weil sich die Bauern mit diesen Kräutern selbst heilten ⁵⁾. Wenn ein Kind einen Bruch hat, so gibt man ihm schwarze und weiße S.wurzel im abnehmenden Mond ⁶⁾. Vor den „Pfixen“ (Krätze?) sucht man sich zu schützen, indem man S.wurzel bei sich trägt ⁷⁾. In Oberbayern wird der S. von Raufeldern in der Tasche getragen ⁸⁾. S. am Himmelfahrtstag gesucht, ist gut für krankes Vieh (Westfalen) ⁹⁾.

²⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 138; Die Grafenschaft Glatz 5 (1910), 147; MnböhmExc. 14, 167; SAVk. 7, 50. ³⁾ so bei Apollonius: Keller *Rerum natur. scriptor. Graeci minores* 1877, 48; Oribasius *De simplicibus* 1533, 1, 48. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 210; vgl. auch John *Westböhmen* 231. ⁵⁾ Wagenfeld *Münsterland* 231; vgl. auch Rolland *Flora pop.* 6, 197. ⁶⁾ Lammert 120. ⁷⁾ Zimmermann *Volkshelkunde* 79. ⁸⁾ Höfler *Volkshelkunde* 103. ⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 159 = Wuttke 109 § 138.

Marzell.

Saphir. Griech. *σάππειρος*; lat. *sapphirus* aus sem. *sappir*. Ein Name für den

heute so genannten Edelstein ist aus dem Altertum nicht überliefert, denn die Alten verstanden unter dem Saphir nicht den heute so genannten Edelstein, sondern den Lasurstein ¹⁾. Im Mittelalter wurden dem S. wunderbare Kräfte gegen alle Krankheiten der Seele und des Leibes zugeschrieben. So sagt Konrad von Megenberg: er besitzt die Kraft, bei seinem Träger friedfertige Gesinnung zu erzeugen und ihn gegen Untreue, Haß und Erschrecken zu sichern; Seligmann berichtet, daß man den S. in Ringen und Halsbändern gegen Beschreitung und Neid trug. Eine Klosterhandschrift aus dem 15. Jh. sagt, der weißgewölkte S. überwinde Haß, Untreue und Neid, mache das Herz fröhlich, verscheuche das aus Traurigkeit entstandene Weh, mache kühn und überwinden. Die hl. Hildegard gibt eine Anweisung, wie man den S. bei Besessenheit mit Erfolg anwenden könne ²⁾. Wer ihn trägt, muß sich, sagt Megenberg, der Keuschheit befleißigen; Zedler fügt hinzu, der S. zerspringe oder bekomme wenigstens Flecken, wenn sein Träger sich fleischlich vermische. Wegen seiner Eigenschaft, keusch und züchtig zu erhalten, trugen ihn die Geistlichen im Mittelalter als Schmuck und Talisman ³⁾. Als magisch wirkend galt der S. bei mancherlei Krankheiten. Nach Megenberg erhielt er Leib und Glieder in dem natürlichen Ernährungszustande, beruhigte die innere Hitze, wirkte schweißwidrig, heilte Geschwüre, vertrieb die Gesichtsrose und zerteilte Nieren- und Augenschmerzen, heilte die Krankheiten der Zunge, zerteilte Geschwülste und vertrieb den Gesichtskrebs (Lupus). Zedler kennt außerdem die Wirkung des S. gegen die Pestblattern, wenn man mit dem Stein einen Kreis um sie zieht. Zu Gesners Zeiten strichen manche Ärzte um die Karbunkel mit einem S.stein, der zur besseren Handhabung in einen bleiernen Handgriff eingelassen war. Zedler kennt auch die Wirkungen des Steins bei Entzündungen der Augen, Blattern und Masern und berichtet, daß die Chemiker aus ihm Tinkturen gegen Pest und Gift, auch Salze gegen obgenannte Krank-

heiten herstellten ⁴⁾. In den genannten Quellen heißt es auch, der S. mache die Augen klar, wenn man sie mit ihm reibt ⁵⁾. Die mittelalterlichen Alchimisten schrieben dem S. einen Teil der Kräfte zu, die sie beim „Stein der Weisen“ voraussetzten ⁶⁾. — Der S. ist Monatsstein für die im September Geborenen, nach anderen für den Mai oder April. Er galt als Sinnbild der Beständigkeit und Treue ⁷⁾.

¹⁾ Brückmann 304; Schrader *Reallex.* 2, 1, 212; Pauly-Wissowa 2, R. 1, 2356; Bergmann 444. ²⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 392; Seligmann 2, 31; Alemannia 26 (1898), 203 f.; Franz *Benedictionen* 2, 566. ³⁾ Megenberg a. O. 393; Zedler s. v. 34, 34; Westermanns Monatshefte 119. Bd. (1916), 659. ⁴⁾ Megenberg a. O. 392; Zedler a. O.; Gesner *d. f. l.* 35 (mit Abbildung); Hellwig *Kalender* 55; vgl. Schade 1413 Sp. 2; Agrippa v. N. 1, 114; Tiede *Gotteserkenntnis* 135 f. ⁵⁾ Vgl. auch Hovorka-Kronfeld 1, 106 u. Hellwig a. O. ⁶⁾ Tiedea. O. ⁷⁾ Vgl. Monatssteine; Hovorka-Kronfeld 1, 106 u. 2, 884 u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 4. † Olbrich.

Sardonyx. Eine Varietät des Karneols, bestehend aus einer roten Karneol-(Sarder) und einer weißen Onyxlage. Wie sehr der S. von den Alten geschätzt wurde, beweist die bekannte Erzählung vom Ringe des Polykrates, in den nach Plinius ein S. gefaßt war. Der S. galt als Schutz gegen Verzauberung und gab auch den Furchtsamsten Mut ¹⁾. Es wurde ihm auch die Kraft zugeschrieben, vor Unkeuschheit und Hoffahrt zu bewahren ²⁾. Von seinen Heilwirkungen berichtet Zedler, gestoßen und eingenommen, stillt er das Bluten und den Durchfall ³⁾. Lonicer erwähnt seine Anwendung gegen Nagelgeschwüre ⁴⁾ (*ὄνυξ* = Nagel, *similia similibus*).

Der S. gehört zu den zwölf Monatssteinen; wenn die im August Geborenen ein glückliches Eheleben führen wollen, sollen sie einen S. tragen ⁵⁾.

¹⁾ Brückmann 213; Kluge *Handb. d. Edelsteinkunde* 390 f.; Seligmann 2, 31; Hovorka-Kronfeld 1, 106; Schade 1420 f. ²⁾ Schade 1422; Lonicer 58. ³⁾ Zedler 34, 91. ⁴⁾ Lonicer a. O. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld a. O.; vgl. Megenberg, *Buch d. Natur*, 395; s. Monatssteine. † Olbrich.

Sarg. 1. Der S. aus Stein oder Holz kommt schon in vorgeschichtlicher Zeit vor und wurde wohl, wie Grabkammer und

Hausurne, als Wohnung des Toten oder seiner Seele betrachtet. Er diente ihm also zum Schutz, sollte aber zugleich auch ihn festhalten und die Lebenden vor der unerwünschten Wiederkehr schützen¹⁾. Neben dem Schutz der Leiche durch lose Bretter kommen seit der Steinzeit Baumsärge vor, ausgehöhlte Eichenstämme, der Länge nach gespalten; in die eine Hälfte wurde die Leiche gelegt, die andere diente als Deckel. Man glaubt in diesem, dem Einbaum gleichen Totenbaum, der auch als *nauffus* (= *navis*?) bezeichnet wird, einen Hinweis auf Schiffbestattung und Totenreise sehen zu dürfen. Das mag wohl für einen Teil der Fälle stimmen²⁾. Solche Särge kommen bis in neueste Zeit in Rußland vor³⁾.

¹⁾ ERE. 2, 18; 4, 425 f.; Hoops *Reallex.* 4, 83; Helm *Religgesch.* 1, 143 ff. ²⁾ Hoops *Reallex.* 1, 183 f.; 4, 83, 337 f.; Schrader *Reallex.* 2, 280 ff. (nimmt eher rohe Nachahmung des Steins an). Boot als S.: FFC. 41, 97 f.; ARw. 7, 507; 14, 360; ZfEthn. 17, 47. ³⁾ Globus 59, 236; Zelenin *Russ. Volksk.* 323; vgl. Globus 59, 168; 89, 368; ZfEthn. 30, 353 f.; 43, 205; Koch *Animismus* 94.

2. Es ist aber fraglich, ob in alter Zeit alle Leichen in solchen Särgen beigesetzt wurden, denn noch bis heute hat sich an einzelnen Orten in Europa die Bestattung ohne Sarg erhalten⁴⁾. In Württemberg deutet man dies aus dem Glauben, daß man so eine leichtere Auferstehung habe⁵⁾. Die Leiche wurde aber auf eine andere Art geschützt: in Flandern wickelte man sie in Stroh⁶⁾, die Ostjuden kleiden das Grab mit einem Bretterschlag aus⁷⁾. Vielleicht diente auch eine Art Totenbrett zu diesem Zweck (*lignum insuper positum*, Leg. Bajuv.⁸⁾), ein Überrest des Brauches wäre die Sitte, das Gesicht der Leiche mit einem Brettchen zu bedecken⁹⁾. Kinderleichen wurden in der Bretagne (18. Jh.) in Baumrinde gewickelt¹⁰⁾; an andern Orten wird ein Kind in der Wiege begraben¹¹⁾.

Der Tote wurde früher auch bloß auf einem Brett (s. Totenbrett) zu Grabe getragen, und dort ließ man ihn in Bayern vom Brett hinuntergleiten, daher soll das Sterben auch *Brettlrutschen* heißen¹²⁾. Es kam auch vor, daß man einen Ge-

meindes. besaß, worin die Leichen zum Grabe getragen wurden; dort nahm man sie dann heraus und legte sie ins Grab (Dode-usleere, Baden)¹³⁾.

⁴⁾ ZföV. 6, 63; frühere Zeiten: LeBraz *Légende* 1, 253; N. Arch. f. sächs. Gesch. 28 (1907). 1 ff.; Eidgenöss. Abschiede VII, 2, 1227; Friedli *Bärndütsch* (Grindelwald) 625; Argovia 3, 140; FFC. 41, 97, 156 ff.; Höhn *Tod* 320. ⁵⁾ Ebd. 345. ⁶⁾ BF. 2, 338. ⁷⁾ Südd. Monatshefte 1916 (Febr.), 798. ⁸⁾ Meyer *Baden* 598 ff. ⁹⁾ Urquell 2, 102; Lammert 104. ¹⁰⁾ LeBraz *Légende* 1, 252 Anm.; vgl. Sartori *Stille u. Br.* 1, 150. ¹¹⁾ SchwV. 8, 22 f. (Bern 17. Jh.). 44; FFC. 41, 28; 61, 17; Globus 59, 83. ¹²⁾ MschlesV. 6, Heft 37; E. H. Meyer *D. Volksk.* 273 f.; Höhn *Tod* 345; SchweizId. 2, 351; Diener *Oberglatt* 155. ¹³⁾ J. Meier *Kulturhistor. a. d. Kelleramt* 137; Niderberger *Unterwalden* 3, 178; Pupikofer *Gesch. d. Thurg.* 2, 524; Bulletin du Glossaire 14, 22; Höhn *Tod* 332 f. 345; Bavaria 1, 412; Meyer *Baden* 590; Lammert 104; vgl. ARw. 24, 306.

3. Die Namen des S.s deuten dadurch, daß manche Entlehnungen aus dem Lateinischen vorkommen, darauf hin, daß durch die christliche Kirche auf die Sitte eingewirkt wurde. S. wird als Entlehnung aus lat. *sarcophagus* angesehen (ahd. *sarh*); daneben kamen die Entlehnungen mhd. *arke*, ags. *cist*, altn. *líkkista*, ahd. *sark-scrini*¹⁴⁾ vor. In Süddeutschland ist daneben noch das alte deutsche Wort Totenbaum in Gebrauch¹⁵⁾. Daneben heißt er aber im Schwäbischen und Siebenbürgischen auch *Bahre*, eine Bedeutungsverschiebung, die etwa zweifelhaft erscheinen läßt ob Sarg oder Tragbahre gemeint seien¹⁶⁾. Andere Ausdrücke sind Totenruhe, früher Trog¹⁷⁾, augsburg. *Hobel*, *Kobel*¹⁸⁾, nordd. *Huesholt*, *Dodkiste*¹⁹⁾, in Braunschweig *Rustekäste*²⁰⁾.

¹⁴⁾ Kluge *Etym. Wb.* s. v. Sarg; Schrader *Reallex.* 2, 280; vgl. K. Gernand *Die Bezeichnung des S.s im Galloroman.* (Gießen. Beitr. 2. Rom. Phil. H. 21, 1928). ¹⁵⁾ SchweizId. 4, 1248; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 313; Meyer *Baden* 590; Höhn *Tod* 332. ¹⁶⁾ Höhn *Tod* 332; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 638 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 311 f.; Schullerus *Siebenb. Wb.* 1, 394. ¹⁷⁾ Höhn *Tod* 332. ¹⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 312. ¹⁹⁾ ZfV. 3, 269. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 315; Brunner *Ostd. Volksk.* 192.

4. Auf Föhr kamen früher Steins.e vor²¹⁾. Sonst sind sie immer aus Holz und je nach Vermögen verziert²²⁾. In

Belgien soll früher auch der Teigtrog benutzt worden sein²³⁾. Fast immer ist er mit einem Deckel versehen, selten mehr werden die Leichen im offenen S. getragen²⁴⁾, oder speziell Kinder²⁵⁾. Häufiger werden verschiedene Farben verwendet: für Erwachsene und Verheiratete braun oder schwarz, für Ledige und Kinder weiß²⁶⁾, blau²⁷⁾, grün²⁸⁾, gelb²⁹⁾ oder rot³⁰⁾. Auch Wöchnerinnen erhalten weiße oder blaue S.e³¹⁾. In Amerika ist man dazu übergegangen, die S.e möglichst schön farbig herzustellen³²⁾.

Das Holz zum S. oder der fertige S. wird zum Voraus verfertigt oder bereitgehalten³³⁾; in Rußland glaubte man, sich dadurch ein langes Leben zu sichern, man schüttete Korn in den S. und verteilte es an Bettler³⁴⁾.

Auf dem Deckel wird oft ein Fensterchen angebracht, damit man den Toten noch ansehen könne³⁵⁾. In Rußland und Rumänien geschieht es aber, damit der Tote sehen könne, was vorgehe³⁶⁾. Vom 1792 verstorbenen Herzog Ferdinand v. Braunschweig erzählt man, er habe sich, aus Besorgnis lebendig begraben zu werden, einen S. machen lassen, worin ein Fenster mit einer Luftröhre war³⁷⁾.

²¹⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 339; vgl. Globus 89, 384. ²²⁾ Schramek *Böhmerwald* 227; Meyer *Baden* 601. ²³⁾ Volkskunde 11, 153 f. ²⁴⁾ Zingerle *Tivol* 50; MschlesV. 6, Heft 37 (Bayern); Bavaria 1, 412; Höhn *Tod* 332 f.; ARw. 24, 305 (Griechen). ²⁵⁾ Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 24; Rtrp. 15, 616. ²⁶⁾ Graubünden, Wallis, Unterwalden, Aargau schriftl.; Drechsler *Schlesien* 1, 296; Rochholz *Gilaube* 1, 139; SAVk. 6, 49; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Sartori *Westfalen* 102; Höhn *Tod* 332; Wrede *RheinV.* 137; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 54 f.; ZfEthn. 31, 293; ZföV. 4, 268; John *Westböhmen* 174 f.; ZrwV. 5, 250, 259 f.; Caminada *Friedhöfe* 163; Hoffmann *Ortenau* 65; Meyer *Baden* 590; Strackerjan 2, 218. ²⁷⁾ Graubünden, Wallis, Aargau schriftl.; vgl. SAVk. 20, 156 f.; Laube *Teplitz* 32; Brunner *Ostd. Volksk.* 198. ²⁸⁾ Franziska Hager *Chiemgau* (1927), 292. ²⁹⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Sartori *Westfalen* 102; Seefried-Gulgowski 221; Schulenburg *Wend. Volksk.* 114. ³⁰⁾ Sartori *Westfalen* 102; vgl. ZfV. 23, 262. ³¹⁾ Höhn *Tod* 332; ZföV. 4, 268. ³²⁾ Basl. Nachr. 11. Okt. 1927. ³³⁾ Troels-Lund 14, 113; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 102; Kück *Lüneburg* 261; Jensen *Nordfries. Inseln* 339;

Andree *Braunschweig* 315; ZrwV. 4, 274. ³⁴⁾ Zelenin *RussV.* 323. ³⁵⁾ G. Keller *D. grüne Heinrich* 3, Kap. 7; Niderberger *Unterwalden* 3, 162; Rochholz *Sagen* 2, 133; vgl. Fensterurnen: Oldenb. Jb.d.Ver.f. Altertkde. u. Landesgesch. 31 (1927), 231 ff. ³⁶⁾ FFC. 41, 165; 61, 16; Flachs *Rumänen* 54. ³⁷⁾ Krönitz *Encyclop.* 73, 330 f.

5. Das S.kissen wird meist mit Hobelspanen gefüllt, bei den Juden mit Erde, womöglich aus dem hl. Land³⁸⁾, oder man nimmt Rosenblätter³⁹⁾ oder Orangen- und Lorbeerblätter⁴⁰⁾; ein Federpolster darf man nicht nehmen, sonst entsteht im nächsten Jahr große Dürre⁴¹⁾. In der Naht dürfen keine Knoten sein, besonders bei einer verheirateten Person, sonst kann der hinterbliebene Teil nicht wieder heiraten⁴²⁾. Die Nadel, womit das Kissen genäht worden, wird zerbrochen und ins Kissen gesteckt⁴³⁾. In Württemberg wird ans Kopfbende manchmal ein Neues Testament gelegt⁴⁴⁾. Es dürfen keine eisernen Nägel am S. sein, sonst mehrten sie durch Brennen die Leiden des Toten im Fegfeuer⁴⁵⁾. Im Norden legte man im 17. Jh. Hopfen ins Kissen oder in den S.⁴⁶⁾; bei den Ostjaken wischt ein altes Weib den S. mit einem Eichhornschwanz ab und bläst dabei jedesmal in die Türe hinein, damit der Tote nicht wiederkehre⁴⁷⁾.

Christlicher Brauch ist, den S. mit Weihwasser zu besprengen, ihn mit geweihten Kräutern auszurauchern oder geweihtes Wachs hineinzutropfen⁴⁸⁾. Oder man verbrennt darin, bevor die Leiche hineingelegt wird, eine Handvoll Hobelspane⁴⁹⁾.

³⁸⁾ Höhn *Tod* 332. ³⁹⁾ Gassner *Mellersdorf* 86. ⁴⁰⁾ FL. 14, 83 (Malta). ⁴¹⁾ DHmt. 4, 152; Rogasener *Fam bl.* 5 (1901), 3. ⁴²⁾ Urquell 4, 52 (Siebenb.); John *Westböhmen* 171. ⁴³⁾ Graubünden mündl. ⁴⁴⁾ Höhn *Tod* 332. ⁴⁵⁾ Rehm *Volksfeste* 113. ⁴⁶⁾ Troels-Lund 14, 120. ⁴⁷⁾ FFC. 41, 122 f. ⁴⁸⁾ ZrwV. 6, 225; Meyer *Baden* 590; SchwV. 8, 37; ZföV. 7, 226 f.; Brand *Pop. Ant.* 2, 306; BF. 2, 341; vgl. Fontaine *Luxemburg* 153; Schramek *Böhmerwald* 228. ⁴⁹⁾ SchwV. 17, 30.

6. Wie bei andern Begräbnisgebühren, gilt auch hier die Vorschrift, man dürfe dem Schreiner bei der Bezahlung des S. nichts abhandeln, man dürfe es nicht schuldig bleiben, sonst habe der Tote keine Ruhe⁵⁰⁾. In Meiderich war es früher Nachbarnpflicht, den S. zu be-

zahlen⁵¹⁾. Am Attersee zimmerten die vier nächsten Nachbarn den S.⁵²⁾.

Das S.machen wird (wie z. B. das Grabmachen) als gefährlich empfunden; bei den Ostjaken und in Indien nehmen drum alle Männer oder Dorfeinwohner daran teil⁵³⁾. In Schweden ritzte der Schreiner, wenn er die Arbeit begann, ein Kreuz über die Tür der Werkstatt, damit der Tote nicht hinein komme⁵⁴⁾; bei den Huzulen werden den Männern nach Vollendung der Arbeit die Hände gewaschen, und jeder erhält ein Licht, ein Handtuch und ein Brot⁵⁵⁾. In Dänemark gehört der Schreiner zu den nächsten Gästen⁵⁶⁾. In Württemberg soll der Schreiner, wenn er einen S. macht, nicht zugleich Bienenkästen machen⁵⁷⁾. Bei den Russen wird die Axt, die benutzt worden ist, mit in den S. gelegt⁵⁸⁾.

Vereinzelt ist der Glaube, ein S. aus Weißtannenholz faule nicht⁵⁹⁾. Der S. darf nicht zu groß sein, sonst folgt wieder ein Todesfall in der Familie⁶⁰⁾, oder der Tote gehört nicht hinein, d. h. er ist scheinot⁶¹⁾.

Um den Kindern die Furcht vor dem Toten zu nehmen, läßt man sie mit dem rechten Fuß in den S. treten⁶²⁾, oder man setzt sich zum gleichen Zweck auf den S.⁶³⁾. Wer sich aus Scherz in einen S. legt, stirbt bald⁶⁴⁾. Wenn ein Verwandter des Toten mit dem S. deckel angestoßen wird, muß er bald sterben⁶⁵⁾. Ein Schwerkranker stirbt nicht, wenn man schon einen S. für ihn hat machen lassen⁶⁶⁾.

Mehrfach wird in sagenhaften Berichten (wie z. B. von Attila und anderen Königen) von drei- oder gar siebenfachen S.en (aus Gold, Silber und anderem Metall) erzählt⁶⁷⁾. Dieses sorgfältige Einschließen, das mit dem Einhüllen von Häuptlingen verglichen werden kann, sollte wohl den mächtigen Toten festhalten⁶⁸⁾. Puppens.e, die in einem alten Haus gefunden wurden, werden als Bauopfer erklärt⁶⁹⁾.

⁵⁰⁾ Germania 29, 89; MschlesVsk. 8 Heft 15, 79; 11, 73; Grimm *Myth.* 3, 455; Witzschel *Thüringen* 2, 258. ⁶¹⁾ Dirksen *Meiderich* 51; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 326. ⁶²⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; vgl. Höhn *Tod*

332. ⁶³⁾ FFC. 41, 98; ZfEthn. 16, 364. ⁶⁴⁾ Rosén *Död och begravning* 5. ⁶⁵⁾ Globus 69, 91. ⁶⁶⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. ⁶⁷⁾ Höhn *Tod* 332; vgl. Lammert 105. ⁶⁸⁾ Zelenin *Russ Volksk.* 321. ⁶⁹⁾ SAVk. 21, 204; vgl. FFC. 41, 98 (junges Holz f. junge Leute). ⁷⁰⁾ Flachs *Rumänen* 54; Rosén *Död och begravning* 5 (auch nicht zu kurz); vgl. Höhn *Tod* 333. ⁷¹⁾ Bern schriftl. ⁷²⁾ John *Erzgebirge* 126. ⁷³⁾ Wuttke 317 § 7470. ⁷⁴⁾ Grohmann *Aberglaube* 220. ⁷⁵⁾ MschlesVsk. 8 Heft 15, 74. ⁷⁶⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 51. ⁷⁷⁾ Jordanes *Gotengesch.* c. 49; Waibel u. Flamm 1, 102 f.; 2, 266 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 110 Nr. 107; 229 Nr. 209; Eisel *Voigtland* 184; Schell *Berg. Sagen* 319 Nr. 55; Zauert *Rheinlandsagen* 1, 4, 9; WestdZfVsk. 31 (1934), 21 ff. ⁷⁸⁾ ERE. 4, 425. ⁷⁹⁾ NdZfVsk. 9, 191 ff.

7. Der S. wird auf verschiedene Art geschmückt. Er wird mit einem Tuche, meist Bahrtuch genannt, von schwarzer oder weißer Farbe, manchmal mit einem Kreuz geschmückt, zugedeckt⁷⁰⁾. In Tirol erhält es der Totengräber als Geschenk⁷¹⁾. In Graubünden war es mit roten Bändern geschmückt⁷²⁾. Ein weißes Tuch wird besonders einer verstorbenen Wöchnerin über den S. gelegt⁷³⁾, ebenso Ledigen und Kindern⁷⁴⁾, diese erhalten in Steiermark auch ein buntbemaltes „Überthan“⁷⁵⁾.

Manchmal wird auf den S. ein weißes oder buntes Kreuz gemalt oder befestigt⁷⁶⁾, auf Föhr bei Wöchnerinnen⁷⁷⁾. In Österreich wird ein Buch oder die Statue des Kirchenpatrons auf dem S. mitgetragen⁷⁸⁾.

Der verbreitetste Schmuck sind heutzutage die Kränze, die von den Verwandten und Bekannten geschenkt, auf den S. gelegt und an den Wagen gehängt und nachher ins Grab geworfen oder darauf gelegt werden. Der Brauch wird aus der Antike übernommen worden sein. Bei Griechen und Römern war es Sitte, die Leiche mit Kränzen zu schmücken⁷⁹⁾. Die christliche Kirche war gegen diesen heidnischen Brauch, konnte ihn aber nicht ausrotten und deutete ihn um als „Krone des Lebens“ oder „Krone der Jungfräulichkeit“. So wurde zunächst wohl der Leichnam auf der Bahre, dann auch der S. mit Kränzen geschmückt; die Totenkrone (s. d.), die doch eigentlich aufs Haupt der Leiche gehörte, wird auf

den geschlossenen S. gestellt. Heutzutage werden Kränze und Kronen wohl immer als Schmuck oder Auszeichnung empfunden, obschon manchmal in Bestandteilen (Pflanzen) und Farbe noch etwas Apotropäisches enthalten zu sein scheint.

Bis in neuere Zeit war es an manchen Orten noch nicht Brauch, den Verheirateten Kränze zu geben⁸⁰⁾. Wo es aber Brauch ist, nimmt man (neben künstlichen Blumen) oft immergrüne Pflanzen (Buchs, Efeu, Eibe, Rosmarin)⁸¹⁾, auch Raute wurde auf den S. gelegt⁸²⁾.

Ofters wurde und wird noch der Blumenschmuck auf die Ledigen eingeschränkt oder sie erhalten eine besondere Art Kränze oder Kronen. Als Schmuck der unschuldigen Kinder und der Jungfrauen ließ die Kirche wohl den Kranz bestehen, weil sich die Sitte umdeuten ließ („Schmuck der Unschuld, Krone der Jungfräulichkeit“)⁸³⁾. Wenn aber alle Ledigen, auch Jünglinge, die Auszeichnung erhalten, so sehe ich darin doch eine Andeutung, daß wir es hiebei im Grunde mit einer Klasse der zu früh Verstorbenen zu tun haben, die schon im vorchristlichen Glauben ihre Sonderstellung hatte.

So werden manchmal nur die S.e Lediger mit Kränzen geschmückt⁸⁴⁾. Oft sind es Guirlanden, die von den ledigen Mädchen verfertigt werden; meist legt man sie aufs Grab. Sie werden aus Buchs oder Moos hergestellt und mit weißen, blauen oder roten Papiertosen geschmückt⁸⁵⁾. Im Engadin hatte man bis in neuere Zeit künstliche, aus weißen, blauen und roten Federchen hergestellte Sträuße, mit Filigranverzierungen und Spiegelchen, die man auf die S.e Lediger steckte⁸⁶⁾. Sie sind wohl eine Abart der eigentlichen Totenkronen (s. d.), die früher oft in kostbarer Ausführung, auf die S.e von Kindern und Ledigen gesetzt wurden. In Gussenstadt (Württ.) und Belgien werden bei Ledigen an den vier Ecken des S.tuches Taschentücher angenäht, die dann die Träger erhalten (vgl. Leichenzug)⁸⁷⁾.

Mit den Totenkränzen ist verschiedener Aberglaube verbunden: wer an solchen

riecht, verliert den Geruch (vgl. Grabblumen)⁸⁸⁾. Zu Totenkränzen müssen Blumenstöcke gänzlich verbraucht werden, da diese sonst welken⁸⁹⁾. Werden Kränze nachträglich ins Haus oder aufs Grab gebracht, so stirbt bald jemand aus der Familie⁹⁰⁾. Wer den letzten Kranz bringt, stirbt als nächster⁹¹⁾. Fällt ein Blatt oder eine Blüte von den Kränzen, so müssen sie sorgfältig aufgehoben und mit ins Grab gegeben werden, sonst folgt bald ein neuer Todesfall in der Familie⁹²⁾. Dem Toten müssen alle Blumenspenden mitgegeben werden; denn er holt die, die im Hause liegen bleiben⁹³⁾. Kränze mit dem Namen eines Angehörigen soll man nicht auf den S. legen, da der Tote den Spender nach sich zieht⁹⁴⁾. In Frankreich glaubt man aus dem raschen Welken der Blumen schließen zu können, daß die Seele verdammt sei⁹⁵⁾.

„Totenkränze“ nennt man kranzartig zusammengeballte Federn im Kissen; sie gelten als Todesvorzeichen für einen Kranken⁹⁶⁾.

⁷⁰⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Höhn *Tod* 338; ZfVsk. 7, 227; Kück *Lüneburg* 255, 257; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Hoops *Sassenart* 120; RTrp. 18, 459; BF. 2, 353; Brand *Pop. Ant.* 2, 284. ⁷¹⁾ Hörmann *Volksleben* 428. ⁷²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 138. ⁷³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 491; Montanus *Volksfeste* 91; Strakerjan 2, 218; Mannhardt 1, 577. ⁷⁴⁾ Hörmann *Volksleben* 428; Brand *Pop. Ant.* 2, 284; Erk-Böhme 3, 1060 (blau); Schmitz *Eifel* 1, 66. ⁷⁵⁾ ZfVsk. 4, 294. ⁷⁶⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 173; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Jensen *Nordfries. Inseln* 340; Mühlhause 79 (rot oder blau). ⁷⁷⁾ ZfVsk. 19, 276. ⁷⁸⁾ Hmtg. 3, 151f. ⁷⁹⁾ Köchling *De coronarum vi* 52ff. 94f.; Klein *Der Kranz bei d. alten Griechen*. Progr. hum. Gymn. Günzburg 1912, 42ff.; vgl. Eitrem *Opferitus* 64ff. ⁸⁰⁾ SAVk. 23, 183; Graubünden schriftl.; SAVk. 18, 169; vgl. Höhn *Tod* 339 (Juden); Brunner *Ostid. Volksk.* 192. ⁸¹⁾ Bodemeyer *Rechtsalterl.* 187; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 146; Höhn *Tod* 338; Unoht 1, 137f.; ZrwVsk. 6, 137; ZfVsk. 12, 196; Schweizld. 4, 1248; vgl. Wächter *Reinheit* 44; FL. 14, 180; Sébillot *Folk-Lore* 3, 405f.; Brand *Pop. Ant.* 2, 251ff. ⁸²⁾ H. Christ *Z. Gesch. d. alten Bauerngartens* 1916, 26f. (vgl. J. P. Hebel, *Kannitverstan*). ⁸³⁾ Menzel *Symbolik* 1, 140f. 510; SchwVsk. 11, 18. ⁸⁴⁾ Bühler *Davos* 1, 376; Caminada *Friedhöfe* 59; Thurgau mündl.; SAVk. 23, 183; Fischer *Oststeirisches* 48f.; vgl. Höhn *Tod* 338. ⁸⁵⁾ Diener *Oberglatt* 155f.; Schweizld. 3, 840;

2, 350f.; SAVk. 18, 169; SchwVk. 17, 52; Buxtorf-Falkeisen *Basler. Stadt- u. Landgesch.* 2, 123; Caminada *Friedhöfe* 58; Wallis, Graubünden, Aargau, Thurgau schriftl.; Höhn *Tod* 332, 338; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 323; Globus 59, 381; Meyer *Baden* 590; BdbV. 4, 61; Fontaine *Luxemburg* 153; Hörmann *Volksleben* 428; Bodemeyer *Rechtsalterl.* 187; Pitre *Usi* 2, 223; Brand *Pop. Ant.* 2, 302ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 405. ⁶⁶⁾ SAVk. 18, 160; mündl. Mitt. ⁶⁷⁾ Höhn *Tod* 339; BF. 2, 353; vgl. Brand *Pop. Ant.* 2, 305; ZfV. 6, 232 (bunte Tücher). ⁶⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 = *Rockenphilosophie* 612. ⁶⁹⁾ Pfister *Hessen* 167; vgl. ZfV. 3, 185; Most *Sympathie* 28; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 64. ⁷⁰⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 51; MsächsV. 7, 111; vgl. HmtK. 40, 87. ⁷¹⁾ Wirth a. a. O. ⁷²⁾ ZrwV. 4, 279; Höhn *Tod* 345. ⁷³⁾ ZfV. 13, 390; Peuckert *Schlesien* 233; vgl. WienZfV. 34, 68. ⁷⁴⁾ HmtK. 40, 87. ⁷⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 518. ⁷⁶⁾ Lammert 101. Geiger.

Sargholz enthält als Totenfetisch (s. d.) Zauberkraft, die zum Guten oder Bösen dienen kann.

1. Sargspäne die sich beim Sargmachen ergeben, sollen dem Toten mit in den Sarg gegeben werden, sonst findet er keine Ruhe¹⁾. Man soll sie nicht verbrennen²⁾, sonst kommen Pest und Seuchen³⁾, oder der Tote bekäme Blasen im Gesicht⁴⁾. Man soll sie in eine Felsenkluft werfen⁵⁾. In Schlesien hängte man sie (oder andere Hobelspäne) am Weg an einen Strauch, als Zeichen, daß in der Nähe jemand gestorben sei⁶⁾. Wenn man sich „verhoben“ hat, soll man Sargspäne mit Schnaps genießen⁷⁾; oder man soll Hühneraugen damit bestreichen⁸⁾. Man hält Sperlinge ab, wenn man sie in den Acker steckt oder ihn damit beräuchert⁹⁾.

¹⁾ ZrwV. 2, 195; John *Westböhmen* 176; *Rosén Död och begravning* 5; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 134; Zelenin *Russ. Volksk.* 323. ²⁾ Wehren *Laupen* (1840) 147; FFC. 41, 98. ³⁾ Krauss *Relig. Brauch* 135. ⁴⁾ FFC. 61, 22. ⁵⁾ Urquell 4, 116. ⁶⁾ MschlesV. 6, Heft, 34; 9, Heft, 25; Drechsler 1, 307f. ⁷⁾ Urquell 3, 149. ⁸⁾ Lammert 219. ⁹⁾ Urquell 3, 149; Wuttke 417 § 649.

2. Ebenso wird S., meist angefaultes, das aus einem Grab stammt, speziell aus einem Wöchnerinnengrab¹⁰⁾, gebraucht als Heilmittel: Aus der L. Vis. XI. 2, 2 stammt als Verbot: „si quis mortui sarcofacum abstulerit dum sibi vult habere reme-

dium“¹¹⁾, und ähnliches nennt im 14. Jh. Frater Rudolf¹²⁾. Man braucht es als Mittel gegen Schwindsucht und Hexerei¹³⁾. Ins Kraut gesteckt, bewahrt es vor Raupen und Hasen¹⁴⁾, im Hause aufbewahrt, vertreibt es Ungeziefer¹⁵⁾. In den Taubenschlag gelegt, hält es die Tauben darin¹⁶⁾. In einem Vogelbauer, aus solchem Holz gefertigt, werden die Vögel leicht zahm¹⁷⁾. In Steiermark macht man mit S. am Karsamstag auf dem Friedhof ein Feuer, wovon jeder Hausvater auf seinen Herd zu bekommen sucht¹⁸⁾.

¹⁰⁾ SAVk. 15, 178; Grohmann *Aberglaube* 142. ¹¹⁾ Vordemfelde 159. ¹²⁾ Theolog. Quartalschr. 88, 426. ¹³⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Graubünden mündl.; Vernaleken *Alpensagen* 413; Fossel *Volksmedizin* 91; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 47; Bern schr. 18. Jh. in einer Roßarznei. ¹⁴⁾ Montanus *Volksfeste* 114; Grimm *Myth.* 3, 440 = *Rockenphilosophie* 269; John *Erzgebirge* 220; Panzer *Beitrag* 1, 263. ¹⁵⁾ Manz *Sargans* 95; vgl. FFC. 30, 44. ¹⁶⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Vernaleken *Alpensagen* 419; Drechsler *Schlesien* 2, 94; Grohmann *Aberglaube* 142. ¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 239. ¹⁸⁾ Rosegger *Steiermark* 69.

3. Besonders S., das ein Astloch (s. d.) hat, kann zu Zauber benutzt werden: Sieht man durch das Loch, so kann man Hexen oder um Mitternacht auf einem Kreuzweg den Teufel sehen¹⁹⁾. In der Thomasnacht um 12 Uhr sieht man auf dem Friedhof durch ein solches Astloch die Toten des künftigen Jahres²⁰⁾. Getreidesamen soll man durch ein solches Astloch laufen lassen vor der Aussaat, um Sperlinge vom Getreide abzuhalten²¹⁾. Guckt man durch das Loch, so sieht man an einem Pferde, das man kaufen will, alle Fehler²²⁾, sieht man einen Jäger dadurch an, so trifft er nichts²³⁾, sieht man auf ein Brautpaar am Altar, so wird es eine unglückliche Ehe²⁴⁾. Steckt man das Gewehr durch das Loch, so trifft man einen Werwolf²⁵⁾.

¹⁹⁾ Mollenhoff *Sagen* 214 Nr. 290; Franzisci *Kärnten* 81; Urquell 3, 200; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174; SAVk. 25, 134 (v. S. eines ungetauften Kindes); Lütolf *Sagen* 233; Soeder *Rohrbach* 112. ²⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 341; *Alpensagen* 341, 406; vgl. Wuttke 248 § 359; Tetzner *Slaven* 385; ARw. 17, 130. ²¹⁾ Krünitz *Encyclop.* 74, 466. ²²⁾ Engeli u. Lahn 275. ²³⁾ Wuttke 265 § 388. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Jecklin *Volksstümliches* 444; Vernaleken *Alpensagen* 120. Geiger.

Sarglegung. Mit der S. wird meist möglichst lange gewartet, bis am Abend oder am Morgen vor dem Begräbnis¹⁾; der Deckel wird erst ganz zuletzt drauf gelegt, bis die Verwandten den Toten nochmals gesehen haben²⁾. Seltener heißt es, daß die S. möglichst bald erfolgen soll³⁾. In Schlesien wird bis zur Einbettung in den eigentlichen Sarg die Leiche in einen Wechselsarg gelegt, in eine entlegene Kammer gestellt und eine schwere Axt auf den Deckel gelegt, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhaben⁴⁾. Meist besorgt der Schreiner die S., oder es helfen die Leichenfrau, Nachbarn, Wächter, Patenkinder⁵⁾. Angehörige dürfen nicht helfen⁶⁾. Eine Schwangere darf beim Schließen des Sarges nicht dabei sein, sonst stirbt ihr Kind⁷⁾.

Wenn der Tote in den Sarg gelegt, oder wenn dieser verschlossen wird, beten die Anwesenden, besprengen den Toten mit Weihwasser, oder es wird ihm ein Licht in die Hände gegeben⁸⁾. In Norddeutschland und Skandinavien findet ein eigentliches S.sfest mit Bewirtung der Geladenen statt⁹⁾. Die S. ist etwas Gefährliches¹⁰⁾, sie verunreinigt, darum muß der Schreiner, der sie besorgt hat, nachher die Hände mit Wasser und Salz waschen¹¹⁾.

Die Leiche soll man recht weich legen¹²⁾. Wenn sie auf dem platten Leibe liegt (d. h. wohl auf dem Bauche), so sterben die nächsten Verwandten¹³⁾. Liegt die Leiche im Sarg auf der rechten Seite, so stirbt jemand männlichen Geschlechts aus der Familie, wenn auf der linken, jemand weiblichen Geschlechts¹⁴⁾. In Hel-singör wurde in der Pestzeit 1636 die Leiche eines unschuldigen Mädchens auf die linke Seite gelegt, damit die Seuche aufhöre¹⁵⁾.

Das Schließen des Sargs ist besonders wichtig: das Zunageln soll mit einem Schlage¹⁶⁾ oder auf dreimal geschehen¹⁷⁾; zuerst wird das Fußende, dann das Kopfende zugenaelt¹⁸⁾. Ist der Tote ein alter Mann, so kann der Sarg sofort zugenaelt werden, bei Ledigen wartet man damit bis zum ersten Glocken-

zeichen des Begräbnisläutens¹⁹⁾. Wenn ein Nagel beim Einschlagen sich biegt und die Spitze zum Brett herausieht, folgt bald jemand²⁰⁾, dasselbe geschieht, wenn der Sarg dumpf tönt²¹⁾.

Bei den Juden in Württemberg werden die Nägel in vorher ausgebohrte Löcher gesteckt und nachher wieder herausgezogen²²⁾, dasselbe wird aus Irland berichtet; es soll der Seele erleichtern in den Himmel zu kommen²³⁾. Den Sarg eines neugeborenen Kindes soll man nicht vernageln, sonst bekommt die Mutter keine Kinder mehr (Irland)²⁴⁾. Eiserne Nägel, überhaupt Eisen darf nicht am Sarg sein²⁵⁾, er wird gefügt, nicht genagelt²⁶⁾. Man muß Holznägel, speziell aus Ebereschenholz dazu nehmen, dann bleibt der Tote ruhig im Grabe²⁷⁾.

Auch andere Mittel sollen wohl den Toten in den Sarg bannen: in Dänemark zeichnete der Küster auf den Sargdeckel Namen und Alter des Toten, darunter ein Stundenglas und Totenkopf, Forke und Spaten²⁸⁾. Manchmal werden auch brennende Lichter auf den Sarg gestellt²⁹⁾.

Wird der Sarg nicht ordentlich vernagelt, so muß der Tote fortwährend auf die Erde zurückkehren (Posen)³⁰⁾. Drum werden die Särge böser Toter mit sieben Schlössern oder mit Eisenstangen verschlossen³¹⁾. Gibt der Witwer der toten Frau einen festen Sarg, so kann er bald wieder heiraten (Irland)³²⁾. In Rußland wird der Sarg mit hochroten Fäden umwickelt³³⁾, bei den Tschuwaschen werden zwei Stangen quer über dem Sarge befestigt³⁴⁾.

¹⁾ HessBl. 6, 102; Egerl. 9, 30; Höhn *Tod* 335; ZrwV. 5, 256; ZfV. 3, 269; Wallis, Unterwalden schriftl.; Bern schriftl.: weil die Leiche schöner bleibe. ²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 296f.; Meyer *Baden* 591; ZrwV. 4, 282; Höhn *Tod* 333. ³⁾ Bern schriftl.; vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 339. ⁴⁾ Drechsler 1, 292. ⁵⁾ ZAlpV. 54, 14; Thurgau, Graubünden, Luzern, Bern schriftl.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 135; Reiser *Allgäu* 2, 296f.; ZfV. 19, 273; Kück *Lüneburg* 262; Heimat (Kiel) 33, 210. ⁶⁾ Höhn *Tod* 332. ⁷⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 72. ⁸⁾ *Rosén Död och begravning* 8; Niderberger *Unterwalden* 3, 162; SchwV. 8, 37f.; Höhn *Tod* 333; Fontaine *Luxemburg* 153; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112; Meyer *Baden* 590; Globus 69, 197; ZfV. 7, 227; 6, 232. ⁹⁾ Urquell

1. 10; Troels-Lund 14, 126; Jensen Nordfries. Inseln 337f.; vgl. Caminada Friedhöfe 177. ¹⁰⁾ Frazer 3, 53. ¹¹⁾ Neue Zürch. Ztg. 1917 Nr. 341; Graubünden, Bern schriftl. ¹²⁾ Keller Grab. d. Aberggl. 3, 56; Basler Nachrichten 13. V. 1929; Bauer befiehlt im Testament, den Sarg recht weich auszupolstern (Schwabens). ¹³⁾ Lammert 106; vgl. Birger Mörner Tinara 113. ¹⁴⁾ Lammert 106; Keller Grab d. Aberggl. 1, 82f. ¹⁵⁾ Troels-Lund 14, 121. ¹⁶⁾ Praetorius Philos. 219. ¹⁷⁾ Höhn Tod 333. ¹⁸⁾ Wirth Beiträge 2/3, 59. ¹⁹⁾ Graubünden mündl. ²⁰⁾ Grimm Myth. 3, 477; Witzschel Thüringen 2, 255. ²¹⁾ HessBl. 15, 129 = Grimm Myth. 3, 452. ²²⁾ Höhn Tod 346. ²³⁾ Le Braz Légende 1, 249; Crooke Northern India 222. ²⁴⁾ Le Braz a. a. O. ²⁵⁾ MschlesVsk. Heft 15, 79; Zelenin Russ. Volksk. 322. ²⁶⁾ Rosén Död och begravning 5. ²⁷⁾ FFC. 41, 98; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 133; Rosén Dödsrike 203. ²⁸⁾ Feilberg Dansk Bondeliv 2, 114. ²⁹⁾ Strackerjan 1, 32; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 113. ³⁰⁾ MschlesVsk. Heft 15, 79. ³¹⁾ Müllenhoff Sagen 53 Nr. 58; Seefried-Gulgowski 226. ³²⁾ Le Braz Légende 1, 249. ³³⁾ ARw. 11, 406f. ³⁴⁾ Castrén Vorlesungen 120; vgl. ferner: FFC. 41, 98; Mélusine 10, 64. Geiger.

Sargnagel. Wie das Sargholz so dienen Sargnägel oder andere Eisenteile (Henkel) als Totenfetisch, indem man sie, auch verarbeitet als Kreuze oder Ringe, bei sich trägt ¹⁾. Häufig werden sie im Heilzauber zu sog. Gicht- oder Krampfringen verarbeitet. Die Nägel müssen vom Schmied um Mitternacht auf dem Friedhof geholt werden, und er muß sie nackt in der Karfreitagsnacht schmieden ²⁾. Das Tragen solcher Ringe schützt gegen Gicht und Krampf ³⁾, Epilepsie ⁴⁾, Veitsanz ⁵⁾, Rheumatismen ⁶⁾ und andere Leiden ⁷⁾.

Bei Zahnschmerzen soll man mit einem S. im kranken Zahn stochern bis es blutet ⁸⁾, dann den Nagel in die Erde scharren ⁹⁾ oder in einen Baum schlagen ¹⁰⁾, oder ihn im Keller gegen Sonnenaufgang in einen Balken einschlagen unter Hersagen eines Spruchs ¹¹⁾, dann vergeht das Zahnweh, aber man verliert binnen kurzem alle Zähne ¹²⁾. Man heilt damit auch Warzen ¹³⁾, offene Wunden ¹⁴⁾, Ohrenscherzen ¹⁵⁾, Rheumatismen ¹⁶⁾. Man legt sie in Branntwein, um damit Trinker zu kurieren ¹⁷⁾. Rost von einem S. nimmt man gegen Wechselfieber ein ¹⁸⁾.

Wie gegen Krankheiten, so schützt der

S. auch gegen andere schädliche Einflüsse und dient zu Abwehrzauber. Die Schweine schützt man gegen Behexung, indem man eine Sargschraube in den Futtertrog schraubt ¹⁹⁾; Sargnagel im Stall schützen das Vieh vor Krankheiten ²⁰⁾. Bei einer Viehseuche mußte man zwei toten Tieren einen S. ins Herz stoßen, damit das Übel aufhöre ²¹⁾. Um Mäuse zu vertreiben, sollte man an vier Ecken des Zimmers ein Loch bohren, Quecksilber hineinlegen und einen S. dazuschlagen ²²⁾. Wenn es nicht buttern will, stecke man einen S. unter das Butterfaß (gegen Hexen) ²³⁾. Tauben hält man im Schlag, indem man einen S. hineinlegt oder -schlägt ²⁴⁾. Schlüssel und Ringe aus S. halten den Teufel und Gespenster ab ²⁵⁾. Um Bier wohlgeschmeckend zu machen, soll man einen S. ins Faß legen ²⁶⁾.

Bei den Finnen werden Pflug und Samengefaß durch einen S. geschützt ²⁷⁾.

Wie alle Totenfetische kann der S. auch zu Schadenzauber benutzt werden; der S. ist gefährlich, darum darf man einen solchen, wenn man ihn beim Grabmachen findet, nicht mit bloßen Händen sondern nur mit einem Tuch anfassen ²⁸⁾. Nimmt man von einem Menschen ein Stück Kleid und nagelt es mit einem S., unter Angabe der Zeit, wann der Mensch sterben solle, in des Teufels Namen an einen Galgen, so wird der Betreffende sterben ²⁹⁾. Legt man drei Nägel vom Kopfbrett eines Sarges unter die Türschwelle, so bringt das dem Hausherrn die Abzehrung ³⁰⁾. Schlägt man einen S. in eine Bank, so bekommt der zuerst drauf Sitzende die Krankheit des Toten, von dessen Sarg der Nagel stammt ³¹⁾. Steckt man einen S. einige Mal in die Fußspur eines Menschen, so verwelkt er allmählich ³²⁾. Dieses Mittel benutzt man besonders, um Diebe zu bannen. Man schlägt einen S. in seine Fußspur ³³⁾, oder man geht vor Sonnenaufgang zu einem Birnbaum, hält drei Sargnägel (oder Hufnägel) gegen Sonnenaufgang und sagt dazu einen Spruch (indem man sie wohl in den Baum schlägt, was nicht immer gesagt wird) ³⁴⁾. Auch gegen Tiere wird es verwendet: S. in die Fährte des Wildes

gesteckt, halten es im Revier ³⁵⁾, in die Hufspur eines Pferdes gesteckt, macht er es lahm ³⁶⁾. Schlägt man einen S. über die Eingangstür des Stalles, in die Krippe oder den Trog, so magern die Tiere ab und krepieren ³⁷⁾. Sogar einen Baum kann man verdorren machen, indem man einen S. hineinschlägt ³⁸⁾.

¹⁾ Strackerjan 2, 219; ZrwVsk. 10, 296f.; Seligmann 2, 14; Meyer Baden 571. ²⁾ Dieener Hunsrück 93; Wirth Beiträge 2/3, 59; Andree-Eysn Volkskundl. 136; MsächsVsk. 3, 121; ZrwVsk. 2, 281; Wuttke 135 § 186. ³⁾ Wuttke 356 § 534; Seyfarth Sachsen 291; Unoith 1, 186; Höhn Volksheilkunde 1, 143; Schweizld. 6, 1072; Volkskunde 11, 44; Black Folk-Medicine 175. ⁴⁾ MschlesVsk. 9, Heft, 85. ⁵⁾ Lammert 273; ZfVsk. 4, 83. ⁶⁾ ZrwVsk. 5, 271; MsächsVsk. 2, 24; Unoith 1, 186. ⁷⁾ Wirth Beiträge 2/3, 59; MsächsVsk. 3, 121; Drechsler Schlesien 2, 299; John Erzgebirge 111. ⁸⁾ John Westböhmen 249; Wuttke 352 § 527; Bartsch Mecklenburg 2, 123; Meyer Baden 570; Bohnenberger Nr. 1, 26; HessBl. 6, 103; Schönwerth 3, 245; Schulenburg 235; Zimmermann Volksheilkunde 41; Germania 29, 88; Vernaleken Alpensagen 419; Schmitt Hettlingen 16; Fogel Pennsylvania 312 Nr. 1658. ⁹⁾ Lammert 235f. ¹⁰⁾ Drechsler Schlesien 2, 299; vgl. Most Sympathie 125 (gegen Bruch). ¹¹⁾ ZfVsk. 15, 175. ¹²⁾ Grohmann Aberglaube 169. ¹³⁾ Fogel Pennsylvania 319 Nr. 1694. ¹⁴⁾ Strackerjan 1, 90. ¹⁵⁾ ZfVsk. 8, 287. ¹⁶⁾ Fogel Pennsylvania 328 Nr. 1751. ¹⁷⁾ Meyer Baden 570; Zimmermann Volksheilkunde 62. ¹⁸⁾ Becker Pfalz 135. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 434; Seligmann 2, 14. ²⁰⁾ Wuttke 286 § 420; Wirth Beiträge 2/3, 59; Kränitz Encyclop. 73, 777. ²¹⁾ Reiser Allgäu 1, 145. ²²⁾ Lütolf Sagen 283f. (1583). ²³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 355; ZrwVsk. 10, 270. ²⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 375. ²⁵⁾ Wuttke 135f. § 186. ²⁶⁾ Drechsler Schlesien 2, 239; vgl. Krauss Sagen u. Märchen 385 Nr. 112. ²⁷⁾ FFC. 30, 72; 31, 70. ²⁸⁾ Witzschel Thüringen 2, 254. ²⁹⁾ Lammert 102. ³⁰⁾ Fossel Volksmedizin 103; ähnlich: Schönwerth Oberpfalz 3, 200; vgl. Krauss Relig. Brauch 137. ³¹⁾ Fossel Volksmedizin 10. ³²⁾ Schulenburg 235; ZfVsk. 4, 42. ³³⁾ Fogel Pennsylvania 377 Nr. 2026; Schönwerth 3, 213; vgl. Baumgarten Aus d. Heimat 2, 82. ³⁴⁾ Strack Blut 51; Dietrich Kl. Schr. 197; Baumgarten Aus d. Heimat 2, 88; Kuhn Westfalen 2, 194; SAVk. 2, 265f.; 15, 185; Schönwerth 3, 213; Albertus Magnus 3, 52. ³⁵⁾ Wuttke 135 § 186; 453 § 715. ³⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 155; Kränitz Encyclop. 73, 777; Most Sympathie 28; Staricus Heldenschatz 339f.; Soeder Rohrbach 33. ³⁷⁾ Schulenburg 236; Drechsler Schlesien 2, 107; Wuttke 135 § 186; 267 § 392. ³⁸⁾ Wuttke 265 § 388. Geiger.

Satan s. Teufel (Nachtrag).

Sator s. Nachtrag.

Saturn s. Planeten.

Satyrium s. Knabenkräuter 4, 1555ff.

Sau s. Schwein.

sauber s. rein.

Sauerampfer s. Ampfer 1, 371.

Sauerdorn (Berberitze, Erbseldorn, Essigdorn, Saurach; Berberis vulgaris).

1. Botanisches. Dorniger Strauch mit eiförmigen, am Rande gezähnten Blättern. Die gelben Blüten hängen in Trauben herab. Die Früchte sind rote, länglich-eiförmige Beeren. Der S. wächst nicht selten in Hecken, in Gebüsch, an Feldrainen (wo er als Überträger des Getreiderostes nicht geduldet werden soll) ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 127 f.

2. Der S. wird in der Sympathie-medicin gebraucht. Damit die Kinder schmerzlos zahnern, näht man die Blüten in ein leinenes, dann in ein rotes Säckchen. Dieses hängt man dem zahnenden Kind um den Hals und zwar alle vier Wochen ein neues unbeschrien, am nämlichen Datum des Monats und zur nämlichen Stunde. Das Anhängsel darf niemals vom Halse genommen werden. Das alte Säckchen wird ungerufen verbrannt und dazu werden drei Vaterunser gebetet ²⁾. Die dornigen Triebe müssen in der Karfreitagnacht zwischen 11 und 12 Uhr geschnitten werden, und zwar muß bei jedem Schnitt die heiligste Dreifaltigkeit angerufen werden. Wer stets einen solchen Zweig bei sich trägt, wird nie im Leben von Dornen gestochen noch weniger kann ihm ein Dorn im Fleisch haften bleiben. Wo ferner ein solcher Zweig unter Anrufung der drei höchsten Namen irgendwo im Haus oder im Stall eingesteckt wird, kann nie ein böser Zauber wirken ³⁾. Wegen des gelben Splintes (und wohl auch wegen der gelben Blüten) dient der Strauch als Gelbsuchtmittel. Man trinkt den Rindenabsud ⁴⁾, den Kühen hängt man bei „Gelbsucht“ das Holz um ⁵⁾. Im Elsaß wendet man „Erbseleholz“ gegen Flechten an; ist es verdorrt, so verdorren auch die Flechten ⁶⁾. Gegen Zahnschmerzen vergräbt man die

abgeschnittenen Finger- und Zehennägel unter einem S.⁷⁾. Die Früchte des S. in der Johannisnacht gesammelt heilen die Tobsucht⁸⁾.

²⁾ Lammert 126. ³⁾ Stoll *Zauber Glaube* 54. ⁴⁾ Manz *Sargans* 79; Wilde *Pfalz* 219; FL. 20, 72 (Durham). ⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. ⁶⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 331. ⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 300. ⁸⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 23.

3. Sind die S.früchte dick und kurz, so kommt ein strenger, aber kurzer Winter, sind sie lang und dünn, so steht ein langer, aber milder Winter bevor⁹⁾.

⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132; Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1556; Barbisch *Vandans* 1922, 322.

4. Am Vorabend vor Walpurgis steckt man S.zweige auf den Misthaufen¹⁰⁾, wie dies auch mit den Zweigen anderer Dornsträucher geschieht, s. Dorn (2, 257). Aus dem Holze des S. war die Dornenkrone Christi gemacht¹¹⁾.

¹⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 151. ¹¹⁾ ZfV. 7, 155. Marzell.

Sauerklee (Hasenbrot, -klee, Kuckucksbrot; *Oxalis acetosella*). Niedrige Pflanze mit dreizähligen, kleeähnlichen Blättern und weißen, rötlich geäderten Blüten. Der S. ist an feuchten, schattigen Waldstellen häufig anzutreffen¹⁾. Kuckucksbrot, -klee heißt er deswegen, weil er blüht, wenn der Kuckuck ruft; auch sonst werden ja Frühlingspflanzen nach dem Kuckuck benannt²⁾. Sobald der Kuckuck im Frühjahr ruft, glauben die Kinder, daß jetzt der S. vorhanden und auch für sie genießbar sei³⁾. Das Fieber bekommt man nicht, wenn man die drei ersten „Kuckucksblätter“ verzehrt, die man findet⁴⁾, vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Wenn der S. reichlich blüht, gibt es ein nasses Jahr⁵⁾; wenig Blüten bedeuten das Gegenteil⁶⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 452 f. ²⁾ Marzell *Pflanzennamen* 161 f. ³⁾ ZfV. 12, 185. ⁴⁾ Arch. schlesw. holst. Ges. f. Gesch. 3, F. 7 (1869), 383. ⁵⁾ Hagen *Preußens Pflanzen* 1818, 1, 351. ⁶⁾ ZfV. 6, 140. Marzell.

Sauerkraut (*Brassica oleracea* var. capitata). S. (Sauerkohl) ist das infolge einer Gärung sauer gewordene Weißkraut. S. darf man nicht im Zeichen der Fische einmachen¹⁾, vermutlich weil es

sonst „wäßrig“ würde; es soll vielmehr dazu die Zeit des „alten Lichtes“ benutzt werden²⁾. An Fastnacht ißt man S.³⁾, dann bleibt man frei von Flöhen (Oberpfalz)⁴⁾. In Gossensaß gibt man das an Fastnacht übrig gebliebene S. den Hennen, dann hat der Hahn den Sieg, wenn er mit anderen Hähnen kämpft⁵⁾. Saure Speisen, mancherorts auch das S., am hl. Abend gegessen, lassen den Esser im kommenden Jahr sterben, andere wieder essen drei Tage vor dem hl. Abend an jedem Abend S., damit kein hartes Jahr komme⁶⁾. Pferde und Kühe bekommen an jedem der drei hl. Abende Brotschnitte mit S.⁷⁾. Einem Dienboten darf man nicht gleich am ersten Tag seines Einzugs S. zu essen geben, sonst fällt ihm jede Arbeit schwer⁸⁾. Beim Tode des Hausherrn muß das S. gerührt werden, sonst geht es zugrunde⁹⁾. In der Volksmedizin findet das S. vielfach Verwendung. Die S.brühe ist ein Präservativ gegen verschiedene Krankheiten. Gegen Nasenbluten hält man ungekochtes S. in der Hand, bis es warm wird¹⁰⁾, vgl. Kornblume. S. hilft gegen „Lungenfäul“¹¹⁾, gegen Kopfweg ißt man rohes S., und zwar morgens nüchtern¹²⁾, vgl. auch Kohl. Mädchen trinken nicht, wenn sie S. gegessen haben. Sie fürchten sonst außerehelich schwanger zu werden¹³⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 904. ²⁾ ZfV. 6, 184. ³⁾ Kuhn u. Schwartz 371 Nr. 8. ⁴⁾ Wuttke 315 § 466. ⁵⁾ ZfV. 4, 110 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 113. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 154; vgl. auch ZfV. 4, 319. ⁷⁾ Ebd. 162. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 862 = Meyer *Aberglaube* 222. ⁹⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 228. ¹⁰⁾ Lammert 41, 197. ¹¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 281. ¹²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 122. ¹³⁾ Andree *Braunschweig* 403. Marzell.

Sauermilch s. Molke 6, 460 ff.

Sauerteig ¹⁾.

I. Vegetationsdämonen und Hexen gieren nach dem S., machen den Brotteig ergiebig oder schaden dem S. durch Schadenzauber: In einer ungarischen Urkunde heißt es, daß die Hexen das Mehl verderben und „fermentum alterius massam farinaceam ita corumperere attentasse, ut nulli panes inde pinsi

potuerint“²⁾. Wenn nach thüringischem Aberglauben das wilde Heer durch ein Haus zieht und eines aus dem Gefolge den Finger in das zum Säuern des Brotes dienende Sauerwasser taucht, geht das Brot im Hause nie aus³⁾.

¹⁾ Über Technik und Art Hahn in ZfV. 20, 240; Staub *Brot* 22 ff.; Ebert *Reallex. Index*; Schrader *Reallex.* s. v. Teig; Zedlers s. v. Teig; Kunitz s. v. Vgl. die Hypothese von O. Benn-dorf im *Eranos Vindobonensis* 375; ZfV. Jappl. 4, 27. ²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 115; nach Ivolyi *Magyar Mythologia* 1854, 434. ³⁾ C. L. Wucke *Werra* 2 (1864), 158; W. 17; Kühnau *Brot* 25; Zaubert *Natursagen* 1, 20.

2. Gegen den Schadenzauber durch bösen Blick oder sonst eine Behexung wendet man allerlei Vorsichtsmaßregeln an: In Neukirchen in der Oberpfalz darf beim Brotbacken, wenn das „Dampf“ gemacht wird, die Stubentür nicht geöffnet werden und niemand darf hin- und hergehen, damit dem Teige nichts ankomme; in den S. wird Weihwasser gespritzt⁴⁾. Beim Einsäuern muß man dreimal mit der flachen Hand auf den S. schlagen, so daß es der Ofen hört und dabei sprechen: Backofen riecht Dich⁵⁾ (vgl. backen § 4/5). Beim Säuern darf kein Wasser verschüttet werden, sonst geht das Brot auseinander⁶⁾. Wie auf den Teig, so macht man auch auf den S. eine oder mehrere Kreuze⁷⁾. Wenn man Märzschnee als „Sürwater“ verwendet, verhindert das nach dem Glauben in Rendsburg in Holstein das Schimmeln des Brotes⁸⁾. In Österreich darf man in der ersten Woche vor Ostern nicht den S. über Nacht stehen lassen, sonst kommt der Theodor, und das Brot mißbrät⁹⁾. In Rumänien darf nur der beim Kuchenbacken den Kuchen ansehen, der den S. hinzugefügt hat; der Blick eines jeden anderen würde den Teig am Aufgehen verhindern¹⁰⁾.

⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406, 15. ⁵⁾ W. 620. ⁶⁾ W. 620. ⁷⁾ Curtze *Waldeck* 391 Nr. 106; Blomm-Vk. 3, 149; 4, 72 ff.; Heimat 2, 98 ff.; Fox *Saarl. V.* 399. ⁸⁾ Mensing *Wb.* 1, 207. ⁹⁾ ZfV. 1897, 181 Nr. 247. ¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 236.

3. S. als Opfergabe: In Serbien gibt man den Toten mit in den Sarg ein Töpfchen mit Wasser, ein Töpfchen voll

Öl und Wein und dazu ein Laibchen S. aus Weizenmehl¹¹⁾.

¹¹⁾ Krauß *Rel. Brauch* 149; Sartori *Toten-speisung* 12.

4. Der S. gilt bei manchen Völkern als kultisch-unrein mit verschiedener Begründung: Der Flamen Dialis durfte kein gesäuertes Brot essen¹²⁾; Plutarch begründet das¹³⁾: ἡ ζύμη γέγονεν ἐκ φθορᾶς. Er durfte farina fermentata nicht berühren¹⁴⁾. Auch die Juden durften am Fest der ungesäuerten Brote kein Brot essen, das mit S. angesetzt war¹⁵⁾. Auch für das iudicium offae wird gelegentlich bestimmt, daß das Brot absque fermento sein soll¹⁶⁾. A. Jacoby vermutet hier eine Beziehung zum Abendmahl, für das vom 9. Jh. ab ungesäuertes Brot vorgeschrieben war¹⁷⁾.

¹²⁾ Frazer 2, 13 mit Lit.; Friedrich *Symbolik* 694; ZfV. Suppl. 4, 27. ¹³⁾ Plutarch *quaest. Rom.* 109. ¹⁴⁾ ARw. 8 Beiheft 29. ¹⁵⁾ ARw. 13, 559 ff.; Kloster 7, 60 A.; über die ungesäuerten Brote im christlichen Kult: Gühr *Meßopfer* 456 ff. ¹⁶⁾ MG. leg. sectio 5 (formulae) 631, 40. ¹⁷⁾ ARw. 13, 559; Migne *Patr.* 107, 317 (Rhabanus Maurus).

5. S. zusammen mit Apotropaia verwendet: Zum Schutze des Viehs gräbt man in Nadech am St. Georgstag in die Schwelle des Stalles ein Loch, in das man Salz, Knoblauch¹⁸⁾ und S. legt; dann verschließt man das Loch mit einem Dornstrauch; wenn trotzdem ein Tier beschrien wird, salbt man es mit dieser Mischung¹⁹⁾.

¹⁸⁾ Krauß *Rel. Brauch* 125 ff. ¹⁹⁾ Seligmann l. c. 2, 98 ff.

6. Augurien mit S.: Wird am kroatischen Küstenland in einem Hause der S. wurmig, so wird noch in demselben Jahre jemand aus dem Hause sterben²⁰⁾ (vgl. die Teigaugurien). Berührt man die Stirne eines Verstorbenen mit der Zunge und empfindet dabei einen säuerlichen Geschmack, so glaubt man, der Teufel habe die Seele geholt und an seiner Krankheit seien die Hexen schuld²¹⁾.

²⁰⁾ ZfV. 2, 185. ²¹⁾ Höhn *Tod* 325.

7. Wie Essig, Mehl, Wein usw. muß auch der S. bei Eintreten des Todes des Hausherrn gerückt werden (OA. Gera-bronn, Mergentheim), damit er die Kraft nicht verliere²²⁾.

²²⁾ Ebd. 323.

8. S. in der Volksheilkunde: Die Magyaren legen auf Bauchgeschwülste S., der mit zerhackten Traubenblättern vermischt ist²³⁾. Als Abtreibungsmittel trinken die deutschen Frauen und Rumäninnen im früheren Südungarn S. in Essig²⁴⁾. In der Gegend von Insterburg muß man, um eine zarte Gesichtsfarbe zu bekommen, zur Nacht dicke Milch oder S. zwischen zwei Lappen eingeschlagen auflegen²⁵⁾. Vgl. Teig.

²³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 396. ²⁴⁾ 11 c. 1, 171. ²⁵⁾ Urquell 1, 137 Nr. 23; 3, 70. Eckstein.

säugen s. Wöchnerin.

Saumockel s. Korndämonen 5, 249ff.

Schabe.

1. Etymologie. Unter Sch. versteht man entweder die Kleidersch. (s. Motte 6, 591) oder die Küchensch., den Kakerlak (*blatta orientalis*). Die Bekanntschaft mit der Küchensch. ist verhältnismäßig jung. Dieses Insekt wurde wahrscheinlich erst im 16. Jh. in Deutschland eingeschleppt¹⁾. Die Übertragung des Wortes „Sch.“ auf die *blatta orientalis* hat darin seinen Grund, daß dieses Insekt nachts alles Genießbare beschabt und benagt. Ebenso wird dän. *møl* für Kleider- und Küchensch. gebraucht²⁾. Aus „Sch.“ wurde volksetymologisch Schwabe, Schwabenkäfer³⁾. Vgl. rum. *şvab*⁴⁾. Auch sonst werden diese Insekten gerne nach ihrer vermeintlichen Herkunft benannt. Zur Zeit Dantes nannte man sie in Siena *fiorentini*, in Florenz *siennesi*⁵⁾. In Rovigno heißen sie *sciavi* „Slaven“⁶⁾, in Sassari *cadalani* „Katalanen“⁷⁾ (Von diesen wurde ein Teil Sardinien kolonisiert⁸⁾). Im Trentino heißt die Küchensch. russischer Käfer: *sbovo* (*balao russo*)⁹⁾. Analog heißt in Ostdeutschland eine bräunlich gefärbte Art (*blatta germanica*) Russen⁹⁾ (s. d.). In Norddeutschland heißen sie Dänen¹⁰⁾ (Benennung nach dem jeweiligen Nachbar).

Auf die exotische Herkunft des Tieres deutet der Name Kakerlak (gackerlak, kakelak, kakeleker¹¹⁾, ndl. kakkerlak), der mit dem Insekt aus Südamerika nach Deutschland kam und im Ndd. schon im 16. Jh. als Schimpfwort gebraucht erscheint¹²⁾. In französischen

Mundarten hat sich kakerlak mit *cancro* „Krebs“ vermischt: *cankerla* (La Rochelle)¹³⁾.

Auch span. *cucaracha* scheint eine Kontamination von kakerlak und *cuca* „Kornwurm“ zu sein. Auf dieses *cucaracha* geht engl. *cockroach* zurück, aus dem dann *roach* als selbständiges Wort abgesondert wurde (*roach* ist auch ein Fischname: Rotauge). Als Lehnwort aus dem Spanischen erweist sich gen. *cucuácia*¹⁴⁾.

Andere Namen des Insekts beziehen sich auf sein Vorkommen in Backstuben und Mühlen und seine Vorliebe für Brot. Es heißt Bäcker(in): neuprov. *panatiéro* (Gard)¹⁵⁾, hierher auch: *bête des boulangers*¹⁶⁾, mittelfr. *grillon des fourniers* „Bäckergrille“¹⁷⁾, *écrevisse de boulanger* „Bäckerkrebs“ (Argot)¹⁷⁾; Müller: franz. *meunier* (M.-et-L.)¹⁸⁾, ital. *mulinaro* (Potenza)¹⁹⁾; hierher auch: *miller's black beetle* „Müllers schwarzer Käfer“²⁰⁾; Brotfresser: franz. *mange-pain*²¹⁾, *bête à pain* (Reims)²²⁾, ital. *mangia-pane* (Roma)²³⁾. Die häufigste Bezeichnung im Franz. ist *cafard*, das Sainéan²⁴⁾ sehr gut zu neuprov. *cafi* „Abfälle“ stellt, von denen sich die Küchensch. tatsächlich nährt.

Vielfach begegnen Benennungen

a) nach der schwarzen Färbung: engl. dial. *black clock*, *bl. bob*, *bl. worm*, *bl. dor*, *bl. jack*²⁵⁾. Hierher auch *parson* „Pfarrer“²⁵⁾; franz. *noiroi*²⁶⁾, *bête noire*²⁷⁾, *morète* (Marne)²⁸⁾; ital.: *baio nigher* (*baio* = Käfer, Bergamo)²⁹⁾, *morètula* (Friaul)³⁰⁾;

b) nach dem widerlichen Geruch: franz. *bête puante* „stinkendes Tier“³¹⁾, sard. *prella-pudiga* „schwarz und stinkend“³²⁾;

c) nach der raschen Fortbewegung: *curicurente* (Roma)³³⁾, *fisci-fisci* (Potenza)³³⁾, *fui-fui* (Trapani)³³⁾. Kurzweg „Käfer“ heißt die Küchensch. im Bergischen: *käwerte*³⁴⁾, im Ital.: *scarabò*³⁵⁾ (Pirano), im Neuprov.: *éscaravà*³⁶⁾, beide zu lat. *scarabaeus*³⁷⁾. Hierher auch: gottschee. *hauschkawer*³⁸⁾, holl. *spekhever*³⁹⁾. Auf Verwechslung mit dem Heimchen (Hausgrille) beruhen: franz.

*cricri*⁴⁰⁾, *crinchon noir* „schwarze Grille“ (Saint-Pol)⁴¹⁾. Siehe auch weiter oben.

¹⁾ Weigand-Hirt DWb. 1, 964. ²⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 16. ³⁾ Leit-haeuser *Volkskndl.* 1/2, 30. ⁴⁾ Hiecke *Tiernamen* 141. ⁵⁾ A. France *Le puits de St. Claire* 93¹⁾. ⁶⁾ Garbini *Antroponimie* 1386. ⁷⁾ Ebd.; Meyer-Lübke REWb. Nr. 1758; Jaberg-Jud AIS. Nr. 472. ⁸⁾ Garbini op. cit. 1386. ⁹⁾ Müllenhoff *Natur* S. 5 § 7. ¹⁰⁾ Rolland *Faune* 3, 286. ¹¹⁾ Nemnich 1, 620f.; DWb. 9, 2145. ¹²⁾ Weigand-Hirt a. a. O. ¹³⁾ Rolland a. a. O. ¹⁴⁾ Garbini op. cit. 1391. ¹⁵⁾ Rolland op. cit. 3, 285. ¹⁶⁾ op. cit. 3, 286. ¹⁷⁾ op. cit. 13, 86. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Garbini op. cit. 1302. ²⁰⁾ Heinzerling op. cit. 16. ²¹⁾ Rolland op. cit. 13, 86. ²²⁾ op. cit. 3, 285. ²³⁾ Garbini op. cit. 1283. ²⁴⁾ *Etym. franç.* 1, 2083. ²⁵⁾ Rolland op. cit. 3, 286. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ op. cit. 1387. ²⁸⁾ Ebd. ²⁹⁾ Garbini op. cit. 1387. ³⁰⁾ Ebd. ³¹⁾ Rolland op. cit. 3, 285. ³²⁾ Garbini op. cit. 1388. ³³⁾ op. cit. 1387. ³⁴⁾ Leit-haeuser *Volkskndl.* 1/2, 30. ³⁵⁾ Garbini op. cit. 1383. ³⁶⁾ Rolland op. cit. 13, 86. ³⁷⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 7658. ³⁸⁾ Satter *Gottscheer Tiernamen* 7. ³⁹⁾ Heinzerling op. cit. 16. ⁴⁰⁾ Rolland op. cit. 13, 81. ⁴¹⁾ Ebd.

2. Dämonismus. Als Teufelstier (schwarze Färbung!) erscheint die Küchensch. in Bergamo, wo sie *bào del diàol* „Teufelskäfer“ oder *càvre del diàol* „Teufelsziege“ heißt⁴²⁾. Hierzu stellt sich franz. *diave* (Malmédy)⁴³⁾. In enger Verbindung mit dem Teufel steht die Hexe, daher in der Côte d'or *sorcière*⁴⁴⁾. Vgl. in Bologna *nona* „Großmutter“, *vecia* „Alte“⁴⁵⁾. Aus deutschem Sprachgebiet liegen vorderhand keine Analogien vor. Immerhin erscheint das Insekt als Hexentier in folgendem Aberglauben: Soviel Schwaben man in das Feuer wirft, sovielmal 9 Schwaben fallen einem demnächst in den Suppentopf⁴⁶⁾.

⁴²⁾ Garbini op. cit. 1391. ⁴³⁾ Rolland op. cit. 13, 87. ⁴⁴⁾ op. cit. 3, 286. ⁴⁵⁾ Garbini op. cit. 236. ⁴⁶⁾ Rosegger *Steiermark* 64.

3. Krankheitsdämon. Der weit verbreiteten Vorstellung, daß durch das Vorhandensein imaginärer Insekten im Gehirn des Menschen geistige Störungen verursacht werden⁴⁷⁾, verdankt im Franz. das Wort *cafard* = Küchensch. seine durch die Soldatensprache mächtig geförderte Verbreitung im Sinne von Spleen, Trübsinn u. dgl. (*coup de c.*, *c. noir*, *c. vert*)⁴⁸⁾. Als Synonyma werden gebraucht im Franz. *hanneton* „Maikäfer“ (s. d.), im

Deutschen *Käfer* (s. d.). — Wenn sich in den Sommermonaten in den Stuben die weißen Käfer sehen lassen, d. i. Küchensch.n, die die braune Haut abgestreift haben, befürchtet man „Risl“ (Oberöst.)⁴⁹⁾.

⁴⁷⁾ Riegler *Tier* 244. ⁴⁸⁾ Sainéan *Langage parisien* 142. ⁴⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 113.

4. Schutzgeist. Vielfach hat die Küchensch. die Rolle des Heimchens übernommen, mit dem sie von einem oberflächlichen Betrachter verwechselt werden kann. Wie das Heimchen erscheint sie als Schutzgeist des Hauses (Rußland, Frankreich). Der polnische wie der russische Bauer hegen das Insekt mit Pietät⁵⁰⁾, denn seine Anwesenheit im Hause gilt als Glückszeichen, im Gegenteil bedeutet es Unglück, wenn die Küchensch. das Haus verläßt⁵¹⁾. Ja der russische Bauer nimmt bei einem Wohnungswechsel sogar diese Insekten mit, soweit sie sich einfangen lassen⁵²⁾. In der Provence (Gard) bringt die Tötung einer Küchensch. Unglück⁵³⁾. In England (Lancashire) erfolgt ein Donner-schlag, wenn man auf das Insekt tritt, daher sein Name *thunderclock* „Donner-käfer“⁵⁴⁾.

⁵⁰⁾ Drechsler 2, 222; Rolland *Faune* 3, 286. ⁵¹⁾ op. cit. 3, 287. ⁵²⁾ Ebd. ⁵³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. ⁵⁴⁾ Rolland op. cit. 3, 286.

5. Abwehr. Dort, wo man obige optimistische Auffassung von den Küchensch.n nicht hat, sucht man sich durch verschiedene abergläubische Mittel ihrer zu entledigen. In Schwaben (und Pennsylvanien) kehrt man am Karfreitag die Stuben in der entgegengesetzten Richtung als man sonst gewöhnt ist, z. B. rückwärts statt vorwärts⁵⁵⁾. In Oberösterreich geht man im Frühjahr, wenn zum ersten Male gemäht wird, mit der Sense ins Zimmer, wo Küchensch.n (Schwaben und Russen) sind, und wetzt die Sense unter Hersagung einer Beschwörungsformel. Fortwetzend geht man auf die Wiese und das Ungeziefer verläuft sich von selbst⁵⁶⁾. In Schlesien packt man eine Küchensch. in einen Korb und trägt ihn in ein anderes Haus, in das die übrigen nachfolgen⁵⁷⁾, oder man gibt einem Toten in einer

Schachtel einige Küchensch.n. mit ⁵⁸⁾ oder man stiehlt schließlich einen Hemmschuh und legt ihn auf den Ofen ⁵⁹⁾. In der Bukowina räuchert man das Haus mit gefundenem Leder aus ⁶⁰⁾.

⁵⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 78; Fogel *Pennsylvania* 251 Nr. 1300. ⁵⁹⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 99. ⁶⁰⁾ Drechsler 2, 3. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 608; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283; Grohmann 189 (Böhmen). ⁶²⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 430. ⁶³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 375.

6. Volksmedizin. Trotz ihres ekelhaften Geruches werden die Küchensch.n. in der Volksmedizin verwendet. Gegen Epilepsie werden sie zerstoßen eingegeben ⁶¹⁾. Gegen Würmer erhalten Kinder sie abgekocht ⁶²⁾, bei Fraisen in die Milch geworfen ⁶³⁾. In Bayern gelten sie als harntreibendes Mittel ⁶⁴⁾.

⁶¹⁾ Jähling *Tiere* 96. ⁶²⁾ Ebd. ⁶³⁾ Ebd. ⁶⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 375.

Riegler.

schaben s. I, 125 ff.

Schabziegerklee (Siebengezeit; *Trigonella caerulea*, *Melilotus caeruleus*).

1. Botanisches. Schmetterlingsblütler mit dreizähligen Blättern und hellblauen, in Köpfchen vereinigten Blüten. Der Sch. riecht stark aromatisch, ab und zu wird diese aus Südosteuropa stammende Pflanze als Brot- oder Käsegewürz angebaut ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 205; Festschr. zum 70. Geburtstag Aschersons. Leipz. 1904, 168 bis 181; J. Nevinny *Trigonella caerulea. Eine pharmakogn. Studie*. In: Ber. d. naturw.-med. Ver. Innsbruck 29 (1906), 111—192.

2. Der Name „Siebengezeit“ kommt daher, weil dieser Klee, so lange er im Feld steht, im Tag „siebenmal seinen Geruch hat und so oft auch widerumb verleürt“ ²⁾. Offenbar wegen des starken Geruches gilt der Sch. als hexenvertreibend: „die Weiber henckens über die Tisch in die kammern über ire better für böss gespenst und giff“ ³⁾. Der Wetterauer Pfarrer C. Rosbach ⁴⁾ reimt darüber:

Also mit diesem Kräutlein viel
Groß Narrenwerk und Gaukelspiel
Sie treiben für deß Teuffels Gespenst
Und brauchen dazu viel Sententz
Der Aberglaub wechst so mit Macht
Wo man Gotts Wort nit hat in acht
Die alten Weiber henckens auf

Und haben denn groß achtung drauff
Wie sichs siebenmal behendt
Im Tag da in der Stuben wendt.

In Thüringen (um Greiz) werden getrocknete Kränze von fruchtendem Sch. über dem inneren Eingang der Wohnstuben aufgehängt; sie verhindern, daß irgend ein böser Mensch das Zimmer betritt, schützen gegen Hexerei und bringen Glück ins Haus ⁵⁾. Als glückbringendes Mittel wird die getrocknete Pflanze zusammen mit Tausendguldenkraut (s. d.) in die Sparbüchsen gelegt, damit das Geld nicht ausgeht ⁶⁾. Als „Neidkraut“ wird der Sch. dem Vieh unter das Futter gestreut, wenn es nicht fressen will ⁷⁾. Vielleicht hat die Verwendung des Sch.s als Brotgewürz z. T. seinen Grund in den apotropäischen Eigenschaften der Pflanze, s. Kümmel. In der Lausitz wird der Aufguß als Waschmittel bei (durch Zauberei verursachten) „Schreck“ gebraucht ⁸⁾.

²⁾ Bock *Kreutterbuch* 1539, 2, 1 v.; vgl. auch Praetorius *Saturnalia* 1663, 82; ZfV. 3, 440; Ascherson-Graebner *Synopsis der Flora v. Mitteleuropa* VI, 2 (1906/10), 380. ³⁾ Bock a. a. O., ebenso Schröder *Apotheke* 1693, 1042. ⁴⁾ *Paradeißgärtlein* 1588, 135. ⁵⁾ Irmischia 3 (1883), 27, ähnlich Köhler *Voigtland* 416. ⁶⁾ Oberfranken: Mitt. von Hoffmann 1908. ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 204. ⁸⁾ Ascherson-Graebner a. a. O. Marzell.

Schachtelhalm (Zinnkraut; *Equisetum arvense*).

1. Blütenlose Pflanze mit tief im Boden kriechendem Wurzelstock, als Unkraut auf Äckern verhaßt ¹⁾. Mehr scherzhaft ist es wohl gemeint, wenn es manchmal heißt, unten an den Wurzeln hingen Goldstücke, man müsse daher die Pflanze ganz aus dem Boden ziehen ²⁾. Es ist dies eine Aneiferung, das Unkraut völlig auszugraben, da es sonst immer wieder erscheint.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 386. ²⁾ Andree *Braunschweig* 403; Fettweis *Verz. volkst. Pflanzennamen vom Niederrhein* 1916, 3; Hmb. d. Rot. Erde 2 (1920), 38.

2. Mit dem Absud wäscht man sich die Haare, um deren Ausfall zu verhindern ³⁾. Es dürfte dies ein „homoeopathisches“ Mittel sein, da die sterilen Wedel des Sch.s einem Haarschopf gleichen, vgl. Klette.

³⁾ Das Kuhländchen 10 (1928), 42.

3. Burschen in der Gegend des Isteiner Klotzes (Baden) suchen die Gunst eines Mädchens dadurch zu erreichen, daß sie es Tee vom Riesen-Sch. (*E. maximum*) trinken lassen. Hier ist jedenfalls die Gestalt der fruchtbaren Sprosse, die einem membrum virile gleicht (vgl. die alte Bezeichnung „Pfaffenpint“ = penis sacerdotis für den Sch.), maßgebend ⁴⁾.

⁴⁾ Tschirch-Festschr. 1926, 255. Marzell.

Schachtmännchen s. Berggeister.

Schädel s. Kopf.

Schadenzauber. Es kommt aus primitiven Geisteslagen her, daß die Menschen das ihnen zustoßende Übel, einen Unglücksfall, eine Erkrankung oder das Abhandenkommen eines Besitzstückes auf das Handeln unsichtbarer übelwollender Mächte, böser Geister zurückführen oder auf einen von menschlichen Neidern und Feinden ausgeführten Bosheitszauber, mag dieser letztere nun gleichfalls durch Hilfe böser Dämonen (s. d.) oder aus eigenem magischem Kraftbesitz des Zaubersenden geübt werden. An dieser Geisteslage ist Grundsätzlich-Unbeträchtliches geändert, wo der Glaube an schädigenden Zauber innerhalb höherer Kultur auftritt. Auch daß man einen Gott oder Götter als Helfer für Erreichung einer bösen Absicht wider einen Mitmenschen angeht und daß mittels eines Fluches (s. d.) Ungemach von den Göttern gesendet wird (vgl. das Geschick des Alkibiades) ¹⁾, wiederholt sich im Volke mit christlicher Religion. Bei geschärftem moralischem Sinn spricht man dann noch besonders von Menschen, die Böses rein aus Lust zum Bösen anstiften, weil sie mit dem Teufel im Bunde sind ²⁾ (s. Bilmesschnitter); ja die davon überhaupt nicht mehr los können, sondern fortgesetzt Schaden machen müssen, und sollten sie damit gegen sich selbst oder gegen ihr Eigentum sich richten ³⁾. Daher berührt sich S. engstens mit Hexentum (s. Hexe), ist er auch ein Hauptanliegen der Hexen und wird die Absicht solches S.s auch darin erblickt, das von ihm betroffene Individuum von Gott loszureißen und dem Teufel zu eigen zu geben ⁴⁾.

Diejenigen S., welche Krankheit her-

vorrufen, werden als Leidwerchen zusammengefaßt ⁵⁾. Frauen sind geleidwercht, wenn die Geburtswehen plötzlich aussetzen und die Geburt nicht vonstatten gehen will. Eine alte Frau, die sich durch zeitliches und ungestümes Schicken um Brot verdächtig gemacht, hat die Bäckerfrau so bezaubert aus Rache, weil der Bäckermeister mit einer Brotschuld nicht länger warten wollte ⁶⁾. Kinder, welche Nächte lang schreien, sind geleidwercht. Man stellt dies dadurch fest, daß, nachdem Urin der Eltern in versiegeltem Fläschchen in versiegeltem Schrank aufbewahrt ist, am vierten oder fünften Morgen jemand kommt und um Gottes und der Heiligen willen etwas leihen oder einen Gefallen erwiesen haben will. Eine 84 jährige Frau braucht da nur um etwas Milch zu bitten, so ist sie als Hexe entlarvt ⁷⁾. S. bewirkt, daß Kinder nicht gedeihen, ja verdorren ⁸⁾. Durch solchen Zauber schwindet auch die Butter auf unerklärliche Weise, wogegen kirchliche Benediktionen helfen ⁹⁾. — Böser Zauber kann einen Menschen, an dem Rache genommen werden soll, in ein Tier verwandeln. Ein solcher Zauberer, der andere aus Bosheit in Tiere verwandelt, kann selber verschiedener Tiere Gestalt annehmen und so seine Macht stärker betätigen. Bei den alten Orientalen und Griechen waren es meist die Götter, welche Menschen in Tiere verwandelten (oder Kirke die Gefährten des Odysseus), und die nordischen Götter können Menschen oder sich selber in Tiere verwandeln (s. Verwandlung) und dadurch alles mögliche Unheil heraufbringen (Odin, Loki) ¹⁰⁾. Auch Brot dient zum S. Wenn jemand eine Brotrinde heimlich in die Federbetten eingenäht erhält, hat dies Unglück oder langsam zehrende Krankheit zur Folge (Mittelschlesien) ¹¹⁾. Eheleute werden durch S. zu Zanksucht gegeneinander gereizt und verlieren die Fähigkeit zum ehelichen Akt ¹²⁾. Man übt solchen Zauber durch Rückwärtsgehen (wie es Hexen gern tun) und Umwandeln gegen den Lauf der Sonne ¹³⁾. Aber auch die einfache Art der Verfluchung gehört hierher (s. Fluch), zumal wenn sie mit magischem Ritus verbunden wird: Einschneiden des

Fluchs gegen den Mörder in die Baumrinde¹⁴⁾. In ein Buch gelegte Verwünschung wider den Entwender schädigt den Dieb oder macht die Entwendung unmöglich¹⁵⁾.

Besonders glaubt man an die Wirksamkeit solchen S.s auf das Vieh. In der Schweiz weiß man, daß jemand, der Hagelunwetter voraussagen kann, auch seinen Feinden Schaden anzaubern kann¹⁶⁾ und ebenso den Ziegen und Kühen¹⁷⁾. Vieh wird z. B. behext durch dreimaliges Herumgehen ums Tier von Sonnenaufgang an mit einem Salznaf¹⁸⁾. Eine bestimmte Pflanze, die man in ein Häuschen legt, in dem Käse bereitet wird, hindert die Milch am Gerinnen¹⁹⁾. Wie man von Bauern erzählt, die einander die Kühe töten können, ohne irgend etwas machen zu müssen²⁰⁾, so kennt Verf. einen niederösterreichischen Bauern, der weiß, daß der Besitzer des Nachbarhofes durch Fernwirkung eine seiner Kühe mit einem Katarrh behaftet, einer anderen die Milch genommen hat. — Gegen jede Form des S.s gibt es bestimmten Schutzzauber (s. d.) oder Gegenzauber (s. d.).

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 65; O. Gruppe *Griech. Mythologie u. Religgesch.* 883, vgl. Panzer *Beitrag* passim. ²⁾ Köhler *Voigtland* 420. ³⁾ Wuttke 260 § 380. ⁴⁾ ebd. § 379; Drechsler *Schlesien* 2, 256. ⁵⁾ Stoll *Zauberglauben* 52. ⁶⁾ Ebd. 115. ⁷⁾ Ebd. 112. ⁸⁾ Ebd. 113 f. ⁹⁾ Ebd. 116. ¹⁰⁾ Wundt *Mythus* 3, 158. 195 ff. ¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 15 f. ¹²⁾ Ebd. 3, 259 ff. ¹³⁾ Knuchel *Umwandlung* 39 f. ¹⁴⁾ Meyer *Religgesch.* 137. ¹⁵⁾ Sartori 2, 19. ¹⁶⁾ SAVk. 3, 115. ¹⁷⁾ Drechsler *Haustiere* 17 f. ¹⁸⁾ ZfVk. 24, 159. ¹⁹⁾ SAVk 14, 293. ²⁰⁾ Ebd. 2, 17.

Schadenzaubersprüche.

1. Einleitendes. Die Grenze zwischen Heilsamem und Schädlichem in den Zaubers- und Segenssprüchen — die schon in dem römischen Zwölftafelgesetz berücksichtigt war¹⁾ — war nicht immer leicht zu ziehen. Den Feind oder gar den Dieb und den Zauberer zu fluchen ist Förderung der eigenen, gerechten Sache. Auf christlichem Boden beschwören zwar böse Sprüche in der Regel in Teufels Namen, mitunter aber in Gottes oder in beider²⁾.

Die aus der Erde gegrabenen Nach-

lässe der Antike spenden uns eine Menge von Fluchsprüchen, auf Tafeln geschrieben, vom 4. vorchristl. Jh. an vorrätig, in denen der Gegner im Prozeß, der Rival im Wettrennen usw. „gebunden“, verzaubert wird und sein Leben oft den unterirdischen Gottheiten übergeben³⁾. — Aber auch in anderen Zaubersprüchen der Antike kommt gelegentlich ein, jedenfalls bedingter, Schadenwille zum Ausdruck, so in dem Liebeszwang (s. Liebessegen § 1) und in den Drohungen gegen die Götter selbst, falls sie dem Magier nicht beistehen; auch die altnordische Magie weist solche Züge auf⁴⁾. Mit dem ethisch-religiösen Dualismus der christlichen Kirche trat hier im volkstümlichen Bewußtsein eine, wenn auch nicht ganz scharfe so doch klarere Sonderung ein zwischen „Segen“ einerseits und bösen Sprüchen andererseits.

¹⁾ Plinius *Nat. hist. lib.* 28 § 17. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. XXXVIII; *ZfdMyth.* 3, 321, s. Art. Liebessegen § 1 mit Anm. 3. ³⁾ Wunsch *Defixionum tabellae Atticae* 1897 (Inscr. Graecae, ed. Acad. reg. Boruss. vol. III pars III); Wunsch *Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom*, 1898; *RhMus.* 55, 62 ff. 232 ff. ⁴⁾ Egils *Saga* cap. 60; Fornaldar sögur 3, 202 ff.

2. Deutsche Sprüche. Aus dem Mittelalter ist sehr wenig derartiges überliefert. Zu nennen wäre ein lateinischer Spruch, 14. Jh., „Ut aliquis febricitet“: man schlägt drei Nägel in eine „Aspe“ (das deutsche Wort ist in Geheimschrift als *lspm* gegeben) mit dem Wunsche, daß so lange sie da sitzen, soll NN wie der Baum zittern⁵⁾. S. auch unten a und b. Aus neuerer Zeit, z. T. aus den Hexenprozessen seit dem 16. Jh., liegen einige deutsche kurze, volkstümliche Sprüche vor, die sich gewöhnlich auf begleitende Riten beziehen; z. T. gehören sie jedoch wohl mehr der Hexensage als der Praxis an (vgl. Abschwörung).

a) Schaden an Menschen. Beispiele: „Wol auf elb und elbin ... du sollst zu dem und dem, du sollst seine beine necken ... sein fleisch schmecken ... sein blut trinken und in die erde sinken, in aller teufel namen“ (Quedlinburger Akten)⁶⁾. „So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehen wie die [gleich-

zeitig gegossene] Milch auf den heißen steinen“ (Akten Stadt Schleswig, die Worte dänisch hergesagt?)⁷⁾. Recht verbreitet ist der Spruch: „Ich NN thu dich anhauchen, drei Blutstropfen thu ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den anderen aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehme ich dir deine Stärke und Mannschaft“ (Manneskraft)⁸⁾. Dieser Spruch, noch im 20. Jh. gebraucht⁹⁾, erinnert formell sehr an einen altnorwegischen (J. 1325), der Impotenz bewirkte: „... einer beiße dich in den Rücken, ein anderer b. d. in die Brust, ein dritter wende über dich Haß(?) und Neid“¹⁰⁾; beide sind Dreieheitssprüche (s. Segen § 5) nach Art z. B. der Marcellussprüche und des ersten Merseburgerspruches.

b) Aneignung fremden Gutes. Bezeichnend für die Ärmlichkeit der hier tätigen Schadenzauberinnen (während Rachesprüche unter Gruppe a noch z. B. im 17. Jh. von adeligen Personen benützt wurden) ist, daß die für die Hexe selbst ersohnte Ausbeute ihrer bösen Künste sich fast immer auf Milch und andere Naturalien beschränkt. Riten zum Melken fremder Kühe oder zum Buttern fremder Milch sind bisweilen von Worten begleitet (vgl. 1, 1729 ff.). Beim Melken heißt es z. B.: „Höle (d. i. Hölle, Ofenecke?) ich melcke dich ins teufls namen, gib mir so uiel alsz trofen an der kuhe seindt“¹¹⁾ (hessischer Prozeß J. 1596). Eine Strophe, mit Parodie derselben, ist um 1400 überliefert¹²⁾. — Beim Buttern (mehr sagenhaft): „Von jedem Haus a Bröckl arbasgroß (erbsengroß), na werd (dann wird) der Butter wie mein Kopf so groß“¹³⁾. — Ähnliche Melk- und Buttersprüche französisch, englisch, skandinavisch¹⁴⁾. — Vereinzelt deutsche Sprüche, 16. Jh., bezwecken Eiergewinn¹⁵⁾ oder Aneignung der Ackerfruchtbarkeit des Gegners¹⁶⁾.

S. weiter Abschwörung, Teufelsbeschwörung, Teufelspakt.

⁵⁾ *ZfdA.* 13, 214. ⁶⁾ Grimm *Myth.* s. Anm. 2. ⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 518 Nr. 35. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 542; *ZföVk.* 2, 154; *Württ-Vjh.* 13, 198 Nr. 188 (Albertus Magnus); Seyfarth *Sachsen* 44, vgl. den Liebessegen SAVk. 6, 65 (1407). ⁹⁾ Tägliche Rundschau 19.

2. 1911. ¹⁰⁾ *Norske Hexefml.* Nr. 238, vgl. Ohrt *Trylleord* 92 f. ¹¹⁾ *ZfdMyth.* 2, 73. ¹²⁾ Mone *Anzeiger* 5, 452 f. (HessBl. 12, 189), vgl. Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30 (15. Jh.). ¹³⁾ *DG.* 15, 208, vgl. Urquell 1892, 324. ¹⁴⁾ *Sébil-lot Folk-Lore* 3, 84; Henderson *Notes on the Folk-Lore of Northern Counties* 163; *County Folk-Lore* 3, 128 (J. 1624); *Danmarks Tryllefml.* Nr. 982 ff.; *Meddelanden från Nordiska Museet* 1897 S. 48. ¹⁵⁾ *ZfVk.* 15, 181, Braunschweig. ¹⁶⁾ *Z. des Harzvereins* 35, 423 (bei Hälsig *Zauberspruch* 58).

Schaf.

1. Als eines der am frühesten gezähmten Tiere¹⁾ von sehr hohem Kulturwert ist seine Bedeutung für den Aberglauben, die vorwiegend freundliche Seiten zeigt, erklärlich. Bei den Germanen gab es zeitweilig Sch.-Opfer²⁾, vor allem Frühjahrsbittopfer (s. Widder 1), Ernte- und wahrscheinlich Totenopfer³⁾. Als Ernteopferüberlebsel findet es sich 1802 noch in Thüringen⁴⁾, am Ritten bei Bozen wurde früher nach der Ernte ein Sch. geschlachtet⁵⁾, heute noch findet in Markgröningen (Württ.) am 24. August ein Wettlauf der Mädchen um ein Sch., barfuß über ein Stoppelfeld, statt⁶⁾. Die Gegenwart kennt noch Gebildbrote⁷⁾ in Gestalt eines Sch.es, Stellvertreter des ehemaligen Opfertieres und Opferspeise. Es ist Symbol der Wachstumskraft, als solches wohl entstanden aus der Auffassung der Wolken als Sch.e und Lämmer⁸⁾. Gewisse weiße Wolken nennen wir heute noch Sch.e⁹⁾, Frau Holle treibt sie aus (Brand.)¹⁰⁾. Als Wolkentier scheint es auch in gewissem Zusammenhang mit der wilden Jagd¹¹⁾ zu stehen, worauf die verschiedenen gespenstigen Sch.e, die als „Dorftiere“ umgehen, hindeuten. Mannhardt sieht in ihnen Seelentiere (Kinderseelen, die bei Frau Göde, Hrösa, Holda weilen)¹²⁾. — An ein altes Opfer erinnert noch der im ehem. Österr.-Schlesien vorhandene Glaube der Bauern, daß ein Knochen des nach dem Pfingstritt gebratenen und gemeinsam verzehrten Sch.es, den sie am nächsten Tage vor Sonnenaufgang ins Feld stecken, den Saaten Gedeihen bringt¹³⁾. Weiter erinnern an ehemalige Opfer noch die Verwendung des dreikantigen Schlüsselbeines zum Liebeszauber¹⁴⁾, das ehe-

dem zur Weissagung gedient haben mußte¹⁵⁾ wie das Sprungbein (talus, astragalus), das sich auf deutschem Boden nuremehr im Kinderspiel findet¹⁶⁾, und der Glaube, daß man das Zungenbein des Sches nicht zerbrechen darf, wenn man ein Kind erwartet, da dieses sonst stottern würde¹⁷⁾.

¹⁾ Es ist seit der neolithischen Zeit bezeugt (Keller *Antike Tierwelt* 1, 309) und war in der Bronzezeit häufig Grabbeigabe. Auf dem Lohensteine fanden sich 26% aller Opfergebeine als dem Sch. u. d. Ziege zugehörig (Höfler *Organotherapie* 88 f. = Korrespondenz-BL f. Anthropologie 13 [1882], 18). Es war im Altertum das bequemste und gewöhnlichste Opfertier, ist vielfach bezeugt bei Babyloniern, Phöniziern (als Reinigungs- oder Friedensopfer), bes. bei den Griechen, die vor allem den Göttheiten d. Unterwelt bes. schwarze Sch.e opferten und an ihrer Stelle ungeschorene schwarze Sch.sfelle oder auch nur einen Faden aus schwarzer Wolle als Totenopfer darbrachten (Höfler a. a. O. 31, 88); dann bei den Römern zu allen Gelegenheiten (Keller a. a. O. 325). ²⁾ Höfler *Weihnacht* 15. ³⁾ Bei den Inseln Schweden wurde ein Sch. bei Begräbnissen geopfert (Mannhardt *Germ. Mythen* 51), in Litauen wird noch immer beim Tode eines Familienmitgliedes ein Schaf geschlachtet (Wuttke 291 § 425 = Hintz *Altpreußen* 101). Auch bei den Dinka findet sich das Sch.-Opfer beim Begräbnis (ZdVfVk. 17, 376). — Bei den Schweden und Dänen fand es sich auch als Bauopfer (Höfler a. a. O. 89 = Müllenhoff *Altortumsk.* 4, 257); in einer deutschen Sage ist ein schwarzes Sch. Teufelsopfer (Grimm *Myth.* 2, 843), in einer anderen, vogtländ., Opfer für den Lindwurm (Eisel *Vogtland* 156 Nr. 426). ⁴⁾ Höfler *Organoth.* 89 = Müllenhoff *Altortumsk.* 4, 527. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 760 Nr. 49. ⁶⁾ Sartori 3, 243 = Meier *Schwaben* 437. ⁷⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. ⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 448; ders. *Götter* 89. ⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. ¹⁰⁾ Wuttke 25 § 23. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 240. ¹²⁾ Mannhardt *German. Mythen* 490. — Ein Zwerg in einer Schweizer Sage heißt selbst Lämmli (Ebd. Anm. 1). ¹³⁾ Mannhardt 1, 400; ders. *Forschungen* 188; Höfler *Organotherapie* 89 = Vernaleken 306 (28); Sartori 3, 216 Anm. 111. ¹⁴⁾ Weinhold *Neunzahl* 18. ¹⁵⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 2, 932. ¹⁶⁾ ZdVfVk. 10 (1900), 352. — Es wurde seit den ältesten Zeiten als Würfel verwendet in der antiken Welt sowohl wie in Mittel- und Nordeuropa als auch in Innerasien und dient heute noch auf Island Wahrsagezwecken (Ebd.). ¹⁷⁾ Ebd. — Im alten Norden war es Talisman gegen Ohrenschmerzen, bei den belgischen Fischern schützt es gegen Meeresgefahren (Höfler a. a. O. 89). — Die Weissagung aus Sch.sknochen: Schulterblatt, Schlüsselbein und Sprungbein ist auf Island,

bei den Schotten und Südslaven ebenso verbreitet wie bei den Beduinen und Mongolen Inner-Asiens (ZdVfVk. 10, 532; 19, 434; 23, 149; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 322; Höfler *Organoth.* 31), so daß die Annahme der Entstehung dieser Art Weissagen bei den Mongolen wohl abzulehnen ist. Vgl. noch: Liebrecht *Zur Volksk.* 499 f.

2. Die Sch.e sind verschiedenen schädlichen Einflüssen unterworfen¹⁸⁾, wogegen man die für den Haushalt wertvollen Tiere zu schützen versucht. Hat man Sch.e gekauft und eingetrieben, so mache man mit einem grauen Feldstein drei Kreuze auf die offen stehende Tür, daß sie es sehen können (Bielefeld 1790)¹⁹⁾. In Lüneburg erhalten sie auf Weihnachten besonders gutes und reichliches Futter, sogar ganze Korngarben. Einmal hat man das unterlassen, und da hat dann der „lütje öle“, der Teufel, das Vieh gefüttert²⁰⁾. Man soll sie nicht zählen²¹⁾ und nicht am Sonntag entwöhnen (Pennsylvania)²²⁾. Scheren muß man sie bei abnehmenden Mond, damit keine Motten in die Wolle kommen (Meckl.)²³⁾ oder im Zeichen der Wage (Pennsylv.)²⁴⁾. Vor dem Scheren läßt man es zuerst die Schere belecken und nach der Schur fortgehen mit den Worten: „Geh nackt weg und komm' zottig wieder“²⁵⁾. Damit die Wölfe sie nicht nehmen, nimmt man eine Wolfsleber, Zunge, die Gurgel, einen Natterbalg und Grundwurzeln, dörret alles, zerstoßt es und gibt es den Sch.en am Karfreitag vor Sonnenaufgang auf Steinsalz; so wird der Wolf kein Sch. zerreißen; ob ers schon nimmt, es kommt ohn' allen Schaden wieder (Schles.)²⁶⁾. Man darf sie nicht Lawendel fressen lassen, da es für sie tödlich ist. Nur durch vieles Wassertrinken entgehen sie dem Tode (Tir.)²⁷⁾. Mit vielerlei Mitteln suchte man sie bes. gegen Krankheiten zu schützen²⁸⁾. Durchs Notfeuer wurden sie nicht getrieben (wohl wegen ihrer Furcht und Dummheit, die sie inmitten der Flammen verbrennen ließen), sie erhielten aber von der Asche ihren Teil ins Futter gemengt²⁹⁾. Im ehem. Österr.-Schlesien legte der Hirt vor dem ersten Austrieb im neuen Jahre Peitsche und Stab in Form eines Kreuzes auf die Erde und ließ die Sch.e darüber-

gehen, damit sie gegen Krankheit und Unfälle geschützt wären^{29a)}. Um die Drehkrankheit von ihnen abzuhalten, darf man nicht um den Tisch gehen (Württ.)³⁰⁾, auch nicht am Samstag (Westf.)³¹⁾ oder an Maria Lichtmeß (Ostpr.)³²⁾ spinnen. War die Krankheit bereits ausgebrochen, so hieb man einem Sch. den Kopf ab, besonders wenn man die Krankheit den „Unterirdischen“ zuschrieb, die man dadurch zu besänftigen suchte³³⁾, und hängte ihn über der Stalltür³⁴⁾ auf oder im Kamin (Wald.)³⁵⁾, oder man tötete das zuletzt drehkrank gewordene Sch., indem man ihm mit einem Schläge den Kopf abtrennte und den Körper unter der Giebelseite des Hauses, unter strengstem Stillschweigen, eingrub³⁶⁾. Auch vergrub man ein lebendes Sch. unter der Stalltür (Oberpf.)³⁷⁾. Man gab den kranken Tieren auch Milch von ihren gesunden Kameraden mit Wasser verdünnt zu trinken³⁸⁾. In manchen Gegenden aber beseitigte oder schlachtete man sie nicht, weil die Schäfer glaubten, daß an ihrer Stelle doch andere erkranken müßten (Meckl.³⁹⁾, Schles.⁴⁰⁾). Ist unter der Herde Schorf ausgebrochen, so braucht der Schäfer nur etwas von diesem Schorf zu einer Leiche in den Sarg legen und begraben lassen, damit die Herde geheilt wird. Doch darf nicht das kleinste Flöckchen Wolle mit in den Sarg kommen, sonst geht die ganze Herde zugrunde (Lauenb.)⁴¹⁾. Hat ein Sch. einen Fuß gebrochen, so umbindet und schient man das dem gebrochenen Fuße entsprechende Bein eines Stuhles; es darf sich aber niemand darauf setzen, bis das Tier geheilt ist (Bay.)⁴²⁾. Auch ließ man kranke Sch.e durch ein gespaltene junge Eiche kriechen⁴³⁾ (s. durchkriechen 2, 480⁴³⁾). Damit die Sch.e nur Mutterlämmer zur Welt bringen, soll man dem Widder den rechten Testikel entweder fortnehmen oder verbinden, wenn er zu den Sch.en gelassen wird⁴⁴⁾. Sollen die Sch.e lammen und sie werden noch auf die Weide getrieben, so wirft man die Heu- und Strohhalme, die sie beim Austreiben etwa mit aus dem Stalle zerrren, wieder in denselben zurück; dann lammen sie nicht

außerhalb des Stalles (Meckl.)⁴⁵⁾; und da der Donner bei alleinstehenden Sch.en Fehlwurf bewirkt, sammelt man sie bei einander unter ein Dach⁴⁶⁾ (S. Lamm 1. 5, Widder 3).

¹⁸⁾ In Kleinasien glaubt man, daß sie bes. unter dem bösen Blick zu leiden haben, in der Romagna geben sie keine Milch infolge der Jettatura. Andererseits tragen in Persien die Kinder ein Sch.sauge gegen den bösen Blick (Seligmann *Blick* 1, 216; 2, 164). ¹⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 463 Nr. 816. ²⁰⁾ Höfler *Weihnacht* 12 = ZdVfVk. 6 (1896), 369. ²¹⁾ (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 202 ff. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 843. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. ²⁴⁾ Fogel a. a. O. 245 Nr. 1268. ²⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 320. ²⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 117. ²⁷⁾ Heyl *Tirol* 794 Nr. 200. Muß nicht Abergl. sein, sondern kann auf Beobachtung beruhen. ²⁸⁾ In Rom besteckte man zur Abwehr von Krankheit bei den Palilien am 21. April den Sch.stall mit einem grünen belaubten Zweig [Lebensrute] (Mannhardt 1, 295). ²⁹⁾ Jahn *Opfergebr.* 32 f. ^{29a)} Peter *Österr.-Schlesien* 2, 251. ³⁰⁾ Schmitt *Heitungen* 18. ³¹⁾ Wuttke 62 § 72; 437 § 686 = Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 298. ³²⁾ Wuttke a. a. O. Auch bei den Wenden hielt man die Drehkrankheit für das Werk überirdischer Mächte und duldet nicht, daß zwischen Weihnachten und Neujahr gesponnen wurde, damit die Sch.e verschont blieben (Schulenburg *Wend. Volkst.* 134). ³³⁾ Liebrecht a. a. O. 324. ³⁴⁾ ZdVfVk. 10 (1900), 209. ³⁵⁾ Jahn *Opfergebr.* 331 = Wuttke 437 § 687; Höfler *Organoth.* 90 = Wuttke a. a. O. ³⁶⁾ Jahn a. a. O. — Die Esten nageln zur Abwehr der Seuche einen Sch.skopf an die Tür der Hürde (Sepp *Religion* 270 f.). in Schottland wurde am Old May-Day ein Sch. zur Abwehr von Übel von den Herden lebendig verbrannt (Frazer 10, 306 f.). ³⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. ³⁸⁾ ZdVfVk. 8 (1898), 44. ³⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. ⁴⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 116 f. ⁴¹⁾ Wuttke 186 § 255. ⁴²⁾ Ebd. 436 § 686 = Panzer *Beitr.* 2, 302. ⁴³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 468 Nr. 923. ⁴⁴⁾ ZdVfVk. 13 (1903), 272. ⁴⁵⁾ Bartsch a. a. O. 2, 153 f. ⁴⁶⁾ Megeberg *Buch der Natur* 27.

3. Das Sch. ist Orakeltier und zukunfts-kündend. a) Im Angangglauben überwiegt seine Glücksbedeutung⁴⁷⁾, die ohne Zweifel auf seinen Beziehungen zu den Lichtwolken (Schäfchen, Lämmerwolken)⁴⁸⁾ (s. Sch.wolke), aber auch auf seinem hohen Kulturwert beruht⁴⁹⁾. Das Begegnen besonders einer Herde gilt ohne weiteres als gutes Vorzeichen⁵⁰⁾ (Bad.⁵¹⁾, Old.⁵²⁾, Schwz.⁵³⁾, Westf.⁵⁴⁾) für die Reise und Besuch. Wenn eine Dame beim Ausgehen zuerst Sch.e sieht, so bedeutet

dies, daß sie bei den Herren beliebt ist (Schles.)⁵⁵). Selten hält man es für unheil-kündend, meist wenn man auf ein Sch. stößt⁵⁶) (Erzgeb.)⁵⁷). Ein in der Silvesternacht über den Weg laufendes Sch. bringt Tod in die Familie (Erzgeb.)⁵⁸). Vielfach achtet man darauf, ob die Herde rechts (s. d.) oder links (s. d.) vorbeikommt. Welches von beiden das Glücklichere ist, darüber sind die Ansichten verschieden. Meist gilt links für glück-verheißend nach dem Spruch: „Sch.e zur Linken, Wird Freude dir winken; Sch.e zur Rechten, Da gibt es zu fechten“ u. ähnl. Fassungen (Bay.⁵⁹), Erzgeb.⁶⁰), Hess.⁶¹), ob. Nahetal⁶²), Ost.⁶³), Schles.⁶⁴), Schwz.⁶⁵), Vogtl., Umg. v. Weimar⁶⁶), Böhm.^{66a})). Das Entgegengesetzte⁶⁷) gilt weniger häufig (Braunsch.⁶⁸), Lau-enb.⁶⁹), Old.⁷⁰), Schles.)⁷¹).

b) Sch.e künden auch den Tod an, denn sie können „quad sehen“, d. h. sind geistersichtig (Ostfriesl.)⁷²). Wenn ein Sch. drei schwarze Lämmer gebiert, so muß jemand im Hause des Eigentümers sterben (Old.)⁷³). Als Vorzeichen einer baldigen Pestilenz wurde es ehemals im Emmental angesehen, wenn junge Sch.e vor der Zeit läufig wurden⁷⁴). Stoßen sie einander, so kommt Krieg oder Streit (Meckl.)⁷⁵) oder anderes Wetter (Dithm.)⁷⁶), springen sie auf der Weide viel und lebhaft, kommt Wind⁷⁷) (Meckl.)⁷⁸). Nehmen sie, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, Reißaus, dann ist die „Paßjungfrau“ in der Nähe (Rogasen-Umg.)⁷⁹). — Der Traum von Sch.en bedeutet Unglück (Meckl.)⁸⁰).

c) Eine nicht unwichtige Rolle spielt das Sch. im Heiratsorakel. Um zu erfahren, ob es im kommenden Jahre heiraten werde, geht (oder reitet) das Mädchen (auf einem Besen) in der Christnacht (Schwz.)⁸¹) oder Mat-thiasmitternacht (Hess.)⁸²) zum Sch.-Stall und klopft dreimal an; je nachdem ein Widder, ein altes oder junges Schaf oder ein Lamm blöckt, bekommt sie einen reichen, alten oder jungen Mann, oder ihr wird ein bitteres Schicksal (ledig bleiben oder ein außereheliches Kind) zu

Teil. Ähnlich dem Sch.stallhörnchen ist das Schafegreifen, das in der Christ- oder Silvesternacht oder zur Zeit der Lösl-nächte geübt wird. Kommt dem im finsternen Stall umhertappenden Mädchen auf den ersten Griff ein Widder in die Hände, so hofft sie, einen Mann im kom-menden Fasching zu erhalten, greift sie ein Sch., so bleibt sie noch ledig⁸³) (Ennstal, Gastein⁸⁴), Samland⁸⁵), Schles.⁸⁶), Belg.⁸⁷)). Über Weissagung aus den Knochen des Sch.es s. o. i. S. Hammel 2.

⁴⁷) Grimm *Myth.* 2, 944; Wuttke 128 § 174. ⁴⁸) Wuttke 201 § 272 = Mannhardt *Germ. Myth.* 173, 245, 397. ⁴⁹) ZrhvVk. 1914, 261. ⁵⁰) Wuttke 201 § 272; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 882; Strackerjan *Oldenburg* 2, 142. ⁵¹) Meyer *Baden* 515. ⁵²) Strackerjan a. a. O. ⁵³) Unoth 1, 186 Nr. 115. ⁵⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 59. ⁵⁵) Drechsler *Schlesien* 2, 117. ⁵⁶) ZdvVfVk. 11 (1901), 277. ⁵⁷) John *Erzgebirge* 75, 233. ⁵⁸) Ebd. 233. ⁵⁹) Pollinger *Landshut* 167. ⁶⁰) John a. a. O. ⁶¹) Hess-*Arch.* 9, 88. ⁶²) ZrhvVk. 1905, 207. ⁶³) Zfö-Vk. 13 (1907), 34. ⁶⁴) Drechsler a. a. O. ⁶⁵) SAvVk. 7, 134. ⁶⁶) Köhler *Voigtland* 387. ^{66a}) MVerfGeschBö. 6 (1868), 208 (Saazer Kreis); Laube *Teplitz* 50. ⁶⁷) Grimm *Myth.* 2, 944; ZdvVfVk. 4 (1894), 83; 10 (1900), 209. ⁶⁸) Andree *Braunschweig* 401. ⁶⁹) Wuttke 201 § 272. ⁷⁰) Ebd. = Strackerjan a. a. O. 1, 23. ⁷¹) Urquell 3 (1892), 108; Peter *Österr.-Schle-sien* 2, 256. — Vgl. noch: Agrippa v. Nettes-heim 1, 254; Meier *Schwaben* Nr. 342; Leop-rechtling *Lechrain* 88; Schönwerth *Ober-pfalz* 3, 274; ZdvVfVk. 25 (1915), 23; Dähn-hardt *Volkstüml.* 2, 88 Nr. 362; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 96; Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 468. — Nach magyar. Glauben ist Angar der Sch.e glückbringend, bes. f. Kranke u. Hochzeiten (Wlislöcki *Magyar. Volksgl.* 74). ⁷²) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 111. ⁷³) Wuttke a. a. O. = Strackerjan a. a. O. 1, 23. ⁷⁴) SchwVfVk. 1, 19 = SAvVk. 6, 58. ⁷⁵) Wuttke a. a. O. ⁷⁶) ZdvVfVk. 24 (1914), 61. ⁷⁷) Ebd. 9 (1899), 235. ⁷⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. — Weiden die Sch. hastig, so ist nach magyar. Glauben Sturm u. Ungewitter zu erwarten (Wlislöcki a. a. O.). ⁷⁹) Rogasener Familienblatt 6 (1902), 27. ⁸⁰) Bartsch a. a. O. 2, 314. — Bei Magyaren bedeutet er Geld (Wlislöcki a. a. O.). ⁸¹) SAvVk. 8, 270; 12, 43 (Literatur). ⁸²) Wuttke 238 § 341 = Mühlhause 62. ⁸³) Wuttke 236 § 337. ⁸⁴) Reiterer *Ennstalerisch* 99; Grimm *Mytho-logie* 3, 469 Nr. 952. ⁸⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 173; Frischbier *Hexenprozesse* 163. ⁸⁶) Drechsler *Schlesien* 1, 11. ⁸⁷) Wolf *Beitr.* 1, 122.

4. In der Volksmedizin finden das

Sch. und seine Teile vielfach Verwen-dung⁸⁸). Erkältung vergeht, wenn man dreimal ein Sch. in seinen Schuh hinein-riechen läßt (Braunsch.)⁸⁹). Wer den Nachtnebel hat, welche Krankheit man sich zuzieht, wenn man in die unter-gehende Sonne oder in den Vollmond sieht, der soll durch ein Sieb auf Sch.e schauen, wenn der Schäfer dieselben früh aus dem Sch.-Stalle treibt (tsch. Bö.)⁹⁰). Dem Blute wird ganz außerordentliche Wirkung bei Fallsucht nachgesagt⁹¹). „Verrufene“ Kinder müssen drei Tropfen Blut aus dem linken Ohre eines schwarzen Sch.es einnehmen (Preuß., Litt.)⁹²). Bei Schlag- oder Quetschwunden hilft ein frisch ausgezogenes aufgelegtes Sch.-Fell, das man einen Tag und eine Nacht liegen lassen muß⁹³). Die heilsame Wir-kung des Felles zeigt sich auch darin, daß man gegen böse Träume darauf schläft⁹⁴). — Sch.fett (Unschlitt) legt man auf gegen „röhe der neglen“⁹⁵), mit pulverisierter Hauswurz und Butter galt es als Mittel gegen den Kropf⁹⁶) (Tir.)⁹⁷), mit Rauten und Mehl gegen Geschwulst⁹⁸), mit Honig als heilsames Pflaster gegen geschwollene und offene Beine⁹⁹). Auch ist es gut gegen Druckschäden¹⁰⁰). — Die Galle heilt Krebs (Bö.)¹⁰¹) (das „harte Geschwür“) und hilft gegen Epilepsie¹⁰²) und Hornhauttrübungen^{102a}). — Das Gehirn ist mit Honig ge-trunken ein vorzügliches Mittel gegen Zahnbeschwerden kleiner Kinder¹⁰³) und ein gutes Schlafmittel in bösen Krank-heiten¹⁰⁴). — Gegen das „Schwinden“ der Glieder (Schwindsucht) half ein Destil-lat aus zwei Lebern von schwarzen Käl-bern und drei Köpfen von schwarzen Sch.en¹⁰⁵). „So eyn gebärend weyb aufgeblasen ist (d. h. wenn sich die Gebärmutter mit Luft füllt: Peritonitis gravidæ s. puerperæ) sol man jr ein ... Schaffläber in heißer äschen gäben, biss auff vier tage vnnd alten weyn ze trin-cken“¹⁰⁶). Die Lunge wird aufgelegt gegen Fieberhitze¹⁰⁷) (bei Tobsucht) und auf schwer heilende Wunden¹⁰⁸). — Sehr häufig findet sich Sch.-Kot (Mist, -Lor-beeren) (Old.)¹⁰⁹) zur Heilung von Brand-wunden (Bö., Schles., Tir.)¹¹⁰), Druck-

schwellungen¹¹¹), Gelbsucht¹¹²), Krebs-geschwüren¹¹³) und Geschwüren an den Brüsten der Frauen¹¹⁴); er vertreibt, bei Frauen auf die Brüste (bei Tieren auf das Euter) gelegt, doch so, daß die Brustwarzen frei bleiben(?), die Milch, ohne daß böse Folgen entstehen¹¹⁵). Saft aus Sch.-Lorbeeren gilt für schweiß-treibend¹¹⁶) und als Abführmittel für Kinder (Oberpf.)¹¹⁷), ein an schwarzen Blattern Erkrankter wurde dadurch, daß man ihn bis zum Halse in Sch.lorbeeren eingrub, gesund¹¹⁸). Auch helfen sie gegen die Pest¹¹⁹). — Wenn man einen gewissen Sch.knochen stets bei sich trägt, soll man keine Gliedsucht bekommen (Schwz.)¹²⁰). Ein Kind, das an Mast-darmvorfall leidet, setze man mit dem nackten Gesäß auf ein neues gewärmtes eichenes Brett, welches mit Sch.mark dick bestrichen ist¹²¹). — (Schuß-)Wunden heilt man durch Auflegen von weißer Sch.wolle nebst Baumwolle und Schwefel¹²²); ungewaschene Wolle wird gegen Gicht, Gliedersucht, Rheumatismus und Kartarrhe verwendet¹²³). Das ist nicht ganz Aberglaube, da dem in der Wolle enthaltenem wasserhaltigen Wollfett (La-nolin), das schon beim Waschen der Wolle gewonnen wird, dem sog. „Wollschweiß“, den bereits die Griechen benützten und Oesypus nannten, ein Teil der Heil-wirkung zugeschrieben werden muß¹²⁴) (s. Hammel 3, Lamm 6, Widder 4).

⁸⁸) Wuttke 128 § 174 = ZdvVfVk. 8, 45 f. ⁸⁹) Andree *Braunschweig* 421. ⁹⁰) Wuttke 350 § 524 = Grohmann 174 = Casopis 1854, S. 534. ⁹¹) Jühling *Tiere* 154; Hovorka u. Kronfeld 2, 210. ⁹²) Jühling a. a. O. 158; Hovorka u. Kronfeld 1, 80. — In Bosnien trinkt man das Herzblut eines Hammels gegen Fieber (Höfler *Organotherapie* 246). ⁹³) Jüh-ling a. a. O. 154. ⁹⁴) Mannhardt *Germ. Mythen* 103. — In Spanien (Pampeluna) be-festigen die Frauen den Kindern auf den Schultern Hautstücke von einem Sch. gegen das Beschreien (Seligmann *Blick* 2, 121). ⁹⁵) Jühling a. a. O. ⁹⁶) Ebd. 157. ⁹⁷) ZdvVfVk. 8 (1898), 44. ⁹⁸) Jühling a. a. O. 158. ⁹⁹) Ebd. 157. ¹⁰⁰) Ebd. 155. ¹⁰¹) Hovorka u. Kron-feld 2, 402; Urban *Heilkunde Westböhmens* 74; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60. ¹⁰²) Höf-ler *Organoth.* 208 = Jühling a. a. O. 158. — Die Verwendung der Galle, des Gehirns, der Leber, Lunge und teilw. der Wolle des Sch.s ist ohne Zweifel aus der antiken Medizin

(Hippokrates, bes. Plinius u. a.) übernommen. Vgl. Höfler *Organotherapie* 89, 91, 170 ff. 207 ff. 273 f. (s. Lamm, Widder). ^{102a)} Höfler *Volksmedizin* 163. ¹⁰³⁾ Höfler a. a. O. 90 = Jühling 154. ¹⁰⁴⁾ Höfler a. a. O. — In Irland geschätzt gegen Ruhr (Höfler a. a. O. 91). ¹⁰⁵⁾ Höfler *Organoth.* 90. ¹⁰⁶⁾ Jühling a. a. O. 254 f. ¹⁰⁷⁾ Höfler a. a. O. 274 = Jühling a. a. O. 46. 155 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 234. ¹⁰⁸⁾ Jühling *Tiere* 156. ¹⁰⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. ¹¹⁰⁾ Jühling *Tiere* 157; *ZdVfVk.* 8, 44; *ZföVk.* 4 (1898), 218; Urban a. a. O. 75; Drechsler 2, 291. ¹¹¹⁾ Jühling a. a. O. 155. ¹¹²⁾ Ebd. ¹¹³⁾ Ebd. 155. 157. ¹¹⁴⁾ Ebd. 155. 156. 157. ¹¹⁵⁾ Ebd. 156; Zahler *Simmenthal* 82. ¹¹⁶⁾ Jühling a. a. O. 158. ¹¹⁷⁾ Ebd. 158 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 270; vgl. Fogel *Pennsylvania* 271 Nr. 1412. ¹¹⁸⁾ Jühling *Tiere* 158. ¹¹⁹⁾ Schultz *Alltagsleben* 242. ¹²⁰⁾ *SAfVk.* 21 (1917), 40. ¹²¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 139. ¹²²⁾ Jühling a. a. O. 155. ¹²³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 278. ¹²⁴⁾ Jühling a. a. O. 158. — Die Wolle (vom Kopfe des Sch.s) vertritt im Opferritus des Altertums den ganzen Kopf; im volksmedizin. Brauche vertreibt sie das Fieber (die Fieberdämonen) (Höfler *Organotherapie* 89).

5. Von sonstigem Aberglauben wäre zu erwähnen, daß die Sch.e besonders fett werden, wenn sie des nachmittags trübes Wasser trinken ¹²⁵⁾; daß sie, wenn bei Nordwind befruchtet, männliche Junge, bei Südwind dagegen weibliche werfen; daß die Lämmer weiß, schwarz oder scheckig werden, je nachdem die Adern unter der Zunge des Sch.es weiß, schwarz oder rot sind ¹²⁶⁾, und daß man nicht die (eingeschnittene Eigentums-) Marke an den Ohren der Sch.sköpfe essen soll, weil man davon ein Sch.dieb wird ¹²⁷⁾.

¹²⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 127. ¹²⁶⁾ Ebd. 128. ¹²⁷⁾ *ZdVfVk.* 8 (1898), 157.

6. Sagen von gespenstigen Sch.en sind in der volkstümlichen Überlieferung nur in einzelnen deutschen Gegenden zahlreicher, so in der Schweiz, im Vogtland, in Sachsen, Schwaben und in Oldenburg, wo der Glaube herrscht, daß der Teufel als Sch.bock ¹²⁸⁾ erscheint. Bald sind sie schwarz (Schwz. ¹²⁹⁾, Vogtl. ¹³⁰⁾), bald weiß (Sachs., Vogtl. ¹³¹⁾) und grau ¹³²⁾, manchmal ohne Kopf (Old. ¹³³⁾) oder sechsfüßig (Vogtl. ¹³⁴⁾), bald erscheinen sie allein (Schwz. ¹³⁵⁾, Vogtl., Thür. ¹³⁶⁾), bald in ganzen Herden (Schwa. ¹³⁷⁾, Bö., Schles. ¹³⁸⁾), manchmal

von einem umgehenden Schäfer geführt (Vgtl. ¹³⁹⁾, Schwa. ¹³⁷⁾, Schwz.), fallen die Leute an, springen ihnen auf den Rücken usw. Besonders oft haben die sog. „Dorftiere“ (s. d.) die Gestalt von (grauen) Sch.en ¹⁴⁰⁾, in ihrer Gestalt gehen auch verwünschte Seelen um (Oberpf. ¹⁴¹⁾, Kaschubei ¹⁴²⁾, Berg. Gebiet ¹⁴³⁾). Als weißes (Vogtl., Sachs. ¹⁴⁴⁾) oder dreibeiniges Sch. (Oberpf. ¹⁴⁵⁾) erscheint die Unheil oder Tod verkündende Winsel- oder Klagemutter (s. d.). Manchmal werden auch Menschen durch Hexenwerk in Sch.e verwandelt (Mähren ¹⁴⁶⁾). Daß das Sch. nicht so häufig als Gespenstertier vorkommt, ist jedenfalls auf den Einfluß des Christentums zurückzuführen (Osterlamm!). Eine Bestätigung dafür bietet der Glaube der Kaschuben, nach dem der Teufel die Gestalt des Sch.es nicht annehmen kann ¹⁴²⁾, ferner die Schweizer Sage, die erzählt, daß ein Sch., das man taufte, sich in ein Ungeheum verwandelte ¹⁴⁷⁾. Eine Sage erzählt, warum das Sch. den Schwanz niederhängen läßt ¹⁴⁸⁾, von den goldenen Sch.en der Heimchen erzählt man im Vogtland ¹⁴⁹⁾. Sch.skot ist ein verwünschter Schatz (Old.) ¹⁵⁰⁾ (s. Hammel 4, Lamm 3, 8, Widder 5).

¹²⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. ¹²⁹⁾ SchwVk. 5, 23 f. ¹³⁰⁾ Eisel *Voigtland* 124 Nr. 320¹. ¹³¹⁾ Wuttke 53 § 59 = Köhler *Voigtland* 525; Meiche *Sagenbuch* 50 Nr. 46. ¹³²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 490. Auch in dän. Sagen (ebd.). ¹³³⁾ Strackerjan a. a. O. 1, 295. ¹³⁴⁾ Eisel a. a. O. 124 Nr. 320². ¹³⁵⁾ Rochholz *Naturmythen* 90 Nr. 22. ¹³⁶⁾ Eisel a. a. O. Anm. 1; Köhler *Voigtland* 526. ¹³⁷⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 16 f.; Variante bei Meier *Schwaben* 95. ¹³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 377. ¹³⁹⁾ Eisel a. a. O. 76 Nr. 192. ¹⁴⁰⁾ Mannhardt a. a. O. ¹⁴¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 144. ¹⁴²⁾ Seefried-Gulowski *Kaschubei* 181. ¹⁴³⁾ Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 57. ¹⁴⁴⁾ Eisel a. a. O. 124 Nr. 319 (Anm. 3 u. 4); Meiche a. a. O. 47 Nr. 38. 49 Nr. 42. ¹⁴⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 268. Auch die Sch.e der dänischen Sagen sind Todesvorzeichen und zeigen den Zusammenhang der deutschen Dorftiere mit Folgegeistern (Mannhardt *Germ. Mythen* 490). ¹⁴⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 150. — Nach engl. Volksgl. verwandeln sich Hexen selbst in schwarze Sch.e; schießt man auf sie mit einem silbernen Sixpennystück, so müssen sie ihre wahre Gestalt annehmen (Frazer 10, 316). ¹⁴⁷⁾ Kohl-rusch *Sagen* 205; Kuoni *St. Galler Sagen*

171 f. ¹⁴⁸⁾ *ZdVfVk.* 16 (1906), 371. — Diese christl. Sage findet sich auch in Westirland, Rumänien, auf einigen griech. Inseln des östl. Mittelmeeres, in Kleinasien und bei den Ägyptern (Ebd. Literatur). ¹⁴⁹⁾ Eisel a. a. O. 101 Nr. 260. ¹⁵⁰⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372.

Vgl. noch Hammel, Lamm, Widder. Herold.

Schafbock (Gebäck) s. 3, 321 ff.

Schäfer s. Nachtrag.

Schäferlauf, -sprung. Wettläufe der an manchen Orten zunftmäßig vereinigten¹⁾ Schafhirten (der Meistersöhne und -töchter) fanden im Sommer und Herbst statt²⁾, in Urach am St. Annentage (26. Juli)³⁾, in Bretten am Lorentztag (10. August)⁴⁾, in Wildberg am 22. September⁵⁾. In Markgröningen ist alle zwei Jahre zu Bartholomäi Sch. Mädchen und Burschen laufen da barfuß über ein Stoppelfeld. Der Preis ist gewöhnlich für die Burschen ein Hammel, für die Mädchen ein Schaf⁶⁾. Die Sch.e gehören zu den Erntefestlichkeiten. Sie sind wohl darin begründet, daß mit vollendeter Ernte die Weide auf den Stoppelfeldern frei wird⁷⁾. Mannhardt sieht in dem Brauche einen Wettlauf nach dem „entweichenden Getreidetier“⁸⁾. S. Schäfertanz.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 147. ²⁾ *ZfVk.* 3, 11 f. ³⁾ Meier *Schwaben* 2, 434 f. ⁴⁾ Meyer *Baden* 189; Birlinger *A. Schwaben* 2, 210 f. ⁵⁾ Ebd. 2, 212 f. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 437; Reinsberg *Festjahr* 300 ff. Eine Schilderung aus neuester Zeit: *Kölnische Zeitung* v. 3. Sept. 1930. ⁷⁾ *ZfVk.* 3, 12. ⁸⁾ Mannhardt 1, 396 f.; Ders. *Forschungen* 170 f. 174. Sartori.

Schäfertanz.

1. Nach dem Schäferlaufe (s. d.) halten die Schäfer in Markgröningen einen Tanz ab¹⁾. In Stadt Ilm fand bis zum Jahre 1800 ein mehrtägiges Fest für die Schäfer der Umgegend um Margaretentag (13. Juli) statt. Sie tanzten um einen Fichtenbaum, nachdem sie dem Amtmann einen Widder mit vergoldeten Hörnern überreicht hatten. Voraus ging ein von dem ältesten Schäfer geführter Tanz in seltsamen Schlangenwindungen. Dieser wurde am Schlusse des Festes noch einmal wiederholt, und die Tänzer hieben die Fichte und die sonstigen Maien zusammen. Einer sprang hinzu und brach

den geschmückten Wipfel ab. Nach diesem wurde dann um die Wette gelaufen²⁾. In Rotenburg a. T. hielten die Schäfer von ganz Franken am Dienstag nach Bartholomäi einen Tanz um den Brunnen auf dem Markte, während eine mitgebrachte Gans enthauptet wurde³⁾. Auch in Gera war zu Bartholomäi ein Sch. mit einem geputzten Hammel⁴⁾.

¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 211 f.; Ders. *Volkst.* 2, 280 f. ²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 318 ff.; Kück u. Sohnrey 210 f. ³⁾ Schöppner *Sagen* 2, 356. ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 217 f.

2. Als Sch. werden auch gewisse Volkstänze bezeichnet, die bei Hochzeiten und sonstigen Festlichkeiten, mit lebhafter Handlung verbunden, zur Aufführung kommen. So wird die Schafschur pantomimisch dargestellt⁵⁾. Ein Mädchen (Schaf) wird an die Burschen (Böcke) verkauft⁶⁾. In Dassel wird Ostern auf dem Ziegenanger ein Schäferreigen getanzt, über dessen Herkunft man eine Sage erzählt⁷⁾. Verbreiteter ist eine mit Gesang verbundene Handlung zwischen Edelmann, Schäfer und Hund⁸⁾.

⁵⁾ HessBl. 26 (1927), 73. ⁶⁾ Seefried-Gulowski 113 f. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 148 f. ⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 37 f.; Nds. 6, 186 f. (Celle); 11, 184 (Mecklenburg); Stahl *Niederdeutsche Volkstänze* 31. Sartori.

Schäflertanz. Alle 7 Jahre in der Woche nach Fastnacht und in der Fastnacht selbst wird in München von den Küfern der Sch. aufgeführt, nachweislich seit 1463. Die Teilnehmer, die eine besondere Kleidung tragen, drehen unter einem hüpfenden Tanze, allerlei Gänge und Lauben bildend, mit Buchs und Bändern gezierte Reifen. Ein Spaßmacher ist dabei, der scheinbar von einem ausgestopften alten Weibe (Gredl) in einer Bütte auf dem Rücken getragen wird¹⁾. Der Brauch wird mit einer Pest und der Tötung eines Lindwurms zusammengebracht²⁾. Vielleicht geht er auf alte Frühlingskulte zurück, die sich mit Zunftbräuchen verbunden haben³⁾. Solche Büttentänze finden auch an vielen anderen Orten statt⁴⁾. S. Küfer.

¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 230 ff.; Sepp *Religion* 85 ff.; Reinsberg *Festjahr* 69 f.; Fehrle *Volkstänze* 45 f.; Bayerischer Heimatschutz 19 (1921), 20 ff. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 193.

210 f. Über die Melodie: ZfV. 12 (1902), 104. 215. ²⁾ Panzer 1, 232. 359. ³⁾ Fehrlie Volksfeste 46; Bayerischer Heimatschutz 19, 20. ⁴⁾ Sepp Religion 87f.; Wirth Anhalt 216; Meschke Schwertlitz 19; MitteldBlV. 7 (1932), 11. In Ostpreußen führen die Mädchen zu Fastnacht Bügeltänze zum Gedeihen des Flachses auf; Lemke Ostpreußen 1, 8ff.; vgl. Sartori Sitte 3, 111 A. 87. Bügeltänzer in Westfalen: ZfV. 3, 217. Sartori.

Schafgarbe (*Achillea millefolium*).

1. Botanisches. Korbblütler mit kleinen, in einer Trugdolde stehenden Blütenköpfchen und doppelt-fiederteiligen Blättern. Die Strahlenblüten sind meist weiß, manchmal auch rötlich (s. unter 3). Die Sch. ist bei uns überall auf Wiesen, an Rainen, Wegrändern usw. häufig. In der Volksmedizin wird sie vielfach gegen Magenschmerzen, Blutungen, Frauenkrankheiten verwendet ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 247 f.; Heilpflanzen 205—212; Tschirch Handb. der Pharmakognosie 2 (1912), 994 f.

2. Der Sch. werden wohl wegen ihrer (vermeintlichen) großen Heilkraft auch sonst besondere Wirkungen zugeschrieben. Mancherorts, z. B. im Allgäu ²⁾, ist sie ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Krautbüschels („d'Sange“), daher auch „Zangeblume“, „-kraut“ (s. Kräuterweihe). In der Pfalz hängt man in den protestantischen Gegenden statt des Wurzwischs ein Bündel Sch. an Stall und Scheuer zur Abwehr der Blitzgefahr ³⁾. In der Oberpfalz ⁴⁾, ferner in der Gironde ⁵⁾ schützt sie vor bösem Zauber. Bei den Slowenen verleiht die Sch. Zauberkraft ⁶⁾. Nach einem alten „Zauberbuch“ („Von Landgrafen zu Hessen“) kann man durch das „Sanct Margarethenkraut“ (= Sch.) gutes Glück zum Spielen haben: „Nim Sanct Margarethenkraut, da findet man es, 8 Tage vor und 8 Tage nach Margarethen. In der Wurzel deßelbigen Krautes findet man rothe Würmer, nim derselben 3 Stück, und trage sie bei dir auf der rechten Seiten, in einen saubern Tüchlein, in einen Beutel, so hast du Glück und ist solches Probat. Dieses Kraut muß in zunehmenden Mond gegraben — wo dann die rothen Würmer gefunden werden“ ⁷⁾. Vielleicht handelt es sich hier um die

Larven einer Gallmücke (*Rhopalomyia millefolii*), die am Wurzelhals der Sch. eiförmige Anschwellungen hervorbringt ⁸⁾, vgl. auch Knäuel (4, 1566). Die Angabe, daß die Sch. besonders an jenen Stellen wachse, wo man am Weihnachtstage das Tisch-tuch ausschüttet ⁹⁾, beruht wohl auf einer Verwechslung mit dem verwandten Mutterkraut (6, 702).

²⁾ Reiser Allgäu 2, 156. ³⁾ Becker Pfalz 330. ⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 220. ⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 483, vgl. Rolland Flore pop. 7, 46. ⁶⁾ ZfV. 4, 152. ⁷⁾ Egerl. 3, 22 = John Westböhen 227, 314. ⁸⁾ Roß Pflanzengallen 1911, 86. ⁹⁾ Perger Pflanzensagen 133.

3. In der sympathetischen Medizin wird die Sch. oft genannt. Sie hilft gegen fast alle Krankheiten, nur muß sie zwischen 11 und 1 Uhr gesammelt werden ¹⁰⁾. Als hochgeschätzte Heilpflanze darf sie auch in der Gründonnerstagsuppe nicht fehlen ¹¹⁾. In früheren Zeiten hing man (z. B. in Thüringen) Sch.nkränze in den Häusern als Pestschutz auf ¹²⁾. Gegen Fieber bricht man im Saargebiet neun Sprossen der Sch. ab, zerschneidet sie und gibt sie dem Fiebernden in einem Löffel voll Suppe zu trinken, am 2. Tag verfährt man genau so mit acht Sprossen usw. Am 9. Tag soll dann das Fieber vergangen sein ¹³⁾. Wenn die Sch. hin und wieder (z. B. in Bayern) gegen Rückenschmerzen und Kreuzweh verwendet wird, so beruht dies vielleicht darauf, daß die Blätter der Sch. entfernte Ähnlichkeit mit dem Rückgrat haben, vgl. auch den österreichischen Volksnamen „Herrgotts Ruckenkraut“ ¹⁴⁾. Ist einem Stück Vieh ins Auge geschlagen oder gestoßen, so daß man fürchten muß, es könne das Auge verlieren, so wendet man dieses Unglück durch folgenden Zauberspruch ab: „Es gingen drei Brüder frisch aus. Es begegnete ihnen der liebe Herr Jesus Christ und fragt sie: Was suchet ihr? Wir suchen das Kraut, das vor allem Schaden gut ist. Gehet hin auf den Mosisberg, nehmet das Öl von den Blumen der Wollen- [Wollkraut, Verbascum?] und Sch.n, drückt darauf und drein, daß nichts beschwört noch begehrt [= eitergärig wird, vgl. Höfler, Krankheitsnamen

177], daß es keinen Eiter mehr giebt. Im Namen usw.“. Diese Besprechung wird dreimal hintereinander vor Sonnenaufgang wiederholt (Neudorf bei Graudenz) ¹⁵⁾. Gegen Wechselfieber legt man einen kleinen Beutel mit Sch. auf die Herzgrube und die Füße ¹⁶⁾. Dem Glauben an die schlafmachende Wirkung der Sch., von dem auch die hl. Hildegard ¹⁷⁾ spricht, liegen vielleicht anti-dämonische Anschauungen zugrunde. In der deutschen Volksmedizin ist dieser Glaube nicht nachzuweisen ¹⁸⁾. Im Bayerisch-Österreichischen heißt es vielfach, daß die weißblühende Sch. für die Weiber, die rotblühende dagegen (s. unter 1) für die Männer gehöre ¹⁹⁾, im Böhmerwald glaubt man jedoch das Umgekehrte ²⁰⁾. In Tirol dient der Tee von den roten Blüten bei Ausbleiben der Menstruation, der von den weißen Blüten gegen Magenbeschwerden ²¹⁾. In manchen Gegenden stecken die Kinder die Fiederblättchen der Sch. in die Nase, um „künstlich“ Nasenbluten hervorzurufen. In England dient dieses Nasenbluten als Liebesorakel ²²⁾.

¹⁰⁾ D. Kuhländchen 10 (1928), 10. ¹¹⁾ Drechsler Schlesien 2, 209. ¹²⁾ Wolff Scrut. amul. medic. 368, vgl. Montanus Volksfeste 144; Schönwerth Oberpfalz 3, 20. ¹³⁾ Schneider Heilmittel u. Heilbräuche im Saargebiet 1924, 31. ¹⁴⁾ Marzell Heilpflanzen 209 f. ¹⁵⁾ Frischbier Hexenspruch 34. ¹⁶⁾ Wirth Beiträge 6/7, 28. ¹⁷⁾ Causae et curae. Ed. Kaiser 1903, 184. ¹⁸⁾ Marzell Heilpflanzen 211 f. ¹⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbotanik 156. ²⁰⁾ DbotMon. 17 (1899), 75. ²¹⁾ Tiroler Heimatbl. 3 (1925), H. 8/9, 24. ²²⁾ Marzell Schafgarbe-Nasenbluten-Liebesorakel in: ZfV. 30/32, 69—71; im Sarntal läßt ein Kranz aus „Gochal“ (= Sch.) in der Johannismacht den „Zukünftigen“ im Traume sehen: Hörmann Volksleben 115.

4. Von den alpinen Sch.n wird besonders im Volk die weiße Sch. (*A. Clavenae*) geschätzt, die als „Abraute“, „Hobrat“ (s. auch Eberreis 2, 527) die bösen Geister vertreiben soll ²³⁾. Auf dem Ötscher (Niederösterreich) ist sie ein Bestandteil der täglichen „Maulgabe“ des Viehes ²⁴⁾. In Kärnten zählt sie zu den an Maria Himmelfahrt (15. Aug.) geweihten Kräutern ²⁵⁾. Das gleiche gilt im Suldental von der verwandten Moschus-Sch. (*A. moschata*) ²⁶⁾. S. auch Sumpfgarbe.

²³⁾ Unger u. Khull Steir. Wortschatz 8. ²⁴⁾ Höfer u. Kronfeld Volksnam. d. niederösterreich. Pflanzen 1889, 63. ²⁵⁾ Dalla Torre Alpenfl. im Wissenschaftschatz d. deutsch. Alpenbewohner 1905, 12. ²⁶⁾ Andree-Eysn Volkskundliches 102. Marzell.

Schaffläuse (Schafzecken) werden gegen Epilepsie (Braunschweig) ¹⁾ und, dem Kranken ohne sein Wissen gewöhnlich in gekochten Zwetschken gegeben, gegen Gelbsucht verwendet (Lippe) ²⁾; drei Stück auf die drei Essenszeiten in je einem Stückchen Brot gegessen helfen gegen Leberkrankheit (Württemberg) ³⁾. — Wenn sich die Sch.zecke in den Nacken einbeißt, wächst der Hanf hoch; je tiefer, desto niedriger wächst er ⁴⁾. — Von gewissen, dem Ricinus (Schaflaus, gem. Zecke, Holzbock) ähnlichen Käfern wird Erde aufgeworfen, die man 3 Tage lang auf Kropf und gichtkranke Teile legte; man blieb dann ein ganzes Jahr vom Übel verschont ⁵⁾. In Würzburg wiederum gab man 7—9 Würmchen aus der Schafkunze (Larve der Rosengallwespe: *rhodites rosae*) in Rotwein unter gewissen Sprüchen gegen Fallsucht ⁶⁾.

¹⁾ Andree Braunschweig 423. ²⁾ ZfV. 1907, 230. ³⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 106. ⁴⁾ Urquell 4 (1893), 89. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 14. ⁶⁾ Ebd. 2, 215; Lammert 273. Herold.

Schafloorbeeren s. Hammel 3, Schaf 4.

Schafwolke s. Wolke.

Schalensteine, Näpfchensteine. Seit geraumer Zeit haben die Archäologen gewissen Steindenkmälern ihre Aufmerksamkeit zugewandt, die nach der Form der auf ihnen vorkommenden Zeichnungen und Vertiefungen Sch.- oder Näpfchensteine genannt werden. In Schleswig-Holstein vergleicht der Volksmund diese Vertiefungen mit einem Uhrglas; in Dänemark nennt man die Steine nach den Vertiefungen in einem Festgebäck aebleskivestene (Aepfelscheibensteine). Die Sch. sind verbreitet durch ganz Europa und sind auch in Asien und Nordamerika nachgewiesen. Zahlreich finden sie sich in Nord- und Westeuropa in den von Germanen in der Urzeit bewohnten Gebieten. Die roh eingegrabenen Zeichnungen kommen nicht nur auf

freiliegenden einzelnen Steinen (erratischen Blöcken), sondern auch auf anstehenden Felsen vor. Auf skandinavischen Felsen sind mit den Schälchen figürliche Darstellungen untermischt. Wenn auch manche dieser Vertiefungen natürlichen Ursachen ihre Entstehung verdanken mögen, z. B. dem Wasser, das die weichen Teile auswusch, so weisen doch in den meisten Fällen bestimmte Merkmale, verbindende Linien, untermischte andere Zeichen darauf hin, daß eine künstliche Bearbeitung vorliegt. Ihre Bedeutung ist trotz mannigfacher Deutungsversuche noch nicht sicher bestimmt, doch wird man, solange keine bessere Erklärung sich findet, an einer religiösen Bedeutung der Näpfchensteine festhalten müssen, zumal oft das Radzeichen, das Sinnbild des Sonnenkultus der Germanen, mit den Näpfchen vermischt ist¹⁾. Wo, wie in Schleswig, die Näpfchensteine in prähistorischen Grabhügeln oder als Grabdecksteine vorkommen, ist wohl, wie Mestorf nachzuweisen versuchte, ihre Beziehung auf den Totenkultus (Opfermahl bei den Begräbnisfeiern) kaum anzuzweifeln²⁾. Der Volksaberglaube verbindet mit den Näpfchensteinen mythische Vorstellungen, die sich in volkstümlichen Benennungen widerspiegeln. So heißen sie in Schweden elfstenar (Elfensteine), elfquarnar (Elfenmühlen), und man glaubt, daß unter ihnen Elben wohnten und sich der Grübchen bedienten, um ihr Mehl darin auszumahlen. Noch heutigen Tages wird in Schweden auf den Elbensteinen geopfert, indem man die Schälchen mit Fett salbt und irgendeine kleine Gabe (Nadel, Münze, Bändchen, Blumen) hineinlegt. Man tut das, um sich vor der Rache der unter den Steinen hausenden sehr empfindlichen „Kleinen“ zu schützen, aber auch um bei Krankheiten (hauptsächlich Fieber, Hautkrankheiten) Heilung von ihnen zu erbitten. An Orten, wo kein Sch. in der Nähe bekannt ist, schleift man an den Mauern von Kirchen kleine Höhlungen aus; in den so ausgegrabenen Näpfchen an der Marienkirche in Greifswald fanden sich Spuren, daß Fett in sie gerieben

wurde; das Fieber wurde in sie von Kranken „hineingepustet“. Die Näpfchen an einer Kapelle in Kanton Wallis werden immer tiefer hineingeschliffen, weil das herausgeriebene Ziegelmehl Kranken als Medizin gereicht wird³⁾. Von dem Näpfchenstein bei Göhren, dem sog. Buskahn (slav. Gottesstein), geht die Sage, die Seejungfern hielten auf ihm in der Johannisnacht Reigentänze ab; wenn heute eine Hochzeit gefeiert wird, begeben sich alle Hochzeitsgäste zu dem Steine und führen auf seiner Platte einen Reigentanz auf. Nach dem Näpfchenstein zwischen Schönebeck und Trampke sollen Riesen vom Sivalinsberge her Kegel geschoben haben⁴⁾ (wahrscheinlich ein Erklärungsversuch, wie die runden Vertiefungen in dem Steine entstanden sind). Einer der gewaltigsten und schönsten Sch. ist der von St. Luc, in dem sich 360 kreisrunde Löcher befinden. Der Volksmund sagt, Feen hätten ihn aus Rache nachts auf St. Luc herabrollen wollen, sie hätten aber nicht vermocht ihn von der Stelle zu bringen, sie hackten ihre Absätze mit solcher Kraft hinein, daß die Abdrücke zurückblieben, und stemmten ihre Hüften so an, daß die Spuren davon an dem Steine haften blieben⁵⁾.

¹⁾ Helm *Religgesch.* 1, 231 u. 173 f.; Hoops *Reallex.* 4, 90; Mestorf in *MittantrVer. Schleswig-Holstein* (1888) 7, 23. — Ältere Literatur bei Zedler 23, 1407 s. v. Näpfchenstein. ²⁾ Mestorf a. O. 7, 27 (25); 3, 24; 8, 16 (*Zischlesholst.lauenb.Gesch.* 14, 339—344). ³⁾ eb. 7, 23 f.; Rüttimeyer *Urethnographie* 368 ff. ⁴⁾ Jahn *Pommern* 168 Nr. 213; Haas *Rügen* 71 u. *Mönchgut* (Progr. Stettin 1905), 13 u. 13². ⁵⁾ Jegerlehner *Unterwallis* 181 Nr. 22 (vgl. *Oberwallis* 307 zu Nr. 22).

Abbildungen bei Helm a. O.; Mestorf 3, 18 u. 7, 25 f. Olbrich f.

Schall s. Glocke.

Schalmei. Die griechischen αὐλαί (lat.: tibiae) waren, wie genaue Untersuchungen erhaltener Exemplare und der Aussagen antiker Autoren ergaben¹⁾, Doppelrohrblatt-Instrumente²⁾; die auch heute noch übliche Gleichsetzung mit „Flöten“ ist daher irreführend³⁾. Es wurden diese antiken S.en vielfach zu religiösen Handlungen herangezogen, so vor allem beim

Dionysos-⁴⁾, Kybele-⁵⁾ und Korybantenkult⁶⁾ zwecks Herbeiführung ekstatischer Zustände; sie erklangen auch bei Opferhandlungen⁷⁾ und Begräbnisfeiern⁸⁾, wo sie mit ihrem scharfen, durchdringenden Ton offenbar apotropäischen Zwecken dienten⁹⁾. Auch anderweitige bezaubernde Wirkung schrieb die Antike der S.musik zu; diesbezügliche Anekdoten und Erzählungen wurden bis in die Neuzeit herein von Autor zu Autor überliefert¹⁰⁾. Die Instrumente selbst fanden freilich mit dem Ausgang der Antike den Weg nicht zu den Nachfolgestaaten, sondern hielten sich nur in Ostrom, und so bezog auch Deutschland die S. erst im Hochmittelalter als ein fremdes Kulturgut, das letzten Endes aus Arabien stammte. Es bedurfte allerdings noch vieler Verbesserungen, bis aus dem mittelalterlichen Instrumente unsere heutige klangschöne Oboenfamilie entstand¹¹⁾. Vergessen sei aber nicht, daß daneben heutigen Tages noch die Knaben zur Maienzeit auf eine recht urtümliche Weise sich „Schulmeien“ anfertigen, auf denen sich zwar keine Melodie blasen, aber tüchtig lärmern läßt¹²⁾.

Eine abergläubische Verwendung findet die S. bei uns gerade in ihrer Eigenschaft als Lärminstrument: wenn es gilt, am Walpurgisabend die Hexen auszutreiben, so werden zu diesem Zwecke S.en aus dicken Weidenstämmchen hergestellt, um damit vor den verdächtigen Häusern zu blasen¹³⁾, oder es mischt sich das S.tuten in den übrigen Spektakel, den man am 30. April zum „Hexenauspatschen“ veranstaltet¹⁴⁾.

Doch glaubt man auch, daß den Hexen bei ihren Gelagen von S.bläsern aufgespielt werde¹⁵⁾; fehlt doch hinsichtlich dieses Aberglaubens kaum irgend ein gebräuchliches Instrument. Einst fliegen Hirten mit zum Brocken und fallen mit ihren S.en in die dort spielende wunderschöne Musik ein. Der Teufel reicht ihnen aber eine andere S., auf der sich ganz prächtig spielen läßt, so daß die Hexen stubenhoch springen. Die Hirten bitten sich das Instrument aus, müssen aber am nächsten Morgen sehen, daß es eine

alte Katze war und das Mundstück deren Schwanz, den sie kurz und klein gekaut hatten¹⁶⁾. Auch Gockelius berichtet¹⁷⁾, daß die Spielleute beim Hexentanze „anstatt der Schalmeyen und Sackpfeifen einem schäbigen Hund oder Katzen salv. ven. in den Hindern blasen“. S.spiel kann auch Hexen anlocken; das erfuhr ein Schäfer, auf dessen Spiel vier Hasen aus dem Walde kamen, um darnach, bei den Pfoten sich fassend, eine „Turichte“ zu tanzen¹⁸⁾. Schäfer, die bezechet mit ihren S.en und Sackpfeifen am Hörselberg vorbeizogen, wurden gezwungen, 13 Tage lang im Berge aufzuspielen; sie musizieren hernach nie wieder und enden ihr Leben unter stetem Seufzen und Trauern¹⁹⁾.

Ganz vereinzelt ist ein Bericht von reigenden Zwergen, denen mit S.en aufgespielt wird²⁰⁾. Ein Beinergerippe, auf einer S. zum nächtlichen Totentanz aufspielend, ist auf einem Holzschnitt Wohlgemuths dargestellt²¹⁾.

¹⁾ Grundlegende Abhandlung von A. Howard *The aulos or tibia*, Harvard studies in class. philology IV (Boston 1893). ²⁾ Curt Sachs *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923) 71; ders. *Geist und Werden der Musikinstrumente* (Berlin 1929) 153 f.; Pauly-Wissowa 2, 2416 f.; vgl. *Encyclop. Italiana* 5 (1930), 360; E. Closson *Une nouvelle série de hautbois égyptiens antiques* = *Studien d. Mus.gesch.*, Festschr. f. Guido Adler (Wien 1930) S. 17—25. S. a. G. Kinsky *Geschichte der Musik in Bildern* (Leipzig 1929) 17/1. ³⁾ Curt Sachs *Real-Lex. der Musikinstrumente* (Berlin 1913) 23 a. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2153; H. M. Fitzgibbon *The Story of the Flute* 2 (London [1929]) 10; J. Quasten *Musik u. Gesang in den Kulturen der heidn. Antike u. christl. Frühzeit* (1930) 51 f.; Kinsky a. a. O. 19/1. Darstellungen von Dionysos zeigen diesen oft begleitet von S. spielenden Satyrn oder Mänaden: Usener *Sinthflut* 112, 116, 118; Roscher *Lex.* 2, 2, 2264, 2266 f.; 4, 454, 456, 466, 474 f., 489, 515; Plinius *hist. nat. lib.* 35 cap. 10 (Ausgabe von Sillig 5, 247 § 106 nennt einen Satyr mit tibia als Gemälde des Protogenes). ⁵⁾ Roscher *Lex.* 1, 1, 1037; 2, 1, 1656, 1665, 1668; das Instrument ist für den Dienst der Göttin erfunden: s. ebd. 2, 1, 1658. S. ferner Quasten a. a. O. 52—55, 168. ⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 1442 f. — Wenn die Überzeugung zum Korybantismus führte, dessen Hauptsymptom darin bestand, daß die Besessenen den Klang von S.en zu hören glaubten und alsdann wie wahnsinnig wild zu tanzen begannen, galt als bestes Heilmittel, nach homöopathischer Methode ihnen auf der S. vorzublasen: Abert *Lehre vom Ethos* (Leipzig

1899) 62. ⁷⁾ Wissowa *Religion* (1902) 352; ARw. 7, 272; Pauly-Wissowa 11, 2, 2153; Quasten a. a. O. 6—13, 16, 21 ff. 26 ff. 158; bei Libationen: ebd. 34; Kinsky a. a. O. 9/1 u. 2; 18/4. ⁸⁾ Quasten 9, 196—203, 222 f.; Abert *Lehre vom Ethos* 62. Vgl. Isidor von Sevilla *Etymol.* lib. 3 cap. 21, 4 (= MSL. 82, 166). — In China, Annam und Tonkin ist die Oboe ausschließlich Trauerinstrument, s. C. Sachs *Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915) 157. ⁹⁾ Wachter *Reinheit* 12; Stengel *Opfergebräuche* 18 Anm. 5; Samter *Geburt* 12; Quasten a. a. O. 37 ff. ¹⁰⁾ Einiges sei angeführt. Die halesische Quelle fängt bei S. blasen zu tanzen an: Solinus *Polyhistor* (Basileae 1543) S. 27 cap. 11; Henr. Corn. Agrippa *La Philosophie occulte* (De la Haye 1727) livre 11 chap. 24 S. 309; Tharsander *Schauplatz* 3, 129; vgl. auch *Gesta Romanorum* hrsg. v. Oesterley (1872) 507 cap. 150 mit Anm. S. 737; weitere Belege s. o. unter Pfeife Anm. 168. — Inseln in einem lydischen See tanzen nach dem Schall einer „Flöte“: Tharsander *Schauplatz* 3, 130 (unter Bezugnahme auf Varro); vgl. Plinius *hist. nat.* lib. 2 cap. 45 (Ausgabe von Sillig 1, 188 § 209); Agrippa a. a. O. — Von Tieren, die durch den S.klang bezaubert werden, weiß natürlich vor allem Aelian zu erzählen. So hält sich der Aulet Pythocharis durch Spielen auf seinem Instrument die Wölfe vom Leibe: *Αἰλιανὸς περὶ ζῴων ἰστορίας βιβλία ι'* (Basileae 1750) curante Abrahamo Gronovio lib. 11 cap. 28 S. 641; Jo. Bapt. Porta *Magiae nat. libri viginti* (Fft. 1607) lib. 15 cap. 4 S. 531. — Den Stachelrochen fängt man, indem man ihn durch S.spiel an die Oberfläche lockt: Aelian lib. 17 cap. 18 (S. 937); Porta a. a. O. S. 532; s. ferner oben unter Pfeife Anm. 166. — Auch Hirsche und Eber lockt man durch S.spiel aus ihren Verstecken und zwingt sie, zu folgen, wobei sie in die aufgestellten Netze gehen: Aelian lib. 12 cap. 46 (S. 717 f.); Porta a. a. O. S. 532; vgl. ferner oben 6, 682 Anm. 417. — Über die Wirkung auf Stuten s. Aelian lib. 12 cap. 44 (S. 713 f.); Porta a. a. O. S. 532 und oben 6, 682 Anm. 432. ¹¹⁾ Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (Leipzig 1920) 313—316. — Vgl. auch Nordisk Kultur 25 (1934), 67. ¹²⁾ Bayerland 23, 72; SAVk. 7, 145. — Nach einer Sage aus Rügen (Haas *Rügen-Sagen* 45 f.) bestraft ein sächsischer Fürst einen Hirtenknaben, der einen jungen Baum seines Waldes zwecks Verfertigung einer S. abgeschält hatte [nach altd. Recht] damit, daß er ihm den Leib aufschneidet, das Ende des Gedärms um einen [wohl: den beschädigten] Baum bindet und nun den Knaben um den Baum jagt, also „ausdärmt“. Der Fürst wird späterhin zum Wode (< Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1, 401 ff. (2336); Heckscher 187, 13) Bavaria 3a, 302 (Oberfranken); vgl. Laube *Teplitz* 40. ¹⁴⁾ Bayerland 23, 725. ¹⁵⁾ Georg Rudolf Widmann *Des bekandten Ertz-Zauberers Doktor Joh. Fausts ärgerliches*

Leben u. Ende (Nürnberg² 1726) 484. ¹⁶⁾ Prähle *Harz* 40 Nr. 60; ders. *Unterharz* 118 f. Nr. 311. Vgl. Luck *Alpensagen* 64 f. (Hirtenpfeife = Katzenschwanz). ¹⁷⁾ *Tractatus Polyhistoricus Magico-Medicus Curiosus* (Fft. und Leipzig 1699) 12. ¹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 90 f. Nr. 101; s. dazu die Anm. S. 480. ¹⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 124 f. ²⁰⁾ Haas *Rügen-Sagen* 5 (Stettin 1920) 27 f. Nr. 51. ²¹⁾ Abdruck bei Lüers *Bayr. Stammeskunde* (Jena [1933]) 174. Seemann.

Schaltjahr. Das Sch.¹⁾ ist im Volksglauben, wie alles vom Normalen und Geregelten Abweichende, unglückbringend. Es bringt viel Unglück²⁾ und auch viele Gewitter³⁾. Wichtige Unternehmungen gedeihen in einem Sch. nicht⁴⁾. Wer in einem Sch. oder während der Zeit der Zwölften heiratet, hat in der Ehe kein Glück⁵⁾. Auch was man in einem Sch. baut oder anpflanzt, gerät nicht⁶⁾. Nach französischem Glauben tragen die in einem Sch. gepfropften Apfelbäume nur alle vier Jahre Früchte⁷⁾. Darauf bezieht sich, wenn es in einer österreichischen Schrift aus 1682 heißt, „daß man in den Schalt-Jahren kein junges Vieh abnehmen oder einigen Baum peltzen solle“⁸⁾.

In einem Sch. ist manches verkehrt gegenüber den gewöhnlichen Jahren. So sind die Bohnen mit dem verkehrten Ende in den Hülsen angewachsen⁹⁾. In einem Sch. muß am Neujahrstage der Glückwünschende ein Geschenk machen¹⁰⁾, und während man sonst einem andern das neue Jahr „abzugewinnen“, d. h. mit den Glückwünschen zuvorkommen sucht, läßt man im Sch. anderen den Vortritt¹¹⁾. Im Zusammenhang mit der bevorzugten Stellung des Weibes im Frühling (s. Frühlingssfeste) und besonders im Februar (s. Weibermont) steht das in einem Sch. geltende Vorrecht der Weiber¹²⁾. In Luxemburg haben dann die Mädchen das Recht, die Männer zu freien¹³⁾. Auf der Ile d'Is und in England gilt dasselbe, und die Mädchen können jeden Mann, der ihnen gefällt, um die Ehe fragen. Die Galanterie verbietet es jedem, nein zu sagen; man kann sich aber durch ein Geschenk wieder loskaufen¹⁴⁾. Im Jahre 1924 haben die Besitzer großer Hotels in

London diesen alten Brauch am 29. Februar in etwas geänderter Form wieder zu erneuern versucht¹⁵⁾.

Dieser Brauch ist an den Schalttag selbst geheftet. Schalttage galten schon bei den alten Mexikanern als Unglückstage (s. d.), an denen man nichts arbeiten durfte. Und wer zu dieser Zeit geboren wurde, galt als Unglückskind¹⁶⁾. Nach deutschem Glauben sehen die am 29. Februar Geborenen Geister und müssen sie oft tragen¹⁷⁾. Diesen Tag hält das Volk für den eigentlichen Schalttag, während der gregorianische Kalender den 24. Februar, wie dies auch schon bei den Römern üblich war, als Schalttag einsetzt und die Reihe der Heiligen-namen zwischen dem 1.—23. und dem 25.—28. Februar durch diesen eingeschobenen Tag trennt¹⁸⁾. Und da der 24. Februar sonst der Matthiastag ist (in einem Sch. e aber der 25.), so verband das Volk auch die Begriffe Matthiastag und Schalttag in der Weise, daß es sagt, Matthias sei an Judas Stelle als Apostel eingeschaltet worden¹⁹⁾. Nach einer Tiroler Sage sonnt sich alle 100 Jahre am 29. Februar ein Schatz²⁰⁾. Ähnlich zeigt sich auch nur im Frühling eines Sch. es die weiße Frau einem kleinen Mädchen in der verfallenen Barbarakirche bei Langensteinbach²¹⁾.

Da unser Kalender die Einschaltung eines ganzen Monats nicht kennt, fehlt auch der Begriff Schaltmonat in diesem Sinne. Mit diesem Wort, das im Chinesischen als Personennamen vorkommt²²⁾, bezeichnet man den Februar als den Monat, in welchem schon bei den Römern, zu der Zeit, als der Februar mit dem Jahresanfang am 1. März der letzte Monat des Jahres war, der Schalttag eingeschoben wurde. Als eine Schaltperiode zum Ausgleich zwischen dem Mondjahr von 354 Tagen und dem Sonnenjahr von 366 Tagen hat man allgemein die Zeit der Zwölften, an die sich so viel Aberglaube geheftet hat, angesehen²³⁾, wogegen in neuerer Zeit wahrscheinlich gemacht wurde, daß hier ein germanisches Abbild des christlichen Dodekahemeron vorliegt²⁴⁾ (s. Zwölften).

¹⁾ Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 240 ff. ²⁾ Urquell 1 (1890), 65; ZfVk. 20 (1910), 384 (Süderstapel in Stapelholm). ³⁾ Urquell 6 (1896), 16. ⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 87 § 105. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 59. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 247 = Meyer *Aberglaube* 231. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 373. ⁸⁾ H. v. Hohberg *Georgica curiosa d. i. Bericht von dem adelichen Land- und Feldleben* (Nürnberg 1682) 1, 192 f. = ZfVk. 23 (1913), 61. ⁹⁾ Strackerjan 2, 101; 123 Nr. 356 = Wuttke 87 § 105. ¹⁰⁾ ZfVk. 1907, 12 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 56. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 42. ¹²⁾ Becker *Frauenrechtliches* 26. ¹³⁾ Fontaine *Luxemburg* 32, 145. ¹⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 63. Vgl. H. A. Rose *Customary restraints on celibacy* (FL. 30, 61 ff.). ¹⁵⁾ Le Mondain (Genf), 22. März 1924. ¹⁶⁾ Frazer 6, 28 Anm. 3; 9, 339 ff.; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 45. ¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 238; Wuttke 87 § 105; 316 § 469. ¹⁸⁾ Pauly-Wissowa 3, 1, 503. ¹⁹⁾ Leoprechting *Lech-rain* 160. ²⁰⁾ Heyl *Tirol* 264 Nr. 79. ²¹⁾ Mone *Anzeiger* 5, 321 = Grimm *Myth.* 2, 805 = Mannhardt *Germ. Mythen* 470 f. ²²⁾ ZfVk. 2 (1892) 321. ²³⁾ Frazer 9, 325 ff., 342 ff. ²⁴⁾ Schrader *Reallex.* 392. Jungbauer.

Scham, Schamgefühl. „Über das Sch. bei den verschiedenen Völkern ist zu allen Zeiten viel geschrieben. . . . Einige Ethnographen versuchten gar ihr Glück mit einer Einteilung der Völker in schamhafte und schamlose“¹⁾. Kinder wurden bei älteren Kulturvölkern nicht bekleidet²⁾, kleine Kinder laufen, auch bei uns, ohne Scheu nackt umher, bis sie auf das Schickliche und Unschickliche hingewiesen werden. Bei den Wilden wird die Bekleidung angelegt zur Zeit der beginnenden Pubertät³⁾. Diese Anfänge der Kleidung deuten die einen Forscher als ein Zeichen des sich regenden und allgemein menschlichen Sch.s⁴⁾, die anderen erklären, daß es ein solches nicht gebe, daß bei der Bekleidung von Hüften, Hals und Scheitel des Menschen lediglich der Wunsch des Schmuckes⁵⁾ oder der Auszeichnung vor anderen bestimmend sei⁶⁾, daß höchstens in kälterer Gegend das berechnete Verlangen, sich gegen die Witterung zu schützen, zur Bedeckung des Körpers gezwungen habe⁷⁾. Während die einen Forscher den Schamreflex, das Erröten des Weibes, als den Rest vom Zorn des Urweibes gegen den es packenden Mann erklären⁸⁾, so wollen

andere, wie Visscher und Schmitz, ein ursprüngliches, allgemeines Sch.gefühl moralischer oder ästhetischer Art konstatieren. Man weist einmal auf die Schamlosigkeit mancher Negertänze hin⁹⁾ und redet anderseits von einer scheuen Sittsamkeit, die den Weibern der Wilden eigen sein soll und auch dem Manne nicht fehle¹⁰⁾. Um den Gegensatz auf die Spitze zu treiben, werden Perversitäten des Sch.gefühls angeführt. „Die Araberin zeigt Busen, Bein und Fuß, aber nicht das Hinterhaupt“¹¹⁾. Das Gesicht zu zeigen, gilt den mohammedanischen Frauen meist für frevelhaft¹²⁾. Als Grund wird angegeben die Furcht vor dem Zauber, vor dem bösen Blick¹³⁾, man weist daneben auf praktische Gründe hin, da in der Wüste Staub und Hitze zum Verhüllen des Gesichtes zwingen. Sicher erscheint, daß bei wilden und zivilisierten Völkern die Eifersucht des Mannes viel darauf hingewirkt hat, der Frau eine vollständigere Verhüllung, als sie für den Mann nötig erschien, zu gebieten¹⁴⁾. Unter den Wilden trägt die Frau eher eine Hülle oder Kleidung als die Mädchen. Es soll angezeigt werden, daß sie fortan nur einem gehört.

Der Begriff des Sch.gefühls soll ein merkwürdiger, undefinierbarer sein, weil ihn jedes Volk anders deutet¹⁵⁾. Kant löst von seinem Standpunkt aus die Frage, indem er von den beiden mächtigsten Trieben ausgeht, die das Leben der Menschen beherrschen, und den Widerstreit zwischen den natürlichen Begehungen und der moralischen Bestimmung des Menschen zeigt: das natürliche Verhältnis von Mann und Weib fällt unter den Begriff des Naturtriebes, er widerstreitet dem Begriff der menschlichen Würde¹⁶⁾. Der homo noumenon schämt sich seiner tierischen Empfindungen. — In dem Verhältnis beider Geschlechter hat das Weib das zartere Gefühl, es fühlt seine Schwäche, die Scheu, und Sittsamkeit gibt ihm den Schutz. Wenn sich daher die Frauen der Perser und Spartaner vor ihren fliehenden Männern entblößten, so sollten diese wohl durch die schimpfliche Gebärde erinnert werden,

daß sie die Pflicht hatten, für das Weib gegen den Feind zu streiten¹⁷⁾.

¹⁾ Urquell 2 (1891), 180. ²⁾ Lippert *Kulturgesch.* 1, 443. ³⁾ Schmitz *Tracht* S. 44. ⁴⁾ Visscher *Naturvölker* 1, 121–124. ⁵⁾ Ebd. 120¹. ⁶⁾ Schmitz *Tracht* S. 34. ⁷⁾ Ebd. S. 4. ⁸⁾ ARW. 21, 179. ⁹⁾ Schmitz *Tracht* S. 9. ¹⁰⁾ Visscher *Naturvölker* 1, 122. ¹¹⁾ Schmitz *Tracht* S. 51f. ¹²⁾ Ebd. S. 50f. ¹³⁾ Stern *Türkei* 2, 161 u. 407. ¹⁴⁾ Schmitz *Tracht* S. 17. ¹⁵⁾ Stern *Türkei* 2, 163. ¹⁶⁾ Kant *Smitl. W'ke* (Ha. 1838) 5, 254. ¹⁷⁾ Seligmann 2, 204. † Boette.

Scham s. Geschlechtsteile.

Schämeler s. 5, 1766.

Schande. Der Begriff ist bekannt, das Wort viel im Volke gebraucht. Luther wendet das Wort oft an in der Bedeutung von entehren, entheiligen. Eine große Schandtät ist, wenn sich nahe Blutsverwandte miteinander vergehen (3. Mose 21, 7). So versteht auch das Volk meist unter Sch., an der Ehre Schaden leiden. — Ehrliche Mädchen erhalten die Ehrung durch den Maibaum, unehrliche, d. h. solche, die ihre Ehre verloren, oder in der Liebe wankelmütig waren oder sich Haß und Verachtung zugezogen hatten¹⁾, erhalten den Schandmai. Ein Sch.nzeichen ist es, wenn vor die Tür eines Burschen und seines Mädchens der Abfall von Gemüse gestreut wird²⁾, oder Häckerling von der Wohnung des einen bis zum Hause des anderen³⁾. In Grömbach wird der Sch.nkloß durch den Ort gejagt und gewaltig dazu geknallt⁴⁾.

¹⁾ Mannhardt (1875) 163 ff. ²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 175; Wrede *RheinVh.* 263; Sartori *Westfalen* 163. ³⁾ ZdvVfV. 10 (1900). 43. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 19. † Boette.

Scharbe, f. und m. (*Phalacrocorax*), eine Vogelfamilie zu der auch der Kormoran (*Ph. carbo*) gehört¹⁾. Nach altüberliefertem Glauben verdaut die Sch. ihre Speise nicht²⁾, weil sie keinen Magen hat³⁾. Anderseits sagt Gesner in seinem „Vogelbuch“ (1582) fol. 47 verso: „Etliche kürsiner bereitend sein haut, damit die als ein Brusttuch auff den magen gelegt werde, als ob sy ein krafft zu töuwen (verdauen) in jren habe: dan man sagt, daß dieser vogel ein gantz starcken vnd woltöuwenden magen habe. Darumb man gemeinlich

von einem frässigen menschen sagt, er habe ein Sch.nmagen“.

¹⁾ Vogelbrehm (1927) 54 ff.; Suolahti *Vogelnamen* 393 ff. ²⁾ „daz er [pellicanus] nicht des neferdeuwe, des er ferslindet; nicht mer danne hier in disen seuen diu scarba“, Notker zu Psalm 101 V. 7. ³⁾ Traugermundslid Str. 4: „der sch. ist âne magen“: MSD. 1, 193 und dazu 2, 307. Hoffmann-Krayer.

Scharbockskraut (Feigwarzenkraut; *Ranunculus ficaria*, *Ficaria verna*).

1. Zu den Hahnenfußgewächsen gehörige Frühlingspflanze mit nierenförmigen Blättern und gelben glänzenden Blüten¹⁾. In den Blattachsen entstehen weiße, weizenkornähnliche Brutknospen, die später zu Boden fallen, bei Regengüssen, dann in großen Mengen zusammengeschwemmt werden und vielleicht Anlaß zu den Sagen vom Getreideregen gegeben haben²⁾, vgl. auch den alten Namen „Erdgerste“ für das Sch. In der Pfalz spricht man von einem „Mannarege“³⁾. Im Kanton St. Gallen gaben diese Brutknöllchen gegen Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts Veranlassung zur Sage vom Kartoffelregen⁴⁾. „Getreideregen“ soll in Schlesien gefallen sein in der Nacht vom 25. zum 26. Juni 1571⁵⁾ und am 18. August 1606 um Görlitz, im Jahre 1857 in Dittmannsdorf bei Neiße⁶⁾. In letzterem Falle sammelte das Volk die Körner und buk von ihnen Brot, das etwas bitterlich schmeckte. Professor (der Botanik) Goepfert in Breslau soll die eingesandten Proben untersucht und als Knöllchen des Sch.s festgestellt haben.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 466. ²⁾ Pieper *Volksbotanik* 14. ³⁾ Wilde *Pfalz* 57. ⁴⁾ Wartmann *St. Gallen* 64. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 451 f.; ebenso 1571 in Zittau: *MnböhmExc.* 3, 116 f. ⁶⁾ Kühnau a. a. O. 3, 455.

2. Daß man das Sch. gegen Feigwarzen⁷⁾ und Hämorrhoiden⁸⁾ verwendete, geht auf die „Signaturenlehre“ zurück: Die Wurzelknollen des Sch.s haben Ähnlichkeit mit Feigwarzen oder Hämorrhoidalknoten.

⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 126. ⁸⁾ Dodonaus *Pemphides* 1616, 49; Hermant et Boomans *La médecine popul.* 1928, 25. Marzell.

Scharfrichter s. Nachtrag.

Scharlach s. Nachtrag.

Schatten s. Nachtrag.

Schatz. Einleitung. Der Glaube an unterirdische Schätze und an magische Mittel, in ihren Besitz zu gelangen, spielt im Aberglauben des Volkes eine große Rolle. Zufällige Funde und die Hoffnung, durch Finden eines S.es schnell und mühe-los reich zu werden, belebten den S. aberglauben immer von neuem.

1. Schätze und Sorte. Die Schätze, die das Volk im Innern der Erde vermutet, sind verschiedener Größe und Gestalt. Nach dem Glauben des Volkes liegen Geldkessel- und -töpfe vergraben in allen Stellen in und außer dem Hause¹⁾. Wo das Gras üppiger wächst²⁾, kein Schnee liegen bleibt³⁾, des Morgens kein Tau liegt⁴⁾, wo eine Sternschnuppe hin-fällt⁵⁾, der Regenbogen die Erde be-rührt⁶⁾, liegt ein S. vergraben. Gewaltige Schätze unbekannter Herkunft ruhen in den S.kammern der Berge⁷⁾. Sie sind aufgestapelt in großen Fässern und Truhen⁸⁾. Unermeßlich, unerschöpflich sind die Vorräte⁹⁾, eine eiserne Tür verspermt den Eingang zur S.höhle¹⁰⁾. Solche S.berge gibt es in großer Anzahl. Auch die Berge, in denen Zwerge hausen¹¹⁾, die weiße Frau ein- und ausgeht¹²⁾, in denen die Bergentrückten wohnen¹³⁾, wo der Kaiser und das schlafende Heer ihre Ruhestätte haben¹⁴⁾, haben gewaltige Schätze in ihrem Innern. Krönt den S.berg eine Burgruine, ein verfallenes Schloß, werden die Schätze als versunkene, verwunschene, verzauberte Burgreichtümer gedeutet¹⁵⁾. Mitunter gibt die Volksphantasie den Schätzen eine bestimmte Gestalt. So sucht man im Norden Deutschlands die goldene Wiege¹⁶⁾, im Süden ein goldenes Kegelspiel¹⁷⁾, ein Spinnrad¹⁸⁾, einen goldenen Pflug¹⁹⁾. Goldene Enten und Gänse sitzen auf goldenen Eiern²⁰⁾, eine Gluckhenne hütet goldene Küken²¹⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, XLVI f. ²⁾ Schambach-Müller *Sagen* 108 ff. ³⁾ Birlinger *Volksagen* 1, 100. ⁴⁾ Praetorius *Weltbeschreibung* 307, 422. ⁵⁾ Grohmann 32. ⁶⁾ Ebd. 41. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, XLV ff.; 3, 646. ⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 131. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 643. ¹⁰⁾ Kühnau *Westfalen* 64 Nr. 51; Sepp *Religion* 15. ¹¹⁾ Meiche *Sagen* 339 Nr. 438; 316 Nr. 418. ¹²⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 193; Graber *Kärnten* 112; Kühnau

Sagen 10 Nr. 14; Panzer Beitr. 2, 133. ¹³⁾ Heyl Tirol 384 Nr. 63; SAVk. 25, 289 u. 299; Kühnau Sagen 3, 649; Meiche Sagen 38 Nr. 34; 742 Nr. 914. ¹⁴⁾ Graber Kärnten 96–106; Kühnau Sagen 3, 670. ¹⁵⁾ Ebd. 3, 585. ¹⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 263; Lauffer Niederd. Volksh. 89; Tettau-Temme 235. ¹⁷⁾ Heyl Tirol 504 Nr. 69; Vonbun Sagen 123. ¹⁸⁾ Schell Sagen 9 Nr. 23; 354 Nr. 911. ¹⁹⁾ Panzer Beitr. 1, 295. ²⁰⁾ Witzschel Thüringen 242; Meiche Sagen 863 Nr. 1075; Sommer Sagen 63; Knoop Schatzsagen 29. ²¹⁾ Heyl Tirol 514 Nr. 80; Panzer Beitr. 1, 315.

2. Eigenschaften der Schätze. In den Besitz vergrabener Geldschätze zu gelangen, wird dadurch erschwert, daß sie die Fähigkeit besitzen, ihren Standort wie ihre Gestalt zu verändern. So heißt es: die Schätze rücken fort ²²⁾, sie wachsen ²³⁾, sie fallen und steigen ²⁴⁾. Nur alle sieben ²⁵⁾, alle hundert ²⁶⁾ Jahre kommen sie an die Oberfläche der Erde, wo sie sich als blaue Flämmchen ²⁷⁾, als „Schatzfeuer“ anzeigen. Das Volk sagt: ein S. sonnt sich ²⁸⁾, er blüht ²⁹⁾, er brennt ³⁰⁾, spielt ³¹⁾; es buttert Gold ³²⁾. Er blüht auch in bestimmter Gestalt als Lilie ³³⁾, als Kugel ³⁴⁾. Das Blühen der Schätze geschieht meist nachts ³⁵⁾. Und nur zu bestimmten Zeiten, die für die Hebung günstig sind. Oft wird ein S. gar nicht als solcher erkannt; denn er erscheint in Gestalt eines wertlosen Gegenstandes, so als glühende Kohlenstückchen ³⁶⁾, Laub ³⁷⁾, Knochen ³⁸⁾, Kutter ³⁹⁾, Strohhalme ⁴⁰⁾, Haselnüsse ⁴¹⁾, Flachsknoten ⁴²⁾, Nägel ⁴³⁾ und ähnliches. Man hebt die Dinge auf, wirft sie aber als wertlos weg. Ein zufällig an der Kleidung hängengebliebenes Stück oder das in die Tabakspfeife gelegte Stück glühender Kohle erweist sich zu Haus als pures Gold. Diese Täuschungen der Geister zu erkennen, empfiehlt der große Paracelsus die Feuerprobe ⁴⁴⁾.

²²⁾ Meiche Sagen 714 Nr. 884; Birlinger Aus Schwaben 1, 267. ²³⁾ Heyl Tirol 630 Nr. 96; ZföV 4 (1898), 226. ²⁴⁾ Meier Schwaben 1, 151; Kühnau Sagen 3, 684. ²⁵⁾ Eckart Südhannov. Sagen 73; Bindewald Oberhessen 1; Meier Schwaben 2, 505; Birlinger Volkst. 1, 81. ²⁶⁾ Meier Schwaben 1, 151; John Westböhmern 528; Heyl Tirol 264 Nr. 79; Meiche Sagen 715 Nr. 886. ²⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 690; Bartsch Mecklenburg 1, 245; Müller Siebenbürgen 89. ²⁸⁾ Reiser Allgäu 1, 249, 255.

²⁹⁾ Panzer Beitr. 1, 284. ³⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 245; Meiche Sagen 715 Nr. 886. ³¹⁾ Meiche Sagen 733 Nr. 905. ³²⁾ Sepp Religion 237. ³³⁾ Heyl Tirol 162 Nr. 68. ³⁴⁾ Heyl Tirol 633 Nr. 99. ³⁵⁾ Heyl Tirol 461 Nr. 20. ³⁶⁾ Knoop Schatzsagen 5; Lohmeyer Saarbrücken 323; Eisel Voigtland 46 Nr. 102; Reiser Allgäu 1, 246; Bindewald Oberhessen 201. ³⁷⁾ Vonbun Sagen 122; Heyl Tirol 385 Nr. 64. ³⁸⁾ Bechstein Thüringen 2, 436. ³⁹⁾ Meiche Sagen 697 Nr. 863. ⁴⁰⁾ Meiche Sagen 702 Nr. 869. ⁴¹⁾ Heyl Tirol 633 Nr. 99. ⁴²⁾ Grimm Sagen 141 Nr. 10. ⁴³⁾ SAVk. 25 S. 58. ⁴⁴⁾ Paracelsus De occulta philosophia 52.

3. S.hüter. Die unter der Erde ruhenden Schätze sind selten unbewacht. Irgend ein böser oder guter Geist wacht über dem S. und verhindert bzw. ermöglicht die Hebung. Am häufigsten begegnet der Teufel als S.hüter ⁴⁵⁾. Alles, was drei Fuß unter der Erde liegt, gehört dem Teufel ⁴⁶⁾. Er vermag sogar, Schätze durch die Luft zu tragen ⁴⁷⁾. Am jüngsten Tage fallen ihm alle bis dahin noch nicht gehobenen Schätze als Besitz zu ⁴⁸⁾. Beim Vergraben werden ihm Geldschätze zur Obhut übergeben ⁴⁹⁾. Er sucht daher, die Hebung nach Möglichkeit zu vereiteln. Er erscheint an der S.stelle in schreckenerregendem Aufzug, so mit einem Menschen- und einem Pferdefuß, bekleidet mit wassergrüner Hose und rotem Kleide ⁵⁰⁾, auf einem Faß reitend ⁵¹⁾, mit einem Galgen ⁵²⁾ oder einem glühenden Wagenrade ⁵³⁾, in Gestalt eines Tieres (eines Bären ⁵⁴⁾, Hahnes ⁵⁵⁾ oder Hundes ⁵⁶⁾. Tiere treten auch selbständig als S.hüter auf. Ein schwarzer Hund sitzt am S.-feuer ⁵⁷⁾, Schlangen ⁵⁸⁾, Kröten ⁵⁹⁾ und Frösche ⁶⁰⁾ erscheinen am S.ort. In den Alpen hüten große Würmer, sogenannte Lindwürmer Schätze ⁶¹⁾. Als S.hüter begegnen uns auch arme Seelen ⁶²⁾ und Graumännlein ⁶³⁾. Sie haben zu Lebzeiten auf unrechte Weise Geld erworben und vergraben. Deshalb müssen sie solange am S.e büßen, bis derselbe gehoben ist. Ihre Erlösung hängt von der glücklichen Hebung des S.es ab ⁶⁴⁾. Sie suchen deshalb die Hebung zu fördern. Sie beschenken die Menschen ⁶⁵⁾, winken sie herbei ⁶⁶⁾, zeigen ihnen die S.stelle ⁶⁷⁾ und fordern zur Hebung auf ⁶⁸⁾. Die Bewohner des S.berges stehen mit den Schätzen in loser

Beziehung. Der weißen Frau kommt es auf ihre Erlösung an. Dem glücklichen Erlöser schenkt sie die Schätze als Belohnung ⁶⁹⁾. Die Zwerge spielten als Hüter und Besitzer der Bergschätze im Mittelalter eine größere Rolle als im heutigen Volksglauben ⁷⁰⁾.

⁴⁵⁾ Kühnau Sagen 3, 166; Knoop Schatzsagen 8; Müllenhoff Sagen 271 Nr. 312; Strackerjan 1, 323; Birlinger Aus Schwaben 1, 456; Eisel Voigtland 11 Nr. 21; Müller Siebenbürg. 99. ⁴⁶⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 243. ⁴⁷⁾ Strackerjan 2, 220 Nr. 464. ⁴⁸⁾ Renner 5100. ⁴⁹⁾ SAVk. 25, 288; Knoop Hinterpomm. 74; Müllenhoff Sagen 41–43; Praetorius Weltbeschr. 178; Theoph. Albinus 486. ⁵⁰⁾ Pröhle Unterhann. 61. ⁵¹⁾ Kühnau Sagen 3, 595. ⁵²⁾ Kühnau Sagen 3, 561. ⁵³⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 252. ⁵⁴⁾ Tettau-Temme 141. ⁵⁵⁾ Knoop Schatzsagen 26. ⁵⁶⁾ Eckart Südhannov. Sagen 177; Panzer Beitr. 2, 67. ⁵⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 604; Knoop Hinterpomm. 73; Schell Sagen 12 Nr. 31; Kuhn Westfalen 11 Nr. 14; SAVk. 25, 235; Birlinger Volkst. 1, 84; Eisel Voigtland 135 Nr. 359; Strackerjan 1, 323. ⁵⁸⁾ Herzog Schweizersagen 2, 17; Meiche Sagen 277 Nr. 357; Grohmann 214; Panzer Beitr. 1, 37; Schell Bergische Sagen 258 Nr. 689. ⁵⁹⁾ Ebd. 172 Nr. 703; 153 Nr. 446; Eisel Voigtland 154 Nr. 419; Meiche Sagen 277 Nr. 357; Vonbun Sagen 129; Heyl Tirol 264 Nr. 79. ⁶⁰⁾ Knoop Schatzsagen 14. ⁶¹⁾ Herzog Schweizersagen 2, 17; Heyl Tirol 156 Nr. 56; 413 Nr. 98; Alpenburg Tirol 377. ⁶²⁾ Heyl Tirol 637 Nr. 102; ZföV 4 (1898), 225. ⁶³⁾ Meiche Sagen 169 Nr. 238; Meier Schwaben 1, 284; Eisel Voigtland 173 Nr. 468; Bechstein Thüringen 2, 145; Kühnau Sagen 1, 209; Strackerjan 1, 205; Tettau-Temme 189; Meier Schwaben 1, 401; Kühnau Sagen 1, XXI. ⁶⁴⁾ Eisel Voigtland 48 Nr. 107; Meiche Sagen 684 Nr. 847; Panzer Beitr. 2, 134. ⁶⁵⁾ Meiche Sagen 147 Nr. 179; Eisel Voigtland 45 Nr. 101; Schell Berg. Sagen 214 Nr. 592; Kuhn und Schwartz Sagen 178. ⁶⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 294; Eisel Voigtland 46 Nr. 102. ⁶⁷⁾ Engeli-Lahn 1, 36; Grimm Sagen 17 Nr. 13; Bechstein Thüringen 2, 93; Heyl Tirol 692 Nr. 13; ⁶⁸⁾ Für d. Mittelalter s. Lütjens Zwerg 88. 100. Für d. Neuzeit: Kühnau Sagen 3, 695; Meiche Sagen 337 Nr. 438; 316 Nr. 418. Vgl. ferner Mogk Festschrift 536 ff.

4. S.gräber. Einen S. finden, ist Glückssache. Nur Sonntagskinder finden die S.stelle ⁷¹⁾. Oft ist der S. für einen bestimmten Menschen mit bestimmtem Alter ⁷²⁾ und bestimmten Eigenschaften ⁷³⁾ vorbehalten. Nur diese Menschen können ihn mit Erfolg heben. Gegen die bösen S.geister haben besondere Gewalt reine ⁷⁴⁾,

sündenlose ⁷⁵⁾ Menschen. Unschuldige Kinder ⁷⁶⁾ oder Jungfrauen ⁷⁷⁾ können Schätze heben. Mitunter genügt es, solche Personen zum S.graben mitzubringen ⁷⁸⁾. Eine besondere Gewalt über die Geisterwelt haben Geistliche. Sie werden mit Vorliebe zum S.heben herangezogen ⁷⁹⁾. Franziskaner ⁸⁰⁾ und Jesuiten ⁸¹⁾ gelten als gute S.gräber. Es werden sogar Prozessionen an die S.stelle unternommen ⁸²⁾. Meist mißlingt die S.hebung, weil einer der Gräber ein Gebot übertritt oder des rechten S.grabens unkundig ist. Kundige S.heber werden weit hergeholt und gut bezahlt ⁸³⁾. Zigeuner, Bettler, Studenten und fahrende Schüler ⁸⁴⁾, aber auch Soldaten, Türken, Armenier, Spanier und Zauberer ⁸⁵⁾ galten als erfahrene S.gräber.

⁷¹⁾ Lohmeyer Saarbrücken 146; Meiche Sagen 710 Nr. 881; Schramek Böhmerwald 256; Heyl Tirol 384 Nr. 62; Müller Siebenbürgen 89. ⁷²⁾ Kühnau Sagen 3, 583; Meiche Sagen 754 Nr. 924. ⁷³⁾ Eisel Voigtland 182 Nr. 485; Meiche Sagen 691 Nr. 855; Birlinger Schwaben 1, 266. ⁷⁴⁾ Kühnau Sagen 3, 606; Herzog Schweizersagen 2, 17. ⁷⁵⁾ Meiche Sagen 249 Nr. 919; Kühnau Sagen 3, 572. ⁷⁶⁾ Bechstein Thüringen 2, 93; Heyl Tirol 510 Nr. 76; Kühnau Sagen 3, 612. ⁷⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 569; Meiche Sagen 173 Nr. 235; 718 Nr. 890. ⁷⁸⁾ Leoprechting Lechrain 43. ⁷⁹⁾ Birlinger Volkst. 1, 90, 83. ⁸⁰⁾ Birlinger Schwaben 1, 343. ⁸¹⁾ ZföV 4 (1898), 226, 229. ⁸²⁾ Knoop Schatzsagen 8. ⁸³⁾ Wuttke 411 § 639. ⁸⁴⁾ Amersbach Grimmelshausen 1, 28; Müllenhoff Sagen 220 Nr. 323; Birlinger Volkst. 1, 84. ⁸⁵⁾ Praetorius Weltbeschreib. s. Index: Schatzheber.

5. Zeiten der Hebung. Der gute S.gräber muß vor allem die Zeiten kennen, die für die Hebung günstig sind. Für das S.graben werden folgende Nächte bevorzugt: Christnacht ⁸⁶⁾, Johanni ⁸⁷⁾, Silvester ⁸⁸⁾, Bartholomäus ⁸⁹⁾, Thomas ⁹⁰⁾, Laurentius ⁹¹⁾. In diesen Nächten sind die Geldschätze unbewacht. Am Karfreitag ⁹²⁾ und Palmsonntag ⁹³⁾, während in der Kirche die Passion gesungen wird, tun sich die Berge auf und zeigen die Schätze. Die arme Mutter, die ihr Kind im S.berg vergessen hat, eilt zur Öffnung, um es im Berg wiederzufinden. Die für den S.sucher günstigen Zeiten sind sogar in besonderen Kalendern zusammengestellt ⁹⁴⁾.

⁸⁶⁾ Kühnau Sagen 3, 565; 3, 605;

Meiche *Sagen* 707 Nr. 876; 741 Nr. 913.
 87) ZdvVvk. 3 (1893), 133; Wettstein *Disentis* 173; Graber *Kärnten* 103. 88) Meiche *Sagen* 703 Nr. 871. 89) Heyl *Tirol* 99 Nr. 61; ZdvVvk. 3 (1893), 173. 90) Pollinger *Landshut* 106. 91) Wettstein *Disentis* 173. 92) Meier *Schwaben* 388; Birlinger *Volkst.* 1, 471; SAVk. 25, 61; Drechsler 1, 86; Meiche *Sagen* 697 Nr. 862. 93) ZfvVk. 1904, 143; Kühnau *Sagen* 3, 668; Schramek *Böhmerwald* 143. 94) DG. 15, 31.

6. S.mittel. Der kundige S.gräber sucht die S.stelle mit Hilfe der Wünschelrute⁹⁵). In einem Grund- oder Erdspegel sieht er die verborgenen Schätze⁹⁶). Wer durch das Johannesfeuer gesprungen ist, erblickt Schätze⁹⁷). Diese Fähigkeit erlangt man auch, wenn man das Christophel-Gebet betet⁹⁸). Glückskinder erfahren die S.stelle im Traum. Ähnlich auch in der weit verbreiteten Sage vom Traum vom S. auf der Brücke⁹⁹). Der Besucher im S.berg hat den Eingang gefunden mit Hilfe der an den Hut gesteckten Blume (Schlüsselblume, Springauf). Ihre Bedeutung erkennt er erst, wenn er schon wieder im Freien ist und die Blume im S.berg gelassen hat („Vergiß das Beste nicht“, „Vergiß mein nicht“) ¹⁰⁰).

95) Kühnau *Sagen* 3, 706; Knoop *Hinterpommern* 63; Wrede *Eifel* 100; ZfvVk. 1906, 290; Strackerjan 2, 320; Köhler *Voigtland* 433; Meiche *Sagen* 155 Nr. 206; Birlinger *Schwaben* 1, 261–62; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 17; ZfvVk. 4 (1898), 114. 96) Ranke *Volkssagen* 245; Leoprechting *Lechraun* 130; Praetorius *Weltbeschreibung* 493. 97) Wuttke 80 § 93. 98) BayrHefte 6, 185; Schell *Bergische Sagen* 696 Nr. 771. 99) Grimm *Kl. Schr.* 3, 419; Eisel *Voigtland* 470; Meiche *Sagen* 682 Nr. 840; SAVk. 25, 57; Hüser *Beitr.* 2, 20. 100) Baader *Volkssagen* 81; Hocker *Volksglaube* 234; Bindewald *Sagen* 3; Müllenhoff *Sagen* 221 Nr. 325; Witzschel *Thüringen* 172. 127.

7. S.hebung. a) Opfer. Um leichter in den Besitz des S.es zu kommen, bringt man dem S.geist, meist dem Teufel selbst, ein Opfer. Man bietet ihm eine Gegen-gabe und sucht, ihn günstig zu stimmen. So werden Tiere als S.opfer dargebracht: Bock¹⁰¹), Hahn¹⁰²), Katze¹⁰³), Schlange¹⁰⁴), Hund¹⁰⁵), Pferd¹⁰⁶) werden geopfert. Die Tiere müssen ein bestimmtes Aussehen haben, ganz schwarz, ohne ein weißes Härchen¹⁰⁷), seltener ganz weiß¹⁰⁸) sein.

Die Tiere werden an der S.stelle geschlachtet, ihr Blut muß über den S. tropfen, oder sie werden gekocht¹⁰⁹). Mitunter werden sogar Menschenopfer gefordert¹¹⁰). Eine reine Jungfrau¹¹¹), die eigene Tochter¹¹²), die eigenen Söhne¹¹³). Die Opfer müssen weißhaarig sein¹¹⁴). Manchmal genügt es auch, solche Personen zum S.graben mitzubringen¹¹⁵).

b) Beschwörung. Oft nimmt die S.hebung die Form einer Geister- bzw. Teufelsbeschwörung¹¹⁶) an. Der S.geist wird zitiert, der Teufel wird gezwungen, den S. herauszugeben. Der S.gräber wird zum Zauberer. Es bedarf auch magischer Kreise und Zeichnungen¹¹⁷). Die nötigen Zaubervörter und Formeln¹¹⁸) stehen in dem Christophelbuch¹¹⁹) (s. d.). Zur Hebung bringe der S.gräber Zauberbücher mit¹²⁰). Fausts Höllenzwang¹²¹), das 6. und 7. Buch Moses¹²²), das Evangelienbuch¹²³), die Bibel¹²⁴), das Gertrudensbüchlein¹²⁵) (s. d.) vergesse man nicht. Bestimmte Gebetsübungen sind erforderlich¹²⁶). Daß der S.gräber gegen die bösen S.geister gefeit sei, soll er geweihte Lichte¹²⁷), Weihwasser¹²⁸) oder sogar die Hostie mit Monstranz¹²⁹) bei sich haben.

c) Bannung. Eine andere Art der S.hebung ist das Bannen. Sicht jemand zufällig ein S.feuer, so muß er etwas Geweihtes¹³⁰), z. B. einen Rosenkranz¹³¹), ein Gebetbuch¹³²) oder einen eisernen Gegenstand¹³³), z. B. Taschenmesser¹³⁴), Hacke¹³⁵), Löffel¹³⁶) oder ein getragenes Kleidungsstück¹³⁷), z. B. Tuch¹³⁸), Schuh¹³⁹) in das Feuer werfen. Tut er dies, so ist der S. gebannt, d. h. er kann Gestalt und Ort nicht verändern.

d) Besuch im S.berg. Die Schätze des Berges findet der S.sucher in der S.kammer. Er kann sich von den Schätzen nehmen, darf jedoch sich nicht zu lange in der Höhle aufhalten. Denn das Tor der S.kammer schlägt nach bestimmter Zeit zu. Ist der S.gräber noch nicht im Freien, bleibt er für ein oder sieben Jahr im Berg eingeschlossen¹⁴⁰). Meist ist die Gewinnung der Bergschätze an die Erlösung eines Geistes geknüpft. Die Schloßjungfrau oder das Burgfräulein erscheint in verschiedener Gestalt, als

Drache¹⁴¹), Schlange¹⁴²), Kröte¹⁴³). Der Erlöser hat den Schlüssel zu den S.truhen dem Tier zu entreißen. Gelingt ihm dies, so ist der Geist erlöst. Die Bergschätze fallen dem Erlöser als Belohnung zu¹⁴⁴) (über andere Erlösungsbedingungen s. „Erlösung“).

Bei der S.hebung hat unbedingtes Schweigen zu herrschen¹⁴⁵). Selbst Lachen und Niesen kann die Hebung vereiteln¹⁴⁶). Erst wenn der S. unter der Dachtraufe ist, darf man sprechen¹⁴⁷). Der nach Haus eilende S.gräber darf sich auch nicht umwenden¹⁴⁸). Bricht der S.gräber ein Gebot, ist die Hebung mißglückt.

141) Müllenhoff *Sagen* 271 Nr. 328; Schell *Bergische Sagen* 152 Nr. 445; Eisel *Voigtland* 11 Nr. 21; Meiche *Sagen* 734 Nr. 906; Bindewald *Oberhessen* 138. 142) Eckart *Südhan-nov. Sagen* 178; Schambach-Müller 108; Kühnau *Sagen* 100 Nr. 102; Haupt *Lausitz* 221, 258; Kühn und Schwartz 11. 143) Meiche *Sagen* 734 Nr. 906. 144) Haupt *Lausitz* 221 Nr. 258. 145) Eckart *Südhan-nov. Sagen* 171. 146) Müllenhoff *Sagen* 41 Nr. 44; Schambach u. Müller 108. 147) Eckart *Südhan-nov. Sagen* 178; Schambach u. Müller 108; Müllenhoff *Sagen* 41 Nr. 43. 148) Mannhardt *Aberglaube* 7, 82. 149) Eisel *Voigtland* 178 Nr. 477. 150) Meiche *Sagen* 893. 151) Meiche *Sagen* 705 Nr. 874. 152) Meiche *Sagen* 281 Nr. 364; 709 Nr. 880. 153) Meiche *Sagen* 705 Nr. 874; 706 Nr. 875. 154) Meiche *Sagen* 706 Nr. 875. 155) Gauß *Schatzgräber im Basel-land*; Meyer *Aberglaube* 290; Panzer *Beitr.* 2, 279; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 270. 156) Praetorius *Weltbeschr.* 494; Schell *Bergische Sagen* 221 Nr. 607; Meiche *Sagen* 695 Nr. 860. 157) Meiche *Sagen* 687 Nr. 851; 686 Nr. 850; Kühnau *Sagen* 3, 570; 3, 725. 158) Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 768. 159) ZfvVk. 4 (1898), 225. 160) Kühnau *Sagen* 3, 706; Meiche *Sagen* 526 Nr. 672. 161) Meier *Schwaben* 1, 35; Birlinger *Volkst.* 1, 83 ff. 162) Kühnau *Sagen* 3, 668. 163) Meiche *Sagen* 695 Nr. 860. 164) ZfvVk. 4 (1898), 228; Knoop *Schatzsagen* 8. 165) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 456; Alemannia 17 (1889), 239; Birlinger *Volkst.* 1, 83 ff.; SchwVk. 2, 58. 166) Schell *Bergische Sagen* 266. 293; Praetorius *Weltbeschr.* 107. 169. 168) Knoop *Schatzsagen* 20; SchwVk. 2, 58. 169) Hofmann *Bad. Franken* 27. 170) Kühnau *Sagen* 3, 579; Drechsler *Schlesien* 1, 86 ff. 171) Kühnau *Sagen* 3, 668; 3, 711; Korth *fälich* 123; Birlinger *Schwaben* 1, 260; Heyl *Tirol* 515 Nr. 82. 172) ZfvVk. 4 (1894), 393. 173) Eisel *Voigtland* 172 Nr. 466; ZdvVvk. 2 (1892), 79. 174) Drechsler 1, 86 ff.; Müllenhoff *Sagen* 373 Nr. 545; Schell *Bergische Sagen* Bachtold-Säubli, *Aberglaube* VII.

172 Nr. 504. 175) Grimm *Sagen* 6 Nr. 3; Meiche *Sagen* 403 Nr. 328. 176) Kühnau *Sagen* 3, 691. 177) ZdvVvk. 7 (1897), 125; Witzschel *Thüringen* 289; Grimm *Myth.* 1, 591. 178) Kühnau *Sagen* 3, 716; Bartsch *Mecklenburg* 1, 246; Pröhle *Unterharz* 96 Nr. 229; ZfvVk. 10 (1904), 143; Wuttke 412 § 640. 179) Knoop *Schatzsagen* 4; Plenzat *Ostpreuß.* 76; Schell *Bergische Sagen* 172 Nr. 504. 180) Meiche *Sagen* 742 Nr. 914. 181) Heyl *Tirol* 261 Nr. 76. 182) Kühn u. Schwartz 121; Panzer *Beitr.* 1, 146; Heyl *Tirol* 510 Nr. 76. 183) SAVk. 25, 289; Baader *Volkssagen* 75; Rochholz *Sagen* 2, 6. 184) Heyl *Tirol* 692 Nr. 13; Hüser *Beitr.* 2, 11; Schell *Bergische Sagen* 420 Nr. 1072. 185) Kühnau *Sagen* 3, 725; Bartsch *Mecklenburg* 1, 252; Wrede *Eifel* 100. 186) Ranke *Volkssagen* 243. 187) Vonbun *Sagen* 130. 188) Grohmann 215; Haupt *Lausitz* 221 Nr. 258; Kühn *Westfalen* 235 Nr. 270; Meiche *Sagen* 316 Nr. 418.

8. Vorgänge bei der S.hebung. Nun versucht der Teufel oder ein anderer S.geist die Gräber bei ihrer Arbeit zu stören. Der Teufel erscheint selbst an der S.stelle oder läßt furchterregende Gestalten aufziehen, einen Reiter ohne Kopf¹⁴⁹), einen grünen Reiter auf einem Ziegenbock¹⁵⁰). Die Schatzgräber erhalten Ohrfeigen¹⁵¹), ein Unwetter bricht los¹⁵²). Sie sehen über sich einen riesigen Mühlstein an einem dünnen Faden hängen, den ein großer Mann durchzuschneiden droht¹⁵³). Männer errichten einen Galgen und drohen einen der Gräber („den mit der roten Kappe“) aufzuhängen¹⁵⁴). Bald wirft es mit Steinen, von denen doch keiner trifft¹⁵⁵). Oft versucht der Teufel, die Hebung zu vereiteln, indem er die Gräber in verschiedener Gestalt anredet, um sie zum Bruch des Schweigens zu veranlassen¹⁵⁶). Eine Kutsche fährt vorbei, ein nachjagender Reiter fragt, ob die Kutsche schon vorbei sei¹⁵⁷). Ein lahmes, langsames Gefährt folgt einem sehr schnellen und fragt, ob es dieses noch einholen könne¹⁵⁸). Sehr häufig sind spaßige Aufzüge, die die Gräber zum Lachen reizen, so eine Kutsche von Gänsen oder weißen Mäusen gezogen, mit Heu oder Federn beladen¹⁵⁹). Aber auch noch andere Aufzüge sollen dem Gräber eine spöttische Bemerkung entlocken¹⁶⁰). Der Teufel gaukelt vor: die Mühle¹⁶¹), das Dorf¹⁶²), der Wald¹⁶³) stehe in Flammen. Eilen

die Gräber zu Hilfe, so sehen sie, daß alles Täuschung war¹⁶⁴).

Bei der Größe und Menge der Gefahren ist es also nicht verwunderlich, daß so wenige S.hebungen gelingen. Irgendein Gebot wird meistens übertreten. Der S. plumpst in die Tiefe. Aber selbst gelungene S.hebungen bringen kein Glück. Wer einen S. hebt, muß bald oder in einem Jahr sterben. Dieses zu verhindern, scharre man das Loch, das man gegraben hat, gut zu¹⁶⁵).

¹⁴⁹) Eisel *Voigtland* 60 Nr. 132; Hofmann *Rad. Franken* 28. ¹⁵⁰) Kühnau *Sagen* 3. 725. ¹⁶¹) Meiche *Sagen* 752 Nr. 920; 754 Nr. 924. ¹⁵²) Reiser *Allgäu* 1. 251; Kühnau *Sagen* 3. 585. ¹⁵³) Schell *Bergische Sagen* 206 Nr. 771; Witzschel *Thüringen* 1. 122; Birlinger *Folkst.* 1. 84 ff.; Heyl *Tirol* 637 Nr. 103. ¹⁵⁴) Panzer *Beitr.* 1. 183; Ranke *Volkssagen* 243. ¹⁵⁵) Müller *Siebenbürgen* 91; Meiche *Sagen* 153 Nr. 206. ¹⁵⁶) Eisel *Voigtland* 178 Nr. 476; Witzschel *Thüringen* 216; Meiche *Sagen* 229 Nr. 290. ¹⁵⁷) Meiche *Sagen* 738 Nr. 907; Ranke *Volkssagen* 1. 243. ¹⁵⁸) Strackerjan 1. 325; 2. 262; Kühnau *Sagen* 3. 707; Plenzat *Ostpreußen* 76; Eckart *Südhanov. Sagen* 12. ¹⁵⁹) Knoop *Schatzsagen* 9. Ähnlich Müllenhoff *Sagen* 108 Nr. 134; Schambach-Müller 110 Nr. 139; Strackerjan *Oldenburg* 1. 325; Knoop *Hinterpommern* 142. ¹⁶⁰) Knoop *Hinterpommern* 44; Müllenhoff *Sagen* 108 Nr. 134; 381 Nr. 578; Schambach u. Müller 110 Nr. 139. ¹⁶¹) Reiser *Allgäu* 1. 250; Ranke *Volkssagen* 243. ¹⁶²) Meiche *Sagen* 753 Nr. 922; Reiser *Allgäu* 1. 65. ¹⁶³) Pollinger *Landshut* 106. ¹⁶⁴) Müller *Siebenbürgen* 90; Wuttke 412 § 641; Pfister *Hessen* 96; Grohmann 214. ¹⁶⁵) Wuttke 413 § 641.

9. Der S.glaube bei anderen Völkern. Der S.aberglaube ist nicht auf Deutschland beschränkt. S.gräber sind an der Arbeit im nordischen Island wie am Mittelmeer, in der Bretagne und in Rußland, ja sogar im fernen Indien. Den nordischen Völkern ist gemeinsam die Vorstellung des S.feuers¹⁶⁶). Dort kennt man die Spukerscheinungen beim Graben (die spaßige Führen, das brennende Dorf)¹⁶⁷). Auf Island und in England (bes. im Keltischen) finden wir die Vorstellung vom büßenden S.geist¹⁶⁸). In England kennt man auch das S.opfer¹⁶⁹). In der Bretagne und in Rußland säen die Bauern Farnsamen, wo sie einen S. vermuten¹⁷⁰). Der S.glaube in Estland zeigt

dieselben Formen wie der deutsche¹⁷¹). Das Volk, bei dem S.gräberei am meisten geübt worden ist, sind die Magyaren. Dort betrieb man es als Handwerk¹⁷²). Den südlichen Völkern ist das S.opfer gemeinsam¹⁷³). Aus Serbien ist der Fall einer Selbstopferung bekannt¹⁷⁴). In Sizilien sollen noch im Jahre 1894 44 Kinder getötet worden sein, mit deren Blut man Schätze heben wollte¹⁷⁵). Das S.opfer ist verbreitet von Arabien¹⁷⁶) bis hinüber nach Indien¹⁷⁷). Der Drache (s. d.) ist S.hüter bei vielen Völkern. Der Teufel ist S.hüter in den südeuropäischen Ländern¹⁷⁸) und in Rußland¹⁷⁹). Die Vorstellung vom büßenden S.geist kennen auch die südlichen Völker¹⁸⁰). Die stärkste Ausprägung hat dieser Glaube in Indien gefunden¹⁸¹). Wer einen S. vergräbt und stirbt, muß ihn nach dem Tode in Gestalt einer Schlange hüten¹⁸²).

¹⁶⁶) Folklore 6 (1895). 288. 297; Thorpe *Mythology* 2. 263; Henderson *Notes* 320; Sikes *Goblins* 387; Folklore 1901. 75. ¹⁶⁷) Thorpe *Mythology* 2. 119. 264; Folklore 1914. 342. ¹⁶⁸) Maurer *Volkssagen* 70–72; Henderson *Notes* 321; Leather *Folklore* 33; Sikes *Goblins* 151. ¹⁶⁹) Henderson *Notes* 248; Folklore 1904. 337. 340. ¹⁷⁰) Frazer 11. 287 ff. ¹⁷¹) Eisen *Mythologie* 74–79. ¹⁷²) Wlislöcki *Magyaren* 82 ff. ¹⁷³) Folklore 1899. 182; 1930. 29; 1900. 331; 1923. 381. ¹⁷⁴) Strack *Blut* 76. ¹⁷⁵) Groß *Handbuch* 425. ¹⁷⁶) Folklore 1899. 236. ¹⁷⁷) Crooke *Folklore* 217; Campbell *Notes* 264; Folklore 1909. 211. ¹⁷⁸) Folklore 1913. 363. ¹⁷⁹) Ralston *Folktales* 23. ¹⁸⁰) Bush *Folklore* 270. ¹⁸¹) Crooke *Folklore* 217. ¹⁸²) Enthoven *Notes* 1. 119 und 140; ebd. 2. 75 u. 59.

10. Ursprung und Geschichte des S.glaubens. Bei der Mannigfaltigkeit und Verbreitung der einzelnen Vorstellungen ist die Frage nach dem Ursprung nicht leicht zu beantworten. Die letzten Wurzeln des S.aberglaubens liegen jedoch sicher nicht im Mythischen¹⁸³). vielmehr ist bei der Entstehung der Totenglaube bestimmend gewesen¹⁸⁴).

Der präanimistisch denkende Mensch sieht im Toten den Menschen mit den Bedürfnissen und Rechten eines Lebenden. Er gibt ihm Speise und Trank, aber auch sein Eigentum in das Grab mit. Tut er dies nicht, holt es sich der Tote. Aus der Sitte der Grabbeigabe entwickelte

sich der Brauch der Grabausstattung. Man gibt dem Toten Schätze für das Jenseits mit, die nicht zu seinem Eigentum gehörten. Prunkvolle Grabausstattung ist für das Germanische durch Prähistorie und Literatur belegt. Das Hügelgrab war also der Ort kostbarer Schätze und reizte früh zur Beraubung. In den Hügelraubgeschichten des Nordens wird erzählt, wie der Tote sein Eigentum verteidigt. Es kommt immer zu einem erbitterten Kampf, in dem der dämonische Tote auch als Tier (Drache) auftreten kann (Beowulf, Gullthorissaga). Ungewöhnliche Naturerscheinungen begleiten den Kampf. So können wir die Grabraubgeschichten die ältesten S.sagen nennen.

Für die Vorstellung vom Totenreiche war das Einzelgrab Vorbild. Die Schätze wurden dem Toten mitgegeben oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt, damit sie der Tote ins Jenseits mitnehme und dort geziemend auftreten könne. So bildete sich die Vorstellung von Schätzen in der Unterwelt, wie sie uns aus Erzählungen von Besuchern im Jenseits bekannt sind (Saxo Grammaticus, Wilhelm von Malmesbury). In unseren Sagen von Bergschätzen entdecken wir auch die typischen Totenreichmotive: Bewohner des S.berges, der schwarze Hund am Eingang, die auf die Fersen fallende Tür, die den Berg öffnende Schlüsselblume. Der S.berg ist also in seinem Ursprung der Berg der Toten.

Ursprünglich hieß es, der Tote sei Herr der in das Grab mitgegebenen Schätze. Später kam dazu die Vorstellung, man könne nach Walhall mitnehmen, was man zu Lebzeiten vergraben hat (Ynglingasaga). Der Tote ist mithin nicht nur Besitzer und Hüter des Grabs, es, vielmehr auch aller von ihm vergrabenen Schätze. So wurde der Tote der Hüter der unterirdischen Schätze.

Die typischen Erscheinungsformen des Toten sind Hund, Schlange, Wurm, Kröte, Pferd. Diese Tiere sind auch tatsächlich die bekanntesten S.hüter. Als in christlicher Zeit das Mitgeben ins Grab, wie das Vergraben des Totenteils zu Lebzeiten in Verruf geriet, galt das Ver-

graben von Schätzen als Sünde. Wer es getan hat, muß das Unrecht wieder gutmachen. Der Tote als S.wächter wird dann gedeutet als büßende arme Seele, die auf die Erlösung wartet. So wurde aus dem bösen S.wächter der gute S.geist und nicht umgekehrt. Auch die Vorstellung des S.feuers hat im Totenglauben ihre Parallele: das Hügelfeuer. Es heißt im Nordischen: Wo ein großes Feuer brennt, ist ein Hügelgrab. Dort ist auch ein Ort großer Schätze. Diese Vorstellung verband sich auf der einen Seite mit christlicher Höllenvorstellung, auf der andern lebt sie isoliert vom Totenglauben im S.feuer weiter. Eine Belebung fand diese Vorstellung durch den Irrlichtglauben. Noch heute wird das S.feuer öfters als Irrlicht des S.geistes angesehen. Naturwissenschaftlich gesehen rühren alle diese Erscheinungen von phosphoreszierendem Holz oder brennender Sumpfluft her (s. oben Irrlicht). Auch das S.opfer ist als Totenopfer zu deuten. Der S.gräber, der Hügelräuber bietet dem S.geist, dem Toten, eine Gegengabe, einen Ersatz für den S. Was hat der „fressende Tote“ lieber als ein Tier oder einen Menschen? Auch die Schreckerscheinungen sind zu einem Teil Totenerscheinungen. Sie lassen noch heut die typischen Erscheinungsformen des reitenden oder fahrenden Toten erkennen. Wir finden dieselben Züge wie auch das Motiv vom nachhinkenden Gefährt in den Sagen vom Geisterheer wieder.

Im ausgehenden Mittelalter bildete sich die Vorstellung, man könne durch Verschreibung an den Teufel Geld erhalten. Nun wird plötzlich der Teufel zum Besitzer und Hüter großer Schätze. Der dämonische Tote wird als Teufel aufgefaßt. Das S.opfer gilt jetzt dem Teufel. S.feuer und Schreckerscheinungen sind Machwerk des Bösen. Neue Züge kommen aus dem Teufelsglauben in den S.glauben. Das Suchen nach Schätzen mit bestimmten Zaubermitteln scheint im Mittelalter noch unbekannt gewesen zu sein. Unter dem Einfluß der Magie bildeten sich die meisten Mittel. Man lernt, dem Teufel durch Beschwörung Geld abzu-

trotzen. Mit Zirkel und Zeichnungen zitiert man den S.geist. Die Zaubermittel werden jetzt die Mittel des S.gräbers. Durch Fasten, Gebet, Enthaltbarkeit und Schweigen bereitet sich der S.gräber vor wie der Zauberer. Die Wünschelrute, das erprobte Mittel des Wassersuchers, wird zum Werkzeug des S.gräbers.

Das S.graben beschränkte sich im nordischen Altertum ausschließlich auf die Hügelgräber. Auch die deutschen Hügelgräber zeigen Spuren früherer Beraubung. Im Mittelalter sind die Belege für S.gräberei selten. Im 16. Jh. besonders im 30jährigen Krieg ist viel Geld vergraben und gesucht worden. Die zunehmende Zivilisation läßt diesen Glauben aussterben, obgleich das zufällige Finden alter Geldschätze noch heute keine Seltenheit ist.

¹⁸³⁾ Schwartz *Ursprung* 64; Laistner *Nebelsagen* 233; Meyer *German. Myth.* 89; *ZdVfVk.* 4 (1894), 73. 420; *ZfdMyth.* 3. 368 bringen mythologische Lösungsversuche. L. Winter gibt in *Die deutsche Schatzsage* Köln 1925 eine Zusammenstellung ohne Lösung. ¹⁸⁴⁾ Entwicklung und Belege s. Hirschberg *Schatzglaube und Totenglaube.* Hirschberg.

Schauder, Schauer. „Wann einem ein Schauder durchs Haar geht, das bedeutet, daß ein böser Geist in der Nähe ist oder vorüberzieht“ ¹⁾. Dieser Satz macht deutlich, daß die Empfindung des Sch.s, stärker des Schauders, bei dem Manne des Volkes religiös bestimmt ist. Zwar ist das Wort vom Sch. oder Schauder im Volke weniger gebraucht. Unter Sch. versteht man gewöhnlich den Platzregen. Für die Empfindung ist das Wort Grauen das gebräuchliche. Und allerdings ist die Empfindung reichlich über diese schlichten wahrheitsliebenden Menschen ausgegossen. Sie machen daraus kein Hehl: Ein „gesetzter Mann“ kann als Jäger auf dem Anstand sitzen an schönem Abend. Plötzlich bewegen sich in seiner Nähe die Bäume von einem starken Winde. Weiter hinaus bleibt der Wald still wie zuvor. Ihn kommt das Grauen an, er geht heim ²⁾. Dieses unerklärliche Erlebnis wird im Volke vielfach berichtet. Daß einer, „der was kann“, ferne Dinge beobachtet, ist nichts seltenes, aber die

Gabe erfüllt regelmäßig die naiven Menschen mit Grauen ³⁾. Dagegen ist in einer dritten, mir bekannt gewordenen Geschichte von einem in der Dämmerung vorübergehenden gespenstigen Jäger das Erlebnis so eigentümlich geartet, daß die Geschichte vereinzelt bleibt und keine rechte Parallele zu ihr in den Büchern der Volkskunde zu finden ist. Der Erzähler glaubte an sein Erlebnis. Es stellt eine seltsame Massenpsychose vor ⁴⁾.

Natürlich stellt sich der Schauder, das Grauen an unheimlichen Orten, an alten Richtstätten, in der Nähe von Friedhöfen ein. Die Toten haben die Macht über den Lebenden. Es geschieht aber auch, daß die Menschen, die einem Sch. nachgegeben haben, zu anderer Zeit ihre eigene Empfindung verspotten. Die aber die Geister oder den Teufel beschwören, ohne in der Kunst sicher zu sein, verfallen immer dem Sch. bis zur lähmenden Furcht ⁵⁾.

Die schaudernden Menschen haben das Gefühl, einer unerklärlichen, unsichtbaren Macht gegenüber zu stehen, wider die sie nichts vermögen. Das Gefühl vernichtet sie, wenn die Macht unheimlich ist (Erlkönig), es erhebt aber wieder den Menschen, wenn er zu derselben Macht ein Vertrauen haben darf, wie Elias zu dem Herrn, der ihm am Horeb im stillen, sanften Sausen naht ⁶⁾. Da wird das Schaudern zu einem heiligen Sch., die Furcht wandelt sich zur Ehrfurcht ein Gefühl, das die englische Sprache mit awe bezeichnet.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1. 25 f. ²⁾ Werner *Aus d. vergessenen Ecke* 3. 170. ³⁾ Boette *Relig. Volkskunde* S. 92. ⁴⁾ Werner *Aus d. vergessenen Ecke* 3. 130. ⁵⁾ Meiche *Sagen* S. 525. 672 ff. ⁶⁾ Kön. cp. 19 und Jes. cp. 6. † Boette.

schauen. Das meiste unter zusehen. Im eigentlichen Sinne wird man sch. sagen — terminologisch ist der Ausdruck nicht fest —, wenn bei gewissen zauberischen Handlungen der Blick plötzlich für unsichtbare Dinge (Teufel- und Geistersehen) hell wird, etwa in der Art wie Goethe Faust Ostspaziergang: Sie ließ mich zwar in S. Andreas Nacht (s. d.) den künftigen Liebsten leiblich sehen. — Mir zeigte sie ihn im Kristall... Es ist

in vielen Fällen ein Hindurchsehen, meist durch eine Öffnung, einen Ring, Ärmel, Finger oder ähnl. Praktisch gesehen dürfte das den einfachen Grund haben, das Blickfeld zu isolieren. Vom Standpunkt des Abergläubischen aus bedeutet es ein Bannen des Blickes in der Art, wie Kreis oder Ring (s. d.) wirken. So zeigt der Pfarrer die Teufel auf dem Tanzboden, indem er durch seinen Ärmel wie durch ein Rohr sch. läßt ¹⁾. Ein verhältnismäßig alter Beleg: Sch. durch den Armring ²⁾.

¹⁾ Rochholz *Sagen* 2. 162. ²⁾ Grimm *Myth.* 2. 783. Aly.

Schauerfeier s. Hagel, Hagelzauber Sp. 1314 ff.

schaukeln.

1. Das Sch. auf einer besonders hergerichteten Schaukel ist in manchen Gegenden zu bestimmten Zeiten als magischer Ritus üblich ¹⁾. Ihm wird eine heilsame Wirkung zugeschrieben ²⁾. In Imeretien schützt es vor Kopf- und Seitenschmerzen ³⁾. In Bosnien, Herzegowina und Altserbien bleibt, wer sich am Lazarussamstag schaukelt, das ganze Jahr gesund ⁴⁾. Bei den Balkanvölkern schaukelte man Hunde (immer an einem Montag), um sie vor Wahnsinn zu schützen. Ein treibender Baum stirbt rasch ab, wenn eine solche Schaukel an ihm befestigt wird, und das ganze Dorf, das sie benutzt, wird von Unglück heimgesucht ⁵⁾. Auch zur Beförderung der Ekstase dient das Sch. ⁶⁾. Es wirkt in räumliche und zeitliche Ferne auf Pflanzen und Wild und fördert den Wuchs des Grases und des Reises ⁷⁾. Die Letten glauben, je höher sie zwischen Ostern und Johanni sch., um so höher werde ihr Flachs wachsen ⁸⁾. In Samland riefen die Burschen, wenn sie zu Fastnacht die Mädchen schaukelten: „Hoch Vaters Gerste!“, und diese: „Hoch Mutters Flachs!“ ⁹⁾. Auch zur Sonne hat das rituelle Sch. Beziehung. Durch die Bewegung soll ihr Gang sympathetisch beeinflußt werden ¹⁰⁾. Bei den Esten sch. sich die Mädchen die ganze Johannisnacht hindurch bei den brennenden Holzstößen ¹¹⁾. In Mitteleuropa ist die

Kirmesschaukel noch weit verbreitet ¹²⁾. Der Bauer macht sie für seine Kinder, und zwar nur am Kirmessonntage, der überall in den Herbst fällt. Sie diente in Burghausen am Bienitz zum Haferausdreschen. Ein Haferfeld, aufgegangen aus solch einem „Kirmesdrusch“, blieb von Hagelwetter verschont ¹³⁾. In den erwähnten Fällen handelt es sich um die Hängeschaukel. Aber auch die Drehschaukel wird ähnlich verwandt ¹⁴⁾. In Westfalen wird zu Ostern für die Kinder auf dem Düngerfall eine Drehschaukel, die sog. „Froitmiähr“ (= freche, zähe Mähre) aufgebaut ¹⁵⁾. Zu vergleichen ist der zu Pfingsten hergestellte „blin' Hingst“ in Mecklenburg ¹⁶⁾.

Wenn ein Kind sich aussch. läßt, so stirbt innerhalb eines Jahres ein Glied der Familie ¹⁷⁾.

¹⁾ Frazer 4. 277 ff.; 7. 107; *ZfrwVk.* 23 (1926), 47 ff. ²⁾ Ebd. 23. 50. ³⁾ Globus 80. 305. ⁴⁾ A-Rw. 9. 452. ⁵⁾ *ZfVk.* 9. 61 ff. ⁶⁾ *ZfrwVk.* 23. 51. ⁷⁾ Ebd. 52 f.; Zelenin *Russische Volkskunde* 352 f. 354. ⁸⁾ Schroeder *Arische Religion* 2. 345. Vgl. oben 3. 1436. ⁹⁾ Schnippel *Volksk. v. Ost- u. Westpreußen* 1. 100. ¹⁰⁾ *ZfrwVk.* 23. 53 ff.; *MitteldBlfVk.* 3 (1928), 50. 52 ff. Nach Wilke ist die Beziehung zum Monde ursprünglicher: Ebd. 54. ¹¹⁾ *ZfrwVk.* 23. 54. ¹²⁾ *MitteldBlfVk.* 3. 49. ¹³⁾ Ebd. 157. ¹⁴⁾ *ZfrwVk.* 23. 56. ¹⁵⁾ Ebd. 43 ff. ¹⁶⁾ Nds. 6. 272. ¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 115.

2. Vom 14. bis ins 19. Jh. hat sich der Brauch gehalten, bei der Christfeier in der Kirche das Christkindchen zu wiegen ¹⁸⁾. Als man das im Preetzer Kloster einmal abschaffen wollte, ertönte doch die Orgel zur bestimmten Zeit ¹⁹⁾. In Altheim ist von Weihnachten bis Lichtmeß eine kleine Wiege in der Pfarrkirche aufgestellt, in der eine Puppe als Christkindlein von den Kindern geschaukelt wird. Sie schlafen dann besser ²⁰⁾.

¹⁸⁾ Tille *Weihnacht* 59 f. 62; Vogt *Weihnachtsspiele* 144. ¹⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 169 f. ²⁰⁾ Pollinger *Landshut* 199.

3. In einigen Kirchen werden Wiegen aufbewahrt, die von Frauen, die Nachkommenschaft wünschen, geschaukelt werden müssen ²¹⁾. Eine leere Wiege aber soll man nicht sch. Sonst nimmt man dem Kinde die Ruhe ²²⁾, oder es stirbt ²³⁾, wird krank ²⁴⁾, kriegt Leib-

schmerzen oder Krämpfe²⁵⁾, weint viel²⁶⁾, wächst an²⁷⁾, wird ein Dieb²⁸⁾. Bei den Golden gilt es als große Sünde, die leere Wiege zu sch. Nur der Geist allein hat das Recht dazu, während man das Kind begräbt²⁹⁾. Auch wenn zwei Personen zugleich ein Kind wiegen, hat dieses keine Ruhe oder stirbt³⁰⁾.

Wenn das Kind während der Taufe geschüttelt oder geschaukelt wird, so wird es ein Kleiderzerreißer³¹⁾. Man soll auch nicht in zweckloser Angewohnheit mit den Füßen sch., sonst schaukelt man den Teufel oder läutet ihn aus³²⁾ oder schaukelt seine Mutter ins Grab³³⁾.

²¹⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 57; Kriss *Volkshundliches a. altbayr. Gnadenstätten* 177. ²²⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 361 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; Strackerjan 1, 49; ZfV. 1, 189 (31); 27, 149; John *Erzgebirge* 55; John *Westböhmen* 107; Zingerle *Tirol* 4 (26). ²³⁾ Vernaleken *Mythen* 353 (75); Reiser *Allgäu* 2, 232; Meyer *Baden* 44; Bohnenberger 19; Schuller *Progr. v. Schäßburg* 1863, 24 (20); Zingerle *Tirol* 4 (24); *Volkskunde* 25 (1914), 132 f. ²⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 495 (8); Ders. *A. Schwaben* 1, 393; Meyer *Baden* 44; Strackerjan 1, 49; Urquell 6, 173 (Pommern, Rügen); Zingerle *Tirol* 4 (25); Strauß *Bulgaren* 385. ²⁵⁾ Nds. 22, 154 (Ammerland). ²⁶⁾ Strauß *Bulgaren* 298. ²⁷⁾ Wolf *Beitr.* 1, 208 (43; Hessen). ²⁸⁾ Urquell 6, 175 (Pommern). ²⁹⁾ Globus 74, 270. ³⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 208 (47; Hessen); Panzer *Beitrag* 1, 236 (116); Schuller *Progr. v. Schäßburg* 1863, 24 (20). ³¹⁾ Engeliön u. Lahn 1, 246 (89); Töppen *Masuren* 82. ³²⁾ Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien). Oben 3, 232. ³³⁾ Wuttke 308 (452); ZfV. 40 (1931), 282.

4. In Besprechungsformeln werden Augenkrankheiten „geschaukelt“ = fortgestoßen (mhd. *schoc*, *schocke* = sch., Schaukel; vgl. franz. *choc* = Stoß³⁴⁾).

³⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 206 f. (588); Höfler *Krankheitsnamen* 558.

5. Naturgeister sch. sich: die indischen Gandharven und Apsarasen auf silbernen und goldenen Sch. an „laubumlockten“ Bäumen³⁵⁾, die russischen Rusalky auf Birkenkränzen, die man ihnen im Walde angebracht hat³⁶⁾.

³⁵⁾ Oldenberg *Relig. d. Veda* 248, 250, 252; Meyer *Indogerm. Mythen* 1, 89. ³⁶⁾ Zelenin *Russische Volksh.* 368, 369, 393; Grohmann *Sagen* 136.

Schaum. Wie das Waschen in fließendem Wasser (s. Fluß) oder Regenwasser

(s. d.) gilt auch das Waschen im Sch. dieses Wassers als heilkräftig. Es hilft gegen Warzen¹⁾, Sommerflecken²⁾, Kopfweh³⁾. Von seiner Zauberkraft wird in der Rockenphilosophie (6 Kap. 3) berichtet: „Einer hatte heimlich Vieh an einem heimlichen Orte bekommen; da er solches nicht los werden konnte, fragte er einen Mühlknecht um Rat. Dieser riet ihm, er sollte sehen, daß er Sch. aus einem fließenden Wasser kriegen könnte, und damit sollte er sich schmieren“. Der Sch. eines gewissen Sees in Frankreich erzeugt, in Teiche oder Flüsse gegossen, alle Arten von Fischen⁴⁾. Schädlich wirkt der Sch. der Flut für den Hund, der davon trinkt: er wird toll⁵⁾. Zeigt sich auf dem Meerwasser Sch., sagt man in Frankreich, die Fee Amigna koche⁶⁾. — S. a. Milch.

¹⁾ SAVk. 25, 280; Manz *Sargans* 59, 61; Meyer *Baden* 548 (am Karfreitag); Sébillot *Folk-Lore* 2, 380. ²⁾ SAVk. 12 (1908), 151 (Baselland); Stoll *Zauber Glaube* 80. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 257. ⁴⁾ Sébillot a. a. O. 2, 456. ⁵⁾ Ebd. 2, 20. ⁶⁾ Ebd. 2, 16. Hünnerkopf.

Schaumkraut (Wiesen-Sch.; *Cardamine pratensis*).

1. Botanisches. Kreuzblütler mit unpaarig gefiederten Blättern und lila-farbigen (oder weißen), traubig angeordneten Blüten. Das Sch. ist auf feuchten Wiesen überall häufig¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 251.

2. Wenn im Frühjahr viel Sch. auf den Wiesen wächst, kommt später (im Herbst) eine Überschwemmung²⁾. Wenn es viel „Hungerblumen“ (Sch.) auf den Wiesen gibt, so gibts später wenig Heu³⁾, vgl. Hungerblümchen. Das Sch. zieht den Blitz an, man darf es daher nicht abreißen und ins Haus bringen⁴⁾, es heißt deswegen auch Wetterblume (Aalen), Gewitterblume (Unterfranken), Donnerblume (Nassau), Dundermaie (Schweiz), s. Gewitterblumen (3, 833).

²⁾ Wörnitztal: Orig.-Mitt. v. Herrlinger 1907; Schulenburg 268 = Brandenburg 112; Kroaten von Themeran in Niederösterreich (hier ist nur von „weißfarbigen Blümchen“ die Rede): ZfV. 7, 237; Marzell *Bayer. Volksbot.* 126. ³⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 739; Marzell *Bayer. Volksbot.* 134; dagegen soll es in der Pfalz den Blitz abwehren (?); Wilde *Pfalz* 274.

3. Wenn man das Sch. abreißt, dann pißt man ins Bett (Kinderglaube⁵⁾, vgl. auch Hirtentäschchen, Löwenzahn. Der Glaube spielt wohl auf die (vermeintlichen) harntreibenden Wirkungen des Sch.s an, wie er auch in den Volksnamen Bettsächer (Schweiz), -brunzer (bayer. Schwaben), Harnsamen, Gießblümel [Harngrieß] (Böhmerwald) zum Ausdruck kommt. Das Sch. wird mit anderen Frühlingspflanzen am Himmelfahrtstag gesammelt, getrocknet und sorgfältig aufbewahrt. Wenn im Laufe des Jahres ein Stück Vieh erkrankt, so wird ihm von diesen Kräutern ein Trank eingegeben⁶⁾.

⁵⁾ Oberbayern: Orig.-Mitt. v. Dietmeier 1907. ⁶⁾ Hessler *Hessen* 2, 220. Marzell.

Schauspieler s. Nachtrag.

Schautefel (Schodüvel). Schwarzvermummte Gestalten mit Hörnern und roten Zungen, die in niederdeutschen Städten des Mittelalters zu Weihnachten und Fastnacht herumliefen und die Leute neckten und ohrfeigten (Schodüvel lopen). Solche Vermummungen galten vielen als frevelhaft und konnten böse Folgen haben¹⁾.

¹⁾ Seifart *Sagen a. Hildesheim* 2, 7 ff. 150 ff.; Schambach u. Müller 156 f. 356; Heckscher 425; ZfV. 3, 216 f.; KblNdSpr. 12 (1887), 14; 13, 59, 73; 14, 10, 67 f.; Schiller u. Lübben *Mittelniederdeutsches Wbch.* 4, 108 ff. (Herleitung zweifelhaft; viell. von *schuwen* = scheuchen?). Sartori.

Scheere s. Nachtrag.

scheeren s. Haar.

Scheibenschlagen.

1. Ein verbreiteter Frühlingsbrauch in Süddeutschland und in der Schweiz¹⁾. Man läßt Holzscheiben anfertigen, etwa acht Zoll im Durchmesser, in der Mitte mit einem Loch, macht sie im Feuer glühend und wirft sie mit einer Rute oder von einem Brett aus, das man durch einen Schlag emporschnellt, mit mächtigem Schwunge in die Luft²⁾. Die Scheiben sind rund, viereckig, sechseckig oder am Rande ausgezackt³⁾. Doch kann auch jeder brennbare Gegenstand als „Scheibe“ verwandt werden, selbst Kartoffeln⁴⁾. Diese Scheiben werden

angezündet und geworfen am Fastnachtsfeuer, vor allem am Sonntag Invocavit (s. Funkensonntag⁵⁾, an Laetare⁶⁾, am Osterfeuer⁷⁾, am Sonntag nach Ostern⁸⁾, am Mittsommerfeuer⁹⁾, am Abend vor Ulrichstag (4. Juli)¹⁰⁾. Das älteste Beispiel ist vom 21. März 1090 überliefert, wo das Kloster Lorsch durch eine solche Wurfscheibe in Brand geriet¹¹⁾. In nichtgermanischen Ländern scheint das Sch. nicht vorzukommen¹²⁾.

¹⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 50; Fehrle *Volkst. f. 36*; ZfV. 3, 349 ff. 359; 4, 196. Der „Scheibensonntag“ in der Eifel (Schmitz *Eifel* 1, 24; Fontaine *Luxemburg* 61) ist wohl eine unrichtige Verhochdeutschung von Scheof- (Schöf-, Schoof-, zu Schaub = Strohbund) Sonndig: Wrede *Eifeler Volksh.* 210. ²⁾ Meier *Schwaben* 380 f.; Reiser *Allgäu* 2, 96 f.; Panzer *Beitr.* 1, 211; Hörmann *Volkst.* 31 f.; Kapff *Festgebräuche* 13. ³⁾ SAVk. 11, 247; Reiser *Allgäu* 2, 96, 97; Panzer 2, 538; Wolf *Beitr.* 1, 73. ⁴⁾ Panzer 2, 241. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 167 f.; ZfV. 3, 350 ff.; 4, 195 f. ⁶⁾ Meyer *Baden* 211. ⁷⁾ Sartori 3, 150 Anm. 13; ZfV. 3, 352; Wolf *Beitr.* 1, 73; Panzer *Beitr.* 2, 529. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 382 (23); Birlinger *Volkst.* 2, 105 f. 109. ⁹⁾ ZfdMyth. 3, 31; Franzisci *Kärnten* 77 f.; Grimm *Mythol.* 3, 177; Wolf *Beitr.* 1, 73; Sartori 3, 228 Anm. 31. ¹⁰⁾ ZfV. 5, 420. ¹¹⁾ Ebd. 3, 349. ¹²⁾ Ebd. 4, 196.

2. Jede der abgeschleuderten Scheiben wird mit einem Spruche einer bestimmten Person als Ehrung gewidmet, vor allem der Geliebten¹³⁾. Je höher sie fliegt, desto ehrenvoller für die Person, der sie gilt¹⁴⁾, desto größer die Liebe des Werfenden¹⁵⁾. Die Mädchen zeigen sich durch Kuchen und Ostereier kenntlich, auch sammeln die Burschen bei den Gehrten Gaben ein¹⁶⁾. Doch werden auch Scheiben zum Unglück und zur Beschämung anderer geschlagen, namentlich ungeliebter Mädchen¹⁷⁾. Hier und da werden beim Wurf alle heimlichen Liebschaften ausgerufen¹⁸⁾ und Vergehen gerügt, die den ordentlichen Gerichten entgangen sind¹⁹⁾. In Schelingen (Kaiserstuhl) schleudert man die brennende Scheibe über des Feindes Haus²⁰⁾. Die erste Scheibe gilt oft der h. Dreifaltigkeit²¹⁾. In Naunders (Tirol) trieb dagegen mal einer dem Teufel eine Scheibe, die einen unabsehbaren Bogen machte²²⁾. Aus der Bahn der

Scheibe, ihren Wendungen, der Höhe und Schönheit ihres Bogens kann man Schlüsse auf das Glück des Werfenden wie auch des mit dem Wurf Geehrten ziehen²³⁾. Auch Wünsche für die Fruchtbarkeit des Jahres werden beim Wurf ausgesprochen²⁴⁾. Brandreste der Scheiben steckt man in den Flachsacker²⁵⁾. In der Schweiz lebt noch der Glaube, daß das Fastnachtsfeuer als „Heidenfeuer“ keine Entzündungsgefahr in sich birgt und daß eine an der alten Fastnacht geschlagene Scheibe nicht imstande sei, etwas in Brand zu setzen²⁶⁾. Man erzählt sich aber auch unheimliche Geschichten vom Sch., das Dämonen zwingt sich zu zeigen²⁷⁾. Über Mitternacht wagte man das Sch. nicht auszudehnen aus Furcht vor dem Bösen²⁸⁾.

Das Sch. ist wie das Fastnachtsfeuer überhaupt nicht ohne christlich-religiöse Beeinflussung geblieben²⁹⁾. Ursprünglich mag es wohl einen Zauber darstellen, der auf den Gang der Sonne einwirken soll³⁰⁾. Doch liegt auch die Absicht der Vertreibung von Hexen und bösen Geistern nicht fern³¹⁾. Manchmal wird auch während des Sch.s geschossen³²⁾.

¹³⁾ Meyer *Baden* 215; Panzer *Beitr.* 2, 539; ZfV. 3, 362 ff.; Sartori 3, 107 f. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 213. ¹⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 61. ¹⁶⁾ Sartori 3, 108 Anm. 74; ZfV. 9, 350; Reiser *Allgäu* 2, 100 f. ¹⁷⁾ Panzer *Beitr.* 2, 240 f. 541; Franzisci *Kärnten* 78; Meyer *Baden* 215; Hörmann *Volkst.* 33, 121; ZfV. 3, 365. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 456; ZfV. 3, 365. ¹⁹⁾ Panzer 1, 210; Reiser 2, 98; ZfV. 3, 365. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 216. ²¹⁾ Panzer 2, 539; Meyer *Baden* 215; ZfV. 3, 363 f. ²²⁾ Panzer 2, 239; ZfV. 3, 360. ²³⁾ Jahn *Opfergebr.* 91; Panzer 2, 539 f.; ZfV. 3, 31; ZfV. 3, 366 ff. ²⁴⁾ Jahn *Opfergebr.* 90; Zingerle *Tirol* 140 (1225); Hoffmann-Krayer 136. ²⁵⁾ Jahn *Opfergebr.* 92. ²⁶⁾ Manz *Sargans* 38. ²⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 356 f.; Zingerle *Tirol* 140; ZfV. 3, 360, 361 f. ²⁸⁾ Hörmann *Volkst.* 34; Zingerle *Tirol* 140 f.; Hmtl. 13 (1926), 23. ²⁹⁾ ZfV. 3, 360. ³⁰⁾ Helm *Religgesch.* 1, 176, 186 f.; Frazer 10, 334. ³¹⁾ ZfV. 3, 361; Frazer 10, 345. ³²⁾ Meier *Schwaben* 2, 382; ZfV. 4, 196.

3. Ein weitverbreitetes Spiel ist auch das Werfen (Rollen, Tröndeln, Tru(n)seln, im Elsaß und in der Schweiz Hurnussen) nicht brennender Holzscheiben auf dem Erdboden³³⁾.

³³⁾ Rochholz *Kinderlied* 452 f.; Kück u. Sohnrey 288 f.; Sartori *Westfalen* 156. s. a. Rad.

Sartori.

Scheide s. Grenze.

Scheidegänger s. Grenze.

Scheidung s. Ehe.

Scheinhandlung (= Sh., Schein = S.). Sh.en begegnen in verwandter Gestalt, doch mit verschiedener Absicht im älteren Rechtsleben wie im altertümlichen Volksbrauch, welchen beiden Bezirken auch in dieser Hinsicht eine gleiche Gebärdensprache eigentümlich ist.

1. Recht. Das alte deutsche Recht ist gleich dem englischen und dem nordischen Rechte stets bestrebt gewesen, die einmal gebildeten Rechtsformen zu erhalten, auch wo sie haben ergänzt, durchbrochen oder neu gestaltet werden müssen. Eine bewußt oder unbewußt sinnlos gewordene Rechtshandlung hat daher oft als Sh. oder S.leistung fortgelebt¹⁾. Als solche Sh.en, unbeholfene Rechtsmittel also, weder Aberglaube noch Aberrecht, kennen alte Rechtssitten den S.preis der Verlobungsgabe des Bräutigams, der ursprünglich an den Gwalthaber der Braut zum Abkauf der Munt gezahlt wurde²⁾, das spätere Handgeld, Ringgeld oder Arrha, vgl. 4, 1138 ff. Neben solchem unbewußt verblaßten Rechtsbrauch³⁾ stehen Sh.en, welche bewußt die (überholte) Form täuschend wahren, statt ein Ausnahmerecht zu schaffen, als wie die S.trauung mit dem unmittelbar vor der Hochzeit gestorbenen Manne, um der Frau die durch das Beilager bedingte ehgüterrechtliche Stellung der Witwe zu verschaffen⁴⁾; der S.lohn als unbeträchtliche Gegenleistung für eine Schenkung, um nicht den germanischen Grundsatz der Entgeltlichkeit aller rechtlich belangreichen Verträge zu durchbrechen⁵⁾; der S.prozeß, auch S.zweikampf, gegen einen Toten, um auch bei der Durchführung der Straflosigkeit der Tötung eines friedlosen Verbrechers auf handhafter Tat nicht zu einer Ausnahme greifen zu müssen⁶⁾. Daher wurden im Rechtsleben des deutschen Mittelalters

S.wergeld und S.buße (Schattenbuße) zum regelmäßig geübten, umständlichen Mittel, um in gewissen Fällen Bußlosigkeit auszudrücken, so einerseits, durch die Tat begründet, bei der Tötung oder Verletzung eines nächtlichen Heimsuchers, Einbrechers oder Lauschers, Ehebrechers, Ächters⁷⁾, andererseits, durch die Person begründet und ironisch herabwürdigend, eines Rechtlosen, z. B. eines Spielmanns, Gauklers, Bettlers, Landstreichers, auch eines unehelich Geborenen und später eines Henkers⁸⁾. Auch wenn im 15. und 16. Jh. eine Todesstrafe aus Gnade gemildert werden sollte, schritt man zur S.strafe als wie einer Hinrichtung des Schattens des Verurteilten oder einer gespielten Verstümmelung⁹⁾. Ähnlich erscheint, wo eine inhaltlose Berechtigung dargestellt werden soll, besonders in der Bildersprache der bäuerlichen Weistümer, ein S.recht, das oft als Verspottung des rechtlos Gewordenen wirkt, wenn etwa einem Grundherrn als Nutzungsrecht an einem Walde nur ein Reis oder einen Kranz um den Hut zu brechen gestattet wird¹⁰⁾.

Die alte rechtliche Sh., welche ein von den vorgetäuschten Formen abweichendes Recht gestalten will, ist durchaus zu unterscheiden von der verwandten symbolischen Rechtshandlung, die einen geistigen Vorgang versinnbildlichend zu unterstreichen sucht¹¹⁾, erst recht natürlich von dem betrügerischen, heimlichen S.geschäft¹²⁾.

¹⁾ Vgl. O. Peterka *Das offene zum Scheine Handeln im dt. Rechte des M.A.* 1911. ²⁾ Ebd. 7 ff. (langobard. u. salisch); Kondziella *Volksepos* 115; ZRG. germ. 47 (1927), 203; zum Problem des S.raubs der Braut u. der S.kämpfe auf der Hochzeit vgl. ZfvglRw. 5, 338; 12, 129 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 197 f.; s. o. 1, 1526, 2, 571 f. 4, 157 f. 955 f. ³⁾ Vgl. auch die zum S.begräbnis abgeschwächte Totenfolge des nord. Blutsbruders (Egilssaga einhendar c. 6; Gíslasaga c. 14.), ZfvglRw. 34, 49 ff. 53 ff. ⁴⁾ Peterka 11 (spätfränk.); Sh.en sind in gewissem Sinne alle Rechtsgeschäfte mit Toten, s. o. 7, 554; zur Totenhochzeit, bes. vorgeschichtl. u. slaw., vgl. O. Schröder *Totenhochzeit* 1904. ⁵⁾ Peterka 12 f. (nord., langobard.); zum S.pfand bei Vertragsabschlüssen (Kauf u. Verkauf) vgl. ebd. 13 ff.; Schröder *Lehrbuch d. dt. Rechtsgeschichte* 322 f. 331; ZRG. 13 (1878), 220; s. o. 4, 1138 ff. ⁶⁾ Peterka 32 ff. (dt. u.

nord.); ma. S.prozeß bei der Eigentumsübertragung, ebd. 21 ff.; Schröder *Rechtsgeschichte* 310. ⁷⁾ Ebd. 37 ff. (auch nord.); O. Gierke *Der Humor im dt. Recht* (1871) § 12 S. 33 ff.; Grimm *RA.* 2, 253 f.; Schröder *Rechtsgeschichte* 505; E. Goldmann *Ruoda* (1923) 10; R. His *Strafrecht d. dt. MA.* 1, 66 f. 205, 280, 288 f. 418; Wilutzky *Recht* 3, 35; JbhstV. 1, 113 ff.; ZRG. 45 (1925), 487; Liebrecht *Zur Volksh.* 33; Zachariae *Kl. Schr.* 168 ff. ⁸⁾ Amira *Grundriß* 146, 246; Peterka 42 ff.; Grimm *RA.* 2, 251 ff. 346, 348; ZRG. 29 (1908), 334 ff.; Zfvk. 17, 461. ⁹⁾ Grimm *RA.* 2, 252; Liebrecht a. a. O. 424. ¹⁰⁾ Peterka 18; Gierke a. a. O. § 11 S. 30 ff. 37 ff.; Beispiele der S.erfüllung erloschener Verbindlichkeiten. ¹¹⁾ Peterka 47 f.; vgl. Recht § 3. ¹²⁾ Man denke auch an den S.eid, abgeleiteten Eid, Eidtäuschung, s. o. 2, 668 ff.; 6, 122.

2. Sitte. Der Absicht der symbolischen Rechtshandlung kommt die magische Sh. nahe, der Analogie-Handlungszauber¹³⁾. Über diese Ähnlichkeitszauber hinaus gibt es magische Sh.en, wo wie bei jenen S.vorgänge an die Stellwirklicher Vorgänge treten, doch nicht um eine gleiche oder symbolisch übertragene Wirkung zu erzielen, sondern um eine allgemeine zauberische Segnung auszulösen. Hierher gehören die S.opfer der Fruchtbarkeitszauber als wie die S.tötung (S.hinrichtung) des Maikönigs, des Pfingstl¹⁴⁾, während die S.kämpfe zwischen Sommer und Winter¹⁵⁾ oder die S.hochzeit eines mythischen Brautpaares im Mai¹⁶⁾ als bestimmte agrarische Analogiehandlungszauber erscheinen. Einen andern, ebenfalls segnenden Sinn enthält die S.hochzeit der Begräbnisbräuche verstorbener Lediger¹⁷⁾. Bei der Aufnahme des jungen Menschen in den Männerbund stellt die S.tötung eine Verwandlung dar¹⁸⁾.

Der S.verkauf eines kranken oder schlecht gedeihenden Haustiers an einen Nachbar (auch die Frau oder ein Kind), also ein vorgetäuschter Besitzwechsel, übt eine magische Stärkung auf das verhandelte Tier aus¹⁹⁾. Wiener Kinder Glaube berichtet von „den Polnischen“, daß sie dementsprechend auch ein todkrankes Kind zum S.verkaufen, weil dann der Todesengel sich nicht auskenne²⁰⁾. Hier ist offenbar eine Dämonentäuschung beabsichtigt. Die gleiche Zauberwirkung bezwecken auch manche irre-

führenden Hochzeitsgebräuche wie Kleiderlisten, Brautunterschleibungen, S.eheschließungen und S.gefechte am Hof des Hochzeitshalters²¹⁾, lauter Sh.en, die den gleichen Sinn haben wie die afrikanischen S.gräber und S.leichen, welche ebenfalls gefährliche Dämonen ablenken sollen²²⁾.

¹³⁾ S. o. 1, 385f. 391ff. u. Adoption 1, 194f. Scheingeburt, durchkriechen 2, 503f. ¹⁴⁾ Frazer 4, 214ff.; s. o. 2, 856f.; 5, 1512. 1524. 1536; 6, 168; vgl. die nord. S.opferung Wikars durch Starkad zur Erlangung eines günstigen Fahrwinds, Gautrekssaga c. 7, Palaestra 11, Einleitung S. 100f. ¹⁵⁾ S. d. und 4, 122ff. 953ff.; vgl. Mannhardt 1, 548ff.; Sartori Sitte u. Brauch 3, 120f. 124. 165. 179. 191. 202. 234f.; Becker Pfalz 304ff.; O. Höfler Kult. Geheimbünde d. Germanen (1934) 154ff. ¹⁶⁾ Vgl. 5, 1524f., aber auch auf der pfälz. Kerwe, Becker Pfalz 332. ¹⁷⁾ S. o. 5, 1008f.; vgl. Leichenwache 5, 1110f. ¹⁸⁾ Vgl. Initiation 4, 688. 854f.; die Stötung beim Schwerttanz, Naumann Gemeinschaftskultur 134 u. Weiser Jünglingsweihen 84; S.aufhängungen als Initiationsritus, Weiser a. a. O. 79f. ¹⁹⁾ Drechsler 2, 118; Urquell 4, 116; Töppen Masuren 98 = Sartori Sitte 2, 143; Seligmann Blick 1, 336; offenbar nicht dt., sondern slaw. Ursprungs. ²⁰⁾ WZIVk. 34, 75; s. o. 4, 1181. ²¹⁾ Samter Geburt 98ff. 106; ZfvglRw. 21 (1908), 267ff. (Die S.ehe in europ. Hochzeitsbräuchen); 31 (1914), 321ff. 340f.; Naumann Grundzüge 84; HessBl. 27, 154f.; s. o. 4, 170f. 1512 und Anm. 2 dieses Artikels. ²²⁾ Frazer 8, 98ff. Müller-Bergström.

Scheinkampf s. Nachtrag.

scheintot. Die Furcht, scheintot begraben zu werden, ist heute bei manchen Leuten noch groß, und es werden etwa einmal Fälle erzählt, wo die Gefahr im letzten Augenblick noch abgewendet werden konnte. Der Gedanke hat auch einen Dichter wie Gottfried Keller beschäftigt und zu seinem Gedicht „Lebendig begraben“ angeregt.

Auch im Volksglauben taucht der Scheintote auf. Man erzählte sich Geschichten von S.en, die man mit zerfleischten Gesichtern und Händen gefunden¹⁾, oder von einer Wöchnerin, die man noch lebend ausgegraben, die noch ein paar Jahre gelebt, aber weiße Haare gehabt habe²⁾.

Man glaubt, wenn ein S.er wieder auflebe, müsse er doch bald sterben³⁾. Man soll einen beerdigten S.en nicht wieder

ausgraben, da, soweit er schauen möchte, die Felder unfruchtbar würden⁴⁾. Wiederkehrende S.e lachen nicht mehr⁵⁾. Man verlobte sie irgend einem Heiligen⁶⁾, man habe sie nochmals getauft⁷⁾. Man glaubte, eine Verstorbene sei nur s., als beim Leichenzug die Pferde nicht mehr vorwärts wollten⁸⁾.

Weit verbreitet ist die S.e in Sagen. Meist ist es eine Frau, die mit Kleinodien begraben wird. Als der Totengräber aber diese rauben will, erwacht sie und kehrt zurück⁹⁾, oder es ist das romantischere Motiv von der scheintoten Braut¹⁰⁾.

¹⁾ Krünitz Encycl. 73, 157ff. ²⁾ Graubünden mündl.; vgl. Höhn Tod 356. ³⁾ Urquell 1, 9. ⁴⁾ Zfvk. 3, 216. ⁵⁾ Zrvk. 23, 132. 135. ⁶⁾ Urquell 2, 90f. ⁷⁾ Krünitz Encycl. 73, 181. ⁸⁾ Schell Berg Sagen 45. ⁹⁾ Liebrecht ZVh. 59ff.; Zfvk. 20, 353ff.; 21, 282; 30/32, 127ff.; Höhn Tod 356f.; Gering Isl. Aev. 2, 171; Krünitz Encycl. 73, 159; Müller Uri 1, 17; Keller Grab 4, 143f. ¹⁰⁾ Liebrecht a. a. O.; Zfvk. 20, 353ff.; Krünitz Encycl. 73, 707. Geiger.

Scheitorakel s. Holzscheitorakel 4, 279 ff.

Schelle s. Glocke.

Schellenmoritz s. Mauritius 6, 31.

Schellfisch (Gadus aeglefinus).

1. Wie der Hecht (s. d.), so hat nach der niederrheinischen und vlämischen Volksmeinung der Sch. die Leidenswerkzeuge Christi im Kopf¹⁾.

¹⁾ Wolf Beitr. 2, 458 (N.-Rhein); Dahnhardt NS. 2, 297.

2. In Vlamland, Holland und Deutschland werden Legenden erzählt, nach denen der Name Sch. („Schelmfish“) und gewisse Eigenheiten am Körper von dem schwierigen Fang oder dem Anfassen durch Petrus hergeleitet werden²⁾.

²⁾ Ebd. 181ff.; ZfdMyth. 2, 315; Wolf Beitr. 1, 139. 140; 2, 461; Kuhn u. Schwartz 302. 505 (mit weiterer Lit.); Grasse Preußen 2, 1008.

3. In der isländischen Volksmedizin wird die Galle gegen das Ohrsauen verwendet³⁾, die Leber gegen verschiedene Krankheiten⁴⁾.

³⁾ Höfler Organotherapie 227 (H. sagt fälschlich „Ohrwurm“). ⁴⁾ Ebd. 100.

Hoffmann-Krayer.

Schellkraut (Goldwurz, Warzenkraut; Chelidonium maius).

1. Botanisches. Die Blätter des Sch.s sind gefiedert (die oberen fieder-spaltig), auf der Unterseite sind sie blau-grün. Die Blüten besitzen vier goldgelbe Blütenblätter. Die ganze Pflanze enthält einen gelblichroten, etwas ätzenden Milchsaft, der vom Volk gern zum Betupfen der Warzen benutzt wird. Das Sch. ist an Mauern, an Zäunen, in Hecken, auf Schutt usw. überall häufig¹⁾. In der volkskundlichen Literatur und in alten Schriften wird das Sch. manchmal mit dem Türkenbund (s. d.), der ebenfalls „Goldwurz“ heißt, verwechselt.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 343 f.; Heilpflanzen 55–61; Hovorka u. Kronfeld 1, 385f.; Archivum Romanicum 7 (1923), 275–287 (die romanischen Volksnamen und verschiedenes Volkskundliches.)

2. Das Sch. war in früheren Zeiten als Heilkraut hochgeschätzt. Ob das *χελιδόνιον* der Alten²⁾ wirklich unsere Art war, ist zweifelhaft, jedenfalls aber hielten es die mittelalterlichen Ärzte dafür. Die hohe Wertschätzung der Pflanze geht schon daraus hervor, daß man „chelidonium“ („Schwalbenkraut“, weil es mit der Ankunft der Schwalben erblüht und bei deren Wegzug verwelkt, nach Theophrast und Plinius; vgl. auch unten) als „coeli donum“ (= Himmels Geschenk) deutete³⁾. Wegen der gelben Blüten und vor allem wegen des gelben Milchsaftes gilt das Sch. seit den ältesten Zeiten als Mittel gegen Gelbsucht⁴⁾, so schon bei Dioskurides und bei (Pseudo-)Apuleius: „ad auriginem Herbam celidonium tritam ex aqua bibat, miraberis“⁵⁾. In der Sympathicmedizin der neueren Zeit heißt es oft, man müsse gegen Gelbsucht die Blätter des Sch.s in die Schuhe legen und darauf gehen⁶⁾, auch in der Tasche wird es getragen⁷⁾. In der Gegend von Tuttlingen schüttet man an 3 Freitagen vor Sonnenaufgang den Urin des Gelbsüchtigen an das Sch. und spricht:

Schöllkraut, ich tränke dich,

Gelbsucht, ich senke dich in den Boden⁸⁾.

In Niederbayern werden 9, 7, 5, 3 Sch.wurzeln und ebenso viele Wachsbröckchen von einem zu Lichtmeß geweihten Wachsstockel in einen Fleck eingenäht, der rückwärts zwischen den Schulter-

blättern auf den bloßen Körper gehängt wird. Täglich sind so viele Vaterunser zu beten als Wurzeln eingenäht sind. Nach 9 Tagen wird dann das Päckchen rückwärts ins Wasser geworfen⁹⁾. Übrigens kann die Wirkung des Sch.s bei Gelbsucht z. T. physiologisch begründet werden¹⁰⁾. Ebenso beruht es wohl auf der Signaturenlehre, wenn man in der Pfalz den Kühen, die rote Milch geben, Sch. verabreicht¹¹⁾ und wenn es gegen den „Rotlauf“ gebraucht wird¹²⁾. Auch als Warzenmittel (s. unter 1) wird es nicht selten auf abergläubische Weise gebraucht¹³⁾. Das Sch. muß zu diesem Zweck bei abnehmendem Mond¹⁴⁾, am besten am Freitag¹⁵⁾, auf einem Kirchhof¹⁶⁾ gepflückt werden. Man betupft die Warzen mit dem Sch.safte während einer Beerdigung¹⁷⁾, auch darf man die Warzen nach dem Betupfen nicht anschauen¹⁸⁾. Warzenähnliche Aufschwellungen (Stengelknoten?) des „Warzenkrautes“ (Sch.) finden in der Weise Verwendung, daß jene, in einer der Zahl der Warzen entsprechenden Menge, im „Weichiband“ (die Hose nach oben abschließender gurtähnlicher Saum) eingenäht getragen werden¹⁹⁾. Eine Hs. des 15. Jh.s bringt als Rezept gegen den „Frörer“ (= kaltes Fieber)²⁰⁾: Nim schelkrautt und legs in die schuch zu früe for der sunnen drei dag nacheinander und drit in dreien tag auf kain loß ertreich mit kein Fuß. Es hilft²¹⁾. Dieses Fiebermittel ist auch jetzt noch bekannt²²⁾. Schon in der Antike wurde das *χελιδόνιον* gegen Augenkrankheiten angewendet²³⁾. Dioskurides²⁴⁾ und Plinius²⁵⁾ berichten, daß die alten Schwalben („Schwalbenkraut“, vgl. auch oben!) ihre erblindeten Jungen damit heilten²⁶⁾. „Wenn den jungen swalben die aügel wē tuont, sō pringt in die muoter ain kraut haizt celidonia, daz ist schellkraut, wann daz ist guot zuo den augen“²⁷⁾. Besonders wandte man das Sch. gegen das „Fell“ in den Augen (pterygium) an²⁸⁾. Gegen trübe Augen steckt man Sch.wurzel mit einer Klettenwurzel in ein Säckchen und hängt es sich um den Hals²⁹⁾, oder legt Sch.blätter in die Schuhe³⁰⁾. Ferner sollte die am

Hals getragene Sch.wurzel ein Mittel gegen Pest sein³¹). Das Zittern der Hände wird beseitigt, wenn man diese in einem Absud des Sch.s badet³²). Nach einer Aufzeichnung des 18. Jh.s aus dem Zillertal muß das Sch. als „Schwindwurz“ nackt gegraben werden. Es darf nicht mit bloßer Hand angerührt werden. Zusammen mit dem „Schwindholz“ (s. Esche 2, 1001 Anm. 52) und Kirchhoferde (s. d.) wird es in einen ledernen Beutel getan, der dem schwindstüchtigen Menschen oder Vieh umgehungen wird³³). Ein altes handschriftliches Arzneibuch läßt die „Schwindwurz“ an einem Freitag im Neumond vor Sonnenaufgang graben. Wer das Schwinden hat, muß 7 oder 9 Wurzeln an einem Freitag, wenn man „Schiede läuth“ (11 Uhr vorm.), umhängen³⁴). Das Sch. soll gegen Schlangenbiß gut sein³⁵). Sch. gestoßen mit Schweinefett und Honig zu einer Salbe vermengt auf ein Pflaster geschmiert und über den Kropf gelegt, vertreibt ihn³⁶). „Für die Ruhr des Viehes“ muß man Sch. an einem Freitag vor Sonnenaufgang graben³⁷). Eine „Sympathiekur“ gegen verschiedene Krankheiten (z. B. Gicht) besteht darin, daß man zu einer ungeraden Stunde drei Sch.pflanzen mit der Wurzel ausgräbt und in ein Bündelchen schnürt. Dies wird um den Hals gehängt und dann gewartet, bis die drei Pflanzen vertrocknet sind³⁸). Wird der Kranke, dem man „Schielkraut“ (= Sch.?) unters Hauptkissen legt, heiter gestimmt, so genest er³⁹), vgl. Eisenkraut (2, 738), Türkenbund. Wenn man Sch. unter dem linken Fuß trägt, wird man beim Wandern nicht müde⁴⁰), ein Glaube, der sonst vom Beifuß (1, 1007) gilt. Eine altenglische Beschwörung des Sch.s („celandine“) gegen Hämorrhoiden hat stark christlichen Einschlag⁴¹). Die Beziehung zu den Hämorrhoiden ist wohl in dem rötlichgelben Milchsaft des Sch.s zu sehen. Wegen dieses Milchsaftes wurde das Sch. auch gebraucht, um den Kühen die „verlorene Milch“ wieder zu bringen⁴²). Der Cod. Sangall. 44 (9. Jh.) gibt Sch. in Wein, „si mulieri lac defugit“⁴³). Vielleicht wirkt hier auch der Glaube

an apotropäische Eigenschaften des Sch.es (das Versiegen der Milch ist ein Werk der Hexen!) mit. Sch.blumen sind ein Bestandteil eines „Balsams gegen alle Zauberei“⁴⁴). Auch bei den Letten spielt das Sch. als Mittel gegen Hexen im Haus eine große Rolle und wird deshalb auch „Hexenkraut“ genannt⁴⁵). In Italien ist das Sch. eine Zauberpflanze⁴⁶).

³¹) Theophrast *Hist. plant.* 7, 15, 1; Dioskurides *Mat. med.* 2, 180; Plinius *Nat. hist.* 25, 89. ³²) Vgl. Gubernatis *Plantes* 2, 64. ³³) Vgl. auch Frazer 1, 79 ff. ³⁴) *Corpus Medic. Lat.* 4 (1927), 134. ³⁵) z. B. Lammert 249; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 532; Manz *Sargans* 81; Ulrich *Volksbotanik* 14; MnböhmExc. 20, 130; Wartmann *St. Gallen* 21; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. ³⁶) Tschirch-Festschrift 1926, 258. ³⁷) Höhn *Volksheilkunde* 1, 108. ³⁸) Marzell *Bayer. Volksbot.* 169. ³⁹) Netolitzky *Die Volksheilmittel gegen Wassersucht und ihre Deutung*. SA. aus Pharm. Monatshefte. Wien 1921, 13. ⁴⁰) *Wilde Pfalz* 225; bei den Letten gegen das Blutharnen der Kühe: *Histor. Studien aus d. pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat* 4 (1894), 241. ⁴¹) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 155. ⁴²) Vgl. auch Frankenland 1915, 239. ⁴³) *Tirol: Zs. D.-Ö. Alpenver.* 17 (1886), 225. ⁴⁴) *ZfrwVk.* 3 (1906), 231. ⁴⁵) *ZidMyth.* 4, 115. ⁴⁶) Marzell *Bayer. Volksbot.* 152. ⁴⁷) Andrian *Altäusssee* 137. ⁴⁸) Manz *Sargans* 60. ⁴⁹) Höfler *Krankheitsnamen* 169. ⁵⁰) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462. ⁵¹) Marzell *Bayer. Volksbot.* 165; Schneider *Heilmittel u. Heilbräuche im Saargebiet* 1924 31. ⁵²) z. B. auch bei (Pseudo-)Apuleius: *Corp. Med. Lat.* 4 (1927), 133. ⁵³) *Mat. med.* 2, 180. ⁵⁴) *Nat. hist.* 25, 89. ⁵⁵) Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 193. ⁵⁶) Meigenberg *Buch der Natur*, ed. Pfeiffer 200. ⁵⁷) Pfeiffer *Arzneibücher* 145; *Thesaurus pauperum* 1576, 25 v. ⁵⁸) Schullerus *Pflanzen* 385; vgl. auch Rhiner *Waldstätten* 11; auch bei Pferden angewendet: Zahler *Simmenthal* 189. ⁵⁹) *SAVv.* 12, 152. ⁶⁰) Schroeder *Apotheke* 1693, 928; Bräuner *Thesaurus Sanitatis* 1728, 3, 315; vgl. *ZfrwVk.* 11, 169 (Solingen). ⁶¹) *MittböhmExc.* 20, 132. ⁶²) Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe* 2 (1785), 363. ⁶³) Höhn *Volksheilkunde* I, 95. ⁶⁴) um Jena: *Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg* 64 (1922), 62. ⁶⁵) *MnböhmExc.* 20, 132; der Glaube geht offenbar auf Plinius *Nat. hist.* 26, 24 zurück. ⁶⁶) Zahler *Simmenthal* 189. ⁶⁷) Marzell *Heilpflanzen* 60. ⁶⁸) *Rochholz Glaube* 1, 213. ⁶⁹) *SAVv.* 19, 218. ⁷⁰) Cockayne *Leechdoms* 3, 39; Payne *Engl. Med. in the Anglo-Saxon times* 1904, 116 f. ⁷¹) Paullini *Baurenphysik* 1711, 135; (Pachelbel) *Beschreibung des Fichtelberges* 1716, 155; *Wilde Pfalz* 225 (zusammen mit Gundermann, s. d.). ⁷²) Jörmann *Rezeptarien* 19. ⁷³) Selig-

mann *Blick* 2, 103, vgl. auch ebd. 1, 396. ⁴³) *Hist. Stud. aus d. pharmak. Inst. Univ. Dorpat* 4 (1894), 174. ⁴⁶) *ATradpop.* 4, 171.

3. Der Glaube, daß derjenige, der ein Maulwurfsherd und Sch. bei sich trägt, jeden Feind überwindet⁴⁷), ist kein deutscher; er entstammt wohl der gelehrte-magischen Literatur⁴⁸). Das „Nagelkraut“ (wohl fälschlich als Sch. gedeutet; s. Habichtskraut 3, 1296) gräbt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang. Die Wurzel eröffnet dem Träger die Orte, wo Schätze verborgen sind⁴⁹). Vielleicht denkt man bei der gelben Blütenfarbe an das Gold (vgl. auch den Namen „Goldwurz“ für das Sch.).

⁴⁷) Grimm *Myth.* 3, 232; Sterzinger *Aberglaube* 177; *Alpenburg Tirol* 399; *ZfVv.* 8, 41; *Wirth Beiträge* 4/5, 31. ⁴⁸) Albertus Magnus 1508, cap. 4; vgl. auch Mizaldus *Memorab. Cent.* 1592, 63. ⁴⁹) John *Westböhmen* 227. Marzell.

Schelmwurz s. Nieswurz.

schelten, schimpfen.

1. Während der Fluch (s. d.) dem Wunsche und der Absicht entspringt, auf einen andern durch Vermittlung übermenschlicher Wesen oder durch magische Kraftwirkung Unheil herbeizulenken, wirkt das bloße S. unter Anwendung beleidigender Worte und grober Drohungen mehr in rein menschlicher Weise auf einen Gegner ein und zwingt ihn zum Nachgeben oder zum Weichen. Es gehört also zu den mancherlei Lärmmitteln, mit denen auch feindliche Geister eingeschüchtert und unschädlich gemacht werden können. Freilich gehen S. und Fluchen nicht nur im Ausdruck, sondern auch in der Absicht oft ineinander über¹).

Auf den Nikobaren schimpft man die bösen Geister aus den Wohnungen heraus²). Während bei den Chams in Kamboja und Annam der Tote verbrannt wird, erfüllt ein Mann das Sterbehaus mit Flüchen und bittet dann den Geist, nicht wiederzukommen und die Familie zu plagen³). Die Russen wehren dem Waldgeist durch unanständiges Fluchen „mit Nennung der Mutter“⁴). Wenn bei den Batak auf Sumatra eine Familie den einzigen Sohn verliert, so sucht die

Mutter manchmal durch Vermittlung des Verstorbenen einen neuen zu erhalten. Zu Ehren des Geistes wird ein Fest abgehalten, wobei ein Knabe den Verstorbenen darstellen muß. Die Mutter überhäuft ihn bald mit Schmeicheleien, bald mit gräulichen Schimpfworten und Flüchen, bis die übrigen Familienmitglieder sich ins Mittel legen und sie an ferneren Schmähungen hindern⁵). Die Ägypter drohten bei ihren magischen Verrichtungen der Gottheit, falls sie nicht zur Hilfe kommen wollte⁶). Christliche Märtyrer wurden im Gebete angefahren, barsch zur Rede gestellt und bedroht⁷). Maßlos grob behandelt der heutige Italiener in der Erregung und Wut seine Heiligen. Manche reißen ihre Kopfbedeckung herunter und rufen eine Menge von Heiligennamen in den Hut hinein mit allen möglichen vom Ärger eingegebenen Titeln. Sind endlich die Ströme der Verwünschungen erschöpft, so werfen sie den Hut zu Boden und zertreten ihn in hellem Zorn⁸).

Nach deutschem Glauben kann alles „Ungerade“, Kobolde, Gespenster, Holzfräulein u. dgl. das Fluchen nicht vertragen, sondern flieht davor⁹). Feuer-männer und Irrlichter werden durch Fluchen verscheucht¹⁰). Die vom wilden Jäger herabgeschleuderte Pferdekeule wird durch kräftiges Fluchen und Sch. vertrieben¹¹). Netze, die am Turme der im See untergegangenen Kirche hängen bleiben, lösen sich erst wieder, wenn die Fischer zu fluchen anfangen¹²). Die Windsbraut soll man sch., dann weicht sie¹³). Ebenso drohende Gewitterwolken¹⁴). Krankheitsdämonen werden gescholten und bedroht¹⁵). Die hl. Adelheid soll durch Sch. kranke Nonnen geheilt haben¹⁶). Ein alter Engländer betrieb bei Zahnweh das Fluchen als eine Art Sympathie¹⁷). Auch für den christlichen Exorzismus ist das Sch. des Dämons charakteristisch¹⁸). Die Irländer geben am Maimorgen Butter nur einem Kranken und dann mit einem Fluche¹⁹). Wenn die Kinder am Totensonntag den Tod ins Wasser geworfen hatten, eilten sie,

ohne sich umzusehen, davon. Das zuletzt bleibende wurde verspottet und mit unfätigen Schimpfliedern nach Hause begleitet²⁰⁾. Die ihm anhaftende Gefahr wollten die übrigen sich dadurch vom Leibe halten. Wenn auf den Hebriden die Person, deren böser Blick den Kühen die Milch genommen hat, öffentlich ausgescholten wird, so kehrt die Milch wieder zurück²¹⁾. Bei der Ernte (namentlich beim Schnitt der letzten Garbe) und beim Rapsdreschen werden vorübergehende Fremde mit Schmähungen überhäuft²²⁾; es soll dadurch wohl alles Böse dem gewonnenen Ertrage ferngehalten werden. Und wenn derjenige, der den letzten Drischelschlag getan hat, dem Nachbarn den von ihm erwischten „Korngeist“ in Gestalt eines Strohbündels, einer Puppe oder dgl. unter Schmähversen auf die Tenne wirft²³⁾, so darf man darin wohl einen ähnlichen Sinn vermuten.

¹⁾ Eine umfangreiche Sammlung von Schimpfwörtern beginnt: Urquell 2, 110 und wird in den folgenden Bänden fortgesetzt. Über das Schelten im Rechtsbrauch: Grimm *RA* 3 612 f. Scheltworte: ebd. 643 ff. ²⁾ Frobenius *Weltanschauung d. Naturvölker* 74. ³⁾ Frazer 1, 280. ⁴⁾ Zelenin *Russische Volksk.* 388. ⁵⁾ Andree *Parallelen* 2, 134. ⁶⁾ Wiedemann *Relig. d. alten Ägypter* 148. Vgl. ARw. 11, 13 f. ⁷⁾ Lucius *Heiligtumskult* 286 f. ⁸⁾ ZfVk. 10, 338. ⁹⁾ Meier *Schwaben* 83 (90). 275 (309); Schuller *Progr. v. Schäßburg* 1865, 65; Birlinger *Volkst.* 1, 302 f.; Mannhardt 1, 81. 103; Kuhn *Westfalen* 1, 17 (21); Eisel *Voigtland* 23; Alpenburg *Alpensagen* 312; Rochholz *Sagen* 1, 54; Schöppner *Sagen* 3, 340; Jahn *Pommern* 259, 372; NddZfVk. 6 (1928), 230; oben 2, 1642 f. 1643 f. ¹⁰⁾ Schambach u. Müller 215; Müllenhoff *Sagen* 186; Pröhle *Unterhars* 103; Jahn *Pommern* 395 f.; Kuhn u. Schwartz 84 f. 143; Schmitz *Eifel* 2, 51; Rochholz *Sagen* 2, 85; Wislocki *Magyaren* 124. Eingeborene Matrosen auf Malakka stießen Scheltworte gegen das St. Elmsfeuer aus: Sébillot *Légendes de la mer* 2, 106. ¹¹⁾ Plischke *D. Sage vom Wilden Heere* 75. ¹²⁾ Knoop *Posen* 45 (12). ¹³⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 192; Meyer *German. Mythol.* 138. ¹⁴⁾ Pollinger *Landshut* 98; Trede *Heidentum* 4, 371 f.; Schell *Bergische Sagen* 520 (50). Chapman sah, wie Bamangwato-Frauen, die ein Maisfeld abernteten, bei einem Gewitter mit erhobenen Hauen scheltend „Morimo, Morimo!“ gen Himmel schreien, weil sie von Morimo in der Arbeit gestört wurden; Schneider *Relig. d. afrikan. Naturvölker* 71. Beduinen

drohen nach jedem Donnerschlag mit der Faust: Jacob *Altarabisches Beduinenleben* 5. Dagegen sucht man in einigen Gegenden Indiens bei Dürre durch allerlei boshafte Mittel andere Leute zu ärgern und glaubt, daß durch ihr S. Regen herbeigeführt werde: Frazer 1, 278. ¹⁵⁾ ZfVk. 5 (1895), 21. ¹⁶⁾ Oben 1, 170. ¹⁷⁾ Hess-Bl. 10, 118. ¹⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 54. 539 f. ¹⁹⁾ Lady Wilde *Ancient cures etc. of Ireland* 53. ²⁰⁾ Drechsler 1, 70. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 332. ²²⁾ Mannhardt *Forschungen* 44; Sartori *Sitte* 2, 78; Strackerjan 2, 131; Pfannenschmid *Erntefeste* 403; Wossidlo *Erntebrauch* 56 Anm. 34. ²³⁾ Sartori 2, 102. Bei den Hos in Nordindien herrscht während des Erntefestes, das zugleich der Austreibung der bösen Geister dient, große Ausgelassenheit. Kinder sch. ihre Eltern in groben Ausdrücken und umgekehrt usw.: Frazer 9, 137.

2. Ein anderer Gesichtspunkt veranlaßt, daß durch Sch. und Fluchen ein Gegenstand als verächtlich und keiner Beachtung wert hingestellt und dadurch der Aufmerksamkeit schlimmer Mächte entzogen wird. Hier wird also der Gefährdete und Bedrohte das Opfer der Beschimpfungen, aber zu seinem Heil. Verbreitet ist der Brauch, Kindern häßliche, herabsetzende Namen zu geben, um den Dämonen den Geschmack an ihnen zu verderben²⁴⁾. Balkanvölker suchen ihre Kinder durch solche Namen vor Krankheiten zu sichern²⁵⁾. In Sinzlow (Pommern) darf man ein kleines Kind (auch junges Vieh) durchaus nicht „Ding“ nennen, lieber kann man „Dreck“ sagen²⁶⁾. Bei Griechen wird der männliche Neugeborene, so lange er noch nicht getauft ist, Drakos genannt²⁷⁾. Übrigens läßt sich im einzelnen Falle nicht immer mit Sicherheit angeben, ob für das Sch. der eine oder der andere Grund maßgebend ist. Nach Theophrast soll man beim Säen des Kümmels fluchen und lästern²⁸⁾. Um böse Mächte zu vertreiben? Oder um die Saat als wertlos hinzustellen? Nach Plinius betet man, daß der Kümmel nicht aufgehe. Derselbe erzählt auch, daß das Basilienkraut (ocimum) unter Flüchen und Schmähworten gesät werden müsse²⁹⁾. Auch die Raute soll unter Verwünschungen am besten wachsen³⁰⁾. In Unterfranken ist der Glaube verbreitet, daß man beim Zwiebelsäen ärgerlich und zornig sein müsse,

und man ruft daher diesen Zorn beim Pflanzen absichtlich hervor. Marzell erklärt diesen Glauben durch den Hinweis, daß Zwiebeln und Petersilie (von deren Aussaat ähnliches gilt) scharfe und hitzige Pflanzen seien, die sympathetisch beeinflußt würden, wenn ein scharfer, hitziger Mensch sie säe³¹⁾. Aber auch beim Leinsäen soll geflucht werden, dann „wird“ der Lein, und wenn im Egerlande die Bäuerin an ihrem Flachsfelde vorbeigeht, so schimpft sie oder spuckt hinein, das hilft für einen guten Flachsbau³²⁾. So muß bei Ruhla vor dem Säen des Flachses der Mann sich mit seiner Frau absichtlich ernstlich veruneinigen³³⁾. Verächtlichmachung und dadurch Ablenkung des Neides, des bösen Blickes und ähnlicher Gefahren ist auch für gewisse Hochzeitsbräuche maßgebend. In Steiermark ist vor der Hochzeit überall spottendes, beißendes, boshafte Gerede über die Brautleute üblich, und jeder weiß etwas Nachteiliges von ihnen zu erzählen³⁴⁾. Im oberen Patznaun wurde die Braut bei der Kranzabnahme hin- und hergezerrt und mit allerlei Sch. namen belegt³⁵⁾. Werden Bräute am Hochzeitstage gescholten, so werden sie schöne Frauen, sagt man in Thüringen³⁶⁾. Wenn — wie in Westfalen³⁷⁾ — beim Abladen des Brautwagens scharfe Kritik der Zuschauer Brauch ist, so ist auch darin wohl eigentlich ein Mittel zur Abwehr des „bösen Blickes“ zu sehen. In Behar (Indien) werden die Leute, die einen Hochzeitszug zum Hause der Braut begleiten, von den weiblichen Verwandten der Braut oft derb gesch. in dem Glauben, das trage zum Glück der Neuvermählten bei³⁸⁾.

Wie die römischen Soldaten ihren triumphierenden Feldherrn auf seiner Fahrt zum Kapitol mit Spottliedern begleiteten³⁹⁾, so soll man dem zur Jagd ausziehenden Weidmann — auch Fliegern, Touristen, Prüflingen und Schauspielern⁴⁰⁾ — „Hals- und Beinbruch“ anwünschen⁴¹⁾, und in Werroschen glauben die Fischer, daß sie nie besseres Glück haben, als wenn andere Leute ihnen nachfluchen. Sie ärgern daher die andern und reizen

sie zu Ausbrüchen der Wut⁴²⁾. Wenn bei den Huzulen ein Viehbesitzer oder Hirt sich bewußt ist, daß er den bösen Blick habe, so erteilt er einem seiner Hausgenossen den Auftrag, ihn insgeheim „Teufel“ oder „Räuber“ zu sch., wenn er sich dem Vieh nähert; das soll die Wirkung des bösen Blickes aufheben⁴³⁾.

²⁴⁾ Crooke *Northern India* 187 f.; Bastian *Die Völker d. östl. Asien* 3, 219 (Siam); Warneck *Relig. der Batak* 20; Globus 87 (1905), 176 f. (Evhe-Neger in Togo); Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 117. ²⁵⁾ ZfVk. 8, 246 f. ²⁶⁾ Urquell 6, 181. ²⁷⁾ Hahn *Griech. u. albanes. Märchen* 1, 39 Anm. 2. ²⁸⁾ Theophrast. *Hist. plant.* 7, 3, 3; Nilsson *Griech. Feste* 451 A. 1. ²⁹⁾ Plin. *Hist. nat.* 19, 36; BayHfte. 1 (1914), 200; Frazer 1, 281 (nach ihm sollen die bitteren Worte den bitteren Geschmack und damit die Heilkraft verstärken). Vgl. oben 2, 1642. ³⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 1027; 3, 368. ³¹⁾ BayHfte. 1, 201. ³²⁾ John *Westböhen* 196. ³³⁾ Meyer *Deutsche Volkskunde* 227. Vgl. *Sudetendeutsche Zeitschr. f. Volkskunde* 4 (1931), 91. ³⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 132. 167. ³⁵⁾ Zingerle *Tirol* 21 (133). Vielleicht ist das hier Ersatz für den täglichen Kampf um die Braut. ³⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 243 (89). ³⁷⁾ Sartori *Westfalen* 89; ZfVk. 17 (1920), 44 f. ³⁸⁾ Frazer 1, 279. Andere Beispiele aus Indien für das glückbringende Sch.: Frazer 1, 279 f. ³⁹⁾ Roscher *Mythol. Lex.* 2, 1, 727. An der afrikanischen Westküste muß der Häuptling, der sich seine Würde durch Geschenke erkaufte, vorher Schmähungen erdulden: Bastian *D. deutsche Expedition an der Loangoküste* 2, 14, vgl. 59. ⁴⁰⁾ WZfVk. 33 (1928), 16. ⁴¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 104; Frazer 1, 280 f. ⁴²⁾ Boeckler *Ehsten* 90 f. ⁴³⁾ Globus 69, 386.

3. Das Fluchen und Sch. wird unter gewissen Umständen ausdrücklich verboten⁴⁴⁾. Wenn man Mäusen flucht, so vermehren sie sich⁴⁵⁾. Wer in der Nähe des Bienenstandes flucht, wird gestochen⁴⁶⁾. Daß Fluchen den Teufel herbeilockt, ist nicht verwunderlich⁴⁷⁾. Er nährt sich geradezu von den Flüchen und Scheltworten der Menschen und magert ab, wenn diese eingestellt werden⁴⁸⁾. Dem Fluch- und Sch. verbot kann auch die Meinung zugrunde liegen, daß der Lärm die unliebsamen Mächte aufrege und herbeirufe. Daher soll man in einem Bergwerk weder pfeifen noch fluchen⁴⁹⁾. Wenn der Nachtjäger kommt, soll man nicht sch., sonst werden die

Pferde ausgespannt⁵⁰⁾. Nicht selten ist der Glaube, daß Irrlichter und Feuer-männer durch Necken, Sch. und Fluchen angelockt werden⁵¹⁾. Oft ist es für ein Unternehmen verhängnisvoll, wenn es in irgend einer Weise „beschrien“ wird. Bei vielen Gelegenheiten darf aus diesem Grunde nicht gesprochen und gelacht und auch nicht gescholten und geflucht werden. An einen Fischplatz auf Island knüpfte sich der Glaube, die Fischerei sei weniger ergiebig, wenn Streitigkeiten vorkämen⁵²⁾. Soll ein junger Baum gedeihen, darf man beim Pflanzen nicht fluchen⁵³⁾.

Wenn etwas überläuft, soll man darüber nicht sch., denn das gebührt dem Feuer (Böhmen)⁵⁴⁾. Wenn ein Wechselbalg infolge geeigneter Mittel wieder abgeholt ist, muß man die alte Frau, die ihn zurückgenommen hat, in Ruhe ihres Weges gehen lassen und ja nicht sch., sonst behält man den Wechselbalg auf dem Halse⁵⁵⁾. Wenn im Hause viel geschimpft wird, ist dort kein Wohlstand. Wenn die Mutter schimpft und läßt dabei ein Häferl fallen, bedeutet Unglück⁵⁶⁾.

⁴⁴⁾ Oben 2, 1642f. 1648f. ⁴⁵⁾ Panzer Beitr. 1, 265 (142). ⁴⁶⁾ Messikommer 1, 190; Eberhardt Landwirtschaft 21. ⁴⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 126f.; Ranke Sagen 260f.; NddZfV. 6 (1928), 231. ⁴⁸⁾ Maurer Isländ. Volkssag. 122. ⁴⁹⁾ Sartori 2, 107 A. 6; Wlislöckig Magyaren 38. ⁵⁰⁾ Schulenburg 133. ⁵¹⁾ Alpenburg Tirol 133f.; Schulenburg 110; Eisel Voigtland 105; Panzer Beitr. 1, 257 (19); Schönwerth Oberpfalz 2, 99; Rochholz Sagen 2, 79. S. dagegen Anm. 10. ⁵²⁾ Thule 6, 48f. (Gesch. von d. Lenten aus dem Lachswassertal cap. 14). Der Geist, den die Eingeborenen des nördlichen Teiles der Gazellehalbinsel (Neu-Pommern) in ihren Fischapparat zaubern, damit er ihnen Fische anlocke, muß sehr zart behandelt und oft gepriesen und angerufen werden, damit er nicht ungnädig werde. Wenn aber Fremde vorbeifahren, so beschimpfen sie den Geist mit höhnischen Worten, so daß er erzürnt fortgeht: Anthropos 8 (1913), 340. ⁵³⁾ ZfV. 24, 193. ⁵⁴⁾ Wuttke 294 (430). ⁵⁵⁾ Haupt Lausitz 1, 69. ⁵⁶⁾ WZfV. 38 (1928), 140.

4. Der Donner erscheint im Volksmunde öfters als ein Ausdruck des Unwillens der Gottheit. Man sagt zu unartigen Kindern: „Hörst du, wie der Herrgott zankt, greint, sch.?“⁵⁷⁾. Auch das Feuer sch. und schilt⁵⁸⁾.

⁵⁷⁾ Meier Schwaben 259; Vernaleken Mythen 316; WZfV. 32 (1927), 86. ⁵⁸⁾ Oben 2, 1398.

5. Wer nüchtern dreimal niest, hat an dem nämlichen Tage ein Geschenk oder Schelte zu erwarten⁵⁹⁾.

⁵⁹⁾ Drechsler 2, 195.

Sartori.

Schemenlaufen heißt in Tirol der zu Fastnacht, namentlich am „unsinnigen Donnerstag“ und am Faschingsdienstag vollzogene Umlauf maskierter (ahd. scema, mhd. sceme = Schatten, Maske¹⁾), im Gesicht geschwärzter, mit Kuhschellen behängter Burschen, die die Begegnenden begießen und mit Aschensäcken ins Gesicht schlagen²⁾. Der Brauch gehört zu den Mitteln, die der Fruchtbarkeit feindlichen Dämonen zu verschrecken und dadurch das Gedeihen von Acker und Menschen zu fördern. In Nürnberg hießen die Läufer Schemen, Schembarte, Schönbarte³⁾. Das Schönbartlaufen war ursprünglich ein Aufzug und Tanz der Metzger und wurde 1458 durch Teilnahme von Patriziersöhnen zu einem Fest der oberen Stände⁴⁾. In Bautzen hielten am Donnerstag vor Fastnacht die Frauen Semperlaufen, kamen in die Häuser der Bürger, trieben Possen und sammelten Würste, Fleisch, Geld und andere Gaben⁵⁾. S. Maske (5, 1765ff.), Semper, Zimbertstag.

¹⁾ Grimm Mythol. 2, 873. Anm. 2; 3, 307; Gantert Kalypto 120. Nach Meuli im SAV. 28 (1927), 29 A. 1 ist Schatten = Totenseele. Vgl. oben 5, 1756ff. 1811 und Höfler Kultische Geheimbünde d. Germanen 1, bes. 68ff. ²⁾ Zingerle Tirol 136 (1198); Hörmann Volksleben 12f. 13f.; Alpenburg Tirol 49. 266; K. Eichhorn D. Imster Schemenlaufen. Imst 1914; NddZfV. 7 (1929), 146f. ³⁾ Mannhardt 1, 545; Panzer Beitrag 2, 246ff. (der Brauch wurde 1539 eingestellt); Sepp Religion 104ff. ⁴⁾ Mannhardt 1, 334 (es kommen später auch ein wilder Mann und eine wilde Frau darin vor); ZfV. 19 (1909), 247f.; T. Brüggemann Über die Schembartläufer von Nürnberg. Habilitationsschrift der technischen Hochschule in Aachen. 1918; Bayer. Heimat-schutz 29 (1933), 43f. ⁵⁾ Haupt Lausitz 2, 59; Meiche Sagen 963f. Sartori.

schenken s. Geschenk 3, 716ff.

Scherben s. zerbrechen.

scheuern s. kehren 4, 2111ff.

Scheune. Das Wort bedeutet ursprünglich ein Schutzdach und geht auf die

Wurzel **(s) keü* = „bedecken“ zurück. Vgl. anord. skaunn = „Schild“ und skür = „Schale“; sowie lit. skūrā = Leder und Rinde, ahd. scugina, mhd. schiune = Scheune, Scheuer, Kornspeicher¹⁾. Trotz ihrer verschiedenen Namen und Formen ist die Sch. ihrem Wesen nach das schützende Behältnis geblieben, in dem die Feldfrucht geborgen wird. Die meisten abergläubischen Vorstellungen und Bräuche, die sich mit der Sch. verbinden, schließen daher Schutz- oder Segnungs-, Abwehr- oder Vegetationsriten in sich.

Als ausgesprochener Abwehrritus gibt sich die verbreitete Gepflogenheit zu erkennen, am Scheunentor tote Tierkörper zu befestigen. In der Oberpfalz wird ein Geier mit ausgespannten Flügeln an das Sch. genagelt, damit der Blitz nicht einschlage²⁾. Dasselbe ist in ganz Obersteiermark der Fall³⁾. Im Gebiet von Landshut wird zum selben Zwecke eine tote Fledermaus mit ausgespannten Flügeln angenagelt⁴⁾. Eulen und Fledermäuse, in derselben Weise befestigt, schützen dort und in der bayrischen Rheinpfalz das Getreide vor allerlei Unheil⁵⁾. Noch um 1900 sah man am Niederrhein im Kreis Mörs Eulen und Bussarde ans Sch. genagelt als zauberische Abwehr gegen Blitz und Feuergefahr⁶⁾. Die Sitte ist durch Deutsche auch nach Amerika verpflanzt worden, wo in Pennsylvania Raben, Eulen oder Weihe in gleicher Art an die Sch. gehängt werden⁷⁾. Dort heißt es auch: „Wammer en scheier üf der Himmelfahrt-dehdak üfslakt“ (d. h. wann man am Himmelfahrtstag das Scheunentor aufschlägt), *schlaktes giwittler nei*⁸⁾. In der Oberpfalz hat sich auch eine Sonderform dieses Abwehrbrauches entwickelt; dort schreibt der Bauer am St. Nicasistage vor Sonnenaufgang den Namen Nicasius an das Sch., um das Getreide vor Mausefraß zu schützen⁹⁾.

Abwehrriten sind es auch, wenn man beim Einbringen des Getreides drei Garben mit den Ähren auf den Boden stellt, um das Korn gegen Mausefraß zu schützen¹⁰⁾ oder in den 4 Winkeln der Sch. etliche

Garben kreuzweise übereinander legt, „damit der Drache oder die Drut nichts davon holen“ können¹²⁾.

Dagegen ist es als Vegetationsritus anzusehen, wenn man an dasselbe Sch. die letzte Garbe befestigt. Das geschieht in Siebenbürgen (Kreis Schäßburg) ebenso wie im Odenwald und in Hessen, wo der mit bunten Bändern gezierte Erntekranz, der mit dem letzten Fuder heimgebracht wird, an das Sch. genagelt wird¹³⁾. Ähnliche Bräuche sind auch in Frankreich bekannt; in Nivernais wird das *bouquet de la poilée* (ein Eichenzweig mit Bändern, Ähren, Blumen und einer Flasche Wein) bei der letzten Erntefuhre von der Haustochter über dem Tor der Sch. aufgehängt¹⁴⁾. Dabei wird das Sch. da und dort auch durch den Sch. giebel ersetzt. Auch auf diesen pflanzt man den Erntemai oder — wo dieser unbekannt ist — die letzte Garbe¹⁵⁾. In dieselbe Gruppe von Fruchtbarkeitskulten gehört es auch, wenn im Bayrischen das Laub- und Reisergestell des „Wasservogels“ oder dessen hölzerner Schnabel auf den Sch. first befestigt wird, wobei man auch die Vorstellung der Blitz- und Feuerabwehr damit verbindet¹⁶⁾.

Die ursprüngliche Idee aller dieser Sitten war aber wohl, wie schon W. Mannhardt richtig erkannte, „der Wunsch, daß das Numen der Vegetation auch über der Weiterfortpflanzung der in der Sch. geborgenen Nährfrucht segnend wachen und walten möge“¹⁷⁾. Daß diese Deutung richtig ist, geht auch daraus hervor, daß gewisse Verkörperungen des Vegetationsgeistes geradezu als Sch. geist bezeichnet werden. In Mitteldeutschland ließ man bei der Ernte gegendweise die letzten Halme auf dem Felde stehen, band sie aber mit Ähren zusammen, füllte den unteren Zwischenraum mit Blumen, Ähren oder Steinen, worauf sämtliche Erntearbeiter darübersprangen oder mit den Füßen anstießen oder rundherumtanzten. Man nannte dieses Kornbündel „Scheune“, den Brauch selbst „Sch. bauen“, „über die Sch. springen“ u. dgl. Der Sinn des Brauches, der in Peru im 16. Jh. eine

Parallele besaß, ist der, daß dem Korn-dämon über den Winter ein Scheunchen gebaut wird¹⁸⁾. Etwas Ähnliches ist auch in Frankreich üblich: *Pour expulser en Poitou les charançons* (Kornwurm) *d'un grenier, il faut y mettre une poignée de chebe verte*¹⁹⁾. Im Kreise Glatz hieß ein nach dem Ausdreschen vorge-setzter Napfkuchen, dessen Form sehr an eine gebundene Garbe erinnerte, „Scheunbaba“. Dieser Kuchen wurde auch als Weihnachtsgebäck verwendet²⁰⁾. In Westpreußen heißt der, welcher den letzten Drischelschlag tut, *Baba*, ebenso sagt man dort und in Polen von der letzten Garbe: „da sitzt die Baba drin“²¹⁾. In Vorchdorf in Oberösterreich heißt der Drescher, der den letzten Schlag tut, *Stadt- oder Scheunpudl*; in der Oberlausitz muß er die *Scheunbetze* (Sch.-Hündin), d. i. ein mit Obst und Getreide gefüllter Topf, dem Nachbarn, der noch nicht fertig ist, auf die Tenne werfen. In mehreren Orten des Regierungsbezirkes Stralsund ruft der Drescher seinem neugierigen Kinde zu: „Warte, der *Scheunkater* wird dich kriegen“. Hier zeigen sich deutliche Zusammenhänge mit dem katzen-gestaltigen Korngeist, wie denn auch um Lyon die letzte Garbe *le chat* heißt²²⁾.

Vielleicht hängt es — wenigstens teilweise — mit derartigen Vorstellungen zusammen, daß die Sch. als Aufenthaltsort verschiedener dämonischer Wesen gilt. Auf der kurischen Nehrung kennt man den *Kauks*, einen spannlangen Kobold, der aus einem Wind- oder Teufelsei ausschüpft, das von einem alten, sieben Jahre im selben Haus gepflegten Hahn gelegt wird. Dieser *Kauks* fördert die Vorräte in der Sch. Wenn er sieben Getreidekörner in die Sch. bringt, so ergeben diese sieben Scheffel voll Körner²³⁾. Im Erzgebirge diente die Sch. in der Christnacht als Tanzplatz für umherziehende Geister, die dafür die Güte der Vorräte mehrten²⁴⁾. Im Schwarzwald erzählt eine Sage von einem armen Mann, der in einer Sch. übernachtete. Um Mitternacht wurde er durch eine wunderschöne Musik und lustiges Gelärm geweckt. Er sah die Sch. erleuchtet und eine Menge

Frauen und Männer drin versammelt²⁵⁾. Auch nach kroatischem Volksglauben treiben die Hexen in Sommernächten in Sch.n ihr Wesen²⁶⁾. Im Baselland erzählt eine Sage von einer alten Schloßsch zu Waldenburg. In dieser erschien häufig ein Mann aus der Burgruine mit einer goldenen Uhrkette angetan, der sich den Dreschern zeigte und alsbald lautlos verschwand²⁷⁾. Mehrere Sagen berichten auch vom Zug der wilden Jagd mitten durch eine Sch.²⁸⁾. Möglicherweise spielt dabei in einem oder anderem Falle die Erinnerung an einstige Flurumritte mit, die wie der „Kuchenritt“ der Luzerner oder wie schwäbische oder oberpfälzische Umritte durch Höfe und Sch.n hindurchzogen²⁹⁾. Auch die Blumen und Zweige, über die eine Prozession mit dem Allerheiligsten schritt, streut man nachher in Frankreich in die Sch., weil dadurch die Nagetiere vertrieben werden³⁰⁾.

Endlich gibt es noch Vorschriften ritueller Art, die mit dem Wesen der Sch. zusammenhängen. Auf Sylt und Amrum muß die Sch.ntenne in der Richtung des Sonnenlaufes gefegt werden, sonst stehlen die Unterirdischen das Korn³¹⁾. Im Alemannischen mußte das Sch.fegen zu Fasten geschehen, ein Brauch, der von den Deutschen auch nach Amerika gebracht wurde³²⁾. Um Balingen und im angrenzenden Hohenzollern kehrt man am Vorabend des heiligen Abends die Sch.ntenne sauber. Diejenigen Getreidearten, die am nächsten Morgen von der Obertenne heruntergefallen sind, gedeihen im kommenden Jahr am besten³³⁾. Ähnlich auch im Erzgebirge und anderen Gegenden³⁴⁾.

Im Osten ist die Sch. (ebenso wie die Badestube und Riege) auch der Ort für kultische Feste. Bei den Litauern wird das Voressen des Flachsbrechfestes in der Sch. abgehalten, und zu Fastnacht wird in der Sch. geschaukelt³⁵⁾.

1) Falk u. Torp 2, 1040; Weigand DWb. 2, 700; Schrader Reallex. 2, 444ff. 2) Bavaria 2, 299. 3) Eigene Beobachtung. 4) Pollinger Landshut 162. 5) Ebd. 154 u. Bavaria 3, 342. 6) Wrede Rhein. Volkskunde 66. 7) Fogel Pennsylvania 382 Nr. 2056. 8) Ebd. 256 Nr. 1331. 9) Bavaria 2, 300. 10) Bavaria 2, 300.

12) Ebd. 2, 299 u. 3b, 935. 13) Mannhardt 1, 216. 14) Ebd. 1, 205. 15) Ebd. 1, 216. 16) Panzer Beitrag 2, 87. 129; Bavaria 1, 375ff. 1003; Mannhardt 1, 357. 17) Mannhardt 1, 216. 18) Mannhardt Forschungen 347. 19) Sébillot Folk-Lore 3, 473 u. 4, 459. 20) Mannhardt Forschungen 334f. 21) Ebd. 106. 22) Mannhardt 2, 173. 23) Negelein im Globus 82, 239. 24) John Erzgebirge 151. 25) Waibel und Flamm 2, 49f. 26) Krauß Volksforschung 44. 27) Lenggenhager Sagen 147ff. 28) Rochholz Naturmythen 24. 29) Grimm Grenzaltertümer (1845) 135; derselbe Weistümer 3, 710. 717. 30) Sébillot Folk-Lore 3, 42 u. 4, 456. 31) Müllenhoff Sagen 314 Nr. 3 (alte Ausgabe Nr. CD XXV). 32) Fogel Pennsylvania 255 Nr. 1323. 33) Kapff Festgebräuche S. 6. 34) John Erzgebirge 151; Eberhardt Landwirtschaft S. 1. 35) Tetzner im Globus 73, 318. v. Geramb.

Schicksal.

1. S.sgewalt und Leben. 2. S. u. Ordnung. 3. Einstellung zum S. 4. Der S.sgedanke im alten Griechenland u. Orient, 5. bei Indern u. Iranern, 6. bei den Germanen.

1. Von S. sprechen wir, wenn die Hergänge in der Geschichte oder im Einzel-leben der Zielmäßigkeit zu entbehren oder weder mit menschlicher noch mit über-menschlicher Absicht in ursächlicher Ver-bindung zu stehen scheinen. Wo die Zu-sammenhänge des Geschehens uns fremd-artig und rätselvoll anmuten, weil sie augenscheinlich nicht Verwirklichungen von Absichtlichkeit und ihr Sinn uns ver-schlossen, eine Sinnhaftigkeit nicht auf-findbar ist, da erblicken wir in solchen dunklen Verkettungen S. Man wird so-nach Hegels Definition nicht ganz zu-treffend finden, nach der unter dem Ge-sichtspunkt des absoluten Geistes mit S. die List der Vernunft gemeint werden soll, welche den Menschen betrügt (die Inder sagten Maya), indem sie ihn trotz dysteleo-logischen Scheines als Mittel zur Verwirk-lichung ihrer Ziele gebraucht, die, dem empirischen Geist verhüllt, in der abso-luten Vernunft vorhanden sind. Das ist der Versuch, die Idee des S.s mit der göttlichen Weltleitung in Einklang zu bringen; die Welt wird als Erscheinung des göttlichen Logos verstanden. Allein hiermit würde der Begriff des S.s selber preisgegeben werden. Diesem ist gerade eigentümlich, daß sein Geschehen nicht als Erzeugnis des Logos begreiflich wird.

Dieser Versuch spekulativer Philosophie ist dem einfachen Geschichtsverständnis unzugänglich. Dieses kann den Wider-spruch nicht verwinden, an dem der S.s-begriff entsteht, den Widerspruch zwischen dem häufigen tatsächlichen Geschehen und jenem, welches die einfache menschliche Vernunft für angemessen oder ersprießlich erachtet. Die Spannung zwischen all-gemeinem Geschehen und völkischen Be-langen oder diejenige zwischen persön-lichen Widerfahrnissen und persönlichen Bestrebungen erzeugt, wenn sie eine ge-wisse Höhe erreicht, den Gedanken des S.s. In solcher Spannung wird die tra-gische Paradoxie empfunden, die man deshalb, weil sie auf einer logisch nicht zulänglichen, ihrer Herkunft nach nicht bekannten Schickung beruht, S. nennt. Dazu kommt, daß der besinnliche Mensch in sich selber einen unlogischen Rest, ein Geheimnis, vor dem er still steht, findet und fragt, ob zwischen jenen beiden un-logischen Momenten, dem unenträtsel-baren Geheimnis des Geschehens und dem Geheimnis seines persönlichen Seins eine Verbindung vorhanden sei. Das Dasein einer solchen Verbindung drängt sich ihm auf, weil er durch die ihn betreffenden Vorgänge fort und fort in seiner Existenz erschüttert wird. Er merkt, daß er durch jene Spannung in seinen Zielen beein-trächtigt, in seiner Existenz bedroht, bisweilen, wenn auch selten, auf ungeahnte Weise gefördert wird. Das S. ist ein Be-griff, der sich einstellt, indem der Mensch seine Existenz als Problem faßt und sich genötigt sieht, seine Widerfahrnisse als Äußerungen einer rätselhaften, nicht wie der Mensch urteilenden und bestimmenden (blinden) Kraft anzusehen, welche ent-weder an ihm vorbeigeht oder ihn be-drückt oder zerstört oder erhebt.

S. ist hiernach die Gewalt, die das Individuum wie auch das Gemeinwesen im Augenblick, jetzt und wieder, bindet; die bewirkt, wie sein Lauf beginnt und weitergeht; die alle anderen je auf andere Weise bindet und die Gesamtheit in-gleichen; so jedoch, daß man so viele S.e wie Menschen annehmen möchte: dies der Ansatz der individuellen S.sgeister,

persönlichen Schutzgeister u. ä., der Idee des in einer der Person zugeordneten Pflanze (oder einem Gegenstande) vorhandenen S.s (s. Orendismus; Märchen, Bd. 5, Sp. 1600. 1625ff.). S. läßt sich auch als das Prinzip des am Einzelnen sich vollziehenden und an der Gesamtheit vollstreckten Geschehens bezeichnen; es ist dies Geschehensprinzip, sofern wir uns ihm, bewußt oder unbewußt, unterordnen. Denn eben mit solcher Unterordnung anerkennen wir das S.-hafte in jener Gewalt; geben wir zu, daß wir keinen Einfluß darauf nehmen können; postulieren wir eine Geschehens-Determination und nicht etwas Personhaftes; nicht göttliche Wesen, mit denen es immer irgendwelche Wechselwirkung gibt, sondern etwas Unpersönliches, von dem wir uns in bloßer bestimmungsmäßiger Abhängigkeit wissen. Das ist im allgemeinen der psychische Weg des Menschen zum Gedanken des S.s.

2. Mit der Einschaltung des Gedankens S. ist der Gedanke Gott ausgeschaltet. Wer neben seinem Gottesglauben einen S.sglauben besitzt, muß einen Trennungsstrich zwischen den beiden Mächten ziehen und entweder die eine oder die andere als Urheber eines Ereignisses ansehen. Das S. wird eingeschaltet, wenn man sich weder auf Gott noch auf sich selbst verlassen kann, wenn das Ich keinen festen Stützpunkt mehr hat, weder in sich selber noch in Gott. Es entbehrt aber der inneren Kräftigkeit, welche das Vertrauen auf Gott in sich trägt. Daher ist die Wendung ins dumpfe Gebiet des „blinden“ oder „launischen“ S.s nicht so einfach, weil weniger ermutigend, wie die Trau auf die Sonne oder die eigene Kraft, die bei den Nordgermanen in der Sagazeit heimisch war. Ihr geht ein Verzicht oder Verlust voraus, die Nichtwahrnehmung der Ordnung im Geschehen¹⁾. Damit bemächtigt sich des Menschen etwas wie Verzweiflung an der Macht der Ordnung, und er postuliert an der Stelle der früher gemeinten Ordnung eine neue Form derselben: die Notwendigkeit, weshalb bei den Griechen das S. auch Ananke, bei den Römern (dira) Necessitas hieß. Im

Begriff dieser Notwendigkeit liegt, daß unverständliche und unwendbare Härte doch mit einer Art von ordnungsmäßigem Zusammenhang gepaart ist, daß also das Geschehen nicht bloßes Chaos sei, vielmehr gegen das Chaos anrenne und ihm eine Ordnung entgegensetze. Allein diese Ordnung ist nicht eine solche, der sich der Mensch einfügen kann, denn sie ist undurchdringlich; ja sie steht so durchaus neben der menschlichen Ordnung, daß diese von ihr nicht bejaht wird. Das aber bedeutet, daß der Mensch selber im S.sglauben die zentrale Stelle einbüßt, die er in seiner gewöhnlichen Weltbetrachtung einnimmt. Er läßt im S.sglauben den Gedanken zu, daß es etwas Wichtigeres als ihn zu geben scheine. Der sinnlose Zufall, der wahllos erhebt und vernichtet, und der keine ethischen Unterschiede macht, zerbricht auch die anthropozentrische Auffassung des Spießbürgertums²⁾.

Dieser Umstand ist es, der dem S. seine sehr große Bedeutung im Aberglauben gibt. Der Mensch begnügt sich weder damit, daß das S. in jedem Falle unabänderlich sein soll, noch damit, daß es ihn im Verhältnis zu anderen Weltbestandteilen zurücksetzt oder gar ignoriert. Er wagt und hofft wider das S. In seiner Preisgegebenheit sucht er nach Mitteln, das über ihn Bestimmte wendbar zu machen. Der Aberglaube tritt hierbei theoretisch und praktisch in Funktion; theoretisch, sofern es sich um Ermittlung und Feststellung dessen, was durchs S. bestimmt ist, handelt; praktisch, sofern gegen die begrifflich im S. steckende unabänderliche Notwendigkeit mit den Mitteln der Magie Sturm gelaufen wird.

¹⁾ Berdiajew *Das Schicksal des Menschen in unserer Zeit* 15. ²⁾ G. Fricke *Gefühl und Schicksal bei H. Kleist* 55 ff.

3. Ob das S. zum Gegenstand des Aberglaubens gemacht wird, hängt davon ab, wie sich der Mensch zu der ihn bedrängenden oder begünstigenden schicksalhaften Art des Geschehens verhält. Man bewertet das S. verschieden, indem man, je nach der von ihm gemachten Erfahrung, ihm einen Augenblicks- oder Zufallscharakter oder beharrliche Tendenz, hier

wieder ob mit allmählicher Wirkung oder stoßweisen Vorfällen zuerkennt. Man kann 1) den „Schlägen“ des S.s mit völliger Ergebung in dessen Gewalt und Unabwendbarkeit begegnen und auf diese Weise dem Fatalismus (s. d.) huldigen; das bedeutet die besinnungslose Kapitulation vor der Allgewalt des S.s. Solche Ergebung kann (aber muß nicht) selber magischer Aberglaube sein. 2) Man kann — wenn auch nur unter Umständen und namentlich gegenüber dem S. anderer Personen — unter bedingungsloser Anerkennung der Unabwendbarkeit mit Humor Stellung nehmen; da wird das S. nicht als letzte höchste Instanz ernst genommen; ob eingestanden oder nicht, muß hier neben dem humoristisch betrachteten S. eine andere Instanz für das Weltgeschehen zugelassen sein. 3) Man kann durch direkte Einflußnahme auf den Gang der Dinge die Vorstellung von der Unentrinnbarkeit brechen und Verhaltensweisen (zumeist magische) vornehmen, welche gegenwirken. 4) Man kann durch moralische Anstrengung die feste Tendenz des S. zu meistern suchen. Mit Worten wie „In deiner Brust sind deines S.s Sterne“³⁾ und „Dein S. ruht in deiner Brust“⁴⁾ deutet Schiller an, daß der ethische Idealismus den Fatalismus überwindet. Beachtenswert ist Goethes ernsthafte Kombination: „Kannst dem S. widerstehen, aber manchmal gibt es Schläge; will's nicht aus dem Wege gehen, so geh du aus dem Wege“⁵⁾. 5) Der religiöse Fürsorgungs Glaube setzt dem S.sglauben die Überzeugung auf Gottes höchste Zielsetzung in aller Weltregierung entgegen. Unter diesen Einstellungen zu den Fügungen des S.s enthalten die Ergebung und magische Gegenwirkung (1 und 4) die meisten abergläubischen Antriebe.

³⁾ Schiller *Piccolomini* 2, 6. ⁴⁾ Ders. *Jungfrau v. Orleans* 3, 4. ⁵⁾ Goethe *Memento*.

4. In seiner Entwicklung kann der S.sglaube ein mehr religiöses und ein mehr profanes Aussehen erhalten. Da er seiner Grundrichtung nach der Teleologie der Welt entgegengesetzt ist, die Religiosität sich jedoch diesen Einspruch nicht gut-

willig gefallen läßt, so ist er fort und fort zur Auseinandersetzung mit dem religiösen Glauben genötigt. Dessen ungeachtet nimmt gerade er auf der Stufe des Polytheismus die Partei des entschiedeneren Glaubens an die hohe Weltleitung. Wo immer innerhalb polytheistischer Denkweise der Begriff des S.s deutlich aufscheint, wird er, auch wenn die Unterscheidung von drei Moiren, Parzen oder Nornen herausgebildet ist, zum Gegenmoment gegen die Vielheit der mit einander konkurrierenden übernatürlichen Gewalten und gegen die Zerrissenheit der Weltleitung. Dort bedeutet das S. die Besinnung auf die Einheit des Göttlichen. Der griechischen Moira wird ein zweifaches Geschäft zugewiesen: 1) sie ist die dem Individuum von Geburt an zur Seite stehende Macht, weshalb sie häufig mit der Geburtsgöttin Eileithyia (als ihrer Schwester)⁶⁾ zusammengenannt wird, welche letztere auch „ihre Fäden spinnt“⁷⁾, ebenso wie bei Plato Ananke (Notwendigkeit) mit der Spindel gedacht ist wie die drei Spinnerinnen (Klothes) oder Moiren, in die die Moira gespalten wird. 2) Die Moira, namentlich im Singular, ist die weltordnende Macht, die das Verhältnis der Teile des Kosmos und die Geschehnisse der menschlichen Verbände regelt. Zu keiner Zeit aber scheint das Verhältnis zu den Göttern klar abgesteckt gewesen zu sein. Im allgemeinen sind die Götter der Moira untergeordnet, womit festgehalten wird, daß hier die einheitliche Spitze der Götterwelt zu erblicken ist. Homer: „Den Tod können selbst Götter von einem geliebten Mann nicht abwenden, wenn einmal die verderbliche Moira Hand an ihn gelegt“⁸⁾. Drum lenkt die Theorie ein und macht die Götter zu Vollstreckern des S.sbeschlusses. Athene ist es, die den Tag des S.s gegen Hektor heraufführt⁹⁾. Die Phäaken dürfen zwar den Odysseus sicher in seine Heimat geleiten, dort aber „wird er leiden müssen, was die Bestimmung und die furchtbaren Spinnerinnen beim Eintritt in die Welt ihm gesponnen haben, als die Mutter ihn gebar“¹⁰⁾. Doch wird die Moira gelegentlich mit dem obersten Gott zu einer festen Zweiheit

verbunden; vgl. auch die Trias „Zeus, Moira und die dunkelwandelnde Erinys“; und die Zusammengehörigkeit kann so eng werden, daß es eins ist, ob das S. oder der „Ratschluß des Zeus“ ausgeführt wird. Andererseits ist nicht selten das S. den Göttern untergeordnet¹¹⁾. „Zeus selber vermag nichts zu gewähren, zu schaffen ohne dich, Ananke“¹²⁾.

Nach und nach indessen trat das S. geradezu an die Stelle der menschenähnlichen Götter, auch da, wo Eine Gottheit verehrt wird oder ausgewählt zu werden im Begriff ist. Der Mono-Pan-Theismus der Stoiker, der die Welt durch Eine göttlich-geistige Kraft, die Weltseele oder das Pneuma oder den Logos wie durch eine Fürsorge regiert sein ließ, führte diese Auffassung bis zur deterministischen Spitze des Weltgeschehens durch: in der Heimarmene fallen Physis und Ethos zusammen und unterliegen demselben Gesetz. Doch findet die Stoa die Anknüpfung an den religiösen Volksglauben durch den Gedanken, daß die ganze Welt in allen ihren Teilen von göttlichen Kräften und Wirkungen erfüllt ist und daß alle weltlichen Vorgänge in der Allharmonie zusammenklingen¹³⁾. Hierbei wird ins griechische Denken die astrologische S.s-vorstellung des älteren Orients aufgenommen, die in der Erfassung der Korrespondenz zwischen Makro- und Mikrokosmos, zwischen den Dingen und Vorgängen „oben und unten“ ihre Wurzeln hat und in den Gedanken ausläuft, daß das S. in den Sternen, die dabei als beseelte Wesen, willenhaft waltende Mächte gelten, zuhause ist. Buch und Tafeln des S.s sind oben im Himmel d. h. in den Gestirnen geschrieben¹⁴⁾. Wird auf diesem Boden das Kompromiß zwischen Gottes- und S.sglauben geschlossen, so bleibt auch hier die Spannung, die in der Frage zum Ausdruck gelangt, wessen Macht die größere sei. Einerseits besteht Neigung, das S. als unpersönliche, nicht vermenschlichte Macht über alles Göttliche zu setzen, andererseits entsteht die Neigung, gerade das willenbegabte göttliche Wesen zum Lenker des S.s zu machen. So entsteht z. B. die Vorstellung, daß Marduk

als der höchste Gott in Babylon auf S.s-beschluß hin den Kampf wider die chaotische Tiamat aufzunehmen hat¹⁵⁾. Daß auch auf dem Boden des Monotheismus der reine Fatalismus sich ausbreiten kann, dafür legt die Entwicklung des Islam Zeugnis ab. Der Türke ist ins Kismet, d. h. das zuerteilte Los, ganz ergeben (s. Fatalismus¹⁶⁾), der Araber nimmt das Unglück mit „Mektub“ („Es stand geschrieben“) entgegen. Und wie hier ist der Ursinn des römischen Fatum („Spruch“) der Gedanke, daß irgendwie ein Wille geäußert, „ausgesprochen“ ist: wobei ein göttliches Subjekt als sprechend oder schreibend mitgedacht ist, während bei den Römern der spezifisch unpersönliche S.sgedanke vermißt wird¹⁷⁾.

⁸⁾ Pindar *Siegeslieder* 7, 1. ⁷⁾ Pausanias *Reisen* 8, 21. ⁶⁾ Homer *Ilias* 3, 236. ⁵⁾ Ebd. 8, 613. ¹⁰⁾ Homer *Odyssee* 7, 195 ff. ¹¹⁾ Beth *Religionsgesch.* 48. ¹²⁾ Euripides *Alkestis* 970 f. ¹³⁾ Wendland *Die hellenistisch-römische Kultur* 3. Aufl. 111 f. ¹⁴⁾ Jeremias *Das Alte Testament im Licht des alten Orients* 3. Aufl. 61, 160, 166 f. ¹⁵⁾ Ebd. 10 f. ¹⁶⁾ Ebd. 321. ¹⁷⁾ Wissowa *Religion* 215.

5. Die geschichtlich bedeutendste Ausgestaltung hat der S.sglaube unter der Aegide der Astrologie erlangt. Die Juden erfuhren deren Einschlag so stark, daß ihr Wort für S. Mazal ist, was Gestirn heißt; ein aus der Tragik des jüdischen Volkes geborenes Sprichwort lautet: „Juden haben kein Mazal“¹⁸⁾ (kein gutes Gestirn). Nach dem gott-frommen Siegesliede der Debora haben „die Sterne wider Sisera gekämpft“¹⁹⁾. Es ist die zuvor erwähnte Vorstellung von der Korrespondenz der oberen und unteren Welt, welche zunächst in der Anschauung von der Parallelität der Gestirnbewegung mit den menschlichen Erlebnissen hervorgebrochen ist. Wir beobachten einen Rhythmus des Geschehens auf der Erde und erkennen einen Rhythmus des Werdens, des Auf- und Abbaues im Menschen, und es wäre seltsam, wenn diese Rhythmen nichts mit einander zu schaffen hätten. So entsteht die Erwägung, daß der Mensch mit seinem Geschick und, da ja doch dies vielfach von seinem Verhalten abhängig ist, daß er mit seinem Verhalten in den

kosmischen Rhythmus hineingeflochten ist; entweder so, daß nur ein Parallelismus beider vorhanden ist, oder so, daß der kosmische Rhythmus Verursacher des irdisch-menschlichen ist²⁰⁾. Hermetische Weisheit (s. Hermes Trismegistos) weiß davon, daß das Sein in seiner Ganzheit kausalmechanisch aus dem Ursein gewirkt ist. Moderne Astrologie liest, soweit sie besonnen vorgeht, nicht das Einzelschicksal aus den Sternen, sondern erblickt in dem Gang des universalen Sternenmeers den ewigen Rhythmus, der alles und drum auch das Leben des Einzelnen umfaßt. Sie weiß, daß das Selbst des Menschen, wenn es wahrhaft frei ist, nicht nur dem Zwang des äußerlichen Geschehens gehorcht, sondern auch dem Gesetze seiner eigenen innersten Struktur. Diese aber findet der Astrolog wieder als die Entsprechung des oberen Sphärenanges; seine Lehre geht aber auch dazu über, Mittel für die Gestaltung des individuellen, sozialen und politischen S.s ausfindig zu machen. Hiervon ist schon in alten indischen Schriften die Rede, nach denen sich S.serforscher (daivacintakas) am Hofe des Königs befanden²¹⁾. Daneben sieht man sich ratlos gegenüber der Determination. „Von des S.s Macht veranlaßt beschimpft der eine den andern“²²⁾. „Der Knoten des S.s ist nicht auflösbar“ usw. Das Rita, der gleichmäßige Kreislauf der Weltordnung, steht in ähnlichem Verhältnis zu den Göttern wie die Moira²³⁾. Daß der Mond leuchtet, daß die Sterne ihre Straße ziehn, ist Rita und ist Varunas Gebot. In Indien wie Persien tritt allmählich die Zeit in den Rang der S.s-macht, wozu bei den Griechen ganz ähnliche Ansätze vorhanden sind. Die Zeit schafft alle Dinge und rafft sie wieder hinweg²⁴⁾. Bei den Persern (Eraniern) wird vor allem wie bei den Griechen die Zeit über den höchsten Gott gestellt. „Die Zeit ist stärker als die zwei Schöpfungen, als die Schöpfung des Ormuzd und die des Ahriman“²⁵⁾. Dann wird die „freischaltende Zeit“ als die höchste S.sgotttheit verehrt²⁶⁾, als der „von selbst existierende Zarvan“²⁷⁾ (mittelpersische Schriften, Firdusi, Manichäismus²⁸⁾).

6. Unter den germanischen Stämmen war der Gedanke des S.s beliebt. Nach Art der personifizierten S.sidee finden sich bei den Germanen unter mancherlei Namen weibliche Wesen, die der einzelnen Menschen Heil oder Unheil „erspähen“, „künden“, aber auch „spinnen“ und danach knüpfen oder abschneiden (Zu den drei Nornen s. Bd. 6, 1121 ff.). Gleich hier muß ein Wort zu B. Kummers Hypothese gesagt werden, daß der S.sglaube den Germanen überhaupt fremd und, wo er sich finde, später Import sei²⁹⁾. Sein Hauptargument, daß der tätige Mensch nicht fatalistisch sein könne, daher keine S. kenne, daß der Glaube an den Fulltrúi, den „Freund Gott“, zur vollständigen Eigenbestimmung befähige, ist rationalistisch-unpsychologisch; es setzt künstlich harmonisierte Seelen voraus. Vielmehr ist das S. für den Germanen oft genug die Instanz, an der er seine Erdmüdigkeit inne wird und vor der er sich, wie häufig der antike Grieche, mit seinen Göttern identisch, will sagen, in gleicher Situation fühlt³⁰⁾. Der Prometheische Trotz, der jeden seichten Optimismus auslegt, ist das heilsame Element in diesem S.sglauben („Hat denn nicht mich zum Manne geschmiedet, die allmächtige Zeit und das ewige S., meine Herren und deine?“)³¹⁾. Die Nornen drehen dem eben geborenen Helgi nächtlicher Weile die S.sfäden und spannen sein goldenes Lebensseil am Himmel aus. Der Glaube an ein unerschütterlich bestimmtes S., durch das jedes Einzelne geregelt ist, gehört zum Zentrum germanischer Lebensauffassung. Dabei wird das Ethische ausdrücklich einbegriffen: „Jeder muß das tun, was ihm bestimmt ist“. „Das wird geschehen müssen, was vorgezeichnet ist“. „Dem Wort der Urd widerspricht niemand, wenn es auch widerwärtig bestimmt ist“³²⁾. — Wenn nun eine der Nornen das Werk der anderen bisweilen zu vernichten droht³³⁾, so liegt da der Versuch vor, innerhalb des S.s selbst die Möglichkeit der Wendbarkeit und Ent rinnbarkeit sicher zu stellen. So versucht der Germane S. und individuelles Lebensproblem miteinander in Einklang zu

bringen. Der Versuch gelingt durch die Spaltung der S. wirkenden göttlichen Kraft in co- und contra-ordinierte persönliche Repräsentanten. Eben hiermit wird aber auch der Übergang zur ethischen Bewältigung gefunden, das durch das S. auf gar mancherlei Weise aufgegeben wird. Durch die Aufspaltung der einheitlichen Tendenz des S.s aber eröffnet sich die Tür, durch welche der Mensch mit seiner ethischen Haltung dem S.spruch entgegentritt. Selbst dem „Unabwendbaren“ wird aufrecht entgegen gegangen, und da kann es sein, daß der Mutige nicht erliegt, sondern obsiegt³⁴⁾.

Das S. zu erfahren ist besonderes Anliegen des Gottes Odin. Er selbst führt seinen Pflegesohn Starkad auf die einsame Insel, wo der Rat der 12 Götter tagt und Tor als der unholde, Odin als der holde Geist das Ergehen des heranwachsenden Knaben festsetzen. Es ist der Gedanke völliger Determination, die als Urlegung, Ursetzung (orlog) bezeichnet wird, der zufolge sich das Geschehen nach „Not“ (nandr) vollzieht. Wie mächtig dieser Gedanke dem Germanen vor dem der Erschaffung stand, geht daraus hervor, daß man in der Christianisierungsepoche den christlichen Gott nicht den Erschaffer, sondern *Mcotod* nannte, d. h., genau wie das S., die „zumessende“ Macht³⁵⁾.

¹⁸⁾ Jeremias a. a. O. 422. ¹⁹⁾ A. T. Buch Richter 5, 20. ²⁰⁾ Jeremias Religgesch. 25 ff. 51. 149. ²¹⁾ Negelein Weltgesch. des Aberglaubens 1, 210 ff. 220 ff. ²²⁾ Scheffelowitz Die Zeit als Schicksalsgottheit 7. ²³⁾ Beth Religgesch. 49. ²⁴⁾ Scheffelowitz 15. ²⁵⁾ Ebd. 44. ²⁶⁾ 47. ²⁷⁾ 48. ²⁸⁾ 56. ²⁹⁾ Kummer Midgards Untergang 164 ff. ³⁰⁾ Kurt Leese Rasse, Religion, Ethos 83. ³¹⁾ Goethe Prometheus. ³²⁾ K. Maurer Die Bekehrung des norwegischen Stammes 2, 162 ff. ³³⁾ Beth Religgesch. 50. ³⁴⁾ Leese a. a. O. 81. ³⁵⁾ Leese 85; H. Böhrer Das germanische Christentum (Theol. Studien u. Kritiken 1913) 202 ff.; vgl. bes. H. Naumann Germanischer Schicksalsglaube 1934. K. Beth.

Schicksalstage. Dieser im Volke selbst nicht gebräuchliche Ausdruck ist eine Zusammenfassung der Begriffe Glückstage (s. d.) und Unglückstage (s. d.), also der Tage, an welchen das Schicksal in gutem oder bösem Sinne in das Men-

schenleben eingreift, an welchen aber auch der Mensch selbst auf sein Geschick Einfluß nehmen kann, indem er dem Unglück auszuweichen und das Glück an sich zu ketten sucht¹⁾ (s. Tagewählerei). Auch die Lostage (s. d.) gehören hierher, die nicht allein das zukünftige Wetter vorausbestimmen lassen, sondern dem Menschen auch gestatten, Glück und Unglück kommender Tage zu erforschen. Sie sind heilige, zaubervolle Tage (oder Nächte). Und so findet sich zuweilen das Wort Sch. in diesem Sinne verwendet, wenn es etwa heißt, daß an den Sch.n verborgene Schätze „blühen“ und dem Glücklichen zufallen, der sie zu heben versteht²⁾. Umgekehrt kann es auch geradezu Unglückstage bedeuten³⁾.

Man spricht nicht allein von Sch.n, sondern auch von Schicksalszeiten des Jahres. Sie sind selbst dann, wo sie sich scheinbar an christliche Feste, wie Weihnachten und Ostern, anschließen, augenscheinlich aus heidnischen Auffassungen und Festen entsprungen. Dabei darf nicht der Unterschied des alten und neuen Kalenders übersehen werden, indem in verschiedenen Gegenden Deutschlands bei Zeiten derselben Bedeutung oft ein Unterschied von 10 bis 12 Tagen besteht. So hat der 12. Mai als der frühere 1. Mai noch immer einige Bedeutung behalten⁴⁾. Es scheint, daß der Glaube an Sch. unter den sog. Gebildeten, auch der Gegenwart, stärker ausgeprägt ist als im Volke⁵⁾.

¹⁾ Wuttke 56 § 63. ²⁾ Drechsler 2, 44. ³⁾ Zahler Simmenthal 25. ⁴⁾ Wuttke 62 § 73. ⁵⁾ Vgl. ebd. 487 § 777. Jungbauer.

schielen. Wer schießt, der ist ein Neidhummel und des bösen Blickes verdächtig¹⁾. In Mecklenburg darf er beim Buttern nicht zugegen sein, sonst bekommt man keine Butter²⁾. Schielen ist auch ein Charakteristikum eines Menschen, der das zweite Gesicht hat³⁾. Wenn in England (Cambridgeshire) ein Schielender jemanden anblickt, so wird dieser den ganzen Tag Unglück haben, denn der Schielende kann durch einen hindurchsehen und seine Gedanken

lesen⁴⁾. Auf der Halbinsel Malåka glaubt man, daß der Schielende ein größeres Gesichtsfeld hat als der Normalsehende⁵⁾ (s. Auge).

¹⁾ Seligmann Zauberkraft 235. 375; Seligmann Blick 2, 284. ²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 136. ³⁾ Seligmann Zauberkraft 235 Anm. ⁴⁾ Ebd. 235. ⁵⁾ Ebd. 236. † Seligmann.

Schierling (*Conium maculatum*).

1. Botanisches. Doldenblütler mit hohlem, am Grunde gewöhnlich rotgeflecktem Stengel und dunkelgrünen, glänzenden, dreifach gefiederten Blättern. Der Sch. ist stark giftig und riecht unangenehm mäuseartig. Er wächst hier und da an Zäunen und Mauern. An Ufern von Bächen und am Rand von Sümpfen wächst der Wasserschierling (*Cicuta virosa*), der einen hohlen und durch Querschnitte gekammerten Wurzelstock besitzt¹⁾. Wegen seiner Giftigkeit spielte der Sch. schon im Altertum eine große Rolle²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 322 f. 391. ²⁾ Marzell Heilpflanzen 96–99; Tschirch Hb. d. Pharmakognosie 3 (1923), 219 ff.; Lewin Gifte in der Weltgeschichte 1920, 65–72; Schrader Reallex. 2, 294 f.; Hertz Abhandlungen 246 ff.

2. Der Sch. ist eine Hexenpflanze wie schon die dritte Hexe in Shakespeares „Macbeth“ (IV, 1) spricht von „root of hemlock (Sch.) digg'd i' the dark“ als Bestandteil der Hexenbrühe. In einem mecklenburgischen Hexenprozeß aus dem Jahre 1609 bezeichnet die Angeklagte ein Pflaster von „Wedendunks-Wurzeln“ (niederd. Wödendunk = Sch.) und unbenutztem Wachs als Heilmittel gegen die durch einen Zauberguß bewirkte Lähmung³⁾. Hexen können durch das Walburgisfeuer vertrieben werden. Es werden an einem Donnerstag um Mitternacht von Kienspänen, Sch., Springwurzeln, Rosmarin, Schlehdornreisern Bündel gemacht, diese werden am 1. Mai angezündet und verbrannt, jedoch von solchen Menschenhänden, die sich vorerst durch die Gnaden der Kirche von allen Sünden gereinigt haben⁴⁾.

³⁾ Schiller Tierbuch 1, 32. ⁴⁾ Alpenburg Tirol 260; ob wirklich volkstümlich?

3. Gegen Fallsucht grabe in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrien und stillschweigend eine Sch.-

wurzel aus und lasse sie das Kind solange an einem Faden um den Hals tragen, bis sich der Schaden verliert⁵⁾. In der modernen Homöopathie wird übrigens der Wasserschierling mit Vorliebe gegen Fallsucht (Epilepsie) angewendet⁶⁾.

⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 290 = Arch. d. Ver. f. Freunde d. Naturgesch. in Mecklenburg 50 (1896), 209; Fossel Volksmedizin 92. ⁶⁾ Fellenberg-Ziegler Kleine homöopath. Arzneimittellehre 1919, 106. Marzell.

schießen, Schuß. Aus Arabien, Persien und von den meisten Völkern idg. Herkunft wissen wir von Weitschüssen, die mythischen Helden zugewiesen werden. Aber auch im engeren Bereich der germanischen Mythen, Sagen und Märchen ist die Gestalt des ferntreffenden Meisterschützen wohl bekannt. Sie hat in der Wielandsage typische Ausgestaltung und in deren weiten Verzweigungen reichen Niederschlag durch die Jahrhunderte gefunden¹⁾.

¹⁾ Jiriczek Deutsche Heldensagen 1 (1898), S. 1–54; Symons im Grundriß der Germanischen Philologie 2. Aufl. 3 (1900), 722 bis 731.

So hat gerade die Vorstellung von dem durch geheimnisvolle Kräfte erlangten Zauberschuß überall gewirkt und ist im Aberglauben bis heute lebendig geblieben.

Zauberschützen erwähnt für Deutschland der Hexenhammer (1489); sie sch. am Karfreitag beim Zelebrieren der Messe drei- bis viermal nach dem Bild des Gekreuzigten wie nach der Scheibe und haben die Macht, täglich drei bis vier Menschen mit einem Treffschuß zu töten; auch ohne die Opfer zu sehen, gelingt der Schuß.

Auch der Schuß ins Ebenbild gehört zu dieser Gattung des Zauberschusses²⁾.

Ins Gebiet soldatischen Aberglaubens weisen Berichte von Zauberschützen, die Hut, Säbel, Sattelknopf, den rechten Steigbügel usw. absch.³⁾.

²⁾ In Anlehnung an antike Belege tritt die Erzählung Gesta Romanorum (Österley 1872 Kap. 102 u. Liter. S. 727) auf: Eines römischen Ritters Frau will den Buhler ehe-lichen, wenn er den Gatten ungesehen beseitigt. Während des Bades sieht der Ritter im Zauberspiegel, daß sein in Wachs geformtes Bild an die Wand geheftet ist; er erkennt die Gefahr und

wie der Ehebrecher darnach schießen will, duckt er sich dreimal ins Wasser; der Pfeil kehrt zum Schützen zurück und tötet ihn. Rochholz in Argovia 17 (1886), 77 ff. (mit weiteren Belegen bis ins 19. Jh.). ³⁾ Hofmann *Bad. Franken* 31; Strackerjan 1, 281; Meiche *Sagen* 556.

Wie bei Gewehr, Kugel wendet sich besonders der Jägerabergglaube dem Sch. und Schuß zu; zunächst einfachere Formen: den ersten Schuß aus neuem Gewehr in die Luft zu feuern⁴⁾; ein keusches Mädchen über das Gewehr springen zu lassen⁵⁾; am Katharinen- und Markstag nicht zu sch.⁶⁾, weil sonst das ganze Jahr hindurch kein Jagdglück beschert ist und die Gewehre verderben.

Wenn aber der abergläubische Brauch zu den geheimnisvollen Kräften aus Tier- und Pflanzenreich greift, so kann man darin bewußte Schußhilfe sehen. Einen von einer Jungfrau am Sonntag gesponnenen Faden durch das Blut eines Wiedehopfs ziehen und um den rechten Arm binden, gibt Treffschuß⁷⁾. Und beim Zielsch. trifft immer das Schwarze, wer am Goldenen Sonntag die rechte Hand mit einem Strick, daran ein Dieb am Galgen gehangen, umwindet⁸⁾. Verhexte Tiere sind mit Brot, das man in die Flinte steckt, besser zu treffen⁹⁾; in gleicher Weise kann ein beherzter Jäger ein Gespenst niederstrecken¹⁰⁾. Sichertreffende Kugeln erlangt man durch Weizenkörner, die beim Gießen ins Blei gegeben werden¹¹⁾. Auch Johanniskraut ist Schießzauber¹²⁾. Wer Brot ins Gewehr lädt, schützt die Waffe vor dem Gebanntwerden¹³⁾. Vor allem hilft „Gesegnetes“ gegen Hexen, die meist als Hasen, in den Alpen als Gemen, den Jäger verspotten. Wer aber Osterkohlen vom Osterfeuer, am Karfreitag auf dem Friedhof angezündet, im Flintenkolben mit sich führt, der erlegt die Hasenfrau und tötet damit die Hexe¹⁴⁾. Ebenso erfolgreich gegen Hexen, Zauberer, ist der Schuß, wenn in den Gewehrlauf ein Zettel (wohl mit Charakteren beschrieben) eingeschoben wird¹⁵⁾; oder der Schuß mit Erbsilber, meist in Knopfform¹⁶⁾. Überhaupt kann man mit

Erbsilber alles treffen, was mit Zauberei „festgemacht“ ist, so ein Gewehr, das nicht trifft, in Ordnung bringen, auch Krankheiten, Zahnweh, heilen¹⁷⁾. Ein Kreuzknopf hat auch die Macht, gegen ein Gespenst zu helfen¹⁸⁾. Ein geweihter Marienzwanziger trifft einen verhexten Reiter, daß er tot aus der Luft herabstürzt¹⁹⁾. Endlich tötet eine um Mitternacht hergestellte gläserne Kugel, über die der Zauber gesprochen wurde, selbst den in einen Hirsch verwandelten alten Jäger, der Freikugeln gießen konnte und „fest“ war²⁰⁾, oder sie trifft die Wetterhexe²¹⁾. Eine weitere Schußhilfe ist Staub, der unter der Türschwelle mit dem Flintenlauf hervorgeholt wurde und mit Speichel zu einem Brei vermischt auf die Flinte gestrichen wird²²⁾.

Zu bleibendem Jagdglück glaubt der Jäger der immer treffenden Kugel zu bedürfen; je mehr er dem 'Besegnen' verfällt, desto schwerer verwickelt er sich in die Netze, die ihm der Böse gestellt hat. Gegen seine²³⁾ oder die in bestimmter Frist zu stellende Seele eines anderen wird er selbst gegen Schuß gefeit²⁴⁾ und erkauft sich den Freischuß²⁵⁾. Wir verbinden gemeinhin mit dem Wort Freischütz (3. 1 ff.) die Vorstellung, daß ein Jäger mit Hilfe der unterirdischen Mächte Kugeln (3. 7. 63) gieße und dazu zauberkräftige Kräuter und Teile von Tieren, denen besondere magische Kräfte zugeschrieben werden, verwende. Die Kugeln treffen nach dem Willen des Jägers ihr Ziel, aber die letzte oder drei letzten lenkt der Teufel. Dazu hat neben mehr oder minder bleibenden Dichtungen und Romanen Karl Maria v. Webers Oper 'Freischütz' mit ihrem romantischen Stimmungsgehalt reichlichen Anlaß gegeben. In Wahrheit aber hat, wer überhaupt mit schwerem Zauberbrauch und Verfehlung gegen das Allerheiligste zur Erlangung bleibenden Jagdglücks umging und seine Seele daran gab, den „Freischuß“ erlangt. Er kann sich unsichtbar machen, er trifft alles Wild, auch wenn er es nicht sieht oder sogar in entgegengesetzter Richtung schießt. Nach seinem Tod geht er meist

um, in Jagdkleidung; da und dort gelingt es, ihn zu bannen.

Aber den frommen Jäger, der bei der Heimkehr vom Anstand vom Teufel in die Irre geführt wird, kann ein Flintenschuß wieder auf den rechten Weg bringen²⁶⁾.

Den leichteren Formen des Jägerabergglaubens gehört die Schußstellung, den Schuß verkeilen u. ä. an, auch Wildsegen finden sich mehrfach: Daß kein anderer ein Wild sch. kann: Sprich dessen Namen, z. B. Jakob Wohlgemuth, schieß, was du willst, doch schieß nur Haar und Federn und was du den armen Leuten gibst²⁷⁾.

⁴⁾ Fugel *Pennsylvania* 365 (mit einer Parallele aus Heidelberg). ⁵⁾ Strackerjan 1, 97 f. (Münsterland). ⁶⁾ Boecler *Esthen* 91. ⁷⁾ Alemannia 2 (1875), 130 (Beleg aus d. J. 1727, Bonndorf [Baar]). Wachtelgalle: Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 103. ⁸⁾ Schultz *Alltagsleben* 240 f. (Beleg aus *Amaranthus Frauentzimmer-Lexicon* 1715). ⁹⁾ Wettstein *Disentis* 175; ZfrwVk. 1 (1904), 236. ¹⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 76. — Wer eine Hostie in seinen Leib einheilen läßt, kann wunderbare Schützenkunste ausüben: *Alpenburg Tirol* 359 (Beleg aus dem Bregenzerwald, Ende 18. Jh.s). ¹¹⁾ Kronfeld *Krieg* 118 (ohne nähere Angaben). ¹²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 387. ¹³⁾ Meier *Schwaben* 1, 250; Wettstein *Disentis* 175. ¹⁴⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 71; Eisel *Voigtland* 140. ¹⁵⁾ SAVk. 17 (1913), 83 f. ¹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 229 f.; Strackerjan 2, 355; ARw. 4 (1901), 175 (Schweden, Norwegen); Meiche *Sagen* 544; ZfrwVk. 1 (1904), 236. ¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 200 f. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 314. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 630. ²⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 67. ²¹⁾ John *Westböhmen* 199. ²²⁾ Grohmann 208. ²³⁾ Um, wenn man auf die Jagd geht, stets sein Ziel zu treffen, muß man sagen: komm teufel und halte mir das thier, ich gebe dir meine Seele dafür. Oder man muß das Abendmahlsbrot wieder aus dem Munde nehmen und es dann in die Buchse laden; Kuhn u. Schwartz *Nordd. Sagen* 429. ²⁴⁾ Die Kugel fliegt zum Schützen zurück und tötet diesen; im Jägerabergglauben: Schell *Bergische Sagen* 307: Ein Graf will den verhassten Jäger mit einer Blutkugel töten. Aber der Jäger kennt die Venetische Kunst, er hängt seinen Hut an einen Baum, stellt sich bereit. Mit lautem Knall trifft die Kugel den Hut. Der Jäger schickt sie sofort dem Grafen nach, der tot umsinkt. Ähnlich von zwei Förstern Ranke *Volkssagen* 34 f., von einem verhassten Hasen: ZfrwVk. 3 (1906), 87. — Heyl *Land* 785 berichtet von einem allgemeinen Glauben in Tirol, daß das Wiesel verzaubert sei; wer auf ein Wiesel schieße, den treffe die zurückprallende Kugel. Im Soldatenabergglauben:

ZfrwVk. 2 (1905), 311 (Vorkommnis im Zauberer- und Hexendorf Nattenheim in der Eifel). ²⁵⁾ Zimmerische Chronik 2. Aufl. 1, 450 ff.: ... wann ainer in der carwochen die vier passion here und uf ainem bain stande, dieweil die gelesen werden, und nachgends mit ainem bogen ... drei schutz in ain crucifix thue, so künde er hernach mit solchem pfeil kain schutz mer felen, sonder treff, was er begere oder darnach er abziele ... Es folgt nun die Geschichte vom verhängnisvollen Schuß in Stetten: der Pfeil bleibt im Kreuzifix haften (wiederholt z. B. von Birlinger *Aus Schwaben* 1, 79 mit einem gleichen Beleg aus England). Beleg aus dem Ende des 16. Jh.s von einem Freischützen im Dienst der Stadt Basel: SAVk. 18 (1914), 52. — Vgl. noch Thomas Ebendorfer von Haselbach (1387 bis 1464, Niederösterreich): ... similiter, qui in die Parasceves tres ictus de balista ad ymaginem crucifixi jaciunt, ut bene post sagittent ad metam ... (ZfrwVk. 12 [1902], 13 f.). — Frank *System der medicin. Polizei* 1788. IV 564. — Oder: Drei Schüsse, die der Schütze auf einem Tuch knieend, gegen Sonne, Mond und Gott abgibt, machen ihn zum Freischützen: Drei Blutstropfen fallen dann vom Himmel; Hofmann *Bad. Franken* 26 (mit weiterer Lit.). — Oder: Man darf bei der Kommunion die Oblate nicht verschlucken, sondern muß sie unbemerkt in die Tasche stecken. Im Wald wird die Oblate von einem alten Freischützen an einen Baum genagelt. Wieder Jägerbursche darnach schießen will, sieht er Christus am Baum stehen; nach einigem Zögern drückt er ab und durchbohrt die Oblate, die ganz blutig wird (Hildesheim): Ranke *Volkssagen* 32 ff.; ähnlich: Meiche *Sächs. Sagenbuch* 583 f.; Veckenstedt *Wend. Sagen* 300 ff.; Strackerjan 1, 98, 281 f. — Ranke (*Volkssagen* 32 ff.) gibt eine mecklenburg. Sage wieder, nach der ein Jägerbursche 3 Probeschüsse tun soll, während der alte Jäger auf einem Rehbock, Hirsch und Wildschwein vorbeireitet. Obwohl der Alte sich als schußfest ausgibt, schießt der Junge nicht und hat es damit verpaßt, Freischütze zu werden. Aber der Alte verschwindet: der Teufel hat ihn geholt, weil er ihm keine Seele verschaffte (vgl. Literaturnachweis 24: wenn der Jäger schußfest war, mußte die Kugel auf den Schützen zurückfahren und den Jungen töten, der damit dem Bösen als Preis für des alten Jägers weiteres Freischützenleben zugefallen wäre).

Köhler *Kl. Schr.* 3, 200 f. (über Grasse *Quelle des Freischütz* 1875. — Mit Angabe der älteren Literatur). — John *Volkstümliches im Freischütz* in: ZfrwVk. 11 (1905), 165 ff. Es gibt keine Freischützsage. Reiner Volks- und Jägerabergglaube, der im einzelnen nachweisbar ist, hat im besonderen Fall eines Gerichtsverfahrens im Jahr 1710 zu Taus (Westböhmen) aktenmäßig Niederschlag gefunden und ist als Geschichte in Form eines Gerichtsfalles 1730 zuerst veröffentlicht worden. Darauf beruht Apel und Launs 'Gespensterbuch' 1810, das den Freischütz als 'Volkssage' bringt und in leichter

Ausschmückung Nebenumstände (Liebesgeschichte, Probeschuß) jenem ersten reinen Tatsachenbericht v. J. 1731 hinzugefügt. Auf dieser Fassung des 'Gespensterbuches' beruht Joh. Friedr. Kinds Dichtung und Karl Maria v. Webers Vertonung (1. Aufführung 1821 zu Berlin). — Hasselberg *Der Freischütz* ... 1921 (mit Abdruck der beiden 'Quellenstücke' von 1730 u. 1810).

Weitere Nachweise zum Freischützstoff in der schönen Literatur bei Krüger *Deutsches Literatur-Lexikon* 1914, 110 u. Kosch *Deutsches Literatur-Lexikon* 1 (1927), 501.

Zahlreiche Jägersagen von Schützen, die immer treffen, bei Grasse *Jägerbrevier* 1857, *Jägerhörnlein* 1861 (= *Jägerbrevier* Teil 2), *Jägerbrevier* 2 1869, Teil 2 *Hubertusbrüder* 1875. ²⁶⁾ Stöber *Elsaß* 1, 20. ²⁷⁾ Geistl. Schild 166. Kuhn *Westfalen* 2, 196; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 457 bringt diesen Spruch als Eingang eines längeren Segens.

Vom Zauberschuß, der zum „freien Schuß“ führte, fand sich leicht der Weg zum Frevelschuß gegen Kruzifix, Bild oder Statue der Heiligen aus Trotz gegen Gott und seine Fügungen.

Ein Jäger kommt nach mühseliger, erfolgloser Jagd zu einem Kruzifix und verfehlt auch dort ein Reh; voll Wut legt er auf den Gekreuzigten an, schießt, aber das Bild bleibt unversehrt; beim zweiten Schuß — seiner letzten Kugel — stürzt er tot zu Boden und muß nun bis zum jüngsten Gericht umgehen ²⁸⁾. Das gleiche Motiv begegnet in Sagen früherer Kriege. Ein Schwede beschoß im 30jährigen Krieg ein Muttergottesbild; er sinkt, mit dem letzten Schuß aus seinem Gewehr, tot zu Boden ²⁹⁾. Der Rache des Toten verfällt, wer ihre Ruhe stört ³⁰⁾.

In unsere Zeit (1905) führt der Bericht vom Schuß gegen Gott, den Himmel, den ein Gutsbesitzer bei Deutsch-Eylau aus Ärger, wegen des vielen Regens die Frucht nicht einfahren zu können, abgegeben hat. Sofort kommt ein Gewitter auf, ein Blitz versteinert den Frevler ³¹⁾.

²⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 414. — Vgl. den Schuß Punks von Rorbach (im Hexenhammer): Argovia 17 (1886), 80 ff. ²⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 412. Ähnlich für die schlesische Lausitz ebd. 3, 402, für Breslau 3, 334. — Zu vgl. ist: ein Soldat schießt einem Rittersteinbild die Nase ab, ihm wird im Krieg ebenfalls die Nase weggeschossen: Hofmann *Bad. Franken* 40. ³⁰⁾ Ein Feldhüter schießt nachts aus reiner Bosheit in den Fried-

hof. Da packt ihn ein Toter und zerdrückt ihn an der Friedhofmauer: Heyl *Tirol* 472. ³¹⁾ Belege für diese bemerkenswerte Sagenbildung, die rasche Einbeziehung verwandter Nebenumstände und Weiterführung des Gedankens eines göttlichen Strafgerichts: ZfVk. 16 (1906), 177 ff. 429. und 23 (1913), 188 f.; Ranke *Sagen* 231 f. 285. — Ähnliche Fassung von einem Wirt in Frankfurt a. M., dem ein Unwetter die letzte Hoffnung zerstört und der in seiner Verzweiflung in den Himmel schießt. ZfVk. 23 (1913), 303 (mit weiterem Nachweis). Drei Schüsse gegen Sonne, Mond und Gott, um 'Freischütz' zu werden: Hofmann *Bad. Franken* 26 und Ranke *Sagen* 33; Schell *Bergische Sagen* 28. — Vgl. Rochholz *Tell* 31. — Den Schuß nach dem Himmel als Regenzauber führt Meiche *Sagen* 64 an. Fernzuhalten ist davon Schießen nach Sonne und Mond, das auf mythische Urgründe zurückgeht und wozu altindische Anklänge vorliegen (ZfdPhl. 1 [1869], 94 f.; vgl. Losch *Balder* 156 f.; Meyer *German. Mythologie* 246).

Das Sch. zu bestimmten Zeiten des Jahres, die für die Landwirtschaft bedeutsam und nach dem Witterungsverlauf entscheidend sind, steht in seinen Grundursachen dem Feuer, dem Lärmen, Schreien, Glockenläuten, Peitschenknallen nah: das Sch. wirkt sogar besser, da es Lärm und Feuer ist! Aber Erwachsene, sogar der Hofbauer, oder der erste Knecht üben es aus. Im eigentlichen Sinn gilt es, schädigende Mächte, feindlich gesinnte Dämonen von Haus und Hof, Menschen und Vieh, von Acker und Flur fernzuhalten oder zu vertreiben, und gutes Gedeihen, reiche Ernte zu erzielen. An den Grenzen des Besitztums, auch kreuzweise, über das Haus, an der Dungstätte, über den Brunnen als an lebenswichtigen Plätzen schießt der ländliche Bewohner, dem der alte Brauch noch irgend lebendigen Inhalts ist. Dem Städter ist nur die Freude am Sch. in der Neujahrsnacht verblieben; die Jugend hat es übernommen. Und in gleicher Weise begleitet sinnvoller Brauch des Sch.s Geburt, Taufe und Hochzeit auf dem Land.

Über das gesamte deutsche Siedlungsgebiet (auch weithin über Europa und Asien: Krauß *Sitte u. Brauch* 56. 391; Wlislöcki *Magyaren* 150; Seligmann 2, 274) ist der Brauch belegt, den wir nach dem Ablauf des Jahrs verfolgen.

Am hl. Abend wird über die Felder geschossen, auch über oder in die Obstbäume ³²⁾; auf Straßen, aus Wohnungen; als besonders günstige Stunde wird — wenn überhaupt — die Zeit vor, während und nach der Mette angegeben ³³⁾; man „schießt das Christkindl an“ ³⁴⁾. In Mecklenburg wird über oder in die Brunnen geschossen ³⁵⁾.

In der Silvesternacht und am Neujahrstag wird — im ganzen nördlichen Europa — eifrig geschossen, auf dem Land über Felder und Fluren, in die Obstbäume, in den Städten auf den Straßen ³⁶⁾; mehrfach als „das alte Jahr aussch., das neue Jahr ansch.“ bezeichnet, und den Mädchen oder Ortsgenossen, die man ehren will, zugebracht. Als Dank folgt meist eine Bewirtung ³⁷⁾. Burschen und Mädchen pflegen am Neujahrstag einander vor allem Gebäck zu schenken, wohinter tieferer magischer Sinn liegt ³⁸⁾. Aber die Sitte, das Neujahr anzusch., scheint in einigen Gegenden nachzulassen ³⁹⁾. Bartsch meldet von Mecklenburg: „Silvesterabend wird fleißig geschossen, denn der Knall und das Feuer verscheucht die bösen Geister. Wer das Ding aber richtig versteht, schießt nur siebenmal, nämlich dreimal in den Brunnen, und einmal auf jeder Ecke des Hauses. Was darüber ist, das ist von Ubel“ ⁴⁰⁾.

Am Ostersonntag, beim Sonnenaufgang, schießt man über die Felder, so fast überall im Voigtland, Erzgebirge und Böhmen ⁴¹⁾. In Böhmen, Schlesien und unter den Wenden ist es Sitte, noch in der Osternacht zu sch. ⁴²⁾; auch hier, um feindliche Dämonen zu vertreiben und von den grünenden Saaten fernzuhalten. Geweihte Kugeln werden auch am Ostertag an den vier Ecken der Felder gegen Hexen abgeschossen ⁴³⁾. Doch ist die Gefahr, die den Äckern droht, in der Blüte- und Reifezeit des Korns am größten: die Hexen jagen in den Gewittern einher. Gegen sie hilft, besonders in den „Hexenzeiten“, jede Art Lärm, Glockenläuten und wieder starkes Sch., besonders am Walpurgisabend (1. Mai) ⁴⁴⁾ und in der Johannisnacht (24.

Juni) ⁴⁵⁾. — Pfingstsch. ist bis 1880 in der Oberpfalz im Gebrauch gewesen ⁴⁶⁾. — Der Fronleichnamstag ist in katholischen Landen der Tag allgemeiner Flur- und Wetterprozessionen (einige von vielen Nachweisen bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 219).

³²⁾ Drechsler 1, 15 f. 21. 30; 2, 58. 250; John *Westböhmen* 20; Jahn *Opfergebräuche* 214 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 8; Bronner *Sitt' u. Art* 11; Hörmann *Volksteden* 232; Andree-Eysn *Volkshundliches* 160. Beleg aus Gossensaß: ZfVk. 8 (1898), 250. — Fogel *Pennsylvania* 209 (allgem.: man müßte in einen unfruchtbaren Baum hineinschießen; vgl. Wuttke 426). ³³⁾ John *Westböhmen* 20; Pollinger *Landshut* 196; Bronner *Sitt' u. Art* 11. ³⁴⁾ John *Westböhmen* 20; Drechsler 1, 21; Pollinger *Landshut* 196; Bronner *Sitt' u. Art* 11. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 226. 244 (vgl. Literaturnachweis 40). ³⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 68 f. u. Anm. (mit Literaturangaben). Weitere Nachweise: In Köln seit 1697 bezeugt: Wrede *Rhein. Volkskunde* 169.; Strackerjan 2, 30; Kuhn und Schwartz 376 (gegen Hexen!); Kuhn *Märk. Sagen* 378; Bartsch *Mecklenburg* 2 232; Drechsler 1, 15 f. 49; Meyer *Baden* 201; Alemannia 27 (1899), 241 („Schießnacht“ in Mückenloch b. Neckargemünd); Kapff *Festgebräuche* 7; Stauber *Zürich* 2, 128. — Allgem.: Wuttke 65. Belege für das übrige nördl. Europa und aus Italien: ARw. 4 (1901), 170 ff. 274 ff.; Sartori *Sitte* 3, 69 (Die Kaschuben schießen nach der Stelle, wo Kornfelder liegen, um volle Ähren zu bekommen); Fogel *Pennsylvania* 208. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 232; John *Erzgebirge* 182. In Württemberg werden die „Anschieser“ am Neujahrstag von den Mädchen zu einem Glas Most oder „Schußwein“ oder zu einer größeren Mahlzeit eingeladen: Kapff *Festgebräuche* 7. Ansprache und Sprüchlein im oberrhein. Nahetal: ZfVk. 12 (1902), 418 f. — Schmitz *Eifel* 1, 5; Bronner *Sitt' u. Art* 53; Reiser *Allgäu* 2, 28; Meyer *Baden* 201; Alemannia 27 (1899), 241; Wrede *Rhein. Volkskunde* 169. Für Minden i. Westf.: ZfVk. 1907, 10 f. (wo auch weitere lokale Lit.); Sartori *Westfalen* 139. Weitere Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 68. ³⁸⁾ z. B. einen gebackenen Ring im fränkischen Unterland: Kapff *Festgebräuche* 7. Eine Bretzel: Meyer *Baden* 201. ³⁹⁾ Meyer *Baden* 201 (Gegend um Kehl). *Westfalen*: ZfVk. 1907, 10.

Schon 1674 wurde in Bayern durch kurfürstl. Befehl das Sch. in den hl. Zeiten (Thomas-, Christ- u. Neujahrstag, hl. Dreikönig) untersagt; 1717 wurde das Verbot des „Sch.s und Plenkels aus den Häusern in den hl. Nächten“ erneuert: Bronner *Sitt' u. Art* 350. — In Elgg bei Zürich wurde das Neujahrssch. auf Antrag von Pfarrer und Gerichtsherrn 1722 abgeschafft: Stauber *Zürich* 2, 128. Verbot für das Hochstift Speyer durch landesherrliche Verordnung

in Hessen-Cassel 1767: Frank *System der medicin. Polizei* IV (1788), 119 f.; für die hohelohenschen Lande 1787 bei 5 fl. Strafe: Journal von u. für Deutschland 1788 1, 354; für Universität Marburg 1790, bei 10 Th. Strafe: Journal von u. für Deutschland 1790 1, 63. Früher wurde im Zürcher Oberland während der Fastnacht mehr geschossen; hier war Sch. eine Freude vor allem der Buben: Messikommer *Aus alter Zeit* 1, 139 f.; Sartori *Sitte* 3, 99. ⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 232. Die Siebenzahl der Schüsse ist lediglich Verstärkung des Abwehrzaubers. Parallelen zur bes. Beachtung des Brunnens bei Sartori *Sitte* 3, 70. ⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 194; Reinsberg *Böhmen* 139; John *Westböhmen* 65; Köhler *Voigtland* 173. ⁴²⁾ Laube *Teplitz* 39; Drechsler 1, 96; Schulenburg *Wend. Volksthum* 142. ⁴³⁾ Wuttke § 646. ⁴⁴⁾ Allgem.: Wuttke 76, 185, 281; Kuhn u. Schwartz *Sagen* 376; Köhler *Voigtland* 427 (gegen den Bilmschnitter: kreuzweises Schießen über die Felder; ebd. 373); Drechsler 1, 136; John *Westböhmen* 71 (wer den Sch. von weitem hört, soll sagen: Schieß meine Hexe a mit). 72 (über den Düngerhaufen). 265; John *Erzgebirge* 197 f. (mit der Stelle über den Walpurgisglauben aus der „Chemnitzer Rockenphilosophie“); Schramek *Böhmerwald* 251. ⁴⁵⁾ Zeugnis aus Norwegen bei Liebrecht *Zur Volksk.* 319 u. ARw. 4 (1901), 278. Für Deutschland sind andere Abwehrmittel überliefert: Sartori *Sitte* 3, 222; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. — Hierher auch das Sch. beim Springen über das Sonnenwendfeuer: Schramek *Böhmerwald* 158. ⁴⁶⁾ Unangesprochen und nüchtern vor Sonnenaufgang gegen den Bilmes dreimal über die Äcker sch. oder während des Umgangs um die Äcker: Bronner *Sitt' u. Art* 171; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 435 kennt 2 Fassungen. Hier ist kreuzweises Sch. mit an Ostern geweihter Kugel Bedingung. Köhler *Voigtland* 373.

Nur mehr Ausdruck froher Stimmung, heiteren Lebensgefühls und daher dem Aberglauben fern ist das Sch. während der Weinlese, das für Württemberg, Baden, Elsaß und das Rheinland reichlich bezeugt ist. Gleiches gilt wohl auch vom Sch. beim Dienstbotenwechsel: in Westfalen schießt am Tag des Dienstaustritts (Tag vor Weihnachten) und Dienstantritts (Tag vor Neujahr) die Herrschaft; anderwärts, besonders in Schwaben, entläßt man nur die beliebten Dienstboten mit Schuß und Peitschenknall ⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 117; vgl. Sartori *Sitte* 2, 40 (mit weiterer Lit.).

Auch das Sch. bei Geburt, Taufe, Verlobung und noch mehr bei Hochzeit hat zum Grund die uralte Abwehr

schädigender Dämonen, besonders der Hexen, und ist, eine nicht mehr verstandene Zaubehandlung, zum freudigen Ausdruck der Ehrung geworden.

Geburt: Im westfälischen Münsterland zeigen drei Schüsse, nah am Geburtshaus abgegeben, die Geburt eines Knaben, zwei die eines Mädchens an ⁴⁸⁾; ähnlich im Etschtal in Tirol ⁴⁹⁾.

Taufe: Während des Gangs zur Kirche und nach der Taufhandlung auf dem Heimweg ⁵⁰⁾, mitunter beschränkt auf den Erstgeborenen ⁵¹⁾, wird (gewöhnlich von den Nachbarn) geschossen, wofür der Vater des Täuflings oder der Pate meist Bier (in den Weinländern natürlich Wein) spendet ⁵²⁾. Das Sch. 'zu Ehren des Vaters' während des Taufzuges zeigt aber ein Vergessen des ursprünglichen Zweckes des Schusses; ebenso, wenn man bei der Taufe unehelich Geborener 'zum Spott' ⁵³⁾ schießt.

Die Hochzeit gibt willkommenen Anlaß zu vielfältigem Sch.: beim Gang zur Kirche und ins Hochzeitshaus; auch schon während des Tages, aber besonders mit einbrechender Nacht. In Westfalen beim Auftragen des Hauptgerichts. Meist sch. die Jugendfreunde des jungen Paares, aber auch jüngere Burschen dürfen teilnehmen ⁵⁴⁾. Die Erinnerung an das Sch. als Dämonenabwehr scheint überall geschwunden; es ist lediglich Ausdruck der Freude und Zustimmung der Nachbarn oder der Dorfgemeinde bei der Gründung des neuen Hauswesens.

⁴⁸⁾ Sartori *Westfalen* 77; ders. *Sitte* 1, 26. — Sch. zur Erleichterung der Geburt bei den Serben, Armeniern; über dem Leib der Kreißenden wird ein Sch. abgegeben: Stern *Türkei* 2, 295, 299. ⁴⁹⁾ Sartori *Sitte* 1, 25 (1, 30: Kirgisensbrauch). ⁵⁰⁾ Frank *System der medicin. Polizei* IV (1788), 112 (allgemein üblich); Meyer *Baden* 26, 29; Schmitt *Hettingen* 21; Pollinger *Landshut* 241 („die Kindtaufe wird angeschossen“); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 167 (nicht überall). ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 26; Höhn *Geburt* 270; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 167 (3 Schüsse bei Knaben, 2 bei Mädchen); Reiser *Allgäu* 2, 225. ⁵²⁾ Höhn *Geburt* 270; Reiser *Allgäu* 2, 225. ⁵³⁾ und ⁵⁴⁾ Höhn *Geburt* 270. ⁵⁵⁾ Frank 1788 *System der medicin. Polizei* IV 119 f.; Lit.: SAVK. 11 (1907), 267 Anm. 3; ARw. 4 (1901), 170 ff. 274 ff.; Meyer *Volkskunde* 177; Meyer *Baden* 293, 321; Schmitt *Hettingen* 21; John *Erz-*

gebirge 95; Wrede *Rhein. Volksh.* 128 f.; Sartori *Westfalen* 90, 94 (in Westfalen, in der Eifel, Thüringen u. Hessen wird auch die Verlobung durch Schüsse begrüßt: Sartori *Sitte* 1, 57, 58. Der Hochzeitlader kündigt sich durch einige Schüsse an: Sartori *Sitte* 1, 63; man schießt in Westfalen auch schon einige Tage vor der Hochzeit: Sartori *Westfalen* 86, 88, 89). — Bei den Sorben-Wenden ist das Sch. während des Wegs in die Kirche nicht mehr üblich: Tetzner *Slaven* 317. — Im Jahr 1767 wurde in einer Hessen-Casselschen Verordnung das Sch. bei Hochzeiten verboten: Frank *System der medicin. Polizei* IV (1788) 119 f.; 1785 im Öttingischen Gebiet, beim Einholen der Braut: Journal von u. für Deutschland 1785 1, 533; 1787 für Schleiden (Eifel): Wrede *Rhein. Volksh.* S. 220 Anm. 261. Auch in den übrigen deutschen Landen geht der Brauch gerade infolge der scharfen obrigkeitlichen Verordnungen zurück. — Sch. am Polterabend: Sartori *Sitte* 1, 71 (Oberpfalz, Schwaben, Allgäu, Lüneburger Heide).

Doch auch im Alltagsleben schädigen feindliche Mächte den Menschen, sein Hab und Gut, seine Arbeit: dem Bauern sind — nach allgemeinem Glauben und in zahlreichen Sagen — Gewitter besonders gefährlich, die die Hexen zusammentreiben. Wenn man mit geweihten Dingen oder einer geweihten Kugel bei Glockengeläute beim ersten Segen mit der Monstranz, in die Wetterwolke schießt, so stürzt die Hexe — nackt — tot herab, und das Gewitter verzieht sich rasch, ohne Schaden zu tun ⁵⁶⁾. Böseartig sind die Hexen weiter beim Buttern; sie verursachen, daß „es nicht buttert“: hier hilft kreuzweiser Schuß durch (in) das Butterfaß und Verschließen der Löcher mit Zapfen ⁵⁷⁾, dreikreuziges Messer ins Faß stoßen ⁵⁸⁾, viereckiger (!) Klee oder Erbschlüssel unter das Faß ⁵⁹⁾, auch glühendes Eisen ⁶⁰⁾.

Von Schüssen auf Geister ⁶¹⁾, Geisterlichter ⁶²⁾, den ewigen Jäger ⁶³⁾, die Habergeiß ⁶⁴⁾ und ins Teufelsloch ⁶⁵⁾ wissen die Sagen zu erzählen, oft mit wechselndem Ausgang, daß der Arm des Schützen erlahmt, die Kugel zurückprallt und zu seinen Füßen niederfällt, daß nur Weihwasser vor dem verfolgenden Gespenst rettet usf. Nur eine geweihte Kugel kann ein Gespenst töten.

⁶⁶⁾ In Baden, Oberpfalz, Tirol, Bayern, Böhmen, Schlesien, Westfalen („de Hexe

blank maken“); vgl. Weinhold *Ritus* 14; Schramek *Böhmerwald* 251 (bei Gewittern wurde früher geschossen); Drechsler 1, 136; Kuhn *Westfalen* 2, 31; Ranke *Volkssagen* 22 (Beleg aus Baden); Mones *Anzeiger* 4, 309; Heyl *Tirol* 546 (Teufel und der feindliche Nachbar werden aus der Wetterwolke herabgeschossen); John *Westböhmen* 199 (der Pfarrer selbst schießt, da Wettersegnen und Wetterläuten nichts nützt, eine gläserne geweihte Kugel in die Wetterwolke. Die Hexe kommt herab und soll verbrannt werden, entkommt aber an einem losen Zwirnsfaden — den sie sich erbittet — in die Höhe und verschwindet). Bei Gröbming (Dachsteingebiet) glaubt man, nur dann die Wetterhexen aus der Luft sch. zu können, wenn man ihren Namen während des Sch. errät. Darum schießt man mit der Böllerladung einen ganzen Kalender in die Luft, denn der Name der Hexe muß ja auch im Kalender stehen Zfvk. 5 (1895), 409. Mit einem von Zigeunern stammenden Gewehr fällt bei jedem Sch. auf einen Baum ein Vogel herab, bei jedem Sch. auf eine Hecke liegt ein Hase darin: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 162. ⁵⁷⁾ Vonbun *Beiträge* 82 f.; Manz *Sargans* 113 („schoß man früher ...“); Zfvk. 10 (1913), 268, 270 (Rheinland, Siegbereich); John *Westböhmen* 204. — Belege zum Sch. in oder über das Butterfaß und über den Braubottich für Schweden, Norwegen: ARw. 4 (1901), 278. ⁵⁸⁾ Chemnitzer Rockenphilosophie (Grimm *Myth.* 3, 437). ⁵⁹⁾ u. ⁶⁰⁾ John *Westböhmen* 204. ⁶¹⁾ Meiche *Sagen* 84 (Mann ohne Kopf). ⁶²⁾ Heyl *Tirol* 143; Witzschel *Thüringen* 1, 255 f. ⁶³⁾ Schell *Bergische Sagen* 274. ⁶⁴⁾ Heyl *Tirol* 494. ⁶⁵⁾ Ebd. 421.

Sch. im volksmedizinischen Aberglauben. Über dem Kranken oder dem erkrankten Glied wird ein Gewehr abgeschossen, um das Unheil oder den Krankheitsdämon zu vertreiben ⁶⁶⁾; besonders gebraucht wird dies Mittel gegen den schwarzen Umlauf am Finger ⁶⁷⁾; bei den Masuren gegen Gesichtrose ⁶⁸⁾. In der Szegeder Gegend dienen Holzpflöpfen aus den Prozessionsmörsern gegen Zahnschmerzen ⁶⁹⁾. Früher war Sch. gegen Seuchen gebräuchlich ⁷⁰⁾. — Hierher mag noch der Aberglaube gestellt werden, gegen Raupenfraß an drei Freitagen vor Sonnenaufgang mit Schießpulver zu sch. und den Rauch über das Kohlfeld ziehen zu lassen ⁷¹⁾.

⁶⁶⁾ Allgem.: Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (gültig bei Krankheiten von Menschen und Tieren; im letzteren Fall schießt man über den Viehstall). Belege für Schweden u. Norwegen in ARw. 4 (1901), 275. — Gewehr durch das Fenster absch. Stand des

Schützen am Kopfende des Bettes des Kranken: Schulenburg *Wend. Volksthum* 99. ⁶⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 62; Drechsler 2, 317; Hovorka u. Kronfeld 2, 402. ⁶⁸⁾ Urquell 3 (1892), 71. ⁶⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 402. ⁷⁰⁾ Luzerner „Ordnung zur zyt der pestilenz“ 1594. S. 37: morgens und abends sollten einige Kanonenschüsse, aber nur als Pulverladung, über die Stadt hingeschossen werden (Rochholz *Naturmythen* 14). ⁷¹⁾ Engelien und Lahn 273.

Zu den zahlreichen Kriegsprophezeiungen gehört auch starkes Sch. in der Luft, das wie Kanonenschüsse weithin dröhnt ⁷²⁾.

⁷³⁾ Das sog. „Sch. von Belfort“, auch das „Rothenburger Geschütz“ in einigen Schweizer Gegenden: SchwV. 2, 70. 94; vgl. das Rothornsch.: Lütolf *Sagen* 93; Müller *Siebenbürgen* 71; Schramek *Böhmerwald* 118 (hört man am hl. Abend auf dem Kreuzweg sch., so ist das ein Zeichen baldigen Krieges). Basler.

Schießpulver s. 7, 382 f.

Schiff, Schiffer s. Nachtrag.

Schiffshalter (Echeneis), besonders der Schildfisch (E. remora L.), haben ihren Namen daher, daß sie sich zuweilen an Schiffen festsetzen ¹⁾. Die Beschreibung bei Konrad von Megenberg ²⁾ stammt von antiken und mittelalterlichen Schriftstellern ³⁾.

¹⁾ Brehm 3, 480. ²⁾ *Buch der Natur* 251. ³⁾ Plinius (32, 1, 1) s. bei Lenz *Zoologie* 518; Oppianus *De piscatione* 1, v. 212; ib. 501 Hoffmann-Krayer.

Schiffsnamen. Verbreitet ist die feierliche „Taufe“ des Schiffes, bei der das Zerschellen einer Flasche am Bug nicht fehlen darf. Unglückliche Namen werden vermieden. In der englischen Marine ist der Glaube verbreitet, ein Schiff, das seinen Namen wechsle, habe niemals Glück ⁴⁾.

⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 161; Rtradpop. 8, 464. Aly.

Schild s. Nachtrag.

Schild, geistlicher s. 3, 566 f.

Schildkröte.

1. Biologisches. Nach Megenberg ist die lebendige Sch. ohne Gift, nach dem Tode aber wird sie giftig. Er beruft sich auf Ambrosius, der sagt, daß man sofort vergiftet wird, wenn man mit bloßen Füßen auf die Nieren einer toten Sch. tritt. Auch der Genuß der Eier sei schädlich ¹⁾. Die Zählebigkeit des

Tieres veranlaßte den in der Antike (bei Aristoteles, Apollonius, Tertullian) verbreiteten Glauben, daß man den Sch.n sogar das Herz herausnehmen könne, ohne daß sie sterben ²⁾. Aus dieser Zählebigkeit erklärt sich die Verwendung zu talismanischen Objekten, deren Benützung gesundes und langes Leben sichern sollte ³⁾. Es ist heute festgestellt, daß die Sch. vermöge ihrer rotgelben Öltröpfchen in der Netzhaut imstande ist, im Nebel und in trübem Wasser ziemlich weit zu sehen. Die volksmedizinische Verwendung der Sch. bei Augenleiden ist wohl darin begründet. Im Altertum glaubte man, daß die Sch. ebenso wie die Strauße durch das Anblicken der Eier ihre Jungen am Auschlüpfen verhindern ⁴⁾ und daß sie ihre Schlangenbisse selbst mit Origanum (Majoran) heilen; auch der Adler verwendet die Sch. als Heilmittel ⁵⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 240. ²⁾ Höfler *Organotherapie* 139. ³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 252. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 133. ⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 138.

2. Religiöse Bedeutung. Die Seesch. spielte eine Rolle in den griechischen auf das weibliche Geschlechtsleben bezüglichen Festen ⁶⁾. Sie erscheint als Attribut der syrischen Astarte-Aphrodite Urania, der Göttin der gesitteten ehe-lichen Liebe ⁷⁾. Auf der Tür eines griechischen Hochzeitgemachs ist eine Sch. abgebildet, die entweder als Apotropäon für die Weiblichkeit oder als Symbol der körperlichen Keuschheit oder der geschlechtlichen Reinheit aufzufassen ist ⁸⁾.

Die Sch. erscheint ferner als Attribut des Seelenführers und Hirtengotts, Hermes-Mercur sowie Apollon — die Leier wird aus ihrer Schale verfertigt. Auf zwei karthagischen Skarabäen Sardiniens wird dargestellt, wie die der Astarte heilige Sch. geopfert wird ⁹⁾. Für ihre Verehrung spricht auch der Umstand, daß man in Mizia in Siebenbürgen die Opfergaben in ihren durch einen Deckel zu öffnenden Leib weihte, wie auf Kos in den Schlund einer Schlange ¹⁰⁾. Nicht selten begegnet sie als antike Grabbeigabe, bisweilen aus Ton hergestellt ¹¹⁾.

Auf dem Boden der am mittleren Dnjepr aufgedeckten Wohngruben fand Chwojko regelmäßig ein Paar Sch.nschalen. Da dies immer nur auf das Vorhandensein eines solchen Tieres hinweist, denkt er an religiöse Bedeutung desselben ¹²⁾. Der Sch. schreibt man apotropäische und Gesundheit fördernde Kräfte zu. Sie hilft gegen Zauber ¹³⁾ und bösen Blick ¹⁴⁾, vielleicht, weil ihre Augen weit in die Ferne strahlen ¹⁵⁾, deshalb trägt man gern Amulette aus ihren Schalen sowie kleine Sch.n aus Bronze, Edelsteinen und Bernstein ¹⁶⁾. Um den Hagel fernzuhalten, wurde sie bei den Griechen lebendig vergraben, so daß sie auf den Rücken zu liegen kam ¹⁷⁾, auch gegen Ungeziefer schützte sie ¹⁸⁾. In Ostpreußen pflegt man in dem Kübel, in welchem der Trank für die Schweine gesammelt wird, eine Sch. zu halten, damit die Schweine fett werden ¹⁹⁾.

Wegen ihrer vielfachen Verwendung in der Heilkunst erscheint sie auf einem geschnittenen Stein geradezu als Zeichen Askulaps ²⁰⁾. Sch.ngalle ist seit alter Zeit ein beliebtes Mittel bei Augen-, Ohren-, Mund- und Halsleiden, Epilepsie ²¹⁾, frische Leber reinigt die Gebärmutter ²²⁾ ebenso wie ihr Gehirn ²³⁾. Schon Plinius (XXXII) empfiehlt Sch.nfleisch als Mittel gegen Vergiftungen, Kropf, Skorpionenstich und Epilepsie, das Blut gegen Augenleiden, Schlangenbisse, Ausschlüge, Fallsucht, Zahnweh, Ohrenfluß, Kopfweh, Kropf usw. ²⁴⁾. Hippokrates erwähnt als Konzeption beförderndes Mittel eine Scheideneingießung aus Milch, Granatapfelsaft und einer verbrannten Sch.nrute. Die Bedeutung der Sch. als eines gynäkologischen Heilmittels ersehen wir auch daraus, daß es noch im 17. bis 18. Jh. in Bayern Sitte war, bei Wochenbettmahlzeiten Napfkuchen in Sch.nform zu essen ²⁵⁾. — Vergleichsweise sei erwähnt, daß heute noch die Sch. besonders bei den Serben wegen ihrer Heilkräfte geschätzt wird: „Wieviel Sechsecke sie hat, soviel Arzneien enthält sie“ ²⁶⁾. Ihr Blut trinkt man gegen Keuchhusten ²⁷⁾ und Herzklopfen ²⁸⁾. Auf serbischen Teppichen

(bes. denen von Pirot) ist die stilisierte Sch. *kornjača*, das häufigste Ornament, sie soll wohl Gesundheit und langes Leben verbürgen.

⁶⁾ Nilsson *Griech. Feste* 379. ⁷⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 250; Höfler *Organotherapie* 137. ⁸⁾ Höfler 138. Fig. 39 [aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines 3, 2, 1424, Fig. 4691] und Fig. 40 [im genannten Dictionnaire 3, 2, 1649, Fig. 4862]. ⁹⁾ Furtwängler *Antike Gemmen* 1 Taf. XV Fig. 59 u. 60; Höfler *Organotherapie* 137. ¹⁰⁾ Höfler 139. ¹¹⁾ Fehrle *Geoponica* 21 f. ¹²⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 150. ¹³⁾ Homerische Hymnen III 37. ¹⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 139; Seligmann *Blick* 2, 130, hierzu Fig. 120. ¹⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 252. ¹⁶⁾ Höfler 138; Seligmann 2, 130. ¹⁷⁾ Fehrle *Geoponica* 10 f. ¹⁸⁾ Fehrle 21, wo weitere Literatur. ¹⁹⁾ Töppen *Masuren* 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Drechsler 2, 118. ²⁰⁾ Höfler 138. ²¹⁾ Höfler 222. ²²⁾ Höfler 186. ²³⁾ Höfler 139. ²⁴⁾ Höfler 139. ²⁵⁾ Höfler 139. ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 153. ²⁷⁾ Zbornik za narodni život 1, 105 — Umgebung von Bar-Antivari. ²⁸⁾ Zs. Karadžić 4, 125 — um Aleksinac.

3. Die Entstehung der Sch. sucht folgende ätiologische Sage zu erklären: Eine Mutter ging zu ihrer verheirateten Tochter zu Gaste. Kaum hat die Tochter durch das Fenster ihre Mutter kommen gesehen, deckte sie eine gebratene Henne, von welcher sie mit ihrem Manne eben gegessen hatte, rasch mit einem anderen Teller zu und versteckte sie vor der Mutter, um ihr nichts davon geben zu müssen. Die Mutter kam, saß eine Weile da und ging ohne alle Bewirtung fort. Sofort holte die Tochter den Braten, um ihn zu Ende zu essen. Als sie aber den oberen Teller abheben wollte, war er an den Braten angewachsen. Im Augenblicke verwandelten sich auch die beiden Teller samt der Henne in eine — Sch. So ist die Sch. entstanden ²⁹⁾. In ähnlicher Weise denken sich die Serbokroaten die Sch. aus einer gebratenen Henne entstanden, die ein geiziger Bauer vor dem eintretenden Gevatter zwischen Teller und Kuchen verborgen hat ³⁰⁾. Diese Sage, die in mehreren serbokroatischen Varianten begegnet, geht nach R. Köhler ³¹⁾ zurück auf Thomas Cantimpré *Bonum universale de apibus* [XIII. Jh., Normandie]: Der Gansbraten, den der

undankbare Sohn vor dem Vater zwischen zwei Tellern versteckt hat, wird zu einer Sch., die ersterem ins Gesicht springt und dort anwächst²⁹⁾. In einem Gedichte Bruder Werners bei MSH. III 16 Nr. 26 trägt eine Sch. einen Affen über einen See, verlangt aber mitten auf dem See das Herz des Affen. Letzterer rettet sich in der Nähe des Ufers durch einen Sprung ans Land³⁰⁾. In einer schlesischen Sage erscheint die Sch. als fliegendes Ungeheuer, das fürstlich Lichtensteinsche Wappen wird daraus gedeutet³¹⁾.

Zum Schluß sei erwähnt, daß sich die Seelen Ertrunkener in Sch. verwandeln und daß sich auch auf altägyptischen Gräbern schildkrötenköpfige Totengenien fanden³²⁾.

²⁹⁾ Urquell 3 (1892), 17. ³⁰⁾ Vuk Karadžić *Rječnik s. v. kornjača*. ³¹⁾ Archiv f. slav. Phil. III 215. ³²⁾ Maretic im Zbornik za narodni život VII Agram 1902, S. 226—229. ³³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 122, Parallele zu Benfey *Pantschatantra* 1, 420. ³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 556. ³⁵⁾ Höfler ib. 139. Schneewis.

Schilf (*Phragmites communis*).

1. Grasart mit 3 bis 4 m hohen Stengeln, breiten Blättern und in Rispen stehenden Ährchen¹⁾. Cato²⁾ gibt eine Kur an, um verrenkte Knochen unter Hersagung eines Zauberspruches mit Hilfe eines „harundo“ wieder einzurenken³⁾. An den Blättern des Sch.s bemerkt man zwei bis drei Eindrücke, die durch den Druck der jüngeren Blätter umgebenden älteren Scheiden in der Knospenlage verursacht werden⁴⁾. Nach einer besonders im Niederdeutschen weit verbreiteten Legende rühren diese Eindrücke daher, daß Jesus am Kreuz, als ihm die Kriegsknechte auf einem Rohrstengel den Schwamm mit Essig reichten, in das Blatt hineinbiß⁵⁾. Nach einer anderen Version biß Christus hinein, als er in seiner Leidensnacht über den Bach Kidron ging⁶⁾; nach einer dritten hielt er sich mit den Zähnen an einem Sch.rohr fest, als sein Boot am Untergehen war⁷⁾. Auch Petrus⁸⁾ oder der Teufel⁹⁾ werden als Verursacher der Bißspuren angegeben. Nach einer Sage aus Friaul sprießt aus dem Wocheinersee alle hundert Jahre

einmal für die Zeit von zwei Stunden ein Sch.rohr auf, das die Kraft besitzt jede Krankheit zu heilen¹⁰⁾. Durch die Samenfäden des Sch.s (wohl Typha) erblindet man¹¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 431 f. ²⁾ *De agricultura* 160; Plinius *Nat. hist.* 17, 267. ³⁾ Vgl. auch Frazer *Balder* 1913, 2, 177; Pauly-Wissowa 10, 2, 1538 f. ⁴⁾ Ascherson u. Graebner *Synopsis der mitteleurop. Flora* 2 (1898/1902), 332. ⁵⁾ Handtmann *Märk. Heide* 83; Wossidlo *Volkst. aus Mecklenburg* 1885, 28, auch bei den Wenden Schulenburg 268 = Ders. *Wend. Volkst.* 162 und Ungarn *Sklarek Ungar. Volksmärch.* 1901, 285. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 524. ⁷⁾ Wossidlo a. a. O. ⁸⁾ Handtmann a. a. O. 82. ⁹⁾ Wossidlo a. a. O.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 232 (Prov. Groningen); Ascherson u. Graebner a. a. O. (Schweden). ¹⁰⁾ Mailly *Sagen aus Friaul* 1922, 25. ¹¹⁾ Urquell 6, 133.

2. Am Tag Abdon soll man das Sch. aus den Teichen schneiden, dann kommt es nicht mehr¹²⁾, s. Abdontag (I, 21).

¹²⁾ *Rockenphilosophie* 1707, 2, 265. Marzell.

Schimmel s. Pferd 6, 1598 ff.

Schimmelreiter s. Nachtrag.

schimpfen s. schelten.

Schindel s. Nachtrag.

schinden. Es scheint eine besondere Lust der Geister und Dämonen zu sein, Menschen zu sch.¹⁾; dazu gibt auch die Sage deutliche Belege; ein fluchender Hirte wird vom „Geiggle“ geschindet²⁾, ähnlich ein Wildschütze, der über einen aus einer Hütte heraussehenden Bockskopf spöttelt³⁾, ferner der Prahlsch. auf der Schindwiese⁴⁾; der Wassermann schindet einen Buben⁵⁾, der mit Steinen in sein Element wirft, u. ä. noch öfter⁶⁾; der Teufel schindet Leichen⁷⁾, der Drache eine Frau⁸⁾. Unterirdische sch. in den See hinabgelassenes Vieh⁹⁾. Besonders aber zu Leben gekommene Puppen sch., so die Unze der Sennen¹⁰⁾, der Kunizen¹¹⁾ oder ein zu Leben erwachter Strohhalm¹²⁾. Dabei kommt vielfach die abgezogene Haut auf das Dach¹³⁾. Hexenmeister gaben Anleitung, Vieh lebendig zu sch.¹⁴⁾. Übermütige sch. verschiedentlich in der Sage Vieh¹⁵⁾, stets aber büßen diese Tierquäler hart¹⁶⁾; Bocksch. wird besonders erwähnt¹⁷⁾.

Das Sch. war sonst als Strafe im

Rechtsbrauche üblich¹⁸⁾ und kam wohl als Absch. von Hautstreifen ehemals auf dem Wege zur Richtstätte zuweilen vor¹⁹⁾; wer am Pfingstmontag zu spät austrieb, hieß Froschschilder und mußte einen Frosch sch.²⁰⁾ (Schönwerth). Übrigens wollte man sonst mit dem Sch. beim Frosch (s. d.) bezwecken, daß er schreie, da man so Regen zu erwirken hoffte²¹⁾.

Bäume zu sch. galt allzeit als Frevel²²⁾, und selbst Spanholz ließ man zu gewissen Zeiten ungeschunden, damit man das Jahr über das Vieh nicht schinde²³⁾.

¹⁾ Quitzmann *Baiwaren* 180; Höfler *Krankheitsnamen* 569. ²⁾ Heyl *Tirol* 611 Nr. 76. ³⁾ Ebd. 18 Nr. 15. ⁴⁾ Ebd. 282 Nr. 99. ⁵⁾ Ebd. 159 Nr. 62. ⁶⁾ Zfd-Myth. 2, 354 f. ⁷⁾ Seefried-Gulgowski *Kaschuben* 174, 194 f. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 305 Nr. 396. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 400 Nr. 86. ¹⁰⁾ Ebd. 611 Nr. 75. ¹¹⁾ Ebd. 76 Nr. 39. ¹²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 203. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 18 Nr. 15; 70 Nr. 39; 611 Nr. 75; 76; 282 Nr. 99. ¹⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 218. ¹⁵⁾ Heyl *Tirol* 95 Nr. 57; 498 Nr. 64; 242 Nr. 53; 588 Nr. 49; 653 Nr. 123; Umlauf *Georg. stat. Handb. d. öst.-ung. Mon.* 96 (Gasteinertal); Mannhardt 2, 171. Vgl. noch Rochholz *Naturmythen* 81 ff. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 90; vgl. Mannhardt 2, 171. ¹⁸⁾ Grimm *Rechtsaltertümer* 2, 291. ¹⁹⁾ John *Westböhmen* 354. ²⁰⁾ John *Westböhmen* 221. ²¹⁾ Mannhardt 355 f. ²²⁾ Mannhardt 1, 26 f. 75 f. ²³⁾ Grimm *Mythologie* 3, 418 Nr. 45. Webinger.

Schinder s. Abdecker 1, 19 ff.

Schinken.

1. Das wilde Heer schenkt einen Pferdesch.¹⁾. Der alte Schippenbach und die wilde Jagd reichen dem Bauern eine Ochsenkeule²⁾. Besonders der wilde Jäger in Schleswig-Holstein schenkt Pferdesch.³⁾.

¹⁾ Künzig *Sagen* 22, 51, vgl. 53. ²⁾ Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 129, 781. ³⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 565, 570, 571.

2. Der Sch. wird auch als Osterspise geweiht⁴⁾. In der Rheingegend legt man während der Lesung der Passion an den 4 Tagen der Karwoche Sch. auf oder unter die Altäre in dem Glauben, daß dieses Fleisch gegen Unglück und Dämonen schütze und daß Kreuze, die man aus den Sch.knochen mache, Menschen und Felder gegen Gewitter schütze⁵⁾ (vgl. Speck).

⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 583, 602 ff. ⁵⁾ Ebd. 2, 43; vgl. Kloster 9, 1043. Eckstein.

Schirm.

1. Von einer verhältnismäßig so jungen Erfindung, wie es der Regensch. ist, wird man kaum erwarten, daß sie im Aberglauben eine große Rolle spiele. Dennoch gibt es eine hierher gehörige abergläubische Vorstellung, die in übereinstimmender Form auf einem sehr großen Gebiete, wenn auch nur ziemlich sporadisch, verbreitet ist: die Vorstellung nämlich, daß das Aufspannen eines Regensch.s im Zimmer Unglück bringe; so im sächsischen Erzgebirge¹⁾, in der Schweiz²⁾, bei den galizischen Juden³⁾, in Frankreich⁴⁾, in England⁵⁾ und besonders in Nordamerika — sowohl bei den pennsylvanischen Deutschen⁶⁾ als überhaupt bei den Amerikanern, besonders in den Weststaaten der Union (und auch bei den amerikanischen Negeren⁷⁾). Welcher Art das drohende Unglück ist, wird manchmal nicht genauer angegeben; die aus Frankreich und Amerika⁸⁾ berichtete Meinung, daß der im Zimmer aufgespannte Regensch. der betreffenden Person unter Umständen den Tod bringen könne, scheint recht selten zu sein; in der Regel heißt es bloß, daß er Zank und Streit, und zwar besonders Familienzwist verursache (Erzgebirge, Schweiz, Amerika); im Zusammenhang mit dem letzteren Punkte (Ehezweist!) steht es, daß der Schweizer Aberglaube besonders vor dem Trocknen eines Regensch.s über einem Bett⁹⁾, der amerikanischen vor dem Hinlegen eines Regensch.s auf ein solches¹⁰⁾ warnt, und daß die Wudu von Louisiana durch letztgenanntes Mittel Zank und Streit im Hause hervorrufen¹¹⁾.

¹⁾ John *Erzgebirge* 35. ²⁾ SchwVk. 9, 36; 10, 35. ³⁾ Urquell 5 (1894), 81. ⁴⁾ SchwVk. 9, 11. ⁵⁾ SchwVk. 9, 36. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 104 Nr. 436. ⁷⁾ Knortz *Streifzüge* 1, 190; *Amerik. Aberglaube* 39. ⁸⁾ Knortz *Amerik. Aberglaube* 39 (In Amerika glaubt man, daß der die Regel Übertretende sich entweder nicht verheiratet oder bald sterbe; eine Trauung hingegen unter einem aufgespannten Regenschirm bringe Glück). ⁹⁾ SchwVk. 10, 35. ¹⁰⁾ Knortz *Amerik. Aberglaube* 39. ¹¹⁾ Knortz *Streifzüge* 1, 190.

2. In die deutsche Gespenster- und Dämonenwelt hat sich der Regensch.

nur in ein paar vereinzelt Ausnahmefällen verirrt. Ein meineidiger Schultheiß der Stadt Baden in der Schweiz muß nach seinem Tode einen Schimmel reiten, wobei er einen weißen Regensch. offen durch die Luft umschwingt und seinem Rosse „Hüsch umme“ zuschreit¹²⁾. Das dämonische Brätweible bei Hinterreute läßt sich bisweilen mit einem großen Sch. und sonst „eigenartigem Verzug“ sehen¹³⁾.

¹²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 119 Nr. 345. ¹³⁾ *Reiser Allgäu* 1, 118 Nr. 112.

3. Es gibt ferner eine Legende von einem frommen, aber einfältigen Menschen (z. B. einem alten Mütterchen), der zum Erstaunen des Pfarrers in aller Unschuld seinen Regensch. in die Luft hängt, wo er auch richtig hängen bleibt¹⁴⁾. Diese Legende ist recht alt¹⁵⁾, doch wird in älteren Fassungen statt eines Regensch. ein Mantel erwähnt.

¹⁴⁾ *ZfdMyth.* 2 (1854), 347 Nr. 39; Heyl *Tirol* 14 Nr. 6. ¹⁵⁾ Sie gehört zum Typus der Geschichte Joh. Pauli *Schimpf u. Ernst* Nr. 332; vgl. auch *ZfVlk.* 30/32, 171; Jegerlehner *Oberwallis* 301 zu 1, 95 Nr. 19.

4. Höchst merkwürdig ist die aus dem Vogtland belegte Sitte, einem Toten bisweilen einen Regensch. und Gummischuhe mitzugeben¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 441.

5. In den bisher zitierten Texten ist entweder ausdrücklich von einem Regensch. die Rede, oder es ist doch unter dem allgemeinen Ausdruck „Sch.“ am ehesten ein Regensch. zu verstehen. Im Gegensatz dazu wird der Sonnensch. in unseren Quellen fast niemals erwähnt; es gibt da nur eine nicht ganz klare Notiz aus Niederösterreich (man weiß nicht recht, ob es sich um eine scherzhafte Redensart, um einen wirklichen Aberglauben oder gar um eine Sitte handelt): „Geht eine erwachsene Person an einem Sonntage mit einem roten Sonnensch. über Feld, so sagt man, daß sie bald heiraten wird (Straßertal)“¹⁷⁾. — Daß der Sonnensch. (der ja um Jahrtausende älter ist als der Regensch.) im Orient und in Afrika die Rolle eines Kultgegenstands und insbesondere eines wichtigen Würdeabzeichens gespielt hat und

noch heute spielt¹⁸⁾, hat für uns hier, wo wir es mit dem deutschen Aberglauben zu tun haben, natürlich kein Interesse.

¹⁷⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 55. ¹⁸⁾ *Globus* 27 (1875), 71–73 = Andree *Parallelen* 1, 250–258; Intern. Arch. f. Ethnogr. 16 (1904), 30–37; Pauly-Wissowa s. v. Schirm; Frazer 7, 1, 201, 31; *ZfVlk.* 23, 160. Anderson.

schlachten.

1. Unter s. wird hier verstanden die Tötung und Zerlegung von Vieh im Haushalt nach einem gewissen geregelten und herkömmlichen Verfahren. In den germanischen Ländern wurde der Oktober und öfter noch der November als Schlachtmonat bezeichnet¹⁾. Da war das wirtschaftliche Jahr zu Ende, und mit dem Überfluß des Viehes wurde, wenn auch allmählich, ausgeräumt. Das gab Gelegenheit zu großen Schmausereien über einen längeren Zeitraum hin²⁾. Namentlich Martini ist Schlachtzeit³⁾, aber auch Weihnachten und Fastnacht⁴⁾. Im Altenburgischen geraten die Rindszungen, die „in der Fasten“ geräuchert werden, am besten⁵⁾. Für den Eichsfelder ist Thomastag (21. Dezbr.) Schweineschlachttag (Swine-thommes)⁶⁾. Man schlachtet nicht vor dem Gallustage (16. Oktober), nach dem sich erst das Pökelfleisch halten soll⁷⁾. In Mecklenburg darf man auch am Gallustage selbst und das ganze Jahr hindurch an solchem Tage, an dem Gallus gewesen ist, kein Schwein s., sonst wird der Speck gelb oder „gallig“, oder das Fleisch nimmt kein Salz an⁸⁾. Auch am Gründonnerstage soll man nicht schlachten⁹⁾; man verhindert dadurch Regen¹⁰⁾. In Lippe schlachtet man nicht gern an einem Freitag¹¹⁾, in Baden wählt man Dienstag oder Donnerstag oder auch Donnerstag oder Samstag¹²⁾. Der Insel-Este schlachtet kein Tier bei Nordwind, weil das Fleisch dann nicht weich wird¹³⁾. In der Hoch-Bretagne schlachtet man die Schweine bei Ebbe (der Speck soll dann besser sein), in der Nieder-Bretagne die Eber bei Flut, die Sauen bei Ebbe, anderswo schlachtet man überhaupt bei Flut¹⁴⁾. So auch in Norwegen, dann rinnt das Blut besser¹⁵⁾. Man soll

Schweine nur bei abnehmendem Monde s.¹⁶⁾, sonst wachsen Maden darin¹⁷⁾. Doch wird auch eben so oft der zunehmende Mond empfohlen, weil dann das Fleisch beim Kochen recht aufläuft und ergiebiger wird¹⁸⁾. In Fürstenberg (Westf.) benutzt man die Zeit des „alten Lichtes“ (vom Vollmond bis zum Wiedereintritt des ersten Mondviertels)¹⁹⁾. Fleisch, das bei Neumond geschlachtet wird, verdirbt schnell²⁰⁾. In Heeren b. Camen (Westf.) schlachtet man nicht bei Vollmond, weil sich das Fleisch nicht halten soll²¹⁾. Anderswo wieder gilt das Fleisch von Tieren, die bei Vollmond geschlachtet werden, für besser als das von solchen, die man bei abnehmendem Monde schlägt²²⁾. Aber Gänse muß man bei Vollmond s., bei abnehmendem würden sie mager werden²³⁾.

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 51 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 217 f.; Biffinger *D. german. Julfest* 33; 19. Jahresber. d. histor. Ver. f. d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915) 31 f. In Westfalen sagt man: gut s. ist nur in einem Monat, der mit r endet; Woeste *Wörterb. d. westfäl. Mundart* 238 (wo freilich steht: anfängt). ²⁾ Jahn *Opfergebr.* 252; Grimm *Mythol.* 1, 42; Lippert *Christentum* 587 f.; Meyer *Mythol. d. Germanen* 324; Wuttke *Sächs. Volksk.* 299, 313. ³⁾ Tille *Weihnacht* 6 f. 24; Sartori *Sitte* 3, 266; Kuhn *Westfalen* 2, 98; ARw. 19 (1918), 99. ⁴⁾ Wrede *Eiseler Volkskde.* 185. Bei den Magyaren darf und soll man das Schweineschlachten in der Christwoche verrichten; Wlislöcki *Magyaren* 27. ⁵⁾ *MittelbHfVlk.* 6 (1931), 13. ⁶⁾ Kück u. Sohnrey³ 207. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 220. ⁹⁾ Wuttke 74 (86). ¹⁰⁾ Ebd. 303 (446). ¹¹⁾ *ZfVlk.* 4, 302. ¹²⁾ Meyer *Baden* 334. Schlachttag in Norwegen: Nils *Lid Norske slakteskikker* (Kristiania 1924) 1, 56 f. ¹³⁾ *Zeitschr. f. Völkerpsychologie* 17, 360; vgl. N. *Lid* 61 ff. ¹⁴⁾ Sébillot *Légendes de la mer* 1, 133. ¹⁵⁾ Nils *Lid* 39 f. ¹⁶⁾ Bartsch 2, 199 (947). ¹⁷⁾ *ZfVlk.* 6, 195 f.; Knoop *Hinterpommern* 172 (156); *Alemannia* 25, 51 (Siegelau); Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 140; Wolf *D. Mond im deutschen Volksglauben* 28. ¹⁸⁾ Pollinger *Landshut* 157; Meyer *Baden* 334 (damit der Speck nicht auslaufe); Strackerjan 1, 126; *ZfVlk.* 2, 208; 4, 302; 12, 247. Vgl. Nils *Lid* 1, 30 ff. ¹⁹⁾ *ZfVlk.* 6, 184. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 413. ²¹⁾ mündl. ²²⁾ Fischer *D. Buch vom Aberglauben* 91 = *MittelbHfVlk.* 6 (1931), 13 Anm. 1. ²³⁾ Strackerjan 1, 126; *ZfdMyth.* 1, 202.

2. Das Eins. eines Rindes oder Schweines ist ein häusliches Fest, ursprünglich

eine Opferhandlung²⁴⁾. Im Altenburgischen wurde beim Zerlegen eines Ochsen oder Rindes von jeder Seite ein „Stücklein“ Fleisch abgeschnitten und — wohl als Opfer — weggeworfen²⁵⁾. So oft die Esten etwas s., wäre es auch nur ein Huhn, legen sie ein Stück davon hinter den Viehstall zum Opfer²⁶⁾. Ähnlich bei den Litauern im 17. Jahrhundert²⁷⁾. In Holstein wurde das Tier geschmückt²⁸⁾.

Die Kinder haben schulfrei²⁹⁾. Nachbarn und Verwandte helfen und schmausen mit³⁰⁾. Oder sie wünschen wenigstens „Glück zum Toten“, schätzen das Gewicht des Tieres ab, werden mit Getränken bewirtet und vergnügen sich mit Kartenspiel³¹⁾. In Braunschweig trinkt das ganze Haus vor dem Abstechen des Schweines (am Martinstage) mit dem Schlachter Warmbier³²⁾, und in Oldenburg gibt es abends, wenn der Schlachter die Kuh auseinandergehauen hat, für ihn und die Nachbarn „satt Bier“³³⁾. In Norwegen wird der Schlachttrunk unmittelbar nach dem Töten des Schweines vor dem Brühen aufgetragen³⁴⁾.

Der Metzger (s. d.) ist der Held des Tages und sitzt oben am Tisch³⁵⁾. Sein Berufsname hat sich erst spät entwickelt; das S. ist lange Zeit hindurch Aufgabe des Hausherrn geblieben³⁶⁾. Oft besorgt es auch jetzt noch der Nachbar³⁷⁾. Freunden und Nachbarn, auch dem Pfarrer und dem Lehrer wird ihr Anteil ins Haus geschickt³⁸⁾. Im Allgäu bekommt der Pfarrer von jedem Stück, das im Jahre geschlachtet wird, die Nieren³⁹⁾. Der Schwanz des Schweines gebührt (in Holstein) dem Hauswirt⁴⁰⁾. Den Kindern macht es Freude, wenn sie ihn irgend jemand unbemerkt anstecken können⁴¹⁾. Faule Dienstenoten kriegen „die Alte“ (die Geschlechtsteile des Rindes)⁴²⁾. Einem Bettnässer soll man die vulva des Schweines braten und zu essen geben⁴³⁾. Beim Gänses. erhält die Jugend die knorpelige Luftröhre⁴⁴⁾. Wer an seinem Namenstage nicht „traktiert“ hat, dem wird, wenn geschlachtet wird, der Peserek (Schweinsblase?) auf den Rücken gehängt⁴⁵⁾. Im Altenburgischen waren bei den Fleischern Benennungen vielleicht

abergläubischen Charakters für gewisse Fleischstücke üblich (z. B. Drudenstück, Hexe, Maus u. a.)⁴⁶⁾.

In Mecklenburg steckte, wenn das Schwein auf der Leiter hing, die Großmutter wohl in die Seiten Tüten mit Rosinen, die die Kinder suchen mußten⁴⁷⁾. Arme und fremde Kinder kommen und betteln mit einem Liede um ihren Anteil⁴⁸⁾, führen auch Tänze dabei auf⁴⁹⁾. In einigen Gegenden Siebenbürgens wird nach dem Schweines. eine Art Totentanz aufgeführt, während unter dem Fenster Knaben mit Bratspießen so lange Lärm machen, bis man ihnen eine Wurst zum Fenster hinauswirft⁵⁰⁾. Auch die Mitglieder der Spinnstube stellen sich ein⁵¹⁾. Im Brandenburgischen werden sie stellenweise mit Wasser begossen⁵²⁾. Gewöhnlich sind die Heischenden verummt; sie scheinen sich dadurch als geisterhafte Wesen kennzeichnen zu wollen. Im Württembergischen dringen sie (beim Fastnachtss.) schreiend ins Haus ein, holen sich von der Metzelsuppe, was ihnen gefällt, ohne ein Wort zu reden, nur „hintersche schwätzend“ und entfernen sich wieder⁵³⁾. Überhaupt spielt das Stehlen beim Schlachtfest eine Rolle. In Essen-Borbeck suchte man ein „Ferkespöttken“ zu entwenden⁵⁴⁾. Im Kr. Altenkirchen muß man, wenn das Schwein auf der Leiter hängt, auf der Hut sein, daß nicht Schwanz und Ohren gestohlen werden⁵⁵⁾. Wer in Kappel beim Sauwadelstehlen ertappt wird, der wird in einen Saustall gesperrt⁵⁶⁾. Im württembergischen OA. Neuenburg durften die jungen Leute bis vor kurzem an Fastnacht, dem Hauptmetzeltag des Winters, versuchen, einen Schweinskopf von der Metzelsuppe wegzustehlen und unbenutzt wieder an seinen Platz zu bringen. Wem dies gelang, der bekam Fleisch und eine Schüssel voll Kraut von der Metzelsuppe⁵⁷⁾. Im Unterengadin suchen die Burschen, wenn in einem Hause, wo ein junges Mädchen wohnt, geschlachtet wird, den Ochsen oder die Würste zu stehlen. Wo ein junger Bursche wohnt, tun es die Mädchen. Der Ochse muß ausgelöst werden. Der Ertrag wird gemeinsam ver-

schmaust⁵⁸⁾. — Kinder und Dumme werden mit Narrenaufträgen gefoppt⁵⁹⁾.

⁴⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2171 f.; Reuterskiöld *Speisesahr.* 2 f.; oben 2, 1023, 1025; vgl. die Schilderungen der Odyssee 3, 421 ff.; 12, 353 ff.; 14, 418 ff. Bei Semiten: Robertson Smith *Relig. d. Semiten* übers. v. Stübe, 177, 179, 217 f., 227. ⁴⁷⁾ MitteldBlfV. 6 (1931), 13. ⁴⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 491 (97). ⁴⁹⁾ Tetzner *Slaven* 78 f. ⁵⁰⁾ Schütze *Holst. Idiotikon* 3, 181, 182; Nds. 35 (1930), 152 (Hamburg). ⁵¹⁾ Kück u. Sohnrey² 207; SAVk. 19, 82, 83 f.; ZfV. 14, 428 f. ⁵²⁾ Kück u. Sohnrey² 207 f.; SAVk. 19, 82; Wrede *Rhein. Volksk.* 219; Köhler *Voigtland* 259; ZfV. 15 (1918), 20; 16, 49. Auch bei Arabern und Zulus: R. Smith 216. ⁵³⁾ Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 51; Nds. 35 (1930), 208 f. (Swiensköst in den Vierlanden). ⁵⁴⁾ Andree *Braunschweig* 368. ⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 201. ⁵⁶⁾ Nils Lid 67. ⁵⁷⁾ Kück u. Sohnrey² 208; Wrede *Eiseler Volkskde.* 186. ⁵⁸⁾ Schrader *Reallex.* 292 = 29. Jahresber. d. histor. Ver. f. d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 32 f. So in Holstein: Schütze *Holst. Idiotikon* 3, 182. In Norwegen muß der Besitzer bei einigen Verrichtungen gegenwärtig sein, er muß z. B. selbst die Kuh losmachen: Lid *Norske Slakteskikkar* 68. Bei den Juden darf das Schlachten nur von Leuten ausgeübt werden, die sich diesem Geschäft zeitlebens widmen. Der Schächter (Schochet) ist eher Priester als Metzger: Globus 89 (1906), 26. Besonders feierliche Schlachtungen werden mitunter von Knaben vollzogen: HessBl. 27, 69, 72 (Russen); Smith *Relig. d. Semiten* 321 Anm. 716. — Der Schlachter als Hochzeitskoch und Tanzordner: ZfV. 8, 433 (Braunschweig). ⁵⁹⁾ Holschbach *Volksk. d. Kreises Altenkirchen* 124. ⁶⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 155 f.; Ders. *Westfalen* 108; SAVk. 24 (1922), 68. Über die Verteilung bestimmter Teile des Schlachtieres an bestimmte Personen: Ztschr. f. Völkerpsychol. 18, 140 ff. Auch der Verstorbenen wird gedacht: Sartori *Totenspeisung* 48. Geschlachtetes Vieh als Zins: Grimm *RA.* 377. ⁶¹⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 440 (400). ⁶²⁾ Pröhle *Harzsagen* 249. ⁶³⁾ Nds. 27, 596 (Amt Calenberg). ⁶⁴⁾ Panzer *Beitr.* 2, 218 f. In Westfalen wird der Penis vom Schwein zum Schmieren der Säge oder als Meisenfutter verwandt: 29. Jahresber. d. histor. Ver. für d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 63. ⁶⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 286 (116). ⁶⁶⁾ Oben 3, 292. ⁶⁷⁾ ZfV. 11 (1914), 229. Peserek ist vielmehr = Penis. ⁶⁸⁾ MitteldBlfV. 6 (1931), 12 f. ⁶⁹⁾ Wossidlo in „Mecklenburg“ 3, 237. ⁷⁰⁾ Sartori 2, 156, 157. ⁷¹⁾ Kapff *Festgebräuche* 12. ⁷²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 30. ⁷³⁾ Sartori 2, 157; ZfV. 27 (1917), 55 ff.; Wirth *Anhalt* 194 f. ⁷⁴⁾ Kück u. Sohnrey² 208. ⁷⁵⁾ Kapff *Festgebr.* 12; vgl. SchwV. 18, 22 (47 f.). ⁷⁶⁾ ZfV. 16, 50. ⁷⁷⁾ Holschbach 124. ⁷⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 440 (401). ⁷⁹⁾ Kapff 12. ⁸⁰⁾ SAVk. 19 (1915),

82 f., 83 f.; vgl. 20, 265; SchwV. 11, 21; 18, 47 f. ⁸¹⁾ Sartori 2, 156; HessBl. 18, 110 f.

3. Vor dem S. kann es wohl vorkommen, daß sich der Metzger bei dem Tiere gewissermaßen entschuldigt⁶⁰⁾. In Schweden sagt er: „Dies geschieht um der Nahrung willen, nicht aus Haß“⁶¹⁾. Oft wird der tötende Stich erst gemacht, nachdem der Schlachter ein Kreuz über das Tier geschlagen oder den Namen des Heilandes ausgesprochen hat⁶²⁾. Man deckt auch vor dem Todesschlage dem Tiere die Augen zu⁶³⁾, damit es nicht durch seinen Blick schade. Umgekehrt, wenn jemand mit dem bösen Blick ein Tier beim S. ansieht, wird es nur schwer sterben (Schweden)⁶⁴⁾. Darum ist es in Schweden Brauch, Fremde sowie menstruiierende und schwangere Frauen davon fernzuhalten⁶⁵⁾. Beim S. für ihre Hochzeit durfte die Braut nicht helfen, sonst hatte sie keinen Segen in ihrer Wirtschaft⁶⁶⁾. Überall herrscht der Glaube, daß man das Tier beim S. nicht bedauern dürfe, weil es sonst nicht absterben könne⁶⁷⁾ oder wenig Blut gäbe und sein Fleisch den Menschen schädlich sei⁶⁸⁾, oder weil man sonst selbst schwer sterben müsse⁶⁹⁾. Wenn der Mann ein Schwein schlachtet und die Frau darüber Trauer empfindet, so läuft das Schwein weg⁷⁰⁾. Hört man irgendwo ein Schwein beim S. schreien, und man sperrt sogleich eine schwarze Katze unter eine Frucht-reuter, so soll das Schwein nicht verenden können (Niederösterreich)⁷¹⁾. Be-hextem Vieh, das der Metzger nicht zu töten vermag, haut man in Tirol zuerst einen Fuß ab oder wenigstens hinein, wodurch die Hexe selbst verwundet wird⁷²⁾. Oder der Metzger muß dreimal vorher im Stalle mit dem Messer in den Schweinemist stechen⁷³⁾ oder (bei den Insel-Esten) das Messer durch Feuer und dann dreimal unter der linken Fuß-sole durchziehen⁷⁴⁾. Der Selcher, der ein Schwein schlecht trifft, wird krank⁷⁵⁾. Beim Schweines. hat man gern, wenn die Krähen herbeikommen, denn das bedeutet Glück⁷⁶⁾. Fällt ein Rind beim S. auf die linke Seite, so fällt es auf die teure Seite⁷⁷⁾, und der Schlachter hat

Unglück; man wendet es daher auf die rechte Seite⁷⁸⁾. Wer eine schwarze Kuh und einen schwarzen Ochsen einschachtet, hat einen Todesfall in seinem Hause zu erwarten⁷⁹⁾. Das erste Kalb darf man nicht im Haushalte s., sondern muß es an den Fleischer verkaufen⁸⁰⁾. Beim Eins. darf man keinen wunden Finger haben, sonst verdirbt das Fleisch⁸¹⁾.

⁶⁰⁾ DG. 15 (1914), 155. Vgl. Nils Lid 78 ff. ⁶¹⁾ ARw. 28 (1930), 168. Der Fleischer gilt als Feind des Viehes und darf darum den Viehstall nicht betreten; das zu verkaufende Tier wird ihm im Hofe vorgeführt: MschlesV. 27, 230. In griechischen Kulte wurde er als Mörder betrachtet: Mannhardt *Forschungen* 69 f.; Robertson Smith *Relig. d. Semiten* 279. ⁶²⁾ ARw. 28, 167. So wendet der Araber die Basmala an: Smith 321. ⁶³⁾ SAVk. 19, 83. ⁶⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 210; ZfV. 11, 318. Vgl. auch Nils Lid 82 ff. ⁶⁵⁾ ARw. 28, 167. ⁶⁶⁾ MitteldBlfV. 4 (1929), 161. Vgl. Schulenburg *Wend. Volksk.* 119. Aber in Burow bei Lübz mußte am Vorabend der Hochzeit die Braut ihre Befähigung, der Hauswirtschaft vorzustehen, dadurch beweisen, daß sie in Gegenwart der Gäste das „Inster“ der zur Hochzeit geschlachteten Kuh regelrecht auseinander trennte: Wossidlo *Bericht in d. Zeitschr. d. Heimatbundes Mecklenburg* 1927, 3. ⁶⁷⁾ Meier *Schwaben* 2, 509; Panzer *Beitr.* 1, 263; ZfV. 11, 220; Rosegger *Steiermark* 63 (man macht die Hand des Metzgers unsicher); SAVk. 7, 141; Urquell 3, 108; Köhler *Voigtland* 427; John *Erzgeb.* 227; Strackerjan 1, 51; Engeliën u. Lahn 271; Bartsch *Mecklenburg* 2, 147 (663); Sartori *Sitte* 2, 156, Anm. 6; Ztschr. f. Völkerpsychol. 17, 359; Nils Lid 70 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 89; oben 1, 967 f. ⁶⁸⁾ Pröhle *Harzsagen* 149. ⁶⁹⁾ Urquell 1, 8; 6, 191 (Ditmarschen). ⁷⁰⁾ Knoop in: Beitr. z. Volkskunde d. Provinz Posen 1 (Rogasen 1905), 48 (419). ⁷¹⁾ Urquell 6, 219. ⁷²⁾ Zin-gerle *Tirol* 67 (574, 575); vgl. Ztschr. f. Völkerpsychol. 17, 358. ⁷³⁾ Schulenburg *Wend. Volksk.* 114. ⁷⁴⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 17, 359. Vgl. Wirth *Anhalt* 193. Über den Schutz des Messers vor Bezauberung: Lid 85 ff. Soll ein Stück Vieh koscher geschlachtet sein, so darf das zum Halsschnitt verwandte Messer nach dem Gebrauch keine Scharte aufweisen; sonst ist das Fleisch unrein: 29. Jahresber. d. Historischen Ver. für d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 37. ⁷⁵⁾ WZfV. 34 (1929), 29. ⁷⁶⁾ SAVk. 24, 65. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 108. ⁷⁸⁾ John *Erzgebirge* 227. ⁷⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 467 (887: Westfalen), vgl. 2, 951. ⁸⁰⁾ Sartori 2, 138. ⁸¹⁾ ZfV. 24, 57 (37: Stapelholm).

4. Manche schneiden dem geschlachteten Schweine die Saugwarzen ab und werfen sie in den Stall zurück; so viele

Ferkel gibt es dann das nächste Jahr⁸²⁾. Oder: dann schlagen die Schweine nicht aus der Art (Kujavien), die übrigen Schweine und besonders die Ferkel werden ein gutes Aussehen erhalten (Kr. Schroda)⁸³⁾. Man trägt auch die Schlüssel, in der das Blut aufgefangen wurde, in den Stall und legt sie dort, den Boden nach oben gekehrt, hin, damit andere Schweine nicht nachsterben⁸⁴⁾. In Finistère nimmt man eine Handvoll Borsten vom Rücken des geschlachteten Schweines und wirft sie in den bisherigen Stall, das bringt seinem Nachfolger Glück⁸⁵⁾. Die Empfindung, die zu diesem Verfahren Anlaß gibt, ist dieselbe, die auch vorschreibt dem Acker ein paar Halme zu lassen⁸⁶⁾, den Obstbaum nicht aller seiner Früchte zu berauben⁸⁷⁾. Es muß etwas übrig bleiben, in dem sich die Fruchtbarkeitskraft halten kann⁸⁸⁾. In Bevers gab es zu Mittag am Schlachttag stets die geräucherte Zunge des Rindes der vorjährigen Metzgerei⁸⁹⁾. Soll auch das irgend einen Zusammenhang herstellen?

⁸²⁾ Sartori *Sitte* 2, 156 Anm. 7; ARw. 28 (1930), 168 (Schweden). ⁸³⁾ Knoop *Beiträge z. Volkskunde d. Provinz Posen* 1 (Rogasen 1905), 48 (418). ⁸⁴⁾ Ebd. 48 (417). ⁸⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 112. ⁸⁶⁾ Sartori 2, 56. 82 ff. ⁸⁷⁾ Ebd. 2, 121. ⁸⁸⁾ Im Bergischen nennt man das: „Der ät mot dropen bliven“, d. h. die Art, das, was das Wesen des Baumes darstellt, muß droben bleiben: Schoneberg *D. Leinengewerbe in der Grafsch. Ravensberg* 26. ⁸⁹⁾ SAVk. 19, 83. Die vorjährige Mettwurst darf beim Frühstück vor dem Schlachten nicht fehlen: Nds. 38, 24.

5. Während des Wurstkochens darf man nicht reden, sonst kocht die Wurst aus⁹⁰⁾. Man verriegelt die Tür, damit kein Fremder ins Haus kommt, sonst platzt sie⁹¹⁾. Mit dem Stroh, auf dem beim S. die gekochte Wurst gelegen hat, umwickelt man die Obstbäume, damit sie gut tragen⁹²⁾. In Münchingen verbrannte man beim Sieden des Brühwassers einen alten Besen, um Hexen zu verscheuchen⁹³⁾. S. Fleisch, Metzger.

⁹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 172 (157). ⁹¹⁾ Engeli u. Lahn 1, 273 (209). ⁹²⁾ Hoops *Sassenart* 28; Sartori 2, 119 Anm. 12. ⁹³⁾ Meyer *Baden* 334. Sartori.

Schlachtenbaum s. Nachtrag.

Schlaf, schlafen s. Nachtrag.

Schlafapfel (Rosenapfel, -schwamm, Schlafkuz, -rose; Fungus cynosbati).

1. Moosartige rundliche Auswüchse an den Zweigen der Hundsrose (s. d.), hervorgebracht durch den Stich der gemeinen Rosengallwespe (*Rhodites rosae*). Die Galle (s. 3, 269 ff.) besitzt im Inneren mehrere Kammern, die von je einer Larve („Würmchen“) bewohnt werden. Im Eisacktal sollen übrigens auch die Hagebutten (s. Hundsrose) als „Sch.“ bezeichnet werden¹⁾.

¹⁾ ZfdMyth. 1, 327. Ausführliches über die Geschichte und Aberglauben der Rosengalle bei Böhner *Geschichte der Cecidologie* 1 (1933), 388 ff.

2. Weitverbreitet ist der Glaube, daß der unter das Kopfkissen gelegte Sch. Schlaf bewirke²⁾. Wenn man den Sch. unters Kissen legt, erwacht man am andern Morgen zur rechten Zeit³⁾; wer auf einem „Siebenschläfer“ (= Sch.) ruht, kann nur sieben Stunden schlafen⁴⁾. Der Schläfer wacht erst auf, wenn der Sch. weggenommen wird⁵⁾. Der Sch. unter dem Kissen schafft angenehme Träume⁶⁾. Der Sch. verliert seine Wirkung, wenn er über Wasser getragen worden ist⁷⁾, er muß unter dem Gebetläuten, unbeschrien und nicht mit der bloßen Hand gepflückt werden⁸⁾, er muß zufällig gefunden sein⁹⁾. Offenbar hängt der Glaube an die schlafmachenden Wirkungen des Sch.s zusammen mit dem an den „Schlafdorn“, s. darüber unter „Dornröschen“ (2, 358 ff.). Der das menschliche Heim schützende Dornstrauch — der Sch. ist wohl pars pro toto — wird zum Symbol des Schlafes¹⁰⁾. Auch die zauberwehrende Kraft des Dornstrauches (s. 2, 357) hat mitgewirkt: die bösen Dämonen stören den Schlaf. So wird der Sch. ganz allgemein als Schutzmittel in die Kissen eingenäht¹¹⁾. Der Sch., bei sich getragen, bringt im Dep. Loiret Glück¹²⁾. Als „Barbarakisselchen“ (Barbara als Patronin gegen Blitzgefahr, s. 1, 908) schützen die Sch. aus dem Weihbüschel gegen den Blitz¹³⁾.

²⁾ z. B. DG. 21, 46; ZfdMyth. 1, 327; Wolf *Beiträge* 1, 234; Rochholz *Kinderlied* 333; Wuttke 110 § 144; Köhler *Voigtland* 416;

John *Erzgebirge* 55; SAVk. 23, 188; Mulhouse 121; Drechsler *Schlesien* 2, 216; Marzell *Bayer. Volksbot.* 164 f.; Alpenburg *Tirol* 360; Höhn *Volksheilkunde* 1, 136. ³⁾ Meier *Schwaben* 1, 249. ⁴⁾ ZfrwVk. 10, 58. ⁵⁾ Schwld. 1, 383. ⁶⁾ Lammert 94. ⁷⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Drechsler *Schlesien* 2, 216. ⁸⁾ Aufkirchen am Hesselberg in Mittelfranken: Orig.-Mitt. von Gebert 1909. ⁹⁾ John *Westböhmen* 107. ¹⁰⁾ Höfler *Botanik* 87. ¹¹⁾ Ploß-Kenz *Kind* 1 (1911), 112. ¹²⁾ Rolland *Flore pop.* 5, 246. ¹³⁾ Taubergrund: Alemanna 1914, 183.

3. Die Sch. fanden schon in der antiken Volksmedizin Verwendung. Marcellus Empiricus¹⁴⁾ gibt als Heilmittel „ad profluvium et incontinentiam ventris: spongeam quae in pruno silvestri vel in spina aut in rosa silvestri nascitur, colliges et supra vatilum [Pfanne, Hafen] tostabis et diligenter teres atque in calicem mittes ac desuper ovum incoctum defundes et bene permiscebis, deinde super vatilum candentem defundes et coques ac laboranti cyliaco [χολιακός, unterleibskrank] quasi ovum tortum manducandum dabis“. Rein abergläubisch ist das Mittel wohl nicht, da die im Sch. enthaltene Gerbsäure adstringierend wirkt. Nach homoeopathischem Grundsatz galten die in den Sch.n befindlichen „Würmer“ (s. unter 1) und dann die Sch. selbst als Mittel gegen Eingeweidewürmer¹⁵⁾. Die zwischen den zwei Frauentagen gesammelten Sch. werden den Pferden zum Abtreiben der Würmer gegeben und zwar die rotbraunen Sch. den Hengsten, die bleichen den Stuten¹⁶⁾. Gegen den „schlafenden Wurm“ (= panaritium)¹⁷⁾ wird der Sch. auf dem Leib getragen¹⁸⁾. „Vorn hoen siechtagen (= Epilepsie)¹⁹⁾ nim von einem vngeschnetten — (?) das blutt ob dem herczen, von einem vngeschnetten geis bogk auch das blutt ob dem herczen, schlaffapfel, das sintt die ruchen knoten, die an rosen streuchen, aber hagen dorn wagsen, die polfer klein vnnd reibe sie wole, vnnd gescht [Gischt] von einem fliesenden waser, das vermisch alles wolle dorcheinander, das gep dem krankken zu dringken dorch ein totten bein, den man dorch ein mans bein, dem wibe dorch ein wiber bein“²⁰⁾. In Würzburg gab man dem Epileptischen

7—9 „Würmchen“ aus dem Sch. in Rotwein und unter gewissen Sprüchen²¹⁾. Als „Auswuchs“ der Hundsrose hilft der Sch. gegen den Kropf („Auswuchs“ am Körper)²²⁾. Drei Handvoll „Kropfäpfel“ (= Sch.) werden in einen neuen irdenen Topf getan. Bei Neulicht schöpft man aus einem von Osten nach Westen fließenden Wasser drei Liter mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes“. Mit diesem Wasser füllt man einen ungebrauchten irdenen Topf und kittet mit Lehm den Deckel darauf, der mit drei kleinen Löchern versehen sein muß, damit der Dampf entweichen kann. Genau drei Stunden vor Eintritt des Vollmondes wird dann der Topf über das Feuer gesetzt, nachdem man noch vorher für 60 Pfennige Kropfchwamm (spongia) dazugetan hat. Ist nun die Masse der Kropfäpfel eingetrocknet, so wird diese bei Eintritt des Vollmondes in einen Liter Weihwasser geschüttet. Von diesem Wasser trinkt der Patient morgens und abends je ein Gläschen voll, doch muß er beim Hinabschlucken fest an seinen Kropf drücken. Das Mittel darf nur bei abnehmendem Mond angewendet werden²³⁾. Zu bedenken ist noch, daß auch der echte Schwamm (spongia), dem der Sch. („Rosenschwamm“) äußerlich etwas gleicht, gegen Kropf angewendet wird. Hier ist jedoch die Anwendung wegen des Jodgehaltes der Meeresschwämme eine rationelle. Auf dem Ofen gedörrte Sch. ins Ohr gesteckt oder gekaut oder in der Tabakspfeife geraucht sind ein Mittel gegen Zahnweh²⁴⁾, ebenso das Pulver aus den Insekten, die sich in den Sch.n verfangen²⁵⁾. In Frankreich²⁶⁾ und in England²⁷⁾ wird der Sch. als Amulett gegen Zahnweh in der Tasche getragen (vgl. Roßkastanie). In Mittelfranken schützt der in der Tasche getragene oder auf den Hut gesteckte Sch. vor dem „Wundgehen“ (intertrigo)²⁸⁾, vgl. Wacholder.

¹⁴⁾ ed. Helmreich 27, 119, vgl. 27, 108. ¹⁵⁾ Tabernamontanus *Kräuterbuch* 1731, 1497; Bräuner *Thesaurus Sanitatis* 1728, 3, 429; Camerarius *Hortus medicus etc.* 1588, 146. ¹⁶⁾ Zincke *Oecon. Lexik.* 1744,

2, 2586, vgl. Wuttke 436 § 686. ¹⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 832. ¹⁸⁾ SchweizId. I, 383. ¹⁹⁾ Höfler a. a. O. 726. ²⁰⁾ Jähling *Tiere* 178. ²¹⁾ Lammert 273. ²²⁾ Tabernaemontanus a. a. O. ²³⁾ anscheinend aus einem „Sympathiebuch“: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 158. ²⁴⁾ Urquell 2, 129 = Drechsler *Schlesien* I, 213; 2, 300. ²⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 42. ²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Rolland *Flore pop.* 5, 246. ²⁷⁾ FL. 13, 173. ²⁸⁾ Orig.-Mitt. von Pfabel 1921.

4. In Böhmen pflücken Verliebte den Sch. („spánek“) insgeheim mit bedeckten (s. unter „bloß“ I, 1430) Händen ab (hauptsächlich im Frühjahr vor Sonnenaufgang) und legen ihn sich gegenseitig heimlich ins Bett, damit sie gut schliefen, angenehm träumten und eines dem andern treu bliebe ²⁹⁾. In England wurde der Sch. von den Mädchen auf der Brust getragen, damit ihnen der Liebhaber treu bleibe ³⁰⁾. Findet man einen Sch. im Frühjahr, so hat man Günstiges zu erwarten, erscheinen sie im Herbst, so verkünden sie Unglück. Pflückt man sie aber ab und wirft sie rücklings über das Dach, so wird das Unheil in Segen verwandelt ³¹⁾. Findet man im Sch. ein „Würmchen“ (s. unter I), so wird der Sommer kühl, ist es aber ein „Mückchen“, so wird der Sommer warm ³²⁾, vgl. Galle (3, 270).

²⁹⁾ Grohmann 100 = Marsick *Liebeszauber* 1893, 15. ³⁰⁾ Friend *Flowers* (1883), 288. ³¹⁾ D. Böhmerwald 9 (1907), 187. ³²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 311.

Marzell.

Schlafdorn s. Dornröschen (2, 358 f.), Schlafapfel.

schlafende Helden s. bergenentrückt I, 1063 f.

Schlafkraut s. Tollkirsche.

Schlafmohn s. Mohn 6, 450 ff.

Schlafrose s. Schlafapfel.

Schlag, schlagen.

1. Der S. als Ausdrucksbewegung und Trennungsbrauch. — 2. In rechtlichen Beziehungen. — 3. Im Leben des Kindes. — 4. Im Hochzeits- und Totenbrauche. — 5. In der häuslichen Arbeit. — 6. Übergang zu etwas Neuem. Hänselbrauch. Einführung in eine neue Würde. Mannbarkeitsbrauch. — 7. Im Heilzauber. — 8. Im Garten- und Ackerbau. — 9. Der S. mit der Lebensrute im Jahresfestbrauche. — 10. Vertreibung von Geistern. — 11. Zauber und Entzauberung durch den S. Der zweite Zauberschlag. — 12. Der S. im

Fernzauber. — 13. S.werkzeug aus bestimmten Stoffen. — 14. Einzelnes.

1. Der S. ist zunächst eine Ausdrucksbewegung, durch die der Mensch Gefühle der Lust wie der Unlust zu einer Art von Entladung bringt. Er schlägt sich an die Stirn, wenn ihm ein plötzlicher Einfall kommt, vor den Mund, wenn ihm ein unbedachtes Wort entfahren ist. Homerische Götter und Helden s.en sich in heftigem Unwillen die Schenkel ¹⁾, und mancher heutige Mensch tut dasselbe vor ausgelassener Heiterkeit ²⁾. Durch den S. drückt der Mensch unter Umständen auch eine gewisse gelöste Befriedigung über den Abschluß einer Tätigkeit aus. So kann man den S. bei vielen Gelegenheiten unter die Trennungsbräuche rechnen ³⁾. Es wird mit ihm gleichsam ein stoffloser Strich unter eine Handlung oder einen Zustand gemacht. Wenn ein solcher S. infolge öfterer Wiederholung bei gleichen Anlässen zum Brauche wird, pflegt ihm eine — meist abergläubische — Begründung gegeben zu werden. Er muß doch zu irgendetwas „gut“ sein.

Wenn Kinder sich nach längerem Spiele oder Zusammensein von einander trennen, so sucht wohl eines dem andern zum Abschied einen leichten S. auf Schulter oder Rücken zu versetzen und dabei zu rufen: „Du hast den Letzten“. Namentlich geschieht das abends, wenn es ins Bett gehen heißt ⁴⁾. Daß dieser S. Befürchtungen hervorrufen kann, zeigt möglicherweise der Umstand, daß gelegentlich magische Abwehrmaßregeln dagegen ergriffen werden ⁵⁾. Doch kommt auch der Zuruf: „Der Letzte macht fett!“ vor ⁶⁾. In Niederntudorf (Kr. Büren, Westf.) liefen am Vorabend vor Lichtmeß, wenn es acht ges.en hatte, in wildem Durcheinander alle Hausbewohner der eine zum andern und riefen sich gegenseitig freudig auf die Schulter s.end: „den Lesden vermanen“ zu. Darauf gings ins Nachbarhaus zu gleichem Verfahren (an diesem Abend wird zum erstenmal wieder geläutet, bis dahin schweigt das „Beiern“) ⁷⁾.

Dem Kleinen, das zu Bett gebracht

werden soll, gibt die Mutter einen Klaps vor den Hintern ⁸⁾. Beim ersten Austriebe des Viehes nach langer Winterhaft wird es mit einem S. entlassen ⁹⁾. Nach Schmiedebrauch tut der letzte, der am Feierabend die Werkstätte verläßt, mit dem Hammer einen kalten S. — oder drei — auf den Ambos ¹⁰⁾. Zunächst ist das wohl ein bloßes Schlußmachen. Aber als Grund wird — wenigstens in bestimmten Bezirken ¹¹⁾ — angegeben, daß durch diesen S. die Kette, mit der der Teufel angeschmiedet sei, wieder festgemacht werde. Anderswo mag die Absicht, böse Kobolde zu verscheuchen, zugrunde liegen ¹²⁾. — Wenn man mit einem Stock in der Luft vorwärts und rückwärts schlägt, so daß es pfeift, so kann das zunächst ein Ausdruck überschüssiger Lebenskraft sein, aber in Norwegen sagt man, daß dadurch die Wolfszähne geschärft würden ¹³⁾. Sagen berichten von der Vertreibung von Fischen durch einen Klaps, der einem einzelnen Vertreter verabreicht wird, eine Art von Trennungszauber, der auf die ganze Art ausgedehnt wird ¹⁴⁾. Mit dem Hillebillsen bei Hausbau und Hausrichtung verbindet sich die Absicht, böse Geister zu vertreiben ¹⁵⁾. Und so entgeht kaum eine dieser in Gestalt des S.s vollzogenen Ausdrucksbewegungen der schließlichen Ausdeutung als magisches Mittel zu irgend einem Zwecke. Dieser Zwecke sind hauptsächlich drei: 1. Trennen und Überleiten, 2. Scheuchen, Abwehr und Austreibung, 3. Vermittlung von Leben, Fruchtbarkeit und Glück. In zahlreichen Fällen ist freilich die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Ursachen und Zwecken des brauchmäßigen S.s nicht mit Sicherheit anzugeben. Es wird also im folgenden versucht werden, die Bräuche und Anschauungen nach den verschiedenen Gelegenheiten zu ordnen. Bemerkt sei noch, daß der Brauch manchmal einen einzigen S. verlangt, manchmal ein längeres oder kürzeres Prügeln. Ein wesentlicher Unterschied in der Absicht scheint aber im allgemeinen nicht zu bestehen.

¹⁾ H. 12, 162; 15, 113, 397 usw. ²⁾ Aus Wut

sowohl wie im Übermaße des Wohlbefindens bearbeitet der Gorilla mit beiden Fäusten die gewaltige Brust: Brehm *Tierleben* ³⁾ 1, 66, 68, 69. ⁴⁾ v. Gennep *Rites de passage* 248 f. ⁵⁾ Progr. d. Gymnas. zu Heiligenstadt 1864, 16; Meyer *Baden* 51; ZfrwVk. 3, 84; Nds. 16, 220, 258, 277, 295, 333; SchwVk. 7, 94 f.; 8, 19, 21 f.; MschlesVk. 31/32 (1931), 288; BadHmt. 15 (1928), 252; Lütolf *Sagen* 118 (hier rief der Schlagende: „Nachtzigge, dass d' Katz bi d'r ligge“). Ganz ähnlich ist der „letzte Schubser“ bei den Kindern der Wadschagga: Globus 95, 287. ⁶⁾ Nds. 21, 299. ⁷⁾ MschlesVk. 31/32, 368. ⁸⁾ Nds. 19, 169. Auch beim Beginn des täglichen Abendläutens (Allerheiligen, Martini) wie beim Schlusse (Lichtmeß) wird der Brauch geübt: Nds. 8, 193; ZfrwVk. 27 (1930), 86; Blätter zur näheren Kunde Westfalens (Meschede) 9 (1871), 11. ⁹⁾ ZfrwVk. 11, 295. ¹⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 151; 3, 181 f.; ZfrwVk. 13, 266; Reiser *Allgäu* 2, 375; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 (2). Im Gouv. Wladimir schlagen am Tage des ersten Austriebs die Hauswirtinnen die Kühe mit ihren Hauben; dann, heißt es, kehren die Kühe heim und bringen Nachkommenschaft: Zelenin *Russische Volksk.* 60. ¹¹⁾ Sartori 2, 166; SchwVk. 14 (1924), 9 f.; Zingerle *Sagen* 290 (516); Alpbensburg *Tirol* 252; Heyl *Tirol* 766 („damit ist die Wochenarbeit zu Ende“); Olrik *Ragnarök*, übertr. v. Ranisch, 148, 175, 190 f., 194 f., 196, 205, 206 f., 207, 208, 234–241, 290, 443; ARw. 20, 112. Der Geist eines Erhängten gebietet Schmieden auf diese Weise Feierabend: Pröhle *Deutsche Sag.* 109; Wolf *Niederländ. Sag.* 408 (330). ¹²⁾ Oben 1, 359; 3, 1375. ¹³⁾ Olrik 240 f. ¹⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 332 (175). ¹⁵⁾ Sartori 2, 162 Anm. 18. Im Pinega-Kreise (Gouv. Archangelsk) s.en die Fischer die ihnen zu klein erscheinenden Fische und werfen sie wieder in den Fluß: Zelenin 78. ¹⁶⁾ Sartori 2, 4 Anm. 10. 8 Anm. 16.

2. Man legt mit einem S.e, d. h. mit Kraft und Nachdruck, seine Hand auf den in Anspruch genommenen Gegenstand. Der langobardische Spielmann, dem König Karl Land und Leute schenkt, soweit sein Horn zu hören ist, gibt jedem Begegnenden eine Ohrfeige mit den Worten: „Du bist mein eigen“ ¹⁷⁾. In Assinghausen geht der Hirt, wenn er die Schafe eingepfercht hat, dreimal um die Hürden und schlägt dabei mit seinem Hammer auf die Pfähle. So glaubt er seine Herde sichergestellt zu haben ¹⁸⁾. Damit die Kuh trächtig bleibt, muß man, wenn man mit ihr vom Farren kommt, ihr drei Schläge auf den Rücken geben ¹⁹⁾. Auch hier darf man wohl an eine Art von Besitzergreifung und -sicherung denken. Häufig kommt der S. (Prügel, Ohrfeigen)

bei der Festlegung der Grenze und beim Grenzbegang zur Anwendung¹⁹⁾. Als Aneignungsritus finden wir ihn bei der Grundsteinlegung und dem Bau eines Hauses²⁰⁾. Hier und da tut noch der Bauherr den ersten S. auf den Stein oder schlägt den ersten Nagel ein, anderswo setzt er den Schlußstein oder den letzten Nagel²¹⁾. Für den S. im Handel und Verkehr kommt nicht bloß das Trennende, Scheidende im Übergang zum Ausdruck, sondern auch das Bekräftigende, Entscheidende in der Aneignung. Der Zuschlag mit dem Hammer bei Versteigerungen gehört hierher²²⁾. Den vollzogenen Handel bekräftigen beide Parteien durch Handschlag²³⁾. Nach Abschluß eines Vertrages muß oft ein Dritter „durchschlagen“²⁴⁾. Dasselbe geschieht beim Abschluß einer Wette, wobei stellenweise der S. von unten auf erfolgen muß, weil man „es“ sonst in den Erdboden hereinschlägt²⁵⁾. Wenn ein Kalb verkauft wird, gibt man der Kuh einen S. auf den Rücken und spricht: „Hier haste einen S., daß du dich nicht länger grämst als einen Tag“²⁶⁾. Bei den Kroaten von Muraköz schlägt man die zum Verkauf getriebene Kuh mit der Schaufel, mit der man das Brot in den Backofen zu schieben pflegt, auf die Hüfte, damit die Kuh dem Käufer breit-hüftig erscheine²⁷⁾. In Reichenbach schlägt man die Kuh, die zum Verkauf geführt wird, mit einem Zweige, an den sich ein Bienenschwarm gesetzt hatte; es stellen sich dann viele Käufer ein²⁸⁾.

¹⁹⁾ Grimm *RA.* 76; Chron. Novaliciense 3, 10. ²⁰⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28 (27). ²¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Sébillot *Folk-Lore* 3, 80. ²²⁾ Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 15 ff. 20 ff.; NddZfV. 7, 48 ff.; Urquell 3, 128 f. (Ungarn); Sartori *Sitte* 2, 184 ff.; Ders. *Westfalen* 2 134. ²³⁾ Oben 3, 1372; ZfEthn. 30, 48. ²⁴⁾ Sartori 2, 4. ²⁵⁾ Ebd. 2, 182; oben 3, 1371. ²⁶⁾ Oben 3, 1401 ff. ²⁷⁾ Drechsler 2, 24; Globus 66, 275 (Rutenen und Huzulen). Beim Abschluß der Werbung: Piprek *Slawische Brautwerbungs- und Hochzeitsgebräuche* 4, 41. 26. 27. Wenn bei den Wanyamwesi die für einen Mord festgesetzte Strafsumme bezahlt ist, wird ein Ochse in der Mitte durchschnitten, um durch diese symbolische Handlung anzuzeigen, daß nunmehr die Verhandlungen ebenfalls „abgeschnitten“, d. h. beendet sind: Stuhlmann *Mit Emin Pascha ins*

Herz von Afrika 92. ²⁸⁾ Reuter *Läuschen u. Riemels* 180. ²⁹⁾ Drechsler 2, 102. ³⁰⁾ Ethnolog. Mitt. a. Ungarn 4, 174. ³¹⁾ Drechsler 2, 108; Köhler *Voigtland* 412; vgl. 434.

3. Bei den Kirgisen schlägt, wenn die Wehen zu lange dauern, der Vater mit seiner Reitpeitsche an die Zeltwände, damit die Teufel abgehalten werden. Auch die Wöchnerin selbst wird ausgepeitscht³²⁾. In Griechenland schlägt der Mann der Kreissenden ihr mit den Quasten seines Gürtels auf die Schulter³³⁾. Nach altrömischem Brauch gingen bei der Geburt drei Männer um das Haus, schlugen die Schwelle zuerst mit einem Beil, dann mit einer Mörserkeule und fegten sie endlich mit einem Besen³⁴⁾. Die Hindus rufen bei schwierigen Geburtsfällen einen Magier zur Hilfe, der den Unterleib der Kreissenden mit einem Stecken bearbeitet, um den Teufel aus ihr auszutreiben³⁵⁾. In der Muraköz muß die Hebamme, wenn sie zum erstenmal das Zimmer betritt, die Gebärende mit ihrem Kopftuche und ihrem Rosenkranze dreimal s.en, damit die Geburt schnell von statten gehe und das Wochenbett fieberfrei sei³⁶⁾. An vielen andern Orten dagegen prügelt zur Beschleunigung der Entbindung die Gebärende ihren Mann; unterläßt sie das, so geht die Geburt nur langsam vorwärts³⁷⁾. Wenn das Kind zur Welt gekommen ist, unterläßt es in Iglau (Mähren) die Mutter nicht, mit der Handfläche seinen Rücken zu s.en, damit aus ihm ein fester, gegen die Schicksalsschläge abgehärteter Bauer werde³⁸⁾. In Königswalde gibt ihm die Hebamme einen S. auf den Hintern, damit die Lebensgeister geweckt werden, anderswo, damit es zeitig sprechen lerne³⁹⁾. Im Badischen wird es von der Hebamme geschüttelt, um es zum Schreien zu bringen, und wenn das nicht hilft, so gibt sie ihm einen Klaps auf den Hintern⁴⁰⁾. In Langenfeld bei Salzungen besteht der Glaube, daß, wenn eine Wöchnerin vor dem Kirchgange das Haus verläßt und einem Bräutigam oder jungen Ehemann begegnet, diesem die Frau oder das Kind bei der Niederkunft stirbt. Diese haben daher auch das Recht, die Sünderin mit Peitschenhieben nach Hause

zu treiben⁴¹⁾. Kommt das Kind nach der Taufe wieder in die Wohnstube zurück, so müssen es die Paten mit der Windel dreimal ins Gesicht s.en, wenn es keine Sommersprossen bekommen soll⁴²⁾. Da und dort wird mit Flegeln an ein Scheunentor, in dessen Nähe der Taufzug vorbeikommt, geklopft oder auf Bretter, die auf den Boden gelegt werden, gedroschen⁴³⁾. Bei der Entwöhnung wird das Kind ein paarmal von der Mutter mit dem Rollholz aufs Gesäß ges.en⁴⁴⁾. Damit die Kinder leicht Zähne bekommen, legen manche Mütter sie auf die Stubenschwelle und s.en ihnen mit der flachen Hand dreimal auf den Hintern (Ostpreußen)⁴⁵⁾. Wer den ersten Zahn des Kindes sieht, gebe ihm auf der Stelle eine Ohrfeige, so zahnt es hernach leicht (Land ob der Enns)⁴⁶⁾. Auch versetzen Eltern dem Kinde, wenn es aus Unachtsamkeit oder Übereile hinfällt, einen S., damit es sich in Zukunft mehr in acht nehme⁴⁷⁾. Weint ein Kind zu oft, so schlägt man es bei den galizischen Juden sanft mit einer Rute und wirft diese auf einen fremden Wagen, damit er das „Gwein“ fortführe, oder man wirft die Rute in ein fließendes Wasser⁴⁸⁾. Übergangsbrauch und Übelabwehr vereinigen sich wieder am Geburtstage⁴⁹⁾. An seinem ersten Geburtstage muß ein Kind Schläge kriegen, dann wird es recht fromm⁵⁰⁾, und unter den Schulkindern in Schlaupitz ist es Sitte, daß jedes an seinem Geburtstage von den Kameraden eine tüchtige Tracht Prügel erhält, „damit das Fleisch im Grabe besser faule“⁵¹⁾. Wenn in Tiefenbach das Kind zum erstenmal zur Schule geht, soll man es mit Wintergrün auf den Kopf s.en und dazu sprechen: „Gehe zu und lerne was“⁵²⁾. Dadurch soll wohl der Kopf recht frisch und hell gemacht werden. In Ostfriesland wurde bei der Aufnahme in die Schule und bei der Entlassung, auch vor und nach den Ferien, den Kindern ein kleiner S. auf die Schulter versetzt⁵³⁾, und in Brilon schlugen die Knaben am Tage des Schulschlusses (Michaelstag) mit hölzernen Hämmern wild auf die Bänke los⁵⁴⁾. Im übrigen begleitet ja

der S. als Erziehungsmittel das kindliche Lebensalter auf Schritt und Tritt, und vielleicht ist auch dieses Mittel von der Absicht beeinflußt worden, die Bosheits- und Dummheitsgeister aus dem Körper herauszujagen⁵⁵⁾. In Eberstallzell (Oberösterreich) darf man Kinder nur mit Birkenruten s.en⁵⁶⁾. Freilich findet sich oft auch das ausdrückliche Verbot Kinder, bevor sie ein Jahr alt sind, überhaupt zu s.en⁵⁷⁾. Man fürchtet wohl die Entwicklung zu hemmen und zurückzutreiben. Über das Verbot mit gewissen Stoffen oder unter bestimmten Umständen zu s.en s. unten 13. In Schlesien soll man ein Kind nicht auf den Mund s.en, sonst lernt es nicht sprechen⁵⁸⁾, in Baden nicht, wenn es am Boden liegt⁵⁹⁾.

Beim Erscheinen der ersten Blutung schlägt die Mutter das Mädchen auf beide Wangen, damit sein Gesicht stets so rot sei wie nach dem S.e⁶⁰⁾.

³⁹⁾ Globus 69, 228. ⁴⁰⁾ Mannhardt 1, 302. ⁴¹⁾ Samter *Geburt* 30; Roscher *Mythol. Lex.* 2, 1, 197; Knuchel *Umwandlung* 101. ⁴²⁾ Samter 47. ⁴³⁾ Temesváry *Volksgläubnisse in der Geburtshilfe Ungarns* 49. ⁴⁴⁾ Ebd. Bei den Ureinwohnern von Celebes s.en die Nachbarn den Vater, wenn er nach der Geburt des Kindes vom Baden kommt: Clomen D. *Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie u. Religionsgeschichte* 85. Reichliche Prügel für Männer und Knaben nach der Geburt eines Häuptlingssohnes bei den Abiponen: Klemm *Allg. Kulturgesch.* 2, 123 f. (nach Dobritzsch). ⁴⁵⁾ ZfV. 6, 252. ⁴⁶⁾ John *Erzgeb.* 49. ⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 15, vgl. 17. ⁴⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 245 f.; vgl. Samter *Geburt* 25. ⁴⁹⁾ Witzschel 2, 246 (19). Bei einer „Taufe“ der Dajaken in Südost-Borneo nahm ein Mann das etwa ein Jahr alte Knäblein und stieg mit ihm ins Wasser. Unter Gesang schlugen nun die Zauberer mit Zweigen um sich herum, brannten sie an und schwangen sie um den Kopf des Täuflings, um alle Unglücksfälle, welche ihn in Zukunft treffen könnten, zu entfernen: Globus 72, 272. ⁵⁰⁾ Höhn *Geburt* 270. ⁵¹⁾ Temesváry 118. ⁵²⁾ Urquell 1, 134 (12). ⁵³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 460 (751). ⁵⁴⁾ Urquell N. F. 2, 29. ⁵⁵⁾ Urquell 4, 170 (139). ⁵⁶⁾ Sartori 1, 46 Anm. 2. ⁵⁷⁾ Engelien u. Lahn 1, 247 (104). ⁵⁸⁾ Drechsler 1, 218. ⁵⁹⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 183. ⁶⁰⁾ Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 99. ⁶¹⁾ Sartori *Westfalen* 83. ⁶²⁾ Kunze *Birkenbesen* 23 f. (Internat. Archiv f. Ethnographie 13); ARW. 11, 150. ⁶³⁾ Baumgarten *Jahr 4* Anm. 5. ⁶⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 320; Höhn *Geburt* 277; Drechsler 1, 211. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 211. ⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 51.

⁵⁷⁾ Temesváry 2. Bei den Uaupé (Südamerika) wird das junge Mädchen beim Eintritt der Pubertätszeit im oberen Teil der Hütte zurückgehalten und erhält von jedem Freunde und Familienmitgliede viermal in vierundzwanzig Stunden Hiebe mit schmiegsamen Ranken auf den nackten Leib. Bei den Macusindianern in Britisch Guayana muß sich das Mädchen auf einen Stuhl oder Stein stellen und wird von der Mutter mit dünnen Ruten gepeitscht: ZfEthn. 41 (1909), 679f. In Neukalifornien wird es in die Erde gegraben und diese mit Ruten geschlagen: Mannhardt 1, 303.

4. Auch im Hochzeitsbrauche findet der S. mannigfache Verwendung vom einfachen Backenstreich bis zu allgemeinen Prügeleien und Kämpfen der Hochzeitsgesellschaft ⁵⁸⁾. Der S. kann auch hier als Übergangs- (Trennungs- oder Angliederungsbrauch), als Fruchtbarkeitszauber und zur Vertreibung schädlicher Mächte dienen. Im Totenbrauche kommt er häufiger bei außereuropäischen Völkern vor ⁵⁹⁾, doch auch vereinzelt in Deutschland. So gibt man in Schlesien einem Gehängten, nachdem man ihn abgeschnitten hat, eine Ohrfeige, um ihn zu erlösen ⁶⁰⁾, oder bevor man ihn abschneidet, sonst dreht er einem den Hals um oder beunruhigt einen ⁶¹⁾. Wenn in Oldenburg ein Jude stirbt, wird er, so heißt es, bei der Beerdigung mit dem Gesicht gegen den Erdboden durch alle Räume des Hauses getragen und dabei fortwährend gepeitscht, wobei gesprochen wird: „Guck hierhin, guck dahin, guck nimmer nicht wieder“ ⁶²⁾. In Krumbach wurde früher nach einem Todesfalle an alle vier Hausecken mit einer Axt oder einem Prügel gesen ⁶³⁾. Ein Absolutionsritus des 16. Jh.s aus Chur und Konstanz schreibt vor, daß ein Exkommunizierter nach seinem Tode noch losgesprochen werden könne, wenn sein Leichnam ausgegraben und gepeitscht werde; sei die Ausgrabung nicht statthaft, so peitsche man die Erde, in der er liegt ⁶⁴⁾. Kinder, die sich an ihren Eltern tätlich vergreifen, müssen, ehe sie sterben können, erst mit Wermut gesen werden ⁶⁵⁾. Der Geist des Sohnes verlangt von seiner Mutter, daß sie ihn mit einem Ginsterzweige hart s.e., weil sie ihn bei Lebzeiten zu sehr geliebt und nie geschlagen habe. Sie

muß immer stärker s.en, bis er schließlich erlöst ist ⁶⁶⁾. Auch an die Sagen von der aus dem Grabe wachsenden Hand, die wieder zurückgeschlagen werden muß, ist zu erinnern ⁶⁷⁾. Manchmal hat der S. sich zu einem bloßen Streicheln des Toten ⁶⁸⁾ oder Anrühren des Sarges ⁶⁹⁾ abgeschwächt. Weit verbreitet ist der Brauch, daß die Hinterbliebenen ihrer Trauer über den Verlust eines Angehörigen durch Selbstverstümmelungen und Selbstpeinigungen Ausdruck geben, zu denen auch der S. gehört ⁷⁰⁾. Bei den Griechen bedeutet κόπτεσθαι, bei den Römern plangere geradezu trauern. Bei den Juden s.en sich die Trauernden auf die Schenkel ⁷¹⁾. In Frankreich wurden im 17. Jh. bei Hinrichtungen mitgenommene Kinder mit Ruten gestrichen, damit sie vor dem größeren Unglück behütet würden. Auch in Meinersen (Hannover) wurden bei der Hinrichtung eines Vaternörders einige von den zuschauenden Bauernsöhnen durchgeprügelt ⁷²⁾. In Kujavien muß man beim Tode des Besitzers jede seiner Kühe s.en und sagen: „Der Besitzer ist gestorben“ ⁷³⁾. Die Letten brechen auf dem Heimwege von der Bestattung grüne Zweige ab und s.en mit diesen die im Hause Verbliebenen ⁷⁴⁾.

⁵⁸⁾ ZfrwVk. 22 (1925), 63ff.; Mannhardt 1, 299ff. ⁵⁹⁾ Scherke Über d. Verhalten d. Primitiven zum Tode 31f. 164; Frazer 9, 260ff. Auf Neuseeland wird der Körper eines verstorbenen Häuptlings nach dem ersten Tage mit eigens dazu gesammeltem frischem Flachs geschlagen, um das über ihm schwebende Übel abzuwehren; darauf ist der Geist des Toten in die höheren Reiche übergegangen: Klemm Allg. Kulturgesch. 4, 325. Bei einer Leichenseier in Nitilu (Liberia) begannen vor der Bestattung zwei mit schwarzen Teufelsmasken verhüllte Gestalten einen wilden Tanz um die Leiche und schlugen dabei mit schwarzen Ruten auf diese ein. Es waren die beiden Zauberdoktoren, die die Aufgabe hatten, den Toten von bösen Geistern zu befreien: Globus 96, 249. In China ist das S.en der Leiche ein Mittel gegen Wiedergängerei: Wilhelm Chinesische Volksmärchen 202f. (67); Stenz Beiträge z. Volkskunde Süd-Schantung 70. ⁶⁰⁾ Urquell 4, 193. ⁶¹⁾ Drechsler 1, 312. ⁶²⁾ Strackerjan 1, 451f. ⁶³⁾ Meyer Baden 584. ⁶⁴⁾ Nidderberger Unterwalden 3, 97. Nach kaukasischer Auffassung ist es der größte Schimpf, den man einem Toten antun kann, wenn man sein Grab durch S.en schändet: Ditt Kaukasische Märchen

88. ⁶⁵⁾ Curtze Waldeck 246. ⁶⁶⁾ Le Braz La légende de la mort 2, 100f. ⁶⁷⁾ Deecke Lübsche Sagen Nr. 153; Kuhn u. Schwartz 45; Bartsch Mecklenburg 1, 459. 460; ZfVk. 10 (1900), 125 (Ingolstadt in Bayern); Knoop Posen 130. ⁶⁸⁾ SAVk. 24, 43 (damit einem der Verstorbenen nicht im Schlafe erscheine). ⁶⁹⁾ Bartsch 2, 96 (333). ⁷⁰⁾ Samter Geburt 177; Scherke 115; Globus 87, 400; Frazer 9, 260ff. ⁷¹⁾ Caland D. altindischen Toten- u. Bestattungsgebräuche 24, 114. 138. 139. Bei den Kafitscho geißeln sich beim Tode von nahen Verwandten die Männer mit Dornenzweigen, ebenso die Witwen: Globus 96, 96. Bei den Tscherkessen ergreifen im Augenblicke, wo einer stirbt, die Männer ihre Reitpeitschen und Stöcke und schlagen unbarmherzig auf ihre Glieder: Klemm Allg. Kulturgesch. 4, 37. Allgemeine Geißelung mehrere Monate nach einem Todesfalle bei den Arawaken von Britisch Guayana: Koch Zum Animismus d. südamerikan. Indianer 73f. (Internat. Archiv f. Ethnographie, Suppl. zu Bd. 13). Namentlich die hinterlassene Witwe ist das Opfer solcher S.e: Ebd. 70; Tylor Kultur 1, 447; Bastian D. deutsche Expedition an d. Loango-Küste 1, 167. ⁷²⁾ v. Künssberg Rechtsbrauch u. Kinderspiel 20. ⁷³⁾ Rogasener Familienblatt 4, 35 (15). Auch in Loango müssen Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und Enten im gleichen Falle leicht geschlagen und hin- und hergetrieben werden: Pechuel-Loesche Volkskunde von Loango 324. Vgl. ZfrwVk. 1, 36ff. ⁷⁴⁾ Globus 82, 368; vgl. 371 Anm. 19.

5. Bei gewissen Verrichtungen in der häuslichen Arbeit spielt der S. eine Rolle. Wird das Garn auf den Webstuhl gebracht, so muß die Person, welche den „Reetkamm“ hält, wenn das Garn auf den sog. Garnbaum gewunden ist, so gleich den Reetkamm auflösen und mit beiden Teilen desselben jeder Person, die beim Aufbringen des Garns beteiligt war, einen S. geben; doch muß der Doppels. in Form eines Kreuzes fallen und dabei gesprochen werden: „E Kriez ok e Schlag — Oen veertie Dag af“. Das Garn wird dann schnell abgewebt ⁷⁵⁾. Im Saterlande wird die Bierhese, ehe man sie in die Maische legt, mit einem belaubten Eichenzweig gestrichen ⁷⁶⁾. Die Bulgaren im Novoselver Bezirk backen in der Morgendämmerung des Ignatiustages Brot und s.en den Teig mit dem Hanfhechel ⁷⁷⁾. Will das Buttern nicht geraten, so peitsche man das Butterfaß mit einer Weidenrute, die aber nicht mit dem Messer geschnitten werden darf ⁷⁸⁾.

⁷⁵⁾ Frischbier Hexenspr. 126. ⁷⁶⁾ Strak-

kerjan 1, 126. Vgl. Sartori Sitte 2, 32 Anm. 42. ⁷⁷⁾ Strauss Bulgaren 352. ⁷⁸⁾ Grimm Mythol. 3, 474 (1058); vgl. unten 12.

6. Manches gehört in das Gebiet der Hänselbräuche. In der Pflege Reichenfels geben solche, die zum erstenmal Bier schenken, etwas zum besten. Dabei muß jeder Gast auf den Ofen steigen und wird dabei tüchtig gepeitscht ⁷⁹⁾. Hat jemand ein neues Kleidungsstück zum erstenmal an, so wird er mit der Hand gesen ⁸⁰⁾. Man nennt das „die neue Naht ausklopfen“ ⁸¹⁾ oder „den Schneider herausklopfen“ ⁸²⁾ und ruft dabei: „Das Neue muß man klopfen, das Alte muß man stopfen“; dadurch bekommt das Kleid längere Dauer ⁸³⁾. In Ostpreußen ruft der Schlagende: „Neuschlag! Neuschlag! morgen zu Stück“ (entzwei) ⁸⁴⁾. Wird eine neue Speise zum erstenmal gegessen, so versetzen sich die Tischnachbarn einen leichten Schlag ⁸⁵⁾. In Wien kriegt man, wenn man zum erstenmal Obst oder Gemüse ißt, einen S. und wird beim Ohr gezupft ⁸⁶⁾. Wenn in Münster i. W. die Hausfrau den Neujahrskuchen an die Familienmitglieder verteilte, schlug sie jedem mit geballter Faust auf die Brust ⁸⁷⁾. In Niederrehe erhielten die Kinder einige Zeit nach Johannis den „Jesusknüpfs“, d. i. einen leichten S. mit einem Stock auf die Stirne und durften von nun an von den wilden Stachelbeeren essen. Eine Beräucherung der Stachelbeerhecken mit den brennenden Johannissträuchern ging voraus ⁸⁸⁾. Man kann diese Schläge als bloße Übergangsbräuche betrachten, aber der Gedanke an die Abwehr schädlicher Mächte scheint doch hineinzugreifen.

Wichtiger sind die Veranlassungen, die den Menschen in einen neuen Stand, eine neue Würde einführen, wodurch ihm besondere Rechte erteilt und bestimmte Pflichten auferlegt werden ⁸⁹⁾. So kennzeichnet der S. die Aufnahme des Knaben in die Gemeinschaft der Jünglinge und Männer und in die Geheimbünde der Naturvölker, und was damit zusammenhängt ⁹⁰⁾. Oft wird als Grund der Schläge eine Tapferkeitsprobe in der

Ertragung von Schmerzen oder die Gewöhnung daran angegeben oder auch die Stärkung der Zeugungskraft oder allgemeine Kräftigung⁹¹⁾.

Der Junggesellenklasse (Burschenschaft) entspricht im mittelalterlichen Handwerk die Gesellenschaft. So ist auch das Gesellenmachen oft mit dem S. verbunden. Der aufzunehmende Lehrling wird verprügelt, mit Ruten gesen, erhält eine Ohrfeige⁹²⁾ (s. d.). Auf der Baar wird der Lehrbube durch den Förster mit Überreichung des Hirschfängers wehrhaft gemacht, wobei er eine Mauschelle erhält⁹³⁾. In Lamme (Braunschweig) mußten sich die Enken beim Hänseln auf den Schlachtetisch legen, der Kopf wurde niedergehalten, und sie kriegten die „Britze Bratze“. In Bahrstedt schlug man sie beim Sprung vom Stuhle, auf den sie sich hatten setzen müssen, mit der Schaufel vor das Gesäß; in Flechtorf schlug man nur mit dem Dreschflegel das Bierfaß, über das sie gezogen waren⁹⁴⁾. In München schlägt am Faschingsmontag der Altgesell dem freizusprechenden Metzgerburschen während des Spruches mit der flachen Hand immer zwischen die Schultern⁹⁵⁾. Solche Hänselbräuche kamen namentlich auch bei den Proben der Lehrlinge in den hansischen Faktoreien des Nordens zu barbarischer Wirkung⁹⁶⁾. Sie sind auch bei Offizieren und in Schulen üblich gewesen⁹⁷⁾ und noch immer nicht ausgestorben.

Wenn bei der indischen Königsweihe die Priester den eben gesalbten König s.en, so ist es, meint Oldenberg wohl mit Recht, doch wohl nur ein hineingelegter Sinn, wenn sie dabei sagen: „Ich führe dich darüber hinweg, ges.en zu werden“. Richtiger wird die Bedeutung des Brauches in einer andern zugehörigen Wendung ausgedrückt sein: „Wir s.en das Übel von dir hinweg“⁹⁸⁾. Bei der Huldigung für einen neuen Herzog in Kärnten gibt der „Herzogsbauer“ dem Fürsten einen leichten Backenstreich⁹⁹⁾. So mußte denn auch der Schützenkönig in Warburg das sog. Pritschen an sich vornehmen lassen¹⁰⁰⁾.

Einen deutlichen Trennungsbrauch fin-

den wir in Sent (Unterengadin). Hier machen am „Vorsteherstag“ (dem dritten Sonntag im Februar), wenn die Vereidigung der neuen Vorsteherchaft stattfindet, die Knaben einen mächtigen Schneemann. Sein Kopf soll womöglich einige Ähnlichkeit mit dem alten Vorsteher haben. Kaum hat dieser seine Rede beendet, so gibt einer der Knaben dem Schneemann eine herz hafte Ohrfeige, so daß der Kopf auf den Platz rollt, alle brechen in lauten Jubel aus und rufen: „Nieder mit dem Alten!“¹⁰¹⁾.

⁹¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 287 (125). ⁹²⁾ John *Westböhmen* 250. ⁹³⁾ Picks Monatschr. f. d. Gesch. Westdeutschlands 4 (1878), 382, vgl. 540. ⁹⁴⁾ ZfV. 3, 84; HessBl. 4, 8. ⁹⁵⁾ Grimm *Mythol.* 3, 468 (922). ⁹⁶⁾ Lemke *Ostpreußen* 2, 290; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 96. In Lindlar (Bez. Köln) wird ein Mädchen, das zum erstenmal mit einem neuen Kleide erscheint, von den Freundinnen in den Arm gekniffen, was man „Nökniff“ nennt. In Würzburg sagt man „einem den Schneider auswickeln“: Blätter z. bayerischen Volkskunde 10 (1925), 16. In Schlesien klopft man den Träger eines neuen Gewandes auf die Schulter oder zieht ihn am Ohr: Drechsler 2, 10; letzteres auch in Böhmen und im Voigtlande: Zeitschr. f. Völkerpsychol. 18, 18. ⁹⁷⁾ Ebd.; SchwV. 15 (1925), 27 (14); Globus 73, 316 (Litauer). ⁹⁸⁾ WZfV. 33 (1928), 20; s. ferner Sartori 2, 32, 36; HessBl. 28 (1929), 227. ⁹⁹⁾ Nds. 13, 133. ¹⁰⁰⁾ Schmitz *Eifel* 1, 42. ¹⁰¹⁾ Bei den Römern erhielt der Sklave bei der Freilassung einen Backenstreich (Eitrem *Opferitus* u. *Foropfer* 50 Anm. 2) oder wurde mit einer Rute berührt (Liv. 2, 5, 9). Ähnliches Verfahren mit entsprechender Formel im Heilzauber bei den Abhasen: Globus 66, 54. Zu vergleichen ist die Schilderung des Flavius Josephus (*Gesch. d. jüdischen Krieger* 4, 10) von seiner Freilassung aus längerer Kriegsgefangenschaft durch Vespasian; sie erfolgt durch Zerhauen seiner Ketten. ¹⁰²⁾ Gennep *Rites de passage* 112 f. 116, 154; Schurtz *Altersklassen* 98, 371 ff. 376, 383. Besonders berühmt ist die Geißelung der Epheben im alten Sparta: ARw. 9, 407 ff.; 14, 643 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 190 ff.; Schwenn *Menschenopfer bei d. Griechen u. Römern* 93 ff. ¹⁰³⁾ Wenn nach Beendigung der Knabenweihe bei den Magwamba und Ba-Pedi (Bantus) der Knabe seine Schwester, Mutter und Großmutter wieder sieht, so muß er jeder einen Hieb versetzen (Zeller *D. Knabenweihen* 29), denn er ist jetzt ein Mann geworden und von den Frauen seiner Verwandtschaft geschieden. Daß diese Schläge ein Zeichen seien, daß die erotische Neigung zu ihnen in den Knaben verdrängt sei (Zeller 153), ist nicht wahrscheinlich. — In einigen Gegenden Un-

garns werden am Aschermittwoch die erwachsenen Knaben zu Burschen geweiht, indem jeder von ihnen sechs Stockhiebe erhält, worauf eine Flasche mit Wein in die Erde vergraben wird. Das nennt man „Begräbnis des Brüllenden“: Wlislöcki *Magyaren* 86. ⁹²⁾ Oben 3, 1427 f. 1429. ⁹³⁾ Meyer *Baden* 448, vgl. 449. ⁹⁴⁾ ZfV. 11, 332, 333. ⁹⁵⁾ Panzer *Beitr.* 1, 229. ⁹⁶⁾ Hansische Geschichtsblätter 1877, 93 f. 96; Rochholz *Kinderlied* 534 f. ⁹⁷⁾ Ders. a. a. O.: ARw. 10, 159. ⁹⁸⁾ Oldenberg *Veda* 491; vgl. Schroeder *Arische Religion* 2, 301. ⁹⁹⁾ Grimm *RA.* 253. ¹⁰⁰⁾ Bericht über d. Gymnasium Petrinum zu Brilon 1893, 8. ¹⁰¹⁾ SAVk. 19, 72 f. (der Schneemann soll eigentlich Symbol des Winters sein).

7. Im Heilzauber hat der S. zur Folge, daß die bösen Mächte, die von dem Kranken Besitz ergriffen haben, aus ihm herausgejagt werden¹⁰²⁾. Oft ist an Stelle des S.es das Bestreichen getreten. Die hl. Adelheid verleiht unrein singenden Nonnen durch einen S. eine helle, reine Stimme¹⁰³⁾. Gegen Gliederlähmung wird in Südungarn das gelähmte Glied mit Birkenreisern, die einige Tage lang in Salzwasser gelegen haben, gepeitscht, wobei beide beteiligten Personen den Spruch hersagen:

Wer drinnen ist, der komm heraus,
Drei gute Urmen rufen ihn,
Drei gute Urmen treiben ihn
In den grünen, großen Wald.

Das hervorquellende Blut wird in einem Säckchen im Walde in ein Baumloch gesteckt¹⁰⁴⁾. Bei Hans Sachs¹⁰⁵⁾ wird dem Bauern der Husten vom Apotheker herausgeprügelt. Namentlich Epileptiker, Besessene und Behexte werden auf diese Weise behandelt¹⁰⁶⁾. Die Angelsachsen trieben den Teufel mit Peitschen vom Fell der Meerschweinchen aus Wahnsinnigen heraus¹⁰⁷⁾. In seinem Schwank „Der pauer mit dem zopff“ (v. 145 ff.) läßt Hans Sachs den angeblich besessenen Bauern vom Pfaffen mit Rutenges. werden, um den Teufel aus ihm herauszujagen¹⁰⁸⁾. In Irland tut dies der Hexendoktor mit einem kräftigen Schwarzdornstock¹⁰⁹⁾, in Thüringen mit einem Haselstock¹¹⁰⁾. Eine Frau, die mit ihrem verrückten Mann ins Kloster ging, um ihn von den Kapuzinern heilen zu lassen, erhielt zur Antwort: man wisse ihr kein besseres Mittel anzugeben, als sie solle dem Mann alle Tage eine tüchtige Tracht Prügel

geben lassen¹¹¹⁾. Einem Knaben in Palästina, der epileptische Anfälle hatte und den Geist in sich aufsteigen fühlte, versetzte der Schéch einen so schweren S. auf die Schulter, daß eine Wunde entstand, durch die der Geist ausfuhr¹¹²⁾. Zu den Krankheitsgeistern sind auch die elbischen Wesen zu rechnen, die im sog. Wechselbalg¹¹³⁾ und in der Gestalt der Mahr¹¹⁴⁾ sich in dem Menschen festsetzen und ebenfalls aus ihm herausgeprügelt werden müssen. Auch vom Alb geplagte Tiere werden ges.en¹¹⁵⁾, wie überhaupt das Vieh durch einen S. vor Krankheiten bewahrt oder von ihnen geheilt wird¹¹⁶⁾, auch behexte Kühe, die Blut statt Milch geben¹¹⁷⁾. Ebenso werden stößigen und ungebärdigen Tieren die Nücken ausgetrieben¹¹⁸⁾. Vielfach wird das Vieh an bestimmten Tagen, namentlich im Frühling, mit Ruten gepeitscht oder doch berührt, um gegen Unglück gesichert zu sein¹¹⁹⁾. Die Esten s.en ihre Hühner, wenn sie nicht legen wollen mit einem alten Besen¹²⁰⁾. In Mecklenburg glaubt man, ein Huhn lege fleißiger, wenn man es mit Nesseln gepeitscht habe¹²¹⁾, und in Tiefenbach s.en die Weiber am Fastnachtsdienstag die Hennen auf den Schwanz, damit sie in diesem Jahre viele Eier legen¹²²⁾.

¹⁰²⁾ Kunze *Birkenbesen* 19 f. 23; Eitrem *Opferitus* 378, 482; SAVk. 28 (1928), 84 ff.; Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 17. ¹⁰³⁾ Oben 1, 170. ¹⁰⁴⁾ Wlislöcki *Volksgl. d. Zigeuner* 170. Das Blut ist hier als Krankheitsträger gedacht. Ein lappländischer Magier kann einem andern keinen Schaden zufügen, wenn dieser ihn so lange schlägt, bis er blutet, denn der Verlust seines Blutes ist der Verlust seiner magischen Kraft: Seligmann *Blick* 2, 218. ¹⁰⁵⁾ *Sämtl. Fabeln und Schwänke* herausg. von E. Goetze 1, 529 v. 81 ff. ¹⁰⁶⁾ Mannhardt *Aborglaube* 54 f. 57 f. 66 ff.; Seligmann 1, 299, 300. Auch im kirchlichen Exorcismus: Franz *Benediktionen* 2, 572. ¹⁰⁷⁾ Progr. des Realgymnas. zu Meiningen 1891, 37. ¹⁰⁸⁾ *Sämtl. Fabeln* usw. 1, 483 f. ¹⁰⁹⁾ Lady Wilde *Ancient cures etc. of Ireland* 35, vgl. 51. ¹¹⁰⁾ Knuchel *Umwandlung* 62. ¹¹¹⁾ SAVk. 21 (1917), 48. Ähnliches in Italien: ARw. 11, 147. ¹¹²⁾ Curtiss *Ursem. Religion* 173. ¹¹³⁾ ARw. 6, 151 ff.; Kunze *Birkenbesen* 22 f.; Meyer *Baden* 44; Vernaleken *Mythen* 248; Schulenburg *Wend. Volkstum* 109; Töppen *Masuren* 21; Lemke *Ostpreußen* 1, 63; Hellwig *Verbrechen u. Aberglaube* 40 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 441, 442; 2, 115. ¹¹⁴⁾ Töp-

pen Masuren 30. ¹¹⁵⁾ Eisen-Erkes *Estmische Mythol.* 59. 61. ¹¹⁶⁾ Curtze *Waldeck* 393 (116); Bartsch *Mecklenburg* 2, 144 (641); John *Erzgebirge* 227; Kunze *Birkenbesen* 22. ¹¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 222; oben 3, 1433. ¹¹⁸⁾ Drechsler 2, 106f.; Bartsch 2, 149 (672). 148 (670). ¹¹⁹⁾ ZfVlk. 1 (1891), 181; Bartsch 2, 258 (1348); Reiser *Allgäu* 2, 116; Frazer 9, 266f. Vgl. Mannhardt 1, 269ff.; Jahn *Opfergebräuche* 297ff.; Schroeder *Arische Relig.* 2, 297f.; Sartori 3, 182. Über den dabei benutzten Ebereschenzweig: ZfVlk. 22, 182f. Über den Birkenzweig: ARw. 2, 30ff. ¹²⁰⁾ Boecler *Ehsten* 123. ¹²¹⁾ Bartsch 2, 159 (738). ¹²²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349.

8. In Garten und Feld werden die Pflanzen zu bestimmten Zeiten durch Schläge in ihrem Gedeihen gefördert. Wenn Christabend der Garten im bloßen Hemd mit einem Flegel gedroschen wird, wächst im folgenden Jahr das Gras gut ¹²³⁾. Im Böhmerwalde gehen am Johannistage Weibspersonen, bloß mit einem Hemde angetan, in die Krautfelder, um das Kraut zu schrecken. Sie s.en mit einer Rute auf einige Krautpflanzen los und bewirken dadurch, daß die übrigen, in Schrecken gesetzt, ordentlich und rasch wachsen und auch schön werden ¹²⁴⁾. Die Obstbäume schlägt man ¹²⁵⁾ namentlich zu Weihnachten und Neujahr ¹²⁶⁾, zu Fastnacht ¹²⁷⁾ und am Karfreitag ¹²⁸⁾. Besonders die Nußbäume sind diesem Verfahren ausgesetzt ¹²⁹⁾. Auch in den Bräuchen des Ackerbaues und der Ernte fehlt der S. nicht. Wenn im Schaumburgischen zuerst wieder gepflügt ist, peitschen die Knechte die Mägde unter dem Rufe: „Teuf, ek will dek de Fleie utklappen“ ¹³⁰⁾. In Deutschland und Rußland wird die letzte Garbe ges.en, damit im nächsten Jahre die dem Gedeihen der Feldfrucht schädlichen Tiere vernichtet seien ¹³¹⁾. In Grüneberg muß der mit dem Kornschnitt zuerst Fertige die Begegnenden s. ¹³²⁾. In Luxemburg wird allen Mädchen, die bei der Weinlese eine Traube übersehen hatten, mit einem Bläuel auf den Hintern „die Pritsche gegeben“ ¹³³⁾. Beim letzten Dreschers. fand ähnlich dem Hillebilles. beim Hausbau taktmäßiges S.en und Klappern statt ¹³⁴⁾.

¹²³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 473 (1041). ¹²⁴⁾ Schrammek *Böhmerwald* 235; vgl. ZfVlk. 2, 295;

Kunze *Birkenbesen* 17. 39. ¹²⁵⁾ Mannhardt 1, 275 ff. ¹²⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 35. 69. ¹²⁷⁾ Ebd. 3, 116. ¹²⁸⁾ Ebd. 3, 145. ¹²⁹⁾ Ebd. 2, 118 Anm. 11; ZfVlk. 14, 50 f.; Mannhardt 1, 276. 277; KblNdSpr. 18, 80. ¹³⁰⁾ Lyncker *Sagen* 257. Mannhardt 1, 303 vergleicht damit die Sitte der Salivas (Südamerika), vor Beginn der Feldarbeit die jungen Leute auszupeitschen, um ihnen die Faulheit auszutreiben. ¹³¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 146. 316; Sartori 2, 89 Anm. 18. Vertreiben des Rostes, der Raupen usw. durch S.: Rantasalo *Acherbau* 4, 49. ¹³²⁾ Engelen u. Lahn 235. ¹³³⁾ Fontaine *Luxemburg* 140. ¹³⁴⁾ Sartori 2, 100; ZfVlk. 17, 36.

9. Durch das ganze Jahr hindurch, meist an christliche Festtage angeschlossen, ziehen sich Bräuche, die der von Mannhardt so ausführlich behandelte „Schlag mit der Lebensrute“ kennzeichnet ¹³⁵⁾. Menschen, Tiere (s. oben 7) und Pflanzen (s. oben 8) werden gepeitscht. Die Bezeichnungen dafür sind mannigfaltig: aufhauen, dengeln (= hämmern), fitzeln, frischgrünstreichen, fudeln (futteln, fuën), kindeln, pfeffern (s. d.), schmackostern (s. d.), stäupen (stiepen, stupen), quicken (quitzen). Beide Geschlechter s.en sich gegenseitig, namentlich an die Hände und Füße (Waden, Knöchel), an alle Glieder von oben herab ¹³⁶⁾, an Hinterteil und Geschlechtsteile ¹³⁷⁾. Der Zweck dieser Schläge ist teils Vertreibung des Bösen und Lebensfeindlichen, teils Übertragung und Erweckung von Gesundheit, Lebens- und Wachstumskraft ¹³⁸⁾. Für das erstere ist der S. für sich allein zweckerfüllend, für das zweite kommt auch der Stoff des S.werkzeuges in Betracht: Weidenzweige mit jungen Trieben (Palmkätzchen), Birkenreiser, Flieder-, Kirschbaum-, Linden-zweige, die auch in Winter schon künstlich zum Treiben gebracht werden, Rosmarin, Blumensträube, Nesseln, grüne Tannen- und Stechpalmzweige. Die Gerte ist oft mit Bändern und Eiern geschmückt ¹³⁹⁾, auch mit Wickelkindern, schnäbelnden Täubchen und dgl. ¹⁴⁰⁾. Sie darf nicht mit bloßer Hand angefaßt werden ¹⁴¹⁾. „Die Weide schlägt, nicht ich“, rufen die Russen ¹⁴²⁾. Die Geschlagenen müssen ein Geschenk geben und bestätigen dadurch den Empfang eines ihnen nützlichen Vorteils ¹⁴³⁾.

In der Adventszeit dienen die „Klopf-nächte“ (s. d.) diesem Brauche ¹⁴⁴⁾. Dann kommt der Nikolaus mit seiner Rute und die wilde Schar der „Klose“, die alle Begegnenden in lärmender Ausgelassenheit peitschen ¹⁴⁵⁾. Zu Weihnachten erscheinen Pelznickel und Ruhklase und s.en die Kinder ¹⁴⁶⁾, und diese wieder auf ihren Sammelgängen Hausbewohner und Begegnende, womöglich mit etwas Grünem ¹⁴⁷⁾. Zu Neujahr setzt sich das fort ¹⁴⁸⁾, auch noch am Lichtmeßtage ¹⁴⁹⁾. Den Höhepunkt erreicht dieses Treiben in der Fastnachtzeit ¹⁵⁰⁾ und dann zu Ostern ¹⁵¹⁾. Aber auch noch am Maitag und zu Pfingsten müssen Blumen und frisches Grün den Frühlings- und Sommersegen auf diese Weise den Menschen übermitteln ¹⁵²⁾. Am Johannistage schlägt man sich an einigen Orten gegenseitig mit Nesseln, die in Urin getaucht sind ¹⁵³⁾, bis dann am Martinstage wieder der Pelzmärte in Erscheinung tritt ¹⁵⁴⁾. Aber noch am Katharinentage (25. Nov.) werden im westlichen Böhmen die Mädchen mit einem Rosmarinstengel gepeitscht ¹⁵⁵⁾.

¹³⁵⁾ Mannhardt 1, 251 ff.; ders. *Forschungen* 113 ff. Vgl. ferner NddZfVlk. 7 (1929), 150 ff.; Schröder *Arische Religion* 2, 293 ff.; Frazer 6, 262 ff.; Nilsson *Griechische Feste* 191 ff. Im klassischen Altertum wurden solche der weiblichen Fruchtbarkeit nützliche Schläge an bestimmten Festen vollzogen. So in Alea in Arkadien am Feste der Skiereia (Nilsson 299 f.), am Feste der Bona Dea in Rom (Fehrle *Keuschheit* 129; Mannhardt *Forschungen* 115 ff.), bei Demeterfesten (Mannhardt *Forsch.* 120), an den kaprotinischen Nonen (ebd. 121 f.; Frazer 9, 258 f.) und, was am bekanntesten ist, an den Luperkalien: Mannhardt *Forschungen* 81 ff., vgl. 154 f.; ARw. 13, 495 f.; Eitrem *Opferitus u. Voropfer* 52. ¹³⁶⁾ Mannhardt 1, 262. ¹³⁷⁾ Ebd. 1, 255 f. 281; Andree *Baunschweig* 236; Hoops *Sassenart* 37. Mannhardt will daraus den Ausdruck fudeln, fuën (fud = vulva) erklären. Manche sehen in diesem Schläge eine abgeschwächte Form des Geschlechtsaktes; Zweig und Stock seien Ersatz für den Phallus. Schläge auf das männliche Glied: Mannhardt *Forsch.* 128. 133. 138. 146; Nilsson *Griech. Feste* 112 f.; um die erstorbene erotische Lust zu beleben: Mannhardt *Forsch.* 147 Anm.; Frazer 9, 272 f.; Gennep *Rites de passage* 248. ¹³⁸⁾ Mannhardt 1, 252. 253. 263. 280; ders. *Forschungen* 149 f. ¹³⁹⁾ Mannhardt 1, 279. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 1, 254. ¹⁴¹⁾ Ebd. 1, 279.

¹⁴²⁾ Ebd. 1, 257. ¹⁴³⁾ Ebd. 1, 253. 281. ¹⁴⁴⁾ Sartori 3, 12. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 3, 18. ¹⁴⁶⁾ Ebd. 3, 47. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 3, 46. 52. 53. ¹⁴⁸⁾ Ebd. 3, 61. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 3, 86; vgl. 2, 112. ¹⁵⁰⁾ Ebd. 3, 100. 101 f. 132. ¹⁵¹⁾ Ebd. 3, 136. 139. 154 f.; s. schmackostern. ¹⁵²⁾ Ebd. 3, 182 f. 201 f. 207 Anm. 52. ¹⁵³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 102. ¹⁵⁴⁾ Sartori 3, 269. Anm. 26. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 3, 274.

10. An manche dieser festlichen Zeiten und Tage heftet sich noch der besondere Brauch, daß an ihnen die jungen Leute ein (oft genau eingeübtes und geregeltes) Knallen mit ihren Peitschen veranstalten ¹⁵⁶⁾. Mit diesen Schlägen (zugleich durch den damit verursachten Lärm) sollen die in der Luft sich aufhaltenden bösen Geister verscheucht werden. Oft geschieht das auch durch Lufthiebe mit Stöcken ¹⁵⁷⁾. So ging in Oberösterreich der Bauer in der Nacht vor Karfreitag und am Georgitage hauend, peitschenknallend und schießend seinen Grund ab, um „abzujagen“ und schlug mit Stecken und Geißeln an Tor und Waschbank, an Zaun und Baum ¹⁵⁸⁾. Erinnert sei an die Geißelung des Hellesponts auf Befehl des Xerxes ¹⁵⁹⁾.

¹⁵⁶⁾ Oben 3, 471; Sartori 3, Reg. unter „Peitschenknallen“. ¹⁵⁷⁾ Frazer 9, 109. 111. 115. 122. 131. 152. 156. 234. ¹⁵⁸⁾ Baumgarten *Jahr* 21, 23. ¹⁵⁹⁾ Herod. 7, 35; ARw. 11, 145 ff.

11. Andererseits verursachen Götter und Geister durch einen S. Tod und Krankheit ¹⁶⁰⁾. Ein S.anfall (s. Nachtrag) ist eine „Herrgottsohrfeige“ ¹⁶¹⁾. Überhaupt wird durch den S. mancherlei Zauber vollzogen. Mit ihren Besen die Bäche s.end verursachen die Hexen Sturm und Hagel ¹⁶²⁾. Wenn auf den kanarischen Inseln der Regen ausblieb, pflegten die Priesterinnen die See mit Ruten zu s.en angeblich um den Wassergeist für seinen Geiz zu strafen ¹⁶³⁾. Um Wind zu bewirken, prügelte man in der alten französischen Marine die Schiffsjungen ¹⁶⁴⁾. Bei Quiberon schlägt man zu gleichem Zweck mit einem Hammer in eines der Näpfehen eines Dolmen ¹⁶⁵⁾. Die Finnen machten Wind, indem sie mit einer Rute oder Peitsche auf die Erde schlugen ¹⁶⁶⁾. Ein Rutens. des Nickers teilt das Wasser ¹⁶⁷⁾. In der Odyssee ¹⁶⁸⁾ verzaubert Poseidon das Schiff der Phäaken durch einen S. mit

der flachen Hand. So ist ja die Verwandlung in eine andere Gestalt vermittelt eines S.es mit oder ohne Zauberstab in den Sagen und Märchen der Völker häufig, und ebenso wird die zauberhafte Verwandlung durch einen S. wieder rückgängig gemacht¹⁶⁹⁾. Der zweite Zauber. hebt oft den ersten auf¹⁷⁰⁾. Kann man einem Wolf mit einem Strumpf oder Stock über den Rücken s.en, so verrenkt sich das Rückgrat und der Wolf kann nicht von der Stelle; schlägt man aber noch einmal, so renkt jener sich wieder ein¹⁷¹⁾. Ein dreimaliger S. mit dem Zauberstab an die linke Backe nimmt das Gedächtnis, an die rechte Backe stellt es wieder her¹⁷²⁾. Wenn man von jemand, den man für einen Zauberer oder für eine Hexe hielt, einen S. auf die Schulter oder an den Kopf mit der linken Hand erhielt, so mußte man mit derselben Hand und auf dieselbe Stelle ihn zurückgeben, sonst starb man langsam dahin¹⁷³⁾. Man hat das Recht, dem Teufel drei Schläge zu geben. Danach muß man immer wieder von vorn zu zählen anfangen. Anderwärts sagt man, daß es stets zwei oder eine ungerade Zahl von Schlägen sein müsse¹⁷⁴⁾. Einen Gespensterhund schlägt einer immer: „eins, zwei, eins, zwei“. Der Hund will noch einen mehr, aber der Mann sagt: „Mehr kommt dem Teufel nicht zu“¹⁷⁵⁾. Ein Bauer schlägt einen Geist. „Da hast du einen!“ sagt er bei jedem S.e. Hätte er die Schläge gezählt, so hätte es Macht über ihn gehabt¹⁷⁶⁾.

¹⁶⁹⁾ ARw. 2, 130 ff. So schon bei Homer II. 16, 791. 816. 849. Geister versetzen Ohrfeigen, s. Geisterohrfeige: Seifart Sagen a. Hildesheim 2, 32; Haas Rügensch Sage 38, 40, 123. Namentlich Irrlichter: Eisel Voigtland 163; Schönwerth Oberpfalz 2, 100; Haas 121; Grohmann Sagen 208; Meier Schwaben 270 f.; Schell Bergische Sag. 167; Rochholz Naturmythen 177; MschlesVsk. H. 15, 111. ¹⁶¹⁾ Wrede Rhein. Volksk. 71; ZfrwVsk. 5, 131. ¹⁶²⁾ Grimm Mythol. 2, 897; Sébillot Folk-Lore 2, 229, vgl. 438. ¹⁶³⁾ Frazer 1, 301. Indianer am Orinoko schlagen bei Dürre Frösche mit Ruten: ebd. 1, 292. Auf Java schlagen sich, wenn man Regen haben will, zwei Männer einander mit Ruten, bis das Blut herunterfließt. Das fließende Blut stellt den Regen dar: ebd. 1, 257 f. ¹⁶⁴⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 103. ¹⁶⁵⁾ Ebd. 1, 407. ¹⁶⁶⁾ Rantasalo Acherbau 1, 27, 29 (soll eine

Nachahmung der vom Winde verursachten Luftströmung sein). Sonst begleiten Schläge auf die Erde oft eine Verfluchung: Heiler Das Gebet 103; Trede Heidentum 3, 230, 231; ARw. 22, 46; Weeks Dreißig Jahre am Kongo, deutsch v. Zsch. 227, 228. ¹⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 93 (104). ¹⁶⁸⁾ 13, 164. ¹⁶⁹⁾ Laistner Sphinx 1, 322 f.; Stroebe Nordische Volksmärchen 1, 6 f.; 2, 35 f.; Maurer Isländ. Volkssagen 161; Grohmann Sagen 223; Grimm Mythol. 2, 917 f.; Märchen Nr. 96 („Die drei Vögelkens“); ZfVsk. 1, 427; HessBl. 28 (1929), 122 f. Dagegen wird eine gespenstische Katze größer, als sie einen heftigen Schlag erhält: Schell Berg. Sagen 26 (21). In Vigaun (Oberkrain) darf man eine Katze zwar schlagen, muß aber den Schlag nach rückwärts führen, sonst türmt sich die Katze zu ungeheurer Höhe auf: Vernaleken Mythen 27 Anm. — Die Knochen eines geschlachteten Ochsen werden mit Ruten gepeitscht und das Tier dadurch wieder lebendig gemacht: Mannhardt Germ. Mythen 59; ARw. 1, 265 (libysche Wüste). Jungmachende Prügel kommen öfters im Märchen vor: Panzer Beitr. 1, 91 f.; Mannhardt German. Mythen 117 f. ¹⁷⁰⁾ Zur Erklärung: SAVk. 27, 213 ff. ¹⁷¹⁾ Liebrecht Zur Volkskunde 333 f. (wo mehr). ¹⁷²⁾ ARw. 2, 130. ¹⁷³⁾ ZfdMyth. 1, 240 f. (Mosel). Ähnlich: Alpenburg Tirol 258, vgl. 252, 314; Grohmann 200 (1408). ¹⁷⁴⁾ Strackerjan 1, 321; vgl. ZfVsk. 3, 385. ¹⁷⁵⁾ Strackerjan 1, 321, vgl. 322; Bartsch 1, 186; Zauert Westfal. Sagen 262. ¹⁷⁶⁾ Bartsch 1, 185 f.

12. Gegen feindliche Wesen, namentlich Hexen, wird oft ein Fernzauber angewandt¹⁷⁷⁾. Man kann einen Feind treffen, wenn man auf ein Kleidungsstück schlägt¹⁷⁸⁾ und dabei seinen Namen nennt¹⁷⁹⁾ oder an ihn denkt¹⁸⁰⁾. Ein Mörder wird auf weite Entfernung durch Hammerschläge auf den Sargdeckel des Ermordeten zitiert¹⁸¹⁾. Ein Kutscher schlägt seine Pferde und veranlaßt dadurch, daß ein Dieb das Gestohlene zurückbringt; die Pferde fühlen gar nichts¹⁸²⁾. Milch und Butter werden mit Ruten ges.en, wenn man glaubt, daß sie der Verhexung anheimgefallen sind. Oft erscheint dann die Hexe, weil sie sich getroffen fühlt¹⁸³⁾. Auch wenn der bezauberte Mensch leicht ges.en wird, fühlt das der Schädiger und muß erscheinen¹⁸⁴⁾. Wenn man die Exkremente der behexten Kuh in einen Sack tut und diesen prügelt, so wird die Hexe zers.en¹⁸⁵⁾. Man steckt einen auf dem Rücken des verhexten Viehes gefundenen Strohhalms in einen Sack und zerdrischt diesen, dann

schreit die Hexe¹⁸⁶⁾. Von der Hexe geliehenes Salz wird gepeitscht, und die Schläge treffen jene¹⁸⁷⁾. Wenn ein Wagen nicht vorwärts will, so muß man in die Speichen s.en, das fühlt dann die zaubernde Person¹⁸⁸⁾. Wenn man etwas von der Erde, auf die ein Dieb getreten hat, in einen Beutel füllt und täglich zweimal mit einem Stocke so lange darauf schlägt, bis Feuer kommt, so muß der Dieb die gestohlene Sache zurückbringen, wenn er nicht sterben will¹⁸⁹⁾. Ist einer mit Ungeziefer behext, so wickle er drei Stück in ein Papier und schlage mit einem Hammer darauf. Die Hexe empfindet jeden S. und wird kommen, um etwas zu leihen¹⁹⁰⁾. Auch wenn man Staub und Dreck aus den vier Ecken des Hauses oder Stalles in einen Sack tut und diesen mit Stecken schlägt, empfängt die Hexe alle Schläge¹⁹¹⁾.

¹⁷⁷⁾ Oben 2, 1343; 6, 961. ¹⁷⁸⁾ SAVk. 2, 269 f.; 18, 40; Manz Sargans 108 f.; Reiser Allgäu 2, 113; Meier Schwaben 1, 245 f.; Landsteiner Niederösterreich 54 Anm. 2; Schönwerth Oberpfalz 3, 201 f.; ZfVsk. 11, 15 f.; ZfrwVsk. 14, 62; Henssen Neue Sagen a. Berg u. Mark 71; Kuhn Westfalen 2, 192 (543); Fehrlie Zauber u. Segen 65 ff.; Wuttke 270 (398); Frazer 1, 206 f. ¹⁷⁹⁾ Birlinger Volksl. 1, 467; Seyfarth Sachsen 60 f. ¹⁸⁰⁾ Oldenberg Veda 433, 509. ¹⁸¹⁾ Müllenhoff Sagen 201. ¹⁸²⁾ Haas Rügensch Sage 28. ¹⁸³⁾ Grimm Mythol. 2, 897; Kühnau Sagen 3, 99 f.; John Westböhmen 204 f.; Kunze Birkenbesen 22; ZfVsk. 11, 9; Seligmann Blick 1, 285, 314, 315; Grohmann 139 (1016); Wuttke 445 (700, 701), 446 (704), 448 (706). ¹⁸⁴⁾ Grohmann 201; ZfdMyth. 3, 342 (Tirol). ¹⁸⁵⁾ Kühnau Sagen 3, 25; ZfdMyth. 1, 200; Strackerjan 1, 96. ¹⁸⁶⁾ Grimm Mythol. 3, 456 (646; Pforzheim). ¹⁸⁷⁾ Baader Sagen 93 (104). ¹⁸⁸⁾ Meyer Baden 558; Drechsler 2, 251. ¹⁸⁹⁾ Grimm Mythol. 3, 466 (876; Westfalen). ¹⁹⁰⁾ Ebd. 3, 458 (692; im Ansbachischen). ¹⁹¹⁾ Seyfarth Sachsen 61.

13. Bei all diesen Zauberhandlungen wird oft vorgeschrieben, daß die dabei benutzte Rute von einer bestimmten Pflanze (Hasel, Dorn, Weide usw.) oder an einem bestimmten Tage (Gründonnerstag, Karfreitag, Johannistag usw.) geschnitten sein muß¹⁹²⁾. Andererseits wird auch oft das S.en mit Ruten von bestimmter Herkunft untersagt. Wen man mit einem Stecken vom Pimpernußbaum schlägt, der wird schwach¹⁹³⁾. Mit

einem geschälten Stocke schlage man weder Vieh noch Menschen, denn was damit ges.en wird, muß verdorren¹⁹⁴⁾. Überhaupt macht der S. mit einem Besen oder dürren Holze den Geschlagenen mager und dürr und läßt ihn vertrocknen¹⁹⁵⁾. Wen man mit dem Aberrück vom Rocken schlägt, der kriegt ein Aberbein¹⁹⁶⁾. Die Esten halten es für schädlich, mit einer Spindel ges.en oder berührt zu werden. Geschieht das einer Schwangeren, so bekommt das Kind schielende Augen¹⁹⁷⁾. Der Aargauer Volksglaube sagt: ein Kind, das man mit dem Zweig der Hasel züchtigt, verkrüppelt¹⁹⁸⁾. Öfters wird auch untersagt, das Kind mit einer Weidengerte zu s.en, sonst wächst es nicht mehr oder bekommt die Zehrung¹⁹⁹⁾. Das Vieh darf man nicht mit einer brennenden Rute s.en, sonst vergeht es bald darauf²⁰⁰⁾; auch nicht mit einer gedrehten Rute²⁰¹⁾. Auf Island nicht mit einem Ebereschenzweig²⁰²⁾. Es ist auch nicht gut, ein Tier mit einer Rute zu s.en, mit der man ein Kind gezüchtigt hat²⁰³⁾.

¹⁹²⁾ S. namentlich oben 7 (Heilzauber) und 9 (S. mit der Lebensrute). ¹⁹³⁾ Grohmann 101 (703). ¹⁹⁴⁾ Grimm Mythol. 3, 448 (416). ¹⁹⁵⁾ Drechsler 2, 236; Kuhn Westfalen 2, 189; John Westböhmen 109; Bartsch Mecklenburg 2, 144 (644); Urquell 4, 159 (Wotjaken); Boecler Ehsten 129; Grohmann 112 (829); Kunze Birkenbesen 24, 42 f.; Frazer 9, 264 f.; oben 1, 1142. ¹⁹⁶⁾ Grimm Mythol. 3, 448 (434). ¹⁹⁷⁾ Boecler Ehsten 129. ¹⁹⁸⁾ Rochholz Kinderlied 522. ¹⁹⁹⁾ Wolf Beitr. 1, 208; Panzer Beitr. 1, 266 (56); Meyer Baden 51. ²⁰⁰⁾ Grohmann 138 (1004). ²⁰¹⁾ ARw. 2, 38. ²⁰²⁾ ZfVsk. 22, 183. ²⁰³⁾ Grimm Mythol. 3, 446 (377).

14. Einzelnes: Wenn jemand einen andern sehr ges.en hat, so spucke er sich sogleich auf die flache Hand, daß diesem der S. nicht schade²⁰⁴⁾. Wen man Silvester um 12 Uhr tadelt oder schlägt, der bleibt davon das ganze Jahr verschont²⁰⁵⁾.

²⁰⁴⁾ Grohmann 227 (1617). ²⁰⁵⁾ ZfVsk. 4, 317 (Ungarn).

S. Kämpfe, Ohrfeige, Pfeffern, schmackostern. Sartori.

Schlag, Schlaganfall s. Nachtrag.

Schlammbeisser s. Wetterfisch.

Schlange.

1. Natur. 2. Dämonisches Tier. 3. Kultreste. 4. Orakel und Vorbedeutung. 5. Zauber. 6. Medizin. 7. Sage. 8. Darstellung.

Es kann sich an diesem Orte nicht darum handeln, den vielgestaltigen und s. z. s. über die ganze Erde verbreiteten S.n.glauben auch nur summarisch zusammenfassend oder gar entwicklungsgeschichtlich darzustellen. Wir müssen uns hier auf den S.n.glauben des deutschen Sprachgebiets beschränken, freilich mit Ausblicken auf die andern germanischen Völker und Beziehung außermanischer Parallelen. Im übrigen müssen wir auf die allgemeine Literatur verweisen¹⁾.

¹⁾ Vgl. auch die Literatur unter Kult A. 206. Zeitl. geordnet: Conr. Gesner *Schlangenbuch* (deutsch). Zürich 1589; H. Lutz(en) *Ophiographia Physico-Chymico-Medica*, Augsburg 1670; J. B. Deane *The worship of the serpent*, London 1830; 2nd edition: 1853; A. de Chesnel *Dictionnaire des superstitions*, Paris 1856; s. v. couleuvre, serpent, vipère; A. de Gubernatis *Die Tiere in der idg. Mythologie*, Leipzig 1874; S. 637 ff.; Pauly-Wissowa 1, 77 (1894); 2. R. 2, 1, 494 ff. (1921); Feilberg *Drager, lindorme, slanger i folkets tro*, in: „Naturen og Mennesket“, 1894, 164–196 (nicht eingesehen); C. F. Oldham *The sun and the serpent*, London 1905; E. Rohde *Psyche* (1907) Register; *Encyclopedia of Religion and Ethics* (ERE), ed. by Hastings, Edinburgh 1908 sq. Vol. 13, 538 sq. (Index); besonders 1, 525 ff.; 11, 399 ff.; O. Keller *Die antike Tierwelt*, Leipzig 1909, Register; E. Küster *Die S. in der griech. Kunst u. Religion*, Gießen 1913; M. O. Howey *The encircled serpent*, London o. J. (1925?); M. Wellmann *Die Φύσις des Bolos Demokritos* (Abh. BerlAk. 1928) S. 18 ff. 24; O. Stoll *Suggestion u. Hypnotismus* (Leipzig 1904) 214 f.; J. Th. Storaker *Naturvrigene i den norske folketro*, Oslo 1928 (mit vergl. Lit.).

1. Natur. Seit Urzeiten ist die S. wegen ihrer auffallenden körperlichen und psychischen Eigenschaften Gegenstand abergläubischer Vorstellungen gewesen. Ihre Körperform, ihre rasche Fortbewegung ohne Gliedmaßen, ihr vergiftender Biß und insbesondere ihre Faszinierungsgabe, die kleine Tiere nicht nur zu bannen, sondern sogar zu töten vermag, erklären das zur Genüge.

Über ihr Wesen haben sich infolgedessen die abenteuerlichsten Anschauungen gebildet, die sich zum Teil schon im frühen Altertum finden. Von der Klugheit der S. und ihrer Fähigkeit zu reden, spricht bereits die Genesis (3,1), und noch im Neuen Testament rät Jesus seinen Jün-

gern, klug zu sein, wie die S.n (Matth. 10, 16). Diese Vorstellung ist ganz allgemein und geht aus zahlreichen Belegen der folgenden Kapitel hervor²⁾.

Zunächst einige Anschauungen des Volks über das Wesen der S., ihre Namen u. Arten. In den meisten Gegenden des deutschen Sprachgebietes unterscheidet das Volk keine S.n-Arten; ja sogar die Blindschleiche (s. Bd. 1, 1396) und der Aal (Bd. 1, 1) werden vielfach als S. betrachtet. Einzig im deutschen Norden lassen sich Unterscheidungen nachweisen. So bezeichnet man in Mecklenburg u. einzelnen Gegenden Niedersachsens (Stade) u. Schlesw.-Holsteins, wo aber *snaak* auch Gattungsname, (Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 610) mit Schnake (Snake) die Ringelnatter (*Tropidonotus natrix*), mit Adder (*Aller, Arrer*) die Kreuzotter (*Pelias berus*). In Oldenburg (Ammerland) unterscheidet man: die schwarzgraue Schnake („ungiftig“; wohl die Ringelnatter), die bunte Adder („giftig“), die Kreuzschlange („tödlich“, die Kreuzotter). Auch Pommern kennt die Kreuzotter als giftig³⁾. Die Bezeichnung „S.“ läßt sich nicht näher lokalisieren, da sie die allgemeine ist und immer mehr an Boden gewinnt. Daneben Natter (Oberpfalz, Böhmen, Tirol [Nader], Österr. Schlesien, Schweiz [vereinzelt]), Otter (Sachsen, Schlesien [neben Adder], Lechrain, Franken, Württemberg, n.-ö. Böhmen, Ostschweiz [meist Otter]), Adder od. Atter (Mecklenburg, Oldenburg, Bayern, Schlesien), Schnake, Snake (Niedersachsen, Mecklenburg), Unke, Onke (Rheinland, Berg, Eifel, Westfalen, Unterfranken [= Ringelnatter] Westerwald, Thüringen); in älterer Zeit ausgedehnter: Wasserschlange (alte Zoologie = Ringelnatter), Wassernatter (Schweiz: Aargau).

Weiteres über S.n-Namen s. Grimm *Myth.* 2, 570 f. (Eigennamen sind anord. Ósnir u. Sváfnir; über Níðhoggr s. Sagen A. 777).

Jede S. ist im allgemeinen für das Volk giftig und muß daher getötet werden. Ausnahmen bilden nur die Haus-S.n (s.

Kult) und andere dämonische S.n, deren Tötung Unglück bringt oder geahndet wird. Mancherorts (z. B. Schweiz) glaubt man, daß die giftigen S.n den Menschen angreifen (mündl.).

Auf reinem Aberglauben beruht die Vorstellung folgender S.n-Arten:

a) Die geflügelte S. s. Drache (s. Bd. 2, 364), der oft mit der „Kron-S.“ (s. u. g) verwechselt wird⁴⁾.

b) Der Has(s)elwurm (in Hannover auch Hatworm)⁵⁾. Über ihn gehen die Vorstellungen auseinander. Drachenartigen Charakter hat er in der schles. Lausitz: Katzenkopf, grün-gelb gefärbt; frißt Menschen auf⁶⁾; ähnlich Pommern⁷⁾: feuersprühend, raubt Menschen und Vieh, wirft sich heulend ins Meer⁸⁾ (vgl. Sees.). Nach der Tiroler Überlieferung hat er die Größe eines Wickelkindes und die Farben des Regenbogens⁹⁾. In Rollenhagens „Froschmeuseler“ wird ein heimtückischer Mensch mit einem Haselwurm verglichen: „der H. schlich daher, als wenns ein großer Meerahl wer“¹⁰⁾.

Mancherorts ist er identisch mit dem (weißen) S.n.könig, der Kronschlange (s. u. g)¹¹⁾, oder mit der Blindschleiche¹²⁾.

Nach einem alten Bericht ist der Haselwurm aus dem Ei eines männlichen Haselhuhns entstanden (vgl. A. 46)¹³⁾.

Er hält sich an der Wurzel eines Haselstrauches auf, an dem eine Mistel wächst (s. u. A. 36. 147)¹⁴⁾ und nährt sich von Haselblättern¹⁵⁾. Er kann mit einer Haselrute getötet werden (s. u. Zauber A. 293. 378; Sage A. 673. 707–711). Wie die Kron-S. besitzt er zahlreiche magische Eigenschaften: er macht reich, hellsehend, unverwundbar, verleiht die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, die Tier- und Pflanzensprache zu verstehen, durch verschlossene Türen zu gehen und schützt vor bösen Geistern¹⁶⁾ (s. u. Zauber A. 261. 286 ff.). Unzuverlässig scheint, was Wlislöcki, Volksglaube 65 von der „Haselschlange“ sagt¹⁷⁾.

c) Der Murbl (wohl Metathese aus *Wurml*), eine sagenhafte S. im Wurmbachtale (Tirol) von kurzer, dicker Form, „wie ein Wickelkind“¹⁸⁾.

d) Der Stollenwurm, eine kurze,

dicke S. mit einem Katzenkopf (zuweilen Krone; s. o. Anm. 6. 11) u. raupenartigen Füßen¹⁹⁾.

e) Der Berg-, Birgstutze, eine S. mit Füßen²⁰⁾.

f) Der Tatzelwurm, S. mit 4 Füßen²¹⁾. Von S.n mit Füßen wird überhaupt nie u. da berichtet; noch im April 1935 (Nr. 16) bildet die „Berliner Illustr. Ztg.“ ein tatzel- oder stollenwurmartiges Tier ab, das in der Nähe von Meiringen photographiert worden sein soll [!] (s. a. National-Zeitung, Basel, 17. April, Morgenbl.²²⁾). Ursprünglich, vor ihrer Verfluchung, soll die S. Füße gehabt haben (s. A. 55)²³⁾.

g) Viel häufiger ist die Vorstellung gekrönter S.n, über die zahlreiche Sagen berichten (s. Sage A. 627 ff.). Nach dem böhmischen Volksglauben wächst der Haus-S. (s. Kult) eine goldene Krone, nachdem sie 10 Jahre in dem Haus gewohnt hat. Diese Krone entsteht aus Blumen, welche die S. während dieser 10 Jahre frißt. Die Blumen verwandeln sich in dem Leibe der S. zu Gold. Jeden Morgen vor Sonnenaufgang kommt die S. hervor u. wartet so lange, bis die Sonne einen kleinen Fleck bescheint. Auf diesen Fleck legt die S. die angefangene Krone u. arbeitet so lange daran, bis die Sonne vollends aufgegangen ist. Sobald diese aber mit ihren Strahlen die ganze Erde beleuchtet, schlüpft sie wieder in ihr Loch, weil sie das Sonnenlicht nicht vertragen kann²⁴⁾. Man hat versucht, die Krone natürlich zu erklären: als die chromgelbe Zeichnung auf dem Kopfe der männlichen Ringelnatter (bei der weiblichen weiß)²⁵⁾. Bei der weit verbreiteten Vorstellung gekrönter Tiere überhaupt ist das unnötig. Zu erwähnen ist jedoch, daß Zähne aus Kuh-, Kälber- oder Schweinekinbacken im Volke oft als S.n-Kronen gelten und als glückbringend angesehen oder gegen Gift verwendet werden²⁶⁾. Auch „Kronen“ aus vergoldetem Lehm werden verkauft²⁷⁾. Seltener spricht man von zwei gebogenen Haken, welche eine elfenbeinerne Krone halten²⁸⁾. Im Bergischen glaubt man, daß die Forellen vor dem Glanz der S.n-Krone erblin-

den²⁹⁾. Manchmal ist die Krone auch diamanten³⁰⁾, oder es wird von einem Karfunkel gesprochen, der als Auge des S.n-Königs angesehen wird³¹⁾. Dieser S.n-Stein ist nicht zu verwechseln mit dem unten erwähnten S.n-Stein (s. A. 80 ff.).

Im Glauben der Samländer (Ostpreußen) hat der S.n.könig 12 Köpfe und auf jedem eine Krone³²⁾. Von seiner Größe wird berichtet (vgl. A. 74)³³⁾. Flintenkugeln prallen an ihm ab³⁴⁾. Seine Farbe ist meist weiß (s. Orakel A. 231; Sage A. 730), aber auch schwarz und weiß gesprenkelt³⁵⁾. Ihre Wohnung haben die Schlangenkönige unter Haselstauden (s. A. 14. 147)³⁶⁾ oder unter einem großen Stein³⁷⁾. Um sie sind ganze Scharen von S.n versammelt, mit denen sie Tagungen abhalten³⁸⁾. Nach elsäß. Glauben können gekrönte S.n singen (s. A. 141)³⁹⁾.

h) Alt scheint die Vorstellung von Schieß-S.n (s. Sagen A. 740), die imstande sind, weite Sprünge zu machen. „Jaculus haizt ain schozslang. diu fleugt, sam Isidorus [Etym. l. XII. C. IV, 29] spricht; von der spricht Lucanus [Pharsalia IX, 719]: die snellen schiezzerinne, wann si springent auf die pæm [Bäume], und so in ain tier begegnet, so werfent si sich auf ez also snell als ain geschoz... und tœtent daz tier“⁴⁰⁾. Auch sonst ist dieser Glaube im Altertum schon bezeugt⁴¹⁾. Nach Adelung (Wörterb. 4, 65) ist die Schieß-S. „eine Art ausländischer S.n, welche wie ein Pfeil auf ihren Raub zu schießen pflegt“.

Das DWb. (9, 51) zitiert Campe, Stieler, Frisch. Vereinzelt auch in neuerer Zeit erwähnt⁴²⁾, Springworm⁴³⁾. Vgl. auch A. 65.

i) Ähnlich die Reif-S. der Pennsylvania-Deutschen u. Schweden (hjulorm). Sie bildet einen Reif, indem sie in den Schwanz beißt. Auch sie kann springen. Was sie antrifft, tötet sie⁴⁴⁾.

k) Über die sagenhafte See-S. s. d.

Entstehung der S.: a) Aus dem Gründonnerstagsei einer schwarzen Henne⁴⁵⁾ oder aus einem Hahnei (Frankr.)⁴⁶⁾ (vgl. Basilisk Bd. 1, 935).

b) aus Natterwurz (*Echium vulg.*) (s. Zauber A. 295. 392). Man mischt das Kraut nebst der blauen Blüte mit vierblättrigem Klee und vergräbt beides. Nach 7 Wochen werden daraus grüne Würmer oder S.n, die jedoch noch nicht leben. Diese genommen, gedörst, gepulvert u. in eine Ampel geworfen, machen, daß man überall S.n sieht (s. Zauber A. 272)⁴⁷⁾.

c) aus Weiden⁴⁸⁾.

d) aus Mist? Die bergische Sage läßt es im Unklaren, ob die S.n nur aus dem Mist kriechen, wo sie ihre Wohnstätte haben, oder ob sie darin entstanden sind⁴⁹⁾; im englischen Aberglauben aus Schlamm⁵⁰⁾.

e) aus Pferde- oder Menschenhaaren (Frankreich)⁵¹⁾; in einem verkorkten Fläschchen mit Wasser (Basel, mündl. ca. 1880).

f) aus dem Rückenmark des Menschen: „man spricht auch, daz auz des menschen mark slangen werden und allermaist aus des ruks dorn“⁵²⁾. Der Aberglaube ist schon antik⁵³⁾.

Urgestalt. Bis die S. von Gott verflucht wurde, konnte sie sprechen und ging aufrecht auf dem Schwanz; dann mußte sie auf dem Bauche kriechen (vgl. 1. Mose 3, 14)⁵⁴⁾. Nach anderer Überlieferung hatte sie Beine, deren Stümpfe jetzt noch unter der Haut sichtbar seien (s. A. 23)⁵⁵⁾.

Begattung u. Gebären. Im Mittelalter wurde geglaubt, daß das Weibchen durch das Maul befruchtet werde und bei der Begattung dem Männchen den Kopf abbeiße⁵⁶⁾, und daß die Jungen den Leib der Mutter gewaltsam durchbrechen⁵⁷⁾. Beides findet sich schon im Altertum.

Nach älterem Aberglauben begatten sich die S.n mit den Aalen (s. Bd. 1, 1)⁵⁸⁾ und Muränen⁵⁹⁾. Überhaupt werden Aal und S. zuweilen verwechselt⁶⁰⁾. Die Begattung mit Enten ist aus dem mecklenburgischen⁶¹⁾, mit einer Henne aus dem französischen Aberglauben bezeugt⁶²⁾.

Im Norden glaubt man, daß sich die S. zum Gebären an einen Baum hänge

und die Jungen fallen lasse, da sie sonst von diesen totgebissen werde⁶³⁾.

Unklar ist der Vers in Ben Jonsons Prolog zu „The Devil is an AB“:

Or, till we speak, must all run in, to one,
Like the young adders to the old one's mouth⁶⁴⁾.

Eigenschaften (s. a. Zauber). Über die Klugheit der S.n s. Natur A. 2: „Die rothen und Schuß-Attern sind sehr giftig, gehen durch Eisen wie eine Kugel und halten sich gern in den Filzen (Moor) auf“ (s. o. h)⁶⁵⁾.

Weißer S.n durchfahren den Menschen wie ein Pfeil⁶⁶⁾.

Auftreten. Bis Mariä Geburt (8. Sept.) sind die Nattern sichtbar; dann verschwinden sie in ihren Löchern⁶⁷⁾.

In Ungarn gilt: S.n, die sich bis zum Laurentiustage (10. Aug.) nicht für den Winter verkriechen können, gehen zugrunde⁶⁸⁾.

Alter und Tod. Eine alte Überlieferung sagt, daß die S. unsterblich sei, weil sie sich durch Abstreifen der Haut immer wieder verjünge⁶⁹⁾ (vgl. Zauber A. 288).

Andererseits heißt es, daß keine S. älter werde als 10 Jahre; dann fahre sie in die Hölle⁷⁰⁾. Sie stirbt aber nicht vor Sonnenuntergang⁷¹⁾. In Norwegen jedoch wird geglaubt, daß eine S., die mit einem scharfen Instrument (Beil, Sense) getötet worden, nach Sonnenuntergang wieder lebend werde⁷²⁾.

Nach Agrippa von Nettesheim (2, 18) stirbt sie, wenn einmal durchstoßen; zweimal durchstoßen genist sie wieder. „Ambrosius spricht, daz ains nüchtarn menschen spaichel die slangen ertoet“⁷³⁾ (s. Zauber A. 408; Medizin A. 597).

Manchen nordischen Aberglauben über das Töten der S. und seine Folgen s. bei Storaker *Natur* 232 f. 230 f.; über die indige Weise, mit der sich die S. an dem zu rächen versteht, der sie angegriffen vgl. A. 167; Sagen A. 747.

Körperliches. Über besonders große S.n berichten zahlreiche Sagen schon im Altertum (vgl. A. 33)⁷⁴⁾. Die S.n besitzen nur 3 Zähne, deren Biß aber unheilbar ist⁷⁵⁾.

Es soll S.n geben, die auf der Seite

9 Augen haben. Der pommersche Volksmund nennt sie „Edder“ und sagt: Wird jemand von einer solchen S. gebissen, so fallen ihm 9 Löcher (s. A. 100 112) ein; jedes Jahr heilt ein Loch zu, und wenn das neunte heil ist, muß der Mensch sterben (Wusseken, Pommern)⁷⁶⁾. Vielleicht ist das eine Verwechslung mit dem Neunauge (*Petromyzon*). Nur antik (Aelian) scheint die Meinung, daß die S. ihr Herz in der Kehle habe⁷⁷⁾.

S.n mit Ringzeichnung um den Hals⁷⁸⁾ werden von keinem Hunde angegriffen⁷⁹⁾.

Alt und weitverbreitet ist die Vorstellung von dem heil- und zauberkräftigen S.nstein, dessen Herkunft aber ganz verschieden gedacht wird (s. a. oben A. 30. 31)⁸⁰⁾. Er ist entweder ein Edelstein im Kopf der S.⁸¹⁾, oder er wird von der S. ausgespien⁸²⁾, oder von vielen S.n zusammen (vgl. Sagen A. 681) gemacht und bei ihnen gefunden (auch „S.n-Ei“) (A. 86; Zauber A. 303)⁸³⁾. Zuweilen ist der zauberkräftige Stein in der Krone⁸⁴⁾. Ein anderer S.nstein, wohl ein pharmazeutisches Präparat, ist früher medicinal verwerdet worden. Adelung definiert ihn in seinem Wörterbuch (4, 118): „ein kleiner schwarzer Stein mit einem schmutzig weißen Fleck auf beiden Seiten, von welchem man irrig glaubt, daß er in S.n gefunden werde und das Gift an sich ziehe“. Etwas anders die „Schatz-Kammer der Kaufmannschaft“ (Leipzig, Heinsius, 1741, II, 1287): „ein platter, ganz runder Stein, der so breit ist als ein Liard in Frankreich, jedoch bisweilen auch oval, dick in der Mitten und am Rande dünne, zart und von Farbe schwarz. Viele Geschichtschreiber merken an, daß dieser sich in dem Kopfe einer S.nart befinde... Im Deutschen heißt sie Brillens. ... Allein die heutigen Scribenten wollen lieber glauben, daß dieser Stein (ein) Gemenge sei von allerhand wider den Gift dienlichen Materien: Solches werde von den Indianern zubereitet, und daraus dergleichen Küchlein zugerichtet, wie wir zu sehen kriegen. Dem sei wie ihm wolle, der Stein ist in gar viel Ländern

hochgeachtet" (Folgt die Verwendung⁸⁵). Daneben galt der Serpentin (s. Zauber A. 260; Medizin A. 555 ff.) als S.nstein oder -ei (s. Anm. 83). Die Ähnlichkeit seiner Farbe mit der S.nhaut mag zu dieser Vorstellung und auch zu dem Namen: Serpentin von lat. serpens, griech. Ophites (zu ophis „S.“) geführt haben⁸⁶. „Donnersteine“ wurden zuweilen „S.nsteine“ genannt⁸⁷. Auch andere Amulette und Talismane aus Stein, Glas, Fossilien usw. werden als S.nsteine, -augen oder -eier bezeichnet⁸⁸. In England sind „adderstones“ Steine, die durch „Natterstich“ ausgehöhlt sind; sie sind zauberkräftig⁸⁹. Über den Edelstein, den die S. als Dank spendet, s. u. Sagen A. 638–640.

Sehr verbreitet ist die Meinung, daß die S. steche, und zwar mit der Zunge (s. A. 137)⁹⁰. „Noch immer glauben Leute, daß die giftigen S.n mit der Zunge stechen“, sagt J. P. Hebel⁹¹. In Mecklenburg wird der „Stich“ der Kreuzotter (Adder) mit ihrem „Angel“ für tödlich angesehen; auch die Ringelnatter (Snak) vermag zu stechen, aber nur in die Ferse (vgl. 1. Mose 3, 15). Dieser „Stich“ ist ungefährlich⁹². Auch andere Länder kennen diese Meinung⁹³. In Norwegen wird die Zunge „ormenål“ (S.nnadel) oder „eiterpinne“ (Giftspitze), der S.nbiß „ormestyng“ (S.enstich) genannt⁹⁴. Das Gift kommt durch einen Kanal im Rücken („eiterpipa“). Auch in England⁹⁵ kommt der Glaube an die Giftigkeit der Zunge vor. Diese volkstümliche Vorstellung hat wohl auch deutsche Bibelübersetzer veranlaßt, von der stechenden S. zu sprechen (1. Mose 3, 15; Prediger 10, 8 [Vulgata: „mordebit“]; Jesus Sirach 21, 2), obschon die Verba im hebr. Grundtext anders lauten. Vgl. über den S.n„stich“ auch die S.n-segen. Von dem Stechen mit dem Schwanz spricht eine mittelalterliche Erzählung⁹⁶.

Gift und Biß. Mancherorts wird jede S., auch die Natter, als giftig (s. u. A. 107) angesehen⁹⁷, sogar die Blindschleiche (s. 1, 1396). Das Gift ist bei heißem Wetter und bei Tage schärfer, als bei kühlem und bei Nacht⁹⁸. Die S.n

ziehen nach steiermärkischem Glauben ihr Gift aus der Sonne⁹⁹, nach schleswigischem aus der Erde und spritzen es mit ihrer Zunge dem Menschen in die Haut, daher zeigen sich nach dem „Stich“ zwei Löcher¹⁰⁰ (vgl. A. 76, 112), oder haben es nur zu bestimmten Zeiten (vor Mariä Verkünd. 25. März)¹⁰¹.

Von dem Hauch der Gifts. allein bilden sich auf der Rinde einer vorgehaltenen Gerte Blasen, und ein Schwert wird durch die Berührung mit der Zunge zerfressen¹⁰². Der Glaube, daß die großen S.n ihr Gift in der Leber die kleinen im Eingeweide haben, scheinen, antik¹⁰³. Über die giftige Zunge s. o. A. 90. Zuweilen herrscht die Meinung, daß das Gift der S.n von giftigen Kräutern stamme, die sie verzehren¹⁰⁴. Deshalb glaubt man auch, daß die Hauss. (s. Kult) alles Gift im Hause an sich ziehe¹⁰⁵. Nach Caesarius soll eine S. das Gift aus einer Wunde gesogen haben¹⁰⁶. Über die Giftigkeit der verschiedenen S.n herrschen zuweilen unrichtige Ansichten:

Stickt di 'n Adder (Kreuzotter),
steist noch mal Vatter (!);
stickt di 'n Snaak (Ringelnatter),
kriiggs 'n witt Laak (Leichentuch) (!);
stickt di 'n Sünndrang (Blindschleiche),
gaht de Klocken klingklang.
(ebd. Variante)
Bitt di 'n Snaak (Ringelnatter)
is ken Raad (Hilfe) (!)
bitt di 'n Aller (Kreuzotter)
steist noch mal Valler (Vater)
stickt di 'n Sünndrang (Blindschleiche)
gaht de Klocken Klingklang¹⁰⁷.

Schon mittelalterlich ist der Glaube, daß die S. vor dem Bade ihr Gift auf einen Stein ausspeie, manchmal mit der Beifügung, daß sie sich den Kopf an dem Stein zerschlage, wenn sie das Gift nicht mehr finden könne¹⁰⁸. In Böhmen gilt der Glaube, daß sich die S. am Stephanstage (26. Dez.) bade und ihr Gift ins Wasser spritze¹⁰⁹. Wird die S. vom „Donner“ getroffen, so verliert sie ihr Gift¹¹⁰. Ist der Mensch gebissen, so steigt das Gift empor; damit das nicht geschehe, hänge man ihn an den Füßen auf¹¹¹. Es gibt eine Sorte S.n, die immer 9 Löcher beißen

müssen (vgl. A. 76, 100)¹¹². Wer von der „Dursts.“ (situla) gebissen wird, verfällt in eine feurige Hitze und verbrennt in sich selbst¹¹³. Diese Meinung ist wohl auf die Antike beschränkt, wie eine ganze Reihe von andern, die Megenberg erwähnt¹¹⁴. Lebend dagegen ist der Glaube, daß S.n, die auf einer Wiese getötet wurden, das Gras so vergifteten, daß im nächsten Sommer alle Kühe starben, die davon fraßen¹¹⁵. Pflanzen sterben ab (Frankr.)¹¹⁶. Gebissene Menschen können das Gift sogar durch ihren Atem auf andere übertragen (ebd.)¹¹⁷. Bei den Pennsylvaniadeutschen heißt es, daß die Horns. am Schwanz ein Horn habe. Was immer sie damit sticht, stirbt ab, und wäre es ein Baum¹¹⁸.

Wiederum aus der Antike schöpft Megenberg den Glauben, daß die „Natter“ mit ihrem Gift das Wasser verderbe¹¹⁹, und daß die S., die einen Menschen mit ihrem Biß getötet habe, selbst sterben müsse¹²⁰. Wenn die S. gebissen hat, muß sie in's Wasser schlüpfen, sonst stirbt sie, die Erde nimmt sie nicht mehr auf¹²¹; nach älterem Glauben kann sie nur noch auf faulen Bäumen wohnen¹²². Vereinzelt steht die Überlieferung von Schmerikon (Kt. St. Gallen), daß die giftige Zunge der Ringelnatter (Tropidonotus natrix), einer Verleumderin in das Getränk geworfen, deren Zunge so aufschwellen lasse, daß sie nicht mehr sprechen und essen könne (s. a. Zauber A. 357)¹²³.

Wohl aus dem Norden kommt der Glaube, daß die S. nicht durch Wolle beißen könne; daher schützen wollene Strümpfe vor S.nbiß¹²⁴. In Schweden gilt der für immun gegen S.nbiß, der einmal von einem Hund gebissen worden ist, aber nicht umgekehrt; auch Donnerstags-, Sonntags-, Weihnachts- und -Stiefkinder sind sicher vor S.nbiß¹²⁵. Über die Scheu der S. vor nackten Menschen s. u. Zauber A. 422, über das Unschädlichmachen des Bisses dadurch, daß man vor der S. fließendes Wasser erreicht: ebenda A. 421 und Sage A. 658. Megenberg (284) berichtet von der „Tirus“-S., daß sie, neben Chri-

stus am Kreuz hängend, dessen Blut getrunken habe; seither sei ihr Fleisch heilsam gegen jedes Gift (s. Theriak, Medizin A. 433), nur nicht gegen das der S. selbst. Andere Mittel gegen S.enbiß s. u. Zauber A. 409 ff.; Volksmedizin A. 570 ff.

Verbreitet und alt¹²⁶ ist die Meinung, daß die S. Milch trinke, Kühen und sogar Frauen Milch aussauge (s. u. A. 155, Kult A. 207, 212 u. Sagen A. 617 ff. 712, 769). Grundsätzliches über das Milchtrinken der S.n überhaupt und das Saugen im besonderen s. Olbrich in den MschlesVh. Heft 11 (1904), 67 ff.¹²⁷. Beides ist naturwissenschaftlich abzulehnen. Literatur s. ferner u. Sage A. 617, 712, wo auch über schlangensäugende Frauen. Hieher vielleicht der Aberglaube, daß die Ottern demjenigen nachziehen, der mit einem Butterbrot in den Wald geht¹²⁸.

Nur antik ist der Glaube, daß die S. den Wein liebe¹²⁹.

Die Ansicht, daß sich die S. von Staub oder Erde nähre (nur mündlich bezeugt) ist biblischen Ursprungs (Gen. 3, 14; Micha 7, 17; Jes. 65, 25).

Daß der S.nblick faszinierend wirkt, ist eine längst bekannte Tatsache (vgl. Auge Bd. 1, 684; Basilisk 1, 936)¹³⁰, er kann sogar töten¹³¹. Andererseits herrscht die Meinung, daß die S. sehr schwache Augen habe¹³² und zur Kräftigung Fenchel esse¹³³.

Von dem Kopf sagt Megenberg, daß die S. ihn berge, indem sie den ganzen Leib darum winde und so den Feind angreife (!). Wenn sie nämlich den Kopf beschirme, so bleibe sie lebendig, wenn auch der übrige Teil des Körpers zugrunde gehe¹³⁴.

Bei der Beschwörung stecke sie ein Ohr in die Erde und bedecke das andere mit dem Schwanz, um den Zauberspruch nicht zu hören (nach Psalm 58, 5)¹³⁵.

Auch der Glaube, daß die S. taub sei, scheint vorzukommen¹³⁶.

Die S.nzunge gilt als giftig (s. o. A. 90, 123)¹³⁷. Zähne fossiler Haifische und andere fossile Gebilde werden als S.nzungen bezeichnet (s. Bd. 2, 1716 ff.;

3. 877 ff.)¹³⁸). Im römischen Altertum galt die Zunge als dreispaltig¹³⁹).

Sobald die S. in Gefahr ist, pfeift sie; dann kommen ihr andere S.n zu Hilfe¹⁴⁰) (s. u. Sage A. 651 ff.). Auch sonst ist das Pfeifen oder sogar Singen bezeugt (s. A. 39; Zauber A. 298)¹⁴¹). Gegen Schlag schützt sie sich mit ihrem Schwanz¹⁴²).

Daß sie Quellen bewacht, ist eine alte Vorstellung¹⁴³).

Ebenso das Verhältnis der S. zu gewissen Bäumen. Besonders scheut sie die durch Eschenlaub (s. a. A. 151) oder Esche (s. Bd. 2, 999)¹⁴⁴). Man kann sie mit einem Eschenzweig bannen oder töten (s. u. Zauber A. 384). Man bringt damit auch die nordische Sage von der S. Níðhoggr zusammen, die die Wurzel der Esche Yggdrasil benagt (s. Sage A. 777)¹⁴⁵). Der Saft der Esche ist gut gegen S.nbiß (s. u. Zauber A. 386, Volksmedizin A. 588a). In Devonshire bannt man mit dem Zweig der Esche die S.n und nimmt ihnen ihr Gift¹⁴⁶) (s. a. u. Zauber A. 387).

Auch zur Hasel sind Beziehungen da. Einerseits vertraute, indem die S. gern an der Wurzel dieses Strauchs weilt (s. o. A. 14. 36)¹⁴⁷); andererseits feindliche, indem die S. mit einer Haselrute getötet werden kann (s. u. Zauber A. 293. 378 ff.; Sagen A. 680. 707. 708).

Über die Birken (s. Zauber A. 388) gehen die Meinungen auseinander: entweder nisten die S.n gern unter Birken¹⁴⁸), oder man vermag sie mit einem Birkenzweig zu töten¹⁴⁹). Zu der Eiche lassen sich im späteren Abendland keine Beziehungen mehr finden¹⁵⁰). Nicht ganz klar ist, was Plinius von den Brombeerstauden sagt (24, 73): „adversantur serpentium sceleratissimis: haemorrhoidi (Blutschlange) et presteri („Durstschlange“)“ (s. o. A. 113). Von dem Kraut „serpentine“ (Allermannsharnisch?) wird im Kt. Wallis (Schweiz) dasselbe gesagt, wie vom Eschenlaub (s. 144: Plinius; Panzer), daß die S. eher in's Feuer gehe, als über dieses Kraut krieche¹⁵¹).

Häufig herrscht die Vorstellung, daß S.n, meist durch den Mund, in den Leib des Menschen kriechen oder hineingezaubert werden können (s. Me-

dizin, Schluß; Sagen A. 762. 763)¹⁵²), oder auch, daß S.neier unvermerkt im Moorwasser getrunken werden und dann im Leibe ausschlüpfen¹⁵³). Über das Gebären von S.n s. Orakel A. 246. Da, wo es sich um Frauen handelt, werden in den meisten Fällen Wollustträume die Ursache zu diesem Glauben bilden¹⁵⁴) (s. u. Sagen 762. 763; phallisch: s. Däm. A. 200). Dr. med. J. Reichborn-Kjennerud: *Ormen i nordisk folkemedisin* (Norges Apotekerforenings Tidsskrift 1924; S.-A. S. 7) teilt jedoch mit, daß 1921 in dem Leib eines Mädchens durch Röntgenbestrahlung im Reichsspital zu Oslo eine Viper festgestellt wurde, die während des Schlafs durch den Mund in den Magen geschlüpft war. Wieder herausgelockt wird die S. durch Milch (s. o. A. 127 und Sagen Anfang; ferner hier Bd. 6, 322 Anm. 339)¹⁵⁵). Ein anderes Mittel ist Stickwurz (*Bryonia dioica*)¹⁵⁶); in Rezeptbüchern wird noch eine Reihe weiterer Mittel genannt¹⁵⁷). In einem Falle kriecht die S. wieder aus dem Mund, als sich das Mädchen an die gleiche Stelle im Walde legt, wo die S. hineingekrochen¹⁵⁸).

Verhältnis zu andern Tieren. Ihr Todfeind ist das Wiesel (s. Zauber A. 390)¹⁵⁹), ein Glaube, der sich aus dem Altertum vereinzelt bis in die neuere Zeit gerettet hat; ebenso das Schwein¹⁶⁰), in Frankreich die Kröte und die Grille¹⁶¹), in der Antike der Ichneumon¹⁶²) und der Ibis¹⁶³). Über ihre Feindschaft mit dem Adler s. d. Bd. 1, 181 Anm. 106 und Küster *Schlange* 127 ff.; Anhorn *Magiol.* 928 (auch Storch); über Níðhoggr und Adler s. Grimm *Myth.* 2, 664 f. Bei den Juden (Agada) gilt der Hirsch als Feind (s. Zauber A. 397; Medizin A. 439. 588)¹⁶⁴). Nach Plinius verbrennt der Hauch des Hirsches die S.¹⁶⁵). Naturgeschichtlich berechtigt ist vielleicht der Glaube, daß, wo Eidechsen sind, sich auch S.n befinden (vgl. überdies: Sagen A. 761)¹⁶⁶).

Vereinzelter naturwissenschaftlicher Glaube. Verletzt man eine S., ohne sie töten zu können, so rächt sie sich nach 3, 7, 10 oder 15 Jahren (Nor-

wegen) (vgl. hinter A. 73; Sagen A. 747)¹⁶⁷). Wenn man S.neier ins Feuer wirft, wird die Mutter durch den Geruch angezogen¹⁶⁸). Wohlgerüche vermeidet sie¹⁶⁹); ebenso Tabakrauch (Bukowina)¹⁷⁰). Der Glaube, daß den S.n Augen und Schwanz wieder nachwachsen, ist antik¹⁷¹). Im Tirol glaubt man, daß die schlangenförmigen Linien auf dem Kirschbaumlaub von kleinen S.n herrühre, die auf die Kirschbäume herunterregnen¹⁷²). Wirft man eine Ringelnatter in einen Ameisenhaufen, so schreit sie, daß man taub wird¹⁷³). Nach schleswig-holsteinischem Glauben dagegen wohnt die S.n-königin in einem Ameisenhaufen und wird von den Ameisen beschützt und genährt¹⁷⁴).

²) S. a. Riegler *Tier* 203; Hopf *Tierorakel* 182 ff.; Dähnhardt *Nat. Sagen* 1, 92. Über die 5 Weisheiten der S. bei Hugo von Langenstein *Martina* 15, 84 ff.; s. Köhler *Kl. Schr.* 2, 133. 136. ³) Bartsch *Mechl.* 2, 484; *ZfdMyth.* 2, 294 Anm.; Strackerjan 2, 172; *ZfVk.* 9, 212; Mensing *Schlesw.-Wb.* 1, 44; 4, 524; Shakespeare braucht snake, serpent, adder, worm unterschiedslos; Phipson *Animal-Lore of Shakespeare's time* 372. ⁴) Grimm *Myth.* 2, 573 ff.; vgl. Lenz *Zoologie* 433 (n. Herodot); Seligmann *Blick* 1, 218; Sébillot *Folk-Lore* 258 (bekommen nach 7 Jahren Flügel); Abel *Vorweltliche Tiere* 15, 21 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 75; Sieber *Sächs. Sg.* 193 (Ottern kommen geflogen). ⁵) *ZfdMyth.* 2, 295. — Dänisch: Harslinger *Grundtvig Gamle danske minder* 2, 113; nach DWb. IV, 2, 534. ⁶) Haupt *Lausitz* 1, 75. ⁷) Haas *Greifswald* 50 (Eilh. Lubin *Pomeraniae descriptio* „magnos serpentes, quos Germani Haselwurme vocamus“). ⁸) Jahn *Pommern* 171. ⁹) Zingerle *Sagen* 184. ¹⁰) DWb. IV, 2, 534. ¹¹) *ZfVk.* 11, 12; Sepp *Sagen* 615; *ZfdMyth.* 3, 30 f. (Kärnten); Hauffen *Gottschee* 102; Lexer *Kärnt. Wb.* 260 (fehlt bei Graber *Kärnten*); Alpenburg *Tirol* 218. 303. ¹²) *ZfdMyth.* 2, 295 (Norheim, Hannover); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120; vgl. Bd. 1, 1396 (Blindschleiche). ¹³) *ZfVk.* 28, 49 (nach Entzelt *De re metallica* 1551, 244). ¹⁴) Hovorka-Kronfeld 1, 200; Wuttke § 58; Anhorn *Magiologia* 930; *ZfVk.* 11, 12; Alpenburg *Tirol* 378; Sepp *Sagen* 615; Mackensen *Name u. Mythos* 45 f. (Anlehnung an „Hasel“ sekundär); Folklore 32, 265. ¹⁵) Zingerle *Sagen* 185; Alpenburg *Tirol* 378; Wuttke § 58. ¹⁶) Kronfeld *Krieg* 98; Wuttke § 58; Alpenburg *Tirol* 302 ff. 378; Zingerle *Sagen* 183 f. ¹⁷) *ZfVk.* 2, 210 (Rezension von Fischel). ¹⁸) Alpenburg *Tirol* 379. ¹⁹) Grimm *Myth.* 571; Panzer *Beitr.* 1, 345 (nach Wyss *Reise* 422); Rochholz *Sagen* 2, 7; *Naturmythen* 188; Fient *Prättigau* 241; Kohlrusch *Sagenb.* 47 ff.; Alpenburg *Tirol* 379; Vernaleken *Alpens.* 264; ausführlich, mit weiterer Lit.:

SchwVk. 15 (1925), 19 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 90. ²⁰) Panzer *Beitr.* 1, 345; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120; Andrian *Allaussee* 143. ²¹) *ZdöAlpenV.* 1887, 208 ff. ²²) Künzig *Schwarzwald* 80; Kuoni *St. Galler S.* 191 f.; Fient *Prättigau* 241; Krauß *Sitte u. Br.* 511 (S. verbirgt ihre Füße); Sébillot *Folk-Lore* 3, 259; Hovorka-Kronf. 1, 383. ²³) Gorion *Sagen d. Juden* 1, 88; Sébillot *Folk-Lore* 3, 255. 259. ²⁴) Vernaleken *Alpens.* 258 f. ²⁵) Lippert *Christentum* 496; Bay. Hefte 1, 119; Elsaßl. 14, 34. ²⁶) Adelung *Wörterb.* 4, 118; Schatzkammer der Kaufmannschaft (Leipzig, Heinsius, 1742) 4, 127; Elsaßl. 14, 34. Außer der bei den Krongeschlangensagen (s. u. A. 627) verzeichneten Literatur vergl. noch über gekrönte S.en: Strackerjan 2, 172; Schell *Bergische Sg.* 498; Bartsch *Mechl.* 1, 273; 2, 485 (alle S.en bekommen zuletzt eine Krone u. heißen dann S.en-König); Kuhnau *Sagen* 2, 373; Drochsl. 2, 183 (Ottern-Königin); MSchlesVk. 9 (1902), 25; Vonbun *Sagen* 173 (a); Rochholz *Nat. Mythen* 159 (mit Schlüssel zu Schatztruhen); Lengggenhager *Sagen* 49; Schrammek *Böhmerw.* 245. ²⁷) Andrian *Allaussee* 141. ²⁸) Kuhnau *Sagen* 2, 362. Über S.en-Hörner s. *ZfVk.* 15, 393 f. (Griechen); Hansen *Zauberwahn* 252 (Papst Johann XXII. Hansen verweist auf eine Arbeit über S.en-Hörner u. -Zungen in der Röm. Quartalschr. 1898, 162 ff.); Megenberg 266. ²⁹) Schell *Berg. Sg.* 299. ³⁰) Strackerjan 2, 172. ³¹) Grimm *Myth.* 3, 198; Stöber *Els. Sg.* 1, 1; Sébillot *Folk-Lore* 1, 242; 2, 207. 443 f.; SAVk. 25, 191 f. ³²) Reusch *Samland* 42. ³³) Birlinger *Volkst.* 2, 102; Strackerjan 2, 172. ³⁴) ebd. ³⁵) Eisel *Voigtl.* 151 Nr. 412. ³⁶) Leoprechting 98. ³⁷) Sieber *Sächs. Sg.* 193. ³⁸) Meiche *Sagen* 397. 398 (an Johannis); Meier *Schwaben* 1, 255; Fogel *Pennsylvania* 249 Nr. 1292 (am Piustag); Lemke *Ostpreußen*, 96; Schulenburg *Wend. Volkst.* 48; Grohmann 79; Sagen 218. 220; Rochholz *Sagen* 2, 7 (Schlangen-Ting bei den Lappen); Boecler *Ehsten* 85 (Marcustag 25. Apr.); Reichborn *Ormen* 29; Storaker *Natur* 239. ³⁹) Stöber *Els. Sagen* 2, 66 (s. a. A. 141). ⁴⁰) Megenberg 273 f. ⁴¹) Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 522 ἀσπίς; Lenz *Zool.* 452. 462 (n. Plinius 8, 23, 35; Lucanus, Phars. lat. Jaculus). ⁴²) Reusch *Samland* 43 (Schieß-S.en, Leibwächter des S.-en-Königs); Gredt *Luxemb. Sg.* 277 (tragen Kronen, springen auf Bäume durch die Luft, aus ihrem Rachen Feuerstrahl, Vögel fliegen hinein); Amersbach *Lichtgeister* 25. Vgl. Riegler in WS. 8, 105 f. (frz. gicle). ⁴³) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 45. ⁴⁴) Fogel *Pennsylv.* 219; Folkminnen och Folk-tankar 6, 46; Ordbok över Svenska Språket Bd. 11 (1931), H 1003. ⁴⁵) Birlinger *Folkstüm.* 1, 123. ⁴⁶) Sébillot *Folk-Lore* 3, 209. ⁴⁷) Alpenburg *Tirol* 398. ⁴⁸) Wuttke 146 (Ostpreußen). 235 (im Segen). ⁴⁹) Schell *Berg. Sg.* 53. ⁵⁰) Shakespeare *Ant. u. Cleop.* 2, 7. ⁵¹) Sébillot *Folk.* 3, 257. ⁵²) Ovid *Metam.* XV, 389; Plut. *Cleom.* 39; Aelian *Hist. anim.* 1, 51;

Megenberg 261, 23 ff.; Vincentius Bellov. *Spec. Nat.* l. XX, c. IV. ⁴³) Lenz *Zoologie* 453 (n. Plinius 10, 56, 86); Pauly-Wissowa 1, 77. ⁴⁴) ZföV. 4, 216; Dähnhardt *Nat. Sag.* 1, 116, 207, 216 ff., 223; 2, 264. Sprechend ebd. 1, 219 ff. ⁴⁵) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524. ⁴⁶) Arch. n. Spr. 55, 285; Physiologus in Fundgruben ed. Hoffmann 1, 21, 28; Herod. 3, 109; Aelian *h. anim.* 1, 24; Plinius *NH.* 10, 169; Isidor *Etym.* l. XII, c. IV, 11; Hugo v. Trimberg *Renner* V. 10, 123 ff.; Megenberg 285; Sébillot *Folk.* 3, 256 f.; Reichborn-Kjennerud *Ormen* S. 41 Anm. 107 spricht nur von dem Tod der männlichen S. nach der Befruchtung; vgl. Bibl. trad. pop. esp. 1, 226. ⁴⁷) Herod. 3, 109; Aristoteles *Hist. An.* 5, 34; Aelian *h. anim.* 1, 24; Plinius *NH.* 10, 170; Isidor *Etym.* l. XII, c. IV, 10; *Renner* V. 10127; Physiologus, Hoffmann Fundgruben 1, 21, 28; Megenberg 285; Sébillot *Folk-Lore* 3, 256 f. Noch heute in Hannover: Heckscher *Hann.* 1, 325; Plinius *N. H.* 32, 14; Megenberg 266. ⁴⁸) Für Frankreich (Menton) s. Sébillot *Folk-Lore* 3, 258. ⁴⁹) ebd. (Illet-Vilaine). ⁵⁰) Bakker *Volksgeneskunde* 202. ⁵¹) Bartsch *Mechl.* 2, 182. ⁵²) Sébillot a. a. O. ⁵³) Reichborn-Kjennerud *Ormen* 41 Anm. 197; Storaker *Natur* 226. ⁵⁴) Phipson *Animal-Lore* 314. ⁵⁵) Leoprechting *Lechrain* 77. ⁵⁶) Fient *Prättigau* 240. ⁵⁷) Drechsler 2, 182; Grohmann 82. ⁵⁸) ZföV. 4, 405. ⁵⁹) Frazer *Old Testament* 1, 50, 66 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 381; Höfler *Organother.* 144; Arch. f. neu. Spr. 55, 283 f. (Antike); Physiologus (Hoffmanns Fundgruben 1, 29); vgl. Abeghian *Armenien* 81. ⁶⁰) Vernaleken *Alpensagen* 259. ⁶¹) Strackerjan 2, 172; BIPomV. 8, 93; Rochholz *Naturmythen* 196; Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1111; ZföV. 4, 216 (Bukovina); Hempler *Psychol.* 99; Landstad *Fra Telemarken* (Oslo) 1927, 82; Storaker *Natur* 232; Notes & Queries 13, Ser. Bd. 1, 172, 218, 299, 415, 456, 478; Bd. 2, 180. ⁶²) Reichborn-Kjennerud *Ormen* 12. ⁶³) Megenberg 261; Anhorn *Magiol.* 928; Lenz *Zool.* 468 (n. Aelian 2, 24). ⁶⁴) Lenz *Zool.* 442, 450, 464, 465, 472, 473. ⁶⁵) Megenberg 285. ⁶⁶) BIPomV. 8, 67, 93. ⁶⁷) Arch. neu. Spr. 55, 284; Megenberg 260. ⁶⁸) Storaker *Natur* 240. ⁶⁹) Heyl *Tirol* 246. ⁷⁰) Allgemeines: Howey *Encircled Serpent* 356 ff. ⁷¹) Grimm *Myth.* 2, 1020; 3, 198; dazu Liebrecht *Gervasius* 172 (m. indischen Parallelen); Megenberg 262; Arch. neu. Spr. 55, 284; Hovorka-Kronfeld 1, 383; Luck *Alpensagen* 43; Henne *Volkssage* 117 (n. Gerle *Hist. Bildersaal* 2, 123); Folklore 32, 265 ff. (Wales); Amersbach *Lichtgeister* 27; Wlislöcki *Magyaren* 83; Grohmann *Sagen* 219, 222. ⁷²) SAVk. 26, 79 (jiddisch). ⁷³) Meier *Schwaben* 1, 255; Grohmann *Sagen* 220 f. (auf dem Kopfe des Senkönigs durch Geifer der übrigen S. en erzeugt. Genaue Beschreibung des Steins); Seligmann *Heil- u. Schutz* 223 f.; Amersbach *Lichtgeister* 26 (S. enei, durch Senknäuel gemacht); Reichborn-Kjennerud *Ormen* 29

(Norden, Großbritannien, keltischen Ursprungs; vgl. Plinius *N. H.* 29, 52: „S. enei“), zitiert in Anm. 200: Pannier *Lapidaires franç.*; Frazer 1, 15; Reichborn-Kjennerud, Bustein in Maal og Minne 1921, 1 ff.; Storaker *Natur* 239; Folklore 32, 262 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 443 f.; Llano Roza *Folk. Astur.* 133. Borneo: Hovorka-Kronfeld 1, 65. ⁶⁴) Hauffen *Gottschée* 97 (mit weiterer Lit.). ⁶⁵) s. a. Seligmann *Heil u. Schutz* 226. ⁶⁶) Seligmann *Böser Blick* 2, 28; *Heil u. Schutz* 224, 282; Seyfarth *Sachsen* 260 f. ⁶⁷) Heinsius *Schatzkammer d. Kaufmannschaft* 1, 902. ⁶⁸) Seligmann *Heil u. Schutz* 223 ff. zählt davon eine ganze Reihe aus verschiedenen Weltteilen auf; Lit. 287, Anm. 27. Als Senauge, -eier bezeichnet Adelung *Wörterb.* 4, 117 versteinerte Zähne des brasilianischen Seefisches le Grondeur oder anderer, auch Echiniten. Aubert et Bourrilly *Objets et rites talismaniques en Provence* (Valence 1907) 11 erwähnen einen eiförmigen Jad als „S. enei“, der medicinal und magisch verwendet wird. ⁶⁹) Grimm *Myth.* 1, 537. ⁷⁰) Hiob 20, 16: „Die Zunge der Natter wird ihn töten“. Höfler *Organotherapie* 145; vgl. Megenberg 275; MSchlesV. H. 5 (1898), 44; Bartsch *Mechl.* 2, 452; Storaker *Natur* 226. ⁷¹) *Werke* 1834 Bd. 8, 96. ⁷²) Bartsch *Mechl.* 2, 484 f. ⁷³) Phipson *Animal Lore* 315 (mit älterer Lit.); Black *FMed.* 51 Note f.; Sébillot 3, 272. ⁷⁴) Reichborn-Kjennerud 10; Aasen *Norsk Ordbog* 558. ⁷⁵) Hazlitt *Faiths* 2, 553. ⁷⁶) Klapper *Erzählungen* 380 Z. 38. ⁷⁷) Reichborn-Kjennerud 10; Sébillot 3, 273. ⁷⁸) Megenberg 260. ⁷⁹) Germania 36, 384 (Steierm.). ⁸⁰) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524. ⁸¹) Reichborn-Kjennerud 26. ⁸²) Megenberg 275. ⁸³) ebd. 260. ⁸⁴) Grimm *Myth.* 3, 198; Wuttke § 153; Wossidlo *Mechl.* 2, 348; Strackerjan 2, 172, 173; vgl. Grohmann 51, 81. ⁸⁵) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 117. ⁸⁶) Wolf *Beitr.* 2, 444. ⁸⁷) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 45; 4, 611. Eine sinnwidrige Vermengung s. HmtK. 18, 126. ⁸⁸) Birlinger *Volkstüm.* 2, 102; Fient *Prättigau* 241; Rochholz *Sagen* 2, 6 (Var.: Sage von dem geraubten Gift und Tod der S.); R. führt S. 7 auch den Physiologus an (vgl. Hoffmann *Fundgruben* 1, 21, 29); Herzog *Schweizersagen* 2, 82; Lauchert *Physiologus* 15; Liebrecht *Gervasius* 65 (aus der *Hist. Orient.* des Jacobus de Vitriaco, nicht „J. a Voragine“, 1, 89); Megenberg 260 f.; Arch. neu. Spr. 55, 284; Anhorn *Magiologia* 942. ⁸⁹) Grohmann 82. ⁹⁰) Heyl *Tirol* 797. ⁹¹) Megenberg 275. ⁹²) Lemke *Ostpreußen* 95. ⁹³) Megenberg 281, 267, der sich auf Jacobus (de Vitriaco) und Solinus beruft. Letzterer (27, 31) sagt nur kurz: „dipsas (gr. δίψα) siti interficit“. Aelian (*Hist. Anim.* 6, 51): „Die von ihr Gebissenen bekommen einen brennenden Durst und ein heißes Verlangen zu trinken, und sie trinken ohne abzusetzen und zerplatzen ganz schnell (vgl. auch Galenus *Theriac. ad Pison.* c. 8. Tom. XIV, p. 234; Nicander *Theriac.* 334 ff.);

Lenz *Zool.* 461 (Lucanus *Pharsalia*). 469 (Aelian). ¹¹⁴) Emoroi (Haemorrhoids) 272: Gebissener schwitzt Blut (nach Isidor; vgl. Solinus 27, 32); Schelmschlange, Pester 276: Gebissener schwillt an, n. Jacobus u. Solinus (S. 27, 32 hat aber prester); Aspe (aspis) 262: Gebissener fällt in Todesschlaf (n. Lucan; vgl. Plinius *NH.* 29, 4, 18); Ipnapis 272: ebenso (n. Solinus „bypnale“ 27, 31). ¹¹⁵) Strackerjan 2, 173. ¹¹⁶) Sébillot 3, 272. ¹¹⁷) Ebd. ¹¹⁸) Fogel *Pennsylvania* 219. ¹¹⁹) Megenberg 275 (Lucanus, Isidor). ¹²⁰) Ebd. 260 (Plinius). ¹²¹) Lemke *Ostpreußen* 1, 95; Dähnhardt *Natursagen* 4, 269 (Ungarn). ¹²²) Anhorn *Magiol.* 928. ¹²³) Stoll *Zauberglaube* 77 f. ¹²⁴) ZföV. 9, 212; 11, 318; BIPomV. 7, 164 (Pommern). In Dänemark: der „Bläseorm“ Anm. S. 13 vermag sein Gift durch 7 Kirchenmauern zu blasen, nicht aber durch gestrickte Strümpfe; Kamp *Danske Folkeminder* 218; Feilberg *Ordbog over Jyske Almuesmål* 1, 95 (nach Skattegraveren 3, 16). ¹²⁵) Reichborn-Kjennerud *Ormen* 10 f. ¹²⁶) Schon Solinus sagt von der Boa (2, 33): „Captat primo greges bubulos et quae plurimo lacte rigua bos est, eius se uberibus innectit, suctuque continuo... extuberatur...“. Übernommen von Megenberg 265. ¹²⁷) Milch trinkend (s. a. Sagen A. 617); Bolte-Pollivka 2, 459 ff.; Hastings *EHE.* 11, 410b; Vernaleken *Alpensagen* 257; Hauffen *Gottschée* 102; Kuhmelkend s. noch; Bartsch 2, 182; Alem. 25, 35; Hazlitt *Faiths* 2, 540a; Heinsius *Schatzkammer d. Kaufmannschaft* 4, 126; MSchlesV. H. 5 (1898), 42; Gesner *Fischb.* 202; Bayr. Hefte 1, 120 A. 2; SAVk 13, 164; 14, 230 (Cysat); Lütolf *Sagen* 324; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 525; Heckscher *Germ. Kulturkreis* 94; Frauenmilch (s. a. Sage); Meyer *Abergl.* 81; BIPomV. 8, 67; Grimm *Myth.* 3, 198 (Lukian); La Pié (Forl.) 9, 244; Folklore Italiano 3, 442 f.; Biblioteca trad. esp. 1, 226. Im südl. Marokko glaubt man, daß die S. n oft in der Nacht zu den Frauen kommen, die ihre Kinder säugen, sich an die Brüste der Ammen legen und den Säuglingen das Ende ihres Schwanzes in den Mund stecken. Solche Kinder erkennt man später an bläulichen Lippen: Stern *Türkei* 1, 433. ¹²⁸) Köhler *Voigt.* 427. ¹²⁹) Aristoteles *An. Hist.* 8, 4; Plinius 10, 198; 22, 106, nach ihm Megenberg 260; Lenz *Zool.* 435; Anhorn *Magiol.* 933. ¹³⁰) Seligmann *Blick* 1, 132. ¹³¹) Sébillot 3, 268. ¹³²) Plinius *N. H.* 8, 87 (hebetes oculos); Isidor *Et.* l. XII, C. IV, 44; Megenberg 261, 34 (nach Rabanus). ¹³³) Ebd. 262 (nach Alexander v. Tralles); Grimmelshausen *Simplizissimus* 2, 12. ¹³⁴) *Buch d. Natur* 261 (n. Isidor u. Plinius); Köhler *Kl. Schr.* 2, 133, 136 (vgl. A. 142); Anhorn *Magiol.* 941. ¹³⁵) Riegler *Tier* 197; Franz *Benediktionen* 2, 171 (n. Augustin); Megenberg 262 (n. Jacobus de Vitriaco); Anhorn *Magiol.* 930 f. 938, 942; Phipson *Animal-Lore of Shakespeare's Time* 314 (Quelle von 1602). In einem englischen S. en-Segen:

Udal *Dorsetshire Folk-Lore* (Hertford 1922) 220. ¹³⁶) Riegler *Tier* 197; Phipson ebd. ¹³⁷) Schon biblisch: Hiob 20, 16; Ps. 140, 4. ¹³⁸) DWb. 9, 475; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 28 (auch prähistorische Pfeilspitzen). ¹³⁹) Lenz *Zool.* 441 (Virgil). ¹⁴⁰) Strackerjan 2, 172; Hauffen *Gottschée* 97; ZföV. 4, 216; Birlinger *Volkst.* 1, 102. Weitere Lit. s. u. Sagen A. 651 ff. 672. ¹⁴¹) Höhn *Tod* 308. ¹⁴²) Physiologus (Hoffmann's Fundgruben 1, 29). Vgl. Megenberg 261. ¹⁴³) Küster 156; Rich. Schröder *Aberglaube* 108; Sébillot 2, 206 f.; 3, 298. ¹⁴⁴) Plinius *N. H.* 16, 13: „Die Kraft der Esche ist so groß, daß die S. die Schatten derselben nicht berührt. Aus der Erfahrung bemerken wir, daß, wenn man mit Eschenlaub Feuer und eine S. (zusammen) in einem Kreis einschließt, die S. eher in das Feuer, als in das Eschenlaub entflieht“. Darüber auch Lenz *Zool.* 455; Panzer *Beitr.* 1, 252 (n. „Arcanitäten... wider Zauberer...“ 1715 S. 68, wo die Antipathie dadurch erklärt wird, „daß der Eschbaum unter dem Einfluß der Sonne u. des Jupiters stehet, die S. hingegen dem Saturne und Mercur unterworfen ist, deren Ausflüsse (sol) von der Sonne Strahlen überwältigt werden“); Henne *Volkssage* 91; Meyer *Myth.* 84; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 181; Notes and Queries (1859) 88; Zingerle *Sitten* 103 Nr. 881; Cysat: Wo Geißen weident old (oder) Eschböum sind / alls der Schlangen vnd Wärmen Find, / Dieselben da nit blyben thuond (SAVk. 14, 203). ¹⁴⁵) Panzer a. a. O. 351; Grimm *Myth.* 3, 237. ¹⁴⁶) Henne am Rhyn *Volkssage* 91. ¹⁴⁷) Leoprechting *Lechrain* 77; Heyl *Tirol* 247. In FL. 32, 268 A. 5 wird eine Quelle des 17. Jhs. erwähnt, nach der die S., welche auf einer Haselrute brütet, einen blauen Steinring macht, in dem sich das Bild einer gelben S. zeigt. ¹⁴⁸) Cysat: „Die Würm (S. en) wonent gern under den Wurzlen der Birchen, davon sy, die Birchen, vast den ganzen Winter das Loub behaltent; ist ein Gemarkzeichen eines Wurmaestes darunter“. SAVk. 14, 203. ¹⁴⁹) Schönwerth *Oberpf.* 3, 266. ¹⁵⁰) S. en sterben, wenn man Eichenblätter auf sie wirft. Geoponica XIII, 8, 5 (nach Bolos Democr.); XV, 1, 115; Delrio *Disquis.* (1679) 25 (dort auch die Notiz, daß die Viper durch Schilf- od. Buchenruten starr gemacht werden könne). ¹⁵¹) SAVk. 14, 293. ¹⁵²) Hierüber besonders: Jacoby in ObdZföV. 6, 13 ff. (mit weiterer Literatur); Eesti Kirjandus 20, 298 ff. (dto.); Reichborn-Kjennerud *Ormen* 5 (ebenso); Wuttke 153; Bargheer *Eingeweide* 418; Strackerjan 2, 172 f.; Grohmann *Abergl.* 79 f.; Seligmann *Blick* 1, 203; Andree *Votive* 156 (eiserne Votive-S. für Befreiung von S. im Leib); SAVk. 21, 218 f. (Pulver gegen Schlanglein, das von Hexe in den Leib gezaubert. Dieses wird erbrochen und trotz Hemmungszauber verbrannt. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 276. Nur Schlafenden durch den Mund in den Leib; S. macht die Menschen zu diesem Zweck schläfrig: Stora-

ker Natur 227. Im J. 1867 wurde eine schwedische Frau von einer S. befreit. Ebd. ¹⁵³) Strackerjan 2, 174; Hempler Psychol. 87. ¹⁵⁴) F. Riklin Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. Leipz. u. Wien 1909; Hovorka-Kronfeld 2, 621; HessBIVk. 10, 129, 213; Stern Türkei 1, 435 f. Nach Artemidor Oneirocr. IV 67 wird eine Frau, die träumt, sie gehe mit einer Riesen-S. schwanger, einen großen Redner gebären. ¹⁵⁵) Meier Schwaben 1, 205; Andrian Altaussee 137; SchwVk. 3, 73; Strackerjan 2, 174; BIPomVk. 8, 93; SAVk. 18, 29; Andree Volive 156. Sébillot 3, 276. ¹⁵⁶) SAVk. 27, 88 (15. Jh., Graubünden). ¹⁵⁷) Alemannia 25, 35; 26, 264 ff.; Reichborn-Kjennerud 8 f. (u. a. Dampf von neugebackenem Brot). ¹⁵⁸) Eisel Voigt. 152 f. ¹⁵⁹) Schon im Altertum: Pauly-Wiss. 2, Reihe 2, 1, 504; Lenz Zool. 438; Adler, Wiesel, Schwein; Panzer Beitrag 2, 370 (Aristoteles). 373; ferner Liebrecht Gervasius 113; Baumgarten Aus d. Heimat 1, 120. ¹⁶⁰) Panzer Beitr. 2, 370 (Aristoteles); s. a. Anm. 159, Schweine können S. fressen: Lenz Zool. 455 (n. Plin. 11, 53 115); Leoprechting Lechrain 11; Storaker Natur 227 A. 1. ¹⁶¹) Sébillot 3, 263 (in Lüttich dagegen Freundschaft mit ihr). ¹⁶²) Panzer 370 (nach Antigonos v. Karystos). ¹⁶³) Wellmann Bolos Demokritos. Abh. Berl. Ak. 1928 Nr. 7, 19. ¹⁶⁴) Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 299. ¹⁶⁵) Lenz Zool. 455 (Plin. 11, 53, 115). ¹⁶⁶) Lemke Ostpreußen 1, 95. ¹⁶⁷) Liebrecht Z. Volksk. 326. ¹⁶⁸) Renward Cysat 27. ¹⁶⁹) Megenberg 261 (nach Ambrosius?). ¹⁷⁰) ZföVk. 4, 216. ¹⁷¹) Megenberg 260 (nach Aristoteles Anim. Hist. 2, 17 [503b, 6 ff.]). ¹⁷²) Zingerle Sagen 372; Heyl Tirol 246. ¹⁷³) Mensing Schlesw. Wb. 4, 611; Henne Volkssage 107. ¹⁷⁴) Mensing Schlesw. Wb. 4, 524

2. Dämonisches Tier. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern haben die besondern Eigenschaften der S. (ihr Kriechen, ihr Gift, ihr faszinierender Blick u. a.) Anlaß gegeben, in der S. ein dämonisches Wesen zu sehen (vgl. 4. Mose 21, 4 ff.; Jes. 30, 6; 34, 15), das Gegenstand der Furcht und Verehrung wurde. Es ist hier nicht der Ort, über die Entstehung und die Formen des S.ndämonismus, des S.nkults (s. u. Kult) und der S.nsymbolik überhaupt zu sprechen; die Literatur ist sehr reich ¹⁷⁵). Wir haben hier nur die Frage aufzuwerfen: inwieweit zeigt sich der Glaube an den dämonischen Charakter der S. im deutschen Aberglauben? Und dafür finden sich Zeugnisse sozusagen in jedem der folgenden Kapitel, wie auch die altnordische Sage schon personifizierte S.ndämo-

nen kennt ¹⁷⁶), ähnlich wie die altgriechische ¹⁷⁷).

Vor allem gilt sie, vielfach in Erinnerung an die Paradiess. (1. Mose 3, 14 ff.), als Prinzip des Bösen, insbesondere des Verführers ¹⁷⁸). Diese S. wird in Darstellungen des Sündenfalls oft mit einem Frauenkopf abgebildet (s. Darstellung § 8), wobei die Frau als Verführerin gedacht ist ¹⁷⁹). Durch die Begattung der S. mit Eva, wird verderbenbringendes Gift in die Menschheit gebracht ¹⁸⁰). Nach der Oberpfälzer Überlieferung wird der Antichrist von einer S. mit einer alten Jüdin erzeugt ¹⁸¹). Die S. ist das Tier des Teufels ¹⁸²); sie ist vom Teufel besessen ¹⁸³), ja, der Teufel selbst tritt in Gestalt einer S. (s. Sagen A. 752, vgl. 748, 749) auf ¹⁸⁴). Hexen und andere bösdämonischen Wesen haben S.n als Attribut oder verwandeln sich in S.n (vgl. Sagen A. 682) ¹⁸⁵). Auch der Alpdruck nimmt S.ngestalt an ¹⁸⁶). Daher wohl die Meinung, daß dem die Sünden vergeben werden, der eine S. tötet ¹⁸⁷). S.n bringen Verderben u. Tod (s. Sagen A. 757 ff.). Hierher vielleicht die Todesstrafe des Einnähens in einen Sack mit einer S. ^{187a}).

Andererseits aber ist die S. auch die tierische Verkörperung des Spiritus familiaris, Verstorbenen oder der menschlichen Seele überhaupt ¹⁸⁸); daher kann die Seele auch den Körper lebender Menschen in Gestalt einer S. zeitweise verlassen ¹⁸⁹) (vgl. u. Kult A. 211—217). Sie ist das Symbol des Todes ¹⁹⁰) und auch Wächter des Totenreichs ¹⁹¹). Daher wird sie zuweilen auf Gräbern abgebildet (s. Darstellung) ¹⁹²).

Spuren von Blitzsymbolik sind auf deutschem Sprachgebiet kaum vorhanden ¹⁹³). Wuttke (§§ 29, 153) deutet allerdings die S., welche die weiße Frau in der wilden Jagd begleitet, als Blitz, wohl in Anlehnung an Schwartz; doch ohne weitere Stütze. Poetisch spricht man etwa von Blitzs.n oder vom Herniederschlingeln des Blitzes. Auch mögen die schlangenförmigen Spuren an blitzgetroffenen Bäumen zu einer Verknüpfung der beiden Begriffe geführt haben ¹⁹⁴).

Die Spuren des Regensymbols sind ebenfalls unsicher (vgl. Orakel A. 247 bis 249 ¹⁹⁵); Zauber A. 282). Grandios hat Jerem. Gotthelf („Wassernot im Emmental“) den sich von den Höhen herunterstürzenden Fluß mit einer riesigen S. verglichen ¹⁹⁶). Als Wasserdämon ist sie im Altertum nachgewiesen (vgl. Sees.) ¹⁹⁷), ebenso als Fruchtbarkeitsprinzip (s. Kult A. 207; Orakel A. 246; Zauber A. 271; Medizin A. 495, 508, 549) ¹⁹⁸). In Altpreußen baten die Frauen die verehrten S.n, sie möchten den Männern Kraft geben, damit sie von ihnen schwanger würden ¹⁹⁹). Der phallische Charakter der S. (vgl. Natur A. 152—154; Sagen A. 762, 763) ist überhaupt alt und verbreitet ²⁰⁰), wie auch die geschlechtlichen Beziehungen der S. zur Frau ²⁰¹).

Bis in die Neuzeit hat sich dagegen die alte Vorstellung von der Heilkraft der S. erhalten (s. u. Volksmedizin; Sagen A. 744) ²⁰²). Sie bringen aber auch sonst Glück (s. Kult A. 211; Zauber, Sagen), wer sie tötet, zieht Unglück an (s. Kult A. 212). Die Hungersnot von 1817 wird auf S.ntötung zurückgeführt ²⁰³).

Im Prättigau (Kt. Graubünden) ist das Wort „Schlange“ Tabu; man bezeichnet sie nur mit „Sch“ ²⁰⁴).

Über den zwiespältigen Charakter der S. (böser und guter Dämon) vgl. Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 299 ff. und unter Kult. In Athen beschützt sie den Tempel der Athene ²⁰⁵).

¹⁷⁵) Hastings ERE. 11, 399—423, speziell 407^a; Schrader Reallex. 31 (Ahnenkultus); Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 508 ff. (m. weit. Lit.); Küster Die S. 56 ff.; ARw. 12, 221 ff. (Grabesspende u. Totenkult); W. Schwartz Die altgriech. S.engottheiten 2. Aufl. 1897; Ders. Heidentum 112; Henne Volkssage 112; Clemen Reste 63 f.; Wissowa Religion 176 f. u. a.; Bachofen Gräbersymbolik 152; Germanen: Grimm Myth. 2, 570 ff.; Hoops Reallex. 4, 132; Hastings 11, 419. ¹⁷⁶) Fáfnir, schatzhütend: Fáfnismol. (Grimm Myth. 308, 573, 817); Ofnir u. Sváfnir, Sennamen und Odins Beinamen (ebd. 570); Midgardsormr, die weltumfassende Meer-S. (Gölther Germ. Myth. 178). Im Suttungsmythus verwandelt sich Odin in eine S. (Meyer Myth. 152, 183); Hoops Reallex. 4, 132. Über die Verbindung der Götter in S.engestalt mit Frauen s. Küster 152. ¹⁷⁷) In Frankreich (Languedoc) wird die S. mit dem Decknamen *longo* bezeichnet. Sébil-

lot 3, 268. ¹⁷⁸) Küster 94; Hopf Tierorakel 187 f.; ARw. 30, 331; Pauly-Wissowa 2, R. 2, 1, 509; Hastings ERE. 11, 403 (Kanaan, Hebräer). 403a (Babylonien). 402b (Ägypten); Seligmann Blick 1, 128 (Dschinn); RGG. 1, 5, 299 (ebenso); Hekate u. Isis: Elworthy Evil Eye 132, 311 ff.; Bugge Götter- u. Heldensagen 480 ff.; MSchlesVk. H. 5 (1898), 44; Clemen Reste 63 f. (m. weit. Lit.); Reichborn-Kjennerud Ormen 4. ¹⁷⁹) Singer Schweizermärchen 2, 56 (zitiert Schmerber Die S. des Paradieses, Straßburg 1905, und Abh. z. Germ. Phil., Festschr. f. Heinzel 407, Anm. 5). ¹⁸⁰) Festschr. f. Heinzel ebda.; Hastings ERE. 11, 410^a; Jewish Encyclopaedia s. v. Fall; Krauß Rel. Brauch d. Südsl. 53. Ein frevelhafter Knabe erbricht Vipern beim Sprechen: Sébillot 3, 297. ¹⁸¹) Schönwerth 3, 338. ¹⁸²) Strackerjan 2, 172; Anhorn Magiol. 923; Sébillot 3, 255, 266, 279; Am Rücken des Verführers kriechen S.n u. Kröten empor (Münster v. Straßburg u. Basel); Otte Kunstarchäologie 1, 501; Elsaßland 14, 37; NdZVk. 11, 196. — An der „Frau Welt“: s. Walther v. d. Vogelweide 101, 11; dazu Ausg. v. Wilmanns-Michels (1924) 2, 353 (mit weiterer Lit.). — Die S. ist vom Teufel erschaffen: Dahnhardt NS. 1, 165 (Bretagne); Storaker Natur 226 (d. Teufels Gürtel). ¹⁸³) Luther Tischreden s. Dahnhardt Natursagen 1, 156 Anm. 1. ¹⁸⁴) Grimm Myth. 2, 833; 3, 295; ZfV. 7, 246 (erscheint einer Hexe als S.); Grasse Preuß. Sag. 1, 591; Klingner Luther 25; Anhorn Magiologia 494; Schröder Aberggl. (1886) 106 ff.; MacCulloch Faith 61. — Vgl. Offb. Joh. 12, 9; 20, 2; dazu Strack u. Billerbeck Kommentar z. NT. 3, 814; Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 302; Lucifer u. seine Gesellen werden S.n: Dahnhardt Natursagen 1, 49 (Mähren). ¹⁸⁵) Kühnau Sagen 3, 63 (Hexe als S.); MSchlesVk. H. 5, 44 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 7, 14 (Hexe als S.); Hexenhammer 2, 264. Vgl. Abeghian Armen. Volksgl. 29, 30, 103; MacCulloch Faith 48 (2 Stellen); Heyl Tirol 282 (böser Geist hat Mantel aus Senhäuten); Wuttke § 47 (Kobold). ¹⁸⁶) Laistner Sphinx 1, 90 f.; ¹⁸⁷) Storaker Natur 230. ^{187a}) Grimm RA. 2, 279 ff. ¹⁸⁸) Hastings ERE. 11, 405, 419; RGG. 1, 5, 299; Pauly-Wissowa 2, R. 2, 1, 514 ff.; Schrader Sprachvergl. u. Urgesch. 429; ZfV. 25, 24; ARw. 12, 221; 16, 354; Küster 62 ff. 100 ff.; Roscher Lex. 3, 3223 (S. schwebt über dem geschleiften Hektor); Frazer 5, 82 ff.; Hartland Primitive Paternity 1, 168; Meyer Myth. 63 f.; R. M. Meyer Rel.-Gesch. 76; Wuttke § 60 (m. Lit.); Schwebel Tod u. ewiges Leben 7; Grimm Sagen Nr. 433; Myth. 3, 247; Ranke Volkssagen 270; MSchlesVk. H. 5 (1898), 40; Rohlf's Sprache u. Kultur (1928) 24. RevTradpop. 17, 320 (neugriech.). ¹⁸⁹) Grimm Sagen 2, Nr. 433; ObdZfV. 6, 16 A. 1; Sooder Rohrbach 91 f. ¹⁹⁰) Reichborn-Kjennerud Ormen 4, 31 Anm. 7 (anord. Sennamen Nainn, anorw. nár „Toter“). ¹⁹¹) Singer Schweizer Märchen 2,

81 (m. Lit.); Küster *Schlange* 85 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 509; chthonische Gottheit: ARw. 30 (1933), 331. ¹⁹²) Caminada *Friedhöfe* 49 f. Grab schützend; Jahrb. f. jüd. Vlk. 1, 299. ¹⁹³) s. Bd. 1, 1400; P. Sarasin *Helios u. Keraunos* 61, 166; Schwartz *Studien* 68, 74; Ders. *Idg. Volksglaube* 8 f. 22, 92 f. 131 f. 227; Laistner *Nebelsagen* 74; Mannhardt *Götter* 102; Grohmann *Sagen* 215; Hempler *Psychol.* 35, 59. ¹⁹⁴) Laistner ebd. ¹⁹⁵) Mannhardt *German. Mythen* 82; Gese-mann *Regenzauber* 79, 80 (n. Wundt *Völkerps.* 3, 441 ff.); Natterköpfe am Zaum des „Wasservogel“ (einer reitenden Pfingstgestalt) ebd. 80 (n. Panzer *Beitr.* 2, 86); Grohmann *Abergl.* 52; Regenstreifen: Sen; Abeghian *Armenien* 82. ¹⁹⁶) SAVk. 27, 136; vgl. Rothenbach 5; Herzog *Schweizersagen* 2, 84 f. ¹⁹⁷) Küster *Schlange* 153 ff.; Hastings *ERE.* 11, 408a; ARw. 30 (1933), 331 (babyl. u. sumer. Religion). ¹⁹⁸) ARw. 14, 566 (Erichthonios); 30, 331 f.; Bachofen *Gräbersymbolik* 154 f. 361; Küster 137 ff.; HessBl. 10, 213. ¹⁹⁹) Grasse *Preuß. Sag.* 2, 528 (n. Hartknoch *Alt- u. Neupreußen* 171). ²⁰⁰) Küster 149 ff.; Hastings *ERE.* 11, 406 (3); Hepding *Attila* 191; Eisler *Weltent-mantel* 1, 123; Howey *Encircled Serpent* 126 ff.; Stern *Türkei* 2, 140. ²⁰¹) Weinreich *Antike Heilungswunder* 93 f.; HessBl. 10, 213; Wissowa *Religion* 176; Frazer 5, 81 f.; Reichborn-Kjennerud 22 f.; Speiser *Phal-lus u. Feuer in d. Mythol. Australiens* Verhandl. d. Naturf.-Ges. Basel 38, 219 ff.; Liebrecht *Z. Volkskde* 240, 250; Urquell 4, 199; Crawley *Mystic Rose* 1, 231, 232, 233; 2, 17, 133. ²⁰²) Küster 133 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 380; Hastings *ERE.* 11, 406b; RGG. 15, 299; Grimm *Myth.* 2, 572; 3, 198; Reichborn-Kjennerud *Ornen* 16 ff. Vgl. die Sage von dem Tote er-weckenden Kraut, das die S. bringt (Glaukos u. Polyidos) Bolte-Polivka 1, 128; Grimm *Myth.* 3, 350; Reichborn-Kjennerud *Ornen* 20. — S. am Heilquell liegend: Grimm *Myth.* 2, 985. — In Algerien wird bei Unfruchtbarkeit den S. ein Speiseopfer dargebracht: RTradpop. 27, 268 f. ²⁰³) Rochholz *Naturmythen* 196. ²⁰⁴) Fient *Prättigau* 241. ²⁰⁵) Lenz *Zool.* 433 (n. Herodot).

3. Kult. Über Ursprung, Verbreitung u. Formen des S.kults können wir hier nicht sprechen, da sich auf deutschem Boden nur letzte Spuren erhalten haben. Für die eigentliche S.nverehrung verweisen wir auf die reiche Literatur ²⁰⁶). Von europäischen Völkern hatten die Altpreußen, Letten und Litauer einen ausgesprochenen S.kult, indem sie sich nicht nur Hauss.n hielten, sondern auch Tempels.n, die von den Priestern mit Milch (s. Natur A. 126, 127, 155; Sagen A. 617 ff.) genährt wurden und

vom Volke Opfer empfangen. In Alt-preußen beteten die Frauen zu ihnen um Kindersegen (s. Dämon A. 198) ²⁰⁷). Bei den Germanen ist der S.kult nicht mit Sicherheit bezeugt ²⁰⁸), wenn wir nicht den Bericht aus der Vita Sancti Barbati (7. Jh.), nach welchem die Langobarden ein S.nbild verehrt hätten, als altererbten S.n-kult deuten wollen. Jahn sieht darin eine Hausschlangenverehrung ²⁰⁹) (s. a. A. 215).

Eine kindliche Form von S.nopfer findet sich in Meura (Thüringen), wo die Kinder, ehe sie zum Beerenlesen in den Wald gehen, sprechen:

Atter, Atter, beiß mich nicht,
Ech bring der viel Beäre mit!

und bei der Heimkehr einige Beeren als Dankopfer auf einen Stein legen ²¹⁰).

Weit verbreitet ist dagegen der Glaube an die glückbringende Hauss., der jeden-falls vielfach auf die Vorstellung zurück-geht, daß die Seelen Verstorbener in ihr Gestalt angenommen haben (s. Dä-mon A. 188) oder daß sie der Genius des Hauses sei ²¹¹). Auch auf deutschem Boden findet sich die Überlieferung zahl-reich. Die Hauss., die oft unter der Schwelle nistet, wird nicht nur geschont, sondern auch gepflegt (s. Zauber A. 264), namentlich mit Speise und Milch ge-füttert (vgl. Natur A. 127, 155; Dämon A. 203; Sagen A. 619, 769). Dann bringt sie Glück und Wohlstand und wehrt Un-glück, Krankheit, Blitzschlag usw. ab (Orakel A. 221). Wer sie tötet, bewirkt Todesfall in der Familie oder zieht Un-glück auf sie herab (vgl. Dämon) ²¹²). Zuweilen, besonders in Schlesien und im Spreewald, ist es ein S.npaar, Männchen u. Weibchen, das in Beziehung gesetzt wird zu Hausvater und Hausmutter. Wenn eines dieser letztern stirbt, zeigt sich die betr. S. und folgt ihm im Tode nach ²¹³) (umgekehrt s. Orakel A. 243).

Ähnliches gilt in Skandinavien. Der Hausgeist (husrä, gardsrä) erscheint in Ängermanland oft als S. ²¹⁴). Auch in Norwegen (buormen, husormen) glaubt man an die Glückswirkung der Hauss., die noch zu Olaus Magnus' Zeiten als Gott verehrt wurde ²¹⁵). Die weiße S. (hvitorm) ist in Schweden eine Art

spiritus familiaris und wird mit ehr-fürchtiger Scheu gepflegt ²¹⁶). Nach Norlind wird sie in einer Büchse aufbe-wahrt ²¹⁷). Umgekehrt suchen sich die Pennsylvaniadeutschen die Hauss.n vom Leibe zu halten, indem sie alte Tisch-tücher verbrennen (s. Zauber A. 399) ²¹⁸). Der Glaube an die glückbringende Hauss. ist aber weit über das germanische Sprach-gebiet hinaus verbreitet ²¹⁹).

Allgemeines: ²⁰⁸) J. B. Deane *The Worship of the Serpent throughout the World*. London 1833; J. Fergusson *Tree and Serpent Worship*. London 1868; C. S. Wake *Serpent Worship*. London 1888; C. F. Oldham *The sun and the serpent. A contribution to the history of ser-pent-worship*. London 1905; Hastings *ERE.* 11, 399 ff. (mit reicher Lit.); Schurtz *Urge-schichte der Kultur* 581; Kelten: *ERE.* 11, 404. Klassisches Altertum: J. Chr. Koch *Disser-tatio de cultu serpentum apud antiquos* (in *Thes. Diss.* ed. J. Chr. Martini, Tom. II, P. 1, 1765, 95) Lips. 1717; J. Mähly *Die S. im Mythos und Kultus der klass. Völker*. Basel 1867; E. Küster *Die S. in d. griech. Kunst u. Religion* (Gießen 1913) 56 ff.; ARw. 10, 201 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 508 ff.; *ERE.* 11, 404; Samter *Familienfeste* 85 f. (Speiseopfer an S.en); Wissowa *Relig.* 185; Hopf *Tierorakel* 186; ARw. 30, 332 (im Dionysoskult; trat an Stelle des Phallus; zit. Gruppe *Griech. Myth.* 92 f.); Agrarkulte Eleusis u. Thesmophorien zit. Nilsson *Griech. Feste* 320; Tempelhütende S. in Athen, mit Honigkuchen gefüttert: Lenz *Zool.* 433 (n. Herodot 8, 41). Kreta: *ERE.* 11, 402; Ophiten *ERE.* 11, 404; Wetzler u. Welte *Kirchenlex.* 9, 526 ff.; Howey *Encircled Serpent* 224 ff.; Lippert *Christentum* 232 ff. Makedonien: Globus 73, 65 ff. In-dien: *ERE.* 11, 411 ff.; S. C. Mitra *Indian ophiolatry and the snake-worship of the negroes of the West-Indies*. Journ. Anthropol. Soc. (Bombay) 11 (1911), 186 ff.; Crooke *Northern India* 135, 261 ff. 267 f. 269; Mitt. Anthr. Ges. in Wien NF. VIII; Hovorka-Kronfeld 1, 383 (n. Haberlandt); ZfVk. 15, 81; Winter-nitz *Das S.en-Opfer des Mahabharata*. In: *Kulturgeschichtliches a. d. Tierwelt* (Prag 1905) 68 ff.; Howey *Encircled Serpent* p. 42—70. Armenien: Abeghian *Armenien* 74 ff. (Opfer an S.en in Höhlen u. a.: Hähne, Weihrauch). Hebräer u. Kanaaniter (vgl. Zauber A. 258): *ERE.* 11, 403 f.; Smith *Rel. der Semiten* 91, 100; Guthe *Bibelwörterb.* 586; Howey *En-circled Serpent* 78 ff. Ägypten u. Islam: *ERE.* 11, 402 f. 404; Amélineau *Du rôle des serpents dans les croyances religieuses de l'Égypte*, in *Rev. Hist. Rel.* 51, 335 ff.; 52, 1 ff. (s. ARw. 9, 484 f.); H. E. E. Hoyes *Serpent worship and Islam in Egypt* in: *Moslem World* 1918, 278—81; Howey *The Encircled Serpent* p. 17 ff. (The Serpent Gods of Egypt).

Algerien: Bull. Soc. de Géogr. d'Oran. Mars 1911. Die Jessidis küssen das gemalte Bild einer S.: *Mercure de France* Nr. 826 (1932), S. 113. Babylonien: *ERE.* 11, 403. China, Japan: *ERE.* 11, 402; Howey *Encircled Ser-pent* 253 ff.; Australien, Polynesian, Me-lanesien, Indonesien *ERE.* 11, 400 f.; An-thropos 1, 183; Howey *Encircled Serpent* 274 ff.; Afrika: ebd.; W. D. Hambly *Ser-pent worship in Afrika*, in: *Field Mus. Publ.* XXI, Nr. 1 (1931); *Int. Arch. f. Ethn.* 17, 91 ff.; Howey *Encircled Serpent* 236 ff.; Amerika: *ERE.* 11, 401 f.; Howey *Encircled Serpent* 280 ff. Pueblo-Indianer ZfVk. 23, 253. Slaven: *ERE.* 11, 422. ²⁰⁷) *ERE.* 11, 420 ff.; Globus 73, 65 ff.; Grimm *Myth.* 2, 572 f.; Folklore 12, 293 ff.; Hopf *Tierorakel* 187; E. Schmidt *Volkskunde* 26 (nach Enea Silvio *Europa*); Jungfer *Alt-Litauen* 105; Tetzner *Slaven* 91; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 528. ²⁰⁸) Hoops *Reallex.* 4, 132; Grimm *Myth.* 2, 570; *ERE.* 11, 419. ²⁰⁹) Gleiche Literatur; Jahn *Opfer-gebräuche* 292 f. ²¹⁰) Witzschel *Thüringen* 2, 296 (n. Sigismund *Landeskunde* 1, 92). ²¹¹) Lippert *Christentum* 492 f. (m. weiterer Lit.); *ERE.* 11, 419 (Germ.). 420 (Litauer usw.); MSchlesVlk. H. 5, 41; ZfVk. 3, 37; 15, 125 (Rez. von Politis *Mélérat*); Bolte-Polivka 2, 459; ZfVk. 23, 388 (Deutschland, Böhmen, Schweiz, Zigeuner); 25, 24 (Deutschland, Antike, Frankreich, Italien); ARw. 30, 332 (Griechenland, Ägypten). Klass. Altertum: Küster *Schlange* 145 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; Rohde *Psyche* 1, 254 A. 2; Schrader *Sprach-vergl.* 2, 429 ff.; Wissowa *Religion* 176; Plin. *NH.* 29, 4, 22 (am Ehebett: Glück); Gell. *noct. att.* VI, 1, 3; Livius 26, 19, 7 (S. naht der Hausfrau als Genius). ²¹²) Bolte-Polivka 2, 459; Anhorn *Magiol.* 924; Jahn *Opfergebräuche* 293 f. (mit reicher Lit.); Grimm *Myth.* 2, 571 f.; 3, 197 f. 439 (Rockenphilos.); Wuttke § 57, 153; Hopf *Tierorakel* 185; Simrock *Myth.* 457; Barb. Renz *Die heilige S. auf unserem heimatischen Boden* in: *Bay. Heimatschutz* 28 (1932), 44 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 746; Rochholz *Glaube* 1, 145 f.; 2, 111; Ders. *Naturmythen* 193 ff. 195 f.; Ba-varia 2, 2, 788; Lammert 37 (auf der Tür-schwelle kein Holz spalten). 99 (wer eine Haus-otter beschädigt oder nur sieht, muß sterben, Bayreuth); Strackerjan 2, 173 f.; Birlinger *Aus Schwab. n* 1, 107 (in Häusern u. Ställen); Ders. *Volkst.* 1, 496; Meier *Schwaben* 1, 204 f.; Höhn *Tod* 308; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 182; dort auch der Glaube, daß die S. ihre Krone auf ein weißes Tuch ablege, das man zur Hälfte auf den Michteller gelegt. Haupt *Lausitz* 1, 75 f. (2 Haus-S.en, lassen sich nur sehen, wenn der Hausvater oder die Hausmutter stirbt; dann stirbt die betr. S. auch); Engeli-en u. Lahn 1, 79 f.; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 528 (bei den Altpreußen: S.en vom Priester hervor-gelockt, Speiseopfer für sie. Wenn sie es nicht annahmen, bedeutete es Unglück; Engeli-en u. Lahn 79 f. (ebenso); Drechsler

Schlesien 2, 181 f. (Sch.en-Paar, Hausbewohner werden nicht gebissen. Wer sie tötet, muß sterben); MSchlesV. H. 19 (1908), 14 (Speiseopfer; ziehen mit in ein anderes Haus); Kühnau Sagen 2, 41 f. (S. auf Steintreppe vor dem Haus, mit Milch genährt); MSchlesV. H. 5 (1898), 41 ff.; Eisel Voigtland 149; Köhler Voigtland 496 (mit Milch genährt; wer sie reizt, wird vom Otternkönig gestraft); Bechstein Thür. Sagenb. 2, 90; Leoprechting Lechrain 77; Vernaleken Alpensagen 237; Heyl Tirol 157; Hovorka-Kronfeld 1, 382 (Tirol: wer sie tötet, stirbt); Fossel Steiermark 138 (halten Seuchen ab); Germania 36, 384 (bringt Glück, Steiermark); Baumgarten Aus d. Heimat 1, 117 (ziehen Gift an, Oberösterreich); Fischer Oststeier. Bauernleben² 116; Schramek Böhmerwald 245; Grohmann 81; Grohmann Sagen 221; Haltrich Siebenbürg. Sachsen 310 (Milchopfer; bewahrt vor Feuer u. Unglück; wenn getötet, stirbt der ganze Hof. N.-Österr.); Wittstock Siebenbürgen 63; Tetzner Slaven 22 (Altpreußen); Gréb Zips 47 (wohnt unter der Schwelle; man darf nicht auf der Schwelle stehen, kein Holz hacken, kein Essen über die Schwelle reichen). ²¹³) Haupt Lausitz 1, 75; Drechsler Schlesien 2, 181; MittSchlesV. H. 19 (1908), 14; Wolf Beitr. 2, 444; Grasse Preuß. Sagen 2, 396 f.; Gorton Sagen d. Juden 1, 89; wäre die S. nicht verdacht worden, so wären 2 S.en in jedem Hause, die Kostbarkeiten bringen. Über 2 S.en, an die das Leben des Königs u. der Königin gebunden ist, s. Bolte-Polivka 4, 139. ²¹⁴) FoF. 20 (1933), 106. ²¹⁵) Bolte-Polivka 2, 459. 460; Reichborn-Kjennerud Ormen 21 f. (zit. Olaus Magnus III, Kap. 1: im J. 1555 galt in abgelegenen Höfen Norwegens und Wärmlands die S. als eine das Haus beschirmende Gottheit). Die Haus-S. bringt auch nach dem heutigen Glauben Gesundheit und Glück. Man sieht sie gern im Stall, wo sie Hexerei fernhält. Das hat dazu geführt, eine S. oder wenigstens eine S.en-Haut unter die Schwelle zu legen (erwähnt auch Plinius N. H. 29, 67). ²¹⁶) ZfV. 25, 225. 226; Fataburen 1908, 112. ²¹⁷) T. Norlind Svenska allmogens lif (Stockh. 1912) 630. ²¹⁸) Fogel Pennsylvania 219. ²¹⁹) Bolte-Polivka 2, 459 f. Wenden: Wolf Beitr. 2, 444 (zwei S.en); Wuttke Sächs. Volkskunde 353. Böhmen: Grohmann Sagen 221; Ders. Abergl. 78. 79. 81. 230; Wuttke 51. 115; Rochholz Glaube 1, 146 f.; Bolte-Polivka 2, 460. — Slovaken ebd. Polen: Urquell 3, 288; Bolte-Polivka 2, 460. Rußland: Hovorka-Kronfeld 1, 325. Bulgarien: ZfV. 2, 180 (zweiköpfig); Bolte-Polivka 2, 459. Südslaven, Montenegro, Albanien, Kl. Walachei: Stern Türkei 1, 434 f. Serben: Bolte-Polivka 2, 459. Slovenen: ebd. 460; Bukowina: ZföV. 18, 118. Frankreich: Sébillot 3, 264. Italien: Rohlfis Sprache und Kultur 24. Rätoromanen: Decurtius Rät. Chrestom. 4, 1019. Indien:

Crooke Northern India 276 f.; Frazer OT. 3, 218. Armenien: Abeghian Armenien 74 ff. Esten: Boecler Ehsten 39. Ägypten: Stern Türkei 1, 434 (in Kairo gibt es ganze Quartiere, die ihre Schutz-S. haben). Cypern: Ohnefalsch-Richter Cypern 262 (vertilgen Ungeziefer). ²¹⁹) Naturvölker: Hovorka-Kronfeld 1, 383 (n. Schurtz Urgesch. d. Kultur). Über die Juden s. o. A. 213.

4. Orakel und Vorzeichen. Dank ihrer Eigenschaften galt die S. von jeher als klug und mit besonderem Wissen begabt (s. Natur, Dämon, Zauber). Daher wird sie schon im alten Orient und klassischen Altertum als mantisches Tier betrachtet ²²⁰). Gemäß ihrer Doppelnatur als Symbol der Weisheit und des Bösen bringt oder verkündet sie sowohl Glück als Unglück. Glück und Heil bedeuten vor allem die Hauss.n (s. d. in Kult A. 212), besonders wenn sie sich zeigen ²²¹) oder die dargebotenen Opfer annehmen ²²²); schon wenn sich eine S. dem Hause nähert (Norwegen) ²²³). Sieht ein Sonntagskind eine weiße Natter, so hat es ein großes Glück zu erwarten ²²⁴); dasselbe gilt für ihre Begegnung überhaupt ²²⁵), namentlich wenn sie von rechts kommt ²²⁶), oder, in Norwegen, das Träumen von ihr ²²⁷). Ebenda bedeutet S.n-begegnung Glück auf einer bevorstehenden Reise ²²⁸).

Wenn man die erste S., die einem im Frühjahr begegnet, töten kann, hat man Glück zu erwarten ²²⁹). Reichtum bringen und bedeuten vor allem die Krons.n (s. Natur g. Sage A. 634. 689 ff.) ²³⁰); auch das Finden einer weißen S. ²³¹). Das Verkünden von Fruchtbarkeit wissen wir jedoch nur aus dem griechischen Altertum nachzuweisen ²³²) (vgl. Dämon A. 198; Kult A. 207).

Häufiger aber bedeutet sie Unglück: wenn sie als Hauss. (s. Kult A. 212) die gebotenen Speisen nicht annimmt ²³³) oder sich irgendwie auffällig zeigt ²³⁴). Das Gleiche wurde von einer S. gesagt, die durchs Fenster ins Haus fiel ²³⁵). Auch ihr Angang ist unheilverkündend ²³⁶), besonders wenn sie als schwarze S. erscheint ²³⁷), ferner vor einer Reise ²³⁸). Das Erscheinen einer feurigen S. ist ein böses Vorzeichen ²³⁹). All dieser

Glaube ist nicht auf das deutsche Gebiet beschränkt ²⁴⁰). Das Unglück wird oft noch eigens bezeichnet: Hungersnot, Krankheit, Erdbeben, Hauseinsturz (Aelian) ²⁴¹), Feuersbrunst ²⁴²); namentlich aber Tod. Von der Hauss. (s. Kult A. 213) ist uns das öfters bezeugt ²⁴³); aber auch der Traum von einer S. bedeutet Tod ²⁴⁴). Vgl. ferner unten die Sagen von dem todbringenden Raub der S.n-Krone (Sagen A. 669 ff.). Seltener ist die begegnende S. Eheverkündigerin ²⁴⁵) oder Geburtdeuterin (vgl. Dämon A. 198. 199) ²⁴⁶), häufiger Wetterprophetin. Regen (s. Dämon A. 195; Zauber A. 282) kommt, wenn die Hausotter einen pech- oder wacholderartigen Geruch von sich gibt ²⁴⁷). Wenn viele Nattern sich sonnen, dann wird es „grob“ ²⁴⁸). Wenn sich in Oberflachs (Kt. Aargau) die große S. bei der Wißmaidli-Tanne zeigt, so gibt es ein Gewitter ²⁴⁹). Im Tirol zeigt eine grüne S. Hagel an ²⁵⁰); dagegen tritt eine trockene Zeit ein, wenn die S. einen quakenden Ton hören läßt (Dithmarschen) ²⁵¹). Wer von S.n träumt, kommt in Gesellschaft (ebd.) ²⁵²), oder erlebt Streit ²⁵³). „Ain slang und ain schütz, die mit ainander vehtent, macht vrid“ ²⁵⁴). Wenn eine Otter im Hause erscheint, solange jemand krank ist, so glaubt man, der Kranke habe etwas Schweres begangen (OA. Crailsheim) ²⁵⁵). Nichtdeutsch ist der Aberglaube, daß Träume von S.n böse Absichten oder Schaden von Menschen (Poitou, Vendée) oder Verleumdung (Aosta) bedeuten, eine ruhende S. Unruhe (Vogesen), eine zusammengerollte Gefängnis ²⁵⁶). Ein im Schlafe von einer S. umwundener Knabe wird berühmt ²⁵⁷).

²²⁰) Hopf Tierorakel 182 ff.; Küster Schlange 121 ff.; Wissowa Religion² 176; Hovorka-Kronfeld 1, 380; ERE. 11, 406b. ²²¹) Kühnau Sagen 2, 43; ZfV. 23, 388 (Talmud). ²²²) Grasse Preuß. Sagen 2, 528. Zeigt sich eine S. unter dem Opferaltar, so verkündet sie Sieg: Lenz Zool. 445 (n. Valerius Maximus). ²²³) Liebrecht Zur Volkskunde 328. ²²⁴) Alpbensburg Tirol 95; Mensing Schlesw. Wb. 4, 524 (S.en-königin). ²²⁵) Reusch Samland 42; Meyer Baden 515; ZfV. 25, 24 (Altertum, deutsch, franzos., ital.); 11, 277. 278 (15. Jh.). Zi-

geuner: Urquell 6, 2 (langes Leben); SAVk. 14, 270 (Geschenke). — Südafrika: ZfV. 23, 153 (nach Zs. f. Ethn. 6, 43); Samoa: ebd. 388 (n. Turner Samoa 1884, 44). ²²⁶) Hopf Tierorakel 190 (wo?). ²²⁷) Mensing Schlesw. Wb. 4, 524. ²²⁸) Reichborn-Kjennerud 21 (Norwegen). ²²⁹) Landstad Fra Telemarken (Oslo 1927) 82. ²³⁰) Mensing Schlesw. Wb. 4, 524; Sébillot 3, 267 (Poitou). ²³¹) Hopf Tierorakel 191. Talmudisch im 3. Jh. n. Chr.: Wenn eine S. auf das Bett gefallen ist und man spricht: „Er ist arm, in Zukunft wird er reich werden“. ZfV. 3, 37; 23, 388; wer im Traum eine S. sieht, wird nach jüdischem Volksglauben reich. Ebd. — Traum von Nattern oder Vipern bedeutet Geld: Artemidor Oneirocrit. (deutsch) 122. 274. ²³¹) Reusch Samland 5. ²³²) Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 508 (Aelian Hist. An. 6, 16); ERE. 11, 406a. ²³³) Grasse Preuß. Sagen 2, 528. ²³⁴) Kühnau Sagen 2, 42. 44. ²³⁵) (Keller) Grab des Abergl. 1, 13. ²³⁶) ZfV. 11, 264 (bergisch); Haas Greifswald 49 (die Berg-S. im Bauerberg). ²³⁷) Liebrecht Zur Volksk. 328 (Norwegen); Fogel Pennsylv. 112. ²³⁸) Anhorn Magiologia 145. ²³⁹) Strackerjan 2, 172. ²⁴⁰) Frankreich: Sébillot 3, 265 f. (Angang unheilvoll für Schwangere). — Klass. Altertum: ZfV. 25, 24; 3, 37 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; Hopf Tierorakel 189. Indien: Hopf Tierorakel 189; ZfV. 23, 388. Talmud: ebd. 387. Babylon: ebd. 388. Beduinen: ebd. Burma: ebd. Zigeuner: ebd. Verschiedene Völker: ebd.; Hopf Tierorakel 190 f. ²⁴¹) Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 508 (Aelian 6, 16; 11, 19); Artemidor Oneirocrit. (deutsch) 122. ²⁴²) Drechsler Schlesien 2, 182; MittSchlesV. Heft 19, 14; vgl. Grohmann Abergl. 23 (feuriger Drache). ²⁴³) Meyer Germ. Myth. 64; Rochholz Glaube 1, 141; Grimm Myth. 2, 572; 3, 439; Peter Österr.-Schlesien 2, 33; Kühnau Sagen 2, 44; MittSchlesV. Heft 19, 14; Haupt Lausitz 1, 75 f.; John Erzgebirge 114; Eisel Voigtland 153 (wer goldene S. sieht, muß sterben); Leoprechting Lechrain 77. 231 (wenn die Hausotter klappert); Höhn Tod 308 (wenn sie pfeift oder singt); John Westböhmen 162 (wenn sie sich zeigt oder „schlägt“). Norwegen: Liebrecht Zur Volkskunde 326 (wenn sie über die Landstraße kriecht, kommt auf dieser bald eine Leiche). Böhmen: Wuttke § 57. Südslaven: Stern Türkei 1, 434 f. (Haus-S.); ZfV. 2, 180 (wenn einer im Weingarten eine S. ausgräbt. Kroatien). Römer: Wissowa Religion² 176 (Tod der Haus-S. zeigt Tod des Hausherrn an; vgl. Kult A. 211); Schwarz Menschen u. Tiere im Abergl. 45. Babylonien: ZfV. 23, 388 (wenn eine S. sich vor einem Menschen aufbaut, wird dieser ermordet werden; nach Jastrow Relig. d. Babyl. u. Assy. 2, 781). ²⁴⁴) MSchlesV. H. 5, 43; Mensing Schlesw. Wb. 4, 524. ²⁴⁵) Heyl Tirol 785; Talmudisch: wenn eine S. aufs Bett gefallen, heiratet die Jungfrau einen reichen Mann

ZfV. 3. 37. ²⁴⁶) Ein Mann sieht drei (so!) Kreuzottern zusammengewunden und deutet das, daß seine Frau Zwillinge (so!) gebären werde. Veckenst. Ztschr. 3. 395 (poln. Posen). Begegnet eine Schwangere einer S., so wird das als unglückbringend angesehen (s. A. 240). Sébillot 3. 265 f.: „Wenn eine S. einer Schwangeren entgegenkommt, so mißgibet sie; begegnet sie ihr aber, wenn sie im Gebären ist, so befördert die Geburt“. Jähling *Tiere* 163 (n. Albertus Magnus *l'on den Geheimnissen der Weiber* 1755. 219). Die Gemahlin des Johannes, Fürsten von Epirus, träumt, daß sie eine S. gebäre, welche ganz Epirus bedeckte und den Kopf gegen die Türkei streckte. Bedeutet einen Helden, welcher die Türkei besiegen werde. Anhorn *Magiologia* 23. Talmudisch 3. Jh. n. Chr.: Wenn eine S. auf das Bett gefallen ist, spricht man: „Sie ist schwanger, sie gebirt einen Knaben“. ZfV. 3. 37. ²⁴⁷) MSchlesV. H. 19. 14; Drechsler *Schlesien* 2. 182; ZfV. 4. 82 (Mittelschlesien); Kühnau *Sagen* 2. 44; Anhorn *Magiol.* 924. ²⁴⁸) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1. 120. ²⁴⁹) Rochholz *Schwoizersagen* 2. 5. ²⁵⁰) Heyl *Tirol* 789. ²⁵¹) ZfV. 24. 60. ²⁵²) Ebd. 20. 384. ²⁵³) Mensing *Schlesw. Wb.* 4. 524; Fogel *Pennsylvania* 78. ²⁵⁴) Meigenberg 470. 8 (nach dem Büchlein des Juden Tethel). ²⁵⁵) Höhn *Tod* 308. ²⁵⁶) Sébillot 3. 267; Anderes: Küster *Schlange* 132. ²⁵⁷) ZfV. 23. 388 (nach Cicero *De divin.* II cap. 31 § 66 f.); vgl. Weiteres bei Küster *Schlange* 132; Artemidor *Oneirocrit.* 122.

5. Zauber, Magie. Die magischen Anschauungen und Handlungen lassen sich in zwei Hauptgruppen teilen: I. Zauber der von den S.n ausgeht, II. Zauber, der an den S.n ausgeübt wird.

I. S. ist Subjekt des Zaubers. Die dämonischen Eigenschaften (s. Natur, Dämon) der S.n haben schon im Altertum zu der Meinung geführt, daß sie ein zauberkräftiges Tier sei, das entweder von sich aus magische Handlungen ausführt oder vom Menschen zu solchen benutzt wird ²⁵⁸). Daher auch die zahlreichen Amulette (s. Darstellung) mit S.ndarstellungen u. S.npartikeln ²⁵⁹), oder aus Serpentin, der ja als S.nstein gilt (s. Natur A. 86; Medizin A. 555 ff.) ²⁶⁰). So verleiht die S. dem Menschen besondere Eigenschaften, Kräfte u. Schutz (s. a. unten die einzelnen Teile der S.). Wer in den Besitz eines Haselwurms (s. Natur A. 7) gelangt, dem bleiben alle bösen Geister fern, er kann sich unsichtbar (vgl. A. 285. 311. 319. 348. 352; Sagen A. 631) u. unverwundbar (vgl. A. 299.

304. 324. 338. 362) machen, er geht mit seiner Hilfe durch verschlossene Türen (vgl. A. 319. 362; Natur A. 16) ²⁶¹) und findet Schätze (s. Sagen A. 689) ²⁶²). Ähnliches gilt für Schweden ²⁶³). Daß die S. Glück bringt, ist schon bei ihrem Anfang (s. Orakel A. 221 und Kult A. 212) gezeigt worden. Wenn man eine S. mit ins Bett nimmt hat man viel Glück (Brandenburg) ²⁶⁴) (vgl. noch A. 285 326 und Dämon). Wer eine Viper an einem Stock in den Rauch hält, der kann die Zukunft voraussagen (vgl. Orakel) ²⁶⁵). Überhaupt verleiht sie Wissen ²⁶⁶) (s. u. A. 283. 309), auch Erfolg vor Gericht ²⁶⁷) (s. a. A. 303. 325). Zahlreiche Eigenschaften besitzt nach einem älteren deutschen Arzneibuch, das Pulver, das am 1. August aus einer verbrannten Natter hergestellt ist: es dient gegen Kopfwunden, gegen Feinde, macht die Menschen fügsam, enthüllt Geheimnisse, macht beliebt, das Gesinde treu ²⁶⁸). Auch nach einer sächsischen Sage wurde mit S.npulver allerlei Zauber getrieben ²⁶⁹). Paracelsus besaß einen Haselwurm, der alle Heilkräuter kannte und Schätze erkennen ließ ²⁷⁰) (s. A. 284). In Norwegen u. Schweden gilt der auf Plinius (NH. 30. 129) zurückgehende Glaube, daß einer, der eine S. und einen Frosch oder Vogel voneinander getrennt hat, die Kraft gewinne, einer Frau in Kindsnöten die Geburt zu erleichtern (s. A. 291; Medizin A. 495. 508. 549) ²⁷¹). In Tirol: wenn man die S.n, die aus Natterwurz (*Echium vulg.*) entstanden sind, in einer Ampel verbrennt, so sieht man überall S.n (s. Natur A. 47) ²⁷²).

Auch auf Tiere wirkt der S.nzauber. In das Fressen für die jungen Gänse mischt man das Pulver von einer getrockneten, vor dem Georgitage getöteten S., dann fressen sie kein unreines Insekt ²⁷³). Bienen, die mit dem Staub einer S.nspur bestreut werden, müssen in den Stock zurückkehren ²⁷⁴). In Polen gedeihen die Kühe, wenn man eine vor dem Adalbertstage gefangene S. hinter dem Ofen hält ²⁷⁵). Besonders oft wird die S. im Schießzauber verwendet

(s. A. 301. 302. 308. 321 f. 354. 361). Schießt man einmal eine S., bes. Kreuzotter, aus dem Gewehr, so treffen alle Schüsse ²⁷⁶). Hat ein Gewehr Tötung und Brand verloren, so schieße man seine gewöhnliche Ladung auf eine Kreuzotter, dann bekommen die Schüsse Wirkung ²⁷⁷). Nach altem Egerländer Glauben kann man bewirken, „daß die Schröt beym Schüssen vor dem Flintenlauf niederfallen“, wenn man frühmorgens im Tau eine S. fängt, „doch nicht mit bloßer Hand“, und mit ihr den Flintenlauf bestreicht ²⁷⁸). Außerdeutsch ist der Fischzauber: Man nagelt eine lebende S. durch die Augen an die Wand, schindet sie und wirft sie an die Stelle, wo man fischt; das gibt einen reichlichen Fang (Finnby kapell) ²⁷⁹), oder man läßt eine Stecknadel solange in einer S. stecken, bis diese tot ist, und macht daraus einen Angelhaken (Småland) ²⁸⁰). Mit einem Stock, mit dem man vor Georgi eine S. totgeschlagen hat, wird man jeden im Kampf überwinden ²⁸¹). Im Kalewala (12. 31 ff.) wird ein Kampfhemd in der „Jauche“ schwarzer S.n gewaschen. Regen (s. Dämon A. 195; Orakel A. 247) bewirkt man, indem man eine S. mit dem Kopf nach unten aufhängt (Böhmen) ²⁸²).

Eine besondere Form des Zaubers ist das Essen von S.nfleisch. Es verleiht reiches Wissen (s. A. 266. 309) ²⁸³), Kenntnis der Heilkräuter (s. A. 270) ²⁸⁴), bringt Glück, schützt vor Verwundung (s. A. 261), macht unsichtbar (s. A. 261. 311. 319. 348. 352), öffnet alle Schlösser (vgl. A. 261. 319) ²⁸⁵), macht reich (s. Orakel A. 230) ²⁸⁶). In Dalsland (Schweden) glaubt man, daß einer weissagen könne, wenn er von dem Fleischabsud einer weißen S. gegessen habe ²⁸⁷). Über die verjüngende Kraft des S.nfleisches berichten antike und mittelalterliche Schriftsteller (vgl. Medizin A. 434. 546) ²⁸⁸). Namentlich aber verleiht es die Fähigkeit, die Sprache der Tiere (s. A. 309. 332), insbesondere der Vögel, zu verstehen. Als Sigurd den Drachen Fafnir getötet hatte, briet er sein Herz an einem Spieß. An dem

aufschäumenden Blut verbrannte er sich den Finger und führte ihn zum Mund; alsbald verstand er die Sprache der ihn warnenden Meisen ²⁸⁹). Dasselbe gilt vom Fleisch einer S., besonders einer weißen ²⁹⁰) (vgl. auch Aal Bd. 1. 4; dazu MSchlesV. H. 8. 3). In Norwegen soll der Genuß vom Fleisch der weißen S. die Geburt erleichtern (s. A. 271) ²⁹¹).

Die S. ist das Tier der Hexen. Mit ihr üben sie Zauber aus (s. o. Dämon A. 185). Einen Menschen kann man mit folgendem Segen „beschwören“ (?): „Ich zerteile eine S., ich nehme das Haupt und den Schwanz, so teilen wir uns die S. ganz, im Namen +++“ ²⁹²). Nach dem oberösterreichischen Glauben kann man seinen Feind in der Ferne mit einer Haselrute (s. Natur A. 147; Zauber A. 378; Sagen A. 680. 707. 708) verprügeln, mit der man eine Natter, die einen Frosch im Bauch hat, erschlagen hat ²⁹³). Mehrfach belegt ist der Geburtshemm- oder Abtreibungszauber bei Mensch und Vieh mit Hilfe einer S. ²⁹⁴). Vgl. die Fruchtartreibung mit Natterwurz (s. Natur A. 47) ²⁹⁵). In Polen können Liebespaare mit Hilfe einer S. getrennt werden ²⁹⁶). In Norwegen darf eine Schwangere keine S. sehen, sonst bekommt das Kind ein „S.nauge“ (*Hystagmus*) oder eine „S.nhaut“ (*Ichthyosis*) ²⁹⁷). Die S.n vermögen sogar durch ihren Blick oder ihr „Pfeifen“ (vgl. Natur A. 141) Menschen zu töten ²⁹⁸). Ihr Biß tötet sogar Unverwundbare ²⁹⁹).

Auch gegen Behexung finden die S.n Verwendung ³⁰⁰).

Ähnlich wie die ganze S. werden auch ihre einzelnen Teile im Zauber verwendet.

Augen (s. a. Kopf): „Andere Schützen, die nach der Scheiben oder Ziel schießen (vgl. Zauber A. 276. 308. 321. 322. 354), verwahren die ausgestoßne S.naugen unter den Körnlein (Korn, Absehen) vornen am Rohr“ ³⁰¹).

Blut: „Die Wildschützen legens in ihr Bürstrohr (Jagdfintenrohr) und tun ein wenig gedürrt S.nblut in die Kugelform, da sie Kugel gießen“ (s. A. 339) ³⁰²).

Das S.nei (s. Natur A. 83. 86; Medizin

A. 457) gilt in Südfrankreich als zauberkräftig; man kann damit Prozesse (s. A. 267. 325) gewinnen (auch in Böhmen) und Schätze entdecken³⁰³).

Fett (s. Med. A. 458) verleiht Stärke und Unverwundbarkeit (s. A. 261)³⁰⁴; mit seiner Hilfe kann man alles sehen³⁰⁵. Wer sich mit S.nfett die Hände schmiert, kann lebendige S.n ohne Schaden fangen (Böhmen)³⁰⁶; dem Körper verleiht es Geschmeidigkeit³⁰⁷; in der französischen Schweiz wird es zum Treiffzauber (s. A. 276. 301) verwendet³⁰⁸.

Geifer (s. Med. A. 498): Nach Saxo verleiht der in die Speise tropfende Geifer Wissen, Verstehen der Tiersprache (s. o. A. 266. 289. 332) und Sieg im Krieg (s. A. 347. 360)³⁰⁹.

Gift: „Waffen, die nach der Glut etlich mal in S.ngift abgeleschet werden, haben eine große Stärk und Härte“³¹⁰.

„Haar“ (?): „So nyme wydehopffen blutt und har von cyner s.n, man ziehe die har durchs blutt, behald's bey dir, so bist du unsichtbar“³¹¹ (vgl. A. 262. 285. 319. 352).

Haut (s. Med. A. 500 ff.): Wird als Amulett gegen allerlei Unheil auf der Brust getragen³¹². Pulverisiert in Wasser zwischen die Augen gestrichen (Böhmen) oder ganz in die Tasche eingenäht (Ferrara), wehrt sie Hexerei ab³¹³. Ebenso ein Stab, mit S.nhaut überzogen (Ungarn)³¹⁴. Sie dient ferner gegen die Verhexung des Bieres (s. Bd. I, 1264), und auch die Schnapsbrenner bewahren sie in den Brennereien (Polen)³¹⁵. Korn wird vor Ungeziefer und Wild bewahrt, das vor der Aussaat durch eine S.nhaut geschüttet worden ist³¹⁶; auch im Altertum fördert sie das Pflanzenwachstum³¹⁷. „Einer S. Haut, im zunehmenden Monde zu Pulver gestoßen, hat manigfaltige kräfte: so eyner zweyffelt an ettlichen zukünftigen zufellen oder sachen, welcher gestaltdt sich die möchten begeben, so streue er dis pulfer auf sein heubt, und das heubt mit einem tuch umbwunden, und sich schlaffen gelegt, so würd er im schlaffe sehen, wie es sich begeben werde“³¹⁸. Mittelst einer S.nhaut vermag man sich unsichtbar

(s. A. 311. 352) zu machen und kann alle Schlösser öffnen (s. A. 261; Natur A. 16)³¹⁹. Degenklingen werden in Duellen wirksam, wenn man den Griff mit einer S.nhaut umwindet³²⁰; ebenso Gewehre (s. A. 276. 301. 308), wenn man mit ihr den bloßen Arm umwickelt³²¹. Durch eine abgestreifte S.nhaut werden Erbsen gesät; die daraus entstehenden Erbsen werden in den Kugelguß gegeben. Mit diesen Kugeln trifft man alles³²². Mit einer S.nhaut kann man sich hieb- und stichfest machen (s. A. 261. 285. 362)³²³ und Feinde erschrecken³²⁴. In Böhmen dient sie, im Neumond gewonnen und pulverisiert, zu sehr verschiedenen Zwecken:

1. Wenn Jemanden eine Schlange sticht, so streue von diesem Staube auf die Wunde, und am dritten Tag wird er geheilt sein.

2. Streue dir diesen Staub in die Haare, und so lange du ihn darin haben wirst, brauchst du keinen Widersacher zu fürchten, denn du wirst jeden leicht überwinden.

3. Wenn du dich mit Wasser, in welches etwas von diesem Pulver gestreut ist, zwischen den Augen wäschst, so kann dir Niemand schaden, z. B. dich behexen, beschreien usw.

4. Wirst du vor Gericht gerufen, so streue dir davon in die Schuhe oder Stiefel, und es wird Jedem scheinen, als ob du am besten sprächst (s. A. 267. 303).

5. Wenn du einem Schlafenden etwas von diesem Staube in die Hände streust, so bekennt er dir alle seine Geheimnisse.

6. Willst du einen treuen Knecht haben, so streue ihm davon in die Kleider, und er wird treu sein.

7. Trage dieses Pulver immer bei dir, und du wirst überall geachtet und deinen Feinden zum Schrecken sein³²⁵.

In Ungarn: Zieht man die Haut einer vor dem Georgstage gefangenen S. auf einen Stab, so kann man damit selbst Eisen zerbrechen; wer aber diese Haut, um seinen Hals gewickelt, bei sich trägt, der wird glücklich³²⁶. In Spanien

bringt sie Glück im Spiel³²⁷; in Savoyen in der Lotterie³²⁸. In Biel (Schweiz) gilt dagegen das Berühren einer S.nhaut für unheilbringend³²⁹. Unter die Schwelle gelegt, bewirkt sie Unfruchtbarkeit (s. A. 294) bei Mensch und Tier³³⁰, oder Haß und Feindschaft³³¹.

Herz (s. Med. A. 520 ff.): Über die Wirkung des siedenden Herzblutes von dem Drachen Fafnir s. o. A. 289. 309. Auch bei den alten Arabern herrschte der Glaube, daß man durch den Genuß von S.nherz und -leber die Tiersprache verstehen könne³³². Über einen Fall von Hellsehen nach dem Genuß eines S.nherzens berichtet Reichborn S. 27 (vgl. A. 287). Im Norden wird es auch zum Liebeszauber (s. A. 364) verwendet³³³, in der französischen Schweiz zum Zauber überhaupt³³⁴. Anderwärts gegen Hexerei³³⁵.

Horn: „Von S.nhörnern und S.nzungen, vornehmlich im 14. Jh.“ handelt ein Aufsatz von Pogatscher in der Röm. Quartalschr. 12 (1898), 162 ff. Das Horn (vgl. Natur A. 118) soll zur Erkenntnis giftiger Speisen dienen³³⁶. Die Knochen dienen nach Plinius (NH. 30, 122) zum Herausziehen von Geschossen.

Kopf: Stärke, Reichtum, Glück erlangt man, Übel wehrt man ab, wenn man ein „Otterköpfchen“ (Cypraea-Muschel, die als S.nkopf gilt) bei sich trägt (s. Muschel Bd. 6, 632 f.)³³⁷. „Für Hauen und Stächen“ (s. A. 261): „von einer S. den Kopf oder die Zungen (s.d.) nähmen an einem Suntag vor Sonnenaufgang. Sie muß aber noch lebendig sein, du mußt die Zungen nehmen und zu Bulfer machen. Nims unter den lingen Arm“³³⁸. In einen S.nkopf, d. h. in die ausgestochenen Augen (s. d.) und den Rachen, werden Erbsen gelegt, und der Kopf in feuchter Erde vergraben. Die wachsenden Erbsen werden im Kugelguß verwendet, um die Kugel treffsicher zu machen (s. A. 302)³³⁹. Ein S.nkopf bringt Glück im Spiel³⁴⁰, ist auch gut gegen Zauber und Hexerei (s. A. 337)³⁴¹. Wer Erbsen ißt, die aus einem S.nkopf gewachsen sind, versteht

die Sprache der Gänse (vgl. A. 289, s. Bd. 3, 294)³⁴². In Finnland wird gegen Wanzen ein S.nkopf in die Wand verpflockt³⁴³. Mit S.nköpfen wird aber auch Hexerei getrieben³⁴⁴. In Norwegen wird das Vieh böse, wenn es einen S.nkopf frißt³⁴⁵ (S.nkopf gegen S.n s. A. 394).

Krone: verleiht Reichtum (s. Orakel A. 230; Sagen A. 634 ff.)³⁴⁶, Sieg (s. A. 309. 360)³⁴⁷, Unsichtbarkeit (s. A. 261. 285. 311. 319. 352)³⁴⁸ und Zauberkraft³⁴⁹.

Leber: s. Medizin. Im Hexenzauber³⁵⁰. Schwanz (s. a. Medizin) gegen Viehbehexung³⁵¹. Stein (s. Natur A. 80 ff.; Medizin) macht unsichtbar (siehe A. 348)³⁵².

Wirbel: Rosenkränze aus S.nwirbeln sind zauberkräftig. Auch die aus den Früchten der Coix lacrimae gefertigten Rosenkränze heißen „Natterbeten“³⁵³.

Zähne im Kugelzauber (s. A. 276) (französ. Schweiz)³⁵⁴.

Zunge (s. A. 338): Die S.nzunge (s. a. Medizin), als vermeintlicher Sitz des Giftes und der verführerischen Überredung (s. Natur A. 34), findet naturgemäß auch im Zauber ihre Verwendung³⁵⁵. Im Saterland trug man in einem Westenknopf eine Natterzunge, das schützte gegen Unheil³⁵⁶. Beim Mondwechsel dem Tiere ausgerissen und einem Verleumder in die Speise gegeben, läßt sie dem Verleumder die Zunge anschwellen (s. Natur A. 123)³⁵⁷. Ein Natternzünglein in das Wetzsteinaß gelegt bewirkt, daß die Sense gut schneidet³⁵⁸; freilich: wer sich an einer solchen Sense schneidet, dessen Wunde heilt nie mehr³⁵⁹. Wer 9 S.nzungen bei sich trägt, hat Erfolg beim Raufen (s. A. 309)³⁶⁰. Waffen werden treffsicher (s. A. 276) gemacht³⁶¹, sich selbst macht man „fest“ gegen Hauen und Stechen (s. A. 261), unsichtbar und fähig alle Schlösser zu öffnen (s. o. A. 261. 319)³⁶². In Böhmen glaubt man, daß sie Stärke verleihe, die Feinde schrecke und schaffe, daß man jeden in der Rede überwinde³⁶³, im Norden übt man Liebeszauber (s. A. 333) aus, indem man eine S.nzunge in

die Kleider näht ³⁶⁴). Verbreitet ist der Glaube, daß eine S.nzunge, in die Peitschenschnur geflochten, den Zugtieren die Last erleichtere, die Reitpferde hurtig mache und sie vor dem Schaden eines kalten Trunkes oder des Übersaufens bewahre ³⁶⁵). Um die Kühe „bissen“ (pissen) zu machen, stecke man eine Natter-Angel (Zunge) in das Ende eines Hirtenstocks und stoße ihn in die Erde ³⁶⁶). In Polen hängt man eine S.nzunge gegen Behexung in den Stall ³⁶⁷).

II. S. ist Objekt des Zaubers.

Das Bannen, Beschwören der S.n ist alt und weitverbreitet ³⁶⁸). Seit Einführung des Christentums wird es meist durch kirchlich sanktionierte Mittel ausgeübt (s. a. S.nsegen). In Krautergersheim (Elsaß) gilt St. Aper als schlangennannender Heiliger ³⁶⁹). Hier sei auch eine, obschon außerdeutsche, S.nprozession des hl. Dominikus erwähnt, die alljährlich anfangs Mai in dem kleinen Abruzzendorfe Cocullo veranstaltet wird und darin besteht, daß die Statue des Heiligen, behängt mit lebenden ungiftigen S.n, durch das Dorf getragen wird, um die Gegend vor giftigen S.n zu schützen ³⁷⁰). Im Attental (Baden) werden die S.n durch Bau einer „S.nkapelle“ gebannt (vgl. A. 375) ³⁷¹). Oft aber sind es auch ungeistliche Personen, die den Bann ausüben (s. Sagen A. 727 ff.) ³⁷²). Im Elsaß werden die S.n an Petri Stuhl, an Pfingsten oder am Schellentag (2. Donnerstag im Februar) durch Lärm vertrieben. Dabei in Hindisheim der Spruch:

Krötte un Schlange üs em Hof,
Krötte un Schlange üs em Hüs.
Alli erüs.

Ein anderer Spruch in Laubach (s. S.nsegen) ³⁷³). In Böhmen fängt man eine S., und macht ihr drei Kreuze, je eins auf Kopf, Rücken und Schwanz. Wenn diese S. zu den anderen kommt, wandern alle aus der Gegend ³⁷⁴). Im hintern Attental (b. Freiburg i. Br.) betet der Bauer zu Mariä Lichtmeß (2. Febr.) mit seinen Leuten in der S.nkapelle (vgl. A. 371) drei Rosenkränze, und nach der Heimkehr wird dreimal eine Kette um das Haus gezogen, um die S.n fernzuhalten ³⁷⁵).

Über S.namulette s. Zauber (A. 259). Wirksam ist das Glockengeläute ³⁷⁶), besonders wenn eine S. in den Guß hineingeworfen worden ist ³⁷⁷).

Von Pflanzen ist es namentlich die Hasel (s. o. A. 293; Sagen A. 680. 707. 708) ³⁷⁸). Die (naturerklärende) Legende erzählt, daß ein Haselstrauch die hl. Maria gegen eine aufspringende S. schützte, als sie im Walde Erdbeeren für das Jesuskind pflückte. Zum Dank habe die Jungfrau dem Strauche die Kraft verliehen, vor S.n zu schützen (s. Sage A. 709) ³⁷⁹). Wenn man einer Kreuzotter ein Haselnußblatt hinwirft, verfolgt sie einen nicht ³⁸⁰). S.n können mit Haselruten in einen Kreis gebannt und getötet werden ³⁸¹) oder sie werden steif ³⁸²) (s. Natur, Zauber, Sagen a. a. O.). Nach Bernardino da Siena wird eine gegabelte Haselrute gegen den S.nbiß verwendet ³⁸³). Auch die Esche (Fraxinus) ist der S. Feind (s. Natur A. 144 ff.; Med. A. 588a). Mit einem Eschenzweig kann sie getötet werden ³⁸⁴). Die Wiege des S.n-Erlösers ist aus Eschenholz ³⁸⁵). Eschensaft ist gut gegen S.nbiß ³⁸⁶). In Devonshire bannt man mit dem Zweig der Esche die S.n und nimmt ihnen ihr Gift (s. Natur A. 146). Man befestigt Eschenzweige am Halse des Viehes, um es vor Bissen zu sichern ³⁸⁷). Über die S. Nidhoggr und die Weltesche Yggdrasill s. Sagen A. 777. Ähnlich die Birke (s. Natur A. 148 f.) ³⁸⁸). In einem Halberstadter Hs.-Fragm. des 14. Jh.s wird der schon antike Glaube erwähnt, daß man S.n in einen Ring von Betonie (s. A. 427c) bannen könne ³⁸⁹). Seltener die Raute (s. d.). Wiesel (s. Natur A. 159) bekämpfen die giftigen S.n mittelst der Raute (vgl. Med. A. 588), welche sie im Mund verbergen ³⁹⁰). Gegen S.nbiß wird Raute eingenommen ³⁹¹). Natterwurz (s. Natur A. 47) vertreibt S.n im Haus (Graubünden, 15. Jh.) ³⁹²). Auch der Farn ist ihnen feindlich ³⁹³). Um S.n zu vertreiben, halte man sich einen roten Hahn oder trage einen S.nkopf (s. o. A. 337 ff.) bei sich ³⁹⁴). Vor den milchsaugenden S.n schützt sich das Volk durch einen weißen

Hahn ³⁹⁵), vor S.n überhaupt, indem man einer Hauss. ein Kreuz auf den Kopf macht ³⁹⁶). Daß die S. mit dem Hirsch feind ist, zeigte schon das Kap. Natur (A. 164 f.). Durch den Geruch des Hirschhorns werden nach jüdischem und römischen Glauben S.n gebannt ³⁹⁷) (vgl. Medizin A. 439. 588); in Rom auch durch Ziegenhufe ³⁹⁸) (vgl. Medizin A. 604). Über den Adler als S.nfeind s. d. (Bd. 1, 181. 183 Anm. 106).

Die Pennsylvania-Deutschen verbrennen alte Schuhe und Tischtücher (s. Kult A. 218), um die S.n zu vertreiben ³⁹⁹). Die Kroaten gießen Rübensuppe um den Hausgrund ⁴⁰⁰), in Ungarn vertreibt sie schon das Schlüsselrasseln der Hausfrau ⁴⁰¹). Über weitere Abwehrmittel des Altertums und des Mittelalters s. Franz Bened. 2, 173; Pradel Gebete 120 f.

Wer S.n vor dem Georgstag erblickt, vor dem fliehen sie stets (Böhmen) ⁴⁰²). Segen zur Beschwörung und gegen den Biß der S.n s. Schlangensegen. S.n werden auch dadurch vertrieben, daß man eine verbrennt ⁴⁰³) oder sonst tötet ⁴⁰⁴). Man muß sie aber töten, bevor sie einen sieht ⁴⁰⁵). Eine S. zu töten bringt Glück (s. a. Sagen A. 635. 675) ⁴⁰⁶). Man kann sie durch Menschenharn töten (Val de Bagnes, Kt. Wallis) ⁴⁰⁷), namentlich aber durch Speichel (s. Natur A. 73; Medizin A. 597) ⁴⁰⁸).

Zauberische Mittel gegen den S.nbiß (s. Natur A. 124 ff.) gibt es in großer Zahl, und es ist nicht immer leicht eine Grenze zu ziehen zwischen Zauber- und Volksmedizin (s. d. A. 570 ff.). Verschiedenes aus dem Altertum u. Mittelalter führt Franz (Bened.) an ⁴⁰⁹).

In Pommern wird der Biß mit einem Rasenstück bestrichen, das wieder eingesetzt wird ⁴¹⁰), oder mit einem Wollfaden umwunden ⁴¹¹), in Mecklenburg oberhalb und unterhalb der Wunde ein seidenes Band, welches eine Braut an ihrer Krone gehabt hat, umgewickelt ⁴¹²). In Norwegen dagegen läßt man prophylaktisch eine S. in ein seidenes Halstuch beißen, dann schadet ihr Biß nicht mehr ⁴¹³). In der Kaschubei wird das gebissene Glied mit einem Brautgürtel

abgebunden ⁴¹⁴). In der Oberpfalz wird eine vor Walpurgis gefangene S. pulverisiert und dieses Pulver auf die Wunde gelegt oder eingenommen ⁴¹⁵), bei den Pennsylvania-Deutschen ist es eine Kröte, die, aufgelegt, das Gift aus der Wunde zieht ⁴¹⁶). Im Erzgebirge hilft das Einnehmen eines Gänseeies (s. Med. A. 408 und Bd. 3, 296) ⁴¹⁷). Gegen S.nbiß ist man geschützt, wenn man an Karfreitag oder Christabend die Schuhe putzt (Westf., Neumark) ⁴¹⁸), sich am hl. Abend oder zu Ostern die Füße wäscht (Erzgeb.) ⁴¹⁹); dagegen darf der Gebissene nicht in ein Haus gebracht werden, wo ein Feuer brennt (Meckl.) ⁴²⁰). Verbreiteter ist die Meinung, daß der Gebissene, wenn er vor der S. an oder über das nächste Wasser gelangen könne, gerettet sei, andernfalls sterben müsse (vgl. Natur 32; Sagen A. 658) ⁴²¹). Nackte Menschen werden nach älterem Glauben von S.n geflohen ⁴²²), auch Schlafende verschont ⁴²³). Ebenso Sonntags-, Donnerstags- u. Weihnachtskinder ⁴²⁴). Merkwürdig ist der Pfälzer Aberglaube, über den eine Zeitung des 18. Jh.s berichtet: „Die Frauenspersonen verstecken diese Nacht (Fastnacht) ihre Spinnräder, umwinden ihre Rocken und glauben, daß sie dieses Jahr weniger S.n sähen“ ⁴²⁵). Verwandt bei den Esten: „Am Matthiastage (24. Febr.) lassen sie keine Spindel im Hause sehen, sondern verstecken solche mit Fleiß, und wollen dadurch verhüten, daß ihnen die S.n Schaden zufügen sollen“ ⁴²⁶). Wer an Fronfasten grasen ging, über den kamen giftige S.n ⁴²⁷).

Vereinzelte S.nmagie: Salbei, in eine Lampe geschüttet, läßt das Haus voll S.n erscheinen (Tirol) ^{427 a}). „Daß eine Kammer voller Schlangen zu sein scheint. Schlage eine Schlangen zu todt, thu sie in einen neuen Topf mit einem Wachs über das Feuer, koche sie biss sie eindorret, darnach mit demselben Wachs mache eine Kerze oder Licht, und zu Nacht zünde es in einer Kammer an, so scheint sie voller Schlangen“ ^{427 b}). „Daß sich die S.n untereinander zerbeißen: nimm Betonien (s. A. 389), mach um

die S.n einen Ring; ehe sie aus demselben kriechen, eher zerbeißen sie einander selber" (Berner Rezeptbuch) ^{427c}).

Sonstiger Aberglaube: Wenn man Farnkraut bei sich trägt, so wird man von S.n verfolgt ^{427d}). Wenn man zum erstenmal eine S. gesehen hat, darf man es nicht erzählen; sonst sieht man in diesem Jahre keine mehr; d. h. wohl: das Glücksorakel (s. Orakel A. 221) ist wirkungslos geworden (Norwegen) ^{427e}). Über die Verwandlung in ein anderes Geschlecht bei Beobachtung sich kopulierender S.n s. Am. Journ. Philol. 49, 267—275 („Teiresias and the snakes“).

²⁵⁸) Verschiedenes bei Küster *Schlange* 112 ff. Anm.; Gressmann *Der Zauberslab des Mose und die ehene Schlange* ZfV. 23, 18 ff. ²⁵⁹) Vermischtes: Howey *Encircled Serpent* 197 ff. Antike: Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2, 1, 518; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 28 (Wirbelsäule der S.; verweist auf Plinius NH. 29, 67); Seligmann *Blick* 2, 130; Grimm *Myth.* 2, 982 (Zauber mit S.en - Partikeln, n. Hincmar v. Reims [9. Jh.] 1, 654); Bild oder Kopf einer S. als Abwehr des Übels: Reichborn-Kj. 22. S.en-Armabänder: Hovorka-Kronfeld 1, 381. ²⁶⁰) Seyfarth *Sachsen* 260 f. ²⁶¹) Kronfeld *Krieg* 98. ²⁶²) Alpenburg *Tirol* 378; Zingerle *Sagen* 184. Vor dem heil. Adalbertstage lange man eine Schlange, darauf lege man sie am Feste in ein Gefäß voll Milch, und dann brate man sie lebendig in einem neuen Topfe; wer die gebratene Schlange verzehrt und die Milch austrinkt, der erblickt alle Schätze der Welt und wird deren Herr (Polen). Urquell 3, 239. ²⁶³) ZfV. 25, 226 (allwissend, reich, unsichtbar). ²⁶⁴) Wuttke 153. ²⁶⁵) Agrippa v. Nettesheim 1, 232; Alpenburg *Tirol* 303. ²⁶⁶) Reichborn-Kj. 20. ²⁶⁷) ebd. 38 A. 110. ²⁶⁸) Jähling *Tiere* 269. ²⁶⁹) Meiche *Sagen* 511. ²⁷⁰) Zingerle *Sagen* 183, 184; Alpenburg *Tirol* 302 f. 378 (Kräuter- und Blumensprache verstehen); Sepp *Altbair. Sagen* 615 f.; vgl. Rochholz *Naturm.* 197 f.; Grohmann 230. ²⁷¹) Liebrecht *Z. Volkskunde* 333; Reichborn-Kjennerud 23 u. Anm. 139 (mit weiterer Lit.; in Schweden genau wie Plinius); Storaker *Natur* 229; Agrippa v. Nettesheim 1, 232. ²⁷²) Alpenburg *Tirol* 398. ²⁷³) Grohmann *Aberglaube* 141 Nr. 1029. ²⁷⁴) Agrippa v. Nettesheim 1, 215 f. ²⁷⁵) Urquell 3, 238. ²⁷⁶) MSchlesV. H. 15, 111; Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 181; BIPomV. 8, 94; Doebe *Jäger-Practica* 3 (1745), 117 (auf eine Eiche schießen; vgl. Natur A. 150); Mollenhoff *Sagen* 229 f. (wenn ein Gewehr behext ist); Liebrecht *Z. Volkskunde* 332 (Norwegen). ²⁷⁷) ZfV. 8, 173 (Tirol). ²⁷⁸) John *Westböhmen* 324. ²⁷⁹) Hembygden 6 (1915), 84, 19. ²⁸⁰) Fataburen 1906, 240. ²⁸¹) Groh-

mann 80. ²⁸²) Ebd., 52 (334). 80. ²⁸³) Zingerle *Sagen* 184; Rochholz *Naturmythen* 197 f.; ERE. 11, 419; Reichborn-Kj. 20; Storaker *Natur* 241 f. ²⁸⁴) Alemannia 2, 132 (aus der Baar); Bugge *Heldensage* 126; Germania 11, 395, 398, 400. ²⁸⁵) Leoprechting *Lechrain* 77; Glück auch in Frankreich: Sébillot 3, 285. ²⁸⁶) Bechstein *Thür. Sagenb.* 1, 221; Alpenburg *Tirol* 378. ²⁸⁷) Hembygden (Göteborg) 1927, 70. ²⁸⁸) Notes & Queries Vol. 152, 386, 442; Phipson *Animal Lore of Shakespeare's Time* 315 (n. Boorde *Dyetary* 1542, vom jüdischen Volksglauben); Sébillot 3, 294. S. verjüngt sich selbst (vgl. Natur A. 69, 125); Delrio *Disquis.* (1679) 225. ²⁸⁹) Das Lied von Fafnir (Fáfnismál); Übers. v. Hugo Gering S. 207, der den isländischen Glauben erwähnt, daß ein Rabenherz oder eine Steinfalkenzunge dieselbe Wirkung habe; Panzer *Beitr.* 1, 350 f. ²⁹⁰) Grimm *KHM.* Nr. 17, dazu Bolte-Polivka 1, 131 ff. (mit reicher Literatur); Aarne FFC. Nr. 15; Panzer *Sigfrid* 101 f.; Kuhn u. Schwartz 154; Grimm *Sagen* Nr. 132 (Seeburger See); Rochholz *Nat. Mythen* 197 f.; Henne *Volkssage* 113; Liebrecht *Gervasius* 155 Anm.; Alemannia 2, 132 (a. d. Baar); ZfV. 11, 12 (Tirol); Sepp *Altbair. Sagen* 615 f.; Leoprechting *Lechrain* 77; Peuckert *Schles. Sagen* 238; Drechsler 2, 182 (Gänseprache); Peter *Österr. Schlesien* 2, 32 (ebenso); Kühnau *Sagen* 2, 389 (ebenso); Grohmann *Aberglaube* 202 (ebenso); s. a. Gans: 3, 294 u. Eckart *Südhann. Sagenb.* 116 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 383. Frankreich: Sébillot 3, 293 f.; Antike Parallelen: Reichborn-Kj. 21, 38 Anm. 120; Storaker *Natur* 241 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2, 1, 508 (Melampus, Cassandra u. a.); Lenz *Zool.* 459 (Plin. NH. 29, 4, 22); W. R. Halliday *Greek Divination* (London 1913) p. 77, 83, 88; Tawney-Penzer *The Ocean of Story* (London 1924 ff.) 2, 108; AmJournPhilol. 49, 267 f.; Bolte-Polivka 1, 133. Alt-Arabien: Stern *Türkei* 1, 433 (ohne Quelle). Orient: Höfler *Organotherapie* 223. ²⁹¹) Storaker *Natur* 242. ²⁹²) ZfdMyth. 2, 117. ²⁹³) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 90. ²⁹⁴) Hexenhammer 2, 76 f. (S. unter Schwelle, Abtreibungen); Montanus *Volksfeste* 179 (wohl nach dem Hexenhammer). — Plinius NH. 30, 128: „Viperam mulier praegnans si transcederit, abortum faciet“. ²⁹⁵) Alpenburg *Tirol* 398. ²⁹⁶) Urquell 3, 239. ²⁹⁷) Reichborn-Kj. 14 ff. ²⁹⁸) Wolf *Beitr.* 2, 445; ZfV. 3, 175 (Tirol). ²⁹⁹) Berthold *Unverwundbarkeit* 64. ³⁰⁰) s. o. A. 258 ff.; Urquell 3, 238 (Polen). ³⁰¹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108. ³⁰²) Ebd. ³⁰³) Henne *Volkssage* 117; Aubert et Bourrilly *Objets talismaniques* (1907) p. 11; Grohmann *Sagen* 220. ³⁰⁴) Grasse *Preuß. Sagen* 2, 894; Kronfeld *Krieg* 192. ³⁰⁵) Storaker *Natur* 241. ³⁰⁶) Grohmann *Abergl.* 81. ³⁰⁷) Ebd. ³⁰⁸) SAVk. 19, 228. ³⁰⁹) ERE. 11, 419b. ³¹⁰) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109 f. ³¹¹) Zeitschr. f. d. Myth. 3, 332 (Arzneibuch Anf. 17. Jh.). ³¹²) Luck

Alpensagen 43; Reichborn-Kj. 28; Aubert et Bourrilly *Objets talismaniques* (1907) p. 11. ³¹³) Grohmann 81; Seligmann *Blick* 2, 131; Sébillot 3, 285. ³¹⁴) Wlislöck *Magyaren* 90. ³¹⁵) Urquell 3, 238. ³¹⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110. ³¹⁷) Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2, 1, 506 (Pallad. IV, 10, 3; XII, 7, 4). ³¹⁸) Zeitschr. f. d. Myth. 3, 332 (Arzneibuch Anf. 17. Jh.). In Frankreich (Gironde) verschafft sie den Rekruten eine glückliche Losnummer, Sébillot 3, 285. ³¹⁹) Alpenburg *Tirol* 368; vgl. Aubrey *Remains* 53 f. 181. ³²⁰) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109. ³²¹) Ebd. 110. ³²²) Baumgarten *A. d. Heimat* 2, 94 (Ob.-Österr.). ³²³) Staricius *Heldenschatz* (1679) 91; vgl. Schröder *Aberglaube* (1886) 107. ³²⁴) Jähling *Tiere* 159; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110. ³²⁵) Grohmann 81. ³²⁶) ZfV. 4, 400. ³²⁷) Llano *Roza Folk.* Astur. 143; Kopfhaut e. S. in Stock: auf dem Jahrmarkt Glück (Polen) Urquell 3, 238. ³²⁸) v. Gennep *Religions* 3, 261. ³²⁹) SchwV. 10, 36. ³³⁰) Hexenhammer 2, 76, 219. ³³¹) Ebd. 2, 218. ³³²) Stern *Türkei* 1, 433; Hopf *Tierorakel* 183 (s. o. A. 290); SAVk. 14, 293. ³³³) Reichborn-Kj. 23 u. Anm. 141. 142. Die S. im Liebeszauber: bei Properz III, 6, 28; Urquell 3, 239 (Polen). ³³⁴) SAVk. 14, 293. ³³⁵) Höfler *Organother.* 2, 62 (n. Schröder 1683); Seligmann *Blick* 2, 131 (s. o. A. 325). ³³⁶) Hansen *Zauberwahn* 252. ³³⁷) Wuttke 116 § 153; 306 § 451; 309 § 455 (Süd-Dtschl.); Senkopf in der Tasche verschafft Glück im Spiel: Henne *Volkssage* 119 f. (dazu eine Sage aus dem Solothurnischen); ZfV. 4, 83 (Mittelschlesien); Rochholz *Naturmythen* 201 (Tirol). Senkopf gegen Hexe: Krauss *Sl. Volksforsch.* 66. ³³⁸) SAVk. 7, 51. ³³⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108 (nach Lutzen 1670); Kronfeld *Krieg* 112 f.; John *Westböhmen* 329; SAVk. 7, 52; SchwV. 12, 49 (französ. Schweiz). ³⁴⁰) Herzog *Schweizersagen* 2, 83. ³⁴¹) Reichborn-Kj. 26. ³⁴²) Grohmann *Abergl.* 202. ³⁴³) Hembygden 6 (1915), 84 Nr. 19. ³⁴⁴) Hexenhammer 2, 219. ³⁴⁵) Reichborn-Kj. 23. ³⁴⁶) Hauffen *Gottschée* 97; Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 181. Zum Geld gelegt, bewirkt die Krone, daß das Geld nicht abnimmt. Andrian *Altsee* 141; Hovorka-Kronfeld 1, 268 (rum. Ungarn). ³⁴⁷) Reusch *Samland* 42, 43 (die Sage vom Alten Fritz u. s. Dragoner). ³⁴⁸) Schmeller *Bair. Wb.* 1, 1373; Andrian *Altsee* 141 (weißes Kelchtuch hinlegen). ³⁴⁹) Grohmann *Abergl.* 79; Urquell 3, 239 (Polen). ³⁵⁰) Jahn *Pommern* 13. ³⁵¹) Arch. f. Kultg. 10, 112 (1521). ³⁵²) Lütolf *Sagen* 326 (Cysat). ³⁵³) Andree-Eysn *Vhdl.* 142. ³⁵⁴) SAVk. 19, 227. ³⁵⁵) Pogatscher *Von Senhörnern u. Senzungen.* Röm. Quartalschr. 12 (1898), 162 ff. Im 16. Jh. schenkte man sich im Norden Otternzungen. Troels-Lund *Dagligt Liv i Norden* 14, 18. ³⁵⁶) Strackerjan 1, 68; 2, 172; vgl. Reichborn-Kj. 28 (im MA. gegen Verhexung); in Frankreich Glück: Sébillot 3, 285. ³⁵⁷) Stoll *Zauberglaube* 42. ³⁵⁸) Ebd.

194; Manz *Sargans* 145 (m. Lit.); Luck *Alpensagen* 43. (Schweiz); Germania 36, 384 (Steierm.). ³⁵⁹) Stoll ebd. ³⁶⁰) Leoprechting *Lechrain* 77 f.; Wuttke 116 § 153 (Lahr). ³⁶¹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108 f.; Kronfeld *Krieg* 111 f.; John *Westböhmen* 327 f.; ZfV. 8, 173 (Tirol). ³⁶²) Alemannia 2, 132 (Baar); SAVk. 7, 51 (Test); Alpenburg *Tirol* 377 ff.; Bartsch *Mechl.* 2, 349 (in Schuh). ³⁶³) Grohmann *Abergl.* 81. ³⁶⁴) Reichborn-Kj. 23 u. Anm. 141. ³⁶⁵) Grimm *Myth.* 2, 573; 3, 440 Nr. 174 (n. d. Chemnitzer Rockenphilos.); BIPomV. 8, 94; Staricius *Heldenschatz* (1679) 354 f. Panzer *Beitr.* 2, 206; Leoprechting *Lechrain* 78; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109; Witzschel *Thüringen* 2, 277; ZfV. 8, 173 (Tirol); Wirth *Anhalt* 273; SAVk. 6, 57 (Berner Arzneibuch); Andree *Braunschweig* 426 (über dem Pferd anbringen). ³⁶⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 149. ³⁶⁷) Urquell 3, 238. ³⁶⁸) Sepp *Religion* 209 (Altertum, christlich durch Götter, Helden, Heilige); Howey *Encircled Serpent* 187 ff.; Anhorn *Magiologia* (1674) 923—945 (ausführlich); Beispiele von Senbeschwörern 932 f. 934 (Salzburg); Delrio *Disquis.* (1679) 126 f.; Kohlrusch *Sagenb.* 48; Jegerlehner *Sagen* 2, 24, 275; Lütolf *Sagen* 243; Fient *Prättigau* 240; Schulenburg *Wend. VI.* 49; MSchlesV. H. 5 (1898), 47; Rochholz *Naturm.* 202; Franz *Benediktion* 2, 171 ff. (christl. Beschwörungen seit dem 9. Jh.); Franz *Nicolaus Javor* 186; ZfV. 8, 342 (St. Patrick); Storaker *Natur* 237 f. ³⁶⁹) Elsaßland 14, 36. ³⁷⁰) S. die Abbildung, nach Photographie, in der „Zürcher Illustrierten“ vom 3. Juni 1932. In Nino *Usi abruzzesi* konnte ich den Brauch nicht finden. ³⁷¹) Meyer *Baden* 79, 495 f. ³⁷²) Reichborn-Kj. 11 (für Skandinavien), wo auch Sensegen, ohne Texte, erwähnt werden; Meyer *Germ. Myth.* 98; Meyer *Baden* 80 (Bayern, Westfalen); Panzer *Beitr.* 2, 272 (1611); Jahn *Pommern* 22 f. (mit Pfeife Sen zusammen-geschart). ³⁷³) Elsaßland 14, 38. ³⁷⁴) Grohmann *Abergl.* 79. ³⁷⁵) Meyer *Baden* 80, 495; Knuchel *Umwandlung* 85. ³⁷⁶) ZfV. 7, 362 (zit. Kuhn *Märk. Sagen* 169); Jahn *Pommern* 217; Grasse *Preußen* 1, 99 f. (s. a. 2, 454); Otte *Glockenkunde* 173 f. Anm. 4); Meyer *Germ. Myth.* 99; Temme *Altmark* 115. ³⁷⁷) Temme ebd.; Kuhn ebd.; Sepp *Altbair. Sagensch.* 313; Lippert *Christentum* 494. ³⁷⁸) Sloet *Dieren* 335 (zit. Menzel *Odin* 115; Kuhn *Herabkunft* 201, 229); Bartsch *Mechl.* 2, 452; Eisel *Voigt.* 153; Dähnhardt *NS.* 2, 44. ³⁷⁹) Dähnhardt *Natursagen* 2, 44; ZfV. 11, 7 (zit. Vonbun *Volkssagen a. Vorarlberg* 7 [2. Aufl. 177 f.; Ders. *Beiträge* 127]); Büchli *Sagen a. Graubünden* 2 (1935), 89 f. ³⁸⁰) BayerHefte 1, 108. ³⁸¹) ZfV. 11, 7 (zit. W. Hertz *Die Sage vom Giftmädchen* S. 17 Anm.); SAVk. 6, 54; BayerHefte 1, 108; Rochholz *Naturmythen* 196; Kuhn *Herabkunft* 220; Büchli *Sagen a. Graubünden* 2 (1935), 89 f.; Meiche *Sagen* 636; ZfdMyth. 2,

295 (Göttingen); Zingerle *Tirol* 104 Nr. 887; Ders. *Sitten* 63; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 136. ³⁸²) Elsaßland 14, 37. ³⁸³) ZfV. 22, 126 = Zachariae *Kl. Schr.* 354; einjährige Hasel; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56. ³⁸⁴) Panzer *Beitrag* 251 f.; Kuhn *Herabkunft* 220; Henne *Sage* 91. ³⁸⁵) Wucke *Werra* 2. ³⁸⁶) Black *Folk-Medicine* 196. ³⁸⁷) Henne *Volkssage* 91. ³⁸⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266. ³⁸⁹) ZfPh. 12, 165; nach Macer Floridus *De virtutibus herbarum* u. dieser nach Plinius *NH.* 25, 101; Schönbach *Berth. v. Regensb.* 41. ³⁹⁰) *Alpenburg Tirol* 383. ³⁹¹) Jörmann *Rezeptarien* 157 (dort wird S. 125 aus einem Bamberger Rezeptarium auch die „Coniza“ genannt. — Vgl. auch Arnald von Villanova *Breviarium* l. III, c. 19, opp. p. 1357. ³⁹²) SAVk. 27, 88; Hovorka-Kronfeld 1, 325 (n. Dioskurides); s. a. A. 408. ³⁹³) Kuhn *Herabkunft* 222. ³⁹⁴) 6. u. 7. Buch Mosis 59; Jahn *Pommern* 177; BIPomV. 8, 93. ³⁹⁵) Vernalcken *Alpensagen* 264. ³⁹⁶) Grohmann 79. ³⁹⁷) Jb. f. jüd. V. d. 1, 299; Lenz *Zool.* 473 (nach Palladius *De re rust.* 1, 35, 11). ³⁹⁸) Lenz ebd. ³⁹⁹) Fogel *Pennsylv. Germans* 220. ⁴⁰⁰) Sartori 3, 116 (n. Ethn. Mitt. a. Ungarn 4, 172). ⁴⁰¹) ZfV. 4, 396. ⁴⁰²) Grohmann 82. ⁴⁰³) Fogel *Pennsylv. Germans* 219. — Im Johannisfeuer: Sébillot 3, 280. Über eine rituelle Verbrennung von S.en, mit Prozession, in Luchon (Pyrenäen) s. Mannhardt 1, 515 f. ⁴⁰⁴) SAVk. 14, 293 (Val de Bagnes, Kl. Wallis). ⁴⁰⁵) RTradp. 27, 474. ⁴⁰⁶) Sébillot 3, 279 (gelingt es nicht; Unglück); zuerst im Frühling: Urquell 3, 238 (Polen); Feinde bezwingen: Notes & Queries (1859) S. 90. ⁴⁰⁷) SAVk. 14, 293. ⁴⁰⁸) Megenberg 261 (Ambrosius, nach Aristoteles, s. Lenz *Zoologie* 437); Sébillot 3, 265; Hovorka-Kronfeld 1, 325; Natternkopf (Echium) ins Maul gespien (vgl. Anm. 392). ⁴⁰⁹) *Benediktionen* 2, 173 (Cato *De agric.* c. 102; Columella *De re rust.* l. VI, c. 1; Megenberg 249; Krebse. 273; Senleber. 317; Kastanie. 322; Saft des Feigenbaums; u. weitere Quellen). Indien: ERE. 11, 417a. ⁴¹⁰) Jahn *Pommern* 154 Nr. 475. ⁴¹¹) BIPomV. 8, 94. ⁴¹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 f. ⁴¹³) Landstad *Fra Telemarken* (1927) 83. ⁴¹⁴) Hempler *Psychol.* 31. ⁴¹⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266; in Böhmen eine pulverisierte Senhaut; Grohmann 81; in Brasilien das Schwanzende einer S.; Hovorka-Kronfeld 1, 383. ⁴¹⁶) Fogel *Pennsylv. Germ.* 291. ⁴¹⁷) Wuttke 74 § 85. ⁴¹⁸) Ebd. § 87; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 134; Aigremont *Fußerotik* 61. ⁴¹⁹) John *Erzgebirge* 112; Witzschel *Thüringen* 2, 198. ⁴²⁰) Bartsch *Mechl.* 2, 453. — Weiterer Aberglauben: Frankreich: Wenn man im Frühjahr den ersten Schmetterling tötet, ist man das ganze Jahr gegen Senbiß geschützt, ebenso wenn man am Petrustag (wohl Petri Stuhl f., 22. Febr.) nichts Spitzes in die Hand nimmt. Sébillot 3, 266. Wirkungslos ist das Sengift zwischen den Marien-tagen (M. Himmelf. u. M. Geb.). Ebd. 3, 276. Franz. Schweiz: Gegen Senbiß wird die

Wunde mit einem Geldstück umfahren; SAVk. 12, 109; Knuchel *Umwandlung* 70. ⁴²¹) Grimm *Myth.* 1, 487 A. 4 (n. Lenz *Senkunde* 208); Drechsler *Schlesien* 2, 291; Grabinski *Sagen* 43; Rogasener Familienbl. 1, 44; Bartsch *Mecklenburg* 2, 452 f. (Fußwaschen); Vernalcken *Mythen* 313; ZfV. 8, 173 (Wasser trinken: Tirol); Grohmann *Abergl.* 80; BIPomV. 8, 93; ZfV. 4, 216 (Rumänen, Bukowina); Reichborn-Kj. 11 (zitiert Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 322, unauffindbar); Storaker *Natur* 227; Sébillot 3, 275. ⁴²²) Carus *Zoologie* 134 (bei Epiphanius umgekehrt); Sébillot 3, 269 (MA.); Physiologus, in Hoffmanns *Grundrissen* 1, 29; Lauchert *Physiologus* 15; Megenberg 261; Arch. f. neu. Spr. 55, 284 (Kreßner). ⁴²³) Megenberg 281. ⁴²⁴) Storaker *Natur* 136 f. 232 (darum darf man auch keine schlafende S. töten). ⁴²⁵) Becker *Pfälzer l'nde.* 141; Schrammek *Böhmerwald* 135; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 417. ⁴²⁶) Boecler *Ehsten* 77. ⁴²⁷) Lehmann *Sudeten* 147. ^{427a}) *Alpenburg Tirol* 399. ^{427b}) SAVk. 6, 54. ^{427c}) Ebd. 57. ^{427d}) Grimm *Myth.* 2, 1013 (ohne Ortsangabe); Perger *Pflanzensagen* 215 (u. Grimm). ^{427e}) Liebrecht *Zur Volkskunde* 332.

6. In der Volksmedizin wird die S. begreiflicherweise sehr häufig verwendet, und nicht immer ist die Grenze gegen den Zauber scharf zu ziehen. Der Glaube an die heilbringende S. wird wesentlich gestützt durch die Erzählung 4. Mose 21, 9, wonach derjenige, der die eherne S. anblickte, vom S.nbiß geheilt wurde (s. Zauber A. 409 ff. u. unten A. 570 ff.). Aber auch sonst ist die magisch-medizinische Verwendung der S.n schon seit frühen Zeiten nachgewiesen ⁴²⁸). Zuweilen sind sie das Symbol bestimmter Krankheiten ⁴²⁹). Daß die Hauss.n neben anderem Übel auch Krankheiten abwehren, ist oben gezeigt worden (Kult A. 212). Dank ihrer Klugheit kennt die S. das heilende Lebenskraut (s. Sage A. 744) ⁴³⁰). S.n waren noch bis ins 18. Jh. ein medizinischer Handelsartikel ⁴³¹). Einem (undatierten) Aufsatz von D. Mathiex in der Pariser „Liberté“ ist zu entnehmen, daß eine der Madame de Sévigné bekannte Dame durch Vipernbouillon von schwerer Krankheit geheilt worden sei (vgl. auch Sloet *Dieren* 329 f.). Als die Königin Anne d'Autriche 1663 von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, verordneten ihr die Ärzte einen „Schlangentee“, von dem

sie mit „einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit“ genas. Im 17. Jh. war die Verwendung von Schlangen für Arzneimittel so groß, daß die Tiere zu Tausenden immer in Bündeln von zwölf zusammen, nach Paris gebracht wurden. Als im Jahre 1820 die französische Akademie der Wissenschaften von dem Ministerium des Innern angefragt wurde, ob die Einführung giftiger S.n verboten werden sollte, forderte ein Mitglied dieser gelehrten Körperschaft, daß eine Ausnahme bei den Vipern gemacht würde, die „einen wichtigen und nützlichen Handelszweig darstellten“ (vgl. auch Sébillot 3, 288).

Marshall führt folgendes an: Die Kreuzottern werden noch vielfach zu medizinischen Zwecken benutzt, namentlich ist die in bergigen, trocknen, sandigen Gegenden lebende wegen ihrer vermeintlichen größern Heilkraft sehr bevorzugt. Die „allerbesten“ waren die schwarzen, welche eine häufige Varietät gerade an feuchten Stellen bilden ⁴³²).

S.nbestandteile enthielt auch ursprünglich der Theriak ⁴³³). Der Genuß von S.nfleisch verjüngt (A. 546 und Zauber A. 288) ⁴³⁴), „Wider den aussatz. Nim eine S. vnnd schneidt ihr den kopff vnnd den schwantz abe, funf finger lang auff allen beiden Seiten vnnd nim die eingeweidt herauß vnnd thue darzu schmer vnnd dasselbe fleisch vnnd seudt in wasser vnnd mache darauß einen tranck vnnd thue darzu Zucker“ ⁴³⁵). Gegen Zahnweh ⁴³⁶) und Bauchwassersucht (wo?) ⁴³⁷) wird eine S. angebunden. Für die besonderen Krankheiten s. das folgende und die einzelnen Teile der S. ⁴³⁸). Selbst Hirsche (s. Natur A. 164 f.; Zauber A. 397; unten A. 588) fressen nach einem alten Glauben S.n zur Heilung ⁴³⁹).

Oft wird die S. getrocknet oder verbrannt, pulverisiert, und das Pulver bzw. die Asche zu Heilzwecken verwendet (s. auch Fleisch der S.: A. 476 ff.) ⁴⁴⁰). Gegen Augenkrankheiten ⁴⁴¹), Aussatz: S.nasche in Wein ⁴⁴²); gegen Bräune wird eine S. mit einem roten Faden erwürgt u. dieser dem Kranken

um den Hals gewickelt ⁴⁴³). Geschwüre werden mit dem Pulver bestreut ⁴⁴⁴), gegen Gicht (Plinius?) ⁴⁴⁵), Hautkrankheiten (Plinius, Hippokrates u. a.) ⁴⁴⁶), Krebs ⁴⁴⁷), Kropf (Plinius) ⁴⁴⁸), Ohrkrankheit (id.) ⁴⁴⁹), giftige Wunden ⁴⁵⁰), Zahnweh ⁴⁵¹). Gegen Magenkrankheiten werden Votivs.n dargebracht ⁴⁵²). Auch in der Tiermedizin findet das S.npulver Anwendung ⁴⁵³).

Einzelne Teile der S.: Auge: Auf leidende Augen band man das rechte Auge einer S., die man aber leben ließ ⁴⁵⁴), im Altertum gegen Schnupfen ⁴⁵⁵).

Blut: Gegen Blutsucken wird ein in Vipernblut getauchter Faden (s. a. A. 564) um den Hals gelegt ⁴⁵⁶).

Ei (s. a. Natur A. 83). Gegen Epilepsie gebe man dem Kranken einen Kuchen aus S.neiern zu essen (Böhmen) ⁴⁵⁷).

Fett (s. Zauber A. 304) ⁴⁵⁸): Gegen Asthma ⁴⁵⁹), Augenkrankheiten ⁴⁶⁰), Darmsucht ⁴⁶¹), Epilepsie ⁴⁶²), Gebärmutterkrankheiten ⁴⁶³), Gelenkentzündung ⁴⁶⁴), Rheumatismus ⁴⁶⁵), Harn- ⁴⁶⁶), Herz- ⁴⁶⁷), Ohrenleiden ⁴⁶⁸), Schmerzen ⁴⁶⁹), Schwind-sucht ⁴⁷⁰), Veitstanz ⁴⁷¹), Verrenkung ⁴⁷²), Wunden ⁴⁷³). Aus Böhmen ist der merkwürdige Glaube bezeugt, daß ein Mensch, der sich mit S.nfett einschmiere, sich bewegen könne, wie er wolle, ja sich sogar wie ein Rad zusammenrollen (Schlangenschm!) ⁴⁷⁴). Fett in der Pferdemedizin s. DWb. 9, 458; gegen „Feuer“ der Schweine ⁴⁷⁵).

Fleisch (s. o. A. 431 ff.), bzw. ein Absud davon oder Spiritus, schon in der antiken Medizin ⁴⁷⁶). Das Fleisch der weißen S. (s. Natur A. 35; Zauber A. 287) (hvidorm) heilt nach norwegischem Glauben alle Krankheiten ⁴⁷⁷). Bestimmte Krankheiten: Augenleiden ⁴⁷⁸), Aussatz ⁴⁷⁹), Drüsen (Kropf) ⁴⁸⁰), Epilepsie ⁴⁸¹), Menstrualblutvergiftung ⁴⁸²), Nervenleiden ⁴⁸³), Schwind-sucht ⁴⁸⁴), Syphilis (Frankr.) ⁴⁸⁵), Trunksucht ⁴⁸⁶), Zahnweh (Norw.) ⁴⁸⁷). Nach anderer Meinung macht es kräftig ⁴⁸⁸). Auch für China ist S.nfleisch als medizinisches Mittel gegen verschiedene

Krankheiten bezeugt⁴⁹⁹). In der Tiermedizin für Schweden u. Böhmen⁴⁹⁰). Nicht selten berichten Volkserzählungen von Vergiftungen durch S.n.fleisch (s. Sagen A. 764)⁴⁹¹).

Galle⁴⁹²): gegen Augenleiden (antik)⁴⁹³), Epilepsie⁴⁹⁴), Geburt befördernd⁴⁹⁵) (s. Zauber A. 271. 291; hier A. 508. 549); auch gegen Hundebiß⁴⁹⁶).

Gedärme: gegen Epilepsie (Bosnien)⁴⁹⁷).

Geifer (s. Zauber A. 309), in ein Speisegericht gemischt, wirkt heilkräftig (Saxo III, 123; V, 193)⁴⁹⁸).

Gift der S. (Natur A. 97 ff.) ist gut gegen Epilepsie, Schwindsucht und eiternde Wunden⁴⁹⁹).

Vielfach ist die Verwendung der Haut, besonders der von der S. selbst abgestreiften (s. Zauber A. 312)⁵⁰⁰), gegen Augenleiden⁵⁰¹), Blutung⁵⁰²), Darmkrankheiten⁵⁰³), zieht Dornen aus (s. A. 526)⁵⁰⁴), gegen Erkältung⁵⁰⁵), Fieber⁵⁰⁶), Fußschmerz⁵⁰⁷). Alt ist schon der noch heute geltende Glaube, daß eine S.nhaut, auf eine Gebärende gelegt oder um den Leib gewunden, die Geburt erleichtere, ja sogar Abortus herbeiführe (s. oben A. 495)⁵⁰⁸). Ferner ist sie gut gegen Gelbsucht⁵⁰⁹), Geschwülste, wenn zwischen den Marien tagen gewonnen⁵¹⁰), gegen Gicht (s. Rheuma), Haarausfall (Norden)⁵¹¹), Keuchhusten⁵¹²), Kopfweh (England, Spanien)⁵¹³), als Strumpfband gegen Krämpfe⁵¹⁴), Krampfadern⁵¹⁵), Läuse such (Plinius)⁵¹⁶), allzu starke Menstruation⁵¹⁷), Ohrenleiden⁵¹⁸), Rheuma u. Gicht⁵¹⁹), Rose u. Rotlauf⁵²⁰), Rückenweh⁵²¹), Ruhr⁵²²), Wunden⁵²³), Zahnbeschwerden⁵²⁴), Zehenschmerzen⁵²⁵). Aus Frankreich ist sie als Mittel gegen Nachtwandel, Halsweh, Furunkel, Wunden, zum Ausziehen eines Dorns (s. A. 504) u. zum Abtreiben der Frauenmilch bezeugt⁵²⁶), aus der Antike als Tiermedizin⁵²⁷); in Baden gegen Unfruchtbarkeit des Viehs⁵²⁸). Das Herz (s. Zauber A. 332 ff.) gegen Epilepsie⁵²⁹), Fieber⁵³⁰), Hautleiden⁵³¹), Ruhr⁵³²), Zahnbeschwerden⁵³³). Die Knochen, bzw. Wirbel (s. a. Zauber A. 353) der

S.n werden, besonders in bayrisch-österreichischen Gebieten, oft von Kindern an der „Fraisenkette“ gegen die Konvulsionen getragen⁵³⁴); auch werden sie zusammen mit dem Blute eines schwarzen Hahns in Taufwasser oder Dreikönigswasser gekocht und getrunken⁵³⁵). Natternbeine, am bloßen Leibe getragen, helfen gegen das „Kalte Gift“ (Arthritis frigida)⁵³⁶). Bei den Rumänen in der Bukowina gilt der Glaube, daß, wer auf S.nknochen trete, einen geschwollenen Fuß bekomme⁵³⁷).

Kopf (s. a. Zauber). Nach Höfler, Org. 145 ist S.nkopf auch die Bezeichnung der ägyptisch-jüdisch-griechischen Propheten für βδέλλα = Commiphora africana (zit. Dieterich *Papyrus magica* 816 u. Berendes *Dioscurides* 83), ein Salben- u. Räucherungsmittel gegen S.nbiß (s. u. A. 570) und Sehnen- oder Nervenknöten u. Totgeburten (?). Ohne Bezeichnung einer bestimmten Krankheit als Heilmittel erwähnt in ZfV. 3, 381 (Tirol); für verschiedene Krankheiten (Fieber, Flüsse, Melancholie, Pest, Kopfschmerzen) bei Birlinger *Aus Schwaben* I, 107 f. Gegen Augenleiden⁵³⁸). „Vor den Aussatz nim einen S.nschwanz und Kopf, abgehawen und gederret, zu vorn die Haut abgezogen, eine Stunde in Salz gelegt, darnach zu Pulver gemacht, das auf Brot zu sich genommen“⁵³⁹). Gegen Fieber (s. o.)⁵⁴⁰), Gicht⁵⁴¹), Halsbeschwerden⁵⁴²), Läuse, Nervenknöten⁵⁴³), Schwindsucht bzw. Muskelschwund⁵⁴⁴), Zahnbeschwerden⁵⁴⁵). Pulverisiert und mit Hanfsamen vermischt getrunken wirkt er verjüngend (vgl. A. 434; Zauber A. 288)⁵⁴⁶).

Die Leber (s. Zauber A. 350; unten A. 582) war noch im 18. Jh. offizinell⁵⁴⁷). Gegen Epilepsie („schwere Not“)⁵⁴⁸), Geburt fördernd (s. A. 495. 508)⁵⁴⁹), gegen Hautleiden⁵⁵⁰), Ruhr⁵⁵¹).

Der Schwanz (s. Zauber A. 351) ist ein Mittel gegen Aussatz (s. Kopf A. 539)⁵⁵² und Krampf⁵⁵³). Die Rassel vom Schwanz der Klapperschlange wird in Pennsylvania für das Zahnen u. gegen Keuchhusten verwendet⁵⁵⁴).

Über den Stein im Kopf der S. s.

Natur A. 81 ff.; Sagen A. 628 ff.; über andere „S.nsteine“ (Serpentin usw.): Natur A. 86; Zauber A. 260. Vgl. weiter: Reichb. 29; Schatzkammer der Kaufmannschaft 2 (1741), 1287; Verwendung u. Wirkung ebd. 1288; Seyfarth *Sachsen* 260 (Kindern um den Hals gegen Krankheit u. Behexung); Pires de Lima *Pedras de Cobra* in: Lusa 3, 70 f. Hierzu eine briefliche Auskunft von Prof. Dr. J. A. Häfliger in Basel: „Der Lapis Serpentin oder magneticus oder Magnes venenorum, der Giftmagnet, soll von S.n aus Ostindien stammen; schwarze Farbe, linsenförmig, beidseitig mit gelblichem Fleck gezeichnet. Ob diese Steine natürlich oder künstlich sind, ist zweifelhaft“. S.nsteine werden angewendet: Gegen Gift⁵⁵⁵), Pest⁵⁵⁶), Wassersucht⁵⁵⁷).

S.nzähne (s. Zauber A. 354) sind gut gegen Fieber⁵⁵⁸) und für das Zahnen (Plinius 30, 136)⁵⁵⁹); auch die Ruthenen streuen das Pulver eines zerstoßenen S.n- oder Hundezahns auf den schmerzenden Zahn⁵⁶⁰).

Die Zunge ist seltener ein medizinisches als ein magisches Mittel (s. Zauber A. 355 ff.)⁵⁶¹). Wunden wird sie zur Heilung aufgelegt⁵⁶²). Nicht zu verwechseln ist damit die Pflanze „Natter-, Otter-, Schlangen-Zunge“, *Ophioglossum vulgatum* (s. 6, 981) und fossile Gebilde dieses Namens (s. 2, 1716 ff.; 3, 877 ff.). Immerhin wird schon in der *Homilia de sacrilegiis* § 15 die S.nzunge als Heilmittel erwähnt: „quicunque ad friguras (kaltes Fieber).... linguam serpentis ad collum hominis suspendit“⁵⁶³). Indirekt wirkt die S. als Heilmittel, wenn man einem an der Bräune Erkrankten einen roten Faden um den Hals hängt, mit dem eine Kreuzotter erwürgt worden ist (s. a. A. 456)⁵⁶⁴). Ein an Schwindsucht leidender Knecht in Mecklenburg, der aus einem Fäßchen getrunken hatte, in dem eine S. ertrunken war, wurde von der Krankheit geheilt⁵⁶⁵).

Die Slowenen haben folgendes Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh: Zahnschmerzen bekommt man nie wieder,

wenn man im Frühjahr eine lebende S. derart auf einen Stock zieht, daß die Haut gerade paßt; man läßt sie darauf trocknen, und dann raucht man dieses Holz in einer Pfeife wie Tabak⁵⁶⁶).

Die Braten von verschiedenen S.n gelten als schweißtreibend und urintreibend. Wer diese Speise scheut, der kann Hühner oder Gänse mit feingeschnittenem S.nfleisch füttern und alsdann diese schmackhafteren Tiere verzehren (n. Marshall)⁵⁶⁷).

Wieder den krebs. Fahe eine schlangen vnnnd tödte sie, dieselbe aber bescharre in den mist vnnnd laß sie solange da liegen, biß würmlein darauß werden, darnach nim dieselbe vnnnd derre sie vnnnd mache darauß ein salben⁵⁶⁸).

In England trinken Frauen, welche ihre Schönheit bewahren wollen, Wein, der über lebende Nattern gegossen worden ist⁵⁶⁹).

Besonders behandelt seien die Mittel gegen den S.nbiß (s. Zauber A. 409 ff.)⁵⁷⁰). Vor allem ist es die S. selbst und ihre Teile, die zur Heilung ihres Bisses gebraucht wird. Man ißt ihr Fleisch⁵⁷¹).

In der Gegend von Bodenbach (Böhmen) töten die Leute die giftigen S.n, die sie in den Wäldern finden und hängen sie auf den Zweigen der Bäume auf. Wird jemand von einer S. gebissen, so legt er ein Stück von einer solchen getöteten Schlange auf die Wunde und erwartet davon sichere Heilung⁵⁷²).

Die Asche einer verbrannten S. wird auf die Wunde gestreut⁵⁷³).

Von einzelnen Teilen der S. gelten als Heilmittel gegen Biß: das Blut⁵⁷⁴), Eingeweide⁵⁷⁵), Fett⁵⁷⁶), die Galle⁵⁷⁷), Haut⁵⁷⁸), das Herz⁵⁷⁹), der Kopf⁵⁸⁰), die Krone⁵⁸¹), die Leber (s. a. Galle)⁵⁸²). Auch die sog. S.nsteine (s. Natur A. 80 ff.; Zauber A. 352)⁵⁸³ ziehen das Gift aus der Wunde⁵⁸⁴); vgl. auch das „S.nei“⁵⁸⁵) (s. A. 457; Natur A. 83, 86; Zauber A. 307). Als Amulett wird Achat getragen⁵⁸⁶), feuchte Erde auf die Wunde gelegt⁵⁸⁷). Von Heilkräutern und -pflanzen sind zu nennen: Agrimonia (Odermennig) mit Hirschhorn (vgl.

Zauber A. 397) und Raute (s. Zauber A. 390 f.) in „Aqua pisilis“⁵⁸³), ein Dekokt von Eschenblättern (s. Natur A. 144; Zauber A. 270. 384 ff.; Sagen A. 777)^{583a}), *Sonchus oleraceus* (Hasenkohl, Gänse-distel), *Ocimum* (Basilienkraut), Klee, *Teucrium* (Bergpolei)⁵⁸⁹), Knoblauch und Zwiebel⁵⁹⁰), die Blätter der weißen Lilie⁵⁹¹), Blüten von Kornähren⁵⁹²), Zweige der Silberpappel⁵⁹³), S.n-kraut⁵⁹⁴), Brombeerblätter⁵⁹⁵), Johannisbeerblätter in Urin und Essig gekocht⁵⁹⁶). Auch gegen S.nbiß, wie gegen die S. überhaupt, ist menschlicher Speichel wirksam (s. Natur A. 73; Zauber A. 408)⁵⁹⁷), ebenso Tabak und Terpentin⁵⁹⁸). Von Tieren namentlich die Kröte (s. Zauber A. 416)⁵⁹⁹); ferner die noch warmen Eingeweide eines Huhns (Worcestershire)⁶⁰⁰), in England eine Taube⁶⁰¹), Schweinefett⁶⁰²). Im Altertum Schweinemist⁶⁰³), Schabsel von einem Ziegenhorn (vgl. Zauber A. 398)⁶⁰⁴). Ebenda wurde Skorpionenfleisch gegen den Biß der Sterns. angewendet⁶⁰⁵), in Altaussee Skorpionöl⁶⁰⁶), in Kärnten Wespenester⁶⁰⁷), im Erzgebirge ein Gründonnerstagsgänseei (s. Zauber A. 417)⁶⁰⁸), oder die Wunde wurde in fließendes Wasser gehalten⁶⁰⁹). In Böhmen ißt man am Gründonnerstag Honigbrot⁶¹⁰), oder man trinkt Wasser, das am Agathentag geweiht wurde⁶¹¹), oder man trägt prophylaktisch weiße Kiesel in der Tasche⁶¹²). In Ostpreußen wird das gebissene Glied in ein Erdloch gesteckt, das mit Buttermilch gefüllt ist⁶¹³). In Norwegen wird ein viereckiges Rasenstück, das mit Urin getränkt ist, auf die Wunde gehalten⁶¹⁴). Ebenda schneidet man das Fleisch der Bißwunde aus und wirft es weg. Die Elster, die es frißt, stirbt davon⁶¹⁵). Salz schützt das Vieh vor S.nbiß⁶¹⁶).

Zahlreiche Mittel gegen die S.n im menschlichen Leibe (Natur A. 152 ff.) zählt Alemannia 26, 264 ff. auf.

⁵⁸⁹) Hastings *ERE*. 11, 406 b (allg.). 416b (Indien). 421 b (Litauen); Frazer *OT*. 2, 47. 50; Guthe *Bibelw.* 586; (Litauen) Küster *Schlange* 133 ff.; Wissowa *Religion* 217. 308; Pauly-Wiss. 1, 78; ARw. 10, 201 ff. (Askle-

pcion); eine reichhaltige Monographie: J. Reichborn-Kjennerud *Ormens i nordisk folkemedisin. belyst ved den klassiske oldtidsmedisin.* (Særtryk av Norges Apotekerforenings Tidsskrifts farmac.-videnskab. del) Kristiania 1924 (Reichb.); Grimm *Myth.* 2, 527; 3, 198; Black *Folk-Medicine* 155 f.; Peters *Aus pharmaceut. Vorzeit* 2, 32 ff.; *Schatzkammer der Kaufmannschaft*. Leipzig 1742: 3, 474 f. (Natter); 4, 126 ff. (Schlange). ⁴²⁹) J. C. Hassell *The serpent as a symbol in mental disease*, in *Proc. Ass. Isthmian Canal Zone* (Mount Hope) 9 (1918), 39 ff.; Symbol der Gürtelrose: Black *Folk-Medicine* 10. ⁴³⁰) Jungbauer *Volksmed.* 143. ⁴⁴¹) *Schatzkammer a. a. O.*; G. H. Zinkens *Oecon. Lex.* 6 (1800) 2, 816. ⁴³²) Jühling *Tiere* 163. ⁴³³) Lenz *Zool.* 458 (n. Plin. *NH.* 29, 70); Bakker *Volksgeeneskunde* 542 (nach Paulus v. Aegina, 7. Jh. n. Chr.); spätere Zusammensetzung des Theriak: Hovorka-Kronfeld 1, 413. Ausführlich Gesner *Schlangensbuch* (1589) S. LV ff.: Von der Viper gemacht (nach Galenus). Genaue Beschreibung der Zubereitung und Wirkungen. ⁴³⁶) Agrippa v. Nettesheim 1, 105; ähnlich Dioskurides und heute noch in Südtirol: Hovorka-Kronfeld 1, 381. ⁴³⁵) Jühling *Tiere* 159 f. ⁴³⁸) Ebd. 163. ⁴³⁷) Wuttke 487. ⁴³⁸) Außerdeutsches: Hals: Black *Folk Medicine* 58 (Engl.); Kopfweh: Hovorka-Kronfeld 2, 883 (Indien); Epilepsie: Reichb. 23 (Norw.); Höfler *Organotherapie* 144 (Bosnien); Rückenweh: Reichb. 24 (Norw.); Syphilis: Sébillot 3, 288. ⁴³⁹) Hrabanus Maurus: Migne *CXI*, 204 (n. Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 505¹⁷). ⁴⁴⁰) Landstad *Fra Telemarken* (1927) 83 (Arche). Beräucherung des Kranken mit dem S.npulver: Urquell 2, 238 (Polen). ⁴⁴¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 289. ⁴⁴²) Jühling *Tiere* 160. 164; Megenberg 285. ⁴⁴³) Albertus Magnus 4, 47. 165. ⁴⁴⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 402 (Aussee); ZfV. 8, 173 (Tirol). ⁴⁴⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 270. ⁴⁴⁶) Reichb. 26. ⁴⁴⁷) Jühling *Tiere* 162 (n. Fossel 156); Heyl *Tirol* 788. ⁴⁴⁸) Hovorka-Kronf. 2, 14; 9 mal an den Hals gestrichen: Notes & Queries (1859) 36. ⁴⁴⁹) Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 506. ⁴⁵⁰) Jühling 160. 163 (n. Schönwerth); ZfV. 8, 173; SAVk. 15, 178. ⁴⁵¹) Gesner *Sens.* 1589, 9b; Jühling *Tiere* 163. ⁴⁵²) Andree *Votive* 156. ⁴⁵³) Grohmann 141 (Gänse). 230 (Kühe). ⁴⁵⁴) Jühling *Tiere* 163; angehängt: Agrippa v. Nettesheim 1, 126. ⁴⁵⁵) Plinius 29, 131. ⁴⁵⁶) Wuttke 153; Bavaria 4, 1, 223; Jühling 162; Lammert 198; Fogel *Pennsylvania* 273. ⁴⁵⁷) Grohmann 176; Jühling *Tiere* 162. ⁴⁵⁸) Vor 150 Jahren in Ostpreußen noch officinell. Urquell 3, 69. Vgl. auch *Schatzkammer der Kaufmannschaft* 4 (1742). 128; Reichb. 27 (tw. n. Plinius); DWb. 9, 469; heißt alles: Storaker *Natur* 242. ⁴⁵⁹) Jühling 162 (n. Fossel 104). ⁴⁶⁰) Megenberg 285; Drechsler 2, 296 (pola.); Urquell 3, 15 (Ostpreußen). 86 (dto); Jühling 158 f. 160. 162 (n. Fossel 94); Hovorka-

Kronfeld 2, 798 (Slovenen). ⁴⁶¹) Jühling 161. ⁴⁶²) Jühling 161; Fossel *Steierm.* 74; Hovorka-Kr. 2, 678 (Ramsau). ⁴⁶³) Jühling 159. — Für Empfangnis: Hippokratiker *Ἱπποκράτους* 8, 433, s. Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 506. ⁴⁶⁴) Höhn *Volksheilkunde* 1, 142. ⁴⁶⁵) Hempler *Psychol.* 58; Sébillot *Folk-Lore* 3, 288. ⁴⁶⁶) Hovorka-Kr. 2, 145. ⁴⁶⁷) Zahler *Krankheit* 81. ⁴⁶⁸) Jühling 161 (n. Fossel 96). ⁴⁶⁹) Bartsch *Mechl.* 2, 101. ⁴⁷⁰) Jühling 160. 161. 162 (n. Fossel 105. 106); Zahler *Krankh.* 81; Hovorka-Kr. 1, 324 f.; 2, 44. ⁴⁷¹) Jühling 161. ⁴⁷²) Lammert 213. ⁴⁷³) SAVk. 8, 152. ⁴⁷⁴) Grohmann 81. ⁴⁷⁵) Bartsch *Mechl.* 2, 182. ⁴⁷⁶) Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 506; Plinius 29, 69. 70 aus einem Salomo zugeschriebenen Buche; s. Wellmann *Abh. Berl. Ak.* 1928 Nr. 7, S. 13, n. Anastasius *Sinaiticus* [640–700] *Quaestiones* 41 (Migne *Patr. Graeca* 89, 598 D). ⁴⁷⁷) Storaker *Natur* 242. ⁴⁷⁸) Pauly-Wiss. 1, 78. ⁴⁷⁹) Jühling 159. ⁴⁸⁰) Höfler *Organotherapie* 143 (nach Celsus V, 28, 7); Pauly-Wiss. 1, 78. ⁴⁸¹) Hempler *Psychol.* 58 (Kreuzotterspiritus). ⁴⁸²) Bakker *Volksgeeneskunde* 542. ⁴⁸³) Jühling 161. ⁴⁸⁴) Fogel *Pennsylv.* 273; Bartsch *Mechl.* 2, 182. ⁴⁸⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 288. ⁴⁸⁶) Bartsch *Mechl.* 2, 182. ⁴⁸⁷) Reichb. 26. ⁴⁸⁸) DWb. 9, 458. ⁴⁸⁹) Höfler *Organotherapie* 143. ⁴⁹⁰) Reichb. 26; Grohmann *Abergl.* 230. ⁴⁹¹) Liebrecht *Z. Volkskunde* 214. ⁴⁹²) Höfler *Org.* 223 (Varia). ⁴⁹³) Ebd. (a. Rom, China). ⁴⁹⁴) Hovorka-Kr. 2, 215; Höfler *Organoth.* 189. 223. ⁴⁹⁵) Höfler *Org.* 189 f. ⁴⁹⁶) Ebd. 223 (Marco Polo). ⁴⁹⁷) Ebd. 189. ⁴⁹⁸) Grimm *Myth.* 3, 344; Stern *Türkei* 1, 433 (ebenfalls n. Saxo). ⁴⁹⁹) Reichb. 23, 28 u. Anm. 194. ⁵⁰⁰) *Schatzkammer d. Kaufm.* 2, 347; ohne Indikation: Hovorka-Kr. 1, 382; Vernalen *Alpensagen* 237. ⁵⁰¹) Megenberg 285; Hovorka-Kr. 1, 381. ⁵⁰²) Jühling 159. 160; RevTrpop. 26, 258 (Lüttich). ⁵⁰³) Aubrey *Remaines* 38, 224. ⁵⁰⁴) Ebd.: Notes & Queries (1859) 168. ⁵⁰⁵) Hovorka-Kr. 2, 20 (Plinius). ⁵⁰⁶) Wuttke 354. 530; Weinhold *Neunzahl* 46; Jühling 162 (nach Grohmann, Buck); Hovorka-Kr. 2, 359 (Wundheiler, Bayern); Sébillot 3, 289 (Kindbettfieber). ⁵⁰⁷) Germania 36, 384 (Steierm.). ⁵⁰⁸) Aus dem Orient: Wellmann in *Abh. Berl. Akad.* 1928, Nr. 7, S. 17; auch Plinius 30, 129. — Weiter: Reichb. 27 (Norw. u. klass. Alt.). 41 A. 180; auch den Kühen das Kalben erleichternd; Pauly-Wiss. 1, 78; 2, R. 2, 1, 506; Jühling 158 (n. Gesner). 160 (n. Dörler u. Fossel). 163 (n. Kräuterman); Zimmermann *Volksheilkunde* 57; Meyer *Baden* 388 (Österr.); Engelen a. Lahn 265; ZfV. 8, 173 (Tirol); Alemannia 3, 172; SAVk. 2, 262 (Abortus, Zürich); Lammert 169 (Nachgeburt befördernd); Staricins *Heldenschatz* (1679) 519; *Schatzkammer d. Kaufm.* 2, 347; DWb. 9, 463; gegen vorzeitige Geburt. ⁵⁰⁹) *Schatzkammer d. Kaufm.* 4, 128. ⁵¹⁰) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120, vgl. Reichb. 28; gegen Abszesse.

⁵¹¹) Höfler *Organoth.* 143; Reichb. 28 (Dänem.); in Polen zur Beförderung des Haarwuchses: Urquell 3, 238. ⁵¹²) Fogel *Pennsylvania* 338. ⁵¹³) Aubrey *Remaines* 38 A. 1; Notes & Queries (1859) S. 51, 5; Llano Roza *Folkl. Asturiana* 133. ⁵¹⁴) Stoll *Zauber Glaube* 46 (Kt. St. Gallen). Ein Exemplar befindet sich im Museum für Völkerkunde zu Basel, Nr. VI 6125; Reichb. 28 (Dänem.). ⁵¹⁵) Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 506. ⁵¹⁶) Hovorka-Kr. 2, 753; Pauly-Wiss. 1, 78. ⁵¹⁷) Jühling 159. ⁵¹⁸) Hovorka-Kr. 1, 381; 2, 811 (Bayern); Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 506 (Dioscurides). ⁵¹⁹) Strackerjan 2, 172; das Museum f. Völkerkunde in Basel besitzt eine Kreuzotterhaut aus Oldenburg, die gegen Gicht gebraucht wurde (Nr. VI, 11 667); Hovorka-Kr. 1, 325 (Bayern); 2, 278 (Tirol); auch in China: Black *Folk Medicine* 156. ⁵²⁰) Hovorka-Kr. 2, 741. ⁵²¹) Reichb. 27. ⁵²²) Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 506; Hovorka-Kr. 2, 301 (Plinius). ⁵²³) Lammert 202; Buck *Volksmed.* 52 (pulverisiert gegen Wundfieber); Jühling 159. 160. 162; DWb. 9, 463; Buck *Volksmed.* 52; Sébillot 3, 288; Urquell 3, 238 (gg. Beulen, Polen). ⁵²⁴) Hovorka-Kr. 1, 381, 2, 828; Fogel *Pennsylv.* 312. 313; Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 506; Megenberg 285; SAVk. 15, 241 (franz. Schweiz). ⁵²⁵) Jühling 158. 159. ⁵²⁶) Sébillot 3, 289. ⁵²⁷) Cato *De re rust.* 73, 102; Plinius *NH.* 30, 148; Höfler *Organoth.* 143. ⁵²⁸) Meyer *Baden* 401. ⁵²⁹) Fogel *Pennsylv.* 275; Reichb. 27 (Irrsinn). ⁵³⁰) Hovorka-Kr. 2, 322 (Quelle?); Höfler *Organoth.* 262 (Plinius). ⁵³¹) Ebd. 188. ⁵³²) Ebd. 189, 262. ⁵³³) Ebd. 262 (n. Plinius); Jühling 163. ⁵³⁴) Schmeidler *Bayr. Wb.* 1, 617; ZfV. 5, 412; ZfV. 13, 100; Jühling 160 (n. Fossel 72); Andree-Eysn *Volkskundl.* 141. 142 (auch die aus den Früchten der Coix lacrimae gefertigten Rosenkränze heißen „Natterbeten“). ⁵³⁵) Jühling 161 (gegen Nerven“; Fossel 73; gegen Fraisen). ⁵³⁶) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120. ⁵³⁷) ZfV. 4, 216. ⁵³⁸) Pauly-Wissowa 1, 78 (Triefaugen). ⁵³⁹) Jühling 160. ⁵⁴⁰) Hovorka-Kr. 2, 322; Jühling *Tiere* 162; Wuttke 353; DWb. 9, 462; Grohmann *Abergl.* 166 (mit einer Silbermünze abgeschnitten). ⁵⁴¹) Höfler *Organoth.* 145; Hovorka-Kr. 2, 270. ⁵⁴²) Jühling 163. ⁵⁴³) Höfler *Organotherapie* 145 (Plinius). ⁵⁴⁴) Reiser *Allgäu* 2, 158. 439 (einer Kuh um den Hals). ⁵⁴⁵) Höfler *Organoth.* 145 (Plinius); Reichb. 26 (Norwegen). ⁵⁴⁶) 6. u. 7. Buch Mosis 98. ⁵⁴⁷) Höfler *Organoth.* 188. ⁵⁴⁸) Ebd. 189. 223 f. ⁵⁴⁹) Ebd. 189. 224. ⁵⁵⁰) Ebd. 188. ⁵⁵¹) Ebd. 189. 262; Jühling 164. ⁵⁵²) Jühling 160. ⁵⁵³) Höhn *Volksheilkunde* 1, 129 f. ⁵⁵⁴) Fogel *Pennsylv.* 313 Nr. 1664; 336 Nr. 1782. ⁵⁵⁵) Lütolf *Sagen* 326 (Cysat). ⁵⁵⁶) Ebd. ⁵⁵⁷) Ebd.: BIPomV. 8, 94. ⁵⁵⁸) Agrippa v. Nettesheim 1, 126; Jühling 163. ⁵⁵⁹) Pauly-Wiss. 2, R. 2, 1, 506. ⁵⁶⁰) Hovorka-Kr. 2, 838. ⁵⁶¹) Reichb. 28; ZfV. 3, 381 (Tirol); für Wunden: Jühling 164. ⁵⁶²) Jühling 164. ⁵⁶³) Saupe *Indiculus superstitionum* 14.

⁵⁶⁴) ZfV. 8, 172 (Tirol); Hovorka-Kr. 2, 697 f.; Lammert 141; Jühling 162 belegt den Glauben auch aus Mecklenburg. Über diese „Vipernschnur“ gegen „Halsschwindsucht“ s. a. Hovorka-Kr. 2, 63. ⁵⁶⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 182. ⁵⁶⁶) Hovorka-Kr. 2, 825. ⁵⁶⁷) Jühling 164. ⁵⁶⁸) Ebd. 159. ⁵⁶⁹) Hovorka-Kr. 2, 883. ⁵⁷⁰) Hastings *ERE* 11, 406b; Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 500 ff.; Sébillot 3, 275 ff. ⁵⁷¹) *ERE* 11, 406b. ⁵⁷²) Grohmann 80; ähnl. Black *Folk Medicine* 51; Bakker *Volksgeneeskunde* 542. ⁵⁷³) Reichb. 26; Storaker *Natur* 235. ⁵⁷⁴) Ebd.; Sébillot 3, 275. ⁵⁷⁵) Megenberg 285; Lenz *Zool.* 459 (n. Plinius). ⁵⁷⁶) *ERE* 11, 406b; Jungbauer *Volksméd.* 84; Jühling 163 (n. Kräutermann); Bakker *Volksgeneeskunde* 542; Storaker *Natur* 235. ⁵⁷⁷) Höfler *Organoth.* 223. ⁵⁷⁸) Reichb. 28 (Cato, Plinius); ZfV. 8, 186 (Kärnten); auch bei den Rumänen in der Bukowina; ebd. 4, 216; Bakker *Volksgeneeskunde* 541 (Milch, in der eine S.nhaut gekocht); De Cock *Volksgeneeskunde* 283. ⁵⁷⁹) Höfler *Organoth.* 262. ⁵⁸⁰) Ebd. 144. 145 (Plinius); Lenz *Zool.* 458 (ebenso); Jühling 163; Pauly-Wiss. 1, 78; Reichb. 26 (Schweden, Plinius 29, 69); BlPomV. 8, 94; Sébillot 3, 275. ^{580a}) Wuttke 57 (Böhmen). ⁵⁸¹) Reichb. 27; Höfler *Organoth.* 188 (Plinius, Megenberg 281); Pauly-Wiss. 1, 78; Sébillot 3, 275. ⁵⁸²) DWb. 9, 470. ⁵⁸³) Hauffen *Gottschee* 102 f.; Llano Roza *Folkl. Asturiano* (1922) 133. ⁵⁸⁴) Eiförmiger Jade: Aubert et Bourrilly *Objets et rites talismaniques en Provence* (Valence 1907) p. 11. ⁵⁸⁵) Alpenburg *Tirol* 411. ⁵⁸⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 453. ⁵⁸⁷) Jörimann *Rezeptarien* 134; Wuttke 133; Black *Folk Medicine* 200. ⁵⁸⁸) Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 181; Lenz *Zool.* 455 (Plin. 16, 13, 24). ⁵⁸⁹) Hovorka-Kr. 1, 382 f. (Dalmatien). ⁵⁹⁰) Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1110. ⁵⁹¹) DWb. 9, 456 (n. Lonicer). ⁵⁹²) Wuttke 126 (Erzg., Böhmen). ⁵⁹³) Ebd. 146 (Böhmen). ⁵⁹⁴) Joh. v. Muralt *Lustgarie* (1715) 293 nennt die lat. Namen: Scorzonera hispanica seu angustifolia prima; Lonicer *Kräuterbuch* (Neudr. d. Ausg. v. 1679) 562: Scorzonera u. Viperina. Im SchwId. 3, 910 bezeichnet S.nkraut 6 andere Pflanzen, von denen *Aspidium filix mas* von den S.n vermieden wird (*Tabernaemontanus*). ⁵⁹⁵) De Cock *Volksgeneeskunde* 283 (franz. Segen). ⁵⁹⁶) Ebd. 129 (16. Jh.). ⁵⁹⁷) Schröder *Apotheke* 5 (1718). 32. ⁵⁹⁸) 6. u. 7. Buch Mosis 16. ⁵⁹⁹) Urquell 3, 72 (Litauen). ⁶⁰⁰) Black *Folk-Medicine* 158. ⁶⁰¹) Aubrey *Remaines* 224. ⁶⁰²) De Cock *Volksgeneeskunde* 283. ⁶⁰³) Lenz *Zool.* 439 (Cato *de re rust.*). ⁶⁰⁴) Black 162. ⁶⁰⁵) Megenberg 280 (n. Plinius). ⁶⁰⁶) Andrian *Allaussee* 137. ⁶⁰⁷) ZfV. 8, 186. ⁶⁰⁸) Wuttke §85. §450. ⁶⁰⁹) Schramek *Böhmerwald* 245; vgl. Bartsch *Meckl.* 2, 455 Nr. 2088a. ⁶¹⁰) Grohmann 81. ⁶¹¹) Ebd. 82. ⁶¹²) Jungbauer *Volksméd.* 51 (n. Bächtold *Soldatenbrauch* 28). ⁶¹³) Lemke *Ostpreußen* 95; Hempler *Psychol.* 59 (der

Gebissene wird sogar bis an den Hals in die Erde eingegraben); Storaker *Natur* 234. ⁶¹⁴) Ebd. ⁶¹⁵) Ebd. ⁶¹⁶) Hempler *Psychol.* 50.

7. Sagen. Lit.: C. Olbrich, Dt. S.n-sagen MSchlesV. H. 5 (1898), 39 ff. Der Glaube, daß S.n die Milch lieben und daher aus Schüsseln trinken oder aus Kuheutern saugen (s. *Natur* A. 127. 155) hat auch zu Sagen geführt. Von eutersaugenden S.n wird verschiedentlich berichtet (s. A. 769). Falls die S. getötet wird, siecht die Kuh ⁶¹⁷). Auch schlafenden Frauen saugen sie an der Brust ⁶¹⁸) (vgl. A. 712). Das Ernähren der Hausschlange (s. Kult) mit Milch kommt massenhaft vor ⁶¹⁹). Verbreitet ist der Sagenzug von dem Kinde, mit dem die (oft gekrönte) S. Milch trinkt, und das die S. ermahnt, nicht nur Milch, sondern auch Brocken zu nehmen ⁶²⁰), selten umgekehrt: nicht Brocken, sondern Milch ⁶²¹), oder: nicht zu viel Milch ⁶²²), oder: nicht übergreifen ⁶²³). Meist gedeiht das Kind dabei; seltener ist die Abmagerung ⁶²⁴). Für die Milchspende zeigt sich die S. erkenntlich (s. o. Kult, s. u. Kronschlange) ⁶²⁵). Wird die S. getötet, so stirbt auch das Kind ⁶²⁶).

Noch ausgedehnter sind die Sagen von den Krons.n, S.nkönigen oder -königinnen (*Natur* g), die oft auch Hauss.n sind (s. Kult u. die vorige Sage) ⁶²⁷). Ihre Krone (bzw. der in oder auf dem Kopfe befindliche Stein; s. *Natur* A. 81 ff.; *Medizin* A. 584) ist zauberkräftig; man kann sie am Johannistage um die Mittagsstunde erlangen ⁶²⁸); sie bringt Glück (s. Kult A. 211 f.; Orakel A. 221), Gedeihen ⁶²⁹), Kindersegen ⁶³⁰) (s. a. Dämon A. 198), verleiht sogar Unsichtbarkeit (s. *Zauber* A. 261) ⁶³¹) und Unsterblichkeit (vgl. *Natur* A. 69) ⁶³²). Wünsche gehen in Erfüllung, wenn man gleichzeitig mit einer Sternschnuppe die S.nkönigin sieht (!) ⁶³³). Besonders aber verschafft die Krone Reichtum (vgl. a. A. 679; Orakel A. 230; *Zauber* A. 346) ⁶³⁴). Seltener ist der Zug, daß durch die Tötung der milchtrinkenden Krons. (s. *Zauber* A. 406) ⁶³⁵) oder durch Herunterschlagen der Krone ⁶³⁶) die gewonnene Krone Reichtum bringe.

Nach einem bergischen Volkslied erringt der Besitzer der Krone eine schöne Braut ⁶³⁷). Als Belohnung für die Milchspende schenkt die S. ihre Krone entweder dem Kinde oder der Magd ⁶³⁸), letzterer manchmal als Hochzeitsgabe ⁶³⁹), seltener einem Manne ⁶⁴⁰) (s. a. A. 645). Vor dem Baden oder Trinken legt die S. ihre Krone ab ⁶⁴¹). Wer sie (bzw. ihr Karfunkelauge oder das abgelegte Schlüsselchen) findet, wird reich (s. A. 679; Orakel A. 230) ⁶⁴²), ja sogar König ⁶⁴³). Man kann sie auch durch einen Rosenkranz erlangen, auf den die S. ihre Krone legt ⁶⁴⁴). Zuweilen schenkt sie die abgelegte Krone (s. A. 638 ff.) ⁶⁴⁵). Typisch ist das Ablegen auf ein weißes, rotes (meist seidenes) oder goldenes Tuch, das mit Absicht des Räubers hingelegt worden (s. a. u. die Raubsagen). Hiezu die Variante: Gänsehirtinnen breiten ihre schön gewaschenen Schürzen aus. Der S.nkönig legt aber seine Krone auf die schlichte Schürze eines armen Mädchens ⁶⁴⁶). Die Bedingung des Gewinns ist oft sittliche Reinheit ⁶⁴⁷). Seltener legt sie die Krone auf einen Stein ⁶⁴⁸). Nach einer schwäbischen Sage muß man einen schweren Stein auf die Krone legen, dann zerschellt die S. daran ⁶⁴⁹). Andere Wirkungen des Kronenverlusts sind meist außerdeutsch ⁶⁵⁰). — Wenn sich der Kronenräuber vor der Kronens. und ihren herbeigepfiffenen Helferinnen (s. *Natur* A. 140) hinter Türen flüchten kann, ist er gerettet; die S. kommt um (s. A. 672) ⁶⁵¹). Manchmal schützt auch ein Baum den Räuber (vgl. A. 667) ⁶⁵²). Nach einer Sage gelingt der Raub einem Mädchen, das aber von dem Schrei der S. taub wird ⁶⁵³). Oder die Krone wird im Kampf mit der S. errungen ⁶⁵⁴). Zuweilen aber nur, indem der Fliehende etwas von sich zurückwirft, auf das sich die verfolgenden S.n stürzen (vgl. A. 666) ⁶⁵⁵); oder es gelingt ihm, mit dem Pferd über eine Mauer zu springen ⁶⁵⁶), oder über ein Wasser (vgl. A. 668) ⁶⁵⁷). Ein Mittel, das sonst gegen das Gift des S.nbisses angewendet wird (s. *Zauber* A. 421), ist das Zuersttrinken des Wassers. Hier ist

der Kronenräuber gerettet, wenn er das Wasser vor der S. trinken kann, andernfalls verloren ⁶⁵⁸). Der Fliehende muß im Zickzack laufen ⁶⁵⁹). Andere Sagenzüge sind vereinzelt: Man muß der Krons. über 9 Feldraine nachlaufen ⁶⁶⁰), über sämtliche Ortsfelder und Wiesen laufen ⁶⁶¹), ein Wagenrad (vgl. A. 674) vorbeirennen lassen, dem die S. nachstellt ⁶⁶²). Der Räuber des Diamants der geflügelten S. flüchtet sich in ein Faß, das außen mit Nägeln bespickt ist. Wie die S. es umschlingt, wird sie getötet ⁶⁶³). Wohl unvolkstümlich ist die Sage von dem „Kronschlänglein“ (Erk-Böhme 1, 34, Nr. 13a), wo der Held der badenden S.njungfrau ihr Krönlein raubt und diese menschliche Gestalt annimmt und seine Frau wird ⁶⁶⁴).

Öfter aber mißlingt der Raub der Krone. Nach einer Sage aus Poln. Oberschlesien kann sich der Räuber in sein Haus retten; aber die S.n dringen durch den Schornstein herein und nötigen ihn, die Krone herauszugeben. Sie lassen ihm aber viel Geld zurück ⁶⁶⁵). Manchmal wird die Krone auf der Flucht weggeworfen (vgl. A. 655) ⁶⁶⁶). Ein Flurschütz hätte die Krone behalten können, wenn ein Nußbaum (s. o. A. 652) in der Nähe gewesen wäre, der ihn vor den S.en geschützt hätte; so aber muß er die Krone wegwerfen, wird jedoch geister-sichtig ⁶⁶⁷). Auch den rettenden Bach (s. o. A. 657) kann er nicht mehr erreichen ⁶⁶⁸). In den meisten Fällen aber wird der Räuber von der S. oder ihren Helferinnen getötet (vgl. Orakel A. 244). Einige Sagen berichten das ohne nähere Begleitumstände ⁶⁶⁹); nach andern wird er vor der Grenze des S.enbereichs eingeholt ⁶⁷⁰), oder sogar noch in seinem eigenen Hause, wo er sich in einem Schrank eingeschlossen hat, durch den Gifthauch der S.n getötet ⁶⁷¹). Einmal wird auch berichtet, der Räuber habe die verfolgende S., die er durch Wegwerfen der Jacke und Stiefel habe aufhalten wollen, bei seinem Hofe verwundet, worauf die durch einen Pfiff (s. *Natur* A. 140 f.) herbeigeeilten S.n ihn getötet hätten (s. A. 651) ⁶⁷²). Ziem-

lich verbreitet ist der Zug, daß der Räuber glücklich in sein Heim entrinnt, aber durch eine S., die sich im Schweif seines Pferdes festgebissen hatte, getötet wird⁶⁷³). Vereinzelt steht der Zug, daß einer ein Wagenrad in den S.nhaufen geworfen hat und nachher von einer S., die sich im Nabenloch verborgen gehalten, getötet worden ist⁶⁷⁴).

Wer eine Krons. tötet, wird von ihren Helferinnen ebenfalls getötet⁶⁷⁵). Eine Sage erzählt, daß es einem Knaben gelungen sei, einer roten S. die Goldkrone mit einem Stein abzuwerfen; diese sei aber in den Stadtgraben gefallen und nicht mehr gefunden worden. Sein Arm sei ihm lahm geblieben⁶⁷⁶). Unwesentlich ist der Zug, daß die S. ihre Krone von den Menschen nur bewundern läßt⁶⁷⁷).

Viele glückbringende S.n weilen auf einem Hof. Als der S.nkönig erschossen wird, ziehen sie weg, und der Hof zerfällt⁶⁷⁸). In einem andern Falle verschafft die Krone des erschlagenen S.nkönigs Reichtum (s. o. A. 642)⁶⁷⁹). Das Krönlein der mit einer Haselgerte (s. A. 707, 708; Natur A. 147; Zauber A. 293, 378) getöteten S.nkönigin geht bei ihrem Luftsprung verloren⁶⁸⁰).

Von der Gewinnung eines S.nsteins aus einem zusammengeballten Haufen von S.n berichtet eine Sage aus Schwäbisch-Hall (s. Natur A. 83)⁶⁸¹).

S.nverwandlung. Dieses Motiv ist in der Mythologie verschiedener Völker nachweisbar⁶⁸²) (vgl. Dämon A. 185) und erscheint auch in der deutschen Sage häufig (s. a.: schatzhütend, Erlösung)⁶⁸³). In den meisten Fällen ist es eine Jungfrau (oft „weiße Frau“), die in dieser Gestalt ein Vergehen abbüßen muß oder durch Bosheit verzaubert worden ist (s. a. Erlösung A. 690)⁶⁸⁴). Im Venusberg sind es 3 Jungfrauen, die jeden Sonntag als S.n erscheinen⁶⁸⁵). Ferner sei an die weiblichen Dämonengestalten (Meerfrauen u. ä.) erinnert, die halb Mensch, halb S. sind⁶⁸⁶). Aber auch Männer werden für ihre Untaten in S.n verwandelt⁶⁸⁷). Umgekehrt können S.n in Drachen verwandelt werden⁶⁸⁸). Verbreitet und alt sind Sagen und Mythen,

in denen die S. (oft Schlüssel tragend) Schätze hütet oder Schätze weist (s. a. Drache). Die Vorstellungen einer chthonischen Gottheit und einer verwandelten Schloßjungfrau (s. d. Erlösungssagen) gehen hier durcheinander⁶⁸⁹).

Der in eine S. verwandelte (und in dieser Gestalt schatzhütende) Mensch kann erlöst werden. In weitaus den meisten Fällen ist es eine Jungfrau, die sich oft zuerst in menschlicher Gestalt zeigt und dann in tierischer (S. oder sonstiges abstoßendes Tier) durch drei Küsse oder anderer Handlungen zu erlösen ist. Vorherrschend ist das Mißlingen der Erlösung wegen Abscheu⁶⁹⁰). Oft ist der kommende Erlöser derjenige, der in der Wiege liegen wird, die aus einem Baum gefertigt ist, welcher aus einem Fruchtkern aufgewachsen ist, den ein vorbeifliegender Vogel fallen gelassen hat (Erlöser in der Wiege)⁶⁹¹). Die Vorgeschichte der Verwandlung, die Person des Erlösers und die Bedingungen der Erlösung variieren. Zuweilen wird ganz allgemein von der Möglichkeit einer Erlösung gesprochen, ohne daß eine Handlung erzählt würde⁶⁹²); auch Erlösungsbedingungen werden nicht immer genannt; die Erlösung wird einfach durch Furcht vereitelt⁶⁹³). Meist aber sind Aufgaben zu erfüllen. Am häufigsten ist das Küssen (oft dreimalig) der S. oder anderer abstoßender Tiere⁶⁹⁴). Gewöhnlich schreckt der Erlöser vor dem Kuß zurück⁶⁹⁵), oder er versagt beim dritten Kuß⁶⁹⁶). Bisweilen sind es drei verschiedene Gestalten, die geküßt werden müssen⁶⁹⁷).

Oder der Erlöser wird abgeschreckt durch die seinen Leib oder Hals (oft dreimal) umwindende S.⁶⁹⁸) oder durch Haar, das in S.n verwandelt wird⁶⁹⁹). Schon das bloße Berühren⁷⁰⁰), Streicheln⁷⁰¹), auf die Stirn klopfen⁷⁰²) der S. wird verweigert. Verbreitet ist die Aufgabe, der S. den (oft glühenden) Schlüssel, der zum Schatze führt, aus dem Maule zu nehmen⁷⁰³), oft mit dem eigenen Mund⁷⁰⁴). Bei der erlösenden Handlung darf man sich nicht stören oder beirren lassen, auch nicht spre-

chen⁷⁰⁵). Untiere und Hemmungen müssen mutig überwunden werden⁷⁰⁶). Das kann mit Hilfe einer Haselgerte (s. A. 680) geschehen⁷⁰⁷), wie ja überhaupt die Hasel (auch die Esche und Birke; s. Natur A. 144, 147 f. 149 f.; Zauber A. 293) wirksam ist gegen S.n⁷⁰⁸). Die Legende sagt, daß ein Haselstrauch die Mutter Gottes vor einer S. geschützt habe, und deshalb habe sie ihm die Kraft verliehen, die Menschen vor S.n zu schützen (s. A. 728; Zauber A. 379)⁷⁰⁹). Kann die S. getötet werden, so ist der Verwunschene erlöst⁷¹⁰). Vereinzelt scheint, daß an der Stelle, wo eine Kreuzotter getötet worden, anderntags ein großer Mann mit S.nkopf steht⁷¹¹).

Vereinzelte Erlösungsmotive: Eine weiße Frau trinkt als S. drei Züge an einer Frauenbrust (s. Natur A. 126 f.); als beim dritten Zug die Frau aufschreit, kommt die Erlösung nicht zustande (vgl. o. A. 618)⁷¹²). Heinrich auf dem Heselberge befreit eine S.njungfrau, indem er sie dreimal „Serpentina“ nennt⁷¹³). Eine andere kann dadurch befreit werden, daß man die von S.n und anderen Tieren bewachten Schatzkisten furchtlos öffnet⁷¹⁴). Eine Jungfrau, halb Mensch, halb neunköpfige S., bestellt ihren Erlöser in die Kirche, was dieser versäumt. Dadurch wird die Erlösung zu nichte gemacht⁷¹⁵).

Ein Fischer fängt eine schöne S. in seinem Netz und erlöst sie so⁷¹⁶). Eigenartig die Ermahnung der S. an eine Frau, die eine Schlüsselblume gepflückt hatte; wenn sie bis morgen Mittag gewartet hätte, so wären die Schätze ihr gewesen⁷¹⁷). Ein Prinz wird erlöst, indem die dritte von drei Schwestern 7 mal ruft: „Schlauch dich Wurm“⁷¹⁸). In einem Falle tötet die S. den Erlöser⁷¹⁹). Nicht selten wird die Krons. (s. o. A. 627) mit dem Erlösungsmotiv verknüpft. Wer die Krone gewinnt, erlöst die Verwunschene und wird reich⁷²⁰), dagegen bleibt der als Otternkönig verwunschene Prinz noch lange verzaubert, weil ihm die Krone geraubt worden⁷²¹). Eine Krons., mit

Schlüssel im Maul, verschwindet weinend, weil ein Mann sie töten wollte⁷²²).

Hier mag auch das Märchenmotiv vom S.nbräutigam, der dann zu einem schönen Jüngling sich verwandelt, ange-reiht sein⁷²³) und umgekehrt die S.n-bräut⁷²⁴). Das Erlösungsmotiv ist nicht genannt in der Siebenbürger Sage von dem verwunschenen Schloß, in dem ein Weib auftritt, das zur Hälfte jung und frisch, zur Hälfte welk und verdorrt ist, und eine S. sich als eine der Schreck-erscheinungen zeigt⁷²⁵).

S.nbannsagen (s. Zauber A. 368 ff.) sind ebenfalls häufig. Das Bannen konnte durch Geistliche⁷²⁶) oder Weltliche⁷²⁷) (Fahrender Schüler, „Fremder“, „Zauberer“) geschehen. Nach einer Vorarlberger Legende vertreibt Maria S.n mit einer Haselrute (vgl. A. 709)⁷²⁸). Oft werden die S.n mit Erfolg in ein Feuer gezaubert⁷²⁹); aber viel häufiger ist die Tötung des Beschwörers durch die am Schluß herbeigeeilte weiße (seltener rote) S., S.nkönigin oder S.nkönig; vorwiegend in Südbayern, Tirol, Vorarlberg, Ober-Österreich und der Schweiz (s. Natur A. 35; Orakel A. 231)⁷³⁰); zuweilen ist es eine Grube, in die die S.n gebannt werden; auch dabei kommt der Beschwörer meist um⁷³¹); nach einzelnen Sagen geht die weiße S. mit zugrunde⁷³²). Von diesen Normen abweichend sind folgende Züge: der Beschwörer, der den S.n die Kronen wegzaubern konnte, wird in dem Zauberkreis von einer roten S. getötet, oder er entflieht auf einem Pferd den weißen S.n⁷³³). Er hat die Rückwärts-Bannformel vergessen⁷³⁴) oder beim Pfeifen einen Fehler gemacht⁷³⁵), und die allzu zahlreich herbeigebannten S.n zerreißen ihn. In Sachsen gilt der befremdliche Glaube, daß der Beschwörer hätte sterben müssen, wenn der Otternkönig nicht mit erschienen wäre⁷³⁶).

Über Kämpfe mit S.n s. Drache (Bd. 2, 371 ff.). Kampf einer S. mit einem Löwen s. Grimm *Myth.* 2, 571 (Wolfdietrich), mit Adler s. Bd. 1, 181; andere tierische Feinde s. Natur A. 159 ff. Vereinzelt stehende Sagen. In

einem Würzburger Gasthaus spukt alle 7 Jahre ein böser Geist in Gestalt einer großen S.⁷³⁷; ebenso in dem Burghof des Schlosses Rötteln (Baden)⁷³⁸. Im Kt. Wallis erscheint ein feuriges Tier, halb S., halb Vogel (geflügelte S., Drache? s. d.)⁷³⁹. „Schießs.n“ (s. Natur h) ziehen nach einer Luxemburger Sage einen Wagen durch die Luft⁷⁴⁰. In der Wiege liegt statt des Kindes eine Ringelnatter⁷⁴¹. Manche Sagen haben Bezug auf Geld u. Gold (s. o. schatzhütend, Erlösung; Reichtum: Zauber A. 286)⁷⁴². Einzelne Züge zeigen Dankbarkeit und Freigebigkeit (s. o. milchtrinkende u. Krons.)⁷⁴³, ihre heilenden, ja sogar Tote belebenden Kräfte tun sich auch in der Sage kund (s. Dämon A. 202, Volksmedizin A. 430)⁷⁴⁴. Unter dem Stuhl eines kranken Kindes fand man eine sterbende S.; das Kind aber ward gesund⁷⁴⁵. Ein Mann fällt in eine S.n-grube, nährt sich jahrelang vom Lecken an der S.krone der Königin⁷⁴⁶. Sehr oft tritt sie aber auch strafend und rächend auf (s. Natur hinter A. 73 und A. 167)⁷⁴⁷.

Die naturwissenschaftlichen Sagen (Entstehung s. Natur A. 45 ff. u. dgl.) über die S. sind wohl alle außerdeutsch. So ihre Entstehung aus dem Speichel des Teufels (Estland)⁷⁴⁸, aus seinen Gesellen (Mähren)⁷⁴⁹, die Erklärung der Beinlosigkeit (vgl. Natur A. 23. 55), weil eine S. die Mutter Gottes erschreckt hatte⁷⁵⁰, die Erklärung des flachen Kopfs der Vipern: weil sie damit ein Loch in der Arche Noah verstopften⁷⁵¹.

Die S. als Teufelstier (s. Dämon A. 178—184) kommt auch in Sagen vor. In S.n-gestalt verwehrt der Teufel das Fällen der Teufelsbuche⁷⁵². Als große, schwarze S. badet sich der Teufel in einem Teich, genannt „Teufelsbad“⁷⁵³. Sennen, die das Beten vergessen haben, werden von einer riesigen S. bedroht⁷⁵⁴. Das neugeborene Kind eines Trinkers, der es in seinem Rausche „Teufel“ genannt hat, wird in eine S. verwandelt⁷⁵⁵. Ähnlich die Urner Sage, nach der ein Mann zu seiner schwangeren Frau sagt:

„der Tyfel hesch byn-der“, worauf sie eine S. gebirt⁷⁵⁶. Als Teufelstier bringt sie Verderben und Tod (s. a. Dämon). Der hochangeschwollene Hornbach oder die Emme kommt als grüne S. heruntergestürzt, auf deren Kopf ein grünes Männchen sitzt⁷⁵⁷. Aus der hochgehenden Reuß steigt eine riesige S. und verschlingt die am Ufer weidenden Rinder⁷⁵⁸. Selbst Menschen frißt sie auf⁷⁵⁹. Ein schlafender Zimmergesell wird durch seinen Kameraden vor einer S., die auf jenen vom Baume herabschießen will, gerettet, indem er ihm ein Beil auf die Brust legt, an dem die S. zerschellt⁷⁶⁰. Ein Anderer wird durch eine Eidechse gerettet (vgl. Natur A. 166)⁷⁶¹.

Vereinzelt: Über das Verschlucken von S.n durch Menschen (s. Natur A. 152. 153) gibt es eine Reihe von Sagen⁷⁶². Caesarius v. Heisterbach berichtet von einer schwangeren Frau in Flandern, die eine S. verschluckt habe. Als das Kind zur Welt kam, habe es die S. um den Hals gehabt. Diese konnte nur mittelst eines Schwertes, das auf das Kind gelegt wurde, abgelöst werden⁷⁶³. Die Vergiftung mit S.n-fleisch wird in einem Volksliede dargestellt (vgl. Med. A. 491)⁷⁶⁴. Umgekehrt die Würzung der Speise durch eine S.⁷⁶⁵. Verwandlung des Brotes der hartherzigen Bäuerin in S.n u. Kröten⁷⁶⁶. Eine mißhandelte Zigeunerin flucht S.n in ein Schloß⁷⁶⁷. Eine große S. wird in Gestalt eines Baumstamms verbrannt⁷⁶⁸. Eine S., die die gemolkene Milch von drei Kühen ausgesoffen hat, zerplatzt (s. o. A. 617)⁷⁶⁹, eine andere, die ungelöschten Kalk gefressen, zerplatzt beim Löschen des Durstes⁷⁷⁰. In einer Graubündner Sage crinnert eine S. einen treulosen Geliebten an sein Eheversprechen⁷⁷¹. Andererseits wird nach einer alten Fabel eine S., die ihrem Befreier versprochen hatte, ihn zu verschonen, und das Versprechen nicht halten wollte, durch List wieder gefangen⁷⁷². Eine böhmische Legende sagt, daß die Gifts. mit den gefallenen Engeln vom Himmel gefallen sei⁷⁷³.

Endlich sei die schöne Sage von Karl

dem Großen erwähnt, der vor seiner Residenz in Zürich eine Glocke für Bittsteller hatte aufstellen lassen, die von einer S. benützt wird, um von dem Kaiser Recht zu erlangen gegen eine Kröte, die sich in ihr Nest gesetzt hatte. Die Kröte wurde verbrannt, und als Dank ließ die S. einen kostbaren Edelstein in den Becher des Kaiser fallen⁷⁷³.

Über Parcelsus und seinen Diener, der das Geheimnis des S.nzaubers erlauscht s. Zauber A. 270. Nach einer historischen Überlieferung erscheint eine S. den bereits versöhnten Königen von Frankreich u. England und bewirkt dadurch erneut die Schlacht zwischen den beiden Heeren⁷⁷⁴. Erdumschlingend ist die Midgards. (*midgardsormr*) der Edda⁷⁷⁵, deren Rolle beim Weltuntergang sich aber im deutschen Aberglauben kaum widerspiegelt⁷⁷⁶; eher der des Níðhoggr⁷⁷⁷, der die Weltesche benagt (vgl. Natur A. 145). Seeschlange s. d.

⁷³⁷) Jegerlehner Sagen 2, 300 (Literatur); Kohlrusch Sagen 48 (Stollenwurm); Walliser Sagen 1, 150; SAVk 13, 164; Uetz Währschafte 67; Jenzer Heimathunde v. Schwarzenburg (Bern 1869) 176 ff.; Luck Alpensagen 44; Heyl Tirol 158. 247 f.; Schramek Böhmerwald 245; Schell Bergische Sagen 374; Haas Rügensch Sagen 87; Jensen Nordfries. Inseln 176 ff. Vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 274; Hovorka-Kronfeld 1, 383. ⁷³⁸) Wolf Beitr. 2, 442 (nach Bechstein Thüringen⁷³⁸ 764); Sébillot Folk-Lore 3, 274; Llano Roza Folkl. astur. 134; Schlangensäugende Frauen an mittelalterlichen Kapitälen (Soest, Arles, Pamplona, Husby) und Plastiken als Symbol der Luxuria oder Mutter Erde s. NdZfV. 11, 192 f. 206. 211 (Abb. 12), vgl. A. 712. ⁷³⁹) Vgl. die nachfolgenden Sagen: Bolte-Polivka 2, 459 ff.; ferner Wuttke § 57; Meyer Germ. Myth. 73; Kühnau Sagen 2, 41 f.; Drechsler 2, 182; Köhler Voigt. 496; Heyl Tirol 157; Rochholz Glaube 2, 112; Wuttke Sächs. Volksh. 353 (wendisch); Boecler Ehsten 39. ⁷⁴⁰) Literatur bei Bolte-Polivka 2, 459 ff.; Jegerlehner Sagen 2, 328; Henne Volksage 117; außerdem: Baden: Meyer Baden 78 f.; Baader Sagen 94; Hoffmann Ortenau 91; Schmitt Hettingen 10; Bayern: Sepp Sagen 615; Bayr. Hefte 6 (1919), 164; Reiser Allgäu 1, 269 f.; Berg: Schell Berg. Sagen 332 (Variante: die S. verschwindet, als das Kind ihr mit d. Löffel auf d. Kopf schlägt); Brandenburg: Engelen u. Lahn 79 f.; Mecklenburg: Bartsch 1, 277 (S. getötet, d. Kind siecht hin); Sachsen: Sieber Sächs. Sagen

194 f.; Schlesien: MSchlesV. 11 (1909), 97; Kühnau Sagen 2, 39. 43 (S. getötet, Kind stirbt). 352 (S. = Wassermann; vertrieben; Kind ertrinkt); Württemberg: Meier Schwaben 1, 204 (2 Versionen). 206; Vorarlberg: Vonbun Sagen² 176 f. (Krone vom Kopf geschlagen; S. kommt nicht mehr; Glück schwindet aus dem Haus). Schweiz: Caminada Friedhöfe 50 f.; Jegerlehner Sagen 2, 268; SAVk. 8, 303; Soeder Rohrbach 91 (S. kommt als Hausgeist vom Ofen = Herd.); Rochholz Glaube 2, 112. ⁷⁴¹) Vernaleken Mythen 137; Kuoni St. Galler Sagen 24. ⁷⁴²) Haas Grimmien 28. ⁷⁴³) Schell Berg. Sagen 297. ⁷⁴⁴) Schambach u. Müller 186; Engelen u. Lahn 79 f. ⁷⁴⁵) Verwandelt Scherben zu Silbermünzen: Meier Schwaben 1, 28. ⁷⁴⁶) Mensing Schlesw. Wb. 4, 525; Lemke Ostpreußen 1, 96. ⁷⁴⁷) Allgemeines über den S.n-könig s. o. Natur. Ferner: Böckel Volkssage 90; Grimm Myth. 2, 572; Krone: 3, 198; Bolte-Polivka 2, 463; HmtK. 30, 45. ⁷⁴⁸) John Westböhmen 87. ⁷⁴⁹) Liebrecht Gervasius 111; Henne Volksage² 115 ff.; Haas Rügensch Sagen 163; Mühlenhoff Sagen 355; Rochholz Schweizer-sagen 2, 6; SAVk. 8, 302; Fient Prättigau 240 f. ⁷⁵⁰) Heyl Tirol 94 f.; Vernaleken Alpens. 248. ⁷⁵¹) Schmeller Bayr. Wb. 1, 1373. ⁷⁵²) Mühlenhoff Sagen 355; Mensing Schlesw. Wb. 4, 524. ⁷⁵³) MSchlesV. H. 5 (1898), 43. ⁷⁵⁴) Hovorka-Kronf. 1, 324; Niederhöfner Mechl. Sg. 4, 43; Sieber Sächs. Sagen 194; Kohlrusch Sagen 6; Vernaleken Alpens. 237 f. 242; Graber Kärnten 154. 157; Germania 36, 384 (Steierm.). S. auch namentlich die Kronerwerbungsagen (u. A. 647 ff.). ⁷⁵⁵) Meier Schwaben 1, 205; Heyl Tirol 494. ⁷⁵⁶) Birlinger Volkst. 1, 102. ⁷⁵⁷) Erk-Böhme 1, 34. ⁷⁵⁸) Vonbun Sagen² 176; Reiser Allgäu 1, 270; Graber Kärnten 153 f., ähnl. 157 Nr. 201 (dem Kinde); Baader Sagen 7; Woeste Mark 50; Heyl Tirol 377 (der Magd). ⁷⁵⁹) Haupt Lausitz 1, 78; Eisel Voigt. 153; Knoop Schatzsagen 41; Meier Schwaben 1, 205; Grimm Sagen 10 f.; Myth. 2, 572; Reiser Allgäu 1, 270; Waibel u. Flamm 1, 302; Sieber Sächs. Sagen 195; Sepp Bayr. S. 614 f.; Vernaleken Alpensagen 247 (1724; ähnl. b); Heyl Tirol 377; Vonbun Beitr. 117; Vonbun Sagen² 175; Herzog Schweizer-sagen 2, 81 f.; Niderberger Unterwalden 2, 89 (= Lütolf 324); Rochholz Naturmythen 193 f. ⁷⁶⁰) Vernaleken Alpensagen 248; Heyl Tirol 94 f. (bringt einem kinderlosen Manne Kindersegen). ⁷⁶¹) Literatur hierüber: Bolte-Polivka 2, 463; Jegerlehner Sagen 2, 328 (vgl. A. 305); ZfV. 25, 120. Weiteres: Hovorka-Kronfeld 1, 382 (auf Stein); ZfdMyth. 1, 191 f. (Trier); Eisel Voigt. 150 (auf Tuch, zum Essen des hingelegten Käses); Meier Schwaben 1, 207 f.; Birlinger Volkst. 2, 103; MSchlesV. H. 3, 68 (auf Purpurtuch); Kühnau Sagen 2, 369 (auf weißes Tuch); Drechsler 2, 182 (an Peter u. Paul, 29. Juni; vgl. Grohmann 79); Vernaleken Alpens. 259 (auf rotseidenes Tuch);

Rochholz *Schweizersagen* 2, 6; SAVk 25, 191 (Berne Jura). Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 242; 2, 206 (Goldring); SAVk 25, 191 (franz. Schweiz). ⁶⁴² Sepp *Sagen* 614; Hessler *Hessen-Nass.* 224; Heyl *Tirol* 649; Kühnau *Sagen* 2, 371 (Schlüssel); Stöber *Els. Sagen* (Karfunkel). ⁶⁴³ Grohmann 79. ⁶⁴⁴ Heyl *Tirol* 686. ⁶⁴⁵ Bartsch *Meckl.* 1, 278 (armes Mädchen); Eckart *Südthann. S.* 145 (Holzhacker). ⁶⁴⁶ Niederhöffer *Meckl. Sg.* 4, 130 f. ⁶⁴⁷ Bayr-Hefte 6, 164; Hessler *Hess. Nass.* 152 (Erlösung der Unkenkönigin durch reinen Jüngling); Meiche *Sagen* 398 (Reinheit); Wucke *Werra* 16; Haupt *Lausitz* 1, 78 (Kuchen auf weißem Tuch); Drechsler 2, 182 f. (weißes Altartuch); Laube *Teplitz* 51 (254) (rotes Tuch); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 117 (das weiße Tuch muß e. Mädchen von 7 Jahren gesponnen u. ein Knabe von 7 Jahren gewebt haben); Fischer *Oststair.* 114 (2116); John *Westböhmen* 87; Grohmann 79 (Gewinn schützt vor S.en). ⁶⁴⁸ Stöber *Els. S.* 1, 57. ⁶⁴⁹ Meier *Schwaben* 1, 207; Gredt *Luxemb.* *Sagen* 277. ⁶⁵⁰ S. wird blind SAVk. 25, 191. ⁶⁵¹ Kühnau *Sagen* 2, 378 (im Zickzack fliehen); Panzer *Beitr.* 1, 183; 2, 17 f. (eiserne Tür); Meier *Schwaben* 1, 206; Birlinger *Vl.* 1, 103; Elsaßland 14, 34; Jegerlehner *Sagen* 2, 268 f. (eigens errichtetes Häuschen); Schmitz *Eifel* 2, 38 (Einsiedlerklause); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 118 (9 Türen); Vonbun *Sagen* 2, 174 (7 Türen). ⁶⁵² Meier *Schwaben* 1, 207 (Räuber unentdeckt); Kühnau *Sagen* 2, 376 (S. müht sich vergeblich ab). Vgl. u. Anm. 667. ⁶⁵³ Müllenhoff *Sagen* 355 (Nr. 474) (Krone auf Schürze). ⁶⁵⁴ Kühnau *Sagen* 2, 364 f.; Sieber *Sächs. Sagen* 194. ⁶⁵⁵ Kühnau *Sagen* 2, 39 f. (Mantel u. Pferd). 376 (Mantel); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 118 (Tuch; Patronentasche). Vgl. u. Anm. 657. ⁶⁵⁶ Haupt *Lausitz* 1, 75 (Zusatz: später fängt ein Fischer die kronenlose S. u. will sie töten; auf der Flucht wirft er seine Jacke zurück). ⁶⁵⁷ Eisel *Voigtl.* 150 (Mantelsack zurückwerfen). 152; Bechstein *Thüringen* 2, 189; Kühnau *Sagen* 2, 375 f. Vgl. u. Anm. 668. ⁶⁵⁸ DGauc 14, 263. ⁶⁵⁹ Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120; Kühnau *Sagen* 2, 378; Meier *Sagen* 206. ⁶⁶⁰ Schramek *Böhmerwald* 245. ⁶⁶¹ Zfvk. 13, 135 (Nordböhmen). ⁶⁶² Herzog *Schweizersagen* 1, 240. ⁶⁶³ Alemannia 25, 35 (als der Mann das Rad später wieder holte, biß ihn die darin verborgene S. zu Tode). ⁶⁶⁴ Bolte-Polivka 3, 407 A. 1. ⁶⁶⁵ Kühnau *Sagen* 2, 374. ⁶⁶⁶ Vonbun *Sagen* 2, 174 f.; Strackerjan 2, 173; Kuoni *St. Galler Sagen* 50; Herzog *Schweizersagen* 2, 13. ⁶⁶⁷ Zaunert *Rheinland* 2, 242. ⁶⁶⁸ Gloning *Oberösterr. Sagen* 49. ⁶⁶⁹ Kühnau *Sagen* 2, 370, 379 f.; Schell *Berg. Sagen* 298; Schambach u. Müller 185 f. (goldenes Tuch); Graber *Kärnten* 154 f. ⁶⁷⁰ Kühnau *Sagen* 2, 367; Haupt *Lausitz* 79. ⁶⁷¹ Strackerjan 2, 173. ⁶⁷² Grasse *Preuß. Sagen* 2, 726 = Hessler *Hessen-Nassau* 243. ⁶⁷³ Köhler *Voigtl.* 495; Meiche *Sagen* 395; Sieber

Sächs. Sagen 193 f.; Bartsch *Mecklenb.* 1, 278, 279; Niederhöffer *Meckl. Sg.* 4, 130; Vernaleken *Alpens.* 243; Hauffen *Gottschee* 98; Reusch *Samland* 42 erzählt die Geschichte von Friedrich dem Großen, der einen Dragoon auf die Suche nach einer Senkronen geschickt habe. ⁶⁷⁴ Andrian *Allaussee* 141. ⁶⁷⁵ Schramek *Böhmerwald* 176; lückenhaft scheint eine schlesische Sage, wo von einer Wirkung nicht berichtet wird: Kühnau *Sagen* 2, 380. Nach Aubrey *Remaines* 224 verfolgt das Männchen bzw. Weibchen der getöteten S. den Töter bis an seine Zimmertür, wird aber ebenfalls getötet (Dorsetshire). ⁶⁷⁶ Grasse *Preußen* 2, 894. ⁶⁷⁷ Bartsch *Meckl.* 1, 278. ⁶⁷⁸ Hoffmann *Ortenau* 91. ⁶⁷⁹ Bartsch *Meckl.* 1, 280. ⁶⁸⁰ Luck *Alpens.* 44. ⁶⁸¹ Meier *Schwaben* 1, 255. ⁶⁸² Küster 151 f.; Mannhardt *WFK* 2, 66; Güntert *Kalypto* 105, 109; JbfjüdVk. 1, 302; Bolte-Polivka 2, 235, 270; 4, 209; Sébillot *Folk-Lore* 3, 289 ff. ⁶⁸³ MSchlesVk. H. 5 (1898), 44 ff. ⁶⁸⁴ Zfvk. 25, 120 A. 1; Wolf *Beitr.* 2, 215; Amersbach *Lichtgeister* 28; Liebrecht *Z. Volksh.* 375 f.; Kühnau *Sagen* 1, 273, 280; Bavaria 2, 2, 799; Grasse *Preuß. Sagen* 1, 531 (e. Mönch). 538; Sieber *Sächs. Sagen* 296; Grimm *Sagen* 17 (Nr. 25); Zingerle *Sagen* 325; Graber *Kärnten* 148; Vernaleken *Mythen* 124; Luck *Alpensagen* 44 f.; Kuoni *St. Galler S.* 50; Gloning *Oberösterr. Sg.* 50 (Vorsage zu einer Kronenraub-sage); McCulloch *Faith* 195. ⁶⁸⁵ Tobler *Schweiz. Volkslieder* 1, 102; dazu R. Köhler in *AfdA.* 11, 78; MSchlesVk. H. 5 (1898), 44 Anm. 3. ⁶⁸⁶ Grimm *Myth.* 2, 810; Quitzmann *Baiwaren* 170 f. (nach Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192). ⁶⁸⁷ Künzig *Schwarzwald* 76. ⁶⁸⁸ Landstad *Fra Telemarke* (1927) 82 f.; Storaker *Natur* 239. ⁶⁸⁹ Grimm *Myth.* 2, 817; Wuttke § 57; Kuhn *Westf. S.* 346 (Grundsätzliches über Schlüsseljungfrauen); Küster 93, 120; Pauly-Wiss. 2, K. 2, 1, 517; Grimm *Sagen* Nr. 433 (weisend); Henne *Volkssage* 115 (weisend); Panzer *Beitr.* 1, 2, 36; Meier *Schwaben* 209; Schöppner *Sagenb.* 1, 455; 3, 155; Birlinger *Volkst.* 1, 103; Hebel *Pfälz. Sagen* 11; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 636; Schambach und Müller 185 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 278 f.; Kühnau *Sagen* 2, 43 (weisend); Grohmann *Sagen* 222, 223; Zingerle *Tirol* 298, 301, 323, 324, 325, 326 (weisend); Alpenburg *Tirol* 330, 331; Freisauff *Salzburg* 563; Müller *Siebenbürgen* 84 (n. Miles *Chronik* v. 1551); Rochholz *Schweizersagen* 2, 4 (weisend); ders. *Naturmythen* 197; ders. *Glaube* 1, 187; Jegerlehner *Sagen* 2, 236; Müller *Uri* 1, 277; SAVk. 20, 426 f.; Kuoni *St. Galler S.* 50; Stauber *Abergl.* 62; Gredt *Luxemb. Sagen* 244, 580, 584. — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 297 (Frankreich); Zfvk. 1, 168 (Island). ⁶⁹⁰ Vor allem Emma Frank *Der Schlangenkuß.* Leipzig 1928; Laistner *Sphinx* 1, 94; Lippert *Christentum* 496; Amersbach *Lichtgeister* 23 (erwähnt S.en-Jungfrau Elidia: Lanzelet 7881. 7907. 7990;

vgl. Grimm *Myth.* 2, 810). ⁶⁹¹ Ranke *Der Erlöser in der Wiege.* München 1911; Henne *Volkssage* 118; Hauffen *Gottschee* 99. ⁶⁹² Heßler *Hess. Nass.* 152 (verbunden mit Kronen-sage); Graber *Kärnten* 145 f. (Erlöser in der Wiege); Schmitz *Eifel* 2, 38 (Nonne als S. mit Schlüssel im Maul auf Geldkiste). ⁶⁹³ Bartsch *Meckl.* 1, 271 (S. mit vielen kleinen Sen schrecken d. Schäfer ab); Vonbun *Beitr.* 27 (Zöpfe der Jungfrau sind S.en); Stöber *Els. Sg.* 2, 118 (schatzhütende S. neben der Jungfrau schreckt ab). ⁶⁹⁴ Emma Frank *Der Schlangenkuß.* Leipz. 1928; Bolte-Polivka 2, 37 A. 2, 236 (nord. Quellen). 271; 4, 170. ⁶⁹⁵ Schambach u. Müller 104; Baader *Sagen* 200, 2. Sage (Zauberblume); Grasse *Preuß. Sagen* 1, 591; Haas *Pomm. Sagen* 103 (2 Edelräuflin als S.en); Graber *Kärnten* 159 (Erlöser in der Wiege). ⁶⁹⁶ Grimm *Myth.* 2, 809 unten; Grimm *Sagen* Nr. 13 (nach Prätorius *Weltbeschreibung* 661 ff. u. and. Quellen); Bindewald *Sagenbuch* 64; Heßler *Hess. Nass.* 134 (beim 2. Kuß, Zauberblume); Meiche *Sagenbuch* 572; Rochholz *Schweizersagen* 1, 250 ff. (nach Stumpf *Schweizerchronik* u. a. Quellen); Singer *Schweizer Märchen* 2, 60 ff. (rätromanisch, 1. Kuß: Kopf, 2. Kuß: Leib, 3. Kuß: Beine in Menschen verwandelt. Erlösung gelingt); Müller *Uri* 1, 277 (Erlösung nicht genannt). ⁶⁹⁷ Baader *Sagen* 198; *Neugesammelte S.* 75 (Frosch, S. Drache); Stöber *Els. Sg.* 2, 173; Hebel *Pfälz. Sg.* 119 (S., Kröte, Jungfrau); Wucke *Werra* 1 (S., Drache, Jungfrau). ⁶⁹⁸ Alpenburg *Tirol* 193; Heyl *Tirol* 632; Zingerle *Sagen* 315 (um den Hals). 316 (2 S.en um den Hals). 158 (3 Jungfrauen; am nackten Körper empor); Herrlein *Spessart* 336 (Erlöser in der Wiege); Heyl *Tirol* 511. ⁶⁹⁹ Vonbun *Beitr.* 27. ⁷⁰⁰ Graber *Kärnten* 151 f. ⁷⁰¹ Caminada *Friedhöfe* 50 f. (n. Decurtins *Rät. Chrest.* 2, 145). ⁷⁰² Zfvk. 7, 446 (Schlesien). ⁷⁰³ Kühnau *Sagen* 1, 245 f. 250, 257; Andrian *Allaussee* 140; Hauffen *Gottschee* 99; Graber *Kärnten* 149 (Erlösung gelingt). 150 (dto.). 151 (mißlingt); Friedli *Bärndütsch* 7, 487; Luck *Alpensagen* 45 (Trauring). ⁷⁰⁴ Zaunert *Rheinland* 1, 302; Knoop *H. Pommern* 32; Gredt *Luxemb.* 9 (Nr. 1 u. 2). 218, 222 (3 mal). 282 (Ring st. Schlüssel). 579; Schmitz *Eifel* 2, 37 (2 Nonnen); Hessel *Mosel* 118 (dto.); Graber *Kärnten* 147 f. 152, 159 (Erlöser in d. Wiege). ⁷⁰⁵ Baader *Sagen* 246 (Erlösung gelingt, Schatz gewonnen); Freisauff *Salzb.* S. 575 (mißlingt). ⁷⁰⁶ Heßler *Hessen* 259 (mit Rute feur. Hund erschlagen. Erlöser in d. Wiege). ⁷⁰⁷ Zingerle *Sagen* 319 (3 Türen werden durch die Haselrute geöffnet, Löwen, Eber, Wölfe, S.en unschädlich gemacht, Wasserfluten durchschritten; beim Drachen versagt der Erlöser); Hauffen *Gottschee* 99, 101. ⁷⁰⁸ Kühnau *Sagen* 1, 267 (9köpfige S., Birke); Alpenburg *Tirol* 392 (Hasel); Zingerle *Sagen* 320 (Hasel). ⁷⁰⁹ Vonbun *Sagen* 2 (1889)

178; ders. *Beitr.* 127. ⁷¹⁰ Kühnau *Sagen* 1, 256 (vereitelt). 286 f. (dto.). 284, 287 (gelingt); Heyl *Tirol* 496; Müller *Uri* 1, 277 (Kröte, S. (nicht die verwandelte Jungfrau), Drache erschlagen; endgültige Erlösung durch Messe). ⁷¹¹ Hempler *Psychologie* 35. ⁷¹² Bindewald *Sagenb.* 63. ⁷¹³ Panzer *Beitr.* 1, 140. ⁷¹⁴ Baader *Sagen* 211 (Erlöser in d. Wiege). ⁷¹⁵ Kühnau *Sagen* 1, 269 (dto.). ⁷¹⁶ Zingerle *Sagen* 147. ⁷¹⁷ Bindewald *Sagenb.* 208. ⁷¹⁸ Zingerle *Sagen* 322, ⁷¹⁹ Graber *Kärnten* 152 f. (Erlöser in der Wiege); Bolte-Polivka 2, 420; 4, 140. ⁷²⁰ Vonbun *Sagen* 2, 173 (b); Schell *Berg. Sg.* 298; Kühnau *Sagen* 2, 367 f. (S.en-Königin unerlöst). ⁷²¹ Ebd. 2, 377. ⁷²² Bechstein *Rhön* 158. ⁷²³ Bolte-Polivka 1, 4 A. 1; 2, 251 f.; Müllenhoff *Sagen* 383; Sudetend. *Ztschr.* 4, 247 ff. ⁷²⁴ Wolf *Di. Hausmärchen* 265 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 99 ff. ⁷²⁵ Müller *Siebenbürgen* 43. ⁷²⁶ Kohlrusch *Sagen* 158 f.; Genoud *Légendes frib.* 230 f.; Vernaleken *Alpens.* 252 f.; Jegerlehner *Sagen* 2, 269; Herzog *Schweizersagen* 1, 114; 2, 192; Kuoni *St. Galler S.* 4; Heyl *Tirol* 29 (Kapuziner von der weißen S. durchbohrt s. u.). 650 (weiße, schwarze, grüne S.); Schell *Berg. Sg.* 303 (durch Messelesen S.en vom Friedhof vertrieben); Birlinger *Volkst.* 1, 104 f. (Drachenart. S.). ⁷²⁷ Veckenstedts *Zs.* 2, 186 (Hinterpommern); Vernaleken *Alpens.* 250 f.; Waibel u. Flamm 1, 234; Kohlrusch *Sagen* 237 f.; Lütolf *Sagen* 243; Jegerlehner *Sagen* 2, 267 (die gefürchteten 3 weißen S.en erscheinen nicht, s. u., daher bleibt der Beschwörer am Leben); Heyl *Tirol* 29 (Frage: „Lieber Schatten oder Würmer?“ Seitdem keine Sonne mehr im Tal). ⁷²⁸ Vonbun *Sagen* 2, 177 f. ⁷²⁹ Grimm *Myth.* 3, 197; in Indien nötigt das S.en-Opfer die S.en, sich ins Feuer zu stürzen; Meier *Schwaben* 1, 208 f.; Zfvk. 8, 325 (aus Dux); Storaker *Natur* 237 f. ⁷³⁰ Einige Lit. in Jegerlehner *Sagen* 2, 310; Henne *Volkssage* 113 f.; weiter: Reiser *Allgäu* 1, 213 f.; Andree-Eysn *Volkskunde* 216; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 119 f.; Vonbun *Sagen* 2, 179 f.; Vernaleken *Alpens.* 251; Zfvk. 2, 348 (Tirol); Zfvk. 4, 122 (ib.); Alpenburg *Tirol* 218; Zingerle *Sagen* 180 f. 182; Heyl *Tirol* 378; Graber *Kärnten* 155 f. 157 f.; Hauffen *Gottschee* 99; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 119 (S.königin; rote S.); Jegerlehner *Sagen* 2, 24; Jecklin *Volkstüml.* 3, 87 (3 weiße S.en erdrosseln den Beschwörer). Nordisches: Lundqvist *Halländsk folktro om den vita ormen, Halländsk bygdekultur* 176—190. ⁷³¹ Grimm *Sagen* Nr. 247 (nach Wier *De praestigiis daemonum* 1583, 160; Anhorn *Magiol.* 934 f. eine alte u. ungeheure S. tötet den Beschwörer); Hexenhammer 2, 241 f.; MSchlesVk. 10, 97 f.; Freisauff *Salzburg* 251 ff. ⁷³² Zfvk. 1, 239 (Tirol); Zingerle *Sagen* 182; Alpenburg *Tirol* 273 f.; Heyl *Tirol* 156, 377; Kuoni *St. Gall. Sg.* 122 f. ⁷³³ Jungbauer *Böhmerw.* 110. ⁷³⁴ Eisel *Voigtl.* 151 (412). ⁷³⁵ Kühnau *Sagen* 2, 372.

⁷³⁶) Meiche Sagen 575. ⁷³⁷) ZfdMyth. 3. 63. ⁷³⁸) Baader Neuges. Sagen 9; Künzig Schwarzwald 79. ⁷³⁹) Jegerlehner Sagen 2, 32. ⁷⁴⁰) Grodt Luxemb. Sg. 226. ⁷⁴¹) Meiche Sagen 535. ⁷⁴²) Reichtumspendende S. (s. o. Kron-S.); Bolte-Polivka 2, 461; S.en werden zu Gold: Müllenhoff Sagen 355 (Nr. 476); zeigt Erzgänge: Alpenburg Tirol 95; weil in einer Schatzhöhle: Meier Schwaben 1, 32; S.en liegen auf Geld: Reusch Samland 74; Mädchen nachts in S.en-Gestalt, besitzt großen Schatz: Graber Kärnten 150 f.; die Scherben, aus denen die Kron-S. Milch getrunken, werden zu Silbermünzen: Meier Schwaben 1, 28. S. wandelt Sand zu Geld: Baader Sagen 155; S.en an der Stelle, wo Kohlen zu Gold verwandelt worden: Freisauf Salz. Sg. 87; graues Männchen wirft Faß mit Kohlen unter die S.en; die Kohlen werden im Schuh einer Frau zu Gold: Eisel Voigtl. 152. Abgeschnittenes Gras verwandelt sich in S.en und diese in Gold: Grasse Preußen 1, 466. ⁷⁴³) S. tötet einen Bären, um ein Kind zu schützen: Wolf Beitr. 2, 442 (n. Bechstein Dt. Sagenbuch). Zwei Nattern bringen einem kinderlosen Mann ein weißes und ein rotes Krönlein und damit Kindersegen: Alpenburg Tirol 388; S. verleiht Wunschring: Köhler Kl. Schriften 1, 366. 440 (vergleichend); spendet Edelstein: Schell Berg. Sg. 297; vergiftet die Milch der Räuber, die einen Mann gefangen halten: Waibel u. Flamm 2, 168. ⁷⁴⁴) Sie saugt eine schwärende Wunde aus: Caesarius v. Heist. 2, 264; heilt einen Menschen, in den sie während des Schlafes hineinkriecht (s. Natur): Strackerjan 2, 173; belebt mit Heilkraut einen Toten (Polyidos u. Glaukos): Grimm Märchen Nr. 16; dazu Bolte-Polivka 1, 126 f. 128; 4, 114; Meier Märchen S. 55. ⁷⁴⁵) Mensing Schlesw. Hb. 4, 525. ⁷⁴⁶) Hauffen Gottschee 98. ⁷⁴⁷) S. ringelt sich einem undankbaren Sohn, einer gottlosen Bäuerin, einer hochmütigen Frau um den Hals: Bolte-Polivka 3, 167 (nach Caesarius v. Heisterb. 6, c. 22); Vernaleken Alpensagen 249; Heyl Tirol 158; oder sie legen sich auf den kranken Leib des ungeratenen Sohnes: Tettau u. Temme 144; saugen einem wollüstigen Schloßherrn das Blut aus: Wolf Niederländ. Sg. 668; Fluchende erschrecken sie: Bartsch Mechl. 1, 280; bringen Unglück über einen eigennützigen Untervogt: Rochholz Naturmythen 197; kommen in großen Mengen in die Wohnung eines Wucherers, eines Geizigen: Grasse Preußen 2, 84; Kühnau Sagen 3, 175 f.; Zingerle Sagen 180; S. spritzt Gift in den Speisetopf dessen, der ihre Jungen versteckt hat: Meyer Aberggl. 81 (nach Joh. v. Winterthur Chronik 133); da, wo die S.en getötet worden, stirbt das Vieh (weil die S.en das Gift [s. Natur] aus den Kräutern gezogen): Strackerjan 2, 173. ⁷⁴⁸) Dahnhardt Natursagen 2, 281. ⁷⁴⁹) ZfVvk. 5, 63. ⁷⁵⁰) Dahnhardt N.-S. 2, 264. ⁷⁵¹) Sébillot 3, 255; Parallelen bei Dahnhardt Natursagen 1, 276 f. ⁷⁵²) Jungbauer Böhmerw.

34. ⁷⁵³) Grasse Preußen 2, 959. ⁷⁵⁴) Jegerlehner Sagen 2, 269. ⁷⁵⁵) Ebd. 2, 278. ⁷⁵⁶) Müller Uri 2, 168. ⁷⁵⁷) Vernaleken Alpens. 78 f. 79 f.; vgl. Jerem. Gotthelf Wassernot. ⁷⁵⁸) Rochholz Schweizer sagen 2, 3; Herzog Schweizer sagen 1, 241 f. ⁷⁵⁹) Aus dem Nonnenloch (Siebenbürgen) stürzt sich eine S. auf die unten Vorbeigehenden: Müller Siebenbürgen 128. Ein Freimaurer wird von einer S. erdrosselt: Kühnau Sagen 3, 255. ⁷⁶⁰) Baader Sagen 310. ⁷⁶¹) Vonbun Sagen 2, 183; ZfVvk. 4, 215; Urquell 5, 113 (Westpreußen); vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 263; ZfVvk. 4, 216 (Bukowina). Weiteres s. Eidechse Bd. 2, 681—83. ⁷⁶²) ObdZfVvk. 6, 13 f.; Bolte-Polivka 3, 84. Einem mit offenem Mund schlafenden Mädchen kriecht eine S. in den Leib; sie wird durch Milch wieder herausgelockt, aber das Mädchen sieht zu Tode. Jahn Pommern 138. Verwandtes: Eisel Voigtl. 152; Meier Schwaben 1, 205; SchwVvde 3, 73. Ein Kranker wird gesund, nachdem ihm eine S. in den Leib und wieder herausgekrochen war. Strackerjan 2, 173; durch Milch herausgelockt: ebd. 174. Eine Frau, die aus einem S.enbrunnen Wasser getrunken, gebirt 62 S.en. Birlinger Volksl. 1, 253. Vgl. Hembygden 7, 53. ⁷⁶³) Dialogus miraculorum 2, 264. 265; dazu Wolf Beitr. 2, 443. Die S. wird durch ein Milchbad wieder losgebracht. Baader Sagen 94; vgl. Grimm Myth. 2, 572; 3, 198; MSchlesVvk. H. 5, 42. ⁷⁶⁴) Erk-Böhme Liederhort 1, 190a f. ⁷⁶⁵) Graber Kärnten 156 f. 158 f. ⁷⁶⁶) Baader Sagen 51. ⁷⁶⁷) Meiche Sagenb. 581. ⁷⁶⁸) Jungbauer Böhmerw. 23. ⁷⁶⁹) Kühnau Sagen 2, 398. ⁷⁷⁰) Müller Siebenb. 128. ⁷⁷¹) Flugl Volks-Sagen 42 f.; Vonbun Beitr. 117; Henne Volkssage 118 f. ⁷⁷²) Köhler Kl. Schr. 1, 412. 581; Burkhard Waldis Esopus ed. Kurz Anm. zu IV, Nr. 99. ⁷⁷³) Grohmann Aberggl. 79. ⁷⁷⁴) Nach Heinrich Brennwalds Chronik in SAVk. 17, 200 f. u. bei Kohlusch Sagen 301 f.; s. a. Klapper Erzählungen 366; Gesta Romanorum Nr. 105; ausführliche Quellenangaben s. Kaiserchronik hg. v. Maßmann 3, 997—1002. Vgl. Rochholz Naturm. 198, 200. ⁷⁷⁵) Anhorn Magiol. 925 f. (zit. Camerarius Medit. hist.). Auf Kornhausen in Ungarn 927. ⁷⁷⁶) s. namentlich Howey Encircled Serpent 399—406; Hoops Reallex. 3, 221; Grimm Myth. 2, 663; 3, 236; Golther Myth. 178. ⁷⁷⁷) Olrik Ragnarök 54—56. S.en, namentlich aber Drachen und Weltende in dänischen, färöischen, österreich. (nur Drachen!), persischen, indischen Sagen ebd. 97—102. 326. Dazu der ungarische Volksglaube, daß die Welt untergehe an dem Tage, wo eine weiße S. aus dem Blocksberge in Ofen hervorkriechen wird: Grohmann Sagen 60. ⁷⁷⁸) Bugge Göttersagen 480 f.

8. Über die Darstellung der S. auf Felsen, Denkmälern, Bauten oder beweglichen Gegenständen besitzen wir keine umfassenden Arbeiten. Das Fol-

gende bietet nur eine ganz dürftige, gelegentlich aufgezeichnete Auswahl. Einiges verdanke ich Herrn Prof. K. Preisdanz in Karlsruhe u. Herrn Oskar von Zaborsky in Berlin.

Allgemeines: Göttersymbol s. bei Ebert Reallex. 4, 2, 438; 11, 264 ff. Weiteres bei Elworthy Evil Eye 122; Seligmann Blick 2, 130 f.; F. X. Kraus Realencyklopädie d. christl. Altert. 2, 733 f.

Orient u. Ägypten: ZfVvk. 23, 21 ff.; Howey Encircled Serpent 17 (ägypt. Götter); Pietschmann Gesch. der Phönizier (1889) S. 224—227; Greßmann Bilder zum AT². 149 Nr. 514; 7- oder 9köpfiger S.nbaum Naga, Abb. bei Wirth Urschrift der Menschheit.

Antike: Daremberg et Saglio 2, 1, 403 ff. (draco); Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 520 f.; Küster Die S. in d. griech. Kunst u. Rel. 3 ff. 20 ff.; Jac. Herold Heydten-Weldt (Basel 1551); Horapollonbilder mit S.n: Nr. 3. 26. 28. 30.

In und an Gräbern (vgl. Dämon A. 192): Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 514 f.; Bachofen Gräbersymbolik passim (s. Register); Küster 66 ff. 75; ARw. 12, 221 ff. (auch auf Dipylonvasen); auf den Kultdenkmälern der „thrakischen Reiter“: ARw. 15, 154. 160.

Säule mit drei S.nköpfen, Hippodrom, Konstantinopel: Gazette des Beaux-Arts, Apr. 1930.

Über Haustüren (Pompei); Küster 114 Anm.

Auf Panzer: Küster 49; Athene: Roscher Lex. 1, 694. 696. 702 (zu den Darstellungen der Athene mit S. s. Petersen Burgtempel der Athene 45).

Auf Schild: Daremberg et Saglio 1, 1249. 1252; Küster 49. 50. Aegis der Athene: Küster 116 f.

Auf Helm: Küster 49; Lenz Zool. 456; vgl. die Ptolemäer-Kamee in Wien u. Erman Ägypten S. 97.

An Stab (caduceus des Hermes): Howey Encircled Serpent 71 ff.; Preller-Robert Griech. Myth.⁴ 417 f.; ZfVvk. 23, 21 ff.; Grimm Myth. 3, 197.

Auf Cameo: Bachofen Gräbersymbolik 138 f. (S. u. Ei, s. a. 419). S. u.

Asklepios: Küster 133 ff.; Roscher Lex. 1, 632 ff.; Howey Encircled Serpent 89 ff. S. u. Athena Hygieia: Küster 117.

Votiv-S.: Pänie auf d. Kopf: Roscher Lex. 3, 1246 (Paian); SchwVvde. 22, 115.

Auf Amuletten u. ä. (s. o. Allgemeines und Zauber A. 259) auf magischem Nagel: Daremberg et Saglio 1, 1241.

Als Schmuck: sehr häufig; besonders Armbänder, s. z. B. Hovorka-Kronfeld 1, 381 (Pompei). Fibeln: Ebert Reallex. 3, 296. 302.

Germanische Völker. Nordische Bronzezeit: Reichborn-Kjennerud 21 unten. Felsen: Der „Snakenstein“ bei Donnern (Hannover): ZfdMyth. 2, 294. Kapitell: Geflügelte S. im Kampf mit einem Wolf (?), Petridom in Bremen; s. Germanien 1933, 361. Mutter Erde mit S.: NdZVvk. 11, 206 ff. Römische Darstellung in Deutschland: ebd. 221. Gräber: Meyer Germ. Myth. 59; Caminada Bündner Friedhöfe 49. Tore: Zwei symmetrische S.n: Friedhofstor Damsdorf, Ostpommern (Kaschubei).

An Häusern: Wuttke SächsVvk. 429. In Kaufläden u. ä.: Wiener Zs. 35, 1 ff.

Auf Schwert u. Helm: Grimm Myth. 2, 573.

Auf mittelalt. Evangelienmanuskript (Schweden): Aubrey Remaines 38.

Amulett: Andree-Eysn Volksl. 71 (Tau-Amulett, Eherne S., Mose).

Auf und an Gegenständen: Rüttemeyer Urelthnographie 147 (Kürbisflaschen).

Auf Rasiermesser (Grabbeigabe der jüng. Bronzezeit aus Jylland: Museum in Kopenhagen Nr. B 4548; zwei gekrönte Schlangenköpfe am Griff eines Milchlöffels aus dem Lötschental (Wallis): Germ. Museum in Nürnberg; am Griff eines Schulzenstabes aus Ostpommern, in d. Ausstellung „Deutsches Volk, deutsche Arbeit“, Berlin 1934.

Schaft eines Kienspanhalters von den Halligen: Germ. Mus. Nürnberg. Geschlängelter Hirtenstab: Porthelm-Mus. Heidelberg; Gemälde von Schongauer „Anbetung des Kindes“ im Kais.

Friedr.-Museum, Berlin. Vgl. die „Ziegenhainer“, Wanderstöcke der Handwerksburschen.

Wohl nicht germanisch, eher gallisch, ist die Darstellung des Gottes Cernunnos auf dem Silberkessel von Gundestrup. Der Gott hält mit der linken Hand eine Schlange.

Andere Völker. Zuweilen an Gegenständen, so z. B. am Hals der Gusla (slavische Laute) s. Spieß *Bauernkunst* 57 und im Museum für Völkerkunde, Basel. Ebenda um den Griff eines hölzernen Löffels (Zigeuner) u. als Griff eines Eisenmessers (unbekannter Herkunft). Als Wagengeschirraufsatz s. ZfV. 43, 180 (Abb. 3, 1 Neapel); sehr häufig als Fingerring.

Spezielle Formen der S.n-Darstellung:

1. Sich in den Schwanz beißende S. (Symbol der Ewigkeit): Howey *Encircled Serpent* (S. 4: Persischer Gott Azon; S. 109: Christus-Medaille, von S. eingefäßt; S. 133: auf der Crux ansata, ankh; Roscher *Lexikon* 4, 1474; Trecenta *Emblemata* (Augsb. 1716). Preisendanz *Die S. der Ewigkeit*. Gartenlaube 1933, 669 f.

Länderumfassend: Midgard-S. (s. Sagen A. 775).

Auf Grabsteinen (s. o.): Grabplatte Herders in der Weimarer Hofkirche. Grabstein in Wiesbaden (vgl. Goethe *Briefe* 24, 92, 16).

Amulette: Kopp *Palaeogr. crit.* IV, 2; ZfV. 43, 185 f. Abb. 3, 2 (Neapel).

Gegenstände: Auf einem Lebkuchenmodell aus St. Gallen, im Museum für Völkerkunde, Basel, sind drei konzentrische schwanzbeiße S.n dargestellt. Um eine Uhr im Rathaus zu Heilbronn. Zwei Türklopfer in der Rue du Pont S.-Marcel in Metz. Oberer Rand eines phönikischen Gefäßes, im staatl. Museum, Berlin (Preisendanz a. a. O. 670).

Handschriften: Süddeutsche Miniatur aus dem Kloster Reichenau (Preisendanz *Gartenlaube* 1933, 670). Über dieses Symbol s. n. Cumont in *Festschr. f. Benndorf* 291–295; *Etudes syr.* 60 f.

2. Doppelköpfige S. Howey *Encircled Serpent* S. 317, 318; Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 159 (Eiserner Ring, Kalkutta).

3. S. mit Menschenkopf (vgl. Dämon A. 179). J. K. Bonnell *The Serpent with a Human Head in Art and Mystery Play*. Am. Journ. of Archaeology 21 (1917), 255 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 381 (Münze von Abonoteichos).

Sehr häufig wird die Paradies-S. mit weiblichem Kopf dargestellt. Eine besondere Auffassung auf dem Sündenfallbild des Hugo van der Goes in Wien: die S. als Weib mit je zwei Armen, tierartigen Beinen u. langem, glattem Schwanz. — Über die Paradies-S. ausführlich: H. Schmerber *Die S. des Paradieses*, in: *Kulturgeschichtliches aus der Tierwelt*. Prag 1905, S. 37 ff.

4. Uraeus-S. (Hierogramm: Scheibe, Flügel, S.); Howey *Encircled Serpent* 1 ff.; Erman *Ägypten* 94, 98, 253 (am Hause). 360, 371.

5. S. und Baum. Howey *Encircled Serpent* 108 ff. S. noch Drache (Bd. 2, 364 ff.).

Hoffmann-Krayer.

Schlangen-Segen¹⁾ heißen streng genommen Sprüche, die Schlangen bändigen oder vom Stechen abhalten wollen; aber die, in neuerer Zeit gewöhnlicheren, Sprüche gegen die Folgen eines Schlangenbisses (eigentlich Wundsegen) sind öfters ähnlichen Inhalts und von jenen kaum scharf zu trennen.

1. Antike und spätlateinische Sprüche. Im Aberglauben der südlichen Länder spielen Schlangensprüche natürlich eine große Rolle. Aus dem Altertum liefert uns besonders Ägypten Beiträge, altägyptische und später griechische, z. T. mythischen Inhalts²⁾. Der christlichen Kirche (wie schon innerhalb der ägyptischen Religion) war die Schlange ein Symbol des Bösen, und das Bibelwort 1. Mosis 3, 14 f. wurde beliebtes Motiv der Sch. segen. Lateinische (nicht-rezipierte) Beschwörungen liegen seit ungefähr 900 vor³⁾; z. T. enthalten sie Zaubersprüche, oft auch das Schriftwort Psalm 90 (deutsch 91), 13 (später auch deutsch

und französisch verwertet)⁴⁾, weiter die Anrede „Sta, sicut stetit aqua Jordanis“ (bei der Taufe Jesu), vgl. Jordansegen § 3.

¹⁾ Literatur Franz *Benediktionen* 2, 171 ff.; Schönbach *Analecta Graeciensia* 36 ff.; ZfV. 21, 389. ²⁾ Hallsig *Zauberspruch* 13 f.; Erman *Die ägyptische Religion* 115, 168; Leemans *Papyri Graeci* 2, 101 f. ³⁾ Steinmeyer 392 u. MSD. 2, 48 (beide (?) 10. Jh.); ZfV. 13, 216 (14. Jh.); Germania 32, 452 (15. Jh. Schönbach HSG. Nr. 1093 u. seine *Analecta Graeciensia* Nr. 17 um 1600); Wierus *De praestigiis daemonum* 534 (16. Jh.). ⁴⁾ Meyer *Baden* 81; RTrp. 19, 491.

2. Deutsche Segen, episch, durchwegs in später Überlieferung und größtenteils recht unklarer Form. Zwei Haupttypen; der eine erzählt vom Stich der Schlange, der andere nicht. In beiden spielt so gut wie Christus auch Maria eine Rolle, entsprechend der kirchlichen, früh bezeugten⁵⁾ Auslegung von 1. Mosis 3, 15 als Maria so gut wie Christus geltend.

a) „Die Schlange sticht, Christus spricht, Christus hat gesprochen: Diese Schlange hat nicht giftig gestochen“⁶⁾. Oder z. B.: „Die Schlange stach, die Otter biß, Mutter Maria schwur, daß alles böse Gift hinausfuhr“⁷⁾. Auch mehr kirchlich: „Schlange, du erster Sündenfall, Christus dir den Stachel nahm, Maria dir den Kopf zertrat, daß du mußt liegen wie ein Stab“⁸⁾. Diese Gruppe wirkt natürlich vorwiegend als Heil- nicht als Abwehrsegen. — Viele derartige, z. T. anschaulichere Segen skandinavisch⁹⁾. In französischem Segen wird Petrus gestochen, Christus erteilt ihm Rat¹⁰⁾.

b) Der Heiligemeistert die Schlange. Der epische Teil weiß von keinem Biß, dennoch wird auch diese Gruppe gewöhnlich „gegen [vollzogenen] Schlangenbiß“ verwendet. Hauptmotive: Christus (Maria, Adam, „Ich“ o. a.) findet Schlangen und schlägt sie mit einem Stabe oder pustet (auf den Eiter?), oder sie verschwinden von selbst; z. B.: „Christus und Petrus, die beiden gingen über Land, was fanden sie da? Addern und Schlangen und Utzen. Und was taten sie da? Pußen“¹¹⁾. Skandinavisch ist das verwandte Motiv, Maria bindet die Schlange mit ihrem (Karfreitags-) Bande, sehr beliebt¹²⁾. — Petrus und der Wurm: „Christus und

Petrus gingen wohl über die Heid, da kam eine Schlange von ihrer Weid. Da sprach Christus zu Petrus: Was ist das für ein Wurm? Es ist eine Schlange voller Gift und Zorn. So bald Petrus dies errät, so bald der Schlange ihr Gift vergeht“¹³⁾ (vgl. die antike Vorstellung von der Macht, die die Kenntnis des (geheimen) Namens verleiht).

c) Endlich unklare Segen über Spiel der Otter und der Schlange (vgl. zum Anfang „Streitmotiv“ § 4), z. B.: „Die Otter und die Schlange, die spielen beid im Sand, die Ott beißt, die Schlange sticht, Gott den Vater vergesse nicht“¹⁴⁾. Der Schluß auch: „Die Otter sich versah, daß sie unsern Herrn Jesum stach“ o. ä.¹⁵⁾ (Texte, in deutscher Sprache publiziert¹⁶⁾, über den Ursprung der Sch. [von Gott, Teufel oder Weide] haben polnisches Original).

⁵⁾ Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte* 1, 507; Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jhh.* 263. ⁶⁾ ZfV. 5, 18 Siebenbürgen. ⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 89. ⁸⁾ Ebenda. — Weiter ZfV. 1, 196 Brandebg.; 7, 172 Nr. XXI Mecklenbg.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 454 f. Nr. 2085–87, 2091; BIPommV. 7, 150 f.; Frischbier *Hexenspr.* 87 f. Nr. 1–4. ⁹⁾ Danmarks *Tryllefml.* Nr. 462 ff. (vom 15. Jh. an); *Norske Hexefml.* Nr. 112 f. 127; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 22 f. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 277. ¹¹⁾ Strackerjan 1, 77. Vgl. Lammert 217; Urquell 1 (1890), 18 Dithmarschen; Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 f. Nr. 2081–84; 2, 455 Nr. 2089. ¹²⁾ Ohrt *Da signed Krist* 53 ff. mit Belegen. ¹³⁾ BIPommV. 7, 152, vgl. ZfEthn. 31, 465. ¹⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 88 Nr. 6. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 454 f. Nr. 2088 a; 2, 457 Nr. 2101; Jahn *Hexenwesen* 113. ¹⁵⁾ BIPommV. 7, 150 f. ¹⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 88 ff. Nr. 5, 8, 10; Wuttke § 235.

3. Deutsche Besprechungen (unepisch) — nicht häufig — bannen die Schlange zum Totliegen oder Versinken. Im 15. Jh.: „Lig lig lang, du teufelische schlang, du tewfels aygne, lig nw fur tode“¹⁷⁾. In östlichen Gebieten sind vorbeugende Segen am Gründonnerstag und (mit Hinweis auf Christi Leiden) am Karfreitag üblich (gewesen), z. B.: „Heute ist Gründonnerstag, Schlangen und Ottern vor mir erschrag'n, Wenn sie mich werden sehn, solln sie drei Meilen vor mir in die Erd hineinkriechen“¹⁸⁾. — Der Eiter

soll so lauter und rein werden „als unser lieben frawen gspint (Milch), die sie gab Jesus Christus ihrem lieben kint“ (16. Jh.)¹³⁾.

¹⁷⁾ Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 14. ¹⁸⁾ ZfV. 21, 389 Nr. 1 Mähren; vgl. Drechsler 1, 81. 88 (John *Erzgebirge* 112). ¹⁹⁾ Mone *Anzeiger* 3, 281 Nr. 13. Anders BIPommV. 7, 151. Ohrt.

Schlangenstein (s. a. Spalte 1119. 1122). Nach einem im Altertum und Mittelalter verbreiteten Aberglauben trägt die Schlange im Kopfe einen Stein, oder sie erzeugt ihn durch ihren Atem¹⁾. Aus Böhmen wird berichtet, daß die Schlangen sich zu einer bestimmten Zeit und Stunde versammeln, einen Kreis bilden und solange zischen, bis eine klebrige Masse entsteht, die dann zu einem festen Stein verhärtet. Er hat die Gestalt einer Eichel, ist durchsichtig, hat die Farbe eines dunklen Smaragds, ist unten flach und hat dort, wo er angewachsen ist, drei Löcher²⁾. Gesners Abbildung des Sch.- oder „großen Krottensteins“ (serpentium lapis, Ophites) entspricht teilweise dieser Beschreibung³⁾. Der Sch. wirkt, ebenso wie der Stein der angeblich giftigen Kröte, nach dem Grundsatz „similia similibus curantur“, vor allem gegen Gift. Vergiftete Geschwüre, Geschwülste, Entzündungen heilen sofort, wenn man sie mit dem Sch. berührt; auf giftige Bisse gelegt, zieht er (selbst anschwellend) das Gift heraus. Er bewahrt auch vor Pestilenz, Verzauberung und Faszination⁴⁾. Der Sch. wurde hochgeschätzt. Crusius in seiner schwäbischen Chronik berichtet, wie ein angesehen Mann auf dem Lande bei Schwäbisch-Hall einen Sch. gewann und seine Nachkommen gemäß seinem Testament ihn als heiliges Erbe bewahrten und nur gegen eine größere Summe als Unterpand nach außerhalb verließen⁵⁾. Ebenso vererbt sich der Gottscheer Sch. noch heute von Mutter auf Tochter und wird sehr wert gehalten⁶⁾.

Eine märchenhafte Vorstellung, die auf alte mythische Gedankenkreise zurückgeht, verbindet Schlange und Edelstein als fast untrennbare Begriffe. In den Frauennamen Ottilie, Bouglin (Schatz-

schlange, Armspangenschlange) spiegelt sich diese Anschauung wieder⁷⁾, ebenso in dem Brauche, Ringe und Geschmeide in Schlangenform zu bilden⁸⁾. Rochholz erzählt, daß man in reformierten Landschaften oft behauptet, wenn jemand mit Ringen und Edelsteinen begraben werde, lege sich eine Schlange auf sein Herz und bewache sie. Ein Liebesstein ist der Edelstein, den nach der bekannten Sage die dankbare Schlange Karl dem Großen brachte und den dieser seiner Gemahlin schenkte. Dieser Stein hatte die geheime Kraft, daß er den Kaiser beständig zu seinem Gemahl, nach ihrem Tode zu ihrem Leichnam, dann zu dem Höfling, der ihn entwendete, und schließlich zu der Quelle, in die dieser ihn unwillig warf, hinstieg. An dieser Stelle gründete der Kaiser seinen nachherigen Lieblingsaufenthalt Aachen⁹⁾. Grimmshausen erwähnt „Caroli Magni und seiner Konkubine Fastrada“ Ring im Galgenmännlein unter den Zaubersteinen¹⁰⁾.

Als Sch. kam nach Europa auch ein runder, weißer, schwarzgefleckter, ziemlich schwerer Stein. Er wurde angeblich in dem Haupte der Cobra del Capello (Brillenschlange) gefunden, in Wirklichkeit aber von geschäftstüchtigen Indianern und Jesuiten in Bengalien u. a. hergestellt. Auf eine Stelle gelegt, in die eine Schlange gebissen hatte, fiel er angeblich nicht eher ab, als bis er alles Gift „magnetisch“ in sich gezogen hatte¹¹⁾. Die Benutzung eines solchen Sch. wurde 1870 in Schlesien festgestellt bei einer ministeriellen Nachforschung nach Geheimmitteln gegen den Biß toller Hunde¹²⁾.

Vgl. Drachenstein, Krötenstein, Serpentin, Karfunkelstein.

¹⁾ Seligmann 2, 28; Liebrecht *Gervasius* 110 unten. ²⁾ Grohmann *Sagen* 220 f.; vgl. Schwartz *Studien* 70¹ u. Sébillot *Folk-Lore* 2, 443; Hauffen *Gottschee* 98 (Märchen 1. u. 2). ³⁾ Gesner d. f. l. 161. ⁴⁾ Seligmann aaO.; Zedler 16, 739 s. v. lapis anguim; Meier *Schwaben* 256 oben; Hauffen 102 f.; vgl. Frazer 1, 165 (Griechen). ⁵⁾ Crusius *Schwäb. Chronik* 2, 383 = Meier aaO. 255 Nr. 284. ⁶⁾ Hauffen aaO. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 193; Liebrecht *Gervasius* 172; vgl. Schulenburg *Volkstum* 172. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 817; Wuttke 51 § 57; Wuttke *Sächs. Vh.* 549.

⁹⁾ Rochholz aaO. 198 u. 200 Nr. 8; Grimm *Sagen* Nr. 459 mit Anm.; Klapper *Erzählungen* 134 Nr. 33. ¹⁰⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64. ¹¹⁾ Zedler 16, 750 s. v. lapis serpentis; Bergmann 467. ¹²⁾ Rubezahl 9, 325 u. 362.

Zu dem Sch. als Siegestein (Grimm *Myth.* 2, 1020) s. s. v. Siegestein; Schlangenzungen s. s. v. Fossilien § 7 — Schlangeneistein s. s. v. Echenit. † Olbrich.

Schlangenzunge s. Glossopetren, Fossilien.

Schlapphut s. Breithut.

Schlaraffenland s. Nachtrag.

Schlehe (Schlehndorn, Schwarzdorn; *Prunus spinosa*).

1. Botanisches. Dornstrauch mit eiförmigen, am Rande gesägten Blättern und weißen, bereits im April erscheinenden Blüten. Die Früchte schmecken herb, sind etwa kugelig und blau bereift. Der Tee von Sch.nblüten wird im Volk als abführendes und blutreinigendes Mittel gebraucht¹⁾. Sch.nfunde wurden in den neolithischen Pfahlbauten gemacht, die Sch.n waren offenbar wie viele andere „Wildfrüchte“ in vorgeschichtlichen Zeiten ein wichtiges Nahrungsmittel²⁾. Mit Recht nennt Höfler³⁾ die Sch. einen „echt germanischen“ Strauch.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 131 f. ²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 69 ff. ³⁾ *Botanik* 31.

2. Nach einer schwäbischen Legende war aus dem Sch.dorn die Dornenkrone Christi gemacht, daher schlägt auch der Blitz nicht in den Strauch und man ist bei einem Gewitter unter ihm sicher⁴⁾, vgl. Hasel. In Posen heißt es, daß der Sch.dorn vom Kreuzdorn (s. d.) vor den anderen Bäumen verdächtigt wurde, die Zweige für die Dornenkrone Christi hergegeben zu haben. Da erbarmte sich Gott des Sch.dorns, und zum Zeichen der Unschuld des Strauches überschüttete er ihn in einer Nacht plötzlich mit Tausenden weißer Blüten⁵⁾. Eine böse Frau aus Schlaupitz bei Reichenbach an der Elbe wird in einen Sch.dorn verbannt⁶⁾. Ein Waldweiblein verfluchte die Sch.n auf der Burg Breitenstein⁷⁾. Aus einer Leiche wächst ein Sch.dorn⁸⁾. Unter einem Sch.dorn ist ein Schatz vergraben⁹⁾. Die Sch. („Schwarzdorn“) hat eine Antipathie gegen den Weißdorn (s. d.)¹⁰⁾.

Als „Lebensrute“ dient in Auerbach (Oberpfalz) die Sch.¹¹⁾ Sch.nzweige sind auch ein Bestandteil der „Mirtesgert'n“¹²⁾. Vielfach wird, besonders im westlichen Deutschland, dem verachteten Mädchen ein Sch.nzweig als „Maie“ gesteckt¹³⁾. Holt sich jemand einen „Korb“, so wird ihm in Billigheim ein Sch.dorn auf den Dunghaufen gesetzt¹⁴⁾.

⁴⁾ Wuttke 111 § 145. ⁵⁾ Aus d. Posener Lande 3 (1908), Nr. 24. ⁶⁾ Urquell 3, 280 = Kühnau *Sagen* 1, 450 f. ⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 68 f. ⁸⁾ Bastian *Elementargedanke* 1, 28. ⁹⁾ SAVk. 25, 57. 151. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 471. ¹¹⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 123. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 59. ¹³⁾ Kapff *Festgebräuche* 60; ZfV. 8, 73; ZfV. 7, 78; Wirth *Beiträge* 6/7, 12. 37; auch in Frankreich: Rolland *Flora pop.* 5, 406. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 256.

3. Wie alle Dornsträucher (s. 2, 357) wehrt auch der Sch.dorn die Hexen ab. Man nagelt am Walpurgisabend die Zweige an die Stalltüren oder steckt sie auf den Misthaufen¹⁵⁾. In Slavonien trägt man als Schutz vor Hexen Sch.dornen im Kleid eingenäht, in Häusern, wo es kleine Kinder gibt, befestigt man an Türen und Fenstern Sch.dornen¹⁶⁾, die Muhammedaner tragen gegen Verhexung immer einen Sch.dornstock bei sich¹⁷⁾. Daß eine Hexe dem Vieh nicht schaden kann: „Hole den Sch.dorn vor Sonnenaufgang am Walburgisabend, mache ein Säcklein voll, nimm von jeglicher Kuh ein bißchen Milch, läße sie, als wenn du Käs machen willst, gieße diese Milch ins Säcklein, worin der Sch.dorn und hänge dies alles in Rauch, so wird dir keine Hexe schaden“¹⁸⁾. Ist die Kuh verhext, so soll man beim Buttern Dornen der Sch. ins Butterfaß stecken. Melkt dann die Hexe die Kuh wieder, so stechen die Dornen sie in die Hand¹⁹⁾. Wenn sich die Milch nicht ausbuttern läßt, muß man sie mit einem Sch.nzweig peitschen; jeden Schlag spürt die Hexe²⁰⁾, s. Kreuzdorn, Weißdorn. Nach einer schlesischen Chronik plagten zu Freudenthal i. J. 1651 die Gespenster die Leute, und die Hexen schwärmten in ganz Schlesien umher. Da ließ man an etlichen Orten Leichen aus den Gräbern nehmen und stieß ihnen einen Sch.dorn durchs Herz²¹⁾. In einer schlesischen

Sage sucht ein Metzger mit einem Stock aus Sch.dorn einen Ochsen, den er im Walde findet, zum Aufstehen zu bringen. Aber es gelingt ihm nicht. Da vernimmt der Metzger die Worte: „Hättest du nicht den geweihten Sch.dorn, wärest du sicher meiner Macht verfallen“²²⁾. Am Abend vor Martini soll man unbeschrien Sch.dornzweige holen und sie auf die Blumenbeete legen, dann erfrieren die Blumen nicht²³⁾.

¹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 109; Grohmann 100; Wuttke 435 § 682; 281 § 411. ¹⁶⁾ Krauß *Slav. Volksforsch.* 72. ¹⁷⁾ WissMittBosnHerc. 7, 350. ¹⁸⁾ Aus einem Zauberbuch: John Westböhm 320 = Seligmann *Blick* 2, 104. ¹⁹⁾ JbElsaß-Lothr. 10, 238. ²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337. ²¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 195. ²²⁾ Peter *Österreich-Schlesien* 2, 38 f. = Kühnau *Sagen* 2, 683. ²³⁾ Röckingen am Hesselberg (Mittelfranken): Orig.-Mitt. v. Wittmann 1909.

4. Als erste „Frühjahrsblüten“ (s. Frühlingsblumen 3, 160) schützen die Sch.nblüten vor Krankheiten. Ist man die ersten ansichtig gewordenen drei Sch.nblüten, so brennt einem der Sod (Sodbrennen) das ganze Jahre nicht²⁴⁾, vgl. Seidelbast. Drei verzehrte Sch.nblüten schützen vor Fieber²⁵⁾. Beim Abpflücken spricht man: „Etz eß' i die äschtn drei Schläichablei (Sch.nblüten), daß i's Feibö (Fieber) net kreig“²⁶⁾. Vom blühenden Sch.dorn bricht man einen Dorn und reibt damit das Zahnfleisch, das schützt vor Zahnschmerzen²⁷⁾. In Böhmen vertreibt man mit den ersten Sch.nblüten, die man ins Bett legt, die Flöhe²⁸⁾. Um im neuen Jahr vor Fieber geschützt zu sein, trank man in Oberfranken am Silvesterabend einen aus Schlüsselblumen und Sch.nblüten hergestellten Tee, dann erst wurde der Silvesterpunsch getrunken²⁹⁾. Sch.nblüten in Milch abgesotten sind ein Mittel gegen Sommersprossen³⁰⁾. Gegen Augenflecken nimm neun Sch.n, die am Johannisabend gesammelt sind (Rezept des 18. Jh.s)³¹⁾. Im „Renner“ beichtet eine Frau, sie habe an einem Freitag drei Sch.n gegessen (antikonzeptionelles Mittel?) und bekennt daneben, daß sie vom Pfarrer acht Kinder empfangen habe³²⁾. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang geht man in den Wald und schneidet von einem

Sch.dorn, der sich nach Osten neigt, unter dreimaligem Abbeten des „Glaubens“ ein Stücklein ab. Um den Hals gehängt bewirkt es, daß in die Haut eingedrungene Holzsplitter nicht eitern³³⁾. Am Agathentag (5. Febr., s. 1, 208) holt man um 12 Uhr von einem Sch.dorn das „Agathenhölzl“, ein fingerlanges Stück Holz. Es hat die Kraft eine Wunde oder Geschwulst, wenn man darüber streicht, zu heilen³⁴⁾. Die gelbe „Rinde“ (Bast) der Sch. hilft gegen Gelbsucht³⁵⁾, die Abkochung der Wurzelrinde ist wirksam gegen Gelbsucht, wenn man einen Dukaten (s. Gelbsucht 3, 585; Gold 3, 918) in die kochende Flüssigkeit wirft³⁶⁾. Wenn man eine Sch. an die linke Brust bindet, verschwindet die Gelbsucht³⁷⁾. Hier soll wohl die Sch. die Gelbsucht in sich aufnehmen (s. auch unter „gelb“ 3, 577). Gegen Warzen spießt man eine (Nackt-) Schnecke an einen Sch.dorn und spricht dazu:

Schneck, i tu di nit ins Grab,
Büß di Lebe am Dorn do ab.
Wenn di Lebe isch entflohn
Sin mini Warzen au dervon³⁸⁾.

Die Magyaren stechen bei abnehmendem Monde eine spanische Fliege (*Lytta vesicatoria*, ein bekanntes Aphrodisiakum) auf einen Sch.dorn, bei Neumond nimmt man das vertrocknete Insekt herab, stößt es zu Pulver und mischt es in den Schnaps für das Mädchen, dessen Liebe man erwerben will³⁹⁾. Das Hausbuch eines oberbayerischen Dorfbaders aus d. J. 1681 gibt als Blutstellungsmittel an: „nimm Moos [es sind wohl Flechten gemeint!] vom Sch.nbaum und ein wenig Baumöl und drei Haar von der Heimlichkeit (mons Veneris) und bind es über“⁴⁰⁾. In Rotwein gesotten und übergelegt diene dieses „Moos“, „daß die Brüche nicht weiter zunehmen“⁴¹⁾. Die Dornen der Sch. gelten als giftig⁴²⁾, im Gegensatz zu denen des Weißdorns verursachen sie bösartige Wunden, die leicht in Eiterungen übergehen⁴³⁾.

²⁴⁾ Im Ansbachischen: Journ. v. u. f. Deutschl. 3 (1786), 1, 346 = Grimm *Myth.* 3, 459 = Lammert 250. ²⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 153; vgl. Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153. ²⁶⁾ Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 179. ²⁷⁾ Strobl *Altöbayer. Mittel* 1926, 17.

²⁸⁾ DVöB. 6, 29. ²⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 8. ³⁰⁾ Bayer. Schwaben: Orig.-Mitt. v. Hafner 1909. ³¹⁾ Schweizld. 4, 1364; 9, 501; SAVk. 7, 49. ³²⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 520, vgl. Höfler *Botanik* 32; Grimm *Myth.* 2, 976. ³³⁾ SAVk. 2, 260. ³⁴⁾ JbElsaß-Lothr. 10, 231. ³⁵⁾ ZfrwVlk. 11, 170. ³⁶⁾ WissMittBosnHerc. 2, 445. ³⁷⁾ Albertus Magnus²⁰⁾ 4, 53 = Heyl *Tirol* 792. ³⁸⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 74, vgl. SAVk. 12, 151. ³⁹⁾ Urquell 2, 56. ⁴⁰⁾ Höfler *Waldkult* 121. ⁴¹⁾ Bräuner *Thesaur. Sanitatis* 1728, 3, 23. ⁴²⁾ Kummer *Volksst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 78. ⁴³⁾ Wartmann *St. Gallen* 62, ebenso in England: FL. 22, 304.

5. Blühen die Sch.n reichlich, so gibt es wenige Jungfrauen⁴⁴⁾, viele Schwangere⁴⁵⁾, viele uneheliche Geburten⁴⁶⁾. Das starke Blühen gilt offenbar als ein Fruchtbarkeitssymbol: wenn es viele Blüten gibt, gibt es auch viele Früchte, s. Hasel.

⁴⁴⁾ Leoprechting *Lechvain* 179 = Wuttke 207 § 286. ⁴⁵⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 918. ⁴⁶⁾ Rothenburg o. T.: Bayerland 24 (1912/13), 218.

6. Im landwirtschaftlichen Aberglauben spielt das Blühen und Fruchten der Sch. eine große Rolle. Je früher die Sch.n blühen, desto früher ist auch die Getreideernte⁴⁷⁾. So viele Tage vor Georgi⁴⁸⁾ oder Walburgi⁴⁹⁾ die Sch. blüht, so viele Tage vor Jakobi beginnt die Ernte. Wenn es viele Sch.n gibt⁵⁰⁾, dann gibt es einen strengen Winter⁵¹⁾, vgl. Eberesche (2, 527).

⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 194; Peuckert *Schles. Vh.* 1928, 114; 45. Jahresber. d. westfal. Prov.-Ver. f. Wissensch. u. Kunst 1917, 57; vgl. auch Weinkopf *Naturgeschichte* 60. ⁴⁸⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 281. 828; Reiser *Allgäu* 2, 133; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384; Marzell *Bayer. Volksbot.* 127. ⁴⁹⁾ Marzell aaO.; Köhler *Voigtland* 339; John Westböhm 377. ⁵⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 132; Fischer *SchwäbWb.* 5, 918; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 405. ⁵¹⁾ Vgl. auch Weinkopf *Naturgeschichte* 150.

7. Wenn man einem einen Possen spielen will, damit er nichts mehr treffen kann, so nimmt man dessen Büchse, schießt durch einen Hollerbaum und schlägt das Loch mit einem Sch.dornzapfen zu⁵²⁾. Nach einem alten Schadenzauber macht der Zauberer das Bild des zu Schädigenden in Wachs nach, und durchsticht es mit einem Sch.dorn (oder einem zugespitzten Eichenhölzchen) und

vergräbt das Wachsbild unter der Schwelle, über die der Mensch, den das Bild vorstellt, tritt. Dabei fühlt dann dieser einen ungeheuren Schmerz⁵³⁾. Der englische Glaube, daß die ins Haus gebrachten (ersten) Sch.nblüten Unglück bringen⁵⁴⁾, scheint bei uns nicht vorzukommen, vgl. Frühlingsblumen (3, 160).

⁵²⁾ Aus einem alten Brauchbüchlein: Pfälz. Geschichtsbl. 4 (1908), 30. ⁵³⁾ Carrichter *Ratio Medendi* etc. 1551 in Merklin *Tract. phys.-med. de incantam.* 1715, 210 = Frommann *De fascinatione* 718. ⁵⁴⁾ Friend *Flowers* 541; Bartels *Pflanzen* 11. Marzell.

Schleiche s. Blindschleiche.

Schleie oder Schleie (tinca). Nach Albertinus¹⁾ u. A. ernährt sich die Sch. von Schlamm und Kot, welche Ansicht wohl auf die schleimige Haut des Fisches zurückzuführen ist, die ihm auch den deutschen Namen gegeben hat²⁾. Albertinus überliefert auch, daß sie sich mit der Kröte vermische, während Megenberg (S. 342) ausdrücklich sagt: „ein slei laicht (hier i. S. v. „begattet sich“) mit ainem sleien“. Nach C. Gesner hat die Sch. einen Stein im Kopf³⁾.

¹⁾ Albertinus *Welt Tummelpl.* 603; vgl. DWb. 9, 576 (nach Döbel *Jägerpractica* 1746). ²⁾ Kluge *Etym. Wb.*; Mangolt *Fischbuch* (1557) 140. ³⁾ *Fischbuch* 167 b.

2. Volksmedizinisch wird die Sch. gegen Fieber, Gelbsucht und Bauchgeschwulst angewendet, indem sie lebend auf den Puls, die Fußsohle, den Rücken, die Brust, den Nabel usw., gebunden wird (s. Fisch 4), pulverisiert gegen Feigenwarzen und aufbrechende Blattern⁴⁾, ihre Galle gegen Ohrschmerzen⁵⁾. Nach Hohbergs „Georgica“ jedoch (1682) ist „der Schley ein Fisch, daran man leicht ein Fieber erwerben kann“, wohl wegen seiner Schwerverdaulichkeit⁶⁾.

⁴⁾ *Fischbuch* 167 b. ⁵⁾ Jühling 29 (16/17. Jh.). 30. 31; Hovorka-Kronfeld 2, 108. 113. 327. 418; Lammert 249. 264; ZfrwVlk. 6, 112 (Egerland); Seyfarth *Sachsen* 191; Schönwerth 3, 254; Gesner *Fischbuch* 168; Buck *Volks glauben* 53; Schramek *Böhmerwaldbauer* 261. 284; Grohmann *Abergl.* 230; Staricius *Heldenschatz* 554 f.; Schulenburg 100; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 58; Huß *Abergl.* 4; Fossel *Steierm.* 84. 120. ⁶⁾ Höfler *Organotherapie*

327 (1685); DWb 9, 576; vgl. auch C. Gesner a. a. O.

3. Nach der Sage soll die Sch. eine verwunschene Prinzessin sein ⁷⁾.

⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 81.

Hoffmann-Krayer.

Schleier.

1. Der Sch. als Teil der weiblichen Tracht ¹⁾ ist nicht allein als reines Schmuckstück anzusehen, sondern seit je mit dem Aberglauben, bei einzelnen Völkern auch mit religiösen Vorschriften verknüpft. In erster Reihe bezweckt der Sch. die Verhüllung des Kopfes (s. d.), der am meisten bösen Einflüssen ausgesetzt ist, von dem aber auch am leichtesten ein böser Zauber ausgehen kann (s. Auge, Blick, Haar), somit also den Schutz der eigenen Person, aber auch der Umgebung, was bei weiblichen Personen namentlich während der Pubertätszeit der Mädchen, während welcher diese bei manchen Völkern mit einem Sch. oder sonstwie verhüllt sein müssen ²⁾, dann während der Menstruation, noch mehr aber im Zustande der Braut und endlich bei dem Tod des Mannes oder eines Angehörigen wichtig ist ³⁾. Im deutschen Volksbrauch haben wir es nur mit den zwei letzten Fällen zu tun, mit dem Brautschleier und Trauerschleier, wobei auch die Farbe des Sch.s bedeutsam ist, wie überhaupt beim Kleid (s. d.).

Im Altertum war der das Auge bedeckende und so auch die in der Erotik so wichtige Blindheit sinnbildlich ausdrückende Sch. der Schmuck hetärischer Frauen ⁴⁾, wobei nicht allein dort, wo der Sch. aus dünnem, durchsichtigem Flor hergestellt war ⁵⁾, sondern durch die Verhüllung an sich schon ein starker erotischer Reiz wirksam war. Wie Astarte, so waren auch Helena, Dido, Leda ⁶⁾, ferner Selene, Hekate u. a. mit dem Sch. geschmückt. Doch braucht man deshalb nicht überall eine Mondgöttin zu erblicken und anzunehmen, daß diese (in der Konjunktion) als verschleierte Braut in das Haus des (Sonnen-) Bräutigams kommt ⁷⁾. Im eleusinischen Ritus wurde Demeter als Herrin des glänzenden Sch.s gefeiert. Auch an die

verschleierte Ištar von Ras-el'-ain und an die Überlieferung von der verschleierten Göttin von Sais ist zu verweisen ⁸⁾. Nach 1. Mos. 28, 15 (Juda sah Thamar und hielt sie für eine Hure, denn sie hatte ihr Antlitz bedeckt) war der hetärische Sch. auch bei den alten Juden eingeführt. Bei diesen verstanden es aber auch Zauberinnen netzartige Sch. zu verfertigen, mittels deren man seinem Gegner den Tod zufügen und sich selbst vor feindlichem Zauber schützen konnte ⁹⁾. Es erscheint also der Sch. auch als ein verderbendes Schicksalstuch in Beziehung zu den unterirdischen Mächten und dem Tode ¹⁰⁾, etwa als Todesnetz, dem niemand enttrinnen kann.

Schon bei einzelnen der eben erwähnten antiken Göttinnen kommt mit dem Sch. auch das Motiv der Reinheit, Unberührtheit und Jungfräulichkeit in Betracht ¹¹⁾, das oft in dichterischen Bildern und Umschreibungen begegnet ¹²⁾. Die Römer gestatteten nur den Jungfrauen und nicht den Witwen sich zu verschleiern. Auf der Synode zu Rouen wurde bestimmt, daß Witwen überhaupt nicht, Jungfrauen aber nur vom Bischof, nicht vom Priester den Sch. erhalten durften. Doch scheint das Verbot des Sch.s für Witwen erst im 9. Jh. völlige Geltung gefunden zu haben ¹³⁾. Die Kirche betonte schon früh, daß der Sch., an dessen Stelle später meist der Jungfernkranz trat, das Sinnbild der Verhüllung, der Zucht und Schamhaftigkeit sei und darum nur gottgeweihten Jungfrauen und der schamhaften Braut gegeben werde, der letztern, um sie, wie Ambrosius (De Abraham. 1, 9) sagt, an die eheliche Schamhaftigkeit zu erinnern ¹⁴⁾. Und Tertullian meint: Die Jungfräulichkeit nimmt ihre Zuflucht zu einem Sch. wie zu einem Helm oder Schild, um sich vor dem Gift zu schützen, das ihr durch den Blick mitgeteilt werden kann ¹⁵⁾.

Mit dem Sch. als solchem hat die Vorschrift aus der spätkarolingischen Zeit nichts zu tun, daß Frauen beim Kirchenbesuch den Kopf mit einem Sch.tuch verhüllen mußten, weil durch ihre Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei ¹⁶⁾.

Denn sie konnten dazu auch den hochgezogenen Mantel (s. d.) benutzen. Im übrigen war der Sch. bis zum 13. Jh. mehr eine Art Kopftuch als ein florartiges Gewebe. Erst dann wurde unter dem Namen „Rise“ (diu rise) eine besondere Form des Sch.tuches aus dünnem Stoff beliebt und im Zusammenhang mit der Sitte des aufgebundenen Haares immer mehr zur Tracht der verheirateten Frauen, während die ledigen Mädchen loses Haar und Schapel trugen. Als damals die gelbe, jüdische Farbe beim Sch. Mode wurde, wandte sich Berthold von Regensburg mit den Worten dagegen, daß man diese gelben Sch. und Gebende (Kinntuch) den Jüdinnen, Pfaffendirnen und öffentlichen Weibern überlassen solle ¹⁷⁾. Im gleichen Sinne predigte Geiler von Kaisersberg ¹⁸⁾. Nicht selten erließ man eigene Verordnungen, um ehrbare Frauen von den übrigen zu unterscheiden. So verfügte der Rat von Stetten im Jahre 1440, daß die nicht in offenen Frauenhäusern wohnenden heimlichen Frauen, die Straßendirnen, an ihren Sch.n einen zwei Finger breiten, grünen Streifen tragen mußten ¹⁹⁾. Mitunter wurde gemeinen Dirnen und fahrenden Fräulein das Tragen von Sch.n überhaupt verboten ²⁰⁾. Andererseits ist aber aus dem 15. und 16. Jh. zuweilen der Brauch überliefert, daß der Rat einer Stadt den zu Fall gekommenen Mädchen einen Sch. schickte ²¹⁾, worin wohl weniger das Motiv des Schutzes vor den Einwirkungen geschlechtlicher Unreinheit als vielmehr eine Mahnung zur Sittsamkeit, verbunden mit einer öffentlichen Rüge, zu erblicken ist.

Das Gebot der strengen Verschleierung bei den mohammedanischen Frauen, geregelt durch Sure 24, 31, soll durch die Eifersucht Mohammeds veranlaßt worden sein ²²⁾. Als nach dem Weltkrieg Kemal Pascha aus Gründen der Gesundheit, Sittlichkeit und öffentlichen Sicherheit das Tragen des Sch.s in der Türkei verbot, zeigte sich ein starker Widerstand, namentlich bei der Landbevölkerung, wo man im Sch., den Religion, Tradition und Aberglaube (s. böser Blick) geheiligt

hatten, das Sinnbild der Treue und Sittsamkeit sah und Frauen, welche den Sch. abgelegt hatten, als schamlose, entartete Geschöpfe betrachtete ²³⁾.

¹⁾ DWb. 9, 576 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; Weinhold *Frauen* (1882) 2, 323 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde* Viden-skapsselskapets Skrifter II, Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 102 ff. ²⁾ Vgl. Frazer 10, 45 ff. 55. 90 ff. ³⁾ Vgl. Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, M. d. AnthrGes. Wien 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 106³. ⁴⁾ Störfer *Jungfr.-Müllerschäft* 53. ⁵⁾ Ebd. 57 f. ⁶⁾ Ebd. 53. ⁷⁾ Siecke *Götterattribute* 255 f., vgl. 187. ⁸⁾ Eisler *Weltentmantel* 74³. ⁹⁾ Scheffelowitz *Schlingemotiv* 16. ¹⁰⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 71, 309, 312. ¹¹⁾ Vgl. Störfer aaO. 56. ¹²⁾ Besonders Schiller „Die Braut von Messina“ II, 1 (Den Sch. zerriß ich jungfräulicher Zucht) und „Die Glocke“. ¹³⁾ Hefele *Conc.gesch.* 3, 97 Nr. 9. ¹⁴⁾ Falk *Ehe* 8. ¹⁵⁾ Schigmann *Blick* 2, 224. ¹⁶⁾ Hottenroth aaO. 106. ¹⁷⁾ Ebd. 221. ¹⁸⁾ Ebd. 378. ¹⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 456 f. ²⁰⁾ Falk *Ehe* 9. ²¹⁾ Grimm *RA.* 2, 303 f.; Weinhold aaO. 2, 327 f. ²²⁾ Jeremias *Relig.gesch.* 103². ²³⁾ Vgl. Bohemia (Prag) vom 28. Jänner 1927.

2. Neben dem Trauerschleier, der bei den Frauen in der Schwalm noch heute von blauer Farbe ist ²⁴⁾, kommt besondere Bedeutung dem Brautschleier zu, der allerdings bei der deutschen Landbevölkerung viel weniger im Gebrauch ist als in den Städten.

Schon die Ausdrücke *νύμφη* für Braut und *nubere* = verhüllen, heiraten (vgl. *nubes* = Wolke, Hülle, Sch.) beweisen, welche Wichtigkeit man dem Verhüllen der Braut bei den Griechen und Römern beilegte ²⁵⁾. Die römische Braut setzte sich verschleiert auf das Glied des ithyphallischen Mutunus ²⁶⁾ und wurde mit einem roten Kopftuch verhüllt, dem *flammeum*, das auch zur Amtstracht der *flaminica* gehörte ²⁷⁾ und beim Opfern getragen wurde ²⁸⁾. Ein roter Sch. ist gegenwärtig noch üblich bei den Albanern, Neugriechen, Armeniern, Indern und Chinesen. Zuweilen tritt an seine Stelle ein rotes Tuch, Halsband oder rote Fäden ²⁹⁾. Einen roten Sch. tragen die Bräute bei den Krimtartaren und die Frauen in Syrien und Ägypten ³⁰⁾. Mit einem Sch. ohne nähere Angabe der Farbe wird ferner

die Braut bei den Persern, Esten³¹⁾ und Russen, bei welchen mitunter über die Braut, wenn sie das Hochzeitskleid angelegt hat, ein Fischnetz geworfen wird, und endlich bei den polnischen Juden verhüllt. Nach dem Talmud trugen bei den Juden aber bloß die jungfräulichen Bräute einen Sch.³²⁾ In Mauretanien trägt auch der Bräutigam das Gesicht mit einem Sch. bedeckt, ebenso der Verlobte bei den Djâts von Bhartpur in Indien und im Pandschab junge Leute überhaupt, was schon von den arabischen Jünglingen vor der Einführung des Islam berichtet wird³³⁾.

Während hier überall der Sch. als Schutz- und Abwehrmittel erscheint, ist der durchwegs weiße Brautschleier auf deutschem Boden das Sinnbild der Reinheit und Jungfräulichkeit. Diesen Gedanken hat seit je auch die Kirche betont. In ältester Zeit kam die Braut schon verschleiert zum Altare, vom 4. Jh. an empfing sie den Sch. während der Trauung aus den Händen des Priesters, weshalb die Einsegnung geradezu *velatio nuptialis* = hochzeitliche Verschleierung genannt wurde³⁴⁾. An den Brautschleier knüpft sich in Rochlitz (Ostböhmen) der Glaube, daß die Braut die Herrschaft in der Ehe erhält, wenn sie während der Trauung ihren Sch. über die Füße des Bräutigams legt³⁵⁾. Der Sch., der so in der Kirche seine Weihung erfahren hat, ist heilkräftig. Im Erzgebirge gibt die Mutter, wenn ein Kind an Krämpfen leidet ihren Brautschleier auf dessen Bett³⁶⁾. In Steiermark hilft gegen Kopfweg der Männer das Umwickeln ihres Hauptes mit einem weiblichen Sch.³⁷⁾. Eine Wortanalogie liegt bei dem Glauben vor, daß bald ein Riß in die Ehe kommt, wenn die Braut ihren Sch. zerreißt³⁸⁾, oder es Unglück in der Ehe bedeutet, wenn der Sch. reißt, herunterfällt oder sonst etwas am Hochzeitskleid nicht in Ordnung ist³⁹⁾.

Die Entschleierung, das Zerreißen des Brautschleiers, ist ein sinnbildlicher Akt für das Zerreißen des Hymens und das Ende des jungfräulichen Standes. Im Ravensbergischen wird der Sch. der

Braut nach dem Abtanzen des Kranzes und nach der Haubung zerrissen, wobei jeder Anwesende ein Stück zu erhaschen sucht⁴⁰⁾, was auch in Preußen und selbst in Berlin Sitte ist. Wenn die Stücke an die anwesenden Mädchen verteilt werden, glaubt man, daß diese bald heiraten werden⁴¹⁾. Im Egerland heißt es allgemein, daß ein Stück von einem solchen Sch. Glück bringt⁴²⁾. In Rußland wird der Sch. zerrissen, wenn die Haubung in der Kirche stattfindet⁴³⁾. Bei den Bulgaren erfolgt die Entschleierung der Braut in feierlicher Weise. Dabei wirft man in manchen Orten den Sch. auf den Apfelbaum, unter dem die Entschleierung stattfindet⁴⁴⁾. Bei verschiedenen mohamedanischen Völkern wird die Braut gewaltsam entschleiert. Bei den Esten nimmt der Brautvater mit seinem Degen der Braut den Sch. ab, auf der Insel Ösel löst ihr der Vater des Bräutigams den Sch.⁴⁵⁾.

Ein Brautschleier höherer Art ist der Sch. der gottgeweihten Jungfrau, der Nonne, die damit die Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam feiert⁴⁶⁾. In den ersten christlichen Jahrhunderten unterschied sich der Sch. der gottgeweihten Jungfrau nicht von dem der verheirateten Frau, womit also betont wurde, daß sie nicht mehr dem Mädchenstande angehörte⁴⁷⁾. Auch der Jungfrau Maria kommt der Sch. zu. Einen Sch. Mariens zeigte man in Chartres⁴⁸⁾. Doch ist hier auch ein Zusammenhang mit antiken Gottheiten festzustellen. Dies beweist besonders das Bild der Madonna auf dem Monte S. Giuliano in Sizilien, dem alten Eryx, der Kultstätte der punischen Venus Erycina. Das Bild ist das ganze Jahr über mit sieben Sch.n verhüllt, die nur am 15. August zu Maria Himmelfahrt, also in dem Monat, wo die Sonne in das Sternbild der Jungfrau tritt, bei einem großen Prozessionsfest feierlich weggenommen werden⁴⁹⁾. Auf Sizilien ist auch die Sage von der hl. Agatha daheim, die, um einer verhaßten Heirat zu entgehen, wie einst Penelope, stets das vollendete Stück des Brautschleiers wieder auftrennte⁵⁰⁾.

³¹⁾ Heckscher 491. ³²⁾ Falk *Ehe* 8. ³³⁾ Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 54 f. ³⁴⁾ Samter *Familienfeste* 47. ³⁵⁾ Vgl. Pley de launac usu 43 ff. ³⁶⁾ Samter *Familienfeste* 48 ff. ³⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 252. 254. 257. ³⁸⁾ Ebd. 2, 224. ³⁹⁾ Schefftelowitz *Schlingenmotiv* 55. 61. ⁴⁰⁾ Ebd. 55 f. ⁴¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 224. ⁴²⁾ Falk *Ehe* 8. ⁴³⁾ W. Oehl *Hochzeitsbräuche* (1922), 105. ⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 53 f. = Seyfarth *Sachsen* 274. ⁴⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 192. ⁴⁶⁾ ZfrwVh. 1908, 118. ⁴⁷⁾ SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffhausen). ⁴⁸⁾ Hesemann *Ravensberg* 74. Nach Knoop *Hinterpommern* 161 Nr. 59 hat die Braut Unglück in der Ehe, wenn der Sch. nicht bald nach der Trauung zerrissen wird. ⁴⁹⁾ Storfer a. a. O. 50¹. ⁵⁰⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁵¹⁾ Heckscher 420. ⁵²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 450 f. ⁵³⁾ Storfer a. a. O. 55¹. ⁵⁴⁾ Ebd. 54. ⁵⁵⁾ Ebd. 46. ⁵⁶⁾ Eisler *Weltenmantel* 185². ⁵⁷⁾ Ebd. 86³. ⁵⁸⁾ Ebd. 132 f. 138. 144.

3. Schon früh wurde der Sternenhimmel mit einem Sch. der unsichtbar über dem Irdischen schwebenden Gottheit verglichen und so der Sch. zu einem Seitenstück des Mantels (s. d.) als kosmischen Weltenmantels⁵¹⁾. Vom Mantel hat der Sch. mitunter auch die Bedeutung als Schutzmittel und Schutzzeichen übernommen, womit sich allerdings auch andere Momente vermischen. Dem *αφροδισιον*, das Aphrodite der Andromache schenkt, entspricht der Sch., der den Odysseus vor den Unbilden des Meeres schützt⁵²⁾. Auf ihrem ausgespannten Sch. vermögen weibliche Heilige nach französischer Überlieferung Gewässer zu übersetzen⁵³⁾ (s. Mantel). Kriemhild bedeckt im Rosengarten schützend Siegfried mit ihrem Sch., als er von Dietrich besiegt wird⁵⁴⁾.

Keinerlei Herrschaftszeichen liegt vor, wenn die Herrscher von Naturvölkern sich des Sch.s bedienen⁵⁵⁾. Dies geschieht zum Schutz gegen den bösen Blick und zur Abwehr aller bösen Einflüsse wie beim Braut- und Trauerschleier. Aus diesem Grunde legt die Hebamme im Peloponnes auf das Gesicht des neugeborenen Kindes einen Sch.⁵⁶⁾ und breitet der Malaie über den Kopf der Wöchnerin ein Netz⁵⁷⁾, wobei vielleicht auch die Vorstellung mitspielt, daß die Dämonen durch die Maschen des Netzes gefesselt werden.

⁵¹⁾ Eisler *Weltenmantel* 51. 87. 90. ⁵²⁾ Güntert *Kalypto* 191. ⁵³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 28. ⁵⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 220. ⁵⁵⁾ Vgl. Frazer 3, 120 ff. ⁵⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 224. ⁵⁷⁾ Schefftelowitz *Schlingenmotiv* 61.

4. In der Sage erscheint der Sch. zunächst als Sinnbild der Wolke und des Nebels. Frau Holle, die Wolkenfrau, wäscht oft ihren weißen Sch., der am Sonntag (s. d.) trocken sein muß, wie man im Harz sagt, um zu begründen, daß am Freitag (s. d.) oder Samstag (s. d.) die Sonne scheinen muß⁵⁸⁾. An ihre Stelle trat oft die Jungfrau Maria, die ebenfalls am Samstag ihren Sch. bleicht⁵⁹⁾ oder trocknet⁶⁰⁾, was zuweilen auch auf den Sonntag übertragen wurde⁶¹⁾. Wie den weiblichen Regengeistern⁶²⁾, kommt der Sch. auch den Nebel- und Irrgeistern zu. Einen Sch. hält z. B. die Nebelfrau den Leuten vor, um sie vom Wege abzubringen, was mitunter auch ein Zwerg mit seiner Mütze tut, die er den Wandernern vor die Augen hält⁶³⁾. Einen weißen Sch. besitzt auch die Mahr, wenn sie in menschlicher Gestalt als schönes Mädchen auftritt⁶⁴⁾.

Andrerseits kommt in mehr geschichtlichen Sagen die Tatsache zum Ausdruck, daß vorwiegend Frauen aus höheren Gesellschaftsschichten Sch. trugen. Einen langen, wallenden Sch. hat die weiße Frau der Rosenberge von ihrer Haube herabhängen. Ist der Sch. schwarz, so steht dem Hause ein Unglück bevor⁶⁵⁾. Einen schwarzen Sch. trägt die sonst weiß gekleidete „kehrende“ Schloßfrau von Schüttenhofen⁶⁶⁾, ein grauer Sch. verhüllte Gesicht und Haar der weißen Frau, die Eichendorff sah⁶⁷⁾, verschleiert ist ferner auch der Geist der Jakobe von Baden⁶⁸⁾. Auch sonst tragen geisternde Schloßfrauen meist weiße Sch.⁶⁹⁾ oder sie waschen diese⁷⁰⁾, worin sich der Zusammenhang dieser Wesen mit den erwähnten Gestalten der Natursage äußert. Ähnlich dem Handschuh (s. d.) bildet der vom Winde entführte Sch. einer hochstehenden Frau oft den Mittelpunkt von Gründungssagen, so der vom Stift Klosterneuburg, Kloster Frauenroth u. a.⁷¹⁾. Drei Sch. ließ der Sage nach

Kaiserin Kunigunde im Winde fliegen und gelobte dort, wo sie liegen blieben, je eine Kapelle zu stiften⁷²⁾.

An Stelle anderer Kleidungsstücke oder Tuchfetzen tritt der Sch. auch in einzelnen Nachzehrersagen⁷³⁾. So lange diese unheimlichen Toten an einem Sch. oder Tuch zehren, dauert das Sterben. Als man die 1345 in Lewin verstorbene Hexe wieder ausgrub, hatte sie die Hälfte ihres Sch.s schmatzend in sich gefressen⁷⁴⁾.

⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 260; Zaunert *Natursagen* 1, 101. ⁵⁹⁾ John *Erzgebirge* 250. ⁶⁰⁾ Drechsler 2, 188. ⁶¹⁾ Wuttke 59 § 66. ⁶²⁾ Vgl. Meyer *Religgesch.* 100. ⁶³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 73. ⁶⁴⁾ Vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 91; Quenßel *Thüringen* 264. ⁶⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 138. 141. ⁶⁶⁾ Ebd. 144. ⁶⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 125. ⁶⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 110 Nr. 62. ⁶⁹⁾ Vgl. Kapff *Schwaben* 54. 67. 86; Zaunert *Rheinland* 1, 231. ⁷⁰⁾ Wucke *Werra* 158 Nr. 273. ⁷¹⁾ DG. 22 (1921), 61. ⁷²⁾ Kapff *Schwaben* 40. ⁷³⁾ Quenßel *Thüringen* 139. ⁷⁴⁾ Sieber *Sachsen* 282. Jungbauer.

schließen s. Schloß.

Schlinge (s. Knoten). Statt des festgezogenen Knotens genügt in der Phantasie des Volkes die Schl., um dieselbe bindende Wirkung auszuüben. Scheftelowitz hat das Material dafür mit bemerkenswerter Vollständigkeit gesammelt¹⁾. Statt der wirklichen Sch. tritt oft das ornamentale Sch.motiv ein, wie überhaupt in prähistorischer Ornamentik eine Menge Magie steckt, die nicht immer leicht zu erkennen ist. Das bekannteste Sch.motiv ist das Unendlichkeitszeichen ∞.

¹⁾ *Schlingennmotiv.*

Aly.

Schloß.

1. Das nüchterne Erfordernis, Haus und Hof und Kasten und Schrank durch ein Schl. vor dem Eindringen oder dem Zugriff Fremder zu schützen, wird in den Bereich des Volksglaubens gerückt, wenn in besonderen Fällen, so vor allem zum Schutz gegen die Geisterwelt, das gewöhnliche Schl. und der rein technische Vorgang des Schließens als unzureichend angesehen und besondere Schließmaßnahmen gefordert werden. So gibt es nach pommerschem Glauben „Kreuzschlösser“, mit denen man unlösbar fesseln kann¹⁾. Vielleicht hat es

mit ihnen eine ähnliche Bewandnis wie mit dem Graubündener „Marrschloß“, das von einer Hexe nicht geöffnet werden kann, weil es der Bauer in den drei höchsten Namen an die Stalltür gehängt hat²⁾. Sonst wird beispielsweise verlangt, daß bei besonderen Gelegenheiten das Türschl. noch zusätzlich mit einem blauen Schürzenbände zugebunden sein muß oder die Schlüssellocher zu verstopfen sind³⁾.

¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 130. ²⁾ Jecklin *Volkstüml.* 66 f. ³⁾ Belege bei Samter *Geburt* 26.

2. Um so anreizender wird das Verlangen, aus eigener Kraft oder im Bunde mit übernatürlichen Mächten Schlösser ohne Schlüssel zu öffnen.

Min geselle Wolfesdrüzzel
ûf tuot er âne slüzzel
alliu slöz und isenhalt:
in einem jâr hân ich gezalt
hundert isenhalte grôz,
daz ie daz slöz dannen schôz,
als er von verre gie dar zuo,

heißt es schon im „Meier Helmbrecht“⁴⁾, eine Fähigkeit, die dann bei Vintler⁵⁾ in dem kurzen Satz verzeichnet wird:

So findt man etlich leut, die geend
Des nachtes durch verschloßne thür.

In einem obersteirischen Hexenprozeß von 1602 bekundet die Angeklagte, daß sie durch Verzehren eines ihr vom Teufel gereichten, in Brot gebackenen Zettels die Gabe erlangte, jedes Schl. durch bloßes Berühren zu öffnen⁶⁾, und von dem oldenburgischen Wiedergänger Sprengpyl wird berichtet, daß überall die Schlösser aufspringen, wo er vorbeigeht⁷⁾. Meistens ist allerdings eine besondere Anstrengung vonnöten: Das Schl. wird aufgeblasen. Das tut z. B. in einer Tiroler Erzählung auf den Herbeiruf durch eine Hexe der Teufel selbst, weil diese „in der Satansschule zu kurze Zeit gelernt hatte“⁸⁾. Der Lipp'ntonl hingegen, ein Schwarzkünstler in Wälschnoven, konnte das aus eigener Kraft, ebenso wie ein anderer am Böhmerwalde⁹⁾, und vor dem Räuberhauptmann „Hoich Hans“ waren nicht einmal die Schlösser an und in der Kirche sicher¹⁰⁾. Nach wendischem Volksglauben soll dabei durch einen Strohalm geblasen¹¹⁾, im Ober-

österreichischen mußte ein Spruch hergesagt werden¹²⁾. Dörrpulver der verschiedensten Art (vgl. unten)^{34–36)} muß man dazu verwenden, und eine Einzelschrift verzeichnet das „Inventar“ eines Zauberbuches von 1595: „Wan einer ein naterzung nimbt und last zehen messen darüber lesen und nimbt her nach in den mund und blost sie in das schloß, so geet es auff“¹³⁾.

Der Räuber Glyda im Lande Kujawien war ein Meister im Öffnen von Schlössern, und zwar führte er bei seinen Einbrüchen drei Dinge mit sich: das Kräutlein der Schildkröte, daß er sich in die Hand hatte einwachsen lassen, die in der Johannisnacht gepflückte Blüte des Farnkrautes und eine Diebskerze¹⁴⁾.

Die schon im Altertum bekannte¹⁵⁾ Vorstellung von schlössersprengenden Pflanzen ist im deutschen Volksglauben in verschiedenen Spielarten verbreitet. Ein Kraut mit dieser Fähigkeit kennt die isländische Überlieferung¹⁶⁾. Simplizissimus wendet sich gegen die Auffassung, „daß ein gewächs sei, so die krafft habe, ein schl. mit stählinen federn ... aufzusprengen“¹⁷⁾. Daß es Eisenkraut sei, glaubt man vorwiegend in slavischen Gebieten¹⁸⁾, und in Gestalt einer gelben oder weißen Schatzblume¹⁹⁾ oder der blauen Schlüsselblume¹⁶⁾ tritt eine solche Pflanze in der deutschen Volkssage auf. Meistens ist das Kraut von Menschenhand nicht zu finden; man muß eine List anwenden, um es zu bekommen. So gewann man das Schildkrötenkräutlein¹⁴⁾, indem man eine der früher um Strelno lebenden Schildkröten durch Pfähle von ihrem Nest abspernte; sie lief dann eilends fort und brachte ein Kräutlein im Maule herbei, mit dem sie die Pfähle in die Luft sprengte, der Finder aber alle Schlösser aufschließen konnte²⁰⁾. In der oberösterreichischen Überlieferung tritt an die Stelle des Schildkrötennestes das Adlernest, und damit haben wir den sachlichen, wie im siebenbürgischen Springkraut oder -gras²¹⁾ den sprachlichen Übergang zu dem bekannten Springwurzelmotiv. Die Angabe eines Arzneibuches aus dem deutsch-fran-

zösischen Grenzgebiet²²⁾ wird in einer Wolfsthurner Handschrift aus dem gleichen 15. Jh. näher ausgeführt: „Wiltu slos auf tun ane schlüssel, so ge, wo du ains grunspechten oder pamhackl [Baumhacker] nest vindest vnd nym ain guten keil vnd verschlach daz nest, so pringet der vogel ain wurcz vnd halt die an den keil vnd so velt der keil aus dem loch, so lat der vogel die wurcz vallen, so schaw, daz du vnder dem pawm schon gekert habst oder etwas sawbers dar vnder gepraitt, da die wurcz auf vall, vnd so du sy dan vindest, an welhes slos du sy habst, daz get gegen dir auf (es ist herba meropis oder boumheckelkrüt)“²³⁾. An die Stelle des Grünspechtes treten gelegentlich Elster und Wiedehopf²⁴⁾ oder der schwarze Star²⁵⁾; auch mit Fröschen läßt sie sich gewinnen²⁶⁾, und bei näherer Bestimmung wird im besonderen der Wegwartenwurzel die Fähigkeit zugesprochen²⁷⁾, Schlösser aufzusprengen. Eine Spielform des Springwurzelmotivs ist die entsprechende Gewinnung und Verwendung des Rabensteins (s. d.)²⁸⁾; dafür an dieser Stelle nur ein Beleg aus dem 15. Jh.²⁹⁾: „Ge zû einem rapen nescht, nim im die eyer ab, sud si hert, leg si dan wider in das nest, so kumpt der rapt und pringt ein stein, da mit mach er die ayer wider frisch und fruchtbar, so bereit ein linlachen, spreit es under den baum, wen er das kraut oder stein fallen lat, das er darauff fall, nim den stein in ein ring, leg under in ein lorper plat; wan du den mit dem stain ain schlos an rierst, das get auff, sic poteris captivum liberare“. Vereinzelt³⁰⁾ wird erzählt, daß der Wiedehopf in seinem Nest einen Stein mit gleicher Kraft haben soll.

Als drittes Mittel führte jener Räuber in Kujawien eine Diebskerze (oben 2, 230ff.) mit sich. Daß diese Schlösser und Türen öffnen kann, ist häufig bezeugt³¹⁾, und zwar werden Händchen oder Finger ungetaufter Kinder verlangt³²⁾ oder die Hand eines Fünfjährigen³³⁾ oder aber beim Schloßaufblasen das Pulver aus den gedörrten Gliedern der ungeborenen Leibesfrucht³⁴⁾, dem damit dieselbe Kraft

zugeschrieben wird, wie den pulverisierten Überresten von Laubfrosch³⁵⁾ und grüner Eidechse³⁶⁾.

Ferner werden für den gleichen Zweck ganz vereinzelt noch Laurentiuskohle³⁷⁾ und Hahnfeder³⁸⁾ empfohlen, und ein christlich verbrämter Zauberspruch aus dem 15. Jh. beschließt den Reigen: „Atollite portas, principes vestras vnd III pater noster, vnd van du kunnst, der antiffen [Antiphon] Cum rex glorie huncz an die wort de klaustris“³⁹⁾.

³⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1028. ³⁵⁾ ZfV. 23, 17. ³⁶⁾ Ebd. 7, 190. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 231; 2, 223. ³⁸⁾ Heyl *Tirol* 308. ³⁹⁾ Ebd. 424; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 55 f. ⁴⁰⁾ Heyl *Tirol* 108. ⁴¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 125. ⁴²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; *Aus der Heimat* 2, 80. ⁴³⁾ Byloff *Volkstümliches aus Strafprozessen*. Berlin 1929, 17. ⁴⁴⁾ Szulczewski *Allerhand fahrendes Volk in Kujawien*. Lissa 1906, 31 f. ⁴⁵⁾ Vgl. Kohlrusch *Sagen* 274 f. ⁴⁶⁾ ZfV. 13, 268. ⁴⁷⁾ DWb. 9, 768. ⁴⁸⁾ Vgl. oben 2, 739. ⁴⁹⁾ Meiche *Sagen* 609 f. 611 f.; Ranke *Sagen* 116. ⁵⁰⁾ Knoop *Tierwelt* 44 f. ⁵¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. ⁵²⁾ SAVk. 27, 83. ⁵³⁾ ZfV. 1, 321. ⁵⁴⁾ Oben 3, 1622. ⁵⁵⁾ Bindewald *Sagenbuch* 224 f. ⁵⁶⁾ Lütolf *Sagen* 352. ⁵⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 238 f.; Ägypt. Geheimn. 2, 9, nach Jahn *Hexenwesen* 193. ⁵⁸⁾ Dazu noch Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 90. ⁵⁹⁾ SAVk. 27, 82 f. ⁶⁰⁾ Ebd. 81. ⁶¹⁾ Belege bei Heckscher 362. ⁶²⁾ Wuttke 134 = Böckel *Volkslieder* XXXI. ⁶³⁾ Urquell 3, 148 (Polen). ⁶⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97; 3, 137; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6 = Osenbrüggen *Studien* 301. ⁶⁵⁾ Oben 3, 132. ⁶⁶⁾ John *Westböhmen* 319. ⁶⁷⁾ Oben 5, 928. ⁶⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 192. ⁶⁹⁾ ZfV. 1, 321.

3. Die einfache Bedienung des Schloßes als eine handliche Form des Zutuns und Öffnens hat es dem auf Sinnfälligkeit sich gründenden Volksglauben nahegelegt, das Schl. als Bild in die Welt seiner Vorstellungen und Handlungen zu übertragen.

Das wird z. B. sichtbar an Wendungen aus christlichen Gebeten und Segensprüchen. In einem Salzburger Wolfseggen soll Petrus seinen Schlüssel nehmen und den Wölfen den Rüssel verschließen⁴⁰⁾. Ein Tiroler Viehbewahrungseggen vor der Almfahrt will einen Ring schließen um das Vieh, „und der Ring ist beschlossen mit 77 Schlössern“⁴¹⁾.

Ein Siebenbürger Schutzgebet⁴²⁾ lautet: „Des Morgens wenn ich aufstehe, drei Schlösser um mich gehen: das eine ist Gott der Vater, das andere ist Gott der Sohn, das dritte ist Gott der heilige Geist“. Dem gleichen Vorstellungskreis gehört schließlich ein den heiligen sieben Himmelsriegeln (s. d.) ähnliches⁴³⁾ Gebetbuch an: „Die sieben Schl.“ (s. sieben Schloßgebet), „darinnen sich ein Mensch wieder alle Gefahr des Feinds in der Stund des Tods sicher verschließen kann“⁴⁴⁾. Wohl weil „viele sündler keine buße mehr thuen, und bethen die heiligen 7 schloß dafür, und der teufel mag ihnen doch nicht zu“⁴⁵⁾, wurde es 1754 vom Bischof von Konstanz verboten⁴⁶⁾.

Von bewirkender Kraft wird diese Bildvorstellung im Übertragungs- (s. d.) zauber. Wie jemand zum Nutzen oder zum Schaden seines Nächsten seine Leiden und seine Freuden verbrennen, wegschwemmen, verpflocken, verlegen usw. kann, so vermag er sie auch zu verschließen, und sie sind dann so lange ferne von ihm, als das Schl. nicht geöffnet wird. Nach einer (unvollständigen) Handschrift vom Ende des 18. Jh. (?) kann man jemanden feststellen, wenn man ein neues Schl. unter diesem Gedanken bespricht⁴⁷⁾. Ebenso läßt sich von ferne das Gewehr eines anderen verderben, wenn man ein solches Schl. im Augenblicke des Schusses zuschließt und zu Hause unter der Türschwelle vergräbt⁴⁸⁾. Gegen die Folgen eines Meineids soll man sich durch Beistecken eines zugesperren Schlosses schützen können⁴⁹⁾. Ein Kind kann man vor Mundweh bewahren, wenn man in seinem Munde wie in einem Schlosse einen Schlüssel umdreht und diesen dann versteckt⁵⁰⁾; haben aber Mensch oder Tier die Mundsperrre, so muß man in ähnlicher Weise den Mund aufschließen⁵¹⁾, oder man hängt ein Hängeschl. versperrt an die Stalltür, entfernt es nach 24 Stunden und öffnet es mit dem Spruche: „Christus ist gestorben...“⁵²⁾. Bei Milchverhexung soll man den Harn der Kuh in ein Schl. laufen lassen, dieses schließen und so abdichten, daß die Flüssigkeit nicht heraus kann;

die Hexe kann alsdann ihr Wasser nicht lassen und kommt zum Geständnis⁵³⁾.

Am häufigsten aber werden derartige Vorstellungen wirksam im Liebes- und Ehezauber angesichts des Umstandes, daß im besonderen der weibliche Schoß unter dem Bilde des Schlosses begriffen wird. Man braucht in der Erotisierung der diesbezüglichen Liebeslieder und sonstigen Wendungen keinesfalls so weit zu gehen wie Storfer⁵⁴⁾ und wird doch an Hand einfacher sprachlicher Zeugnisse⁵⁵⁾ diese Beziehung nicht leugnen können, wie es andererseits sichtbar wird, daß alle nähere Ausdeutung dieser Beziehung südlich-orientalischen Ursprungs ist⁵⁶⁾. In der deutschen Überlieferung sind lediglich ganz einfache Gedankenverbindungen vorstellungs- und brauchbildend geworden: Der weibliche Schoß ist das Schl., das sich bei der Geburt öffnet; man soll deshalb die analogen Schließvorgänge der unmittelbaren Umwelt beobachten und schädliche Übertragungen vermeiden. Beispielsweise soll sich die Schwangere auf keinen Kasten setzen, der unter ihr zuschließen kann; sonst kommt das Kind nicht zur Welt, bevor man sich wieder draufgesetzt und dreimal aufgeschlossen hat⁵⁷⁾. Segen für Gebärende bitten Maria und Jesus, der Kreißenden das Schl. aufzuschließen⁵⁸⁾. Weit verbreitet ist ferner die Sitte, zur Erleichterung der Geburt bei der Entbindung alle Schlösser im Hause zu öffnen⁵⁹⁾, und noch Most berichtet⁶⁰⁾, daß er mit Erfolg dieses Mittel verordnet habe, wenn auch nur „um psychisch zu deriviren und convulsivische Contractiones uteri, die Angst und Gemüthsaufrührung so mancher Kreißenden, hervorgerufen durch das Geschwätz dummer Hebammen und den theilnehmenden Nachbarinnen etc., zu mindern und abzuleiten“. Ist das Kind aber zur Welt gekommen, so soll die Wöchnerin vor Ablauf von sechs Wochen kein Schloß im Hause aufsperrn; entweder wird das Kind dann ein Dieb⁶¹⁾, oder aber sie, die mehr sieht als andere, wird durch eine geisterhafte Erscheinung erschreckt werden⁶²⁾.

Ethnographische Parallelen⁶³⁾, nach

denen die Braut sich durch Verschließen eines Schlosses selbst kinderlos macht, finden im deutschen Volksglauben keine unmittelbare Entsprechung. Dagegen ist diese Vorstellung in Gestalt des Schadenzaubers⁶⁴⁾ durch andere weit verbreitet. „Wenn jemand während der Copulation dreimal um einen Brunnen läuft, jedesmal die Namen der Brautleute hineinruft, ein Schl. zuschnappt und in den Brunnen wirft, so können sie als Eheleute sich nicht vertragen“⁶⁵⁾. Diese Überlieferung ist eine in der angestrebten Wirkung verharmloste Spielart eines solchen Sch. schließens, das sich als eine der 50 Formen⁶⁶⁾ des berüchtigten Nestelknüpfens (s. d.), mit dem Böswillige angesichts des Trauungsaktes den Bräutigam impotent und die Braut empfängnisunfähig machen wollen, von der Antike bis zur Neuzeit nachweisen läßt⁶⁷⁾.

Endlich begegnet das Schließen auch im Totenbrauche. Der Todkranke kann nicht sterben, wenn in der Wohnung ein Schl. versperrt ist; es sollen deshalb alle Schlösser im Hause geöffnet werden⁶⁸⁾, „Schubläden und alles“⁶⁹⁾. Wird die Leiche hinausgetragen, legt man auf die Türschwelle ein Schl. (oder eine Axt)⁷⁰⁾, und nachdem sie fort ist, wird wiederum alles verschlossen, damit der Tote nicht zurückkehren kann⁷¹⁾.

⁴⁰⁾ ZfV. 3, 5. ⁴¹⁾ Ebd. 2, 151. ⁴²⁾ Müller *Siebenbürgen* 76. ⁴³⁾ DG. 5, 6. ⁴⁴⁾ Nidderberger *Unterwalden* 1, 595. ⁴⁵⁾ DWb. 9, 769. ⁴⁶⁾ ZfV. 38, 366. ⁴⁷⁾ ZfV. 3, 274. ⁴⁸⁾ Urquell 2, 59. — „Um den bösen Leumund schweigen zu machen,“ soll man ein ungeöffnetes neues Schl. auf einen Kreuzweg legen; wer es aufnimmt, auf den geht die Nachrede über: ZfV. 3, 183 (Romanen in der Bukowina). ⁴⁹⁾ Krauß *Sitte* 546. ⁵⁰⁾ ZfV. 13, 139 (Nordböhmen). ⁵¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266. ⁵²⁾ Wuttke 444; Meyer *Baden* 400. ⁵³⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 123, 125; dazu Hovorka u. Kronfeld 2, 178. ⁵⁴⁾ DWb. 9, 770; Mensing *Schlesw.* 4, 560. ⁵⁵⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 123 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 163; 2, 178; Stern *Türkei* 2, 289. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 475. ⁵⁷⁾ Ebd. 3, 504 f. ⁵⁸⁾ Samter *Geburt* 125 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 360; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 22; Drechsler 1, 182; Köhler *Voigtland* 435; Gaßner *Meltersdorf* 12; Wittstock *Siebenbürgen* 20; Hillner *Siebenbürgen* 15; ZfV. 17,

166 (Weißrußland). ⁵⁹⁾ Most *Sympathie* 136. ⁶⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 20. ⁶¹⁾ Drechsler 1, 205. ⁶²⁾ Krauß *Sitte* 546; Urquell 3, 162. ⁶³⁾ ZfV. 16, 313; Stern *Türkei* 269 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 163. ⁶⁴⁾ Vgl. Andree *Parallelen* 2, 12. ⁶⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94. ⁶⁶⁾ Anhorn *Magiologia* 741. ⁶⁷⁾ Als Ergänzung zu den beim Art. „Nestelknüpfen“ (oben 6, 1014 ff.) gegebenen Belegen vgl. noch Alemannia 2, 136 f. (1587); ZfV. 6, 427 ff. (1611 u. 1697); Grimm *Myth.* 3, 453 (1790); Jahn *Hexenwesen* 161, 165; Jahn *Pommern* 349; Seefried-Gulgowski 109; Wuttke 270, 372. ⁶⁸⁾ Samter *Geburt* 128; Lammert 167. ⁶⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 132. ⁷⁰⁾ Toeppen *Masuren* 108 f.; Wuttke 464. ⁷¹⁾ Oben 5, 1129; Wuttke 465. Freudenthal.

Schloßgebet s. Nachtrag.

Schlucksen (Segen) ¹⁾.

1. Allgemeines. Indem hier schon das Reden an und für sich dem Übel physisch entgegenwirken soll, sind diese Segen von dem Leidenden selbst zu sprechen, gewöhnlich viele Male und mit verhaltenem Atem. Wie oft andere Segen für leichtere Übel (Warzen u. dgl.) sind auch die Schlucks Segen keine geheime Überlieferung. Indem sie häufig Kindern vorgesagt werden, erhalten sie z. T. ein scherzhaftes Gepräge und können sich mit sinnlosen Reimen schmücken. Ein Grundstock von ihnen sind aber wirkliche Heilsegen nach alten Mustern. Durchweg sind sie spät, mündlichen Weges überliefert. — Z. T. ähnliche Segen auch in anderen Sprachen ²⁾.

¹⁾ Literatur: O. Ebermann *ZfV.* 13, 64 ff. (Abhandlung u. Belege). Belege auch *ZfV.* 1913, 37 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 126 ff.; Nds. 24, 267; 25, 144. ²⁾ Vgl. *ZfV.* 13, 65, 67; (ital.) Liebrecht *Zur Volksk.* 349.

2. „Ich“ und das Sch. (keine süddeutschen Belege?). Z. B.: „Snickup un ick gungen aewer 'n Steg, Snickup fullt rin un ick gunk weg“ ³⁾. In nieder-rheinischen Sprüchen heißt es: „Ek en de hik wej gunge över de Rin“ usw. ⁴⁾, im Norden neben „Steg“ auch „wy stegen daer en Knick“ (Zaun) oder „gingen aewern Weg“ (< Steg) ⁵⁾. Ursprünglich ist hier sicher das dem Dämon unmögliche Überschreiten eines fließenden Wassers. Verwandt sind die Mordsegen (s. d.) und der „Streit“ (s. d.): Der Dämon und die heilige oder die leidende Person treten zusammen auf, wetteifernd oder streitend.

³⁾ Strackerjan ¹⁾ 1, 76; vgl. *Die Heimat* 19, 210 Lübeck; Bartsch *Mecklenburg* 2, 365 Nr. 1709 (2, 364 Nr. 1707); Hovorka u. Kronfeld 2, 198. ⁴⁾ *ZfV.* 1913, 41. Vgl. A. de Cock *Volksgeheeskunde* 177. ⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 512 Nr. 13.

3. Fortbannung. „Häcker, Häcker, reit über d' Äcker, reit über die Brach, reit den alten Weibern nach“ (indem man an drei böse alte Weiber denkt ⁶⁾); ähnliche Formen besonders süddeutsch ⁷⁾. Norddeutsch z. B.: „Hückup, loop't Stück up, loop linge langs den Redder (eingezäunter Weg), kumm mien Leewdag nich wedder“ ⁸⁾. Auch Übertragung auf andere, z. B. den Nachbar: „... ech han en nu, ech han en dan, ech gäv en mine nevemann“ ⁹⁾.

⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 198 Schwaben. ⁷⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 481, 482; Höhn *Volksheilkunde* 1, 127. ⁸⁾ *ZfV.* 13, 66 Nr. 6; vgl. Müllenhoff *Sagen* 152 Nr. 13. ⁹⁾ *ZfV.* 1913, 42; vgl. Müllenhoff wie Anm. 8.

4. Andere Formen z. T. weniger sinnvoll ¹⁰⁾. — Besonders zu merken sind Sprüche über das Sch. als ein Zeichen, daß eine andere Person an den Leidenden denkt; sie dienen mitunter zugleich als Liebesorakel o. dgl. Z. B. „... ist er (der Schatz) mir gut, gibt es mir Mut; ist er mir gram, fängt der Schluckauf wieder von neuem an“ ¹¹⁾.

¹⁰⁾ Belege s. Anm. 1. ¹¹⁾ *ZfV.* 13, 68 Nr. 11 (vgl. Drechsler 2, 311). Ähnlich *Danmarks Tryllefm.* Nr. 894 f.; slavisch Hovorka u. Kronfeld 2, 199. Ohrt.

Schlüssel.

1. Groß ist vor allem nach der Vorstellung des Volkes die Heilkraft des Sch.s: a) bei Blutungen aus der Nase ¹⁾; b) bei Krämpfen, bes. Wadenkrämpfen ²⁾; c) gegen Schlucken ³⁾; d) gegen Hundswut (in Schwaben bereits 1556 belegt) ⁴⁾; e) gegen das Aufliegen ⁵⁾. Sch. werden auch zur Eindämmung von Feuersbrünsten verwendet ⁶⁾, desgleichen gegen Hexen und Teufel ⁷⁾, ferner zum Zwecke der Wahrsagung ⁸⁾, der Aufspürung von Dieben ⁹⁾, wobei gewöhnlich ein Evangelium oder eine Bibel (oft Erbbibel) an einen Sch. gehängt wird, so daß das Buch daran schwebt. Werden nun die Namen der Verdächtigen genannt, so bewegt es sich bei dem richtigen. Will man einen Schatz

heben, so verwendet man hiezu mitunter zauberkräftige Sch. ¹⁰⁾. Die Braut wird haushälterisch werden, wenn man ihr einen Sch. nachwirft ¹¹⁾. Neugekauft Vieh wird heimisch, wenn es über einen auf die Schwelle gelegten oder unter der Schwelle vergrabenen Sch. schreitet ¹²⁾. Das Brot wird im Backofen nicht verbrannt, wenn man in den Teig einen Sch. drückt ¹³⁾. Reich entfaltet ist der Sch.-Aberglaube, der sich an Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Pflege des Neugeborenen knüpft. Die Schwangere schützt sich vor Übelwerden, wenn sie einen Sch. trägt ¹⁴⁾. Besitz eines Sch.s erleichtert die Geburt ¹⁵⁾. Zusammenbinden von Sch.n erschwert sie ¹⁶⁾. Das Kind in der Wiege wird nicht vertauscht, wenn man einen Sch. hineinlegt ¹⁷⁾. Beim ersten Kirchgang trägt die Wöchnerin einen Sch. ¹⁸⁾. Das Kind läßt sich leicht entwöhnen, wenn man in die Wiege einen Sch. gibt ¹⁹⁾.

Gesondert zu betrachten ist der Brauch, mit Sch.n zum Zwecke der Erzielung zauberischer Wirkung zu klingeln. Hier wird die Zauberkraft des Sch.s mit der Zauberkraft des Lärms kombiniert (vgl. Schlärm, -gerassel, -klingeln).

Nicht bloß der Sch. selbst, sondern auch sein Abbild ist von zauberwirkender Kraft erfüllt gedacht. Darauf beruht z. T. der an den Sch.-Kreuzer, d. h. einen Kreuzer mit einem Sch. auf dem Revers, geknüpfte Aberglaube. Eheleute legen beim Kirchgang drei Sch.-Kreuzer in die Schuhe ²⁰⁾. In einem Tuch aufgehängt, bringt er Gestohlenen wieder ²¹⁾, in die Kleider der Rekruten genäht, gewährt er Glück bei der Losziehung ²²⁾.

¹⁾ Lammert 197; Hovorka-Kronfeld 2, 7; Fogel *Pennsylvania* 301 Nr. 1501. ²⁾ *ZdV.* 7 (1897), 290; Seyfarth *Sachsen* 266; Meyer *Baden* 576; *ZfV.* 1913, 193; Andree-Eysn *Volkskundliches* 137 f.; Manz *Sargans* 80. ³⁾ Lammert 241. ⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* s. v. Sch.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 106 f. 405; Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1453. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 263. ⁶⁾ Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 60. ⁷⁾ Wuttke 478 § 762; 281 § 411; Grimm *Mythologie* 2, 917 f.; Meier *Schwaben* 2, 387. ⁸⁾ Drechsler 2, 236; Meiche *Sagen* 491 Nr. 638; Lachmann *Überlingen* 394 f.;

Fogel *Pennsylv.* 64 Nr. 201; Agrippa v. Nettesheim 5, 363; SchwV. 3, 75. ⁹⁾ John *Westböhmen* 276; Meyer *Baden* 567; Schell *Berg. Sagen* 210 Nr. 168; Meyer *Aberglaube* 284 f.; *ZfV.* 6, 113. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 751 f. 571 f.; *MschlesV.* 18 (1906), 88 f. 93; Sommert *Egerland* 90 f. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 220; Grimm *Mythol.* 3, 448 Nr. 425. ¹²⁾ Wuttke 439 § 691; Meyer *Baden* 413. ¹³⁾ Seligmann 2, 176; Kühn *Märk. Sagen* 75; *ZfV.* 1, 249. ¹⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 103. ¹⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 360. ¹⁶⁾ Schambach u. Müller 135 Nr. 150, 354. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 480 Nr. 484; Wuttke 382 § 581; Höhn *Geburt* Nr. 4, S. 262. ¹⁸⁾ Höhn *Geburt* S. 266; Bohnenberger Nr. 1, S. 25. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 770. ²⁰⁾ ²¹⁾ ²²⁾ Fischer *SchwäbWb.* s. v. Schlüsselkreuzer 966.

2. Mitunter muß der Sch., um zauberwirkende Kraft entfalten zu können, eine besondere Eigenschaft aufweisen oder es wird die bereits vorhandene zauberwirkende Kraft des Sch.s durch diese besondere Eigenschaft noch gesteigert. Hier ist zu nennen:

1. der Erbschlüssel: gegen Hundswut ²³⁾, bei Herzleiden ²⁴⁾, gegen Krämpfe ²⁵⁾, zur Förderung des Zahnens ²⁶⁾, beim Buttern ²⁷⁾, beim Austrieb des Viehs ²⁸⁾, beim Diebszauber ²⁹⁾, beim Aufspüren von Hexen ³⁰⁾, bei der Erkundung der Zukunft ³¹⁾, beim Herbeiholen des Teufels ³²⁾. Der Besitz eines Erbschl.s befähigt, einen Horcher an der Wand oder an der Tür taub zu machen ³³⁾. Mitunter genügt nicht einfache, sondern nur wiederholte Vererbung des Sch.s ³⁴⁾ (vgl. Erbdinge).

2. der Kreuzschlüssel, d. h. ein Sch., dessen Bart einen Kreuzschnitt hat: gegen Verhexung des Viehs ³⁵⁾, des neugeborenen Kindes ³⁶⁾, zur Wahrsagung ³⁷⁾, zum Diebszauber ³⁸⁾.

3. Der geweihte glühende Schl.: gegen Hundswut (s. g. Hubertusschl.) ³⁹⁾.

4. Sch., der alle drei Weihnachtsnächte auf dem Tisch gelegen ist ⁴⁰⁾ (vgl. Weihnachten).

5. Sch. vom Scharfrichterschwert oder Beil: zum Aufschließen des Reiches des Bösen (vgl. Scharfrichter) ⁴¹⁾.

6. Sch. aus einem Sargnagel verfertigt: zum Aufschließen der Hölle ⁴²⁾.

7. Mitunter werden zwei Sch. vorge-schrieben, die übers Kreuz zu legen sind: gegen Krampf ⁴³⁾.

8. Sch., der in der Karfreitagnacht von drei Meistern stillschweigend geschmiedet wurde⁴⁴⁾.

9. Der Kirchschr.⁴⁵⁾.

²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 263. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 411. ²⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 65; *Birlinger Volksth.* 1, 481; *Grimm Myth.* 3, 449 Nr. 474; *ZfVk.* 13 (1907), 139; *Mitt. Anhalt. Gesch.* 14, 13. ²⁶⁾ *John Erzgebirge* 54. ²⁷⁾ Wuttke 448 § 707; *Drechsler* 2, 255; *Bartsch Mecklenburg* 2, 136. ²⁸⁾ *John Erzgebirge* 227. ²⁹⁾ *John Westböhmen* 276; *Wuttke* 254 § 368; *Bartsch Mecklenburg* 2, 333 f.; *Frischbier Hexenspr.* 117 f.; *ZfVk.* 20 (1910), 386; *Müllenhoff Sagen* 88 Nr. 100; *Kuhn u. Schwartz* 448 Nr. 377. ³⁰⁾ *Grimm Myth.* 2, 928 f.; *Drechsler* 2, 243; *Strackerjan* 1, 422; 2, 220. ³¹⁾ *Grimm Myth.* 3, 470 Nr. 954; *ZfVk.* 6 (1900), 120; *Köhler Voigtland* 365; *Dähnhardt Volksth.* 1, 77. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48. ³³⁾ *Grimm Myth.* 3, 441 Nr. 202. ³⁴⁾ *Wuttke* 254 § 368. ³⁵⁾ *Knoop Hinterpommern* 172; *ZfVk.* 2, 291; *Wuttke* 446 § 702. ³⁶⁾ *ZfVk.* 1905, 178. ³⁷⁾ *Grimm Myth.* 3, 454 Nr. 579; *SAVk.* 2, 218; 3, 75; *Schönwerth Oberpfalz* 3, 217; *Meyer Baden* 166. ³⁸⁾ *Hesemann Ravensberg* 112. ³⁹⁾ *Birlinger Aus Schwaben* 1, 405. ⁴⁰⁾ *Hovorka u. Kronfeld* 2, 395. ⁴¹⁾ *Meier Schwaben* 2, 387. ⁴²⁾ *Ebd.* ⁴³⁾ *Meyer Baden* 576. ⁴⁴⁾ *Meier Schwaben* 2, 387. ⁴⁵⁾ *Fehrle Zauber u. Segen* 20; *Wuttke* 446 § 702; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 106.

3. Gewisse Handlungen, mit dem Sch. vorgenommen, bringen Unheil. Pfeift man auf einem hohlen Sch., so ruft man das Elend herbei⁴⁶⁾. Mit einem Sch. in der Hand darf man nicht in den Schafstall gehen, sonst werden die Schafe „drehend“⁴⁷⁾. Läßt man einen Bund Sch. zur Erde fallen, so kommt unangenehmer Besuch⁴⁸⁾. Wer den Haussch. verliert, muß sterben⁴⁹⁾. Paten dürfen auf dem Kirchgange keinen Sch. bei sich tragen; sonst bekommt das Kind ein verschlossenes Herz⁵⁰⁾.

⁴⁶⁾ *Großmann* 224. ⁴⁷⁾ *Drechsler* 2, 116. ⁴⁸⁾ *Ebd.* 2, 236. ⁴⁹⁾ *Wuttke* 221 § 314. ⁵⁰⁾ *Wuttke* 389 § 593.

4. Der Glaube an die zauberwirkende Kraft des Sch.s findet sich auch außerhalb unseres Gebietes. Schon bei den Etruskern dürfte der Sch. als Amulett gedient haben⁵¹⁾. Bei den Griechen band man, um Felder und Gärten vor Hagel zu schützen, rings um das Grundstück Schlüssel verschiedener Türen⁵²⁾. Bei den Römern

schenkte man den Frauen Sch. ob significandam partus facilitatem (Festus s. v. clavis)⁵³⁾. In Neapel und Sizilien trägt man gegen die Jettatura einen Sch. bei sich⁵⁴⁾. In Umbrien verwendet man Sch. gegen Krämpfe bei Kindern und gegen Epilepsie⁵⁵⁾. Die Verwendung von geweihten glühend gemachten Sch.n gegen Hundswut findet sich in Frankreich und anderwärts⁵⁶⁾.

⁵¹⁾ *Seligmann* 2, 10. ⁵²⁾ *Fehrle Geoponica* 20. ⁵³⁾ *Atridpop.* 17, 96. ⁵⁴⁾ *Seligmann* 2, 10. ⁵⁵⁾ *Bellucci Il feticismo primit. in Italia* 1907, 104, 108 f. ⁵⁶⁾ *ZfVk.* 11, 207 u. 342; 24, 145; *H. Gaidoz La rage de St. Hubert.* 1887, 126 f.

5. Die Erklärung des an den Sch. sich knüpfenden Aberglaubens ist leicht zu geben. Da man mit dem Sch. alles Verslossene aufsperrt und alles Nichtverslossene einsperren kann, wird dem Sch. im Wege analogisierender Schlußfolgerung die Kraft zugeschrieben, alles als einsperren Vor-gestellte (Krankheitsdämonen, Übel aller Art) zu verschließen, so daß es unschädlich wird, alles als eingesperrt Vor-gestellte erforderlichenfalls aus dieser Haft zu befreien (Schatz, Kind im Mutterleib, Wissen um die Zukunft usw.). Dazu tritt die Zauberkraft des Metalls, aus dem der Sch., sobald man vom Holzverschluß zum Metallsch. übergegangen war (vgl. *Hoops Reallex.*, s. v. Schloß u. Schlüssel; *Schrader Reallex.*, s. v. Schlüssel; *I. Brøndum-Nielsen, Acta Philologica Scandinavica* VI, 171—190; *Literatur*: 175³, gefertigt wurde⁵⁷⁾.

⁵⁷⁾ *J. A. MacCulloch bei Hastings*, s. v. locks and keys 123. *Goldmann.*

Schlüsselblume (Himmelsschlüssel, Primel, *Primula officinalis*).

1. Botanisches. Frühlingspflanze mit eiförmigen, runzeligen Blättern und dottergelben, duftenden, trichterförmigen Blüten, die in einer Dolde angeordnet sind. Häufig (in Norddeutschland fehlend) auf trockenen Wiesen. Feuchtere Stellen bewohnt die ähnliche hohe Sch. (*P. elatior*) mit fast duftlosen, schwefelgelben Blüten. In der Volksmedizin wird aus den Blüten ein Tee gegen Erkältungskrankheiten, Brustbeschwerden usw. bereitet¹⁾.

¹⁾ *Marzell Kräuterbuch* 267 f.; *Heilpflanzen* 121—126.

2. In vielen Sagen, die landschaftlich nur wenig voneinander abweichen, findet ein Knabe, Hirt usw. eine (goldgelbe) Blume, die ihm dann die Felsentore zu verborgenen Schätzen öffnet (vgl. *Springwurz*). Da der Finder aber die Blume im Berg liegen läßt (obwohl ihm eine Stimme zuruft: „Vergiß das Beste nicht!“), kann er nie mehr zu den Schätzen gelangen. Häufig wird diese Blume als Sch. gedeutet, manchmal ist auch von einer „blauen“ Blume die Rede²⁾. Ab und zu heißt es auch, daß die gefundene Sch. zu Gold wurde³⁾. Die Sch. entstand aus den Himmelschlüsseln, die dem hl. Petrus einst zur Erde entglitten⁴⁾.

²⁾ *Z. B. Wuttke* 31 § 31; *Ranke Volks-sagen* 114; *Panzer Beitrag* 1, 182 f. 188 f. 294 f.; *Grimm Myth.* 2, 812; 3, 288; *Meier Schwaben* 37; *Schönwerth Oberpfalz* 2, 239 f.; *Meiche Sagenbuch* 609; *Hebel Pfälz. Sagen* (1912), 142, 149; *Lohmeyer Saarbrücken* 73 f.; *ZfV-Vk.* 6, 138; *SudetendZfVk.* 2, 159; auch in England: *Friend Flowers* 1883, 100; *FL* 12, 445. ³⁾ *Rochholz Schweizersagen* 1, 258; *Herzog Schweizersagen* 2, 45. ⁴⁾ *Aus d. Posener Land* 3 (1908), Nr. 24; *Schullerus Pflanzen* 155; *Volkskunde* 15, 116; *Rolland Flore pop.* 9, 69; *FFC* 37, 91; vgl. auch *Haltrich Siebenb. Sachs.* 1885, 298; *Gloning Oberösterreich* 1884, 109.

3. Als Frühlingsblume (s. 3, 160) hat die Sch. besondere Kräfte. Drei Blüten, verschluckt, sind ein Schutzmittel gegen Fieber⁵⁾, bei den Rumänen in der Bukowina gegen Halsdrüsen⁶⁾. Sch.n bringen Glück ins Haus⁷⁾. Meist heißt es aber, man dürfe die Sch.n nicht abbrechen, sonst sterben die jungen Hühner⁸⁾. Die Erklärung, daß die Hühner sonst „verschlossen“ (Schlüsselblume!) werden und nicht mehr legen⁹⁾, ist wohl nicht zutreffend, denn von anderen Frühlingsblumen (Kukschelle, Nieswurz), deren Blüten keine Schlüsselform haben, glaubt man das Gleiche. Vielleicht bringt der Glaube zum Ausdruck, daß die Sch.n als Frühlingsblumen „tabu“ sind. An Walburgi soll man neuerlei Blumen (Sch.n müssen dabei sein) rupfen und in eine Truhe legen. Ist es in der Nacht da drinnen nicht ruhig, so hat man eine Hexe dabei gefangen¹⁰⁾. Vor Sonnenaufgang gepflückte und dann getrocknete Sch.n

gebe man an Walburgi dem kranken Vieh ein¹¹⁾.

⁵⁾ *Frischbier Naturkunde* 331; auch in Dänemark: *Dann. Tryllefml.* 1, 212. ⁶⁾ *ZfVk.* 4, 217. ⁷⁾ *Haas Rügensch. Sagen* 1891, 155. ⁸⁾ *Kuhn Westfalen* 2, 62; besonders in England und Frankreich ist dieser Glaube verbreitet: *Friend Flowers* 1883, 300, 580; *Dyer Plants* 273; *FL* 25, 369; *Bartels Pflanzen* 11; *Sébillot Folk-Lore* 3, 471; *Rolland Flore pop.* 9, 75. ⁹⁾ *Wirth Beiträge* 6/7, 16. ¹⁰⁾ *Reubold Beiträge z. Volkskde im BA. Ansbach* 1905, 38. ¹¹⁾ *Albertus Magnus. Toledo* 30, 30; *Marzell Bayer. Volksbotan.* 31.

4. Wenn ein Mädchen schon in der Karwoche eine blühende Sch. findet, so heiratet es noch im selben Jahre¹²⁾. Auf der Danziger Nehrung geschah das „Himmelschlüsselstecken“, d. h. das Stecken der Sch.n als Liebesorakel¹³⁾.

¹²⁾ *Schullerus Pflanzen* 155. ¹³⁾ *Brunner Ostdeutsche Vh.* 1925, 234.

5. Die Sch.n (gelbe Farbe!) sind ein Mittel gegen Gelbsucht¹⁴⁾.

¹⁴⁾ *ZfV-Vk.* 5, 100.

6. Wenn die ersten Sch.n recht lange Stiele haben, so wird auch die Gerste¹⁵⁾ oder der Hanf¹⁶⁾ lang werden.

¹⁵⁾ *Marzell Bayer. Volksbot.* 124. ¹⁶⁾ *Fischer SchwäbWb.* 3, 1143.

7. Wenn man am Gründonnerstag die Sch.n (Primeln) im Garten umsetzt, dann werden sie bunt¹⁷⁾, (nach drei Jahren) rot¹⁸⁾ oder gefüllt¹⁹⁾, s. Nelke, Stachelbeere.

¹⁷⁾ *Nordwestpfalz: Orig.-Mitt.* von Grill 1913. ¹⁸⁾ *D. Kuhländchen* 11 (1927), 160. ¹⁹⁾ *Weiterau: ZfdMda.* 1918, 142. *Marzell.*

Schlüssellauf. In Oberbayern hielten die Burschen während des Hochzeitzuges aus der Kirche zum Wirtshaus barfuß den Braut- oder Schl. ab. Wer das Ziel zuerst erreichte, erhielt einen vergoldeten Holzschlüssel, der ihm an den Hut gebunden wurde, und einen Geldpreis. Vom letzten Läufer sagte man: „er hat d'Sau“; ihm wurden Rücken und Hut mit Sauschwänzchen besteckt. Gemeint ist wohl ein symbolischer Lauf nach dem Schlüssel der Brautkammer, den der Bräutigam, wenn ihm ein anderer zuvorkam, mit entsprechender Buße abkaufen mußte¹⁾.

In der Oberpfalz wird in ähnlicher Weise das „Backofenschlüssellaufen“ geübt. Ist der Name vielleicht aus einem

„Schl.“ verderbt? Der Sieger soll ein unbescholtener Mann sein, weil seine Untugenden auf das erste Kind des Paares übergehen²⁾. Auch in Westböhmen findet ein „Ofenschlüsselrennen“ nach dem Verlassen der Kirche statt³⁾.

Vgl. oben 6, 1202.

¹⁾ Bavaria 1, 398 = Quitzmann 88 f.; ZfV. 3 (1893), 14 f. ²⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 93; ZfV. 3, 15 f. ³⁾ John Westböhmen 146, 151, 156; Schramek Böhmerwald 205; Rank Böhmerwald 66. Sartori.

Schlüsselloch. Haus und Dach bilden zusammen eine schützende Hülle, die nicht nur Kälte und Unwetter von den Inwohnern abhält, sondern die auch wie der Zaun, die Dorfgrenze, die Bannmeile u. dgl. einen magischen Bannkreis bedeutet, die den inneren von dem äußeren magisch-mystischen Machtbereich scheidet¹⁾. Diese magische Bann- und Grenzfläche wird durch Schornstein, Rauchlöcher, Fenster, Türe (s. diese alle) und ebenso auch durch das Sch. unterbrochen. Daher sind alle diese Öffnungen Einbruchstellen für magische Mächte, Dämonen und Geister aller Art. So kann z. B. der Alp außer durch das Astloch, Riemenloch oder durch das kleine Zugloch am Fenster auch durch das Sch. kommen²⁾.

Im nördlichen Teil des deutschen Reiches ist es namentlich die Nachtmahr (Mar, Mahrt, marte, Mat), die durch das Sch. ins Schlafzimmer schlüpft. „Man kann den Mahrt fangen, wenn man schnell das Sch. verstopft, durch welches er hereingekommen ist“³⁾. Dann geschieht es oft, daß sich die Nachtmahr als schönes Mädchen entpuppt, das mit dem, der sie fing, eine Ehe eingeht und Kinder erzeugt, bis er einmal den Pfropf aus dem Sch. zieht, worauf die Mahr verschwindet⁴⁾. Anderswo muß man das Sch. verstopfen oder den Schlüssel darinnen stecken lassen, damit die Mahr nicht hereinkommen kann⁵⁾. Auch die Walridersken (Druck- und Totengeister) kommen nach oldenburgischem Volksglauben durch das Sch.⁶⁾. In Mitteleuropa ist es der Alp, der ebenfalls durchs Sch. kommen muß, wenn die Türe verschlossen ist⁷⁾. Wenn man das Sch. verstopft (allgemein), oder etwas

Heiliges, wie eine Bibel oder ein Gesangbuch davor anbringt (Oldenburg), ist man vor dem Alpdrücken geschützt⁸⁾. Man verklebt daher das Sch. mit geweihtem Wachs, macht drei Kreuze darüber und droht: Wart', ich nagle dich an! (Schönau)⁹⁾. In Süddeutschland (Baden) kriecht das Schrättele durch das Sch. und hockt dem Schlafenden auf die Brust¹⁰⁾.

Auch die Hexen können gleich dem Teufel durch das Sch. in Häuser aus- und eingehen¹¹⁾. Dieser Glaube ist in Südtirol schon am Beginn des 15. Jh.s bezeugt. In Vintlers „blume der tugend“ (1411) v. 105 heißt es „und auch vil pösz lüft die gend des nachtes durch verschlossen tür“¹²⁾. In Appenzell hieß es: *Häxa chönid dör-ena Schlüsselloch dora schlüffa*¹³⁾. Und auch ihnen versperrt man den Zutritt durch Verstopfen der Sch.¹⁴⁾. Daher müssen am Hexenabend alle Schlüssel im Sch. stecken¹⁵⁾. Andererseits bedienen sich Hexen gelegentlich auch des Sch.s, um ungerufenen Spähern durch dieses das Augenlicht auszublenden¹⁶⁾. Bisweilen kommt sogar die Habergeiß durch das Sch.¹⁷⁾, kurz man sieht, es ist eine ganze Reihe unheimlicher Gestalten, die durch das Sch. aus- und einziehen können. An sie hat wohl auch Goethe gedacht, wenn er in der Szene der vier grauen Weiber im II. Teil seines Faust die eine sagen läßt: „Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein, die Sorge, sie schleicht sich durchs Sch. ein“. Natürlich hat es nichts mit diesem Glauben zu tun, wenn der gute Knecht Ruprecht den Kindern durchs Sch. zusieht¹⁸⁾.

Die Gefahr, daß Unholden durch das Sch. ins Haus oder in die Schlafstube eindringen, ist besonders groß, wenn sich eine Schwangere oder ein neugeborenes Kind in der Wohnung befindet. Schon während der Geburt werden alle Türen fest verschlossen und die Sch. verstopft¹⁹⁾. In Thüringen muß bis zur Taufe das Türschloß Tag und Nacht mit einem blauen Schürzenbande zugebunden sein²⁰⁾. Auch an der oberen Nahe werden die Sch. bei Entbindungen verstopft, „damit keine Hexe Eingang finde“²¹⁾. In der bayri-

schen Pfalz verstopfte man während der Geburt alle Sch., damit die Hexen oder der Teufel keinen Wechselbalg unter-schieben²²⁾. In Kupprichhausen (Baden) verstopfte man die Sch. um der Kinder willen mit geweihtem Wachs²³⁾. Im Schwäbischen glaubte man, daß das Kind eine geschwollene Brust bekäme, wenn eine Hexe durch das Sch. in die Schlafkammer fährt²⁴⁾. Aber auch die Schwangere selbst darf nicht durch das Sch. sehen, sonst lernt das zu erwartende Kind schielen²⁵⁾. Ähnliche Bräuche sind auch von den anderen Völkern bekannt. In Ungarn werden bei Entbindungen nicht nur die Sch. verstopft, sondern außerdem auch noch die Türen mit Unterhosenbändern zugebunden²⁶⁾. Und selbst aus Niederländisch-Indien, von den Philippinen usw. sind ähnliche Abwehrmaßnahmen bekannt²⁷⁾.

Eine besondere Bedeutung im Volksglauben besitzen begreiflicherweise die Sch. von Kirchen- und Friedhofstüren. Sie dienen seit alter Zeit allerlei unheimlichem Zauber: „so send denn etliche frauen, die erschlingen umb die Kirchen gen und haissent die toten auf sten“ erzählt schon Vintler am Beginne des 15. Jh.s²⁸⁾. Nach einem alten dänischen Aberglauben muß man dreimal um die Kirche gehen und das dritte Mal durch das Sch. rufen oder pfeifen, dann muß einem der Teufel erscheinen²⁹⁾. Ähnlich ist der alpenländische Glaube, daß man einen Hecketaler gewinnen könne, wenn man eine schwarze Katze in einen Sack steckt, diesen mit 99 Knoten zubindet, damit dreimal um die Kirche läuft und jedesmal durch das Sch. nach dem Küster ruft. Dann erscheint beim dritten Mal der Teufel und „kauft die Katz im Sack“ um den Hecketaler. Dann muß man aber laufen, daß man unter sein Dach kommt, denn wenn es dem Teufel gelingt, die Knoten vorher aufzulösen, dann ist man verloren³⁰⁾. Ein furchtbarer Schadenzauber war in der Oberpfalz bekannt: Der frevelnde Zauberer beschwor um Mitternacht so lange die Toten durch das Sch. der Kirchhofs-tür, bis diese wütend aus ihren Gräbern

eilten, sich in das Haus des bezeichneten Menschen stürzten und diesen im Schlafe zu Tode drückten³¹⁾. Ein alter Diebsbann bestand darin, daß man um Mitternacht durch das Sch. einer Friedhofskirche hineinruft: „Ihr Toten steht auf und legt euch nimmer nieder, bis daß der Dieb erscheint und bringt mir meine Sachen wieder“. Dann müssen die Totengeister den Dieb solange ängstigen, bis er die gestohlenen Dinge zurückbringt³²⁾. Auch zum Orakeln dient das Sch. der Kirchentüre: Blickt man in der Neujahrsnacht beim Mitternachtsläuten durch ein solches, so sieht man um den Altar alle Personen gehen, die im Laufe des nächsten Jahres sterben werden³³⁾. Endlich findet das Sch. der Kirchentür auch im Heilzauber der Volksmedizin Verwendung: „Wer mit dem nächtlichen Bettnässen behaftet ist, der gehe stillschweigend an einem Freitage vor Sonnenaufgang nach der Kirchentür und blase dreimal in das Sch.“³⁴⁾.

¹⁾ Knuchel Umwandlung 82 ff. ²⁾ Laistner Sphinx 1, 112. ³⁾ Knoop Hinterpommern 83. ⁴⁾ ebend. und Simrock Myth. 437. ⁵⁾ ZfV. 1906, 209 (Kr. Minden); Andree Braunschweig 379; Woeste Mark 48 Nr. 24. ⁶⁾ Strakerjan 2, 223 Nr. 470. ⁷⁾ Grohmann 24. ⁸⁾ Wuttke 285 § 419. ⁹⁾ Drechsler 2, 177. ¹⁰⁾ Meyer Baden 551. ¹¹⁾ Grimm Myth. 2, 899 und 908. ¹²⁾ ebend. 3, 422. ¹³⁾ Vernaleken Alpensagen 420 Nr. 152. ¹⁴⁾ Meyer Baden 500. ¹⁵⁾ John Westböhmen 72. ¹⁶⁾ Baader Sagen 69; Grimm Myth. 475. ¹⁷⁾ Ranke Sagen 213. ¹⁸⁾ Köhler Voigtland 103. ¹⁹⁾ Wuttke 382 § 581 (Pfalz). ²⁰⁾ Ebd. 382 § 581. ²¹⁾ Wolff in ZfV. 2 (1905), 178. ²²⁾ Bavaria 3 b, 345. ²³⁾ Meyer Baden 554. ²⁴⁾ Rochholz Kinderlied 335. ²⁵⁾ Andree Braunschweig 285. ²⁶⁾ Temesvary Geburtshilfe 70. ²⁷⁾ Samter Geburt 26. ²⁸⁾ Grimm Myth. 3, 424 f. (Vintler V. 205 ff.). ²⁹⁾ Ebd. 2, 851. ³⁰⁾ Vernaleken Alpensagen 99; Simrock Mythologie 461. ³¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 200. ³²⁾ Ebd. 3, 214. ³³⁾ SAVk. 8, 274. ³⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 103 f. Geramb.

Schlüsseljungfrau s. Nachtrag.

schmackostern heißt an manchen Orten der Mark Brandenburg, in Ost- und Westpreußen (hier am bodenständigsten¹⁾), Voigtland, Schlesien, Böhmen und Mähren, auch in Oberhessen²⁾ der „Schlag mit der Lebensrute“, der gewöhnlich am Ostermontag, seltener am

Ostersonnabend oder -sonntag vollzogen wird. Man leitet das Wort von poln. *smigać*, *smagać* (peitschen) ab, andere von niederd. *smacken* = schlagen. Volksetymologisch wird es mit dem Wohlgeschmack der Eier und Leckereien, mit denen sich die geschlagenen Mädchen erkenntlich zeigen¹⁾, oder mit dem bunten Papierschnuck der Ruten zusammengebracht⁴⁾. Gewöhnlich schlagen am Ostermontag Burschen und Knaben die Mädchen in ihren Häusern, namentlich auf Hände und Füße⁶⁾, und am Osterdienstag rächen sich die Mädchen, gehen aber in der Regel nicht in die Häuser⁶⁾. Die Sache darf nur bis Mittag dauern⁷⁾.

Auch die dabei benutzte Rute heißt „Schmackoster“⁸⁾. Sie ist entweder eine von Lederriemen verfertigte Peitsche, oder sie besteht aus 3⁹⁾, 6 oder 9¹⁰⁾ zusammengedrehten, mit bunten Papierschnitzeln dicht durchflochtenen Weidenruten oder aus Süßholz¹¹⁾, aber auch ein frischer Zweig wird dazu benutzt¹²⁾. Bei den Kaschuben legen die Knaben die grüne Rute, die sie schon Wochen vorher in Wasser getan und an einem warmen Orte haben treiben lassen, am Ostermorgen dem Hausherrn und der Hausfrau vor die Füße. Die übrigen Familienmitglieder werden leicht damit gepeitscht¹³⁾. Die Mädchen bedanken sich für das S. mit Kuchen und Eiern, denn es bringt ihnen Glück und Gesundheit und verscheucht Krankheiten wie Rückenschmerzen, Beinweh und fallende Sucht¹⁴⁾. Manchmal ist mit dem S. das Bespritzen mit Wasser verbunden und wird auch so benannt¹⁵⁾. Wer ordentlich geschlagen und tüchtig naß wird, den verschonen Flöhe und anderes Ungeziefer¹⁶⁾. In Gilgenburg nimmt man dem Kinde, das sch. geht, durch ein Handtuch eine Rute aus der Hand, bewahrt sie auf und treibt damit das Vieh aus, wenn es zum erstenmal auf die Weide gehen soll¹⁷⁾. In Lichten (Österreich. Schlesien) schmackostert am Ostermontag auch der Hirt seine Schafe, damit sie das ganze Jahr gut folgen¹⁸⁾. S. schlagen.

Sassenart 55. ⁴⁾ Lippert *Christentum* 603; Engeliu u. Lahn 232. ⁵⁾ Mannhardt 1, 262. ⁶⁾ Ebd. 1, 259 ff.; Frazer 9, 268 f.; Kück u. Sohnrey 82; Sartori *Sitte* 3, 154; ARw. 3, 186; ZfV. 10, 332 f. 444 ff.; Vernaleken *Mythen* 300 f.; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 218 f.; Lehmann *Sudetendeutsche Volksk.* 144; Peuckert *Schlesische Volksk.* 100 f. Ältere Zeugnisse: Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 84 f. Vgl. Grimm *Deutsches Wbch.* 9, 99. ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 300; Peuckert 101. ⁸⁾ Vernaleken 300; Fehrle *Volksfeste* 57 f.; Engeliu u. Lahn 232; Grimm *Mythol.* 3, 168. ⁹⁾ Engeliu u. Lahn 232. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 261. ¹¹⁾ Vernaleken 300; Schnippel 1, 148 (Schlesien). ¹²⁾ Mannhardt 1, 261; Schnippel 1, 84. ¹³⁾ Seefried-Gulgowski 211. ¹⁴⁾ Mannhardt 1, 263. ¹⁵⁾ Fehrle *Volksfeste* 57 f.; Urquell 2, 7 ff. 36 ff.; Seefried-Gulgowski 211; Gesemann *Regensauer* 56, 58 f.; Grimm *Mythol.* 1, 490 f. Anm.; ZfV. 30, 166. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 101, 102; Mannhardt 1, 263. ¹⁷⁾ Töppen *Masuren* 69. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 270. Sartori.

schmähen s. schelten.

Schmalzblume s. Dotterblume, Hahnenfuß.

Schmellengras s. Gräser.

Schmerle, Schmerling m. (*Nemachilus barbatulus* L.). Der Fisch wird oft mit der Grundel (s. Bd. 3, 1186) verwechselt oder identifiziert¹⁾.

Wenn ein Kind den „Pfütz-wurm“ (pfetzender Bauchwurm) hat, so bindet man ihm eine S. auf den Nabel, bis sie verfault²⁾. Ähnlich gegen den „Vermis umbilicalis“ (s. Höfler *Krankheitsnamenb.* 830). Ein Kind wurde von „Mittessern“ (Akne? ³⁾), Erwachsene von Schwindsucht geheilt, indem man ihnen eine lebende S. auf die Brust band⁴⁾. „Grundel“-öl ist gut für das „Fell“ im Auge (pterygium?)⁵⁾, der Kopf der „Grundel“ wird gegen Blasenstein, ein Absud des Fisches gegen „Erbgrind“ verwendet⁶⁾.

Gegen Behexung werden einem Kinde fünf „Grundeln“ auf die Brust gebunden⁷⁾.

Nach der Sage fallen bei Sorau am 25. Mai 1661 mit einem Landregen zahlreiche S.en auf die Felder⁸⁾.

¹⁾ SchwId. 2, 776; Grundel: 1. Schmerle, (*cobitis barbatula*), 2. Gründling (*gobia fluviatilis*); BIPomV. 5, 126 (weitere pommersche Namen; Brehm 3, 210. ²⁾ ZfV. 1, 199 (Harz); Pröhle *Harzbilder* 82; Schönwerth 1, 181. ³⁾ Lammert 130 (nach alterer Quelle);

Hovorka-Kronf. 1, 455 („Grundel“). ⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 191. ⁵⁾ Schönwerth 3, 240. ⁶⁾ Gesner *Fischnach* 163. ⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 179. ⁸⁾ Haupt *Lausitz* 1, 258. Vgl. Grundel, Wetterfisch.

Hoffmann-Krayer.

Schmetterling.

1. Etymologisches. a) Bildwörter. Sch. ist der Gesamtname der in zahlreiche Familien zerfallenden Ordnung der Falter. Auffällig ist es, daß der Landmann, der sonst bei jeder Tiergruppe die einzelnen Arten mit Namen belegt, im allgemeinen solche für den Sch. nicht kennt¹⁾. Im besten Falle wird zwischen Tag- und Nachtfaltern unterschieden. Es ist das Verdienst Oehl's²⁾, die elementare Verwandtschaft eines großen Teils der Sch.s-namen in europäischen und außereuropäischen Sprachen erkannt und nachgewiesen zu haben. Die meisten Sch.s-namen sind Bildwörter, d. h. der optische Eindruck des rhythmischen Flügelschlags wird akustisch (durch Reduplikation) ausgedeutet³⁾. Ein typisches Bildwort ist lat. *papilio* — franz. *papillon*, tirol. *pavel*, trient. *pavela*⁴⁾. Hiermit sind elementar verwandt hess. *papiller*, *papoller*, *pfipoldern*⁵⁾, *päpler*⁶⁾, westpfälz. *bubeller*, hierzu franz.-dial. *boubelé* (Hautes-Vosges)⁶⁾, span. *borboleta*⁷⁾, ferner von Rolland⁸⁾ ohne Lokalisierung angeführt: deutsch-dial. *peipel*, *peipling*, *papöltere*, *pipöltere*, hierzu ndl. *pepel* (nicht aus *papilio*, wie Kluge⁹⁾ will), *pepeling*, *piepel*, *piepelcer*, *pater* (dissimiliert aus **päper*), *schoenlapper* (volksetym.) „Schuhflicker“¹⁰⁾. In ndd. *hülebüle*, *ülepüle*, *uulbuul*, *puttuhl*¹¹⁾ scheint sich *üle* „Eule“ volksetymologisch eingemischt zu haben. Ital.-dial. *bèllera* (Perugia¹²⁾), *bèndola*, *bènola* (Pesaro¹²⁾), *brèndola* (Arezzo¹²⁾) setzen ein lat. *bellula* voraus, wobei eine Einmischung von *phalaena*¹³⁾ anzunehmen nicht unbedingt nötig ist.

Im deutschen Sprachgebiet wird der Sch. am häufigsten als „Flatterer“ bezeichnet. Nhd. *falter* beruht auf ahd. *fifaltra* — mhd. *zivalter*¹⁴⁾, noch erhalten in bayr. *feifalter* (*feifalter*)¹⁵⁾. Volksetymologische Umgestaltung ist häufig: els. *pfifolter*, *pfifholter*, schweiz. *pfifhalter*,

pipolter, *fifolter*, schwäb. *baufalter*, *wei(h)-falter*, bayr. außer *feifalter* noch *feurfalter*, *pfseiffalter*¹⁶⁾. Was letzteren Namen anlangt, sei darauf hingewiesen, daß der Totenkopf (*acherontia atropos*) einen pfeifenden, schrillenden Ton hervorbringt und daß auch von einigen anderen Sch.n Lautäußerungen ausgehen. Aus Oberbayern werden unter anderen noch folgende Namen gemeldet¹⁷⁾: *feinfalter*, *pfseifhalter*, *fleinmutter*, *pfseimutter*, *weinfältlein*, *weinvalter*, *weinnutter*, *pfseifalter*, *pfseilhalter*, *beienfalter* = Bienenfalter (man fängt einen Bienenschwarm, indem man den ersten Frühlingssch. durch das Ärmelloch des Rockes fliegen läßt¹⁸⁾), *baumfalter*, *spei(l)-fältlein*, *speibsfaltel*. Aus Niederbayern: *weinfalter*, *spänfalter*, *feigfalter*, *fauhalter*, *pfauhalter*. Aus der Oberpfalz: *feurfalter*, *zweifalter*. Aus Oberfranken: *zweifalter*, *zwifalter*, *fliegfalter*, *fliegalter*, *flieghalter*, *zweipfalter*, *zweifalter*, *fliegveilchen*. Aus Unterfranken: *zwifaller*, *zwickfalter*. Aus Erzgebirge-Oberpfalz: *zweifelsfalter*, *zweiselsfalter*¹⁹⁾. Aus Kärnten liegen vor: *falfalterle*, *hdafalterle*, *speifalterle*, *flatterle*²⁰⁾. Das Ndd. hat ähnliche Bildungen wie *fifolter* — andd. *vivoldaro*, *fifau*, *fifault(e)r*, *fifaulster*, *fifaumel*²¹⁾, ndl. *wiewouter*, *vijswouter*²²⁾, *fliefloetter*²³⁾. Hierher auch aengl. *fifcalde*, schwed. *feffel*²⁴⁾, anord. *fifrilde*²⁵⁾, schwed. *fjäril*²⁶⁾. *falter* erscheint ndd. als *fladder*²⁷⁾, während sich vom Typ *fifaltra* weiter entfernen ndd. *flutter*²⁷⁾, tirol. *flutterl*²⁸⁾ (vgl. rum. *fluture*), schwäb. *fluttersche*, *fluttersche*, *flottersche*²⁹⁾, obersteir. *flöderte*³⁰⁾, tirol. *flitterl*³¹⁾, *flittersche* (Vorarlberg)³²⁾, ndd. *flidderk* (Minden-Ravensberg)³³⁾, *filette*³⁴⁾. Noch weiter abseits stehen ndl. *vlinder*, engl.-dial. *flinder*³⁵⁾. Ein dem ahd. *fifaltra* nahestehende Bildung ist ital. *farfalla* > afrz. *farfaille*³⁶⁾, das eine Fülle von Varianten aufweist³⁷⁾.

b) Benennung nach Vögeln⁷⁾. Dem Landmann ist alles Vogel, was fliegt; daher wird auch der Sch. häufig nach dem Vogel benannt:

α) zunächst ganz allgemein: bayr. *faltervogel*³⁸⁾, engl.-dial. *bonny bird* „hübscher Vogel“³⁹⁾, ndd. *sommersvogel* (Min-

¹⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 85.

²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 491 Anm. ³⁾ Hoops

den-Ravensberg)⁴⁰⁾, meckl. *sommer-vogel*⁴¹⁾, mittelfränk. *summersvogel*⁴²⁾, schwed. *sommarfågel*⁴³⁾, nnd. *maivogel* (Minden-Ravensberg⁴⁴⁾), *sonnenvögele*⁴⁵⁾, nnd. *sonnenvogel* (Minden-Ravensberg⁴⁶⁾), meckl. *sunvogel*⁴⁷⁾ (vgl. franz.-dial. *sereil-lot* „kleine Sonne“, Baume⁴⁸⁾), nnd. *himmelsvogel* (Minden-Ravensberg⁴⁹⁾), dän. *dagvugl*⁵⁰⁾, schweiz. *muetergottes-vogel*⁵¹⁾, gäl. *eunan dé* „Gottes Vogel“⁵²⁾, schwäb. *müllervogel* (wegen des Flügelstaubes)⁵³⁾, hess. *pannevogel*⁵⁴⁾, niederrh. *pannewæver*⁵⁵⁾, els. *rupenvogel*⁵⁶⁾, vgl. ital.-dial. *osel da rughe* „Kohlweißling“⁵⁷⁾, nnd. *gêlvogel* (Gelbvogel) „Zitronenfalter“⁵⁸⁾, *semmelvogel*⁵⁹⁾, *bievogel* (Bienen-vogel, Oberpfalz)⁶⁰⁾, nnd. *flüchel*, *flüggelken* (mit Varianten)⁶¹⁾, *fluchter*⁶²⁾, vgl. ital.-dial. *volândola* (Lucca)⁶³⁾, nnd. *wessflog* „Kohlweißling“⁶⁴⁾.

β) spezialisiert nach bestimmten Vögeln wie Huhn, Taube, Eule; norw.-dial. *marahoena* „Huhn der h. Maria“⁶⁵⁾, nordfranz. *glatne Dieu* „Huhn Gottes“⁶⁶⁾, steir. *weinhahnl* (Sch., der sich in Weinbergen aufhält⁶⁷⁾), sizil. *puddira*⁶⁸⁾, kalabr. *puddula* zu lat. *pulla* „Henne“⁶⁹⁾, arpin. *palomma* „Taube“ zu lat. *palumbus* id.⁷⁰⁾, nnd. *uhle* „Eule“ (Minden-Ravensberg⁷¹⁾), auch wissenschaftliche Benennung einer großen Sch.familie), *klappuhle*⁷²⁾, *mah-uhlen*⁷³⁾, *flatschoigel* „Klee-eule“⁷⁴⁾. Vgl. auch weiter oben unter a): *ülepüle* usw.

c) nach der Fledermaus. Nicht selten sind Benennungen nach der Fledermaus. Der Name dieses Tieres wurde auf den Nachtsch. übertragen, weil er wie die Fledermaus (s. d.) lichtscheu ist und nur zur Nachtzeit herumflattert⁷⁵⁾. *fledermaus* heißt der Sch. in Mittelfranken⁷⁶⁾, in Nassau⁷⁷⁾, wo auch *flimmermaus*⁷⁸⁾ vorkommt. Im Bergischen begegnen *fladdermus*⁷⁹⁾ und *fluttermus*⁸⁰⁾. Auch els. *speckmaus*⁸¹⁾ und *blindermaus* (Hunsrück)⁸²⁾ sind ursprünglich Fledermausnamen (s. d.).

d) nach kindlichen Anredeformeln (s. weiter unten unter 8: „Kinderreime“).

e) nach dem Flügelstaub. Der weiße Flügelstaub der Sch.e ruft den Vergleich mit dem mehlbedeckten Müller

(Mahler) hervor, zunächst in der Kindersprache⁸³⁾. Im Anhaltischen bezeichnet Müller oder Mahler in erster Linie den Kohlweißling, dann auch andere Sch.e mit weißem Flügelstaub⁸⁴⁾. Aus Mittelfranken liegen vor: Müller⁸⁵⁾, aus der Oberpfalz: Müllner, Müllermahler, Halermahler, Minermahler, Müllnermüllnermahler, Bienenmahler⁸⁶⁾, aus England: miller⁸⁷⁾. Analoga in italienischen Mundarten: sard. *jaghefarina* „mach Mehl“⁸⁸⁾, *farénue* (= *farinola*)⁸⁹⁾. Auf lat. *pollen* „Staubmehl“ beruhen: *pollara* (Avellino)⁹⁰⁾, *ponnula* (Bari)⁹¹⁾, sulzb. *molinaro* „Müller“⁹²⁾, ebenso *mulinaru* (Syrac.)⁹³⁾, *mulinara* (Turin)⁹⁴⁾, *molinel(a)* (Trient)⁹⁵⁾. Auffallend ist gottscheerisch *pächmolter* (*pächmutter*, *pächmauter*), das Satter⁹⁶⁾ als „Bactrog“ deutet. Wahrscheinlicher ist *pächmolter* = Schwinge⁹⁷⁾.

f) auf Animismus beruhend (siehe weiter unten unter „Seelenepiphanie“).

¹⁾ ZfdMda. 6, 241; Heinzerling *Wirbellose Tiere* 11. ²⁾ Bibl. dell'Arch. rom., serie II, vol. 3, 75 f. ³⁾ Edlinger *Tiernamen* 95. ⁴⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 6211; Jaberjud *ATS* Nr. 480. ⁵⁾ Heeger *Tiere* 2, 16 § 32. ⁶⁾ Wien: MnböhmExc. 31, S. A., S. 34. ⁷⁾ Edlinger *Tiere* 96. ⁸⁾ *Faune* 13, 187. ⁹⁾ *Et. Wb.* 400. ¹⁰⁾ Rolland *Faune* 13, 188. ¹¹⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 463. ¹²⁾ Garbini *Antroponimie* 464. ¹³⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 6454. ¹⁴⁾ Riegler *Tier* 245. ¹⁵⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 1, 497. ¹⁶⁾ op. cit. 2, 407. ¹⁷⁾ Kranzmayer *WbK.* ¹⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 124. ¹⁹⁾ Kluge *Et.Wb.* 124. ²⁰⁾ Car. 96, S. 58 u. passim. ²¹⁾ Leithaeuser *Volksstüml.* 1/2, S. 31. ²²⁾ Rolland *Faune* 13, 188. ²³⁾ Zandt-Cortelyou *Insekten* 48. ²⁴⁾ a. a. O. 48 f. ²⁵⁾ Kluge op. cit. 124. ²⁶⁾ *DWb.* 9, 1048. ²⁷⁾ Leithaeuser a. a. O. ²⁸⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 54. ²⁹⁾ Kranzmayer *WbK.* ³⁰⁾ Weinkopf a. a. O. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Weinkopf op. cit. 138. ³³⁾ Hartwig *Tiernamen* 1, 31. ³⁴⁾ Leithaeuser a. a. O. ³⁵⁾ Rolland *Faune* 13, 188. ³⁶⁾ op. cit. 13, 186. ³⁷⁾ Garbini op. cit. 460. ³⁸⁾ 462. ³⁹⁾ Kluge *Et.Wb.* 124. ⁴⁰⁾ Rolland *Faune* 13, 185. ⁴¹⁾ Hartwig *Insekten* 1, 31. ⁴²⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 424. ⁴³⁾ *DWb.* 9, 1048. ⁴⁴⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁴⁵⁾ Hartwig op. cit. 1, 31. ⁴⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 414 f. ⁴⁷⁾ Hartwig op. cit. 1, 31. ⁴⁸⁾ Wossidlo a. a. O. ⁴⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 314. ⁵⁰⁾ Hartwig op. cit. 1, 31. ⁵¹⁾ *DWb.* 9, 1048. ⁵²⁾ Bibl. dell'Arch. rom., serie II, vol. 3, 101. ⁵³⁾ Ebd.; Grimm *Mythologie* 3, 201. ⁵⁴⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁵⁵⁾ Leithaeuser *Volkskündl.* 1/2, 31. ⁵⁶⁾ Heinzerling *Wirbel-*

lose Tiere 11. ⁵⁶⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 101. ⁵⁷⁾ Garbini *Antroponimie* 468. ⁵⁸⁾ Leithaeuser a. a. O. ⁵⁹⁾ Ebd. ⁶⁰⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁶¹⁾ Hartwig op. cit. 1, 31. ⁶²⁾ *DWb.* 9, 1047. ⁶³⁾ Garbini op. cit. 467. ⁶⁴⁾ Leithaeuser a. a. O. ⁶⁵⁾ Mannhardt op. cit. 371. ⁶⁶⁾ Rolland op. cit. 3, 314. ⁶⁷⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 142. ⁶⁸⁾ Garbini op. cit. 749. ⁶⁹⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 6828. ⁷⁰⁾ op. cit. Nr. 6181. ⁷¹⁾ Hartwig op. cit. 1, 31. ⁷²⁾ Leithaeuser a. a. O. ⁷³⁾ Palander *Ahd. Tiernamen* 24. ⁷⁴⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁷⁵⁾ Kehrein *Nassau* 1, 326. ⁷⁶⁾ a. a. O. ⁷⁷⁾ Leithaeuser op. cit. 1/2, 31. ⁷⁸⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* ⁷⁹⁾ ZfdMda. 6, 241. ⁸⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 372 f., wo auch entsprechende Kinderreime stehen. ⁸¹⁾ Wirth *Beiträge* 4/5 S. 35. ⁸²⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁸³⁾ id. ⁸⁴⁾ Mannhardt op. cit. 372. ⁸⁵⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 3128. ⁸⁶⁾ Bertoni *Il dial.* 52. ⁸⁷⁾ Garbini *Antroponimie* 465; Meyer-Lübke REWb. Nr. 6636; Bertoni a. a. O. ⁸⁸⁾ Meyer-Lübke a. a. O. ⁸⁹⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 5643. ⁹⁰⁾ Garbini op. cit. 466. ⁹¹⁾ Gottscheer *Tiernamen* 16. ⁹²⁾ Ebd.

2. Biologisches. Nach Aristoteles sind die Sch.e (ψυχαι) Insekten mit Fühlhörnern, welche ein hartes Körnlein legen, aus dem ein Wurm (σώληξ) hervorgeht. Dieser wird zu einer Raupe (χάμπη), die besonders auf Kohlblättern lebt. Diese verwandelt sich in eine Puppe (χρυσάλλας), die eine harte Hülle hat. Aus ihr wird der Sch.⁹³⁾. Nach französischem Volksglauben ist er ein Geschöpf Gottes⁹⁴⁾, nach rumänischem ist er aus den Tränen der h. Jungfrau entstanden. Ihr Herz vergiftet, wer Sch.e tötet⁹⁵⁾.

⁹³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 436. ⁹⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 300. ⁹⁵⁾ Marian *Insectele* 292.

3. Seelenepiphanie. Der Sch. scheint wie kein anderes Tier als Erscheinungsform der Seele prädestiniert. Wie aus der Puppe der Sch., entwickelt sich gleichsam die Seele aus dem Leichnam⁹⁶⁾. Daher bei den Griechen Sch. = ψυχή⁹⁷⁾. Als Seelentier ist der Sch. bei den Alten Symbol der Unsterblichkeit. Schwirren doch zur Sommerszeit an den blumengeschmückten Grabstätten unmittelbar vor den Toren der Städte Hunderte von Abend- und Nachtfaltern, darunter der schrill pfeifende Totenkopf⁹⁸⁾. Die Seele erschien den Alten entweder direkt unter dem Bilde des Sch.s oder weiterhin unter dem eines mit Sch.sflügeln ausgestatteten Mädchens⁹⁹⁾ (Märchen von Amor und

Psyche!). Bereits auf etruskischen Skarabäen des 5. Jh.s ist der Sch. das Bild der Seele¹⁰⁰⁾. Auf Gemmen und Sarkophagen, auch über einem Totenschädel, findet man ihn im Altertum allenthalben¹⁰¹⁾. Athene beseelt den Menschen des Prometheus, indem sie einen Sch. über seinen Kopf hält, und ebenfalls als Sch. schwebt die entfliehende Seele über dem auf dem Boden hingestreckten Leichnam¹⁰²⁾. Goethe hat die antike Auffassung vom Seelensch. im zweiten Teil des „Faust“ verwertet, wo Mephisto die Gestalt der Seele mit den Worten beschreibt: Das ist das Seelchen, Psyche, mit den Flügeln, die rupft ihr aus, so ist's ein garst'ger Wurm¹⁰³⁾.

Die Vorstellung des Seelensch.s¹⁰⁴⁾, die sich auch bei wilden Völkerschaften findet¹⁰⁵⁾, hat sich durch das Mittelalter bis in die neueste Zeit erhalten. Zuweilen nimmt diese Vorstellung eine christliche Färbung an. Die Entpuppung des Sch.s liefert einen guten Vergleich mit der Lehre von der Auferstehung; daher findet man Sch.e hin und wieder auf Grabmälern der Christen, doch dürfte dieser Brauch dem heidnischen Altertum entlehnt sein¹⁰⁶⁾. Der weiße Sch. ist Sinnbild der Unschuld¹⁰⁷⁾. In Irland hält man einen weißen Sch. für die Seele eines sündenreinen oder begnadigten Toten, der sich auf dem Wege zum Paradies befindet: sind die Flügel eines Sch.s gefleckt, so ist die Seele zum Fegefeuer verurteilt, doch muß sie noch eine Zeitlang auf Erden zubringen¹⁰⁸⁾. In der Haute-Bretagne fliegt ein grauer Sch. aus dem Munde eines Sterbenden, setzt sich ihm auf die Brust, später auf den Sarg. Schließlich fliegt er eine Zeitlang in der Umgebung des Toten umher, um seine Sünden zu büßen¹⁰⁹⁾. Vgl. den sard. Namen (Sàs-sari) *puzzone-peccatu* „Sündenvogel“¹⁰⁹⁾. Auch nach germanischem Glauben verläßt die Seele als Sch. den Schlafenden¹¹⁰⁾. — In Dinan (Normandie) hält man den Totenkopf für eine Seele aus dem Fegefeuer, deren Erlösung bevorsteht¹¹¹⁾. Derselbe Glaube herrscht in den Abruzzen (Chieti), wo jeder weiße Nachtsch. „Seele aus dem Fegefeuer“ (*almadidi lu purga-*

tòric)¹¹³) heißt. In Val d'Aosta und Deux-Sèvres hält man die Nachtsch.e, die um die Lampe fliegen, für Seelen aus dem Fegefeuer, die ihre Verwandten und Freunde besuchen¹¹³). In Rumänien heißt der Kohlweißling *sufletul mortilor* „Seele der Toten“, man darf ihn weder fangen noch töten¹¹⁴). Auch in Yorkshire heißt ein Nachtsch. *soul* „Seele“, ebenso franz. *âme*¹¹⁵). Hierher gehörig ferner: sard. (Sàssari) *spiritu* „Geist“¹¹⁶), made-gassisch *lolo id.*¹¹⁷), eskim. *lorngaviak* (*lorngak*) „böser Geist“¹¹⁸), engl. *ghost-moth* „Geistermotte“¹¹⁹), tirol. und steir. *Schneiderseele*¹²⁰).

Auch Reste von Totemismus — in Samoa verehrt man den Sch. als Gott¹²¹) — finden sich in Sch.snamen. „Großmutter“ heißt der Sch. im Rätom. (Engadin): *mammadonna*¹²²) und im Russischen: *babočka* (neben *babuška*)¹²³). Vgl. auch schwed. *käring-själ* „Altweiberseele“¹²⁴). Im irischen Volksglauben heißt es ausdrücklich, die Sch.e seien Ahnenseelen¹²⁵). Weiße Sch.e (s. auch oben) sind meist Kinderseelen. Über dem von einer Hexe getöteten Kinde schwebt ein schneeweißer Sch. als Seele (Prozeß vom Jahre 1680)¹²⁶). In Rumänien verwandeln sich unschuldige Kinder nach dem Tode in (weiße) Sch.e. Diese dürfen nicht getötet werden¹²⁷). Fliegt in Kalabrien ein Sch. um die Wiege eines schlafenden Kindes, so heißt es, es sei seine Seele¹²⁸). Es erscheinen aber nicht nur Seelen der Verstorbenen in Sch.sgestalt, auch die Ungeborenen nehmen eine solche an¹²⁹). So sagt man im Mölltal in Kärnten: *Damals bin ich noch den Pfeifaltern*, d. h. Sch.n nachgeflogen, d. h. ich war noch eine Seele, nicht auf der Welt¹³⁰) (vgl. auch unter „Mücke“). Der Seelensch. hat im himmlischen Elblande bei Holda und den Kinderseelen seinen Sitz¹³¹).

In diesem Zusammenhange ist es begreiflich, daß der Sch. bei wilden Völkern auch als Mittel der Befruchtung erscheint¹³²). Als ein Überbleibsel des Glaubens der alten Iberer an die Seelenwanderung faßt Edlinger¹³³) den merk-

würdigen baskischen Sch.snamen *asloaren arima* „Seele des Esels“ auf.

Die oben erwähnte Verchristlichung der Vorstellung vom Seelensch. führte schließlich zu der naheliegenden Anschauung von der Sch.sgestalt der Engel (Italien, Frankreich). Als einen solchen deutet man in Kalabrien einen Sch., der um die Wiege eines Kindes fliegt¹³⁴). Daher der ital.-dial. Name *angaleddra* „Engelchen“ (Lecce)¹³⁵), franz.-dial. *ange* (Norm.)¹³⁶), *anjoulet* (Landes)¹³⁶), bret. *ealik* „Engelchen“¹³⁸). Auch Dante bezeichnet im „Paradies“ die Seele als *farfalla angelica*.

⁹⁶) ARw. 16, 383. ⁹⁷) Riegler Tier 246. ⁹⁸) Keller Antiko Tierwelt 2, 437 f. ⁹⁹) ARw. 16, 382. ¹⁰⁰) ARw. 16, 384. ¹⁰¹) ebenda. ¹⁰²) ARw. 16, 385. ¹⁰³) Urquell 4, 160. ¹⁰⁴) Frazer Golden bough 6, 164; 8, 290, 291, 296. ¹⁰⁵) Knortz Insekten 137. ¹⁰⁶) Sébillot Folk-Lore 3, 332. ¹⁰⁷) Knortz a. a. O. ¹⁰⁸) Sébillot a. a. O. ¹⁰⁹) Garbini Antroponimie 468. ¹¹⁰) Grimm Mythologie 3, 247. ¹¹¹) Sébillot op. cit. 3, 333. ¹¹²) Garbini op. cit. 468; Rolland Faune 13, 188. ¹¹³) Sébillot op. cit. 3, 325. ¹¹⁴) Marian Insecte 291; Hiecke Tiernamen 140. ¹¹⁵) Rolland Faune 3, 315; Riegler Tier 246. ¹¹⁶) Garbini op. cit. 469. ¹¹⁷) Bibl. dell' Arch. rom. Serie II, vol. 3, 101. ¹¹⁸) Edlinger Tiernamen 96. ¹¹⁹) Rolland Faune 13, 189. ¹²⁰) Unger u. Khull Steir. Wortsch. 551; Dalla Torre Tiernamen 136; Weinkopf Naturgeschichte 136. ¹²¹) Frazer Golden bough 8, 29, vgl. den irischen Sch.snamen *anaman-dé* „Gottesseele“ (Grimm Mythologie 3, 201). ¹²²) Garbini op. cit. 472 f.; AnSpr. 149, 272. ¹²³) a. a. O. ¹²⁴) Grimm Mythologie 3, 201. ¹²⁵) Bonnerjea Superstitions 50. ¹²⁶) Müller Hexenglaube 58. ¹²⁷) Marian Insecte 292. ¹²⁸) Knortz Insekten 137. ¹²⁹) ZfV. 4, 132. ¹³⁰) E. Krausz mündlich. Ähnlich ZfV. 4, 132. ¹³¹) Mannhardt Germ. Mythen 372. ¹³²) ZfEthn. 41, 667 f. ¹³³) Tiernamen 96. ¹³⁴) Knortz Insekten 137. ¹³⁵) Bertoni Ital. Dial 52. ¹³⁶) Rolland Faune 3, 375.

4. Elbische Bedeutung. Eng mit der animistischen Rolle des Sch.s hängt seine elbische Bedeutung zusammen¹³⁷). Nach deutschem Volksglauben sind die Sch.e entweder gute Holden — sie ziehen Feenwagen¹³⁸) — oder böse Dinger¹³⁹). Letztere gehen aus der Vermischung der Hexen mit dem Teufel hervor¹⁴⁰). Auch kann nach Mannhardt¹⁴¹) der Sch. Teufelsepiphantie sein. Schon die Römer nannten Abend- und Nachtfalter *fauni*,

d. i. Walddämonen¹⁴²). Noch jetzt finden sich allenthalben Elbennamen zur Bezeichnung von Sch.n, so *Zünsler*, *Ziebold*¹⁴³), schweiz. *doggeli* (*toggeli*), *landmesser*¹⁴⁴), *schrätteli*¹⁴⁵), *schrätl*, *schrättele*, *schrättele*¹⁴⁶), *sarrátola* (Noriglio)¹⁴⁷); *folechella* (Aquila)¹⁴⁸), *folletau*, *foulletau*¹⁴⁹) (Planches-les-Mines) zu lat. *folliis*¹⁵⁰). Noch im 17. Jh. hielt man den rötlichen Saft, den die Sch.e in den Bäumen ansetzten, für das Blut der vom Teufel verfolgten Schretlein¹⁵¹). Auch die Koboldnamen ital. *farfarello*, franz. *farfardet*¹⁵²) hängen mit *farfalla* „Sch.“ (siehe oben) eng zusammen. Hierher ferner *Donnerkeil*¹⁵³) als Bezeichnung eines Elbengeschosses. Auch bei den Wenden ist der Sch. Erscheinungsform des Kobolds¹⁵⁴). Zwerge verwandeln sich ebenfalls gerne in Sch.e¹⁵⁵), ebenso Hexen oder genauer ihre Seelen¹⁵⁶). So heißt der Zitronenfalter *Hex* in Münster¹⁵⁷). Der Totenkopf in Rumänien *strigă nopții* „Nachthexe“ oder *sufletul de strigoii*, „Zaubererseele“¹⁵⁸); im Schottischen ist *witch* „Hexe“ Bezeichnung eines Nachtsch.s¹⁵⁹), im mod.-provenz. heißt der Totenkopf *masca*¹⁶⁰), d. i. Zauberin. Im Mecklenb. sind unter anderen Namen *Kätflicker*, *Kätfbötter*¹⁶¹) für den Sch. üblich. Diese Wörter bedeuten eigentlich „Hexenmeister“, wobei darauf hingewiesen sei, daß der Kessel Attribut der Hexe ist. Im Rumänischen heißt der Rübensaatpfeifer (*butys margaritalis*) *strigoies* (*strigoii* = Hexenmeister“), er entsteht aus Leuten, die als *strigoii* gestorben sind¹⁶²). Bei den Südslawen glaubt man, in jeder Hexe hause ein höllischer Geist, der sie zur Nachtzeit als Sch. verlasse. Sieht man nachts einen Sch. ums Licht schwirren, hält man ihn für eine Hexe, fängt ihn, brennt ihm die Flügel am Licht ab und beschwört ihn: Gevatterin, komme morgen wieder, ich werde dir Salz geben¹⁶³). Bei den Wenden des Spreewaldes gilt ein Nachtfalter, der sich zufällig ins Zimmer verirrt, als Hexe und wird getötet¹⁶⁴). Nach Grimm¹⁶⁵) fährt aus einer schlafenden Zauberin der Geist in Gestalt eines Sch.s. Dasselbe berichtet Sébillot¹⁶⁶) aus der Gegend von Menton

mit dem Zusatz, der Sch. sei schwarz und fliege aus, um bösen Zauber (*maléfices*) zu vollführen. Auf germanischem, insbesondere auf niederdeutschem Gebiet ist der Glaube sehr verbreitet, daß Hexen in Sch.sgestalt Milch, Rahm, Butter stehlen¹⁶⁷). Daher heißt der Sch. *Milchdieb*¹⁶⁸), *Milchsteher*, *Milchtrud*, *Milchzauberin*, *Milchmahler*, *Molkendieb*, *Molkenteller*, *Molkensteher*, *Molkentöfer* (*töfer* = Zauberer), *molketewer*¹⁶⁹), *Schmantlecker* (*Schmant* = Rahm)¹⁷⁰), *Schmetterling* (*Schmetten* = Rahm), in Oberfranken *Schmeckerling*¹⁷¹). Auch die Namen *Schlinderling* (Oberfranken), *Schmuckensteher*, *Schweifallerlein* (Oberbayern)¹⁷²) scheinen ihren Anlaut von *Schmetterling* bezogen zu haben. Am häufigsten sind Zusammensetzungen mit „Butter“. Schon altengl. ist der Name des Nachtfalters *nihtbutterfleoge*¹⁷³) „Nachtbutterfliege“, neuengl. *butterfly*. Mecklenburg bietet *bodderlicker*, *bodderflicker*, *boddervagel*¹⁷⁴), aus den Niederlanden¹⁷⁵) liegen vor *boterulieg*¹⁷⁶), *botervogel*, *botersnef*, *botervijver*, *boterkapel*. Deutlich bekunden den Hexenglauben *boterhex* und *boterwijf*¹⁷⁷).

Eine rationelle Deutung der mit „Butter“ zusammengesetzten Sch.snamen gibt Öhl¹⁷⁸).

¹³⁷) Grimm Mythologie 2, 834; Meyer Germ. Myth. 120. ¹³⁸) Sébillot Folk-Lore 2, 27. ¹³⁹) Schrader Reallex. 1024. ¹⁴⁰) Hüser Beitrage 2, 33. ¹⁴¹) Mannhardt Germ. Mythen 372. ¹⁴²) Keller Antiko Tierwelt 2, 439. ¹⁴³) Mannhardt op. cit. 372 f. ¹⁴⁴) Laistner Nebelsagen 341. ¹⁴⁵) Rochholz 1, 347. ¹⁴⁶) Garbini Antroponimie 471. ¹⁴⁷) ebenda. ¹⁴⁸) op. cit. 468. ¹⁴⁹) Rolland Faune 3, 314. ¹⁵⁰) Meyer-Lübke REWb. Nr. 3422. ¹⁵¹) Knortz Insekten 136 f. ¹⁵²) Sainéan in ZfrPh. 31, 273; Spitzer in AnSpr. Bd. 141, S. 148. ¹⁵³) Mannhardt Germ. Mythen 715. ¹⁵⁴) Veckenstedt Sagen 413. ¹⁵⁵) Meyer Germ. Myth. 127. ¹⁵⁶) Grimm Mythologie 2, 905; Meyer Germ. Myth. 113; ZfV. 2, 179; ATradpop. 3, 320; Schwebel Tod 125. ¹⁵⁷) Leithaeuser Volkstümliches 1/2, 31. ¹⁵⁸) Marian Insecte 268; WS. 7, 142. ¹⁵⁹) Rolland Faune 3, 315. ¹⁶⁰) op. cit. 3, 230, 332. ¹⁶¹) Wossidlo Mecklenburg 2, 463. ¹⁶²) Hiecke Tiernamen 241. ¹⁶³) Krauß Relig. Brauch 112. ¹⁶⁴) Schulenburg Wend. Volkstum 76, 161; Knortz Insekten 137. ¹⁶⁵) Grimm Mythologie 2, 905. ¹⁶⁶) Sébillot Folk-Lore 3, 332. ¹⁶⁷) WS. 7, 141; Mannhardt Germ. Mythen 54; Riegler

Tier 245; Edlinger Tiernamen 96; Leithaeuser Volkstümliches 1/2 131; Hüser Beiträge 2, 33; Jahn Opfergebräuche 348; Frommann Mundarten 6, 77; Heinzerling Wirbellose Tiere 11; Tobler Epiphanie 37; Wirth Beiträge 4/5, 95; de Cock Volksgeleof 146; Wossidlo Mecklenburg 2, 463; Güntert Kalypto 224; Günther Rotwelsch 70; Kuhn Westfalen 70. ¹⁸⁸) Hess. Lippendais = Ziegen(milch)dieb (Woeste Wb. 329). ¹⁸⁹) DWb. 9, 1047. ¹⁹⁰) Kluge Et.Wb. 104; Weigand Hirt 2, 749. ¹⁹¹) Kranzmayer WbK. ¹⁹²) ders. ¹⁹³) Zandt-Cortelyou Insekten 57. ¹⁹⁴) Wossidlo op. cit. 2, 424. ¹⁹⁵) Vgl. anhalt. butterfliee für den Kohlweißling (Wirth Beiträge 4/5, 35). ¹⁹⁶) de Cock op. cit. 145 f. ¹⁹⁷) op. cit. 146. ¹⁹⁸) Meyer Germ. Myth. 133 f.; Wuttke S. 273 § 402.

5. Krankheitsdämon. a) Alp. Der Sch. hat als Krankheitsdämon hervorragende Bedeutung. Es ist naheliegend, daß er als Alp erscheint, da einerseits Hexen gern Sch.sgestalt annehmen (s. oben), andererseits häufig die Schlafenden „drücken“, d. h. als Alp fungieren. Der Glaube an den Alpsch. findet sich bei den Deutschen, insbesondere in Tirol ¹⁷⁹), im Egerland ¹⁸⁰), in der Schweiz ¹⁸¹). In oberdeutscher Mundart werden für „Alpdruck“ und „Sch.“ dieselben Ausdrücke gebraucht: *Schrättelei*, *Toggeli* ¹⁸²). Gemeingermanisch scheint der Glaube zu sein, man könne den Alp mit bloßen Gedanken aus Zorn oder Haß anderen zuschicken; dann kriecht er als ein kleiner weißer Sch. aus den zusammengewachsenen Augenbrauen der Menschen hervor, fliegt und setzt sich auf die Brust des Schlafenden ¹⁸³). Auch slawischen Stämmen ist der Alpsch. nicht fremd. So erscheint in der Lausitz die *Murawa*, ein weiblicher Alpdämon, bei Tage, wenn es während des Sonnenscheines regnet, als Sch. von aschgrauer Farbe ¹⁸⁴). Auch bezeichnet nach Liebrecht ¹⁸⁵) *mura* den Alp und den Abendsch. Analog bedeutet slow. *veša* „Sch.“, „Hexe“ und „Alp“ ¹⁸⁶). Bei den Romanen (Italien, Rumänien) finden sich auch Spuren des Alpsch.s. In Pola und Dignano ¹⁸⁷) bezeichnet *massarol* (zu lat. *maltea* „Keule“) ¹⁸⁸) den Sch. und zugleich einen alperzeugenden Kobold. Bei den Rumänen ¹⁸⁹) erfährt das Alpmotiv eine balkanmäßige Umbiegung in den Vam-

pirismus. Hexe oder Hexenmeister (*sufletul de strigoi* = Zauberseel; vgl. weiter oben) schleichen sich in das Herz der Menschen und besonders der Kinder, um ihr Blut zu saugen, bis sie sterben. Ähnliches bei den Südslawen ¹⁹⁰). Im Baskischen bedeutet *ingume* sowohl „Sch.“ wie auch „Alpdruck“ ¹⁹¹).

b) Pest. Der Sch. gilt ferner als Verbreiter der Pest. In Westfalen fliegt der Pestsch. den Leuten an den Hals ¹⁹²). Nach Landtman ¹⁹³) findet sich der Glaube an den Pestsch. auch bei den Schweden Finnlands. Bei den Rumänen hat der Totenkopf den Namen *buba ciumei* „Pestuhu“ ¹⁹⁴).

c) Fieber. Bei den alten Griechen galt die Lichtmotte als Fieberbringer (wohl deswegen, weil dieser Sch. zu einer Zeit erscheint, da sich das Fieber besonders bemerkbar macht). So heißt griech. *ἥπαλος* „Fieber“ und „Lichtmotte“ ¹⁹⁵). Auch in Albanien ¹⁹⁶), Rumänien und Litauen glaubt man an den Fiebersch.; rumän. *friguri* < lat. *frigora* ¹⁹⁷), mazed. *hiavrä* < lat. *febris* ¹⁹⁸) „Fieber“ und „Sch.“ (Totenkopf) ¹⁹⁹), ebenso vereint lit. *drugys* beide Bedeutungen ²⁰⁰).

d) Hirntierchen. Der Sch. gehört zu jenen „Hirntierchen“, deren imaginäres Vorhandensein im menschlichen Gehirn Geistesstörungen hervorruft ²⁰¹). Im deutschen Aberglauben übernimmt allerdings der Sch. diese Rolle nicht, umso häufiger bei den Romanen. Die franz. Redensart *être atteint de la papillonne* läßt eine Sch.skrankheit vermuten, bezeichnet aber nur „das Gefallen an der Veränderung“ (*goût du changement*). Düstere Gedanken werden als *papillons noirs* bezeichnet ²⁰²). Von *borboleta* „Sch.“ bildet der Portugiese das Zeitwort *borboletear* „phantasieren“ ²⁰³), ähnlich heißt rum. *a se flutura* (von *flutura* „Sch.“) „wahnsinnig werden“ (*fluturatic* = wahnsinnig). Der Italiener sieht Sch.e umherfliegen, wenn er von Schwindelercheinungen ergriffen wird ²⁰⁴). Auf derselben Vorstellungsbasis beruht der Glaube der Zigeuner, daß, wer zu Ostern einen Sch. fliegen sieht, den ganzen Sommer hindurch Tag für Tag einen Rausch haben

wird ²⁰⁵). Hierbei sei an eine römische Grabschrift der Kaiserzeit aus Andalusien (anth. epigr. 185) erinnert, die den Erben den Auftrag gibt, ungemischten Wein auf die Asche zu gießen, damit des Verstorbenen Seele als trunkener Sch. herumfliege: *volitet meus ebrinus papilio* ²⁰⁶).

e) Hautkrankheiten. Ein spezifisch rumänischer Glaube ist es, der Staub gewisser Nachtsch.e erzeuge bei Berührung mit der menschlichen Haut eine Art Nesselausschlag, rote Flecke, die *strelici* heißen, wie die Sch.e, die sie hervorgerufen ²⁰⁷) (Vgl. spätgriech. *ψόρα* „Krätze“ und „Nachtsch.“ ²⁰⁸)). Die blauen Flecke auf den Händen der Sterbenden heißen im Rum. *strelici de moarte* ²⁰⁹).

f) Verschiedenes. Gleichfalls rumän. ist der Glaube, der Nachtfalter fliege den Menschen in die Augen, um sie zu blenden ²¹⁰). Nach böhmischem Aberglauben wird Augenschmerzen haben, wer im Frühling zuerst einen roten Sch. sieht ²¹¹). Leibschmerzen werden nach indianischem Aberglauben durch einen gestreiften Sch. verursacht. Der Patient wird homöopathisch geheilt, indem sein Körper mit vier bis fünf aus Rehhaut geschnittenen Nachbildungen des genannten Insekts unter Absingung eines Sch.slieds massiert wird ²¹²).

¹⁷⁹) Meyer Germ. Myth. 133 f.; Wuttke S. 273 § 402. ¹⁸⁰) Grüner Egerland No. 84; Ranke Sagen 270. ¹⁸¹) Mannhardt Germ. Mythen 372. ¹⁸²) ebenda. ¹⁸³) Grimm Kl. Schr. 1, 477; Schrader Reallex. 1024; Güntert Kalypto 226. ¹⁸⁴) Meiche Sagen 286; Laistner Nebelsagen 336; Kühnau Sagen 3, 106. ¹⁸⁵) Gervassus 76. ¹⁸⁶) Grimm Mythologie 2, 905. ¹⁸⁷) Garbini Antroponomie 468. ¹⁸⁸) Meyer-Lübke REWb. Nr. 5425. ¹⁸⁹) Marian Insectele 271. ¹⁹⁰) Krauß Slav. Volksforschung 424. ¹⁹¹) Rolland Faune 13, 200. ¹⁹²) ZfdMda. 3, 348; ZfdMyth. 2, 83; Grimm Mythologie 3, 348; Mannhardt Germ. Mythen 372; Kuhn Westfalen 1, 141 Nr. 148 c. ¹⁹³) Folkdiktning 7, 735. ¹⁹⁴) Marian Insectele 263. ¹⁹⁵) Güntert Kalypto 226 f. ¹⁹⁶) op. cit. 227. ¹⁹⁷) Meyer-Lübke REWb. Nr. 3515. ¹⁹⁸) op. cit. Nr. 3230. ¹⁹⁹) Hiecke Tiernamen 184. ²⁰⁰) Edlinger Tiernamen 141. ²⁰¹) Riegler Tier 248. ²⁰²) Brissaud Express. popul. 266; WS. 7, 133. ²⁰³) Riegler Tier 248. ²⁰⁴) Spitzer Hunger 186. ²⁰⁵) SAvk. 14, 270. ²⁰⁶) Keller Antike Tierwelt 2, 490. ²⁰⁷) Marian Insectele 305; Hiecke 127. ²⁰⁸) Güntert Kalypto 227.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube VII.

²⁰⁹) Marian a. a. O. ²¹⁰) Marian Insectele 293 f. ²¹¹) Grohmann Aberglaube 85; Wuttke S. 205 § 262; Knortz Insekten 137. ²¹²) op. cit. 141.

6. Orakeltier. Als Orakel spielt der Sch. eine hervorragende Rolle. Deutlich zeigt sich ein Dualismus in der Auffassung seines Angangs. Die Fälle von guter und schlechter Bedeutung dürften sich ungefähr die Waage halten.

a) Gutes Omen. Das gute *auspicium* bezieht sich in der Regel auf Liebe oder Geld. Der Anblick des ersten meist durch seine Färbung spezifizierten Frühlingssch.s bedeutet Hochzeit ²¹³) oder Gvatterschaft ²¹⁴). Wenn in der Gegend von Deslawen bei Jechnitz (Westböhmen) der Jüngling den ersten Frühlingssch. fängt, laufen ihm alle Mädchen nach ²¹⁵). Ähnliches wird aus Ungarn berichtet ²¹⁶). Die südslavische Braut trägt in gewissen Gegenden einen Sch. über der Stirne ²¹⁷) (Vgl. weiter oben die erotische Bedeutung des Sch.s bei den Alten und einigen wilden Völkern). — Der erste weiße Frühlingssch. bedeutet Glück in Geldsachen ²¹⁸). Vgl. florent. *fortuna* als Bezeichnung eines kleinen weißen Sch.s ²¹⁹); ist er gelb, deutet er auf Gold, wenn weiß, auf Silber (Vogesen) ²²⁰). Will man immer Geld haben, schüttelt man im Frühjahr beim Anblick des ersten Sch.s die Geldtasche (Gegend von Owinsk, Posen) ²²¹). Wer in Böhmen Erfolg im Lottospiel haben will, fängt vor Georgi einen weißen Sch. mit der Hand, addiert zum Datum die Zahl der Flecken und hat die ersehnte Glücksnummer ²²²). Ein roter Sch. deutet auf eine hoffnungsfrohe Zukunft (Sachsen) ²²³) oder auf ein gutes Jahr (Anhalt) ²²⁴), so auch ein gelber ²²⁵), während ein brauner auf eine längere Lebensdauer hoffen läßt (Oberöst.) ²²⁶). In Irland bringt ein Sch., der sich einem auf den Rock setzt, Segen ²²⁶).

Vielfach deutet der Sch. auf Neuigkeiten (Brief, Besuch) ²²⁷). Vgl. die Namen franz. *porte-nouvelle* ²²⁸), *nouvelle*, *bonne nouvelle*, port. *boa nova*, prov. *visito* ²²⁹). — Die Färbung des ersten Frühlingssch.s gibt den Mädchen

einen Fingerzeig, in welche Farbe sie sich während des ganzen Jahres kleiden sollen (Neuengland) ²³⁰).

b) Böses Omen. Während im allgemeinen hellgefärbte Sch.e Glück bedeuten, verkünden dunkel (grau, braun, schwarz) gefärbte Unglück (Krankheit, Seuche, Teuerung, Geldverlust) ²³¹). Aber auch weiße und gelbe Sch.e können ein böses Omen sein ²³²). Viele weiße Sch.e auf einmal bedeuten Krieg ²³³), Teuerung, Seuche ²³⁴). Im Kriegs- und Elendsjahr 1573 sollen sich in Belgien ungeheure Massen von Sch.n gezeigt haben ²³⁵). Vereinzelt steht der Glaube, daß, wer den ersten Frühlingsch., den er erblickt, erfaßt, im Laufe des Jahres Messer finden werde ²³⁶). Mit diesem Aberglauben hängt wohl die engl.-dial. Bezeichnung *cut-throat* „Kehlschneider“ für den Sch. zusammen ²³⁷).

Schon auf Gemmen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts ist der Sch. als Begleiter des Totenführers Hermes dargestellt ²³⁸). Es ist begreiflich, daß die Nachtfalter, namentlich der Totenkopf (*Acherontia atropos*) im abergläubischen Menschen die Vorstellung des Todes erwecken. So heißt dieser Sch. bezeichnenderweise auch *Leichenvogel* ²³⁹), *Totenvogel* ²³⁹), *Toteneulerl* ²³⁹), *Sterbevogel* ²³⁹) (wegen der an einen Totenkopf erinnernden Flecken am Halsschild). Vgl. auch egerl. *Tud* (Tod) ²⁴⁰), ital.-dial. *morte* (Reggio in Cal.) ²⁴¹). Er setzt sich ans Fenster und fliegt gern in die Krankenzimmer. Pfeift oder stürzt er sich in ein offenes Licht, bedeutet es Tod ²⁴²). Nicht nur im schwarzen Sch. ²⁴³) erblickt man einen Todesboten, sondern ebenso häufig im weißen ²⁴⁴) oder (sehr selten) im gelben ²⁴⁵). In England gelten drei zusammen fliegende Sch.e als Vorboten des Todes ²⁴⁶). Im Westen von England muß man den ersten Sch. des Jahres töten, sonst hat man Unglück ²⁴⁷). Unter den Tagfaltern gilt der Trauermantel als Todesomen ²⁴⁸).

c) Wettervorhersage. Nach Plinius kündigt das frühzeitige Erscheinen von Zitronenfaltern ein baldiges Frühjahr an ²⁴⁹). Ungeheure Massen von Sch.n

deuteten nach belgischem Aberglauben auf Sturm (1562) ²⁵⁰). Ein gelber Sch. bringt kaltes, ein weißer mildes Wetter (Basse-Normandie, Haute-Bretagne) ²⁵¹). Nach Anhalter Aberglauben bedeutet ein Sch. in der Stube schönes Wetter ²⁵²).

²¹³) Andree Braunschweig 401; Wirth Beiträge 4/5. 34; John Erzgebirge 240; Sébillot Folk-Lore 3. 308. ²¹⁴) Wuttke S. 205 § 282; John a. a. O. ²¹⁵) John Westböhmen 294. ²¹⁶) ZfVk 4. 400. ²¹⁷) Krauß Sitte u. Branch 444. ²¹⁸) Wuttke S. 205 § 282; ZfdMyth. 3. 175; Hopf Tierorakel 202; Knortz Insekten 137. ²¹⁹) Garbini Antroponomie 468. ²²⁰) Sébillot op. cit. 3. 324. ²²¹) Knoop Tierwelt 45. ²²²) Knortz op. cit. 137. ²²³) ZfVk 23. 260. ²²⁴) Wirth Beiträge 4/5. 34. ²²⁵) Baumgarten Heimat 1. 121. ²²⁶) Knortz op. cit. 140. ²²⁷) ZfVk 11. 448; Sébillot op. cit. 3. 325 (Haute-Bretagne); Knortz op. cit. 140 (Neuengland). ²²⁸) Sébillot op. cit. 3. 325. ²²⁹) Rolland Faune 13. 207. ²³⁰) Knortz op. cit. 140. ²³¹) Sébillot Folk-Lore 3. 324 (Vallée d'Aoste); John Erzgebirge 240; Wuttke S. 205 § 282; ZfdMyth. 3. 175. ²³²) Wuttke a. a. O.; SäfVk 24. 64. ²³³) Wuttke a. a. O.; Grohmann Aberglaube 85. ²³⁴) Köhler Voigtland 390. Ähnliches in der Lausitz (Knortz Insekten 137). ²³⁵) Hopf Tierorakel 202. ²³⁶) Rolland Faune 3. 316. ²³⁷) op. cit. 13. 188. ²³⁸) Höfler Organotherapie 112. ²³⁹) Schönerwerth Oberpfalz 1. 170 f. ²⁴⁰) ZfVk 2. 329. ²⁴¹) Garbini Antroponomie 470. ²⁴²) Schönerwerth a. a. O.; Schwebel Tod 125; Hopf a. a. O.; John Erzgebirge 113; Höhn Tod Nr. 7. S. 308. ²⁴³) ZfVk 2. 779; 23. 149; John op. cit. 114. 240. ²⁴⁴) Haupt Lausitz 1. 194 Nr. 226; John op. cit. 114; Andree Braunschweig 401; ZfVk 23. 138; Wirth Beiträge 4/5. 34. ²⁴⁵) Baumgarten Heimat 1. 121; Gaßner Mettersdorf 80. ²⁴⁶) Henderson Folk-Lore 48. ²⁴⁷) Wirth op. cit. 4/5. 34. ²⁴⁸) Bonnerjea Superstitions 50. ²⁴⁹) Hopf Tierorakel 202. ²⁵⁰) ebenda. ²⁵¹) Sébillot Folk-Lore 3. 320. ²⁵²) Wirth Beiträge 4/5. 34.

7. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist der Sch. ohne jegliche Bedeutung. Zerquetschte Sch.e gelten als auflösend ²⁵³). In Rumänien trinken die Mädchen Sch.sschuppen, allerdings nicht gegen eine Krankheit, sondern gegen das Sitzenbleiben auf Tanzunterhaltungen ²⁵⁴).

²⁵³) Jähling Tierz 99. ²⁵⁴) Marian Insectele 294.

8. Sch. in Kinderreimen. Der Sch. wird in vielen Kinderliedern angesungen, die meist ein hohes Alter haben. Aus dem 14. Jahrhundert ist in einem englischen Manuskript ein Bild erhalten, das einen Knaben darstellt, der einen Sch. an

einem Faden gefangen hält und auf-fliegen macht ²⁵⁵). Die altmythische Bedeutung einiger dieser Kinderlieder ist unverkennbar. Klar zutage liegt eine animistische Auffassung in der Aufforderung an den Sch., Kinderseelen für die gebärende Mutter zu kaufen: *wannër köpen wy ên Kindje?* ²⁵⁶) (Vgl. weiter oben Sch. als Vermittler der Empfängnis). So erscheint der Sch. als Kinderbringer in folgendem Reim:

Müller, Müller, Mahler,
die Jungens kosten 'n Taler,
die Mädchen kosten 'n Taubendreck,
die wirft man mit der Schaufel weg ²⁵⁷).

Auf den Sch. als Kinderbringer deutet entfernt auch folgender in der Languedoc übliche Reim ²⁵⁸):

Parpalhon, moun bon ami,
Parpalhon, marida-te.
Ounte te maridarai,
Aici ou alai?

Vgl. den Sch. als Liebesorakel (6 a); schon in spätgriechischer Zeit trat der Sch. in Bezug zu Aphrodite, Eros und selbst Priapus ²⁵⁹). In einem niederdeutschen Reim verspricht das Kind dem Sch., mit ihm nach *Engelland* zu fahren, womit das Land der Engel, also das Jenseits gemeint ist ²⁶⁰).

Diese Kinderreime haben auch eine onomasiologische Bedeutung, denn bei einigen Sch.snamen ist die Herkunft aus Kinderreimen ohne weiteres ersichtlich. So findet sard. *faghe farina* „mach' Mehl“ (vgl. weiter oben) seine Erklärung in dem Zusatz: *si no tiocco* „sonst bringe ich dich um“ ²⁶¹). Folgende dial. Namen sind entstanden aus der Aufforderung der Kinder an den Sch. zu fliegen: sard. *bola-bola* (Sàssari) ²⁶²), franz. *vore-bébé*, *vore-bébé*, *vou-bébé* (Lure) ²⁶³) — sich auf die Erde herabzulassen: ital. *bassaterra* (Trentino) ²⁶⁴), *ca-calbre*, *cala-cala* (Capo Corso) ²⁶⁵), sard. *cala-calògga* (Cagliari) ²⁶⁶) — sich zu setzen: span. (u. sard.) *mariposa* „Maria, setze dich!“ ²⁶⁷). Auch ndd. Sch.sreime beginnen mit der Aufforderung: *bottervogel*, *sätt deh* ²⁶⁸), *Kätelböter* (*sommervogel*), *sätt dv* ²⁶⁹).

²⁵⁵) Mannhardt Germ. Mythen 369. ²⁵⁶) op. cit. 373. ²⁵⁷) op. cit. 373 f. ²⁵⁸) Sébillot Folk-Lore 3. 329. ²⁵⁹) Keller Antike Tierwelt 2. 439 f. ²⁶⁰) Mannhardt op. cit. 373. ²⁶¹) Gar-

bini Zoologia popolare 74. ²⁶²) ders Antroponomie 470. ²⁶³) Rolland Faune 3. 314. ²⁶⁴) Garbini op. cit. 470. ²⁶⁵) ebenda. ²⁶⁶) ebenda. ²⁶⁷) Meyer-Lübke REWB. Nr. 6308; Riegler Tier 246; AnSpr. 149 S. 77 f. ²⁶⁸) Kuhn u. Schwartz 453 Nr. 396. ²⁶⁹) Müllenhoff Sagen 509 Nr. 2; Kuhn Westfalen 2. 77 Nr. 235.

9. Vegetationsdämon. In Westfalen und der Mark ist am Tage Petri Stuhlfeier das *Sünteuvogeljagen* üblich. Hierbei rufen die Kinder:

Riut, riut, Sommervogel,
Sünte Peiter isse kummen,
Sünte Tipples (Matthias) will kummen.

Der Sommer- oder Sonnenvogel ist der Kohlweißling ²⁷⁰). Nach Mannhardt ²⁷¹) klopfen am Peterstag Schweinehirten und Knaben an alle Türpfosten mit Hämmern und sagen eine Beschwörungsformel auf, die mit den Worten beginnt: „Heraus, heraus, Sommervogel!“ und den Zweck hat, den Winter zum Weichen zu bringen und Ungeziefer zu vertreiben. In dem in Hohenzollern-Hechingen nach Verlauf einer Pestepidemie eingeführten Brauch ist jedoch der Sommervogel kein Sch., sondern eine Taube ²⁷²).

²⁷⁰) Bronner Sitt' u. Art 114; Woeste Mark 24. ²⁷¹) Forschungen 133 f. ²⁷²) ebenda; Sepp Religion 61.

Zusammenfassung. Die meisten Sch.snamen, deren Zahl Legion ist, entstammen der Kindersprache und sind sogenannte Bildwörter, d. h. das Kind ahmt den optischen Eindruck des rhythmischen Flügelschlags durch Silbenreduplikation nach (vgl. lat. *papilio*, wiener. *päpler*). Zahlreich sind die kindlichen Anreden an den Sch., die dann häufig als Namen geblieben sind, z. B. span. *mariposa*. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist der Sch. Seelenepiphanie. Er verkörpert tote Ahnen, Kinderseelen, Elben und Hexen. Als Hexe stiehlt er Milch, Rahm, Butter, was in vielen mundartl. Namen zum Ausdruck kommt. Mit seiner animistischen Bedeutung hängt seine Rolle als Krankheitsdämon eng zusammen. Er erzeugt Alpdruck, sendet Pest und Fieber und verwirrt die Gedanken. Als Orakeltier kündigt er bald Gutes, bald Böses, je nach seiner Färbung und der Zeit seines Erscheinens (Tag- und Nachtfalter). Riegler.

Schmied s. Nachtrag.

Schmiele s. Gräser.

Schmuck.

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Art und Verwendung. 3. Kopfschmuck u. a. 4. Hausschmuck.

1. Beim Sch.¹⁾ hat man den eigentlichen Sch., entstanden aus dem uralten Trieb und Bedürfnis, sich zu schmücken, von jenem zu unterscheiden, der erst im Laufe der Kulturentwicklung aus einem ursprünglichen Zaubermittel dazu geworden ist²⁾ oder noch heute in abergläubischem Sinne verwendet wird. Schon früh ist eine Vermischung der Begriffe Sch. und Zaubering eingetreten. Dies beweist der Umstand, daß im Indischen die Amulette mit demselben Wort wie der Halssch. benannt werden und ähnliche sprachliche Erscheinungen auch im Griechischen zu treffen sind³⁾.

Durch das Tragen bestimmter, erst später zu Sch.sachen gewordener Gegenstände glaubte der einfache Mensch entweder seine eigene Kraft oder besondere Eigenschaften zu erhöhen, z. B. die Stärke des Bären oder die Schnelligkeit des Hirsches zu erlangen, wenn er deren Zähne trug⁴⁾. Meist aber handelt es sich beim Sch. um einen Abwehrzauber. Neben den abschreckenden Dingen, z. B. Krallen, Hörnern u. a. sind besonders die anlockenden, glänzenden Gegenstände, also der eigentliche Sch., wichtig. Sie sollen den Blick des feindlichen Wesens oder Menschen auf sich ziehen und so vom Träger selbst ablenken⁵⁾. Deshalb sind bei manchen Völkern des Orients namentlich die Frauen und Kinder mit Sch. geradezu überladen⁶⁾, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß gerade im Orient von Natur aus eine große Farben- und Sch.freude herrscht. Bei den pennsylvanischen Deutschen begründet man die Sitte, Kinder möglichst mit Sch. zu behängen, damit, daß sie dadurch hochsinnig und reich werden sollen⁷⁾.

Andrerseits besteht der Glaube, daß man sich gerade durch Sch.losigkeit am besten vor Neid und Unheil schützt (s. Kleid), wie dies auch an den schmucklosen, äußeren Fassaden orientalischer Häuser (s. u.) zum Ausdruck kommt⁸⁾.

Doch kommen hier auch sittliche und religiöse Momente in Betracht, wenn etwa bei den Israeliten jeder Sch. für die Verstorbenen streng verpönt ist⁹⁾ oder wenn bei den Mysterien zu Adania, bei den arkadischen Mysterien und bei den Kalathosprozessionen in Alexandria Sch. verboten war¹⁰⁾, oder wenn nach christlicher Auffassung der Teufel es ist, der durch Sch. und Geschmeide die Menschen und besonders die Weiber zu verlocken sucht¹¹⁾. Daß der Sch. etwas Gefährliches und Teuflisches sein kann, ist wohl begründet, da die Vorliebe für Sch. und Reichtum und der Besitz kostbarer Sch.sachen leicht Anlaß zu Verbrechen gibt. Kriminal- und Detektivromane verwerten gern das Motiv des fluchbeladenen Sch.s (etwa Rubine, des „Teufels Tränen“), der jedem Träger einen jähen, gewaltsamen Tod bringt¹²⁾.

Der Teufel als Schatzhüter hat seine Vorläufer in den antiken Berg- und Götterschmieden, z. B. dem ebenfalls krummen Hephaistos, und den Zwergen der deutschen Sage, welche die kunstfertigen Hersteller von allerlei Geschmeide sind¹³⁾ und von denen auch meist der Sch. der Götter stammt. Wie Athene die Aegis, so besitzt Freya (s. d.) einen kostbaren Brustsch., welcher zerspringt, als sie vor Zorn schnaubt¹⁴⁾.

Im Aberglauben kommt es beim Sch., wie beim Kleid (s. d.), auf den Stoff, die Form, Farbe, Art und Herkunft, sowie auch auf die Umstände der Verwendung an. Zuweilen spielt auch der Zahlenglaube herein, so z. B. die Fünffzahl bei einem um den Hals getragenen maurischen Frauensch., auf welchem eine Silberplatte fünf buckelartige Erhöhungen hat¹⁵⁾. Der Sch. wirkt aber nicht allein passiv, sondern wird auch aktiv zu abergläubischen Handlungen gebraucht, so besonders der Ring (s. d.), wenn man etwa in Schottland, um die Milch zu schützen, die Kuh durch den Trauring melkt¹⁶⁾ oder gegen Impotenz einen bestimmten Wein zuerst durch den Ring laufen läßt, dem man der Gattin am Hochzeitstage gegeben hat¹⁷⁾. Allerdings ist hier bloß die Gestalt und Herkunft des Sch.st. ückes-

maßgebend, nicht der Sch. als solcher. Zuweilen werden Sch.sachen wie Uhren, Uhrketten, Ohrringe, Broschen, Armbänder, Halsketten u. a. an Stelle von Ringen als Ehepfand geschenkt¹⁸⁾.

Die einzelnen Formen des Sch.es auf den Mond und die Mondgottheiten zurückzuführen¹⁹⁾, ist ebenso einseitig wie wenn man den Sch., wenn er auch im allgemeinen besonders das weibliche Geschlecht kennzeichnet, als ein Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles selbst hinstellt unter Hinweis darauf, daß der Koran für *vulva* die Wörter „Sch.“ und „Zierde“ gebraucht oder daß in einem neugriechischen Liede ein junges Mädchen seine Geschmeide ausbreitet, sie öffnet und schließt und die Sonne (Phallus) auffordert, hervorzutreten, sie zu erscheinen²⁰⁾.

¹⁾ DWb. 9, 1112 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; Schrader *Reallex.* 728 ff.; Heckscher 252 ff.; E. Bassermann-Jordan *Der Schmuck* (Leipzig 1909) mit Lit. 129 ff.; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 120 ff.

²⁾ Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 141, 144, 295, 301, 308, 322. ³⁾ Vgl. Schrader *Reallex.* 729. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 229. ⁶⁾ Ebd. 2, 234. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 40 f. Nr. 67 ff. ⁸⁾ Seligmann *Blick* 1, 17, 225. Vgl. 2, 222. ⁹⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 321. ¹⁰⁾ Nilsson *Griech. Feste* 339, 345, 351. ¹¹⁾ Sieber *Sachsen* 88. Vgl. Goethes *Faust*. ¹²⁾ Z. B. R. Fuchs-Liska *Springende Schatten. Kriminalroman* (Berlin 1920). ¹³⁾ Heckscher 73, 331. ¹⁴⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 284; ZfdA. 30, 219; Meyer *Religgesch.* 215. ¹⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 177. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 231. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 328. ¹⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 179 ff. ¹⁹⁾ Siecke *Götterattribute* 257 ff. ²⁰⁾ Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 57.

2. Als Sch. und meist zugleich als Amulett werden verwendet Gegenstände aus edlen Metallen (s. bes. Gold), Edelsteine (s. d.), die, wie der Rubin, Amethyst und Saphir auch als Gegengifte dienen²¹⁾, unechte Steine und Glas, ferner Perlen (s. d.), Korallen (s. d.), Bernstein (s. d.), dann Pflanzen und vor allem Blumen (s. d.), denen oft eine besondere sinnbildliche Bedeutung zukommt, weiter Köpfe, Schädel, Felle, Zähne — durchbohrte Tierzähne sind die primitivste Art des Sch.s²²⁾ —, Krallen²³⁾, Federn u. a. von Tieren, Muscheln (s. d.), künstliche Nachbildungen von Tieren,

wie der ägyptische Skarabäus²⁴⁾; und künstlich hergestellte Dinge wie Ringe (s. d.) und Ohrringe (s. d.), Fibeln und Spangen, die in der ältesten germanischen Zeit, besonders im Norden, das wichtigste Sch.stück waren, Nadeln (s. Haarnadel), Bänder, z. B. Armbänder, Halsbänder, Uhrbänder, Ketten, z. B. Halsketten und Uhrketten, Broschen, Kämmen und besonders Münzen²⁵⁾ (s. d.), endlich Nachbildungen menschlicher Körperteile, z. B. des Auges²⁶⁾, das auch als Ornament auf Zaubermänteln erscheint²⁷⁾, des Gesichtes, das im Gorgonentypus am wirksamsten hervortritt²⁸⁾, der Hände u. a. Dazu kommen die zugleich als Sch.sachen dienenden religiösen Zeichen, das schützende Kreuz oder Madonnenbild am Halse, geweihte Ketten und Medaillen, Rosenkränze, das Agnus dei, womit die Kirche die alt-römischen Bullen ersetzte²⁹⁾ u. a.

Diese Sch.sachen werden entweder am bloßen Körper, der selbst durch Tätowierung (s. d.) verziert und geschützt sein kann, getragen oder in den Haaren, am Hals, an der Brust, in den Ohren, am Arm, an den Fingern, am Hut (s. d.) und anderen Kleidungsstücken, unter welchen bei der weiblichen Volkstracht besonders Mieder und Brustlatz bevorzugt werden³⁰⁾. Die Kleidung selbst ist vom Sch. oft scharf getrennt³¹⁾, ist aber dann, wenn sie als bloßer Sch. empfunden wird, der Mode unterworfen, während der kostbare Sch. aus Edelmetallen, Edelsteinen u. a. der Mode wenig unterliegt, da er meist von fast unbegrenzter Dauer ist und nur schwer beschafft werden kann³²⁾.

Schutz- und Abwehrmittel sind vornehmlich alle Arten von Anhängseln an Bändern und Ketten, so auch viele der seit dem 18. Jh. üblich gewordenen Berlocken (franz. *breloques*) oder Ziergehänge am Uhrband oder an der Uhrkette. Als Glückszeichen sind vor allem vierblättrige Kleeblätter aus Gold oder Silber beliebt, die von weiblichen Personen auch am Armband oder an der Halskette getragen werden. Sehr häufig sind Anhängsel im katholischen Süddeutschland, wo vielfach die Erinnerung

an ihre ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen ist. In Bayern sind silberne Feigen, d. s. Hände mit dem Daumen zwischen dem Zeige- und Mittelfinger, die an Uhrketten, Miederschnüren und selbst Rosenkränzen oder auch an langen Haarnadeln getragen werden, nicht selten. Sie bilden zuweilen das Werbegeschenk des Burschen an das Mädchen. Bei Annahme der Werbung schenkt dieses dem Burschen ein silbernes Herz, das er an der Uhrkette trägt³³⁾. Weitere Anhängsel sind geweihte Münzen, Medaillen, Kreuze, wie etwa das Benediktuskreuz oder der Benediktuspfeiffer, dann silberne Nepomuksungen³⁴⁾, Wolfgangshacken, Sebastianspfeile, Notburgascheln³⁵⁾, allerlei herzförmige Amulette³⁶⁾; eiserne, kupferne und silberne Ringe, die man gegen Fallsucht, Fieber und Gicht nicht allein an den Fingern, sondern auch an der Brust trägt, ferner zur Abwehr der Trud und der Hexen Trudenmesser, die früher von den Frauen am Gürtel getragen wurden³⁷⁾; dann kleine Totenköpfe aus Silber, verschiedene Steine, wie die Blutsteine (Hämatit, Jaspis, Heliotrop) und Schrecksteine (Serpentin, Bergkristall), Augensteine (Achate), Adler- oder Klappersteine, die an die lärmenden Crepundia und Glöckchen erinnern, welche die Römer als Anhängsel trugen³⁸⁾, endlich Korallen, Muscheln, Tierknochen, Tiernachbildungen wie Fischchen, Schweinchen³⁹⁾ u. a. Die männliche Bevölkerung von Oberbayern schmückt sich mit Vorliebe mit dem in Silber gefaßten „Maderboanl“, dem Penis-knochen eines Marders oder Iltisses, womit man die männliche Kraft zu erhöhen vermeint. Weitere Anhängsel sind die „Schergrebeln“ genannten Maulwurfs-pfoten und Zähne von verschiedenen Tieren, von welchen besonders die „Hirschgranln“ Glück bei der Jagd bringen sollen⁴⁰⁾. Oft sind mehrere dieser Stücke an den sogenannten „Fraisbeten“ aufgereiht⁴¹⁾. Im südlichen Böhmerwald werden häufig silberne Pferde als Anhängsel an den Uhrketten, besonders von Fleischhauern und Viehhändlern, getragen⁴²⁾.

²¹⁾ Vgl. L. Lewin *Die Gifte in der Weltgeschichte* (Berlin 1920) 46. ²²⁾ Müller *Altertumsh.* 1, 38. 151; Schrader *Reallex.* 729. ²³⁾ Vgl. Seligmann *Blick* 2, 142. ²⁴⁾ Vgl. E. Bassermann-Jordan *Der Schmuck* (Leipzig 1909) 15. ²⁵⁾ Vgl. N. Zegga *Die Münze als Schmuck*, WZfV. 30 (1925), 40ff. ²⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 144ff. ²⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 106f. ²⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 307. ²⁹⁾ Ebd. 2, 232. ³⁰⁾ Vgl. K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG, Nr. 342, Leipzig 1911) 22. 25. ³¹⁾ Schurtz *Tracht* 7. ³²⁾ Ebd. 97f. ³³⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 118ff. ³⁴⁾ Ebd. 126ff. ³⁵⁾ Ebd. 133. ³⁶⁾ Ebd. 134f. ³⁷⁾ Ebd. 136f. ³⁸⁾ Vgl. Seligmann *Blick* 2, 100. 166. 272. 274f. ³⁹⁾ Andree-Eysn a. a. O. 138ff. ⁴⁰⁾ Ebd. 142ff. ⁴¹⁾ Ebd. 144ff. ⁴²⁾ Verf.

3. Besonders wichtig ist der Kopfschmuck, weil der Kopf und seine Bedeckung (s. Hut) der höchste und sichtbarste Teil des Körpers und der Kleidung ist, von dem aus daher der Abwehrzauber am besten möglich ist, der aber auch zuerst geschützt werden muß. Dieser Sch. ist bei Naturvölkern hauptsächlich ein Haarschmuck, bei Kulturvölkern vorwiegend ein Hutschmuck.

An den Haaren, aber auch an der Kopfbedeckung werden als Schutz- und Abwehrmittel, meist gegen den bösen Blick, bei verschiedenen Völkern Münzen getragen⁴³⁾, dann Edelsteine, so bei den Persern Türkise, in einen Ring gefaßt, mit drei Perlen und einer Pfauenfeder in einer Stirnbinde, gegen Pocken oder Masern⁴⁴⁾, ferner Korallen⁴⁵⁾, Früchte, Wurzeln und Kräuter⁴⁶⁾, Maulwurfs-pfoten⁴⁷⁾, Vögel — auf der Insel Banda (Molukken) tragen die Krieger den Paradiesvogel als Kopfsch.⁴⁸⁾ —, weiter Hörner und hornartige Dinge⁴⁹⁾, künstliche kleine Hände aus verschiedenem Stoff⁵⁰⁾, farbige, glänzende Bänder⁵¹⁾, blaue Knöpfe, welche die persischen Kinder im Haare tragen⁵²⁾ und allerlei andere Amulette⁵³⁾. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Masken (s. d.) zu verweisen.

Der Hut wird nicht allein mit bunten Bändern und Blumen, namentlich bei festlichen Anlässen, bei der Musterung, bei Hochzeiten usw., geschmückt⁵⁴⁾, sondern auch, wie es vor allem der Süd-

deutsche liebt, mit den Federn und Haaren erlegter Tiere, aber auch mit deren von Natur aus abwehrenden und schreckenden Zähnen und Krallen. Der in den Alpen so beliebte, aus den Rückenhaaren der Gemse gemachte Gamsbart, mitunter durch einen Dachsbart ersetzt, macht den Träger kräftig und gewandt, die Klaue der Gemse wird, in Ringe gefaßt, gegen Schwäche und Kraftlosigkeit im Alter getragen⁵⁵⁾. Ähnlich dienen Hörner als Schreckmittel, so in Frankreich an der Hutschnur getragene Köpfe des Hirschkäfers mit seinen Hörnern oder am Kopf getragene Antilopenhörner in Afrika, Widderköpfe und Stierköpfe an Bauwerken u. a.⁵⁶⁾. Auch der Federschmuck am Hute war ursprünglich wohl mehr Zaubermittel als Sch. Aus dem Umstand, daß einzelne Federn, z. B. Hahnenfedern, Ähnlichkeit mit der Mondsichel haben, auf einen Mondmythus zu schließen⁵⁷⁾, geht aber zu weit.

Schutz und Abwehr bezweckt ursprünglich auch der Kopfputz der Braut, die in den Alpen hie und da noch mit einem roten Haar-, Zopf- oder Stirnband geschmückt ist. Im Gailtale tragen auch die Männer bei Hochzeiten neben den künstlichen Blumensträußen ein blutrotes Band am oberen Hutrande⁵⁸⁾. Dagegen scheint die oft riesige Brautkrone (s. d.), der die Totenkrone (s. d.) zur Seite steht, sich aus dem jungfräulichen Kranz entwickelt zu haben und mehr Sinnbild der jungfräulichen Reinheit zu sein⁵⁹⁾. Das Wort Flitterbraut findet sich als Name eines Gespenstes in Brotterode⁶⁰⁾. Es stammt von dem mit Flittergold reich verzierten Kopfputz der Bräute. Auch in Indien dient neben echtem Gold Blattgold oder Goldpapier als schützender Kopfschmuck⁶¹⁾.

Die gleichen Sch.sachen wie am Kopf oder Hut werden meist auch am Halsband oder an Halsketten getragen, so Münzen und Medaillen⁶²⁾, Steine, Korallen, Schnecken⁶³⁾ und andere Tiere und Tierbilder⁶⁴⁾, menschliche und tierische Körperteile⁶⁵⁾, auf antiken Halsbändern z. B. Hahnenköpfe⁶⁶⁾, Pflanzen und Kräuter⁶⁷⁾ und sonstige Sch.dinge⁶⁸⁾.

Zum Halsschmuck gehören ferner die Broschen, deren Form und Gestalt (Spinnen, Sterne u. a.) sie meist als Glückszeichen erkennen läßt. Im südlichen Böhmerwald und Oberösterreich werden von Frauen oft große Silbermünzen als Broschen getragen⁶⁹⁾. Von den an den Armbändern getragenen Amuletten⁷⁰⁾ sind besonders merkwürdig die aus blauem Glas, welche junge Mädchen in Griechenland tragen. Denn sie sollen zerbrechen, wenn jemand ihre Trägerinnen mit bösem Blick ansieht⁷¹⁾.

Auch bei den Haustieren soll der Sch. ursprünglich Böses abwehren. Dies bezweckt das Dachsfell, welches man in Baden und in der Schweiz am Kummel befestigt⁷²⁾, was auch im Böhmerwald geschieht, wo daneben meist noch ein Stück roten Wollstoffes und Messingplättchen angebracht sind⁷³⁾. Der im Berchtesgadner Land beim herbstlichen Abtrieb von der Alm übliche reiche Sch. der Tiere, von welchen die wertvolleren Larven tragen⁷⁴⁾, dient ebenfalls zum Schutz und zur Abwehr.

Magische Bedeutung hatte früher auch der Sch. der Waffen, besonders der Verteidigungswaffen (Helm, Panzer, Schild), ferner ist noch zu erwähnen der Sch. an Schiffen und Wagen, bei Gefäßen, z. B. Vasen, beim Hausgerät u. a.⁷⁵⁾.

⁴³⁾ Seligmann *Blick* 2, 20f. ⁴⁴⁾ Ebd. 31. ⁴⁵⁾ Ebd. 33. ⁴⁶⁾ Ebd. 53. 69f. 84. ⁴⁷⁾ Ebd. 126. ⁴⁸⁾ Ebd. 129. ⁴⁹⁾ Ebd. 137. ⁵⁰⁾ Ebd. 176. ⁵¹⁾ Ebd. 243. ⁵²⁾ Ebd. 247. ⁵³⁾ Ebd. 303f. ⁵⁴⁾ Vgl. Heckscher 266f. ⁵⁵⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 142f. ⁵⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 113ff. 130. ⁵⁷⁾ Siecke *Götterattribute* 209. ⁵⁸⁾ Geramb *Brauchtum* 121. ⁵⁹⁾ Vgl. Spieß a. a. O. 27f. 35ff., bes. 38f. ⁶⁰⁾ Wucke *Werra* 53 Nr. 101. ⁶¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 7. ⁶²⁾ Ebd. 2, 20f. ⁶³⁾ Ebd. 26ff. ⁶⁴⁾ Ebd. 112ff. ⁶⁵⁾ Ebd. 136ff. ⁶⁶⁾ Ebd. 120. ⁶⁷⁾ Ebd. 50ff. ⁶⁸⁾ Ebd. 232ff. ⁶⁹⁾ Verf. ⁷⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 30. 32. 176. ⁷¹⁾ Ebd. 1, 268. ⁷²⁾ Ebd. 2, 114. ⁷³⁾ Verf. ⁷⁴⁾ Andree-Eysn a. a. O. 192ff. ⁷⁵⁾ Vgl. Seligmann *Blick* 2, 312.

4. Auch der Hausschmuck, den man im Orient oft absichtlich unterläßt, weil schöne Häuser, wie auch schön gekleidete Menschen, eher vom bösen Blick und Neid bedroht sind⁷⁶⁾, war ursprünglich vielfach mit Aberglauben verbunden und

ist es zum Teil noch heute. Ein Abwehrzauber liegt vor, wenn die Hausbemalung mit Blut ausgeführt wird, wofür später meist rote Farbe eingetreten ist ⁷⁶⁾. Im Böhmerwald und in Westböhmen geschah das Ausmalen der Stubenwände noch in neuerer Zeit in der Weise, daß der Bauer nach dem Weißen der Wände mit seinen in Tierblut getauchten fünf Fingern daran Verzierungen anbrachte ⁷⁸⁾. Magischen Zwecken dienen die Pferdeköpfe am Giebel des Hauses, die in Schleswig-Holstein zuweilen auch an die Wand des Hauses gemalt oder, wie um Bremen, Verden und in Oldenburg, über dem Herde angebracht werden ⁷⁹⁾. Vielfach ist es noch Brauch, erlegtes Raubwild, besonders Vögel, im Hause an den Türen anzunageln oder im Stalle aufzuhängen, doch wird dies in neuerer Zeit mehr aus Ehrgeiz und Jägerstolz getan, besonders im Norden, wo man das Haus auf diese Weise mit Raubtierköpfen und besonders mit Renntiergeweihen schmückt ⁸⁰⁾. Doch spielt sicher auch heute noch dabei der Gedanke mit, daß dies Glück bringe, was z. B. die Biadju auf Borneo sagen, wenn sie die Giebel ihrer Häuser mit Bildern des Rhinocerosvogels aus Holz schmücken ⁸¹⁾. Die ursprüngliche Bedeutung des Wetterhahnes (s. d.) auf dem Dache der Häuser oder auf dem Kirchturme ist heute dem Volke unbekannt, wie auch mancher andere Sch. an und in den Kirchen mit der Zeit unverständlich geworden ist. Dasselbe ist der Fall beim Hausschmuck mit Blumen u. a. bei festlichen Anlässen ⁸²⁾.

Vom Innenschmuck kommt in katholischen Gegenden dem Sch. des Tischwinkels der Stube, der gewöhnlich „Herrgottwinkel“ heißt, besondere Bedeutung zu, namentlich der Heilig-Geist-Taube, die aber nicht allein im katholischen Süddeutschland daheim ist, sondern sich vereinzelt auch im protestantischen Norden und sogar bei den Griechen in Kairo findet. Sie dient ursprünglich und zum Teil noch heute zum Schutz und zur Abwehr, ebenso wie das meist „Unruh“ genannte zierliche Deckengehäng, das stille steht, wenn eine Hexe die Stube betritt ⁸³⁾.

⁷⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 17. 225. Vgl. 2, 222. ⁷⁷⁾ Heckscher 247. 478. ⁷⁸⁾ Verf. ⁷⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 129. ⁸⁰⁾ Heckscher 389f. ⁸¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 114. ⁸²⁾ Heckscher 177. ⁸³⁾ Andree-Eysn *Volkswundliches* 78ff. Jungbauer.

Schmutz s. Kehrlicht, rein.

Schnake s. Mücke 6, 596.

schnalzen. 1. S. mit der Zunge, im Verkehr des Menschen mit seinen Haustieren als Verständigungsmittel benützt ¹⁾, kommt in primitiven wie entwickelteren Religionen auch der Gottheit gegenüber zur Anwendung, um diese herbeizurufen oder gnädig zu stimmen ²⁾. Bei einzelnen Völkern dient Lippensch. zur Heilung von Kranken oder Kräftigung von Kindern ³⁾.

Nach deutschem Aberglauben soll man es unterlassen, beim Einherbrausen der wilden Jagd mit Schreien und Sch. sich in den Lärm einzumischen ⁴⁾.

¹⁾ Sittl *Gebärden* 223. ²⁾ Heiler *Gebet* (1918) 36; Dieterich *Mithrasliturgie* 7. 9. 33. 40; Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (1921) 201f. § 780; Pauly-Wissowa 11, 2, 2151. Von den alten Griechen wurde es namentlich beim Blitzen geübt (Aristophanes *Wespen* 626 sagt Zeus: *τινέειν ἀστέρην, πομπόποιον*). S. auch Franz *Benediktionen* 2, 38 und oben 3, 358. ³⁾ Boecker *Ehsten* 53. ⁴⁾ Freisauff *Salzburg* 152.

2. Schnalzt es, wie wenn die Reifen der Eimer und Scheffel absprängen oder ein Brett sich spaltete, so gilt dies als Todesvorzeichen ⁵⁾.

⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263.

3. Gemeinschaftliches Sch. mit der Peitsche (s. d.) ist ein namentlich im Süden des deutschen Gebietes zu bestimmten Zeiten geübter Brauch (Faschingssch. ⁶⁾, Fastensch. ⁷⁾, Pfingstsch. ⁸⁾, Sonnwendklöcken ⁹⁾), welcher zwar mancherorts nur noch als reine Kraft- und Geschicklichkeitsübung betrieben wird ¹⁰⁾, vielfach jedoch noch als ein Mittel zur Hexenvertreibung gilt ¹¹⁾: soweit es nämlich gehört wird, haben die Hexen keine Macht über Menschen, Tiere und Frucht ¹²⁾.

Auch die Wildfrauen werden durch Peitschensch. vertrieben ¹³⁾. Muttergottesbilder siedeln um, wenn die Hirtenknaben ungebärdig sch. und johlen ¹⁴⁾.

Seinem Zorn über Gottes Fügung soll man nicht durch Peitschensch. Luft machen ¹⁵⁾.

Mit einer langen Peitsche schnalzt der Nachtjäger ¹⁶⁾. Teuflisches Peitschensch. kann man nachts beim Kreisstehen vernehmen ¹⁷⁾ sowie an Orten, wo tagsüber die Fuhrleute geflucht und auf die Pferde eingehauen hatten ¹⁸⁾.

⁶⁾ TirHmtbll. 9 (1931). 65ff.; Th. Kürzl's *Faschingssch.* = Der Arbeiter-Trachtler Jg. 8, Nr. 2 S. 2 f. ⁷⁾ Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927) 155 f. ⁸⁾ Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 5 (1896), 21; M. Haberland *Deutschösterreich* (1927) 254. 278; A. Wackwitz *Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch* (1932) 282 f.; H. Koren *Volksbrauch im Kirchenjahr* (1934) 141; G. Graber *Volksleben in Kärnten* (Graz 1934) 273. ⁹⁾ Adrian *Salzburg* 152; M. Haberland *Deutschösterreich* 308; Bronner *Sitt' und Art* 24. ¹⁰⁾ Haberland *Deutschösterreich* 304. ¹¹⁾ ZföV. 2, 195; 3, 113 (Böhmen); John *Westböhmen* 71; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 317. ¹²⁾ Das Waldviertel 3. Band; Volkskunde hsg. von E. Stephan (Wien o. J.) 68; Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 3, 152. ¹³⁾ Andrian *Altaiensee* 142; Fritz Langer *Radmer (= Steirisch Land und Leute Bd. 2)* (Eisenetz 1924) 134. ¹⁴⁾ Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* S. 341 Nr. 156. ¹⁵⁾ Ebd. S. 286 Nr. 403 (Ein Bauer hatte vor einem Kreuzstöckl um guten Markt gebeten; nach schlechten Geschäften schnalzt er bei der Heimfahrt vor dem Stöckl und wird dafür vom Teufel in einen Hund verwandelt). ¹⁶⁾ Karasek-Lück *Die deutschen Siedlungen in Wolhynien* (1931) 74. ¹⁷⁾ Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* S. 195 Nr. 214. ¹⁸⁾ Ebd. S. 299 Nr. 491. 495 und S. 300 Nr. 497. Seemann.

Schnaps s. Branntwein.

schnarchen s. Nachtrag.

Schnecke.

1. Biologisches. Man glaubte, daß die Schnecken bei großer Feuchtigkeit und Wärme aus Lehm oder faulem Gras entstehen (lat. *limax* stellte man zu *linus*) und daß sie Erde fressen. Weiter glaubte man, daß sie fast vollständig zerfließen, wenn man sie mit Salz bestreut ¹⁾. Alt und sehr verbreitet ist die Ansicht, daß die Sch. in ihrem Kopf ein Steinchen berge, das magische Kraft besitze und verschiedene Krankheiten heile ²⁾. Es verleiht dem, der es unter der Zunge trägt, die Gabe wahrzusagen, allerdings nur während des ersten und letzten Mond-

viertels. Der Stein zerfällt nicht im Feuer ³⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 257. 262. ²⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 522; R. Cysat 27; Jühling *Tiere* 165; Höhn *Volksheilkunde* 116. ³⁾ Megenberg ib. 380.

2. Volksmedizinisches. In allen deutschen Landschaften verwendet man den Sch.nschleim — besonders von schwarzen Sch.n — zur Vertreibung von Warzen und Hühneraugen, wobei man vielfach gewisse Zeiten beobachtet ⁴⁾ oder zauberische Maßnahmen damit verbindet. So steckt man die Schnecke, mit der man die Warzen bestrichen hat, uralter Gepflogenheit folgend, auf einen Weißdorn: so wie die Sch. verdorrt, sollen auch die Warzen vertrocknen und abfallen ⁵⁾. Anderswo vergräbt man die Sch. nach dem Bestreichen — wie sie verfault, so werden die Warzen verschwinden ⁶⁾ — oder man läßt sie zwischen zwei Steinen ⁷⁾ oder im Rauch ⁸⁾ umkommen. Vielfach bestreut man die Sch. vor dem Bestreichen mit Salz ⁹⁾. Es wird auch empfohlen, in den drei höchsten Namen ein Kreuz über die Warze zu schneiden, dann mit einer vorher getöteten Wegschnecke wiederum im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, dreimal darüberzustreichen, dann die Schnecke hinter sich zu werfen, ohne sich dabei umzusehen ¹⁰⁾. Sehr altertümlich mutet auch folgendes Verfahren an: „Man hebt vor Sonnenaufgang eine schwarze Schnecke mit der mit einem Handschuh bekleideten Hand aus dem Tau auf, fährt damit im Namen Gottes über die betreffenden Stellen und legt das Tier genau wieder auf die gleiche Stelle“ ¹¹⁾. Gegen Hühneraugen legt man auch schwarze Schnecken in die Schuhe ¹²⁾. Nach schlesischem Brauch soll man vor Sonnenuntergang schwarze Sch.n sammeln, in einen Topf mit Salz werfen, den Topf neun Tage lang unter der Erde vergraben halten und dann in einem Glase an der Sonne das Sch.nöl destillieren ¹³⁾. Auch Sommersprossen und Leberflecke vertreibt man durch Bestreichen mit einer schwarzen Sch. ¹⁴⁾, ebenso Muttermale ¹⁵⁾ und Kröpfe ¹⁶⁾. Zerquetschte Weinbergsch.n oder schwarze

(rote) Erdsch.n legt man auf Pestbeulen¹⁷⁾, Brandwunden und entzündete Stellen auf¹⁸⁾, ferner auf Blättern¹⁹⁾. Schaum von in Wasser gekochten frischen Sch.n vertreibt Fisteln²⁰⁾, und Pulver von gebrannten und zerstoßenen Sch.n-häusern ist gut gegen den Wolf (Hautausschlag am After)²¹⁾. Sehr verbreitet ist die Verwendung des Sch.nzuckers (Sch. mit Zucker gekocht) gegen Keuchhusten²²⁾ und Schwindsucht²³⁾. Auch Dekokte ohne Zucker²⁴⁾ und Einreibungen mit dem Fett gekochter Sch.n²⁵⁾ helfen gegen Schwindsucht. Eine große Rolle spielen die Sch.n als Heilmittel gegen Augenleiden²⁶⁾ Nasenbluten²⁷⁾, Hals-schmerzen²⁸⁾, Kopfweh²⁹⁾, Fieber³⁰⁾, Zahnschmerzen³¹⁾, Leberleiden³²⁾, Milzstechen³³⁾, Durchfall³⁴⁾, Wassersucht³⁵⁾, Auszehrung³⁶⁾, Magenschmerzen³⁷⁾, Gebärmutterleiden³⁸⁾, in Pulverform gegen Gelbsucht³⁹⁾, Harnstrenge⁴⁰⁾ und nässende Wunden^{40a)}.

Einen Bruch heilt man durch Auflegen einer roten Wegsch.⁴¹⁾, mittelst Sch.nschmalz⁴²⁾ oder durch folgendes Verfahren: „Drei schwarzen Sch.n schneide die Augen von den Hörnern herunter, gib sie in 1/2 Maß Brantwein und laß das Ganze neun Tage und Nächte stehen. In der neunten Nacht, genau zur Mitternachtsstunde, trink ungefähr den dritten Teil aus. In der folgenden Nacht trink das zweite Drittel und in der dritten den Rest“⁴³⁾. Das Schmalz der roten Sch.n⁴⁴⁾ und das durch Ansetzen von Sch.n gewonnene Öl⁴⁵⁾ heilt Lahmheit und gequetschte Glieder. Gegen Gicht und Rheumatismus legt man zerquetschte Sch.n auf⁴⁶⁾. — Damit der Wurm am Finger aufspringe, „laß in deiner Hand eine schwarze Sch. sterben und fasse mit derselben des Patienten Finger“⁴⁷⁾. Anderswo zerstößt man Sch.nhäuser, Glas und Knoblauch und legt das Ganze auf⁴⁸⁾. Gegen Fallsucht werden pulverisierte Sch.nhäuschen in Milch eingenommen⁴⁹⁾. Nach Megenberg⁵⁰⁾ besitzt das Blut der Sch. die Fähigkeit, die Schweißporen zu verstopfen. Wenn man es auf die Haut streicht, verhindert es dort dauernd das Hervorwachsen von Haaren.

Interessant sind einige Fälle von Sympathiezauber: „Wenn man eine schwarze Sch. in der geschlossenen Faust absterben läßt, vergeht der lästige Schweiß der Hände“⁵¹⁾. „Wenn du nimmst den rechten Fuß einer Sch. und hängst ihn einem ins Zipperlein an seinen rechten Fuß, so tuts ihm recht“⁵²⁾. Um schwarze Haare blond zu färben, sammle man im Mai eine Anzahl roter Sch.n, lege sie in eine Büchse und gebe Salz dazu. . . . Man schere alsdann die schwarzen Haare völlig ab und bestreiche den Kopf mit dieser Salbe, so wachsen binnen kurzem blonde Haare nach⁵³⁾.

Ein sehr beliebtes Sympathiemittel, um das Zahnen der Kinder zu erleichtern, besteht darin, daß man „Sch.nzähne“ (= Reibscheiben der gewöhnlichen Weinbergsch.) in ein Säckchen einnäht und dem Kinde um den Hals hängt⁵⁴⁾. Im Altertum galt der Genuß von Sch.n als aphrodisisches Mittel⁵⁵⁾.

In der Tierheilkunde gibt man pulverisierte Sch.n den Kühen ein, damit sie rindern⁵⁶⁾ oder damit sie gedeihen⁵⁷⁾. Sch.n bilden einen wichtigen Bestandteil einer Salbe gegen das Trieben (Viehkrankheit, wenn Blut im Harn abgeht)⁵⁸⁾.

⁴⁾ ZfrwVk. 1908, 98 (Kreis Bielefeld): Vollmond; Grohmann Aberglaube 172; Jühling Tiere 168; Lammert 184; bei abnehmendem Mond. ⁵⁾ Meier Schwaben 2, 518; SchwVk. 4, 43 (Baselland); SAVk. 8, 147; 12, 151; Schmitt Heltingen 16; Strackerjan Oldenburg 191; ZfrwVk. 1905, 282; 1908, 97, 114; Manz Sargans 61; ZfVk. 4 (1894), 84; Bohnenberger 15; Seyfarth Sachsen 192; Andree Braunschweig 419, wo Lit. über dieselbe Heilmethode in England; John Erzgebirge 111, 240; Jühling Tiere 186 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 8. ⁶⁾ Lammert 219; Bohnenberger 14; Bartsch Mecklenburg 2, 120; Jühling 169. ⁷⁾ Wuttke § 487; Jühling 168. ⁸⁾ Drechsler 2, 286. ⁹⁾ Lammert 219; Jühling 166. ¹⁰⁾ Stoll Zauberglauben 74 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 489. ¹¹⁾ Jühling Tiere 169. ¹²⁾ Jühling Tiere 167 f.; Manz Sargans 62. ¹³⁾ Drechsler 2, 218 f. ¹⁴⁾ Manz Sargans 63; ZfVk. 7 (1897), 74; Lammert 179; Jühling 167 f.; John Erzgebirge 240; ZfVk. 13, 130; Müller Isergebirge 22. ¹⁵⁾ Laube Teplitz 60. ¹⁶⁾ Jühling 170. ¹⁷⁾ Grimm DWb. s. v. Sch. ¹⁸⁾ Grimm ebd.; SAVk. 8, 152. ¹⁹⁾ Jühling 164; SAVk. 15, 183 (Schwyz, 17. Jh.). ²⁰⁾ Jühling 164. ²¹⁾ Jühling 166.

167. ²²⁾ Seyfarth Sachsen 242; ZfrwVk. 1, 202; 3, 192 f.; Urquell 4, 154. ²³⁾ Strackerjan 2, 178 Nr. 412; ZfrwVk. 1, 94; Schmidt Kräuterbuch 58; Jühling 164, 167, 170. ²⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 32, 45; Stoll Zauberglauben 87. ²⁵⁾ Jühling 168. ²⁶⁾ Zahler Simmental 73; Jühling 167, 170. ²⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 7. ²⁸⁾ Jühling 165 f.; Meyer Baden 574; Seyfarth Sachsen 293; ZfrwVk. 3, 165; SchwVk. 11, 48; Hovorka-Kronfeld 2, 8. ²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 192. ³⁰⁾ Cysatz 27; Lammert 264. ³¹⁾ SAVk. 7, 137; 15, 7; Zahler Simmental 73 Anm. 3. ³²⁾ Jühling 164 f. ³³⁾ Jühling 167; Hovorka-Kronfeld 2, 268. ³⁴⁾ Jühling 166; SAVk. 15, 178; Hovorka-Kronfeld 2, 301. ³⁵⁾ Grimm DWb. s. v. Sch.; Jühling 164. ³⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 62. ³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 82. ³⁸⁾ Jühling 165; Hovorka-Kronfeld 1, 384. ³⁹⁾ Jühling 167; Zahler Simmental 80; ZfrwVk. 3, 230 f. ⁴⁰⁾ Jühling 165, 169; Zahler Simmental 81; SAVk. 15, 93; Hovorka-Kronfeld 1, 384; 2, 140. ^{40a)} Jühling 166. ⁴¹⁾ Urquell 4 (1893), 154; ZfrwVk. 1914, 165. ⁴²⁾ Jühling 167; ZfVk. 8, 175. ⁴³⁾ ZfVk. 8 (1896), 175. ⁴⁴⁾ ZfVk. 24 (1914), 297 u. 301. ⁴⁵⁾ Jühling 166, 169; Höhn Volksheilkunde 1, 143. ⁴⁶⁾ Jühling 165, 170; SAVk. 8, 151. ⁴⁷⁾ Lammert 215. ⁴⁸⁾ Jühling 165, 167. ⁴⁹⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 131. ⁵⁰⁾ Buch der Natur 257 f. ⁵¹⁾ Lammert 217. ⁵²⁾ Jühling 170, aus Albertus Magnus 220. ⁵³⁾ ZfVk. 8 (1898), 175. ⁵⁴⁾ Grüner Egerland 40; Bohnenberger Nr. 1, S. 16; Birlinger Schwaben 1, 393; Meyer Baden 50; Stoll Zauberglauben 37; SAVk. 8, 144 Nr. 6; Manz 54; Reiser Allgäu 2, 232; ZfVk. 9 (1903), S. 215 f. ⁵⁵⁾ Keller Antike Tierwelt 2, 519. ⁵⁶⁾ Zahler Simmental 74. ⁵⁷⁾ ZfVk. 4 (1894), 400. ⁵⁸⁾ ZfVk. 11 (1898), 175.

3. Als Apotropaion gegen Krämpfe hängt man dem Kinde drei, sechs oder neun Sch.nzähne in einem scharlachroten Lappen um den Hals⁵⁹⁾. In Niederösterreich gelten Sch.nzähne (Hovorka-Kronfeld 1, 385 versteht darunter abweichend „Fühlhörner“) als Heilmittel gegen Fraisen. Auch gegen Rotlauf hängten sich die Frauen Sch.n an den Hals⁶⁰⁾.

Die Verwendung der Sch.n als Amulette⁶¹⁾ entspricht alter Tradition: In der Antike, wo die Sch. als Symbol der weiblichen Scham betrachtet wurde, finden wir sie als Amulettier auf Lampen und Gemmen; sie gehört zu den Tieren, die das „böse Auge“ angreifen⁶²⁾. Vergleichsweise sei erwähnt, daß sich die serbische Wöchnerin zur Abwehr feindlicher Dämonen mit Sch.nhäuschen und

Knoblauch an rotem Faden schmückt⁶³⁾. Um den Hagel abzuwehren, soll man eine aus dem Wasser geholte Sch. mit dem Rücken auf die Hand legen und rechts und links neben sie etwas Erde schütten, so daß sie sich nicht umdrehen kann⁶⁴⁾. Vgl. hiezu den bei den alten Griechen mit der Schildkröte (s. d.) geübten Abwehrzauber, die man auf den Rücken legte und so vergrub. — Damit das Ungeziefer nicht schade, soll man Samen auf einem Sch.nhaus dörren⁶⁵⁾.

⁵⁹⁾ Jühling Tiere 168, aus Schönwerth 2, 123. ⁶⁰⁾ ZfVk. 6, 111. ⁶¹⁾ ZfVk. 25, 88. ⁶²⁾ Seligmann Blick 2, 131, 206, wo Lit.; ib. Fig. 51, Fig. 125. ⁶³⁾ Srpski Etnografski Zbornik 10, 95; Gegend Homolje. ⁶⁴⁾ Grimm DWb. s. v. Sch. ⁶⁵⁾ Grimm DWb. s. v. Sch.

4. Was die Verwendung der Sch. im Festbrauch betrifft, so bilden sie in schwäbischen Landschaften am Aschermittwoch die rituelle Speise, daher heißen im oberen Allgäu die gemütlichen Zusammenkünfte an diesem Tage „Schneckenball“⁶⁶⁾. In den besonders an das Weihnachtsfest geknüpften schneckenförmigen Kultbrotten sieht Höfler Nachahmungen von Bronzespiralen und Teile des indogermanischen Hakenkreuzes und glaubt, trotz der Namen „Sch.nbrot, Doppelsch., Häusleschnecke usw.“, nicht an eine Beziehung zum Sch.ntier⁶⁷⁾. Rasselnde Sch.nschalen gehören zur Ausstattung des wilden Manns (Marling bei Meran) und des Pfingstfliteri in Pfaffenheim bei Gebweiler⁶⁸⁾.

⁶⁶⁾ Reiser Allgäu 2, 91; Birlinger Volksth. 2, 54; Höfler Fastnacht 91; Sartori Sitte und Brauch 3, 134. ⁶⁷⁾ ZfVk. 12 (1902), 201; 13 (1903), 391 f.; ZfVk. 9 (1903), 197; Höfler Weihnacht 43; Höfler Fastnacht 96. ⁶⁸⁾ Sartori ib. 3, 200, wo Lit.

5. Die Sch. in der Mantik. Weit verbreitet ist die Meinung, daß Regen bevorstehe, wenn die Sch.n mit Erde auf dem Schwanz umherkriechen⁶⁹⁾. „Beladet sie sich mit Grund, so tut sie starken Regen kund“ (Grimm DWb. s. v. Sch.). Vielfach aber hofft man auf trockenes Wetter, wenn die schwarze Sch. Sand auf dem Schwanz trägt⁷⁰⁾ oder wenn sie ein grünes Blatt mit sich führt⁷¹⁾. Wenn man eine Sch. tötet, gibt es Regen⁷²⁾.

„Gibt es viele Sch.n, muß man den Wein zusammenlecken“⁷³⁾.

Aus dem Verhalten der Sch.n zieht man Schlüsse bezüglich des bevorstehenden Winters: Wenn sie sich früh deckeln, gibt es einen frühen Winter⁷⁴⁾, wenn sie tief in die Erde kriechen, steht ein kalter, langer Winter bevor⁷⁵⁾.

⁶⁹⁾ ZfV. 24 (1914), S. 60. ⁷⁰⁾ Strackerjan 1, 27; John *Erzgebirge* 240. ⁷¹⁾ Grimm *DWB.* s.v. Sch. ⁷²⁾ Dirksen *Meiderich* 49 N. 7. ⁷³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ⁷⁴⁾ Bartsch *Mechlenburg* 2, 212. ⁷⁵⁾ Cysat 27; R. Zaunick *Die Schnecke in der Volkswetterkunde* HessBl. 13, 189; Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 87 Nr. 350; Saupe *Indiculus* 26 f.

6. Bei allen deutschen Stämmen wissen die Kinder kurze Sprüche, durch welche die Sch.n aufgefordert werden, die Hörner zu zeigen, und im Weigerungsfalle mit einer Strafe bedroht werden z. B.:

„Schnägg, Schnägg! strek dyni alli vieri Hörnli uus!
oder i tödt di, oder i mörd di, oder i khy di überä Hag uus,
oder i loo di loo doorä bis übermoorä!“⁷⁶⁾.

„Schnägg, Schnägg.
Zeig mer diner vier Horen,
Suscht rieren di ufen Tiggel-Täggelstein“⁷⁷⁾

„Schnecke, schnecke, rek di hourn,
gib dir a viertl wäzenkourn,
rekstu sie nôt, wirf i di in drek,
freßent di die faken wek,
woder i wirf di ins pfarrerhaus,
jagent di die hunt dawaus!“⁷⁸⁾

„Schneck, Schneck, streck d'Hörner us,
Oder i wirf dir e Stein ufs Hus.“

„oder i wirf di über Hecke un Dörner nus“⁷⁹⁾.

oder:

„Schnecke, Becke, recke deine 4. 5 Hurner raus,
wenn de se nich rausreckst, schmeiß ich Dich ei a Groaba,
do frassa dich do Hunde und de Roaba“⁸⁰⁾.

„Schnecke, Schnure, zeig deine vier Fingerchen raus.

Wenn du das nicht thust,
So schmeiß ich dich in den Graben,
So fressen dich die Raben“⁸¹⁾.

Dieselbe Drohung kennen die Banater Schwaben⁸²⁾:

„Schneck, schneck, schnür aus,
streck die langen Hörner aus“⁸³⁾.

„Snaierlus! Krup ut dien Hus,
Stick dien fief-fack Hörn ut!

Wullt du se nich utstek'n,
Will ick dien Hus terbrek'n“⁸⁴⁾.

„Snaierlūs, krüp üt dīn Hūs
mit all dīn vēr fīf Kīnner“⁸⁵⁾.

„Snaierlūs, krüp üt dīn Hūs,
dīn Hūs dat brennt
dīn Kīnner de schrigt. Oh, oh, oh!“⁸⁶⁾

„Tingel, tangel tuts
stick dīn Horn herut,
wenn du dat nich dais,
sla 'k di Hus un Hof entwai“⁸⁷⁾

„Kuckuck, Kuckuck, Gerderut,
Stäk dlne vēr Hörns herut“⁸⁸⁾.

Simrock meint, daß die erste Zeile nicht sowohl des Reimes wegen herbeigezogen ist, als weil auch der Kuckuck Versteckens spielt, indem er sich in dem grünen Laub verbirgt.

„Gederūt, Gederūt
stik dīn vēr hörens üt
ik wil di tobräken
ik wil di tostäken usw.“⁸⁹⁾.

In der Fabel überlistet die Sch. den Fuchs beim Wettlauf, indem sie sich ihm auf den Schweif setzt⁹⁰⁾.

Von sonstigem Aberglauben sei erwähnt, daß sich an die Wand geworfene Sch.n in Geld verwandeln; wer sie aber an ihren Fühlern zwickt oder das Tier sonst plagt, wird krank⁹¹⁾. Zu ersterem stimmt eine Sage aus dem Allgäu: „Am Steineberg, seithalb zwischen Reutte und Pfach, hatten einmal einige arme Kinder von der Umgegend Sch.n gesammelt. Als sie heimkamen, hatten sie anstatt der Sch.n im Sacke lauter blanke Goldstücke“⁹²⁾.

Gegen Sch.nfraß schüttet man in Luxemburg Wasser auf den Dünger, das am Donnerstag der Fronfasten (Sept.) zu Ehren des hl. Udalricus geweiht worden ist⁹³⁾.

⁷⁶⁾ SAVk. 13, 301. ⁷⁷⁾ SchwV. 9, 9: Brienzwiler. ⁷⁸⁾ ZfdMyth. 3, 33. ⁷⁹⁾ Meyer *Baden* 56; Ettenheim. ⁸⁰⁾ Urquell 4 (1893), 198; Am Zobten. ⁸¹⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 161. ⁸²⁾ K. Bell *Das Deutschtum im rumänischen Banat*, Dresden 1926, S. 128. ⁸³⁾ Urquell 1 (1890), 92; Neustadt bei Friedland in Böhmen. ⁸⁴⁾ Urquell 1, 92; Norderlithmarschen und Stapelholm. ⁸⁵⁾ Urquell 4 (1893), 149; Dittmarschen. ⁸⁶⁾ Urquell 4 (1893), 149; Süderstapel in Stapelholm. ⁸⁷⁾ Urquell 1, 92; Koldenbüttel in Eiderstedt. ⁸⁸⁾ Simrock *Mythologie* 2 S. 516. ⁸⁹⁾ ZfdMyth. 3, 397; Bremen; Kuhn und Schwartz 453 Nr. 398;

Müllenhoff *Sagen* 509 Nr. 3; Schneller *Wälschtirol* 250. Vgl. slavische Parallelen zu den obigen Schneckenliedern: Urquell 1 (1890), 8; Serbisch; ib. 1 (1890), 92; Serbisch; ib. NF. 1 (1897), 12; Tschechisch. ⁹⁰⁾ ZfV. 9 (1900), 58. ⁹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 385; Bayern. ⁹²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 259. ⁹³⁾ Fontaine *Luxemburg* 112. Schneeweis.

Schnee.

1. Deutungen. Über Entstehung und Herkunft des Sch.s finden sich im Volksglauben die mannigfachsten Anschauungen, meist zu einem kurzen Spruch geprägt. Die Ähnlichkeit der wirbelnden Sch.flocken mit Flaumfedern, nach Herodot 4, 31 eine schon bei den Skythen geläufige Parallelisierung, führte zu der bekannten Vorstellung, daß Frau Holle durch Ausschütteln ihrer Betten den Sch. bei uns hervorruft. Oft treten an die Stelle der mythologischen Gestalt der Frau Holle die Engel oder die Mutter Maria, auch einfach die Waldweiber¹⁾. Nach einer Schweizer Sage wird der Sch. aus den Hemdfetzen der „Tante Arie“ gebildet, eines teils gut-, teils böartigen Ortsdämons des Berner Jura²⁾. Auch auf das Gänserupfen wird das Schneien zurückgeführt. In Oldenburg sagt man so beim Sch.fall: „De ollen Sillensteder Wiwer sünd bit Göseplücken“³⁾. In Schwaben heißt es, der Sch. werde im Sommer klein gehackt, auch geschnitzelt oder gehäckselt⁴⁾. Verwandt ist die Auffassung des Sch.s als Wolle, Werg, Abfall von Flachs⁵⁾. In Saugau sagt man, wenn gefrorener Sch. fällt: „Es wird Asche gesät“⁶⁾. Von der Deutung der Sch.flocken als Mehl zeugen Sprüche wie: „Die Müllerbuben klopfen ihre Kittel aus“ (Ellwangen), „Die Müller- und Bäckerbuben schlagen einander“ (Mergentheim)⁷⁾, „Es schneit, da können wir Baumkuchen backen“ (Kreuzburg in Schlesien)⁸⁾. Andere hierher gehörige Sprüche aus Schwaben lauten: „Es kommen Pudelkappen“, „Es fliegen Heumucken“, „Es schneit Schneidergais“⁹⁾.

In Westböhmen sagt man, wenn große Flocken fallen: „Heut schneits für die Herren“, bei kleinen Flocken: „Heut schneits für die Bauern“¹⁰⁾.

Sch.fall, der Schaden bringt, wird

auf böse Weiber und Hexen zurückgeführt¹¹⁾.

¹⁾ ZdvfV. 9 (1899), 234; Grimm *Sagen* 474 Nr. 4; Grimm *Mythol.* 1, 222; 2, 911; 3, 314; Sébillot 4, 469, um nur wenige Stellen zu nennen. ²⁾ ZdvfV. 25 (1915), 119. ³⁾ Strackerjan 2, 110. 400; s. auch Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1112. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 261; Laistner *Nebelsagen* 325 ff.; Mannhardt *Götter* 94. ⁵⁾ Strackerjan 2, 124 Nr. 359; s. auch Montanus *Volkstfeste* 38; Laistner 331 ff. ⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 400. ⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 197 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 135 ff. ⁸⁾ Drechsler 2, 150. ⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 262. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 237. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 552; Sébillot 1, 98 ff.

2. Personifikationen. Wie andere Naturerscheinungen wurde auch der Sch. personifiziert; doch haben wir in Deutschland nur spärliche Belege. In der nordischen Mythologie wurde der Sch. zu einem greisen König des kalten Finnland mit dem Namen Snaer, „der Alte“. Sein Vater ist Jökull (Eisberg) oder Frosti (Frost); seine drei Töchter Fönn (dichter Sch.), Drifa (Sch.gestöber), Mjöll (feiner, glänzender Sch.). Dreihundert Jahre ist König Snaer alt; wenn die Menschen sich ein hohes Alter wünschen, sagen sie, sie möchten so alt werden wie er¹²⁾. In einer St. Galler Erzählung vom Sch.mannli haben wir einen Beleg für die Sch.geister, die wetterkundig sind und auch andere Weissagungen erteilen, ähnlich wie die Nebeldämonen¹³⁾. Auch ein Sch.fräulein wird einmal genannt¹⁴⁾.

¹²⁾ Mannhardt *Götter* 95. ¹³⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 166 ff.; Wettstein *Disentis* 155 ff. ¹⁴⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 122.

3. Eine Reihe von Wetterregeln und sonstigen Voraussagen stehen mit dem Sch. bzw. Sch.fall in Zusammenhang. Will der erste Sch. im Herbst nicht von den Dächern, so bedeutet das einen frühen Frühling; taut er schnell, so wird er im Frühjahr lange liegen bleiben und es gibt einen späten Frühling (Emmenthal)¹⁵⁾. Bei Sch.treiben hat man auf lange andauernden Sch. zu rechnen: Treibeschnee ist Bleibeschnee; liegt er erst drei Tage, so liegt er auch drei Wochen¹⁶⁾. Wenn der Sch. im Fallen ans Haus klebt, wird es warm¹⁷⁾. Schnee, den die Sonne nimmt, kommt wieder. Es wird im Winter so

viel Sch. fallen, als Tage sind vom ersten Sch.fall bis zum kommenden (gelegentlich auch bis zum vorausgehenden) Neumond¹⁹⁾. Schneit es auf die Palmen des Palmsonntags, dann schneit es auch auf die Schöwer (Schober, zusammengestellte Garben auf den Erntefeldern)²⁰⁾. Sch. an den beiden letzten Faschingstagen bedeutet viel Obst und viele Pilze, mancherorts allerdings auch viele Raupen²¹⁾. Wenn es zu Neujahr schneit, gibt es viele Bienenschwärme (Ostprien)²²⁾. Schnelle Schmelze des Frühlingssch.s deutet auf Gedeihen der Frühsaat, das Gegenteil auf Gedeihen der Spätsaat²³⁾. Der Sch. muß die Zaunpfähle einschneien, sonst gibt es kein Heu²⁴⁾. Annesensch. (Andreassch.) tut den Samen weh²⁵⁾. Schneit es bei einem Brand, so fängt die Brandstelle am folgenden Tag wieder zu brennen an²⁶⁾.

Wenn es in den Brautkranz schneit, so bedeutet dies Glück (Lauenburg)²⁷⁾. In Schlesien bedeutet Sch.fall bei beliebigem Anlaß Glück²⁸⁾.

Aber auch Unglück kann durch Sch. bewirkt bzw. angezeigt werden. So führte man einmal im Voigtland ein großes Viehsterben auf einen blutigen Sch. zurück, der kurz vorher gefallen war²⁹⁾. Das Wesentliche ist hier natürlich die blutige Farbe des Sch.s. Welche Erscheinung die natürlich falsche Deutung als blutiger Sch. zugrundeliegt, ist nicht festgestellt. Ganz äußerliche Symbolik enthält folgende Anschauung: Wenn zwischen Weihnachten und Neujahr große Sch.flocken fallen, dann sterben im folgenden Jahr meist alte Leute, bei kleinen Flocken hauptsächlich junge³⁰⁾. Eine noch hierhergehörige Regel aus der Oberpfalz lautet: Fällt an Mariae Lichtmeß Sch., dann sterben viele Wöchnerinnen³¹⁾.

Hierher gehört auch eine weit (auch über Deutschland hinaus) verbreitete Legende, nach der die Muttergottes Maria durch Sch.fall Ort, Lage und Größe der ihr versprochenen Kirche, wie sie es wünscht, anzeigt³²⁾. Diese Legende hat sich mit einer Kirche in Rom verbunden; das Fest Mariae Schnee, das nach dem

römischen Meßbuch am 5. August gefeiert wird, ist darauf zurückzuführen.

Zu diesen Regeln und Anschauungen, in denen der Sch. das Mittel der Voraussage ist, treten einige andere, in denen der Sch.fall selbst angezeigt wird. Auf Sch. deutet es, wenn ein Strohalm in der Stube liegt, oder wenn ein brennender Span im Winter einen großen Rispel hat³³⁾. Auf frühen Sch. deutet es, wenn die Ameisen hoch im Heu zu finden sind; auf späten, wenn tief³⁴⁾.

¹⁹⁾ SAVk. 15 (1911), 6. ²⁰⁾ ZdvfVk. 9 (1899), 234. ²¹⁾ Urquell 4 (1893), 89. ²²⁾ ZdvfVk. 23 (1913), 61; s. auch Fogel Pennsylv. 223 Nr. 1128. ²³⁾ ZdvfVk. 4 (1894), 110. ²⁴⁾ Ebd. 4 (1894), 322. ²⁵⁾ Wuttke 97 § 266. ²⁶⁾ Urquell 4 (1893), 90. ²⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 135. ²⁸⁾ Ebd. 2, 135. ²⁹⁾ John Erzgebirge 251. ³⁰⁾ Wuttke 97 § 266. ³¹⁾ Drechsler 1, 258. ³²⁾ Eisel Voigtland 262 Nr. 660. ³³⁾ ZdvfVk. 9 (1899), 234. ³⁴⁾ Schönwerth Oberpf. 1, 207. ³⁵⁾ Müllenhoff Sagen 113 f. Nr. 141; Witzschel Thüringen 2, 49 Nr. 52; Meiche Sagen 653 Nr. 609; Sébillot 4, 123. ³⁶⁾ Grimm Mythol. 3, 474 Nr. 1043; 3, 475 Nr. 1094. ³⁷⁾ Heyl Tirol 790 Nr. 196.

4. Auch Heilkräfte birgt der Sch. nach dem Glauben des Volkes in sich. So soll man bei Frostbeulen die Füße in Sch. baden oder in eiskaltes Wasser stecken³⁵⁾. Gegen Augenweh vor allem hilft Sch.wasser³⁶⁾. Auch zur Vertreibung von Sommersprossen und sonstigen Schönheitsfehlern, überhaupt zur Erzielung von Schönheit dient das Sch.wasser, besonders das des Märzsch.s³⁷⁾. Mancherorts waschen sich die Leute am Karfreitag mit Sch., damit sie das ganze Jahr hindurch schön weiß sind; doch genügt auch Flußwasser; die Wirkung hängt also in erster Linie von der Beobachtung des Tages ab³⁸⁾. Sch.wasser vom erstgefallenen Sch. schützt die damit begossenen Pflanzen vor dem Erdflöb³⁹⁾. Eine in Mecklenburg, Thüringen, der Lausitz und sonst geläufige Anschauung sagt, man dürfe Kinder nicht entwöhnen, wenn Sch. liegt, sonst bekämen sie weiße Haare⁴⁰⁾.

³⁵⁾ ZrwVk. 1 (1904), 103. ³⁶⁾ Fogel Pennsylv. 270 Nr. 1401; Sébillot 1, 95 ff. ³⁷⁾ Seyfarth Sachsen 252. ³⁸⁾ Grohmann 46. ³⁹⁾ Zfvk. 4 (1898), 214. ⁴⁰⁾ Andree Braunschweig 293; Wuttke 392 § 601; Fogel Pennsylv. 46 f.

5. Sonstiges. Über die Herkunft der weißen Farbe des Sch.s geht in der Oberpfalz folgende schöne Legende: Als Gott alles erschaffen hatte, Gras, Kräuter, Blumen mit ihren bunten Farben, sagte er zum Sch., der noch allein keine Farbe hatte, er solle sie sich sonstwo suchen, da er ja doch alles fresse. Der geht also zu Gras, Rose, Sonnenblume, Veilchen und bittet um ein bißchen Farbe, wird aber überall abgewiesen. Da denkt er nach, wie er sich rächen könne. Doch da erbarmt sich seiner zuletzt das Sch.glöckchen und bietet ihm sein Mäntelchen an. Daher ist der Sch. allen Blumen Feind, außer dem Sch.glöckchen⁴¹⁾.

Auch einige Rätsel des Volksmundes haben den Sch. zum Gegenstand. In Oldenburg lautet eines: Keem 'n Kär! van 'n Himmel, wull de ganze Welt bedecken, kunn nich eenen Pohl (Wassertümpel) bedecken⁴²⁾. Das bekannteste ist das Rätsel vom Sch. und der Sonne, das sich schon im Althochdeutschen findet und in seiner geläufigsten Form so lautet:

Da kam ein Vogel federlos,
saß auf dem Baum blattlos.
Da kam die Jungfer mundlos
und aß den Vogel federlos
von dem Baume blattlos⁴³⁾.

Einen verborgenen Goldschatz stellt der Sch. dar in folgender vereinzelter Geschichte aus dem badischen Odenwald: Ein Mann sieht in mondheiler Nacht auf dem Weg zwischen Hettingen und Götzingen um einen Baum herum fußhohen Sch. liegen. Er umgeht ihn vorsichtig, um sich die Schuhe nicht schmutzig zu machen; erst als er vorbei ist, fällt ihm auf, daß Sch. um diese Jahreszeit — es ist Hochsommer — etwas Seltsames sei; doch als er sich umwendet, ist der Sch. verschwunden. Wäre er hindurchgeschritten, hätte sich der Sch. in Gold verwandelt⁴⁴⁾.

In Schwaben findet sich ein Hügel, auf dem den ganzen Winter hindurch kein Sch. liegen bleibt; in alten Zeiten soll da ein Schloß gestanden haben und mit unermeßlichen Schätzen in die Tiefe gesunken sein⁴⁵⁾. In der Nähe von Kon-

stanz bleibt eine Mordstelle dauernd von Sch. frei⁴⁶⁾.

Eine Warnung, nicht in den Sch. zu schreiben, findet sich in den Schriften des Humanisten Giraldis (1479—1552). In seiner Erklärung pythagoreischer Symbole, die teils antikes Überlieferungsgut enthält, größtenteils Fälschungen, meist Entlehnungen aus den Adagia des Erasmus, findet sich der Spruch: in nive non scribendum; in der antiken Überlieferung findet sich der Spruch nicht; sein Sinn ist unklar; vielleicht ist er durch das: in aqua scribis aus Erasmus Chil. 1, 4, 56 p. 134 veranlaßt⁴⁷⁾.

⁴¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 137 ff. ⁴²⁾ Strakerjan 2, 110. ⁴³⁾ SAVk. 24, 109 ff. ⁴⁴⁾ Schmitt Hettingen 9, 11. ⁴⁵⁾ Meier Schwaben 1, 5 Nr. 3. ⁴⁶⁾ Waibel und Flamm 1, 57 nach Zimmermanns Chronik 1, 453. ⁴⁷⁾ Zfvk. 25, 22, 29. Zimmermann.

Schneeballgebet (s. Kettengebet). Es ist im wesentlichen die gleiche Erscheinung wie das Kettengebet (s. d.). Auch hier handelt es sich um ein kurzes Gebet ganz allgemeinen Inhalts, an das sich die Aufforderung an den Empfänger schließt, es neunmal abzuschreiben und täglich an eine Person zu versenden. Wer es tut, hat nach 9 Tagen Glück, wer es unterläßt kann Unglück erleben. Der Gebetstext lautet — mit geringen Varianten: „Gebet! O süßer Jesus! Wir bringen Dir unsere Bitte vor, o großer Gott! Habe Erbarmen mit uns und der ganzen Welt! Wasche unsere Sünden mit deinem heiligsten, teuersten Blute ab, jetzt und in Ewigkeit. Amen“¹⁾. Während des Krieges gewannen auch die Sch.e eine ungeheure Verbreitung; sie dienten den Soldaten vielfach als magische Amulette (s. Schutzbriefe). Dabei wurde als „Gebet“ von München aus sogar Bismarcks Ausspruch „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ verbreitet. Der Unfug nahm in der Kriegszeit solchen Umfang an, daß der Polizeipräsident von Frankfurt a. M. amtlich bekannt gab, daß die Verbreitung dieser Texte strafbar sei²⁾.

¹⁾ Nach R. Fr. Kaindl in Zfvk. 21 (1911), 403; vgl. Grabinski Neuere Mystik 59 f.; Zfvk. 26, 327. ²⁾ Kronfeld Krieg 21. † Stube.

Schneegans, Wildgans, Graugans (Anser cinereus, nicht Chen hyperboreus, die in Mitteleuropa selten)¹⁾. Eine biologische Eigenheit der Sch. ist ihr hohes Alter²⁾. Gesner berichtet auch (nach Plutarch, de solert. anim.), daß die Sch.e beim Fliegen über den Taurus aus Furcht vor dem Adler einen Stein in den Schnabel nehmen, um nicht zu schreien. Die Sch. gilt vielfach als Wetterprophet, besonders als Vorzeichen der Kälte³⁾. Frisch sagt in seinem Wörterbuch 2, 213a (nach DWb. 9, 1252): „anser ferus, qui imminente nivis et frigoris tempore migrat in loca mitiora“. Fliegen die wilden Gänse hoch, ruhig und in der gewöhnlichen Ordnung, so wird oder bleibt das Wetter still, aber kalt, fliegen sie niedrig und in Unordnung, so tritt Schneesturm ein⁴⁾. Im Erzgebirge heißt es: Ziehende Sch.e bringen in 14 Tagen Schnee⁵⁾, in Württemberg und ähnlich in Baden: Bilden sie beim Flug einen spitzen Winkel („Heulieher“), so wird es kalt, einen stumpfen („Pflugschleife“), so wird es wärmer⁶⁾.

Volksmedizinisches bei Gesner scheint nur auf antiken Quellen zu beruhen.

Über einen merkwürdigen Brauch in Hessen berichtet die ZfV. 18, 312: Wer die ersten Sch.e von Süden nach Norden ziehen sah, und im Herbst von Norden nach Süden, bekam von der Großmutter ein Geschenk. Sie erzählte, wenn man sie irreführen wollte, um sie länger sehen zu können, der müßte dem linken Fuß den Schuh und Strumpf ausziehen und ihnen das bloße Bein zeigen und sich auf die Erde legen; dann wären sie so lange irre, bis wir Strumpf und Schuh wieder angezogen und aufgestanden wären. Durch Runterkucken würde der Führer an der Spitze irre, und der ganze Zug käme in Unordnung (Aufgeschrieben von dem Arbeiter Drude, der früher Schäfer in Ehringen, Kreis Wolfhagen in Hessen, war).

Zwei Sagen erzählt Grimm in seiner Mythologie (2, 919): 1. Ein Jäger schoß nach Wildgänsen und traf eine, die herab ins Gebüsch fiel; als er hinzutrat, fand er

eine nackte Frau unverwundet darin sitzen, die ihm wohl bekannt war und die ihn dringend bat, sie nicht zu verraten und ihr aus ihrem Hause Kleider bringen zu lassen. Er warf ihr sein Schnupftuch zur Bedeckung zu und ließ die Kleider holen (n. Mones Anzeiger 6, 395). 2. Niklaus von Wyle überliefert uns, ein Wirt sei durch Zauberei einer Frau länger als ein Jahr wilde Gans gewesen, bis er sich einmal mit einer andern Gans gezankt und gebissen und diese ihm zufällig das Tüchlein, worin der Zauber verstrickt war, vom Hals abgerissen habe. — Endlich Birlinger (Aus Schwaben 1, 103 f.), nach der Zimmerschen Chronik, von einer Gräfin von Aichelberg, geb. von Ravenstein, die die schadenbringenden Sch.e durch Aufstecken einer hölzernen Gans von Äckern ihrer Bauern verbannt habe.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 416; DWb. 9, 1232; SchwJd. 2, 374; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1050; Gesner *Vogelbuch* 62 ff. ²⁾ Ebd. 63 b; Albertus *De anim.* 23, 24; DWb. 9, 1232. ³⁾ Suolahti a. a. O. (zitiert Albertus Magnus 23, 23). ⁴⁾ Orphal *Wetterpropheten* 74, 166; SAVk. 12, 18; England: Swainson *British Birds* 147 f.; Norwegen: Storaker *Elementerne i den norske Folhetro* (Oslo 1924) Nr. 279 f. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 235. ⁶⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1050; Meyer *Baden* 416.

Hoffmann-Krayer.

Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*). Zwiebelgewächs mit schmalen Blättern und weißen Blüten mit 6 Perigonblättern, von denen die drei inneren an der Spitze grün gefleckt sind. Als eine der ersten Frühlingsblumen (oft schon im Februar blühend) wird das Sch. häufig in Gärten gepflanzt, ab und zu kommt es auch wild vor. Nach einer Legende hat bei der Erschaffung der Welt das Sch. dem Schnee seine Farbe verliehen (oder auch umgekehrt), daher sind Schnee und Sch. so gute Freunde, während der Schnee den anderen Blumen feind ist¹⁾. Mit dem ersten Sch., das man im Frühjahr sieht, soll man sich die Augen auswischen; dann werden sie das ganze Jahr nicht krank, und wenn sie krank sind, so werden sie gesund²⁾, vgl. Frühlingsblumen, Windröschen. In England heißt es, daß man die Sch. nicht ins Haus bringen dürfe,

sie gelten (wegen der weißen Blütenfarbe) als Todesboten³⁾, bewirken, daß die Milch der Kühe wässerig wird⁴⁾ und die jungen Hühner nicht ausgebrütet werden⁵⁾, s. Schlüsselblume. Die Slowaken graben die Zwiebeln der Sch. aus und geben sie den Kühen, damit ihnen die Zauberrinnen nicht die Milch wegnehmen⁶⁾.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 137; Schullerus *Pflanzen* 143; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 87; FFC. 37, 92. ²⁾ Grohmann 90 = Wuttke 101 § 127, vgl. Zahler *Simmenthal* 101 („Schneebümler“ für böse Augen). ³⁾ Dyer *Plants* 274; Bartels *Pflanzen* 11. ⁴⁾ Burne *Hb. of Folkl.* 1914, 37. ⁵⁾ FL. 20, 343. ⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 385.

Marzell

schneeweiß s. weiß.

Schneidendes s. Nachtrag.

Schneider s. Nachtrag.

schneien s. Schnee.

schnell s. gehen.

schnellen s. prellen (7, 306).

Schnepfe. Es kommen im Wesentlichen zwei Arten in Betracht: 1. die Wald-Sch. oder Sch. an und für sich (*Scolopax rusticola* L.), 2. die Heer-Sch., Bekassine (*Gallinago gallinago* s. scolopacina), auch Himmelsziege u. a. (s. d. Bd. 4, 35)¹⁾.

Die Sch. (vorwiegend die Heer-Sch.) wird von den Mythologen nach Jakob Grimm, der sich noch vorsichtig ausdrückt²⁾, wegen ihres mundartlichen Namens „Donnerziege“ als dem Donar heiliges Tier bezeichnet³⁾; doch s. u. Orakel. Zuweilen ist sie Hexentier (vgl. u. Orakel). Hörte man im Voigtland das Geschrei der Heer-Schen, so glaubte man, Hexen flögen durch die Luft⁴⁾. Ein Pfarrer, der nach einer Sch. geschossen, hatte eine weit entfernt wohnende Hexe getroffen⁵⁾.

Die Sch. ist Wetterprophet. Wenn das Wetter ändert, so stößt sie ein meckerndes (Himmelsziege) Geschrei aus⁶⁾. Namentlich aber verkündet sie Gewitter⁷⁾ oder Regen⁸⁾. Unglück: Wenn Brautleute beim Verlassen der Kirche einem alten Weibe, einer Katze, einem Hasen oder einer Sch. (s. o. Hexentier) begegnen, so bedeutet das Unglück

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII.

in der Ehe⁹⁾. In Skandinavien ist sie überhaupt schicksalkündend¹⁰⁾.

Sch.nköpfe wurden als Mittel gegen Zauberei den Kindern angehängt¹¹⁾. Um Jungbunzlau glauben die Jäger, wenn man mit Sch.nkot das Pulvermenge, so habe es zauberische Kraft¹²⁾.

Im Böhmerwald kennt man folgendes Mittel gegen das Fieber: Man geht vor Sonnenaufgang in den Wald, sucht ein Sch.nnest, nimmt ein Junges heraus und behält es drei Tage bei sich. Nach drei Tagen geht man in den Wald zurück und läßt die Schnepfe los; alsogleich verliert man das Fieber. (Von einem Kellner aus Budweis, A. Schramek, aus Prag)¹³⁾.

Nach dänischem Glauben werden die alten Junggesellen in Moor-Sch.n verwandelt¹⁴⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 274 ff. ²⁾ *Myth.* 1, 153. ³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 48; Simrock *Myth.* 237; Sommer *Sagen*; Laistner *Sphinx* 2, 250 ff. ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 420. ⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 338. ⁶⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 97. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 153; 2, 562; DWb. 2, 1258 (nach Grimm identisch mit Regenspfeifer, s. Charadrius Bd. 2, 20) (zit. auch Meckl. Jahrb. 20, 180); Simrock *Myth.* 237; Meyer *Myth.* 110. ⁸⁾ Hopf *Tierorakel* 170 (nach Aldrovandus *Ornith.*); Gesner *Vogelbuch* 112. ⁹⁾ Grohmann 120, Nr. 916. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 153; DWb. 2, 1258. ¹¹⁾ Montanus *Folksfeste* 177 (ohne Quelle). ¹²⁾ Grohmann 208 Nr. 1443. ¹³⁾ Ebd. 166 Nr. 1173. ¹⁴⁾ Dähnhardt *Natur.* 3, 406. Vgl. Habergeiß (Bd. 3, 1291, wo es in Anm. 18 heißen muß: Laistner *Sphinx* 2, 253 ff.), Himmelsziege (Bd. 4, 35). Hoffmann-Krayer.

Schnitt, Schnitter s. Nachtrag.

Schnittlauch (*Allium Schoenoprasum*). Lauchart mit röhrenförmigen, stielrunden Blättern und bläulichroten Blüten. Als Speisegewürz für Suppen usw. oft in Gärten gezogen.

Der Sch. darf nicht bei abnehmendem Mond verpflanzt werden, sonst „verkriecht“ er sich in der Erde¹⁾, am besten gedeiht er, wenn man ihn am Vorabend von Georgi (s. 3, 650) versetzt²⁾. Man düngt ihn mit Kaffeesatz³⁾. Wenn man schönen Sch. ziehen will, muß er gebettelt oder gestohlen sein⁴⁾, vgl. Raute. Der Tod des Hausherrn wird auch dem Sch. angesagt⁵⁾.

41a

¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 102; Barbisch *Vandans* 1922, 322. ²⁾ Marzell a. a. O. 121. ³⁾ Wartmann *St. Gallen* 10; Eberli *Thurgau* 135. ⁴⁾ Vonbun *Beiträge* 132; Barbisch *Vandans* 1922, 348; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1077. ⁵⁾ Freiburg i. B.: Meyer *Baden* 585.

2. Je schöner im Garten der Sch. ist, desto böser ist die Hausfrau⁶⁾, vgl. Petersilie. Im Schwäbischen heißt es: „Wo der Sch. und d' Katz nex (nichts) ist, da ist au' s' Weib nex“⁷⁾. Wenn der Sch. „verkreist“ (verwächst), stirbt jemand aus dem Haus⁸⁾.

⁹⁾ Oberes Eisacktal: Der Schler 8 (1927), 126. ⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1077. ⁸⁾ Ebd.

3. Als erstes Grün gehört der Sch. zum Gründonnerstaggemüse, dessen Genuß Gesundheit verleiht⁹⁾. In Rußland bäckt man an Christi Himmelfahrt Piroggen (Pasteten) mit Sch. als Erstlingsgemüse im Frühjahr¹⁰⁾.

⁹⁾ Wuttke 74 § 86; Drechsler *Schlesien* 2, 209. ¹⁰⁾ Yermoloff *Volkskalender* 243. Marzell.

Schnupfen s. Nachtrag.

Schnupftabak. Seine Verwendung als Niesmittel gründet sich auf die alte¹⁾ und neuere Anschauung²⁾, daß mit dem Nasenschleim Krankheitsstoffe aus Kopf und Hirn herausfließen. Diese Auffassung kommt auch in den Aufschriften zu dem echten Schneeberger Sch. zum Ausdruck: „Dieses edle, gerechte und approbierte Schneeberger Haupt-, Hirn- und Flußpulver des Tages etlichemal gebraucht ist gut für den Schwindel, verzehret die Flüsse, stärket das Gedächtnis und führet viel Feuchtigkeit aus dem Gehirn“³⁾. Ähnliche Wirkung schrieb man dem Oberurner „Veieli“ (Arnikablüten mit „Schneeberger“ vermischt)⁴⁾ zu. Sch. aus Maiglöckchenblüten verwendet man gegen den Schlagfluß⁵⁾.

Weitere Verwendung in der Volksmedizin findet Sch. gegen Zahnschmerzen⁶⁾, Schlucken⁷⁾, üblen Geruch⁸⁾, gegen Schwangerschaft und zur Abtreibung der Frucht⁹⁾. Er wurde aufgelegt bei Croup (Stickhusten)¹⁰⁾, sowie auf offene Wunden¹¹⁾. Simplizissimus bereitet aus geröstetem Nasenblut Sch. gegen das Nasenbluten¹²⁾. Dasselbe Mittel finden wir in der jüdischen Volksmedizin¹³⁾.

Gibt man jemand in Schwaben gedörrte Fuchsleber zu schnupfen, so wird er niesen und in die Hosen machen in einem Atem¹⁴⁾. Im Zürcher Unterland tat man anderen Rosstaub in die Sch.sdose, um sie zu heftigem Niesen zu bringen¹⁵⁾.

Niesen gilt als Glückszeichen; deswegen nehmen die Esten Sch. am Christmorgen¹⁶⁾.

¹⁾ oben 5, 232 f.; Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 38; Tabernaemontanus *Artneyb.* (1597) 45 b. Nach Zeugnissen De La Vegas war dies auch die Meinung der Wilden bei der Entdeckung Amerikas (Flügel *Volksmedizin* 6). ²⁾ Flügel *Volksmedizin* 6 (Franken).

³⁾ Bargheer *Eingeweide* 351; Jungbauer *Volksmedizin* 140; Seyfarth *Sachsen* 299.

⁴⁾ Schweizld 9, 1261. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 284; vgl. Leoprechting *Lechrain* 90.

⁶⁾ Manz *Sargans* 56. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 198. In Oberbayern wird S. aus Steinbockshorndosen gegen den „Schnackler“ genommen (Höfler *Organotherapie* 97); vgl. Lammert 242.

⁸⁾ Flügel *Volksmedizin* 6 (Franken). ⁹⁾ Jungbauer *Volksmedizin* 48; Hovorka u. Kronfeld 1, 160 (Hippokrates).

¹⁰⁾ Joh. Fr. Osiander *Volksarzneimittel* (Hannov. 1861) 108. ¹¹⁾ Manz *Sargans* 70. ¹²⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. ¹³⁾ Strack *Blut* 99.

¹⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 49. ¹⁵⁾ Messikommer 26. ¹⁶⁾ Boecler *Ehsten* 92. Groth.

Schnupftuch s. Taschentuch.

Schnur, s. Faden. Ein geflochtener Faden hat die Eigenschaft des Fadens in erhöhtem Maße, wie alles Verflechten, Verknoten, Verdrehen die bindende Kraft in jeder Beziehung steigert. Infolgedessen hat z. B. die goldene Schnur in einem schlesischen Liede den Sinn des hegenden Fadens¹⁾. Zur Vertreibung von Warzen wird häufig eine Schnur gefordert²⁾. Eine Sch. um den Hals oder Kopf vermag ein Kind zu schützen genau wie der Faden³⁾. Was man sonst binden nennt (s. d.) wird vielfach, ohne damit etwas besonderes sagen zu wollen, als Schnüren bezeichnet⁴⁾. Eine ähnliche Steigerung der bindenden Kraft verursacht der Knoten (s. d.), die Schlinge (s. d.) und der gezwirnte Faden (Art. *Zwirn*).

¹⁾ Vernalcken *Mythen* 299; allgemein Knuchel 104. ²⁾ Seyfarth *Sachsen* 184, 234; Manz 60; SAVk. 2, 260. ³⁾ Seligmann 2, 228 aus Frankreich; ZfVvk. 10, 98 aus slavischem

Gebiet; die rauhe Schnur Unoth 1, 189 ist „der rohe Faden“. ⁴⁾ S. die Stellen zu „binden“ II. Aly.

schnüren s. binden.

Schnurrbart s. Bart.

Scholle (*Pleuronectes latessa*) und die Flunder (*P. flesus*). Humoristisch-märchenhafte Erzählungen berichten, woher die Sch. oder die Flunder oder der Steinbutt ein schiefes Maul bekommen haben¹⁾.

¹⁾ Grimm *KHM.* Nr. 172; dazu Bolte-Polivka 3, 284 (mit weiterer Lit.); ZfVvk. 16, 391 ff.

Hoffmann-Krayer.

Schöllkraut s. Schellkraut.

Schönbartlaufen s. Schemenlaufen.

Schönetrinken s. Minnetrinken.

Schornstein s. Nachtrag.

Schoßwurz s. Eberreis.

Schradellaub s. Stechpalme.

Schat, Schrättel (Schraz, Schrättel). Bezeichnung für den Waldgeist, Kobold, Alp (vgl. 5, 1794 f.).

1. Der Name, schon althochdeutsch in den beiden Formen *scrato* sw.M.¹⁾ und *scra(a)z*, (*skrez*) st. M.²⁾, mittelh. als *schrate*, *schretel*(fn), *schraz*, *schrawaz*, *schreclz*(fn)³⁾ belegt, erscheint heute in Süd-, bes. SW-Deutschland, aber auch im Fichtelgebirge⁴⁾ und in der Oberpfalz⁵⁾ in den verschiedensten Ableitungen und Entstellungen: als *Schat*(t)⁶⁾, *Schat*(t)el⁷⁾, *Schrät*(t)ele⁸⁾, *Schrät*(t)-lein⁹⁾, *Schrättli*(n)g¹⁰⁾, *Schröt*(t)ele¹¹⁾, *Schröttlich*¹²⁾, *Schreitell*¹³⁾, *Strätteli*¹⁴⁾, *Strädel*¹⁵⁾, *Rettele*¹⁶⁾; *Schraz*¹⁷⁾, *Schrätzel*¹⁸⁾, *Schrätzlein*¹⁹⁾, *Schrätzmännel*²⁰⁾, *Strazel*, *Strasel*, *Schrasel*²¹⁾, *Scherzel*²²⁾, *Ratz* (pl. *Razen*)²³⁾, *Rätzel*²⁴⁾; *Schrecksele*²⁵⁾, *Schreckle*²⁶⁾, *Schragerl*²⁷⁾, *Schrackagerl*, *Strackagerl*²⁸⁾, *Sträggele*²⁹⁾; *Schlaarzla*(?)³⁰⁾; *Schrähelein*³¹⁾; *Letzel* und *Letzekäppel*(?)³²⁾. Der Name war früher weiter verbreitet; heute scheint er in Mittel- und Norddeutschland ausgestorben. Die Grenzen der Verbreitung der einzelnen Formen sind noch nicht festgestellt. — Aus dem Deutschen ist das Wort in die benachbarten slavischen Sprachen gedrungen: poln. (vor 1500) *skrzał* und *skrzał* „Hausgeist,

Zwerg“³³⁾, tschech. *škrat*, *škrátek*, *škrítek* „Kobold, Gold bringender Teufel“³⁴⁾, slow. *škrat*, *škratek*, *škratelj* „Kobold, Bergmännchen“, *škratec* „Windwirbel, Weichselzopf“³⁵⁾. — Hd. *Schat* gehört zusammen mit altnord. *skrat*(t)i „Zauberer, Riese“, neuisl. *skratli* „Teufel“, *vatnskratti* „Wassergeist“³⁶⁾, schwed. *skratte* „Narr, Zauberer, Teufel“³⁷⁾, neuengl. (dial.) *scrat* „Teufel“³⁸⁾ (aus dem Nordgerm. von den Esten als *krat* „Kobold, Drak“ entlehnt)³⁹⁾; doch macht das Nebeneinander der hochd. Formen mit *t* und mit *z* Schwierigkeiten. — Die Etymologie des anscheinend germ. Wortes ist dunkel: Mogk stellt es (wie Cleasby-Vigfusson) zu norw. schwed. *skratte* „(laut) lachen“, dän. *skratte* „klirren“, *skrade* „rasseln“⁴⁰⁾; Falk und Torp zu norw. *skreda* „Schwächling“, mittelnld. *schrade* „dünn, mager, kümmerlich“⁴¹⁾.

¹⁾ Steinmeyer *Althd. Gl.* 1, 602, 12 f.; 2, 17, 46, 159, 29, 160, 3, 469, 4, 518, 35, 534, 43, 550, 58, 570, 61, 678, 45; 3, 244, 22, 672, 49, 674, 25 (*waltscrato*); 4, 204, 5, 373, 7; auch *stello* II 580, 50. ²⁾ Ebd. 1, 580, 26 (pl. *scrassa*). 602, 14 (*scrass*); 2, 412, 57 (*skrez*); 3, 220, 32 (*screiz*). 244, 22 (pl. *scrassa*, *scrassolsratto*); 273, 43 (pl. *walts[c]rase*). 278, 15 (pl. *scrassa*); 4, 243, 3 (*scrass*); auch *sklezzo* 2, 23, 59; *sklezzo* III 501, 30; vgl. *schletzen* und *Zwerge* bei Wickram, *ZfdA.* 8, 412. ³⁾ MhdWb. 2, 205a; Lexer *Mhd. Hdwb.* 2, 788 f., 792; 3, 663 (*waltscrato*); Diefenbach *Glossar* 293b, 422a; Schmeller *BayWb.* 2, 610 f.; Franz *Nic. de Jawer* 172.

⁴⁾ Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtland* 479; Zapf *Fichtelgeb.* 43. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 288 ff. ⁶⁾ Hertz *Elsaß* 73; Birlinger *Volksth.* 1, 305; Bohnenberger 6; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131; Rochholz *Naturmythen* 108; Lütolf *Sagen* 59 ff.; Reiser *Allgäu* 198; Savi-Lopez *Alpensagen* 205; Schmeller *BayWb.* 2, 611 (Sette Comuni); Graber *Kärnten* 36. ⁷⁾ ZfVvk. 1, 216; 6, 324; 7, 253; 8, 446; Bohnenberger 6; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Andree-Eysn *Volkskundliches* 114; ZfdMyth. 4, 298; Depiny *Sagenbuch* S. 45 Nr. 90; Geramb *Brauchtum* 80; Graber *Kärnten* 34; ZfVvk. 1, 216; 3, 51, 270. ⁸⁾ ZfVvk. 8, 446; 23, 119; Stöber *Els. Volksbüchl.* 112; Hertz *Elsaß* 73; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 519; Meyer *Baden* 550; Künzig *Bad. Sagen* Nr. 54 ff.; Alemannia 25, 34; Bohnenberger 6; Birlinger *Volksth.* 1, 304 f.; Ders. *Schwaben* 1, 129 f.; Meier *Schwaben* 1, 171 f.; Höhn *Volksheilkunde* 136; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Lütolf *Sagen* 59 ff.; Kohlusch *Sagen* 318; SAVk. 2, 272; 20, 63; Vonbun *Sagen* 78; Ders. *Beiträge* 39; Alpenburg *Tirol* 269; Vernalcken *Alpensagen* 178, 179, 395.

Panzer *Beitrag* 2, 299 f. ⁹⁾ Laistner *Sphinx* 2, 210; Jahn *Opfergebr.* 285; Birlinger *Volksth.* 1, 305; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Höhn *Volksheilkunde* 136; Niederberger *Unterwalden* 1, 181; Vernaleken *Alpensagen* 173; Alpenburg *Tirol* 269. ¹⁰⁾ Lütolf *Sagen* 59; Kuoni *St. Galler Sagen* 12, 17, 51, 67, 70, 80, 111, 120, 179, 280; Manz *Volksbrauch* 105, 110, 113; Savi-Lopez *Alpensagen* 205; Vonbun *Sagen* 78 f.; Ders. *Beiträge* 39. ¹¹⁾ Waibel u. Flamm 2, 138, 264, 265; Lütolf *Sagen* 60. ¹²⁾ Alpenburg *Tirol* 269. ¹³⁾ ZfV. 10, 234. ¹⁴⁾ SchwV. 1, 93. ¹⁵⁾ Stoll *Zauberglaube* 160 f. ¹⁶⁾ Hertz *Elsaß* 73; Meier *Schwaben* 1, 173; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130. ¹⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 111; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 614; Alpenburg *Tirol* 269; Sommert *Tillenwunder* 89. ¹⁸⁾ Wuttke 26, 273; Hoops *Reallex.* 4, 139; Stöber *Elsäss. Volksb.* 112; Meyer *Baden* 550; Meier *Schwaben* 1, 173; Lütolf *Sagen* 60; Alpenburg *Tirol* 269; Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtländ* 479; Zapf *Fichtelgeb.* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f.; Ders. *Nachlaß* 105. ¹⁹⁾ Hoops *Reallex.* 4, 139; Güntert *Kalypso* 234; Vonbun *Sagen* 79. ²⁰⁾ Stöber *Elsaß* 1, S. 85; Hertz *Elsaß* 73; Martinu. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 520. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f. ²²⁾ Grimm *DMb.* 8, 2597. ²³⁾ Schönwerth 2, 288, 290 f. 300. ²⁴⁾ Stöber *Els.* *Volksb.* 112; Hertz *Elsaß* 73; Meyer *Baden* 550; Künzig *Bad. Sagen* 55, 56; Panzer *Beitrag* 1, 111. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 550; Meier *Schwaben* 173. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 550; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; schon frühmhd.: *waltscherecken* Steinmeyer *Althd. Gl.* 3, 76, 44. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 327 f. 331. ²⁸⁾ Grohmann *Aberglaube* 16 Nr. 75; 234 Nr. 1695; Wuttke *Sächs. Volksb.* 326. ²⁹⁾ Meuli oben Bd. 5, 1794. ³⁰⁾ Schleicher *Somniburg* 76. ³¹⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 600. ³²⁾ Stöber *Elsaß* 2, 110, 176 f. ³³⁾ Brückner *Słownik etymologiczny języka polskiego* (Kraków 1927) 497 a; Grimm *Myth.* 1, 397. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Pleteršnik *Slov. nemški slovar* 3, 634 a; vgl. Krauß *Slav. Volksforschung* 88, 89; Graber *Kärnten* 34; Vernaleken *Mythen* 240. ³⁶⁾ Cleasby-Vigfusson *Icelandic-English Dict.* 556 b. ³⁷⁾ Hellquist *Svensk Etymologisk Ordbok* (1922) 746. ³⁸⁾ Wright-Wülker 5, 274; vgl. Liebrecht *Gervastus* 82. ³⁹⁾ Rußwurm *Eibofolke* § 373 ff.; Mannhardt 1, 115. ⁴⁰⁾ Grundriß d. germ. Philologie III² 269. ⁴¹⁾ Torp *Wortschatz der german. Sprachen* 472; Falk u. Torp *Elym. Wb.* 2, 1025 s. v. *skrantē*.

2. Bedeutung. In den althochdeutschen Glossen erscheint *scrato*, *scraz* usw. als Übersetzung von *pilosi* (haarige Geister, Jes. 13, 21) ⁴²⁾, *fauni* (*silvestres homines*) ⁴³⁾, *satiri* ⁴⁴⁾, *incubus*, *incubitor* ⁴⁵⁾, *larva* ⁴⁶⁾. Darnach war die älteste erreichbare Bedeutung des Wortes auf deutschem Gebiet etwa „menschen- (oder tier-)

ähnliches Geistwesen, das im Walde haust, den Alpdruck verursacht, und das in Masken nachgeahmt wird“ ⁴⁷⁾. In späterer Zeit treten noch die Bedeutungen „Kobold“ und vor allem „alpender Mensch“ hinzu.

Die Bedeutung „Waldgeist“ hält sich durch die mittelhochdeutsche Zeit, vgl. *satyrus*... *ein schretel* ⁴⁸⁾, *waltschrate* ⁴⁹⁾, geht dann aber mehr und mehr verloren. Am nächsten steht ihr, was im 19. Jh. in der Oberpfalz von den Schrazeln oder Razeln erzählt wird: sie hausen wie die Zwerge — in Familien — im Berg und im Wald in Höhlen, die noch als „Razellöcher“ gezeigt werden u. dgl. ⁵⁰⁾. Ähnliches gilt von den Schratzmänneln im Elsaß ⁵¹⁾.

Die Bedeutung Kobold ist durch verschiedene mhd. Glossierungen von *penates* durch *schretlein*, *schrezzlin* ⁵²⁾ bezeugt. Auch in der Heinrich von Freiberg zugeschriebenen Reimerzählung vom „Schrätel und Wasserbär“ (13. Jh.) ist das *sch.* ein echter Kobold ⁵³⁾. Nach Michael Behaim (um 1460) glauben manche, „jeglich haus hab ein schrezzlein: wer das ert, dem geb es gut und er“ ⁵⁴⁾. Auch sonst sind Opfer an das *schretlin* bezeugt ⁵⁵⁾. Heute ist die Bedeutung „Kobold“ für *Sch.* vor allem noch in SO-Deutschland ⁵⁶⁾ und bei den westlichen Slaven ⁵⁷⁾ anzutreffen. In Kärnten zeigt sich der Schratt als Hausgeist im Spiel der Sonnenstrahlen an der Wand, als blaues Flämmchen oder als rotes Gesicht, das zum Kellerfenster herauschaut ⁵⁸⁾.

Als selbständiger Alpdämon erscheint das *schretel* auch in spätmittelalterlichen Glossen für *incubus* ⁵⁹⁾; später verhältnismäßig selten ⁶⁰⁾; gelegentlich mit der Unterscheidung: das Schrattel ist für das Vieh, was für die Menschen die Trud ⁶¹⁾. — Bei weitem die verbreitetste Bedeutung ist heute alpender Mensch (daher z. B. „Schrätelhexe“) ⁶²⁾. Das Wort *Sch.* hat also vor allem in SW-Deutschland eine ganz ähnliche Bedeutungsentwicklung durchgemacht wie in Mitteldeutschland das Wort *Alp* (oben 1, 284 ff.). Als älteste Belege der neuen Bedeutung dürfen wohl die Personen-

Beinamen *Scratman* (1244), *Scrazmann* ⁶³⁾ und *Natscharat* (1272) ⁶⁴⁾ gelten. Man erkennt einen solchen „Schrättlich“ an den zusammengewachsenen Augenbrauen („Räzel“) ⁶⁵⁾. — Seltener ist die Erklärung des alpenden *Sch.* mit Hilfe des Totenglaubens: er ist ein ungetauftes Kind ⁶⁶⁾ oder ein verstorbener Angehöriger des Gequälten ⁶⁷⁾. — Die gelegentlichen Bedeutungen „Wirbelwind“ ⁶⁸⁾, „Teufel“ ⁶⁹⁾, „Schmetterling“ ⁷⁰⁾ lassen sich leicht einer der oben besprochenen Hauptbedeutungen anschließen.

Die Tätigkeit des *Sch.* in seinen verschiedenen Bedeutungen und die gegen ihn angewandten Mittel werden in den Artikeln *Alp*, *Kobold*, *Waldgeister* behandelt.

⁴²⁾ Steinmeyer *Althd. Glossen* 1, 589, 25. 602, 12 f. ⁴³⁾ Ebd. 2, 580, 50. 678, 45; 3, 273, 43. ⁴⁴⁾ Ebd. 3, 76, 44. 420, 72. ⁴⁵⁾ Ebd. 2, 159, 29. 160, 3; 3, 484, 4. 501, 30; vgl. auch 1, 589, 25. ⁴⁶⁾ Ebd. 2, 17, 46. 23, 59. 412, 57. 409, 4. 518, 35. 534, 43. 550, 58. 570, 61; 3, 220, 32. 244, 22 f. 278, 15; 4, 204, 5. 243, 3. 373, 7. ⁴⁷⁾ Ähnlich Meuli oben V 1794 f. ⁴⁸⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 611. ⁴⁹⁾ Mhd. Wb. 2, 2, 205 a. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 288 ff.; Ders. *Nachlaß* 105 f.; Panzer *Beitrag* 1, 111. ⁵¹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 85. ⁵²⁾ Diefenbach *Glossar* 422; Schmeller *BayWb.* 2, 611; Deutsche Städtechroniken 3, 55, 7 (Nürnberg 1488); Birlinger *Schwaben* 1, 130; ZfV. 8, 446. ⁵³⁾ *Ges. Ab. III* 257 (= Heinr. von Freiberg ed. Berni S. 240 f.). ⁵⁴⁾ AnzKddV. 4, 448 (= Wackernagel *Lesebuch* 1005 und Hansen *Hexenwahn* 208); vgl. Hans Sachs *Fastnachtssp.* 7, 148. ⁵⁵⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 611; Jahn *Opfergebr.* 285 f.; Panzer *Beitrag* 2, 262 f.; vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 291. ⁵⁶⁾ Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtländ* 479; Schönwerth *Oberpf.* 2, 291 ff.; Zapf *Fichtelgeb.* 43; ZfV. 3, 51; ZfV. 1, 216; 7, 253; Muchar *Gesch. d. Steiermark* 1, 157 (= Lütolf *Sagen* 60); Graber *Kärnten* 34 f.; Vernaleken *Alpensagen* 178; Vonbun *Beiträge* 39 f.; Savi-Lopez *Alpensagen* 204; BayHefte 3, 72 Anm.; Kohlrusch *Sagen* 152. ⁵⁷⁾ oben Anm. 30—32. ⁵⁸⁾ ZfdMyth. 4, 298. ⁵⁹⁾ Diefenbach *Glossar* 293 b. ⁶⁰⁾ Stöber *Elsaß* 2, 110, 176; Höhn *Volksheilk.* 1, 136; SAV. 2, 272; 3, 248 (Cysat); Kohlrusch *Sagen* 1, 152; Savi-Lopez *Alpensagen* 204 ff.; DWb. 9, 1649, 1736. ⁶¹⁾ Alpenburg *Tirol* 369. ⁶²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131. ⁶³⁾ Grimm *Myth.* 1, 396 N. 138. ⁶⁴⁾ Mon. Boica tom. 29 pag. 504 (= Rochholz *Sagen* 1, 358). ⁶⁵⁾ Goethe *Dichtung u. Wahrheit Buch 9* (Jubil. Ausg. Bd. 23, 173); dazu Hertz *Elsaß* 73;

DWb. 8, 197. ⁶⁶⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131; vgl. ZfV. 23, 7. ⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 550. ⁶⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 209 (= Alpenburg *Mythen* 268); Frommann *Mundarten* 6, 343; Veckenstedts Zs. 3, 341; 4, 165. ⁶⁹⁾ Alemannia 25, 34; Graber *Kärnten* 34 f.; ZfV. 6, 322 f. ⁷⁰⁾ Schöpf *Idiot.* 646; Frommann *Mundarten* 4, 53; Kornmann *Mons Veneris* (1644) 161 (= Mannhardt 1, 115). Ranke.

Schreck s. Kinderschreck.

Schreckläuten.

1. So heißt in Schwaben und Tirol das dreimalige Läuten, das um 11 Uhr oder um Mitternacht zum Besuch der Christmette einladet und in manchen Gegenden eine Stunde dauert ¹⁾. Es soll den Teufel und alle bösen Geister vertreiben ²⁾. In Wurmlingen läutet man am Nachmittag vor Weihnachten um 3 Uhr „die Schrecke“ ³⁾. Man umbindet während dieses Läutens die Obstbäume mit Stroh, um sie fruchtbar zu machen ⁴⁾, und füttert das Vieh und die Hühner ⁵⁾. Stellt man sich zur Zeit des S.s an einem Kreuzwege auf und spielt seine Zither, so kann man ein meisterhafter Spieler werden, wenn man auf keinerlei Erscheinungen achtet ⁶⁾. In Geislingen holt man sich während des Sch.s Wasser zum Trinken; alles Wasser und alle Brunnen sind da heilig und geweiht. In der Familie muß alles trinken ⁷⁾. Wer während des Läutens bei drei verschiedenen Quellen trinkt, dem fließt bei dem letzten Born Wein (Paznaun) ⁸⁾. Wer dreimal nacheinander hilft die Schrecken zu läuten, wird militärfrei ⁹⁾. In der Kirche kann man die Toten des nächsten Jahres sehen (Paznaun) ¹⁰⁾.

¹⁾ Hörmann *Volksleben* 231; Hmtl. 9 (1922), 12. ²⁾ Sartori *Sitte* 3, 41 Anm. 91. ³⁾ Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *Volkst.* 2, 8 (während des Läutens schießt man draußen vor dem Ort). ⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *Volkst.* 1, 465; Meyer *Baden* 384. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *A. Schwaben* 2, 382; ZfV. 7 (1897), 360; Meyer *Baden* 487. ⁶⁾ ZfV. 7, 354 (Paznaun). ⁷⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 382. ⁸⁾ ZfV. 7, 355. ⁹⁾ Bohnenberger 24. ¹⁰⁾ ZfV. 7, 355.

2. In der Oberpfalz heißt das Läuten beim Abholen der Leiche aus dem Hause *Sch.* ¹¹⁾. An manchen Orten des Allgäus wird an einem Hochzeitstage

nach dem Frühgebetläuten vom Mesmer noch eigens geläutet, was man ebenfalls Sch. nennt, eine Ehrung, für die der Hochzeiter dem Mesmer eigens zu zahlen hat, die aber nur erfolgt, wenn der Hochzeiter ein Jüngling ist¹²⁾.

¹²⁾ Sartori *Glockenbuch* 103; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Bayerischer Heimatschutz 16 (1918), 44. ¹³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 251.

Sartori.

Schreckstein. In Grimms Mythologie (3, 361) wird ein Sch. erwähnt, den man sich umhing, um sich vor Schreck zu schützen. Solche Sch.e werden noch heute in vielen Gegenden als Schutz gegen Beschreien, plötzliches Erschrecken und die Fraisen genannten krampfhaften Zuckungen (mhd. vreise = Schrecken, Angst, Not) kleinen Kindern an den Hals gehängt. Auch stillende Frauen tragen Sch.e zum Schutz gegen das (durch Schreck verursachte) plötzliche Versagen der Milch. Das Tragen von Sch.en ist nachgewiesen in Mecklenburg, Brandenburg, Posen, Schlesien, Sachsen, Thüringen, Süddeutschland, dem Rheinlande und Österreich¹⁾. Die Sch.e sind aus Serpentin, rötlichem Achat, roter Koralle, Kristall geschliffen oder aus Belemnitenstückchen, Kalksandstein, Gips hergestellt. Alle haben eine herzförmige Gestalt, sind im Querschnitt bikonkav und zur Befestigung der Schnur, an der sie getragen werden, durchbohrt. Manchmal sind sie in Silber gefaßt²⁾. In Zedlers Lexikon wird als Sch. der grüne Malachit erwähnt und berichtet, daß abergläubische Leute auf ihm das Zeichen der Sonne eingruben und vermeinten, wenn sie ihn bei sich trügen, vor Zauber, Gespenstern und giftigen Tieren sicher zu sein³⁾. — Vgl. Fraisenstein, Malachit.

Der rote Achat und der rotgesprenkelte Jaspis werden in Italien als Sch., in Persien als Schutz gegen den bösen Blick getragen⁴⁾.

¹⁾ Seligmann 2, 45 f. Nr. 26 (Quellenangabe); Verh. d. Berl. anthropolog. Gesellsch. 1877, 450 u. 472; ZdvVvk. 3 (1896), 253; Andree-Eysn 139; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 50; Köhler *Voigtland* 355; John *Westböhmen* 108 u. *Erzgebirge* 52; Hovorka-Kronfeld 2, 680 s. v. Fraisenstein; Bergmann 478. ²⁾ Seligmann 2, 26 (Abbildung 1, 245 Nr. 39; ZdvVvk. 4 (1893), 224 u. 13 (1907),

101 f. 105, 107, 112; Seyfarth 260. Vgl. Blutstein, ZdvVvk. 4, 118, 107, 105, 112; Andree-Eysn a. O.; vgl. Frauenzimmerlexikon 397 u. Ausland 63 (1890), 534 (mit Abbildungen). ³⁾ Zedler 35, 1119 s. v. Malachit; vgl. Gesner d. f. l. 120. ⁴⁾ Bellucci *Il Feticismo in Italia* (1907), 87 ff.; Seligmann 2, 28. — Abbildungen von Schrecksteinamuletten bei Andree-Eysn 141 (Fig. 113 u. 114), 145 (Fig. 119 Nr. 9), 144 (Fig. 118 Nr. 4). † Olbrich.

schreiben s. Nachtrag.

schreien s. Ruf.

Schreiner s. Nachtrag.

schreiten über s. Nachtrag.

Schrift s. Nachtrag.

Schritt s. gehen.

schröpfen s. Nachtrag.

Schuh.

1. Allgemeines. Erklärung. a) Fuß u. Schuh. Geschlechtssymbolik. b) Form. c) Stoff u. Farbe. d) Sonstiges. e) Sprachgebrauch u. Volksdichtung. — 2. Anziehen. — 3. Schmieren u. Putzen. — 4. Neue u. alte Schuhe. — 5. Der Schuh in der Sage. — 6. Flugschuhe. — 7. Einschuhigkeit. — 8. Abwehrzauber. a) Nachtgeister. b) Hexen. c) Im Schuh aufbewahrte Zaubermittel. — 9. Schuhnachwerfen. — 10. Schatzglaube. — 11. Zeugung u. Geburt. — 12. Liebeszauber. — 13. Eheorakel (s. Schuhwerfen). — 14. Hochzeitschuhe. a) Geschenk verboten. b) Geschenk üblich. c) Schuhandziehen. d) Zaubermittel im Schuh. e) Böser Zauber u. Abwehr. f) Schuh-ausziehen u. Schuhstehlen. g) Spätere Verwendung. — 15. Tod. a) Allgemeines. b) Totenschuhe. c) Schuhopfer. d) Eisene und Dauerschuhe. — 16. Volksmedizin. — 17. Vieh- und Feldwirtschaft. — 18. Rechtswesen. a) Adoption u. Legitimation. b) Besitzzeichen. c) Herrschafts- und Standeszeichen. d) Wappen. e) Abgabe. f) Ablegen der Schuhe. g) Sonstiges.

1. a) Ein großer Teil des mit dem Sch.¹⁾ verknüpften Aberglaubens erklärt sich aus einer Übertragung der mit dem Fuß (s. d.) verbundenen Vorstellungen und Überlieferungen auf die Fußbekleidung (Schuh, Stiefel, Pantoffel, Sandale u. a.)²⁾. Wie der Fuß ist auch der Sch. zum Sinnbild der Macht, des Rechtes und Besitzes geworden³⁾. Vor allem aber spielt er eine ebenso bedeutende Rolle in der Geschlechtssymbolik, wobei allerdings nicht allein bloße Übertragung, sondern auch das besondere Verhältnis zwischen Fuß und Sch. in Betracht kommt.

Wie aus den Sagen von den Sandalen

des Perseus und Jason und den Sch.en der ägyptischen Isis, der delphischen Charila, der Nitokris oder Rhodope, der etruskischen Tanaquil u. a. hervorgeht, war der Sch. zugleich mit dem Fuß schon im Altertum ein Sinnbild der geschlechtlichen Fruchtbarkeit⁴⁾. Dasselbe ist er auch im deutschen Volksglauben, doch wird er hier, wie zuweilen auch der Strumpf (s. d.), geradezu zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles und zum weiblichen Geschlechtszeichen, während der Fuß, mit dem man in das Loch des Sch.es fährt, das männliche Glied versinnbildet⁵⁾. Diese Anschauung kommt in vielen Wörtern, Redensarten und Volksdichtungen zum Ausdruck. Ein vielgebrauchtes Weib wird ein Latsch (ausgetretener Sch.) genannt. Geschlechtlich ausschweifen, Ehebruch begehen heißt in Sachsen „auslatschen“. Einen Mann warnt man vor dem Ehebruch mit den Worten: „Man muß nicht die Füße in fremde Sch.e stecken“. Ein volkstümlicher Ausdruck für *coire* ist „schustern“. Doch braucht dies nicht allein als „sich mit dem Sch. (= *vulva*) der Frau beschäftigen“ erklärt werden⁶⁾, sondern es ist hier mehr an die Arbeit des Schusters zu denken, der mit der Ahle oder Pfrieme Löcher bohrt. Wenn die weibliche Periode neben „roter König“, „Tante“ und anderen personifizierenden Umschreibungen auch der „rote Schuster“ genannt wird, so ist besonders dort eine Beziehung zum Sch. vorhanden, wo die in der warmen Jahreszeit auf dem Lande barfuß gehenden weiblichen Personen während der Menstruation Sch.e anziehen. Daher sagt man auch von einem menstruiierenden Mädchen, daß es „in die Sch.e kommt“⁷⁾. Zu erinnern ist ferner an die Redensart: „Sie hat ein Hufeisen abgeworfen, verloren, abgerannt usw.“, die man von einem ledigen Frauenzimmer, das niederkommt, gebraucht⁸⁾. Auch das im 16. Jh. als eine Art scherzhaften Flickwortes oder Flickreimes beliebte Wort „et cetera Bundschuh“ weist auf die erotische Bedeutung des Sch.es hin, besonders in dem Zusammenhang, in welchem es in „Ein

Kurtzweilige Faßnacht Predig von Doctor Schwarmen von Hummelshagen“ steht⁹⁾. Zu mehrfachen Umschreibungen dient der Holzschuh in zwei Vierzeilern aus dem Böhmerwalde:

Dirndl, wennst heiratst,
Äft heiratst hält mi(ch);
Und i hän an ält(t)n Hultschuah,
Den wirf i(ch) in di(ch).
Die Hultschuah wer(d)n brocha,
Sie kimmt in d' Sechswocha;
In Sunnta geht s' für,
Da Hultschuah mit ihr¹⁰⁾.

Im ersten Vierzeiler scheint der männliche Samen gemeint zu sein, im zweiten wird zuerst die Niederkunft als „Brechen der Holzschuhe“ bezeichnet und dann angeführt, daß zum Vorsegnen auch der „Holzschuh“ mit der Wöchnerin mitgeht. In Frankreich gilt ebenso das Brechen eines Holzsch.es als Zeichen verllorener Jungfräulichkeit oder Schwangerschaft, wenn die Braut am Hochzeitstage, wie es hie und da Sitte ist, auf einem Holzsch. über einen sogenannten Brautfelsen herabrutscht¹¹⁾. In gleicher Weise scheint das Verlieren der Sch.e bei bestimmten Anlässen auf den Verlust der Jungfrauschaft hinzudeuten. Wenn früher in Westfalen Burschen und Mädchen über das am 1. Mai entzündete Feuer sprangen, durfte kein Mädchen einen der niedrigen Sch.e verlieren¹²⁾. Nach einer französischen Sage sucht das Fräulein von Garenne nachts unter schrecklichem Schreien im Walde bei Etrépygny ihre verlorenen Pantoffeln¹³⁾.

Wie der Fußgeruch in der Erotik und bei primitiven Völkern mit ihren scharfen Sinnen im Leben überhaupt eine große Rolle spielt¹⁴⁾, so ist auch der Geruch des Sch.es nicht unwesentlich. Er erklärt zum Teil auch den Sch.fetischismus, bei dem allerdings noch mehr Form, Gestalt und Farbe des Sch.werkes maßgebend sind¹⁵⁾. Vor allem gilt der kleine, zierliche Sch. oder Pantoffel, wie z. B. das Märchen vom Aschenbrödel zeigt, als Schönheitsmerkmal¹⁶⁾. Als Fetischismus ist der besonders bei den Polen bekannte Brauch anzusprechen, aus dem Sch. der geliebten Dame zu trinken. Im älteren deutschen Brauchtum war aber

der Umtrunk aus Sch.en, früher aus wirklichen, später aus Glasgefäßen, ein Sinnbild der Zusammengehörigkeit¹⁷⁾ (s. u. § 18). Trinkgefäße in Form von Stiefeln, die in Mähren schon aus neolithischer Zeit nachgewiesen sind¹⁸⁾, im „Ruodlieb“ erwähnt werden und besonders in Studentenkreisen beliebt waren¹⁹⁾, brauchen durchaus nicht immer eine abergläubische Bedeutung zu besitzen. Der Künstler sah in dem Stiefel oder Sch., der sich so gut als Behälter eignete (s. u.), das nächstliegende und passendste Vorbild. Wie der Sch., ursprünglich der Fuß, zum Längenmaß, so wurde der Stiefel zum Hohlmaß.

b) In dem Kinderbrauche, zu Nikolaus und Weihnachten Sch.e zur Aufnahme der Geschenke aufzustellen, hat man ohne Grund einen tieferen Sinn finden wollen. Der hl. Nikolaus als Vegetationsgeist, wie ihn Mannhardt auffaßt²⁰⁾, wird, wie man erklärt hat, durch das Symbol der Fruchtbarkeit, den Sch. begrüßt, in den er zum Zeichen künftigen Segens Äpfel und Nüsse legt, während umgekehrt sein eigenes Pferd aus diesem Sch. Nahrung erhält²¹⁾. Der Sch. oder auch der Strumpf, der ebenso verwendet wird, verdanken dies sicher in erster Reihe ihrer Form, die sie von Natur aus zu einem Behälter macht, der wie der Hut (s. d.) stets zur Hand ist, um irgendwelche Dinge aufzunehmen. Daher wird auch der Sch. neben dem Hut und den Taschen (s. d.) der Kleider so oft benützt, um darin Schutz- und Abwehrmittel aufzubewahren (s. u. § 8). Mit dem Hut hat der Sch., besonders der Holzsch. und Pantoffel, auch das gemeinsame, daß er leicht angezogen und ausgezogen werden kann, woraus sich zum Teil wieder andere Verwendungsarten im Aberglauben (s. Sch.werfen) erklären. In einzelnen Sagen bleibt wie der Hut (s. d.) auch der Sch. zuweilen zurück, wenn Frevler versinken oder sonstwie umkommen²²⁾.

Betreffs der einzelnen Sch.arten, der Stiefel, Niedersch.e, Bundsch.e, Holzsch.e, Pantoffel u. a., wird kein besonderer Unterschied im Aberglauben gemacht. Bloß darauf ist aufmerksam zu machen,

daß der Stiefel mehr männliche, der Sch. im engeren Sinne weibliche Bedeutung hat²³⁾.

c) Auch Stoff und Farbe des Sch.es sind wichtig. Beim Leder macht es einen Unterschied aus, von welchem Tier es stammt. Nach oberösterreichischem Glauben bleiben Sch.e aus Fuchsleder bei Tage zu Haus und gehen nachts aus²⁴⁾. Bei den Römern durfte die Flaminica Dialis keine Sch.e aus dem Leder eines gefallenen Viehes tragen (s. Kleid). Nach romanischem Glauben sollen den Kindern Sch.e aus Wolfsfell angezogen werden²⁵⁾. Ein weiterer Unterschied ist, ob die Sch.e neu oder alt, gut oder zerrissen sind. Vor allem die Sch.e der Toten (s. u. § 15), deren Reise in die Unterwelt oder in das Jenseits weit und schwierig ist, müssen fest und dauerhaft sein²⁶⁾.

Auch die Farbe ist von Einfluß. Nach der Rockenphilosophie kann ein Kind kein Blut sehen, wenn man ihm unter einem Jahre rote Sch.e anlegt²⁷⁾. Rote Sch.e werden mitunter der Hexe zum Lohn gegeben. In Kleinrußland denkt man sich die Cholera als ein altes Weib, das rote Sch.e trägt²⁸⁾ (s. Kleid).

d) Wichtig sind ferner die Art und Umstände beim Anziehen und Ausziehen der Sch.e, das Putzen oder Schmieren, die Paarigkeit der Sch.e, z. B. ob es sich um den meist glückbringenden, rechten oder den linken Sch. handelt, wobei der erste das männliche, der zweite das weibliche Geschlecht vertritt (s. links, rechts), dann die Spitze und der Absatz und die Stellung der Sch.e, z. B. ob sie verkehrt, die Spitze nach hinten und der Absatz nach vorn, stehen, was wohl öfters, wie das verkehrte Aufnageln der Hufeisen, zur Täuschung von Gegnern absichtlich gemacht wurde. Nach einer schlesischen Sage gibt ein Einsiedler einer Magd aus Ruten geflochtene viereckige Sch.e, so daß die verfolgenden Räuber nicht erkennen können, wohin sie geflohen ist²⁹⁾. Wie die Art des Tragens und der Verwendung, z. B. magisches Verkehren und Wechseln der Sch.e, Hineinspucken u. a., so sind auch die Herkunft, die allfällige kirchliche Weihe, besondere

zeitliche und andere Umstände von Bedeutung. Wie andere Kleidungsstücke können auch die Sch.e von Geisterwesen die Person des Trägers vertreten. Wer sie in seine Hand bekommt, hat auch den Besitzer in seiner Macht³⁰⁾. Auch nach dem Glauben der Zigeuner kann man die Nivashi-Töchter durch Wegnehmen ihrer roten Sch.e und Streuen von Stechapfelsamen in seine Gewalt bringen³¹⁾.

e) Im Sprachgebrauch erscheint der Sch. oft belebt und verpersönlicht. Von einem vorn an der Spitze aufgerissenen Sch. sagt man im Böhmerwald: „Er hat Hunger, er reißt das Maul auf“³²⁾. Diese persönliche Vorstellung des Sch.es tritt auch sonst in Redensarten und Sprichwörtern entgegen³³⁾, ebenso in Liedern, wie in dem bekannten „Stiefel muß sterben, ist noch so jung, so jung“³⁴⁾, und in Rätseln, wie z. B. „Geht im Hof herum, hat das Maul voller Menschenfleisch“³⁵⁾. Einzelne Rätsel beziehen sich auf die Sch.sole, die Sch.nägel oder auch auf den Stiefelknecht³⁶⁾, die wie das Sch.band (s. d.) auch im Aberglauben mitunter besonders hervortreten. Dort wo der Sch. beim Spiel erscheint, z. B. beim schwäbischen Schühleschlupfis oder Schühlesuchen³⁷⁾, dem Sch.schoppen (Sch.schieben)³⁸⁾ oder Sch.verschieberlespiel³⁹⁾ oder dem Sch.suchen im Allgäu⁴⁰⁾, braucht nicht in jedem Falle ein tiefer Sinn gesucht werden, da an die Stelle des Sch.es auch andere Dinge, z. B. ein Schlüssel, treten können, der Sch. dabei also nichts Wesentliches darstellt. Doch zeigt sich besonders dort, wo erwachsene Burschen und Mädchen ein solches Sch.spiel treiben, deutlich die erotische Grundlage⁴¹⁾.

Erwähnt sei noch, daß das Wort Sch. und Zusammensetzungen mit Sch., z. B. Roths. (Tanzliebhaber) auch als Familiennamen vorkommen⁴²⁾.

¹⁾ P. Sartori *Der Schuh im Volksglauben* ZfV. 4 (1894), 41 ff. 148 ff. 282 ff. 412 ff.; DWb. 9, 1838 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 140 f.; Schrader *Reallex.* 739 f.; Weinhold *Frauen* (1882) 2, 263 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 16; Heckscher 259 ff. 492 ff.; Hjalmar

Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Vidskaps-selskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 129 ff. Vgl. J. Nacht *The symbolism of the shoe with special reference to Jewish sources*, *Jewish Quarterly Review* 6, 1 ff.; L. Levy *Die Schuhsymbolik im jüdischen Ritus*, *Monatsschrift f. Geschichte u. Wissenschaft des Judentums* 62. NF. 26 (1918), 178 ff.; vgl. dazu *Ethnographia* 30 (1920), 109 ff.; *American Notes and Queries* 5, 1 (Superstitions of shoes). ²⁾ Vgl. Sartori a. a. O. 50. ³⁾ Aigremont *Fußerotik* 62 f. ⁴⁾ Vgl. ebd. 42 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 72, 117, 158, 169, 214, 357, 413 u. *Gräbersymbolik* 136⁴⁾, 209, 231⁴⁾, 389; Aly *Volksmärchen* 69, vgl. 90; Weinreich *Heilungswunder* 22; Sartori a. a. O. 50 f.; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 301 f. ⁵⁾ Aigremont *Fußerotik* 45 ff. Vgl. Levy a. a. O. 182 f. ⁶⁾ Aigremont a. a. O. 51. ⁷⁾ Ebd. 52. Vgl. Sartori a. a. O. 158 f. ⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 490 ff. ⁹⁾ Ebd. 495 ff. ¹⁰⁾ Verf. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 337. ¹²⁾ Sartori *Westfalen* 160. ¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 282. ¹⁴⁾ Vgl. H. Güntert a. a. O. 302. ¹⁵⁾ Aigremont *Fußerotik* 47 ff. ¹⁶⁾ Ebd. 50 f. ¹⁷⁾ DWb. 9, 1851. ¹⁸⁾ H. Güntert a. a. O. 301. ¹⁹⁾ Vgl. Rochholz *Sagen* 2, IV. LIV. ²⁰⁾ Mannhardt 2, 184 ff. Anm. ²¹⁾ ZfV. 4, 51. Vgl. Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 2, 124. ²²⁾ Vgl. ZfV. 5 (1895), 239 ff. ²³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 440 Anm. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21⁰⁾. ²⁵⁾ ZfV. 4, 152. ²⁶⁾ Vgl. Aigremont *Fußerotik* 65 ff. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 40. ²⁸⁾ ZfV. 4, 302. ²⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 40 f. ³⁰⁾ Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 49 f.; ZfV. 4, 298. ³¹⁾ Wliskoeki *Volksglaube* 32. ³²⁾ Verf. ³³⁾ Vgl. Wander *Sprichwörterlexikon* 4, 348 ff. ³⁴⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 312 Nr. 2088. Daß in diesem Studentenlied ursprünglich ein Mann namens Stiefel gemeint war, weiß das Volk nicht. ³⁵⁾ Lisa Tetzner *Deutsches Rätselbuch* (Jena 1924) 53. ³⁶⁾ Vgl. ebd. u. ZfV. 3, 189 f. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 178. ³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 432 = ZfV. 4, 163. ³⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ⁴⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 365. ⁴¹⁾ Vgl. Aigremont *Fußerotik* 56 f. ⁴²⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922) 49.

2. Wie beim Strumpf (s. d.) ist auch beim Sch. das Anziehen von Vorbedeutung. Schon Kaiser Augustus hielt es für ein übles Vorzeichen, wenn er morgens einen Sch. auf den falschen Fuß zog (Suet., Aug. 92). Damit brachte er eine gefährliche Empörung in Verbindung (Plin., Hist. nat. 2, 5)⁴³⁾. König Wladislaus, ein Litauer von Geburt, hielt den Tag für unglücklich, an dem er zuerst den linken Sch. angezogen hatte⁴⁴⁾. Auch in ganz Deutschland wird seit je beachtet, ob man den Glück verheißenden rechten oder den unheilbringenden linken Sch. am Morgen zuerst anzieht. Schon Vintler

spottet 1411 in „Blume der Tugend“ (V. 7850):

und etleich die jechen
es sei nicht guet, daz man
den tenken schuech leg an
vor dem gerechten des morgens frue⁴³⁾.

In Schwaben bestand bei Marktleuten der Glaube, daß sie ihre Ware teuer los werden, wenn sie am Morgen den rechten Sch. zuerst anzogen⁴⁶⁾. Besonders wichtig ist es, am Hochzeitstage den rechten Sch. zuerst anzuziehen, was namentlich die Braut im deutschen Ostböhmen genau beachtet⁴⁷⁾.

Nach isländischem Glauben zieht man sich das Unglück zu, wenn man sich Strumpf und Sch. hintereinander erst auf einem Fuß anzieht, und ebenso zieht man sich das Glück aus, wenn man auch beim Ausziehen so vorgeht⁴⁸⁾. Auch bei den pennsylvanischen Deutschen bringt es Glück, wenn man zuerst die beiden Strümpfe anzieht und dann erst die Sch.e⁴⁹⁾. Ebenda sagt man, daß der, welcher morgens beim Anziehen die Sch.e zuletzt anlegt oder sie anzieht, bevor er die Hose anlegt, an dem Tage Anlaß haben wird sich zu schämen⁵⁰⁾.

Nach der Rockenphilosophie bedeutet Niesen beim Anziehen Unglück⁵¹⁾. Ein häufiger Abwehrzauber beim Anziehen ist das Spucken in den Sch. (s. u.).

⁴³⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 516; Rochholz *Naturmythen* 67. ⁴⁴⁾ ZfV. 4. 151 f. ⁴⁵⁾ Vgl. Zingerle *Tirol* 33. ⁴⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414 = Aigremont *Fußerotik* 61. ⁴⁷⁾ W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböV. 15 (Prag 1922), 51. ⁴⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 369 Nr. 12. ⁴⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 109 Nr. 465. ⁵⁰⁾ Ebd. 361 Nr. 1925 f. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 186.

3. Das Schmieren und Putzen der Sch.e ist bald erlaubt, bald verboten, was je nach dem Zusammenhang eine verschiedene Erklärung fordert. Kaum dürfte hiebei der Glaube in Betracht kommen, daß durch das auffrischende Schmieren dem Sch. als „Lebens- und Segenssymbol“ neue Kräfte verliehen werden⁵²⁾. Denn die Überlieferungen bringen mehr Verbote als Gebote zum Schmieren. In vielen Fällen ist der zeitliche Aberglaube das Wesentliche, in anderen wieder sieht man deutlich den

Analogieglauben am Werke. Auch der Umstand, daß meist tierisches, unreines Fett (s. d.) zum Schmieren verwendet wird, darf nicht außer acht gelassen werden.

Sch.e darf man nicht schmieren am Abend (s. d.), weil dies Unglück zur Folge hat⁵³⁾, im Simmenthal auch nicht am Sonntag (s. Sonntagsheiligung), weil dies den Tieren unter der Haut weh tut oder sie tötet⁵⁴⁾, ferner nicht in den Zwölften⁵⁵⁾, was wieder besonders für die Viehwirtschaft wichtig ist. Im Ansbachischen glaubte man gegen Ende des 18. Jh.s, daß das Vieh behext wird, wenn Bauer oder Knecht in den Zwölfnächten frisch geschmierte Sch.e in den Stall brachten⁵⁶⁾. In einzelnen Orten Württembergs unterläßt man noch heute das Schmieren der Stiefel in dieser Zeit, denn wenn man in den Zwölften dem Vieh mit geschmierten Stiefeln einen Stoß gibt, so heilt es schwer⁵⁷⁾. Bei den Wenden in Niedersachsen darf der Pate am Taufstag keine geschmierten Stiefel tragen, damit das Kind stets eine reine Haut hat⁵⁸⁾. In Mecklenburg darf man auch zu einem Begräbnis die Sch.e nicht schmieren, weil sonst der Tote naß liegt oder keine Ruhe im Grabe hat⁵⁹⁾. Es heißt ferner, daß von den Leichenbegleitern jener zuerst stirbt, welcher frisch geschmierte Stiefel anhat⁶⁰⁾, wozu die Redensart in Burgund stimmt, daß der Tod dem Menschen, noch ehe er ihn hole, die Sch.e schmiere⁶¹⁾. In Brandenburg besteht der Glaube, daß man die Sch.e nicht auf den Füßen putzen soll. Wer dies tut, erleidet einen schweren Tod⁶²⁾. Nach magyarischem Glauben wird eine Braut ihrem Mann bald abhold werden, wenn man ihre Sch. sohlen vor der Trauung mit dem Blute (s. d.) oder dem Speichel (s. d.) des Bräutigams einschmiert⁶³⁾. Vereinzelt wird vom obersten Hof im Glotterthal bei Freiburg der seltsame Brauch überliefert: So lange Speck im Salz war, durfte im Hof kein Sch. geschmiert werden, sondern nur über der Grenze des Gutes, so daß alljährlich im Winter die Sch.e auf einer Brücke, welche die Grenze bildete, gereinigt wurden⁶⁴⁾.

Andrerseits bringt das Schmieren der Sch.e zu bestimmten Zeiten Vorteile. Man vertreibt die Ratten, wenn man alle Sch.e vor Sonnenaufgang blank putzt oder wenn man sie statt am Vorabend der drei Hauptkirchenfeste schon am vorhergehenden Abend putzt⁶⁵⁾. Um Bodenbach in Nordböhmen vertrieb man die Ratten, indem man an einem hohen Feiertag altes, nicht geputztes Sch.werk stillschweigend, wobei man nur in Gedanken ein Vaterunser betete, auf einen Kreuzweg legte. Die Richtung der Sch.spitze zeigte dann die Gegend an, nach welcher die Ratten auswanderten⁶⁶⁾. Nach norddeutschem Glauben bekommt man kein Ungeziefer, wenn man sich zu Ostern die Sch.e schmiert (Schlanow, Mark Brandenburg)⁶⁷⁾, und man wird von keiner Schlange und keinem anderen Tiere gestochen, wenn man sich am Karfreitag die Sch.e putzt (Westfalen)⁶⁸⁾, was aber einer Überlieferung aus Mecklenburg widerspricht, wonach man gerade von Ottern und Schlangen gebissen wird, wenn man am Karfreitag mit geputztem Sch.zeug geht⁶⁹⁾. Auch ein Hexenbann läßt sich mit geschmierten Sch.en ausführen: Wenn man Sch.e von Knaben mit Wagenschmiere oder Schweinsfett bestreicht und sie alsdann in die Kirche schickt, so kann keine Hexe heraus, bevor die Knaben heraus sind⁷⁰⁾.

⁶²⁾ ZfV. 4, 157. ⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 317. ⁶⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 19. ⁶⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 411 Nr. 160 (Thomsdorf in der Uckermark). ⁶⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 686. ⁶⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 14. ⁶⁸⁾ Ploß *Kind* 1, 187. ⁶⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. ⁷⁰⁾ ZfV. 4, 157. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 704; Rochholz *Kindertied* 352 f. ⁶²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 74; Wuttke 315 § 465 = ZfV. 4, 151. ⁶³⁾ Urquell 3 (1892), 270. ⁶⁴⁾ Meyer *Baden* 336. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 23; 2, 4. ⁶⁶⁾ Grohmann 59 Nr. 393. ⁶⁷⁾ ZfV. 1 (1891), 181. ⁶⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 401 = Wuttke 75 § 87; 346 § 517. ⁶⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 258. ⁷⁰⁾ ZfV. 4, 157.

4. Neue Sch.e, welche knarren, sind noch nicht bezahlt⁷¹⁾, wozu man in Schlesien auch sagt: „Man ist dem Lehrling das Trinkgeld schuldig geblieben“⁷²⁾. Diese Beseelung des Sch.es, der noch in magischer Verbindung mit seinem Her-

steller steht, den zu bezahlen er mahnt, erinnert daran, daß auch bei Kleidern (s. d.), aus welchen der Schneider „auszuzwicken“ ist, erst nach Bezahlung und längerem Tragen ein fester, geheimnisvoller Zusammenhang mit dem Träger sich ergibt. Die erotische Bedeutung des Sch.es dagegen erscheint, wenn es bei den Tschechen heißt, daß der junge Mann, dessen Stiefel knistern, bald heiraten wird⁷³⁾.

Neue Sch.e soll man nicht auf den Tisch geben, weil man keine Ehre damit aufhebt⁷⁴⁾ oder weil man, wenn man sie noch dazu nach dem ersten Gebrauch mit einem Stiefelknecht auszieht, dann darin unbequem geht und sie nicht lange besitzt⁷⁵⁾. Überhaupt gilt, was bei alten oder ungereinigten Sch.en zum Teil auch pädagogischer Aberglaube ist, daß man Sch.e nicht auf den Tisch, die Kommode oder den Stuhl stellen soll. Wenn dies der Fall ist, muß man sie, ehe man sie anzieht, vorher wieder auf die Erde setzen, sonst hat man Unglück⁷⁶⁾. Auf den Tisch gestellte Sch.e bringen Ärgernis (Schlesien)⁷⁷⁾, Streit im Hause⁷⁸⁾ oder bewirken, daß man ausgelacht wird⁷⁹⁾.

Auf Island glaubt man, daß der, welcher seinen neuen, zu kleinen Sch. durch Anstücken vergrößern lassen muß, etwas geschenkt bekommt, bevor der Sch. getragen ist⁸⁰⁾. Bei den Wenden ist ein alter Sch. auf dem Wege ein schlechtes Zeichen⁸¹⁾.

⁷¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 507 = ZfV. 4, 151; Schmitt *Heltingen* 17; Alemannia 33 (1905), 304; Wuttke 212 § 296; Schramek *Böhmerwald* 255; Egerl. 20 (1916), 6; Fogel *Pennsylvania* 382 Nr. 2053 u. bes. J. Müller *Knarrende Schuhe*, ZfV. 22 (1925), 53 ff. ⁷²⁾ Drechsler 2, 201. ⁷³⁾ Grohmann 223 Nr. 1259. ⁷⁴⁾ ZfV. 13 (1907), 133. ⁷⁵⁾ Müller *Isergebirge* 35. ⁷⁶⁾ Strackerjan 1, 50 Nr. 43; 2, 228 Nr. 483 = Wuttke 315 § 465. ⁷⁷⁾ Urquell 3 (1892), 40. ⁷⁸⁾ Rogasener *Fambl.* 3 (1899), 40. ⁷⁹⁾ John *Eregebirge* 35. Vgl. SudZfV. 2 (1929), 79. 132. 203. 250; 3 (1930), 40. 180. 227. ⁸⁰⁾ ZfV. 8 (1898), 160. ⁸¹⁾ Schulenburg 244 = ZfV. 4, 151.

5. In der Sage sind dem Proportionsgesetz gemäß die Sch.e der Riesen und später des Teufels von gewaltigem Ausmaß. Ein daraus geworfenes Körnlein wird ein Riesenstein⁸²⁾. Steine und Erde

oder Wasser, das die Riesen aus ihren Sch.en schütten, werden zu einem Berg oder See⁸³⁾. Nach einer französischen Sage fangen Schäfer einen Riesen, indem sie einen großen, mit Teer gefüllten Stiefel hinstellen. Der Riese tritt hinein und kann den Fuß nicht mehr zurückziehen⁸⁴⁾. Ähnlich fangen Holzhauer ein Feenkind mit roten Sch.en, die an einen Baum festgenagelt sind⁸⁵⁾. Den Geistern sind die Sch.e zuweilen etwas Unbekanntes. Ein Fänggenmannli in Churrätien, dem man ein Paar Sch.e hinstellte, will diese zuerst über den Kopf anziehen, steckt aber dann doch die Füße hinein, fällt aber um und lernt erst mit der Zeit, in den Sch.en zu gehen, worauf es für immer verschwindet⁸⁶⁾.

Zwerge lassen sich mitunter gegen reiche Bezahlung von Menschen Sch.e machen, doch dürfen diese davon nichts erzählen⁸⁷⁾. Sie verfertigen aber auch selbst, wie z. B. auch der irische Cluricaun⁸⁸⁾, Sch.e, was man mit der angeblichen Wolken- und Nebelnatur der Zwerge in Verbindung gebracht hat⁸⁹⁾, aber auch damit erklärt, daß der Sch. hier das Sinnbild des Erntesegens, der Fruchtbarkeit ist, da die Zwerge durch ihr unterirdisches Feuer die droben stehende Saat zum Reifen bringen⁹⁰⁾. Näher liegt die Erklärung, daß es sich meist um arme Seelen und ruhelose Geister handelt, welchen die Sch.e Linderung auf ihrem beschwerlichen Wege ins Jenseits oder sogar Erlösung bringen (s. Kleid). Der verwünschte Schwertmann bittet die Menschen um ein Paar Sch.e an, um seinen brennenden Füßen Linderung zu schaffen⁹¹⁾. Ein ausgelohnter Dienstzwerg ruft:

Hab ich deine Schuh,
So hab ich meine Ruh'⁹²⁾

Ein beleidigter Niß wird durch geschenkte weiche Pantoffel versöhnt⁹³⁾. Diesem Sch.opfer an Tote (s. u. § 15), an deren Stelle später Geisterwesen getreten sind, steht das Motiv gegenüber, daß man die Geister, namentlich die Hausgeister, durch Schenken von Sch.en vertreibt⁹⁴⁾. Eine wichtige Begründung dieses Verhaltens liegt wohl darin, daß

ein Geschenk von Sch.en, mit welchen man geht und wandert, geradezu eine Aufforderung zum Weitergehen ist. Doch kommen wie beim Kleidergeschenk (s. Kleid § 11) auch andere Gründe in Betracht. So sagt z. B. das Futtermännchen im Voigtland, das keine Sch.e hat, als es ein Paar neue erhält: „Ach, nun wissen sie es und ich muß fort“⁹⁵⁾. Auch die Waschweibchen verschwinden, wenn sie Sch.e bekommen⁹⁶⁾.

Die Sch.e der Zwerge sind mitunter von Silber⁹⁷⁾, wie nach einem Kinderreim auch die des hl. Nikolaus⁹⁸⁾, oder von Glas⁹⁹⁾. Manchmal haben sie hohe Absätze¹⁰⁰⁾. Vom Hausgeist wird vereinzelt berichtet, daß er weiche Pantoffel bevorzugt¹⁰¹⁾. Vom wilden Jäger wird dagegen in einem Fall überliefert, daß er klappernde Sch.e hat, die man weithin hört¹⁰²⁾. Im Vintschgau heißt es, daß an der Spitze des wilden Heeres ein stumpfer Besen von selbst den Weg kehrt und hinter ihm zwei leere Sch.e nachtrappen. Nach anderen Tiroler Sagen zieht ein zierlich geputzter Sch. voran. Wenn dieser ruhig steht und jemand hineinsteigt, so wird er sogleich weit fortgetragen¹⁰³⁾. An dem Fuß, den der wilde Jäger im Vorbeijagen herabwirft, ist oft noch ein Strumpf oder Sch.¹⁰⁴⁾. Auch die Sch.e der vom wilden Jäger verfolgten Wesen werden zuweilen hervorgehoben¹⁰⁵⁾ (s. Totensch. unten § 15).

Der Wassermann hat im Böhmerwald große Röhrentiefel¹⁰⁶⁾, sonst aber auch, wie ihn überhaupt zerrissene Kleider (s. d.) kennzeichnen, zerfetzte Sch.e¹⁰⁷⁾, die er oft selbst flickt¹⁰⁸⁾. Vereinzelt hat die Fußbekleidung eines Geistes besondere Bedeutung. Hat der im Eulengebirge spukende General schwarze Stiefel, so ist er guter Laune; trägt er gläserne, so hat er seinen bösen Tag¹⁰⁹⁾. Ganz selbständig tritt eingeisterndes Stiefelpaar in einer schlesischen Sage auf¹¹⁰⁾, was an den Geist Stiefeli im Schwarzwald erinnert¹¹¹⁾. In beiden Fällen liegt der Sage eine Übervorteilung zugrunde, was auf die rechtliche Bedeutung des Sch.es (s. u. § 18) hinweist. Erwähnt sei noch der weit verbreitete Schwank von

den Stiefeln mit den Totenbeinen, den schon Bebel (Facet. 2, 142) erzählt¹¹²⁾.

Bei den Sch.en erkennt man in der Sage oft das Spiegelbild landesüblicher oder wechselnder Modetrachten. Auch von längst nicht mehr bestehenden Sch.arten weiß die Sage noch zu berichten. So wird von den Schnabelsch.en, die im 15. Jh. ihre Blütezeit hatten, das Motiv überliefert, daß die hindernden Schnäbel von den Krieger abgeschnitten wurden, z. B. sollen dies 1532 die Belagerer von Dortmund, um schneller fliehen zu können, getan haben, wobei viele die Sch.e überhaupt auszogen¹¹³⁾. Dies erinnert an das Wegwerfen der Sporen in der sogenannten Sporenschlacht (1302) oder das Abschneiden der langen Enden der Eisensch.e durch die österreichischen Ritter vor der Schlacht bei Sempach (1386)¹¹⁴⁾. Doch kann hier neben der Beseitigung des Hindernisses auch ein anderes Motiv im Spiele sein. In Gegenden, in welchen Holzsch.e daheim sind, erscheinen Geister gern in solchen, so in Tirol¹¹⁵⁾ oder in Röhlingen bei Ellwangen, wo ein kleines Weibchen mit gewaltigen Holzsch.n zu gewissen Zeiten um Mitternacht sich zeigt¹¹⁶⁾. In einer altertümlichen Tracht mit weißen Strümpfen und Schnallensch.en tritt neben andern auch das Käspelerle von Gomaringen auf¹¹⁷⁾, glänzende, schwarze Sch.e mit weißen Strümpfen und einem Napoleonshut trägt einmal auch ein Bergwerksgeist¹¹⁸⁾. Bei weiblichen Geistern, besonders Schloßfrauen, sind meist Pantoffel verschiedener Farbe die typische Fußbekleidung¹¹⁹⁾. Nach einer norddeutschen Sage wird eine weiße Frau mit gelben Pantoffeln für immer von ihrem Platze verscheucht, weil ein Knecht bei ihrem Anblick ruft: „Die hat ja gelbe Pantoffel an“¹²⁰⁾. Der Pantoffel begegnet auch in der Sage von der hl. Kümmeris¹²¹⁾ und in dem Tiroler Glauben, daß die Muttergottesschühlein genannten kleinen Blumen unter den Füßen Mariens aufgeblüht sind und ihren Sch.en ähnlich sehen¹²²⁾. Hier hat man es zugleich mit dem alten Motiv von der

befruchtenden Wirkung der Fußspur (s. d.) göttlicher Personen zu tun.

An Stelle der Fußspur erscheint zuweilen genauer der Sch.abdruck als Sagenmotiv, durch das sch.ähnliche Eindrücke im Gestein oder auf Bauwerken erklärt werden¹²³⁾.

⁸³⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 24; Sieber *Sachsen* 133. ⁸⁴⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 62 f. u. *Westfalen* 4. Weitere Lit. ZfV. 4, 293. ⁸⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 32. ⁸⁶⁾ Ebd. 1, 263 f. ⁸⁷⁾ Vonbun *Beiträge* 61. ⁸⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* Nr. 346 = Zaunert *Rheinland* 1, 204. ⁸⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 377. ⁹⁰⁾ Vgl. ZfV. 4, 295 ff. ⁹¹⁾ Aigremont *Fußerotik* 28. ⁹²⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 280 Nr. 411. ⁹³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 379. ⁹⁴⁾ Müllenhoff a. a. O. 352 Nr. 517. ⁹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 158 Nr. 163 Anm.; ZfV. 4, 298 f.; Meiche *Sagen* 293 Nr. 380; Kühnau *Sagen* 2, 63 Nr. 729 = Peuckert *Schlesien* 231. ⁹⁶⁾ Eisel *Voigtland* 55 Nr. 123. ⁹⁷⁾ ZfV. 4, 301; Jungbauer *Böhmerwald* 64 f. ⁹⁸⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 247. ⁹⁹⁾ Ebd. 2, 183. ¹⁰⁰⁾ Heckscher 72. ¹⁰¹⁾ Quensel *Thüringen* 196. ¹⁰²⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 337 Nr. 499. Vgl. ZfV. 4, 299 f. ¹⁰³⁾ Schambach u. Müller Nr. 99, 4. ¹⁰⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 291 f. = ZfV. 4, 289. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 4, 290 f. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 291. ¹⁰⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 51. ¹⁰⁸⁾ Ebd.; Peuckert *Schlesien* 207. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 4, 301. ¹¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 568 Nr. 606 = Peuckert *Schlesien* 146. ¹¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 496 f. Nr. 526. ¹¹²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 377; vgl. 2, LIII. f.; ZfV. 4, 290. Vgl. Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238. ¹¹³⁾ Lit. s. SAV. 5 (1901), 127 ff.; 8 (1904), 66. ¹¹⁴⁾ Zaunert *Westfalen* 179. ¹¹⁵⁾ Vgl. ZfrwV. 1914, 83; J. W. Wolf *Niederländische Sagen* (Leipzig 1843) 196 f. Nr. 119. ¹¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 21 Nr. 19; ZfV. 4, 415 f. ¹¹⁷⁾ Birlinger *Volksst.* 1, Nr. 91 = ZfV. 4, 301. ¹¹⁸⁾ Kapff *Schwaben* 49 f. ¹¹⁹⁾ Sieber *Sachsen* 163. ¹²⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 240; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 39. Vgl. ZfV. 4, 413. ¹²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 806. ¹²²⁾ Vgl. Grimm *Sagen* 234 Nr. 329; Quensel *Thüringen* 96 f.; ZfV. 4, 419 f. ¹²³⁾ Zingerle *Tirol* 109 = Dahnhardt *Natursagen* 2, 258 = Bolte-Polivka 3, 457. ¹²⁴⁾ Vgl. Müllenhoff *Sagen* (1921) 147 f. Nr. 213; Schöppner *Sagen* (1874) 3, 81 Nr. 1023 = DG. 11 (1910), 162; Quensel *Thüringen* 153; Aigremont *Fußerotik* 12 ff.

6. Das Seitenstück zum Flugmantel (s. d.), der Zaubersch., mit dem man fliegen oder auf einmal große Strecken zurücklegen kann, ist vielleicht ein Sinnbild der Wolke¹²⁴⁾, aber auch verwandt mit dem Totensch., der weithin führt und daher oft eiserne Sohlen haben muß (s. u. § 15). Die Vorstellung eines solchen Sch.es kann sich auch in der Weise ent-

wickelt haben, daß man dem einfachen Sch. in der Phantasie eine erhöhte Leistungskraft zukommen ließ und so einen Wunschtraum verwirklichte. Träume haben sicherlich dazu beigetragen, daß der Glaube an Flugsch. entstanden ist, namentlich Flugträume, die nicht allein von einer freien und leichten Atmung im Schläfe herrühren, sondern oft auch durch eine Empfindungslosigkeit der Fußsohlen ausgelöst werden¹²⁵⁾.

Solche Flugsch. trägt Hermes; Athene wird von ihren Sandalen mit zauberhafter Schnelligkeit nach Ithaka getragen, Perseus erhält von den Nymphen mit der Hadeskappe auch Sch. und Tasche. Ebenso kann Loki mit seinen Sch. durch Luft und Wasser schreiten, und Ullr heißt von seinen Schneesch., mit denen er auf dem Wasser gehen kann, Önduras, sein weibliches Gegenbild Skadhi Öndurdís¹²⁶⁾. Auch auf die germanischen Schwanflügel und Schwanhemden (s. d.) ist hinzuweisen¹²⁷⁾.

Im Märchen erscheint vor allem der Siebenmeilenstiefel¹²⁸⁾. Schon in der Märchensammlung des Somadeva aus Kaschmir fliegt der König Putraka in Zauberpantoffeln zu den Wolken empor¹²⁹⁾. Wie der Menschenfresser im Däumlingsmärchen, setzt die Hexe in dem hessischen Märchen „Der liebste Roland“ den entflohenen Kindern in Siebenmeilenstiefeln nach, an deren Stelle in einer anderen Lesart Schlittsch. treten. In einem Märchen aus Waldeck machen die Zaubersch. mit jedem Schritte zwei und drei Meilen. In einem Märchen aus Hirschau in der Oberpfalz gibt eine Hexe einem Prinzen der Reihe nach Sch., die mit jedem Schritte eine Viertelstunde, eine halbe Stunde und eine ganze Stunde zurücklegen. Mit den letzten holt der Prinz eine verwünschte Jungfrau¹³⁰⁾.

Auch Elben und Zwerge vermögen mit ihren Zauberstiefeln weite Strecken in kurzer Zeit zurückzulegen¹³¹⁾. Der Niß Puck kann dies mit seinen Pantoffeln¹³²⁾, ebenso macht zuweilen ein Hausgeist die weitesten Wege mit seinen Stiefeln¹³³⁾. Auch die Sagen der Indianer kennen solche Meilenstiefel¹³⁴⁾. Mitunter ge-

hören sie zu den Wunschdingen, um welche man streitet. In einem südslawischen Märchen streiten drei Teufel um einen Bundsch. Schlägt man mit diesem auf den Boden, so kommt man durch neun Königreiche¹³⁵⁾.

Auch der gestiefelte Kater hat eine Art Meilenstiefel, da er sie braucht, um mit Windeseile Wild für seinen Herrn zu jagen¹³⁶⁾.

Die französische Volksdichtung kennt Stiefel, mit welchen man, wie sonst auf Mänteln (s. d.), Schürzen (s. d.) oder Schleiern (s. d.) über Gewässer gehen kann, ohne naß zu werden¹³⁷⁾.

¹²⁴⁾ ZfV. 4, 283. ¹²⁵⁾ Vgl. Lehmann *Aberglaube*² (1908) 484. ¹²⁶⁾ Lit. in ZfV. 4, 283 f. ¹²⁷⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 324. ¹²⁸⁾ Vgl. ebd. 1, 416 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 265; Bolte-Polívka 2, 318 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238 u. bes. Märchen-Wb. 1, 35 ff. ¹²⁹⁾ Vgl. Schultz *Zeitrechnung* 37 f. ¹³⁰⁾ ZfV. 4, 284 ff. mit zahlreichen weiteren Beispielen. Vgl. Panzer *Beitrag* 1, 191 ff.; 2, 120 ff. ¹³¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 420 f. ¹³²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 333; vgl. 1, 21. ¹³³⁾ Rochholz *Sagen* 2, LV; vgl. 1, 377. ¹³⁴⁾ ZfV. 4, 286. ¹³⁵⁾ F. S. Krauß *Sagen u. Märchen der Südslawen* (Leipzig 1883/84) 1, 308 = Schultz *Zeitrechnung* 131. ¹³⁶⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 416 f.; 3, 145; Bolte-Polívka 1, 330; ZfV. 4, 300; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 302. ¹³⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 28.

7. Bei einzelnen alten und neuen Völkern, z. B. den Ätolern, Hernikern und Arabern, ist der Brauch überliefert, im Kampfe einen Fuß unbeschuh zu lassen. Darin wollte man die Darbringung des linken Sch. den die Ätoler und nach ihnen die Herniker auszogen, an die Muttergottheit sehen¹³⁸⁾. Doch liegt näher, an den Glauben zu denken, daß die Mutter Erde, wenn man einen Fuß nackt (s. d.) mit ihr in Berührung bringt, dem Kämpfer erhöhte Kraft verleiht, wie auch Antäus im Kampf mit Herakles so lange unbesiegbar bleibt, als er die Gaa mit den Füßen berührt¹³⁹⁾. Auch die Rücksicht auf die Mächte der Unterwelt dürfte mitspielen. Beim Zaubern mit Hilfe chthonischer Mächte mußte man ohne Schuhe (s. u. § 18) erscheinen, da so der Kontakt mit den Gewalten der Erde und Tiefe am besten erzielt wurde¹⁴⁰⁾.

Ferner ist auf den ebenfalls schon aus dem Altertum überlieferten Brauch hinzuweisen, bei besonderen Anlässen einen Sch. geschlossen und den anderen offen zu tragen, wobei mit dem Lösen des Sch. jedenfalls das Freimachen von einem magischen Zwang, den ein böser Feind ausübt, bezweckt wird¹⁴¹⁾, was in erhöhtem Maße der Fall ist, wenn der Sch. überhaupt ausgezogen wird. In der Ungleichartigkeit, z. B. dem Tragen verschiedener Sch. oder Strümpfe (s. d.), liegt endlich selbst schon ein Abwehrzauber.

Nach deutschem Volksglauben verliert der, welcher in einem Sch. oder Stiefel läuft, das Maß, wenn er nicht denselben Weg zurückläuft¹⁴²⁾. Sonst findet sich das Motiv der Einschuhigkeit in einzelnen Sagen. Ein gespenstischer Schimmelreiter im Walde bei Kusterdingen heißt Eintöffeler, weil er an einem Fuße barfuß ist und am andern einen Pantoffel trägt¹⁴³⁾. Das Kätterle von Wertheim liegt mit nur einem Pantoffel in der Gruft, was vielleicht, wie ähnliche Fälle des Begrabens mit nur einem Sch., auf einen Abwehrzauber zurückgeht¹⁴⁴⁾. Die verwunschene Schloßjungfrau in der Stolpe bei Lossin hat nur einen Sch. und kann erlöst werden, wenn ihr jemand ein Paar Sch., ohne zu handeln, bringt¹⁴⁵⁾. Im Schlosse Kalenberg haust ein kleiner Geist namens Stiefel. Seit ihm einmal ein Bein beschädigt wurde, trägt er an diesem einen das ganze Bein bedeckenden Stiefel¹⁴⁶⁾. Eine Sage vom Lechrain berichtet von einem Forstgehilfen, der an den ebenfalls oft seinen Pferdefuß verdeckenden Teufel erinnert, weil er an einem Fuß stets einen Pantoffel hat¹⁴⁷⁾.

¹³⁸⁾ Bachofen *Mutterrecht* 159. ¹³⁹⁾ Vgl. Levy a. a. O. (o. Anm. 1) 185. ¹⁴⁰⁾ Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber*, Studien zur Palaeographie u. Papyraskunde Bd. 21 (Leipzig 1921) 239 f. § 857. ¹⁴¹⁾ Vgl. Frazer 3, 311 ff. ¹⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1039 (Neue baltische Monatsschrift 1791/92). ¹⁴³⁾ Kapff *Schwaben* 26. ¹⁴⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 377; ZfV. 4, 426. ¹⁴⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 51. ¹⁴⁶⁾ Grimm *Sagen* 72 Nr. 77 = Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238.

¹⁴⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 60 f. = Rochholz *Sagen* 2, XXXVIII.

8. a) Zur Abwehr böser Nachtgeister, vor allem des Alp, der Mahren oder Walridersken, aber auch der Hexen, werden die Sch. oder Pantoffel vor dem Schlafengehen so vor das Bett gestellt, daß die Spitzen zur Tür gekehrt sind¹⁴⁸⁾. In der Mark Brandenburg sollen sich dabei die Spitzen berühren¹⁴⁹⁾. Es handelt sich hier um die Täuschung des Dämons, dem man glauben machen will, daß man weggegangen ist, also eine Täuschung, wie sie im wirklichen Leben und darnach in sagenhaften Überlieferungen durch verkehrtes Tragen der Sch.¹⁵⁰⁾ oder auch verkehrtes Aufnageln der Hufeisen wiederholt begegnet. In Oldenburg wird ausdrücklich gesagt, daß die Walriderske dann glaubt, es sei niemand im Bett. Es heißt auch, daß sie dann nicht hinein kann, weil sie stets in die Fußtapfen des Schlafers treten muß¹⁵¹⁾. In Ostpreußen sagt man, daß sonst der Teufel oder der Mahr die Sch. anziehen würde¹⁵²⁾. Wenn vereinzelt das Umgekehrte Brauch ist und die Sch. mit den Spitzen gegen das Bett zu aufgestellt werden¹⁵³⁾, soll wohl ausgedrückt werden, daß der Mensch auf den Besuch des Alp vorbereitet ist und ihm entgegen treten will. In Oldenburg wird in diesem Falle der Nachtmahr mit einem Spruche angesprochen, worin Aufgaben gestellt werden, die er in der Nacht nicht fertig bringt¹⁵⁴⁾. Die Stellung der Sch. mit den Spitzen zur Tür erinnert daran, daß eine Leiche beim Herausheben aus dem Bett und Hinaustragen im Sarge stets die Füße gegen die Tür zu gerichtet haben muß, damit sie nicht zurückkehrt¹⁵⁵⁾.

Der Nachtgeist kann aber auch dadurch in Verwirrung gebracht werden, daß man die Sch. verkehrt unter das Bett¹⁵⁶⁾ oder zu Häupten des Bettes¹⁵⁷⁾ stellt, mit den Absätzen gegeneinander¹⁵⁸⁾ oder so, daß die beiden Ballen nach auswärts gerichtet sind¹⁵⁹⁾ oder daß der rechte Sch. links, der linke rechts steht, oder bei Holzschuhen, daß der eine mit der Öffnung nach vorn, der

andere nach hinten liegt¹⁶⁰). Dies geschieht in Norddeutschland auch mit Stiefeln, damit der Kobold nicht wieder kommt, wobei der eine Stiefel mit der Spitze nach innen gestellt und daneben noch ein Besen hingelegt wird¹⁶¹). Zuweilen stehen die Sch.e kreuzweise übereinander¹⁶²), worauf schon J. H. Voß in der Dichtung „Allegro“ Bezug nimmt:

Die klagt, wie manche liebe Nacht
Ein schwerer Alp sie stöhnen macht,
Wenn rückwärts nicht gestellt war
Mit Kreuzen ihr Pantoffelpaar¹⁶³).

Im Kempenland (Belgien) gibt man zum Schutz gegen Hexen vor dem Schlafengehen zu den Sch.n noch eine Axt neben das Bett, erhöht also die Abwehr durch die Drohung¹⁶⁴). Auch in Frankreich dienen Sch.e zur Abwehr böser Nachtgeister¹⁶⁵), im bosnischen Saveland gegen den Vampir¹⁶⁶). Nicht die Stellung der Sch.e, sondern die Sch.e selbst erscheinen als Abwehrmittel, wenn man in der Gegend von Matsch in Tirol einen hölzernen Stiefel über das Bett zum Schutz gegen die Drud aufhängt¹⁶⁷). Diese kann selbst die Gestalt eines Sch.s annehmen. Nach einer hessischen Sage faßt ein von der Mahr geplagter Mann nachts in der Bettdecke einen Pantoffel und nagelt ihn an die Tür. Am Morgen sieht er, daß dies seine Frau ist¹⁶⁸).

Dieser Abwehrzauber fand eine Weiterentwicklung und Übertragung auf andere Erscheinungen, die zum Teil nichts anderes sind als die primären Ursachen oder Begleiterscheinungen des Alpdrückens. Gegen Schlaflosigkeit schützt man sich in Schlesien und Brandenburg, indem man neben anderem die Sch.e mit der Spitze gegen das Bett zu stellt¹⁶⁹). Nach Schweizer Glauben kann der im Traum Verfolgte laufen, wenn man die Sch.e vor das Bett stellt, so daß die Spitze des rechten etwas vorgerückt ist¹⁷⁰), oder indem man den linken Sch. vor den rechten stellt¹⁷¹). Ebenda sichert man sich gegen nächtliche Fußkrämpfe, wenn man die tagsüber getragenen Sch.e mit den Spitzen nach außen unter das Bett stellt¹⁷²). In Mecklenburg wird der krank, welcher die Sch.e vor dem

Schlafengehen so vor das Bett stellt, daß sie hinter das Bett sehen¹⁷³). Wenn Hundegeheul vor dem Hause anzeigt, daß jemand sterben wird, gibt man bei Balkanvölkern einen Pantoffel vor das Fenster, bei einigen Völkern den linken, bei andern den rechten. Bei den syrischen Christen legt man in diesem Fall, wenn ein Kranker im Hause ist, in dessen Stube einen Sch. verkehrt hin und verjagt den Hund¹⁷⁴).

b) Um Pforzheim bestand früher der Glaube, daß man nachts keine Furcht vor Hexen zu haben brauche, wenn man vor dem Schlafengehen den linken Sch. umkehre¹⁷⁵). In Oldenburg hilft besonders der beim Abendmahl getragene Sch. gegen Hexerei¹⁷⁶). In Niederösterreich heißt es von den Hexen, daß sie immer zweierlei Fußbekleidung haben, entweder einen Tuch- und einen Ledersch. oder einen Leder- und Filzsch.¹⁷⁷) oder einen Ledersch. und einen Tuchpotschen¹⁷⁸) (= Tuchpantoffel). In Hessen glaubt man dagegen, sich durch das Tragen von zweierlei Sch.n vor dem Behextwerden zu sichern¹⁷⁹). In Österröten (Närike) ging eine Frau, um einen Waldbrand zu löschen, mit unpaarigen Sch.n dreimal von Westen nach Osten um das Feuer¹⁸⁰). Wer nach oberösterreichischem Glauben am Georgitag vor Sonnenaufgang ungekreuzt und ungewaschen mit einem Sch., ohne ein Wort zu sprechen, aufs Feld geht, sieht die Hexen¹⁸¹). In Hexenprozeßakten heißt es häufig, daß eine der versammelten Frauen am rechten Fuß den goldenen Sch. trage¹⁸²). Einen behexten Sch. stellt ein Holzschnitt bei Ulrich Molitoris, *De Lamiis et pythonicis mulieribus* (Konstanz 1489) dar. Die Hexe schießt auf den vor ihr liegenden Sch. einen Pfeil ab, der Besitzer des Sch.s steht mit entblößtem rechten Fuß dabei¹⁸³). Verbreitet ist der Glaube, daß man beim Werfen des linken Sch.s in den Wirbelwind die darin verborgene Hexe zwingt, in ihrer wahren Gestalt sich zu zeigen¹⁸⁴). In Frankreich vertreibt man Gewitter, besonders Hagelwetter, indem man unter Beobachtung besonderer Formen Sch.e dagegen wirft¹⁸⁵).

Ein Kreuz auf den Sch.sohlen schützt in Oldenburg gegen Hexen¹⁸⁶), in der Schweiz zugleich mit in Kreuzform eingeschlagenen Schuhnägeln überhaupt gegen Gespenster¹⁸⁷). Nach dem Glauben des 17. Jh.s konnten Diebeshenker oder Teufelsmeister Übeltäter bannen, wenn sie deren Sch.e bekamen, die sie über den Galgen warfen¹⁸⁸). Alte Sch.e dienen oft als Werkzeug der Hexen. Nach einer Sage aus Oldenburg konnte in einer Bierbrauerei kein Bier mehr erzeugt werden, bis man einen alten Pantoffel fand, mit dem eine entlassene Magd die Brauerei behext hatte¹⁸⁹). In Thomar, Estremadura, sind dagegen alte Sch.e ein Abwehrmittel gegen Hexen. Hierzu, namentlich gegen den bösen Blick, werden Sch.e auch verwendet bei den Serben, Türken, Fellachen in Jerusalem, Beduinen, Arabern, Armeniern und in Indien¹⁹⁰). In Bengalen stellt man beim Bau eines neuen Hauses daneben einen Bambusstab auf mit einem Strohisch, einem alten Sch. und einem schwarzen Topf, um den bösen Blick abzuhalten¹⁹¹).

Böses wehrt man ferner ab durch Spucken in die Sch.e vor dem Anziehen¹⁹²). Nach Arndt spuckte man beim Übernachten in einem fremden Hause dreimal in die Pantoffeln oder in die Schlafmütze, bevor man sie anzog¹⁹³). Im Lüneburgischen spuckt man in den Sch., wenn man etwas Wichtiges vorhat. Nach Plinius spuckten die Alten vor dem Anziehen in den rechten Sch.¹⁹⁴). In Frankreich spuckt man, um bösen Zauber, der am Harnen hindert, abzuwehren, auf den rechten Sch., bevor man ihn anzieht¹⁹⁵) (s. spucken, Speichel, Münze). Vom Bann kann man sich befreien, wenn man aus den Sch.n schlüpft¹⁹⁶). Bei den Wenden meint man sich gegen Bann zu schützen, wenn man nur in Sch.n oder Pantoffeln, nicht in Stiefeln geht. Zieht man jene aus, so löst sich der Bann¹⁹⁷). Nach dem Glauben der Oberpfalz kann sich der Verirrte vom Blendzauber¹⁹⁸) auch dadurch befreien, daß er den Absatz des rechten Sch.s abschneidet¹⁹⁹). Sonst ist Sch.wechsel

(s. d.) das beste Gegenmittel. Hier und da mag der Sch. an Stelle eines älteren Mondamulettes getreten sein. An die Sitte der römischen Patrizier, an den Sch.n Halbmonde zu tragen²⁰⁰), erinnert der heutige italienische Brauch, einen kleinen Sch. als Amulett gegen den bösen Blick bei sich zu führen²⁰¹). Es geht aber zu weit, wenn man Schnabelsch.e wegen ihrer Form als Mondsymbolum auf faßt und damit die rotglühenden Eisen-schuhe im deutschen Märchen vergleicht, in denen sich die böse Stiefmutter zu Tode tanzen muß²⁰²).

c) Die Sch.e dienen wie die Taschen (s. d.) der Kleider oft zum Aufbewahren von Zaubermitteln verschiedener Art²⁰³). Besonders zauberkünftig sind die zu Johannis gesammelten und im Sch. getragenen Kräuter²⁰⁴). Nach Schweizer Glauben erkennt man die Hexen in der Kirche, wenn man vor Sonnenaufgang Klee in die Sch.e gibt²⁰⁵). Hat auf Island jemand Metall in den Sch.n, so kann ihm niemand Blendwerk vormachen²⁰⁶). Die Frauen in Jerusalem stecken ihren Männern gegen den bösen Blick heimlich Fasuch, eine harzige, weihrauchähnliche Masse, in die Sch.e oder Kleidung²⁰⁷). Nach dem Glauben der Slowenen in Kärnten kann man die Tiere in der Christnacht sprechen hören, wenn man Stiefel mit neun Sohlen und darin Farnwedel trägt²⁰⁸). Sonst macht Farnsamen in den Sch.n unsichtbar²⁰⁹) oder bewirkt, daß man die unterirdischen Schätze heben kann²¹⁰), oder daß man, wenn der Samen oder auch die Blüten in der Johannisnacht geholt wird, nicht müde wird²¹¹). In Frankreich legte man, um schnell zu gehen, ein Briefchen, mit dem Namen der hl. drei Könige beschrieben, in den Sch.²¹²). Nach angelsächsischem Glauben kann man Gestohlenen wieder erlangen, wenn man eine rechteckige, mit Buchstaben beschriebene Figur, welche schweigend gezeichnet sein muß, in den linken Sch. unter die Ferse legt²¹³). In Komotau (Deutschböhmen) glaubte man noch um die Mitte des 19. Jh.s, daß ein Mädchen bei einer Tanzunterhaltung den ganzen Abend

sitzen bleibt, wenn man ihm den aus den Pferden gestriegelten Staub in die Sch.e streut²¹⁴). Dieser Pferdestaub ist ein bekanntes Juckpulver, das zuweilen von boshaften Burschen auf dem Tanzboden ausgestreut wird²¹⁵).

¹⁴⁸) Maennling 316; Grimm Sagen 73 Nr. 80; Meyer Germ. Myth. 79; Sartori Sille u. Branch 2, 24 u. in ZfV. 4, 304 f.; Heckscher 343; Joh. Friedr. Schütze Holsteinisches Idiotikon (Hamburg 1800 ff.) 4, 286; Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 197; Woeste Mark 48; Bartsch Mecklenburg 2, 3, 317; FINDER Vierlande 2, 247; O. u. Th. Benecke Lüneburger Heimatbuch (Bremen 1914) 2, 523; Kück Lüneburger Heide 242; Fr. Plettke Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade 1 (Bremen 1909), 338; Müllenhoff Sagen (1921) 536; ZfV. 1 (1891), 79 (Jamund bei Köslin); ZfV. 1906, 209; Zaunert Rheinland 2, 151; BfPomm-Vk. 10, 132; Lemke Ostpreußen 1, 67; Sieber Sachsen 204; Huß Aberglaube 31 = Hovorka u. Kronfeld 2, 254 f.; Vernaleken Mythen 271; Rochholz Sagen 2, LV; Manz Sargans 112; Schulenburg 150 f. ¹⁴⁹) ZfV. 1, 190. ¹⁵⁰) Vgl. Mitteil. Anhalt. Gesch. 4, 10. ¹⁵¹) Strackerjan 1, 472 Nr. 252. ¹⁵²) Frischbier Hexenspr. 10. ¹⁵³) Vgl. ebd. Anm.; Meier Schwaben 1, 177 Nr. 13; Seligmann Blick 2, 227. ¹⁵⁴) Strackerjan 1, 472 Nr. 252. ¹⁵⁵) Wuttke 460 ff. §§ 729, 736; Meyer Germ. Myth. 70. ¹⁵⁶) Schönwerth Oberpfalz 1, 215 Nr. 6. ¹⁵⁷) Grimm Myth. 3, 449 Nr. 457. ¹⁵⁸) Drechsler 2, 177. ¹⁵⁹) Reiser Allgäu 2, 426. ¹⁶⁰) Strackerjan 1, 472 Nr. 252. ¹⁶¹) Kuhn u. Schwartz 215 Nr. 243, 494. ¹⁶²) Strackerjan 2, 228 Nr. 483; Wuttke 285 § 419. ¹⁶³) Laufer Niederdeutsche Volksk. 2, 134. ¹⁶⁴) Seligmann Blick 2, 17. ¹⁶⁵) Sébillot Folk-Lore 1, 141. ¹⁶⁶) Globus 61, 326 = ZfV. 4, 305. ¹⁶⁷) Laistner Sphinx 2, 208. Vgl. ZfV. 4, 305. ¹⁶⁸) ZfV. 4, 304. ¹⁶⁹) Drechsler 2, 265; Wuttke 313 § 462 = ZfV. 4, 154. ¹⁷⁰) Zahler Simmenthal 48; Manz Sargans 145. ¹⁷¹) SAVk. 24 (1922), 67. ¹⁷²) Ebd. 2, 261; Reiser Allgäu 2, 445. ¹⁷³) Bartsch Mecklenburg 2, 489 f. = ZfV. 4, 150. ¹⁷⁴) Stern Türkei 1, 418. ¹⁷⁵) Grimm Myth. 3, 456 Nr. 642. ¹⁷⁶) Strackerjan 2, 228 Nr. 483. ¹⁷⁷) Landsteiner Niederösterreich 484 = ZfV. 4, 302. ¹⁷⁸) Pfalz Marchfeld 65. ¹⁷⁹) Wolf Beiträge 1, 226 = ZfV. 4, 304; Seligmann Blick 2, 222. ¹⁸⁰) Knuchel Umwandlung 88. ¹⁸¹) Baumgarten Jahr u. s. Tage 24. ¹⁸²) Grimm Myth. 2, 896. ¹⁸³) Soldan-Heppe 1, 252. ¹⁸⁴) Baader Sagen Nr. 237 = Kuhn Westfalen 1, 108 Nr. 110 Anm.; Meyer Baden 368; Wuttke 303 § 444 (Schwaben); ZfV. 4, 303. ¹⁸⁵) Sébillot Folk-Lore 1, 109 f. ¹⁸⁶) Strackerjan 1, 426 Nr. 229 = Seligmann Blick 2, 336; ZfV. 1 (1891), 181 (Neumark) = 4, 304; vgl. 4, 419. ¹⁸⁷) Lütolf Sagen 514 Nr. 469. ¹⁸⁸) Praetorius Phil. 11. ¹⁸⁹) Strackerjan 1, 380.

¹⁹⁰) Seligmann Blick 2, 227 f. ¹⁹¹) Ebd. 2, 41. ¹⁹²) Ebd. 2, 207, 216. ¹⁹³) Heckscher 134 f. ¹⁹⁴) Ebd. 393. ¹⁹⁵) Wolf Beiträge 1, 250 = ZfV. 4, 150. ¹⁹⁶) Heyl Tirol 164 Nr. 72. ¹⁹⁷) Schulenburg 82 = ZfV. 4, 155. ¹⁹⁸) Vgl. ZfV. 4, 155, 298. ¹⁹⁹) Schönwerth Oberpfalz 3, 276. ²⁰⁰) Seligmann Blick 2, 138. ²⁰¹) Ebd. 2, 227. ²⁰²) Siecke Götterattribute 95 f. ²⁰³) Vgl. ZfV. 4, 153 f.; Sébillot Folk-Lore 3, 485 f. ²⁰⁴) Vgl. Frazer 11, 54 f. 60, 65. ²⁰⁵) Grimm Myth. 2, 903. ²⁰⁶) ZfV. 13 (1903), 272 = Heckscher 384. ²⁰⁷) Seligmann Blick 2, 62. ²⁰⁸) Ausland 62, 265 = ZfV. 4, 155 = Weinhold Neunzahl 17. ²⁰⁹) Sieber Sachsen 128; Zaunert Westfalen 287. Vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 485. ²¹⁰) Peuckert Schlesien 77. ²¹¹) Geramb Brauchtum 61 (Tirol). ²¹²) Wolf Beiträge 1, 248 = ZfV. 4, 154. ²¹³) Fischer Angelsachsen 20 = ZfV. 4, 153. ²¹⁴) Grohmann 200 Nr. 1407. ²¹⁵) Verf.

9. Glück bringt das Nachwerfen eines Sch.s. Es geht nicht an, hier einfach ein Opfer für die bösen Dämonen zu erblicken²¹⁶). Je nach den Umständen sind verschiedene Erklärungen möglich, auch eine Motivenkreuzung kann stattfinden²¹⁷), indem etwa die rechtliche (Herrschaftssymbol) und zugleich auch die geschlechtliche (Fruchtbarkeitsymbol) Bedeutung in Betracht kommt. Zuweilen ist auch hier der Sch. bloß an Stelle des Fußes getreten²¹⁸).

Schon in dem niederdeutschen Schauspiel Theophilus²¹⁹) sagt der Held, im Begriff zum Teufel zu gehen, zu dem Juden, der ihm den Weg weist:

Up dat it my wol enhant gae
So werp my einen alden scho nae!

Ähnlich heißt es in dem Gedicht „Der Minne Falkner“²²⁰) (v. 78):

Er sprach: wirff nâch den Slegel,
wünsch heile meiner ferte!

Noch heute ist es im Saterland und Münsterland Brauch, wenn jemand zur Jagd, auf Reisen oder in Geschäften das Haus verläßt, ihm einen Holzsch. nachzuwerfen, wenn er bei der Tür hinausgeht; dann hat er Glück²²¹). Ebenso verfährt man im Aargau und in England²²²). In Irland muß man einem Angehörigen, der auf Reisen geht, einen Pantoffel oder den rechten Sch., der an sich glückbringend ist, nachwerfen²²³). Deutlich ist die Beziehung zwischen dem Sch., den man beim Gehen und Reisen in erster Reihe braucht, und dem Gange

oder Reise selbst erkennbar. Wenn in der Türkei ein Seemann ein Schiff verläßt, wirft ihm jemand von der übrigen Mannschaft einen alten Sch. oder sonst eine abgetragene Sache nach. Hier wird als Grund angegeben, daß der Betreffende, wenn er ein „böses Auge“ habe, es mitnehmen oder auf den Sch. übergehen lassen soll²²⁴).

Dagegen bezweckt der schon im alten Griechenland nachgewiesene, in Deutschland nur vereinzelt belegte, früher am Rhein und jetzt noch in Oberschlesien bekannte²²⁵), besonders in England, Schottland und Dänemark gepflegte Brauch, Neuvermählten ein Paar alte Sch.e nachzuwerfen, in erster Reihe eheliche Fruchtbarkeit²²⁶). Doch liegt schließlich auch hier das Motiv der Reise vor, die für das ganze Leben gilt. Andererseits mag in dem Umstand, daß nicht einzelne Sch.e, sondern ein Paar Sch.e nachgeworfen werden, ein Hinweis auf die rechtliche Bedeutung der Ehe und die Gleichstellung beider Teile zu erkennen sein. Daß es gerade alte Sch.e sind, braucht keineswegs eine erhöhte Potenz, die man den Neuvermählten wünscht, bedeuten²²⁷). Neue Sch.e wegzuworfen, wäre denn doch zu kostspielig. Diese Sitte ist auch in Amerika daheim²²⁸), ferner bei den Türken, wo man damit dem bösen Blick begegnet, und bei den Zigeunern in Siebenbürgen, welche ausdrücklich angegeben, daß dann die Ehe fruchtbar wird²²⁹).

²¹⁶) Vgl. Samter Geburt 195 ff. 205 f. ²¹⁷) Vgl. ebd. 206. ²¹⁸) Vgl. ZfV. 21 (1911), 414. ²¹⁹) Trierer Hs. des 15. Jhs. hg. von Hoffmann von Fallersleben 1, 524 f.; ZfV. 4, 152. ²²⁰) Schmellers Ausgabe von Hadamars von Laber Jagd in der Bibliothek d. liter. Vereines in Stuttgart, Bd. 20, S. 171 ff. ²²¹) Strackerjan 1, 37 Nr. 27; 111 Nr. 128 = Wuttke 406 § 628 = Seligmann Blick 2, 227 f. = ZfV. 4, 153. ²²²) Samter Geburt 198. ²²³) Rochholz Kinderlied 353. ²²⁴) Samter Geburt 198. ²²⁵) Ebd. 196. ²²⁶) Ebd. 195 ff.; Seligmann Blick 2, 227; ZfV. 4, 153; ZfV. 20 (1914), 403. Vgl. Crooke Northern India² (1896) 2, 34. ²²⁷) Liebrecht Zur Volksk. 492. ²²⁸) ARw. 18 (1915), 593; vgl. 21, 240. ²²⁹) Samter Geburt 195 f.; Seligmann Blick 2, 228.

10. Im Schatzglauben ist der Sch. häufig vertreten, worin man aber keines-

wegs eine Beziehung zur angeblichen Gewitternatur der Schatzsagen zu suchen braucht²³⁰). Gleichwie durch andere Kleidungsstücke (s. Kleid) und Gegenstände (s. bes. Stahl, Messer) kann man brennende Schätze auch durch Daraufwerfen der Sch.e oder Stiefel bannen²³¹), was der rechtlichen Bedeutung der Sch.e bei Besitzergreifungen entspricht (s. u. § 18). Im besondern heißt es, daß man den rechten Sch.²³²) oder, wie in Ostpreußen, den linken werfen soll²³³). In einer Sage aus Hinterpommern wird der Sch., den jemand auf den in einer hohlen Eiche von einem Hunde bewachten Schatz wirft, von dem Wächter wieder zurückgeworfen²³⁴). Eine Erweiterung des Motives bringt eine norddeutsche Sage, nach welcher bei einem vom Teufel bewachten Schatz ein feuriger Stiefel steht. Wer diesen anzieht, dem muß der Teufel den Schatz geben²³⁵).

Ein tiefer Sinn steckt wohl kaum in dem Sagenmotiv, daß Sch.e zum Aufbewahren von Geld und Schätzen dienen. Sie werden dazu eben gerade so verwendet wie andere wegen ihrer Form als Behälter passende Kleidungsstücke (s. Schürze, Strumpf) oder die Taschen (s. d.) der Kleider (s. o. § 8 c). An die mythische Darstellung eines Gewittervorganges wird man schwerlich denken, wenn der Drache, Teufel oder sonstige Schatzbringer ihre Gaben in einem Sch. tragen²³⁶), auch nicht, wenn der wilde Jäger einem Bauern Gold in den Stiefel schüttet²³⁷). Daß der Sch. in solchen Fällen nur als Gefäß zu betrachten ist, beweist das Sagenmotiv von dem Sch. ohne Sohlen, mit dem man den Schatzbringer, der Geld hineinschüttet, betrügt²³⁸). Eher wird man noch dort, wo ein weiblicher Geist dem geliebten Manne zum Abschied einen Sch. voll Geld gibt²³⁹), an die erotische Bedeutung des Sch.s denken.

Auch in dem Sagenmotiv, daß von geschenkten wertlosen Dingen, wie Kohlen, Holzspänen u. a., oder Schätzen, die sich in Mist und Unrat verwandeln, der zufällig im Sch. gebliebene Rest zu Gold oder Geld wird²⁴⁰), eine tiefere

Bedeutung zu sehen, ist unnötig, da dasselbe von der Schürze (s. d.) und anderen Kleidungsstücken erzählt wird und der Sch. sich natürlich am ehesten dazu eignet, daß darin irgend etwas versteckt bleiben kann, z. B. in den Sch. des Wagnermeisters, der den Pflug der Perchte ausbessert, ein Holzspan, der zu einem Goldstück wird²⁴¹), oder an der Schschnalle des Schäfers, der am Johannisabend die verlorene Herde auf dem Kyffhäuser sucht, die Wunderblume²⁴²).

Auf Reichtum oder Armut deutet das Volk die Art und Weise, wie die Sch.e ausgetreten werden. Wer sie einwärts tritt, wird reich, wer auswärts, arm²⁴³). Reich wird auch der, welcher ein rundes Loch, das an die runde Münze erinnert, in die Schuhsohle tritt²⁴⁴) oder der seine Sch.e so zertritt, daß sie zuerst vorn inmitten der Sohle löcherig werden²⁴⁵). In Mecklenburg glaubt man, daß dem, welchem das Dienstmädchen beim Aussegnen mit dem Besen über die Stiefel fährt, das Glück weggelegt wird²⁴⁶).

²³⁹) ZfV. 4, 420. ²⁴¹) Jahn *Pommern* 300 ff. Nr. 380. 384. 406. 409 u. Toeppen *Masuren* 34 u. Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 67 u. Rochholz *Sagen* 2, 161 = ZfV. 4, 422; Heckscher 380; Kühnau *Sagen* 3, 699 Nr. 2099 (Poln.-Oberschlesien); Kuoni *St. Galler Sagen* 77; SchwV. 4, 23 f.; vgl. 9, 10. ²⁴²) Wucke *Werra* 314 Nr. 544. ²⁴³) Wuttke 412 § 640. ²⁴⁴) Knoop *Hinterpommern* Nr. 147 = ZfV. 4, 422. ²⁴⁵) Temme *Pommern* Nr. 201 = Jahn *Pommern* 287 Nr. 362. ²⁴⁶) ZfV. 4, 420. ²⁴⁷) Ebd. 421 = Grimm *Myth.* 2, 771 = Rochholz *Sagen* 2, LV. ²⁴⁸) ZfV. 4, 421. ²⁴⁹) Z. B. Zaunert *Natursagen* 1, 74 f. ²⁵⁰) Beispiele s. ZfV. 4, 421. ²⁵¹) Quensel *Thüringen* 191. ²⁵²) Ebd. 171; Grimm *Myth.* 3, 288 = ZfV. 4, 421. ²⁵³) Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 65 (Rockenphilosophie) u. Panzer *Beitrag* 1, 264 u. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397 = ZfV. 4, 151; Pfister *Hessen* 171; Wuttke 220 § 312. ²⁵⁴) Birlinger *Aus Schwaben* a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 297. ²⁵⁵) Unoth 1, 180 (Schaffhausen). ²⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 317 = ZfV. 4, 151.

11. In verschiedener Weise kommt der Sch. bei der Zeugung und Geburt und in der ersten Kindheit in Betracht. In Ranggen (Tirol) und bei den pennsylvanischen Deutschen muß der Mann, der einen Buben haben will, zum Beischlaf Stiefel anziehen²⁴⁷) (s. Hut § 7).

In manchen Gemeinden von Poitou tauchen Bräute ihre Sch.e in bestimmte Quellen, um sicher Kinder zu bekommen²⁴⁸). Die Eskimo nehmen, um ihre Frauen fruchtbar oder schwanger zu machen, englische Schuhsohlen und behängen sich damit, weil sie das englische Volk für besonders stark und fruchtbar halten. In China wird ein geweihter Sch. aus dem Tempel der Kindergöttin genommen und im Hause des Weibes, das Kinder wünscht, neben dem Bilde der Göttin aufgestellt und verehrt. Wird der Wunsch erfüllt, so stiftet die glückliche Mutter ein Paar neue Sch.e in jenen Tempel²⁴⁹). In einigen Gegenden Estlands wechseln die Schwangeren wöchentlich ihre Sch.e, um den Teufel, der ihnen auf Schritt und Tritt folgen soll, von ihrer Spur abzuleiten²⁵⁰). Neben diesem Motiv der Täuschung mag wohl auch der Umstand in Betracht kommen, daß die Frauen durch häufiges Anziehen frischer Sch.e, die so immer wieder ausgetreten und erweitert werden, was man auch bei den Geburtsorganen wünscht, die glückliche Geburt beeinflussen wollen²⁵¹). Bei den Gräco-Walachen um Monastir sucht man die Geburt sogar vor den nicht zur engeren Familie gehörenden Hausleuten zu verheimlichen. Hat es aber trotzdem ein Mann erfahren, so nimmt man ihm heimlich seine Sch.e, schüttet etwas Wasser hinein und tropft davon auf Lippen und Brust der Kindbetterin²⁵²). Um die Geburt zu erleichtern, war es in Schwaben noch zu Ende des 18. Jh.s üblich, daß man der Kreißenden die Pantoffel des Mannes anzog²⁵³). Zu demselben Zwecke trinken die serbischen Frauen aus dem Sch. des Mannes, was auch in Syrien und Palästina der Brauch ist. In einzelnen südslawischen Gegenden wird hiebei verlangt, daß das Wasser unberührt und unbesprochen sein muß²⁵⁴). In Syrien gibt man einer Frau, die nach der Entbindung starke Unterleibsschmerzen hat, die Sch.e des Mannes, ohne daß sie es merkt, unter die Kopfkissen²⁵⁵).

Geht die Wöchnerin zur Einsegnung, so muß sie neue Sch.e anziehen; sonst

macht das Kind einen gefährlichen Fall, wenn es laufen lernt²⁵⁶), oder es lernt spät sprechen, oder bekommt, wenn es ein Mädchen ist, einst einen Witwer zum Mann²⁵⁷). In Ostfriesland streut die Kindbetterin beim ersten Kirchgang etwas Salz in die Sch.e und achtet darauf, daß sie nicht in die Spuren anderer Leute tritt, weil sie sonst eine geschwollene Brust bekommt²⁵⁸). Im Frei- und Kelleramte zog die Mutter zur Aussegnung ihre Hochzeitssch.e an²⁵⁹). In der Schweiz gilt als üble Vorbedeutung, wenn die Patin die Sch.e verliert²⁶⁰). Bei den Magyaren darf eine Wöchnerin nie barfuß gehen, sondern muß, so lange sie im Bette liegt, die stets davor stehenden Pantoffel, die von der Gottesmutter, der Geburtsgöttin sind, anziehen, wenn sie das Bett verläßt. Nach dem endgültigen Verlassen des Kindbettes darf sie diese Sch.e nicht mehr gebrauchen. Nur Frauen, welche dreimal Zwillinge geboren haben, erlaubt es die Gottesmutter, diese Pantoffel ihr Leben lang zu tragen²⁶¹). Bei den Serben wird abends das Bett des neugeborenen Kindes mit dem Rauch von alten Sch.en eingeräuchert, wodurch man die Hexen zu vertreiben glaubt²⁶²).

Die ersten Sch.e eines Kindes sollen nicht neu sein, da es sonst sehr viele zerreißt (Oberamt Gerabronn)²⁶³), nach französischem Glauben sollen sie aus Wolfsfell sein²⁶⁴). Bei den ersten Sch.n oder Kleidern (s. d.) darf man dem Schuster oder Schneider nichts abziehen, sonst hat das Kind kein Glück²⁶⁵). In der hessischen Wetterau darf man die ersten Sch.e dem Kinde nicht anmessen²⁶⁶). In der Schweiz spricht man zuweilen ein besonderes Sprüchlein, wenn man einem Kinde die ersten Sch.e anzieht²⁶⁷). In der Mark Brandenburg werden diese Sch.e aufbewahrt, weil sonst das Kind nicht alt werden würde²⁶⁸).

²⁴⁷) Zingerle *Tirol* 26; Fogel *Pennsylvania* 349 Nr. 1861; 355 Nr. 1897. Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 440. ²⁴⁸) Sébillot *Folk-Lore* 2, 332. ²⁴⁹) ZfV. 4, 157. ²⁵⁰) Boecler *Ehsten* 45 = Ploß *Kind* 1, 9. ²⁵¹) Vgl. ZfV. 4, 158. ²⁵²) Ebd. 134 = Stern *Türkei* 2, 294. ²⁵³) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 673. ²⁵⁴) Stern *Türkei* 2, 295 f. 299. ²⁵⁵) Ebd. 2, 311. ²⁵⁶) Grimm

Myth. 3, 449 Nr. 451 (Rockenphilosophie); vgl. 462 Nr. 797; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Wolf *Beiträge* 1, 212 (Wetterau) = Wuttke 379 § 577. Vgl. Rochholz *Kinderlied* 316. ²⁵⁷) Drechsler 1, 208. ²⁵⁸) Ploß *Kind* 1, 229 = ZfV. 4, 172. ²⁵⁹) Bachtold *Hochzeit* 1, 248. ²⁶⁰) ZfdMyth. 4, 3 = ZfV. 4, 151. ²⁶¹) Wlilocki *Magyaren* 163 f. ²⁶²) Ausland 49, 516 = ZfV. 4, 304. ²⁶³) Höhn *Geburt* Nr. 4, 278. ²⁶⁴) Liebrecht *Gervasius* 244 = ZfV. 4, 152. Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 20 (1908), 721. ²⁶⁵) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 262 (Rockenphilosophie); Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 440; Drechsler 1, 213. ²⁶⁶) Wolf *Beiträge* 1, 207 f. Nr. 33 f. = ZfV. 4, 175. ²⁶⁷) Rochholz *Kinderlied* 320. ²⁶⁸) ZfV. 1 (1891), 184.

12. Schon seit ältester Zeit findet man den Sch. im Liebeszauber verwendet. Weit verbreitet ist das Motiv von dem Mädchen- oder Frauenschuh, der durch den Wind oder durch einen Adler entführt wird, wie z. B. in der Sage von Rhodope und dem ägyptischen König, oder sonstwie in den Besitz eines Mannes kommt und dessen Liebe entfacht (vgl. das Märchen vom Aschenbrödel)²⁶⁹). Mit Hilfe von Sch.n verstehen es besonders Hexen zu zaubern. Bei Lucian, *Dial. Meretr.* 4, 4 hat eine alte Hexe, um einen Treulosen wieder heranzuziehen, irgend etwas von ihm nötig οὖν ἰμάτια ἢ χρηπίδας ἢ ὀλίγας τῶν τριχῶν ἢ τι τῶν τοιοῦτων²⁷⁰). Mit von ihr hergestellten Zauberstiefeln bewirkte 1026 eine Nonne zu Pfalzel bei Trier, daß der Erzbischof Poppo, den sie liebte, jedesmal von heftiger Begierde nach der Umarmung eines Weibes ergriffen wurde, sobald er die Stiefel anzog, die sie ihm geschenkt hatte. Ebenso erging es anderen Männern, welche die Stiefel anlegten. Schließlich wurde die Nonne aus dem Kloster gestoßen und dieses aufgelöst²⁷¹). Nach Hexenakten aus Steiermark (1546) wurde ein Entlaufener durch Fernzauber in der Weise zurückgebracht, daß die Hexen in seine zurückgelassenen Stiefel geblasen hatten²⁷²). Nach hessischem Glauben konnte man jemand zwingen, aus der Fremde heimzukommen, indem man seine Sch.e in einen neuen Topf gab, damit gegen den Strom Wasser schöpfte und dann die Sch.e in dem Topf vier Tage lang kochte²⁷³). Nach Tiroler Glauben kann eine Hexe auf einen Mann,

den sie gern hat, so einwirken, daß er zu ihr kommen muß, so oft sie es will. Zieht er aber die Sch.e aus, so laufen diese allein zu ihr²⁷⁴⁾ (s. Schürze, Strumpf).

Um die Liebe einer Person zu gewinnen, entwendet man ihr in Hessen heimlich einen Sch., trägt ihn acht Tage lang selbst und gibt ihn dann wieder zurück²⁷⁵⁾. Um Landshut legt man der geliebten Person unversehens vierblättrigen Klee in den Sch., dann muß sie einem nachlaufen²⁷⁶⁾. Ähnlich wird in Frankreich dem Manne, um seine Liebe zu erhöhen, ein in der Johannisnacht gepflücktes Nußbaumblatt in den linken Sch. gelegt²⁷⁷⁾. Bei den Finnen gewinnt eine Frau die durch Hexerei verlorene Liebe des Mannes wieder, wenn sie aus einem seiner Sch.e fließendes Wasser trinkt und den Sch. dann rückwärts über die Schultern wirft²⁷⁸⁾. Bei den Kaschuben verbrennt man einige Halme der Stroheinlage, welche man in den Stiefeln gegen Kälte und Nässe hat, und mischt die Asche unauffällig in die Speise oder den Trank jener Person, deren Liebe man gewinnen will. Um diesen Zauber abzuwehren, muß diese Person dem Verliebten mit der Stroheinlage so ins Gesicht schlagen, daß Blut, und sei es nur ein Tropfen, fließt; dann hört die Liebe auf²⁷⁹⁾.

Ein anderes Gegenmittel gegen angehexte Liebe wird aus dem 17. Jh. überliefert. Man muß ein neues Paar Sch.e anziehen, darin eine Meile geschwind gehen, so daß die Füße schwitzen, dann den rechten Sch. ausziehen und daraus Bier oder Wein trinken. Dann wird man der geliebten Person von Stund an gram²⁸⁰⁾. Einem Pommerschen Kavalier, der von einer geilen Metze einen Liebes-trank erhalten hatte, legte jemand Mist in die Sch.e. Nachdem er eine Stunde darin gegangen und sich satt gerochen hatte, ward seine Liebe auch stinkend²⁸¹⁾. Um sich von angehexter Liebe zu befreien, gab man bei den Tschechen den vom Absatz des rechten Sch.s abgeschabten Kot in den Sch. und warf den Kot von einem Steg aus rücklings über

den Kopf ins Wasser, worauf man, ohne umzusehen, seines Weges ging²⁸²⁾.

²⁸⁰⁾ Vgl. die Lit. in ZfV. 4, 160; Bolte-Polívka 1, 187; Storfer *Jungfr.-Matterschaft* 734. ²⁷⁰⁾ ZfV. 4, 159. ²⁷¹⁾ Ebd.; Zannert *Rheinland* 2, 67. ²⁷²⁾ ZfV. 7 (1897), 188 f. ²⁷³⁾ Grimm *Myth.* 2, 915. ²⁷⁴⁾ Zingerle *Tirol* 67 = ZfV. 4, 302 f. ²⁷⁵⁾ Wuttke 365 § 552. Vgl. Grohmann 208 f. Nr. 1450. ²⁷⁶⁾ Pollinger *Landshut* 247. ²⁷⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 392. ²⁷⁸⁾ Seligmann *Blick* 1, 308. ²⁷⁹⁾ Seefried-Gulgowski 109. ²⁸⁰⁾ Staricius (1685) 341 = Lammert 152 = Hovorka u. Kronfeld 2, 170 f. = Drechsler 1, 232 f. ²⁸¹⁾ Graesse *Preußen* 2, 465 = ZfV. 4, 160. ²⁸²⁾ Grohmann 209 Nr. 1451 = Wuttke 367 § 555 = ZfV. 4, 160.

13. Außer dem Sch.werfen (s. d.) gibt es noch andere Eheorakel. Wenn in Hessen die Mädchen am Neujahrsmorgen zuerst ausgehen, haben sie einen Heller im linken Sch. Der erste ledige Bursche, den sie begegnen, ist der Zukünftige²⁸³⁾. Im Zillertal (Tirol) kocht das Mädchen in der Christnacht ein „Salzkoch“, wirft ein neues Paar Sch.e durchs Fenster hinaus und zieht sie draußen an, jedoch ohne die Sch.bänder festzubinden. Dann wäscht es sich das Gesicht, aber ohne sich abzutrocknen. Der erste, der hierauf dem Mädchen am Kirchhofgitter die Sch.e binden und das Gesicht abtrocknen will, ist der Zukünftige. Doch darf sich das Mädchen dies von dem Scheinbild auf keinen Fall tun lassen, weil ihm sonst das Gesicht abfaulen würde²⁸⁴⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen geht das Mädchen, das neue Sch.e bekommen hat, damit zu Bett. In der Nacht soll dann ein Mann erscheinen, der die Sch.e ausziehen will. Diesen wird das Mädchen zum Mann bekommen²⁸⁵⁾. In dem Märchen „Die drei Männlein im Walde“ sagt ein Witwer, der unschlüssig ist, ob er wieder heiraten soll, zu seiner Tochter, sie möge einen durchlöcherten Stiefel am Boden aufhängen und Wasser hineingießen. Wenn er das Wasser halte, wolle er wieder eine Frau nehmen. Das Wasser zieht das Loch in der Sohle zusammen und der Stiefel wird voll, worauf der Vater wieder heiratet. Dies erinnert an das sizilianische Märchen „Von Giovannino und Caterina“, worin der Vater die Lehrerin seiner Tochter erst heiratet,

wenn die über seinem Bett aufgehängten eisernen Stiefel aufgebraucht sein werden²⁸⁶⁾.

Nach dem Glauben des Erzgebirges bekommt ein Mädchen einen lahmen Mann, wenn es mit nur einem Pantoffel über die Stube geht²⁸⁷⁾. Auf baldige Heirat schließt man, wenn jemandem beim Stiefelputzen die Bürste oft aus der Hand fällt²⁸⁸⁾, bei den Tschechen, wenn einem Burschen die Stiefel knarren²⁸⁹⁾. Erwähnt sei noch der zum Stoff von den Andreasgebeten um einen Mann gehörende Schwank aus Hannover, in dem der hinter einer Hecke stehende Hirt dem Mädchen, das gern einen Mann haben will und Gott um ein Zeichen bittet, einen alten Sch. zuwirft, wofür das Mädchen Gott freudig dankt²⁹⁰⁾.

²⁸³⁾ Pfister *Hessen* 162. ²⁸⁴⁾ ZfV. 8 (1898), 330. ²⁸⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 61 Nr. 189. ²⁸⁶⁾ ZfV. 4, 166. ²⁸⁷⁾ John *Erzgebirge* 76. ²⁸⁸⁾ Wuttke 220 § 312 = ZfV. 4, 165. ²⁸⁹⁾ Grohmann 223 Nr. 1259. ²⁹⁰⁾ ZfV. 4, 164; Bolte-Polívka 3, 120 f.

14. Betreffs des Schenkens der Hochzeitssch.e herrscht entgegengesetzter Glaube.

a) Dort wo die mit dem Sch. verknüpfte Vorstellung des Gehens, Weggehens oder Davonlaufens im Vordergrund steht, hält man solche Geschenke für ungeeignet, was besonders in Norddeutschland der Fall ist. Hier bedeutet die Redensart „jemand ein Paar Sch.e geben“ so viel wie „jemand, den man nicht mehr sehen will, fortweisen“. Ähnlich scheint in einem serbischen Lied das Hinwerfen eines Sch.es ein Zeichen der Verachtung zu sein, wobei der Sch. an Stelle des Fußes (vgl. jemand einen Fußtritt geben) getreten sein dürfte²⁹¹⁾ (s. u. § 15a).

In Ostpreußen darf der Bräutigam der Braut die Sch.e nicht besorgen, weil sie ihm davonlaufen würde²⁹²⁾, in Brandenburg mit der Begründung, daß dann die Liebe fortläuft²⁹³⁾, in Thüringen und Schlesien (Kreuzburg), weil sonst die Liebe „zerlatscht“²⁹⁴⁾, in Westpreußen, weil dann nichts aus der Hochzeit wird oder weil dann der Mann unter den Pantoffel kommt²⁹⁵⁾, an der Ostsee, weil sonst

Braut und Bräutigam einander untreu werden²⁹⁶⁾. Am allerwenigsten dürfen die Bräutigamssch.e geschenkt werden. Die Braut darf ihrem Liebsten weder Sch.e schenken noch Pantoffel stecken. Im Erzgebirge²⁹⁷⁾, in Westpreußen²⁹⁸⁾ und an der Ostsee²⁹⁹⁾ sagt man, daß dann die Ehe frühzeitig getrennt wird, um Königsberg³⁰⁰⁾, in Sunden (Dithm.) und Stadt Schleswig³⁰¹⁾, daß sonst der Bräutigam untreu wird und davon geht.

b) Dort wo die geschlechtliche und rechtliche Bedeutung des Sch.es als Sinnbild der Herrschaft und der Besitzergreifung³⁰²⁾ vorwiegt, gilt es dagegen als selbstverständlich, daß der Bräutigam der Braut die Hochzeitsschuhe, meist zugleich mit dem Hochzeitskleide schenkt. Dieser Brauch ist sehr alt. Schon bei den alten Franken sandte der Bräutigam der Braut ein Paar Sch.e³⁰³⁾. In dem Gedicht vom König Rother (V. 2020—2288) läßt der Werbende zwei Sch.e, goldene und silberne, schmieden und schuht sie der Braut, die ihren Fuß in seinen Schoß setzt, selber an. Dasselbe ist der Fall in der Erzählung vom König Osantrix in der Wilkinasaga³⁰⁴⁾. Auch im Märchen macht nicht selten der Prinz oder Verehrer der Geliebten außer andern auch Sch.e zum Geschenk³⁰⁵⁾, und selbst im Kinderlied hat sich eine Erinnerung an die Bedeutung der Sch.e bei der Brautwerbung erhalten, indem das bekannte Spiellied vom Herrn von Ninive³⁰⁶⁾, das gewöhnlich von der Abholung einer dem Kloster geweihten Tochter berichtet, auch Lesarten aufweist, die von einem Herrn erzählen, der mit einem Pantoffel ankommt und die jüngste Tochter haben will³⁰⁷⁾.

Die Sitte des Schenkens der Brautsch.e ist heute noch weit verbreitet, findet sich nicht bloß im größten Teile Deutschlands³⁰⁸⁾, sondern auch bei romanischen und slawischen Völkern³⁰⁹⁾. Gewissermaßen als Angabe auf diese Sch.e wurden in Graubünden früher bei Eheversprechen außer anderen Dingen auch silberne Sch.schnallen geschenkt³¹⁰⁾. Im Allgäu mußten früher die Brautsch.e unbeschrieben in das Haus gebracht werden³¹¹⁾.

Auch andere Hochzeitsteilnehmer pflegte man mit Sch.en zu beschenken, so in Oberösterreich früher auch die Zubraut³¹²⁾, um Landshut Brautführer und Kranzjungfrau³¹³⁾, in Westböhmen die Brautmutter³¹⁴⁾. In früheren Jahrhunderten trieb man mit solchen Geschenken (s. auch Handsch.) an die verschiedensten Leute einen solchen Aufwand, daß wiederholt von seiten der Obrigkeit dagegen eingeschritten wurde. Die Hamburger Hochzeitsordnung von 1292 bestimmte, daß der Bräutigam der Braut nur ein Paar Sch.e schicken dürfe. In einem Erlaß des Augsburger Magistrates aus dem 13. oder 14. Jh. heißt es ausdrücklich, daß man bei einer Hochzeit niemand Sch.e geben soll und nur ein Mann seiner Hausfrau zwei Sch.e bringen dürfe. Das Geseker Statutarrecht (Südwestfalen) von 1360 sagt, daß der Bräutigam drei Paar Sch.e seiner Braut und ihren Nächsten und die Braut dem Bräutigam ein paar Linnenkleider geben mag „und numande nicht mer“. Die Soester Schrae verbietet im 2. Artikel das Geben der Brautsch.e überhaupt³¹⁵⁾. In einem Dorf bei Bochum bestand aber noch im 19. Jh. die Sitte, daß der Bräutigam dem Zimmermann ein Paar lange Stiefel schenkte³¹⁶⁾. In einzelnen Orten Badens schenken die Kilbeknaben zur Kirchweih ihren Kilbejungfrauen Sch.e³¹⁷⁾.

Auch der Vermittler bekam zuweilen Sch.e zum Lohne geschenkt, weshalb man vom Kuppler sagte: „Er verdient ein Paar Sch. der Hölle zu“³¹⁸⁾ oder ... „ein Paar Sch. und d' Höll' dazu“³¹⁹⁾. In einer Sage belohnt auch der Teufel ein Weib, das ihm bei der Entzweiung eines Ehepaares behilflich gewesen ist, mit einem Paar Sch.e³²⁰⁾.

c) Das Sch.anziehen oder Sch.steigen, der germanische Verlobungsbrauch³²¹⁾, besteht heute nicht mehr. Bei romanischen Völkern aber werden noch immer am Hochzeitstage der Braut vor der Trauung die alten Sch.e ausgezogen und die neuen angelegt, was meist ein naher Verwandter oder ein Freund des Bräutigams oder dieser selbst tut. In Berry versuchen es alle Einge-

ladenen, aber nur dem Bräutigam gelingt es; im Bellunesischen zieht die Schwiegermutter erst vor der Kirchentür der Braut die neuen Sch.e an. In Frankreich werden sie manchmal versteckt, wenn sie der Braut angelegt werden sollen, und man muß sie oft lange suchen³²²⁾. Allgemein bestrebt sich die Braut beim Anziehen am Hochzeitstage, daß sie zuerst in den rechten Sch. schlüpft. Besonders im deutschen Ostböhmen, wo die Braut schon am Morgen mit dem rechten Fuß aus dem Bett steigt, sieht sie darauf, daß sie zuerst den rechten Strumpf und Sch. anzieht und zuerst in den rechten Ärmel fährt, weil dann im Ehestand alles „recht“ geht³²³⁾.

Im Ansbachischen bestand noch 1786 der Glaube, daß die Braut die Herrschaft bekommt, wenn ihr der Bräutigam am Hochzeitstage den linken Sch. einschallt³²⁴⁾ (vgl. u. § 18). Zu dem gleichen Zwecke versucht noch heute, z. B. auch im Ravensbergischen³²⁵⁾, die Braut während der kirchlichen Handlung ihren Fuß auf den Sch. des Bräutigams zu setzen. In Landsberg a. W. trägt die Braut Pimpernell, Salz und Dill im Sch., hält während der Trauung den Fuß über den des Mannes und spricht:

Ich trete auf Pimpernelle, Salz und Dille;
Wenn ich rede, bist du stille³²⁶⁾.

d) In die Hochzeitsschuhe gibt man oft allerlei Zaubermittel, die verschiedenen Zwecken dienen, vor allem Böses abwehren, aber auch Fruchtbarkeit und Glück in der Ehe und im ganzen Hauswesen herbeiführen sollen. Wenn in die Sch.e der Braut Getreidekörner gestreut werden³²⁷⁾, so will man nicht allein die junge Frau fruchtbar machen³²⁸⁾, sondern auch ein günstiges Gedeihen des Getreides selbst erzielen. Will man Glück in der Viehwirtschaft haben, so gibt man in Schlesien Kuhhaare und Schweineborsten in die Brautsch.e³²⁹⁾. Nach Tiroler Glauben muß die Braut etwas Geweihtes in die Sch.e legen, damit ihr nichts Böses begegne³³⁰⁾. Im Harz steckt man in den Kranz und in die Sch.e der Braut Dost (Majoran)³³¹⁾, um Potsdam legen die Verlobten Salz in die Sch.e³³²⁾,

in der Normandie läßt der Bräutigam in die Sch.sohlen der Braut ohne deren Wissen Salz geben³³³⁾ oder auch ein Geldstück zwischen die Sohlen der Brautsch.e einnähen. Geld hat die Braut meist beim Kirchgang in den Sch.en oder im rechten Strumpf, damit sie in der Ehe nie daran Mangel hat, was auch in Schweden und Frankreich üblich ist³³⁴⁾. In Schweden gibt man auch irgendein Metall in die Hochzeitssch.e³³⁵⁾. Bei den Kaschuben kehrt der Bräutigam vor dem Kirchgang die Stroheinlage des Stiefels um³³⁶⁾.

e) Auch böser Zauber läßt sich mittels der Sch.e ausführen. Nach dem Glauben der Oberpfalz kann man der Braut wunde Füße verschaffen, wenn man vor dem Hochzeitstage einen ihrer Sch.e in die Hand bekommt und Asche von einem alten, im Frühjahr geschossenen Hasen hineinstreut; man kann sie lahm machen, wenn man in den Absatz eines Brautsch.es ungesehen einen undanks gefundenen, alten und im Feuer gelegenen Nagel so einschlägt, daß er etwas vorsteht³³⁷⁾. Nach dem Glauben des schottischen Hochlandes soll der Bräutigam den linken Sch. ohne Schnalle oder Riemen haben, damit ihm Hexen den Beischlaf in der Hochzeitsnacht nicht unmöglich machen³³⁸⁾. Nach tschechischem Glauben bleibt jene Braut kinderlos, der man am Hochzeitstage Mohn (s. d.) in die Sch.e gegeben hat³³⁹⁾. Abwehr bösen Zaubers bezweckte wohl, wenn man in Oberösterreich früher am Hochzeitstage rote Sch.e, wie sie auch die Braut in Südchina trägt³⁴⁰⁾, anhatte, vor allem beim Hochzeitstanze, woher die Redensart rührt: „Zum Tanze gehört mehr als rote Sch.e“³⁴¹⁾. Nach Tiroler Glauben bedeutete es Unglück in der Ehe, wenn die Braut am Hochzeitstage zu enge Sch.e hatte³⁴²⁾, während es dagegen in Island ganz allgemein heißt: Wer einen engen Sch. erträgt, der wird später die Herrschaft der Frau gut ertragen³⁴³⁾.

f) Wie sonst der Kranz (s. d.), der Gürtel (s. d.), Schleier (s. d.) und auch das Strumpfband (s. d.), erscheint der Sch. als Sinnbild der Jungfräulichkeit,

genauer ihres Verlustes, in der alten Sitte des Sch.ausziehens, indem der junge Mann verpflichtet ist, seiner Gattin in der Hochzeitsnacht die Sch.e zu lösen. Im Orient wird der Hochzeitstag deshalb geradezu „Tag des Schuhausziehens“ genannt. Nach dem *Theatrum Diabolorum* (Frankfurt 1569) war es in Deutschland zuweilen auch Brauch, daß ein junges Knäblein der neben ihm auf dem Bette sitzenden Braut die Pantoffel auszog und an die Wand nagelte zum Zeichen, daß sie nun immer im Hause bleiben und dasselbe regieren, mit Kindern umgehen und sie aufziehen solle. In Rußland wird durch das Sch.ausziehen besonders die Überlegenheit des Mannes und die Unterwürfigkeit des Weibes betont³⁴⁴⁾. Gewöhnlich muß die junge Frau am ersten Tage nach der Hochzeit dem Manne die Sch.e ausziehen³⁴⁵⁾.

Auf deutschem Boden ist heute viel verbreiteter das Sch.stehlen durch Hochzeitsteilnehmer, das meist während des Hochzeitsmahles oder Hochzeitstanzes geschieht. Der Bräutigam muß dann den Sch. mit Geld auslösen³⁴⁶⁾, in der Schweiz³⁴⁷⁾ und in Baden³⁴⁸⁾, aber auch der Brautführer, der den Raub verhindern soll. In der Rheingegend stehlen die Weiber die Brautsch.e³⁴⁹⁾, anderswo meist die jungen Burschen, welche mitunter den geraubten Sch. versteigern und den Erlös vertrinken³⁵⁰⁾. In der Bergstraße und im Odenwald trinkt man aus dem Sch.³⁵¹⁾, in Axin bei Brettin tun dies alle Junggesellen der Reihe nach und versteigern dann den Sch. Das eingegangene Geld bekommen die Armen³⁵²⁾. In Unterfranken müssen die Brautjungfern den Sch. „kaufen“, einlösen, weil sie die Braut nicht genügend bewacht haben. Für das Geld wird dem Brautpaar ein Bild oder eine Uhr gekauft oder es fällt der Köchin zu. Manchmal müssen die Brautjungfern einige Flaschen Wein zahlen³⁵³⁾. An Stelle des Sch.stehens — oder auch, wie in Nordböhmen, zugleich damit — versucht man die Braut zu rauben. Man lockt sie in irgendeinen Raum und sperrt sie ein, bis der Bräutigam sie auslöst³⁵⁴⁾. Diese Sitte gehört ur-

sprünglich, wie das Auftreten der falschen Braut (s. d.), das erwähnte Verstecken der Brautsch.e vor dem Kirchgang u. a., zu den hemmenden Elementen der Hochzeit. Auf sudetendeutschem Gebiet hat sich in neuerer Zeit eingebürgert, daß die Einnahmen beim Sch.stehlen und beim Brautraub den deutschen Schutzvereinen, namentlich dem deutschen Kulturverband, zufließen.

g) Die Hochzeitsschuhe werden meist aufbewahrt, besonders in der Schweiz, weil man glaubt, daß die Liebe auseinandergeht, wenn sie zerbrechen. In Tirol, im Allgäu und in den Hochvogesen meint man, daß der Mann die Frau nicht schlagen könne, so lange sie die Sch.e besitze³⁵⁵). Auch nach einer Wiener Handschrift des 17. oder 18. Jh.s ist das Zerbrechen der Hochzeitsschuhe ein unfehlbares Anzeichen, daß das Weib vom Manne geschlagen werden muß³⁵⁶). Im Erzgebirge dürfen die ersten Sch.e, welche die junge Frau abreißt, nicht weggegeben, sondern müssen weggeworfen werden, weil sie sonst unglücklich wird³⁵⁷).

Die Sch.e der Braut haben auch für andere Mädchen Bedeutung. In Steiermark kriegt das Mädchen keinen Mann, das die Sch.e der Braut anzieht. Hier handelt es sich wohl um die neuen Sch.e. Bei den Serben dagegen schenkt die Braut ihre alten Sch.e einer Freundin, die bald zu heiraten wünscht. In einem schwedischen Liede gibt Schön Anna ihrer begünstigten Nebenbuhlerin ihre „vertragenen“ Sch.e³⁵⁸).

³⁵¹) ZfV. 4, 151. 180. ³⁵²) Lemke Ostpreußen 3, 45. ³⁵³) Engelen u. Lahn 244 Nr. 76. ³⁵⁴) Drechsler 1, 232; Wuttke 366 § 553. ³⁵⁵) A. Treichel Hochzeitsgebräuche, besonders aus Westpreußen, ZfEthn. 16 (1884), 130. ³⁵⁶) Baltische Studien 33 (1883), 117 Nr. 37. ³⁵⁷) John Erzgebirge 89. ³⁵⁸) Treichel a. a. O. ³⁵⁹) Baltische Studien a. a. O. ³⁶⁰) Urquell 1 (1890), 12 Nr. 11. ³⁶¹) ZfV. 23 (1913), 280. ³⁶²) Vgl. Weinhold Frauen² (1882) 1, 372; Ciszewski Künstl. Verwandtsch. 108. Vgl. u. § 17. ³⁶³) Gregor. Turon De vitis patr. c. 16 = ZfV. 4, 166. Vgl. Liebrecht Zur Volksk. 492 f. ³⁶⁴) ZfV. 4, 167. ³⁶⁵) Ebd. 168 = Müllenhoff Sagen (1921) 408 Nr. 596. ³⁶⁶) Vgl. J. Bolte Das Kinderlied vom Herrn von Nünive, ZfV. 4, 180 ff. ³⁶⁷) Ebd. 182; Urquell 5 (1894), 171 f.; F. M. Böhme Deutsches

Kinderlied u. Kinderspiel (Leipzig 1897) 508 ff., bes. 521. ³⁶⁸) Lit. bei Bächtold Hochzeit 1, 247. Dazu Sartori Westfalen 91; Geramb Brauchtum 118. 137; W. Oehl Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen, BdbV. 15 (1922), 43; HessBl. 27 (1928), 193. Vgl. bes. Grimm RA. 1, 214. ³⁶⁹) Bächtold a. a. O. 247 f. ³⁷⁰) Ebd. 126 f. ³⁷¹) Reiser Allgäu 2, 250. ³⁷²) Baumgarten Aus der Heimat 3, 60. ³⁷³) Pollinger Landshut 256. ³⁷⁴) John Westböhmen 129. ³⁷⁵) ZfV. 4, 167 f. ³⁷⁶) Ebd. 169 = JbNdSpr. 1877, 130. ³⁷⁷) Meyer Baden 231. ³⁷⁸) Ebd. 255. ³⁷⁹) M. Kirchhofer Wahrheit u. Dichtung. Sammlung schweizerischer Sprichwörter (Zürich 1824) 198. ³⁸⁰) Lütolf Sagen 187 f. Nr. 120. ³⁸¹) Vgl. Grimm RA. 1, 214; Bolte-Pollivka 1, 187; ZfdPhil. 42 (1910), 144 ff.; H. Güntert Der arische Weltkönig u. Heiland (Halle 1923) 301. ³⁸²) Lit. bei Bächtold Hochzeit 1, 249 f. ³⁸³) W. Oehl a. a. O. 51. ³⁸⁴) Grimm Myth. 3, 459 Nr. 715. ³⁸⁵) Hesemann Ravensberg 76. ³⁸⁶) ZfV. 1, 183; 4, 174¹; vgl. 4, 172. ³⁸⁷) Vgl. Mannhardt Forschungen 358 ff.; Sébillot Folk-Lore 3, 486 f. ³⁸⁸) Vgl. ZfV. 4, 171. ³⁸⁹) Drechsler 1, 259. ³⁹⁰) Zingerle Tirol 20. ³⁹¹) Seligmann Blick 2, 58. ³⁹²) Ebd. 2, 38. ³⁹³) Ebd. 2, 35. ³⁹⁴) Ebd. 2, 18 f.; W. Oehl a. a. O. 51. ³⁹⁵) Seligmann Blick 2, 17 = Heckscher 383 f. ³⁹⁶) Seefried-Gulgowski 109. ³⁹⁷) Schönwerth Oberpfalz 1, 28 Nr. 4, 5. ³⁹⁸) Frazer 3, 300. ³⁹⁹) Grohmann 119 Nr. 900. ⁴⁰⁰) Seligmann Blick 2, 257. ⁴⁰¹) Baumgarten Aus der Heimat 3, 60. ⁴⁰²) Zingerle Tirol 19 = ZfV. 4, 166. ⁴⁰³) ZfV. 8 (1898), 161. ⁴⁰⁴) Lit. bei Bächtold Hochzeit 1, 249 f. Vgl. ZfV. 4, 171. ⁴⁰⁵) Stern Rußland 2, 358. ⁴⁰⁶) Kuhn Westfalen 2, 39 f. Nr. 109; ZfV. 4, 169 f.; Meyer Baden 310; ZfdPhil. 42 (1910), 146. Vgl. Störfer Jungfr.-Mutterschaft 67; Agremont Fußerotik 55 f.; Levy a. a. O. (o. Anm. 1) 183. ⁴⁰⁷) Hoffmann-Krayer 39 f. ⁴⁰⁸) Meyer Baden 300. ⁴⁰⁹) Kuhn Westfalen a. a. O. Anm. ⁴¹⁰) Birlinger Volksth. 2, Nr. 324 (Altheim bei Horb). Nr. 330 (Franken); Schmitz Eifel 1, 58; Ausland 1887, 266 (Hessen). ⁴¹¹) Wolf Beiträge 1, 211 = Kuhn Westfalen a. a. O. Anm. ⁴¹²) Urquell 1 (1890), 34. ⁴¹³) DG. 15 (1914), 84. ⁴¹⁴) Verf. ⁴¹⁵) Lit. bei Bächtold Hochzeit 1, 248. ⁴¹⁶) Ebd.; Schönbach Berthold v. R. 151; Grimm Myth. 3, 462 Nr. 795. ⁴¹⁷) Wuttke 376 § 570 = ZfV. 4, 166. ⁴¹⁸) ZfV. 4, 170 f.

15. a) Der Aberglaube in Brandenburg, daß der einen schweren Tod erleidet, welcher sich die Sch.e auf den Füßen putzt, wurde bereits erwähnt³⁵⁹) (s. o. § 3). In Mecklenburg muß der, welcher einen Toten zum Grabe begleitet hat, seine Stiefel so wieder anziehen, wie er sie am Abend ausgezogen hat, und darf sie nicht putzen, sonst hat der Tote keine

Ruhe im Grabe³⁶⁰). Die Wenden glauben, daß man stirbt, wenn man träumt, daß von den Sch.en Sohlen oder Absätze abfallen³⁶¹). Wenn man von Toten allzuhäufig träumt, soll man nach Zigeunerglauben seine Sch.e wegschenken³⁶²). Dies erinnert an die in einigen Gegenden Pommerns übliche Redensart „dem Tod ein Paar Sch.e schenken“, d. h. am Leben bleiben, von einer Krankheit genesen³⁶³). In dieser Umschreibung dafür, daß der Kranke den Tod wegschickt, ihm Sch.e gibt, damit er sich auf die „Beine macht“ (vgl. o. § 14a), braucht man kein ursprüngliches Opfer sehen. In Slawonien läßt man einen Sterbenden, um ihm zum Tod zu verhelfen, aus einem alten Sch. Wasser trinken³⁶⁴). Nach dem Glauben der siebenbürgischen Rumänen stirbt der Mann oder Bräutigam, wenn eine Frau oder Braut nur an einem Fuß bekleidet ist und mit dem andern barfuß geht, ein Motiv, das auch in einem Märchen verwertet erscheint³⁶⁵) (vgl. o. § 7). In Steiermark gilt als Anzeichen des nahen Todes, wenn eine kranke Person sich ein Paar neue Sch.e bestellt³⁶⁶). Um Dachau und Bruck in Bayern glaubt man, daß jemand aus der Freundschaft stirbt, wenn der Stiefelknecht von seiner Stelle an der Wand herabfällt³⁶⁷).

b) Die Sitte, den Toten Sch.e in das Grab mitzugeben, kann aus zwei verschiedenen Beweggründen erklärt werden. Man will die Rückkehr des Toten verhindern oder man will ihm seine Reise in das Jenseits erleichtern³⁶⁸), die man sich lang und beschwerlich vorstellt³⁶⁹). Das erste ist namentlich bei Naturvölkern, z. B. Indianern, Negeren, der Fall, bei welchen zuweilen die Fußbekleidung des Toten auch verbrannt wird, damit er nicht mehr zurückkommen kann³⁷⁰), das zweite dagegen ist vor allem bei Kulturvölkern Brauch. Schon in den älteren griechischen Gräbern haben sich Sch.e aus Ton gefunden, und auf einem aus Athen stammenden Terrakottarelieff des Berliner Museums hat Andromeda ein Paar Sch.e als Grabbeigabe. Ferner sind in den griechischen Holzsarkophagen des 4. Jh.s v. Chr., die man in Abusir in

Ägypten aufgefunden hat, den Leichen ein oder auch zwei Paar wirkliche Sch.e und ebenso in den südrussischen Gräbern der gleichen Epoche und der Folgezeit lederne Stiefel beigegeben³⁷¹). Auch die meist als Hingabe der weiblichen Geschlechtlichkeit an den in der Ferne verstorbenen Mann gedeutete³⁷²) indische Sitte, daß die Witwe, wenn sie den Scheiterhaufen besteigt, den Turban, Gürtel oder die Sch.e ihres Mannes mitnimmt, kann betreffs der Sch.e auch so aufgefaßt werden, daß sie dem toten Mann die im Jenseits notwendigen Sch.e mitbringen will³⁷³). Bei den Juden warnte man in talmudischer Zeit vor dem Schlafen in Sch.en, das an den Tod gemahne. Da der Tote in seinen Sch.en schläft, soll es der Lebende nicht tun³⁷⁴).

Auf germanischem Boden, wo zunächst auf den altnordischen Helsch.³⁷⁵) zu verweisen ist, wurden in alemannischen Gräbern Totensch.e gefunden³⁷⁶). Im Hennebergischen nannte man noch im 19. Jh. die den Verstorbenen erwiesene letzte Ehre und das Leichenmahl den „Totensch.“³⁷⁷). In einer mit einem bekannten Schwankmärchenstoff verquickten Sage aus Oldenburg bringen die Leute von Hollwege den letzten katholischen Priester des Ortes, den sie, weil er ihnen zu lange lebte, erschlagen haben, nachts zu einem Schuster vor das Fenster und bestellen für den Toten ein Paar Sch.e³⁷⁸). Während bei den Tschechen noch zu Mitte des 19. Jh.s der Glaube bestand, daß der Tote, dem man Stiefel oder Sch.e in das Grab mitgibt, so lange als Gespenst umgehen muß, bis er sie zerreißt³⁷⁹), ist es im deutschen Teile Böhmens³⁸⁰) und auch sonst auf deutschem Boden selbstverständliche Pflicht der Angehörigen, einem Toten mit einem guten Kleide (s. d.) auch Sch.e anzu ziehen³⁸¹). Kindern legt man sie an, damit sie im Himmel nicht stolpern³⁸²). In Ostpreußen erhält die Leiche Strümpfe und Sch.e, alles muß wie bei Lebzeiten festgemacht werden. Kann man die Sch.e nicht auf die Füße zwängen, so soll man sie doch daneben legen³⁸³). In Königsberg sagt man, der Leiche müssen Sch.e

angezogen werden, weil sie sonst bei ihren nächtlichen Wanderungen nasse Füße bekommen würde³⁸⁴). In Masuren müssen den Toten Sch.e oder Stiefel angezogen werden. Eine Frau drohte ihrem Manne: „Ich ziehe dir, wenn du im Sarge liegst, Chodaki's (Riemenschuhe) an, dann kommst du zu spät zum jüngsten Gericht“³⁸⁵). Im Beinhaus zu Macugnaga am Monterosa waren die Schädel verstorbener Priester mit einem schwarzen Priesterkäppchen übermalt, was ein Bauer mit folgenden Worten erklärte: „Wir malen ihnen diese Zier an, damit ihnen unsere schwer genagelten Sch.e nicht zu tiefe Löcher in den Kopf drücken, wenn wir den mit Totenschädeln gepflasterten Höllenweg wandeln müssen“³⁸⁶).

Schon nach Snorris Norwegischer Chronik müssen die dem Toten angelegten Sch.e fest und womöglich neu sein, damit er ungehindert nach Walhall gelangen könne³⁸⁷). In Deutschland begründet das Volk diese Forderung meist damit, daß der Tote feste Sch.e brauche, weil er durch Dornen und Disteln müsse³⁸⁸). In einer elsässischen Sage klagt eine verstorbene Wöchnerin: „Warum habt ihr mir keine Sch.e angelegt? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitze Steine“. Nachdem man ihr dann ein Paar Sch.e vor die Tür gestellt hatte, kam sie noch sechs Wochen lang jede Nacht, um ihren Säugling zu stillen³⁸⁹). Dies wird auch sonst oft betont, daß vor allem eine verstorbene Kindbetterin Sch.e braucht, weil sie eine Zeitlang, im badischen Oberland die ersten vier Wochen, jeden Abend das Grab verläßt, um ihr Kind zu pflegen³⁹⁰). Sch.e und Strümpfe müssen in der Schweiz außerdem gut gebunden sein, damit sie nicht aufgehen³⁹¹). Im Sarganserland sagt man, daß die verstorbene Kindbetterin Sch.e haben müsse, damit sie beim Passieren des Fegefeuers ihre Füße nicht verbrennt³⁹²). Dies erinnert an die Worte des Schwarz in Schillers „Räuber“ (I. 2.): „Mut hab' ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn“. Versäumt man es, einer verstorbenen Wöchnerin Sch.e mitzugeben, so spukt die

Tote so lange im Hause, bis es gelingt, ihr ein Paar in die Schürze zu werfen³⁹³). In St. Peter in Baden konnte man einer solchen nur dadurch Ruhe verschaffen, daß man ein Paar Sch.e den Armen schenkte³⁹⁴) (s. u.). Auch von einer verstorbenen Hexe wird aus dem Voigtland berichtet, daß sie am dritten Tage bei einem Schuster, der von ihrem Tode nichts wußte, ein Paar Sch.e, nach andern Pantoffeln bestellte. Als ihre Angehörigen die vom Schuster gelieferten Sch.e verbrannten, kam sie täglich vor das Haus und verlangte ihre Sch.e³⁹⁵). Nach einer Sage aus der Oberpfalz mußte man einer hochmütigen Bauerntochter neue Sch.e in das Grab mitgeben. Ein Mann sah sie aber im Nachtgloed mit zerrissenen Sch.n, worauf man das Grab öffnete und die neuen Sch.e zerrissen und bis an die Waden hinaufgeschoben fand³⁹⁶).

c) Bei den Totensch.n und in Verbindung mit diesen erscheint häufig das Motiv des Sch.opfers. Wie man dem einzelnen Toten Sch.e mitgab, so opferte man auch den verstorbenen Ahnen, den Hausgeistern und den armen Seelen zu bestimmten Zeiten außer anderen Dingen auch Sch.e. Burchard von Worms erwähnt den abergläubischen Brauch, den Hausgeistern in Keller und Scheune Spielsachen, Sch.e, Bogen und Pfeile hinzulegen³⁹⁷). Nach dem Gewissenspiegel des Predigers Martin von Amberg versündigen sich die, „dy der Percht speizz opfernt und dem schretlein und der trut rotte schuechel“. In Schweden setzt man den Seelen mitunter eine Schale weißer Grütze und ein Paar neue Sch.e hin³⁹⁸).

Diese alten Opfer wurden durch den Einfluß des Christentums oft zu Gaben an die Armen oder an die Kirche³⁹⁹), durch die man sich selbst einen Vorteil verschafft. So ist der fromme Glaube verbreitet, daß man einmal im Leben einem Armen ein Paar Sch.e schenken soll, die man dann im Jenseits zum eigenen Gebrauch wieder findet. Nach einer Tiroler Legende verschenkte eine mildtätige Jungfrau ihr einziges Paar Sch.e an einen Armen. Nach ihrem Tode

mußte sie auf der Wanderung ins Jenseits barfuß über eine stachelige Heide voll Dornen und Disteln gehen, fand aber an einem Dornstrauch das verschenkte Paar Sch.e hängen⁴⁰⁰). Diese Erzählung weist zurück auf die Visio Godeschalci⁴⁰¹), in welcher der kranke Bauer Godeschalk am ersten Tage seiner im Winter 1189/90 unternommenen visionären Reise, auf der ihn zwei Engel begleiten, zu einer Linde kommt, die über und über mit Sch.n behangen ist. Diese werden jenen gereicht, welche im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hatten, damit sie danach eine zwei Meilen breite, mit Dornen dicht besetzte Heide passieren können⁴⁰²). Nach schottischem Glauben reicht jenen, welche zu Lebzeiten einem Armen Sch.e geschenkt haben, am Rande dieser Dornenheide ein alter Mann die Sch.e, so daß man unverletzt darüber schreiten kann⁴⁰³). Dieses Motiv von den für das Jenseits geschenkten Sch.n ist auch in Norwegen bekannt⁴⁰⁴). Mit diesem Sch.opfer an Arme kann sich aber auch ein Abwehrzauber für das Diesseits verbinden. Nach Zigeunerglauben soll die verstorbene Frau dem Witwer „das Herz stehlen“, sein Glück verhindern, wenn er nicht am Jahrestage ihres Todes einem Armen seine Fußbekleidung schenkt, in welche er aber von einer Zauberfrau Haare des neuen Weibes einnähen läßt⁴⁰⁵).

An Stelle des Sch.opfers konnte ein Brotopfer in Gestalt einer Sch.sohle treten⁴⁰⁶) (s. Opfer, Totenspeisung). Ein solches sind die Hedwigssohlen, die in Schlesien am 17. Oktober, dem Tage der hl. Hedwig, gebackenen und von den zum Grabe dieser Heiligen Pilgernden gekauften Gebäcke in Form einer Sch.sohle⁴⁰⁷). Mit altem Totenkult hängen wahrscheinlich auch die im Bergischen zur Kirmes gebackenen Sch.lappen zusammen⁴⁰⁸), wohl aber kaum der Umstand, daß nach einer Sage aus Deutschböhmen⁴⁰⁹) eine Mutter ihrem verstorbenen Kinde Sch.e von Brot anlegt. Das Kind erscheint dann so lange unter Klagen, bis man den Sarg wieder öffnet und ihm wirkliche Sch.e gibt. Hier liegt das gleiche Frevlermotiv vor wie in der

südböhmischen Sage von den Semmel-sch.⁴¹⁰).

Ein Sch.opfer findet sich bei den Macedo-Walachen als Hochzeitsbrauch und vielfach in Verbindung mit den über den Leichen Erschlagener oder Verunglückter errichteten Steinhäufen (s. d.), die aber auch bloße Wegemarken sind. Wie man auf diese außer anderen Dingen auch Sch.e wirft, so ist es mitunter auch Brauch, auf Bäume und Sträucher (s. Lappenbäume) nicht nur Kleider und Lappen, sondern auch Sch.e zu hängen, wie besonders eine Überlieferung aus Rußland erkennen läßt⁴¹¹). Doch macht sich hier mehr der Glaube geltend, daß man besonders alte Sch.e, an welchen ein Teil der Persönlichkeit des Trägers haftet, nicht vernichten, sondern besser an einem bestimmten Ort aufbewahren soll, wo sie noch weiter durch Abwehr bösen Zaubers dem früheren Besitzer nützen können. So dürfen beiden Tscheremissen unbrauchbar gewordene Sch.e nicht vernichtet werden, sondern werden auf Stangen oder sonstwie aufgehängt⁴¹²). Zwischen Person und Kleid (s. d.) besteht eben eine sympathetische Verbindung, so daß das, was mit dem Kleid oder Sch. geschieht, auch mit der Person geschieht. Wird der Sch. zerrissen, verbrannt oder vernichtet, so läuft man Gefahr, sich selbst zu schädigen⁴¹³).

d) Aus der Vorstellung, daß der Totenschuh fest und dauerhaft sein muß, hat sich das häufige Sagenmotiv entwickelt, daß ruhelose Geister Sch.e aus Eisen oder sonst einem unzerbrechlichen Metall oder Stoff haben. Mitunter dient dies zur Umschreibung eines Zeitraumes (s. Zeit), indem es heißt, daß jemand ein Paar Eisensch.e oder eine Menge von Sch.n braucht, um einen bestimmten Weg zurückzulegen oder daß jemand so lange wandern muß, bis eine bestimmte Anzahl Sch.e zertreten ist⁴¹⁴).

Feste Sch.e hat vor allem der ewige Jude, die außerdem von riesigen Ausmaßen sind. Sie werden in Ulm, Bern⁴¹⁵) und Basel⁴¹⁶) gezeigt. Die in Bern sind aus hundert Fleckchen zusammengesetzt, woraus man aber kaum auf ein Wolken-

symbol schließen kann ⁴¹⁷). Die in der Altertumssammlung der Stadt Ulm aufbewahrten sind ebenfalls sehr groß ⁴¹⁸). Solche Sch.e mögen vielleicht einst von Schustern in freien Stunden als Schaustücke hergestellt und erst in späterer Zeit zu einem Gegenstand der Sage geworden sein. Auch auf dem Rathause zu Kaisersberg werden zwei riesige, eisenbeschlagene Holzsch.e gezeigt ⁴¹⁹), und in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau wird ein Riesenschuh des Räubers und Menschenfressers Erking mit dessen Kleid und Hosenträger aufbewahrt ⁴²⁰). Nach sächsischem Glauben haben die Sch.e des ewigen Juden fünf großköpfige Sch.nägel in Gestalt eines Kreuzes, so daß der ewige Wanderer dieses heilige Zeichen überall dem Boden einprägt ⁴²¹). Sch.e aus Eisen oder mit eisernen Sohlen kommen oft in Märchen ⁴²²) und Sagen vor. Eiserner Pantoffel muß ein verwünschtes Fräulein im Rachelsee im Böhmerwald tragen, weil es zu Lebzeiten eine Magd mit einem Pantoffel erschlagen hat ⁴²³).

Sonst kommen auch Sch.e aus Blech (s. d.) vor. Solche trägt ein Geist im schwarzen Broich bei Ratingen, dem alle vier Jahre ein neues Paar von einem vornehmen Geschlecht um Mitternacht auf einem vierspännigen Wagen gebracht werden muß ⁴²⁴), ferner ein von Kölner Domherrn in den Steinbruch bei Pfaffrath verbannter Geist, dem die Bewohner des benachbarten Schlosses, das er lange unsicher gemacht hat, zu Weihnachten ein Paar neue Blechsch.e in den Steinbruch liefern müssen, wo bereits die alten, abgenutzten stehen ⁴²⁵), ferner auch der von einem Kapuziner in die Wahner Heide verbannte Kölner Hausgeist Huppert Huhot (Hubert Hochhut) ⁴²⁶) und ein auch mit bleiernem Mantel bekleideter, in das Siebengebirge verbannter Kölner Wucherer ⁴²⁷). Im Siddhikür befiehlt der mongolische König, daß ein Aufseher nicht eher zurückkehren dürfe, bis er steinerne Sch.e durchlaufen habe. In einer isländischen Sage soll ein Knecht so lange bei einem Bauern dienen, bis er ein Paar Sch.e durchlaufen hat. Er kann es

aber nicht, denn sie sind von Menschenhaut ⁴²⁸). In dem Motiv von den durchlaufenen ⁴²⁹), durchtanzten oder zerrissenen Sch.n einen Wolkenmythus zu sehen ⁴³⁰), ist unnötig. Gut gesohlte Sch.e muß auch die vom wilden Jäger (s. d.) verfolgte weiße Frau haben, nicht selten aber auch Hufeisen ⁴³¹) (s. d.). Aus der Oberpfalz wird von dem ruhelosen, von einem Priester in das tote Meer verbannten Geist einer betrügerischen Wirtin überliefert, daß sie bat, ihr abends zur Zeit des Gebetläutens glühende Sch.e unter die Tür zu stellen, damit sie darin fortfahren könne. Und tatsächlich sah man sie diese Sch.e anziehen und in der Luft davonfliegen ⁴³²).

³⁵⁹) Vgl. Wuttke 315 § 405 = ZfV. 4, 151. ³⁶⁰) Bartsch Mecklenburg 2, 96. ³⁶¹) Schulenburg 236. ³⁶²) Wlislöcki Volksglaube 82. ³⁶³) ZfV. 4, 150 f. ³⁶⁴) ZfV. 1 (1891), 154. ³⁶⁵) Ebd. 22 (1912), 163 f. Vgl. 4, 150. ³⁶⁶) Ebd. 4, 425. ³⁶⁷) F. X. Hartmann Dachau u. Bruck 221 Nr. 74. ³⁶⁸) Vgl. ZfV. 4, 423. ³⁶⁹) Dieterich Kl. Schr. 316. ³⁷⁰) Beispiele in ZfV. 4, 423 f. ³⁷¹) Samter Geburt 206 f. ³⁷²) Störfer Jungfr.-Mutterschaft 56. ³⁷³) Vgl. ZfV. 14 (1904), 202. ³⁷⁴) Levy a. a. O. (s. o. Anm. 1) 184. ³⁷⁵) Grimm Myth. 2, 697. Vgl. Samter Geburt 207. ³⁷⁶) Liebrecht Zur Volksh. 493. ³⁷⁷) Grimm Myth. 2, 697; ZfV. 4, 425; Samter Geburt 207. ³⁷⁸) Strackerjan 2, 270 f. ³⁷⁹) Grohmann 197 Nr. 1377 = Wuttke 462 § 731; BF. 2, 339; Pitre Usi 2, 209. ³⁸⁰) Verl. ³⁸¹) Vgl. Meyer Baden 585; Schw. V. 13, 41 f.; SAV. 24, 63; ARw. 17, 452; Eisenabnehmen: Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 13; vgl. Zelenin Russ. V. 322. ³⁸²) Rochholz Kinderlied 344; Ploß Kind 1, 90 f.; ZfV. 4, 426. ³⁸³) Lemke Ostpreußen 2, 58; auch Graubünden, schriftl. ³⁸⁴) Urdh.-Brunnen 6, 154. ³⁸⁵) Toeppen Masuren 107 = Aigremont Fußerotik 66; vgl. John Erzgebirge 123; Globus 59, 301. ³⁸⁶) Rochholz Kinderlied 352. ³⁸⁷) ZfV. 4, 424. ³⁸⁸) Meyer Baden 586; Stoll Zauberglauben 69 f. ³⁸⁹) Stöber Elsaß Nr. 83 = Rochholz Kinderlied 354. ³⁹⁰) Lütolf Sagen 188 Nr. 120; Hoffmann-Krayer 42; Meyer Baden 394, 586; Sartori Sille u. Brauch 1, 32, 134; Bavaria 2, 322 (nur Wöchn. u. Priester); ZfV. 19, 126; Schw. V. 5, 93; Pollinger Landshut 298. ³⁹¹) SAV. 25, 125. ³⁹²) Manz Sargans 127. ³⁹³) Rochholz Kinderlied 355. ³⁹⁴) Meyer Baden 586. ³⁹⁵) Eisel Voigtland 88 f. ³⁹⁶) Schönwerth Oberpfalz 3, 125 Nr. 7. ³⁹⁷) Grimm Myth. 1, 398. ³⁹⁸) ZfV. 4, 299. ³⁹⁹) Vgl. Samter Geburt 208. ⁴⁰⁰) Heyl Tirol 142 Nr. 32. ⁴⁰¹) Müllenhoff Altertumsk. 5, 113. ⁴⁰²) Samter Geburt 208; Rochholz Kinderlied 352; ZfV. 12 (1902), 321. ⁴⁰³) Grimm Myth. 2, 697; Rochholz Kinderlied 351 f.;

Germania 7, 438 Nr. 37; Samter Geburt 208. Vgl. Aigremont Fußerotik 66. ⁴⁰⁴) ZfV. 4, 424; vgl. Bolte-Polivka 2, 441 (aus Berth. v. R.: Betrüger behaupten: „Ich was zer Helle und Sach dinen vater oder din muoter, und mau hulfe in wol mit zwein schuolen“); vgl. Tylor Cultur 1, 487. ⁴⁰⁵) Wlislöcki Volksglaube 82. ⁴⁰⁶) ZfV. 11 (1901), 457 f. Vgl. Rochholz Sagen 1, 243 f. ⁴⁰⁷) ZfV. 11, 455 ff.; Höfler Hochzeit 46; Samter Geburt 208 f. ⁴⁰⁸) ZfV. 1, 212 f. = Sartori Sille u. Brauch 3, 247 Anm. 17. ⁴⁰⁹) Grimm Sagen 176 f. Nr. 237. ⁴¹⁰) Ebd. Nr. 235; Jungbauer Böhmerwald 35, 244. ⁴¹¹) Samter Geburt 201 ff. Vgl. ZfV. 12 (1902), 320 f. ⁴¹²) FFC. Nr. 61, 83. ⁴¹³) Vgl. Frazer 1, 205 ff. ⁴¹⁴) ZfV. 4, 294 f. ⁴¹⁵) Birlinger Aus Schwaben 1, 78 Anm.; Rochholz Sagen 2, 307. ⁴¹⁶) Nach G. Meyrink Das grüne Gesicht (Gesammelte Werke, Leipzig 1916, Bd. 2, 28). ⁴¹⁷) ZfV. 4, 292. ⁴¹⁸) Kapff Schwaben 122 mit Bild 120 f. ⁴¹⁹) Stöber Elsaß Nr. 88 = Rochholz Kinderlied 352. ⁴²⁰) Kapff Schwaben 37. ⁴²¹) Sieber Sachsen 123. ⁴²²) Köhler Kl. Schr. 1, 573; Bolte-Polivka 2, 272 f.; Sklarek Märchen 289 Nr. 4 u. bes. MärchenWb. 1, 515 ff. Vgl. Schneller Wälschtirol 24; Schultz Zeitrechnung 131 f.; ZfV. 4, 285. ⁴²³) Panzer Beitrag 1, 84 = ZfV. 4, 302 = Jungbauer Böhmerwald 50 = Waldheimat 4. Bd. (Budweis 1927), 4. ⁴²⁴) Schell Bergische Sagen 76 Nr. 8. ⁴²⁵) Ebd. 313 f. Nr. 41; ZfV. 4, 415 mit weiteren Beispielen. ⁴²⁶) Zaunert Rheinland 1, 186. ⁴²⁷) Ebd. 2, 12. ⁴²⁸) ZfV. 4, 295. ⁴²⁹) Vgl. Rochholz Sagen 1, 231. ⁴³⁰) ZfV. 4, 294 f. ⁴³¹) Zaunert Rheinland 2, 235 f. ⁴³²) Schönwerth Oberpfalz 3, 134.

16. In der Volksmedizin hat der Sch. verhältnismäßig, z. B. dem Hemd (s. d.) gegenüber, wenig Bedeutung. Schnupfen bekommt man, wenn man nur in einem Sch. oder Strumpf geht ⁴³³), was ja tatsächlich eine Erkältung veranlassen kann. Vom Schnupfen kann man sich befreien, wenn man jemanden unbeschrieben in die Sch.e schneuzt und so die Krankheit auf diesen überträgt ⁴³⁴). Nach Ansicht der Gottscheer muß man die Nase mit einem Sch.lappen abwischen oder mit der Nase in einen Stiefel riechen oder den Rauch von Hirsebrod einsaugen ⁴³⁵). In Braunschweig ⁴³⁶) und bei den pennsylvanischen Deutschen ⁴³⁷) muß man bei Erkältung dreimal stillschweigend in seinen Sch. riechen ⁴³⁸), nach der Rockenphilosophie muß ein Weib, das Schnupfen hat, in des Mannes Sch.e riechen. Ebenso soll man bei Fallsucht dem Kranken das Innere seines

warm getragenen, noch schwitzigen Sch.s vor die Nase halten ⁴³⁹) oder ihm selbst, wenn er in Krämpfen liegt, den Sch. ausziehen und ihn daran riechen lassen, worauf er wieder zu sich kommen wird ⁴⁴⁰). Bei Seitenstechen macht man im Münsterland mit Speichel ein Kreuz auf den Stiefel, dann hört der Schmerz auf ⁴⁴¹).

Eine Warze soll man mit der Sch.sohle reiben ⁴⁴²), gegen Rheumatismus eine Kupfermünze in den Sch. geben ⁴⁴³). Durch Hineinstecken der Finger in die von den Füßen frisch geschlachteter Tiere abgesottene „Sch.e“ bewirkt man, daß die Finger nicht „wehtuend“ werden ⁴⁴⁴). Auszehrung kann man anhexen, indem man die Sch.sohle, wie sonst die aus dem Rasen gestochene Fußspur (s. d.) ⁴⁴⁵), in den Rauchfang hängt ⁴⁴⁶). Zur Abtreibung der Leibesfrucht hilft ein Absud von verrosteten Sch.nägeln ⁴⁴⁷). Drei verrostete Sch.nägel aus dem linken Sch., mit Mähnenhaaren an die Stalltür genagelt, schützen in Schlatt bei Stauen gegen die „Verhaxung“ der Flechten ⁴⁴⁸).

Bei den Siebenbürger Sachsen heilt man ein behextes Kind, indem man das Fußtuch des rechten Sch.s vom Vater, wenn das Kind ein Mädchen ist, von der Mutter, wenn es ein Knabe ist, in Urin eintaucht und es dem Kind um die Stirne schlägt ⁴⁴⁹). In Mecklenburg hilft aus dem linken Sch. getrunkenen Urin bei vielen Krankheiten ⁴⁵⁰). So muß der Kranke bei Bräune in diesen Sch. pissen und daraus trinken ⁴⁵¹). In Dänemark harnt die Mutter eines behexten Kindes in ihren rechten Sch. und läßt das Kind an drei Donnerstagen morgens daraus trinken. In Schweden läßt man das Kind, wenn es von einer Hure beschrien ist, aus deren linken Sch., den man sich beschaffen muß, trinken ⁴⁵²); ferner heilte man die englische Krankheit (*horskärftva*) dadurch, daß das Kind aus dem Sch. einer leichtfertigen Person (schwed. *hora* = Hure) zu trinken bekam ⁴⁵³).

Gegen Fieber legt man in Jever einen Zettel, auf welchem das Fieber abgeschrieben ist, ohne ihn zu öffnen, in

den Sch. und läßt ihn dort, bis er zerfetzt ist ⁴⁵⁴); bei den Serben im bosnischen Drinagebiet füllt man einen alten Opanak, den landesüblichen Sch., mit Salz, Brot und Knoblauch und wirft ihn vor Sonnenaufgang unter dreimaligem Hersagen eines Zauberspruches, mit dem das Fieber auf den Dorfschulzen, Pfarrer und Wolf im Walde übertragen wird, in den Fluß, worauf man, ohne sich umzusehen, heimwärts eilt ⁴⁵⁵).

Zuweilen findet sich in der Überlieferung und besonders in der Legende, daß von bestimmten Sch.n, ursprünglich den Füßen, eine Heilkraft ausgeht. Asklepios gab dem Aristides „ägyptische Sch.e“ als Heilmittel, Pestkranke wurden durch den Sch. des Märtyrers Epipodius, dessen Name dazu Veranlassung gab, geheilt, den blinden Geiger macht der Sch. der hl. Kümmernis sehend ⁴⁵⁶). Nach einer französischen Legende wurde ein Ungläubiger, der an die Wunderkraft der hl. Jungfrau und besonders des von ihr herrührenden Sch.s zweifelte, dafür mit schwerer Krankheit bestraft, um seiner Reue willen dann aber wieder von der hl. Jungfrau geheilt ⁴⁵⁷). In Schwaben helfen gegen Hexerei und daraus entstehende Krankheiten die „Hexenpantöffelein“, kleine pantoffelartige Holzstückchen, woran der Absatz von Wachs angeklebt ist ⁴⁵⁸). Ähnlich hängen sich die sibirischen Golden gegen Knieschmerzen kleine Sch.e aus Papier oder Fischhaut um ⁴⁵⁹).

In der Tierheilkunde sind wenig Überlieferungen. In Oldenburg muß man ein krankes Kalb aus einem beim letzten Abendmahlsgange getragenen Sch. Salzwasser trinken lassen ⁴⁶⁰), in Mecklenburg kuriert man das Verfangen der Schweine durch Bestreichen mit einem Erbpantoffel ⁴⁶¹), in Alt-Ruppin nimmt man einen Lederpantoffel verkehrt und bestreicht damit das kranke Schwein während des Bötens ⁴⁶²) (= Büßens, Besprechens). Bei den Tschechen läßt man kranke Hennen aus einem Sch. fressen ⁴⁶³).

⁴⁵³) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 321 (Rockenphilosophie). ⁴⁵⁴) Lammert 240 = Meyer *Aberglaube* 103; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405

u. *Volksth.* 1, 497. ⁴⁵⁵) Hovorka u. Kronfeld 2, 6. ⁴⁵⁶) Andree *Braunschweig* 421. ⁴⁵⁷) Fogel *Pennsylvania* 268 Nr. 1391. ⁴⁵⁸) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 361. ⁴⁵⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 Nr. 393; Hovorka u. Kronfeld 2, 214. ⁴⁶⁰) ZfVrk. 1904, 204. ⁴⁶¹) Strackerjan 1, 79 Nr. 82 = ZfVrk. 4, 149. ⁴⁶²) Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1709. ⁴⁶³) Ebd. 327 Nr. 1742. ⁴⁶⁴) Zahler *Simmenthal* 48. ⁴⁶⁵) Vgl. Seyfarth *Sachsen* 54 f. ⁴⁶⁶) Pfalz *Marchfeld* 65. ⁴⁶⁷) Höhn *Geburt* Nr. 4, 258. ⁴⁶⁸) Meyer *Baden* 397. ⁴⁶⁹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 262 Nr. 4 = Seligmann *Blick* 1, 300. ⁴⁷⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 101 Nr. 368. ⁴⁷¹) Ebd. 2, 103 Nr. 381. Vgl. ZfVrk. 4, 149. ⁴⁷²) ZfVrk. 11 (1901), 328; Seligmann *Blick* 1, 300 f. ⁴⁷³) Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 85. ⁴⁷⁴) Strackerjan 1, 92 Nr. 101 = ZfVrk. 4, 149. ⁴⁷⁵) Stern *Türkei* 1, 244 = Hovorka u. Kronfeld 1, 154. ⁴⁷⁶) Weinreich *Heilungswunder* 70. ⁴⁷⁷) ZfVrk. 4, 149. ⁴⁷⁸) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 367. ⁴⁷⁹) Globus 52, 207 = ZfVrk. 4, 149. ⁴⁸⁰) Strackerjan 1, 433 Nr. 231 = Wuttke 444 § 698. ⁴⁸¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 = ZfVrk. 4, 148. ⁴⁸²) ZfVrk. 8 (1898), 305. ⁴⁸³) Grohmann 141 Nr. 1037 = Wuttke 431 § 676 = ZfVrk. 4, 148.

17. Eine geringe Rolle spielt der Sch. innerhalb der abergläubischen Überlieferungen in der Vieh- und Feldwirtschaft. In Württemberg wirft man hier und da den linken Sch. einem Bienen-schwarm nach, der sich nicht setzen will ⁴⁶⁴). Bei den Tschechen läßt man am Weihnachtsabend die Hühner aus einem Sch. Erbsen fressen, dann legen sie besser ⁴⁶⁵). Im Verkehr mit den Haustieren ist oft wichtig, ob die Sch.e geschmiert sind oder nicht (s. o. § 3).

In verschiedenen Gegenden erscheint ein Sch.abwischen als Erntebrauch, was auf die Bedeutung des Sch.s als Fruchtbarkeitssymbol hinweist ⁴⁶⁶). So werden dem bei den Erntearbeitern vorbeigehenden Fremden die Sch.e abgewischt ⁴⁶⁷), wofür er bezahlen muß, im Kreis Moers geschieht dies dem Mädchen, das am ersten Erntetag das Frühstück auf das Feld bringt, in Kent dem Besucher des Gutsherrn, wenn er das erste-mal auf das Hopfenfeld kommt ⁴⁶⁸), in Westböhmen dem Bauer oder der Bäuerin, wenn sie während des Getreideschnittes zum erstenmal auf dem Feld erscheinen ⁴⁶⁹). Jedesmal muß für das Sch.abwischen ein

Trinkgeld gegeben werden. Mitunter ist dieser Brauch verbunden mit dem älteren des Beißens in die Zunge ⁴⁷⁰) (s. beißen), dem eine starke erotische Bedeutung zukommt, oder dem ebenfalls älteren des Ausziehens der Sch.e, die dann wie die Brautsch.e (s. o.) ausgelöst werden müssen ⁴⁷¹). Im südlichen Böhmerwald ist es noch heute üblich, daß die in den Flachsbruchstuben arbeitenden Weiber, die meist durch den Flachsstaub und durch entsprechende Gespräche geschlechtlich stark erregt sind, jeden vorbeigehenden Mann anhalten und unter Hersagen eines Spruches ein Geschenk (Geld, Zucker) verlangen. Weigert er sich, so kann es ihm geschehen, daß ihm die Weiber die Hose herunterziehen ⁴⁷²). Auch in der Fast-nachts- und Osterzeit finden sich ähnliche Bräuche, indem Knechte den Mägden und diese den Knechten die Sch.e abwischen oder Burschen und Mädchen sich gegenseitig die Sch.e ausziehen, die dann ausgelöst werden müssen ⁴⁷³). In Westfalen werden auch dem Fremden, der an einer Baustelle vorbeigeht, unter Hersagen eines Spruches die Sch.e geputzt oder er wird mit einer Meßschnur „geschnürt“, bis er ein Trinkgeld hergibt ⁴⁷⁴).

Von weiterem Aberglauben ist noch anzuführen, daß man ein Paar abgetragene Sch.e oder Pantoffel in das Gurkenbett vergraben muß, wenn man recht dicke Gurken haben will ⁴⁷⁵). In Finnland und Estland darf man bei der Aussaat nicht barfuß sein, auch nicht beim Pflügen. Auf diese Weise wie auch durch Gegenstände, die man in die Sch.e gibt, sichert man sich gegen Behexung ⁴⁷⁶). Hat man beim Pflügen des Rübenfeldes zerrissene Sch.e an, so werden die Rüben wurmstichig ⁴⁷⁷). Um eine Behexung zu verhüten, hat man früher beim Rübensäen den Samen in dem Sch.haken des linken Fußes einer Hure gehalten ⁴⁷⁸). Damit weder Schnecken noch Wurzelwürmer die junge Saat vernichten sollten, verbrannte man altes Sch.werk ⁴⁷⁹), wohl auch deshalb, weil dies einen starken Rauch entwickelte,

oder einen gefundenen Birkenrindensch. ⁴⁸⁰) im Ofen der Samendarre. Das Verbrennen alter Sch.e vertreibt nach dem Glauben der pennsylvanischen Deutschen die Schlangen ⁴⁸¹).

⁴⁸⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 22. ⁴⁸⁵) Grohmann 96 Nr. 666 = Wuttke 429 § 673. ⁴⁸⁶) Vgl. bes. Mannhardt *Forschungen* 36 ff. ⁴⁸⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 187 Nr. 524; ZfVrk. 4, 53. ⁴⁸⁸) ZfVrk. 4, 53. ⁴⁸⁹) John *Westböhmen* 187. ⁴⁹⁰) ZfVrk. 4, 53 f. ⁴⁹¹) Kuhn *Westfalen* 2, 128 Nr. 388. ⁴⁹²) Verf. ⁴⁹³) ZfVrk. 4, 53 f.; Reinsberg *Festjahr* 117; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 166. Vgl. Höfler *Ostern* 41. ⁴⁹⁴) Sartori *Westfalen* 30. ⁴⁹⁵) Andree *Braunschweig* 405; Maack *Lübeck* 60. ⁴⁹⁶) FFC. Nr. 30, 75; Nr. 31, 134. Vgl. Seligmann *Blick* 2, 231. ⁴⁹⁷) FFC. Nr. 30, 75. ⁴⁹⁸) Ebd. Nr. 31, 122. ⁴⁹⁹) Ebd. Nr. 62, 143. ⁵⁰⁰) Ebd. Nr. 55, 103. ⁵⁰¹) Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1109.

18. Wie der Fuß (s. d.) so wird auch der Sch. zum Sinnbild der Macht und Herrschaft, des Rechtes und Besitzes. Worauf man den Fuß oder Sch. setzt, das erklärt man sich als unterworfen, als sein Eigentum ⁴⁸²).

a) Bei der Adoption eines fremden und der Legitimation eines natürlichen Kindes kam das Symbol des Sch.s besonders im altnordischen Recht vor ⁴⁸³). Als eine Adoptionszeremonie ist auch das Sch.steigen der Braut (s. o.) aufzufassen ⁴⁸⁴). Eine alte Form der Einsprache gegen die Ehe war das Werfen eines Pantoffels, wenn ein Weib Einspruch erhob ⁴⁸⁵) (s. Hut).

b) Früh wurde der Sch. zu einem Besitzzeichen. Das Setzen des Fußes oder Sch.s auf Land oder anderes Gut als Zeichen der Besitzergreifung genügte bei den alten Juden nicht. Dort mußte das Feld der Länge und Breite nach abgeschritten werden ⁴⁸⁶). So wurde der Sch. zum Ackermaß, später zum Maß überhaupt. *Scuopuora* (Sch.fleck, Sch.lappe, *assumentum calcei*) bezeichnete das kleinere Grundstück im Gegensatz zur *huoba*. Im Ansbachischen hieß ein kleinerer Teil der Hube Sch.kauf und Enkelein (vom ahd. *anchal*, *talus* ⁴⁸⁷)). Flurnamen, in welchen das Wort Sch. vorkommt, sind daher ziemlich häufig ⁴⁸⁸).

Ausziehen des Sch.s war Symbol für die Auflaffung von Gut und Erbe ⁴⁸⁹),

wozu besonders auf altjüdische Rechtsbräuche zu verweisen ist ⁴⁹⁰).

c) Am häufigsten ist der Sch. als Herrschafts-, Hoheits- und Würdezeichen zu finden. Im Eheleben sind die, welche „unter den Pantoffel kommen“, die Pantoffelhelden, die nach einer scherzhaften Meinung in Oberösterreich ihren Festtag am Simonstag (28. Oktober) haben, wo die Frau Mann (Sie-Mann) ist ⁴⁹¹). Schon in der altnordischen Sage heißt Skirnir Freys Sch.knecht ⁴⁹²). Ein besonderes Zeichen der Demütigung war, wenn man einem höher Stehenden die Sch.e binden oder lösen mußte ⁴⁹³). Mächtigere Könige sandten geringeren ihre Sch.e zu, welche diese zum Zeichen ihrer Unterwerfung tragen mußten ⁴⁹⁴). Der Satz „Auf Edom werf' ich meinen Sch.“ (Ps. 60, 10) bedeutet, den Vornehmen Edoms werde ich den Fuß auf den Nacken setzen ⁴⁹⁵). Bei den Einkleidungsfeierlichkeiten, besonders von Herrschern, kommt daher dem Sch. eine bestimmte Rolle zu ⁴⁹⁶), und das Anlegen der ersten Sch.e geht bei Fürstenkindern mitunter feierlich vor ⁴⁹⁷). Zum deutschen Kaiserornat gehörten ein Paar prächtig gezierte, sandalenartige Sch.e, nach alten Urkunden soll es sogar drei Paar kaiserliche Sch.e gegeben haben ⁴⁹⁸).

So wird das Tragen der Sch.e und bestimmter Sch.e oft zu einem Recht besonderer Klassen und Personen, wie dies auch in der katholischen Kirche beim bischöflichen Sch. und päpstlichen Pantoffel der Fall ist, und der Sch. wird zu einem Würde- und Standeszeichen. Seine Form und Farbe kann ihn aber nicht allein zum Kennzeichen für besondere Personen und Gesellschaftsschichten, sondern auch ganzer Völker machen, besonders im Orient ⁴⁹⁹). Nach altem brahmanischen Ritual trug der König bei der Inauguration Sch.e aus Eberfell und durfte sein Leben lang den Erdboden nicht mit bloßen Füßen berühren ⁵⁰⁰) (s. nackt, Fuß). Aegeus erkannte an den Sandalen und dem Schwert, die er unter dem Felsen verbarg, später seinen Sohn Theseus. Bei den Römern trugen alle Magistrate, die im Senate

waren, den roten Senatorensch., auf dem bei den Patriziern die *lunula* hinzukam ⁵⁰¹). Im Gegensatz zur Sandale war der Sch. (*calceus*) die nationale, zur Toga gehörige Fußbekleidung des römischen Bürgers ⁵⁰²). In Konstantinopel waren früher die Pantoffel der Türkinnen gelb, der Armenierinnen rot, der Griechinnen schwarz und der Jüdinnen blau. Im Mittelalter wurde leichten Dirnen hie und da vorgeschrieben, ein gelbes Fähnlein auf den Sch.n zu tragen. Durch die verschiedenen Sch.-formen, meist Reste der Mode früherer Zeiten, unterscheiden sich noch gegenwärtig zuweilen benachbarte Dörfer, z. B. in Oldenburg, worauf Volksreime Bezug nehmen ⁵⁰³).

d) Wie der Handsch. (s. d.) erscheint der Sch. auch als Wappen. Der Schuhmacherzunft in Brüssel verlieh ihn angeblich Kaiser Karl. Das Wappen von Schwandorf hat neben den Löwen und Rauten der Wittelsbacher auch einen schwarzen Stiefel ⁵⁰⁴). Im Bauernkrieg wurde der Bundsch. zum Heereszeichen, das vor allem ausdrücken sollte, daß jetzt die Bauern Herren seien. An die Wappen einzelner Orte knüpfen sich gern Sagen, welche diese Sch.e zu erklären suchen, so z. B. beim Wappen von Schwandorf ⁵⁰⁵) oder der Stadt Ried in Oberösterreich ⁵⁰⁶).

e) Sch.e dienten auch als Abgabe, woran sich ebenfalls nicht selten ursachendeutende Sagen anschlossen, in welchen es sich dort, wo sich die Abgabe auf ein tägliches Glockenläuten bezieht, gewöhnlich um die Rettung Verirrter handelt ⁵⁰⁷). Solche Abgaben von Filzsch.en, Nacht- oder Morgensch.en und Bundsch.en wurden in der 2. Hälfte des 15. Jh. namentlich von Klöstern, besonders von den Cisterciensern und Prämonstratensern, aber auch von den Benediktinern und Augustinern, den Stiftern und sonstigen Wohltätern geleistet, vornehmlich aber dann, wenn diese sich die Rechtsprechung über die vergabten Güter vorbehalten hatten. Dann waren es eben Zeichen des seitens der Klöster anerkannten Vogteirechtes. Nebenbei mag auch, da es sich meist um weiche Filzsch.e handelt, die Deutung

möglich sein, daß der Fuß des gestrengen Grundherrn nicht zu fest auf den Nacken der Untertanen drücken möge ⁵⁰⁸). Eine Art Abgabe war auch das sogenannte Pantoffelgeld, welches die Weiber des Sultans noch um das Jahr 1000 als Nadelgeld bekamen. Es wurde nicht selten statt in Geld durch Verleihung von Lehen erstattet ⁵⁰⁹).

f) Während bloß in China der eigentümliche Brauch besteht, einen Mandarinen, wenn er eine Stadt oder Gegend verläßt, dadurch zu ehren, daß man ihm die Stiefel auszieht ⁵¹⁰), ist sonst allgemein das Ablegen der Sch.e, die Entblößung der Füße ein Zeichen der Ehrfurcht, wie ähnlich der Pantoffelkuß beim Papste wohl als höchste Ehrfurchtsbezeugung anzusehen ist, der Demut, der Niedrigkeit und Unterwerfung ⁵¹¹). Besiegte ziehen daher auch die Sch.e aus (s. Hemd), und vogelfreie Verbannte wurden entschuhet ⁵¹²).

Die Ehrfurcht vor der Gottheit hat zu der uralten Vorschrift geführt, daß man im Verkehr mit ihr keine Sch.e tragen, ein Heiligtum nicht mit Sch.en betreten dürfe, was vor allem seit je für die Priester galt. Wie bei den alten Juden, den Indern und anderen Völkern ⁵¹³), wurden auch bei den Griechen und Römern die Sch.e auf heiligem Boden ausgezogen ⁵¹⁴). Das Heiligtum der Athene im nachhomerischen Troja kehrten Jungfrauen mit nackten Füßen ⁵¹⁵), und bei Einweihung in die Mysterien mußte der Adept vor Betreten des Heiligtums Kleider und Sch.e ausziehen ⁵¹⁶). Wurden Sch.e getragen, so gab es besondere Vorschriften (s. Kleid § 3 u. 5). Die ägyptischen Priester trugen Papyrussandalen ⁵¹⁷), die Flaminica Dialis durfte weder Sch.e noch Sohlen von dem Leder eines gefallenen Viehes tragen ⁵¹⁸) (s. rein, Reinheit). Besonders streng achtet man bei den Mohammedanern darauf, daß die Überschuhe vor Betreten der Moschee ausgezogen oder über die Straßensch.e Übersch.e angezogen werden ⁵¹⁹). Nach christlicher Auffassung wäre es dagegen höchst unschicklich, ohne Sch.e, also in nicht feiertäglicher Kleidung, in die Kirche

oder zum Empfang der Sakramente zu kommen. Nach einer thüringischen Sage waren die Leute von Ruttersdorf einmal so arm, daß sie sich mangels Sch.e scheuten, zum Abendmahl zu gehen. Endlich aber sammelten sie Geld und ließen ein Paar Gemeindesch.e machen, verwahrten sie in der Kirche und gingen nun nach einander zum Tisch des Herrn ⁵²⁰). Doch wird von der hl. Elisabeth überliefert, daß sie nach der Geburt eines Kindes ihren ersten Kirchgang zu einer fernen Kapelle unbeschuht und barfuß machte ⁵²¹). Hier aber steht das Motiv der körperlichen und geistigen Unreinheit der Kindbetterin vor der Aussegnung im Vordergrund.

Wie gegenüber der Gottheit, so ist es auch gegenüber vornehmen Personen zuweilen Sitte, bei Betreten ihrer Wohnung die Sch.e abzulegen ⁵²²). Ja ganzen Ständen und Völkern, die man verachtete, konnte sogar das Tragen von Sch.en verboten werden. So erwähnt Plutarch eine ägyptische Sitte, nach welcher es den Weibern nicht erlaubt gewesen sein soll, Sch.e zu tragen. In Fez und Marokko müssen die Juden außerhalb des Judenviertels stets barfuß gehen. Sie tragen dann die Pantoffel unter dem Arme oder im Gewande verborgen ⁵²³). Die Ehrfurcht vor dem toten Herrscher äußerte sich, als die vornehmsten Römer mit aufgelösten Gürteln und entblößten Füßen die Asche des Kaisers Augustus sammelten ⁵²⁴). Freiwillige Selbstdemütigung und Trauer bringt der jüdische Brauch zum Ausdruck, in Trauerzeiten und am Versöhnungstage die Sch.e abzulegen ⁵²⁵).

Bei den Römern wurden dem Vatermörder Holzsohlen unter die Füße gebunden, damit er die Mutter Erde nicht berühre und verunreinige. Diesen Rechtsbrauch mit den Psychoanalytikern, welche den Vatermord aus dem Wunsch, mit der Mutter Blutschande zu begehen, erklären, dahin auszulegen, daß die Erde berühren heiße, den Geschlechtsakt ausüben ⁵²⁶), ist unnötig. Aus deutschen Überlieferungen, besonders Sagen, geht hervor, daß vor allem die Geisterwelt nichts mit den Sch.en von Menschen zu

tun haben will. Häufig ist das Motiv, daß die von Geistern Entführten ihre Sch.e zurücklassen⁵²⁷), was verschieden erklärt werden kann. Zunächst wird man auf die einfache Tatsache hinweisen, daß der vom Sturm Entführte oder der in einem epileptischen Dämmerzustand Befindliche — mitunter der Anlaß zur Entstehung solcher Sagen⁵²⁸) —, hiebei mit dem Hut (s. d.) am ehesten seine Sch.e verlieren wird, besonders wenn es sich um Holzsch.e oder Pantoffel handelt. Dann mag auch der Umstand in Betracht kommen, daß die Geisterwelt an den schmutzigen, mit Erde behafteten Sch.en Anstoß nimmt. Ferner kann darin auch eine bloße Umschreibung der höchsten Eile, mit der sich alles vollzieht, liegen⁵²⁹). Dort wo Geister einen Sch. zurücklassen, wird dagegen eher eine Art Opfer vorliegen, wenn z. B. ein verfolgtes Wichterchen einen silbernen Sch. zurückläßt⁵³⁰) oder der irische Cluricaun manchmal freiwillig einen Sch. liegen läßt oder sich wenigstens keine Mühe gibt, einen zurückgelassenen wieder zu erlangen⁵³¹).

g) Früher wurde mitunter auch ein Eid bei den Sch.en geleistet⁵³²). Verbreitet ist das (Schwank-) Motiv, daß jemand unter den Hut eine Schöpfkelle und in den Sch.n Erde gibt und darauf schwört: „So wahr ich meinen Schöpfer über mir habe, auf dessen Erde ich stehe . . .“⁵³³). In den Weistümern wird, wie sonst von der Hose (s. d.), hie und da auch von den Sch.en gesagt, daß es bei dringenden Fällen nicht notwendig ist, beide zu Gericht anzuziehen⁵³⁴). An alte Unschuldsproben erinnert der hölzerne Sch. oder Fuß, der in der Salvatorkirche bei Straubing bis 1900 als Gewissensmesser diente. Er mußte mit einem Stoß so geschwungen werden, daß er sich mindestens dreimal um die Stange drehte, an welcher er befestigt war. Dies galt als Zeichen, daß der Schwinger ohne Todsünde war⁵³⁵). Nach der Sage bestand die Strafe der Herzogin von Orlamünde darin, daß sie in inwendig mit Nägeln und Nadeln besetzten Sch.en von der Plassenburg nach dem Kloster Himmelskron gehen mußte, wo sie tot niederfiel⁵³⁶).

Ein sonderbarer Brauch ist endlich bei den Schweden und den Zigeunern daheim. Am Julabend müssen in Schweden alle Sch.e des Hauses die Nacht über dicht nebeneinander aufgestellt sein, auf daß alle Hausleute das ganze Jahr in Eintracht bleiben⁵³⁷). Bei den Zigeunern wird am Weihnachtstage ein bestimmtes Bäumchen verbrannt und die Asche gesammelt. Diese gibt der Vorstand der Sippe in seine Sch.e, und jedes männliche Familienmitglied muß diese Sch.e auf einige Minuten anziehen. Man sagt, daß dies die Anhänglichkeit untereinander bestärkt⁵³⁸).

⁵²⁷) ZfV. 4, 173. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 62 f.; Levy a. a. O. (s. o. Anm. 1). ⁵²⁸) Grimm *RA.* 1, 213. 637 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 250 ff.; Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 107. ⁵²⁹) Vgl. ZfV. 42 (1910), 144. ⁵³⁰) Bächtold *Hochzeit* 1, 277. ⁵³¹) Levy a. a. O. 179. ⁵³²) ZfV. 4, 173. ⁵³³) Vgl. ebd. 2961; Rochholz *Sagen* 2, LIV. ⁵³⁴) Grimm *RA.* 1, 215. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 377. ⁵³⁵) ZfV. 4, 179 f.; Levy a. a. O. 182 f.; Beck *de iuribus Judaeorum* 77 ff. ⁵³⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 41. Vgl. ZfV. 4, 174. ⁵³⁷) Grimm *Myth.* 1, 278. ⁵³⁸) Vgl. ZfV. 4, 174 f. ⁵³⁹) Ebd.; Grimm *RA.* 1, 214. ⁵⁴⁰) Vgl. Levy a. a. O. 181. ⁵⁴¹) Goldmann *Einführung* 141. ⁵⁴²) Beispiele ZfV. 4, 175. ⁵⁴³) F. Hottenroth *Handbuch d. deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 459 f. ⁵⁴⁴) Beispiele ZfV. 4, 175 f. ⁵⁴⁵) Frazer 10, 4. ⁵⁴⁶) ZfV. 4, 176. ⁵⁴⁷) Pauly-Wissowa 3, 1, 1340; 2, R. 2, 1, 754. ⁵⁴⁸) ZfV. 4, 176. ⁵⁴⁹) Ebd. 177; Grimm *RA.* 1, 215. ⁵⁵⁰) Schöppner *Sagen* (1874) 2, 138 Nr. 588 f. = Rochholz *Sagen* 2, 120 = DG. 11 (1910), 158. ⁵⁵¹) Glogning *Oberösterreich* 15. ⁵⁵²) Beispiele ZfV. 4, 177. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 377; 2, LIV; DG. 4 (1902), 50. ⁵⁵³) Alemannia 26 (1898), 45 f. ⁵⁵⁴) Stern *Türkei* 2, 81 f. 94. ⁵⁵⁵) ZfV. 4, 178. ⁵⁵⁶) Ebd. ⁵⁵⁷) Ebd. 179. ⁵⁵⁸) Ebd. 178. ⁵⁵⁹) Dieterich *Mutter Erde* 812, 134. Vgl. Frazer 8, 45 f. ⁵⁶⁰) ZfV. 4, 178. ⁵⁶¹) Dieterich *Kl. Schr.* 119. ⁵⁶²) ZfV. 4, 178. ⁵⁶³) Ebd. 152. Vgl. Frazer 3, 14. ⁵⁶⁴) ZfV. 20 (1910), 141. ⁵⁶⁵) Quensel *Thüringen* 106. ⁵⁶⁶) Ebd. 51. ⁵⁶⁷) ZfV. 4, 178 f. ⁵⁶⁸) Ebd. 179. ⁵⁶⁹) Ebd. 180. ⁵⁷⁰) Ebd.; Levy a. a. O. 181. ⁵⁷¹) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 115. 170. ⁵⁷²) Wucke *Werra* 30 f. Nr. 58 = Quensel *Thüringen* 167; Jungbauer *Böhmerwald* 100. Weitere Beispiele ZfV. 4, 417 f. ⁵⁷³) Vgl. BayHfte. 1 (1914), 44 ff. ⁵⁷⁴) Vgl. ZfV. 1914, 84. ⁵⁷⁵) Schmitz *Eifel* 2, 16 = ZfV. 4, 298. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 378. ⁵⁷⁶) ZfV. 4, 298. ⁵⁷⁷) Ebd. 180. ⁵⁷⁸) Peuckert *Schlesien* 155 f.; Kapff *Schwaben* 110; Zannert *Rheinland* 2, 217. Vgl. Zannert *Westfalen* 320; Hellwig *Aberglaube* 126 = Aigremont *Fußerotik* 693. Vgl. oben 2, 669 f.

⁵⁸⁴) Grimm *RA.* 1, 136 f. ⁵⁸⁵) Andree *Votive* 107. ⁵⁸⁶) Quensel *Thüringen* 27. ⁵⁸⁷) Heckscher 123. ⁵⁸⁸) Wlillocki *Volks Glaube* 141. Jungbauer.

Schuhband. Vom Sch. wird im allgemeinen dasselbe überliefert wie vom Strumpfband (s. d.) und Schürzenband (s. d.). Geht es auf, so denkt jemand an einen¹). Beim Zubinden muß man dessen Namen nennen, sonst hält das Band nicht²). Bei jungen Leuten sagt man, daß der Schatz an sie denkt³), in Steiermark glaubt das Mädchen, daß dann der Geliebte kommt⁴). Löst sich auf Island der Schuhriemen eines Bur-schen, so heißt es, daß er bald heiraten wird⁵).

Lockert sich das Sch. am linken Fuß, so bedeutet es Untreue des Geliebten oder Ehegatten⁶). In den schottischen Bergen wehrt der Bräutigam Behexung ab, indem er am linken Schuh weder Band noch Schnalle trägt⁷). Um leichter zu gebären, bindet die Braut in Småland vor der Trauung die Sch.e nicht zusammen. Auf den Hebriden pflegen Braut und Bräutigam vor der priesterlichen Einsegnung ihre Schuhe, Strumpfbänder und, was sie sonst Festanliegendes haben, loszuschnüren⁸).

¹) SAVk. 7, 135; 25, 283; SchwV. 10, 38. ²) Fogel *Pennsylvania* 387 Nr. 2083. ³) ZfV. 1905, 145. ⁴) Reiterer *Ennstalerisch* 99. ⁵) ZfV. 8 (1898), 161. ⁶) Reiterer a. a. O. 100. Vgl. SAVk. 7, 135. ⁷) Seligmann *Blick* 2, 227. ⁸) Heckscher 364. Jungbauer.

Schuhmacher s. Nachtrag.

Schuhwechsel. Durch den Sch. wird ebenso wie durch das Umkehren von Kleidungsstücken (s. Ärmel, Kleid, Rock, Schürze, Strumpf) ein Zauber behoben¹). Der durch Treten auf ein Irrkraut oder aus einem anderen Grunde im Walde Verirrte findet sich wieder zurecht, wenn er die Schuhe wechselt²). Zuweilen muß aber außerdem der Irrsinn aus dem Schuh geklopft werden³), oder es müssen die Schuhe mit den Absätzen zusammen-geschlagen oder über die Schulter geworfen werden⁴). In Rußland muß der, welcher sich durch Treten in die frische Spur des Waldgeistes verirrt hat, das Futter des Hemdes, der Schuhe oder des Pelzes nach außen kehren⁵) oder die

Stiefel ausziehen und verkehrt (s. d.) mit dem Absatz nach vorn wieder anziehen⁶).

Auch sonst kann man durch Sch. Bann und Zauber lösen, so wenn man durch eine Geistererscheinung verblendet wird⁷). Im Erzgebirge geschieht es beim Anblick eines Verdächtigen⁸), um Warburg, wenn man von einem bösen Geist verfolgt wird⁹), in Baden gegen einen aufhockenden toten Kapuziner¹⁰), in Mecklenburg, um den durch den Schornstein in ein Haus gefahrenen Drachen an der Rückkehr zu verhindern, wodurch das Haus verbrennt. Doch ist hier kein voller Sch. notwendig, sondern man zieht bloß einen Pantoffel an den verkehrten Fuß¹¹). Sehen die Kinder im thüringischen Niederhessen einen geordneten Kranichzug in der Luft, so wechseln sie schnell die Schuhe und stecken ein Messer in den Erdboden. Dann muß sich der Schwarm auflösen¹²). Der auf einen Baum Gebannte wird brand-schwarz, wenn ihn der Meister nicht vor Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang löst oder wenn es ihm nicht gelingt, Erde aufzunehmen oder die Schuhe zu wechseln¹³).

Statt des Sch.s wehrt Behexung auch das Tragen von zweierlei Schuhen ab¹⁴) (s. Schuh § 8b).

¹) ZfV. 4 (1894), 155 f. ²) Ebd.; Mannhardt 2, 177; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 62; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Schmitz *Eifel* 2, 32; Schmitt *Hettingen* 16; Meier *Schwaben* 2, 502; Rochholz *Sagen* 2, LV; Quensel *Thüringen* 286; Wuttke 407 § 630; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 52; SchwV. 5, 5 f.; ZfV. 24 (1914), 417 (Helmstedt); Fogel *Pennsylvania* 387 Nr. 2080. ³) Wucke *Werra* 284 Nr. 489. ⁴) Wuttke a. a. O. ⁵) Mannhardt 1, 140. ⁶) Globus 57, 283 = ZfV. 4, 156. ⁷) Schambach u. Müller 203. ⁸) Seligmann *Blick* 2, 227. ⁹) Hüser *Beiträge* 2, 15. ¹⁰) Baader *NSagen* (1859) Nr. 118. ¹¹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. ¹²) Heßler *Hessen* 2, 459 = Heckscher 382. ¹³) Rochholz *Sagen* 1, 78 = ZfV. 4, 156. ¹⁴) Vgl. Seligmann *Blick* 2, 227. Jungbauer.

Schuhwerfen.

1. Allgemeines. 2. Dienstwechsel. 3. Hochzeit. 4. Tod. 5. Sonstige Zwecke.

1. Das Sch. ist eine der vielen Formen des Orakels durch den Wurf¹). Ob es den Ägyptern schon bekannt war²),

ist fraglich. Auch auf deutschem Boden läßt sich über das Alter des Brauches nichts Bestimmtes angeben, da Belege aus der älteren Zeit fehlen. Bloß die „*Sermones disc. de tempore*“ nennen unter abergläubischen Weihnachtsbräuchen das „*calceos per caput jactare*“ (Sermo XI)³⁾. Genauere Nachrichten haben wir erst vom 14. Jh. an (s. u.).

Die Erforschung der Zukunft durch das Sch. erfolgt in den Losnächten der Adventszeit und in den Zwölften⁴⁾, namentlich zu Andreas⁵⁾, Thomas⁶⁾, Weihnacht⁷⁾, Silvester⁸⁾ und Dreikönig⁹⁾, vereinzelt auch am Matthias-tag¹⁰⁾ und in der Brautnacht¹¹⁾, im schottischen Hochland am Abend vor Allerheiligen¹²⁾.

Die Art des Werfens ist gewöhnlich die, daß man sich mit dem Rücken gegen die Tür auf den Fußboden setzt oder auch niederlegt¹³⁾, seltener stellt, und mit der Fußspitze den Schuh oder Pantoffel über die Schulter gegen die Tür zu wirft. Nach der Richtung, wohin die Spitze des Schuhs zeigt, schließt man auf das Zukünftige. Weist sie zur Tür hin, so wird man das Haus verlassen, weist sie in die Stube zurück, so wird man noch ein Jahr im Hause bleiben¹⁴⁾. Hiezu spricht man auch Reime, z. B. in Westböhmen:

Schüchel aus, Schüchel ein —

Wo werd' ich heute übers Jahr sein¹⁵⁾?

Eine besondere Art des Werfens ist in Steiermark daheim (s. u.), auch die Zahl der Würfe ist zuweilen bestimmt. Im Egerland wird mitunter der Pantoffel mit den Zähnen gefaßt und geworfen¹⁶⁾. Im Koburgischen muß das werfende Mädchen die Augen schließen¹⁷⁾. In der Oberpfalz muß der rechte Schuh rücklings über die rechte Schulter geworfen werden¹⁸⁾. In Ostpreußen wird dem auf der Erde Sitzenden ein Pantoffel auf den linken Fuß gezogen, den er über den Kopf zu werfen hat¹⁹⁾, oder man zieht den rechten Schuh über Nacht an und schleudert ihn beim Erwachen mit dem Fuß über den Kopf²⁰⁾.

Der Zweck des Werfens wird manchmal nicht näher angegeben. Es soll ganz allgemein erforscht werden, ob die werfende Person im nächsten Jahre im Hause

bleiben wird oder nicht, wobei Angaben darüber fehlen, ob es sich um Dienstboten, heiratslustige Mädchen, Frauen oder Männer, um die Erforschung, ob ein Dienstwechsel, eine Heirat, der Tod oder anderes bevorsteht, handelt. So heißt es in der 1411 geschriebenen Dichtung „Blume der Tugend“ (V. 7938 ff.) von H. Vintler:

Un an d' räch nacht (= Rauhnacht) wirftet man

Die schuch, als ich gehört han,

Vber das haubt erßling.

Vnd wa sich der spitz keret hin,

Do sol d' mensch beleyben²¹⁾.

Ebenso ist die Frage ganz allgemein gehalten in einer Wiener Handschrift aus dem Jahre 1387²²⁾ und in anderen Überlieferungen²³⁾. Nur hie und da wird angegeben, daß die Richtung der Schuhspitze die Gegend bezeichnet, nach welcher hin man in dem Jahre kommen wird²⁴⁾.

¹⁾ Vgl. Zeißberg *Hieb u. Wurf als Rechtssymbole in der Sage* (Germania 13, 419 ff.); ZfV. 4 (1894), 161 ff. ²⁾ ZfV. 4, 164². ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 936. ⁴⁾ Vgl. Heckscher 359. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Köhler *Voigtland* 378; John *Westböhmen* 2 f.; J. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf i. Westböhmen 1926) 21; John *Erzgebirge* 140; Dähnhardt *Volksl.* 1, 83 f. Nr. 1; Drechsler 1, 4; Hoffmann-Krayer 97; Messinkommer 1, 158; ZfV. 14 (1904), 280 (Koburg); Wuttke 232 § 332; G. Buschan *Die Sitten der Völker* (Stuttgart o. J.) 4, 142. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Pollinger *Landshut* 195; Bavaria 1, 386; John *Westböhmen* 8; Zingerle *Tirol* 184; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; Pfalz *Marchfeld* 103; Reinsberg *Festjahr* 370. ⁷⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 133; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 101 = Meyer *Aberglaube* 222 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; John *Westböhmen* 19; Schramck *Böhmerwald* 119; John *Erzgebirge* 151; Drechsler 1, 27; 2, 20; Vernaleken *Mythen* 349; Hörmann *Volksleben* 231; Andree *Braunschweig* 406; Jungbauer *Bibliogr.* 137 Nr. 821; ZfV. 6 (1900), 120; Liebrecht *Zur Volksk.* 324 (Norwegen); Schulenburg 248; Tetzner *Slawen* 161, 463; Buschan a. a. O. Weitere Lit. s. ZfV. 4, 162. ⁸⁾ Andree *Braunschweig* 329; Bartsch *Mecklenburg* 2, 236; Strackerjan 1, 103; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 2 87; H. Frischbier *Preußisches Wörterbuch* (Berlin 1882/82) 2, 288; Kück u. Sohnrey 44; A. Haas *Rügische Volksk.* (Stettin 1920) 48; E. Finder *Die Vierlande* (Hamburg 1922) 2, 182; Köhler *Voigtland* 365; John *Westböhmen* 25; Laube *Teplitz* 2 38; John *Erzgebirge* 181; Müller *Isergebirge* 32; ZfV. 7 (1897), 316 (Ostpreußen); 20 (1911), 385 (Schleswig-Holstein); 23 (1913),

128. Weitere Lit. s. Heckscher 359; ZfV. 4, 162. ⁹⁾ Vintler *Blume der Tugend* V. 7938 ff.; vgl. ZfV. 4, 161; Schmeller *BayWb.* 2, 390f.; Heyl *Tirol* 754 Nr. 14; Hoffmann-Krayer 122. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 773. ¹¹⁾ Wuttke 232 f. § 332. ¹²⁾ Frazer 10, 236. — Vgl. noch Bräuner *Curiositäten* (1737) 90; Duller *Das deutsche Volk* 76; Rochholz *Gau-göttinnen* 41; Bronner *Sitt u. Art* 17; Halberstadt *Semmering* 23. ¹³⁾ Drechsler 1, 27 f. ¹⁴⁾ Zingerle *Tirol* 184; Reinsberg *Festjahr* 370 u. a. ¹⁵⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 137 Nr. 281. ¹⁶⁾ ZfV. 12 (1902), 463. ¹⁷⁾ Ebd. 14 (1904), 280. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 7. ¹⁹⁾ ZfV. 7 (1897), 316. ²⁰⁾ Wuttke 232 § 332. ²¹⁾ ZfV. 23 (1913), 10. Vgl. ebd. 4 (1894), 161; 11 (1901), 278; Zingerle *Tirol* 290. ²²⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 133. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 936; Vernaleken *Mythen* 349; Dähnhardt *Volksl.* 1, 83 f. Nr. 1; John *Westböhmen* 8; Müller *Isergebirge* 32. ²⁴⁾ Wuttke 232 § 332 (Brandenburg, Vogtland).

2. Mitunter wird angegeben, daß es sich um Dienstboten handelt, welche auf diese Weise erforschen wollen, ob sie noch das ganze Jahr im Hause sein werden oder nicht. Sie verlassen das Haus, wenn die Schuhspitze gegen die Tür gerichtet ist²⁵⁾. Betreffs Dienstboten, die man entlassen will, wird auch die Redensart gebraucht, daß sie bald ein Paar Schuhe bekommen werden²⁶⁾. In Mecklenburg finden sich örtliche Unterschiede, indem sich die Werfer in einzelnen Orten in die Tür stellen oder die Mädchen bei offener Tür mit dem Rücken gegen diese auf die Erde setzen. Zuweilen wird der Holzpantoffel dreimal geworfen oder er muß vom rechten Schuh sein²⁷⁾.

Eine Übertragung liegt vor, wenn im Erzgebirge der ganzen Familie ein Wohnungswechsel bevorsteht, falls der am Christabend geworfene Schuh mit der Spitze zur Tür zeigt²⁸⁾.

²⁵⁾ Maennling 196 f. = Schultz *Alltagsleben* 5; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 101 (Röckenphilosophie) = Meyer *Aberglaube* 222 f.; Panzer *Beitrag* 1, 266; Andree *Braunschweig* 329; Bartsch *Mecklenburg* 2, 236 f. = ZfV. 4, 162 mit weiterer Lit.; Drechsler 2, 20; Mittel. Anhalt. Gesch. 14, 18; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 37; Heckscher 359. ²⁶⁾ ZfV. 8 (1898), 144. ²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 236⁶. ²⁸⁾ John *Erzgebirge* 151.

3. Bei der in der Geschlechtssymbolik so wichtigen Stellung des Schuhs (s. d. § 1) ist verständlich, daß das Sch. hauptsächlich als Eheorakel dient und zwar

in der Weise, daß die gegen die Tür gerichteten Schuhspitzen anzeigen, die Werferin werde im kommenden Jahre durch diese Tür als Braut das Haus verlassen²⁹⁾. Seltener steht umgekehrt der Gedanke an den zukünftigen Bräutigam, der durch diese Tür kommen soll, im Vordergrund. Dann bedeuten die mit der Spitze gegen die Stube gerichteten Schuhe, daß ein Bräutigam kommen wird und eine Heirat zu erwarten ist³⁰⁾. Die Spitze des Schuhs zeigt auch die Richtung an, woher der Zukünftige kommen wird³¹⁾, oder die, wo man nächstens sein wird³²⁾. Auch im Unterengadin, wo das Mädchen den rechten Schuh gegen den Kirchturm wirft, zeigt er, wenn er nicht mit der Spitze zum Turm liegt, was den Tod bedeutet, die Richtung an, in welcher der Zukünftige wohnt³³⁾, ebenso im Simmental, wo ein Pantoffel in den Kamin geworfen wird³⁴⁾. Bei den Wenden bleibt man ledig, wenn der Schuh auf die Sohle fällt; fällt er verkehrt, so verhurt man sich³⁵⁾. Ebenso ist es im schottischen Hochland, wo man am Abend vor Allerheiligen den Schuh über das Haus wirft, ein unglückliches Zeichen, wenn die Sohle oben zu liegen kommt³⁶⁾.

Es gibt noch andere Formen dieses Eheorakels. In der Schweiz wird am Andreastag der rechte Schuh rückwärts über die linke Achsel die Treppe hinunter geworfen. Kommt er mit der Spitze nach außen zu liegen, so heiratet man im kommenden Jahre³⁷⁾. Bei den Slowenen zieht man dabei Schlüsse nach den Treppenstufen, auf welchen der Schuh liegen bleibt. Fliegt er über alle Stufen, dann gibt es schon im nächsten Jahr Hochzeit, fällt er auf die letzte Stufe, so geschieht dies erst nach einem Jahr. Die vorletzte Stufe bedeutet zwei Jahre Warten usw.³⁸⁾. Sonst ist auch das Sch. auf Bäume üblich. Um Velburg in der Oberpfalz warfen die Mädchen früher in der Andreas-, Thomas- oder Weihnacht um die zwölfte Stunde den Schuh auf einen Birnbaum. Es durfte nur zwölfmal geworfen werden. Wenn bei einem dieser Würfe der Schuh hängen blieb, so war die Heirat sicher. So oft aber vom

13. Wurfe an der Schuh niederfiel, so viele Jahre mußte man noch warten. Auf Tod in dem Jahre wurde auch gedeutet, wenn der Schuh beim ersten Wurfe blieb³⁹⁾. Um Treffelstein in der Oberpfalz wurde der Schuh zu den angegebenen Zeiten dreimal über den Apfelbaum im Garten geworfen und der Hund in einem Spruch aufgefordert, durch Bellen anzuzeigen, wo der Geliebte wohnt⁴⁰⁾. Auch die Zigeunermädchen in Ungarn werfen an gewissen Abenden (Andreas, Silvester, Ostern, Pfingsten, Georg) einen Schuh auf einen Weidenbaum. Bleibt er in den Ästen hängen, so heiratet das Mädchen. So oft der Schuh aber nach neun erfolglosen Würfen, die bloß erlaubt sind, auf die Erde fällt, so viele Jahre muß das Mädchen auf einen Mann warten⁴¹⁾. Bei einem ähnlichen Sch., das früher um Warnsdorf in Deutschböhmen üblich war, konnten neben Schuhen auch Strohwische u. a. geworfen werden. Blieben die auf blätterlose, kleine Bäume zu Weihnachten geworfenen Gegenstände gleich darauf hängen, so erfolgte im künftigen Jahre die Heirat. Mußte aber mehrmals geworfen werden, so bedeutete jeder erfolglose Wurf ein Jahr Wartezeit⁴²⁾. Eine besondere Form der Zukunftsbefragung war früher in einzelnen Ortschaften Österreichs im Brauche. Die Mädchen stellten sich am heiligen Abend im Hofe oder Garten in einen Kreis, verbanden sich die Augen, drehten sich einige Male herum, nahmen dann einen Schuh in den Mund und warfen ihn drehend in die Höhe. Man glaubte, daß das Mädchen, zu dem der Schuh innerhalb des Kreises niederfiel, nie heiraten werde. Dieses Sch. wurde von jedem Mädchen wiederholt⁴³⁾.

Eine Verbindung mit dem Spiegelorakel ist im bayrischen Hochland daheim, wo sich das Mädchen in der Thomasnacht nackt vor den Spiegel stellt und den Schuh rücklings über die Schulter wirft, um den Zukünftigen zu schauen⁴⁴⁾. Das Werfen des Schuhs ist zuweilen gar nicht nötig. Im Kanton Thurgau stellt die Ehelustige ihre Schuhe verkehrt unter das Bett, so daß die Spitzen nach rück-

wärts, die Sohlen nach oben gerichtet sind. Dann besteigt sie mit dem linken Fuß voran das Lager, löscht das Licht und legt sich auf den Rücken, mit offenen Augen des Geliebten harrend⁴⁵⁾. Das verkehrte Stellen der Schuhe erinnert an den Aberglauben in Oldenburg, daß der Mann untreu wird, wenn Schuhe einer Frau vom Bette abgekehrt stehen⁴⁶⁾. Bei den Magyaren, wo das Sch. in der Silvesternacht üblich ist und die nach der Tür gerichtete Schuhspitze ebenfalls die kommende Heirat verkündet, kennt man noch ein anderes Eheorakel. Jede der versammelten Jungfrauen stellt einen ihrer Schuhe der Reihe nach auf, vom Fenster zur Tür hin. Dann wird der erste Schuh neben den letzten gestellt, der zweite neben diesen usw. Das Mädchen, dessen Schuh zuerst zur Tür gelangt, heiratet vor allen anderen⁴⁷⁾.

Das Sch. als Eheorakel ist auch in anderen Ländern bekannt, so in Schweden⁴⁸⁾ und Portugal⁴⁹⁾. In Frankreich spielt der Schuh bei der Bräutigamschau am Andreastag, wo man den linken Schuh unter das Bett stellt, eine Rolle⁵⁰⁾. In Northumberland wird anstatt des Schuhs der Strumpf (s. d.) geworfen. Betreffs weiterer Eheorakel mittels des Schuhs s. Schuh § 13.

³⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 7; Bavaria 1, 386; Pollinger *Landshut* 195; Köhler *Voigtland* 365; John *Westböhmen* 2, 8; Laube *Teplitz* 2 38; Drechsler 1, 4 f.; Pfalz *Marchfeld* 103; Wuttke 232 § 332; ZfVk. 4 (1894), 318; 7 (1897), 316 (Ostpreußen); 12 (1902), 463 (Egerland); 14 (1904), 280; 20 (1910), 385 (Dithm.). ⁴⁰⁾ Urquell NF. 1 (1897), 53 f. (Schlesien u. Ostpreußen) = Wuttke 232 § 332; Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 2 87; John *Erzgebirge* 140; ZfVk. 13 (1907), 135. ⁴¹⁾ SAVk. 19, 29; ZfVk. 8 (1898), 398 (Bayern). Weitere Lit. ZfVk. 4, 163. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 140. ⁴³⁾ Hoffmann-Krayer 122. ⁴⁴⁾ SchwVk. 3, 89. ⁴⁵⁾ Schulenburg 248 = ZfVk. 4, 164 = Heckscher 359. ⁴⁶⁾ Frazer 10, 236. ⁴⁷⁾ Hoffmann-Krayer 97. ⁴⁸⁾ ZfVk. 4, 147. ⁴⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 Nr. 1. ⁵⁰⁾ Ebd. 1, 139 Nr. 2. Vgl. Wuttke 233 § 332 = ZfVk. 4, 163 f.; 12 (1902), 322. ⁵¹⁾ Wlislöcki *Volksglaube* 129 f. = Weinhold *Neunzahl* 15. ⁵²⁾ Vernaleken *Mythen* 338 = ZfVk. 4, 163; 12, 321 f. ⁵³⁾ Vernaleken *Mythen* 330 = ZfVk. 4, 164. ⁵⁴⁾ ZfVk. 4, 164. ⁵⁵⁾ SchwVk. 3, 89. ⁵⁶⁾ Strackerjan 1, 53; 2, 228 Nr. 483 = Wuttke 376 § 570 = ZfVk. 4, 160. ⁵⁷⁾ ZfVk.

4, 318. ⁴⁸⁾ Heckscher 108. ⁴⁹⁾ ZfVk. 5 (1895), 212 f. ⁵⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 58.

4. Durch das Sch. wird ferner erforscht, ob der Tod bevorsteht oder nicht. Im Egerland ließ manche verständige Hausfrau dies Orakel von den Töchtern und Mägden des Hauses nicht durchführen⁵¹⁾. Hierbei zeigt die Richtung der Schuhspitze zur Tür an, daß der Werfende noch im selben oder im folgenden Jahre sterben muß⁵²⁾. In Hinterpommern heißt es auch, daß der Fragende in dem Jahr stirbt, wenn der Pantoffel auf das Maul, d. h. auf das Oberleder fällt⁵³⁾. Sonst bedeutet es auch den Tod, wenn die Schuhspitze zum Kirchhof⁵⁴⁾ oder Kirchturm⁵⁵⁾ weist. Dies wurde früher in Niederösterreich auch ohne Werfen der Schuhe erforscht, indem die Mädchen in der Thomas- oder Silvesternacht inmitten des Hofes einen Besen in die Erde oder den Schnee steckten und ringsum im Kreis ihre Schuhe stellten. Zeigten am Morgen zwei von den verschobenen Schuhen gegen die Kirche hin, so stand ein naher Todesfall vor⁵⁶⁾.

In Krain warf früher der Bräutigam in der Brautnacht seinen Schuh. Fiel die Spitze nach der Wand zu, so starb er zuerst, fiel sie nach dem Bette zu, so die Frau⁵⁷⁾. Auch für andere kann man werfen, so z. B. im Stedingerlande eine Frau für ihren Mann. Steht die Spitze seines Schuhs, den sie wirft, nach dem Hause, so lebt er noch lange; steht sie hinaus zu, so stirbt er bald⁵⁸⁾. In Norwegen glaubt man, wenn einem beim Eintreten der Pantoffel abfällt und vor der Tür liegen bleibt, daß jemand in der Nähe „feig“, d. i. dem Tode nahe ist⁵⁹⁾.

Auf Krankheit deutet in Westböhmen das Querstehen des geworfenen Schuhs⁶⁰⁾, in Braunschweig, wenn der Schuh verkehrt steht⁶¹⁾, in Preußen, wenn die Spitze gegen das Bett zeigt; zeigt sie gegen den Ofen, so bedeutet es Frieren⁶²⁾.

⁵¹⁾ ZfVk. 12 (1902), 463. ⁵²⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 773 (Osterode am Harz, 1788); Wuttke 232 f. § 332 u. Strackerjan 1, 103 u. Lemke *Ostpreußen* 1, 3 u. Liebrecht *Zur Volksh.* 324 f. (Norwegen) = ZfVk. 4, 162; H. Frischbier *Preussisches Wb.* (Berlin 1882 bis 1883) 2, 288; John *Westböhmen* 8; Köhler

Voigtland 365, 378; John *Erzgebirge* 118, 151, 181; Heyl *Tirol* 754 Nr. 14; Tetzner *Slawen* 161 (Kuren); Heckscher 359. ⁵³⁾ Knoop *Hinterpommern* 178. ⁵⁴⁾ John *Erzgebirge* 118; J. Micko *Volksh. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 21; SAVk. 19, 29. ⁵⁵⁾ Hoffmann-Krayer 122. ⁵⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 351 = ZfVk. 4, 162. ⁵⁷⁾ Wuttke 233 § 332 = ZfVk. 4, 162. Vgl. Drechsler 1, 4; O. u. Th. Benecke *Lüneburger Heimatbuch* (Bremen 1914) 2, 513. ⁵⁸⁾ Strackerjan 1, 103 Nr. 115. ⁵⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 327 = ZfVk. 4, 162. ⁶⁰⁾ John *Westböhmen* 2. ⁶¹⁾ Andree *Braunschweig* 406. ⁶²⁾ Frischbier *Preussisches Wb.* 2, 288.

5. Das Sch. kann endlich noch zu verschiedenen anderen Zwecken erfolgen. In Steiermark vollzieht sich das Lösseln durch Schuhwurf in folgender Form: Man stellt sieben Stühle auf und setzt auf jeden ein brennendes Licht. Jeder Stuhl wird siebenmal umschritten, wobei man den Stuhl jedesmal drehen und sich jedesmal daraufsetzen muß. Darnach setzt man sich mit verbundenen Augen, den Rücken gegen die Tür gekehrt, zwischen die Stühle auf den Boden und spricht siebenmal: „Heut ist Losnacht, jedem steht ein Blick in die Zukunft frei, darum will ich lösseln und bitte die Geister aller Farben und Religionen um Beistand“. Nun ergreift man mit der Linken einen von sieben Schuhen, die vorher aufgestellt wurden und sieben verschiedenen Personen angehören müssen, und wirft ihn, während man sich einen Wunsch ausdenkt, mit der linken Hand über die rechte Schulter zur Tür. Fällt der Schuh mit der Spitze zur Tür, dann geht der Wunsch in Erfüllung, fällt er quer, dann werden sich Hindernisse in den Weg stellen, fällt er mit dem Absatz zur Tür, dann wird der Wunsch nicht erfüllt. Man darf sieben „Lösselwürfe“, jedesmal mit einem anderen Wunsch, tun⁶³⁾.

Wenn in Franken ein Mädchen ihre Pantoffel rückwärts wirft und dann die Hinterseite derselben ihren Füßen entgegensteht, so wird sie die Herrschaft im Hause bekommen⁶⁴⁾. Nach dem Glauben des Egerlandes ist eine Geburt zu erwarten, wenn beim Sch. zwecks Erforschung des Todes statt der Schuhspitze der Absatz zur Tür gekehrt ist⁶⁵⁾.

Wie dem Prinzen im Märchen drei geschenkte gläserne Pantoffel, die er am Ende eines Weges hinter sich wirft, drei neue Wege zeigen⁶⁶⁾, so sucht man zuweilen bei Meinungsverschiedenheiten, heute mehr im Scherze, durch Werfen eines Schuhs, dessen Spitze dann die Richtung angibt, festzustellen, wohin man seinen Spaziergang machen soll, was in Thüringen „den Latsch werfen“ genannt wird⁶⁷⁾. Auch die Mwenna in Ostafrika suchen durch dreimaliges Werfen der rechten Sandale zu ergründen, ob sie auf einer Reise Erfolg haben werden, was eintritt, wenn die Sandale jedesmal mit der oberen Seite zu Boden fällt⁶⁸⁾. Endlich glaubt man sogar das Denken durch Sch. beeinflussen zu können. Will jemand etwas vergessen, so muß er, wenn er wieder daran denkt, den Pantoffel rückwärts über den Kopf werfen⁶⁹⁾.

⁶³⁾ ZfV. 8 (1898), 444 = Geramb *Brauchstum* 110 f. ⁶⁴⁾ ZfV. 5 (1895), 416. ⁶⁵⁾ John *Westbömen* 2. ⁶⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 216. ⁶⁷⁾ Dahnhardt *Volkst.* 1, 83 f. Nr. 1. ⁶⁸⁾ ZfV. 4, 162 f. ⁶⁹⁾ Strackerjan 1, 114 Nr. 132 = Wuttke 316 § 466. Jungbauer.

Schule, Schüler s. Nachtrag.

Schulter s. Nachtrag.

Schuppenwurz (*Lathraea squamaria*).

1. Botanisches. Die Pflanze ist nicht grün, sondern hellrosa gefärbt. Am Grunde ist der fleischige Stengel dicht mit bleichen Schuppen besetzt. Die violetten Blüten stehen in einseitwendiger Traube. Die Sch. kommt hin und wieder in feuchten Laubwäldern und Hecken vor, wo sie mit Vorliebe auf den Wurzeln der Haseln schmarotzt. Sie blüht schon im ersten Frühjahr¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 463 f.

2. Die Sch. soll einst (vielleicht wegen ihres eigenartigen Aussehens) von Landleuten als Amulett gegen Zauberei gebraucht worden sein²⁾. In der Gegend von Göttingen heißt die Pflanze „Wëerkömen [Wiederkommen], dat verborgene Wëerkömen, Kum-weder [Komm wieder!]“, weil man den Kühen die Pflanzen zu fressen gibt, wenn sie die Milch verloren haben³⁾. In Nordthüringen heißt die Zahnwurz (*Dentaria bulbifera*) „Ver-

loren un Wädderjekommen“, weil sie den Kühen die verlorene Milch wiedergibt⁴⁾. Vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit der Sch. vor, die ebenfalls wegen des zahnartig aussehenden Wurzelstockes als „Zahnwurz“ bezeichnet wird. Auch die Elsässer kennen ein Kraut „Wiederkumm“ gegen das Milchversiegen, das jedoch botanisch nicht identifiziert ist⁵⁾, in Altbayern scheint man unter dem „Wiederkum“ den Widerton (s. d.) zu verstehen⁶⁾. Ein entsprechender Pflanzennamen ist offenbar das niederösterreichische „Bring mas wida“ (Bring mir's wieder, nämlich die verlorene Milch) für den Knollen-Knöterich (*Polygonum viviparum*)⁷⁾, vgl. auch Sonnenröschen. Die Slovaken verwenden übrigens die Zahnwurz (*Dentaria euneaphyllos*), um den Milchertrag der Kühe zu erhöhen⁸⁾. In Nordwestböhmen wird die Sch. als „Maiwurz“ den Kühen unter das Futter gemischt, damit sie reichlich Milch geben und nicht behext werden⁹⁾. Die Beziehung zum Milchzauber mag vielleicht darin zu erblicken sein, daß die Blüten der Sch. eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Kuheuter haben, weshalb die Pflanze in Kärnten auch „Kuhtutten“ heißt. Die (zahnähnlichen) Wurzelstöcke (signatura rerum!) in der Tasche herumgetragen heilen die Zahnschmerzen¹⁰⁾.

²⁾ Hagen *Preußens Pflanzen* 1818, 2, 42.

³⁾ Schambach *Wb.* 290. ⁴⁾ Kleemann *Beitr. zu einem nordthüring. Idiotikon*. Progr. Gymn. Quedlinburg 1882, 24. ⁵⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 441. ⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. ⁷⁾ Höfer u. Kronfeld *Volksnamen d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 51; ZfV. N. F. 3, 163 ff. ⁸⁾ Holuby *Trentschin* 9. ⁹⁾ Orig.-Mitt. v. Stelzhamer 1913. ¹⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 43. Marzell.

Schurtendiebe s. 5, 1793.

Schürze.

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Sage. 3. Schwangerschaft u. Geburt. 4. Liebesleben u. Hochzeit. 5. Tod. 6. Volksmedizin. 7. Vieh- u. Feldwirtschaft. 8. Sonstiger Aberglaube.

1. Im Aberglauben kommt vor allem die an Werktagen zum Schutz und an Festtagen zum Putz getragene Sch.¹⁾ der Frauen in Betracht, weniger die Sch. der Männer, die stets Arbeitssch. und den

einzelnen Handwerken eigentümlich war. Bei jener ist in erster Reihe die Beziehung zum Geschlechtsleben maßgebend²⁾. Die Sch., der ursprüngliche Schurz, bedeckt die weibliche Schamgegend — auf Öland ist die Bezeichnung skamskyte (Schamhülle) für Sch. verbreitet³⁾ — und wird daher zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles, ihr Verlust zum Verlust der Jungfräulichkeit⁴⁾. In einzelnen Redewendungen, z. B. vom Sch.njäger, der hinter Sch.n wie der Teufel her ist, wird dann die Sch. geradezu zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtes überhaupt⁵⁾.

Zu dieser geschlechtlichen Bedeutung kommen noch weitere Umstände, so die Farbe der Sch., durch die sich in der Bretagne ledige Mädchen, Bräute, Ehefrauen und Witwen voneinander unterscheiden⁶⁾, die Herkunft, Reinheit, dann die Art des Tragens und der Verwendung der Sch. selbst und ihrer einzelnen Teile, so des Saumes und Zipfels, und besonders des Sch.nbandes (s. d.).

Mancher Aberglaube erklärt sich als bloße Übertragung von anderen Kleidungsstücken (s. Kleid). An die Stelle des Mantels (s. d.) ist die Sch. getreten, wenn nach einer oberösterreichischen Sage die hl. Maria die im Donaustrudel verunglückten Wallfahrer mit ihrer Sch. auffängt, so daß der Teufel, der den Strudel gemacht hat, nur eine einzige Seele bekommt⁷⁾. Ebenso heißt es bei den Magyaren, wenn Leute, besonders kleine Kinder, irgendwo herabfallen, ohne sich zu beschädigen, daß sie in die Sch. der Gottesmutter gefallen sind. Bei den Deutschen Ungarns um Csátád (Uj-Szent-Iván) wird eine solche Sch. „Muttergottesschoß“ genannt, bei den ungarischen Serben aber spricht man dann von Marias Mantel⁸⁾. Wie der Mantel oder Schleier (s. d.) oder Schuh (s. d. § 6) zum Übersetzen von Gewässern dient, so fährt ähnlich nach einer norddeutschen Sage eine Hexe auf der ausgebreiteten Sch. über einen Fluß⁹⁾. Auch in der französischen Überlieferung findet sich die Sch. in dieser Weise verwendet¹⁰⁾.

Windzauber, der sonst mit dem Hut (s. d.) und von Männern geübt wird, treiben in Frankreich Frauen, indem sie mit ihren Hochzeitssch.n den Boden einer Kapelle auf der Seite wischen, woher sie den günstigen Wind wünschen¹¹⁾.

¹⁾ Vgl. DWb. 9, 2060 ff.; SchweizId. 2, 445; F. Hottenroth *Handbuch d. deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 18 f.; Heckscher 265, 268, 497; ZfV. 1 (1891), 86 f.; 12 (1902), 472; 22 (1912), 109; 26 (1916), 222 f. Vgl. Köhler *Voigtland* 264, 266; John *Erzgebirge* 41. ²⁾ R. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om kläddräktens magi*, Hembygden 1915, 61. ³⁾ Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, Bd. 50, bzw. 20 (1920), 100. ⁴⁾ Vgl. Störfer *Jungfr.-Mutter-schaft* 55⁶⁾, 97, 98⁵⁾. ⁵⁾ ZfV. 26 (1916), 222. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 51. ⁶⁾ E. Herpin *Noce et baptême en Bretagne* (Rennes 1904) 16 f. ⁷⁾ Gloning *Oberösterreich* 58. ⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 163. ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 237 Nr. 349. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 28, 156. ¹¹⁾ Ebd. 4, 151.

2. In der Sage begegnet die Sch. in verschiedener Weise. Gleich den Bergleuten tragen die Bergmännchen Leder-sch.n¹²⁾, gleich den wirklichen Maurern haben die Freimaurer ein Schurzfell¹³⁾. Der Sch.nzipfel der Wasserjungfrau ist immer naß¹⁴⁾, was auch vom Zipfel oder Saum des Rockes (s. d.) oder Kleides (s. d.) der Wassergeister gilt. In ihren Sch.n bergen die weiblichen Riesen den Bauer mit seinem Gespann, wie in der Sage vom Riesenspielzeug¹⁵⁾, oder tragen Steine zu einem Bau herbei¹⁶⁾, die der Teufel in den entsprechenden Sagen meist in einem Sack schleppt. In ihren Sch.n haben heidnische Jungfrauen den Jungfernstein bei Eck in Oberösterreich an seine Stelle getragen¹⁷⁾. Auch in der französischen Sage verwenden Geister, Feen und Heilige die Sch. zum Herschaffen von Steinen¹⁸⁾. Den großen schwarzen Stein auf dem Frauenbreitung Markt soll einst ein Leinweber in seiner Sch. dorthin getragen haben, um sich von einem schweren Verdacht zu reinigen¹⁹⁾.

Am häufigsten ist das Sagenmotiv, daß sich der nicht weggeworfene Rest des Laubes, Kehrlichtes, der Kohlen, Holz-

späne und anderer Dinge, mit denen ein Zwerg oder guter Geist die Sch. des Menschen gefüllt hat, daheim in Gold verwandelt²⁰⁾. Eine Umkehrung dieses Motives ist die Verwandlung der Lebensmittel in Rosen oder Hobelspäne in den Legenden von der hl. Elisabeth²¹⁾ und der hl. Gottliebe²²⁾. Zum Aufnehmen von Schätzen wird die Sch. auch sonst benützt²³⁾, die ferner, wie andere Kleidungsstücke, zum Bannen der Schätze dient²⁴⁾. Durch das Werfen der Sch. auf jemand, z. B. auf den untreuen, beim Wasserweibchen schlafenden Mann, gibt die Frau ihr Besitzrecht kund²⁵⁾.

Tote wünschen zuweilen ganz bestimmte Kleidungsstücke. In einer sächsischen Sage kommt ein verstorbene Kind jede Nacht und verlangt, daß man ihm eine bunte Sch., die es immer getragen, in das Grab lege²⁶⁾. Nach Tiroler Glauben trägt die Hexe, das alte Weib, das bei jeder Prozession zuletzt geht, eine blaue Sch.²⁷⁾. Was das verbreitete Motiv anbelangt, daß ein Nachzügler des wilden Heeres ruft: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit“, so hat dies mit der Sch. selbst nichts zu tun, da hier ein Umschürzen = Umgürten gemeint ist²⁸⁾ (s. Gürtel).

¹²⁾ Quensel *Thüringen* 204. ¹³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 192. ¹⁴⁾ Grimm *Sagen* 42 f. Nr. 60; Zaunert *Natursagen* 1, 124. ¹⁵⁾ Grimm *Sagen* 13 f. Nr. 17; 232 Nr. 324; Kuhn u. Schwartz 95 Nr. 107 = Zaunert *Natursagen* 1, 9; Müllenhoff *Sagen* (1921) 298 Nr. 443; Strackerjan 1, 507 Nr. 2581; Jahn *Pommern* 168 Nr. 214; Zaunert *Rheinland* 1, 278; Quensel *Thüringen* 193 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 267; Jungbauer *Böhmerwald* 22, 242; Gräber *Kärnten* 50 Nr. 57; 60 Nr. 67. ¹⁶⁾ Jungbauer a. a. O. ¹⁷⁾ Gloning *Oberösterreich* 52. ¹⁸⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 312, 324, 401; 2, 184; 4, 7 ff. 21 ff. 39 f. 117. 181 f. ¹⁹⁾ Quensel *Thüringen* 152. ²⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 182; Jungbauer *Böhmerwald* 59, 97; Kapff *Schwaben* 44; Sieber *Sachsen* 144 f. 149, 312, 316; Quensel *Thüringen* 247, 250; Zaunert *Westfalen* 32. ²¹⁾ Quensel *Thüringen* 52. ²²⁾ Goyert u. Wolter 92 ff. ²³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 106; Sieber *Sachsen* 150. ²⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 277 Nr. 287. ²⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 63. ²⁶⁾ Sieber *Sachsen* 289. ²⁷⁾ Zingerle *Tirol* 60. ²⁸⁾ Vgl. Waschnitius *Perht* 152.

3. Im Zustand der Schwangerschaft wird die Frau durch die Sch. geschützt,

die aber auch die Leibesfrucht vor den drohenden Gefahren behütet. Die Sch. schützt ferner die Umgebung vor der magischen Gefährlichkeit des unverheirateten Weibes während seiner Schwangerschaft²⁹⁾.

Zunächst gibt es verschiedene Gebote und Verbote für die Schwangere. Sie soll mit ihrer Sch. nichts abwischen, sonst wird das Kind ungestüm³⁰⁾, sie darf keinem Pferd oder Ochsen aus ihrer Sch. Futter reichen, sonst muß sie das Kind 12 Monate tragen³¹⁾. Doch wird sonst gerade dies empfohlen, um eine rechtzeitige Niederkunft zu erzielen³²⁾, wobei es gewöhnlich ein Hengst³³⁾ oder Schimmel³⁴⁾ sein muß, den die Schwangere aus ihrer Sch. fressen läßt. Nach tschechischem Glauben muß eine schwangere Braut bei der Kirchfahrt den Pferden eine Stecknadel ins Kummel stecken oder sie ein Stück Brot aus ihrem Schoß fressen lassen, denn sonst käme der Zug nicht von der Stelle³⁵⁾. Nach norddeutschem Glauben soll eine Schwangere, die Späne zum Feuer trägt, einen etwa darunter befindlichen Keil nicht in der Sch. behalten, weil sonst das Kind einen Keilbruch bekommt³⁶⁾. In Braunschweig, aber auch bei den Weißrussen, besteht die Forderung, daß eine Schwangere nicht Gevatter stehen soll, weil dies dem Täufling und ihrer Leibesfrucht schadet und beide infolgedessen sogar zugrunde gehen können. Jedes Unheil glaubt man aber in Braunschweig und Pommern zu verhindern, wenn die Patin während des Taufaktes zwei Sch.n anzieht³⁷⁾.

In Oberösterreich war noch zu Ende des 18. Jhs der Brauch, daß Weiber beim Eintritt in eine Stube, in welcher eine Frau gerade ihre Niederkunft hatte, schnell ihre Sch.n lösten und der Kreißenden umbanden, um nicht selbst unfruchtbar zu werden³⁸⁾. Nach einer anderen Überlieferung heißt es genauer, daß sie mit ihren Sch.n der Gebärenden ein Kreuz auf den Unterleib machten und sie dann rasch wieder umbanden, um die Geburt zu beschleunigen und sich selbst fruchtbar zu machen³⁹⁾. So

wurde durch das Lösen (s. d.) der Sch. die Geburt beschleunigt und durch das Umbinden der mit der fruchtbaren Frau in Berührung gebrachten Sch. die eigene Fruchtbarkeit gefördert. In Schlesien pflegt man bei der Geburt eines Kindes die Geschwister und Dienstboten zu beschenken. Die Mägde erhalten gewöhnlich eine Sch., die sogenannte Kindelscherze⁴⁰⁾.

Das neugeborene Kind soll nicht in eine Sch. genommen oder eingehüllt werden⁴¹⁾, weil es sonst später dem anderen Geschlecht nachläuft⁴²⁾ oder, wenn es ein Mädchen ist und in eine Frauenschürze gewickelt wird, später keinen Mann kriegt⁴³⁾. Nur bei den Kaschuben wird das neugeborene Mädchen in die Sch. der Mutter eingewickelt, damit es eine gute Hausfrau wird⁴⁴⁾. Bei den Weißrussen bringt die Patin das Kind in der Sch. der Mutter zur Kirche, wenn die Eltern wünschen, daß das nächste Kind ein Mädchen sei, im Hemd (s. d.) des Vaters, wenn man das nächste mal einen Knaben wünscht⁴⁵⁾. Damit das kleine Kind nicht ausgewechselt werden kann, wird in Thüringen des Nachts die Tür der Wochenstube mit einem blauen Schürzenband zugebunden⁴⁶⁾, und in der neunten Stunde muß vor der Tür eine Weibersch. ausgebreitet sein und vor dem Fenster ein Mannsheemd hängen, damit Hexen und böse Leute dem Kinde nichts antun können⁴⁷⁾.

²⁹⁾ Pehr Lugn a. a. O. (o. Anm. 3) 94, 100 f. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 725 (Oberösterreich, 1787). ³¹⁾ *ZfdMyth.* 1, 206; SAVk. 21 (1917), 33. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325; Drechsler 1, 179; Ploß *Kind* 2 (1884) 31. ³³⁾ Boecler *Ehsten* 45 f. ³⁴⁾ Wuttke 378 § 573 (Harz). ³⁵⁾ Grohmann 119 Nr. 905 = Wuttke 371 § 562. ³⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 264. ³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 210 = ZfVk. 17 (1907), 105; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 353. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 730. ³⁹⁾ Samter *Geburt* 127 f. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 185. ⁴¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 364; ZfVk. 1 (1891), 183. ⁴²⁾ Wuttke 381 § 580 (Brandenburg). ⁴³⁾ Urquell 5 (1894), 279 (Stettin) = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 353. ⁴⁴⁾ Seefried-Gulgowski 121. ⁴⁵⁾ ZfVk. 17 (1907), 170. ⁴⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 153 Nr. 149; Wucke *Werra* 40 f. Nr. 77. Vgl. Seligmann *Blick* 2, 246. ⁴⁷⁾ Witzschel a. a. O. 2, 245 Nr. 9 = Seligmann *Blick* 2, 226.

4. Im Liebesleben findet die Sch.,

noch mehr aber das Sch.nband (s. d.) mannigfache Verwendung und Ausdeutung. In Mönchgut auf Rügen hängten früher die Mädchen, wenn sie heiraten wollten, eine Sch. heraus⁴⁸⁾. Ähnlich hängt in Luxemburg der Mann eine blaue Sch. vor das Haus, wenn seine Frau mehr als einen Tag abwesend ist und er seine Nachbarn zum Besuch einladet⁴⁹⁾ (vgl. Hose, Rock). In Waggum dient das sogenannte Sch.nsieben als Eheorakel. Die Sch.n aller anwesenden Mädchen werden in ein festes Knäuel zusammengebunden, das so lange in einem großen Futtersiebe geschüttelt wird, bis eine Sch. herausfliegt. Deren Besitzerin heiratet zuerst⁵⁰⁾. Nach Schweizer Glauben bekommt ein Mädchen, das mit der Sch. an einer Tischdecke, die so das männliche Glied und den Mann versinnbildet, hängen bleibt, bald einen Mann⁵¹⁾. Nach schwedisch-finnischem Glauben verheiratet sich die, welche sich ein Loch in die Sch. brennt; Unglück in der Liebe hat die, welche die Sch. schräg nach der rechten Seite trägt⁵²⁾. Um zu erfahren, ob der Liebste treu ist, wickelt das Mädchen um Halle in der Johannisnacht Johanniskraut in einen Zipfel der Sch. (oder des Hemdes) und drückt es; kommt es rot durch, so ist es ein günstiges Zeichen⁵³⁾.

Besondere Bedeutung hat das Händabtrocknen an der Sch. eines Mädchens. Bloß in Ostpreußen gilt, daß ein Mädchen, welches einen jungen Mann an sich fesseln will, ihm bei günstiger Gelegenheit ihre Sch. (oder ihr Taschentuch) zum Abtrocknen geben muß. Dann kann er sie nimmer lassen und muß ihr stets nachgehen⁵⁴⁾. Sonst heißt es allgemein, daß eine weibliche Person niemals jemand an ihrer Sch. abtrocknen lassen soll, weil sonst beide Personen einander gram werden⁵⁵⁾. Zum Teil als scherzhafte Warnung vor Schlamperei ist die weit verbreitete Meinung aufzufassen, daß ein Mädchen, welches sich beim Waschen die Sch. benäßt, einen Trinker zum Mann bekommt⁵⁶⁾. In Teplitz heißt es, daß ein Mädchen, das die Sch. verkehrt umbindet, einen versoffenen Mann bekommt⁵⁷⁾. Bei den Franzosen deutet

die verkehrt angezogene Sch. auf Hochzeit⁵⁸⁾. Bei ihnen spielt die Sch. schon bei der Werbung eine Rolle, indem das Mädchen ihre Zustimmung durch das Betrachten der überreichten Sch., wie in den Pyrenäen⁵⁹⁾, oder durch ein bestimmtes Rollen oder Falten ihrer eigenen Sch., wie in der Dauphiné⁶⁰⁾, in den Hochvogesen⁶¹⁾ und in Morbihan⁶²⁾, zu erkennen gibt.

Im Engadin schenkt der Bräutigam der Braut bisweilen eine Sch.⁶³⁾. In Ehingen a. D. und Umgebung mußte jede Braut, die zum drittenmal verkündet war, eine schwarze Sch. anziehen und so um ihre Jungfrauschaft trauern⁶⁴⁾. Demgegenüber tragen die Braut und die an der Hochzeit teilnehmenden Mädchen in Oberösterreich und im Burgenland als Zeichen der Unschuld weiße Sch.n⁶⁵⁾. In Oberösterreich bestand der Glaube, daß der, welcher am Hochzeitstage ein Fleckchen von der Sch. der Braut sich zu verschaffen wußte, es den neuen Eheleuten „antun“ konnte, das angerichtete Unglück aber, selbst wenn er es wollte, nicht mehr gutzumachen imstande war⁶⁶⁾.

⁴⁸⁾ Urdhs-Brunnen 7, 174 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35³⁾; Haas u. Worm *Mönchgut* 82. ⁴⁹⁾ Fontaine *Luxemburg* 91 = Sartoria a. O. 2, 35²⁾. ⁵⁰⁾ Andree *Braunschweig* 297. ⁵¹⁾ SchwVk. 8, 21. ⁵²⁾ Ebd. 8, 12 = Hembyden 6, 68. ⁵³⁾ Wuttke 234 § 335. ⁵⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 159. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 147 (Rockenphilosophie); Köhler *Voigtland* 425 = Wuttke 366 § 553; Engelen u. Lahn 282; Drechsler 2, 195; SchwVk. 8, 12. ⁵⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 210; Hessemann *Ravensburg* 76; John *Erzgebirge* 75; Köhler *Voigtland* 397; Meyer *Baden* 169; Meier *Schwaben* 2, 505; Reiser *Allgäu* 2, 285; SchwVk. 8, 12; Zingerle *Tirol* 10; ZIVk. 3 (1893), 47 (Tirol); Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; DG. 5 (1903), 197. ⁵⁷⁾ Laube *Teplitz* 56. ⁵⁸⁾ REthn. 27, 432 = SchwVk. 8, 12. ⁵⁹⁾ REthn. 8 (1893), 240. ⁶⁰⁾ Ebd. 9 (1894), 569. ⁶¹⁾ F. F. Sauvé *Le Folk-Lore des Hautes-Vosges* (Les Littératures pop. de toutes les nations Bd. 29, Paris 1889) 82. ⁶²⁾ E. Carrance *Le mariage chez nos pères* (Bordeaux et Paris 1872) 153. ⁶³⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 234. ⁶⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 248. ⁶⁵⁾ Geramb *Brauchtum* 121. ⁶⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 92.

5. Seltener begegnet die Sch. beim Tod und Begräbnis. Im Oberamt Rottenburg haben die zur Leiche ladenden Mädchen mitunter eine Sch. am Arm.

Sie ist aufgerollt und wie ein Ring zusammengebunden, angeblich zum Sinnbild, daß die Arbeit ruhe⁶⁷⁾. In Sittenhardt (Hall) erhalten die Mädchen, welche bei Kindern unter einem Jahr als Leichen-trägerinnen dienen, im Trauerhaus einen schwarzen Schurz, mit welchem vier Wochen zu trauern ist. Auch in Holzkirch (Ulm) bekommen die Mägde des Hauses, mitunter auch die Kinder der Verwandten schwarze Sch.n zum „Klagne(n)“ aus dem Trauerhaus⁶⁸⁾. Bei den Juden in Württemberg werden die verstorbenen Frauen mit einer Haube und Sch. bekleidet⁶⁹⁾, bei den Juden im Elsaß gehört eine Art Sch. zur Totenausstattung. Sie deckt den unteren Teil des Bauches, wird zwischen den Beinen durchgezogen und in der Kreuzgegend mit Bändern befestigt⁷⁰⁾.

In der Oberpfalz pflegte eine alte Frau mit einer blauen Sch. bei jedem Begräbnis zu sein. Eine solche Sch. war das Zeichen, daß es der Seele des Verstorbenen im Jenseits nicht schlecht ergehe. Doch galt es auch als Zeichen, daß bald wieder jemand nachsterben sollte. „Die letzte vom Zuge muß ein blaues Fürtuch sein“, war eine Redensart⁷¹⁾, die sich wohl auch darauf bezog, daß ebenso bei Flurumgängen, Wallfahrten und ähnlichen Anlässen am Schlusse stets ein Weib mit einer blauen Sch. ging⁷²⁾, was vielleicht ein Abwehrzauber gegen Hexen war, die nach dem Glauben der Oberpfalz blaue Sch.n trugen⁷³⁾.

⁶⁷⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 328. ⁶⁸⁾ Ebd. 340. 355. ⁶⁹⁾ Ebd. 320. ⁷⁰⁾ SchwVk. 11 (1921), 20. ⁷¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255 Nr. 5. ⁷²⁾ Ebd. 3, 176. ⁷³⁾ Vgl. ebd. 3, 175.

6. In der Volksmedizin kommt es einerseits auf die Art und Beschaffenheit der verwendeten Sch., andererseits auf die besonderen Teile der Sch. (s. Schürzenband) und die damit vorgenommene Handlung an.

Die von der Patin bei der Taufe eines Kindes getragene Sch. legt man in Baden dem von Gichtern (Krämpfen) befallenen Kind unter den Kopf⁷⁴⁾, was im Voigtlande bei Fraißen der Kinder mit der

Brautsch. geschah⁷⁵⁾. In Franken und Baden werden kranke Kinder auch in die Sch. einer reinen Braut gewickelt⁷⁶⁾.

Von den Teilen sind besonders der Saum (s. auch Hemd, Kleid, Rock) und die Zipfel der Sch. wichtig, die ja in Wirklichkeit oft benützt werden, um Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen, etwas zu bestreichen oder wegzuwischen. Um Gerstenkörner zu vertreiben und nach einem Sturz oder Stoß das Entstehen von Beulen zu verhindern, drückt man mit dem Saum der Sch. unter Ausprechen der drei heiligen Namen drei Kreuze auf die Stelle⁷⁷⁾. In Franken-berg (Sachsen) bespricht man ein Gerstenkorn mit den Worten:

Wernickel, ich drück dich
Mit mein Schürzenzipfel;
Wulst wärn wie ein groß Haus,
Derweil warst wie ein Blutlaus⁷⁸⁾.

In Niederösterreich muß man gegen Mundfäule die zwei unteren Zipfel der Sch., welche man anhat, kreuzweise in die Hand nehmen, den rechten Zipfel in die linke, den linken in die rechte Hand, und zuerst mit der rechten Hand den rechten Mundwinkel abwischen, dann mit der linken Hand den linken, hernach wieder den rechten, wobei man die Namen der drei göttlichen Personen ausspricht. Das Ganze muß dreimal wiederholt werden⁷⁹⁾. Im südlichen Böhmerwald befreit eine kundige Frau den Verneideten in der Weise von seiner Krankheit, daß sie an den Enden ihrer Sch. einen Einschlag macht, so daß die Sch. in eine trichterförmige Spitze zuläuft. Mit dieser Spitze fährt sie dem Kranken dreimal vom Kinn aufwärts, zuerst über die Nase bis zur Stirn, dann über die rechte Wange bis zur Schläfe und endlich über die linke Wange bis zur Schläfe. Diese Bewegungen muß der Verneidete nachher selbst mit nassen Fingern wiederholen⁸⁰⁾. Wenn die Brüste einer jungen Mutter aufspringen, so vergeht dies Leiden, wenn sie den rechten Zipfel ihrer Sch. unter das Sch.nband auf der linken Seite steckt⁸¹⁾. Dieses Hinaufstecken des Zipfels findet sich auch bei anderen Heilhandlungen⁸²⁾.

⁷⁴⁾ Meyer *Baden* 35. 40. ⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 853. ⁷⁶⁾ Wuttke 359 § 542. ⁷⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 271. ⁷⁸⁾ Ebd. 84. ⁷⁹⁾ Pfalz *Marchfeld* 92 f. ⁸⁰⁾ ZIVk. 1 (1891), 312. ⁸¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 272. ⁸²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 92.

7. In der Viehwirtschaft ist am häufigsten der Brauch, das Vieh und zwar nicht bloß das Hornvieh, sondern auch Schweine, beim ersten Austreiben im Frühjahr über die vor der Stalltür gelegte Sch. der Frau, Magd oder Hirtin gehen zu lassen, um es an den Stall zu gewöhnen oder damit es am Abend wieder nachhause komme. Doch spielt mehr die Absicht mit, das Vieh vor Behexung zu schützen, da man es auch über andere Dinge, z. B. ein Beil, Messer, eine Mistgabel u. a., schreiten läßt⁸³⁾ und zuweilen zur Verstärkung der Wirkung gefordert wird, daß dieses Beil oder ein Gegenstand aus Stahl (s. d.), die man vor die Stalltür gibt, in eine blaue Sch. (oder einen roten Weiberstrumpf) gewickelt sein soll⁸⁴⁾. Gekauftes Vieh gewöhnt man an den Stall, indem man es über die Sch. der Bäuerin in den Stall führt⁸⁵⁾ oder, wie im Böhmerwald, über die Sch. der Person, welche das Tier zum Füttern bekommt⁸⁶⁾. Vereinzelt heißt es, daß diese Sch. rein sein soll⁸⁷⁾. Umgekehrt nimmt man dem verkauften Vieh das Heimweh, indem man es über die auf die Türschwelle gelegte Sch. aus dem Stalle hinausführt⁸⁸⁾.

Bei den Tschechen läßt die Hausfrau ein neugekauftes Pferd, das beißt, aus ihrer Sch. Hafer fressen, ehe man es in den Stall führt⁸⁹⁾. Bei den Magyaren gibt man neugekauften Tieren, um sie vor Krankheit zu schützen, das erste Futter in der Sch. der Hausfrau oder läßt es durch die Hose des Hausherrn hindurch in den Futtertrog fallen⁹⁰⁾. In der Gegend von Herrenberg (Württemberg) läßt man abortierendes Vieh aus der Sch. der Bäuerin fressen⁹¹⁾.

In der Gegend von Crailsheim läßt man die Kuh nach dem Kalben über die Sch. der Bäuerin ins Freie⁹²⁾. Wer das Kalb von der Kuh nimmt, soll eine frischgewaschene Sch. haben, dann wird das Tier reinlich⁹³⁾. Da die Gefahr für eine

Kuh nach dem Kalben groß ist, wirft man in Dänemark, wenn sie darnach zum erstenmal gemolken wird, eine Sch. auf den Melkeimer, damit böse Augen das erste Maß Milch nicht sehen. Dann halten sich auch die Zitzen der Kuh gesund⁹⁴⁾.

Wenn man um Landshut Hühner kauft, legt man die Sch. der Bäuerin oder Hausmagd vor das Hühnerloch und steckt die Hühner verkehrt in das Loch⁹⁵⁾. Auch sonst läßt man neugekaufte Hühner über die Sch. der Bäuerin in den Stall eintreten oder zum erstenmal austreten⁹⁶⁾. In Hettingen⁹⁷⁾ und in Westböhmen⁹⁸⁾ breitet man eine blaue Sch. vor die Steige, wenn man die Hühner zum erstenmal ausläßt; das hält sie beim Haus. In der Gegend von Gerabronn legt man Eier mit dem Schurzzipfel unter, wenn man Hühner mit Häubchen haben will⁹⁹⁾. Bei den Tschechen deckt man die Gans, wenn man ihr Bruteier unterlegt, mit einer bunten Sch. zu, damit sie, wie man sagt, die jungen Gänschen nicht ausschreie¹⁰⁰⁾.

In der Feldwirtschaft ist die Sch., die bei Feldarbeiten weniger als bei häuslichen Arbeiten getragen wird, nur in Bezug auf die Leinsaat zu finden. Damit der Flachs recht lang werde, sät man in Hannover den Lein aus der weißen oder blauen Sch. der Magd¹⁰¹⁾ oder man wirft, wie in Schwienhusen bei Delves, nach der Aussaat die Sch. hoch in die Luft¹⁰²⁾.

⁹³⁾ Grimm *Myth.* 3. 454 f. Nr. 578. 615 (Gernsbach im Speierschen u. Pforzheim, Ende des 18. Jhs.) = Wuttke 437 § 687; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321 Nr. 9. ⁹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3. 460 Nr. 752 (Osterode am Harz, 1788). Vgl. ebd. Nr. 927 = Seligmann *Blick* 2, 17. ⁹⁵⁾ Meyer *Baden* 399 u. E. H. Meyer *Deutsche Volksk.* (Straßburg 1898) 213 = Wuttke 439 § 691 = Fehrle *Geoponica* 20; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. ⁹⁶⁾ Verf. ⁹⁷⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26. ⁹⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815. ⁹⁹⁾ Grohmann 130 Nr. 947. ¹⁰⁰⁾ Wlisko-locki *Magyaren* 146. ¹⁰¹⁾ Bohnenberger Nr. 1, 16. ¹⁰²⁾ Ebd. 17. ¹⁰³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. ¹⁰⁴⁾ ZfVlk. 11 (1901), 322. ¹⁰⁵⁾ Pollinger *Landshut* 157. ¹⁰⁶⁾ Bohnenberger 17; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ¹⁰⁷⁾ Schmitt *Hettingen* 15. ¹⁰⁸⁾ ZfVlk. 8 (1902), 175. ¹⁰⁹⁾ Eberhardt a. a. O. ¹¹⁰⁾ Grohmann

139 Nr. 1021. ¹⁰¹⁾ FFC. Nr. 31, 77. ¹⁰²⁾ ZfVlk. 24 (1914), 58.

8. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß das Ausgehen ohne Sch. für Frauen in der Nacht gefährlich ist¹⁰³⁾. In Gebweiler durften früher die Frauen in der Karwoche nie ohne Sch. das Haus verlassen¹⁰⁴⁾. In Norwegen gilt eine Frau ohne Sch. als ein schlimmer Angang¹⁰⁵⁾.

Das verkehrte Anziehen der Sch. hat verschiedene Bedeutung. Geschieht es unabsichtlich, so bekommt man ein Geschenk oder man wird glücklich. Man soll sie aber so lassen, sonst zerstört man das Glück oder bringt Unglück in die Familie¹⁰⁶⁾. Aktiv übt man Gegenzauber durch Ablösen und verkehrtes Umbinden der Sch. (s. Sch.nband, Ärmel, Gürtel, Hemd, Rock, Schuh), um sich wieder zurechtzufinden, wenn man auf eine Irrwurz getreten ist und sich im Walde verirrt hat (Thüringen)¹⁰⁷⁾. Auch in Frankreich, z. B. den Bezirken Hérault und Gard, kehrt man gegen Behexung die Sch. (oder das Halstuch) um¹⁰⁸⁾. Im Böhmerwald bewahrt man sich vor dem „Beschauen“, indem man von einer anwesenden Frau die Sch. (oder das Hemd) auf der verkehrten Seite nimmt, sich damit das Gesicht abwischt und dreimal über die Achseln spuckt¹⁰⁹⁾.

Beim Schießzauber kommt vor allem der Zipfel der Sch. in Betracht. Eine Frau kann den Jäger am Schießen verhindern, wenn sie ihn scharf ansieht und dabei ihren rechten Schürzenzipfel so in die rechte Hand nimmt, daß, wenn sie diese nach links dreht, die Hand ganz von der Sch. verhüllt wird, was alles stillschweigend geschehen muß¹¹⁰⁾. In Braunau (Deutschböhmen) trifft der Jäger auf der Jagd nichts, wenn ein altes Weib in der Nähe ist, das die Sch. mit dem einen Zipfel aufgeschürzt hat¹¹¹⁾. Nach dem Glauben der pennsylvanischen Deutschen bewirkt die Frau eines Besitzers, wenn auf dessen Grund ein Unbefugter jagt, durch Zurückwerfen der Sch. über die Schulter, daß dem Jäger das Gewehr nicht losgeht¹¹²⁾. In Småland kann ein Weib ein Gewehr für immer

verderben, wenn es bei jedem Schuß den Schürzenzipfel aufhebt¹¹³⁾. Wenn ein Weib einem Jagdhund die Nase mit ihrer Sch. reibt, ist er den ganzen Tag unfähig, eine Spur zu verfolgen¹¹⁴⁾ (s. Geruch). Eine alte Frau in Prag pflegte jedesmal, wenn der Schinder ihren Hund verfolgte, den Zipfel ihrer Sch. in der Hand zu halten, damit der Schinder den Hund nicht erwische¹¹⁵⁾.

Wenn Ohrenklingen anzeigt, daß man verlästert wird, beißt der Mann in den linken Rockzipfel, die Frau in den linken Sch.nzipfel; dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge¹¹⁶⁾. Ähnlich muß man, wenn eine Blase an der Zunge erkennen läßt, daß man verleumdet oder beklatscht wird, eine Sch. umbinden, ins linke Bindband drei Knoten machen und dazu die Namen der drei göttlichen Personen aussprechen¹¹⁷⁾. Flickt ein Mädchen seine eigene Sch., so verarmt der Bruder¹¹⁸⁾ oder es hat kein Glück mehr¹¹⁹⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen ist es ein Vorzeichen, wenn man ein Loch in die Sch. brennt (vgl. o. § 4). Ist das Loch vorn, so hat man Kummer und Sorgen, ist es hinten, so sind diese vorbei¹²⁰⁾. Bösen Zauber beim Ausbuttern bricht man in Westböhmen, indem man die Sch. einer zufällig hinzukommenden Person faßt, dreimal daran hinabstreift und tut, als ob man etwas davon in das Butterfaß werfen wollte, wozu man sagt: „Glück ins Faß“¹²¹⁾. In Schlesien wird das Umbinden einer Sch. zum Brotkneten angeraten; dann wird sich das Brot nicht spalten und nicht „erlöst“ werden¹²²⁾. Einen Schlafenden kann man ausfragen, wenn man ihm eine Sch. über die Brust anzieht¹²³⁾. Auf eine am Boden des Tatortes ausgebreitete Sch. verrichten mitunter Diebe ihre Notdurft, was noch 1903 bei einem Einbruch in Mengede geschah¹²⁴⁾. In Frankreich dient die Sch. beim Abwehrzauber gegen Schlangen, indem man sie zusammenrollt, so daß sie selbst schlangenähnlich wird, und dazu entsprechende Zauberformeln spricht. Man glaubt auch, daß sich eine Schlange nicht bewegen und leicht getötet werden kann, wenn

ein Weib beim Erblicken der Schlange ein Eck ihrer Sch. zusammenfaltet¹²⁵⁾. Bei den Huzulen in Ostgalizien beschwören Weiber den Hagel für das ganze Jahr, indem sie die Sch.n über den Kopf schwenken und den Hagel zu einer Mahlzeit einladen. Hier ist die Abnahme der Sch. wohl nur Ersatz für volle Nacktheit, da die Huzulinnen bei heraufziehendem Hagel den Gegenzauber nackt ausführen oder dem Hagel auch den bloßen Hintern zeigen¹²⁶⁾.

¹⁰³⁾ Meyer *Baden* 529. ¹⁰⁴⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144. ¹⁰⁵⁾ Ebd. 2, 35 = Liebrecht *Zur Volksk.* 323. 328. ¹⁰⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 100 f. Nr. 410 f. 427. ¹⁰⁷⁾ Perger *Pflanzensagen* 215 = Grohmann 89 Nr. 624 Anm.; Wuttke 407 § 630. ¹⁰⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 222. ¹⁰⁹⁾ Verf. ¹¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 349. ¹¹¹⁾ Grohmann 213 Nr. 1480 = Wuttke 271 § 399. ¹¹²⁾ Fogel a. a. O. 368 Nr. 1968. ¹¹³⁾ Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. der Anthropol. Ges. in Wien, Bd. 50 bzw. 20 (1920), 100⁶. ¹¹⁴⁾ Fogel a. a. O. 265 Nr. 1376. ¹¹⁵⁾ Grohmann 213 Nr. 1480. ¹¹⁶⁾ Strackerjan 1, 33 Nr. 22 = Wuttke 287 § 421 (ungenau). ¹¹⁷⁾ Laube *Teplitz* 2 55. ¹¹⁸⁾ Urquell 1 (1890), 65 (Dönhofsstadt). ¹¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 286. ¹²⁰⁾ Ebd. 98 Nr. 397. ¹²¹⁾ John *Westböhmen* 205. ¹²²⁾ Drechsler 2, 13. ¹²³⁾ Wuttke 317 § 470 (Schwaben). ¹²⁴⁾ ZfVlk. 1906, 230. ¹²⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 278. ¹²⁶⁾ Weinhold *Ritus* 34 f. Jungbauer.

Schürzenband. Das Sch. hat wie das Strumpfband (s. d.) und das Schuhband (s. d.) vor allem im Liebesleben Bedeutung. Wie damit die Schürze (s. d.) gebunden und gelöst wird, bindet und löst sich sinnbildlich die Liebe. Dementsprechend wird das Aufgehen und Lockern des Sches und Herunterfallen der Schürze verschieden ausgedeutet. Es heißt, daß dann der Schatz an das Mädchen denkt¹⁾, was auch die Franzosen sagen²⁾, oder daß das Mädchen selbst an den Geliebten denkt³⁾. Im Ennstal sagt dann das Mädchen: „Heut gibts noch 'n Schmurangl (Liebesgeköse) ab“⁴⁾. In einem Vierzeiler aus dem Böhmerwald wird die geschlechtliche Erregung des Mädchens mit den Worten umschrieben, daß ihr vor Liebe die „Fürta-bandln zittern“⁵⁾. Dort wo der Gedanke des Lösens der Liebe im Vordergrund

steht, bedeutet das Aufgehen des Sch.es, daß der Bräutigam untreu ist und das Mädchen verlassen wird⁶⁾. In Mecklenburg aber bedeutet es bei einer unverlobten Jungfrau, daß sie bald heiraten wird⁷⁾. Verliert die Braut bei dem Gange zur Trauung die Schürze, so wird sie nicht mehr lange leben⁸⁾. Geht einer Frau die Schürze auf, so wird sie bald Patin sein oder, wie man gewöhnlich sagt, einen Patenbrief bekommen⁹⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen bedeutet es, daß die Frau ihren Mann verlieren wird¹⁰⁾. Vereinzelt ist das Aufgehen des Sch.es ein Zeichen, daß ein Brief kommt¹¹⁾.

Da die Liebe gewissermaßen mit dem Sch. gebunden ist, schneidet man in Preußen, wenn man ein Mädchen los sein will, diesem heimlich das Sch. ab und näht ein anderes an¹²⁾. Nach einer Sage aus der Oberpfalz muß ein von einem Soldaten bezaubertes Mädchen diesem nachlaufen, bis das Sch. gelöst wird. Die Schürze wird dann augenblicklich in der Luft hinweggeführt und das Mädchen ist vom Banne befreit¹³⁾. Nach einer norddeutschen Fassung dieser Sage muß das behexte Mädchen dem Soldaten nachfliegen. Ihr Vater fährt in einem Wagen nach, holt sie ein und ruft der über ihm Fliegenden zu, sie solle ihre Schürze kreuzweise über den Kopf werfen. Das Mädchen tut dies und fällt sofort herab, während die Schürze weiterfliegt und vor dem Soldaten, als er in der nächsten Rast bei Tische sitzt, zu Boden fällt¹⁴⁾.

Auch in der Volksmedizin findet das Sch. Verwendung. Bei den Wenden in Preußen hält man dem an Krämpfen Leidenden das angebrannte linke Sch. einer Frau unter die Nase¹⁵⁾; dasselbe macht man bei den Tschechen mit dem angebrannten Band einer blauen Schürze gegenüber vom Schlage Getroffenen¹⁶⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen bindet man um das verrenkte Bein eines Pferdes ein gestohlenen Sch.¹⁷⁾.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 210; Strackerjan 1, 37 Nr. 27; Wuttke 220 § 311; Meier *Schwaben* 2, 503; Birlinger *Volksth.* 1, 478; Alemannia 33 (1905), 301; Reiser *Allgäu* 2, 285; Unoth 180 (Schaffhausen); SAVk. 21 (1917), 202; SchwVk. 8, 12; John *Erzgebirge* 75; John *Westböhmen*

250, 253; Egerl. 22 (1916), 6; Schramek *Böhmerwald* 255; Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 346; SudZfV. 1 (1928), 222; 2 (1929), 35, 77, 202; 3 (1930), 84. ²⁾ SAVk. 25, 283. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Andree *Braunschweig* 296. ⁴⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 100. ⁵⁾ Verf. ⁶⁾ Urquell 1 (1890), 12 Nr. 14 (Ostpreußen); Seefried-Gulgowski 108 f.; Strackerjan 1, 49 Nr. 42; 2, 191 Nr. 436; Kück *Lüneburger Heide* 156; Vernaleken *Mythen* 77; Pfalz *Marchfeld* 101; SchwVk. 8, 12; Wuttke 220 § 311 (Bayern, Oldenburg); Böhmerwald (Verf.). ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 58. ⁸⁾ Strackerjan 1, 37 Nr. 27. ⁹⁾ Urquell 3 (1892), 40 (Schlesien); ZfV. 4 (1894), 81 (Schlesien); Drechsler 1, 192; Wuttke 220 § 311 (Schlesien, Brandenburg); Gassner *Mettlersdorf* 23. ¹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 102 Nr. 425. ¹¹⁾ SchwVk. 10, 36. ¹²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 172. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 132 Nr. 2 = Ranke *Sagen* 38. ¹⁴⁾ L. Schirmeyer *Osnabrücker Sagenbuch* (Osnabrück 1920) 62 = Zaunert *Westfalen* 284 f. ¹⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 208. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 248 = Grohmann 184 Nr. 1292. ¹⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 164 Nr. 775. Jungbauer.

Schuß s. schießen.

Schuß (Krankheit) s. Geschoß (3, 755).

Schüssel s. Nachtrag.

schußfest s. festmachen II (2, 1353).

schütteln.

1. Zur Abwehr der aus dem verstorbenen Körper entweichenden Seele schüttelt man die verschiedensten Gegenstände, womit man sie von dem Toten, d. h. dessen Seele, löst¹⁾; dazu ist das unter rücken und rütteln Vorgebrachte zu vergleichen.

Man schüttelt den Kleesamen²⁾ (Ettlen-schieß-Ulm), den Lein³⁾ (O. A. Crailsheim), den Salatsamen⁴⁾ (Dünnsbach-Gerabronn), das Saatgetreide⁵⁾, die Stockhäfen⁶⁾, die Bäume⁷⁾, insbesondere die vom Verstorbenen gepflanzten⁸⁾ (Preußen⁹⁾, Ditmarschen¹⁰⁾), aber auch beim Wegtragen der Leiche die Tragbahre¹¹⁾.

¹⁾ ZfV. 1, 36. ²⁾ Höhn *Tod* 323. ³⁾ Ebenda. ⁴⁾ Ebenda. ⁵⁾ John *Westböhmen* 167. ⁶⁾ Höhn a. a. O. ⁷⁾ Samter *Geburt* 66. ⁸⁾ ZfV. 1, 41; Mannhardt 1, 9. ⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 132. ¹⁰⁾ Urquell 1, 10. ¹¹⁾ Grohmann 189.

2. Sehr häufig stellt das Sch. einen sympathetisch wirkenden Fruchtbarkeitszauber vor, der besonders gegenüber Bäumen angewendet wird¹²⁾; man

schüttelt diese zu Nikolaus^{12a)}, in der Zeit der Zwölften überhaupt¹³⁾, sowie besonders in der Thomasnacht¹⁴⁾, am Christabend¹⁵⁾, zu Silvester¹⁶⁾, in der Neujahrsnacht¹⁷⁾ (Kr. Minden), zu Matthias¹⁸⁾, beim Fastenläuten¹⁹⁾, am Karfreitag²⁰⁾ und Karsamstag²¹⁾ unter dem Gloräläuten²²⁾; ferner wenn die Glocken zu einer Hochzeit geläutet werden²³⁾; die Rebstöcke aber am Johannistag, damit der Wein einen angenehmen Geruch und Geschmack bekomme²⁴⁾.

Das Sch. der Bäume am Faschingdienstag vermittelt das ganze Jahr über viele Vogelnester²⁵⁾, am Karfreitag²⁶⁾ oder Rupertitag²⁷⁾ sie zu sch., hilft gegen Raupen; auch Hasen verjagt man durch Sch. von den Bäumen und verhilft diesen so zu größerem Ertrage²⁸⁾.

Ein deutlicher Übertragungszauber liegt vor, wenn ein junges Bäumchen, das zum ersten Male trägt, von einer Ledigen geschüttelt werden soll, die das erstemal in der Hoffnung ist; denn dann wird es alle Jahre tragen²⁹⁾ (Schwarzwald).

Auch Bienenstöcke schüttelt man, damit sie schwer werden, und zwar am Karsamstag unter dem Gloräläuten³⁰⁾ oder am Weihnachtsabend³¹⁾. Von dem im Keller aufbewahrten Kraut fällt durch Sch. in der hl. Nacht der beste Same aus³²⁾. — Um die Geldbörse stets gefüllt zu haben, schüttelt man sie zur Fastnacht³³⁾, wenn der Kuckuck zum erstenmal gehört wird³⁴⁾ oder beim Anblick der ersten Neumondsichel³⁵⁾.

Schüttelt man den Täufling, so erhält er viele Kleider³⁶⁾ (Woldenberg). Es hat diese Methode den Anschein, als sollte mit dem Sch. die innere Kraft des geschüttelten Gegenstandes erweckt werden oder aber als sollte er von Hinderndem befreit werden, wofür die Anschauung spräche, daß man das Kind sch. muß, um es von bösen Mächten zu reinigen³⁷⁾.

Das Sch. des Grenzzaunes in der Silvesternacht aber bezweckte z. B. in Ostpreußen, die Hühner des Nachbarn zu

veranlassen, in das Gehöft des Sch.den zu legen³⁸⁾.

Zum Liebeszauber schüttelte man ein Säckchen, in dem Knochen eines in einem Ameisenhaufen skelettierten Frosches waren³⁹⁾; zur Entdeckung von Dieben dient das Sch. einer Schüssel⁴⁰⁾.

¹²⁾ Sartori 2, 118; vgl. Lippert *Christentum* 684; oben 6, 1171 f. ^{12a)} Marzell *Bayer. Volksbot.* 4. ¹³⁾ Sartori 2, 118. ¹⁴⁾ Wuttke § 668. ¹⁵⁾ Urquell 5, 119; Sartori 3, 34. ¹⁶⁾ Wuttke § 668; Sartori 3, 70. ¹⁷⁾ ZfV. 1, 12; Meyer *Volkskunde* 207; Wuttke § 668. ¹⁸⁾ Sartori 3, 90. ¹⁹⁾ Wuttke § 668. ²⁰⁾ Wuttke § 668; Sartori 3, 145. ²¹⁾ Meyer *Baden* 385. ²²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 127; John *Westböhmen* 63, 224, 265; Gallistl *Heimatkunde des Bez. Krumm* 243; Sartori 3, 146; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. ²³⁾ ZfV. 10, 211. ²⁴⁾ Sartori 2, 109 = Meier *Schwab. Sagen* 428; Wuttke § 669. ²⁵⁾ ZfV. 11, 189 (Böhmen); John *Westböhmen* 41, 232. ²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 372. ²⁷⁾ Wuttke § 648. ²⁸⁾ ZfV. 11, 189 (Böhmen). ²⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ³⁰⁾ John *Westböhmen* 214. ³¹⁾ Sartori 3, 34. ³²⁾ Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1, 70. ³³⁾ Wuttke § 98, 633. ³⁴⁾ ZfV. 3, 11; John *Westböhmen* 219; ders. *Oberlohma* 164; auch sonst allgemein in den Alpenländern; vgl. Vernaleken *Mythen* 315. ³⁵⁾ Wuttke § 632. ³⁶⁾ ZfV. 1, 184. ³⁷⁾ Mannhardt *Forschungen* 367 = ZfV. 21, 412. ³⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 236; Wuttke § 676. ³⁹⁾ John *Westböhmen* 295. ⁴⁰⁾ Grimm *Mythologie* 3, 321.

3. Wenn das Sch. des Baumes dessen Fruchtbarkeit fördert, so mag es immerhin auch übertragen wirksam sein, wenn es zum Liebesorakel verwendet wird⁴¹⁾. So lösen die Mädchen unter dem Baume, den sie sch., in der Thomasnacht und bitten in einem Vierzeiler um ein Zeichen, aus dem sich auf den künftigen Mann schließen lasse⁴²⁾; das geschieht auch unter einem Zwetschken-⁴³⁾ oder Weichselbaum⁴⁴⁾, unter der Hasel⁴⁵⁾- oder Hollerstaude⁴⁶⁾; am hl. Abend⁴⁷⁾ oder aber während des Aveläutens an beliebigen Tagen⁴⁸⁾ (Oberösterreich). Demselben Zwecke dient auch das Sch. des Zaunes (bei Burschen und Mädchen) in der Christnacht⁴⁹⁾, in der Andreasnacht⁵⁰⁾; es ist dies offenbar ein Rest des alten Grenzzaunsch.s⁵¹⁾, Erbzaunsch.s⁵²⁾. Man hat auch dieses Sch. aufgefaßt als einen Vorgang, mit dem man die Kräfte eines Gegenstandes weckt⁵³⁾. Doch auch das Sch. der Wäschestange⁵⁴⁾ wie das

des Tischtuches vor dem Hause am hl. Abend⁵⁵⁾ gilt als Liebesorakel. Jedoch reißt einem der Teufel das Tischtuch aus der Hand, wenn man es in einer Rauh- nacht außerhalb des Fensters schüttelt⁵⁶⁾.

⁴¹⁾ Sartori 2, 118. ⁴²⁾ Wuttke § 365; Sartori 3, 118; Leoprechting *Lechrain* 205; J. Peter *Sitten und Bräuche im niederöst. Weinland* (Budweis 1913) S. 107. ⁴³⁾ Waltinger *Bauernjahr* 94 f. ⁴⁴⁾ Krobath *Kärntner-volk* 18; Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1, 73. ⁴⁵⁾ ZfVlk. 11, 10. ⁴⁶⁾ Schäringer *Heimat* 1911, 178. ⁴⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 118. ⁴⁸⁾ ZfVlk. 3, 280. ⁴⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 336; Andree-Eysn *Volkshundliches* 236 (mit Literatur). ⁵⁰⁾ John *Westböhmen* 3; ZfVlk. 13, 135 (Nordböhmen). ⁵¹⁾ Vernaleken *Mythen* 339; John *Westböhmen* 3 f. ⁵²⁾ Köhler *Voigtland* 382; ZfVlk. 1, 87 = Wuttke § 367. ⁵³⁾ Wuttke § 252. ⁵⁴⁾ Köhler a. a. O. ⁵⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 340. ⁵⁶⁾ Andrian *Allaussee* 120.

4. Wie beim Lossch. wurden seinerzeit in der Gegend um Gera drei Stäbchen geschüttelt, womit man im allgemeinen auf Glück oder Unglück schloß⁵⁷⁾; auch mancherlei anderes schüttelt man zum Wahrsagen⁵⁸⁾.

⁵⁷⁾ Köhler *Voigtland* 399. ⁵⁸⁾ Wuttke § 252.

5. In der Volksmedizin ist das Sch. des Bauches unter Segensformeln bei Kolik nachgewiesen⁵⁹⁾; das Neugeborene wird geschüttelt, damit es schreie⁶⁰⁾ (vielleicht ursprünglich als Abwehr gegen böse Mächte⁶¹⁾, hingegen soll es während der Taufe nicht geschüttelt werden⁶²⁾. Das Fieber schüttelt den Menschen⁶³⁾; der Frostanfall im Fieber erscheint sogar personifiziert als Beutelmännchen oder Schüttler⁶⁴⁾, während der Schüttel das Fieber als solches bedeutet⁶⁵⁾ und auch als Schidel auftaucht⁶⁶⁾. Die mhd. Bezeichnung rite leitet Vernaleken von riden, zittern, sch. ab⁶⁷⁾. Sympathetisch ging man vor, indem man im Paroxysmus im Garten das erste beste junge Bäumchen möglichst stark schüttelte, damit das Fieber in den Baum fahre⁶⁸⁾; besonders das Sch. der Birke⁶⁹⁾ und des Holunders⁷⁰⁾ ist zu diesem Zwecke beliebt. Parallel dazu stellt sich das Absch. der Krankheit aus dem Hemde des verstorbenen Kindes bei den Armeniern⁷¹⁾ und ein ähnlicher Brauch bei den Inkas⁷²⁾.

⁵⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 70. ⁶⁰⁾ Meyer *Baden* 15. ⁶¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 367; ZfVlk. 21, 412. ⁶²⁾ Kuhn u. Schwartz 432 Nr. 272. ⁶³⁾ DWb. 9, 2110; Grimm *Myth.* 2, 966; Simrock *Mythologie* 536; ZfVlk. 6, 96 ff. ⁶⁴⁾ DWb. 9, 2111; Grimm *Myth.* 3, 337; Schmeller *BayWb.* 2, 490; Höfler *Krankheitsnamen* 605 f. ⁶⁵⁾ DWb. 9, 2106; Höfler *Krankheitsnamen* 605 f. ⁶⁶⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 490; Heimatgaue 1, 17. ⁶⁷⁾ Simrock *Mythologie* 536; Germania 2, 174. ⁶⁸⁾ Hilt- rich-Wolff *Siebenb. Sachsen* 271. ⁶⁹⁾ Wuttke § 489. ⁷⁰⁾ Wuttke § 488. ⁷¹⁾ Samter *Geburt* 66. ⁷²⁾ Ebenda.

6. Allgemein bekannt ist ja die Volksanschauung, daß Frau Holle ihre Betten schüttelte, wenn es schneit⁷³⁾, ähnlich veranlassen Hackelbergs Hunde durch ihr Sch. Regen⁷⁴⁾ oder die Rosse der Valkyrien Tau und Hagel⁷⁵⁾; und bei den Griechen konnte durch das Sch. eines Ziegenfelles Regen herbeigezaubert werden⁷⁶⁾. Die neuere Sage steuert einen entsprechenden Zug bei, indem sie uns eine Pfarrerin (Zürcherland) zeigt, die durch das Sch. eines mit Kieselsteinen gefüllten Fläschchens Ungewitter erzeugt⁷⁷⁾.

⁷³⁾ Meyer *Germ. Mythologie* 275. ⁷⁴⁾ Meyer *Germ. Mythologie* 245. ⁷⁵⁾ Mogk *Mythologie* 1015; Grimm *Mythologie* 1, 533. ⁷⁶⁾ Gruppe *Griech. Mythologie* 2, 823. ⁷⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 177 = Bertsch *Weltanschauung* 280.

7. Aus außerdeutschem Gebiete ist heranzuziehen, daß man in Hinterindien das Fieber auch als Sch. eines Dämons auffaßt, wobei noch dazu vielfach die Beziehung zum Baumdämon hervortritt⁷⁸⁾. Das Sch. der Bäume⁷⁹⁾ und Blumenstöcke⁸⁰⁾ beim Todesfall ist auch in der Provinz Lüttich üblich; das Sch. der Küchlein ist hebräischer Brauch⁸¹⁾, und betreff meteorologischer Vorgänge gibt es bei Schweden⁸²⁾, Indern⁸³⁾ und sonst⁸⁴⁾ den unsrigen verwandte Auffassungen.

⁷⁸⁾ Mannhardt 1, 23. ⁷⁹⁾ ZfVlk. 1, 41; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 377 f. ⁸⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 379. Nr. 2034. ⁸¹⁾ ZfVlk. 21, 412. ⁸²⁾ Mannhardt 1, 128 f. ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 2, 681; vgl. ARw. 5, 245 f. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 681. Webinger.

Schuttkarde s. Karde.

Schutzbrief. Der Sch. ist die schriftlich fixierte und weiterentwickelte Zauberformel. Zu Grunde liegt ihm die Vorstel-

lung von der magischen Kraft bestimmter Worte. Der Sch. geht hervor aus dem Bestreben, die Zauberformel zu einem dauernden Schutzmittel zu entwickeln, das ständig beim Menschen bleibt. Wie das gesprochene Wort in der Schrift dauernde Gestalt gewinnt, so ist der momentan wirkende Zauberspruch im Sch. zu bleibender Kraft geworden, indem der Mensch das beschriebene Blatt bei sich trägt oder — was die Verbindung noch verstärkt — es sogar verschluckt¹⁾. Zeiten der Not und Gefahr, besonders Kriege, begünstigen die Verbreitung solcher Sch.e. Sie wurden auch gedruckt²⁾ und sind in den Kriegen 1866, 1870, besonders im Weltkriege, sehr verbreitet gewesen. Es gibt Sch.e, die Krankheiten heilen sollen, die oft aus Gewinnsucht in der Landbevölkerung vertrieben werden³⁾. Besonders häufig dient der Sch. zur Sicherung gegen Schuß, Hieb oder Stich, er macht unverwundbar, wird also besonders im Kriege von Soldaten getragen⁴⁾. Unter diesen Sch.en treten oft alte Stücke wieder auf, die durch ihre Verbindung mit dem Himmelsbrief erhalten sind. So der Ölbergspruch (s. d.), der 1866 und 1870 weit verbreitet war⁵⁾. Ferner treten Züge des Holsteiner Typus (s. d.) auf⁶⁾, sowie das „Grafenamulett“ (s. d.), das auch von reisenden Handwerksburschen als Sch. auf der Wanderung getragen wurde⁷⁾. Der Graf wird auch hier „Philipp von Flandern“ (s. d.) genannt; in einem Stücke erscheint er als „Heinrich von Flandern“⁸⁾. Sch.e des 16. Jh.s wurden auf den Papst Leo oder Kaiser Karl zurückgeführt (s. Kaiser Karl-Segen)⁹⁾. Um den Sch. als Segensmittel sicher zu erhalten, wird er auch in versiegelter Glasröhre bewahrt¹⁰⁾. Bei den Sch.en ist die christliche Formulierung stärker ausgeprägt¹¹⁾. Im übrigen ist der Sch., wenn auch in verschiedenen Formen, allen deutschen Stämmen gemeinsam¹²⁾.

¹⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 2; Stübe *Himmelsbrief* 6. ²⁾ Wuttke 243. ³⁾ ZfVlk. 23 (1913). 256. ⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 518 Nr. 63; Brandenburg 1916, 173; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Drechsler *Schlesien* 2, 268; John *Westböhmen* 279; MschlesVlk. 13/14, 586 ff.

19 (1908), 45 ff.; Andree *Braunschweig* S. 404; Kondziella *Volksepos* 159. ⁵⁾ Wuttke 178 § 243. ⁶⁾ John *Westböhmen* 279. ⁷⁾ Brandenburg 1916, 173; Meier *Schwaben* 2, 526. ⁸⁾ ZfVlk. 14 (1904), 437. ⁹⁾ Brandenburg 1916, 172. ¹⁰⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 101. ¹¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 270. ¹²⁾ Ale- mannia 37 (1909), 57; Andree-Eysn *Volkshundliches* 20; MschlesVlk. 4 (1897), 90; 13 (1905), 38; Ganzlin *Sächsische Zaubersprüche* 19 Nr. 20; Sartori *Westfalen* 74; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 91 ff. † Stübe.

Schütze (Sternbild) s. Sternbilder I.

Schutzengel s. Nachtrag.

Schutzformel. Weit verbreitet ist die Erscheinung, durch eine kurze Formel Schutz gegen schädigende Wirkungen feindlicher Mächte zu suchen. Besonders tritt sie bei dem sog. „Berufen“ (s. d.) auf, wo schon das Wort „unberufen“ (s. d.) eine Sch. ist. Hinter ihr steht der Gedanke, daß lobende Äußerungen den Neid oder Haß dämonischer Gewalten auf den Gelobten lenken könnten. Hierher gehören zahlreiche Ausdrücke, die noch heute im Verkehr leben. Auch Amulette mit wenigen Worten sollen diese behütende Wirkung üben¹⁾. Umfangreichere Anrufung Jesu und das Zeichen des Kreuzes kommen als Sch. gegen Feindeslist und Teufelsränke vor²⁾. Auch die vier Evangelisten werden dafür ange- rufen³⁾. Sprüche als Schutzmittel er- scheinen als Hausinschriften⁴⁾. Beson- ders reich an solchen Schutzformeln ist die muhammedanische Welt, wo sie be- sondern gegen den bösen Blick unwirksam machen sollen. Auch lobende Äußerungen werden dadurch unschädlich gemacht⁵⁾.

¹⁾ Seligmann 2, 309. 322. ²⁾ Frischbier *Hexenspr.* 121 f. ³⁾ Geistl. Schild 5, 180. ⁴⁾ Bender *Hessische Hausinschriften* (1913) S. 12 ff. ⁵⁾ Seligmann 2, 323. † Stübe.

Schutzgeist s. Nachtrag.

Schutzheilige, -patrone s. Heilige

Schutzsegen s. Feinde.

Schutzzauber.

1. Die Ursachen unheilvoller Ereig- nisse werden, vielfach noch heute, im Volke bei übernatürlichen und böswilligen, wenigstens im Augenblick übel gesonnenen Mächten oder bei unper- sönlichen Mächten, d. h. krafthaltigen, zauberischen Gegenständen gesucht. Um

entweder diese Mächte und Kräfte selber oder deren Wirkungen für die Gegenwart oder Zukunft fern zu halten, sei es von der Person oder vom Eigentum, werden mannigfaltige Schutzmittel angewendet. Dieselben haben größtenteils in uralten heidnischen Bräuchen ihre Vorläufer, gehen jedoch zum Teil auch nur auf Vorstellungen zurück, die sich in älteren christlichen Zeiten ausgebildet haben¹⁾. Aus sehr alter Zeit schriftloser Kultur können naturgemäß bloß solche Formen des S.s uns überkommen sein, die im einfachen Tragen und Bei-sich-halten von mit Zauberkraft geladenen Gegenständen bestehen, also von Amuletten (s. d.). Zwei interessante Funde auf Seeland aus der schwedischen Bronzezeit bieten reichhaltige Zusammenstellungen solcher Mittel:

a) in einem Ledersack ein Natterschwanz, eine Falkenklau, eine Mittelmeermuschel, ein Steinstückchen, eine Pfeilspitze aus Feuerstein, ein Bruchstück einer Bernsteinperle und, besonders noch in eine Blase eingehüllt, der Unterkiefer eines Eichhorns mit einigen Steinchen;

b) in verschlossenem Bronzegefäß einige stark abgenutzte Pferde Zähne, ein Wieselknochen, das Klauenglied eines Luchses, ein Wirbelknochen einer Natter, ein Stück aus der Luftröhre eines Vogels, der Rest eines Ebereschenzweiges, etwas Schwefelkies, Kohle und Bronze²⁾.

Während es sich bei diesen Tier-, Pflanzen- oder Mineralteilen um Einzelstücke handelt, die als solche ihre schützende Kraft bewahrt haben (nach Art der Fetische, s. d.), kommt in anderen Fällen das ganze Schutztier oder -kraut in Betracht, was mehrfach an den Totemismus (s. d.) erinnert. Der Totemist befindet sich in einer so innerlich-wesenhaften Verbundenheit mit seinem Totem, daß letzteres bisweilen fast die Stelle einer Schutzgottheit einzunehmen scheint, wenn es auch nicht ein göttliches Wesen ist, und Schutz nicht eigentlich das ist, was dort erstrebt wird, vielmehr wie

etwas Selbstverständliches durch die wesenhafte Verbundenheit miterlangt wird.

Die Idee des Schutztieres an sich hat nicht immer im Totemismus ihren Ursprung; das Tier kommt auch abgesehen von Totembedeutung in die Rolle des Schutzgeistes. Es ist dem Primitiven in weitem Ausmaße das mächtige und ihm als ein Anderes gegenüberstehendes Wesen; denn es verfügt über eine Macht, die dem Menschen abgeht, sei es über größere Muskelstärke, schärfere Sinnesorgane, besondere dem Menschen fehlende Funktionen wie fliegen, ständiger Aufenthalt im Wasser, unter der Erde u. ä.³⁾. Die Tiere repräsentieren ihm ein Wunschreich. Sie sind oft die dem Menschen zugetanen Wesen (Sympathietiere⁴⁾). Dazu kommt, daß Tiere als Mitbewohner von Hütte und Haus einen geachteten Platz in der Familie erhalten und ihnen daher das Wohl derselben am Herzen zu liegen scheint⁵⁾. Die im Keller der Familie wohnende Hausschlange oder -kröte oder der im Garten residierende Igel soll nur ja nicht in der Lebensgewohnheit gestört werden. Bisweilen schätzt man einen Vogel, der auf dem Dach oder im nahen Baum nistet, z. B. einen Storch oder eine Schwalbe, als Hüter⁶⁾. Man trägt Sorge für diese Tiere, namentlich für ihre sichere und baldige Rückkehr, wenn sie das Haus verlassen haben sollten, und fürchtet, sie verstimmt zu haben, falls sie vorzeitig abgereist sind. An die Stelle der Tiere treten Dämonen, denen einzelne Gebiete des Lebens anvertraut zu sein scheinen⁷⁾. Viel häufiger indessen als in Form solcher Pflege schützender Wesen tritt der S. als Abwehr von schädigenden, böswilligen Kräften und Geistern auf. Auch dabei dienen Tiere und Pflanzen als Mittel, wozu s. unter „Abwehrzauber“. Auch tote Tiere machen S. Eine ausgestopfte Eule oder eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln schützt gegen Bezauberung. Ein Rindsschädel, wie er sich in Bayern, Tirol und der Schweiz vielfach an den Ställen aufgehängt findet, schützt wider Wiederholung eines solchen Unglücks, auf dessen Eintritt hin er aufgehängt wurde⁸⁾.

1) Andree-Eysn *Volkshundliches* 99.
2) Helm *Religgesch.* 1, 166 f. 3) van der Leeuw *Phänomenologie der Religion* 58; Beth *Religion u. Magic* 145 ff. 4) Naumann *Gemeinschaftskultur* 101 f. 104 ff. 5) Wundt *Mythus* 2, 294.
6) Rochholz *Glaube* 1, 146. 7) Wundt a. a. O. 2. Kap. „Schutzdämonen der einzelnen Kulturgebiete“. 8) Andree-Eysn 110.

2. Daß Götter der alten Religion die Rolle von Schutzmächten zugewiesen erhielten, sieht man deutlich im Orient, wo ein babylonischer Herrscher bei Wiederherstellung der Pyramide von Babylon 8 göttliche Figuren aus Bronze fertigen ließ, damit sie alle Feinde erschreckten und entfernten⁹⁾. Auch in der Wohnung, unter das Bett, zur Rechten und Linken der Türschwelle usw. stellte man im Zweistromland Götter auf, damit sie vor Krankheit und Ungemach bewahrten¹⁰⁾. Dieselbe Sitte herrschte in Ägypten, wo Gottheiten wie Bes, Anubis, Isis als Statuetten oder auf Gemmen Schutz gewährten. In Rom waren es vornehmlich die griechische Nemesis, der Pan und der Bonus Eventus (der gute Ausgang), auf die man in dieser Hinsicht hoffte¹¹⁾. Die germanischen Asen haben selber für Baldur S. gemacht und werden daher mit des S.s Kraft in solcher Verbindung stehen, daß sie ihnen ohne weiteres verfügbar ist. Sind nun in christlicher Kulturumgebung die dämonischen und göttlichen Gestalten durch die Heiligen abgelöst, so wirkt das Bild des hl. Leonhard und das des Wolfgang, das auf einem Blechtäfelchen über der Stalltür angebracht ist, Schutz gegen das Einbrechen wilder Tiere¹²⁾. Das Schutzzeichen des Waldemar scheint in Deutschland eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Es gilt die strenge Vorschrift, daß es nur dann eingeritzt oder aufgeschrieben werden darf, wenn jemand von etwas Üblem gequält ist. Dann aber soll es mit Flunderdarm auf die Haut eines Hühnereies geschrieben und in die Kopfbedeckung des damit zu schützenden Menschen gesteckt werden¹³⁾.

Daß Pflanzen im S. breiten Raum einnehmen, hängt sicherlich in vielen Fällen mit ihrer Heilkraft zusammen. Zudem bedienen sich Schaden- und Schutzzauber gern derselben Mittel, indem sie im Kampf

gegeneinander die gleichen Waffen führen. Wo ein Kraut als Schädigungsmittel verwendet wird, dient ein anderes als Schutz- oder Heilmittel¹⁴⁾. Johanneskrautstengel, die am 24. Juni an die Gitter des Hauses gesteckt werden, gewähren Schutz gegen Hexen¹⁵⁾. Tiroler Bäuerinnen zerreiben das Kraut zwischen den Fingern und bekreuzen sich mit dem roten Saft; dann ist man den ganzen Tag gegen Hexen und bösen Zauber geschützt¹⁶⁾ (s. auch Wettersegen; Antlassei). Johanneswurz, Majoran und andere Kräuter werden als Schutz der Häuser an diesen aufgehängt (im Voigtland)¹⁷⁾.

9) Seligmann 2, 316. 10) Ebd. 11) Ebd. 318 f. 12) Andree-Eysn 108. 13) ZVfV. 13, 278. 14) Wundt 2, 406. 15) Andree-Eysn 101. 16) Ebd. 17) Eisel *Voigtland* 210.

3. Das Haus ist im besonderen Gegenstand der Schutzmaßnahmen, denn es ist der Inbegriff alles familiären und sachlichen Besitzes. In Bayern, Österreich und Ungarn werden Bauernhäuser dadurch geschützt, daß man (in der Regel jährlich neu) Schutzbuchstaben und -zeichen an verschiedenen Stellen anbringt. Oft finden sich solche Zeichen von der Schwelle bis zum Giebel¹⁸⁾. Oben auf der Tür stehen die wo möglich mit geweihter Kreide alljährlich geschriebenen Buchstaben C M B und hinter jedem ein Kreuz. Sie werden heute allgemein in die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige gedeutet, welche wiederum nach der Legende die Titel und Namen der „Magier oder Weisen aus dem Morgenlande“ sind (s. Dreikönige). Da schwer einzusehen ist, wieso jene Gestalten in jene Stellung von Schutzpatronen geraten seien, hat man viel nach anderer Deutung der Zeichen gesucht, und die Hypothese Kurt Liebig's ist immerhin erwägenswert, daß die 3 Buchstaben in vorchristlicher Zeit die drei Runen γ d. i. knospendes, entstehendes Leben, ψ d. i. der Mann in der Vollkraft und \blacksquare d. i. der Tote auf der Bahre oder vergehendes Leben gewesen seien und daß das Kreuz einst Rune χ für Ehe und geordnetes Leben gewesen sei, wozu ja häufig noch das Sonnenrad kommt. Die „Schutz-

schrift" wird hiernach interpretiert: „Ihr geht von außen in dies Leben ein, bis zur vollen Lebenskraft, dann wieder hinaus. Haltet es recht und gedenket der Gottheit (Sonne)“¹⁹⁾. Doch fehlt es an der Beweiskette für diese Runenlesung. Wohl aber hatten die alten Nordgermanen Schutzrunen als S. in Verwendung, wie das Sigurd-Lied bekundet: „Berg-runen sollst du kennen, wenn du bergen willst und lösen die Frucht von Frauen. An die hohle Hand sie zeichne und die Handknöchel umspanne und bitte dann Disen um Gedeihen“; und ein ähnlicher Heilzaubervers über Astrunen²⁰⁾. Manchmal werden bloß noch drei Kreuze an die Stalltür gemalt. Unter den Buchstaben hängt oft ein Kränzchen von Johanniskraut, das gleich wie die Buchstaben die Kraft besitzen soll, vor Blitz und Hexen zu schützen²¹⁾. Da ließe sich erörtern, ob dies Kränzchen vielleicht die Stelle des früheren Sonnenrades einnehme. Aber auch unter die Schwelle werden Schutzmittel gelegt, unter denen Salz und der Benediktuspennig bevorzugt sind. Das führt auf die letzte Rubrik der Schutzmittel, die rein dinglichen. Auch hier sind eine Reihe kirchlicher Dinge an die Stelle alter magischer Gegenstände getreten. So verwendet man gegen böses Anhauchen und heimliches Bestreichen mit irgend einem Verderben bringenden Gegenstand Weihwasser, ein Kreuz aus geweihtem Wachs, Segensformeln²²⁾.

Zur Ergänzung vgl. die Artikel Abwehrzauber und Gegenzauber, Segen, Himmelsbrief.

¹⁹⁾ Andree-Eysn 100; besonders zu beachten Fig. 73, welche die mit Einkerbungen und Schriftzeichen überladene Tür zeigt. ²⁰⁾ Liebig *Sehkraft Glaubenskraft* (Ludwigsburg 1935), 26 f. 107. ²¹⁾ Seligmann 2, 291. ²²⁾ Eisel 210. ²³⁾ Andree-Eysn 99 f. ²⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 254; Strackerjan 2, 185; Sartori 2, 1 f.; ZVfV 9, 383 f.; Knuchel *Umwandlung* 44. K. Beth.

Schwalbe. Die S. kommt oft im dt. Aberglauben vor¹⁾, besonders als glückbringender Vogel, und soll zuweilen den schwarzen Hahn bzw. die schwarze Taube vertreten²⁾. Sie ist ein heiliger Vogel, den man weder stören, vertreiben noch töten

darf (allg.), und dem Hause, an dem sie nistet, bringt sie Glück³⁾. Die S. wird besonders mit Maria in Verbindung gebracht: heißt Muttergottesvögelein (Schl., Bö., Tir.)⁴⁾, auch Herrgottsvögelein (Westf., Schw. und sonst)⁵⁾, sie soll an Mariä Verkündigung (25. III) kommen und an Mariä Geburt (8. IX.) wegfliegen⁶⁾. Die Sitte, die Ankunft der S. im Frühling zu begrüßen, kannten die alten Griechen und später die Dt., die dem Verkünder Botenlohn gaben⁷⁾. Beim Anblick der ersten S. im Frühling kann man manchen Zauber (s. auch unten an verschiedenen Stellen) ausführen: wenn man über die linke Schulter schaut, sieht man das Jahr alle bösen Geister⁸⁾; liegt ein Haar einem Junggesellen unter dem Fuß, so ist es das Haar der künftigen Braut⁹⁾. Alt, doch jetzt im Verschwinden ist der Glaube, daß die S. im Winter erstarrt im Wasser liegen¹⁰⁾. Nur mittelalterlich ist der Glaube, daß die Vögel sich versammeln, wenn man viscus querci mit dem Flügel einer S. an einen Baum hängt¹¹⁾. Die Beziehungen der S. zum Vieh sind reichlich vertreten. Wenn S. in einem Stalle bauen, so stirbt kein Vieh¹²⁾. Fliegt eine S. unter eine Kuh, so gibt die Kuh rote Milch bzw. Blut¹³⁾, ebenso wenn man eine S. tötet oder ihr Nest zerstört (Süddt., Böhm.)¹⁴⁾. Wo S. in der Esse bauen, kann man keine Kälber groß ziehen (Norddt.)¹⁵⁾.

Die S. zeigt das Wetter an: Fliegen die S. am Boden, so regnet es bald, und umgekehrt¹⁶⁾. Tötet man eine S., so regnet es lange¹⁷⁾. Nistet die S. unter dem Dach, so bleibt das Haus vor Blitz und Feuersgefahr verschont¹⁸⁾.

Als ominöser Vogel kann die S. durch ihren Abzug Tod ansagen¹⁹⁾, dasselbe bedeutete im Altertum und zuweilen in der Neuzeit ihr Erscheinen im Haus²⁰⁾. Todverkündend ist auch das Fallen eines Jungen aus dem Neste²¹⁾. Eine weiße S. ist ein ungünstiges Vorzeichen oder zeigt Pest an²²⁾. Antik ist der Glaube, daß die S. ein Haus, das einstürzen will, flieht²³⁾. Meiden die S. ein Haus, so wohnen böse Leute darin²⁴⁾. Sieht man im Frühjahr S., welche sitzen, so hat

man Glück in diesem Jahr, und umgekehrt²⁵⁾. Fliegt die S. ins Zimmer, so bedeutet es Glück²⁶⁾ oder daß die Schwangere Zwillinge gebären wird²⁷⁾. Die S. sagen eine Heirat voraus, wenn sie um das Haus fliegen oder von dem Mädchen, das Braut werden wird, bei der Paarung gesehen werden; ist nur ein Sohn im Hause, so muß er in den Krieg²⁸⁾. Setzt sich eine S. aufs Fenster, so bekommt man einen angenehmen Brief²⁹⁾. Beim Anblick der ersten S. muß man das Geld in der Tasche umrühren, dann hat man Geld das ganze Jahr³⁰⁾.

Volksmedizin u. Zauber. Reiche Lit. bei Pauly-Wissowa 2. R. 2, 773; das meiste kehrt in der Neuzeit wieder. Viel Aberglaube knüpft sich an den Anblick der ersten S.: er verleiht die Fähigkeit Geister zu sehen³¹⁾; er nimmt für ein Jahr Augen- und Zahnschmerzen weg (nach altröm. Glauben)³²⁾; dabei soll man sich auf den Rücken legen, um das ganze Jahr Rückenschmerzen zu verhüten (Schl., Böhm.)³³⁾, oder etwas Erde aufheben und am ersten Pfingsttage in die Kirche tragen, so erkennt man die Hexen an den Milchgelten, oder man gebraucht die Erde, um Flöhe zu vertreiben³⁴⁾; oder man benetzt sich mit Wasser aus einer Mistpfütze, um von Sommersprossen und Flechten frei zu bleiben³⁵⁾. Beim Anblick der ersten S. soll man sofort stehen bleiben und unter dem linken (oft: rechten) Fuße die Erde aufgraben, weil man dann eine Kohle findet, die das Fieber heilt (allg.)³⁶⁾. Diese Kohle ist wohl mit dem S.nstein (s. d.) verwandt, wovon man zwei Arten, einfarbig und vielfarbig (auch rot), in dem Leibe junger S. n findet. Der vielfarbige hilft gegen Epilepsie³⁷⁾, der Glaube daran war schon dem Altertum bekannt. Die jungen S. n, die den Stein tragen, sitzen mit den Schnäbeln gegeneinander³⁸⁾. Durch Verwechslung entsteht der Glaube, daß man reich wird, wenn man beim ersten Anblick einer S. einen Stein aufhebt und in der Tasche trägt³⁹⁾, und die letzte Abschwächung, d. h. der Glaube, daß man Geld haben

wird, wenn man das Geld in der Tasche umrührt, war oben zitiert⁴⁰⁾. Verworren sind die Vorschriften, wonach man einen Stein durch das Begraben von S. n- und Katzenblut bekommt⁴¹⁾.

Junge S. n heilen Diphtheritis (schon Plinius XXX. 30 bekannt), kranke Augen⁴²⁾, Fieber und Fallsucht⁴³⁾. Die S. findet man als Heilmittel bei den Alten gegen Epilepsie und Halskrankheiten (Bräune, Mundfäule, Geschwüre)⁴⁴⁾. Begräbt man eine junge S. auf einen Kreuzweg, so findet man nach neun Tagen einen Würfel, womit man jederzeit gewinnt⁴⁵⁾. Mit den Herzen von drei jungen S. n und dem rechten Flügel eines Wiedehopfs bereitet man ein Mittel, um sicher zu treffen⁴⁶⁾. Gelegentlich findet die S. noch eine andere Verwendung: ihr Fleisch heilt Schlangenbiß oder fördert die Geburt⁴⁷⁾, ihr Auge hindert am Einschlafen⁴⁸⁾, die Galle dient als Enthaarungs-, d. h. Verschönerungsmittel⁴⁹⁾. Die S. liefert einen Liebeszauber⁵⁰⁾.

S. nasche heilt Halsentzündungen, Lippenwunden, Augenleiden, Epilepsie und schützt gegen Betrunkenwerden (alles schon antik)⁵¹⁾. Unglück bringt die eingegebene Asche⁵²⁾.

S. nblut heilt Epilepsie, Podagra und erkrankte Augen⁵³⁾. Es ist besonders wirksam gegen Sommersprossen (s. auch oben)⁵⁴⁾. Gedörrtes Blut mit Pulver gemischt macht treffsicher⁵⁵⁾.

Durch ein S. nei gewinnt man ein Zaubermittel, immer Geld in der Tasche zu haben: Ein gekochtes S. ei wird wieder ins Nest gelegt, und wenn die S. das Ei nicht ausbrüten kann, so bringt sie ein Hölzchen oder eine Wurzel, wodurch man reich wird⁵⁶⁾.

S. nherz dient, in Milch gesotten, als Gedächtnismittel⁵⁷⁾, als Liebesmittel⁵⁸⁾ und gegen Fieber und Fallsucht⁵⁹⁾.

S. nkot wird für eine Unmenge von Krankheiten gebraucht, doch sind die Belege von Fall zu Fall fast immer einzeln. Man verschreibt ihn z. B. gegen Krämpfe, Bräune, Gliedschwamm, Kopfschmerzen, Verstopfung des Stuhlganges oder des Harnes, Blödsinn⁶⁰⁾. All-

gemeiner ist der Glaube, daß der S.nkot für die Augen schädlich sei⁶¹⁾.

S.nzunge legt man unter die eigene Zunge, um redselig zu werden⁶²⁾.

Volksliteratur. Die S. tritt oft in Beziehung zu der Kreuzigung und dem Leben Christi, auch zum Himmelbau Gottes⁶³⁾. Sagen erklären die Entstehung oder Form der S.⁶⁴⁾. Ein weitverbreitetes Lied interpretiert die S.nsprache: Wenn ich fortzieh', wenn ich fortzieh', / ist Kiste und Kaste voll, ist Kiste und Kaste voll; / wann ich wiederkomm', wann ich wiederkomm', / ist alles geleeret⁶⁵⁾ (nach Rückert). Andre Lieder deuten die Laute wieder anders⁶⁶⁾. Auch sonst erscheint die S. in Märchen und Sagen⁶⁷⁾.

¹⁾ Allgemeines (doch ohne Quellenangaben) bei Knortz *Vögel* 82 ff. und Pitre *The swallow book*, New York 1912 (vgl. dazu ZfV. 24, 103); Feilberg *Bidrag* 3, 660 (reiche Lit.); M. Pironkov *Die S. in unseren Volkstraditionen* Ivestija des Sem. f. slav. Phil. zu Sofia 1905, 251–62 (Zitat nach ZfV. 16, 229); Pauly-Wissowa 2. R. 2, 768 ff. Vieles ist auch sprichwörtlich, s. Wander *Di. Spr.Lex.* 4, 411–15.

²⁾ Höfler *Organotherapie* 127. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 560; Feilberg *Bidrag* 3, 660, 38; Sartori *Sitte* 2, 13 Anm. 4; ZfV. 4, 82; 10, 210; 12, 175; Andree *Braunschweig* 401; SchwV. 5, 2, 20; Haltrich *Siebenb.* 294; Wolf *Beitr.* 1, 232; 2, 432; John *Oberlohna* 164; Alemannia 24, 154; Strackerjan 2, 160 Nr. 390; Panzer *Beitr.* 1, 262 Nr. 92; ZfdMyth. 2, 420; 3, 29; Grohmann 70 Nr. 491; ZföV. 3, 11; Fogel *Pennsylvania* 104 f. Nr. 437; Urquell 3, 275 (Eingang ins Haus nicht verwehrt); s. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 172, 173, 188; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 771. Als Glücksbringer: ZfV. 12, 176; 22, 162; Schramek *Böhmerwald* 243; Engelen-Lahn 270 Nr. 179; ZfV. 2, 209; Köhler *Voigtland* 389; Manz *Sargans* 120; Birlinger *Schwaben* 1, 104 Anm. 413; Pollinger *Landshut* 154. Beim Unfrieden im Haus zieht die S. aus, vgl. Wuttke 121 § 159; John *Erzgebirge* 235. Vereinzelt ist die Angabe, daß die S. Armut bringe, vgl. ZfdMyth. 3, 317 Nr. 87; Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 148; Urquell 3, 275; 4, 88 (*Hirundo rustica* bringt Armut, Mauerschwalbe Glück); Sébillot *Folk-Lore* 3, 172. Berührt man eine S., so bekommt man Krätze (Urquell N. F. 1, 49). ⁴⁾ Drechsler 2, 227; ZföV. 3, 11; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Urquell 3, 275; Grohmann 70 Nr. 489–90; MschlV. 19 (1908), 91; vgl. Heyl *Tirol* 789 Nr. 164. ⁵⁾ Wuttke 120 § 159; ZfdMyth. 2, 95; Sébillot *Folk-Lore* 3, 156 (ist von Gott gemacht). 203; Wolf *Beitr.* 2, 432 (*poule de Dieu*); vgl. Grimm *Myth.* 3, 456

Nr. 628. ⁶⁾ Urquell 3, 275; John *Westböhmen* 219 = Egerl. 5, 34; Fontaine *Luxemburg* 35. ⁷⁾ Keller *Tiere* 309; Grimm *Myth.* 2, 636 (zum herumgetragenen Bild vgl. Höfler *Fastengebäcke* 85); Drechsler 2, 227; Höfler *Fastengebäcke* 98; ZfV. 18, 312; ZfdMyth. 2, 95; Wuttke 121 § 159; Kuhn *Westfalen* 2, 71; Theod. Storm *In St. Jürgen* (am Anfang); Frazer 8, 322. ⁸⁾ Strackerjan 1, 221 Nr. 178. ⁹⁾ Wuttke 203 § 278; Liebrecht *Zur Volksk.* 361; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Kuhn *Westfalen* 2, 71 Nr. 212; ZfdMyth. 2, 95; 3, 216; Sébillot *Folk-Lore* 3, 192. Der Glaube hat wohl keinen Bezug auf Freia. Übertragen auf das Vieh kommt der Aberggl. in Schlesien vor. Betet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang im Freien mit gefalteten Händen, bis die erste Schwalbe sichtbar wird, und öffnet dann die Hände, so sieht man ein Haar, dessen Farbe bestimmend ist für den Ankauf des Viehes; ist das Haar rot, so gedeiht Rotvieh, d. h. Kühe, ist es schwarz, Schwarzvieh, d. h. Schweine (Drechsler 2, 228). ¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 Nr. 822; Bräuner *Curiositäten* (1737) 678 ff.; Grohmann 70 Nr. 492; Feilberg *Bidrag* 3, 660, 10. ¹¹⁾ Meyer *Aberggl.* 66. ¹²⁾ ZfV. 10, 210; Urquell 3, 107; Drechsler 2, 227; Rogasener *Fambl.* 5, 8 Nr. 40. Die Wenden räuchern die Ställe gegen Zauberei mit den Nestern der Rauch-S. (Schulenburg *Wend. Volkst.* 156). Tötet man eine S., so geben die Kühe keine Milch (Grohmann 71 Nr. 596). ¹³⁾ Knoop *Hinterpommern* 171 Nr. 143; Birlinger *Volkst.* 1, 125 Nr. 183; Haltrich *Siebenb.* 294; Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 381; Hovorka-Kronfeld 1, 388 (zitiert Busch 104). 389 (rumänisch); Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979; Sébillot *Folk-Lore* 3, 188 Anm. 4. Knoop und Grimm geben Heilmittel an, sowie Wuttke 447 § 706; gibt eine Kuh rote Milch, so setzt man etwas davon in einem Scherben auf einen Zaun, sobald eine S. vorüberfliegt, ist das Übel vorbei. ¹⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 160 Nr. 761; Reiser *Allgäu* 2, 437 Nr. 127; Urquell 3, 275; Meier *Schwaben* 1, 221 § 249. ¹⁵⁾ Wuttke 444 § 699; Kuhn *Westfalen* 1, 9 Nr. 10; 2, 71 Nr. 213; Fricke *Westf.* 12; Hovorka-Kronfeld 1, 388. ¹⁶⁾ SchwV. 10, 34; ZfV. 24, 60; Andree *Braunschweig* 410; John *Erzgebirge* 250; Bartsch *Mecklenburg* 2, 207, 210, 218; Schramek *Böhmerwald* 250; Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1172; Müller *Isergebirge* 15; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 772. ¹⁷⁾ Maack *Lübeck* 24; Kuhn *Westf.* 2, 72 Nr. 213; Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 378; Bartsch *Mecklenburg* 2, 172. ¹⁸⁾ SchwV. 10, 35; SAV. 25, 187; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84 Anm. 115; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Andree-Eysn *Volkskundliches* 107; Baumgarten *Jahr* 23; John *Erzgebirge* 26, 235; Wuttke 120 § 159; 203 § 278; 304 § 448; 400 § 617; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 Nr. 818; Alpenburg *Tirol* 387; Rothenbach *Bern* 37 Nr. 313–4; ZfV. 1, 190; 16, 171; Köhler *Voigtland* 389, 423; Strackerjan 2, 111, 160; Drechsler 2, 227; MschlV. 9

(1902), 10; Manz *Sargans* 87; Meyer *Baden* 362; John *Westböhmen* 218; Pfister *Hessen* 168; Urquell 3, 107; Kuhn *Westf.* 2, 72 Nr. 213 f.; Fogel *Pennsylvania* 364 Nr. 1944; ZfV. 11, 262; Wolf *Beitr.* 2, 432; ZfdMyth. 1, 236; 2, 95; 3, 29; Meier *Schwaben* 1, 221 § 249; 314 § 353 (S. als Omen des Blitzeinschlagens); 2, Nr. 331; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15; Urquell 3, 107, 275. Tötet man eine S., so schlägt der Blitz ein oder es entsteht eine Feuersbrunst: ZfdMyth. 2, 419; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. Vgl. Feuerschwalbe Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 Nr. 7; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 (See-S. heißt auch Brandvogel). ¹⁹⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 29; ZfdMyth. 2, 95; Wuttke 203 § 278; Drechsler 2, 227; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Meiche *Sagen* 618 Nr. 760; ZfV. 4, 82; 10, 210; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 195. ²⁰⁾ ZfV. 22, 162 Anm. 1; SAV. 7, 139 Nr. 100. ²¹⁾ ZfV. 4, 270; ZfV. 13, 389. ²²⁾ Strackerjan 2, 391 Nr. 852; Müller *Siebenb.* 70; Meiche *Sagen* 239 Nr. 303; MschlV. 19 (1908), 92 (zeigt einen seltenen Besuch an). ²³⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 166 (nach Solinus). ²⁴⁾ Wuttke 203 § 278. ²⁵⁾ Grohmann 71 Nr. 504; ZfV. 11, 263. ²⁶⁾ Alemannia 24, 156. ²⁷⁾ Drechsler 1, 177; 2, 227; MschlV. 19 (1908), 92. ²⁸⁾ Grohmann 71 Nr. 599; 229 Nr. 1646; Schramek *Böhmerwald* 142; Wuttke 203 § 278. Sieht sie einzelne S., so bleibt sie ledig. ²⁹⁾ Rogasener *Fambl.* 1, 40. ³⁰⁾ Drechsler 2, 43; Wuttke 408 § 632. ³¹⁾ Strackerjan 2, 12 Nr. 268. ³²⁾ Höfler *Fastengebäcke* 84; Sébillot *Folk-Lore* 3, 199; Grimm *Myth.* 2, 947 Anm. 2; s. auch unten S. 7 Anm. 1. ³³⁾ Urquell 2, 130 (zitiert auch Knauthe *Ornith. Monatsschr. d. dt. Ver. z. Schutze der Vogelwelt* 1887, 7); 3, 107; Drechsler 2, 227 (schützt auch gegen Halsweh und Hexenschuß). 284, 309; John *Westböhmen* 49 (hebt man beim Anblick der ersten Zugschwalben, so bewahrt man sich vor einem Leibbruch). 219. ³⁴⁾ Köhler *Voigtland* 412 f. (zum Flöhevertreiben, vgl. Fogel *Pennsylvania* 372 Nr. 1993 [Wanzen]). ³⁵⁾ Drechsler 2, 227; ZfdMyth. 1, 199 (morgens mit Besprechung) = Jähling *Tiere* 235; Frischbier *Hexenspr.* 91; Hovorka-Kronfeld 1, 388; MschlV. 19 (1908), 91. S. auch S.nblut unten. ³⁶⁾ Feilberg *Bidrag* 3, 661, 7 (reiche Lit.); Hovorka-Kronfeld 1, 387; Wuttke 121 § 159; Urquell 3, 198, 275; Drechsler 2, 227 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 172 (heilt auch Tierkrankheiten); Strackerjan 1, 93; Jähling *Tiere* 236; Grimm *Myth.* 2, 946; 3, 441 Nr. 217; Haltrich *Siebenb.* 266 f. 294. ³⁷⁾ Feilberg *Bidrag* 3, 661, 34; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 769 (30); Hovorka-Kronfeld 1, 386, 388; 2, 210, 214; Jähling *Tiere* 233, 235 f.; John *Westböhmen* 315; Lammert 272; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173; Wuttke 349 § 524 (auch Augenu. Ohrenkrankheiten); ZfV. 8, 169; ZfdMyth. 3, 332 ff.; Megenberg *Buch d. Natur* 166 (hilft kranken Augen, der Stein heißt Chelidonium [!], durch Übertragung von einem anderen Aberggl., vgl. Meyer *Aberggl.* 59); Urquell 3, 276 (den

Stein findet man in einem Neste, wo S.n 7 Jahre gebrütet, er hilft gegen Augenübel); Höhn *Volksheilkunde* 1, 135; MschlV. 17 (1907), 40; 19 (1908), 92; Wolf *Beitr.* 2, 432; Sébillot *Folk-Lore* 3, 205 f.; Alpenburg *Tirol* 388; SAV. 26, 79. ³⁸⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 166; Jähling *Tiere* 236; ZfV. 8, 169. ³⁹⁾ Wuttke 408 § 632. ⁴⁰⁾ ZfdMyth. 3, 331. ⁴¹⁾ Urquell 5, 23 Nr. 3, 5; Manz *Sargans* 146; Bohnenberger Nr. 1, 23; Leoprechting *Lechram* 82 f.; Wuttke 121 § 159; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 55; Hovorka-Kronfeld 1, 387 f.; ZföV. 3, 6 Nr. 4; ZfV. 15, 391. ⁴²⁾ Dies hängt mit dem Glauben zusammen, daß ausgestochene Augen, besonders bei jungen S.n, wieder wachsen. Die S. als Augenheilmittel war den Alten bekannt; s. Hovorka-Kronfeld 1, 387; Höfler *Organotherapie* 127 f. 219 (nach Plinius und Quintus Serenus); Jähling *Tiere* 230 (S.n-Augen oder -hörn wird gebraucht); MschlV. 13 (1905), 27; Megenberg *Buch d. Natur* 166 f. Der Aberglaube hat Bezug auf den schon antiken Glauben, daß geblendete, junge S.n ihre Augen dadurch wieder bekommen, daß die alten Vögel ein Kraut (*Chelidonia* = Schöllkraut, s. d.) gebraucht. Zuweilen heißt der S.nstein Chelidonium in Anlehnung an diesen Pflanzennamen. S. Grimm *Myth.* 3, 350; Sébillot *Folk-Lore* 3, 175, 206; Wolf *Beitr.* 2, 432; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 770 (42). ⁴³⁾ Jähling *Tiere* 219, 229 ff. 231 f. 234 f. 255; Hovorka-Kronfeld 2, 8, 210; Lammert 15 Anm. 3; Drechsler 2, 227, 307; ZfV. 8, 169; SchwV. 11, 20. ⁴⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 84 Anm. 115; Jähling *Tiere* 228–30, 235 f.; Höfler *Organotherapie* 127; Hovorka-Kronfeld 2, 77, 202, 208. Zuweilen gebrauchte man S.nwasser, das man aus jungen S.n, destillierte, dafür. ⁴⁵⁾ John *Westböhmen* 319. ⁴⁶⁾ John *Westböhmen* 328 = Kronfeld *Krieg* 112. ⁴⁷⁾ Jähling *Tiere* 229 f. ⁴⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 203; SchwV. 4, 33. ⁴⁹⁾ In eine Reihe mit dem Geruche des S.nblutes (s. unten) für Sommerprossen zu bringen, s. Höfler *Organotherapie* 219; Wuttke 343 § 512 = Jähling *Tiere* 234 = Grohmann 184 Nr. 1295; Drechsler 2, 227. ⁵⁰⁾ ZfdMyth. 3, 328. ⁵¹⁾ Höfler *Organotherapie* 127; Hüser *Beitr.* 2, 28; Hovorka-Kronfeld 1, 386; 2, 8, 215, 219, 348; Jähling *Tiere* 229 f. ⁵²⁾ Jähling *Tiere* 346. ⁵³⁾ Jähling *Tiere* 230, 233 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 386; 2, 220; Höfler *Organotherapie* 127, 255; ZfV. 8, 169; Megenberg *Buch d. Natur* 166. ⁵⁴⁾ Wuttke 121 § 159; 343 § 512; Drechsler 2, 225; Grohmann 184 Nr. 1295; Jähling *Tiere* 234. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 329 = Kronfeld *Krieg* 113. ⁵⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Köhler *Voigtland* 434; Urquell 5, 23 Nr. 3 und 5; Birlinger *Schwaben* 1, 397; Wuttke 121 § 159. ⁵⁷⁾ Manz *Sargans* 144; Drechsler 2, 267; Panzer *Beitr.* 2, 307; Höfler *Organotherapie* 254. ⁵⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 254 f.; SchwV. 4, 34; Wuttke 121 § 159; 363 § 548; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 448; Wolf *Beitr.*

1. 247 Nr. 552. ⁶⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 254; Hovorka-Kronfeld 2, 322; Jühling *Tiere* 230. ⁶¹⁾ Jühling *Tiere* 230, 234; Höhn *Volksheilkunde* 1, 115; Hovorka-Kronfeld 2, 237. ⁶²⁾ Jühling *Tiere* 234; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Megenberg *Buch d. Natur* 167; Sébillot *Folk-Lore* 3, 204. ⁶³⁾ SAVk. 7, 51; John *Westböhmen* 317; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 447; Höhn *Volksheilk.* 1, 136. ⁶⁴⁾ ZfVvk. 4, 152; Feilberg *Bidrag* 3, 660 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 168, 170. Über den Himmelbau vgl. Urquell 3, 275 u. eine kroatische Erzählung (ZfVvk. 16, 225). ⁶⁵⁾ Urquell 3, 18, 264; Wolf *Beitr.* 2, 432; Sébillot *Folk-Lore* 3, 7. ⁶⁶⁾ Erk-Böhme *Liederhort* 3, 387 (Register); Feilberg *Bidrag* 3, 661, 36; Lewalter-Schlager *Kinderlieder* 299 Nr. 102; ZfdMyth. 1, 239; 2, 114 f.; 3, 179; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173; Kuhn u. Schwartz 452 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 72 f. Nr. 216 f.; ZfVvk. 13, 92; Strackerjan 2, 160; John *Erzgebirge* 235. ⁶⁷⁾ Erk-Böhme *Liederhort* 3, 387 (Register); Bartsch *Mecklenburg* 2, 172, 174; ZfVvk. 13, 91, 93; Wolf *Beitr.* 2, 432 Anm. 1; Nilsson *Griech. Feste* 117 Anm. 1; Pauly-Wissowa 2, R. 2, 772; Frazer 8, 322. ⁶⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 178 (bringt Teufelspakt zurück). 213 (als Führer); Strackerjan 2, 160 Nr. 390. Reiche Angaben bei Feilberg *Bidrag* 3, 660 f.

Taylor.

Schwalbennest wird besonders gegen Halskrankheiten (und zuweilen Geschwüre) gebraucht¹⁾, seltener gegen Krämpfe, Podagra und Kindweh²⁾. Es dient beim Liebeszauber (s. auch S. n. herz)³⁾. Die Asche eines S. es macht Schießpulver treffsicher⁴⁾. Es hilft einer Kuh beim Schlangenbiß oder angeschwollenen Eutern⁵⁾. Es heilt Rückenweh⁶⁾ und Fallsucht (Bohnenberger 22). Man räuchert damit, um „Schreck“ zu heilen⁷⁾.

Viele oben beschriebene Aberglauben, die auf die Schwalbe selbst Bezug haben, kehren wieder in Zusammenhang mit dem S. in derselben Bedeutung; das S. hält den Blitz fern vom Haus⁸⁾. Fällt ein S. herab, so verlassen die Bewohner das Haus in demselben Jahr (s. oben)⁹⁾. Zerstört man ein S., so stirbt der Bewohner des Hauses, gerät das Haus in Brand oder schlägt Blitz ein¹⁰⁾. Zerstört man ein S., so geben die Kühe Blut statt Milch (s. oben)¹¹⁾. Wie das Zerstören Unglück bringt, so bringt das Gegenteil Glück¹²⁾. Trägt man ein S. bei sich, so kann man alles behalten, was man hört (s. oben)¹³⁾. Die

Pythagoräer duldeten kein S. am Haus (Höfler *Organotherapie* 127).

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 389; 2, 9, 11, 19, 21, 24, 45; ZfVvk. 8, 169; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Staricius *Heldenschatz* 523; Schmidt *Kräuterbuch* 61; Urquell 4, 278; 5, 60; 7, 167; Lammert 141, 240; Bartsch *Mecklenburg* 2, 111 Nr. 420; ZfrwVvk. 5, 98; ZfVvk. 13, 139; Heyl *Tirol* 787 Nr. 140; Jühling *Tiere* 230, 232–5; Alemannia 8, 287. ²⁾ Pollinger *Landshut* 288; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 722; Lammert 125; Jühling *Tiere* 230, 232. ³⁾ Höfler *Organotherapie* 127; Urquell 6, 13; Kühnau *Sagen* 3, 18; Wolf *Beitr.* 1, 247 Nr. 553. ⁴⁾ SAVk. 19, 227 Nr. 53. ⁵⁾ Drechsler 2, 106; Rogasener *Fambl.* 5, 8 Nr. 41. ⁶⁾ SAVk. 15, 93 (enthält auch schwache Erinnerungen an S. stein, s. oben unter Schwalbe). ⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 101; Hovorka-Kronfeld 2, 230; ZfVvk. 4, 216 Nr. 542. ⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 194 Nr. 307. ⁹⁾ Wuttke 203 § 278; Strackerjan 1, 25. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 381; Grohmann 71 Nr. 494–5; Egerl. 3, 59; Bohnenberger Nr. 1, 22; Strackerjan 1, 25; Grabinski 45 f.; Wuttke 304 § 447; Köhler *Voigtland* 418; Rothenbach 37 Nr. 311, 312; Drechsler 2, 227. ¹¹⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 758; Grohmann 71 Nr. 502; Rogasener *Fambl.* 5, 8 Nr. 40; Drechsler 2, 227. ¹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 244; Alemannia 24, 154; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 609; Urquell 3, 275; Schmitt *Heltingen* 16. ¹³⁾ Bohnenberger Nr. 1, 22. Taylor.

Schwalbenstein, *Chelidonium lapis* (griech. χελιδών = Schwalbe), mhd. celidon. Der mit dem S. verbundene Aberglaube ist z. T. aus dem Altertum übernommen. So ist die bei den alten Angelsachsen bekannte Vorschrift, wie man den Stein gewinnen könne, sicher aus dem Altertum entlehnt, während der bei ihnen herrschende Aberglauben, drei S. e schützten, als Amulett getragen, gegen Maren und andere Dämonen, wohl eigenes Gut ist¹⁾. Aus dem Wuste von Aberglauben, der diesen Stein umgibt, kann hier nur das Wesentlichste hervorgehoben werden. Der S. wird gewonnen, indem man eine ganz junge Schwalbe aus dem Neste nimmt, sie tötet, ihr den Bauch aufschneidet und den Stein in ihrer Leber sucht; eine zweite Art, den Stein zu bekommen, entspricht der Gewinnung des Blend- und Rabensteins (s. diese)²⁾. In Tirol sucht man ihn in einem Neste, in dem Schwalben sieben

Jahre gebrütet haben³⁾. Je nach der rötlichen oder dunkleren Farbe wurden dem Schwalbenstein verschiedene Wirkungen zugeschrieben: Der rote Stein galt als Heilmittel gegen langwieriges Siechtum, Mondsucht, Wahnsinn, Epilepsie, er sollte als Amulett in ein reines Linnen oder in Kalbsfell eingenäht und an den linken Arm oder unter die linke Achsel gebunden werden. Er macht seinen Träger beredt, liebenswürdig und geschickt. Der schwarze S. hilft gegen Fieber, schädliche Säfte und Fallsucht, hilft zum Erfolge bei allen Geschäften, läßt dem Zorn der Könige und Herren widerstehen und flößt Vertrauen zu seinem Träger ein, so daß er alle leicht für seine Ansicht gewinnen kann und Gunst erlangt. — Ein S. in der Börse bei sich getragen, bewirkt, daß das Geld nie ausgeht (Landshut⁴⁾). Von allen diesen Wunderwirkungen des Steines lebt in Oberbayern und Tirol der Glaube an seine Kraft gegen Epilepsie noch weiter. Dort sucht man den Stein auch im Magen der Fledermaus⁵⁾. Weitverbreitet war die schon im Altertum herrschende Ansicht, der S. sei ein treffliches Mittel gegen Augenleiden. Aristoteles hatte die Schwalbe das scharfsinnigste Tier genannt, dem sogar die Augen immer wieder nachwachsen; man war deshalb im Altertum von der Wirkung des S. bei Augenleiden völlig überzeugt⁶⁾. Im Mittelalter legte man geriebenen und aufgelösten S. auf schmerzende Augen⁷⁾. Drechsler zitiert aus einer alten Quelle, der S. sei gut für das Gesicht und entferne, ins Auge getan, schmerzlos das Hineingekommene⁸⁾ (vgl. Krebsstein). In Tirol glaubt man noch heute an die große Heilkraft des S. s, besonders bei Augenleiden⁹⁾, ebenso früher in Schlesien¹⁰⁾. — Im 16. Jh. gehörte der S. zu den Mitteln, die man Liebenden eingab¹¹⁾.

Zu Zeiten Brückmanns (18. Jh.) nannte man S. e kugelförmige, gelblich oder bräunlich gefärbte Zähnchen von der Größe des Leinsamens oder einer kleinen Erbse. Er hält sie für Kieselsteinchen, wie sie sich oft im Magen von Vögeln

finden, oder für steinhart gewordenen Kot in jahrelang benutzten Schwalbennestern¹²⁾.

Der Glaube des Mittelalters, daß der S., in Schöllkraut (*Chelidonium* = Schwalbenkraut) gewickelt, das Sehvermögen verschlechtere¹³⁾, findet seine Erklärung darin, daß zwei gleichwirkende Mittel zu stark sind und das Gegenteil bewirken¹⁴⁾.

¹⁾ F. L. Grundtvig *Losningsstenen*. Kjøbenhavn 1878, 176–173; Plin. h. n. 11 § 203 u. 37 § 154; Dioscorides 2, c. 60; Heckenbach *de nuditate* 45; Fischer *Angelsachsen* 15, 18, 41; Volmar 407 f.; Marbod c. 14 = Meyer *Aberglaube* 59; Schade 1368 f. s. v. celidon. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 378; Grimm *Myth.* 3, 362 f.; Agrippa v. N. 5, 293 u. 1, 216; Wuttke 121 § 159; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; ZfdMyth. 2, 422; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Bergmann 483; Jühling *Tiere* 297; Pollinger *Landshut* 159; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 205 f. (Normandie). ³⁾ Heyl *Tirol* 796. ⁴⁾ Megenberg a. O.; Staricius *Heldenschatz* (1706), 478 f.; Schade a. O.; Agrippa v. N. 5, 293; Zedler 35, 1812; Lonicer 41 u. 60; Jahn *Hexenwesen* 184 Nr. 681; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 822 u. 173 Nr. 816 letzte Zeilen; Pollinger a. O. ⁵⁾ Wuttke 355 § 532; Heyl *Tirol* 796 Nr. 216; Alpenburg *Tirol* 388; Hovorka-Kronfeld 2, 218. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 386 f.; Plin. n. h. 8 § 37. ⁷⁾ ZfdMyth. a. O.; Gesner d. f. l. 107 Nr. 3 u. 4. ⁸⁾ Drechsler 2, 297. ⁹⁾ Heyl a. O.; vgl. Leoprechting *Lechvain* 82. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 297. ¹¹⁾ Sébillot a. O. Anm.; Gerhardt *Franz. Nov.* 136. ¹²⁾ Brückmann 344 f. ¹³⁾ Megenberg a. O. 379. ¹⁴⁾ Schade 1370. † Olbrich.

Schwämme s. Pilze.

Schwammstein s. Kropfstein.

Schwan (i. Sing-S., *Cygnus cygnus* od. *musicus*. z. Höcker-S., *C. olor*). Der Name S. ist gleicher Wurzel wie lat. *son-are* (idg. *swan-*). Ahd. *albi3* ist „der Weiße“. Die vornehme Schönheit in Gestalt, Farbe und Bewegung hat schon früh Anlaß gegeben, dem S. übernatürliche Eigenschaften zuzuschreiben und in ihm ein höheres, nichttierisches Wesen zu sehen, das seine Gestalt angenommen hat (s. u. dämon. Tier, Sagen).

Natur. Bis ins Altertum reicht zurück die Ansicht, daß der S. singe, insbesondere wenn er seinen Tod ahne (daher „S.engesang“. Über das etym. unsichere „mir schwant“ s. u. A. 20).

Schon früh bestritten, aber von neuern Forschern (Naumann, Brehm u. a.) bestätigt und nur die Beziehung auf den bevorstehenden Tod in Abrede gestellt¹⁾. Schilling (nach Vogel-Brehm 102) sagt nur: „Der S.engesang ist oftmals in der Tat der Grabgesang dieser schönen Tiere; denn da diese in dem tiefen Wasser ihre Nahrung nicht zu ergründen vermögen, so werden sie vom Hunger derart ermattet, daß sie zum Weiterziehen nach milderer Gegenden die Kraft nicht mehr besitzen und dann oft, auf dem Eise angefroren, dem Tode nahe oder bereits tot gefunden werden. Aber bis an ihr Ende lassen sie ihre klagenden u. doch hellen Laute hören“.

Dämonisches Tier. Unsicher sind die Zeugnisse über die Heiligkeit des S.s. Nach den Mythologen ist er das Tier des Njörðr²⁾, wie bei den Griechen des Apollo³⁾, und stellt die Wolke dar⁴⁾. Im alten England werden Gelübde bei Schwänen abgelegt, und als Buße für einen getöteten S. muß man so viel Korn spenden, daß der am Schnabel aufgehängte S. davon bedeckt wird⁵⁾. Götter und Dämonen nehmen S.engestalt an⁶⁾. Verbreitet ist die Sage von den S. enjungfrauen (s. u.)⁷⁾, Nornen⁸⁾, Walküren⁹⁾ als Schwäne; zwei Schwäne am Urðborn¹⁰⁾; in der märkischen Sage erscheint ein Wasserdämon als S.¹¹⁾, in Friesland Hexen¹²⁾ (vgl. auch unten den weissagenden S. [s. Orakel] und die S.-Sagen u. Märchen). SchwanföÙige Dämonen sind im germanischen Bereich nicht mit Sicherheit nachzuweisen¹³⁾. S. verwandlungen sind schon im Altertum vielfach belegt¹⁴⁾. Die gerettete Seele entflieht in S.gestalt (vgl. u. Anm. 34, 41)¹⁵⁾.

Orakeltier. Der S. ist zukunfts-kündend¹⁶⁾. Sein Angang bringt Erfolg¹⁷⁾, besonders den Schiffen¹⁸⁾, öfter aber Unheil¹⁹⁾. Daher vielleicht der Ausdruck „es schwant mir“²⁰⁾. Zuweilen verkündet er Tod²¹⁾, einmal den Weltuntergang, indem er einen Ring in einen See fallen läßt²²⁾; anderwärts Regen, Kälte oder auch Tauwetter²³⁾. In einer Oldenburger Sage weist er den Ort, wo ein Kloster zu bauen ist²⁴⁾.

Zauber. „Daß die Liebe nicht gebrochen werde, nehme man einen Ring des Geliebten u. lege ihn nebst einem von sich in das Nest eines S.s“ (Belgien)²⁵⁾.

„Böse Geister zu vertreiben: nimm die Lunge von einem S. und trage sie an deinem Halse“ (Island)²⁶⁾. Der S. gilt auch sonst als übelabwehrend²⁷⁾.

Medizin. „Ein junger S., in Öl gekocht, ist ein wunderbare Artzney der Nerven und Sennadern. Das dienet auch zu den Gebrechen des Sitzes und für den Fluß der guldinen Ader“ (Hämorrhoiden)²⁸⁾.

Sagen und Märchen. Nochmals sei auf die Sage von den S. enjungfrauen verwiesen, denen ihr S. enkleid geraubt wurde (s. o. däm. Tier)²⁹⁾. Auch ein König bzw. Prinz S. kommt vor³⁰⁾. Jungfrauenverwandlungen ohne das Raubmotiv sind in der Sage mehrfach bezeugt³¹⁾. Umgekehrt wird in der Salzburger Sage ein S. in eine Jungfrau verwandelt³²⁾. Kinder werden Schwäne³³⁾. Der Geist einer Jungfrau wird in S. engestalt erlöst (vgl. o. Anm. 15)³⁴⁾.

Durch Richard Wagners „Lohengrin“ ist die Sage vom Schwanritter allgemein bekannt geworden, deren Entwicklung und verschiedene Gestalt hier nicht zu erörtern ist³⁵⁾. Nach einer andern Sage weist ein dem Schiffe vorausfliegender S. den Helden nach dem Schlosse seiner Herrin³⁶⁾. Weiterhin das Märchen „S. kleb an“³⁷⁾. Nach einer schlesischen Sage wird ein S. beim Aufruhr in Böhmen Hilfe bringen³⁸⁾. Im Voigtland weist der S. einen Schatz³⁹⁾. Eine märkische Sage erzählt, daß ein Bauer beim Graben eine Kette (an der ein Schatz befestigt?) gefunden habe, sie aber durch das Erscheinen eines schwarzen S.s wieder fahren gelassen habe⁴⁰⁾. Merkwürdig ist die elsässische Sage von dem toten Ritter, an dessen Stelle ein S. tritt (Seelengestalt? vgl. o. Anm. 15, 34)⁴¹⁾. Aus einer brodelnden Quelle in Pommern kommt ein S. hervor⁴²⁾. Ein weißer S. führt zum „Engelland“, Glasberg usw.⁴³⁾.

Verschiedenes. In Pommern u. auf Rügen bringt der S. die Kinder, die

er aus dem S. stein holt⁴⁴⁾. Vielleicht war der S. Opfertier. Laut Höfler Organotherapie 136 soll sich in der Opferstätte auf dem Lochenstein (Württ.) unter den Opfergebeinen auch der Sing-S. gefunden haben (nach Kbl. f. Anthr. XIII, 1882, 19). Schwäne als Gebäck s. ZfV. 12, 200.

Monographie: P. Cassel *Der S. in Sage u. Leben*. 3. A. Berlin 1872 (abgekürzt: Cassel).

¹⁾ Cassel 49 ff.; Lenz *Zoologie* 386 ff. (mit neueren Zeugnissen von Aldrovandi 1634, Wormius 1664, Ray 1667, Mauduit 1740, Olofsen † 1768 u. a.); antike Stellen 393 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 785 f. (kurz vor dem Tode 785¹⁵ 31⁴², klagend 785¹⁶, bestritten 785⁴⁴, Orpheus als S. 785²⁷; Sing-schwäne, dem Apollo heilig, beteiligen sich, nach Aelian, *hist. an.* XI, 1, an Gottesdiensten im Norden 788, wo geradezu Baldur u. Frau Holle genannt werden; die Stelle kurz erwähnt auch bei Isidor *Etym.* XII, VII, 19; Isidor a. a. O. 18; Albertus Magnus *De anim.* 8, 72; 21, 28; 23, 32; dazu Killermann *Vogelkunde des Alb.* M. 84 (wo auch Zeugnis von Voigt *Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen* 268); Megenberg 174 („han ich nie gehoert“); Rollenhagen *Spiel vom reichen Manne* (1590) (Neudr. 159); Uhland *Schriften* 7, 350 (Island); Gomme *Gentleman's Magazine: Pop. Superstitions* 210; Müllenhoff *Altertumsh.* 1, 1 ff. 497 (beobachtet an der Nord- u. Ostsee; altgerman. Dichtung); Naumanns *Naturgesch. d. Vögel Deutschlands* 11, 458; Vogelbrehm 102. Älteste Belege für das Wort „Schwanengesang“: MSchlesV. 18 (1917), 64 f. (1538). ²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 342; Meyer *Germ. Myth.* 112. ³⁾ Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 788. ⁴⁾ Schwartz *Volks-glaube* 7, 9; Mannhardt *Germ. Mythen* 38 Anm. (zitiert Stühr *Nordische Altertümer* 99; Preller *Gr. Myth.* 1, 159 [Apollo]; Lauer *System d. gr. Myth.* 155, 176); Meyer *Myth.* 112. ⁵⁾ Grimm *RA.* 2, 553, 241. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 324. ⁷⁾ Cassel 6 ff.; Grimm *Myth.* 1, 354 ff.; Bolte-Polivka 2, 526; 3, 406 ff.; Hastings 125 f. ⁸⁾ Meyer *Myth.* 168. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 354; 2, 871; Hansen *Zauberwahn* 18. ¹⁰⁾ Bugge *Götter- u. Heldens.* 437. ¹¹⁾ Kuhn *Märk. Sg.* 66. ¹²⁾ Müllenhoff *Sagen* 212; Grasse *Preuß. Sg.* 2, 1094 (nach „Der Lappenkorb“ 321). ¹³⁾ Wolf *Beitr.* 2, 219 (mißverstanden nach Grimm *Myth.* 1, 356); Simrock *Myth.* 241, 391; Aigremont *Fuß- u. Schuh-Symb.* 22 (nach Simrock); über die schwanföÙige Jungfrau Perlplinz kann ich nichts finden. ¹⁴⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 787 ff. Über Zeus-Leda s. Roscher *Lex.* 2, 1922 ff.; Cassel 4. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 550; Toter als Sch. ZfdMyth. 3, 46. Vgl. Weicker *Seelenvogel* 24. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 354 (Fridlev bei Saxo Gr.); Meyer *Myth.* 112 (idem; Elsa im Lohengrin). Antike: Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 789. ¹⁷⁾ Agrippa

v. Nettesheim 1, 246. In Grimms *Sagen* Nr. 539 wird der Sch. zweimal als ein „Vogel guter Bedeutung“ genannt. ¹⁸⁾ Isidor *Etym.* XII, VII, 19 (nach Aemilius Macer *Anthol. vel. lat. epigr. et poemat.* I, N. 116), vermutlich weil die Söhne der Leda, Castor u. Pollux, Schifferpatrone waren; Hopf *Tierorakel* 19. ¹⁹⁾ Ebd. 30, 176. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 354 A.; dagegen Kluge *Et. Wb.* 11 549. ²¹⁾ Schwebel *Tod u. ew. Leben* 121 f.; Kuhn *Märk. Sg.* 67; Erk-Böhme *Liederhort* 1, 10 f. ²²⁾ Grimm *Myth.* 1, 356 (n. Gottschalk *Sagen u. Volksmärchen der Deutschen* [1814] 227). ²³⁾ Hopf *Tierorakel* 176 (nach Aldrovandi u. a.). ²⁴⁾ Strackerjan 2, 254; ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 493. ²⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 210 (Belgien). ²⁶⁾ ZfV. 13, 272. ²⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 131 f. ²⁸⁾ Jühling *Tiere* 245 (n. Gesner *Vogelbuch*). ²⁹⁾ Bolte-Polivka 3, 406 ff. (zu KHM. Nr. 193; Der Trommler), germ. Dichtung ib. 416; Grimm *Myth.* 1, 354 f. (nach Afzelius u. Molbeck); Mannhardt *Germ. Mythen* 342 (n. Wolf *Deutsche Hausmärchen* 217); dazu Bolte-Polivka 2, 269. ³⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 342; Bolte-Polivka 3, 37 f. (zu KHM. Nr. 127; Der Eisenofen). ³¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 343 (n. Deecke *Lübische Sagen* Nr. 116); Rochholz *Schweizersagen* 144; Baader *Sagen* 251; Mannhardt *Germ. Mythen* 343 (= Kuhn u. Schwartz 81). ³²⁾ Freisauf *Salsb. Sagen* 231. ³³⁾ Grimm *KHM.* Nr. 49; dazu Bolte-Polivka 1, 427; Kuhn *Märk. Sagen* 282; Schmitz *Eifel* 2, 16 f. = Zaunert *Rheinl.* 244 f. ³⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 342 (= Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 176). ³⁵⁾ Sechs Sagen bei Grimm *Di. Sagen* Nr. 540—545; Cassel 12 ff.; Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* II, 3, 43 f. 79 ff. (mit reicher Lit.); Bolte-Polivka 1, 432 (zu KHM. Nr. 49; Die sechs Schwäne); Hastings *ERE.* 12, 126^a; Mannhardt *Germ. Mythen* 343; Gawan (s. Keller *Rom-vart* 670), Lohengrin (n. von der Hagen *Schwanensage*; Reiffenberg *Le Chevalier au Cygne*); ZfdMyth. 1, 306 (n. Jbb. d. V. v. Alt-ertumsfreunden im Rheinland XIX 115 f.); Grasse *Preuß. Sg.* 2, 47. ³⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 539. ³⁷⁾ Bolte-Polivka 2, 41 (zu KHM. Nr. 64; Die golden Gans). ³⁸⁾ Peuckert *Schles. Sg.* 72. ³⁹⁾ Eisel *Sagenb. d. Voigtl.* 147. ⁴⁰⁾ Kuhn *Märk. Sg.* 165. ⁴¹⁾ Stöber *Els. Sg.* 2, 129. ⁴²⁾ Knoop *Volks-sagen a. Hinterpommern* 50. ⁴³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 329 ff. ⁴⁴⁾ Ebd. 343 (nach E. M. Arndt *Schriften für u. an m. l. Deutschen* 3, 547); Heckscher 90; Meyer *Myth.* 88, 112 (n. Jahn *Volks-sg. a. Pommern* 390); Urquell 254; Haas *Rügensche Sg.* 155; Hastings *ERE.* 2, 663^b.

Hoffmann-Krayer.

Schwangerschaft (Schs.), **Schwangere** (Sch.), **schwanger** (sch.) (vgl. Empfängnis, Geburt, Hebamme, Frau, Wöchnerin, Zeugung¹⁾).

1. Friet de fru ok noch sau rike,
se geit doch mit 'r kau in't like,
sagt ein Sprichwort aus Braunschweig¹⁾ in Hinblick auf die neun Monate währende Schs. und die darin sich kundgebende Verwandtschaft menschlichen und tierischen Lebens, die am Muttergeschlecht immer neu verstanden wurde, auch wenn der Geist der Zeit den Menschen sonst weitgehend löste von solchem Verstehen. Der Volksglaube knüpft vielfältig diese Verwandtschaft alles Lebenden und Gebärenden. Er läßt die sch.e Frau die sch.e Stute aus der Schürze füttern²⁾, oder läßt sie den jungen Obstbaum vor der ersten Ernte schütteln, umfassen oder pflanzen³⁾, stellt Beziehungen her zwischen der Sch.n und der wachsenden Natur⁴⁾, nicht nur bei Primitiven, sondern auch im kulturbewußten Volk, führt die Sch. zum Heiligen in der Natur (Quellen)⁵⁾, achtet ihre besondere Verbundenheit mit dem Reifenden der fruchtbaren Erde, z. B. wenn er ihr bei gefährlichem Erschrecken rät, an ein erntereifes, wogendes Kornfeld zu denken⁶⁾, um jenes inneren Erntefriedens willen, dessen die Frau in der Schs. bedarf und dem Theodor Storm deutschen Ausdruck gab:

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Die sittliche, religiöse und auch abergläubische Wertung der Schs. hängt ab davon, wieweit der herrschende oder früher einmal herrschend gewesene Kulturgeist sich zu den natürlichen Grundlagen unseres Lebens bekennt oder in welches Licht er sie stellt. So erwähnt das Mittelalter in asketischen Schriften oder Protesten gegen die Priesterehe die sichtbar werdende Schs. mit rohen und verächtlichen Worten⁷⁾; andererseits betonen schon früher Sittenprediger und geistige Führer die Achtung vor den sch.en Frauen, für die die Kirche öffentlich beten ließ⁸⁾.

Diese Achtung ist im germanischen Heidentum zumal im Norden bezeugt,

vielleicht im Gegensatz zu Beispielen roher Mißachtung der Schs. z. B. in der altirischen Sage⁹⁾, im Alten Testament¹⁰⁾ oder in mittelalterlichen Erzählungen. Sie hängt zusammen mit der natürlichen Achtung vor Kind (s. Kindersegen) und Nachwuchs der eigenen Art. Diese Achtung und Schonung der Sch.n ist nicht Produkt wachsender Zivilisation und gebunden an eine Kulturstufe; sie ist nach Ploß „merkwürdig“ verschieden auf gleicher Kulturhöhe bei verschiedener Rasse¹¹⁾. Bei den Ainus finden wir sie wie in der Hochkultur der alten Mexikaner, während die den Ainus benachbarten Giljaken der Sch.n keinerlei Erleichterung gewähren und nur bei der Entbindung abergläubische Bräuche (Knotenlösen u. a.) beachten¹²⁾. In der deutschen Literatur geht das älteste gedruckte Lehrbuch für Hebammen, Rösslins Rosengarten (Der swangern frawen und hebammen rosegarten, 1513)¹³⁾ nach Text und Bildern zumeist auf Quellen aus klassischer Zeit zurück, genau wie die noch vor 1500 gedruckte Schrift Ortolffs von Bayerland über Schs. und Geburt (Diez biechlin sagt wie sich die schwangern frawen halten sülle vor der gepurt in der gepurt und nach der gepurt)¹⁴⁾. Im deutschen Volksglauben geht die Bewertung der Schs. gleichfalls vielfach direkt zurück auf Vorstellungen aus der Mittelmeerwelt.

Für das nordgermanische Heidentum ist eine abergläubische Beachtung der sch.en Frau schwer nachzuweisen. Weder bei der Borgny der Oddrunargratr¹⁵⁾ noch bei den uns bekannten sch.en Frauen der Saga, etwa des Landnehmers Ingimund Weib Vigdis¹⁶⁾, oder die isländische Thorunn¹⁷⁾, die bei einer Umsiedlung Mutter wird, oder die Freydis Erichstochter, die als Sch.e mit unter den ersten Siedlern Amerikas ist¹⁸⁾, erscheint uns die Schs. als von besonders abergläubisch beachteter, glück- oder unheilbringender Bedeutung, und die Gespräche und Verhältnisse, die Schs. und Geburt begleiten, zeigen nur Fürsorge und Sachlichkeit. Die Wertung der Schs. zeigt sich besonders in der altisländischen Saga in der schonen-

den und schlichten Bezeichnung des sch.en Zustandes; es heißt: nicht heil, nicht gesund, unrüstig, unleicht, beschwert sein, oder: nicht allein sein, mit einem Kinde gehen; niemals ist ein Spott dabei¹⁹⁾. „Sie ist nicht allein“, heißt es auch in Siebenbürgen²⁰⁾. Andere Bezeichnungen, wie „in anderen (gesegneten) Umständen“, „in der Hoffnung“ sein²¹⁾, unterscheiden sich von dem verächtlichen: „dick“, „hops“ oder jüdisch „mobäres“ (me 'ubberet, auch machule -mekulläh, eigentlich zugrunde gerichtet)²²⁾ und zeigen zweierlei Wertung. Ähnlich steht es um die Wendungen, die die Befruchtung mit einem Gleichnis umschreiben: sie hat „Kürbisse gesteckt“²³⁾, es hat sie „dr Herzwurm bsoicht“²⁴⁾, „sie hat sich eine Schmiedeberger Schürze gekauft“²⁵⁾, „sie hat sich an der Wagendeichsel gestoßen“²⁶⁾, er hat „eingesät“, „sie beurbert“ (zu urborn, mhd. Acker urbar machen)²⁷⁾, er hat ihr „a krumps Fürda (Fürstuch) kaft“ oder deutlicher: er hat „sei Weib verschandelt“²⁸⁾.

Im allgemeinen bleibt Spott und Mißachtung überall den Sch.en fern; sie werden im Gegenteil in Ehren gehalten und genießen allerlei Vorrechte²⁹⁾. Die Sch.e darf etwa beim Essen zuerst zulangen³⁰⁾ und beim Eintritt in fremde Wohnung werden ihr Brot und andere Lebensmittel gebracht³¹⁾. Sie darf sich Brot in fremdem Hause schneiden, Früchte in fremdem Garten brechen³²⁾, Mundraub begehen (wenn sie es gleich verzehrt)³³⁾, und ähnlich genießt sie ein besonderes Fischrecht für je eine Mahlzeit³⁴⁾; sie darf auch einmal zu unrecht schimpfen u. a. m., und nicht einmal aufs Rathaus befohlen werden deshalb³⁵⁾. Den Pferden, die die Sch.e fahren sollen, gibt man Brot, damit sie Rücksicht nehmen³⁶⁾. Selbst einem sch.en Bettelweib darf man nichts abschlagen³⁷⁾; wer es tut, dessen Kleider fressen die Mäuse u. a.³⁸⁾. Die Sage erzählt von dem Edelmann, der eine um Arbeitsbefreiung bitende Sch.e nicht schont, und dem dann zur Strafe von seiner eigenen Frau eine Mißgeburt (ein Tier!) geboren wird³⁹⁾. Schonung und Befreiung von schwe-

rer Arbeit (schwer heben) wird allgemein gefordert, und selbst der Wiking Palnatoki in der Jomsvikingasaga⁴⁰⁾, der seine Magd, die von einem Königsbesuch sch. wird, „aus der Arbeit nimmt, bis ihr Zustand sich erleichtert habe“, tut damit etwas Selbstverständliches auch jenseits der Taufe, soweit es eben aus Gründen der Gesundheit notwendig war.

Daß die Sch.e manchmal einen besonderen Platz in der Kirche bekommt, in der hintersten Reihe, nicht weit von der Tür, oder stehen muß⁴¹⁾, geht auf eine andere Bewertung der Schs. (als eines unreinen Zustandes) zurück, wie sie mittelalterliche Schriftsteller zeigen⁴²⁾, und die besondere Benediktionen und kirchliche Fürbitten nötig macht⁴³⁾. Damit wird vielfach zusammen gebracht, daß es der Sch.n oft verwehrt ist, Gvatter zu stehen oder vor Gericht den Eid zu leisten (s. u.). Ob hier ein Rechtsgedanke, Sch.e als nicht eidfähige, „nicht vollgültige Persönlichkeit“ am Anfang stand oder die „mystische Ursache“, „die Scheu vor der Nähe von etwas Ungeweihtem“⁴⁴⁾, ist vom germanischen Gebiet her zugunsten des Rechtsgedankens zu entscheiden. Die Sch.e haftet nicht mehr für sich allein (vgl. die Geltung der Schs. im germ. Recht), weshalb sie in Scheu vor einem unbewußten Meineid den Eid verweigern darf und nach ältesten Volksrechten unter höherem Wereld steht⁴⁵⁾.

Die Vorstellung von abergläubisch gefürchteter oder religiös bedingter Unreinheit der Sch.en⁴⁶⁾ fehlt in den Überlieferungen des altgermanischen Heidentums⁴⁷⁾. Sie hängt offenbar mit den hier fremden Tabuvorstellungen und dann mit einer fremden Wertung der Frau und des Sexuellen zusammen. Es ist deshalb sehr fraglich, wieweit man die Vorstellungen von Unreinheit, Gefährlichkeit, unheilbringender oder auch zauberischer „Macht“ der Sch.en im deutschen Aberglauben als Reste älterer Kulturstufen ansprechen darf, wieweit hier das „Tabu“ von „Personen, die sich in einem anormalen und deshalb gefährlichen Zustand befinden“⁴⁸⁾, vor die uns natürlichere

Auffassung von heilvoller und glück-verheißender Macht der werdenden Mutter inmitten ihrer sie schützenden Gemeinschaft gestellt werden darf. „Die schwangere Frau ist unrein“, sagt Edvard Lehmann⁴⁹⁾, „und den Angriffen der bösen Geister in so hohem Grade ausgesetzt, daß sie auch ihrerseits zumal für die Umgebung gefährlich wird; ja, noch in einigen Ländern Europas gilt, daß sie den bösen Blick hat, daß sie dem Brennen des Feuers schadet u. ä.“. Bei den Japanern darf eine sch.e Frau „von der Zeit, wo sie den obi („Gürtel“) umbindet, bis 100 Tage nach der Geburt keinen Schrein besuchen“, „bei den Griechen mußte sich die Mutter 40 Tage nach der Entbindung vom Heiligtum fernhalten“⁵⁰⁾, bei den alten Indern ist die Sch.e vom dritten Monat an den gefährlichen Mächten ausgesetzt und wird durch Baden und Feuer geschützt⁵¹⁾ (vgl. die Schs.-Riten bei Naturvölkern)⁵²⁾. So leicht dieser Zug allgemein menschlich sein könnte (obwohl die Schs. einem seßhaften Volk als „normal“ gelten kann), so sehr muß doch die in der Welt so verschiedene Bewertung des Geschlechtlichen und der Frau hier beachtet werden, und für den deutschen Volksglauben in Rechnung gestellt werden, daß die altjüdische (Lev. 12, 2–4) und biblisch-klerikale Wertung der unreinen Frau und der in Sünde empfangenen Geburt die Wertung der Sch.en bei uns verändert haben muß⁵³⁾. Dadurch gewinnt das Fehlen der Vorstellung von unreiner und deshalb unheilvoller Schs. in den germanisch heidnischen Überlieferungen an Beweiskraft. Es ist auch Tatsache, daß in dem auf die Schs. bezüglichen deutschen Volksglauben die Vorstellung von geheimnisvollen Zusammenhängen zwischen dem Tun und Lassen der Sch.en und dem Glück und Schicksal des Kindes im Mittelpunkt steht. Man wird deshalb nicht ausgehen dürfen von jener primitiven Vorstellung der Unreinheit und Gefährlichkeit der Sch.en, sondern an die Möglichkeit späterer Ausbildung dieser Vorstellung denken dürfen und auch die Frage stellen, wieweit sich selbst die Vorstellungen von besonders

gefährdeter und unheilbringender Schs. ohne heidnische böse Geister, die das unrein Gewordene gefährden, erklären lassen. Z. B.:

Das bisweilen gegen Zauberei über die Haustür gehängte Sträußlein von Dosten und Dorant (s. 2, 361 ff.), das „jede Sch.e mit sich tragen sollte“⁵⁴⁾, vertreibt nach einer Thüringer Erzählung den Unhold aus der Geisterwelt, der eine Sch.e in den Keller lockte⁵⁵⁾. Solche Geschichten beschränken sich aber in keiner Weise auf die etwa besonders bösen Geistern verfallene sch.e Frau, sondern sind wie die Schutzmittel ganz allgemein in einem Aberglauben, dem gerade das Heilige und Reine (z. B. auch der Priester) besonders vom Teufel bedroht erscheint.

¹⁾ Andree Braunschweig 186. ²⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 324 f. ³⁾ Mannhardt 1, 51 f.; Fogel Pennsylvania 211 u. a. ⁴⁾ Frazer 1, 140 ff. ⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 242. ⁶⁾ Meyer Baden 387. ⁷⁾ Vgl. Theiner Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. 3. Aufl. 1892–95. ⁸⁾ Falk Ehe des Mittelalters 4 f. ⁹⁾ Thurneysen Sagen aus dem alten Irland 23; Ders. Die irische Helden- und Königssage 302. ¹⁰⁾ Vgl. etwa Amos 1, 11 f. ¹¹⁾ Ploß Kind 1, 25 ff. ¹²⁾ Ebd. Vgl. A. M. Pachinger Die Sch. und das Neugeborene im Glauben und Brauch der Völker, Anthropophytia 3 (1906). ¹³⁾ Neudruck München 1910 v. G. Klein. ¹⁴⁾ Neudruck München 1910 v. G. Klein, vgl. noch Fr. Mauriceau Der sch.n u. kreissenden Weibspersonen allerbeste Hülfsleistung, deutsch Nürnberg (Holmann) 1681. ¹⁵⁾ Edda (Neckell) 228 ff. ¹⁶⁾ Vatnsdölaspaga 15, 5. ¹⁷⁾ Landnámabók III; die Insel im Fjord, wo sie gebiert, wird nach ihr genannt, das Neugeborene bekommt den Zunamen „Inselsonne“. ¹⁸⁾ Eiríks-saga rauda. ¹⁹⁾ Krause Die Frau in der Sprache der isländischen Familiengeschichten 229. ²⁰⁾ Wittstock Siebenbürgen 76. ²¹⁾ Vgl. Hoffmann-Krayer 22; Hillner Siebenbürgen 9 f.; Mannhardt Germ. Myth. 305; Gassner Mettersdorf 6; Meyer Baden 386. ²²⁾ Höhn Geburt 258. ²³⁾ Meyer Baden 386. ²⁴⁾ Schrammek Böhmerwald 179. ²⁵⁾ Drechsler 1, 177. ²⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 152. ²⁷⁾ Drechsler 1, 177. ²⁸⁾ Schrammek Böhmerwald 179. ²⁹⁾ Höhn Geburt 258. ³⁰⁾ Meyer Baden 386. ³¹⁾ Höhn Geburt 258; Meyer Baden 386. ³²⁾ Meyer Baden 386; Eckart Südhannover. Sagen 141. ³³⁾ Meier Schwaben 1, 476; Wuttke § 571; Peschuel-Loesche Volksk. v. Loango 210; Grimm R.A. 1, 564 f. ³⁴⁾ Höhn Geburt 258; Meyer Baden 387; Sartori Sitte 1, 21; Grimm R.A. 1, 564 f. ³⁵⁾ Höhn Geburt

258. ³⁶⁾ Sartori 1, 22 (Mähren). ³⁷⁾ Höhn Geburt 258. ³⁸⁾ Urquell 4, 188. ³⁹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 87 f.; Schönwerth Oberpfalz 1, 153. ⁴⁰⁾ Thule 19, 398. ⁴¹⁾ Meyer Baden 387; Höhn Geburt 258. ⁴²⁾ Franz Benediktionen 2, 186 f. ⁴³⁾ Z. B. Schultz Alltagsleben 194; Niederberger Unterwalden 3, 16. ⁴⁴⁾ Ploß Weib (8. Aufl.) 1, 860; ZfV. 17 (1907), 165. ⁴⁵⁾ Ploß Kind 1, 31; Grimm R.A. 1, 564 f. Für rechtliche Bewertung der Schs. in nachmittelalterlicher Zeit vgl. etwa Pagenstecher De jure ventris, vom Recht schwangerer Weiber, Bremen 1704, oder J. J. Beck Von Schwäh- und Schwängerung der Jungfern und ehrlichen Wittwen Nürnberg 1743. ⁴⁶⁾ Wächter Reinheit 142. ⁴⁷⁾ Vgl. aber Weinhold Frauen 2, 347 und Wikman Tabu- och orenhetsbegrepp i nordgermansk folk-tro om könen, in Folklorist. och etnogr. Studier II, Helsingfors 1916. ⁴⁸⁾ Chantepie de la Saussaye 153. ⁴⁹⁾ Ebd. 1, 56. ⁵⁰⁾ Ebd. 1, 279. ⁵¹⁾ Ebd. 2, 44. ⁵²⁾ Z. B. Genep Rites de passage 12, 57 ff. ⁵³⁾ Vgl. Samter Geburt 22 Anm. 1. ⁵⁴⁾ SAVk. 23 (1921), 163. ⁵⁵⁾ Regel Thüringen 2 (1895), 669.

2. Die Sch.e im Zustand gewisser Schwäche und Schutzbedürftigkeit, bedient sich bestimmter Schutzmittel, Schutzgürtel (Gürtel Mariae)⁵⁶⁾, Schutzbriefe gegen Gespensterschaden⁵⁷⁾, Amulette⁵⁸⁾ (vgl. den Tabong der sch.en „Semang“-Frauen auf Malaka, eine vor fremder Sicht gehütete Darstellung aller Zustände⁵⁹⁾ der Schs. und ein Zaubergewand gegen ihre Beschwerden) oder des Feuersegens („Bis willkommen, feuriger Gast“) ⁶⁰⁾, und damit nach uralter Vorstellung überhaupt des vor dem Bösen schützenden (Herd-)Feuers und seiner Nähe. Sie fürchtet das Dunkel und die wilde Jagd⁶¹⁾, den bösen Blick, der den Foetus bannen und also die Geburt hemmen kann⁶²⁾. Aus Angst vor dem Bösen darf sie nach Gebetläuten oder mitternachts⁶³⁾ nicht aus der Stube⁶⁴⁾ oder aus dem Hause⁶⁵⁾ gehen, oder abends in bloßem Kopfe nicht ausgehen⁶⁶⁾. Besondere Gefährdung der Sch.en durch den bösen Blick erwähnt Seligmann⁶⁷⁾ für Italien, Rußland, Indien und Afghanistan. Hierher kann man noch stellen die Vorschrift, die Sch.e soll nicht zu Begräbnissen gehen⁶⁸⁾, man soll sie nicht zu Gevatter bitten⁶⁹⁾, und nicht bei Geburten helfen oder zusehen lassen⁷⁰⁾. Man sorgt zumal bei der Patenschaft einer Sch.en⁷¹⁾ (die „zwei Schürzen vorbin-

den“ muß, Pommern)⁷²⁾, sowohl für das Leben der Sch.en und ihres Kindes wie für das Kind der anderen⁷³⁾; man glaubt, daß der Täufling nicht alt wird⁷⁴⁾ oder, wenn es ein Mädchen ist, „nicht ehrlich“ bleibt⁷⁵⁾; oder man sagt, daß die Sch.e ihr Kind im Leib erdrückt, wenn sie den Täufling darüber hält⁷⁶⁾. Ähnlich meidet die Sch.e ausdrücklich um des Kindes willen das Schwören vor Gericht⁷⁷⁾, nach Oldenburgischer Meinung, „damit das Kind später nicht viel mit dem Gericht zu tun bekomme“⁷⁸⁾. Seltsam ist das Verbot, auf der Türschwelle des Hauses einer Sch.en ein Messer zu wetzen⁷⁹⁾. Die Fürsorge für die Sch.e und ihr Kind kann alle diese Vorschriften geboren haben, und nur verhältnismäßig gering scheint eine ursprüngliche Schen vor der Sch.en hier mitzuwirken. Hierher gehört es auch, daß Sch.e nicht zur Tanzmusik gehen sollen, weil die Burschen dann rauf lustig werden⁸⁰⁾ oder daß nach einem schwedischen Aberglauben Wunden nicht mehr geheilt werden können, wenn böse Augen oder sch.e Frauen sie angesehen haben⁸¹⁾, oder daß Sch.e an unheimlichen Wegstellen vom Wagen steigen müssen, weil sonst die Pferde durchgehen⁸²⁾. Hierher gehört auch die Verwendung der Sch.en in der Mantik⁸³⁾ und der mit härtester Todesstrafe geahndete Mißbrauch Sch.er zu bösem Zaubern⁸⁴⁾, z. B. Verwendung von Graberde einer in Schs. gestorbenen Frau oder vom Gras auf solchem Grab im Liebeszauber⁸⁵⁾. Die Geschichte vom Heuermann oder Müller, der seine sch.e Frau (an den Juden zwecks Zauberei) verkaufte, führt ins Mittelalter zurück⁸⁶⁾. Endlich sei hier genannt der Glaube galizischer Juden, daß die Bestattung einer Sch.en mit ungeborenem Kind eine Gefahr für die ganze Stadt bedeutet⁸⁷⁾. Diese Vorstellungen führen meist in fremdes Gebiet, so bei Tartaren der Glaube, daß der böse Blick Scher Augenleiden erzeuge, oder in China der Brauch, Kinder vor dem Blick einer Sch.en und ihres Mannes zu schützen⁸⁸⁾.

⁵⁶⁾ Ploß Kind 1, 31; Gürtel 2 m lang, angeblich das Maß von Maria Gürtel; Gürtel der hl.

Margarethe zu St. Germain. Die Länge nach dem Bild des hl. Sixtus bemessen; Grimm *Myth.* 3, 417. ⁵⁷⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 12. ⁵⁸⁾ Pollinger *Landshut* 239; z. B.: Bei Zigeunern ein um den Leib gebundenes Täfelchen aus Eselsknochen, bei abnehmendem Mond mit Kinderblut bespritzt, Urquell 3, 9. ⁵⁹⁾ Seligmann 1, 241 f. ⁶⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 202. ⁶¹⁾ Graber *Kärnten* 84. ⁶²⁾ Seligmann 1, 197. ⁶³⁾ Schramek *Böhmerwald* 179. ⁶⁴⁾ Grüner *Egerland* 35; John *Westböhmen* 101. ⁶⁵⁾ Meyer *Baden* 387. ⁶⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 392; Wuttke § 572; Sébillot *Folk-Lore* 1, 160 f. ⁶⁷⁾ Seligmann 1, 194. ⁶⁸⁾ Höhn *Tad* 340. ⁶⁹⁾ Strackerjan 2, 201, 203; vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 152; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154. ⁷⁰⁾ Grüner *Egerland* 35. ⁷¹⁾ Vgl. Hoffmann-Krayer 23. ⁷²⁾ Urquell 6, 94. ⁷³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 453 Nr. 547 (440 Nr. 176); Wuttke § 594, 571; Lammert 172; Drechsler 1, 179; Hansen *Charakterbilder* (Hamburg 1858) 11; Panzer *Beitrag* 1, 308; ZivV 1905, 179; Köhler *Voigtland* 435; Strackerjan 1, 55; Gaßner *Mettlersdorf* 91. ⁷⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 295; Meyer *Baden* 22; Kuhn *Westfalen* 2, 35. ⁷⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 157. ⁷⁶⁾ ZivV 17, 164. ⁷⁷⁾ Urquell 3, 185 ff., Bericht aus Oslo. ⁷⁸⁾ Strackerjan 1, 52. ⁷⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. ⁸⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 179. ⁸¹⁾ ZivV 11, 318. ⁸²⁾ Köhnau *Sagen* 1, 328. ⁸³⁾ Vgl. Kiesewetter *Faust* 466 ff. ⁸⁴⁾ Vgl. Müller *Aargau* 1, 384 nach Osenbrüggen *Di. R. A.* „Wer einer schen Frauen Leib aufschneidet, der soll auf die Richtstatt geführt und allda sein Leib mit feurigen Zangen zerrissen und unter dem Galgen begraben werden“. ⁸⁵⁾ Krauss *Rel. Brauch* 136. ⁸⁶⁾ Als geschichtl. Tatsache wird der Verkauf einer Schen durch den Ehemann an einen Juden zwecks Zauberei mit der Frucht aus dem Anfang des 19. Jh.s erzählt. Die Kinder haben den Handel belauscht, die Mutter gewarnt. Die Brüder der Schen verprügeln den Juden; der Mann kommt ins Zuchthaus; Strackerjan *Oldenburg* 2, 201. Der Älteste Fall dieses Aberglaubens in Deutschland: Keller *Fasnachts-spiele* 1349; vgl. ferner Böckel *Volksheder* XXVII. XXVIII (Sche ermordet); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 115, 339, 509; Rochholz *Kinderlied* 344; Wolf *Beiträge* 1, 216; Panzer *Beitrag* 2, 295; Schulenburg 236, 244, 125; Alemannia 4, 36 u. a. ⁸⁷⁾ Urquell, N. F. 1897, 1, 270. ⁸⁸⁾ Seligmann 1, 203 mit Literatur; vgl. auch 2, 286.

3. Daneben steht der Glaube an besondere Heil- und Segenskraft in der Schen. „Als bewährte Trägerin der Fruchtbarkeit“ kann sie „ihre gesegnete Kraft auch anderen übermitteln“ ⁸⁹⁾. Sie ist heilbringend im Angang ⁹⁰⁾. Ihr Besuch bei Neuvermählten bringt Kinder-segen ⁹¹⁾. Ihr am Neujahrsmorgen zu

begegnen, ist glückbringend ⁹²⁾. Der Obstbaum oder Nußbaum, dessen erste Ernte eine Sch.e bricht, schüttelt oder verzehrt, wird alle Jahre gut tragen ⁹³⁾. Sie vermag Raupen zu vertreiben ⁹⁴⁾ (mit Spruch: Raupen, scheret euch, die Schwangere jaget euch usw.) und die Geburt der Haustiere zu erleichtern, z. B. wenn sie die sch.e Stute Heu aus ihrer Schürze fressen läßt (s. o.) ⁹⁵⁾. Nach Albertus Magnus vermag die sch.e Frau durch Kleidertausch ihrem fieberkranken Mann das Fieber abzunehmen ⁹⁶⁾. Nach schlesischem Aberglauben kann sie den Mann heilen, indem sie mit dem Fuß ihm auf den Leib tritt ⁹⁷⁾. Auch Überbeine heilt sie, indem sie darauf tritt ⁹⁸⁾. Bisweilen wird sie auch für hellsehtig gehalten; ihre Träume zumal in der letzten Zeit gelten für bedeutungsvoll ⁹⁹⁾. Der Traum von einem Verstorbenen zeigt ihr an, daß dieser einen Namensvetter sucht nach nordischem Volksglauben ¹⁰⁰⁾. Nach einer Sage hörte man einst eine scheinot begrabene Sch.e im Grabe ein Kinderlied singen und fand Mutter und Kind am Leben ¹⁰¹⁾.

⁸⁹⁾ Sartori *Sitte* 1, 21. ⁹⁰⁾ Z. B. Hillner *Siebenbürgen* 13. ⁹¹⁾ Wuttke § 288. ⁹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 124; John *Westböhmen* 27. ⁹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 209; Meyer *Baden* 386; Birlinger *Schwaben* 1, 390; Wuttke § 572; Vernalcken *Alpensagen* 315; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 622. ⁹⁴⁾ Engeli-Lahn 272. ⁹⁵⁾ Schönwerth 1, 325. ⁹⁶⁾ A. M. *De mirabilibus Mundi* 176; Meyer *Aberglauben* 103. ⁹⁷⁾ Drechsler 1, 179. ⁹⁸⁾ ZivV 4, 46; Kuhn u. Schwartz 463. ⁹⁹⁾ Lammert 158. ¹⁰⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 311. ¹⁰¹⁾ Ebd. 60.

4. „Soll das zu erwartende Kind körperlich, geistig und sittlich gesund sein, so muß die Sch.e gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachten inbezug auf ihre Nahrung, ihre Handlungen, ihre Eindrücke, Arbeiten usw.“ ¹⁰²⁾. „Was die Sch.e tut und läßt, geschieht mehr mit Rücksicht auf die Frucht ihres Leibes als auf sie selbst; denn durch alle möglichen Handlungen kann das Kind im physischen und moralischen Sinne beeinflußt werden“ ¹⁰³⁾. Der Aberglaube geht hier von tatsächlichen Zusammenhängen aus und über diese weit hinaus ¹⁰⁴⁾.

Konrad von Megenberg nennt in

seinem „Buch der Natur“ als vierzehntes Kennzeichen der Schs. „das Auftreten schädlicher Gelüste“ ¹⁰⁵⁾ (nach Ablauf des ersten oder zweiten Monats). Die Beobachtung dieser anormalen Schs.-Gelüste findet im Volksglauben starken Widerhall. Der von Cysat als Anflug von Kannibalismus berichtete Biß in den Schenkel des Mannes ¹⁰⁶⁾ bleibt freilich vereinzelt. Die „picae gravidarum“ richten sich meist auf unzeitgemäße und absonderliche Speisen ¹⁰⁷⁾, aber auch (z. B. bei den Hindus) auf kostbare Kleider und besondere Spaziergänge in Gärten, wo Bäche rieseln u. a. m. ¹⁰⁸⁾. Der Aberglaube rät, diese Gelüste unbedingt zu erfüllen ¹⁰⁹⁾ und der Sch.en nichts abzuschlagen ¹¹⁰⁾ oder nichts Gutes vor ihr zu essen, ohne ihr davon zu geben ¹¹¹⁾, weil das üble Folgen hat für das Kind ¹¹²⁾: Man meint, es wird immer die Zunge herausstrecken ¹¹³⁾, oder es wird das betreffende, der Mutter abgeschlagene Gericht nie essen lernen ¹¹⁴⁾, es wird ohne Nase oder mit Wolfsrachen geboren u. a. m. ¹¹⁵⁾. So erklärte man auch eine rettichförmige Geschwulst am Kind (in Baden) als Folge unbefriedigten Verlangens der Sch.en nach Rettich ¹¹⁶⁾.

In Schlesien führte man die Schuppenkrankheit auf ein der Sch.en abgeschlagenes (oft unheilvoll gedeutetes ¹¹⁷⁾) Gelüst nach Fisch zurück ¹¹⁸⁾. Auch Gelüste nach unreifem Obst, nach Kirschen und Beeren müssen befriedigt werden, sonst zeigt sich ein entsprechend geformtes Mal beim Kind ¹¹⁹⁾, wie überhaupt Muttermäler teils allgemein entweder als Folge des „Versehens“ (s. u.) oder als Folge der Nichtbefriedigung solcher „Gelüste“ aufgefaßt werden ¹²⁰⁾.

Es gibt aber auch gelegentlich bestimmte Speiseverbote für Sch.e (s. u.) und abergläubisch beachtete Diätvorschriften ¹²¹⁾.

Unzählig sind die Dinge, die die Sch.e um des Kindes willen nicht tun darf, und die vernünftige Forderung, daß sie zwar keine zu schwere Arbeit tun soll, aber durchaus tätig sein soll, daß sie etwa dreimal täglich die Stube fegen ¹²²⁾ oder täglich zwanzigmal den Besen die Stiege

hinaufwerfen soll ¹²³⁾, würde durch den Aberglauben wirkungslos gemacht, wenn alle diese Verbote ¹²⁴⁾ zugleich in jeder Gegend Geltung hätten.

Die Sch.e darf kein Unrecht begehen, sonst tut das Kind dasselbe ¹²⁵⁾, so darf sie zumal nicht fluchen und stehlen ¹²⁶⁾, ja nicht einmal eine Ähre abzupfen ¹²⁷⁾.

Sie darf nicht durchs Fenster in verschlossenes Zimmer steigen, sonst wird das Kind ein Dieb ¹²⁸⁾, nicht zur Bleiche gehen, sonst wird das Kind bleich ¹²⁹⁾, nicht durchs Schlüsselloch sehen, sonst wird das Kind neugierig ¹³⁰⁾ oder schielt ¹³¹⁾.

Das Kind wird ein Säufer, wenn die Sch.e aus einer Flasche trinkt ¹³²⁾, es wird naschhaft ¹³³⁾, unersättlich ¹³⁴⁾ oder gefräßig oder bekommt Mitesser, wenn die Sch.e im Stehen vor dem Eßschrank ißt ¹³⁵⁾; oder es wird geil, wollüstig, unzuchtig, wenn die Sch.e Hahn-, Ziegenbock- oder Stierfleisch ißt ¹³⁶⁾. In Braunschweig macht das Überschreiten einer Wagenkette das erwartete Kind zum Säufer oder liederlich ¹³⁷⁾. Das Schmieren des Wagens macht das Kind schmutzig u. a. m. ¹³⁸⁾.

Ähnlich wie der Charakter, hängt auch Glück und Schicksal, äußere Gestalt und Krankheit des erwarteten Kindes vom Benehmen der Sch.en ab. Die Sch.e darf sich nicht aufs Wassergefaß setzen, sonst ertrinkt das Kind ¹³⁹⁾, nicht über die Deichsel schreiten, sonst verfällt es dem Scharfrichter ¹⁴⁰⁾. Die Sch.e darf nicht spinnen, Garn wickeln, sonst spinnt sie dem Kind den Henkerstrick ¹⁴¹⁾ oder der Nabelstrang legt sich um seinen Hals bei der Geburt ¹⁴²⁾ desgleichen, wenn sie unter der Waschleine hindurchgeht, einen Strick statt eines Gürtels trägt oder über einen Strick schreitet ¹⁴³⁾. Stiehlt sie Krautköpfe, stirbt das Kind durch den Henker ¹⁴⁴⁾; sticht sie Brot mit Messer oder Gabel an, werden dem Kind die Augen ausgestochen ¹⁴⁵⁾. Die Sch.e darf nicht über ein Grab oder auf den Kirchhof gehen; sonst stirbt das Kind ¹⁴⁶⁾, oder wird ein „verschlafenes“ Kind ¹⁴⁷⁾.

Sie darf keiner Hinrichtung, keinem

„armen Sünder“ nachgehen¹⁴⁸), mit keinem Toten zu tun haben, keinen Toten sehen und ihm die Augen schließen, keine Kindsleiche tragen, sonst hat das Kind Totenfarbe¹⁴⁹), kann den Mund nicht schließen¹⁵⁰), bekommt eingefallene oder blinde Augen¹⁵¹) oder stirbt¹⁵²). Unglück bringt es dem Kind, wenn die Sch.e an der Tischecke sitzt u. a. m.¹⁵³).

Bezeichnend ist, daß man meint, das Kind wird geschwätzig oder kommt in übles Gerede, wenn die Sch.e ihren Zustand ausplaudert, ehe es andere merken¹⁵⁴). Die Sch.e darf nicht aus einer Kelle kosten, sonst schreit das Kind viel¹⁵⁵), nicht aus einem Kessel essen, sonst stammelt das Kind¹⁵⁶). Die Sch.e darf nicht baden, sonst wird das Kind blind¹⁵⁷), nicht in Vollmond sehen, sonst wird es mondsüchtig¹⁵⁸), nicht über verdorrtes Rasenstück schreiten, sonst welkt es, wenn es das Alter der Mutter hat¹⁵⁹), nicht in den Ofen blasen, sonst bekommt es kurzen Atem¹⁶⁰), nicht in unreines Wasser greifen, sonst bekommt es grobe Hände¹⁶¹).

Die Sch.e darf nichts mit der Schürze abwischen und sich keinen Blumenstrauß voraustragen lassen, sonst wird das Kind ungestüm oder bekommt stinkenden Atem¹⁶²). Die Hasenscharte bekommt es, wenn die Sch.e über das Lager eines Hasen geht¹⁶³) oder das Maul eines Hasen sieht¹⁶⁴) oder aus einer abgeschlagenen Tasse trinkt¹⁶⁵). Schieläugig wird es, wenn die Sch.e über „Schwindelhafer“ (lolium temulentum) schreitet¹⁶⁶) oder sich gegen schlechten Geruch die Nase zuhält¹⁶⁷). Es wird ein Kahlkopf oder bekommt früh graues Haar, wenn sich die Sch.e das Haar (bei zunehmendem Monde) schneidet¹⁶⁸) oder wenn sie über Barbierschaum schreitet¹⁶⁹). Sie soll sich aber morgens rasch kämmen und waschen, schöne Gegenstände und Bilder betrachten, hübsche Kinder ins Haus nehmen, damit ihr Kind sauber, brav und hübsch wird¹⁷⁰).

Die Sch.e darf sich nicht auf Stein setzen und sich nichts in die Schürze zählen lassen, sonst bekommt das Kind den Stein¹⁷¹). Sie darf weder Wasser

tragen noch kaltes Wasser trinken, sonst bekommt das Kind den Speichelfluß oder einen Wasserkopf¹⁷²). Niemand darf ihr über die Füße laufen, sonst wird das Kind krumm¹⁷³). Sie darf nicht von verkrüppeltem Vieh oder Geflügel essen, sonst bekommt das Kind den gleichen Schaden¹⁷⁴) (von keinem Raubvogel, von keiner Frucht mit harter Schale u. a.¹⁷⁵)), wie sie auch nicht Kranke ansehen und Mißgestalteten begegnen darf¹⁷⁶).

Eine Warnung vor schwerer Arbeit liegt wohl in dem Glauben, daß sie nicht Sand graben darf (sonst bekommt das Kind Ungeziefer¹⁷⁷) und nicht (in der Stube) Äxte schäften soll¹⁷⁸), nicht Holz übers Knie brechen soll a. u. m.¹⁷⁹).

Besonders zu werten ist vielleicht das Verbot, die Schs. abzuleugnen¹⁸⁰).

¹⁰²) John Westböhmen 100. ¹⁰³) Sartori 1, 21; Ploss Kind 1, 10ff. ¹⁰⁴) John Erzgebirge 47. ¹⁰⁵) Megenberg Buch der Natur 30f. ¹⁰⁶) Cysat 31; vgl. Aug. Petrus Curiose Gedanken von der Lusternheit der sch. Weiber, Dresden u. Leipzig 1701. ¹⁰⁷) Vgl. Ploss Kind 1, 43ff.; Sébillot Folk-Lore 4, 449; Schönwerth Oberpfalz 1, 153; Gassner Mettersdorf 9; Kuhn Märkische Sagen 383; Hillner Siebenbürgen 10, 14; Pollinger Landshut 288f.; Wittstock Siebenbürgen 72. ¹⁰⁸) Seligmann 1, 169. ¹⁰⁹) Zu Anm. 107 noch Höhn Geburt 257; Andree Braunschweig 286. ¹¹⁰) Lammert 161; Wuttke 572. ¹¹¹) Birlinger Volksth. 1, 496. ¹¹²) Ploss-Bartels 1, 948ff.; Manz Sargans 86. ¹¹³) ZfV. 23, 277. ¹¹⁴) Höhn Geburt 257. ¹¹⁵) Lammert 161. ¹¹⁶) Meyer Baden 387. ¹¹⁷) Grimm Mythol. 3, 459 Nr. 727. ¹¹⁸) Drechsler 1, 178. ¹¹⁹) Ebd. 1, 178; Stoll Zauberglauben 109f. ¹²⁰) Vgl. noch SAVk. 5, 187 Nr. 104; Schweizld. 4, 151; Hovorka-Kronfeld 2, 767f. ¹²¹) Ploss Kind 1, 39ff.; Andree Parallelen 1, 115f. 301; Vonbun Beiträge 66f.; Vernaleken Alpensagen 220; Jecklin Volkstümliches 147. ¹²²) Schramek Böhmerwald 179. ¹²³) Meyer Baden 387. ¹²⁴) Vgl. etwa Gassner Mettersdorf 10. ¹²⁵) Urquell 2, 196; Schramek Böhmerwald 179. ¹²⁶) Wuttke § 572. ¹²⁷) John Westböhmen 101; ders. Erzgeb. 47; Grüner Egerland 35; Drechsler 1, 178; Meyer Baden 386; ZfV. 1913, 164; Schönwerth Oberpfalz 1, 153; Grimm Mythol. 3, 459 Nr. 728. ¹²⁸) Strackerjan 1, 52. ¹²⁹) Knoop Hinterpommern 155; Pollinger Landshut 243. ¹³⁰) Grimm Mythol. 3, 449 Nr. 455. ¹³¹) Andree Braunschweig 285. ¹³²) Schulenburg 107. ¹³³) Drechsler 1, 178. ¹³⁴) ZfV. 23, 277. ¹³⁵) Meyer Aberglauben 221; Schütze Holst. Idiot. 4, 24. ¹³⁶) Grimm Mythol. 3, 463 Nr. 817; 436 Nr. 41. ¹³⁷) John Westböhmen 100; Grüner Egerland

35; Drechsler 1, 178. ¹³⁷) Andree Braunschweig 285. ¹³⁸) Sartori 1, 21. ¹³⁹) Wolf Beiträge 2, 372; Boecler Ehsten 43. ¹⁴⁰) Grimm Myth. 3, 459. ¹⁴¹) Höhn Geburt 257; Urquell 2, 115; vgl. auch Hillner Siebenbürgen 13. ¹⁴²) SchwV. 5, 46. ¹⁴³) Grimm Myth. 3, 449 Nr. 459; ZfV. 9, 443; Hoffmann-Krayer 23; Hesemann Ravensberg 58; ZfV. 17, 164. ¹⁴⁴) Drechsler 1, 178. ¹⁴⁵) Grimm Mythol. 3, 458 Nr. 702. ¹⁴⁶) Panzer Beitrag 1, 262; Wuttke § 571; Birlinger Aus Schwaben 1, 392; Grimm Myth. 3, 444 Nr. 293. ¹⁴⁷) Drechsler 1, 178. ¹⁴⁸) Panzer Beitr. 2, 298; Grimm Mythol. 3, 449 Nr. 465; (Keller) Grab des Aberglaubens 5, 297. ¹⁴⁹) ZfV. 1, 183; Bartsch Mecklenburg 2, 41; Grüner Egerland 35; Höhn Geburt 257; Jensen Nordfries. Inseln 216f. ¹⁵⁰) Drechsler 1, 178. ¹⁵¹) Ebd.; Wuttke § 571; Meyer Baden 387; Gassner Mettersdorf 9. ¹⁵²) Meyer Baden 593. ¹⁵³) Drechsler 1, 179. ¹⁵⁴) Urquell 1, 132. ¹⁵⁵) Wuttke § 571. ¹⁵⁶) Meyer Aberglauben 221; Grimm Myth. 3, 468 Nr. 924. ¹⁵⁷) Wuttke § 572 (Thüringen). ¹⁵⁸) ZfV. 5, 137; Schönwerth Oberpfalz 2, 62. ¹⁵⁹) ZfV. 7, 45. ¹⁶⁰) Urquell 4, 188. ¹⁶¹) Grimm Myth. 3, 459. ¹⁶²) Grimm Myth. 3, 459. ¹⁶³) Urquell 3, 184. ¹⁶⁴) Liebrecht Zur Volkskunde 314. ¹⁶⁵) Wuttke § 572. ¹⁶⁶) Liebrecht Zur Volksk. 314. ¹⁶⁷) Schulenburg 107. ¹⁶⁸) Andree Braunschweig 285; Sartori 1, 21. ¹⁶⁹) Wuttke 572. ¹⁷⁰) ZfV. 23, 278; Megenberg 419; ZfV. 1913, 163. ¹⁷¹) Drechsler 1, 179. ¹⁷²) Andree Braunschweig 285. ¹⁷³) ZfV. 4, 50. ¹⁷⁴) Schönwerth Oberpfalz 1, 152. ¹⁷⁵) Grüner Egerland 35; John Westböhmen 100. ¹⁷⁶) Höhn Geburt 256; ZfV. 1906, 231; Seefried-Gulgowski Kaschubei 120. ¹⁷⁷) Grüner Egerland 35; John Westböhmen 100. ¹⁷⁸) Liebrecht Zur Volkskunde 321f. ¹⁷⁹) Schulenburg 108. ¹⁸⁰) Kück Lüneburger Heide 7.

V. Die Sch.e bedarf einer inneren und äußeren Ruhe; deshalb fürchtet man für sie und das Kind, wenn sie erschrickt oder in Unruhe gebracht wird¹⁸¹). Sie darf sich nicht ärgern oder aufregen, sonst wird das Kind ein Schreihals¹⁸²) oder wird zornig¹⁸³) oder bekommt Krämpfe¹⁸⁴). Sie darf sich nicht stoßen¹⁸⁵) (Kind bekommt Beulen) und nicht fluchen¹⁸⁶).

Sie muß dafür sorgen, daß sie nichts Häßliches sieht¹⁸⁷) (man verbirgt vor ihr Gebrechen¹⁸⁸), sondern schöne Dinge betrachten, damit sich „die Frucht nach dem Gedankengang der Mutter entwickelt“¹⁸⁹). So mögen schöne Menschenstatuen (Griechenland), Heiligenbilder und Engelsbilder¹⁹⁰) in den Ruf kommen, die

Züge des Kindes der sie anschauenden Schen mit zu veredeln¹⁹¹).

Das „Versehen“¹⁹²) (Vergucken, Abgucken, Abschauen)¹⁹³) gilt dem Aberglauben als eine große Gefahr (bisweilen auch beim Vieh¹⁹⁴) und als Ursache vieler Schäden am Kind¹⁹⁵), die ihrerseits wohl die immer neue Ursache und Bestätigung dieses alten¹⁹⁶) Aberglaubens liefern¹⁹⁷), der ja einen sachlichen Grund hat als Warnung, die werdende Mutter in ihrer besonderen Schutzbedürftigkeit und Empfindlichkeit vor Schreck und ungewöhnlichem Anblick zu bewahren, Volksmedizin und Aberglaube sind hier völlig untrennbar¹⁹⁸).

In einem Ratsprotokoll der Reichsstadt Hall von 1622 heißt es: „Der kropfend Bettelvogt soll seines Unfließes, absonderlich aber des abscheulichen Kropfes, der kindenden Weiber wegen, abgeschafft werden“. Die große Angst vor Mißgeburten, die man sofort verscharrte¹⁹⁹), steigerte die Scheu vor dem „Versehen“, und viele Verbote²⁰⁰) und auch Vorrechte²⁰¹) der Schen erklären sich daraus.

Selbst die unerwünschte Rothaarigkeit der Kinder erklärt man als Folge des Versehens der Schen an rothaariger Nachbarin²⁰²) (oder Eichhörnchen)²⁰³) oder des Erschreckens über Rothaarige²⁰⁴), wie man ihr blasses Aussehen oder die Skropheln der Kinder (als „Hurenübel“) mit Versehen an einer Leiche²⁰⁵), an Sterbendem²⁰⁶) oder an einer unehelichen Sch.n²⁰⁷) erklärt.

Versieht sich die Sch. an einem Seiltänzer, so bekommt das Kind schlenkernde Glieder und kann nicht gehen und stehen²⁰⁸), versieht sie sich im Schreck an Maus oder Hund, so bekommt das Kind Mäusehaut oder Hundefüße²⁰⁹), an einem Hasen (s. o.), so bekommt das Kind ein zitterndes Kinn^{209a}) oder eine Hasenscharte²¹⁰). Erschrecken vor Mäusen und Fröschen bringt dem Kinde einen diesen Tieren ähnlich gestalteten Auswuchs²¹¹) oder ein Mal²¹²) (Mäusefleck).

Dieses Mal bei schreckhaftem Versehen an Frosch, Maus, Schlange u. a.

entsteht zumal, wenn die Sch., statt den Arm auszustrecken²¹³), im Schreck sich mit der Hand berührt (an der Stirn usw.), und zwar beim Kind an der gleichen Stelle²¹⁴). Besonders gilt das vom Feuermal als Folge des Versehens an Brand und Feuer²¹⁵).

Aber auch wenn die Sch. ein Gelüst auf etwas hat und sich dabei anfaßt²¹⁶), oder kratzt²¹⁷), oder beim Beerensuchen fällt und sich mit Blick aufs Beeren-Körbchen anfaßt²¹⁸), oder beim Holzhacken, von einem Scheit getroffen, sich anfaßt und womöglich in den Spiegel schaut²¹⁹), entsteht so ein Mal beim Kind. Weder den alten Donnergott noch den Teufel noch Elben und Geister wird man für die Erklärung dieses Aberglaubens nötig haben; deshalb ist wohl auch die Warnung an die Sch., beim Backen der Fastnachtsküchlein sehr vorsichtig zu sein, weil die ihr etwa anspritzenden Ölflecke dem Kinde, das sie trägt, an der betreffenden Stelle auf die Haut kommen, nicht mit Höfler dahin zu erklären, daß die Ölflecke sprachlich (volksetymologisch) entstellte Elbflecke seien, „Hautmale, die die Elben (Alp) zur Strafe für das versagte Dämonenopfer (Kultspeise) erzeugen“²²⁰).

Als Mittel gegen die Gefahr des Versehens empfiehlt der Aberglaube möglichste Vorsicht und Zurückhaltung²²¹). „Guck nit üm, was Schwarzes kümmt“, sagt man in Unterfranken zur Sch.n, wenn eine Mißgestalt in Sicht ist²²²). Andererseits bannt man die Gefahr, indem man die betreffende Person oder Sache fest ansieht²²³), die Hand im Gürtel²²⁴) oder solange hinsieht, bis „das Zittern wieder aus den Knochen ist“²²⁵); oder die Sch.e muß in die rechte Hand schauen²²⁶), die Hand an der Schürze abreiben oder die Arme zurücknehmen und sagen: „Weggesagt“²²⁷), wie ja immer der Volksglaube sich mit dem Glauben an die Macht des Wortes zu helfen sucht gegen die Drohung der bösen Zufälle und Dämonen.

²¹³) Ploß Weib 1, 953 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 545 ff. ²¹⁴) Andree Braunschweig 285. ²¹⁵) Höhn Geburt 258. ²¹⁶) Meyer Baden 37;

Lammert 122. ¹⁸⁵) Höhn Geburt 257. ¹⁸⁶) Baumgarten Aus der Heimat 3, 5; Wuttke § 572. ¹⁸⁷) Drechsler 1, 177; Grüner Egerland 34. ¹⁸⁸) Stoll Zauberglaube 110. ¹⁸⁹) Meigenberg Buch der Natur 419. ¹⁹⁰) Höhn Geburt 257. ¹⁹¹) Lammert 159. ¹⁹²) Vgl. bes. f. das „Versehen“ der Sch.n und seine Verbreitung G. v. Welsenburg Das Versehen der Frauen in Vergangenheit u. Gegenwart Leipzig 1899; Stern Türkei 2, 290; Tetzner Slaven 373; Gaßner Mettersdorf 8; Hillner Siebenbürgen 10; Wrede Rhein. Volksk. 106; Schultze Alltagsleben 193; Alemannia 25, 104; Grüner Egerland 34; Pollinger Landshut 238. ¹⁹³) Meyer Baden 387. ¹⁹⁴) Vgl. Schönwerth Oberpfalz 1, 239; Kuhn u. Schwartz 450; Kuhn Märkische Sagen 380. ¹⁹⁵) Manz Sargans 86; Ploß Kind 1, 43 ff. Vgl. allgemein Jensen Nordfries. Inseln 261 f.; Birlinger Schwaben 1, 391; Drechsler 1, 177 f. ¹⁹⁶) Beispiele aus alter Zeit bei Kellner synops. ephemerid. acad. nat. curios. 664. ¹⁹⁷) Stoll Zauberglaube 111. ¹⁹⁸) Kelly Zs. f. Kinderforschung (Langensalza) 24 (1919), 215 ff.; Rohleder Archiv f. Frauenk. u. Eugenik 6 (1920), 86, 96. ¹⁹⁹) Lammert 170. ²⁰⁰) John Erzgebirge 47. ²⁰¹) Höhn Geburt 258. ²⁰²) Stoll Zauberglaube 109. ²⁰³) Seefried-Gulgowski Kaschubei 120. ²⁰⁴) ZfrwVk. 1913, 163. ²⁰⁵) Köhler Voigtland 435; John Westböhmen 100; Kuhn Märk. Sagen 383. ²⁰⁶) Pollinger Landshut 296. ²⁰⁷) ZfVk. 11, 312; Wigström Allmogeseder 51. ²⁰⁸) Lammert 141. ²⁰⁹) Manz Sargans 86; Höhn Geburt 256. ^{209a}) John Westböhmen 100. ²¹⁰) Schramek Böhmerwald 179. ²¹¹) Drechsler 1, 178. ²¹²) ZfrwVk. 1913, 163; Andree Braunschweig 285. ²¹³) Höhn Geburt 256. ²¹⁴) John Erzgebirge 47; SAVk. 21, 227. ²¹⁵) John Westböhmen 100; Drechsler 1, 178; Andree Braunschweig 285. ²¹⁶) Schramek Böhmerwald 179; SAVk. 21, 227. ²¹⁷) Grohmann 114. ²¹⁸) Stoll Zauberglaube 118. ²¹⁹) ZfrwVk. 1913, 163. ²²⁰) Urquell N. F. 1 (1897), 105; Höfler Krankheitsnamen 887; ders. Fastengebäcke 41. ²²¹) Vgl. Hillner Siebenbürgen 12 f. ²²²) Lammert 159. ²²³) Meyer Baden 387; John Westböhmen 100. ²²⁴) Urquell 4, 188; Höhn Geburt 256. ²²⁵) Andree Braunschweig 285; Bartsch Mecklenburg 2, 41. ²²⁶) Schönwerth Oberpfalz 1, 153. ²²⁷) Wuttke § 572.

VI. Mit Rücksicht auf leichte Geburt (s. d.) wird der Sch.n verboten, Wäsche aufzuhängen²²⁸), Faden zu zwirnen²²⁹), sich auf verschließbaren Kasten zu setzen²³⁰), Birnen von veredeltem Weißdorn oder Früchte von einem Baum mit zweierlei Fruchtarten zu essen²³¹), über Kreuzweg zu schreiten²³²), unter etwas durchzukriechen²³³), geistige Getränke zu trinken u. a. m.²³⁴). Sie soll auch nicht bei der Geburt helfen²³⁵),

kein trächtiges Pferd sehen²³⁶) oder die Kuh zum Zuchtochsen führen u. a. m.²³⁷) (s. Geburt und Empfängnis).

Sie darf keinem Pferd oder Ochsen aus ihrer Schürze zu fressen geben, sonst muß sie das Kind 12 Monate tragen²³⁸). Andernorts wird gerade dies empfohlen²³⁹) und ihr geraten, mit Hafer in der Schürze den Schimmel um baldige Entbindung zu bitten²⁴⁰).

Erwähnt sei auch hier der Kleider- und Schuhwechsel zur Förderung der Schs.²⁴¹), das Durchkriechen, z. B. unter der Wagendeichsel²⁴²), unter der Stute usw.²⁴³) (in Armenien z. B. das Durchgehen unter einem Kamel)²⁴⁴). Andererseits soll die Sch. um der leichten Geburt willen (daß sich das Kind nicht „verschlingt“, s. o.) alles Verstrickte und Hängende meiden, durch keine Waschleine hindurchgehen und durch keinen Zaun kriechen; elf Monate statt neun muß sie tragen, wenn sie über einen Pferdestrick, mit dem ein Mutterpferd angebunden war, schreitet²⁴⁵).

Volksmedizinisch bemerkenswert ist der Aderlaß mit anschließendem Nachbarinnenkaffee²⁴⁶) während der Schs. und der abergläubische Gebrauch einer besonderen Leibkette²⁴⁷), welche nach serbischem Glauben ein junger Schlosser um Mitternacht anfertigen muß²⁴⁸).

Natürlich ergibt sich der Sch.n in ihrer zu frommen Gedanken neigenden Sorge und Hoffnung auch innerhalb des eigentlich Religiösen viel abergläubisches Tun, und neben das bei Heiden wie Christen übliche Beten und Opfern um gesegnete Schs. und leichte Geburt treten viele fromm gebrauchte Zaubermittel. Sie trägt einen Zettel, beschrieben etwa mit einem Psalm, auf der bloßen Haut²⁴⁹) u. a. m.²⁵⁰). Wie sie fromm noch zum Abendmahl oder zum Bild des Heiligen gehen zu müssen glaubt²⁵¹), so nimmt sie im Aberglauben an, es fördere ihre Schs., wenn sie dabei über die Rinne von einem Glockenguß springt²⁵²) oder wenn die dreimal „mit der Sonne“ (vgl. germ. Brauch in Island) um die Kapelle schreitet²⁵³) (Vgl. andernorts die Schs.-Zeremonien, von Priestern vollzogen²⁵⁴),

oder die rituellen Tauchbäder der Sch.n, im 5., 7., 9. Monat je neunmal, usw.)²⁵⁵).

²²⁸) Wuttke § 572. ²²⁹) Kohlrusch Sagen 340. ²³⁰) Drechsler 1, 179. ²³¹) Höhn Geburt 257; ZfVk. 23, 277. ²³²) Schönwerth Oberpfalz 1, 152. ²³³) Ploß Weib 1, 412; Liebrecht Zur Volksk. 369; Panzer Beitr. 2, 301. ²³⁴) Alemannia 25, 36. ²³⁵) Grüner Egerland 35. ²³⁶) ZfdMyth. 1, 200. ²³⁷) Drechsler 1, 178. ²³⁸) ZfdMyth. 1, 206; Drechsler 1, 179; SAVk. 14, 292. ²³⁹) Z. B. Schönwerth Oberpfalz 1, 325; Boecler Ehsten 45 f.; Bräuner Curiositäten (1737), 491; Grimm Myth. 2, 549; 3, 445. ²⁴⁰) Wolf Beiträge 407; Wuttke § 174. 573. ²⁴¹) Boecler Ehsten 45 f.; Grimm Myth. 2, 983. ²⁴²) Grimm Myth. 2, 440. ²⁴³) Hoffmann-Krayer 23. ²⁴⁴) ZfVk. 12, 111. ²⁴⁵) Grimm Myth. 3, 447. 458. 469. 465. ²⁴⁶) ZfrwVk. 1913, 163. ²⁴⁷) Antropophyteia 3 (1906), 34. ²⁴⁸) Seligmann 2, 8 f. ²⁴⁹) ZfVk. 23, 62. ²⁵⁰) Vgl. die Sitte des sog. „Apostelziehens“; Grimm Myth. 3, 418 Nr. 39. ²⁵¹) Alemannia 27, 227; Meyer Baden 535. ²⁵²) Grimm Myth. 3, 446 (Chemn. Rockenphilos.); Pratorius Phil. 209. ²⁵³) Knuchel Umwandlung 9. ²⁵⁴) ZfVk. 20, 162 (Indien). ²⁵⁵) Urquell 4, 188.

VII. Die Vorstellungen von anormal verursachter Schs. (s. Empfängnis), etwa durch Sonne²⁵⁶), Mond²⁵⁷), Wind²⁵⁸), Teufel oder Baumgeister²⁵⁹) u. a., wie die anderen von anormalen Art (das sch.e Bein und die Bezeichnung „großfot“ für Sch.²⁶⁰) oder Dauer der Schs.²⁶¹) sind im allgemeinen unter Empfängnis und Geburt behandelt (In einer Würzburger Urkunde des Jahres 1437 wird die Möglichkeit zwei- oder dreijähriger Schs. betont mit Hinweis auf Rüben- oder Kornsaat, die bisweilen erst im zweiten oder dritten Jahr aufgeht)²⁶²).

Vielfach gibt es die Schwangerschaftsorakel (s. Jungfrauenprobe), die entweder die Tatsache der eingetretenen Schs. oder die Tage ihrer Dauer oder das Geschlecht des Kindes (s. Kind) angeben sollen. So tut die Sch. Alkoholgetränk auf metallenen Löffel oder eine Nähnadel in kupfernes Gefäß mit Flüssigkeit (Urin) und läßt es über Nacht stehen. Bricht sie sich dann nach dem Getränk oder zeigt die Nadel rote Flecke, so ist die Frau sch.²⁶³). Oder sie läßt Stute oder Füllen aus ihrem Fürtuch fressen. Die Zahl der übrig bleibenden Körner zeigt die Tage bis zur Geburt an²⁶⁴). Die Versuche, das Geschlecht des Kindes

zu erraten, beherrschen die ganze Zeit der Schs. ²⁶⁵). Die mühsamere, schwerere, unruhigere (auch längere!) Schs. zeigt den Knaben an ²⁶⁶). Kopfschmerz (Zahnschmerz) wird männlichem, Sodbrennen weiblichem Kind zugesprochen ²⁶⁷). Hautfarbe, Brust, Form des Leibes, Art der Schs.-Gelüste geben weitere „Auskunft“.

²⁶⁸) Bolte-Polivka 3, 89. ²⁶⁷) Schönwerth 2, 63. ²⁶⁹) Gerhardt *Franz. Nov.* 73. ²⁶⁹) Frazer 2, 50ff. ²⁶⁹) ZfdMyth. 4, 430; Liebrecht *Zur Volksk.* 491. ²⁶²) Vgl. Roscher *Die Zahl* 50 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154 u. a. ²⁶²) Lammert 157. ²⁶³) Ders. 158; Urquell 5, 179. ²⁶⁴) Panzer *Beitrag* 2, 301; Wuttke § 348. ²⁶⁵) Grimm *Myth.* 2, 936. ²⁶⁶) ZfVk. 17, 163. ²⁶⁷) Schramek *Böhmerwald* 179; Lammert 251; Andree *Braunschweig* 285 u. a. ²⁶⁸) Z. B. Stoll *Zauberglaube* 72, 109; Meigenberg *Buch der Natur* 32; Urquell 4 (1893), 117; ZfdMyth. 3, 314; Ploß *Weib* 1, 835ff. u. a. Kummer.

Schwanstein, Adebarstein. Die großen Granitblöcke, die an der Küste von Jasmund zerstreut liegen, werden von den Saßnitzern S.e genannt. In ihnen verschlossen liegen die kleinen Kinder. Fragt ein Kind seine Mutter, woher die kleinen Schwankinder kommen, so lautet die Antwort: „Aus dem S.; der wird mit einem Schlüssel aufgeschlossen und ein Schwankind herausgeholt“. Andere Steinblöcke werden als Adebarsteine bezeichnet, auf denen der Storch die kleinen Kinder, nachdem er sie aus der Ostsee geholt hat, trocknet, bevor er sie den Müttern ins Haus bringt. Aus dem Adebarstein bei Gristow in der Nähe Cammins besorgt der Storch den Kindervorrat von Cammin. — Unter Adebarsteinen versteht man auch kleine, runde, glatte Steine von schwarzer oder milchweißer Farbe. Diese werfen die Kinder rückwärts über den Kopf und bitten dabei in einem Sprüchlein den Adebar um ein Brüderchen oder Schwesterchen ¹).

¹) Haas *Rügen* 147 f.; Urquell 5, 254 ff.; Jahn *Pommern* 390 Nr. 497; Dieterich *Mutter Erde* 201. Vgl. Kleinkindersteine.

Schwanz.

Geister sind mit Sch. ausgestattet. Bei den Umzügen zu Fastnacht, Pfingsten, am Maitag u. Johannistag sind verkleidete und mit Kalbssch. versehene

Burschen, die offenbar den stier- oder kuhgestaltigen Geist, das Pflanzenwachstum darstellen ¹). Bei Worbis ziehen die Schäfer am Donnerstag vor Fastnacht mit einer Art Schüttegabel umher und sammeln Würste ein („Der Rehschwanz geht herum“) ²). Aus dem Wort folgert Mannhardt, daß ehemals ein blutiger abgehauener Sch. umhergetragen wurde, wie man in Westfalen einen lebendigen Fuchs herumtrug, dem der Sch. abgeschlagen war ³). Auch dieser Fuchs ist eine, besonders in Frankreich bekannte, Darstellung des Korndämons. Hierzu gehört auch, daß der Schnitter oder Drescher des Letzten das entweichende Korntier beim Schw. ergreift, das „Hasenschwänzle“, den „Zagel“ hat und daß in Oberösterreich der Drescher, der den letzten Schlag tut, „Saufud“ heißt. Er erhält beim Dreschermahl vom Schweinebraten das Stück mit dem Sch. ⁴). Wenn in Kurland die erste Gerste gesät wird, kocht man Schweinerücken, schlägt den Sch. ab und steckt ihn in den Feldrain. So lang wie der Sch. ist, sollen die Ähren wachsen. Ein Rest des Getreidetiers also soll dazu dienen, dieses selbst in der neuen Vegetation wieder zu gebären ⁵). Ein verwandter Fruchtbarkeitszauber ist in der schwäbischen Hochzeitssitte zu sehen, wo man der Braut zum Schluß des Mahls eine verdeckte Schüssel reicht, in der sich das Schweifchen des gebratenen Schweines befindet ⁶). Bei den Römern wurde der Sch. des als Opfer dargebrachten Oktoberrosses abgehauen und in eiligem Lauf zur Regia getragen, daß das warme Blut noch auf den Focus tropfen konnte ⁷). Auch bei dem jüdischen Passahfest findet sich eine ähnliche Sitte ⁸). Hierher gehört wohl auch der Brauch, am Fastnachtsdienstag einen Strohkern mit langem Sch. aufzuhängen. Wer ihn beim Springen herunterwarf, mußte Branntwein geben ⁹).

Auch andere Geister erscheinen in den Vorstellungen mit Sch. ausgestattet. So hat die nordische Göttin Huldra einen Kuhschwanz. Dieser ist auch das Kennzeichen der unterirdischen Bergfrauen, der einstigen Bewohnerinnen des himmlischen Wolkenberges ¹⁰). Der

Teufel hat ebenfalls einen Kuhschwanz ¹¹), und auch die Sturmdämonen sind mit einem Sch. versehen (Sturmsau, Wirbelwind = Sauschwanz) ¹²). In der Magdeburger Börde ist die Redensart „ets suschaert = es stürmt“ ¹³). Der wilde Jäger hat Hunde, auf deren Sch. ein Licht brennt ¹⁴).

¹) Mannhardt *Forschungen* 64. ²) Ebd. 191. Dazu Pollinger *Landshut* 214 (der Pfingstlummel); Schönbach *Berthold v. R.* 109. ³) Woeste *Mark* 27 = Mannhardt *Forschungen* 110. ⁴) Mannhardt *Forschungen* 186 = Sartori 2, 104. ⁵) Ebd. 183 f. ⁶) Bavaria 2, 1863; Köhler *Voigtländ* 237 = Mannhardt *Forschungen* 186. ⁷) Mannhardt *Forschungen* 159. ⁸) Ebd. 176. Zu dem Ganzen: Grimm *Myth. unter Sch.* ⁹) Hüser *Beiträge* 2, 33. ¹⁰) Mannhardt *Germ. Mythen* 80. Dazu Grimm *Myth.* 1, 225. ¹¹) Ebd. 2, 830. ¹²) Laistner *Nebelsagen* 279. ¹³) Stephan *Askanische Volkskunde* 8, 208. Dazu Kuhn u. Schwartz XXVII; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 142. ¹⁴) Müllenhoff *Sagen* 338.

Der Sch. im Brauch. Am Neujahrs-morgen zwickt man jedes Stück Vieh in den Sch., bis Blut fließt, dann bleibt es im Jahr von Rotlauf verschont ¹⁵). Ist das Vieh aufgetrieben, so schneidet man es in den Schweif ¹⁶). Um Schweine vor dem Verfangen zu schützen, hält man sie beim Herauslassen am Sch. fest, bis sie schreien ¹⁷). Ein Stück vom Sch., dazu ein dreieckiges Loch ins Ohr ist ein Mittel gegen Geschwulst beim Schwein ¹⁸). Die Spitzen der Sch.federn schneidet man jungen Gänsen ab, um sie damit zu räuchern ¹⁹). Den Hühnern schneidet man am Aschermittwoch die Sch.federn ab, damit sie die Eier nicht verlegen ²⁰), und tut die Federn büschelweise ins Nest ²¹). Um Tauben zu halten, rupft man ihnen drei mittlere Sch.federn aus und wirft sie in eine Ecke des Taubensöllers oder verbrennt sie ²²). Damit die Kuh nicht so lange nach dem Kalbe schreie, stößt der Metzger beim Abholen das Kalb mit dem Sch. an das Maul der Kuh ²³). Der Kuhschwanz diente früher an Tor und Tür als Handhabe wie ein Riemen zur Klinke ²⁴). Dem Gemeindestier kämmt und schmückt man den Sch. vor dem ersten Weidegang ²⁵). Der Lindwurm hat das Leben im Sch., deshalb schlägt ihm der Kämpfer diesen ab ²⁶).

Der Sch. als Apotropäon. Wenn man im Hof einen Wolfsschwanz vergräbt, wagt sich kein Wolf hinein. Hängt man ihn am Hause auf, so kommen keine Fliegen hin ²⁷). In Frankreich schützt ein angenagelter Wolfsschwanz allgemein vor Zauber ²⁸). Der Fuchsschwanz zwischen die Augen des Pferdes gehängt, bringt Schutz gegen den bösen Blick ²⁹, ein Eidechsenchwanz in Lorient gegen Behexung ³⁰, ebenso ein Gürtel aus den Sch.haaren des Esels für Schwangere in Serbien ³¹). Hierher gehört wohl auch der Brauch, Haare aus dem Sch. des Hornviehs in die Spitze der Geißel zu flechten ³²). Haare aus dem Kuhschwanz dienen zur Verhexung ³³). Landstreicher tragen einen Eselschweif gegen Läuse ³⁴). Die Birchmäuse, die ein Knötchen im Sch. haben, bringen dem Senner Segen ³⁵).

Auch in der Volksmedizin erscheint der Sch. Sieben Tropfen Blut aus der abgehauenen Sch.spitze der Katze sind gut gegen Epilepsie (Westfalen). Gegen Schnupfen und Katarrh rieche man an der Sch.spitze einer schwarzen Katze ³⁶). Kuhschwanz gekocht ist gut gegen Durchfall ³⁷).

In Indien führt man an das Lager eines Sterbenden eine Kuh mit Kalb. Der Sterbende ergreift sie am Sch., damit sie ihn wohlbehalten in die andere Welt geleite ³⁸). Das Anklammern an den Schweif des Rosses bekundet Zugehörigkeit zu diesem und seinem Reiter ³⁹).

Beim Verkauf eines Stücks Vieh ist es heute noch weitverbreitete Sitte, das Sch.geld zu geben ⁴⁰), wohl ursprünglich Geld, das für den Sch. des Tieres gerechnet wird. Vgl. dazu Schwänzelgeld, Schwänzelpfennig, auf den Sch. schlagen ⁴¹). Wird das Sch.geld eines verkauften Schweines zum Ankauf eines neuen verwertet, so wird dieses um so fetter ⁴²).

¹⁵) ZfVk. 12, 421 = Sartori 3, 68. ¹⁶) Schramek *Böhmerwald* 286. ¹⁷) Wuttke 438 § 688. ¹⁸) Drechsler 2, 181. ¹⁹) Wuttke 432 § 677; Wirth *Beiträge* 4/5, 19; Frischbier *Hexenspr.* 128. ²⁰) John *Westböhmen* 47. ²¹) Wuttke 430 § 674. ²²) Urquell 3, 175 = Drechsler *Haustiere* 11. ²³) Engelen u. Lahn 271 = Sartori 2, 142. ²⁴) ZfVk. 9 (1899), 92. ²⁵) Sartori 2,

154. ²⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 284 Nr. 291. ²⁷⁾ Andree *Braunschweig* 401. ²⁸⁾ Seligmann *Blitz* 2, 134. ²⁹⁾ Ebd. 118. ³⁰⁾ Ebd. 116. ³¹⁾ Ebd.; vgl. ferner 8, 117, 130, 133. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348. ³³⁾ Drechsler 2, 311. ³⁴⁾ *Alpenburg Tirol* 390. ³⁵⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 169. ³⁶⁾ Wuttke 266 § 390. ³⁷⁾ *Schulenburg* 106. ³⁸⁾ *ZfVh.* 11 (1901), 407. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4/5 S. 10. ⁴¹⁾ Grimm *DWb.* *Schwanz*. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 226. Wirth.

schwarz.

1. Terminologie und Etymologie. 2. Dämonen- und Geisterfarbe. 3a. Zaubersfarbe. b. Schutzfarbe. 4. Symbolik. 5. Allerlei Aberglauben.

1. Ursprünglich ist s. keine genaue Farbenbezeichnung, sondern geht mehr auf die dunklere Färbung im Gegensatz zu weiß, hell, licht. So spricht man heute noch von einer s.en Wolke, einem s.en Wald (z. B. Schwarzwald) usw. ¹⁾ S. ist gemein-germanischer Ausdruck (ahd. swarz „dunkelfarbig, s.“, got. swarts, anord. svartr, ags. sweart, engl. swart, ndl. zwart; vgl. anord. sorta „s.e Farbe“ — sorte „s.e Wolke“, lat. sordes „Schmutz“ ²⁾) für „die Abwesenheit jeglichen Lichteffekts auf die Netzhaut des Auges“, wofür u. a. folgende indogermanischen Bezeichnungen gelten: scr. kâla- „schwarz“, griech. *καλινός*, lat. caligo „Dunkelheit“, scr. malinā- „schwarz“ (māla- „Schmutz“, griech. *μέλας*, lett. melns ³⁾). Vgl. auch Blau. Das Nhd. kennt folgende Ausdrücke für bestimmte Nuancen: „diamant-, ebenholz-, floh-, kohl-, kohlen-, kohlraben-, lampen-, mahren-, nacht-, pech-, pechteer-, pudel-, raben-, ruß-, teer-, tief-, tinten-, torfschwarz; s.blau, s.braun, s.rot ⁴⁾“.

¹⁾ Paul *Deutsches Wb.* 480. ²⁾ Kluge *Etymolog. Wb.* 418. ³⁾ Schrader *Reallex.* 2, 358. ⁴⁾ Urquell *N. F.* 1 (1897), 247 f.

2. Die Dunkelheit der heraufziehenden Nacht, die alles in ein gleichmäßiges S. hüllt und die bisher deutlich zu sehenden Gegenstände nur in ungewissen Umrissen sichtbar werden läßt, dazu die plötzlich einsetzende, unheimliche Stille, das alles, Ursache und Wirkung, ist für primitives Denken der Tätigkeit böser Geister zuzuschreiben, welche das Tageslicht scheuen und in der Dunkelheit dem Menschen zu schaden suchen. Entsprechend der Zeit ihres Auftretens (zwischen Sonnenuntergang und -aufgang) zeigen sich diese

Wesen in dunkler, s.weißer oder s.er Gestalt ⁵⁾. Zugleich ist s. die Farbe der Unterwelt, des Totenreiches. Nach Pausanias 5, 17.4 war auf der Kypseloslade Thanatos s., Hypnos aber weiß dargestellt. Der Nacht und dem Hesperus verliehen die Alten s.e Flügel (Eurip. *Orest.* 178; Statius *Theb.* 8, 159). Merkur, der Götterbote und Geleiter der Totenseelen, wurde mit halbs.em, halbweißem Pileus dargestellt ⁶⁾. Von chthonischen Gottheiten wie Demeter, Persephone u. a. gab es s.e Standbilder, mit denen letzten Endes auch die s.en Marienbilder verwandt sind, wenn auch christliche Auffassung den Zusammenhang längst vergessen hat ⁷⁾. Wie noch heute in der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln das Muttergottesbild Gesicht und Hände aus s.em Holz hat, so stand zu Luthers Zeiten in der Kreuzkirche zu Dresden „der s.e Herrgott“, ein angeblich mit Menschenhaut überzogener, ganz s. aussehender Crucifixus ⁸⁾. Hel ist halb s., halb menschenfarbig, wofür die deutschen Quellen s. und weiß setzen. S.weiß ist die Göttin der Unterwelt infolge ihrer Doppelnatur als lebenspendende Erdgöttin und Herrin des Totenreiches ⁹⁾. S. oder s.weiß ist auch die Kleidung der Klagemutter, eines auch in Tiergestalt erscheinenden, todankündigenden Dämons ⁹⁾.

S. ist vor allem der Teufel, weil s. zugleich die böse Farbe und die der Unterwelt ist. Er heißt darum vielfach einfach der „Schwarze“ ¹⁰⁾. In manchen Gegenden werden Leute, bei deren Unglück der „Schwarze“ seine Hände im Spiel haben soll, von ihren Mitmenschen boykottiert ¹¹⁾. S. von Gestalt sind auch die Hexen ¹²⁾, bei deren Versammlung Brot aus s.er Hirse gereicht wird ¹³⁾. Etliche opferten dem Teufel s.e Kerzen ¹⁴⁾. Einer, der mit dem Teufel einen Bund geschlossen hatte, wurde nach dem Tod ganz s. ¹⁵⁾. Wer nachts in den Spiegel schaut, über den hält der Teufel zwei Finger, wovon der Mensch zeitlebens ganz s. bleibt ¹⁶⁾. Die Ausdrücke „s.e Kunst, S.künstler“ u. a. beruhen auf volkstümlicher Deutung von „Nekromantie“ (s. d., Zwischenstufe: Nigro-

mantie) usw. S. sind auch die den Menschen feindlichen Elben und Zwerge ¹⁷⁾. Aufhockgeister heißen einfach die „Schwarzen“ ¹⁸⁾. Ein s.er Wassergeist nimmt einen Knaben mit in die Tiefe ¹⁹⁾. Als s.er Mann, manchmal in Begleitung eines weißen Vogels, oder als s.es Weib schreitet die Pest, der s.e Tod ²⁰⁾, durch das Land ²¹⁾. In Rußland heißt eine Viehseuche „s.e Krankheit“, der süddeutsche „Viehschelm“ ist ein s.er, hinten verwester Stier ²²⁾.

Nach dem Glauben der Tschuktschen (Nordostsibirien) saugt ein böser Geist mit s.em Gesicht den schlafenden Menschen das Blut aus der Kehle. Als s.es Weib mit langen s.en Haaren sucht ein böser Geist Wöchnerinnen und Kinder zu töten (Sumatra). Auf Java wie bei den Magyaren hält man das Alpdrücken für ein s.es Weib, das sich den Schlafenden auf die Brust setzt ²³⁾. Von der Mahr als einer s.en Dame erzählt auch eine rheinische Sage ²⁴⁾.

Isländische Wiedergängerberichte aus alter und neuer Zeit sprechen von „Blau-männern“ (Mohren), d. h. sie verwerten die durch die Erfahrung erwiesene Tatsache, daß Leichen sich blau und s. färben ²⁵⁾. Die übertreibende Phantasie versieht dann den Dämon mit tiefs.er Farbe, wie sie auch die Größe des Leichnams steigert. Die allermeisten der s.en Dämonen und Geister scheinen präanimistischen Ursprungs zu sein. Wenn Hüne (nach Siebs) „der Tote“, das Adjektiv hūn „dunkel, schwarz“ bedeutet ²⁶⁾, dann ist ein Hünengrab das Grab der toten, s.en Männer. Hierher gehört auch der von Jordanes (c. 24) bezeugte gotische Glaube an die dämonische Natur der Hunnen, deren Name von Hoops zu dem germ. hūn gestellt wird. Eine andere s.e Dämonenschar, das Totenheer, wird durch den exercitus feralis der Harier dargestellt, von dem Tacitus *Germ.* 43 berichtet ²⁷⁾. Den Tod denkt sich das Volk vielfach als langen, s.en Mann ²⁸⁾, der nachts am Fenster des Hauses lehnt, in dem ein Mensch stirbt; der Sterbende aber sieht, wie er sich über ihn hinlegt ²⁹⁾. Der wilde Jäger ist ein s.er Mann mit langem, s.em

Bart ³⁰⁾. Sein weibliches Gegenstück ist die s.e, wilde Jägerin, die „Schwarze Margaret“ ³¹⁾. Wie der s.e Mann, so dient auch mancherorts „die Schwarze“ als Kinderschreck ³²⁾. Aus s.en, menschlichen Gestalten besteht die wilde Jagd ³³⁾. Eine andere Erscheinungsform des wilden Heeres ist die gespenstische, s.e Kutsche (Leichenwagen), die unter Lärm nachts durch die Lüfte saust (s. Geisterkutsche ³⁴⁾). S. oder, je nach dem Grad ihrer Erlösungsfähigkeit, mehr oder weniger s.weiß, erscheinen büßende Seelen (s. arme Seelen) ³⁵⁾. Wenn ein Verbrecher stirbt, wird er kohlrabens. ³⁶⁾.

Auch Vegetationsdämonen erscheinen in s.er Gestalt, so Demeter *μέλαινα*, der Kornmann, die Roggenmöhre, das „Heigidle“ (Heugütel) und der Bilmesschnittter ³⁷⁾. Sie sind wahrscheinlich als Fruchtbarkeit spendende Totendämonen, Vorfahren, Tote aufzufassen ³⁸⁾.

Die menschliche Seele (s. Seelentier), ferner Totengeister und Dämonen, bevorzugen die Gestalt eines s.en Tieres ³⁹⁾. Als s.er Hund (Pudel) geht der Teufel um ⁴⁰⁾, s.e Hunde bilden einen Teil der wilden Jagd ⁴¹⁾ oder hüten Schätze ⁴²⁾. Auch einzelne Totenseelen zeigen sich als s.e Hunde, deren Erscheinen gewöhnlich Unglück bedeutet ⁴³⁾. Gewaltig groß und s. ist auch der Welthund ⁴⁴⁾. S.e Katzen sind Hexentiere ⁴⁵⁾. Auch Kobolde ⁴⁶⁾ und Seelengeister bevorzugen die Gestalt s.er Katzen ⁴⁷⁾. Als solche drückt auch die Drud (Mahrt, Schrättele) ⁴⁸⁾. Wer einen s.en Kater nährt, wird selbst s. ⁴⁹⁾. Eine s.e Katze darf man nachts nicht mit der rechten Hand schlagen, sonst wird der ganze Arm lahm ⁵⁰⁾. Wer Freimaurer werden will, muß in einem s. ausgeschlagenen Sarg zusammen mit einer Katze in tiefer Gruft einen Schwur leisten ⁵¹⁾. Als s.e, vielfach kopflose Pferde ⁵²⁾ treiben ihr Wesen der Teufel ⁵³⁾, Wassergeister ⁵⁴⁾ und büßende Seelen ⁵⁵⁾. Auch s.e Kühe lassen sich sehen ⁵⁶⁾. Weit verbreitet ist die sprichwörtliche Redensart: „Die s.e Kuh drückt ihn, hat ihn getreten“ für: „er fühlt Mangel, hat schwere Sorge“ ⁵⁷⁾. In einem s.en Schwein ⁵⁸⁾ oder einem s.en Bock ⁵⁹⁾

kann ebenfalls der Teufel stecken oder eine Hexe oder eine böser Geist. S.e Vögel (Dohlen, Krähen, Raben u. a.) können den Teufel, Hexen oder Totenseelen beherbergen⁶⁰). Ein besonderes Teufelstier ist eine s.e Henne⁶¹), in deren Gestalt auch einmal das Schrättele durchs Kammerfenster hereinkommt⁶²). Eine Henne, die ein s.es Ei legt, muß verbrannt werden⁶³). Seelengeister spuken auch als große, s.e, bärartige Ungetüme⁶⁴). Arme Seelen leben als s.e Fische in kohlsem Wasser⁶⁵). S.e Kröten und Schlangen mit feurigen Augen schrecken den Schatzgräber⁶⁶). Die Totenuhr (Erdammerl, Erdschmied) denkt man sich als s.en Käfer⁶⁷). S.e „böse, spitzige Würmer“ finden sich im Bett eines verhexten Mädchens⁶⁸). In Pforzheim hieß es im 18. Jh.: „Wer nicht betet, dem holen die Schwaben (s.e Käfer, Würmer) das Mehl aus dem Kasten“⁶⁹).

Auch gewöhnlichem Spuk eignet besonders die s.e Farbe⁷⁰).

⁶⁰) ZfV. 23 (1913), 146 f. ⁶¹) Bachofen *Gräbersymbolik* 5 ff. ⁶²) Simrock *Mythologie* 480. ⁶³) Meiche Sagen 960. ⁶⁴) Simrock *Mythologie* 58. 313; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 269. ⁶⁵) Ebd. 1, 266 f. ⁶⁶) Fischer *Aberglaube* 1; Fox *Saarland* 276; Gredt *Luxemburg* Nr. 139; Haas *Pomm. Sagen* 4 f.; Rüg. Sagen 65; Kronfeld *Krieg* 37 f.; Meiche Sagen 408. 439. 462. 465. 473. 485. 515. 553; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 322; Simrock *Mythologie* 480; Tharsander 2, 280. 453; SAVk. 8, 281; ZfV. 1910, 108 f. ⁶⁷) ZfV. 1910, 108. ⁶⁸) Gredt *Luxemburg* Nr. 191. ⁶⁹) Tharsander 2, 454. ⁷⁰) Ebd. 2, 450. ⁷¹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 69. ⁷²) Fischer *Aberglaube* 199. ⁷³) ZfV. 23 (1913), 147. ⁷⁴) Schmitt *Hettingen* 7 Nr. 7. ⁷⁵) Haas *Pomm. Sagen* 38; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184. ⁷⁶) Müllenhoff *Sagen* 241 Nr. 329. ⁷⁷) Andree-Eysn *Volkskundliches* 63; ZfV. 23 (1913), 147; 35 (1925), 41. vgl. ebd. 167. 169; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. ⁷⁸) ZfV. 23 (1913), 147. ⁷⁹) Ebd. 147 f. ⁸⁰) Schell *Berg. Sagen* 373 Nr. 11. ⁸¹) Vgl. auch Strackerjan 2, 114. ⁸²) Siebs *Zfd-Philologie* 24, 155; Hoops *Germ. Abh. f. H. Paul* (1902) 178; doch s. a. Kluge *ElWb.* 259. ⁸³) Naumann *Gemeinschaftskultur* 47 ff. ⁸⁴) Mannhardt 1, 322; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 5. ⁸⁵) Ebd. 1, 7. ⁸⁶) Gredt *Luxemburg* Nr. 274; Kuhn u. Schwartz 99 f. Nr. 115; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 150 f. 161. ⁸⁷) Haas *Pomm. Sagen* 131; Knoop *Hinterpommern* 34. ⁸⁸) Panzer *Beitrag* 1, 19. ⁸⁹) Luck *Alpensagen* 23, 79. ⁹⁰) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 127; Gredt *Luxem-*

burg Nr. 111; Haas *Pomm. Sagen* 13; *Usedom* 83; Meiche Sagen 183. 197; Ranke Sagen 91. ⁹¹) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 129; Fox *Saarland* 274; Gredt *Luxemburg* Nr. 129; Haas *Pomm. Sagen* 3, 6. 107; Rüg. Sagen 10. 106 f. 112; *Usedom* 151; Herrlein *Sagen des Spessarts* 1, 28; Kuhn u. Schwartz 23 Nr. 30; 45 Nr. 47; 85 f. Nr. 92; Lütolf *Sagen* 171 f. Nr. 110; Meiche Sagen 35. 98. 115. 117. 403; Panzer *Beitrag* 2, 153; Pollinger *Landshut* 103; Pröhle *Harzsagen* 170; Ranke Sagen 107. 241; Rochholz Sagen 2, 94 Nr. 326; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 282; 2, 175; 3, 143 ff.; Wolf *Hess. Sagen* 104. 168. 176; ZfdMyth. 1 (1853), 191; ZfV. 23 (1913), 148; ZfV. 6 (1900), 123; ZfV. 1914, 280. ⁹²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 86; ZfV. 37 (1927), 74. ⁹³) *Aberglaube u. Sympathie in der Altmark* (Bismarck 1894) 14; John *Oberlohna* 162; Meiche Sagen 292. 308. 310; Ranke Sagen 149. 203; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 429. 432. ⁹⁴) Naumann *Gemeinschaftskultur* 120 f. ⁹⁵) Haas *Rüg. Sagen* 57; *Usedom* 86; Meiche Sagen 298 f.; Ranke Sagen 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107; ZfV. 3 (1893), 382; 23 (1913), 147. ⁹⁶) Fox *Saarland* 243; Gredt *Luxemburg* Nr. 133; Meiche Sagen 69 f. 504; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 245; 3, 46. 56; Strackerjan 2, 114; Zingerle *Tirol* 58 Nr. 495; ZfV. 23 (1913), 148. ⁹⁷) Gredt *Luxemburg* Nr. 280; Haas *Pomm. Sagen* 5; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 158. ⁹⁸) Haas *Pomm. Sagen* 9. 100; Rüg. Sagen 14. 103; Knoop *Hinterpommern* 32; Kuhn u. Schwartz 121 Nr. 138; 246 Nr. 272; Meiche Sagen 56. 61. 72. 572; Ranke Sagen 116; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 261; Wolf *Hess. Sagen* 52; ZfV. 29 (1919), 15. ⁹⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 469; Becker *Köln vor 60 Jahren* (1922) 17; Haas *Pomm. Sagen* 42; *Usedom* 151; Meiche Sagen 52. 55. 59 f. 62. 406; Ranke Sagen 234; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 340 f.; Schullerus *Siebenbürgen* 135; Strackerjan 1, 314. ¹⁰⁰) Kuhn u. Schwartz 255 Nr. 287. ¹⁰¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 140; Curtze *Waldeck* 230 Nr. 57; 389 Nr. 100; Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 645; Fox *Saarland* 271. 277. 287; Gredt *Luxemburg* Nr. 152. 174. 187. 200. 202; Haas *Rüg. Sagen* 73; *Usedom* 65; Heyl *Tirol* 245 Nr. 60; Luck *Alpensagen* 61; Meiche Sagen 64; Meyer *Baden* 555; Ranke Sagen 16; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 130; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 59. 190; Strackerjan 2, 114; Wolf *Beiträge* 2, 439; Hess. Sagen 50. 70 f.; Zimmermann *Volksheilkunde* 11; Zingerle *Tirol* 93 f. Nr. 804 f.; Urquell 1 (1897), 48; ZfV. 1 (1891), 180. 191. ¹⁰²) Kuhn u. Schwartz 421 Nr. 206. ¹⁰³) Haas *Pomm. Sagen* 11. ¹⁰⁴) Haas *Rüg. Sagen* 15; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 212; Zimmermann *Volksheilkunde* 34. ¹⁰⁵) Zingerle *Tirol* 93 Nr. 798. ¹⁰⁶) Schmitt *Hettingen* 16. ¹⁰⁷) Haas *Rügen. Sagen* 82. ¹⁰⁸) Haas *Pomm. Sagen* 103; Kuhn u. Schwartz 115 Nr. 128; Lütolf *Sagen* 430 Nr. 410c; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325; Wolf *Hess. Sagen* 25; ZfV. 11 (1901), 417 f. ¹⁰⁹) Toeppen

Masuren 119. ¹¹⁰) Haas *Pomm. Sagen* 37; Rüg. Sagen 43; Harrys *Niedersachsen* 1, 28 ff. Nr. 11; Luck *Alpensagen* 39 ff.; Ranke Sagen 201. ¹¹¹) Lütolf *Sagen* 44 Nr. 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 192. ¹¹²) Gredt *Luxemburg* Nr. 131; Kuhn u. Schwartz 259 Nr. 290, 2; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 301 f. ¹¹³) Drechsler 2, 107 f.; Engelen u. Lahn 283; Grimm *Myth.* 2, 554. 1; 3, 191; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 360. ¹¹⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26; ZfV. 23 (1913), 148. ¹¹⁵) Haas *Pomm. Sagen* 75; *Usedom* 64; Lütolf *Sagen* 337 ff. Nr. 286a—c; Meiche Sagen 461. 727. 740; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 338. ¹¹⁶) Haas *Pomm. Sagen* 74; Köhler *Voigtland* 288; Meiche Sagen 469. 480. 539. 544. 550. 636; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 233. 267. 270; 3, 39. 108. 122; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 738; ZfV. 27 (1917), 68; ZfV. 6 (1900), 210; ZfV. 1900, 86. ¹¹⁷) Drechsler 2, 93; Meiche Sagen 690. 719; Schönwerth 3, 111. 128; Strackerjan 2, 114. ¹¹⁸) Ranke Sagen 5. ¹¹⁹) Zingerle *Tirol* 82 Nr. 692. ¹²⁰) Haas *Usedom* 82; Meiche Sagen 49. ¹²¹) Haas *Pomm. Sagen* 91; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 230. ¹²²) Meiche Sagen 277. ¹²³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 271. ¹²⁴) Meiche Sagen 483. ¹²⁵) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 607. ¹²⁶) BIPommV. 5, 80 Nr. 12; Meiche Sagen 664; Strackerjan 2, 296; Wolf *Hess. Sagen* 102.

3a. Als Zauberfarbe bewährt s. seine kathartisch-lustrative Kraft⁷¹) zunächst im Heilzauber. S.e Tiere, die dabei eine große Rolle spielen, sind wohl aufzufassen als Krankheitsdämonen oder als Opfer an solche oder chthonische Gottheiten, wobei sich die kräftesteigernde oder abwehrende Natur der Farbe besonders geltend macht. Will oder kann z. B. ein Kind nicht essen, so gebe man den Vögeln in der Luft oder einem s.en Hund ein kleines Traktament (Land ob der Enns, 18. Jh.)⁷²). In Berar (Nordindien) opfert man bei einer Choleraepidemie dem Totengott Yamarāja eine ganz s.e Kuh⁷³). Der Kopf einer s.en Katze, in einem neuen Topf verkohlt und gepulvert und davon in das Auge geblasen, hilft gegen verschiedene Augenkrankheiten⁷⁴). Blut aus dem Ohr einer s.en Katze, mit Schweineschmalz und dem Saft der Hauswurz vermischt, gibt eine heilende Salbe⁷⁵). Drei Tropfen solchen Blutes läßt man auf Brot fallen und ißt es gegen Fieber (Schw.)⁷⁶). Einem Kind, das Krämpfe hat, gibt man Blut von einer s.en Katze zu trinken⁷⁷). Hat jemand Fieber, so hetze er eine s.e Katze so lange, bis sie tot liegen bleibt⁷⁸).

Die Korwar (Nordindien) jagen bei einer Choleraepidemie einen s.en Hahn oder eine s.e Ziege in ein anderes Dorf⁷⁹). In Deutschland war ein s.es Huhn das häufigste Opfertier bei Krankheits- und Todesfällen⁸⁰). Nach der Zimmerischen Chronik (2, 203) trug man 1538 aus Rohrdorf (b. Meßkirch) einen Impotenten nach Altheim (b. Überlingen) zum hl. Pankraz, dem er eine s.e Henne opfern mußte⁸¹). Einem Kind, das Krämpfe hat, macht man einen Umschlag mit Federn, die einer s.en Henne unter dem linken Flügel ausgerissen sind (Schles.)⁸²). Warzen reibt man ein mit Blut von einem ganz s.en Huhn⁸³). Eine Suppe von einem ganz s.en Huhn ist gut gegen Hartleibigkeit und das beste Gericht für eine Wöchnerin⁸⁴). Um Sommersprossen zu vertreiben, reibt man das Gesicht mit einer s.en Schnecke ein⁸⁵). Dasselbe Mittel hilft gegen Warzen⁸⁶), besonders wenn man das Tier darauf auf einen Weißdorn spießt, damit Schnecke und Warzen verdorren. Auch Hühneraugen werden so behandelt⁸⁷). Einen Höcker vertreibt man durch Einreiben mit einer Salbe aus s.en Schnecken und Spitzwegerich, der auf einem Kreuzweg gewachsen ist, wo Hochzeitszüge darüber gehen⁸⁸). Zu einer sympathetischen Kur der „faulenden Lungen“ nimmt man „die frische Lunge eines frischgeschlachteten schwarzen Kalbes“... kleingehackt mit Wein und Zucker zu einem Syrup gekocht (morgens und abends 1 Eßlöffel)⁸⁹). Gegen „Hinfallendes“ hilft der Harn eines s.en Pferdes oder einer s.en Kuh mit Löschwasser vermengt und getrunken⁹⁰), gegen Magenkrampf ein s.er Katzenbalg auf die Brust gelegt⁹¹). Schmerzende Glieder reibt man mit dem erwärmten Fett einer s.en Katze ein⁹²). Die Milch einer s.en Kuh empfahl schon Hippokrates (Morb. mul. 43)⁹³). Molken von s.en Ziegen wurde auch gegen Hartleibigkeit empfohlen⁹⁴). Gegen Schwäche der Kinder: man fängt den Harn des Kindes in einem neuen Topf, tut in diesen das Ei einer kohl.en Henne, sticht neun Löcher in das Ei und stellt den mit Leinwand zugebundenen Topf in

einem ungesucht gefundenen Ameisenhaufen⁹⁴⁾.

S.e Wollfäden und Tücher sind im Heilzauber sehr beliebt. Dabei unterstützt die zauberkräftige Farbe die an sich schon der Wolle eigene Kraft. So empfiehlt Plinius s.e Wolle in quartanis (n. h. 28, 111, 114), ad mammarum vitia (n. h. 20, 225) und gegen den Biß toller Hunde (n. h. 28, 82)⁹⁵⁾. Gegen Kropf und Drüsen verordnet er „soviel Gras, daß neun Knoten dran sind, in frischgeschorene s.e Wolle gewickelt“. Mit sieben Knoten und s.e Wolle um den Kopf gewickelt soll es Kopfweh vertreiben⁹⁶⁾. Noch heute verwendet die Volksmedizin s.e Wollfäden, seidene Bänder und Tücher. So soll man zum Schutz gegen Halsbräune stets ein s.seidenes Floretband um den Hals tragen⁹⁷⁾. Gegen Krämpfe bindet man in Sachsen dem Kind ein s.es Samtband um den Hals, das nach acht Tagen ins Wasser geworfen wird⁹⁸⁾. In Baden glaubt man, durch ein um den Hals gebundenes s.es Band Zahnschmerzen beheben zu können⁹⁹⁾. Ein s.es Halsband erleichtert den Kindern das Zahnen¹⁰⁰⁾. Wer einen Kropf hat, soll ein s.es Samtband über den Hals eines eben gestorbenen Menschen ziehen und es sich dann um den Hals binden¹⁰¹⁾. Gegen Halsschmerzen umwickelt man den Hals mit einem s.en Strumpf, den man den Tag über getragen hat¹⁰²⁾. Epileptikern legt man ein s.seidenes Tuch über das Gesicht (auf den Mund), dann vergeht der Anfall¹⁰³⁾. Puer si in veri genitoris indusium nigrum seu maculatum involvatur, si epilepsia ipsum angat, nunquam redibit¹⁰⁴⁾.

S.e Johannisbeeren werden gegen Gicht¹⁰⁵⁾ und Darmkrämpfe der Kinder¹⁰⁶⁾ verwendet. Bestreicht man einen Kranken mit Kirschwasser aus s.en Kirschen, so kann man den Tod hintanhaltten¹⁰⁷⁾. „Will man erfahren, ob ein Patient werde aufkommen oder sterben, so soll man einen Floh nehmen aus dem linken Ohr eines s.en Hundes, welcher keine andern Flecken an sich hat, und solchen bey sich tragen, sich darauf zu den Füßen des Patienten stellen, und ihn

wegen seiner Krankheit befragen. Gibt er richtige Antwort, so ist gut, schweigt er aber stille, so ist mit ihm am Ende“¹⁰⁸⁾.

Auch im Regen- und Wetterzauber ist die s.e Farbe von Bedeutung. Der Zauberer opfert s.e Tiere (Schaf, Schwein, Huhn) und trägt während der Regenperiode s.e Kleider (Ostafrika, Assam, Timor). In Japan führt der Priester während der Prozession einen s.en Hund mit, der geopfert wird¹⁰⁹⁾. Appaiser la tempête en écrivant, Consummatum est, d'une certaine manière, et en le mettant ensuite sur la pointe d'un couteau à manche noir¹¹⁰⁾. Um eine Windhose unschädlich zu machen: „Es fällt einer auf die Knie neben dem Fuß des großen Masts nieder, in der einen Hand hält er ein Messer mit einem s.en Stiel, und lieset dabey das Evangelium Johannis. Wann er kömmt zu den Worten: das Wort ward Fleisch usw., so kehret er sich zur Seiten, da die Hose ist und macht einen Qveer-Schnitt in die Luft, als wollt er sie durchschneiden, sie sagen auch, daß die Hose alsdann in der That durchschnitten sey...“¹¹¹⁾. In den Niederlanden wird beim Wetterzauber ein s.es Huhn geopfert. In Schlesien stecken die Bauern gegen Wetterschaden einen Knochen eines s.en Schafes, das tags zuvor gebraten und gemeinsam verzehrt wurde, vor Sonnenaufgang ins Saatfeld¹¹²⁾. Der Indus überschwemmt alljährlich das Land und gilt wie der Nil als Spender aller Fruchtbarkeit. Deshalb werden, sobald er zu steigen beginnt, Stiere und s.e Pferde geopfert¹¹³⁾. In die Bode (Harz) wird zu Pfingsten jetzt noch ein s.er Hahn „geopfert“¹¹⁴⁾. Eine s.e Katze, unter einem unfruchtbaren Baum vergraben, macht ihn wieder tragend (Siebenb.). In Böhmen kocht man zu Weihnachten einen s.en Kater und vergräbt ihn in der Nacht unter einem Baum, damit kein böser Geist dem Feld schade¹¹⁵⁾.

Wer im Spiel gewinnen will, nehme während des Spiels für 6 Heller Retschenpulver (?) und drei s.e Kümmelkörner, zusammen in ein Papier gewickelt, in die linke Hand¹¹⁶⁾. Ein s.er wollener Fleck

unters Butterfaß gelegt beschleunigt das Buttern¹¹⁷⁾. „Vieh auf dem Markte leicht zu verkaufen, räuchere man es mit der aus der Mitte eines Ameisenhaufens gegrabenen s.en Kugel“ (Chemn. Rockenphil.)¹¹⁸⁾. Durch ein s.es Tuch gewinnt man in der Johannisnacht den berggroßen Bernsteinblock, der im Kummerower See schwimmt¹¹⁹⁾. Gräbt man am Christabend, wenn es 7 Uhr schlägt, auf einem Kreuzweg einen s.en Katzenkopf ein und Schlag 12 Uhr wieder aus, so findet man das ganze Loch voll Geld¹²⁰⁾. Schatzsucher nehmen einen s.en Stein und ein Stück Stahl von einem Hochgerichtshaken in die Hand; an der Stelle, wo ein Schatz liegt, reibt sich der Stein von selbst an dem Stahl¹²¹⁾. Unsichtbar kann man sich machen, indem man einen Däumling aus einem ganz s.en Katzenbalg am linken Daumen trägt oder Milch von einer ganz s.en Kuh trinkt¹²²⁾. Wer den Stein Beratides, der von s.er Farbe ist, in den Mund nimmt, kann die Gedanken und Pläne anderer Leute erkennen¹²³⁾.

Um Liebe zu gewinnen trage man weiße Steine aus dem Magen eines s.en Hahnes bei sich oder lege die Zunge eines solchen unter seine eigene Zunge und spreche: „Wie der Hahn die Henne, so liebe mich die Tochter des N. N.“¹²⁴⁾.

Wer bestohlen worden ist, nehme eine s.e Henne und esse an neun Freitagen samt dieser Henne nichts, der Dieb wird entweder das Gestohlene wiederbringen oder sterben¹²⁵⁾. Ein anderer Diebszwang bestand darin, daß die Bestohlene „ein Fewr von lauter häßlichem Holz in dem Nammen etc. anzunden / Wasser darüber stellen / drey Eijer von einer ganz s.en Hennen gelegt / darein werffen / vnd mit einer häßlichen Ruten / vnder der Sprechung gewisser Worten / in das Wasser / wann es anfangt sieden / schlagen; vnd glauben / daß solche Schläge den Dieben treffen / vnd jhne den Diebstall wiederumb an seinen ort zulegen / zwingen“¹²⁶⁾. Oder man bestreicht eine Henne mit Ruß und läßt sie von den Verdächtigen betasten; wer keine s.en Hände bekommt, ist der Dieb¹²⁷⁾.

Im Schadenzauber finden mit Vor-
Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII

liebe Teile von s.en Tieren Verwendung. Mit Seilen, aus den Mähnenhaaren eines s.en Hengstes geflochten, entziehen irische Hexen fremden Kühen die Milch. Indische Zauberer benutzen zur Vernichtung ihres Feindes die Zähne einer s.en Schlange. Aus dem Kadaver eines s.en Katers kann man ein wirksames Gift herstellen¹²⁸⁾. Besonders gesucht sind s.e Hennen, rechte Teufelstiere, die besonders auch von Feuergeistern verlangt werden¹²⁹⁾. Um eine s.e Henne beten gewisse Leute die ihnen bezeichneten Menschen tot, indem sie das Vaterunser neunmal rückwärts hersagen¹³⁰⁾. Besonders wertvoll sind die Eier solcher Tiere, die man nicht nur im Heilzauber gegen Bruchleiden verwendet¹³¹⁾, sondern auch sieben Tage lang unter der linken Achsel trägt, um einen kleinen hilfreichen Teufel (spiritus familiaris, s. d.) auszubrüten¹³²⁾. Außerdem kann eine Bäuerin, die mit dem erstgelegten Ei einer s.en Henne unter das Vieh tritt, die Hexe erkennen, welche den Kühen die Milch entzieht¹³³⁾. Wer mit dem ersten Ei einer s.en Henne in die Kirche geht, sieht alle Zauberer und Hexen auf ihren Köpfen gehend in die Kirche hereinkommen¹³⁴⁾. Zukunftsdeutende Figuren erhält man nach der Rückkehr aus der Christmette in der Schüssel Wasser, in die man vor dem Kirchgang das am Christabend gelegte Ei einer rabens.en Henne geschlagen hat¹³⁵⁾. Eier s.er Hennen, besonders Karfreitagseier, werden ihrer wunderbaren Wirkung wegen sorgfältig aufbewahrt¹³⁶⁾. S.e Eier erhält man, indem man den Hennen Holderblüten unter das Futter mischt (Sympathie)¹³⁷⁾. Mit Hilfe eines s.en Zaumes, den sie ihm umwirft, verwandelt eine Hexe einen Knecht in ein Pferd (Sympathie)¹³⁸⁾. Der sächsische General Sybilski von Wolfsberg, ein arger Zauberer, der einmal s.e Haferkörner in Fußvolk verwandelt haben soll, ließ am Tag vor dem Gefecht bei Zahren und Lommatzsch (13. 12. 1745), in dem er die preußische Nachhut schlug, sein Regiment zu drei Mann über einen s.en Mantel marschieren¹³⁹⁾.

¹²¹⁾ Rohde *Psyche* 2, 443. ¹²²⁾ Grimm *Myth.*

3, 460 Nr. 741. ⁷³⁾ Crooke *Northern India* 1, 169. ⁷⁴⁾ BlPommVk. 5, 73; Flügel *Volksmedizin* 65; Hmtbl. (Unterinntal) 1 (1923), Heft 6, 7. ⁷⁵⁾ Hager *Chiemgau* 237. ⁷⁶⁾ Wuttke 354 § 530. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 307. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080. ⁷⁹⁾ Crooke *Northern India* 1, 169; ZfVk. 23 (1913), 150f. ⁸⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 90. ⁸¹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 58. ⁸²⁾ Drechsler 2, 307. ⁸³⁾ Fogel *Pennsylvania* 316 Nr. 1677. ⁸⁴⁾ Ebd. 278 Nr. 1458. ⁸⁵⁾ ZfVk. 27 (1917), 149. ⁸⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Zimmermann *Volksheilkunde* 73. ⁸⁷⁾ Flügel *Volksmedizin* 43; Hager *Chiemgau* 237. ⁸⁸⁾ Zingerle *Tirol* 31 Nr. 217. ⁸⁹⁾ Burrigel *Oeconomische Schatz- und Kunst-Kammer*, Stuttgart 1734, 137. ⁹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262, 267. ⁹¹⁾ Fox *Saarland* 305. ⁹²⁾ Höfler *Organotherapie* 169. ⁹³⁾ Burrigel a. a. O. 10. ⁹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 864. ⁹⁵⁾ Pley de lae *usu* 90. ⁹⁶⁾ Marzell *Heilpflanzen* 24. ⁹⁷⁾ Lammert 140. ⁹⁸⁾ John *Erzgebirge* 53; Seyfarth *Sachsen* 223. ⁹⁹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 42. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 38f. ¹⁰¹⁾ MschlesVk. 25 (1924), 93 Nr. 12; vgl. Zimmermann *Volksheilkunde* 67. ¹⁰²⁾ ZfrwVk. 1904, 93. ¹⁰³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 481; Lammert 271; Strackerjan 1, 98; 2, 114. ¹⁰⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871. ¹⁰⁵⁾ Fischer *Aberglaube* 225. ¹⁰⁶⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 50. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 19. ¹⁰⁸⁾ Tharsander 2, 53. ¹⁰⁹⁾ Frazer *Der goldene Zweig* (Abgekürzte deutsche Ausgabe 1928) 98. ¹¹⁰⁾ Liebrecht *Gervasi* 254 Nr. 429; Zachariae *Kl. Schr.* 351. ¹¹¹⁾ Tharsander 3, 239. ¹¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 12, 148. ¹¹³⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 321. ¹¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 165; Jahn *Opfergebräuche* 151. ¹¹⁵⁾ Ebd. 17, 267. ¹¹⁶⁾ Marzell *Kräuterbuch* 224. ¹¹⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18. ¹¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 199. ¹¹⁹⁾ Haas *Pomm. Sagen* 123. ¹²⁰⁾ Zingerle *Tirol* 195 Nr. 1593. ¹²¹⁾ Anhorn *Magiologia* 857. ¹²²⁾ Zingerle *Tirol* 71 Nr. 607f. ¹²³⁾ Tharsander 3, 255. ¹²⁴⁾ Jahrb. f. jüd. Vk. 1923, 199. ¹²⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292. ¹²⁶⁾ *Magiologia das ist: Christl. Bericht von dem Aberglauben und Zauberey* (Augustae Rauracorum 1675), 770. ¹²⁷⁾ Stempfinger *Aberglaube* 56. ¹²⁸⁾ ZfVk. 23 (1913), 149. ¹²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 89, 95f. ¹³⁰⁾ Ebd. 3, 199. ¹³¹⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024. ¹³²⁾ Haas *Rüg. Sagen* 24; Vernaleken *Mythen* 261f.; ZfVk. 28 (1918), 41ff.; ZfVk. 2, 111. ¹³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 367. ¹³⁴⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024. ¹³⁵⁾ Zingerle *Tirol* 195 Nr. 1592. ¹³⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 78. ¹³⁷⁾ Burrigel a. a. O. 446. ¹³⁸⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 211. ¹³⁹⁾ Meiche *Sagen* 536f.

3b. Die negative, apotropäische Kraft der s.en Farbe macht sie auch zur Schutzfarbe gegen Dämonen und Geister und ihre schädlichen Einwirkungen. Darum glaubt man z. B. in Ostpreußen, Leute mit s.en Haaren könnten nicht beschrien

werden; ein ganzes Dorf sucht man vor Hexen dadurch zu schützen, daß man es mit zwei s.en Kühen umpflügt ¹⁴⁰⁾. Wenn die Alten das Gesicht ihrer Kinder mit Schmutz oder Badeschlamm einschmierten, um den bösen Blick abzuwehren ¹⁴¹⁾, so konnte dieser Verunstaltung ebenso die Absicht zu Grunde liegen, dem Neid der bösen Geister die Kinder zu entziehen oder sie einfach unkenntlich zu machen, wie der Glaube an die Dämonen abwehrende Kraft der s.en Farbe ¹⁴²⁾. Das Bemalen mit s.er Farbe zur Abschreckung böser Geister ist überaus weit verbreitet. In Griechenland malt man in der Christnacht zum Schutz gegen die Kallikantzari s.e Kreuze an die Tür ¹⁴³⁾. Die Juden in der Bukowina streichen bei Epidemien die Wände ihrer Häuser mit Kohle an ¹⁴⁴⁾. In Persien, Indien u. a. schwärzt man die Wimpern oder das ganze Gesicht der Kinder zum Schutz gegen das Beschreien, im Pandschab selbst die Augen der Götterbilder. Wenn eine Eskimofrau in Nordwestalaska ihrem Kind neue Kleider anzieht, versieht sie das Gesicht des Kindes mit einem breiten, s.en Streifen. Bei den Mundrucus (Zentralbrasilien) schwärzen sich die weiblichen Angehörigen eines Verstorbenen, bei den Menomini-Indianern alle Hinterbliebenen das Gesicht. Auch in Nordwestamerika, auf einigen Inseln des Bismarck-Archipels und in Neu-Guinea ist das S.färben bei Todesfällen üblich ¹⁴⁵⁾. Einen Überrest dieses S.färbens haben wir vielleicht in dem in Deutschland und anderwärts an verschiedenen Festen des Jahres (Dreikönig, Abschluß der winterlichen Spinnzeit, Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Schluß des Ausdreschens) üblichen Schwärzen des Gesichts zu erblicken ¹⁴⁶⁾, während andere in diesem Brauch eine Nachahmung der Vegetationsdämonen, also einen Fruchtbarkeitszauber sehen ¹⁴⁷⁾. Wenn dagegen z. B. auf der Insel Wetter die Frauen als Zeichen der Trauer s.e Schamgürtel anlegen und ihre Armbänder mit s.en Tüchern verhüllen, so haben wir das, wie überhaupt das Anlegen s.er Trauergewänder, als Versuch aufzu-

fassen, dem Neid des Toten durch ein unscheinbares Äußeres zu entgehen ¹⁴⁸⁾. Unzweifelhaft ist die prophylaktische und apotropäische Natur s.er Gegenstände und Amulette. In einer Predigt de idolatriae cultu des San Bernardino da Siena (1380—1444) heißt es: contra dolorem, sive tumefactionem gutturis, seu contra cantarellas incantant cum cultello qui habeat manubrium nigrum. In manchen Gegenden Griechenlands legt man der Wöchnerin zum Schutz gegen böse Geister ein Messer mit s.em Griff unter das Kopfkissen ¹⁴⁹⁾. In Siegelbach (Baden) gibt man den Männern, besonders den Schwerarbeitern und Knechten, Karfreitagseier von s.en Hühnern als Vorbeugungsmittel gegen Nabel-, Leisten- oder Hodenbruch ¹⁵⁰⁾. In Portugal sucht man die Kinder vor dem bösen Blick durch verschiedene Gegenstände zu schützen, die auf einem s.en Faden aufgezogen werden. Nach Plinius n. h. 37, 54, 6 schützt Antipathes, ein s.er Stein, vor der Faszination ¹⁵¹⁾. Denselben Dienst tun Quecksilber und weiße Steine aus dem Magen eines s.en Hahnes, bei Frauen einer s.en Henne ¹⁵²⁾.

S.e Opfertiere gehören den Unterirdischen ¹⁵³⁾. Zum Geisterzitiern schlachtete man an einem mit s.en oder himmelblauen Bändern und Zypressen geschmückten Altar s.e Tiere ¹⁵⁴⁾. Der Teufel verlangte von den Leuten, die er in seiner Gewalt hatte, bestimmte Opfer, besonders s.e Hühner ¹⁵⁵⁾. In Zeiten einer Pestepidemie schlachtete man einen s.en Hund, einen s.en Hahn und eine s.e Katze und tauchte in ihr Blut Garn, um es rückwärts gehend um das Haus zu spannen; dazu sprach man: „Komm nicht herein, der s.e Hund wird dich beißen, die s.e Katze dich zerreißen, der s.e Hahn nach dir hacken“ ¹⁵⁶⁾. Der apotropäische Charakter dieses Opfers ist unzweideutig. Um böse Geister fernzuhalten opfern auch Schatzgräber s.e Tiere (Bock, Hund, Katze, Huhn) ¹⁵⁷⁾. Wassergeistern mußten ebenfalls s.e Tiere dargebracht werden, wenn nicht zu gewissen Zeiten jemand ertrinken sollte ¹⁵⁸⁾. Eine Drud kann erlöst werden, wenn

man ihr erlaubt, ein s.es Tier zu erdrücken ¹⁵⁹⁾. Eine Feuersbrunst glauben die Esten dadurch zu hemmen, daß sie ein lebendiges s.es Huhn in die Flammen werfen ¹⁶⁰⁾. Bei der Grundsteinlegung von wichtigen Bauten wurden als Bauopfer mit Vorliebe s.e Tiere eingemauert (s. Tieropfer) ¹⁶¹⁾. Noch heute haut man in der Landshuter Gegend bei Unglück im Stall einer s.en Henne den Kopf ab, reißt drei Steine vom Stallpflaster auf und vergräbt die Henne hinein ¹⁶²⁾. Um ein Haus vor Feuer zu schützen nimmt man nach dem Rat eines Zigeuners morgens und abends eine kohls.e Henne, schneidet ihr den Hals ab, wirft sie auf die Erde und schneidet den Magen ganz aus dem Leib, aber ohne etwas davon wegzunehmen. Dann wickelt man den Magen zusammen mit einem Gründonnerstagsei in ein tellergroßes Stück von einem mit Menstruationsblut durchtränkten Hemd einer reinen Jungfrau, umgibt diese drei Stücke (s.-weiß-rot, die kräftigsten Zaubersfarben) mit Wachs und vergräbt das Ganze in einem „Achtels-Maaß-Häflein“ unter der Haustürschwelle ¹⁶³⁾. Auch die außerordentlich weit verbreitete Meinung, man könne das Vieh vor Krankheit (Behexung) bewahren, wenn man ein s.es Tier (Ziegenbock, Katze, Huhn, Hund) im Stall hält, wurzelt in dem Glauben an die apotropäische Kraft s.er (Opfer-)Tiere ¹⁶⁴⁾. In einem Haus, in dem ein s.er Hahn, eine s.e Katze und ein s.er Hund ist, kommt nie Feuer aus ¹⁶⁵⁾. Welches Tier einen s.en Rachen hat, dem können die Leute nichts anhaben ¹⁶⁶⁾. Wer einen ganz s.en Hahn, eine ganz s.e Katze oder ein ganz s.es Lamm dazu brächte, auf einer schneebedeckten Alm dreimal zu schreiten, würde die Alm vom Schnee befreien ¹⁶⁷⁾. Wegen ihrer übelabwehrenden Kraft soll man s.e Tiere nicht aus dem Hause tun ¹⁶⁸⁾.

Geburt, Hochzeit und Tod sind die drei Lebensabschnitte, in denen der Mensch den Einflüssen böser Geister besonders ausgesetzt ist und deshalb abwehrender Mittel besonders bedarf. Für Mutter und Kind sind s.e Gegenstände von großer Bedeutung. Bei den Malayen

auf Ceylon, in der Türkei und in Griechenland wird das Kind durch Anbringen s.er Rußflecken im Gesicht gegen den bösen Blick geschützt¹⁶⁹). Zu demselben Zweck hängt man in gewissen Gegenden Österreichs dem Kind ein Büschelchen s.er Bockshaare um den Hals¹⁷⁰). Gegen Krämpfe bekommt das Kind ein Gesangbuch und ein s.seidenes Tuch unter das Kopfkissen (Erzgeb.)¹⁷¹) oder man bedeckt sein Gesicht mit dem s.seidenen Tuch einer verstorbenen Patin¹⁷²). In Estland trägt die Wöchnerin zum Schutz gegen den bösen Blick nur s.e Kleider¹⁷³). Im OA. Ravensburg (Württtemb.) sind Wöchnerin und Gevatterin beim ersten Kirchgang ganz s. gekleidet¹⁷⁴). Drei Tage nach der Taufe „weisen“ in Österreich die Gevattersleute der Wöchnerin Geschenke, u. a. eine s.e Henne¹⁷⁵). Dagegen darf man in der Oberpfalz beim Besuch einer Wöchnerin keine s.en Kleider tragen; es wäre der Tod für Mutter und Kind¹⁷⁶). Auch sonst gilt s. für ungünstig. Eine Schwangere soll keine Schwarzbeeren (Heidelbeeren) pflücken, sonst bekommt das Kind viele s.e Muttermale (Karlsbad)¹⁷⁷). Auch soll sie keine s.en Kleider tragen, sonst wird das Kind furchtsam¹⁷⁸). Dasselbe gilt von der Wöchnerin¹⁷⁹). Auch das Kind soll nicht s. gekleidet werden, sonst nimmt man ihm die Freude am Leben (OA. Mergentheim)¹⁸⁰). Dagegen soll man kleine Kinder auf s.en Füllen reiten lassen, dann bekommen sie bald Zähne (Chemnitzer Rockenphilos.)¹⁸¹).

Im Österreichischen erhielten früher die Leutlader in jedem Haus ein Geschenk, womöglich einen s.en Hahn oder eine s.e Henne¹⁸²). Von der Verkündigung bis zur Hochzeit trägt im hochalemanischen Gebiet, in Oberschwaben und Altbayern, die Braut ein s.es Kleid¹⁸³). Bei der Kapitulation mußte man früher dem Pfarrer eine s.e Henne oder 2 fl. bringen (für Heirat in verbotener Zeit)¹⁸⁴). Auf dem Kammerwagen der Braut führte man in der Tachauer Gegend eine s.e Henne mit, damit die eheliche Treue gewahrt bleibe¹⁸⁵). Beim Einzug ins neue Heim sollen die Brautleute eine s.e Henne

voran zur Haustür einlaufen lassen oder zum Fenster hineinstecken; alles Unglück trifft dann das Tier (Chemn. Rockenphilos.)¹⁸⁶).

In der Oberpfalz hält man dem Sterbenden eine s.e Loretokerze vor, welche böse Geister und jeden Zauber fernhält¹⁸⁷). Vor den Leichenhäusern pflanzte man im alten Rom die den unterirdischen Göttern geweihte *atra cupressus* auf (Serv. Aen. 3, 62–68)¹⁸⁸). In Rumänien setzt man, um einen Todesfall anzuzeigen, eine s.e Fahne oder einen mit trockenen Früchten oder Bändern behängten Fichtenbaum vors Haus¹⁸⁹). In s.e Gewänder hüllten die Alten die Toten (Lukian Philops. 31f.)¹⁹⁰). Im Bergischen z.B. wurde der Sarg mit einem s.en Tuch bedeckt; war der Tote verheiratet, so ist es ein s.es Tuch mit weißem Kreuz¹⁹¹). Im OA. Crailsheim und anderwärts ist noch heute der Leichenlader s. angezogen¹⁹²). Zur Totenwache erscheinen im Bergischen die Männer mit hängenden Schleiern und abgezogenen Hüten, die Frauen aber in s.e Regentücher verhüllt im Sterbehaus¹⁹³). Im Böhmerwald wird ein Junggeselle von s.gekleideten Burschen auf den Friedhof getragen¹⁹⁴). Im Bergischen erhielten die verheirateten Leichenträger, bevor der Trauerzug das Haus verließ, s.e Lederhandschuhe. Die Pferde des s. gestrichenen Leichenwagens trugen einen s.en Flor¹⁹⁵). Im Bergischen wie in Oldenburg trugen noch im 19. Jh. die Frauen des Trauergefolges das schwere, s.e Regentuch, das bis zu den Füßen herabfiel und die ganze Kleidung bedeckte; ärmere Frauen legten statt dessen eine s.e Schürze über den Kopf¹⁹⁶). In Topusko (Kroatien) schlachten die Katholiken gleich nach der Hinaustragung des Toten eine s.e Henne, ihr Fleisch wird vergraben oder verschenkt, nur die ärmsten Leute verwenden es zum Trauermahl¹⁹⁷).

Ihre vielfachen Beziehungen zu bösen Dämonen und Geistern, zu Tod und Sterben verliehen der s.en Farbe ihren unheilverkündenden Charakter. In Indien gelten Männer mit s.en Lippen

und s.er Zunge für besonders böseartig und gefährlich¹⁹⁸). S.e Gespenster verkünden Unglück und Tod (Berg, Niederösterr.)¹⁹⁹). S.e Flecken auf den Nägeln bedeuten Unglück (Oldenb.)²⁰⁰). Vor allem gelten s.e Tiere im deutschen Volksglauben als unheilbringend²⁰¹): Begegnet man einer s.en Katze, so hat man nichts Gutes zu erwarten und geht am besten wieder nach Hause²⁰²). Laufen s.e Katzen einem Leichenzug nach, so steht es mit der Seele des Toten nicht gut²⁰³). In einem Haus, in dem ein kleines Kind in der Wiege liegt, soll man keine s.e Katze mit einem weißen Fleck halten; der Atem des Tieres würde das Kind töten²⁰⁴). Das Erscheinen oder das Heulen eines s.en Hundes zeigt einen bevorstehenden Todesfall an²⁰⁵). Von den Vögeln gelten besonders Rabe, Krähe und Eule als Todesboten²⁰⁶). Erscheinen viele s.e Käfer in einem Haus, so stirbt jemand. Ist der erste Schmetterling, den man im Jahr sieht, ein Trauermantel, so bekommt man Trauer²⁰⁷). Beim ersten Austrieb vermeidet man, eine s.e Kuh voranzutreiben; denn das würde Unglück, zum mindesten schlechtes Wetter bringen²⁰⁸). Wer eine s.e Kuh oder einen s.en Ochsen (hl. Opfertiere?²⁰⁹) schlachtet, hat einen Todesfall in seinem Haus zu erwarten²¹⁰). Trägt die Braut an ihrem Hochzeitstag ein s.es Kleid, so bedeutet das Unglück²¹¹). Wird die Brautkutsche von s.en Pferden gezogen, so zieht Not und Unglück in die Ehe ein²¹²). S.e Flecken in der Wäsche deuten auf den Tod eines Familienglieds²¹³). S.e Blasen am gebackenen Brot oder s. gebackenes Brot verkünden Unglück und Trauer²¹⁴). Legt man Brot, in das ein Kranker gebissen hat, an einen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint, so wird es immer dunkler, wenn die Krankheit zunimmt, und sechs Stunden vor des Kranken Tod wird es ganz s.²¹⁵). Zum Binden eines Blumenstraußes darf man keinen s.en Faden nehmen²¹⁶). Ein in der Stube liegender s.er Faden kündigt einem der Einziehenden Tod an²¹⁷). Eine elsäb.-jüdische Redensart sagt deshalb: „s konnt mir nit

emaul e s. Bändele an der Leib“ (= bin immer fröhlich)²¹⁸). Im Traum bedeuten s.e Pferde Streit²¹⁹), s.e Kirschen einen bevorstehenden Todesfall²²⁰). In der Andreasnacht kleben in manchen Gegenden die Mädchen Blätter von Immergrün an das Fenster; werden die Blätter über Nacht s., so stirbt das Mädchen noch in demselben Jahr²²¹). Wer beim Nüsseaufmachen am Christabend oder Silvesterabend zuerst eine s.e Nuß trifft, stirbt im kommenden Jahr²²²). Bei einem Gewitter soll man nicht sagen: „Der Himmel ist s.“, sonst wird Gott zornig²²³). An der Ostseeküste zeigt ein s.es Gespensterschiff eine kommende Sturmflut an²²⁴). In Schlesien heißt es: viel Brombeeren, viel Schnee²²⁵). Eine ganz s.e Raupe zeigt einen strengen Winter an²²⁶). Auch wenn die zwei Zeichen zwischen den Rückenflossen des Barsches im Herbst s. sind, steht ein strenger Winter bevor²²⁷).

Weit seltener ist S. als Glücksfarbe. So sollen ein s.er Hund, eine s.e Katze oder ein s.er Hahn auf dem Hof Glück bringen²²⁸). Der Angang einer s.en Katze bedeutet Glück²²⁹). Dasselbe trifft zu, wenn einem eine s.e Katze nachgeworfen wird²³⁰). Wer von einem s.en Pferd träumt, bekommt einen Brief²³¹). S.e Kühe und Kälber deuten auf ein besonderes Glück²³²). Eine s.e Spinne, die einem Menschen zu Leibe kriecht oder sich spinnend herabläßt, bringt Glück²³³). Das tun auch große, s.e Ameisen, wenn man sie in einer Schachtel in den Geldschrank stellt²³⁴). Weit verbreitet ist der Brauch, daß junge Mädchen die ihnen begegnenden Schimmel zählen und nach einer bestimmten Anzahl (meist 100) nach einem Schornsteinfeger ausschauen. Begegnet ihnen ein solcher mit einer Leiter, so bedeutet das Hochzeit. Der junge Mann, den sie zuerst treffen, ist ihr Zukünftiger.

¹⁸⁰) Seligmann *Blick* 2, 244. ¹⁴¹) Ebd. 2, 243f. ¹⁴²) Vgl. ZfV. 23 (1913), 152. ¹⁴³) Ebd. 151. ¹⁴⁴) ZfV. 2, 81. ¹⁴⁵) Seligmann *Blick* 2, 244f.; ZfV. 23 (1913), 151ff. ¹⁴⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 30; Fontaine *Luxemburg* 29; Hoffmann-Krayer 135; John *Westböhmen* 192; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 12; Mann-

hardt 1, 342f. 365. 426; Naumann *Gemeinschaftskultur* 47ff.; Panzer *Beitrag* 2, 118f. 223. 234. 250; Pollinger *Landshut* 204; Reiser *Allgäu* 2, 59; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; 3, 100; Schmitt *Hettingen* 23; Strackerjan 2, 72; Zingerle *Tirol* 136 Nr. 1198f.; 137 Nr. 1205; 170 Nr. 1429; 175 Nr. 1461; ZfV. 23 (1913), 152. ¹⁴⁷) Mannhardt 1, 322; Schröder *Rigveda* 460f.; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 583. 618. ¹⁴⁸) ZfV. 23 (1913), 152. ¹⁴⁹) Zachariae *Kl. Schr.* 351. ¹⁵⁰) Zimmermann *Volksheilkunde* 59; vgl. Spieß *Obererzgebirge* 12. ¹⁵¹) Seligmann *Blick* 2, 28. 244. ¹⁵²) Jahrb. f. jüd. V. 1923, 212. ¹⁵³) *Grimm Myth.* 1, 40; Höfler *Organotherapie* 30f.; Panzer *Beitrag* 1, 371; Siecke *Götterattribute* 301; Vernaleken *Mythen* 261f.; ZfV. 23 (1913), 149. ¹⁵⁴) Fischer *Aberglaube* 312; Jahrb. f. jüd. V. 1923, 179. ¹⁵⁵) BlfHmtk. (Graz), 4, 95; Fox *Saarland* 243. ¹⁵⁶) ZfV. 35 (1925), 41. ¹⁵⁷) BIPommV. 5, 100; Curtze *Waldeck* 141 Nr. 14; Fischer *Aberglaube* 159; *Grimm Myth.* 3, 192; Haas *Usedom* 148; Harrys *Niedersachsen* 2, 86f. Nr. 38; Jacobi *Behuts. Vorstellung* 17, 15; Kuhn u. Schwartz 10f. 20. 468; Kühnau *Sagen* 3, 560; Meiche *Sagen* 557; Pfister *Hessen* 121; Wolf *Sagen* 9 Nr. 10; Zingerle *Tirol* 159 Nr. 1352. ¹⁵⁸) Jahn *Opfergebräuche* 151; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197; 426 Nr. 237; Ranke *Sagen* 191. ¹⁵⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 210. 220. 224. ¹⁶⁰) *Grimm Myth.* 3, 491 Nr. 82. ¹⁶¹) ZfV. 23 (1913), 150; Harrys *Niedersachsen* 2, 70. ¹⁶²) Pollinger *Landshut* 156. ¹⁶³) ZfV. 6 (1900), 113. ¹⁶⁴) Bayld. 25 (1913/14), 439; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Fogel *Pennsylvania* 142 Nr. 656; *Grimm Myth.* 3, 456 Nr. 640; Hager *Chiemgau* 244; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278; Meyer *Baden* 371; Schmitt *Hettingen* 15; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319. 327. 342. 346; Seligmann *Blick* 2, 244; Zimmermann *Volksheilkunde* 96; SAVk. 7 (1903), 141; 21 (1917), 54; ZfV. 23 (1913), 150; ZfV. 4 (1898), 215. ¹⁶⁵) Drechsler 2, 146; *Grimm Myth.* 3, 474 Nr. 1056; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 130; Wolf *Beiträge* 2, 388. ¹⁶⁶) *Grimm Myth.* 3, 456 Nr. 641. ¹⁶⁷) ZfdMyth. 2 (1854), 31f. ¹⁶⁸) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 130; ZfV. 1 (1891), 191. ¹⁶⁹) Seligmann *Blick* 2, 244ff.; Stern *Türkei* 2, 409. ¹⁷⁰) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 23f. ¹⁷¹) Spieß *Obererzgebirge* 36. ¹⁷²) John *Erzgebirge* 54. ¹⁷³) Seligmann *Blick* 2, 244. ¹⁷⁴) Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. ¹⁷⁵) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 20. ¹⁷⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 158. ¹⁷⁷) Marzell *Heilpflanzen* 121. ¹⁷⁸) Brückner *Heuß* 179. ¹⁷⁹) Fischer *Aberglaube* 257; *Grimm Myth.* 3, 436 Nr. 49; John *Erzgebirge* 52; Köhler *Voigtland* 437; Spieß *Obererzgebirge* 36. ¹⁸⁰) Höhn *Geburt* Nr. 4, 277. ¹⁸¹) *Grimm Myth.* 3, 448 Nr. 428. ¹⁸²) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 53. ¹⁸³) Meyer *Baden* 265; Weinhold *Frauen* 1, 343. ¹⁸⁴) John *Westböhmen* 216; Weinhold *Frauen* 1, 386. ¹⁸⁵) John *Westböhmen* 217. ¹⁸⁶) *Grimm Myth.* 3, 446 Nr. 358. ¹⁸⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 1,

241. ¹⁸⁸) Bachofen *Gräbersymbolik* 8. ¹⁸⁹) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 131. ¹⁹⁰) Bachofen *Gräbersymbolik* 7. ¹⁹¹) ZfV. 1908, 252. ¹⁹²) Höhn *Tod* Nr. 7, 328; vgl. SAVk. 19, 42. ¹⁹³) ZfV. 1908, 252. ¹⁹⁴) Schramek *Böhmerwald* 228. ¹⁹⁵) ZfV. 1906, 252. 259. 261. ¹⁹⁶) Ebd. 259; Strackerjan 2, 114. ¹⁹⁷) Krauß *Relig. Brauch* 154. ¹⁹⁸) ZfV. 23 (1913), 141f. ¹⁹⁹) Wolf *Sagen* 54; ZfV. 1906, 65. ²⁰⁰) Strackerjan 2, 114. ²⁰¹) Lütolf *Sagen* 276 Nr. 215; Niederberger *Unterwalden* 1, 52; Strackerjan 2, 114; ZfV. 23 (1913), 148. ²⁰²) Fogel *Pennsylvania* 67 Nr. 215; 99 Nr. 402; 105 Nr. 443; 108 Nr. 463; 142 Nr. 655. 658; Spieß *Obererzgebirge* 18. ²⁰³) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 124. ²⁰⁴) ZfV. 23 (1913), 148. ²⁰⁵) BayHfte. 1 (1914), 229; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262. ²⁰⁶) Fox *Saarland* 231; ZfV. 30/32 (1920), 149. ²⁰⁷) ZfV. 30/32 (1920), 149f. ²⁰⁸) John *Erzgebirge* 228; Spieß *Obererzgebirge* 13. ²⁰⁹) *Grimm Myth.* 1, 40. ²¹⁰) Drechsler 2, 107; *Grimm Myth.* 3, 467 Nr. 887; Urquell N. F. 1 (1897), 17; ZfV. 1908, 244f. ²¹¹) Curtze *Waldeck* 375 Nr. 31; Fogel *Pennsylvania* 70 Nr. 233; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 119. ²¹²) John *Erzgebirge* 95. ²¹³) ZfV. 1905, 199. ²¹⁴) FränkHmt. 4 (1925), 12; John *Westböhmen* 246. ²¹⁵) BIPommV. 5, 40. ²¹⁶) ZfV. 23 (1913), 148. ²¹⁷) John *Erzgebirge* 28. ²¹⁸) SAVk. 11 (1907), 4. ²¹⁹) Fogel *Pennsylvania* 79 Nr. 284. ²²⁰) Lütolf *Sagen* 558 Nr. 582. ²²¹) Marzell *Kräuterbuch* 476. ²²²) Spieß *Obererzgebirge* 22. ²²³) Ebd. 31. ²²⁴) Haas *Pomm. Sagen* 1. ²²⁵) Drechsler 2, 218; Marzell *Kräuterbuch* 133. ²²⁶) Fogel *Pennsylvania* 230 Nr. 1183. ²²⁷) BIPommV. 5, 111. ²²⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 766. ²²⁹) Ebd. 142 Nr. 657. ²³⁰) HmtK. 37 (1927), 135. ²³¹) Fogel *Pennsylvania* 78 Nr. 281. ²³²) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140. ²³³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 183. ²³⁴) Meiche *Sagen* 303.

4. Vielfach ist die Zauberkraft der s.en Farbe in Vergessenheit geraten. Man sieht in S. nur den vollen Gegensatz zu Weiß, der Licht- und Lebensfarbe. So wird S. zum Symbol des erloschenen Lebens, des Todes und der tiefsten Trauer. Da S. die Farbe der Unterwelt ist (vgl. Hesiod Theog. 726), chthonischen Göttern s.e Opfer gebühren (s. o. 3 b), so trug auch der Priester (zunächst als Apotropäum) beim Opfer an die Unterirdischen s.e Kleider (Orph. Argon. 968)²³⁵). Einen letzten Überrest dieser kultischen Verwendung der s.en Farbe bildet ihre Aufnahme unter die liturgischen Farben der röm.-katholischen Kirche, die für Karfreitag und die Totenliturgie zum „Zeichen der tiefsten, schmerzlichen Trauer und Klage, wie sie durch den

Tod verursacht wird“, s.e Gewänder vorschreibt²³⁶). Am Sonntag Judica (in manchen Kirchen an Laetare) werden die Altäre s. verhängt²³⁷). Dieser Sonntag heißt deshalb „s.er Sonntag“. Er gilt vielfach als Unglückstag²³⁸). In Westböhmen aber heißt es: „Ist's am s.en Sonntag schön, so wird schönes Heu“²³⁹). In Schlesien heißt die Karwoche „s.e Woche“²⁴⁰). Auch in der Adventszeit waren in manchen Kirchen die Priestergewänder s., und in manchen protestantischen Kirchen werden noch in jüngster Zeit Altar und Kanzel s. behängt. Frauen und Mädchen kamen in s.er Kleidung zum Gottesdienst²⁴¹). Auch zu Festgewändern verwendete man im MA. die s.e Farbe, wie auch heute noch s.e Röcke und Jacken zur Frauen- und Mädchentracht an hohen Feiertagen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) gehören²⁴²). Für gewöhnlich aber gilt die schon im MA. übliche Deutung: S. bedeutet Tod, Schuld und Verdammnis; s.e Kleidung ist Trauerkleidung²⁴³). In Dar-For (Nordafrika) war es von übelster Vorbedeutung, wenn der Sultan einem Statthalter statt des roten ein s.es Gewand schickte oder selbst in s.er Kleidung erschien²⁴⁴). Bei den mittelalterlichen Femgerichten spielte die s.e Farbe nicht umsonst eine große Rolle²⁴⁵). Im Sächsischen mußte einst ein Edler zum Zeichen, daß er einmal dem Richtschwert verfallen war, zeitlebens eine s.e Schnur um den Hals tragen²⁴⁶). Anderwärts mußte bei Begnadigung des Delinquenten der Scharfrichter eine s.e Henne zerreißen, um Blut zu sehen und seine Grausamkeit zu befriedigen²⁴⁷).

Manche Leute glaubten aus der Gestalt und Haarfarbe einer Person auf deren Charakter schließen zu können: „Weilen die Moren vnverständnis vnd hartnakig; so seyen auch die in ihrem Angesicht gelb-schwarzen / hartnakige vnd vnverständige Leut“²⁴⁸). Bei einigen arabischen Stämmen hat die s.e Farbe u. U. geradezu die Bedeutung des Niedrigen und Ehrlosen. Vermag einer seinen Gast nicht zu schützen und einen ihm entwendeten Gegenstand nicht wieder

zu beschaffen, so titulierte man ihn bei den Imrán-Arabern mit „S.er Hund“. Eine s.e Fahne, die er neben seinem Zelt aufpflanzen muß, darf nicht entfernt werden, bevor das Gestohlene wieder herbeigeschafft ist. Nimmt ein Mann aus Feigheit nicht an einem Kriegszug teil, so färben ihm die Frauen das Gesicht s. Bei den Kalmücken heißen Männer und Frauen aus dem Volk „s.e Knochen“ und „s.es Fleisch“, während die Vornehmen und die höhere Geistlichkeit „weiße Knochen“ und „weißes Fleisch“ genannt werden²⁴⁹).

In früheren Zeiten war der Aberglaube der Tagwählerei sehr verbreitet. „Wir halten aber für Tagweller... diejenigen: Welche ins gemein / die Tage abtheilen in s.e und weisse: in glückhafte vnd vnglückhafte...“²⁵⁰).

²³⁵) Zitiert bei Panzer *Beitrag* 1, 370. ²³⁶) Gehr *Meßopfer* 261 ff. ²³⁷) John *Westböhmen* 49; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 134. ²³⁸) Schultz *Alltagsleben* 240. ²³⁹) John *Westböhmen* 49. ²⁴⁰) Drechsler 1, 77. ²⁴¹) Pfannenschmid *Erntefeste* 517. ²⁴²) Schulenburg 131; Schullerus *Siebenbürgen* 47. 49; Weinhold *Frauen* 2, 255 ff. ²⁴³) Strackerjan 2, 114; Weinhold *Frauen* 2, 255 ff. ²⁴⁴) Schurtz *Tracht* 83 f. ²⁴⁵) Vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171. ²⁴⁶) Meiche *Sagen* 1007. ²⁴⁷) ZfV. 6 (1900), 119. ²⁴⁸) Anhorn *Magiologia* 227. ²⁴⁹) ZfV. 23 (1913), 153. ²⁵⁰) Anhorn *Magiologia* 130 f.

5. Gebannte Diebe muß man vor Sonnenaufgang lösen, sonst sterben sie und werden kohls. (s. auch bannen)²⁵¹), d. h. sie werden zu Teufeln²⁵²). S.e Schafe sind geistersichtig (s. d.)²⁵³). Manche Leute besitzen diese Gabe ebenfalls. Sie sehen in der Silvesternacht auf dem Haus, aus dem jemand stirbt, eine s.e Bahre oder einen s.en Sarg²⁵⁴). Eine Schwangere erschrickt vor einem Maulwurf und berührt ihren Hinterkopf; das Kind bekommt an dieser Stelle s.e Haare, während es sonst rötliche hat²⁵⁵). Solange das Trauergeläut anhält, soll man nichts essen, sonst bekommt man s.e Zähne²⁵⁶). Schwarzdorn und Weißdorn haben einen Widerwillen gegeneinander; stehen sie beisammen, so geht immer der Schwarzdorn ein²⁵⁷). Der Schellfisch hat auf dem Rücken, dicht hinter

dem Kopf, einen s.en Fleck; da hat ihn beim großen Fischzug Petrus angefaßt²⁵⁸).

²⁵¹) Haas *Usedom* 68; Kuhn u. Schwartz 449 Nr. 378; Ranke *Sagen* 25; Strackerjan 2, 114. ²⁵²) Gredt *Luxemburg* Nr. 269; Ranke *Sagen* 26. ²⁵³) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1111. ²⁵⁴) Haas *Usedom* 97; Liedersammlung von Fritz Anmüller aus Michelau (Oberfranken), niedergeschr. 1901 2, Nr. 565 (Würzburger Archiv). ²⁵⁵) Pollinger *Landshut* 239. ²⁵⁶) ZfV. 30 32 (1920 2), 159. ²⁵⁷) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 972. ²⁵⁸) Kuhn u. Schwartz 302 Nr. 346.

Schwarzbeere s. Heidelbeere.

Schwarzdorn s. Schlehe.

schwärzen s. Ruß.

Schwarzkümmel (schwarzer Kreuzkümmel; *Nigella sativa*).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit doppelt gefiederten Blättern und weißen oder bläulichen Blüten. Die Fruchtkapsel enthält zahlreiche schwarze runzelige Samen. Die in Südeuropa und Westasien heimische Pflanze wird bei uns ab und zu wegen ihrer in der Volksheilkunde verwendeten Samen angepflanzt¹). Als „Kreuzkümmel“ wird auch öfter der römische Kümmel (*Cuminum cyminum*) bezeichnet, so daß aus der volkskundlichen Literatur nicht immer zu ersehen ist, ob diese Pflanze oder der Sch. gemeint ist. Auch die Samen des Stechapfels (s. d.) sollen „Kreuzkümmel“ heißen²).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 223 f. ²) Knoop *Hinterpommern* 159.

2. Der Sch. (bzw. der Rauch aus den Samen) ist ein altes hexenvertreibendes Mittel³). Die Braut steckt ihn in die Strümpfe⁴) oder trägt ihn auf der Brust⁵), den kleinen Kindern gibt man Sch. ins Badwasser⁶). Damit böse Leute dem Vieh nichts schaden können, räuchert man mit Teufelsdreck, weißem Kampfer, Dillsamen, schwarzem Köhm (= Sch.), weißem Arand (= weißer Dorant, s. Sumpfgarbe⁷). Wenn eine Kuh gekälbert hat, reicht man ihr drei mit Salz und Sch. bestreute Brotschnitten, um die Hexen abzuhalten⁸). In Palästina hilft der Sch. gegen den „bösen Blick“⁹). Um beim Spielen zu gewinnen, tue man für 6 Heller Retschenpful (?) und drei

schwarze Kümmelkörner zusammen in ein Papierchen und nehme es während des Spielens in die linke Hand¹⁰). Knollen vom Aronstab (1, 599) zusammen mit Sch., Allermannsharnisch und heidnisch Wundkraut (*Senecio Fuchsii*) machen einen Bestandteil der Räucherkräuter aus, durch deren Verbrennung man sich die Liebe eines Mädchens zu erwerben glaubt¹¹). In Unterfranken gehört der Sch. zum Kräuterbüschel¹²), s. Kräuterweihe.

³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 194. ⁴) Engelien u. Lahn 244. ⁵) Knoop *Hinterpommern* 159; vgl. auch *Geschichtsbl.* f. Stadt u. Land Magdeburg 14 (1879), 142. ⁶) Samland: Urquell 1, 133. ⁷) Urquell 1, 187. ⁸) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 208. ⁹) Canaan *Abergl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 64. ¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 352. ¹¹) Veckenstedts *Zs.* 4, 147. ¹²) Marzell *Bayer. Volksbot.* 55.

Marzell.

Schwarzkünstler s. Kunst.

Schwarzwurz(el) (Beinwell, Wallwurz; *Symphytum officinale*).

1. Botanisches. Rauhblättriges, stattliches Kraut mit glockenförmigen Blüten von schmutzigroter oder auch gelblichweißer Farbe. Die Sch. ist auf feuchten Wiesen, in Gräben und in Gebüsch nicht selten¹). Das Kraut ist ein altes Volksheilmittel bei Knochenbrüchen usw.²). Sch. ist auch eine Bezeichnung für die in Gärten gezogene *Scorzonera hispanica*, deren Wurzeln als Gemüse gegessen werden.

¹) Marzell *Kräuterbuch* 270 f. ²) W. Sieben *Sch. als heimisches Volksheilkraut*, in: *ZfV. V.* 24, 151—154.

2. Zur Heilung von Brüchen (Hernien) nimmt man den Kot des Bruchleidenden, gräbt gegen die Morgensonne (am besten an der Ostecke des Hauses) ein kleines Grübchen, legt den Kot hinein, pflanzt ein Wurzelstückchen der Sch. und deckt alles wieder im Namen des des Vaters, des Sohnes usw. zu. Sobald die Wurzel treibt, wird auch der Bruch heilen und beim Erscheinen des ersten Blattes völlig verschwunden sein³). Aus Thüringen wird das Mittel in der Form berichtet, daß man bei abnehmendem Monde früh vor Sonnenaufgang zu dem

Kranken geht, mit der Wurzel drei Kreuze auf den Leibschaden drückt und dabei den Namen des Kranken sagt. Dann geht man an einen Ort, wo der Patient so bald nicht hinkommt, macht ein Loch in die Erde, hält die Wurzel ins Loch und sagt: „N. N. hier stecke ich die Wurzel in das Loch, dann vergeht dir dein Bruch im Namen Gottes usw.“. Dies spricht dreimal. Laß dann die Wurzel im Loch stecken, mach es zu und geh stillschweigend nach Haus⁴). Man hält die Sch. auf den zurückgedrückten Bruch, bis sie warm ist. Dann pflanzt man sie ein; wenn sie wächst, verschwindet der Bruch⁵), vgl. auch Fetthenne (2, 1388). Um Schweine von dem „Drach“ (einer Lähmung der Hinterbeine) zu befreien, steckt man ein Wurzel von der Sch. (*Symphytum*?) in eine Mauerritze des Schweinestalles und spricht dabei:

Drach, Drach, Drach,
Weich aus dem Gemach.

Das tu ich dir zu Buße (dabei steckt man die Wurzel in die Ritze). Im Namen des Vaters usw.⁶).

Auch in einem ostpreußischen Pestspruch (s. Bibernelle 1, 1223) erscheint der „Benwell“ (Beinwell), was jedoch sicherlich mißverstanden ist für Bibernelle (Bewernell⁷), s. auch Tausendgüldenkraut.

³) Kt. Zürich: *SchwV.* 17, 66. ⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 289. ⁵) Fogel *Pennsylvania* 288. ⁶) Kreis Schlüchtern: *Unsere Heimat. Schlüchtern* 12 (1920), 67. ⁷) Frischbier *Naturkunde* 332.

3. Wo die längste der aus der Erde gezogenen „Schatzwurzeln“ (Schwarzwurzel [hier wohl *Scorzonera*?]) hinzeigt, kommt der Schatz her⁸), vgl. Ampfer (1, 372).

⁸) Mansfelder Seekreis: *ZfV.* 19, 440.

Marzell.

schwatzen s. reden.

schweben s. Geist.

Schwefel.

Mhd. swevel, swebel, ein gemein-germanisches Wort, das erstickender, töten-der oder glänzender Stoff bedeutet¹). Der üble Geruch des Schwefels führte zu dem Aberglauben, er sei den bösen Geistern eigentümlich. Vom Teufel, Gespenstern, dem Nachtjäger geht Schwefel-

gestank aus²). In Tirol heißt es: „Im Schwefel sitzt der Teufel, er ist sein Lieblingserzeugnis, sein Räucherpulver, denn er brennt und stinkt. Arme Seelen, die Pein leiden müssen, erleiden durch den Schwefel das Ärgste“³). Nach einer mir bekannten Sage aus der Grafschaft Glatz hat der Teufel die Schwefelhölzer erfunden; der letzte Feuersteinverkäufer, der seitdem seine Steine nicht mehr loswurde, warf sie dem Teufel wütend an den Kopf. Nach einem böhmischen Aberglauben brauchen die Irrlichter Schwefel; man kann sie unschädlich machen, wenn man Schwefel oder Schwefelhölzchen bei sich trägt und den Irrlichtern zu geben verspricht⁴). Auch der höllische Drache stinkt nach Schwefel; wenn er seine Last fallen läßt und man nicht schnell unter Dach und Fach ist, beschmutzt er einen mit einem Schwefelgestank, den man sein Lebtage nicht mehr los wird⁵). Aus einem Schwefelbade stieg der böse Geist Orco empor, der in den Sagen Südtirols spukt⁶). In alten Chroniken wird wiederholt berichtet, daß es in einem Jahre Schwefel regnete⁷). Zu diesem Aberglauben führte vielleicht eine gelbe Masse, die man zur Sommerszeit auf den Feldern findet. Im Fichtelgebirge schrieben manche sie dem Drachen zu, der sie hätte fallen lassen, und nannten sie deshalb Drachenschmalz⁸). Ein unausstehlicher Geruch wie nach angezündetem Schwefel war 1585 nach einer Görlitzer Sage Vorbote des großen Sterbens, das dieser giftige Pestgestank angezeigt hatte⁹). Aus einem großen Sumpfe im Spessart, in dem die Pest hauste, stieg ein dem Schwefelbrand gleichender dicker Dampf empor¹⁰).

¹) Schade s. v. 905; Kluge *Etym. Wb.* s. v.; Schrader *Reallex.* 2, 359. ²) Wuttke 37 § 41; Kühnau *Sagen* 4 (Register) s. v. Schwefelgeruch; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 16; Pfister *Hessen* 24; Rochholz *Naturmythen* 16 Abs. 2. ³) Alpenburg *Tirol* 412; Klapper *Erzählungen* 230 Z. 13 u. 373 Z. 22 (Höllentrunk, Höllenfeuer) u. Caesarius 12, 41; vgl. Goethe *Faust* 2, 5 (Grablegung) u. Apokalypse 19, 20 u. 21, 8. ⁴) Wuttke 478 § 762 = Grohmann 21; vgl. Amersbach *Lichtgeister* 7. ⁵) Schwartz *Studien* 89; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 259 Nr. 13 Abs. 2. ⁶) Amersbach a. O.; Alpenburg a. O. 71 Nr. 12, Deutung

als Kugelblitz. ⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 258 Nr. 325; Kühnau *Sagen* 3, 449 u. 488; vgl. Keller *Grab* 4, 97 ff.; Bressl. Samml. Regb. 270 (anno 1708). ⁸⁾ Schwartz a. O. ⁹⁾ Haupt a. O. 1, 272 Nr. 354 II; vgl. Ullrich *Kuhländchen* 82 Nr. 89. ¹⁰⁾ Schober *Spessart* 209 Nr. 41.

In der Heilkunst wurde im Altertum und bis zum Ende der Vorherrschaft der galenisch-arabischen Schule der Schwefel nur als solcher angewendet. Zu den zahlreichen von Plinius angegebenen Heilkräften des Schwefels fügen die medizinischen Werke des Mittelalters noch seine Wirksamkeit gegen Podagra, Gift, und Pestilenz. Zedlers Universallexikon nennt ihn eine Panacee gegen allerhand Krankheiten ¹¹⁾. Noch 1866 trugen viele Leute in Leipzig ein Stück Schwefel auf der Brust als Schutzmittel gegen die Cholera ¹²⁾. In der Pfalz wird gegen Gelbsucht das Tragen eines Schwefelfadens als linkes Strumpfband empfohlen (*similia similibus*) ¹³⁾. Gegen Gesichtsröte ist ein Säckchen mit Schwefelblüte um den Hals zu tragen; auch beräuchert man kranke Körperteile, vor allem bei Rose, mit Schwefel ¹⁴⁾. Gegen Schwindel, den Rotlauf und Blattern hängt man ganzen roten Schwefel um den Hals und glaubt, dadurch von dem Übel befreit zu sein ¹⁵⁾. Gegen Krämpfe in Händen und Füßen tragen einige stets ein Stück Stangenschwefel bei sich auf der Brust, auch im Bette ¹⁶⁾. Gegen Krätze hängt man als Präservativ Säckchen mit Schwefelblumen um ¹⁷⁾. Auch verwendet man gegen diese Hautkrankheit Schwefelsalben ¹⁸⁾. Ein Stück Schwefel in der Hosentasche soll vor Wadenkrämpfen schützen ¹⁹⁾. Eine sofortige Entleerung der Blase soll eintreten, wenn man vier angezündete Schwefelhölzchen unter die Nase hält. Angezündeter Schwefel wird gegen Warzen verwendet ²⁰⁾. Auch beim Vieh verwendet die Volksheilkunde Schwefel. Schweinen, die Rotlauf haben, gibt man eine Mischung ein, deren Hauptbestandteil grauer Schwefel ist ²¹⁾. Wenn eine Färse gekalbt hat und nicht Milch geben will, gibt man ihr viermal etwas gestoßenen Schwefel ein ²²⁾. Schwefel wird benützt, um den Kälbern die Läuse zu vertreiben ²³⁾. Ausgekrochenen Küch-

lein bestreicht man nach einigen Tagen ihre Köpfchen mit Schwefel; dann nimmt die Krähe keines ²⁴⁾. — Wenn auch einigen der genannten Verwendungen des Schwefels in der Volksheilkunde eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden darf, so schwebt bei anderen doch noch der bereits in der Antike herrschende Aberglaube vor, daß der reinigende Schwefel ein Gegenmittel gegen Beschreieung ist ²⁵⁾. Im Altertum wurde gegen Beschreibungen und zur Entsühnung mit Schwefel geräuchert ²⁶⁾.

¹¹⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 129 f.; Lonicer 52; Zedler 36, 134 ff.; Bressl. Samml. 6, 1825; vgl. Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 798 u. 800; Plin. n. h. 35 § 174. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 263; Köhler *Voigtland* 351. ¹³⁾ Lammert 250; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7; Havorka-Kronfeld 2, 109. ¹⁴⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 102; ZdvfVk. 4 (1894), 325; Köhler *Voigtland* 351; Seyfarth a. O. 263. ¹⁵⁾ ZfrwVk. 6, 111; Huß *Aberglaube* 6 Nr. 20; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256 Nr. 6; Fossel *Volksmedizin* 151, 138, 88; vgl. Most *Encyklop.* 563, 12. ¹⁶⁾ Urquell 3 (1892), 70; vgl. Steiner *Mineralreich* 116² (Schwefel gegen Reiben). ¹⁷⁾ Lammert 180. ¹⁸⁾ Lammert a. O.; Zahler *Simmmenthal* 85. ¹⁹⁾ SAVk. 19, 215; vgl. Seyfarth 234. ²⁰⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 98; Hüser *Beiträge* 1893, 24. ²¹⁾ Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 782. ²²⁾ Schulenburg 105. ²³⁾ Zahler a. O. ²⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 128. ²⁵⁾ Seligmann 2, 38. ²⁶⁾ Plin. n. h. 35 § 176 f.; Seligmann 2, 38. † Olbrich.

Schweifstern s. Komet.

schweigen. Sch. wird aus verschiedenen Gründen ¹⁾ beobachtet. A. als bewußte Übung des Nichtredens, in der ausdrücklichen Absicht, sich dadurch zu etwas Außergewöhnlichem zu befähigen, seine Kräfte für bestimmte Fähigkeiten zu steigern. B. Zur Verhinderung der Störung einer rituellen Handlung durch Reden. Daher wird Sch. für die verschiedensten Unternehmungen vorgeschrieben ²⁾.

A. Sch. steigert die besonderen Kräfte des Menschen; von dem asketisch-monastischen Sch. ³⁾ in der christlichen Kirche wird im Sinne des Handwörterbuches hier abgesehen, siehe zum Sch. allgemein G. Mensching und O. Casel ⁴⁾. Dieses würde aber Gegenstand des Aberglaubens, in dem Falle, wo das primitiv-religiöse Volk darin die Ursache für höhere Macht

des Priesters bzw. Mönches über die Geister sähe; von manchem Priester, der als Teufels- und Geisterbeschwörer gilt, wird seine Schweigsamkeit betont. In dieser Auffassung, daß Sch. eine Kraftsteigerung des Menschen bedeutet, daß es ihn zu übermenschlichen Handlungen befähigt, wie es auch in der Vorbereitung des Priesters und Zaubers bei den Tiefkulturvölkern eine Rolle spielt, wurzelt m. E. die Wichtigkeit des Sch.s:

1. Beim Schatzheben, wo es eine wichtige Vorbedingung für das Gelingen ist ⁵⁾; wird hier auch mancherlei Zaubehandlung verrichtet, das Gelingen hängt vom Sch. ab. Auch der Teufel und die Geister, die Schützer des Schatzes, denen er gegen ihren Willen entzogen werden soll, richten ihre Anstrengungen und Listen aller Art darauf, daß sie den Schatzheber gerade zum Brechen des Sch.s bringen, in dem Augenblick, wo dies eintritt, ist auch die Bannkraft über den Schatz und bzw. seinen Besitzer geschwunden. Hierzu gehört auch das Sch. auf dem Weg zur Stelle als Vorbereitung. Die durch Sch. gesteigerte Zauberkraft des Banners soll sich stärker erweisen als die des Schatzbesitzers, bzw. Hüters. Daher bedeutet sein Sieg eine schwere Gefährdung, auch den Tod des Schatzhebers. Dem Schatzheben gleichbedeutend ist das Totenbahziehen, bei dem auch Sch. zur Erlangung des Geldsackes nötig ist (Innviertel ⁶⁾). Über die Zeit des eigentlichen Hebens hinaus erscheint das Sch.gebot noch weiter ausgedehnt, zeitlich auf drei Tage ⁷⁾, örtlich, bis der Schatz aus dem Berge, bis er über den Fluß gebracht ist ⁸⁾.

Eine weitere Gruppe unter den Schatzhebungssagen bilden die, in welchen die Hebung einer versunkenen Glocke mißlingt, weil zur Unzeit geredet wurde ⁹⁾.

2. Sch. bei der Erlösung: Diese wird davon abhängig gemacht, daß der zur Erlösung Berufene für eine bestimmte Zeit und auch oft unter noch weiteren Bedingungen freiwillig Sch. beobachtet ¹⁰⁾. Der Erfolg tritt ein, wenn der Erlösende durch Sch. seine Kraft soweit steigert, daß sie stärker ist als der Bannzauber. Eine

Jungfrau kann der erlösen, der sie, ohne anzuhalten und anzusehen, auf einen Kirchhof trägt und dort mit voller Gewalt zur Erde wirft ¹¹⁾; auch durch keine Spuk- und Truggestalten, die sich zeigen, darf man sich erschrecken lassen und das Sch. brechen ¹²⁾. Sch. durch 7 Jahre erlöst verwünschte Brüder ¹³⁾.

¹⁾ Fehrle *Keuschheit* 69 (reiche Lit.). ²⁾ Strackerjan 2, 182 Nr. 421. ³⁾ Ale-mannia 2, 15. ⁴⁾ G. Mensching *Das heilige Schweigen*, RVV. 20, 2. u. Odo Casel *De philosophorum Graecorum silentio mystico*, RVV. 16, 2. ⁵⁾ Die Lit. ist nicht vollständig: Grimm *Myth.* 2, 811; Unoth 1, 188 (Schaffh.); Strackerjan 2, 220 Nr. 466; Kühnau *Sagen* 3, 690; Pollinger *Landshut* 106; Meiche *Sagen* 684 Nr. 848; 725 Nr. 897; 155 Nr. 206; 737 Nr. 907; Eisel *Voigtland* 177 Nr. 474; Witzschel *Thüringen* 2, 41 Nr. 39; 2, 82 Nr. 96; Kuhn *Märk. Sagen* 32 ff.; Baader *Sagen* 52, 94 ff.; Reusch *Samland* 134; Zingerle *Tirol* 97 Nr. 125; ZfdMyth. 4, 47; ZfrwVk. 1910, 37; BayHfte 1, 256; Rogasener Familienblatt 2, 51; Lachmann *Überlingen* 97; Lenggenhager *Sagen* 46, 159; Niederberger *Unterwalden* 1, 59; Sommert *Egerland* 40 Nr. 22; Kuoni *St. Galler Sagen* 174; Graber *Kärnten* 41; Bartsch *Mecklenburg* 1, 256; Birlinger *Schwaben* 1, 262, 260; Heyl *Tirol* 516 Nr. 83; Hüser *Beiträge* 2, 19 Nr. 57; MschlesVk. 3, 41; 18, 94 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 244; 2, 454; 4, 201. ⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 15, 16. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 380; Kruspe *Erfurt* 2, 48. ⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 205 ff. Nr. 278. ⁹⁾ ZfrwVk. 7, 280; Pröhle *Unterharz* 153; Knoop *Hinterpommern* 136. ¹⁰⁾ Baader *Sagen* 24; Pröhle *Unterharz* 129; Reusch *Samland* Nr. 55; Meiche *Sagen* 578 Nr. 720; Heyl *Tirol* 456 Nr. 15. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 807. ¹²⁾ Heyl *Tirol* 584 Nr. 44. ¹³⁾ Strackerjan 2, 183 Nr. 421.

3. Die Beobachtung des Sch.s bewirkt einen Analogiezauber: Beim Abendessen am Weihnachtsabend schweigt man, damit der Förster niemanden von der Familie beim Holzstehlen abfange und bestraft (um Oppeln) ¹⁴⁾. Das eigene Sch. soll die gänzliche Nichtbeachtung durch den Förster bewirken. Auf derselben Grundlage des Analogiezauers beruhen Schweigegebote bei verschiedenen volksmedizinischen Behandlungen (s. u. B 2) und in der Viehzucht (s. u. B 3).

¹⁴⁾ Drechsler 1, 30 = 2, 262.

4. Durch die Steigerung der Kräfte über das Menschliche hinaus kann der Mensch nun auch mit der außermenschlichen Welt in Verbindung treten. Sch. ist zu beachten

a) während des Zusammentreffens mit der Geisterwelt¹⁵⁾. Die genaueste Beobachtung des Sch.s ist die Hauptbedingung für den ungefährlichen Verkehr mit ihr, eine Übertretung wird schwer, ja sogar mit dem Tod bestraft. Hierher gehört das Zusammentreffen mit dem Zug der Frau Holla und der wilden Jagd. In dem Rat des Eckart an die Kinder zum Sch. kommt zugleich die fürchterliche Gefahr für den Menschen zum Ausdruck, wenn er Geistern begegnet, — es würde ihm der Hals umgedreht — und ihre Milderung durch eine spätere freundlichere Auffassung¹⁶⁾. Wer bei Erscheinen der Gstamppe (Tirol) husten muß, tue dies in eine Mohnstampfe hinein¹⁷⁾. Während einem der Feuermann heimleuchtet, darf kein Wort gesprochen werden, und man muß rücklings zur Tür hineingehen¹⁸⁾. Sch. rettet bei einem Feenerlebnis¹⁹⁾, ferner in der Hexenversammlung und beim Hexenritt²⁰⁾.

Als ein gefährliches In-Verbindungs-treten mit der Geisterwelt mag auch die Erforschung der Zukunft aufgefaßt werden. Sch. ist dabei notwendig, bzw. eine Verletzung desselben kann für den Erforschenden gefährlich sein, ihm das Leben kosten²¹⁾. Das beim Kreisstehen Erforschte muß Geheimnis bleiben²²⁾. Während im deutschen Aberglauben bei Begegnung des Geisterheeres Sch. geboten ist, verkehren in den antiken heidnischen Sagen Sterbliche mit Unsterblichen und vereinigen sich zu einem Liebesbund, bezüglich dessen auch insofern ein Schweigegebot besteht, als der Sterbliche keine Frage an den Unsterblichen richten darf²³⁾ (s. Frage).

b) In weiterer Folge ergibt sich das Gebot des Sch.s über die Erlebnisse mit den Geistern; auch über ihr Tun darf nicht erzählt werden²⁴⁾. Der irdische Held, der die Liebe einer Himmlischen gewinnt, darf kein Wort reden. Vgl.: Anchises rühmt sich in angeheitertem Zustand seines Liebesglückes bei Aphrodite, und Zeus straft ihn mit dem Blitz, daß er lahm bleibt²⁵⁾. Die Schweigefrist ist auf drei Tage beschränkt²⁶⁾. Auch der Traum ist drei Tage zu verschweigen²⁷⁾. Umgekehrt

müssen auch Wechselbälge der Zwerge Sch. bewahren; gelingt es, sie durch List zum Reden zu bringen, so ist der Zauber gebrochen, ihr Anschlag ist mißlungen, sie müssen zurück²⁸⁾.

c) Schließlich ergibt sich das Sch. über Geschenke und Gaben verschiedenster Art von den Geistern an die Menschen. Die Verletzung des Schweigegebotes hat außer dem Schwinden der Geschenke auch oft noch eine Strafe zur Folge. Ein nie ausgehender Garnknäuel ist sofort zu Ende²⁹⁾. Hierher gehören die Sagen von dem unerschöpflichen Weinkrug, der so lange fließt, bis das Sch. gebrochen wird³⁰⁾, ferner von den Bierkrügen, aus denen die wilde Jagd trinkt³¹⁾. Nixen geben den Zwergen nützliche Geschenke mit dem Versprechen, daß daraus Gold wird, wenn das Stillsch. eine gewisse Zeit beobachtet wird³²⁾. Vgl. denselben franz. Volksglauben³³⁾. Von der Anwesenheit eines Drachen im Hause darf nicht gesprochen werden³⁴⁾. Ein Nachtwächter, der das Gesehene dem Pastor mitteilt, wird mit Stummheit gestraft³⁵⁾. Ein Berggeist, der für seine Hilfe täglich Anteil am Essen und ewiges Stillschweigen verlangte, strafte den Bruch des Sch.s mit furchtbarem Bergmannstod³⁶⁾. Manchmal geschieht es, daß der, welcher das Sch. gebrochen hat, verschwindet³⁷⁾, krank wird oder stirbt, weil er das im unterirdischen Geisterreich Gesehene ausplaudert³⁸⁾. Gleichzuhalten dem Verbot zu reden ist auch das zu lachen. Ein Senner lacht über das Wichtelmännlein beim Käsen, und so gleich ist es verschwunden³⁹⁾.

¹⁵⁾ Müller *Isergebirge* 35. ¹⁶⁾ Grimm *Sagen* 6 Nr. 7; Witzschel *Thüringen* 1, 189 Nr. 184; 2, 76 Nr. 89; ZfV. 13, 186. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 166 Nr. 75². ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 92. ¹⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 341 Nr. 457; Herzog *Schweizersagen* 2, 163. ²⁰⁾ Schambach u. Müller 178 Nr. 195², 385; Heyl *Tirol* 308 Nr. 123; Schell *Bergische Sagen* 58 Nr. 93. ²¹⁾ Wuttke 252 Nr. 364; Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. ²²⁾ John *Erzgebirge* 181; Baumgarten *Jahr* 15; ZfdA. 4, 509. ²³⁾ Güntert *Kalypso* 113 ff. 146; Bolte-Polivka 2, 328; Aly *Märchen* 93 ff. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 172. ²⁵⁾ Güntert *Kalypso* 186. ²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106. ²⁷⁾ Ebd. 3, 243. ²⁸⁾ Strackerjan 2, 183 Nr. 421; Schambach u. Müller 133 Nr. 49¹; 134 Nr. 49². ²⁹⁾ Schambach u.

Müller 122 Nr. 145. 352. ³⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 123. ³¹⁾ Heyl *Tirol* 6 Nr. 7. ³²⁾ Meiche *Sagen* 31 ff. Nr. 30; MschlesV. 18, 75. ³³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 438; 2, 121. 200; 3, 207. ³⁴⁾ Meiche *Sagen* 310 ff. Nr. 407. ³⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 491 ff. ³⁶⁾ Ebd. 2, 435 ff. ³⁷⁾ Ebd. 3, 570. ³⁸⁾ Ebd. 3, 593 = Peter *Burgen u. Schlösser* (1879) 1, 230 ff. ³⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 217.

B. Durch Sch. soll die Störung einer rituellen Handlung hintangehalten werden. Daß die Schweigegebote im Zusammenhang mit einer solchen diese Ursache haben, ergibt sich daraus, daß nicht nur das menschliche Reden sondern jede Art von äußerer Unruhe und Störung dabei verboten ist und die ganze Handlung unter Stillsein vor sich gehen muß. Sch. ist ebenso sehr für die Zauber- wie für die religiöse Handlung im weitesten Sinn vorgeschrieben; doch besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den römischen kultischen Handlungen und den verschiedentlichen christlichen; während für die ersteren die Wirkung der Handlung von der Einhaltung des Sch.s (*favete linguis*) abhängt, ist eine christliche Kulthandlung durch Verletzung des Sch.s von seiten einer profanen Störung nicht aufgehoben. Zudem konnte der ursprüngliche Sinn des Sch.s in einer rituellen Handlung allmählich verdunkelt und nicht mehr erkannt werden, so daß es auch in solche hineingetragen wurde, in denen es ursprünglich keinen wesentlichen Bestandteil und keine Bedingung für das Gelingen bildete. So wurde es schließlich eine nahezu allgemeine Zugabe zur zauberischen Handlung, nach dem Grundsatz, daß diese um so eher Erfolg verspricht, je mehr und je schwierigere Bedingungen zu erfüllen sind⁴⁰⁾.

⁴⁰⁾ Helm *Religgesch.* 1, 45 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 265 ff.

1. Sch. dient der Steigerung der zauberischen Wirkung bei gewissen Arbeiten. Zauberkraftige Linnen werden im Märchen von den 7 Raben schweigend verfertigt⁴¹⁾. An dem Nothemd arbeitet ein unschuldiges Mädchen 7 Jahre lang, stumm und schweigend⁴²⁾. Auch der Nothaken muß schweigend geschmiedet werden⁴³⁾ (s. Nothaken). Der magische Kreis ist ebenfalls schweigend zu ziehen. Auch⁴⁴⁾ schon

vor Beginn der Zauberhandlung ist Sch. zu bewahren⁴⁵⁾.

⁴¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 213. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 2, 920. ⁴³⁾ Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19. ⁴⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 25. ⁴⁵⁾ Strackerjan 2, 183 Nr. 421.

2. Sch. ist notwendig bei den verschiedenen volksmedizinischen Praktiken für Mensch und Tier⁴⁶⁾. Der Kranke darf während der oft wochenlangen Behandlung nicht von sich und seiner Krankheit⁴⁷⁾ reden. Er soll wohl die Existenz seiner Person vor den Krankheitsgeistern verbergen. Im besonderen erfolgt nahezu jede Behandlung unter Beobachtung von Sch., z. B. Blutstillung: man nimmt einen kleinen Stein oder ein Stückchen Holz, läßt einige Tropfen Blut darauf fallen und verbindet es dann stillschweigend⁴⁸⁾.

Sch. beim Handauflegen s. Handauflegen⁴⁹⁾. Beim Besprechen: Der Besprechende hat bereits auf dem Weg zum Kranken⁵⁰⁾ Sch. zu beobachten. Es darf ihm niemand drein reden⁵¹⁾. Er muß schweigend ans Krankenbett treten⁵²⁾. Beim Durchkriechen⁵³⁾: Der Gichtsegen ist dreimal stillschweigend bei Mondschein zu gebrauchen⁵⁴⁾, ferner beim Wundsegen⁵⁵⁾ und gegen das Gerstenkorn⁵⁶⁾ (s. Gerstenkorn).

Sch. beim Krankheitsübertragen⁵⁷⁾. Es muß beim Schneiden der Zweige, die die Wunden heilen sollen, beobachtet werden, weil sonst der Zauber aufgehoben wird⁵⁸⁾. Gegen die englische Krankheit (s. d.) oder Auszehrung (s. d.) hat der Leidende einen sog. Kringel (ringförmiges Gebäck) von Kheymehl stillschweigend auf einen Kreuzweg zu tragen⁵⁹⁾. Bei Epilepsie ist dem Kranken das Hemd beim ersten oder zweiten Anfall auszuziehen, zu zerreißen und stillschweigend auf einen Kreuzweg zu werfen⁶⁰⁾. Bei der Übertragung von Warzen (Walchow)⁶¹⁾ ist Sch. nötig. Gegen Kolik (s. d.) ist am Karfreitag stillschweigend ein frisch gelegtes Gänseei zu verzehren⁶²⁾. Damit das Kind leicht zahne, gehe die stillende Mutter an drei Sonntagen aus der Kirche und zwar schweigend und blase dem Kind jedesmal in den Mund⁶³⁾. Gegen die Gesichtrose⁶⁴⁾ (s. d.), gegen

Blasen auf der Zunge⁶⁵), eine wunde Zunge⁶⁶).

⁴⁶) John *Erzgebirge* 106; *Westböhmen* 268; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 ff.; Seyfarth *Sachsen* 179; Lammert 32; Drechsler 2, 277; Wuttke 323 § 478; ZfV. 22, 123 (MA.). ⁴⁷) Wuttke 323 § 478. ⁴⁸) Lammert 193; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376. ⁴⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 424; ZfV. 7, 412. ⁵⁰) Wuttke 324 § 482; Seyfarth *Sachsen* 70. ⁵¹) Wuttke 324 § 431. ⁵²) John *Westböhmen* 268. ⁵³) Kolbe *Hessen* 93. ⁵⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 428. ⁵⁵) Ebd. 2, 382; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 970. ⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 108. ⁵⁷) Ebd. 2, 104 ff. 108 ff. ⁵⁸) ZfV. 1908, 94. ⁵⁹) Drechsler 2, 315. ⁶⁰) Frischbier *Hexenspr.* 47. ⁶¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118; ZfV. 8, 199. ⁶²) Drechsler 1, 90. ⁶³) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1132. ⁶⁴) Bartsch *Mecklenb.* 2, 417. ⁶⁵) ZfV. 17, 451. ⁶⁶) ZfV. 8, 205 (Ruppin).

3. Sch. ist eine feststehende Zugabe zu den wichtigsten agrarischen Arbeiten und Bräuchen: Auch in ihnen geht es nicht auf eine Auffassung allein zurück. Entweder wird es beobachtet gegenüber verschiedenen schädlichen Geistern und ihrer Einwirkung oder zur Verhinderung von Behexung und Schadenzauber oder als Analogiezauber.

a) Der erste Austrieb erfolgt in tiefem Sch., um dem Wolf den Mund zu schließen⁶⁷). Der Stall ist vor dem Besprechen des Viehes ebenfalls stillschweigend zu betreten⁶⁸). Wenn die Kuh kalbt, darf kein Wort im Haus gesprochen werden, auch der eintretende Fremde wird mit keinem Wort begrüßt, sonst müßten das Junge und das Muttertier sterben (Tottenhausen, Kr. Minden)⁶⁹). Dasselbe beim Schwein⁷⁰). Gegenüber Beschreieung wird über die von der Kuh gegebene Milch stillschweigen beobachtet⁷¹). Eine Kuh, die das erste Mal gekalbt hat, muß man das erste Mal stillschweigend melken, dann wird sie fromm, d. i. leicht behandelbar (Blexen)⁷²). Um junge Stiere zu bändigen, verschafft man sich in einem Bauernhaus einen Riemen oder ein Band, die an der Stubentür angebunden sind. Man nimmt diese stillschweigend an sich, verwahrt sie bis zur Anbändigung und bindet sie vorn an die Peitsche und haut den Stier stillschweigend hinter die Ohren, dann wird

er sich rasch gewöhnen⁷³). Einer beim Melken unbändigen Kuh bindet man die Schnur um, die stillschweigend vom Spinnrad genommen wurde⁷⁴). Wer das Vieh stillschweigend um Mitternacht füttert, bewahrt dieses vor Krankheiten (Rahden, Kr. Minden)⁷⁵). Gegen Würmer im Schwein sagt man zum Besitzer: Deine Schweine haben Würmer. Er erwidert nichts und geht stillschweigend seinen Weg⁷⁶). Der Maien, der am Karfreitag über der Stalltür befestigt wird, muß schweigend vor Sonnenaufgang gepflückt werden. Schweigend wird am 1. Mai durch eine weibliche Person der Wiesentau gegen die Krankheiten der Kühe von den Gräsern gestreift⁷⁷).

b) Anbau: Das Saatkorn muß schweigend aufs Feld gefahren werden⁷⁸); beim Einschütten des Samens soll sich der Bauer feierlicher Stille befleißigen⁷⁹). Beim Säen spricht er kein Wort und dankt auf keinen Gruß⁸⁰). Das Sch. während des Säens ist Bedingung neben anderen Handlungen und wird verschiedentlich begründet. Der Weizen soll keinen Brand bekommen⁸¹), die Vögel sollen nichts merken⁸²). Es sollen keine Spatzen ins Feld kommen⁸³); zu diesem Zweck wirft der Sämann ebenfalls stillschweigend 3 Körner in den Busch⁸⁴). Beim Zwiebelstecken muß man schweigen und sich nicht aufrichten, damit er nicht schießt (Saulgau)⁸⁵). Ebenso schweigt man beim Erbsenlegen, indem man drei Erbsen unter der Zunge hält⁸⁶). Damit der Flachs gedeiht, gehen Frauen am Johannistag um das Feld und fassen ihn schweigend an⁸⁷).

c) Ernte: Man zieht schweigend zur Erntearbeit aus⁸⁸): man bindet sich stillschweigend die erste Handvoll Ähren um den Leib gegen Rückenschmerzen während der Ernte⁸⁹). Der erste Getreidewagen wird stillschweigend aufgeladen und heimgefahren, abgeladen⁹⁰), so still und ohne das Korn oder Stroh zu schneiden, verhalten sich die Mäuse (Krossnow, Kr. Bütow)⁹¹). Der Flachs soll stillschweigend, ohne daß ein Gruß erwidert wird, gerupft werden, er würde sonst nicht gut⁹²).

d) Schweigegebot besteht für manche

Frühlingsbräuche, in denen es vermieden werden soll, die Geister aufzurufen⁹³).

Der Obstbaumzauber muß stillschweigend vollzogen werden, damit die Bäume fruchtbringend⁹⁴) sind, gegen ihre Behexung⁹⁵).

Schweigend müssen am Johannistag die neuerlei Kräuter gepflückt werden, die vor Krankheit schützen sollen⁹⁶).

e) Bei der Tierbannung. Gegen Raupen wird Sand vom letzten Grab schweigend und ohne sich umzusehen, über die Pflanzen gestreut⁹⁷). Von einem gefundenen Vogelnest darf man nach Sonnenuntergang nicht reden, sonst kommen die Ameisen und verzehren die Brut⁹⁸).

⁶⁷) Frischbier *Hexenspr.* 146; Sartori *Sitte* 2, 150. ⁶⁸) ZfV. 8, 306. ⁶⁹) ZfV. 1906, 203. ⁷⁰) Ebd. ⁷¹) Seligmann *Blick* 2, 262. ⁷²) Strackerjan 1, 123 = Wuttke 446 § 764. ⁷³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 148. ⁷⁴) Ebd. 2, 146. ⁷⁵) ZfV. 1907, 12. ⁷⁶) Frischbier *Hexenspr.* 98. ⁷⁷) Fehrle *Volksfeste* 61. ⁷⁸) John *Erzgebirge* 220. ⁷⁹) Ebd. ⁸⁰) ZfV. 1910, 37; Meyer *Baden* 418; Wuttke 419 § 653; Bartsch *Mecklenburg* 2, 161; Toeppen *Masuren* 91 = Sartori *Sitte* 2, 64. ⁸¹) ZfV. 10, 212; ZfV. 1, 200. ⁸²) John *Erzgebirge* 220. ⁸³) Meyer *Baden* 418. ⁸⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. ⁸⁵) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ⁸⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 165. ⁸⁷) Andree *Braunschweig* 167 = Sartori *Sitte* 3, 112. ⁸⁸) ZfV. 7, 152; Messikommer 1, 46 = Sartori *Sitte* 2, 75; Reuschel *Volksk.* 2, 33. ⁸⁹) ZfV. 12, 337. ⁹⁰) Wuttke 423 § 661; Strackerjan 1, 55; Maack *Lübeck* 98; Knoop *Hinterpommern* 175 (186) = Sartori *Sitte* 2, 81. ⁹¹) Knoop *Hinterpommern* 175. ⁹²) Grimm *Myth.* 3, 491 = Sartori *Sitte* 3, 114; Boecler *Ehsten* 137. ⁹³) Fehrle *Volksfeste* 61; Krauß *Sitte u. Brauch* 178. 179. ⁹⁴) Wuttke 426 § 668. ⁹⁵) Strackerjan 1, 445 Nr. 242. ⁹⁶) Fehrle *Volksfeste* 61. ⁹⁷) Frischbier *Hexenspr.* 138 = Wuttke 417 § 648. ⁹⁸) Rogasener *Familienblatt* 5, 12.

4. Beim Betreten eines Hauses: Vgl. den Brauch der Pythagoräer, schweigend durch Tür und Tor zu gehen (nach Porphyrius, de antro nymphaeum 27), und dasselbe finden wir noch bei Bauersfrauen um Diekirch, die beim ersten Eintritt in ein Haus schweigen⁹⁹).

⁹⁹) Radermacher *Beiträge* 63 ff. = Rtp. 26, 284.

5. Beim Schöpfen des wunderkräftigen Wassers: Die dem Wasser innewohnende Kraft ist im deutschen Volksglauben bekannt; das Wasser muß früh, vor Sonnen-

aufgang, stromwärts und schweigend geschöpft werden. Diese Zauberkraft kommt in besonderem Maße dem sog. Osterwasser zu (s. d.). Es heißt auch das stille Wasser, weil es unter Sch. geschöpft werden muß, nur dann hat es die Zauberkraft. Hat man beim Schöpfen das Sch. gebrochen, ist es Plapperwasser (Katscher) und ohne Kraft (Ratibor, Bunzlau)¹⁰⁰).

¹⁰⁰) Grimm *Myth.* 1, 487; 3, 437 Nr. 89; 461 Nr. 775; Andree *Braunschweig* 338; Wuttke 72 § 83; Kück *Lüneburger Heide* 37 ff.; Drechsler 1, 83 ff.

6. Sonstiges: Sch. gegen Neid und bösen Blick (siehe oben Sch. bei Betreten des Stalles). Die Römer verwendeten als Amulett kleine nackte männliche und weibliche Figürchen, die zum Zeichen des Sch.s den Finger auf den Mund legten. Eine ähnliche Bedeutung und abwehrende Wirkung sollte als Amulett der Gott Harpokrates haben¹⁰¹).

Während des Wurstkochens darf nicht geredet werden, sonst kocht die Wurst aus¹⁰²).

Zum Sch. im psychoanalytischen Symbolismus s. Storfer¹⁰³).

¹⁰¹) Seligmann *Blick* 2, 271 ff. ¹⁰²) Knoop *Hinterpommern* 172 = Sartori *Sitte* 2, 156. ¹⁰³) Jungfr. *Mutterschaft* 83. Jungwirth.

Schwein. 1. Die wichtige Rolle, die das Sch. im Aberglauben spielt, ist erklärlich aus seiner großen Bedeutung für den menschlichen Haushalt. Seit den ältesten Zeiten ist es ein Haustier des Menschen, wie Funde von Sch.e knochen in den Pfahlbauten und Abbildungen von Sch.en durch vorgeschichtliche Höhlenbewohner beweisen¹). Als Totenbeigabe ist es bereits in der Hallstatt-Periode²) nachgewiesen, ebenso bei den süddeutschen Völkern der La Tène-Zeit (Eisen-Bronzezeit) und der Völkerwanderungszeit³). Auf dem alemannischen Opferaltar sind Sch.eopfer zu 17% vertreten⁴). Bei allen Völkern erscheint es seit den ältesten Zeiten als Opfertier⁵), bei den Germanen und den späteren Deutschen war es in höchstem Ansehen. Im Mittelalter stand die Sch.ezucht in hoher Blüte. Als Beispiel dafür sei erwähnt, daß im Walde Bußhart zwischen Bruchsal und Philippsburg in

Baden 1437 etwa 50 000 Sch.e in die Eichelmast gingen⁶⁾. Der Volksglaube, daß der Atem des Sch.s verunreinigt⁷⁾, daß die Milch gerinnt, wenn es am Eimer riecht⁸⁾, daß man es nicht auf den Friedhof lassen dürfe (Schweiz)⁹⁾, daß es der Sitz unreiner Geister sei¹⁰⁾, ist nicht deutsch, sondern durch jüdisch-christliche Einflüsse verursacht, vielleicht durch den syrisch-babylonischen Adoniskult¹¹⁾, s. Eber 1.

¹⁾ Keller *Haustiere*² 65–69; es begegnet zunächst in den Pfahlbauten der Po-Ebene und den mykenischen Gräbern (Schrader *Reallex.* 746). Sch.sidole (Amulette) aus Ton finden sich aus noch älterer Zeit in Ägypten, ferner in der ungarischen Steinzeit (Höfler *Organotherapie* 101), während der jüngeren Steinzeit in Nord- u. Mitteleuropa nachgewiesen (Schrader *Reallex.* 746). ²⁾ Höfler *Organotherapie* 99. ³⁾ Ebd. 101 = *Anthropologie* Bayerns 15. 183. 185. 187; 16. 100; 17. 29. 31. 34. 39. 42; *Arch. f. Anthropol.* 27 (1902), 184. — Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit sind Sch.e-Schinken Grabbeigabe (Höfler *Org.* 101 = Montelius 240. 243 ff. 246; Müller *Altertumsk.* 2. 115. 141); Hastings 1. 525 (Indien). 605 (Griechen); 2. 41 (Indogerm.); 5. 668; 12. 133. 445 (Römer). ⁴⁾ Ebd. 99. ⁵⁾ Sch.e-Opfer sind bezeugt bei den Ägyptern (allerdings nur einmal im Jahr), Babyloniern, Phöniziern; bei den Juden bis zur Zeit des Jesaias bei bes. feierlichen Gelegenheiten; den Griechen; bei den Römern scheint das Sch. das üblichste Opfertier gewesen zu sein bei allen Opfern, die vegetative und animalische Fruchtbarkeit erzielen sollten (Höfler *Org.* 97–101. 214; Schrader a. a. O. [Ägypten]; *ZdVfVk.* 14. 9 [Griechen]). ⁶⁾ Meyer *Baden* 404, vgl. noch Meyer *Religionsgesch.* 414f. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2. 549 Anm. 1. ⁸⁾ Ebd. 3. 463 Nr. 820. ⁹⁾ Davoser Landbuch 31. ¹⁰⁾ Fehle *Volkstfeste* 86; Lütolf *Sagen* 462. ¹¹⁾ Hoops *Reallexikon* 4. 149; — die Adonisverehrer aßen kein Sch.e-fleisch (Frazer 5. 265); vgl. dazu den Glauben der Kariben, die kein Sch. essen, um nicht so kleine Augen zu bekommen wie diese (*ZdVfVk.* 13. 376 = Gerland u. Waitz *Anthropologie* 3. 384).

2. Die grunzende, erdaufwühlende Sau¹²⁾ vertritt nach der Deutung einiger Mythologen teils die Wetterwolke, teils den Wirbelsturm. In Sch.e-gestalt denkt das Volk sich den Wirbelwind¹³⁾, der nach bayerischem Glauben durch den Teufel und Hexen erregt wird¹⁴⁾; er wird als „Sauwedel, -zagel, -kegel, -arsch, -dreck, Windsau“¹⁵⁾, als „Sauzehl (Vogtl.)“¹⁶⁾ bezeichnet, wird

mit der Holle oder Werre in Verbindung gebracht, die man ebenfalls mit dem Namen Sauzehl bezeichnet¹⁷⁾. Ein aufsteigendes Sturmgewölk heißt eine „Moore“ (Muttersau) mit 7 Jungen (Schweiz)¹⁸⁾, ein mit einem Kreuzdornstock getroffenes gespenstiges Sch. bringt Sturm hervor¹⁹⁾. Die furchtbare Rochelmoore (s. d.), die spukt, wenn das Käuzchen schreit²⁰⁾, zieht dem singenden Gundersheer, Guetigsheer, dem wilden Heer, d. i. dem Wind, voran, dessen Zug anderwärts von einer lärmenden Sch.eherde eröffnet wird (Schwz.)²¹⁾. Einäugige oder feurige Sch.e sind Begleiter des wilden Jägers²²⁾, das „Wildg'fahr“ erscheint als „foirige Fok“ (Tirol)²³⁾ oder als „Sch.eherde“²⁴⁾. Auch das Opfer und die Erscheinung des Sch.s am Donnerstag und seine Verbindung mit Derk mit dem Beer (Eber) weist auf den Gewittersturm²⁵⁾. Die siebenbürger Adventssau oder der Gottsbörich (Gotteseber)²⁶⁾ geht zur Weihnachtszeit um wie das von einer Frau gerittene weiße Sch. und die auf dem Misthaufen umziehende Sau mit ihren Jungen in Schwaben²⁷⁾. Hier sind anzuschließen die Sagen von den Sch.en der Frau Harke²⁸⁾, von der alten einäugigen Sau²⁹⁾ und von den Sch.en (bei den Toten) im Berge (Kyffhäuser)³⁰⁾, die nichts anderes sind als die im wilden Heere mitziehenden Sch.e³¹⁾. — Die bes. zur Weihnachtszeit umziehenden gespenst. Sch.e sind vielfach sogenannte Dorf-tiere, an denen die Schweiz und Süddeutschland reich ist³²⁾, die sich nachts vor dem Dorfe herumtreiben und dem Wanderer auflauern (s. Eber 2).

¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 102 = Schwartz *Urspr. d. Mythol.* 230. ¹³⁾ Simrock⁵ 33 = Panzer *Beitr.* 2. 209. 389. ¹⁴⁾ Quitzmann 182; Laistner *Nebelsagen* 280 = Panzer 2. 209; Schmeller *BayWb.* 2. 848; Alemannia 3. 284. ¹⁵⁾ Meyer a. a. O. 102 = Grimm *Myth.* 1. 236 Anm. 1; 3. 91. 180; Rochholz *Sagen* 2. 187; *AfdA.* 11. 152; John *Westböhmen* 218; Jahn *Opfergebräuche* 176. ¹⁶⁾ Eisel *Voigtland* 105 Nr. 265 Anm. 3. ¹⁷⁾ Eisel a. a. O. 251 Nr. 627 Anm. 1. ¹⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 102 = Rochholz *Naturmythen* 272; Laistner *Nebelsagen* 279; ebd. 272 = Lütolf *Sagen* 467; *ZdVfVk.* 7 (1897). 277 (Literaturangaben). 233. ¹⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 102 = Kuhn *Märk.*

Sagen 212f. ²⁰⁾ *SAfVk.* 8. 276. ²¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 102 = Rochholz *Schweizersagen* 1. 150; Kuhn *Westfalen* 326f. Anm. 2; 327 Anm. 2 = Rochholz a. a. O. ²²⁾ Meyer a. a. O. 240. ²³⁾ Quitzmann 84 = *Alpenburg Tirol* 54. ²⁴⁾ Meyer a. a. O. 102 = Rochholz *Schweizersagen* 1. 92. 101; Rochholz *Naturmythen* 100 Nr. 31. ²⁵⁾ Meyer *German. Mythol.* 102 = Grimm *Myth.* 1. 177; Mannhardt *Korn-dämonen* 8. 11. ²⁶⁾ Meyer a. a. O. ²⁷⁾ Meyer a. a. O. = Birlinger *Volksth.* 1. 112; Meyer a. a. O. 287 = Birlinger a. a. O. 1. 113. — Die schwedische Glosa mit Feuer-Augen und -Borsten grunzt, daß die Erde dröhnt (Gewitter!) und bedrängt, wie die schon. Gluffesuggan, die smäl. Torresuggan, Thorsau, den Wanderer nachts. Sie geht namentlich in den Julnächten um: Meyer *Germ. Myth.* 102 = H. Cavallius *Wärend och Wirdarne* 1. 177. 240. 243; Wigström *Folkdigtning i Skåne* 221. ²⁸⁾ Sepp *Sagen* 421 Nr. 114; Mannhardt *Götter* 298; Meyer *Germ. Myth.* 281; ebd. 278 (= Kuhn u. Schwartz 112f. Nr. 126. 7 = Kuhn *Westfalen* 326. 328; Witzschel *Thüringen* 1. 232; Bechstein 4. 57 (*Sag. v. Kyffhäuser*) = Kuhn u. Schwartz 482f. Anm. 126. ²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 1. 325. 328f. 331f.; ebd. 326 Anm. 2 = Ders. *Märk. Sagen* 145 Nr. 130; Kuhn u. Schwartz 155 Nr. 180. 472 Anm. 35. 111 Nr. 126. 4; Schambach u. Müller Nr. 86. ³⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 1. 327ff. u. Anm. 2 (= Kuhn u. Schwartz 221 Nr. 247. 7; Schambach u. Müller Nr. 140. 12; Kuhn u. Schwartz 483 Anm. 126 = Müllenhoff *Sagen* Nr. 387 = Bechstein *Thüringen* 4. 21. 22. 57); Kuhn *Westfalen* 1. 328 (Anm. 3) = Bechstein *Thüringen* 4. 57; ebd. 1. 323 = Bechstein *Fränk. Sagen* 300 Nr. 160; Kuhn a. a. O. 370 Nr. 415 Anm. (Literatur); Ranke *Sagen*² 86 = Pröhle *Deutsche Sagen* Nr. 220; *ZdVfVk.* 7 (1897). 275; Eisel *Voigtland* 70 Nr. 168; 190 Nr. 503; Meyer *Germ. Myth.* 282. ³¹⁾ Mannhardt *Götter* 138. ³²⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 103 = Rochholz *Sagen* 1. 214; Wuttke 53 § 59; Laistner *Nebelsagen* 117. 279; Rochholz *Naturmythen* 72 Nr. 90; 97 Nr. 30; 98 Nr. 31; *SAfVk.* 21 (1917). 189; 25. 48f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 78 Nr. 166; Walliser *Sagen* 150; Kohlbusch *Sagen* 45.

3. Viele Sagen und abergläubische Meinungen lassen auf einen innigen Zusammenhang des Sch.s mit dem Maren- und Alp glauben schließen. Die Tiermarie erscheint auch als Sch.³³⁾, die Mutter der Mahrt in Engelland lockt Sch.e³⁴⁾, das Tier muß aber auch als Seelentier angesehen worden sein. Denn Seelen erscheinen oft als Irrlichter, und das Vogtland³⁵⁾ weiß von solchen zu berichten, die einem Saurüssel gleichen. Aus all den genannten Elementen er-

wachsen (s. oben 2) die Scharen gespenstiger Tiere, unter denen das Sch. besonders stark vertreten ist³⁶⁾. In allen deutschen (und ehem. deutschen) Gegenden spuken, meist zwischen 11 und 12 Uhr³⁷⁾ (Meckl.³⁸⁾, Old.³⁹⁾, Schwa.⁴⁰⁾, Schwz.⁴¹⁾, Tir.⁴²⁾, Württ.⁴³⁾), schwarze (Bay.⁴⁴⁾, Els.⁴⁵⁾, Schwz.⁴⁶⁾, Thür.⁴⁷⁾), weiße (Schwa.)⁴⁸⁾, schwarzweiße (Schwa.)⁴⁹⁾ graue (Meckl.⁴⁹⁾), rote (Schles.⁵⁰⁾), feurige und feueratmende (Allgäu⁵¹⁾, Österr.⁵¹⁾, Sachs.⁵²⁾, Schles.⁵⁴⁾ Tir.⁴²⁾) Schweine, manchmal mit Feuer- augen (Tir.)⁵⁶⁾. Sie laufen den Leuten nach (Bay.⁴⁴⁾), zwingen sie, auf ihnen zu reiten und verschwinden dann plötzlich (Vogtl.⁵⁶⁾, Westf.⁵⁷⁾), verlocken den Wanderer (Schles.⁵⁸⁾) und hetzen ihn, bis er sie durch den Namen Gottes (Schles.⁵⁹⁾), durch Fluchen oder des Teufels Namen (Schwz.⁶⁰⁾) vertreibt. Sie verschwinden im Wasser (Schles.⁶¹⁾) oder schlüpfen auf wunderbare Weise durch den Zaun (Schles.⁶²⁾). Wer sie sieht, bekommt einen geschwollenen Kopf (Schwz.⁶⁶⁾). Mit Vorliebe erscheinen sie zur Weihnachtszeit und im Advent (Schw.⁶³⁾) (siehe oben 2). Vielfach erscheinen als Sch.e Tote (Bad., Sachs., Tir.⁶⁴⁾), die keine Ruhe im Grabe finden und als „Wiedergänger“ (Old.) die Lebenden behelligen, „verwünschte“ Seelen (Bay., Schwz., Tir.)⁴⁵⁾, die zur Strafe in Sch.e verwandelt wurden, Ermordete (Meckl.)⁶⁶⁾ oder Menschen, die eine Schuld auf sich geladen, wie z. B. Selbstmörder (Nordb.)⁶⁷⁾, oder Frevel begangen haben. Zahlreich unter ihnen sind die Hartherzigen, Geizigen und Wucherer vertreten, die nun als hungrige Sch.e mit den Sch.en fressen müssen (Bad.⁶⁸⁾, Bay.⁶⁹⁾, Berg.⁷⁰⁾, Elsaß⁴⁵⁾, Mark⁷¹⁾, Niedersachsen⁷²⁾, Sachs.⁷³⁾, Schwa.⁷⁴⁾, Schles.⁷⁵⁾, Schwz.⁷⁶⁾, Tir.⁷⁷⁾, Thür.⁷⁸⁾, Westf.⁷⁹⁾) und die Unredlichen⁸⁰⁾ und Betrüger, unter letzteren vielfach Frauen (Bay.⁸¹⁾, Schwa.⁸³⁾, Schwz.⁸²⁾, Tir.⁸³⁾); Kindes- mörderinnen müssen als Säue mit Ferkeln umgehen (Tir.⁸⁴⁾, Württ.⁸⁵⁾). Pfaffenkellnerinnen müssen in Sch.e-gestalt ebenso umgehen (Schwz.)⁸⁶⁾ wie

zänkische Eheleute, die unversöhnt gestorben sind (Bay.)⁸⁷⁾, ein unnatürlicher Sohn⁸⁸⁾ in gleicher Weise wie der Geist eines Juden, der einmal den Schloßbrunnen in Würzburg vergiften wollte⁸⁹⁾. Reich ist wiederum die Schweiz an solchen Spukgestalten (Tuutier, Gräggi, Fährlisau)⁹⁰⁾. Vielfach sind christliche Anschauungen unlöslich mit heidn.-mythischem Erbe vermischt (s. Eber 3).

³³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 77. ³⁴⁾ Ranke *Sagen* 18f. = Kuhn u. Schwartz 14 Nr. 16; 469 Anm. 1: Meyer a. a. O. 127 = Jahn *Pommern* 366f. 373. ³⁵⁾ Eisel *Voigtland* 167 Nr. 455. ³⁶⁾ Wuttke 127 § 171. ³⁷⁾ Simrock *Mythologie* 468. ³⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1. 145. ³⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2. 142 Nr. 371. ⁴⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1. 112. 114. ⁴¹⁾ Lütolf *Sagen* 466f.; Rochholz *Naturmythen* 97; Laistner *Nebelsagen* 297 = Lütolf a. a. O. 345f. ⁴²⁾ Alpenburg *Tirol* 212ff. Nr. 7. ⁴³⁾ Bohnenberger Nr. 1, S. 8. ⁴⁴⁾ Pollinger *Landshut* 128 Nr. 9. ⁴⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2. 136 = Stöber *Elsaß* Nr. 196. ⁴⁶⁾ Rochholz *Naturmythen* 91 Nr. 24. ⁴⁷⁾ Ders. *Sagen* 2. 136. ⁴⁸⁾ Meier *Schwaben* 1. 224. 225; Wuttke 53 § 59. ⁴⁹⁾ Bartsch a. a. O. 1. 144. ⁵⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 118; Urquell 2 (1891), 206. ⁵¹⁾ Vernaleken *Mythen* 135 Nr. 15 (Sch. mit goldenem Schatzschlüssel). ⁵²⁾ Meiche *Sagenbuch* 49 Nr. 41. ⁵³⁾ Reiser *Allgäu* 1. 273. ⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1. 302. ⁵⁵⁾ Alpenburg a. a. O. 213 Nr. 8. ⁵⁶⁾ Eisel *Voigtland* 128 Nr. 135. ⁵⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 370 Nr. 415. ⁵⁸⁾ Kühnau a. a. O. 1. 577. ⁵⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 118. ⁶⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 158 Nr. 285. ⁶¹⁾ Kühnau a. a. O. 2. 311ff. ⁶²⁾ Ebd. 1. 314f. ⁶³⁾ Meier *Schwaben* 1. 226; Wolf *Beitr.* 2. 412. ⁶⁴⁾ Baader *NSagen* (1859) 28; Meiche *Sagenbuch* 49 Nr. 41; Heyl *Tirol* 464 Nr. 24. ⁶⁵⁾ Pollinger *Landshut* 97 Nr. 8; Quitzmänn 84. 177f.; Lütolf *Sagen* 466f.; Alpenburg *Tirol* 213f. Nr. 9; Heyl *Tirol* 22 Nr. 23. ⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1. 144f. ⁶⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1. 526 = Langer *Das östliche Deutschböhmen* 6 (1906), 187. ⁶⁸⁾ Baader *NSagen* (1859), 388; Waibel u. Flamm 2. 271. ⁶⁹⁾ Panzer *Beitr.* 2. 16. 490. ⁷⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3. ⁷¹⁾ Woeste *Mark* 46. ⁷²⁾ Schambach u. Müller 365 Nr. 240. ⁷³⁾ Meiche a. a. O. 54 Nr. 55. ⁷⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1. 113. ⁷⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1. 116f. 144. ⁷⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 35. ⁷⁷⁾ Heyl *Tirol* 464 Nr. 24. ⁷⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2. 136. ⁷⁹⁾ Sartori *Westfalen* 365 Nr. 242. ⁸⁰⁾ ZdvfV. 3 (1893), 170f. ⁸¹⁾ Panzer *Beitr.* 2. 209. 490. ⁸²⁾ Laistner *Nebelsagen* 279; Alemannia 4. 175; SäfV. 25. 125. ⁸³⁾ Heyl *Tirol* 70 Nr. 302. ⁸⁴⁾ Ebd. 357 Nr. 29. ⁸⁵⁾ Bohnenberger Nr. 1, S. 8. 10. ⁸⁶⁾ Lütolf *Sagen* 345. ⁸⁷⁾ Pollinger *Landshut* 96f.

⁸⁸⁾ ZfdMyth. 3. 62. ⁸⁹⁾ Kuoni a. a. O. 78f. 250f. Nr. 423; 83 Nr. 176; 156 Nr. 283; 190 Nr. 339; vgl. zum möglichen Werdegang solcher Sagen ZdvfV. 4 (1894), 327.

4. Das Sch. ist Teufels-⁹⁰⁾ und Hexentier⁹¹⁾. Der Teufel erscheint gerne als grunzendes (Bay., Kärnt., Old. Samland)⁹²⁾, oft schwarzes⁹³⁾ Sch. mit feurigen Augen und glühendem Kopf (Schles.)⁹⁴⁾, von ihm hat er die Augen (Oberpf.)⁹⁵⁾, in Sch.egestalt zieht der Böse einen Graben (Schw.)⁹⁶⁾ um ein Stück Land, das ihm Gott geschenkt hat (Schwz.)⁹⁷⁾. Ein Teufelsgespenst grunzt wie eine Herde Sch.e⁹⁸⁾. Hexen nehmen oft die Gestalt eines (roten)⁹⁹⁾ Sch.s an (Bad., Hessen, Meckl., Ndtl., Old., Schw., Schwz.)¹⁰⁰⁾; sieht man in der Kirche durch ein Karfreitagsei hindurch, so sieht man, wie die Hexen statt der Gesangsbücher Speck in den Händen haben (Els.)¹⁰¹⁾. Das Sch. ist Reittier der Hexen¹⁰²⁾ und des Teufels (Bad., Bay., Öst., Vorarlberg)¹⁰³⁾ sowie (verdammter) Verstorbener¹⁰⁴⁾, die manchmal auf glühenden Sch.en reitend erscheinen¹⁰⁵⁾. Der Ritt auf dem Sch. wurzelt tief im Volksbewußtsein, ist aber gewiß sehr von christlichen Anschauungen durchdrungen; wenn die Sage erzählt, daß Luther auf seiner Flucht auf einem Sch.e geritten sei¹⁰⁶⁾, so sind die Niederschläge aus den kirchlichen Kämpfen der Reformationszeit offensichtlich. Als Sch. erscheinen auch Kobolde (Schwz.)¹⁰⁷⁾ und der Alpmütz (Tir.)¹⁰⁸⁾. In Zusammenhang mit dem teuflischen Wesen des Tieres stehen die schatzanzeigenden (Tirol)¹⁰⁹⁾ und schatzhütenden Sch.e (Schwz.)¹¹⁰⁾. Über Sch.e, die Glocken auswählen s. unter 14 und Eber 8 (s. a. Eber 3).

⁹⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 103 = Grimm *Myth.* 2. 832; 3. 294; Baumgarten *Aus der Heimat* 1. 75. ⁹¹⁾ Wuttke 127 § 171. ⁹²⁾ Grimm *Myth.* 2. 832; Simrock⁵ 480; Sepp *Religion* 17; Quitzmänn 84; Graber *Kärnten* 299f. 305; Strackerjan 2. 142 Nr. 371; Reusch *Samland* 78 Nr. 80. ⁹³⁾ Wuttke 37 § 41. ⁹⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 118. ⁹⁵⁾ Quitzmänn 84 = Schönwerth *Oberpfalz* 3. 40; Schönwerth a. a. O. 1. 344. — Nach magyar. Volksgl. ist das nach rechts gedrehte Ringelschwänzchen des Sch. vom Teufel verursacht: Wlislöck *Magyar. Volksglaube* 104. ⁹⁶⁾

Grimm *Myth.* 2. 855. 3. 302. ⁹⁷⁾ Simrock *Mythologie* 303; ebd. 542 = Rochholz *Naturmythen* 101 Nr. 31. Vgl. Grimm *Myth.* 2. 855. ⁹⁸⁾ Kieseewetter *Faust* 1. 1. Buch 233. — In Sch.e-Gestalt verläßt der Teufel eine ehem. arianische den Katholiken wieder zurückgegebene Kirche: Meyer *Aberglaube* 160f. ⁹⁹⁾ ZdvfV. 23 (1913), 262. ¹⁰⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 281; Hertz *Werwolf* 74; Kämpfen *Hexen* 57; Bartsch *Mecklenburg* 1. 145; Waibel u. Flamm 2. 343; Meier *Schwaben* 186. 502; Wolf *Sagen* 196; Strackerjan *Oldenburg* 1. 327; Kuhn u. Schwartz 25 Nr. 32. ¹⁰¹⁾ Wuttke 256 § 373. ¹⁰²⁾ Ebd. 127 § 171; Laistner *Nebelsagen* = Hertz *Werwolf* 57; Strackerjan a. a. O. 2. 142 Nr. 371. 281b; ¹⁰³⁾ Simrock *Mythologie* 473 = Baader *Sagen* 16; Panzer *Beitr.* 2. 97. 308; Vernaleken *Mythen* 113; Vonbun *Sagen* 75. ¹⁰⁴⁾ Eisel *Voigtland* 66 Nr. 154; Birlinger *Volksth.* 1. 112ff.; Wolf a. a. O. 409; Ders. *Sagen* 334; Wuttke 127 § 171. ¹⁰⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2. 409. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 408f. ¹⁰⁷⁾ Kohlrusch *Sagen* 273. ¹⁰⁸⁾ Heyl *Tirol* 22 Nr. 23. ¹⁰⁹⁾ Quitzmänn 241 = Zingerle *Sagen* 387. 391; Heyl *Tirol* 492 Nr. 55; 627 Nr. 93. ¹¹⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 172ff. Nr. 308. — Die dänische Grafso hockt auf einem Schatz: Meyer *Germ. Myth.* 102 = Mannhardt *Korn-dämonen* 12.

5. Obwohl Teufels- und Hexentiere, sind Sch.e leicht zu behexen¹¹¹⁾ und gegen böse Einflüsse empfänglich. Ein Sch., welches in einer Scheuer untergebracht war, wo sich einer erhenkt hatte, konnte sich des morgens nicht mehr rühren. Da rief man den Kapuziner, der es mit Malefixwachs einschmierte; und nach zwei Stunden war es wieder vollkommen gesund¹¹²⁾. Sie sind sehr für den bösen Blick empfänglich¹¹³⁾, und besonders die Ferkel sind durch das Auge übergewollender Menschen allerlei Krankheiten ausgesetzt¹¹⁴⁾. Man läßt sie aus Furcht davor keinen Unbekannten sehen und bedeckt sie mit einem Stück Zeug (Old., Ostpreuß.)¹¹⁵⁾ oder läßt wenigstens die Neugekauften drei Tage von niemand ansehen (Schles.)¹¹⁶⁾. Man kann bei ihnen den „Hexenschuß“ bewirken, wobei sie plötzlich geradeaus rennen und dann tot niederfallen¹¹⁷⁾. Schlägt man einen Sargnagel in den Sch.etrog ein, so krepieren die Sch.e und Ferkel, und keine Zucht kommt auf (Lauenb.)¹¹⁸⁾.

¹¹¹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2. 142 Nr. 371. ¹¹²⁾ SäfV. 11 (1907), 132. ¹¹³⁾ Seligmann

Blick 1. 215f. — Auch in England u. Frankreich. ¹¹⁴⁾ ZdvfV. 11 (1907), 320. ¹¹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 118. ¹¹⁶⁾ Wuttke 267 § 392. ¹¹⁷⁾ Ebd. u. 135 § 186.

6. Deshalb wird der Fürsorge für die Sch.e und ihr Gedeihen die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht, die bis zur Selbstentäußerung geht. Ein Bauer in Baden, der Jahre lang Unglück mit seinen Sch.en hatte, versprach, an Sonn- und Feiertagen kein Sch.efleisch zu kochen, was noch heute in dem Hause beobachtet wird¹¹⁸⁾. Vor allen Dingen müssen neugekaufte Sch.e besonders behandelt werden. Wählt man aus einem Stamme Ferkel eines aus, so muß man das zuerst ergriffene behalten. Wählt man ein anderes, so gedeiht es nicht¹¹⁹⁾. Einem neugekauften Sch. legt man beim Eintun Stroh vom Wagen (Erzgeb.)¹²⁰⁾ oder Streu von seinem alten Lager und etwas Brot des Verkäufers (Bad.)¹²¹⁾, drei Brotkrusten, in welche einige unter dem Arme eines Menschen ausgerissene Haare eingewickelt sind, dann gedeiht es gut (Wetterau)¹²²⁾; man läßt es zuerst aus der Suppenschüssel fressen, dann frißt es immer gern (Oberpfalz)¹²³⁾. In Bayern muß man ein gekauftes Sch. „arschling“ in den Stall bringen, sonst würde es mit dem Hinterteil zuerst herauskommen, d. h. umgestanden¹²⁴⁾. In einigen Orten Oberfrankens spricht man, wenn ein neues Sch. in den Stall geführt wird, um es an den Stall zu gewöhnen: „Sau, eil in dein Gestell, wie der Advokat in die Höll“¹²⁵⁾. Im Vogtl. raucht man ihm einige Borsten aus dem Rücken, legt sie unter die Stallschwelle und sagt: „du Sch., komm wieder in deine Stell“, als wie der Advokat in die Höll“¹²⁶⁾. Hat man verschiedene Sch.e zusammengekauft, so muß man ihnen den Rüssel mit Schnaps einreiben, damit sie infolge des gleichen Geruches sich besser vertragen (Eblingen) (Das scheint aber kein Aberglaube zu sein). Um sie an Reinlichkeit zu gewöhnen, leert man einen Hafen lauen Wassers in eine Ecke der „Sausteig“, damit sie diese Ecke als Abort benutzen (Württ.)¹²⁷⁾. — Damit die Sch.e abends gern wieder nach Hause

kommen, läßt man sie, wenn sie die Türschwelle zuerst beschreiten, d. h. zum erstenmal ausgetrieben werden, über ein Stück Waschtuch oder einen Knie-riemen¹²⁷⁾, den Gürtel des Mannes oder das Strumpfband der Frau oder die Schürze der Magd¹²⁸⁾ (auch nur ein Stück Schürze)¹²⁹⁾, die man auf die Stallschwelle legt, springen (Bad., Bay., Pfalz, Frk., Wald.); oder die Hirtin breitet beim ersten Austrieb ihr Fär-tuch vor die Stalltür und läßt die Sch.e darüber gehen (Oberpf.)¹³⁰⁾. In Sieben-bürgen muß der Sch.ehirt beim ersten Austrieb nackt sein. Um die mitter-nächtige Stunde wurden die Sch.e mit lautem Geschrei und Peitschenknall aus dem Dorfe hinaus auf einen bestimmten Platz getrieben, dort wurde die Herde vom nackten Hirten (früher von nackten alten Weibern) dreimal im Kreis um-sprungen und dann bis zum grauen Morgen draußen gehalten. Hiedurch, so glaubte man, sollten alle Fährlich-keiten von den Sch.en für das betreffende Jahr abgewendet werden¹³¹⁾. Der Tag des ersten Austriebes ist bedeutsam. Ferkel darf man nicht am Mittwoch (einem Hexentage) zum erstenmal aus-treiben, sonst kehren sie nicht heim (Bad.)¹³²⁾. In Ermland erfolgt der erste Austrieb zu Petri Stuhlfeier (22. Febr.)¹³³⁾. Auch am Ostertag darf man sie nicht austreiben, sonst werden sie ackerläufig (Siebenb.)¹³⁴⁾. — Damit die Ferkel treff-lich wachsen, badet man sie in Wasser, worin ein gemetztes Sch. gebrüht wurde (Bad.)¹³⁵⁾. Damit die Sch.e glatt werden, bekommen sie das Wasser, mit welchem man beim Backen das Brot glättet (Ost-preuß.)¹³⁶⁾. Damit sie fressen und gesund bleiben, füttert man sie zu Weihnachten aus dem Reif: „man lokcht dy saw für das tar an dem weinacht margen vnd gibt in habern in ainem raif vnd sprechent: 'die meins nachtpawr ain sümpl. die mein acin grumpl'. so sind sew des iars frisch, vnd seins natpawr krankch. vnd des iars gentz gern an das veld“ (Ob.-Öst., 14. oder 15. Jh.¹³⁷⁾). Auch gibt man ihnen am Neujahrmorgen Erbsen als erstes Futter (Ostpreuß.)¹³⁸⁾. In

dem Kübel, in welchem der Trank für die Sch.e gesammelt wird, hält man eine Schildkröte, davon werden die Sch.e fett; stirbt sie, so gehen auch die Sch.e drauf (Ostpreuß.)¹³⁹⁾. Wollen die Sch.e nicht fressen, so geht man an drei aufeinander folgenden Tagen nachts 12 Uhr unbeschrien in den Stall und spricht ein gewisses Gebet (Bay.)¹⁴⁰⁾. — Gegen Behexung schützt man die Sch.e ställe und Koben durch das Kreuz-zeichen¹⁴¹⁾, hitzige Krankheiten der Sch.e und Behexung werden durch Hausmittel unter Beihilfe von Segen und Sprüchen¹⁴²⁾, ferner durch Zaubehandlungen geheilt und abgewehrt. Am Weihnachtsabend werden die Sch.e mit Birkenreisern über den Rücken gefegt und so gegen böse Einflüsse geschützt (Meckl.)¹⁴³⁾. Damit die Sau nicht finzig wird, darf man am Freitag nicht Sch.efleisch essen (Ob.-Öst. 14. oder 15. Jh.¹⁴⁴⁾); damit sie keine Würmer bekommt, darf man am Aschermittwoch nicht spinnen (Sieben-bürgen)¹⁴⁵⁾. Man schützt sie vor Hexen-werk und Krankheiten, wenn man eine aus einem Sarge gezogene Schraube in den Futtertrog schraubt (Old.) (siehe das Gegenteil oben 5), oder einen Nagel im Namen der Dreifaltigkeit hineinklopft (Meckl.), oder viele Nägel in den Boden des Stalles schlägt (Bad.), oder ein Hexen-nest (d. h. die manchmal nestartig ver-wachsenen Zweige und Knorren einer Birke) in den Stall hängt (Old.); oder man spuckt dreimal in den Backtrog (Old.)¹⁴⁶⁾. Um sie vor dem „Ver-fangen“ zu schützen, hält man sie bei dem Herauslassen am Schwanz so lange fest, bis sie schreien (Old.)¹⁴⁶⁾; hat sich ein Sch. verfangen, so geht man dreimal um dasselbe herum, kneipt es in den Schwanz und spricht einen Segen (Old.)¹⁴⁷⁾. Häufig ist die Anwendung des sog. „Fangwassers“: Über einen Sch.ehoven wird Wasser gegossen und dasselbe aufgefangen, und zwar dreimal; dies Fangwasser wird dem erkrankten Sch. zum Saufen eingegeben, um es wieder gesund zu machen (Meckl.)¹⁴⁸⁾. Ist ein Sch. krank, so ruft man den Nachbar und macht mit ihm einen Scheinhandel

(Schles.)¹⁴⁹⁾, oder der Schinder muß den Kopf einer Schimmelstute auf den Sch.e stall legen (Oberpf.)¹⁵⁰⁾. Gegen die gefürchtete „Kornkrankheit“ der Sch.e wird im elsässischen Dorfe Hindis-heim ein Sch.e segnen von 1717 als Fa-milienheiligtum geehrt und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Selbst feindliche Nachbarn und Leute aus der Fremde er-bitten nicht selten unter Tränen das vergilbte Papier mit den verblaßten Schnörkeln¹⁵¹⁾. Gegen Hitze oder son-stige Krankheiten nagelt man Eber-wurz (Carlina) in den Säutrog und ver-wendet Säuwurz, Saukraut (Tollkirsche: Atropa Belladonna), gegen Rotlauf (das St. Antoniusfeuer) Sauranke (Scrophu-laria nodosa) und Eberkraut (Sch.skraut), auch Antonius- oder Feuerkraut genannt (Epilobium angustifolium)¹⁵²⁾. Um Krank-heiten und Seuchen von den Tieren ab-zuwehren, trieb man sie durch Notfeuer (noch 1831)¹⁵³⁾. Hat ein Sch. den Fuß gebrochen, so umbindet und schient man das dem gebrochenen Fuße entsprechende Bein eines Stuhles; es darf sich aber niemand darauf setzen, bis das Tier geheilt ist (Bay.)¹⁵⁴⁾. — Ist die Sau beim Eber gewesen, so wirft man ihr so viel Hände voll Hafer in den Trog, als man Junge wünscht (Old., Jever-land)¹⁵⁵⁾. Wird ein Sch. zum Eber ge-führt, so muß, wenn man männliche Junge erzielen will, ein Mann bei der Zurückkunft die Stalltür schließen (Thür.)¹⁵⁶⁾. — Geschenkte Schweine ge-raten nicht (Thür.)¹⁵⁷⁾. — Beim Verkauf von Milchschen darf man, wenn der Bauer zum Markt fährt, nicht nach dem Preise fragen, sonst hat der Verkäufer kein Glück (Bad.)¹⁵⁸⁾.

¹¹⁸⁾ Meyer Baden 530. ¹¹⁹⁾ ZdvfV. 10 (1900), 209. ¹²⁰⁾ John Erzgebirge 233. ¹²¹⁾ Wuttke 437 § 687. ¹²²⁾ Wolf Beitr. 1, 200. ¹²³⁾ Pol-linger Landshut 156. ¹²⁴⁾ Wuttke a. a. O. = Bavaria 3, 345. ¹²⁵⁾ Wuttke a. a. O. = Köhler Voigtland 428. ¹²⁶⁾ Eberhardt Land-wirtschaft Nr. 3, S. 15. ¹²⁷⁾ Wuttke a. a. O. ¹²⁸⁾ Ebd.; Grimm Myth. 3, 455 Nr. 615. ¹²⁹⁾ Ebd. 3, 454 Nr. 578. ¹³⁰⁾ Wuttke 437 § 687 = Schönwerth Oberpfalz 1, 321 Nr. 9. ¹³¹⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 279f. ¹³²⁾ Grimm Myth. 3, 455 Nr. 613. ¹³³⁾ Sartori 3, 89 Anm. 12 = Kück u. Sohnrey 69. ¹³⁴⁾ Meyer Germ. Mythol. 286 = Haltrich

a. a. O. 284. — In Schweden dürfen die Sch.e am Tage der hl. Lucia (13. Dez.), einer Ver-treterin der bayr. Perchta, nicht ausgetrieben werden, sonst bekommen sie Läuse: Meyer Germ. Myth. 286 = Grimm Myth. 3, 480 Nr. 75. ¹³⁵⁾ Grimm Myth. 3, 455 Nr. 620. ¹³⁶⁾ Wuttke 437 § 688. ¹³⁷⁾ Grimm Mythol. 3, 418 Nr. 46. ¹³⁸⁾ Sartori 3, 67⁵⁵ = Lemke Ostpreußen 1, 7. ¹³⁹⁾ Wuttke a. a. O. = Töp-pen Masuren 99; Sartori 2, 134¹² = Töppen a. a. O.; Bartsch Mecklenburg 2, 157 (719). ¹⁴⁰⁾ Pollinger Landshut 157. ¹⁴¹⁾ Wuttke 286 § 420. ¹⁴²⁾ Sartori 2, 134¹² (Literatur). ¹⁴³⁾ Ebd. 3, 33⁷ = Bartsch Mecklenburg 2, 227f. ¹⁴⁴⁾ Grimm Myth. 3, 419 Nr. 62. ¹⁴⁵⁾ Wuttke 437f. § 688. ¹⁴⁶⁾ Ebd. 438 § 688. ¹⁴⁷⁾ Knuchel 64; Mittel gegen das Verfangen: Strackerjan Oldenburg 2, 142 Nr. 371. ¹⁴⁸⁾ Bartsch Meck-lenburg 2, 157. ¹⁴⁹⁾ Drechsler Schlesien 2, 118. ¹⁵⁰⁾ Wuttke 438 § 688. ¹⁵¹⁾ Ebd. 148 § 243 = Alemannia 16, 54. ¹⁵²⁾ Marzell Pflanzen-namen 103 Nr. 55; 111 Nr. 57; 105 Nr. 55. ¹⁵³⁾ ZdvfV. 11 (1901), 217. Vgl. dazu Jahn Opfergebräuche 27 u. 32, der Wolfs Erklärung (Beitr. 1, 116) ablehnt und eine natürliche ver-sucht. ¹⁵⁴⁾ Wuttke 436 § 686 = Panzer Beitr. 2, 302. ¹⁵⁵⁾ Wuttke 438 § 688 = Strackerjan Oldenburg 2, 142 Nr. 371; Eber-hardt Landwirtschaft Nr. 3, S. 16; Sartori 2, 134¹². ¹⁵⁶⁾ Sartori 2, 137⁴ = Witzschel Thüringen 2, 279 (37). ¹⁵⁷⁾ Wuttke 438 § 688. ¹⁵⁸⁾ Meyer Baden 404.

7. Das Sch. ist Orakeltier und zu-kunftkündend. Man deutet seinen Angang und weiß ihm Prophezeiungen für Hochzeit und Tod zu entnehmen¹⁵⁹⁾.

a) Im Angangglauben gilt es (einzelne und in Herden) viel häufiger als übles und unheilverkündendes Vorzeichen¹⁶⁰⁾. Begegnet man ihnen bei Antritt einer Reise oder auf dem Wege zu einem Be-such, so hat man entweder Unglück oder üblen Empfang zu gewärtigen (fast allg., Westf., Brand., Schwz., Old., Schles., Schw., Erzg.)¹⁶¹⁾. Man kehre in so einem Falle lieber um und unternehme an diesem Tage nichts. Besonders Jäger¹⁶²⁾ und Geschäftsreisende¹⁶³⁾ halten vielfach darauf (fast allg.). In einzelnen Gegen-den des deutschen Sprachgebietes gelten sie als unheilverkündend, wenn man ihrer zur Rechten ansichtig wird. „Sch.e rechts, Bedeuten Schlecht's („Sch.e zur Rechten, 's gibt 'was durchzufechten), Sch.e zur Linken, 's wird Freude dir winken“ u. a. (Schles.)¹⁶⁴⁾. In Teplitz (D.-Bö.) aber bedeutet ein Sch. zur linken Hand Unglück¹⁶⁵⁾. Wenn sie einem

Hochzeitszuge begegnen, so gibt es eine unglückliche Ehe (Schw.)¹⁶⁸. Um das Eintreffen des Unglückes abzuwehren, mache man den belegenden Sch. drei Verbeugungen (Schl.)¹⁶⁷ oder spucke aus und sage: „Pfui, pfui!“ (Bay.)¹⁶⁸, oder weiche nach rechts aus (Old.)¹⁶⁹, sonst verliert man z. B. seinen Prozeß. Nach Montanus dagegen wird sein Angang als glückbringendes Omen aufgefaßt¹⁷⁰ (auch in Ostpreußen)¹⁷¹, besonders der eines kleinen Sch.es¹⁷² im Anfang einer Reise. Doch macht man ihm drei Knixe (Schl.)¹⁷³ oder greift an ein Eisen (Schles.)¹⁷³, Ostpreuß.)¹⁷¹. Ebenso für günstig gilt der Angang einer Sau mit Ferkeln¹⁷⁴ und eine einem Hochzeitszug begegnende Sch.eherde (Eifel)¹⁷⁵. Die Glücksbedeutung scheint das Ursprüngliche zu sein. Darauf deuten ohne Zweifel die Redensarten: „ein Sau-glück, ein Glückssch. haben“ (Erzg.)¹⁷⁶.

b) Sch.e sind auch wetterkundig. Sie können auch Sturm riechen (Westfalen)¹⁷⁷. Schleppen sie grunzend Stroh (zu ihren Schlafstellen), so wird es bald regnen (Dithm.)¹⁷⁸ oder kaltes Wetter¹⁷⁹ tritt ein. Das muß nicht Aberglaube sein. Ein Todesanzeichen ist es, wenn im Frühjahr das Sch. die gefrorene Erde aufwühlt¹⁸⁰. Wendet ein getötetes und zum Sengen zurechtgelegtes Sch. den Kopf nach einer Seite, so sagt man, es sterbe jemand von den Leuten, die in der Richtung wohnen, nach der es den Kopf gewendet hat; ebenso bedeutet es einen Todesfall, wenn ein lebendes Sch. auf der rechten Seite liegt und den Kopf hängen läßt¹⁸¹. Die Schweinemilz gilt als Todesanzeichen¹⁸². Ist sie umgeklappt, so gibt es in der Familie, in der geschlachtet wurde, noch im selben Jahre einen Todesfall (Altmark)¹⁸³. Will man wissen, ob ein Kranker mit dem Leben davonkommt, so streicht man ihm die Herzgegend und die Fußsohlen mit einer Schweineschwarte. Diese gebe man einem Hunde. Frißt er sie, so gesundet der Patient, und umgekehrt¹⁸⁴.

c) Von Sch.en träumen, besonders vor Antritt einer Reise, bedeutet Glück (Siebenb.)¹⁸⁵, bei den Malkrogern und

in Mettersdorf aber einen Todesfall in der Familie¹⁸⁶.

d) Bedeutsam als Eheorakel ist das Schweinestallhörnchen, das in der Andreas- und Thomas- (Bayern)¹⁸⁷, besonders aber in der Christnacht (Mecklenburg)¹⁸⁸ geübt wird und Auskunft über Liebe, Ehe und auch Fruchtbarkeit gibt¹⁸⁹. Das Mädchen muß nackt am Sch.estall klopfen (Öst.)¹⁹⁰ oder ebenso wie der junge Bursche auf dem Besenstiel hinreiten und damit anklopfen (Meckl.)¹⁸⁸). Antwortet dem Mädchen auf sein Klopfen ein erwachsenes Sch., so wird es von einem Witwer oder älteren Manne geheiratet; grunzt ein Ferkel, so ist der künftige Freier ein Bursche; regt sich nichts, so bleibt es noch ein Jahr ledig (Bad., Öst., Oberpf., Bay.)¹⁹¹. In anderen Gegenden stößt das Mädchen mit dem Fuß an den Stall; wieviele Male das Sch. grunzt, so viele Jahre muß sie bis zu ihrer Verehelichung warten¹⁹². Der an den Stall klopfende Bursche bekommt, wenn die Tiere laut und zornig grunzen, eine böse Frau; aber die Zukünftige wird desto braver sein, je ruhiger die Tiere sind (Bad.)¹⁹³ (s. a. Eber 4, Eheorakel, hörchen, Liebesorakel, Tierorakel).

¹⁸⁹ Sartori 3. 133⁸⁻¹⁰ (Literatur); Schönwerth Oberpfalz 1. 345. ¹⁹⁰ Wuttke 127 § 171; das Sch. als Unglücksvorzeichen s. ZdvFvk. 25 (1915). 23. ¹⁹¹ (Keller) Grab des Aberglaubens 2. 206; Grimm Myth. 2. 944; 3. 466 Nr. 282; Wuttke a. a. O. u. 200 § 272; Wolf Beitr. 1. 220; ZdvFvk. 22 (1912). 112; Kuhn Westfalen 2. 59 Nr. 175; Ders. Märk. Sagen 387 Nr. 96; Unoht 1. 186 Nr. 115; Strackerjan Oldenburg 2. 142 Nr. 371; 1. 23; Drechsler Schlesien 2. 118; Birlinck Volksth. 1. 222; John Erzgebirge 218. ¹⁹² Strackerjan a. a. O. 1. 23. ¹⁹³ Lammert 83. ¹⁹⁴ Drechsler a. a. O. 2. 118. 193. ¹⁹⁵ Laube Tephitz 53. ¹⁹⁶ Wuttke 200f. 272. Nach magyar. Volksglauben bedeutet Begegnen eines Sch.es beim Hochzeitsgang „Elend in der Ehe“, beim Taufgang „Armut des Kindes“: Wlislöcki Magyar. Volksgl. 74. ¹⁹⁷ Drechsler a. a. O. 2. 235. ¹⁹⁸ Pollinger Landshut 167. ¹⁹⁹ Wuttke 201 § 272 = Strackerjan a. a. O. 1. 23. ²⁰⁰ ZrhvVk. 1904. 261. ²⁰¹ ZdvFvk. 22 (1912). 112. ²⁰² SAFvk. 8. 268. ²⁰³ Drechsler a. a. O. 2. 118. ²⁰⁴ Simrock Mythologie⁵ 534. ²⁰⁵ ZrhvVk. 1908. 119. — Bei den Esten auf Oesel ist das Begegnen eines Sch.es ein gutes Zeichen, und für geradezu glückbringend wird das Entgegenkommen einer träch-

tigen Sau angesehen: Hovorka-Kronfeld 1. 32. ¹⁷⁶ John Erzgebirge 218. — Das Urbild des Glücksschweinchens, ein Knöchelchen in der Forelle, war früher dem Volke wohl bekannt und geschätzt, jetzt ist es aber fast vergessen: ZdvFvk. 22. 111. ¹⁷⁷ Kuhn Westfalen 2. 93 Nr. 292 (vgl. oben 2). ¹⁷⁸ ZdvFvk. 24 (1914). 59. — Nach magyar. Volksglauben ist Regen zu erwarten, wenn sie unruhig herumlaufen; liegen sie lange im Kot, so dauert das schöne Wetter lang an: Wlislöcki a. a. O. 75 (Kann ebenfalls auf genauer Beobachtung beruhen). Grunzen sie in der Christ- und Neujahrsnacht laut und oft, so ist ein unfruchtbares Jahr zu erwarten (ebd. 74f.). ¹⁷⁹ Urquell 4 (1893). 88. ¹⁸⁰ Ebd. — Scharren Sch.e vor dem Hauseingang, so soll man sie mit Salzwasser begießen, denn „sie graben jemand das Grab“ (Wlislöcki a. a. O. 75). ¹⁸¹ Urquell 4 (1893). 19: Nach kroatischem Glauben soll, wenn eine Zuchtsau lauter weibliche Ferkeln wirft, die Hausfrau, wenn nur Männchen, der Hausvorstand sterben: ZdvFvk. 2 (1892). 180. ¹⁸² Stauber Zürich 1. 30. ¹⁸³ Wuttke 201 § 272 = Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 873. ¹⁸⁴ Jühling Tiere 184. ¹⁸⁵ Haltrich Siebenb. Sachsen 292. ¹⁸⁶ Gassner Mettersdorf 80. — Bei den Magyaren bedeutet ein solcher Traum, daß der Betreffende mit Feinden zu tun haben wird (Wlislöcki Magyar. Volksgl. 75); nach nordischem Glauben bedeuten Träume von wühlenden Sch.en hohe See und Regen oder Fruchtbarkeit (Meyer Germ. Mythol. 102). Besondere Bedeutung wurde den Träumen im Sch.e-Stall beigemessen, denn die treffen ein. So wurde schon dem norweg. König Halldan dem Schwarzen geraten, in einem Schweinestall zu träumen; der Traum werde eintreffen (Grimm Myth. 2. 960; 3. 332; Simrock Mythologie⁵ 533; Meyer Baden 200. 405). ¹⁸⁷ Quitzmänn 241. ¹⁸⁸ Bartsch Mecklenburg 2. 490. ¹⁸⁹ Meyer Germ. Myth. 287 = Jahn Opfergebräuche 226. ¹⁹⁰ ZdvFvk. 6 (1900). 121. ¹⁹¹ ZdvFvk. 4 (1894). 315; Wuttke 238 § 341 = Meyer Baden 200; Vernaleken Mythen 329 Nr. 1; Schönwerth Oberpfalz 1. 138; Quitzmänn 241 = Vernaleken a. a. O. ¹⁹² ZdvFvk. 4 (1894). 315. ¹⁹³ Meyer Baden 200.

8. Das Sch. im Zauberglauben.

a) Anfangszauber: Am Neujahr muß man einen gesottenen Sch.srüssel essen (Alpenl.)¹⁹⁴ oder Sch.efleisch (D.bö.)¹⁹⁵, damit man im kommenden Jahre immer Glück, Geld und Überfluß hat, ebenso bringt der Genuß von Sch.efleisch zur Fastnachtszeit (im laufenden Jahre) Glück und Geld ins Haus¹⁹⁶, Blutwurst, nüchtern gegessen, bewirkt Gesundheit durchs ganze Jahr¹⁹⁷.

b) Glückszauber: Ein Sch.sgehör (Knochen am Ohr, s. u. Sp. 1493) in der

Tasche bringt Glück beim Kartenspiel (Schleswig)¹⁹⁸.

c) Fruchtbarkeitszauber: Rippen und Knochen, besonders das „Jungfer im Bad“¹⁹⁹ (Luz[a], Judenknochen¹⁹⁹), Jud auf der Wanne²⁰⁰, Saujungfer²⁰¹) genannte Wirbelbein des 21. Fastnacht genossenen (ehem. Opfer-)Sch.es hängt man am Stubenboden auf und steckt sie in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen (Meiningen, Hess., Schwa., Oberpfalz)²⁰² oder, wie auch einen Sch.eschwanz²⁰³, ins Feld, um es fruchtbar zu machen. In verschiedenen Orten Siebenbürgens legt man die Knochen in die fertigen Heuschober²⁰⁴. In Kurland erhält der Sämann bei der ersten Gerstensaart den mit dem Sch.srücken gekochten Sch.eschwanz, den er in den Feldrain steckt, damit die Ähren so lang wachsen wie der Schwanz²⁰⁵. Im Günstal²⁰⁶ und Vogtland²⁰⁷ erhält die Braut in einer verdeckten Schüssel einen Sch.eschwanz vorgesetzt, in Westbö.²⁰⁸ wird ein reich mit Rosinen und Mandeln verziertes Sch.eschwänzchen für die Patenfrau auf den Tisch gesetzt. Auch müssen die Kinder, besonders das kleinste, beim Sch.eschlachten den Sch.eschwanz essen (Erzg., Baden)²⁰⁹, wodurch es in einem Jahre so viel wächst als das Schwänzchen lang ist (Erzg.)²¹⁰; dagegen vermeidet man es in anderen Teilen Badens, weil das Kind sonst nicht mehr wächst²¹¹. Hierher gehört auch der Sch.eschwanz, der im Münsterland aus der das Leibgericht, grüne Veitsbohnen mit Mettwurst enthaltenden Kümme, woraus die Essenden ihren Bedarf auf die Schüsseln legen, hervorragt²¹², und das dem letzten Drescher beim Dreschermahle vorge-setzte Stück mit dem Sch.eschwanz (Ob.Öst.)²¹³. — Einer Bruthenne lege man die Eier unter, wenn die Sch.e einkommen, und laufe so geschwind, wenn man sie ins Nest trägt, wie die Sch.e laufen, so kommen die Eier geschwind hintereinander aus (Harz)²¹⁴.

d) Liebeszauber: Wenn das Mädchen ein Sch.eherz mit Nadeln spickt und es dann kocht, so muß der Bräutigam zu ihr kommen (Regbez. Potsdam)²¹⁵.

Ein Mittel, den treubruchigen Mann zu fesseln, ist folgendes: Haare und Fett von einem männlichen Sch. werden eingeschmiert, nachdem sich die Frau entkleidet in einen Bach gelegt hat (Bö.)²¹⁶⁾.

e) Schutz- und Abwehrzauber: In Altmünster und Crailsheim wickelt man ein Sch.sgehör in einen Segen, macht ein Buscheln (Amulett) aus ungebleichtem Tuch und trägt es um den Hals, das hilft auf 1 Jahr (wofür?)²¹⁷⁾. Zur Abwehr von Unglück nagelt man Sch.shufe am Tore auf²¹⁸⁾. Um sich das ganze Jahr gegen Rotlauf oder Flöhen zu schützen, ißt man am Fastnachtsmorgen Blutwurst²¹⁹⁾. Umfassend sind die Abwehrmaßregeln gegen Seuchen der Sch.e. Gegen die Sch.epest erhielten die gesund gebliebenen Tiere die verkohlten Reste (Asche) eines ganzen kranken verbrannten Sch.es als Vorbeugungsmittel²²⁰⁾ (Niederrhein; Hunsrück, Eifel, Gebiet von Speier); die noch gesund gebliebenen Tiere wurden an die Stelle getrieben, damit sie die vom Feuer übrig gebliebenen Knochen und die Asche, worin Hafer gestreut wurde, fraßen. Im Speierschen warf man ca. 1790, wenn kurz hintereinander viele Sch.e fielen, ein Tier in den Backofen und verbrannte es, um damit auch die Hexe zu verbrennen²²¹⁾; man vergrub auch das Tier lebendig unter der Dachtraufe, damit die Hexe starb (Schwz.)²²²⁾. Auch die Fundamente von Kirchen und Häusern bedürfen zu ihrer Befestigung nur des Vergrabens eines Sch.s²²³⁾. In anderen Gegenden wurde das Herz eines gefallenen Sch.s, klein gehackt und mit Kleie gemischt, den übrigen als Mittel gegen die Sch.epest zu fressen gegeben²²⁴⁾, in Bayern schlug man einem toten Sch. den Kopf ab und vergrub ihn unter der Schwelle des Sch.estalles²²⁵⁾. Deutlich blicken hier noch die ehemaligen Sühnopfer durch. — Sch.eknochen, mit etwas Salbei gekocht und an den Eingang der Ställe gelegt, schützen Tauben- und Hühnerställe vor Mardern (Schles.)²²⁶⁾. Läßt man zum ersten Male die Küchlein ins Freie, so blickt man durch den Knochen indem sich die Augenhöhlen befinden, die Küchlein an und spricht: „Rabe, Weihe,

Elster! Seid alle blind, nur meine Hühnchen sollen sehen“. Dann bleiben die Küchlein vor Raubvögeln verschont²²⁷⁾. Sch.sborsten, in den Schuh der Braut (beim Kirchgang) gelegt, bewirken, daß der Viehstand des jungen Paares gedeiht (Schles.)²²⁸⁾. Auch schützen sie gegen Alpdruck. Wen die Nachtmahr besucht, ein großes Weib mit lang fliegendem Haar, der bohre ein Loch unten in die Tür und lege so viel Sch.eborsten hinein, bis es ausgefüllt wird. Dann schlafe er ruhig und verspreche der Nachtmahr, wenn sie kommt, ein Geschenk; sie wird ihn verlassen und das Gelobte den andern Tag in Menschengestalt abholen²²⁹⁾. Denn das Sch. bleibt vom Alp unversehrt (Bay.)²³⁰⁾, da er es nicht leiden kann. Dem Sch. kann auch die Schlange nicht an²³¹⁾.

f) Bosheitszauber: Wenn man am Karfreitag vor Tage ein Stück Schweinefleisch an dem Grenzrain so eingräbt, daß die Speckseite nach dem eigenen Felde, die magere nach dem des Nachbarn zu liegt, so zieht man allen Milchnutzen vom Nachbar auf das eigene Vieh (Bö.)²³²⁾. Mit Sch.efleisch kann man jemandem auch Läuse machen, in dem man ein Stück davon in einen Ameisenhaufen legt und den Namen des Menschen nennt; dieser bekommt soviel Läuse, als das Fleisch wiegt (Bö.)²³³⁾. — Steckt man die Haare von kranken Sch.en einem in das Wagenrad, so kommen ihm keine Sch.e auf, sondern alle krepieren²³⁴⁾. Sch.sborsten bilden laut einem Prozesse aus dem Murtale von 1602 einen Bestandteil der Hexensalbe²³⁵⁾.

²¹⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 343 Nr. 7; Reiser *Allgäu* 2, 33. ²¹⁷⁾ mündlich. ²¹⁸⁾ Sartori 3, 112²¹⁸⁾ f. (Literatur); s. u. 12. ²¹⁹⁾ Höfler *Organotherapie* 290. ²²⁰⁾ ZföV. 4 (1898), 115. ²²¹⁾ Ebd.; eingehender ZdvfV. 5 (1895), 101 f. ²²²⁾ Mannhardt *Forschungen* 187. ²²³⁾ Sartori 2, 134 = ZdvfV. 5 (1895), 101 ff. = Birlinger *Volksk.* 1, 122. 360; vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 376 Nr. 2017. ²²⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 103; ebd. 291 = Mannhardt *Forschungen* 187; ebd. 287 = Jahn *Opfergebräuche* 103 f. 196 = Witzschel *Thüringen* 2, 189 Nr. 11; Witzschel a. a. O. 2, 218 Nr. 36; Mannhardt a. a. O. 192; Wuttke 34 § 98 = Mühlhause 111. ²²⁵⁾ Meyer a. a. O. 103 = Mannhardt *Forschungen* 186. — Die

Ägypter verbrannten die Sch.emilz mit dem Ende des Sch.e-Schwanzes und dem Bauchnetz beim Opfer an den Mond (Höfler *Organotherapie* 100. 266). ²⁰⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 230. ²⁰⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 186 f. — In Weißrußland werden die Knochen eines gerösteten Spanferkels hinterwärts auf die Felder geworfen, um sie vor Hagel zu bewahren; im Hause aufbewahrt, schützen sie dieses vor Blitzschlag (Mannhardt a. a. O. 188). — Bei den Griechen wurde das Sch. als Symbol der Fruchtbarkeit der Demeter geopfert und seine auf den Altar gelegten Reste wurden nach Hause genommen und mit der Saat vermischt (ZdvfV. 14, 9 = A. Mommsen *Feste* 314; Rhein. Mus. 25, 549). ²⁰⁶⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 103. 286 = Mannhardt a. a. O. 186 Anm. 1 = Bavaria 2 (1863), 289. ²⁰⁷⁾ Meyera. a. O. = Mannhardt a. a. O. = Köhler *Voigtland* 237; Sartori 1, 93 = Köhler a. a. O.; vgl. ZdvfV. 10, 369 (Heenzen). ²⁰⁸⁾ John *Westböhmen* 218. ²⁰⁹⁾ Wuttke 394 § 605; Schmitt *Hettingen* 14. ²¹⁰⁾ Wuttke a. a. O. ²¹¹⁾ Wuttke 395 § 605; Meyer *Baden* 51. ²¹²⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 39 Nr. 295. ²¹³⁾ Mannhardt a. a. O. 186. ²¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 762. ²¹⁵⁾ ZdvfV. 1 (1891), 182. ²¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 18. Aphrodisische Wirkungen hat auch die Eberraute, -reis (*Artemisia Abrotanum* L.). Will man ein Mädchen zu seinem Schatz haben, so muß man ihr heimlich unter das Schürzenband ein Büschel Eberraute stecken, worauf das Mädchen selbst zu ihm kommt. Die Liebe aber dauert nur einige Jahre, weil sie keine natürliche, sondern angezaubert ist. Dann wandelt sie sich in Haß (ZdvfV. 24, 13). ²¹⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. ²¹⁸⁾ ZrhvV. 1914, 261; Höfler *Organotherapie* 100 = Globus 91 Nr. 21, 337. ²¹⁹⁾ Höfler *Fasten* 8; ders. *Organoth.* 247 = Jübling 181. ²²⁰⁾ Höfler *Organoth.* 99; Jahn a. a. O. 25 = Schmitz *Eifel* 99. ²²¹⁾ Jahn a. a. O. ²²²⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 280 Nr. 743. — In Schottland wurde ein Ferkel lebendig verbrannt als Schutz gegen den „bösen Blick“ (Frazer 10, 302 f.). ²²³⁾ Jahn a. a. O. 18 = Grimm *Myth.* 2, 956. ²²⁴⁾ ZdvfV. 8 (1898), 390. ²²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 156. — Die Schädel von Tieren, denen zum Wohle der ganzen Herde der Kopf abgeschnitten wurde, galten als heilkräftige Talismane und sanken allmählich zum bloßen Zauber herab. Sie galten (meist am First des Hauses aufbewahrt) in erster Linie als Abwehrmittel gegen Viehseuchen, wurden aber dann zum Abwehrmittel gegen Pest, Gewitter usw., zu einer Art Universalheilmittel. (vgl. Jahn a. a. O. 14. 16. 20–23). — Denselben Zweck hatten jedenfalls die Sch.e-Köpfe am Rathause in Harmersbach (Schwaben): Birlinger *Aus Schwaben* 1, 289. ²²⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 95. ²²⁷⁾ ZdvfV. 4 (1894), 322. ²²⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 259. ²²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878. ²³⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 11; Meyer *Religionsgeschichte* 113. Man beachte, daß man in Italien auch die Figur eines Sch.s oder wilden Ebers als Amulett gegen die

Jettatura trägt (Seligmann *Blick* 2, 132). ²³¹⁾ Meyer ebd. ²³²⁾ Wuttke 267 § 391. ²³³⁾ Ebd. 267 f. § 393 = Grohmann 199. ²³⁴⁾ Urquell 3 (1892), 100. ²³⁵⁾ ZdvfV. 7, 251.

9. In der Volksmedizin findet das Sch. in ausgedehntestem Maße Verwendung²³⁶⁾.

a) Sch.sblase: Gegen „blauen Husten“ (Keuchhusten) bindet man drei große Stücke Kandiszucker in eine Sch.sblase, hängt sie 24 Stunden lang in fließendes Wasser, reicht den darin enthaltenen Zuckersaft dem kleinen Patienten und wirft dann die Blase unbeschrien wieder in den Fluß (Unterfrk.)²³⁷⁾; gegen Wassersucht füllt man sie mit dem Urin des Kranken und hängt sie in den Rauchfang. Ist der Urin verdunstet, so ist die Krankheit weg, die Sch.sblase aber muß in den Düngerhaufen vergraben werden (Westbö.)²³⁸⁾. Ähnlich ist das Mittel gegen Reißen und Rheumatismus, wobei man die gefüllte Blase an drei im Rauchfang übereinander eingeschlagene Nägel bindet und drei Tage lang darunter ein ununterbrochenes Feuer unterhält²³⁹⁾; gegen Behexung der Kühe, wo mit dem Eintrocknen der Blase die Hexe verdorrt (Oberpf., Schwz.)²⁴⁰⁾. Endlich wird dieses probate Mittel angewendet, wenn einem „das Wasser oder Mannsrecht (Zeugungsfähigkeit) genommen ist“²⁴¹⁾. Gegen den „Grind“ („bösen Kopf“) schmiere man den Kopf mit frischem Sch.e fett und streue darauf das Pulver einer Kröte, über das Ganze lege man eine angefeuchtete Sch.sblase und lasse diese 24 Stunden liegen (Westbö.)²⁴²⁾.

b) Gegen Rotlauf oder Rose (Schön-röte, Schöne, Übröte, Scharröte, Erysipelas) dörrt man das dem entzwei geschnittenen Herzen eines frisch geschlachteten Schweines entnommene Blut, stößt es zu Pulver und trägt es in einem Bündelchen am Halse. Wenn man Rotlauf hat, streue man von diesem Pulver darauf und halte die Stelle warm²⁴³⁾; oder man streiche auf blaues (Zuckerhut-) Papier eine Honigwabe, streut das gedörrte Blut darauf und erneuere diesen Umschlag alle 24 Stunden (1740). Auch das Blut eines im Zimmer abgestochenen

Tut- (Span-) Ferkels wird auf die Erysipelasstelle gelegt (1740)²⁴⁴). Auf gichtische Stellen legt man auf ein Tuch verriebenes Blut eines Wildsch.es auf, gegen Lahmheit salbt man die betr. Stelle mit Wildsch.blut und ganz klein gestoßenem Gartenheil, das man durch ein Tuch gedrückt hat²⁴⁵). Im Samland gibt man gegen Krämpfe den Kindern drei Blutstropfen von einer jungen Sau, die zum erstenmal geferkelt hat, im Namen Gottes des Vaters usw. ein²⁴⁶).

c) Der Darm eines frisch geschlachteten Sch.es, um den Leib des Patienten gewickelt, hilft gegen Kurzatmigkeit²⁴⁷), mit dem Schleim desselben bestreicht man Fisteln²⁴⁸).

d) Warzen muß man mit den Zitzen (Euter) eines frisch geschlachteten Sch.es bestreichen und diese dann vergraben²⁴⁹). Ferner wird besonders

e) Schweinefleisch gebraucht zur Vertreibung von Warzen. Man bestreicht die Warzen bei zunehmendem Mond mit einem Stück gestohlenen oder erbettelten rohen Sch.efleisch unter den Worten: „Was ich sehe, nehme zu, Was ich streiche, nehme ab!“ und vergrabe dann das Fleisch unter dem Sautrog²⁴⁹) oder unter der Dachrinne, überhaupt an einer schattigen Stelle, damit es rasch verwest (Würt.)²⁵⁰); bei Kindern streicht man dreimal stillschweigend kreuzweise mit einem erbettelten Stück Sch.efleisch und legt dieses einem Toten in den Sarg²⁵¹). Ferner vertreibt man Trunksucht, indem man ein Stück Sch.efleisch insgeheim in das Bett eines Juden legt, es nach 9 Tagen nimmt und in pulverisierter Form dem Trinker eingibt. Er wird sich vom Saufen in gleicher Weise abwenden wie der Jude vom Sch.efleisch²⁵²). Es wird auch als Arcanum gegen Krankheiten aller Art verwendet: Man kocht nämlich ein Stück Sch.efleisch im Urin des Kranken, bis er eingekocht ist. Als dann gießt man frischen Urin dazu, läßt ihn abermals (ein-)kochen und wiederholt dies ein drittes Mal. Das Fleisch gibt man dann einer hungrigen Sau zu fressen. Damit ist dem Kranken geholfen, denn die Krankheit ist auf das Sch. übertragen²⁵³).

f) Sch.sgalle verhindert das Wachsen der Haare und ist gedörst ein gutes Mittel gegen Stuhlverstopfung (1683)²⁵⁴) wie gegen Fingergeschwüre („Wurm, das böse Ding“, Panaritium²⁵⁵), Westb.)²⁵⁶), ebenso Ferkelgalle²⁵⁷), die auch, auf die Augen gestrichen, gegen „Wolken in den Augen“ hilft²⁵⁸). Man heilt mit ihr Epilepsie (St. Valentins-Krankheit)²⁵⁹) und bringt Frostbeulen zum Schwinden, wenn man sie bei abnehmendem Mond damit einreibt²⁶⁰) (Ostpreuß.)²⁶¹). Gegen erfrorrene Hände und Füße verwendet man auch die Gallenblase eines frisch geschlachteten Sch.es, die man zweimal gefrieren und wieder auftauen läßt, worauf man die erfrorrenen Teile mit der Galle bestreicht²⁶²) (s. homogenes, similia similibus). Getrocknet und einen Tag lang in Wasser erweicht ist sie gut gegen Rißwunden²⁶³).

g) Wenn man den Harn und das Gehirn eines Wildschweines in einer Blase in den Rauchfang hängt, so wird ein „Liniment“ daraus, das gegen den Grind (Hautausschlag) gut ist²⁶⁴).

h) Der Genuß von Sch.sgenitalien ist gut gegen Bettnässen²⁶⁵). Knaben gibt man, ohne daß sie davon wissen, die gebratenen Schamteile eines Mutter-sch.es zu essen (Unterfrk.)²⁶⁶), bei Mädchen ist es umgekehrt. Ferkelhoden dienen auch als Mittel zur Erlangung der Zeugungsfähigkeit. Im 15. Jh. nahm man von einem kleinen Spanferkel, das eine Saumutter allein getragen, die Nieren (Hoden), welche wirkten, „so die Mutter rein ist, wenn sie Kinder macht“²⁶⁷). Ebenso verleiht Leber von einem kleinen Ferkel samt den Geilen (Hoden), getrocknet und zu Pulver gestoßen und Mann und Weib des Nachts zu trinken gegeben, dem zum Kindererzeugen untüchtigen Mann die Fähigkeit zu zeugen, der der Empfängnis baren Frau die Fähigkeit zu empfangen²⁶⁸). Ein Zeugnis aus dem Jahre 1685 nennt Leber und Testikel ein venerisches Geheimnis²⁶⁹) (s. Eber 5).

i) Sch.shaar (Borsten) und Beifuß gestoßen und mit Öl gemengt legt man zum Blutstillen auf²⁷⁰). Sie werden noch jetzt hie und da als Arznei gegeben²⁷¹).

k) Das Trinken von Harn (Urin) einer verschnittenen Sau hilft gegen Harnbeschwerden²⁷²) (Old.)²⁷³), ebenso das Einnehmen einer gekochten oder gebrannten Sch.sharnblase durch den Kranken, der das Wasser nicht halten kann²⁷⁴); „wan ein Weib zerrissen wird und ihr Wasser nicht halten kann, trockne man die Blase von einem wilden Sch., das eine Woche Mutter ist, zerstoße sie zu Pulver und gebe sie mit dem gleichen Teil getrockneter zerstoßener Hühnerkämme der Kranken ein“²⁷⁵). Eine Salbe aus einer Harnblase, dem Urin und Fett ist gut zur Heilung des Kopfgrindes²⁷⁶) und gegen „kurze Adern“ infolge Aderzertrennung bei schlecht verheilten Wunden²⁷⁷). Zur Vertreibung von Geschwülsten verwendet man in Schwaben die Harnblase in gleicher Weise wie die Sch.sblase²⁷⁸) (s. oben 9a).

l) Sch.sherz dient zur Heilung von Rotlauf²⁷⁹). Häufiger wird Sch.eblut, d. h. Blut aus dem Herzen, dafür verwendet (s. oben Blut 9 b).

m) Gegen Magenschmerzen röstete man Sch.ehufe, klopfte sie in einem Lappen möglichst klein und nahm sie morgens nüchtern, dann noch zweimal im Tage, in Schnaps oder doppelter Anisette²⁸⁰). Zur Heilung des Bettnässens der Kinder hängte man die Klaue eines frisch geschlachteten Sch.es, nachdem man sie mit dem Urin des Kranken gefüllt, in den Rauchfang und ließ den Urin verdunsten²⁸¹). Kolik heilte man durch Einnehmen von drei Messerspitzen zu Pulver gebrannter Schweinspfoten (Meckl.)²⁸²).

n) Sch.sknocken dienen vielfach als Heilmittel. In einigen Teilen Schwabens nehmen Arbeiter, die viel „lupfen“ (heben) müssen, ein Beinchen vom Rückgrat eines Sch.es, das einem Totenkopf ziemlich ähnlich sieht, in die Tasche. Müssen sie auch noch so schwer „lupfen“, so ist jedenfalls kein Leibschaden zu besorgen²⁸³). Von dem aus dem „Kehrbein“ eines Sch.s gemahlenden Mehl wird Kindern gegen „Gichter“ jeweils eine Messerspitze voll in die Milch getan (Bad.)²⁸⁴), s. o. Am häufigsten erscheint das „Saugehör“ (pars petrosa, Felsenbein, „Saugehör“

g'hör“, „Säuludi“²⁸⁵)), Gehörbein, gehörntes Beinlein“; wegen seiner entfernten Ähnlichkeit mit einem Totenkopf auch „Totenköpflin“ genannt; auch als „Judenknöchlein“ bezeichnet, welcher Name wohl von jüdischen Ärzten herrührt, die im Mittelalter im Verdacht der Zauberei standen; ein sogenannter „Auferstehungsknochen“, wegen seiner Härte²⁸⁶), ein besonders wichtiger Sympathiegegenstand und fast stets Teil der sogenannten Fraisenkette, für Knaben von einem Saubären, für Mädchen von einer noch nicht trächtigen Sau genommen²⁸⁷). In erster Linie wird es gegen Pestanfall, Krämpfe aller Art und Fraisen („Vergicht, Gichter“) der Kinder verwendet²⁸⁸), wie seine geläufigen Namen „Fraisbeindl, Frais-knochen, Frais-Peterl“ besagen, und gegen Epilepsie (Oberpf.)²⁸⁹). Selten wird es dem Kinde pulverisiert eingegeben (Westb., Bay., Steierm., Ob. Öst., Tir.)²⁹⁰), meist ihm nach vorausgegangener Weihe (Schwz.)²⁹¹), in einem Säcklein eingenäht, um den Hals gehängt, gegen Krämpfe aller Art, Zahnweh²⁹²) und Rotlauf. Im letzteren Falle nimmt man den Knochen eines im abnehmenden Monde geschlachteten Sch.es (Bay., Westb.)²⁹³). Gegen Zahnweh, ebenso gegen Ohrenschmerzen und Taubheit, trägt man drei (Bay.)²⁹⁴) oder ein Stück (Bay., Öst.)²⁹⁵); umgehängt und ständig getragen schützt es auch gegen Rückenweh (Würt.)²⁹⁶).

o) Sch.ekot ist ein Universalheilmittel für Krankheiten aller Art. Er gilt als gutes Mittel gegen Schnapsrausch, damit der Säuer nicht verbrennt (Würt.)²⁹⁷). Gegen Verstopfung²⁹⁸) röstet man den Kot eines schwarzen Sch.s auf einer Herdschaufel, pulverisiert ihn dann und nimmt einen Löffel ein; das hilft auch, wenn nichts mehr helfen will (Graz)²⁹⁹). Gegen die rote Ruhr (den roten Schaden, das rote Auslaufen, rote Wehe)³⁰⁰), Kolik³⁰¹), Bauchgrimmen (Preuß.)³⁰²) gibt man den Kot eines (ungeschnittenen) Sch.s in Rotwein, Bier oder Branntwein, gegen Brand (Feuer in den Gliedern)³⁰³) ein Pflaster aus blauen Kornblumen mit Sch.ekot. Glied-

schwamm (Gliederwasser) heilt man mit Kompressen aus dem Kote eines im abnehmenden Monde geschlachteten Sch.es³⁰⁴), mit Weizenmehl legt man ihn auf gegen Überbein³⁰⁵), warm (frisch) bildet er einen guten Umschlag gegen (Drüsen-)Geschwülste³⁰⁶), Wunden³⁰⁷), den sog. Erdtritt³⁰⁸) (wenn die Fußsohle rot und geschwollen erscheint und ohne ein Geschwür zu bilden in der Mitte der Sohle einen schwarzen Fleck zeigt), mit Essig gekocht oder in Wasser zerrieben, gegen Bienen- und Spinnenstich³⁰⁹) oder den Biß und Stich giftiger Tiere (Westbö.)³¹⁰) wie gegen geschwollene Brüste³⁰⁷) der Frauen nach der Geburt. Mit Honig vermischt und dem Kranken ohne sein Wissen eingegeben, heilt er Flüsse³¹¹). Vor allem gilt er als vorzügliches Mittel gegen Nasenbluten³¹²), zu dessen Stillung er in den verschiedensten Formen, frisch, gedörrt und zu Pulver zerrieben, als Saft usw. verwendet wird, überhaupt zum Blutstillen³⁰³), gegen Blutspeien³¹³); warm in ein Tüchlein gebunden und vor die vagina gelegt, hilft er gegen zu starke Menstruation³¹⁴). Endlich verwendet man den zu Asche gebrannten und pulverisierten Kot gegen Syphilis und Schmerzen am Penis³¹⁵).

p) Sch.eleber wird Ende des 16. und Anfang des 17. Jh.s gut gebraten ohne Brot als Mittel gegen die rote Ruhr³¹⁶) verwendet (Württ.), ebenso ist die Leber eines schwarzen Sch.s ein wirksames Mittel gegen Nachtnebel (Westbö.)³¹⁷).

q) Sch.slunge findet sich einmal, ganz klein gehackt, in einem neuen Topf mit Bier gegeben als Heilmittel gegen die Emoptica (?) genannte Seuche³¹⁸).

r) Sch.emagen findet Verwendung gegen Würmer in den Zähnen, überhaupt Zahnschmerzen³¹⁹). Man legt ein Stück vom Magen eines frisch geschlachteten Sch.es, das man in einem Tüchlein am Feuer heiß werden läßt, auf die Zähne.

s) Sch.emark, morgens nüchtern gegessen, vertreibt Kopfweh (Westbö.)³²⁰), eine Salbe aus Schinken- und Schulterknochenmark mit Butter, Eidottern und Weihrauch ist gut gegen „zerbrochene“ Beine³²¹), mit anderen Zutaten gegen die

„böhsen“ (Läuse)³²²) (Mark aus Sch.e-zähnen s. unter 9 x.)

t) Die Milch eines Sch.es (das zum ersten Male Junge geworfen hat) ist ein wirksames Mittel gegen die Fallsucht (die „böse fallende Krankheit“, „schwere Not“, „s'Werfende“, das „schwere Gebrechen“) (Oberfrk.³²³), Westbö.³²⁴)). Sie ist ferner gut gegen Trunksucht (Württ.)³²⁷), Verstopfung, Schwindsucht, sehr dienlich bei Gemütskrankheit und Raserei, und selbst gegen den Tod³²⁵). Endlich gilt sie als gutes Schlafmittel³²⁶), das auch, einem Schlafenden auf die Stirne gestrichen, bewirkt, daß er drei Tage schläft³⁰⁵).

u) Der Nabel hilft, gebraten oder zerhackt und zu einer Wurst verarbeitet, dem Leidenden zu essen gegeben, gegen Bettlässigkeit (Württ.)³²⁷) und wird, je älter desto besser, als Hauptmittel gegen gerissene und gestochene Wunden verwendet (Bay.³²⁸), Schw.³²⁹)).

v) Sch.snieren oder die Köpfelein vom Tragsack des Sch.s helfen, wenn man sie einer Kranken ohne ihr Wissen als Bratwurst zum Essen gibt, gegen Blasenleiden (Württ.)³²⁷).

w) Sch.efett (-feist, -schmer, -schmalz) und -Speck wird verwendet gegen frische und alte Schäden und Wunden aller Art, gerissenen und gestochenen (Bay.³²⁸), Schw.³²⁹)), Wundsein bei gerissenem Nabel³²⁵), gegen Geschwulst und Hitze³³⁰) (mit Knoblauch gemischt), schwere Brandwunden³³¹) (mit Wasser verrührt). Es spielt eine große Rolle bei allen offenen Eiterungen³³²) und blutigen Geschwüren³¹¹), Rheuma²⁹⁸), Grind³³³) heilt man mit einer Abkochung aus Sch.efett mit Meisterwurz und Eidotter, wofür auch das aus den Schwarten der Sch.ebacken gebrannte Schmalz gut ist, nachdem man den Kopf mit Lorbeerlauge gewaschen hat. Gichtische Augenentzündungen vertreibt man, wenn man das leidende Auge so lange mit Sch.especk einreibt, bis dasselbe erwärmt wird³³⁴). Mit Kalk gemischt vertreibt es die Härte der Brüste³²¹), mit Nußblättern zerlassen und kalt auf das Ohr gelegt, tötet es die Würmer im Gehirn³¹⁹); mit Schwefel

hilft es gegen den Haarwurm („hoore wurm“) ³²⁶). Gegen „Kälte in den Füßen“ galten als besonders gut die Haut von Sch.eblommen³³⁵) (Bauch- und Nierenfett), auf Frostbeulen³³⁶) legt man das Fell von Sch.eblume. Den Hühnern fettet man zur Heilung des Pips (auch der Influenza) Kamm, Hals und Wangen mit Sch.eschmalz ein (Bayr. Schw.)³³⁷). Meist wird das Fett rein und unvermischt verwendet, oft aber auch gemischt mit Ingredienzien wie Storax, roten Myrrhen, Weihrauch, Safran und dem Fett aller möglichen Vierfüßler und Vögel zusammengeschmolzen³³⁸). Z. B. besteht eine wirksame Salbe gegen Atrophie (Schwinden der Glieder) aus reinem Sch.eschmalz, Hahnen- und Entenschmalz, Wachs, Terpentin, altem Baumöl, Foenum Graecum, Leinsamen, Bdely(?), Oppoponacis, gestoßenem Mastix und Weihrauch³³⁹). Zum Teil haben einzelne Verwendungsarten ihre Berechtigung, in einer großen Anzahl von Fällen aber bildet alter Opfer- bzw. Zaubebrauch die Grundlage³⁴⁰). Speck dient zum Übertragen und Vertreiben von Krankheiten, bes. wenn er gestohlen ist³⁴¹). Warzen bestreicht man mit Speck (der abends zuvor gestohlen ist) und vergräbt ihn dann unweit des Sch.eblockes in die Erde³⁴²) (Old.³⁴³)); oder hängt ihn an einen Baum; sobald der Speck vertrocknet ist, verschwinden auch die Warzen (Lauenb.)³⁴⁴). Oder man bestreicht sie während des Begräbnislautes mit einer Sch.sschwarte und vergräbt diese dann in der Dämmerung oder bei Mondschein (Schl.) schweigend unter der Dachtraufe, auf einen Kreuzweg, unter die Hausschwelle oder in eine Rinne³⁴⁵) (fast allg.). In ähnlicher Weise bringt man Hühneraugen zum Schwinden, indem man nach dem Bestreichen die Speckschwarte bei einem Begräbnis nach einem Vaterunser ins Grab wirft oder sie in den Sarg legt (S.-Dtl., Vgtl.)³⁴⁶). Er hilft, mit Seife einem Futterheue Pferd in den After eingeschoben, diesem und ist gut gegen den Wurm im Ohr bei Pferden, wenn man ihn in Essig und Wein siedet und den Pferden lau oder kalt ins Ohr gießt³⁴⁷).

x) Sch.szähne wurden in Silberhülsen gefaßt und den Kindern um den Hals gehängt, um ihnen das Zahnen zu erleichtern; auch wurden sie zerstoßen und ihnen gegen Krämpfe (Zahnfransen) eingegeben³⁴⁸). Das Tragen von Sch.ezähnen soll auch bei Erwachsenen Zahnweh an sich ziehen (Schwz.³⁴⁹), Pennsylvanien³⁵⁰)); bes. Heilwirkung wurde den Augenzähnen zugeschrieben bei Rheuma (Pennsylvanien)³⁵¹) und Epilepsie³⁵²) (Regbez. Trier)³⁵³), wo man sie als Pulver in etwas Wasser einnahm, bevor der Anfall eintrat, und Gichter (Pennsylvanien)³⁵⁴). Das Mark aus großen Sch.ezähnen zieht, auf eine schmerzende Stelle, in die man sich einen Dorn oder Schiefer eingezogen hat, gebunden, den Fremdkörper binnen kurzem aus³⁵⁵) (s. Eber 5).

³³⁶) Wuttke 127 § 171 = ZdvfV. 8, 47. ³³⁷) Lammert 140. ³³⁸) Urban Heilkunde Westböhmens 49. ³³⁹) Jühling Tiere 183. ³⁴⁰) Wuttke 445 § 701. ³⁴¹) Höhn Volksheilkunde 1, 119 f. ³⁴²) Urban a. a. O. 83. ³⁴³) SAvfV. 1906, 271; Höfler Organotherapie 247. ³⁴⁴) Christl Granatapfel 2, 310 f.; Höfler a. a. O. ³⁴⁵) Jühling a. a. O. 174 f. ³⁴⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 80 f.; 2, 206; über Sch.e-Blut im Heil- und Reinigungsopfer bei den Griechen s. Höfler Organoth. 98. ³⁴⁷) Jühling Tiere 181. ³⁴⁸) Ebd. 182. ³⁴⁹) Ebd. 183. ³⁵⁰) Bohnenberger Nr. 1, S. 14. ³⁵¹) Jühling a. a. O. 343. ³⁵²) Hovorka u. Kronfeld 2, 352. ³⁵³) Jühling Tiere 180, 184; ZdvfV. 8 (1898), 47. ³⁵⁴) Höfler Organoth. 212. ³⁵⁵) Ebd.; Jühling a. a. O. 181, 183. ³⁵⁶) Urban a. a. O. 63. — Das Mittel geht auf Plinius zurück, der die Sch.e-Galle mit Bleiessig als Ätzmittel gegen die verschiedenen Geschwürformen benutzt. Aus der antiken Medizin, wo man sie bes. gegen eitrige Ohrenentzündungen anwendete, übernahm es das Mittelalter (Höfler Organotherapie 211 f.; Neue Jahrbücher f. Philol. 149, 139). Hippokrates gebraucht sie gegen Genitalleriden, Plinius zur Heilung von Milzkrankheiten. In altnorwegischen Hexenformularen und in einem isländischen Heilbuche des 13. Jh.s verwendet man sie an Stelle von Bärengalle (als Wundmittel) gegen Wurm- und Schlangenbiß, was vermutlich aus der antiken durch Mönche überlieferten Medizin stammt (ebd. 212). ³⁵⁷) Jühling a. a. O. 178. ³⁵⁸) Ebd. 180; ZdvfV. 8 (1898), 47. ³⁵⁹) Jühling Tiere 183; Höfler Organotherapie 212. ³⁶⁰) Jühling 181. ³⁶¹) Urquell 1 (1890), 137. ³⁶²) Stoll Zauberglauben 91 f. ³⁶³) Hovorka u. Kronfeld 2, 374. ³⁶⁴) Höfler Organoth. 101 f. — Die antike Medizin verwendet es als Mittel gegen Schlangengisse und Karbunkel, später gegen alle

Schmerzen und Genitalleiden (ebd.). ²⁶⁶ Staričius *Heldenschatz* (1679), 411 f.; Fogel *Pennsylvania* 282 Nr. 1482. ²⁶⁸ Lammert 136. ²⁶⁷ Jähling *Tiere* 173; Höfler a. a. O. 175. ²⁶⁸ Jähling a. a. O. 184; Höfler a. a. O. ²⁶⁹ Höfler a. a. O. — Als ehemaliger Anteil der Götter am Opfer wohnt den Genitalien heilende Zauberkraft inne (*Opfergebräuche* 103. 226). In Griechenland erhielt der Oberzauberer beim Kulte der Demeter Chloë als Gottheitsanteil die Fut eines nichtträchtigen Schweines (Höfler a. a. O. 99 = Nilsson *Griech. Feste* 328). Über Sch.e-Hoden beim Reinigungs- (= Heil-) Opfer s. Höfler 98 f. 175. ²⁷⁰ Jähling *Tiere* 174. ²⁷¹ ZdvfV. 7 (1897), 251. ²⁷² Jähling a. a. O. 183. ²⁷³ Wuttke 322 § 477 = Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371. ²⁷⁴ Jähling a. a. O. 171. ²⁷⁵ Ebd. 176. ²⁷⁶ Ebd. 179. ²⁷⁷ Ebd. 178. ²⁷⁸ Hovorka-Kronfeld 2, 394. ²⁷⁹ Höfler *Organotherapie* 247. — Bei den Christen des sloven. Balkans und in Bosnien wird das Herz eines wilden Sch.es gegen den Biß toller Hunde genossen (Ebd. 247; Urquell 2 [1891], 129). Möglicherweise sind antike Einflüsse vorhanden. ²⁸⁰ ZrhvV. 1904, 95. ²⁸¹ Jähling *Tiere* 180. ²⁸² Ebd. 184. — Sch.e-Kopf und -Füße gab schon Hippokrates als Krankenkost ein, gekochte Sch.e-Füße empfahl Pseudo-Dioskurides (4. Jh. n. Chr.) als Mittel gegen Schleimauswurf. Diese Mittel stammen ebenfalls aus dem Opferkult (Höfler a. a. O. 99). ²⁸³ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 445 f. ²⁸⁴ Meyer *Baden* 41. ²⁸⁵ Erklärung des Namens bei Lütolf *Sagen* 111. ²⁸⁶ ZfvV. 4 (1898), 114 f. ²⁸⁷ Ebd. 13 (1907), 100. 116. 118; Höfler *Organotherapie* 99. ²⁸⁸ ZfvV. 13, 100. 114. 116; Jähling *Tiere* 180; Lammert 125. ²⁸⁹ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262. ²⁹⁰ Jähling a. a. O. 184; Schmidt *Kräuterbuch* 62 Nr. 95; ZfvV. 4, 111 = Lammert 125; Fossel *Volksmedizin* 72; Baumgarten *Aus der Heimat* 84; Heyl *Tirol* 788. — Beim Anfall wird dort, wohin der Kopf des Kranken fällt, eine kleine Grube gegraben und an dieser Stelle ein Kohlenstückchen gefunden; man gibt dies ebenfalls dem Kranken ein, und er ist geheilt (Hovorka-Kronfeld 2, 226). ²⁹¹ Manz *Sargans* 55. ²⁹² Ebd.; Lammert 236; ZfvV. 4, 114. ²⁹³ Jähling *Tiere* 182 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Urban *Heilkunde Westböhmens* 56. ²⁹⁴ ZfvV. 4, 114. ²⁹⁵ Ebd. 13 (1907), 100. 116; Pollinger *Landshut* 279. ²⁹⁶ Bohnenberger Nr. 1, S. 21; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. ²⁹⁷ Höhn a. a. O. 1, 158. ²⁹⁸ Jähling *Tiere* 181. ²⁹⁹ Hovorka u. Kronfeld 2, 133. ³⁰⁰ Jähling *Tiere* 175. ³⁰¹ Ebd. 176. ³⁰² Hovorka u. Kronfeld 2, 125; Frischbier *Hexenprozesse* 35. ³⁰³ Jähling a. a. O. 176. ³⁰⁴ Ebd. 181. 182; SäfV. 15 (1911), 180. ³⁰⁵ ZdvfV. 8, 48. ³⁰⁶ Urban a. a. O. 93. ³⁰⁷ Jähling *Tiere* 171. ³⁰⁸ Stoll *Zauberglauben* 89. ³⁰⁹ Urban a. a. O. 67. ³¹⁰ Schmidt *Kräuterbuch* 49 Nr. 51. ³¹¹ Jähling *Tiere* 175. ³¹² Ebd. 174. 176 f. 178. 181; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84. ³¹³ Urban

a. a. O. 20; Schmidt a. a. O. 59 Nr. 86. ³¹⁴ Jähling a. a. O. 173. ³¹⁵ Ebd. 171. 180; ZdvfV. 8, 48. ³¹⁶ Höhn a. a. O. 1, 149. — Das Mittel scheint aus der antiken Medizin zu stammen. Näheres s. Höfler *Organotherapie* 174 f. Die zauberhafte Kraft der Leber (des ehem. heilsamen Opfertieres) erhellt aus der altgriechischen Sage, nach welcher sich Achilles, als er bei dem Zauberer Cheiron weilte, durch den Genuß von Sch.e-Leber seine übernatürliche Kraft erwarb (Höfler a. a. O. 174 = Mannhardt 2, 52). In der Edda (2. Gudrunlied Str. 22, Edda von Jordan 414 ff.) bildet Sch.e-leber einen Bestandteil eines Vergessensstranks (Höfler a. a. O. 175 f.). ³¹⁷ Urban a. a. O. 25. ³¹⁸ Jähling *Tiere* 175. — Auch hier scheint die deutsche Volksmedizin eine Anleihe bei der Antike gemacht zu haben. Vgl. Höfler a. a. O. 275. ³¹⁹ Jähling a. a. O. 174 f. ³²⁰ Urban *Heilkunde Westböhmens* 17. ³²¹ Jähling a. a. O. 171. ³²² ZrhvV. 1912, 226. ³²³ Wuttke 355 § 352 = Lammert 272; Jähling *Tiere* 182 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 214. ³²⁴ Urban a. a. O. 61. ³²⁵ Jähling a. a. O. 182. ³²⁶ Ebd. 179. ³²⁷ Höhn a. a. O. 1, 116. ³²⁸ Hovorka u. Kronfeld 2, 371. ³²⁹ Lammert 207. ³³⁰ Jähling 177. ³³¹ Ebd. 174. ³³² SäfV. 8, 150. ³³³ ZdvfV. 8 (1898), 47; Jähling a. a. O. 180. ³³⁴ Lammert 229. ³³⁵ ZrhvV. 1918, 10. ³³⁶ Ebd. 1904, 103. ³³⁷ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 21. ³³⁸ Vgl. Jähling *Tiere* 171. 177. ³³⁹ Jähling *Tiere* 178. — In der nordischen Medizin verwendete man Schmalz von einem roten Sch. gegen Würmer, die dämonisch im Menschen hausen (Höfler *Organotherapie* 100). — In der Ukraine schmieren sich die Kranken die Brust mit etwas angebranntem Fett eines frisch geschlachteten Wild- oder Hausschweines ein; an der Stelle, wo sie das Fett aus dem Tiere zu dem Zwecke heraus schneiden, schneiden sie mit dem Messer ein Kreuz ein (Hovorka u. Kronfeld 2, 61). ³⁴⁰ Vgl. das Bestreichen der Türpfosten mit Sch.e-Fett bei der römischen Hochzeitsfeier wie bei den Griechen (Mannhardt *Forschungen* 173; Seligmann *Blick* 2, 132). ³⁴¹ Wuttke 127 § 171. ³⁴² Jähling *Tiere* 183. ³⁴³ Wuttke 344 § 513. ³⁴⁴ Ebd. 338 f. § 504. ³⁴⁵ Ebd. 331 § 492. ³⁴⁶ Ebd. 334 § 496. ³⁴⁷ ZdvfV. 8, 48. — Die Huzulen binden sich gegen Halsschmerzen Speck in dünnen Scheiben um den Hals und gurgeln dazu mit Alaun (Hovorka u. Kronfeld 2, 13). — Dem Speck schrieb man solche Heilkraft zu, daß man ungeborene, d. h. aus dem Mutterleib geschnittene Kinder in dem Speck (Bauche) frisch geschlachteter Schweine zur Reife brachte (Meyer *German. Mythol.* 103 = Grimm *Myth.* 1, 322 = Zfhess. Gesch. 1, 97). ³⁴⁸ ZfvV. 13 (1907), 105 f.; Jähling *Tiere* 183. ³⁴⁹ Manz *Sargans* 56 = SäfV. 15, 241 Nr. 24. ³⁵⁰ Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1668. ³⁵¹ Ebd. 327 Nr. 1739. ³⁵² Hovorka u. Kronfeld 2, 212. ³⁵³ ZdvfV. 7 (1897), 290. ³⁵⁴ Fogel a. a. O. 333 Nr. 1769. ³⁵⁵ ZdvfV. 8, 47. — Bei den Ägyptern wurden Sch.e-Zähne zer-

rieben und in das Innere von 4 Zuckerkuchen gegeben als gutes Magenmittel (Höfler *Organotherapie* 98). Der Glaube an ihre heilsame, unheilabwehrende Wirkung veranlaßte auch bei anderen Völkern ihre Verwendung als Amulett. In Italien und in der Türkei hängt man die Zähne des Sch.es den Kindern, in Jerusalem den Pferden um den Hals. In Persien, wo man ein wildes Sch. in den Pferdeställen hält, um die Pferde gegen den bösen Blick zu schützen, hängt man jedem Tier ein Amulett um den Hals, an dem ein Eberzahn befestigt ist (Seligmann *Blick* 2, 132) (s. Eber 4³⁷).

10. Heilende Kraft hat auch alles, was mit den Sch.en zusammenhängt.

a) Ein Bad oder Waschen der Hände und Füße in warmem Sch.ebrühwasser hilft gegen Frostbeulen an Händen und Füßen (Braunschw., Schles., Wetterau)³⁵⁶ und Warzen (Württ.)³⁵⁷.

b) Wenn man sich am Sch.estall scheuert, wo sich die Sch.e gescheuert haben, so vergehen die Warzen (Mecklenburg)³⁵⁸ und Croup (Pennsylv.)³⁵⁹. Hat man das Sch.sieber (das dreitägige), so soll man mit den Sch.en fressen und sich in die Stalltür legen, daß die Sch.e über eins laufen³⁶⁰ (Siebenb.³⁶¹), ebenso läßt man die Sch.e über sich hinweglaufen, nachdem man sich in eine Vertiefung des Sch.estall gelegt hat, um lästige Geschwüre loszuwerden³⁶². Gegen Bettnässen läßt man das Kind auf das Stroh im Sch.estall pissen und auf demselben kurze Zeit schlafen³⁶³. Kann ein Kind (infolge Behexung) nicht schlafen, ist „ihm die Ruhe genommen“, so legt man ihm den Sch.estallriegel unter (Bay.)³⁶⁴.

c) Eine große Rolle im Heilzauber spielt der Sch.etrog, an dem man sich reibt gegen Krankheit (Pennsylv.)³⁶⁵. Um das Kind vom Keuchhusten zu befreien, führt man es vor Sonnenaufgang in den Sch.estall und läßt es in den Sch.etrog beißen (Posen)³⁶⁶. Warzen vertreibt man auf folgende Weise: Man bindet um sie einen roten Zwirnsfaden oder einen roten Seidenfaden dreimal kreuzweise in Knoten und versteckt ihn dann unter einen Sch.etrog, wohin weder Sonne noch Mond scheint (Meckl., Schl., Brand., Thür., Frk., Bö., Hess., Bad.)³⁶⁷; oder man schneidet, in der Tilsiter und

Goldaper Gegend, in ein Leinwandläppchen so viele Löcher, als man Warzen hat, und legt den Lappen dann unter den Sch.etrog³⁶⁸; oder man nimmt eine Haberstanze, schneidet davon das unterste oder zweite Knie ab, reibt die Warze damit, daß sie schabig und rauh wird, dann legt man das Ende, womit man die Warze gerieben hat, unter einen Sch.etrog (Meckl.)³⁶⁹. Gegen Augenwären (hordeola, Gerstenkorn) schneidet man einen Span aus der Stelle aus dem Sautrog, wo das Sch. seinen Hals zu fegen pflegt und überstreicht mit diesem Splitter das Gerstenkorn³⁷⁰. Auch der Riegel am Sch.etrogtürchen ist heilkräftig (Frk.)³⁷¹.

³⁵⁶ Wuttke 346 § 517; Jähling *Tiere* 182; Andree *Braunschweig* 422. ³⁵⁷ Schmitt *Heltingen* 16. ³⁵⁸ Bartsch *Mecklenburg* 2, 120. ³⁵⁹ Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1383. ³⁶⁰ Jähling a. a. O. 179. ³⁶¹ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 8. ³⁶² ZrhvV. 1908, 96. ³⁶³ Jähling a. a. O. 180. ³⁶⁴ Ebd. 181; Wuttke 386 § 587. ³⁶⁵ Fogel a. a. O. 299 Nr. 1579. ³⁶⁶ Wuttke 361 § 587. ³⁶⁷ Ebd. 331 § 492. ³⁶⁸ Frischbier *Hexenprozesse* 93. ³⁶⁹ Bartsch a. a. O. 2, 119. ³⁷⁰ Jähling a. a. O. 182. ³⁷¹ Wuttke 132 § 181.

11. Von sonstigem Aberglauben wäre zu nennen, daß eine schwangere Frau ein Sch. nicht mit dem Fuße fortstoßen darf, weil sie sonst eine schwere Geburt hat³⁷²; daß eine Magd, die von einer Sch.eschnauze ißt, viel Geschirr zerbricht (Bay., Old.)³⁷³, daß Kinder, die vom Hirn des Sch.es essen, dumm werden (Meiningen)³⁷⁴. Letzterer Glaube geht vielleicht auf folgendes zurück: Wenn der Mond bis zum letzten Punkt abgenommen hat, nimmt auch das Gehirn der Sau mehr ab wie bei irgend einem anderen Tier und ist schließlich äußerst klein im Verhältnis zur Größe des Tieres³⁷⁵. Zu erwähnen ist schließlich noch, daß man auf die Zeitwahl beim Schlachten großes Gewicht legt. In Mecklenburg soll man am Gallustage (16. Okt.) kein Sch. schlachten³⁷⁶. Vielfach richtet man sich nach dem Mond. In Norddeutschland (Old., Pom.)³⁷⁷ schlachtet man nur bei abnehmenden Mond, damit das Fleisch sich besser erhält und nicht leicht Maden bekommt, in Bayern

und Baden³⁷⁸) geschieht es bei zunehmendem Mond, damit das Fleisch beim Sieden recht aufläuft und Fleisch und Speck beim Kochen quellen und ergiebiger sind, bzw. damit der Speck nicht auslaufe.

³⁷²) Urquell NF. 1 (1897), 48. ³⁷³) Wuttke 404 § 623 = Panzer Beitr. 1, 260; Strackerjan Oldenburg 1, 50. ³⁷⁴) Urquell 1 (1890), 111. ³⁷⁵) Megeberg Buch der Natur 100. ³⁷⁶) Sartori 3, 259¹ = Bartsch Mecklenburg 2, 220. ³⁷⁷) Knoop Hinterpommern 172; Strackerjan a. a. O. 2, 142 Nr. 371. ³⁷⁸) Wuttke 450 § 710 = Pollinger Landshut 157; Wuttke 58 § 65.

12. Als Festspeise ist das Sch. als eines der ältesten und verbreitetsten, feierlich gezüchteten Opfertiere³⁷⁹) an vielen Tagen des Jahres im ganzen deutschen Sprachgebiet Hauptgericht des Festmahles, was in den meisten Fällen auf alten Opferbrauch und Kulthandlungen zurückzuführen ist, aber nicht in allen; man muß sich stets vor Augen halten, daß in manchen Gegenden aus einem Überschuß an Schlachttieren geschlachtet werden mußte, daß aus praktischen Gründen das Sch. während des Winters fast die einzige Fleischspeise ist³⁸⁰). Vor allem zur Erntezeit und im (Mitt-)Winter³⁸¹), aber auch zu weniger festlichen Zeiten fielen Sch.e als Opfer, wurden Opfermahle mit Sch.e-fleisch als Kultessen abgehalten, da wie dort zu Ehren der mütterlichen Erdgottheit und der Wachstums- und Fruchtbarkeitsdämonen³⁸²), denen das Sch., wegen seiner Fruchtbarkeit und seiner erdaufwühlenden Natur³⁸³) (s. Eber 7) ein wohlgefälliges Opfer sein mußte. Das Tier, das besonders in der frühgermanischen Zeit eine wichtige Rolle spielt³⁸⁴), ist bei uns überall mit dem Ackerbau und unserer Pflugkultur vereinigt³⁸⁵). Sch.e-fleisch in irgend einer Form ist Festgericht überall zu Weihnachten und Neujahr³⁸⁶): Sch.s-kopf³⁸⁷) (Bay., Old., Pom., Salz., Saterland, Schlesw.-Holst., Schles., Tir., Uckermark), Schinken³⁸⁸) (am Rhein), Ferkel³⁸⁹) (Thür.), (Metten-)Würste³⁹⁰) (Bay.) bilden den Mittelpunkt des Essens. Am fetten Donnerstag³⁹¹) und anderen Tagen der Fastnachtszeit³⁹²) (Nord-u. M.Dtl., Hess., Meckl., Oberpf., Schw.,

Siebenb., Schwz.), zu Ostern³⁹³), wo man kirchlich geweihtes Sch.e-fleisch aß, vor allem wieder bei den Festmahlen der Erntezeit³⁹⁴) (Süddtl.) ist es ebenso notwendig wie zur Kirchweih³⁹⁵) (Dbö., Schles.) und am Martinstage³⁹⁶) (Braunschw., Vogtl., Westf.), an dem man hie und da Sch.e (Eber) vor dem Mahle in einem Ring mit einander kämpfen und sich zerreißen ließ, um dann ihr Fleisch zu verzehren³⁹⁷). Auch bei Familienfesten wie Hochzeit (Sch.e-kopf in Hessen³⁹⁸), Sch.sohren in Tirol³⁹⁹) und Taufschmaus spielt es eine wichtige Rolle (s. o. 8: Sch. im Zauberglauben). — Daneben werden überall Sch.chen aus Semmel- und Kuchenteig (Gebildbrote) zur Erntezeit⁴⁰⁰) (Löskuchlein in Bay., N.-Öst., Schw., Saufud in Mittelfr.) und zu Weihnachten⁴⁰¹) (Bay., Bö., Jeverland, Lüneb., Meckl., Old., Ostfriesl., Sachs., Schles., Schlesw., Schw., Thür., Westf., Niederl.) gegessen, in Anklam hängt man nach schwed. Sitte ein Zuckersch. an den Christbaum. Sie betonen den Opfercharakter nicht minder als die eisernen (Mutter-)Sch.e (mit Ferkeln), die als Votivgaben in den Leonhardkirchen Oberbayerns geopfert werden⁴⁰²). — Ein goldenes Sch.chen erscheint zu Weihnachten oder Neujahr im Traum⁴⁰³), und wer am hl. Abend bis zum Abendessen fastet, sieht das „goldene Schweindl, goldene junge Ferkel“⁴⁰⁴), das sich nur unschuldigen Kindern zeigt und immer glückbringend⁴⁰⁵) ist (Bad., Dbö., Thür.)⁴⁰⁶) (s. Eber 6).

³⁷⁹) Vgl. die Ferkelabgabe an Gotteshäuser in Bayern (Meyer Germ. Mythol. 102 = Schmeller BayWb. 1, 619). ³⁸⁰) ZdvVvk. 3 (1893), 270¹ = Jahn Opfergebräuche 265; ZdvVvk. 12 (1902), 82; ZfoVvk. 4 (1898), 15; Friedberg Bußbücher 18. — Darauf scheinen die „Dickbauchs-“ und „Vollbauchsabende“ im Gebiet nördlich der Elbe, im Saterland, zu deuten (ZdvVvk. 3, 270). Immer wird man nicht an Opfer denken dürfen. Denn Sch.e-Fleisch mit Sauerkraut, noch heute ein Lieblings- und Nationalgericht, wird schon im 13. Jh. gepriesen (Lammert 41; John Westböhmen 217). Es bildete eben vielfach die Hauptnahrung, wie die Ausgrabungen in den sog. Zwergküchen beweisen (Sepp Religion 286). Die Sch.e gelten als Haustiere der Zwerge, welche ihr Fleisch mit

Vorliebe essen. Auch reiten Zwerge in Sagen häufig auf Sch.en (Rochholz Naturmythen 121 Nr. 15; ders. Sagen 2, 227; Lütolf Sagen 478; Wolf Beitr. 2, 331 = Schambach u. Müller Nr. 140¹²). ³⁸¹) Meyer Germ. Myth. 102; ZdvVvk. 3, 270; Sepp Religion 279 ff.; Quitzmänn 85. ³⁸²) Quitzmänn 86; Jahn Opfergebräuche 139 f. 231; das Opfer des Sch.s und seine Erscheinung weist auf Donar (Meyer a. a. O.). — Über Sch.e-Opfer zu Ehren von Erd- und Fruchtbarkeits-Gottheiten bei Griechen und Römern vgl. Panzer Beitr. 2, 295. 297. 492 f. 495 f. 497–501; Mannhardt Forschungen 115. 119; Höfler Organotherapie 22 f. 91. 99; ZdvVvk. 14 (1904), 9; Reuterskiöld Speisesakramente 128. — Unzweifelhaft Opfer für Fruchtbarkeit sind die Sch.e-Opfer bei der Aufnahme der jungen Männer in den Mannesverband bei vielen australischen Völkern. Gleichzeitig sind sie auch als Abwehr- (Schutz-) Zaubern aufzufassen. Vgl. Frazer 11, 240 f. 246. ³⁸³) Jahn a. a. O. 106. ³⁸⁴) Schrader Reallex. 745 ff.; Hoops Reallexikon 4, 149. ³⁸⁵) Hoops a. a. O.; Grimm Myth. 2, 555. Auch Plutarch im Symposium. ³⁸⁶) Meyer a. a. O. 103; ZdvVvk. 10 (1900), 3; 12, 87; 15, 179; Wuttke 290 § 425; Höfler Weihnacht 13 f.; Reinsberg-Düringsfeld Böhmen 542; John Westböhmen 12; Quitzmänn 86; Lippert Christentum 587 f. 677 ff.; Jahn a. a. O. 265 f.; Sartori 3, 28. 66 (Literatur). ³⁸⁷) Meyer Mythologie der Germanen (1903), 327; Höfler Weihnacht 12 f.; Wuttke 66 § 76; 127 § 171.; Strackerjan Oldenburg 2, 38; Kück u. Sohnrey 35; ZdvVvk. 3, 269 f.; ZfoVvk. 9, 187; Kuhn u. Schwartz 411 Nr. 161. Über den Sch.s-Kopf als Julgericht im Norden vgl. Grimm Myth. 1, 41; Meyer Religionsgeschichte 201; Albers Das Jahr 329, in England u. Schottland; Grimm Myth. 1, 178; Höfler a. a. O. — In Siechenhäusern wurden die Sch.skopf-Essen erst spät durch Geldspenden abgelöst (ZfoVvk. 4, 115). — Über das Sch.e-mahl am Stephanstage in Kaufbeuren vgl.: Birlinger Aus Schwaben 2, 14 f.; über das Lauterbacher Goldferch: Meyer Germ. Myth. 103, 227. 287 = Jahn Opfergebräuche 264 = Grimm Weisl. 3, 369; Simrock Mythologie⁵ 329; Sepp Religion 7; Kuhn Westfalen 1, 331; über das sog. Antoniusgemeindesch., Franziskussch. usw.: Meyer Germ. Myth. 103 = Montanus Volksfeste 1, 170; Kuhn Westfalen 2, 111 Nr. 332; Sepp Religion 287; Sartori 3, 28. — In Dänemark sind neben dem Sch.skopf am Julabend auch Sch.sfüße Festgericht (Höfler Weihnacht 13). ³⁸⁸) Höfler Weihnacht 13. ³⁸⁹) Kück u. Sohnrey a. a. O. ³⁹⁰) ZfoVvk. 9, 187. ³⁹¹) Jahn a. a. O. 103 f. ³⁹²) Meyer Germ. Mythol. 287 = Jahn a. a. O. 103 f. 196; Bartsch Mecklenburg 2, 254; Kuhn u. Schwartz 371; Höfler Fastnacht 28. 61. Vgl. auch Sartori 3, 115 (Literatur). ³⁹³) SAVk. 1906, 151; Meyer a. a. O. 287 = Jahn a. a. O. 139; Höfler Organotherapie 290; Wolf Beitr. 1, 49 f. ³⁹⁴) Sepp Religion 280. Über das Vinkbuchen Gerichtsch. vgl.: Simrock Mythologie⁵ 329;

Meyer Germ. Myth. 103 = Grimm Myth. 1, 41 f.; Jahn a. a. O. 229; Lippert Christentum 628; über das Mediascher Gerichtsch. Jahn a. a. O. 229. ³⁹⁵) Drechsler Schlesien 1, 162 f.; John Westböhmen 217. ³⁹⁶) Meyer Germ. Myth. 254. 103; Jahn Opfergebräuche 230. 234; Pfannenschmid Erntefeste 217; Andree Braunschweig 368 f.; Sartori 3, 266 = Kuhn Westfalen 2, 98; Köhler Voigtland 259; ZrhvVvk. 1909, 196. ³⁹⁷) Meyer a. a. O. = Jahn a. a. O. 230. ³⁹⁸) Höfler Hochzeit 10. ³⁹⁹) Heyl Tirol 766 Nr. 77. ⁴⁰⁰) Jahn Opfergebräuche 227; ebd. 225 = Panzer Beitr. 2, 223. 234 f. 516; Panzer 2, 221 f. 487 f.; Quitzmänn 65; Sepp Religion 280 f. — Bei den Griechen wurden der Demeter an Stelle eines wirklichen Sch.es Brotfiguren in Gestalt trächtiger Sch.e geopfert (Sepp Religion 281. Vgl. weiter Reuterskiöld Speisesakr. 123, über Mehlteigfiguren in Sch.s-gestalt; Höfler a. a. O. 60 f. 100; bei den Ägyptern Eberfiguren aus Brotteig; ZdvVvk. 14 (1904), 266. ⁴⁰¹) Wuttke 66 § 76; Reuterskiöld Speisesakr. 109; Höfler Weihnacht 61; Reinsberg-Düringsfeld Böhmen 578 f.; Lippert Christentum 677; ZdvVvk. 14 (1904), 266; 12 (1902), 198 f. = Wolf Beitr. 1, 124; Strackerjan Oldenburg 2, 33. 142 Nr. 371; Kück u. Sohnrey 35; Weinhold Weihnachts-spiele 26; Wolf Beitr. 1, 104. — Über Kuchensch. in Schweden, auf Oesel und in Estland sowie in Frankreich vgl. Höfler Weihnacht 59 ff. ⁴⁰²) Andree Volue 154 f.; Sepp Religion 339; Jahn a. a. O. 52 f.; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 340 (Abb.). — Auch bei den Opfern an die Ceres gebrauchte man silberne und goldene Sch.e (Panzer Beitr. 2, 501 f.). ⁴⁰³) Mannhardt 2, 205. ⁴⁰⁴) Ders. Götter 236 f.; Jahn Opfergebr. 265. ⁴⁰⁵) Höfler Weihnacht 61; Wolf Beitr. 1, 191. ⁴⁰⁶) Meyer Baden 489; Reinsberg-Düringsfeld Böhmen 578 ff.; Grohmann 1 Nr. 4; John Westböhmen 217; Laube Teplitz 235 (Auch bei den Tschechen vgl. Grohmann 2); Simrock Mythologie⁵ 329. 528; Wolf Beitr. 1, 104.

13. Aus den engen Beziehungen des Sch.es zum Ackerbau⁴⁰⁷) (s. oben 12) sind Erntebräuche und Redensarten entstanden, die auf mythische Grundlagen zurückgeführt werden müssen: der letzte Drescher muß die „lös (laös) vertragen“, erhält „die Roggensau“ aufgebürdet⁴⁰⁸). Er selbst oder der Mäher, der die letzten Halme abschneidet, wird als „Sau“⁴⁰⁹) (Bad., Bay., Schw.), „Kornschn., Korn-, Roggen-, Gersten-, Habersau“⁴¹⁰), Sautreiber⁴¹¹), Saumoggl“⁴¹²) (Bay.) oder als „Saufud“ (O.-Öst.)⁴¹³) bezeichnet; die letzte Garbe heißt „Roggen- oder Fersau“ u. a. In ihr steckt der Geist

des Wachstums, die verkörperte Segenskraft, der Korndämon, das Roggen-schwein⁴¹⁴, der mit dem Wind in engem Zusammenhang steht⁴¹⁵). So gibt sich das Sch. auch als Symbol der Wachstumskraft zu erkennen. Wenn die goldene Fülle im Winde wogt, „laufen die wilden Sch.e durchs Korn“⁴¹⁶). Mythische Anschauungen und Reste ehemaligen Opferkultes geben sich hier deutlich zu erkennen und tragen bedeutend zum Verständnis des Sch.s im Aberglauben bei. Doch werden Elemente dieses Glaubens auch recht realer Natur sein und aus einer Zeit stammen, wo wilde Sch.e das Land unsicher machten und leicht arglos in das Getreide sich begebenden Leuten gefährlich werden konnten⁴¹⁷). Auch von hier aus ging ein Weg zur Dämonisierung des Sch.es (s. Eber 7).

⁴⁰⁷) Vgl. die schwed. Grubbso < grubba, Pflugfurchen (Meyer German. Mythol. 103). ⁴⁰⁸) Mannhardt Götter 101; Jahn Opfergebräuche 105; Panzer Beitr. 2, 408–424, 487; Leoprechting Lechrain 165f.; Sepp Religion 280, 285; Quitzmänn 65, 241; Blaas Volkstümliches aus N. Österreich in Germania 29, 100 Nr. 11; Jahn a. a. O. 227 = Meier Schwaben 444 Nr. 102; Birlinger Aus Schwaben 2, 328. ⁴⁰⁹) Birlinger Volkst. 2, 425, 428; Panzer Beitr. 2, 211ff.; Reiser Allgäu 2, 367; Leoprechting a. a. O.; Meyer Baden 436f.; Sartori 2, 101. ⁴¹⁰) Sepp Religion 283. ⁴¹¹) Mannhardt Forschungen 186. ⁴¹²) Sepp a. a. O. 284. ⁴¹³) Mannhardt Götter 101. ⁴¹⁴) Sartori 3, 115; Mannhardt 2, 202; Meyer Germ. Mythol. 103. ⁴¹⁵) Laistner Nebelsagen 208. ⁴¹⁶) Pfannenschmid Erntefeste 401 = Kuhn Westfalen 2, 93 Nr. 293. ⁴¹⁷) Jahn Opfergebr. 179. — Das Roggensch. ist auch in Estland und auf Oesel bekannt (Mannhardt Forschungen 187 u. Anm. 1).

14. Sagen von Sch.en sind in der volkstümlichen Überlieferung sehr zahlreich. An erster Stelle erwähnen wir die zahlreichen Sagen von Sch.en, die Glocken auswählen⁴¹⁸), wobei gelegentlich der kräftige, an ihre Auffindung erinnernde Klang der Glocken („Sau aus-g'wühlt“), die darauf bezügliche Namen führen („Saufang“ in Köln⁴¹⁹), „Sauglocke“ von Dreßling in Ob.-Bay.⁴²⁰) hervorgehoben wird⁴²¹). Die Verbindung der Glocken mit dem Sch. als Tier der Fruchtbarkeit kann nicht befremden,

wenn wir in ihr wirklich ein Symbol der Gewitterwolke⁴²²) (Donnerglocke⁴²³) sehen dürfen. Vielfach werden aber auch tatsächliche Vorkommnisse auf die Entstehung solcher Sagen (bes. dreißigjähriger Krieg!) von Einfluß gewesen sein. Es fragt sich, ob wir es hier nicht mit einer Wandersage zu tun haben. Sch.e wühlen ferner aus: eine mit Hafer gefüllte Glocke (Siebenb.)⁴²⁴), Schätze (Meckl.⁴²⁵), Schles.⁴²⁶), Siebenb.⁴²⁷), eine goldene Wiege (Westf.)⁴²⁸), ein Marienbild (Frk.)⁴²⁹), einen Kirchenschlüssel (Vogtl.)⁴³⁰), eine Quelle (Norddt.)⁴³¹), Salzquelle (Sachs., Thür.)⁴³²), einen Kinderbrunnen, der Flensburg unter seinen Fluten begräbt⁴³³). — Andere Sagen berichten von Ortsgründungen⁴³⁴) und Namengebung⁴³⁵) durch Sch.e, von in Strohwinde verwandelten⁴³⁶), von tanzenden⁴³⁷) Säuen; von einem Ferkel, das beim Schlachten immer größer⁴³⁸), von einem Sch., dem das Abendmahl gegeben wird⁴³⁹); von gespenstigen Sch.sköpfen, durch deren Erscheinung Trinker und Schieler gebessert werden⁴⁴⁰); sie suchen verschiedene Sch.sgestalten⁴⁴¹) und -köpfe (in Wap-pen)⁴⁴²) zu erklären. Sch.e warnen Be-lagerte⁴⁴³), werden an gewissen Orten scheu⁴⁴⁴) u. v. a. — Über andere Sagen s. o. 2, 3, 4 (s. Eber 8).

Vgl. noch Eber, Spanferkel.

⁴¹⁸) Meyer German. Mythol. 90; ebd. 102 = Wolf Beitr. 2, 294; Kuhn Westfalen 1, 31, 166 Nr. 172, 243; ZdvfV. 7 (1897), 275 (viele Literaturangaben); Kuhn Westfalen 167 Nr. 172 Anm. (viele Literaturangaben f. Bad., Bay., Franken, Hess., Niedersachs., Preuß., Schw., Unterharz, Thür., Westf.), 335 Nr. 370; Ders. Märkische Sagen 108; Ranke Sagen² 259 (Bad., Vogtl.); Sepp Religion 122f. (Bay., N. Ost.); Quitzmänn 241; Meiche Sagenbuch 681 Nr. 845; 677–680 Nr. 837ff. 840, 841, 843, 844 (Bö., Sachs., Vogtl.); Otte Glockenkunde 69 (Köln); Bartsch Mecklenburg 1, 374; Schambach u. Müller 55f. 340 (N. Sachs.); Jahn Pommern 209f. 223; Eisel Voigtland 276 Nr. 694; 303 Nr. 764; Witzschel Thüringen 2, 59 Nr. 69; Grabinski Sagen 22 (Schl.); Schulenburg Wend. Sagen 290f.; Ders. Wend. Volkst. 7. ⁴¹⁹) Die älteste Glocke der Zäziliienkirche: Otte Glockenkunde 69. ⁴²⁰) Panzer Beitr. 2, 548; vgl. Meier Schwaben ⁴²¹) ZdvfV. 7, 276f. (Literaturang.); Sepp Religion 122f.; Lyncker Sagen 145. ⁴²²) Vgl.

Meyer Germ. Myth. 90, 102. ⁴²³) Sepp a. a. O. 123. ⁴²⁴) ZdvfV. 7, 279 = Panzer Beitr. 2, 182. ⁴²⁵) Bartsch Mecklenburg 1, 360. ⁴²⁶) Schulenburg Wend. Volkst. 3. ⁴²⁷) Müller Siebenbürgen 96. ⁴²⁸) Meyer a. a. O. 102 = Kuhn Westfalen 1, 302. ⁴²⁹) Bechstein Frankenland 76. ⁴³⁰) Eisel Voigtland 336 Nr. 839. ⁴³¹) Meyer Germ. Myth. 102 = Kuhn u. Schwartz 223 Nr. 247, 11; Knoop Hinterpommern 89. ⁴³²) Sommer Sagen 70 Nr. 61. ⁴³³) Meyer a. a. O. = Müllenhoff Sagen 105 Nr. 234; Grimm Myth. 3, 191 = Müllenhoff a. a. O.; ZdvfV. 7, 276. ⁴³⁴) Urquell 4 (1893), 167; Quitzmänn 241 = Panzer Beitr. 2, Nr. 271; Schöppner Sagen Nr. 70, 538. ⁴³⁵) Strackerjan Oldenburg 2, 142 Nr. 371. ⁴³⁶) ZrhvV. 1914, 89. ⁴³⁷) Eisel Voigt. 215. ⁴³⁸) ZdvfV. 3 (1893), 50f. ⁴³⁹) Strackerjan Oldenburg 2, 142 Nr. 371. ⁴⁴⁰) Schell Bergische Sagen 203 Nr. 152. ⁴⁴¹) Pollinger Landshut 97 Nr. 8. ⁴⁴²) Schambach u. Müller 74. ⁴⁴³) Eckart Südhannover. Sagen 86f. ⁴⁴⁴) Eisel Voigtland 244 Nr. 607 Anm.

Herold.

Schweine s. Schwinden, Schwund.

Schweinsfisch ist der Name für drei verschiedene Fische: 1. Balistes capriscus Gm., auch von den Italienern Pesce porco genannt, eine Art der Drückerrische (Balistidae)¹), 2. Phocaena communis Less., auch Braunfisch, Tümmler (s. d.), Meerschwein²), 3. Delphinus (s. Delphin Bd. 2, 186) tursio Fabr.³). S. Tümmler.

¹) Brehm 3, 431. ²) Leunis Synopsis d. Tierkunde³ 1, § 175, 2. ³) Ebd. § 175, 5.

Hoffmann-Krayer.

Schweiß, schwitzen s. Nachtrag.

Schwelle.

I. Allgemeines. II. Aufenthaltsort von Geistern. a) Bestattung unter der S. b) Unter der S. wohnen Seelen und ähnliche Geister. c) Krankheitsdämonen. d) Spuk. III. Opfer. a) Bauopfer. b) Bei Viehsterben und Seuchen. c) Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren. d) Hochzeit. e) Für Dämonen. IV. Unter der S. durch. V. Die S. als Grenze. 1. Übergangsriten und Riten bei der Aufnahme in die Hausgemeinschaft. a) Geburt, Taufe. b) Hochzeit. c) Einziehen. d) Aufnahme des Gesindes. e) Aufnahme der neuen Tiere. f) Eintrieb des Viehes. 2. Verlassen der Hausgemeinschaft. a) Tod. b) Verkauf des Viehs. c) Erster Austrieb. VI. Ort zauberischer Handlungen. a) Sicherung des Segens. b) Eidzauber. c) Geisterbannen. d) Schadenzauber. e) Liebeszauber. f) Gegenzauber. 1. Aus- und Vergraben. 2. Verpflocken, Schlagen. g) Diebeszauber. h) Heilzauber. i) Abwehrzauber. k) Verschiedene Zauberhandlungen. 1. Bei verschiedenen Anlässen. 2. An bestimmten

Zeiten. 1) Zauber mit Bestandteilen der S. 1. Räuchern. 2. Eingeben. VII. Abwehr- und Schutz. a) Abwehrzauber. b) Einfache, dauernde Schutzmittel. c) Dauernde Schutzmittel unter der S. und in der S. verpflockt. d) Schutz bei bestimmten Anlässen. 1. Hexen, Alp, wilder Mann, Gespenst. 2. Viehsterben. 3. Schutzmaßnahmen an Festzeiten. 4. Bei bösem Wetter. VIII. Orakel. IX. Vorzeichen. a) Gute. b) Böse. c) Verschiedene. X. S. darf nicht berührt werden. XI. Verschiedene Verbote und Gebote. XII. S. personifiziert.

I. Allgemeines. Die S. ist mit der Tür (s. d) und der Obers. als Eingang des Hauses eine wichtige Grenze, die die fremde feindliche Außenwelt von der geschützten häuslichen trennt¹). An der S. sammeln sich allerhand Geister, die das Haus bedrängen und die durch die verschiedensten Maßnahmen und Zauber zurückgehalten werden müssen²). Die Eigenschaften der S. als Grenze, Übergang in wörtlicher und z. T. übertragener Bedeutung, erklärt an sich schon die meisten Vorstellungen, die sich im Volksglauben an sie knüpfen. Daß die S. ein bevorzugter und dauernder Aufenthaltsort für Geister ist, scheint aber noch seine bes. Begründung in einer ehemaligen Bestattung unter ihr zu haben³). Diese Annahme wird trotz der wenigen Belege auf europäischem Gebiet (s. u. II a) durch die Eigenschaft der S. als Grenze, an der man in alter Zeit zu begraben pflegte, gestützt, ohne jedoch gesichert zu erscheinen.

Die Wichtigkeit der S. im deutschen Volksglauben tritt in der Überlieferung deutlich hervor, ohne daß man im Einzelfall entscheiden könnte, welche Vorstellung einer Vorschrift oder einem Glauben zugrunde liege. Die vergleichende Betrachtung legt die Annahme nahe, daß die Abwehrmaßnahmen in späterer Zeit einen breiteren Raum in der Überlieferung beanspruchen, als dies in früherer Zeit gewesen sein dürfte. Als im Laufe der Zeit die Bedeutsamkeit der S. im Bewußtsein mehr zurücktrat, scheint man viele Maßnahmen als Abwehr- oder Zauberhandlungen umgedeutet zu haben, weil ein anderer Sinn nicht mehr verständlich war. Auch dadurch findet man nicht wenig Widersprüche in der Überlieferung.

Bei den späteren Umdeutungen und Abschwächungen spielt wohl die Veränderung des Wohnhauses eine gewisse Rolle, da an Stelle der einen S. mehrere S.n traten. In den meisten Fällen ist die Haustürs. gemeint, oft ist das ausdrücklich gesagt, es ist aber auch von der Stubens., von mehreren S.n, mitunter von allen S.n des Hauses ⁴⁾ die Rede. Ferner sind die Riten an der S. und am Herd, z. T. an der Dachluke ⁵⁾ sehr ähnlich, z. B. bei der Hochzeit, Tod, Eiden, oder Herd und S.ngebräuche sind vereinigt. Gegen die Pest mußte ein nackter Mann den Kesselhaken mit der Sonne dreimal ums Haus tragen und dann unter der S. vergraben ⁶⁾. Ähnlich wie die S. gilt auch, neben dem Herd, die Ecke als Geistersitz ⁷⁾. Parallel mit anderen Gebräuchen beim Hausbau schlägt der Hausherr den ersten Nagel in das „G'schwell“, so viel Streiche er tut, so viele Maß Bier zahlt er ⁸⁾. Wie an anderen wichtigen Stellen des Hauses wurden an der S. Rechtshandlungen ohne ⁹⁾ und mit zauberischem Inhalt (s. VI b) vorgenommen. Von der Heiligkeit der S. im strengen Sinn oder von einer Verehrung, wie sie z. B. die alten Römer kannten, ist auf deutschem Gebiet kaum eine Spur zu finden. Die Römer hatten einen im Kulte nicht ganz unwichtigen S.ngott Limentinus ¹⁰⁾, die S. war der Vesta heilig ¹¹⁾, die Vorstellungen von der Hauss. waren auch auf das Haus des Totenfürsten mit der ehernen S. übertragen ¹²⁾. In der Odyssee ¹³⁾ wird die S. einmal wie der Herd als Asyl erwähnt. Nach Tibull und im Kultus der Märtyrer wurde die S. geküßt ¹⁴⁾. Auch von Opfern, die entweder der S. selbst oder den hier gedachten Ahnen gelten, sind nur wenige Resterscheinungen auf germanischem Gebiet bekannt.

¹⁾ Gennep *Rites de passage* 26. ²⁾ Feilberg in Aarbog for dansk Kulturhistorie 1892, 18. ³⁾ Frazer *The Keepers of the Threshold*, Taylor-Festschrift 1907, 167—173; Samter *Geburt* 142; Eitrem *Hermes und die Toten* (Christiania, Videnskab Selskabs Forhandling 1909); Schreuer in Zfvgrw. 34, 90 ff. Die S. ist daher eine bevorzugte Stelle für den Ahnenkult. Vgl. Trumbull *The Threshold Covenant*, 1896, Bes. C. 1. Sehr zahlreiches Vergleichsmaterial

für die Antike Ogle *Housedoor in greek and roman religion and folklore*. Amer. Journ. of Philol. 1911. Vgl. gegen Ogle und Samter, Deubner AfRw. 20, 419 f. ⁴⁾ In Rußland ist an jeder S. ein Hufeisen befestigt, Gennep *Rites de passage* 33. ⁵⁾ Sartori *Westfalen* 23. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 993. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 100. ⁷⁾ Bei den Zigeunern Nordungarns legt die Patin den Täufling auf die S. die Füße nach der Hütte gekehrt mit einem Spruch, der ihn vor Krankheit bewahren soll, dann in die 4 Ecken, um ihm den Schlaf zu sichern, auf den Herd, um ihm die Wärme, auf den Tisch, um ihm die Nahrung zu sichern. Urquell 2, 21. Vgl. Zauber mit Vierwinkelstaub auf der S. Goldmann *Chrene-cruda. Studien zum Titel 58 der Lex Salica*, Deutschrechtliche Beiträge 13, H. 1. ⁸⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 4. ⁹⁾ Grimm *RA.* 1, 240; Goldmann *Chrene-cruda* 71 Anm. 3 (Lit.). ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa s. v. ¹¹⁾ Eitrem *Hermes und die Toten* 14. ¹²⁾ Ebd.; ARw. 15, 359 ff. ¹³⁾ X, 62. ¹⁴⁾ Eitrem *Hermes* usw. 15 ff. Vgl. Radermacher *Beiträge* 65.

II. Aufenthaltsort von Geistern.

a) Bestattung unter der S.: Nach Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* 2 c. 28 wurde König Alboin unter der Treppe seines Palastes, also etwa an der S., bestattet. In der anord. Überlieferung wird einmal in der Laxdöla-saga c. 17 ¹⁵⁾ eine Beerdigung unter der S. berichtet. Nach Eitrem ¹⁶⁾ ist die S. bei den Griechen eine der Beerdigungsstationen, über welche der Bestattungsplatz der Toten vom Herde ins Freie verlegt wurde. Schreuer nimmt dieselbe Entwicklung auf germanischem Gebiet an ¹⁷⁾. Im Zusammenhang hiermit kann erwähnt werden, daß in Kleinrußland ungetauft verstorbene Kinder unter der S. begraben werden, und daß man bei der Bestattung von Kindern alte Begräbnissitten besonders lange bewahrt hat ¹⁸⁾. Totgeborene Kinder werden ebenfalls in Zentral- und Nordindien unter der S. begraben ¹⁹⁾. An dem römischen Totenfest der Feralien legten alte Weiber als Gabe für die Unterwelts- oder Totengöttin Tacita drei Weihrauchstückchen unter die S. ²⁰⁾.

b) Unter der S. wohnen Seelen und ähnliche Geister ²¹⁾. Wenn man in Oberfranken ein neues Haus betritt, soll man nicht auf die S. treten, weil dies den armen Seelen, die darunter sind, wehtut ²²⁾. Ähnlich heißt es in Norwegen, man dürfe

die Füße nicht auf der S. trocknen, den Grund hierfür wußte der Gewährsmann nicht mehr sicher, aber es war wegen der Toten ²³⁾. In Bayern, Voigtland, Böhmen darf man auf der S. kein Holz spalten, weil die Hausotter darunter liegt ²⁴⁾. In Norwegen muß man vor dem Ausschütten von heißem Wasser (Absud) auf die S. sagen: „Ich nehme mich in acht, nehmt ihr euch auch in acht“; oder: „Achtung! heißes Wasser“ ²⁵⁾. Um ein Gespenst loszuwerden, läßt man beim Abbruch eines Hauses die S. liegen, deshalb muß das Gespenst in den Trümmern bleiben ²⁶⁾. Die S.n des abgebrochenen Hauses mußten jahrelang auf dem Platz bleiben, bis sie verfaulten ²⁷⁾. Die Unterirdischen wohnen unter der Stalls. (Hinterpommern) ²⁸⁾, neben oder unter der Haustürs. (Schweden ²⁹⁾, Schottland) ³⁰⁾.

c) Krankheitsdämonen unter der S. Ein Schmied ließ, wenn er Fieber hatte einen Geistesbanner holen, der hob die S. aus und bannte den Geist in einen Weidenbaum ³¹⁾. Der Schwellenvogel oder Summer-Sonnen-Suntevogel. In Westfalen heißen geheimnisvolle Wesen — Kröten, Ottern, Schlangen und anderes böses Gewürm —, das von Kindern ³²⁾, z. T. von Erwachsenen (Schweinehirt) ³³⁾ mit hölzernen Hammern geweckt und vertrieben wird, S.nvogel und ebenfalls Insektenlarven im S.nholz, die schon im Hexenhammer als Urheber des abortus habitualis bei Mensch und Tier angesehen wurden. 1766 versuchte man den S.nvogel durch Niederlegung von Zaubersachen zu verscheuchen ³⁴⁾ (Vgl. Maßnahme gegen das Verwerfen beim Vieh III b).

d) Spuk auf der S. In Ratibor erzählte man, daß noch im 19. Jh. in der Dämmerung auf der S. eines bestimmten Hauses eine Gestalt saß, die die mit einem Bierkrug Vorbeikommenden um einen Labetrunk ansprach, wirklich trank, dankte und seinen Namen angab ³⁵⁾. Will man Hexen erkennen, muß man sich beim Verlassen der Kirche hüten, daß sie einem nicht auf der S. erwischen ³⁶⁾. Sitzt man auf der S., wird man von Spuk heimgesucht ³⁷⁾ (Island).

¹⁵⁾ Der Betreffende hat es sich gewünscht, stehend unter der S. begraben zu werden, um sein Hauswesen besser übersehen zu können. ¹⁶⁾ *Hermes und die Toten*. ¹⁷⁾ *Das Recht der Toten* § 15. ¹⁸⁾ Schrader *Reall. s. v. Friedhof* § 1. ¹⁹⁾ In Zentralafrika (auch bei den Huzulen, ohne Begründung, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 1896, 150) vergräbt man die Nachgeburt unter der S., um den Kindern eine Art Doppelgänger oder Schutzgeist zu sichern. Frazer *Folklore in the old testament* 3, 13; *The golden bough* 5, 93. In Bonny (Kongo bei den Brambaras) wird der Tote unter der S. begraben. Durch ein Rohr gießt der Neger jedesmal, wenn er aus der Hütte heraus tritt, Blut zum Munde des Toten hinunter. Tylor *Primitive Culture* 2, 31. ²⁰⁾ Samter *Geburt* 142. ²¹⁾ Von Indien (Winternitz *Hochzeitsritual* 72) bis Deutschland hin (Zfvk. 2, 264; Meyer *Germ. Myth.* 73 f.). ²²⁾ W. 396 § 608; 471 § 750; 481 § 767. ²³⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 142. ²⁴⁾ W. 51 § 57; Zfvk. 4, 82 f., 455 f.; Grohmann *Aberglaube* 78 Nr. 560. ²⁵⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 150 Nr. 24. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 330; *Alpenburg Tirol* 208 Nr. 85. ²⁷⁾ Lütolf *Sagen* 161, 98. ²⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 69. ²⁹⁾ Hyltén-Cavallius 1, 268; Zfvk. 8, 275 Anm. 4. ³⁰⁾ J. Jamieson *Scottish Dictionary* 2, 422. Z. B. Armenien: Samter *Geburt* 142. ³¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 302. ³²⁾ Sartori *Westfalen* 143 f. Nach Meyer *Baden* 80 f. dreht es sich dabei um Vertreibung dämonischen Ungeziefers. ³³⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 147 Anm. 9. ³⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 167; Höfler *Krankheitsdämonen* AfRw. 2, 98. ³⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 210. ³⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 118. ³⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 370; Zfvk. 8, 286.

III. Opfer auf und unter der S. Während das Opfern auf der S. bei anderen Völkern noch vielfach üblich ist ³⁸⁾, gibt es auf deutschem Gebiet nur wenige Nachrichten. Wahrscheinlich kann man in manchen der vielen Zaubervorschriften unter der S. Reste von ehemaligem Kult (Totenkult?) wiederfinden, wie es Eitrem für den antiken S.zauber vermutet ³⁹⁾. So scheinen Schutzmittel unter der S. und Bauopfer im Volksglauben vermischt worden zu sein ⁴⁰⁾. Bei den unter c als Opfer angeführten Maßnahmen bleibt es zweifelhaft, ob sie als Opfer- oder Zaubehandlung aufgefaßt wurden.

a) Bauopfer. Unter der S. eines 1625 erbauten Hauses fand man Geld und einen Hund eingemauert. An zwei andern Orten soll man unter

der S. Menschenschädel gefunden haben⁴¹⁾. Außerdem werden Hühnereier⁴²⁾, lebende Hunde, Rinderschädel, Pferdefüße, Hufeisen usw. unter der Schwelle vergraben⁴³⁾. In la Neuville (Normandie) läßt man einige Tropfen des geschlachteten Huhnes auf die S. des fertigen Neubaues fließen⁴⁴⁾. Die Südslaven schlachten auf der S. eines Neubaues irgendein Tier, sonst müßte noch vor Ablauf eines Jahres ein Hausgenosse sterben⁴⁵⁾.

b) Bei Viehsterben und Seuchen. In Kärnten begräbt man, wenn alle anderen Mittel vergeblich waren, ein Stück des kranken Viehes⁴⁶⁾, einen lebendigen Hund in der Oberpfalz⁴⁷⁾, unter der S. Ebenso vergrub man in Oberösterreich, wenn man mit den Pferden dauernd Unglück hatte, ein lebendiges Pferd samt Kummer unter der Stalls⁴⁸⁾. Bei Viehsterben begräbt man ein gefallenes Kalb unter der S., so bleiben die anderen Tiere verschont⁴⁹⁾. Bei Schweinesterben braucht man nur einem toten Schwein den Kopf abzuschlagen und unter die S. zu vergraben⁵⁰⁾. Statt des lebenden oder toten Tieres vergrub man in Kärnten auch eiserne Tiere, besonders wenn sie sich vorher schon an heiliger Stätte befunden hatten⁵¹⁾. Totgeborene Kälber vergrub man in England unter die S.⁵²⁾. Ähnlich hängt man ein verworfenes Kalb als Abwehr gegen Wiederholung des Unfalles, an der Außenseite des Stalles auf⁵³⁾. Vgl. Aufenthalt von Krankheitsdämonen unter der Schwelle, besonders des Schwellenvogels, der als Ursache des abortus habitualis galt (o. II c). Vgl. den südslawischen Brauch: Wenn in einem Haus mehrere Kinder sterben, so schlachtet der Hausvorstand, während das jüngst Gestorbene eingeseignet wird, ein Huhn auf der S., vergräbt den Kopf unter der S., den Leib legt er auf die S., damit der Geistliche darüber hinwegschreite⁵⁴⁾.

c) Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren. In Mecklenburg glaubt man, man müsse einen eben geborenen, noch blinden Hund unter der S. eingraben, wenn man die Pferde das ganze Jahr gesund erhalten wolle⁵⁵⁾. Kopf, Herz

und Fuß eines kohlschwarzen Hahnes in einem dicht verschlossenen Topf unter der S. vergraben, schützt das Haus vor Krankheit⁵⁶⁾. Vergrabe eine schwarze Katze oder einen Raben unter der Stalls., so soll deinem Vieh nie etwas zustoßen. Das muß geschehen, bevor der Kuckuck ruft⁵⁷⁾.

d) Bei der Hochzeit. Während in außereuropäischen Gebieten⁵⁸⁾ und z. T. in außerdeutschen Gegenden S.nopfer bei der Hochzeit vorkommen, ist dies für Deutschland unsicher. Vielleicht ist eine Überlieferung als Rest eines einstigen S.nopfers anzusehen: In Thüringen wird der Ärmste des Dorfes aufgefordert, sich an der Tür aufzustellen. Ihm gibt die Braut beim Überschreiten der S. Geld und Kuchen, um alles Unglück von der Ehe fernzuhalten⁵⁹⁾.

e) Für Dämonen. In Schweden wirft man bei einer von den Elben herrührenden Krankheit das Opfer auf der S. über die linke Schulter⁶⁰⁾. Die Südslaven schlachten das Opfer für die Vilen auf der S.⁶¹⁾.

³⁸⁾ Z. B. in Ägypten und Syrien wird noch jetzt auf der S. geopfert, wenn ein Gast in die Hausgemeinschaft aufgenommen wird. Trumbull *Threshold* 3 ff. 7. Ebenso in Zentralafrika ebd. 8. 9. Blutopfer an die S. sind in Arabien häufig *Eitrem Opferritus* 433. ³⁹⁾ *Hermes und die Toten* 17. Das Opfer z. B. Geopon. 15. 8. das Haus und Hof vor Zauber beschützen soll, besteht aus Totensymbolen und Totenbeigaben. Ebd. 66. Vgl. die schwarzen Tiere in den unter Opfer c) angeführten Beispielen. ⁴⁰⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 100 f. ⁴¹⁾ ZrVvk. 1912, 229. ⁴²⁾ Grafschaft Ruppın, Urquell 2, 110. ⁴³⁾ ZfVvk. 16, 166. ⁴⁴⁾ ZfEthn. 1898, 23. Vgl. Trumbull *Threshold* 45 ff. ⁴⁵⁾ Krauss *Relig. Brauch* 160. ⁴⁶⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 111; das war schon im Altertum gebräuchlich Col. 7. 5. 17. *Eitrem Hermes und die Toten* 17. ⁴⁷⁾ W 299 § 439. ⁴⁸⁾ Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 31 Anm. 1. Auch John *Westböhmen* 214. Norddeutschland: *Jahn Opfergebräuche* 17; Schweden: *Grimm Myth.* 3, 174. ⁴⁹⁾ Drechsler 2, 107; Urquell 1, 15. 158 Ditmarschen. ⁵⁰⁾ Pollinger *Landshut* 156. ⁵¹⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 111; Andree *Votive* 54. ⁵²⁾ Frazer *Folklore in the old testament* 3, 14 f. ⁵³⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 111. ⁵⁴⁾ Krauss *Relig. Brauch* 154. ⁵⁵⁾ Maack *Lübeck* 54 f. ⁵⁶⁾ Tirol, ZfVvk. 8, 170. ⁵⁷⁾ Norwegen, Kristian Bugges *Samlinger* 3, 141 Nr. 5. e. ⁵⁸⁾ Trumbull *Threshold* 25 ff. Die Mordwinen rufen nach der Verlobung die Hilfe

der Ahnen an und opfern Salz und Brot, das auf die S. niedergelegt wird. *Samter Geburt* 211. ⁵⁹⁾ W. 371 § 563. ⁶⁰⁾ Hyltén-Cavallius 2, Tilläg 13. ⁶¹⁾ Krauss *Rel. Brauch* 156.

IV. Unter der S. durch. Die Leichen von Missetätern und Selbstmördern dürfen nicht über die S. getragen, sondern müssen unter der S. aus dem Haus gebracht werden (vgl. Fenster, Tür). Neben der Angst vor dem Toten, der so den Weg nicht zurückfinden sollte⁶²⁾, spielt wohl auch die Vorstellung mit, daß die S. nicht verunreinigt werden dürfe. Die Hinrichtung mit dem Beil wurde bisweilen auf der S. des Tatortes vollzogen, fiel der Rumpf in das Haus, mußte er unter der S. durchgezogen werden⁶³⁾. In gleicher Weise verfuhr man mit dem Selbstmörder, damit er nicht geistere⁶⁴⁾. In mecklenburgischen⁶⁵⁾ Dörfern (auch im Braunschweigischen)⁶⁶⁾ hatte man früher an den Haustüren bewegliche S.n, ähnlich auch bei den Polaben im hannoveranischen Wendland⁶⁷⁾. Auf diese Art wurde ein verhaßter Abt von den Appenzellern zu Grabe gebracht. In den Predigten des Berthold v. Regensburg wird diese Begräbnisart für Wucherer empfohlen, für alle Ketzer vorgeschrieben⁶⁸⁾. In der Oberpfalz nimmt man die S. der Hintertür heraus, wenn der Selbstmörder hinausgetragen wird. Sie wird später wieder eingesetzt und geweiht⁶⁹⁾. Hat man den Verdacht, daß die Leiche einem Doppelsauger angehört, so verfährt man ebenso mit der Hauss. Ist diese wieder in ihrer alten Lage, kann er nicht mehr ins Haus zurück⁷⁰⁾. In einem Ort des Amtes Mergentheim ließ man, um den in sein Haus zurückkehrenden Toten den Weg zu entfremden, einige S.n herausnehmen und neue einsetzen⁷¹⁾. In denselben Vorstellungskreis der verhinderten Rückkehr gehört die Sage, ein Kapuziner habe einen Geist durch ein Loch unter der S. hinausgebannt⁷²⁾. Im Gegensatz dazu hieß es von dem Geist Pölterken, daß er sich sogar unter der S. herwälzen konnte⁷³⁾.

⁶²⁾ Lütolf *Sagen* 398. 400 Nr. 386. ⁶³⁾ *Amira Todesstrafen* 124 Anm. 4. 131. ⁶⁴⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 1, 143; Liebrecht *Zur Volksk.*

373 (Schwaben). 414; Hyltén-Cavallius 1, 473. ⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 100. ⁶⁶⁾ Andree *Braunschweig* 321. ⁶⁷⁾ Globus 77, 222. ⁶⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 171. ⁶⁹⁾ Schönwerth 3, 111. ⁷⁰⁾ Andree *Braunschweig* 321. ⁷¹⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 356. Ebenso in Rußland Trumbull *Threshold* 24. ⁷²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 171 f.; Lütolf *Sagen* 341; *Niederberger Unterwalden* 2, 82. ⁷³⁾ Kuhn *Westfalen* 216 Nr. 244. Die Hindu in Punjab ziehen u. a. ein Kind, das angeblich seinen Eltern Unglück bringen solle, unter der S. durch Frazer 11, 190.

V. Die S. als Grenze. In österreichischen Weistümern kommt öfter die Bestimmung vor, daß der Verletzer des Hausfriedens so viele Male zahlen muß, als er über die S. gelaufen ist⁷⁴⁾. Geister können die S. nicht überschreiten; das Seeweibchen kommt nie über die S.⁷⁵⁾. Der Geist Pölterken dagegen konnte sich unter der S. durchwälzen⁷⁶⁾. Die Mutter legt den Wechselbalg auf die S. und läßt ihn schreien, dann wird das richtige Kind wieder zurückgebracht⁷⁷⁾. Der beschworene Schratt setzt sich auf die S.⁷⁸⁾. Beim Ausgang tritt man auf die S. und spricht ein Gebet, das mit den Worten: Hier tret ich auf die S. ... beginnt⁷⁹⁾. Beim ersten Eintreten in die Sennhütte hackt man ein Kreuz in die S., legt eine Axt darauf und steigt über die S.⁸⁰⁾. In Setesdal kniete die Sennin, wenn sie mit dem Vieh zur Sennhütte kam, die ein Wicht bewohnte, auf der S. nieder und bat um Erlaubnis, eine bestimmte Zeit hierbleiben zu dürfen⁸¹⁾. Wenn die Männer vom ersten Pflügen nach Hause kamen, wurden sie von den Frauen des Hauses mit Wasser übergossen. Gelang es ihnen aber unbemerkt über die S. zu kommen, so war das Recht der Weiber verloren. Ebenso ging es den Weibern, wenn sie zum erstenmal im Garten umgruben⁸²⁾. Den Kehrlicht darf man nicht über die S. fegen, sonst kehrt man das Glück hinaus⁸³⁾. Junge Kälber werden nicht über die S. getrieben, sondern getragen, als ob sie so im Schutze des Hauses blieben⁸⁴⁾. Die erste Milch nach dem Kalben wird besonders zubereitet und dann in der Stube gegessen; sie darf nicht über die S. getragen und nur im Hause genossen werden⁸⁵⁾. Das Überschreiten der S. be-

deutet bei den Lappen und Magyaren, daß man sich unter den Schutz der Familie und der Hausgeister stellt⁸⁶⁾. Die Hexe spuckt beim Verlassen ihres Hauses auf die S.⁸⁷⁾.

r) Übergangsriten und Riten bei der Aufnahme in die Hausgemeinschaft. Es handelt sich hierbei um verschiedene Arten von Handlungen, die an den wichtigsten Einschnitten des Lebens, die Trennung vom alten Lebensabschnitt und die Aufnahme in den neuen herstellen und zugleich während des gefährdeten Überganges Schutz vor bösen Einflüssen gewähren⁸⁸⁾.

a) Geburt und Taufe. Die Wöchnerin darf (besonders vor dem 9. Tag) nicht über die S.⁸⁹⁾ (sie muß zuerst 27 Wassersuppen essen⁹⁰⁾, sonst kommt etwas über sie. Muß sie vor der Aussegnung ausgehen, so muß sie zuerst den rechten Fuß über die S. setzen und sich gut umsehen, ob eine verdächtige Person in der Nähe ist, die ihr schaden könnte⁹¹⁾. Tritt eine Wöchnerin über die S., so muß sie den Atem anziehen⁹²⁾. Besonders deutlich zeigt der altrömische Brauch, nach der Entbindung die S. mit einem Beil und einer Mörserkeule zu schlagen und dann mit einem Besen zu fegen, daß man sich die S. bei der Geburt von Dämonen bedrängt vorstellte⁹³⁾. Das ungetaufte Kind darf nicht über die S. des Hauses kommen, damit ihm die bösen Geister nicht schaden können, damit es nicht ein Ausreißer wird, der seine Eltern verachtet⁹⁴⁾. Wird das ungetaufte Kind über die S. getragen, so spuckt die Mutter aus (Norwegen⁹⁵⁾, Ungarn⁹⁶⁾. Auf daß der erste Ausgang des Neugeborenen glücklich sei, legt man ein Gebetbuch auf die S. und überschreitet diese mit dem rechten Fuß⁹⁷⁾. In Ostpreußen und in Westfalen muß der zur Kirche gehende Taufzug über eine Axt und einen Besen auf der S. hinwegschreiten⁹⁸⁾. Das (erste)⁹⁹⁾ Badewasser des Neugeborenen darf man nicht unter freiem Himmel ausschütten, sondern muß es unter die S. gießen¹⁰⁰⁾. Wenn in Litauen der Täufling von der Kirche zurückgebracht wurde, so hielt ihn der

Vater eine zeitlang über die S., um das neue Familienmitglied unter den Schutz der Hausgeister zu stellen¹⁰¹⁾.

b) Hochzeit. Unter die Aufnahmeriten bei der Hochzeit scheint früher ein Opfer an die S. gehört zu haben. Die schwedische Braut auf der Insel Worms muß beim Eintritt in das neue Wohnhaus auf jede S. eine Kupfermünze legen. In der frz. Schweiz wurde früher die S. des Hauses des Bräutigams ganz mit Öl eingerieben. In Bulgarien bestreicht die Braut alle S.n, die sie überschreitet mit Honig. In Rumänien bestreicht sie die S. mit etwas Butter und Honig, bei den griechisch orthodoxen Bosniern küßt die Braut die S. und opfert einige Kupfermünzen, die dem gehören, der sie aufhebt¹⁰²⁾. In Thüringen gibt die Braut dem Ärmsten des Dorfes, der sich neben die Tür stellen muß, beim Überschreiten der S. Geld und Kuchen¹⁰³⁾. Die Braut darf die S. nicht betreten, sie wird über die S. gehoben im alten Rom¹⁰⁴⁾, in Schlesien¹⁰⁵⁾, in der Altmark¹⁰⁶⁾, in Brandenburg¹⁰⁷⁾, in manchen Gegenden von Lothringen¹⁰⁸⁾, der frz. Schweiz¹⁰⁹⁾, in Frankreich, Wales, Lincolnshire, Schottland¹¹⁰⁾, bei den Serben in Slavonien¹¹¹⁾, den Neugriechen¹¹²⁾, in Palästina, Rußland, Indien, Java, Afrika¹¹³⁾. Die römische Braut wurde beim ersten Betreten des Hauses ihres Gatten mit Wasser und Feuer empfangen¹¹⁴⁾. Das Brautpaar muß beim Verlassen des Hauses, um in die Kirche zu gehen, über einen auf die S. gelegten Feuerbrand¹¹⁵⁾, ein Messer mit drei Kreuzen¹¹⁶⁾, eine mit der Schneide nach oben liegende Axt¹¹⁷⁾, einen Besen hinwegschreiten¹¹⁸⁾, oder der Hochzeitslader macht beim Verlassen des Hauses mit dem Schwert drei Kreuze auf die S.¹¹⁹⁾.

c) Beim Einziehen darf man nicht auf die S. treten, weil man sonst kein Jahr in der Wohnung bleibt¹²⁰⁾.

d) Aufnahme des Gesindes. An der Niederwupper gab man dem neu eintretenden Gesinde auch einen gepulverten Spließ aus der S. ein. Der Betreffende war dagegen verpflichtet, den anderen Personen ein Trinkgeld zu geben¹²¹⁾.

Abschnitzel von der S. gibt man der neuen Magd ein, damit sie nicht fort läuft¹²²⁾. Wenn eine neue Magd zum erstenmal in den Kuhstall tritt, muß sie die S. mit dem rechten Fuß überschreiten¹²³⁾. Der neue Knecht muß mit der Mütze dreimal an die S. schlagen¹²⁴⁾.

e) Aufnahme der neuen Tiere. Früher ließ man ein neues Stück Vieh mit dem rechten Fuß über einen auf die Stalls. gelegten Besen oder Groschen schreiten, den man den Armen gab¹²⁵⁾. Vor die S. legt man eine Axt (Beil, auch Messer oder Schere¹²⁶⁾, Hacke¹²⁷⁾), einen Besen, dann bleibt das neuerworbene Tier vor Krankheit bewahrt¹²⁸⁾. Vor Unheil beschützt man es, wenn man eine Mistgabel oder eine Briefftasche mit Geld und Hacke, oder eine Hacke mit der Schneide nach oben, ein Gebetbuch und einen Rosenkranz¹²⁹⁾, einen Dreifuß und eine Schürze¹³⁰⁾, ein Stück Brot¹³¹⁾, ein Messer auf die S. legt und spricht „im Namen“ usw.¹³²⁾. Man führt das Vieh mit gehaltenem Atem über das Beil unter der S., es schreit dann nicht¹³³⁾. Man nimmt Mispel vom Birnbaum, schneidet dem neuen Pferd vom Schopf und Schweif etliche Haare und bindet alles in ein Tüchlein. Wenn das Pferd im Stall steht, bohrt man ein Loch in die S., steckt das Zusammengebundene hinein und schließt es mit einem Nagel aus Haselnuß zu. Hierauf führt man das Pferd so weit, bis es mit dem einen Fuß über die S. tritt, zeichnet den Huf auf der Erde ab, schneidet die Erde mit dem Messer aus, und in das Loch streut man Salz und legt das heraus Genommene wieder darauf¹³⁴⁾. Wenn man einen neuen Hund bekommt, muß man Hundehaare in der S. verpflocken¹³⁵⁾. Um die Schweine bald an den Stall zu gewöhnen, braucht man nur bei ihrem ersten Auslassen einige Borsten aus dem Rücken zu raufen, dieselben unter die S. des Stalles zu legen und dabei zu sagen: „Schwein komm wieder in deine Stell“, als wie der Advokat in die Höll“¹³⁶⁾.

f) Beim Eintreiben des Viehes im Herbst. Man legt ein scharfes Beil auf die S.¹³⁷⁾ oder hackt drei Kreuze in die S.¹³⁸⁾.

2. Verlassen der Hausgemeinschaft.

a) Tod. Der Sarg soll beim Hinaustragen dreimal auf die S. (auf alle S.n des Hauses)¹³⁹⁾ niedergesetzt werden¹⁴⁰⁾. Als Grund wird angegeben, daß der Tote in diesem Hause kein Recht mehr habe¹⁴¹⁾; damit der Tote die S. nicht mehr überschreite¹⁴²⁾; damit der Segen des Verstorbenen im Hause bleibe¹⁴³⁾. In Abtsgemünd wird der Sarg nur noch bei der Beerdigung eines Kindes dreimal auf die S. gestellt. Hier tut man es, damit das tote Kind nicht eines aus der Familie nachhole¹⁴⁴⁾. Vgl.: Ein im 1. Lebensjahr verstorbenes Kind kehrt unter der S. um, d. h. es holt sich im Laufe des Jahres noch ein Familienmitglied nach¹⁴⁵⁾. Ein Vampir erhält etwas Erde von der S. in den Sarg, damit er nicht ins Haus zurückkehren kann¹⁴⁶⁾. Anderwärts aber darf der Sarg die S. nicht berühren, damit der Tote nicht am Geistersitz haften bleibe¹⁴⁷⁾, nicht niedergesetzt werden, weil sonst alle im Hause sterben müßten¹⁴⁸⁾. Der Sarg wird in solchen Gebieten beim Heraustragen an der S. dreimal gesenkt¹⁴⁹⁾, oder man zeichnet durch Hin- und Herschwenken des Sarges drei Kreuze über die S., damit der Tote nicht wiederkehrt¹⁵⁰⁾. Denselben Sinn wie die erwähnten drei Kreuze haben die Axt oder das Schloß, das beim Heraustragen des Sarges auf der S. liegen muß (Ostpr.)¹⁵¹⁾. Der Leichenbitter darf die S. nicht überschreiten, sonst wird der Tod ins Haus gebracht¹⁵²⁾. Wenn der Sarg über die Haustür hinaus ist, werden die Stühle im Sterbezimmer umgekippt, Gestelle oder die Bänke, auf denen der Sarg gestanden ist, umgestürzt oder zerbrochen, das Leichenbrett umgewendet¹⁵³⁾. Ist die Leiche zur Tür hinaus, schüttet man an der oberen Donau ein Schaff Wasser auf die S., damit der Tote nicht wiederkehrt¹⁵⁴⁾.

b) Beim Verkauf des Viehes. Als die verkaufte Kuh aus dem Stall geholt werden sollte, bat die Frau um etwas Geduld, sie suchte, während sie ein Messer schon in der Hand hatte, ein Beil. Der Käufer erriet die Absicht

und wollte abwehren. Die Frau aber sagte: Still, still, still, anders geht das Glück nicht övern süll! Messer und Beil legte sie kreuzweise über die S. und ließ die Kuh hinübergehen¹⁵⁶⁾.

c) Beim ersten Austrieb des Viehs. Beim ersten Austrieb legt man ein Beil vor die S. gegen Hexerei¹⁵⁶⁾; ein Beil mit der Schneide nach oben, damit es auf der Weide keinen Schaden erleide¹⁵⁷⁾, damit die Kälber keine schlimmen Beine bekommen¹⁵⁸⁾; damit das Vieh allem Scharfem aus dem Wege gehe¹⁵⁹⁾. Gutes Gedeihen bringt es dem Vieh, wenn es das Beil nicht berührt, Mißgedeihen, wenn es dran stößt¹⁶⁰⁾. Einige Leute legen beim Austrieb ein frisches Ei (so auch die Esten)¹⁶¹⁾, ein Beil (oder eine Schlüssel)¹⁶²⁾ samt einem Beil unter die Stalls. und bedecken es mit einem Stück Rasen, das schützt gegen Behexung¹⁶³⁾; oder ein Beil und eine blaue Schürze¹⁶⁴⁾; einen roten Strumpf¹⁶⁵⁾; einen Besen¹⁶⁶⁾; ein rotes Tuch u. einen Kreuzdornstock¹⁶⁷⁾. Wenn man auf die Stalls., über die das Vieh zur Weide geht, mit einer geweihten Kreide ein Kreuz macht, bleibt das Vieh vom Blähen verschont¹⁶⁸⁾. Man legt ein Kreuz aus geweihten Palmen vor oder hinter die S. (Baden) oder kreuzweis gelegte Palmzweige (Steiermark), damit die Tiere beim ersten Austrieb darüber-schreiten müssen¹⁶⁹⁾. Man legt ein Band quer vor den Eingang des Gottesackers, so daß eine Leiche darüber hinweg getragen wird; dann legt man das Band quer vor die S. des Stalles, daß die Kühe beim ersten Austrieb darüber-schreiten müssen. Die Kühe grasen dann ruhig und laufen nicht davon¹⁷⁰⁾. In Norwegen muß die Sennerin, wenn sie zum ersten-mal zur Sennhütte kommt, etwas Erde vor oder hinter der S. mit Salz zusammen den Tieren geben¹⁷¹⁾. Nach dem Kalben, wenn die Kuh das erstemal den Stall verläßt, wird sie an der S. über eine Axt geführt, sonst bleibt sie nicht gesund¹⁷²⁾. Wenn man das Kalb von der Kuh nimmt, muß man eine Schürze über die S. werfen, dann bekommt sie kein Heimweh¹⁷³⁾.

¹⁶⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 157. ¹⁶⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 74 Nr. 2. ¹⁶⁶⁾ Ebd. 1, 216 Nr. 244.

¹⁷⁴⁾ Lüers *Sitte und Brauch* 22. ¹⁷⁵⁾ Graber *Kärnten* 35. ¹⁷⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 258; Urquell 1, 186. ¹⁷⁷⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 140, ad. ¹⁷⁸⁾ Joh. Skar *Gamalt or Saetesdal* 8. ¹⁷⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 153 Nr. 428. ¹⁸⁰⁾ John *Westböhmen* 251; W. 397 § 610; Schlesw. Holst.: ZfV. 20, 383 Nr. 33. In Bulgarien sollen Mädchen die S. nicht kehren, sonst bekommen sie große Brüste, was als unschön gilt ZfV. 11, 264. Vgl. Kehren der S. als Abwehr bei den Römern Liebrecht *Gervasius* 99. 100 und u. V. 1, a. ¹⁸¹⁾ Saterland ZfV. 3, 390; Strackerjan 1, 446 Nr. 244. ¹⁸²⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 115. ¹⁸³⁾ Trumbull *Threshold* 12. ¹⁸⁴⁾ Graber *Kärnten* 39. ¹⁸⁵⁾ Gennep *Rites de passage* c. 1. ¹⁸⁶⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 265; ebenso bei den Parsis Samter *Geburt* 139. ¹⁸⁷⁾ Drechsler 1, 204. ¹⁸⁸⁾ Hartmann *Dachau und Bruch* 202 Nr. 37. ¹⁸⁹⁾ Drechsler 1, 205. ¹⁹⁰⁾ Samter *Geburt* 29 ff. ¹⁹¹⁾ John *Erzgebirge* 52; Andree *Braunschweig* 288. ¹⁹²⁾ Reichborn-Kjennerud *Trolldomsmedisin* 2, 89. ¹⁹³⁾ Samter *Geburt* 139. ¹⁹⁴⁾ Iglauer *Sprachinsel* ZfV. 6, 254. ¹⁹⁵⁾ W. 387 § 591. ¹⁹⁶⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 149 Nr. 18. ¹⁹⁷⁾ Norwegen, Reichborn-Kjennerud *Trolldomsmedisin* 2, 94. ¹⁹⁸⁾ Trumbull *Threshold* 19. ¹⁹⁹⁾ Samter *Geburt* 140. In Palästina kommt das junge Mädchen mit einem Gefäß Wasser auf dem Kopf. Indem sie die S. ihres zukünftigen Mannes überschreitet, läßt er das Gefäß herabfallen. Trumbull *Threshold* 26—29 faßt diese Zeremonie als Libation auf, Gennep *Rites de passage* 191 als rite d'agrégation. ²⁰⁰⁾ W. 371 § 563. ²⁰¹⁾ Samter *Geburt* 136. ²⁰²⁾ Drechsler 1, 264. ²⁰³⁾ Temme *Altmark* 73. ²⁰⁴⁾ Weinhold *Frauen* 1, 380. ²⁰⁵⁾ Reinsberg *Hochzeitsbuch* 251. ²⁰⁶⁾ Ebd. 106. ²⁰⁷⁾ Frazer *Folklore in the old testament* 3, 9. ²⁰⁸⁾ Reinsberg *Hochzeitsbuch* 84. ²⁰⁹⁾ Samter *Geburt* 136. ²¹⁰⁾ Frazer *Folklore in the old testament* 3, 6 f. Bei den Mordwinen und in China. Samter *Geburt* 136. Dieses Heben über die S. wurde von verschiedenen Forschern, Rosbach, Leopold v. Schroeder u. a., als Rest des alten Frauenraubes aufgefaßt, eine Hypothese, die wohl nicht haltbar ist. Zachariae (Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes 18, 140) meint, das Nichtberühren der S. sei nur sekundär, in der Hauptsache komme es auf das Heben an. Samter erklärt das Nichtberühren und die vorerwähnten Opfer durch die Voraussetzung, daß die S. der Aufenthalt der Seelen sei. *Geburt* 140 in Übereinstimmung mit Winternitz *Altindisches Hochzeitsritual* 79 und Frazer *Folklore of the old testament* 3, 11. Gennep faßt das Heben über die S. als rite de passage 186. ²¹¹⁾ Samter *Familienfeste* 14. ²¹²⁾ W. 371 § 563. ²¹³⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 172. ²¹⁴⁾ Ostpr. Hess. Ebd. ²¹⁵⁾ W. 371 § 563. ²¹⁶⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 173. ²¹⁷⁾ Drechsler 2, 2 f. ²¹⁸⁾ ZfrwV. 4, 294; Wrede *Rhein. Volksk.* 200. ²¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 721. ²²⁰⁾ W. 404 § 623. ²²¹⁾ Ebd. ²²²⁾ Meyer *Baden* 399. ²²³⁾ Strackerjan 1, 433 f.; Grohmann

Aberglaube 137 Nr. 996. ²²⁴⁾ Köhler *Vogtland* 427. ²²⁵⁾ ZfV. 1, 187. ²²⁶⁾ John *Westböhmen* 208. ²²⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 219. ²²⁸⁾ Schlesien ZfV. 11, 352. ²²⁹⁾ ZfV. 10, 208. ²³⁰⁾ Wolf *Beiträge* 219. ²³¹⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 279. ²³²⁾ Fogel *Pennsylvania* 145 Nr. 676. ²³³⁾ Köhler *Vogtland* 428 = W. 437 § 687. ²³⁴⁾ Strackerjan 1, 433. ²³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 141. ²³⁶⁾ Oberpfalz, Niederbayern, an der Glon, am Inn, zwischen Inn und Salzach; Lammert 106; Höhn *Tod* Nr. 7, 337; Schulenburg 111. ²³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 846; Drechsler 1, 301; Pollinger *Landshut* 299; Schönwerth 1, 250; John *Westböhmen* 263; Wenden Oberlausitz ZfV. 10, 120; Jüterbock-Luckenwalde ZfV. 9, 444; Iglau ZfV. 6, 409. ²³⁸⁾ SchwV. 8, 38. ²³⁹⁾ Schönwerth 1, 250 f.; Rochholz *Glaube* 1, 197; Köhler *Vogtland* 253; Drechsler 1, 301; Franzisci *Kärnten* 81; John *Westböhmen* 174; Lammert 106. ²⁴⁰⁾ Grohmann *Aberglaube* 189 Nr. 1342. ²⁴¹⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 338. ²⁴²⁾ Köhler *Vogtland* 441. ²⁴³⁾ Seefried-Gulgowski 191. ²⁴⁴⁾ Lüers *Sitte und Brauch* 95 f. ²⁴⁵⁾ W. 464 § 736. ²⁴⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 228. ²⁴⁷⁾ Drechsler 1, 302; ZfV. 8, 447. ²⁴⁸⁾ W. 464 § 736. ²⁴⁹⁾ ZfrwV. 1, 54; ZfV. 3, 151. ²⁵⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 26. ²⁵¹⁾ Samter *Geburt* 87. ²⁵²⁾ Strackerjan 1, 434. ²⁵³⁾ ZfV. 15, 143. ²⁵⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 141. ²⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 433. ²⁵⁶⁾ ZfrwV. 3, 231. ²⁵⁷⁾ ZfV. 24, 61. ²⁵⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 224. ²⁵⁹⁾ W. 77 § 89. ²⁶⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 11 = Temme *Altmark* 7. ²⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 752. ²⁶²⁾ Ebd. 3, 468 Nr. 927. ²⁶³⁾ Strackerjan 1, 437 Nr. 235. ²⁶⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 142. ²⁶⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 438. ²⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 137. ²⁶⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 147. ²⁶⁸⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 145 Nr. 11, b. ²⁶⁹⁾ Andree *Braunschweig* 401. ²⁷⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815.

VI. S. als Ort zauberischer Handlungen.

a) Sicherung des Segens: Überreste von Hingerichteten unter der S. vergraben verschaffen beständigen Haussegen¹⁷⁴⁾. Legt man einen Maulwurf unter die S., so wird das Vieh hübsch¹⁷⁵⁾. Wer Glück haben will, legt einen Pfennig unter die S.¹⁷⁶⁾. Ein mit einem Loch versehenes, gefundenes Stück Geld auf die S. genagelt, bringt Glück¹⁷⁷⁾. Um viele Käufer zu haben: „Jetzt tret ich über die S. en und nehme Gott zum Mitgesellen, daß die Leute kommen von nah und fern wie zur Zeit da St. Johannis taufte im Namen des Herrn“ usw.¹⁷⁸⁾. An der S. von Handlungen, Wirtshäusern schlägt man Münzen oder ein Hufeisen¹⁷⁹⁾ an, die bringen

Schefas (reichliche Losung)¹⁸⁰⁾ (S. auch unter Schutz und Abwehr).

b) Eidzauber. Nach dem Titel 58 der Lex Salica geht der Wergeldschuldner in sein Haus, nimmt aus den vier Ecken eine Handvoll Erde, stellt sich auf die S. und wirft, nach dem Innern des Hauses schauend, die Erde mit der linken Hand rückwärts über die Schulter auf den nächsten Verwandten. Nach Goldmann¹⁸¹⁾ handelt es sich bei dem Chrenecrudawurf um einen Eidzauberakt, wie er aus einem andern niederdeutschen Recht, dem friesischen, bekannt ist. Die friesische Witwe, die ihren Ehesitz verlassen soll, mußte auf der S. ihren Kindern, falls diese es verlangten, einen Vieheid, d. h. einen in der Verfluchung ihres Vermögens gipfelnden Eid leisten, daß der ihr gemachte Vorwurf einer Verheimlichung von Gut beim Verlassen des Ehesitzes ungerechtfertigt sei¹⁸²⁾.

c) Geisterbannen. Ein Priester, der einen Bilwis bannen will, muß unter der Tür mit einem Fuß vor, mit dem anderen hinter der S. stehen¹⁸³⁾.

d) Schadenzauber. Schon im Altertum meinte man durch Vergraben verschiedener Dinge unter der S. dem Feinde Schaden zuzufügen¹⁸⁴⁾. Nägel vom Kopfbrett eines Leichensarges, unter die S. gelegt, bringen dem Hausherrn die Abzehrung¹⁸⁵⁾. Findet man einen verrosteten Sargnagel auf dem Friedhof und schlägt ihn in die S. seines Feindes, wird dieser abgezehrt, so wie der Nagel plattgetreten wird¹⁸⁶⁾. Man vergräbt das Haar eines Menschen vor der S.; sobald er darüber-schreitet, muß er sterben¹⁸⁷⁾. Eine 1521 wegen Zauberei verbrannte Bäuerin gestand, sie habe unterm Galgen Totengebein aufgelesen, es mit Menschenhaar gebürstet und gebunden und unter der S. vergraben. Dadurch sei eine Frau unfruchtbar, ein Mann impotent und sechs Hengste störrisch geworden¹⁸⁸⁾. Hexen legen oder vergraben unter die S. Totengebein, Haar und Nägel von Toten, das bewirkt unabwendbares Verderben¹⁸⁹⁾. Die Milch wird durch Galgenholz unter der S. vertan¹⁹⁰⁾. In Polen kann man

durch Vergraben einer jüdischen Leiche unter der S. des Schafstalles den Tod der Herde bewirken¹⁹¹). Um gewisse Krankheiten über die Herde des Feindes zu bringen, vergräbt man am ersten Donnerstag nach Neumond um Mitternacht ein Stück einer christlichen Leiche¹⁹²) (Vgl. Sicherung des Segens durch Überreste eines Hingerichteten VIa). Knochen von einem gefallenem Tier unter der Stalls. bringen Unglück, oder auch Haare, besonders Menschenhaare, in einem recht verworrenen Knäul verscharrt¹⁹³). Legt man ein Stück Luder unter die Stalls., so ist kein Pferd aus demselben zu bringen¹⁹⁴). Vergräbt man eine tote Katze¹⁹⁵) oder gefallenes Vieh¹⁹⁶) unter der S., bringt man Unglück über den Betreffenden (vgl. Vergraben von toten Tieren zur Abwendung von Seuchen IIIb). Das Vieh wird von Hexen durch Vergraben¹⁹⁷), Bestreichen¹⁹⁸) von Hexenpulver oder von Bilweisern durch Vergraben von Teufelswerk¹⁹⁹) vertan. Der Leibarzt Kaiser Maximilians II. widmet den unter der S. verborgenen Gegenständen ein ganzes Kapitel seines Buches von „Heylung zauberischer Schäden“²⁰⁰). Ein Knecht sah, wie eine Frau ein Päckchen unter die Stalls. vergrub; er nahm es heraus und vergrub es unter die S. der Frau, der nun ein Stück Vieh nach dem andern starb²⁰¹). Als das Vieh behext war, ließ der Geistliche unter der S. nachgraben; man fand drei weiße Schachteln, die man auf offenem Acker vergrub, und das Vieh wurde gesund²⁰²). Einem Bauer, der mit den Hühnern Unglück hatte, riet ein kluger Mann, das, was er unter der S. vergraben fand, zu kochen; sie fanden ein großes Stück Fleisch und eine sehr große Kröte²⁰³). Viele stehen in dem Wahn, daß sie durch... Vergrabung einer Kröte oder Eidechse unter der S. ganz verkommen müßten²⁰⁴). Als man die S. zu einem neuen Hause legte, kam eine alte Frau und sah der Arbeit zu. Man wurde ein wenig ängstlich, aber die S. wurde doch gelegt. Indessen starb die Tochter des Eigentümers noch im selben Jahr, da wurde die S. wieder herausgenommen²⁰⁵).

Die Hostie wird zu Zaubierzwecken unter der S. vergraben²⁰⁶). Wetzt man ein Messer auf der S., wo eine Schwangere wohnt, so geht das Kind zurück und ärztliche Hilfe ist nötig²⁰⁷). Ein Knoten unter die S. eines neuen Hauses vergraben, bewirkt, daß die Frau des Hauses kränklich wird (1727 Schweden in Finnland)²⁰⁸). Eine Hexe wollte zur Kirche und befahl dem Mädchen beim Weggehen, etwas Milch von der besten Kuh in ein Loch der S. zu gießen. Das Mädchen wollte, daß die Hexe entdeckt werde, und goß kochendes Wasser in die S. Da schrie die verbrannte Hexe aus Leibeskräften in der Kirche²⁰⁹).

Prügelzauber. Wenn man seine Jacke auf die S. legt und recht peitscht, treffen die Schläge den, den man im Sinn hat²¹⁰) (S. auch Gegenzauber).

e) Liebeszauber. In der Antike: Nach Sophron wurden die Zaubermittel unter den Türangelzapfen auf die S. des Geliebten hingeschmiert, nach Theokrit auf die Oberfläche der S. und ähnlich bei Ovid²¹¹). Eine Frau kann einen Mann seiner Frau abwendig machen und an sich fesseln, wenn sie eine Kröte unter seine S. vergräbt, sobald er darüber schreitet, ist er gefesselt²¹²). In Ungarn stiehlt das Mädchen etwas von dem unwilligen Geliebten und bringt es einer Hexe, die das Gestohlene mit anderen Dingen in einem Topf mit einem Zauberspruch unter der S. des betreffenden vergräbt²¹³). Will man häufigen Besuch des Geliebten, so reißt man ihm heimlich ein Haar aus und steckt es unter die eigene Türs.²¹⁴). Leidenschaftliche Sehnsucht kann hervorgerufen oder geheilt werden, wenn man kreuzweise drei Beinchen von einem toten Menschen, dazu Haare und Eierschalen unter die S. legt²¹⁵). Um die Liebe eines Schmiedes zu gewinnen, wurden ein Knoten und andere Dinge unter seiner S. vergraben²¹⁶).

f) Gegenzauber. aa) Ausgraben und Vergraben. Das erste, das man tun muß, hält man sein Vieh für verhext, ist u. a., daß man die S. untergräbt. Findet man Kohlen, Haare, Pflanzenwerk, Lappen etc., so ist es Zauberwerk und muß ver-

brannt werden²¹⁷). Um zu wissen, ob das Vieh behext ist, steckt man ein Messer in die Stalls.; auf die Klinge legt man Osterbrot. Fehlt es im ganzen Stall, so fällt das Brot herunter, und die Klinge bricht; fehlt es nur bei einigen Stücken Vieh, so dreht sich nur das Brot um²¹⁸). Der Gießner Stadtphysikus Dr. E. Gockelius erzählt von sich, daß er samt seinen Hausgenossen und Haustieren ohne erkennbare Ursache erkrankt sei und „nicht eher einig Remedium erfunden worden, biß ungefähr die Magd unter der Türs. ein Töpfchen und in demselben ein mit Lappen und Faden umwickeltes Ei angetroffen; sobald diese Dinge weggenommen worden, habe das Malum aufgehört“²¹⁹). Unter der S. fand man ein Pferdeskelett²²⁰) (Knochen, Norwegen)²²¹), man vergrub es wieder und schlug darüber einen Eggezinken in die S., seither gediehen die Pferde²²²). Ein Bauer, der mit den Hühnern Unglück hatte, grub auf klugen Rat ein großes Stück Fleisch und eine große Kröte unter der S. hervor und warf die Dinge in einen bereitgehaltenen Kessel mit Wasser überm Feuer. Gleich kam die Nachbarsfrau und wollte etwas leihen. Dadurch erkannte man die Hexe und jagte sie aus dem Haus²²³). Ein Bauer kochte auf guten Rat hin ein Stück Knäul. Sobald er ins Kochen komme, würde der Mensch erscheinen, der das Vieh behext habe. Er machte nicht auf und vergrub das Knäul unter der Stalls.²²⁴) und das half. Gegen Bezauberung des Viehs vergrabe man Teufelsdreck und reine Asche zwischen zwei reinen Topfdecken unter die S. des Pferdestalles²²⁵). In Pommern schneidet man schweigend einem Tier ein Stück Haut aus und begräbt es unter der S.²²⁶). In Kärnten gräbt der Zauberer nachts von 10 Uhr anfangen unter der S. des Stalles, wo die Krankheit ist, bis er die Figur eines eisernen Rindes findet, die einst zur Abwehr hier begraben wurde. Dann nimmt er einige Haare des verzauberten Tieres und verkeilt sie unter Gemurmeln in einen lebenden Baum²²⁷). Wenn eine Kuh die Milch verliert, macht der Schwarzkünstler ein Kreuz aus Lär-

chenholz und legt es unter die Hoftors., vergräbt um Mitternacht einen lebendigen Igel unter die Stalls., zerreibt eine lebendige Fledermaus in Schweinefett und beschmiert alle S.n, über die das Vieh gehen muß²²⁸).

bb) Verpflocken, schlagen usw. Wenn eine Kuh die Milch verliert: Etliche Tropfen Milch ausmelken, nimm einen Erbböhrer und bohre ein Loch in die S., steck einen Pfropfen hinein und schlage darauf, beim dritten Male ist die Hexe tot²²⁹). In einem anderen Fall muß außer der Milch noch etwas „in der Stadt“ Gekauftes verpflockt werden²³⁰). Wenn die Kuh verhext ist, verbohrt man drei geweihte Palmenkätzchen in der S.²³¹). Wenn eine Kuh rote Milch gibt, so habe drei Schalen unter der Stalls. und tropfe drei Tropfen Milch hinein in den drei höchsten Namen und lege dann jedes wieder an seinen Platz²³²). Wenn die Milch nach dem Melken gerinnt, gießt man sie auf drei S.n und schlägt sie mit dem Besen, bis sie trocken sind (Ostpreußen)²³³). Eine sehr verwinkelte Vorschrift, um die Milch zu entzaubern, wobei ein Seiltuch über drei S.n geschleift werden muß, ist aus Dänemark berichtet²³⁴). Um Hexen, die Schaden gestiftet hatten, zu verbannen, erhielt eine Frau vom Scharfrichter eine Handvoll Kräuter, die sie kochen mußte. Der Sud mußte kreuzweise über die S. gegossen und der Spruch gesagt werden: Ich gieße das Kreuz böser Leute meinem Nutzen²³⁵). Wenn eine Henne kräht, also Unglück verkündet, so muß man sie nehmen, mit ihr die Länge der Stube, von der der Stubentür entgegengesetzten Wand an messen, indem man sie immer kopfüber umdreht; kommt bei der letzten Umdrehung der Kopf der Henne nach der S., so schlägt man ihr den Kopf ab, kommt das Schwanzende dahin, so schlägt man ihr diesen ab²³⁶).

g) Diebszauber. Man schlägt drei Roßnägeltempel in drei Teufelsnamen in die S. des Einfahrttores, wodurch der Dieb gezwungen wird, das Gestohlene zurückzubringen²³⁷). Schreib auf

zwei (drei)²³⁸) Zettel folgende Worte, dann leg' das eine über die Tür und das andre unter die S. (das dritte an den Ort, wo er's gestohlen), so bringt er am dritten Tag das Gestohlene²³⁹) (wenn er's nicht verkauft hat); dann folgt die Formel. Ähnlich heißt es in Island: Leg das Diebeszeichen unter die S. deines Feindes und er wird, wenn er darüber geht, zusammenfahren, falls er an dir einen Diebstahl begangen hat²⁴⁰).

h) Heilzauber. Ein krankes Kind legt man auf die S.²⁴¹), geht dreimal gegen die Sonne ums Haus und sagt einen Spruch²⁴²). Am Donnerstag Abend knien Patient und Besprecher auf der S. nieder, da kann die Besprechung gegen das Knarrband oder Knirrband (Verrenkung der Hand) vor sich gehen²⁴³). Weit verbreitet ist diese Art des Heilzaubers in Norwegen, der öfters dreimal auf drei S.n ausgeführt werden muß²⁴⁴). Auch bei den Schweden Finnlands wird der „Knarren“ so geheilt, daß die Hand auf der S. liegt, drei Strohhalme darüber gelegt und unter einer Frage- und Antwortformel auf beiden Seiten abgehackt werden²⁴⁵). Auch den Schlag in der Hand oder im Fuß heilt man auf der S.²⁴⁶). Das Feuer für ein Zauberbad muß auf der S. gesägt werden²⁴⁷). Die S. ist eine geeignete Stelle, wo die Krankheiten unter bestimmten Sprüchen eingepflockt wurden²⁴⁸). Um das Vieh gesund zu machen, verpflockt der Wunderdoktor ein Pulver in drei Löcher der S.²⁴⁹). Um den Müttern die Milch zu vertreiben, fegen abergläubische Weiber von drei S.n Kutter zusammen und bestreuen damit die Brust in den drei hohen Namen²⁵⁰). Um die Kinder fürs ganze Leben vor Zahnschmerzen zu bewahren, stößt ein Pate bei der Taufe dreimal an die Kirchens.²⁵¹). Damit die Kinder leicht zähnen, legt man sie auf die Stubens. und schlägt ihnen mit der flachen Hand dreimal auf den Hintern²⁵²). Ein Rezept gegen Zahnweh enthält u. a. die Vorschrift, neun Tage keine S. zu berühren²⁵³). Fast allgemein verbreitet ist der Glaube, man könne Warzen vertreiben, indem man sie mit verschiedenen Dingen,

am besten mit einem Stück Rindfleisch, einreibt und den Gegenstand unter der S. vergräbt²⁵⁴), wenn man einen Wollfaden darum bindet und diesen unter der S. vergräbt (Norwegen)²⁵⁵). Um Hühneraugen zu beseitigen, nimmt man einen Strohalm, macht so viele Knoten als man Hühneraugen hat und legt diesen unter die S. Derjenige, der zuerst über die S. geht, erbt das Übel; der andere verliert es²⁵⁶). Die Wöchnerin, die sich versehen hat, soll sieben aufeinanderfolgende Freitage auf der S. mit dem Gesicht dem Haus zugekehrt sitzen, so wird das Kind sein Gebrechen los²⁵⁷). In Nordland (Norwegen) kehrte eine Frau, die an einem Ausschlage (*gust*) leidet, den Staub von beiden Seiten der S. und warf den Staub auf die kranke Stelle²⁵⁸). Gegen Schmerzen in den Lenden soll eine Frau, die zwei Söhne auf einmal geboren hat, dreimal die S. mit dem Fuße stampfen und dazu gewissen Unsinn sagen (um 1400)²⁵⁹). In Schweden erbittet man von der Seejungfrau Wasser gegen Bezauberung und gegen Skrofeln, das man in einem Bohrloch eines Dielenbrettes in der Nähe der S. aufbewahrt²⁶⁰). Ein durch den bösen Blick erkranktes Kind wird auf der S. gewaschen²⁶¹). In der Herzogowina pflegen schwangere Frauen unter der S. durchzuschlüpfen, um leichter zu gebären²⁶²).

i) Abwehrzauber (s. u. Abwehr und Schutz).

k) Verschiedene Zauberhandlungen: 1) bei verschiedenen Anlässen. Damit die Schweine (das Vieh)²⁶³) abends wieder nach Hause kommen, legt man ein Stück Waschtuch, einen Knieriemen (ne Schört)²⁶⁴) auf die S.²⁶⁵). Bauernfrauen heften, wenn eine Kuh des nachts auf dem Feld geblieben ist, eine Sichel in die S., damit das Tier vor den Wölfen sicher sei²⁶⁶). Um eine baldige Kündigung zu verhüten, legt man einen Lenkhahl auf die S.²⁶⁷). Wenn die Weiber aus der Kirche heimgehen, nachdem sie in die Kirche eingeführt wurden, pflegen sie auf ein an die S. gelegtes Eisenstück zu treten, damit sie

so stark wie Eisen würden²⁶⁸). Auf die S., die man mit dem Täufling überschreitet, legt man eine Bibel oder ein Gesangbuch, dann wird das Kind fromm²⁶⁹). Wenn ein junger Mann gern einen Bart bekommen möchte, so soll er, gleich nachdem ein junges Mädchen durch die Tür gegangen ist, sich stillschweigend niederlegen und die S. mit dem Munde scheuern²⁷⁰). Nimm einen Eichenspan oder Holz und schreibe mit Hasenblut den Namen einer Frau auf die S., daß sie darüber gehen muß, und wenn sie darübergeht, so hebt sie das Gewand auf bis zum Nabel²⁷¹). Wenn man auf die Jagd geht, stößt man mit dem Flintenlauf dreimal unter die S. spuckt dreimal hin, mischt mit dem Staub einen Brei und bestreicht damit die Flinte, so trifft sie²⁷²). Deine Kühe kannst du dir in folgender Weise nutzbar machen. Bei Neumond kaufe ein Ei, stoße es auf dem einen Ende durch und klopfe das Innere heraus. In die Schale melke deine Kühe, verklebe sie und vergrabe sie unter die S., wo das Vieh herausgeht²⁷³). Die Toten kann man am Wiederkehren verhindern, wenn man Leinsamen auf die S. streut²⁷⁴) (Skandinavien). Bei Uneinigkeit in der Ehe opfert der Mann eine Henne, deren Kopf er am Samstag bei Neumond in der Dunkelheit ums Haus herum trägt, wenn seine Frau im Hause ist. Dann vergräbt er den Kopf unter der S. und sagt: „Bisher waltete dein Wille, von nun an soll der meinige gelten“. Mit dem Herzen und Schnabel muß er andere Zauber verrichten; dann wird ihm seine Frau nicht mehr widersprechen²⁷⁵). 2) An bestimmten Zeiten: Fastnachtdonnerstag vor Sonnenaufgang legt man eine Schürze auf die S., drei Brocken Brot mit Dreikönigswasser getränkt, dann jagt man die Hühner darüber, dann verlegen sie nicht²⁷⁶).

Hochzeit. Die Braut, die nach der Herrschaft im Haus strebt, läßt nach der Trauung ihren Gürtel und Trauring in die Türe legen, daß der Bräutigam darüber schreitet²⁷⁷). Der Bräutigam führt die Braut aus dem Haus und läßt sie an der S. dreimal unter seinem Arm

durchgehen, damit in der Ehe alles nach seinem Willen geht²⁷⁸).

1) Zauber mit Bestandteilen der S. 1. Räuchern. Ist das Vieh vertan, nimmt man Holz von neun S.n und räuchert das Vieh damit²⁷⁹). Ebenso räuchert man ein verschrienes Kind mit Holz und allen S.n und der untersten Treppenstufe²⁸⁰). In Estland haut man ein Stück aus der S. und verbrennt es, wenn ein Mensch mit dem bösen Blick darübergangen ist²⁸¹). 2. Eingeben. Nach dem Kalben gibt man der Kuh etwas von dem Holz sämtlicher S.n des Hauses im Futter ein²⁸²) (Vgl. II c, III b). Der neuen Magd wird etwas von der S. eingegeben²⁸³), s. o. V i d.

¹⁷⁶) W. 137 § 188. ¹⁷⁶) Drechsler 2, 100. ¹⁷⁸) John Ersg. 251. ¹⁷⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 312 Nr. 1517. ¹⁷⁸) Ebd. 2, 351. ¹⁷⁹) W. 130 § 176. ¹⁸⁰) Galizische Juden Urquell 4, 75. ¹⁸¹) Chronocruda Studien zum Titel 58 der Lex Salica, Deutschrechtliche Beiträge 13, H. 1, 107ff. ¹⁸²) Ebd. 111. Weitere Belege im germanischen Recht von Eiden, die an der S. abzulegen waren (ohne zauberischen Inhalt) ebd. 113 Anm. 4. ¹⁸³) Schönwerth 3, 124. ¹⁸⁴) Plinius hist. nat. 25, 9; Horaz Sat. 1, 8; Epod. 5 und 17. Vgl. eine südslawische Beschwörung, die so beginnt: Die Beschreibung sitzt auf der S. . . . Krauß Relig. Brauch 44ff. ¹⁸⁵) Voitsberg, Hovorka-Kronfeld 2, 42. ¹⁸⁶) Schönwerth 3, 200 Nr. 3. ¹⁸⁷) W. 269 § 395. ¹⁸⁸) Rochholz Glaube 2, 167f. ¹⁸⁹) Graber Kärnten 221. ¹⁹⁰) Schönbach Berthold v. R. 132. ¹⁹¹) Urquell 3, 51. ¹⁹²) Ebd. 53. ¹⁹³) Drechsler 2, 107. Vgl. ähnliche Vorstellungen in einem französischen Indiculus Superstitionum Mitte des 17. Jhs ZfV. 14, 414. ¹⁹⁴) Köhler Vogland 412. ¹⁹⁵) W. 127 § 173 = Grohmann Aberglaube 55 Nr. 358. ¹⁹⁶) Schulenburg Wend. Volkstum 115. ¹⁹⁷) Meyer Aberglaube 250. ¹⁹⁸) Alpenburg Tirol 264. ¹⁹⁹) Kuhn Märk. Sagen 375. ²⁰⁰) Kiese-wetter Faust 254. ²⁰¹) Müllenhoff Sagen 565 Nr. 574. ²⁰²) Heyl Tirol 188 Nr. 88. ²⁰³) Strackerjan 1, 438. ²⁰⁴) Seyfarth Sachsen 61 = Fischer Buch vom Aberglauben (1791) 1, 136. Vergräbt man unter die Stalls. eine Kröte und sagt drei derbe Flüche dazu, so sollen alle Tiere, die darüberschreiten, draufgehen. Grohmann Aberglaube 132 Nr. 964. ²⁰⁵) Strackerjan 1, 344. d. ²⁰⁶) Meiche Sagen 494 Nr. 642. ²⁰⁷) Schönwerth 3, 280. ²⁰⁸) Budkavlen 1927, 81 Nr. 26. ²⁰⁹) O. T. Olsen Norske Folkeeventyr og Sagn 112. ²¹⁰) Schönwerth 3, 201; Kuhn Westfalen 2, 192 Nr. 543. ²¹¹) Theokrit 2, 59ff.; Ovid Fast. 2, 571—528; HessBl. 25, 226f. ²¹²) Bö. W. 365 § 550. ²¹³) Trumbull Threshold 19f.

Vgl. Vergil *Ecl.* 8, 91ff. ²¹⁴⁾ W. 367 § 553 = Grohmann *Aberglaube* 209 Nr. 1456; ähnlich Hovorka-Kronfeld 2, 179 bei den Magyaren. ²¹⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 209 Nr. 1451. ²¹⁶⁾ Schweden in Finnland, Budkavlen 1927, 81 Nr. 29. ²¹⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 17f. ²¹⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 28. ²¹⁹⁾ Von Beschreyen und Verzaubern Frankfurt 1717, 8 = Kiese Wetter *Faust* 253f. ²²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 43. ²²¹⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 140 Nr. 5c, 5d. ²²²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 43. ²²³⁾ Strackerjan 1, 438. ²²⁴⁾ ZfV. 11, 338. ²²⁵⁾ Drechsler 2, 114. ²²⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 282. ²²⁷⁾ Ebd. 1, 284. ²²⁸⁾ Grohmann *Aberglaube* 133 Nr. 971. ²²⁹⁾ Urquell 1, 187. ²³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 117. 118. ²³¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 28. ²³²⁾ Zahler *Simmenthal* 94. ²³³⁾ W. 448 § 706. ²³⁴⁾ Paul Heurgreen *Husdjuren i Nordisk Folketro* 39. ²³⁵⁾ Sommer *Sagen* 60 Nr. 52. ²³⁶⁾ Westpr. W. 287 § 422. ²³⁷⁾ Meyer *Baden* 567. ²³⁸⁾ Weinholt *Festschrift* 116b. ²³⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 170 Nr. 137. ²⁴⁰⁾ ZfV. 13, 279; SAV. 2, 266. ²⁴¹⁾ Vintlers *Blume der Tugend* (1411) V. 193; Rochholz *Glaube* 2, 166; Thüringen W. 360 § 542. ²⁴²⁾ ZfV. 11, 275. ²⁴³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 272 = Frischbier *Hexenspr.* 69; Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 337. ²⁴⁴⁾ Nils Lid *Joleband og Vegetasjonsguddom* 261f.; Reichborn-Kjennerud *Troldomsmedisin* 2, 154. ²⁴⁵⁾ Finnlands svenska Folkdiktning 7, 5. ²⁴⁶⁾ ZfV. 1, 174; vgl. Grimm *Myth.* 2, 975. ²⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 505. ²⁴⁸⁾ Andree *Braunschweig* 385. ²⁴⁹⁾ Heyl *Tirol* 672 Nr. 147. ²⁵⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 394. ²⁵¹⁾ W. 367 § 595 Thüringen. ²⁵²⁾ Urquell 1, 134. ²⁵³⁾ Oberöstr. ZfV. 8, 228. ²⁵⁴⁾ W. 331 § 492. ²⁵⁵⁾ Folkevennen 1862, 462 Nr. 354. ²⁵⁶⁾ Grabinski *Sagen* 42. ²⁵⁷⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 288. ²⁵⁸⁾ Kristian Bugge *Samlinger* 3, 139. ²⁵⁹⁾ Zachariae *Aberglauben in den Predigten Bernardinos von Siena (1380—1444)* ZfV. 22, 126. ²⁶⁰⁾ ZfV. 11, 329 = Eva Wigström *Folktra og Sägner* 135 Nr. 440. ²⁶¹⁾ Litauen, Trumbull *Threshold* 19. ²⁶²⁾ ZfV. 20, 176. ²⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 143. ²⁶⁴⁾ Ebd. ²⁶⁵⁾ W. 473 § 687. ²⁶⁶⁾ Hertel *Abergläubische Gebräuche aus dem Mittelalter* ZfV. 11, 274. ²⁶⁷⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 42 = ZfrwV. 6, 260. ²⁶⁸⁾ ZfV. 4, 217. ²⁶⁹⁾ ZfV. 1, 184. ²⁷⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 315 Nr. 1556. ²⁷¹⁾ SAV. 7, 52. ²⁷²⁾ W. 453 § 715. ²⁷³⁾ Grohmann *Aberglaube* 137 Nr. 993. ²⁷⁴⁾ Reichborn-Kjennerud *Troldomsmedisin* 1, 6. ²⁷⁵⁾ Krauß *Relig. Brauch* 155. ²⁷⁶⁾ Schönwerth 1, 349 Nr. 7. ²⁷⁷⁾ Chemnitzer *Rockenphilosophie* = Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 391. ²⁷⁸⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 398. ²⁷⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 149 Nr. 673. ²⁸⁰⁾ Ebd. 2, 52 Nr. 129. ²⁸¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 242. ²⁸²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 191; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 137 = Wolf *Beiträge* 1, 219; W. 443 § 697. ²⁸³⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 200.

VII. Abwehr und Schutz.

a) Abwehrzauber. Gegen Zauberei schneidet man Sonntags vor Sonnenaufgang einen Haselstecken, nimmt Kehrlicht von vier Ecken des Hauses und des Stalles in einen Sack und schlägt ihn auf der Türs. ²⁸⁴⁾ zusammen. S. o. unter III c.

b) Einfache dauernde Schutzmittel. Ein gefundenes Hufeisen auf die S. genagelt bewahrt das Vieh vor Krankheit ²⁸⁵⁾, verhindert den Teufel, die S. zu überschreiten ²⁸⁶⁾, schützt vor Behexung ²⁸⁷⁾, mit der offenen Seite nach innen vor allem Zauber und bewirkt Glück und Gewinn ²⁸⁸⁾. Gegen Zauberei schützt das Vieh auch Eisen- und Stahlgeräte auf der S. ²⁸⁹⁾. Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren, legt man eine Wassertracht quer vor die Türs., aber innerhalb des Stalles ²⁹⁰⁾. Schlägt man drei Hufnägel in Dreieckform auf die S., so kann die Hexe nicht in die Stube ²⁹¹⁾. Gegen die Drud schützt ein mit einem Bockshaar umwickelter Keil vom Elsenbaum, den man in die Stalls. schlägt ²⁹²⁾.

c) Dauernde Schutzmittel unter der S. und in der S. verpflockt. Schutzmittel vergrub man schon in der Antike unter die S. ²⁹³⁾. Man vergräbt eine lebende Eidechse ²⁹⁴⁾, Hufeisen ²⁹⁵⁾, Stahl und Eisen ²⁹⁶⁾, Stachelbeerstauden ²⁹⁷⁾, Johanniskräuter ²⁹⁸⁾, neunerlei Holz ²⁹⁹⁾, eine Kröte ³⁰⁰⁾, etwas Meiserwurz, ein Stücklein geweihtes Harz und ein bißchen Bast ³⁰¹⁾, Glasröhren mit Wachs und Klostersiegel verschlossen, in denen etwas Geweihtes ³⁰²⁾ (Schutzbriele oder Segen) ³⁰³⁾, Salz und ein Benediktuspennig ³⁰⁴⁾ liegen ³⁰⁵⁾, die Abbildung eines päpstlichen Conceptionszettels in Blech verlötet ³⁰⁶⁾, einen Zaubernetel ³⁰⁷⁾ (s. o. unter III a). Weit verbreitet ist der Glaube, daß man mit dem Magen eines schwarzen Huhnes zusammen mit einem Stück eines Hemdes mit Menstrualblut einer Jungfrau und einem Gründonnerstagei unter der S. vergraben, das Haus vor Feuer bewahren kann ³⁰⁸⁾. Gegen Verhexung bohrt der Wunderdoktor oder Kapuziner ein Loch in die S., steckt etwas Geweihtes hinein und pflockt es im Namen der Dreieinigkeit zu ³⁰⁹⁾. Gegen

den Schrättling wird ein Loch in der S. mit Malefizwachs gefüllt und verschlossen ³¹⁰⁾. In die Stalls. muß man drei Löcher bohren, Kreuzkümmel darein tun, dann kann keine Hexe hinein ³¹¹⁾. Gegen böse Leute, daß sie dem Vieh nicht zukönnen: Nimm Wermuth, schwarzen Kümmel, Fünffingerkraut und Teufelsdreck, von jedem Stück für 2 Kreuzer, nimm Saubohnenstroh, die Zusammenkehrung hinter der Stalltür zusammengefaßt und ein wenig Salz, alles in ein Bündlein in ein Loch getan in die S., wo das Vieh ein- und ausgeht, mit Elzenbäumen-Holz zugeschlagen hilft gewiß ³¹²⁾. Osternägel aus Weihrauch und Wachs legt man in Belgien unter die S. eines neugebauten Hauses zum Schutz gegen Zauberei ³¹³⁾.

d) Schutz bei bestimmten Anlässen. 1. Hexen, Alp, wilden Mann, Gespenst. Man verjagt Hexen, indem man mit einer Kuhkette auf die S. schlägt ³¹⁴⁾. Um sich zu schützen, legt man zwei kreuzweise gestellte Nadeln unter die S. oder in eine Ritze, daß die Nadeln nach oben weisen, oder andere spitze Gegenstände, oder legt zwei Strohhalme kreuzförmig ³¹⁵⁾ (auch gegen den wilden Mann) ³¹⁶⁾ oder Axt und Besen auf die S. ³¹⁷⁾. Vor dem Ausgang einer nicht für gut gehaltenen Person legt man einen Stock an die innere Seite der Türs. und geht darüber hinweg, um sich vor dem Behexen zu schützen ³¹⁸⁾. Auf die S. des Stalles legt man Rasen, damit die Hexe durch das Zählen der Gräser aufgehalten wird ³¹⁹⁾. Ähnlich schützt man sich durch das Hinlegen von Besenruten vor dem Alp, der sie zählen und, wenn er beim letzten Schlag Mitternacht nicht fertig ist, umkehren muß ³²⁰⁾. Man schützt sich gegen den Alp, wenn man einen Mistelzweig auf die S. legt ³²¹⁾. Ein Geistlicher gab einer Bäurin Maserun und Oberraut gegen den wilden Mann unter die S. zu legen ³²²⁾. Gegen ein vermeintliches Gespenst vergrub man das Vaterunser und den Glauben kreuzweise unter der S. ³²³⁾. 2. Bei Viehsterben s. o. III c. 3. Schutzmaßnahmen an Festzeiten: Am 22. Fe-

bruar schlägt jeder Nachbar dem anderen vor Sonnenaufgang mit einer Axt auf die S., um ihn dadurch gegen den S. n. vogel zu sichern ³²⁴⁾ (s. II c). Vgl. damit den Brauch der Hausfrauen, am Karsamstag mit einem Scheit Holz auf die S. zu klopfen und zu sagen: „Alles naus — Ratt' und Maus“ ³²⁵⁾. Am Georgitag wird die S. besonders gut gefegt und der Kehrlicht verbrannt oder in fließendes Wasser geworfen ³²⁶⁾. In Siebenbürgen wird am Georgitag in die Stalls. Salz, Knoblauch und Sauerteig gelegt und mit einem Dorn verstopft. Es darf aber niemand zusehen, sonst schadet es ³²⁷⁾. Am Palmsonntag schreiten in Oberfranken alle Familienmitglieder über auf die S. gelegte Palmen ³²⁸⁾. Zu Ostern vergräbt man ein geweihtes Ei unter der S. ³²⁹⁾. Am Karsamstag vergräbt man Kohlen vom Osterfeuer unter der S., damit die Kühe keine rote Milch geben ³³⁰⁾. Am Ostertag, nachdem das Weihwasser für das neue Kirchenjahr frisch gesegnet war, wurde die S. von dem Sigrist mit der sog. Ostertauf besprengt ³³¹⁾. In der Walpurgisnacht legt man Besen und Rasenstücke vor die S. ³³²⁾. An Johannis legt man über die S. jedes Viehstalles ein frisch ausgestochenes Rasenstück, zwei Besen kreuzweise, oder Birken- oder Eichenzweige ³³³⁾, Kohlen vom Johannisfeuer unter die S. ³³⁴⁾. 4. Bei bösem Wetter. Unwetter glaubt man dadurch zu stillen, daß man mit der Axt in die S. haut ³³⁵⁾. Schlägt man mit dem Strick eines Gehängten die S. dreimal, so schlägt kein Blitz ein ³³⁶⁾. Die Rumänen in der Bukowina legen bei Hagel eine Backschaufel und Krücke kreuzweise vor die S. ³³⁷⁾.

²⁸⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 166. ²⁸⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 313, 145. ²⁸⁶⁾ Strackerjan 1, 300 Nr. 190. ²⁸⁷⁾ W. 286 § 420. ²⁸⁸⁾ In Schlesien sehr lebendiger Glaube Drechsler 2, 235. ²⁸⁹⁾ Liebrecht *Gervasius* 100; ZfrwV. 3, 204. ²⁹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 144 Nr. 645. 289. Vgl. Plinius *nat. hist.* 34, 151: Man schlägt einen Grabnagel in die S., um sich gegen nächtlichen Spuk zu schützen. ²⁹¹⁾ Wedtlenstedt: ZfV. 24, 416. ²⁹²⁾ Schönwerth 1, 311 Nr. 6. ²⁹³⁾ S. Ogle *Housesdoor in greek and roman religion and folklore*. Amer. Journ. of Philol. 1911. So machen es

auch die Hexen bei Sophron HessBl. 25, 225. Fließendes Harz und Salz über den Huf des rechten Vorderfußes eines Esels, den man unter die S. legt, schützt das Haus gegen Übel. Eitrem *Opferitus* 328; Geopon. 15, 8. Die alten Assyrer vergruben Schutzmittel unter der S. Trumbull *Threshold* 14. ²⁹⁴⁾ Gegen Hexen Müllenhoff *Sagen* 212. ²⁹⁵⁾ Strackerjan 1, 434. ²⁹⁶⁾ W. 282 § 414. ²⁹⁷⁾ Frk. W. 286 § 420. ²⁹⁸⁾ W. 99 § 124; SAVk. 2, 272 Nr. 186. ²⁹⁹⁾ W. 286 § 420. ³⁰⁰⁾ SAVk. 7, 141 Nr. 126. ³⁰¹⁾ 1590: Lütolf *Sagen* 177 i. ³⁰²⁾ Manz *Sargans* 111; die S. der Stalltür wurde ausgegraben, eine neue eingesetzt und etwas Geweihtes darunter gelegt. Heyl *Tirol* 315 Nr. 134. ³⁰³⁾ Jesus von nazaret ein König der Juden, dieser siger Tittel bewahr mein Haus alles was drinnen ist mit Christus Jesus, drei Kreuze ZrwVk. 1, 151. ³⁰⁴⁾ Schönwerth 1, 311 Nr. 2; Meyer *Baden* 396. ³⁰⁵⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 100f. Diese vergrabenen Gegenstände werden „Hausschatz“ genannt, dabei scheint Schutzmittel und Baupfer mitunter vermischt zu sein. ³⁰⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 168. ³⁰⁷⁾ Ganzlin *Sächsische Zaubersprüche* 20 Nr. 37. ³⁰⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 236; Leoprechting *Lehrain* 22; Schramek *Böhmerwald* 276; SAVk. 15, 90; Geistlicher Schild 149; Zigeuner ZföVk. 6, 113. ³⁰⁹⁾ Süddeutschland W. 286 § 420 - - Seligmann *Blick* 2, 334. ³¹⁰⁾ Manz *Sargans* 106. ³¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 168 Nr. 129. ³¹²⁾ Romanusbüchlein 8 = SAVk. 2, 272 Nr. 186, wo Kerig-Kehricht, mißverstanden ist. ³¹³⁾ de Cock u. Teirlinck *Sagenboek* 1, 60 f. ³¹⁴⁾ Meyer *Baden* 396. ³¹⁵⁾ ZrwVk 1914, 290. ³¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 351 Nr. 20. Die Wadschagga schützen eine offene Hütte durch ein über die S. gelegtes Bananenblatt. Sie glauben, daß jede in böser Absicht kommende Personen, die über die S. schreitet, krank werde oder sterbe. SAVk 25, 3. ³¹⁷⁾ Kuhn und Schwartz 447 Nr. 375. ³¹⁸⁾ Strackerjan 1, 434 Nr. 235. ³¹⁹⁾ Drechsler 2, 100. ³²⁰⁾ Ebd. 2, 177. ³²¹⁾ W. 285 § 419. ³²²⁾ SAVk. 23, 175. ³²³⁾ SAVk. 18, 115 = Jeremias *Gott-helf Bauernspiegel*. ³²⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 166 f. = Praetorius *Blochesberg* 115 ff. ³²⁵⁾ John *Westböhmen* 64. ³²⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 23. In Nordwestkamerun nimmt der Häuptling alljährlich eine Reinigungszeremonie vor: durch Ausgießen von Wasser auf der S. seines Gehöftes entsühnt er das Gemeinwesen. Korr.blatt d. Ges. f. Anthrop. Ethn. Urgesch. 41, 82. ³²⁷⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 279. ³²⁸⁾ oben 6, 1369. ³²⁹⁾ Leoprechting *Lehrain* 175; schützt die Bewohner vor Unkeuschheit Hoffmann-Krayer 144. ³³⁰⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 737. ³³¹⁾ Rochholz *Glaube* 2, 168. In der Osterwoche legen die Wodjaken gegen die umgehenden Hexen eine Axt auf die S. Urquell 4, 160. ³³²⁾ W. 76 § 89. ³³³⁾ Drechsler 1, 139. ³³⁴⁾ Böhmen, Lippert *Christentum* 650. Am Abend vor Pfingsten muß man in Ungarn die S. mit Salz und Knoblauch einreiben, damit die „Bösen“

den „Segen Gottes“, der in dieser Nacht vom Himmel fällt, nicht vom Haus nehmen. ZföVk. 4, 401. Die Permier stellen beim Totenmahl, wenn die Gäste kommen, brennende Wachlichter zu beiden Seiten der S. auf. Globus 71, 372 = ZföVk. 17, 380. ³³⁵⁾ Tettau-Temme 284; W. 303 § 444. ³³⁶⁾ W. 137 § 189. ³³⁷⁾ ZföVk. 2, 251.

VIII. Orakel. Um den Ausgang eines Beginnens zu erfahren, stellt man Nußschalen mit Salz auf die S. Bleibt das Salz trocken, so hat man Glück ³³⁸⁾. Man gießt in dem Augenblick, in dem die gekaufte Kuh die S. überschreitet, eine Kanne Wasser aufs Dach. Begießt das herabfließende Wasser das Rind, wird es gut gedeihen und eine Kuh viel Milch geben ³³⁹⁾. In Ungarn versammeln sich die Mädchen am Silvesterabend, und jede legt eine Speckgriebe auf die S. Deren Griebe die Katze zuerst frißt, die heiratet vor allen anderen ³⁴⁰⁾.

³³⁸⁾ W. 406 § 628. ³³⁹⁾ Drechsler 2, 103. ³⁴⁰⁾ ZföVk. 4, 317.

IX. Vorzeichen.

a) Gute: Beim Hinausgehen bei einem wichtigen Gang muß man mit dem linken Fuß zuerst über die S. Sonst heißt es meist mit dem rechten ³⁴¹⁾. Tritt man beim Ausgang mit dem rechten Fuß auf die S., hat man Glück ³⁴²⁾. Nach der Taufe wird, bevor die Paten eintreten, bei einem Knaben eine Axt und Rodehacke, bei einem Mädchen eine Kriebtasche und ein Besen auf die S. gelegt werden, darüber müssen alle hinwegschreiten, das bringt Glück ³⁴³⁾. Stolpert man, wenn man in ein Haus geht, so bedeutet das, daß man willkommen ist ³⁴⁴⁾.

b) Schlechte Vorzeichen. Schon im alten Rom galt das Anstoßen an oder gar Stolpern über die S. als böses Vorzeichen ³⁴⁵⁾. Mit dem Fuß an die S. stoßen bedeutet Unglück ³⁴⁶⁾. Stolpert man beim Ausgehen über die S., soll man wieder umkehren ³⁴⁷⁾. Beim Eintreten hat das Stolpern eine so üble Bedeutung, daß ein Mädchen, dem es noch dazu Sonntags begegnete, ganz unwohl wurde und das Haus sofort wieder verließ und es seitdem um keinen Preis wieder betreten haben würde, weil sie dort ein Übel erwartete ³⁴⁸⁾. Ebenso glaubt man in Norwegen, daß Stolpern über die S. Unglück

bedeute. Stolpert ein Gast über die S. und geht dennoch ins Haus, wird ihm hier ein Unglück begegnen ³⁴⁹⁾. Überschreiten der S. mit dem linken Fuß läßt es einem verkehrt gehen ³⁵⁰⁾. Es kommt alles darauf an, wie einer über die S. tritt, gerade so, wie wenn der erste Nagel, der in die S. eines neuen Hauses geschlagen wird, raucht, man damit rechnen kann, daß das Haus verbrennen werde ³⁵¹⁾. Tritt der Freier bei der Werbung mit dem linken Fuß über die S., so bedeutet es Unglück, mag er die Braut bekommen oder nicht ³⁵²⁾. Es ist nicht gut, wenn man mit ausgestreckten Armen in der Türs. (vgl. Tür) steht ³⁵³⁾. Ebenso in Norwegen; es ist nicht gut, jemanden auf der S. zu umarmen, mit den Händen den Türstock zu berühren oder auf der S. zu stehen ³⁵⁴⁾. Eine Kröte auf der S. bedeutet Unglück (s. auch VI. d, e) ³⁵⁵⁾.

c) Verschiedenes. Findet man einen Strohalm auf der S., gibt es bald Besuch ³⁵⁶⁾.

³⁴¹⁾ W. 406 § 628; Grohmann *Aberglaube* 221 Nr. 1521. ³⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 349. ³⁴³⁾ Schulenburg 109. Es handelt sich hier wohl um eine Umdeutung von Bräuchen, die unter V. 1, a besprochen wurden. ³⁴⁴⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139. ³⁴⁵⁾ Samter *Geburt* 138; Stoll *Zauberglaube* 141. ³⁴⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 182; ZföVk. 25, 26. ³⁴⁷⁾ Agrippa 1, 244; Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 895; 2, 935; *De decem praeceptis* von Thomas Ebendorfer ZföVk. 12, 9; Haltrich *Siebenbürgen* 316. ³⁴⁸⁾ Stoll *Zauberglauben* 141. ³⁴⁹⁾ Nordland, Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139. ³⁵⁰⁾ John *Erzgebirge* 34. ³⁵¹⁾ SAVk. 21, 181. ³⁵²⁾ Höhn 6. ³⁵³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 295. ³⁵⁴⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139. ³⁵⁵⁾ Schweizld. 3, 877. Sollte ein Hund die Hauss. benässen, so gäbe es ein gewaltiges Unglück. Bulgarisch: Urquell 3, 296. ³⁵⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 180.

X. Die S. darf nicht berührt werden. Weit verbreitet ist der Glaube, daß das Treten und Stoßen der S. ein böses Vorzeichen sei ³⁵⁷⁾; entweder immer, oder an bestimmten Zeiten (s. o. IX b). Völlig durchgeführt ist die Vorstellung, die S. dürfe nicht berührt werden, jedoch nirgends. Obwohl im alten Rom das Anstoßen an die S. als üble Vorbedeutung galt, war es doch gut, wenn der Hausvater im Vorübergehen an die S. trat ³⁵⁸⁾. Die Braut darf in vielen Gegenden die S.

nicht berühren (s. o. V r b). Der Sarg darf in vielen Gebieten die S. nicht berühren (s. V 2 a). Man darf nie auf die S. treten (ohne Angabe des Grundes) ³⁵⁹⁾, weil man früher eine lebende Katze unter der S. zu begraben pflegte. Besonders Frauen dürfen es nicht tun, sie würden von der Katze gekratzt werden ³⁶⁰⁾. Man darf sich nicht an der S. abtrocknen, Begründung nicht klar, wegen der Toten. Die S. war auch immer sorgfältig blank geschauert, aber das Verbot wurde sicher nicht nur aus Reinlichkeitsgründen gegeben ³⁶¹⁾. Gründonnerstag oder Karfreitag darf man beim Darübergehen die S. nicht schwer drücken, man bekommt auch viel Schmerzen davon ³⁶²⁾. Nach einer norwegischen Erzählung gerieten zwei Frauen in ein Huldrehaus. Der Mann bot ihnen Essen an, aber sie wollten nur wieder hinaus. Die Frau bat für sie und sagte, sie müßten über die S. springen. Die eine tat dies, die andere berührte beim Springen die S. und hinkte ihr Leben lang ³⁶³⁾. — Der Kranz, durch den man vom künftigen Gatten träumen kann, darf über keine S. gebracht worden sein ³⁶⁴⁾, ebensowenig wie die Eichenkränze, die in der Johannisnacht zum Schutz gegen die Hexen vor die Fenster gehängt werden ³⁶⁵⁾.

³⁵⁷⁾ Das Betreten bes. der Tempels. war bei den alten Juden, den modernen Syrern, mittelalterlichen Chinesen verboten. Bei den Tartaren wurde das Betreten der S. des prinziplichen Zeltes mit dem Tode bestraft. Frazer *Folklore in the old testament* 3, 1 ff. Bei den Mongolen gibt es eine Redensart: Tritt nicht auf die S., es ist Sünde. Ebd. 3, 4. In Bagdad, Persien, bei den weniger civilisierten Fidschinsulanern, in Afrika, bei den Eingeborenen Indiens, den Kalücken genießt die S. großen Respekt. ³⁵⁸⁾ Eitrem *Hermes und die Toten* 14. Die mohammedanische Braut muß an alle S. stoßen. ³⁵⁹⁾ Aalesund, Nord- und Söndfjord Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139. ³⁶⁰⁾ Ebd. 3, 140, 5. b. ³⁶¹⁾ Ebd. 3, 142. ³⁶²⁾ Ebd. 3, 143, 9. ³⁶³⁾ Hälöygmüne 1932, 423. ³⁶⁴⁾ Engelen und Lahn 235 Nr. 28. ³⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 39.

XI. Verschiedene Verbote und Gebote. Wer etwas sagen will und es vergessen hat, schreitet über die S. hinaus und wieder herein, so fällt es ihm ein ³⁶⁶⁾. In den zwölf Tagen vor Weihnachten darf man nicht kauend über die S.

treten, sonst wird das Vieh im Sommer von Maden gequält³⁶⁷⁾. Die abgeschnittenen Nägel müssen unter der S. verwahrt werden³⁶⁸⁾. Wenn ein Kind nicht sterben kann, muß die Hebamme auf der Hauss. kniend ein Vaterunser beten (Ostpr.)³⁶⁹⁾. Wenn jemand unversehens eintritt, wo gebuttert wird, muß er über die S. hineinspringen, damit er die Butter nicht wegnehme³⁷⁰⁾. Einschlagen des Blitzes kann man verschulden und veranlassen, wenn man während eines Gewitters auf der S. steht³⁷¹⁾. Geht eine Schwangere über eine S., von der gerade jemand mit einer Axt etwas abgehakt hat, so bekommt das Kind eine Hasenscharte³⁷²⁾.

³⁶⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1101; Rochholz *Glaube* 2, 170. ³⁶⁷⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 269 Nr. 1. ³⁶⁸⁾ ZfV. 20, 386. ³⁶⁹⁾ W. 458 § 724. ³⁷⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 235; Kristensen *Folkeminder* 6, 291, 377; ZfV. 11, 322. ³⁷¹⁾ W. 304 § 447 = Grohmann *Aberglaube* 38 Nr. 223, 224. ³⁷²⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 149 Nr. 18.

XII. S. personifiziert. Die S. kann reden und tritt als Beschirmerin der Hausehre auf, indem sie die Fehlritte der Braut verrät³⁷³⁾. In der antiken Liebespoesie wird die Liebesklage an die S. gerichtet³⁷⁴⁾.

³⁷³⁾ Dänische Märchen in: Märchen der Weltliteratur (Jena 1915) 1, 104 Nr. 20. ³⁷⁴⁾ Radermacher *Beiträge* 65. Weiser-Aall.

Schwendtage. Damit bezeichnet man in Tirol¹⁾, Österreich²⁾, Bayern³⁾, im Egerland⁴⁾ und auch in Siebenbürgen⁵⁾ bestimmte Unglückstage (s. d.), die durchaus nicht mit den sonst namhaft gemachten Unglückstagen des Kalenders übereinstimmen, die in den gleichen Gegenden ebenfalls bekannt sind. Es ist daher irrig, die Schw. als eine bloße, in Oberbayern und Tirol übliche Bezeichnung der unglücklichen Tage hinzustellen⁶⁾. Die Schw. haben, ähnlich wie die kritischen Tage (s. d.), eine besondere Beziehung zur Volksheilkunde. Darauf verweist schon der Name, da das faktitive oder kausative Zeitwort „schwenden“ hier vornehmlich in dem Sinne zu verstehen ist, daß es das Schwinden des Körpers in gesundheitlicher Beziehung bewirkt. Und

dies betont auch besonders der auf diese Tage bezügliche Aberglaube. So heißt es in Tirol⁷⁾: Wenn man sich an einem dieser Tage zu einer bestimmten, jedoch dem Menschen unbekannten Stunde verwundet oder sonst versehrt, so ist das Übel unheilbar. Wenn man die Rinde eines Baumes an einem solchen Tage nur ein wenig beschädigt, stirbt der Baum ab, was daran erinnert, daß man noch heute, besonders in Süddeutschland, das Schwenden (= Schwindenmachen) der Bäume kennt, deren Rinde man am Fuße des Baumes abschält, um sie zum Absterben zu bringen. Ferner heißt es: Wenn an einem Sch. ein Kind geboren wird, so wird es nicht lange leben oder sein Lebtage kränklich sein und den Eltern viel Kummer machen. Wenn man sich an einem Schw. zur Ader läßt, verblutet man sich; wenn man sich die Haare schneiden läßt, so wachsen sie nicht mehr. Aus diesem letzten Aberglauben ist besonders deutlich sichtlich, daß der Sch. dem abnehmenden Mond (s. d.) entspricht, daß hier das Analogiegesetz wirksam ist, indem mit dem sprachlichen Ausdruck „schwinden“, bzw. „schwenden“ das Nichtmehrgedeihen, Schwinden und Absterben von Personen und Sachen verknüpft wird. Dem Gesetz der Verallgemeinerung folgt der Aberglaube, wenn es weiter heißt⁸⁾, daß an Schw.n geschlossene Ehen unglücklich sein werden, indem die daraus entstehenden Kinder böse werden und dem Teufel zufahren, und endlich, daß jeder an einem Schw. begonnene Prozeß verloren wird. Das Gegenteil tritt ein, und der Schw. wird zu einem Glückstag, wenn, ebenfalls aus der sprachlichen Analogie heraus, das Schwenden zum Schwindenmachen der Krankheit wird, wie ähnlich das Wenden (s. d.). So braucht man in Tirol, um Kopfschmerz zu vertreiben, bloß an einem Schw. auf Eisen beißen. Und wenn man an einem solchen Tage pflügt, wird der Acker von Unkraut vollkommen gereinigt, weil die abgeschnittenen Wurzeln nicht mehr wachsen⁹⁾.

In Tirol¹⁰⁾ gelten die folgenden Tage als Schw.: 1., 2., 4., 6., 11., 20., 22. Jänner;

1., 17. Feber; 14., 16. März; 10., 16., 17. April; 7., 8. Mai; 17. Juni; 17., 21. Juli; 20., 21. August; 10., 18. September; 6. Oktober; 6. November; 6. 11., 15. Dezember.

Die gleichen 28 Tage gelten in Schwaben als verworfene Tage (s. d.). Nach westböhmischem Volksglauben gibt es 30 Schw. im Jahre, außer diesen aber noch 30 besondere Unglückstage, an denen man nichts unternehmen soll¹¹⁾. Wie man sieht, werden auch der Anzahl nach diese Schw. von den allgemeinen Unglückstagen (s. d.), die meist 42 Tage umfassen, geschieden. Dem widerspricht nicht, wenn in Oberbayern und Tirol besonders fünf Tage (1. April, 30. Juli, 1., 25. August, 1. Dezember) als Schw. bezeichnet werden¹²⁾, da damit nur Unglückstage (s. d.) von erhöhter Bedeutung gemeint sind.

Offenbar hat man es bei den Schw.n mit einer landschaftlichen Bedeutungsverengerung von früher allgemeinen Unglückstagen zu tun. Denn sie gehen auf eine bestimmte, noch nicht näher erforschte Gruppe von 32 Unglückstagen zurück, die ohne nähere Bezeichnung neben den 42 Unglückstagen (s. d.) und den meist 24 ägyptischen Tagen (s. d.) schon seit dem Mittelalter überliefert werden, so in einer schlesischen Handschrift aus 1466 mit 32 Tagen¹³⁾, in einer Freiburger Handschrift aus dem 16. Jh., in der die Monate April und Dezember mit ihren je drei Tagen fehlen, so daß nur 27 Tage verzeichnet sind¹⁴⁾, ferner bei Maennling mit 32 Tagen¹⁵⁾ und noch in neuerer Zeit aus Mühlhausen mit 31 Tagen¹⁶⁾.

Daß die Schw. ursprünglich „Tage der Ruhe und der Feier“ waren und Überbleibsel alter Feste sein sollen¹⁷⁾, läßt sich nicht beweisen. Vereinzelt werden in Tirol auch Wochentage, an denen alles viel schlechter und gefährlicher sein soll, nämlich der Dienstag, Donnerstag und Samstag, als Schw. bezeichnet¹⁸⁾.

¹⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 357 f. = Simrock *Myth.* 594. ²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29. ³⁾ Leoprechting *Lechrain* 212, der aber

bloß den 30. Juli und 29. August nennt. ⁴⁾ John *Westböhmen* 259. ⁵⁾ Hillner *Siebenbürgen* 16, 26 Nr. 102. ⁶⁾ Wuttke 88 § 106 = Stempfinger *Aberglaube* 116. ⁷⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 357 f.; Zingerle *Tirol* 201 f. ⁸⁾ Ebd. an beiden Stellen. ⁹⁾ ZföV. 2 (1895), 149 = Hovorka u. Kronfeld 2, 192. ¹⁰⁾ ZfdMyth. a. a. O. 357; Zingerle *Tirol* 201. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 259. ¹²⁾ Wuttke 88 § 106. Der 25. August ist wohl ein Druckfehler für den 29., den Leoprechting (s. o.) und Bavaria 1, 388 anführen. ¹³⁾ Klapper *Schlesien* 256 f., wo auf die Quelle dieser hier „verworfenen oder verdorbenen Tage“ genannten Unglückstage mit den Worten hingedeutet wird: „also dy meyster von Paris gescriben haben“. ¹⁴⁾ Alemannia 22 (1894), 121. ¹⁵⁾ Maennling 188 = Happelius *Cosmograph.* 1, 41 = Schultz *Alltagsleben* 238. ¹⁶⁾ Mittantiquar. Ges. Zürich (1858/60) 12, 27. ¹⁷⁾ ZfdMyth. a. a. O. 358 = Simrock *Myth.* 594. ¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* 124 Nr. 1122. Jungbauer.

Schwertel s. Siegwurz.

Schwertfisch (*Xiphias gladius* L.). Die abergläubische Vorstellung, daß der S. Schiffe anbohre, scheint auf die Antike zurückzugehen¹⁾. Auch Konrad v. Megenberg (S. 237) erwähnt sie, unter Berufung auf Plinius und Isidor, dagegen können wir die Quelle für seine weitere Beschreibung, die mit der Natur nicht übereinstimmt, nicht nachweisen.

Nach einer westfälischen Sage befinden sich S.e in dem Teich „Bullenkuhle“, der unterirdisch mit der Nordsee in Verbindung steht²⁾.

¹⁾ Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 817 f.; Isidorus *Etym.* (Lindsay) 12, 6, 15; Albertus Magnus *De anim.* (Stadler) 24, 35: „Cum gladio occidit pisces, et ut dicunt perforat naves“. Gesner *Fischbuch* 61 b. (Portugiesische Schiffe im „Indischen Meer“ durchstoßen). ²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 290. Hoffmann-Krayer.

Schwertlilie (Iris-Arten).

1. Botanisches. Die Sch.n sind den Liliengewächsen nahe stehende Pflanzen mit langen, schwertförmigen Blättern. Die deutsche Sch. (blaue Lilie, I. germanica) wird häufig (wie viele verwandte Arten) in Gärten gezogen. Eine Gartenpflanze ist auch die Florentiner Sch. (Veilchenwurzel; I. florentina). Ihr Wurzelstock wird oft kleinen Kindern zur Erleichterung des Zahnens angehängt¹⁾. An Ufern, in Wassergräben usw. wächst wild die gelbblühende Wasser-Sch. (I. pseudacorus)²⁾. In den meisten Fällen dürfte es der Wurzelstock gewesen sein,

der im Aberglauben Verwendung fand. Als „Schwertel“ wird auch die verwandte Siegwurz (s. d.) bezeichnet.

¹⁾ Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 1154–56; Hovorka u. Kronfeld 1, 389.

2. Die Sch. galt (vielleicht wegen der auffälligen Blütenform) als ein Apotropäum. Eine Hs. des 15. Jh.s (Cgm. 384) verzeichnet: der schwertelen wurzen by im treit dem mag kain tüffel kain layd noch kain schaden by lebendem lib nit getun. Wer auch dieselben wurzellen under aines besessen menschen houpt guot gewand tut oder darinn lait so sait der tüffel was man in franget und flucht von danne zu hand³⁾. In die Pferdeställe oder den Pferden um den Hals gehängt schützt sie die Tiere gegen Behexung⁴⁾. Nach antikem Glauben sollen die Turteltauben die Frucht der Sch. (?) gegen den bösen Blick in ihre Nester legen⁵⁾. Sch.n-wurzel, in der Osternacht ausgegraben und getrocknet bei sich auf der bloßen Haut getragen, macht hieb- und stichfest⁶⁾. Der Glaube zeigt Beziehungen zu dem an den Alraun (s. 1,313), der ja auch aus den Wurzelstöcken der Sch. gefertigt wurde, und an den Allermannsharnisch (s. 1,265). In einem Hexenprozeß aus Rottenburg (Wttbg.) vom Jahre 1650 bekennt der Angeklagte, daß er von der im Mörser gestoßenen „Lilienwurzel“ (aus dem Vorhergehenden ersichtlich, handelt es sich hier nicht um die Lilie, sondern wohl um die Sch.) wisse, die man den Pferden unter das Futter mische. Dadurch würden diese sehr schön und zögen alle Lasten, die man ihnen auflade⁷⁾. Bei slavischen Völkern scheint die Sch., wie aus manchen ihrer Namen (z. B. serbisch perunika) hervorgeht, Beziehungen zum Gotte Perun gehabt zu haben⁸⁾. Eine Sch.n-Art (I. biflora) fand in Rußland abergläubische Verwendung⁹⁾. Das ab und zu als „deutscher“ Volksglaube angegebene Rezept, in den Bienenstock eine „blaue Lilie“ (I. germanica) hineinzulegen, damit die Bienen nicht fortfliegen¹⁰⁾, stammt aus dem (Pseudo-)Apuleius: Herbarum veneriam in vaso apium suspensam habeto, nunquam seducentur¹¹⁾. Vgl. ferner Kalmus.

²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 171, 426. ³⁾ Anz. f. Kde. d. Vorzeit 12 (1865), 352 = Birlinger *Aus Schwaben* 461. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 84. ⁵⁾ Aelian *Hist. anim.* 1, 35 = Seligmann *Blick* 2, 6, 84. ⁶⁾ Nassau im 17. Jh.: Zs. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 223. ⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 164. ⁸⁾ Wiss. Mitt. BosnHerc. 10 (1907), 626; Schroeder *Arische Relig.* 1 (1914), 550. ⁹⁾ Georgi *Geogr.-physik.-naturhist. Besch. d. russ. Reiches* 1800, 2, 669. ¹⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 41; Eberhardt *Landwirtschaft* 220; Bohnenberger 113. ¹¹⁾ Corp. Medic. Lat. 4 (1927), 36.

3. In der Sympathiemedizin wurde die „gelb lilgenwurzel“ (Iris pseudacorus), die am Johannistag gegraben war, gegen Zahnweh gebraucht¹²⁾, vgl. florentinische Sch. (unter 1). Schon Plinius¹³⁾ schreibt, daß man die Wurzel der „iris“ den zahnenden Kindern umhänge. Ebenso gibt er¹⁴⁾ den Glauben an, daß man die „xyris silvestris“ (Iris foetidissima?), um Kröpfe, Geschwulste und aufgelaufene Schamteile damit zu heilen, mit der linken Hand aus der Erde ziehen und dabei sagen müsse, für wen die Wurzel gebraucht werde. Ein altes Sympathierezept (Quelle?) besagt, daß man gegen den Krampf die Wurzel der gelben Sch. am Mittwoch vor Sonnenaufgang in der Stunde des Saturn sammeln und sie dann an einem Sonntag bei Sonnenaufgang mit gleich viel weißem „Agstein“ (s. Achat 1, 150) in roten Samt eingenäht an den Hals hängen müsse¹⁵⁾, auf ähnliche Weise soll dieses Mittel die rote Ruhr stillen¹⁶⁾. Wegen der gelben Blütenfarbe wird die gelbe Sch. auch gegen Gelbsucht verwendet¹⁷⁾.

¹²⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1469; vgl. auch Black *Folk-Medicine* 203. ¹³⁾ *Nat. hist.* 21, 140. ¹⁴⁾ a. a. O. 21, 143. ¹⁵⁾ Schröder *Apotheke* 802; Bräuner *Thesaur. Sanitat.* 1728, 3, 49; vgl. Neidhart *Schwaben* 55; Zahler *Simmenthal* 171; ZfV. 7, 290; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128. ¹⁶⁾ Schroeder a. a. O. 802; Bräuner a. a. O.; Gottsched *Flora prussica* 1703, 6. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 108. Marzell.

Schwerttanz. Tacitus berichtet von den Germanen: „Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem: Nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt. Exercitatio artem paravit, ars decorem, non in quaestum tamen aut mercedem; quamvis audacis lasciviae

pretium est voluptas spectantium“¹⁾. Von einem Sch. (als Fastnachtsspiel) erfahren wir dann zuerst wieder aus Brügge in Flandern im Jahre 1389²⁾. In den folgenden Jh.en werden die Beispiele häufiger bis in die neuere Zeit hinein. Der bürgerliche Sch. ist uns früher bekannt als der bäuerliche³⁾; aber die bäuerliche Stufe ist wohl die geschichtlich ältere⁴⁾. Neben den Tänzen zu Fastnacht, die die Regel bilden, kommen später auch solche zu Weihnachten, am Maifest, bei Hochzeiten, Empfängen von Fürsten, Volksfesten usw. vor⁵⁾. Die Tänzer — immer ledige Burschen, in den Zünften die Gesellen⁶⁾ — führen kunstgerechte Fechterschläge aus, bilden aus den zusammengehaltenen Klingen mannigfache Figuren und fügen sie schließlich so geschickt zu einer „Rose“ zusammen⁷⁾, daß der Vortänzer darauf treten und, auf ihnen in die Höhe gehoben, eine Ansprache halten kann⁸⁾. Die Tänzer haben meist ein weißes Hemd über den Kleidern und Schellen an den Beinen oder um den Leib⁹⁾. Mitunter vermischen sich die Sch.e mit den lärmenden Fruchtbarkeitsumzügen¹⁰⁾. Maskierte Gestalten, namentlich ein Narr, pflegen dabei zu sein¹¹⁾. Es wird auch wohl in mimischer Darstellung einer getötet und einer zum König erhoben¹²⁾. In Böhmen tritt ein „Mehlweib“ mit auf; die roten Flecken, die es auf seinem weißen Gewande aufgenäht trägt, legt die Bäuerin in die Nester ihrer Hennen, damit diese recht viele Eier legen¹³⁾. In Nordengland ist der Sch. mit dem Pflugziehen (s. d.) verbunden; hier wird der Narr getötet und der König auf den Schwertern emporgehoben¹⁴⁾. Während Tacitus erzählt, daß die Jünglinge den Tanz nur als Sport betrachten und zum bloßen Vergnügen der Zuschauer ausführen, werden die Sch.er des Mittelalters und der neueren Zeit für ihre Leistungen belohnt; in den Städten gewöhnlich mit Geld¹⁵⁾. In Westfalen (Kr. Steinfurt) durchzogen sie alle Höfe der Bauernschaft und wurden bewirtet und mit Würsten beschenkt¹⁶⁾.

Obgleich Tacitus den von ihm ge-

schilderten Sch. nicht als Kulttanz betrachtet¹⁷⁾, nimmt man heute gewöhnlich an, daß die Sch.e in ihrer letzten Wurzel auf die Darstellung eines Kampfes zwischen guten und bösen Dämonen („Sommer und Winter“) zurückgehen¹⁸⁾. Manche sind geneigt, Beziehungen zum Schwertgotte Tiuz anzunehmen¹⁹⁾. Auch an einen Analogiezauber für den Krieg hat man gedacht²⁰⁾. Nach Mogk besteht kein Zusammenhang zwischen altgermanischen und neuzeitlichen Sch.en; diese seien vielmehr als Innungstänze städtischer Messer- und Schwertschmiede entstanden²¹⁾. L. v. Schröder hat den Sch. mit der Jünglingsweihe in Zusammenhang gebracht, wobei die Tänzer die abgeschiedenen Geister des Stammes darstellen²²⁾. In Sachsen wird auch von Sch.en nachts auf den Kirchhöfen berichtet²³⁾.

Nach hessischen Akten (von 1631) soll der Tanz der Hexen dem der Sch.er gleichen²⁴⁾.

¹⁾ Germ. 24. Vgl. Meschke *Schwerttanz u. Schwerdtanspiel im germanischen Kulturkreis* (1931) 133 ff. sieht in dem Waffentanz des Tacitus einen unmittelbaren Vorläufer des mittelalterlichen Schwerttanzes. ²⁾ JbNdSpr. 1875, 105. Weiterer Ausführungsbereich: Meschke 20 ff. ³⁾ Älteste Belege für diesen: Meschke 74. ⁴⁾ Ebd. 112, 113, 140. ⁵⁾ Ebd. 26 f. ⁶⁾ Ebd. 78 f.; MitteldBlfV. 7 (1932), 18 ff. ⁷⁾ Über die Tanzformen: Meschke 44 ff. ⁸⁾ Müllenhoff *Altertumsh.* 4, 350 ff. 573; Heckscher 156 f. 403; Meyer *Deutsche Volksk.* 23, 162; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 110; Ders. *Westfalen* 148; Fehrlé in *BadHmt* 1 (1914), 161 ff.; Nds. 12, 405 f.; ZfrwV. 3, 218 ff.; Baumgarten *Jahr* (1860) 18; HessBl. 25 (1927), 156 ff.; MschlesV. 14 (1905), 13 f.; ZfV. 21 (1911), 353; Sepp *Religion* 91 ff.; Quitzmann 76 f.; Geramb *Brauchtum* 15 f. 23 ff. 88; Hertz *Elsaß* 28, 193 f.; Bayerischer Heimatschutz 27 (1931), 16 f.; Sieber in *MitteldBlfV.* 7 (1932), 1 ff. 138 f.; de Witt-Huberts *Zwaard dansen* (1932). In außerdeutschem Gebiet: Ztschr. f. Völkerpsychologie 19 (1889), 227 f.; Sepp *Religion* 93 f.; Festschrift til Feilberg (1917) 738 ff. (806 f.); Meschke 99 ff. ⁹⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 235 ff. 417; Meschke 32 f. 36. ¹⁰⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 248, 258 f. ¹¹⁾ Meschke 30 f. 80. In England: 62 f. 145 f. 180. ¹²⁾ Ebd. 147; MitteldBlfV. 7 (1932), 17 f.; Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 229 ff.; BadHmt 1, 176 f.; HessBl. 25, 157; Naumann *Gemeinschaftskultur* 124 ff. ¹³⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 417, 424; Meschke 81, 115. ¹⁴⁾ Meyer *German. Mythol.* 222; BadHmt. 1, 177 f.;

Kauffmann *Balder* 291 Anm. 2. ¹⁵⁾ Meschke 28 f. ¹⁶⁾ HmtBlK. 2 (1921), 178; vgl. auch Lyncker *Sagen* 240. ¹⁷⁾ Meschke 160 f. ¹⁸⁾ BadHmt 1, 161 ff.; Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 256 ff. 425 f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 133 f.; Philippson *German. Heidentum bei d. Angelsachsen* 155. 200. Vgl. Gruppe *Griech. Mythol. u. Religionsgesch.* 2, 298; Frazer 9, 251. ¹⁹⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 256 f.; Golther *Mythologie* 203; Meyer *Religionsgesch.* 185; Meschke 153. 159. ²⁰⁾ Meschke 159. ²¹⁾ NddZfV. 7 (1929), 147 f. ²²⁾ Weiser *Altgerman. Jünglingsweihen u. Männerbünde* 9, 84; vgl. Meschke 139 ff. 142 ff.; Wolfram in *Wiener Ztschr. f. Volkskunde* 37 (1932), 3 ff.; Oben 5, 1828. ²³⁾ Meschke 27; MitteldBlfV. 7 (1932), 20, 139. ²⁴⁾ Grimm *Mythol.* 2, 896; vgl. Meschke 21 Anm. 5. Sartori.

Schwester. Beim Übergang von der Endogamie zur Exogamie und von der Raub- zur Tausch- bzw. Kaufehe war es üblich, daß derwerbende Bruder als Entgelt für die Braut eine Sch. dem fremden Geschlecht hingab¹⁾. Eine andere Eheform gewährte demjenigen, welcher die älteste von mehreren Sch.n heiratete, ein Anrecht auch auf alle jüngeren²⁾ oder zum mindesten auf einen Ersatz für den Fall ihres Todes³⁾, besonders wenn die erste Frau kinderlos starb.

Ob es sich hier um Reste von Gruppenehe handelt⁴⁾, ist heute nicht auszumachen⁵⁾. Umgekehrt ist im A. T. verboten, zwei Sch.n zu heiraten (gleichzeitig oder überhaupt?)⁶⁾. In strenger Interpretation wird vom englischen Recht noch heute das Verbot, die Sch. einer vorverstorbenen Frau zu heiraten, beibehalten. Hierher gehört auch der Aberglaube, der sich an das Sitzen zwischen zwei Sch.n knüpft⁷⁾.

Trotz ihrer Zurücksetzung im Leben⁸⁾ spielt die Sch. ⁹⁾ eine große Rolle in Kult und Mythos, wo sie die Pluralität der wirkenden Naturkräfte zu versinnbildlichen scheint, wobei bald die Zweizahl¹⁰⁾, bald die Dreizahl erscheint¹¹⁾. Hierbei repräsentiert das schwesterliche Verhältnis, daß bei wesenhafter Identität auch immanente Verschiedenheit im Natur- und Geistesleben besteht, sei es, daß sie verschiedene, einander ergänzende Wirkungssphären haben, wie die Parzen und Nornen, einander entgegenwirken wie

die Schicksalssch.n im Dornröschennmärchen oder einander bekämpfen¹²⁾. Das letzte Motiv, welches auch auf männliche Geschwister (s. Bruder) angewendet wird, wird bei Sch.n meist in der Weise variiert, daß die eine Sch. aller Tugenden, die andere aller Untugenden voll ist¹³⁾, und überdies mit dem Stiefsch.- (s. d.) und Stiefmutter- (s. d.) Motiv in Verbindung gebracht.

¹⁾ Frazer *Old Testament* 2, 399; Frazer *Totemism* 1, 502 ff.; 4, 341. 367 ff. ²⁾ Roth North Queensland Ethnography. Bulletin Nr. 10; Marriage Ceremonies and Infant Life, p. 3. ³⁾ E. Westermarck *Marriage* (London 1921), 392 ff. ⁴⁾ Köhler in *Holtzendorff Enzyklopädie d. Rechtswissenschaft* 1, 27; Howitt in *FL* 17, 189. ⁵⁾ Westermarck *Marriage* 2, 271. ⁶⁾ Lev. 18, 18. ⁷⁾ Dahnhardt *Volkstüml.* 2, 89 Nr. 368. ⁸⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 677. ⁹⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 25. ¹⁰⁾ Rochholz *Glaube* 1, 99 ff. ¹¹⁾ Simrock *Myth.* 635; Wolf *Beitr.* 2, 192 f.; Meyer *Mythologie d. Germanen* (1903), 520. ¹²⁾ Urquell 1898, 167. ¹³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 125; Mannhardt *German. Mythen* 430 ff.

2. In Dänemark und England gehört zu den Weihnachtsbräuchen¹⁴⁾ das Verzehren einer Brottorte, „Sch.kuchen“ genannt, welche auf den Kult der Schicksalssch.n Bezug haben dürfte¹⁵⁾, aber auch mit der Stiftung eines überlebenden weiblichen Zwillinges erklärt wird¹⁶⁾.

¹⁴⁾ Höfler *Weihnacht* 35. ¹⁵⁾ ZfV. 14 (1904), 268. ¹⁶⁾ Ebd.

3. Das römische sororium tigillum, der Sch.balken, bei Reinigungsbräuchen verwendet, wurde mit dem Sch.mord des Horatiers etymologisch in Verbindung gebracht¹⁷⁾.

¹⁷⁾ ZfV. 20 (1910), 180; Zachariae *Kl. Schr.* 399.

4. Analog zur Wahlbrüderschaft erscheint auch die Wahlsch.schaft¹⁸⁾ sowohl als individuelle wie als soziale Bildung¹⁹⁾, doch reicht die Bedeutung der Sch.schaft meist lange nicht an die Brüderschaft heran²⁰⁾.

¹⁸⁾ Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 23 ff. ¹⁹⁾ Sartori 2, 190; Hildebrand *Mat. z. Gesch. d. Volksliedes* 1, 89 ff. ²⁰⁾ Frobenius *Die atlantische Götterlehre* (Jena 1926), 38. M. Beth.

Schwiegereltern. Das Verhältnis zwischen Schwiegerkindern und Sch.¹⁾ ist je nach den herrschenden Eheformen sehr verschieden gestaltet. Häufig obliegt den

jungen Leuten, ihre Sch. dauernd zu unterstützen, indem etwa gewisse Teile jedes erbeuteten Wildes an diese abzuliefern sind. In den meisten Fällen aber findet sich eine mehr oder weniger stark entwickelte Schwiegerscheu²⁾ zwischen den verschiedenen Geschlechtern, welche dem gefürchteten Inzest vorbeugen soll. Andere erklären sie, was für manche Fälle auch zutreffen mag, aus den Erfahrungen der Raubehe, wo der Schwiegersohn sich den durch seine Gewalttat beleidigten Sch. nicht nahen darf. Doch könnte solche Erklärung nur für eine Scheu zwischen Sohn und Schwiegervater zur Erklärung dienen, nicht für eine solche zwischen Sohn und Schwiegermutter, welche viel häufiger ist, noch gar zwischen Tochter und Schwiegervater. Diese Schwiegerscheu geht so weit, daß etwa ein junger Mann seine Schwiegermutter niemals anblicken, niemals mit ihr sprechen darf, noch sich von ihr einen Dienst erweisen läßt³⁾. Muß sie etwas an den Ort bringen, wo er sich aufhält, so muß sie von rückwärts näher treten, damit er sie nicht sieht⁴⁾, ebenso wie er bei denselben nordaustralischen Stämmen niemals mit seinen jüngeren Schwestern sprechen darf. Der jungen Frau obliegt es, z. B. den Namen ihres Schwiegervaters nicht auszusprechen oder ihm nicht zu nahen⁵⁾; meist wird dieses Tabu aber nach einiger Zeit, insbesondere nach der Geburt oder Entwöhnung des ersten Kindes, weniger streng gehandhabt. Bei den Südslawen muß die junge Frau während der ersten Zeit allen Verwandten ihres Mannes gegenüber Zurückhaltung üben und soll bisweilen überhaupt nicht sprechen. Schwiegerscheu dürfte auch bei den indogermanischen Völkern weithin vorgekommen sein⁶⁾. Bei den Armeniern obliegt der jungen Frau das Schweigegebot bis zur Geburt des ersten Kindes. Die Notwendigkeit solchen Tabus gerade in jenen urtümlichen Verhältnissen, wo die ganze Familie auf enggedrängtem Raume zusammenlebt und der Schwiegervater, welcher normalerweise das Haupt der Familie ist, unbegrenzte Macht besitzt, er-

weist die Tatsache, daß z. B. die Russen ein eigenes Wort für die Buhlerei mit der Schwiegertochter haben, nämlich sno chácestvo, und daß dieses Verhältnis von der Schwiegermutter trotz des Widerwillens der Schwiegertochter Förderung zu finden pflegt. Auch der Codex Hammurabi sieht sich genötigt, besondere Bestimmungen aufzunehmen, welche die Schwiegertochter gegen den Schwiegervater schützen sollen, da eine abergläubische Schwiegerscheu in Babylon nicht bestand.

Aus anderen Motiven ergibt sich die Schwiegerscheu zwischen Frau und Mutter des Mannes in der patriarchalischen Familie. Hier ist die Schwiegermutter⁷⁾ der jung eintretenden Frau, der nevěsta, d. i. „Unbekannten“, gegenüber die Vorgesetzte, die unumschränkte Herrin. Daher das südslawische Sprichwort: „Wie glücklich ist das Vögelein, es hat keine Schwiegermutter“. In der Crnagora schläft die Schwiegermutter während der ersten Nächte bei dem jungen Paar und bestimmt die Zeit des ersten Beilagers⁸⁾. Sie hatte offenbar auch bei der Frage der Aufzucht der Kinder ein einflußreiches Wort. Als Liafburg, die Mutter des heiligen Liudger, geboren wurde, befahl die Schwiegermutter (ihre Großmutter väterlicherseits), das Kind zu ertränken; Liafburg wurde nur dadurch gerettet, daß ihr eine mitleidige Nachbarin Honig in den Mund steckte, wodurch sie in die menschliche Gemeinschaft endgiltig aufgenommen war⁹⁾. Dieses Recht spiegelt sich in den zahlreichen Märchen, wo sich die böse Schwiegermutter eindringt und (oft in Abwesenheit des Gatten, von dem die spätere Märchenweltanschauung einen wirksamen Schutz der Geliebten erwartet, den diese in der Urzeit schwerlich wirklich gefunden hätte) die Neugeborenen tötet, verzaubert oder verschleppt¹⁰⁾. Oft kombiniert sich hier das Schwiegermuttermotiv mit dem Stiefmuttermotiv. Im Saterlande dürfen die Sch. nicht Taufpaten werden¹¹⁾. Bisweilen richten sich auch die Nachstellungen direkt gegen die infolge der Abwesenheit ihres Gatten schutzlose Frau¹²⁾; einzelne

Märchen bringen die Umkehrung, wie die Schwiegermutter von der jungen Frau während der Abwesenheit ihres Sohnes mißhandelt und aus dem Hause gewiesen wird, so daß er sie zuletzt nicht erkennt und verliert.

Die „böse Schwiegermutter“ ist typisch die Mannesmutter¹³⁾. Die Ostindogermanen haben für diese bis heute eine eigene Bezeichnung. Auf der anderen Seite ist das Wort für Schwiegertochter „Schmer“ gemein-indogermanisch und dürfte „Söhnin“ bedeuten. Die Mutter der Frau kommt ursprünglich mit dem Gatten ihrer Tochter kaum in Berührung. Wo dies geschieht, zeigt sie sich fürsorglich für ihn besorgt. Erst später wird durch Übertragung, größtenteils durch die Literatur, die Mutter der Frau zur Trägerin der längst typisch gewordenen Züge der „bösen Schwiegermutter“¹⁴⁾.

¹⁾ Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 138; M-schlesV. 13—14, 177ff.; Frazer 12, 405; *Totemism* 4, 361. ²⁾ Ebd. 4, 326; Wilutzky 1, 201; Andree *Parallelen* 1, 159. ³⁾ Frazer 12, 463; Hartland *Primitive Paternity* 2, 93. ⁴⁾ B. Spencer *Native Tribes of Northern Australia* 3, 324. ⁵⁾ Frazer *Totemism* 4, 342. ⁶⁾ Schrader *Indogermanen* 57, 77. ⁷⁾ Weinhold *Festschrift* 198; Strauß *Bulgaren* 513f. ⁸⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 455. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 311. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 915. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 203 Nr. 451. ¹²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 187. ¹³⁾ Otto Schrader *Die Schwiegermutter und der Hagestolz* pass.; vgl. hierzu Arch. f. Kulturwissenschaft 3, 239f. ¹⁴⁾ Schrader *Reall.* 2, 374. M. Beth.

schwimmen s. Nachtrag.

Schwindel s. Nachtrag.

Schwinden, Schwund s. 6, 690. 692.

Schwinden (Schwindsucht, Schwund) (Segen)¹⁾.

1. Die Dreieinigkeit (u. a.). Ein eigentümlicher, negativer Vergleich: das kranke Glied soll so wenig sch. wie die (drei) heiligen Personen. Die frühesten Belege im 16. Jh. Beispiel: „Nun schwin als lutzel als got der vater, der sun unnd der hailig gaist die geschwunen nie unnd geschwunen nimer“²⁾. Auch noch mit Maria (bei der hl. Geburt) als vierte Person³⁾. In neuerer Zeit z. B.: „Das Walth Got der Vatter, schweint nit, Got

d. S. schweint nit“ usw.⁴⁾. Mitunter sinnlos wegen Wegfalls der negativen Bestimmung: „Schenkel schwein wie G. d. V.“ usw., zum Schluß: „schwein als ein Stein“⁵⁾. — Der negative Vergleich kann auch den Weltkörpern gelten: „Huff, Blatt, Blut ... schweinet nit, wie die Erde ... die Sonne u. die Sterne ... wie Himmel u. Erde nie geschweinet haben“⁶⁾.

¹⁾ Viele Belege Höhn *Volksheilkunde* 1, 96ff. ²⁾ Alemannia 22, 122; vgl. 15, 123 und Mone *Anzeiger* 6, 461 (17. Jh.). Verschieden: Jöhling *Tiere* 283 (16. Jh.). ³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 451 (16. Jh.). ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 42 Schwaben; Birlinger *Schwaben* 1, 449; Birlinger *Volksth.* 1 (1890), 209; Lammert 246; Urquell 1, 186 Nr. 19 Rendsburg. ⁵⁾ Manz *Sargans* 73; Höhn *Volksheilkunde* 1, 96f.; BIPommV. 7, 103 Nr. 6. ⁶⁾ Lammert 246; Birlinger *Volksth.* 1, 208, 210.

2. Bannung, stufenweise, aus dem Körper, gewöhnlich nach ödem Ort⁷⁾ (vgl. Verbannung in den Segen § 1—2). Beispiel: „... aus dem Mark in's Bein, aus dem Bein in's Fleisch (usw.) ... Haut ... Haar ... in den wilden Wald, wo weder Sonn noch Mond hinscheint“. Auch „in das tiefe Meer hinein, wo sich weder Menschen noch Vieh erquicken können“, „neun Klafter tief in die Erde hinab“, „in die Luft“.

Seltener werden die Glieder zum Zunehmen gemahnt: „... Nimm wieder zu, wie der Mond am Himmel (wie der Tag im Frühling), wie der Hopfen an den Stangen“⁸⁾.

Außerdem kommen recht viele Schwund-segen vor, durchweg aber vereinzelt; ihre Motive finden sich meist in anderen Krankheitssegen wieder.

⁷⁾ Manz *Sargans* 73; Birlinger *Volksth.* 1, 209 (obiges Bsp.); *Schwaben* 1, 450; Alemannia 25, 126; Höhn *Volksheilkunde* 1, 96ff.; Seylarth *Sachen* 81; BIPommV. 7, 103 Nr. 5. ⁸⁾ Romanusbüchlein 13; Ganzlin *Sachs. Zaubersprüche* 8 Nr. 3; M-schlesV. Heft 4, 65f.; Drechsler 2, 313.

Ohrt.

Schwindsucht s. Nachtrag.

schwitzen, Schweiß s. Nachtrag.

schwören, Schwur s. Eid.

Scotus, Michael s. Nachtrag.

Scriptomantie. In der von einem ungenannten Predigermönch aus Ungarn (Mi-

chael de Hungaria oder Frater Hungarus) im 15. Jh. verfaßten *Biga Salutis*, einer Sammlung von Fastenpredigten, wird im 8. Sermon über das 1. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die S. genannt¹⁾. Gemeint ist die Herstellung von geschriebenen Amuletten; daher der zwitterhafte lateinisch-griechische Name, der sich äußerlich denen anderer Divinationsformen angleicht, obwohl die Sache selbst mit Mantik nichts zu tun hat, ein ähnlicher Vorgang wie die Bezeichnung Nekromantie für Zauberei überhaupt.

¹⁾ Geficken *Bilderkatechismus* 32, 55. Boehm.

Sebastian, hl., s. Nachtrag.

Sebastiansminne. Auf das Andenken des heiligen Sebastians den Becher zu leeren¹⁾, scheint eine Sitte von nur lokaler Bedeutung gewesen zu sein. Jedenfalls ist sie uns nur aus Bayern bekannt. Eine Notiz von Jahre 1520 bezeugt sie unter dem Namen *St. Sebastians Pfeil* für Regensburg²⁾; in Ebersberg hat sie sich, anscheinend unter kirchlichem Schutz, bis ins 19. Jh. gehalten. Sie wurde hier aus der angeblichen Hirnschale Sebastians dem Volke gereicht³⁾. — Die S. bildet ein treffliches Beispiel für die ursprüngliche Form der Heiligenminne, die zunächst nur die Bedeutung eines Gelegenheitskults von lokaler Geltung hatte⁴⁾; erst in späterer Zeit gewannen einzelne Minnetrunkulte teils durch kirchliche Begünstigung, teils durch wachsende Beliebtheit beim Volke erhöhte und erweiterte Bedeutung⁵⁾, die der S. versagt blieb.

¹⁾ Vgl. den Artikel Minne. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 294. ³⁾ Höfler *Waldkult* S. 168; ZdvfV. 1 (1890), 293; Franz *Benediktionen* 1, 294. ⁴⁾ Vgl. die Artikel Benediktsminne, Emmeransminne, Erichsminne, Olafsminne, Ulrichsminne, Urbansminne. ⁵⁾ Vgl. die Artikel Gertrudenminne, Johannisminne, Karlsminne, Martinsminne, Michaelsminne. Mackensen.

sechs s. Zahlen B.

Sechseläuten. Ein Zürcher Frühlingsfest, das jährlich am ersten Montag nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche gefeiert wird. Man nennt es so, weil dann zum erstenmal die Feierabendglocke um 6 Uhr geläutet wird. Vormittags ziehen verkleidete Kinder um; ehemals auch

weißgekleidete Mädchen, die sog. Mareieli, entweder ein Maibäumchen oder einen mit Bändern und Blumen geschmückten Kranz mit Glöckchen und ausgeblasenen Eiern tragend und vor den Häusern singend. Die Buben führten auf Wägelchen Strohmannen (Böögggen-Popanze; s. oben 1, 1466) durch die Straßen, und wenn abends um 6 Uhr zum erstenmal die Glocke ertönte, verbrannten sie diese auf einer hohen Stange an verschiedenen Ecken der Stadt. Der Winter ist damit vernichtet¹⁾. Heute wird nur noch eine einzige Strohfigur verbrannt. Wenn der Böögg nicht oben an der Stange verbrennt, sondern vorher ins Feuer stürzt, so schließt man auf nochmalige Rückkehr der Kälte²⁾. Auch die Zünfte feiern. Jetzt sind die gegenseitigen Besuche und die bald ernsten, bald karnevalartigen Festzüge, die von ihnen seit 1830 veranstaltet werden, die Hauptsache geworden³⁾.

¹⁾ Hoffmann-Krayer 137f.; Rochholz *Kinderlied* 506; Herzog *Volksfeste* 164ff.; Vernaleken *Alpensagen* 361ff.; Rochholz *Teil* 11f.; Stauber *Zürich* 2, 158f. 161ff.; SAV. 11 (1907), 259f.; SchwV. 11, 31; 14, 20f.; Reinsberg *Festjahr* 110ff.; Fehrlie *Volksfeste* 50f.; Frazer 4, 260f. ²⁾ Hoffmann-Krayer 138. ³⁾ Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 117ff. Sartori.

sechzehn s. Zahlen B.

sechzig s. Zahlen B.

Secreta secretorum s. Nachtrag.

See, Teich, Weiher.

1. Wesen und Entstehung. Das Wesen des S.s besteht im Gegensatz zu Quelle (s. Brunnen) und Fluß (s. d.) darin, daß sein Wasser stillsteht, vom Meer (s. d.) unterscheidet er sich durch seine Begrenztheit: was hineinfällt, bleibt auf dem Grunde, wenn es nicht heraufgeholt oder heraufgespült wird. Sein Charakter ist meist tückisch: seine spiegelglatte Fläche lockt den Arglosen an, seine geheimnisvolle Tiefe ist gefährlich. Viele S.n gelten als unergründlich (s. d.); sie hängen unterirdisch mit dem Meer¹⁾ oder anderen S.n²⁾ zusammen: Ochsen, die in einen S. fielen³⁾, ein Fuhrmann, der bei Nacht in den S. fuhr⁴⁾, Fische eines S.s, die man gezeichnet hatte⁵⁾, kamen in anderen S.n

zum Vorschein. „Es ist nicht unmöglich, daß hier einmal das wilde Heer durchgerumpelt ist und die Verbindung hergestellt hat“⁸⁾. Der Wildmöser S. hat einen unterirdischen Abfluß: eine Botin, die hineinfiel, wurde bei Hall im Unterinntal als Leiche herausgefischt⁹⁾. Entstanden ist der S. zuweilen auf Gebet oder Verwünschung: den Luciner-S. in Mecklenburg ließ die Jungfrau Maria entstehen, um eine Rotte plündernder und mordender Soldaten zu ertränken⁸⁾; der Ammersee, einst ein Sumpf, wurde auf Wunsch dreier Jungfrauen, die ihn bearbeiteten, zum S.⁹⁾. Oft ist die Entstehung des S.s ein Strafgericht: Nachbarn zanken sich um einen Wald, eines Tages befindet sich an seiner Stelle der Walchsee¹⁰⁾, und ebenso geht es mit der Wiese, um die drei Schwestern sich zankten¹¹⁾. Wegen Übermuts der Sennen, die Kegel aus Butter herstellen, verwandelt sich die Alm in einen S.¹²⁾; das Schloß¹³⁾ oder Haus¹⁴⁾ eines Gottlosen versinkt, frevelhafte Bergleute werden verschüttet¹⁵⁾, ein S. entsteht an der Stelle; das Haus eines Frevlers brennt völlig nieder, das zur Löschung verwendete Wasser bildet einen S.¹⁶⁾. Der Teufel hat den S. entstehen lassen¹⁷⁾: er ist das Überbleibsel eines Teufelswetters¹⁸⁾; der Teufel wirft seinen Hammer in die Erde, es bilden sich dort S.n, oder er muß den S. ausgraben auf Wunsch einer Dame¹⁹⁾. Ein Riese hat einen Tropfen²⁰⁾ seines Bechers verschüttet; vgl. dazu die Volksmärchen, wo ein fliehendes Liebespaar vor dem Verfolger einen S. entstehen läßt, indem es ein paar Tropfen Wasser hinter sich schüttet oder ausspuckt²¹⁾. Nach einer Sage aus Frankreich kommt ein S. von einem Mädchen, das 14 Tage nicht gepißt hatte²²⁾. Ein Müller zaubert einen S. unter seinen Kirschbaum, auf den Diebe hinaufgeklettert sind²³⁾. Manche S.n haben besondere Eigentümlichkeiten. Megenberg erwähnt in seinem Buch der Natur (414), daß im S. Asphaltides (Totes Meer) kein Lebewesen untersinken könne, während im S. Altes bei Porrentan nichts an der Oberfläche bleibe; wer vom Wasser eines gewissen tobenden S.s trinke, werde

von unkeuscher Begierde entzündet, während der Trunk vom Wasser eines S.s in Italien bewirke, daß einem der Wein zuwider werde (415), und Augustinus berichtet von einigen S.n, deren Wasser dreimal am Tage bitter und dreimal süß sei (416). Der Blutteich bei Braunau hat eine rote Farbe, weil dort ein Ritter seine Knechte erschlug²⁴⁾.

¹⁾ Sepp *Sagen* 343ff. 365; Kühnau *Sagen* 3. 382. ²⁾ Heyl *Tirol* 399 Nr. 85f. ³⁾ Reiser *Allgäu* 1. 233f. ⁴⁾ Ebd. 1. 232. ⁵⁾ Ebd. 234; Kühnau a. a. O. 3. 302; Birlinger *Volksth.* 1. 138; Reiser a. a. O. 1. 233. ⁶⁾ Ebd. 1. 233f. ⁷⁾ ZfV. 3 (1893). 175. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1. 404. ⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1. 34. ¹⁰⁾ Heyl a. a. O. 92 Nr. 55. ¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 1. 299 Nr. 255f. ¹²⁾ Heyl a. a. O. 93 Nr. 56; Vernaleken *Alpensagen* 247f. ¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2. 403. ¹⁴⁾ Heyl a. a. O. 399 Nr. 84. ¹⁵⁾ Ebd. 269 Nr. 84. ¹⁶⁾ Kühnau a. a. O. 3. 339. ¹⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 21. ¹⁸⁾ Schwartz *Studien* 442. ¹⁹⁾ Sébillot a. a. O. 2. 403f. ²⁰⁾ Ebd. 2. 402. ²¹⁾ Urquell 3 (1892). 58. ²²⁾ Sébillot a. a. O. 2. 43. ²³⁾ SAVk. 25. 141. ²⁴⁾ Grohmann *Sagen* 266.

2. Unheimliches und Gefährliches. Manche S.n geben bei herannahendem Gewitter unheimliche Töne von sich²⁵⁾; das Wasser des Wahlteiches bei Hohenleuben rauscht zuweilen ohne allen Grund auf²⁶⁾; das „Seeschießen“ des Bodens.s, ein donnerartiges Getöse bei Barometeränderung, führt man übrigens auf Gase zurück, die sich in der Tiefe sammeln und an die Oberfläche gelangen²⁷⁾. Verschiedene S.n kann kein Vogel überfliegen; versucht er es, so fällt er tot nieder²⁸⁾. Der Starnbergers. gibt keine Leiche eines in ihm Ertrunkenen zurück, sondern reiht alle aufrecht stehend in seinem lehmigen Grund aneinander²⁹⁾. Manche S.n ziehen die Leute, die in ihrer Nähe schlafen, in sich hinein³⁰⁾. Ein Jäger, der einen halben Scheibenschuß von einem solchen S. einschloß, war beim Aufwachen mit den Füßen schon im Wasser³¹⁾. Von vielen S.n sagt man, daß sie eines Tages ausbrechen und die Ortschaften in ihrer Nähe überschwemmen würden³²⁾; dasselbe fürchtet man von S.n, die sich im Inneren der Berge befinden³³⁾. Den Ausbruch wird ein Drache veranlassen, der im S. liegt³⁴⁾, oder eine Hexe³⁵⁾. Ein Zauberer hätte den Ant-

holzer S. ausgelassen, wenn es ihm ge-
glückt wäre, drei Körner vom Grunde des S.s heraufzuholen³⁶⁾; ein anderer Zauberer, der dasselbe vorhat, stürzt sich selbst in die Flut, als eine Prozession mit Gebet naht³⁷⁾. Auch anderswo wird alljährlich gebetet³⁸⁾ und Messe gelesen³⁹⁾, um das Unheil abzuwenden. Nekromanten weihen bei einem nur ihnen zugänglichen S. ihre Bücher dem Teufel⁴⁰⁾. So unheimlich wie der S. selbst sind meist auch die Lebewesen, die sich darin aufhalten. In verschiedenen S.n darf man nicht fischen, denn die Fische gehören den S.geistern, die sie zurückfordern⁴¹⁾, oder es sind arme Seelen, die hier den Tag des Gerichtes erwarten⁴²⁾. S.schlangenartige Fische hat der Walensee in der Schweiz⁴³⁾. Auch Drachen (S.drache) und unheimliche Pferde, die den Pflug und das andere Pferd, womit man sie zusammengespannt hat, hinunterziehen⁴⁴⁾, leben in S.n. Die S.geister (s. d.) sind nur selten harmlos: im Bezirk Minden waren Teiche die Aufenthaltsorte für Hexen⁴⁵⁾; in einem Tiroler S. lebt der „Blutschink“, der, in Bärengestalt und mit blutigen Füßen, nachts die Menschen holt und ihr Blut trinkt⁴⁶⁾; im Hutzenbacher S. wohnte ein böses Weib, das in die Nähe kommende Kinder raubte und lebendig auffraß⁴⁷⁾. Frevler sind in den S. gebannt⁴⁸⁾, sie zeigen sich als feurige Menschengestalt bei Nacht⁴⁹⁾ oder als Aufhocker⁵⁰⁾; ein Senn mit einer Kuh, von einer schlecht behandelten alten Frau hineingewünscht, taucht alle sieben Jahre auf, melkt die Kuh und versinkt händelringend⁵¹⁾. Dasmenschenähnliche Ungetüm im Schwindels. bei Wurzach ist das Kind eines Kreuzritters und einer Sklavin aus dem Morgenland, das der Ritter hineinwerfen ließ⁵²⁾. Im Haidweiher bei Amberg strecken die alten Jungfern die Arme übers Wasser und schreien: „Einen Mann, einen Mann“⁵³⁾. Geister werden in S.n gebannt⁵⁴⁾, so daß es manchmal schon sehr eng darin ist⁵⁵⁾; in Gestalt von wilden Tieren hausen sie im Rachelsee⁵⁶⁾, des Pilatus Geist weilt im Pilatuss.⁵⁷⁾. In manchen S.n weilen die Toten⁵⁸⁾ (s. a. Wasserhölle). Auf dem Grunde von S.n

befinden sich versunkene Städte⁵⁹⁾ und Schlösser⁶⁰⁾, Kirchen⁶¹⁾, Schätze und Glocken (s. Gold, Schatz, Glocke). Wenn man Steine oder andere Gegenstände in bestimmte S.n wirft oder mit einem Stock hineinschlägt, entsteht ein Unwetter (s. Mummels., Wetters.).

²⁵⁾ Kohlusch *Sagen* 253f.; ZfV. 3 (1893). 175. ²⁶⁾ Eisel *Voigtland* 252 Nr. 620. ²⁷⁾ ZfV. 7 (1897). 283. ²⁸⁾ Sepp *Sagen* 385ff. Nr. 102. ²⁹⁾ Bavaria 1. 317f.; Lammert 47. ³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2. 230; Heyl *Tirol* 94 Nr. 56. ³¹⁾ Zfd-Myth. 2 (1854). 351. ³²⁾ ZfV. 3 (1893). 175; Heyl a. a. O. 693 Nr. 16; Schönwerth *Oberpfalz* 2. 219; Waibel u. Flamm 2. 124. 170; Sepp a. a. O. 355 Nr. 94; 393 Nr. 105; Birlinger *Volksth.* 1. 136; Lammert 47. ³³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1. 243f.; Panzer *Beitrag* 1. 18. ³⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1. 265; Heyl a. a. O. 88 Nr. 51; 486 Nr. 52. ³⁵⁾ Ebd. 678 Nr. 155. ³⁶⁾ Ebd. 177 Nr. 81. ³⁷⁾ Ebd. 673 Nr. 148. ³⁸⁾ Sepp a. a. O. 363 Nr. 96. ³⁹⁾ Sébillot a. a. O. 1. 243f. ⁴⁰⁾ Kluge *Bunte Blätter* 32. ⁴¹⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 35. 180. ⁴²⁾ Heyl a. a. O. 64 Nr. 23; Sepp a. a. O. 393 Nr. 105; Vernaleken *Mythen* 155. ⁴³⁾ SAVk. 25. 237. ⁴⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1. Nr. 550; Kuhn u. Schwartz 155 Nr. 179. ⁴⁵⁾ ZfrwV. 3 (1906). 200. ⁴⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 59. ⁴⁷⁾ Bohnenberger 4. ⁴⁸⁾ Müller *Uerner Sagen* 1. 79 Nr. 105; 80 Nr. 106; 81 Nr. 107. ⁴⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1. 234. ⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1. 439. ⁵¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 32. ⁵²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1. 193. ⁵³⁾ Quitzmann *Baiwaren* 135. ⁵⁴⁾ Ebd. 179; Schönwerth a. a. O. 3. 145; Panzer a. a. O. 2. 105. ⁵⁵⁾ Schambach u. Müller 232 Nr. 6. ⁵⁶⁾ Panzer a. a. O. 2. 138f. ⁵⁷⁾ Lütolf *Sagen* 15. 275. ⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 444f. ⁵⁹⁾ Sepp a. a. O. 391 Nr. 104; Kühnau *Sagen* 3. 377. ⁶⁰⁾ Ebd. 3. 385. ⁶¹⁾ Strackerjan 2. 115.

3. Opfer und Kult. Ganz in derselben Weise wie mancher Fluß (s. d.) fordern auch gewisse S.n alljährlich ihr Menschenopfer, meist an bestimmten Tagen: „s ist heut Simon und Judae, da rast der S. und will sein Opfer haben“ (Schillers „Tell“, 1. Aufz. 1. Auftr.); so der Walkteich bei Stollberg⁶²⁾, der Mühlteich bei Schlegenberg⁶³⁾, der Schlauer S. in Niederschlesien⁶⁴⁾, der Forellenteich im Oberwald in Oberhessen⁶⁵⁾, der Wildalps. und der Zirainers. in Tirol⁶⁶⁾, der Nonnens. bei Bergen⁶⁷⁾; ein Mann, der an dem Unheiltage Wasser aus der Pekenkühle bei Sanderahm schöpft und trinkt, fällt tot um⁶⁸⁾; der Schloßweiher zu Neumarkt fordert alle sieben Jahre ein

Opfer⁶⁹⁾, der S. zwischen Brandeis und Altbunzlau einen Menschen oder ein Tier⁷⁰⁾; in den Mohriner S. lockt eine weiße Gestalt am Marienfest einen Menschen hinab⁷¹⁾, in der Lausitz holt sich der Nix alljährlich einen Knaben, indem er da ein Loch macht, wo es voriges Jahr seicht war, und wenn es erst an Silvester geschieht⁷²⁾. Ein Mann, den ein Müller gewaltsam davon zurückhält, über den Schweriner S. zu gehen, erklärt nachher, es habe ihn unwiderstehlich dazu getrieben, er habe gar keine Veranlassung dazu gehabt⁷³⁾. Freiwillige Opfer der Menschen und kultische Verehrung haben meist den Zweck, den S. zu besänftigen, daß er sie verschone. Wenn ein Kind in Westböhmen im Zeichen des Wassermanns geboren war, mußte man auf dem Weg zur Taufe ein Geldstück ins Wasser werfen mit den Worten: „Da hast du das Deine, laß mir das Meine“⁷⁴⁾. Zur Besänftigung des Wassers dienen auch Käse- und Brotopfer⁷⁵⁾. Früher warf man bei heftigen Sturmfluten eine heilige Hostie in den Achen.⁷⁶⁾ Durch einen hineingeworfenen Ring beschwichtigt man den Ammers.⁷⁷⁾, den Dreissessels. im bayrischen Wald⁷⁸⁾ und den Wallers. in Oberbayern⁷⁹⁾, und dies ist der ursprüngliche Sinn, wenn sich jeder altbayrische Herzog mit dem Walchens., wie der Doge von Venedig mit dem Meere, durch einen Ring, den er hinein warf, vermählte⁸⁰⁾. Aus dem gleichen Grund fand alljährlich ein feierlicher Bittgang an oberbayrische S.n statt⁸¹⁾, und auch in der Eifel wird ein S. jedes Frühjahr betend umzogen⁸²⁾. Zwecks Heilung von Rheumatismus und Hautkrankheiten wird der S. von St. Andréol an gewissen Tagen, genau wie manche Brunnen (s. d.), umwandelt⁸³⁾, ebenso ein Teich im Kanton Tessin⁸⁴⁾. Wenn in Böhmen ein Mädchen Fieber hat, so muß sie dreimal um einen Teich herumlaufen und beim ersten Male ein Stück Brot, beim zweiten Male eine Spindel und beim dritten Male ein Stück Flachs ins Wasser werfen, wodurch das Fieber, das unten im Teiche sitzt, zurückgehalten wird und nicht zur bestimmten Zeit

kommen kann⁸⁵⁾. Daß bestimmte S.n unseren heidnischen Vorfahren heilig waren, beweist der S. in der Germania des Tacitus (Kap. 40), in dem die Göttin Nerthus und ihr Wagen gewaschen wurden, während die Sklaven, die dabei waren, der S. verschlang; auch die Tatsache, daß die ältesten Christentempel häufig Wasserkirchen waren, scheint darauf hinzu weisen, daß die Kirche hier die heidnische Verehrung verdrängen wollte⁸⁶⁾. Die Mutter Gottes erschien einem jungen Menschen über dem Liebfrauens. bei Kissingen, als er sich darin ertränken wollte; daher der Name⁸⁷⁾. In der Umgegend von Kiew darf man einen Toten nicht über einen Teich führen, sonst verlassen die Krebse den Teich⁸⁸⁾. Ungeborene Kinder befinden sich in Oberdeutschland⁸⁹⁾ und Böhmen⁹⁰⁾ in Teichen, aus denen man sie herausfischt.

⁶²⁾ John Erzgebirge 207. ⁶³⁾ Kühnau Sagen 2, 253. ⁶⁴⁾ Drechsler Schlesien 1, 289. ⁶⁵⁾ Bindewald Sagenbuch 172. ⁶⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 170; Alpenburg Tirol 237. ⁶⁷⁾ Zf. V. 7 (1897), 119. ⁶⁸⁾ Strackerjan 1, 287. ⁶⁹⁾ Schönwerth a. a. O. 2, 177. ⁷⁰⁾ Grohmann Aberglaube 49. ⁷¹⁾ Kühnau Märk. Sagen 246. ⁷²⁾ Haupt Lausitz 1, 47f. ⁷³⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 154. ⁷⁴⁾ John Westböhmen 289. ⁷⁵⁾ Grimm Myth. 1, 496. ⁷⁶⁾ Heyl Tirol 808 Nr. 287. ⁷⁷⁾ Sepp Sagen 361 Nr. 95. ⁷⁸⁾ Ebd.: Panzer Beitrag 2, 138f. ⁷⁹⁾ Ebd. 1, 22. ⁸⁰⁾ Sepp a. a. O. 361 Nr. 95. ⁸¹⁾ Ebd. ⁸²⁾ Schmitz Eifel 2, 72f. ⁸³⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 461. ⁸⁴⁾ SAVk. 14, 46. ⁸⁵⁾ Grohmann a. a. O. 163f. ⁸⁶⁾ Rochholz Göttingen 131. ⁸⁷⁾ ZfV. 13 (1903), 434. ⁸⁸⁾ Urquell 3 (1892), 51. ⁸⁹⁾ Meyer Baden 13; Schlager Badisches Kinderleben in Spiel u. Reim 12; Höhn Geburt 259. ⁹⁰⁾ Grohmann a. a. O. 105. Nr. 748. 750.

4. Weissagung. Der Murtens.⁹¹⁾ und ein S. in Bayern⁹²⁾ werden blutrot, wenn bald ein Krieg ausbricht, ebenso der Mäusetich zu Breslau, wenn der Stadt ein Unglück bevorsteht⁹³⁾. Im Spiegel des S.s sehen die Mädchen am Andreasabend, genau wie im Brunnen (s. d.) oder im Fluß (s. d.), vom Baum herab ihren Zukünftigen⁹⁴⁾; oder sie schöpfen in der Matthiasnacht drei Eimer aus einem stillstehenden Wasser und gießen es jedesmal hinter sich aus, beim dritten Eimer sehen sie über die Schulter und erblicken da den zukünftigen Gatten⁹⁵⁾.

⁹¹⁾ SAVk. 19, 209. ⁹²⁾ Sepp Sagen 376 Nr. 100. ⁹³⁾ Kühnau Sagen 3, 431. ⁹⁴⁾ Drechsler Schlesien 1, 10. ⁹⁵⁾ Kühn Westfalen 2, 123f.; Strackerjan 1, 93.

S. a. Meer 6, 65 ff. Hünnerkopf.

Seebarbe (*Mullus barbatus* L.), Rotbart, Alb. Magnus: harderen, gehört zur Familie der Mullidae. „Dise fisch frisch zerschnitten, aufgelegt, item auch in der speyß genossen, widerstedt dem giff (nach Plin. N. H. 32, 25) etlicher Meerfischen, vnd dem giff des flusses der wyber, menstrua genant (n. Plin. N. H. 32, 43f. und dieser aus Bithus von Dyrrhachium). Sein gall mit honig angeschmiert scherpfft das gesicht, vnd sein fleisch gesotten mit honig gemischt ist seer nützlich den prästen des sitzes. Die äschen von dem kopff der fischen ist krefftig wider alles giff, mit honig vertreybt es die heissen, giftigen eissen (n. Plin. N. H. 32, 27) oder schwartzen blateren vnd prästen des sitzes (Plin. 32, 104). Dise fisch in der speyß gassen, item in weyn ertrenckt, der selbig getruncken, hinderet die empfencknuß, vnd vertreybt die geilheit in mannen vnd weyberen, vnd widerstedt dem giff“¹⁾.

Auch Isidor v. Sevilla († 636): „Mullus, cujus cibo tradunt libidinem inhiberi, oculorum autem aciem hebetare (nach Plin. N. H. 32, 70); homines vero, a quibus saepe pastus est, piscem olent²⁾. Mullus in vino necatus iis qui inde biberint taedium vini affert (n. Plin. N. H. 32, 138; s. Aal Bd. 1, 2)³⁾. Das meiste findet sich auch bei Vinzenz von Beauvais⁴⁾.

¹⁾ Gesner Fischbuch 1563, 20 a. ²⁾ Plinius (N. H. 32, 9) sagt von dem *lepus marinus* (*Aplysia depilans*): „homines quibus in tactus est piscem olent“. Also wohl Versehen des Isidor. Nach ihm auch Vinc. Bellov. C. LXIX u. Alb. Magnus XXIV, 43. ³⁾ Etym. 12, 6, 25. ⁴⁾ Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* L. XVII, c. LIX (Geilheit, Augen, Weinekel). LXX (Kopf gegen Gifte, gegen Ischias, Menstruation, Karbunkel, Weinekel). Ferner Albertus Magnus *De anim.* 24, 43 (gegen Geilheit, augenschwächend, Weinekel).

Hoffmann-Krayer.

Seegeister s. Meergeister 6, 71 ff.

Seehund s. Robbe.

Seele s. Nachtrag.

Seelenbad. S.er (*balnea animarum*) sind meist letztwillige, barmherzige Stiftungen zugunsten der Armen, die unentgeltlich das Bad genießen wollen, und beruhen auf dem Glauben, daß Werke der Barmherzigkeit der Seele des Stifters im Jenseits zum Heile gereichen und vor allem einen Teil der Sündenstrafen zu tilgen vermögen. Daher enthalten die S.vermächtnisse offenbar die Verpflichtung, für den Stifter zu beten. Manche Urkunden betonen das ausdrücklich. Die S.er gehören zu den mannigfachen Seelgeräten, Stiftungen, die dem Seelenheil des Stifters förderlich sein sollen: in einem Koldizer Aktenstück aus dem 15. Jh. heißt es ausdrücklich „zelgerethe zcu der badestuben“, 1340 in Zittau „Seelengeräth auf der Stuben vor der Stadt“. Die Subachsche Seelgerätstiftung von 1440 für das Jungfrauenkloster St. Georg zu Glauchau bei Halle schreibt die Abhaltung von Vigilien und Seelenmessen und an demselben Tag ein Bad vor, ebenso eine Wiener Stiftung ein Seelenamt mit nachfolgendem Bad. Eine Dresdener Seelenbadstiftung von 1394 bestimmte, daß 12 Badetücher für die Armen bereit gehalten werden sollen; in Halle (1552) schröpfte man die Badenden auch unentgeltlich, ebenso in Hirschberg noch im 18. Jh. Auch andere kleine Vergünstigungen für die Armen kamen vor: in Hirschberg erhielten sie einen Trunk Bier und eine Schnitte gebähtes Brot und, da das S. am Allerseelentag abgehalten wurde, auch Seelenbrote. In Wien wurden sie mit Wein und Brot gespeist (1428).

Die S.er wurden vielfach nur einmal oder während des ersten Jahres nach dem Tod des Stifters einmal wöchentlich abgehalten. Daneben finden sich aber sehr häufig auch Stiftungen „auf ewige Zeiten“ (zwei- bis viermal jährlich, auch alle Montage oder Donnerstage). Die Badezeit begann in der Regel nach dem Morgengottesdienst und erstreckte sich über den ganzen Tag hin. Der Beginn wurde mancherorts vom Bader durch Läuten angezeigt.

S.er stiftete man besonders bei Tot-

schlag zum besten des Getöteten (1504 Halle), Todsühnebriefe von 1474, 1508, 1515 aus Freiberg nennen solche Vermächtnisse. Die Stifter sind in der Regel einzelne Personen oder Familien, meist bürgerliche, selten adelige oder fürstliche (Friedrich d. Weise 1517). Weltliche oder geistliche Korporationen als Stifter sind Ausnahmen. In Wien wurden im 14. und 15. Jh. oft die Dürftigen und Siechen im Spital mit S.stiftungen bedacht, viel häufiger aber die Armen ganz allgemein.

Der Besuch der S.er war zeitweise so stark, daß die Leute „über einander“ geschlagen wurden (1445 Gerolzhofen). Die S.er waren über ganz Deutschland verbreitet. Da sie auf der katholischen Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke beruhen, gingen sie mit der Reformation sehr zurück. Gleichwohl hatte z. B. in Hirschberg (Schles.) die Kürschnerzunft noch lange eine solche Stiftung zu verwalten. In München gaben noch 1836 einige Zünfte zu Quatember und anderen Zeiten S.er für die Seelen ihrer verstorbenen Angehörigen. Ebenfalls in München wurden 1867 bei Trauergottesdiensten eine Anzahl von S.ern ausgebaut, in denen man die Armen zum Gedächtnis des Toten unentgeltlich waschen sollte.

Eine andere Auffassung des S.es stützt sich auf die alte Meinung, die Seele müsse bei ihrem Scheiden aus dem Leib durch Wasser gehen (s. Seele), weshalb man in manchen Gegenden bei einem Todesfall alles Wasser im Haus ausschüttet. Auch empfängt man in den Ostseeländern am Allerseelentag die Seelen in der Badestube, wo sie bewirtet werden und ein Bad nehmen.

Unser Wort „Salbader“ (= Seelbader) kann einen Arzt von einem Krankenhaus bezeichnen (Kluge). Da aber „Bader“ auch häufig „der Badende“ bedeutet, liegt für „Salbader“ die Deutung „der im S. badende“ nahe. Bei den großen S.ern geriet wohl mit der Zeit der eigentliche Zweck, das fromme Gedenken des Stifters, immer mehr in Vergessenheit oder wurde wenigstens bei vielen ein leeres Wortemachen. So kann „sal-

badern“ zu der Bedeutung „viele und unnütze Worte reden“, „Salbader“ zu der Bedeutung „Schwätzer“ gekommen sein.

Martin Badewesen 188ff.; Mitt. f. schles. Vlk. 21 (1919), 108ff. Mengis.

Seelenüberfahrt. 1. In einer ostfriesischen Sage wird von einem Unbekannten in holländischer Kaufmannstracht ein Fischer gedungen, um in der Nacht Seelen nach der weißen Insel überzusetzen. Sein Schiff, das die Wellen anfangs leicht hin und her schaukeln, bewegt sich, sobald der Vollmond erscheint, weniger leicht und sinkt immer tiefer, so daß schließlich das Wasser nur noch eine Hand breit vom Rande entfernt ist. Der Fährmann nimmt an, daß die Seelen jetzt an Bord seien, und stößt ab, kann aber von seinen Passagieren nichts wahrnehmen als einige Nebelstreifen, die sich hin und her bewegen, ohne eine bestimmte Gestalt anzunehmen. Es handelt sich hierbei um eine bei den verschiedensten Völkern aller Zeiten verbreitete Vorstellung¹⁾, die im Seelenschiff der orientalischen und griechischen Plastik besonders auch Amuletten ebenso begegnet wie auf primitiven Kunstwerken der Amerikaner oder als eines der frühesten christlichen Symbole²⁾.

Der Zug oder die Fahrt der Toten oder der Seelen, denen die Zwerge der zahlreichen deutschen Sagen gleichzusetzen sind³⁾, erfolgt überall da, wo ein Meer oder Fluß den Horizont eines Volkes begrenzt, über das Wasser, den Totenstrom, wobei alle die menschlichen Mittel, ein Wasser zu überschreiten (Schwimmen, Schiff, Brücke), wiederkehren⁴⁾. Der Fluß — für die Primitiven ein starkes Verkehrshindernis, weshalb auch gebannte Geister (s. Geisterbann) über einen Fluß geführt werden (z. B. den Rhein⁵⁾) — trennt die Unterwelt vom Diesseits. Bei den Indogermanen dient er vielfach zur Bewässerung der Unterwelt, so der Acheron der Griechen, und auch bei den Germanen fließt vor der Hel, wie vor der Walhalla ein Strom⁶⁾. Nach griechischem Glauben setzt Charon die Seelen in einem schmalen, zwei-

rudrigen Boot in das Totenreich über, wofür er ein Fährgeld erhält. Zu diesem Zweck legte man dem Toten einen Obolos in den Mund. Die Sitte, der Leiche eine kleine Münze in den Mund zu legen, ursprünglich zur Ablösung des Gesamtbesitzes⁷⁾, dann als Fährgeld oder Brückenzoll (s. u.) gedeutet, findet sich auch bei Deutschen⁸⁾. Als Fährmann der Seelen begegnet auch Wuotan, der allein den Weg über den Totenstrom ins Reich der Unterwelt weist⁹⁾. In nordischen Sagen bringt man die Leiche auf ein Schiff, das man den Wogen und dem Wind überläßt, anderwärts trifft dieses Schicksal nur die vom Leib befreiten Seelen¹⁰⁾.

Der vorzüglichste Totenstrom der Deutschen ist der Rhein (schon Procop. bell. goth. 4, 20), so daß die Redensart „Über den Rhein fahren“ so viel bedeutet wie „sterben“¹¹⁾. Beliebte Übergangsstellen sind Speyer und Köln¹²⁾. Vielleicht hängt damit auch die in Meiderich nachzuweisende Sitte zusammen, den Grabhügeln die Form von Schiffen zu geben¹³⁾. Auch der andere Grenzstrom Germaniens (Tacitus, Germ. 1), die Donau, galt als Totenstrom. Der Elfenfährmann des Nibelungenlieds ist der Ferge der Toten¹⁴⁾. Der Zwergkönig Cyrillis läßt sich mit seiner Schar von einem Fischer bei Langenberg über die Elster setzen. Bei Audorf vernahmen die Leute nachts oft den Ruf: Überfahren!, ohne daß der Fährmann jemand am Ufer antraf. Dasselbe wird von der Mosel berichtet¹⁵⁾. Der Fährmann Beck zu Spichern in Thüringen erzählte von der Anmeldung unzähliger Wichteln, von der Überfahrt Perhtas mit den Heimchen bei Kaulsdorf an der Saale und an der Elster bei Köstritz¹⁶⁾.

Das Totenland ist in erster Linie die Insel Brittia (Procop. bell. goth. 4, 20), d. i. England, nach der Auffassung des Volkes „Engelland“, das Reich der Seelen. Fischer und Ackersleute, die am Ufer des Festlandes, von altersher aller Abgaben entbunden, wohnen, setzen die Toten nach Brittia über. Trotz der schweren Belastung (Tiefgang des Schiffes!) legen

sie den Weg, der sonst einen Tag und eine Nacht benötigt, in einer Stunde zurück (Schnelligkeit des Geisterschiffs, s. d.; vgl. auch die Phaiaken der Odyssee). Nach der Landung entleert sich der Nachen sofort, wobei eine Stimme die unsichtbaren Ankömmlinge nach Namen und Vaterland fragt¹⁷⁾.

Nach weitverbreiteter Meinung erfolgt die Überfahrt der Seelen auf Eierschalen¹⁸⁾. Die Vorstellung, daß die Seele nach dem Verlassen des Leibes ein Wasser passieren müsse, hat sich nicht überall an ein bestimmtes Gewässer geheftet. So bittet in München der Geist eines Verstorbenen: „Zeige mir den Weg zum nächsten Wasser, ich muß hindurch, um an den Ort zur gelangen, wo ich meine Ruhe habe“¹⁹⁾. In einem Beichtspiegel vom Jahre 1456 heißt es u. a.: „Also wenn die menschen sterbend, so far die sel durch das wasser“. Deshalb stellt man einem Kranken, der sich durchgelegen hat, eine Schüssel Wasser unter das Bett, ein sympathetisches Heilbad²⁰⁾ und zugleich eine Vorbereitung auf das bevorstehende Bad im Totenstrom. So erklärt in manchen Gegenden das Volk auch den katholischen Brauch, Leiche und Sarg mit Weihwasser zu besprengen, als Mittel, die Seele an das kalte Wasser zu gewöhnen²¹⁾.

Nach älterer germanischer Vorstellung sammeln sich die Seelen hinter den Wolken. Durch die Wolkengewässer also nimmt die Seele ihren Weg, wenn sie von der Erde zurückkehrt²²⁾. Im Wolkenschiff (Regenschiff, vgl. das Muttergottesschiff) führt Holda die Seelen²³⁾. Bei der Auffassung der Mondsichel im ersten und letzten Viertel als Seelenschiff war offenbar die Anschauung des Aufgangs und Untergangs der Gestirne als Verschwinden in einer jenseitigen Welt ausschlaggebend²⁴⁾.

¹⁾ ARw. 4 (1901), 314f.; Caesarius v. Heisterbach 147; Grimm Myth. 2, 692ff.; Hocker Volksglaube 232f.; Kuhn Mythol. Stud. 2, 68ff.; Laistner Nebelsagen 118; Reuschel Volkskunde 2, 28; Franken-Warte 7 (1919), Nr. 26; Uno 1 (1868), 115. ²⁾ Wundt Mythos u. Religion 1, 72, 159, 301. ³⁾ Kuhn Mythol. Stud. 2, 68ff.; ZfrwVlk. 1908, 277. ⁴⁾ Dieterich Kl. Schr. 315f. ⁵⁾ Schell Bergische Sagen 526 Nr. 69; 563 Nr. 47; Schmitz

Eifel 2, 27. ⁸⁾ Abt *Apuleius* 29f.; ARw. 4 (1901), 314f.; Clemen *Leben u. d. Tode* 45ff.; Grimm *Myth.* 2, 693f.; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 68ff. ⁷⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 315f. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 693f.; 3, 441 Nr. 207. ⁹⁾ ARw. 4 (1901), 319f. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 693f. ¹¹⁾ ARw. 4 (1901), 321; Mannhardt *Germ. Mythen* 361; Sepp *Sagen* 638 Nr. 173; ZfrwVk. 1908, 275. ¹²⁾ ARw. 4 (1901), 314. 322f.; Sepp *Sagen* 638 Nr. 173; ZfrwVk. 1908, 276. ¹³⁾ ARw. 4 (1901), 317ff. ¹⁴⁾ Ebd. 317. ¹⁵⁾ Sepp *Sagen* 638 Nr. 173. ¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 107, 212. ¹⁷⁾ ARw. 4 (1901), 319. 324; Grimm *Myth.* 2, 694f.; Laistner *Nebelsagen* 118; Tylor *Cultur* 2, 64. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 248. ¹⁹⁾ ARw. 4 (1901), 325. ²⁰⁾ Rochholz *Glaube* 1, 173. Aus dem Munde kranker Leute kriecht bisweilen während des Schlafes die Seele und badet in einem Gewässer, wodurch der Kranke gesund wird. Panzer *Beitrag* 2, 195f.; ZfrwVk. 18 (1908), 377. ²¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 173f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 114; ZfrwVk. 18 (1908), 377. ²²⁾ ARw. 4 (1901), 314f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 99; Ueuner *Kl. Schr.* 4, 395. ²³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 366 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 282. ²⁴⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 253.

2. Neben der Überfahrt zu Schiff kennt der Volksglaube auch eine Brücke, die über den Totenstrom ins Jenseits führt. Der Geldzoll, den die Seelen bei ihrem Beschreiten entrichten müssen, erinnert an das Fährgeld, das der Totenfährmann erhält ²⁵⁾. Nach altpersischer Religion muß jede Seele die über die Hölle ausgespannte Richterbrücke überschreiten. Diese ist für die Guten breit und bequem, für die Bösen aber eng und haarscharf, so daß sie unrettbar in die Hölle stürzen. Das spätmiludische Judentum entnahm im 3. und 4. Jh. diese auch den alten Indern bekannte Darstellung dem Parsismus und brachte sie mit dem messianischen Weltgericht in Verbindung. Durch Vermittlung des Judentums wurde dann der Islam mit der Idee der Richterbrücke bekannt ²⁶⁾. Auch die Germanen kannten eine Seelenbrücke ²⁷⁾. „Sterben“ heißt darum schon altn. „Gehen auf der Gjallarbrücke“. In einem nordenglischen Lied, das einst bei der Totenwache gesungen wurde, ist die Rede von einer Angstbrücke, die nur die Breite eines Drahtes hat, und über welche der Weg zur Unterwelt führt ²⁸⁾. Vielfach wird die Milchstraße als Seelenbrücke betrachtet (so schon

bei den Griechen, z. B. Lukian *Demosth. encom.* 50) ²⁹⁾. Diese heißt in Westfalen auch Hilweg, Helweg und Heerstraße ³⁰⁾. Auch der Regenbogen gilt vielfach als Seelenbrücke ³¹⁾.

Eine weitere Möglichkeit ins Jenseits zu kommen besteht für die Seele in der Überfahrt zu Wagen durch die Luft (wie beim wütenden Heer, vgl. auch Geisterkutsche). Nach englischem Volksglauben ist der mit einem weißen Tuch bedeckte Wagen so mit Seelen beladen, daß die Räder knarren ³²⁾.

²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 696f. ²⁶⁾ Scheftelowitz *Altpersische Religion* 180f. ²⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* 102, 178; Meyer *Germ. Myth.* 134; Schröder *Germanentum* 35. ²⁸⁾ ARw. 4 (1901), 317f. ²⁹⁾ Jeremias *Relig.-Gesch.* 235; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 87. ³⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 85. ³¹⁾ Jeremias *Relig.-Gesch.* 235; Meyer *Germ. Myth.* 134. ³²⁾ Grimm *Myth.* 2, 695f.; 3, 282. Mengis.

Seelenvogel. Der Glaube an die Vogelgestalt der Menschenseele ist gemein indogermanisch, läßt sich aber auch in China, Indonesien, Melanesien, Afrika und Amerika belegen ¹⁾. Bei den Semang-Pygmaen auf der Halbinsel Malakka tötet der Mann, bei dessen Frau eine Empfängnis stattgefunden hat, einen Vogel und gibt der Frau das Fleisch zu essen; dadurch erhält der dem materiellen Dasein nach dem Zeugungsakt entstammende Foetus die Seele. Der getötete und verspeiste S. enthält also oder ist die Seele des Kindes, die von dem höchsten Wesen Kari in Gestalt eines bestimmten Vogels aus dem Himmel gesandt wird ²⁾. Wie im Glauben der Antike (bes. Hipponax fr. 54 *κρίγῃ δὲ νεκρῶν ἄγγελος ὅς κ' αὖ κῆρυξ*) so gelten auch im deutschen Volksglauben aller Zeiten die Vögel als geisterhafte, prophetische Wesen, Todesboten, d. h. als in Vogelgestalt erscheinende Seelen von Abgeschiedenen, die einen Überlebenden ins Totenreich nachziehen, abrufen ³⁾. In Vogelgestalt entweicht die Seele aus dem Mund des Sterbenden. Eine rotfigurige Amphora Brit. Mus. E 477 zeigt den der sterbenden Prokris entfliehenden S. ⁴⁾. Die Seele Alexanders des Großen flog als Adler zum Himmel (Kallisth. 3, 33), die

des Peregrinus als Geier (Lukian *Peregr.* 39) ⁵⁾. Auch nach der Vorstellung der slavischen Völker entweicht die Seele in Vogelgestalt aus dem Munde ⁶⁾. Dasselbe kennt der deutsche Volksglaube ⁷⁾. Zu scheiden ist hiervon die in zahlreichen Erzählungen des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit anzutreffende Anschauung, daß ein Gestorbener mit Leib und Seele zum Vogel wird und so auf der Erde weiterlebt oder ein Lebender zur Strafe in einen Vogel verwandelt wird ⁸⁾. Nach schlesischem Volksglauben umflattern die Seelen der Kinder als Vögel die Grabsteine auf den Friedhöfen, wie überhaupt die an Allerseelen die Friedhofkreuze umfliegenden Vögel für Seelen gehalten werden. In manchen Gegenden streuen zu Frühlingsanfang die Kinder den Vögeln auch Brot als Opfer für die armen Seelen (s. d.) ⁹⁾. Auch die in Gruppen und Scharen herumziehenden Seelen haben nicht nur im griechischen Mythos (Od. 11, 605; vor allem die stymphalischen Vögel) ¹⁰⁾ sondern auch im neueren Volksglauben Vogelgestalt: so gelten Möven im Bosporus als Seelen grausamer Schiffskapitäne, und König Abels Leute, die demselben seinen Bruder Erich ermorden halfen, nisten als Möven auf einer Insel der Schlei bei Schleswig ¹¹⁾.

Der S. ist neben der Seelenschlange das spezifische Seelentier (s. Seele). Für die Antike hat die Forschung auszugehen von den Sirenen (s. d.), die wesensgleich sind mit den Harpyien, Keren, Strigen, Erinyen, Stymphaliden u. a., Totengeistern, die zu Dämonen mit speziellen Funktionen geworden sind ¹²⁾. Die oft stark betonte phallische Natur in der bildlichen Darstellung dieser Dämonen ¹³⁾ beweist das grob erotische Wesen, das dem S. ursprünglich eignet. Besänftigt können die Sirenen zu wohlwollenden (Euripides *Helena* 165f.), ja lebenspendenden, dem Kinde bei der Geburt die Seele vermittelnden Dämonen werden (Proklos *Comm. in Platon. Rem publ.* p. 34, 18), wie es ursprünglich die ihnen wesensgleichen *Τριτοπαῖδες* und Eumeniden (Aischylos *Eum.* 835, 895, 904) waren ¹⁴⁾. Daneben aber sind die Sirenen wie die

ihnen verwandten Dämonen sowohl blut-saugende (s. a. Vampir) und buhlerische Gespenster, wie auch Seelen gewaltsam entführende Wesen, als die aus der Literatur Keren, Erinyen und Harpyien bekannt sind ¹⁵⁾. In der darstellenden Kunst ist der Typus des S.s eine Schöpfung der Ägypter (Hieroglyphe für Seele: Vogel, gewöhnlich mit Menschenkopf und Händen) ¹⁶⁾. Möglich, daß gewisse Raubvögel, die als Leichenfresser (wie der Wurm!) von selbst zu Inkarnationen der Seele werden mußten, die Anregung dazu bildeten ¹⁷⁾. Jedoch kennt die ägyptische Kunst den Typus des entführenden S.s nicht. Dieser ist vielmehr der griechischen Vorstellung eigentümlich. Am gewaltsamsten entführt seine Opfer durch die Luft der Dämon einer etruskisch-schwarzfigurigen, auf ostgriechische Vorlagen zurückgehenden Vase (Berlin 2117) ¹⁸⁾, während schon auf dem sog. Harpyienmonument von Xanthos in Lykien (6. Jh.) das Rauben zum Geleiten, zum schonenden Davontragen der Psyche in das Schattenreich wird. Der Todesengel löst den Todesdämon ab ¹⁹⁾.

Auch in deutschen Volkssagen finden sich Züge, die an diese Seelen raubenden Dämonen erinnern. So streiten z. B. in einer bergischen Sage ein schwarzer und weißer Rabe um die Seele eines Sterbenden ²⁰⁾. Und wenn die Kaiserin Mathilde, die einmal in Pöhlde gewohnt hat, immer ihre Dienerinnen in den Wald schickte, damit sie die Vögel fütterten, um der Seele des Kaisers die Ruhe zu geben ²¹⁾, so ist das im Grunde ebenso eine Speisung der Seelenvögel wie der vor allem aus der Antike bekannte Brauch, der Seele die zu ihrer Fortexistenz nötigen Spenden und Opfer darzubringen.

Ganz evident ist die Seelennatur der sog. „Heroenvögel“. Es sammelten sich nämlich am Grabe Memnons alljährlich zahllose Vögel, die Seelen seiner Gefährten und Gegner, die man direkt als *ἀντιψυχῆς* (Hesych. s. v.), Verwandlungsform der Seele, bezeichnete, und kämpften in den Lüften miteinander (Dionys. *or. nith.* 1, 6; s. a. Geisterschlacht). Dasselbe berichtet Pausanias 1, 32, 3 von

den gespenstischen Marathonkämpfern. Nach eschatologischen Berichten haben auch die Seelen im Jenseits Vogelgestalt. Die Träume hausen in der Unterwelt (Od. 24, 12) und erscheinen als Seelenwesen in Vogelgestalt oder werden wenigstens fliegend gedacht (Verg. Aen. 6, 701ff. 893ff.). Daher deutet auch Artemidor jeden im Traum gesehenen Vogel auf einen Menschen (Oneirocr. p. 110, 24; 112, 19; 113, 3ff. u. a.), und alle Flugversuche im Traum verraten das Bestreben der Seele, sich als S. zum Elysium aufzuschwingen (ebd. 159, 7; 160, 14. 20) ²²⁾.

Übernatürliche Wesen sind die Vögel, denen menschliche Stimme zugeschrieben wird oder deren Sprache begnadete Menschen (Melampus, Teiresias, Siegfried) verstehen. Nach Plinius 10, 126 haben die Diomedesvögel Jubas oculos igneo calore; entsprechend sagt die Petrusapokalypse § 7 von den Seligen: ἐξέρχεται ἀπὸ τῆς ὀφθαλμοῦ αὐτῶν ἀκτὶν ὡς ἡλίου ²³⁾. Und wenn Statius Silv. 2, 1. 204 die Seelen im Elysium mutae volucres nennt, so fliegen nach Alexander von Myndos (Aelian. nat. an. 3, 23) die Störche im Alter nach den seligen Inseln des Ozeans und leben dort in Menschengestalt weiter.

Die altchristliche Kunst kennt ebenfalls die S., die ihren Platz im Jenseits unter Bäumen haben. Die Übernahme dieses Symbols der Seele wurde zudem erleichtert durch den Bericht von der Taufe Christi (Matth. 3, 16; Marc. 1, 10; Luc. 3, 22). In den Katakomben finden sich zahlreiche Vogelbilder, die durch die Beischrift anima innocens, anima simplex oder des Namens des Verstorbenen eindeutig als Seelensymbole gekennzeichnet sind. Vor allem ist die Taube die Erscheinungsform der sich beim Tode zum Himmel aufschwingenden Seele (Prudentius Peristeph. 3, 161f.), die Taube, die bei Aelian nat. an. 10, 33 in Verbindung mit den Moiren und Erinyen (s. o.) genannt wird ²⁴⁾. Mittelalterliche Predigten weisen zahlreiche Anspielungen auf die Vogelgestalt der Seele auf, und in mancher deutschen Volkssage verläßt die Seele des Gerechten den Körper

als weiße Taube, die des Verdammten aber als Rabe ²⁵⁾. Auch als Hühner zeigen sich die Seelen Verstorbener ²⁶⁾.

Eine weitere auch im Altertum sehr beliebte Darstellungsform der Seele ist der Schmetterling (s. d.). Bevorzugt wird der dickleibige Nachtfalter mit kleinen, weißen Flügeln (φαλαίνα; Symbol der Unsterblichkeit) ²⁷⁾. Die älteste griechische Vorstellung vom Seelenschmetterling war die eines geflügelten Phallos (Vasenbilder! φαλαίνα / φαλλίνα von φαλλος wie θέλινα von θεός, λύκαινα von λύκος). Aus der Puppe (νεκύδαλος) entwickelt sich der Schmetterling, die Seele aus dem Leichnam. Den besten sprachlichen Beleg für den volkstümlichen Glauben an den Seelenschmetterling liefert das Wort ψυχή selbst, das „Seele“ und „Schmetterling, Falter“ bedeutet (z. B. Aristoteles, hist. an. 5, 19, 5) ²⁸⁾. Auch der Volksglaube der Gegenwart sieht im Schmetterling ein Seelenwesen. So sagt man in Litauen, wenn ein Nachtfalter um das Licht flattert, es sterbe jemand, und die Seele gehe von hinnen. Vesha heißt bei den Slovenen „Irrlicht, Schmetterling und Hexe“. Auch im deutschen Sprachgebiet kennt man den Seelenschmetterling. Diese Vorstellung begegnet z. B. in der von Hans Sachs gebrauchten Redensart „die seel muß im gras umbhupfen“. Wiesenhüpfer, Wiesenhüpferin bedeutet auch Irrlicht ²⁹⁾. Als Schmetterling erscheint der Alp, die Holden und Elben sowie Hexen ³⁰⁾. Andere Insekten sind ebenfalls Seelentiere, so vor allem die Biene (schon im Altertum) ³¹⁾, dann Mücke ³²⁾, Hummel und Wespe ³³⁾.

¹⁾ Ackermann *Shakespeare* 40; ARw. 7 (1904), 485; 16 (1913), 345ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 105; Frazer *Golden Bough* 3, 33f.; Grimm *Myth.* 2, 690; 3, 246; Kl. *Schr.* 5, 447; Heer *Altglarner Heidentum* 28 Anm.; Hertz *Elsaß* 257f.; Werwolf 20; Hocker *Volksglaube* 238; Hopf *Tierorakel* 48, 105, 241f.; Laistner *Rätsel der Sphinx* 2, 257; v. d. Leyen *Märchen* 53; Lippert *Kulturvölker* 44; Mannhardt *Germ. Mythen* 298f.; Mogk *Germ. Mythologie* 1006, 1026; Samter *Familienfeste* 6 Anm. 1; Schade *Ursula* 70; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 16ff.; Sébillot *Folk-Lore de France* 3, 209; Unoth 1 (1868), 111ff.; Weicker *Seelenvogel* 20ff.;

Wundt *Mythus u. Religion* 1, 157ff.; ZfV. 17 (1907), 470. ²⁾ Schmidt *Gottesidee* 1, 293. ³⁾ ARw. 16 (1913), 345ff.; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 326; Kuhn u. Schwartz 436f. Nr. 306; Rochholz *Schweizersagen* 1, 245; Weicker *Seelenvogel* 23f. ⁴⁾ Roscher *Mythol. Lexikon* 2, 1101; Weicker *Seelenvogel* 166f. Fig. 86. ⁵⁾ Stemplinger *Aberglaube* 59. ⁶⁾ ZfV. 13 (1903), 371; 14 (1904), 28. ⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 507; Golther *Mythologie* 81f.; Wackernagel *Epea* 40ff.; ARw. 16 (1913), 345ff. ⁸⁾ Wackernagel *Epea* 40f. ⁹⁾ Drechsler 1, 310; Mitt. f. schles. V. 10 (1908), 10f.; Sepp *Religion* 407ff. ¹⁰⁾ Weicker *Seelenvogel* 21, 32, 45. ¹¹⁾ ARw. 16 (1913), 337f.; Müllenhoff *Sagen* 137; Wackernagel *Epea* 42; ZfV. 15 (1905), 2. ¹²⁾ ARw. 16 (1913), 336ff. 387; Weicker *Seelenvogel* 1. ¹³⁾ Z. B. Amphora Wien Nr. 318b; Weicker *Seelenvogel* 123 Fig. 48. ¹⁴⁾ Weicker *Seelenvogel* 50. ¹⁵⁾ Ebd. 1ff.; Rohde *Psyche* 2, 219; ARw. 16 (1913), 337f.; ZfV. 15 (1905), 3. ¹⁶⁾ Liebrecht *Gervasius* 263; Weicker *Seelenvogel* 85ff. ¹⁷⁾ ARw. 16 (1913), 337f. ¹⁸⁾ Roscher *Mythol. Lexikon* 2, 1847 Fig. 1; Weicker *Seelenvogel* 6 Fig. 1. ¹⁹⁾ Weicker 7 Fig. 4. ²⁰⁾ Schell *Berg. Sagen* 426 Nr. 15. ²¹⁾ Pröhle *Harzsagen* 186, vgl. 292; Sartori *Totenspeisung* 63f.; ZfV. 15 (1905), 9. ²²⁾ Weicker *Seelenvogel* 23. ²³⁾ Dieterich *Nekyia* 38; Weicker *Seelenvogel* 25. ²⁴⁾ ARw. 16 (1913), 345ff. 387f.; Grimm *Myth.* 2, 691; Weicker *Seelenvogel* 26. ²⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 107; Böckel *Volkssage* 112; Grimm *Myth.* 2, 691; Grohmann *Aberglaube* 194; Kühnau *Sagen* 1, 63; 3, 172f.; Meiche *Sagen* 484 Nr. 628, 550; Ranke *Sagen* 24; Schönwerth *Oberrhein* 1, 115; Wackernagel *Epea* 39ff.; Wuttke 483 § 770; Mitt. f. schles. V. 7 (1908), 19 Heft. 17. ²⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 502. ²⁷⁾ Immisch *Glotta* 6, 193ff. ²⁸⁾ ARw. 16 (1913), 382ff.; Grimm *Myth.* 2, 692; 3, 246f.; Güntert *Kalypso* 218ff. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 692. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 905; 3, 246; Grohmann *Sagen* 242; Maas *Mistral* 15; Vonbun *Beiträge* 83. ³¹⁾ Weicker *Seelenvogel* 29f.; Wittstock *Siebenbürgen* 60. ³²⁾ Sartori *Totenspeisung* 44; Wittstock *Siebenbürgen* 61. ³³⁾ Vonbun *Beiträge* 83. Mengis.

Seelenwanderung ¹⁾. Die S. ist eine Anschauungsform ursprünglichen, primitiven Denkens, dem ein Neuentstehen, ein Neugeborenwerden unfaßbar ist. Die präexistente Seele (s. d.) kommt von der Erde und geht wieder dahin zurück, um von da immer wieder zur Geburt auszufahren. Daher pflegen manche Völker kleine Kinder, die vor einem gewissen Alter gestorben sind, in der Erde zu bestatten, auch wenn sonst die Verbrennung der Toten üblich ist. Es wird eben nach-

weisbar die baldige Wiedergeburt aus dem Schoß der Erde erwartet. Damit aber die Seele ein volles, den Tod überdauerndes Leben habe, kann sie die Verbindung mit einem neuen Leib nicht entbehren ²⁾. Neben dem Glauben an die Wiedergeburt der Seele findet sich sehr häufig auch die Vorstellung einer Verkörperung der Seele in Tieren oder Pflanzen. So wird das Motiv der Tierverwandlung der Seele (s. d.) als Strafe konsequent zu Ende geführt ³⁾.

Während bei Primitiven die Vorstellung von der S. volkstümliche Formen behalten hat ⁴⁾, wurde sie von den Indern zuerst planmäßig durchgebildet ⁵⁾. Nach orphisch-pythagoreischer, vielleicht auf altem Volksglauben beruhender Lehre muß die durch die Geburt sündig gewordene Seele nach Ablauf von 1000 Jahren nach dem leiblichen Tode noch neunmal in andere Leiber übergehen und sich vor jeder Wiedergeburt wiederum 1000 Jahre der Läuterung unterziehen. Dabei kann sie jeweils den Körper selbst wählen; wählt sie schlecht, so kann sie eine Tier- oder Pflanzenseele werden. Erst wenn sie den großen Kreislauf von 10000 Jahren (τόκος τῆς γενέσεως, Orph. Frg. 226) beendet hat, kehrt sie frei in ihren Ursprung, den Äther, zu den Göttern zurück ⁶⁾. Ob die Germanen eine S. in diesem Sinn gekannt haben, ist strittig. Appian nennt zwar (wohl nach Asinius Pollio) die Germanen θανάτου καταφρονεῖται δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως, überträgt dabei aber wohl griechisch-römische Vorstellungen auf die Germanen ⁷⁾, wie es im Mittelalter auch der Hexenglaube tut (vgl. z. B. die Quaestio de strigis des Jordanes de Bergamo, um 1460) ⁸⁾. Auch die Tiergestalten der Seele (s. d.) und der Totengeister (s. Geist) haben mit der S. nichts zu tun. Dagegen kannten die Germanen die Vorstellung von der Tierverwandlung der Seele als Strafe. Ist doch nach deutschem Volksglauben der Kuckuck ein verwünschter Bäckersknecht, der den armen Leuten Teig stahl. Wie diese Verwandlung so erinnern die, welche man sich auch von Kiebitz, Eule und Wiedehopf

erzählt, an die griechischen Sagen von Tereus, Philomele und Prokne⁹⁾. Ebenfalls eng berührt sich mit dem Glauben an eine S. die alte Sitte, Neugeborenen den vollen und unveränderten Namen (s. d.) eines verstorbenen Verwandten, besonders des Vaters, zu geben. Mit dem Namen lebt dann auch die Seele des Verstorbenen in dem Kind weiter. So wurde Pipin d. Kl. nach seinem eben gestorbenen Großvater Pipin v. Heristal benannt, Karl der Große nach Karl Martell u. a. Bezeichnende Beispiele kennt besonders die nordische Sagaliteratur: der längst verstorbene König Olaf Geirstadaälfr erscheint einem Mann im Traum und befiehlt ihm, aus seinem Grabhügel Waffen und einen Gürtel zu nehmen und diesen der schwangeren Fürstin Asta in den Wehestunden umzulegen, dafür aber sich die Namensgebung auszubedingen. Das Kind war Olaf der Heilige. In Nord- und Westnorwegen ist die sog. Opkaldelse, die nach manchen in der Wikingerzeit mit dem Glauben an eine S. aus der Fremde eingeführte Sitte, Kinder nach Verstorbenen zu benennen, noch heute üblich. Regelmäßig erhalten Kinder den Namen ihrer verstorbenen Geschwister. Erst seit Einführung des Christentums wird auch der Name eines noch lebenden Angehörigen verwendet. Sehr bezeichnend ist endlich folgende norwegische Sitte: Träumt eine schwangere Frau von einem Verstorbenen, so glaubt man, dieser suche einen Namensvetter, und das Kind muß nach ihm getauft werden. Ist der Tote ein Mann, das Kind aber ein Mädchen, so muß man von dem männlichen Namen einen weiblichen bilden (und umgekehrt), woher so viele unschöne Namen kommen wie Larsine, Andersine usw.¹⁰⁾. Auch Spuren eines Glaubens an die Präexistenz der Seele finden sich im deutschen Volksglauben, wenn man sagt, daß die Seelen der ungeborenen Kinder in Bäumen und Teichen, unter der Erde in Felsen und Quellen verborgen ihrer Zeit harren¹¹⁾.

¹⁾ Bischoff *Jenseits der Seele* 145 f. 258; *Kabbalah* 1, 238; Frazer *Golden Bough* 12, 500; *Totemism* 4, 374; Gennep *Rites de passage* 231 ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 246 ff.; Nilsson *Primitive Religion* 60; Norden *Aeneis VI*

16 ff. 305 ff.; Rohde *Kl. Schr.* 2, 472; Schindler *Aberglaube* 26; Schmidt *Gottesidee* 1, 20; Simrock *Mythologie* 635; Tylor *Cultur* 2, 468; ZfV. 13 (1903), 369. ²⁾ Clemen *Leben nach dem Tode* 25 f.; Dieterich *Mutter Erde* (1925) 31, 33, 56; *Kl. Schr.* 93 ff. 315, 471; Rohde *Psyche* 2, 133 f. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 179; Jeremias *Relig. Gesch.* 206; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 207, 220; 3, 396 f. ⁴⁾ Frazer *Totemism* 3, 297; Gennep *Rites de passage* 75 f.; Jeremias *Relig.-Gesch.* 206; Tylor *Cultur* 2, 2 ff.; Wilutzky *Recht* 1, 63; Urquell 4 (1893), 96. ⁵⁾ Crooke *Northern India* 333 f.; Grimm *Rechtsaltertümer* 1, XV; Jeremias *Relig. Gesch.* 167; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 396 f. ⁶⁾ ARw. 4 (1901), 250 ff.; 7 (1904), 518; 17 (1914), 513 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 471; Nekyia 88, 117 ff. 144, 156 f.; Eisler *Weltenmantel u. Himmelszelt* 2, 502 ff.; Grimm *Myth* 3, 247; Norden *Aeneis VI* 16 ff.; Rohde *Psyche* 2, 31, 122 f. 129, 134 f. 163, 386; Samter *Relig. der Griechen* 82. ⁷⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Mitt. f. schles. V. 1 (1896), 34 f. ⁸⁾ Hansen *Hexenwahn* 196. ⁹⁾ Grimm *Rechtsaltertümer* 1, XV; Meyer *Relig. Gesch.* 85; Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107 Nr. 2; Wuttke 476 § 760. ¹⁰⁾ Mitt. f. schles. V. 1 (1896), 34 f.; ZfV. 7 (1897), 318 f. ¹¹⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 471. Mengis.

Seemännchen s. Meergeister.

Seerose (Mummel, Nixenblume, Wasserrose; *Nymphaea alba*).

1. Die weisse S. hat große, schildförmige, auf dem Wasser schwimmende Blätter und weiße Blüten. Die nah verwandte gelbe S. (*Nuphar luteum*) blüht gelb. Beide Arten sind in stehenden und langsam fließenden Gewässern nicht selten¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 406, 408.

2. Die S.n stehen mit den Wassergeistern (Nixen) in Verbindung, sie sind die Geister Ertrunkener²⁾. Der Name „Mummel, Mümmelchen“ weist auf die Wassermuhme (in Westfalen: Watermöme), ein geisterhaftes Wesen, hin. Der Mummelsee (Schwarzwald) ist von Nixen bewohnt³⁾. Schon Dioskurides leitet den Namen *νυμφαία* von den wasserbewohnenden Nymphen ab⁴⁾. Nach einer Wolliner Sage sind die S.n Fischerseelen⁵⁾. Die S. gehört dem Wassergeist Kühleborn, daher ist es gefährlich sie zu brechen; wer dies unternehmen will, soll vorher den Geist um Erlaubnis bitten, sonst wird man von unsichtbarer Hand in die Tiefe gezogen⁶⁾. In der toten Kinzig bei Hanau

(einem Arm der Kinzig, der keinen Abfluß hat) sollen so viel Blätter der gelben S. sein, als Menschen in der Kinzig ertrunken sind⁷⁾. Damit hängt wohl auch der Glaube zusammen, daß man die S.n nicht ins Haus bringen soll, sonst sterbe einer der Inwohner⁸⁾ oder das Vieh⁹⁾. S.n bringt man in Braunsberg (Ostpr.) auf die Kirchhöfe¹⁰⁾. Z. T. hat das Verbot, S.n zu pflücken, wohl darin seinen Grund, weil dabei öfters Bootsunfälle vorkommen¹¹⁾. Die Blüte der weißen S. soll man niemanden schenken, da sie Unheil bringt¹²⁾. Die gelben S.n soll man nicht brechen, denn wo sie wachsen, hat das Wetter ins Wasser geschlagen¹³⁾.

²⁾ Wuttke 104 § 133; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 111, 113; Lohmeyer *Saarbrücken* 28; Graber *Kärnten* 3; Meiche *Sagen* 367 Nr. 484; 631 Nr. 776; Grohmann *Sagen* 147; Schulenburg *Wend. Volkstum* 53. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 405, 545; 3, 142; Simrock *Mythologie* 498. ⁴⁾ *Mat. med.* 3, 132. ⁵⁾ Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 48. ⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 278; Montanus *D. Vorzeit* usw. 1 (1870), 228; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 2, 192. ⁷⁾ Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 55. ⁸⁾ Haas *Rügensch Sagen* 1891, 154; Veckenstedts *Zs.* 3, 233 (polnisch). ⁹⁾ Treichel *Westpreußen* 2, 203; Temme *Pommern* 346. ¹⁰⁾ Treichel a. a. O. 10, 467. ¹¹⁾ Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 48. ¹²⁾ Alt-richter u. Schnarf *Volkst. Pflanzennamen d. Iglauer Sprachinsel* (S. A. aus „Heimatspiegel“) 1929, 5. ¹³⁾ ZfV. 11, 226.

3. Bei den antiken Ärzten galt die S. als ein antaphrodisches Mittel. Sie ist wirksam gegen Samenerguß (Priapismus) und bewirkt das Schlaffwerden des männlichen Gliedes¹⁴⁾. Marcellus Empiricus¹⁵⁾ schreibt: „Herba est, quae Graece nymphaea, Latine clava Herculis, Gallice baditis appellatur; eius radix contunditur et ex aceto edenda datur puero per continuos decem dies, mirandum in modum fiet eunuchus“. Der Glaube hat sich durch die alten deutschen Kräuterbücher fortgepflanzt¹⁶⁾. In Frankreich sagt man von jemanden, der sexuell wenig aktiv ist: „il a bu de l'eau de violet (= S.)“¹⁷⁾. Die Mönche des Klosters Tegernsee (Oberbayern) hatten als Zölibatäre die S. im Wappen¹⁸⁾, vielleicht spielt aber dieses Pflanzenwappen nur auf das Kloster am See an. Der gelehr-

magischen Medizin gehört es zunächst an, daß die im Schatten getrocknete Wurzel der S., an das Bett gehängt, den Krampf vertreibt¹⁹⁾. Auch dieses Mittel ist in die Volksmedizin übergegangen. In St. Gallen legt man den S.nwurzelstock unter das Bett, dann ist man vor dem Krampf sicher; die Pflanze heißt dort daher auch „Krampfwurzel“²⁰⁾. Nach einem westpreußischen Glauben soll die S. Krätze verursachen²¹⁾, vielleicht nur ein Schreckmittel, damit sie nicht gepflückt wird.

¹⁴⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 132; Alexander v. Tralles ed. Puschmann 2, 500. ¹⁵⁾ *De medicamentis* ed. Helmreich 33, 63. ¹⁶⁾ Z. B. Meigenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 411: „sie krenkt der unkäusch gir“. ¹⁷⁾ Rolland *Flore pop.* 1, 155. ¹⁸⁾ Höfler *Kelten* 267, vgl. auch Schmeller *Bay-Wb.* 2, 201. ¹⁹⁾ Schröder *Apotheke* 1763, 1077; Seitz *Trost der Armen* 1715, 128. ²⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 51 f., ebenso Schramek *Böhmerwald* 262. ²¹⁾ Hempler *Psychol. d. Volksglaubens* 1930, 48. Marzell.

Seeschlange s. Nachtrag.

Sefenbaum s. Sadebaum.

Seezunge, Sohle (*Solea vulgaris*). Die volksmedizinische Verwendung bei Milz-erkrankungen, die Jühling (*Tiere* 32) nach Gesner (*Fischbuch* 55) erwähnt, ist schon antik (Plinius N.H. 32, 102).

Hoffmann-Krayer.

Segen (s. auch Beschwörung, Besprechen, Zauberspruch).

1. Wort, Begriff und Umfang. 2. Chronologisches und Urkundliches. 3(–6). Formen. 4. Aufbau der „Erzählung“. 5. Sonderformen der „Erzählung“. 6. Deutsch und Lateinisch. Poetisch und Prosaisch. 7. Inhalt und Zweck. 8. Die Antike als Quelle. 9(–12). Das Christentum als Quelle. 10. Kirchlicher und legendarischer Inhalt. 11. Verfasser und Sinn christlicher Segen. 12. Das Christusbild der volkstümlichen Segen. 13(–16). Deutsches Heidentum als Quelle. 14. Heidnische Namen und Vorstellungen. 15. Heidnisches in Form und Stil. 16. Heidnisches im Inhalt (Wortlaut). 17. Literatur.

1. Wort, Begriff und Umfang. Das deutsche Wort S. entspricht dem lateinischen *signum* (sc. crucis); da es aber Masc. ist und in den übrigen germ. Sprachen teils nicht vorkommt, teils (altengl.) andere Bedeutung hat, ist wohl das deutsche S. nicht als direkt aus *signum* abgeleitet, sondern mit Grimm

und Kluge¹⁾ als Neubildung zum Verbum segnen (ahd. *seġanōn*), einer Verdeutschung des lat. *signare* (cruce), aufzufassen.

Außer den uns hier nicht berührenden kirchlichen u. a. Bedeutungen hat das Wort eine für den Aberglauben wichtige Verwendung; es bedeutet nämlich auch einen fest formulierten Spruch oder Text (gesprochen oder geschrieben), dem eine übernatürliche Kraft beigelegt wird. Der Sprachgebrauch der Forscher ist hier verschieden. So umfaßt „Segen“ nach Hoffmann, Mone, Martin Müller, Ehrismann²⁾ allein die (Übel) vorbeugenden Sprüche, nicht auch die abhelfenden. Nach Rich. Meyer³⁾ bezwecken „S.“ (u. Flüche) etwas Allgemeines, Zaubersprüche etwas Einzelnes. Wir schließen uns hier prinzipiell J. Grimms umfassender Definition⁴⁾ an; ihm sind die S. „Formeln im außerkirchlichen Gebrauch, christlicher und nicht-christlicher Art, denen eine übernatürliche Wirkung und zwar meist schützender, heilsamer Art zugeschrieben wird“, „incantamentum et adjuratio magica“. Diese Definition dürfte auch dem volkstümlichen Sprachgebrauch entsprechen. Wir bestimmen, hierauf fußend, in Kürze die Abgrenzungen gegenüber anderen Gebieten.

Religion. Als Mittel des Aberglaubens unterscheiden sich die S. — wie das Zauberwort⁵⁾ überhaupt — durch die (angenommene) zwangsmäßige Art ihres Wirkens von dem religiösen Worte, bei dem sich Geist an Geist wendet. Ein formeller Unterschied wäre damit gegeben, daß im eigentlichen S. der Leidende, im religiösen Gebet die Gottheit angeredet wird. Den Begriff der S. umgibt dennoch von Anfang an die (jüdische und) christliche Atmosphäre (*benedictio*, *signum crucis*). Sprüche, deren Inhalt ausgesprochen unchristlich ist, sind keine „S.“; so heißt es gew. „Merseburger Sprüche“, weil der eine von diesen heidnischen Namen enthält, aber „Trierer S.“ (trotz der Überschrift *incantatio*), weil hier Christus auftritt. — Dagegen nennt man gewöhnlich auch solche, neutrale Sprüche S., in denen ein christlicher Charakter nicht positiv zu-

tage tritt (vgl. Grimm: „christlicher und nicht-christlicher Art“), z. B. die meisten Sprüchlein gegen Warzen, Hühneraugen u. dgl. Selbst böartigen Sprüchen gegenüber ist eine scharfe Abgrenzung wohl unmöglich; oft nehmen sogar Unglück bezweckende Sprüche den Namen S. in Anspruch, z. B. „Diebss.“, und werden von den Verwendern als gottesgefällig verteidigt („mein“ Feind ist auch Gottes Feind); sie können denn auch ganz nach üblichem S.-schema verfaßt sein, z. B. können Verfluchungen aus Zitaten davidischer Psalmen bestehen und, wie die S. allgemein, im Namen der Dreieinigkeit schließen. Natürlich gibt es eine äußerste Grenze, die absolute und bewußte Bösartigkeit wie der Teufelspakt, wo niemand den Ausdruck S. gebrauchen wird.

Kirche. Die S. gehören als außerkirchlich, der Kirche mißliebig oder gar von ihr verboten, dem Aberglauben an. Geschichtlich ist diese Grenze etwas fließend gewesen, nicht bloß in der kirchlichen, sondern auch in der volkstümlichen Praxis, da nicht selten kirchliche Gebete, Teufelsbeschwörungen, Kirchensymbole und -lieder in den Schwarzbüchern und im mündlichen Gebrauch der klugen Leute Aufnahme fanden.

Kunstmagie. Die S. sind uns ein relativ volkstümlicher Begriff: alle Beschwörungen oder Formeln, die der systematischen, astrologischen, dämonologischen gelehrten Magie entspringen sind, schließen wir aus. Ebenso die „Formeln“ im engeren Sinn, d. h. die sinnlosen, bzw. längst sinnlos gewordenen Wort- oder Buchstabenreihen.

Mit diesen Beschränkungen nehmen wir die S. als Gesamtbenennung der in der christlichen Welt üblichen abergläubischen Sprüche. Streng genommen ist zwar noch ein Gebiet abzugrenzen, nämlich die Beschwörung (s. d.).

Beschwörung (*con-*, *adjuratio*, *exorcismus*; das Wort Beschwörung ist ahd. nicht belegt) unterscheidet sich vom S. prinzipiell durch das Objekt. Beschwörung ist Anrede an ein dämonisches Wesen, S. Anrede an einen Leidenden oder dem Leiden Ausgesetzten. Man beschwört einen Geist,

den Teufel (im Heidentum auch die Götter), eine Krankheit, eine Zauberpflanze, die Geliebte. Man segnet den Abreisenden, den Kranken, auch das kranke Glied. (Vgl. oben die entsprechende formelle Grenze zwischen S. und Gebet). Der Sprachgebrauch wirft jedoch von Alters her die beiden Benennungen zusammen, was dadurch gefördert sein mag, daß oft ein und derselbe Text zugleich segnende und beschwörende Elemente enthält. Einige wenige Zitate aus früher Zeit mögen hier den Gebrauch der Wörter S., segnen als gleichdeutig mit Beschwörung darlegen. Im 11. Jh. sagt der Straßburger Bluts.⁶⁾: „ter heiligo Tumbo uersegene tiusa uunda“, im 12. der Bamberger⁷⁾: „ich besuere dich... heil sis tu wunde“. Um 1200 heißt es im Münchener Ausfahrtsegen⁸⁾: „min suert eine wil ich von dem segen sceiden“ (dieser „Segen“ war aber eine Beschwörung der Waffen der Feinde). Im 16. Jh. bei Hans Sachs⁹⁾: „Ich bschwur es (ein Tier) mit eim guten segn“. Um 1200 gar in malam partem: „von des fluoches segene“, d. h. die Fluchformel¹⁰⁾. — (Für „Beschwörung“ in streng formalem Sinne gebrauchen wir im Folgenden die Benennung „Besprechung“, s. § 3). Und in der Folge dieses Artikels „Segen“ fassen wir dann, auch aus rein praktischen Gründen, dieses Wort in der weitest möglichen Bedeutung.

Das Formelmäßige haftet zwar den Segen an — ihre Wirkung denkt man sich an buchstäblich genaue Zitierung gebunden —; aber neben dieser magisch-mechanischen Auffassung läuft im Volke doch immer eine geistigere: die Wirkung setzt auch eine seelische Kraft oder einen starken Glauben des S.-sprechers voraus; und der Inhalt kann sich (auch trotz etwaiger Textverderbung) mehr oder weniger dem Bewußtsein geltend machen. Letzteres hängt mit dem Ursprung der S. zusammen; von Anfang an waren sie (von den bloßen Buchstabenformeln u. ä. abgesehen) durchgehends keine toten Reminiszenzen, sondern gaben metaphysischen, medizinischen, psychologischen u. a.

Vorstellungen ihrer Urheber Ausdruck. Eben diese historische Betrachtung gibt den S. ihr Interesse für die Geisteskultur. Stofflich sind sie vielfach Zeugen eines Lebens, obschon sie selbst dem Totenreich des formelhaft Magischen verfielen. Etwas anders liegt wieder die Sache, wenn z. B. ein religiös noch immer lebendiger Text abergläubisch verwendet wird (Gebrauch des Vaterunsers).

¹⁾ DWb. 10, 1, 100; Kluge *Et. Wb.* 10 448. ²⁾ Belege bei Müller *Stilform* 3 f.; Ehrismann *Gesch. d. deutsch. Lit. bis z. Ausgang des M.A.s* 1 (1918), 53. ³⁾ Meyer *Religgesch.* 138. ⁴⁾ DWb. X 1, 104. ⁵⁾ de Boor in Merker-Stammlers *Reallexikon d. d. Literaturgesch.* 3, 512. ⁶⁾ MSD. 1, 18 Nr. 6. ⁷⁾ AfdA. 15, 216. ⁸⁾ MSD. 1, 182. ⁹⁾ H. Sachs hrsg. von A. Keller 5 (Bibl. des lit. Vereins CVI), 295. ¹⁰⁾ Diemer *Gedichte des 11. u. 12. Jhs* 72 Z. 2.

2. Chronologisches und Urkundliches. Die ältesten bisher bekannten Aufzeichnungen in deutscher Sprache sind zwei aus dem 9. Jh., nämlich die Beschwörung „Gang uz Nesso“ und der Wiener Hundes.¹¹⁾ Es ist überall zu erinnern, daß ein Spruch älter sein kann als die erste uns vorliegende Aufzeichnung desselben. Aus dem 10. Jh. sind wohl 6 Nummern bekannt, unter ihnen die beiden Merseburger Sprüche, s. d., der Trierer (Pferde-)Segen, s. d., und der Lorscher Bienens., s. Bienens. Weiter aus dem 11. Jh. etwa 10, aus dem 12. mindestens 25 Nummern, verhältnismäßig wenige aus dem 13. (ungef. 10?), dann aus der Zeit von etwa 1400 an bis zur Gegenwart eine große Fülle¹²⁾. — S. in lateinischer Sprache in schon lange auf deutschem Boden befindlichen Handschriften finden sich datierend vom 9. Jh. an (aus dem 9. Jh. mehr als dreißig). In einigen Fällen gibt sich bei lateinischen S. die Mitwirkung eines Deutschen zu erkennen; z. B. sind in einem Texte des alten Dreiegelsegens, s. d., die Krankheitsnamen deutsch: *Troppho*, *Stechido*, *Gegilte* usw.¹³⁾.

Was die übrigen germanischen Völker betrifft, so stammen die urnordischen, rein heidnischen, teilweise magisch geprägten Runeninschriften aus sehr alten Zeiten, die aller ältesten, wie man an-

nimmt, schon aus der Zeit um 300 nach Chr. (ungefähr aus derselben Zeit wie die ältesten erhaltenen griechischen magischen Papyri); die alt(west)nordische Literatur, entstanden etwa vom 9. Jh. an, erwähnt recht häufig Zaubersprüche, gibt aber sehr wenige Texte. Die meisten altenglischen Beschwörungen sind ums Jahr 1000 aufgezeichnet. Die spätere nordische und englische literarische S. tradition liefert uns von c. 1300 an Belege.

Die Urkunden aus Deutschlands Mittelalter finden sich meistens in Handschriften religiösen oder theologischen, sowie auch medizinischen Inhalts; manchmal sind sie auf einen leeren Raum von späterer Hand eingetragen (so stehen z. B. die Merseburger Sprüche auf einem Vorsatzblatt einer um ein Jh. älteren Hschr. hauptsächlich liturgischen Inhalts). — Nach der Reformationszeit eröffnen sich andere Quellen, teils Arznei- und Schwarzbücher von Nicht-Geistlichen geschrieben, teils Zitate in den Gerichtsprotokollen („Hexenprozessen“). Aber sogar im 17. und 18. Jh. wurden auch noch abergläubische kirchliche, private Benediktions- und Konjurations-sammlungen (besonders der katholischen Ordensgeistlichen) gedruckt¹¹⁾. In der Neuzeit, wo die soziale Verschiebung des Besegnens von der Geistlichkeit über Adel und Bürgerschaft in die Unterschicht allein (haupts. die ländliche) vollzogen ist, stehen allerdings S. den Sammlern massenhaft zu Gebot, aber die Tradition ist zum Teil erstarrt durch die gedruckten Sammlungen mit häufig schlechter, verwilderter Form der S.-texte (s. Zauberbücher). — Schon von der ältesten Zeit an spielte die schriftliche Fixierung bei den S. eine so große Rolle — was mit dem Gewicht, das hier auf die wörtlich genaue Wiedergabe gelegt wurde, zusammenhängt, — daß dieselben durchaus nicht zur rein mündlichen Volksüberlieferung zu rechnen sind.

¹¹⁾ MSD. 1. 17 Nr. 5 B u. 3. ¹²⁾ Romania 17. 343 ff. ¹³⁾ ZfdA. 22. 246 u. ö. ¹⁴⁾ Franz Benediktionen 2. 585. 648.

Eine Einteilung der S. läßt sich von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus durchführen: Form (§ 3–6), Inhalt, Zweck (§ 7).

3. Formen. Ein S. enthält normal sowohl subjektive als objektive Elemente, oft in intimer Verflechtung. Subjektiv ist die Willensäußerung des Segners, objektiv ist die Erwähnung solcher Tatsachen, die für den Fall in Betracht kommen. „Blut, du sollst stille stehen (subj.), wie das Wasser im Jordan stand (obj.)“. „Dat sall vergahn (subj.) as de Dau in't Gras (obj.)“¹⁵⁾. Das subjektive Element muß, jedenfalls latent, in jedem S. vorhanden sein.

Die Sonderform, in der sich das subjektive Element direkt zu erkennen gibt, ist die Besprechung (oder Beschwörung im strengeren Sinn vgl. Sp. 1584 f.), die Anrede des Ich des Segners an das Du des Übels. Die Formen des Verbs sind hier Präsens, Futurum oder Imperativ („ich gebiete“; „du sollst weichen“; „verschwinde“, vgl. I. 1118 ff.). Aber auch diese Form des S. ist normal mit objektivem Stoff durchsetzt, zieht aus diesem Kraft und Zuversicht. Unter den objektiven Formen sind hervorzuheben: Das Herrechnen, die „Erzählung“, der rituelle Spruch (Ritusanzeige); endlich der Vergleich. Das Herrechnen (die magisch umsichtige Aufzählung) gilt besonders den Äußerungsformen des Übels oder der hilfskräftigen Mächte (auch weil das Aussprechen des Namens Macht über dessen Träger verleiht): „(Ich beschwöre dich) ridt, gesüecht, krampff vnd gegiecht... bei dem mon vnd bei der sunnen vnd bei der hailigen wandlung“¹⁶⁾. In der „Erzählung“ (Darstellung) erscheint das Verb (von mitgeteilten Gesprächen abgesehen) gew. in der Vergangenheit: „Gott der Herr ging über Land“. Der Gebrauch dieser „epischen“ Form wird (dem Glauben an die Kraft des Namens analog) ursprünglich auf der Zuversicht beruhen, daß der Inhalt der Erzählung, in der Regel die hilfreiche Tat der guten Macht in der Vorzeit, eben durch das Hersagen wieder lebendig und für den vorliegenden

Fall wirkungskräftig wird¹⁷⁾ (man vergleiche aus dem Kultus den katholischen Glauben an die Wirkung des rituellen Rezitierens des Berichtes über das erste Abendmahl). Einzelformen s. § 5. Hieran schließt sich die Beschreibung eines noch vorhandenen Tatbestandes (Verbum im Präsens): „In Christi Garten da steht ein Baum“, gew. „topographische“ oder „physische“ Beschreibungen. Die Ritusanzeige (Verbum normal im Präsens): Wo irgend eine Handlung magischer Art vorgenommen oder ein Geschehnis magisch ausgenutzt wird, kann eine begleitende Aussage dieses formell ankündigen und es dadurch so zu sagen vollgültig machen: „Sie läuten dem Toten in das Grab, ich wasche meine Warzen ab“¹⁸⁾. In Dialogform, als Frage und Antwort, z. B. Krankheitssegens § 3 b. Dem rituellen Segensspruch vergleichbar ist der Arbeitsgesang und besonders das Wort bei der symbolischen Rechtshandlung¹⁹⁾.

Die Vergleichsform ist eine formelle Abänderung der beiden letzten Gruppen. Im Vergleich werden subjektive und objektive Elemente mittelst einer Konjunktion (sowie, quomodo usw.) zusammengestellt, so daß der Hauptsatz die subjektiven, der Nebensatz die objektiven bringt. „Feuer steh, wie Christus am Kreuze stand“ (entspricht einer Erzählung); „dat sall vergahn as de Dau in't Gras un de Dodenkopp in't Grav“²⁰⁾ (entspricht einer Beschreibung). „So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehn wie die [gleichzeitig ausgegossene] Milch auf den heißen Steinen“²¹⁾ (entspricht einer direkten Ritusanzeige). Eine besondere Abart, negativer Natur, ist die unerfüllbare Bedingung (unlösbare Aufgabe), die dem Übel gestellt wird: „Blut, du sollst nicht bluten... ehe Mutter Maria ihren anderen Sohn gebärt“²²⁾ (so wahr wie sie keinen gebären wird); s. z. B. auch Fiebersegens § 3 b. — Ursprünglich ist der Vergleich sicher nicht bloß äußerlicher Art, sondern sehr innerlich gemeint: die Kraft des objektiven Satzes gießt sich in die aktuelle Willensäußerung des Segners über und

kommt so dem vorliegenden, analog vorgestellten Falle zugute.

In der Praxis sind die augenfälligsten Segensformen die Besprechung (mit subjektiver Basis), die „Erzählung“ und der rituelle Spruch (beide mit objektiver Basis). Von diesen dreien fordert noch die Erzählung eine etwas genauere Erwähnung.

¹⁵⁾ ZfVlk. 7. 56; Bartsch Mecklenburg 2. 423. ¹⁶⁾ Alemannia 27. 118. ¹⁷⁾ Vgl. Dieterich Kl. Schr. 322; Meyer Religgesch. 137. ¹⁸⁾ Frischbier Hexenspr. 95. ¹⁹⁾ W. Vogt Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung 1 (Breslau 1927), 167. ²⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2. 423. ²¹⁾ Müllenhoff Sagen 518. ²²⁾ Jahn Hexenwahn 124.

4. Aufbau der „Erzählung“ („Historiola“, Darstellung, „epischer“ Segen). Eine einfache und doch formell vollständige Gestaltung ist diese: „Unser Herr Jesus Christus schlug mit einer Ruthe in den Jordan und hieß das Wasser stille stahn; also thue ich diesem Blute auch“²³⁾. Wir vermerken hier: a) die Person(en); b) Handlung und Wort derselben; dazu c) die Übertragung auf den vorliegenden Fall. a) ist sehr häufig mit einer Beschreibung der Situation erweitert (Christus kam zum Jordan; Chr. u. Petrus gingen zusammen usw.). Wenn mehr als eine Person auftreten, ist doch eine die entscheidende (eine andere oft die leidende); mehrere, besonders drei, können eine Einheit bilden (z. B. drei Brüder, denen Christus begegnet). — b) Eins von den beiden Gliedern, Handlung und Wort, kann ausbleiben; das Wort ist oft in direkter Form angeführt (Stehe still oder dgl.). Mitunter geht dem entscheidenden Ereignis als Voraussetzung eine Katastrophe voraus; z. B. das Pferd Jesu brach sein Bein; „Christ ward wund“ (da ward er gesund). Bisweilen kann eben die Katastrophe die für uns entscheidende Kraft abgeben; z. B. „(Longinus stach Jesus in seine Seite) Blut und Wasser ging daraus; in dem Namen ziehe ich dich, Pfeil, aus“²⁴⁾. — c) Die Übertragung ist eigentlich eine Form des Vergleichs (Sp. 1589): „Also (sc. wie eben berichtet) tue ich auch“, d. h. ich tue so, wie der Heilige damals tat. Die

Übertragung kann von Alters her die Form eines Versprechens haben: einem jeden, der diese Worte (den Bericht) liest (trägt, glaubt usw.), wird ebenso geholfen werden. — Oft ist die Übertragung, und damit die Grenze zwischen damals und jetzt, nicht scharf gezogen; sie kann in verschiedener Weise schon in der Erzählung gegeben sein, z. B. wenn in derselben der jetzige Segner oder Kranke erwähnt wird: „Christus fragte Maria: wo gehst du hin? Ich gehe, dem getauften Karl Klaus vor den schlimmen Hals rathen“²⁵⁾; „ich ging durch einen roten Wald“ usw. Endlich kann die formelle Übertragung gänzlich fehlen, so daß der S. bloß in einer Erzählung besteht. — Mit der Übertragung kann ein besprechender Abschluß eng verbunden sein. Aber auch wo formelle Übertragung fehlt, kann eine Besprechung die Erzählung abschließen; diese Besprechung muß man sich dann sowohl von dem Heiligen damals als von dem jetzigen Sprecher gesprochen vorstellen (so in den Merseburger Sprüchen, s. d.).

²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 374. ²⁴⁾ Ale-
mannia 27, 104. ²⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 65.

5. Sonderformen der „Erzählung“. Es seien hervorgehoben:

Zwistform. Zwei Personen (oder Begriffe) treten als Gegner auf, die gute schließlich als die überlegene. Hierher gehören sowohl feierlich religiös geprägte als derb volkstümliche S. „Der mortslag der slug, der hl. Christ der hup“²⁶⁾; s. auch Artikel Streitmotiv. Verwandt sind Typen wie „Mathes gang ein, Pilatus aus“²⁷⁾ u. a.; vgl. auch unten „Begegnung b“.

Dreiheitsform. Drei gleichbenannte Personen (oder Dinge) treten auf und werden jede für sich, oder zwei der dritten gegenüber, geschildert. Es können sich die beiden ersten zu der dritten (oder auch die zweite zu der ersten und der dritten) gegensätzlich verhalten. „... 3 Brunnen, der eine fließt, der andere fließt, der dritte steht stille, so soll auch dies Blut stehen“²⁸⁾. Oder sie wirken, jede für sich, der dritten parallel, ohne jedoch wie die dritte die vorliegende

Sache zu fördern: „es kamen 3 Jungfern ... die eine pflückt Laub, die andere pflückt Gras, und die dritte brach die Rose [Krankheit] ab“²⁹⁾. Oder endlich alle drei drücken jede für sich dasselbe Grundwesen oder Wirken aus: „... drei Blümelein, das eine heißet Wohlgemuth, das andere heißet Demuth, die dritte heißet Blut stehe stille“³⁰⁾. In jedem Falle ist aber (wie in den Märchen) erst die dritte die entscheidende, und der Aufbau dieser S. ist eher einem psychologischen Gesetze als der Logik entsprungen (s. auch Dreiblumen-, Dreifrauen-, Dreirosen-S.). — Nicht hierher gehören solche S., wo die drei (resp. sieben, neun) überhaupt nicht getrennt, sondern als eine Einheit auftreten (s. Dreibrüder, Dreengel, auch Dreifrauen § 2 biblische Form).

Begegnung. Hier, wie bei der Zwistform werden zwei vorgeführt; die beiden Parteien begegnen sich irgendwo, und die eine, die heilige, ist der anderen von vornherein ohne weiteres überlegen, sei es zur Hilfe oder zur Abweisung und Verdammung. Beispiele s. u. a. Dreibrüders., Hiobs. Es gibt demnach zwei Hauptgruppen:

a) Begegnung mit dem Hilfsbedürftigen. Die normale Gliederung ist diese: Eingang: Die heilige Macht begegnet einem Leidenden oder auch einem niederen Heiligen, der für den Leidenden Hilfe sucht. Schema etwa: „A. ging über Land, da kam gegangen B.“; die Reihenfolge der Auftretenden ist gleichgültig. Die Art des Leidens kann schon hier genannt oder angedeutet sein; „S. Peter saß ... vnd hub sein wange in der hant“³¹⁾. — Gespräch: Die heilige Macht fragt nach dem Leiden (bzw. nach dem Ziel des Hilfesuchenden) und erhält Antwort. — Schluß: Die heilige Macht offenbart, wie zu helfen ist; oft schreibt sie eine bestimmte Kur vor (s. z. B. Dreibrüders.), oder — seltener — sie greift selber handelnd oder redend ein („... Marey irem hl. trawt chind sein pain begraif“³²⁾). Das Gespräch zwischen dem Hauptheiligen und dem niederen Heiligen kommt auch außerhalb des eigentlichen Begegnungsschemas vor.

b) Begegnung mit der bösen Macht³³⁾, d. h. mit der personifizierten Krankheit oder sonst einem bösen Geist. Eingang wie in a, nur wird das Leiden selten schon hier genannt. — Gespräch: Wohin? Hin, den NN zu plagen. Das Übel ist hier normal erst beabsichtigt, in a dagegen schon eingetroffen. — Schluß: Verbot („Nein“), oft noch Bannung des Bösen. Alte Sonderform: die böse Macht verspricht noch, NN (weiter) zu verschonen (vgl. Sp. 1590 f. Versprechen, und Fieber-segen § 1 c).

Längere, kombinierte S. können in buntem Wechsel besprechende und erzählende Stücke aufweisen; Beispiele bieten bes. Augen- und Gicht-segen.

Von anderen Einteilungen der S. hat besonders die Schönbachs Anklang gefunden: Erzählung, Vergleich, Nachbildungen kirchlicher Benediktionen, endlich kabbalistische Zauberworte³⁴⁾.

²⁶⁾ Schönbachs hschr. Sammlung in Gießen Nr. 238. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 503. ²⁸⁾ Württ.-Vjh. 13, 218 Nr. 258. ²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 202. ³⁰⁾ Temme *Pommern* 342. ³¹⁾ ZfVh. 1, 175. ³²⁾ ZfdA. 24, 68. ³³⁾ Lit.: Ebermann *ZfVh.* 26, 128 ff. ³⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 124 ff.

6. Weiter verteilen sich die in deutschem Sprachgebiet durch die Zeiten üblichen S. nach Sprache und Stil in Deutsche und lateinische S. (vgl. § 9 Schluß), poetische und prosaische Segen. Mit Ausnahme weniger, recht spät vorliegender Sprüche — wie „Dismas et Gestas“ s. Gerichts., „Sta sangvis fixus“ s. Bluts. § 1, Apolloniasen s. Zahns. § 2 — sind die lateinischen christlichen S. in Prosa abgefaßt. Von den deutschen ist eine beträchtliche Zahl besonders recht kurzer (epischer u. a.) S. poetisch geformt, ganz oder teilweise; in wenigen Fällen ist die Form altgermanisch, wie in den Merseburger Sprüchen, sonst die modernen mit Endreimen; älteste Belege des Endreimes, aus dem 10. Jh., sind hier der erste Trierer S. und der Lorscher Bienen-s. ³⁵⁾. Das weitere gehört in die Metrik ³⁶⁾. Auch in der Prosa, vor allem in den Besprechungen, kommen oft rhythmische Bewegung und Häufung paralleler Satztheile vor (bes. wegen der

magischen Wichtigkeit des genauen Herrechnens vgl. § 3), sowie auch gereimte Worte.

³⁵⁾ ZfdA. 52, 171; MSD. 1, 34 Nr. XVI.
³⁶⁾ Vgl. Koegel *Gesch. d. deutsch. Lit.* 1, 1, 259 ff.; 2, 152 ff. — z. T. wohl etwas zu feinhörig.

7. Einteilung nach Inhalt und Zweck der S. Inhaltlich spielt der Unterschied zwischen Religiösem und Medizinischem eine Hauptrolle. Scharf getrennt sind diese Elemente keineswegs immer; so kann z. B. in der „Begegnung“ der Heilige eine Kur vorschreiben (Sp. 1593). Auch ist an sich die Grenze zwischen primitiver Religion und Medizin keine scharfe. Über das Medizinische in den S. s. die betreffenden Artikel. Unter dem Religiösen verstehen wir hier allein die Erwähnung der Gottheit und der Heiligen, sowie guter und böser Dämonen, nebst des Kultes. Christlich orientiert kann man dann etwa zwischen alt- und neutestamentlichem Stoff sondern, weiter nach Personen (Christus, Maria usw.). Tiefer ginge eine historisch und psychologisch angelegte Sonderung — so weit durchführbar — u. a. betreffend die Auffassungen des Verhältnisses der Gottheit zum Menschenleiden, vgl. Artikel Christus in den S.

Zweck. Eine augenfällige Einteilung ergibt sich durch die Bezugnahme auf die Aufgaben, welche sich die Segner mit den einzelnen Texten stellen, also etwa Einteilung nach Krankheiten (äußeren und inneren, bei Menschen und Tieren), Verhältnis zu den Mitmenschen (Liebe und Ehe, Gericht, Feinde, Krieg), zu den Tieren (positiv und negativ) und Pflanzen ³⁷⁾; auch moralisch: Hilfs- bzw. Abwehr-segen und bössartige Sprüche. Derartige Einteilungen sind wegen ihrer Übersichtlichkeit die üblichen in den Textsammlungen, obgleich sie oft inhaltlich Verwandtes oder Identisches trennen müssen. Auch in unserm Handwörterbuch sind die meisten Einzelartikel über S. nach Zweckangaben geordnet: Augen-, Bienen-segen usw.; in wenigeren Fällen, bes. wo eine inhaltsmäßige Benennung unbekannt ist — z. B. Dreibrüders., Un-

gerechter Mann — ist ein S. unter solchem Stichwort behandelt.

³⁷⁾ Ganz ähnlich z. B. Hälsig *Zauberspruch* 22 ff.

8. Ursprung deutscher Segen (§ 8—16). Es kann hier hauptsächlich von drei Quellen die Rede sein: a) Die Antike (§ 8), b) das Christentum (§ 9 ff.), c) das nationale Heidentum (§ 13 ff.). Die Grenzen scharf zu ziehen ist unmöglich; u. a. standen die vom Süden kommenden christl. S. im Banne klassischer Muster; andererseits waren die medizinischen Verfasser des ausgehenden Altertums meist Christen und ihre Sprüche teilweise christlich gefärbt; sogar die Zauberpapyri und -tafeln dieser Zeit zeigen bei sehr großem orientalischen auch einen jüdischen, mitunter gar christlichen Einschlag. Auch die Grenze zwischen a und c, sowie zwischen b und c wird nicht leicht zu ziehen sein, vgl. unten.

Antikes Heidentum. Die griechisch-römische (orientalisch beeinflusste) Verbalmagie konnte auf die altdutsche einwirken teils in der Praxis des Verkehrs — und zwar schon in sehr alter Zeit, durch Handelsleute, Kolonisten, Soldaten usw., mündlich sowie durch Zaubersettel und -bücher —, teils auf rein literarischem Weg, besonders durch die medizinischen Schriftsteller und Kompilatoren von Plinius an, welche nicht wenigen Stoff bringen. Diese letztere Quelle war immer neu zugänglich, und möglich ist, daß einige der betr. Sprüche in Deutschland erst spät üblich wurden.

Erstlich bestehen im Allgemeinen große Übereinstimmungen, insbes. was das Formelle betrifft: Hauptarten, Stil, Vorliebe für detaillierte Aufzählungen und Bezeichnungen der Übel, die Rolle des Namens, der Vergleich ³⁸⁾. Hier ist aber äußerst schwer zu entscheiden, wie viel auf den antiken und altgermanischen Sprüchen gemeinsamen Voraussetzungen beruht, wie viel auf unmittelbare Einwirkung und wie viel endlich auf Vermittlung durch christl. S. Da wir keine in rein heidnischer Zeit geschriebenen Aufzeichnungen deutscher Sprüche besitzen, erhält für unsere Frage die

urnordische Runenmagie ein besonderes Interesse; sie bietet teilweise dieselben Erscheinungen wie die spätgriechischen, urkundlich gleichzeitigen Zauberpapyri, z. B. Zahlenspielerien, Geheimworte, magische Wirkung der Buchstabenreihe, Hervorhebung der Person und Macht des Magiers, eine Kurzform wie „Gegen (dies u. das) Übel“. Hier kann Einfluß der Antike schwerlich ganz geleugnet werden ³⁹⁾. Vieles davon setzt notwendig schriftliche Muster voraus. Auch die altenglischen, noch kaum genügend untersuchten Zaubersprüche zeigen neben christlichem auch antiken Einfluß (Geheimworte, z. T. wohl auch Stilder Kräuterbeschwörungen). Eine Beeinflussung altgermanischer und keltischer mündlicher Magie durch die Antike könnte an sich noch älter sein als der Anfang des Runengebrauchs.

Weiter können einzelne Sprüche oder Spruchteile übernommen sein, außer den Geheimworten („Zauberworten“), die uns hier nicht beschäftigen. Die greifbarsten Beispiele geben einige berichtende und schildernde Sprüche, vor allem bei dem Mediziner Marcellus von Bordeaux, um 400. So besteht sicher ein literarischer Zusammenhang zwischen dessen Dreijungfernspruch „Stabat arbor“ (usw.) und einer deutschen Fassung, 14. Jh. (Texte s. Dreifrauensegen); fast dieselbe deutsche Form ist durch ein gedrucktes Zauberbuch ⁴⁰⁾ allgemein geworden. Der Spruch gegen Podagra „Summum caelum, ima terra, medium medicamentum“ ⁴¹⁾ ist nachgebildet in dem recht beliebten Spruchteile „Der Himmel ist ob dir, das Erdreich unter dir, du bist in der Mitten, ich segne dich vor das Verritten“ (d. h. die Verhexung) ⁴²⁾. An die Aussage, gegen Zäpfchenbeschwerde, „Formica sanguinem non habet nec fel“ ⁴³⁾ schließt sich in sehr verbreitetem deutschem Fiebersegen (s. d. § 4 b) die entsprechende von der Taube ohne Galle. — Unter den „Besprechungen“ sei in erster Reihe auf die Kräuterbeschwörungen hingewiesen, s. d. — Über den Gruß an ein Gestirn s. Mondsegen § 3 a. Eine griechisch wie lateinisch sehr übliche

Anredeform an irgend ein Übel lautet griechisch z. B. „Fliehe, Podagra, Perseus verfolgt dich“, so auf einer Gemme mit Perseus, Medusas Kopf haltend ⁴⁴⁾; auch andere Namen kommen vor, lat. z. B. „Solomon te sequitur“ ⁴⁵⁾; diese Form findet sich recht früh verchristlicht, „Fuge, diabolus, Christus te sequitur“ ⁴⁶⁾, aus England (Hschr. wohl um 1000); und neudeutsch ist sie öfters nachgebildet, z. B. „Flechten, scheret euch, meine Hände jagen euch“ ⁴⁷⁾. Die Anrede in den Gebärmuttersegen (s. Koliks.) „Lege dich wieder nieder an deine rechte Statt“ ⁴⁸⁾ findet sich fast wörtlich in griechischem Papyrus ⁴⁹⁾ (in einem jüdisch geprägten Spruche). Hier kommen wir aber an Fälle, wo es schwierig ist zu entscheiden, ob das Gemeinsame bloß die Vorstellung von Krankheit und Heilverfahren ist, oder zugleich die Worte übernommen sind. So öfters in den Ritusanzeigen (oben § 3), wo der Ritus das primäre, die begleitenden Worte sekundär sind und sich oft nicht ganz decken, z. B. in antiken und deutschen Fiebersprüchen (Anrede an einen Baum schon bei Pseudo-Plinius), Diebssprüchen u. a. m. ⁵⁰⁾. — Theokrits Liebeszwangsverse (Idylle II 28) finden sich (jedoch ohne den Ritus) wenig abgeändert als deutscher prosaischer Spruch im 14. Jh. ⁵¹⁾.

³⁸⁾ Vgl. z. B. Stemplinger *Volksmedizin* 45 f. 51. ³⁹⁾ Vgl. z. B. Linderholm *Nordisk Magi I* (Svenska Landsmål 1918) passim; Lindquist *Relig. Runtexter I* (Lund 1932) 62. ⁴⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 79; WürttVjh. 13, 194 Nr. 163. ⁴¹⁾ Marcellus *De medicamentis* 36, 19. ⁴²⁾ ZföVh. 2, 149. ⁴³⁾ Marcellus 14, 67. ⁴⁴⁾ Heim *Incantamenta* 480. ⁴⁵⁾ Ebd. 479 aus Pseudo-Plinius 3, 15. ⁴⁶⁾ JAmFl. 22, 186. ⁴⁷⁾ Frischbier *Hexenspruch* 57; s. auch Herzgespann § 2a. ⁴⁸⁾ Lammert 252. ⁴⁹⁾ Wiener Denkschriften 42, 28. ⁵⁰⁾ Belege Ohrt *Trylleord* 15 ff. ⁵¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 144.

9. Christentum (§ 9—12, nebst Judentum und altem Orient). Daß die überwältigende Mehrzahl der deutschen Sprüche christlichen Gepräges ist, wird niemand leugnen. Christlich sind schon der Wiener Hundes. und die Trierers. um 900. — Nicht bloß die Namen Gottes und der Heiligen, sondern die ganze christ-

liche Vorstellungswelt, bald streng biblisch, bald legendarisch, tritt wieder und wieder zutage. Die Grenze zwischen (ursprünglich) kirchlich rezipierten Benediktionen und volkstümlich freier gestalteten S. ist eine etwas fließende ⁵²⁾.

Viele deutsche und lateinische christliche S. werden erst innerhalb der römischen Kirche gebildet sein; eine große Zahl aber findet sich als S. auch im byzantinisch Griechischen. Leider sind die byzantinischen Aufzeichnungen meist recht spät, von um 1400 an; in einigen wenigen Fällen ist Übernahme seitens des Byzantinischen vom Lateinischen nicht unwahrscheinlich — so Thekla- (s. Augens. § 2) und Hiobs. (s. d. § 2 Anm. 14) —, in anderen ist der byzantinische Ursprung einleuchtend. Byzantinisch liegen u. a. vor: Die Patriarchen in Diebss. (s. d. § 5), Gebärs. (s. d. § 1) über Maria und Elisabeth, (drei) Hauptdaten im Leben Jesu, schon um 400 in Fiebers. auf Papyrus (s. Glückselige Stunden § 1 a), Zwei böse Augen und drei gute (Neugriech., s. Verhexung, S. wider § 2), Dreibrüder (s. d.) und Longinus (s. d.), Dreiengel (s. d.), das Versprechen Engeln oder dem St. Johann (s. Fiebers. § 1 c und Wetters. § 2), Siebenschläfer (vgl. Fiebers. § 2), Sünder (s. Sünder in den S. § 2). Das Motiv „Der Jordan (s. d. § 1 u. 3) stand still“ kommt in S.sform griechisch erst spät und vereinzelt vor, war aber als griech. Legende schon im Altertum in ähnlicher Fassung bekannt. Hierzu kommen einige nicht religiös geprägte Themata, § 16 b.

Über den Ursprung des beliebten Begegnungsschemas (§ 5) ist zu bemerken: Das Schema der Begegnungss. entspricht einigermaßen demjenigen bekannter evangelischer Erzählungen, z. B. Matt. 8, 1 ff. Jesus und ein Leidender, Matt. 8, 28 ff. Jesus und die böse Macht. Auch die Namen sind christlich, aber Taten und Worte sind fast nie aus der Bibel oder aus einer nachweisbaren Legende geschöpft; und die erste Quelle dieser Art S. ist sicher nicht in den Evangelien sondern in alter, nicht- und auch vorchristlicher Zauberpraxis zu suchen. Für

die Begegnung mit dem Bösen hat Pradel⁵³⁾ auf die Dämonenaustreibungen hingewiesen: für die Kuranweisung könnte man die antike Inkubation heranziehen. Schon die (jüdischen und) altorientalischen (Legenden u.) Zaubersprüche kennen das Schema mit der Kuranweisung sowie mit der Bedrohung⁵⁴⁾. — Der älteste klare deutsche Beleg ist ein Text des Dreibrüdersegens, 12. Jh.⁵⁵⁾; ein lateinischer Text des Dreie Engels.s (s. d.) mit deutschen Worten vermischt geht vermeintlich auf das 9. Jh. zurück. Ein griechischer christlicher Begegnungspruch liegt schon um 500 vor (Ägypten)⁵⁶⁾.

Einige S. mit alttestamentl. Stoff gehen sicher letzten Endes auf altjüdischen Brauch zurück, so die Namen Abraham Isaak Jakob in Besprechungen⁵⁷⁾, vielleicht auch der Grundstock des Gello.s (s. Fiebers. § 1 c); andere solche werden erst von christlicher Hand gebildet sein.

Lateinische oder deutsche Grundform. Recht viele von den christl., in Deutschland üblichen S. liegen vom Frühmittelalter an sowohl lat. als deutsch vor, einige bloß lat., oder vorwiegend lat. und selten (oder spät) deutsch, vgl. Dreie Engels., Kräuters. In der neueren Zeit verlor sich der Gebrauch der lat. S. mit dem allmählichen Schwinden des S.sprechens aus den gelehrteren Kreisen (Sp. 1586 f.). — Die sich hier erhebenden Fragen sind noch wenig erörtert. Daß bei zweisprachlicher Vertretung die lat. Form durchgängig die originale ist, darf man wohl annehmen, insbes. bei poetischer Form⁵⁸⁾. In einem Einzelfalle, bei der Aufzeichnung einer gereimten deutschen Fassung, 13. Jh., des Dreibrüders.s, steht der Vermerk „Ritmizata theutonice“⁵⁹⁾, die Vorlage war hier also lateinisch. Nachträgliche Latinisierung eines deutschen Originals ist wohl in keinem Falle sicher erwiesen; möglich ist sie etwa bei der uns bekannten lat. Form des Tumbos.s, s. d., obgleich die betr. Aufzeichnung chronologisch die ältere ist; vgl. auch Hiob in den S. § 1.

Die Grenze zwischen lat. und deutsch deckt sich durchaus nicht immer mit der Grenze zwischen den korrekten biblischen

oder kirchlichen und den volkstümlichen S. (vgl. § 10); so liegt der legendarische Longinuss. seit ungefähr 1000 in beiden Sprachen vor; die älteste Variante des S.s über das Stehen des Jordans, um 900, ist in barbarischem Latein.

Lateinische Sprüche müssen die Einwirkung aus dem Süden, antike wie durchgängig auch christliche, vermittelt haben.

⁵³⁾ Vgl. Schönbach in ZfV. 12, 2. ⁵⁴⁾ Pradel Gebete 94. ⁵⁵⁾ Gaster in FL. 11, 129 ff.; v. Oefele ZfV. 26, 135; Ohrt Trylleord 65 ff. ⁵⁶⁾ Grenfell & Hunt The Oxyrhynchus Papyri XI Nr. 1384. ⁵⁷⁾ ZfdA. 15, 454. ⁵⁸⁾ Test. Salomonis, Migne Patr. Graeca 122, 1343; WürttVjh. 13, 191 Nr. 143. ⁵⁹⁾ Müller Stilformen 13 ff. ⁶⁰⁾ ZfdA. 15, 452 f.

10. Kirchlicher und legendarischer Inhalt. Die Aussagen der christlich geprägten S. über Gott, biblische und nachbiblische Personen und heilige Dinge bieten für die Forschung eine reiche Quelle zur Kenntnis der religiösen Vorstellungen und Anschauungen der Verfasser (und Bearbeiter).

a) Korrekt Hochkirchliches (vgl. 1, 1122 f. und 1125 f.). Vielfach stimmt der Inhalt mit der Bibel, der offiziellen Dogmatik und dem Kultus überein, teils wenn Bibelsprüche, Symbolstücke oder kirchlich zugelassene Benediktionen im S.sbrauch vorkommen, teils auch in volkstümlicheren S. Es gibt hier Beispiele aus allen Zeiten (und Ländern) der Christenheit, wo überhaupt S. bekannt sind. Wir beschränken uns auf einige sehr alte Belege aus deutschen S. Mit „ter pater noster“ schließt eine Fassung des Spruches „Gang uz nesso“, 9. Jh.⁶⁰⁾; „Increatus pater“ usw. aus dem Symb. Athanas. steht in einem teilweise deutschen (Eiter-?) S., 11. (?) Jh.⁶¹⁾; der „Regensburger Augens.“, 11. Jh., erwähnt die Heilung des Blindgeborenen, Joh. 9, „der der daz tages licht nie ne gesah“⁶²⁾; das „Überbein“ wird dogmatisch korrekt beschworen, 12. Jh., „bi demo holze, da der al-mahtigo got an ersterban wolda durich meneschon sunda“⁶³⁾; der Schluß des Lorscher Bienen.s, 10. Jh., „uuirki godes uuillon“⁶⁴⁾ spielt auf die Wachproduktion für den Gottesdienst an.

b) Legendarisches. Weiter birgt sich in den S. von alter Zeit an viel Legendenstoff. Dieser macht sich geltend teils bloß in der Ausmalung biblischer Geschichten, teils als selbständige Legenden; zu den wirklichen Legenden kommen dann die augenscheinlich nur für den Fall erfundenen Geschehnisse, wie manches in den „Begegnungen“ (§§ 5 u. 9); von dieser letzten Gruppe sehen wir in den folgenden Beispielen meist ab. Um von der Fülle und Art dieses Stoffes einen Begriff zu geben seien bekanntere, sowohl einmal als öfter belegte Fälle hervorgehoben, die Jahreszahl gibt die Zeit des (m. W.) ersten Beleges der Legende in Segensform; unsere Liste, welche auch lateinische S. umfaßt, zeigt, daß der Legendenreichtum der S. durchaus nicht, wie von einigen angenommen, erst dem Schluß des Mittelalters zugehört.

8—900: Adam rief Eva herauszukommen⁶⁵⁾; Christus vor Wolf und Dieb geboren⁶⁶⁾; leidende(r) Heilige(r) auf dem Stein⁶⁷⁾; Drei Engel (s. d.).

900—1000: Der Jordan (s. d.) steht still; Longinus (s. d.) in mehr biblischer Form; die Siebenschläfer⁶⁸⁾; der Petrus-Zahns. (s. Zahns. § 1); törichtes Weib (später Tumbo, s. d.) und Kind.

1000—1100: Adamsbrücke (s. Fallsuchts.); Longinus in freierer Form; Martha zählt Meeressand⁶⁹⁾; Helena und das Kreuz (s. Diebss. § 6).

11—1200: Adam und der Gottesname⁷⁰⁾; Hiob im Mist rief zu Christ, s. Hiob in den S. § 1; Jesus genießt das hl. Abendmahl bei der Taufe⁷¹⁾; Theklalegende (s. Augens. § 2); der Hagel und die Engel (s. Wetters. § 2); Dreibrüder (s. d.).

12—1300: Trauer Marias (oder anderer) über Christi Leiden⁷²⁾.

13—1400: Elias' Nasenbluten⁷³⁾; die Würmer aßen Hiob (s. d. § 2 Anm. 14); die Diebe und das Jesuskindlein (s. Diebss. § 1); Christus und die Juden im Saal (s. Gerichts.); Pilatus, Jesus und die Gicht (s. Gichts. § 2); Tod des Richters Jesu (s. Ungerechter Mann); Petri Fieber (s. Fiebers. § 1 b); endlich

die ersten Belege solcher begegnungs-mäßigen S., wo Christus Maria hilft (heilt) oder umgekehrt (s. Maria in den S. § 6).

14—1500: Dualistische S. (Gott und Teufel als Schöpfer⁷⁴⁾, Christus und der Mord⁷⁵⁾; David und die Fallsüchtige⁷⁶⁾; S. Johann und die Ritten (s. Fiebers. § 1 c); verdorrte Hand der Häscher Christi (s. Gichts. § 1); vier Herren an einem See⁷⁷⁾; Apollonia (s. Zahns. § 2). Auch erst später belegte S. können aus dem Mittelalter stammen (so der Laurentiuss., s. d.).

In einigen Fällen gehen von alter Zeit her korrektere und freiere Formen nebeneinander, ohne daß es möglich wäre, die letzteren als bloße Mißverständnisse besserer Texte aufzufassen, so in den Longinus- und Jordans. (s. d.). Manchmal ist sogar nachweisbar ein anstoßfreier Zug durch nachträgliche Korrektur eingeführt; ein Beispiel gibt Franz⁷⁸⁾: Ein (sogar kirchlich rezipierter) Wetters., 9. Jh., sagt, der Jordan sei das Wasser „ubi Maria . . . pedes suos lavavit“; dies ist in einer Variante des 10. Jh. ungeschickt verbessert in „ubi Maria . . . in utero candido portavit“. — Andere absonderliche Züge hinwieder sind natürlich zufällig oder sekundär.

⁶⁰⁾ MSD. 1, 17 Nr. 5 B. ⁶¹⁾ ZfdA. 21, 210. ⁶²⁾ ZfdA. 46, 303. ⁶³⁾ MSD. 2, 305. ⁶⁴⁾ MSD. 1, 34 Nr. XVI. ⁶⁵⁾ Heim Incantamenta 564. ⁶⁶⁾ MSD. 1, 16 Nr. 3. ⁶⁷⁾ ZfdA. 23, 261, vgl. Germania 25, 70. ⁶⁸⁾ v. Steinmeyer Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler 392. ⁶⁹⁾ Hallsig Zauberspruch 61. ⁷⁰⁾ Graff Diutisca 2, 297. ⁷¹⁾ MSD. 2, 286 f. ⁷²⁾ Mone Anzeiger 7, 422. ⁷³⁾ MSD. 2, 275 f. ⁷⁴⁾ ZfV. 1, 174. ⁷⁵⁾ Schönbachs hschr. Sammlungen (Gießen) Nr. 238, 443, 959. ⁷⁶⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 461. ⁷⁷⁾ Bartsch Die altdutschen Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg 48. ⁷⁸⁾ Franz Benediktionen 2, 76.

11. Verfasser und Sinn christlicher Segen. Daß Geistliche und Mönche im deutschen Mittelalter — wie schon im Süden in dem ausgehenden Altertum — allen Verboten zum Trotz, Verbalmagie ausübten, wird immer und immer bezeugt⁷⁹⁾. Aber weiter muß als sicher gelten und ist auch längst erkannt⁸⁰⁾, daß die christlichen S. des Mittelalters eben in diesen Kreisen auch

ihre Verfasser und Bearbeiter hatten. Nur Geistliche konnten weiter S. aus dem Lateinischen in eine Volkssprache übertragen und sie überhaupt schriftlich fixieren. Bei allem Aberglauben zeigen die alten S. auch durchgängig größere Vertrautheit mit dem christlichen Stoff als bei Laien damals denkbar. Man bedenke weiter, daß die Grenze zwischen Verbotenem und Zulässigem nicht immer scharf und klar war. Noch nach der Reformation haben sich Geistliche, auch in den protestantischen Ländern, am Besegnen beteiligt; aber in so später Zeit war die eigentliche Produktivität erloschen.

Kirchliche Quellen nennen recht früh auch Weiber und andere Laien als beteiligt, so Burchard ums Jahr 1000: „Si qua mulier . . . incantationes diabolicas fecerit“; „De bubulcis vel venatoribus, qui suas incantationes exercuerint“⁸¹). Insofern hier wirklich auch vom Verfassen die Rede sein kann (und nicht bloß vom Vortragen), müssen kurze Sprüche (auch Reminiszenzen aus heidnischer Zeit?, vgl. § 16b) in Betracht kommen. Die Sprüche der Hexen aus den Hexenprozessen späterer Zeiten unterscheiden sich von dem sonst bekannten S.schatz nicht wesentlich.

Sind die legendarischen und überhaupt die konkreten Züge in den S. ganz einfach und buchstäblich oder aber symbolisch-allegorisch zu verstehen? Letzteres behauptet von den christlichen S. Europas überhaupt insbesondere Mansikka (seit 1909) und hat damit, wie es scheint, vielfach Anklang gefunden. Die Vorstellungen in den S. zeugen nach ihm „von einer intimen, detaillierten Kenntnis der biblischen, apokryphen und kanonischen Symbolik“; die gelehrten Verfasser „haben in ihnen mit ihren Kenntnissen in der christlichen Allegorie gespielt und den Laien mit einer Symbolik hinters Licht geführt, deren Bedeutung dem Volke . . . verborgen blieb“⁸²). So bedeutet z. B. die Verrenkung (s. d. § 1) des Fußes Christi seinen Kreuzestod; die Taube ohne Galle in den Fiebers. (s. d. § 4b) ist Christus oder Maria als

sündenfrei; die „stulta femina“ mit „stultus infans in sinu“ (s. *Tumbo*) ist Maria mit dem Kinde, und die Quelle (fons), an der sie sitzt, ist wieder Maria als Jesu Lebensborn⁸³); der marmorne Tisch und das Faß in Marcellus' Dreijungfernsprüchen (s. d. § 1) sind der göttliche Altar, mit Christus identisch, bzw. „die symbolische Schlüssel mit dem Leib und Blut Christi“⁸⁴). Solche Auslegungen kommen in russischen Dreifrauens. (s. d. § 1 Schluß), wie es scheint, tatsächlich vor, was jedoch in bezug auf den lat. Verfasser der Marcellussprüche selbst nichts beweisen kann.

Eben wegen seiner großen Ergiebigkeit scheint dieses ganze Verfahren ebenso gefährlich wie die konsequente Durchführung einer heidnischen Auslegung (s. § 16) (und wie die stoische Interpretation Homers, die altkirchliche der Bibel); es gibt kaum einen Fall, wo sich ein S. nicht auf eine oder gar mehrere Weisen allegorisch erklären ließe. Prinzipiell muß wohl gelten, daß, soweit sich die buchstäbliche Auffassung ohne Zwang durchführen läßt, sie den Vorzug verdient; auch ist darauf zu achten, ob sich nicht in dem betreffenden S. das etwa auf Symbolik deutende Gepräge als sekundär eingedrungen erweist (s. z. B. Verrenkung § 1).

Hiermit soll nicht geleugnet sein, daß in einigen Fällen eine symbolische (schwerlich eine allegorisch-zusammengestückelte) Bedeutung in einem S. steckt. Bei der Fassung des Krankheits.s „Christus wart gekreuzigt — verloren — widerfunden“⁸⁵), eine Parallele der älteren „Chr. geboren — gekreuzigt — auferstanden“ (Sp. 1598), mag der Dichter an eine symbolische Bedeutung des Auftritts Luk. 2, 41 ff. (vgl. Apoc. 12, 5) gedacht haben. Gewöhnlich wird jedoch das eventuell Symbolische hinter der Segensform liegen, d. h. in den (etwa liturgischen, hymnischen usw.) Reminiszenzen, aus denen der S. geschöpft wurde, jedoch so, daß dem Verfasser des S.s z. B. der Schlüssel ein wirklicher Schlüssel, die Taube eine wirkliche Taube war.

Daß mancher korrektere S. eine recht

große Gelehrsamkeit zeigt, ist unleugbar (z. B. Bluts. § 2b. 3b). Andererseits können sogar rezipierte alte Benediktionen grob abergläubische und offenbar ganz realistisch gemeinte Züge enthalten (vgl. Sp. 1602f.). Mansikka's Behauptung, daß in den „Arzneibüchern“ des Mittelalters die Symbolik „lebendiger und unversehrter“ hervortrete als in neueren Fassungen⁸⁶), ist schwerlich stichhaltig; in den Aufzeichnungen des 9.—12. Jh.s (Sp. 1601) stehen die Züge und Dinge als ebenso massive Realitäten wie in den späteren.

Wir suchen demnach die Verfasser der geläufigen legendarischen S. nicht in den gelehrten Kreisen des Klerus (also nicht in denselben Kreisen, aus welcher ihre Verketzerung hervorging). Andererseits gehören sie auch nicht der aller unkundigsten Schicht desselben an, wie schon die häufige Anwendung des Lateinischen zeigt; aber ihre religiöse Auffassung war eine volkstümliche, und ihre Produkte haben einen nicht ganz geringen Wert für unser Verständnis der mittelalterlichen Volksreligion.

⁸⁰) Vgl. z. B. Franz *Benediktionen* 2, 426. 430; Hansen *Zauberwahn* 40 ff. ⁸¹) Vgl. z. B. Wackernagel *Deutsches Lesebuch* 4, 274 („Basel 1848“, erschien 1851—55) ⁸²) *Decretatum liber X cap. 8 u. 18* (Migne *Patr. Lat.* 140, 834 ff.). ⁸³) Mansikka *Über russische Zauberformeln* V. ⁸⁴) Ebd. 70. ⁸⁵) Ebd. 173. 194. ⁸⁶) Franz *Benediktionen* 2, 451. ⁸⁷) Mansikka a. a. O. V.

12. Das Christusbild der volkstümlichen Segen. Bemerkenswert ist, daß die volkstümlich gestalteten S. sich mit dem Hauptteil der Evangelien, den Wundern und Reden Christi, sehr wenig beschäftigen; was den Heiland betrifft, konzentriert sich der Stoff ganz um seine Geburt und seinen Lebensausgang, und hier wuchern (wie ja auch außerhalb der S.) die Legendenzüge. Dies mag zwar auf geringe Bibelkenntnis der Verfasser deuten, letztlich ist doch aber diese Auswahl durch das kirchliche Interesse bedingt: jene Geschehnisse waren vor allem die heilbringenden, auf die demnach in Predigt und Bildkunst das Hauptgewicht fiel. Wo Christus (und

Maria) in den „Begegnungs“-S. als Helfer und Wundertäter auftritt, ist dies normal nicht aus den Evangelien geschöpft (Sp. 1599).

Christus selbst (s. „Chr. in den Segen“ 2, 82 ff.) ist in sehr alten lateinischen und deutschen S. nach dem „apathischen“, der alten Kirche und dem Frühmittelalter vertrauten Christusideal aufgefaßt, bloß in volkstümlich vergrößerter Art; noch einzelne später entstandene legendarische S. halten an diesem alten Bilde fest. — Dagegen gehören die S., in denen Christus wie ein hilfloses Kind von seiner Mutter getröstet und geheilt wird, so weit bekannt, ausschließlich dem späteren Mittelalter an; dasselbe gilt, merkwürdigerweise, überhaupt dem häufigeren Auftreten Marias in den S. (s. d.), Passions- sowie Begegnungs-S., sei es als helfend oder als hilfsbedürftig.

Die Auswahl aus dem alten Testament ist verhältnismäßig groß, umfaßt aber wohl durchgängig solche Gestalten — Adam, Eva, Noah, Abraham, Moses, Hiob, Tobias, Jünglinge im Feuerofen —, die als Prototypen Christi oder der Christen recht allgemein bekannt waren, z. B. aus dem Bilderschatz („*Biblia pauperum*“).

13. Deutsches Heidentum (§ 13 bis 16). Das Vorhandensein einer einheimischen Verbalmagie vor jeglichem Einfluß des Christentums und gar der griechisch-römischen Antike, ist an sich sehr wahrscheinlich, ebenso daß sich diese Sprüche teilweise in poetische Form kleideten⁸⁷). Die Bestätigung kann bei anderen germanischen Stämmen gefunden werden. Die alten nordischen Runenschriften um 300—1000 bieten neben andersartigen Erscheinungen (Sp. 1595 f.) auch einige sinnvolle Beschwörungen und Verfluchungen, die auf alte mündliche Überlieferung zurückgehen mögen. Und in einigen der altenglischen Sprüche (um's Jahr 1000 aufgezeichnet) (Sp. 1596) deutet wohl jedenfalls der poetische Stil auf noch ältere Vorgänger. Dagegen geben die meist sehr kurzen auf deutschem Boden gefundenen Runenschriften, um 500—650, kaum magische Sprüche (vom

Zauberwort *alu* abgesehen)⁸⁸⁾, obgleich Versuche, Magisches herauszulesen⁸⁹⁾, nicht gänzlich fehlen. Die Nordendorfer Spange, die Wotan und Donar nennt, ist wohl eher als religiöse denn als „magische“ Urkunde zu beurteilen, aber Deutung und Ursprung sind hier unsicher. Ein paar deutsche Runeninschriften sind vermeintlich schon christlich geprägt⁹⁰⁾.

Das ehemalige Vorhandensein deutscher und anderer südgermanischer heidnischer Zaubersprüche könnte noch bestätigt werden durch die häufige Erwähnung „heidnischer“ (auch „teuflicher“) Sprüche und Zauberworte in der kirchlichen, germanische Völkerschaften betreffenden oder mit einbetreffenden Literatur des Frühmittelalters (Konzilienbeschlüsse, Kapitularien, Predigten, Bußbücher usw.), wenn nicht eben hier große Vorsicht geboten wäre. In sehr vielen Fällen kann hier einfach Wiederholung vorliegen aus Quellen, die ausschließlich südgalische und römische Verhältnisse berücksichtigen⁹¹⁾, mithin wesentlich von spätantiker synkretistischer Magie die Rede sein. Weiter will die Bezeichnung Heide, heidnisch sehr oft ein rein religiös-moralisches Urteil ausdrücken, z. B. wenn als „paganus“ bezeichnet wird ein jeder, der „angelorum uel Salamonis caracteres“ trägt⁹²⁾; hinter den in den Inkantationen angerufenen „Dämonen“ stecken sicher nicht immer Namen der Heidengötter (noch im 15. Jh. werden Geistliche, welche christlich-tuende abergläubische S. gebrauchen, als Anrufer der Dämonen gerügt⁹³⁾). Wirklich auf deutsche Verhältnisse bezieht sich die Behauptung des Papstes Gregor III. (J. 742), daß auch in Hessen und Thüringen u. a. „filacteria et incantatores“ in Gebrauch gewesen⁹⁴⁾. Hierher gehören wohl auch einige Stellen des „Corrector“ Burchards von Worms (ums J. 1020) über Sprüche oder Worte („incantationes“, „verbum“) gewisser Weiber, um sich Milch und Honig anderer Leute anzueignen oder junge Haustiere zu verderben⁹⁵⁾. Wenn eine Predigt um 790 (Hschrr. in München und Wien) unter „paganiam“ nebst Inkantationen auch Opfer „Iovi vel Mercurio“

(d. i. Donar und Wotan) rechnet⁹⁶⁾, könnte man hier auch die Zaubervlieder als deutsch-heidnische auffassen. — Die Zaubertexte selbst werden in den kirchlichen Quellen niemals mitgeteilt.

Die eventuellen Reste oder Spuren deutschen Heidentums in der Verbalmagie müssen also innerhalb der erst seit dem 9. Jh. (§ 2) vorliegenden deutschen S.- und Spruchüberlieferung gesucht werden. Es ist hier von Wichtigkeit, zwischen Heidnischem in einem Spruche (Namen, Vorstellungen, § 14) und heidnischen Sprüchen (§ 15–17) zu sondern. Das Vorkommen heidnischer Elemente bedeutet nicht ohne weiteres, daß der Spruch als solcher altheidnisches Erbe sei, kann überhaupt nicht ohne weiteres als Beweis für die ehemalige Existenz eines entsprechenden heidnischen Zauberspruches dienen.

⁸⁷⁾ Vgl. E. Schröder ZfdA. 37, 258 ff. (wo jedoch die Darlegung über das Wort *spell* nicht überzeugend scheint). ⁸⁸⁾ Henning *Die deutschen Runendeklamationen* 120, 131. ⁸⁹⁾ Feist ZfdPh. 47, 1; 49, 1. ⁹⁰⁾ Wimmer Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1894, 44. ⁹¹⁾ Helm *Religionsgesch.* 1, 87 ff.; W. Boudriot *Die altgerm. Religion in der aml. kirchl. Literatur* (1928) passim. ⁹²⁾ *Homilia de sacrilegiis* (um 740) Casparis Ausg. § 14 ff. ⁹³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 431 Anm. 1 (vgl. im 12. Jh. Bourgain *La chaire française* 314). ⁹⁴⁾ Mon. Germ. Hist., *Epistolae selectae* I 69. ⁹⁵⁾ Cap. 168 f., Herm. Schmitz *Die Bußbücher* 2, 446, vgl. Boudriot a. a. O. 63 f. ⁹⁶⁾ ZfdA 12, 439. Die Bemerkung Hrabanus' *Opera* 6, 334, über Runen und Zaubervlieder hat offenbar nordische, nicht deutsche Verhältnisse vor Augen.

14. Heidnische Namen und Vorstellungen. Wenn ethisch neutrale oder gute Gestalten des alten Volksglaubens in Beschwörungen als böse Wesen beschimpft und fortgebannt werden, so liegt hier natürlich kein heidnischer Spruch vor. So die *elvi* und *elvae*, *Alb* und *Elbin* in lateinischen (schon um 800) und deutschen Alldrucks. (s. d.). Unsicher ist, ob *Doner* in einem S. um 1100 wider Fallsucht (s. d.) über Teufelssohn und Adamssohn, hierher gehört; denn man kann schwerlich entscheiden, ob in der Grundform *Doner* mit dem Teufelssohn identisch war, ja ob das Wort hier überhaupt als Name

fungiert. — In anderen Fällen mag das mythische Wesen (wenn überhaupt wirklich altheidnisch) schon dem Heidentum ein (unter Umständen) schädliches gewesen sein; hier kann sich aber dennoch der ganze Spruch deutlich als christlich erweisen; so der Wicht (*uuht*) im Züricher Haussegen, 10. Jh.⁹⁷⁾, und *wutungis her* zw. christlichen Namen in einem rein literarischen Produkt, 14. Jh.⁹⁸⁾. In einem Wetters., 15. Jh., heißt es: „ich peut dir *Fasolt*, daß du das wetter verfirst mir und meinen nachpaurn an schaden“; alte lateinische Wetters., welche Entsprechendes bieten, nennen statt *Fasolt* *Mermeunt*, einen jüdischen Namen⁹⁹⁾. — Dagegen kommen im 2. Merseburger Spruche, 10. Jh., Gestalten des alten Glaubens in wohlthätiger Funktion vor (s. *Phol*, *Wodan* usw.). Über diesen Spruch s. § 15. 16. — Die Anrufung beim Beginn des Säens „O *Wode*, o *Wode*! hoal dinen Parden Foder“ usw.¹⁰⁰⁾ — ein Mittel-ding zwischen Gebet und Zauberspruch — dürfte inhaltlich alt sein, obschon die Form recht spät sein mag.

Von Interesse ist die Verfolgung der Sachlage in den nordischen Sprüchen der älteren und der jüngeren Zeit. In den Beschwörungen und Grabinschriften der altnordischen Runendeklamationen bis um 900 können Götternamen überhaupt nicht nachgewiesen werden (auch kaum Anspielungen auf Göttermymen); doch waren einzelne der, magisch kräftigen, Runenzeichen selbst nach Göttern benannt, und ein Eddagedicht aus der Wikingerzeit¹⁰¹⁾ rät dem Siegesuchenden, „zweimal Tý zu nennen“; Tý ist Gott und Rune. Dagegen kann der Runenmagier sein eigenes Ich hervorheben, z. B. „Ich verbarg hier Macht-Runen, furchtlos bösem Zauber gegenüber“¹⁰²⁾. Um 900 wird dann Thor in Runeninschriften genannt, und um 935 beschwört der Skalde Egil in einem Zauberverse Odin, Frey und Njord¹⁰³⁾. — In den Sprüchen später, christlicher Zeit kommen besonders in Island und Schweden nicht ganz selten Götternamen vor; dies ist aber überall als „unecht“ zu beurteilen, d. h. beruht nicht auf Über-

lieferung innerhalb der Sprüche¹⁰⁴⁾. Ein Beispiel aus Island, 17. Jh.¹⁰⁵⁾: „Hierzu [ein Weib zu zwingen] verhelfen mir alle Götter, Thor, Odin, Frigg, Freia, Satan, Belsebub und alle Bewohner und Bewohnerinnen Walhals in deinem mächtigsten Namen Odin“. Dies gilt auch von dem Auftreten Odins (u. a. Götter) in späten ostschwedischen Aufzeichnungen¹⁰⁶⁾, wo der Gott — mit Jesus, Maria usw. wechselnd — gewöhnlich als die hilfreiche Person in Begegnungssprüchen (einem orientalisch-christlichem Typus, § 9) auftritt und auch sonst einige Male, u. a. in Verrenkungssprüchen, z. B. „Odin reitet über Berg und Stein, er reitet sein Pferd aus Verrenkung in Einkenung“ (auch „Fylle“ und „Freya“¹⁰⁷⁾). Für die Beurteilung des 2. Merseburger Spruches sind diese Varianten ohne Beweiskraft. — Die von Grimm vermutete¹⁰⁸⁾ „Frau Freia“ in einem dänischen S. (Abendgebet) beruht auf Mißverständnis, denn der Text bedeutet „dann schlafe ich auf (d. h. in) unserer Frauen Frieden“ („paa vor Frou Frey“).

In altenglischen Sprüchen (um 1000) kommen einige Götternamen vor, *esa* (Gen. Plur.), *Woden*, *Erce*; die betreffenden Texte¹⁰⁹⁾ sind jedoch vielleicht antiken und christlichen Mustern nachgebildet (*Erce* als Allmutter Erde, *Woden* als Schlangentöter), bzw. setzen christliche Anschauung voraus (die *Asen* als Krankheitsdämonen).

Vorstellungen, die im Heidentum wurzeln können, liegen manchmal auch in recht jungen Aufzeichnungen vor, so der Ritt des Tages: „Grüß dich gott du heiliger sonntag, ich sich dich dort herkommen reiten“¹¹⁰⁾, wo aber der übrige Text christlich ist.

Heidnische Sprüche. Die Nachwirkung oder das Fortleben deutsch-heidnischer Sprüche innerhalb des uns überlieferten Spruch- und S.bestandes könnte sich teils durch Formen und Stil (§ 15), teils im Inhalt oder gar Wortlaut (§ 16) kundgeben.

⁹⁷⁾ Germania 22, 352; Steinmeyer 389; s. auch Teufel in den S. § 1. ⁹⁸⁾ F. H. v. d. Hagen *Gesamtabentheuer* 3, 77. ⁹⁹⁾ Franz

Benediktionen 2, 56 mit weiteren Hinweisen.¹⁰⁰) Strackerjan 2, 127; Wossidlo *Erntebrauch* 30 f. Rituelle Wodensprüche auch dänisch, Thiele *Danmarks Folkesagn* 2, 119, u. schwedisch, Hyltén-Cavallius 212.¹⁰¹) *Sigrdrífumál* Str. 5.¹⁰²) Uppsala Univ. Årsskrift 1916 II, 2, 20.¹⁰³) Egilssaga 197.¹⁰⁴) Ohrt *Trylleord* 94 ff.¹⁰⁵) N. Lindqvist *En isländsk Svartbok* 66.¹⁰⁶) Christiansen FFC. 18, 50–58.¹⁰⁷) Bugge *Heldensagen* 306; vgl. Art. Verrenkung, S. wider, § 1 mit Anm. 3.¹⁰⁸) Grimm *Myth.* 3, 508 aus Pontoppidan *Everriculum* (1736) 66; nach Grimm noch Bugge *Heldensagen* 303 und Grendon *JAmFl.* 22 (1909), 155.¹⁰⁹) Grendon ebda. 22, 176. 190.¹¹⁰) Mone *Anzeiger* 6, 459; vgl. Grimm *Myth.* 2, 615.

15. Formen und Stil. Einige wenige altdeutsche Sprüche tragen ausgesprochen poetische Form; metrischer Bau und Stabreim finden sich in den beiden Merseburger Sprüchen und auch in dem inhaltlich christlichen Weingartner Reises.¹¹¹), entsprechendes im Altenglischen und Altnordischen. Dies deutet auf alte Spruchformentradition¹¹²), um so mehr als die spätantiken und altchristlichen magischen Sprüche des Südens gewöhnlich prosaisch sind, beweist aber natürlich nicht, daß jeder betreffende Zauberspruch aus heidnischer Zeit her stammt.

Vielleicht könnten aber anderweitig gewisse Sprüche eine so eigentümliche Prägung tragen, daß sich ihre altgermanische Herkunft geradezu aufdrängt. Für einige altdeutsche Sprüche (von den altenglischen müssen wir hier absehen¹¹³)) ist dies mit besonderer Kraft und Klarheit von W. H. Vogt behauptet¹¹⁴). Nach ihm sind hier zwei polare Gegensätze vertreten (vgl. oben § 3): die bündige Darstellung einer jenseitigen Urhandlung (so die zwei Merseburger Sprüche, unten gekürzt Msb.) und der reine Befehl des gegenwärtigen Zaubers (z. B. „Gang ut nesso“ s. Verbannung in den S. § 1, vgl. auch „Uuola uuiht“ s. Teufel in den S. § 1). Beide Pole sind nach Vogt heidnisch und zwar Ausdrücke einer intensiven Willensleistung des Magiers; alle Zwischenformen zwischen diesen Polen (Vergleich, Reflexion, Beschwörung durch fremde Mächte u. a.) schwächen die Willenskraft ab und sind christlich.

Diese Typen sind jedoch nicht ganz

Sondereigentum der Germanen; auch in der spätantiken, syncretistischen Magie finden sich nicht bloß die Zwischenformen sondern auch, in „reiner“ Form, die beiden Pole: Reine Darstellung geben z. B. die Dreifrauensprüche bei Marcellus (s. Dreifrauens. § 1); reinen Befehl gibt z. B. der Spruch „Fuge, fuge, podagra et omnis nervorum dolor de pedibus meis et omnibus membris meis“¹¹⁵). Andererseits ist zu merken, daß unter den uns bekannten, sicher heidnischen ur- und altnordischen Zaubersprüchen keiner die darstellende Form, reine oder nicht-reine, vertritt (allerdings kennen wir aus dem alten Norden fast nur Abwehr- und Schadensprüche, nicht z. B. Krankheitsheilungen), und auch die Nachahmung und Erwähnung des Wortzaubers in der altnordischen Literatur geben kaum Andeutungen von der Existenz dieser Spruchform¹¹⁶). Die Darstellungsform könnten aber die deutschen (und angelsächsischen) Sprüche südlichen Mustern nachgebildet haben, sei es antik-heidnischen, sei es christlichen; die christlichen S. bieten sie ja massenhaft, wenn auch nicht ganz in der „reinen“ Form.

Aber noch eine, und zwar ganz besondere, Eigentümlichkeit bieten nach Vogt die beiden Msb.: der reine Befehl kommt hier neben der Darstellung vor, aber als Worte von den Mächten selbst gesprochen, und bildet so den Gipfel und Abschluß, „in dem Jenseits und Diesseits kraftvoll zusammenschlägt“, mithin Urhandlung und Gelegenheit zusammengezwungen werden. Selbst wenn man die Darstellung (ohne Befehl) als vom Süden übernommen ansehen will, gibt sich hier also etwas Eigenartiges Ausdruck. Zu merken ist noch, daß in den späteren Varianten des 2. (nicht des 1.) Msb. dieser Typus sich mehr oder weniger rein wiederfindet (vgl. Verrenkungss. § 1b). Diese Darlegung des Sondergepräges der Msb. ist sehr beachtenswert. Es fragt sich wohl, ob seelisch wirklich eine so tiefe Kluft gähnt zwischen diesen Sprüchen und z. B. denjenigen christlichen Begegnungss., die in die Verbannung des Dämons (seitens des Heiligen) auslaufen (§ 5). Auch sonst

bieten später durch die Zeiten etliche deutsche (und nordische) Segensvarianten eine derjenigen der Msb. sehr ähnliche Vereinigung reiner Darstellung und reinen Befehls (letzterer sei als Wort der Gottheit gedacht oder nicht)¹¹⁷). Solches könnte man dann zwar als heidnisches Erbe auffassen; jedenfalls in einem Falle („Der hërre Jób lach . . . des buozte im der hl. Crist . . . alsò sî des manewurmes, des hâr wurmes . . . der wurm der sî nû tût“) ist jedoch der betreffende S. kreis schwerlich germanischen Ursprungs; er findet sich z. B. auf Sizilien vertreten, und zwar in sehr intensiver Form („S. Hiob hatte den Wurm; der Wurm ins Wasser; tot bist du“)¹¹⁸), hier sicher als Kürzung einer älteren, weniger kernigen Form (eine Kürzung, die also schwerlich altgermanischem Geiste entsprungen ist) (vgl. Hiob in den S. § 1 u. 2). — Es bedarf vielleicht weiterer Untersuchung des christlichen Materials, ehe man den Stil der Msb. als entschieden urgermanisch und nur germanisch abgrenzt; die Möglichkeit ist kaum abzuweisen, daß es sich um einen auch sonst sich entfaltenden volkstümlichen Typus (vom gelehrten oder kirchlich geprägten verschieden) handelt.

¹¹¹) MSD. 1, 18 Nr. 8. ¹¹²) Über die vermeintliche urgermanische „Galderform“ Lindquist *Galdrar* (1923), rez. *DanSt.* 1923, 183 ff. ¹¹³) Über deren Stil Heusler *Die altgerm. Dichtung* 61. ¹¹⁴) *ZfdA.* 65, 117 ff. ¹¹⁵) Marcellus *De medicamentis* XXXVI 70 (Heim *Incantamenta* 477). ¹¹⁶) Höchstens Skírnismál Str. 32 Ichform in der Vergangenheit; Darraðarljóð (*Njálssaga* cap. 158) Schilderung in der Gegenwart (rituelles Zauberspiel). ¹¹⁷) MSD. 2, 275, 12. Jh., „Wazzer rinnet“ (vgl. hier Vogt *ZfdA.* 65, 121); ebd. 1, 181, 12. Jh., „Der herre Job“ s. oben; Schönbach HSG. 15. Jh., „Jhesus unde der mordt“, s. Mordsegen; Ale-mannia 27, 123, 16. Jh., „Es ginge S. Peter“; *ZfVh.* 7, 57, spät, „Unser Herr Christ“ (Wundsegen); *Dann Tryllefml.* Nr. 130, 318, 447 ff. ¹¹⁸) *Pitrè Biblioteca delle tradizioni popolari Siciliane* 19, 394. Vgl. auch z. B. neugriech. Folk-Lore 7, 144 (Dreiheitspruch); altgr. Denkschriften der Wiener Akademie 42, 26 Z. 197 ff.

16. Inhalt (und Wortlaut). Eine Sonderung der Fragen über Inhalt und über Form ist notwendig. Es kann ein vom Süden übernommener Spruch einen

Umguß nach altererbtem heidnischem Typus erfahren haben und umgekehrt ein heidnischer Spruch christlichen Mustern angepaßt sein. Ein Beispiel ersterer Art bietet der große altenglische, in altertümlich-nationale Form gekleidete Neunkräuterspruch¹¹⁹), der jedenfalls teilweise den Inhalt antiker und christlicher Sprüche wiedergibt.

Wir betrachten hier a) zuerst wieder die Merseburger Sprüche, b) dann andere.

a) Daß die Merseburger Sprüche sowohl inhaltlich als auch formell heidnisch-germanischer Herkunft sein mußten, hat bis mehr als 50 Jahre nach ihrer Auffindung niemand bezweifelt. Selbst einem S. Bugge¹²⁰) war trotz seiner Deutung des *P(h)ol* als Paulus auch der 2. Msb. ursprünglich heidnisch, und selbst einem E. H. Meyer¹²¹) atmete derselbe „höchste Altertümlichkeit“. Dann erklärte (1901) der finnische Forscher K. Krohn¹²²) den 2. Spruch (inhaltlich) für eine christliche Legende über Jesu Eselsritt in Jerusalem mit nachträglich substituierten heidnischen Namen (außer *Pol* = Paulus); Krohn betont teils, daß eine Spazierfahrt Wodans keinen Sinn habe, vorgegen der Spruch als christliche Legende leicht verständlich sei, teils daß die zahlreichen anderen Varianten des Spruches christliche Namen tragen. Einige Forscher¹²³) haben sich dieser Auffassung angeschlossen, Schwietering¹²⁴) hat auch den 1. Msb. als christlich zu erklären versucht.

Den ersten Spruch, eine (sehr selbständige) Parallele zu den Marcellus-sprüchen über drei Jungfern (s. Dreifrauens. § 1), möchte man als inhaltlich weder speziell heidnisch noch speziell christlich bezeichnen; daß die zaubernden Weiber (*idisi*) eben Walküren bedeuten, ist nicht ausgemacht.

Der zweite Spruch bringt aber heidnische Götternamen. Der gewöhnliche Einwand gegen christlichen Ursprung, daß die Einsetzung heidnischer, den Geistlichen durchweg als böse Dämonen geltender Götter an Stelle christlicher Heiligen undenkbar sei, ist kaum stichhaltig. Tatsächlich hat ja doch hier

ein Geistlicher jedenfalls kein Bedenken getragen, einen Spruch mit heidnischen Namen in eine christlich rituelle Handschrift einzuschreiben; bloß aus historischem oder ästhetischem Interesse hat er dies sicher nicht getan¹²⁵). Eher wäre hervorzuheben, daß der Spruch über den Heiligen und sein Pferd nicht in romanischen Landen und nicht lateinisch bekannt ist (vgl. Verrenkung, S. wider, § 1).

Ein völlig entsprechender und einheitlicher Mythos läßt sich weder in germanischer noch in antiker Mythologie als Quelle des 2. Spruches angeben (der biblische Esel erleidet ja keinen Schaden); aber die magischen Historiolae verfahren überhaupt mit ihrem Stoff sehr frei (vgl. Verrenkung, S. wider § 1 c). Eine handschriftlich ungefähr gleichzeitige (10. Jh.) christliche Parallele in Prosa liegt in einem Trierer Segen (s. d.) vor, dessen nahe Verwandtschaft nicht zu leugnen ist; der Anfang des Tr. S.s ist mit dem des 2. Msb. völlig gleichlaufend, während der Schluß wohl kirchliche Bearbeitung einer volkstüml. Grundlage verrät. Für evangelische Quelle (Matth. cap. 21) des 2. Msb. Spruches wäre das Wort *folo* so gut wie entscheidend, falls man mit Mogk¹²⁶) urgieren dürfte, daß dies Wort im Altdutschen nur in der Bedeutung Füllen (nicht auch: ausgewachsenes Pferd) belegt ist, was wohl aber Zufall sein kann.

Jedenfalls war der Verfasser mit alter heidnischer Tradition vertraut (Namen, dichterischer Form), und der Spruch ist vielleicht bedeutend älter als sein erster Beleg. Schon in sehr frühen Jahrhunderten hat aber auch südliche Zaubersprüche sich geltend machen können.

Daß die Schlußbeschwörungen der Msb. Sprüche (im 2. von Wotan gesprochen) als Typus uralt sind (vgl. § 15; Ad. Kuhn¹²⁷) hat gar einen parallelen altindischen Zauberspruch herangezogen), und daß sogar ihr Wortlaut aus heidnischer Zeit stammen kann, wird niemand leugnen; ungefähr so mußte sich zu allen Zeiten ein Befehl an die verrenkten Glieder oder an den Gefangenen formen; noch in neuerer Zeit findet sich der

Schluß des 2. Msb. Spruches, mit wechselnder Reihenfolge der Glieder, im Volke auch ohne das Vorstück¹²⁸) und auch anderen Segen angegliedert¹²⁹).

b) Andere Sprüche. Daß etliche religiös neutrale, aus älterer oder späterer Zeit überlieferte unepische Sprüche (Besprechungen) dem Inhalt oder gar Wortlaut nach aus deutschem Heidentum stammen können, ist eine offen zu lassende Möglichkeit, in einigen Fällen die nächstliegende. So vor allem der, wesentlich prosaische, Spruch (gegen Wurm) „Gang uz nesso“ (vgl. Sp. 1611), 9. Jh.¹³⁰); auch zwei Langzeilen im übrigens christlichen Weingärtner Reisesegen, 12. Jh.¹³¹): „Offin si dir diz sigidor“ usw. Ja dasselbe kann der Fall sein mit dieser und jener erst in späterer Zeit aus mündlicher Tradition aufgezeichneten kurzen Beschwörung oder Ritusanzeige (nach Art z. B. des „Ben zi bena“ des 2. Msb.); dies entzieht sich aber jeder Kontrolle. Das Gepräge solcher Sprüche ist recht international; einige in Deutschland belegte, religiös neutrale Sprüche und Motive finden sich z. B. im Byzantinischen (und Neugriechischen) wieder, so der Mond, der das Geschwür fortnimmt¹³²), das Fortlocken des Übels an einen Ort, wo es zu essen und trinken gibt¹³³), die Verbannung (s. d.) an einen öden Ort.

Aber auf den Merseburger Sprüchen fußend sind frühere Forscher viel weiter gegangen und haben heidnische Grundlage auch für Segen mit christlichen Namen angenommen. So natürlich mit dem Verrenkungssegen über Jesu Pferd, auch mit alten volkstüml. Segen wie dem „Straßburger“ und dem „Bamberger“ Blutsegen, Varianten des Longinussegens (s. d.). Aber dann auch in den christl. Segen überhaupt; J. Grimm erwartete hier bes. von den skandinavischen Segen viele Aufklärung¹³⁴) (vgl. Sp. 1609 f.). Noch ein H. Usener meinte (1902), daß Namen wie Christus u. Maria in die Segen für ältere heidnische eingesetzt wären, „und in dieser christl. Umbildung laufen sie (die Heidengötter) bis heute um“¹³⁵). Von solchem Gesichtspunkte aus be-

deutete dann ein Eingang wie „Christus u. Petrus gingen über Land“ Wotans Wanderung mit anderen Göttern¹³⁶); das † in einem Kreuzessegen war Donars Hammer¹³⁷); der verrenkte, von Christus geheilte Hirsch war Frohs oder auch Balders Tier¹³⁸); drei Schwestern in einem Ölgarten (in Blutsegen, vgl. Mark. Ev. 16, 1) waren die Nornen unter dem Yggdrasilbaume¹³⁹). Und erst dies gab in den Augen mancher den Segen überhaupt ein Interesse, „es wäre wünschenswert, daß diese einmal ordentlich gesammelt würden, denn gerade hier hat sich ... vieles aus der heidnischen Zeit erhalten“¹⁴⁰).

Daß man in dieser raschen Zuversicht ganz auf Irrwege gekommen war, wird jetzt wohl allgemein erkannt, ohne Rücksicht darauf, wie man zu den Msb. Sprüchen steht. Die Methode war zu leicht und willkürlich; und das Studium der einzelnen Segen zeigt mehr u. mehr, daß sie im (volkstüml.) Katholizismus wurzeln. Was hier an „Heidnischem“ steckt, ist (mit den oben gegebenen Beschränkungen) das breit-volkstümliche Christentum des europ. Mittelalters im Allgemeinen. Ein nationales Element macht sich hier im Stil, im Geschmack und in Einzelheiten, wie wohl überall, auch in Deutschland geltend, aber dies hat mit germanischer Mythologie wenig zu schaffen.

¹¹⁹) JAmFl. 22, 190. ¹²⁰) Bugge Helden-sagen 301. ¹²¹) E. H. Meyer Mythologie der Germanen (1903) 392. ¹²²) Finnisch-ugrische Forschungen 1, 148 f.; 5, 129 ff. ¹²³) S. bes. R. Th. Christiansen Die nordischen u. finnischen Varianten des 2. Msb. (F. F. C., Nr. 18, Hamina 1914). ¹²⁴) ZfdA. 55, 148 ff. ¹²⁵) Vgl. AfdA. 43, 37 f. ¹²⁶) Ebd. ¹²⁷) ZfvglSpr. 13, 58. ¹²⁸) Frischbier Hexenspr. 92. ¹²⁹) Ebermann Blutsegen 23. ¹³⁰) MSD. 1, 17 Nr. 5. ¹³¹) MSD. 1, 18 Nr. 8. ¹³²) Legrand Bibliothèque grecque vulgaire 2 S. XXII. ¹³³) Pradel Gebete 15; vgl. Lammert 131. ¹³⁴) Grimm Myth. S. 1043. ¹³⁵) HessBl. 1, 2; so für den Wiener Hundesege (s. Wolfss. § 1–2) noch Ehrismann Gesch. d. d. Lit. 1 (1918), 100. ¹³⁶) Wuttke § 242. ¹³⁷) J. W. Wolf ZfdA. 7, 537. ¹³⁸) Losch WürtVjh. 13, 157 f. ¹³⁹) Kronfeld Krieg (1915) 203. ¹⁴⁰) Gallée Germania 32, 452.

17. Literatur. Es können hier bei der fast unübersehbaren Menge bes. der

Stoffsammlungen nur wichtigere Publikationen genannt werden, und einer gewissen Willkür in der Auswahl ist kaum zu entgehen. Wir geben unten zuerst Sammlungen und zwar a) Texte aus älterer Zeit, b) nach Möglichkeit in geographischer Ordnung Sammlungen späterer Texte, aus dem Volksmund oder aus handschriftlichen (u. gedruckten) Zauberbüchern u. dgl.; dann c) wichtigere Arbeiten über Wesen und Geschichte der Segen und Beiträge zu ihrer Erklärung.

Für Textsammlungen, sowie für Abhandlungen, einzelne Segengruppen betreffend siehe die Literaturangaben bei den Sonderartikeln (Blutsegen, Kräutersegen usw.).

(Einige der unten angeführten Publikationen konnten für die Einzelartikel über S. nur teilweise oder gar nicht verwertet werden.)

a Sammlungen älterer Texte (deutscher, und lateinischer aus deutschem Gebiet), bes. vor 1600: Bartsch Mecklenburg 2, 10 ff.; Bartsch Die ahd. Handschriften der Univ. Bibl. in Heidelberg = Katalog der Handschr. der UB. in Hdlbg. 1 (1887) Register „Segen“; Birlinger Aus Schwaben 1, 457 ff.; Fr. Byloff Volkskundliches aus Strafprozessen der österr. Alpenländer (1929) Index; Franz Benediktionen 2 (198 ff. 480 ff.), 493 ff.; Gallée Altsächsische Sprachdenkmäler (Leiden 1894) 208; Halsig Zauberspruch passim; MSD. 1, 15 ff. 34 ff. 180 ff.; 2, 272 ff.; R. Priebisch Deutsche Handschriften in England 1–2 (1896 bis 1901) Register „Segen“; A. Schönbach Analecta Graeciensia (Graz 1893) 25 ff. Steinmeyer 365 ff.; J. Wierus De praestigiis daemonum (1563; Ausg. Basel 1577) 518 ff.; Alemannia 16, 233 ff.; 22, 120 ff.; 25, 262 ff.; 26, 70 ff.; 27, 93 ff.; AnzKddV. 1853, 135 f.; 1854, 17 f. 165 f.; 1862, 234 ff.; 1865, 349 ff.; 1871, 301 ff.; 1873, 227 ff.; Germania 12, 463 ff.; 17, 75 f.; 24, 73 ff. 311; 25, 67 ff. 507 f.; 32, 452 ff.; Mones Anzeiger 3 (1834), 277 ff.; 6 (1837), 400 ff.; 7 (1838), 420 ff.; MschlesVh. H. 13 (1905), 25 ff.; H. 18 (1907), 5 ff.; Urquell 2 (1898), 101 ff. 172 ff. 241 ff.; ZfdA. 13, 214 ff.; 15, 452 ff.; 18, 78 ff.; 21, 207 ff.; 23, 435 ff.; 24, 65 ff.; 27, 308 ff.; 35, 248 ff.; 38, 14 ff.; ZfdMyth. 1, 279 ff.; 3, 318 ff.; Zfvk. 1, 172 ff. 315 ff.

b. Sammlungen späterer Texte. Altenburg: V. Lommer Volkstümliches aus dem Saalthal (Orlamünde 1878) 1 ff. — Baden: Schmitt Hettingen 18 ff.; Zimmermann Badische Volksheilkunde (1927) passim; Alemannia 2, 126 ff.; 31, 177 ff.; Zfvk. 5, 293 ff. — Bayern (m. w.): Flügel Volksmedizin 37 ff.; Höfler Volksmedizin u. Abergl. in Oberbayern (2. Aufl.

1893) 31 ff.; Lammert 131 ff.; Reiser *Allgäu* 2, 441 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 234 ff.; BißayVlk. 1, 54 ff.; 2, 23 ff.; Heimatbilder aus Oberfranken 2 (1914), 233 ff. — Böhmen: John *Westböhmen* 296 ff. 310 ff.; Schramek *Böhmerwald* 264 ff.; ZfVlk. 1, 201 ff. 307 ff.; 2, 165 ff. (siehe weiter Jungbauer *Bibliogr.* 357 ff.). — Brandenburg: Engelen u. Lahn passim; ZfVlk. 1, 193 ff. — Braunschweig: Andree *Braunschweig* 416 ff.; ZfVlk. 10, 62 ff.; 22, 296 ff. — Elsaß: Alemannia 17, 239 ff. — Hannover: *Die Volkskunde der Prov. Hannover* 1, 126 ff. — Hessen: Heßler *Hess. Landes- u. Volkskunde* 2 (1904) passim; Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins 12, 7 ff.; ZfKulturgesch. 8, 299 ff. — Holstein (m. w.): Müllenhoff *Sagen* 508 ff. (Ausg. 1921: 509 ff.); Urquell 2 (1898), 259 ff. — Kärnten: WZfVlk. 31, 47 ff. — Krain (Gottschee): ZföVlk. 15, 171. — Luxemburg: Ons Hemecht 1921/22. — Mecklenburg: Bartsch *Mecklenburg* 2, 324 ff.; Staak *Die magischen Krankheitsbehandlungen in M.* (1931); ZfVlk. 7, 53 ff. 162 ff. 287 ff. 405 ff.; 8, 56 ff. 197 ff. 304 ff. 389 ff. — Österreich: Germania 26, 229 ff.; ZföVlk. 3, 4 ff. — Oldenburg: Strackerjan 1, 74 ff. — Ostfriesland: Niederdeutsche Ztschr. f. Volkskunde 7, 33 f. — Pommern: Jahn *Hexenwesen* 51 ff.; Kuhn u. Schwartz 43 ff. (nicht alle aus P.); BpommVlk. 1, 46 ff. 106 ff. 139 ff.; 2, 27, 43 f.; 3, 26; 4, 159 f. 169 f.; 5, 25 ff.; 7, 96, 103 ff. 114 ff. 150 ff.; 9, 85 ff.; ZfEthn. 31, 459 (der Verhandl.) ff. — Preußen (Prov.): Frischbier *Hexenspr.* — Rheinland: H. Holschbach *Volkskunde des Kreises Altenkirchen* (Elberfeld 1929) 132 ff. Rheinisches Land 10, 171 ff.; ZfrwVlk. 7, 54 ff.; 8, 65 ff.; 23, 116 ff.; ZfVlk. 16, 170 ff. — Sachsen: Ganzlin *Sächs. Zauberformeln*; John *Erzgebirge* 107 ff.; Seyfarth *Sachsen* 75 ff. — Schlesien: Drechsler 2, 284 ff.; Klapper *Schlesien* 232 (z. T. ältere Texte); MschlesVlk. H. 6 (1899), 30 ff.; H. 14 (1905), 86 ff. (s. auch Sp. 1618). — „Schwaben“: Birlinger *Volksst.* 1, 202 ff.; Ders. *Aus Schwaben* 1, 441 ff. (vgl. Sp. 1618); Meier *Schwaben* 2, 515 ff. (s. auch Baden usw.). — Schweiz: Manz *Sargans* 57 ff. (passim). 113 ff.; Stoll *Zauber glauben* passim; Zahler *Simmenthal* 100 ff.; SAVk. 2, 257 ff.; 4, 321 ff.; 24, 293 ff.; 26, 65 ff.; ZfdMyth. 4, 103 ff. — Siebenbürgen: Haltrich *Siebenb. Sachsen* 262 ff.; Schuster *Siebenb.-sächsische Volkslieder* (Hermannstadt 1865) 285 ff.; Wlisslocki *Sieb. Volksgl.* 83 ff.; KbbSbLkde 42, 39 ff.; 45, 16 ff. — Steiermark: Fossel *Volksmedizin* 145 ff. und passim. — Thüringen: Köhler *Voigtland* 403 ff.; *Sagen u. Gebräuche aus Thüringen* 2 (Wien 1878), 271 ff. — Tirol: ZföVlk. 2, 149 ff. — Westfalen: Kuhn *Westfalen* 2, 191 ff.; ZfrwVlk. 1, 207 ff.; 2, 280 ff. — Württemberg: Höhn *Volksheilkunde* passim; Alemannia 14, 67 ff.; 25, 126 ff.; Heimatblätter vom ob. Neckar 7 (1931), 1159 f.; Württ. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1917/18, 110 ff.

Weiteres. Grimm *Myth.* 3, 492 ff. (Ho-

vorkau u. Kronfeld 1—2 passim, auch slavische u. a.) (Wuttke § 227—241). — Für die gedruckten Zauberbücher s. d. Art. und Art. Romanusbüchlein sowie WürttVjh. 13, 157 ff. S. auch Hoffmann-Krayer *Volkskundl. Bibliographie* für 1917 ff. sowie die Darstellungen der Volkskunde Deutschlands oder deutscher Gebiete.

Größere Sammlungen von Segen- und Zaubersprüchen in anderen, bes. germanischen Sprachen. Altenglisch: Wülker *Bibliot. der angelsächs. Prosa* VI (Hamburg 1905); Grendon *JAmFl.* 22. Altgriechisch u. römisch: Heim *Incantamenta*. Dänisch *DannTryllefm.* 1—2. Englisch: Hinweisen bei Kittredge *Witchcraft in Old and New England* (Harv. Univ. Press 1929) 389. Finnisch: Suomen kansan vanhat runot (Helsinki 1908 ff.) s. die Inhaltsangaben der Einzelbände. Französisch: Ebermann *ZfVlk.* 1914, 134 ff. Litauisch: Mansikka *FFC.* Nr. 87. Niederländisch: Verdam siehe unter c; de Cock *Volks geneeskunde in Vlaanderen* (Gent 1891) 133 ff. Norwegisch: Bang *Norske Hæxerml.* Polnisch (Masurisch): Toeppen *Masuren* 45 ff. (verdeutschte). Russisch: Mansikka *Über russ. Zauberformeln* (Helsingfors 1909) passim. (Literaturangaben S. VII ff.) Schwedisch in Schweden: E. Linderholm *Svenska signelser*, in *Svenska landsmälen*, bisher H. 176, 185. Schwed. in Finnland: W. Forsblom *Finlands svenska folkdiktning* VII, Bd. 5 (1927, Registerband 1930). Tschechisch: Grohmann. Ungarisch: Wlisslocki *Volks glaube der Magyaren*, s. Index sub Zauberspruch.

Handschriftliche Sammlungen (nicht öffentlich zugänglich). A. Schönbachs hinterlassene Sammlung, Universitätsbibliothek, Gießen (ältere S.). Prof. Wossidlos Samml., Waren, Mecklenburg.

c) Arbeiten über S. (außer den betreffenden Abschnitten in den Darstellungen der deutschen Literaturgeschichte und der germ. Religionsgeschichte). M. Brie *Der germ. insbesondere der englische Zauberspruch* MschlesVlk. 16 (1906), 1 ff.; Fehrle *Zauber und Segen* (Jena 1926); Franz *Benediktionen* 2, 420 ff.; Grimm *Myth.* 2, 1023 ff.; Hälsig *Zauberspruch*; Heusler *Die altgerm. Dichtung* (1923) in O. Walzels *Handbuch der Literaturwissenschaft*; Klapper *MschlesVlk.* H. 18 (1907), 5 ff.; MSD. 2, 42 ff. 90 ff. 272 ff.; Müller *Stilform*; Paul's Grundriß d. germ. Philologie, 2. Ausg., II 1 (1909) S. 63 ff.; Steinmeyer 365 ff.; Verdam *Over Bezweringsformulieren*, Handel. en Meded. van de Maatsch. de Nederland. Letterkunde te Leiden 1900/01, 3 ff.; Wuttke § 221—248. — Über Segensparodien Ebermann *HessBl.* 12, 182 ff.; Weinreich *HessBl.* 9, 126 ff. — Außerdem bieten mehrere der Textsammlungen orientierende Bemerkungen.

Ohrt.

segnen s. Nachtrag.

sehen (s. Blick, umsehen, zusehen). Um die abergläubischen Vorstellungen

beim Sehen sich zu vergegenwärtigen, sei ein typischer Einzelfall vorangestellt: Ein Knecht erkrankt, nachdem er von einer bekannten Orthschexen angesprochen ist (s. blasen). Eine kluge Frau warnt ihn, die Hexe dürfe ihn in drei Tagen nicht sehen. Am dritten Tage ist sie mit einem Male in der Krankenstube, geht an das Bett und lacht laut. Nach langer Krankheit starb der Knecht. Hätte seine Frau die Hexe sofort blutig geschlagen, so wäre der Zauber gebrochen gewesen (s. Blut) ¹⁾. Es genügt also einfaches Hinsehen, um diejenige Verbindung mit dem Objekt herzustellen, die erforderlich ist, um zauberische Wirkung auszuüben. Damit stellt sich das Ansehen in eine Reihe mit einer großen Anzahl analoger Handlungen, dem Anrühren, Ansprechen, Anblasen, Benutzung von Kleidungsstücken, Exkrementen, Aussprechen des Namens u. ä. Wer also zuerst sieht ²⁾, kann eine zauberische Macht ausüben. Umgekehrt kann in der durch das Sehen hergestellten Verbindung eine Gefahr liegen, selbst von dem Gesehenen beeinflusst zu werden ³⁾, gewöhnlich als versehen (s. d.) bezeichnet. Ebenso genügt oft ein Sehen oder Hören, um helfende Mächte mobil zu machen ⁴⁾.

¹⁾ ZdvfVlk. 11, 308. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 394; 2, 903; Sébillot *Folk-Lore* 4, 490. ³⁾ Frazer 3, 9. ⁴⁾ Für Hören etwa Alexis *Hosen d. Herrn v. Bredow* ¹² 112.

Seidelbast (Kellerhals, Wolfsbast, Zeiland, Ziland; Daphne mezereum).

1. Botanisches. Niedriger Strauch mit duftenden, purpurroten, vierzipfeligen Blüten. Die Blätter sind länglich-lanzettlich und erscheinen erst nach den Blüten. Die Früchte sind rote Beeren. Der S. ist eine der ersten Frühlingspflanzen, in Wäldern und im Gebüsch ist er nicht selten. Die scharf schmeckende Rinde wird als blasenziehendes Mittel manchmal im Volke verwendet ¹⁾. Den antiken Schriftstellern war der S. anscheinend nicht bekannt, er ist also (volkskundlich) eine echt „germanische“ Pflanze ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 460f. ²⁾ Marzell *Der S. in der Volkskunde* in: BayHfte 3, 110—119; M. Springenfeld *Beitrag z. Gesch. d. S.s*, Dissert. Dorpat 1890, 140 S.; Höfler *Kelten* 254; Tschirch *Handb. d. Pharm.* 2 (1917), 1355.

2. Die altdeutschen Namen cigilinta, zigelinta, ziulinberi (nhd. Zeiland, Ziland) für den S. wurden von der älteren mythologischen Schule gern mit dem Gotte Ziu (als Frühlingshimmel? Der S. ist eine Frühlingspflanze) bzw. mit dem Namen der Schwanenjungfrau Sigelint in Verbindung gebracht, vgl. auch die dänische Bezeichnung tysved (nach Grimm vielleicht ahd. ziowitu = Martis arbor) ³⁾. Nach Björkman ⁴⁾ sind jedoch die Etymologien nicht annehmbar. Nach einer oberösterreichischen Legende hat der S. (Zwülinde) eine besondere Kraft, weil dem Heiland bei seinem feierlichen Einzug in Jerusalem nebst Palmen (der S. ist auch ein Bestandteil des „Palms“, s. unten) auch „Zwülinde“ gestreut wurde ⁵⁾. Der S. soll einst ein stolzer Baum gewesen sein, als aber die Juden das Kreuz Christi aus seinem Holz zimmerten, traf den S. der Fluch und er wurde zu einem Sträuchlein ⁶⁾. Bei den Esten ist der S. des Teufels Strauch, er darf nicht verbrannt werden, sonst zündet der Teufel das Haus an. Den Pferden die ihren Strick zerrissen haben, dreht man einen aus dem Baste des S.s ⁷⁾. Eine sächsische Sage erzählt von einem im Garten gepflanzten „Zeilauderstrauch“ der beim Erkranken seines Besitzers zu verdorren begann ⁸⁾.

³⁾ Grimm *Myth.* 1, 165; 2, 355, 998f.; Mannhardt 1, 582; Höfler *Botanik* 114; Herrmann *D. Myth.* 1898, 283. ⁴⁾ ZfdWortforsch. 3 (1902), 280; vgl. auch Falk u. Torp *Norw.-Dän. Etym. Wb.* 1910/11, 1306 s. v. Tybast. ⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 155. ⁶⁾ Perger *Pflanzen sagen* 221. ⁷⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 200; Grimm *Myth.* 2, 998 erinnert bei dem Namen „Wolfsbast“ an die dem Fenriswolfe angelegte Fessel. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 12.

3. Der S. hat, besonders auch im nordischen Glauben ⁹⁾, apotropäische Eigenschaften. Nach einer badischen Sage bannte eine Hexe alle Pflüge der im Feld arbeitenden Bauern bis auf einen. Da sagte sie: „Kein Wunder! der hat geweihten Zyland (= S.) im Kummel“ oder nach anderer Version: „O du verfluchter Zylander, wie machst du mi zua Schande“ ¹⁰⁾. Ganz ähnlich sagt in einer schwedischen Volkssage der Troll: „tibast och vanderot stå mig emot“ (= S. und

Baldrian sind mir zuwider)¹⁰⁾. Im Norwegischen heißt der S. auch „trollved“¹¹⁾. Der S. dient gegen die Verzauberung des Viehs¹²⁾, in Mähren räuchert man die jungen Gänschen damit¹³⁾. Die Hirten behaupten, mit dem S. könne man sogar den Teufel festbinden¹⁴⁾. In Vorarlberg wurden bei Gewitter geweihte Palmen (s. d.), in denen S. sein mußte, angezündet¹⁵⁾. Zweige von S. werden auch in Oberösterreich in den Palmbüschen gebunden, teils um davon zu gewissen Zeiten dem Vieh einzugeben, teils um die „Harnwindn“ (Strangurie) zu wenden, indem man dem Vieh damit auf den Rücken „schmeißt“ und dabei einen Spruch sagt¹⁶⁾. In Baden¹⁷⁾ ist der S. (es können nur fruchttragende Zweige gemeint sein) auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels¹⁸⁾. S. im Keller wirkt gegen den Zauber, wenn es dort die Scheidung der Milch verhindert. In Estland treiben mancherorts die Hirten die Kühe mit S. zweigen auf die Weide, damit sie recht viel Milch geben¹⁹⁾. Hier spielt der S. offenbar die Rolle der „Lebensrute“.

⁸⁾ Vgl. Reichborn-Kjennerud *Laegerter* 68f. ⁹⁾ Meyer *Baden* 397. 557f. = Wuttke 105 § 135. ¹⁰⁾ Fries *Växnamnen* 1880. 142, vgl. auch SAVk. 23, 179; Meyer *Germ. Myth.* 117. ¹¹⁾ Reichborn-Kjennerud a. a. O. ¹²⁾ Zähler *Simmental* 176. ¹³⁾ Grohmann 140. ¹⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 396. ¹⁵⁾ Vierteljahrschr. f. Gesch. u. Landeskde Vorarlbergs N. F. 2 (1918), 84; Helbok *Vorarlberg* 1927, 56; vgl. auch Vonbun *Beiträge* 128. ¹⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 147. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 105. ¹⁸⁾ Vonbun *Beiträge* 106 128; Helbok *Vorarlberg* 1927, 60. ¹⁹⁾ Springenfeld a. a. O. 10f.

3. Als Frühlingspflanze (s. 3, 160) hat der S. besondere Wirkungen. 1—2 frische Blüten davon gegessen, schützen das ganze Jahr vor der „Motter“ (Sodbrennen)²⁰⁾. Die ersten Blüten des S.s muß man unbeschrien suchen, wenn man ihn gefunden hat, muß man ihn in die rechte Hand nehmen und sprechen:

Den ersten Zylander, den ich fand,
Den nehme ich in meine Hand,
Damit kann ich stillen Blut, Schmerz
und Brand²¹⁾.

Wer an den Blüten riecht, bekommt eine „böse“ Nase²²⁾ oder ein geschwollenes

Gesicht²³⁾. Das gleiche glaubt man von anderen Frühlingsblumen, vgl. Märzglöckchen (5, 174f.). Beim S. ist es jedoch wohl mehr als ein bloßer Aberglaube, da die Pflanze eine stark hautreizende Wirkung hat und eine Berührung des Gesichts mit den Blüten bei sehr empfindlichen Personen wohl einen Ausschlag hervorbringen kann²⁴⁾. Die reifen Beeren des S.s („Zierkörner“) werden getrocknet und in ungerader Zahl (3 oder 5) eingenommen. Sollen sie Erbrechen bewirken, müssen sie „herauf zu“ (also von unten nach oben) abgepflückt werden, sollen sie aber als Abführmittel dienen, dann müssen sie „herunter zu“ gepflückt werden²⁵⁾, vgl. Holunder (4, 273) (vgl. abwärts, aufwärts 1, 125 ff.). Die Hirten binden den S. gegen Krämpfe um die Füße²⁶⁾. Wenn man in der Gegend von Insterburg den schmerzenden hohlen Zahn mit einem trockenen Stengel des S.s ausstochert, so ist das wohl auf die hautreizende Wirkung der Pflanze zurückzuführen²⁷⁾. Die Beeren gibt man gegen das „kalte Fieber“ ein²⁸⁾. Auch sind sie in Altbayern ein bäuerliches Aphrodisiakum. Wenn der „Kammerwagen“ (Hochzeitswagen) durchs Dorf fährt, hat der Fuhrmann seinen Pferden S.beeren zu fressen gegeben, daß sie „Schneid“ bekommen und fest wiehern²⁹⁾. Pferdewieher bedeutet Glück³⁰⁾. Die stimulierende Wirkung des S.s auf die Sexualorgane ist übrigens pharmakologisch nachgewiesen³¹⁾.

²⁰⁾ Schmalkalden: Veckenstedts Zs. 4, 149. ²¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 180. ²²⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 90; Erlanger *Heimatbl.* 10 (1927), 146; eine „große“ Nase: ZfVk. 11, 60. ²³⁾ Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 183. ²⁴⁾ Vgl. Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 38 (1927), 70. ²⁵⁾ Nordwestböhmen: Orig.-Mitt. v. Stelzhamer 1910. ²⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 390. ²⁷⁾ Urquell 1, 137. ²⁸⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 242. ²⁹⁾ Marzell *Altbayr. Volksbot.* 1909, 9; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 41. 42. 51. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 442. ³¹⁾ Schultz *Vorles. über Wirkung u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen* 1919, 114.

4. Wirft man die S.beeren unter das Kochloch, so kann nicht mehr gehörig gekocht werden; alle Speise brennen an, bis man die Asche und mit ihr die Beeren wieder entfernt hat³²⁾. Der Aber-

glaube geht wohl auf den scharfen brennenden Geschmack der Beeren zurück.

²²⁾ Wartmann *St. Gallen* 30.

5. Wie die Blütenähre des S.s aufblüht, so soll man säen: blüht sie oben zuerst auf, so ist die Frühsaat die beste, blüht sie zuerst in der Mitte, so ist die Mittelsaat, blüht sie zuerst unten auf, so ist die Spätsaat die günstigste³³⁾, vgl. Augentrost (1, 720).

³³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 103, vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1321. Marzell.

Seidenfaden. Wo ein Faden gebraucht wird, soll es sehr oft ein Seidenfaden sein, weil die Seide fest, dünn und selten ist. Gelegentlich tritt auch der Spinnwebfaden dafür ein (s. d.)

Aly.

Seidenschwanz (*Bombycilla garrulus* L.), auch Kriegs-, Pest-, Toten-Vogel¹⁾. Nach Brehm²⁾ bewohnt er vorwiegend nördliche Länder und wandert nur südwärts, weil sich dort besonders starke Schneefälle einstellen. Der S. gilt allgemein als Unheilverkünder; er zeigt Krieg oder Pest an; mancherorts erscheint er alle sieben Jahre³⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 144 ff. ²⁾ Vogelbrehm 519. ³⁾ Kronfeld *Krieg* 182; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Lammert *Volksmedizin* 100; Hopf *Tierorakel* 133; „Der Bund“ (Bern) 17. Juni 1915, Abendbl. (zit. Alb. Heß in d. „Schweiz. Bll. f. Ornith.“, wo auch Buffon erwähnt. S. als Verkünder der Cholera in Zürich 1866 u. des Weltkriegs, Winter 1913/14); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 102; Derselbe *Das Jahr* 15; ZfdMyth. 1, 202 (Harz); Andree-Eysn *Vkdl.* 158; SAVk. 19, 209.

Hoffmann-Krayer.

Seife. 1. In der Volksmedizin findet die S. vielfach Verwendung. Damit die Nachgeburt nicht anwachse, soll neben anderem die Schwangere sich jeden Morgen die Nabelgegend einreiben mit einem Ansatz von geschnittener S. und Kornschnaps¹⁾; S. kommt auf Wunden²⁾, als Pfropf bei Verstopfung in den After³⁾, auf ein geschwollenes Glied in Form einer Salbe von S., Schweinefett, Kreide und Essig⁴⁾ (Neckargemünd); einen Schaden bestreicht man mit S., mit der eine Leiche gewaschen wurde, und zwar in der Richtung, in der ein Leichenzug am Hause vorbeigeht⁵⁾; S.nwasser gilt als Reinigungsmittel bei Seborrhoea capilitii⁶⁾,

gegen Finnen gibt man es den Schweinen, nachdem man sich vorher darinnen gewaschen hat⁷⁾.

Schwarze S. scheint früher als Abortivmittel verwendet worden zu sein⁸⁾; grüne S.⁹⁾, auf einen Lappen gestrichen und auf die Stelle gelegt, wo ein Splitter sitzt, zieht ihn heraus¹⁰⁾, auch in Verbindung mit feinem Salze wird sie verwendet¹¹⁾, bei Zahnweh legt man ein Pflaster aus grüner S. und etwas gemahlenem Kaffee hinter das dieser Seite entgegengesetzte Ohr¹²⁾; endlich verhütet sie Blasenbildung bei Brandflecken¹³⁾. Um den Alp festzuhalten, schmiert man sich die Hände mit grüner S.^{13a)}. Braune S. hilft gegen Blutvergiftung¹⁴⁾ (Kr. Bielefeld). S.nspiritus tut gut als Einreibemittel gegen alle Schmerzen¹⁵⁾.

¹⁾ John *Westböhmen* 101. ²⁾ Fogel *Pennsylvania* 301 Nr. 1595. ³⁾ ZfVvK. 1, 96. ⁴⁾ Alemannia 27, 437. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 110 = Seyfarth *Sachsen* 212. ⁶⁾ Lammert 118. ⁷⁾ ZfVvK. 8, 307; vgl. Fogel *Pennsylvania* 165 Nr. 786; 166 Nr. 788. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 172. ⁹⁾ Vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 172. ¹⁰⁾ ZfVvK. 1, 101. ¹¹⁾ Ebd. 1, 204. ¹²⁾ Ebd. 1, 93. ¹³⁾ Ebd. 1, 99. ^{13a)} ZfdMyth. 2, 140 (s. oben 1, 304). ¹⁴⁾ Ebd. 2, 95. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 201; über die Herstellung: Romanusbüchlein 44.

2. Verschiedener Aberglaube: Fällt einem ein Stück S. aus der Hand, so ist Besuch zu erwarten¹⁶⁾; aus S.nblasen, die unmittelbar im Wasser erzeugt wurden, ist früher in der Thomasnacht auf die Zukunft geschlossen worden¹⁷⁾. Einer im Kindbett verstorbenen Mutter wird neben anderem auch S. ins Grab mitgegeben¹⁸⁾.

Es gibt geheiligte S.¹⁹⁾, eine Segensformel für S. ist erhalten²⁰⁾. Zwischen S.nkochen und Hexe²¹⁾, S.nkochen und Märzschnee²²⁾, S.nkochen und Brot²³⁾ stellt man Verbindungen her.

Auch zum Zauber wird die S. verwendet, so zum Liebeszauber, durch den sich das Mädchen einen Mann gewinnt²⁴⁾; mit S. kann man unter Umständen Jungfrauen erlösen und Schätze gewinnen²⁵⁾. Schenken sich Liebende S., so löst sich allerdings das Verhältnis²⁶⁾. Ehedem glaubte man, wenn man mit S., mit der ein neu- und erstgeborener Sohn zum

erstenmal gewaschen wurde, das Gewehr beschmiere, treffe man alles damit²⁷⁾.

¹⁴⁾ John Erzgebirge 33. ¹⁷⁾ Keiser Allgäu 2, 14. ¹⁸⁾ John Westböhmen 178. ¹⁹⁾ Fischer Angelsachsen 7. ²⁰⁾ Franz Benediktionen 1, 644. ²¹⁾ Fogel Pennsylvania 140 Nr. 644. ²²⁾ Ebd. 258 Nr. 1345. ²³⁾ Ebd. 876 Nr. 2020 ff. ²⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 239 Nr. 240. ²⁵⁾ Knoop Hinterpommern 152. ²⁶⁾ John Erzgebirge 75. ²⁷⁾ John Westböhmen 327.

3. Im außerdeutschen Aberglauben sei lediglich auf die S. als Heilmittel hingewiesen²⁸⁾ und auf den Brauch der Rumänen, an Freitagen nicht mit S. zu waschen²⁹⁾. Vgl. noch über S. bei Römern³⁰⁾, Südslaven³¹⁾, Türken³²⁾.

²⁸⁾ ZfV. 2, 178. ²⁹⁾ ZfV. 3, 181 Nr. 249. ³⁰⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 1112 ff.; ZfA. (N. F.) 36, 400 f.; Fischer Altertumskunde 44; Schrader Reallexikon 760. ³¹⁾ Krauss Sitte u. Brauch 557. ³²⁾ Stern Türkei 409.

Webinger.

Seitenstechen s. Nachtrag.

Selbstmörder.

1. Der Selbstmord wird bei verschiedenen Völkern verschieden beurteilt, daher wird auch der S. verschieden behandelt, verschieden sind auch die Vorstellungen über sein Fortleben¹⁾. In heidnischer Zeit galt offenbar bei den Deutschen der Selbstmord nicht als tadelnswert, manchmal, als Selbstopferung, sogar als ehrenwert. Die christliche Kirche, besonders Augustin, bekämpften ihn, stellen ihn dem Morde gleich und stempeln ihn so zur Todsünde. Der Einfluß der Kirche machte sich nach und nach sowohl im Recht als auch in der Auffassung des Volkes geltend: Der S. wird als Verbrecher behandelt, die Strafe wird am Leichnam vollzogen; er gerät in die Klasse der vorzeitig oder auf gewaltsame Art Verstorbenen, wird zum böartigen Wiedergänger und darum mit allerlei Abwehrritten umgeben. Diese Auffassung der katholischen Kirche wird von der protestantischen übernommen, und erst der Rationalismus des 18. Jh. drängt auf eine Änderung. Die Ausnahmebräuche verschwinden aus dem Recht; im Volk haben sie sich teilweise bis heute erhalten können²⁾.

¹⁾ Lasch in Globus 74, 37 ff.; 75, 69 ff.; 76, 63 ff.; 77, 110 ff.; Westermarck Urspr. d.

Moralbegr. 2, 196 ff. mit Lit.; Hirzel in ARw. 11, 75 ff. (im Altertum); Steinmetz Rechtsverhältn. 421; Jobbé Les morts malfaisants 586 f. ²⁾ SAVk. 26, 145 ff. mit Lit.

2. Die Veranlassung zum Selbstmord wird schon von Augustin und Luther dem Teufel zugeschrieben³⁾. Auch nach dem heutigen Volksglauben hilft der Teufel dabei⁴⁾; teuflisch ist auch wohl die schöne Musik, die einer zu hören glaubt, wenn er sich umbringen will⁵⁾. Gewisse Leute sind zum Selbstmord prädestiniert: wer zwei Haarwirbel hat⁶⁾; S. sind an einem verwünschten Tag geboren⁷⁾.

Der Teufel soll manchmal auch den Sturm erregen, der bei einem Selbstmord eintritt: er reißt den S. in der Luft hin und her, oder er fährt mit der Seele durch die Luft⁸⁾. Gewöhnlich heißt es, ohne daß der Teufel genannt wird, wenn sich einer erhängt habe, entstehe ein dreitägiger Sturm⁹⁾ „die Bäume läuten aus“¹⁰⁾. In Schwaben sagt man, die reine Luft empöre sich über die Verunreinigung durch den Leichnam¹¹⁾. Zur Erklärung werden das Hängen als Opfer an den Windgott Wodan herangezogen¹²⁾ und die im Sturm herumziehenden Seelen¹³⁾. Doch wird auch behauptet, wenn einer ertrunken sei, entstehe Sturm¹⁴⁾, oder es regne 3 Tage lang¹⁵⁾. Trübes Wetter soll Folge eines Selbstmords sein¹⁶⁾, ebenso Hagelwetter¹⁷⁾. Etwas anderes ist es, wenn es heißt, ein S. dürfe nicht auf dem Friedhof oder ehrlich bestattet werden, sonst verhagelt es im nächsten Jahr oder 3 Jahre lang die Feldflur¹⁸⁾; oder es heißt, die Markung, wo ein S. begraben liegt, wird 3 Jahre nacheinander vom Wetter getroffen¹⁹⁾. Ebenso halten Russen, Bulgaren und Rumänen die S. für Urheber von Dürre oder Gewittern²⁰⁾.

³⁾ SAVk. 26, 148. 166. ⁴⁾ Schuller, Progr. Schäßburg 1863, 66; Gander Niederlausitz 89; Kühnau Sagen 3, 246; Unoth. 1, 27; vgl. MschlesV. 8 Heft 16, 103 f.; Krähen beim Begräbnis; Schönwerth Oberpfalz 3, 111. ⁵⁾ Lütolf Sagen 185; SchweizV. 14, 36; Soeder Rohrbach 113. ⁶⁾ SAVk. 24, 66. ⁷⁾ Vernaleken Alpensagen 420. ⁸⁾ Vernaleken a. a. O. 415; Drechsler Schlesien 2, 151; Köhler Voigtland 386; Soeder Rohrbach 68; Landsteiner Niederösterreich 28; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 125; Haltrich Siebenb. 301; vgl. Rochholz Glaube 1, 213. ⁹⁾ SAVk. 2, 218; 25, 63; Aargau,

Bern mündl.; Köhler Voigtland 386; Urquell 3, 108; Andree Braunschweig 404; Birlinger Volksth. 1, 193; MSchlesV. 8, 102; MschlesV. 7 Heft 14, 75; Laube Teplitz 50; Wittstock Siebenb. 60; Schmitt Hellingen 17; Baumgarten Aus d. Heimat 1, 39; Kuhn Märk. Sagen 387; Müllenhoff Sagen 109; Rockenphilosophie 648 No. 27; Wirth Beiträge 2/3, 47; Keller Grab d. Aberggl. 5, 73; Germania 29, 104; 17, 79; ZfV. 11, 193. ¹⁰⁾ John Westböhmen 180 u. 238; MschlesV. 27, 232; Schulenburg 236. ¹¹⁾ Meier Schwaben 257. ¹²⁾ Amira Todesstrafe 202; Helm Rel.gesch. 1, 262 f. ¹³⁾ Kuhn Mythol. Studien 2, 40; Mannhardt Germ. Myth. 270; vgl. Eitrem Opferritus 253. ¹⁴⁾ Gaßner Mettersdorf 80. ¹⁵⁾ Drechsler Schlesien 2, 150. ¹⁶⁾ SAVk. 21, 51; vgl. SAVk. 25, 54. ¹⁷⁾ Fossel Volksmedizin 171; Höhn Tod 350. ¹⁸⁾ Alemannia 8, 129; Höhn Tod 346; John Westböhmen 180; Hartmann Dachau u. Bruck 227; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 125; Keller Grab d. Aberggl. 1, 7; 4, 251; 2, 145; Lammer 109; Pollinger Landshut 299; Panzer Beitrag 2, 294. ¹⁹⁾ Grimm Myth. 3, 457; Alemannia 10, 11; Meier Schwaben 2, 490. ²⁰⁾ ARw. 13, 627; Löwenstimm Aberglaube 102 f.; Globus 76, 64.

3. Groß ist die Scheu vor der Leiche eines S.s. Früher wurde, wer einen Erhängten vom Strick losmachte, unehrlich²¹⁾. Man wagt die Leiche nicht zu berühren²²⁾. Man gibt dem Gehängten eine Ohrfeige, bevor man ihn abschneidet, sonst dreht er einem den Hals um²³⁾. Auch die Gegenstände, die zum Selbstmord dienten oder zum Begräbnis gebraucht werden, erhalten etwas Gefährliches, müssen beseitigt werden. Der Baum, woran sich einer hängte, verdorrt, der Balken muß ersetzt oder vernichtet werden²⁴⁾. Bahre und Grabladen werden entzweigesaßt und aufs Grab gelegt²⁵⁾. Strick, Messer, ein Stück vom Balken müssen ihm mitgegeben werden²⁶⁾. Auch Geld erhält er mit, damit er nicht zurückkehre²⁷⁾.

Seine Habe behält etwas Unheimliches an sich; wer in seinem Bett schläft, wird geplagt²⁸⁾; sein Bild schwitzt am Tage des Selbstmords²⁹⁾.

²¹⁾ Keller Grab d. Aberggl. 3, 77; vgl. Krünitz Encycl. 73, 257; Globus 76, 64. ²²⁾ SAVk. 26, 150 Anm. 3; LeBraz Légende 2, 14; Urquell 5, 88; vgl. Müller Isergebirge 25; Nicht nachsehen; Peuckert Schlesien 229. ²³⁾ Drechsler Schlesien 1, 312; vgl. Schönwerth Oberpfalz 3, 111. ²⁴⁾ SAVk. 26, 165; Hartmann Dachau u. Bruck 228. ²⁵⁾ Messikommer Aus alter Zeit 1, 182; vgl. Mélusine 4, 12; Feilberg Dansk

Bondeliu 2, 134. ²⁶⁾ MschlesV. 11, 89; Müller Isergebirge 24; Feilberg Dansk Bondeliu 2, 134. ²⁷⁾ Feilberg a. a. O.; Höhn Tod 333. ²⁸⁾ MschlesV. 8, Heft 16, 88. ²⁹⁾ Meiche Sagen 253.

4. Weil der S. als Wiedergänger gefürchtet wird, werden allerlei Abwehrmittel angewandt. In früherer Zeit suchte man den Toten durch Vernichtung, Entfernung oder andere an oder mit der Leiche vollzogene Maßnahmen unschädlich zu machen. Meist wurde es von Gerichts wegen als Strafe dem Toten auferlegt und mit der Zeit als bloße Entehrung ausgelegt.

Im 16. Jh. wurden S. verbrannt, wie beim Nachzehrer (s. d.) auch etwa erst, wenn es spukte³⁰⁾. Früher, schon im 14. Jh., ließ man die Leiche „rinnen“, d. h. sie wurde in ein Faß verschlossen und in ein fließendes Wasser geworfen. Die Gefahr wurde dadurch weggeschwemmt. Zum erstenmal wird es 1384 (Stadtrecht von Baden) erwähnt, kam dann auch sonst in Süd- und Mitteldeutschland öfters bis in den Anfang des 19. Jh.s vor³¹⁾. Seltener war Versenken in einen Sumpf (Schlesien 1385) oder Begraben an der Flutgrenze am Strande³²⁾. Der Tote wurde auch unschädlich gemacht durch Pfählen oder Köpfen³³⁾. Beim Wegschaffen der Leiche war oft üblich, sie auf einer Kuhhaut zu schleifen; Brunner leitet es von einem alten Opferbrauch ab³⁴⁾. Die Leichen wurden bis in neuere Zeiten nicht durch die Tür hinausgetragen, sondern durch ein Loch in der Wand, durchs Fenster, durchs Dach oder unter der Schwelle durch hinausgeschafft (vgl. Leichenzug VB 1)³⁵⁾. Sie dürfen nicht durchs Friedhofstor geführt werden, sondern müssen verkehrt über die Mauer gehoben werden³⁶⁾. Man führt sie auf Nebenwegen³⁷⁾. Sie werden mit dem Gesicht nach unten in den Sarg gelegt³⁸⁾; man trägt die Leiche mit dem Kopf voraus³⁹⁾. Türschlösser werden verändert, Schwellen entfernt, Türen versetzt⁴⁰⁾. Die Leiche wird nicht gewaschen und bekommt keine besonderen Kleider⁴¹⁾.

³⁰⁾ SAVk. 26, 153 f. ³¹⁾ SAVk. 26, 154 f.; Lavater Von Gespänsten (1569) 41^a. ³²⁾ SAVk. 26, 158. ³³⁾ SAVk. 26, 157 f.; Löwenstimm Aberglaube 98 (Rußland i. J. 1892); MschlesV.

11, 77; Fielding *Tom Jones* Book 7 chap. 7.
 34) SAVk. 26, 157. 35) SAVk. 26, 158 f.; Urquell 3, 50; ZfV. 11, 268; Kühnau *Sagen* 3, 213; MittSchlesV. 8 Heft 16, 87; Wittstock *Siebenbürgen* 60, 62; Bodemeyer *Rechtsalterl.* 180; LeBraz *Légende* 1, 335; MsächsV. 6, 253; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 134; Müller *Urner Sagen* 1, 61; Rosén *Dödsrikt* 195; SudetZfV. 1, 104. 36) SAVk. 26, 159; Rosén *Död och begravning* 11; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Becker *Pfalz* 142; Köhler *Voigtland* 258; HmtK. 33, 210. 37) Urquell 3, 50. 38) SAVk. 26, 159; MschlesV. 10 Heft 19, 21; Grimm *RA* 2, 727; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 64; FL. 18, 370. 39) SAVk. 26, 159; mit d. linken Händen getragen; Wien ZfV. 34, 29. 40) Höhn *Tod* 356. 41) Gassner *Mellersdorf* 85.

5. Die Kirche strafe den Selbstmörder, indem sie ihre Teilnahme am Begräbnis verweigerte; Glockenläuten und Gesang fielen weg⁴²⁾. Werden S. mit kirchlichen Ehren bestattet, so kommen sie wieder⁴³⁾. Begräbniszeiten waren Nacht, früher Morgen oder später Abend⁴⁴⁾.

Kirchlicher Einfluß bestimmte auch den Begräbnisort; die Kirche verweigerte das Begräbnis in geweihter Erde, der weltliche Richter gebot Verscharren unter dem Galgen oder auf dem Schindanger, „Eselsbegräbnis“⁴⁵⁾. Als gefährliche Wiedergänger wurden sie auch auf Kreuzwegen (mit einem Pfahl durch den Leib) verscharrt oder auch an der Gemeindegrenze⁴⁶⁾, oder man wählte einen abgelegenen, wüsten Ort⁴⁷⁾. Auf dem Friedhof duldeten man sie nur ungern und gezwungen; man glaubte, die andern Toten würfen sie wieder hinaus⁴⁸⁾. Und wenn man sie aufnahm, so wies man ihnen eine besondere Ecke an der Mauer oder unter der Dachtraufe an⁴⁹⁾. In Schottland gab man ihnen einen Platz, von wo sie nicht aufs Meer sehen konnten, weil das dem Fischfang geschadet hätte⁵⁰⁾, ein Glaube, ähnlich dem obengenannten, wonach sie den Feldern Schaden bringen könnten.

Man will nicht neben einem S. begraben werden⁵¹⁾; sein Grab wird nicht gepflegt⁵²⁾, und es spukt an diesen Orten⁵³⁾. Auch die Stelle, wo der Selbstmord geschehen, ist verflucht, bleibt unfruchtbar⁵⁴⁾.

42) SAVk. 26, 163, 167 f.; Gassner *Mellersdorf* 92; Meiche *Sagen* 524. 43) Drechsler *Schlesien* 1, 311; vgl. Bohnenberger Nr. 1, 21. 44) SAVk. 26, 164; Rosén *Död och begravning*

11; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133. 45) SAVk. 26, 163; Bodemeyer *Rechtsalterl.* 181; Fontaine *Luxemburg* 185; Rosén *Dödsrikt* 51 ff. 46) SAVk. 26, 163; FL. 14, 73; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 135; Ackermann *Shakespeare* 125; Mélusine 4, 11 ff.; Peter *Österr. Schlesien* 2, 55 f.; Köhler *Voigtland* 525. 47) SAVk. 26, 163; Kühnau *Sagen* 3, 209; Urquell 3, 50; Argovia 5, 250; Kuoni *St. Galler Sagen* 263. 48) SAVk. 26, 164; TroelsLund 14, 236 f.; Brückner *Reuß* 195; Künzig *Schwarzwald* 53; Waibel u. Flamm 2, 138 f.; ZfV. 21, 401; Köhler *Voigtland* 257 f.; Soeder *Rohrbach* 65. 49) SAVk. 26, 164, 167 f.; Becker *Pfalz* 142; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Meiche *Sagen* 188; FL. 18, 369; Schweizld. 2, 433. 50) FL. 14, 369 ff.; Mélusine 4, 12; LeBraz *Légende* 1, 335. 51) Höhn *Tod* 346. 52) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 261¹⁰⁾; Wirth *Beiträge* 2/3, 64. 53) John *Westböhmen* 180. 54) Schambach u. Müller 18; Urquell 3, 52 f.; ZfV. 18, 373.

6. Der S. wird zum Wiedergänger, meist gefährlicher Art. Drum heißt es, die Leiche oder nur die Schuhe bleiben lange unverwest⁵⁵⁾. Er muß „schweben“, als Spuk umgehen bis zur Zeit, wo sein natürlicher Tod erfolgt wäre⁵⁶⁾. Die Seele eines Erhängten kommt weder in den Himmel noch in die Hölle; der Teufel erwischt sie nämlich nicht, weil er beim Munde auf sie lauert und sie durch den After entweicht⁵⁷⁾. Der S. schaut auch seinem eigenen Begräbnis zu (s. Leichenzug (II)⁵⁸⁾; er muß Friedhofwache halten (s. Friedhof), bis der nächste kommt⁵⁹⁾. Er spukt in seinem Hause⁶⁰⁾, am Ort, wo man ihn verscharrt hat⁶¹⁾, oder am Ort, wo er die Tat begangen hat⁶²⁾. Er verlegt anderen Toten den Weg zum Friedhof⁶³⁾. Er muß wandern, ohne Ruhe zu finden; nur wenn er mit dem ewigen Juden zusammentrifft, darf er mit ihm unter zwei aufgestellten Eggen eine Zeitlang ruhen⁶⁴⁾. Der S. als Wiedergänger kann die Angehörigen plagen, ihnen Unglück schicken⁶⁵⁾. Oft verwandeln sie sich in gespenstische Tiere oder andere Wesen; in Pommern gelten sie als die Hunde des Wöd⁶⁶⁾; sie gehen als kopflose Gespenster, als Hunde, Ziegenböcke oder als Irrlichter um⁶⁷⁾. Sie spuken besonders in der Adventszeit⁶⁸⁾.

55) SAVk. 26, 150. 56) SAVk. 26, 151 f.; Bohnenberger Nr. 1, 6; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 132; vgl. ZfV. 14, 31; Singer *Schweiz. Märchen* 2, 153. 57) LeBraz *Légende* 2, 9. 58) Meiche *Sagen* 524. 59)

Drechsler *Schlesien* 1, 311. 60) SAVk. 26, 150 (mit Lit.); Haupt *Lausitz* 1, 140; Heyl *Tirol* 72; Correvon *Gespensstergesch.* 25 f.; Eisel *Voigtland* 85 f.; Künzig *Schwarzwald* 51, 55; Schell *Berg. Sagen* 405, 476; Kühnau *Sagen* 3, 214; Kuoni *St. Galler Sagen* 296. 61) Eisel *Voigtland* 192; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 132. 62) Witzschel *Thüringen* 2, 131; Meiche *Sagen* 180; Pollinger *Landshut* 96; Eisel *Voigtland* 244; Hofmann *Bad. Franken* 19; Gander *Niederlausitz* 89, 91; MSchlesV. 8 Heft 16, 88; SAVk. 25, 54; 26, 150. 63) Meiche *Sagen* 135. 64) Strackerjan 1, 222. 65) Strackerjan 1, 222; vgl. Thurston *Southern India* 218; Kühnau *Sagen* 1, 162 ff. 66) Mannhardt *Germ. Myth.* 301. 67) Eisel *Voigtland* 63; Meiche *Sagen* 50, 53, 70 f. 273; Strackerjan 1, 122; Urquell 3, 52; Grohmann *Sagen* 207; Müllenhoff *Sagen* 188; Gräber *Kärnten* 435; Kuoni *St. Galler Sagen* 297. 68) Gander *Niederlausitz* 88 f.; Meyer *Baden* 597.

7. Die Leiche des S. und alles, was mit ihr in Berührung kommt, gilt als besonders zauberkräftig; der Glaube ist wohl von den Hingerichteten (als Opfer) auf die S. übertragen worden⁶⁹⁾. Das Eisen, woran sich einer erhängt hat, dient dazu, Ringe, die Heilkraft haben, oder sogen. Nothaken (s.d.) zu schmieden⁷⁰⁾. Mit Kleiderfetzen eines S. soll man das Vieh reiben, damit es gedeiht⁷¹⁾. Besonders zauber- und heilkräftig ist der Strick, womit sich einer erhängt hat⁷²⁾. Die Hand eines S. dient zum Diebs- und Heilzauber⁷³⁾. In Schottland will man Epilepsie heilen, indem man aus dem Schädel eines S. trinkt⁷⁴⁾. Am Grab eines S. holt sich der Zauberer vom Teufel Zauberkräft⁷⁵⁾.

69) SAVk. 26, 165; Sartori *Speisung* 38. 70) HessBl. 6, 103; Heckenbach *de nuditate* 92 ff.; Schell *Berg. Sagen* 302. 71) Haltrich *Siebenb.* 309; Gaßner *Mellersdorf* 84; Globus 76, 65. 72) Seyfarth *Sachsen* 286; Urquell 4, 99; Panzer *Beitrag* 2, 279 (auch das Messer eines S.); MSchönlV. 8, 102; Fogel *Pennsylvania* 333 Nr. 1772; Strack *Blut* 47; SudetendZfV. 1, 104 f. 73) Gross *Handbuch* 1, 537; Black *Folk Medicine* 101. 74) FL. 14, 370; Mélusine 4, 13. 75) Urquell 3, 201. Geiger.

Selenomantie, Mondwahrsagung. Die einzige Stelle, in der diese antike Bezeichnung überliefert ist, läßt nicht erkennen, um welche der verschiedenen auf den Mond bezüglichen Divinationen (s. Mondwahrsagung) es sich handelt. Plinius¹⁾ berichtet nur von einem Edelstein Glossopetra (s.d.) der angeblich nicht

in der Erde entstehe, sondern bei abnehmendem Mond vom Himmel falle und außerdem zur Beschwichtigung des Windes diene; er sei zur S. notwendig. Möglich, daß die in der alten Literatur so oft erwähnte Kunst der Zauberinnen, den Mond vom Himmel herabzubannen, gemeint ist. Auffallend ist, daß die auf Bereicherung ihrer Divinationsverzeichnisse so bedachten Systematiker des Mittelalters diese echt antike Bezeichnung übersehen haben.

¹⁾ *Naturalis Historia* 37, 164. Boehm.

Sellerie (Eppich; Apium graveolens).

1. Doldenblütler mit dicker, fleischiger Wurzel und glänzenden, fiederteiligen Blättern. Der S. wird häufig in den Gärten als Gewürz- bzw. Salatpflanze kultiviert. Er ist teilweise identisch mit der Pflanze *σέλινον* (apium) der Antike, die im Totenkult eine große Rolle spielte¹⁾. Unter „Eppich“ werden auch andere Doldenblütler (z. B. Wasser-Eppich = *Sium latifolium*; Garten-Eppich = *Petroselinum sativum*; Roß-Eppich = *Heracleum sphondylium*, *Seseli macedonicum*, *Smyrniolum olusatrum*) sowie der Efeu verstanden. In einem Wälschtiroler Märchen wird ein Mädchen, als es S. ausziehen soll, von der Pflanze hinabgezogen²⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 6, 1, 252 ff.; Rohde *Psyche* 2, 432; Köchling *de coronarum vi* 50. ²⁾ Schneller *Wälschtirol* 84 ff.

2. Der S. gilt wegen des starken Geruches wie viele seiner Verwandten (s. Dill, Fenchel, Kümmel, Meisterwurz) als hexenabwehrendes Mittel³⁾. Das Brautpaar mußte eine S. wurzel in die Tasche oder in die Schuhe stecken⁴⁾, s. Dill (2, 296). Das Kraut steckte man in Fugen und Ritzen des Schweinestalles, damit die Tiere nicht verrufen werden. Auch in die Kuhställe wurde es gebracht, damit die Milch nicht gerinnt⁵⁾. Bei den Neugriechen ist S. eine Glückspflanze und wird nebst Knoblauch und Zwiebel in Zimmern aufgehängt, an Seidenwurmhürden angebunden, den kleinen Kindern beigegeben usw.⁶⁾.

³⁾ Dirksen *Meiderich* 45; ZfV. 4, 324; Seligmann *Blick* 2, 84. ⁴⁾ Treichel *Westpreußen* 2, 193; Knoop *Hinterpommern* 159. ⁵⁾ Treichel a.a.O. 4, 5. ⁶⁾ Fraas *Synopsis plantarum florum classicae* 1845, 147 = Hovorka u. Kronfeld 1, 390.

3. Der S. gilt im Volke allgemein als starkes Aphrodisiakum, was jedoch pharmakologisch nicht erwiesen ist⁷⁾. So sagt schon Konrad v. Megenberg⁸⁾: „ez sprechent auch etleich, daz daz kraut und sein sām den ammen schad sei, wan ez pringt unkäusch und mit der unkäusch sinket in diu behend fäuhz auz den prüstleinn hin ab zuo der unkäuschen stat“. In einem Arzneibuch des 15. Jh.s heißt es: „Item das dich din frouw fur al man lieb hatt, so nim epich safft mit honig gestoßen und tempteriert und schmir den zagel da mit und die hoden, so machst du als wohl, das ir kein ander furdich liebt“⁹⁾. Verschiedene erotische Reime spielen auf diese vermeintliche Kraft des S.s an, z. B. in der Pfalz:

Schatzl, back meer Aier
Mit Zellerie und Salat,
Am Sonntak gehe meer maie,
Mei Mudder hat's gesaht¹⁰⁾.

In Frankreich sagt man: „Si la femme savait ce que le céleri vaut à l'homme, Elle en irait chercher jusqu'à Rome“¹¹⁾, vgl. Petersilie. Auch Volksnamen des S.s wie Geilwurz (Baden), Böckekriut (Bockkraut; Südhannover), Hemadspreizer (Niederösterreich), Stehsalat (erectio penis) (Pfalz) weisen auf diesen Glauben hin. Der Cod. Bonensis 218 (aus Maria Laach) des 11. Jh.s bringt ein Orakel, um zu erfahren, was das Weib gebären wird. Man legt ihr grünen Eppich, ohne daß die Frau es weiß, auf ihr Haupt; wenn sie zuerst einen Mann nennt, wird sie ein Kind männlichen Geschlechts gebären, wenn eine Frau, ein Kind weiblichen Geschlechts¹²⁾. Auf ähnliche Weise erfährt man die Jungfräulichkeit eines Weibes: „Nim epich und brenn in unde habe in einer (Frau) für die nas, diu dā spricht, si sei dirne: ist si niht ein dirn, so beseichet si sich“¹³⁾, s. Brennessel (1, 1560).

⁷⁾ Schulz Vorles. über Wirkung u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen 1919, 275. ⁸⁾ Ed Pfeiffer 382. ⁹⁾ SAVk. 27, 82. ¹⁰⁾ Wilde Pfalz 227. ¹¹⁾ Rolland Flore pop. 6, 174. ¹²⁾ Heim Incantamenta 553; ebenso Joubert Erreurs popul. 1579, 276 = Rolland Flore pop. 6, 174. ¹³⁾ Pfeiffer Arzneibücher 149. Marzell.

Seltertum, wohl entstanden aus [da]s Eltertum = Altartum, ist eine dem vorreformatorischen Pfarrer in der

Gegend von Zweibrücken gereichte Naturalleistung, die als freiwillige Opfergabe im heutigen bayrisch-österreichischen Wallfahrtsbrauchtum und dem daran geknüpften Glauben wohl noch fortlebt. Bisher unter diesem Namen sonst nicht bezeugt¹⁾.

¹⁾ Becker JbVfK. 1 (1936 v. G. Schreiber), 302; ZfRechtsgesch. 56 (1936), 398. Becker.

Semiphoras und Schemhamphoras, Name eines Zauberbuchs¹⁾. שֵׁם הַמִּפְּוֹרִי ist der „deutliche, ausgesprochene Gottesname“, der als zauberkräftig galt²⁾. So steht er auch unter den Gottesnamen in Beschwörungen z. B. beim Graben der Päonie³⁾: Σημιφωραζ, in einer Kylikomantie zum Entdecken von Dieben⁴⁾: Schemhemphoras.

¹⁾ Bei Andreas Luppins 1686 erschienen vgl. Abt Apuleius 112 (38) Anm. 4. ²⁾ Buxtorff Lexic. Chaldaicum usw. ed. Fischer (1879), 1205; Bousset Die Religion des Judentums im neul. Zeitalter (1906), 355; Bischoff Die Kabbalah (1903), 82. ³⁾ Haag Hermetica 34 (168). ⁴⁾ Thiers 1, 166. Jacoby.

Semmel. 1. Der Name kommt von simila (Weizenmehl, so oft in der Vulgata¹⁾); man übertrug den Namen vom Mehl auf das Gebäck²⁾; die Form ist verschieden (siehe Brezel, Strützel, Weck, Kipf, Stollen, Stute, Gebädbrote), am häufigsten ist die Weckform³⁾, auch Semmelringe, wie sie die Züricher den Straßburger Kindern schenkten⁴⁾, als das glückhafte Schiff dort landete. Schon zur Zeit Karls des Großen war der Name auf das Gebäck übertragen: Im Kapitular de villis lesen wir: pistoris qui simlam ad opus nostrum faciunt⁵⁾. Nach den Stellen bei Du Cange war das Semmelgebäck vor allem im Kloster beliebt⁶⁾; schon im 11. Jh. ist die S. als Klostergebäck bezeugt⁷⁾. Nach einer Urkunde wird 1292 im Kloster Herrenalb Semmelbrot eingeführt⁸⁾. Semmelgeräusch⁹⁾ ist in Reichenbach im Voigtlande wie Rührei, aus Semmelscheiben Mehl und Ei gebacken.

¹⁾ Konkordantia testamentis. v. Sirach 38, 11; Offenb. Joh. 18, 13. ²⁾ Hoops Reallex. 1, 331; Grimm DWb. 10, 1, 559 mit Lit.; Kluge EtWb. s. v.; Paul DWb. 483; in der Schweiz Simmels oder Simmlen, Staub Brot 131, 135, 138; DuCange 7, 489, 491; Blümner Röm. Privat-

altertümer 161, 163 A. 5: pistor similaginarius. ³⁾ Nach einem Beschluß vom Jahre 1454 soll „welcher wolle Simmlen backen, keine halb Weggen backen und umgekehrt“: Staub Brot 138 A. 1; sonst werden Wecken und S. als eine Art erwähnt: Staub 130–135. ⁴⁾ Grimm DWb. 10, 1, 566: Semmelring; Rochholz Sagen 2, 327. ⁵⁾ MG. leges 2, 1, 87, 20; Du Cange 7, 489; Höfler Weihnachten 51. ⁶⁾ Du Cange simila: l. c. 490; simula: 491; siminellus: 489; auf den unter simenellus erwähnten Sonntags war oft das Bild des Erlösers oder der Jungfrau Maria aufgedrückt. ⁷⁾ Weinhold Frauen 2, 54, 56. ⁸⁾ Mones Zeitschrift 2, 364; Grimm DWb. 10, 1, 563. ⁹⁾ Köhler Voigtland 263.

2. Wie das einfache Brot, so ist auch dieses Backwerk heilig und darf nicht verunehrt werden: In der Tiroler Sage wird Frau Hütt furchtbar bestraft, weil sie den Knaben mit Semmelkrumen und Brosamen reinigt¹⁰⁾. In Danzig zeigt man einen Stein, an den sich folgende Begebenheit knüpft: Zur Zeit der Hungersnot reinigte eine Frau ihr Kind mit einem Stück S., weil sie nichts anderes hatte. Aber die S. verwandelte sich in einen Stein, so daß die Frau Haut und Fleisch des Kindes wegriß; das Kind starb, die Frau wurde wahnsinnig¹¹⁾. Die Einwohner der pommerschen Stadt Stubbenkammer streuten in ihrem Übermut die S. auf die Straße; durch eine Flut geht die Stadt unter¹²⁾. Die Einwohner der versunkenen Stadt Vineta wischten die Kinder mit S.n ab¹³⁾.

¹⁰⁾ Alpenburg Tirol 240 Nr. 1; Globus 42, 91; Grimm Sagen² 1, 277 Nr. 234. ¹¹⁾ Tettau-Temme 208 ff.; Globus 42, 91. ¹²⁾ Haas Pomm. Sagen 134 Nr. 252. ¹³⁾ Temme Pommern 25.

3. Die Zwerge und Kobolde sind lüstern nach S.n: Die Zwerge trugen früher den Einwohnern von Gera das frischgebackene Brot weg und stahlen den Bäckern die S.n von den Fenstern weg¹⁴⁾. Wenn die Wernburger früher brauen wollten, liehen sie die Braupfanne von dem Berggeist; wenn sie die Pfanne wieder brachten, legten sie eine Flasche Wein und eine S. hinein¹⁵⁾. S. und Wein ist eine Festspeise¹⁶⁾. Ebenso borgten die Einwohner von Etzdorf die Braupfanne von einem Berggeist und gaben sie wieder mit einer Reihe S.n zurück¹⁷⁾; vgl. die Reihens. in Mecklenburg¹⁸⁾. Die schatzhütenden Geister

halten eine S. in der Hand (goldgelbe Farbe?). Wenn man auf der Landskrone in das Gewölbe hinabgeht, wo der Schatz liegt, sieht man den Ziscibor vor ihm sitzen, mit einer weichen S. in der Hand¹⁹⁾; dazu ist das witzige Gedicht zu vergleichen: der Semmeljunge und die Männer im Zobten²⁰⁾. Im Schlaraffenland von H. Sachs reifen an den Milchbächen auf den Weidenbäumen S.n²¹⁾. Über ein in Schlesien gefundenes Semmelgewächs siehe Kühnau²²⁾. Die Heimchen speisen das verirrt Kind mit S.n und Milch²³⁾. Auch die Hexen schenken einem Neugierigen, der der Hexenversammlung zusieht, S.; aber diese wird zu Kuhdung und die Wurst zu einem Spannseil²⁴⁾.

¹⁴⁾ Eisel Sagen 14 Nr. 26; 18 Nr. 28. ¹⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 89 Nr. 109, vgl. 88. ¹⁶⁾ Grimm DWb. 10, 1, 562; vgl. das Augurium bei Wuttke § 300. ¹⁷⁾ Witzschel l. c. 2, 88 Nr. 107. ¹⁸⁾ AfAnthrop. NF 6, 103. ¹⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 560 Nr. 1964. ²⁰⁾ l. c. 3, 469 Nr. 2050. ²¹⁾ Bolte-Pollvka 3, 250. ²²⁾ Kühnau Sagen 3, 478 ff. Nr. 1867. ²³⁾ BlpommVfK. 1, 180 Nr. 51. ²⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 288 Nr. 381; vgl. Gander Niederlausitz 28 Nr. 72.

4. Semmelopfer: Das Opfer mit S.mehl wird häufig im alten Testament erwähnt²⁵⁾; Grimm weist auch auf die Sachs'sche Übersetzung der Worte Syr. 35, 3 hin²⁶⁾:

Wer Gott danket zu aller Frist,
Ein recht S.opfer das ist.

Im 79. Kanon des Konzils von Konstantinopel wird „simila“ als Geschenk zu Ehren des Kindbettes Marias erwähnt²⁷⁾, wohl ein Brei²⁸⁾, kein S.gebäck²⁹⁾. Die erwähnte Spende der Wernburger ist wohl als Opfer aufzufassen. Der boshafte Berggeist im Schachte Orschel wollte einen Knaben töten; doch schonte er ihn, weil er ihm jeden Tag eine S. brachte; als aber der Knabe eines Tages keine S. brachte, wurde er erwürgt³⁰⁾. Die Bewohner der früheren Grafschaft Glatz lassen von ihrem Weihnachtsfestgericht, Milchsuppe mit S., Strützel, Obst und Nüsse etwas übrig, damit die Engel, die kommen, wenn alles schläft, im Falle sie etwas essen wollen, etwas finden: wenn sie nichts finden, würde es einem

nicht gut gehen³¹⁾. Als man die Burg Liebenstein in Thüringen baute, opferte man ein Kind, das von einer Landstreicherin gekauft wurde; diesem gab man eine S. in die Hand³²⁾. Einen Rest eines Totenopfers haben wir im hannoverschen Clenze: Nach dem Begräbnis geht man in die Bauernstube; die Angehörigen müssen Bier geben; auf die letzte leere Tonne setzt man zwei Lichter, ein Glas Bier und eine S.; dann schließt man die Türe zu; das Seelchen soll nun kommen und etwas nehmen³³⁾.

²⁵⁾ Konkordantia s. v. ²⁶⁾ DWb. 10, 1, 566: S. Opfer. ²⁷⁾ Hefele *Concilien* 3, 310, 79. ²⁸⁾ Usener *Kl. Schriften* 4, 424 = ARw. 7, 288. ²⁹⁾ Höfler *Weihnacht* 51. ³⁰⁾ Meiche *Sagenbuch* 401 Nr. 526. ³¹⁾ Reinsberg *Jahr* 395; Höfler *Weihnachten* 19 ff. ³²⁾ W 440; Bechstein *Sagen Thür. Landes* 1835 ff. 4, 157; Wucke *Sagen von der mittleren Werra* (1864) 1, 85, 141, 149. ³³⁾ Globus 81, 271; Sartori *Totenspeisung* 26; AfAnthrop. NF. 6, 95, vgl. 103 Fig. 1; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193.

5. S. bei Vegetationsriten (Mischung von Opfer- und Übertragungsgedanken, S. als Fruchtbarkeitssymbol): Wenn man in Marksuhl den Lein im Mai sät, befand sich außer den Knochen und Rippen von dem an Fastnacht gegessenen Schweinefleisch im Leinsack noch eine S., Wurst und Eierkuchen und etwas Brantwein als Frühstück für den Bauer; das mußte er auf seinem eigenen Felde sitzend essen³⁴⁾. Wenn die Mäde Kraut gepflanzt haben, müssen sie S. und Milch erhalten und Sauerkraut³⁵⁾. Beim Brunnenumzug in Schöten bei Apolda bekommen die Kinder Eier und S.³⁶⁾. Beim Pfingstritt zu Blumenhagen ist eine auf eine Stange gespießte S. das Mal des Wettrittes³⁷⁾. Beim Hudlerlaufen in der Gegend von Hall in Tirol am schmutzigen Donnerstag trägt der Hudler um die Lenden einen mit S.n besteckten Gurt; an der langen Peitsche hängen mehr als 50 Brezeln; nach dem Wettlauf bewirtet der Hudler den Ereilten mit einer S. und Wein³⁸⁾; hier ist die Bedeutung der S. als Fruchtbarkeitssymbol ganz klar.

Spenden: a) Spenden bei Todesfall und Seelenspenden: Beim Seelenopfer in Niederbayern legen die

drei nächsten Verwandten außer Kerzenlichtern und einem Krüge mit Geld für Wein auch für drei Kreuzer S.n nieder³⁹⁾. In Inkhofen bei Moosburg opferte der Taufpate bei einem Sterbefalle auf dem Altar einen Maßkrug, auf dem ein brennendes Wachlicht steckt, die andern legen S.n auf den Altar⁴⁰⁾. Auf Hiddensee bekommen beim Leichenmahl die Leidtragenden je drei S.n, die Leichenträger je vier⁴¹⁾. In Simbach wurden 1437 am Jahrestag eines Sterbefalles S.n unter die armen Spitäler verteilt⁴²⁾. Am Jahrestag des Todes Walters von der Vogelweide wurde an die Kanoniker des Neumünsters eine S.spende verteilt⁴³⁾. In einigen Städten in Böhmen verteilt man am Allerseelentag in den Schulen aus den Gemeindecinkünften Brot und S.n unter die Kinder⁴⁴⁾. Am Oberrhein kennt man am Allerseelentag eine Armenspende von S.n auf dem Friedhof⁴⁵⁾. In Tepel-Weseritz im Egerland ißt man am Allerheiligenabend S.n (knochenförmige Gebäckbrote aus S.mehl, siehe Knaufgebäcke) und kalte Milch, um den armen Seelen im Fegfeuer Kühlung zu verschaffen. Man darf nicht zuviel davon essen; sonst drückt einen die Trud oder schneidet einem den Bauch auf. Beim Morgenläuten kehren die mit diesem S.brei gespeisten Seelen wieder in ihre Gräber zurück. Die Bäuerinnen bespritzen mit dieser S.milch das Gesicht der Mäde, damit sie nicht schläfrig sind, wenn sie ins Gras gehen⁴⁶⁾.

b) Andere Spenden (bes. an die Armen): Ein Schäfer, der Liebling des Berggeistes von Etzdorf, machte eine Stiftung an die Armen, nach der die Armen jedes Jahr eine Reihe S.n erhielten; als ein Pfarrer den Brauch abschaffen wollte, wurde die Kirche ruiniert⁴⁷⁾. Alljährlich wurde bei der Wekingsspende in Herford am 1. 10. an die Schüler eine Spende von Timpen-Semmeln⁴⁸⁾ ausgeteilt⁴⁹⁾. In Nördlingen verteilt man an die Armen das Spitalbrot, eine Doppelsemmel⁵⁰⁾ (vgl. das Straßburger Teilbrot), die Reihens., die Schichts.⁵¹⁾. In Ulm bekamen in den Klöstern am Kindleinstag die Armen und die Conventualen je

ein S.brot⁵²⁾. Über die witzige S.lieferung im Mannsfeldischen siehe Sommer⁵³⁾. Beliebt sind die S.geschenke der Paten⁵⁴⁾, so am Lechrain beim Kindelmahl⁵⁵⁾.

S. an Festen: a) S. als Fruchtbarkeitssymbol und glückbringendes Festgebäck an der Hochzeit: In der Landgemeinde von Grevismühlen in Mecklenburg war es noch vor 50 Jahren Sitte, daß den von der Trauung heimkehrenden jungen Eheleuten, ehe sie das Hochzeithaus betraten, eine lange, eigens für diesen Zweck gebackene große S. dargeboten wurde, wovon jeder Teil von der Spitze einen Bissen nahm, der möglichst groß sein mußte. Diese Bissen wurden nach der Hochzeit noch einmal gebacken, um sie vor dem Schimmeln zu schützen, und gegen Krankheiten wurde von dem Stück etwas im Mörser gestoßen und den Leidenden eingegeben; diese „Hochtidenbeten“ waren sehr gesucht⁵⁶⁾. Das Journal berichtet als Aberglaube aus dem Erzgebirge um Chemnitz: Von Hochzeitsbrot und S. muß etwas aufgehoben werden, damit den Eheleuten kein Brot mangle. Solch Brot schimmelt nicht und hilft Schwangeren, die keine Eblust haben, sobald man etwas davon in ihre Suppe wirft⁵⁷⁾. In manchen Gegenden von Pommern erhält der Bräutigam das von den Brautjungfern angefertigte Brautfaß: Eine Krone aus Buchs- oder Tannenzweigen mit vergoldeten Äpfeln und bunten Fahnen verziert, mit einem Ei, einem Huhn und einem kleinen Ehebett ausgestattet; in der Mitte ist eine Wiege, in deren Hohlraum ein mit S.brot und Obst gefüllter Zinnteller⁵⁸⁾. Auf dem Gemälde des Meisters Bertram von Hamburg (1364—1415) sehen wir einen S.weck abgebildet in der Form der rima vulvae⁵⁹⁾.

b) S. bei der Geburt, Taufe und Konfirmation⁶⁰⁾: Eine wichtige, noch zu deutende Rolle spielt die S. im Kreise Zerst und im wendischen Volkstum⁶¹⁾. Im Liesertale gibt man der Person, die man auf dem Weg zur Taufe zuerst trifft, eine S., die man „Pleppers.“ nennt, weil diese Person gewöhnlich eine Plaudertasche ist⁶²⁾. In der Karlsbad-Duppauer Gegend gehen

Kinder und Erwachsene in das Haus, in dem man einen Taufschmaus abhält, auf den „Goisoa“; sie bitten um Butters.n; von diesen soll man schön werden⁶³⁾. In Roding in der Oberpfalz kommen, sowie das Kind von der Taufe der Mutter zurückgegeben wird, die Nachbarsweiber zu der Wöchnerin und bringen dem Kinde S.n und Zucker, wäre es auch nur einen Kreuzer wert, damit es nicht neidisch werde. Auf diesen Brauch hält man sehr viel, selbst solche, die bis dahin mit der Mutter verfeindet waren⁶⁴⁾. Um Landshut ist zwei bis vier Wochen nach der Taufe „das Weiset“. Die Gevattersleute besuchen Mutter und Kind und beschenken sie mit Zucker, Kaffee, S.n und Backwerk⁶⁵⁾. In Oberösterreich geht man mit dem Taufkind zum Taufpaten, der dem Kind ein Ei, eine S. und ein Glas Wein schenkt⁶⁶⁾ (vgl. Ei § 22). In Deutsch-Evern bei Lüneburg darf sich jedes unkonfirmierte Kind im Taufhaus eine S. holen; wird die Gabe verweigert, so ziehen die Kinder wochenlang abends vor das Haus und rufen: Dat Kind heet keenen Foot⁶⁷⁾ (siehe Knaufgebäcke). In Oldenburg gibt es bei der Taufe S.schnitten in Schmalz oder Butter gebacken⁶⁸⁾, in Deutschböhmen wird beim Taufschmaus die Brantweins. vorge-setzt⁶⁹⁾. Nach dem Journal herrschte in Osterode im Harz der Glaube: Einem entwöhnt werdenden Kinde muß man dreimal geben: eine S. zum Essen, einen Pfennig zum Verlieren und eine Schüssel⁷⁰⁾. In Schlesien soll man dem Konfirmanden heimlich eine halbe S. in die Tasche stecken; dann bekommt er kein Zahnweh⁷¹⁾.

c) S. an Jahresfesten: Um Bärnau feiern die Mädchen den „Schoidlocka“ durch ein Festmahl mit Milch und S.n; diesen Brauch illustriert neben der altertümlichen Speise (vgl. Weihnachtss.) der beim Tanz gesungene Spruch: Dreimal uman Kachluafn....⁷²⁾. In England heißt der Mittfastensonntag Simnel- oder Simbler-Sunday wegen des üblichen S.gebäckes⁷³⁾. Im Hirschbergischen (Warmbrunn) wird am Palmsonntag der Tallsack gebacken, ein aus S.teig gebackener

Mann mit Rosinenaugen (vgl. die Ostermänner) ⁷²⁾. Tallsack bezeichnet einen tollen albern Kerl ⁷³⁾. In Deutsch-Böhmen erhält am Osterdienstag die ganze Hausgenossenschaft süße Milch mit S.n als Mittel gegen Mückenbisse ⁷⁴⁾. Im deutschen Teil des Böhmerwaldes tat man das am weißen Sonntag, um gegen das Beißen der Mücken am weißen Sonntag geschützt zu sein ⁷⁵⁾. Nach deutsch-böhmischen Glauben kann der, welcher am Gründonnerstag Honigbrot ißt, von keinen giftigen Tieren (Bienen, Flöhe, Wespen) gestochen werden ⁷⁶⁾. In Böhmischem-Leipa bekommen die Hunde ein Stück Honigs., damit sie nicht toll werden ⁷⁷⁾. Im tschechischen Elbtal gibt es am Gründonnerstag Honigs. ⁷⁸⁾. In gewissen Teilen von England wird die Karfreitagss. als Heilmittel genossen und auch bei Seuchen dem Vieh gegeben ⁷⁹⁾. In Österreich wurde früher am weißen Sonntag die ganze Hausgenossenschaft mit süßer Milch und S.n bewirtet, damit alle im Sommer bei der Arbeit von den Mückenstichen geschützt seien (vgl. Osterbrot, Honig) ⁸⁰⁾. In der Niederlausitz holen sich die Kinder am Ostermontag von ihren Paten die Dingeier: drei bunte Eier, dazu eine S., einen Pfefferkuchen und eine Brezel ⁸¹⁾. Spezielle Ostersemmelgebäcke sind die Oberlausitzer Patens. ⁸²⁾, die ober-bayrischen Kreuzers.n ⁸³⁾, Ulmer Kaisers., Wiener Munds., Dillinger Mohns., Stettiner Rosens. ⁸⁴⁾, der für 1577 belegte S.-weck ⁸⁵⁾, die Propsts. ⁸⁶⁾. In Driftsethe (Geestemünde) werden am ersten Osters- tag am Nachmittag S.n auf einer Drehscheibe ausgespielt ⁸⁷⁾.

In der Woche vor Ostern müssen die Untertanen der Vogtei Meßdorf eine Menge Weizenmehl zusammenbringen, in Meßdorf davon S.n (früher Osterfladen) backen und nach Wolfsburg bringen; am Karfreitag Mittag muß der S.wagen auf dem Schloßhof ankommen, und nun bekommt jeder sein Teil, vom regierenden Herrn bis zum Bedienten ⁸⁸⁾.

Am Himmelfahrtstag gingen früher die Leute in Reichenbach im Voigtland in die S.milch ⁸⁹⁾. In Herford werden am

Michaelistag Timpens.n an die Schulkinder verteilt zum Andenken an Widukind ^{89a)}. An St. Nikolaus und St. Lucia stellen in Tirol die Kinder S.bröselchen vor das Fenster für die Esel der beiden Heiligen ^{89b)}. An Weihnachten muß in Neuhaus jeder, und wäre er ein Bettler, zuerst warme Milch mit S.n essen, dann Graupen mit Milch usw. ⁹⁰⁾. In Reichenberg ißt man, wo man nach alter Sitte lebt, zuerst Pflaumensuppe mit gedörrten Pilzen, zum Schluß Mohnmilch mit kleinen S.brocken drinnen, dann Brei, damit man das ganze Jahr Glück habe ⁹¹⁾ (vgl. Speiseopfer § 6). Über die Kraft der Speise S. und Milch gibt es eine oberpfälzer Erzählung in Velburg: Ein Weib wollte ihren Mann durch einen Schadentrank beseitigen. Der durchschaute des Weibes Absicht und sagte:

O Weib,
S. und Milch tötet mich;
Aber Kayacker
macht mich wacker.

Das Weib gab ihm S. und Milch, und der Mann wurde stark ⁹²⁾. Über einen Weihnachtsbrauch mit S.speise informiert der 79. Kanon des Konzils zu Konstantinopel (690/91) (A. 27—29).

S. im Zauber: a) im Liebeszauber: Schon als Liebeszeichen spielt die S. eine große Rolle: Wenn in der Oberpfalz der Bursche die Bekanntschaft eines Mädchens macht, lädt er es zum Bier ein und bricht ihm eine S. vor. Beim Aufbruch nimmt das Mädchen, falls ihr der Bursche gefällt, zum Zeichen der Geneigtheit die Stückchen Weißbrot mit, die ihr der Bursche vorgebrockt hat ⁹³⁾. Schon deutlicher sagt das Mädchen bei den Südslaven zum Burschen:

Mein Schatz kauf mir eine S.,
Wenn du mich vögeln willst ⁹⁴⁾.

Bei den Lausitzern wird der Liebeszauber, der dort eine große Rolle spielt, u. a. mit einer S. oder einem Pfefferkuchen zuwege gebracht ⁹⁵⁾. Die Lausitzer Sorben bringen einen Tropfen Menstrualblut in eine S., um den Mann toll zu machen ⁹⁶⁾. Um den Mann mit dem Körperfluidum zu bezaubern, trägt man eine S. am Körper, die den Schweiß ⁹⁷⁾ annimmt. In Posen

trägt das Weib die S. unter der Achsel (vgl. Brot) und gibt sie dem Mann zu essen ⁹⁸⁾. Zum gleichen Zweck wird die S. auch zwischen die Beine gesteckt ⁹⁹⁾.

b) im Gegenzauber als Opfer und als Kraft- und Glücksmittel: In einem Zauberpapyrus muß der Zauberer drei S.n verzehren ¹⁰⁰⁾. Um einen Teufels Groschen loszuwerden und seine Kraft zu brechen, muß ein Mann aus Neuwalde bei Naumburg a. B. für den Groschen eine S. kaufen; die S. muß er in vier Ecken zerbrechen und diese vier verschiedenen Kindern zu essen geben (mündlich von einer Waschfrau) ¹⁰¹⁾. Nach einer böhmischen Sage konnte der Wassermann denen nichts anhaben, die am Morgen vor dem Ausgehen gebackene S.schnitten verzehrten ¹⁰²⁾ (vgl. Brot). Ebenfalls nach böhmischen Glauben muß eine Wöchnerin, um das Wasser nicht zu verunreinigen, drei Brotrinden hineinwerfen ¹⁰³⁾. Um Glück mit dem Vieh zu haben, kaufe am Martinstag ein Pfund Fleisch, dazu S.brot, gib es an diesem Tag den Kühen um Gottes Willen zu fressen, so hast du gutes Glück ¹⁰⁴⁾. In Mariazell stand 1887 in einer Bäckerei ein Holzesel, auf dem eine Christusfigur saß; in deren Hand lag eine S., die als hochgeweiht galt. Diese galt als wunderbar gegen Brände, in die man sie hineinwarf ¹⁰⁵⁾. Es ist daran zu erinnern, daß beim Umzug am Palmsonntag in Lienz der Zaun des auf dem Esel sitzenden Christus mit Brezeln ¹⁰⁶⁾ geschmückt war, ebenso die Palmstangen selbst ¹⁰⁷⁾.

Semmelaugurium ¹⁰⁸⁾: a) Weihnachtsorakel: Wenn in Westböhmen die Weihnachtss. nicht gerät, stirbt jemand in der Familie ^{108a)}. Weist die Rinde der Egerländer Weihnachtss. Risse auf, so steht ein Todesfall in der Familie bevor ¹⁰⁹⁾. In den tschechischen Teilen von Schlesien ißt man am heiligen Abend Fische und Mohngebäck, auch steckt man eine Kruste einer Weihnachtss. und sonstigem Kornbrot an ein Messer und läßt dieses, in ein Tüchel gehüllt, eine Nacht im Freien liegen; hat die S. an dem Messer einen größeren Rostfleck verursacht, so gedeiht der Weizen im kom-

menden Jahr weniger gut, wenn das Kornbrot Flecken verursacht hat, so gerät das Brotkorn nicht ¹¹⁰⁾. In Dänemark steckt man drei Messer in das Roggenbrot am Weihnachtsabend, eins für den Roggen, eins für die Gerste, eins für den Hafer; welches Messer am folgenden Morgen am meisten angelaufen ist, das sagt die Getreideart an, die im nächsten Jahr am meisten geraten wird ¹¹¹⁾.

b) Liebesaugurium: Nach Praetorius, Saturnalia: Einige kaufen Christnachts für drei Heller S.n, teilen die in drei Bissen und verzehren sie durch drei Gassen, in jeder Gasse ein Stück; in der dritten Gasse wird man den Liebsten sehen ¹¹²⁾. In Ungarn fastet das Mädchen am Andreas-tag, ißt vor dem Schlafengehen eine halbe S. und steckt die andere Hälfte unter das Kopfpolster; wenn sie von einem Manne träumt, daß er die andere Hälfte ißt, ist das der Zukünftige ¹¹³⁾. Einige kaufen am Tag vor dem heiligen Abend für einen Pfennig das letzte Endstößchen S., schneiden ein bischen Rinde ab und binden es unter den rechten Arm, tragen es so den Tag über, und beim Schlafengehen; Christnachts legen sie es unter ihren Kopf und sprechen: Jetzt hab' ich mich gelegt und Brot bei mir; wenn doch nun mein feins Lieb käme und aße mit mir; findet sich von der S. am Morgen etwas abgenagt, so wird die Heirat das Jahr über geschlossen werden ¹¹⁴⁾. In Posen kommen in der Andreasnacht die Mädchen zusammen, jedes bringt eine frische S. mit, auf die es den Namen eines Burschen aufgezeichnet hat; die S.n werden in einer Reihe auf die Diele gelegt, und ein Hund wird hereingelassen; das Mädchen, dessen S. der Hund zuerst ergreift, wird zuerst heiraten ¹¹⁵⁾. Am Andreasabend vor dem Schlafengehen spricht das heiratslustige Mädchen: O du lieber Andreas mein, hier steh ich vor meinen Bettsäulen, laß meinen Liebsten bei mir erscheinen; soll ich mit ihm leiden Not, so laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot; soll ich mit ihm leiden keine, so laß ihn erscheinen bei S. und Weine ¹¹⁶⁾. In Hof war früher das S.beißen üblich: Man aß auf der Straße, so lange der Ver-

kehr noch nicht ausgestorben war, in der Dämmerung auf drei Bissen eine halbe Kreuzers., dann ging man lautlos auf der Straße hin; der erste begegnende Mann muß aufmerksam betrachtet werden; denn entsprechend seiner bürgerlichen Stellung wird sich der Beruf und das Leben des Zukünftigen gestalten¹¹⁷⁾.

S. im Heilzauber und in der Volksmedizin: Gegen den Wichtel (eine widernatürliche fette Verfilzung des Haupt- und Barthaars): Man gräbt ihn ab (er darf nicht abgeschnitten werden), indem man ihn in Werg nachbildet und dies mit einer S. und einem Geldstück in einem dunklen Winkel vergräbt, meist in der Kirche; wenn nach geraumer Zeit alles verschwunden ist, darf man am nächsten Karfreitag unter Hersagen gewisser Sprüche den Wichtelzopf mit einem scharfen Stein abschneiden¹¹⁸⁾. Der Fieberkranke legt eine S. auf die Stirne und gibt sie einem Hund zu fressen, damit das Fieber auf diesen übergeht¹¹⁹⁾. Gegen Erbrechen: Nimb S., laß die in einem Ofen dörre und braun werden, zerstoß und laß es also zerstoßen in Essig wol erweichen, tue dazu das Gelee von etlichen hart gesottenen Eyern, Mastix, Weyrauch und Gummi arabicum ... un misch es wohl zu einem Pflaster und leg es dem Kind auf den Bauch¹²⁰⁾. Gegen Gerstenkorn¹²¹⁾ und Bindehautkatarrh¹²²⁾ macht man Umschläge aus S. in Milch aufgeweicht. Gegen Lähmung nimmt man S. in Baumöl getaucht¹²³⁾, gegen Spulwürmer harte S. in Brantwein getaucht¹²⁴⁾.

Allerlei Aberglaube mit S.n: Wenn eine S. hohl ist, sagt man in München zu den Kindern: da ist der Bäcker hineingeschlüpft, oder da ist der Kuckuck darin¹²⁵⁾ (vgl. Brot, backen). Wenn man Brot oder S. ißt, woran die Mäuse genagt haben, bekommt man gute Zähne¹²⁶⁾. Wenn einem die S. in den Kaffee fällt, kommt Besuch ins Haus¹²⁷⁾.

³⁴⁾ Witzschel l. c. 2, 218 Nr. 36; Jahn *Opfergebräuche* 196. ³⁵⁾ Witzschel l. c. 2, 218 Nr. 34. ³⁶⁾ l. c. 284 Nr. 291. ³⁷⁾ Mannhardt 1, 393. 317. ³⁸⁾ l. c. 1, 269. 317; ders. *Forschungen* 169. ³⁹⁾ AfAnthrop. NF. 6, 107; Bavaria 1, 993. ⁴⁰⁾ l. c. 108. ⁴¹⁾ Globus 78,

385; Sartori *Totenspeisung* 25. ⁴²⁾ AfAnthrop. l. c. 104. ⁴³⁾ ZfVk. 15, 1; AfAnthrop. l. c. 108; ZfVk. 13, 79. ⁴⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 495. ⁴⁵⁾ ZfVk. 13, 79. ⁴⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 494; ZfVk. 13, 79; vgl. Höfler *Weihnachten* 50. ⁴⁷⁾ Witzschel l. c. 2, 88 Nr. 107. ⁴⁸⁾ Höfler *Hochzeit* 42. ⁴⁹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 313; ZfVk. 11, 198. ⁵⁰⁾ AfAnthrop. l. c. 102. ⁵¹⁾ l. c. 103 Fig. 1. ⁵²⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 15; Höfler *Weihnachten* 74. ⁵³⁾ Kloster 7, IX; 9, 291; Sommer *Sagen* 149; Rochholz *Glaube* 2, 294. ⁵⁴⁾ ZfVk. 23, 184. ⁵⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 237. ⁵⁶⁾ Bartsch l. c. 2, 66 Nr. 238; vgl. 67 Nr. 240; auf einer Bauernhochzeit zu Gerdshagen schnitt die Braut nach alter Sitte jedem Gast bei Beginn des Hochzeitsmahles eigenhändig ein Stück Brot; ein Fruchtbarkeitssymbol ist auch der wagenradgroße Kringel, der an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues angeboten wird; dazu trinkt man Bier und Brantwein aus Gießkannen: l. c. 83 Nr. 266. ⁵⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 450 Nr. 489. ⁵⁸⁾ Kloster 12, 170. ⁵⁹⁾ Höfler *Hochzeit* 9 Fig. 7, 43 Fig. 30. ⁶⁰⁾ Bargheer-Freudenthal *Volkskunde* 189 ff. ⁶¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 643. ⁶²⁾ ZfVk. 1908, 125. ⁶³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 176. ⁶⁴⁾ Pollinger *Landshut* 242. ⁶⁵⁾ ZfVk. 15, 102; Münchener med. Woch. 1904, 1438. ⁶⁶⁾ ZfVk. 15, 102; Niedersachsen 8 Nr. 9. ⁶⁷⁾ ZfVk. 15, 101; Ploß-Bartels *Weib* 2, 361. ⁶⁸⁾ ZfVk. 15, 102; John *Westböhmen* 115. ⁶⁹⁾ Grimm l. c. 3, 461 Nr. 770. ⁷⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 300. ⁷¹⁾ Schönwerth l. c. 1, 425 Nr. 10. ⁷²⁾ Höfler *Fastengebäck* 93; Hazlitt *Faiths and Folklore* 2, 549. ⁷³⁾ Höfler *Ostern* Fig. 64 ff. ⁷⁴⁾ Drechsler l. c. 1, 76; Sartori *Sitte* 3, 137. ⁷⁵⁾ John *Westböhmen* 69; Höfler *Ostergabäcke* 61. ⁷⁶⁾ Höfler l. c. 63. ⁷⁷⁾ Höfler l. c. 6 ff.; John l. c. 61; W. 450. 620. ⁷⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 121. ⁷⁹⁾ Höfler l. c. 6. ⁸⁰⁾ Höfler l. c. 15; Hazlitt l. c. 1, 283. ⁸¹⁾ ZfVk. 1902, 268; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 259 Nr. 1351. ⁸²⁾ Kloster 7, 926. ⁸³⁾ Höfler *Ostern* Fig. 32. ⁸⁴⁾ l. c. Fig. 18. ⁸⁵⁾ l. c. Fig. 41. 42. ⁸⁶⁾ Birlinger *Wb.* 385; Diefenbach *Glossarium* 1, 409; Höfler l. c. 43. ⁸⁷⁾ Germania 9, 199; Höfler l. c. 20. ⁸⁸⁾ Niedersachsen 15, 241; Sartori l. c. 3, 157. ⁸⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 370. ⁹⁰⁾ Köhler *Voigtland* 175. ⁹¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 557; Höfler *Weihnachten* 19. ⁹²⁾ ZfVk. 11, 198. ⁹³⁾ Schneller *Wälschtirol* 239. ⁹⁴⁾ Reinsberg l. c. 558; Höfler l. c. 18. ⁹⁵⁾ Schönwerth l. c. 1, 130 Nr. 1. ⁹⁶⁾ Schönwerth l. c. 1, 49. ⁹⁷⁾ Kryptadia 7, 142. ⁹⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 26. ⁹⁹⁾ ARW. 25, 336 ff. ¹⁰⁰⁾ Anthropophyteia 9, 349 Nr. 87. ¹⁰¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 172; vgl. ARW. 25, 333 ff. ¹⁰²⁾ MschlesVk. 1905, H. ft. 13, 45 Nr. 17. ¹⁰³⁾ Ploß *Weib* 2, 176. ¹⁰⁴⁾ MschlesVk. 1922, 4. ¹⁰⁵⁾ Gander l. c. 16. ¹⁰⁶⁾ Grohmann *Sagen* 163; ZfVölkerpsychol. 18, 24. ¹⁰⁷⁾ Grohmann *Aberglaube* 115 Nr. 557. ¹⁰⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 362. ¹⁰⁹⁾ ZfVk. 13, 111 ff. ¹¹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 147 Nr. 1263. ¹¹¹⁾ Ders. 146

Nr. 1260. ¹¹²⁾ Die Art wie man auf pommerischen Hochschulen die Eignung der Mediziner zum Beruf augurierte, indem sie eine auf einer Leiche liegende S. verzehren mußten, ist ein kräftiger Witz: BlpomVk. 3, 105; John l. c. 17. ¹¹³⁾ Egerland 1905, 33; Höfler *Weihnachten* 51. ¹¹⁴⁾ Globus 1900, 340; Höfler l. c. 50 ff. ¹¹⁵⁾ Höfler l. c. 28. ¹¹⁶⁾ Grimm l. c. 3, 470 Nr. 959; Höfler l. c. 50. ¹¹⁷⁾ ZfVk. 4, 406. ¹¹⁸⁾ Grimm l. c. Nr. 957. ¹¹⁹⁾ MschlesVk. 1905 H. ft. 13, 47 Nr. 38. ¹²⁰⁾ W. 360. ¹²¹⁾ Köhler *Voigtland* 380. ¹²²⁾ Drechsler l. c. 2, 296. ¹²³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 336. ¹²⁴⁾ Coler *Öconomia* 2, 355. ¹²⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 794. ¹²⁶⁾ l. c. 787. ¹²⁷⁾ l. c. 247. ¹²⁸⁾ l. c. 99. ¹²⁹⁾ ZfdMyth 3, 400; vgl. Zingerle l. c. 57 Nr. 494. ¹³⁰⁾ Grabiniski *Sagen* 46. ¹³¹⁾ Pollinger *Landshut* 167. Eckstein.

Sempre, Semperlaufen s. 5, 1766 und 7, 1040.

Senf (Weißer S. = *Sinapis alba*; schwarzer S. = *Brassica nigra*). S.körner dienten im alten Indien als Schutz gegen böse Geister und galten als glückbringend. Das Neugeborene wird mit Körnern geräuchert, die mit Senf gemischt sind, und mit Sprüchen, die eine Verwünschung der Dämonen enthalten, wirft der Zauberer diese Körner ins Feuer¹⁾. S. hat die Braut bei sich, um das Regiment im Haus zu erlangen²⁾, s. Dill (2, 296). Wer alle Morgen einige S.körner nüchtern genießt, ist sicher vor Schlag³⁾.

¹⁾ ZfVk. 15, 76; Seligmann *Blick* 2, 85; Samter *Geburt* 153. 159. 171; Knuchel *Umwandlung* 12. ²⁾ Engelen u. Lahn 243. ³⁾ Schreger *Hausbüchlein* 1770, 138 = Hovorka u. Kronfeld 2, 246.

2. In Shakespeares „Sommernachts-traum“ heißen Elfen „S.samen“⁴⁾; „S.schörnli“ ist auch ein Zwergname⁵⁾.

⁴⁾ Simrock *Mythologie* 474. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 476. Marzell.

Sepa, Zauberwort in der Formel gegen Blutverlust: Sepa + sepaga + sepagoga + sta sanguis etc.¹⁾, vgl. avis gravis seps sipa²⁾ und: Iza + Sipa + Rezia + Catzerin + Bachlabena +³⁾. Die letzte Form läßt die Vermutung zu, daß es sich um eine Entstellung der von Cato⁴⁾ überlieferten Formel: huat hauat huat ista pista sista dannabo dannaustra, gegen Fraktur, handelt, die bei Thiers⁵⁾ so gegeben wird: Sista Pista Rista Xista. Vgl. auch Sepia⁶⁾.

¹⁾ Meyer *Aberglaube* 259 nach Wier De

praestigiis daemonum l. 5 c. 8. ²⁾ Hansen *Hexenwahn* 46, nach Arnaldus de Villanova *de maleficiis* (Lyon 1509) fol. 215 (um 1300). ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 175. ⁴⁾ Heim *Incantamenta* 534. ⁵⁾ Thiers 1, 361. ⁶⁾ Ohrt *Trylleformler* 2, 126. Jacoby.

September.

1. Im alten römischen Kalender, in dem das Jahr mit dem März begann, war der S. der 7. Monat, welchen Namen er auch weiterhin behalten hat¹⁾. Zu Karls des Großen Zeit finden sich dafür die deutschen Bezeichnungen Witumānoth²⁾ und Herbistmānoth³⁾, von welchen die zweite dauernde Geltung bekam. Als der erste Herbst oder erste Herbstmonat wird der S. vom Oktober (s. d.) und November (s. d.) unterschieden⁴⁾, vom August (s. d.) als der ander Augst⁵⁾. Auf die Fülle der Erntezeit verweist der Name Fulmonet, bei Fischart Vollmonat⁶⁾. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der S. auch Saumonat⁷⁾, weil die Saujagd begann, und Überherbst⁸⁾. Als Zeit der Wintersaat führt er, wie der Oktober, auch den Namen Sämonat⁹⁾. Dithmarsisch Silmand¹⁰⁾ scheint Seelenmonat zu bedeuten, da der neunte Monat im Jahr der Opfermonat war¹¹⁾. In Fischarts „Aller Praktik Großmutter“ finden sich noch die Namen Verenamonat (i. S.)¹²⁾ und Michelsmonat (29. S.)¹³⁾.

Betreffs Personifikation des S.s vgl. Monat.

¹⁾ Reinsberg *Festjahr* 257. ²⁾ Weinhold *Monatnamen* 62. ³⁾ Ebd. 42. ⁴⁾ Ebd. 41 ff. ⁵⁾ Ebd. 32. ⁶⁾ Ebd. 59 f. ⁷⁾ Ebd. 54. ⁸⁾ Ebd. 59. ⁹⁾ Ebd. 53 f. ¹⁰⁾ Ebd. 55. ¹¹⁾ Widlak *Synode v. Liffinae* 14. ¹²⁾ Weinhold a. a. O. 59. ¹³⁾ Ebd. 50.

2. Mit dem S. tritt die Sonne in das Zeichen der Waage¹⁾. Aber in der ersten Hälfte des Monats, der noch zum Frauen-dreißiger (s. d.) gehört, gilt noch das Zeichen der Jungfrau (s. August) und findet im Feste Maria Geburt (s. d.) seinen Ausdruck. Im S. finden sich bei verschiedenen Völkern Abwehrbräuche. Im alten Rom wurde am 13. S. durch Einschlagen eines Nagels in eine Mauer alles Unheil verbannt²⁾; in den Dörfern um Moskau wurden am Vorabend des 1. S.s Notfeuer entzündet³⁾; am 1. S.

war es in Rußland üblich, die der Ernte schädlichen Insekten durch einen Zauber zu vertreiben⁴⁾; in Peru, wo mit dem S. die von Krankheiten begleitete Regenzeit beginnt, erfolgte die Vertreibung alles Übels durch die Inkas⁵⁾. Abwehrzauber spielte sicher auch mit bei dem heidnischen Herbstfest der Germanen, das mit dem Opfer von Tierköpfen und Opferschmäusen begangen wurde⁶⁾. Doch dürfte sich hier mit einem älteren Totenfest, das zu feiern der anbrechende Winter gemahnte⁷⁾, ein Erntedankfest⁸⁾ verbunden haben. Das erste lebt in dem Feste des hl. Michael (s. d.) weiter, das zweite in den Kirchweihfesten (s. d.). Die Verquickung der zwei Feste beweist, daß es am Lechrain üblich war, am Kirchweihmontag ein Seelenamt für alle Verstorbenen aus der Gemeinde abzuhalten. „Auf dieses Seelenamt wird mit einer unglaublichen Halsstarrigkeit gehalten, welche oft zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde zu Zerwürfnissen führt. Wenn es sich nämlich trifft, daß gerade dieser Montag auf einen Frauentag oder den eines großen Heiligen, wie z. B. Sankt Michael selber, fällt, wo nach kirchlichen Vorschriften kein Seelenamt gehalten werden darf (*festum duplex*), so hat der Pfarrer einen schweren Stand, denn lieber verzichten die Bauern auf die ganze Nachkirchweih, als auf ein Verschieben des Seelengottesdienstes“⁹⁾. An das altheidnische Opferfest, zu dem man aus weitem Umkreise zusammenkam, erinnert vielleicht auch noch die Tatsache, daß gerade im S. die meisten Wallfahrten stattfinden¹⁰⁾.

Der hundertjährige Kalender, der für den Juni, Juli und August besonderes Maßhalten im Essen und Trinken anrät, trägt der festlichen Ernte- und Kirchweihstimmung des S.s Rechnung, wenn er Dunstbirnen als vortreffliches Essen empfiehlt, ferner meint, man soll jetzt wieder den Leib durch Arzneien, Purgieren und Aderlassen reinigen, wohl vor Überfluß in allem Obst warnt, aber den Rat gibt, „hingegen sich der Gänse, Kapaunen, Indian und Rebhühner, auch Schnepfen, Fasanen,

Krametsvögel, Wachteln und Staren bedienen“¹¹⁾.

Vom Volksglauben der Gegenwart ist bloß zu erwähnen: Der 1. S., an dem Sodom und Gomorrha untergegangen sein sollen, ist ein Unglückstag (s. d.)¹²⁾; in Ungarn auch der 30. S., an dem man nicht säen soll, denn das Korn bleibt grün und wird nicht reif¹³⁾. Andererseits ist der 1. S. (Ägidius) vorbedeutend für das ganze Herbstwetter¹⁴⁾. Ein weiterer Lostag ist der 17. S. (Lambert)¹⁵⁾ und der 21. S. (Matthäus)¹⁶⁾. So viel Nachfröste man vor dem 21. S. zählt, so viel werden auch in dem kommenden Mai erfolgen¹⁷⁾. Noch mehr als Maria Geburt, wo die Schwalben fortfliegen¹⁸⁾, gilt der Michaelstag als Beginn der kalten und dunklen Jahreszeit. Von diesem Tag an arbeiten die Handwerker wieder bei Licht¹⁹⁾, und von Michaeli bis Ostern war seinerzeit das Siebenuhrläuten üblich²⁰⁾. Günstig ist Nebel im S., denn:

Wenn's im September viel Nebel geit,
Der Bauer sich auf den Hirst(Herbst) g'freut²¹⁾.
Gewitter im S. verheißen für das nächste Jahr viel Obst und Wein²²⁾. Ähnlich heißt es:

Wenn der September noch donnern kann,
Setzen die Bäume viel Blüten an²³⁾.
Ebenso lautet der Eingang eines unter Hermes Trismegistos' Namen überlieferten Brontologion, das wohl einst in Versen abgefaßt war, in seiner gegenwärtigen Gestalt aber der römischen Kaiserzeit angehört: „Wenn im September Donner oder Blitz am Tage eintritt, so werden günstige Sterne sein und viel heitere Tage; alle junge Frucht wird schön erblühen“²⁴⁾. Der S.sonne kommt, besonders bezüglich der Traubenreife, nur mehr wenig Kraft zu: „Was Juli und August nicht kochen, das kann der S. nicht braten“²⁵⁾. Vom Gemüse sagt man im Nahetal: „Geht es freudig in den S., so geht es traurig heraus“, was auch umgekehrt gilt²⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Nork Festkalender 555. ²⁾ Frazer 9, 66. ³⁾ Ebd. 10, 139. ⁴⁾ Ebd. 8, 279 f. ⁵⁾ Ebd. 9, 128. ⁶⁾ Widlak Synode v. Liffinae 14; Müllenhoff Altertumsh. 4, 459. ⁷⁾ Vgl. Nork Festkalender 564 ff.; vgl. Oktober. ⁸⁾ Albers Das Jahr 273. ⁹⁾ Leoprechting Lech-

rain 195. ¹⁰⁾ Vgl. Reinsberg Festjahr 259 ff. ¹¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 380. ¹²⁾ Wuttke 84 § 100; John Erxgebirge 196. ¹³⁾ ZfV. 4 (1894), 405. ¹⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 295; Leoprechting Lechrain 193; Baumgarten Aus der Heimat 1, 52; Zingerle Tirol 170 f.; Reinsberg Böhmen 430 u. Wetter 171; B. Haldy Die deutschen Bauernregeln (Jena 1923) 80 f. ¹⁵⁾ Haldy 81. Vgl. Reinsberg Festjahr 276 (Lambertusfest in Münster). ¹⁶⁾ Reinsberg Böhmen 450 f. u. Wetter 173 f.; Haldy 79 f. ¹⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 212. ¹⁸⁾ Leoprechting Lechrain 194; Zingerle Tirol 171; Reinsberg Wetter 172; Haldy 81; Jungbauer Volksdichtung 225. ¹⁹⁾ Leoprechting Lechrain 195 f.; Baumgarten Aus der Heimat 1, 52; Zingerle Tirol 171. ²⁰⁾ Zingerle Tirol 171 f. ²¹⁾ Reiterer Ennstalerisch 55. ²²⁾ Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 13. ²³⁾ Haldy 77. ²⁴⁾ Boll Offenbarung Joh. 10. ²⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 215; Wrede Rhein. Volksk. 150 (s. August). ²⁶⁾ ZfV. 1909, 300. Jungbauer

Serpentaria s. Knöterich.

Serpentin, Lapis serpentinus genannt, nach serpens = Schlange, Schlangenstein.

Von jeher verglich man den S. mit einer Schlangenhaut, da er in allerlei trüben Farben schimmert und meistens bunt gefleckt ist¹⁾. Man glaubte deshalb, er sei gut gegen Schlangenbisse. Zu diesem Zwecke mußte er, wie Zedler berichtet, warm gemacht und auf die Wunde gelegt werden, auch sollte der Gebissene Wein aus einer S.schale trinken, in der der Stein eine Zeitlang gelegen hatte²⁾. Gesner erzählt, man habe aus dem Marmor, quem vulgo Serpentarium nominant, Löffel und Becher hergestellt, da man überzeugt war, sie widerständen dem Gifte³⁾. In Tirol galt das besonders für Trinkgefäße aus edlem, d. h. schön grünlich gelbem S.; solche Steinbecher zersprangen angeblich sofort, wenn vergiftetes Getränk in sie gegossen wurde⁴⁾. Nach der Sage besaß König Weking (Wittekind) einen solchen Becher, den der große Karl ihm geschenkt hatte⁵⁾.

Das Wasser, das aus dem S. dringt oder mit dem es eingenommen wird, galt als unfehlbares Mittel gegen Gift, Schlafsucht, Kopfweh, Lendenreiben, Quartanfieber und sollte schweißtreibend wirken. Wegen seiner eigenartigen Flecken und Marmorierung hielt man den S. auch

gut für Nierenleiden und legte ihn auf die schmerzende Stelle⁶⁾ (vgl. Nephrit). — Zu dem S. als Schreckstein siehe s. d. (Abbildung eines S.amuletts bei Andree-Eysn 141 Fig. 113; ebd. 139).

¹⁾ Quenstedt 247. ²⁾ Zedler s. v. Bd. 37, 410. ³⁾ Gesner d. f. l. 99, Abbildung 112¹; über die Zöblitzer Serpentinrechtslerinnung: Bergmann 496 f.; zu den dort hergestellten Arzneien aus Serpentin Seyfarth Sachsen 260 f. ⁴⁾ Alpenburg Tirol 412. ⁵⁾ Kuhn Westfalen 1, 267 Nr. 306; Graesse Preußen 1, 714. ⁶⁾ Zedler s. v. Bd. 37, 410; Seyfarth a. O.; Most Enzyklopädie 492 s. v. Ophites. † Olbrich

Servatius, hl., Bischof von Tongern und Maasstricht, † um 384¹⁾. Sein Grab in Maastricht grünt auch im Winter und wird nie mit Schnee bedeckt²⁾. In ihm fand man einen noch heute in Maastricht als Reliquie aufbewahrten Petruschlüssel und seinen Krückenstab³⁾. Schon für das 12. Jh. ist dort der noch jetzt übliche Brauch nachgewiesen, daß in der Festoktav des Heiligen Leute aus seiner Schale tranken zum Schutze gegen Fieber⁴⁾. In der Gegend von Speyer soll er eine Quelle hervorgerufen haben, indem er mit dem Finger ein Kreuzzeichen auf dem Boden machte⁵⁾. Sein Gedächtnistag ist der 13. Mai. Er ist einer der sog. Eiseiligen (s. d.). In der Bretagne erflachte man am S.tage in der Kapelle des Heiligen Ernteseget, woran sich ein gewaltiger Kampf um seine Fahne schloß⁶⁾. Alles Vieh, das an diesem Tage zur Welt kommt, wird verunglücken (Nordenau in Westfalen)⁷⁾.

¹⁾ Künstle Ikonographie d. Heiligen 529 f.; Samson D. Heiligen als Kirchenpatrone 359 ff. ²⁾ Gregor. Turon. hist. Franc. 2, 5 = Menzel Symbolik 2, 340. ³⁾ Künstle 530; BeiBel Heiligenverehrung 1, 8 ff.; SchwV. 19, 71. ⁴⁾ BeiBel 2, 90; ZfV. 22 (1912), 4. ⁵⁾ Schöppner Sagen 2, 317 (792). ⁶⁾ Mannhardt Forschungen 195. ⁷⁾ Hüser 2, 26. Sartori.

Severinus, hl., der zweite Bischof von Köln, † 403. Sein Gedächtnistag ist der 23. Oktober¹⁾. Man sagt von ihm an der unteren Wupper: „Severing Wirpt den kahlen (= kalten) Steen en den Rhing, Gierdrück met der Muus Treckt en widder herus“, und im Siebengebirge: „De Giedröck mät de Muus De holt de kaele Steen eruus, De zente Vring Dä schmiess en en

den Rhing“²⁾. Bei anhaltender Dürre wurden in Köln die Gebeine des Heiligen aufgestellt, worauf regelmäßig Regen eintrat³⁾. Einer der Priester, die den Schrein heraussetzen, muß binnen Jahresfrist sterben⁴⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 361f. ²⁾ ZfrwVh. 11 (1914), 269; 12 (1915), 237. ³⁾ Meyer *Aberglaube* 168; Simrock *Mythol.* 542; Nork *Festkalender* 2, 655f.; Zannert *Rheinlandsagen* 1, 137. ⁴⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 208f. Sartori

Seuche s. Nachtrag.

Sevenbaum s. Sadebaum.

Sibylle. Gestalt und Name der S. ist dem Volke auf vier verschiedenen Wegen zugekommen. Für die Scheidung der Gestalten, die S.n-Volksbücher und ihre quellenkritische Aufarbeitung wie für die Frage des Nachlebens der Gestalt im deutschen Volksglauben verweise ich auf meine Untersuchung „Sibylle Weiß“.

Zum ersten Male ist dem Volk im MA. die Sibylle entgegen getreten; das „teste David cum Sibylla“, des Dies-irae-Gesanges vermag ein Bild von ihrem unbestimmten und nicht recht greifbaren Wesen zu geben — dem Wesen der von Gott begnadeten, wie dieser Gesang bezeugt — und dennoch heidnischen Frau, wovon man durch Vergil genug erfuhr. Aber bereits dem MA. verwandelt sich die S. zu den S.n. Wir sehen in diesen Werdeprozeß noch nicht genügend tief hinein, um ihn in allen Stadien beschreiben zu können. Ein sicherstes Zeugnis für die Vervielfältigung der Gestalt gewähren uns die üblich werdenden Beinamen: Sibylla Cumana, S. Erithrea, S. Tiburtina usw. Das 15. Jh. weiß dann von ■ S.n, die den Propheten gegenüber gestellt werden, ja die wohl diesen erst verdanken, daß man die runde Zahl für sie erfand. Zu den Propheten des AT. treten in gleicher Zahl die prophetischen Stimmen des Heidentums, die (wie die zwölf Propheten) Christum verheißen haben. Der Nachklang der vierten Ecloge Vergils und der der Erithrea zugeschriebenen Sage ist deutlich zu erkennen.

Bereits die Kunst des 15. Jh.s bemächtigte sich der zwölf. Vielleicht als eine

Anweisung für bildende Künstler, in jedem Falle aber abschließend die Entwicklung und typusformend, wird in dem Opusculum de vaticiniis Sibillarum des Filippo Barbieri von diesen zwölf gehandelt, ihr Name, Aussehen und ihre Vaticinia festgelegt. Das Opusculum¹⁾ ging in das deutsche Volksbuch „Zwölf Sibyllen Weissagungen“ von 1516 über²⁾ und wirkte auf diese Art ins Volk.

Schon im 14. Jh. schälte sich aus der Vielzahl der S.n als wichtigste die Tiburtina (s. u.) heraus. Auf ihrer Grundlage entstand in der Zeit Karl IV. ein deutsches S.ngedicht³⁾, das sich großer Beliebtheit erfreute, Köbel die erste Anregung zum oben erwähnten Volksbuch gab⁴⁾, in dieses selbst einging, wodurch die Gestalt der „13. S.“ geschaffen wurde, daneben aber selbständig fortlebte, gegen Ende des 16. Jh.s nicht nur in einer Umgestaltung⁵⁾, sondern als im Volk wirkend und glauben-formend bezeugt ist⁶⁾, und sich dann über die deutschen Grenzen ausbreitete, den Norden erfaßte, wo es noch heute in Drucken umgeht und in zahlreichen Sagensammlungen von ihm berichtet wird⁷⁾.

Wie ich bereits bemerkte, schuf der Oppenheimer Drucker Johann Köbel das deutsche Volksbuch „Zwölf Sibyllen Weissagungen“, in dem er den durch eine Predigt Jost Eychmans von Heidelberg erweiterten Text Barbieris mit einer Prosaschreibung des deutschen Gedichtes vereinte¹⁾. Manch kleineres Einsprengsel mag hier unerwähnt bleiben. Köbels Druck vermochte nicht, sich durchzusetzen; erst in den Händen der geschäftstüchtigen Firma Egenolph in Frankfurt a. M., die dem Köbelschen Text einen Anhang beifügte²⁾, wurde aus dem Schriftchen der Volksbuchtext, der sich bis in das vorige Jh. erhielt³⁾.

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jh.s gelangte das Volksbuch in die Hände eines Nationaltschechen, anscheinend aus der Umgegend Pilsens⁴⁾. Dieser, ein dichterisch hochbegabter Mann, schmolz es mit der Schilderung eines deutschen Prälaten zum Kampf von der Schlacht am Weißen Berge, wohl auch mit Reminis-

zenzen, die am Untersbergbüchel hängen, und anderem Gut zusammen zu der „Prorocství Michaldy, královny ze Sáby, třinácté Sibylly“: Prophezeiung der Königin Michalda von Saba, der dreizehnten S. Einige tschechische Drucke aus der ersten Hälfte des 19. Jh.s waren in Prag aufzustöbern¹⁾. Die Deutschen in Österreich lasen, gebannt von den großen Gesichtern des tschechischen Dichters, über die ihnen feindseligen Stellen hinweg, und es entstanden in der zweiten Hälfte des vorigen Jh.s zwei Übersetzungen der „Prorocství“, von denen die eine in Linz, die andere in Leitomischl erschien. Die Verbreitung der Leitomischler „Prophezeiung“ scheint sich auf das deutsche Nordböhmen und -mähren beschränkt zu haben; die Linzer hat anscheinend den ganzen „deutsch-österreichischen“ Teil der alten Monarchie erfaßt²⁾.

Über weitere S.n-Volksbücher vgl. meine „Sibylle Weiß“.

2. Es ist mir möglich gewesen, die Verbreitungsgebiete der drei wichtigsten S.n-Bücher (das Gedicht, Köbels „Zwölf S.n Weissagungen“, tschechische „Prophezeiung Michaldas“) abzugrenzen¹⁾. Das gibt eine erste Antwort auf die Frage, aus welcher der Schriften eine Volksvorstellung entsprang. Das Gedicht lebte um 1600 am Kyffhäuser²⁾ und besitzt jetzt Dänemark, Schweden, schwedisches Finnland, Norwegen. Das Köbelsche Volksbuch ist einmal in Schwaben, Tirol, Salzburg, Bayern, Ober-Österreich, Westböhmen nachzuweisen, hat ein zweites Zentrum am Rhein (Köln), und scheint nach Thüringen verschleppt worden zu sein. Der „Prorocství“ gehörte das innere Böhmen und Polen bis nach Kulm, Thorn; ihre deutsche Übersetzung strahlt nach allen Seiten aus und erreicht im Norden Breslau und Schweidnitz, im Westen die Oberpfalz und Salzburg, im Süden Friesach und das Metnitztal in Nordkärnten, Salzburg³⁾.

Ich kann, nachdem ich das Werden und Wachsen der einzelnen Motive im Volk in meiner „Sibylle Weiß“ verfolgt habe, hier nicht ausführlich mehr darauf eingehen, sondern nur kurz anmerken, daß

aus dem Anhang des Köbelschen Druckes die „Türkenschlacht bei Köln“ auswuchs⁴⁾, und wir für deren Propheten (Spielbähn usw.) Kenntnis der Schrift nachweisen können⁵⁾, daß aus der deutschen „Prophezeiung“ vor allem die Prophetie gekommen ist, ein Fuhrmann werde einst mit der Peitsche auf eine wüste Stelle zeigen und seinen Fahrgästen erklären: Hier stand einst die stolze Stadt Prag (Breslau, Graz usw.)⁶⁾.

3. Während in NW-Deutschland S. ein Name für die witten wiver wurde, nennt seit dem Ende des 17. Jh.s das mittel- und obd. Volk die an einem Baum wohnende Bilweise: Billeweis (Kärnten), Willeweis (Tirol), Sibylle Weiß (Oberpfalz, Steiermark), Sewilla Weiß (Egerland), S. (Lausitz, Grafsch. Glatz, Schwaben)⁷⁾. Es tritt eine Vermischung beider Gestalten ein, aus der sich als volksläufiger Typus die zukunftsweisende Frau an oder unter einem Baume herauskristallisiert, die die Endschlacht weissagt, wenn dies und das Vorzeichen geschehen ist.

⁵⁾ Vgl. auch Schlachtenbaum (s. Nachtrag).

4. Ein unvergleichlich bunteres Fortleben ist aus der Volkserzählung und dem Volksglauben der deutsch-slavischen Berührungszonen festzustellen. S. tritt hier in die Märchen vom Schlangenturm zu Babel, vom Fürsten Lichtenstein ein¹⁾, wird zu einer der drei Schlangenzungfrauen des Märchens²⁾, tritt neben oder für die Melusine der böhmischen und polnisch-schlesischen Sage ein³⁾.

5. Seit dem 14. Jh. hat man bei Norcia einen Monte della Sibilla und eine Höhle der S. gekannt⁴⁾. An einem See hat man dort in dieser und der folgenden Zeit nekromantische Zaubereien vorgenommen, magische Bücher geweiht usw.⁵⁾.

In Deutschland hat man bei mantischen Praktiken die S. beschworen, wovon Carpzow berichtet, und wovon ein Ritual im „Nigromantischen Kunstbuch“ vorliegt.

Über die S. in Sagen und über S.n-Weissagungen vgl. meine „Sibylle Weiß“. S. auch Tiburtina.

¹⁾ Peuckert *Sibylle Weiß*. ²⁾ Lothar Dar-

nedde *Deutsche Sibyllen-Weissagung*. Phil. Diss. Greifswald 1933, mit manchem Irrweg in Einleitung und Schlüssen. ³⁾ Peuckert *Legende vom Kreuzholz Christi*, MschlVh. 28 (1927), 164 ff. ⁴⁾ Nachweis über die Herkunft der einzelnen Teile: Peuckert *Zwölf Sibyllen Weissagungen*, in MschlVh. 29, 217. ⁵⁾ Bibliographie der mir bekannt gewordenen Drucke in meiner *Sibylle Weiß*. Peuckert.

Sichel s. Nachtrag.

Sickingen, Franz von.

1. Ritter Franz v. S., geb. 2. März 1481 auf der Ebernburg (bei Bad Kreuznach), der „Herberge der Gerechtigkeit“, wo ihn seit 1889 ein Denkmal zusammen mit seinem literarischen Freunde Ulrich von Hutten ehrt, starb nach einem strategischen Vagantenleben als wohlbegüterter, gesuchter und erfolgreicher Kondottiere, als ehrgeiziger „letzter Ritter“, aber auch tatkräftiger Förderer der reformatorischen Ideen seiner Zeit am 7. Mai 1523 in dem von Feindeshand gebrochenen Felsgemach seiner Feste Nannstein (bei Landstuhl in der Pfalz) ¹⁾. Das Schicksalhafterheldenhafte seiner volkstümlichen Persönlichkeit („Fränzchen“ im Pfälzer Volksmund) ließ seine Gestalt rasch ins Mythische wachsen; Glaube und Lied umranken sein volksnahes irdisches Dasein und verleihen ihm auch in der Dichtung dauerndes Fortleben. Die Grundlagen dieses volkskundlichen Franz v. S. sind so nicht erst ein Gebilde der Romantik, die in Albrecht Dürers Stich *Ritter, Tod und Teufel* S. wiederzufinden glaubte ²⁾.

¹⁾ H. Ulmann, *Franz von Sickingen*. Leipz. 1872; ders., ADB. 34. Weiteres Schriftt. Albert Becker [Das] *Hutten-Sickingen-Bild* im *Zeitenwandel* (Beiträge z. Heimatkde. d. Pfalz 16, Heidelb. 1936). ²⁾ Becker a. a. O. 24.

2. Durch der Sterne (s. d.) Lauf ist sein Schicksal schon in der Stunde der Geburt bestimmt. Der Felsgeist des Rotenfels (unweit seiner Geburtsstätte) nimmt den heranwachsenden Knaben in seinen Schutz. Von dem Manne S. führen Fäden zu Johannes Lichtenberger (s. d.), Faustus (s. d.), Johannes Trithemius (s. d.), Konrad Celtes u. a., zur astrologischen- und Weissagungsliteratur, der reformatorisch-revolutionären Publizistik, dem deutschen Humanismus

und den Anfängen deutscher Volkskunde in jener fließenden Übergangszeit um 1500. S.s Feste Nannenstein ³⁾ (dann Nannstein, fälschlich Landstuhl) steht vielleicht im Zusammenhang mit dem Matronendenkmal ⁴⁾ des Heidenfelsen am Fuß des Nannstein; in den dort dargestellten Matronen (s. Matronenkult) sieht das Volk Mitglieder des S. feindlichen Krieges, die vor dem Sturm auf S.s Feste ihre Pläne schmieden. Indes befragt oben auf der Burg S. im Würfelspiel das Schicksal und schleudert die riesigen Würfel (s. d.), da sie ihm Unglück künden, hinab ins Tal; so deutet das Volk die Überreste eines römischen Grabdenkmals in Landstuhl; auch in S.s Wappen (byzantinische Pesantenmünzen) erkennt es wieder die verhängnisvollen, an Saturn (s. d.), den römischen Würfelgott, gemahnenden Würfel. Als S. dann seinem Schicksal erliegt, sieht Melanchthon und Lucas Cranachs Sohn einen Stern am Himmel, um den Pauken ton erdröhnt und zwei Heere im Kampfe liegen; Kurfürst Johann von Sachsen aber glaubt in Weimar einen Stern zu sehen, der sich bald in eine Kerze (s. d.), bald in ein Kreuz (s. d.) verwandelt ⁵⁾.

³⁾ R. Henning, ZfdA. 49, 469 ff. Becker a. a. O. 36²⁰. ⁴⁾ Becker a. a. O. 15. ⁵⁾ Klingner Luther 96.

3. In bald nach S.s Tode erschienenen Flugschriften ⁶⁾ klingt dieser Glaube an das Wunderbare fort, und das gleichzeitige Landsknechts- und Volkslied ⁷⁾ läßt das menschlich Gewinnende seiner Persönlichkeit und die Wirklichkeitsnähe seines rastlosen Tuns weiterspielen. Die Dichtung (Epos, Roman, Novelle, Drama bis her zum Rundfunk-Hörspiel) wird des Stoffes niemals müde ⁸⁾. In Tagen vaterländisch-kriegerischer Not erwacht S.s Bild neu in der Sage: wie Karl XII., der Zweibrücker Herzog auf Schwedens Thron, wie Barbarossa (s. bergentrückt) Geist in Kaiserslautern, wie die im Speyerer Kaiserdom bestatteten Deutschen Kaiser sich zur Hilfeleistung erheben ⁹⁾, so ersteht S., mit Zügen Wodans (s. d.) ausgestattet, ein zweiter Rodensteiner (s. d.) ¹⁰⁾ oder Maltitz ¹¹⁾, und zieht

im Sturmwind aus den Ruinen seiner Burg, um drohendes Unheil zu künden.

⁶⁾ K. Schottenloher *Flugblatt und Zeitung*. Berlin 1922. 66 ff. ⁷⁾ Becker a. a. O. 36²⁴. ⁸⁾ Becker a. a. O. 20–29. ⁹⁾ Becker a. a. O. 37²⁸. ¹⁰⁾ Becker *Pfalz* 18. 129. 294. Ders., *Jb. f. Volksk.* 1 (1936), 111. ¹¹⁾ Becker *Hutten-Sickingen* 22.

4. Der Zug zum Geheimnisvollen schleppt sich wie eine verhängnisvolle Erbschaft durch die Familie S. fort, die in einzelnen ihrer Glieder (18. Jh.) der Goldmacherei anhängt, in andern aber auch zur wissenschaftlichen Chemie hin findet. Der letzte Pfälzer S. starb verarmt am 24./25. November 1834 in Sauerthal bei Lorch und Caub am Rhein ¹²⁾.

¹²⁾ Becker a. a. O. 29 f. H. Schreibmüller *Pfälzer Reichsministerialen*. Kaiserslautern 1911, 78 f. (irrig 1836 statt 1834). Becker.

Sideromantie, Wahrsagung vermittelt Eisen (σίδηρος); gelehrte, antiken Divinationsnamen nachgebildete Bezeichnung. Nach den vorliegenden Zeugnissen ¹⁾ bezieht sie sich nicht etwa auf alle irgendwie mit dem Eisen zusammenhängenden Orakelbräuche (s. o. 2, 729), sondern nur auf einen bestimmten: Auf glühend heißes Eisen (vermutlich Herdplatte, Schaufel oder dergl.) warf man eine ungleiche Zahl von Strohhalmen. Aus ihren Bewegungen, Verkrümmungen und Gestaltungen unter der Einwirkung der Hitze sowie aus dem Funkensprühen und dem Rauch deutete man die Zukunft. Wie man sieht, handelt es sich um die Methode der Pyromantie, Blätter, Körner und andere organische Stoffe den Einwirkungen einer erhitzten Fläche auszusetzen (oben 7, 409); in einem Beichtzettel aus dem bayrischen Kloster Scheyern v. J. 1468 wird als Liebesorakel erwähnt, daß die Leute am Silvesterabend Schweinsborsten auf erhitzte Steine legen ²⁾. Am nächsten kommen ihr die unter Phyllo-mantie (oben 7, 21) und Krithomantie (oben 5, 594) beschriebenen Formen, die z. T. schon für Altertum und Mittelalter belegt sind. Ob die Bezeichnung S. auf Grund der antiken Zeugnisse oder gleichzeitigen Volksbrauches geprägt wurde, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

¹⁾ Boissardus (1528–1602) *De divinatione*, Oppenheim 1615, 20. Von ihm abhängig die

späteren Zeugnisse: De l'Ancre *L'incrédulité* etc. (Paris 1622) 278; hier wird die S. auch mit dem Lapis siderites der Alten, d. h. dem Magnet, in Verbindung gebracht, eine haltlose Vermutung; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 116; Potter *Archaeol. Graec.* 1 (Oxford 1697), 320; Fabricius *Bibliogr. antiquar.* ²⁾ (Hamburg 1760) 610. ³⁾ Ussener *Religionsgeschichtl. Unters.* 2 (Bonn 1889), 83 ff. Boehm.

Sieb.

1. S. als Lustrationsmittel und Apotropaion. 2. S. als Fruchtbarkeitssymbol- und Behälter. 3. Andere Grundvorstellungen; Durch Löcher sehen. 4. Material.

A. Siebbergglaube ohne lustrativ-apotropäischen Hintergrund:

5. Wasser im Sieb tragen im Jenseitsglauben. 6. Wassertragen als Gottesurteil. 7. Wassertragen im Märchen. 8. Wassertragen der Pythonissa. 9. Regenzauber. 10. S. im Grab.

B. Das S. in Reinigungsriten und als Apotropaion:

11. Samen durch S. seihen. 12. Kultfeuer im S. 13. Reinigungskreis und Bannkreis. 14. Durch ein S. sehen. 15. S. als Apotropaion.

C. Das S. zusammen mit der Getreideschwinge als Fruchtbarkeitsbehälter und -Überträger:

a) Hochzeitsriten:

16. S. bei den *καταγύματα*. 17. Ringe im S. 18. Kerze im S. u. anderes. 19. S. und Jungfräulichkeit.

b) Kind und Korn:

20. S. als Wiege. 21. Mehl 3- und 7-mal sieben.

D. S. im Zauber allgemein und als Werkzeug und Attribut der Hexen, Dämonen und Zauberer:

22. Die „Siebfrau“ und ähnliches. 23. Hexen fahren auf S. 24. S. Verwandlungsform des Alp. 25. S. im Regenzauber. 26. S. im Zauber allgemein. 27. Sieborakel. 28. Siebdrehen. 29. S. im Heilzauber. 30. S. beim Viehbesprechen. 31. S. im Analogiezauber an bestimmten Jahrestagen.

1. Über das S. als altes Kulturgerät der Getreidebauern: Ebert ¹⁾, Kroll ²⁾, Hug ³⁾, Hoops ⁴⁾ und Grimm ⁵⁾, ferner Schrader ⁶⁾. Für den alten und eigentümlichen Gebrauch des S.s in Kult und Aberglaube ist zunächst festzuhalten, daß sowohl dem griechischen κόσκινον ⁷⁾ wie dem lat. cribrum ⁸⁾, wie dem deutschen S. ⁹⁾ die Grundbedeutung „scheiden, trennen“ innewohnt. Mit Recht geht Fehrle ¹⁰⁾ in seiner kleinen Monographie über das S. von dieser Grundbedeutung aus, und auch Gunning ¹¹⁾ und Bloomfield ¹²⁾ stellen die lustrative Bedeutung an die Spitze; was im S.

zurückbleibt, ist rein, so wird das S. zum Apotropaion und Alexikakon; diese scheidende und reinigende Eigenschaft des S.s macht es für kultliche Lustrationszeremonien¹³⁾ sehr geeignet; in dieselbe Sphäre gehören die Übertragungen der Tätigkeit des Siebens auf das moralische Gebiet: „deswegen ihr lieben Eltern gebt ein S. ab, und tut euere guten Kinder von den bösen Gesellen absönderen“ (Abraham a St. Clara)¹⁴⁾. Die meisten dieser Bilder gehen wohl auf Lukas zurück¹⁵⁾: ἵδου ὁ σατανᾶς ἐξερτήσατο ὑμᾶς, τοῦ σινεῖσαι ὡς τὸν σῖτον (ut cribraret: Vulgata).

¹³⁾ Reallex. 12, 74–84. ¹⁴⁾ Pauly-Wissowa 25. Halbb., 538–41; vgl. Blümner *Die römischen Privataltertümer* München 1911, 158. ¹⁵⁾ Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1483 ff. ¹⁶⁾ Reallex. 4, 171 ff. ¹⁷⁾ DWb. 19, 1, 774 ff.; vgl. 745 ff.; das Haars. erfanden die Gallier, Hauptstelle bei Plinius 18, 108: cribrorum genera Galliae saetis equorum invenere, Hispaniae lino excussoria et pollinaria, Aegyptus papyro atque iunco (aus Binsen). ¹⁸⁾ Reallex. 764. ¹⁹⁾ Hug I. c.; Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1486; Boisacq *dictionnaire ét. de la langue grecque* 500; Prellwitz *Etymol. Wb.* 239. ²⁰⁾ Walde *Etymol. Wb.* 2 154 (cerno). 177; Thurneysen im *Thesaurus linguae lat.* 4, 1189. ²¹⁾ Grimm DWb. 10, 1, 773 ff. 745: das sichten sie mit dem S., damit es rein Getreide werde; vgl. Kluge *Et. Wb.* 426; Paul *Deutsches Wb.* 486. ²²⁾ ARw. 19, 547–51; dazu ergänzend I. c. 21, 235–38. ²³⁾ Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1486. ²⁴⁾ The sacred book of the east 42, 473: the sieve is always the tangible expression of passing through and out. ²⁵⁾ So in Elensis: Gruppe *Griechische Mythologie und Religionsgeschichte* 1 (1906), 56. ²⁶⁾ bei Grimm DWb. I. c. 775. ²⁷⁾ 22, 31; vgl. Schweiz. Id. 6, 1728.

2. Das S., in dem man Korn und Mehl sichtet und reinigt, in dem also Fruchtbarkeits- und Kraftbringer zurückbleiben, wird für die ackerbaureibenden Völker auch zum Fruchtbarkeitsträger und Überträger rein empirisch (für den vitalistischen Menschen); für eine Stufe, die im Getreidewachstum das Wirken der Fruchtbarkeitsdämonen- und Geister sah, mag Gruppe recht deuten: „man meinte, im Korn. blieben Fruchtbarkeitsgeister zurück, mit denen man Menschen erfüllen könne“¹⁶⁾. Beide Vorstellungen, die vom reinigenden Apotropaion und vom Fruchtbarkeitsträger, lagern in bestimmten Gebräuchen über einander, so

wenn man, wie Eitrem¹⁷⁾ erwähnt, im neugriechischen Hause das S. als Symbol des häuslichen Glücks und Segens aufhängt; man möge bedenken, daß die Bäuerin, die selbst das Mehl siebt, mit diesem Hausgerät gerade so verwachsen ist, wie mit dem Backtrog, der ja auch als Fruchtbarkeitsbehälter eine Rolle spielt. Man braucht also nicht mit Fehrle¹⁸⁾ nur eine Wurzel des S.kultes annehmen, das Alexikakon. Wo der apotropäisch-lustrative Charakter ganz klar ist, wird im folgenden mit ap. kurz darauf hingewiesen werden. Für die Verwendung des S.s im Zauber des S.drehens spielt, wie wir sehen werden, noch eine andere Vorstellung herein, die mit den beiden angeführten Wurzeln des S.kultes keine Berührung hat.

¹⁸⁾ Gruppe *Mythologie* 2 (1906), 1424. ¹⁷⁾ Eitrem *Opferitus* 307. ¹⁹⁾ I. c. 549.

3. Viele S.bräuche tangieren die Sphäre der Lustration in keiner Weise, knüpfen auch nicht an einen Fruchtbarkeitszauber an; hier spielt wohl das S. als Zaubermedium katexochen oder das Seltsame-Eigenartige des durchlöcherten Bodens eine Rolle und die Veränderung des Bildes der Außenwelt, wenn man diese durch diese Löcher anschaut: In Niederländisch-Indien glaubt man, daß ein Kind, das durch ein S. schaut, soviel Eitergeschwüre bekommt, als das S. Löcher hat¹⁹⁾. In der Bukovina sagt man, es sei nicht gut, wenn ein Kind durch ein S. oder Reuter schaue, denn dann würde es schielen²⁰⁾. Zu vergleichen ist der schwedische Aberglaube bei den Bauern: Wenn eine Schwangere durch ein Loch in der Mauer oder durch die Türspalte schaut, wird das Kind schielen²¹⁾. Ähnlich warnt der St. Florianer Papierkodex: Item in den unternachten trait man nicht reitter über den hof, das das viech nicht da durich lueg, das es nicht werd schiech noch hin scherff²²⁾. Aber e contrario empfiehlt man in Wulkow gegen Gerstenkörner: Siehe dreimal durch ein S. in die untergehende Sonne, ohne zu lachen und sprich dabei leise: Im Namen des Vaters usw.²³⁾. Bei den Wotjaken heißt es:

Auf deinen Kopf leg kein Reuters., Du wächst nicht²⁴⁾.

¹⁹⁾ Frazer I, 1, 157. ²⁰⁾ ZföV. 1897, 21 Nr. 131. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 185. ²²⁾ Grimm *Mythologie* 3, 418 Nr. 35. ²³⁾ ZföV. 7, 104 Nr. 8. ²⁴⁾ Urquell 4 (1893), 159 Nr. 142.

4. Zur Deutung des deutschen Materials müssen auch die antiken Belege herangezogen werden, da die meisten heutigen Gebräuche schon in der Antike vorgebildet sind; nicht zu übergehen sind die Parallelen der heutigen Völker mit primitiver Eigenwirtschaft, vor allem der Inder, für die das S. ein „powerful fetish“²⁵⁾ ist, wie im deutschen Aberglauben „ein heiliges Gerät, dem man Wunderkraft beilegte“²⁶⁾.

²⁵⁾ W. Crooke *Northern India* (Allahabad 1894) 85, 99, 307, 347; vgl. M. Bloomfield in *Sacred books of the east* 42, 248, 473, 519; ZföV. 12, 112 ff.; Zachariae *KSchr.* 244. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 1004; vgl. 931.

A. S.aberglauben und -Bräuche, bei denen die lustrativ-apotropäische Grundanschauung keine Rolle spielt:

5. Wasser im Sieb tragen: Das Wassers schöpfen der Danaiden gehört zum Topos der Adynata²⁷⁾, wie schon Rohde in einem Exkurs ausgeführt²⁸⁾ hat. Da sie das Ziel des Lebens, die Ehe, nicht erreicht haben, müssen sie Wasser in ein Faß ohne Boden tragen. Auch im deutschen Volksglauben müssen Ehelose im Jenseits Sand oder Wasser in Körben mit Löchern tragen oder sonst unnütze Arbeiten verrichten²⁹⁾. Später kommt in Anlehnung an das Sprichwort³⁰⁾ κοσκίνῳ ὕδωρ περιφέρεις, die Version auf, daß die Danaiden Wasser in S.en tragen müssen. In Patschkau, im Kreis Neiße, erzählt man sich, daß die alten Jungfern nach dem Tode den Turm von Patschkau abwaschen und die Junggesellen das Wasser dazu in S.en herbeitragen müssen³¹⁾ (s. I. 334 ff.).

Abgeschwächt erscheint diese Version in der Sage von den weißen Jungfrauen zu Hachen an der Röhr: diese müssen nachts zwölf bis eins Wasser schöpfen³²⁾. Nach Sommer bekommt eine verstorbene Frau die Auflage, einen Teich mit dem S. auszuschöpfen³³⁾: Nach einer mündlichen

Überlieferung aus Mansfeld besuchte die verstorbene Frau des Amtmanns zu Helbra aus Liebe zu ihren Kindern immer das Schloß, bis der Amtmann die Verstorbene durch einen Jesuiten bannen ließ; dieser hieß die Leiche in das Pfarrholz bringen, bei dem ein Teich war; aus diesem Teich mußte die Frau das Wasser schöpfen; als sie diese Aufgabe erfüllt hatte, erschien sie aufs neue auf dem Hof; da bannte sie der Jesuit über die Grenze. Frau Holle trägt zwischen zwölf und eins Wasser in einem Faß ohne Boden³⁴⁾; sie ist eine schwarze Frau mit zwei Eimern ohne Boden³⁵⁾.

²⁷⁾ Lukian *Demonax* 28 (386); Plato *Rep.* p. 363 D; Schweiz. Id. 6, 1720; mit einer Reiter Wasser schöpfen ²⁸⁾ *Psyche* 1, 326 ff.; Glotz *l'ordalie dans la Grèce primitive* 98; Fehrle I. c. 550 ff.; Kuhn *Herabkunft des Feuers*; vgl. die Deutung bei Kuhn *Westfalen* 1, 203 ff.; Gesemann *Regenzauber* 13. ²⁹⁾ SAVk. 1, 139 ff.; Fehrle I. c. 551. ³⁰⁾ Suidas s. v. κοσκινῶν (Gaisford-Bernardy 1, 352): κοσκινῶν. ὁλεν κοσκίνου κοσκίνῳ ὕδωρ περιφέρειν ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων; vgl. Plautus *Pseudolus* 102: Non pluris refert, quam si imbrem in cribrum legas; vgl. Philologus N. F. 31, 160 A. 27; über ähnliche Bilder in der mhd. Lit.: Grimm *DWb.* 10, 1, 776; vgl. Eyring *copia proverbiorum* 2, 445 bei Bolte-Polivka 3, 477 A. 1. ³¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 47 Nr. 1401 b. ³²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 203 Nr. 228. ³³⁾ Sommer *Sagen* 13 ff. Nr. 10. ³⁴⁾ Pröhle *Oberharzsagen* 155; Kuhn I. c. ³⁵⁾ L. c. 135.

6. Als Adynaton finden wir diese Handlung auch im Gottesurteil³⁶⁾ u. a. neben der Feuerprobe. Nach einem Gedicht des Valerius Maximus³⁷⁾ und einer kurzen Notiz des Plinius³⁸⁾ wurde die Vestalin Tuccia angeklagt, mit einem Manne verkehrt zu haben; um ihre Unschuld vor der Göttin Vesta zu beweisen, holt sie in einem S. Wasser. Waldschmid³⁹⁾ vermutet auf Grund von Augustinus⁴⁰⁾, daß der Teufel die Löcher des S.s verstopft habe. Die indische Mariatale trägt, solange ihre Gedanken noch rein sind, das zu einer Kugel geballte Wasser ohne Gefäß⁴¹⁾. Goethe verwendet in seinem Gedicht Paria (Legende) das Motiv. Nach einer Schweizer Erzählung mußte ein Knabe im Kloster Wasser in einem S. tragen; weil er unschuldig war, ging kein Tropfen verloren⁴²⁾. Nach indischem Glauben können

die reinen Jungfrauen Wasser in einem S. tragen⁴³⁾.

³⁶⁾ Gruppe l. c. ³⁷⁾ *Memorabilia* 8, 1, 5: Arripuit cribrum; tum Vestae cernua dixit: Diva! Meae testis virginitatis ades! Si, dea Vesta, tuas manus haec non polluit aras,

Hoc cribro Tiberim sub tua tecta ferat.

Vgl. Blümner *Die Römischen Privataltertümer* 158 A. 12; Gruppe l. c. 2, 877 A. 11; Grimm *Mythol.* 2, 931. ³⁸⁾ *Nat. Hist.* 18, 12: exstat Tucciae Vestalis incesti deprecatio, qua usa aqua in cribro tulit anno urbis 609; vgl. Augustinus *de civitate dei* 10, 16; Bachofen *Gräbersymbolik* 395 (1). ³⁹⁾ M. J. Praetorius *de coccinomialia oder vom Sieblaufe diatribe curiosa*..... Curiae Variscorum 1677, D2-D3; vgl. Tharsander 2, 339. ⁴⁰⁾ *De civitate dei* 10, 16 (= 1, 379, 5 ff. Dombar); 22, 11 (= 2, 513, 16 ff. D.). ⁴¹⁾ Sonnerat *Reise nach Ostindien* (1786) 1, 205; Bolte-Polívka 3, 477; Simrock *Mythologie* 379. ⁴²⁾ Bolte-Polívka l. c. 476 ff. ⁴³⁾ Grimm *RA.* 2, 598.

7. Im Märchen gibt die Stiefmutter der Stieftochter den Auftrag als Adynaton, Wasser im S. zu holen, so in einer norwegischen und irischen Variation des Märchens vom Froschkönig⁴⁴⁾; in einer schwedischen Erzählung aus Upland und Ostgotland haben wir dasselbe Motiv⁴⁵⁾; ebenso soll in einer italienischen Variation der Frau Holle die gute Tochter ein S. bei den Feen leihen⁴⁶⁾. Nach einer Sage aus Folgareit bekam Frau Berta von einer alten Frau die Aufgabe, in zwei S.en Wasser zu holen⁴⁷⁾. In einer französischen Erzählung von Ille-et-Vilaine verlangt der Teufel von denen, die ihm dienen wollen, daß sie Wasser in ein S. schöpfen⁴⁸⁾. In einem nordischen Märchen befiehlt die Hexe dem Mädchen, Wasser im S. zu holen⁴⁹⁾.

⁴⁴⁾ Bolte-Polívka 1, 5. ⁴⁵⁾ Mannhardt *German. Mythen* 431. ⁴⁶⁾ L. c. 215. ⁴⁷⁾ Schneller *Wälschtirol* 200, 1, vgl. 202, 1. ⁴⁸⁾ Sébillot s. v. crible. ⁴⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 931.

8. Eine eigentümliche Deutung gibt Langer⁵⁰⁾ einer polnischen Episode aus dem Feldzug Konrads von Masovien gegen Wlodislaw (1209) nach dem Chronikon montis sereni: Wlodislaw wird von Konrad belagert, bietet diesem eine Zusammenkunft an, plant aber für den Abend vor der Zusammenkunft einen

verräterischen Überfall. Ein Ritter rät davon ab; an seine Treue gemahnt, sagt er: Ich werde in den Kampf ziehen; aber ich weiß, daß ich mein Vaterland nicht mehr sehen werde. „Habebat autem ducem belli pythonissam quandam, quae de flumine cribro haustam nec fluentem, ut ferebatur, ducens aquam exercitum praecedebat, et hoc signo eis victoriam permittebat“⁵¹⁾. In der Schlacht aber fielen die pythonissa und der warnende Ritter. Nach Langer sind die hinter dem S. Schreitenden, die Gesiebten, die Auserwählten, die von Gott Ausersehenen; Fehrle deutet wohl richtig, daß die pythonissa durch die Ausführung des Adynaton die göttliche Sendung dokumentieren wollte⁵²⁾.

⁵⁰⁾ *Intellektualmythologie* 117. ⁵¹⁾ Bei Grimm *Mythol.* 2, 930 ff. ⁵²⁾ l. c. 550.

9. Wenn Roscher⁵³⁾, Kuhn⁵⁴⁾ und Gesemann⁵⁵⁾ die Danaïdensage als ursprünglichen Regenzauber deuten, so machen die oben angeführten Parallelen diese Erklärung höchst unwahrscheinlich. Die Belege, welche das S. im Regenzauber vorführen, haben ein anderes Gepräge: In der finnischen Kalevala sendet die Göttin Uutar den Dunst in Sieben vom Himmel⁵⁶⁾. Die Wolke ist ein wasserdurchlässiges S., und auch die Wetterhexen haben das S. als Attribut und Medium⁵⁷⁾. Kuhn führt die Redensart an, die bei feinem Regen üblich ist: Das Wasser kommt wie gesiebt herunter⁵⁸⁾. Platen gebraucht ein ähnliches Bild in seinem peruanischen Lied⁵⁹⁾:

Du himmlische Jungfrau, du,
Du tränkst das dürre Peru,
Du labst mit dem ehernen Krug in der Hand
Das lechzende Land.

Bei einer Regenprozession der Zuni-Clowns⁶⁰⁾ in Neumexiko und bei derselben Zeremonie in der alten Mokiansiedlung Awatobi in Arizona⁶¹⁾ (siehe nackt) schütten Weiber Wasser in Krügen vom Dach herunter auf die nackten Männer. Die Pueblo führen einen Kultanz auf, bei dem der Regengott einen netzartig überzogenen Ring in der Hand hält mit einem Loch in der Mitte; dieser wird Wassersieb genannt, weil die Gott-

heiten durch solche S.e den Regen auf die Erde senden⁶²⁾. Oldenberg erzählt von einer indischen Sitte, daß Mädchen bei einem Regenzauber gefüllte Wasserkrüge in ein Feuer gießen⁶³⁾. Um Regen zu bekommen, fangen die Bauersfrauen einer Bauernkaste, der Kapu in Madra, einen Frosch und binden ihn lebend in ein Bambuss. (eig. Wanne); in die Wanne legen sie einige Margosablätter und ziehen singend von Haus zu Haus: Frau Frosch muß ihr Bad haben! Gott, gib ein bißchen Wasser für sie; währenddessen gießen die Männer Wasser in das S. über den Frosch⁶⁴⁾. Im Jahre 1868 wollten Bauern im Tarashchansk-Distrikt Regen machen, indem sie einen Toten ausgruben und diesen um Regen anflehten; dabei ließ man Wasser durch ein S. auf den Toten laufen⁶⁵⁾. Bei den Ainos schüttet man Wasser durch ein S., um Regen zu erzeugen⁶⁶⁾. Nach Diodor kannten die Ägypter eine Zeremonie, bei der die Priester eines Heiligtums in Akanthus bei Memphis täglich Nilwasser in ein Faß ohne Boden schöpfen mußten⁶⁷⁾. Zu vergleichen ist eine Legende bei Suidas, die daraus entstanden ist⁶⁸⁾.

⁵³⁾ *Mythologie* 2, 831. ⁵⁴⁾ *Herabkunft* 154. ⁵⁵⁾ *Regenzauber* 13. ⁵⁶⁾ Castrén *Finnische Mythologie* (Schieffner) 68, 98; Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22 A.; 203 Nr. 228 A. ⁵⁷⁾ E. H. Meyer *Germanische Mythologie* 90. ⁵⁸⁾ *Ursprung der Mythologie* 8; Simrock *Mythologie* 379. ⁵⁹⁾ Kuhn l. c. 204 Nr. 228 A. ⁶⁰⁾ *Journal of Americ. Ethnol. and Archaeol.* 1, 18; angeführt von Preuß in *Archiv für Anthrop.* NF. 1, 131 ff. mit Bild. ⁶¹⁾ Preuß l. c. 129 ff. mit Bild. ⁶²⁾ ARw. 9, 131; Gesemann l. c. A. ⁶³⁾ *Die Religion des Veda* 445; vgl. 603 A. 4; Seien des Somas. ⁶⁴⁾ Frazer 1, 1, 294. ⁶⁵⁾ Frazer 1, 1, 285. ⁶⁶⁾ l. c. 231. ⁶⁷⁾ Diodor 1, 97: πῖλον εἶναι τετραμήνον εἰς ὃν τῶν ἱερῶν ἐξήκοντα καὶ ἑξαχσίους καθ' ἑκάστην ἡμέραν ὕδωρ ἔπερον ἐκ τοῦ Νεῖλου; Bachofen l. c. 60 ff. ⁶⁸⁾ Gruppe 831 A. 6; Suidas Κένωπος; Rufinus *Kirchengeschichte* 2, 26 (534 Mi).

10. Die Sitte, den Unverheirateten ein S. mit ins Grab zu geben, um sie damit als ἀταλαῖς zu kennzeichnen (vgl. § 5), ist antik und sonst nicht belegt⁶⁹⁾.

⁶⁹⁾ Mitteil. d. archaeol. Inst. Röm. Abt. 25, 274 ff.; Fehrle l. c. 551.

B. Das S. in Reinigungsriten und als Apotropaion:

11. Durchseien des Samens: Wie

man in Ostpreußen die Erbsen, bevor man sie sät, durch eine Radnabe rinnen läßt, damit sie nicht vom Mehltau befallen werden⁷⁰⁾, so muß man nach den Geoponica, um die Saat gegen Hagel und Rost zu schützen, den Samen durch ein S. aus Seehundsfell passieren lassen⁷¹⁾. Nach einer andern Stelle soll man den Samen durch ein S. aus Wolfsfell mit 30⁷²⁾ Löchern rinnen lassen (hier sind die Apotropaia gehäuft)⁷³⁾.

⁷⁰⁾ Töppen *Masuren* 93; W. 655. ⁷¹⁾ *Geoponica* 5, 33, 7; zitiert bei Ries in Pauly-Wissowa 1, 79; Fehrle *Geoponica* 17 ff. ⁷²⁾ Über die Zahl der Löcher: Seligmann 1, 275. ⁷³⁾ *Geoponica* 2, 19, 5.

12. Kultfeuer im S.: Die uralte Zeremonie des Feuerreibens ist noch in Rom erhalten beim Entfachen des heiligen Vestafeuers: Mos erat tabulam felicitis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo virgo in aedem ferret⁷⁴⁾.

⁷⁴⁾ Gruppe l. c. 2, 726 A. 1; *Thesaurus* 1, 1, 4, 1189; Festus ep. 106; Fehrle im ARw. 19, 548 A. 4; Wissowa *Religion* 160; Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1486.

13. S. im Reinigungs- und Bannkreis: Wer die Hexen sehen will, muß nach einer Mitteilung aus Testorf das Dorf mit einer Erbegge und einem Erbs. umziehen, sich dann das S. auf den Kopf stülpen und sich hinter die auf den Weg gestellte Egge setzen⁷⁵⁾. Nach den Akten der medizinischen Fakultät in Rostock zogen zwei Bewohner eines Dorfes mit einer Kette einen Kreis um das Dorf, um ein Ehepaar der Hexerei zu überführen; beim Verhör geben sie an: „sie hätten gehört, daß die Dragoner auch also mit einem seidenen Faden und S.e um S. gezogen“⁷⁶⁾. „Wird Hab und Gute gestohlen, so gieße man Wasser durch eine Reiter, kugle sie um das Haus, und der Dieb muß das Gestohlene zurückbringen“⁷⁷⁾. Ist das Einsäen des Samens fertig, so wird zum Schluß in Schönebeck (Kreis Saatzig in Pommern) noch einmal um das beegte Land ein S. herumgezogen; dies nennt man den Deifsegen⁷⁸⁾. Wenn einen Kranken die weißen Leute quälen, wird in Polen Freitags ein Lager von Erbsenstroh gemacht, der Laken ge-

spreitet und der Kranke darauf gelegt. Dann trägt einer ein S. mit Asche auf dem Rücken, geht um den Kranken herum und läßt die Asche auslaufen, so daß das ganze Lager davon umstreut wird. Fröhlich zählt man alle Striche auf der Asche, und stillschweigend, ohne unterwegs zu grüßen, hinterbringt sie einer der klugen Frau, die nun Mittel verschreibt⁷⁹⁾.

⁷⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 266 Nr. 1384d; vgl. Seligmann *Blick* 1, 175. ⁷⁸⁾ Bartsch 2, 35 Nr. 13. ⁷⁷⁾ ZIVk. 7, 188. ⁷⁶⁾ BlpommVk. 3, 90. ⁷⁵⁾ Grimm *Mythol.* 2, 975.

14. Durch ein S. sehen (vgl. durch Löcher sehen)⁸⁰⁾: In Wulkow soll man gegen Gerstenkörner dreimal durch ein S. in die untergehende Sonne schauen, ohne zu lachen und dabei sagen: Im Namen... (vgl. A. 23). Wer eine Blatter im Auge hat, soll in Böhmen durch einen Seher in die Sonne schauen⁸¹⁾, in Bayern durch ein Astloch⁸²⁾. Wer den Nachtfogel hat, den man beim Schauen in die untergehende Sonne oder den Vollmond bekommt, soll durch ein S. auf Schafe schauen, wenn der Schäfer diese früh aus dem Schafstall treibt⁸³⁾. In Fausts Hexenküche läßt der Kater die Kätzin durch das S. sehen, um einen Dieb zu erkennen⁸⁴⁾:

Sieh durch das Sieb,
Erkennst du den Dieb
Und darfst ihn nicht nennen.

Diese Verwendung zum Erkennen eines Diebes ist ohne Parallele (vgl. Siebdrehen).

⁸⁰⁾ Seligmann 1, 175 ff. 327, 275. ⁸¹⁾ Grohmann 174 Nr. 1237; W. 525. ⁸²⁾ W. 525, 359. ⁸³⁾ Grohmann 174 Nr. 1232; W. 524. ⁸⁴⁾ Vgl. Fehrle l. c. 550; Urquell 4, 199.

15. Das S. als Apotropaion: In Bulgarien geht bei drohendem Gewitter eine alte Frau nackt (siehe dies) mit einer brennenden Kerze⁸⁵⁾, roten Eiern und einem S. den Wolken entgegen; sie verwünscht das Unwetter in den wüsten Wald⁸⁶⁾. Nach Eitrem⁸⁷⁾ vertreibt ein aufgehängtes S. bei den Neugriechen die Kalikantzen⁸⁸⁾.

⁸⁵⁾ ZIVk. 12, 113 A. 1. ⁸⁶⁾ Klio 12, 356; Fehrle l. c. ⁸⁷⁾ Eitrem l. c. 307. ⁸⁸⁾ Joh. Bodinus *De magorum Daemonomania* (Frankfurt 1603) 335.

C. Das S. zusammen mit der Getreideschwinge (λίχνον) als Frucht-

barkeitsbehälter und -Überträger: Beim Reiserntefest in Java wird das „Brautpaar“ (zwei Reisarten) in ein S. gelegt^{89a)}.

^{89a)} Frazer 7, 200.

a) Hochzeitsgebräuche:

16. Bei allen getreidepflanzenden Völkern spielen die καταχύματα in den Hochzeitsriten eine große Rolle, indem man Getreide, Reis, Hirse usw. über die Braut ausgießt oder durch die Braut ausgießen läßt; darüber ausführlich Samter⁸⁹⁾ und Mannhardt⁹⁰⁾, ebenso Piprek⁹¹⁾, Frazer⁹²⁾, Reinsberg-Düringsfeld⁹³⁾, Gruppe⁹⁴⁾. Meist ist das Gefäß bei diesem Fruchtbarkeitszauber eine Getreideschwinge, eine Reiter oder ein S.: In Bihar wandeln Braut und Bräutigam fünfmal um das Opferfeuer; sie tragen dabei ein S.; die Braut hält das S. vor sich hin; der Bräutigam folgt und streckt die Arme so vor, daß er auch das S. hält; der Bruder der Braut füllt das S. mit gerösteten Körnern, die der Bräutigam ausstreut⁹⁵⁾. In ganz Oberindien begleitet der Bruder der Braut bei der Rückkehr nach dem Brauthaus das Paar und streut aus einem S. geröstete Körner auf den Boden als Zauber für Glück und Fruchtbarkeit⁹⁶⁾. Nach Krauß reicht in der Herzogowina die Schwiegermutter im Hause des Gatten der jungen Frau eine Getreidereiter voll Frucht; die Braut streut die Frucht aus und wirft die Reiter hinter sich über den Kopf⁹⁷⁾. Ähnlich werfen die Mädchen bei dem bekannten Regenzauber am Schluß ein S. hoch aus dem Hause⁹⁸⁾. In Dalmatien wirft die Braut die mit Äpfeln gefüllte Reiter samt den Äpfeln über das Haus⁹⁹⁾. Bei den Serben wirft die Braut einige Hände voll Getreide aus einem S. und wirft es hinter sich¹⁰⁰⁾, bei den Slovenen in Krain dient ein Korb als Behälter für das Getreide¹⁰¹⁾. Petrowitsch beschreibt eine andere Sitte: Am Schluß der Zeremonie des Überschüttens wirft die Braut das S. auf das Dach; die Gäste fangen das S. auf und zerreißen es¹⁰²⁾. In der Morlachei wird ein Kind zu der Braut aufs Pferd gehoben; es reicht ihr ein S. mit Mandeln, Nüssen, Feigen, die sie zum Zeichen, sie habe jetzt

an andere Dinge zu denken als ans Naschen, geringschätzig unter die Kinder wirft¹⁰³⁾ (die Begründung ist hier sekundär). In Nordschottland hielt die Schwiegermutter an der Schwelle des Hauses ein S. mit Brot und Käse über das Haupt der Braut; Brot und Käse wurden unter die Gäste verteilt und unter die Menge gestreut¹⁰⁴⁾. Suidas¹⁰⁵⁾ überliefert eine gute Parallele: Ein in Athen üblicher Hochzeitsbrauch bestand darin, daß ein Knabe, dessen beide Eltern noch lebten, auf dem Kopf einen Kranz von Akanthusblättern und Eicheln hatte und eine mit Broten gefüllte Getreideschwinge (λίχνον) trug und die Formelsprach: Ἐργον καχόν, εὖρον ἀμεινον (Übergang des Fruchtbarkeitszaubers in das Apotropaion); diesen Spruch sagte auch der Myster nach der Weihe¹⁰⁶⁾. Aus demselben Kreis bringt Dieterich eine Parallele zum Ausschütten der Früchte bei der Hochzeit: Auf dem Relief einer römischen Aschenurne ist die Weihe dargestellt; eine Frau schüttet ein λίχνον mit Körnern über den Myster¹⁰⁷⁾.

⁸⁹⁾ Familienfeste 4, 24, 99 ff. ⁹⁰⁾ Forschungen 357 ff. 366 ff. ⁹¹⁾ Piprek 43, 187. ⁹²⁾ 7, 6 ff. ⁹³⁾ Hochzeitsbuch (so im folgenden zitiert) 66 ff. ⁹⁴⁾ l. c. 2, 1424. ⁹⁵⁾ M. Winternitz *Das altindische Hochzeitsrituell* 61 ff.; G. A. Grierson *Bihar Peasant Life* Calcutta 1885 § 1332; Krauß *Sitte u. Brauch* 399, 430, 444. ⁹⁶⁾ Crooke l. c. 307. ⁹⁷⁾ Krauß *Sitte* 430, 399, 444; Samter l. c. 4 A. 3. ⁹⁸⁾ Regenzauber 13 A. ⁹⁹⁾ Krauß l. c. 430; *Hochzeitsbuch* 77; Samter l. c. 24. ¹⁰⁰⁾ *Hochzeitsbuch* 66, 101) l. c. 88. ¹⁰²⁾ Ausland 1876, 630; Mannhardt l. c. 357. ¹⁰³⁾ *Hochzeitsbuch* 78 ff. 187. ¹⁰⁴⁾ Mannhardt l. c. 360 ff. ¹⁰⁵⁾ s. v., vgl. Mannhardt l. c. 371; Samter l. c. 100. ¹⁰⁶⁾ Demosthenes über den Kranz 259. ¹⁰⁷⁾ Rhein. Mus. 48, 276; die Lit. bei Samter l. c. 98.

17. Damit ist eine andere Gruppe von Gebräuchen zusammenzustellen. Bei den Kroaten und Serben trägt die Braut ein S. mit den Blumen, die dem Bräutigam an dem Hut befestigt werden sollen¹⁰⁸⁾. Zu vergleichen ist auch eine sehr rare Sitte in Weiningen (Kt. Zürich; durch Mannhardt¹⁰⁹⁾ aufgezeichnet und durch Bächtolds Aufzeichnungen¹¹⁰⁾ ergänzt): Am Polterabend wurde der Rest der schönsten Ähren von ein paar Frauen zu einem Fruchtkranz geflochten und der

Braut aufgesetzt; ein Büschel Ähren bekam sie in die Hand; mittlerweile hielten andere Frauen dem Bräutigam eine Kornritere vor; in diese warf er zuerst Rappen, dann Schillinge, Batzen und kleine Silbermünzen; wenn er reich war, brachte man ihm dann eine Holzäpfelritere, in die er Gulden und Taler werfen mußte. Das Geld kam in die Weiberkasse, aus der das Weibermahl bestritten wurde. In Rustschuk wird bei der Verlobung ein S. gebracht; das bedeckt man mit einem Tuch und legt Ohrringe und Ringe hinein; man dreht das S. dreimal um, übergibt die Ohrringe der Braut und den Ring dem Bräutigam. Alle Beteiligten werfen in das S. eine Münze; das Geld gibt der Vater der Braut¹¹¹⁾. In einem russischen Schwank bedeckt man am Morgen nach der Brautnacht die Eheleute mit einem weißen Tuch, darauf legt man ein S. und in dieses werfen die Gäste Geldgeschenke¹¹²⁾. Bei den Serben müssen Braut und Bräutigam die Ringe in dem mit Roggen gefüllten S. suchen¹¹³⁾. In Zarnewenz im Fürstentum Ratzeburg und auf den umliegenden Bauerndörfern geht die Braut einige Tage vor der Hochzeit bei den Bauern mit einem S. herum; von jedem Bauer erhält sie Bettfedern in das S. mit. Mit diesen Federn muß sie die Betten stopfen, damit sie beim Gebrauch immer daran erinnert wird, daß sie bitten und dem Mann gehorchen muß; in einigen Dörfern wird statt des S. ein Spinnrad genommen; entsprechend bestehen dann die Geschenke in andern Dingen¹¹⁴⁾.

¹⁰⁸⁾ Piprek 125. ¹⁰⁹⁾ l. c. 360. ¹¹⁰⁾ Zettelkasten für Hochzeitsgebräuche; SchwId. 6, 1727; Schweiz. Familienzeitung 1878 Nr. 1 u. 2. ¹¹¹⁾ Z. f. vergl. Rechtsw. 29, 125. ¹¹²⁾ Kryptadia 1, 204 Nr. 61. ¹¹³⁾ Piprek 27. ¹¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 186b.

18. Bei den Bulgaren hält die Braut in der Hand ein S. mit Kerzen und drei brennenden Holzspänen; die Begleiter des Bräutigams werden erst nach langen Verhandlungen und nachdem sie Geschenke gegeben haben, zur Braut gelassen; dann folgt das Beschenken der Braut¹¹⁵⁾.

In Kukus und Tatar Pazardzik emp-

fängt die Braut die Abgesandten des Bräutigams, indem sie in den Händen einen Reiter mit Leinsamen hält und einen brennenden Tannen- oder Fichtenzweig. Das Mädchen streut den Samen im Hof aus, die Gäste werfen ihn über das Haus hin¹¹⁶). In Slavonien bekommt die Braut beim Eintritt ins Haus eine Reiter voll Weizen in die Hand. Sie reitert ein wenig und wirft den Weizen den Hühnern hin zum Zeichen, daß sie eine gute Hausfrau ist¹¹⁷).

In Kukus (Bulgarien) findet der Bräutigam und sein Gefolge die Braut mit ihrer Familie in einem Zimmer eingeschlossen; die Braut hält in einer Hand ein S. mit Samenkörnern; in Liedern werden die Burschen aufgefordert, die Braut zu kaufen¹¹⁸).

¹¹⁶) Piprek 146. ¹¹⁸) Krauß l. c. 444. ¹¹⁷) l. c. 399. ¹¹⁸) l. c. 145.

19. In Tripolitza werden die Brautleute beim Eintritt in ihr Haus mit Blumen, Früchten, Nüssen und Backwerk überschüttet; die Braut muß zum Beweis ihrer Jungfräulichkeit in ein S. aus Fell steigen und es durchtreten¹¹⁹). Im Gömörer Komitat bedeckt man ein neugeborenes Mädchen mit einem S., damit es keusch bleibe¹²⁰).

¹¹⁹) Wachsmuth *Das alte Griechenland im neuen*, Bonn 1864, 97; *Hochzeitsbuch* 57; Douglas *An essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks* London 1813, 112; Mannhardt l. c. 364, 368. ¹²⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 641.

b) Kind und Korn¹²¹):

¹²¹) Darüber Mannhardt l. c. 366 ff.; Gruppe l. c. 1, 55 ff.; 2, 726, 1172.; Preller-Robert *Griechische Mythol.* 764 A. 2; J. Harrison in *Journ. hell. stud.* 1903, 322 ff.; Dieterich *Mutter Erde* 101 ff.; Kruse in Pauly-Wissowa 25. Halbb., 537 ff.

20. Gebräuche, die über alle Zeiten und getreidebauenden Völker sich erstrecken, haben einen gemeinsamen Zug: Wie man das Korn in der primitiven Getreideschwinge¹²²) worfete, so war es Brauch, das Neugeborene in eine Getreideschwinge, manchmal auch in ein Sieb zu legen und zu schwingen (in Dänemark legt man einen neugeborenen Knaben in einen Säkorb, damit er ein guter Sämann werde¹²³)). Unwahrscheinlich dehnt

Scheftelowitz die Begründung des S.zaubers bei der Viehbesprechung (vgl. § 30) auch auf die Sitte aus, das Kind in die Schwinge oder das S. zu setzen: „Man glaubte, daß der dämonische Stoff infolge des Hin- und Herbewegens des Siebes durch dasselbe fallen würde“¹²⁴). Die Griechen nannten Dionysos λικνίτης¹²⁵); sie dachten sich das kleine Kind in einem Liknon liegend: Hesych.: λικνίτης ἐπίθετον Διονύσου ἀπὸ τῶν λίκνων, ἐν οἷς τὰ παῖδια κοιμῶνται¹²⁶). Besonders die Orphiker besangen ihren Gott als Liknites¹²⁷). Im Liknon schlafen auch das Hermeskind¹²⁸) und das Zeuskind¹²⁹) (vgl. Christus λικνίτης¹³⁰). Allgemein hatte die Wiege die Form des Liknon, vgl. Hesych. oben und Servius¹³¹): Nonnulli Liberum patrem apud Graecos λικνίτην dici asserunt; vannus autem apud eos nuncupatur, ubi de more positus esse dicitur, postquam est utero matris editus. In Indien ist das S. die erste Wiege des Kindes, und wenn die Mutter ein Kind verloren hat, legt sie das nächste in das S. und schleppt es herum „calling it Kadheran or Ghassitan“ the dragged one „so as to baffle the evil eye by a pretence of contempt“¹³²). Bei den Beduinen wird das an die Welt kommende Kind in einem S. aufgefangen, während die Frauen den Leib der Mutter drücken¹³³).

Über die Bedeutung der Sitte, das Kind in das Liknon zu legen, äußert sich der Scholiast zu Kallimachos¹³⁴): ἐν γὰρ λίκνοις κατὰ κοίμῃον τὰ βρέφη πλοῦτον καὶ καρποῦς οἰωνίζονται. Daß man das Kind im Liknon schwang, zeigt ein Terrakottarelieff¹³⁵). Auch in den Mysterien spielt das Liknon für die παλιγγενεσία eine Rolle¹³⁶). Isis sammelt die Glieder ihres zerstückelten Gatten in einem S. (Wiedergeburt)¹³⁷). Diesen Geburtsritus im Kult und in den Mysterien¹³⁸) kann man sich nur denken, wenn man die Sitte, das Kind in die Getreideschwinge oder das Getreides. zu legen, sich als uralt und gemeinindogermanisch, ja allgemein menschlich vorstellt. Parallelen beweisen das: In Oberägypten legt man das Neugeborene ungewaschen in

ein Korn. und umgibt es mit Korn; am Morgen des siebenten Tages nach der Geburt setzt man das Kind auf ein S. und trägt das Neugeborene umgeben von Kerzenlichtern in Prozession der weiblichen Besucher durch das Haus, während die Wehmutter Weizen, Gerste, Erbsen und Salz umherstreut, als Schutz gegen Schadenzauber, zum Futter für die bösen Geister. Man schüttelt und siebt das Kind, damit es den Schrecken für das Leben verlieren soll. Auch der Vater veranstaltet mit seinen Freunden ein Fest; das Kind wird im S. herein gebracht und den Gästen gezeigt¹³⁹). In Indien legt man das Neugeborene in ein S. mit Reis und gibt den Reis der Amme¹⁴⁰). In China setzt man das Kind am ersten Geburtstag in ein Bambuss. und legt allerlei Dinge hinein wie Früchte, Schmuck usw.; aus dem Gegenstand, den das Kind ergreift, weissagt man¹⁴¹). In Monastir saugt das Kind nach dem Weggang des Priesters zum erstenmal; die Mutter, über deren Haupt eine Frau in einem S. ein Brot hält (vgl. oben A. 104), während jene eine Flasche Wein in der Rechten hält, die Symbole des Glückes, drückt das Kind an die Brust und bringt einige Tropfen Milch in seinen Mund¹⁴²). In diesen Bräuchen scheint eine Vereinigung von Reinigungs- und Fruchtbarkeitszeremonie vorzuliegen¹⁴³); eine besondere Deutung gibt Gruppe¹⁴⁴).

¹²²) Über das Liknon mit Lit. W. Kroll in Pauly-Wissowa l. c. 536 ff. ¹²³) Thiele *Danemarks Folkelagen* 3, 83, 384 ff.; Mannhardt l. c. 366. ¹²⁴) J. Scheftelowitz *Altpalästinenischer Bauernglaube* 65. ¹²⁵) Alles im Artikel *Liknites* von Kruse l. c. ¹²⁶) Hesych s. v. ¹²⁷) Kruse l. c. 537. ¹²⁸) *Hymnus auf Hermes* v. 21, 150. ¹²⁹) Kallimachos *Hymnus auf Zeus* 1, 47. ¹³⁰) Eisler *Weltenmantel und Himmelszelt* 1, 185 A. 4. ¹³¹) Servius zu Vergil *Georgica* 1, 166. ¹³²) Crooke l. c. 307. ¹³³) Stern *Türkei* 2, 306. ¹³⁴) Schol. zu Kallimachos *Hymnen* 1, 18. ¹³⁵) Mannhardt l. c. 369 ff. ¹³⁶) Kruse l. c. 538. ¹³⁷) Gruppe l. c. 2, 1424; Frazer 6, 97. ¹³⁸) Eisler l. c. 1, 210 A. 4. ¹³⁹) Frazer 7, 7; Mannhardt l. c. 366 ff.; Munzinger *Bilder aus Oberägypten* Stuttgart 1877, 181; Ausland 1871, 949. ¹⁴⁰) Frazer 7, 7. ¹⁴¹) l. c. 7, 6. ¹⁴²) ZfV. 4, 146; vgl. Stern *Türkei* 2, 319. ¹⁴³) Mannhardt l. c. 351 ff.; Dieterich l. c.; Harrison l. c. ¹⁴⁴) l. c. 1424.

21. Reinigungs- und Fruchtbarkeitszauber vereinigt sich auch in den Vorschriften, das Mehl 3, 7 usw.-mal zu sieben: In der Gegend von Ljeskovce sieben die Mädchen, die den Hochzeitsfladen bereiten, das Mehl durch sieben S.e. In einem der S.e befindet sich der Ring des Bräutigams und einige Nüsse. Zwei Knaben, der eine ein erstgeborenes Kind, der andere ein Findling, halten das S.; dabei singen die Mädchen S.lieder¹⁴⁵). Der aus dem ausgesiebten Mehl gebackene Honigkuchen wird über dem Haupt des Bräutigams gebrochen (vgl. oben A. 104).

Der Tag, da man das Mehl siebt, heißt der Siebetag¹⁴⁶). In der Gegend von Struga und Kukus wird das Mehl zum Hochzeitsfladen in drei Trögen und drei S.en getrennt gesiebt; ein Kind, dessen Vater und Mutter noch am Leben sind, rührt den Teig mit Wasser und Salz an¹⁴⁷). Bei den Südslaven backt man nach dem Kindstaufmahl feierlich ein großes Brezelbrot. Alle Anwesenden müssen während des Mehlsiebens das S. halten; nachdem der Teig geknetet ist, steckt man Geldstücke hinein¹⁴⁸). Will bei den Südslaven ein Mann ein Mädchen liebestoll machen, so siebt er Mehl in einem verkehrten S. und macht daraus einen Kuchen (hier schon schwerer Zauber)¹⁴⁹).

¹⁴⁵) Krauß l. c. 439; Piprek 143. ¹⁴⁶) *Hochzeitsbuch* 53. ¹⁴⁷) Krauß l. c. 437 ff. ¹⁴⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 645. ¹⁴⁹) *Anthropophyteia* 5, 245 Nr. 31.

D. Das S. im Zauber κατέβοχην und als Werkzeug und Attribut der Dämonen und Hexen.

22. Die indische Gottheit der Krankheiten Matangi Sakti trägt einen Besen und eine Getreideschwinge, mit der sie die Menschen siebt. Diese Schwinge ist ein sehr mächtiger Fetisch¹⁵⁰). Bei den Griechen gehört Kosko, die „Siebfrau“, wie Karko, Mormo und Baubo¹⁵¹) usw. zu den Lamiae¹⁵²). Weiber mit S.en, die Zauber treiben, bezeugt uns Apollonios von Tyana¹⁵³): Weiber mit S.en besuchen die Schafhirten und manchmal auch die Rinderhirten, sie heilen die kranken Jungtiere, wie sie sagen durch παντῆ;

sie verlangen, daß man sie weise nennt, und sogar weiser als die zunftmäßigen *μύστες*. In einem von Wessely herausgegebenen Pariser Zauberpapyrus wird die Kraft des Gebetes noch erhöht durch den Zusatz Hekates: *σεῖνος παλαιὸν καὶ σκινὸν μου σύμβολον* ¹⁵³⁾.

¹⁵⁰⁾ Crooke l. c. 85; Frazer 9, 145. ¹⁵¹⁾ Rohde *Psyche* 2, 407 ff. ¹⁵²⁾ Vgl. Artikel Kosko von Gunning in Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1484–1486, vgl. 1482. ¹⁵³⁾ Bei Philostratos 6, 11 (22 2, 28 Kaiser). ¹⁵⁴⁾ Wessely *Griech. Zauberpapiri* Abh. der Wiener Akad. 1888, 2303; Gunning l. c. 1485; vgl. 1482; Fehrle l. c. 548.

23. Auch im germanischen Aberglauben ist das S. das Zauberattribut der Hexen ¹⁵⁵⁾: Das S. ist vor allem das Gerät der Wetterhexen ¹⁵⁶⁾. In dem oben angeführten Gutachten der medizinischen Fakultät zu Rostock (1681) wird über den Angeklagten ausgesagt: „Nach einer Stunde sahen sie P. R. auf einer Schwinge, da das Handgriff vorgewesen, reiten, die Füße von der Erde, unter der Schwinge waren Füße an der Erde“ ¹⁵⁷⁾. In Rheden bei Diepholz waren zwei Walriderske oder Hexen; die fuhren in einem S. von Holland zurück nach Rheden ¹⁵⁸⁾. Nach einer mündlichen Sage aus Barnoize fand ein Waldhüter an einem Steg, der durchs Korn führte, ein S.; als er es mitnahm, lief ihm ein Frauenzimmer nach und rief, indem sie ängstlich auf- und niederlaufend etwas suchte: Wie weinen meine Kinder in Engelland; wie weinen meine Kinder in Engelland ¹⁵⁹⁾; da legte der Mann das S. hin, und S. und Frau waren verschwunden. Dieselbe Version bei Bechstein ¹⁶⁰⁾. Auf Rügen flog einem Schäfer aus einem Wirbelwind ein S. rand zu; als er den Rand faßte, stand sofort ein Mädchen neben ihm und klagte:

Mia Sevenrand, min Sevenrand,
Wo röpt min Moder in Engelland!

Da reichte der Schäfer dem Mädchen den S. rand; und sofort war es verschwunden ¹⁶¹⁾. Dieselbe Klage führt in Oldenburg ein Mar, der eine viehhütende Dirne plagte; diese suchte zusammen mit dem Bruder den Mar zu erwischen und bekam nur einen S. rand zu fassen; als der Bursche immer weiter zog, hörte er eine Stimme ¹⁶²⁾:

Och Säwenrand, och Säwenrand,
Wanner kamt wi nach Engelland.

Die schlesischen Fenesmannel und -weibel sollen auf Fässern und S. n wie die Hexen nach Amerika und wie die Maren nach England gefahren sein ¹⁶³⁾. Die erste Hexe in Shakespeares Macbeth ist als Ratte ohne Schwanz in einem S. nach Aleppo geschwommen (I, 3) ¹⁶⁴⁾.

Nach einer Oldenburger Version kommt eine Mare auf einem S. aus England übers Meer gefahren, mit Kuhrippen oder Schulterknochen rudern ¹⁶⁵⁾.

¹⁵⁵⁾ Roscher l. c. 2, 831 A. 6; W. 215; Simrock *Mythol.* 378 ff. ¹⁵⁶⁾ E. H. Meyer *Germanische Mythologie* 90. ¹⁵⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 35. ¹⁵⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22. Simrock l. c. 475. ¹⁵⁹⁾ Kuhn-Schwartz 262 ff. Nr. 293; Mannhardt *Germanische Mythen* 345; vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 18. ¹⁶⁰⁾ Sagen von Thüringen 1, 133. ¹⁶¹⁾ ZfdMyth. 2, 141 Nr. 5; vgl. Ranke *Volkssagen* 5 ff.; E. H. Meyer l. c. 78, 123, 135, 175. ¹⁶²⁾ Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 333 = 2. Aufl. 260 Nr. 388; Mannhardt *German. Mythen* 345. ¹⁶³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 171. ¹⁶⁴⁾ Ackermann *Shakespeare* 63. ¹⁶⁵⁾ W. 402; vgl. E. H. Meyer l. c. 175; ders. *Mythologie der Germanen* 167, 169.

24. Das S. ist die Verwandlungsform des Alp und Werkzeug der Hexen: Der Postillon Karl Maschke fuhr einmal von Bütow nach Berent; als er nach Abgabe der Postsachen ruhen wollte, wurde er von einem Mar gestört; auf der Rückfahrt morgens 4 Uhr lief ein S. rand vor dem Wagen her; der Postillon erkannte, daß es ein Mar war und schlug mit der Peitsche auf den S. rand los; da entlief der S. rand querfeldein und rief: Lick mi im M... ¹⁶⁶⁾. Als in Klein-Ellgut im Kreise Öls ein Mädchen den Alp zum Kammerfenster hereinkommen sah, packte sie ihn; losgelassen wurde der Alp zu einem S., streckte sich und flog summend zum Kammerloch hinaus ¹⁶⁷⁾. Als man zu Ukerath einen Werwolf fangen wollte, fand man drei Lichter am Wege stehen, über welche ein Stoppels. gelegt war; da konnte man dem Werwolf nichts antun ¹⁶⁸⁾. Der Drac in der Languedoc hat siebförmige Hände ¹⁶⁹⁾. Nach der Tiroler Version erkennt man die Hexen daran, daß sie in der Kirche Milchs. auf dem Kopfe haben ¹⁷⁰⁾. Wenn man

während der Christmette mit einem Ei unter jeder Achselhöhle die ersten drei Schritte rückwärts in die Kirche geht, und die Eier vor die Augen nimmt, kann man die Hexen sehen, die einen Schein auf dem Kopf wie ein Butters. haben ¹⁷¹⁾. Andererseits darf man in Pommern das Milchs. wie die andern Milchgefäße nicht anschauen, da sie sonst mit dem bösen Blick bezaubert werden könnten ¹⁷²⁾. Der Pfeifer Huisele in Pens im Sarntal holte sich Wasser, mit dem er zaubern wollte, aus dem Durnholzer See; das Wasser holte er, indem er auf einen Wagen, der mit zwei schwarzen Katzen bespannt war, eine Reiter legte; aus dem S. korb rann kein Tropfen Wasser ¹⁷³⁾.

¹⁶⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 27 ff. Nr. 49. ¹⁶⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 122 Nr. 1490. ¹⁶⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 442 Nr. 44. ¹⁶⁹⁾ Liebrecht *Gervasius* 135 A. 1; Schwartz *Ursprung der Mythologie* 8; Simrock l. c. 379. ¹⁷⁰⁾ Heyl *Tirol* 800 Nr. 244. ¹⁷¹⁾ Bavaria 2a, 241. ¹⁷²⁾ BlommVrk. 3, 150. ¹⁷³⁾ l. c. 287 Nr. 104.

25. S. im Gegenzauber: Um einen von einem bösen Geiste Besessenen zu heilen, schüttet der Ojha, der die Lokalgeister beherrscht, Gerstenkörner in ein S. und schüttelt dieses, bis nur noch einige Körner zurückbleiben; dann bannt er den Geist durch das Zählen der Körner ¹⁷⁴⁾. In Dänemark verwendet man gegen die Mar ein großes S. mit der Vorstellung, daß die Mar, welche über die heilige Zahl drei nicht hinauskommt, erst die Löcher zählen muß, bevor sie schaden kann ¹⁷⁵⁾.

Bei den Hindus treibt am Fest of lamps, an dem die Seelen der Ahnen das Haus besuchen, die älteste Frau die Dämonen aus; sie nimmt ein Kornsieb oder eine Kornwanne (beiden Dingen schreibt man große Zauberkraft zu) und schlägt damit in alle Winkel des Hauses, indem sie ruft: Gott bleibt hier, die Armut gehe fort. Das S. wird dann aus dem Dorfe getragen, meist nach Norden oder Osten; damit trägt man die Armut fort ¹⁷⁶⁾. In Ostpreußen bannt man den Alp mit einem Erbsieb ¹⁷⁷⁾. Wer nach der schlesischen Version ein S. über

einen dreibeinigen Hasen (Hexe) deckt, findet Kot darunter ¹⁷⁸⁾.

¹⁷⁴⁾ Crooke 99, 308, 347. ¹⁷⁵⁾ E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 135; Crooke l. c. 307 ff.; Frazer 9, 145. ¹⁷⁶⁾ Scheffelowitz l. c. 66. ¹⁷⁷⁾ W. 419. ¹⁷⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 234 Nr. 610.

26. S. im Zauber allgemein ¹⁷⁹⁾: Wlislöcki berichtet von einem S. zauber der Magyaren, ohne auf Näheres einzugehen ¹⁸⁰⁾. In Ertingen hatte ein Hexenmeister ein S., in das der Teufel Erde hineinschöpfte; schwang der Hexenmeister das S., dann fielen Taler und Münzen unten heraus; der Teufel holte den Hexenmeister später während eines Gewitters ¹⁸¹⁾.

In Eschelkam in der Oberpfalz gab ein Mädchen dem in die Ferne ziehenden Geliebten aus dem Milchsiebchen ein Haar zum Andenken; als sie nach drei Tagen von Sehnsucht ergriffen ward, sah sie das Milchsiebchen zur Türe hereinkommen und zum Fenster hinausfliegen; dem Geliebten aber flog im fernen Dorf das S. zu. Später gestand er, daß er bei einer Hexe gewesen sei und das Haar habe besprechen lassen, daß, wer es getragen, ihm nachlaufen müsse ¹⁸²⁾. In der Gegend von Arlon gibt ein Mädchen einem Soldaten statt seiner Haare ein paar Haare von einem Haars. zum Andenken; das S. läuft dem Soldaten nach ¹⁸³⁾.

Nach einer Erzählung der Malabaren half der Gott Vistnun den Rixijs Grund und Boden für einen Tempel suchen, indem er ein Reiss. oder eine Reiswanne schüttelte, wodurch das Meer zurücktrat; der Gott des Wassers aber verwandelte sich in weiße Ameisen und zerfraß das S. ¹⁸⁴⁾. Der St. Florianer Papierkodex rät: Item durich ain reitter saicht ainew, so tanczt man mit ir gern vor fur die andern ¹⁸⁵⁾; ferner: das man mit ainer var tancz das sy zu dem tancz get, so sicz sy auf ainn drifues oder sy saicht durich ain reitter ¹⁸⁶⁾ (Vgl. durch einen Ring urinieren gegen fascinatō) ¹⁸⁶⁾.

¹⁷⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 913. ¹⁸⁰⁾ Magyaren 122. ¹⁸¹⁾ Birlinger *Volkstümliches* 1, 317 Nr. 508; Fischer *Wb.* 5, 1380. ¹⁸²⁾ Schön-

werth *Oberpfalz* 1, 132 ff. Nr. 3; Ranke *Volks-sagen* 26. ^{1822a}) Gredt *Luxemburg* 476 ff. Nr. 243. ¹⁸³) Philipp Baldaeus *Beschreibung der ostindischen Küsten Malabar und Coromandel* Amsterdam 1672, 496b; ZfV. 12, 113 A. 2; Zachariae *Kleine Schriften* 244. ¹⁸⁴) Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 36. ¹⁸⁵) l. c. 419 Nr. 60. ¹⁸⁶) Bächtold *Hochzeit* 1, 177; Seligmann 1, 302 (durch Ring, Besen und Loch).

27. Sieborakel: Die finnischen Wahrsager werfen auf ein S. ein Stückchen Brot und Kohle; wenn in dem Moment, in dem man einen Wunsch ausspricht, ein Pendel zwischen den beiden Stückchen sich bewegt, geht der Wunsch in Erfüllung ^{186a}). In Schottland stellt man folgendes Orakel an, um etwas über die Zukünftige zu erfahren: Man geht in die Scheune und öffnet beide Tore, womöglich hebt man die Tore aus den Angeln; dann führt man mit einem S. oder einer Kornreiter dreimal in des Teufels Namen die Aktion des Kornsiebens aus; dann kommt die Zukünftige durch das Windtor herein und zum andern Tor hinaus ¹⁸⁷). Bei den Hochzeiten der Pulayars in Travankore ist folgendes Liebesorakel üblich: In der Dämmerung dreht man eine Muschel in einem S. und beobachtet, wohin die Muschel fällt; wenn sie nach Norden fällt, ist das günstig; die Südrichtung ist die ungünstigste ¹⁸⁸). Bei den Südslaven legt man am Johannistag so viel weiße Johannisblumen in ein S., als Personen im Hause sind und denkt jeder Person eine Blume zu; wessen Blume zuerst welkt, der stirbt im selben Jahr ¹⁸⁹). Dasselbe Orakel stellen die Zigeuner am St. Georgsfest an ¹⁹⁰).

^{189a}) Buschan *Völkerkunde* 3, 421. ¹⁸⁷) Frazer 10, 230. ¹⁸⁸) ZfV. 14, 406 ¹⁸⁹) Krauß *Rel. Brauch* 34. ¹⁹⁰) Wlislöcki *Zigeuner* 148.

28. Siebdrehen s. Sp. 1686 ff.

29. S. im Heilzauber: In den meisten, besonders in den indischen Gebräuchen handelt es sich um reinigend-apatropäische Zeremonien gegen Krankheitsdämonen (vgl. Gegenzauber § 25): In den von F. M. Müller herausgegebenen „Hymns of the Atharva-Veda“ handelt es sich um Heilgesänge und Zeremonien gegen bestimmte Krankheiten; letztere

sind sehr undurchsichtig: In einem Zauber gegen Husten und Kopfschmerzen trägt der Patient in der linken Hand geröstete Körner in einem S. (vgl. A 95) und streut die Körner mit der Linken aus ¹⁹¹). Auch in einer andern sehr komplizierten Reinigungszeremonie gegen Krankheitsdämonen wirft der Patient die geopfertten Gegenstände in ein S. ¹⁹²). In einer andern symbolischen Zeremonie gegen alle Krankheitsdämonen werden geröstete Getreidekörner in einem S. gereinigt und dann auf den Weg geworfen ¹⁹³). Wenn man in Indien auf Grund des Horoskopes Krankheit befürchtet, wird das Kind in Scharlach gewickelt (apotr. Zaubersfarbe), in ein S. gelegt und dann durch die Hinterbeine einer Kuh durchgezogen ¹⁹⁴). Reinigungs- und Analogiezauber (durchschlüpfen) verbindet sich in dem bekannten römischen Brauch, mit dem man den Frauen die Geburt erleichterte: Cribro in limite abjecto herbae intus exstantes decerptae adalligataeque gravidis partus adcelerant ¹⁹⁵). Nach der rabbinischen Heilmagie soll man über ein Kind, das pullos ist (so lehrt die Pflegemutter des babylonischen Lehrers Abajji), ein S. hin- und her schwenken ¹⁹⁶).

Um die Augenkrankheit loszubekommen, wirft der Japaner drei Bohnen in den Brunnen seines Hauses; dabei hält er ein Sieb so über den Brunnenrand, daß es sich nur halb im Brunnen spiegelt; nach der Genesung läßt man das S. sich ganz im Wasser spiegeln und opfert wieder drei Bohnen ¹⁹⁷).

Gegen Magenbeschwerden legt man bei den Huzulen ein S. auf den Magen des Kranken und läßt durch dieses Wasser, in dem Kohlen gelöscht wurden, tropfen ¹⁹⁸).

¹⁹¹) The sacred books of the east 42, 248. ¹⁹²) l. c. 519. ¹⁹³) l. c. 473. ¹⁹⁴) ZfV. 12, 112 ff. ¹⁹⁵) Plinius *Nat. hist.* 24, 171; vgl. Fehrle l. c. 547; Grimm *Mythol.* 2, 1004; 3, 352. ¹⁹⁶) ARw. 21, 235. ¹⁹⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 791 ff. ¹⁹⁸) l. c. 2, 84.

30. S. im Viehbesprechen und im Vieheilzauber: Oben wurde die Stelle aus Apollonios zitiert, nach der alte Weiber mit dem S. das Vieh heilten (Anm. 153). Kranke Hühner, die an pituita (Ver-

schleimung) litten, setzte man auf ein S. (Wicken- oder Hirsens.) und räucherte sie mit Polei ¹⁹⁹).

Ausgeschlüpfte Gänseküchlein muß man in der Mark in einem S. e räuchern, und zwar nimmt man als Räucherwerk etwas vom Schwanz eines Küchleins, etwas aus dem Brutnest und einige Daunen von den Gänsen ²⁰⁰); dann steckt man sie durch die Öffnung eines Pferdeschädels oder durch das Astloch eines Eichenklobens.

Die kleinen Hühner und Gänse werden in Pommern in ein S. getan und mit Pulver beräuchert: dann tun ihnen die Krähen nichts ²⁰¹). Kranke Hühner schwenkt man im Harz ²⁰²) in einem S. über das Kohlenfeuer hin und her. In Hornhausen im Halberstädtischen hält man die jungen Gänse über das Feuer ²⁰³).

Im Katalog der abergläubischen Gebräuche im Tosefta Sabbath heißt es: Wenn eine Frau die Küchlein im S. siebt, und wenn eine Frau Eisen zwischen die Küchlein legt, so ist das erlaubt ²⁰⁴). Die böhmische Hausfrau dreht die Gänse beim Setzen dreimal in der Stube herum, dann setzt sie sie auf das Nest von Erbsenstroh in ein S. ²⁰⁵). Nach dem Ausschlupfen beräuchert sie die Jungen in einem S. mit Hammerschlag, dem zarten Flaum der Gänschen, geweihten Palmen, Rosenblättern und Seidelbast und Nessel ²⁰⁶). In Elbekosteletz werden die jungen Gänschen, damit sie nicht krank werden, in ein S. gelegt, das über einem Kohlenfeuer hängt; dort werden ihnen die zarten Flaumfedern am Schwanz abgeschnitten und in das Kohlenbecken geworfen ²⁰⁷). „Besiebe das Vieh, so Läuse hat, mit gebrannter Zwölftenbuchenasche; das ist aber nur für die kleinen Läuse; für die großen brenne Erbsenstroh zu Asche und besiebe damit das Vieh“ (Mecklenburg, Tessin ²⁰⁸). Item so ain chue ain ersthalb trait, so nimpt die peyrinn ain aichenlaub, und stekcht ain nadel darin und lecht es enmitten in den sechter, und nymt dann das uberruckh mit dem gor und spindel ab dem rokchen und stekcht es auch enmitten in den sechter, so mag man der

chue nicht nemen die milich und des ersten milich sy in den sechter, do das ding in stekcht, die selb chue am ersten, die weil das dinkch dar inn stekcht ²⁰⁹). Damit die Hühner nicht verlegen, läßt man in Mergentheim am Karfreitag alle Hühner aus einem S. fressen ²¹⁰).

¹⁹⁹) Columella 8, 5; Pauly-Wissowa 1, 91; 11, 1484; ARw. 21, 235 ff.; ZfV. 3, 39; Fehrle l. c. 548; W. 677. ²⁰⁰) Kuhn *Mark* 381 Nr. 40; ZfV. 1. c.; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 176; Berthold *Unverwundbarkeit* 40. ²⁰¹) Bl-pommV. 3, 90. ²⁰²) W. 676. ²⁰³) ZfdMyth. 1, 202. ²⁰⁴) ARw. 21, 235; Scheftelowitz l. c. 66. ²⁰⁵) Grohmann *Aberglaube* 139 Nr. 1021. ²⁰⁶) l. c. 140. ²⁰⁷) l. c. 140 Nr. 1027; W. 676—77. ²⁰⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 152 Nr. 684. ²⁰⁹) Grimm *Mythol.* 3, 416 Nr. 18. ²¹⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 21.

31. Am Matthiastag darf man bei den Esten keine Spindel sehen lassen, damit die Schlangen keinen Schaden zufügen, auch kein S., damit es in diesem Jahre nicht viel Fliegen und Ungeziefer gibt ²¹¹). Manche lassen sich zu Fastnacht mit der Schafschurschere die Spitzen der Kopphaare abschneiden und auf den Boden eines S. stellen; dann wachsen die Haare lang und schön ²¹²). In der Gegend von Tirnowo in Bulgarien siebt die Hausfrau am Weihnachtsabend in einem großlöcherigen S. Hafer und Spelt über die Schlafenden und spricht: In diesem Haus soll es heute viele Hühner, Enten, Kälber usw. geben ^{212a}). Im Banat steht am Weihnachtsabend in manchen Orten vom Eintritt der Dämmerung bis zum Morgen ein S., in welches ein Nest gemacht ist und worin man gerebelten Mais legt, damit das kommende Jahr viele Hühner bringe. Das S. soll nicht umgestoßen werden, sonst sitzen die Bruthennen unruhig und die Küchlein laufen fort ^{212b}).

²¹¹) Baecler *Ehsten* 77/79. ²¹²) l. c. 80. ^{212a}) Arnaudoff *Bulgarien* 18. ^{212b}) Bell *Das Deutschtum im Ausland* (1926) 124. Eckstein.

Siebdrehen, Sieblauen, Siebtreiben (s. a. Koskinomantie). 1. Der Begriff *χοσκινομαντεία* und Stand der *χοσκινομάντις* waren im Altertum vorhanden: Den ältesten Beleg finden wir bei Theokrit ¹) in seinem dritten Gedicht, wo er eine Agroio als *χοσκινομάντις* bezeichnet; aus den Scholien ²) geht hervor, daß es

ein armes Weib war, das Ähren auf dem Felde las; wenn Ganschinetz³⁾ daraus vermutet, daß die Ähren eine Rolle beim Weissagen spielten, so dürfte wohl diese Interpretation durch Wortlaut und Sinn nicht zu begründen sein. Apollonius von Tyana⁴⁾ berichtet von weisen Frauen, die Herdenkrankheiten mit dem Sieb besprachen und sich μάντις nannten; dieses Milieu paßt zu dem bei Theokrit geschilderten. Die andern Stellen (Lukian⁵⁾, Pollux⁶⁾, im Traumbuch des Artemidor⁷⁾, bei Josephus⁸⁾ und Chirobaskos in den Anekdoten Bekkers⁹⁾) bieten nur die Tatsache der Koskinomantie. Über die Praxis der antiken Koskinomantie wissen wir gar nichts.

¹⁾ 3. 31: Εἶπε καὶ Ἀγροῖω τάλαθ' ἀποκρινόμεντις. Jahrb. d. K. d. archaeol. Instituts, Erg. Heft 6 (B. 1905), 48; A. Bouché-Léclercq *Histoire de la divination dans l'antiquité* 1 (Paris 1879), 183. ²⁾ p. 120 Wendel: ἡ παρακολούθησις τοῖς ἑρπυσσίν καὶ τοῖς στίχουσι ἀναλεγομένη; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 56. ³⁾ Pauly-Wissowa 11, 1481 ff. ⁴⁾ Bei Philostratos 6, 11 (222, 28 Kayser): γράς ἀνημμένοι καὶ κότερα φοιτῶσιν ἐπὶ ποιμένας, ὅτε δὲ καὶ βουκόλους, ἰώμενοι τὰ νοσούντα τῶν ἑρμῶν μαντικῇ, ὡς φασιν. ἀξιοῦσι δὲ σοφαὶ ὀνομάζεσθαι καὶ σοφώτεροι ἢ οἱ ἀτεχνῶς μάντις. ⁵⁾ Alexander Pseudomantis c. 9 (= 2, 120, 3 Jakobitz): κοσκίνου τὸ τοῦ λόγου μαντευόμενος (die Paphlagonier als Gaukler u. Spiritisten). ⁶⁾ 7. 188 (= 318 ff. Bekker) ἀλφειομάντις... κοσκινομάντις. ⁷⁾ 2, 69 (= 161, 20 Hercher): ὅσα γὰρ ἂν λέγωσι... κοσκινομάντις... ψευδὲς πάντα καὶ ἀνοσιώστατα χρὴ νομίζειν. καὶ γὰρ αἱ τέχναι αὐτῶν εἰσι τοιαῦται καὶ αὐτῆς μὲν μαντικῆς οὐδὲ βραχὺ ἴσχυι, γρητεῦντες δὲ καὶ ἀπατώντες ἀποδιδάσκουσι τοὺς ἐντυγχάνοντας. ⁸⁾ Migne *Patrologia graeca* 160: die 23te μαντεία παρ' Ἑλλήσιν ἐστὶν ἡ διὰ κοσκίνου. ⁹⁾ Bekker *Anekdoten* 3, 1193: κοσκινομάντις... ἀλευρομάντις.

2. Plötzlich taucht in den Werken des 16. und 17. Jahrhunderts die Koskinomantie wieder auf mit einer ganz bestimmten Technik. Wohl den ältesten Beleg bietet ein Gedicht aus dem Kreis des Strickers¹⁰⁾:

Und das ein wip ein sib tribe
Sunder vleisch und sunder ribe,
Dā nicht inne waere,
das sind alles gelogniu maere.

Wohl eine der ältesten Beschreibungen mit Abbildung (s. d.) bietet Georg Pictorius aus Villingen in seiner Abhandlung de speciebus magia ceremonialis, wo er die Arten der Mantik auf-

zählt: Die Koskinomantie gibt Auskunft über Diebstahl, über geheime Verbrechen und über eine Wunde, die man von einem Unbekannten empfangen hat; die auch in den folgenden Belegen des 16. und 17. Jhs oft unklare Beschreibung der Technik des Siebhaltens geht aus der Figur klar hervor; vor allem ist die besondere Art der Schere zu beachten; die Worte lauten: dies, mies, ieschet, benedoeft, dovina, enitemaus. (Pictorius hat dieses Orakel selbst gebraucht: Vor rund dreißig Jahren (um 1530) habe ich diese Art der Divination selbst gebraucht zuerst wegen eines Diebstahles, dann wegen eines Jagdnetzes, das mir ein Mißgünstiger durchschnitt, drittens wegen eines verlorenen Hundes, und immer habe ich erfahren, daß der Würfel nach Wunsch fiel; später aber habe ich es sein lassen aus Furcht, daß der Teufel mir gegen die Natur die Wahrheit entdeckte und mir den Mund zuschmierte und durch seine Verfügung mich in seine Falle lockte. Diese Divination hielt man sonst für zuverlässiger, wie auch Erasmus im Sprichwort schreibt: cribro divinare¹¹⁾ = stultie de rebus occultis divinare¹²⁾). Hermann Neuwaldt bietet die bei Pictorius beschriebene Technik, erwähnt aber Diebsegen, die von Petrus und Paulus handeln¹³⁾. Die K. wurde in der Gesellschaft als Kuriosum vorgeführt: Bodinus erzählt in seiner Daemonologia, daß er in Paris um das Jahr 1583 in einer vornehmen Gesellschaft zusah, wie ein junger Mann bei Anwesenheit berühmter Männer ein S. laufen ließ, ohne es zu berühren, nur durch Hersagen einiger französischer Wörter; daß aber, meint Bodinus, hinter dieser Manipulation eine teuflische Kunst steckte, gehe daraus hervor, daß ein anderer in Abwesenheit des Siebzauberers mit denselben Worten das S. nicht zum Laufen brachte¹⁴⁾. Kaspar Peucer in seinem Commentarius erwähnt unter den incantationes zusammen mit der Axinomantie (s. d.) die K. zur Aufdeckung verborgener Verbrechen. Diese übt man aus, indem man ein S. auf einer Schere aufsetzt und die Schere nur mit zwei Fingern

ergreift und in die Höhe hebt; hierauf spricht man ein Gebet und sagt den Namen der Verdächtigen; wenn nach der Nennung eines Verdächtigen das S. zittert oder sich bewegt oder dreht (tremat vel nutat vel convertitur), klagt man den als verdächtig an¹⁵⁾. Schröder (1563): Dar hen under gehören ok de, de wat vorlaren hebben, edder wenn en wat gestalten ys, so besöken se de Tatern (Zigeuner), de Warsager, de Thöverers, de schölen ydt en vorkündigen, wol dat gedan hefft, de moten en dat Seve laten ummelopen, welcker wysen schal up den Deeff, und den melden¹⁶⁾. In seiner Schrift de magis infamibus erwähnt Wierus (= Weier) unter den vielen Arten der Manteia auch zusammen mit der Axinomanteia die Koskinomanteia mit denselben Worten wie Peucer, nur zitiert er die adjuratio per sex verba: dies, nues, ieschet, benedoefer, donuina, enitemaus¹⁷⁾. Waldschmidt weist in seiner fünften Predigt auf Peucerus, Wierus und Bodinus hin: Wie auch die Coscinomantie die S. wahrsagung, durch welche sie die Dieb und andere verborgene Ding erkundigten, dann sie nahmen eine Zang in zween Finger / legten ein Sieb darauff / und sprachen ihr gewöhnliche Zauberwort / wann sie nun des Thäters Namen nenneten / so zitterte das Sieb und bewegte sich / und ist des Dings noch vielmehr gewesen / so sie zum Wahrsagen gebraucht / ist nicht möglich alles in kurtzer Zeit zu erzählen / es habens der Länge nach Peucerus, Wierus und Bodinus beschrieben¹⁸⁾. Der Stendaler Pfarrer Daniel Schaller wettet in seinen acht Predigten von Zauberhändeln gegen die, welche mit Kristallen, Spiegeln, Ringen, Becken und S. en augurieren¹⁹⁾.

David Herlicius schreibt: Eine andere noch teuflischere Weissagekunst ist die Coscinomantie, welche lehrt, daß durch ein S. auf Drängen des Teufels geweissagt werde; wer der Urheber irgendeiner Tat sei, wer diesen Diebstahl begangen habe, wer diese Wunde geschlagen habe, ob dieser oder jener Bursche der Verlobte des Mädchens sein werde oder was derlei ist. Sie hangen nämlich zwischen den

Mittelfingern von zwei einander gegenüberstehenden Personen das S. mittels einer Zange auf und zitieren durch Worte, die sie selbst nicht verstehen, den Teufel herbei, damit nach Nennung des Schuldigen das S. sich sofort dreht; damit vergleicht der Autor die Axinomantie²⁰⁾. Dazu stellt Praetorius das Orakel mit einem Schlüssel, den man mit einem Papier umwickelt, auf dem der Name des vermuteten Diebes geschrieben steht; den Schlüssel hängt man an einem heiligen Buch auf; beim Nennen des wahren Diebes bewegt sich der Schlüssel²¹⁾. Herrenschmid in seiner Sündenrolle beschreibt nach der Verwerfung des Schlüsselorakels das „Sieblauen“: Man nimmt eine Zange in zwei Finger, legt ein S. darauf und spricht sonderbare Worte darüber; wenn man den Namen des Diebes nennt, schwenkt sich das S. oder bewegt sich wenigstens²²⁾.

F. Balduin erwähnt die Koskinomantie nur kurz²³⁾; nach ihm war eine besondere Art folgende: Man legte Zettel in ein S., und wenn man beim Nennen eines Verdächtigen den Zettel mit dem Namen des Petrus zog, war der Verdächtige überführt²⁴⁾. Eine besondere Technik hatte man nach Praetorius in Polen²⁵⁾: In Polen haben sie folgende Sitte von den Vätern übernommen: Sie nehmen so viel Zettel als sie Leute im Verdacht haben und schreiben auf diese Zettel die Namen und legen sie in ein S.; das bringen sie in eine Kufe mit Wasser; alle Zettel werden naß, nur der nicht, der den Namen des Schuldigen trägt (hier wirkt die Wasserprobe ein). Der Züricher Pfarrer J. Müller schreibt 1646: da etlich eine schär darsetzen auff ein sieb und murmeln gewisse wort: die schär durch satans trieb indessen auff dem Geschirr ganz ungeheuer umbrennet, wann eine die nit fromb mit nammen wird genennet²⁶⁾. Der Pfarrer Barth. Anhorn zählt unter den Manteiai auf: D. Die Siebzang- Axt- oder Beilzauberey ist leider under den Christen viel gemeiner als gut ist / verborgener Dingen / Diebstählen / und dessen was verloren worden / Offenbarung zu suchen; da man ein Zang in zween

Finger nimmt / oder ein Axt / oder Beil in einen runden Pfahl schlage / ein Sieb drauf setzt / sonderbare Zauberwort spricht / und die Namen derer / die in dem Argwohn sind / einander nach nennet. Wann man dann den Namen dessen nennet / der schuldig ist / und dieses oder jenes gestohlen hat / so soll sich das Sieb schwenken / oder wenigstens bewegen und zittern²⁷⁾. Alle diese und noch andere Zeugnisse benutzt Praetorius in seiner Monographie; darin viele absurde Deutungen, so die etymologischen Erklärungen²⁸⁾, und „Teufel und S.“²⁹⁾. Fischer in seinem Kompilationswerk gibt seiner Beschreibung des Zaubers eine Abbildung bei, die eine von der allgemein üblichen Zeremonie abweichende Version bietet: zwei Weiber halten das S. an der Schenkelspitze einer Schere, während der weise Mann die Worte sagt³⁰⁾. Die übliche Technik bieten Tharsander³¹⁾ und Agrippa von Nettesheim³²⁾. Nach Agrippa war zu seiner Zeit das S.drehen besonders in Frankreich im Schwunge bei Bürgern und Bauern³³⁾. Nach Maimonides wurde die Kunst auch von den Hebräern geübt³⁴⁾. Einen Fall kennen wir aus den Akten von Günzburg aus dem 17. Jh.: die Angeklagte wurde überführt und zur Geige verurteilt³⁵⁾; in einem Prozeß 1708 wird ebenfalls das Laufen des S.es erwähnt³⁶⁾. Im Hexenprozeß gegen Anna Maria Everkams 1676 ist das S.drehen das kriminelle Verbrechen; die Angeklagte hatte für eine Frau in Zemlin, der ein Herd gestohlen war, das Erbs. laufen lassen mit dem Spruch: St. Peter, St. Pangel, St. Matthias³⁷⁾.

¹⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 928. ¹¹⁾ *De illorum daemonum, qui sub lunari collimitio versantur, ortu, nominibus . . .* per Georgium Pictorium Villinganum; quibus accedit *De speciebus magiae ceremonialis . . .* Basileae 1563, 63 ff.; Zedler 37, 1039 ff. ¹²⁾ M. Joh. Praetorius *De coccinomania oder vom Sieblaufe diatribe curiosa* Curiae Variscorum 1677, L. 3. ¹³⁾ Hermann Neuwaldt *Exegesis purgationis sive examinis sagarum super aquam frigidam proiectarum . . .* Helmstadt 1584, F. 5 ff. ¹⁴⁾ *De magorum daemonomania libri 4: lib. 2 cap. 1* Frankfurt 1603, 151. ¹⁵⁾ *Commentarius de praecipuis generibus divinationum . . .* Wittenberg 1560, 170b (de ἐνύδασι). ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 330 Nr. 1601a. ¹⁷⁾ Johannis

Wieri *opera omnia* Amsterdam 1660, 134 T. 11. ¹⁸⁾ *Pythonissa endorea das ist: acht und zwanzig Hexen- und Gespenst-Predigten . . .* von M. Bernhardo Waldschmidt Frankf. 1660, 100 ff. ¹⁹⁾ Daniel Schaller *acht Predigen von Zaubershändeln* Stendal 1611; Praetorius l. c. H. 4. ²⁰⁾ David Herlicius *Orationes lib. 1*, Greifswald 1602; Praetorius l. c. A. 2. ²¹⁾ Praetorius l. c. C. ²²⁾ Jak. Ad. Herrschmied *Sündenrolle* p. 4 ff.; Praetorius l. c. C. ²³⁾ Friedericus Balduinus *de casibus conscientiae* Wittenberg 1628, 769. ²⁴⁾ l. c. 771. ²⁵⁾ l. c. C 2 ff. ²⁶⁾ Vorrede zu Rud. Gwerbs *leuth- und vuschbesägen* Zürich 1646; *ZfdMyth.* 4, 131. ²⁷⁾ Anhorn *Magiologia* 519, 773; Meyer *Aberglaube* 284. ²⁸⁾ l. c. L 3 ff. ²⁹⁾ l. c. K 4 ff. ³⁰⁾ *Aberglaube* 297. ³¹⁾ Tharsander 2, 182. ³²⁾ 4, 179; 5, 363 ff. ³³⁾ Carus *Sterne Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper* Weimar 1862, 136. ³⁴⁾ l. c. 134; Molitor *Philosophie der Geschichte* 1839, 1, 316. ³⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 496. ³⁶⁾ Akten des bad. Generallandesarchivs Breisgau *Generalia* 2120. ³⁷⁾ BlommVlk. 4, 139, 11.

3. Die S.dreher werden oft unter den Zaubern und Wahrsagern genannt: aut qui ariolos suscitaturi inspectores cribrorum pro cognoscendis furtis et observant somnia³⁸⁾. Grimmelshausen erwähnt im *Simplicissimus* einen Profos: er war ein rechter Schwarzkünstler, S.dreher und Teufelsbanner³⁹⁾. Im *Vogelnest* 2. Teil cap. 1 bringt er schwarzkünstlerische Lumpen, S.träher und Segensprecher⁴⁰⁾; im cap. 2 werden neben den Teufelsbannern die S.dreher genannt⁴¹⁾. Nach Anhorn wurde ein S.dreher am 17. Tag des Oktober 1629 vom Rat in Basel dazu verurteilt, in der Kirche St. Leonhard öffentliche Kirchenbuße zu leisten⁴²⁾. In Westböhmen kennt man noch besondere S.dreher⁴³⁾.

³⁸⁾ Schönbach *Berth. von Regensburg* 135. ³⁹⁾ Buch 2 cap. 22; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28. ⁴⁰⁾ 4, 15, 18 Kurz. ⁴¹⁾ 4, 21, 22 Kurz; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 76. ⁴²⁾ *Magiologia* 1048; *ZfdMyth.* 4, 131. ⁴³⁾ John *Westböhmen* 275.

4. Die Technik des S.drehens ist nicht einheitlich; am gebräuchlichsten war die von Pictorius gezeichnete, die auch in den obigen Belegen in der Regel sich findet; diese gebräuchlichste Art beschreibt auch der Scharfrichter Huß in seinem Buch vom Aberglauben⁴⁴⁾: Nun nimt der gescheite Mann das Erbs. und steckt auf den Raif die offene Erbschere, an denen zwey Ohren haltet zu jeder Seite

einer mit dem Zeigfinger das Ohr, nach einem langen geheimen Gemurmeln und Vorstellungen, bey welchen Namen sich das S. umdrehet, dieser oder diese soll und muß der Dieb sein.

Nach den Gerichtsakten der Herrschaft Pernstein 1750 holte ein Bauer, dem ein Faß Butter gestohlen wurde, einen weisen Mann, um den Ort zu finden, wo das Faß versteckt war; dieser steckte eine Schneiderschere in eine Haberreiter und lehnte die Reiter an die Stallwand; dann kniete er nieder und betete barhäuptig ein Vaterunser und ein Avemaria; darauf mußte einer die Schere bei dem Griff auswendig halten; ein zweiter mußte die verdächtigen Orte hersagen, während dessen sprach der Meister das Sieb an mit den Worten: Heiliger Petrus und Paulus, befindet sich das Schmalz an diesem Ort, so gehe, ist es aber allda nicht, so stehe⁴⁵⁾.

Alte schweizer Handschrift⁴⁶⁾: Man nimbt eine Kornreiter und eine Schafschar. Steckt die Schär in den drei höchsten Namen oben in die Reiter, dann stehen zwei gegen einander und nehmen die Schär in welchen die Reiter hangend ist, dann spricht einer: Dies, mies, Mues, fette Mus, Muß in Asch; benedicto Sanktpetrus Sanktpaulus, ich frage euch, hat J. . . . Str. . . . dem J. . . . St. . . . eine Kupfergelten gestollen, so trä di, hat er dies aber nicht genohmen, so bleib stehn. In einer alten Vorschrift aus Schwaben ist die Technik genau die von Pictorius beschriebene; hier spricht der, bei dem nicht gestohlen wurde: Paulus hat gestohlen im Namen usw. (dreimal); dann nennt man die vermeintliche Diebsperson und sagt: N. N. gestohlen im Namen usw. (dreimal). Wendet sich das S., so weiß man den Dieb⁴⁷⁾. Meier beschreibt die schwäbische Praxis ebenso, und fährt fort: Jetzt fragt der eine: Soll ich dies Jahr noch heiraten? Wird mein Vater bald sterben? hat der und der mir das Holz gestohlen? Bejaht das Sieb eine Frage, so dreht sich bei dem Fragenden gewaltsam von der rechten zur linken Seite⁴⁸⁾. Aus einem Privatbrief (1868):

Man nimmt ein Ährensieb, steckt die Spitzen einer geöffneten Schere hinein, die zwei Personen mit einem Finger, dem längsten der Hand, halten, während eine Person das bekannte Evangelium Im Anfang war das Wort usw. betet; nun denken sämtliche Personen auf eine verdächtige Person; hat dieselbe wirklich den Diebstahl vollbracht, so dreht sich das S. um. Habe gestern selbst das Orakulum mit gemacht⁴⁹⁾.

In Westböhmen nimmt man den Mittel- oder Zeigfinger beim Sieb- oder Raddrehen⁵⁰⁾; ein Dritter spricht den Namen der verdächtigen Person aus⁵¹⁾. In Böhmen nimmt der Beschwörer ein S., befestigt in der Mitte eine Schere und hält diese beim Griff mit den Worten: Heiliger Johann, Kilian, ich bitte euch um der Wunden Christi willen, sagt mir, ob die Sachen N. gestohlen hat⁵²⁾. Sieber beschreibt die Methode der „klugen Frauen“ im böhmischen Wittigtale: Eine dreimal vererbte Schere wurde geöffnet und mit gespreizten Schenkeln fest in die Siebrechen eines dreimal vererbten Siebes mit Holzboden eingestochen; der den Dieb Suchende mußte den kleinen Finger der rechten Hand in den einen Scherenring stecken, in den andern Ring griff die kluge Frau; unter geheimen Formeln und unter Kreuzschlagen zählte sie die Namen der Verdächtigen auf; beim Nennen des Diebes bewegte sich das Sieb^{52a)}. Im Landbezirk Znaim in Mähren nimmt die Hausfrau die Zeremonie vor; sie denkt dabei an den Dieb, den sie im Verdacht hat; ist dieser der Dieb, so dreht sich das Sieb im Halbkreis⁵³⁾. In Mecklenburg ist die Technik, die von Bassewitz beschrieben wird, sehr unklar⁵⁴⁾. In Waldeck finden wir die übliche Technik mit dem Spruch: Im Namen Gottes des Vaters usw.⁵⁵⁾. Das Schöffengericht zu Greifenberg i. A. verurteilte ein Mädchen auf Grund des Siebdrehens⁵⁶⁾. Zwei Personen verschiedenen Geschlechts halten (in Schlesien) ein Erbsieb an einer weitgeöffneten Erbschere schwebend, indem jede einen Griff der Schere auf der Spitze des rechten Mittelfingers, ganz

leicht aufliegend, hält. Die eine Person sagt: Peter und Paul hat geschrieben, N. N. hat das gestohlen; die andere sagt: Peter und Paul hat geschrieben; durch eine Drehung entscheidet das Sieb, wer von beiden recht hat (Katscher, Kreuzbirg⁵⁷⁾).

Eine sehr einfache Methode bestand darin, daß man die Mitte des Siebgeflechtes mit zwei Fingern wie mit einer Radwelle hielt und auf die Bewegung achtete⁵⁸⁾.

Das Orakel mit Sieb und Schere ist für England im Glossarium von Brocket bezeugt. In Northumberland stellen die jungen Leute um Mitternacht zwischen zwei offenen Toren durch Siebdrehen ein Liebesaugurium an⁵⁹⁾. Das Siebdrehen ist in derselben Form in Hessen⁶⁰⁾ belegt, in Braunschweig⁶¹⁾, außerdem in Bosnien⁶²⁾, in Siebenbürgen bei einer Feuersbrunst⁶³⁾, weiteres bei Panzer⁶⁴⁾, Enslin⁶⁵⁾, Sartori⁶⁶⁾, Fehrle⁶⁷⁾, Liebrecht⁶⁸⁾. Abzulehnen ist die Tamsana-Hypothese von Grimm⁶⁹⁾ und Simrock⁷⁰⁾. Höppler berichtet von einem Fall, wo in Wien im April 1898 das Sieblauen geübt wurde⁷¹⁾.

⁴⁴⁾ Huß *Aberglaube* 24 ff.; ARw. 19, 549; ZföV. 6, 118; John *Westböhmen* 275; Bavaria 4, 395. ⁴⁵⁾ Baumgarten *Heimat* 1864, 85 ff. ⁴⁶⁾ SAVk. 2, 266 ff. ⁴⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 453; Fischer *Wb.* 5, 1380. ⁴⁸⁾ *Schwaben* 1, 282 ff. Nr. 318; Fischer *Wb.* 2, 769. ⁴⁹⁾ Zettelkatalog von Bächtold-Stäubli. ⁵⁰⁾ Meyer *Buden* 567; SAVk. 2, 10. Im badischen Ried ist nach dem Zeugnis von Professor Roeggele (Bruchsal) das Sieb- und Raddrehen noch vor 30 Jahren geübt worden; ein bekannter „Braucher“ hat dort einmal einen Dieb durch Raddrehen zum Erscheinen gezwungen, indem er ein Wagenrad unter bestimmten Formeln drehte. ⁵¹⁾ John *Westböhmen* 275. ⁵²⁾ Grohmann 204 Nr. 1417. ⁵³⁾ Bautzener Tageblatt 1925 Beil. 18. ⁵⁴⁾ ZföV. 2, 319. ⁵⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 334 Nr. 1610. ⁵⁶⁾ Curtze *Walddeck* 420 Nr. 244; SAVk. 25, 9 ff. ⁵⁷⁾ SAVk. 10. ⁵⁸⁾ Drechsler 2, 242, 619; vgl. Liebrecht *ZVh.* 344. ⁵⁹⁾ Sterne l. c. 137. ⁶⁰⁾ Kuhn-Schwartz 523 ff.; Tylor *Cultur* 1, 127 ff.; Halliday *Greek divination* London 1913, 219 mit Lit. ⁶¹⁾ Lyncker *Hessische Sagen* 261. ⁶²⁾ Andree *Braunschweig* 406. ⁶³⁾ Lilek *Familien- und Volksleben in Bosnien* 461; ZföV. 6, 207 ff. ⁶⁴⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 310. ⁶⁵⁾ Panzer *Beitr.* 2, 297 ff. ⁶⁶⁾ *Das Siebdrehen im Frankfurter Museum* 1856 Nr. 4 u. 5; SAVk. 25, 10; dazu Hellwig *Aberglaube* 98; Freudenberg

Wahrsagekunst 49; Löwenstimm *Aberglaube* 84; Keller *Grab* 4, 153 ff.; 5, 411, 439 ff.; Enders *Kuhlande* 90. ⁶⁸⁾ *Sitte und Brauch* 2, 19 A. 54; ZföM. 17 (1903), 355. ⁶⁹⁾ l. c. ⁷⁰⁾ *Volkskunde* 344. ⁷¹⁾ *Mythologie* 2, 928 A. 1; vgl. DWb. 10, 1, 777. ⁷²⁾ *Mythologie* 397. ⁷³⁾ Groß-Höpler *Handbuch für Untersuchungsrichter* (1922) 2, 501.

5. In der Oberpfalz kennt man eine von der bekannten Zeremonie abweichende Technik: Der Meister nimmt seine Schere, stellt sie auseinander und das S. wagrecht auf die beiden Spitzen; zittert das S. bei Nennung eines Namens, so ist das der Dieb⁷⁴⁾.

⁷⁴⁾ Bavaria 4b, 395; C. Sterne l. c. 137.

6. Das S. dreht sich und fällt: Alte Aargauer Überlieferung⁷⁵⁾:

Man sticht eine schere mit beiden spitzen in die sarge einer riteren; zwei personen heben das sieb an den griffen der schere mit dem unterlegten daumen der rechten hand in die schwebe; so wie dasselbe ruhig steht, nennt der eine den namen dessen der hier gestolen oder etwas beschädigt haben soll; der andere aber spricht: nein der ist es nicht. so zu dreienmalen . . . dreht sich das sieb und fällt, so ist der gleichzeitig genannte der tater. Brauch in Mecklenburg⁷⁶⁾: „Man nimmt ein von Verwandten geerbtes sieb, stellt es auf den rand hin, spreizt eine erbschere und sticht ihre spitzen so tief in den rand des siebes, daß man es daran tragen kann; dann gehen zwei verschiednen geschlechts damit an einen völlig dunklen ort (das S. wird wie zumeist mit dem Mittelfinger der rechten Hand gehalten) . . . nun beginnt der eine den andern zu fragen: im n. g. d. v. etc. frage ich dich, sage mir die wahrheit und lüge nicht, wer hat das und das gestolen? hat es Hans, Fritz, Peter getan? beim nennen des verdächtigen gleitet der ring ab, das sieb fällt zu boden und man weiß den dieb“.

⁷⁵⁾ ZföMyth. 4, 131; für die Schweiz vgl. Schweiz. Id. 6, 1727; 7, 43. ⁷⁶⁾ Mecklenburger Jahrbücher 5, 108; BlpomV. 4, 139; Grimm l. c. 927 A. 1.

7. S. an einem Tuch oder Faden hängend⁷⁷⁾: Wenn jemand in Posen einen Trauring verloren hat, dann nimmt er ein S. und das Trautuch einer Verstorbenen; hält er das S. in dem Tuch, so

fängt es an, sich zu drehen; sobald aber der Namen des Diebes ausgesprochen wird, steht es still⁷⁸⁾. Wenn bei den Wenden etwas gestohlen worden ist, nimmt einer von zweien ein „abgestorbenes“ Sieb, hält es an einer Strippe und fragt, indem er an den denkt, auf den er Verdacht hat: Du hast es mir genommen; und der andere sagt: ich habe es nicht genommen. Ist so dreimal gefragt worden und der Verdächtige schuldig, so dreht sich das Sieb dreimal herum⁷⁹⁾.

Der hölzerne Reif des Siebs hat in der Oberpfalz zwei entgegengesetzte Einschnitte, Handheben genannt, in welchen man das Sieb faßt; durch einen derselben zieht man einen Faden von der Länge einer halben Elle und macht ihn fest; dann bindet man das freie Ende des Fadens an einen Schlüssel, dessen Bart ein Kreuz macht, so daß es in die Mitte des Rohres zu stehen kommt; nun faßt man die beiden Enden des Schlüssels und läßt das Sieb frei hängen, bis es sich nicht mehr bewegt; dann spricht man: Sieb, ich beschwöre dich bei Christi Kreuz, laß mir die Wahrheit zeugen; dann fragt man, was man wissen will; handelt es sich um eine Person, so nennt man zugleich dessen Tauf- und Schreibnamen. Dreht sich innerhalb des Zeitraumes von drei Vaterunsers das Sieb nicht, ist die Frage bejaht; gerät es aber in Schwingungen, geht die Sache schief oder die genannte Person ist die unrechte. Man wendet das Sieborakel an, um zu erfahren, ob ein Freier kommt, ob Kinder am Leben bleiben, ob ein Unternehmen gelingen wird, ob der Bursche bei der Aushebung das Los zum Soldaten zieht, besonders aber ob ein Verdächtiger der wahre Dieb ist⁸⁰⁾.

In Ostpreußen legt man auf einen Erbtisch eine Erbbibel und auf diese einen Erbschlüssel; über diesem wird das Sieb an einem Faden an der Decke schwebend aufgehängt; der Beschwörer ruft dreimal den Namen Gottes⁸¹⁾.

⁷⁷⁾ C. Sterne l. c. 134 ff. ⁷⁸⁾ Veckenst. ZföV. 1, 48, 3. ⁷⁹⁾ Schulenburg 111. ⁸⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 217 ff. Nr. 13. ⁸¹⁾ W. 369; Frischbier *Hexenspruch* 117 ff.

Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* VII

8. Sieb am Schlüssel aufgehängt: Volksmann beschreibt eine Art des Sieborakels in Scharholz: Man nimmt eine Erbbibel, legt einen Erbschlüssel hinein und hängt auf denselben ein Sieb (auch an einer Zange wird das Sieb aufgehängt⁸²⁾); sobald man den Namen des Verdächtigen nennt, fängt das Sieb an, sich zu bewegen und fällt zur Erde⁸³⁾. In Ostpreußen sagt man dabei: Siebchen, Siebchen, sag mir alles⁸⁴⁾. Auf Christiansholm bei Rendsburg hat man auch den Dieb einer Jacke mit Erbbibel, Erbschlüssel und S. ausfindig gemacht⁸⁵⁾; diese Art ist offenbar in dem oben für Mecklenburg angeführten Siebzauber gemeint (vgl. A. 54). In Dithmarschen legt man einen Erbschlüssel in eine Erbbibel, um ihn zu heiligen; dann läßt der weise Mann das Sieb auf dem Schlüssel kreisen; dabei nennt er die Namen; der ist der Dieb, bei dessen Namen das Sieb herunter fällt⁸⁶⁾.

⁷⁷⁾ Sterne l. c. 137. ⁷⁸⁾ Urquell 2, 126. ⁷⁹⁾ W. 369; Töppen 57. ⁸⁰⁾ Urquell l. c. ⁸¹⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 211 Nr. 313 Anm. (alte Aufl.: 200 Nr. 272).

9. Siebzauber mit Wasser: Hierher gehört der oben aus Praetorius erwähnte Zauber aus Polen. Durch einen Hexenmeister in Morsum auf Sylt wurde ein Diebstahl auf Antum entdeckt: Der Meister legte einen Schlüssel und eine Schere in ein Mehlsieb und setzte das Sieb auf ein großes mit Wasser gefülltes Gefäß; darauf sprach er Zauberformeln, und die Frau mußte die Namen der Verdächtigen mehrmals nennen; so oft sie die Namen der Täter nannte, tanzten Schlüssel und Schere herum; der Hexenmeister ließ sie ins Wasser sehen, und da erkannte sie den Täter⁸⁷⁾.

⁸²⁾ Müllenhoff-Mensing l. c.; vgl. das Schen des Diebes im Zauberspiegel: BlpomV. 4, 139 ff.

10. Eine ganz singuläre Zeremonie bietet eine Handschrift aus dem Mittelalter⁸⁸⁾: Accipe cribrum, nimm ein sieb und stich es mitten dâ durch ein spinneln, dâ an ein enspin (Ring, um der Spindel die nötige Schwere zu geben) und gib das zwein ze haben uf den vingern gegeneinander unde bestelle alle die, hinz den du dich der diube versehest und sprich

wider ein: er ist hinne, der das hât ver-stolen. der ander sprech: ern ist (nicht); di wort sprechen dri stunt und sprich den: nû seze es got ûf den recht schuldegen und lege den ein salz ûf das sip in dem namen des vaters . . . und sprich den disiu worte in crimis wise: pecto. pertho. pecho. perdo. pedo. (13. Jh.).

⁸³⁾ Germania 8, 303.

11. Eine andere Art besteht darin, daß man ein S. hinstellt und Bohnen auf das Geflecht wirft; hüpft die Bohne beim Nennen eines Verdächtigen heraus, so ist der unschuldig, bleibt sie aber im Siebe stecken, so ist der Dieb überführt⁸⁴⁾. Um einen Dieb zu entdecken, wirft man gestohlene Bohnen, die man auf die Namen verschiedener verdächtiger Personen getauft hat, auf das Siebgeflecht und nennt die Namen; bleibt die Bohne auf dem Sieb, so ist der Dieb entdeckt^{84a)}.

⁸⁴⁾ Groß Handbuch 1, 548; Fehrlé I. c. 549 ff. ^{84a)} Groß-Höpler I. c.

12. Der Spruch beim S.drehen ist, wie aus den Beispielen klar wird, verschieden. In Thüringen, Schlesien und ähnlich in Bayern, Böhmen, Ostpreußen und Pfalz müssen es zwei Personen verschiedenen Geschlechtes sein; eine sagt: St. Paulus zu Rom ist gestorben; darauf die andere: und das ist wahr; jene: hat N. gestohlen, so dreh dich rum und um; hat er es aber nicht gestohlen, so bleib still stehen⁸⁵⁾. In den Akten aus Günzburg heißt die Besprechung: So wahr St. Peter und Paul begraben liegt, so wahr hat N. das entfremdete Gut⁸⁶⁾. Auch sonst kommt St. Peter in den Diebesbeschwörungen häufig vor⁸⁷⁾ (vgl. oben A. 57). Über Diebessegen vgl. Franz⁸⁸⁾.

⁸⁵⁾ W. 369. ⁸⁶⁾ Birlinger Schwaben 2, 496. ⁸⁷⁾ Kaindl! Beschwörungsbuch in ZfEthnologie 25, 29, 21; BpommVlk. 4, 170. ⁸⁸⁾ Benediktionen 2, 362; ZfdA. 18, 78; Stemplinger I. c. 56.

13. Wie man Erbketten⁸⁹⁾ und Erbschlüssel⁹⁰⁾ beim ganz ähnlichen Schlüsselzauber bevorzugt, so wird auch meist ein Erbsieb⁹¹⁾ und eine Erbschere gebraucht, wenn man das Sieb laufen läßt. Beim Zauber mit dem Buch und Schlüssel (§ 7) bedient man sich in Masuren eines religiösen Buches aus der Hinterlassen-

schaft eines Verstorbenen, der im Rufe der Ehrlichkeit stand⁹²⁾.

⁸⁹⁾ Bartsch I. c. 2, 34. ⁹⁰⁾ Baumgarten Heimat 1864, 86; BpommVlk. 4, 120; 8, 14, 16; 10, 16; Kuhn-Schwartz 448, 377; Schönwerth I. c. 3, 318, 15; Anhorn I. c. 773; W. 368. ⁹¹⁾ Panzer Beitrag 1, 258, 32; Liebrecht I. c. 344; Drechsler 2, 242 ff.; Bartsch I. c. 2, 331, 1603, 334, 1610; Meier Schwaben 282 ff. 318; Curtze Waldeck 420, 244; Schulenburg 111; Müllenhoff 200, 272 (= 211, 313 2. Aufl.); Andree Braunschweig 406; Grimm Mythologie 2, 927; Groß Handbuch 1, 548; W. 369; ZfdVlk. 6, 118; Urquell 2, 126; Stemplinger I. c. 56. ⁹²⁾ Toeppen Masuren 57; Urquell 3, 200.

14. Psychologisch knüpft der Aberglaube vom sich bewegenden Sieb an alle jene Zimmerspielgeräte an, die aus leichtem Stoff gefertigt, frei schweben und sich beim leisesten Windhauch bewegen; Wunsch hat ähnliches Zaubergerät aus der Antike nachgewiesen⁹³⁾: Man stellte Orakel an mit einer schwebenden Scheibe und concepta carmina.

Im deutschen Kulturkreis heißt ein Hängegebilde, das nach Verwendung und Namen bis nach Dänemark⁹⁴⁾ bekannt ist, und das aus Strohhalmen, Birken-schwämmen und andern leicht beweglichen Substanzen gefertigt ist (auch der Lätarekranz wird so gebraucht)⁹⁵⁾ die „Unruh“⁹⁶⁾; es bewegt sich bei jedem Luftstrom; in Bayern sagt man, daß die Unruh still stehe, sobald eine Hexe das Zimmer betrete; in Schlesien und Franken hängt man einen Distelkopf an einem Faden als Unruh an die Decke; die Bewegung soll die Hexen vertreiben⁹⁷⁾. Über das pendulum (auch in England) Tylor⁹⁸⁾ und Halliday⁹⁹⁾. Vor 60 Jahren schrieb Carus Sterne (Ernst Krause) eine Monographie über die Weissagung mit Pendeln und auch über den Siebzauber¹⁰⁰⁾. Schon Gregor III. verbot die Divination aus den res suspendendae¹⁰¹⁾. Einen Sympathiezauber mit einem sich sehr leicht bewegenden Gegenstand stellen auch die Araber bei Diebstahl an: Wenn die vorislamischen Beduinen einen Diebstahl aufklären wollten, ließ der Beschwörer die verdächtigen Leute sich im Kreis aufstellen; dann nahm er einen Erbkrug zwischen die beiden Zeigefinger, blies

und sprach eine Formel und ging mit dem Krug die Reihe entlang. Wenn er bei dem Dieb angekommen war, begann sich der Krug angeblich zu drehen¹⁰²⁾.

⁹³⁾ Jahrb. des K. d. archaeol. Instituts Erg. Heft 6 (B. 1905), 48. ⁹⁴⁾ Feilberg Dansk Bondelev 1, 2, 53 ff. ⁹⁵⁾ Arnim-Brentano Des Knaben Wunderhorn Reclamausgabe 798. ⁹⁶⁾ Andree-Eysn Volkskundliches 90 ff.; Pröhle Harzbilder 1855, 85. ⁹⁷⁾ Seligmann Blick 2, 58, 66. ⁹⁸⁾ Tylor Cultur 1, 127 ff. ⁹⁹⁾ Halliday I. c. 218 ff. ¹⁰⁰⁾ I. c. 39–85, 134–136. ¹⁰¹⁾ I. c. 136 A 1. ¹⁰²⁾ Negelein Aberglaube 1, 193. Eckstein.

sieben, Siebenjahr, siebenköpfig siebenter s. Zahlen B. 7.

Siebenbrüderstag wird am 10. Juli zum Gedächtnis von sieben Brüdern (Felix, Januarius, Philippus, Alexander, Silanus, Vitalis, Martialis) gefeiert, die mit ihrer Mutter Felicitas unter Mark Aurel oder Antoninus Pius den Märtyrertod erlitten¹⁾. Wenn es an diesem Tage regnet, so regnet es sieben Wochen²⁾. Der Drak zieht im Lande umher, und daher wird alles Geschirr ins Haus gebracht³⁾. Wo am S. Farnkräuter ausgerissen werden, wachsen keine mehr⁴⁾.

¹⁾ Künstele Ikonographie d. Heiligen 233; Nork Festkalender 1, 458. ²⁾ Wuttke 85 (101); Bartsch Mecklenb. 2, 294; Schnippel Ost- und Westpreußen 2, 18; NddZfVlk. 8 (1930), 54 (Ostpreußen); Kück Wetterglaube 74 (in Hänigsen vier Wochen). ³⁾ Bartsch 2, 294. ⁴⁾ JbElsaß-Lothr. 6, 170 = Sartori Sitte 3, 240, wohl vom Abdontage (s. d.) übertragen. Sartori.

siebenerlei Kräuter (Blumen). An Stelle der „neunerlei Kräuter“ (s. d.) finden auch oft die „s. Kr.“ Verwendung. Am Gründonnerstag werden als „Sëbensterke“ um Göttingen die folgenden Pflanzen als Gemüse gegessen: 1. Brauner Kohl, 2. Spinat, 3. Taubnessel, 4. Geschel (Aegopodium podagraria, s. Zipperleinskraut), 5. Hopfen, 6. Kümmel, 7. Schörbok (Scharbockskraut)¹⁾. Der Johanniskranz (s. Johanniskräuter), der das Haus das ganze Jahr vor Unwetter und sonstigem Unglück schützt, wird ebenfalls gern aus s. K.n gewunden²⁾. In einigen Dörfern des Leitmeritzer Gebietes begeben sich an Johanni die Mädchen, welche den Stand ihres zukünftigen Mannes erfahren wollen, in ein Erbsenfeld, flechten dort einen

Kranz aus sieben verschiedenartigen Blumen (einige nehmen nur fünferlei Blumen, aber von verschiedener Farbe), legen sich diesen Kranz als Kissen unters rechte Ohr, worauf ihnen aus der Erde eine unterirdische Stimme ihr zukünftiges Schicksal verkünden soll³⁾. Beiden Slawen werden häufig Kränze von siebenerlei Blumen von den Mädchen zur Erforschung der Zukunft ins Wasser geworfen⁴⁾. In Oberfranken gibt man an Walburgi den Kühen s. Kr. zu fressen, damit die Tiere das ganze Jahr über viel Milch geben⁵⁾. S. Kr. (Pflanzen der sieben Planeten) spielen auch in der alten Magie eine Rolle, z. B. in den „Kyraniden“⁶⁾. In Hartliebs „Buch aller verbotenen Kunst“ (1456) wird die Hexensalbe aus sieben Kräutern gemacht. Die Hexen „prechen yeckliches kraut an einem tag, der dann demselben kraut zugehört; als am sundag solsequium [Wegwarte], am mentag lunariam [Mondraute], am erctag verbenam [Eisenkraut], am mittwochen mercurialem [Bingelkraut], am pfintzag barbam Jovis [Hauswurz], am freitag capillos Veneris [Frauenhaar, Polytrichum bzw. Adiantum capillus Veneris]⁷⁾. Über siebenerlei Holz vgl. neunerlei Holz.

¹⁾ Schambach Wb. 188; vgl. Knorrn Pommern 121; Reinsberg Festjahr¹⁾ 128. ²⁾ Kück u. Sohnrey 1909, 145 f. ³⁾ Reinsberg Böhmen 312; vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 285. ⁴⁾ Hanusch Wissensch. u. slaw. Mythos 1842, 310. ⁵⁾ Heimatbilder aus Oberfr. 4 (1916), 148. ⁶⁾ Dieterich Abraxas 157; über die „Kyraniden“ vgl. Meyer Gesch. d. Botanik 2 (1855), 348 ff. ⁷⁾ Hansen Hexenwahn 131; Riezler Hexenprozesse 1896, 328. Marzell.

Siebengestirn s. Sternbilder I.

Siebengezeit s. Schabziegerklee.

siebenhundert s. Zahlen B 700.

Siebenschläfer. 1. Von Schläfern, die ihren zauberhaften Schlaf über einen außergewöhnlichen Zeitraum hin ausdehnen und dann wieder erwachen, wissen die Sagen mancher Völker zu erzählen. Die Siebenzahl spielt dabei oft eine Rolle. Bald stellt sie die Zahl der verschlafenen Jahre dar¹⁾, bald die der Schlummernden²⁾. Am berühmtesten ist die Legende, die sieben Jünglinge zur Zeit der Verfolgung des Decius in eine

Höhle bei Ephesus flüchten läßt, die man zumauerte. Um 450 soll dann ein Bauer sie geöffnet haben und die Jünglinge alle lebendig zum Vorschein gekommen sein³⁾. Seit Gregor v. Tours⁴⁾ und Paulus Diaconus⁵⁾ ist diese Sage auch in den Norden verpflanzt worden⁶⁾. Als christliche Namen der Siebenschläfer werden angegeben: Maximilianus, Malchus, Martinianus, Constantinus, Dionysius, Johannes, Serapion⁷⁾. Ein mit diesen Namen beschriebenes Blatt, das man einem heimlich unter den Kopf legt, ist gegen Schlaflosigkeit wirksam⁸⁾. In Hollerich helfen die S. gegen Schlaflosigkeit der Kinder⁹⁾. Sie gehören auch zu den Fieberpatronen¹⁰⁾. Einen seltsamen Zug, der wohl vom Johannistage (s. Johannes d. Täufer § 3) hierher geraten ist, erzählt Hygden: Eduard der Heilige, König von England, saß 1065 bei Tische und lachte. Als man ihn nach dem Grunde fragte, erwiderte er, er habe gesehen, wie die sieben Schläfer sich im Schläfe umgewandt hätten. Man ließ nachsehen, und es fand sich wirklich so. Das deutete man auf die großen Veränderungen der Zeit, die Eroberung Englands durch die Normannen usw.¹¹⁾.

¹⁾ Bolte-Polivka 3, 460; Deoecke *Lübische Sagen* 94 f.; Wolf *Deutsche Märch. u. Sag.* 404 (279; hier auch noch dreimal 7 und siebenmal 7 Jahre); Meiche *Sagen* 732; Schulenburg 62 f.; Kreutzwald *Estnische Märchen* 160 ff. Auch von 70 Jahren (Tendlau *Buch d. Sagen u. Legenden jüdischer Vorzeit* 186 ff.; ZfV. 2, 298 f.; Günter *Christl. Legende d. Abendlandes* 105) und von 700 Jahren (Grohmann *Sagen* 23) ist die Rede. ²⁾ Grimm *Sagen* 2, 27 (392); Wolf *Sagen* 2; Kühnau *Sagen* 3, 312 f., vgl. 517; Schulenburg 63 f.; Veckenstedt *Mythen d. Zambaiten* 2, 232 f. ³⁾ J. Koch *Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung* 1883; M. Huber *D. Wanderlegende von d. Siebenschläfern* 1910; vgl. ZfV. 15, 462 A. 1; 27, 175 f.; Künstle *Ikongraphie* 532 f.; Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche* 2, 324. ⁴⁾ Bernoulli *Merowingier* 160 ff. ⁵⁾ Hist. Langob. 1, 4. ⁶⁾ Roscher *Sieben- u. Neunzahl* 51. ⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 480. Ihre heidnischen Namen lauten nach Gregor v. Tours: Achillidis, Diomedis, Diogenis, Probatius, Stephanus, Sambatius, Quiriacus: Ebd. 480. Anm. 7. ⁸⁾ ZfV. 8 (1898), 288 (Island). Die Namen der S. und ihres Hundes helfen auch gegen das böse Auge (Ägypten): Selig-

mann *Blick* 2, 328. ⁹⁾ Fontaine *Luxemburg* 112. ¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 474 f. 480. Oben 2, 1455. 1463 f. ¹¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 324 f.

2. Den S. n ist der 27. Juni¹²⁾ gewidmet. Regnet es an diesem Tage, so regnet es 7 Tage lang¹³⁾ oder 40 Tage¹⁴⁾ oder 7 Wochen¹⁵⁾ oder entweder 7 Tage oder 7 Wochen¹⁶⁾. Wie das Wetter ist, so ist es noch 7 Wochen¹⁷⁾. An S. gesteckte Pflanzen schlafen 7 Wochen lang¹⁸⁾. Man muß früh aufstehen, sonst wird man ein Langschläfer¹⁹⁾. Wer bis früh 7 Uhr schläft, tut das auch das ganze Jahr hindurch²⁰⁾.

Kinder, die an S. geboren sind, sterben im ersten Lebensjahre²¹⁾.

¹²⁾ Ursprünglich der 27. Juli: Kück *Wetterglaube* 74. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 293. ¹⁴⁾ Drechsler 1, 133. ¹⁵⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 21; Urquell 6, 15 f. (Ruppin); ZfV. 24 (1914) 359 (Ditmarschen); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 18; Kück *Wetterglaube* 74; Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 73; Wuttke 85 (101). Wenn es aber Siebenbrüder regnet, so hat es sich abgerechnet und regnet nicht weiter: Mündl. aus Dortmund. ¹⁶⁾ Andree *Braunschweig* 410; Urquell 6, 15 f. (Ruppin); Kück *Wetterglaube* 75 (im ostfälischen Gebiete glaubt man, daß Regen an S. eine kürzere Regenperiode, dagegen am Siebenbrüderstage 7 Wochen Regen bedeute). ¹⁷⁾ Strackerjan 2, 93. ¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 225. ¹⁹⁾ Wuttke 313 (462). 85 (101). ²⁰⁾ Köhler *Voigtland* 377 f. ²¹⁾ John *Erzgebirge* 50.

3. In Lippe heißen die durch den Stich einer Wespe hervorgerufenen, mit moosartigem Grün umgebenen Rosengall-äpfel Siebenschläfer. Wer morgens zu rechter Zeit aufwachen will, legt sie sich unter das Kopfkissen, denn wer auf ihnen ruht, kann nur 7 Stunden schlafen²²⁾. Auch Ornithogalum umbellatum (ebensträußiger Milchstern) wird in der Oberlausitz S. genannt, weil die Pflanze um den S. tag blüht, oder weil sie erst spät am Vormittag ihre Blüten öffnet²³⁾.

²²⁾ ZfV. 10 (1913), 58. ²³⁾ Mitteld. BlV. 5 (1930), 152. Sartori.

Siebensprung. 1. Einstige in Westfalen am ersten Ostertag ausgeführte Gewandtheitsübung: Um eine alte Eiche auf der Haar waren in einer gewissen Entfernung sieben Löcher gegraben. Man faßte den Baum und machte die „siewen Sprünge“; wer alle sieben Löcher traf,

glaubte, daß er wenigstens noch sieben Jahre zu leben habe, oder in dieser Zeit eine Frau bekommen werde¹⁾. Später führte man die Sprünge etwas abseits von dem Baume aus, indem man den linken Fuß in ein in die Nähe angebrachtes Loch setzte und das rechte Bein rechtsum hinterwärts schwang und, sonnenläufig sich drehend, alle sieben Löcher zu treffen suchte. Wem dies gelang, galt für den „Glücklichen“²⁾.

¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 149 f. ²⁾ Woeste in *ZfdMyth.* 3, 304; Kuhn *Westfalen* 2, 151; Sartori *Westfalen* 2 (1929) 67, 156; ders. *Sitte* 3, 162; Losch *Balder* 1930. — Vgl. auch Feilberg *Ordbog* 3, 715 unter „syvspring 2“.

2. Eine Quelle im Harz, angeblich dadurch entstanden, daß sich sieben Prinzessinnen über dem Grabe von sieben durch Riesen erschlagenen Prinzen zu Tode weinten³⁾.

³⁾ Pröhle *Unterharz* S. 4 Nr. 11 und 12; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 151.

3. Ein einst sehr verbreiteter, heute aber meist vergessener Volkstanz, dessen Eigenart in sieben durch den Tänzer zu vollführenden, verschiedenartigen Sprüngen besteht⁴⁾. Nicht über 1732 zurück belegbar⁵⁾ diente er bei allerlei Festen, wie Hochzeit, Erntefeier, Fastnacht und dergl. zur Belustigung⁶⁾. Vorsichtig erwägende Forscher weisen auf die mancherlei jüngeren Züge hin, die der Tanz unverkennbar zeigt, und möchten ihm daher kein allzu hohes Alter zubilligen⁷⁾. Andere widersprechen dem und möchten in ihm den Nachklang eines heidnischen Opfertanzes vermuten⁸⁾, welcher der Gedeihen und Fruchtbarkeit spendenden Lichtgottheit und der Mutter Erde gegolten habe⁹⁾. Unter Heranziehung altindischer Hochzeitsbräuche hat man ferner geglaubt, ihn sogar in die indogermanische Urzeit zurückdatieren zu können¹⁰⁾; ja man scheut nicht davor zurück, den S. kurzerhand zum Neunersprung zu erweitern und, unter Bezugnahme auf altpersische Reinigungsbräuche, anzunehmen, dieser arische Tanz habe Sündentilgung beabsichtigt; noch ursprünglicher habe er Beziehung zur Mondwende gehabt¹¹⁾. Was im S. an Ursprüngliches erinnert, läßt am ehesten

eine Parallele zu Gewittertänzen der Primitiven ziehen¹²⁾.

⁴⁾ Ausführliche Nachweise und viel neu beigebrachtes Material bei Ed. Hermann *Der S.* = ZfV. 15, 282—311. Dazu Nachträge ebd. 17, 81—85. S. ferner Nds. 7, 17; ZfV. 17, 447; Sartori *Westfalen* 2 97; Kolbe *Hessen* 178 f.; Rhönwacht 1933 S. 32; Wrede *Rhein. Vhde* 202; Pinck *Verklindende Weisen* 1, 270. 310. 312; H. J. Moser *Tönende Volksaltertümer* (1935) S. 249 f.; Val. Beyer *Elsässische Volkslieder* (1926) Nr. 53; Deutsche Volkstänze Heft 17/18 S. 6; Heft 20 S. 4; Vld. 32, 47 (Ungarn); Zoder *Altösterr. Volkstänze* 1 (1922) Nr. 10 (mit weiteren Belegen); Walther *Schwäb. Vhde* (1929) 122; Deutsches Volksliedarchiv A 43 563 (Rhld.); A 61 068 (Westfalen); A 139 376 (Altona; dort um 1910 aufgekommen!); D 448 (Pommern). Holland: ZfMusik 92 (1925), 518; Jaap Kunst *Terschellinger Volksleven* (1916), 124 f.; van Duyse *Het oude nederlandsche lied* Nr. 364. Dänemark: S. Tvermose *Thyregod Danmarks Sanglege* (Køb. 1931) Nr. 154; Nordisk Kultur 24 (1933), 147; Feilberg *Ordbog* 3, 715; Tillæg 353; FFC 85, 160. ⁵⁾ Im „Nouveau recueil de chansons choisies, A la Haye 1732“, 6, 21 nach ZfV. 15, 284 und 310. ⁶⁾ ZfV. 15, 311. ⁷⁾ Vgl. die Ausführungen von Hermann, sowie die von Bloch in *HessBlV.* 26, 76 ff. ⁸⁾ Erk-Böhme 2, 758; Böhme *Geschichte des Tanzes* 1 (1886), 155; Kunst a. a. O. ⁹⁾ Kolbe *Hessen* 178. ¹⁰⁾ Bloch a. a. O. 77; Woeste in *JbndSpr.* 1877, 140; Kuhn *Westfalen* 2, 150 f.; s. a. Nationalzeitung v. 28. 5. 1854 Nr. 245. ¹¹⁾ G. und E. Hüsing *Deutsche Laiche und Lieder* (Wien 1932) 120 f. ¹²⁾ C. Sachs *Eine Weltgeschichte des Tanzes* (Berlin 1933) 59. — Zur Melodie vgl. noch Jos. M. Müller-Blattau in *Vierteiljahrsschr. f. Lit. u. Geistesgesch.* 3 (1925), 561. Seemann.

siebenundsiebzig s. Zahlen B 77.

siebenundzwanzig s. Zahlen B 27.

siebzehn s. Zahlen B 17.

siebzg s. Zahlen B 70.

Siegelerde, terra sigillata. Unter dem Namen terra sigillata war in der Heilkunde eine Art feiner Bolus oder Ton bekannt, der man im Altertum, Mittelalter und bis in die Neuzeit große Heilkräfte zuschrieb. Man unterschied roten und weißen Bolus (terra sigillata und terra Lemnia). Die der terra sigillata beigemessenen Heilkräfte waren z. T. den Zeugnissen des Altertums entnommen. Sie galt als unfehlbares Mittel gegen Gift, Blutungen, Geschwüre, Pest, Seuchen usw. Ihren Namen hatte die Siegelerde von den ein-

gepreßten Buchstaben und Bildern, die ihre Echtheit kennzeichnen sollten. Im 17. Jh. entdeckte man in Höhlen des Georgsberges bei Striegau eine gleiche Tonart, die als terra Strigensis in den Handel kam. Sie sollte sogar die altberühmte terra Lemnia an Heilkraft übertreffen, die Kenntmann als „sigillata vera, omnium terrarum apud medicos celeberrima“ preist. Zedler sagt, die Liegnitzer (= Striegauer) Siegelerde helfe gegen alte Schäden, auch bei Krebs, die Malteser sei gut gegen Bisse und Stiche giftiger Tiere und werde deshalb auch dem Theriak beigefügt. Viel gerühmt wurden als Siegelerden die gelbe Axungia Solis aus der alten Goldgrube bei Schweidnitz und die graue Axungia Lunae aus Liegnitz¹⁾. Zwei von Höhn mitgeteilte alte Rezepte gegen Pest und rote Ruhr enthalten neben anderen Bestandteilen gestoßene terra sigillata. Salben und Pulver aus rotem Bolus (= t. s.) gegen Gift, Epilepsie u. a. werden wiederholt mitgeteilt²⁾. Als austrocknendes Mittel wird die Siegelerde (roter Bolus) bis heute von altmodischen Ärzten in Rezepten verschrieben und in den meisten Apotheken noch geführt³⁾. Auch Peters berichtet, daß sie in den Obsoletenkammern älterer Apotheken noch zu finden sei⁴⁾.

¹⁾ Plin. n. h. 35 § 33 u. 34; Schade 1409 f. s. v. rami; Lonicer 56; Gesner d. f. l. 102 u. 153; Bressl. Samml. Regb. 666; Schles. Histor. Layrinth (Breslau 1787), 712 f.; Zedler 37, 1077 f.; Bergmann 328 u. 500; Hellwig Kalender 58; Quenstedt 379 f.; Peters Pharmazeutik 2, 158 f. ²⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 149; Zdvfvk. 7 (1897), 412; Andree Braunschweig (1896) 413; Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 382; Drechsler Schlesien 2, 281 u. 306. ³⁾ mündlich. ⁴⁾ Peters 2, 159. Abbildungen bei Gesner u. Peters a. O. † Olbrich.

Siegelack. Die Verwendung des S.s in der Volksheilkunde beruht größtenteils auf dem Grundsatz similia similibus (rot für rot). So trägt man in Bayern bei Rotlauf mit rotem Ausschlag ein Stück roten S. im Nacken oder in der Tasche und legt bei Gesichtsröte eine Stange roten S. auf die leidende Stelle¹⁾. Gegen die rote Ruhr wird „spanisches Wachs, so man sonst zum Petschieren zu verwenden pflegt“, zu Pulver zerstoßen und

in Wasser eingenommen²⁾. An die Verwendung roter Amulette als „Schreckstein“ (s. d.) erinnert es, wenn im Sarganserland Siegelack als Abwehr gegen Krämpfe getragen wird³⁾. In Schaffhausen soll man gegen Rheumatismus einen S.stengel bei sich tragen⁴⁾. Das Tragen einer Stange S. gilt als Präservativ gegen schmerzhaftes Katarrhe; ungarische Bauern tragen als Vorbeugungsmittel ein Stückchen Siegelwachs am Halse⁵⁾. Vor Zahnweh schützt ein Stück S. in einem blauen Seidenfleckchen eingenäht und auf der Herzgrube oder in der Tasche getragen⁶⁾. Auf die alte Farbensymbolik, die z. T. auf abergläubischen Vorstellungen beruht, geht die heute wieder Mode gewordene S.-sprache zurück⁷⁾.

¹⁾ Wuttke 322 § 477; 348 § 520; Lammert 220; Hovorka-Kronfeld 2, 736; Amersbach Grimmelshausen 2, 59. ²⁾ Schmidt Mieser Kräuterbuch 55 Nr. 77; vgl. Höhn Volksheilkunde 1, 110. ³⁾ Manz Sargans 80. ⁴⁾ SchwVk. 3, 75. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 26; 2, 6; Lammert 242. ⁶⁾ Lammert 234; zu der mitwirkenden Heilkraft der Seide vgl. Wuttke 132 § 181. ⁷⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 247. Zur Farbensymbolik vgl. H. Schrader Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache (1896), 1 ff. † Olbrich.

Siegestein. Schade führt als im Altertum bekannte Steine, die ihrem Träger den Sieg verleihen sollten, an: victres, gagatromes, pirophilus¹⁾. Megenberg bezeichnet auch den Almandin als S.²⁾. Die alten Germanen trugen S.e als dem Odin geweihte Amulette, z. B. Thors Hammer, wahrscheinlich auch Steine aus Rabennestern³⁾. Der Rabenstein galt nach einer Sage auf den Faröer-Inseln als S.⁴⁾. Bei den Angelsachsen galt der Achat als siegverleihender Stein⁵⁾. Dem Calcedon und Alabaster wurden gleiche magische Kräfte zugeschrieben⁶⁾. Auch zwei fossile Gebilde, der Sternstein und der Drachenstein, werden als S.e bezeichnet⁷⁾. Grimm führt aus mittelalterlichen Quellen als S.e an: den unüberwindlich machenden Hahnenstein, den siegverleihenden Schlangenstein, den Diamant und den „künstlich heimlich wie Glas wie Erz gegossenen S. oder Siegestein“⁸⁾. Aus Glasfluß bestehen die sogenannten Alsensteine, genannt nach der Insel Alsen, wo

das erste derartige Stück gefunden wurde, es sind frühmittelalterliche Gemmen, in die ein bis vier menschliche Figuren und allerlei Beiwerk in roher Arbeit eingeschnitten sind. Sie sind für eine Fassung eingerichtet und konnten wahrscheinlich auch zum Siegeln verwendet werden; allerdings hat man sie nie in einem Siegelring gefunden. Vermutlich wurden sie im Verborgenen getragen; sie erinnern an die S.e, die schon in der Sage von Wieland dem Schmied eine Rolle spielen⁹⁾. Auch der Gottscheer shidlschtoin gehört hierher; denn das Wort ist aus der jüngeren, in Anlehnung an Siegel gebildeten Form Siegestein infolge volkstümlicher Umdeutung entstanden. Es ist der alte zauberkräftige, siegverleihende Stein der germanischen Mythe, der in der Thidreksage ebenso vorkommt wie in heutigen Mythen der Faröerinseln und ausführlich von dem österreichischen Erzähler des Mittelalters, dem Stricker, beschrieben wird. In Gottscheer Märchen befindet sich der Edelstein in der Schlangenkronen; er ist schwer zu erringen, macht seinen Besitzer reich und gesund, löscht ihm Hunger und Durst und verleiht ihm beständiges Glück. Ist jemand rasch reich geworden, so sagt man, er hat den shidlschtoin. Man kann ihn auch dem Erben hinterlassen und der Tochter als Mitgift schenken. Nach der Gottscheer Volksetymologie heißt der Siedelstein so, weil alles Glück sich bei ihm „angesiedelt“ hat¹⁰⁾.

¹⁾ Schade 1440. 1338 f. (= Megenberg 385). 1406 (= Megenberg 391 f.). ²⁾ Megenberg 375. ³⁾ Meyer Relgesch. 244⁶⁾. ⁴⁾ Zdvfvk. 2 (1892), 14 Nr. 16; vgl. Rabenstein. ⁵⁾ Fischer Angelsachsen 41; Liebrecht Gervasius 110 letzte Zeilen. ⁶⁾ Kronfeld Krieg 166 (der Nichomar); vgl. Calcedon und Alabaster s. v. ⁷⁾ Brückmann 350 f.; vgl. Drachenstein u. Fossilien § 4. ⁸⁾ Grimm Myth. 2, 1020 f.; vgl. Nork Sitten 717 u. 719. ⁹⁾ Zdvfvk. 23 (1913), 119 zu 7807. ¹⁰⁾ Hauffen Gottschee 97. † Olbrich.

Siegwurz ([weiblicher] Allermannsharnisch, Schwertel; Gladiolus communis). Rotblühende Gartenpflanze mit schwertförmigen Blättern und roten, fast zweilippigen, in lockerer Ähre stehenden Blüten. Wild wächst hin und wieder die Sumpf-S. (G. palustris). Wie die Zwiebel

des Allermannsharnisches (I, 264 ff.) besitzt auch die Knolle der S. eine netzartige Hülle, die mit einem Panzerhemd (Harnisch) verglichen wurde. Der Träger dieser Hülle sollte unverwundbar sein¹⁾. Zum Unterschied von der Zwiebel des Allermannsharnisches (Radix Victorialis maris seu longae) wurde in der alten Apothekersprache die Knolle der S. als „Radix Victorialis feminae seu rotundae“ bezeichnet. Beide zusammen waren „Er und Sie“, plattdeutsch „He un Se“ (Heken un Seken). Unter diesem Namen werden diese Knollen noch jetzt ab und zu von abergläubischen Leuten in den Apotheken verlangt. „der schwertelen (= S.?, vgl. Schwertlilie!) wurczen by im treit, dem mag kain tüffel kayn layd noch kain schaden by lebendem lib nit getun, wer ouch dieselben Wurzellen under aines besessen [Epileptiker? s. u.] menschen haupt guot gewand tut oder darinn lait, so sait der tüfel was man in franget und flucht von danne ze hand“²⁾. Den kleinen Kindern hing man diese Knollen als Amulett gegen epileptische Anfälle („Schoierken“) um und nannte sie „Schreckstein“³⁾. Das Volk benutzte die Siegwurz auch, um in die Haut eingedrungene Splitter herauszuziehen⁴⁾.

¹⁾ Staricius Holdenschatz (1679), 77 f.; Kuhn Westfalen 2, 171; Grabinski Neuere Mystik 71; Schwartz Volksglaube 150 f.; unter Sp. 1711. ²⁾ Hs. d. 15. Jhs.; Birlinger Aus Schwaben 1, 461. ³⁾ Schambach Wb. 320. Die Spinnstube Göttingen 7 (1930), 18. ⁴⁾ Camerarius Hortus med. et philosoph. 1588, 67 = Lammert 205. Marzell.

Signatur. Die Kunst Signatum will besagen, „das innere Sein und Wesen der Dinge zeige sich schon in ihrer Gestalt. Ein solcher Gedanke ist primitiv. Er findet sich auch bei Ungelehrten. Und er gehört auch dem Mittelalter mit seinem analogischen Schließen. Aber im 16. Jh., da die magia naturalis den Grüblern und Suchern das Herz berückt, da pascht er sich in gelehrte Werke. Die Italiener gebrauchen ihn. Und des Johannes Baptista Porta kuriose „Magia naturalis“ macht reichen Gebrauch von diesem Prinzip“¹⁾.

Am Anfang der für uns wichtigen S.-Lehre steht Paracelsus. „Ihr wißt, daß

ein Jud ein gelbes Flecklein am Rock oder Mantel trägt. Was ist solches anders denn ein Zeichen, daß jedermann ihn für einen Juden dabei erkennen soll". „Die Natur zeichnet ein jegliches Gewächs, so von ihr ausgeht, zu dem das es gut ist". „Seht an die Wurzel Satyrion! (Knabenkraut, Orchis). Ist sie nicht gestaltet wie eines Mannes Scham?... Darum daß sie anzeigt, daß sie den Männern ihre verlorene Mannschaft und Unkeuschheit wieder bringt. Also die Siegwurz, hat Geflecht um sich wie ein Panzer. Das ist auch ein magisch Zeichen und Bedeutung, daß sie behütet vor Waffen wie ein Panzer" (2). Die Beispiele zeigen, wie tief im Volksglauben diese Ansichten bei Paracelsus wurzeln.

Die Fortentwicklung der paracelsischen Signaturenlehre durch das 16. und die erste Hälfte des 17. Jh.s habe ich in meiner „Pansophie" dargestellt. Es ist für unsere Zwecke wichtig, zu unterstreichen, daß als wichtigster Zwischenträger Croll (3) zu betrachten ist (3). Von diesen Paracelsisten, die Portas Wissen (4) aufnehmen, gehen dann zwei Wege aus. Der eine ist am besten als eine Schule der Medizin zu bezeichnen; er führt über Glauber (5) und Cudrio (6) zu den anti-allopathischen Ärzten und Nichtärzten des 19. und 20. Jh.s. Außer Chapiel (7) ist hier vor allem Schlegel zu nennen (8), dem Madaus (9) folgt, während Ernst Fuhrmann diese Frage nur gelegentlich streift.

Wenn manche dieser Namen bedenklich in die Nähe des großen geistigen Komplexes rücken, den wir gemeinhin „Okkultismus" nennen, so mündete der zweite der oben genannten Wege durchaus in die Zauber- und Geheimwissenschaft des 17. und 18. Jh.s. Es ist nicht so sehr Tenzel, obwohl er manchmal unsere Gegend streift, als Antonius Mizaldus (10), der anonyme Autor der „138 Geheimnisse" (11), und das aus ihnen wie den „Kunst und Wunderbüchern" der Hildebrand u. a. in die Geheimbücher vom Schlage des „6. und 7. Buch Moses", „Albertus Magnus... ägyptische Geheimnisse" (12) und „siebenmal versiegelte Buch" (13) übergegangene Gut, in dem die Kunst Signatum dem Volke, aus dem sie Paracelsus erfahren hatte, zurückgegeben wurde.

Soweit ich es zu sehen vermag, ist die Signaturenlehre als Prinzip nicht mehr im Volk lebendig; ich habe jedenfalls keinen Fall, daß nach ihrer Methode aus der S. einer Pflanze auf ihre Heilkraft geschlossen wird, erfahren. Die Kräuterweiber, die ich kenne, bewahren allein das Wissen, „das ist gut für dies und das", ohne nach dem Grunde zu fragen, wenn auch Heilmittel, die nur auf diesem Wege zu Heilmitteln geworden sind, dabei unterlaufen. Doch mag das in andern Landschaften anders sein. Ein schwacher Nachhall lebt im Schulunterricht fort; der preußische Volksschullehrer des 19. Jh.s besaß ein gutes botanisches Wissen, — und bei der Übermittlung von Pflanzennamen wurde gelegentlich erwähnt, man habe das Leberkraut um der Gestalt seiner Blätter willen für ein Leberheilmittel gehalten usw. Das klingt zuweilen noch auf und nach. Möglicherweise kann aber die Laienmedizin (Bilz'sche Naturheilkunde, Kneipps Kräuterheilkunde, Hahnemanns Homöopathie usw.) eine Belebung der Signaturenlehre erzielen.

S. unter den verschiedenen Pflanzen und Tieren, z. B. Maulwurf, die zu Heilzwecken gebraucht werden.

¹⁾ Peuckert *Pansophie* 1936, 393. ²⁾ Peuckert 394 f.; Paracelsus *Bücher und Schriften* (ed. Huser 1589) 10, 152 ff. 425 ff. 469 ff. ³⁾ Peuckert 395 ff.; Emil Schlegel *Religion der Arznei* 1933, 75; Zentralbl. f. Okkultismus 1932/3. ⁴⁾ Ein Auszug aus Porta's *Physognomonica*: Schlegel 76 ff. ⁵⁾ Schlegel 75. ⁶⁾ Johann Cudrio von Tours *Anatomia et Physiognomia simplicium*... Stuttgart 1659; ein Auszug bei Schlegel 94 ff. ⁷⁾ Chapiel *Des rapports de l'homoeopathie avec la doctrine des signatures*, Paris 1866; vgl. Schlegel 90 ff., wo auch auf Imbert-Gourbeyre *Lectures publiques sur l'homoeopathie* hingewiesen wird. ⁸⁾ Emil Schlegel *Religion der Arznei* Das ist Herr Gotts Apotheke, 1933³. ⁹⁾ Vgl. ebd. 33 34. ¹⁰⁾ Vgl. etwa „Nützliche, curieuse und angenehme Kunst-Stücke Antonii Mizaldi Medici" s. I. et a. ¹¹⁾ 1. Aufl. 1715; ich benütze die 2. Vgl. dort Nr. 141, wo die Wurzel Fellriß gegen Felle der Augen angepriesen wird. ¹²⁾ Vgl. etwa ein Augenwasser aus Augentrost usw. Brabant 1725, 1, 26. ¹³⁾ Druck u. Verlag C. A. Hager in Chemnitz u. a. Vgl. etwa S. 49: Gepulverten Augentrost gegen triefende Augen; S. 70 Knabenkraut bei männl. Unvermögen usw. Peuckert.

Haeberle Die Sexualität des Menschen Handbuch und Atlas

2., erweiterte Auflage

21,5 x 27,8 cm. XII, 607 Seiten. Mit 295 Abbildungen und 7 Tabellen. 1985. Balacronbroschur DM 59,- ISBN 3 11 010694 9. Gebunden DM 88,- ISBN 3 11 010693 0

Die Sexologie – nach wie vor ein Stiefkind der Medizin – wird in diesem reichbebilderten Handbuch unter folgenden Aspekten behandelt: Physiologische und psychologische Grundlagen; Formen und Varianten menschlicher Sexualität; Sexuelle Funktionsstörungen; Sexualität und Partnerschaft – Ehe, Familie, Emanzipation; Sexualität und Gesellschaft – Konformität und Abweichung in Geschichte, Kunst und Recht. Eine reichhaltige photographische Dokumentation erlaubt auch auf visuellem Wege den Zugang zum vielgestaltigen Inhalt: Die Sexualität des Menschen, Handbuch und Atlas.

Die 2. Auflage wurde vom Autor in einem Anhang aktualisiert und dabei um folgende wichtige Kapitel erweitert:

- AIDS – „Aufgegriffenes" Immun-Defekt-Syndrom
- Audiovisuelle Hilfsmittel in der Sexualtherapie
- Die Gräfenberg-Zone („G-Spot")
- Sexualwissenschaft: Neuere Entwicklungen
- Sexuelle Menschenrechte
- Sexualwissenschaftliche Testfragen

Professor Haeberle ist Sexualtherapeut in San Francisco und arbeitet am Kinsey Institute. Sein Werk erlebte bisher in den USA eine Auflage von über 500 000 Exemplaren.

... Tatsächlich gibt es wohl kein zweites Fachbuch, das die Vielfalt menschlichen Sexuallebens so reichhaltig und freizügig, dabei durchaus ästhetisch in Bildern – historischen und realistischen –, darbietet wie dieses.

Frankfurter Rundschau

Haeberle hat mit seinem Handbuch die seit langem umfassendste Darstellung der Sexualforschung geschaffen, die auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Daneben ist ihm zugleich das Kunststück gelungen, ein wirklich allgemeinverständliches und im besten Sinne populärwissenschaftliches Buch zu schreiben, das sich wegen seiner klaren Gliederung und seines Registers ausgezeichnet als Nachschlagewerk eignet.

Süddeutsche Zeitung

Preisänderungen vorbehalten



de Gruyter

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Pschyrembel Klinisches Wörterbuch

mit klinischen Syndromen und Nomina Anatomica

255., völlig überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Bearbeitet von der Wörterbuchredaktion des Verlages unter der Leitung von Christoph Zink.

14 x 21,5 cm. XX. 1874 Seiten. Mit 2926 Abbildungen, davon 647 farbig, und 214 Tabellen. 1986. Gebunden **DM 64,-** ISBN 3 11 007916 X

Das am **weitesten verbreitete klinische Nachschlagewerk**

- erläutert alle wichtigen Krankheitszustände
- erleichtert Diagnose und Differentialdiagnose
- beschreibt diagnostische und therapeutische Verfahren
- gibt eine Übersicht über gängige Pharmaka
- informiert auch über die Grenzgebiete der klinischen Medizin
- erklärt Wortbedeutungen und
- ist grundlegende Rechtschreibhilfe

Pressestimmen zur neuen Auflage:

„Seit Generationen steht der ‚Pschyrembel‘ als **Synonym für präzise und praxisbezogene Information** über medizinische Zusammenhänge. Es ist der Begriff für ein medizinisches Wörterbuch schlechthin, das auch jetzt seinem traditionellen Ruf als wichtigste klinische Informationsquelle gerecht wird.“

Die Welt

„... hat sich der ‚Pschyrembel‘ mit dieser Auflage ... zum konkurrenzlosen Werk gemausert. Erhebliche Textvermehrung (zwei volle Druckseiten über AIDS!), erstaunliche Aktualisierung und **erstmalig vierfarbige Bilder** haben das bewirkt.“

Ärztliche Praxis

Preisänderung vorbehalten



de Gruyter

Winau - Rosemeier

Tod und Sterben



mit einem Geleitwort
von Jörg Zink

12 x 18 cm. XVI. 430 Seiten 1984 Kartoniert
DM 29,80 ISBN 3 11 010001 0
Preisänderung vorbehalten

Zum augenblicklich breit diskutierten Thema Tod erläutern hier führende Wissenschaftler in verständlicher Weise die meist nicht berücksichtigten Grundlagen. Bekannte Autoren aus den Fachgebieten der Philosophie, Theologie, Medizin, Biologie und Psychologie beleuchten das Thema aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven:

Der vergangene und gegenwärtige Tod

Rolf Winau: Einstellungen zu Tod und Sterben in der europäischen Geschichte

Rolf Winau: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens

Hans Ebeling: Die Willkür des Todes und der Widerstand der Vernunft

Der bedachte Tod

Hans Schadewaldt: Bilder vom Tod

Michael Theunissen: Die Gegenwart des Todes im Leben

Bruno Schlegelberger: Das Leben nach dem Tode

Wilfried Bamer: Der Tod als Bruder des Schlafs

Der erforschte Tod

Hans-Joachim Merker: Die Anatomie des Todes

Gisela Schneider: Über den Anblick des eröffneten Leichnams

Rolf Winau: Untersuchungen zur Mortalität in Berlin im 19. Jahrhundert

Hans Peter Rosemeier: Untersuchungen zur Psychologie der Todeskonzepte

Der alltägliche Tod

Margret M. Baltes: Altern und Tod in der psychologischen Forschung

Siegfried Kanowski: Altern und Tod - medizinische Überlegungen

Meinhard Adler: Tod als Notwendigkeit, Töten als Alltäglichkeit

Das begleitete Sterben

Hans Peter Rosemeier: Zur Psychologie der Begegnung des Kindes mit dem Tode

Hansjörg Riehm: Tod und Sterben von kranken Kindern

Jürgen Howe: Zur Problematik von Psychotherapie mit Sterbenden

Renate Kreibich-Fischer: Sterbebegleitung von Krebspatienten im Krankenhaus

Josef Mayer-Scheu: Seelsorgerische Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen im Krankenhaus

Elmar Weingarten: Bemerkungen zur sozialen Organisation des Sterbens im Krankenhaus

Ingeborg Falck: Sterbebegleitung älterer Menschen im Krankenhaus

Rolf Winau: Sterbehilfe

Rudolf Wassermann: Das Recht auf den eigenen Tod

Das Ziel dieses Buches ist es, die emotionale Betroffenheit mit der notwendigen Information auszustatten.



de Gruyter

Pschyrembel Wörterbuch

Radioaktivität Strahlenwirkung Strahlenschutz

Bearbeitet von der Pschyrembel-Redaktion
unter der Leitung von Christoph Zink.

14 x 21,5 cm. 96 Seiten. Mit 61 Abbildungen, 19 Formeln und 13 Tabellen.
1986. Kartoniert **DM 14,80** ISBN 3 11 011048 2

Aus aktuellem Anlaß hat die **Pschyrembel-Redaktion** des **Klinischen Wörterbuchs** aus den Stichwörtern dieses millionenfach bewährten, fast 2000 Seiten starken Nachschlagewerkes wichtige Begriffe zum Thema Radioaktivität völlig neu bearbeitet und erweitert.

Unter Mitarbeit zahlreicher namhafter Wissenschaftler entstand in kürzester Zeit das **Wörterbuch Radioaktivität, Strahlenwirkung, Strahlenschutz**, das auf alle wichtigen Aspekte dieses Themas eingeht:

- Physikalische Grundlagen der Entstehung und Wirkung von Radioaktivität
- Biologische Wirkungen der Radioaktivität
- Krankheitsbilder als Folge akuter Strahlenwirkung
- Entstehung von Mißbildungen und Tumoren
- Messung von Radioaktivität und Interpretation von Daten
- Erläuterungen von Einheiten und Fachausdrücken
- Strahlenschutz

Ziel des vorliegenden Buches ist es, dem Informationsbedürfnis mit sachlichen, wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen zu begegnen, wobei bewußt auf eine unzulässige Vereinfachung des komplizierten Sachverhalts verzichtet wurde.

Preisänderung vorbehalten



de Gruyter

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter



Deutscher Alpen

Silber
Vulkan

8

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 8
Silber – Vulkan



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Des Teufels Reichtümer, nach Le Grand Grimoire, Nîmes 1823.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1937

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 8. Silber - Vulkan. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1937. - 1987.

© 1936/1937/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin

Einbandgestaltung: Rudolf Hübner

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

Silber. 1 a. Wie allen Metallen ist auch dem Silber die Kraft eigen, Dämonen und Krankheiten abzuwehren. Silberne Ringe werden namentlich als Amulett und Talisman gern getragen. In Süddeutschland benutzt man 1½ cm breite, mit kabbalistischen Zeichen und Buchstaben bedeckte silberne Ringe zum „Wenden“ d. h. Aufhörenmachen der Krankheiten¹⁾. In Ostfriesland trägt man dicke S.ringe am Finger gegen Epilepsie²⁾; in Schwaben gelten silberne Fingerringe als Mittel gegen den weißen Fluß³⁾ (similia similibus). Im Sarganserland legt man Kindern eine S.kette um den Hals, um die Krampfanfälle, welche den schweren Zahnausbruch begleiten, einzudämmen⁴⁾. Gegen Schadenzauber steckt man vielfach in die Wiegen der Kinder S., in Siebenbürgen auch ins Bett der Gebärenden⁵⁾. Leute vom Theater schätzen bekanntlich S.schmuck als bestes Schutzmittel⁶⁾. In der Mark steckt man den Toten ein S.stück als Zehrgeld, Totenteil (oder Schutz?) in den Mund⁷⁾. Gute Reisen macht ein Fahrzeug, das in der Mastspur ein S.stück trägt (Heims „Seespek“⁸⁾). In verhexte Milch schießt man mit einer S.kugel⁹⁾. Das dem Kinde übergebene Patengeld muß schön geprägtes S.geld sein (Ostpr., Baden); sonst schadet es dem Kinde (und es wird nicht reich)¹⁰⁾. Ein der Braut geschenktes S.stück macht sie zu einer guten und reichen Hausfrau (Oberpf.)¹¹⁾. In Falkenau stecken die Weiber beim Flachssäen silberne Fingerringe an, damit der Bilwisschnitter dem Flachs nicht schade und dieser schön weiß (similia similibus) werde¹²⁾. In Mecklenburg und im Vogtland steckt man einem Baume, der nicht mehr recht tragen will oder bestohlen worden ist, eine S.münze in die Rinde oder legt sie an die Wurzel¹³⁾. In Mecklenburg und Schwaben legt der Hauswirt am Weih-

nachtmorgen dem Vieh eine S.münze in die Tränke, damit es im neuen Jahre gutes Gedeihen habe¹⁴⁾.

b. In Böhmen gilt der S.groschen, mit dem ein Schlangenkopf abgeschnitten¹⁵⁾ wurde, als Heckpfennig, der, so oft man ihn ausgibt, stets in die Tasche wieder zurückkehrt¹⁶⁾. S. gehört zu den Metallen, mit denen man heilkräftige Pflanzen (z. B. am Tage Petri-Pauli das Eisenkraut) graben soll (Magia naturalis 1702)¹⁷⁾. Nach einem schwäbischen Aberglauben kann man sich auf acht Tage hieb- und stichfest machen, wenn man mit silbernem Geschirr im Zeichen der Jungfrau eine weiße Wegewarte herausgräbt und sie an einem Freitage ißt¹⁸⁾.

c. Von der Heilkraft des S.s lehrte man im 16. Jh.: Geschabtes S., mit Weinsteinöl vermischt, vertreibt als Salbe die Räude, verzehrt, in böse Wunden gebracht, das faule Fleisch, zieht Wunden zusammen usw.; S. stärkt das Herz und macht gut Geblüt¹⁹⁾. S. galt als Mittel gegen Tollwut und Nasenbluten²⁰⁾. Auf Quetschungen gebunden hält es die Geschwulst nieder²¹⁾. Mit Pillen aus S.kristallen glaubte man Wassersüchtigen das unnatürliche Wasser abtreiben zu können; flos Lunae sollte bei venerischen Krankheiten gut sein usw. Die Alchimisten eigneten das S. wegen seiner blassen Farbe dem Monde zu, durch dessen Einfluß es unaufhörlich Nahrung erhalte. Sie behaupteten auch, es sei infolge einer gewissen Harmonie mit Haupt und Hirn für alle Gebrechen derselben besonders heilsam. S. hieß es, hat seine Zeiten, wo es in den Bergwerken zu- und abnimmt²²⁾. Nach altem Bauernglauben ist es üble Vorbedeutung, wenn man kein S.stück bei sich hat, wenn man zum ersten Male den Neumond sieht²³⁾.

¹⁾ Andree-Eysn 136; vgl. Seyfarth

Sachsen 264. ²⁾ Wuttke 355 § 532; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 502. ³⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 480 Nr. 4. ⁴⁾ Manz *Sargans* 55. ⁵⁾ Wuttke 382 § 561; Hillner *Siebenbürgen* 15. ⁶⁾ Seligmann 2, 8. ⁷⁾ Temme *Altmark* 88; Kuhn *Märk. Sagen* 368. ⁸⁾ Sartori 2, 161; Seligmann 2, 18 (Pommern). ⁹⁾ Fogel *Penns. Germ.* 178 Nr. 854. ¹⁰⁾ Wuttke 389 § 594. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 124 Nr. 12. ¹²⁾ John *Westböhmen* 196. ¹³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 211. ¹⁴⁾ ebd. 285. ¹⁵⁾ Wuttke 115 § 153 u. 409 § 634. ¹⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 402. ¹⁷⁾ ebd. 340 Nr. 576, 3; vgl. Agrippa v. N. 4, 188. ¹⁸⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 84; Lonicer 51; vgl. Most *Encyklopädie* 573. ¹⁹⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 24; Fogel a. O. 293 Nr. 1549; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 Nr. 615. ²⁰⁾ Zahler *Simmenthal* 85. ²¹⁾ Zedler 2, 1342 s. v. argentum und 37, 1245. 1274 ff. s. v. Silber; Agrippa v. N. 1, 139; Hellwig *Kalender* 64. ²²⁾ Tylor *Cultur* 2, 303; vgl. Drechsler 2, 131; Krauß *Slaw. Volksglaube* 15.

2. Durch mehrere Generationen vererbtes S. (Erbs.) ist besonders wirksam. Um sich vor Verhexung zu schützen, trägt man gern alte S.ringe¹⁾. Noch im 19. Jh. trugen viele Männer kleine Ringe aus altem S. im linken Ohre, bei Schiffern sieht man es heute noch bisweilen²⁾. Sie tragen sie jetzt als Abwehr gegen allernhand Krankheiten³⁾. Böse Menschen können die Flinte eines Jägers behexen, so daß der Schuß sich nicht entlädt oder nicht trifft; man verhindert das, indem man sie mit Erbs. (gegossene Kugel oder silberner Knopf) lädt⁴⁾. Wer fest ist, kann durch eine solche Kugel getötet werden⁵⁾. Hexen, die sonst schußfest zu sein pflegen, und Tiere, in die sie sich verwandelt haben (Hasen, Füchse, Schweine) werden durch einen Schuß mit Erbs. verwundet und getötet, ebenso der durch gewöhnliche Waffen unverletzliche Werwolf, in Norwegen der Trollhase und der Führer der Trolle⁶⁾. Eine mit Erbs. gemachte Wunde heilt nie⁷⁾.

Auch in der Volksheilkunde hat das Erbs. Bedeutung. Wenn einer einen geerbten silbernen Ohrring trägt, so weichen die heftigsten Zahnschmerzen⁸⁾. Geschabtes Erbs. wird gegen mancherlei Krankheiten, namentlich angehexte, eingegeben⁹⁾. Es soll vor allem wirksam sein gegen Krämpfe, Fallsucht, den bösen Schaden¹⁰⁾. Auch kranken Tieren gibt

man, meistens unter Sprechen eines Zauberspruches, etwas Erbs. ein, besonders bei verstaumtem Blute¹¹⁾.

¹⁾ Strackerjan 1, 435 u. 2, 118 Nr. 345; Seligmann 2, 8; Wuttke 282 § 414. ²⁾ Schwartz *Studien* 121. ³⁾ mündlich aus Schlesien. ⁴⁾ Strackerjan a. O. 1, 435 Nr. 234; Wuttke 453 § 715; vgl. ZdvVvk. 20 (1910), 385, 3 Nr. 3. ⁵⁾ Wuttke 287 § 421; Berthold *Unverwundbarkeit* 68; Jahn *Pommern* 334 Nr. 418; Meiche *Sagen* 562 Nr. 698; Kuoni *St. Galler Sagen* 99; Nork *Sitten* 706; Grasse *Sachsen* 254 Nr. 345; Jägerbrevier 1, 202 f. 207, vgl. Schober *Spessart* 210 Nr. 43. ⁶⁾ Strackerjan a. O. 1, 435 Nr. 234; Wuttke 283 § 415 u. 160 § 217; Müllenhoff *Sagen* 229 Nr. 315 u. 230 Nr. 316; Bartsch *Mecklenburg* 1, 148 Nr. 183 u. 145 Nr. 178; 2, 470 Nr. 663 u. 40 Nr. 40; Jecklin *Volkst.* (1916), 34; Niederhöffer *Mecklenburg* 2, 14; 4, 163; vgl. Meyer *Aberglaube* 277 f.; Eisel *Sagen* 140 Nr. 375 f.; Jahn *Hexenwesen* 18; Pommern 378 Nr. 483; Haas *Rügen* 98; Hesemann *Ravensberg* 110¹⁾; ZdvVvk. 11 (1901), 317; Meyer *Relig.* 129; Hertz *Werwolf* 83; vgl. Rochholz *Naturmythen* 260 f.; Grasse *Jägerbrevier* 1, 233; Asbjörnsen *Huldre-Eventyr* 2, 128 f. (Norwegen). ⁷⁾ Wuttke 287 § 421; Müllenhoff a. O. 231 Nr. 317. ⁸⁾ Müllenhoff a. O. 239 oben. ⁹⁾ Wuttke 343 § 510 u. 360 § 542; Strackerjan a. O. 1, 435 Nr. 234; Müllenhoff a. O. 230 Nr. 315. ¹⁰⁾ Bartsch a. O. 2, 112 Nr. 430 u. 114 Nr. 443; Kück *Lüneburger Heide* 240. ¹¹⁾ Bartsch a. O. 2, 438 Nr. 2025; Mussäus *Mecklenburg* 105 Nr. 14. Vgl. Liebrecht *Zur Volkskunde* 312 (Norwegen) (Silberring).
† Olbrich.

Silberfischchen, Zuckerfischchen s. Zuckergast.

Silvester s. Neujahr.

Similia similibus s. Nachtrag.

Simon und Judas. 1. Simon mit dem Beinamen Zelotes, der Eiferer, Apostel Jesu. Er kommt im Segen gegen Schlangenbiß vor¹⁾ und reitet nach Rom in einem Segen des 16. Jh. und in einem Kuhsegen²⁾. Scherzhaft gemeint ist die Mahnung: Am Sanct Simonstag soll kein Mann seinem Weibe widersprechen. S. ist der Patron der „Simannlbrüderschaft“, d. h. der Ehemänner, die unter der Herrschaft ihrer Weiber stehen³⁾. Steht am Tage S. und J. die Frau eher auf, so ist „sie Moan“ und führt das Jahr über das Regiment⁴⁾.

¹⁾ ZdvVvk. 24 (1914), 154 (Frankreich); Sébillot *Folk-Lore* 3, 277. ²⁾ MschlesVvk. 9, H. 18, 12, Anm. 1. Dafür Simeon: Ebermann *Blutsegen* 5; ZfrwVvk. 7, 147; Ztschr. f. d. dtschen

Unterricht 25 (1911), 447 ff. Simeon im Augsb. Wolfsegen: ZdvVvk. 1, 302. ³⁾ Leoprechting *Lechrain* 197 f.; ZdvVvk. 12 (1902), 299; Meisinger *Hinz u. Kunz* 89; Geramb *Brauchtum* 85. ⁴⁾ Drechsler 1, 279.

2. Simon hat seinen Gedächtnistag am 28. Oktober zusammen mit Judas Thaddäus⁵⁾. Der Tag bezeichnet das Ende der Weidezeit⁶⁾ und wird als Wintersanfang betrachtet⁷⁾. „Mit Simon Jude kimmst der Schnie ei de Bude“⁸⁾. In Niederdeutschland sagt man: „Semendü smit den Dreck mank de Lü“⁹⁾. Ein französisches Sprichwort lautet: „A la St. Simon et Judas les vaisseaux à l'ancre“¹⁰⁾, ein ungarisches: „Es naht Simon-Judas, weh dem, der in bloßer Unterhose ist“¹¹⁾. Die Sperlinge zeigen sich nicht auf den Feldern, weil der Teufel sie wegfängt (polnisch-russisch)¹²⁾. Im übrigen gilt der Tag als Unglückstag¹³⁾. Kein Rad darf sich drehen¹⁴⁾, und es darf nicht gesponnen werden¹⁵⁾. Für den Vers in Schillers-Tell (I, 1):

„'s ist heut Simons und Judas,
Da rast der See und will sein Opfer haben“
scheint sich freilich noch kein Beleg aus dem Volksmunde gefunden zu haben¹⁶⁾. Die Letten begehen in den vier Wochen von Michaelis bis S. u. J. ihr Seelenfest mit Bewirtung der Geister. Das Dreschen ist in dieser Zeit verboten¹⁷⁾.

⁵⁾ Künstele *Ikographie* 539. ⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 487. ⁸⁾ Drechsler 152; vgl. Nork *Festkalender* 2, 658. ⁹⁾ Laufer *Niederd. Volksk.* 73. ¹⁰⁾ SchwVvk. 1, 86. ¹¹⁾ ZdvVvk. 4 (1894), 405. ¹²⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 198. ¹³⁾ ZdvVvk. 1, 302. ¹⁴⁾ Wuttke 86 (103; Kärnten). ¹⁵⁾ Ebd. 402 (619). ¹⁶⁾ SchwVvk. 1, 86. ¹⁷⁾ Frazer 6, 74 f.

† Sartori.

singen s. Nachtrag.

Singrün s. Immergrün 4, 673 ff.

Singvogel. S., die zu früh singen, frißt die Katze gern¹⁾. Redet man in Gegenwart von S.n, sie zu verkaufen, dann sterben sie gern²⁾. Wer S. tötet, hat kein Glück mehr³⁾. Das Fleisch eines S.s gibt man einem Kinde zu essen, damit das Kind eine schöne Stimme bekommt⁴⁾. Den S.n gibt man Kuchen, damit sie besser singen⁵⁾. Im MA. waren Erzählungen von künstlichen S.n beliebt⁶⁾. Über mehr-

stimmigen Gesang der Vögel vgl. Förster zu Yvain 460 ff. und Cligès 2846 ff.

¹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 233; Wuttke 205 § 281; Grimm *DMb.* s. v. Vogel, 8; auch sprichwörtlich s. Wander *Sprichwlex.* 4, 1662. ²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 233. ³⁾ Drechsler 2, 225. ⁴⁾ ZfrwVvk. 2, 184; Jühling *Tiere* 247. ⁵⁾ Höfler *Weihnacht* 26. ⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 89 f.; Spargo *Virgil the Necromancer* (1934), Kap. IV.

Sintflut.

1. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß betont werden, daß der vorliegende Artikel ausschließlich wirkliche S.-überlieferungen behandelt — also nicht die so zahlreichen Sagen über Überschwemmungen lokalen Charakters, die zur Bildung von Seen und ähnlichen permanenten Wasseransammlungen geführt haben sollen¹⁾. — Die wirklichen S.-überlieferungen, die aus dem Munde einer Unzahl von Völkern aufgezeichnet worden sind, lassen sich sehr scharf in viervoneinander ganz verschiedene Gruppen trennen.

¹⁾ Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 481 f.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 133—140. 286 f.

2. Zur ersten Gruppe gehören diejenigen S.-sagen, die nichts als eine mehr oder weniger entstellte gedächtnismäßige Reproduktion des biblischen Flutberichts sind (welch letzterer bekanntlich wiederum auf eine babylonische Urquelle zurückgeht). Ein geradezu klassisches Beispiel für diese weniger volkshundlich, als psychologisch und kulturhistorisch interessante Gruppe ist jener S.-bericht, den M. Merker bei dem ostafrikanischen Volke der Masai aufgezeichnet hat²⁾ und der, trotz der gegenteiligen Meinung Merkers (und Riems: vgl. u.), auch nicht eine Silbe enthält, die auf eine selbständige Fluttradition der Masai hindeutete.

²⁾ M. Merker *Die Masai*, Berlin 1904, 302 f.

3. Den direkten Gegensatz zu diesen mündlichen Bibelplagiaten bildet die zweite Gruppe — die von dem biblischen Bericht unabhängigen³⁾ S.-sagen der verschiedensten Völker. Es ist dies eine hochinteressante und wissenschaftlich äußerst bedeutsame Kategorie von Erzählungen, ohne deren genaue Kenntnis eine Lösung der noch dunklen Frage nach dem Ursprung der S.-vor-

stellung überhaupt sich nicht erzielen läßt. Um sich eine solche Kenntnis zu verschaffen, muß man — da eine halbwegs abschließende Monographie über die S.sagen noch nicht existiert — mit möglichster Aufmerksamkeit und Sorgfalt die einschlägigen Schriften von Andree ⁴⁾, Winternitz ⁵⁾, Gerland ⁶⁾, Frazer ⁷⁾ und Riem ⁸⁾ durchstudieren; was sonst darüber geschrieben worden ist, ist von geringer Bedeutung — sogar das bekannte Buch Hermann Useners ⁹⁾, welcher letzterer glaubte, eine Monographie über die Flutsagen bloß auf Grund der Überlieferungen der alten Kulturvölker schreiben zu können. Die genannten fünf Schriften ergänzen sich gegenseitig, und wer da meint, die Schrift Frazers oder gar Riems enthalte das letzte Wort der Wissenschaft und mache die Lektüre der übrigen Schriften überflüssig, befindet sich in einem argen Irrtum. — Was die Theorien über den Ursprung der S.sage anbetrifft, so kann keine von ihnen als endgültig bewiesen angesehen werden; die astalmythologischen Hypothesen von Usener und von Gerland stehen auf mehr als schwachen Füßen, ebenso die geologisch-historischen Phantastereien eines Franz v. Schwarz ¹⁰⁾; mehr Berechtigung haben die Hypothesen von einer übertreibenden Erinnerung an wirkliche große Überschwemmungen und von einer naiven ätiologischen Deutung geologischer Tatsachen (versteinerte Muscheln auf hohen Bergen u. dgl.); die letztgenannte Hypothese wird besonders von Frazer bevorzugt. — Sehr wichtig ist die geographische Verbreitung der von der Bibel unabhängigen S.sagen: obwohl solche Sagen bei weitem in den meisten Ländern der Erde vorkommen, gibt es dennoch riesige Gebiete, die völlig oder fast völlig flutsagenfrei sind: Japan, China, Afrika; auch Europa ist auffallend arm daran (besonders wenn man die Verdächtigkeit z. B. der litauischen S.sage in Betracht zieht); wenn dagegen bisher allgemein geglaubt wurde, daß auch Nordasien flutsagenfrei sei, so hat der Schreiber dieser Zeilen nachgewiesen ¹¹⁾, daß eine derartige Annahme gänzlich unbegründet

ist: Westsibirien und die nordwestliche Mongolei einerseits, Kamtschatka andererseits sind geradezu reich an echten S.sagen, die bis jetzt nur infolge der russischen und ungarischen Sprache der Publikationen den mittel- und westeuropäischen Forschern so gut wie unbekannt geblieben waren; dabei zeigt sich nicht nur zwischen den nordwestasiatischen und den kamtschadalischen Sagen trotz der geographischen Trennung ein deutlicher genetischer Zusammenhang, sondern auch zwischen diesen beiden Gruppen einerseits und den nordwestamerikanischen S.sagen andererseits (Motiv des an den Erdboden angeheilten Flosses, dessen Seil sich als zu kurz erweist und deshalb gekappt werden muß). — Wenn sich also zwischen den Flutsagen der einzelnen Länder und Erdteile weltweite historische Zusammenhänge nachweisen lassen, so wird dieses doch schwerlich in sämtlichen Fällen möglich sein: um eine gewisse Polygenese der S.sagen werden wir wohl kaum herumkommen können. — Die aus der jüngeren Edda bekannte eigenartige nordische Flutsage von der durch das Blut des getöteten Riesen Ymir verursachten S. ¹²⁾ hat in der heutigen deutschen Volksüberlieferung nicht die geringste Spur hinterlassen; ebensowenig hat dies irgendeine andere selbständige S.sage getan. Die hier behandelte zweite Kategorie von Flutsagen kommt also (ganz wie die erste) für die mündliche deutsche Volksüberlieferung überhaupt nicht in Betracht.

³⁾ Man beachte übrigens, daß echte unabhängige S.sagen nicht selten mit dem biblischen Bericht kontaminiert werden — eine Erscheinung, die besonders von Winternitz ausführlich behandelt worden ist. ⁴⁾ Rich. Andree *Die Flutsagen*, Braunschw. 1891. ⁵⁾ M. Winternitz *Die Flutsagen des Altertums und der Naturvölker*, Mitteilungen d. Anthropol. Ges. in Wien 31 (1901), 305–333. ⁶⁾ G. Gerland *Der Mythos von der Sündflut*, Bonn 1912. ⁷⁾ J. G. Frazer *Folk-lore in the Old Testament* I, Lond. 1919, 104–361. ⁸⁾ Johannes Riem *Die Sintflut in Sage und Wissenschaft*, Hamb. 1925 (= *Natur u. Bibel in d. Harmonie ihrer Offenbarungen* 4). ⁹⁾ H. Usener *Die Sintflutsagen*, Bonn 1899 (= *Religionsgeschichtliche Untersuchungen* III). ¹⁰⁾ Franz v. Schwarz *Sintflut u. Völker-*

wanderungen, Stuttg. 1894. ¹¹⁾ W. Anderson *Nordasiatische Flutsagen*, Dorpat 1923 (= *Acta et Commentationes Univ. Dorpatensis* B IV 3). ¹²⁾ Andree *Flutsagen* 43 f. Nr. 22.

4. Letzteres gilt auch für die dritte Kategorie — traditionelle, zum Teil über tausendjährige Ausschmückungen und Ergänzungen des biblischen Flutberichts. Solche apokryphe Zusätze zur biblischen Erzählung (teils unbedeutende Details, teils lange Episoden) kommen bei den Juden recht häufig vor, noch viel häufiger bei den Mohammedanern, bei den Christen aber fast ausschließlich in Osteuropa, und auch da nur in geringer Anzahl (obschon die einzelnen in Betracht kommenden Sagen — der Teufel läßt Noahs Frau den Noah durch Branntwein berauscht machen, zerstört die Arche, die von neuem gebaut werden muß, dringt mit Hilfe von Noahs Frau in die Arche ein, knabbert in den Boden der letzteren in Gestalt einer Maus ein Loch, wird von der eigens zu diesem Zwecke erschaffenen Katze aufgefressen, die Arche wird durch die Schlange gerettet usw. — eine jede durch sehr viele Aufzeichnungen vertreten sind). Die christlichen Sagen dieser Art sind nur selten in die schriftliche Literatur der betreffenden Völker eingedrungen, während analoge Geschichten sich bei Juden und Mohammedanern meistens gerade in den Literaturdenkmälern finden. — Die beste vorläufige Übersicht über die hier besprochenen osteuropäisch-vorderasiatischen Legenden bietet Oskar Dähnhardt im I. Bande seiner „*Natursagen*“ ¹³⁾; man beachte jedoch, daß die jüdischen und mohammedanischen Sagen bei ihm unglaublich lückenhaft vertreten sind — schon deshalb, weil die wenigsten unter ihnen den Charakter ätiologischer Natursagen tragen.

¹³⁾ Dähnhardt *Natursagen* I, 257–294. 356 f.

5. Somit bleibt für die mündliche deutsche Volksüberlieferung nur die vierte und letzte Art von S.sagen übrig — ätiologische Ortssagen, die auf irgendeine Weise mit der S. in Zusammenhang stehen (wie schon oben erwähnt, suchte Frazer gerade in solchen Ortssagen eine der Hauptquellen der S.vorstellung über-

haupt). Es gehört hierher z. B. die Überlieferung von ein paar großen Steinen auf dem Scharfenberge bei Hilwartzhausen, die zur Zeit der S. dahin gekommen sein sollen ¹⁴⁾; die Sage von dem Ilstein im Harz, der sich während der S. plötzlich spaltete, wobei ein gerade darauf stehendes Liebespaar umschlungen in die Fluten stürzte und ertrank ¹⁵⁾; die Überlieferung von einem Gletscher in Südtirol, der früher bis nach Deutschland gereicht habe und wahrscheinlich durch die große S. „fortgebracht“ worden sei ¹⁶⁾. Von besonderem Interesse sind die Sagen von den großen eisernen S.ringen hoch oben an den Bergen, an die man während der S. (oder aber zu einer Zeit, als ganze heutige Täler Seen gewesen seien) die Schiffe angebunden habe ¹⁷⁾. Auch sonst spielt die S. hie und da in deutsche Ortsagen hinein: Rodeneck in Tirol sei von der S. verschont geblieben ¹⁸⁾; eine in Ruinen liegende Kapelle am Kressinschen See in der Mark sei von der S. zerstört worden und dabei ihre Glocken in den See gesunken ¹⁹⁾; örtliche Riesen ²⁰⁾ oder Zwerge ²¹⁾ sollen vor der S. gelebt haben. In Iserlohn stammt die Fußspur einer Kuh, auf der eine Zauberin ritt, aus der Zeit der S. ²²⁾ usw. Ganz biblisch klingt die Nachricht von dem Stücke eines sehr großen Schiffes (scheinbar von Eichenholz), das seit der S. auf der obersten Spitze des Bristengebirges im ernerischen Schächental liege ²³⁾.

¹⁴⁾ ZfdMyth. 2, 404 f. ¹⁵⁾ Grimm *Sagen* 224 Nr. 316. ¹⁶⁾ ZfVlk. 2, 193. ¹⁷⁾ Deonna *Croyances relig.* 343–345; Laistner *Nebelsagen* 169. 305; Frazer *Old Testament* I, 179; Heyl *Tirol* 148 Nr. 43. ¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 667 Nr. 144. ¹⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 108 Nr. 105. ²⁰⁾ Heyl *Tirol* 149 Nr. 43. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 396 f. Nr. 81. ²²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 79. ²³⁾ Lütolf *Sagen* 369 f. Nr. 337; vgl. Dähnhardt *Natursagen* I, 293.

6. Einen ganz eigenartigen Nebenzweig der S.überlieferungen bietet das manchmal auftauchende Schauergerücht von einer in allernächster Zeit drohenden Wiederholung der S. Solche Ideen von einer zukünftigen zweiten S. kommen auch bei nichtchristlichen Völkern vor, z. B. bei den Wogulen ²⁴⁾; besonders berühmt ist je-

doch die im Jahre 1524 in Mittel- und Westeuropa erwartete S.; die Astrologen, die sie prophezeit hatten, stützten sich auf die Konjunktion der drei Planeten Saturn, Jupiter und Mars im Zeichen der Fische. „Je näher die Zeit herankam, desto größer wurde die Angst der Leute. Dem Kaiser Karl V. wurde der Rat gegeben, seine Armeen in hohe Gebirgsgegenden zu konsignieren und dort große Magazine anzulegen, in Toulouse wurde sogar eine Arche gebaut. Auch Luther sah in dieser gefährlichen Konstellation ein Wahrzeichen Gottes“²⁴⁾.

²⁴⁾ Anderson *Nordas. Flutsagen* 14 f.
²⁵⁾ Stemplinger *Aberglaube* 111; Schmidt *Volksk.* 70 f. Anderson.

Sitte und Brauch s. I, 1511.

sitzen s. Nachtrag.

Sixtus hl., Papst und Märtyrer, unter Valerianus enthauptet 258. Gedächtnistag: 6. August¹⁾. In einer Handschrift des 14./15. Jahrhunderts in der Bibliothek zu St. Florian steht: „item die swangern frawn messent ain dacht noch sand Sixt pild, als lank es ist, vnd guertns vber den pauch, so misslingt in nicht an der purd“²⁾. Eine mittelalterliche Sage behauptet, Papst S. habe eines Tages in Vreden in Westfalen das h. Meßopfer dargebracht und zum Andenken an ihn werde sein Meßgewand, das er der Stiftskirche zurückgelassen, dort noch mit großer Ehrfurcht aufbewahrt. Am S. tage wird Obst verschiedener Art und Brot aus neuem Roggen gesegnet und unter die Stiftsmitglieder verteilt³⁾.

¹⁾ Künstle *Ikographie d. Heiligen* 540 ff.; Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche* 2, 347; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 365. ²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 417 (31); SAVk. 29, 204 f. 205 f.; Zfvk. 13, 367; Oben 3, 1219. Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 371. ³⁾ Zeitschr. f. vaterl. Geschichte und Altertumskunde (Münster i. W.) 52 (1894), 1, 1 f. Vgl. 46 (1888), 210 ff.; 49 (1891), 138 f. (Vielleicht war S. ursprünglich Kirchenpatron in Vreden). Über die Weihe von Weintrauben u. Bohnen am S. tage: Franz *Benediktionen* 1, 184, 370, 373 ff.

† Sartori.
Skabiose (Apostem-, Grind-, Krätzkraut, Witwenblume; *Scabiosa columbaria*).

1. Die S. hat hellviolette Blütenköpfe und fiederteilige Blätter. Die nahverwandte Acker-S. (*Knautia arvensis*) ist ihr ähnlich, die unteren Blätter sind jedoch ungeteilt, die oberen fiederspaltig. Beide Arten sind auf trockenen Wiesen, an Rainen usw. nicht selten¹⁾. Die S. (von lat. *scabies* = Krätze, Ausschlag) gilt offenbar nach der signatura rerum als „Grindkraut“, weil die rauen rundlichen Blütenköpfe an den Kopfgrind der Kinder denken lassen²⁾. Gegen den Rotlauf (rote Blütenfarbe?) gibt man den Schweinen einen Absud der S.³⁾, dem Vieh gibt man diesen Absud ein, wenn es nicht stallen kann⁴⁾. Die an den Hals gebundene Wurzel der S. soll vor Augenblättern schützen⁵⁾, vielleicht eine Verwechslung mit dem ähnlichen und nahverwandten Teufelsabbiß (s. d.) Im Sagittario soll man (im November) S. wurzel graben, fein länglich voneinander spalten, an einen Faden reihen und trocknen lassen, und wenn sich ein Kind krimmt (jucken beim Ausschlag)⁶⁾, ins Trinken legen⁷⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 273. ²⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 72; vgl. Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1588, 552. ³⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 12, 13. ⁴⁾ Treichel *Westpreußen* 1, 88. ⁵⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 29. ⁶⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 330. ⁷⁾ Colerus *Calendarium* 1604, 211.

2. Wohl wegen der rötlichblauen Blütenfarbe (s. Gewitterblumen 3, 833) gilt die Acker-S. in Altbayern, im Vogtland und in der Lausitz als blitzanziehend. Man darf sie nicht abreißen und ins Haus bringen, sonst kommt ein Gewitter und der Blitz schlägt ein⁸⁾, daher auch die Volksnamen Gewitter-, Donnerblume, in Belgien „fleur du tonnerre“⁹⁾.

⁸⁾ Köhler *Voigtland* 413; Stübler *Zur Lausitzer Volksbotanik u. -zoologie* (1926), 13; Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. ⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 7, 4. Marzell.

Skapulier. Das Wort S. oder Schäpelier, in der Schweiz Tschäpelier¹⁾, leitet sich aus dem mittel-lat. Wort *scapulare* = Schultergewand her²⁾. Dieses *scapulare* war ursprünglich (Regula S. Benedicti cap. 55) ein Überwurf über das Ordensgewand, der nur Haupt und Schultern deckte und zur Schonung der Ordens-tracht diente; später bildete es einen be-

ständigen Teil vieler Ordenstrachten, aus einem breiten, vorn und hinten herabfallenden Tuchstreifen bestehend³⁾. Von diesen Ordens-S.en sind die sog. kleinen S.e zu unterscheiden, auch Laien- oder Bruderschafts-S.e genannt⁴⁾, die von den Mitgliedern bestimmter, meist aus jugendwelchen Orden hervorgegangenen Kongregationen um den Hals getragen werden als äußeres Zeichen der Gebetsverbrüderung. Am bekanntesten ist die S. bruderschaft Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel mit braunem S. Am S. fest (16. Juli) wird dieses S. von einem besonders bevollmächtigten Priester benediziert und unter bestimmten Gebeten den Gläubigen, die in die S. bruderschaft eintreten wollen, um den Hals gelegt. Die von den Trinitariern geleitete Bruderschaft der allerheiligsten Dreifaltigkeit trägt ein weißes S., die von den Sieben Schmerzen Mariä ein schwarzes. Das von den Theatinern geweihte blaue S. konnte früher (vor 1894) auch von Nichtmitgliedern der Theatinerbruderschaft getragen werden. Ebenso ist das rote Passions-S. mit dem aufgenähten Bild des Gekreuzigten auf der einen, dem der hl. Herzen Jesu und Mariä auf der andern Seite, ferner das violette St. Josephs-S. nicht den Mitgliedern einer bestimmten Kongregation vorbehalten. Für das unablässige Tragen der erwähnten S.e und Verrichtung regelmäßiger kleiner Gebete verleiht die Kirche allerlei Ablässe⁵⁾.

Auf die vorgeschriebene Form und Farbe der S.e wird von dem gläubigen Landvolk besonders geachtet. Auch hält man streng darauf, daß das S. auf bloßem Leib um den Hals getragen wird, auch wenn manche Unbequemlichkeit (Schweißzeugung) damit verbunden ist. Erst in jüngerer Zeit hat man aus hygienischen Gründen die oben beschriebenen S.e häufig durch Medaillen ersetzt⁶⁾.

Die geläufige Form des S.s ist folgende: es besteht aus zwei durch Schnüre verbundenen Teilen, wovon der eine auf der Brust, der andere auf dem Nacken aufliegt. Die beiden Teile selbst sind aus viereckig geschnittenen und aufeinander-genähten, farbigen Wollstoffläppchen zu-

sammen gesetzt; oben darauf ist in der Regel ein Stoffkreuzchen oder ein helleres Leinwandstückchen aufgenäht, bedruckt mit einem Marienbild oder einer Segensformel, wie sie auch die Medaillen tragen.

Neben diesen kirchlich konzessionierten S.formen findet man andere, die kleine viereckige Kissen darstellen, meist noch um den Hals getragen, aber auch manchmal unter das Kopfkissen gelegt oder in dasselbe eingenäht werden. Solche Stücke, die schon ganz Amulettcharakter haben, führen mitunter trotz ihrer kirchlichen Herkunft — wie die in Beuron gekauften, kräutergefüllten S.e oder ähnliche Kräuterkissen der Mönche vom Kloster Fremersberg, vom Ölberg oder Kalvarienberg herkommend — bereits den Namen „Mamlette“ oder „Ammenetli“⁷⁾. Außer diesen Kräuter-S.en gibt es S.kissen, die im Innern mehrfach zusammengefaltete, mit Gebeten und geheimnisvollen Zeichen versehene Zettel⁸⁾ (Gebetsamulett) oder reliquienartige Wallfahrtsandenken wie etwa ein winziges Fläschchen Öl aus den Gebeinen der hl. Walpurgis in Eichstätt⁹⁾ enthalten. Andere wieder sind mit einem oft schwer bestimmbareren Mehl gefüllt; vorwiegend handelt es sich um Reliquien- oder Kräutermehl¹⁰⁾. Oft ist es so, daß kirchlich geweihte S.e nachträglich mit derlei, meist geweihten Dingen gefüllt werden. Ist aber nicht wenigstens die Hülle, das Säckchen oder Kissen, benediziert, sondern vielleicht von einem Wunder- oder Sympathiedoktor gefertigt, darf man von einem S. wohl kaum mehr sprechen.

Neben der Gnadenvermittlung erwartet man vom Tragen des S.s besonderen Schutz Marias. Man trägt das S. besonders, wenn man großen Gefahren entgegengeht; so haben z. B. in den Kriegen 1866, 1870 und besonders auch im Weltkrieg viele Soldaten aus kath. Gegenden draußen im Feld ihr S. getragen¹¹⁾. Bis zu dem Glauben an die übelabwehrende (apotropäische) Wirkung des S.s, ähnlich etwa einem auf der Brust getragenen Kugelbrief, ist nur noch ein kleiner Schritt. Tatsächlich wird dem S. in vielen Fällen unmittelbare Amulettwirkung zuge-

schrieben. In Baden (Krumbach, A. Meßkirch) legt man ein in Beuron gekauftes, mit Kräutern ausgestopftes und mit Heiligennamen versehenes S. Frauen zur Erleichterung der Geburt unter das Kopfkissen¹²⁾. In der Pfalz trägt man zum Schutz vor Krankheiten und Gefahren die Benediktuss.e, in die man blühend getrocknete Kräuter und Benediktusdisteln eingenäht hat¹³⁾. S.e schützen nach badischem Volksglauben den Säugling gegen „Gichter“¹⁴⁾, im Sarganserland (Schweiz)¹⁵⁾ ebenso in Litauen¹⁶⁾ gegen Krankheiten und Leibes-schaden aller Art, besonders auch gegen Hexen und Gespenster. Nach einer schles. Sage will ein dem Teufel Verfallener sich ertränken, wird aber im letzten Augenblick durch ein zugeworfenes S. gerettet¹⁷⁾. In der Oberpfalz sucht die Mutter ihr Kind dadurch vor dem Auswechseln zu schützen, daß sie ihm ein S. umhängt¹⁸⁾. Eine genaue Beschreibung eines S. aus Litauen¹⁹⁾ vom Jahre 1732 nennt als weitere Wirkungen: das S. soll behüten vor einem plötzlichen Tod und dem, der es stets trägt und sechs-mal täglich den Rosenkranz betet, die Todesstunde offenbaren, ferner soll es behüten vor Donner und Hagel, wenn daneben ein an Lichtmeß geweihtes Wachlicht angezündet und das erste Kapitel aus dem Evangelium Johannis gelesen wird. S.e schützen nach Sagen aus Posen und Tirol beim Schatzgraben vor dem Teufel²⁰⁾. Ein Teufelsweible verlangt von einem Burschen, den es betört hat, daß er den „Lausfleck“ d. i. das S. wegtue²¹⁾. Im bayrisch-österreichischen Alpengebiet aber muß beim Perchtenlaufen der Bursche, der den Teufel macht, das S. ablegen, weil es sich nicht mit seiner Rolle vertragen würde. Eine Sage erzählt, wie ein solcher Bursche, offenbar vom Teufel besessen, hoch in die Luft erhoben wurde, durch Weihwasserbesprengung tot herabfiel und erst durch das umgelegte S. wieder lebendig wurde²²⁾.

¹⁾ Schild *D'r Fenner-Joggeli* (D'r Grossätti us em Leberberg, Bd. 4) S. 57. ²⁾ Du Cange *Glossarium mediae et infimae latinitatis* 7, 335 f. ³⁾ Wetzer-Welte 10, Sp. 1747 ff. ⁴⁾ RGG. 5, 705 ff. ⁵⁾ Beringer *Die Ablässe* 2 (1895),

397 ff. 576 ff. 653 ff. 697 ff. ⁶⁾ Eigene Beobachtungen aus Baden und Westfalen. ⁷⁾ Meyer *Baden* 38. ⁸⁾ Pfaff *Amulette des badischen Volkes in der Gegenwart*. Freiburger philos. Diss. 1922 S. 22 (in Maschinenschrift). ⁹⁾ In meinem Besitz. Über Walpurgisöl vgl. Andree-Eysn *Volkshundliches* 129 ff. ¹⁰⁾ Pfaff a. a. O. 26. ¹¹⁾ Grünenwald *Volkstum u. Kirchenjahr*. Mitt. d. histor. Ver. der Pfalz 44 (1927), 111 und eigene Feststellung im Weltkrieg. ¹²⁾ Meyer *Baden* 388. ¹³⁾ Grünenwald a. a. O. S. 111. ¹⁴⁾ ebda. S. 38. ¹⁵⁾ Stoll *Zauberglauben* S. 35 f.; Manz *Sargans* S. 51. ¹⁶⁾ Göcking *Vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erz-Bistum Salzburg vertriebenen und größtenteils nach Preußen gegangenen Lutheranern*. Franckfurt u. Leipzig 1734/37. 2, 297 (wieder abgedr. ZfV. 21, 287 f.). ¹⁷⁾ Kühnau *Schlesien* 3. Nr. 922. 3 u. 9. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 7. ¹⁹⁾ Göckinga. a. O. ²⁰⁾ Knoop *Schatzsagen* 15 Nr. 26; Heyl *Tirol* 506 Nr. 70. ²¹⁾ Dörler *Tiroler Teufelsgläubige* ZfV. 9, 372 f. ²²⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 218.

Künzig.

Skapulimantie s. Sp. 125 ff.

Skiomantie, Schattenwahrsagung (σκιά „Schatten“), mittelalterliche, nach antikem Muster gebildete Bezeichnung. Die alten Divinationssystematiker verstehen unter S. nicht, wie man annehmen könnte, irgendwelche mit dem Schatten des lebenden Menschen zusammenhängende Wahrsagungsformen, wie solche aus dem Volksglauben wohl nachweisbar sind (s. Schatten), sondern lediglich eine Untergruppe der Nekromantie (s. d.). Man teilte diese nämlich in zwei Hauptgruppen ein, je nachdem bei der Beschwörung der Toten der Leichnam vorübergehend neubelebt oder nur die schemenhafte Seele, der Schatten des Verstorbenen, zitiert und zum Reden gebracht wurde. Jene Form bezeichnete man als Nekromantie, diese als S. Die Beispiele für diese beiden Formen lieferte die antike Literatur, besonders die klassischen Schilderungen nekromantischer Beschwörungen bei Horaz¹⁾, Statius²⁾, Lucanus³⁾ und Seneca⁴⁾. Erklärt werden diese nach den Grundsätzen der christlichen Dämonologie, wonach es sich nicht um tatsächliche Wiedererweckung von Toten, sondern um das trügerische Werk des Teufels oder der bösen Geister handelt, die die Gestalt der Verstorbenen annehmen, sei es in körperlicher, sei es in schattenhafter Form.

Diese theoretische Aufteilung der Nekromantie wird übrigens nur selten streng durchgeführt, da sich die Vorstellungen in den vorliegenden Zeugnissen selbst vermischen. Die Bezeichnung S. tritt anscheinend erstmalig bei Giov. Fr. Pico della Mirandola († 1533) auf⁵⁾ und ist vielleicht von diesem geprägt worden. Alle späteren Erwähnungen sind unmittelbar oder mittelbar von ihm abhängig⁶⁾.

¹⁾ Sat. 1, 8, 20 ff. ²⁾ Thebais 2, 89 ff. ³⁾ De bello civili 6, 507 ff. ⁴⁾ Oedipus 568 ff. ⁵⁾ De rerum praenotione (Strassburg 1507) lib. 4, cap. 7. ⁶⁾ Agrippa In Plin. Comm. cap. 2. Ed. Bering. 1, 529; Pictorius *De speciebus magiae* (In: *Varia*, 1559), auch bei Agrippa 1, 479, dt. Ausg. 4, 161; Peucer *Comm. de praecip. generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 152; Delrio *Disquis. Mag.* lib. 4, c. 2, q. 6, s. 2 (Mainz 1603) 2, 167; Maiolus *Dies caniculares* 2 (Mainz 1608), 237; Bulengerus *De ratione divinationis*, Opuscula (Leyden 1621) 197; Rabalais *Garg.* 3, 25, dt. v. Gelbeke 1, 400; Gerhard *Franz. Nov.* 111; Azorius *Institutiones Morales* 1 (Leiden 1625), 882; Balduinus *De casibus conscientiae* (Wittenberg 1635) 769; Anhorn *Magiologia* (Augsburg 1675) 310; Praetorius *Coscinomantia* (1677) A³; Thiers *Traité* 3, 1 (1712), 185; Potter *Antiqu. Græc.* (Oxford 1697) 316. Boehm.

Skorpion.

1. Biologisches. Nach Megenberg „ist das eine Schlangenart, welche ein gar zartes Gesicht hat, dem Antlitz einer keuschen Jungfrau zu vergleichen. Wer vom Sk. vergiftet wird, hat noch drei Tage Zeit, ehe er sterben muß. Man sagt, in Wein getrunkene Sk.asche sei ein Mittel gegen seinen Stich. Es wird auch erzählt, daß es Sk.e mit zwei Spitzen am Schwanz gebe. Die Männchen sind gefährlicher wie die Weibchen, die man an der verschiedenen Größe erkennt. Ein Forscher behauptet auch, der Sk. lebe von Erde. Aristoteles gibt an, der Sk. habe zwei Haken an seinem Schwanz. Wenn der Sk. ein schwarzes Schwein gestochen hat, so stirbt es, und um so schneller, wenn es ins Wasser geht. Schweine dagegen, die nicht schwarz gefärbt sind, sterben nicht immer am Sk.enstich. Der Sk. hat die Eigentümlichkeit, daß er nie in die Hohlhand eines Menschen sticht, er mag nur solche Körperstellen, die behaart sind und rauh, angreifen. Sk.enöl (s. d.) ist gut gegen ihren Stich, deshalb reibt man die

Wunden damit ein. Wenn man einen Sk. in Öl ertränkt und bei Sonnenlicht Essig auf ihn gießt, wird er sofort wieder lebendig. Das Öl verstopft nämlich die kleinen Öffnungen an seinem Leibe, die beim Menschen Schweißlöcher und lateinisch Pori heißen. Der Essig dagegen öffnet beim Sk. die Poren wieder“¹⁾. Über die Entstehung der Sk.e waren im Altertum die verschiedensten Ansichten verbreitet: Einige lassen sie auf faulenden Krokodilen entstehen, Plinius aus begrabenen Seekrebsen, wenn die Sonne durch das Zeichen des Krebses geht. Nach Paracelsus entstehen sie aus faulenden Sk.n, weil sie sich selbst töten sollen. Es ging die Sage, daß sich ein von einem Kreise glühender Kohlen umgebener Sk. lieber mit seinem Stachel totsticht als verbrennen läßt. Vereinzelt ist der Glaube, daß sich die Jungen aus dem Bauch des Muttertieres herausfressen²⁾. Nach deutschem Volksglauben fliegt der Sk. nachts umher, was er anrührt, vertröcknet³⁾. Vielleicht hat der babylonische Schütze des Tierkreises mit Flügeln und Sk.-schwanz diese Vorstellung hervorgerufen⁴⁾, als Sternbild findet sich der Sk. schon auf den ältesten babylonischen Kalenderzeichnungen⁵⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 239. ²⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 473; Hovorka-Kronfeld 1, 396; Grimm *DWB.* 10, 1326. ³⁾ ZfV. 1 (1891), 181. ⁴⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 479. ⁵⁾ Keller 2, 473.

2. Es ist verständlich, daß der Sk. wegen seines giftigen Stachels als Apotropäon häufige Verwendung fand. Er gehört zu den Tieren, die den bösen Blick bekämpfen⁶⁾. Zaubernägel⁷⁾ und Lampen⁸⁾ weisen sein Bild auf. Die vorderasiatische Stadt Homs, das alte Emesa, soll durch einen talismanischen Sk. vor Schlangen und Sk.n geschützt gewesen sein⁹⁾.

⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 132, wo weitere Lit. ib. Fig. 117–120, 122, 125. ⁷⁾ ib. Fig. 24. ⁸⁾ ib. Fig. 52 u. 62. ⁹⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 88.

3. In der Volksmedizin spielt das Skorpionöl (Skurpenöl) eine große Rolle, das dadurch gewonnen wird, daß man Sk.e lebendig in ein Gefäß mit Olivenöl steckt und das Ganze über gelindem Feuer er-

hitzt¹⁰⁾. Damit heilt man vornehmlich Wunden¹¹⁾, Gicht¹²⁾, Kolik¹³⁾, Ohrenschmerzen¹⁴⁾ und andere Leiden¹⁵⁾. In Tirol heilt man mit dem Skorpionöl Harnbeschwerden, Leibschmerzen und Ohrenleiden, Pest, ferner den Stich von Skn, Schlangen, Bienen usw.¹⁶⁾. Die Galle des Sk.s verwendete man im Altertum als Heilmittel gegen Star der Augen, gegen Haarausfall und als Hautverschönerungsmittel¹⁷⁾. — Den Sk.enstich heilt man auch dadurch daß man den Sk. zerstört und auf die Wunde legt¹⁸⁾.

¹⁰⁾ Hörmann *Volkstypen* 193; Jähling *Tiere* 98; Hovorka-Kronfeld 1, 397. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 366. ¹²⁾ ZfV. 8, 178; Höfler *Organotherapie* 228. ¹³⁾ ZfV. 8, 177; Hovorka-Kronfeld 1, 203. ¹⁴⁾ ZfV. 8, 177. ¹⁵⁾ ZfV. 8, 177; SAV. 15 (1911), S. 177; Hovorka-Kronfeld 1, 397. ¹⁶⁾ Grimm *DWb.* 1329. ¹⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 227, 228. ¹⁸⁾ Grimm *DWb.* 10, 1326.

4. In der Mantik verkündigt der Sk. Krankheit und frühen Tod.

5. Eine alte Legende berichtet daß die Sk.e des Bistums Trient nicht giftig seien: Der hl. Vigilius, Bischof von Trient, fand einst bei der Kommunion einen Sk. im Kelch, der von der Decke herabgefallen war. Er wollte ihn nicht herausnehmen, sondern bat Gott, daß ihm das giftige Tier nicht schade, wenn er es hineintränke, was auch geschah¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Hörmann *Tiroler Volkstypen* 194. Schneeweis.

Skorpion s. Sternbilder I.

Skorpionkraut. So heißt die Sonnenwende, heliotropium, auch Warzenkraut genannt. Der Name Sk. ist vielleicht darin begründet, daß die Blütengruppen wie der Schwanz eines Skorpions gekrümmt sind oder weil es pfriemenförmige, stehende Blätter aufweist¹⁾. Man verwendete es als Heilmittel gegen Skorpionstiche und schrieb ihm die Kraft zu, einen Skorpion zu töten²⁾.

¹⁾ Marzell *Pflanzennamen* 13. ²⁾ Grimm *DWb.* 10, 1327. Schneeweis.

Skorpionschwanz. Ein Kraut, dessen Blüten die Gestalt eines Sk.es hat. Man heilt damit krebsartige Geschwüre und Skorpionstiche¹⁾. Vielleicht identisch mit dem Skorpionkraut.

¹⁾ Grimm *DWb.* 10, 1329. Schneeweis.

Smaragd.

Griechisches Wort unklarer Herkunft¹⁾. Von den vielen Kräften, die man im Mittelalter dem Steine nachrühmte, werden folgende besonders hervorgehoben: Der S. sichert seinen Träger vor Fallsucht²⁾, er bekämpft die Unkeuschheit und zerspringt, wenn man ihn bei unkeuschen Handlungen trägt³⁾, er ist ein Krankheitsorakel: legt man ihn einem schwerkranken Menschen aufs Herz, so zerspringt er, wenn dieser sterben muß⁴⁾. In Tirol schreibt man noch heute dem S. besondere sympathetische Wirkungen zu: Am Halse getragen, soll er das Gedächtnis stärken und die Augen schärfen; man erschrickt nicht vor Menschen und Geistern, wenn man diesen Edelstein bei sich trägt⁵⁾. Abgeschabt und eingenommen soll er gegen Gift, Bauch- und Blutflüsse, Pest, Fieber u. a. wirken⁶⁾. Der S. gehört zu den Monatssteinen und läßt die im September Geborenen falsche Freunde erkennen und treue fesseln⁷⁾.

Über die in der alchemistischen Literatur eine große Rolle spielende Tabula smaragdina, die die Lösung des alchemistischen Rätsels (Gold zu machen) in dunkler Schreibweise enthalten sollte, vgl. Peuckert, *Pansophie* 98 ff. 483. — In E. T. A. Hoffmanns Phantasiestück „Der goldene Topf“ besitzt der S. im Fingerringe des Archivarius Lindhorst die Eigenschaften eines Zauberspiegels (Kristalls). In französischen Novellen gilt der S. als ein Aphrodisiakum; unter die Zunge gelegt, läßt er die Tiersprache verstehen und sein künftiges Schicksal erkennen (Gerhardt, *Franz. Novellen* 82).

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 394; Schade 1424 ff.; Lonicer 58; Meyer *Aberglaube* 56; Franz *Benediktionen* 1, 437 u. 2, 499. ³⁾ Megenberg, a. O.; Agrippa v. N. 1, 114; Hovorka-Kronfeld 1, 106; vgl. Fehrlé *Keuschheit* 154. ⁴⁾ Schade 2, 1430. ⁵⁾ Lammert 98; Staricius *Heldenschatz* (1706) 331. ⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 412; vgl. Seligmann 2, 31; Hellwig *Kalender* 63; Amersbach *Grimmelshausen* 2 63; Zedler 38, 86 u. die antiken Quellen bei Dieterich *Kl. Schr.* 42. ⁷⁾ Lonicer a. O.; Hellwig a. O. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 106; s. Monatssteine.

† Olbrich.

Sodom und Gomorrha.

1. Motive: Die SuG-Sage vereinigt eine Anzahl auch bei uns bekannter Motive; nur die Art des Strafgerichtes, das sie beschreibt, ist außer in ihrem näheren Umkreis nicht nachzuweisen.

Die Einwohner eines reichen, paradiesischen Ortes¹⁾ sind bis auf einen²⁾ verderbt, böse und übermütig³⁾. Sie mißachten die Gebote der Gastfreundschaft⁴⁾, berauben Fremde⁵⁾, lassen sie hungern und töten den, der sich zu ihnen mildherzig zeigt⁶⁾, bedrücken Arme⁷⁾. Kultische Promiskuität⁸⁾ und Homosexualität⁹⁾ wird ihnen zugeschrieben. Wandernde quälen sie in einem Prokrustesbett¹⁰⁾. Ihre Richter sind ungerecht¹¹⁾ und unterstützen die Bosheit, die man an Fremden begeht¹²⁾. Die Urteile der Richter gehören an und für sich dem Motiv vom „klugen Richter“ an, — der eine Schwangere verletzte, mußte ihr ein neues Kind machen; der einem geliehenen Esel ein Ohr abriß, behielt ihn, bis das Ohr wieder wuchs, usw.¹³⁾ —, aber diese Urteile gelten hier als Hohn, dem Rechtlosen angetan. Nur einmal zahlt Elieser mit ärgerer List das Urteil heim; er wird an der Stirn verletzt und soll dem Täter den Lohn für einen Aderlaß zahlen; da schlägt er den Richter, um dessen Aderlaßschuld gegen die seine verrechnen zu können¹⁴⁾. Wir sehen, die Motive der jüdischen SuG-Sage gehören dem internationalen Motivschatze an.

Gott zögert mit der Strafe; er warnt die Städte durch Erdbeben¹⁵⁾, aber das nützt nichts, im Gegenteil, der Frevel läßt sogar die wandernde Gottheit nicht ungeschoren. Drei Gottheiten¹⁶⁾, die in SuG als blühende Jünglinge¹⁷⁾, meist sonst als alter Mann¹⁸⁾ erscheinen, Engel¹⁹⁾ oder Gott Jahve selbst besucht die Stadt, wo ihn der einzig Gerechte vor Schändung bewahrt²⁰⁾, nur dieser herbergt²¹⁾ usw.

Dem unerhörten Frevel folgt die Strafe: Gott läßt Feuer und Schwefel auf die Stätte regnen²²⁾ und kehrt sie um²³⁾, oder sein Engel²⁴⁾, ein Heer Engel zerstört sie²⁵⁾ vor Anbruch des Morgens (in der Geisterstunde!)²⁶⁾.

Das Weib des Gerechten, das sich nach dem dämonischen Geschehnis umsieht²⁶⁾ (vgl. umsehen), wird zur Salzsäule, an der die Ochsen lecken²⁷⁾. Eine menschenähnliche Gesteinsbildung wird hier durch eine Versteinerungssage erklärt²⁸⁾.

Nach drei Tagen bricht das Salzmeer über die untergegangene Stätte herein²⁹⁾.

¹⁾ Genesis 13, 10; bin Gorion *Sagen der Juden* 2 (1914), 230 f.; Gunkel *Genesis* 1917, 214, 215; Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des alten Orients* 1930, 336; Müller *Uri* 1, 43, 45; Grimm *DS.* Nr. 92; Graber *Kärnten* 1, 262 f.; 2, 259, 262, 263, 264 f. 267; Heyl *Tirol* 93 f.; vgl. „Untergang“, „Versteinerung“, „wandernde Gottheit“ usw. ²⁾ Genesis 18 f.; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 27 ff.; Müller *Uri* 2, (82), 83; Dahnhardt *Natursagen* 2, 133 ff.; Sébillot *Auvergne* 237, 238; Carnoy *Picardie* 139 ff.; Kühnau *Sagen* Nr. 1742, 1747; Heyl *Tirol* 93 f. ³⁾ bin Gorion 2, 230 f.; Müller *Uri* 1, 71 ff.; Lübbing *Friesen* 256; Grimm *DS.* Nr. 96; Kühnau *Sagen* Nr. 1730, 1740; Graber *Kärnten* 2, 259, Nachw. 1, 2. ⁴⁾ Genesis 18; Jud. 19 f.; bin Gorion 2, 220 f.; Gunkel 208 f. 214; Jeremias 336, 338; Grimm *DS.* Nr. 344; Graber *Kärnten* 1, 262 f.; Nachw. 1, 2, 18, 32—34. ⁵⁾ bin Gorion 2, 212, 213 f. 235. ⁶⁾ Ebd. 2, 222 f. (mildherziges Mädchen mit Honig überstrichen). ⁷⁾ Jes. 1, 10 ff.; bin Gorion 2, 235, 227 f.; Gunkel 208, 216; Kühnau *Sagen* Nr. 1749; Graber *Kärnten* 2, 265; 1, 262 f. ⁸⁾ bin Gorion 2, 211 f.; Promiskuität als Laster, das die Sintflut verursachte: ebd. 1, 193. Vgl. auch „Hurerei“ als Ursache des Unterganges der Klariden: Müller *Uri* 1, 71 ff.; Grimm *DS.* Nr. 92; „Unzucht“ der Nonnen: Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 166 f.; Sünde u. Laster: Kühnau *Sagen* Nr. 1730; Heyl *Tirol* 93 f. ⁹⁾ Nach Dr. Chevalier *Aberrations de l'instinct sexuel* 1905, 70 war la pédérastie das Laster Sodoms, le sabbisme das Gomorrhas. Vgl. Gen. 19; bin Gorion 2, 228 f. 231 f.; Jud. 19 f.; Gunkel 208, 215, 216. ¹⁰⁾ bin Gorion 2, 213; Jeremias 336. ¹¹⁾ bin Gorion 2, 228. ¹²⁾ Ebd. 2, 214 ff. ¹³⁾ Ebd. 2, 236 f. ¹⁴⁾ Ebd. 2, 219 f. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 227. ¹⁶⁾ Gunkel 206, 212. ¹⁷⁾ Ebd. 208. ¹⁸⁾ Wolf *Beitr.* 2, 27 ff. 44 ff. 40 ff.; Grimm *DS.* Nr. 45, 344; Dahnhardt *Natursagen* 2, 136 ff. Eine „Hexe“: Graber *Kärnten* 2, 267 f. ¹⁹⁾ bin Gorion 2, 232; vgl. Gunkel 208. ²⁰⁾ Gen. 19 usw. ²¹⁾ Nachw. 1, 2, 18. ²²⁾ Gen. 19; bin Gorion 2, 232, 226; Gunkel 212; vgl. die Sage Jud. 20, 40, 48; Jeremias 338. — Noch heut im Sprichwort „Feuer und Schwefel“. Flüsse zu Pech: bin Gorion 2, 238; feurige Luft: Gunkel 212. ²³⁾ bin Gorion 2, 238. ²⁴⁾ Ebd. 2, 232. ²⁵⁾ Gunkel 210 f. ²⁶⁾ Gen. 19; Gunkel 213. ²⁷⁾ bin Gorion 2, 225. ²⁸⁾ Gunkel

213; Jeremias 337; vgl. Grimm DS. Nr. 233.
 29) bin Gorion 2, 226.

2. Deutungen. Wenn es uns möglich ist, die SuG-Geschichte in eine Summe landgängiger Sagenmotive aufzulösen, in denen die Untergangssagen dominieren, dann tritt die Frage nach dem historischen Geschehnis zurück; auch unsere Untergangssagen hängen nicht stets an Wüstungen oder abgängigen Orten. Gunkel und Ed. Meyer haben gezeigt, daß in der Gegend des Toten Meeres kein Ort für die beschriebenen Vorgänge sein kann, und nehmen Übertragung der Sage aus Midian (Arabien) an³⁰⁾. Dem stehen keine Bedenken entgegen; wahrscheinlich knüpfte die Sage am Toten Meer an eine Gegend an, in deren Bildungen ein naiver Beschauer Überreste aus dem Untergang vermuten konnte, so wie wir in einer Gesteinsbildung die Grundlage zur Entstehung der Sage von Lots Weib vermuten und wie die Sagen bei Müller, Uri 1, 42 ff. oft ähnliches andeuten.

Ein zweiter Deutungsversuch knüpft an die schon in biblischen Zeiten empfundene Parallele zur Sintflut an³¹⁾, der Wasser- tritt die Feuerflut zur Seite. Es scheint beachtenswert, daß in den uns geläufigen Sagen niemals von einem solchen, dagegen oft von einer Wasserflut³²⁾, vom Untergange eines Ortes in Stein- oder Sandregen³³⁾ oder von einem Versinken³⁴⁾, Vergletschern die Rede ist.

Endlich hat man die SuG-Sage als Zeugnis eines Mythos angenommen, welcher den Untergang des alten Aion, in der Geschichte von Lot und seinen Töchtern (moabitische Urgeschichte) den Anbruch eines neuen beschreibt³⁵⁾.

³⁰⁾ Ed. Meyer in SitzbBerl. 1905; Ders. *Israeliten u. ihre Nachbarstämme* 71; Gunkel 215 f. Weitere Deutungsversuche, die vom Geologischen ausgehen: Gunkel 212. 214. 215 f.; Globus 71 (1897), 390 f. ³¹⁾ Luc. 17, 25 ff.; II. Petr. 3, 3 ff.; Jeremias 336. ³²⁾ Ovid *Met.* 6, 616 ff.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 133 ff.; Jeremias 338; Grimm DS. Nr. 45; Wolf *Beiträge* 2, 44 ff. 40 ff. 26 ff.; Bladé *Gascogne* 2, 146; Sébillot *Folk-Lore* 3, 392 ff.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 166 f.; (Kühnau *Sagen* Nr. 1756); Heyl *Tirol* 93 f.; Graber *Kärnten* 1, 239. 241 f. 262 f. ³³⁾ Buddhist. Legende: Jeremias 338 nach Julien *Mémoires sur les contrées occident.* 2, 243 f.; Jos. 10,

11 in Verbindung mit Qoran Sure 67,5 gehört nicht hierher, wie Jeremias 338 f. annimmt; Wolf *Beitr.* 2, 27 ff.; Lübbing *Friesen* 257; Grimm DS. Nr. (93). 96. ³⁴⁾ Wolf *Beitr.* 2, 27 ff.; Jeremias 338³⁾; Jegerlehner *Oberwallis* 143 f.; Müller *Uri* 1, 45 ff.; Lübbing *Friesen* 256 f. 258 f.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 166 f.; Kühnau *Sagen* Nr. 1730. ³⁵⁾ Jeremias 333 ff.

3. Zitate und biblische Parallelerzählungen sind häufig, — ein Zeichen dafür, wie sehr lebendig diese Sagen gewesen sind³⁶⁾. Auch in neueren Sagen lassen sich deutliche Nachbildungen³⁷⁾ erkennen, wobei sich zuweilen der Werdegang deutlich feststellen läßt³⁸⁾.

³⁶⁾ Gunkel 216 f.

4. Lots Weib. In der Kirche zu Dobberan wird eine beschädigte Statue gezeigt, welcher der Kopf und ein Teil der Beine fehlen; sie weist eine gebückte Haltung auf und ist aus Sandstein gearbeitet. Man sieht in ihr Lots Weib³⁹⁾.

³⁷⁾ Pröhle *Deutsche Sagen* 111.

5. Tag des Unterganges. Nach jüd. Sage ging SuG am 16. Nisan unter, da Sonne und Mond gleichzeitig am Himmel stehen, um einem Sonnen- oder Mondglauben den Boden zu entziehen³⁸⁾. Nach dem Glauben des 17./18. Jh.s war es am ersten Montag im August, daß die Städte verbrannten³⁹⁾; in Oldenburg hält man den 1. August für den in Frage kommenden Tag⁴⁰⁾, sonst weithin den 1. Dezember⁴¹⁾.

³⁸⁾ bin Gorion 2, 229. ³⁹⁾ Maennling 189: „Da werden die drei Montage im Jahr zu fürchten vorgestellt; Der erste Montag im April, daran Cain gebohren... Der andere Montag im August, darinn SuG. verbrant... und der dritte Montag, im December, daran Judas Ischarioth jung worden“ ist undeutlich; die Bemerkung über Judas zeigt aber, daß es heißen muß: erstens der erste Montag... zweitens der erste Montag im August usw. So auch Wolfgang Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben* 1932, 58. ⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 52. ⁴¹⁾ Meyer *Aberglaube* 210; Stempler 115; Schnippel 2, 12; Walther *Schwaben* 187; Zingerle 201; Höfler *Oberbayr. Jahr* 114; Baumgarten 29; Zfvk. 5, 131, nach Treutlein *Arbeitsverbot* 58; dazu Drechsler 2, 190; Pollinger *Landshut* 168; Töppen *Masuren* 76.

5. Segen. In Segen ist von SuG selten, m. W. nur im Feuersegen und gegen den kalten Brand die Rede, wohin das Motiv ja auch paßt⁴²⁾.

⁴²⁾ H. Harmjanz *Die deutschen Feuersegen u. ihre Varianten* (FFC 103), 107; Kalter Brand: *Albertus Magnus... ägyptische Geheimnisse* Brabant 1725. 1, 6.

7. Ursprungssagen. Seitdem Gott über SuG Feuer fallen ließ, ist in irdischen Dingen (Feuerstein, Holz usw.) Feuer erhalten⁴³⁾. Parallel der Sage von der Flucht aus S. ist eine bulgarische Sage gebildet, in der die sich umwendenden Töchter Lots zu Bär, Nachtigall, Affe verwünscht werden⁴⁴⁾. Vgl. auch Sodomsapfel. In einer französischen Sage wird aus diesen Motiven die Entstehung des Sees von Grandlieu, Issarlès usw. erklärt⁴⁵⁾.

⁴³⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 315. ⁴⁴⁾ Ebd. 1, 316; Graber *Kärnten* 1, 274 f. ⁴⁵⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 136 ff.

8. Geistliche Deutung. Sodom ist schon früh ein Gleichniswort für das verderbte Jerusalem⁴⁶⁾, dann „die Welt“. Im MA. gilt es als Ort der schlimmsten Sünde, nach dem für sie der Name „Sodomiterei“ geprägt wird (s. d.). Doch lehrt Hrabanus Maurus, die Juden erwarteten, daß im 1000jährigen Reich auch S. wieder in den alten Zustand versetzt werde⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ Wilh. Bousset *Die Offenbarung Johannis* 1906, 321. ⁴⁷⁾ Migne PL. 110, 691 f.; Murawski *Juden b. d. Kirchenvätern* 36.

Peuckert.

Sodomiterei s. Nachtrag.

Solanum s. Nachtschatten 6, 804 f.

Soldat s. Nachtrag.

Solmantie, Sonnenwahrsagung. Vereinzelt auftretende, im 16. Jh. geprägte Bezeichnung, zwitterhaft aus einem lateinischen und einem griechischen Bestandteil zusammengesetzt, das Gegenstück zur Mondwahrsagung, Selenomantie (s. d.)¹⁾. Sie umfaßt vor allem die Wettervorausagungen, die sich aus der Färbung der untergehenden Sonne ergeben²⁾. Bei Aristoteles, der hierfür als Zeuge angeführt wird, finden sich zwar dergleichen Beobachtungen³⁾, doch ohne Beziehung auf Mantik, geschweige denn eine besondere Benennung.

¹⁾ Die sprachlich richtige Bezeichnung Heliomantie ist durch ein antikes Zeugnis belegt: Preisendanz *Papyri Graecae Magicae* 2 (1931), 121 (Pap. XIII, 751). ²⁾ Cocles *Chyromantie*

ac Physionomie Anastasis (Bologna 1517) 2 rb, 3 rb, 3 va. ³⁾ *Problemata* 26, 8. 2, 941 a. Boehm.

Solsequium s. Löwenzahn, Ringelblume, Wegwarte.

Sommer.

In dem Worte S. selbst¹⁾, das zu Sanskrit *samā* (griech. ὁμός) „gleich“, *sāmā* „Jahreshälfte“ (auch „Jahr“) gehört, liegt noch die Erinnerung an die ursprüngliche, für Länder ohne eine Übergangszeit natürliche Zweiteilung des Jahres in S. und Winter, wie sie auch heute noch im deutschen Volksbrauch üblich ist. Denn das Wort S., das in manchen Sprachen einfach die „heiße Zeit“ (griech. θερος, lat. *aestas*) bezeichnet²⁾, wird im deutschen Sprachgebrauch häufig für die ganze warme Jahreszeit mit Einschluß des Frühlings und des Nachsommers im Herbst verwendet und tritt dabei gar oft an die Stelle des Frühlings. Denn wie das nordische S. Opfer ein Frühlingsopfer war³⁾, so sind nichts anderes als Frühlingsbräuche und Frühlingsfeste (s. d.) die Kampfspiele zwischen S. und Winter (s. d.) mit den dabei gesungenen Liedern⁴⁾, die ausdrücklich den S. wecken sollen⁵⁾, wie dies ähnlich von den westfälischen Hirten durch den aus den Türpfosten getriebenen S. vogel (Schmetterling) geschah⁶⁾, ferner das S. singen oder Maisingen⁷⁾; das S. einbringen⁸⁾, das sich gewöhnlich an das Todaustragen (s. d.) anschließt, z. B. in Westböhmen, wo zumeist die männliche Jugend den Tod hinausträgt, während die Mädchen, die manchmal auch eine Tödin ins Wasser werfen, die S. docke bringen, die an grünes Tannenreis befestigte, mit Blumen und bunten Bändern gezierte Puppe⁹⁾, der in Ostböhmen der S. baum entspricht, ein aufgeputztes Tannenbäumchen¹⁰⁾, und in Schlesien der S. (Tannenbaum oder bunt geschmückte Tannenreiser), den die S. kinder tragen¹¹⁾ und den man von diesen kaufen und an die Stalltür stecken soll, wenn man viel Milch haben¹²⁾ und das Vieh vor Hexen und Unglück bewahren will¹³⁾, dann die Feier des „S. putz“ im thüringischen Niederhessen¹⁴⁾, das „Dingen

der S. heirat“ während des Fastnachtfeuers in Ehingen (Württemberg)¹⁵⁾ u. a. So heißt auch der erste Frühlingstag der S. tag (s. d.), und in Luxemburg gilt als Sommeranfang der 17. März, an dem die Arbeit bei Licht aufhört, weshalb Gertrud den Namen S. braut führt¹⁶⁾. Als Braut des S. wird in den Dörfern um Leobschütz die beim S. einbringen mitgetragene Puppe aufgefaßt und daher auch „Braut“ genannt¹⁷⁾. Ihr entspricht in St. Leon der S. mann, ein kleiner Knabe mit einem buntbebänderten Tännchen auf dem Kopf, den Brezelträger auf einer Bahre herumtragen¹⁸⁾. An Stelle dieser Verkörperungen des S. treten in Eisenach die S. vögel oder heiligen Geister, Blumenscherben mit künstlicher Flora oder buntgefiederte Gickelhähne, die man, wie sonst die S. und Maien in der Stube am Querbalken aufhängt¹⁹⁾. Wie also hier fast durchweg der ältere Begriff S. den Frühling vertritt, so ist es ähnlich auch bei Herbstbräuchen. In Mersch (Luxemburg) zündete man früher am Martins-tag auf dem Pflaster der Küche ein Feuer an und legte einen Korb darüber, worauf die Frau des Hauses über das Feuer springen oder hindurchgehen mußte. Dies nannte man „den S. verbrennen“²⁰⁾.

Astronomisch beginnt der S. auf der nördlichen Halbkugel mit dem 21. Juni und dauert bis zum 22. oder 23. September, meteorologisch bezeichnet man Juni, Juli und August als Sommermonate. Im Volke führt besonders der Juni den Namen S. monat (auch westfries., niederl., dän.), in Norwegen heißen Juni und Juli Sumarmoaner, auf Sylt wird der Juli Sommermuun genannt²¹⁾.

Das Wort S. kommt nicht selten als Familienname vor²²⁾. Abgesehen von dem Jahreszeitenmythus (s. d.), von Thors und Freys S. mythen²³⁾ und anderem nordischen Mythus²⁴⁾, wie auch von den erwähnten Frühlingsbräuchen, findet sich auch sonst eine Personifizierung des S., so z. B. auch eine der schleichen den S. hitze in der S. katze des Saterlandes, wo man, wenn an heißen Tagen die Luft in wellenförmiger, zitternder Bewegung ist, sagt: „Die S. katze läuft“²⁵⁾.

Vom Volksglauben über das Gewebe kleiner Feldspinnen, welches im Frühjahr, öfter aber im Spätherbst in der Luft umherfliegt und fliegender S., Flugs., S. flug, S. fäden, Mädchens., Mariens. u. a. genannt wird (s. Altweibers.), ist hier der Glaube anzuführen, daß die im Frühling sichtbaren Fäden den S. bringen, der mit den Herbstfäden wieder entfliegt²⁶⁾.

Im S. sind nur drei mit abergläubischen Überlieferungen verknüpfte Höhepunkte: das Fest der Sonnenwende (s. d.), die Hundstage (s. d.) und die schon zum Herbst überleitende Zeit des Frauen-dreißigers. (s. d.). Sonst bietet der S. weder im natürlichen Jahreslauf noch im religiösen und wirtschaftlichen Leben irgendeine bedeutsame Grundlage zur Bildung abergläubischer Vorstellungen und Bräuche. Im Wirtschaftsleben ist der S. die Zeit schwerer Arbeit, welche dem Landmann nicht gestattet, Feste zu feiern. Dieser hat jetzt, wo die Ernte gesichert ist, keinen Anlaß mehr, irgendwelche höhere Mächte um das Gedeihen der Saaten anzuflehen und sie durch besondere Festlichkeiten zu ehren oder Abwehrmittel gegen feindliche, böse Geister zu ergreifen. Bezeichnend ist, daß das nüchterne römische Bauernvolk nur den ersten Monaten des Jahres den Namen von Göttern gab und diese in der gleichen Zeit auch feierte, vom S. an, wo für die Saat nichts mehr zu fürchten war, aber die Monate bloß zählte (Quintilis, Sextilis, September usw.)²⁷⁾.

Die Volksmedizin kennt allerlei Mittel gegen die S. sprossen (s. d.), die vom Märzregen oder Märztau (s. März) herühren sollen und durch den Maitau (s. d.) vertrieben werden können. Der Name selbst erklärt sich aus der richtigen Beobachtung, daß diese Hautflecken während des S. infolge der stärkeren Belichtung gewöhnlich dunkler und damit sichtbarer werden. Nach dem Glauben der deutschen Pennsylvanier soll man im S. Kinder nicht entwöhnen²⁸⁾. In Württemberg nennt man den S. hie und da in Scherzreden die günstigste Zeit für die Hochzeit, weil man dann eher wisse,

was Liebe sei; denn im Winter schlüpfte man wegen der Kälte zusammen²⁹⁾. Aus dem Wetterglauben seien die Regeln angeführt: Ist der Vors. schön, wettert's im Nachsommer³⁰⁾; heißer S., kalter Winter³¹⁾; viel Höhenrauch im S., kalter Winter³²⁾. Vgl. Juni, Juli, August.

¹⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 2, 632. ²⁾ Schrader *Reallex.* 781 f. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 35. ⁴⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 150 Nr. 911 ff. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 637 ff.; 3, 232 ff. ⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 98. ⁷⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 159 Nr. 974 f. Vgl. *Erk.-Böhme* 3, 130 ff. ⁸⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 130 ff. ⁹⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 156 Nr. 955 ff. ¹⁰⁾ Ebd. Nr. 972. ¹¹⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 15 ff.; Drechsler 1, 73. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1097 = Mannhardt 1, 157. ¹³⁾ Drechsler 1, 74. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 158. ¹⁵⁾ Ebd. 3, 109 = Kapff *Festgebräuche* 13 = Kück u. Sohnrey 79. ¹⁶⁾ Fontaine *Luxemburg* 34. ¹⁷⁾ Drechsler 1, 71 = Sartori a. a. O. 3, 132. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 87. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 298. ²⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 80 = Sartori a. a. O. 3, 272. ²¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 56. ²²⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922) 52. ²³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 207. 225. ²⁴⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 2, 632 f. ²⁵⁾ Strackerjan 2, 111 Nr. 338; 146 Nr. 375. Vgl. Mannhardt 2, 318 ff. (Getreidewölfe). ²⁶⁾ A. Lehmann *Altweibersommer* (Diss. Berlin 1911 = Landwirtsch. Jb. 1911) 6 u. oben Altweibersommer Anm. 11 f. ²⁷⁾ Fehrle *Volksfeste* 71. ²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 106. ²⁹⁾ Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 1. ³⁰⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 60. ³¹⁾ Reinsberg *Wetter* 27; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 111; Fogel a. a. O. 233 Nr. 1201. ³²⁾ Urquell 6 (1896), 16.

Jungbauer.

Sommer und Winter. In ältester Zeit wurden wohl nur diese zwei Jahreszeiten scharf unterschieden¹⁾. Ein Kampf zwischen beiden und der erwünschte Sieg des S. ist schon früh durch Mimik eines Wortgefechtes oder eines wirklichen Kampfes zwischen menschlichen Vertretern zur Anschauung gebracht worden²⁾. Das älteste deutsche Zeugnis solcher Wortgefechte findet sich vielleicht im 9. Jh.³⁾. Gewöhnlich spielen sich diese Kämpfe im Frühling ab, namentlich zu Fastnacht⁴⁾ und Laetare⁵⁾, auch noch zu Pfingsten⁶⁾. Es ist möglich, daß der mehr oder weniger gewaltsam herbeigeführte Sieg des S. nicht nur „Allegorie“⁷⁾ und dem Wunsche nach Anschaulichkeit entsprungen ist, sondern auch einen Zauber darstellt⁸⁾, der in einer

Art von Augenblickshandlung den allmählichen Verlauf des Überganges in der Natur günstig beeinflussen will. Wo solche Kämpfe aber im Herbst, gleich nach Allerheiligen⁹⁾, zu Martini¹⁰⁾ oder in den Zwölften¹¹⁾ ausgetragen werden, da kann man zweifelhaft sein, ob nun der S. unterliegend gedacht wird¹²⁾, oder ob, was wahrscheinlicher ist, auch im Herbst und im W. schon der künftige Sieg des S. vorbereitet werden soll.

Weiteres, auch über Kämpfe größerer Scharen, in denen man den Streit zwischen W. und S. erkennen kann, s. unter Kampf, Laetare.

¹⁾ Am Ptah-Tempel in Memphis standen zwei Bildsäulen, von denen die Ägypter die nördliche als Sommer, die südliche als Winter bezeichneten: Herodot 2, 121. ²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 629 ff.; 3, 227 ff.; Frazer 4, 254 ff.; Uhlands *Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage* 3, 16 ff.; SAVk. 11, 240 f.; Jantzen *Gesch. d. Streitged.* (1896) 38; Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 281 f.; ARw. 7, 297 ff.; 17, 145 f.; Nilsson *Jahresfeste* 28 f.; Mannhardt 1, 418; Bronner *Sitt' u. Art* 101 ff.; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 25. ³⁾ Uhlands *Schriften* 3, 23 f. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 120 f. ⁵⁾ Ebd. 3, 133 f.; ZfVk. 3 (1893), 356. ⁶⁾ Sartori 3, 202 Anm. 35. ⁷⁾ Golther *Mythologie* 190. ⁸⁾ Frazer 4, 259 f. ⁹⁾ ZfVk. 8 (1902), 191 (Böhmen). ¹⁰⁾ ZfVk. 8, 109 ff.; Sartori 3, 270 f. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 12; Kuhn u. Schwartz 403 f. ¹²⁾ ZfVk. 8, 167.

† Sartori.

Sommerkäfer s. Marienkäfer 5, 1691 ff.

Sommersonnenwende s. Johannis 4, 704 ff.

Sommersprossen s. Nachtrag.

Sommertag heißt in manchen Gegenden der Sonntag Laetare, an dem „Sommer und Winter“ umziehen, der Tod ausgetragen wird und der Sommer seinen siegreichen Einzug hält. Namentlich in der Pfalz ist diese Bezeichnung allgemein¹⁾. In Schlesien soll auch der Palmsonntag so genannt werden²⁾. S. Laetare, Sommer u. Winter, Stabaus.

¹⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 54; Leoprechting *Lechrain* 167 f.; Drechsler 1, 65; Bronner *Sitt' und Art* 101 ff. 139; HessBl. 6 (1907), 151 ff.; ARw. 8 (Beiheft) 82 ff.; Urquell N. F. 1, 190; Oberd. ZfVk. 5 (1931), 1 ff. ²⁾ Lippert *Christentum* 596.

† Sartori.

Sommervogel s. Schmetterling 1 ba.

Somniantie, Wahrsagung aus Träumen. In der Predigtsammlung *Biga Salutis* des sog. Frater Hungarus, eines ungarischen Predigermönches aus dem 15. Jh., wird im 8. Sermon über das 1. Gebot die S. genannt¹⁾. Die Bezeichnung steht vereinzelt neben der verbreiteteren Oniromantie (s. d.) und ist eine willkürliche Neubildung; die zwitterhafte lateinisch-griechische Form ist für die Liste der *Biga* typisch.

¹⁾ Hagenau 1498, 27 v 6; Geffcken *Bilderkatechismus* 32. 55. Boehm.

Sondersprachen s. Nachtrag.

Sonnabend s. Samstag.

Sonne.

1. Einleitung. 2. Die S. und der Mensch. 3. Die S. in der Zukunftsdeutung. 4. S.-verehrung in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit auf deutschem Boden. Germanische Anschauungen. 5. Die volkstümlichen Vorstellungen vom Wesen der S. 6. Zur Geschichte des deutschen S.naberglaubens. 7. Kinderreime.

1. Einleitung. Instinktmäßig weiß jede, insbesondere jede bäuerliche Bevölkerung um die Abhängigkeit ihres Lebens von dem Lauf der S., und das ist immer so gewesen. Die für viele Völker seit Jahrhunderten und Jahrhunderten bezeugten rituellen Begehungen der S.nwenden und des Frühlingsanfangs verdanken diesem Abhängigkeitsgefühl ihre Entstehung und ihren Sinn; man bittet für die Zukunft und man dankt für in der Vergangenheit Empfangenes. Daß noch heute Teile solcher Riten bekannt sind, ist angesichts der Natürlichkeit dieses Zusammenhangs verständlich. Ebensowenig erstaunt man, wenn sich noch mancherlei sonstiger Volksglaube finden läßt, der Glaube an starke Kräfteeinwirkungen des Gestirns in andern Lebensbereichen als dem Ackerbau verrät, vor allem in dem körperlichen Ergehen.

In allen diesen Glaubensvorstellungen hat die S. entweder eine rein dingliche Seite oder — seltener — eine dämonische. Hier gelten dieselben Feststellungen des gleichzeitigen Nebeneinanders und Ineinander all dieser Ansichten bei denselben

Menschen, die wir oben (s. v. Mond Bd. 6 Sp. 478 ff.) gemacht haben. Mit Zurückführung einzelner dieser Vorstellungen auf die germanische Religion wird man bei dem fragmentarischen Charakter dieser Meinungen, die wie sonst so auch hier in einfachen Sprüchen und Warnungen ihren Niederschlag gefunden haben, sehr vorsichtig sein müssen; so wird auch hier, ähnlich wie es im Artikel Mond geschehen ist, zunächst der heutige Volksglaube der Deutschen dargelegt werden; anschließend ist dann über die Zeugnisse der deutschen Vergangenheit bis hinauf in die Zeiten der germanischen Religion lediglich zu berichten. — Über die astrologischen Vorstellungen vgl. den Artikel Planeten Sp. 171 ff.

Im Vergleich zum Mond als dem andern der beiden großen Lichter sei vorweg bemerkt, daß die Volksphantasie, -frömmigkeit und -fürchtigkeit sich nicht annähernd von der S. so beeinflußt zeigt wie vom Mond (vgl. auch Grimm *Mythol.* 2, 600). Die Nüchternheit ihres grellen Lichts, ihre zuweilen gefährliche Wärmeerzeugung sowie ihr — mit dem Volksglauben zu sprechen — an den Tag gebundenes Erscheinen beleben das Gefühl ungleich weniger. Man macht sich das am besten klar, wenn man an den gespenstigen Anblick einer im Vollmond daliegenden Landschaft denkt, deren Unheimlichkeit zwar die Menschen fürchtig macht, aber verlockt.

Der deutsche S.nvolksglaube ist im ganzen merkwürdig zusammenhanglos. Ich erkläre diese Tatsache daraus, daß man die ungeheuere Vielfalt der menschlichen Tätigkeiten im Hause, auf dem Feld und im Leben überhaupt, ferner das Pflanzenreich und Tierreich mit der S. in Verbindung setzte, die als Beherrscherin des Lebens alles durchwaltete. Da aber der Mensch nicht von der S. aus, sondern von sich aus das Leben sieht, müssen diese Regeln und Anschauungen in Beziehung zur S. diese Vielfalt des Lebens widerspiegeln, wodurch eben jene Zusammenhanglosigkeit entsteht.

2. Die S. und der Mensch.

a) Die lebende S. und der Mensch. Die Nachrichten, in denen von Beziehun-

gen zwischen Mensch und einem persönlich gedachten S.nwesen gesprochen wird, schildern in nur manchen Fällen die Natur dieses Wesens als helfend. So kann man bei S. bei Fieber beten: „Liebe S., komm herab und nimm mir die 77 Fieber ab“ (Pommern)¹⁾ oder: „Ich richte mich gegen die S. auf, ach Gott, thu mir die Fieber ab, die heiße wie die kalte, daß ich sie sommermehr über Nacht behalte †††“ (Württemberg)²⁾. Im Kalotaszeger Bezirk wird am Tage dem Vieh bei S.naufgang gesalzenes Brot zu essen gegeben und eine Handvoll Salz der S. zugeworfen mit den Worten: „Gib, was man braucht, nimm, was man nicht braucht“³⁾. Bei den Südslaven des Dorfes Račišće auf der Insel Curzola schlägt man bei S.naufgang ein Kreuz, kniet nieder und begrüßt die Sonne dreimal mit folgendem Gebet: „Sei mir willkommen, trauester Bruder, flammende S., zu Gutem seist du angelangt und in Besserem mögst du mich verlassen“⁴⁾. Die Zeit des S.naufgangs gilt vielfach als heilig⁵⁾; außer mit Gebet⁶⁾ erweist man der aufgehenden S. seine Verehrung vor allem dadurch, daß man vor ihr den Hut abnimmt (Oberpfalz, Westböhmen)⁷⁾.

Hilfreich erscheint die S. in dem Märchen vom Jüngling, der sein Schwersterchen sucht. Bei der S. erfährt er, daß er jenseits eines großen Wassers in einem Palast auf einer Insel sich aufhalte. Über dieses Wasser führe aber nur eine gläserne Brücke, die so glatt sei, daß ein Mensch nie nimmermehr überschreiten könne. Sie hilft dem Jüngling aber mit ihrem Rat. Er solle sich eine schwarze Henne kaufen und diese verzehren; nur die Knochen müsse er sorgfältig aufheben. Ferner solle er ein Töpfchen Sirup mitnehmen. Komme er dann an die Brücke, so solle er immer einen Knochen nehmen, in den Sirup tauchen und auf die Brücke legen; er werde dann schon darauf treten können und hinaufkommen. Am andern Morgen ging der Jüngling fort und tat, wie ihm die S. gesagt hatte. Wirklich vermochte er die Brücke zu ersteigen; nur für die letzte Stufe fehlte ihm ein Knochen, den er verloren hatte. Er ersetzte ihn durch

den kleinen Finger, den er sich abschnitt. Er legte ihn auf die Brücke wie die Knochen, trat darauf und war oben⁸⁾.

Diesen Nachrichten steht die weitaus größere Zahl derjenigen gegenüber, in denen der S. eine böartige Natur zugeschrieben wird. Zuweilen läßt sich erkennen, daß vor allem die heiße Mittagssonne der Feind des Menschen ist. So berichtet eine Sage aus Siebenbürgen: Auf dem Berge der Senndorfer Gemarkung, der gegen Windau hin liegt, befindet sich mitten im Walde ein großer und tiefer Sumpf. Über seine Entstehung wird folgendes erzählt. Ein Bauer aus Senndorf ackerte hier einst mit sechs Ochsen auf den Ackerländern, die seit alter Zeit sich daselbst befanden. Die S. stieg immer höher und schien immer wärmer. Der Mann konnte die Hitze kaum mehr aushalten. Ärgerlich über die so heißen S.nstrahlen ergriff er das „Kulter“ und hieb nach der S. Im gleichen Augenblick aber sank er samt seinen sechs Ochsen und dem Treiber in die Tiefe, und an der Stelle befindet sich bis heute der große und tiefe Sumpf, Grändelsmôr genannt⁹⁾. Hier ist einerseits die Mittagssonne der Feind des Menschen (wie z. B. auch bei den Südslaven, die vom „gehörnten Mittag“ sprechen¹⁰⁾), anderseits ein Gott, der jede Schmähung seines Wesens zu rächen imstande ist. Wie bei Blitz und Mond, soll man demnach auch nicht mit dem Finger nach der S. zeigen; ob der Glaube vorkommt, daß der Finger einem dann abgeschlagen wird (vgl. Blitz Sp. 1415), weiß ich nicht¹¹⁾; die Wenden warnen, da man sonst dem lieben Gott die Augen austäche (s. u. Sp. 56)¹²⁾. Im Märchen von den sieben Raben frißt die S. gar Kinder¹³⁾. Ferner ist die S. die Ursache schlechten Wetters. Sie zieht Wasser¹⁴⁾, und nicht nur das, sondern sie zieht auch Schlangen, Fische, Ungeziefer und Frösche mit empor, die dann zuweilen wieder herabfallen¹⁵⁾. Man spricht danach z. B. von einem Froschregen, dessen Tradition bis ins Mittelalter hinaufreicht (s. Frosch 3, 125 f.¹⁶⁾). In einer schlesischen Sage wird erzählt, daß ein Leiermann, der sich in

den Nesselgrunder Wald wagte, dort dem Vogelhannes begegnete, der den Leiermann zu spielen zwang, um seinerseits dazu zu tanzen. Der arme Leiermann mußte darauf den ganzen Tag über seine Leierkurbel drehen, bis die S. hinter der Hohen Mense verschwand und mit ihr der tolle Tänzer. Also auch der Tag ist dem Spuk günstig, d. h. die S. ist dem Menschen feind¹⁷⁾.

Aus Bartelshagen wird berichtet, daß auf der Pantlitzer Heide den Jungens, die daselbst die Pferde hüteten, öfters S. und Mond zugleich erschienen und ihnen die Pferde scheu machten¹⁸⁾. Aus Oldenburg und Lübeck ist bekannt, daß man ausgedroschenes Getreide, das in Säcke gebracht oder den Tieren zum Futter gegeben werden soll, nicht gegen die S. zu fegen darf¹⁹⁾. In Oststeiermark hütet man sich, die S. auf die Milch scheinen zu lassen²⁰⁾. In Schlesien glaubt man, daß Taufwasser, das in die S. gegossen wird, dem Kind Sommersprossen bringt²¹⁾. Auch ist es Unrecht, bei S.nicht Feuer zu tragen oder sie sonstwie zu beleidigen²²⁾. Wer bei S.nuntergang schläft, dem schmerzt der Kopf (Wotjaken, Siebenbürger Sachsen²³⁾), wer der S. gegenüber sich seiner Exkremente entledigt, dessen Fingernagelwurzeln spalten sich²⁴⁾. An dem Tage der S.nwende (s. d.) muß man sich mit gewissen Arbeiten in acht nehmen. Man darf z. B. nicht brauen; täte man es, so würde sich der Rost im Brauhause schämen und sich umdrehen. Am gleichen Tage zu backen oder irgendeine andere Arbeit zu verrichten, bei der etwas umzudrehen ist, ist hier gleichfalls verpönt²⁵⁾. Doch ist für andere Gegenden das Wenden von allerlei Dingen das irdische Gleichnis der S.enwende²⁶⁾.

So ist es denn schließlich kein Wunder, wenn die Dunkelmänner in dieser S. einen Feind erblicken. Der Freischütz schießt in die S., denn da er, einer Schweizer Sage zufolge, alle Tiere zu bannen verstand, genügte ihm das sterbliche Wild nicht mehr als Jagdbeute²⁷⁾. Aber nach dem Schuß fielen drei Blutstropfen (s. d.) auf die Hand des Jägers, so daß er er-

lahmte. In der schwäbischen Fassung (Freudenstadt) lautet die Sage etwas anders. Der ewige Jäger, heißt es da, habe in der Weihnacht oder in der Karfreitagsnacht gegen die S. geschossen. Darauf sei Blut herabgefloßen. Das Blut habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt; seine Kugeln trafen nun alles, was er treffen wollte. Seien die Kugeln verschossen gewesen, habe er einen frischen Schuß in die S. getan. Zur Strafe dafür muß er nun immer jagen und zieht mit seiner Meute in der ganzen Welt umher²⁸⁾. Wieder andere sagen, der Schütze sei Kaiser Friedrich Rotbart gewesen; Übermut habe ihn zu dem kühnen Schuß verführt. Die Kugel sei dann in der Kirche in Oberhofen niedergefallen²⁹⁾. Man hat mit Recht an den Halbgott Herakles erinnert, der einen S.nschuß tat³⁰⁾; auch an die in den Himmel schießenden Riesen ist zu denken. Der Mensch, von der S.nhitze bedroht, oder vom Übermut und der Verwegenheit, selbst der Gottheit zu trotzen, angestachelt, wagt den Schuß, der ihn u. U. selbst richtet (s. Freigewehr usw. § 4).

b) Aberglaube im Anschluß an die dingliche Natur der S. Neben der Auffassung von der S. als einer Art göttlicher Person tritt in vielen Ansichten und Vorschriften des deutschen Volksglaubens deutlich eine andere heraus. Sie knüpft an die dingliche Seite der S. an als eines Körpers, von dessen Ost-West-Bewegung die besonders beachteten Hauptzeiten des Tages (Morgen, Mittag und Abend = S.naufgang, höchster Stand der S. und S.nuntergang) bestimmt werden und dessen Strahlen eine heilende und befruchtende Wirkung im Dasein der Natur eignet. Die damit zusammenhängenden Riten und Vorschriften, die vor allem das Tagesgeschehen des Menschen berücksichtigen, sind meist magischer Natur; die meisten erscheinen mit einer der genannten Hauptzeiten verbunden. Dabei gelten als glückbringend die Zeremonien, die sonnenläufig, d. h. in der Richtung der täglichen Wanderung der S. vollzogen wer-

den³¹⁾. Wer gegen den Lauf der S. einen Ritus zelebriert, will entweder etwas Böses oder bedarf der bösen Mächte der Dunkelheit, deren eigentliche Zeit die Nacht ist. Im allgemeinen heißt es deshalb auch, daß alle schwarzen Künste nur nach S.nuntergang und vor S.naufgang auszuführen seien (vgl. Nacht VI 776, Mitternacht VI 418 f. 432 ff.). Die Gefahr für das häusliche Glück beginnt mit dem Augenblick des S.nuntergangs. Dieser Zeitpunkt spielt daher vor allem in Warnungen eine Rolle; zu S.naufgang und Mittag liegen positive Vorschriften vor. Diese beziehen sich teils auf die glücklichen Lebensumstände des Menschen (in Haus und Feld), teils auf die Gesundheit im besonderen, und sind entschieden die wichtigeren. Auch als an die Stelle des S.nuntergangs mehr der Abend (s. d.) trat, hielt man doch fast allgemein an der Wichtigkeit des S.naufgangs statt des Morgens (s. d.) fest; es hat sich aber nicht vermeiden lassen, daß man oft nunmehr auch vom Morgen dieselben Aussagen machte wie vom S.naufgang. Bei Abend und S.nuntergang deckt sich sehr vieles, woraus sich ergibt, daß in all diesen Riten und Ansichten die S. schließlich nunmehr als Zeitgeber betrachtet worden ist. Beginn des „Abends“ und S.nuntergang fallen nämlich so gut wie nie zusammen (s. Abend I, 23 f.), seit man sich daran gewöhnte, den Beginn des Abends mit dem Abendläuten (s. d.) eintreten zu lassen.

Ganz allgemeine Beziehungen zwischen Menschenleben und S. lassen folgende Überlieferungen erkennen. Wenn man die S. in den Stall sperrt, dann hat man das ganze Jahr einen warmen Stall (Allgäu, Schwaben, Bayern³²⁾. In Mecklenburg (Parchim) müssen kleine Kinder vor der Taufe in die S. gucken, sonst werden sie gelb³³⁾. Legt man sie am Taufstage mit den Taufkleidern in die S., so bekommen sie keine Sommersprossen (Norwegen³⁴⁾. S.nregen (s. Regen § 1), der dann entsteht, wenn die S. in den Regen scheint, ist bei Kindern sehr beliebt; sie stellen sich gerne in ihn, weil er das Wachstum fördern soll³⁵⁾. Beim kirch-

lichen Akt der Trauung kennt man in Baden, im Böhmerwald, im Rheinland, in Schlesien und Österreich einen sonnenläufigen Umgang um den Altar, der heute als Verehrungsgang aufgefaßt wird, aber ursprünglich doch wohl einen Zusammenhang mit dem Glück bedeutenden Umgang gehabt haben muß³⁶⁾. In der Tatra umkreist der Hirte dreimal sonnenläufig seine Hütte und sein Gehege, damit ihm nichts gestohlen wird³⁷⁾; in Manaton (Devonshire) trägt man die Leiche in der Richtung des S.nlaufs um ein Kreuz, um sie dem Bösen zu entziehen³⁷⁾. Entsprechend umwandelt man mit der S. das Osterfeuer (s. d.); sonnenläufig füllt man Säcke mit Getreide oder fegt das Futter dem Vieh zu (Oldenburg³⁸⁾).

Die Bedeutung des S.naufgangs (s. d.) für die Verrichtungen des Lebens erhellt aus folgendem Glauben³⁹⁾: Wenn man die Frucht aus dem Sack in die Saatwanne (Brackenheim) oder in das Sätuch (Blaubeuren) schüttet, muß man gegen S.naufgang stehen⁴⁰⁾. In Österreich stellt man die Betten so, daß der Schlafende gegen S.naufgang schaut⁴¹⁾, in der Schweiz begräbt man in dieser Richtung⁴²⁾. Am 1. Mai schneidet der westfälische Kuhjunge von einer Eberesche einen vom ersten S.nstrahl getroffenen Zweig mit scharfem Schnitt ab und schlägt mit ihm Kreuz, Hüfte und Euter einer jungen Kuh dreimal, um sie milchreich zu machen⁴³⁾. Ähnliches berichtet man aus Altindien und dem Marserland des alten Italien⁴³⁾.

Andere Handlungen wirken nur segensvoll und erfolgreich, wenn sie beim höchsten Stand der S., also mittags um 12 Uhr vorgenommen werden⁴⁴⁾. Die Gefährlichkeit der Mittagsstunde, die oben Sp. 34 in dem Ausdruck 'gehörnter Mittag' uns entgegentrat und die auch sonst anerkannt wird (s. Mittag, Mittagsgespenst), tritt hier völlig zurück, weil es sich um zauberisches Tun handelt, dem diese Stunde besonders günstig ist. So gräbt man in Westböhmen das Johanniskraut, das Knabenkraut und den Farnsamen zu dieser Zeit, und zwar am Jo-

hannistag, dessen Beziehung zur S.n-wende wiederum die Berücksichtigung der S. in dieser Tätigkeit deutlich werden läßt. Um die Mittagszeit nach der S. zu ermitteln, stellt man sich in den S.nschein: Ist der Schatten so klein, daß man ihn mit einem Schritt überschreiten kann, d. h. „wenns Mannl am kleinsten is“, dann ist es Mittag (Nallesgrün). Auch im Erzgebirge ist der Erfolg gewisser Handlungen an den höchsten Stand der S. gebunden⁴⁵⁾. In Oldenburg bedarf man seiner zur Aufsuchung der Wünschelrute⁴⁶⁾; ebenda ist man der Ansicht, daß ein mit Gold vergrabener Kessel so steht, daß die Mittagssonne durch beide Griffe scheint. Hier scheint wohl an Beziehungen der Mittagssonne zu Schatzgräberei gedacht zu sein (vgl. Mittag, VI 403 f.); zu bestimmten Zeiten (1. März) kommen bekanntlich Schätze aus der Erde an die Oberfläche und sonnen sich (Sinn?)⁴⁷⁾.

Mit S.nuntergang (s.d.) beginnt die gefürchtete Zeit (s.a. Nacht). Alle zur Tagesarbeit gehörigen Verrichtungen müssen daher vorher beendet sein, will man nicht Gefahr laufen, sein Glück zu gefährden⁴⁸⁾. Wer nach S.nuntergang seine Stube kehrt und den Kehricht hinausträgt, der trägt das Glück aus dem Haus (Erzgebirge, Schlesien, Ostpreußen, Mecklenburg)⁴⁹⁾; aus demselben Grunde soll man auch keinen Stall ausdüngen und den Mist hinaustragen, nachdem die S. untergegangen ist⁵⁰⁾. In Bulgarien erscheint dieser Glaube dahingehend abgeändert, daß man es vermeidet, den Schafstall zu fegen, aus Furcht, die Tiere könnten erkranken, da diese den Nachtdämonen sonst ausgeliefert wären⁵¹⁾. Unheilvoll ist ferner, über Nacht eine Trauerbotschaft im Hause zu behalten⁵²⁾ oder aus einem Hause fortzubleiben, in dem ein kleines Kind angekommen ist; man könnte die Nachtruhe des Kindes mit fortgeben⁵³⁾. Die Feindschaft zwischen Dämonen der Finsternis und der (christlichen) Lichtgotttheit kommt ferner deutlich zum Ausdruck in der aus Teterow (Mecklenburg) berichteten Anschauung, man dürfe das Zeug, das ein Kind vor seiner Taufe trage,

nach S.nuntergang nicht draußen hängen lassen, weil sonst das Kind betöwert (vgl. a. Nacht, VI 785) werde⁵⁴⁾. Auch die Wenden kennen das Verbot⁵⁵⁾. Eine Wöchnerin ist nach S.nuntergang ebenfalls bedroht. Man verlangt in Sprottau (Schlesien), daß sie vor S.nuntergang ins Bett oder hinter den Bettvorhang gehe⁵⁶⁾; keinesfalls darf sie mehr aus dem Hause, es sei denn, daß ein lebendes Wesen, und wenn es eine Katze wäre, sie begleitet; andernfalls geschieht ihr durch ein graues Männel ein Unglück (Ludwigsdorf b. Görlitz)⁵⁷⁾. Was zum täglichen Leben gehört, darf nach S.nuntergang nicht aus dem Hause gegeben werden, so vor allem keine Milch, weil sonst die Kühe keine Milch mehr geben oder die Milch behext wird (Böhmen, Baden)⁵⁸⁾. Manche Gegenden verbieten das Hergeben von Milch, Butter oder Käse nach S.nuntergang an bestimmten Tagen des Jahres, so vor allem am Christabend⁵⁹⁾. Eine Notiz des Schlesischen Tageblattes zu Schweidnitz vom 4. 12. 1890 berichtet, daß dort eine Arbeiterfrau bei einer Bäuerin nach S.nuntergang Butter kaufen wollte; sie hatte sich leider etwas verspätet. Da aber das ganze Dorf glaubte, daß die Kühe sich nicht mehr würden melken lassen, wenn man nach S.nuntergang Milch aus dem Hause gäbe, erhielt die Frau nirgends mehr Butter⁶⁰⁾. Auch die Milchgefäße, die bis nach S.nuntergang noch im Freien bleiben, sollen behext werden (von der Muare, Kr. Brieg)⁶¹⁾. Ferner ist allgemein verpönt, nach diesem Zeitpunkt etwas aus dem Hause zu leihen⁶²⁾. Zuweilen läßt man es zu, ein Gefäß mit Milch über die Straße zu tragen, aber dann muß dieses zugedeckt sein oder die Milch durch ein Körnlein Salz geschützt werden⁶³⁾ (Anhalt). Zu den bestimmten Hausarbeiten, die vor S.nuntergang fertig sein müssen, gehört in Schlesien neben dem Kehren das Buttern⁶⁴⁾; Garten- oder Feldarbeit ist für den Menschen selbst geradezu gefährlich. Wer nach S.nuntergang in Feld oder Garten arbeitet, heißt es im Kreis Goldap, dem zerwühle der Maulwurf das Land⁶⁵⁾.

Andere Gegenden, wie Oldenburg und der Kreis Ohlau, meinen, daß in der Zeit Unholde auf den Feldern ihr Wesen trieben, denen man nimmermehr begegnen dürfe. Auf den Fluren des einer Wasserflut zum Opfer gefallenem Dorfes Wische im Kreise Ohlau, die heute zu Lichtenberg und Marinau geschlagen sind, geht nach S.nuntergang die weiße Wischer Frau (s. weiße Frau)⁶⁶⁾ um. In Edewecht (Oldenburg) gibt es ein Stück Land, von dem man nach S.nuntergang kein Fuder Heu, und wenn auch zehn Pferde vorgespannt würden, herabbringen kann, wohl weil es in dieser Zeit behext ist⁶⁷⁾. Folgerichtig hielt man also zu Erlte im Kreis Visbek darauf, daß nach S.nuntergang auch nicht gemäht wurde. Ein Bauer gebot einst, als beim Mähen die S. zu früh unterging, mit dem Mähen aufzuhören. Der Knecht hatte aber nur eine kleine Strecke noch zu mähen und erwiderte, fertig machen zu wollen, selbst wenn der Teufel vor dem Stücke stehe. Als nun die S. untergegangen war, rief plötzlich eine Stimme: „Ich will auch wohl mähen“. Erst achtete der Knecht nicht darauf; als aber die Stimme mit einem Male näher kam und die andern sich davon machten, befahl auch den Knecht die Angst. Er warf seine Sense von sich und rief dem Wesen zu: „Dann mähe nur zu!“ und lief spornstreichs nach Hause. Als sie am andern Morgen zu der Stelle kamen, war die Sense in lauter kleine Stücke zerbrochen, und aller Roggen, der noch auf dem Halme stand, war durch und durch zer schlagen, als wenn er verhägelt wäre⁶⁸⁾.

Schließlich sei noch auf einige rein zauberische Riten und magische Heilungen mittels der S. hingewiesen. Auch hier gilt der Grundsatz, daß man gegen die S. bösen Zauber verübt, den man mit der S. wieder auflöst (Oldenburg)⁶⁹⁾. Die Seite des S.naufgangs aber ist günstig für gutartigen Zauber. Gegen Mäusefraß wehrt man sich, indem man vor dem Säen mit Andacht drei Vaterunser und Gegrüßt seist du, Maria betet⁷⁰⁾; hernach muß man, den Rücken gegen die S. gekehrt, die ersten drei Würfe

gegen die Morgensonne über die rechte Schulter machen. Wollte man Gott und den Heiligen abschwören, so wandelte man, eine schwarze Henne unter den Armen tragend, dreimal um den Kirchhof gegen die S.⁷¹⁾; hier ist das Bündnis mit den Todesmächten deutlich als Grundlage des Ritus zu erkennen. Ein weiterer Zauberritus dient dazu, das Fahrzeug ganz zu erhalten. Man liest zuerst die Satorarepo-Formel (s. Sator), dann geht man dreimal ebenfalls wider die S. im Kreise herum und bekreuzigt sich mit dem 75. Verse aus Psalm 118 (der Vulgata) „Cognovi Domine, quia aequitas iudicia tua; in veritate tua humiliasti me“⁷²⁾. Volksmedizinische Regeln sehen ähnlich aus. Leidet man am Ausschlag, so soll man vor S.nuntergang an ein fließendes Gewässer gehen, daraus stromabwärts mit einem Gefäße Wasser schöpfen und damit die kranken Stellen waschen. Doch muß man bei S.nuntergang schon wieder zurück sein⁷³⁾. Auf die Gebete eines Kranken bei S.naufgang wird unten unter anderem Gesichtspunkt hingewiesen. In Mecklenburg trägt man Kranke bei S.naufgang unter einen Apfelbaum⁷⁴⁾, bei den Deutschen in Pennsylvanien heilt man Husten dadurch, daß man zu diesem Zeitpunkt durch einen Brombeerstrauch durchkriecht⁷⁵⁾ (s. Brombeere 2 in Bd. I, 1581, durchkriechen usw. II, 477). Kommt es hier wohl vor allem auf die Zeit an, so bezeichnen anderseits die Segen-Formeln die mit der S. verbundene Handlung des In-die-S.-Sehens als heilkräftig. So gibt man in Orsoy gegen das Schlucken den Rat: „gap över den dumm (Daumen), kik in de sonn“⁷⁶⁾. Wer eine Blatter im Auge hat, soll in Böhmen durch einen Seiher in die S. schauen⁷⁷⁾. Der Blick in die S. heilt aber nicht nur, sondern verhindert unter Umständen, wie wir oben in anderm Zusammenhang erwähnten (Sp. 37), auch Krankheiten oder Entstellungen.

Anderseits gibt es auch Vorschriften, den Anblick der S. zu meiden, wohl wegen der Erblindungsgefahr⁷⁸⁾. Nicht nur Menschen mußten sich vor Schaden durch Blick in die S. hüten, sondern man schützte auch Sachen davor. So wird einmal erzählt, daß man,

wenn eine Kuh eben gekalbt hatte und das erste Mal gemolken wurde, geschwind eine Schürze über den Eimer warf, damit weder S. noch ein anderes Licht noch böse Menschenaugen sie treffen mögen⁷⁹⁾. In Schwaben (Ertingen) soll man nicht in die S. sehen, man erblindet sonst; die S. ist nämlich Gottes Auge⁸⁰⁾. Aber solche Anschauungen sind ganz selten belegt.

Auch die rein zauberischen Riten, die mit der S. in Zusammenhang stehen, berücksichtigen zuweilen, wie die andern Vorschriften, deren wir oben gedachten, bestimmte Tage des Jahres, vor allem den Weihnachtstag. In einem smäländischen (Schweden) Zauberbuch wird eine Methode beschrieben, die einem Fischer einen zum Fischfang guten Faden zu erhalten verspricht. Er muß sich dazu während des Weihnachtsgottesdienstes, wenn der Priester predigt, mit dem Spinnrocken an den Herd setzen und dem Laufe der S. entgegenspinnen⁸¹⁾. Ferner wird aus Norwegen berichtet, daß ein Ehestandskandidat am Weihnachtsabend, wenn die Julgrütze gekocht ist, den Quirl nimmt und mit diesem dreimal um das Darrhaus, dem Lauf der S. entgegen, herumgeht. Der Umgang bezweckt, die künftige Ehegenossin zu sehen; sie soll auch wirklich aus der Tür des Hauses heraustreten und mit ihm sprechen⁸²⁾.

¹⁾ Wuttke 13 § 11. ²⁾ Wuttke 169 § 227; weiteres Material Lammert 143; vgl. ZfVfV. 15 (1905), 316. ³⁾ ZfVfV. 4 (1894), 404; vgl. Art. Johannes d. Täufer Sp. 726 f. Butteropfer in Norden ZfVfV. 8 (1898), 1427. ⁴⁾ Urquell 3 (1892), 202. ⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 348. ⁶⁾ ZfdMyth. 3, 176. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51; John *Westböhmen* 233. Einst wurde wohl auch bei S.untergang, wie heute beim Abendläuten, ein Abendgebet (s. d.) verrichtet. Von den „Druisteinen“ bei Weigsdorf in der Oberlausitz, vom Volke der „alte Götzentempel“ genannt, wird überliefert, daß dort noch vor 200 Jahren Leute bei S.aufgang und -unterg. zu beten pflegten. (Peuckert *Schlesien* 14). Weiteres s. Fischer *Angelsachsen* 42; Vernaleken *Alpensagen* 368. ⁸⁾ ZfdMythol. 1, 312; Mannhardt *Germ. Mythen* 366. — Das Märchen hängt in der angeführten Fassung eng mit dem von den sieben Raben zusammen (Grimm, K. u. H. Anhang). Die S. erscheint in ähnlicher Weise als Helferin im „Borstenkind“ betitelten Märchen bei Haltrich *Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen*. ⁹⁾ Müller *Siebenbürgen* 5 (Mündl. aus Senndorf). ¹⁰⁾ Urquell 3 (1892), 202 u. Artikel Mittag sowie Mittagsgespent.

¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 341; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 299. ¹²⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 168. Die Sonne wird z. B. in Schwaben als Auge Gottes aufgefaßt. ¹³⁾ Grimm *K. u. H.*; vgl. Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 314; Rochholz *Glaube* 1, 68. Ferner Art. Mittagsgespent Sp. 414. ¹⁴⁾ Oft belegt. Beispiele: Laistner *Nebelsagen* 223; Fogel *Pennsylvania* 231 Nr. 1189. ¹⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 28 Nr. 145. ¹⁶⁾ John *Westböhmen* 221 (233); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 54. ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 589 f. ¹⁸⁾ ZfVfV. 5 (1895), 428. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 55; Maack *Lübeck* 99. ²⁰⁾ Fischer *Oststeierisches* 114. ²¹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 197. ²²⁾ ZfVfV. 25 (1915), 21. 25. ²³⁾ Urquell 4 (1893), 90. ²⁴⁾ Ebd. 117. ²⁵⁾ Liebrecht *Zur Volkskunde* 315. ²⁶⁾ Siehe Art. Johannes der Täufer Sp. 707. ²⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 51; vgl. Schell *Berg. Sagen* 28 Nr. 24. ²⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 116 Nr. 3; vgl. auch Haltrich *Siebenb. Sachs.* 299. ²⁹⁾ Ebd. 1, 280 Nr. 2; vgl. auch Losch *Balder* 156 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 299; Verwechslung mit Friedrich II. von Hohenstaufen? ³⁰⁾ ZfVfV. 16 (1906), 179. ³¹⁾ Strackerjan 2, 103; vgl. Knuchel 19, 36. ³²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 103; Birlinger *Schwaben* 2, 62; Bronner *Sitt' und Art* 87. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 44. ³⁴⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 332. ³⁵⁾ ZfVfV. 9 (1899), 229; Knoop *Hinterpommern* 158; Bei S.nregen müssen die Kinder die Kopfbedeckung abnehmen, dann wachsen sie gut. ³⁶⁾ Knuchel 19. ³⁷⁾ Ebd. 36. ³⁸⁾ Strackerjan 2, 103. ³⁹⁾ John *Erzgebirge* 249. ⁴⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 3. ⁴¹⁾ ZfVfV. 13 (1907), 134. ⁴²⁾ SAVk. 24 (1922), 63; vgl. Urquell 3 (1892), 22 (Mohammedaner in Bosnien). ⁴³⁾ ZfVfV. 14 (1904), 132. ⁴⁴⁾ John *Westböhmen* 233. ⁴⁵⁾ John *Erzgebirge* 249. ⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 103. ⁴⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 267; Reiser *Allgäu* 1, 254 ff.; Grimm *Myth.* 2, 811. ⁴⁸⁾ „Feierabend hat der liebe Gott gemacht, Nachtarbeit hat der Teufel erdacht“, ZfVfV. 5 (1895), 426. ⁴⁹⁾ Wuttke 397 § 610; John *Erzgebirge* 36; Bartsch *Mecklenburg* 2, 198; ZfVfV. 13 (1903), 99. ⁵⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. ⁵¹⁾ ZfVfV. 11 (1901), 264; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 79 Nr. 93. ⁵²⁾ Urquell 1 (1890), 10. ⁵³⁾ Ebd. 4 (1893), 170. ⁵⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 44. ⁵⁵⁾ Schulenburg *Wend. Volkssage* 233. ⁵⁶⁾ Drechsler 1, 205. ⁵⁷⁾ Ebd. ⁵⁸⁾ Wuttke 447 § 705; Drechsler 2, 253; Grohmann 138 Nr. 1008. Vgl. Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1023 (nichts verkaufen). ⁵⁹⁾ ZfVfV. 1 (1891), 178. ⁶⁰⁾ Urquell 2 (1891), 113. ⁶¹⁾ Drechsler 2, 253. ⁶²⁾ Ebd. 249. ⁶³⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; vgl. auch Alemannia 24, 154. ⁶⁴⁾ Drechsler 2, 254; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f. ⁶⁵⁾ Urquell 1 (1890), 184. ⁶⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 213. ⁶⁷⁾ Strackerjan 2, 22. ⁶⁸⁾ Ebd. ⁶⁹⁾ Ebd. 2, 103. ⁷⁰⁾ Hüser *Beitr.* 2, 25. ⁷¹⁾ ZfVfV. 3 (1893), 387. ⁷²⁾ Ebd. 13 (1903), 162. ⁷³⁾ Ebd. 7 (1897), 55. ⁷⁴⁾ Wuttke 57 § 64; meist voll-

zieht man diese Zeremonien freilich nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang, s. d. ⁷⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 294 Nr. 1555. ⁷⁶⁾ ZfVfV. 1913, 110. ⁷⁷⁾ Grohmann 174 Nr. 1237; vgl. Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 17 Nr. 19. ⁷⁸⁾ Vgl. Seligmann *Blick* 1, 167. ⁷⁹⁾ ZfVfV. 11 (1901), 329. ⁸⁰⁾ Vgl. Anm. 217. ⁸¹⁾ Knuchel 74. ⁸²⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 325, auch Höfler *Weihnacht* 17.

3. Die S. in der Zukunftsdeutung. Wie am Mond (s. d.) hat man auch an der S. zukünftige Geschehnisse abgelesen. Die Weissagungen beziehen sich im allgemeinen auf das Wetter, eheliches Glück und Krieg. Sie berücksichtigen fast alle entweder bestimmte Tage des Jahres oder auffällige Erscheinungen an der S. Die lediglich aus dem S.nschein allein abgeleiteten Regeln sind selten.

a) S.nschein. Wenn die sunne dorch den heidrök schint, het we lange gut weder (Braunschweig)⁸³⁾. Brennt die S. nach Regen oder, wie man vielfach sagt, sticht die S., so gibt es noch mehr Regen⁸⁴⁾; zieht die S. Wasser, so folgt der Regen in den nächsten Tagen (allgemein)⁸⁵⁾. Regnet es bei S.nschein, so hat der Teufel seine Großmutter auf der Bleiche, verkloppt sein Weib u. ä. (siehe Regen § 1); auch heißt es, daß dann ein Schneider in den Himmel komme⁸⁶⁾. b) S.naufgang. Geht die S. in feuriger Morgenröte (s. d. im Nachtrag) auf, dann prophezeit man vor allem Regen und Wind⁸⁷⁾. Auch wenn der S.nschein beim Aufgang bleich oder „gälstern“ oder „geistern“ ist, wird Regen und Wind kommen⁸⁸⁾. Die bekannten Sprüche s. unter Morgenröte. Viele beobachteten auch das Hüpfen der S. an Ostermorgen im Spiegel des Wassers in einem Gefäß und lasen daraus allerlei Dinge, die im Laufe des Jahres geschehen würden (Schlesien)⁸⁹⁾. c) S.nuntergang. Der schöne rote, klare und heitere Untergang der S. (s. Abendröte) ist immer ein Zeichen für schönes Wetter am folgenden Tag⁹⁰⁾. Geht die S. indes zwischen den Wolken unter, durch die sie wie durch eine Lucke guckt, dann muß man auf Regen schließen, zuweilen auch auf ein Gewitter⁹¹⁾. In Mecklenburg sagt man bei diesem Untergang: die S. „geit in' n

Sump“⁹²⁾, vgl. den Vers

Dei Sün geit unner'n Sump,
Morgen regent plump⁹³⁾.

Auch wenn die S. abends Wasser zieht, hat man für den folgenden Tag Regenwetter zu gewärtigen⁹⁴⁾. — Ansichten wie die über kommendes Blutvergießen in der Welt, wenn die S. „ümmer in Blaud“ untergeht, sind selten ausgesprochen, doch nicht unbekannt, wie Schillers Verse in der Kapuzinerpredigt (s. Abendröte I, 57) beweisen. d) S.nstillstand hingegen gilt in den Weissagungen ausgesprochen als Kriegszeichen. Den Reinerzer Bewohnern (Reinerz, Kr. Glatz) soll z. B. die S. durch einen stundenlangen Stillstand an einer Stelle die Kriegsgefahren voraussagen⁹⁵⁾. So sah vor dem Kriege 1870/71 ein Mann dort zwischen zwei Pappeln des Friedhofs zwei Stunden lang um die Mittagszeit die S. stillestehen; er war auf den kommenden Krieg gefaßt⁹⁶⁾. Auch eine große Krankheit soll in Schlesien durch S.nstillstand angezeigt werden⁹⁷⁾. e) S.nschein am Hochzeitstage ist von besonderer Bedeutung für das Glück in der Ehe⁹⁸⁾. In Reichenbach (Vogtland) wird aus einem sonnigen, hellen Hochzeitstag eine glückliche Ehe gefolgert; andernfalls gibt es Streit (s. auch Regen)⁹⁹⁾. Dasselbe glaubt man in Schlesien¹⁰⁰⁾. f) S.nschein in den Jahreszeiten dürfte wenig beachtet sein. Wer die S. im Winter „tanzen“ sieht, weiß, daß eine große Kälte die Folge sein wird¹⁰¹⁾. In einer alten Kärntenschen Jägerpraktik (17. Jh.) wird empfohlen, den S.nuntergang im Sommer, vor allem aber im Anfang Herbst zu beobachten; klarer Himmel und schöner S.nuntergang bedeutet in dieser Zeit schönes Wetter am folgenden Tag¹⁰²⁾. g) S.nschein an bestimmten Tagen des Jahres hat die meiste Beachtung gefunden. Günstig deutet man den S.nschein am Christtag (Ennstal)¹⁰³⁾; wenn am zweiten Weihnachtstag nachmittags die Bäume von der S. beschienen werden, so tragen sie im kommenden Jahr viele Früchte¹⁰⁴⁾. Die am Neujahrstage rot aufgehende S. ist ein Kriegsvorzeichen¹⁰⁵⁾; hier liegt vielleicht ein

antiker Aberglaube vor (s. unten Sp. 48). In Ludwigslust (Mecklenburg) bedeutet S.nschein um den Altar am Neujahrstag ein gutes Flachsjaar¹⁰⁸); in Ostpreußen heißt es, ein gutes Flachsjaar komme schon dann, wenn die S. an Neujahr herauskomme¹⁰⁷). — S.nschein in den Zwölfen ist immer von Wichtigkeit gewesen. Im Erzgebirge und in Westböhmen bedeutet er am 1. Lostage ein gutes Jahr, am 2. Teuerung, am 3. Streit der Geistlichen, am 4. Kindesblattern, am 5. eine reiche Obsternte, am 6. Überfluß an Früchten jeder Art (Westböhmen, von Baumfrüchten insbesondere im Erzgebirge), am 7. eine gute Viehweide (Erzgebirge). Der 8. Lostag kündigt durch seinen S.nschein viel Vögel und Fische in Westböhmen, der 9. im Erzgebirge den Kaufleuten gute Geschäfte. Der 10. bedeutet, daß gefährliche Gewitter kommen (Westböhmen); der 11. bringt große Übel und Pest, der 12. endlich weiß von zukünftigem Blutvergießen und Krieg zu melden¹⁰⁸). Hier liegt ebenfalls alter Aberglaube vor, dessen Grundlage größtenteils oder ganz auf die Antike zurückgeht (s. Bauernpraktik). — S.nschein am Tage Mariae Lichtmeß (2. Febr.) wird unterschiedlich gewertet. Im Saterland folgert man daraus einen langen Nachwinter¹⁰⁹), ebenso in Schlesien, denn sonst fröre es noch sechs volle Wochen¹¹⁰). In Oberbayern sagt man statt dessen, der Fuchs und Bär bleibe noch lange in den Höhlen, es gebe noch lange keinen Frühling, die Fruchtbarkeit des Jahres werde beeinträchtigt¹¹¹). In Schlesien sieht der Schäfer an diesem Tage deshalb lieber den Wolf kommen als die S., weil ihm bei S.nschein an Mariae Lichtmeß die Lämmer draufgehen würden¹¹²). Diese Furcht vor dem S.nschein an Lichtmeß deckt sich mit der Freude über Sturm, Schnee und Tauwetter an diesem Tage (s. Lichtmeß V, 1269 f.). Regeln wie die, daß bei S.nschein am Lichtmeßtage der Flachs wohl geraten soll (Schlesien¹¹³), Ostfriesland) oder ein gutes Bienenjaar zu erwarten sei, sind ungleich viel seltener (vgl. a. Lichtmeß V, 1270 f., wo noch weiteres Material über S.nschein am Licht-

meßtage verzeichnet ist). — Beachtet wird sodann der Fastnachtstag und der Aschermittwoch. Auch am Fastnachtstag deutet S.nschein auf ein gutes Geraten des Flachses¹¹⁴). In Westböhmen macht man die frühe oder späte Leinaussaat vom S.nschein am Vormittag oder Nachmittag des Faschingsdienstags abhängig. Vormittägiger S.nschein erlaubt frühere Aussaat, nachmittägiger spätere¹¹⁵). Vom Aschermittwoch hieß es im Mittelalter, sei die S. zu prüfen; erglänze diese des morgens schnell, so sei es gut, frühmorgens Lein zu säen¹¹⁶). — Endlich darf es am S.nwendtag nicht regnen, weil es dann der Bäuerin in die Teigschüssel regne, d. h. das Korn nicht vom besten wird (Ennstal)¹¹⁷).

Eine gebildete Übertragung dieses Volksglaubens dürfte ein Ausspruch Napoleons sein. Als am 7. September 1812 die S. an der Moskwa aufging, rief der Kaiser seinen Offizieren mit den Worten „Voilà le soleil d'Austerlitz“ die siegreiche Schlacht von Austerlitz in die Erinnerung zurück, den S.naufgang gleichsam als ein gutes Omen für die Schlacht bei Borodino nehmend¹¹⁸).

h) S.nhof. Wie beim Mond gibt es auch an der S. bestimmte Erscheinungen, deren Beobachtung ebenfalls für die Zukunft wichtig ist. In erster Linie ist unter diesen der S.nhof zu nennen. Nach elsässischem Volksglauben bringen S.nringe Erdbeben¹¹⁹). Die Antike hat den S.nhof wie den Mondhof (Plinius n. h. 18, c. 78) vor allem zu Witterungsprognosen verwendet¹²⁰), und in der Tat gilt auch für unsere Gegenden, daß Regen die Folge eines (übrigens sehr selten zu sehenden) S.nhofes ist. i) Nebensonnen. Wenn man drei S.n am Himmel sieht, so gibt es Krieg (Schwaben). In Mecklenburg sagt man: Drögniss (Demern)¹²¹). Aus den Größen- und Richtungsverhältnissen kann man den Schlachtensieger¹²¹) erkennen. So wurde es 1812 in Herbrechtingen in Schwaben bestätigt. Man erblickt diese drei S.n immer des Morgens beim Aufgang der S., wobei die eine stets größer ist als die andere. Die größte ist das Urbild des Siegers. In Herbrechtingen stand kurz vor Napoleons Feldzug nach Rußland die größte S. nach Norden, wes-

halb der Russe auch gesiegt habe. Auch dieser Aberglaube dürfte gelehrten Ursprungs sein¹²²). k) Endlich sei der Träume gedacht, die von S. und S.nschein handeln. In Rogasen weiß man zu erzählen, daß in der folgenden Nacht etwas abbrennt, wenn man von der S. geträumt hat¹²⁴). Bei den Bukowina-Rumänen heiratet ein Mädchen sicher einen Junggesellen, wenn es von S.nschein träumt; träumt sie vom Mond, so erhält es einen Witwer zum Mann¹²⁵).

¹⁰⁷) Andree Braunschweig 411. ¹⁰⁸) ZfVfV. 9 (1899), 229. ¹⁰⁹) Bartsch Mecklenburg 2, 210 f.; Andree Braunschweig 411; Kück Wetterglaube 111. ¹¹⁰) ZfVfV. 24 (1914), 59; Kück Wetterglaube 117. ¹¹¹) ZfVfV. 9 (1899), 229. ¹¹²) Ebd.; Kück Wetterglaube 110. ¹¹³) Drechsler 1, 96. ¹¹⁴) Bartsch Mecklenburg 2, 208 f. ¹¹⁵) ZfVfV. 9 (1899), 229; Bartsch Mecklenburg 2, 208 f.; Kück Wetterglaube 117; Drechsler 2, 129. ¹¹⁶) Bartsch Mecklenburg 2, 210. ¹¹⁷) Ebd. ¹¹⁸) Manz Sargans 117; Drechsler 2, 129. ¹¹⁹) Bartsch Mecklenburg 2, 198. ¹²⁰) Kühnau Sagen 3, 514 Nr. 1919. ¹²¹) Drechsler 2, 129 f. ¹²²) John Erzgebirge 249. ¹²³) Köhler Voigtland 439. ¹²⁴) Drechsler 1, 258; 2, 130. ¹²⁵) ZfVfV. 9 (1899), 230. Man sagt auch „torkeln“ (Welt u. Mensch [b. Barth Lpz.] 2. Folge (1926), S. 6). Die Deutung auf die Mitternachtssonne dürfte Zweifeln begegnen. ¹²⁶) ZfVfV. 10 (1904), 53. ¹²⁷) Reiterer Ennstalerisch 56. ¹²⁸) ZfVfV. 4 (1894), 312. ¹²⁹) ZfVfV. 3, 32; Drechsler 2, 129; Kronfeld Krieg 147. ¹³⁰) Bartsch Mecklenburg 2, 232. ¹³¹) Wuttke 196 § 264. ¹³²) John Erzgebirge 150; Westböhmen 12. ¹³³) Strackerjan 2, 89. ¹³⁴) Drechsler 1, 53. ¹³⁵) ZfVfV. 15 (1905), 316. ¹³⁶) Drechsler 1, 53. ¹³⁷) a. a. O.; vgl. ZfVfV. 9 (1899), 230. ¹³⁸) John Westböhmen 41. ¹³⁹) Ebd. 195. ¹⁴⁰) ZfVfV. 11 (1901), 273. ¹⁴¹) Reiterer Ennstalerisch 56. ¹⁴²) O. Jäger Geschichte des 19. Jh. 278; Kronfeld Krieg 164. ¹⁴³) Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 93; vgl. den Sonnenring, der Domitians Ermordung ankündigt bei Philostrat. Vita Apoll. VIII 25. ¹⁴⁴) s. u. Anm.; die antike Beobachtung dann bei Megenberg Buch d. Nat. 78. ¹⁴⁵) Wuttke 196 § 264. ¹⁴⁶) Bartsch Mecklenburg 2, 198. ¹⁴⁷) Meier Schwaben 1, 237 Nr. 2. ¹⁴⁸) Rogas. Fam.-Blatt 2 (1898), 48. ¹⁴⁹) ZfVfV. 3 (1897), 21.

4. S.nverehrung in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit auf deutschem Boden. Germanische Anschauungen. Alle die beschriebenen neueren Volksanschauungen über die als Lebewesen aufgefaßte S. und deren Handlungen sind kaum in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Man darf weder

von ihnen insgesamt noch von einzelnen Regeln auf den Inhalt eines germanischen oder vorgermanischen S.nkultes schließen noch einen solchen aus ihnen überhaupt folgern, denn diesen Komplex des heutigen S.naberglaubens vermögen wir kaum bis ins 16. Jahrhundert zurückzuverfolgen, und das auch nur zu Teilen. Jeder Aberglaube ist außerdem nur verwertbar für die Zeit seiner Anerkennung. Auch von hier aus verbietet sich jeder Rückschluß.

Anders ist es mit den noch heute geübten Bräuchen des Raderschiebens, Scheibenschlagens u. ä. an gewissen Tagen des Jahres, worin man wohl sicher einen alten S.nzauber, also eine kultische Handlung, zu erblicken hat (s. Frühlingsfeuer 172 f.; Perchta 1484; Rad). Hinzutreten die noch verwendeten Anreden wie „Frau S.“, die kaum anders als Gebetsrelikte zu deuten sind (s. u.). Von hier aus könnte man eher daran gehen zu fragen, inwieweit Zusammenhang zwischen einem alten S.nkult und den heutigen Vorstellungen denkbar ist. Aber man kommt zu keinem Ergebnis, und es will so scheinen, als ob vieles dem Leben oder falscher Analogie abgelauscht ist. Auch eine Ursache für die Zusammenhanglosigkeit der Vorstellungen.

Eine kurze Skizze — (ohne Seitenblick auf die Inder, Griechen und Römer) — der in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit auf unserm Boden in der Jungsteinzeit und den folgenden Zeiten der Bronze und des Eisens getätigten S.nverehrung macht das noch deutlicher. Man wird so gut wie gar keine Beziehungen zwischen Einst und Jetzt außer den genannten finden.

Ausgangspunkt einer Erörterung der alten germanischen und vorgermanischen S.nverehrung in Deutschland muß immer Caesars Notiz VI, 21 bleiben. Er berichtet, daß die Germanen, an sich religiösen Bräuchen nicht sehr zugetan¹²⁶), neben Mond und Feuer der S. göttliche Verehrung erwiesen hätten (Grimm, Myth. 2, 587 f.). Diesem Hinweis auf S.nkult bei den Germanen des 1. vorchristlichen Jh.

treten als weitere Quellen zur Seite 1. Nordische Epen; 2. die Bodenfunde.

Unter den letzteren sind die wichtigsten die S.nschiffe, Kultbeile mit S.nstrahlenkranz, S.nscheiben darstellende Grabbeigaben, der Kultwagen von Trundholm und wohl S.nscheiben symbolisierende Felsritzungen auf Felszeichnungen des Nordens¹²⁷). Diese Funde umspannen die Zeit rückwärts bis ins Neolithikum; sie bestätigen Caesars Notiz schlagend, aber sie sind schwer zu deuten. So viel wird man aber wohl sagen dürfen, daß sie uns lehren, daß man keiner anthropomorphen Auffassung der S. in den kultischen Gegenständen Ausdruck verliehen hat, also auch wohl eine anthropomorphe S.nauffassung in der Religion nicht kannte. Der S.nwagen von Trundholm scheint in der Tat entweder einen S.nschild zu tragen, der die heißen Strahlen abwehrt¹²⁸), oder dieser ist ein Abbild der S., das man auf die Felder hinausfuhr, um es zum Vorbildzauber zu verwenden, indem das aufs Feld „scheinende“ Bild die erbetene Wirkung vorwegnahm¹²⁹). Letztere Auffassung kann sich auf religionsgeschichtliche Parallelen, erstere auf eine Eddastelle stützen.

Die Edda erwähnt die S. nicht häufig. Für uns ist in diesem Zusammenhang die Stelle wichtig, an der sie als Schild des S.nwesens bezeichnet wird¹³⁰). Im Gegensatz zu den kultischen Denkmälern aber erscheint die S. in der alten Dichtung auch anthropomorph. Bei der Schilderung des Weltuntergangs wird berichtet, daß die S., die bei dieser Katastrophe durch den Fenrirwolf verschlungen wird, vorher eine Tochter zur Welt bringe, die hernach in einer neuen Welt an ihre Stelle trete¹³¹). Ein andermal ist die S. die Tochter eines Mannes namens Mandilfari, die zur Strafe für eine überhebliche Handlung ihres Vaters von den Göttern bestimmt wird, die Rosse der S. zu lenken, die die Götter erschaffen haben¹³²). Der Hinweis ist wichtig wegen der Vorstellung, daß der S.nwagen am Himmel von zwei Rossen — sie heißen Allbehend und Frühwacht¹³³) — gezogen wird. Denn das Kultbild von Trundholm zieht ebenfalls

ein Pferd, das wohl einst für den Gottesdienst ebenso bevorzugt wurde¹³⁴), wie später bei den Germanen¹³⁵). Schließlich weiß man zu erzählen, daß Weltende und Vernichtung der S. zusammenhängen; man ist sich also der Wichtigkeit der S. durchaus bewußt gewesen¹³⁶). Ein letztes Bild schildert, wie die S. auf ihrem Tageslauf von zwei Wölfen, Trug und Hasser, begleitet wird¹³⁷). Man hat immer schon versucht, diesen Vorgang mit der Erscheinung der Nebens. zu erklären¹³⁸); mir erscheint das unwahrscheinlich. Es ist den Namen nach zu schließen, doch vielleicht eher an die ständige Bedrohung des S.nwesens durch zwei böse Feinde des Lebens zu denken; der Mensch hat hier einfach seinen Erlebnisbereich zu dem eines himmlischen Wesens gemacht¹³⁹). Auch ist sehr fraglich, ob sich Snorris Bericht über die Verschlingung der S. durch den Wolk Skoll, des Mondes durch Managarm aus dieser Vorstellung entwickelt hat oder Erzeugnis einer späteren Zeit ist¹⁴⁰). Die Tatsache der Verschlingung selbst ist aber wichtig, weil ihr Sinn, Vernichtung des Gestirns und Weltuntergang, im Finsternisaberglauben wohl immer noch nachlebt (s. Finsternisse); hier läge also ein altes Relikt vor.

Erwähnt sei noch, daß in einem der Merseburger Zaubersprüche die S. unter bekannten germanischen Gottheiten erscheint (Braune, Alth. Leseb. XXXI b).

Alles andere, was man gelegentlich mit diesem germanischen S.nkult in Zusammenhang brachte, wie die Kenntnis des S.njahrs und der Zwölfnächteglauben, wird in Deutschland und im Norden den christlichen Zeiten verdankt¹⁴¹).

Auf die neuerlich sehr energisch verfochtene Einführung dieses frühgeschichtlichen S.nglaubens in Deutschland und im Norden durch „die von den asiatischen Steppen eingewanderten Indogermanen“¹⁴²) gehe ich bei dem Gegensatz der Meinungen nicht ein.

Seit dem 1. Jh. v. Chr. liegen sporadisch meist literarische Zeugnisse von S.nverehrung auf deutschem Boden bis ins 17. Jh. vor. Aber über den Inhalt der Vorstellungen und über den Zusammen-

hang dieser Verehrung mit der früh- und vorgermanischen läßt sich nichts aussagen, wenngleich ich keine entscheidenden Gegengründe gegen eine solche Annahme, wenigstens für die bis zum 11./12. Jh. gepflogene S.nverehrung wüßte und der S.nradzauber für die Kontinuität spricht¹⁴³).

Sieht man von einer Jupiter-Gigantensäule ab, auf der Jupiter ein S.nrad führend reitet¹⁴⁴), so ist das nächste, freilich mir doch recht schwach erscheinende Zeugnis der Gestirnanruf eines Germanen, den Tacitus erwähnt¹⁴⁵): Bei Verhandlungen über die Besitzergreifung eines strittigen Gebietes am Niederrhein, habe der Germanenfürst mit einem Blick von unten zur S.¹⁴⁶) und unter Anrufung der übrigen Gestirne die Frage an diese gestellt, ob sie menscheeren Boden sehen wollten? Das Meer solle die Räuber verschlingen. Prokop schildert eine S.nfeier auf der Insel „Thule“ bei den dort hin ausgewanderten germanischen Herulern¹⁴⁷). Die Begrüßungsfeier des wieder erscheinenden Gestirns erinnert in der Tat sehr stark an die norwegische Feier dieses Ereignisses in Helgeland¹⁴⁸); sie hängt mit der Fruchtbarkeit des Jahres zusammen. Einen ähnlichen Sinn hat wohl auch die bei uns übliche Erwartung des österlichen S.naufganges. Man feiert die Auferstehung der Natur und die beginnende Feldfruchtbarkeit. Eligius wendet sich im 7. Jh. mit einer Predigt gegen die Gebete an den „dominus Sol“ und verbietet das Schwören bei ihm¹⁴⁹); das Schwören beim S.nlicht bezeugt auch Saxo¹⁵⁰). Die Eligiusstelle ist ferner wichtig, weil sie von dem dominus Sol spricht. Der Indiculus erwähnt die S.nfeiern unter den heidnischen Bräuchen nicht, wohl aber Hilfe bei Mondfinsternis¹⁵¹). In einer freilich für England erlassenen Verordnung Knuds vom J. 1032 wird als heidnisch definiert „die göttliche Verehrung von Götterbildern wie der S. und des Mondes“¹⁵²). Und noch 1405 berichtet Nikolaus Magni de Jawer er habe eine alte Frau gekannt, die die S. für eine Göttin gehalten habe, und fast das Gleiche erzählt der etwa 50 Jahre jüngere Prediger Gottschalk Hollen¹⁵³).

Für die Zeit um 1404 wird üppige Blüte eines S.nkultus im Waadtland behauptet¹⁵⁴). Man vergleiche dazu die Verse aus Hans Vintlers „Pluemen der Tugent“:

Und etlich leut hond die tick
Das sy den teuffel petten an,
Sterne, sonnen und auch den man¹⁵⁵).

Dann hört man wieder im Jahre 1646 von einem Menschen, der S. und Mond mit abergläubischen Worten anredet und Zeremonien dabei macht statt den Sonntag zu heiligen¹⁵⁶).

Bei den Zeugnissen nach dem 10. Jh. (vielleicht das über die S.nverehrung im Waadtland ausgenommen) muß man daran denken, daß die bezeugte S.nverehrung auch eine Folge der Bekanntschaft mit den Ansichten über die dämonische Natur der Planeten (s. d. Sp. 263 ff.) und deren religiöser Verehrung sein kann, die über Spanien und Frankreich aus dem arabischen Kulturkreis bekannt geworden war.

Erwähnt sei schließlich doch auch noch die anscheinend im MA. vollzogene Angleichung der S. an Jungfrau Maria, über deren Verbreitung mir freilich nichts bekannt ist. Unter bestimmten Bedingungen könnte man eine Art Verehrung der Maria als Fortsetzung des S.nkultus ansprechen. Konrad von Megenberg vollzieht nämlich eine Gleichsetzung der 15 Eigenschaften der S. mit der entsprechenden Zahl bei Maria. Zu dem 1. Satz, die S. strahle in eigenem Licht, lautet die Parallele „Unsere Frau erstrahlt im eigenen Glanze aller Tugenden, aller Reinheit und aller Seligkeit“¹⁵⁷). Die Identifizierung erfolgt auf Grund von Salomos Hohem Lied 6, 9. Doch handelt es sich an der Stelle nicht nur um gelehrte Allegorie. Man vergleiche die Bezeichnung „Mariken“ (s. u. Sp. 57) und die Beziehung zwischen der S. und dem Marienkäfer (s. Marienkäfer, V 1696 f. 1693).

¹²⁶) Vgl. Neckel *Kultur d. alten Germanen* (in Handb. d. Kulturgeschichte) 178 f. ¹²⁷) Ernst Wahle *Deutsche Vorzeit* 87. 74. 143. 158 f.; Neckel a. a. O. 118. 179. Auch K. Schumacher *Siedlungs- u. Kulturgeschichte d. Rheinlande* 1, 117. ¹²⁸) s. Neckel a. a. O. 179. ¹²⁹) Vgl. E. Fehrles Ausgabe der *Germania* des Tacitus (1929) 105. ¹³⁰) Grimnirlied 31 (Thule 2, 83); dazu ein althochdeutscher Vergleich bei Notker,

Grimm *Myth.* 2, 585. ¹³¹⁾ Wafthrudnirlied 46—47 (Thule 2, 93). ¹³²⁾ Gylfaginning c. 11 (Thule 20, 58). ¹³³⁾ Grimnirlied 30. ¹³⁴⁾ Vgl. E. Wahle *Deutsche Vorzeit* 74. ¹³⁵⁾ Tacitus *German.* 10, 4. ¹³⁶⁾ Völuspá 44 (Thule 2, 42); Grimm *Mythol.* 2, 588f. ¹³⁷⁾ Grimnirlied (Thule 2, 83). ¹³⁸⁾ Thule 2, 83 Kommentar zur Stelle; Liebrecht *Volksh.* 368 A.; Welt und Mensch (Barth 1926) 2. Folge V 9. ¹³⁹⁾ So Neckel *Kultur der alten Germanen* 1740. ¹⁴⁰⁾ Grimm *Mythol.* 1, 202f. (Thule 20, 110); Neckel a. a. O. ¹⁴¹⁾ E. Wahle *Deutsche Vorzeit* 87. — Art. Jahr Sp. 594. ¹⁴²⁾ E. Wahle a. a. O. 95. 159. ¹⁴³⁾ Vgl. Meinck *Über die Verehrung der S. bei den Germanen* in „Festschrift z. 600jährigen Bestehen Gymnas. Liegnitz 1909“ S. 31; s. auch ZVfV 3 (1893) 349f., vgl. 4 (1894), 197. ¹⁴⁴⁾ K. Schumacher *Siedlungs- u. Kulturgeschichte der Rheinlande* 2, 302. ¹⁴⁵⁾ Anm. 13, 55. ¹⁴⁶⁾ Solem suspiciens. Das Wort suspiciens auch *German.* 10, 2. (caelum suspiciens); es ist die Haltung nach dem Gebet vor dem Aufheben der Losstäbchen gemeint; in der Tat auffällig. ¹⁴⁷⁾ *De bello Gothico* 2, 15; Pauly-Wissowa s. v. Herkules Sp. 1160f. ¹⁴⁸⁾ Welt u. Mensch 2. Folge, V, 6. ¹⁴⁹⁾ Golther *Germ. Mythol.* 487; Migne *PL.* 87, Sp. 528 D; auch bei Grimm *Myth.* 3, 402. ¹⁵⁰⁾ Saxo p. 214. Ferner s. Grimm *Myth.* 2, 587, doch gehört die Tacitusstelle nicht hierher. ¹⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 403; vgl. auch Saupe *Indiculus* 20. ¹⁵²⁾ ZVfV 23 (1913), 113. ¹⁵³⁾ ZVfV 19 (1909), 145f. ¹⁵⁴⁾ SAVk. 21 (1917) 87ff.; vgl. auch die im 15. Jh. noch bezogene Feier des Frühlingssonnenaufgangs in Genf, s. Art. Frühlingsfeste 165. ¹⁵⁵⁾ ZVfV 23 (1913), 6 Vers 7773—75. ¹⁵⁶⁾ Ebd. ¹⁵⁷⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 45f.

5. Die volkstümlichen Vorstellungen vom Wesen der S. a) Die S. als lebendes Wesen göttlicher Natur. Mannigfache Vorstellungen über das Wesen der S. gehen noch heute im Volke um. Man knüpft seine Gedanken an ihre Tätigkeit, ihre Bewegung und an für die Fruchtbarkeit des Feldes wichtige Tage. Das meiste erscheint christlich oder christianisiert. Zu den wenigen heidnischen Resten muß außer der Anrede „Frau Sonne“ die Bezeichnung Jungfer gehören, die im Harz bei der Feier des 23. Juni zu hören war (und ist?). Die Mädchen drehen mit bunten Eiern und Blumen geschmückte Tannenbäume, um die sie tanzen, von der Linken zur Rechten (sonnenläufig, s. o.) um und singen dabei: „Die Jungfer hat sich umgedreht usw.“, worin Mannhardt eine Anspielung auf die S.nwende erkannte ¹⁵⁸⁾. Ferner

wurde noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das Wort „Sonnenochse“ gebraucht; in ihm muß ebenfalls irgendeine alte mythische Personifizierung enthalten sein. Im Gespräch über das heiße Juliwetter äußerte am Anfang der 80er Jahre ein kleiner Bauer oder Knecht in der Nähe von Grimma i. Sa.: „Aber heite meents der Sonnenochse gut“. Dasselbe Wort war bei den Zöglingen der Fürstenschule St. Augustin zu Grimma (nicht bei den Bürgern der Stadt, wie ausdrücklich mitgeteilt wird) bekannt. Störte beim Arbeiten die S. die Schüler in den Studiersälen, pflegte der Ältere zu einem der ihm unterstellten jüngeren Schüler zu sagen: „Sperr mal den Sonnenochsen raus“; auf diese Aufforderung mußten die Vorhänge des Studiersaales zugezogen werden ¹⁵⁹⁾.

Sodann geht auf alte Wurzeln der Glaube an die die Wahrheit der einen Sachverhalt offenbarende Kraft des Gestirns zurück; die S. sieht mit ihren überallhin gelangenden Strahlen alles ¹⁶⁰⁾; die orientalischen Völker des Altertums, die derselben Anschauung gehuldigt haben, führte dies zu der Bezeichnung „Sonne der Gerechtigkeit“ ¹⁶¹⁾. Auf dem Schloßberg bei Possenheim lebte ein Bauer, der einem Juden Geld schuldig war, aber die Schuld, obgleich oft gemahnt, nicht zurückbezahlte. An einem Sonntag ging der Jude morgens auf den Schloßberg, mahnte und drohte, den Bauer bei Gericht zu verklagen. Dieser geriet in Zorn und ermordete den Juden bei heller S. Der Sterbende sprach: „Wenn kein Mensch deine Tat sieht, so muß die S. dich verraten“. Und so geschah's. Denn jedesmal, wenn der Bauer den S.nschein in seiner Schlafkammer sah, mußte er lachen. Sein Weib drang darob in ihn, bis er alles erzählte. In einem ehelichen Streit rief ihm seine Frau zu, ob er es ihr auch wie dem Juden machen wolle, den er umgebracht und in einen Brunnen geworfen habe? Umstehende hörten diese Worte. Man zeigte den Bauer bei Gericht an. Er selbst ward flüchtig und gestand so. Die S. hatte es verraten ¹⁶²⁾. Dieser Sagen gibt es eine ganze Menge. Die bekannten

Aussprüche „die S. bringt es an den Tag“ oder „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch ans Licht der S.n“ gehören hierher.

Wie alt die bekannten Bezeichnungen die 'alte Mutter' ¹⁶³⁾ (de ollsch, de oll madam, mudder gläunig), Mariken (s. o. Sp. 54), die liebe S., die frohe, liebe gnädige Frau S. sind, wird nicht ganz leicht zu ermitteln sein ¹⁶⁴⁾. Dieselben sind dazu zu naheliegend. „Frau S.“ weist aber doch wohl auf alte kultische Verehrung ¹⁶⁵⁾.

Der S.nlauf hat die Gemüter viel beschäftigt. Wolken, die neben der S. goldene Ränder zeigen, bezeichnet man als die Taschentücher der S., mit denen sie sich den Schweiß abwasche ¹⁶⁶⁾. Geht sie unter, so sagt man in Oldenburg „se kruppt int Nest“ oder „se geiht to Rüste“ ¹⁶⁷⁾. Eine alte Wendung ist „die S. geht zu Golde“ im Hinblick auf die goldenen Strahlenbüschel, die sie bei ihrem Untergang aussendet ¹⁶⁸⁾; bei den Böhmen (Oord) wurde daraus mißverstanden, daß die S. zu Gott gehe („De Sunne giht zo Goute“); auch hört man in Norden, sie gehe zu Walde ¹⁶⁹⁾. Die blutrote Farbe, die man bei manchen S.nuntergängen wahrnehmen kann ¹⁶⁹⁾, rührt von den blutigen Tränen her, die die S. dann bei ihrem Untergang weint (Oberpfalz) ¹⁷¹⁾. Geht die S. nach rechts unter der Erde durch, badet sie sich in einem großen See (sie „geht zu bade“) ¹⁷²⁾, geht sie verkehrt auf, so bedeutet das ebenso das Weltende ¹⁷³⁾ wie ihre ständige Verfinsternung (s. Finsternisse Sp. 1514ff.). Auf ihrer täglichen Nachtreise unter der Erde kommt sie zu den Zwergen; bei ihnen soll die S. um Mitternacht, auch um 12 Uhr nachts aufgehen: ein mehrfach belegtes Motiv deutscher Volkssage ¹⁷⁴⁾. In den „Zwölfen“, nach anderen auch zur Zeit der Sommersonnenwende und an den beiden Tag- und Nachtgleichen soll die S. gar stille stehen ¹⁷⁵⁾. Diese Vorstellungen haben zur Entwicklung von allerlei Bräuchen, die Zukunftsforschung zum Inhalt haben, geführt (s. die Anm. 103 ff. ¹⁷⁶⁾; sie gehören zu den S.nwendfeiern. In Oldenburg glaubt man, daß mit dem Dreikönigstag die S. wieder vorrücke ¹⁷⁷⁾,

was wohl mit der Möglichkeit, die bereits wieder länger werdenden Tage wahrzunehmen, zusammenhängt.

Die christlichen Zeiten kennen den Glauben an die Beziehungen der S. zum Sonnabend, d. h. Samstag. Die Überlieferung ist aber nicht einheitlich. Ganz allgemein heißt es, daß die S. an allen Samstagen scheinen müsse ¹⁷⁸⁾, in Schwaben nimmt man drei dunkle Samstage aus ¹⁷⁹⁾; letzteres habe sich die Mutter Gottes ausgebeten ¹⁸⁰⁾. Manche wissen dies dahingehend zu ergänzen, daß Maria an dem Tage ihren Schleier ¹⁸¹⁾ oder auch ihr Hemd ¹⁸²⁾ oder die Windeln des Christkinds trocknen wolle ¹⁸³⁾. Es genügt unter Umständen der S.nschein eines Augenblicks ¹⁸⁴⁾. Schlesien, Sachsen und die Oberpfalz glauben zu wissen, daß Maria dies vor allem am Ostersonntag ¹⁸⁵⁾ tue. Andere Gegenden wiederum behaupten dasselbe von den Sonntagen ¹⁸⁶⁾. In der bezeichneten Tätigkeit ist vielleicht irgend ein Zug der alten Holle auf Maria übergegangen (s. Perchta, VI 1483); der Samstag ist schon seit Bonifacius ein Marien-tag, wird aber oder wurde in Mitteldeutschland noch als Hollen- oder Hüllentag bezeichnet ¹⁸⁷⁾. Ist der S.nschein an diesem Tag eine Huldigung an die göttliche Gestalt Marias?

Beziehungen der S. zu den christlichen Festen sind ähnlicher Art. So nimmt sie in Schwaben an der Trauer um Christi Tod am Karfreitag bis mittags 3 Uhr teil ¹⁸⁸⁾, was auf die biblische Darstellung der S.nfinsternis bei Christi Tod (Math. 27, 46) zurückzuführen ist. An dem die Natur und die Menschen beglückenden Jubel des Osterfestes denkt man sie sich allenthalben beteiligt. Überall weiß man von den drei Sprüngen zu erzählen, die die S. beim Aufgang an diesem Tag mache ¹⁸⁹⁾ aus Jubel über die Auferstehung des Herrn ¹⁹⁰⁾. Man hat für diese Erscheinung die verschiedensten Ausdrücke. Im ehemaligen österr. Schlesien spricht man vom „Sonnehoppen“ ¹⁹¹⁾, in Westböhmen von den „Hupfa“ (Sprüngen) ¹⁹²⁾ der S., in Hinterpommern heißt dies „Osterlammsspringen“ ¹⁹³⁾. Manche Gegenden wissen zu berichten, daß

man ein Osterlamm sehen könne¹⁹⁴), wenn man am Ostermorgen bei S.naufgang durch ein Papier mit nadeldünnem Loch nach der S. schaue¹⁹⁵) oder diese sich in einem Kübel Wasser spiegeln lasse. Andere erzählen von der Erscheinung eines weißen Lammes bei S.naufgang, eines blauen bei S.nuntergang¹⁹⁷). Die Sprünge kann man in Mecklenburg beobachten, wenn man zur gleichen Zeit¹⁹⁶) durch einen Zaun schaut¹⁹⁸). Man glaubt an die Sache selbst so fest, daß man ebenda denjenigen für behext erklärt, der es nicht erkennen kann¹⁹⁹). Ganze Dörfer in Österreich, Schwaben und sonst ziehen am Vorabend hinaus auf einen Hügel, um dort auf den S.naufgang des Ostertages und die drei Sprünge zu warten²⁰⁰). In Schlesien besucht der fromme Christ die Auferstehungsfeier, die zuweilen vor S.naufgang begangen wird²⁰¹). Vgl. auch Ostersonne.

In diesen Bräuchen erscheinen zwei Dinge miteinander vermischt. Einmal steckt in diesem Tun die Erinnerung an Fruchtbarkeitsfeste im Frühling, an denen die S. eine besondere Bedeutung hatte. Ferner die Freude der Menschen an der Auferstehung Christi, dem Bringer des Heils. Die S., ursprünglich selbst vielleicht Gegenstand der Verehrung in diesen Tagen, tritt nun unter der diesen Tag preisenden Kreatur auf.

Merkwürdig ist die nur aus Westböhmen (Schüttarschen) belegte Ansicht, daß in Verbindung mit den drei Freuden-sprüngen die S. Gift über die ganze Welt speie. Man müsse sich dagegen vorsehen und vor S.naufgang die Füße mit Flußwasser waschen²⁰²). Letzteres versteht man aus bestimmten volksmedizinischen Ansichten, die mit der S. zusammenhängen und von denen eine behauptet, daß Flußwasser am Ostersonntag vor S.naufgang geschöpft — junge Mädchen sollen das tun — besondere Heilkraft besitze (s. Osterwasser). Aber was soll das Giftspeien?

Die drei Freuden-sprünge macht die S. aber nicht nur an Ostern. Andere Gegenden glauben vielmehr, daß dies am Himmelfahrtstage (Aargau²⁰³), Tübingen, Mös-

singen, Pfullingen, Reutlingen²⁰⁴), Endingen b. Balingen²⁰⁵) geschehe; auch dort zieht man dann auf in der Nähe gelegene Berge, um das Schauspiel zu sehen. Dabei werden auch einmal zwei Sprünge²⁰⁶), ein anderes Mal drei Sätze genannt, mit denen die S. aufgehe²⁰⁷). Zum Pfingstsonntag berichtet Vernaleken von einem Zug auf den Berg der Umgebung zur Betrachtung des S.nhüpfens²⁰⁸); in Schwaben (Ulm) wiederum feiert man so den S.naufgang am Johannis-tag²⁰⁹). Schließlich weiß man aus Rotenburg a. N., daß in der Christnacht die S. zwei Freuden-sprünge macht²¹⁰).

Interessant ist, was einmal über die S. am Dreifaltigkeitstage berichtet wird. Danach soll man an ihm drei S.n sehen, die als Sinnbild Gott Vaters, Sohnes und des Hl. Geistes erklärt werden²¹¹). Das geht wohl auf eine einmal beobachtete Nebensonnenerscheinung an diesem Tag zurück.

Gänzlich anderer Überlieferung wird eine badische Ansicht verdankt, daß die S. am Ostertage viel roter und blutiger aufstehe als sonst²¹²).

Über S. und Mond als Geschwister vgl. Grimm, Mythol. 2, 586, als Ehegatten Art. Finsternisse 1513.

b) Zeugnisse dinglicher Auffassung der Sonne. Neben der S. als Person kennt das Märchen der Deutschen auch eine dingliche Auffassung vom Wesen der S. Sie hat das deutsche Märchen mit den Märchen vieler anderer Völker gemein²¹³). So werden die alten, am Abend verbrauchten S.n dazu verwendet, das Heer der Sterne zu vermehren²¹⁴). Man zerspellt sie und befestigt die kleinen Splitter am Himmel. Dies Zerspellen besorgen im Auftrag des lieben Gottes alte Jungfern nach ihrem Tode; die Junggesellen müssen im Osten die neuen Sterne an den Himmel hinaufblasen (Sylt²¹⁵). Nach anderer Anschauung schmieden die Zwerge die Sonne stets neu²¹⁶). Eine Siebenbürger Sage erzählt, daß nach der Erschaffung der Welt, weil es noch so dunkel war, Gott in seinem Palast ein Lichtgewand genommen und aus ihm zwei große Scheiben geschnitten habe,

von denen die eine zur Erleuchtung des Tages, die andere zur Erleuchtung der Nacht bestimmt sei. Den übrigen Rand zerschnitt er, um daraus die Sterne zu machen, in lauter ganz kleine Fetzen. Andere erzählen diese Sage so: Unser Herr nahm, als er der Welt das Licht bringen wollte, aus seinem Himmelspalast eine große Schale von Goldkristall. Den runden Boden dieser teilte er und machte die größere und glanzvollere Hälfte zur Tageslampe, die untere, etwas abgenutzte zur Nachtlampe. In wieder einer anderen Fassung erscheint die S. als die von Gott aus dem Kristallhimmel herausgehängte goldene Lampe²¹⁷). Einem schwäbischen Volksglauben zufolge schaut der Herrgott durch die S. auf die Welt herab, sie ist also sein Auge; daher wird derjenige blind, der sich erfrecht, in die S. zu schauen²¹⁸). Diese Auffassung steht der von der heilenden Wirkung eines Blickes in die S. diametral gegenüber, ein schlagendes Beispiel für das beziehungslose Nebeneinander solcher Volksanschauungen, die ganz verschiedenen Quellen und Empfindungen entstammen und doch nebeneinander im Denken und Fühlen Raum haben. Nach einem nordischen Märchen wurden S., Mond und ein Stern allein in je einer Kammer des Hauses aufgehoben, wo die Jungfrau Maria wohnt, bis zu größtem Schmerz Marias ein Pflegekind aus Neugierde die S. entschlüpfen ließ²¹⁹). Die Gestirne sind also auch hier wohl dinglich aufgefaßt; es ist das bei dem naheliegenden Vergleich mit einem Ball, einer goldenen Kugel oder einem Rad auch ganz verständlich und wird durch viele Märchen der Primitiven bestätigt²²⁰). Schließlich sei noch einer Sage aus Dithmarschen gedacht. Sie schildert den S.naufgang und -untergang. Hinter Büsum ist nämlich die Welt mit Brettern zugenagelt. Da sitzt am äußersten Ende ein Riese, der hat die S. an einem Tau und windet sie jeden Morgen in die Höhe und am Abend herunter. Nach einer anderen Version besorgen das S.naufgang- und -untergang-Machen die Büsumer selbst, weil sie die S. in ihrem Kirchturm an einem Seil

haben, das sie morgens hochziehen und abends wieder herunterlassen²²¹).

c) Sonne und Mond in der Ent-rückungssage. Eine Mischung der beiden beschriebenen Vorstellungen des Volkes von der S. dürfte in der Sage von der Frau in der S. vorliegen. Ihr Inhalt ist folgender: Es ist gefährlich, am Sonnabend zu spinnen²²²). Manche sagen sogar, es sei sündlich. Wer es tut, wird in die S. versetzt. Hier muß er auf ewig fortspinnen, wie jene gottlose Frau, die diese Strafe erlitt, weil sie einst einen ganzen Winter auch an den Sonnabenden fortspann. Auch die Feiertage darf man bei gleicher Strafe nicht durch Spinnen entheiligen. Wenn die Frauen und Mädchen vom Osterwasserholen heimkommen, dann können sie die Gottlose ganz deutlich in der S. sitzen und spinnen sehen²²³). Die Sage tritt oft in Verbindung mit der parallelen Sage vom Mann im Mond auf (s. Mond Sp. 510f.). Letztere hat aber zu größerer Variierung gereizt. Ein schwäbischer Spruch verbindet beide Begebenheiten:

Haun is daun so komm i in maun.

Haun i g'sponne so komm i in d'sonne²²⁴).

Die Vorstellung eines Wesens in der S. dürfte durch die S.nflecken und die Unrecht und Beleidigung strafende Gewalt des Gestirns (vgl. o. Sp. 34) nahegelegt worden sein, nicht anders als beim Mond.

¹⁹⁴) Mannhardt 1, 181 f. ¹⁹⁵) ZVfV. 1 (1891), 443; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 40ff. ¹⁹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52; Bolte-Polivka 2, 531; vgl. Strackerjan 2, 104. ¹⁹⁷) F. J. Dölger *Die Sonne der Gerechtigkeit u. d. Schwarze* (= Liturgiegeschichtliche Forschungen H. 2), 83 ff. Vgl. Maleachi 3, 20. ¹⁹⁸) Panzer *Beitrag* 2, 23 ff. ¹⁹⁹) ZVfV. 1 (1891), 75 f.; Grimm *Myth.* 3, 414; Mannhardt *Germ. Mythen* 287 f. 664². ²⁰⁰) ZVfV. 5 (1895), 424; John *Westböhmen* 233; ZVfV. 9 (1899), 229; Wuttke 13 § 11. ²⁰¹) Siehe Art. Herr, Frau 3, 1792 f. u. Grimm *Myth.* 2, 587. ²⁰²) ZVfV. 9 (1899), 229. ²⁰³) Strackerjan 2, 104; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53 Nr. 3. ²⁰⁴) Grimm *Myth.* 2, 618; Drechsler 2, 130. ²⁰⁵) Grohmann 28 Nr. 144. ²⁰⁶) G. Neckel *Kultur d. alten Germanen* 173 u.; vgl. dazu *Grimmismál* 32; Grimm *Myth.* 2, 619. ²⁰⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 59 Nr. 2. ²⁰⁸) Kuhn u. Schwarz 455 Nr. 416; Grimm *Myth.* 2, 619. ²⁰⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. ²¹⁰) Schambach u. Müller 126 Nr. 147; Eckart *Süd-*

hann. Sagen 8; Ranke *Volkssagen* 141 f. ¹⁷⁵) Egerl. 3 (1899), 59; John *Westböhmen* 233; vgl. *Niederberger Unterwalden* 1, 67. ¹⁷⁶) Pfannenschmid *Erntefeste* 423. Die Deutung der Bräuche erscheint mir z. T. zweifelhaft. ¹⁷⁷) Strackerjan 2, 103. ¹⁷⁸) Ebd. 2, 104; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 341 (Sardinien u. Sizilien). ¹⁷⁹) *Birlinger Volkst.* 1, 473. ¹⁸⁰) Ebd. 1, 401. ¹⁸¹) Drechsler 1, 93. ¹⁸²) Strackerjan 2, 28 Nr. 288; Kuhn u. Schwarz 458. ¹⁸³) Wuttke 61 § 72. ¹⁸⁴) *Birlinger Volkst.* 1, 189; Meier *Schwaben* 1, 237 Nr. 3; *ZfdMyth.* 2 (1854), 108; „der Kantor trocknet sein Hemd“ Haltrich *Siebenb. Sachs.* 299. ¹⁸⁵) Wuttke 61 § 72. ¹⁸⁶) Liebrecht *Volksh.* 341. ¹⁸⁷) Art. Maria, hl. 1658 f. ¹⁸⁸) Meier *Schwaben* 2, 389 Nr. 52; vgl. *Grimm Myth.* 2, 586. 618. ¹⁸⁹) *Klingner Luther* 127; John *Westböhmen* 256; *Schulenburg* 142; *Bartsch Mecklenburg* 2, 261; *Engelien u. Lahn* 232 Nr. 14; vgl. *Grimm Myth.* 1, 241; heidnische Anschauung vom Tanz der Morgens bei den Indern nach *Lucian de salt.* 17. ¹⁹⁰) Drechsler 1, 96; *Andree Braunschweig* 338. ¹⁹¹) *Vernaleken Mythen* 302. ¹⁹²) John *Westböhmen* 65, 232. Man begrüßt sie mit Gewehrsalven (Geistervertreibung?). ¹⁹³) *Knoop Hinterpommern* 179. ¹⁹⁴) *ZVfV.* 24 (1914), 59. ¹⁹⁵) Strackerjan 2, 78. ¹⁹⁶) John *Erzgebirge* 194. ¹⁹⁷) *Knoop Posen* 327 (84). ¹⁹⁸) *Bartsch Mecklenburg* 2, 261. ¹⁹⁹) Ebd. ²⁰⁰) *Vernaleken Mythen* 302 f.; Sartori 3, 153; Meier *Schwaben* 2, 392 Nr. 63. ²⁰¹) Drechsler 1, 93. ²⁰²) John *Westböhmen* 65. ²⁰³) *ZfdMyth.* 3, 361; Kück u. Sohney 108 f. ²⁰⁴) Meier *Schwaben* 1, 236 Nr. 263; 2, 401 Nr. 88. ²⁰⁵) *Kapf Festgebräuche* 2, 15. ²⁰⁶) *Wolf Beiträge* 2, 126. ²⁰⁷) *SchwV.* 11, 40. ²⁰⁸) *Vernaleken Mythen* 353. ²⁰⁹) Meier *Schwaben* 2, 429; Weiteres bei Sartori 3, 235; Meyer *Baden* 220. ²¹⁰) Meier *Schwaben* 2, 462 Nr. 206. ²¹¹) *ZVfV.* 1 (1891), 76 f.; *Wolf Beiträge* 1, 249. An Ostern; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 7. ²¹²) Meyer *Baden* 505. ²¹³) *Gundel Sterne u. Sternbilder in Glauben d. Altertums u. d. Neuzeit* 23; Beispiele in *Welt u. Mensch* 2 (Barth 1925), III. ²¹⁴) *Mannhardt Germ. Mythen* 378; *Sébillot Folk-Lore* 1, 10; *Grimm Myth.* 2, 586. ²¹⁵) *Müllenhoff Sagen* 378 (Neuausgabe v. O. Mensing 1921). ²¹⁶) *Mannhardt Germ. Mythen* 472 f. ²¹⁷) *Müller Siebenbürgen* 3 f. ²¹⁸) *Birlinger Schwaben* 1, 189; vgl. *Grimm Mythol.* 2, 585. Den Hinweis auf die S. als Auge der Götter bei den Kulturvölkern findet man bei *Seligmann Blick* 1, 166. ²¹⁹) „Die entschlüpften Himmelslichter“ abgedruckt in *Welt u. Mensch* (Barth 1925), IV, 4 ff. ²²⁰) *Gundel a. a. O.* (s. A. 213), 25. Deutsch auch im jünger. Titorel 2993, 1. Auch *Grimm Myth.* 2, 585. ²²¹) *Müllenhoff Sagen* (1921), 378. ²²²) *Bartsch Mecklenburg* 2, 198; *Rogas. Fam.-Blatt* 1 (1897), 35. ²²³) Ebd. 1, 460; vgl. *Schambach u. Müller* 67, 344; *Kuhn Westfalen* 2, 83 f. Nr. 201. ²²⁴) *ZfdMyth.* 1 (1853), 169.

6. Zur Geschichte des deutschen S.naberglaubens. Es ist leider bisher nicht möglich gewesen, genauere Einblicke in die Geschichte der Überlieferung des modernen deutschen S.naberglaubens zu tun. Das ist insofern auffällig, als für die Geschichte des Mondaberglaubens (s. Mond, VI 520ff.) die Zeugnisse aus der Vergangenheit leichter zu finden sind. Auch die Sammlung von dem in Dingen des Aberglaubens so gelehrten Ernst Urban Keller weiß viel mehr über den Mond im Volksglauben als über die S. zu berichten. Immerhin findet sich einiges bei ihm, so daß wir Bekanntes bis ins 18./17. Jh. zurückverfolgen können, wie z. B. das Leichenbegraben gen S.naufgang ²²⁵). Keller gedenkt dabei der alten kirchlichen Begründung, die noch heute u. a. im Volke gegeben wird: Beim jüngsten Gericht komme Christus von Osten; dann solle der Tote den Weltenrichter in keiner unehrerbietigen Stellung empfangen müssen und gleich bei seiner Belegung das Licht der Welt in den Augen haben. Er weiß auch, daß die christliche Kirche des Abendlandes diesen Brauch von den orientalischen christlichen Kirchen übernommen hat (s. Grab III 1077) und gibt eine andere interessante Erklärung für die Notwendigkeit, den Toten so zu begraben: Man sagt, „er spuke sonst“. Erwähnt wird von ihm ferner unter den abergläubischen Bräuchen aus der Rocken-Philosophie das Sammeln des Johannisbluts in der Mittagsstunde des Johannistages. Die Begründung lautet, daß dies Blut (die roten Körner der Wurzeln des lat. *Polygonum cocciferum* genannten Krauts) zu vielen Dingen gut sei ²²⁶). Ein Zusammenhang mit der S. wird nicht hervorgehoben, doch ist dieser angesichts der späteren Überlieferung unbezweifelbar auch für diese Zeit. — Aus dem 17. Jh. ist eine Diskussion über die drei Sprünge der S. am Ostertag bekannt, in der die aus unserer Zeit bekannten Züge von Jung und Alt aufs Feld drastisch geschildert werden. Wer nicht die drei Sprünge erkennen kann, den erkläre man für blind oder für einen Gotteslästerer. Doch sei das Ganze

nur eine Täuschung, was dann astronomisch nachgewiesen wird. Interessant ist aber diese Notiz insofern, als sie auch von dem Glauben an drei S.nsprünge am Abend des Ostertages spricht ²²⁷).

Etwas ausführlicher sind wir über die an die Nebensonnen angeknüpften Vorstellungen in den vergangenen Jahrhunderten unserer Geschichte orientiert. *Caesarius v. Heisterbach* erzählt, daß sich im Januar 1207 die S. in drei Teile gespalten habe, deren jeder wie eine gelbe Lilie mit dreiblättriger Blüte aussah. Erst nach einiger Zeit hätten sich die drei Teile wieder vereinigt. *Caesarius* bezog diese Erscheinung auf die drei Herrscher des deutschen Reiches Philipp v. Schwaben, Otto IV. und Friedrich II., die auf den Thron Ansprüche machten ²²⁸). 1514 sah man in Wittenberg, 1528 in Zürich drei S.n ²²⁹). Unter den Einblattdrucken des 17. Jh., die sich mit den Himmels- und Naturerscheinungen befassen, findet sich mit dem Datum des 19. April 1630 auch ein Blatt mit zwei Nebensonnen. Unter der graphischen Darstellung und der genauen Beschreibung der Erscheinung folgt eine genaue Auslegung: Die Wirkung der Nebensonnen sei eine doppelte. Erstens bezöge sie sich auf das kommende Wetter, das sich verändere; meist gebe es Regen. Denn, so lautet der Text, „sie zeigen uns an, daß in der Luft viel Materi zu Platzregen sich gesammelt und solches um so viel desto mehr, wann solche S.n gegen Süden oder Mittagigen theil des Himmels sich erzeugen, dann gemeiniglich von dem Ort her die dicksten Wolcken zu kommen pflegen“. Zweitens hat die Erscheinung eine „geistliche“ „Endursache“ d. h. sie ist zu betrachten wie alle besonderen Erscheinungen des Himmels: als Wunderzeichen Gottes. Mit Bezug auf die Geschichten der Vergangenheit erklärt der Autor, daß stets auf Nebensonnen „neue oder heimliche Verbündnuss und zusammenkunften getroffen . . ., damit diejenigen, welche große Herrschaften und Reich beherrschen und besitzen, solcher möchten entzogen und beraubt werden, bevor aus Verenderung und Verstörung der Länder, sogar in Religions Sachen

eine Mutation erfolgt“. Der Sinn der Erscheinung wird als eine Willenskundgebung Gottes gedeutet: die Menschen sollen sich bessern.

Diese Mitteilungen beziehen sich ausdrücklich auf Quellen; *Johannes Garcaeus de meteoris* c. 44 wird direkt vom Autor der Auslegung genannt. Hier wurde also über mündliche Volksüberlieferung, wenn diese überhaupt vorhanden war, was anzunehmen ist, hinausgegangen; aber es ist kein Zweifel, daß dann die gelehrte Diskussion in astronomischen und naturwissenschaftlichen Werken der Renaissance in jenen sternfürchtigen Jahrhunderten den alten Glauben sehr genährt haben. *Paracelsus* gebietet sogar die Nebensonnen ausdrücklich wegen ihrer Anomalität als besondere Tat Gottes zu beachten; die Erscheinung sei ein Zeichen der Gewalt Gottes, und erkenne man das an, so streite man nicht wider das Evangelium, sondern bleibe in ihm ²³⁰). Bei *Cardanus* hat man einen Beleg für die Erklärung und Auslegung der Nebensonnen in der Renaissance: „*pareliae plerunque pluvias nuntiant lenes, quia guttulae*“ (nämlich: der Wolke, die die Erscheinung mit bedingen soll) „*ex aqua sunt et divisae, radiusque Solis penetrat*“ ²³¹). Das ist natürlich *Aristoteles* ²³²) bzw. *Seneca*; letzterer wiederholt die von einigen antiken Gelehrten (*Poseidonios*) gegebene Definition, die Nebensonne sei eine „*nubes rotunda et splendida similisque Solis*“ ²³³). Aber schon mehrere Jahrhunderte vor *Cardanus* hatte K. von *Megenberg* diese Erklärung der Alten durch sein Buch der Natur in Deutschland ebenfalls vertreten ²³⁴); sein Aristotelismus führt über *Thomas Cantimpratus* zu *Albertus Magnus* und den Arabern des 12. Jh. So kann die Auslegung bis hierher zurückreichen. Daß man im Mittelalter sich z. B. auch im Bereich des byzantinischen Reichs um die Erscheinung kümmerte, beweist ein Abschnitt einer griechischen, jetzt in der National-Bibliothek in Madrid befindlichen Hs. des 14. Jh.; u. a. heißt es auch dort, daß die Nebensonnen zu beiden Seiten der S. Regen verkünden ²³⁵) ²³⁶).

Am besten übersieht man die geschichtliche Tradition des an die S. angeschlossenen Wetteraberglaubens, den man in Deutschland pflegte. Hier vermag man der Überlieferung fast Zug um Zug bis in die Literatur des 16. Jh. zurück zu folgen. Die Mitteilungen in den Kalendern und dazugehörigen Arbeiten des Grimmelshausen, in Ernst Urban Kellers Grab des Aberglaubens und im „Buch vom Wetter“ (1819) u. a. beweisen, daß die oben aus der volkskundlichen Literatur des 19. und 20. Jh. angeführten Glauben und Regeln seit Jahrhunderten lebendig waren. Was davon noch früher im deutschen Volke entstanden ist und was aus der Antike oder aus Byzanz importiertes Gut darstellt, wird sich bei identischen Regeln selten mehr sagen lassen; so deutsch erscheint das meiste. Manche S.nbeobachtung der deutschen Landleute mußte ja sowieso schon zu den gleichen Schlußfolgerungen über die Witterung führen. Doch sind Abweichungen vorhanden (s. Abendröte A. 7 u. 13). Wir führen wenigstens einige Beispiele an. Bei der Wichtigkeit des Zusammenhangs mit der Antike sei mit Vergil und Pliniuszitaten begonnen. Vergils Verse lauten ²³⁷⁾:

Auch die Sonne dir Weisung gibt, nicht minder im Aufgang
Wie wenn sie sinkt; stets hat im Gefolg sie sicherste Zeichen ...
Wenn unrein sie den Aufgang zeigt, mit Flecken betupfet,
Halb in Wolken versteckt, die Mitte der Scheibe verdunkelt,
Rechnen auf Regen du magst; vom Meer andrängt der Südwind ...
Brechen vor Aufgang sich bei dichtem Gewölke die Strahlen
In vielfarbigem Licht, erhebt Aurora sich farblos
Und steigt bleich empor vom safranfarbenen Lager,
Kann kaum schützen dann noch die saftigen Trauben das Reblaub
Vor des Hagels Gewalt, der drauf sich prasselnd entladet.
Mehr noch nützen es wird, wenn erst beim Scheiden der Sonne
Dessen gedenken du magst; denn oftmals wir es erleben,
Daß auf ihrem Gesicht verschiedene Farben sich zeigen:

Blau tut Regen uns kund, den Südwind feurige Röte;
Mischen die Flecken sich gar zugleich mit dem flammenden Feuer,
Alles du siehst gleichmäßig bedroht von Wolken und Winden ...
Doch ist leuchtend der Kreis, wenn früh den Tag sie beginnt,
Spät ihn führet hinab, laß nicht durch Regen dich schrecken,
Denn in klärendem Nord siehst bald du wogen die Wälder.

Die von Plinius ²³⁸⁾ überlieferten Regeln decken sich mit den deutschen mehr als die Vergils.

Geht die S. rein auf, ohne Schwüle zu verursachen, so kündigt sie einen heiteren Tag an. Ging sie auch am Abend vorher heiter unter, so darf man zuversichtlich auf heiteres Wetter rechnen. Wenn die S. dagegen umwölkt aufgeht, so deutet dies auf Regen. Sind die Wolken vor S.naufgang rot, so ist Wind zu erwarten. Wenn sich die Wolken im Westen rötten, so versprechen sie heiteres Wetter für den folgenden Tag.

Bei Plinius ist auch von den das Wetter (Winde) kündenden S.nhöfen die Rede.

Für das deutsche MA. fehlen mir die Belege. In der erwähnten Madrider griechischen Hs. des 14. Jh. aber findet sich ein Kapitel mit Wetterregeln, deren Formulierung der unsrigen sehr verwandt ist. Man liest da: „Wenn die Sonne rein und ungetrübt untergeht, kündigt sie heiteres Wetter für den folgenden Tag an“ ²³⁹⁾. Aufgang oder Untergang in Wolken ist ein Zeichen für Sturm und Regen ²⁴⁰⁾. Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß in den damals im deutschen Sprachgebiet vorhandenen Hs. in ähnlicher Form die Wetterregeln niedergeschrieben bzw. exzerpiert waren. Aus der Renaissance und Neuzeit sei folgendes erwähnt. Reynman, Wetterbüchlein: Item wenn jm auf vñ nydergang dere sonnen schein vor jr geen auf die nacht rot sein: bedeut den nächsten tag schön wetter; ähnlich in der Bauernpraktik (s. Abendröte 1); bei Grimmelshausen lautet der Satz: So die S. klar aufgeht oder ein dünn klein Wölklein vor ihr erscheint; Item wenn sie klar und ohne Wolken niedergehet, bedeuts, daß es den folgenden Tag schön helle wird, geht sie schön ohne Wolken nieder und erheben sich dar-

nach nah darbey rote Wolken, so wirds weder die Nacht noch den folgenden Tag regnen, gleichwie auch die roten zerstreuten Wolken beym Niedergang der S. keinen Regen anzeigen ²⁴¹⁾. Keller erklärt den Zusammenhang, den diese Regel zwischen S.nuntergang und schönem Wetter herstellt, naturwissenschaftlich ²⁴²⁾. Das Buch vom Wetter ²⁴³⁾ wiederholt diese Anschauungen. Wenn die Strahlen der aufgehenden S. durch niedriges Gewölk durchdringen und sie selbst bald darauf sich über dasselbe erhebet, so verkündigt sie uns einen schönen und hellen Tag. Einen gleichen Tag haben wir zu erwarten, wenn bey dem Untergange der S. die Wolken hochrot und fast durchaus gleich gefärbt sind, oder der Abendhimmel gleichsam mit einem hochroten Tuch überzogen zu sein scheint. Grimmelshausen verarbeitet in seinem „Ewig währenden Kalender“ ²⁴⁴⁾ auch den ganzen, an bestimmte Tage angeschlossenen S.nglauben. Wann die S. auf Lichtmeß scheint, so soll noch großer Schnee dahinter sein, bei Fastnacht verkündet sie schönes Wetter in der Ernte ... „und wie das Wetter am Aschermittwoch beschaffen, also soll es sich die Fasten anlassen“. Aus S.nschein an Mariae Verkündigung (25. März) wird ein gutes Jahr, aus solchem an St. Urbanstag (25. Mai) viel und guter Wein geweissagt. Letzteres erwähnt auch Keller ²⁴⁵⁾. Der S.nschein am 1. September ist ein gutes Wetteromen für den ganzen Monat. Zum 25. Dezember findet man die Bedeutung der S. in den Zwölfen dargelegt, die bereits die Bauernpraktik behandelt; mit ihr stimmt der oben Sp. 47 aus dem Erzgebirge und Westböhmen angeführte Zwölfnächtglaube überein ²⁴⁶⁾. Keller erwähnt schließlich noch das abendliche Wasserziehen der S. ²⁴⁷⁾, anderes Parallelmaterial findet sich im Buch vom Wetter.

Nur anmerkungsweise sei darauf hingewiesen, daß auch die babylonischen Astronomen und Meteorologen die S. im Aufgang z. B. am 1. Nisan (= Neujahrstag der Babylonier) nach Farbe („rot wie eine Fackel“) und Gewölk beobachteten. Hier gab es auch politische Auswertung

des Ereignisses (z. B. Tod des Königs, Besitzergreifung des Thrones durch den Sohn) ²⁴⁸⁾.

²²⁵⁾ Keller Grab 5, 298. ²²⁶⁾ Ebd. 321. ²²⁷⁾ Birlinger Schwaben 84. ²²⁸⁾ Dial. mir. X, 23. ²²⁹⁾ Meyer Aberglaube 91. Jede S. hatte ein blutiges Schwert. ²³⁰⁾ Außlegung deß Cometen, erschienen im Hochbirg zu mitlern Augsten Anno 1531 (nach einem Exemplar der Leopold-Sophienbibl. zu Überlingen Mb. 73 S. 42 f.). ²³¹⁾ De subtilitate III p. 159 der Ausgabe v. 1559 (Lugduni). ²³²⁾ Aristot. meteorol. III, 6. ²³³⁾ Seneca quaest. natur. I, 11, 3, dazu Schol. in Arat. 881 (p. 502 ed. Maass). ²³⁴⁾ Buch d. Natur 78. ²³⁵⁾ CCA XI 2, 178, 1 f. ²³⁶⁾ Bräuner Curiositäten 712 ff. ²³⁷⁾ Georgica 438 ff. ²³⁸⁾ n. hist. 18, c. 78. ²³⁹⁾ CCA XI 2, 174, 26 f. ²⁴⁰⁾ Ebd. 175, 15 f. ²⁴¹⁾ Ewig währendender Kalender III. Materia. Neuausgabe (Langen 1925). 237. Vgl. auch die Jägerpraktik aus Kärnten [17. Jh.] = ZöVh. 10, (1904). 53. ²⁴²⁾ Keller Grab 4, 211. ²⁴³⁾ Das Buch vom Wetter oder kurzgefaßter Unterricht von den sog. Bauernregeln usw. Pesth. 1819 (bei A. Hartleben). Ich benutze das Exemplar der Leop.-Soph.-Bibl. zu Überlingen Mb. 37. Der Text S. 17. ²⁴⁴⁾ Siehe u. den einzelnen Daten. ²⁴⁵⁾ Grab 5, 306. ²⁴⁶⁾ Derselbe Zwölfnächtglaube in der Astronomia Teutsch v. J. 1592 fol. 99 verso. ²⁴⁷⁾ Grab 4, 209. ²⁴⁸⁾ Meißner Babylon. u. Assyrien 2, 253.

7. Kinderreime mögen den Beschluß machen. Sie enthalten zum Teil Bitte um Wiederkehr und gutes Wetter.

1. Leew Sünn, kumm wedder
Mit de blanke Fedder
Mit dem gollen Strahl
Und noch vel dusendmal (Mecklenburg, Elbgegend) ²⁴⁹⁾.
2. Sunne schein schein!
Treib die Wolken vordein
Hin aff'n Gatterspitz,
Wo Peter and Paule sitzt,
Wo kein Hüne krät,
Wo kein Mader mät,
Wo kein Ochse liegt,
Und keine Blume blüht ²⁵⁰⁾.

In einer anderen Fassung dieses Reimes lautet der Schluß:

Treib sie hin aff'n Spitz,
Wo kein Vögele sitzt,
Treib sie hin aff Roam
Bekimmstu drei Schüssel boan,
Eine mein, eine dein, eine ünsern Hearrn,
Ass es lat scheans Wetter wearn ²⁵¹⁾.

3. Sonn, Sonn, scheine,
Fahr' über Rheine,
Fahr über's Glockenhaus,
Gucken drei schöne Puppen raus ²⁵²⁾.

Die eine spinnt Seide,
Die andere wickelt Weide,
Die dritte geht ans Brünchen,
Find't ein goldig Kindchen.
Wer soll's haben?
Die Tochter aus dem Löwen.
Wer soll die Windeln waschen?
Die alte Schnepptaschen.

Dazu eine Variante aus München, der freilich der Anfang zu fehlen scheint:

Am Glockenbach sind drei Poppelen
drinnen.
Die eine spinnet Seide,
Die andere wickelt Weide,
Die dritte sitzt am Brunnen,
Hat ein Kindlein g'funnen.
Wie soll das Kindlein heißen?
Laperdon und Dida.
Wer soll das Kindlein waschen?
Der mit seiner Klappertaschen.
Hängt ein Engelein an der Wand,
Hat ein Eielein in der Hand.
Wenn das Eielein herunter fänd,
So hätt die Sonn' ein End ²⁵²⁾.

²⁵⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 198. ²⁵¹⁾ ZfdMyth. 3, 32. ²⁵²⁾ Ebd. 33. ²⁵³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 545 aus Simrock *Kinderbuch*. ²⁵⁴⁾ Ebd. 546.

S. die mit Sonne verbundenen Artikel, ferner Finsternisse, Ostersonne, Planeten, Regen; auch Abend, Abendröte, Morgen, Morgenröte (Nachtrag), Mittag, Mittagsgespenst.

Stegemann.

Sonnenaufgang s. Spalte 76 ff.

Sonnenblume (*Helianthus annuus*).

Bekannter 2 bis 3 Meter hoher Korbblütler mit großen nickenden Blütenköpfen. Die S. stammt wohl aus Nordamerika und wird bei uns überall in Gärten, besonders auf dem Lande als Zierpflanze (und wegen der ölreichen Samen) angebaut. Die S. schützt vor allem Zauber ¹⁾, die Samen werden gegen Alpdrücken um den Hals gehängt ²⁾. Die ölreichen Samen werden gegessen, um eine gute Stimme zu bekommen ³⁾. Bei den Slawen dient die S. im Liebeszauber ⁴⁾. Wegen der eßbaren Knollen (ähnlich wie die Kartoffel) wird ab und zu die Knollen-S. (Erdbirne, Topinambur; *H. tuberosus*) angebaut. Wer die Knollen roh ißt, bekommt Läuse, vgl. Ampfer (I, 371). Wenn die Pflanzen reichlich blühen, gibt es guten Wein ⁵⁾.

¹⁾ Costadan 1720 = Seligmann *Blick* 2, 85. ²⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 28. ³⁾ Laube

Teplitz 56; Rolland *Flore pop.* 7, 223 (Lüttich). ⁴⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 166 f. ⁵⁾ Wilde *Pfalz* 245. Marzell.

Sonnenfinsternis s. Finsternisse.

Sonnenjahr s. Jahr.

Sonnenkäfer s. Marienkäfer.

sonnenläufig s. Sonne § 2 b.

Sonnenochse s. Sonne § 5 a.

Sonnenrad nennt man das auf vielen Frühlingsfeiern (s. Frühling § 2, Frühlingsfeste) brennend von den Bergeshöhen zu Tal laufende Rad, in dem man wohl ein Symbol der Sonnenscheibe zu sehen hat, da diese Frühlingsfeiern vielfach Feiern der zunehmenden S. gewesen sein müssen. Ein S. in Scheibenform ist vielleicht schon im vorgermanischen S.-kultus auf mittel- und nordeuropäischem Boden zu Fruchtbarkeitszauber verwendet worden (Sonnenwagen von Trundholm) ¹⁾. Ein älteres Zeugnis für die Gleichsetzung des S. mit der Sonne findet man bei Sebastian Frank ²⁾.

An das S. knüpft sich heute allerlei Aberglaube an, der wohl auf ehemaligen Fruchtbarkeitszauber zurückgeht. In Konz an der Mosel erwartet man z. B. einen guten Weinertrag, wenn das S. brennend in die Mosel gelangt ³⁾. Vielerorts ist es ein Mittel gegen Verhagelung der Felder und heißt dann insbesondere Hagelrad ⁴⁾. Über das bei Pfannenschmid, Erntefeste 423 f. angeführte Glücksrade, das man in der Johannisnacht, wenn die Sonne stillsteht (s. Sonne Sp. 57), selbst dreht, um das Glück, das man sonst von der Bewegung der Sonne hat annehmen müssen, persönlich zu gestalten, weiß ich hinsichtlich seines Zusammenhangs mit dem S. nichts zu sagen; ist vielleicht an das Scheibenwerfen zu denken ⁵⁾?

¹⁾ s. Sonne § 4. ²⁾ Grimm *Mythologie* 1, 522. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 61. ⁴⁾ S. Hagel u. Hagelzauber Sp. 1314 f. ⁵⁾ Mannhardt 1, 465 f. Vgl. Art. Glücksrade § 2.

Vgl. Fastnacht Sp. 1254, Frühlingsfeuer Sp. 172/3, Funkensonntag Sp. 212, Johannes d. Täufer Sp. 707, Johannisfeuer Sp. 733; ferner Ostern Sp. 1344 und Osterfeuer Sp. 1334/35. Stegemann.

Sonnenregen s. Regen § 1.

Sonnenröschen (*Helianthemum vulgare*). Kleiner Halbstrauch mit eiförmigen Blättern und gelben leicht abfallenden Blüten, ziemlich häufig an sonnigen Rainen, Waldrändern usw. wachsend. Das S. scheint nur im slawischen Aberglauben eine Rolle zu spielen. Wenn in der mährischen Walachei ein Haustier beschrien oder verzaubert war, reichte man ihm einen Absud vom S., „zpatečni úročnica“, d. i. die Pflanze, die „rückwirkende Kraft“ besitzt ¹⁾. Vgl. den Namen „Kumwedder“ (Komm wieder) für die Schuppenwurz und die niederösterreichische Bezeichnung „Bring was wieder“ (Bring mir's wieder, nämlich die verlorene Milch) für den Knollen-Knöterich (*Polygonum viviparum*). In Böhmen spielte das S. (devaternik) im Liebeszauber eine bedeutende Rolle. Wenn sich das Mädchen mit dem Absud der Pflanze neunmal abwäscht, so wird es sehr gesucht werden und viele Liebhaber bekommen ²⁾. In Siebenbürgen wird, um die Wunde schnell zum Heilen zu bringen, ein Blatt des S. mit der glatten Seite (Oberseite) auf die Verletzung gelegt ³⁾.

¹⁾ ZfdV. 13, 26. ²⁾ Grohmann 208. ³⁾ Schullerus *Pflanzen* 395. Marzell.

Sonnenschirm s. Schirm 5.

Sonnensteine s. Ammonit.

Sonnenstrahlen. Die durch die Wolken durchbrechenden S. sind nach Regen ein Zeichen für weiteren Regen. Aber nicht nur zur bäuerischen Wetterprognose hat man sich mit ihnen beschäftigt, sondern auch sonst. Die gleichsam von der Sonne zur Erde gespannten Stränge, um einen Vergleich Megenbergs zu gebrauchen ¹⁾, stellt man sich von dinglicher Natur vor, als wirkliche Körper. Sie sind dem Menschen erreichbar, und er kann an ihnen seinen Hut ²⁾, Wäsche, Mantel ³⁾ oder auch seinen Regenschirm aufhängen. Eine alte Frau in den Alpen wurde vom Pfarrer wegen ihres mangelnden Besuches der Gottesdienste zur Rede gestellt. Ihre Erwiderung, es seien bei ihrem Alter, solchem Wetter und dem beschwerlichen Weg drei Vaterunser irgen-

wo allein gesprochen mehr wert als wenn anderswo alle Leute zusammenkämen und sie zum Tal hinaus beteten, erkannte der Geistliche nicht an. Da hing das Weib zur Bekräftigung seiner Worte seinen Regenschirm in die Luft an die S., und er blieb auch wirklich zum Erstaunen des Geistlichen hängen. Das schnell hinzukommende Volk aber und der Pfarrer erkannten daran die Richtigkeit des Ausspruchs, den die Frau getan, und priesen den Vorgang als ein Wunder Gottes, für das sie dankten ⁴⁾. Von Nonnen sagt man, sie brauchten ihre Wäsche nur in die Luft zu werfen, so bliebe sie an einem S. hängen ⁵⁾.

¹⁾ *Buch der Natur* 781. ²⁾ Ranke *Volksagen* 29, 272. ³⁾ Meiche *Sagen* 417 Nr. 549; Haupt *Lausitz* 1, 125 Nr. 140. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 439; Heyl *Tirol* 14 Nr. 6. ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 194; vgl. Schambach u. Müller 67, 344. Stegemann.

Sonnentau (edler Widerton; *Drosera rotundifolia*).

1. Botanisches. Niedrige Pflanze mit langgestielten, rundlichen Blättern, die mit zahlreichen, Flüssigkeitströpfchen auscheidenden Drüsenhaaren besetzt sind. Das Volk sieht diese in der Sonne glänzenden Tröpfchen für Tautropfen an, daher der Name S. In Wirklichkeit dient diese klebrige Flüssigkeit der Pflanze, um Insekten festzuhalten (insektenfressende Pflanze). Die Blüten sind klein und weiß. Der S. ist eine Pflanze der Moore und Torfsümpfe ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 389 f.; Else Emrich *Hist.-krit. Studie über die Entstehung „schleimiger Milch“*. Dissert. Techn. Hochschule München (1933), 123 ff. (enthält auch Volkskundliches über den Sonnentau).

2. Der S., der wie auch andere Zauberpflanzen „Widerton“ (s. d.) heißt, verdankt sein Ansehen wohl dem merkwürdigen Tauglanz der Blätter. Die Alchimisten brachten ihn wohl in ihren astrologischen Spekulationen mit der Sonne in Verbindung. Ausführlich hat darüber Khunrath ²⁾ in der Abhandlung „De rore Solis. Oder vom Sonnentau. Ausführlicher Bericht des von Gott hochbegabten fürtrefflichsten Krautes“ usw. gehandelt. Rosbach ³⁾ reimt über den S.:

Viel Wunders treiben hie die Leut
Mit diesem Kräutlein allezeit
Den alten Weibern wol bekannt
Drumb Widerthon habens genant
Sie brauchens sehr für Zauberey
Treiben damit viel Fantasei.

Frenzel erzählt in seiner „Historia naturalis“ (Manusk., Ende des 17. Jh.s) über den S., der in der Lausitz häufig vorkommt, u. a.: „Es ist ein Kräutlein, das nicht nur ein Wunder ist (wegen der ständigen „Tautropfen“), sondern auch Wunder tut, das macht, es blüht im August, wenn die Sonne im Löwen steht. Tut man das Kräutlein oder seinen Saft in ein Glas voll Gift, so springt das Glas in Stücken und ist's in einem silbernen Becher, so schäumt und sprudelt der Trank wie kochendes Wasser über den Rand des Bechers. Ist einer vom bösen Geist besessen, so hängt man ihm das Kraut um den Hals, dem Kräutlein S. kann der Teufel nicht widerstehen und wird alsbald von ihm ausfahren. Gebärenden Frauen erleichtert es die Wehen; wer es bei sich trägt, dem kann kein Anfall widerfahren; wer ermüdet ist von Arbeit oder einen weiten Weg und kaut das Kräutlein S., der wird wieder stark und frisch. Die Astrologen halten es gar hoch und wissen noch manches Geheimnis vom Kräutlein S.“⁴⁾ Um vor Gericht viel zu erreichen, nehme man frühmorgens fünf Spitzen S.⁵⁾ Um sicheren Schuß zu erhalten, trage der Jäger S. bei sich⁶⁾. In Frankreich wurde im 17. Jh. der am 23. September bei Sonnenaufgang gesammelte S. gegen das gefürchtete „Nestelknüpfen“ (nouement d'aiguillette) empfohlen⁷⁾. Auch in Galizien dient der S. gegen Hexereien⁸⁾. Auf abergläubische Anschauungen geht es wohl auch zurück, wenn man in Schlesien die von den Kuhpilzen blau gewordene Milch, (Milchzauber!) des Rindviehs dadurch „reinigte“, daß man sie durch ein mit S. angefülltes Sieb laufen ließ⁹⁾. In der Volksmedizin dient der S. als Aphrodisiacum für Tiere (daher im Niederdeutschen auch „Bullenkrut“), als Mittel gegen Seitenstechen¹⁰⁾, Warzen und Hühneraugen¹¹⁾ und gegen Sommerprossen¹²⁾, gegen die ja auch Morgen-

tau, Gründonnerstagtau usw. verwendet wurde.

¹⁾ *Medulla destillatoria* 1614, 274–286.
²⁾ *Paradeißgärtlein* 1588, 150. ⁴⁾ Haupt Lausitz 243 = Kühnau Sagen 3, 259. ⁵⁾ Hs. aus d. Anfang des 19. Jh.s: MsäVlk. 2, 360.
⁶⁾ Erlanger Heimatblätter 10 (1927), 147.
⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 486. ⁸⁾ Hoelzl *Galizien* 159. ⁹⁾ Mattuschka *Flora Silesiaca* 1 (1776), 281. ¹⁰⁾ Lammert 243. ¹¹⁾ z. B. Mattuschka a. a. O.; Montanus *Volksfeste* 146. ¹²⁾ Lausitz: Franke *Hortus Lusitiae* 1594, hrsg. v. Zaunick usw. 1930, 220.

Marzell.

Sonnentiere s. Hirsch § 4 a, Marienkäfer § 8, Pferd.

Sonnenuntergang — Sonnenaufgang.

1. Geisterzeit. 2. Bedeutung für die Volksmedizin. 3. Schutzzauber in Haus, Hof und Feld. 4. Schadenzauber. 5. Abwehr- und Gegenzauber. 6. Zukunftserforschung. 7. Aussaat. 8. Antike Belege.

1. Der SU. (nicht durchweg mit dem Abend, w. s., gleichzusetzen), der in den Märchen vieler Völker in Form von Verschlingungssagen dichterische Behandlung erfahren hat¹⁾, schließt den Lichttag ab und eröffnet die Nacht. Die nun beginnende Zeit ist gefährlich²⁾, denn mit ihr hebt, der Sonne entzogen, das für den Menschen gefährliche Treiben der Nachtgeister und Hexen an³⁾. Es ist also ratsam, mit dem SU. die tägliche Arbeit in Haus und Feld einzustellen. Mannigfache Volksregeln, die diese Forderung enthalten⁴⁾, sind ein Zeugnis der Geisterfurcht am Abend und in der Nacht.

Die nächtlicherweile ausgeübte Macht dieser Geister reicht bis SA., der noch mehr als der Abend als Zeitpunkt stets vom Morgen unterschieden wird. Der SA. selbst ist meist von günstiger Vorbedeutung⁵⁾; die Zeit vor SA. aber gehört noch den Nachtwesen und ist dem Menschen ebenfalls gefährlich.

Auf Rügen jagt der Wode von Mitternacht bis eine Stunde vor SA.⁶⁾. Am meisten sind aber zu dieser Zeit die Hexen zu fürchten, die den Morgentau (s. Tau) sammeln⁷⁾, allerlei Ungeziefer hineinzaubern oder sonstwie den Menschen schädigen⁸⁾.

Nach SU. hat bis vor SA. in erster

Linie der Teufel Gewalt. Daraus erklärt sich der Sagenzug, daß ein „Gebannter“, soll er nicht kläglich umkommen, vom Banne befreit („losgebunden“) sein müsse⁹⁾. Dagegen vertragen in der Nacht Gebannte, die man anscheinend selbst zu den bösen Nachtgeistern zählt, das Sonnenlicht nicht und müssen vor SA. gelöst werden. So muß ein durch einen Diebessegen, der gewöhnlich vor SA. besprochen wird (s. u.), Gebannter vor SA. in der Weise aus seinem Zustand befreit werden, daß man ihn anstößt und heimlich bei sich spricht: „Geh hin in Teufels Namen!“ Denn von der Sonne beschienen, würde er zu Staub zerfallen¹⁰⁾.

¹⁾ Wundt *Mythus u. Rel.* 2, 272 ff. (s. Nacht).
²⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 229; 4, 43.
³⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 109 f.; Seligmann *Blick* 2, 326; Drechsler 2, 98; vgl. Kühnau Sagen 3, 29; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 434.
⁴⁾ Vgl. Sonne § 2 b. ⁵⁾ Vgl. Sonne § 2 b u. § 5.
⁶⁾ Jahn *Pommern* 5 Nr. 2. ⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 73. ⁸⁾ Wuttke 226 § 350 ff. ⁹⁾ Kühnau Sagen 3, 224, 242; ZVfVlk. 9 (1899), 29 (Sachs.-Altenburg). ¹⁰⁾ Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 274 Nr. 1.

2. Die Zeit zwischen SU. und SA. dient demnach der Verrichtung des meisten zauberischen Tuns durch den Menschen¹¹⁾. Vor allem spielt sie in der Volksmedizin eine große Rolle. Die Zeit nach SU. und vor SA. sieht man als zwei getrennte (im Zauber unter Umständen unterschiedlich zu bewertende) Zeitpunkte an¹²⁾. Allerdings wird in der Volksmedizin, die wir zuerst besprechen, kein großer Unterschied zwischen der Zeit nach SU. und vor SA. gemacht; es sei aber doch bemerkt, daß letztere oft als zauberkräftiger bevorzugt wird¹³⁾. Vielfach ist die Wahl zwischen beiden Augenblicken dem Menschen freigestellt. Einzelne Heilmittel freilich müssen nach SU., wie andere vor SA., genommen werden. So ißt man den gekochten Kopf eines (nach SU. geschossenen) Hasen gegen das Bettharnen¹⁴⁾. Auch verschiedene Besprechungen¹⁵⁾ und Heilbehandlungen geschehen nach SU., so das Vermessen¹⁶⁾, das für diese Zeit nach dem Analogieprinzip besonders passende Vergraben eines Zwischenträgers der Krankheit in die Erde oder in einen Ameisen- oder Maulwurfshaufen¹⁷⁾, das

Übertragen der Krankheit auf einen Baum¹⁸⁾ oder auf Flachs¹⁹⁾ oder in fließendes Wasser²⁰⁾, das Verknoten derselben²¹⁾, das Durchziehen kranker Kinder durch eine Schlinge²²⁾ oder das Wälzen dieser Kinder über Friedhofsgräber²³⁾, das Aufhängen des Hemdes nach einem Fieberanfall auf dem Wegweiser am Kreuzweg²⁴⁾ u. a. Zuweilen ist der SU. Gleichnis der vergehenden Krankheit, so daß man infolge dieser Ansicht dann sein Gebet spricht²⁵⁾.

Die Heilpflanzen werden meist vor SA. gesammelt und auch angewandt, der Morgen bestimmter Tage erhöht dabei die ihnen an sich innewohnende Zauberkraft noch erheblich, so am Gründonnerstag, Himmelfahrtstag, Johannistag, und an den Marien Tagen des Frauen-dreißiger (s. d.)²⁶⁾. So muß die Alraunwurzel vor SA. ausgegraben werden²⁷⁾. In Tirol legt man gegen Müdigkeit ein vor SA. gepflücktes Johanniskraut in die Schuhe²⁸⁾. Wer in Schlesien im Frühjahr junge Maiblumen vor SA. sucht und sich unter das Gesicht reibt, bekommt keine Sommersprossen²⁹⁾. In Westfalen schlägt man mit den vor SA. geschnittenen Ebereschenzweigen die Kühe: sie werden dadurch geschützt und milchreich gemacht³⁰⁾. Das Fieber kann man mittels eines vor SA. im Walde abgebrochenen Haselstockes, den man in der Kirche in eine Ecke stellt, auf den übertragen, der den Stock wegnimmt³¹⁾.

Zur Stärkung der Gesundheit und zur Heilung von Krankheiten dient sodann das vor SA. geschöpfte Wasser³²⁾ und der Morgentau (s. Tau). Letzterer ist besonders gut im Mai³³⁾. Ein Kind, das krumme Beine hat, soll man im Mai vor SA. auf einer Wiese im Tau herumführen³⁴⁾. Schon Grimmshausen teilt im Ewigen Kalender zum 7. Mai mit: „Sammle umb diese Zeit den Mayen-Tau vor der Sonnen Aufgang/dafern du ihn anders zu brauchen weißt“³⁴⁾. Vor SA. bestimmter Tage hat das Wasser natürlich besondere Heilkraft. Namentlich das Osterwasser (s. d.) ist heilsam und gesundheitsfördernd³⁵⁾. Es heilt Wunden, wenn man sich damit wäscht³⁶⁾; auch badet

man in ihm oder trinkt es. Als der wirksamste Tag wird dazu meist der Ostertag selbst angesehen. Um gegen das Gift, das sonderbarerweise nach einem Volksglauben in Schüttarschen die Sonne nach ihren drei Sprüngen (s. Sonne § 5a) am Ostermorgen über die ganze Welt speit, gefeit zu sein, muß man sich am SA. die Füße mit Flußwasser waschen; dann bleibt man gesund³⁷⁾. Gleiche heilende Wirkung hat das am Karfreitag vor SA. (und um Mitternacht) schweigend und unbeschrien geschöpfte Flußwasser. Baden im Fluß zu dieser Zeit schützt vor Fieber und vertreibt Ausschlag und Krätze³⁸⁾. Ein Mittel gegen Blutstillung — „Zwillich“ vor SA. etliche Male in Froschlaich genetzt — gibt Grimmelshausen im Ewigen Kalender zum 7. April an (mit dem Zusatz, daß dasselbe Mittel auch gut sei für Reitkissen und Sättel)³⁹⁾. Auch Pferde werden am Karfreitag oder Ostersonntag vor SA. in die fließende Schwemme geritten⁴⁰⁾. Ebenso heilsam ist das Baden im Johanniswasser⁴¹⁾. Dagegen kennt der deutsche Volksglaube nichts von der Heilkraft des am Neujahrsmorgen geschöpften Wassers. In Mecklenburg heißt es sogar, daß man am Neujahrsmorgen vor SA. kein Wasser schöpfen darf, weshalb man sich noch am Silvesterabend vor SU. damit versorgt⁴²⁾. Hier scheint sich die Furcht vor den Geistern der Nacht eines bestimmten, sehr wesentlichen Tages zu äußern. Wenn andererseits aber die Vorschrift bekannt ist, man solle sich Nägel oder Haare nur vor SA. oder nach SU. schneiden⁴³⁾, sie nicht wegwerfen, sondern verbrennen oder vergraben, so muß dem die Sorge vor den Gefahren des Tages, z. B. durch Vögel, zugrunde liegen oder auch die Furcht vor bösen Menschen, die sich dieser Abfälle bemächtigen und durch sie schädlichen Einfluß ausüben könnten.

Vor SA. müssen auch einzelne Schutz- und Heilmittel, wie z. B. Gründonnerstagseier, genossen werden⁴⁴⁾. Ein an drei aufeinanderfolgenden Tagen vor SA. mit Essig geschlagener Eidotter wird gegen Gelbsucht eingenommen⁴⁵⁾.

Viele betrachten die Zeit vor SA. vor

allem als günstig für Besprechungen⁴⁶⁾ und Heilhandlungen (s. o.). Es kommen u. a. in Betracht das Durchziehen kranker Kinder durch einen frisch gespaltenen Baum⁴⁷⁾, das Abstreifen der Krankheit auf demselben Wege oder mittels des Durchkriechens durch eine gespaltene Eiche⁴⁸⁾, das Vergraben von Zwischenträgern, wie Salz, Hemd oder Urin des Kranken⁴⁹⁾, das Verspinden oder Vernageln des Zwischenträgers in einen Baum⁵⁰⁾, das Verknuten der Krankheit in einen Baumzweig (oft übrigens mit dem Zusatz, die Vernagelung usw. habe an einem Orte stattzufinden, wohin weder Sonne noch Mond scheine⁵¹⁾) und andere Arten der Übertragung der Krankheit auf Pflanzen, Bäume⁵²⁾ und Tiere⁵³⁾, das Wegschwemmen der Krankheit in fließendem Wasser⁵⁴⁾ und ihre Übertragung auf andere Menschen⁵⁵⁾. Ein großer Teil dieser Riten deckt sich angesichts der teilweisen Gleichwertigkeit der Zeit nach SU. und vor SA. mit den zum SU. aufgezählten Handlungen.

Beim Vieh vertreibt man Würmer und Maden vor SA.⁵⁶⁾. Bei Massenerkrankungen von Haustieren wird eines der erkrankten Tiere meist vor SA. geopfert. So köpft man in Schlesien bei der Schafkrankheit das zuletzt erkrankte Tier unter besonderen Begleitumständen vor SA., worauf man den Leichnam an der Giebelseite des Stallgebäudes eingräbt⁵⁷⁾. Auch lebendes Eingraben als Opferung ist bekannt. Noch 1922 hat ein Bauer im südlichen Böhmerwald bei Rotlauf der Schweine ein junges Schwein nachts lebend eingegraben⁵⁸⁾, und es ist eine Vorschrift vorhanden, derzufolge dieses Vergraben nach SU. geschehen müsse, weil sich das Tier sonst zu sehr quäle⁵⁹⁾. Verschwinden der Sonne, Tod des Schweines und Verschwinden der Krankheit werden hier gedanklich miteinander verbunden. Auch die durch das Anzünden eines Notfeuers (s. d.) an kranken Tieren versuchten Heilungen vollzog man vor SA.⁶⁰⁾.

Zur Verstärkung des Heilungszaubers übt man etliche Zeremonien mitunter abwechselnd nach SU. und vor SA. aus. Dies beweist, daß man dem Anfangs- und

Endpunkt der Nacht, wie noch mehr ihrem Höhepunkt, der Mitternacht, besondere Bedeutung beimißt und die Nacht als ein Ganzes für zauberisches Tun dem Tag gegenüberstellt. Es ist aber nur zum Teil richtig, wenn zur Erklärung angeführt wird, daß etwa die Bevorzugung des SA.s der nicht immer bewahrte Gedanke zugrunde liegt, daß man Chthonisches vor SA. vornehmen müsse, weil der aufgehende Lichtgott die chthonischen Geister vertriebe⁶¹⁾. Vielmehr steckt der ganz allgemeine Analogieglaube dahinter, daß die böse teuflische Macht und die Nachtgeister selbst die Erreger allen Unheils und der Krankheiten sind und daß man sich von diesen daher nur wieder bei Nacht befreien kann, bzw. bis vor SA. befreit haben muß.

In Sachsen wird dem Kranken bei „Blattern im Auge“ das Auge an drei aufeinanderfolgenden Tagen kreuzweise gestrichen und zwar einmal des Morgens vor SA. und einmal des Abends nach SU.⁶²⁾. Beim Vieh verfährt man nicht anders. In Samland läßt man eine beschriene Kuh dreimal einen Heiltrunk trinken, das erste Mal nach SU., das zweite Mal vor SA., das dritte Mal wieder bei SU. In gleicher Weise berücksichtigt man beide Zeiten auf Usedom in Pommern bei der Behandlung von behextem Vieh⁶³⁾. (Übrigens spielen beide Zeiten auch in andern Fällen eine Rolle. Ein Diebssegen wird gesprochen, indem man vor SA. und nach SU. dreimal um das zu bindende Eigentum herumgeht⁶⁴⁾).

¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 104. ¹²⁾ Drechsler 2, 129, 190f.; Strackerjan 2, 22 Nr. 280. ¹³⁾ John *Westböhmen* 232; Zahler *Simmental* 120. ¹⁴⁾ Wuttke 359 § 540. ¹⁵⁾ Ebd. 170 § 229; ZVfV. 7 (1897), 57. ¹⁶⁾ Strackerjan 1, 81 Nr. 84. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 85f. Nr. 92; Seyfarth *Sachsen* 190. ¹⁸⁾ Wuttke 328 § 448; Seyfarth *Sachsen* 193. ¹⁹⁾ Ebd. 329 § 489. ²⁰⁾ Ebd. 335 § 499; Strackerjan 1, 86f. Nr. 93. ²¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 196. ²²⁾ ZöV. 2 (1896), 287 (Böhmen); vgl. Seligmann *Blick* 1, 327. ²³⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 271 Nr. 7. ²⁴⁾ Wuttke 341 § 508. ²⁵⁾ ZrhvV. 2 (1905), 289. ²⁶⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 216ff.; Wuttke 96 § 120; Seligmann *Blick* 2, 50; Seyfarth *Sachsen* 299f. ²⁷⁾ Grimm *Sagen* 75f. Nr. 83; Wuttke 102 § 131; Drechsler 2, 212; A. T. Starck *Der Alraun* (Baltimore

1917) 2. ²⁸⁾ Wuttke 407 § 629. ²⁹⁾ Drechsler 2, 284. ³⁰⁾ Wuttke 57 § 64; 77 § 89. ³¹⁾ Ebd. 325 § 483 (Böhmen). ³²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 487; Wuttke 14 § 12; Zahler *Simmental* 91; vgl. Pfannenschmid *Weihwasser* 102; Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 411f. ³³⁾ Wuttke 360 § 543. ³⁴⁾ Grimmelshausen *Ewigwährender Kalender*, Neudruck 1925 bei A. Langen. ³⁵⁾ Wuttke 72 § 83; John *Erzgebirge* 194; Sartori *Sille* 3, 151ff.; Seyfarth *Sachsen* 253ff.; Keller *Grab* 5, 294. ³⁶⁾ Lammert 204. ³⁷⁾ John *Westböhmen* 65. ³⁸⁾ Wuttke 74 § 87; 308 § 453; Seligmann *Blick* 2, 235. ³⁹⁾ S. Anm. 34. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 112; Sartori *Sille* 3, 152. ⁴¹⁾ Wuttke 80 § 92. ⁴²⁾ Sartori *Sille* 3, 71 Anm. 78. ⁴³⁾ Wuttke 314 § 464; Sartori 2, 36; Seligmann *Blick* 2, 142. ⁴⁴⁾ Wuttke 73f. § 85. ⁴⁵⁾ ZrhvV. 1 (1904), 96. ⁴⁶⁾ Wuttke 169ff. § 227ff.; Lauffer *Niederdeutsche Vh.* 85. Beispiel Hovorka-Kronfeld 2, 114; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 21 Nr. 44. ⁴⁷⁾ Drechsler 2, 279; Seyfarth *Sachsen* 206; Sartori *Sille* 3, 146 A. 12. ⁴⁸⁾ Wuttke 338 § 503. ⁴⁹⁾ Ebd. 322 § 477; 331ff. § 493ff.; Drechsler 2, 286; Seyfarth *Sachsen* 190; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 271 Nr. 6; Seligmann *Blick* 1, 278, 304. ⁵⁰⁾ Drechsler 2, 299; Seyfarth *Sachsen* 201ff. ⁵¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 104, 119, 121f.; vgl. Bohnenberger 14. ⁵²⁾ Wuttke 328ff.; § 488ff. Seyfarth *Sachsen* 194f.; Fehrle *Zauber u. Segen* 70; Drechsler 2, 300. ⁵³⁾ Wuttke 326 § 485. ⁵⁴⁾ Wuttke 336 § 501; Seyfarth *Sachsen* 225f. ⁵⁵⁾ Drechsler 2, 287. ⁵⁶⁾ Haltrich *Sachsen* 269f. Nr. 2. ⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 268. ⁵⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 20. ⁵⁹⁾ Rogas. *Famblatt* 5 (1901), 12. ⁶⁰⁾ Keller *Grab* 5, 445. ⁶¹⁾ Pradel *Gebete* 102. ⁶²⁾ Seyfarth *Sachsen* 77; andere Beispiele Hovorka-Kronfeld 2, 114; Fehrle *Zauber u. Segen* 70. ⁶³⁾ Seligmann *Blick* 1, 303f.; vgl. Jahn *Pommern* 337 Nr. 422; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 269f. Nr. 2. ⁶⁴⁾ Haltrich a. a. O. 275 Nr. 3.

3. Sonstigen Zauber zum Nutzen und Gedeihen der Haustiere, der Bienen, der Obstbäume u. a. vollzieht man in ähnlicher Weise wie die meisten Heilungen am besten vor SA. Am Karfreitag z. B. segnet man vor SA. die Bienenstöcke⁶⁵⁾; das Federvieh sichert man am gleichen Tage oder auch zu Fastnacht zur selben Zeit durch drei starke Schläge an die Hechel oder Einschlagen eines Pflöckes vor dem Geflügelstall⁶⁶⁾. Den Schweinen wird, ebenfalls am Karfreitag, vor der Sonne ein Mittel gegen die Wölfe eingegeben⁶⁷⁾. Das Wachstum der Obstbäume befördert, wer etwa am Gründonnerstag einen durch Honig gezogenen Faden um die Bäume bindet⁶⁸⁾. Flachs

gedeiht in Westböhmen, wenn der Landmann oder seine Frau am Faschingsdienstag vor Sonnenaufgang tanzen⁶⁹⁾, oder wenn die Hausfrau oder die älteste Jungfrau des Hauses recht weit vom Tische springt; so weit sie springt, so hoch nämlich wächst der Flachs (s. Lein)⁷⁰⁾. Auch ist die Zeit günstig zur Vertreibung von schädlichem Ungeziefer, so der Flöhe⁷¹⁾, Läuse⁷²⁾, Mäuse⁷³⁾ und Ratten⁷⁴⁾. Ferner schützt man durch mancherlei vor SA. geübten Zauber das reifende Kornfeld bei den Siebenbürger Sachsen vor Vogelfraß. Man umgeht nackt, schweigend und ohne rückwärts zu sehen vor SA. sein Saatfeld⁷⁵⁾. Schließlich ist diese Zeit gut, um Diebe zu bestrafen (doch s. § 2 Ende) oder zu zwingen, das Gestohlene zurückzubringen⁷⁶⁾.

⁶⁵⁾ Wuttke 428 § 671. ⁶⁶⁾ Ebd. 429 § 672. ⁶⁷⁾ Drechsler 2, 117. ⁶⁸⁾ Wuttke 427 § 668. ⁶⁹⁾ John Westböhmen 41. ⁷⁰⁾ Wuttke 421 § 657; Sartori Sitte 3, 111. ⁷¹⁾ Wuttke 75 § 87; 83f. § 98; John Westböhmen 66; Drechsler 2, 3; Sartori Sitte 3, 128 (Vertreibung der Flöhe in Cornwall durch Peitschenknallen vor der Tür am 1. März vor Sonnenaufgang). ⁷²⁾ Wuttke 315 § 466. ⁷³⁾ Ebd. 309 § 614f. ⁷⁴⁾ Drechsler 2, 4. ⁷⁵⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 280 § 305. ⁷⁶⁾ Wuttke 414f. § 643f.; Haltrich Siebenb. Sachsen 274. In Schlesien können Felddiebe vom Besitzer auf einer Stelle festgebannt werden, wenn er vor Sonnenaufgang hinausgeht, unterwegs gewisse Gebete verrichtet und den Dieb, ohne zu sprechen, ansieht; doch muß er noch vor Sonnenaufgang das Haus wieder erreicht haben (Drechsler Schlesien 2, 60). Ein Schweizer Diebsbann (vor Sonnenaufgang am Donnerstag unter freiem Himmel zu sprechen) bei Fehrle Zauber und Segen 59. Vgl. Baumgarten Aus der Heimat 2, 81.

4. Auch von mancherlei Schadenzauber vor SA. ist in der volkskundlichen Literatur die Rede. So ist es möglich, um diese Stunde Dinge zu gewinnen, durch die die Hexen⁷⁷⁾ oder der Bilwischnitter⁷⁸⁾ erkannt werden können, durch die man ferner bei Stehlen sicher gemacht wird⁷⁹⁾ und die einen vor Verwundungen „festmachen“; sie sichern z. B. den Raubschützen auf die Dauer von 24 Stunden⁸⁰⁾. Ein Stock, der eine fremde Person auf Verlangen prügeln soll, auch wenn diese nicht anwesend ist, muß unter allerlei Formeln vor SA. an

einem Dienstag bei Neumond geschnitten werden⁸¹⁾. Mit einer am Karfreitag geschnittenen Haselrute kann man einen Abwesenden in ähnlicher Weise schlagen, wenn man an ihn denkt und auf ein Kleidungsstück schlägt⁸²⁾. In England schneidet man diesen Zweig an irgendeinem Samstag vor SA.⁸³⁾. Zum Freischütz wird, wer vor Sonnenaufgang einen Zettel mit den Worten „Das Blut Jesu Christi“ im Walde an einen Baum heftet und darauf schießt⁸⁴⁾. Um den Nutzen aus dem Getreidefeld eines andern zu sich herüberzuziehen, bediene man sich des folgenden Rezepts, das schon durch sein Alter (1679) geheiligt sein dürfte⁸⁵⁾: „Früh vor der Sonnen aufgang wolle man hinaus auf das Feld gehen und gegen den Sonnenaufgang von den vier Eckchen dess Ackhers das Korn abschneiden und in seinen Stadl thun, so kombt dass andere auch noch darzu und mann sag: „Ich schneid dich ab überecks, dein Korn in meine Scheuer kommen wirdt, du hast das Stroh, ich hab die Körner, es wird dich nicht viel helfen, dein Müh und Arbeit, dein Nuzen werd ich davon haben von deinen Körnern. Jh. 1679“ (Egerland). Auch der zur Zeit des SA.s geübte Liebeszauber gehört hierher⁸⁶⁾ ⁸⁷⁾.

⁷⁷⁾ Wuttke 257f. § 375; Jahn Pommern 346 Nr. 434. ⁷⁸⁾ Wuttke 259 § 378. ⁷⁹⁾ Ebd. 272 § 400. ⁸⁰⁾ Ebd. 320 § 475 (Böhmen). ⁸¹⁾ Fehrle Zauber u. Segen 65. ⁸²⁾ Wuttke 270 § 398 (Schwaben). ⁸³⁾ Seligmann Blick 1, 381. ⁸⁴⁾ Zaunert Rheinland 2, 168. ⁸⁵⁾ Egerland 5 (1901), 5. ⁸⁶⁾ Wuttke 315 § 466. ⁸⁷⁾ Andere Beispiele für Zauber vor Sonnenaufgang Bartsch Mecklenburg 2, 267.

5. Abwehr- und Gegenzauber erfolgt indessen besser zur Zeit des SU.s, doch berücksichtigt man auch den SA. Bei oder nach SU. kommt man den Milchhexen am besten bei⁸⁸⁾, sowie den von ihnen verursachten Krankheiten der Haustiere (doch s. o.)⁸⁹⁾. Vielleicht gehört hierher u. a. die oben schon beschriebene Gewohnheit, Nägel und Haare nach SU. (oder vor SA.) zu schneiden⁹⁰⁾. Wer seine Hände nach SU. in kaltem Wasser wäscht, dem brechen sie nicht auf, er bekommt keine Schrunden (Thingau, Immenstadt)⁹¹⁾. Ein gutes Mittel gegen

Brandschaden gewinnt man, wenn man am Gründonnerstag vor SA. dreierlei Früchte sät und aus dem aufgegangenen Samen später eine Salbe macht⁹²⁾. In Oldenburg legt man ein schweigend vor SA. geschmiedetes Hufeisen mit ungerader Löcherzahl unter das Butterfaß, wenn die Butter nicht werden will⁹³⁾.

⁸⁸⁾ Kühnau Sagen 3, 25, vgl. 85; Seligmann Blick 1, 281 (Mecklenburg). ⁸⁹⁾ Jahn Pommern 337 Nr. 422 (Heilung eines verhexten Schweines). ⁹⁰⁾ S. Anm. 43. ⁹¹⁾ Reiser Allgäu 2, 115. ⁹²⁾ Sartori Sitte 3, 142 A. 16 (Thüringen). ⁹³⁾ Seligmann Blick 1, 275.

6. Um die Zukunft zu erforschen, bedient man sich zuweilen der Zeit vor SA. In Österreich sieht man am Neujahrsmorgen vor SA. durch ein frischgelegtes Hühnerei, in welches vorher zwei Löcher gebohrt wurden, nach Osten und deutet die darin sichtbaren Figuren⁹⁴⁾. Durch einen vor SA. ausgeübten bestimmten Zauber kann man erfahren, wie viele „Suchten“ ein Kranker hat und ob er stirbt oder mit dem Leben davonkommt⁹⁵⁾. In Kärnten stecken die Mädchen am Luziatag (s. d.) vor SA. Kirschenzweige in den Sand und glauben, daß ihre Wünsche in Erfüllung gehen, wenn die Zweige an Weihnachten blühen⁹⁶⁾. Träume erfüllen sich in Zukunft, wenn man neuerlei vor SA. gesammelte Kräuter unter das Kopfkissen legt⁹⁷⁾.

⁹⁴⁾ Wuttke 241 § 346. ⁹⁵⁾ Ebd. 232 § 331 (Mecklenburg). ⁹⁶⁾ Geramb Brauchtum 110. ⁹⁷⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 21; andere Interpretation bei Haltrich Siebenb. Sachs. 299.

7. Außer für zauberisches und divinatorisches Tun ist die Zeit nach SU. und vor SA. für die Aussaat gewisser Gewächse günstig. Hier macht man also von der Regel, daß man nach SU. kein Tagewerk mehr verrichten soll, eine Ausnahme und zwar z. T. in dem naiven Glauben, daß die Aussaat dann unbedenkt von den bereits schlafenden und schädlichen Tieren geschehen könne, z. T. aber auch wohl, weil der Gedanke vorschwebt, daß die unter der Erde sprießenden Gewächse den Schutz der unter der Erde lebenden und nur zur Nachtzeit wirkenden Geister benötigen, die man

günstig zu stimmen sucht, indem man etwa in schweigender Achtung zu einer der Nacht gehörigen Stunde den Samen streut.

So sät man in Oberschlesien heute noch gern die Erbsen nach SU., damit sie von den Tauben und Spatzen nicht geholt werden⁹⁸⁾. Die gleiche Zeit wählt man in der Mark Brandenburg für die Hirse-saat⁹⁹⁾, in Mecklenburg beim Weizen-säen und in Estland beim Säen und Setzen des Kornes, der Erbsen, des Kohles und der Kohlrüben¹⁰⁰⁾.

Indessen ist es auch hier bei einem Teil der genannten Gewächse so, wie schon oben betont werden mußte: Auch die Zeit vor SA. ist für ihre Aussaat günstig. So wird sie vor allem als geeignet für Erbsen, verschiedene Getreidearten und Lein bezeichnet¹⁰¹⁾. Eine Zere-monie, die den magischen Charakter dieses Tuns deutlich heraustreten läßt, wird aus dem Beginn des 18. Jh.s mitgeteilt. Der Bericht erzählt von einem Bauern. Der hatte die Kunst erlernt: so ihm die Sperlinge seinen Hirsen, Erbsen oder Weizen nicht solten anrühren, müsse er den Samen vor Tage, wenn die Vögel noch in Ruhe wären, ganz nackt und zwar mit einem aufgespeilten Munde (den Mund durch ein Stäbchen auseinandergespeilt), um daß er nicht rede, den Vögeln aber dadurch auch das Maul zuschließe, ausstreuen¹⁰²⁾. Um Liegnitz sät man Gerste und Weizen vor SA., damit kein Sperling schade, aber auch, damit kein Brand hineinkomme¹⁰³⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen wird der ausgestreute Weizen vor Vogelfraß dadurch geschützt, daß man vor SA. beim Säen nicht zurücksieht und mit keinem Menschen spricht¹⁰⁴⁾. In Westböhmen erfolgt die Leinsaat zuweilen vor SA., wobei sich hier und da die Säerin zuvor mit entblößtem Hintern auf den Lein setzt (Lein § 6)¹⁰⁵⁾. In manchen Gegenden wird zu dieser Saat vor SA. ein bestimmter Tag gewählt, besonders in Finnland und Estland. Da man die ganze Aussaat selten in dieser kurzen Zeit durchführen kann, begnügt man sich oft damit, vor

SA. auf das Feld zu gehen und wenigstens ein wenig Samen auszustreuen ¹⁰⁶).

Bei Landshut war es früher üblich zu pflügen, bis die Sonne aufging ¹⁰⁷).

⁹⁸) Drechsler 2, 56. ⁹⁹) Sartori Sitte 2, 67. ¹⁰⁰) FFC. Nr. 31, 60ff.; Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 362; Wuttke 420 § 655. ¹⁰¹) Bartsch Mecklenburg 2, 162; John Erzgebirge 220; Meyer Baden 418. ¹⁰²) Maennling 238 = Drechsler 2, 56f.; vgl. Eberhardt Landwirtschaft 3, 3. ¹⁰³) Drechsler 2, 57. ¹⁰⁴) Haltrich Siebenb. Sachsen 305. ¹⁰⁵) John Westböhmen 196f.; vgl. FFC Nr. 32, 67. ¹⁰⁶) FFC. Nr. 31, 60ff. ¹⁰⁷) Sartori Sitte 3, 145.

8. Die Antike hat, wie mancherlei Zeugnisse dartun, die Zeit vor SA. und nach SU. für Heilkräutersuchen und Beschwörungen ebenfalls berücksichtigt ¹⁰⁸). Doch überwiegt die Nacht und die Beziehung zum Mond ¹⁰⁹). Näheres siehe in der angeführten Literatur.

¹⁰⁸) Stellen bei Pradel Gebete 102. Dazu Columella 6, 5. ¹⁰⁹) Pauly-Wissowa s. v. Mageia (Hopfner) Sp. 353, 46ff.

Der Artikel ist von mir verfertigt worden unter Verwendung einer Vorarbeit, die Herr Professor Dr. G. Jungbauer mir über die Redaktion freundlicherweise zukommen ließ. An der dort durchgeführten getrennten Behandlung des mit Sonnenaufgang und Sonnenuntergang verbundenen Volksglaubens konnte ich freilich aus prinzipiellen Gründen nicht festhalten. Siehe die Einleitung dieses Artikels und Art. Sonne. Stegemann.

Sonnenwagen s. Sonne § 4.

Sonnenwende. Die S.feiern im Juni und Dezember scheinen auf eine festliche Begehung eines ursprünglich zweigeteilten Jahres schließen zu lassen (s. Jahreszeiten § 1). Daß sie mit dem vorgeschichtlichen und frühgermanischen Sonnenkultus, der in abgelegenen Gegenden Mitteleuropas noch bis ins 15. Jh. hinein gepflegt worden zu sein scheint (s. Sonne Anm. 154), zusammenhängen, wird kaum zu bezweifeln sein. Indes traten im allgemeinen schon recht früh die christlichen Feiertage St. Johannis und Weihnachten an die Stelle der heidnischen Feiern, ohne daß die bei diesen üblichen Bräuche verdrängt worden wären. Reste von solchen sind das Abbrennen des S.feuers, das Räderrollen von den Bergen in die Täler, das Scheibenwerfen und die Begehung der Feier auf

den Berghöhen. Ferner gehört das gemeinsame Abbrennen von Holzstößen, das Überspringen des Feuers, an das sich allerlei Aberglaube für die Zukunft knüpft, zur S.feiern. Auch Ringspiel und Wettlauf sind bezeugt ¹). Schließlich sei das Umtanzen eines Baumes bei der Sommer-S. erwähnt, wie es im Harz geschah, wobei junge Mädchen einen festlich mit Eiern und bunten Bändern geschmückten Tannenbaum unter den Worten „Die Jungfer hat sich umgedreht“ umwendeten (s. Sonne § 5a). Auch sonst wird mancher Vorgang dieses Tages, der mit dem 'Wenden' zusammenhängt, als ein „irdisches Gleichnis der sich wendenden Sonne“ angesehen. So meinen Fischer auf Finkenwärder, daß in der Nacht von Johannis sich jedes Wrack auf dem Meeresgrunde wende. Es ist aber verpönt, daß der Mensch irgend eine Tätigkeit vollzieht, bei der er etwas wenden muß. Den Schatzsuchern und Johannis-krautgräbern ist die Mittagsstunde dieses Tages günstig; ebenso dem, der eine Wünschelrute sucht. Die beiden S.tage sind besonders heilig: nach verbreitetem Glauben steht an ihnen sogar die Sonne still (s. Sonne § 5a). Die Gebräuche der Sommer-S. verteilen sich heute teilweise auf mehrere christliche Feiertage zwischen Juni und August (s. Mittsommer), die der Winter-S. auf Dezember und Januarfeiertage; man übt sie, vor allem in den „Zwölfen“ aus (s. Mittwinter). Es handelt sich meist um Reinigungs-, Heilungs- und Fruchtbarkeitsriten. Die heidnischen Reste dieser S.feiern sind in diesem Wörterbuch unter den christlichen Festen der angegebenen Zeiträume behandelt. Man vgl. vor allem die Art. Johannes der Täufer, Johannisfeuer und Weihnacht.

¹) L. Hübner Beschreibung des Erbstiftes Salzburg 2, 369f. 691. Stegemann.

Sonnenwirbel s. Löwenzahn, Wegwarte.

Sonntag.

1. Die dem lat. *dies Solis* entsprechende Bezeichnung hat sich in allen germanischen Sprachen erhalten (ahd. *sunnetac*, altnord. *sunnudagr*, engl. *Sunday*,

niederl. *Zondag*, schwed. *Söndag*, dän. *Sondag*), während die romanischen Namen (franz. *dimanche*, ital. *domenica*, span. und port. *domingo*) auf das christliche *dies dominicus* oder *dominica* zurückgehen ¹). Den Übergang vom lat. *dies Solis* zum S. mag erleichtert haben, weil die Germanen in der nord. Sól und deutschen Sunna eine Sonnengottheit, allerdings untergeordneter Art, besaßen ²).

Die einzelnen S.e haben, teils nach den Festen, die auf den Tag fallen, teils nach den Anfangsworten der alten lateinischen Kirchengesänge oder Kollekten, die meistens aus den Psalmen entlehnt waren, besondere kirchliche Namen ³). Neben diesen hat das Volk für einzelne S.e bestimmte und auch landschaftlich verschiedene volkstümliche Namen, die oft schon durch diese Namen allein auf allerlei Brauchtum und Aberglauben der betreffenden Tage hinweisen. Die wichtigsten sind: Der Fastnachtssonntag (s. d.), der 50. Tag vor Ostern (*Quinquagesimä* oder *Estomihi*), der feiste S. ⁴), auch Herren- oder Hutzelsonntag genannt ⁵), der erste Fastensonntag (*Quadragesimä* oder *Invocavit*), sonst auch große oder letzte Fastnacht (s. d.), Allermannsfasching, Nachfasching, Freuden- sonntag, Hutzelsonntag (s. d.), Brot- und Käsesonntag, Funkensonntag (s. d.), Scheibensonntag (s. d.), Höllepfannesonntag, in der Eifel Hütten-, Schöf- und Burgensonntag ⁶), zuweilen auch weißer S. genannt ⁷); der vierte Fastensonntag (*Lätare*), der Tod- oder Totensonntag (s. d.), Mittfasten, Rosensonntag ⁸), Mai(en)sonntag, Sommersonntag, Speisensonntag, der fröhliche S., Liebbestättensonntag (Gmunden) ⁹); der fünfte Fastensonntag (*Judica*), der schwarze S. ¹⁰), namenlose S., auch weiße S. ¹¹); ferner lahme oder lose S. ¹²); der Palmsonntag (s. d.); der erste S. nach Ostern (*Quasimodogeniti*), der eigentliche weiße S., auch fetter oder Freuden- sonntag, weil wieder getanzt werden darf ¹³), in Solothurn Bohnensonntag genannt ¹⁴); der zweite S. nach Ostern (*Misericordia Domini*) oder Bocksonntag, weil die Sündenböcke ihre österliche

Beichte bis dahin verschieben ¹⁵); der erste S. nach Pfingsten, Trinitatis- oder Dreifaltigkeitssonntag, auch der goldene oder große S. genannt ¹⁶); die drei S.e nach Michaelis oder die goldenen S.e, von welchen der erste auch Wochen- sonntag heißt ¹⁷).

Von diesen S.en ist der vierte Fastensonntag oder Totensonntag schon wegen seiner Benennung ein Unglückstag. Nach älterem Glauben aber soll das an diesem Tage gebackene Brot mehr sättigen als anderes, weil Jesus an diesem Tage mit fünf Broten 5 000 Menschen gespeist hat ¹⁸). An diesem oder am folgenden S. findet das Todaustragen (s. d.) statt ¹⁹). Der fünfte Fastensonntag heißt schwarzer S., weil an dem Tage die Altäre schwarz verhüllt werden ²⁰). An ihm zogen auch die Leute um des Todes Jesu willen schwarze Trauerkleider an ²¹). Dieser Unglückstag heißt der lahme oder lose S., weil sich an diesem Tage gewöhnlich etwas Schreckliches zuträgt. Im früher österreichischen, jetzt tschechoslowakischen Schlesien glaubte man, daß an ihm drei neugeborene Kinder ertrinken müssen. Wer an diesem S. auf dem Felde arbeitet, bei dem schlägt im nächsten Jahre das Gewitter ein ²²). Zu Beginn des 18. Jh.s „meynet der Pöbel“, daß am schwarzen S. ein Mensch eines gewaltsamen Todes sterben oder sonst zu Schaden kommen müsse, weil an diesem Tage der Satan den Leuten mehr als sonst nachstellt ²³). Und noch in neuerer Zeit heißt es bei den Siebenbürger Deutschen, daß man an diesem Tage sonst nirgends hingehen soll als in die Kirche, weil der Teufel umgeht und sucht, wen er verschlinge ²⁴).

Der goldene S. (Trinitatis- oder Dreifaltigkeitssonntag) heißt so, weil er als der Tag des dreieinigen Herrn gewissermaßen der S. aller S.e, der vornehmste und gnadenreichste S. ist. Er ist ein Glückstag, auch sollen nur die an diesem S. geborenen Kinder wirkliche Sonntagskinder (s. d.) sein, die daher auch güldene genannt werden. Alles an diesem Tage Begonnene gelingt, wenn man dreimal um die Kirche geht und je-

desmal an sein Vorhaben denkt. An diesem S. blühen Schatzblumen und blüht auch der Farnsamen, der unsichtbar macht, Glück bringt und den Besitzer zum Freischützen macht, ein Glaube, der sicher vom Johannistag erst später auf diesen S. übertragen wurde²⁵⁾, dessen allgemeine Feier erst 1260 auf dem Konzil von Arles verordnet worden war²⁶⁾. Außer Schätzen²⁷⁾ kann man am goldenen S. auch ein zauberkräftiges Eisenbeerholz gewinnen, wenn man es vor Sonnenaufgang in drei Schnitt gegen Morgen gewendet und ohne An- und Widergang schneidet²⁸⁾. An diesem Tage soll man aber auch allerlei Handlungen unterlassen, die gefährlich werden können²⁹⁾. Wer mit einem am goldenen S. gewetzten Messer verwundet wird, kann nach älterem Glauben schwer oder gar nicht geheilt werden³⁰⁾. Die an diesem Tage getroffenen Verlöbnisse bringen Gut und Geld zuwege. Wer an einem solchen S. die rechte Hand mit einem Faden oder Strick, an dem ein Dieb am Galgen gehangen, umwindet, trifft beim Zielschießen stets ins Schwarze³¹⁾. Goldene S.e werden auch die drei S.e nach Michaelis genannt³²⁾. Über ihre Entstehung berichtet die Sage von dem Ursprung der drei goldenen Samstage (s. d.). Vereinzelt heißt es, daß auch alle jene S.e goldene sind, auf die ein Frauentag fällt³³⁾.

Auch ein Wochentag wird als schwarzer S. bezeichnet, der unheilvolle 30. September. Die an diesem Tage Geborenen sind unglücklich ihr Leben lang; auch dürfen an ihm Kinder zu keinem Wasser gelassen werden, weil sie leicht hineinfallen und verunglücken³⁴⁾. Ein S., auf den das Neujahr oder der Neumond fällt, heißt Neusonntag (s. Neusonntagskinder)³⁵⁾. Der Freitag (s. d.) wird auch Jägersonntag genannt, statt „nie-mals“ sagt man umschreibend „am Schuster-sonntag“³⁶⁾. Im Mittelalter gebrauchte man hie und da das Wort S. auch an Stelle der Woche³⁷⁾, als pars pro toto³⁸⁾. Sehr beliebt ist der Name S. als Familienname³⁹⁾.

Zur Bestimmung des Wochentages,

der auf jedes Datum eines Jahres fällt, dient der Zyklus der Sonntagsbuchstaben. So nennt man den Buchstaben, der auf den S. fällt, wenn man die einzelnen Jahrestage vom 1. Jänner an mit den sich immer wiederholenden sieben Buchstaben A, B, C, D, E, F, G bezeichnet. Da ein gemeines Jahr 52 Wochen und einen Tag hat, so schließt es mit demselben Wochentag, mit dem es anfangt, und der Sonntagsbuchstabe rückt von einem Jahr zum nächsten um eine Stelle zurück; bei einem Schaltjahr beträgt dies Zurückweichen zwei Tage. Man gibt hier dem 23. und 24. Feber denselben Buchstaben, so daß ein Schaltjahr zwei Sonntagsbuchstaben hat, den ersten für die Zeit vor, den zweiten für die Zeit nach dem 23. Feber⁴⁰⁾. Die Tafel der Sonntagsbuchstaben ist für die Berechnung des Osterdatums notwendig⁴¹⁾.

Zu einer Personifikation des S.s, der in Krankheitssegen gern als heiliger S. angesprochen wird (s. u.), finden sich nur Ansätze⁴²⁾. In südslawischen Liedern erscheint der S. als hl. Nedeljica⁴³⁾. Im übrigen ist bemerkenswert, daß die Skopzen keine Sonntagsfeier kennen⁴⁴⁾ und die 1866 im Gouvernement Saratow entstandene Sekte der Zähler die Feiertage so zählte, daß Ostern auf einen Mittwoch und jeder S. auf einen Mittwoch fiel⁴⁵⁾.

¹⁾ DWb. 10, 1 (1905), 1710; Schrader *Recall.* 963; Albers *Das Jahr* 4; Meyer *Konv.-Lex.* 18 (1907), 611. ²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 293 f.; veraltet Rochholz *Glaube* 2, 9. ³⁾ Meyer *Konv.-Lex.* a. a. O. ⁴⁾ John *Westböhmen* 38. ⁵⁾ DWb. a. a. O. 1715. ⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 69 ff. ⁷⁾ DWb. a. a. O. 1715. ⁸⁾ Reinsberg *Festjahr* 78 ff. ⁹⁾ DWb. a. a. O. 1714. ¹⁰⁾ Reinsberg a. a. O. 78 f. ¹¹⁾ DWb. a. a. O. 1714 f. ¹²⁾ Drechsler 1, 75. ¹³⁾ DWb. a. a. O. 1714 f. ¹⁴⁾ Reinsberg a. a. O. 120; Höfler *Ostern* 62. ¹⁵⁾ DWb. a. a. O. 1714. Nach Maennling 216 war dieser S. besonders dem Hause Sachsen „fatal und unglücklich“. ¹⁶⁾ Reinsberg a. a. O. 163 f.; DWb. a. a. O. 1714. ¹⁷⁾ Reinsberg a. a. O. 279. ¹⁸⁾ Maennling 216 f. ¹⁹⁾ Drechsler 1, 65 f.; Geramb *Brauchum* 29. ²⁰⁾ Reinsberg a. a. O. 78. ²¹⁾ Drechsler 1, 74. ²²⁾ Ebd. 1, 74 f. ²³⁾ Maennling 217. ²⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. Auf solche unheilvolle S.e bezieht sich wohl die dem Vf. nicht zugängliche Schrift J. Ch. Eberlin *De ominosis diebus dominicis*,

Von Abergläubischen Sonntagen (Diss. Jena 1730). ²⁵⁾ Albers *Das Jahr* 3, 232 ff. ²⁶⁾ Reinsberg *Festjahr* 163. ²⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 126 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 219, vgl. 2, 289. ²⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 29 = Seligmann *Blick* 1, 283 f. ²⁹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 218. ³⁰⁾ Maennling 218 = Schultz *Alltagsleben* 240; Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 920. ³¹⁾ Maennling 218 = Schultz *Alltagsleben* 240 f. ³²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 440. ³³⁾ Leoprechting *Lechrain* 153. ³⁴⁾ Drechsler 2, 185. ³⁵⁾ Pfalz *Marchfeld* 114 f. ³⁶⁾ Ebd. 132. ³⁷⁾ H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* I. (Hannover 1891) 209. ³⁸⁾ Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 358 f. ³⁹⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922) 300 (Tag). ⁴⁰⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 456. ⁴¹⁾ Albers *Das Jahr* 177. ⁴²⁾ Vgl. Müllenhoff-Scherer *Denkmäler* 372 zu Nr. 31, 1, 11 = AnSpr. 98 (1897), 84¹⁾. ⁴³⁾ AnSpr. 100 (1898), 149. ⁴⁴⁾ Stern *Rußland* 1, 241. ⁴⁵⁾ Ebd. 1, 210.

2. Die gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen fanden an dem jüdischen Ruhetag, dem Sabbat, statt. Doch bald verlegte man sie, um den Gegensatz zum Judentum scharf herauszuheben, auf den nächsten Tag, den ersten Tag der jüdischen Woche. Denn am Tag nach dem Sabbat soll die Auferstehung Christi erfolgt sein; er war sonach der Siegestag des Messias, der Anfang der neuen Welt, der Geburtstag des Christentums. An diesem Tag waren Paulus und die Seinen zur heiligen Handlung des Brotbrechens versammelt (Apostelgesch. 20, 7), er war der Tag des Herrenmahles, mit dem der Gottesdienst stets verbunden war, und hieß daher auch kurz der „Tag des Herrn“. Diesen Namen hat der erste Tag der jüdischen Woche bereits um 100 in der Offenbarung Johannis (1, 10). Und diese Bezeichnung hat sich augenscheinlich in der Kirche bald durchgesetzt⁴⁶⁾.

Mit dieser jüdischen Woche traf auf hellenistischem Boden die siebentägige Planetenwoche (s. Woche) zusammen, bei welcher der Tag der Sonne dem ersten Tag der jüdischen Woche, dem Tag des Herrn, entsprach⁴⁷⁾. Der orientalische Sonnendienst, der unter Diokletian seine Blüte erreichte und auch noch Konstantin zu seinen Anhängern

zählte⁴⁸⁾, erhöhte die Bedeutung des Tages und bewirkte auch, daß aus dem Herrentag der Sonnentag, Sonntag wurde. Die Kirche selbst hat Christus in Anlehnung an jene Stelle beim Propheten Malachias (4, 2) als die Sonne der Gerechtigkeit dem Sol Invictus der Heiden substituiert⁴⁹⁾. So wurde über den „Tag des Herrn“ ein eigener physischer Glanz gebreitet, „der ihn über den jüdischen Sabbat erhebt und in Millionen, die von dem heidnischen Ursprung dieser Bezeichnung nichts ahnen, noch heute befreiend und beglückend weiterwirkt“⁵⁰⁾.

Der jüdische Sabbat hat aber doch auch nachhaltig auf den christlichen S. eingewirkt, indem von ihm viele Gebote und Verbote auf den neuen Feiertag übertragen wurden (s. Sonntagsheiligung). Der Sabbatabend blieb als eine Art Vorfeier auch weiter in Gebrauch⁵¹⁾, doch ist die Heilighaltung des Samstags (s. d.) und besonders des Samstagsabends heute keine Sabbatfeier mehr, sondern reine Sonntagsfeier⁵²⁾. Nach dem heutigen Volksglauben reicht die Dauer des S.s von der Samstagnacht, bei den Kuren vom Sonnabend um 6 Uhr⁵³⁾, bis zum Sonnenaufgang am Montag früh. Nach einer Sage aus Tirol stiegen 12 Männer von Tullers bei Sterzing an einem Montag, als es noch dunkel war, in die Berge, um Heu zu ziehen. Sie fanden ihre Heubündel schon aufgelegt — eine Teufelsverblendung — und eine Stimme rief ihnen zu: „Wisset Ihr nicht, daß der heilige Tag währet bis an den hellen lichten Tag?“⁵⁴⁾. Auch die armen Seelen kommen schon in der Samstagnacht (s. Samstag) aus dem Fegefeuer und müssen erst am Montag wieder zurück⁵⁵⁾.

Der S. ist der hl. Dreifaltigkeit geweiht⁵⁶⁾ und im allgemeinen ein Glückstag⁵⁷⁾. Den an diesem Tage geborenen Kindern werden besondere Fähigkeiten zugeschrieben (s. Sonntagskind). Nur bei den Arabern ist der S. ein Unglückstag, weil an ihm der Prophet gestorben ist⁵⁸⁾. Die Bedeutung des S.s, der nicht allein durch den Besuch des Gottesdienstes, durch Arbeitsruhe und festliche Sonntagskleidung, sondern auch durch

bessere und reichhaltigere Mahlzeiten gefeiert wird, erhöht sich, wenn auf ihn ein Festtag fällt⁵⁹). Fällt z. B. Maria Lichtmeß auf einen S., dann hat die Kerzenweihe zehnfache Kraft, und solches Wachs wird sehr lange verwahrt⁶⁰). Vgl. auch Palmsonntag, Ostersonntag, Pfingstsonntag, Kirchweihsonntag.

⁴⁸) Hans Meinhold *Sabbat und Sonntag* (Wissenschaft und Bildung Nr. 45, Leipzig 1909) 60 ff. ⁴⁷) Ebd. 63. ⁴⁸) G. Gundermann *Die Namen der Wochentage bei den Römern* in *ZfWortf.* 1 (1900), 180 f.; Dieterich *Kl. Schr.* 264 f. 507. 511. ⁴⁹) Boll *Offenbarung Joh.* 129. ⁵⁰) Boll *Sternglaube* 38. ⁵¹) Albers *Das Jahr* 8. ⁵²) Meinhold a. a. O. 70. ⁵³) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 194 Anm. ⁵⁴) *ZfVlk.* 4 (1894), 111 = Sartoria a. a. O. ⁵⁵) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 25. ⁵⁶) *ZfVlk.* 8 (1898), 447 (Steiermark). ⁵⁷) *Alemannia* 24, 155; Wuttke 58 § 66. ⁵⁸) *Stern Türkei* 1, 376. ⁵⁹) Wuttke 106 § 137. ⁶⁰) Leoprechting *Lechraim* 159 = Seligmann *Blick* 2, 294; hier irrtümlich Maria Himmelfahrt; Bavaria 1, 1, 366 f. = Wuttke 142 § 195. Vgl. Zahn *Geschichte des Sonntags, vornnehmlich in der alten Kirche* (Hannover 1878); Grimelund *Geschichte des Sonntags* (Gütersloh 1889); Thomas *Der S. im frühen Mittelalter* (1929).

3. Auf dem Lande findet die Taufe gewöhnlich am S. statt⁶¹); in vielen Dörfern Badens werden nur die unehelichen Kinder an einem Werktag getauft⁶²). Neugeborene Kinder soll man an den ersten drei S.en fein putzen, dann stehen ihnen dereinst die Kleider schön⁶³). Zieht man einem Kinde am S. das erste Kleidchen an, so wird es hochmütig⁶⁴). Am S. soll man kleine Kinder nicht baden⁶⁵) (s. Sonntagsheiligung). Ein Kind, das immer hungrig tut, soll man während des ganzen Läutens zum Sonntagsgottesdienst in den Brotschrank legen⁶⁶).

Beliebt ist der S. als Hochzeitstag⁶⁷). In Mildenau fielen von 198 im Laufe des 19. Jh.s geschlossenen Ehen 95 auf einen S.⁶⁸). Im Erzgebirge erfolgt mit Vorliebe am S. der Einzug ins neue Heim⁶⁹), in Westfalen zuweilen auch das Richtfest⁷⁰). Betreffs der Dienstboten heißt es im Egerland, daß am S. nur die faulen einziehen⁷¹). Um Chemnitz in Sachsen darf neues Gesinde am ersten S. nicht zur Kirche gehen, weil es sich sonst nicht eingewöhnt⁷²).

Einem Freunde stirbt der Freund nach,

wenn jenen an einem S. der Tod ereilte⁷³). Steht an einem S. ein Grab offen, bzw. ist ein Begräbnis, so folgt eine weitere Beerdigung bald⁷⁴), nochmals am S.⁷⁵), in einer Woche⁷⁶) oder in vier Wochen⁷⁷), oder es wird eine Ehe durch den Tod geschieden. Regnet es am S. ins offene Grab, so stirbt innerhalb vier Wochen wieder jemand aus der Verwandtschaft⁷⁸). Die Zahl der am S. Beerdigten gibt überhaupt die Zahl der Toten der folgenden Woche an⁷⁹). Wenn eine Leiche über den S. im Hause liegt, stirbt bald wieder jemand nach⁸⁰). Dies tritt auch ein, wenn über den S. zwei Tote im Dorfe liegen⁸¹). Im Jeverlande sagt man auch, daß noch in dieser Woche ein Begräbnis sein werde, wenn am S. mittags das Geläute für eine Beerdigung stattfindet⁸²), und im Münsterlande meint man, daß es im Kirchspiel in derselben Woche eine Leiche gebe, wenn die Turmuhr an Sonn- und Feiertagen während des Wandlungskleppens schlägt⁸³). Sonst sind aber Beerdigungen am S. beliebt, weil dann mehr Leute teilnehmen als am Werktag⁸⁴).

Heute hat der S. in der Volksmedizin nur mehr geringe Bedeutung. Er ist für Kranke ungünstig⁸⁵). Wer an einem S. krank wird, steht nicht bald auf⁸⁶) und muß sterben⁸⁷). Auch eine am S. eingetretene Besserung des Kranken taugt nichts⁸⁸), bedeutet baldigen Tod⁸⁹). Daher soll man an einem S. auch nicht zum erstenmal vom Krankenlager aufstehen⁹⁰). Am S. soll man die Fingernägel nicht schneiden⁹¹). Sonst muß die ganze Woche in Trauern gehn, man bekommt Bei- und Notnägeln. Tut es ein Kind, so stirbt in Bälde sein Vater⁹²). Nach wendischem Glauben stiehlt man dann⁹³). Nach französischem Glauben des 16. Jh.s werden die Nägel des Teufels länger, wenn man am S. an den Nägeln kaut⁹⁴).

In früherer Zeit kam, so lange nicht das Gebot der Sonntagsheiligung (s. d.) ängstlich beachtet wurde, dem S. sicher eine größere Bedeutung zu, da gerade für diesen Tag der Gedanke an die Heilkraft der Sonne (s. d.) in erhöhtem Grade wirksam sein mußte. Nach einer Schweizer Überlieferung trugen Müt-

ter die an Auszehrung leidenden Kinder an drei aufeinander folgenden S.en jeden S. dreimal bei Sonnenaufgang hinaus unter den freien Himmel und sprachen dann „gewüße abgottische wort: Komm, du heiliger Sonntag“⁹⁵).

⁶¹) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 33; Höhn *Geburt* Nr. 4, 268. ⁶²) Meyer *Baden* 19. ⁶³) Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 77. ⁶⁴) *ZfVlk.* 4 (1894), 326 (Meiderich). ⁶⁵) Meyer *Aberglaube* 207. ⁶⁶) John *Erzgebirge* 56. ⁶⁷) Wuttke 58 § 66; 368 § 558; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 61; Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Engelien u. Lahn 245 Nr. 84; Geramb *Brauchtum* 125 (Burgenland); Hoffmann-Krayer 33 f. (Nach der Reformation am S. verboten). ⁶⁸) John *Erzgebirge* 92. ⁶⁹) Ebd. 28, 103. ⁷⁰) Sartori *Westfalen* 30. ⁷¹) John *Westböhmen* 260. ⁷²) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 43. ⁷³) John *Erzgebirge* 116. ⁷⁴) Rochholz *Glaube* 2, 13; Stauber *Zürich* 1, 30; Reiser *Allgäu* 2, 313; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 395; Höhn *Tod* Nr. 7, 345. ⁷⁵) Höhn *Tod* a. a. O. ⁷⁶) Ebd.; Zingerle *Tirol* 120. ⁷⁷) Lütolf *Sagen* 552 Nr. 546; Wuttke 214 § 299; 467 § 740; Meyer *Baden* 593. ⁷⁸) Höhn *Tod* Nr. 7, 345. ⁷⁹) John *Erzgebirge* 116. ⁸⁰) Wuttke 464 § 735; Drechsler 1, 289; *SAVlk.* 7, 140; 12, 150; Hoffmann-Krayer 44; Höhn *Tod* Nr. 7, 345. ⁸¹) *SchwVlk.* 5, 1 (Baselland). ⁸²) Strackerjan 1, 33 Nr. 21 = Wuttke 216 § 302. ⁸³) Strackerjan a. a. O. ⁸⁴) Höhn *Tod* Nr. 7, 336. ⁸⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 124. ⁸⁶) Drechsler 2, 185. ⁸⁷) Wuttke 59 § 66; 221 § 314; Rochholz *Glaube* 2, 13; John *Erzgebirge* 111; Mittell. Anhalt. Gesch. 14, 16; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 517; 122 Nr. 551; 124 Nr. 564. Vgl. Jähling *Tiere* 281. ⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 124. 219; Strackerjan 1, 30. ⁸⁹) Wuttke 221 § 314. Pfister *Hessen* 165. ⁹⁰) Rogasener *Familienblatt* 2 (1898), 2; *ZfVlk.* 1 (1891), 189 (Mark Brandenburg); Fogel *Pennsylvania* 306 Nr. 1626 f. ⁹¹) Wuttke 59 § 66; Schmitt *Heilungen* 11 f. ⁹²) Strackerjan 2, 23 Nr. 282. ⁹³) Schulenburg *Wend. Volksthum* 147. ⁹⁴) Gerhardt *Franz. Novelle* 118. ⁹⁵) Rud. Gwerb *Vor. Vych- und Leutbesägnen* (Zürich 1646) 139. 302 = Rochholz *Glaube* 2, 13.

4. In der Viehwirtschaft wird zuweilen der S. zum Entwöhnen der Kälber empfohlen⁹⁶). Auch soll man an ihm das Vieh zum erstenmale austreiben⁹⁷). In Schleswig-Holstein dagegen darf man am S. kein Vieh auf die Weide bringen⁹⁸). Wenn man an einem S. zu melken aufhört, kalbt die Kuh am Tage⁹⁹). Zauber gegen Kuhbehexung übt man am besten am S. vor Sonnenaufgang¹⁰⁰). Um das Versiegen der Milch

der Kühe zu verhindern, schenkten die italienischen Bäuerinnen im 16. Jh. die am S. gemolkene Milch den Armen¹⁰¹). Nach einer Hs. der Bibl. zu St. Florian aus dem 14. oder 15. Jh. soll man einem Vieh, das nicht gehen mag, an einem S. ein Band umbinden und den Knopf oben zumachen¹⁰²). Zum Unterlegen der Bruteier ist die Zeit während des Kirchenläutens am S. am geeignetsten¹⁰³).

Gering ist die Bedeutung des S.s in der Feldwirtschaft (s. Sonntagsheiligung). In Oldenburg wählt man zum Einholen des letzten Erntewagens den S., doch geschieht das Aufladen schon tags vorher und das Abladen am Montag¹⁰⁴). Gedroschenes Korn soll man über den S. nicht in der Tenne liegen lassen, sonst nehmen es die Druden¹⁰⁵). An einem S. beschnittene Bäume gedeihen nicht¹⁰⁶).

Im Wetterglauben ist der S. vorbedeutend für die folgende Woche. Es regnet die ganze Woche, wenn es am S., besonders vor der Messe oder während des Gottesdienstes, regnet¹⁰⁷). Wenn dies ein S. ist, an dem der Priester ein grünes Meßkleid trägt, so regnet es neun S.e hintereinander¹⁰⁸). Wenn aber am S. während der Predigt die Sonne auf die Kanzel scheint, so wird die ganze Woche schönes Wetter sein¹⁰⁹). Vom Samstag (s. d.) wurde vereinzelt auf den S. der Glaube übertragen, daß an ihm die Sonne etwas scheinen müsse, damit die Muttergottes ihren Schleier trocknen könne¹¹⁰). Ein Wechselverhältnis zwischen dem S. und Freitag (s. d.) bezüglich des Wetters, aber auch in bezug auf freudige und traurige Ereignisse, sprechen viele Volksmeinungen aus. Auf literarischer Überlieferung fußen die Angaben betreffs der Bedeutung dessen, wenn man im Jahre den ersten Donner an einem S. hört; sie gehen über Beda auf Joh. Laurentius Lydus zurück¹¹¹).

Von sonstigem Aberglauben ist zu nennen: Was man an einem S. oder Feiertag träumt, geht in Erfüllung¹¹²). Für mancherlei Zauber ist der Morgen des S.s günstig¹¹³). An diesem wird vor Sonnenaufgang die Wünschelrute geschnitten¹¹⁴). Wer vor dem Kirchenläuten

drei Lercheneier trinkt, erlangt eine gute Stimme zum Singen¹¹⁵⁾. Zuweilen wird auch dem Sonntagskleid (s. Kleid), mit dem man auch die Toten bekleidet¹¹⁶⁾, besondere Bedeutung beigelegt. In Hessen muß die Magd im Sonntagsstaat während des Kirchenläutens das Kalb anbinden¹¹⁷⁾, und im Voigtland zieht die Bäuerin beim Säen ihr Sonntagskleid an, was gegen Behexung und den Bilmessschnitter sichert¹¹⁸⁾.

⁹⁶⁾ Wuttke 443 § 698; Schmitt *Heltingen* 15. Auch Schafe, vgl. Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 843. ⁹⁷⁾ Wuttke 440 § 693; Engelen u. Lahn 271. ⁹⁸⁾ Zfvk. 24 (1914), 61. ⁹⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 219; Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; Zfvk. 1909, 195; Wuttke 442 § 696; 447 § 704. ¹⁰⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 356. ¹⁰¹⁾ Ebd. 2, 290. ¹⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17. ¹⁰³⁾ Wuttke 429 § 672; Meyer *Baden* 412; John *Erzgebirge* 234. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 2, 128. ¹⁰⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. ¹⁰⁶⁾ Strackerjan 2, 23 Nr. 282; 118 Nr. 347 = Wuttke 59 § 66; 427 § 669. ¹⁰⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 219; Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 72; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16; SAVk. 12 (1908), 150 (Baselland); Zingerle *Tirol* 120; Drechsler 2, 185; Wuttke 198 § 266; Reinsberg *Wetter* 40; Schmitt *Heltingen* 12; Fogel *Pennsylvania* 240 Nr. 1244 f. ¹⁰⁸⁾ Zingerle *Tirol* 120. ¹⁰⁹⁾ Zfvk. 24 (1914), 60 (östl. Holstein). ¹¹⁰⁾ Wuttke 59 § 66. ¹¹¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 149. ¹¹²⁾ John *Westböhmen* 260; Wuttke 228 § 326 (Böhmen). ¹¹³⁾ Vgl. FFC. Nr. 55, 4, 33 f. Bei den Südslawen auch die Mitternachtsstunde u. der Vorabend, aber bei Neumond. Krauß *Sitte u. Brauch* 167, 172. ¹¹⁴⁾ Wuttke 109 § 143 (Böhmen); Wislocki *Magyaren* 97. ¹¹⁵⁾ Wuttke 310 § 456 (Böhmen). Vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 127. ¹¹⁶⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 319. ¹¹⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 138. ¹¹⁸⁾ Wuttke 419 § 653.

Jungbauer.

Sonntagsbrief.

I. Das erste Auftreten des S.es. In allen Gestalten des Himmelsbriefes (s. d.) kehrt die Forderung wieder, den Sonntag zu heiligen. Denen, die das Gebot erfüllen, wird ewiges Heil und Segen verheißen, den Übertretern werden schwere Strafen angedroht. Dieser Bestandteil im Himmelsbrief ist der älteste Kern des Himmelsbriefes; er hat diese eigentümliche Form erzeugt, weil schon im ältesten Sonntagsbrief die Angabe auftritt, er sei von Christus selbst geschrieben und „auf St. Peters Altar“ in Rom vom Him-

mel niedergefallen. Zuerst tritt der Sonntagsbrief 584 oder 585 auf der Insel Ibiza, einer der Pityusen, auf, wo ihn der Bischof Vincentius im Gottesdienst verlas. Der Bischof wie das Volk glaubten an die Herkunft des Stückes, sodaß in der Gemeinde eine tiefe Erregung wegen der angedrohten ewigen Strafen entstand. In einer Abschrift sandte Vincentius den Brief an den Bischof Licinianus von Karthago, der die Fälschung erkannte. Die Gedanken des Briefes seien nicht christlich, sondern er wolle das jüdische Sabbatgesetz in die Kirche einführen. Er mißbilligte die Bekanntgabe des Briefes und riet, die Gemeinde über die Fälschung aufzuklären¹⁾.

¹⁾ Stube *Himmelsbrief* 11 ff.; MschlesVsk. 13/14, 609 ff.; SAVk. 2, 278; 24, 64.

2. Die Herkunft des S.es. Der S. trat schon mit den Anspruch auf, eine auf göttliche Offenbarung begründete Autorität zu haben. Der Text von 584 ist nicht in ursprünglicher Form erhalten; die älteste Form, in der er überarbeitet und erweitert vorliegt, gibt eine Wiener Handschrift des 14. Jh.s. Vielleicht ist sein Ursprung im Orient zu suchen. Ein Bruchstück des koptisch geschriebenen Briefes des Bischofs Petrus von Alexandria († 311) enthält die der ältesten Kirche sonst fremden Mahnungen zu strenger Sonntagsheiligung, die sich in einzelnen Zügen mit dem S. berühren²⁾. Im S. zeigt sich eine Wandlung in der Auffassung des Sonntags. Die gesetzliche strenge Sonntagsruhe, die von Konstantin verfügt wurde, fand die Unterstützung der Kirche. In einer Rede des Bischofs Eusebius (Ende des 4. Jh.) wird die Sonntagsruhe mit dem alttestamentlichen Sabbatgebot begründet. Die Auffassung des Sonntags als des „christlichen Sabbats“ ist dann, freilich gegen Widerstände, in Gallien durchgedrungen und in die fränkische Gesetzgebung aufgenommen³⁾. Im fränkischen Reich ist wohl die Heimat des S.es zu suchen. Die Strafandrohungen des Briefes berühren sich mit den volkstümlichen Erzählungen von dem schrecklichen Schicksal der

Sonntagsschänder. Aus diesem Bereich stammt auch die unter Augustins Namen (Sermo 280) überlieferte gallische Predigt, vielleicht von Cäsarius von Arles, von deren Wortlaut der Sonntagsbrief abhängig ist.

²⁾ Carl Schmidt *Fragment und Schrift des Märtyrer Bischofs Petrus von Alexandria* Leipzig 1901 (Texte u. Untersuchungen, N. F. V, 4, 2); *Analecta Bollandiana*, Tom. XX (1901), 101–104. ³⁾ Th. Zahn *Skizzen aus dem Leben der alten Kirche*, Leipzig 1908 S. 160–208 u. 351–375; Stube *Himmelsbrief* 14 f.

3. Die literarischen Gestalten des S.es.

a) Der S. hat sich im 6. Jh. in der gallischen Kirche, wenigstens im Volke, stark verbreitet und ist bald über die Grenzen Galliens hinausgelangt. Bonifatius beklagte sich 743 brieflich beim Papst über einen Laien, Aldebert, der sich auf einen Brief Christi berief. Der Brief wurde 745 auf einer Synode in Rom unter Papst Zacharias verurteilt⁴⁾. Indes war der Himmelsbrief im Frankenreich noch nach Jahrzehnten lebendig; Karl d. Gr. hat in einem Kapitulare von 789 seine Verbreitung verboten. Trotzdem fand der S. auch im Klerus seine Anhänger; Abt Einhard von Fulda bot Kaiser Ludwig dem Frommen solchen Brief, den der Erzengel Gabriel geschrieben hätte, zum Geschenk an. Daß ihn der Kaiser zurückwies, tadeln die Annalen von Fulda. Im Mittelalter blieb Frankreich das Gebiet der stärksten Verbreitung des S.es. Von dort ist er nach England gekommen, wo er Ende des 8. oder Anfang des 9. Jh.s erscheint. Von hier scheint er nach Island gelangt zu sein. In dieser ersten Redaktion gibt der S. wesentlich nur die Forderung der Sonntagsheiligung und Strafandrohungen gegen ihre Verletzung. Die ursprüngliche Textgestalt ist noch nicht wiedergefunden.

b) Die zweite Redaktion. Sie deckt sich inhaltlich mit der ersten, ist aber durch die Form als neue Bearbeitung bezeichnet. Es fehlt der einleitende Bericht⁵⁾ über Herkunft und wunderbare Erscheinung des Briefes, der Schluß zählt eine Reihe von Päpsten und Bi-

schöfen auf, die eidlich die Echtheit des vom Himmel gefallenen Briefes bezeugen. Die Heimat dieser Bearbeitung ist England oder Irland, wo sie um 850 nachweisbar ist. Der als Bußprediger auftretende Diakon Nial (gest. um 858) berief sich bei seiner Forderung strenger Sonntagsheiligung auf den Himmelsbrief, für den der Priester Pehtréd literarisch eintrat. Im 15. Jh. ist der Brief von dem blinden Mönch Andley in Verse umgedichtet worden.

Von dieser zweiten Redaktion finden sich Stücke seit dem 12. Jh. in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland und Österreich⁶⁾.

c) Die dritte Redaktion. Zu dauernder Geltung ist auch die 2. Fassung des S.es nicht gekommen. Erst mit Entstehung einer dritten Gestalt ist der S. in weitester Verbreitung bis heute wirksam geworden. Alle sog. „Himmelsbriefe“ (s. d.) sind Varianten dieser dritten Fassung, die sich auch über den Osten Europas verbreitet hat. Aus einem griechischen Text stammen zahlreiche Fassungen in orientalischen Sprachen⁷⁾. Charakteristisch ist für diese dritte Fassung, daß die Erscheinung des Briefes ins Wunderbare gesteigert wird, daß mit dem Sonntagsgebot allgemeine moralische Mahnungen verbunden werden. Der Brief soll in Rom im Jahre 746 niedergefallen sein. Das besagt, daß diese Fassung von Rom ausgegangen ist. Dann aber ist sie ein Ableger des von Bonifatius 745 nach Rom gesandten Briefes. In Deutschland erscheint der Brief im 12. Jh. Im 13. Jh. ist er im Kloster Weißenstephan in deutsche Verse umgearbeitet worden⁸⁾. In der durch eine Pest gesteigerten eschatologischen Erregung um 1260 erscheint der Brief unter den Bußliedern der Flagellanten⁹⁾. Im Sinne einer reformatorischen Bewegung gegen die Verweltlichung der Kirche richtete die schwedische Prophetin Brigitta (1303–1373) einen Himmelsbrief an Papst Clemens VI.¹⁰⁾ Dann taucht ein solcher Brief 1451 in Halle auf, in dem Papst Leo den Trägern Schutz gegen Feuer, Wasser und Waffen zusicherte.

Der Text ist im Archiv der Schweizer Familie Brig erhalten; es war der „Kaiser Karl Brief“ (s. d.), der 1625 auf Island in dem Zauberbuch des Jon Gudmundsson erscheint.

In der Reformation hat der Himmelsbrief mehrfach die literarische Form für theologische Streitschriften geliefert. So gab Nikolaus Hermann 1524 eine angeblich von Christus selbst verfaßte Bußpredigt, das „Mandat Jesu Christi an alle seine getreuen Christen“ heraus, von dem allein 26 Ausgaben bekannt sind¹¹⁾.

Gegen den Ablaßhandel hat Urbanus Rhegius (1523) einen Himmelsbrief gerichtet, wie auch Zwingli Genosse Bullinger in dieser Form 1526 die anonyme „Anklage und ernstliches Ermahnen Gottes zu einer gemeinsamen Eidgenossenschaft“ erlassen hat. Alle Texte vom 13. bis 16. Jh. gehören der 3. Fassung der Sonntagsbriefe an, die in den „Himmelsbrief“ (s. d.) übergegangen ist. Namentlich bei den Slawen hat er im 14. bis 16. Jh. starke Verbreitung gefunden¹²⁾. Für die neueste Zeit ist der Himmelsbrief seit 1791, mit dem Beginn der Revolutionskriege, aktuell geworden. Mit der Restauration unter Karl X. erfuhr er starke Verbreitung und hat seither bei Katholiken wie Protestanten gleichermaßen Anhänger¹³⁾.

⁴⁾ Mit diesem Brief nahe verwandt eine latein. Handschrift des 14. Jh. in Wien: R. Pribsch *Olia Mersiana* I, 129–144.

⁵⁾ E. Mogk *Norweg.-isländ. Literatur* S. 344 (Pauls Grundriß d. germ. Philol. 2. Aufl. Bd. III); ZfVfV 13 (1903), 160, 273 f.

⁶⁾ R. Pribsch *Olia Mersiana* I, 129 ff.; Max Förster in *Anglia* N. F. 30, 192–197; 42, 145 ff.; Mackay *Notes and Queries* 9 ff. series VIII, 240. ⁷⁾ A. Bittner in *Denkschr. der Kais. Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl.* Bd. 51, Wien 1906. ⁸⁾ R. Pribsch *Die uröne botschaft zu der christenheit*. (Grazer Studien zur deutschen Philol. II 1895).

⁹⁾ Straßburger Chronik von Fritsche Closener (Publikationen des literar. Vereins in Stuttgart 1842 S. 89–95); MschlesV 1896, 59; Seyfarth *Sachsen* 142. ¹⁰⁾ N. Söderblom *Birgitta och Reformationen*. Upsala 1916. ¹¹⁾ G. Loesche *Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation*. II, 2 Leipzig 1908; Doldes *Ein Mandat Jesu Christi von Nic. Hermann* (Theol. Studien u. Kritiken. Bd. 51 (1878)). ¹²⁾ Eug. Kozak, *Jahrbuch. f. protestant. Theol.* Bd. 18 (1892), S. 155; Urquell 1 (1890), 66.

¹³⁾ Französische Texte: Hallauer *Chansons de geste* 49; SAVk. 3, 52 f.; Schweizer Volkskunde 2, 95 f.; ZfV 24 (1914), 142. † Stube.

Sonntagsheiligung.

1. Die Entwicklung des Sonntags (s. d.) zeigt eine von Jahrhundert zu Jahrhundert schärfere Betonung der vollständigen Arbeitsruhe an diesem Tage. Bis zum 19. Jh. waren hierfür religiöse Gründe maßgebend. Der dem Herrn geweihte Sonntag durfte nicht irdischen Dingen gewidmet sein. Jesus und Paulus selbst dürften allerdings diese Tagewählerei, diese Ansicht, daß eine Tat durch den Tag, an dem sie verrichtet wird, heilig oder unheilig erscheint, als eine Art Heidentum betrachtet haben, als einen Rückfall in die Vergottung irdischer Dinge, von der beide die Religion doch hatten befreien wollen¹⁾. Die S. war denn auch in der ersten christlichen Zeit eine freiwillige; erst mit dem Augenblicke, wo das Christentum Staatsreligion wurde, kam der Zwang. Schon bevor sich Konstantin offen auf die Seite der Kirche stellte, erließ er einen Befehl zur Feier des Tages der Sonne, deren Verehrung er, der Anhänger des Sonnendienstes, wohl mit dem Christentum irgendwie zusammenzuschweißen gedachte. Er gab am 7. März 321 ein Sonntagsgesetz, mit dem für die städtische Bevölkerung unbedingte Arbeitseinstellung geboten wurde; nur die Freilassung des Sklaven und der gerichtliche Akt darüber ward, wohl als ein gutes Werk, am Sonntag erlaubt. Betreffs der von der Witterung abhängigen ländlichen Bevölkerung sah Konstantin ein, daß Vorschriften über eine völlige Sonntagsruhe unmöglich seien. Im übrigen handelte es sich bei diesen Gesetzen nicht bloß und vornehmlich um Ruhe von der Arbeit, sondern auch um Ruhe zu dem Gottesdienst. Die christlichen Soldaten sollten unbehindert die Gemeindeversammlungen besuchen können²⁾.

Die Gesetze Konstantins wurden durch spätere Kaiser verschärft, während maßgebende Männer der Kirche, wie Hieronymus († 420), Augustinus († 430) und Gregor der Große († 604), noch immer die Auffassung des Paulus vertreten, die

keine Verquickung des Sonntags mit dem starren jüdischen Sabbatgebot duldeten³⁾. Erst um die Mitte des 6. Jh.s zeigt sich ein deutlicher Wandel auch in den Anschauungen der Kirche. Während noch die Synode zu Orleans (538) es als jüdischen Aberglauben bekämpfte, daß man am Sonntag nicht reiten oder fahren, nicht Speisen bereiten und Haus und Körper nicht säubern dürfe, belegten bereits die am Konzil zu Mâcon (588) beteiligten Bischöfe jeden mit schweren Strafen, der den Sonntag durch irgendwelche Arbeit entweiht. Wenn auch Christus körperliche Ruhe nicht ausdrücklich für den Sabbat verordnet habe, so fordert der Gehorsam gegen die Kirche, die den Sonntag für alle Zeit als zum Ruhetag bestimmt, peinliche Innehaltung dieser Anordnung⁴⁾.

So war man wieder zur jüdischen Sabbatidee zurückgekehrt. Und ganz im Tone der alten Sabbaterzählungen tauchen nun erbauliche Sonntagsgeschichten auf, die zumeist von der Bestrafung der Sonntagsschänder berichten und ihren Niederschlag in der Volkssage und im Volksglauben gefunden haben. So erzählt Gregor von Tours († 595) unter andern von einem Bauer, der an einem Sonntag pflügte und hiezu seinen schadhafte Pflug zurechtmachen wollte. Da zogen sich seine Finger krampfhaft zusammen, so daß er den Stiel des Beils, das er dabei handhabte, zwei Jahre lang unter schweren Schmerzen mit sich herumschleppen mußte, bis er durch einen Besuch der Kirche des heiligen Julianus und durch fleißiges Gebet daselbst endlich geheilt wurde. Seine Hand ließ plötzlich den Stiel los⁵⁾. Die gleiche Sage bringt auch die spätere Literatur⁶⁾.

Von dieser Zeit an handeln Kirche und Staat nach alttestamentlichen Grundsätzen. Nur vereinzelt, wie um 700 Beda in England, wagt man auf die alte paulinische Auffassung zu verweisen. Die Synode zu Friaul (796) nannte den Sonntag nach Jesaja 58, 13 „*sabbatum delicatum domini*“, d. h. den „Sabbat, die Lust des Herrn“, und übertrug auf ihn die jüdischen Sabbatgesetze und ihre Strafbestimmun-

gen. Von den weltlichen Behörden erließen diesbezügliche Gesetze unter andern die Frankenkönige Childebert und Guntram im 6. Jh., Dagobert um 630 für die Bayern. Es scheint, daß man bei der Bekehrung der deutschen Stämme mit der Forderung nach S. nur dann Erfolg hatte, wenn man sich auf ein direktes göttliches Gebot und Verbot berief. Deshalb begründete Karl der Große, der 787 eine Reihe strenger Verordnungen betreffs der Sonntagsfeier erließ, diese mit dem, was Gott in seinem Gesetz (nämlich über den Sabbat) bestimmt hatte⁷⁾. Nach dem Fränk. Kapitulare von 789 durften am Sonntag Männer nicht auf dem Acker und im Weinberge arbeiten, nicht pflügen, säen, Getreide schneiden und in Haufen stellen, nicht Wälder roden, Holz fällen, in Steinbrüchen arbeiten, bauen, im Garten arbeiten, jagen und zu Versammlungen zusammenkommen; Frauen durften nicht weben, spulen, nähen, Wolle zupfen, Leinen schlagen, waschen, Böcke scheren⁸⁾. Wahrscheinlich verfolgte man mit diesen strengen Forderungen nach S. auch den Zweck, altheidnische Wochenfesttage wie z. B. den Donnerstag (s. d.) zu verdrängen⁹⁾.

Diese alttestamentlich-jüdische Auffassung beherrscht die ganze Folgezeit. Die Synode zu Vique (994) verbot auch die Arbeit am Samstagabend, die Synode von Cognac untersagte ausdrücklich jede weltliche Arbeit am Sonntag und erlaubte nur den Gang zum Gottesdienst, zu Kranken und zur Leichenbegleitung. Und die Synode zu Valladolid (1322) hielt sogar die Not- und Liebeswerke nur dann für erlaubt, wenn sie vom Priester gestattet wurden¹⁰⁾.

Die kirchlichen und weltlichen Gebote fanden eine wirksame Unterstützung in den schon in koptischen Quellen nachweisbaren Himmelsbriefen (s. Sonntagsbrief), von welchen der erste im 6. Jh. in Gallien auftaucht. Diese angeblich vom Himmel gefallenen, vom Herrn gekommenen Briefe befahlen ebenfalls die S. Nach ihnen war sogar das Waschen von Haupt und Kleidern oder das Sche-

ren der Haare am Sonntag ein schweres Vergehen¹¹⁾.

Ein gesundes Gegengewicht gegen diesen zur Unvernunft gewordenen Glauben brachte die Reformation. Luther griff wieder zur paulinischen Auffassung zurück, und Calvin bezeichnete die Meinung, daß für den Sonntag die alttestamentlichen Sabbatgesetze gelten, als „Geschwätz von Sophisten“¹²⁾. Allerdings wurde in der Folgezeit die S. in der lutherischen und noch mehr in der reformierten Kirche wieder stärker betont¹³⁾.

Mit dem Aufblühen der Industrie im 19. Jh. traten in der Frage der S. zu den religiösen noch soziale und hygienische Grundforderungen. Dies führte zu einer gesetzlichen Regelung durch die staatlichen Behörden, am strengsten in England und in den Vereinigten Staaten, am mildesten in Frankreich¹⁴⁾. Gegenüber den Engländern, deren übertriebene S. seinerzeit Bismarck so wenig gefiel, kennzeichnet die Deutschen im allgemeinen eine freiere Auffassung¹⁵⁾. Wenn auch das, was jahrhundertlang durch kirchliche und weltliche Verordnungen, durch die Predigt und erbauliche Literatur dem Volke als eines der wichtigsten Gebote eingehämmert wurde, sich in einer Unzahl von abergläubischen Überlieferungen betreffs der S. äußert, wenn auch in vielen Städten die Abhaltung von Tänzen und Hochzeiten am Sonntag verboten wurde¹⁶⁾ und in manchen Dörfern der Schweiz¹⁷⁾ und im hannoverschen Wendlande¹⁸⁾ sogar besondere Wächter angestellt waren, welche für die Einhaltung der Sonntagsruhe zu sorgen hatten, so gehört doch dies alles mehr oder minder der Vergangenheit an. Besonders die Landbevölkerung, bei der der gesetzliche Zwang der Sonntagsruhe nicht so durchführbar ist wie in der Industrie, im Handel und Gewerbe, denkt heute nicht mehr so streng über die S. Bei andauernd schlechtem Wetter gestattet auch die Kirche, daß am Sonntag, wenn an diesem Tage schönes Wetter ist, Erntearbeiten verrichtet werden¹⁹⁾, wobei allerdings meist der Besuch des Frühgottesdienstes vorausgesetzt wird.

Überhaupt zeigt die Überlieferung, daß weniger der Tag selbst zu heiligen ist als vielmehr der Vormittag durch den Besuch der Kirche. Besonders streng ist die Strafe dessen, der während des Gottesdienstes Unerlaubtes begeht, während die Bestrafung eines Sonntagschänders am Nachmittag selten vorkommt. In Preußen war der Sonntag ein guter Tag für die Schiffer, weshalb an ihm die meisten Schiffe in See gingen²⁰⁾. Hier erscheint so die Tagewählerei (s. d.) wichtiger als die S.

Wie bei den Sonntagen, so wird auch bei den Feiertagen (s. d.) die Heiligung durch Arbeitsruhe verlangt.

Mit der S. scheinen endlich auch die scherzhaften Bezeichnungen wie Sonntagsjäger, Sonntagsreiter u. a. zum Teil zusammenzuhängen.

1) H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Nr. 45 von „Wissenschaft u. Bildung“, Leipzig 1909) 66. 2) Ebd. 69. 3) Ebd. 70. 4) Ebd. 71 f. 5) Ebd. 72. 6) Harsdörfers *Mordgeschichten* Nr. 120, 3 = Grimm *Sagen* 174 Nr. 232. Vgl. Haupt *Lausitz* 1, 263 Nr. 336. 7) Meinhold a. a. O. 73. 8) Friedberg *Bußbücher* 21, 57. Vgl. ZfV. 22 (1912), 242. 9) Saupe *Indiculus* 25. 10) Meinhold a. a. O. 73 f. 11) Ebd. 71; SAVk. 2, 278; MschlesV. 18 (1916), 49; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 3 f. Vgl. DG. 5 (1903/04), 216 (s. Himmelsbrief). 12) Meinhold a. a. O. 85. 13) Ebd. 88 ff. 14) Vgl. M. Levy *Der Sabbath in England* (Kölner angl. Arbeiten 18). Leipzig 1933. 15) Meinhold a. a. O. 101. 16) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 230. 17) SAVk. 25, 117 f. 18) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 194. 19) Vgl. ZfV. 1 (1891), 70; Albers *Das Jahr* 9. 20) Frischbier *Hexenspr.* 157.

2. Die peinlich beobachtete, in allen Einzelheiten lächerlich wirkende Sabbatfeier der Juden²¹⁾, übertragen auf den Sonntag und durch weltliche und kirchliche Verordnungen genau vorgeschrieben, hat im deutschen Volksglauben tiefe Spuren hinterlassen, und man findet es heute geradezu unglaublich, daß sich ein Volk durch Jahrhunderte an teilweise kindisch-lächerliche Gebote gebunden fühlte, bei den wichtigsten Anlässen ängstlich auf die S. bedacht war.

Von einzelnen Arbeiten sind oder waren am Sonntag verboten: Nähen²²⁾ und Spinnen²³⁾, Schneiden mit der Schere²⁴⁾, Schuhe schmieren²⁵⁾, Wäsche wa-

schon²⁶⁾, Haare kämmen während des Gottesdienstes²⁷⁾, Hemd wechseln²⁸⁾, Kleider wechseln²⁹⁾, Schnitzeln³⁰⁾ und Späne machen³¹⁾, Brunnentrog auswaschen³²⁾, Nägel verfertigen³³⁾, Kränze für den Liebsten winden³⁴⁾, Häcksel schneiden³⁵⁾, Krautblätter holen³⁶⁾, Grassen³⁷⁾, Mähen³⁸⁾, Jäten³⁹⁾, Heu machen⁴⁰⁾, Besichtigen des Kornfeldes⁴¹⁾, Ernte heimführen⁴²⁾, Dreschen⁴³⁾, Korn in der Mühle mahlen⁴⁴⁾, Pflügen⁴⁵⁾, Holz hauen⁴⁶⁾, lesen⁴⁷⁾ und tragen⁴⁸⁾, Nüsse pflücken⁴⁹⁾, Beeren sammeln⁵⁰⁾, Schlehdörner schneiden⁵¹⁾, Obst verkaufen⁵²⁾, Fischen⁵³⁾, Hochzeit halten⁵⁴⁾, Krankheiten behandeln⁵⁵⁾ u. a. Auch eine unvollendete Arbeit durfte am Sonntag nicht vorhanden sein, z. B. darf über den Sonntag eine Fuhre Mist nicht im Hofe stehen⁵⁶⁾.

Demgegenüber ist verständlich, daß Vergnügungen wie Jagd⁵⁷⁾, Kegelspiel⁵⁸⁾, Kartenspiel⁵⁹⁾ und Tanz⁶⁰⁾ als schwere Sonntagsschändung empfunden werden.

21) Vgl. H. Meinhold *Sabbat und Sonntag* 24 ff. 22) Wuttke 59 § 66; 304 § 447; 457 f. § 724; 461 § 731; Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 126; Bartsch *Mecklenburg* 2, 219; Drechsler 1, 184, 293; 2, 184; Höhn *Tod* 314. 23) Grimm *Sagen* 173 Nr. 232; Birlinger *Volksth.* 1, 496; Rochholz *Glaube* 2, 13; Reiser *Allgäu* 1, 127; Kühnau *Sagen* 3, 387; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. Wenn in Nordsteimke in Braunschweig am Sonntag Spinnstube war, wurde darin nur gestrickt (ZfV. 8, 214 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 194). 24) Drechsler 2, 184 f. 25) Zahler *Simmthal* 19. 26) Vonbun *Beiträge* 8 f. 27) Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. 28) Schultz *Alltagsleben* 243 Anm., nach Christ. Weise *Drey Ertz-Narren* (1683) 223. 29) Wuttke 467 § 742. 30) Zingerle *Tirol* 120; Zfd-Myth. 1 (1853), 237; Drechsler 2, 184. 31) Rochholz *Glaube* 2, 14. 32) SAVk. 21 (1917), 42. 33) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399. 34) Erk-Böhme 1, 644 Nr. 217b. 35) Reiser *Allgäu* 1, 332 f. 36) Kühnau *Sagen* 3, 408. 37) Ebd. 3, 398 f. 38) SchwV. 2, 18. 39) Reusch *Samland* 96 Nr. 82; Meyer *Baden* 286. 40) Endt *Sagen* 42 Nr. 7; ZfrwV. 1914, 88. 41) Meier *Schwaben* 1, 15 f. Nr. 7. 42) Kühnau *Sagen* 2, 108. 43) Meier *Schwaben* 1, 14 Nr. 5. 44) Grimm *Sagen* 174 Nr. 232. 45) Ebd. 46) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 74 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; Bohnenberger Nr. 1, 9; Schulenburg *Wend. Volksth.* 42. 47) Grimm *Myth.* 2, 599. 48) Steiger *Frömmigkeit* 1, 46 ff. 49) Strackerjan 2, 23. 50) Vonbun *Beiträge*

36. 51) Panzer *Beitrag* 2, 79. 52) Davoser *Landbuch* 125. 53) Seefried-Gulgowski 101. 54) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 230. 55) s. Sonntag. 56) Drechsler 2, 185. 57) Wuttke 18 § 16 (s. u.). 58) Waibel u. Flamm 1, 216. 59) Reusch *Samland* 94 Nr. 81 (1); Heyl *Tirol* 653 Nr. 124; Meiche *Sagen* 474 Nr. 615 u. a. 60) Kuhn *Westfalen* 1, 366 Nr. 411. Nach französischem Volksglauben wird besonders Jagd, Tanz und Kartenspiel am Sonntag bestraft (Sébillot *Folk-Lore* 1, 169 f. 278. 321; 4, 187), aber auch sonstige Arbeit wie Fischen, Mahlen, Waschen u. a.; vgl. ebd. 1, 12 ff. 308; 2, 75. 86. 359. 426; 3, 363; 4, 119.

3. Nur ganz ausnahmsweise findet S. Belohnung. Wer an einem Sonntag nie gearbeitet hat, dem rührt kein Vogel das Getreide oder die Gartenfrüchte an⁶¹⁾. Dagegen hat die Sonntagsentheiligung in der Regel schwere Bestrafung zu erwarten. Bloß vereinzelt mahnt eine lichte Erscheinung⁶²⁾ oder auch eine teuflische Verblendung⁶³⁾ den Menschen daran, daß Sonntag ist, meist folgt die Strafe auf dem Fuße.

Gewöhnlich wird die Person des Sonntagsschänders bestraft. Er muß nach dem Tode das weiter treiben, was er am Sonntag getrieben hat⁶⁴⁾, findet keine Ruhe im Grabe⁶⁵⁾. Die Garnhasplerin hört man nach ihrem Tode auf dem Dache haspeln⁶⁶⁾, der Häcksel-schneider setzt diese Arbeit nach seinem Tode in einer wilden Schlucht fort⁶⁷⁾, die frevlerischen Kartenspieler müssen an jedem Sonntag am gewohnten Platze spielen⁶⁸⁾, und die Holzhauer, die den Sonntag entweihen, hört man im Walde hacken⁶⁹⁾. Vor allem besteht die Strafe des Jägers, der den Sonntag entheiligt, darin, daß er ewig als wilder Jäger (s. d.) weiter jagen muß⁷⁰⁾. Seltener wird er auf andere Weise bestraft⁷¹⁾, z. B. in Stein verwandelt⁷²⁾. In gewisser Hinsicht gehört auch der Mann im Mond (s. d.) hierher⁷³⁾, da er nach dem Glauben des Volkes noch immer seine Holzlast auf dem Rücken trägt.

Häufig ist die Strafe der Versteinigung⁷⁴⁾, die auch vorübergehend sein kann. So bleibt ein Bauer, der mit erhobener Sense auf ein kleines Männlein, das ihm die Sonntagsarbeit verbietet, losgeht, in dieser Stellung von sieben Uhr

morgens bis sieben Uhr abends stehen ⁷⁵⁾. In einer wendischen Sage kann der Sonntagschänder nicht von dem Baumstumpf weg, auf dem er saß und die frevelnden Worte sprach: „Am Sonntagvormittag schläft der liebe Gott und sieht nichts“, und der Stumpf begann zu bluten, als man ihn mit der Säge absägen wollte ⁷⁶⁾.

Andere Sonntagschänder werden vom Teufel geschreckt (und sterben meist bald hernach ⁷⁷⁾) oder geholt ⁷⁸⁾. Kämmen der Haare am Sonntag während des Gottesdienstes bringt in die Hölle ⁷⁹⁾. Das Mädchen, das während der Messe für den Liebsten einen Kranz windet, wird vom Teufel geholt und muß in der Hölle feurigen Wein trinken ⁸⁰⁾. Der Bauernknecht, der am Sonntag früh Schuhe geputzt hat, wird von der verstorbenen Haustochter auf den Friedhof geleitet und dort von Geistern zerrissen ⁸¹⁾. Einer, der am Sonntag Heu von der Wiese holt, muß einen gebannten Geist mitnehmen ⁸²⁾. Häufig versinkt der Frevler in der Erde ⁸³⁾. Ganz Oberskrug (Nobiskrug) versank, weil Sonntags über die Gebühr getanzt wurde ⁸⁴⁾. Hof und Acker eines Bauern, der am Sonntag Korn einführt, verschlingt die Erde ⁸⁵⁾. Oder die Sonntagschänder werden von unsichtbarer Hand mit allerlei beworfen, und auch im Hause erfolgt dies geheimnisvolle Werfen und verursacht Schaden ⁸⁶⁾.

Und so wird oft nicht die Person selbst bestraft, sondern die Strafe erstreckt sich auf seinen Besitz, auf die Sache, durch die der Sonntag entheiligt wird. Der am Sonntag gefällte Baum ⁸⁷⁾ oder das geholte Heu ⁸⁸⁾ werden zu Stein. Oder das Heu wird durch Regen verdorben ⁸⁹⁾. Durch Dreschen am Sonntag verscherzt sich ein Bauer die Gunst der Nachtfraulein, und der Segen weicht aus seinem Hause ⁹⁰⁾. Das am Sonntag in der Mühle gemahlene Korn wird zu Asche ⁹¹⁾; den Spinnerinnen am Sonntag scheint zuerst, als ob Feuer aus den Rocken ginge, am zweiten Sonntag brennen die Rocken wirklich, können aber noch gelöscht werden, aber am dritten Sonntag verbreitet sich vom Flachsrocken aus das

Feuer über das ganze Haus, und die Frau kommt mit zwei Kindern im Brande um ⁹²⁾. Wird der Brunnentrog am Sonntag ausgewaschen, so wird das Vieh, das daraus trinkt, krank ⁹³⁾.

Unheilvoll sind auch die an einem Sonntag hergestellten Dinge. Das am Sonntag gesponnene oder genähte Hemd bringt Tod ⁹⁴⁾ oder bewirkt, daß man schwer sterben kann ⁹⁵⁾. Um den Todeskampf des Sterbenden zu verkürzen, muß man ein solches Hemd (s. Nothemd) oder auch die am Sonntag genähte Bettwäsche aufreißen oder zerschneiden ⁹⁶⁾ oder mit anderem Zeug vertauschen ⁹⁷⁾. Eine Frau, die am Sonntag näht, kann ebenfalls nicht sterben, bis alle Nähte wieder aufgetrennt sind ⁹⁸⁾. In dem am Sonntag genähten Leichengewand hat der Tote keine Ruhe ⁹⁹⁾, ebenso nicht in dem am Sonntag gemangelten ¹⁰⁰⁾. An einem Sonntag genähte Kleider darf man nicht anziehen ¹⁰¹⁾; man wird krank ¹⁰²⁾ oder es schlägt der Blitz hinein ¹⁰³⁾. Ist jemand mit einem solchen Kleid auf einem Schiff, so geht dies unter ¹⁰⁴⁾. Seeleute mit am Sonntag ausgebesserten Kleidern kommen darin um ¹⁰⁵⁾. Trauerkleider darf man am Sonntag nicht mit andern vertauschen, sonst ist bald wieder Trauer im Hause ¹⁰⁶⁾. Auch nach ungarischem Volksglauben soll man am Sonntag nicht spinnen, nähen oder weben, denn man verrichtet diese Arbeiten für das Leichenkleid der Person, die man am meisten liebt ¹⁰⁷⁾. Nach einer Sage aus Jeverland verfolgt einen Prediger, der am Sonntagmorgen seinen Chorrock flicken ließ, ein schwarzer Hund ¹⁰⁸⁾. Im Hause stirbt jemand, wenn über den Sonntag eine Fuhre Mist auf dem Hofe steht ¹⁰⁹⁾. Ein Pferd, dem ein am Sonntag gemachter Nagel in den Huf geschlagen wird, hinkt ¹¹⁰⁾. Am Sonntag überziehen die moslemischen, jüdischen und christlichen Frauen in Syrien die Steppdecken nicht, weil sonst die darunter schlafende Person erkrankt ¹¹¹⁾.

Sonntagsarbeit bringt kein Glück, bringt zurück ¹¹²⁾. Die ganze Woche hat man Ärger, wenn man am Sonntag mit der Schere etwas schneidet ¹¹³⁾. Nach

französischem Glauben gedeiht Sonntagsaat nicht ¹¹⁴⁾. Wer am Sonntag schnitzelt, schneidet oder sticht den Herrgott in die Finger ¹¹⁵⁾ oder dem sticht man, wie man in Ungarn sagt, im Jenseits mit derselben Nadel in die Nase ¹¹⁶⁾. Mit am Sonntag gehauenen Holz heizt man sich selbst die Hölle ¹¹⁷⁾; am gleichen Tag gehauene Späne werden einem im Fegefeuer auf den Händen verbrannt ¹¹⁸⁾. Das am Sonntag gebackene Brot, gesalztes Fleisch und den gefaßten Wein essen und trinken die Hexen bei ihren Zusammenkünften ¹¹⁹⁾. Schmierer der Schuhe am Sonntag tut den Tieren in der Haut weh oder tötet sie ¹²⁰⁾.

⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 879 = Meyer *Aberglaube* 226; Sartori *Westfalen* 74. ⁸²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 213. ⁸³⁾ Strackerjan 2, 23; Kohlrusch *Sagen* 370; Pfister *Hessen* 101. ⁸⁴⁾ Böckel *Volkssage* 100; Peuckert *Schlesien* 248 f. (Melusine); Zaunert *Rheinland* 1, 118. ⁸⁵⁾ Wuttke 475 § 758. ⁸⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 127. ⁸⁷⁾ Ebd. 1, 332 f. ⁸⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 521. ⁸⁹⁾ Bohnenberger Nr. 1, 9. ⁹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 767 f.; Wuttke 18 § 16; Ranke *Sagen* 2 (1924) 125 f.; Meiche *Sagen* 421 Nr. 554; Knapp *Hinterpommern* 21 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 30 f. ⁹¹⁾ Strackerjan 1, 316; 2, 24; Jungbauer *Böhmerwald* 192 f. ⁹²⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 32. ⁹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 507 f.; Steiger *Frömmigkeit* 1, 46 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 77; Panzer *Beitrag* 2, 79; Kühnau *Mark. Sagen* 27. ⁹⁴⁾ Reusch *Samland* 44 f. Nr. 81 (1). 82; Vonbun *Beiträge* 36; Kühnau *Sagen* 3, 387, 389 f. ⁹⁵⁾ SchwVk. 2, 18. ⁹⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 42. ⁹⁷⁾ Meiche *Sagen* 474 Nr. 615. ⁹⁸⁾ Jecklin *Volkstüml.* 328 f. ⁹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. ¹⁰⁰⁾ Erk-Böhme 1, 644 Nr. 217b. ¹⁰¹⁾ Graber *Kärnten* 183 f. Nr. 243. ¹⁰²⁾ ZfVrk. 1914, 88. ¹⁰³⁾ Ebd.; Grohmann *Sagen* 256 f.; Heyl *Tirol* 653 Nr. 124. ¹⁰⁴⁾ Kühnau *Westfalen* 1, 366 Nr. 411. Vgl. Kapff *Schwaben* 59 f.; Peuckert *Schlesien* 271 f. ¹⁰⁵⁾ ZfVrk. 1914, 88. ¹⁰⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 408. ¹⁰⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 74 f. ¹⁰⁸⁾ ZfVrk. 1914, 88. ¹⁰⁹⁾ Endt *Sagen* 42 Nr. 7. ¹¹⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 14 Nr. 5. ¹¹¹⁾ Grimm *Sagen* 174 Nr. 232. ¹¹²⁾ Ebd. 173 Nr. 232. ¹¹³⁾ SAVk. 21 (1917), 42. ¹¹⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. ¹¹⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 13; Drechsler 2, 184; Wuttke 59 § 66. ¹¹⁶⁾ Kühnau *Westfalen* 2, 47 Nr. 126; Wuttke 457 f. § 724. ¹¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. ¹¹⁸⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 314. ¹¹⁹⁾ Drechsler 1, 293; 2, 184. ¹²⁰⁾ Wuttke 461 § 731 (Böhmen). ¹⁰¹⁾ Ebd. 315 § 465. ¹⁰²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 114. ¹⁰³⁾ Wuttke 304 § 447. ¹⁰⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 496. ¹⁰⁵⁾ ZfVrk. 8 (1898), 161. ¹⁰⁶⁾ Wuttke 467 § 742. ¹⁰⁷⁾ H. Wlislöcki *Volksglaube u. relig. Brauch d.*

Magyaren 70 = ZfVrk. 4 (1894), 309. ¹⁰⁸⁾ Strackerjan 2, 24. ¹⁰⁹⁾ Drechsler 2, 185. ¹¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399. ¹¹¹⁾ Stern *Türkei* 1, 399. ¹¹²⁾ Drechsler 2, 184. ¹¹³⁾ Ebd. 184 f. ¹¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. ¹¹⁵⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 237; 3, 30; Zingerle *Tirol* 120; Drechsler 2, 4, 184; Wuttke 401 § 619. ¹¹⁶⁾ ZfVrk. 4 (1894), 309. ¹¹⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. ¹¹⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 14. ¹¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 896 Anm. ¹²⁰⁾ Zahler *Simmenthal* 19. Jungbauer.

Sonntagskind.

1. Mit der Planetenwoche (s. Woche) mußte auch der Glaube an die besondere Bedeutung des am Sonntag, dem Tage der Sonne, geborenen Kindes entstehen. Mit der jüdischen Woche hat dieser Glaube nichts zu tun. Denn die Sabbatgeburt war nach dem Gefühl der Juden eine Art Sabbatentweihung und daher nicht günstig ¹⁾. Aber mit der Einführung der Planetenwoche brachte man die an diesem Tage Geborenen mit dem Tagesgestirn in Verbindung. Wie die Sonne alles sieht und an den Tag bringt, so war es natürlich, auch den am Sonnentag Geborenen die Fähigkeit zuzuschreiben, daß sie alles sehen, in die Zukunft blicken können und hellsehtig sind ²⁾. Zugleich war es selbstverständlich, daß man allem, was mit dem Tag des größten und wichtigsten Gestirnes zusammenhing, erhöhte Bedeutung beimaß, zumal als der Sonntag (s. d.) mit dem christlichen Tag des Herrn verschmolz. Schon bei den Griechen und Römern war das S. ein Glückskind. Die Römer nannten es *fortunae filius* oder *albae gallinae filius* (Kind der weißen Henne). Weiße Tiere galten seit je als glückbringend ³⁾. Bei den Germanen dürfte aber in heidnischer Zeit diese bevorzugte Stellung dem Donners-tagkind (s. Donnerstag) zugekommen sein ⁴⁾. Und erst als mit dem endgültigen Siege des Christentums auch der Sonntag an die Stelle des älteren Hauptfeiertages der Woche, des Donnerstages, trat, dürfte, wohl in Anlehnung an die römisch-christlichen Anschauungen, aus dem Donners-tagkind das S. geworden sein. Doch hat der Volksglaube bis heute die Erinnerung an die frühere gleiche Bedeutung des Donnerstages bewahrt (s. u.).

Das Wort S. hat vielfach seine ur-

sprüngliche Bedeutung schon verloren. Man bezeichnet damit häufig ganz allgemein ein Glückskind⁵⁾. Glück sollte auch die in Tirol als Amulett getragene Sonntagskinder-Medaille bringen⁶⁾.

¹⁾ H. Meinhold *Sabbat und Sonntag* 64. ²⁾ Vgl. Rochholz *Glaube* 2, 12; Wuttke 58 § 66; Pfalz *Marchfeld* 115. ³⁾ Albers *Das Jahr* 5. ⁴⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 209. ⁵⁾ Vgl. DWb. 10, 1 (1905), 1724. ⁶⁾ ZfdMyth. 1, 289.

2. Wer sind S.er? Daß jedes an einem Sonntag geborene Kind ein S. sein müsse, hat wohl oft die Erfahrung als unrichtig erwiesen⁷⁾. Und so finden wir auch im Volksglauben viele nähere Bestimmungen, die den allgemeinen Begriff einschränken. Danach sind nur jene S.er, welche:

a. An einem Sonntag geboren wurden vor dem Gottesdienst⁸⁾, zwischen Vor- und Einläuten des Gottesdienstes⁹⁾, während der Predigt¹⁰⁾, während des Gottesdienstes¹¹⁾, während des Abendmahls¹²⁾, zwischen Predigt und Mittag¹³⁾, mittags zwischen elf und zwölf Uhr¹⁴⁾, zwischen zwölf und ein Uhr¹⁵⁾.

b. In der Nacht auf Sonntag zwischen zwölf und ein Uhr¹⁶⁾ geboren wurden, in der Sonntagsnacht zwischen elf und zwölf Uhr¹⁷⁾ oder zwischen zwölf und ein Uhr¹⁸⁾ oder verallgemeinert in jeder Nacht zwischen zwölf und ein Uhr¹⁹⁾.

c. An einem Sonntag geboren und Donnerstag getauft²⁰⁾, Donnerstag geboren und Sonntag getauft²¹⁾, Freitag geboren und Sonntag getauft²²⁾, Sonntag geboren und Sonntag getauft²³⁾ oder auch bloß Sonntag getauft wurden²⁴⁾.

d. An einem Feiertag²⁵⁾ oder zu bestimmten Zeiten des Jahres geboren wurden, so in der Christnacht²⁶⁾, in den Zwölften²⁷⁾, in der Neujahrsnacht zwischen zwölf und ein Uhr²⁸⁾, am ersten Sonntag nach Neujahr²⁹⁾, am 22. Feber in der Mitternachtsstunde³⁰⁾, am weißen Sonntag³¹⁾, an einem goldenen Sonntag³²⁾ (s. d.), in der Johannismacht³³⁾, in den Fronfasten³⁴⁾, oder in der Neutaufer, der ersten nach Ostern oder Pfingsten, getauft wurden³⁵⁾.

e. An einem Sonntag geboren wur-

den, auf den das Neujahr oder der Neumond fiel³⁶⁾ oder beides zugleich³⁷⁾. Ein solches Kind heißt Neusonntagskind (s. d.).

⁷⁾ Albers *Das Jahr* 5. ⁸⁾ Heckscher 354. ⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 147. ¹⁰⁾ Heckscher 354. ¹¹⁾ Ebd.; John *Erzgebirge* 50. ¹²⁾ Heckscher 354. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ Ebd.; Knoop *Hinterpommern* 178; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14. 16. ¹⁵⁾ Heckscher 354. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 120 Nr. 137; Wuttke 59 § 66. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. ¹⁹⁾ Heckscher 354. ²⁰⁾ Ebd.; vgl. Wuttke 387 § 589. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Heckscher 354. ²³⁾ Ebd.; Wuttke 59 § 66; 387 § 589; Drechsler 1, 189; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ²⁴⁾ Wuttke 316 § 469. ²⁵⁾ Heckscher 354; John *Erzgebirge* 50. ²⁶⁾ Heckscher 354. Nach Rochholz *Glaube* 2, 29 auch in einer auf einen Donnerstag fallenden Weihnacht. In Nordböhmen sind aber am Heiligen Abend geborene Kinder keine Glückskinder (ZföVik. 13, 134). ²⁷⁾ Heckscher 354. ²⁸⁾ Ebd. 354 f. ²⁹⁾ Wuttke 59 § 66; John *Westböhmen* 104. ³⁰⁾ Heckscher 355. ³¹⁾ Ebd. = Drechsler 1, 184; 2, 185; Heyl *Tirol* 58 Nr. 15. ³²⁾ Maennling 218, nach Francisci *Schaubühne* 1, 909; Panzer *Beitrag* 2, 60; Wolf *Beiträge* 1, 229; Enders *Kuhländchen* 90 f.; Leoprechting *Lehrzain* 153; Witzschel *Thüringen* 2, 51 Nr. 56; Lammert 114; Meyer *Baden* 513; Albers *Das Jahr* 5. ³³⁾ Heckscher 355. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Ebd. ³⁶⁾ Ebd. 354. ³⁷⁾ Pfalz *Marchfeld* 114.

3. Das S. ist ein Glückskind³⁸⁾. Alles, was es unternimmt, gelingt³⁹⁾, auch im Spiel hat es Glück⁴⁰⁾. Selbst das Unglück schlägt ihm zum Guten aus⁴¹⁾. Ein S. allein kann ein ganzes Nest der glückbringenden Mäuse finden⁴²⁾. Auch anderen Menschen bringt es Glück. Zieht ein Kind unter sieben Jahren, besonders ein S., die Lotterienummern, dann hat man Glück⁴³⁾. Ein S. ist talentvoll⁴⁴⁾ und gescheit⁴⁵⁾, bei den Pennsylvaniern aber auch stolz und frevelhaft⁴⁶⁾. Es wird schön⁴⁷⁾ und reich⁴⁸⁾. Dies wohl auch deshalb, weil es verborgene Schätze sehen⁴⁹⁾ und finden⁵⁰⁾ kann. Das S. allein kann den Hirsch mit dem goldenen Geweih sehen und fangen, der ihm zu einem Schatz verhilft⁵¹⁾. Seine Anwesenheit beim Schatzgraben sichert den Erfolg⁵²⁾.

Das S. ist hellsehend⁵³⁾, sieht vor allem Todesfälle voraus⁵⁴⁾ oder hört, wenn der Tod sich meldet, ein Klopfen

an der Tür oder am Fenster und vernimmt mitunter auch deutlich den Namen dessen, der zunächst sterben wird⁵⁵⁾. In der Christnacht kann es um Mitternacht aus den Sternen lesen, wer im kommenden Jahre stirbt⁵⁶⁾. Wenn S.er in der Silvesternacht zwischen 11 und 12 Uhr vor die Türe gehen und über das Haus sehen, so können sie sehen, was für wichtige Ereignisse das nächste Jahr bringen wird; stirbt jemand, so schwebt ein Sarg über dem Hause, wird jemand geboren, eine Wiege, findet eine Hochzeit statt, Fiedel und Baß⁵⁷⁾. Sie hören die versunkenen Glocken⁵⁸⁾, besonders wenn sie die Betstunde läuten⁵⁹⁾, sehen namentlich in der Johannismacht manches⁶⁰⁾ und können vorhersagen⁶¹⁾. Vereinzelt aber heißt es, daß ein S. nur dann vorhersagen und Geister sehen kann, wenn es ein Jahr hindurch jeden Sonntag zwischen 12 und 1 Uhr dreimal um die Kirche läuft⁶²⁾. Das S. findet Verlorenes wieder⁶³⁾, seine Träume gehen in Erfüllung⁶⁴⁾, seine Ahnungen bewahrheiten sich⁶⁵⁾.

Die S.er sind geistersichtig⁶⁶⁾. Sie sehen die Zwerge⁶⁷⁾, auch dann, wenn diese die Nebelkappe tragen⁶⁸⁾, den Klabautermann⁶⁹⁾, erkennen Hexen⁷⁰⁾ und Druden⁷¹⁾. Nur sie allein können manchmal die nachts umgehenden feurigen Männer sehen⁷²⁾. Bisweilen sind aber bestimmte Voraussetzungen notwendig. Nur ein reines und frommes S. kann die Fee von Glaiten sehen⁷³⁾, oder nur die am Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr nachts geborenen können auch wieder nur jeden Sonntag zur gleichen Stunde Geister in einer blühenden Fliederlaube sehen⁷⁴⁾. Nur sie und die Quatemberkinder sehen den Bilwisschneider⁷⁵⁾. Sie sehen bei einem Sterbenden den Kampf des Engels und Teufels um seine Seele; behauptet der Engel seinen Platz am Kopfende, so ist der Gestorbene selig⁷⁶⁾. Sie sehen auch den Tod am Kopfende sitzen, was sicheren Tod bedeutet⁷⁷⁾.

Sie sind gegen alle bösen Geister geschützt⁷⁸⁾ und können nicht verhext werden⁷⁹⁾. Selbst aber können sie hexen, ohne sich dessen bewußt zu sein⁸⁰⁾,

besitzen außerdem Zauberkraft⁸¹⁾. Sie können Geister bannen⁸²⁾, können sie⁸³⁾ und auch arme Seelen⁸⁴⁾ erlösen. Sie vermögen Blut zu stillen⁸⁵⁾, Feuer zu bannen⁸⁶⁾ und den Wind zu stillen⁸⁷⁾. Nach Akten eines Schweizer Hexenprozesses (1587) muß das S. dabei dreimal sagen:

Gligg, gligg Wind,
Ich bin ein Sonntagskind⁸⁸⁾.

Oder es muß (Schweizer Hexenprozeß, 1575) den Wind im Namen der hl. Dreifaltigkeit still sein heißen⁸⁹⁾. Die S.er können auch verhexte und verzauberte Dinge entzaubern⁹⁰⁾ und ohne Gefahr zuhören, wenn in der Mettennacht die Tiere im Stalle reden⁹¹⁾.

Das Leben eines S.es hat aber auch Schattenseiten. Es muß viel Unge-
rades sehen und erleben⁹²⁾, manche Anfechtung erleiden⁹³⁾ und stirbt frühzeitig⁹⁴⁾. Durch schlechte Menschen kann ein S. bei der Taufe auch zum Mahr gemacht werden. Der Pate, vornehmlich aber die Patin, zieht nämlich Hemd, Rock, Strümpfe u. a. verkehrt an. Wenn der Pfarrer fragt: „Soll das Kind getauft werden?“ und die andern Paten „Ja“ antworten, sagt er mit dumpfem Tone „Mahr“. Dann wird das Kind ein Mahr und muß jede Nacht draußen gehen⁹⁵⁾. Nach norddeutschem Glauben sollen überhaupt nur S.er Murrauen (Mahre) sein⁹⁶⁾. Vereinzelt heißt es in Tirol, daß S.er durch ein Kreuz am Hinterkopf kenntlich sind⁹⁷⁾.

Bei den Esten heiraten S.er nicht⁹⁸⁾, bei den Serben sind sie Glückskinder, bei den Kleinrussen dagegen Unglückskinder. Bei den Spaniolen glaubt man, daß sie erwachsen eine hervorragende Rolle im Guten oder Schlechten spielen werden, ein berühmter Rabbi oder ein berühmter Dieb werden, weil am Sonntag Licht und Finsternis sich schieden⁹⁹⁾.

³⁸⁾ Heckscher 355; Schultz *Alltagsleben* 195 = Maennling 168; Lütolf *Sagen* 551 Nr. 541; Zingerle *Tirol* 120; Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Köhler *Voigtland* 358; John *Westböhmen* 260; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 2; Manz *Sargans* 121; Hoffmann-Krayer 25; Enders *Kuhländchen* 91; ZfdMyth. 1 (1853), 235 (Tirol); 3, 29; Unoth 1, 187 Nr. 134; Ale-

mannia 33 (1905), 300; ZföV. 3 (1897), 22; DWb. 10, 1 (1905), 1718. ³⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 255. ⁴⁰⁾ John *Erzgebirge* 50. ⁴¹⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ⁴²⁾ Grohmann 60 = Wuttke 125 § 169. ⁴³⁾ Wuttke 410 § 637. ⁴⁴⁾ Pollinger *Landshut* 243; Kühnau *Sagen* 1, 263. ⁴⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 230; Egerl. 3 (1899), 59; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 32 Nr. 12 f. ⁴⁷⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. ⁴⁸⁾ Egerl. 3 (1899), 59. ⁴⁹⁾ Lammert 114; Heyl *Tirol* 382 Nr. 62; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287 = Frazer 11, 288 Anm. 5. ⁵⁰⁾ Heckscher 355; Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Hillner *Siebenbürgen* 16; J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 25. ⁵¹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 171 Nr. 171 = Bechstein *Thüringen* 2, 290. ⁵²⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 22; Panzer *Beitrag* 2, 60; MschlesV. 18 (1907), 90; Jungbauer *Böhmerwald* 179. Vgl. Peuckert *Schlesien* 277. ⁵³⁾ Heckscher 355; John *Westböhmen* 104; Schulenburg *Wend. Volksk.* 147. Auch im nordischen Volksglauben, vgl. Meyer *Germ. Myth.* 67. ⁵⁴⁾ Heckscher 355; ZfV. 6 (1896), 206 (Hildesheim); SAVk. 10 (1906), 104. ⁵⁵⁾ ZfV. 6 (1896), 407 (Iglauer Sprachinsel). ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 19. Oder am Hausgiebel alles Zukünftige schauen, Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10, vgl. 31. ⁵⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 178. ⁵⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 77. ⁵⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 40 = ZfV. 7 (1897), 114. ⁶⁰⁾ Drechsler 1, 138. ⁶¹⁾ John *Westböhmen* 264. ⁶²⁾ Urquell 5 (1894), 253. ⁶³⁾ Egerl. 3 (1899), 59. ⁶⁴⁾ Heckscher 355. ⁶⁵⁾ Ebd.; Schramek *Böhmerwald* 255. ⁶⁶⁾ Heckscher 355; Panzer *Beitrag* 1, 259; 2, 295; Wolf *Beiträge* 1, 219 und Zingerle *Tirol* 120 = Meyer *Germ. Myth.* 67; ZfdMyth. 2 (1854), 420 (Tirol); Reiser *Allgäu* 1, 314; Meier *Schwaben* 2, 507; Heyl *Tirol* 58 Nr. 15; Peuckert *Schlesien* 148 f.; Sartori *Westfalen* 75; Meiche *Sagen* 184 Nr. 251; 578 Nr. 720; John *Erzgebirge* 50; Rogasener *Familienblatt* 2 (1898), 2; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 4, 242 f. Auffällig ist die Angabe bei Anhorn *Magiologia* 132 = Meyer *Aberggl.* 207, daß im Gegenteil gerade dem S. die Geister unsichtbar bleiben. ⁶⁷⁾ Heckscher 355; Kuhn *Märk. Sagen* 203. ⁶⁸⁾ Wuttke 41 § 45. ⁶⁹⁾ Heckscher 355. ⁷⁰⁾ Ebd. ⁷¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 228 Nr. 22. ⁷²⁾ Wuttke 477 § 761. ⁷³⁾ Alpenburg *Tirol* 95. ⁷⁴⁾ Wuttke 59 § 66 (Harz) = Stemplinger *Aberggl.* 114. ⁷⁵⁾ Wuttke 268 § 394. ⁷⁶⁾ Ebd. 458 § 724; Heckscher 355. ⁷⁷⁾ Wuttke 458 § 724. ⁷⁸⁾ Heckscher 355; Drechsler 1, 184; John *Westböhmen* 202. ⁷⁹⁾ John *Westböhmen* 104, 260, 264. ⁸⁰⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. ⁸¹⁾ John *Westböhmen* 264. ⁸²⁾ Kuhn und Schwartz 120 Nr. 137. ⁸³⁾ Heckscher 355; Bindewald *Sagenbuch* (1873) 174. ⁸⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288; Meiche *Sagen* 710 Nr. 881. ⁸⁵⁾ Fient *Prättigau* 125. ⁸⁶⁾ Heckscher 355. ⁸⁷⁾ Rochholz *Glaube* 2, 12; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 105 Nr. 1; John

Westböhmen 104, 260, 264; Schramek *Böhmerwald* 255. ⁸⁸⁾ Lütolf *Sagen* 224. ⁸⁹⁾ Ebd. 383. ⁹⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 256. ⁹¹⁾ Wuttke 67 § 77. ⁹²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 230. ⁹³⁾ Drechsler 2, 185. ⁹⁴⁾ Heckscher 355; Reiser *Allgäu* 2, 230; Schell *Bergische Sagen* 542 Nr. 3. ⁹⁵⁾ Urquell 1 (1890), 152 (Samland). ⁹⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 419 Nr. 194. ⁹⁷⁾ Zingerle *Tirol* 120. ⁹⁸⁾ Boecler *Ehsten* 50. ⁹⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 375. Auch bei den Südslawen ist das S. geisterrichtig, vgl. Krauß *Relig. Brauch* 102. Jungbauer

Sonnwendfeuer s. 4, 704 ff.

Sonnwendsteine s. Heliothron 3, 1705 f.

Sophientag. Es gibt unter den Heiligen mehrere des Namens Sophia, die öfters verwechselt werden und denen recht verschiedene Gedächtnistage zugewiesen werden¹⁾. Als S. wird gewöhnlich der 15. Mai bezeichnet. Da die Bauern dann meistens mit schlechtem Wetter rechnen, so nennen die sie Heilige „die chibig Sofie“²⁾, auch die „kalte Sophie“, weil mitunter noch Nachtfrost eintritt (s. Eisheilige). An diesem Tage müssen die Hühner gesetzt werden³⁾. Gartenbohnen werden nicht vor S. gepflanzt⁴⁾. Dieser ist der geeignetste Tag dafür⁵⁾. Es muß regnen, damit der Flachs gedeiht⁶⁾.

¹⁾ Wetzler u. Welte 11, 510 f.; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 542 f.; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 350. Sophia-Personifikation d. göttlichen Weisheit: Menzel *Symbolik* 2, 398 ff. ²⁾ SchwV. 11, 6 f. ³⁾ Drechsler 2, 87 (Sprotau). ⁴⁾ ZfV. 6 (1909), 184 (Kr. Minden, Westf.). ⁵⁾ Kück *Wetterglaube* 28; Eberhardt *Landwirtschaft* 2; Meyer *Ein niederdeutsches Dorf am Ende d. 19. Jh.* 216 (Windheim a. Weser, Kr. Minden; auch für Gurkensaat). ⁶⁾ Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4 (1931), 91.

† Sartori.

Sophnat Pannaach des R. Abraham ben Moses Aaron¹⁾, eine in der Pneumatologia occulta et vera zitierte magische Schrift. Der Titel geht auf den dem Joseph von Pharaoh gegebenen Namen עֶפְנָה עֶפְנָה zurück, gen. 41, 45, den Josephus ant. 2, 6, 1, Onkelos, Peschitto, die Kirchenväter irrtümlich als „occultorum revelator“ auslegten von עֶפְנָה „verbergen“ und עֶפְנָה „offenbaren“. Buxtorf²⁾ zitiert dazu R. Bechai in Gen.,

der aus einem Gebet beibringt סֵפֶנָה נֶעְלָמָה „revelans occulta“. Ähnlich ist der Titel eines Werkes des Isaac Halévi, eines Franzosen des 13. Jh.s, סֵפֶנָה רֹזָא „der Offenbarer (Schlüssel) der Mysterien“ (Prag 1607)³⁾, ebenso der eines modernen Buchs: Jos. Misses, Zaphuath Paneach; Darstellung u. krit. Beleuchtung der jüd. Geheimlehre (Krakau 1862 ff.).

¹⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1822), 120; Kieseewetter *Faust* 2 (1921), 114. ²⁾ *Lexicon chald. talm. et rabb.* ed. Fischer (1879), 886. ³⁾ Schwab *Vocabulaire* 135. Jacoby.

Sortilegium s. Nachtrag.

Sortimantie, Wahrsagung aus Losen, in der Predigtsammlung *Biga Salutis* des sog. Frater Hungarus aus dem 15. Jh., in der 8. Predigt zum 1. Gebot, genannt¹⁾. Die Bezeichnung steht vereinzelt neben dem üblichen „Sortilegium“ (s. d.) und ist eine willkürliche Neubildung; die zwitterhafte lateinisch-griechische Form ist für die Liste der *Biga* typisch.

¹⁾ Hagenau 1498, 28 r; Geffcken *Bilder-katechismus* 32, 55. Boehm.

Span. S.e finden im Volksbrauch Verwendung als repräsentative Teile des Baumes oder verarbeiteten Holzes, dem man sie entnahm; man bedient sich ihrer entweder als Sinnbild des Ganzen oder als Mittel zur Übertragung der dem Ganzen innewohnenden Kräfte.

In der ersten Bedeutung treten sie vor allem in der Rechtssymbolik auf. Liegenschaftsübertragungen wurden sinnbildlich dadurch vollzogen, daß man neben andern Zeremonien auch einen S. aus dem Türpfosten hieb; Fronboten steckten eine gerichtliche Ladung, die sie nicht persönlich zu überbringen wagten, des Nachts in den Riegel der Tür und nahmen drei S.e mit zurück; durch das Abhauen eines S.es am Hause eines Missetäters bekam das Gericht Gewalt über diesen¹⁾. — Ferner kommen S.e als Stellvertreter des Hauses und seines Segens im Schandzauber vor; das scheint wenigstens die beste Deutung zu sein für eine Stelle aus einer St. Florianer Handschrift des 14./15. Jh., nach der die milchraubenden

Hexen ihren Nachbarinnen drei S.e aus dem Tor schneiden²⁾. Als Gegenzauber ist das S.eschneiden aus Thüringen, dem Erzgebirge und dem Vogtland belegt; einen Fremden, der mit seinem Tragkorb in die Kinderstube gekommen ist, soll man nicht fortlassen, ohne ihm einen S. aus seinem Korb geschnitten zu haben, da sonst mit diesem die Ruhe des Kindes fortgetragen würde³⁾.

Im zweiten Falle handelt es sich um Teile von einem Holze, dem man besondere Kräfte zuschreibt. S.e vom Kreuze Christi gehören zu den wunderthätigen Reliquien. Aus einem Kreuz am Kapellenberge bei Wartha in Schlesien schnitten sich die Pilger heilkräftige Zahnstocher⁴⁾, und Splitter von einem Friedhofskreuz sollen eine ähnliche Wirkung haben⁵⁾. Aus den Brandresten des Karsamstagsfeuers (s. d.) schnitzt man S.e und steckt sie gegen die schädigenden Dämonen der Saat in die Äcker. Weide, Holunder, Erle, Schlehe, Zwetsche liefern S.e zur erfolgreichen Behandlung von Zahnschmerzen (s. Zahnstocher). Von besonderer Bedeutung aber sind die Splitter eines vom Blitz getroffenen Baumes. Man bindet sie an den Fuß gegen Gicht⁶⁾, nutzt sie ebenfalls als Zahnstocher (s. d.), vergräbt sie auf dem Felde und bringt sie am Pfluge an gegen das Unkraut⁷⁾, trägt sie bei sich, um „eine große Stärke“ zu erlangen⁸⁾ und treffsicher oder kugelfest zu werden⁹⁾. — Im übrigen sind diese und andere Bräuche nicht auf die Verwendung eines ausdrücklich als S. bezeichneten Holzteiles beschränkt; vgl. daher Holz, Zweig, Ast, Klotz, Scheit, Splitter¹⁰⁾.

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 239 ff.; Fontaine *Luxemburg* 8; Nds. 22, 350. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 417. ³⁾ Wuttke § 586. ⁴⁾ Drechsler 2, 300. ⁵⁾ PommBl. 9, 160. ⁶⁾ ZfV. 21, 259. ⁷⁾ Toepfen *Masuren* 93; Drechsler 2, 49. ⁸⁾ Grohmann 40. ⁹⁾ SAVk. 18, 217, 228; vgl. BlBayV. 2, 21; Zingerle *Tirol* 37. ¹⁰⁾ s. besonders Holzscheitorakel, bei dem bisweilen auch der Ausdruck „Span“ gebraucht wird; MschlesV. 17, 52; vgl. Weinhold *Ritus* 44.

Spanische Fliege s. Nachtrag.

Spanisches Kreuz s. Caravacakreuz (2, 7.)

spannen. 1. Das Sp. eines mit ungebrauchten Nadeln besteckten, unbenützten Seiles über den Weg vertreibt umgehende Gespenster¹⁾. Es leuchtet ein, daß das beim Hochzeitsbrauch²⁾ so allgemein verbreitete Seilsp. („Schnüren“) mit einem ähnlichen alten Dämonenabwehr- oder -täuschungsglauben zusammenhängt³⁾, entgegen der üblichen Auffassung als Rechtsbrauch⁴⁾. Jedenfalls ist das Sp. von Schnüren beim Leichenführen als Abwehrmaßnahme anzusehen⁵⁾, vielleicht auch das beim Taufgang⁶⁾, wie ja das heute noch allgemein wenigstens in den Alpenländern gehandhabte Sp. einer Schnur um die an einem Neubau Vorübergehenden⁷⁾ („Einfangen“ Oberösterreich) mit dem alten Bauopferglauben zu tun hat⁸⁾. Auch beim Hanf- und Flachsbrechen ist das Abfangen mit gespannten Seilen im Schwunge⁹⁾ (auch in der Form des Bindens), was etwa auf ehemalige Abwehr eventuell feindlicher Elemente zurückgehen mag¹⁰⁾. Im Brauche spielt das Sp. in demselben Zusammenhang noch wiederholt seine Rolle, so zu Johannis¹¹⁾ und zu Pfingsten¹²⁾. Inwieweit das Sp., d. h. das Aussp. der Arme und Anbinden an einen Stock, bei denen, die den Tendlboß auf die Tenne werfen¹³⁾ oder den Leoblmann überbringen¹⁴⁾, mit abergläubischen Anschauungen zusammenhängt, ist allerdings so leicht nicht zu entscheiden. Zu erwähnen wäre, daß bei den Ruthenen am Andreastag Mädchen Schnüre an Tore und über die Gasse sp.; der erste Mann, der die Schnur berührt, heiratet das betreffende Mädchen¹⁵⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 190. 261. ²⁾ Ich ergänze hier nur die Literatur zu Sartori 1, 70. 85; ZföV. 5, 138; Halberstadt *Eine originelle Bauernwelt* 46; John *Oberlohma* 141; Andrian *Altsee* 107; Wrede *Eifler Volkskunde* 164; Köhler *Voigtland* 238. ³⁾ Vgl. neuestens Naumann *Grundzüge* 88. ⁴⁾ Sartori a. a. O. ⁵⁾ Naumann *Grundzüge* 88. ⁶⁾ E. H. Meyer *Volkskunde* 113; Sartori 1, 37. ⁷⁾ Sartori 2, 5. ⁸⁾ Kurt Klusemann *Das Bauopfer* (Graz 1919) 61. ⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 10. ¹⁰⁾ Sartori 2, 57f. ¹¹⁾ Sartori 3, 231. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Öst.-ungar. Monarchie i. W.

u. B. Band Oberöst.-Salzburg 164. ¹⁴⁾ Ebd. 165. ¹⁵⁾ ZföV. 6, 239.

2. Das Sp. ist auch eine eigene volksmedizinische Heilmethode: man nimmt ein Hand- oder Fingersp. der leidenden Stelle vor¹⁶⁾, womit unter gleichzeitig angewendeten Sprüchen die Krankheit aus dem Körper geschafft werden soll¹⁷⁾. Das Sp. mit der Hand beginnt, z. B. bei Wasserkopf, vorne an der Stirne mit dem aufgesetzten Daumen und zieht sich um den Schädel herum, bis der kleine Finger wieder an die Ausgangsstelle zurückkommt; soviel Handsp. dazu nötig waren, soviel Tage oder Wochen braucht das Leiden zum Verschwinden¹⁸⁾. So werden auch Verrenkungen und Quetschungen behandelt¹⁹⁾; desgleichen überspannt man mit Daumen und Zeigefinger Wunden, macht auf die Stelle drei Kreuze und spricht: Was ich heil, das heil ich, wie unser Herr Jesus Christus seine Wunden geheilt. Im Namen usw.²⁰⁾. Die Flechte wird mit den fünf Fingern überspannt, wobei dreimal ein Segen gesprochen wird²¹⁾. Der berühmte Spannerpeter (Peter Teufelsbrucker, 1815—1886, Haslach im oberöst. Mühlviertel) heilte nach Ansicht der Leute alle Krankheiten durch bloßes Sp. der Finger der rechten Hand längs des linken Armes vom Halse bis zu den Fingerspitzen; je nachdem sich die Fingerspitzen der beiden Hände deckten oder nicht, wurde eine Krankheit festgestellt²²⁾. Dann folgten noch hokuspokusartige Wendungen, das „Wenden“, worauf eine bestimmte Zahl von Gebeten aufgegeben wurde²³⁾. Dieser Mann hatte einen ungeheuren Patienten-zulauf²⁴⁾. — Der Spanner beherrscht die Sympathiekunst, er weiß eigentlich schon von vornherein, was dem Patienten fehlt²⁵⁾; er wendet oder spannt nur bei abnehmendem Monde²⁶⁾.

Das Gesicht des Täuflings mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand zu übersp. erzeugt Schönheitsgrübchen²⁷⁾.

An die Bedeutung der Wodanssp. (Raum zwischen dem gestreckten Daumen und dem Zeigefinger) beim Sp. und Anfasen (Stehlen) muß in diesem Zusammenhang erinnert werden²⁸⁾.

¹⁶⁾ Fossel *Volksmedizin* 28; Wuttke § 507 (Bayern). ¹⁷⁾ E. H. Meyer *Volkskunde* 266. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 449. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 362 = Lammert 103. ²¹⁾ Engelen u. Lahn 252. ²²⁾ Sieß *Sagen aus dem oberen Mühlviertel* (1897) 1, 46ff.; Beiträge z. Landes- u. Volkskunde des Mühlviertels (1919) 6, 69f. ²³⁾ Ebd. 6, 70. ²⁴⁾ Ebd.; Sieß a. a. O. ²⁵⁾ Beiträge (wie oben) 2, 46. ²⁶⁾ Beiträge (wie oben) 3, 75. ²⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 198. ²⁸⁾ Simrock *Mythologie* 179; Höfler *Krankheitsnamen* 659.

3. Herzspann, Spann²⁹⁾ (cardialgia³⁰⁾, angina cardiaca, sp. de Herzbeklemmung³¹⁾ (vgl. Herzspann) wird erzeugt, wenn man sich über die Wiege spannt³²⁾ oder ein Glas mit der Hand überspannt³³⁾; so kann auch der Nachtrinkende das Herzgespann bekommen³⁴⁾. Hat jemand unter der Türe beide Arme ausgespannt, so befallt den Nachgehenden das Herzgespann³⁵⁾ (Schlesien). Unter den zahlreichen Mitteln gegen Herzgespann kann in diesem Zusammenhange nur erwähnt werden das Umsp. eines Kirschbaumes mit den Händen vor Sonnenaufgang³⁶⁾.

²⁹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 658 = Jübling *Tiere* 324. ³⁰⁾ Grimm *Mythologie* 2, 970. 981. ³¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 658f.; ZföV. 10, 213f. ³²⁾ Grimm *Mythologie* 3, 477 Nr. 1141. ³³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 469 Nr. 949; Drechsler *Schlesien* 2, 316. ³⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 435 Nr. 11. ³⁵⁾ Wuttke § 609. ³⁶⁾ Laufer *Niederd. Volkskunde* 84f. Webinger.

Spatulimantie, Schulterblattwahrsagung. Die lateinische Bezeichnung für das Schulterblatt ist sowohl scapula wie spatula. Die älteren Zeugnisse für diese Wahrsagung gehen ausnahmslos von der letzteren Form aus¹⁾, während sich die modernen Darstellungen des Namens Skapulimantie bedienen, wie scapula auch in der medizinischen Fachsprache üblich ist. Die Bezeichnung ist, wie zahlreiche Divinationsnamen, eine griechisch-lateinische Zwitterbildung und eine Erfindung der Humanistenzeit. Nach dem griechischen Wort ὀμοπλάτη „Schulterblatt“ (byz. auch ὀμοπλάτης, masc.) heißt die S. bei Byzantinern²⁾ und Neugriechen³⁾ Omoplatoskopia.

Im deutschen Aberglauben der Neuzeit scheint die S. völlig verschwunden zu sein; wo hier aus Teilen des Skeletts gewahrsagt wird, handelt es sich fast

ausschließlich um den Brustknochen von Gans oder Huhn. Doch geht aus sicheren Zeugnissen hervor, daß die S. im Mittelalter auch in Deutschland sehr verbreitet war, so daß eine Darstellung dieser Wahrsagungsmethode nicht unberechtigt erscheint.

Die früheste Erwähnung der S. für Deutschland liegt — wenn auch noch ohne diese Bezeichnung — in einem Traktat über die Todsünden vor, der in einer jetzt in Prag befindlichen Handschrift der 1. Hälfte des 13. Jh.s aus dem Kloster Weißenau überliefert ist. Dort werden nach einer Behandlung des Hauptthemas in mhd. Versen zahlreiche Einzelsünden glossenartig aufgezählt, unter ihnen „Divinationes fursehen unde sculterrenblatt unde alliu so geschaffen ding“⁴⁾. Es wird also hier allein die S. neben der in vielen Abarten geübten Pyromantie (s. d.) als Beispiel der sündhaften Wahrsagerei genannt, was auf weite Verbreitung in jener Zeit schließen läßt. Im St. Trudperter „Hohen Lied“ (12. Jh.) wird in ähnlichem Zusammenhang nach dem „fursehen“ das „hantsehen“, die Chiromantie, aufgeführt, die in ihrer Methode auch verwandte Züge mit der S. aufweist⁵⁾. Weiterhin wird die S. inhaltlich erwähnt in der bekannten Liste abergläubischer Vorstellungen in H. Vintlers „Blumen der Tugend“ (1411): „Die sehent an dem schulter payn, was den menschen sol beschehen“⁶⁾. Jeder Verdacht, daß es sich bei dieser Anführung etwa um einen nichtdeutschen, von Vintler aus irgendeiner Quelle übernommenen Aberglauben handeln könnte, wird beseitigt durch die ausführliche und ganz klar mit deutschen Verhältnissen rechnende Darstellung und Bekämpfung der S. in Joh. Hartliebs „Buch aller verbotenen Künste“ (1456)⁷⁾. Wie große Bedeutung ihr der Verfasser beilegt, geht schon daraus hervor, daß er sie in die Zahl der sieben verbotenen Künste aufgenommen hat, die er den sieben freien Künsten gegenüberstellt; sie erscheint in dieser Reihe als letzte hinter der traditionellen Gruppe Nigro-, Geo-, Hydro-, Aero-, Pyromantie und der im Mittelalter besonders beliebten

Chiromantie. Den letzten Platz glaubte ihr Hartlieb vielleicht schon deshalb anweisen zu müssen, weil sie ihn am meisten albern dünkte (67, 29 „ain gespöttliche kunst“), doch hat der Teufel auch bei ihr seine Hand im Spiel, indem er den „Meistern“ ihre Auskünfte einbläst. Die von Hartlieb zunächst beschriebene Methode der S. besteht darin, daß die Meister das Schulterblatt eines Rindes, Pferdes oder Esels erst mit Wein und dann mit Weihwasser abwaschen und in einem sauberen Tuch verwahren. Angeblich ist das Schulterblatt eines Menschen am besten geeignet, nächst ihm die von möglichst großen Tieren, wogegen das sonst überall am meisten verwendete eines Schafes überhaupt nicht erwähnt wird. Die Verwendung von Weihwasser ist für Hartlieb das Hauptkennzeichen für den gottlosen Charakter der S.; die Waschungen und die sorgfältige Aufbewahrung mochten ihn u. a. an gewisse Züge des Reliquienkultes erinnern⁸⁾, andererseits freilich auch an den Alraun glauben⁹⁾. Sonstige Ritualien, wie Lichter oder Opfer, kommen nicht zur Anwendung. Zur Veranstaltung der S. wird das Schulterblatt aus seiner Hülle gewickelt und unter freiem Himmel („ain stat vsserhalb tachs“ 68, 10) verbracht. Dort betrachtet der Meister den Knochen, der angeblich bei jeder Frage irgendwelche Veränderung aufweist. Dieser Glaube, daß sich „die schultern durch jr frag verker vnd verwandel“, gleichsam eine Nachäffung der Wandlung beim Meßopfer, empört Hartlieb gleichfalls. Die Fragen gehen vorzugsweise auf Tod und Leben, Ehre und Gut, Reichtum und Armut, Krankheit und Gesundheit, Teuerung, Witterung. Erst an zweiter Stelle neben dieser mehr mystischen Schau erwähnt Hartlieb die Beobachtung der Färbung des Schulterblatts an seinen verschiedenen Teilen, ohne jedoch Einzelheiten zu geben. Er bemerkt nur, daß die S. in vielen Formen vorkomme, von denen er dann eingehend die Wahrsagung aus dem Brustbein der Gans behandelt (70, 21 ff.), die nach seiner Schilderung in den höchsten Kreisen, bei Königen,

Fürsten und Herren, besonders auch unter den Geistlichen aller Grade, verbreitet, aber trotz angeblich naturwissenschaftlicher Begründung Teufelswerk sei; allem Anschein nach hatte Hartliebs erlauchter Auftraggeber, Markgraf Johann von Brandenburg, eine sonderliche Schwäche für das „genspain“. Nach einer ausführlich wiedergegebenen Unterhaltung Hartliebs mit einem großen Feldherrn am Nikolaustag des Jahres 1455 hätten die Herren vom Deutschen Orden in Preußen sich in allen ihren Kriegen nach den Wettervorzeichen des Gänsebeins gerichtet¹⁰⁾. Gehört schon diese Wahrsageart nur in weiterem Sinne zur S., so haben die weiterhin noch von Hartlieb zu ihr gerechneten abergläubischen Vorstellungen vom Angang, von der Beschreibung der Kinder, vom Bolismus (d. h. βολιμός) oder appetitus caninus (Freßsucht) und von Wechselbälgen überhaupt nichts damit zu tun. Es handelt sich, wie öfters in Hartliebs Buch, um einen mißglückten Versuch, alle ihm bekannten abergläubischen Praktiken in das Schema der sieben verbotenen Künste zu pressen.

Was sonst an Zeugnissen für germanische S. aus späterer Zeit vorliegt¹¹⁾, ist unbedeutend im Vergleich zu einem ausführlichen Bericht des Giraldus Cambrensis (12./13. Jh.) über die i. J. 1107 in Ross (Pembrokeshire) angesiedelten Vlamen. Danach erfreute sich bei diesen die S. großer Beliebtheit. Sie wurde dort mit dem rechten Schulterblatt eines Widders betrieben, das durch Kochen, nicht durch Rösten, von den Fleischteilen befreit war. Man erkundete aus den Zeichen des Knochens „prophetico quodam spiritu“ Zukünftiges, Vergangenes und Entferntes, politische und private Angelegenheiten, z. B. Ehebrüche, wofür mehrere Fälle ausführlich beschrieben werden, darunter ein derber Schwank aus der flandrischen Heimat: Da überhaupt die Ansiedler diese Wahrsageform vom Festlande mitgebracht haben — sie wird als besonderer Brauch der Flandri Rossentes hervorgehoben —, ist der Bericht des Giraldus ein sicheres Zeugnis

dafür, daß die S. schon im 11. Jh. auf germanischem Gebiet in Nordwesteuropa verbreitet war¹²⁾. In der walisischen Grafschaft Denbighshire wurde noch im Jahre 1850 das Geschlecht des erwarteten Kindes durch die S. festgestellt, und zwar auf eine eigenartige, sonst nicht bezeugte Art, die das Schulterblatt gleichsam als Losinstrument verwendet: Man hängte den gerösteten Knochen an einem Bindfaden an der Hintertür des Hauses auf; diejenige fremde Person, die am nächsten Morgen zuerst durch diese Tür das Haus betrat, Mann oder Frau, war ausschlaggebend für das Geschlecht des Erwarteten¹³⁾. Für das übrige England haben wir bereits aus dem 12. Jh. eine Erwähnung bei Johann von Salisbury, der zu den Haruspices auch diejenigen rechnet, „qui in humerulis arietum vel quorumcunque ossibus animalium vaticinantur“¹⁴⁾. Die als 'reading the speal bone' (= shoulder blade) bezeichnete S. ist auch später für England und Irland belegt¹⁵⁾, besonders stark für Schottland, wo sie gleichfalls noch im 19. Jh. geübt wurde (gäl. airich); die Niederlage des Prätendenten Carl Eduard Stuart bei Culloden im Jahre 1746 wurde von einem Soldaten „by looking through the bone“, also wie in einem Zauberspiegel, verkündet. Sehr ausführliche Einzelschriften sind für die schottischen Highlands überliefert¹⁶⁾. Eine um 1270 vermutlich in Südfrankreich verfaßte Summa de officiis inquisitionis enthält die Frage, „si in spatulis quaesivit futura“¹⁷⁾. In einem altfranzösischen Schelmenroman des 13. Jh.s wird erzählt, daß der Held in Toledo allerlei Zauberkünste und Wahrsagereien erlernt hat und „par l'espaule au mouton faisoit pertes rendre à fuison“¹⁸⁾. Toledo wird bekanntlich häufig als hohe Schule der Magie erwähnt, z. B. hat der mittelalterliche Virgil hier die Zauberei erlernt (Orientalische Einflüsse!). G. F. Pico della Mirandola verspottet die pseudowissenschaftliche Genauigkeit der S., über die er ein besonderes Buch kennen gelernt habe¹⁹⁾. Cocles²⁰⁾ führt die S. an sechster Stelle seiner Divinationsliste auf; er sagt, manche wahrsagten aus den Linien

des Schulterblattes eines frisch geschlachteten Bockes, andere aus ihrer Beschaffenheit, Form und ihren Bewegungen (!). Seine anschließende Bemerkung „alii judicant cum pellibus animalium“ und der Satz „Spatulamancy by skins, bones, excrements“ bei J. Gaule²¹⁾ sind offenbar Versuche, den ersten Teil der Bezeichnung S. auf ein griechisches Wort zurückzuführen²²⁾. In Corsica ist die S. gleichfalls bekannt. Ein Hirt soll dort dem Knaben Napoleon aus dem Schulterblatt seinen Aufstieg und Fall vorausgesagt haben²³⁾.

Für das klassische Altertum wie für das alte Vorderasien fehlt es an jeder Spur der S., so sehr im übrigen die mantische Beurteilung des körperlichen Befundes der Opfertiere dort in Gebrauch war. Alle Versuche, die S. irgendwie mit der Schulter des Pelops und anderen Sagenmotiven oder religiösen Symbolen in Verbindung zu bringen, sind verfehlt, ebenso mit der Bedeutung des Schulterblattes im jüdischen Opferkult²⁴⁾. Dagegen besitzen wir zwei ausführliche Beschreibungen der S. aus byzantinischer Zeit, erstens eine Abhandlung des Michael Psellos (11. Jh.) über Schulterblatt- und Vogelschau, erhalten in einer Wiener Hs.²⁵⁾, zweitens einen anonymen Traktat in einer Hs. der Athener Nationalbibliothek vermutlich der 1. Hälfte des 13. Jh.s²⁶⁾. Eine Vergleichung beider Darstellungen zeigt deutlich, daß sie auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, doch ist die jüngere weit ausführlicher. Ihr Herausgeber Megas weist an einem überaus dankenswerten Material erster Hand — eigenen Nachforschungen bei den Hirten und unveröffentlichten Notizen von Politis — nach, daß die S. auch im heutigen Griechenland und Kreta, besonders aber bei den Hirten in Makedonien, noch jetzt verbreitet ist, wofür auch ältere Belege reichlich vorhanden sind²⁷⁾. Auch im übrigen Ost- und Südosteuropa ist die S. nachgewiesen, so in Rumänien²⁸⁾, besonders bei den Südslawen und Russen²⁹⁾, ferner auch in Ungarn³⁰⁾, sowie in Nordafrika³¹⁾. Bei den arabischen Gelehrten findet sich die S. schon im 9. und 10. Jh.³²⁾; auch für die Zigeuner ist sie belegt³³⁾.

Der Athener Traktat weist in seinem Titel „Von den Türken und Barbaren überliefertes Buch“ (Βιβλίον παραδοθέν ἐκ τῆς Τούρκων καὶ βαρβάρων) auf fremde Herkunft hin, und wenn eine solche Anpreisung auch im allgemeinen zum Stil der okkultistischen Literatur gehört und nicht viel besagen will, so dürfte sich in diesem Fall in der Tat etwas Richtiges dahinter verbergen. Denn es kann angesichts der gewaltigen Verbreitung der S. bei den mongolischen Völkern Asiens nicht bezweifelt werden, daß die Quelle der Abhandlung und damit auch die des Psellos in der Tat bei „Barbaren“ zu suchen ist, während die Türken höchstens als Vermittlungsstelle anzusehen sind. Für die Mongolen besitzen wir aus dem 13. Jh. eine Beschreibung der S. durch den im Jahre 1253 von Ludwig dem Heiligen von Frankreich an den Hof des Chans Mangu entsendeten Mönch Rubruquis (Ruysbroeck) ³⁴). Die von Andree zusammengestellten und durch weitere Zeugnisse leicht zu vermehrenden Belege erweisen die Ausübung der S. als einer hervorragend gepflegten und oft bis ins kleinste ausgearbeiteten Mantik der z. gr. T. nomadischen und schamanistischen oder lamaistischen Völker Asiens vom Kaspischen Meer bis zur Beringstraße und Kamtschatka, der Kalmüken, Kirgisen, Burjäten, Tungusen, Hazarah, Tschuktschen, Korjaken, dann auch bei den buddhistischen und muhammedanischen Sindh, Baludsch, Tscherkessen, Persern, Afghanen; auch in Tibet wurde sie von Sven Hedin vorgefunden ³⁵). Aus ihrer asiatischen Heimat hatten schon die Hunnen die Schulterblattschau mitgebracht; vor der Schlacht auf den katalaunischen Feldern ließ sie Attila „nach gewohnter Sitte“ ausführen und erhielt von den damit beauftragten Sehern eine unheil kündende Auskunft ³⁶). Die Meinung Andrees, daß für China und Japan die S. nicht nachweisbar sei, die er mit dem Importcharakter der Schafzucht in jenen Ländern stützt, ist nicht zu halten. In dem ältesten Werk der japanischen Literatur „Kōjiki“ (712 v. Chr.) wird in einem Märchen das Schulterblatt eines Hirsches befragt. In China (Honan) wurden im

Jahre 1899 Tausende von Knochen und Schildkrötenschalen mit eingeschnittenen altertümlichen Zeichen gefunden, die durch spätere Funde auf etwa 20 000 Stück angewachsen und über die verschiedensten Museen verstreut sind; sie werden auf die 2. historische Dynastie der Schang (1401—1122 v. Chr.) datiert. Bei den Knochen handelt es sich teils um Schulterblätter, deren Grat sorgfältig weggeschliffen ist, teils um gespaltene Röhrenknochen vom Rind oder Hirsch. Das chinesische Schriftzeichen für „wahrsagen“ ist den Sprüngen der Knochen nachgebildet, im Japanischen bedeutet dasselbe Zeichen „Orakel“. Wenn auch in zahlreichen Fällen diese Knochen nur als Schreibmaterial gedient haben, so steht doch ihre Verwendung auch zu mantischen Zwecken außer Zweifel ³⁷). Danach erscheint es nicht ausgeschlossen, daß der Ursprung des Schulterblattorakels in Ostasien zu suchen ist, doch besteht auch die Möglichkeit, daß es sich von Innerasien her nach dem Osten ebenso verbreitet hat wie nach dem Westen, wo es, wie aus unserer Übersicht hervorgeht, bis an den Atlantischen Ozean vorgetragen wurde. Für die Neue Welt ist die S. mindestens nicht eindeutig belegt ³⁸).

Über die Ausführung der S. und die Grundsätze der Deutung besitzen wir für Asien sehr detaillierte Vorschriften, auf die hier nur soweit eingegangen werden kann, als sie zur Beleuchtung der europäischen Praxis dienen, über die wir — zumal für Deutschland — weniger gut unterrichtet sind; nur für Griechenland liegt dank den Forschungen von Megas ein sehr genauer Deutungsschlüssel vor, der auch die landschaftlichen Verschiedenheiten und das Verhältnis zu der Praxis in anderen Ländern, z. B. in Südslavien, berücksichtigt. Als flächigster von allen Teilen des Skeletts der Säugetiere ³⁹) ist der Schulterblattknochen besonders dazu geeignet, in ihm zu „lesen“. Verwendet werden meist die Schulterblätter von Haustieren, vor allem — in Europa wie in Asien — vom Schaf oder auch von der Ziege; wenn Hartlieb a. a. O. die vom Rind, Pferd oder Esel oder gar vom

Menschen nennt, so ist das höchst auffallend. Bei den Südslawen liefert das Weihnachtsschwein das Orakelinstrument ⁴⁰), bei den Arabern gelegentlich das Kamel, bei den Tschuktschen das Renn-tier; jagdbare Tiere, wie Hirsch, Wildschwein, Hase, Seehund werden in den europäischen Zeugnissen nicht erwähnt.

Für die Herrichtung des Schulterblattes schwanken die Vorschriften zwischen Kochen und Rösten, wobei sich eigenartige Parallelen zwischen Europa und Asien ergeben: so ist das Rösten bei den Tschuktschen und den Byzantinern, das Abkochen bei den Kalmüken und den Vlamen vorgeschrieben. Bei den Kirgisen, Schotten und Südslawen ist die Verwendung eines Messers zur Entfernung der Fleishteile verboten. Bei den Schotten muß dies mit einem Holzinstrument oder durch Abnagen geschehen, was andererseits bei den Vlamen untersagt ist, ebenso bei den Kalmüken, die wieder gegen den Gebrauch des Messers nichts einzuwenden haben. Die von Hartlieb an erster Stelle genannte Methode einer rein mystischen Schau wird sonst nirgends berichtet; immerhin finden sich Spuren von vorbereitenden Ritualien und sonstigen religiösen Elementen. Mitwirkung priesterlicher Personen, wie der Schamanen in Asien, ist für Europa ausgeschlossen, doch vollzog oder vollzieht man die S. auch hier gern an hohen Festtagen, so zu Weihnachten (Südslawen, Schotten, Ungarn) ⁴¹), zu Neujahr (Schotten), mit dem Oster- oder Georgslamm (Griechenland). Im allgemeinen handelt es sich jedoch um eine mehr verstandesmäßige Deutung der sich bietenden Zeichen, die gewisse Kenntnisse voraussetzt und daher kundige „Meister“ verlangt; bei den Südslawen bittet man gern den Polaznik, d. h. den ersten Besucher am Christtag, diese Aufgabe zu übernehmen.

Die wichtigsten Kriterien für die Deutung sind einerseits die Färbung und sonstige Beschaffenheit des vom Fleisch befreiten Knochens, andererseits die linienartigen Risse, die sich nach seiner Röstung oder völligen Kalzinierung zeigen. Ein Vergleich aller vorliegenden Zeugnisse er-

weist hier deutlich eine scharfe Trennung der europäischen und der asiatischen Praxis: in Europa wird fast ausnahmslos nur die natürliche Beschaffenheit des Schulterblatts geprüft. Psellos spricht zwar von einem „Braten“ des Knochens, doch ergibt der Zusammenhang deutlich, daß es sich dabei nur um die Entfernung des Fleisches handle (διοπτήσαντες καὶ ἀπογομνῶσαντες τῶν σαρκῶν), nicht um völlige Kalzination; bei einer solchen würden z. B. die von Psellos vor allem für die Deutung verwendeten roten, weißen und dunklen Verfärbungen zerstört werden, auch spricht er nirgends von Rissen und Linien, sondern nur von dem natürlichen Befund (κατὰ φύσιν) ⁴²). Auch bei den Hunnen beschaute man nur „quasdam venas in abrasis ossibus“. Lediglich Ungarn scheint von dieser Methode abzuweichen. Dort werden die Knochen vom Weihnachtsmahl (das Schulterblatt wird nicht besonders erwähnt) ins Herdfeuer geworfen, und aus der Farbe und den Rissen, die sie in der Glut erhalten, wird auf kommendes Glück oder Unglück geschlossen. Auch das Brustbein der Gans wird dort am Abend vor Lichtmeß ins Feuer geworfen und dann in den Mondschein gehängt. Hat es am Morgen viele schwarze Risse, so wird der Sommer regnerisch sein; ist es weiß, so kann man fruchtbares Wetter erwarten, ebenso macht man es mit der Martinsgans ⁴³). Dagegen wird bekanntlich im deutschen Aberglauben lediglich die natürliche Beschaffenheit des Gänsebrustbeins in Betracht gezogen. Andererseits ist in der asiatischen S. die Kalzination und die Deutung nach Brandrissen durchaus die Regel; nur am unteren Indus, bei den muhammedanischen Sindh und Baludsch, unterbleibt die Ausbrennung. Diese arischen Völker haben eine besondere Betrachtungsweise ausgebildet, in der die Astrologie eine wichtige Rolle spielt. Der Schulterknochen wird hier in 12 Abteilungen eingeteilt, entsprechend den 12 Häusern der Tierkreiszeichen, und die Deutung der Flecke, Löcher usw. ist je nach ihrer Lage in einer dieser Abteilungen verschieden ⁴⁴). In Europa

tritt diese Verbindung mit der Astrologie nirgends auf, während derartiges bei der Chiromantie und anderen Mantiken unter östlichem Einfluß vielfach zustande kam. Möglicherweise ist das astrologische Element auch bei jenen Völkern erst später hinzugetreten.

Diese scharfe Trennung der Methoden verdient Beachtung, denn sie gibt vielleicht einen Fingerzeig für den Weg, den die S. aus Asien nach Europa genommen hat. Allem Anschein nach hat hierfür Byzanz die wichtigste Rolle als Vermittlerin gespielt, und wenn wir sehen, daß in den byzantinischen Vorschriften ebenso wenig wie im heutigen Griechenland von der asiatischen Brennmethode die Rede ist, so wird man annehmen dürfen, daß die Grundsätze der antiken Opferschau, deren Spuren nach den Feststellungen von Megas noch heute in Griechenland fortleben, auf das aus dem Osten eingeführte Orakelinstrument des Schulterblatts angewendet wurden.

Für die Bewertung der Farben, Flecke, Löcher usw., die das Kennzeichen der europäischen Methode ist, bringen vor allem die beiden byzantinischen Traktate eine sehr ins einzelne gehende Kasuistik, außerdem auch die neugriechischen Zeugnisse, namentlich die von Megas unmittelbar aus dem Volksbrauch gesammelten, sowie die schottischen und südslawischen. Schwarze Flecke bedeuten allgemein Unglück, während bei Rot und Weiß und den Vertiefungen und Löchern die Beurteilung zwischen gut und ungut schwankt. Wichtig ist auch, ob die Knochenplatte dünn und daher durchsichtig ist, weshalb man sie auch beim Beschauen gegen das Licht hält (Albanien, Makedonien). In Schottland (Argyleshire) hält einer das Schulterblatt über seine linke Schulter, und ein anderer schaut durch die dünne Stelle unter dem Grat des Knochens⁴⁵⁾. Der Deuter muß dabei nach Osten blicken, er „liest in den Knochen wie in einem Buch“; auch in England heißt es, wie schon bemerkt, „reading the speal bone“⁴⁶⁾. Diese Ausdrucksweise erinnert an das „Lesen“ in der Hand, und in der asiatischen Deutung der Brandrisse tritt diese

Verwandtschaft mit der Chiromantie noch deutlicher hervor; dort berücksichtigt man die rechte und die linke Hälfte des Schulterblatts⁴⁷⁾, verfolgt den glatten oder gezackten oder unterbrochenen Verlauf der Risse und hat feststehende Benennungen für gewisse Flächenteile und Hauptlinien, genau wie in der Chiromantie⁴⁸⁾, bei den Kirgisen heißt die glatte Fläche des Schulterblatts geradezu „Handfläche“. Die Systematik der asiatischen Methode, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist so vielfältig und detailliert, daß nur ein gutes Gedächtnis sie beherrschen kann und die Nachricht von einer buchmäßigen Kodifizierung der Deutekunst bei den Kalmüken⁴⁹⁾ wohl glaublich ist.

Die Befragung des Schulterblattorakels wird entweder aufs Geratewohl angestellt, d. h. man kombiniert aus den jeweils sich zeigenden Merkmalen eine Wahrsagung, oder man stellt von vornherein bestimmte Anfragen; im zweiten Falle können also gelegentlich die gleichen Merkmale je nach der vorliegenden Frage Verschiedenes bedeuten. Nach der Darstellung des Psellos mußte man sich vor der Schlachtung des Tieres seine Fragen im Geiste fixieren oder sie aussprechen. Auch bei der frühesten Beschreibung der mongolischen S. durch den Mönch Rubruquis wird ausdrücklich berichtet, daß sich der Chan Mangu erst drei frische ungebrannte Schulterbeine bringen ließ, sie sinnend anschaute und sich bei jedem etwas dachte, was auf die zukünftige Unternehmung Bezug hatte. Dann wurden die Knochen in der Nähe seines Zeltes in zwei kleinen, besonders für diesen Zweck errichteten Häuschen dem Feuer ausgesetzt und, wenn sie schwarz gebrannt waren, dem Chan übergeben, der dann selbst die durch die Glut entstandenen Risse beschaute⁵⁰⁾. Soweit es sich um bestimmt gestellte Fragen handelt, finden wir die von Hartlieb (s. o.) aufgezählten Inhalte überall wieder: Krankheit, Tod, Besitz, Witterung, auch Geschlecht des zu erwartenden Kindes⁵¹⁾ und Treue der Gattin⁵²⁾, auffallend ist die Erwähnung politischer Fragestellungen, z. B. bei

den Hunnen (s. o.), in den Freiheitskämpfen der Griechen, wo „der gute oder schlechte Ausgang einer Schlacht gar oft von der guten oder schlechten Deutung der Hammelschulter abhing, besonders wenn der Deuter ein allgemein verehrter alter Mann war, dessen Worte als Orakelsprüche angesehen wurden“⁵³⁾. Für die aus Hartliebs Polemik sich ergebende Beliebtheit der S. bei fürstlichen Personen dürfte gleichfalls ihre Anwendung in politischen Angelegenheiten mitgesprochen haben, ähnlich wie dies u. a. für die Geomantie feststeht⁵⁴⁾.

Eine von der sonstigen Praxis gänzlich abweichende Verwendung des Schulterblatts beobachtete ein englischer Reisender i. J. 1558 in Buchara. Dort wurde der gekochte und dann geröstete Knochen pulverisiert und mit dem Blut des Schafes vermischt; mit diesem Gemisch schrieb man magische Zeichen auf. Ob es sich dabei um eigentliche Wahrsagung handelte, bleibt unklar⁵⁵⁾. Bei den Südslawen legt man den rechten Schulterknochen des Weihnachtsschweines am Christfest in die Astgabel eines Pflaumenbaums; wenn er bis zum Johannistag am 7. Januar oben bleibt, werden die Pflaumen nicht vorzeitig abfallen⁵⁶⁾. Auch in der Traumdeutung hat das Schulterblatt gelegentlich Bedeutung⁵⁷⁾.

¹⁾ Spatulamancia bei Hartlieb *Buch aller verbotenen Künste* (1456), hrsg. v. Ulm (Halle 1914) 67 ff.; Cocles *Chyromantie Anastasis* (Bologna 1517) 2v^b, Spatalomancia bei Praetorius *Coscinomantie* (Stadtamhof 1677) A³, nach Balduin *De casibus conscientiae* (Wittenberg 1635) 769 = Azorius *Institutiones Morales* 1 (Leiden 1625), 882, Spatulmancia bei Reisch *Margarita philosophica* (Straßburg 1504) 172 r, Spatalamancy bei Gaule *Magastromancer* (London 1652) 165. ²⁾ S. Anm. 25; danach auch bei Fabricius *Bibliographia antiquaria*³⁾ (Hamburg 1760) 605. ³⁾ S. Anm. 26 u. 27. ⁴⁾ Altdeutsche Blätter 1 (Leipzig 1836), 365; Grimm *Myth.* 2, 932. ⁵⁾ Ausgabe von Jos. Haupt (Wien 1864) 95; vgl. u. Anm. 48. ⁶⁾ Ausgabe von Zingerle (Wien 1874) V. 7845; Grimm *Myth.* 3, 422 V. 126 f. Die von dem Nürnberger Meistersinger Asmus Mayer mehr als hundert Jahre später verfaßte Nachdichtung läßt diese Verse fort, weil dem Verfasser dieser Aberglaube unbekannt war oder nicht wichtig genug erschien, s. Ebermann *ZfVk.* 23 (1913),

9. 11. ⁷⁾ S. Anm. 1. ⁸⁾ Beissel Stimmen aus Maria-Laach, Erg.-Heft 54 (Freiburg 1892), 30. 90. ⁹⁾ Schlosser *Sage vom Galgenmännlein* (Münster 1912) 26, 33 u. 8. ¹⁰⁾ Eine Zeugnisaussage v. J. 1312 bestätigt das Vorkommen der S. bei den Deutschherren, s. Mannhardt *Lettopreuß. Götterlehre* (Riga 1936) 79. Bei den Feinden des Ordens, den Litauern, war die echte S. bekannt, s. *Liivland. Chronik* V. 3019 f. bei Grimm *Myth.* 3, 322. ¹¹⁾ S. Anm. 1 und 2. ¹²⁾ *Itinerarium Cambriae* (1197) 1, cap. 11, *Opera*, hrsg. v. Dimock 6 (London 1868), 87, auch in Haupts *ZfA.* 6 (1848), 536; die Notiz liegt zugrunde den Versen von Michael Drayton (1563—1631), dem Freund und Landsmann Shakespeares, im *Poly-Olbion* 1 (London 1622), 81, Ges. 5, Publ. of the Spenser Society N. S. 1 (London 1889), 101, auch bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 339 und Andree *Boas Anniversary Volume* (New York 1906) 161. Der Kommentator Selden bezeichnet in seiner Erklärung diese Wahrsagung als Osteomantie (Knochenwahrsagung). Der Bericht des Giraldus ist ausführlich behandelt von P. de Keyser *Annales de la Soc. d'Emulation de Bruges* 76 (1934), 39 ff. Die weiteren Ausführungen des Artikels über die S. bei anderen Völkern erschöpfen das Thema nicht und bringen kaum etwas Neues zu Andrees Parallelen, die dem Verf. nicht bekannt geworden sind. ¹³⁾ *Folk-Lore Journal* 2, 369, bei Andree a. a. O. ¹⁴⁾ *Polieraticus* 2, 27, ed. Webb 1 (Oxford 1909), 461. ¹⁵⁾ Andree a. a. O.; Macculloch *Religion of the ancient Celts* (Edinburgh 1911) 250. ¹⁶⁾ *Dalyell Darker Superstitions of Scotland* (Edinburgh 1834) 515 ff.; Campbell *Superstitions of the Highlands* (Glasgow 1900) 263 ff.; Andree 162. ¹⁷⁾ Hansen *Hexenwahn* 43. ¹⁸⁾ *Eustache le Moine*, hrsg. v. F. Michel (Paris 1834) v. 21 ff. ¹⁹⁾ *De rerum praenotione* (Straßburg 1507) lib. 4, cap. 7. ²⁰⁾ *Chyromantie Anastasis* a. a. O. ²¹⁾ S. Anm. 1. ²²⁾ Schol. zu Aristophanes *Pax* 48: ἀνὰ τὴν „Kot, Lederschnitzel“, ἀνὰ τὸν „Haut, Fell, Leder“. Zur Kotwahrsagung s. o. 5, 332. ²³⁾ Andree 160. ²⁴⁾ Auch die Vermutung von Megas *Laographia* 9 (1926), 19 f., die S. hänge mit dem Mithraskult zusammen und sei über Ägypten in das alte Griechenland eingeführt worden, entbehrt der Beweiskraft. ²⁵⁾ *Ἡ περὶ ὀμολατοσκοπίας καὶ ὀκνοσκοπίας*, hrsg. v. R. Hercher, *Philologus* 8 (1853), 166—168; Cod. Vindob. VII 7, 225. Auszüge auch von Politis *Laographika Symmeikta* 1 (Athen 1920), 79 in einem kurzen Artikel über Omoplatoskopie. ²⁶⁾ Cod. Nr. 1493, hrsg. v. Megas *Laographia* 9, 3—51. ²⁷⁾ Abbott *Macedonian Folklore* (Cambridge 1903) 104 ff.; Andree 157; Durham *High Albania* (London 1909) 104 ff.; Lawson *Modern Greek Folklore* (London 1910) 264 (Akarnanien und Ätolien); Halliday *Greek Divination* (London 1913) 186. ²⁸⁾ Andree 158. ²⁹⁾ Andree ebd.; Krauß *Volks Glaube* 167 ff.; Schneeweis *Weihnachtsbräuche der Serbokroaten*, 15. Erg.-Bd. der *WZfVk.* (1925) 138; *Grundriß des Volksglaubens*

der *Serbokroaten* (Berlin 1935) 162, 166; *Speranskij Pemjatniki Drevnej Pismennosti* 137 (Petersburg 1900) druckt aus einer altburgarischen Hs. des 16. Jh.s ein „Schulterblattbuch Peters des Ägypters“ ab, das deutliche Verwandtschaft mit den byzantinischen Traktaten zeigt, doch auch örtlich bedingte Besonderheiten, z. B. Beziehungen auf die Kämpfe mit den Polen. Neben dem nach der Eroberung Konstantinopels stark zunehmenden südlichen Einfluß (vgl. *Speranskij Istorija drevnerusskoj literatury* 23, Moskau 1921, 81 ff.) ist auch westeuropäischer über Weißrußland möglich, s. *Sobolevskij Prevodnaja Literatura Moskovskoj Rusi* (Petersburg 1903) 423, der die Sekte der Judaisten als Vermittler vermutet. In einer Hs. v. J. 1644 werden solche Schulterblattbücher (Lopatocniki) kirchlich verboten. ³⁰⁾ ZfV. 4, 311; 13, 341. ³¹⁾ Andree 155; *Doutté Magie et religion dans l'Afrique du Nord* (Alger 1901) 371. ³²⁾ Der berühmte Philosoph Al-Kindi (9. Jh.) verfaßte eine Darstellung der Schulterblattwahrung, die in einer Stambuler Hs. erhalten ist, s. *Plessner Islamica* 4 (1931), 557. Ibn Hazm, der bedeutendste Vertreter der orthodoxen jähirischen Lehre (geb. 994), erklärt die Astrologie ebenso für Aberglauben wie das Loswerfen mit Steinchen oder Körnern, das Schauen auf das Schulterblatt u. a., s. *Schreiner ZDMG* 52 (1898), 484; vgl. *Ritter Archiv Orientalni* 4 (1932), 371. ³³⁾ *Wlislowski Volksglaube* 61 f. ³⁴⁾ Andree 146 nach J. Pinkerton *General Collection of the Voyages* 7 (London 1811), 65. ³⁵⁾ v. Negelein *Weligesch. d. Abergl.* 2, (1935) 284. ³⁶⁾ *Jordanes Getica*, cap. 37, hrsg. v. Mommsen 108 (FGH, Auctores antiquiss. 5, 1882). ³⁷⁾ *Bernhardi Bäßler-Archiv* 4 (1914), 14 ff.; Nachwort zum Artikel Andrees von B. Laufer a. a. O. 164 f. ³⁸⁾ *Tylor Cultur* 1, 123 berichtet nach *Le Jeune Nouvelle France* 1, 90, „daß die nordamerikanischen Indianer einen flachen Knochen des Stachelschweins ins Feuer werfen und aus seiner Farbe schließen, ob die Stachelschweinjagd ergiebig sein wird“. ³⁹⁾ Abbildungen des Schulterblattknochens mit eingezeichneten Hauptlinien enthalten u. a. die Aufsätze von Andree und Megas. ⁴⁰⁾ S. Anm. 29; *Mannhardt a. a. O.* (Schwein). ⁴¹⁾ Bekanntlich benutzt man für das Gänseknochenorakel auch mit Vorliebe den Martins-, Weihnachts- oder Neujahrsbraten. In Sardinien veranstaltet man ein Orakel mit dem Schlüsselbein eines Lammes am hl. Sonnabend: *Folklore Italiano* 2 (1924), 188. ⁴²⁾ Auch der Byzantiner Niketas Choniates *Thesauri orthodoxae fidei* (verf. Anfang des 13. Jh.s) 4, 42, App. 2, bei Migne PG. 139, 1355 kennt nur vorherige Abkochung und Entfernung der Fleischteile. ⁴³⁾ ZfV. 4, 311, 321, 406. ⁴⁴⁾ Andree 151 f. (mit Abb.) nach R. F. Burton *Sindh and the Races that inhabit the Valley of the Indus* (London 1851), 189 f. ⁴⁵⁾ *Folk-Lore* 6 (1895), 157. ⁴⁶⁾ *Dalyell Darker Superstitions* 515. ⁴⁷⁾ Gelegentlich geschieht ähnliches auch in der europäischen Praxis, so verwendet man in Corsica lediglich das linke

Schulterblatt, weil nach einem dort geltenden Spruche das rechte trügerisch ist („la destra spalla sfalla“), s. Andree 159. ⁴⁸⁾ Auch in Griechenland sind manche Knochenpartien und Linien den Türken, manche den Christen vorbehalten: *Laographia* 9, 41 f., und bereits *Psellos* weist bestimmten Fragen bestimmte Regionen des Schulterblatts zu. ⁴⁹⁾ Andree 147: die mit diesem Buch „dalla“ arbeitenden Deuter heißen „dallatschi“. ⁵⁰⁾ Andree 146. ⁵¹⁾ S. Anm. 13. ⁵²⁾ S. Anm. 12. ⁵³⁾ Andree 157, nach *Philemon Gesch. der griech. Helärie*. ⁵⁴⁾ S. o. 3, 643. ⁵⁵⁾ *Dalyell Darker Superst.* 517. ⁵⁶⁾ *Schneeweis Weihnachtsbr.* 132; über eine weitere Sonderform der S. aus Wales, vgl. o. Anm. 13. ⁵⁷⁾ *DWB* 9, 1978, aus *Colerus Traum-buch* cap. 72 (Schulterblatt bedeutet Ehefrau). Boehm.

Spatz s. Sperling.

Specht. Deutsche und fremdsprachige Namen s. *Suolahti Vogelnamen* 27 ff.; *SchwId.* 10, 46 ff.; *ZfV.* 23, 265 ff.; *Swainson Brit. Birds* s. v. woodpecker. Nur gelegentlich werden bestimmte Arten, wie Schwarz- (*Picus Martius*), Bunt- (*Dendrocopus*), Grün- (*Gecinus viridis*) und Grau-Sp. (*Gecinus canus*) genannt.

Dämonisches Tier. Wegen des roten Schopfes sehen die Mythologen in dem Sp. ein Blitzsymbol ¹⁾, zumal da er bei den Römern dem Mars geweiht war ²⁾.

Damit wird in Zusammenhang gebracht die wetterkündende Eigenschaft des Vogels. Sein Schrei bedeutet Regen ³⁾, Gewitter ⁴⁾, Hagel ⁵⁾, Kälte ⁶⁾, Schnee ⁷⁾, überhaupt Wetteränderung ⁸⁾. Sein Ausgang von rechts Glück, von links Unglück ⁹⁾. Im Böhmerwald verkündet der auf einem Hause sitzende Grünsp. den Tod eines Inwohners ¹⁰⁾. Legt man das Nest eines Grünsp.s unter das Kopfkissen, so werden die Träume wahr ¹¹⁾. In Böhmen wird der Schrei eines Schwarzoder Grünsp.s als Eheorakel aufgefaßt ¹²⁾. Schon im Altertum sah man in dem Sp. einen weissagenden Vogel ¹³⁾.

In der Medizin findet der Sp. weniger Verwendung. Nach *Montanus* ¹⁴⁾ wird das Fleisch des Grünsp.s gegen Epilepsie, das des Grausp.s gegen Kinderkrämpfe, nach *Gesner* ¹⁵⁾ ein pulverisierter Grünsp. gegen Nierenstein genossen.

Zauber. Öfter, und schon im alten Rom, ist die Fähigkeit des Sp.s bezeugt, zauberkräftige Pflanzen, besonders die

Springwurzeln (s. d.), zu finden (s. a. *Wiedehopf*) ¹⁶⁾. Man kann ihm das Kraut abjagen, wenn man ihn erschreckt, so daß er es aus dem Schnabel fallen läßt ¹⁷⁾, oder man breitet ein rotes Tuch unter sein Nest; kommt er, um seine Eier mit der Springwurzeln zu öffnen (da sie zu hart sind, um von den Jungen gesprengt zu werden), läßt er nach erfolgter Arbeit die Wurzeln auf das Tuch fallen, da er dieses für ein Feuer hält ¹⁸⁾. Am häufigsten überliefert ist die schon von *Plinius* erwähnte Vorkehrung, das Nest im Baum während seiner Abwesenheit zu verpflocken, worauf der Sp. den Zugang wieder mit einer Springwurzeln öffnet. Diese wird ihm ebenfalls durch ein untergebreitetes Tuch oder auf andere Weise abgejagt ¹⁹⁾. Wenn man einen Spiegel da, wo ein Schwarzsp. haust, vergräbt und nachher einen Hund hineinschauen läßt, so sieht man in dem Spiegel verborgene Quellen (I) ²⁰⁾. Um sich, wenn man verhext ist, zu entzaubern, ißt man einen Sp. ²¹⁾.

Nach der Sage wird eine Hirtin mit Hilfe eines weißen Sp.s aus einem Stein erlöst ²²⁾.

Eine pommersche Legende berichtet von einer Bäckersfrau, die dem Heiland Brot verweigert habe und deshalb in einen Sp. verwandelt worden sei, der seine Nahrung aus dem Holz picken muß ²³⁾.

¹⁾ S. hier Bd. 1, 1413 (nach *Meyer Myth.* 110); *Meyer Idg. Mythen* 2, 616: *πτελεός*; *πτελεός* als Blitzbeil gedeutet. ²⁾ *Mannhardt* 2, 334; *Hopf Tierorakel* 144 f.; *Kronfeld Krieg* 182. ³⁾ *Grimm Myth.* 2, 561; *Mannhardt* 2, 334; *Meyer Idg. Mythen* 2, 617; *Gesner Vogelb.* 226; *Hopf Tierorakel* 147 (n. *Alldrovandus*); *Rensch Samland* 36 f.; *Andree Braunschweig* 410; *Eder Von Gestern* 255 f.; *Zingerle Tirol* 112; *SAV.* 12, 19 (Basel-Land); *SchwId.* 10, 46; *Fogel Pennsylv. G.* 231; *NdlT-Vk.* 33, 152 (Flandern); *Phipson Animal-Lore* 203; *ZfV.* 23, 271 f. (auch Außerdeutsches). ⁴⁾ *Montanus Volksfeste* 177. ⁵⁾ *Rochholz Sg.* 2, 165. ⁶⁾ *Hopf Tierorakel* 147. ⁷⁾ *SchwId.* 10, 46. ⁸⁾ *John Erzgebirge* 238. ⁹⁾ *Seefried-Gulgowski* 180. Ähnliches schon im alten Rom: *Hopf Tierorakel* 145; hier eine weitere Quelle: „*Lindenbltt. Chron.*“. ¹⁰⁾ *Schramek Böhmerw.* 244; *Hopf* 145. ¹¹⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 3, 271. ¹²⁾ *Grohmann* 70. ¹³⁾ *Plinius NH.* 10, 40: *pici in auspiciis magni*; *Albertus M. De Anim.* 6, 4: (*picus*) *cujus vocem et volatum mul-*

tum observant augures; *Grimm Myth.* 560 f. ¹⁴⁾ *Volksfeste* 177. ¹⁵⁾ *Vogelbuch* 227. ¹⁶⁾ *Eder Von Gestern* 256; *ZrhV.* 11, 263 (Berg); *Staubers Aberglaube* 5 (Zürich). ¹⁷⁾ *Schulenburg Wend. Volkst.* 156 A. 1. ¹⁸⁾ *Schell Berg. Sg.* 171. ¹⁹⁾ *Grimm Myth.* 2, 812 f.; ders. *Sagen* Nr. 9 (erschrecken oder rotes bzw. weißes Tuch); *Megenberg* 380 (ohne Abjagen des Krauts); *Meyer Idg. Mythen* 618; *Kuhn Herabkunft* 214; *Kuhn Westf. Sg.* 190; *Meier Schwaben* 240 f.; *Drechsler Schlesien* 2, 208; *Zingerle Tirol* 90, Nr. 763; *Lütolf Sagen* 520 (Altishofen Kt. Luzern); *Grohmann* 88, Nr. 623; *Swainson British Birds* 101. Ältere Zeugnisse: *Gesner Vogelbuch* 225 b; *Albertus Magnus De anim.* 23, 136. Nach *Isidor Etym.* 12, 7, 47 (s. a. *Lonicus Krauterb.* 678) bleibt kein Nagel in dem Baum, wo der Sp. nistet (vgl. unten *Plinius*). Aber der Glaube, daß der Sp. Steine, die in das Nistloch gerammt sind, mit einem Kraut herausziehe, findet sich schon bei *Aelian Hist. Anim.* 1, 45: „Wenn man diesem Vogel den Eingang (zum Nest) mit einem Stein versperrt, und er vermuten kann, daß es damit auf ihn abgesehen ist, so holt er ein dem Steine feindliches Kraut, und legt dieses daran; hierauf springt der Stein, als ob er die Last nicht ertrüge, heraus“. Und sogar schon *Plinius NH.* 10, 40: „Keile, welche etwa ein Hirt in ihre Höhlen treibt, fallen, wie man gewöhnlich glaubt, heraus, wenn sie (die Sp.) ein gewisses Kraut daran halten. *Trebius* (*Trebius Niger*, um 150 v. Chr.) bemerkt, daß ein mit jeder möglichen Kraft in einem Baum, worin er sein Nest hat, eingetriebener Nagel oder Keil sogleich herausspringe, sobald der Vogel sich darauf setze“ (s. o. *Isidor*). ²⁰⁾ *Sooder Rohrbach* 40. ²¹⁾ *Buck Med. Volksglaube* 51. ²²⁾ *Kuhn u. Schwartz* 87. ²³⁾ *Grimm Myth.* 2, 261; *ZfdMyth.* 3, 221; *BlPomV.* 5, 31. Hoffmann-Krayer.

Speck ¹⁾. 1. Sp. gehört zu den Nahrungsmitteln, die der Drache den Leuten bringt, die sich ihm verschrieben haben und die er reich macht: So schleppt der Drache in Thüringen Sp., Butter, Eier und Würste herbei ²⁾ (vgl. *Butter, Eier, Wurst*). ³⁾ *Schrader Reallex.* s. v. ⁴⁾ *Witzschel Thüringen* 2, 276, 2, 292, 150.

2. Nach Sp. sind der Teufel, auch die Hexen und die Geister lüstern, wie überhaupt nach *Fett* ⁵⁾ (vgl. *Fett, Butter, Milch*): Als der Teufel durch das fette Land Schwansen zog, überfraß er sich an Speck und Mehlbeutel ⁶⁾. In Mecklenburg frißt die Hexe als Katze Sp. ⁷⁾. Wenn einer im Elsass in der Kirche durch ein Karfreitagsei in der Kirche schaut, sieht er die Hexen; diese haben statt der Gesangbücher Speckstücke und statt der Kopfbedeckung Melkkübel auf dem

Kopf⁶⁾. Im Osnabrückschen nennt man ein Gespenst, das eine brennende Sp.-seite auf dem Rücken trägt, Speckwolf⁷⁾. Wie man bestimmten Insekten (oft als Verkörperung von Hexen) den Raub von Butter und Milch und Molken (s. d.) zuschreibt, so heißt in Schleswig-Holstein die Libelle Speckfresser⁸⁾:

Schomaker sett di!

Schast ok Speck un Brot hebbben.

²⁾ Leoprechting *Lechrain* 10. ⁴⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 289, 426; Kloster 9, 425. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 114, 129. ⁸⁾ ZfdMyth. 1, 407; W. 373. ⁷⁾ Kuhn-Schwartz 500, 271. ⁶⁾ Müllenhoff l. c. 509, 652, 2.

3. Sp.opfer: Bei Gewittern opferten die heidnischen Preußen dem Gotte Perkunas eine Speckseite⁹⁾. Hartknoch berichtet auch, daß noch Ende des 17. Jh.s der preußische Bauer bei Gewittern eine Speckseite mit bloßem Haupte auf den Acker trug und betete: „Gott, schlage nicht in das Meinige, ich will dir diese Sp.seite schenken“. Nach dem Gewitter nimmt er die Sp.seite mit nach Hause und verzehrt sie mit seinen Hausgenossen¹⁰⁾. Im Mölltal schenkt man der Berchta Sp., Würste und Mehl¹¹⁾. Bei Zell und am Ulrichsberge in Kärnten bekommt der wilde Mann von der Bäuerin die Graupen vom ausgelassenen Sp.¹²⁾. Bei den alten Skandinaviern wurde Kindern, die ausgesetzt wurden, ein Stück Sp. in den Mund gesteckt¹³⁾?

⁹⁾ W. 423; Hartknoch *Altes und neues Preußen* 1684, 160; Tettau u. Temme 257; Töppen 14. ¹⁰⁾ W. l. c.; Kloster 9, 574. ¹¹⁾ ZfdMyth. 4, 299 ff. ¹²⁾ Graber *Kärnten* 75, 87 ff. ¹³⁾ Sartori *Totenspeisung* 14.

4. Sp. als Ostergeweihtes mit besonderer Kraft: Nach einem Augsburger handschriftlichen Buch aus dem 15. Jh. gehörte zum Ostergesegneten: Lemplin, Trank, Speck¹⁴⁾. Auch in der bayrischen Pfalz wird Sp. mitgesegnet¹⁵⁾.

Aus dem bekannten St. Florianer Papierkodex entnehmen wir¹⁶⁾: Item den speck den man weicht mit den praitigen, do smiren dy pawren den phlug mit, so mag man sew nicht zaubern¹⁷⁾.

¹⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 74. ¹⁵⁾ Bavaria 1, 1, 371. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 416, 6; Jahn

Opfergebräuche 140; ZfVk. 14, 138. ¹⁷⁾ ZfdMyth. 14, 138.

5. Sp. und Feste:

a) Sp. und Familienfeste: Sind Sp.würfel im Pfannenkuchen, so ist das ein Zeichen, daß der Freier gern gesehen wird und wiederkommen soll¹⁸⁾.

b) Sp. als Sammelgabe bei Vegetationsumzügen und andern Jahresfesten: Beim Aus- und Heimtragen des Sommers in Eisenach wird neben andern Lebensmitteln auch Sp. gesammelt¹⁹⁾. In Müggelsheim bei Köpenick, einer Pfälzerkolonie, trug man am Fastenabend einen Marder oder Iltis, auf ein Brett genagelt, umher, sammelte Eier und sang:

Hahn, Appel, Hahn!

Die Fastnacht geht an!

Der Kuchen will mit ritschen,

Gebt mir euern Speck,

Dann geh ich von der Türe weg;

Ich stell die Leiter an die Wand

Und schneid mir ein Stück Speck drei Ellen lang²⁰⁾.

In Enneda (Glarus) findet an Silvester das Speckjagen statt (Entwenden von Sp.)²¹⁾. Am Luciafest gibt es in Schweden den Luciabissen: gebratenen Sp., Branntwein²²⁾ und Brot; diesen Bissen bekommen in der Nacht um 2 Uhr alle Hausgenossen²³⁾. Bei der Gildenwahl in Göttingen am blauen Montag gab es Sp.küchlein²⁴⁾.

Augurium mit Sp.: In Ungarn legen die Mädchen an Silvester Sp.grieben vor die Tür des Zimmers, in dem sie versammelt sind; das Mädchen, dessen Grieben die Katze zuerst frißt, heiratet zuerst²⁵⁾ (vgl. Semmel A. 115).

¹⁸⁾ Hüser 3, 4. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 305. ²⁰⁾ Kuhn *Mark* 310 ff. ²¹⁾ Hoffmann-Krayer 114. ²²⁾ ARw. 9, 256. ²³⁾ HessBl. 3, 90; Höfler *Fastengebäcke* 59. ²⁴⁾ ZfVk. 4, 317.

6. Sp. im Zauber: Über Sp. als Apotropaion und Sp. im Zauber bieten die Anthropophyteia Material²⁶⁾. Um Läuse anzuzaubern, machte der frühere Latschenmacher in Schmiedberg über ein Stückchen Sp. drei Kreuze, schnitt dann einen Zettel in der Größe des Sp.es und schrieb darauf den Namen dessen, dem er die Läuse aufhexen wollte; dann klebte er den Zettel auf den Sp., umwickelte beides mit einem besonderen Leinwand-

lappen und steckte das Päckchen in einen Ameisenhaufen; wenn die Ameisen das Zeug gefressen hatten, hatte der Bezauberte die Läuse²⁶⁾. Nach der Rockenphilosophie: Hat das Jüdel ein Kind verbrannt, so schmiere man das Ofenloch mit Speckschwarte²⁷⁾. Um den Geist, der den Schatz hütete, zu gewinnen, vergrub eine Frau an einem Kreuzweg Sp.²⁸⁾. ²⁵⁾ 10, 49 ff. ²⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 258. ²⁷⁾ Grimm l. c. 3, 449, 473. ²⁸⁾ Fischer *Aberglaube* 157.

7. Speisevorschriften und Ähnliches: Wer am Karfreitag Sp. ißt, stirbt vor dem 30. Jahr (Ungarn)²⁹⁾. Aus der Donnerstagspeise Sp.-Erbsen zieht Rochholz seltsame Folgerungen³⁰⁾. Den Sp. soll man erst anschneiden, wenn im Frühjahr der Kuckuck ruft³¹⁾.

²⁹⁾ ZfVk. 4, 394; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 144. ³⁰⁾ Glaube 2, 46 ff. ³¹⁾ Andree *Braunschweig* 463.

8. Vorzeichen: Wenn man träumt, man esse Sp., stirbt ein Bekannter³²⁾. Sieht man im Traum Sp. oder Würste, so gibt es einen unangenehmen Besuch³³⁾. Wenn der Sp. schwitzt, wird es regnen (Schlesien und allgemein)³⁴⁾.

³²⁾ SAVk. 2, 218, 36. ³³⁾ SchwVk. 10, 31. ³⁴⁾ Drechsler 2, 198, 568.

9. Sp. im Heilzauber und in der Volksmedizin: Gestohlener S. ist gut zum Heilen von Krankheiten, vor allem zum Übertragen von Krankheiten³⁵⁾. So kann man Fieber übertragen³⁶⁾. Wenn man an Krebs leidet, verschafft man sich aus drei verschiedenen Häusern, in denen geschlachtet wurde, je ein Stück S. und reibt damit die kranke Stelle ein. Nach dem Gebrauch näht man die S.stückchen in Leinwand ein und läßt das Päckchen durch einen Schreiner in einen Sarg legen, ohne daß die Angehörigen davon etwas wissen (Güßstadt-Heidenheim)³⁷⁾. Durch sympathischen Zauber heilt man vor allem Warzen: In Duderstadt muß ein altes Weib die Warze mit S. bestreichen und dabei allerlei Formeln sagen³⁸⁾. Im Saarland reibt man die Warzen mit S. ein, den man bei Vollmond (und auch bei abnehmendem Mond)³⁹⁾ unter einem Stein vergräbt⁴⁰⁾; man läßt allgemein

den S. nach dem Gebrauch vertrocknen oder verfaulen⁴¹⁾, hängt den S. an einen Baum⁴²⁾, oder vergräbt ihn unter der Dachtraufe⁴³⁾; man legt den S. auf einen Zaun und spricht⁴⁴⁾:

De schwuort wierfen ich da krön,
Mai wuarzen si'n fergön.

Man streicht auch dreimal kreuzweise über die Warze und rodet den S. unter der Dachtraufe ein⁴⁵⁾. Man streicht bei zunehmendem Mond über die Warzen und sagt:

Was ich sehe, nehme zu,
Was ich streiche nehme ab.
Im Namen⁴⁶⁾.

Kann man aus einer Pfanne, in welcher S. gebraten wird, unbemerkt drei Spirkel herausnehmen, mit diesen die Warzen bedrücken und die Spirkel wieder in die Pfanne legen, so verschwinden die Warzen⁴⁷⁾. Hühneraugen vertreibt man, wenn man mit einer S.schwarte über sie streicht und sie bei einem Begräbnis nach einem Vaterunser ins Grab wirft⁴⁸⁾. Hat man sich mit einem Instrument verwundet, so muß man dasselbe in S. stecken, bis die Wunde geheilt ist⁴⁹⁾. Bei den verschiedensten Salben gegen Brandwunden finden wir S. in den mannigfachsten Zusammenstellungen⁵⁰⁾; gegen gefrorene Füße macht man eine Salbe aus Eis und geschmolzenem Speck⁵¹⁾. „Vor die Breune im Munde (des Königs zu Dennemark): Wann ein Mensch die Breune hat, so nim ein stücklein S., eines halben fingers langk und zween finger breit, das lege dem Kranken auff seine Zunge, das ein theil die zeene anrütet, das ander teil inwendig den schlundt und der Kranke soll es im Mund behalten und saugen, weil etwas dran ist. So wirdt ihm die Hitze geleschet und wird gesund“⁵²⁾. Gegen Verwundung bestreicht man am Karfreitag die Wunde mit S. und gräbt diesen ein⁵³⁾. Sonst wird S. in den reichhaltigsten Auflagen und Kompositionen bei Wunden verwendet⁵⁴⁾. Nach Hildegard von Bingen macht S. fruchtbar⁵⁵⁾. Man verwendet ihn innerlich mit Honig gegen Lungen-sucht⁵⁶⁾. Äußerlich vor allem auch gegen Halskrankheiten: in Form von Umschlägen⁵⁷⁾. Auch hier finden wir Sym-

pathiezauber: Wer einen dicken Hals hat, muß, bevor er zu Bett geht, ein Stück S. nehmen, in den Mond sehen und das S.schnittchen über den Kopf hinweg in einen Bach hinein werfen⁶⁸). Bei Erkrankung der Atmungsorgane reibt man Brust und Hals mit S. ein⁶⁹), auch bei Schwindsucht⁶⁰). Gegen Ohrenschmerzen steckt man S. ins Ohr⁶¹), im Rheinland muß der S. von einem Borg (verschnittenes männliches Schwein) stammen⁶²). Gegen Blutrühr nimmt man geschmolzenen S.⁶³) ein, oder man tunkt ein Hölzchen in das Blut und steckt es in den Speck (vgl. A. 49)⁶⁴). Bei Scharlach und Masern reibt man mit S. den Kranken ein⁶⁵); die Säuglinge läßt man zur Förderung des Zahnens an einer S.schwarte lutschen⁶⁶); gegen Bettnässe bindet man S. auf den Nabel⁶⁷); eine Frau, die an Verstopfung litt, steckte unter Anrufung der drei höchsten Namen S. ins rectum (?)⁶⁸); zur Erleichterung der Menses⁶⁹), gegen Krebs⁷⁰), bei Ausschlag⁷¹) wird S. äußerlich verwandt. Knochenbrüche umwickelt man mit gesottenem S.⁷²); eine Salbe von Quecksilber und S. gegen Grind⁷³), den Fettrückstand von gesottenem Räuchersp. gegen Nisse und Läuse (Schwaben)⁷⁴) finden wir anempfohlen. „Zu dem Manngliede: Nim einen s. und den zerlaß und laß in trieffen auf ein kaltes wasser und wasch es gar schen und oft, das es weis werde, so salb in dann gar oft, damit es hilft“⁷⁵). Wenn man sehen will, ob ein Schwerkranker leben oder sterben wird, reibt man das Kranken Stirn, Brust und Fußsohlen mit S. ein und wirft es einem Hund vor; frißt er es, so bleibt der Kranke am Leben⁷⁶). Gegen Magenweh ißt man morgens und abends nüchtern schwarzgeräucherten S.⁷⁷). Neben abstrusestem Zeug finden wir unter diesen Mitteln Praktika der Hauserfahrung, z. B. entzündungsmildernde S.umschläge, die die heutige Medizin nicht mehr bei Beachtung von volksmedizinischem Material verachtet. Oft ist der Sammler im Zweifel, welche Auswahl er unter diesen Belegen bringen soll. Damit die Kuh den Nutzen nicht verliert, bestreut man in Schlesien eine

Schnitte Brot mit Salz, legt den „Nutzm“ (ein bestimmtes Stück der Nachgeburt), drei Streifen S. und drei Zwiebelköpfe darauf, befestigt kreuzweise darüber drei Schwefelfaden und Ruten von einem Besen und gibt das der Kuh zu fressen⁷⁸). Gegen Sonnenbrand des Viehs bestreicht man die schmerzende Stelle mit einer Salbe aus S.fett und Essig⁷⁹). Gegen Warzen von Mensch und Vieh nagelt man an drei aufeinanderfolgenden Freitagen im abnehmenden Mond nach Sonnenuntergang stillschweigend eine S.schwarte an die Wand, die von der Sonne beschienen wird; wie die S.schwarte vergeht, so auch die Wenen (Warzen) (s. oben)⁸⁰).

³⁵) Strackerjan 2, 142, 371; W. 171. ³⁶) Halmrich Siebenb. Sachsen 273, 2. ³⁷) Höhn Tod Nr. 7, 334. ³⁸) ZfdMyth. 2, 107, 8, vgl. SAVk. 12, 280; SchwVk. 1, 27. ³⁹) Jühling Tiere 180. ⁴⁰) N. Fox Saarländ. V. 306; Jühling l.c. 183. Vgl. Staricius Heldenschatz (1679) 561. ⁴¹) W. 513, 504. ⁴²) W. 504, 492; Fogel Pennsylv. 319, 1692. ⁴³) Jühling l.c. 182; Fogel l.c. 323, 1722 ff. ⁴⁴) l.c. 180. ⁴⁵) Andree Braunschweig 419. ⁴⁶) Seyfarth Sachsen 98. ⁴⁷) Frischbier Hexenspruch 94. ⁴⁸) W. 496; einfacher: Hovorka-Kronfeld 2, 776. ⁴⁹) Jühling l.c. 183, vgl. 180; Panzer Beitrag 2, 277, 988; Heinrich Mylport Gründliche u. nützliche Erklärung... Breslau 1624 II c. 5. ⁵⁰) ZfdV. 4, 218, 573; vgl. Jühling 171, 177, 179. ⁵¹) Hovorka-Kronfeld 2, 421. ⁵²) Jühling l.c. 178, vgl. 173, 171; Hovorka-Kronfeld 2, 11. ⁵³) Dahnhardt 1, 80, 4. ⁵⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 374; vgl. BipommVk. 8, 127, 104; ZrwVk. 1914, 164; 1904, 101, 8; 1909, 250; Jühling 170 ff. 177, 180, 181, 184. ⁵⁵) Hildegard causae et curae 182, 31 (Kaiser). ⁵⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 48. ⁵⁷) SAVk. 8, 148; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 11; ZrwVk. 1908, 150; Jühling l.c. 182, 180; Drechsler 2, 311, 688. ⁵⁸) Seyfarth Sachsen 223. ⁵⁹) Manz Sargans 76; vgl. Lammert 245; SAVk. 8, 148. ⁶⁰) Jühling l.c. 182. ⁶¹) SAVk. 18, 118. ⁶²) ZrwVk. 1904, 92. ⁶³) Jühling l.c. 184. ⁶⁴) l.c. 184. ⁶⁵) l.c. 182. ⁶⁶) John Erzgebirge 54. ⁶⁷) Manz Sargans 79. ⁶⁸) Jühling l.c. 183; W. 540. ⁶⁹) Jühling 173. ⁷⁰) l.c. 178. ⁷¹) Hovorka-Kronfeld 2, 697. ⁷²) Jühling l.c. 170. ⁷³) l.c. 174. ⁷⁴) Lammert 134. ⁷⁵) Jühling l.c. 171. ⁷⁶) l.c. 181. ⁷⁷) SAVk. 8, 149. ⁷⁸) Drechsler l.c. 2, 101. ⁷⁹) Heimat 37, 114, 36. ⁸⁰) ZfdV. 8, 200.

10. Varia: Über die S.seite als Wahrzeichen am roten Turm in Wien Nork⁸¹) und Köhler⁸²).

⁸¹) Kloster 9, 1043. ⁸²) Schriften 3, 609.

Eckstein.

Speichel (vgl. spucken).

1. Die besondere Kraft, die dem Sp. zugeschrieben wird¹), ist darauf zurückzuführen, daß ihm tatsächlich eine therapeutische Bedeutung zukommt. Sieht man doch Tiere, namentlich Hunde, ihre Wunden belecken und dadurch heilen²), weshalb man auch im Frankenwalde offene Wunden von Hunden belecken läßt³). Die moderne Medizin ist der Meinung, daß der Sp. eine bakterienfeindliche Wirkung besitzt⁴), und so hat man schon im 18. Jh. Salben und andere äußere Mittel mit Sp. vermischt⁵). Wie ausgedehnt die Verwendung des Sp.s in der Volksmedizin ist, ersieht man daraus, daß er als das Pflaster der Bauern bezeichnet wird (Oberpfalz)⁶). Sp. tut man gegen Würmer in die Ohren (Böhmen)⁷). Man reibt damit schwache (Schweiz)⁸) oder kranke (Schleswig-Holstein⁹), Schwaben¹⁰) Augen oder ein Gerstenkorn (Stige) ein (Oldenburg)¹¹), wozu bereits das Wunder Jesu eine Parallele bildet¹²). Gegen Halsweh streicht man die mit Sp. angefeuchteten Daumen über den Hals¹³), einen Kropf reibt man jeden Abend mit Sp. ein (Schweiz)¹⁴), Leberflecke bestreicht man damit und läßt ihn über Nacht kleben (Steiermark)¹⁵), auf ein Muttermal spuckt man und leckt es sofort wieder ab (Bayern)¹⁶). Warzen werden bestrichen (Bayern)¹⁷), auch nimmt man dazu einen Spülhader, benetzt ihn mit Sp., fährt damit über die Warzen und vergräbt ihn (Bayern)¹⁸); auch der sog. Käferspeichel an den Weidenzweigen ist gut gegen Warzen (Schwaben)¹⁹). Man bestreicht mit Sp. eine verbrannte Stelle (Schweiz)²⁰), die Beine des Kindes, das durch Brennesseln gelaufen ist (Schwaben)²¹), Floh- und andere Insektenstiche (Schwaben)²²), Hämorrhoidenknoten (Steiermark)²³), Wunden (Schwaben²⁴), Schlesien²⁵), Böhmerwald²⁶) und Hautausschläge²⁷). Den „Wolf“ bestreicht man mit Sp., den die Pferde während des Fressens absondern²⁸). Wadenkrampf beseitigt man durch Reiben der zusammengezogenen Muskeln mit Sp. (Niederrhein)²⁹), Krampf im Beine, wenn man mit dem eigenen Sp. drei Kreuze im Kniegelenke macht (Braun-

schweig)³⁰), Gliederverrenkung und Verstauchung durch Bestreichen mit Sp. (Steiermark)³¹). Ist ein Schwein behext, so spuckt die Magd dreimal auf den unteren Saum des Unterrocks und macht dann mit dem Saume dreimal auf das Tier das Zeichen des Kreuzes (Schlesien)³²). In manchen Fällen wird eine Fernwirkung erzielt: Bei Hals- und Zahnweh streicht man den mit Sp. benetzten Daumen an dem Arme (der leidenden Seite) vom Handgelenk bis zur Mitte des Unterarmes nach aufwärts (Steiermark³³), Schlesien³⁴)). Bei angeschwollenem Zäpfchen wird Sp. auf den Arm des Leidenden von einer anderen Person gestrichen und dann stark eingerieben, unter peinlicher Beachtung der Haltung (Bergisch)³⁵). Bei Seitenstechen (oder Schlucken) macht man mit Sp. ein Kreuz (vorn) auf den (linken) Schuh (Schweiz³⁶), Oldenburg³⁷)). Im Elsaß begegnet Sp. als Bestandteil eines Teiges, der auf Blasen gelegt wird³⁸).

¹) Vgl. Spucken Abschnitt 1; Höfler Volksmedizin 142; Strackerjan 2, 180, 416. ²) Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 400. ³) Flügel Volksmedizin 74. ⁴) Äußerung Eiselsbergs in einem Wiener Vortrag von 1913. ⁵) Hovorka u. Kronfeld 1, 399. ⁶) Schönwerth Oberpfalz 3, 243. ⁷) Schmidt Kräuterbuch 42, 60. ⁸) SAVk. 7, 138, 90; 8, 151; Manz Sargans 69. ⁹) Urquell 4, 277. ¹⁰) Knortz Streifzüge 1, 140. ¹¹) Strackerjan 1, 95; 2, 180, 416. ¹²) Marc. 8, 23, vgl. Joh. 9, 6. S. auch Marc. 7, 33. ¹³) Hovorka u. Kronfeld 2, 9. ¹⁴) SAVk. 7, 138. ¹⁵) Fossel Volksmedizin 135. ¹⁶) Pollinger Landshut 279. ¹⁷) Lammert 187. ¹⁸) Pollinger Landshut 290. ¹⁹) Buck Volksmedizin 42. ²⁰) SAVk. 12, 216. ²¹) Buck Volksmedizin 41 f. ²²) Ebd. 42; Knortz Streifzüge 1, 142. ²³) Fossel Volksmedizin 122. ²⁴) Buck Volksmedizin 41. ²⁵) Drechsler 2, 281. ²⁶) Schramek Böhmerwald 257. ²⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 364. ²⁸) Fossel Volksmedizin 136. ²⁹) ZrwVk. 1, 200, 4. ³⁰) Andree Braunschweig 421. ³¹) Fossel Volksmedizin 162. ³²) Drechsler 2, 118. ³³) Fossel Volksmedizin 101. ³⁴) Drechsler 2, 299. ³⁵) Urquell 3, 211. ³⁶) SAVk. 7, 137; Zahler Simmenthal 113. ³⁷) Strackerjan 1, 79, 82. ³⁸) Alemannia 10, 219.

2. Namentlich ist es der nüchterne Morgenspeichel, der als wirksames Heilmittel gilt³⁹), speziell gegen kleinere Leiden (Bergisch)⁴⁰). Man bestreicht mit ihm schwache (Bayern)⁴¹) und kranke (Rheinland⁴²), Schwaben⁴³), Schweiz⁴⁴), Steiermark⁴⁵) Augen, sowie Gersten-

körner (Stigen) ⁴⁶⁾ (Nordwestdeutschland ⁴⁷⁾, Steiermark ⁴⁸⁾). Er ist gut fürs Zahnen (Hessen) ⁴⁹⁾, zu dessen Beförderung der Vater ihn mit dem Daumen der rechten Hand dem Kinde aufs Zahnfleisch reibt (Steiermark) ⁵⁰⁾. Bei Halsweh reibt man den Hals mit nüchternem Sp. ein (Schweiz) ⁵¹⁾. Er wird auf den Kropf gestrichen (Tirol) ⁵²⁾, auf den Kopf, um der Kahlheit zu begegnen (Bayern) ⁵³⁾, auf das Überbein (Schwaben) ⁵⁴⁾, auf Warzen (Rheinland ⁵⁵⁾, Pennsylvania-Deutsche ⁵⁶⁾), Ausschlag (Rheinland ⁵⁷⁾, Harz ⁵⁸⁾), Sommersprossen (Steiermark) ⁵⁹⁾, Flechten und Wunden (Sachsen) ⁶⁰⁾, Grind (Steiermark) ⁶¹⁾, Geschwüre (Pennsylvania-Deutsche) ⁶²⁾, mit dem Mittelfinger auf das Knie gegen den Knieschwamm (Kniegelenkstuberkulose) (Sachsen) ⁶³⁾, auf das Rückgrat des Kindes gegen englische Krankheit (Westdeutschland) ⁶⁴⁾. In Böhmen wurde bei entzündeten Augenlidern, beim sog. Angewachsensein der Kinder (wenn sie nicht wachsen), bei geschwollenen Drüsen und Mandeln der leidende Teil mit nüchternem Sp. bestrichen ⁶⁵⁾, desgl. im Isartal bei Sommersprossen, Excoriationen, Zitterach usw. ⁶⁶⁾. Beim Herabfallen des Zäpfchens streicht man die mit nüchternem Sp. befeuchteten Hände über die beiden Kopfnickermuskeln des Kranken oder hebt mit den befeuchteten drei Schwurfingern drei Haare vom Scheitel des Patienten auf, wobei also der Sp. eine nur indirekte Wirkung ⁶⁷⁾ ausübt (Steiermark) ⁶⁸⁾. In Westböhmen hebt man die „gefallenen Mandeln“ und das „gefallene Zäpfchen“, indem man den befeuchteten Daumen unter die Unterkieferwinkel, die anderen Finger der Hand an die Schläfe legt und mit dem Daumen eine streichende Bewegung ausführt ⁶⁹⁾. Der auf der Stirn des Kindes eingeriebene Sp. der Mutter oder Hebamme benimmt die Wirkung des Verschleiens (Steiermark) ⁷⁰⁾. Nach einer Minoritenpredigt (wahrscheinlich eines österreichischen Minoriten) aus dem Anfang des 14. Jh.s kann der Teufel durch den Sp. eines nüchternen Menschen ausgetrieben werden ⁷¹⁾.

⁴⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 364; Höfler *Volksmedizin* 142; Buck *Volksmedizin* 42; Sey-

farth *Sachsen* 243. ⁴⁰⁾ Urquell 4, 153; ZfrwVk. 3, 161. ⁴¹⁾ Lammert 227. ⁴²⁾ ZfrwVk. 3, 188. ⁴³⁾ Buck *Volksmedizin* 42. ⁴⁴⁾ SAVk. 8, 151; Rochholz *Kinderlied* 334. ⁴⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 69, 92. ⁴⁶⁾ Most *Die sympathetischen Mittel* 153, 135. ⁴⁷⁾ Goldschmidt *Volksmedizin* 97f. ⁴⁸⁾ Fossel *Volksmedizin* 93. ⁴⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 208. ⁵⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 78. ⁵¹⁾ Zahler *Simmenthal* 80. ⁵²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 400. ⁵³⁾ Lammert 188. ⁵⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 42. ⁵⁵⁾ ZfrwVk. 1, 98, 3; 5, 149. ⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 321, 1700. ⁵⁷⁾ ZfrwVk. 3, 188. ⁵⁸⁾ Heine *Harzreise*, Sämtl. Werke (Hoffmann u. Campe) 5, 26. ⁵⁹⁾ Fossel *Volksmedizin* 134. ⁶⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 243. ⁶¹⁾ Fossel *Volksmedizin* 81, 135. ⁶²⁾ Fogel *Pennsylvania* 279, 1463. ⁶³⁾ Seyfarth *Sachsen* 77. ⁶⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 216. ⁶⁵⁾ Laube *Teplitz* 59. ⁶⁶⁾ Höfler *Volksmedizin* 142. ⁶⁷⁾ Vgl. Abschnitt 1 Ende. ⁶⁸⁾ Fossel *Volksmedizin* 100. ⁶⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 11. ⁷⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 64f. ⁷¹⁾ Hess. Bl. 7, 119.

3. Der Sp. wird nicht nur zur Heilung verwendet, sondern auch um einem Übel vorzubeugen. Es entwickelt sich somit eine apotropäische Bedeutung. Man bestreicht die Augenlider mit nüchternem Sp. um die Sehkraft zu behalten und dem Brennen zu entgehen (Schlesien) ⁷²⁾. Der Vater befeuchtet den Daumen mit nüchternem Sp. und bestreicht damit das Zahnfleisch des Kindes, damit es keine Zahnschmerzen bekommt (Bayern) ⁷³⁾. Um das Schrunden der Brustwarzen zu verhüten, reiben manche Frauen vor der Niederkunft nüchternen Sp. ein (Bayern) ⁷⁴⁾. Die Schwangere soll sich jeden Morgen mit nüchternem Sp. die Nabelgegend einreiben, damit die Nachgeburt nicht anwächst (Westböhmen) ⁷⁵⁾. Sp. von einem gesunden Menschen, der an dem betr. Tage keine Zwiebeln gegessen hat, mit Terra sigillata zu einer Salbe vermischt, schützt vor Tollwut und Schlangenbiß (Schlesien) ⁷⁶⁾. Sp. bewahrt die gepflanzten Erbsen vor den Nachstellungen der Vögel (Oldenburg) ⁷⁷⁾. Vor dem Abfahren spuckt der Kutscher auf einen Rockzipfel und macht mit ihm auf die Stirn des Pferdes drei Kreuze (Schlesien) ⁷⁸⁾. Im römischen Taufritus werden Nase und Ohren des Täuflings nach dem Exorzismus vom Priester mit Sp. berührt ⁷⁹⁾, damit durch diese Öffnungen künftig kein unsauberer Geist in sie einfahre, ein Brauch, den noch

Luthers Taufbüchlein von 1523 beibehalten hatte ⁸⁰⁾.

⁷²⁾ Drechsler 2, 296. ⁷³⁾ Lammert 126. ⁷⁴⁾ Ebd. 177. ⁷⁵⁾ John *Westböhmen* 101. ⁷⁶⁾ Drechsler 2, 281. ⁷⁷⁾ Strackerjan 2, 180, 416. ⁷⁸⁾ Drechsler 2, 112. ⁷⁹⁾ Dölger *Der Exorzismus im altchristl. Taufritual* 130ff. ⁸⁰⁾ Klingner *Luther* 114.

4. Manche Personen haben einen besonders zauberkräftigen Sp. So eine alte Frau, die in der Gegend der Nahe und Blies ihre Kunst ausübte und eine Fußverrenkung heilte, indem sie dreimal mit ihrem mit Sp. angefeuchteten Zeigefinger über die schmerzende Stelle strich ⁸¹⁾. In derselben Gegend lebte ein Mann, der den „Nachtsbrand“ genannten Gesichtsausschlag dadurch heilte, daß er den mit Sp. befeuchteten Zeigefinger der rechten Hand dreimal um die wunden Stellen herumstrich ⁸²⁾, die Krankheit gewissermaßen im Zauberkreise erstickend. Bei den Deutschen in Pennsylvania können Warzen durch den darauf gestrichenen Sp. einer Person geheilt werden, die nie ihren Vater gesehen hat ⁸³⁾. Der bierbrauenden Geirhild verhilft Odin durch seinen Speichel, den er ihr als Hefe gibt, zum Siege ⁸⁴⁾.

⁸¹⁾ ZfrwVk. 2, 142. ⁸²⁾ Ebd. 143. ⁸³⁾ Fogel *Pennsylvania* 322, 1714. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 857, 1; Simrock *Myth.* 226.

5. Der Sp. hat wie jeder Manaträger nicht nur heilsame, sondern auch schädliche Eigenschaften. In Schwaben ist es Lebensregel, jedweden Sp. wie etwas Giftiges zu meiden ⁸⁵⁾. Im Böhmerwald gilt der Sp. des Menschen als das stärkste Gift ⁸⁶⁾. Ebenso in Schwaben der Sp. wütiger, zorniger Menschen oder eines wütigen Hundes, besonders aber der Sp. eines Menschen, den man zu Tode gekitzelt hat ⁸⁷⁾. Giftig ist der Sp. eines Epileptikers (Schwaben) ⁸⁸⁾ und überhaupt der nüchterne Sp. jedes Kranken (Sachsen) ⁸⁹⁾, dgl. der Sp. einer gejagten Ratte und eines wilden Pferdes ⁹⁰⁾. Das vom Sp. einer Kröte getroffene Glied schwillt auf, namentlich wenn das Tier vorher zornig gemacht wurde (Schwaben) ⁹¹⁾. Nüchterner Sp. tötet nach mittelalterlichem Glauben Schlangen ⁹²⁾. Spuckt einem eine Hexe auf die Haut,

so bekommt man bösen Ausschlag (Elsaß) ⁹³⁾. Spuckt eine fremde Frau dem Kinde in den Brei, so ist es behext (Schweiz) ⁹⁴⁾. Spuckt einen eine schwarze Frau an, so wird der Leib wund (Siebenb. Sachsen) ⁹⁵⁾. Spuckt einem ein Jude auf die Kleidung, so entsteht ein Loch (Elsaß) ⁹⁶⁾. Wenn ein Mädchen ihrem ungetreuen Geliebten ins Gesicht spuckt, macht sie ihn allen Mädchen abscheulich (Böhmen) ⁹⁷⁾. Will man Jemandem schaden, so legt man etwas in seine Fußspur, spuckt dreimal in des Teufels Namen darauf und hängt es dann in den Kamin, worauf der Mensch (der ja sympathetisch mit seiner Fußspur und weiter mit dem in sie hineingelegten Gegenstand verbunden ist) ausdörrt (Oberpfalz) ⁹⁸⁾. Nach einer mittelalterlichen Legende vernichtete ein Bischof einen Drachen, indem er das ganze Volk, das 10 Tage gefastet hatte, in ein Becken speien ließ und mit diesem Sp. einen (Zauber-)Kreis um den Drachen zog. Da konnte er nicht herauskommen, sondern mußte in dem Kreise sterben ⁹⁹⁾.

⁸⁵⁾ Buck *Volksmedizin* 42. ⁸⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 257. ⁸⁷⁾ Buck *Volksmedizin* 42. ⁸⁸⁾ Ebd. ⁸⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 243. ⁹⁰⁾ Knortz *Streifzüge* 1, 143. ⁹¹⁾ Buck *Volksmedizin* 42. ⁹²⁾ Höfler *Volksmedizin* 142. ⁹³⁾ Alemannia 8, 121. ⁹⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 292. ⁹⁵⁾ Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 97. ⁹⁶⁾ Alemannia 8, 121. ⁹⁷⁾ Grohmann 211, 1469. ⁹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200, 3. ⁹⁹⁾ Hertz *Abhandl.* 178.

6. Die Kraft des Sp.s erscheint besonders merkwürdig in der Erzählung der Edda, nach der die Asen und Vanen beim Friedensschluß gemeinsam ihren Sp. in ein Gefäß speien und aus diesem Sp. alsdann von den Göttern der weise Kväsir geschaffen wird ¹⁰⁰⁾. Dabei mag die Vorstellung, daß der Sp. gleich dem Sperma sei ¹⁰¹⁾, mitwirken. Daß aber mit dieser Vorstellung die bei auffälliger Ähnlichkeit gebrauchte Redensart: „er ist ausgespuckt der Vater“ ¹⁰²⁾ zusammenhinge, muß als höchst fraglich bezeichnet werden. Wenn im Märchen wiederholt redender Sp. begegnet ¹⁰³⁾, so ist daraus nicht auf „Seelenhaftigkeit“ des Sp. zu schließen: im Märchen können alle Dinge reden. Der Sp. wird auch zu Orakel-

zwecken verwendet: sinkt der am Morgen früh in den Brunnen gespuckte Sp., so ist man schwindstüchtig (Schweiz)¹⁰⁴; doch wird auch das Gegenteil ungünstig gedeutet (Schweiz)¹⁰⁵. Der Sp. gehört zu den menschlichen Aussonderungen, mit denen allerhand Zauberei getrieben werden kann¹⁰⁶, deswegen muß man ihn, wenn man ausspeit, gleich zertreten (Schwaben)¹⁰⁷. Läßt ein Kind Sp. fließen, so läßt man es mit dem Munde das Maul eines Esels berühren, steckt es dann dreimal unter seinem Leibe durch und läßt es zuletzt auf ihm reiten (Waldeck)¹⁰⁸. Die Deutschen in Krikerhäu (Ungarn) bezeichnen die sog. Sommerfäden als Ochsengeifer, weil jene nach einer Sage aus dem Sp. eines Stieres entstanden sind¹⁰⁹. Sp., der frühmorgens an den Pflanzen sitzt, stammt von dem nachts vorüberziehenden glüstert (Gespenst) (Braunschweig)¹¹⁰.

¹⁰⁰) Grimm *Myth.* 1, 266; 2, 751 f. ¹⁰¹) Vgl. *Storfer Jungfr. Mutterschaft* 98, 8. ¹⁰²) Mir als deutsche Redensart aus meiner Vaterstadt Riga ganz geläufig. Auch in der Gegend von Mainz nach Mitteilung von Prof. Dr. Ostern-Heidelberg durchaus gebräuchlich. Für England, Frankreich, Italien u. Portugal bezeugt von Liebrecht *Gervasi* 71 Anm.; ders. *Zur Volksk.* 304 Anm. ¹⁰³) Z. B. Zaunert *Deutsche Märchen seit Grimm* 308; vgl. Bolte-Polivka 2, 527, 1. ¹⁰⁴) SAVk. 8, 143; 9, 271, 54; Manz *Sargans* 77. ¹⁰⁵) Ebd. ¹⁰⁶) S. Spucken, Abschnitt 5; Frazer 2, 287 ff. ¹⁰⁷) Buck *Volksmedizin* 42. ¹⁰⁸) Curtze *Waldeck* 380, 55. ¹⁰⁹) ZfVlk. 3, 347. ¹¹⁰) Andree *Braunschweig* 389.

Speik (*Valeriana celtica*). 1. Botanisches. Niedriges Baldriangewächs mit stark aromatisch riechendem Wurzelstock, länglich lanzettlichen Blättern und kleinen schmutzig gelben Blüten. Der S. ist eine Alpenpflanze (besonders der Ostalpen), die besonders früher von „Wurzern“ (Speikgräbern) gesammelt wurde und einen Ausfuhrartikel nach dem Orient bildete¹). Auch noch einige andere niedrige (oft stark riechende) Alpenpflanzen nennt der Gebirgler S. und unterscheidet sie nach der Farbe, so den blauen (*Primula glutinosa* u. *Androsace alpina*), gelben (*Primula Auricula*, *Geum montanum* u. *reptans*, *Senecio incanus* u. *carniolicus*), roten (*Primula minima*), weißen S. (*Achil-*

lea Clavennae), ferner den Roß- (*Primula glutinosa* u. *minima*) und den Frauens. (*Phyteuma hemisphaericum*)²). Der echte S. (*Valeriana celtica*) war früher als „*Nardus celtica*“ eine hochgeschätzte Droge³).

¹) ZfVlk. 6, 288 f.; Archivum Romanicum 10 (1926), 201—220; Wiener Mediz. Wochenschr. 61 (1911), 3154; Gentner *Einiges über den Speik*. In: Jhrb. d. Ver. z. Schutze der Alpenpflanzen 4 (1932), 63—75. ²) Pfaff *Was ist Speik?* In: Der Schlern 6 (1925), 330 ff. ³) Höfler *Kelten* 256.

2. Als stark aromatisch riechende Pflanze schützt der S. vor den bösen Geistern. Nach einer Kärntner Sage verriet der Teufel selbst: „Hobrat (wohl *Achillea Clavennae*, s. Schafgarbe 4), Widertot (s. Widerton) und S. ist gut für Alpenreiten“ (Alpdruck)⁴). In den Rachnächten wird in Kärnten und in Steiermark Haus und Stall mit S. ausgeräuchert; das vertreibt die Hexen⁵).

⁴) ZfdMyth. 3, 35 = Ranke *Volksagen* 263, vgl. SAVk. 23, 175. ⁵) ZfVlk. 6, 288; Gailtal: Orig.-Mitt. v. Modl 1908.

3. In einer oststeirischen Erzählung will der Bauer unter seinem Pflaumenbaum, dessen Früchte ihm immer gestohlen werden, S. eingraben. Er glaubt, daß es dann dem Dieb schlecht wird, wenn er die Pflaumen ißt⁶). Der Bauer glaubte wohl, daß sich der starke Geruch des S.s auf die Pflaumen übertrage.

⁶) Blätter für Heimatkunde Graz 5 (1927), 30. Marzell.

Speise¹) (vgl. Essen und Speiseopfer, dazu abschneiden, anschneiden, backen, Bissen, Blutwurst, Brei, Brezel, Brosamen, Brot, Butter, Ei, Fett, Fleisch, Fladen, Gebäck, Gebädbrote, Glücksbrot, Grütze, Hauswolf, Hefe, Howölle, Honig, Käse, Kindsfuß, Knaufgebäcke, Knödel, Krapfen, Kuchen, Lebkuchen, Lichtmeßgebäcke, Mahl, Martinshörner, Marzipan, Mehl, Neujahrsgebäcke, Ostergebäcke, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Pumpernickel, sauer, Semmel, Speck, Suppe, Stollengebäck, Teig, Urei, Wecken, Weißbrot, Windeier, Wurst, Zopfgebäcke, bes. auch Nahrung, trinken).

Inhaltsübersicht: A. Allgemeines. — B. Bereitung und Betreuung der Sp.n.

1. Kunst der Sp.bereitung von den Göttern gelehrt. 2. Kathartische Vorschriften für Betreuer der Sp.n. 3. Bereitung einzelner Sp.n: Sympathetische Wirkung usw. — C. Analogieriten der Primitiven zur Beschaffung u. Erhaltung der Sp.n. — D. Heiligkeit der Sp.n und Strafe für die Schändung. — E. Sp. und Schadenzauber. 1. Dämonen dringen mit der Sp. in den Körper ein. 2. Sp.n während des Gewitters. 3. Sp.n und Krankheitsdämonen. 4. Sp.n in fremder Hand zu Schadenzaubierzwecken. 5. Sp.n nicht gegonnt. 6. Sp.n und böser Blick. 7. Sp.n und Menstruierende. 8. Sp.n auf der bloßen Erde. 9. Sp.reste als Schadenzaubermedium. — F. Sp.reste kraft erfüllt und in der Analogievorstellung. 1. Sp.reste kraftstärkend. 2. Analogiezauber mit Sp.resten. 3. Schändung der Reste. 4. Opferung der Reste. G. Besondere Kraft bestimmter Sp.n — Bindende Kraft der Sp.gemeinschaft. 1. Allgemeines. 2. Göttersp. 3. Göttliche Kräfte durch bes. Zaubersp. 4. Menschen mit erhöhtem Orenda machen die Sp. zur Zaubersp. 5. Die erste Sp. a) Nüchterner Zustand schwächt das Orenda. b) Die erste Sp. des Kindes. 6. Anfangszauber mit Weihnachts- und Neujahrssp.n. 7. Bestimmte Sp.n in dieser Kultzeit. 8. Brot und Gebäck als kraft erfüllte Sp.n. 9. Brot und Sp.n aus neuem Mehl. 10. Sp.n für das symbiotische Hausvieh. 11. Sp.reste dieser Kultzeit. 12. Auspizien mit der Festsp. 13. Reichhaltigkeit und Kraft der Fastnachtssp. 14. Die grüne Frühjahrssp. 15. Ostersp., geweihte Sp.n. 16. Johannis- und Pfingstsp. 17. Kraft der auf den Jahresfeuern gekochten Sp.n. 18. Hochzeitssp.n. 19. Bes. Kraft der Hochzeitssp.n. 20. Augurien mit den Hochzeitssp.n. 21. Kraft der Sp.n bei den Acker- und Saatritten. 22. Erntesp.n. 23/24. Sp.n beim Dienstbotenwechsel. — H. Sp.verbote und Sp.tabus. 1. Verbote der Bußbücher. 2. Gesetz der Transformation. 3. Verbotsursachen: a) Hygienische Gesichtspunkte. b) Religiöse Motive, Tabus für Priester. c) Tabus für Jünglinge und Frauen. d) Entsagender Totemismus. e) Homöopathiezauber. f) Analogieverbote für Schwangere. g) Gelüste der Schwangeren. h) Sonstiger Analogie- und Homöopathiezauber auf Frauen und Kinder. i) Einfluß des Totenkultes auf die Verbote. k) Sp.n für Götter und Dämonen reserviert. l) Ethische Gründe. m) Verbot im Zaubern. n) Abergläubische Verbote. o) Egoistische Gründe. — I. Sp.n im schweren Zaubern, teils als Aktivum, teils als Passivum. 1. Allgemeines. 2. Sp.n im Liebeszauber. 3. Sp.n im Heilzauber. 4. Sp.n im Gegenzauber. 5. Sp.n im Fernzwangszauber gegen Hexen. 6. Sp.n im Schadenzauber. 7. Sp.n im Analogiezauber. 8. Bezauberung der Sp.n. — K. Spezielle Wundersp.n in Märchen, Sage und Legende. 1. Vergessenheitssp. 2. Sp. macht schwanger. 3. Sp. ewig sich erneuernd. 4. Tischlein deck dich! 5. Wunderbare Speisung Hungernder und Verirrter. — L. Sp.n als Ge-

schenk der Vegetationsgeister, Dämonen und Hexen. 1. Sp.n von gutartigen Naturgeistern geschenkt. 2. Sp.n als Geschenk der Hexen und Dämonen. 3. Verwandlung der Hexensp.n. 4. Geistersp.n. — M. Sp.n der Geizigen und der sagen- und legendenhaften Wohltäter verwandelt. — N. Brauchtum beim Essen der ersten Sp. — O. Allerlei Vorschriften und Aberglaube. 1. Sp.n nicht blasen. 2. Sp.n nicht kochend auf den Tisch stellen, nicht aus dem Kessel essen. 3. Umrühren der Sp.n. 4. Angebrannte und versalzene Sp.n. 5. Kalte Sp.n. 6. Sp.n bei Todesfall. — P. Träumen von Sp.n. — Q. Auguria mit Sp.n.

A. In dem Maße, wie alle Kulturformen der äußeren Lebenshaltung sich zum höchsten Raffinement und zur beängstigenden Kompliziertheit entfalten, wird das Einnehmen der Sp. jeder kultlichen (nach altindischem²) Glauben kann der Mensch nur durch seine Sp. rein sein) Bedeutung entkleidet; insbesondere verschwinden all die Vorsichtsmaßregeln, welche die dem primitiven Menschen eingeborene Urangst vor Schadenzauber jeder Art wie einen Wall um die Essens-tätigkeit legt, oder sie erstarren in kaum beachteten Zeremonien; es gibt keinen klareren Beweis gegen die Meinung, daß die mit dem Körper und dessen Pflege zusammenhängenden Lebensformen des Primitiven einfach seien, als die Tatsache, daß er bei der Bereitung und Einnahme der Sp. eine Unmenge von Vorschriften beachten muß³), deren Ursachen man vergeblich auf eine Formel zu bringen suchte, daß er offenbar die Kraftzufuhr durch die Sp. mit heiliger Scheu wie einen magischen Zaubervorgang verfolgte und beobachtete, so daß wir allgemein feststellen können: Urmenschliche Dankbarkeit gegenüber dem göttlichen Geschenk der Sp., der Glaube, daß die eigene Lebenskraft (wir sind seit Huber und Mauß⁴) gewohnt, hier von Orenda⁵) der Irokesen, Tondi⁶) der Batak, Mana⁷) der Polynesier zu sprechen) durch das Orenda eines Tieres oder einer Pflanze gestärkt wird, indem man das Fleisch des Tieres oder die Früchte der Pflanze genießt, bestimmte Vorstellungen von Transplantation, Totemismus, Tabu und Fetischkult, Verehrung des symbiotischen Haustieres, Angst vor bösen Geistern, die alles be-

herrschende Angst vor der Einwirkung des bösen Blickes und anderer schädlicher Einwirkungen, all diese Kräfte, nach Rasse und Lebensbedingungen verschieden, verstricken den Primitiven in ein Gewirr von Maßnahmen; Reste davon finden wir auch bei den Kulturvölkern; bei den Kulturen, die griechisch-römische Tradition in ihrem Lebensstrom mit sich führen, ist auf diese Beeinflussung neben den heidnischen Urelementen zu achten; letzteres Gut aus den verschiedensten Legierungen auszuscheiden, wird nur in seltenen Fällen gelingen.

B. 1. Einige Überlieferungsreste, gestützt durch Parallelen bei den Primitiven, können in uns eine Ahnung leicht aufdämmern lassen von dem magischen und kultlichen Ernst, mit dem das Bereiten und Aufbewahren der Sp.n bei gewissen Völkern umhegt war; teils auf Grund einer instinktiven hohen Wertschätzung dieses Kraftvermittlers (der Südslave nennt seine Frau, wenn er ihr seine Liebe bekennen will, mein Speischen)⁸⁾, teils aus Angst und Sorge, daß sich böse Mächte an die Sp.n heften (vgl. B und C). Die menschliche Dankbarkeit für das Segensgeschenk der gekochten Sp. findet den Niederschlag in manchen Kulturmärchen, die davon berichten, daß die Götter den Gebrauch der gekochten Sp. gelehrt hätten (parallel zum Prometheusmythus); Haberland⁹⁾ zählt einige Beispiele auf. Diese offenbar urmenschliche Vorstellung, daß die Kunst der auf dem Feuer bereiteten Sp., überhaupt die Sp. durch übernatürliche Wesen den Menschen übermittelt wurde, hat ihren Niederschlag in einen Kulturmärchen der Wald- und Prärieindianer Nordamerikas gefunden: Eine Erzählung der Pawnee-Indianer hat zum Inhalt, wie ein Knabe, nachdem er gefastet hat, von drei Feen erfährt, wie man Büffel erlangt und Sp. bereitet¹⁰⁾. Feen machen auch verirrte Helden mit den ersten Brotfrüchten bekannt¹¹⁾. Die Primitiven der Admiralitätsinseln haben eine Schöpfungssage, nach der zuerst alles nur Meer war; eine Schlange schuf das Stammeselternpaar und schenkte diesem das Geheimnis der Nahrung¹²⁾;

nach einer andern Version wurden die Nahrungsmittel aus dem Bauche einer Schlange geholt, die die Menschen dazu aufforderte und auch das Feuer spendete¹³⁾; die bösen Geister kennen nur ungekochte Sp.¹⁴⁾.

2. Die mit dem Bereiten der Sp.n betrauten Personen sind oft bestimmten Tabuvorschriften unterworfen: Während Strabo¹⁵⁾ von den Troglodyten überliefert: εἰτ' ὀπτωμένων καὶ ἄλλως πολλαχῶς | σκευαζομένων ὑπὸ τῶν μαγείρων, οὓς καλοῦσιν | ἀκαθάρτους, bringt Columella¹⁶⁾ eine Notiz, daß der römische Koch keusch und enthaltsam (castus a rebus venereis) sein müsse; die Sp.n dürfen nur von solchen berührt werden, die unmündig oder zu Liebessachen ungeeignet sind. Bevor ein Mann oder eine Frau die Sp.n berührt, müssen sie sich die Hände in reinem Quellwasser waschen, das ein unschuldiges Kind bringt. Hinter dieser kathartischen Vorschrift mag die Angst vor Schadenzauber stecken; ähnlich muß der Eingeborene auf den Marquesasinseln, wenn er Brot oder Sp.n backt, sich sexuell enthalten¹⁷⁾. Mörder dürfen bei den Indianern für die Stammesgenossen keine Sp. kochen^{17a)}. Das kathartisch-apotropaäische Moment ist ganz klar in einer Vorschrift der alten Literatur, daß die Sp. nie in einem Trauerhause zubereitet werden dürfe¹⁸⁾. Das Verbot, im Sterbehaus Sp.n zu bereiten, ist auch sonst belegt, so bei den Indern, im heutigen Griechenland und auf Korea¹⁹⁾. E contrario enthalten nach dem Glauben der Schweizer Sp.n, die zwischen Tod und Begräbnis bereitet sind, in einer Unze mehr Kraft als sonst in zwei Pfund²⁰⁾.

3. Ganz heterogene Gründe und Motive treffen zusammen in den Vorschriften für die Bereitung einzelner Sp.n; klar ist der sympathetische Grund in der Vorschrift: Du sollst das Böcklein nicht kochen in seiner Muttermilch²¹⁾. Die Rockenphilosophie verbietet: Von einem erst geborenen Kalb darf nichts gebraten werden, sonst verdorrt die Kuh²²⁾. Die Massai lassen Fleisch und Milch nicht im Magen zusammenkommen, um die Kuh nicht zu beleidigen²³⁾. Welche Vor-

schriften im einzelnen, z. B. beim Backen, Wurstbereiten, Knödelkochen usw. im Volksglauben vorgeschrieben sind, darüber vgl. die einzelnen Artikel.

C. 1. Bei der ungeheueren Wichtigkeit für die Existenz der Menschen bes. der kraft erfüllten Sp.n, wie Brot, die dann als Gottesgabe in den Schutz Gottes oder bestimmter Götter und Geister gestellt werden, ist die Vorstellung von der Heiligkeit der Sp.n selbstverständlich. Furchtbar ahndet die Sage den Schänder der heiligen Sp. Die Silberknappen am Höttinger Gebirge schänden die Gottesgabe des Weines und stecken Bratwürste auf die Hüte, tragen Brotschnitten statt der Gembärte, Kuchlein als Rosetten statt der Schuhe; nach den bekannten Motiven der Frevlersagen werden sie verschüttet²⁴⁾; ob die Älpler auf der Hochalmspitze mit Käsekugeln nach Butterkegeln schieben²⁵⁾, ob der Blümlisalphirte seine Käsetreppe mit Milch reinigt²⁶⁾, ob die schlesischen Hirtenbuben Brot und Käse mit Peitschen schlagen²⁷⁾ — immer steckt als Kernmotiv in allen diesen ätiologischen Sagen die schwere Strafe, die auf der Mißachtung und Schändung der lebenserhaltenden Sp. lastet; alle diese vielen Sp.schändungs-sagen sind in den Artikeln Brosamen, Brot (§ 5), Butter (§ 2), Käse (§ 10), Kuchen, Milch (§ 8), Wein nach Motiven und landschaftlichen Charaktertypen zusammengestellt, wobei eine schlesisch-norddeutsche von einer süddeutsch-alpinen Gruppe sich klar abhebt (vgl. bes. Brot).

2. Oft schiebt sich noch das Motiv der Abweisung Hungernder herein (Philemon-Baucismotiv); beide Motive überlagern sich in einer schweizer Sagengruppe: Der junge Erbe auf der Grünalp vergeudet den Nahrungsertrag des Besitzes an seine Geliebte, während die Mutter darben muß und nur die Sp.abfälle bekommt. Es marschieren alle bekannten Sagenzüge auf (vgl. Brot): Belegen des schmutzigen Vorplatzes, damit die Geliebte nicht die Füße beschmutzt, Schändung von Milch und Butter, Versinken der Alm in Schnee und Eis²⁸⁾.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VIII.

3. Kurz erwähnt muß noch eine dritte Gruppe werden: Einer bestimmten Version von Degenerationskultursagen — auf das Abgleiten der Menschheit aus dem Paradieszustand abgestimmt — ähneln die Sagen vom Versiegen der Nahrungsfülle auf Grund der Entartung bestimmter Pflanzen und Kräuter: Hirten und Melkerinnen bewirken durch Sp.schändung (bes. von Milch, Butter und Käse), daß Alpenkräuter, welche früher die Kühe dreimelkig gemacht haben, eintrocknen (vgl. melken § 1). Auch hier mengt sich das Philemon-Baucis-Motiv ein.

1) Es ist nicht die Aufgabe dieses Artikels, auf die Kulturgeschichte der Sp.n einzugehen; da muß man bei Carriher der *Teutschen Speiskammer*, Straßburg 1614, im Kloster Band 6ff., bei Krünitz, Zedler, im *Reallex.* von Schrader und Hoops, nachsehen, bei Ebert *Reallex.*, Heyne *Hausallertümer* und in den *Wörterbüchern* von Grimm, Schmeller, Mensing, Müller, Fischer, Martin-Lienhart, Ochs usw., nicht zuletzt im Schw. Idiotikon (dazu Cysat 29), dazu die landschaftlichen Volkskundewerke, z. B. Drechsler *Schlesien* 2, 8; über Lieblingssp.n: Sartori *Sitte und Brauch* 2, 28ff.; Rochholz *Glaube* 2, 62ff. und passim; Wossidlo *Mecklenburg*³⁾, 200ff.; Heyk *Gaia* 217ff.; O. Stephan *Beiträge zur askanischen Volkskunde*, Diss. Halle 1925, 145ff.; Klapper *Schlesien* 79ff.; Lammert 40; Schrammek 324; Zfvk. 3, 48 u. 6.; SAVk. 7, 281; dazu die Volkskundliche Bibliographie von Hoffmann-Krayer; ich weise auch auf das von Freudenthal herausgegebene *Sachwörterbuch der deutschen Altertumskunde*; über Hochzeitssp.zettel Geramb *Knafflhandschrift* 61; über Wochenspeisezettel Heckscher *Die Volkskunde der Provinz Hannover* 1 (1930), 772ff.; Rochholz *Glaube* 2, 63; Bavaria 4b, 422; Sartori l. c. 2, 28; Veckenstedt's Zeitschrift 2, 475. 2) Jolly *Recht und Sitte* 157ff. 3) Ebert *Reallex.* 8, 6ff. 424ff. 4) L'année sociologique 7, 109ff. 133ff.; Gesemann *Regenzauber* 14. 5) Pauly-Wissowa 11, 2113; Pfister *Schwaben* 97ff. 6) ARw. 18, 333ff. 7) R. Lehmann *Mana* 1922; Blätter z. bayr. Vlk. 1927, 25ff.; Religion in Geschichte und Gegenwart 3, 1854; Ebert *Reallex.* 8, 4ff. 8) Anthropophyteia a.a.O. 9) Zfvölkerpsychologie 17, 371ff. 10) Dorsey *the Pawnee* 473ff.; Wundt *Mythus und Religion* 3, 298ff. 11) Wundt l. c. 297. 12) H. Nevermann *Die Admiralitätsinseln* (Ergebnisse der Südseeexpedition 2, 3) 1934, 366. 13) l. c. 369. 14) l. c. 370. 15) *Geographica* p. 775 (3, 1082, 24ff. Meinecke). 16) Columella XII, 4, 3; Frazer 2, 205. 17) Frazer 2, 201. 17a) Hastings *Encyclopaedia* 6, 63. 18) ARw. 17, 502. 19) Sartori *Toten-speisung* 56ff. 20) Rochholz *Glaube* 1, 195.

²¹⁾ Exodus 23, 19; 34, 26; Deuteronomion 14, 21; Döllers *Reinheitsvorschriften* = *alttest. Abh.* v. Nibel 7 Heft 2/3 (1917) 213ff.; Imago 1927, 243. ²²⁾ Döllers l. c. ²³⁾ Frazer 8, 83ff.; ders. *Totemism* 2, 414, 514, 534, 539ff.; Chantepie de la Saussaye 1, 153. ²⁴⁾ Alpenburg 191, 61. ²⁵⁾ Graber *Kärnten* 239, 327; vgl. Heyl *Tirol* 625, 90; SAVk. 16, 137. ²⁶⁾ Grimm *Sagen* 84, 92. ²⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 393ff. Nr. 1767. ²⁸⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 42 Nr. 27.

D. 1. Auch der Germane stand einmal gewiß auf der Stufe des magischen Jagdmenschen (da müssen noch manche Felsenzeichnungen richtig gedeutet werden), wo er durch Sympathiezwangszauber Nahrung und Sp. für sich zu bannen suchte: Es ist bekannt, daß die Arunta in Zentralaustralien durch das „intichiuma“ Totentiere, wie z. B. Emus oder Kängurus oder auch Pflanzen magisch sich zu verschaffen suchen, um so auf mühelose Art zu einer begehrten Sp. zu gelangen. Frazer ^{28a)} gibt die Beschreibung dieser Zeremonie mit Versuchen der Deutung; über das Motiv der magischen Speisung im primitiven Tiermärchen vgl. Wundt ^{28b)}.

2. Eigenartig und ohne Parallele ist ein Fruchtbarkeitsfest im alten Mexiko mit dämonischer Maskerade, um Fülle der Sp.n zu sichern, „um die Lebensmittel zu kräftigen und sie dadurch zu erneuern“ (heißt es in der Schilderung des Atamalqualitzlifestes, „der Zeremonie des Essens der nur mit Wasser zubereiteten Klöße“). Die Fruchtbarkeitsdämonen sollen ausruhen, wobei der Schlaf dargestellt wird, um dann ihrerseits den Menschen reichlich Sp.n zu gewähren: „Chicomecuatl (Maisgöttin) stellte (am Schluß) dar, personifizierte die Lebensmittel, und alles wovon das Volk lebt, Getränke und Sp.n“ ^{28c)}; zu vergleichen wären die Primitiazeremonien der Maidu, um die Lebensmittelgeister zu wecken und zu erhalten ^{28d)}.

^{28a)} Frazer 1, 85—87, 144. ^{28b)} *Mythus u. Religion* 3, 136ff. 298ff. 476. ^{28c)} Nach dem Sahagunmanuskript ed. v. Tewkes in *American Anthropologist* 6 (1893), 286ff.; Arch. f. Anthropol. NF 1 (1904), 160ff. ^{28d)} P. W. Schmidt *Der Ursprung der Gottesidee* 5 (1934), 118—122.

E. Sp. und Schadenzauber: 1. Auf der Basis der ganz sinnlichen Vorstellung,

daß die Dämonen durch die Leibesöffnungen in den Körper eindringen, beruht die Angst, daß mittels der Sp.n solche Dämonen durch den Mund in den Menschen fahren ²⁹⁾; nicht nur die Primitiven leiden unter Angst, daß durch bestimmte Sp.n Geister auf den Menschen Einfluß haben ³⁰⁾, sondern schon Porphyrios schreibt: Und die Körper sind voll von Dämonen; und am meisten freuen sie sich über die Sp.n; denn wenn wir essen, dringen sie in den Körper ein ³¹⁾. Die Gefahr des Eindringens von Dämonen ist aber besonders beim Opferfleisch vorhanden; daher ist dessen Genuß den Christen streng verboten ³²⁾, und Paulus warnt in diesem Sinne die Korinther ³³⁾. Vielleicht spielte auch diese Erwägung herein, wenn man bei den Germanen von Seiten der Kirche unter den verbotenen Sp.n besonders das Pferdefleisch verbietet; so schreibt Papst Gregor an Bonifacius: der Genuß von Pferdefleisch ist unrein und zu verdammen ³⁴⁾. In einer mittelalterlichen Quelle wird gewarnt, daß der Teufel durch eine nicht gesegnete Sp. in den Körper eindringen kann; und nach den vitae patrum sitzt der Teufel auf einem Kohlblatt und wird von einem Weibe, das die Sp.n nicht bekreuzt, verschluckt ³⁵⁾; wenn man nach der alten Weiber Philosophie „sein benedicite nicht über die Sp.n spricht, ißt der Teufel mit“ ³⁶⁾. Als Hauptmittel gegen das Eindringen der Dämonen in den Menschen betrachtet man das Bekreuzen der Sp.: In Schweden macht die Hausfrau in die Grütze an Weihnachten mit dem Löffel ein Kreuz, damit die Dämonen keine Macht über die Sp. haben ³⁷⁾ (siehe Kreuzbrot). Verbreitet unter den Esten ist die Sitte, am Neujahrmorgen nicht nur alle Gegenstände, sondern auch die Sp.n und Getränke mit Kreuzen oder Pentagrammen zu zeichnen, damit der Böse keinen Zutritt habe ³⁸⁾. Von einem unbekreuzten Brot verkirnt man sich in Ertingen oder es kommt in den Sonntagshals ³⁹⁾ (vgl. anschneiden). In den Benedictiones ad mensas des Mönches Ekkehard wird jede Sp. gesegnet ⁴⁰⁾. Unter dem Angstzwang vor dem Eindringen von etwas Unreinem

in den Körper stehen auch manche Fastengebote (siehe Fasten).

2. Während eines Gewitters kann insbesondere die Sp. durch böse Mächte beeinflusst werden, die man durch den Genuß in sich aufnimmt ⁴¹⁾; daher soll man auch bei Gewittern nicht essen (vgl. essen Sp. 187ff.). Es ist auch verboten, eine Frucht zu genießen, die über Nacht im Freien war, wenn nicht der Regen sie gereinigt hat ⁴²⁾. Auch der Tod beeinflusst die Sp. im Sinne des Dämonenschadenzaubers ⁴³⁾. Man soll daher kein Brot genießen, das man während des Läutens der Totenglocke in der Tasche hatte; das gibt hohle Zähne oder man stirbt (essen § 14). Die Litauer durften die Sp. nicht im Trauerhaus kochen ⁴⁴⁾.

3. Besonders die Krankheitsdämonen können durch Sp. Eingang finden: Nach türkischem Glauben ist der Mensch dann besonders dem Krankheitszauber ausgesetzt, wenn er Sp. zu sich nimmt ⁴⁵⁾. Das Fieber kommt gewöhnlich mit dem ersten Bissen oder mit dem ersten Löffel Suppe in den Menschen ⁴⁶⁾. Dazu paßt eine böhmische Sage: Das Fieber wollte einen Menschen besuchen, und um in den Magen zu kommen, kroch es in ein Brotstückchen, in Milch eingetaucht; die Menschen aber merkten das und banden das Brotstückchen in eine Schweinsblase und hingen diese an einen Baum, wo das Fieber erstickte ⁴⁷⁾. In der Oberpfalz gibt es eine Verwünschung: Wenn du dir nur den Teufel hinein ässest, um einem Krankheit und Hexerei zu wünschen ⁴⁸⁾. Die Esten rühren aus Furcht vor Krankheitsdämonen den ersten Brei des Kindes mit einem fünfästigen Stabe um ⁴⁹⁾. Das Volk glaubt, daß man durch gieriges Hinabschlingen von Sp. das Fieber bekomme ⁵⁰⁾. Auch gegen diese Dämonen ist das Kreuzzeichen am wirksamsten, das man auf die Sp. macht. Hildegard von Bingen vereint das Kreuzzeichen mit der Zaubervirkung des Jacinctus: Man ritzt in warmes Weizenbrot das Kreuzzeichen tief ein und zieht durch die Furchen den Stein und spricht zwei Segensformeln; dann gibt man diesen Teil des Brotes dem Kranken zu essen: ebenso

zieht man das Kreuz durch alle warmen Sp.n mit den gleichen Formeln; ist der Kranke geschwächt, so nimmt man „azymus panis“ ⁵¹⁾. In einem alten Rituale ist eine besondere benedictio für Sp. gegen das Fieber ⁵²⁾.

4. Schon wenn man a) Sp.n nachlässig liegen läßt, so daß sie in fremde Hände kommen oder b) wenn man Sp.n findet, kann man Schadenzauber erleiden oder: Man gibt nicht gerne Brot oder Mehl aus dem Haus, sonst gibt man den Segen aus dem Haus ⁵³⁾ (vgl. Brot § 53, Mehl § 18, Milch § 15). Wenn die Hexen verschüttete Milch in die Gewalt bekommen, haben sie über das Vieh Macht ⁵⁴⁾. Nach dem Talmud wollte der Dämon einst in einen armen Mann fahren; er suchte von ihm herumliegende Sp.reste zu erwischen; aber der Mann hatte die Brocken nach dem Essen gesammelt und in den Bach geworfen. Als der Dämon den Mann auf einer Wiese Brot essen sah, hoffte er, eine Krume zu ergattern; aber auch diese Reste warf der Mann mit dem Rasenstück, auf dem sie lagen, in das Wasser, und der Dämon war geprellt ⁵⁵⁾. Die Macht, die man durch Sp. über eine Person erhält, wendet man auch im Gegenzauber an: Nach der bekannten Dresdener Aberglaubenhandschrift leiht man sich von der als Hexe verdächtigen Person „dreyerley essender Sp.“ und schlägt diese drei Dinge mit einem Haselstecken, den man in den Goldfasten hauen muß; dadurch schlägt man auch die Hexe ⁵⁶⁾. Nach Oldenburger Glauben darf man Sp., die man auf seinem Grund und Boden findet, nicht mitnehmen, sondern man muß sie entfernen, sonst erlangen die Hexen, die sie heimlich hergebracht haben, Macht über Menschen und Vieh ⁵⁷⁾. Wenn man Sp. von der Hexe annimmt, verfällt man ihr (Luxemburg) ⁵⁸⁾; insbesondere darf man kein Brot nehmen ⁵⁹⁾. Die Hexen verwandeln die geschenkten Sp.n im Magen in allerhand giftige und ekelhafte Tiere ⁶⁰⁾. Gefundenes Brot darf man nicht essen ⁶¹⁾ (vgl. Brot § 56); in Tirol muß man ein Kreuz darüber machen ⁶²⁾. Nach ostfriesischem Aberglauben muß man, wenn man eine Sp.

findet, den ersten Bissen wegwerfen, sonst schaden einem die Hexen ⁶³). Der schwäbische Aberglaube verlangt, daß man einen fremden Löffel vor dem Gebrauch dreimal anhaucht ⁶⁴). Eine Semliner Sage erzählt, daß einer Brotkrumen auf einem Gasthaustisch aß, die verhext waren ⁶⁵).

5. Eine Sp., die dem Genießenden bebrummt wird, schlägt nicht an ⁶⁶). Wenn einen die Sp. im Magen drückt, war sie ihm nicht gegönnt ⁶⁷), ebenso wenn einem der Bissen aus der Hand fällt ⁶⁸); überhaupt ist das Herabfallen eines Bissens von übler Bedeutung (darüber ausführlich Bissen § 1 und Brosamen A. 21 ff.). In Schwaben vergönnt man dem Essenden auch die Sp., so daß er nicht satt wird, indem man die Spätzle zählt ⁶⁹). Dampfnudeln darf man nicht zählen, sonst gibt es Wetzsteine ⁷⁰). Auch die Klöße darf man nicht zählen ⁷¹), weil sonst die Holzfrauchen davon keine essen können, auch wandern die Quergeln aus, und es kommen schlechte Zeiten für das Land ⁷²); daher warnen die Vegetationsdämonen vor dem Zählen der Sp.n ⁷³).

6. Am meisten fürchtet man, daß der böse Blick die Sp.n ⁷⁴) verdirbt: In Indien verbietet das Gesetzbuch des Manu den Brahmanen, etwas zu essen, was durch den Blick eines Priester Mörders oder Leichenschänders verunreinigt ist ⁷⁵). Die Japaner glauben, daß Sp.n faulen, die der Blick einer Hunds-Dämon-Familie traf ⁷⁶). Die sibirischen Russen lassen einen Hund beim Essen nicht zuschauen ⁷⁷) (vgl. Backen A). In Indien glaubt man, daß einer, der mit ungereinigten Füßen ein Haus betritt, die Sp. durch den bösen Blick verdirbt ⁷⁸). In Ovelgönne (Oldenburg) war eine rothaarige Alte, deren Blick die Sp. verzaubern konnte, so daß man in ihrer Gegenwart nicht das Mittagessen aufsetzte oder die Sp. an ihr vorbeitrug ⁷⁹). In der Oberpfalz gibt man keine Sp. aus Milch oder Schmalz über die Gasse aus Angst vor dem bösen Blick ⁸⁰) (vgl. Milchhexe, Butter § 12); wenn man Butter über die Straße trägt, muß sie verdeckt werden ⁸¹). Die Frau des Südslaven hat es nicht gern, wenn man ihr bei Bereitung der Süßspeisen zuschaut aus Angst vor

dem bösen Blick ⁸²); man fertigt die Küchengeräte aus eigenem Holz, weil man so die Sp.n vor Zauber bewahren kann ⁸³); wenn man in Indien Sp.n für die Arbeiter über das Feld trägt, legt man ein Stück Kohle oder einen Kupferpfennig in den Korb ⁸⁴). In Tirol dürfen bes. die für die Wöchnerin bestimmten Sp.n nicht ins Freie gestellt werden ⁸⁵). Eier soll man nicht außerhalb des Hauses essen, weil einem leicht etwas angezaubert werden kann ⁸⁶). Die aus Milch, Eiern und Biestmilch zubereitete Sp. darf nicht aus dem Hause getragen werden, sonst könnte sie verhext werden ⁸⁷). Die Frau eines Hirten aß eine Sp., welche der böse Blick getroffen hatte; sofort wurde sie von ihrem Manne gehaßt ⁸⁸). Nach dem Glauben in Schottland können Zauberer Fleischvorräte vernichten allein durch den bösen Blick ⁸⁹). Der böse Blick kann sogar Sp. zerteilen ⁹⁰). Wenn man eine gute Sp. ißt, ohne einem Neidischen davon abzugeben, wird die Sp. vergiftet ⁹¹). Wenn es im Norden Pfannkuchen oder Kalbskäse gibt, müssen die Türen wohl verschlossen werden, damit kein Fremder dazu kommt ⁹²). Schon beim Kuchenbereiten fürchtet man den bösen Blick (vgl. Kuchen § 6, Teig, dazu brauen, Bier, Butter, Milch). Um in einem fremden Hause beim Einnehmen von Sp. nicht verhext zu werden, muß man etwas Sp. unter den Tisch fallen lassen und im Namen Gottes sagen: da dübel, das hest din deil ⁹³). Wenn in Béarn jemand bei verdächtigen Leuten eingeladen ist, wirft er heimlich ein wenig von der angebotenen Sp. beiseite und sagt leise:

Zurück das, was verflucht ist,
Ich nehme nur das, was gesegnet ist ⁹⁴).

Bei den Primitiven sind besonders weiße Sp.n der Wirkung des Blickes ausgesetzt ⁹⁵). Über die Angst der Primitiven vor dieser Art von Schadenzauber vgl. Frazer ⁹⁶), Seligmann ⁹⁷) und Haberland ⁹⁸). Aber auch in Berlin darf man einem beim Essen nicht auf den Mund sehen, sonst bekommt das Essen nicht ⁹⁹) (vgl. Essen § 12). Wenn man Würste kocht, muß man das Haus vorher verriegeln, damit kein Fremder dazukommt; sonst platzen die

Würste ¹⁰⁰). In Orléans bringen die Augen der Pfauenfedern dem Hause Unglück, weil sie die Saucen verderben ¹⁰¹). Wenn in Italien jemand überraschend zum Essen kommt, heißt es: Setzt euch, nehmt etwas, damit ihr mich nicht mit dem bösen Blick trefft ¹⁰²). Ein Dämon der Buddhisten trifft die Speise, die er liebt, mit dem bösen Blick, so daß es den Essenden schlecht wird davon ¹⁰³). Die Frau eines Hirten von Savarat faßt einen Haß gegen ihren Mann, weil sie Sp. genießt, die vom bösen Blick getroffen ist ¹⁰⁴). Die südslavische Bäuerin läßt bei der Bereitung der für einen Liebeszauber bestimmten Eiersp. niemand zusehen, weil der böse Blick die Sp. unwirksam macht ¹⁰⁵). Wenn in Pandschab eine Frau ihrem Mann Sp. auf das Feld bringt, legt sie ein Geldstück gegen den bösen Blick in den Korb ¹⁰⁶); auch gegen diesen Schadenzauber ist das Kreuzzeichen wirksam (vgl. Butter § 10. 12; Teig).

7. In diesen Rahmen gehören auch die Anschauungen über den verderblichen Einfluß der Menstruierenden auf die Sp.n (vgl. Melken § 6/7, Milch § 17; buttern, Bier). Eine menstruierende Frau darf das Fleisch nicht einsalzen ¹⁰⁷) (von einem Arzt im Medical Journal bestätigt ¹⁰⁸), auch nicht die Früchte beim Einkochen anrühren ¹⁰⁹). Die Römer glauben, daß der Blick einer Menstruierenden die Früchte welken lasse ¹¹⁰); viel Material über die schädliche Berührung der Sp. durch Menstruierende und Unreine bieten Frazer ¹¹¹) und Haberland ¹¹²).

8. Sp. darf nicht die Erde berühren ¹¹³). Für den Mikado war es früher verboten, daß die Sp.n die Erde berührten, sie mußten auch in immer neuen Gefäßen serviert werden ¹¹⁴). Wenn bei den Rumänen Brot auf die Erde fällt, muß man es küssen ¹¹⁵) (vgl. Brot § 6 und Brosamen). Hier ist das Motiv die heilige Scheu vor dem Brot als Gottesgabe; wenn aber der Primitive in Australien in Angst gerät, sobald sein Kind Emufleisch auf den Boden fallen läßt, wenn auf Borneo die Sp. nicht den Boden berühren darf, so wirkt hier die Angst vor den bösen Erddämonen ein ¹¹⁶). Die Lappen legen niemals Sp.

auf die bloße Erde, sondern breiten ein Tuch auf die Erde ¹¹⁷). Von einem eigentümlichen Sympathie-Zauber auf die Sp.-bereitung berichtet Schönwerth: Wenn in der Oberpfalz der Bauer die Bäuerin ärgern will, nimmt er, wenn sie Eier sieden will, seine Geschlechtsteile in die Hand; dann werden die Eier nicht hart ¹¹⁸). Um Schadenzauber vom Vieh abzuwehren, mischt man in Süddeutschland Geweihtes ins Viehfutter ¹¹⁹).

9. Speisereste: Groß ist auch hier die Angst, daß ein Rest der Mahlzeit in die Hände einer übelwollenden Person fällt, die so nach dem Grundsatz pars pro toto Gewalt über den Speisenden bekommt, wie man auch die Nägel- und Haarabfälle ängstlich verwahrt, damit kein Sympathieschadenzauber damit angestellt werden kann. Bezeichnend als Beispiel für die Primitiven sind die Melanesier, nach deren Glauben ein böser Dämon mit den Sp.resten Schadenzauber anrichten kann ¹²⁰); auf den Südseeinseln ist die Einstellung ganz verschieden; einige Stämme verbrennen die Reste, einige nicht ¹²¹). So stellen bes. die Einwohner der Salomoninseln und des Bismarckarchipels mit den Sp.resten Schadenzauber an ¹²²). Darüber ausführlich Haberland ¹²³) und mit ausgiebiger Literatur Scheffelowitz ¹²⁴) und Frazer ¹²⁵). Bei den Südslaven heißt es von einem Mann, der Sp.reste übrig läßt: Er läßt seine Manneskraft überall herumliegen ¹²⁶). Wenn die Kafirn ihre Wohnung wechseln, vernichten sie alle Sp.reste aus Angst vor Schadenzauber ¹²⁷). Die Talmudsage, nach der ein Dämon Sp.reste eines Mannes zu bekommen sucht, ist oben (§ 4) erwähnt. Buddha befahl vor seinem Sterben Cunda, die Sp.reste von den genossenen Sp.n zu vergraben ¹²⁸). Nach Plinius legten die Römer Sp.n, die aus der Hand fielen, ungereinigt auf den Tisch ¹²⁹). Wenn ein gesunder Mensch, indem er von den Sp.resten eines andern genießt, plötzlich Widerwillen empfindet, so ist der „feigur“, der zuerst gegessen hat ¹³⁰). Die Rockenphilosophie rät: Wer von der Mahlzeit aufsteht, soll das Brot, davon er gegessen, nicht liegen lassen;

nimmt es ein anderer und wirft es über den Galgen, so kann jener dem Galgen nicht entgehen¹³¹). Von den Sp.n, die man dem Hochzeitslader vorsetzt, darf nichts übrig bleiben, daß der neuen Wirtenschaft der Neid nicht ankomme¹³²). Wer den letzten Happen Brot oder einer Mahlzeit liegen läßt, läßt seine Kraft liegen (Ostpr.)¹³³). Besonders die Sp.abfälle vom Festtisch sind gefährdet: Im Kalotaszeger Bezirk wirft man die Reste vom Weihnachtsmahl ins Feuer, damit die Hexen daraus keine Zaubermittel machen¹³⁴). Die Kroaten in Muraköz müssen die Sp.reste der geweihten Sp.n ins Feuer werfen, damit nicht Hund und Katze sie fressen¹³⁵). Von den Sp.n, die man den Grabmachern auf den Friedhof schickt, darf kein Rest wieder ins Trauerhaus gebracht werden; alles muß verzehrt werden; sonst stirbt bald jemand im Haus¹³⁶). Die Sp.reste des Mittagmahles bringt man in der Oberpfalz in einem alten Scherben auf des Nachbarn Grund; dann kommt der Fuchs nicht ins Haus¹³⁷). Nach dem Glauben der Tiroler sammelt der Teufel alle liegen gebliebenen Brotreste; daraus bäckt er einen Laib, den man glühend essen muß¹³⁸). Wenn ein Hund die Reste vom Mahl verzehrt, wird der, von dem die Reste stammen, wahn-sinnig¹³⁹). Der französische Aberglaube sagt: wenn man Brot ißt, das die Mäuse übrig gelassen haben, bekommt man schwarze Zähne¹⁴⁰). Der Isländer ißt niemals Reste einer fremden Mahlzeit¹⁴¹), und im alten Indien durfte man Sp.reste, die von unreinen Menschen stammten, nicht berühren¹⁴²). Wenn im Voigtland jemand von einer Frucht ißt, von der schon ein anderer genossen hat, werden sich die beiden gram¹⁴³). Besonders die Primitiven vernichten die Sp.reste ängstlich: So werden die Reste vom Mahl des Königs von Loango verbrannt, damit die Hexen keine Gewalt über ihn bekommen¹⁴⁴). Es ist nicht sicher, ob auf dieser Vorstellung der auch in außereuropäischen Ländern¹⁴⁵) geltende Satz der Rockenphilosophie beruht: Die Sp. auf dem Tisch rein aufgegessen, bringt den andern Tag gut Wetter¹⁴⁶).

10. Wie die Opferreste¹⁴⁷) bald vernichtet, bald als krafterfüllt verehrt werden, so besteht auch bei den Sp.resten neben der Angst vor Schadenzauber die Vorstellung von der Stärkung des eigenen Orenda: Hierher gehören die Sp.reste der Fest- und Kultmahlzeiten (siehe § G 11), dann die Sp.reste von Personen mit gesteigertem Orenda: Auf Sumatra erhöhen die Armen ihre Kraft, indem sie die Reste vom Mahl der Reichen verzehren¹⁴⁸). Auch die Überreste des Sultansmahles sind heilkräftig¹⁴⁹), ebenso die vom Tische des Mikado¹⁵⁰) und vom Mahle des Maorihäuptlings¹⁵¹). Bei den Maori ist jede Sp., die der Häuptling genießt, „tupu“; wer davon ißt, verzehrt den Gott der eigenen Gemeinde. Reste des Gemeinschaftsmahles zwischen Herrschaft und Dienstboten bekommen die Dienstboten, um damit an der Gemeinschaft mit dem Haus durch die Sp. teilzunehmen: So bei Kremsmünster¹⁵²) und in der Oberpfalz¹⁵³). Beim Totenmahl läuft parallel mit der Vorstellung, daß die Reste vertilgt oder vernichtet werden müssen, der Glaube, daß die Reste apotropäische oder Heilkräfte haben: So nahmen die Gäste früher heimlich von den Sp.resten mit¹⁵⁴); die Knochen vom Leichenmahl sind zauberkräftig¹⁵⁵); und im Burzenlande in Rumänien gibt man die Reste vom Totenmahl den Haustieren, weil man glaubt, diese würden dadurch besonders fett¹⁵⁶). Über die Reste besonders noch Haberland¹⁵⁷), ebenso Frazer¹⁵⁸).

11. Analogiezwangszauber beim Übriglassen von Sp.resten: Soll das Kind nicht „köhrsich“ werden, so darf die Wöchnerin 6 Wochen lang von ihren Sp.n keine Reste übriglassen¹⁵⁹). Sie muß die erste Suppe aufessen, sonst bekommt sie noch so viel Kinder als Brocken übrig sind (?)¹⁶⁰).

12. Schändung der Sp.reste: Nach einer Schwarzwaldsage muß eine Frau, die Sp.reste den Schweinen gibt, als Schwein geistern¹⁶¹). Diese Schändung ist natürlich besonders verboten für die Reste der heiligsten Sp., des Brotes (siehe Brosamen und Brot § 6.7).

13. Bei vielen Völkern werden die Sp.-

reste den Hausgeistern oder den Totengeistern oder bestimmten Lokalgöttinnen geopfert. Dem „Wertla“ muß man in Schlesien die Reste vom Mittagbrot aufbewahren; als einmal die Magd naschte, sagte das Wertla: „Eins, zwei, drei, vier Kheßla, das fünfte hat die Magd gegessen“¹⁶²); vgl. Opfer, Sp.opfer, essen und die einzelnen Nahrungsartikel. Für das Opfern der Sp.reste an die Toten- geister nur ein Beispiel (vgl. arme Seelen, Totenopfer usw.): Bei dem Haselrasterbauern auf Aschbach in Tirol hat man am Tage Allerheiligen Küchel gebacken und die Reste auf dem Tisch gelassen; man sagte: „Das gehört den armen Seelen“; und man stellte brennende Kerzen herum^{162a}).

¹³⁹) Hess. Bl. 4, 177; Dieterich *Mithras-liturgie* 99ff.; v. Dobschütz *die urchristl. Gemeinde* (L. 1902) 27. ¹⁴⁰) Ebert *Reallex.* 8, 8. ¹⁴¹) Dieterich l.c. 99ff. ¹⁴²) Darüber ausführlich: K. Böckenhoff *das apostolische Speisegesetz in den ersten fünf Jahrhunderten*, Haderborn 1903, 15ff. 33ff. 42ff.; I. Döllner *die Ernährungs- und Speisegesetze des alten Testaments* (= *Alttestamentliche Abhandlungen* L. v. Nikel 2, 2—3) Münster 1917, 211. 228. ¹⁴³) I. Kor. 1, 8, 10, 20; Dölger *Ichthys* 2, 504. ¹⁴⁴) Döllner l.c. 172; Hefele *Conciliengeschichte* 3, 640; Hinterim 2, 159; Theol. Quartalschrift 88, 190ff.; R. Hindringer *Weihrauch u. Kostweih* München 1932, 90. ¹⁴⁵) Schönbach *Berthold u. R.* 53—54. ¹⁴⁶) ZfdMyth. 3, 313, 51. ¹⁴⁷) Höfler *Weihnachten* 71; vgl. Seligmann *Blick* 2, 109; Reuterskiöld *Speisesakramente* 119ff. ¹⁴⁸) Böcker *Ehsten* 74. ¹⁴⁹) Birlinger *Volksth.* 1, 404, 706, 8 u. 13. ¹⁵⁰) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 100ff. ¹⁵¹) BayrHeftVrk. 1915, 171; Strackerjan 1, 45, 39. ¹⁵²) l.c.; W. 301ff.; Haberland 3, 257ff. ¹⁵³) BayrHfVrk. l.c. ¹⁵⁴) ARw. 1, 502. ¹⁵⁵) Stern *Türkei* 1, 15, 399ff. ¹⁵⁶) Grohmann *Aberglaube* 163, 1149; Haberland in *ZfVölkerpsychologie* 18 (cit. Haberland III) 117ff. ¹⁵⁷) Grohmann l.c. 162, 1146; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 154 = ZfVrk. 4, 215; ZfVrk. 1, 199; Pollinger *Landshut* 288; ZfVrk. 15, 104; Franz *Benedictionen* 2, 478. ¹⁵⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 70ff. ¹⁵⁹) Seligmann l.c. 3, 250ff. ¹⁶⁰) Hovorka-Kronfeld 1, 154; vgl. ZfVrk. 4, 215; ZfVrk. 1, 199; W. 528; ZfVrk. 15, 104; Pollinger *Landshut* 288. ¹⁶¹) Migne *patr. lat.* 197, 1251 cap. 2. ¹⁶²) Franz *Benedictionen* 2, 477ff. ¹⁶³) Arnaudoff *Bulgarien* 80; vgl. Seligmann *Blick* 1, 290. ¹⁶⁴) Veckenstedt *Sagen* 434, 7. ¹⁶⁵) I. Scheffelowitz *Alt-Palaestinensischer Bauernglaube* Hannover 1925, 105; ZfVrk. 3, 142. ¹⁶⁶) Schönbach *Berth. v. R.* 132; ZfdMyth. 3, 104. ¹⁶⁷) Strackerjan *Oldenburg* 1, 306, 215, 1. ¹⁶⁸) Gredt *Luxemburg* 794, 1026;

vgl. Bohnenberger Nr. 1, 15. ¹⁶⁹) Kühnau *Sagen* 3, 37. ¹⁷⁰) Strackerjan l.c. 1, 303, 215. ¹⁷¹) Birlinger *Schwaben* 1, 410, 15; Drechsler *Schlesien* 2, 249. ¹⁷²) Zingerle *Tirol* 37, 296. ¹⁷³) Grimm *Mythologie* 3, 477, 1120. ¹⁷⁴) Birlinger *Schwaben* 1, 409, 14; Meier *Schwaben* 508, 398; Haberland III 157. ¹⁷⁵) Kuhn-Schwartz 106, 121, 2. ¹⁷⁶) Urquell 1 (1890), 185, 20. ¹⁷⁷) Meier *Schwaben* 512, 430; Birlinger *Schwaben* 1, 413, 20; Panzer *Beitrag* 1, 266, 160; Heyl *Tirol* 805, 279; Reiser *Allgäu* 2, 447; vgl. Witzschel l.c. 2, 285, 102; W. 45. ¹⁷⁸) Witzschel *Thüringen* 295, 170; Haberland III 359. ¹⁷⁹) Birlinger *Volksth.* 1, 497, 24. ¹⁸⁰) ders. *Schwaben* 1, 412, 17; vgl. Drechsler 2, 12. ¹⁸¹) Witzschel 2, 285, 100; Schönwerth l.c. 2, 360, 1. ¹⁸²) Panzer *Beitr.* 2, 193. ¹⁸³) Eisel *Voigtland* 29ff. Nr. 58—60. ¹⁸⁴) Das Hauptmaterial hat Seligmann *Blick* 1, 235—40 (vgl. auch Index) und ders. *Die Zauberkraft des Auges und das Berufen* (1922) 379—388 gesammelt. ¹⁸⁵) Seligmann *Zauberkraft* 124, 13, 155; vgl. ZfVrk. 11, 312. ¹⁸⁶) Seligmann l.c. 145. ¹⁸⁷) l.c. 155. ¹⁸⁸) l.c. 267. ¹⁸⁹) Strackerjan l.c. 1, 300, c. ¹⁹⁰) Schönwerth l.c. 1, 334, 4. ¹⁹¹) W. 709; Seligmann l.c. 2, 280. ¹⁹²) Anthropophyteia 10, 39. ¹⁹³) l.c. 43. ¹⁹⁴) Crooke 191. ¹⁹⁵) Seligmann *Zauberkraft* 382. ¹⁹⁶) Schönwerth l.c. 3, 281ff. ¹⁹⁷) l.c. 1, 340, 6. ¹⁹⁸) Seligmann l.c. 1, 234. ¹⁹⁹) l.c. 1, 236, 114. ²⁰⁰) Seligmann *Zauberkraft* 381; ders. *Blick* 1, 235; Gutierrez *de fascino* 38. ²⁰¹) Seligmann *Blick* 1, 235. ²⁰²) Höfler *Fastnacht* (ZfVrk. Suppl. 5, 27). ²⁰³) Heckscher *Vk. der Provinz Hannover* 101. ²⁰⁴) Seligmann *Blick* 2, 334. ²⁰⁵) l.c. 1, 237. ²⁰⁶) 3, 117ff. ²⁰⁷) l.c. 1, 173, 263; 2, 50, 64, 96, 203, 231, 234ff. 238, 286, 367. ²⁰⁸) Haberland III 149ff. ²⁰⁹) ZfEthnol. 15, 91. ²¹⁰) Engelen u. Lahn 273, 209. ²¹¹) Seligmann l.c. 1, 165. ²¹²) l.c. 1, 238; 2, 290. ²¹³) l.c. 1, 157. ²¹⁴) Seligmann *Blick* 1, 234. ²¹⁵) Anthropophyteia 10, 39. ²¹⁶) l.c. 2, 21. ²¹⁷) Maennling 313. ²¹⁸) Seligmann l.c. 1, 97. ²¹⁹) Andree *Braunschweig* 403. ²²⁰) Columella 11, 3, 50; Plinius 28, 7, 23; Seligmann l.c. 1, 94. ²²¹) Frazer 3, 138ff. 146ff. ²²²) Haberland in *ZfVölkerpsychol.* 17, 378 (= Haberland II, 378). ²²³) Die Erde ist nicht nur Kraftquelle, ihre Berührung ist auch gefährlich: Frazer 10, 1ff. 13ff. ²²⁴) Frazer 3, 4. ²²⁵) E. Gerard *the land beyond the forest* (1888) 2, 7. ²²⁶) Frazer 10, 13ff. ²²⁷) Haberland III 255. ²²⁸) Oberpfalz 3, 282, 4. ²²⁹) Seligmann 2, 334; vgl. Veckenstedts Z. 1, 97, 3. ²³⁰) Frazer 3, 127/28. ²³¹) Nevermann l.c. 374. ²³²) Ebert *Reallex.* 8, 427. ²³³) Haberland III, 363ff. ²³⁴) l.c. 103ff. ²³⁵) 3, 126ff. 118ff. ²³⁶) Anthropophyteia 10, 45. ²³⁷) ZfEthnol. 1877, 18. ²³⁸) Scheffelowitz l.c. 104. ²³⁹) *Historia naturalis* 28, 27. ²⁴⁰) ZfVrk. 8, 157. ²⁴¹) Grimm *Mythol.* 3, 440, 168. ²⁴²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 64, 2. ²⁴³) Urquell 1, 185. ²⁴⁴) ZfVrk. 4, 311; vgl. Urquell 3 (1892), 85. ²⁴⁵) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 156ff. ²⁴⁶) Witzschel *Thüringen* 2, 259, 70. ²⁴⁷) Schönwerth

l. c. 1, 350. ¹³⁸) Zingerle *Tirol* 37, 297; vgl. Baumgarten *Jahr* 5. ¹³⁹) Urquell 4 (1893), 118; vgl. Rosegger *Steiermark* 66. ¹⁴⁰) Sébillot 3, 47 (15. Jh.). ¹⁴¹) ZfV. 8, 157. ¹⁴²) Jolly *Recht und Sitte* 158. ¹⁴³) Köhler *Voigtland* 426; W. 553 vgl. Stern l. c. 1, 400. ¹⁴⁴) Frazer 3, 118ff. ¹⁴⁵) Frazer 1, 316; Haberland III, 363. ¹⁴⁶) Grimm *Mythol.* 3, 443, 279; dazu: Maennling 227; Praetorius *Phil.* 114; Andree *Braunschweig* 403, 411; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208, 1016; Drechsler *Schlesien* 2, 10; Fogel *Pennsylvania* 233, 1205; Balt. Stud. 33, 135; Gesemann *Regenzauber* 43; John *Erzgebirge* 31; John *Westböhmen* 252; Kehrein *Nassau* 2, 253, 36; Köhler *Voigtland* 425; Kuhn *Märkische Sagen* 387, 103; Meier *Schwaben* 2, 508, 399; Mensing *Wb.* 1, 1068; Mühlhause 53ff.; Panzer *Beitr.* 1, 257, 11; Pfannenschmid *Erntefeste* 583; Pollinger *Landshut* 166; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 31; Schmitt *Heltingen* 18; Schramek *Böhmerwald* 255; Schultz *Alltagsleben* 241; Strackerjan l. c. 1, 34, 28; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 95; Wolf *Beitr.* 1, 218, 190; W. 293, 459, 622; SAVk. 1903, 134; Urquell 4 (1893), 118; ZfV. 9, 292; 24, 60, 33; ZrwV. 1914, 60; Unoht 1, 184, 74; ZfV. 3, 20; Haberland l. c. 365ff.; vgl. ZfV. 25, 24, 21; Drechsler 2, 10; Birlinger *Schwaben* 1, 401. ¹⁴⁷) Gruppe *Mythologie* 2, 729; ARw. 18, 373. ¹⁴⁸) ARw. 18, 373, 373. ¹⁴⁹) Stern *Türkei* 1, 400. ¹⁵⁰) Frazer 3, 4. ¹⁵¹) Ebert *Reallex.* 8, 123. ¹⁵²) Hmtg. 7, 20. ¹⁵³) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. ¹⁵⁴) Höhn *Tod* 350. ¹⁵⁵) Krauß *Relig. Brauch* 147. ¹⁵⁶) Urquell 4, 69; Sartori *Totenspeisung* 7. ¹⁵⁷) III, 364ff. ¹⁵⁸) 3, 126ff. ¹⁵⁹) Witzschel l. c. 2, 246, 12. ¹⁶⁰) l. c. 245, 9. ¹⁶¹) Künzig *Sagen* 4, 7. ¹⁶²) Peuckert *Schlesien* 231. ¹⁶³) Panzer *Sagen* 2, 103, 156.

F. Besondere Kraft bestimmter Sp.n (Festsp.n) — bindende Kraft der Gemeinschaftsp.n.

1. Nach der ursinnlichen Vorstellung „was man ißt, das ist man“ ¹⁶³) nimmt man mit der Sp. die körperlichen und geistigen und magischen Eigenschaften des Verspeisten in sich auf; die höchste Form dieser Besitznahme vom Wesen des Genossen ist das Essen des Gottes, das Essen seiner Kulttiere und Symbole (auch Teigsymbole), siehe essen § 6; darüber Reuterskiöld ¹⁶⁴) und Dieterich ¹⁶⁵); hierher gehören auch Anthropophagie, Omophagie (vgl. Fleisch und Fett) und das Essen von Zaubersformeln und Buchblättern (vgl. essen § 32) und des Frühlingsgemüses. Bei bestimmten Festsp.n kommen noch bestimmte Vorstellungen hinzu: Das Weih-

nachtsfestbrot z. B. und hier bes. die Gebäubrote, überhaupt allgemein das Brot stellt eine kraftgeladene Sp. dar, weil im Brot als dem letzten Produkt des Ackers die Vegetationskraft in vollendeter Konzentration sich repräsentiert ¹⁶⁶). Die orendastärkende Kraft des Weihnachtsbrotes ist so groß, daß schon das Stroh, auf dem das Brot lag, die Bäume fruchtbar macht ¹⁶⁷). Bei den Weihnachts- und Neujahrsgebäcken wirkt auch der Anfangs- und Analogiezauber mächtig ein. Verstärkt wird die stärkende Kraft der Festsp. noch durch bestimmte Zwangszauberhandlungen (vgl. nackt). — Die bindende und kraftaustauschende Wirkung der Gemeinschaftssp. ist ohne weiteres klar; ein neutrales Zeugnis gibt die vita der hl. Klara: Diese wünscht sich als Zeichen der seelischen Gemeinschaft mit Franz von Assisi ein gemeinsames Mahl ¹⁶⁸) (vgl. A. 357/58).

2. Die Göttersp.: Hinsichtlich der Göttersp. bestehen zwei Vorstellungen: Einmal wird die übermenschliche Steigerung und Verewigung des Götterorenda dem Vielessen zugeschrieben (ähnlich der Vielesserei der Helden und Heroen), das auch eine ganz analoge Kraftmassierung bedingt ¹⁶⁹): Thor und Loki essen ungeheuerer Mengen von Sp. ¹⁷⁰); auch Siegfried ¹⁷¹) ist durch sein ungeheueres Eßvermögen berühmt, ebenso die Riesen ¹⁷²); an Herakles rühmt die Sage auch das Vielessen ¹⁷³). Andererseits schreiben aber die meisten Kulturmythen und Kultursagen den Göttern eine besondere Göttersp. zu, die, den Sterblichen versagt, in dem Maße, wie die sterbliche Sp. das kurz befristete Leben gewährleistet, in unmeßbarer Steigerung ewige Jugend und Unsterblichkeit schenkt ¹⁷⁴). Bezeichnend für die Einwirkung der Sp. auf die Struktur der Lebensäfte, vor allem des Blutes, ist die Vorstellung der Griechen, daß durch die Göttersp. Ambrosia die Blutsubstanz verändert wird; die Götter haben kein Haima wie die Menschen, sondern ein Ichor ¹⁷⁵). Dem Achill gießt Athene Ambrosia in die Brust, damit er unsterblich wird ¹⁷⁶). Über die Göttersp.

im Paradies siehe Schwally ¹⁷⁷). Auch die Opfersp. ist Göttersp. in dem Sinne, daß der Mensch den Göttern die Sp. naiv aufzwingt, die er zur Verfügung hat. Auch Milch und Honig gelten als Göttersp. und als das Attribut des Götterdaseins (vgl. Milch § 5; Honig § 2); in der mittelalterlichen Mystik sind Christus und Maria als die süße Honigsp. gepriesen (vgl. Honig § 6).

3. Wie der sterbliche Achill durch die Göttersp. unsterblich wird, so hat in verschiedenen Sagen verschiedener Völker die naheliegende Folgerung ihren Niederschlag gefunden, daß der Genuß einer bestimmten Zaubersp. göttliche Eigenschaften übermittelt: Glaukos sieht zu, wie ein halbtoter Fisch durch ein Wunderkraut lebendig wird; er ißt von dem Kraut und wird zum Meergott ¹⁷⁸). In einer makedonischen Sage wird der, der Sp. mit göttlicher Kraft genießt, zum Helden ¹⁷⁹). Bei Saxo grammaticus bereiten drei Jungfrauen das Zaubermahl für Baldr; sie mischen den Geißer von Schlangen in die Sp.n; dadurch bekommt Baldr übernatürliche Kräfte ¹⁸⁰); im fünften Buch bereitet Craca, Eriks Stiefmutter, eine wundersame Sp. auf dieselbe Art; diese verleiht Erik eine göttliche Fülle von Kraft und die Fähigkeit, alles zu wissen und die Sprache der Tiere zu verstehen ¹⁸¹). In der Sage von Erik dem Roten wird von einer Zauberin (Volva) Thorbjorg erzählt, deren Sp. aus den Herzen aller Tiere zubereitet war, die es an Ort und Stelle gab ¹⁸²). Dieses Motiv ist in Resten noch heute lebendig: Die Böhmen essen Schlangenfleisch, um die Sprache der Tiere zu verstehen ¹⁸³); in Norwegen, Schweden und Jütland glaubte man noch im 19. Jh., daß der Genuß einer weißen Schlange Weisheit verleihe ¹⁸⁴); bekannt ist die Sage, in der der Diener des Königs durch das Essen einer weißen Schlange die Tiersprache versteht ¹⁸⁵). Ins Heroische übertragen finden wir die Zaubersp., die den Genießenden zum Übermenschen macht, in der Völsungasaga ¹⁸⁶): Hier geben die Brüder der Brynhild, als sie die Schmach der Schwester rächen wollen, dem Hagen

eine Zaubersp. aus Schlangen- und Wolfsfleisch zu essen: „durch diese Sp. war er so wild und kampflustig, daß er verhiß, die Tat zu vollbringen“.

4. Andererseits verleihen die Kraftträger der Sp., die sie berühren eine besondere Kraft, oft sogar Zauberkraft; solche Kraftträger mit gesteigertem Orenda sind besonders Könige und Häuptlinge: Sp.n, die vom Sultantisch kommen, haben nach türkischem Glauben Heilkraft ¹⁸⁷). Bei den Maori ¹⁸⁸) glaubt man sogar, daß die Sp.n, die der Häuptling genießt, göttliche Kraft haben. Und auf Sumatra glaubt man, daß die Sp.n der Reichen die Lebenskraft der Armen erhöhen ¹⁸⁹).

5. Die erste Sp. (vgl. dagegen N): a) Sp. kräftigt das Orenda und schützt vor bösen Mächten ¹⁹⁰); daher haben bes. die Germanen die Ansicht, daß der nüchterne Zustand als Schwächestadium gefährlich sei: Die „Sprüche des Hohen“ raten dem Richter: Zum Gerichte reite man rein und gespeist ¹⁹¹); auch Tacitus berichtet, daß die Germanen nicht nüchtern an ein Geschäft gingen ¹⁹²). Der Este ißt sofort beim Erwachen ein Stück Brot ¹⁹³); nüchtern Brot essen schützt vor dem Wassermann ¹⁹⁴); bes. Bähnschnitten schützen vor allem Bösen ¹⁹⁵).

b) Die erste Sp. des Kindes: Hier spielt in erster Linie auch der sehr verbreitete Gedanke herein, daß das Kind mit der ersten Sp. nach der Geburt in die Gemeinschaft der Menschen aufgenommen ist: Die lebensrettende Sp. der Kinder ist der Honig ¹⁹⁶); so wird berichtet, das Liasburg, die Mutter des hl. Liudgar, soll getötet werden (das war bei den Heiden erlaubt, betont die Vita, bevor das Kind Sp. erhalten hatte); aber eine Dienerin flößt dem Kinde Honig ein, so daß es nicht mehr getötet werden durfte ¹⁹⁷).

c) Ebenso wichtig und verbreitet ist der Wunsch, dem Kinde durch die Wahl der ersten Sp. bestimmte Eigenschaften (vgl. F 1) zu sichern: Damit das Kind fromm wird, zerkocht man in der Schweiz im ersten Brei ein zerstückeltes Blatt der Bibel ¹⁹⁸) (vgl. Alphabet, Brei). In Indien

wählt man als erste Nahrung des Kindes das Fleisch solcher Tiere, deren „Eigenschaften man dem Kinde zuführen möchte“¹⁹⁹). Damit das Kind nicht „schleckrig wird“, bekommt es in der Schweiz hartes Brot²⁰⁰). Bevor das Kind $\frac{1}{4}$ Jahr alt ist, muß es von allen Sp.n gekostet haben; sonst ißt es später nicht alles²⁰¹). Damit das Kind nicht neidisch werde, bringen in Geigant die Nachbarsweiber der Kindsmutter sofort nach der Taufe Semmel und Zucker für das Kind²⁰²).

d) Auch die Sp.n, die die Paten genießen, wirken ihrer Substanz nach nach dem Volksglauben auf das Wesen des Kindes ein: In Altenburg müssen die Paten beim Kindstaufschmaus von allen Sp.n genießen; sonst lernt das Kind nicht alles essen und gedeiht nicht (Analogiewirkung)²⁰³).

e) Die wenigen Beispiele zeigen, wie vielgespalten auch hier die Wurzeln des Volksglaubens sind: Zu dem Glauben an den Satz „was man ißt, das ist man (im Falle des Einkochens eines Bibelblattes in den Brei wirkt das Essen der Buchstaben magisch, vgl. essen) tritt die Analogie in jeder Form z. B. auch in einer Oberpfälzer Sitte: Die erste Sp., die das Kind in einem fremden Hause bekommt, ist ein „Koberei“, oft mit Honig und Rahm bestrichen, damit das Kind daran lecke und bald reden könne, um Altdorf sind es zwei Eier²⁰⁴) (Plauderei des Kindes = Gackern des Huhnes, vgl. Ei § 22). Man bestreicht auch Mund und Zahnfleisch mit dem Ei, damit das Kind bald sprechen lernt²⁰⁵).

6. Der Anfangszauber bei den Weihnachts- und Neujahrssp.n. Der locus classicus für das Neujahrsmahl und dessen Üppigkeit²⁰⁶) als Anfangszauber für den Segen des kommenden Jahres ist die wichtige Stelle bei Caesarius von Arles (§ 542)²⁰⁷): sunt enim, qui Kal. Jan. auguria observant, ut focum de domo sua vel aliud quodcumque beneficium cui-cumque potenti non tribuant; diabolicas etiam strenas et ab aliis accipiunt et ipsi aliis tradunt; aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte, quae praeteriit plenae multis rebus, quae ad mandu-

candum sunt necessariae, componentes tota nocte sic composites esse volunt, credentes quod hoc illis Kal. Januariae praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent; von hier geht die Überlieferung für Deutschland über Pirmin²⁰⁸) bis zum Korrektor Burchardi²⁰⁹), darüber ausführlich Schneider²¹⁰) (mit Hinweis auf den römischen Ursprung) und Radermacher²¹¹). Die Formen und Überlieferungen dieses locus communis müßten einmal zusammengestellt und näher geprüft werden; schon Maximus von Turin zeigt die bekannten Motive²¹²). Bezeichnender Weise berichtet Hieronymus dasselbe für die Ägypter: est in cunctis urbibus et maxime in Aegypto idolatriae vetus consuetudo, ut ultimo die anni ponant mensam refertam varii generis epulis vel praeteriti anni vel futuri fertilitatem auspicantes²¹³). Südfrankreich und Spanien sind offenbar die Quelle für die späteren Belege, auch für Pirmin, der ja als Gewährsmann für typisch alemannischen Brauch und Aberglauben (vgl. auch Neujahrsgebäcke) wohl nicht mehr angesprochen werden kann, seitdem wahrscheinlich ist, daß auch er zum spanischen Kreis gehört. Neben Pirmin und dem Poenitentiale ecclesiarum Germaniae kommt vor allem noch die sogenannte Predigt des Hl. Eligius in Frage²¹⁴): Nullus in Kalendas Januarii refanda et ridiculosa faciat neque mensas super noctem componat neque strenas exerceat. Im poenitentiale Arundel lesen wir die Kurzform²¹⁵): Qui menses praeparaverit in famulatu parcarum 2 annos peniteat (vgl. auch Sp.-opfer). Auch bei Faustin²¹⁶) werden diese Bräuche als Aberglaube erwähnt, die sich zum Teil auch in das Weihnachtsfest eingliedert haben und schon für den Lucien- und Thomasabend gelten, auch bis zum Dreikönigsfest weiterwirken. So gilt die Vorschrift für die Reichhaltigkeit der Sp.n für die Zeit der Rauhächte bis Dreikönig als sympathetischer Anfangszauber für das kommende Jahr. Bei der Lucienhochzeit muß man üppig essen, damit das Jahr reich wird²¹⁷). Der Anfangs-

zauber tritt schon an Martini in Kraft: Da muß man fest essen und trinken²¹⁹); in Böhmen muß man Fleisch essen²²⁰); die Martinsgebäcke werden gegen Unfälle und Blitz aufbewahrt²²¹). In der Thomasnacht muß man in Westfalen viel essen und trinken, sonst hungert man sich das ganze Jahr zu Tode. Man veranstaltet eine Rittborgsche Hochzeit; man bäckt am Plattenofen einen großen Kuchen von Buchweizenmehl und Kartoffeln; auch buttert man in dieser Nacht; ein Teil des Kuchens wird in die Buttermilch gebrockt; der andere Teil mit der Butter beschmiert und warm gegessen²¹⁸). Der Weihnachts-tag heißt wegen des vielen Essens in Norddeutschland Vullbuuksabend²²²), Dickbuuksawend²²³) (Ammerland). Im Erzgebirge²²⁴) müssen die Sp.n reichlich sein, das ist ein Mittel gegen Unglück im folgenden Jahr; auch am Lechrain²²⁵) müssen die Sp.n in reicher Fülle da sein, ebenso in Tirol²²⁶), im Voigtland an den 3 hl. Abenden²²⁷); wer sich nicht satt ißt, muß im folgenden Jahr hungern (Schlesien)²²⁸). Von den Weihnachtssp.n muß man etwas auf dem Tisch stehen lassen, wenigstens ein Brot, so wird es daran das ganze Jahr nicht mangeln²²⁹). Auch am Neujahrsabend sind reichliche Sp.n vorgeschrieben, er heißt in manchen Gegenden auch Dickbuuksabend²³⁰). In Bayern muß man am Dreikönigsabend, in der feisten Rauhacht, reichliche Sp.n zu sich nehmen, damit man Segen hat²³¹), in Steiermark gibt es in der Dreimahl-nacht drei Sp.folgen²³²).

7. Bestimmte Sp.n sind Vorschrift²³⁶): Eine Übersicht über gebotene und verbotene Sp.n gibt Haberland²³³). Auf die Antike geht zurück der Brauch beim Jahresumzug in Salerno, von dem 1142 berichtet wird: Am Silvestertag essen die Kinder de omnibus leguminibus; und bevor sie am Neujahrsmorgen ihren Umzug abhalten und die Wünsche überbringen: „antequam sol oriatur, comedunt vel favum mellis vel aliquid dulce, ut totus annus procedat eis dulcis, sine lite et labore magno²³⁴). In Wustrow stehen die Leute, wenn in der Weihnachts- und Neujahrsnacht 1–2 „gebeiert“ und

mit der großen Glocke geläutet wird, auf und essen Semmel und Kaffee²³⁵). In Pommern ist der reichliche Genuß von dicken Erbsen, Schweinefleisch, Brot und Wurst obligat und bedeutungsvoll für das kommende Jahr²³⁷). Das heilige Mahl in Tirol besteht aus Schmalzmus, schneeweißem Weihnachtsbrei und Krapfen²³⁸). In Thüringen ißt man am letzten Tag im Jahre (Perchtentag) Klöße und Heringe, sonst kommt die Percht und füllt den aufgeschnittenen Bauch mit Häckerling; auch muß das Essen sehr fett sein, damit das Messer der Percht am Leibe abgleitet²³⁹). Wenn aber in Böhmen ein Kind nicht bis zum Weihnachtsabend fastet und zu viel ißt, schneidet ihm die Percht den Bauch auf²⁴⁰). In Bayern schneidet die Frau Luz am Lucientag den Kindern, die zu viel gegessen, den Bauch auf und füllt ihn mit Kieselsteinen²⁴¹). Die Hauptsp. an Weihnachten im Norden ist Grütze (siehe Grütze). Über Schweinefleisch an Weihnachten siehe Höfler²⁴²), über die Zusammenstellung Fisch und Brei Grimm²⁴³) und Haberland²⁴⁴). In Westböhmen gibt es am hl. Abend Fisch, Erbsen, Heringe als Sinnbild der Fruchtbarkeit, auch Fisch und Gebäck (Bähzalan), in Hochofen: Kaffee, Stollen, Semmel und Milch, Heringe und Erdäpfel²⁴⁵). In Braunschweig ißt man einen weiblichen Hering, um Geld zu haben²⁴⁶). Auch Kohl ist eine rituelle Festsp. an Weihnachten und Neujahr: In Schmalkalden ißt man Kohlrabi; davon darf nichts übrig bleiben, damit das Geld im nächsten Jahre nicht ausgeht²⁴⁷). Oft finden wir die Vorschrift, siebenerlei, besonders aber neunerlei (so in Stendal)²⁴⁸) Sp.n zu genießen, darüber besonders Weinhold²⁴⁹). Am Weihnachtsabend muß man bei den Wenden ein Gericht aus 9 oder 12 Sp.n essen, z. B. Schweinefleisch, Hirse, Wasser, Salz, Mohrrüben, Zwiebel, Kohlrüben, Weizenmehl und Rosinen²⁵⁰). Süße Sp.n, an Neujahr genossen, bringen Wohlstand²⁵¹). Die körnerreiche Hirsesp. gilt besonders als Symbol und Unterpfand des Reichtums²⁵²). Am Neujahrstag muß man z. B. in Stendal Hirse essen (auch He-

ring wegen des Roggen), damit man das ganze Jahr Geld hat²⁵³). Insbesondere in Schlesien genießt man Sp.n, die die Fruchtbarkeit symbolisieren, Roggenkarpfen usw.²⁵⁴), auch quillende Sp.n, Reis, Gries, Pflaumen²⁵⁵). In Thüringen muß man weißes Kraut, an Großneujahr gelbe Rüben essen, um das Jahr hindurch Silber und Gold zu haben²⁵⁶): das ist ein Musterbeispiel für den Analogieanfangszauber). Auch muß man Linsen und Fische essen; die Schuppen und Eier der Fische und die Linsen bedeuten Glück für das Jahr²⁵⁷). In Tafertsweiler gehen am Stephanstag alle Leute ans Hagebuttenessen, die sie noch an den Hecken aufsuchen; sie sollen gegen Seitenstechen, in Saulgau gegen Magenleiden gut sein²⁵⁸); dieses Essen findet an der Nahe am Neujahrsmorgen vor Sonnenuntergang statt²⁵⁹). Die Kaschuben geben dem Gesinde große Klöße, damit der Roggen gut gedeihe²⁶⁰). Knödel neben Heringen sind die Kultsp. (siehe Knödel § 3). In der Schweiz feiert man die Nidelnächte z. B. auch an Neujahr: Man ißt viel Rahm (Nidel) und bewirft sich mit der Sp. oder schleudert einen Löffel an die Decke, um so Fülle und Reichtum zu erzwingen²⁶¹). Von der sauren Milch, die in Bosnien zu den rituellen Weihnachtssp.n gehört, muß man einen Löffel voll an den Hausbalken spritzen, damit recht viele weiße Lämmer und scheckige Kälber zur Welt kommen^{261a}). Am Perchtentage soll man Mohnkuchen essen; wer dies unterläßt, dem schneidet die Perchtel den Bauch auf und stopft ihn voll Häckerling und Hobelspäne²⁶²). Im Voigtland muß man an Neujahr und Dreikönig Zemmede und Polse essen²⁶³).

8. Die krafterfüllteste Sp. in der Zeit der Ruhnächte bis Neujahr stellen das Brot und die Kuchen und Gebäckbrote dar (vgl. Brot § 9ff., Gebäckbrote, Kuchen § 17ff., Neujahrsgebäcke, Weihnachtsggebäcke); das Festgebäck bewahrt in sich die konzentrierte Kraft des Ackers und überträgt diese Kraft im Frühjahr wieder auf die Saat (vgl. Gebäckbrote). Sie schützen das Haus vor Unglück und Blitzgefahr (siehe Howölfe) und bringen Gesundheit und Glück (Neujahrsbrote);

erhöht wird die orendafördernde Macht dieser Sp. noch, indem man ihr die Gestalt der Vegetationstiere gibt; auch gegen Hexen und böse Geister werden die Gebäcke verwendet: Das Julgebäck wehrt die Elben ab (Dänemark)²⁶⁴). Die Kroaten essen den Luciamaiskuchen um sich gegen den Biß wütender Hunde zu schützen²⁶⁵).

9. Es ist ohne weiteres klar, wie ersehnt und wichtig, wie kraftgeladen auch die aus dem ersten Mehl bereitete Sp. ist: In Rom tragen Matronen barfuß Schüsseln mit Sp.n vom neuen Mehl in Festprozession (9. 6.)²⁶⁶). Die Inkas ließen beim Herbstfest Brötchen vom neuen Maismehl durch Nonnen backen; jeder Gläubige erhielt davon einen Bissen als Kommunion mit dem Hattkönig²⁶⁷); ähnlich die Natchez am Mississippi²⁶⁸). In Langenbielau in Schlesien wird „der alte Mann“ angedroschen; das aus dem neuen Mehl gebackene Brot hat Heilkraft und wird an die Familienmitglieder verteilt²⁶⁹). Die Esten opfern die Erstlingsbrote auf dem Ukkostein²⁷⁰). Es ist in diesem Zusammenhange nicht verwunderlich, daß fast alle reispflanzenden Völker die aus dem ersten Reis bereitete Sp. bei einem zeremoniellen Mahl verzehren²⁷¹). In Tiefenbach in der Oberpfalz bereitet man beim Ausdruschfest Mehlsn aus den vier Getreidearten²⁷²).

10. An dem Segen der Weihnachtsfestsp. nimmt auch das Hausvieh teil, für das analog neuerlei Futter vorgeschrieben ist²⁷³). In Serbien hält der Bauer zu Weihnachten ein Mahl im Stall ab zum Gedeihen des Viehs²⁷⁴). In Schlesien bekommen die Haustierte Pfeffernüsse und Brotschnitten²⁷⁵), im Norden vom Julbrot²⁷⁶). Den ersten Bissen vom Weihnachtsbrot gibt man in Bulgarien dem Vieh²⁷⁷). In Bayern bekommt das Vieh Kletzenbrot²⁷⁸). In Böhmen geht die Hausfrau mit dem zuerst abgeschnittenen Stückchen Brot und Stritzel in den Kuhstall und steckt einem jeden Stück Vieh ein Stückchen von den Sp.n ins Maul²⁷⁹). Den ersten Bissen von der Weihnachtssp. gibt der Bulgare dem Vieh²⁸⁰).

11. Die Sp.reste dieser Kultzeit sind besonders krafterfüllt: In Böhmen machen

sie die Kühe milchreich²⁸¹), auch in Schlesien haben die Reste Zauberkraft²⁸²). Die Chemnitzer Rockenphilosophie meldet: Auf den Weihnachts-, Neujahrs- und hl. Dreikönigsabend soll man den Hühnern den Roggen, den Kühen aber die Milch von den Heringen zu fressen geben, so geben diese viel Milch und jene legen viele Eier²⁸³). Im Voigtland spießt man die Köpfe der Heringe durch die Augen an die Decke und gibt sie dem kranken Vieh zu fressen²⁸⁴). An vielen Orten schüttet man die Sp.reste unter die Obstbäume, um diese fruchtbar zu machen²⁸⁵), oder man trägt sie auf den Acker²⁸⁶). In Niederösterreich schätzt man die Bäume: Man hebt die Reste vom Weihnachtsmahl auf, bis man um Mitternacht zur Mette geht; dann schüttet man sie an die Stämme der Ostbäume²⁸⁷). Nach einem Egerer Gerichtsprotokoll vom Jahre 1697 war dieser Brauch früher im Egerland besonders ausgeprägt²⁸⁸). In Schlesien schüttet man die Fischreste unter die Bäume²⁸⁹). Im Egerland muß das immer der jüngste Hirtenbub ausführen²⁹⁰). In Niederösterreich war früher das Bäumeschatzen üblich, indem man die Weihnachtssp.reste unter die Bäume trug²⁹¹).

12. Augurien mit der Festsp.: Die Ungarn backen für jedes Familienglied einen Luciakuchen und stecken eine Feder hinein; verbrennt die Feder beim Backen, so stirbt der Kucheninhaber im folgenden Jahr²⁹²) (vgl. Neujahrsgebäck). Bei den Ruthenen wirft der Hausherr an Weihnachten einen Löffel voll der Festsp. an die Decke; bleibt das Mus kleben, so werden sich im kommenden Jahre die Bienenschwärme nicht trennen²⁹³). Solange die an die Decke geklebten Heringschwänze, die vom Weihnachtsmahl übrig sind, haften, bekommt man keine Zahnschmerzen (Schlesien)²⁹⁴); über das Knödelorakel siehe Knödel § 7. Von jeder Weihnachtssp. hebt die Dirn etwas auf, bindet alles in ein Tuch und legt das unter das Kopfkissen; dann schaut sie den Zukünftigen nachts im Traume²⁹⁵). Wenn sich bei den Wenden das Mädchen in der Neujahrsnacht den Mund voll

Sauerkraut an den Kreuzweg stellt, kann sie erfahren, wer der Zukünftige ist²⁹⁶). Am Weihnachtstag soll man alle Sp.n mit einem Kochlöffel umrühren; mit diesem Löffel unter der Schürze geht das Mädchen auf die Gasse und biegt um eine Ecke; wer ihm da zuerst begegnet, mit dem wird es sich verehelichen^{296a}). Ein Musterbeispiel für die Einladung überirdischer Wesen, für Analogiezauber und Auguria ist das Weihnachtsmahl der Bulgaren: Der Tisch wird geräuchert, Maria eingeladen, der Festkuchen feierlich verteilt; den ersten Bissen gibt man dem Vieh; das Mädchen nimmt den ersten Bissen heimlich an sich; wenn es träumt, daß ein Bursche ihn gemeinsam mit ihm ißt, dann ist das der zukünftige Bräutigam; der Hausherr auguriert mit den Sp.resten; am ersten Weihnachtstag ißt man einen gebratenen Sperling, um es so leicht zu haben wie dieser²⁹⁷). Im Voigtland wickelt man am Weihnachts- oder Neujahrsabend neuerlei Sp.reste in den Zipfel des Tischtuches, nimmt dieses unter den Arm und klopft an des Nachbarn Fensterladen und horcht; was man da hört, erfüllt sich²⁹⁸) (vgl. Kuchenorakel: Kuchen § 22ff.; Neujahrsgebäcke, Weihnachtsggebäcke, Brei, Brot, Käse § 23).

13. Reichhaltigkeit und Kraft der Fastnachtsp.: Die Sp.n müssen so reichlich sein, daß immer etwas übrig bleibt, damit das Jahr gut wird²⁹⁹). An der Weiberfastnacht muß man Krapfen backen und so oft essen, als der Hund mit dem Schwanz wackelt³⁰⁰). Am tollen Donnerstag muß man fettes Fleisch essen, um gutes Aussehen zu bewahren, die Mädchen um dicke Waden zu bekommen³⁰¹). Ein typisches Beispiel für den Analogiezauber ist folgende Vorschrift: Die Hausfrau muß möglichst viele Sp.n kochen; dann auf den Herd springen und rufen: Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze, Dorsen wie mein Bein³⁰²). Im Voigtland muß die Hausfrau am Fastnachtsabend nackt recht hoch vom Tisch springen, damit die Früchte hoch und groß werden³⁰³); in Schlesien setzt man die Kürbiskerne nackt und trägt auf dem Rücken

ein Tönnchen, damit sich die Kürbisse ein Maß nehmen ³⁰⁴) (vgl. nackt A 66r ff.). In Neuhaus werden an der Narrenfastnacht Leberknödel gekocht: So viel Knödel so viel Flachsbuschel ³⁰⁵). In Bärnau in der Oberpfalz müssen die Weiber an Fastnacht vor Sonnenaufgang Knödel kochen, aber nicht achten, wie viel es sind; beim Essen heißt es: So viel Knödel, so viel Schock Korn ³⁰⁶). Die Bäuerin muß dem Gesinde einen Schinken vorsetzen, damit der Schmalzhafen nicht leer wird ³⁰⁷). Die typische Fastnachtssp. ist Fleisch (vgl. Fleisch) und Braten (vgl. Braten). Wer in Bayern und Franken vor Sonnenaufgang Blutwurst und Hirsebrei ißt, hat das ganze Jahr Geld und ist fieberfrei ³⁰⁸). Wer Hirsebrei ißt, dem geht das Geld nicht aus, weil es quillt wie die Hirse ³⁰⁹). Das Essen von Hirse und Erbsen soll das kleine und große Geld nicht ausgehen lassen ³¹⁰). Sauerbraten und Hirsebrei hält gesund ³¹¹). Wer in Westböhmen und auch in Bayern nüchtern Blutwurst ißt, ist gegen Rotlauf geschützt und gegen Flohstiche ³¹²). Die Fastnachtsschmalz ißt man gegen Fieber (vgl. Brezel § 5). Bei den Chrovoten muß man an den drei Faschingstagen Sauerkraut essen; am Aschermittwoch läuft das Weib nackt dreimal unter einen Baum und ruft: Ihr Hexen geht, ich eß zu Aschermittwoch Sauerkraut ³¹³). Die Reste sind besonders kräftig. In Thüringen muß man Brei, Krapfen, Sauerkraut und Schweinefleisch essen; die Knochen und abgenagten Rippen kommen in den Samenlein ³¹⁴). Nach dem Flurumritt aß man früher in Österreich ein schwarzes Schaf gemeinsam, die Knochen steckte man in die Saat ³¹⁵). Auch das Fastnachtsschmalz, das vom Küchlebacken übrig bleibt, hat besondere Kraft ³¹⁶). In Marksuhl schmiert man den Wagen bei der ersten Feldausfahrt mit Fastnachtskrapfenfett, und zwar dreht man dabei die vorderen Räder rückwärts und die hinteren vorwärts ³¹⁷). Dem Vieh reicht man am Fastnachtdienstag Blutwurst oder gebratenes Blut, damit es keine Blattern bekommt ³¹⁸).

14. Kraft der grünen Frühlingsp.:

Hier liegt neben einfacher Empirie klar römischer Einfluß vor: Einmal bezeichnet Plinius die Brennessel, die immer unter den Frühlingsgenüssen erwähnt wird, als „cibus religiosus ad pollendos totius anni morbos“ ³¹⁹). Nesselgenüsse am Gründonnerstag schützt vor Geldmangel ³²⁰); dann aber sind gerade bei Columella neun grüne Zweige und Kräuter zu Heilzwecken erwähnt ³²¹); und ausgerechnet neuerlei Kräuter und Gemüse werden immer wieder für Vieh und Menschen vorgeschrieben: Aus Christ. Weises „drey Ertz-Narren (1683) 223: Ich kenne Leute, die stehn in der Meynung, wann sie nicht an der Ascher-Mittwoche gelbe Muss, am grünen Donnerstage ein grün Kraut aus 9 Kräutern, an der Pfingst-Mittwoch Schollen mit Knobloche fressen, und würden sie noch dasselbe Jahr vor Martini zu Eseln“ ³²²). Allgemein muß man in Bayern grünes Gemüse essen, damit einen das Geld nicht ausgeht ³²³), auch sonst ³²⁴). Wer nicht neuerlei Kräuter ißt, bekommt Fieber ³²⁵) (vgl. Gründonnerstag). In der Neumark ißt man am Gründonnerstag die „Neunstärke“ aus neun Gemüsearten ³²⁶). Während des Frühlingsfestes genießt man in Serbien den Saft von Löwenzahn, Schöllkraut und Schafgarbe vor Sonnenaufgang ³²⁷). Unter den sieben Frühlingsp. finden wir auch den Honig, eine typische Kultsp. der Karwoche (vgl. Honig § 6b); vgl. auch Ei § 8ff., Gründonnerstag, Karfreitag, Hirse Ostergebäck.

15. Ostersp.n ³²⁸): Die eigentliche kraft- und gesundheitsverleihende Sp. ist das Osterei (vgl. Ei § 8ff.: Eierschalen). Brezeln, am Gründonnerstag oder Karfreitag genossen, halten fieberfrei ³²⁹). Eine Hauptsp. ist das jetzt erlaubte Fleisch, das aber in bestimmten Gegenden mit anderen Sp.n in der Kirche geweiht wird (vgl. Fleisch § 10, Ei § 8ff.; Fladen, Schinken). Ausführlich handelt über die Weihe der Ostersp.n Franz ³³⁰), dazu als Zeugen bodenständiger Tradition Birlinger ³³¹), Leoprechting ³³²), Bronner ³³³). Diese Sp.n habe außergewöhnliche Kraft: Die Eier sind gut gegen Leibschaden, die Eierschalen fördern die Fruchtbarkeit des

Ackers ³³⁴); das Bein des Osterlammes zu Pulver zerstoßen ist gut gegen Wunden, gegen Bruch nimmt man gesegneten Speck ³³⁵); das geweihte Fleisch des Lammes wehrt auch Hexen ab ³³⁶). Die Knochen des Weihfleisches schützen, unter dem Dach verwahrt, auch gegen den Blitz ³³⁷), oder werden in den Keller gesteckt ³³⁸). In Schwaben wurde das „G'senguets“ früher feierlich hergerichtet; aus den gehackten Eiern usw. machte man Figuren (Osterlamm, Kelch, Stern, Name Jesu) und ließ es so weihen; von dem Geweihten mußte dann jeder im Hause einen Löffel essen ³³⁹). Die geweihten Heiligenbrote haben ebenfalls besondere apotropäische und Heilkraft, so das Agathenbrot, vgl. auch Kreuzbrot. Am ersten oder zweiten Sonntag im Februar findet in Stein (Kärnten) das Stritzelwerfen statt; auf den vom Geistlichen geweihten Gebäcken ruht der Segen; sie schützen vor Bezauberung und Krankheit und verhüten Unfälle auf hohen Bergen; wenn sie schimmeln, bedeutet das einen Todesfall ³⁴⁰). Die Russen verzehren vor der Apfelweihe am 6. 8. keinen Apfel ³⁴¹).

16. Bestimmte Kultsp.n an Johanni und Pfingsten: Beim Milchtanz zu Kleingeschwenda gibt es als offizielle Sp. Semmelmilch ³⁴²); diese Sp. finden wir im Erzgebirge als Mittel gegen Kopfweg ³⁴³). Früher pflegte man in Ebingen auf einem öffentlichen Platz die Johannis-erbsen zu kochen; sie mußten beim Kochen ganz bleiben und trocken aus der Hand verzehrt werden, und sie sollen für allerlei Gebrechen gut gewesen sein ³⁴⁴). Am Lechrain dürfen „Hollerkücheln“ in keinem Hofe fehlen ³⁴⁵). In Tirol pflegt man am Sonnenwendabend dreierlei, siebenerlei oder neuerlei Kuchen zu backen: Brennessel-, Holunder-, Salbei- und andere Frühjahrskräuterkuchen ³⁴⁶). Hier wirft man auch vom Festbrei ein bißchen ins Feuer oder ins Wasser ³⁴⁷). Über Sonnenwendsp.n handelt Höfler, auch hier mit dem gefährlichen Bestreben, alles deuten zu wollen ³⁴⁸). An Pfingsten bekommt der Hirt in Liberhausen einen Eierkuchen, damit die Kühe Milch

geben ³⁴⁹); über die Maibutter in Tirol als besondere kraftvolle Familiensp. siehe Butter § 13, über Kuchen bei Pfingstumzügen siehe Kuchen § 21 A. 277ff. Damit der Flachs gedeiht, ißt in Thüringen die Familie Milch und Semmel ³⁵⁰).

17. Die Kultfeuer bei den Jahresfesten geben den Sp.n Heil- und Zauberkraft: So bewahrt die Sp., die am Pfingstfeuer gekocht wird, vor Fieber ³⁵¹). Auch die am Johannisfeuer gekochten Erbsen sind gegen Quetschungen heilsam ³⁵²); auch die beim Johannisfeuer verzehrten Holunderblütenkuchen ³⁵³). Kohl auf einem am Pfingstmorgen aus Holz geriebenen Feuer gekocht, macht das ganze Jahr fieberfrei ³⁵⁴). Oft wird erwähnt, daß Teile und Knochenreste der Martinsgans heilkräftig sind ³⁵⁵).

18. Hochzeitsspeisen: Hier laufen verschiedene Vorstellungen zusammen: a) Kraft des Gemeinschaftsmahles ³⁵⁶). Der Glaube an die auch rechtlich bindende Kraft der gemeinsam verzehrten Sp. wurzelt tief im deutschen Volksbewußtsein: In der lex Salica wird schon vorgeschrieben: et hospites tres vel amplius ibidem collegisset et in beudo pultes manducare ³⁵⁷). In einem Weistum vom J. 1539 lesen wir: Item und so die drey lierten und der huert an von Buechinberg zusammenkommen, soll der huert von Buechinberg seinen mantel spraitten, darauff mögen sy alle vier zondeln essen ... ³⁵⁸) (vgl. Suppe). b) Fülle der Sp.n und Vieles als vorbedeutender Sympathieanfangszauber, c) alte Opferreste; d) Analogiezauber bestimmter Sp.n:

ad a): In Indien essen die Brautleute im neuen Heim eine mit Zaubersprüchen geweihte Sp., der Mann ißt zuerst und gibt dann seiner Frau zu essen: „Mit der Fessel der Sp. . . . binde ich Dir Herz und Geist . . . Diese Sp. ist des Lebens Fessel, damit binde ich dich“ ³⁵⁹). Wenn auch die Überlieferung nicht klar ist, so betont Dieterich doch mit Recht, daß die Zeremonie der römischen confarreatio nur dann einen bindenden Sinn hat, wenn die Eheleute auch von der geopfertten Sp. aßen ³⁶⁰). In Franken essen die Brautleute vor dem Kirchgang aus einem Teller

und wechseln die Löffel, die sie in die Kirche mitnehmen; in Künzelsau tauschen sie die eingetauchten und abgebissenen Weckschnitten. In Dünsbach nimmt die Braut einen Lebkuchen mit in die Kirche und ißt ihn dann mit dem Bräutigam (hier erhält der sonst als Liebespfand geschenkte Lebkuchen durch den kirchlichen Segen besondere Kraft); auch ißt im Fränkischen das Paar an der Hochzeitstafel aus einem Teller³⁶¹). Nach dem Zettelkatalog von Ochs kocht die Braut aus den bei dem Ladegang empfangenen Brotstückchen eine Suppe; diese verzehren die Brautleute gemeinsam am Morgen des Hochzeitstages damit sie immer zufrieden sind und der Mann rechtzeitig vom Wirtshaus nach Hause kommt. In Naaburg müssen die Brautleute sofort nach der Ankunft im Gasthaus eine gebratene Taube an einem abgelegenen Orte verzehren³⁶²) (vgl. *confarreatio*). Wenn die Brautleute von der Trauung zurück kommen, sollen sie zuerst ein Stück Brot gemeinsam essen; dann wird es ihnen nicht ausgehen³⁶³). Über Hochzeitsbrot vor allem Höfler³⁶⁴); vgl. auch Kuchen. In Livland essen die Brautleute die Hoden eines Bockes³⁶⁵). Bei den Kroaten bekommen sie einen Eierkuchen zur Hebung der Potenz³⁶⁶). Wenn die ungeladenen Gäste von dem Hochzeitsmahl keinen Anteil bekommen, untergraben ihre Verwünschungen das Glück der Ehe³⁶⁷). Bei den Wenden bekommt auch das symbiotische Hausvieh vom Hochzeitsbrot³⁶⁸). In der Gegend zwischen Isar und Lech füttert jedoch die Braut zum Abschied die Pferde des elterlichen Hofes mit Brot³⁶⁹). In Südslavien erhält die Braut vom Bräutigam am dritten Hochzeitstag ein Stück Brot eingetaucht in Kuhtrank, damit sie einen Knaben gebiert³⁷⁰). In der Altmark müssen Braut und Bräutigam von einer Suppe essen, die aus Viehfutter bereitet ist, damit das Vieh gedeiht³⁷¹). Im Werroschen müssen am Hochzeitstage die Schweine mit Biertreber oder mit Mehltrank kräftig gefüttert werden; dann gedeiht das Weib und gebärt kräftige Kinder³⁷²).

ad b): In Skandinavien muß die Braut

viel und von allen Sp.n essen, damit sie nicht karge wird³⁷³). Auch in Samland muß die Neuvermählte von allen Sp.n in der Küche des neuen Haushaltes genießen³⁷⁴).

ad c): Auf ein altes Opfer könnte ein Brauch in der Oberpfalz hindeuten: Der Bock wird, um ihm den üblen Geruch zu nehmen, vom Dach herab geworfen und dann vom Metzger getötet³⁷⁵).

ad d): In der Oberpfalz muß die Braut zuletzt noch einige Löffel Sauerkraut essen, damit ihr das Gewand gut stehe und sie eine reinliche Hausfrau werde; denn es ist nichts reiner als Sauerkraut³⁷⁶). Bei den Südslaven muß das Brautpaar vor dem Geschlechtsakt den süßen Brautkuchen essen, damit er so süß werde wie der süße Kuchen³⁷⁷). In Dowangen weint die Braut beim Verzehren des Sauerkrautes, weil sie an den sauren Ehestand denkt³⁷⁸). Oft bekommt die Braut das Schwänzchen vom Kalbs- oder Schweinebraten, damit sie Knaben gebiert³⁷⁹) (vgl. Hirse § 2).

19. Die Hochzeitssp.n, besonders das Hochzeitsbrot haben außergewöhnliche Kraft: Der erste Brotanschnitt wird mit dem Brautkranz als Pfand des Familienglückes aufbewahrt; er schimmelt nie³⁸⁰). Die Wenden nehmen ein Stückchen des Brotes mit, um beim Einkaufen Glück zu haben³⁸¹). Die Rockenphilosophie sagt: Eheleute sollen von ihrer Hochzeit Brot aufbewahren, so leiden sie nie Mangel³⁸²). In Serbien schützt der Hochzeitskuchen vor Frauenleiden³⁸³) und die Reste des Brauteierkuchens verleihen Gesundheit³⁸⁴).

20. Über die Auguria mit Hochzeitsbrot vgl. Brot § 40. Typisch ist das mit der Hochzeitssp. verbundene Augurieren in der Oberpfalz: Gaglhenne heißt eine Sp.nzusammenstellung in Falkenstein für die Hochzeitsgäste vor dem Kirchgang, bestehend aus Weißbrot, Wurst und gebackenem Huhn mit Bier und Kaffee³⁸⁵). In Tiefenbach steckt die Braut von der Gagelhenne auf die spitzen Stäbe, die die Kinder unter Heischerufen (Recka, Recka...) zum Fenster hereinstrecken; bekommt die erste Gabe ein Knabe, so bedeutet das Glück im

Wochenbett; hat sie von der Portion schon abgebrochen oder abgebissen, so wird sie eine freigebige Hausfrau, gibt sie mit der Linken, so wird sie neidisch³⁸⁶).

21. Kraft der Sp.n bei den Acker- und Saattriten: Das Orenda des Bauern erfährt bei seinem Dienst an der Erde eine besondere Kraftzufuhr durch nahrhafte Sp.n, wobei nach Analogie diese Kraftzufuhr auch dem Felde zukommt. Eine schöne Parallele zu der Kraftsp. des ackernden und säenden Bauern in Bulgarien³⁸⁷) (Mahl § 8) bietet ein Brauch in Thüringen: Damit es den Feldern und Wiesen das Jahr über nicht an der nötigen Feuchtigkeit fehle, wird dem Bauer oder Knechte beim ersten Ackergang die Tasche mit Krapfen gefüllt; bei seiner Heimkehr wird er und sein Pflug von der Bäuerin oder Magd aus dem Versteck mit Wasser bespritzt³⁸⁸). Wenn in St. Gallen der Bauer bei der ersten Ausfahrt den Pflug mittels eines Palmsonntagzweiges mit Weihwasser bespritzt, erhalten alle betenden Angehörigen ein Stück Brot³⁸⁹) (vgl. Messebrot). Wenn der Bauer oder der Knecht im Frühjahr zum erstenmal ackert, spickt ihm die Bäuerin die Taschen mit Kräpfel³⁹⁰). Und wiederum auffallend analog zu dem bulgarischen Ritus³⁹¹) eine Sitte in Marksuhl: Wenn man hier den Lein am ersten Dienstag im Mai sät, befindet sich abgesehen von den Knochen und Rippen, die von Fastnacht übrig sind, im Leinsack noch eine Semmel, Wurst, ein Eierkuchen und Branntwein; das muß der Bauer, auf seinem eigenen Lande sitzend, verzehren (damit die Kraft auch auf den Boden überströmt)³⁹²). In Württemberg muß der Bauer bei der Flachssaat einen von der Bäuerin gebrachten Eierkuchen (Eier mischt man in den Leinsamen³⁹³), auf dem Pfluge sitzend, verzehren³⁹⁴). Die meiste Kraft enthält das Weihnachtskultbrot, das man aufhebt, um es den Pflügern und Zugtieren zu geben³⁹⁵) (siehe Brot § 12, Gebädbrote § 5, Kuchen § 19/20, Neujahrsgebäcke, Krapfen). Nachdem das Kraut gesetzt ist, müssen die Mägde Semmel und Milch und Sauerkraut essen³⁹⁶). Einen Analogiezauber haben wir, wenn man das an

Fastnacht gekochte Kraut ganz bis zum letzten Rest essen muß, weil man sonst viel im Flachs grasen muß (die nicht ausgelöffelte Schüssel entspricht dem unreinen Feld³⁹⁷). In Kurland bringt die Bäuerin bei der Aussaat der Gerste einen Schweinerücken mit Schwanz aufs Feld; der Sämann ißt von dem Rücken; den Schwanz steckt er in den Felddrain, damit die Ähren so lang werden wie der Schwanz³⁹⁸). Im Odenwald ißt man an Fastnacht mittags Bohnensuppe und Blutwurst, am Abend Sauerkraut und Schweinefleisch, damit die Bohnen und das Kraut gedeihen³⁹⁹). Über Sp.n bei indischen Ackerbräuchen handelt Crooke⁴⁰⁰).

22. Erntespeisen (vgl. Brot, Brei, Gebädbrote, Kuchen, Krapfen, Nudel, Pfannkuchen, Mehl): Hier sind wieder mehrere Gesichtspunkte in einander gelagert: a) Gemeinschaftssp.n. b) Bestimmte Sp.n und Sp.nordnung. c) Zauberkraft der Sp.n. d) Opfercharakter des Mahles.

ad a): In Mecklenburg werden alle Dorfleute mit dem Hausgesinde auf dem Gutshof beim Gemeinschaftsmahl gestärkt⁴⁰¹); in den siebenbürgischen Dörfern richtet die Gemeinde das Erntemahl her; die Sp.n werden im Pfarrhof gekocht⁴⁰²). Auch in Pommern gibt die Herrschaft die „Austköst“, ein Freudenmahl für alle Dienstboten⁴⁰³). In Rottenburg wurde früher das Herbstmahl der Zehenter als Abschluß der Weinernte gefeiert⁴⁰⁴).

ad b): In Oberstetten in Hohenzollern heißt das Erntefest „Niederfallen“; da bäckt man kleine Brötchen, für das Gesinde je 30/40 Stück, die Hauptsp. an dem Tag⁴⁰⁵); über die Ernteg Gebädbrote und Erntekuchen, die oft die Gestalt der Vegetationsdämonen haben, siehe Gebädbrote und Kuchen § 20 (Mahl § 9). Bei dem Riffelmahl in Oberbayern ist die letzte Sp. der Jungfernschmarren⁴⁰⁶). Wenn man keine Erntekuchen bäckt, gerät die nächste Ernte nicht⁴⁰⁷). Als Fleischsp. finden wir den Hahn, der auch als Vegetationstier eine Rolle spielt; man ißt den Hahn, um sich die magischen Kräfte des Erntetieres anzueignen⁴⁰⁸). Im Lippe-

schen verspeiste man 8 Tage nach dem Einbringen des letzten Fuders den Erntehahn, den der Hausherr an einem besonderen Tisch verzehrte⁴⁰⁹). Auch in der Schweiz verzehrte man früher einen Erntehahn⁴¹⁰); das ganze Mahl heißt in Uhl-lingen Schnitthahn⁴¹¹), bei Recklinghausen Bauthahn⁴¹²). Als feste Sp. gibt es im Tachauer Bezirk Semmel und Milch oder Krapfen⁴¹³). Bei der Tischordnung wird der, der den letzten Schnitt getan hat, ausgezeichnet, wohl weil er als Erhalter der Fruchtbarkeit gilt: Er erhält die besten Sp.n und Bissen⁴¹⁴) oder ein besonderes Gebäck⁴¹⁵) (siehe Gebäckbrote und Kuchen). Der „Letzte“ erhält beim Dreschen als besondere Sp., weil er den Vegetationsdämon darstellt, charakteristische Gebäcke: eine große Nudel und 4–6 kleine in Schweinsform⁴¹⁶) (vgl. Gebäckbrote § 7, Kuchen § 20. Bei der Flachsraufe in Thüringen bekommen die Arbeiter Stollen oder Schmalzkrapfen und Kaffee⁴¹⁷).

ad c) und d): Hier kann als Musterbeispiel ein burgundischer Brauch gelten. Kurz vor Beendigung des Kornschnittes wird ein mit Ähren, Bändern und Blumen geschmückter Bock durch Halsabschneiden vom Hausvater getötet. Der Braten wird von allen Schnittern und Schnitterinnen gemeinsam verzehrt; das Fleisch und das Fell haben besondere Kraft⁴¹⁸). In Hessen heißt die letzte Garbe „Bock“; aus dem von ihr gewonnenen Mehl bäckt man Brot für die Armen⁴¹⁹). Außergewöhnliche Kraft haben die aus dem neuen Mehl hergestellten Sp.n (vgl. Mehl § 5), bes. die Gebäckbrote, bei denen zu der orendavermehrenden Kraft des letzten Produktes des Ackers noch die Zauberkraft der Form kommt, die in ihrer Wirkung an die Amulettfiguren mahnt; sie stellt oft einen Vegetationsdämon dar (vgl. Gebäckbrote, Kuchen). Auch Augurien stellt man an: Bei der Brechhochzeit in der bayrischen Rheinpfalz muß man Brei essen; so hoch man bei diesem „Nachtimbs“ vom Tisch springt, so hoch wächst der Flachs im nächsten Jahr⁴²⁰).

23. Bindekraft der Sp. beim Einstellen der Dienstboten: In Lüttich schließt man

aus der Art, wie der Dienstbote beim gemeinsamen Mahl ißt, auf die Arbeitsweise⁴²¹). In der Reichenfelder Pflege essen die neuen Dienstboten Klöße ohne Sauerkraut auf der Ofenbank; das Sauerkraut fehlt, damit die Arbeit nicht beschwerlich wird⁴²²). In Zerbst verzehrt der Bauer mit dem neugedungenen Knecht eine Gänsekeule⁴²³). Eine üppige Sp.nfolge bietet man im Innviertel: Gesotenes und gebratenes Schweinefleisch — Schmalz- und anderes Gebäck — Oar-in-Schmalz — Weinbeersuppe — Zwetschgen⁴²⁴). Besondere bindende Kraft hat das Hausbrot, so in Baden⁴²⁵), Thüringen⁴²⁶), Westfalen⁴²⁷) usw. Um die Verbindung mit der Heimat nicht zu verlieren, nimmt in Baden das in Dienst gehende Mädchen 30 Stück Brot mit und zieht das Hemd umgekehrt an (mündlich). Auch das neugekaufte Vieh sucht man durch Sp.gewöhnzauber an das Haus zu fesseln: Man gibt z. B. dem gekauften Hunde Brot, das man gekaut hat⁴²⁸).

24. Auch beim „Ausstand“ sollen bestimmte Sp.n die Verbindung mit dem Hause aufrechterhalten: Nach der Rockenphilosophie soll eine abziehende Magd noch eine Suppe machen und sie essen⁴²⁹). In Oberbayern kocht die Bäuerin zu Lichtmeß Haubenkücheln den Bleibenden zu Ehr, den Scheidenden zu Geh und Weh⁴³⁰). An der Rhön kocht man an demselben Tag die Trollklöße in der Trollsuppe⁴³¹). Auch hier ist es das Hausbrot, das das Heimweh vertreibt und die Anhänglichkeit festigt (vgl. Heimwehbrot). In Westfalen bekommen die abziehenden Dienstboten den Jammerknot mit; den verwahren sie lange Jahre⁴³²).

⁴⁰⁹) Döller l. c. 168. ⁴¹⁰) l. c. 1 ff. 92 ff.; dazu Pfister in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart 3, 1854 ff. ⁴¹¹) Mithrasliturgie³ 100 ff. ⁴¹²) Reuterskiöld. 115 ff. ⁴¹³) Veckenstedt *Wendische Sagen* 437, 29. ⁴¹⁴) M. Faßbinder *die hl. Clara* (1934) 109 ff. ⁴¹⁵) Wundt *Völkerpsychologie* 2, 336; 6, 15. 127 ff.; 10, 277; *ZfVölkerpsych.* 18, 3 ff. ⁴¹⁶) Schrader *Reallex.* 515; Mannhardt *German. Mythol.* 99 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 91. ⁴¹⁷) Panzer *Sigfried* 43 ff.; dazu Bolte-Polívka 2, 285 ff. ⁴¹⁸) Mannhardt l. c. 162, 167, 169 ff. 210 ff.; dazu Bolte-Polívka 2, 285 ff.; 3, 84 ff. ⁴¹⁹) Athenaeus 10, 411 (= 2, 396 Kaibel); Euripides *Alkestis* 754 ff. ⁴²⁰) Wundt l. c.; Grimm *Mythol.* 1,

246. ¹⁷⁵) Gruppe *Griechische Mythol.* 2, 993 A.; vgl. 1, 397 A.; Roscher *Nektar u. Ambrosia* L. 1883, 51 ff.; Pauly-Wissowa *Realencyklopädie* 1, 1810 ff. ¹⁷⁶) Gruppe l. c. 2, 1216 A. ¹⁷⁷) ARw. 16, 243. ¹⁷⁸) Roscher *Mythol. Lexikon* 1, 2, 1676. ¹⁷⁹) *ZfVk.* 15, 125 ff. ¹⁸⁰) Saxo Grammaticus ed. Holder 76, 34 ff.; dazu Kommentar v. Herrmann 12, 231 ff.; *ZfVgl. Literaturgesch.* NF 7 (1894), 49 ff.; Schwartz *Volkskunde* 153. ¹⁸¹) Saxo ed. Holder 130, 3 ff.; Herrmann 2, 333 ff. mit Material. ¹⁸²) W. Golther *Handbuch der germanischen Mythologie* 650; R. M. Meyer *altgermanische Mythol.* 262. ¹⁸³) Grohmann 230 Nr. 1658; Frazer 8 (5, 2) 146 ff. ¹⁸⁴) Frazer l. c. 146; das Motiv ist antik: Fleisch A. 53; essen A. 82 ff. ¹⁸⁵) Grimm *KHM.* Nr. 17; Bolte-Polívka 1, 131 ff. ¹⁸⁶) Übers. v. Edgardi (1880) 156 ff. ¹⁸⁷) Stern *Türkei* 1, 400. ¹⁸⁸) Ebert *Reallex.* 8, 123. ¹⁸⁹) ARw. 18, 373; vgl. essen A. 30. ¹⁹⁰) *ZfVölkerpsych.* 17, 22 ff.; Bayr. *HfVk.* 1915, 174 ff. ¹⁹¹) *Edda* übers. v. Genzmer (1920) 129 Str. 61; 123 Str. 15. ¹⁹²) *Germania* c. 22. ¹⁹³) *ZfVölkerpsychol.* 17, 22. ¹⁹⁴) Grohmann *Sagen* 163. ¹⁹⁵) Grimm *DIWb.* 1, 1080; Taubmann *Nordböhmen* 45, 49. 52. ¹⁹⁶) Kuhn *Herabkunft* 26; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 264; Gruppe *Mythologie* 2, 264. 266, 811. 826, 1171; Mannhardt *GM.* 318. ¹⁹⁷) MGSS. 2, 406 c. 6–7; Grimm *RA.* 1, 630 ff.; Kuhn l. c. 122 ff.; Pfannenschmid 171; Mannhardt *GM.* 311; Usener *Kl. Schr.* 4, 415; Rochholz *Kinderlied* 282 ff.; Urquell 2, 35 A 2; Grohmann l. c. 104 A.; Kloster 12, 136 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 451; Meyer *Baden* 16. ¹⁹⁸) SAVk. 24, 61; Dölller l. c. 168. ¹⁹⁹) Oldenberg *Religion des Veda* 332, 500 ff. ²⁰⁰) SAVk. 8, 267. ²⁰¹) Heckscher *Vk. der Provinz Hannover* 1930, 61. ²⁰²) Veckenstedts *Zs.* 2, 33, 10. ²⁰³) Schönwerth l. c. 176. ²⁰⁴) Schönwerth l. c. 1, 182, 18. ²⁰⁵) Grimm *Mythol.* 3, 454, 582. ²⁰⁶) *ZfVölkerpsychol.* 18, 56. ²⁰⁷) MGSS Merov. 3, 479 A.; vgl. ARw. 20, 376 ff. ²⁰⁸) C. P. Caspari *Kirchengeschichtliche Anekdoten* 1, 172 c. 22. ²⁰⁹) Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; vgl. 443 c. 153; Grimm *Mythol.* 3, 407, 193 c; Koeniger *Burchard von Worms* (-: Veröffentl. d. Münchener Kirchenhist. Seminars 2 Nr. 5) 232. ²¹⁰) ARw. 20, 96–134, 360 ff. 376 ff. ²¹¹) *Beiträge* 86. ²¹²) In der 103. Homilie: *de calendis gentilium* = Migne *P. L.* 57, 491, 343 ff. ²¹³) *Commentarius in Isaiam* (Migne *PL.* 24, 1, 2); Th. Höpfer *fontes Hist. religionis Aegyptiacae* 1922, 644 Z. 16 ff. ²¹⁴) MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff. ²¹⁵) Schmitz *Bußbücher* 1, 460, 83. ²¹⁶) Binterim *Konsiliengesch.* 2, 130 A. ²¹⁷) *ZfVk.* 12, 436; ARw. 9, 256; Reuterskiöld *Speisesakramente*. ²¹⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 100, 308. ²¹⁹) Sartori l. c. 3, 265 ff. ²²⁰) John *Westb.* 208; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 503 ff. ²²¹) Reiser *Allgäu* 2, 174. ²²²) Heckscher *Vk.* 422; Höfler *Weihnachten* 2 ff. ²²³) Strackerjan l. c. 2, 27, 290. ²²⁴) John *Erzgebirge* 151, 155; W. 461, 451. ²²⁵) Leoprechting *Lechrain* 208 ff. ²²⁶) Hör-

mann 229. ²²⁷) Köhler *Voigtland* 361. ²²⁸) Drochsler l. c. 1, 32. ²²⁹) W. 78; Engeliien u. Lahn 1, 241. ²³⁰) Strackerjan l. c. 29, 295; vgl. John l. c. 183. ²³¹) Rosegger *Steiermark* 189; Fehrle *Volksfeste* 31; Waschnitius *Perht* 57, 65; vgl. *ZfVk.* 14, 264. ²³²) Rosegger l. c. ²³³) Globus 55, 155 ff. 171 ff. 188 ff. 204 ff. ²³⁴) ARw. 20, 396; vgl. *MschlesVk.* 1919, 70, 33. ²³⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 226, 1174 a. ²³⁶) Über Schweinefleischgenuß: Globus 55, 171. ²³⁷) *BlpommVk.* 3, 184. ²³⁸) Heyl *Tirol* 764, 65; vgl. Höfler l. c. 13 ff. ²³⁹) Witzschel l. c. 2, 134, 166; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Rochholz *Sagen* 1, 247; Andree-Eysn *Volkskundl.* 161 mit Lit.; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 226. ²⁴⁰) Grohmann *Aberglaube* 1, 3/4. ²⁴¹) Rochholz *Sagen* 2, 183. ²⁴²) *Weihnachten* 13 ff.; Sartori *Sitte* 3, 28; Heckscher 422; Globus 55, 171 ff. ²⁴³) Grimm *Mythol.* 1, 226 ff. ²⁴⁴) Globus 55, 155 ff. ²⁴⁵) John *Westböhmen* 17. ²⁴⁶) Andree *Braunschweig* 406. ²⁴⁷) Globus 55, 158. ²⁴⁸) Kuhn-Schwarz 408, 145. ²⁴⁹) *Neunzahl* 11; ARw. 20, 395; Fehrle l. c. 14 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 28; Wolf *Beiträge* 2, 127; Dähnhardt 76, 5. ²⁵⁰) Veckenstedt *Wendische Sagen* 435, 2 ff.; vgl. Bargheer-Freudenthal *Volkskundearbeit* 190. ²⁵¹) John *Erzgebirge* 183. ²⁵²) Drechsler 1, 44; vgl. Hirse § 3. ²⁵³) Kuhn-Schwarz 408, 145; Sartori l. c. 3, 64, 28. ²⁵⁴) Drochsler *Schlesien* 1, 32. ²⁵⁵) Ders. 1, 49; Sartori l. c. 3, 65. ²⁵⁶) Witzschel l. c. 2, 187, 83; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 230. ²⁵⁷) Witzschel 187, 84. ²⁵⁸) Birlinger *Schwaben* 2, 15. ²⁵⁹) *ZfVk.* 12, 421; Sartori l. c. 3, 52 ff. ²⁶⁰) Sartori l. c. 3, 66. ²⁶¹) SchwVk. 1, 73 ff.; vgl. 6, 96 ff. ²⁶²) Arnaudoff *Bulgaren* 62, 122. ²⁶³) Graber *Kärnten* 91, 111. ²⁶⁴) Eisel *Voigtland* 103 ff. ²⁶⁵) Höfler *Weihnachten* 9. ²⁶⁶) Ethnol. Mitt. aus Ungarn 4, 173. ²⁶⁷) Mannhardt *Forschungen* 169 ff.; vgl. die mola salsa: Wissowa *Religion* 159. ²⁶⁸) H. G. Bercke *F. Pizarro* (= Alte Reisen u. Abenteuer 14) 1925, 151 ff. ²⁶⁹) Frazer 5, 1, 148 ff. ²⁷⁰) Böcler *Ehsten* 126. ²⁷¹) ARw. 9, 268; Frazer 5, 2, 54 ff.; vgl. 49 ff. 51, 136, 360. ²⁷²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 402, 10. ²⁷³) Drechsler 1, 36; Sartori 31. ²⁷⁴) *Anthropophyteia* 10, 76; dazu Jasna Belovic *Sitten der Südslaven* 236 ff. ²⁷⁵) Drechsler 1, 35 ff.; Brunner *Vk.* 208. ²⁷⁶) Höfler l. c. 25 ff.; vgl. Liebrecht *Vk.* 312. ²⁷⁷) Arnaudoff 4–6. ²⁷⁸) Baumgarten *Jahr* 11; Bayr. Hefte 1, 230; Bavaria 2a, 302. ²⁷⁹) Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 549, 556; vgl. *ZfVk.* 1897, 116. ²⁸⁰) Arnaudoff *Bulgarien* 4 ff. ²⁸¹) Reinsberg l. c. 557 ff. ²⁸²) Drechsler 1, 34. ²⁸³) Jahn *Opferbräuche* 287. ²⁸⁴) W. 689, 696, 700; In Luxemburg ißt man an Halbfasten einen Hering; die „Seele“ wirft man an die Stubenecke; Fontaine *Luxemburg* 32; vgl. Sartori l. c. 3, 134. ²⁸⁵) Sartori l. c. 3, 34; vgl. 2, 55, 119; Drechsler 2, 80 ff.; vgl. 1, 26, 39. ²⁸⁶) Reinsberg l. c. 560. ²⁸⁷) Vernaleken *Myth.* 290, 10; Urquell 1, 102; John *Erzgebirge* 18, 224; Drechsler *Haustiere* 16. ²⁸⁸) John *Westböhmen* 16.

²⁸⁹) John l. c. 287. ²⁹⁰) John Westböhmen 17. ²⁹¹) Vernaleken *Mythen* 290, 10. ²⁹²) ZfV. 4. 310. ²⁹³) ZfV. 1912, 47. ²⁹⁴) Drechsler l. c. 1, 34. ²⁹⁵) Reinsberg l. c. 558. ²⁹⁶) Veckenstedt *Wendische Sagen* 439, 37. ²⁹⁷) Vernaleken *Mythen* 331, 8. ²⁹⁸) Arnaudoff l. c. 4 ff. ²⁹⁹) W. 341/42; Jahn l. c. 288. ³⁰⁰) Hess. Bl. 11, 223; vgl. Sartori l. c. 3, 112. ³⁰¹) Simrock *Mythol.* 554. ³⁰²) Sartori l. c. 3, 112. ³⁰³) Wolf *Beitr.* 1, 228, 325. ³⁰⁴) Köhler *Voigtland* 368. ³⁰⁵) Drechsler l. c. 2, 55. ³⁰⁶) Schönwerth l. c. 1, 414, 8. ³⁰⁷) l. c. 1, 401, 7. ³⁰⁸) Meyer *Baden* 202. ³⁰⁹) Höfler *Fastnacht* 30; Panzer *Beitr.* 2, 304; W. 97, 453. ³¹⁰) Grimm *Mythol.* 3, 458, 682, 442, 225; Höfler *Fastnacht* 30. ³¹¹) Drechsler l. c. 2, 208 ff. ³¹²) Panzer l. c. 2, 304. ³¹³) John l. c. 41; Jühling *Tiere* 181; Höfler l. c. 28; Bavaria 2, 300. ³¹⁴) Anthropophyteia 10, 51. ³¹⁵) Witzschell l. c. 2, 189, 11. ³¹⁶) Vernaleken *Mythen* 306, 28. ³¹⁷) Witzschell l. c. 2, 190, 12. ³¹⁸) Schönwerth l. c. 1, 311, 8. ³¹⁹) Plinius *Hist. nat.* 21, 93. ³²⁰) Marzell *bayer. Volksbotanik* 23. ³²¹) Columella 6, 4, 1. ³²²) Zitiert in Schultz *Alltagsleben* 243. ³²³) ZfdMyth. 3, 175; vgl. 339; Marzell l. c. 49; Mannhardt *Germ. Myth.* 102. ³²⁴) Meier *Schwaben* 386, 38; Kuhn-Schwartz 374, 25. ³²⁵) Grimm *Myth.* 3, 443, 275; Marzell l. c.; Sartori l. c. 3, 141; Hoops *Sassenart* 42 ff.; Unsere Heimat, Beilage zum Wurzbacher Tageblatt 1931 Nr. 3, 20; viel Material bei Jahn *Opfergebräuche* 145. ³²⁶) Unsere Heimat l. c.; grundlegend Haberland im *Globus* 55, 157. ³²⁷) Anthropophyteia 10, 101. ³²⁸) Darüber Sartori l. c. 3, 156 ff. ³²⁹) Witzschell l. c. 2, 195, 10; Meier *Schwaben* 388; vgl. Brezel. ³³⁰) *Benedictionen* 1, 375—603. ³³¹) *Lechrain* 174 ff. ³³²) Birlinger *Volksth.* 2, 82, 107; *Schwaben* 2, 74, 428; Meier *Schwaben* 392. ³³³) *Sitt' u. Art* 139 ff.; vgl. Zingerle *Tirol* 150; Höfler *Ostern* 30; Sartori l. c. 3, 156; Schönbach *Berthold* 54; Lippert *Christentum* 291, 609; Veckenstedts *Zs.* 3, 310; ZfV. 4, 396; Wislocki *Magyaren* 52. ³³⁴) Franz l. c. 591; dazu Ei § 8 ff. ³³⁵) Germania 24, 75. ³³⁶) Birlinger *Schwaben* 1, 428. ³³⁷) Drechsler 2, 95. ³³⁸) ZfV. 4, 396. ³³⁹) Birlinger *Volksth.* 2, 82, 107. ³⁴⁰) Graber *Kärnten* 259. ³⁴¹) Haberland 2, 17. ³⁴²) Witzschell l. c. 2, 211 ff. Nr. 34. ³⁴³) John *Erzgebirge* 206. ³⁴⁴) Meier *Schwaben* 2, 427, 114; Haberland 1, 374 ff. ³⁴⁵) Leoprechting *Lechrain* 184. ³⁴⁶) ZfdMyth. 3, 339. ³⁴⁷) l. c. 335. ³⁴⁸) ZfV. 16, 81 ff.; Sartori l. c. 3, 235. ³⁴⁹) ZfdMyth. 2, 87; Kuhn *Westfalen* 2, 167, 468; in Albringwerde sagen die alten Leute: auf Pfingsten muß man Eierkase essen, dann geben die Kühe viel Milch. ³⁵⁰) *Globus* 55, 172. ³⁵¹) Simrock *Mythol.* 568. ³⁵²) Meier *Schwaben* 427, 114; ZfdM. 3, 105; Grimm l. c. 1, 514; Kuhn *Westfalen* 2, 175. ³⁵³) Drechsler l. c. 1, 137. ³⁵⁴) Haberland 1, 374. ³⁵⁵) Jahn l. c. 234 mit Lit.; Reinsberg l. c. 504; ZfV. 4, 406. ³⁵⁶) Die Kraft der gemeinsamen Speise ist bei den Primitiven bes. groß: Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2, 293 ff.

³⁵⁷) Lex salica c. XLVI (ed. R. Behrend³ (1897) 97, 10); vgl. Rochholz *Sagen* 2, 88. ³⁵⁸) J. Grimm *Weistümer* 1, 394 ff. ³⁵⁹) H. Güntert *Der arische Welthönig u. Heiland* (1923) 68; vgl. Oldenberg *Religion des Veda* 2; 356, 500. ³⁶⁰) Pauly-Wissowa 4, 1, 863; Wissowa *Kultur* 118, 387; Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2, 450; Dieterich *Mithrasliturgie* 121 ff.; vgl. Kircher *Wein* 48—51; ZfVölkerpsychol. 18, 383 ff. ³⁶¹) Pfister *Schwaben* 70. ³⁶²) Schönwerth 1, 942; über die Gemeinschaftsp. bei der Verlobung vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 101—111. ³⁶³) Grohmann *Aberglaube* 121, 917. ³⁶⁴) ZfV. Suppl. 7, 18 ff. ³⁶⁵) Frazer 2, 262. ³⁶⁶) Kloster 12, 202. ³⁶⁷) Böcker *Ehsten* 33. ³⁶⁸) Brandenburgia 1907, 401; Höfler l. c. 18. ³⁶⁹) Höfler l. c. 20. ³⁷⁰) Anthropophyteia 10, 47. ³⁷¹) Kuhn *Mark* 356; Grohmann l. c.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 74; W. 565. ³⁷²) Böcker *Ehsten* 48. ³⁷³) Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeit* 2. ³⁷⁴) Urquell 1, 14; Sartori l. c. 193 ff. ³⁷⁵) Schönwerth 1, 98; vgl. 342 ff. ³⁷⁶) l. c. 1, 109. ³⁷⁷) Anthropophyteia 1, 184; vgl. 10, 58, 82 ff. ³⁷⁸) Birlinger *Volksth.* 2, 387, 328. ³⁷⁹) Sartori l. c. 93. ³⁸⁰) Grohmann l. c. 121, 923; für die Wenden: Veckenstedt *Wendische Sagen* 448, 11. ³⁸¹) Höfler l. c. 18. ³⁸²) Grimm *Myth.* 3, 443, 259; vgl. Höfler l. c. 58; John *Erzgebirge* 101; W. 1, 75; Panzer *Beitrag* 1, 261; Bronner *Sitt' u. Art* 209; Seligmann 2, 223. ³⁸³) Jasno Belovic *Die Sitten der Südslaven* 99. ³⁸⁴) l. c. 104. ³⁸⁵) Schönwerth l. c. 1, 75. ³⁸⁶) l. c. 1, 77, 7. ³⁸⁷) Arnaudoff l. c. 79 ff. ³⁸⁸) Witzschell l. c. 2, 213, 1; vgl. Gesemann *Regenzauber* 41; damit der Hafer gedeiht, muß man den Sämann mit Wasser bespritzen: Schmitt *Heitingen* 23; W. 655; Mannhardt 1, 215 ff. ³⁸⁹) SAVK. 11, 251; dazu Birlinger *Volksth.* 2, 423, 373. ³⁹⁰) Witzschell l. c. 216, 18. ³⁹¹) l. c. 392) Witzschell l. c. 218, 36; Jahn l. c. 196 (hier, wie alles derartige als Opfer erklärt). ³⁹³) Engelen u. Lahn 1, 271; Drechsler l. c. 2, 53. ³⁹⁴) ZfV. 14, 138; Birlinger *Volksth.* 2, 424, 376; Gesemann l. c.; dazu Sartori l. c. 2, 110. ³⁹⁵) Reuterskiöld l. c. 117; Mannhardt *Forschungen* 112. ³⁹⁶) Witzschell l. c. 218, 34. ³⁹⁷) Marzell *Bayer. Volksbot.* 17. ³⁹⁸) Mannhardt l. c. 186. ³⁹⁹) Hess. Bl. 11, 223. ⁴⁰⁰) 370 ff. ⁴⁰¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 304, 1482. ⁴⁰²) Jahn 224. ⁴⁰³) Heckscher 405. ⁴⁰⁴) Birlinger *Volksth.* 2, 195, 201. ⁴⁰⁵) Ders. l. c. 424, 377. ⁴⁰⁶) Panzer 2, 162; Jahn l. c. 200. ⁴⁰⁷) Fogel *Pennsylvania* 200. ⁴⁰⁸) Reuterskiöld l. c. 111. ⁴⁰⁹) Pfannenschmid *Erntefeste* 11, 422. ⁴¹⁰) Jahn l. c. 185. ⁴¹¹) Meyer *Baden* 433. ⁴¹²) Kuhn *Westfalen* 2, 181, 502. ⁴¹³) John *Westböhmen* 191. ⁴¹⁴) Sartori 2, 86. ⁴¹⁵) Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ⁴¹⁶) Panzer 2, 221 ff.; vgl. das Los Nückel: Leoprechting l. c. 166; Jahn l. c. 225 ff. ⁴¹⁷) Witzschell l. c. 2, 219, 49. ⁴¹⁸) l. c. 191. ⁴¹⁹) Wolf *Beitr.* 1, 222, 250. ⁴²⁰) Bavaria 4, 2, 381 ff. ⁴²¹) *Revue de tradit.* 9, 134; Sartori l. c. 2, 38. ⁴²²) Köh-

ler *Voigtland* 429; ZfV. 15, 314. ⁴²³) ZfV. 155. ⁴²⁴) Schärtinger *Heimat* 1913, 64. ⁴²⁵) Meyer *Baden* 198; W. 623. ⁴²⁶) ZfV. 17. ⁴²⁷) ZfV. 6, 260. ⁴²⁸) Drechsler *Haustiere* 10. ⁴²⁹) Grimm l. c. 3, 447, 400. ⁴³⁰) Bronner *Sitt' u. Art* 67. ⁴³¹) ZfV. 15, 320. ⁴³²) Grimm l. c. 3, 471, 984; vgl. Sartori l. c. 1, 51. ⁴³³) Über die jüdischen Verbote: Andree *Juden* 178 ff. Buxtorf *Judenschul* 274 ff. 579 ff. Natürlich scheiden hier Verbote aus, die vom Standesdünkel diktiert sind, um einen unterdrückten Stand zu terrorisieren; so verbot der Adel im Mittelalter den Bauern Wildbret und Fisch: Lippert *Kulturge-schichte* 2, 546.

G. Speiseverbote und Tabus:

1. Die Verbote der Bußbücher: Über diese Frage sind die Arbeiten von Franz⁴³⁴), Schmitz⁴³⁵), Böckenhoff⁴³⁶) und Döl-ler⁴³⁷) zu vergleichen, dazu meine Artikel Essen, Fleisch. Wenn wir das Verbot des Pirmin anschauen⁴³⁸): Nolite manducare morticinum neque sanguinem neque animalia, vel apes quae bestiae vel canis, vel accipiter consumaverint, si mortua inveniuntur... so müssen die, welche die Angaben des Pirmin als alemannisch ausgeben (nach den neuesten Forschungen gehört er zum spanischen Kreis), auch hier die Enttäuschung erleben, daß das gewiß typische Vorschriften des cummeanischen⁴³⁹) Poenitentiale und der dicta des Theodor von Canterbury⁴⁴⁰) und ebenso des Poenitentiale ecclesiarum Germaniae⁴⁴¹) sind, aber samt und sonders auf den alttestamentlichen Sp.satzungen beruhen⁴⁴²). Vor Pirmin hatte Papst Gregor der Zweite dem Bayernherzog Theodor 716 offenbar auf eine Anfrage, die wegen der scharfen Verordnungen der irisch-angelsächsischen Mönche nötig war, die Anweisung gegeben: Ut nihil in perceptione ciborum iudicetur immundum, nisi quod fuerit idolis immolatum⁴⁴³). Letzteres Verbot ist alt: Das concilium Aurelianense (Orleans) 533 verbietet „cibi idolorum cultibus immolati“⁴⁴⁴), und das concilium Clippiacense (St. Clichy-la-Garenne) 626/27 erklärt: sunt etiam nonnulli, qui cum paganis comedunt cibos⁴⁴⁵); klar bezeichnet das concilium sub Somatio episcopo Remensi diese Sp.verbote als abergläubisch: item de his, qui... cum paganis superstitiosos comedunt cibos⁴⁴⁶). Unklar ist noch eine Stelle in den capi-

tula cum Italiae episcopis deliberata (um 800): panem simpliciter offerant, non cum aliqua de ipsa iniqua commixtione, offenbar ein unter zauberischen Machinationen bereitetes Brot⁴⁴⁷). Einen Rückfall in die orthodoxe Richtung indessen bedeutete die Antwort, die Bonifazius auf seine ängstlichen Anfragen (unter anderm frug er, wie alt Speck sein müsse, ehe man ihn genießen darf), vom Papste Zacharias erhielt⁴⁴⁸). Von den Vögeln werden Krähen, Dohlen, Störche verboten, von den Säugetieren Biber, Hase und Pferd, das hat sogar das Poenitentiale Cummeani erlaubt: equum non prohibet, sed tamen non est consuetudo⁴⁴⁹). Eine Nachwirkung des Verbotes von Tieren, die der Wolf gerissen hat⁴⁵⁰), treffen wir im französischen und deutschen Aberglauben: Da ist es verboten, von dem Fleisch eines vom Wolfe gerissenen Tieres zu essen, weil man sonst die Sprache verliert⁴⁵¹). Nach dem Volksglauben im Nahetal darf man von einem Tier, das dem Habicht abgenommen ist, nichts essen, weil das Fleisch gesundheits-schädlich ist⁴⁵²); Zedler berichtet, daß im Jahre 1748 Hunde wolfsähnlich geworden seien und die Schafe wie Wölfe rissen, weil sie Kadaver von Schafen auf-fraßen, die Wölfe gerissen hatten⁴⁵³). Megenberg jedoch erwähnt in seinem Buch der Natur, das ja, wie die Physica der Hildegard, eine Fundgrube für Aberglaube und Volksmedizin ist, das Wolfs-herz als Heilmittel gegen Epilepsie⁴⁵⁴). Die andern Vorschriften auch der deutschen Bußbücher beziehen sich auf den Genuß von ekelhaften Speisen, mit denen offenbar Zauber getrieben wurde⁴⁵⁵).

2. Bei der Erklärung der heutigen bei uns oder überhaupt in Europa bestehen-den Verbote⁴⁵⁶) ist ein Einblick in die analogen Meidungen der Primitiven⁴⁵⁷) unerläßlich, weil sogar hier nachweisbar das Bewußtsein der wahren Ursachen manchmal verschwunden ist und neue Begründungen die alten Ursachen überlagern und begraben: So führen die Wa-ganda das Verbot gewisser Tiere darauf zurück, daß das Fleisch den Vorfahren mißfallen habe⁴⁵⁸). Wenn bei den Rö-

mern, um die Bohne als Tabu für die Toten zu kennzeichnen, gesagt wird, daß man in den Bohnenblüten gewisse Trauerbuchstaben erkennen könne, so haben wir hier das Muster einer sekundären Erklärung⁴⁵⁹). Bei uns treten die Gefühlsmomente in den Vordergrund, wo früher religiöse oder einfach hygienische Momente maßgebend waren⁴⁶⁰); diesen Wechsel der Beweggründe, bezeichnen wir mit Wundt als das „Gesetz der Transformation der Sitte“⁴⁶¹). Auch Launen einzelner oder Egoismus der Erwachsenen und Alten können die Quelle von Verböten sein, so die Tabus für die Jugend⁴⁶²) bei den Primitiven und die Gelüste der Schwangeren⁴⁶³). Im allgemeinen werden Vegetabilien⁴⁶⁴) selten betroffen, fast immer das Fleisch⁴⁶⁵).

3. Wenn wir die Ursachen der Verböte psychologisch entwirren wollen, können wir folgende Gruppen aufstellen:

- a. Hygienisch gesundheitliche Gesichtspunkte.
- b. Religiöse Motive, Tabus für Priester, Könige.
- c. Tabus für Kinder und Jünglinge, Mädchen und Frauen.
- d. Der entsagende Totemismus.
- e. Angst vor homöopathischer Wirkung der Sp. auf die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Genießenden.
- f. Verbot für Schwangere.
- g. Totenkult.
- h. Sp. für Götter und Dämonen reserviert.
- i. Sittliche Gründe.
- k. Verbot bei Zauber.
- l. Rein abergläubische Verböte.
- m. Egoistische Gründe.

3a. Die Sabier und die indischen Philosophen lehnen die Bohnen ab, weil sie Blähungen verursachen und den Verstand umnebeln⁴⁶⁶). Der Talmud begründet das Verbot der Juden, Fleisch und Fisch zu essen, ausdrücklich als hygienisch⁴⁶⁷). Beim Schweineverbot der Juden mischen sich hygienische und religiöse Motive; wenn aber Philo diese Meidung damit begründet, daß der Gesetzgeber damit habe zur Selbstbeherrschung anleiten wollen⁴⁶⁸),

so ist das wieder eine konstruierte ethische Begründung. Auf hygienischer Grundlage beruht auch zum Teil das von Dölger⁴⁶⁹) behandelte Fischverbot. Wenn Hildegard⁴⁷⁰) von Bingen, deren *causae et curae* und *Physica* viel Material für Fleischverböte enthalten, den Epileptikern Rindfleisch erlaubt, Schweinefleisch aber verbietet, weil es sexuell reizt und die Lepra und die fallende Krankheit fördert, so fußt sie hier auf antiker Tradition.

3b. Die starren Verböte der Juden und anderer Völker sind zum großen Teil zu dem Zwecke erlassen, um das Volk religiös und ethnologisch rein zu erhalten, da bei diesen Verböten eine Sp.gemeinschaft mit andern Völkern unmöglich war⁴⁷¹). Hierher gehören auch die oben erwähnten Verböte der Bußbücher. Über die reinen und unreinen Tiere Wigand⁴⁷²). Die in bestimmten Kulturen als heilig geltenden (z. B. die Tauben bei den Russen⁴⁷³)) Tiere werden gewöhnlich nicht gegessen⁴⁷⁴). Bei den Primitiven fallen Priester und Könige (davon zu unterscheiden ist die Tabuierung⁴⁷⁵) bestimmter Sp.n durch den König) bei Kulthandlungen und andern Riten unter bestimmte Tabus, und auch bei den Römern durfte der Flamen *dialis* bestimmte Tiere und Pflanzen nicht genießen⁴⁷⁶), bei dem Ibo-Volk muß der Priester der Erde bestimmte Sp.n meiden⁴⁷⁷). Heilige Kultsp.n dürfen nicht im Magen mit andern Sp.n zusammenkommen⁴⁷⁸). Auch die Gläubigen müssen sich in Kultzeiten bestimmter Sp.n enthalten⁴⁷⁹).

3c) In Australien bestehen bei fast allen Stämmen genaue Vorschriften darüber, welche Sp.n den Jünglingen verboten sind⁴⁸⁰), ebenso den Mädchen und Frauen; die Mädchen sind in erster Linie bei den Menstruationsriten von einer Wand von Sp.tabus abgeriegelt; so dürfen die Mädchen in Mabuiag keine Turteltauben essen⁴⁸¹); auch hier trifft das Tabu das Fleisch, nicht die Vegetabilien. Bei den Macusis kocht man die Sp. in bestimmten Töpfen und an bes. Feuer⁴⁸²). Hier werden bewußt oder unbewußt falsche Gründe vorgeschoben: Die Alten

eines Stammes in Südastralien verbieten den Jüngeren das Genießen bestimmter Wildarten, mit der Begründung, der Genuß bewirke Krankheit und frühzeitiges Altern; in Wirklichkeit will man die Tiere vor dem Aussterben bewahren und den Alten das Jagdrecht reservieren⁴⁸³). Bei den Primitiven finden wir Verböte besonders an den Initiationsriten^{483a}).

3d. Die Gruppe, welche ein Totemtier führt, genießt dessen Fleisch nicht, vor allem bei Seelentieren, weil das heilige Tiere sind⁴⁸⁴); Wundt prägte hier den Terminus „entsagender Totemismus“ im Gegensatz zum genießenden Tier; so verbietet ein Stamm mit dem Blue bull Totem das Fleisch dieses Tieres⁴⁸⁵).

3e. Hier liegt die Angst zu Grunde, daß man durch Genuß von Fleisch eines Tieres durch Homöopathiezauber dessen Eigenschaften übernimmt⁴⁸⁶) (was man ißt, das ist man). Die Kafirs essen keine Hasen, um nicht so furchtsam zu werden wie diese⁴⁸⁷). Warum die Briten⁴⁸⁸) keine Hasen aßen, keine Hühner und Gänse, können wir nur vermuten (die Echtheit der Kapitel 12ff. ist unsicher). Viele Völker essen keine Hühnereier, um nicht die Eigenschaften der Hühner zu bekommen⁴⁸⁹). Die Kariben meiden das Schweinefleisch, um nicht so kleine Augen zu bekommen, wie die Schweine⁴⁹⁰) (vgl. Fleisch A. 109ff.). Wer Hühnersteiß oder Gänseeier ißt, kann nach dem Glauben in Schleswig-Holstein nicht schweigen⁴⁹¹); Kinder, die Sprachschwierigkeiten haben, sollen keine Fische essen, sonst werden sie stumm⁴⁹²) (Bukowina). Solange das Kind bei den Südslaven noch nicht sprechen kann, soll es nicht das Fleisch eines Huhnes essen, das noch nicht gegluckt hat⁴⁹³). Die Schwaben glauben, vom Taubenfleisch bekomme man das Zipperlein⁴⁹⁴). In Brasilien ißt man keine Enten, um nicht ebenso träge zu werden⁴⁹⁵). Bei den Ditmarsen darf man von den Bücklingen die Fiber nicht aufessen, weil man sonst Fieber (!) bekomme⁴⁹⁶). In Island ist der Genuß eines gewissen Muskels beim Dorsch verboten (Grund unbekannt); wenn man die eing geschnittene Eigentumsmarke an den

Ohren der Schafsköpfe ißt, wird man ein Schafdieb⁴⁹⁷). In Schmalkalden ißt man Neujahr keine Klöße, sonst bekommt man Knoten am Leib⁴⁹⁸). In Oldenburg dürfen Epileptiker nicht den Kopf eines Tieres essen⁴⁹⁹); das ist ein alter Aberglaube, schon bei Agrippa⁵⁰⁰) und im tractatus des J. Herold⁵⁰¹) erwähnt: item abstinentes a capitibus animalium, et volucrum et piscium, ne capite infirmetur; nach altfranzösischem Aberglauben bekommt man Paralyse, wenn man den Kopf einer Katze⁵⁰²) oder eines Bären⁵⁰³) ißt; Kaninchenhirn⁵⁰⁴) bewirkt ein schlechtes Gedächtnis. Wenn die Edda die Wildheit Guthorms auf den Genuß von Wolf- und Geierfleisch zurückführt, so beweist diese Begründung den Glauben an homöopathischen Einfluß⁵⁰⁵). Selten finden wir Verböte auf bestimmte Tage beschränkt wie bei den Babyloniern⁵⁰⁶).

3f. Diese Analogieverböte gelten in erhöhtem Maße für Schwangere wegen deren Einfluß auf das werdende Leben: Darüber Ploß⁵⁰⁷) und Buschan⁵⁰⁸), Andree⁵⁰⁹), Döller⁵¹⁰) und Ebert⁵¹¹). Ein Musterbeispiel ist die strenge Vorschrift der Serbinnen⁵¹²). Das Essen plumper Tiere macht die Kinder plump⁵¹³). Die Schwangeren der Ainus essen kein Hammelfleisch und keine Krabben, damit die Kinder keine Hasenscharten bekommen⁵¹⁴), aus demselben Grund essen die Frauen in Frankreich keine Hasenköpfe⁵¹⁵). Die Bagabo-Weiber vermeiden getrocknetes Fleisch, damit die Kinder nicht zusammenschrumpfen⁵¹⁶). Nach deutschem Aberglauben soll die Schwangere nicht das Fleisch eines Zuchtstieres⁵¹⁷) oder einer Ziege⁵¹⁸) essen, weil die Kinder darunter leiden; in Schwaben auch nicht von unkastriertem Vieh, sonst werden die Kinder unzüchtig⁵¹⁹). Wenn die Frau Nudeln ißt, bekommen die Kinder eine Rotznase (prächtiges Analogiebeispiel der Südslaven!)⁵²⁰). Wenn die Frau Quitten- oder Koriandersamen ißt, werden die Kinder klug, vom Bohnen- und Zwiebelgenuß dumm⁵²¹). Von Zwillingen⁵²²). Ißt die Schwangere zusammengewachsene Kartoffeln oder Obst, das zu zweien zusammen gewachsen

ist, so gebiert sie Zwillinge ^{522a}). Solange eine Frau in der Hoffnung ist, soll sie in der Oberpfalz keinen Raubvogel essen; denn eine solche Sp. stößt dem Kind den Boden aus, daß es einmal nicht genug bekommen kann oder an Auszehrung stirbt ⁵²³). Für die Schwangere kocht man die Sp. nicht auf offener Flamme, damit derselben kein Feuerzauber schaden kann ⁵²⁴). Auch der Mann muß während der Schwangerschaft des Weibes sich Verboten unterziehen; er darf z. B. bei den Kariben keine kleinen Tiere essen, damit das Kind nicht klein wird ⁵²⁵).

Die Gelüste der Schwangeren muß man befriedigen, darüber bes. Ploß ⁵²⁶). Eine Sp., welche die danach gelüstende Mutter nicht erhält, kann später das Kind nicht essen ⁵²⁷); genau so in der Mark: Eine Frau darf sich während der Schwangerschaft keine Sp. versagen; nach denen sie Lust verspürt; denn alle Sp.n, die sie sich entzieht, würde das Kind später nicht essen können ⁵²⁸). Die unbefriedigte Eblust der Schwangeren nach den sonderbarsten Sp.n übt auf das Kind einen unheilvollen Einfluß; kann eine Schwangere ihr Gelüste nicht stillen, so darf sie mit der Hand nicht an ihren Leib kommen; sonst bekommt das Kind das Mal des Gelüstens an jenem Ort, wo sich die Mutter berührt hat ⁵²⁹).

Sonstige Sympathiewirkung der Sp.n auf Mutter und Kind: Um Mutter und Kind vor Schaden zu schützen, darf die Sp. für die Wöchnerin nicht überkochen ⁵³⁰). Von welchen Sp.n beim Taufmahl der Pate nicht ißt, vor denen bekommt das Kind einen Abscheu ⁵³¹) (bei Chemnitz). Wenn das Kind Suppenschnitten ißt, wird es vergeßlich (O. A. Crailsheim) ^{531a}).

3g. Bestimmte Früchte, die den Toten vorbehalten sind, bleiben für die Lebenden verboten ⁵³²). So ist auf den Antillen die Magueyfrucht, die in Kalifornien als Winterfrucht gesammelt wird, als Totenfrucht für den Genuß verboten ⁵³³). Plinius berichtet, daß Eppich für die Frauen verboten war, „nam id defunctorum epulis feralibus dicatum esse“ ⁵³⁴). Unter diesem Gesichtspunkt gehören auch die

schon antiken Verbote der Bohnen (ur-altes Totenopfer) und Linsen (vgl. Hülsenfrüchte, Bohne, Linse). Wundt denkt bei den Bohnen an die Ähnlichkeit mit den Nieren als Seelenträger ⁵³⁵); eine andere Erklärung für das Hülsenfruchteßverbot weist darauf hin, daß in den Zwölfnächten die bösen Geister umgehen und deswegen dürfe man da keine Hülsenfrüchte essen ⁵³⁶). Ob die in Deutschland und England beobachteten Verbote für Erdbeeren und Brombeeren an bestimmten Zeiten hierher gehören, wie Haberland ⁵³⁷) meint, möchte ich bezweifeln; eher möchte man daran denken, daß die Früchte zu diesen Zeiten ursprünglich bestimmten Vegetationsdämonen als Opfer vorbehalten sind: In Irland darf man nach Michaelis keine Brombeeren essen, weil sie der Phuka gehören. Die Torgauer sagen, der Barthel habe sie schmutzig gemacht, in England, der Teufel habe seinen Klauenfuß darübergeführt, in Iserlohn, der Teufel habe seine Schuhe damit geschmiert (geht auf die weißgraue Färbung) ⁵³⁸). Das Verbot der Erdbeere speziell für Frauen könnte auch auf hygienischer Beobachtung beruhen (vgl. Erdbeere).

3h. Auf Mangarewa ⁵³⁹) ist eine bestimmte Wurzel den Göttern vorbehalten und daher für den menschlichen Genuß gesperrt; im deutschen Aberglauben ist die Lieblingssp. der Zwerge, der Roggenmehlbrei, an den Zwölften verboten ⁵⁴⁰); dazu ist wohl auch die Einschränkung des Beerengenusses zu nehmen (§ 44). Von neuen Früchten oder neuem Brot darf man erst genießen, wenn das Erstlingsopfer geleistet ist ⁵⁴¹) (vgl. Erstlingsopfer).

3i. Wenn Böckenhoff den Abscheu der Engländer und Deutschen vor Pferdefleisch und hier speziell der Westfalen (vor Pferdefleisch, Kaninchen, Hasen und Wachteln) auf die Nachwirkung der drakonischen Verbote von Bonifazius zurückführt ⁵⁴²), so mag er für die Abneigung der Westfalen vor Kaninchen usw. recht haben, aber die Tabuierung von Pferdefleisch hat seinen Grund darin, weil im germanischen Norden das Fleisch der

Haustiere, besonders aber der Pferde nicht gegessen wird aus Scheu vor dem treuen Hausgenossen ⁵⁴³). Wenn einer im alten Irland Pferdefleisch gegessen hatte, durfte er dreimal 9 Tage keinen Wagen besteigen ⁵⁴⁴). Bei den Griechen und Römern durfte der Ackerstier, der die Mühlen des Ackerbaues mit den Menschen treu teilt, nicht geschlachtet und verspeist werden ⁵⁴⁵). Auch die Primitiven verzehren ihr verehrtes Hausvieh nicht, die Dinka essen nur Fleisch von fremdem Vieh ⁵⁴⁶). In Frankenstein (Oberpfalz) sollen die Brautleute kein Fleisch essen, damit sie kein Unglück im Viehstand haben ⁵⁴⁷). Nach der Rockenphilosophie sollen Eheleute ja nicht von einem Haushahn essen ⁵⁴⁸) (wohl als dem Orakeltier und Hausgenossen). Auch spielt hier herein, daß das Hausgeflügel und die Tauben heilig waren ⁵⁴⁹), auch die Pferde ⁵⁵⁰).

3k. Bei den Zauberhandlungen (vgl. auch A 594ff.) muß man nicht nur fasten, sondern auch bestimmte Sp.n meiden: In einem altägyptischen Totenzauberritual heißt es: Der Spruch soll von einem Mann vorgelesen werden, der sich nicht den Frauen genahet und kein Ziegenfleisch oder Fisch gegessen hat ⁵⁵¹).

3l. In abergläubischer Übertreibung des Fastengebotes erhofft man von der Fleisch- und Eierenthaltung (vgl. Fleisch § 7) an Ostern prophylaktische Kraft gegen Fieberanfälle ⁵⁵²); das wird schon aus einer alten Wiener Handschrift klar (1387) ⁵⁵³); in Baden glaubt man durch Fleischenthaltung an Ostern das Vieh zu schützen ⁵⁵⁴); zum Vergleich diene der Analogieaberglaube: An Fastnacht soll man keine Suppe essen, damit die Nase nicht tropft ⁵⁵⁵), in Hessen an Neujahr keine Äpfel, damit es keine Schwären gibt ⁵⁵⁶) (vgl. Hülsenfrüchte).

3m. Eigenartig sind die Versuche bestimmter Kasten, Althermschaften usw., sich durch Sp.-Tabus Vorteile zu verschaffen; sie finden sich bei primitiven Völkern ebenso, wie im christlichen Mittelalter: Vatter bietet eine Sp.-Tabuvorschrift des Dorfes Lewo Tobi: Danach beruhen manche Sp.verbote auf einem

von den Männern raffiniert ausgeklügelten, kultisch frisierten System, um die Sp.-karte der Frauen zu kürzen und sich auf dem bequemen Umweg über religiöse und soziale Vorschriften beliebte Sp.n zu reservieren ^{556a}). Ähnlich verbietet der Adel im MA. den Bauern aus Standesdünkel und Egoismus bestimmte Sp.n ^{556b}).

^{522a}) Benedictionen 1, 615ff. ⁵²³) H. J. Schmitz *Die Bußbücher und die Bußdisziplinen der Kirche* I. Bd. Mainz 1883, II. Bd. Düsseldorf 1898. ⁵²⁴) K. Böckenhoff *Das apostolische Speisegesetz in den ersten fünf Jahrhunderten*, Paderborn 1903 (= B. I); Theologische Quartalschrift 88, 186ff. (= B. II); ders. *Speisesatzungen mosaischer Art* (= B. III) Münster 1907; Friedberg 55. ⁵²⁷) Johannes Döllner *Die Reinheits- und Speisegesetze* (= *Alttestamentliche Abhandlungen* hrsg. von J. Nihel, 7 Heft, 2.—3. Heft, Münster 1917); P. W. Schmidt *Gottesidee* 5, 244; ZfVrk. 3, 138; 13, 374. ⁵²⁸) C. P. Caspari *Kirchenhistorische Anekdoten* 1 (Christiania 1883), 170 ca. 18. ⁵²⁹) Schmitz l. c. 2, 606, 14ff. ⁵³⁰) Schmitz l. c. 537ff. ⁵³¹) l. c. 437ff.; Böckenhoff 2, 97ff. ⁵³²) Bd. 2, 187ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 311ff. 313ff.; Ebert *Reallex.* 11, 106; die Kataloge stehen Deut. 14 u. Lev. 11. ⁵³³) MG hist. sect. 3, 451; Bd. 2, 194ff. ⁵³⁴) MG leg. sect. III, 1, 64 Z. 6. ⁵³⁵) l. c. 199, Z. 20. ⁵³⁶) l. c. 204; C. Clemen *fontes historiae religionis Germanicae* (1928) 31, 23. ⁵³⁷) MG leg. sect. II, 2, 1, 202, Z. 20. ⁵³⁸) Döllner l. c. 172ff.; Böckenhoff 1, 30ff.; ders. 3, 100ff. ⁵³⁹) Schmitz l. c. 2, 607, 23. ⁵⁴⁰) l. c. 2, 537, 138. ⁵⁴¹) Sébillot 3, 47. ⁵⁴²) ZfVrk. 1905, 206. ⁵⁴³) *Universalex.* s. v.; Böckenhoff 3, 115; ZfVrk. 13, 374. ⁵⁴⁴) Ausgabe v. Pfeiffer. Stuttgart 1861, 148 Z. 15ff. ⁵⁴⁵) Schmitz l. c. 2, 437, 127; vgl. ders. 1, 317ff.; Böckenhoff 3, 54. ⁵⁴⁶) Die Hauptarbeiten über Speiseverbote sind: Andree *Ethnographische Parallelen* 1, 114—127; ders. *Juden* 178ff.; Haberland im *Globus* 55, 155ff. 171ff. 188ff. 204ff. (Haberland 1); Heinrich Schurtz *Speiseverbote* (*Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge* hrsg. von Virchow-Wattenbach, N. F., achte Serie, Heft 184); ders. *Urgeschichte der Kultur*, Wien 1900, 221ff.; für Fisch- und Fleischverbote reichliches Material bei Dölger *Ichthys* 2 mit gutem Index; Frazer *Golden bough* 12, 276 (foods forbidden); ders. *Totemism* 4, 363 (food); Schrader *Reallex.* 2, 102f.; Hastings *Encyclopaedia of religion and ethics* 1, 492ff.; 6, 60ff.; Wundt *Mythus und Religion* 4, 334ff. 348ff.; Fehrle in Bayr. HfVrk. 1915, 171ff.; ARw. 25, 140, 147, 170; Höfler *Organotherapie* 47. ⁵⁴⁷) Frazer l. c.; Hastings l. c.; Schurtz *Urgeschichte* l. c.; ARw. 25 l. c. ⁵⁴⁸) Wundt l. c. 2, 264. ⁵⁴⁹) *Globus* 55, 206. ⁵⁵⁰) l. c. 297ff.; Schurtz *Speiseverbote* 15ff. 21ff. ⁵⁵¹) Wundt *Ethik* 97ff.; *Mythus und Religion* 2, 297ff.; Schurtz *Sp.verbote* 7. ⁵⁵²) Schurtz *Verbote* 21. ⁵⁵³) Ebert *Reallex.* 8, 122. ⁵⁵⁴) Schrader

l. c. 2, 102; beim Attiskult darf man während der Trauerzeit keine Bodenfrüchte essen, auch kein Brot: Hepding *Attis* 156. Manche Hindustämme essen keine Zwiebeln und Rüben: Crooke 288ff. ⁴⁶⁵) Beim Fleischverbot spielt auch die abenteuerliche Vorstellung von der Wildheit der Tiere herein: Böckenhoff 2, 115; vgl. Schurtz *Verbote* 15 (das Fleisch erregt leichter Ekel als Pflanzen); vgl. ZföV. 9, 17 (?); Döllner l. c. 176ff. ⁴⁶⁶) Dölger *Ichthys* 2, 74–77; Andree *Parallelen* 1, 114. ⁴⁶⁷) ARw. 25, 200; Andree l. c. 118; Döllner l. c. 173ff. ⁴⁶⁸) Dölger l. c. 42 A 3. ⁴⁶⁹) l. c. 359–377. ⁴⁷⁰) *Causae et curae* ed. Kaiser L. 1903, 207 Z. 33ff. ⁴⁷¹) Andree l. c. 118ff.; Haberland 2, 128ff.; Böckenhoff 3, 9ff. 52ff. 97ff. ⁴⁷²) ARw. 17, 413–36; Wächter *Reinheit* 87–101. ⁴⁷³) Hehn *Kulturpflanzen u. Haustiere* 352. ⁴⁷⁴) Andree l. c. 122ff.; Wundt l. c. 2, 297ff. ⁴⁷⁵) F. L. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten* L. 1930, 68ff. 76; ZföberdeutscheV. 6, 131ff. ⁴⁷⁶) Frazer 3, 13ff.; 291ff. ⁴⁷⁷) l. c. 10, 4. ⁴⁷⁸) l. c. 10, 83ff.; vgl. Fasten. ⁴⁷⁹) Hepding *Attis* 156. ⁴⁸⁰) Ebert 8, 122. ⁴⁸¹) Frazer 10, 36ff. 54–58. 77ff.; dazu Ploß *Weib* 1, 709. 740. 755. 776ff.; ders. *Kind* 1, 39ff. ⁴⁸²) Buschan. *Im Anfang war das Weib* 2, 69ff. ⁴⁸³) Andree l. c. 1, 117; Frazer *Totemism* 1, 40ff. (20 Arten). ⁴⁸⁴) P. W. Schmidt *Der Ursprung der Gottesidee* 5 (1934), 136ff. u. oft. ⁴⁸⁵) Wundt l. c. 2, 246ff. 259ff.; 4, 334–348; Frazer *Totemism* 1, 16ff.; 3, 94; Döllner l. c. 177; P. W. Schmidt *Gottesidee* 178. 244. ⁴⁸⁶) Frazer 1, 117ff.; 2, 353ff.; bes. ARw. 13, 406–424. ⁴⁸⁷) Hastings 6, 61; vgl. 1, 492. ⁴⁸⁸) Caesar b. g. 5, 12; dazu Böckenhoff 3, 60ff. ⁴⁸⁹) Frazer 5, 2, 140. ⁴⁹⁰) Frazer 8, 139ff.; ZfV. 13, 376; Andree l. c. 115. ⁴⁹¹) Mensing *Wb.* 1, 1068. ⁴⁹²) ZföV. 1897, 22, 144. ⁴⁹³) Krauß *Sitte u. Brauch* 548. ⁴⁹⁴) Birlinger *Volksk.* 1, 497, 21. ⁴⁹⁵) ZfV. 13, 376. ⁴⁹⁶) ZfV. 23, 282, 31. ⁴⁹⁷) ZfV. 8, 156/57. ⁴⁹⁸) Hessler *Hessen* 2, 482; Bayr. HefteV. 1915, 173. ⁴⁹⁹) Strakerjan 1, 55. ⁵⁰⁰) 4, 190. ⁵⁰¹) Zachariae *Kl. Schr.* 383; ZfV. 1912, 242. ⁵⁰²) Sébillot 3, 129. ⁵⁰³) l. c. 3, 48. 341 (Fischkopf). ⁵⁰⁴) l. c. 3, 48. ⁵⁰⁵) *Edda* übers. v. Simrock⁴ 1871, 210; Böckenhoff 3, 115; ZfV. 13, 374. ⁵⁰⁶) ARw. 17, 421. ⁵⁰⁷) *Weib* 2, 463–67. ⁵⁰⁸) l. c. 263ff. ⁵⁰⁹) l. c. 115ff. ⁵¹⁰) l. c. 174ff. ⁵¹¹) *Reallex.* 8, 426 § 5b. ⁵¹²) Andree l. c.; *Anthropophyteia* 10, 140–151. ⁵¹³) Clemens *Reste* 120ff.; Ebert 7, 342; ZfV. 13, 376. ⁵¹⁴) Buschan l. c. 1, 263. ⁵¹⁵) Sébillot 3, 47; vgl. 129. ⁵¹⁶) Buschan l. c. 264. ⁵¹⁷) Bohnenberger 17. ⁵¹⁸) John *Oberlohma* 160. ⁵¹⁹) Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. ⁵²⁰) *Anthropophyteia* 10, 140ff., vgl. 145. ⁵²¹) Maennling 169. ⁵²²) ZföV. 1897, 22, 147. ^{522a}) Heckscher *Die Volkskunde der Provinz Hannover* 1 (1930), 59. ⁵²³) Schönwerth l. c. 1, 152, 1. ⁵²⁴) *Anthropophyteia* 10, 149. ⁵²⁵) Döllner l. c. 174. ⁵²⁶) l. c. 476ff.; dazu Schurtz *Verbote* 21. ⁵²⁷) Bohnenberger Nr. 1, 17. ⁵²⁸) Kuhn *Mark* 383, 55. ⁵²⁹) Schönwerth l. c. 1, 153, 5; vgl. Kemmerich *Kulturkuriosa*

2, 250. ⁵³⁰) Finder *Vierlande* 14. ⁵³¹) Grimm *Mythol.* 3, 450, 495. ^{531a}) Bohnenberger Nr. 1, 8. ⁵³²) Sartori *Totenspeisung* 55ff. 58; vgl. Schurtz *Urgeschichte* 221ff. ⁵³³) Globus 55, 206. ⁵³⁴) *Historia naturalis* 20, 11 (44). ⁵³⁵) l. c. 2, 212; 4, 299. ⁵³⁶) Bayr. HefteV. 1915, 172; vgl. Wunsch *Frühlingsfest auf Malta* 31ff.; NI. 15, 41ff.; Wächter *Reinheit* 102ff.; ZföV. 9, 171. ⁵³⁷) Globus l. c. 208ff.; Sartori l. c. 3, 235ff. 243. 258. ⁵³⁸) Globus l. c. 207. ⁵³⁹) Globus l. c. 206. ⁵⁴⁰) Zfd-Myth. 1, 197. ⁵⁴¹) Haberland 2, 16ff. ⁵⁴²) Böckenhoff 3, 106. ⁵⁴³) Schurtz *Verbote* 29, 32; ARw. 25, 28, 169. ⁵⁴⁴) Thurneysen *Die irischen Helden- u. Königssagen* 385; Schrader *Reallex.* 2, 102. ⁵⁴⁵) Aelian *Var. hist.* 5, 14; Diogenes *Laertius* 8, 20; Ovid *Fast.* 4, 413ff.; Varro *R. R.* 2, 5; ARw. 17, 424; Wächter *Reinheit* 89ff.; Schrader l. c. 2, 102. ⁵⁴⁶) Schurtz l. c. 31. ⁵⁴⁷) Schönwerth l. c. 1, 98, 12. ⁵⁴⁸) Grimm l. c. 3, 447, 393; vgl. Bartsch l. c. 2, 159, 737a; Sartori l. c. 2, 129. ⁵⁴⁹) Schrader l. c. 103. ⁵⁵⁰) Wundt l. c. 2, 297ff. ⁵⁵¹) Dölger l. c. 50; Blätter zur bayr. V. 1927, 49. ⁵⁵²) Haberland 2, 51ff. ⁵⁵³) Schönbach *Berth. v. B.* 136; vgl. Stern *Türkei* 1, 246. ⁵⁵⁴) Meyer *Baden* 530. ⁵⁵⁵) Grimm l. c. 3, 440, 172. ⁵⁵⁶) Wolf *Beitr.* 1, 231; Sartori l. c. 3, 67. ^{556a}) E. Vatter *Ala Kiwan* L. 1932, 150ff.; dazu Ebert *Reallex.* 8, 122ff. ^{556b}) Lippert *Christentum* 2, 546; Schultz *Rittertum* 1, 345.

H. i. Sp. im Zauber: Gesteigert gegenüber der Kraft der Festsp. oder Gemeinschaftssp. ist die Wirkung der Sp. im schweren Zauber, wobei meistens eine Häufung der abergläubischen Ingredienzien die Zaubermacht stützt und vermehrt: Die Sp. muß gefunden, erbettelt, gestohlen ⁵³⁷) oder aus 3, 9 (Liebeszaubersp. von Hirsemehl aus 9 Mühlen, angemacht mit Wasser aus 9 Brunnen) ⁵³⁸) usw. Teilen ⁵³⁹) zusammengesetzt sein; Zaubersformeln, die Form (siehe Gebildbrote), Nacktheit und andere die Zauberehre erhöhende Zeremonien sind vorgeschrieben. Ein Musterbeispiel einer solchen Ingredienzienhäufung bietet schon der Korrektor Burchardi. Die Weiber ziehen sich nackt aus, bestreichen den ganzen Körper mit Honig und wälzen sich dann in Weizenkörnern; die am Körper haftenden Körner werden in der Mühle gegen die Sonne gemahlen und aus dem Mehl bereiten sie einen Liebeszauberkuchen, um den Mann abmagern zu machen (vgl. Brot A. 513, Mehl § 22). Wenn das am An-

dreasabend augurierende Mädchen eine Semmel schweigend in drei Bissen essen muß (vgl. Semmel), wenn die Tirolerin nackt die ersten drei Weihnachtskrapfen dreimal nicht außerhalb der Traufe ums Haus tragen muß (Krapfen § 5), wenn der Bursche am Weihnachtsabend, ohne zu handeln, einen Apfel kaufen, des Nachts bei sich behalten und am andern Morgen nüchtern vor der Kirchentür essen muß ⁵⁶⁰), so soll hier die Sp. durch ihre Zauberkraft, z. T. auch mit dem Fluidum des Augurierenden behaftet, den Zauber aktivieren. Die Wahl der Sp.n richtet sich nach dem Zweck: Als Medien, d. h. um schädliche Stoffe oder das Körperfluidum zu übertragen, werden alle Arten gebraucht, als Liebeszaubersp.n aber die bekannten Aphrodisiaca, das Fleisch der die Potenz stimulierenden Tiere usw. Für Analogiezwangszauber ist hier die beste Gelegenheit: Die Asche einer gefundenen, schon ausgefressenen, weißen Krebschale den Brautleuten unter das Essen gemischt, bewirkt, daß die Wirtschaft den Krebstang geht ⁵⁶¹).

2. Die Sp. im Liebeszauber: Bestimmte Völker haben Vorliebe für bestimmte Sp.n, so die Serben für den Bohnenzauber ⁵⁶²), auch Zucker- ⁵⁶³) und Honigsp.n (vgl. Honig § 7) sind beliebte Liebeszaubersp.n. Vor allem aber hat die Sp. den Zweck, daß man durch sie das Körperfluidum dem Bezauberten aufzwingt, ob man nun Katamenienblut ⁵⁶⁴) oder Haare oder Nägel oder Achselweiß ⁵⁶⁵) der Sp. zugibt (vgl. Brot § 31, Kuchen § 26, Semmel) oder ob man den Teig für den Liebeskuchen auf den nates knetet, wie es die Bußbücher tadeln und heute noch die Südslavinnen üben ⁵⁶⁶) oder ob man den Fisch, den der Liebhaber essen soll in die vagina steckt ⁵⁶⁷). Schon Apuleius mußte sich in seiner Apologie verteidigen, daß er zur Liebeszaubersp. bestimmte Fische verwende ⁵⁶⁸); wie appetitlich eine solche Liebeszaubersp. gewesen sein mag, zeigt eine eigenartige Beichtfrage im Bußbuch des Burchard v. Worms, die ich zusammen mit dem Liebeszauberbrot behandelt habe ⁵⁶⁹). Hier liegt sicher eine Überlieferung eines antik-

orientalischen Aberglaubens vor; dieses und andere Rezepte für Liebeszaubersp. können nicht dem germanischen Bauernbrauchtum angekreidet werden: Ein in die vagina gesteckter und dort verendeter Fisch wird gekocht dem Mann als Stimulierungszaubersp. vorgesetzt; offenbar beeinflußt durch diese Stelle ist der Aberglaubenindex des Frater Rudolphus ⁵⁷⁰); hier wird das Körperfluidum des Weibes noch wirksamer für die Zaubersp. aufgefangen, indem ein Fisch in den Mund, einer zwischen die Brüste und einer in die vagina gesteckt wird. Eine Sp., welche durch das weibliche Körperfluidum wirken soll, kann zum Zwecke des Liebes- und des Schadenzaubers verwandt werden: Nach einer Beichtinformation im Burchardschen Bußbuch wälzen sich die Weiber, den Leib mit Honig beschmiert, in Getreidekörnern; die am Körper haftenden Körner werden gegen die Sonne gemahlen; aus dem Mehl wird ein Kuchen bereitet, der sowohl den Mann sexuell stimuliert als auch hinsiechen läßt ⁵⁷¹). Abgeschwächt finden wir den Fluidumszauber durch Sp.n auch in der Oberpfalz ⁵⁷²). In Hambach besteht die Sitte, daß man in die Kücheln, welche die auf dem Brautwagen sitzende Vertraute der Braut unter die Jugend wirft (in Velburg sagt man das Unglück herabwerfen), die Nägel backt, die man der Braut und ihren Leuten abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Haus und es ihr gut gehe in der Ehe. Beliebt ist das Bestreuen der Sp. mit Zauberingredienzien, um eine Zaubersp. herzustellen: So bestreuen die verliebten Serbinnen den Weihnachtsbraten mit dem Pulver, das aus jungen blinden Katzen hergestellt ist, und geben die Sp. dem Burschen ⁵⁷³). Ein uraltes Stimulierungsmittel, das man der Sp. beifügt ist das semen virile; auch hier eröffnen die Bußbücher den Reigen der literarischen Überlieferung: si quae semen viri sui in cibum miscet, ut inde plus ametur, annos 3 paeniteat ⁵⁷⁴); wir können diesen Sp.zauber durch alle Bußbücher ⁵⁷⁵) hindurch verfolgen bis zum schlesischen Katalog (1453) ⁵⁷⁶): si qua mulier semen

virī miscuerit in cibum aut alia sortilegia vel causas illicitas fecerit, ut plus amorem viri habeat, . . . Schon im Poenitentiale Arundel sind alle Absurditäten zusammengefaßt⁵⁷⁷). Solche Dinge müssen „unberedet“ in die Sp.n gelangen⁵⁷⁸). Nach Grohmann mischte in Pardubitz ein Bursche seinen Samen in die Sp.n der Mädchen, die er verführen wollte, und richtete damit viel Unheil an⁵⁷⁹). In demselben Sinne bekommt die neue Kuh Haare der andern Stalltiere ins Futter, damit die Tiere Frieden halten⁵⁸⁰), Holz von allen Türschwellen⁵⁸¹), damit sie sich ans Haus gewöhne, oder Abschabsel von den fünf Tischecken⁵⁸²).

3. Die Sp. im Heilzauber: Einmal kann man die Krankheit durch Sp.n übertragen und sich so befreien, meist auf Tiere: Wenn man Gelbsucht hat, ißt man von einem Stück Brot drei Bissen; den Rest trägt man auf Kreuzweg; wenn ein Vogel das Brot frißt, ist die Krankheit geheilt⁵⁸³). In Oldenburg setzt der Fieberkranke dem Hund einen Napf Sauermilch vor und sagt:

Prost Hund,

Du krank, und ich gesund.

Wenn der Hund von der Milch genossen hat, trinkt man selbst; und so muß dreimal gewechselt werden; dann hat der Hund das Fieber (Butjad)⁵⁸⁴). Im Gegensatz zu dieser Methode steht das Abessen oder Wegessen der Krankheit durch eine Sp., nach der es den Kranken besonders gelistet⁵⁸⁵), oder man ißt viel von der Sp., die das Fieber verursacht hat⁵⁸⁶) (nach dem uralten Grundsatz: ὁ τρώσας καὶ λάσσει⁵⁸⁷). Aus einer Schweizer Quelle erfahren wir (1716): er hat am Brot abgegessen das Kaltweh⁵⁸⁸). Die Sp. hat besondere Heilkraft, wenn sie gestohlen⁵⁸⁹) oder am Wege gefunden ist⁵⁹⁰): Die Rockenphilosophie verschreibt gegen das Fieber: Drei Bissen gestohlenen Brot in drei Nußschalen gespien, und das Brieflein geschrieben: Kuh wilt du zu Stalle, Friß, so geh du zu Walle⁵⁹¹). Gegen Fallsucht mischt man Nägel, Haare und Blut eines Erhängten in die Sp.⁵⁹²). Die Zauberkraft der Sp.n beruht sehr oft auf den

magischen Zeichen und Inschriften, mit denen sie verbunden werden, indem der Essende die magische Kraft der Formeln in sich einnimmt (darüber ausführlich essen § 32). So sind z. B. im Belgrader ethnographischen Museum Brotrinden mit Zauberzeichen aufbewahrt⁵⁹³). Der Rößlewirt in Schlath (OA. Göppingen), ein berühmter Heilkünstler, schrieb eine Zauberformel auf ein Stück Papier, zerschnitt es in Stückchen und ließ seine Patienten bei Zahnweh immer ein Stück Brot mit einem Schnitzel dieses Papiers essen (vgl. trinken)⁵⁹⁴). Oft wird vorgeschrieben, daß man vor Einnahme der Zaubersp. nüchtern ist, damit nicht vorhandene Sp. den Zauber störe: Gegen Fieber ißt man Krautblätter und Äpfel, mit Formeln beschrieben, nüchtern⁵⁹⁵). Gegen Tollwut muß man vor dem Heilzauber (Wallfahrt, Hören einer Messe, wobei der Priester die Stola auf eine Stirnwunde legt) neun Tage nur kalte Sp. essen⁵⁹⁶). Ähnlich darf der Regenzauberer bei den Primitiven nur trockene Sp. genießen, wenn der Zauber wirksam sein soll⁵⁹⁷).

4. Sp.n im Gegenzauber: Das kraftgeladene Brot steht hier mit seiner apotropäischen Wirkung voran⁵⁹⁸) (ausführlich Brot §§ 20ff.); beim Mehl spielt auch die apotropäische Kraft der weißen Farbe eine Rolle (vgl. Mehl); die Gebädbrote haben sehr oft amulettartige Wirkung (vgl. Gebädbrote); vor allem wehren Eier, Honig und Käse bösen Zauber ab (vgl. Ei § 10, Honig, Käse). Das Kreuzzeichen verleiht den Sp.n in erhöhtem Maße Kraft gegen jeden Zauber (vgl. Kreuzbrot, Grütze). Apotropäische Kraft bekommen auch Sp.n, die man in Laveztöpfen kocht⁵⁹⁹). Auch beim apotropäischen Gebrauch der Sp.n sind die Ingredienzien gehäuft: Gegen den bösen Blick füllt man eine Bronzetasche mit Milch, legt in eine Untertasse gekochte Sp., schwenkt die beiden Gefäße siebenmal um den Kopf des Behexten von rechts nach links und umgekehrt und entleert den Inhalt auf einen Kreuzweg⁶⁰⁰). Das Ei, das gegen Hexen schützt, muß von einer schwarzen

Henne sein⁶⁰¹). Die Festsp. steht auch hier in erster Reihe: „an der rechten vastnacht nym von jeglicher richt den ersten pissen und ein gerstemell und pach ain zelten daraus und gibst dem vieh; da peißt diß kein wolf nicht“⁶⁰²).

5. Häufig wird die Sp. im Gegenzauber als Medium benützt, um durch magische Fernwirkung Hexen zu zitieren; bes. bei Milchschatenzauber wendet man eine Methode an, wie sie uns in einer Handschrift des 16. Jh.s geschildert wird⁶⁰³): Wie du die millichdiebyn engsten unde slaen magst. So gee hyn zu der, do du eyn argkwon uff hosst, sie stele dyr die millich, unde bitte sie, das sie dyr dreyerley essender speyse leyhe, es sey was es wolle, unde nym einen guthen steken, den du ouch in der goltfasten hawen must, unde sol ouch haßeln seyn unde nimm die dreyerley essen dingk unde lege das uf deynen tisch . . . (man schlägt die Sp. zu Stücken und trifft so die Hexe, vgl. Milch).

6. Als Medium im Schadenzauber ist die Sp. der tausendfältige Weg, um einen Menschen zu verderben: Die Hexenakten sind voll von Geständnissen: Eine Hexe in Luzern spritzt Krötengift ins Brot (Brot A. 524), eine andere in Graubünden streicht Pulver auf ein Stück Käse (Käse A. 240). Eine Nonne wird angeklagt, daß sie mit Äpfeln und Kuchen Schadenzauber anrichtete, die der Teufel zuvor bezaubert hatte (Kuchen A. 420). Eine Graubündner Hexe mischt Zauberpulver ins Schmalz⁶⁰⁴), und eine andere macht einen Knaben durch ein Butterbrot krank⁶⁰⁵). Solche Anklagen sind direkt ein locus communis der Bußbücher und Kapitularien; ich greife nur eine Stelle aus den additamenta ad Hladowici pii capitularia heraus (eine Zusammenstellung würde sich lohnen): Dubium et enim non est, sicut multis est notum, quod a quibusdam prestigiis atque diabolicis inlusionibus ita mentes quorundam inficiantur poculis amatoriis, cibis vel fylacteriis, ut in insaniam versi a plerisque iudicentur, dum proprias non sentiunt contumelias⁶⁰⁶).

7. Im Artikel „nackt“ zeigte ich, wie

im sinnlichplastischen Denken des Bauern in Südslavien die Analogie oft in der größten Form sich breitmacht. Eine Monographie über die Sp.n (nach Größe, Fülle, Aussehen, Farbe) im Analogiezauber würde sich lohnen; hier nur ein paar Proben: Damit der Flachs recht gelb wird, schlägt die Bäuerin in den Teig, aus dem der „Flachszoal“ gemacht wird, recht viele Eier⁶⁰⁸) (von Opfer ist hier keine Rede)⁶⁰⁷); damit das Korn viel ausgibt, kochen die Bäuerinnen um Bärnau (Oberpfalz) an Fastnacht, ehe die Sonne aufgeht, besondere Klöße: Sua vül Kniadla, sua vül Schuak Koarn⁶⁰⁸). Der Größe der Knödel, die die Kaschuben am Neujahrsabend dem Gesinde vorlegen, soll das Korn entsprechen⁶⁰⁹). In Neuhäus kocht man an Fastnacht möglichst viel Leberklöße, um viele Flachsbuschel zu bekommen⁶¹⁰). Um das Jahr über weißes Geld zu haben, kochen die Hessen an Neujahr Weißkraut⁶¹¹); viele vorgeschriebene Neujahrssp.n sind so zu deuten (vgl. G 6); die hessische Bäuerin kocht an Fastnacht, um schönen Kohl zu bekommen, vielerlei Sp.n und ruft: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze, Dorsen wie mein Bein“⁶¹²); dabei springt sie auf den Herd (vgl. nackt § 25). Wenn man an Fastnacht nicht die aus Kohl bestehende Sp. auflßt, muß man im Flachsfield viel grasen⁶¹³). In Schlesien kocht die Neuvermählte als erste Mittagssp. Reis, damit der Wohlstand aufquillt wie der Reis⁶¹⁴); zu vergleichen ist auch die symbolische Größe der Hochzeitskuchen (Kuchen § 24). Damit die Frau „Glück zu Knaben“ hat, bekommt sie in der Oberpfalz das Schweifchen vom Kalbsbraten⁶¹⁵) (vgl. G. 18), in Plauen das Hinterstück des Schweines⁶¹⁶).

8. Diesen Zaubermachinationen durch Sp.n als Medien steht die Bezauberung der Sp.n als Passiva durch den Teufel und die Hexen gegenüber; die Hexenprozesse bieten reiches Material (vgl. Brot, Butter, Milch, Milchhexe, Käse); abgesehen davon, daß die Sp.n auf zauberische Weise geraubt werden (wie schon die Bußbücher die Weiber verdammen, daß sie durch fasci-

nationes und incantationes omnem abundantiam mellis et lactis an sich ziehen⁶¹⁷⁾), ist es die Wirkung des bösen Blickes, welche die Sp.n vergiftet und verdirbt (siehe E 6); die Hexen der Uganda machen durch solche durch ihren Blick verzauberten Sp.n die Mitmenschen krank⁶¹⁸⁾. Sehr oft wird das „Festmachen“⁶¹⁹⁾ der Sp.n erwähnt, die zu einer harten Masse werden, eine Kunst, die ein Bergmann in Sachsen verstand. Die Hexen verzaubern auch z. B. das Mehl zu schwarzem Ruß⁶²⁰⁾ oder bestreuen es mit Tau, so daß blutrotes Brot aus dem Ofen kommt⁶²¹⁾. Die Hexe von Straßen verwandelt die Sp.n in Haarklumpen⁶²²⁾. Die Tibetaner haben ihren eigenen Dämon Molangarrawah, der die Sp.n ungenießbar macht⁶²³⁾.

⁶¹⁷⁾ Vgl. Mehl § 20; Kuchen § 26. ⁶¹⁸⁾ ARw. 14, 317. ⁶¹⁹⁾ Ein Musterbeispiel für Zauberkocherei mit dem ganzen Zuberapparat findet sich: Anthropophyteia 10, 40—149. ⁶²⁰⁾ Köhler Voigtland 364; W. 364. ⁶²¹⁾ Schönwerth l. c. 1, 129, 8. ⁶²²⁾ Anthropophyteia l. c. 132—140; vgl. 6, 223 ff. 238. ⁶²³⁾ l. c. 82 ff.—89. ⁶²⁴⁾ Schmitz l. c. 1, 683, 530, 453, 536, 15; 2, 448, 176; auch bei Frater Rudolfus: MschlesV. 1915, 33; vgl. 1905 Heft 13, 45, 17. ⁶²⁵⁾ Semmel in der Achselhöhle erwärmt, unter die Sp. gemischt: Grimm Sagen 97; SAVk. 2, 268. ⁶²⁶⁾ ARw. 1927, 332—37. ⁶²⁷⁾ Schmitz l. c. 1, 459, 81; 2, 447, 172; ARw. l. c. ⁶²⁸⁾ Abt Apuleius 61 ff. ⁶²⁹⁾ Schmitz Bußbücher 2, 448, 176. ARw. 1927, 331 ff. ⁶³⁰⁾ Mitteil. Schles. Ges. V. 1915, 34; Theol. Quartalschrift 1906, 411 ff. ⁶³¹⁾ Schmitz Bußbücher 2, 451 ff. ⁶³²⁾ Schönwerth l. c. 1, 69, 8. ⁶³³⁾ Anthropophyteia 10, 47. ⁶³⁴⁾ Schmitz l. c. 1, 413, 61, 429, 668. ⁶³⁵⁾ l. c. 2, 184, 356, 43, 445, 166, 541, 191, 619, 68. ⁶³⁶⁾ MschlesV. 1915, 40. ⁶³⁷⁾ Schmitz l. c. 1, 459, 81. ⁶³⁸⁾ Pollinger Landshut 247 ff.; Lammert 151; John Westböhmen 122; ARw. 1927, 336. ⁶³⁹⁾ Grohmann Aberglaube 209, 1454. ⁶⁴⁰⁾ ZrwV. 2, 293. ⁶⁴¹⁾ Wolf Beitr. 1, 219. ⁶⁴²⁾ Meyer Baden 399; vgl. Sartori l. c. 2, 137—141. ⁶⁴³⁾ Veckenstedt Wendische Sg. 461, 68. ⁶⁴⁴⁾ Strackerjan 1, 71 Nr. 86. ⁶⁴⁵⁾ Lammert 260; ZfV. 1, 192, 2; Hovorka-Kronfeld 2, 343; ZfV. 15, 104; Urquell 2, 95; SAVk. 2, 120; 6, 120. ⁶⁴⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 154 = ZfV. 4, 215; ZrwV. 1, 199. ⁶⁴⁷⁾ Pauly-Wissowa 1, 36. ⁶⁴⁸⁾ Schweiz. Id. 1, 524. ⁶⁴⁹⁾ Strackerjan 1, 83, 107. ⁶⁵⁰⁾ Urquell 4, 116. ⁶⁵¹⁾ Grimm Mythol. 3, 440, 183 = ZfdMyth. 3, 102. ⁶⁵²⁾ Wlilocki Magyar. 138. ⁶⁵³⁾ Anthropophyteia 10, 58. ⁶⁵⁴⁾ Pfister Schwaben 33, 36, 98. ⁶⁵⁵⁾ BayrHfV. 1915, 173; HessBfV. 13, 106 ff.;

ZfV. 22, 130 ff.; über Fasten: Wundt Völkerpsychol. 2, 2, 342 ff.; ARw. 13, 424. ⁶⁵⁶⁾ Fontaine Luxemburg 78. ⁶⁵⁷⁾ Frazer 1, 271. ⁶⁵⁸⁾ Bohnenberger Nr. 1, 23. ⁶⁵⁹⁾ Festschrift für Hoffmann-Krayer 328. ⁶⁶⁰⁾ Seligmann Blick 1, 282. ⁶⁶¹⁾ Gubernatis Tiere 560; Schönbach Berth. v. R. 50. ⁶⁶²⁾ Schmeller Wb. 2, 1118; Höfler Fastnacht 33. ⁶⁶³⁾ Schmid-Sprecher 151. ⁶⁶⁴⁾ SAVk. 1927, 34. ⁶⁶⁵⁾ MG leg. sect. II, 2, 44 Z. 41 ff. ⁶⁶⁶⁾ Drechsler Schlesien 2, 74. ⁶⁶⁷⁾ Jahn Opfergebräuche 200. ⁶⁶⁸⁾ Schönwerth l. c. 1, 401 Nr. 7. ⁶⁶⁹⁾ Seefried-Gulgowski 210; Sartori Sitte u. Brauch 3, 66 A 51. ⁶⁷⁰⁾ Schönwerth l. c. 1, 414, 8. ⁶⁷¹⁾ Hessler Hessen 2, 443. ⁶⁷²⁾ Marzell bayr. Volksbot. 17. ⁶⁷³⁾ Drechsler l. c. 1, 281. ⁶⁷⁴⁾ Schönwerth l. c. 1, 97. ⁶⁷⁵⁾ Köhler Voigtland 237; vgl. ZfV. 10, 369. ⁶⁷⁶⁾ Schmitz Bußbücher 2, 446, 168. ⁶⁷⁷⁾ Seligmann Zauberkraft 89, 383. ⁶⁷⁸⁾ Sieber Sagen 242. ⁶⁷⁹⁾ Rochholz Naturmythen 178 ff. Nr. 4. ⁶⁸⁰⁾ Wlilocki Magyar. 117. ⁶⁸¹⁾ Gredt Luxemburg 470 Nr. 227. ⁶⁸²⁾ Seligmann Zauberkraft 208.

K. 1. Im Märchen und in der Sage bringt die Zaubersp. dem Geniesenden meist Schlaf oder Vergessen (in einem schwedischen Märchen sogar den Tod)⁶²⁴⁾. Im Grimmschen Märchen „die Rabe“ Nr. 93 verfällt der Held, der die Prinzessin erlösen will, in tiefen Schlaf, sobald er Sp. und Trank einer alten Frau genossen hat, ebenso der Held im schleswig-holsteinischen Märchen „das blaue Band“ nach dem Genuß eines Apfels im Garten des Riesen⁶²⁵⁾. Der Prinz, der die Tochter der Meerfrau befreien will, vergißt infolge der genossenen Sp. die Braut. In der Erzählung bei Saxo-Grammaticus über Thorkills Fahrt zum Unhold Guthmund warnt Thorkill seine Mannen vor der Vergessenheitssp., mit der Guthmund die Erinnerung an das frühere Leben austilgen werde⁶²⁷⁾ (die Linie zum Kirkeabenteuer bei Homer zieht Herrmann in seinem Kommentar).

2. In vielen europäischen und außer-europäischen Sagen finden wir die Schwängerung durch Sp., meist durch eine Pflanze oder ein Tier; das Motiv ist antik: Pausanias⁶²⁸⁾ erzählt, daß die Tochter des Sangarios durch das Essen einer Pflanze schwanger wurde, die aus den Geschlechtsteilen eines Zeussohnes entsproß. Frazer⁶²⁹⁾ deutet die einschlägigen Sagen so, daß die Totenseele in die Jungfrau

übergeht. In der Edda wird Loke durch Genuß eines Apfels schwanger⁶³⁰⁾. In der Völsungasaga bringt eine Wunschmaid auf Geheiß Odins der kinderlosen Frau des Königs Reri einen Apfel, der sie schwängert⁶³¹⁾; das Material für das Motiv des Empfängnis bringenden Apfels bieten Köhler⁶³²⁾ und Bolte-Polivka⁶³³⁾; die ganze Frage behandelt Hartland⁶³⁴⁾. In französischen Erzählungen wird die wunderbare Schwängerung ohne Konzeption auf Pflanzengenuß zurückgeführt⁶³⁵⁾. In vielen Fällen ist ein Fisch⁶³⁶⁾ (= Phallus? ⁶³⁷⁾) die Ursache der Schwängerung; dieses häufige Motiv scheint teils auf animistischen Vorstellungen zu beruhen, teils aus dem Totemismus erwachsen zu sein.

3. Zu den Zaubergaben, die unter bestimmten Bedingungen verliehen und verloren werden, gehört auch die unerschöpfliche Zaubersp. parallel zum nie versiegenden Krüglein: Ein armer Mann bekommt von einem mächtigen Wesen u. a. einen Topf, der immer Sp. spendet⁶³⁸⁾; in dem Märchen vom süßen Brei quillt aus dem Breitopf immerfort die Zaubersp.⁶³⁹⁾; Grimm⁶⁴⁰⁾ verglich schon den Zauberkochtopf in einer indischen Erzählung, in den man nur ein Reiskorn zu legen braucht, um immer Sp. zu erzeugen.

4. Das Motiv vom „Tischlein deck dich“⁶⁴¹⁾ liegt vielen Märchen zugrunde; in einer norwegischen Version schenkt der Wind, der einer armen Frau immer das Mehl holt (vgl. Mehl), dem Sohn ein Zaubertuch, über das er nur den Spruch „Tuch deck dich mit allerlei köstlichen Sp.n“ zu sagen braucht, um immer Sp. zu haben⁶⁴²⁾. Aus der Antike kennen wir dieses Motiv in der Degenerationstheorie als Hauptrequisit des goldenen Zeitalters, als Höchstleistung des Schlaraffenlandes, während die entgegengesetzte Theorie der Entwicklung aus dem Tierdasein die primitivsten Sp.n voraussetzt; am instruktivsten ist eine Stelle des Krates⁶⁴³⁾, wo Tisch, Sp.n und Getränke aufgefördert werden, zu erscheinen. Der Zauberbrei ist die überquellende Schlaraffensp. der in

der Unterwelt Lebenden, so in den Metalleis des Pherekrates⁶⁴⁴⁾.

5. Die wunderbare Speisung Hungernder und Verirrter gehört auch in diesen Rahmen: Das verirrtte Kind des Falkensteiger Hofbauern bekommt täglich von einer weißen Frau ein Brötchen⁶⁴⁵⁾; das Wundermehl zu Freiberg ist nur für die Frommen bestimmt⁶⁴⁶⁾; das sächsische Dorf Gottessp. soll seinen Namen davon haben, daß ein Engel einen verirrtten Knaben speiste⁶⁴⁷⁾ (dagegen macht die Gottessp. in einer schweizer Sage die Gräfin v. Greyerz schwanger⁶⁴⁸⁾, vgl. K. 2). Über das Motiv der Kulturmärchen, daß verirrtte Helden von Feen gespeist werden vgl. Wundt⁶⁴⁹⁾.

Die wunderbare Speisung (meist durch einen Engel) ist ein häufiger Zug der Kloster- und Heiligenlegenden: Der hl. Margareta von Cortona bringt ein Engel zur Zeit der Hungersnot Brot⁶⁵⁰⁾. Eine Fundgrube für solche legendären Speisungswunder ist Caesarius v. Heisterbach: Ein verschütteter und für tot erklärter Bergmann wird ein Jahr lang „odore aromatico“ so gesättigt, daß er durch dieses Wunder leben bleibt⁶⁵¹⁾; bei einer Hungersnot 1197 werden im Kloster des Abtes Gerardus die Mehlsäcke nicht leer, und die kleinsten Teiglaißchen gehen zu mächtigen Broten auf⁶⁵²⁾; ähnlich gehen die Kornsäcke des frommen Bäckers zu Reinhardsbrunn nicht aus⁶⁵³⁾ (vgl. die Tiroler Sage vom Bruder Batho⁶⁵⁴⁾). Abraham a Santa Clara hat einmal diese Speisungswunder originell zusammengestellt⁶⁵⁵⁾; sie sind durch die Erzählung von der Speisung der 5000 beeinflußt⁶⁵⁶⁾ (dazu eine Parallele in einem buddhistischen Sutra⁶⁵⁷⁾), wie z. B. Columban nach Christi Vorbild Brot und Bier vermehrt⁶⁵⁸⁾.

⁶⁵⁹⁾ Cavallius-Stephens Schwedische Volks-sagen u. Märchen übers. v. Oberleitner 265, 282; Schambach-Müller 386 ff. ⁶⁶⁰⁾ Müllenhoff-Mensing Sagen 434, 604. ⁶⁶¹⁾ Cavallius-Stephens l. c. 271; vgl. Bolte-Polivka 2, 517. ⁶⁶²⁾ Saxo-Grammaticus ed. Holder 288, 5 ff.; Übers. v. Herrmann 1, 387; 2, 589; Volkskundliche Gaben für John Meier (1934) 170. ⁶⁶³⁾ Perihegese 7, 17, 11 (= 2, 220, 2 ff. Spiro). ⁶⁶⁴⁾ Frazer 5, 96. ⁶⁶⁵⁾ Die Lieder der Edda v. Sijmons u. Gering (= German.

Handbibliothek VII, 3, 1) 1, 396 mit Parallelen.
⁶³¹) Übers. v. Edzardi 3 (1880), 8 ff. ⁶³²) *Kleine Schriften* 1, 179, 387, 512. ⁶³³) 1, 544; *KHM.* 47, 53, 60. ⁶³⁴) *Perseus* 1, 71 ff. ⁶³⁵) Sébillot 3, 528 ff. 353, 433. ⁶³⁶) Bolte-Polívka 1. c.; Köhler 1. c. 179. ⁶³⁷) ARw. 1927, 333. ⁶³⁸) Bolte-Polívka 1, 361. ⁶³⁹) *KHM.* 103; Bolte-Polívka 2, 438. ⁶⁴⁰) *Anmerkungen zu den KHM.* 3, 184. ⁶⁴¹) Bolte-Polívka 1, 346. ⁶⁴²) Kloster 9, 536 ff. ⁶⁴³) *Kock Comiorum Atticorum fragmenta* 1, 133 Nr. 14: παρατίθου τράπεζα · αὕτη παρασκευάζει σαυτόν · μάττε θυλακίσκε · ἔργει κύαθε . . . ἀνάβαινε μάττα . . . ἰχθὺς, βάλει. ⁶⁴⁴) 1. c. 175 Z 1 ff.: ποταμοὶ μὲν ἀθάρατος καὶ μέλανος ζωμοῦ πλέψ . . . ἔρριον. ⁶⁴⁵) Waibel-Flamm *Sagen* 2, 106. ⁶⁴⁶) Meiche *Sagen* 625, 770; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 455, 1835. ⁶⁴⁷) Grimm *Sagen* 255, 361; Bolte-Polívka 3, 463; Haupt *Lausitz* 1, 253, 314; Meiche 1. c. 607, 749. ⁶⁴⁸) Rochholz *Naturmythen* 255. ⁶⁴⁹) *Mythus u. Religion* 3, 297, 476. ⁶⁵⁰) ZföV. 20, 77; dazu Mausser in *Münchener Neueste Nachr.* 1912 (September). ⁶⁵¹) *Dialogus miraculorum* 10, 52 (= 2, 252 Strange). ⁶⁵²) 1. c. 4, 65 (= 1, 233 Strange). ⁶⁵³) Bechstein *Thür. Sagen* 1, 280, 146; Quensel *Thür. Sagen* (= Zaunert 8) 70. ⁶⁵⁴) Heyl *Tirol* 561, 14. ⁶⁵⁵) ZföV. 20, 78. ⁶⁵⁶) Über die geschichtliche Bedeutung des Speisungswunders (aber mit Vorsicht!): R. Eisler *ἱερός βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας* (= *Rel. Bibliothek* 9) 2, 121, 248 ff. 548. ⁶⁵⁷) H. Haas *Das Scherflein der Witwe und seine Entsprechungen im Tripitaka* (= *Veröffentl. d. Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte* v. H. Haas Nr. 5/6) 1922, 89—97. ⁶⁵⁸) MG script. Merov. 4, 84, 11 ff.; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 278, 367.

L. 1. Parallel zu den Kulturmärchen, daß Feen den Menschen die ersten Brotfrüchte vermitteln ⁶⁵⁹) geht die deutsche Version, daß zu dem von den guten Vegetationsdämonen ausgehenden Segen auch die Sp.n gehören, die sie (meist armen und braven) Leuten schenken ⁶⁶⁰): Das Bergmännlein zu Kramelau legt der altersschwachen Wäscherin jede Nacht frische Sp.n in den Schrank ⁶⁶¹). Die Buschrölpe spendet dem armen Holzmacher Sp.; die einen wunderbaren Wohlgeschmack hat (vgl. A. 651) und Riesenkraft verleiht ⁶⁶²); ein Zwerg schenkt der Familie Maltzan unter den drei Schicksalsgaben auch ein Weizenbrot ⁶⁶³); meist spenden die Vegetationsdämonen Kuchen (vgl. Kuchen § 2—3, Pfannkuchen). Oft benützen die Kobolde zum Bereiten der Sp.n die Geräte der Menschen, wie auch die schlesische Mora in der Küche des Bauern die Mittagssp.n zurechtmacht ⁶⁶⁴).

Die Fenichmännlein teilen ihre Sp.n mit armen Leuten ⁶⁶⁵) oder lernen schönen Jungfrauen, wie man aus Pilzen Sp.n bereitet ⁶⁶⁶) (zu dem Motiv, daß Elfen den Menschen Sp.geheimnisse verraten vgl. Käse).

Wie die Vegetationsdämonen oft Hexenzüge haben, so sind auch ihre Sp.n oft — mit wechselnden Vorzeichen — der Teufels- und Hexensp. ähnlich: Das Kasermandl im Wattensertal bereitet in der Christnacht ein kohlrabenschwarzes Essen; als die kreuzbrave Dirn das Kreuzzeichen über die Sp.n macht, liegen die schönsten Krapfen und Wecken in der Pfanne ⁶⁶⁷). Während hier das Apotropäon die köstlichsten Sp.n hervorzaubert, werden in andern Sagen die von den Unterirdischen geschenkten Sp.n genau wie die Hexensp.n in Unrat verwandelt, wenn der Beschenkte nicht schweigt oder ein anderes Tabugebot übertritt: So wird der Kuchen, den das Kammerforster Wichtel ⁶⁶⁸) dem Bauern schenkt, als dieser das Schweigegebot bricht, zu Saukot, und der Bauer stirbt; der Krautplatz, den die Fenesleute bei Heinzendorf ⁶⁶⁹) dem Knecht geben, wird zu Staub, und der Kuchen der Fenixmännlein im Kreise Grottkau wird im Magen des Knechtes zu Blei ⁶⁷⁰). Das graue Wassermännlein stellt herrliche Sp.n auf, die in Wirklichkeit Kröten und Schlangen sind ⁶⁷¹). Die Nixensp. ist wie die Hexensp. ungesalzen ⁶⁷²).

2. Seit dem Entstehen einer Topologie der Hexenbeschuldigungen ist immer der ganz bestimmte Vorwurf festzustellen, daß der Teufel und die Hexen ihren Schützlingen auf zauberische Weise Sp.n verschaffen. Auch hier sind Übergänge von den Elfsagen zu den Hexensagen zu konstatieren: Einem Bauern bei Kammerforst in Luxemburg verrät ein Wichtel das Geheimnis, unter einem Zauberspruch an die Ofenröhre zu schlagen, um sofort Sp. zu bekommen ⁶⁷³). Nach der badischen Version braucht Faust nur zu rufen „Mephestofele“, und sofort stehen die besten Sp.n bereit ⁶⁷⁴); in Thüringen läßt er durch drei zitierte Helfer alle Sp.n bringen, die

die Gäste sich wünschen ⁶⁷⁵); er zaubert auch eine Schlüssel zum Fenster herein, auf der ein gesottener Hecht liegt ⁶⁷⁶). Meistens sind diese magischen Speisezaubermachinationen etwa auf die oberpfälzische Version zugeschnitten: In Tiefenbach hatte eine Bäuerin die Sp.n für das Mittagsmahl in erstaunlich kurzer Zeit fertig, sie wird vom Knecht belauscht; sie hatte einen schwarzen Hund im Kochtopf sitzen, zu dem sie nur zu sagen brauchte: „Heut' speist du Knödel“ ⁶⁷⁷). Dieselbe Motivszenerie treffen wir in Schlesien, wo der „Märta“ die Töpfe mit Hefenklößen und Eiertunke füllt ⁶⁷⁸); in Baden ⁶⁷⁹) ist der speisependende Hausgeist eine Katze, in der Lausitz ⁶⁸⁰) der Drache „Hänschen“, in der Hexenküche ⁶⁸¹) spritzt die Kröte Butter in die Pfanne; dieselbe Funktion hat der „Matt'n“ in Schleswig-Holstein ⁶⁸²), der Quarkdrache in Sachsen ⁶⁸³), die Roggenkatze in Schleswig ⁶⁸⁴); das „Hänschen“ der sächsischen Bäuerin kößt Schweinefleisch und Klöße ⁶⁸⁵), das „Steppchen“ in Thüringen deckt auch auf dem Felde den Tisch mit Sp.n ⁶⁸⁶). Auch durch den Schornstein läßt der Drache Speck und andere Sp.n poltern, so der „Langschwanz“ in Hannover ⁶⁸⁷) und der „Drak“ in Sachsen ⁶⁸⁸), wie ja auch allgemein die Hexen durch den Schornstein Sp.n herunterhexen ⁶⁸⁹); auch dem Vieh verschafft der Drache Futter ⁶⁹⁰).

3. Allgemein können die Hexen die schönsten Sp.n auf den Tisch zaubern; aber sobald man mit einem Löffel, an dem Dreifaltigkeitssalz klebt, dareinfährt, erblickt man Kuhfladen, Kröten, Roßknödel, Haare und Totenbeine ⁶⁹¹). Überhaupt verwandeln Apotropaia jeder Art, bes. heilige Dinge und Zeichen, die verschafften Sp.n in „Roßporten“ ⁶⁹²), Kogebein und Mist ⁶⁹³) (vgl. Brot § 20). Die Reste der feinen Sp.n, die der Hexenmeister in Gangloff vom Drachen erhält, stinken abscheulich ⁶⁹⁴).

Das gilt natürlich im besonderen Maße für die Sp.n beim Hexenmahl; auch hier zeigen die Fragen und Antworten in den Hexenprozessen eine erstaunliche Typologie wie sie z. B. bei Anhorn (Philo) in seiner *Magiologia* ^{695a}) sich breit macht:

Diese (Sp.n) sind bald ausgesucht ^{694b}) kostbar, bald garstig, weder gesalzen noch geschmalzen; die Sp.n bringt bald der Teufel, bald rauben die Hexen mit dessen Hilfe die köstlichsten Sp.n, so von einer Hochzeitstafel in O. am Rhein; oft sind die Sp. aus dem Aas von Katzen, Hunden und Schweinen bereitet: Neben Menschenfleisch ⁶⁹⁵) und Pferdefleisch ⁶⁹⁶) (Einfluß der Bußbücher!) gibt es Gebratenes ⁶⁹⁷), Apfelkuchen ⁶⁹⁸), Kirschen ⁶⁹⁹), Birnbrot ⁷⁰⁰), Erbsen ⁷⁰¹); das Hauptmerkmal ist das Fehlen von Salz ⁷⁰²), auch Brot ⁷⁰³). Im Hexenpalast vor dem Ekkerfelde sind die Tische mit den herrlichsten Sp.n beladen, die aber ungesalzen sind ⁷⁰⁴); die Sp.n sättigen nicht, nach dem Genuß sind die Hexen matt ⁷⁰⁵). Durch Berührung mit (geweihten) Apotropaia werden die Sp.n zu Kot jeder Art ⁷⁰⁶), zu einem Stück Schwein ⁷⁰⁷); um sich vor Schaden zu bewahren, genügt es schon, die Sp.n im Namen Gottes zu nehmen ⁷⁰⁸).

4. Geistersp.n: Die Geister rauben Sp.n ⁷⁰⁹) und gieren nach solchen, die ihnen im Leben am liebsten waren: In einer Lauenburger schwankartigen Sage bannt die Bäuerin den Geist des Bauern in einen Sack mit Pfannkuchen ⁷¹⁰). Die herumgeisternde Nachtsendin in Gastein kocht ihr gewohntes Rührmus ⁷¹¹). Im allgemeinen herrschen in den Sagen von den Geistersp.n (deren Beziehungen zu den heidnischen Opfermahlzeiten noch zu untersuchen wären) drei Vorstellungen:

a) Sie reagieren auf die Apotropaia genau wie die Hexensp.n: Die mit den köstlichsten Sp.n im Geisterzimmer zu Flensburg besetzte Tafel verschwindet, sobald der Edelmann durch ein Stoßgebet Gott um Schutz angefleht hat ⁷¹²); ebenso verschwinden die Geister aus dem Spukhaus beim Räderberg mit ihren Sp.n, sobald der Metzger ein Kreuz gemacht hat ⁷¹³).

b) Der Metzger aber hat von dem angebotenen Wein getrunken; er ist dem Reich der Geister verfallen und stirbt nach drei Tagen; damit kommen wir zum zweiten Motiv: Ibt man von Sp.n, die Geistern zukommen, dann tritt man mit ihnen in Verbindung und ist ihnen ver-

fallen⁷¹⁴). Ein Musterbeispiel ist die Sage von der geraubten Frau in Sülzdorf bei Ratzeburg: Der Bauer möchte seine von den Unterirdischen geraubte Frau wieder zu sich nehmen; sie aber wehrt sich: Laet my nu man hier, ik bün nu doch de Spys nich meer wennt; er zwingt die Frau in sein Haus, und sie stirbt⁷¹⁵). Denselben Glauben finden wir in Griechenland; man flieht ängstlich die gemeinsame Mahlzeit mit den Unterweltsgöttern: Als Psyche in die Unterwelt steigt, wird sie gewarnt, von der reichbesetzten Tafel der Persephone zu essen⁷¹⁶). So darf man auch die Sp.n der Geister im Helfenstein nicht genießen; Sp. und Trank brennen wie Feuer⁷¹⁷ und führen zum Tode⁷¹⁸). Der Totengräber von Perkenstein ist den Totengeistern verfallen, deren Mahl er teilt⁷¹⁹). Der geisterhafte Ritter beim Rodenstein warnt vor dem Geistertrank; als die Wirtstochter trotzdem trinkt, stirbt sie⁷²⁰), ebenso der Pfarrer, der vom Mahl der Geister in der Burg Wallenroden genießt⁷²¹); ein Ritter wird gewarnt, von der köstlichen Geistersp. zu essen⁷²²).

c) Selten ist die Version, daß man durch Teilnahme am Geistermahl einen Geist erlöst, so in einer Tiroler Sage⁷²³); in einer niedersächsischen Sage genießt der Knecht, der die Prinzessinnen erlöst, von der ewig sich erneuernden Geistersp.⁷²⁴). Wie der noch im Volke lebende Glaube an Geistersp.n und Totenmahlzeiten von einem Schwindler 1909 ausgenutzt wurde, berichtet Kaindl⁷²⁵).

⁶⁸⁹) Wundt *Mythus u. Religion* 3. 297. 476. ⁶⁹⁰) Natürlich soll nicht allen Sagen ein tiefer Sinn unterlegt werden, in denen die Volkphantasie Bodendünste und -nebel dem Kochen u. Braten der Elfen zuschreibt; Laistner *Nebelsagen* 16 ff. ⁶⁹¹) Kühnau *Sagen* 2. 124. 759 Nr. 2. ⁶⁹²) l. c. 2. 189. 824. ⁶⁹³) l. c. 2. 172. ⁶⁹⁴) l. c. 2. 549. 1194. ⁶⁹⁵) *MschlesVk.* 5. 23. ⁶⁹⁶) Kühnau l. c. 2. 102. 752. ⁶⁹⁷) *Alpenburg Tirol* 165 Nr. 29; vgl. Mannhardt 2. 105; beim Hexenmahl wird Milch mit schwarzem Pulver gekocht: Urquell 5. 175. ⁶⁹⁸) Gredt *Luxemburg* 782 Nr. 1000. ⁶⁹⁹) Kühnau l. c. 2. 133 Nr. 768. 1. b. ⁷⁰⁰) l. c. 2. 105. ⁷⁰¹) Eisel *Voigtland* 38. 77 vgl. 39. 78. ⁷⁰²) Meiche *Sagen* 363. 479. ⁷⁰³) Gredt *Luxemburg* l. c. ⁷⁰⁴) Künzig *Sagen* 73. 210. ⁷⁰⁵) Witzschel *Thüringen* 1. 308 Nr. 321. ⁷⁰⁶) l. c. 1. 311 Nr. 324. ⁷⁰⁷) Schönwerth l. c. 1. 377. 7. ⁷⁰⁸) Kühnau *Sagen* 3. 66. 1424. ⁷⁰⁹) Künzig l. c. 63. 184;

Waibel-Flamm 2. 166 ff.; dazu Rochholz *Sagen* 2. 172. 396. ⁶⁸⁰) Gander *Niederlausitz* 39. 91. ⁶⁸¹) Kuoni *St. Galler Sagen* 71. ⁶⁸²) Mensing *Wb.* 1. 460; für das Voigtland: Eisel 156. 427. ⁶⁸³) Meiche l. c. 314. 413; vgl. 304. 395. 298. 387. ⁶⁸⁴) Müllenhoff-Mensing 222. 327. ⁶⁸⁵) Sieber *Sachsen* 268. ⁶⁸⁶) *ZfVk.* 12. 67. ⁶⁸⁷) Heckscher *Hannoversche Vrk.* 1 (1930). 9. ⁶⁸⁸) Veckenstedt's *Z.* 1. 74—76. ⁶⁸⁹) Baader *Sagen* (1851) 57. 69. ⁶⁹⁰) Veckenstedt's *Z.* 1. 77 ff. ⁶⁹¹) *Alpenburg Tirol* 266. 293. ⁶⁹²) *Schweiz.Id.* 1. 222. ⁶⁹³) Schmid-Sprecher 212. ⁶⁹⁴) Eisel *Voigtland* 158. 430. ⁶⁹⁵) 642—44. ⁶⁹⁶) Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1. 125; Rochholz *Sagen* 2. 176. ⁶⁹⁷) Meier *Schwaben* 1. 181 Nr. 198. ⁶⁹⁸) Strackerjan *Oldenburg* 1. 387 Nr. 218. ⁶⁹⁹) 1. 394. 429. ⁷⁰⁰) Müllenhoff *Sagen* 292 Nr. 342. ⁷⁰¹) Strackerjan l. c. 1. 429; Bartsch l. c. 2. 10 ff. 20. 264. ⁷⁰²) Schmid-Sprecher 133. ⁷⁰³) Kuhn-Schwartz *Sagen* 133; Globus 55. 206. ⁷⁰⁴) Praetorius *Blocksberg* 279; *ZfVk.* 7. 192. ⁷⁰⁵) Schönwerth l. c. 1. 179. 8; *SAVk.* 1. 143; Grimm *Mythol.* 2. 896; *ZfVk.* 15. 144. ⁷⁰⁶) Grasse *Preuß. Sagenbuch* 2. 995. 1223; auch die Sp.n des Nix sind ungesalzen: Meiche l. c. 363. 479. ⁷⁰⁷) Soldan-Heppe 2. 46. ⁷⁰⁸) *Alpenburg Tirol* 266; Baader *Sagen* (1851) 57 Nr. 69; Künzig *Schwarzwaldsagen* 9; Andree *Braunschweig* 277; Leoprechting *Lechrain* 10 (Kuhfladen); Müllenhoff *Sagen* 232 Nr. 342; *Schweiz.Id.* 1. 222; Schmid-Sprecher 47. 201. 212; Zingerle *Sagen* 414. 732. ⁷⁰⁹) *ZfVk.* 7. 193; vgl. Strackerjan 1. 303. ⁷¹⁰) Sieber *Sachsen* 16. ⁷¹¹) So das Schloßgespenst in Mätzschen: Sieber *Sagen* 298; vgl. Grasse l. c. 1. 650. 684. ⁷¹²) G. F. Meyer *Schleswig-Holst. Sagen* 261. ⁷¹³) Freisauff *Sagen* 640. ⁷¹⁴) Grimm *Sagen* 143. 176 = Müllenhoff-Mensing 233. 344. ⁷¹⁵) Grimm l. c. 202. 278; vgl. Sieber l. c. 16. ⁷¹⁶) Bayr. HeftefVk. 1915. 172; Oldenberg *Veda* 2. 412 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 309 ff.; Schambach-Müller 372 ff.; Rohde *Psyche* 2. 76 A. 1; Eisel *Voigtland* 82. 212. ⁷¹⁷) Müllenhoff-Mensing 330. 491. ⁷¹⁸) Apuleius *Metamorphosen* 6. 19. 20; ARw. 8 (Beiheft 39 ff.). ⁷¹⁹) Eisel l. c. 98. 252. ⁷²⁰) Grimm l. c. 92. 106. ⁷²¹) Müllenhoff-Mensing 181. 269. ⁷²²) Schambach-Müller 278. ⁷²³) Schambach-Müller l. c. = Schöppner 1064. ⁷²⁴) Grimm l. c. 405. 527. ⁷²⁵) Heyl *Tirol* 16. 9. 817. 161. ⁷²⁶) Schambach-Müller 257. 2. ⁷²⁷) *ZfVk.* 21. 403.

M. 1. Ein Topos der Erzählungen von der Bestrafung Geiziger ist die Verwandlung der den Armen verweigerten Sp.n: Die Brotstücke, welche die geizige Bäuerin den Armen vorenthält, und in einem Kasten aufbewahrt, werden zu Schlangen und Kröten, welche die Frau auffressen⁷²⁸); das gebratene Huhn, das der geizige Sohn dem Vater nicht gönnt,

wird zu einer Kröte, die den Geizigen plagt⁷²⁷) (vgl. auch das steinerne und blutende Brot: Brot § 6).

2. Häufiger ist der Zug, daß in den Wohltäterlegenden die Sp. verwandelt wird, die ein wohltätiger Mensch vor einem Hartherzigen verbergen muß; vor allem steht das Motiv voran, daß eine mildtätige Frau, mit einem strengen Mann verheiratet, vor diesem die Sp.n unter der Schürze oder in einem Korb verhüllt; als sie die Sp.n enthüllen muß, werden diese zu Blumen; das Blumenwunder erzählt die Legende von der Landgräfin Elisabeth von Thüringen⁷²⁸), vom frommen Pater Clementinus im Kloster Hardenberg⁷²⁹); Sébillot⁷³⁰) bringt französische Parallelen, so das Blumenwunder der Frau des Herrn de Crocqu, das Blumenwunder des Fräuleins v. Estouteville; Bolte-Polívka⁷³¹) zeigt die Verbreitung des Motivs bei vielen Völkern. Die Brote des gutherzigen Torwarts Seemoser vom Freisinger Dom werden zu Stein⁷³²), die des frommen Laienbruders zu Reinhardtsbrunn⁷³³) zu Spänen; dasselbe geschieht mit den Sp.n der Frau v. Laval⁷³⁴); bekannt ist die Verwandlung der Brote der hl. Verena in Kämme⁷³⁵).

⁷²⁸) Waibel-Flamm 2. 79; Baader *Sagen* (1851) Nr. 64; Bolte-Polívka 3. 168. 462. ⁷²⁹) Grimm *KHM.* Nr. 145. ⁷³⁰) Bechstein 1. 171. ⁷³¹) Schell *Sagen* 65. 99. ⁷³²) Sébillot 3. 440—42; vgl. Baader *Neue Sagen* (1859) 55. 88. ⁷³³) 3. 168. 462. ⁷³⁴) Pollinger *Landshut* 84; vgl. Kloster 9. 982. ⁷³⁵) Bechstein 1. 281. 146; Quensel *Thür. Sagen* 70; Witzschel l. c. 1. 146. 142; vgl. Zingerle *Sagen* 200. 338. ⁷³⁶) Sébillot l. c. 441. ⁷³⁷) Rochholz *Gau-göttinnen* 96. 121 ff.; diese Sage wirkte auf die Radagundislegende ein: Bavaria 2 b (1868), 792.

N. Ganz parallel zum Rechtsbrauch bei wichtigen Rechtshandlungen, z. B. bei einer wichtigen Besitzübergabe⁷³⁸) oder Grenzzereimonien (vgl. Band 3. II 41), wobei man den mitgeführten Knaben Ohrfeigen gibt zur Stärkung des Gedächtnisses, um ihnen so ein wichtiges Ereignis einzuprägen, ist eine eigenartige Sitte einzureihen: Wenn ein neues Gericht, z. B. der erste Frühjahrssalat, auf den Tisch kommt, muß jeder seinen Nachbarn am Ohr zupfen; das ist heute noch in Polen Sitte⁷³⁷). Wuttke⁷³⁸) bezeugt

diesen Brauch für Niederdeutschland, Schlesien und Hessen; in der Rheinpfalz⁷³⁹) sagt man beim Genuß des neuen Brotes oder sonst einer neuen Sp.: Gott walt's! Dabei nimmt man besonders die jungen Tischgenossen bei den Ohren, versetzt ihnen eine Ohrfeige, zupft sie bei Bohnen an der Nase, zur nachdrücklichen Erinnerung an Gottes Wohltat; auch in Karlsbad-Duppau zieht man einen bei den Ohren, wenn er eine Sp. zum erstenmal ißt⁷⁴⁰). Hier ein Opfer zu substituieren, wie Drechsler⁷⁴¹) meint, liegt kein Grund vor; eher könnte Mühlhause⁷⁴²) recht haben: Um an den Geber der Frühlingskräuter zu erinnern und zum Danke gegen ihn aufzufordern; beim ersten Auftragen des jungen Gemüses wird in Niederhessen die Sitte geübt, einander unvermerkt beim Ohr zu zupfen mit den Worten: „Etwas Neues im Jahr?“⁷⁴³). Beim Gemeinschaftsmahl der Litauer im Juni, beim „Düngerfuhr-Arbeitsschmaus“, versetzen sich die Tischnachbarn einen leichten Schlag, sobald neue Kartoffeln oder eine neue Sp. zum erstenmal gegessen wird⁷⁴⁴). In Kärnten⁷⁴⁵) und Sachsen⁷⁴⁶) lebt die oben beschriebene Sitte auch noch; in Hamburg ist der Brauch offenbar als fremde Zufuhr verschoben: Man kneift den Nachbarn ins Ohr, sobald eine Sp. zum letztenmal vor der neuen Ernte auf den Tisch kommt⁷⁴⁷). In diesen Zusammenhang ist wohl auch eine von Grohmann erwähnte Sitte zu stellen⁷⁴⁸): Wenn man Brot vom neuen Getreide zum erstenmal ißt, steckt man das Brot in den Mund, die rechte Hand um den Kopf drehend.

⁷³⁸) Graber in *Abh. d. Wiener Ak. phil.-hist. Kl.* 190. 101 ff.; eine ähnliche Sitte beim Anziehen eines neuen Rockes: Drechsler l. c. 2. 10; Köhler *Voigtland* 431; Grohmann *Aberglaube* Nr. 1554. ⁷³⁹) Drechsler l. c. 2. 9. 362; vgl. Keller *Grab* 5. 308; Ders. *Gegen den Aberglauben* (1786) 308. ⁷⁴⁰) 622. ⁷⁴¹) Bavaria 4b. 381; Sartori l. c. 2. 31 ff. ⁷⁴²) John *Westböhmen* 248. ⁷⁴³) l. c. ⁷⁴⁴) Mühlhause *Hessen* 140. ⁷⁴⁵) Lyncker *Sagen* 259. 347; vgl. Baumgarten *Jahr* 21 A 5. ⁷⁴⁶) Globus 73. 317. ⁷⁴⁷) Graber l. c. 106 A 146. ⁷⁴⁸) *ZfVölkerpsychol.* 18. 18. ⁷⁴⁹) Urquell 4. ⁷⁵⁰) Grohmann l. c. 144. 1068.

O. Unendlich zahlreich ist natürlich der um die Sp.n und ihre Bereitung und

Behandlung sich rankende Aberglaube, teils gesunkenes Kultgut, teils hygienischer Herkunft, teils auch verwässerter Analogie- und Sympathiezauber, teils Spielerei, teils pädagogische Vorschriften.

1. Eine hygienische Vorschrift, hinter der auch die Angst vor Schadenzauber stecken kann, betonen viele Völker: Die Römer verbieten das Anblasen heruntergefallener Sp.n, wie sie überhaupt, wie fast alle Bauern, um Tisch und Sp.n ein enges Gehege von Vorsichtsmaßnahmen aufrichten⁷⁴⁹: *cibus etiam e manu prolapsus reddebatur utique per mensas vetabantque munditiarum causa deflare et sunt condita auguria, quid loquenti cogitante id acciderit, inter execratissima, si pontifici accidat dicis causa epulanti; in mensa utique id reponi adolerique ad Larem piatio est* (d. h. die Bissen wurden auf dem Herdfeuer verbrannt); auch im altjüdischen Sp.-Zeremoniell darf man vom Tisch gefallenes Kraut nicht essen, weil man sonst einen üblen Geruch in den Mund bekommt⁷⁵⁰.

In der Oberpfalz⁷⁵¹ ist es eine Schande, das Essen kalt zu blasen; man muß es so heiß genießen, wie es vom Herde kommt; in Zwickau⁷⁵² bläst man den Brei des Kindes nicht kalt, damit es nicht später den Mund mit heißer Suppe verbrennt; auch die Lehre des Islam verbietet, die Sp.n kalt zu blasen⁷⁵³.

2. „Solange die Suppe, das Muß oder Eyerkuchen noch auff dem Tische prätzelt ... solange wird die Köchinne von ihrem Manne geschlagen werden⁷⁵⁴“, oder es wird Streit entstehen“⁷⁵⁵. Aus Töpfen, in denen das Essen gekocht wird, soll nichts herausgenommen werden, sonst ist das Essen nicht gehörig gekocht⁷⁵⁶. Wenn eine Schwangere aus dem Kessel ißt, stammelt das Kind⁷⁵⁷; wer owern Pannstert ißt, muß 7 Jahre umsonst freien⁷⁵⁸.

3. Man soll die Sp.n nicht mit einem spitzen Gegenstand umrühren, weil sonst Leibschmerzen entstehen⁷⁵⁹; ebenso soll man in Bayern nicht einem Kinde die Arznei mit einem spitzen Messer umrühren⁷⁶⁰ (über die sympathetische Wir-

kung des Umrührens der Milch vgl. Milch § 13/14).

4. Wenn die Köchin die Sp.n anbrennen läßt, ist sie verlobt oder versprochen⁷⁶¹; ein Mädchen, das die Sp.n versalzt, ist verliebt⁷⁶². Merkt man, daß die Sp. anbrennt, so braucht man nur ein Stückchen wollenes Zeug unter den hängenden Kochtopf ins Feuer zu werfen oder damit über den Topf zu fahren oder einen silbernen Löffel hineinzustecken⁷⁶³. Mit dem Umrührlöffel darf man nicht auf den Grapenrand schlagen, sonst brennt das Essen an⁷⁶⁴.

5. Wenn man gekochte Sp.n kalt ißt, wird man schön⁷⁶⁵; diese Wirkung schreibt man besonders dem kalten Kaffee zu⁷⁶⁶.

6. In Württemberg und auch sonst herrscht die Sitte, nach Eintritt des Todes alle Sp.n und Nahrungsmittel oder die Gefäße, in denen sie aufbewahrt sind, zu bewegen⁷⁶⁷; so muß das Mehl dreimal umgeschauelt werden, wenn es nicht verderben soll⁷⁶⁸ (vgl. Mehl § 27, Essig, Wein).

⁷⁴⁹) ARw. 7, 45; Samter Familienfeste 108 ff.; Plinius Hist. nat. 28, 27 (= 4, 284, 18 ff. Mayhoff); vgl. Diogenes Laertius 8, 1, 34 (= 212 Cobet). ⁷⁵⁰) ZfVk. 3, 143 VI. ⁷⁵¹) Schönwerth Oberpfalz 3, 244. ⁷⁵²) Köhler Voigtland 437. ⁷⁵³) ZfVölkerpsych. 18, 256. ⁷⁵⁴) Praetor. Philos. 126; Rockenphilosophie 4. Hundert c. 46 = Grimm Mythol. 3, 445, 323. ⁷⁵⁵) Grohmann l. c. 226, 1602. ⁷⁵⁶) l. c. 225, 1600. ⁷⁵⁷) Grimm l. c. 3, 468, 924. ⁷⁵⁸) Mensing Wb. 1, 1068. ⁷⁵⁹) l. c. 3, 474, 1052; vgl. Strackerjan 1, 49; Bartsch Mecklenburg 2, Nr. 577; ZfVölkerpsychol. 18, 287. ⁷⁶⁰) Panzer Sagen 1, 267, 176. ⁷⁶¹) Praetor. Phil. 128 = Rockenphilosophie 4. Hundert cap. 19 = Grimm l. c. 3, 444, 291. ⁷⁶²) Andree Braunschweig 296; Strackerjan 1, 34, 28; 2, 136, 474. ⁷⁶³) Liebrecht ZVh. 339, 160. ⁷⁶⁴) ZfVk. 24, 57 Nr. 60. ⁷⁶⁵) Grohmann l. c. 225, 1599, W 456. ⁷⁶⁶) Meier Schwaben 509, 412. ⁷⁶⁷) Höhn Tod 322. ⁷⁶⁸) Schönwerth l. c. 1, 248, 13.

P. Was die zahllosen Traumbücher über das Träumen von Sp.n wissen wollen, geht, wie alles andere, meist auf die indisch-griechische Tradition zurück; das im 17. Jh. maßgebende Traumbuch des Djafar ibn Mohamed betont diese Abhängigkeit⁷⁶⁹: In den *ὄνειροις* des Artemidor ist ein bes. Kapitel *περὶ*

*τροφῆς πάσης ὕγρας τε καὶ ξηρᾶς*⁷⁷⁰) enthalten; aber auch sonst wird der Sp. große Aufmerksamkeit gewidmet: *τροφὴν δὲ ἐμὴν βλάβην φέρει* (Sp. brechen bringt Schaden); Sp. kaufen ist für den Armen von guter, für den Reichen von schlimmer Bedeutung: *τὰ γὰρ πρὸς τροφὴν πένησιν ἐπιτηδεύοντες τοῖς γὰρ εὐπόροις ἀναλώματα σημαίνει*⁷⁷²). Lewenklaß⁷⁷³ zeigt in seinen Kapiteln über Brot, Honig, Kuchen, Käsefladen usw. klar seine Abhängigkeit von Artemidor (bes. Kap. 72); die Kapitel 25–26 über Erbrechen stimmen mit Artemidor cap. 1, 33 überein, ebenso das über Gemüse (105). Nach dem Traumschlüssel des Jagaddeva bedeutet das Essen verbotener Sp.n und der Gang zu verbotenen Frauen Mut und Glück⁷⁷⁴, der Genuß von Honig weist auf Klugheit und Glück⁷⁷⁵ (in den meisten Traumbüchern⁷⁷⁶), in einigen auch Unglück⁷⁷⁷); wer beim Manenopfer, bei der Hochzeit Sp.n genießt, stirbt bald⁷⁷⁸; Sp.n von einem erhöhten Standpunkt aus genießen, bedeutet Kraft und Macht⁷⁷⁹. Nach altbayrischem Aberglauben muß man einen Todesfall erwarten, wenn man von vielen Sp.n träumt⁷⁸⁰; ähnlich augurieren die Deutschamerikaner⁷⁸¹. Sehr viel geben die Südslaven auf Träumen von Sp.n: Eine junge Frau darf nicht von einem gebratenen Huhn träumen, sonst stirbt jemand aus der Verwandtschaft, auch nicht von Eiern, sonst betrügt sie der Mann; dagegen ist gut, von Fischen zu träumen⁷⁸² (vgl. die einzelnen Sp.n).

⁷⁶⁹) Djafar ibn Mohamed *Apomasaris Apotelesmata sive de significatis et inventis insomniorum ... interprete* Io. Lewenklaß Frankf. 1517 (es gibt auch eine französische Ausgabe: *Apomazar des significations et événements des songes* Paris 1580; vgl. Achmet *interprétation de sogni tradotti da Fricasso Carasari* Venedig 1546); vgl. dazu Artemidori *Traumbuch ... sampl einer Erinnerung Philippi Melancthonis* (Straßburg 1624) 185 ff. u. L. (1713) 196 ff.; weitere Literatur bei I. G. Graesse *bibliotheca magica et pneumatica* (L. 1843) 97 ff. 107. ⁷⁷⁰) Artemidori *Daldiani Oneirocritica libri 5* ed. R. Hercher (1864) I cap. 65 (59 ff.); im cap. 67 handelt Artemidor über Gemüse, cap. 68 über Hülsenfrüchte, cap. 69 vom Brot, cap. 70–71 von Fleisch u. Fischen, cap. 72 v. Kuchen u. Fladen, cap. 74 v. Obst u. Früchten;

wie die Sp.-Wahrsagerei zur Spielerei wird, zeigt die *Caffemantia*: Fabricius *bibliotheca antiquaria* 579; vgl. *la bagatelle ou disci urs ironiques* ... par Van-Effen Amsterdam (1719) 3, 181. ⁷⁷¹) I. 33 = 35, 13 Hercher. ⁷⁷²) IV 16 = 211, 4 ff. Hercher. ⁷⁷³) *Traumbuch Apomasaris* ... Frankfurt 1645 (im Anhang zu Cobers *oeconomia ruralis et domestica* 1645) cap. 232 = p. 50 ff. ⁷⁷⁴) I. v. Negelein *der Traumschlüssel des Jagaddeva* (= RVV. 11, 4) 1912, 117. ⁷⁷⁵) l. c. 104. ⁷⁷⁶) Indessen scheint ein anonymes Traumbuch Konstanz 1851, 38 eine ganz andere Tradition zu haben: Honig essen = Unwohlsein. ⁷⁷⁷) Negelein l. c. 325. ⁷⁷⁸) l. c. 240. ⁷⁷⁹) l. c. 46 ff. ⁷⁸⁰) ZfMyth. 2, 100 Nr. 874. ⁷⁸¹) Fogel *Pennsylvania* 78, 276. ⁷⁸²) *Anthropophyteia* 10, 100.

Q. Unzählig sind die Auguria, bes. mit Festsp.n (vgl. G. 12 und die einzelnen Sp.n). Wie man mittels Sp.n wahrsagt, zeigt eine Monographie von J. Praetorius⁷⁸³; es gibt ja eine Artomantie⁷⁸⁴, Alphetomantie⁷⁸⁵, Domantie⁷⁸⁶ und wie die im 15./16. Jh. entwickelten Wahrsagearten alle heißen⁷⁸⁷. Wenn eine Sp. im Topf, nachdem sie vom Feuer genommen ist, nachkocht, zeigt das an, daß keine Hexe im Hause ist⁷⁸⁸.

⁷⁸³) I. Praetorius *der Brodteufel*. ⁷⁸⁴) Fabricius *bibliotheca antiquaria* 1740, 594. *ZfBücherfreunde* 12, 1, 86; Pfister in der *Festgabe für O. Meisinger* 57. ⁷⁸⁵) Pfister l. c. ⁷⁸⁶) Fabricius l. c. 605; Pfister l. c. 59. ⁷⁸⁷) Pfister hat l. c. alle Arten zusammengestellt. ⁷⁸⁸) Grimm *Mythol.* 3, 477, 1135; Meyer *German. Mythol.* 137. Eckstein.

Speiseopfer s. Nachtrag.

Sperber, ahd. *sparwari*, eigentl. **sparw-aro*, d. i. „Sperlings-Aar“ (*Accipiter nisus*), zuweilen verwechselt mit dem Habicht (s. d.) und dem Falken (s. d.). Andere Namen des Sp.s s. Suolahti *Vogelnamen* 362 ff.

Als Medizin gegen „Abzehrung“ wird im Riesengebirge Sp.fleisch gegessen¹). Sp.kot galt ehemals als geburtfördernd²).

Grimm *Myth.* 3, 194 erwähnt unter Sp., daß man in Schwaben dem „Wannenweher“, einem „kleinen Raubvogel“, eine Wanne zum Nisten am Hause anbringe. „W.“ ist eher der Falke³).

Die altpreußische Sage erzählt, daß ein Sp. den abgehauenen Finger des hl. Adalbert gefunden habe⁴).

¹) Drechsler 2, 315. ²) Jähling *Tiere* 236. ³) Suolahti *Vogelnamen* 340. ⁴) Grasse *Preuß. Sg.* 2, 575. Hoffmann-Krayer.

Sperling.

Name. *Passer domesticus* und *montanus*, Haus- und Feldsperling, lat. *passer*, gr. *σπουδός, σπουδίων*¹⁾.

1a. Der Name Sp. wird als Weiterbildung zu *spar* erklärt, dem bis zum 11. Jh. üblichen Namen für den Vogel (ahd. *sparo*, mhd. *spar*)²⁾, und bezeichnete ursprünglich den jungen *spar*³⁾. Daneben erscheint seit dem 13. Jh. *spatz*, eine dem Hochdeutschen eigentümliche Deminutivbildung zu *spar*⁴⁾. Alle Bezeichnungen gehen über *spar* nach Schade⁵⁾ auf idg. *spar* = zappeln, zucken zurück, so daß Suolahti Sperling als den Hüpfenden (im Gegensatz zum fliegenden Gevögel) deutet⁶⁾. Zu befriedigen vermag diese Etymologie nicht, obwohl ich keine bessere weiß. Das ursprünglich md., nd. Sperling wurde zur schriftsprachlichen Allgemeinbezeichnung⁷⁾; das ursprünglich obd. Spatz eroberte die Pfalz, Luxemburg, Hessen-Nassau, Thüringen, Sachsen, Schlesien (im Eindringen), Niedersachsen⁸⁾; in Bayern, Steiermark, Kärnten, Franken, bis nach Thüringen und Sachsen, gilt Spirk, Spirk⁹⁾. Hier tut die Schule wohl ein Übriges dazu, den Namen einzuführen. Zu diesen Bezeichnungen tritt im westlichen Norddeutschland (zwischen Ems, Sauerland und Weser), in Schleswig und Mecklenburg der Name Lüning⁹⁾, westlich von ihm, zu beiden Seiten des Niederrheins und in ganz Holland: Musche, Mösche¹⁰⁾, das aus dem Romanischen stammt¹¹⁾. Beinamen sind in reicher Zahl vorhanden¹²⁾.

¹⁾ Keller *Tiere* 2, 88 f. ²⁾ DWb. 10, (1919), 2163; Suolahti *Vogelnamen* 124. ³⁾ Suolahti *Vogelnamen* 126. ⁴⁾ DWb. 10, 2003; Löwe *German. Sprachwissensch.* 1, 87; Weigand *Wb.* 2, 752. ⁵⁾ *Altd. Wb.* 2, 847. ⁶⁾ Suolahti *Vogelnamen* 125. ⁷⁾ Ebd. 127; ZfdMundarten 8 (1913), 308; ZfV. 12 (1902), 462. ⁸⁾ Suolahti *Vogelnamen* 126; DWb. 10, 1941. 2163; ZfdMundarten 8 (1913), 308; ZfV. 12, 462. ⁹⁾ Suolahti 127; ZfV. 1 (1891), 286. ¹⁰⁾ Gilow *De diere* 1871, 386; Nederl. Tijdschr. 1928, 93; DWb. 6, 2595; Theodor Frings, *Germania Romana* 1932, 178 f. ¹¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 127 f.; Rolland *Faune* 2, 154 ff. ¹²⁾ DWb. 10, 2163 f.; Guda-Obend (-Kalender d. Grafsch. Glatz) 10, 96; Suolahti *Vogelnamen* 129 f.; Rolland *Faune* 2, 156; Dalla Torre 105 f.; (*σποπάρος*, Ge-

treidefresser:) Keller *Tiere* 2, 88; Polnische Namen: Der Oberschlesier 3, 569. Die Königsberger tragen den Übernamen Sperlingsschlucker: Grässe *Preußen* 2, 551.

1 b. Nebennamen. Rohrspatz, Rohrsperling, wird die Rohrammer (*Amberiza Schoeniclus*) genannt¹³⁾; doch ist nach Weise das Wort Rohrspatz in der Redewendung „er schimpft wie ein R.“ eine einfache Verstärkung von „Sperling“¹⁴⁾. In Schlesien unterscheidet man nach Drechsler, — ich habe diese Unterscheidungen nie gefunden, — den Haus-, Baum-, Hirse- und Rohr-Sp.¹⁵⁾. Feuer-sperling wird der aus dem Feuer in die Luft entweichende Funke genannt¹⁶⁾; als aus *spark*: Sperling wurde, wandelte sich analog „spark, sparke, in nd. Dialekten der Funke“¹⁷⁾, und erhielt dann zur Verdeutlichung ein „Feuer-“ vorgesetzt.

¹³⁾ DWb. 10, 2005; Dalla Torre 129; Karl Schiller *Zum Tier- und Kräuterbuche d. mecklenburg. Landvolkes* 1861 H. 2, 15 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 158 nennt R.: *Sylvia turdoides*. ¹⁴⁾ ZfdMundarten 16, 170; Joh. Hübners *Natur-, Kunst usw. Lexikon* 1731, 1905 kennt neben dem gewöhnlichen Sp. den *Passer arundinarius*. ¹⁵⁾ MschlesV. 10, 92. ¹⁶⁾ Mertes in ZfdMundarten 16, 41. ¹⁷⁾ DWb. 10, 1941 s. v. Spark.

2 a. Wesen und Eigenschaften. Der Sp. ist ein unbedeutendes, kleines Tier. Klein wie ein Sp., ist ein isländ. Vergleich¹⁸⁾; die Bergpredigt spricht davon, daß man zwei Sp.e für einen Pfennig kaufe, so geringwertig sind sie¹⁹⁾, und deutsche²⁰⁾ wie französische Redensarten²¹⁾ sagen dasselbe. Aus seiner Schwäche und Kleinheit nimmt ein nd. Witz die Pointe; er sagt im kalten Winter zu Petrus: wenn ich so viel vermöchte wie du, schöbe ich Knubben ein, so dick wie meine Oberschenkel, da würd es schon warmwerden²²⁾. In sprichwörtlichen Vergleichen ist Sp. ein junger, schwächlicher Mensch usw.²³⁾. Trotzdem wird auch ein Frevel an ihnen von Gott hart gestraft^{72a)}. S. auch 2 b.

Seine Farbe ist grau wie die der Barfüßer²⁴⁾, Kapuziner²⁵⁾.

Megenberg sagt, er werde selten fett, das mache seine schnelle Verdauung²⁶⁾. Man könnte hier auch daran denken, daß er als geiler Vogel gilt; eingt. Bock wird selten fett.

Die Sp.e fressen nicht, man streiche ihnen denn den Schwanz, sagt Fischarts Gargantua²⁷⁾.

Der Sp. ist ein Körnerfresser. Er folgt dem Getreidebau²⁸⁾ und der Hirse; Spatzen in der Hirse ist es wohl, sagt Gotthelf²⁹⁾. Doch soll er auch das fressen können, was andern Tieren ein Gift ist³⁰⁾. Durch seinen Appetit und seine starke Vermehrung hat er die Meder zur Auswanderung gezwungen³¹⁾. Auch Unkrautsamen³²⁾, Bilsenkrautsamen³³⁾ wird verzehrt, doch bekommt er nach dem Genuß des letzteren die Epilepsie³⁴⁾; es wird sich um eine Vergiftungserscheinung handeln. Spinnen hingegen sind ihm gesund³⁴⁾. In seinen Ruf wird sein Hunger und Freßbedürfnis gelegt³⁵⁾.

Der anhaltende, eintönige Ruf hat überhaupt zu manchen Deutungen Anlaß gegeben³⁶⁾, — wie zu der Bemerkung, daß ein öffentliches Geheimnis durch die Spatzen von den Dächern geschrien werde³⁷⁾.

Die Sp.e leben in Schwärmen³⁸⁾; fliegt einer auf, so fliegt der ganze Hauf³⁹⁾. Wenn die Jungen zum ersten Mal ausfliegen, helfen ihnen die andern alten Spatzen, die in der Nähe nisten, folgen ihren Vätern und Müttern nach, gerade wie getreue Nachbarn, und helfen die jungen Sp.e führen, daß sie nicht fallen⁴⁰⁾.

Megenberg sagt, der Sp. raube der Taube das Nest⁴⁰⁾. Er nistet am Hause⁴¹⁾ in Spatzenhöfen⁴²⁾, pots à moineaux⁴³⁾; auch an Kirchtürmen⁴⁴⁾ findet sich sein liederliches Nest⁴⁵⁾. Heut durch den Landmann, wurden die Nester früher gern durch Knaben ausgenommen⁴⁶⁾, wie der Sp. überhaupt ein Wild der Knaben ist⁴⁷⁾.

Feindschaft herrscht zwischen ihm und dem Star (Schlesien), der Schwalbe⁴⁸⁾, nach antiken Fabeln mit Schlange, Adler und Falk⁴⁹⁾; in Ägypten sind sich Sp. und Eule feind⁵⁰⁾.

Er hat nur ein kurzes Leben⁵¹⁾; das Männchen wird ein Jahr alt, das Weibchen älter⁵²⁾.

Im allgemeinen wird er nicht für eßbar gehalten⁵³⁾; Spatzenfleisch stopft den Bauch, weil es zu hitzig ist⁵⁴⁾, aber schon

das Sprichwort vom Sp. in der Hand und der Taube auf dem Dache⁵⁵⁾, mit der Abwandlung „besser ein Spatz im Hafen als gar kein Fleisch“⁵⁶⁾ läßt den Gedanken nicht als unmöglich erscheinen. In der Antike ist er gegessen worden⁵⁷⁾, und in Rußland gilt er als eßbar⁵⁸⁾. Die Sitte, Sperlingsköpfe aufzuhängen, zeugt ebenfalls für den Gebrauch⁵⁹⁾. Es sollte mich auch sehr wundern, wenn alle Jagdzüge unserer Jungen gegen den Sp. zwar mit dessen Erbeutung, aber nicht mit dem Genuß der Beute ausgingen; bei der Krähe (s. d.) fällt jedenfalls beides zusammen. Und das früher für Knaben beschriebene Spiel, den Sp. an einen Faden zu binden und ihn so flattern zu lassen⁶⁰⁾, scheint schon längere Zeit ausgestorben zu sein.

Der Sp. galt als hitzig (s. o.), deshalb verdaut er schnell²³⁾; sein Kot ist hitzig, erkaltet aber bald, so wie sein Zorn schnell vergeht²³⁾, obwohl er leicht zornig wird²³⁾. Mit seinem hitzigen Temperament hängt wohl auch seine Geilheit zusammen²³⁾; vgl. u. Dazu gilt er als klug, gewitzigt⁶¹⁾, listig und falsch⁶²⁾, frech und spöttisch⁶³⁾, dünnelhaft⁶⁴⁾, prahlerisch⁶⁵⁾, diebisch⁶⁶⁾, zänkisch⁶⁷⁾, als ein Schelm⁶⁸⁾, Herumstreicher⁶⁹⁾ und schädlicher Vogel⁷⁰⁾, den man nicht los wird⁷¹⁾.

Aber das ist mit den Augen des Bauern gesehen. Dem Städter ist der Sp. als einer der wenigen Vögel, der in seinem Qualm, Staub, Ruß und Lärm aushält, lieb, — mag er gleich zerzaust und häßlich erscheinen⁷²⁾. Er füttert ihn durch den Winter und hat an seinem munteren Geflicker seine Freude^{72a)}.

¹⁸⁾ A. Avenstrup u. Treitel *Isländ. Märchen u. Sagen* 1921, 184. Vgl. DWb. 10, 2004 (alle kl. Vögel heißen Spatzen); 10, 2164. 2166 f. 2169 unter Sperlingsseele. ¹⁹⁾ Vgl. dazu DWb. 10, 2165. ²⁰⁾ DWb. 10, 2005. 2006. 2007. ²¹⁾ Johann Leonhard Frisch *Nouveau dictionnaire* 1739, 1351. ²²⁾ ZfV. 5, 319; dazu vgl. die Wiener Redensart: DWb. 10, 2005. ²³⁾ DWb. 10, 2007. 2008. 2167. ²⁴⁾ DWb. 10, 1919, nach Geiler v. Keisersberg. ²⁵⁾ DWb. 10, 2007, nach Fischart. Vgl. ebd. 2167. ²⁶⁾ Megenberg 182 f. Vgl. DWb. 10, 2005. ²⁷⁾ DWb. 10, 2005. ²⁸⁾ Georg Jacob *Altarabisches Beduinenleben* 1897, 22. ²⁹⁾ DWb. 10, 2005. ³⁰⁾ Osvaldus Crollius *Basilica chymica* 1623, 52. ³¹⁾ Diod. III 30; Keller *Tiere* 2, 88. ³²⁾ Dähnhardt

Natursagen 2, 296 s. u. 2b. ³³⁾ Megenberg 183, nach Aristoteles; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVIII R. ³⁴⁾ Osvaldus Crollius *Basileica chymica* 1623, 52. ³⁵⁾ BlPommVlk. 5, 42 f.; Curtze *Waldeck* 286; Schulenburg *Wend. Volkst.* 158; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 154; Knoop *Volkstüml. aus d. Tierwelt* Nr. 434. ³⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 154; Germania 24, 68 (Ndr. Österreich); Guda-Obend (-Kalendar d. Grafsch. Glatz) 11, 92; MschlesVlk. 10 (1908), 92; Volkskunde 1, 83; Urquell 5 (1894), 55; ZfVlk. 13 (1903), 94; C. Jurkschat *Litauische Märchen u. Erzählungen* 1898, 56. ³⁷⁾ DWb. 10, 2006, 2166. ³⁸⁾ Keller *Tiere* 2, 88; DWb. 10, 2003, 2168. ³⁹⁾ DWb. 10, 2005. ⁴⁰⁾ Megenberg 183. ⁴¹⁾ DWb. 6, 1306. ⁴²⁾ DWb. 10, 2008. Sie werden im März aufgehängt: ebd. ⁴³⁾ Frisch 1351. ⁴⁴⁾ DWb. 10, 2164. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ DWb. 10, 2008. (2164). ⁴⁷⁾ DWb. 10, 2009, 2008 f. usw. ⁴⁸⁾ DWb. 10, 2166. ⁴⁹⁾ Keller *Tiere* 2, 88. ⁵⁰⁾ Ebd. 2, 89. ⁵¹⁾ DWb. 10, 2004, nach Heyden v. Dhaun *Plinius* 464. ⁵²⁾ Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVIII R.; DWb. 10, 1919. ⁵³⁾ Joh. Hübners *Natur-, Kunst- usw. Lexikon* 1371, 1905; DWb. 10, 2004. ⁵⁴⁾ DWb. 10, 2007. ⁵⁵⁾ DWb. 10, 1919, 2005, 2165 f.; Rolland *Faune* 2, 157 f. ⁵⁶⁾ DWb. 10, 2005. ⁵⁷⁾ Keller *Tiere* 2. ⁵⁸⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 238. ⁵⁹⁾ Keller *Tiere* 2, 88; Nachw. 42, 43. ⁶⁰⁾ DWb. 10, 2009. ⁶¹⁾ DWb. 10, 2166. ⁶²⁾ DWb. 10, 2009. ⁶³⁾ Urquell 5 (1894), 55; Knoop *Tierwelt* 9 Nr. 424. ⁶⁴⁾ DWb. 10, 2005; Weigand-Hirt in WS. 7, 131. ⁶⁵⁾ Jurkschat *Litauische Märchen* 56. ⁶⁶⁾ DWb. 10, 2164. ⁶⁷⁾ DWb. 10, 2166. ⁶⁸⁾ DWb. 10, 2164, 2165. ⁶⁹⁾ DWb. 10, 2165. ⁷⁰⁾ DWb. 10, 2166. ⁷¹⁾ DWb. 10, 2166, 2005. ⁷²⁾ DWb. 10, 2164 f. ⁷³⁾ Schambach-Müller 243.

2 b. In Ursprungssagen. Der Sp. rettet seine Jungen aus einem brennenden Nest und versengt sich dabei die Kehle; die Narbe ist noch zu sehen ⁷³⁾. Nach seiner Farbe und seinem schwarzen Käppchen heißt er moineau (aus: moine) ⁷⁴⁾. Er bewegt sich hüpfend fort, weil er bei einem Sturz in den Keller das Bein gebrochen hat ⁷⁵⁾.

Vor allem seine Entstehung ist oft besprochen worden. So heißt es, die Nachtigall werde, wenn sie nicht mehr singe, zum Sp. ⁷⁶⁾. Das ist eine Wertminderung. Noch deutlicher wird diese ausgesprochen, wenn man ihn zum Teufelsgeschöpf schlechthin macht ⁷⁷⁾ oder zu des Teufels Diener ⁷⁸⁾. Er ist aus dem Kopf eines getöteten Unholdes entstanden ⁷⁹⁾. Bei den Slaven ist eine Überlieferung vom Messen der Sp.e verbreitet; Simon und Juda füllt sie der Teufel in ein großes Scheffelmaß; was er davon oben abstreift,

darf bleiben, das übrige muß zur Hölle ⁸⁰⁾. — ein Versuch, die herbstlichen Züge und damit die Verminderung des Bestandes zu erklären. Seine Unbeliebtheit geht auch daraus hervor, daß man ihn als verflucht ansieht ⁸¹⁾; zuweilen heißt es gar, Christus habe ihn verflucht, weil er ihn verriet ⁸²⁾. Doch gilt in den Kindheitsevangelien gerade der Sp. als ein Geschöpf des Kindes Jesus ⁸³⁾.

⁷³⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 75 (Indien). ⁷⁴⁾ Johann Leonhard Frisch *Nouveau dictionnaire* 1739, 1351. ⁷⁵⁾ (Vlämisch): Dähnhardt *Natursagen* 3, 369 f. ⁷⁶⁾ Negelein *Weltgeschichte d. Aberglaubens* 1, 80. ⁷⁷⁾ (Haute Bretagne): Sébillot *Folk-Lore* 3, 156; Dähnhardt *Natursagen* 1, 164. ⁷⁸⁾ (Lettisch): Ebd. 1, 143. ⁷⁹⁾ (Indien): Dähnhardt *Natursagen* 3, 158. ⁸⁰⁾ (Böhmerwald): Dähnhardt *Natursagen* 3, 261; (bei Russen u. Polen): ebd. 1, 198. ⁸¹⁾ (Rumänisch): Dähnhardt *Natursagen* 2, 296. ⁸²⁾ (Russisch): Dähnhardt *Natursagen* 2, 51; Wallonia 2, 208 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 161; ArchivslavPhil. 19, 260. ⁸³⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 72, 74.

3. Der Sp. in der Mythologie. Es scheint, als ob allein die indische und griechische Mythologie dem Sp. Rechte eingeräumt hat. Er ist hier dem Asklepios ⁸⁴⁾, vor allem aber um seiner Geilheit (s. u.) willen, der Aphrodite heilig ⁸⁵⁾, deren Wagengespann aus Sp.en oder Tauben besteht, und deren Sohn Amor mit ihm tändelt ⁸⁶⁾. Den Indern ist der Kalavinka-Sp. ein heiliger Vogel ⁸⁷⁾. In der germ. Mythologie finde ich ihn nicht erwähnt. In einem japanischen Märchen erscheint er als eine Art Götterbote, durch dessen Machtspruch das goldene Zeitalter zu Ende geht ⁸⁸⁾.

⁸⁴⁾ Aelian *h. a. v.* 15; Keller *Tiere* 2, 88 f. ⁸⁵⁾ Keller *Tiere* 2, 89; Höfler *Organotherapie* 132; DWb. 10, 2003, 2164. ⁸⁶⁾ DWb. 10, 2005. ⁸⁷⁾ Jülg *Mongol. Märchen* 127 zu S. 75. ⁸⁸⁾ (Atayalen auf Formosa): ZfEingeborenensprachen 22 (1932), 195 f.

4. Unheimliche Wesen in Sp.gestalt. Davon ist verhältnismäßig selten die Rede. In der Uckermark wie in Sachsen erscheint der Kobold als Sp. ⁸⁹⁾. Vielleicht auch hat der Binsenschnitter Sp.gestalt ⁹⁰⁾, denn die gegen ihn im Erzgebirge üblichen Abwehrmittel sind dieselben wie die gegen den Sp. Im Wirbelwind sitzt der Teufel; er zieht voran und viele kleine Sp.e hinterdrein ⁹¹⁾. Bei den Arabern gilt er

als der Seelenvogel kleiner Kinder ⁹²⁾, aber auch bei uns mag eine ähnliche Anschauung vorhanden sein, denn die ungetauft gestorbenen Kinder erscheinen als Vögel, und andererseits hören wir von einer Spukerscheinung, bei der es wie eine Schar Sp.e durchs Fenster geschwirrt kommt ⁹³⁾. Wer zuletzt begraben wurde, muß nach der Meinung der Trauschkowitzer auf dem Friedhof die Spatzen hüten, bis der Nächste beerdigt wird ⁹⁴⁾. Von einem Schatz erzählen sich Sp.e auf einem Baum im Walde bei Labischin, und der Mensch unterm Baum hört zu ⁹⁵⁾.

⁹²⁾ Lohre *Märk. Sagen* 30 f.; Schmolke *Volks-sagen aus d. Meißener Hochlande: Mitteldeutsche Blätter f. Vlk.* 9 (1934), 48 f. ⁹³⁾ John *Erzgebirge* 225. ⁹⁴⁾ Germania 1, 105. ⁹⁵⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 480. ⁹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 117 f. ⁹⁷⁾ Heimatkd. d. Bez. Komotau. Viktor Karell *Volksbrauch u. Volksglaube* 1 (1933), 51. ⁹⁸⁾ Knoop *Posener Schatzsagen* 14 f.

5. Sp.e verbannt. Man ist gewohnt, den Sp. in jedem Ort anzutreffen. Um so auffälliger ist es dann, wenn manchen Dörfern die Sp.e fehlen. Entweder macht das die hohe Lage ⁹⁶⁾ oder das Fehlen des Getreidebaues in höheren Gebirgsdörfern ⁹⁷⁾, dem er ja folgt ⁹⁸⁾; ebenso sind Waldstreifen zwischen zwei Siedlungen für ihn ein unüberwindbares Hindernis ⁹⁹⁾. Gerade das Gegenteil behauptet Köhler: in der waldlosen Dorfumgebung falle der Sp. Raubvögeln zum Opfer; er fliehe daher solche nackten Dörfer ⁹⁹⁾.

Das Volk erklärt, die Sp.e seien einst durch die Buschweibel ¹⁰⁰⁾, Rübezahl ¹⁰¹⁾, Zauberer wie Pumput ¹⁰²⁾, einen Müller ¹⁰³⁾, Kapuziner ¹⁰⁴⁾, Jägerburschen, der Fichtensamen aussäte und sie damit bannte ¹⁰⁴⁾, einen fremden Mann ¹⁰⁵⁾, die Zigeuner ¹⁰⁶⁾, oder durch einen Bischof ¹⁰⁷⁾, durch eine Verwünschungspredigt ¹⁰⁸⁾ verbannt worden. Abseits steht eine schlesische Sage: Sp.e verfangen sich im Schleier der Frau von Nimmersath, als sie in ihren Forst fuhr; sie verwünschte sie, und seitdem finden sich keine mehr in der Vogelhecke (Kolonie Vogelherd) ¹⁰⁹⁾. Die ausgesprochene Verwünschung wirkt in ihrer Schwere heut noch nach; kein Sp. wagt sich in den Ort ¹¹⁰⁾, und bringt man welche

hin, dann müssen sie sterben oder fortziehen ¹¹¹⁾.

⁹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 411. ⁹⁷⁾ H. B. Peters *Die Vogelwelt des Waldenburger Berglandes* 52. ⁹⁸⁾ Ebd.; vgl. Eisel *Voigtland* 230 Nr. 579. ⁹⁹⁾ Köhler *Voigtland* 552. ¹⁰⁰⁾ s. Penkert *Waldfrau*. ¹⁰¹⁾ Grohmann 73; R. erschien als Bettler und bannte alle bis auf 1 1/2 Paare. ¹⁰²⁾ Meiche *Sagen* 502 Nr. 652. ¹⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 298. ¹⁰⁴⁾ Eisel *Voigtland* 230 Nr. 579. ¹⁰⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 199; Birlinger *Schwaben* 1, 483. ¹⁰⁶⁾ Köhler *Voigtland* 552; Meiche *Sagen* 555 f. 588 f. = Haupt *Lausitz* 1, 206 f. = Kühnau *Sagen* 3, 295 f.; Peters *Vogelwelt d. Waldenburger Berglandes* 52; Grohmann 73. ¹⁰⁷⁾ Glatzer Heimatblätter 5, 83; MschlesVlk. 10, 92; Sébillot *Folk-Lore* 3, 214. ¹⁰⁸⁾ Meiche *Sagen* 589 Anm. ¹⁰⁹⁾ Bolkenhainer Heimatblätter 1923/24, 360. ¹¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 295 f. ¹¹¹⁾ Köhler *Voigtland* 552; Meiche 555 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 214; Heimatkd. d. Bez. Ausg. II: Die Sagen 39, 96.

6. Im agrarischen Brauch. Als erstes und wichtigstes ist hier der Schutz der Saat (Getreide und Erbsen) zu nennen. Er beginnt schon bei der Aussaat, die am Mittwoch ¹¹²⁾ oder Sonnabend ¹¹³⁾ erfolgen muß, damit die Vögel sie nicht sehen ¹¹⁴⁾. In Hessen gilt der Dienstag oder Freitag für geeignet ¹¹⁵⁾. Sie soll in einer ungeraden Tagesstunde ¹¹⁶⁾, beim Stoßen der Betglocke ¹¹⁷⁾ geschehen. Besonders geeignet sind die Stunden nach Sonnenuntergang ¹¹⁸⁾, vor Sonnenaufgang ¹¹⁹⁾, wenn die Vögel noch schlafen ¹²⁰⁾; denn Tausaat hindert Vogelfraß ¹²¹⁾. Im 18. Jh. besäte ein Sämann in Schlesien den Acker nackt ¹²²⁾. Im Anhaltischen tat er erst einige Schritte in den Acker hinein, ehe er mit dem Säen begann ¹²³⁾. Eine Anweisung aus Altenburg besagt, der Sämann solle die ersten Schritte auf das Gut zu tun ¹²⁴⁾; in Süd- und Mitteldeutschland wirft er die erste Hand gen Osten ¹²⁵⁾; in Thüringen wirft er ein Korn, das er im Munde behielt, nach Sonnenuntergang (Zeit oder Richtung?); das nennt man eine Maulsperre machen, damit die Vögel die Maulsperre bekommen ¹²⁶⁾. Er geht mit aufgespeitem Munde, um den Sp.en den Mund zu verschließen ¹²⁷⁾, ihnen den Mund aufzusperren, ohne daß sie fressen können ¹²⁸⁾. Hauptbedingung ist aber, bei der Aussaat zu schweigen ¹²⁹⁾, denn die Körner dessen, der spricht, werden gefressen und

das Stroh zu Neste getragen¹³⁰). Dreimal wird schweigend der Acker umwandelt¹³¹), in Siebenbürgen schweigend und ohne hinter sich zu sehen¹³²); er wird an seinen vier Ecken gesichert¹³³), indem an ihnen je ein Korn in die Erde gelegt wird¹³⁴), die der Sämann vorher im Munde hielt¹³⁵), oder indem die Körner aus dem Munde am Ausgangsorte verscharrt werden¹³⁶), auf die vier Ecken Graberde gebracht wird¹³⁷). Zuletzt wird die Dreifaltigkeit angerufen¹³⁸), ein Segen gesagt¹³⁹).

Bei der Umwandlung oder beim Säen hält der Sämann einige Körner im Munde unter der Zunge¹⁴⁰), die entweder an den Ackerecken niedergelegt oder vergraben (s. o.), zuletzt gesät¹⁴¹) oder (gekaut?) auf die Ecken gespuckt¹⁴²), ausgeworfen¹⁴³) werden und zwar ins erste beste Loch¹⁴⁴), auf den Weg¹⁴⁵), an den Ackerrand¹⁴⁶), in einen Strauch¹⁴⁷). Sie werden vergraben¹⁴⁸) oder über den Kopf¹⁴⁹), die Schulter¹⁵⁰) fortgeworfen, wobei der Sämann spricht: da habt ihr Sp.e das eure. In Anhalt hält der Säer zuweilen auch etwas Erde im Munde¹⁵¹). Geschieht die eben beschriebene Handlung nicht, so wird wohl die erste Handvoll¹⁵²), die drei ersten Würfe¹⁵³) ausgestreut, nach rückwärts¹⁵⁴), in den Wald¹⁵⁵), auf den Hof vor die Speichertür¹⁵⁶) geworfen, rückwärts über den Kopf¹⁵⁷), rückwärts gehend drei Hände voll über die Achseln¹⁵⁸), mit geschlossenen Augen¹⁵⁹), — je eine Handvoll Samen nach den vier Himmelsrichtungen für die Vögel ausgestreut¹⁶⁰). Sie werden damit „abgefunden“. In Hessen streut man ihnen zwei Gescheit¹⁶¹). Dieses Ausstreuen geschieht „im Namen...“¹⁶²) oder mit diesen Worten unter Antritt des rechten Fußes¹⁶³). In Thüringen sät man zuerst die Außenseiten des Ackers und sagt beim Auswerfen an den Ecken: „Das ist für die Vögel“, sät dann den Acker fertig und schließt die letzte Seite „im Namen des Vaters...“¹⁶⁴). Im Siebenbürgischen wird nach Beendigung der Saat der Acker noch einmal mit der Gebärde des Säens überschritten, wobei man sagt: „Dies ist für die Tiere“ usw.¹⁶⁵). Das Stroh,

auf dem die frischen Würste gelegen haben, wurde in „Wische“ gebunden und vor Sonnenaufgang auf Stangen in die Ecken des Gerstenackers gestellt als Schutz gegen Sp., ohne daß dabei gesprochen wurde¹⁶⁶), oder man ging an der Ecke des Ackers drei Schritt ins Feld hinein und steckte dort Ellernreiser ein¹⁶⁸), man streute nach beendeter Saat Hanfabfälle quer über den Acker auf die Grenzen desselben¹⁶⁷). Um Grevenbroich betet man das Evangelium Johannes gegen die Sp.e¹⁶⁸).

¹¹²) BiPommVlk. 5, 42; Bartsch Mecklenburg 2, 164 Nr. 774 b; Kuhn 2, 302; 161 Nr. 751 c (oder Donnerstag); Witzschel 2, 215; Rantasalo 2, 47. ¹¹³) BiPommVlk. 5, 42; Drechsler 2, 188; Kuhn 2, 302; Rantasalo 2, 48; Sartori Glocken 35; Bartsch Mecklenburg 2, 164 Nr. 774 b. c. ¹¹⁴) BiPommVlk. 5, 42. ¹¹⁵) (Fränkisches Niederhessen:) Heßler Hessen 112. ¹¹⁶) Heimatbl. Wohrlau 6 (1927), 53. ¹¹⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 164 Nr. 774 c = Sartori Glocken 35. ¹¹⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 162 ff. Nr. 752 d. 774 a. b; Drechsler 2, 56; Wirth Anhalt 261; Witzschel Thüringen 2, 215; Meyer Baden 418; Rantasalo 2, 61 f. ¹¹⁹) Peuckert Schles. Volksk. 69; Drechsler 2, 65 f.; vgl. Haltrich Siebenb. Sachsen 280. ¹²⁰) Peter 2, 264; vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 164 Nr. 774 a. ¹²¹) Peuckert Schles. Vh. 69 ¹²²) Wirth Anhalt 261. ¹²³) Löbe Altenburg 443 Nr. 2. ¹²⁴) Meyer Volksk. 222; Rantasalo 3, 51. ¹²⁵) Witzschel Thüringen 2, 215. ¹²⁶) Drechsler 2, 65; Peuckert Schles. Volksk. 69; Meyer Dtsch. Volksk. 222. ¹²⁷) Drechsler 2, 57. Vgl. Wirth Anhalt 263; dann holen die Vögel den Samen nicht heraus. ¹²⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 161 ff.; Kuhn Märk. Sagen 382 Nr. 49; Drechsler 2, 56 f.; Peuckert Schles. Volksk. 69; Knoop Volkstüml. aus d. Tierwelt 49 Nr. 425; Grohmann 145; Haltrich Siebenb. Sachsen 305; Witzschel Thüringen 2, 214 ff.; John Erzgebirge 220; ZfdMyth. 1, 200; Wirth Anhalt 260 261. 262; Grimm Myth. 3, 469 Nr. 934; Heßler Hessen 112. 536; Wolf Beiträge 1, 218 Nr. 244; Jahn Opfergebräuche 71 f.; Meyer Baden 418; Ders. Dtsch. Volksk. 222; Rantasalo 3, 52. 69 f. ¹²⁹) Drechsler 2, 56; Der Oberschlesier 3, 773. Vgl. Heßler Hessen 536. ¹³⁰) Peuckert Schles. Volksk. 69; Drechsler 2, 56; Witzschel Thüringen 2, 216; HessBl. 2, 16; Rantasalo 3, 7; Jahn Opfergebräuche 72. ¹³¹) Haltrich Siebenb. Sachsen 280; vgl. ebd. 350. ¹³²) Rantasalo 3, 50. Vgl. auch Bartsch Mecklenburg

2, 161 Nr. 751 b. ¹³⁴) Bartsch Mecklenburg 2, 161; Jahn Opfergebräuche 71; Peuckert Schles. Vh. 69; Drechsler 2, 56; Rantasalo 3, 52. ¹³⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 161 Nr. 751 c; Nachw. 140. Ebenso wird Erde in den Mund genommen: Wirth Anhalt 262. ¹³⁶) Bartsch Mecklenburg 2, 161 Nr. 751 a. ¹³⁷) Drechsler 2, 56; Witzschel Thüringen 2, 214. Vgl. Rantasalo l.c. über den Gebrauch von Graberde usw. ¹³⁸) Jahn Opfergebräuche 71; Witzschel Thüringen 2, 214 (bei Beginn der Saat; ebenso Jahn 72). Wlislöcki Sieb. Volksgl. 125. ¹³⁹) Hessische Bl. 2, 16; Heßler Hessen 321; Witzschel Thüringen 2, 216; Wirth Anhalt 263; Löbe Altenburg 443 Nr. 2; Jahn Opfergebräuche 72 f.; Mogk Dtsch. Sitten u. Bräuche 1921, 82; Rantasalo 3, 7. ¹⁴⁰) Bartsch Mecklenburg 2, 161 ff.; Kuhn Märk. Sagen 382 Nr. 49; Peuckert Schles. Vh. 69; Jahn Hexenwesen 157; Drechsler 2, 56; Peter Österr.-Schlesien 265; Knoop Tierwelt 49 Nr. 425; John Erzgebirge 220; MsäVlk. 2, 53 = Rantasalo 3, 52 f.; (Anhalt:) ZfVlk. 7 (1897), 150; Wirth Anhalt 262; Heßler Hessen 103; Wolf Beiträge 1, 218 Nr. 244; Grimm Myth. 3, 469 Nr. 934; Meyer Baden 418; Ders. Dtsch. Volksk. 222; (Wetterau:) Jahn Opfergebräuche 71; Grohmann 145; Rantasalo 3, 52 f. 73. Nach den Heimatblättern d. Krs. Wohrlau 6 (1927), 53 zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit! ¹⁴¹) Bartsch Mecklenburg 2, 164 Nr. 774 d. ¹⁴²) Bartsch Mecklenburg 2, 161 Nr. 751 c = Jahn Opfergebräuche 71; Rantasalo 3, 52. ¹⁴³) Meyer Volksk. 222; ZfVlk. 7 (1897), 150; auf dem Acker: Wirth Anhalt 262 f. ¹⁴⁴) Kuhn Märk. Sagen 382. ¹⁴⁵) Drechsler 2, 56; John Erzgebirge 220; MsäVlk. 2, 53 = Rantasalo 3, 53. ¹⁴⁶) (Brandenburg:) Rantasalo 3, 53. Auf den Acker: ZfVlk. 7 (1897), 150. ¹⁴⁷) Drechsler 2, 56; Grohmann 145. ¹⁴⁸) Drechsler 2, 56; Bartsch Mecklenburg 2, 161 Nr. 751 a; Jahn Opfergebräuche 71. ¹⁴⁹) Heimatbl. Wohrlau 6 (1927), 53; Heßler Hessen 103; Wlislöcki Sieb. Volksgl. 125. ¹⁵⁰) Bartsch Mecklenburg 2, 161 Nr. 751 d; Meyer Volksk. 222. ¹⁵¹) Wirth Anhalt 262. ¹⁵²) Witzschel Thüringen 2, 214; Toeppen Masuron 93; Jahn Opfergebräuche 73; Mogk Dtsch. Sitten u. Bräuche 1921, 82. ¹⁵³) Löbe Altenburg 443 Nr. 2; Drechsler 2, 57; MschlesVlk. 1, 10. ¹⁵⁴) Rantasalo 3, 45; Jahn Opfergebräuche 73. ¹⁵⁵) Rantasalo 3, 44 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 162 Nr. 753 (drei Körner). ¹⁵⁶) Rantasalo 3, 45. ¹⁵⁷) Wlislöcki Sieb. Volksgl. 125; Jahn Opfergebr. 73. ¹⁵⁸) MsäVlk. 2, 53; Rantasalo 3, 51. ¹⁵⁹) Dann sehen die Vögel die Körner nicht. Meyer Dtsch. Vh. 220. 222; Jahn Opfergebräuche 73; Zelenin Russische Volksk. 1927, 29. ¹⁶⁰) John Erzgebirge 220; oben 4, 35 f.; Meyer Volksk. 222; MsäVlk. 2, 53; Rantasalo 3, 53. ¹⁶¹) Jahn Opfergebräuche 71 nach Wolf Beiträge 1, 218 Nr. 249. ¹⁶²) Jahn Opfergebr. 72. ¹⁶³) (Niedersachsen:) Jahn Opfergebräuche 72. ¹⁶⁴) Witzschel Thüringen 2, 216 Nr. 22. ¹⁶⁵) Jahn Opfergebräuche 73; Nils Lid Joleband og vegetasjonsguðdom 1929, 105. ¹⁶⁶) Wirth Anhalt

263. 283. ¹⁶⁷) Wlislöcki Sieb. Volksgl. 125. ¹⁶⁸) Meyer Volksk. 222.

6 a. Aber bereits der Same wird verschiedenen Prozeduren unterworfen, um ihn später gegen die Vögel, d. h. vor allem die Sp.e zu schützen. Er wird mit Weihwasser besprengt¹⁶⁹), in das Tischtuch, das am Hl. Abend aufgedeckt war, getan¹⁷⁰); man hält einen „abgestorbenen“ Schlüssel¹⁷¹), ein Schloß¹⁷²) unter den Samen, mischt Sand aus einem Grabe unter ihn¹⁷³), oder mengt ihn mit dem Kot eines Sp.s, und sagt, wenn man den ersten Wurf tut: Friß erst deinen Kot, ehe du meine Gerste frißt¹⁷⁴). In Mecklenburg nimmt man vom Grenzzaun drei Dornen, beißt die Spitzen ab und hält sie während des Säens schweigend im Munde, um sie darnach auf den Acker zu werfen¹⁷⁵). In Schlesien sät man oder läßt man beim Einsacken den Samen durch einen Reifen oder einen aus Erlenruten geflochtenen Ring laufen¹⁷⁶). In Thüringen erscheinen beide Bräuche; am Karfreitag werden kleine Erlen- oder Weidenzweige schweigend nach Hause getragen und schweigend zu einem Kreuz oder Kranz geformt. Wenn man Weizen oder Gerste sät, nimmt man das Kreuz in den Mund oder den Samen durch den Kranz heraus¹⁷⁷). Auch läßt man den Samen durch ein Astloch¹⁷⁸), einen Erbschlüssel¹⁷⁹), einen Topf, in dem Leichenwasser war¹⁸⁰), durch ein Mannshemde¹⁸¹), einen Rasenring¹⁸²), eine Wolfskehle¹⁸³), einen Schlangenkopf¹⁸⁴) laufen. Die Wenden säten ihn aus der Mütze eines Verstorbenen¹⁸⁵). In Mecklenburg beschmierte der Sämann seine Hände mit Hasenfett¹⁸⁶), in Posen verbrennt man einige Sp.e zu Asche und mischt diese in die zu säende Gerste. Das hält sie ab¹⁸⁷). In Pommern muß man beim Untereggen der Saat links gehen¹⁸⁸). In Thüringen setzt man den Sack mit dem Saatgut auf dem Acker des Nachbarn nieder, da werden die Sp.e blind gemacht und können der reifen Frucht nichts anhaben¹⁸⁹).

¹⁶⁹) Drechsler 2, 56; vgl. Rantasalo 2, 118. ¹⁷⁰) (Bretagne) Wolf Beiträge 1, 218 Anm. 242; vgl. Rantasalo 2, 76 f. ¹⁷¹) Schulenburg

Wend. Volkst. 110; Rantasalo 2, 78. ¹⁷²) Wlislöck Sieb. Volksgl. 124; Rantasalo 2, 78. ¹⁷³) Schulenburg Wend. Volkst. 242; Rantasalo 2, 90. ¹⁷⁴) Rantasalo 2, 100. ¹⁷⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 162 Nr. 751. ¹⁷⁶) Drechsler 2, 56. ¹⁷⁷) Witzschel Thüringen 2, 214 Nr. 7; ähnlich Wirth Anhalt 261. ¹⁷⁸) Ed. Ruhlandt Album f. Schlesien u. d. Lausitz 1856, 53 Nr. 2; N. lausitz. Magazin 21, 342 Nr. 270. ¹⁷⁹) N. lausitz. Magazin 21, 346 Nr. 291. ¹⁸⁰) Schulenburg Wend. Volkst. 110; Rantasalo 2, 91. ¹⁸¹) Drechsler 2, 55 f. ¹⁸²) Rantasalo 2, 90 ff. ¹⁸³) Drechsler 2, 57; Rantasalo 2, 103 (Estland). ¹⁸⁴) Rantasalo 2, 99 f. ¹⁸⁵) Schulenburg Wend. Volkst. 110; Rantasalo 2, 77. ¹⁸⁶) Bartsch Mecklenburg 2, 162 Nr. 242; Rantasalo 2, 135 f. ¹⁸⁷) Knoop Volkstüml. aus d. Tierwelt 49 Nr. 425. ¹⁸⁸) Jahn Opfergebräuche 72. ¹⁸⁹) Witzschel Thüringen 2, 216 Nr. 21.

6 b. Auch die reifende Saat wurde zu schützen versucht. Ein toter Sp. wird auf einem Stecken aufgehängt ¹⁹⁰); ein Knochen vom Karfreitagsbraten in den Acker gesteckt ¹⁹¹), Friedhofserde ¹⁹²), Sargholz ¹⁹³) wird auf das Feld gebracht, oder dieses mit Weihwasser ¹⁹⁴), mit Wasser, in dem Eisen gelöscht wurde ¹⁹⁵) besprengt, ausgeräuchert ¹⁹⁶). In der Nacht vor Johannes soll der siebenbürgische Bauer sein Feld nackt umwandeln ¹⁹⁶), der mecklenburgische einige Halme an jeder Ecke abmähen ¹⁹⁷), oder am Johannistage an den vier Ecken des Kornfeldes vier Büschel abschneiden, so daß man von einer Ecke zur gegenüberliegenden auf der Diagonale quer über das Saatfeld geht, somit ein Kreuz auf das Feld geht. Das abgeschnittene Korn wird in ein Bündel gebunden und in den Schornstein gehängt oder an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint ¹⁹⁸). Oder er umgeht das Feld vor Sonnenaufgang ¹⁹⁹), das Gesicht nach Osten gewendet, bricht von jeder Ecke eine Ähre ab und vergräbt sie unter dem Dach des Hauses, daß sie weder Sonne noch Mond bescheinen kann ²⁰⁰). Er beißt vor Sonnenaufgang an jeder Ecke eine Ähre ab und hängt diese in den Schornstein ²⁰¹). Er geht an einem Donnerstag-Morgen vor Sonnenaufgang stillschweigend dreimal um das Kornfeld, zieht an jeder Ecke jedesmal einen Kornhalm aus und hängt diese zwölf Halme im Rauchfang auf ²⁰²). Er umwandelt

in der Reifezeit vor Sonnenaufgang ²⁰³), in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr ²⁰³), in der Laurentiusnacht ²⁰⁴) nackt das Feld. Der siebenbürgische Sachse soll vor Sonnenaufgang Korn mahlen und das Mehl sollen ihrer zwei nehmen und in Wasser dick machen, dann aufs Kornland gehen, aber bis dahin und nach Hause, auch sonst miteinander kein Wort reden; dann sollen sie einen Faden durch das dickgemachte Mehl ziehen, so daß viel daran hängen bleibt; jeder geht dann in einer Furche, und so gehen sie mit dem Faden quer über das Land; dann tun die Vögel dem Korn keinen Schaden ²⁰⁵). Er geht vor Sonnenaufgang auf den Acker, zieht sich nackt aus, geht dreimal um das Getreide, betet ein Vaterunser, zieht sich wieder an, macht etwas Schwefeldampf, nimmt eine Ähre in den Mund und kehrt schweigend heim ²⁰⁶). An andern Orten tut dies die Besitzerin, indem sie dabei ein Licht in der Hand hält ²⁰⁶). Der Bauer streut die zu Pulver gebrannte Nabelschnur eines toten Säuglings ²⁰⁷), einen Kuchen aus der Milch einer Frau, deren Säugling gestorben ist ²⁰⁷), über den Acker.

¹⁹⁰) Drechsler 2, 57; (oder vergraben:) Maack Lübeck 60. ¹⁹¹) Drechsler 2, 57; vgl. Wlislöck Sieb. Volksgl. 129. ¹⁹²) Haltrich Siebenb. Sachsen 305; Wlislöck Sieb. Volksgl. 128 in vielfachen Variationen. ¹⁹³) Grohmann 73; Jahn Erzgebirge 220. ¹⁹⁴) (Rumänisch:) Siebenbürg. Archiv NF. 33, 347 f. ¹⁹⁵) Wlislöck Sieb. Volksgl. 129. ¹⁹⁶) Haltrich Siebenb. Sachsen 280; Wlislöck Sieb. Volksgl. 127 f. ¹⁹⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 161 Nr. 751 c; vgl. Jahn Erzgebirge 226. ¹⁹⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 161 f. ¹⁹⁹) Haltrich Siebenb. Sachsen 280. ²⁰⁰) Bartsch 2, 162 Nr. 152 b; vgl. Haltrich Siebenb. Sachsen 305. ²⁰¹) Bartsch 2, 162 Nr. 152 c = Karl Schiller Zum Tier- u. Kräuterbuche d. mecklenburg. Volkes 2 (1861), 15. ²⁰²) Bartsch Mecklenburg 2, 216 f. = Knuchel 80 f.; vgl. Haltrich Siebenb. Sachsen 305. ²⁰³) Haltrich Siebenb. Sachsen 280; HWb. Aberggl. 1, 162; Wlislöck Sieb. Volksgl. 127 f. ²⁰⁴) ZfV. 4 (1894), 405. ²⁰⁵) Haltrich Siebenb. Sachsen 305; Wlislöck Sieb. Volksgl. 128 f. ²⁰⁶) Wlislöck Sieb. Volksgl. 127. ²⁰⁷) Ebd. 128.

6 c. Hier sind nun auch die Möglichkeiten des Schadenzaubers mit Sp.en zu erwähnen. Sollen sich Sp.e auf dem Weizenfeld eines Feindes einfänden, so kaut man 5 Weizenkörner zu einem Brei,

spuckt sie dann auf den Acker jenes Mannes und lockt sie damit hin ²⁰⁸), ein Glaube, der über die germanische Welt zu den Finnen und Esten reicht ²⁰⁹). Zu dem vorhin besprochenen Saatzauber, ein Feld zuerst an den Außenseiten des Ackers zu besäen, beim Auswerfen des Samens in die Ecken „das ist für die Vögel“ zu sprechen und ihn zu schließen, tritt ein Schadenzauber: der Saat ist nichts anzuhaben, es sei denn, daß ein Schelm gerade an der letztgenannten Seite die Hose umwendet und einen Haufen in die Frucht setzt; dies hebt den Bann auf und lockt alle Sp.e an ²¹⁰).

²⁰⁸) Witzschel Thüringen 2, 214 Nr. 7. Zu den gekauten Körnern vgl. auch 6 a. ²⁰⁹) Rantasalo 2, 82. ²¹⁰) Witzschel Thüringen 2, 216 Nr. 22.

6 d. Auch zu den Hochzeiten des bäuerlichen Jahres scheint ein Opfer als Abfindung an die Sp.e stattzufinden. Im Harz blieb ein Büschel Korn bei der Ernte für sie stehen ²¹¹). Am Hl. Abend werden sie im schlesischen Vorgebirge hinter der Scheune gefüttert ²¹²). In Deutschland wie in Skandinavien wird am Julabend eine volle Garbe den Vögeln ausgesetzt, damit diese im kommenden Jahr keinen Schaden auf dem Acker machen ²¹³). Häufig wird dafür die erste oder letzte Garbe aufbewahrt ²¹⁴). Vgl. auch die „Vogelhochzeit“ der Oberlausitz. Der Gedanke einer Opferung liegt wohl auch zugrunde, wenn man mit den Zähnen eine Ähre für die Sp.e auszieht ²¹⁵).

Vermag man hier schon Anklänge an vegetationskultische Gebräuche anzunehmen, so fällt eine französische Übung durchaus unter diese. In einem Dorf nahe Saint-Honoré-les-Bains wurde der erste Heuwagen zum Gutsherrn geführt. Auf ihm befand sich ein gefesselter Sperling ²¹⁷).

²¹¹) Pfannenschmid Erntefeste 107 f.; Jahn Opfergebräuche 181. ²¹²) Drechsler 1, 38. ²¹³) Jahn 276 nach Zingerle Johannessegen 200; Birlinger Volkstüml. 2, 8; Rochholz Deutscher Glaube 1, 322. Nils Lid Joleband og vegetationsguddom 1929, 88 ff. ²¹⁴) Ebd. 91 f. ²¹⁵) Eberhardt Landwirtschaft 3, 4. ²¹⁷) Rolland Faune 2, 159.

6 e. Spatzenheiliger. In der Kirche von Louroux wird St. Palâtre gegen die

die Ernte schädigenden Sp.e angerufen ²¹⁸).

²¹⁸) Rougé Touraine 1931, 228.

7. Vorzeichen. Der Sp. ist seit alters als „wissendes Tier“ betrachtet worden. Sein Lied galt in Indien schon als gute Vorbedeutung bei der Geburt des Vikramāditya ²¹⁹). Den Römern schien das Verhalten eines Sp.s vor dem ersten Bürgerkrieg vorbedeutend ²²⁰). Agrippa von Nettesheim, der ja von antiker Weisheit zehrt ²²¹), hält den Sp. für einen Fliehenden von schlechter, in Liebesachen aber von guter Vorbedeutung ²²²). Auch den germanischen Völkern galt er als wissend. König Dag hat einen Sp., der ihm jeden Tag die Neuigkeiten aus der ganzen Welt mitteilt ²²³).

Heut entnimmt man dem Verhalten der Sp.e Anzeichen der kommenden Ernte. Sind die Sp.e fett, wird die Ernte reich ²²⁴); kommt als erster Vogel zur Julgarbe ein Sp. ²²⁵), kommen viele Sp.e ²²⁶), sind sie vergnügt ²²⁶), so deutet das auf eine gute Ernte.

Nisten Sp.e am Hause, bedeutet das Glück und Reichtum ²²⁷). Wenn ein Sp. ans Fenster geflogen kommt, bedeutet das in Posen einen Brief ²²⁸), dicht am Fenster vorbei fliegend: die Frau wird einen Sohn gebären ²²⁹); vertreibt der Sp. eine Schwalbe aus dem Nest, wird dem Hause ein Sohn geboren, doch eine Tochter sterben, und vertreiben die Schwalben Sp.e, geschieht das Umgekehrte ²³⁰); sitzt er bei offenem Fenster auf dem Fensterbrett, passiert Unglückliches im Hause ²³¹); fliegt er in eine Wohnung, zeigt er schlechte Nachrichten an ²³²); fliegen Sp.e beim Nahen des Menschen auf, vernimmt man bald eine böse Nachricht ²³²). Sp.e ahnen auch Krankheiten vor; bereits Aldrovandus erzählt, daß sie ihre Gelege verließen, als eine Pest im Anzuge war ²³³). Klopft der Sp. an die Fensterscheibe, bedeutet das einen Todesfall ²³⁴).

Sp.e im Traum gesehen, bedeutet Unglück ²³⁵); man erleidet einen Schaden ²³⁶).

²¹⁹) Jülg Mongolische Märchen, Nachtrag-Sammlung 75. ²²⁰) Plutarch Sulla c. 7; Hopf

Tierorakel 129 f. ²²¹⁾ Peuckert *Pansophie* 119 ff. ²²²⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 251. ²²³⁾ Ynglinga-Saga 38; Gering *Weissagung und Zauberei* (Kieler Rektoratsrede 1902, 8 f.); Hopf *Tierorakel* 130. ²²⁴⁾ ZfV. 4 (1894), 399. ²²⁵⁾ Lid *Joleband* 89. ²²⁶⁾ Ebd. ²²⁷⁾ Rockenphilosophie 1706, 1, 283; Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 148; Sébillot *Folk-Lore* 3, 172. ²²⁸⁾ Knoop *Volkstüml. aus d. Tierwelt* 49 Nr. 429. ²²⁹⁾ Ebd. Nr. 428. ²³⁰⁾ Ebd. 46 Nr. 399. ²³¹⁾ Ebd. 49 Nr. 427. ²³²⁾ Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 179. ²³³⁾ Hopf *Tierorakel* 130. ²³⁴⁾ (Schönen): Globus 79, 386; vgl. Psych. Studien 44, 575. ²³⁵⁾ Negelein *Traumschlüssel* 215. ²³⁶⁾ Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 179.

8. Abwehr. In Gläsen (Krs. Leob-schütz) müssen die Sp. gejagt werden, wenn eine Jungfer einen erstgeborenen Jungen zur Taufe trägt, sonst beschwatzen die ihr Glück. Es heißt nämlich, eine solche Patin heirate in demselben Jahre noch ²³⁷⁾.

²³⁷⁾ Peuckert *Schles. Volksk.* 179.

9. Wetter. Sitzen die Sp.e morgens pluschig da, gibt es Regen ²³⁸⁾; kommen sie im Winter mit struppigem Gefieder den Häusern nahe, kommt strenge Kälte; entfernen sie sich mit glattem Kleid, wird es mild ²⁴⁰⁾. Wenn sie faul und träge sitzen, ist ungestüme Witterung, im Winter Schneegestöber in Aussicht ²⁴¹⁾. Baden sie im Sand oder Staub, gibt es Regen ²⁴²⁾; bauen sie, gutes Wetter ²⁴³⁾. Frühes eifriges Schreien bedeutet, daß Sturm und Regen in der Luft liegt ²⁴⁴⁾; die Kassuben meinen, zwitschernde Sp.e deuteten auf Frost ²⁴⁵⁾. Übermäßiges Schreien und Zirpen wird im Winter als Anzeichen eines nahen Schneegestöbers genommen ²⁴⁶⁾. Schirpen sie auf dem Dach, erwartet man gut Wetter ²⁴⁷⁾. Sitzen sie im Winter zusammengeschart mit gesträubten Federn, verheißt das Schnee und Kälte ²⁴⁸⁾; lebhaftes Schreien abends zusammen mit den Genossen zeigt Regen an ²⁴⁹⁾; große Sp.-Schwärme deutet man in Albanien als Vorboten strenger Kälte.

²⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. ²⁴⁹⁾ Ebd. 207 f. ²⁵⁰⁾ Ebd. 211. ²⁵¹⁾ ZfdMundarten II (1913), 308; DWb. 10, 2005; Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 431; Heimatbl. Wohlau 9 (1930), 87; Wirth *Anhalt* 265; Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 179; Eilert Pastor *Deutsche Volksweisheit in Weiterregeln u. Bauernsprüchen* (1934), 167 aus Solothurn; BIPommVk. 5, 42. ²⁵²⁾ Alte Weiber Philosophie: ZfdMyth. 3, 310. ²⁵³⁾

Keller *Tiere* 2, 90; Hopf *Tierorakel* 129. ²⁵⁴⁾ Seefried-Gulgowski 180. ²⁵⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 211; Karl Schiller *Zum Tier- und Kräuterbuche d. mecklenburg. Volkes* 2 (1861), 15. ²⁵⁶⁾ Alte Weiber Philosophie: ZfdMyth. 3, 310. ²⁵⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 207 f. ²⁵⁸⁾ Hopf *Tierorakel* 129. ²⁵⁹⁾ Johann Georg v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158.

10. Liebeszauber. Der Sp., wahrscheinlich um seiner starken Vermehrung willen ²⁶⁰⁾, gilt als ein sehr liebehungriges Tier. Aristoteles sagt, er sei im actus sehr schnell am Ziele ²⁶¹⁾, und, lehrt Horapollon, wiederhole ihn oft siebenmal in einer Stunde ²⁶²⁾. Megenberg hält ihn für sehr unkeusch, weil er hitziger Natur sei ²⁶³⁾. Geil nennen ihn die deutschen älteren Autoren ²⁶⁴⁾ wie die deutsche ²⁶⁵⁾ und französische ²⁶⁶⁾ Volksmeinung. Schütze lehrt, „Finke“ sei ein Name für den Hänfling und für den penis; in Holstein nenne man daher die Sp.e Fin-ken und brauche das Zeitwort für: nach Sp.sart der Liebe pflegen ²⁶⁷⁾. Struthion (Sp.) ist im Griechischen ein He-tärenname ²⁶⁸⁾, wie passerula (kleiner Sp.) ein lateinischer Kosename war ²⁶⁹⁾. Die Gassen, in denen die Huren wohnten, wurden in älterer Zeit Sp.gasse ²⁷⁰⁾, Sp.-berg ²⁷¹⁾ usw. genannt.

Die *Magia naturalis* ²⁷²⁾ lehrt nun: wenn wir Liebe magisch erwecken wollen, müssen wir ein Tier suchen, das in der Liebe sich auszeichnet; dahin gehören der Sp. usw. Von diesen Tieren müssen wir diejenigen Teile oder Glieder nehmen in denen hauptsächlich der Liebestrieb herrscht; solche Teile sind das Herz, die Hoden, die Gebärmutter, das männliche Glied, der Samen, das Blut von der Reinigung. Dies muß geschehen, wenn solche Tiere in der Brunst sind ²⁷³⁾. Nach solcher Anweisung ist nun der Sp. oft als Liebeszaubermittel oder Aphrodisiakum gebraucht worden. Sein Fleisch befördert die Geilheit ²⁷⁴⁾, bewirkt Erektionen ²⁷⁵⁾, wirkt besonders, wenn ein Mann das Fleisch des weiblichen, die Frau das des männlichen Tieres eines Paares ißt ²⁷⁶⁾. Eine Salbe aus Sp.blut ²⁷⁷⁾, Blut an den penis gestrichen ²⁷⁸⁾ erweckt Liebe. Das Hirn gilt als Aphrodisiakum ²⁷⁹⁾, besonders in den Morsellen des Grafen Pappen-

heim ²⁸⁰⁾, vor allem, wenn die Tiere in coitu geschossen wurden ²⁷⁰⁾; es stimuliert das Blut ²⁷¹⁾. Ebenso gelten die Hoden ²⁷²⁾ und die Eier ²⁷³⁾ als nützlich für dergleichen Zwecke.

Von hier aus ist ein nächster Schritt nicht weit. Ringe, welche in ein Sp.nest gelegt wurden, vermögen Liebe zu erwecken ²⁷⁴⁾. Fängt man zwei sich zankende Sp.e und rauft ihnen die Federn aus, vermag man damit Uneinigkeit zu stiften ²⁷⁵⁾.

²⁷⁶⁾ Keller *Tiere* 2, 88. ²⁷⁷⁾ Ebd. ²⁷⁸⁾ Horapollon. II 115; Keller *Tiere* 2, 88. ²⁷⁹⁾ Megenberg 182. ²⁸⁰⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 119; Alemannia 10, 5 nach J. Valentin Kirchgeßner *Tribunal Nemesis iuste judicantis oder Richterstuhl der recht richtenden Gerechtigkeit* 1706, 384; Schroeder *Medizin-chymische Apotheke* 1683, 1350; Caspar Schröder *Jagdkunst* 1728, 166; (vgl. Bargheer *Eingeweide* 166); Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVIII R; DWb. 10, 2009, 2164; vgl. auch Lorenzo Veniero *Pullana errante* IV. ²⁸¹⁾ DWb. 10, 2004, 2005, 2168 unter Sperlingsleben, Sperlingsschwätzer. ²⁸²⁾ Chaud comme un moineau: Frisch 1351; Rolland *Faune* 2, 159. ²⁸³⁾ Schütze *Holsteinisches Idiotikon* 1, 316; vgl. Keller *Tiere* 2, 590 f.: struthium = pars virilis. ²⁸⁴⁾ Keller *Tiere* 2, 89. ²⁸⁵⁾ Peuckert *Schles. Volksk.* 131; doch vgl. DWb. 10, 2168. ²⁸⁶⁾ Peuckert ebd.; Träger *Breslauer Tagebuch* ... Steinbergers 1891, 215; Schroeder in *Germanisch-roman. Monatsschr.* 17, 26. ²⁸⁷⁾ Peuckert *Pansophie* 1936, 577 f. ²⁸⁸⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 104; Peuckert *Pansophie* 130. ²⁸⁹⁾ Lonicer *Kreuterbuch* CCCXXVIII R; Sébillot *Folk-Lore* 3, 204; Rolland *Faune* 2, 159; (gepulvert:) Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 73. ²⁹⁰⁾ (Russisch:) *Anthropophyteia* 10, 337. ²⁹¹⁾ Andreas Tenzelii *Medizinisch-philosophisch- und sympathetische Schriften* 1725, 284. ²⁹²⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 227 f. ²⁹³⁾ Jühling *Tiere* 237. ²⁹⁴⁾ DWb. 10, 2008; Janus 1899, 235; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 73; Schroeder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1350; Caspar Schröder *Jagdkunst* 1728, 165 = Bargheer *Eingeweide* 166; Höfler *Organotherapie* 132; Zentralbl. f. Okkultismus 25 (1931/2), 571. ²⁹⁵⁾ William Marshall *Neu eröffnetes wundersames Arzenei-Kästlein* 1894, 14; Jühling *Tiere* 5, 237; Höfler *Organotherapie* 132. ²⁹⁶⁾ Höfler 132, nach Kräutermann 214. ²⁹⁷⁾ Kräutermann 214. ²⁹⁸⁾ Marshall *Arzenei-Kästlein* 91. ²⁹⁹⁾ Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVIII R; Caspar Schröder *Jagdkunst* 1728, 165; Bargheer *Eingeweide* 166. ³⁰⁰⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 108; ZfV. 13 (1903), 277. ³⁰¹⁾ Hs. Ende 16. Jh.: ZfdMyth. 3, 321.

10. Zauber. Sp.knochen haben Heil- und Zauberkräfte und werden als Toten-fetische benutzt ²⁷⁶⁾. In Thüringen reinigt ein Jäger ein verderbtes Rohr durch Auswischen mit einem Sp.kopf, der dann in die Esse gehängt wird, und mit einer Blindschleiche ²⁷⁷⁾. Kleine Kinder, die verhext worden sind, erhalten eine Arznei aus Sp.kot und Kreuzkraut ²⁷⁸⁾.

²⁷⁹⁾ Krauß *Rel. Brauch d. Südslaven* 147. ²⁸⁰⁾ Quensel *Thüringer Sagen* 289. ²⁸¹⁾ Wirth *Anhalt* 138 f. 305.

II. Volksmedizinisches. In Posen glaubt man, daß der, der Sp.fleisch esse, die Fallsucht bekomme ²⁷⁹⁾; in Absam heißt es, er akquiriere den Veitstanz ²⁸⁰⁾. Wenn man abgeschnittene Haare ins Freie wirft und die Spatzen damit Nester bauen, bekommt man Ausschlag am Kopf ²⁸¹⁾ oder Kopfschmerzen ²⁸²⁾. Frisches Sp.fleisch legt man noch blutig und warm bei Krebsgeschwüren auf, läßt es 24 Stunden lang liegen und vergräbt es dann unter die Dachtraufe oder wirft es einem Hunde oder Raben vor. Das Geschwür wird dann gereinigt und wieder Fleisch aufgelegt ²⁸³⁾. Paracelsus oder ein Unbekannter unter seinem Namen rühmt das Fleisch als brauchbar gegen die schwere Not oder hinfällende Sucht ²⁸⁴⁾. Zwei Löffel Asche von ge-brannten Sp.en erscheinen in einem Rezept gegen die Gelbsucht ²⁸⁵⁾. Frisches Sp.blut wird bei Hornhautgeschwüren in die Augen geträufelt ²⁸⁶⁾. Bei den Juden wurden gegen eine syphilitische Haut-krankheit zwei lebende reine Sp.e vom Priester geschlachtet und in das Blut derselben, das mit Wasser, Zedernholz und Ysop gemengt war, ein dritter Vogel getaucht ²⁸⁷⁾. Kot wird gegen Veits-tanz ²⁸⁸⁾, Verhärtung des Leibes ²⁸⁹⁾, in Öl gewärmt und ins Ohr geträufelt gegen Zahnweh (es kitzelt dich aber sehr!) ²⁹⁰⁾, bei den Magyaren in Branntwein oder Pfeifentabak gebraucht, um einem Trinker das Trinken abzugewöhnen ²⁹¹⁾. Die Gebeine von einem Sp. kommen in das Epileptische Hispanische Pulver ²⁹²⁾.

²⁹³⁾ Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 432; Rogas. Familbl. 5 (1901), 8. ²⁹⁴⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 420 Nr. 51; DWb. 10, 2005. ²⁹⁵⁾ Zingerle *Tirol* 28 f. Nr. 181. ²⁹⁶⁾ Knoop *Tierwelt* 49

Nr. 433. ²⁸³) Lammert 207 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 401. ²⁸⁴) Paracelsus *Bücher und Schriften* (ed. Huser 1589) 3, 38, 50; Osvaldus Crollius *Von den innerlichen Signatur der Dinge* 1623, 30. ²⁸⁵) Jähling *Tiere* 237. ²⁸⁶) Lammert 228; darnach Strack *Blut* 57; Hovorka-Kronfeld 1, 80; Bargheer *Eingeweide* 278. ²⁸⁷) Höfler *Organotherapie* 132. ²⁸⁸) Jähling *Tiere* 237. ²⁸⁹) Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 73; Schroeder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1350. ²⁹⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 352. ²⁹¹) Schroeder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1350.

12. Im Kinderbrauch. Sp. als Jagdwild der Knaben s. 2; gegessen: 2. In Kinderliedern und Anrufen wird er erwähnt ²⁹²).

²⁹²) Franz Ernst *Die Tiere der deutschen Anrufe u. Ansingelieder*. Diss. Hamburg 1932, 13; *ZfdMyth.* 2 (1854), 192; *ZfzwVh* 29 (1932), 79.

13. Weißer Sperling. Von weißen Sp. en weiß schon Aristoteles ²⁹³) und Albertus Magnus ²⁹⁴). Er wird als Kirchsp. bezeichnet ²⁹⁵) und gilt als sehr selten; selten wie ein weißer Sp. ²⁹⁶) ist eine geläufige Redensart, und ein seltener Besuch wird als weißer Sp. bezeichnet ²⁹⁷). In Schömberg, im östlichen Riesengebirge, haben die Buschweibel den Sp. en, ehe sie das Land verließen, die weiße Farbe gegeben, um ein Andenken von sich zu hinterlassen ²⁹⁸). Der „silberne Nagel“ im Harz wurde verwünscht, nicht eher seine Schätze herzugeben, bisein weißer Sp. auf dem Schloß zu finden sein werde ²⁹⁹).

Weißer Sp. e bedeuten schlechte Zeiten ³⁰⁰), großes Unglück für den, der einen sieht ³⁰¹), sind Todesboten. Vom Tode des Herzogs Hans von Holstein ward in Dithmarschen ein weißer Sp. beobachtet ³⁰²). Ein weißer Sp., der sich auf der Leuchtenburg, bei der wüsten Kapelle zu Haussen bei Hohndorf und sonst sehen läßt, ist ein Todesbote für eins der Glieder der Leuchtenburger Familie ³⁰³). Vor der Schlacht von Marienburg 1612 erschien ein weißer Sp. als unheil kündendes Vorzeichen ³⁰⁴).

²⁹³) Keller *Tiere* 2, 88 nach Aristoteles *hist. an.* II 15 und *de gener.* V 71. ²⁹⁴) *de animalibus* (opera, ed. Jammy 6), 536; J. Sighart *Albertus Magnus* 1857, 353. ²⁹⁵) DWb. 10, 2167; s. ebd. Kirchsp. ²⁹⁶) *ZfdMundarten* 16, 175. ²⁹⁷) *Mschles. Vkr.* 92; Cuda-Obend (-Kalender d. Grafsch. Glatz) 10, 96. ²⁹⁸) Kühnau *Sagen* 2, 184. ²⁹⁹) *Pröhle Unterharz* 163 Nr. 422. ³⁰⁰) Wuttke 205 § 281. ³⁰¹) Knoop *Volksstüm.*

aus d. Tierwelt 49 Nr. 430; vgl. DWb. 10, 2003. ³⁰²) Grasse *Preußen* 2, 1052; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124. ³⁰³) Eisel *Voigtland* 148 Nr. 403. ³⁰⁴) Müller *Siebenbürgen* 70; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 178 f. Peuckert.

Sperrnacht heißt im badischen Mittel- und im Elsaß das höchste Fest der Spinnstube (die Nacht vor dem h. Abend), weil dann den Frauen das Spinnrad „gesperrt“ wird. Mitunter werden wirklich die Saiten an den Spinnrädern weggenommen oder zerschnitten¹). Man verbringt die Nacht bei Schmaus, Tanz und Gesang. In Balzhoven mußten die Mädchen um Mitternacht über den Besen springen. Wenns an das Fenster klopft, darf man ja nicht den Kopf hinausstrecken, denn in der S. „spukts besonders“²). S. Durchspinnnacht.

¹) Meyer *Baden* 179 f.; Ders. *Deutsche Volkskunde* 157, 252; Sartori *Sitte* 3, 27 A. 7. ²) *Hmtl.* 15 (1928), 216. † Sartori.

Sphondylomantie, Wirbelwahrsagung. Die Bezeichnung kann aus der antiken Erwähnung von *σφόνδυλομαντεῖς*, d. h. Ausübern dieser Divination¹), ohne weiteres erschlossen werden, so daß die S. zu den für das Altertum belegten Wahrsagungsmethoden gezählt werden darf. Leider ergibt das antike Zeugnis nichts Näheres über die Ausführung und erlaubt höchstens nach dem Zusammenhang anzunehmen, daß es sich nicht um eine gelegentlich und von jedermann anzustellende Zukunftsbefragung, sondern um eine von Wahrsagern gewerbsmäßig betriebene „Kunst“ handelt. Wie unserm „Wirbel“ eignet dem griechischen Wort *σφόνδυλος* (auch *σπίνδυλος*) die Grundbedeutung des Drehens; vorzugsweise wird es für die Wirbelknochen, und zwar namentlich für die 7 Halswirbel des Menschen gebraucht²). Doch bezeichnet man damit u. a. auch die Spinnwirtel und die zu Abstimmungen verwendeten runden Steinchen. Wegen der Gestalt der Wirbelknochen deutet man die S. zumeist als eine Form der Wahrsagung mittelst freischwingender, meist an einem Faden aufgehängter ringförmiger Körper³). Über die Praxis dieser, im „siderischen Pendel“ noch heute sehr lebendigen Methode (vgl. Daktyliomantie) ist eine

ausführliche Beschreibung aus dem Altertum erhalten anläßlich eines im Jahre 371 n. Chr. eingeleiteten Gerichtsverfahrens gegen einige Mitglieder der Hofgesellschaft, die mit Hilfe des Ringpendels den Namen des zukünftigen Kaisers hatten feststellen wollen⁴). Falls diese Deutung des Namens richtig ist, müßte man annehmen, daß zur Verstärkung des Zaubers anstelle von Ringen menschliche Wirbelknochen verwendet wurden, was angesichts der bekannten Benutzung von Totenknochen für Beschwörungen u. dgl. durchaus möglich wäre⁵). Doch bleibt auch die harmlosere Verwendung von Spinnwirteln anstelle von Ringen nicht ausgeschlossen. An eine Deutung S. = Wahrsagung mit Hilfe von Steinchen (Psephomantie) oder Würfeln (Kybomantie), also als Loszauber, zu denken, dürfte sich verbieten, weil die Bedeutungen von *σφόνδυλος* „Steinchen“ oder „Astragal“⁶) gegenüber „Wirbel“ zu sehr zurücktreten.

¹) Pollux *Onomastikon* 7, 188. ²) Ebd. 2, 130. ³) Bouché-Leclercq *Hist. de la Divination* 1, 183; Wünsch *Antikes Zaubergefäß* (Ergänzungsheft VI zum Archäol. Jahrbuch 1905) 48; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2 (Leipzig 1924) 146 § 309. ⁴) Ammianus Marcellinus 29, 1, 28 ff.; oben 2, 136. ⁵) Hopfner a. a. O. hält in diesem Falle die S. für eine Spezialität der Nekromantie, bei der die Offenbarung durch den in den Wirbel hineingebrachten Totengeist desjenigen gegeben wurde, dem dieser Knochen im Leben angehört hatte. ⁶) Pollux 2, 130 verweist dafür auf Homer *Odys.* 10, 560. Boehm.

Spiegel s. Nachtrag.

Spiel. Unter diese Bezeichnung fallen nicht nur die selbstgewählten, ihren Zweck nur in sich tragenden Tätigkeiten, an denen sich jung und alt aus „freiem und uninteressiertem Wohlgefallen“ vergnügt, sondern auch gewisse der Geschicklichkeit und öfter noch dem Glück anheimgestellte Beschäftigungen, die neben lustbringender Erregung und Spannung auch materiellen Gewinn in Aussicht stellen, s. Kinderspiel, Ball-, Karten-, Kegel-, Würfelspiel, Lotterie; auch Tanz, Wettrennen.

Hier kann nur auf einige Gruppen von Spielen kurz hingewiesen werden, die

Bächold-Stäubli, Aberglaube VIII

zwar heute zum weitaus größten Teile der reinen Belustigung dienen, aber in magischen Absichten zu wurzeln scheinen oder doch mit ihnen in Berührung getreten sind.

1. Beeinflussung von Naturerscheinungen: Einigen Jahrzeitspielen, in denen es sich um Kämpfe zweier Parteien handelt, kann man noch die Herkunft aus dem Streit zwischen Sommer und Winter (s. d.) ansehen¹). Dem österlichen Ballspiel²) ist vielleicht Einfluß auf die Kräftigung der steigenden Sonne zugeschrieben worden³), ähnlich wie den großen Jahresfeuern und den dabei geworfenen Scheiben⁴), s. Funkensonntag, Scheibenschlagen. Das über so viele Völker verbreitete Fadenspiel, bei dem aus einem zwischen beiden Händen gespannten Faden durch Abheben immer neue Gestalten hervorgerufen werden, dient sowohl in Neuguinea wie in Grönland zur Beförderung der Fruchtbarkeit, indem man die Sonne wie in einer Schlinge festhält oder das Wachstum der Saat nachahmt⁵). Die Maori auf Neuseeland schreiben seine Erfindung ihrem Gotte Maui zu und benennen es nach ihm⁶). In Braunschweig heißt es Hexenspiel⁷). Auch das brauchmäßige Schaukeln (s. d.) wird zur Sonne in Beziehung gesetzt⁸). Dergleichen hat man dem Stephansjagen am zweiten Weihnachtstage den Sinn eines Analogiezwanges auf die Sonne zuschreiben wollen⁹), wie überhaupt vielen rituellen Wettläufen und -rennen¹⁰). Beim österlichen Spiel des Eierwerfens und -rollens hat man die Absicht vermutet, dem Rasen Fruchtbarkeit zu übermitteln¹¹). Mit dem Drachensteigen, das in Deutschland erst gegen Ende des 17. Jh.s bekannt geworden sein soll, haben sich in Ländern des fernen Ostens abergläubische Vorstellungen und Absichten verbunden¹²). Zum bloßen Spiel ist vielfach das Suchen nach dem Vegetationsgeist geworden (s. suchen 2). Daß das Werfen von platten Steinen über die Oberfläche des Wassers von einem Wetterzauber herstamme, durch den man glaubte Gewitter hervor-

rufen zu können¹³⁾, ist wohl kaum nachweisbar.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 234 f.; *ZfrwVk.* 12 (1915), 158 ff. ²⁾ Sartori 3, 16 f. Vgl. 2, 187 und oben 1, 860; Schröder *Arische Religion* 2, 176 ff. ³⁾ Die Sonne als Ball im Spiel der Mexikaner: *Globus* 87 (1905), 137. In Marokko spielt man Ball, bald um Regen, bald um trockenes Wetter zu schaffen (nach Erklärung eines Arabers: weil der Ball so dunkel wie die Regenwolke ist): Frazer 9, 179. ⁴⁾ Schröder a. a. O. 2, 156 ff. Auch andere Scheibenspiele führt Schröder auf die Absicht, den Sonnenlauf zu fördern, zurück: Ebd. 2, 160 ff. 169 ff. ⁵⁾ Frazer 7, 101 f. 103 Anm. 1; *ZfrwVk.* 13 (1916), 167. ⁶⁾ Andree *Parallelen* 2, 97. ⁷⁾ Ders. *Braunschweig* 325; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 52. ⁸⁾ *ZfrwVk.* 23 (1926), 53 ff. ⁹⁾ Heckscher 161, 407 f. Über Spiele bei Sonnenfesten: Schröder *Arische Relig.* 2, 193 f. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 190 ff. ¹¹⁾ Sartori 3, 160 f.; oben 2, 622; Schröder 2, 187 ff. sieht auch in diesen Eierspielen einen Sonnenzauber. ¹²⁾ *ZfrwVk.* 13, 166; Andree *Parallelen* 2, 94 f. ¹³⁾ Handelsmann *Volks- u. Kinderspiele in Schleswig-Holstein* 93.

2. Spiele und Landwirtschaft: Manche mit der Ernte und dem Erntefeste verbundenen Spiele können als Versuche betrachtet werden, das Wachstum des künftigen Getreides zu fördern¹⁴⁾. Das gilt für allerlei Wettläufe¹⁵⁾, für das Kranzreiten¹⁶⁾, für Hahnschlagen¹⁷⁾ und Gansreiten¹⁸⁾. Das ostpreußische Bokchenwerfen ahmt möglicherweise die Tötung eines Korndämons nach¹⁹⁾, wie vielleicht auch die Eberkämpfe am Martinsfeste²⁰⁾. Ein in den schlesischen Spinnstuben oft geübter Scherz war das Aschetopfwerfen, durch das das Gedeihen des Flachses gefördert werden sollte²¹⁾. Dem Schaukeln wird Einwirkung auf Pflanzen und Wild auf weite Entfernung hin zugeschrieben²²⁾, und in dem Spiel „Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer aussäet“ usw. hat man einen Zauber gesehen, der der Nachahmung des Säens dieselbe Wirkung verschaffen möchte wie dem Säen selbst²³⁾.

¹⁴⁾ Bei Naturvölkern: Frazer 7, 92 ff. ¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 399 (109); Drechsler 2, 70 f. Vgl. Frazer 7, 76 f.; Sartori *Sitte* 2, 98. ¹⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 400 (17); Schröder *Arische Religion* 2, 173 f. sieht im Kranz- und Ringstechen, wie auch im Vogelschießen, einen magischen Versuch, die Sonne zu gewinnen. ¹⁷⁾ Oben 3, 1343. ¹⁸⁾ Oben 3, 298 f. ¹⁹⁾ Kück u. Sohnrey² 276 f. ²⁰⁾ Pfannenschmid

Erntefeste 225, 501. ²¹⁾ Drechsler 1, 171. ²²⁾ *ZfrwVk.* 23 (1926), 52 f. ²³⁾ Ebd. 13, 167 ff.

3. Anfangszauber zu Neujahr: Am Weihnachtsabend²⁴⁾ wie am Neujahrs- und Dreikönigsabend²⁵⁾ vertreibt man sich die Zeit mit Glücks- und Gesellschaftsspielen. Sie sollen wohl auch für das kommende Jahr Freude und Erfolg gewährleisten. In Wierland feierten die Mädchen den 15. Februar in der „Spielstube“, wo sie bis spät in die Nacht ohne Beleuchtung sangen und spielten. Dadurch sollten die Teilnehmerinnen munter bleiben und zeitig unter die Haube kommen²⁶⁾.

²⁴⁾ Sartori 3, 39. ²⁵⁾ Ebd. 3, 54; Ders. *Westfalen* 139. ²⁶⁾ Boecler *Ehsten* 76.

4. Zur Schicksalsbefragung benutzt werden Würfel²⁷⁾ (s. Würfelorakel) und Karten (s. d.)²⁸⁾. In den Spinnstuben dienten viele Spiele als Liebesorakel wie Fingerknacken²⁹⁾, das Anzünden von Wergstücken³⁰⁾, der umtanzte Gänserich³¹⁾.

²⁷⁾ Heckscher 163. ²⁸⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 92 f. Über die Ähnlichkeit von Wahrsagekünsten und Glücksspielen: Tylor *Cultur* 1, 78 ff. ²⁹⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 116 f. ³⁰⁾ Drechsler 1, 170; John *Westböhmen* 10. ³¹⁾ *ZfrwVk.* 8, 216 f.; Andree *Braunschweig* 171; Kück u. Sohnrey² 205.

5. Leichenspiele. In der Ilias veranstaltet Achilleus Spiele zu Ehren des toten Patroklos³²⁾. Die großen Festspiele Griechenlands sollen ursprünglich der Ehrung toter Heroen gegolten haben. Auch geschichtlichen Helden wurden solche Ehren zuteil³³⁾. Derartige Spiele dienen der Freude und Beruhigung des Toten und stellen zugleich einen Gegenzauber gegen die Mächte des Todes dar. Sie kommen auch bei andern Völkern vor³⁴⁾. In bescheidenem Maße werden sie bis in die jüngste Zeit bei den Leichenwachen am Sarge des Verstorbenen vorgenommen³⁵⁾.

³²⁾ 23, 257 ff., vgl. 630 ff. (für Amarynkeus), 679 f. (für Oedipus); *Od.* 24, 85 ff. (für Achilleus). Vgl. Rohde *Psyche* 18 f. 140 f. ³³⁾ Frazer 4, 92 ff. ³⁴⁾ Ebd. 4, 96 ff.; Samter *Volkskunde* 1, 162 ff. In Irland erwartete man auch Erntesege davon: Frazer 4, 102 f. ³⁵⁾ Sartori 1, 319; Lady Wilde *Ancient cures etc. of Ireland* 129 f.; Dies. *Ancient legends etc.* 119 ff.;

Zelenin *Russische Volkskunde* 331; Mansikka *Relig. d. Ostslaven* 1, 84 ff. 182.

6. Spielende Götter und Geister: Die Asen vergnügten sich in der Urzeit auf Idafeld mit Brettspiel³⁶⁾. In unzähligen Sagen erscheinen Riesen, Zwerge und Geister, die Kegel schieben³⁷⁾ oder mit Steinen Ball³⁸⁾ oder Karten spielen³⁹⁾.

³⁶⁾ *Völuspá* 8; vgl. 60. ³⁷⁾ Quitzmann 15; Zingerle *Sagen* 201 f. (Literatur); Kühnau *Sagen* 1, 230; 2, 71, 139, 512; Schell *Bergische Sagen* 92 (18); 93 (23). ³⁸⁾ Schell 310 (333); Strackerjan 1, 503 f. ³⁹⁾ Eisel *Voigtland* 71 f.

7. Sündhafte Spiele: In den Sagen ist ferner der Zug häufig, daß Brot⁴⁰⁾ oder Butter⁴¹⁾ aus Übermut zum Kegeln verwandt wird. Man soll überhaupt nicht mit Brot, Feuer oder Salz spielen⁴²⁾. Den Teufel lockt die in den Spinnstuben hergestellte „Stoppegås“ (Stopfgans) und das auch zum Wahrsagen benutzte „Niphaun“ (Nickhuhn)⁴³⁾.

⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 610; 3, 394, 397; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 209. Vgl. dazu Laistner *Nebelsagen* 246. ⁴¹⁾ *Alpenburg Tirol* 230 f.; Ders. *Deutsche Alpensagen* 59, 65. ⁴²⁾ Strackerjan 1, 49. ⁴³⁾ Schambach u. Müller 158 f. 356, 357; Andree *Braunschweig* 171.

† Sartori.

Spielkarte s. Kartenspiel.

Spielmann s. Nachtrag.

Spillaholle (Spindelholle) heißt die schlesische Sonderprägung der Holda-Perhta, die mit zu den unheimlichen Geistern der Zwölften (s. d.) gehört. In Katscher treffen wir sie als Zompeldroll, in Troppau und Glatz als Spilla- oder Mickadrulle; in Neiße, Reichenbach, Langenbielau und der Striegauer Gegend ist sie die Spilla- oder Popel (= verummte) Höle¹⁾. In Leobschütz und Katscher heißt sie auch Spilla-gritte²⁾, in Katscher auch Spillalutsche³⁾; in Braunsdorf im Jägersdorfer Bezirk hingegen Spillmarthe⁴⁾. Wie die Tiroler Stampa (s. d.) erscheint sie ausschließlich mit bösen Eigenschaften und schädlichen Funktionen. Meist wird sie als Kinderschreck verwandt; sie sieht „altfränkisch“ aus, hat kurze Arme und Beine, sie ist „ein Balg wie die Wassernixe“⁵⁾. Sie holte die faulen Spinnerinnen weg⁶⁾. Aus Kupferhammer (Neiße) wird berichtet:

in einer Familie spann ein Mädchen nie die aufgegebene Zahl der Gebinde ab, der Vater befahl eines Abends im Zorn, das Mädchen zu der Holunderpappe vors Fenster zu setzen. Das geschah, die Spillahulle hat beide, Kind und Brei, weggeholt. Alles Suchen blieb vergebens, die Eltern starben bald aus Kummer.

Wenn der Wind abends im Ofen heult, sagt man wohl auch: „Die Spillagritte kommt!“⁷⁾. Träge Kinder treibt man mit einem Sprüchlein zum Spinnen an⁸⁾:

Spennst, Kendala, spennst,
De Spillalutsche kemmr;
Se guckt zu olla Lechlan rei,
Ebs Stränla watt bälle fertig sein.

Die Sp. ruft aber auch selbst einen Vers⁹⁾:

Verzage nicht, verzage nicht!
Warum spinnst du die Zahl (der Gebinde)
am Tage nicht?

Diese Worte haben einst ein Kind getötet, das bei Tage seine Gebindzahl nicht vollendet hatte, in der Nacht das Versäumte nachholen wollte, weil es gescholten worden war. Denn wie das Kind nachts spinnt, kommt „ein Ding wie ein Pelzärmel auf dem Fußboden dahergerollt“, es rollte einigemal auf dem Fußboden auf und ab und seufzte sein Sprüchlein. Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Kindes¹⁰⁾.

Sonst kennt man die Sp. als verummte Frau, die in den Zwölften ihr Unwesen treibt¹¹⁾; als unheimliche Waldfrau geht sie in Neiße und Polnisch-Oberschlesien um. Sie kann die Menschen zu Tode erschrecken, sie ist der Buschmutter (s. d.) ähnlich, sie hat eine glühende Spindel, sie setzt sich den Leuten auf den Schoß¹²⁾. Im Kreis Habelschwerdt (Grafschaft Glatz) soll sie eine „fahle Muhme“ sein, und man machte mit ihr die Kinder fürchtig¹³⁾. In Frankenstein (Glatz) macht sie den Weg unsicher¹⁴⁾, man bezeichnet sie wohl auch kurzweg als Hexe¹⁵⁾. Schließlich erzählt man von ihrem Wohnsitz: die Spillalutsche wohnt unter einem Stein bei Niederwalde in der Hutung, nachts brennen sieben Lichter darauf¹⁶⁾.

Auch in dieser stark abgewandelten

Gestalt ist noch immer das Vorbild der Holda-Perhta (s. d.) deutlich geblieben¹⁷⁾.

¹⁾ Drechsler 1, 172; Sartori *Sitte* 3, 13; Zannert *Schles. Sagen* 189. ²⁾ Drechsler 2, 164. ³⁾ Ebda. ⁴⁾ Kühnau *Sagen* II, 59. ⁵⁾ Knötel *Schlesien* 110. ⁶⁾ Ebda. ⁷⁾ Kühnau 2, 53 f. ⁸⁾ Ebda. 2, 59. ⁹⁾ Kühnau 2, 53 ff. ¹⁰⁾ Kühnau 2, 61; Peter *Volkstümliches* 2 (1867), 21. ¹¹⁾ Vogt *Weihnachtsspiele* 112. ¹²⁾ Zannert, a. a. O. 189; 232. ¹³⁾ Kühnau 2, 188. ¹⁴⁾ Ebda. 185. ¹⁵⁾ Ebda. 186. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* (1914) 27. ¹⁷⁾ Klapper *Schles. Vhde.* 221; Waschnitz *Perht* 182. Schwarz.

Spinat (*Spinacia oleracea*). Der S. war den Alten unbekannt. Erst im MA. erscheint er als Gemüse¹⁾. Er gehört zu den Gründonnerstagskräutern; die „S.-krapfen“ an diesem Tage sind eine Kultspeise²⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 426. ²⁾ Höfler *Ostern* 8; Albers *Das Jahr* 155; auch in der *Franche-Comté: Sébillot Folk-Lore* 3, 490. Marzell.

Spindel. 1. Sp. (Kunkel) und Rocken (s. d.) waren früher das Abzeichen der deutschen Hausfrau so wie das Schwert das Merkmal des deutschen Mannes war¹⁾; daher nannte man im MA. die Verwandten väterlicher Seite „Schwertmagen“, die der Mutter „Spindelmagen“. Als Sinnbild vorbildlicher Hausfrauentugenden war über dem Grabe der Herzogin Liutgart, einer Tochter Ottos I., eine silberne Sp. angebracht²⁾. Wie im Arbeitsleben der Vergangenheit, so spielt die Sp. auch in Sage, Märchen und Volksglauben eine wichtige Rolle, in den deutschen Rechtsaltertümern erscheint sie als Rechtssymbol.

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 236; Hoops *Reallex.* 3, 476; 4, 206; s. auch Pauly-Wissowa 2, 2, 2134; Krauß *Sitte u. Brauch* 399. 452. ²⁾ Thietmar *chron.* 2, 24 (in GddV. 11. Jh. 1. Bd., 56); s. auch Bachofen *Gräbersymbolik* 308 f.

2. Zur Nachfolgerin der Holle wurde die hl. Gertrud. Ihr Festtag (17. März) ist in den Bauernkalendern durch eine Sp. (oder einen Rocken), an der (dem) zwei Mäuslein (s. Maus) nagen, bezeichnet und gilt in den österreichischen Alpenländern als Ende der Spinnzeit (s. Rockenstube)³⁾.

³⁾ Geramb *Brauchthum* 28; Meisinger *Volkskunde* 194 f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 164.

3. Die Spill-(Spindel-)steine (auch

Kunkel- oder Rockensteine)⁴⁾ sind nach ihrer spindel-(rocken-)ähnlichen Gestalt benannt, sie erinnerten das Volk an die spinnende Holle = Perhta, die zugleich als Regen- und Nebeldämon galt, aber auch an andere mythologische Gestalten; die „hl. Bertha“ bewässert das Land, indem sie ihren Rocken (s. d.) hinter sich herschleift, man muß da an das Bild einer aus der Ferne gesehenen Regenwolke denken, deren Erguß wie ein Schleppkleid auf die Erde herabhängt. Einzelne der genannten Steine scheinen als Grenzsteine verwendet worden zu sein. Der Sp.stein, der die uralte Grenze von Burgund bildete wurde der Sage nach von der Holle selbst dahingetragen und aufgerichtet. Andere waren vielleicht Freisteine und dienten Verurteilten als Sitz.

⁴⁾ Simrock *Myth.* 388; Laistner *Nebelsagen* 98. 145 f. 268 f.; Panzer *Beitrag* 1, 279. 375 ff.; 2, 136; Sepp *Sagen* 99 Nr. 31; Rochholz *Sagen* 1, 355; 2, 223; Hertz *Elsaß* 5 f.

4. In Märchen und Sagen gilt die Sp. als Kennzeichen der weisen Frauen, Hexen u. dgl.⁵⁾, von ihrer Gefährlichkeit sagt ein Narr in einem Fastnachtspiel: „Ich will hir frauen huld erwerben, Und solt ich den hals über ein Sp. abfallen“⁶⁾. Im Märchen vom „Dornröschen“⁷⁾ erinnert sie an den Schlafdorn Odins, mit dem dieser die Walküre Brynhild sticht und in Schlaf versenkt⁸⁾.

⁵⁾ Bolte-Polivka 1, 440; Wuttke 32 § 32; Grimm *Myth.* 1, 390; 3, 119. ⁶⁾ Keller *Fastnachtspiele* 1, 267, 11. ⁷⁾ Grimm *Kinder- u. Hausm.* Nr. 50; vgl. Nr. 53 u. 93. ⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 611; Grimm *Myth.* 3, 353.

5. Über Zauber mit einer Sp. (bei Verlust eines Gegenstandes) berichtet schon Hartlieb der Leibarzt Herzog Albrechts v. Bayern (1455)⁹⁾. In Tandern (Oberbayern) schlagen die Bäuerinnen am Karfreitag, wenn in der Kirche beim Gottesdienst mit Holzklappern geratscht wird, den Sp.n die Spitzen ab und verbrennen dann den Wicken am Rocken, „damit die Hexe keine Arbeit hat“¹⁰⁾. — Vielleicht wurde in alter Zeit die Sp. als Fetisch verwendet¹¹⁾.

⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 50; s. auch ebd. 416 Nr. 18; ferner Schönwerth *Oberpfalz* 1, 417. ¹⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 554. ¹¹⁾ Meyer *Religgesch.* 72. Klein.

Spinne.

1. Etymologisches. Sp. kurzweg bedeutet entweder die Haussp. (*tegenaria domestica*) oder die Kreuzsp. (*epeira diadema*), die im Franz. als *araignée porte-croix* bezeichnet wird (wegen der lichten, ein Kreuz darstellenden Fleckchen auf dem Rücken). Die Sp. ist in verschiedenen Sprachen nach dem Spinnen oder Weben¹⁾ benannt (vgl. steir. Spinnerin²⁾). Hochd. Spinne beruht auf mhd. *spinne* < ahd. *spinna*³⁾. Vgl. hierzu engl. *spider*, dän. *spinder*, schwed. *spindel*⁴⁾, nhd. *spente*, *spinte*, *spenne*⁵⁾, schweiz. *spinnmugg*⁶⁾, holl. *spinnkop*⁷⁾. Franz.-dial. *filère*, *filandreuse* (Vogesen)⁸⁾ beruhen ohne Zweifel auf Übertragung aus dem Deutschen (Bedeutungslehnwort). Im Altengl. wird die Sp. als „Weberin“ bezeichnet in *gange-waefre* „Gangweberin“⁹⁾. Vereinzelt steht altengl. *hunta* „Jägerin“¹⁰⁾. Auf die Eigenart der Sp., ihr Opfer mit zusammengekrallten Füßen zu ergreifen, beruht siegerländ. *kremm* zu mhd. *krimmen* „drücken, kratzen“¹¹⁾.

Andere Namen beziehen sich auf die vermeintliche Giftigkeit der Sp. (s. weiter unten). So heißt sie in Creuse geradezu *vrin* < lat. *venenum* (franz. *venin* „Gift“)¹²⁾. Die Giftigkeit des Tieres ist auch angedeutet in altengl. *altorcoppe*, dän. *edderkop*. Altengl. *altor*, bzw. dän. *edder* ist deutsch Eiter, dessen Grundbedeutung „tierisches Gift“ ist¹³⁾. Ebenso ist altengl. *lobbe* „Sp.“ verwandt mit got. *lubja* „Gift“, altnord. *lyf* „Arznei“, altengl. *lybb* „Gift“ ahd. *luppi* id.¹⁴⁾.

In den romanischen Sprachen sind die Nachkommen von *aranea*¹⁵⁾ < griech. *ἀράχνη*¹⁶⁾ zahlreich¹⁶⁾: altprov. *aranha*, *cranha*, limous. *ragno*, altfrz. *araigne*, *iraigne*, neufrz. *araignée* Sp.gewebe > Spinne, span. *araña*, port. *aranha*. Auf *araneus*¹⁷⁾ beruht ital. *ragno* friaul. *rañ*. Auch im Altengl. ist *aranea* als *ringe* erhalten¹⁸⁾. Personifikationen bietet das Pariser Argot¹⁹⁾: *tendouse* (von *tendre* „spannen“), *vagabonde*, *maçonne* „Maurerin“.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 788. ²⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 527. ³⁾ Weigand-Hirt

DWb. 1, 920. ⁴⁾ Edlinger *Tiernamen* 102; Cortelyou *Insekten* 110; *DWb.* 10/1, 2506. ⁵⁾ Leithaenser *Volkstüml.* 1 2 S. 34. ⁶⁾ Kluge *EtWb.* 428. ⁷⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 20. ⁸⁾ Rolland *Faune* 12, 124. ⁹⁾ Cortelyou op. cit. 110. ¹⁰⁾ op. cit. 106. ¹¹⁾ Heinzerling op. cit. 19. ¹²⁾ Rolland *Faune* 12, 125. ¹³⁾ Cortelyou op. cit. 101; *WS.* 4, 219. ¹⁴⁾ a. a. O. ¹⁵⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 593; Jäberg-Jud *AJS.* Karte 485. ¹⁶⁾ Schrader *Reallex.* 788. ¹⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 235 f. ¹⁸⁾ Cortelyou op. cit. 108. ¹⁹⁾ Rolland op. cit. 12, 125.

2. Biologisches. Im Altertum glaubte man, die Sp. sei aus dem Blute eines Ungeheuers der Titanen, des Typhon oder der Gorgonen hervorgegangen²⁰⁾. Nach Megenberg²¹⁾ können Sp.n entstehen aus verfaulten Gegenständen, aus „gefaulten“ Sonnenstäubchen und endlich aus dem Speichel, den der Mensch nach der Mahlzeit auswirft. Über das „Spinnen“ sagt Megenberg²²⁾: Dieser Wurm, d. i. die Sp., besitzt die besondere Eigenschaft, aus seinen Därmen Fäden spinnen und Netze weben zu können, mit denen er die Fliegen fängt. Die Sp.n haben nämlich eine Wolle produzierende Kraft, durch die sie die Fäden hervorbringen. Häufig dünnt sich die Sp. bei ihrem Spinnen so aus, daß nichts mehr in ihr bleibt und sie zugrunde gehen muß. Man sagt auch, die weibliche Sp. spanne und webte die Netze und die männliche fange die Fliegen damit. Weiters bemerkt Megenberg²³⁾, die Sp. könne nicht verhungern, denn sie lebe von Säften und Feuchtigkeiten. Sie habe die Gewohnheit, sich an einem Faden über dem Kopf einer Schlange zu schaukeln. Strecke diese den Kopf in die Höhe, so beiße sie die Schlange so gewaltig, daß sie bis aufs Gehirn komme und sie so umbringe²⁴⁾. Hinsichtlich ihrer Lebensweise heißt es bei Megenberg²⁵⁾, sie mache nicht eher neue Beute als bis sie die vorher erlegte völlig aufgezehrt habe. Nach polnischem Aberglauben (Kujawien in Posen) gilt die Sp. gleich dem Salamander als unverbrennbar²⁶⁾. Wirft man eine Kreuzsp. ins Feuer, so verbrennt sie nicht, sondern platzt auf, bekommt Flügel und fliegt davon²⁷⁾. Sie gilt allgemein als giftig. Das Gift saugt sie aus den Blumen²⁸⁾.

Ihr Stich gilt als tödlich²⁹⁾. Sie vergiftet das Hausgesinde, indem sie ihr Gift von der Zimmerdecke in die Suppenschüssel herabläßt³⁰⁾. Schon im Mittelalter glaubte man von ihr, sie vergifte alle Speisen³¹⁾. Noch jetzt gelten in Westböhmen Speisen, die mit dem Saft der Sp. in Berührung geraten, als todbringend. Dem Tode geweiht ist auch, wer unmittelbar von diesem Saft berührt wird³²⁾. Gifttränke, sog. „böse“ Tränke, wurden noch im 17. Jh. aus einem Gemisch von Wein und Sp.n bereitet³³⁾. Ebenso werden Kreuzsp.n wie Gift eingegeben³⁴⁾. Fällt eine Sp. ins Wasser, muß es ausgeschüttet werden, da es durch die Sp. vergiftet wird³⁵⁾. Eine Einschränkung erfährt der Aberglaube von der Giftigkeit der Sp. durch die Meinung, ihr Speichel sei nur im Sommer, in der Begattungszeit giftig³⁶⁾. Umgekehrt soll der Speichel eines Menschen in nüchternem Zustand für die Sp. tödliches Gift sein³⁷⁾. Die Sp. (Kreuzsp.) kann aber auch wohltätig wirken, indem sie im Hause alles Gift an sich zieht und aus allem Gift saugt³⁸⁾.

Von den geistigen Fähigkeiten der Sp. hat das Volk eine gute Meinung. Nach dem bestiaire d'amour³⁹⁾ übertrifft sie alle übrigen Tiere an feinem Taktgefühl. In den afrikanischen Volksmärchen spielt sie die Rolle des schlauen Fuchses⁴⁰⁾. Sie fasziniert die Kröte⁴¹⁾, gegen die sie eine natürliche Abneigung hat⁴²⁾, und ist eine Feindin des Seidenwurms⁴³⁾. Ihr Orientierungssinn gilt als unbeirrbar. Wirft die Bäuerin Sp.n zum Fenster hinaus, sagt sie: „Den nächsten Morgen sind sie wieder in ihrem Eck; sie kennen ihre Heimat“⁴⁴⁾.

²⁹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 469. ²¹⁾ Buch der Natur 250. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Knoop *Tierwelt* 50. ²⁷⁾ Klapper *Erzählungen* 318, 18; BayHfte. 1, 249; DWb. 10, 1, 2509 f. ²⁸⁾ DWb. 10, 1, 2510. ²⁹⁾ Gomis *Zoologia* S. 443 Nr. 1736 (Tarragona); Bonnerjea *Superstitions* 242. ³⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f. ³¹⁾ Gerhardt *Französische Novellen* 73. ³²⁾ John *Westböhmen* 221. ³³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 406. ³⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 124. ³⁵⁾ Urquell *N. F.* 1, 48. ³⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 259. ³⁷⁾ Wüster *Tiere* 229. ³⁸⁾ Grimm

Mythologie 3, 203; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400; Baumgarten op. cit. 1, 122 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; Alpenburg *Tirol* 308. ³⁹⁾ Wüster a. a. O. ⁴⁰⁾ Knortz *Insekten* 113. ⁴¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 135. ⁴²⁾ Bonnerjea op. cit. 242; DWb. 10, 1, 2511. ⁴³⁾ DWb. 10, 1, 2508. ⁴⁴⁾ Zfvk. 10, 48.

3. Animismus und Dämonismus.

a) Seelenepiphanie. Als eigentliche Seelenepiphanie erscheint die Sp. selten. In Schwaben entschlüpft einem schlafenden Mädchen die Seele in Sp.ngestalt. Es ist wie tot, bis ihm die Sp. wieder in den Mund kriecht⁴⁵⁾. Der Hexencharakter dieses Mädchens ist nicht ausgesprochen, in einer anderen Version ist jedoch ausdrücklich von einer Hexe die Rede⁴⁶⁾.

b) Zauberei, Gottheit, Hexe⁴⁷⁾. Die Vorstellung der Verwandlung weiblicher Wesen in Sp.n ist sehr alt. So wurde schon Arachne (griech. ἀράχνη „Sp.“, siehe unter 1), die ehrgeizige Weberin der griechischen Sage, von der eifersüchtigen Athene, der Meisterin der Webekunst, in eine Sp. verwandelt⁴⁸⁾. In Polen und Ungarn erscheint die Arachne-Sage christianisiert. An Stelle der Arachne trat Maria⁴⁹⁾. In einer Schweizer Sage⁵⁰⁾ verwandelt sich die den Bauer verfolgende Sp. plötzlich in eine Jungfrau und führt ihn in eine schimmernde Grotte, die einer katholischen Wallfahrtskirche ähnelt. In Tirol zeigt sich der hilfsbereiten Bäuerin eine Sp. als wunderschöne Frau (Elfin) im Wochenbett und erweist sich ihr in der Folge wohltätig⁵¹⁾. Bei vielen Indianerstämmen gilt die Sp. als gütiges, helfendes Wesen, den Indianern Südamerikas erscheint sie als Sonne⁵²⁾. Sie ist die Schöpferin von Mensch und Tier⁵³⁾ und lehrt die Menschen die Kunst des Netzstrickens⁵⁴⁾. Vielfach ist sie Totemtier. Ihr Gewebe bildet die Brücke zwischen Himmel und Erde⁵⁵⁾. Bei den Kongonern holt sie mit anderen Tieren das Feuer vom Himmel⁵⁶⁾.

Im Gegensatz zu dieser optimistischen Auffassung erscheint die Sp. häufig als verderbenbringendes Hexentier. In der Oberpfalz verhindert sie die Geburt⁵⁷⁾. Bei den Wenden haben die Vampire die Gestalt von riesigen Sp.n⁵⁸⁾. Nach japa-

nischem Volksglauben hausen gewaltige Sp.ndämonen in Erdlöchern⁵⁹⁾. In Wallonien bringt eine Großmutter ihre Enkelkinder in Sp.ngestalt ums Leben⁶⁰⁾. In der Wildg'fahrböhle am Naturnser Sonnenberg lauert die riesige Totenkopfsp. Eindringende umspinnt sie mit ihren Fäden, die stark und fest wie Pferde-schweifhaare sind⁶¹⁾. Homöopathisch wird die Sp. gegen den bösen Blick verwendet⁶²⁾. Als Liebeszauber dient sie, bzw. ihr Gespinnst bei den Wenden⁶³⁾ und anderswo⁶⁴⁾. H. H. Ewers hat das Motiv der dämonischen Sp. meisterlich in seiner Erzählung „Die Spinne“ verarbeitet⁶⁵⁾ (In der Sammlung „Die Besessenen“. München 1918).

c) Zwerg, Kobold. Auch Zwerge nehmen nicht selten Sp.ngestalt an. Nach Grimm⁶⁶⁾ bedeutet schwed. *dverg* „Zwerg“ und „Sp.“. In der Basse-Bretagne gibt es nach dem Volksglauben Sp.n, die in der Nacht dick und groß werden und die Schlafenden erwürgen, auch nehmen sie zuweilen die Gestalt von Kobolden (*lutins*) an⁶⁷⁾. In Schlesien erscheint ein Berggeist als glühende Sp.⁶⁸⁾, wobei das Glühen deutlich auf den dämonischen Charakter des Tieres weist.

d) Teufel. Die Sp. tritt in engste Beziehung zum Teufel, der gelegentlich auch ihre Gestalt annimmt⁶⁹⁾. In Gleiwitz (Schlesien) heißt die Sp. der Unge-nannte⁷⁰⁾. Nach lettischer Sage läßt sich die Sp. an einem Faden in die Hölle hinab, um dem schlafenden Teufel das Feuer zu rauben⁷¹⁾. In slawischen Mythen tut sie dem Teufel Botendienste⁷²⁾. Wie Satan zur Sp. wurde, erzählt eine bulgarische Sage⁷³⁾. Als die Geister, die sich gegen Gott empört hatten, von diesem aus dem Himmel vertrieben wurden, blieb einer in der Luft hängen und wurde zur Sp. Daher soll der Mensch, sieht er eine Sp., sie töten, denn er sündigt, läßt er Gottes Feind am Leben. In einer Emmentaler Sage⁷⁴⁾ küßt der Teufel die Wange einer Frau und erzeugt dadurch eine schwarze Beule, aus der eine schwarze Sp. hervorkriecht. Nach dem Tode der Frau setzt sich die Sp. auf andere Personen, die sämtlich schwarze Beulen (d.

i. die Pest) empfangen. Schließlich wird die Sp. in einen Balken verpflockt (Vgl. Gotthelfs Erzählung „Die schwarze Sp.“)⁷⁵⁾. Von der Verpflockung des Teufels in Sp.ngestalt ist auch in einer Appenzeller Sage die Rede⁷⁶⁾. Sieht man auf dem Körper des Sterbenden eine Sp., so ist dies der Teufel, der Gott die Seele strittig macht (Naintré)⁷⁷⁾. Als dämonischer spiritus familiaris wird die Sp. in einem Glas gehalten⁷⁸⁾. Landtman⁷⁹⁾ konstruiert Beziehungen der Sp. zu dem Gotte Loki, dem altnordisch-heidnischen Vorläufer Satans. Auf der Wesensgleichheit von Teufel und Sp. beruht auch der schwäbische Volksglaube⁸⁰⁾, der Teufel verstehe sich aufs Spinnen.

⁴⁵⁾ Meier *Schwaben* 184; Tobler *Epiphanie* 38. ⁴⁶⁾ Meier ebd.; Cock *Volksgeloof* 147. ⁴⁷⁾ SAVk. 26, 75. ⁴⁸⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 253. ⁴⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 248. ⁵⁰⁾ Heyl *Tirol* 30 Nr. 34; Zingerle *Sagen* 330 Nr. 681; Tobler *Epiphanie* 76. ⁵¹⁾ SAVk. 26, 58. ⁵²⁾ Knortz *Insekten*. ⁵³⁾ Ders. op. cit. 113. ⁵⁴⁾ Dähnhardt op. cit. 3, 1, S. 106. ⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207 Nr. 17. ⁵⁶⁾ Veckenstedt *Sagen* 354. ⁵⁷⁾ Bertsch *Weltanschauung* 66. ⁵⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 331. ⁵⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 70. ⁶⁰⁾ Urquell 4, 211. ⁶¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 160. ⁶²⁾ Zfvk. 1, 182. ⁶³⁾ SAVk. 26, S. 69–76. ⁶⁴⁾ *Mythologie* 3, 203. ⁶⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 331. ⁶⁶⁾ Drechsler 1, 170. ⁶⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 457; Gering *Aventyri* 2, 81. ⁶⁸⁾ SAVk. 26, 671. ⁶⁹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 1, 144. ⁷⁰⁾ op. cit. 3, 40, 498. ⁷¹⁾ op. cit. 1, 135. ⁷²⁾ SAVk. 25, 51 f.; 26, 641. ⁷³⁾ SAVk. 26, S. 59–69. ⁷⁴⁾ Bolte-Polivka 2, 414. ⁷⁵⁾ Rolland *Faune* 12, 136. ⁷⁶⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. ⁷⁷⁾ *Folkdiktning* 7, 727 ff. ⁷⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 269.

4. Krankheitsdämon. a) Pest. Schon im Altertum galt das häufige Vorkommen von Spinnweben für ein Zeichen der drohenden Pest⁸¹⁾. Auf eine solche deutet noch jetzt das Vorhandensein einer Sp. in einem Gallapfel⁸²⁾. Mit der in eine Linde gebannten Pest vergleicht sich die eingezapfte und wieder losgelassene Sp., die auch als ein „Sterbet“ im Lande herumläuft⁸³⁾. Hoffmann-Krayer vermutet⁸⁴⁾, daß die Emmentaler Sage von der schwarzen Pest⁸⁵⁾ nach Gotthelfs Erzählung „Die schwarze Sp.“ umgebildet worden sei.

b) Sp. im und am menschlichen Körper. Der Glaube an eine Gehirns., die Wahn-

sinn hervorruft, ordnet sich der allgemeinen Vorstellung unter, daß durch das Vorhandensein von Insekten im menschlichen Hirn die geistigen Funktionen gestört werden⁸⁴). Die imaginäre Hirnsp. findet sich bei Franzosen, Deutschen und Engländern⁸⁵). Einen Niederschlag dieses Volksglaubens bietet die Phraseologie der betreffenden Sprachen. Deutsch: *jemandem eine Sp. in den Kopf setzen*. — Franz.: *avoir une araignée dans le plafond*, eine Sp. an der Zimmerdecke haben. — Engl.: *to have got cobwebs in one's brain*, Spinnweben in seinem Hirn haben. Das Motiv der Hirnsp. hat Piero Giacosa in seiner phantastischen Erzählung *Il ragno ed il professore*⁸⁶) behandelt (in dem Buche: *Specchi dell'enigma*, Milano 1916). Von einer dämonischen Riesensp., deren bloßer Anblick den Menschen um den Verstand bringt, berichtet Höfler⁸⁷). Vgl. die Erzählung von Erckmann-Chatrion: *L'araignée crabe*⁸⁸) (in *Contes fantastiques*, Paris 1881). Daß im Pariser Volksglauben Sp.n, die den Frauen während des Schlafes in den Mund kriechen, Unterleibsleiden hervorrufen, geht aus einer Stelle bei Zola: *Une page d'amour* S. 396⁸⁹) hervor. Juckende oder kitzelnde Hautempfindungen haben zur Vorstellung von riesigen Sp.n geführt, die am Leibe des Schlafenden emporkriechen⁹⁰).

c) Ausschlag. Eine über den Mund krabbelnde Sp. erzeugt nach Schweizer Volksglauben Blasen an den Lippen⁹¹) (Vgl. rumän. *rie* „Sp.“ > „Krätze“⁹²). Läuft sie über das Auge, so entzündet es sich (Anhalt)⁹³).

⁷⁹) Keller *Antike Tierwelt* 2, 469. ⁸⁰) Grimm *Mythologie* 3, 471 Nr. 968. ⁸¹) Ders. op. cit. 3, 347; SAVk. 18, 82. ⁸²) SAVk. 25, 51. ⁸³) SAVk. 25, S. 51—53. ⁸⁴) WS. 7, 129. ⁸⁵) Riegler *Tier* 278. ⁸⁶) SAVk. 26, S. 76—82. ⁸⁷) *Krankheitsnamen* s. v. Spinne; SAVk. 26, 74. ⁸⁸) SAVk. 26, S. 81—86. ⁸⁹) SAVk. 26, 79. ⁹⁰) SAVk. 26, 79. ⁹¹) SAVk. 10, 341. ⁹²) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 593. ⁹³) Wirth *Beiträge* 4—5, S. 37.

5. Sp. als Orakel. Ihrem dualistischen Wesen entsprechend gilt die Sp. bald als wohlthätig, bald als böse. Ob sie Gutes oder Böses bedeutet, hängt oft von der Zahl der Individuen ab. So gilt nach englischem Aberglauben eine einzelne Sp.

als schlechtes Zeichen (Sorge), zwei oder drei bedeuten etwas Gutes (Frohsinn, Hochzeit), vier sind ein Todeszeichen:

*One for sorrow — two for mirth
Three for a wedding — four for death*⁹⁴).

Die Sp. kann prophezeien und wird daher wie ein Orakel befragt. Dies geschah schon im Altertum, wovon Beispiele bei Hopf⁹⁵), wo auch von den Sp.norakeln südamerikanischer und australischer Stämme die Rede ist⁹⁶). Aus deutschem Gebiet liegen zahlreiche Beispiele vor. Auf den Bettstollen eines Sterbenden gesetzt, verrät sie aus der Richtung, in die sie läuft, ob der Verscheidende noch ein Erbe besitzt und wo er es verborgen hat⁹⁷). Der Getreidepreis im Herbst wird hoch oder niedrig sein, je nachdem die Sp. ihr Gespinnst hoch oben unter der Ähre oder tiefer unten um den Halm angesetzt hat (Arendsdorf, Quellendorf)⁹⁷). Über die etwas komplizierte Art und Weise, wie man mittels einer Sp. einen Dieb entdeckt, berichtet John⁹⁸). Eine Sp., die sich vor jemandem herunterläßt, bedeutet eine Nachricht oder eine Neuigkeit⁹⁹). Sonst bedeutet Sp.nangang Besuch¹⁰⁰).

⁹⁴) Rolland *Faune* 3, 242. ⁹⁵) *Tierorakel* 223. ⁹⁶) Birlinger *Volksth.* 1, 119. ⁹⁷) ZfV. 7, 150. ⁹⁸) *Westböhmen* 323. ⁹⁹) Hovorka u. Kronfeld 1, 401; Wolf *Beiträge* 1, 249. ¹⁰⁰) John *Erzgebirge* 33; Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 288 f.; 95 Nr. 384.

6. Gutes Omen. a) allgemein. Es ist begreiflich, daß die Kreuzsp. wegen des Kreuzzeichens auf dem Rücken in hohem Ansehen steht¹⁰¹) und im allgemeinen als glückbringend gilt¹⁰²). Vielfach wird sie für heilig gehalten (Tirol, Pfalz)¹⁰³), in Tirol heißt sie Muttergottestierchen¹⁰⁴). Aber auch die Haussp. gilt oft als ein gutes Omen¹⁰⁵). Ganz besonders bedeuten kleine Sp.n Glück¹⁰⁶). Die jungen Sp.n werden vom Volke für eine eigene Art gehalten und Glückssp.n — westf. *glücksköbbekes*¹⁰⁷) — genannt¹⁰⁸). Häufig ist die Farbe maßgebend: weiß¹⁰⁹), rot¹¹⁰) oder schwarz¹¹¹). Im Erzgebirge ruft man der Sp. zu:

Bringst du Glück, so bleibst du stehen,
Bringst du keins, so kannst du gehen¹¹²).

¹⁰¹) Wolf *Beiträge* 2, 457. ¹⁰²) Bohnenberger

Nr. 1, S. 22; Lütolf *Sagen* 360; ZfdMyth. 2, 420; Reiser *Allgäu* 2, 438; Rosegger *Steiermark* 62; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f. ¹⁰³) ZfdMyth. 1, 201 f.; Wuttke S. 113 § 150; SAVk. 26, 56. ¹⁰⁴) Wuttke a. a. O. ¹⁰⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; Manz *Sargans* 120; Drechsler 2, 219; Wuttke S. 206 § 283; S. 307 § 451. ¹⁰⁶) Wolf *Beiträge* 1, 233; Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; Vernalen *Alpensagen* 345 Nr. 11; ZfV. 20, 383. ¹⁰⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 79 Nr. 240. ¹⁰⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; Grimm *Mythologie* 2, 951; Cock *Volksgeloof* 148; Gerhardt *Französische Novelle* 73. ¹⁰⁹) ZfV. 20, 383. ¹¹⁰) Bartsch op. cit. 2, 183; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27. ¹¹¹) Ebd. ¹¹²) John *Erzgebirge* 239; Köhler *Voigtland* 290; Riegler *Tier* 278.

b) Nach der Tageszeit. α) Morgen und Mittag. Verhältnismäßig selten gilt die Sp. morgens oder vormittags als gutes Omen¹¹³); eher ist dies der Fall zu Mittag¹¹⁴).

¹¹³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; Meyer *Baden* 515; Köhler *Voigtland* 357. 390; Fogel *Pennsylvania* 116 Nr. 446. ¹¹⁴) Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfV. 4, 326; John *Erzgebirge* 239; Engelen u. Lahn 278 Nr. 238: „Freuden u. Geldsack“.

β) Abend. Ein ausgesprochenes Glückso men ist die Sp. am Abend:

Sp. am Abend,
erquickend und labend;

franz.:

*araignée du soir,
bon espoir;*

fläm.:

s'avonds min (Liebe)¹¹⁵).

¹¹⁵) ZfV. 4, 82; 4, 326; 10, 211; 20, 383; 23 283; Pollinger *Landshut* 168; Wolf *Beiträge* 2, 457 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 69; John *Westböhmen* 222; Schramek *Böhmerwaldbauer* 245; Engelen u. Lahn 278 Nr. 238; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27; Urquell 1, 64; 3, 107; ZfV. 1905, S. 206 (Nahetal); Manz *Sargans* 120; Bohnenberger Nr. 1, S. 22; Meyer *Baden* 515; John *Erzgebirge* 239; Wuttke S. 206 § 283; SAVk. 3, 41; 10, 38; Reiser *Allgäu* 2, 427; Grohmann *Aberglaube* 84; ZfV. 13, 133; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Unoth 1, 182, 186; John *Oberlohna* 164; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; Germania 20, 355; Wirth *Beiträge* 4 5, S. 37 (Anhalt); Hopf *Tierorakel* 224.

c) Art des Umgangs. Vielfach herrscht die Auffassung vor, die Sp. müsse, um ein gutes Omen zu sein, mit dem Menschen irgendwie in Berührung kommen, so z. B. über das Kleid kriechen¹¹⁶), an ihm hinaufklettern¹¹⁷), oder sich auf ihn von der Decke herablassen¹¹⁸). In Ober-

österreich gilt es als besonderes Glückszeichen, läuft einem eine Sp. auf dem Kopf¹¹⁹), in Steiermark, wenn sie einem über die Brust gegen das Herz kriecht¹²⁰). Um Glück zu haben, läßt man sich die Sp. dreimal über die Hand laufen¹²¹). Auch eine Sp. auf dem Spinnrocken macht wenigstens für einen Tag glücklich¹²²).

¹¹⁶) Grimm *Mythologie* 3, 439 Nr. 134; Bartsch *Mecklenburg* 2, 183; ZfdMyth. 3, 311; Panzer 1, 264; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 180; Heyl *Tirol* 786 Nr. 133; Urquell 2, 48; Wolf *Beiträge* 1, 233; 2, 457; Unoth 181 (Schaffhausen); Wuttke S. 266 § 283; Leithaeuser *Volkskundliches* 1.2, S. 34. ¹¹⁷) ZfV. 20, 383; John *Erzgebirge* 239; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Heyl *Tirol* 786 Nr. 133; Wuttke S. 206 § 283. ¹¹⁸) Wolf *Beiträge* 1, 233; 2, 457; ZfV. 10, 211; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27; Rolland *Faune* 3, 240. ¹¹⁹) Baumgarten op. cit. 1, 122 f. ¹²⁰) Rosegger *Steiermark* 62. ¹²¹) John *Erzgebirge* 239. ¹²²) Meyer *Aberglaube* 135.

d) Geld. Das Glück, das die Sp. bringt, besteht gemäß der materialistischen Denkweise des Volkes in Mehrung von Hab und Gut. Kommt eine Sp. ins Zimmer¹²³), fällt sie einem plötzlich auf den Arm¹²⁴) oder sieht man sie spinnend¹²⁵), so bedeutet dies Geld. In Frankreich gilt derselbe Aberglaube¹²⁶). In England heißt eine kleine Art goldig gefärbter Sp.n (aranea scenica) *money spider*. Schwingt man sie dreimal um den Kopf und steckt sie dann in die Tasche, wird sich diese bald mit Geld füllen¹²⁷). Auch zeigt diese Sp. an, wo Gold zu finden ist¹²⁸).

¹²³) SAVk. 8, 268. ¹²⁴) Rogasener Familienblatt 3, 22. ¹²⁵) Wolf *Beiträge* 1, 248, 249. ¹²⁶) op. cit. 2, 457. ¹²⁷) Rolland *Faune* 3, 240; Bonnerjea *Superstitions* 170. ¹²⁸) op. cit. a. a. O.

e) Lotterie. Häufig dient die Sp. als Orakel beim Lotteriespiel. Man sperrt das Tier in ein Glas, eine Schachtel, ein Kästchen, einen ungebrauchten Topf und legt die 90 Nummern des Zahlenlotos dazu. Diejenigen Nummern, die die Sp. umspinnt, werden in der nächsten Ziehung gezogen¹²⁹). Ähnlich ist ein in der Picardie¹³⁰) geübter Brauch, um im Spiele Glück zu haben (Vgl. das ital. Sprichwort: *Ragno porta guadagno*). Man verschließt eine Sp. in eine Schachtel und wartet, bis das Insekt zu Staub zerfällt. Diesen streut man dann auf die Karten

und ist seines Glückes im Spiel sicher. Ein ähnliches Motiv benützt Theuriet in seiner Skizze „L'araignée“¹³¹⁾ (Aus der Sammlung „Contes de la primevère“. Paris 1897).

¹²⁹⁾ ZfdMyth. 2, 423; ZföVlk. 3, 12; Laube Teplitz 50; Wolf Beiträge 1, 249 f.; 2, 457; Grohmann Aberglaube 85; John Westböhmen 221, 255; Baumgarten Aus der Heimat 1, 122 f.; Schramek Böhmerwaldbauer 245; Unoth 1, 182, 186; Birlinger Volksth. 1, 338; Heyl Tirol 786 Nr. 183; Hopf Tierorakel 225. ¹³⁰⁾ Rolland Faune 12, 134. ¹³¹⁾ SAVk. 26, 82 f.

f) Verwandlung in Geld und dgl. Auch unmittelbar spendet die Sp. Schätze. Bis weit ins 18. Jh. hinein läßt sich der Aberglaube verfolgen, eine in eine Schachtel gesperrte Kreuzsp. verwandle sich nach einer gewissen Zeit (6 bis 7 Jahre) in Gold oder Edelstein¹³²⁾.

¹³²⁾ Keller Grab 5, 89; Panzer Beiträge 1, 268; Wuttke S. 113 § 150; Kühnau Sagen 2, 5.

g) Befreiung vom Militärdienst. Wer eine Kreuzsp. bei sich trägt, wird nach Hettinger Volksglauben frei vom Militärdienst¹³³⁾. In den Départements Loiret-Cher, Deux-Sèvres, Gironde wurde den Rekruten, bevor sie zur Auslosung gingen, ohne daß sie davon wußten, eine lebende Sp. in das Westenfutter genäht, damit sie eine gute Nummer zögen. Ähnliches geschieht in Lothringen¹³⁴⁾.

¹³³⁾ Meyer Baden 239. ¹³⁴⁾ Sébillot 3, 309.

h) Freier (s. auch „Spinnewebe“). Vorzugsweise deutsch ist der Volksglaube, die Sp. im Haus bedeute einen Freier¹³⁵⁾, wohl deshalb, weil eine Braut besonders fleißig spinnen und weben muß¹³⁶⁾. Daher nennt man auch das Sp.ngewebe über dem Bett den Heimatsbrief¹³⁷⁾, tschech. *psanicka* „Briefchen“¹³⁸⁾, im Ndd. *Brutlaken* oder *Brutleier* (Brautlaken, Brautschleier)¹³⁹⁾.

¹³⁵⁾ Grimm Mythologie 3, 203; Andree Braunschweig 296. ¹³⁶⁾ Kück Lüneburger Heide 156². ¹³⁷⁾ Germania 20, 355. ¹³⁸⁾ Grohmann Aberglaube 85. ¹³⁹⁾ Kück a. a. O.

i) Schutzmittel. Vereinzelt findet sich der Glaube, die Sp., namentlich Kreuzsp., schütze das Haus gegen Blitz¹⁴⁰⁾. Ebenso wird sie im Stalle gern gesehen¹⁴¹⁾, denn sie bewahrt das Vieh vor Krankheit (Tirol)¹⁴²⁾, indem sie die giftigen Stoffe aus der Luft an sich zieht. Nur am Kar-

freitag soll der Stall von Sp.n gesäubert werden (Ellwangen)¹⁴³⁾. Sie schützt ferner gegen Hexen (Pfalz, Schwaben, Tirol)¹⁴⁴⁾ und hält den Hagel ab¹⁴⁵⁾. Eine Kreuzsp. im Gewehrlauf hindert das Losgehen des Schusses¹⁴⁶⁾. In geschichtlichen Anekdoten spielt die Sp. die Rolle einer Beschützerin von Flüchtlingen. Sie überzieht die Höhle, in der sich ein Verfolgter (z. B. Mahomet) versteckt hat, mit ihrem Gewebe¹⁴⁷⁾.

¹⁴⁰⁾ Drechsler 2, 219; Reiser Allgäu 2, 438; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; Wuttke S. 113 § 150; S. 304 § 448; Meier Schwaben 1, 221. ¹⁴¹⁾ Rolland Faune 3, 240. ¹⁴²⁾ ZfdMyth. 1, 236. ¹⁴³⁾ Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3 S. 14. ¹⁴⁴⁾ Seligmann Blick 2, 132. ¹⁴⁵⁾ Eberhardt op. cit. Nr. 3, S. 4. ¹⁴⁶⁾ Reiterer Ennstalerisch 50. ¹⁴⁷⁾ SAVk. 8, 301; Bonnerjea Superstitions 241.

j) Sp. nicht töten. Nach dem Vorbrachten ist es begreiflich, daß nahezu im ganzen deutschen Sprachgebiet die Sp. als unverletzlich gilt. Wer eine Sp. tötet, heißt es, töte sein Glück¹⁴⁸⁾. Die Hausfrau entfernt wohl das Sp.ngewebe an der Wand, das Tier selbst aber tötet sie nicht¹⁴⁹⁾. Eine Wöchnerin soll keine Kreuzsp. töten, sonst gerät ihr kein Hefenzeug¹⁵⁰⁾. Die Sp. darf nicht nur nicht getötet, sie darf auch nicht vertrieben werden¹⁵¹⁾. Ganz vereinzelt das Gegenteil: Das Töten einer Sp. bringt Glück¹⁵²⁾, verhütet Unglück¹⁵³⁾.

¹⁴⁸⁾ Grimm Mythologie 3, 437 Nr. 76; Bartsch Mecklenburg 2, 183; Bohnenberger Nr. 1, 22; John Erzgebirge 2, 39; Köhler Voigtland 390, 423; Engelen u. Lahn 278; Wolf Beiträge 2, 457; ZföVlk. 3, 12; Baumgarten Aus der Heimat 1, 122 f.; ZfrwVlk. 1914, S. 265; Hovorka u. Kronfeld 1, 31; Rogasener Familienblatt 3, 22; Germania 20, 355; Fogel Pennsylvania 99 Nr. 403; Meyer Germ. Myth. 113; ZföVlk. 13, 99; 13, 133; Grohmann Aberglaube 85; John Westböhmen 221; Wuttke S. 113 § 150. ¹⁴⁹⁾ John Erzgebirge 239; Westböhmen 221. ¹⁵⁰⁾ Ehd. ¹⁵¹⁾ ZfVlk. 3, 41. ¹⁵²⁾ Wolf Beiträge 1, 249. ¹⁵³⁾ Fogel Pennsylvania 84 Nr. 316.

7. Böses Omen. a) Allgemeines. Abweichend vom heutigen Aberglauben erschien den Alten die Sp. nie als gutes Omen¹⁵⁴⁾. Träume von Giftsp.n galten als schlechtes Vorzeichen¹⁵⁵⁾. Im modernen Volksglauben überwiegen zwar die Fälle einer günstigen Deutung des Sp.n-

angangs, doch scheint die freundliche Auffassung der Sp. erst durch das Christentum (Kreuzsp. = Kreuzträgerin) Eingang gefunden zu haben. Die immerhin zahlreichen Fälle einer ungünstigen Deutung des Angangs scheinen Überbleibsel einer altheidnischen Auffassung. So gilt die Kreuzsp. nicht selten als unglückbringendes Tier¹⁵⁶⁾, wenn man ihr unversehens begegnet¹⁵⁷⁾, sie gar berührt oder in die Hand nimmt¹⁵⁸⁾. Doch heißt es ausdrücklich: Spinnt eine Kreuzsp. über einer Haustüre ein Gewebe, so bedeutet dies Glück für das Haus, ist es aber eine andere Sp., so ist das Gegenteil der Fall¹⁵⁹⁾.

¹⁵⁴⁾ Keller Antike Tierwelt. ¹⁵⁵⁾ Ebd. ¹⁵⁶⁾ ZfdMyth. 1, 201 f.; Keller Grab d. Aberg. 5, S. 4. ¹⁵⁷⁾ Wirth Beiträge 4, 5, S. 37. ¹⁵⁸⁾ Stoll Zauberglauben 135. ¹⁵⁹⁾ SAVk. 2, 281. b) Am Morgen. Häufig richtet sich das Omen nach der Tageszeit. Gilt die Sp. am Abend meist als günstiges Vorzeichen (s. oben), so ist sie des Morgens, bzw. vormittags ein böses Omen¹⁶⁰⁾: Sp. am Morgen, Kummer und Sorgen, franz. *araignée du matin, chagrin*. Daher töten die Juden die Sp. am Morgen¹⁶¹⁾.

¹⁶⁰⁾ Grimm Mythologie 2, 951; Unoth 1, 182, 186; Wolf Beiträge 2, 457/58; Baumgarten Aus der Heimat 1, 122 f.; Kuhn Märk. Sagen S. 385 Nr. 69; Manz Sargans 120; Pollinger Landshut 168, Bohnenberger Nr. 1, S. 22; John Oberlohna 164; John Erzgebirge 239; Westböhmen 221; Schramek Böhmen 245; Grohmann Aberglaube 84; Egerl. 5, 34; Strackerjan 1, 27; Engelen u. Lahn 278 Nr. 238; Meyer Baden 515; Wuttke S. 206 § 283; ZfrwVlk. 1905, S. 206; ZföVlk. 13, 133; Alemannia 20, 355; 25, 46; ZfVlk. 4, 82; 4, 326; 10, 211; 20, 383; SchwVlk. 10, 38; Urquell 2, 64; 3, 104; Köhler Voigtland 390 (zehnte Vormittagsstunde); Reiser Allgäu 2, 427; Dirksen Meiderich 49; SchwVlk. 3, 41 (franz.); Rolland Faune 3, 241; Wirth Beiträge 3, 4, S. 37; Hopf Tierorakel 224; Riegler Tier 278. ¹⁶¹⁾ ZfVlk. 23, 383.

c) Am Nachmittag, Abend, nachts. Selten gilt die Sp. zu anderen Tageszeiten als schlechte Vorbedeutung: so am Nachmittag¹⁶²⁾, am Abend¹⁶³⁾, zur Nachtzeit¹⁶⁴⁾.

¹⁶²⁾ Meyer Baden 515; Köhler Voigtland 390. ¹⁶³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 184. ¹⁶⁴⁾ Köhler op. cit. 389.

d) Färbung und Laufrichtung. Zuweilen ist für die Beurteilung des Angangs die Färbung maßgebend: eine schwarze

Sp. bedeutet Trauer¹⁶⁵⁾, eine weiße Tod¹⁶⁶⁾ oder es wird die Laufrichtung beobachtet: Unglück bedeutet es, läuft die Sp. von einem fort¹⁶⁷⁾ oder an einem herum¹⁶⁸⁾. Ebenso ist es ein schlechtes Zeichen, läßt sie sich an einem Menschen herab¹⁶⁹⁾.

¹⁶⁵⁾ Urquell 1, 7. ¹⁶⁶⁾ Fogel Pennsylvania 115 Nr. 503. ¹⁶⁷⁾ Wuttke S. 206 § 283. ¹⁶⁸⁾ Meier Schwaben 1, 221 f. ¹⁶⁹⁾ John Erzgebirge 283; Rogas. Familienblatt 4, 40; Baumgarten Aus der Heimat 1, 122 f.

e) Tod. Läuft die Sp. über das Bett eines Kranken oder an der Wand bei ihm hin, so zeigt sie dessen Tod an¹⁷⁰⁾. Einen Todesfall bedeutet es auch, wenn sich eine Sp. in der Milch findet¹⁷¹⁾.

¹⁷⁰⁾ Wolf Beiträge 2, 457; Höhn Tod Nr. 7, S. 314; Meier Schwaben 1, 221 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; Wuttke S. 206 § 283; Hopf Tierorakel 224; Gomis Zoologia S. 443 Nr. 1735. ¹⁷¹⁾ SAVk. 2, 218.

f) Zank. Auf der richtigen Beobachtung, daß die Sp.n untereinander sehr unverträglich sind und sich gegenseitig aufs heftigste bekämpfen¹⁷²⁾, beruht der Volksglaube, eine große Sp. bedeute Zank¹⁷³⁾. Vgl. span. *arañero* „störrisch“ (Jagdterminus)¹⁷⁴⁾, dial. franz. *aragneux* (Mayenne) „zänkisch“¹⁷⁵⁾. Auch altfranz. *hargner* „zanken“, *hargneux* „zänkisch“ gehören hierher¹⁷⁶⁾. Ein Heranziehen von fränk. *harmjan* „plagen“¹⁷⁷⁾ ist wohl nicht nötig.

¹⁷²⁾ Riegler Tier 277. ¹⁷³⁾ Wolf Beiträge 1, 233; Wuttke S. 216 § 283; Schulenburg Wend. Volkstum 118. ¹⁷⁴⁾ Riegler Tier 177; ¹⁷⁵⁾ Sainéan Etym. franç. 1, 113. ¹⁷⁶⁾ Rolland Faune 3, 238; Riegler Tier 277; Sainéan op. cit. 1, 112. ¹⁷⁷⁾ Wartburg FEWB. 1, 121.

8. Wetterprophezeiungen. Sp.n gelten allerorten als Wetterpropheten¹⁷⁸⁾. Erwähnt sei die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebende Untersuchung über die meteorologische Bedeutung der Sp.n von dem Franzosen Quatremere d'Isjonval, erschienen in gekürzter Übersetzung von Jos. Schmid (München 1801), kurz besprochen bei Hopf¹⁷⁹⁾.

¹⁷⁸⁾ John Westböhmen 221; Hovorka u. Kronfeld 1, 259; ZfrwVlk. 1914, S. 265; Bartsch Mecklenburg 2, 184; Cock Volksgelooft 149. ¹⁷⁹⁾ Tierorakel 221 ff.

a) Schönwetter. Wenn die Kreuzsp. mitten in ihrem Netze sitzt¹⁸⁰⁾ oder fleißig

darin webt¹⁸¹⁾, ist es ein Zeichen von schönem Wetter.

¹⁸⁰⁾ Müller *Iscrgebirge* 15; ZfV. 10, 211; Manz *Sargans* 120; Rogasener Familienblatt 4, 17; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; Meier *Schwaben* 1, 221; Laube *Teplitz* 45. ¹⁸¹⁾ Schramek *Böhmerwaldbauer* 250; Megenberg *Buch der Natur* 250; Bartsch op. cit. 2, 206; Rogasener Familienblatt 4, 17; Hopf *Tierorakel* 222.

b) Regen. Verhält sich die Sp. still¹⁸²⁾, läßt sie sich auf den Boden herab¹⁸³⁾, ist ihr Gewebe naß¹⁸⁴⁾, sammelt sie Speisen und Vorräte¹⁸⁵⁾, besagt es Regen. Im Sarganser Land deutet es auf Niederschläge, wenn große Sp.n herumkriechen¹⁸⁶⁾, wie überhaupt mancherorts unruhige Sp.n als Zeichen eines höchst ungünstigen Witterungswechsels gelten¹⁸⁷⁾. Je weiter sich die Sp. von ihrem Zufluchtsort entfernt, desto unbeständiger wird das Wetter sein¹⁸⁸⁾. Sitzt die Sp. mürrisch im Winkel, bedeutet dies schlechtes Wetter¹⁸⁹⁾, bei Plinius (XI c. 24) jedoch das Gegenteil¹⁹⁰⁾. In Böhmen fängt es an zu regnen, wenn man eine Kreuzsp. tötet¹⁹¹⁾.

¹⁸²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 250; Schramek *Böhmerwaldbauer* 250. ¹⁸³⁾ Meier *Schwaben* a.a.O. Rolland *Faune* 3, 242. ¹⁸⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 228. ¹⁸⁵⁾ Rogasener Familienblatt 4, 17. ¹⁸⁶⁾ Manz *Sargans* 120. ¹⁸⁷⁾ ZfV. 4, 82. ¹⁸⁸⁾ Rogasener Familienblatt 4, 17. ¹⁸⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. ¹⁹⁰⁾ Hopf *Tierorakel* 221. ¹⁹¹⁾ Schramek *Böhmerwaldbauer* 245.

c) Sturm. Zerreißt eine Sp. ihr Netz¹⁹²⁾, so gibt es Sturm. Ebenso, wenn sie am „Rande des Netzes“ sitzt¹⁹³⁾. Eine Änderung in der Windrichtung tritt ein, wenn eine Kreuzsp. ihr Netz verläßt und anderswo ein neues spinnt¹⁹⁴⁾.

¹⁹²⁾ Rogasener Familienblatt 4, 17; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; Hopf *Tierorakel* 222. ¹⁹³⁾ ZfV. 10, 241. ¹⁹⁴⁾ Rogasener Familienblatt 4, 17.

d) Gewitter. Läuft eine Kreuzsp. plötzlich aus ihrem Netz weg und verbirgt sich, so ist ein Gewitter im Anzug¹⁹⁵⁾.

¹⁹⁵⁾ Rogasener Familienblatt 4, 17.

e) Frost und Tauwetter. Webt eine Haussp. ihr Netz in der Nähe des Ofens, steht Frost bevor¹⁹⁶⁾. Tut sie dies nahe beim Fenster, tritt Tauwetter ein¹⁹⁷⁾.

¹⁹⁶⁾ Rogasener Familienblatt 4, 22. ¹⁹⁷⁾ Ebd.

9. Volksmedizin. In der Heilkunst

spielen Gifte eine große Rolle, daher gilt im Volksglauben die Sp. wegen ihrer vermeintlichen Giftigkeit als Heilmittel. Bezeichnenderweise tritt sie in einem Kamenrner Tiermärchen als Arzt auf¹⁹⁸⁾.

a) Verwendungsarten. Man kennt verschiedene Verwendungsarten. Man läßt die Sp. über die Hände laufen¹⁹⁹⁾, legt sie auf²⁰⁰⁾, zerquetscht sie²⁰¹⁾, verschluckt sie²⁰²⁾, nimmt sie mit Öl²⁰³⁾, in gedörrtem Zustand²⁰⁴⁾, als Pulver²⁰⁵⁾, trägt sie in einer Nußschale²⁰⁶⁾, in einer entkernten Pflaume²⁰⁷⁾, in einem Beutelchen²⁰⁸⁾, in einem Fingerhut²⁰⁹⁾. Man bereitet ferner aus Sp.n ein Pflaster²¹⁰⁾ oder mit Ölzusatz eine Salbe²¹¹⁾. Auch sperrt man sie in ein Schächtelchen, worin sie sich im Laufe von sieben Jahren in einen Stein verwandelt, der als Gegengift und sonstiges Heilmittel verwendet wird²¹²⁾.

¹⁹⁸⁾ Dahnhardt *Natursagen* 3, 1, S. 343 f. ¹⁹⁹⁾ Jähling *Tiere* 96. ²⁰⁰⁾ op. cit. 97.

²⁰¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 302 Nr. 1598. ²⁰²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 16. ²⁰³⁾ Alemannia 2, 139.

²⁰⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 94. ²⁰⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 259. ²⁰⁶⁾ Höhn op. cit. 1, 107. ²⁰⁷⁾ ZfV. 13, 131. ²⁰⁸⁾ Hulme *Natural History* 308. ²⁰⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 387 f. Nr. 1793.

²¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 400. ²¹¹⁾ Lammert 1963. ²¹²⁾ Mülhause 74; Drechsler 2, 219, 220; Kühnau *Sagen* 2, 5; Hovorka u. Kronfeld 1, 401.

b) Gegen äußere Krankheiten. Die Sp. ist gut gegen Geschwüre („bösen“ Finger)²¹³⁾, Nasenbluten²¹⁴⁾, Krebs²¹⁵⁾, Kropf²¹⁶⁾, Zahnweh²¹⁷⁾, Augenleiden²¹⁸⁾.

²¹³⁾ Lammert 1963; Jähling *Tiere* 96; Zahler *Simmmenthal* 48; Fogel *Pennsylvania* 302 Nr. 1598. ²¹⁴⁾ Jähling op. cit. 96, 97.

²¹⁵⁾ Mülhause 74. ²¹⁶⁾ SAV. 14, 271 (Zigeuner). ²¹⁷⁾ Unoth 1, 186 Nr. 119.

²¹⁸⁾ Jähling op. cit. 97; Hovorka u. Kronfeld 1, 418 f.; Seyfarth *Sachsen* 187; ZfV. 9, 215; Wuttke S. 326 § 485; S. 349 § 524; Lammert 229.

c) Gegen innere Krankheiten. In Fällen von Vergiftung schluckte man als Gegengift Sp.n, da man glaubte, sie saugten das Gift auf²¹⁹⁾. Dies wird z. B. von Paracelsus berichtet²²⁰⁾. Vielfach wird die Sp. bei innerlichen Krankheiten verwendet²²¹⁾, namentlich wenn diese ansteckend sind²²²⁾. Allgemein dient die Sp. (Kreuzsp.) zur Bekämpfung des Fiebers²²³⁾. Außerdem wird sie angewendet gegen Schwindsucht²²⁴⁾, Hart-

leibigkeit²²⁵⁾, Blattern²²⁶⁾, Gelbsucht²²⁷⁾, Keuchhusten²²⁸⁾, Rheumatismus²²⁹⁾.

²¹⁹⁾ ZfV. 8, 178; SAV. 2, 281. ²²⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 320; Lütolf *Sagen* 201. ²²¹⁾ ZfV. 13, 131. ²²²⁾ Hulme *Natural history* 279.

²²³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 140. 143 f. 259. 400. 418 f.; 2, 108. 323. 336; Heyl *Tirol* 787 Nr. 143; Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 14; ZfV. 3, 102; Grohmann 165 f.; Rogasener Familienblatt 1, 40; Alpenburg *Tirol* 390; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1564; Jähling *Tiere* 96, 97; Rolland *Faune* 3, 239; Wuttke S. 113 § 150; S. 326 § 485; S. 335 § 499; S. 353 § 529; Strackerjan *Oldenburg* 1, 182; 2, 176; Seyfarth *Sachsen* 187; ZfV. 1905, S. 289; ZfV. 8, 178; Alpenburg *Tirol* 390; Gerhardt *Französische Novelle* 73; Rolland *Faune* 3, 239 (Basses-Alpes); Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f.; Staricius 522 f.; Wirth *Beiträge* 4, 5 S. 37; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107.

²²⁴⁾ op. cit. 1, 94. ²²⁵⁾ Jähling *Tiere* 97; Alemannia 2, 139; Lammert 191. ²²⁶⁾ Ders. 229. ²²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 110; Lammert 248; Jähling op. cit. 97. ²²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1793 f.; S. 338 ff. Nr. 1800; Hulme *Natural history* 308. ²²⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 187.

d) Tierarzneikunde. Auch in der volkstümlichen Tierarzneikunde findet die Sp. Verwendung. Man gibt sie bei manchen Krankheiten Hühnern und Kanarienvögeln ein²³⁰⁾.

²³⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 123; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; ZfV. 193, S. 68.

Zusammenfassung. Die Sp. liefert der Volkskunde einen sehr interessanten Mythenkomplex. Während sie im Altertum negativ gewertet wird, zeigt sich späterhin eine dualistische Auffassung vom Wesen des Tieres. Bald erscheint sie als Schutzgeist, bald als böser Dämon. Als solcher spielt sie im Hexen- und Teufelsglauben eine gewisse Rolle, wobei ihre Bedeutung in Verwandlungssagen zu betonen ist. Ihre doppelte Wertung als Orakeltier im guten und bösen Sinn hängt meist von der Stunde des Angangs ab (z. B. am Morgen gutes, am Abend böses Zeichen). In Haus und Stall wird sie geschont, in der Meinung, sie zöge als giftiges Tier die giftigen Stoffe aus der Luft an sich. In der Volksmedizin findet sie vielfach Verwendung, hauptsächlich gegen Fieber. Auf die dichterische Phantasie hat die Sp. eine große Anziehungskraft ausgeübt²³¹⁾.

2. Sp. = Freier. Weit verbreitet ist der Glaube an das Sp. als Lie-

282

²³¹⁾ Vgl. Riegler *Spinnmythus und Spinnwebglaube in der neueren Erzählliteratur* (SAV. 26, S. 55—88). Riegler.

spinnen s. Nachtrag.

Spinnweb.

1. Etymologisches und Semasiologisches.

Das Spinnennetz heißt im Volksmund Spinnweb f. oder Spenweb f., auch Spinnweb n. < mhd. *spinniwebpe* < ahd. *spinnaweppe*, jetzt noch bayr. Spinnwebben f. neben Spinnweben¹⁾. — Für das Französische ist zu bemerken, daß *araignée* < lat. *araneata* „Spinnweb“ jetzt „Spinne“ bedeutet²⁾, während Spinnweb mit *toile d'araignée* wiedergegeben wird. In ital. Dialekten wird *ragna* für „Sp.“ gesagt (Foggia, Palermo³⁾), was auf das klassische Latein zurückgehen kann, wo *araneus* das Tier, *aranea* das Gewebe bezeichnet⁴⁾. Auch Zusammensetzungen nach deutscher Art (Sp. = *aranea* + *tela*) finden sich im Romanischen: afrz. *arantèle*⁵⁾, jetzt noch in Poitou⁶⁾, dial. *rentella* (Creuse)⁷⁾, ital. *ragnatelo* (*ragnatela*) und umgekehrt *tela* + *aranea* > span. *telaraña*⁸⁾, südfrz. *teragnigna* (Menton)⁹⁾, ital. *tela-ragna* (Aquila)¹⁰⁾, land. *teriake*¹¹⁾ geht auf *theriaka*¹²⁾ „Gegengift“ zurück (Spinne als giftanziehendes Tier vgl. „Spinne“ 2). — Nach der Tarantel (s. d.): *tarantula*, *tarantola* (Bari, Messina)¹³⁾. Von den zahlreichen ital. Dialektenamen seien noch als volkskundlich merkwürdig angeführt: *lunzol de Crist* „Christi Laken“ (Chieti)¹⁴⁾, *cèlu di ragnu* „Spinnenhimmel“ (Sassari)¹⁵⁾, *magària* „Hexenwerk“ (*maga* „Hexe“; Catanzaro)¹⁶⁾, *ciciamaludocchie* (*malocchio* „böser Blick“; Caserta)¹⁷⁾. Aus der Kindersprache stammt *fila-fila* „spinne, spinne!“ (Cagliari)¹⁸⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DIWb.* 2, 920. ²⁾ Wartburg *FEWb.* 1, 121. ³⁾ Garbini *Antroponimie* 121. ⁴⁾ Wartburg a. a. O. ⁵⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 593. ⁶⁾ Rolland *Faune* 3, 237. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Meyer-Lübke a. a. O. ⁹⁾ Rolland a. a. O. ¹⁰⁾ Garbini op. cit. 109. ¹¹⁾ Rolland op. cit. 12, 125. ¹²⁾ Meyer-Lübke op. cit. Nr. 8704. ¹³⁾ Garbini op. cit. 121; Meyer-Lübke op. cit. Nr. 8569. ¹⁴⁾ Garbini op. cit. 124. ¹⁵⁾ op. cit. 123. ¹⁶⁾ op. cit. 125. ¹⁷⁾ op. cit. 124. ¹⁸⁾ op. cit. 115.

2. Sp. = Freier. Weit verbreitet ist der Glaube an das Sp. als Lie-

282

leibigkeit²²⁵⁾, Blattern²²⁶⁾, Gelbsucht²²⁷⁾, Keuchhusten²²⁸⁾, Rheumatismus²²⁹⁾.

²¹⁹⁾ ZfV. 8, 178; SAV. 2, 281. ²²⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 320; Lütolf *Sagen* 201. ²²¹⁾ ZfV. 13, 131. ²²²⁾ Hulme *Natural history* 279.

²²³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 140. 143 f. 259. 400. 418 f.; 2, 108. 323. 336; Heyl *Tirol* 787 Nr. 143; Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 14; ZfV. 3, 102; Grohmann 165 f.; Rogasener Familienblatt 1, 40; Alpenburg *Tirol* 390; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1564; Jähling *Tiere* 96, 97; Rolland *Faune* 3, 239; Wuttke S. 113 § 150; S. 326 § 485; S. 335 § 499; S. 353 § 529; Strackerjan *Oldenburg* 1, 182; 2, 176; Seyfarth *Sachsen* 187; ZfV. 1905, S. 289; ZfV. 8, 178; Alpenburg *Tirol* 390; Gerhardt *Französische Novelle* 73; Rolland *Faune* 3, 239 (Basses-Alpes); Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f.; Staricius 522 f.; Wirth *Beiträge* 4, 5 S. 37; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107.

²²⁴⁾ op. cit. 1, 94. ²²⁵⁾ Jähling *Tiere* 97; Alemannia 2, 139; Lammert 191. ²²⁶⁾ Ders. 229. ²²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 110; Lammert 248; Jähling op. cit. 97. ²²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1793 f.; S. 338 ff. Nr. 1800; Hulme *Natural history* 308. ²²⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 187.

d) Tierarzneikunde. Auch in der volkstümlichen Tierarzneikunde findet die Sp. Verwendung. Man gibt sie bei manchen Krankheiten Hühnern und Kanarienvögeln ein²³⁰⁾.

²³⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 123; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; ZfV. 193, S. 68.

Zusammenfassung. Die Sp. liefert der Volkskunde einen sehr interessanten Mythenkomplex. Während sie im Altertum negativ gewertet wird, zeigt sich späterhin eine dualistische Auffassung vom Wesen des Tieres. Bald erscheint sie als Schutzgeist, bald als böser Dämon. Als solcher spielt sie im Hexen- und Teufelsglauben eine gewisse Rolle, wobei ihre Bedeutung in Verwandlungssagen zu betonen ist. Ihre doppelte Wertung als Orakeltier im guten und bösen Sinn hängt meist von der Stunde des Angangs ab (z. B. am Morgen gutes, am Abend böses Zeichen). In Haus und Stall wird sie geschont, in der Meinung, sie zöge als giftiges Tier die giftigen Stoffe aus der Luft an sich. In der Volksmedizin findet sie vielfach Verwendung, hauptsächlich gegen Fieber. Auf die dichterische Phantasie hat die Sp. eine große Anziehungskraft ausgeübt²³¹⁾.

2. Sp. = Freier. Weit verbreitet ist der Glaube an das Sp. als Lie-

282

leibigkeit²²⁵⁾, Blattern²²⁶⁾, Gelbsucht²²⁷⁾, Keuchhusten²²⁸⁾, Rheumatismus²²⁹⁾.

²¹⁹⁾ ZfV. 8, 178; SAV. 2, 281. ²²⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 320; Lütolf *Sagen* 201. ²²¹⁾ ZfV. 13, 131. ²²²⁾ Hulme *Natural history* 279.

²²³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 140. 143 f. 259. 400. 418 f.; 2, 108. 323. 336; Heyl *Tirol* 787 Nr. 143; Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 14; ZfV. 3, 102; Grohmann 165 f.; Rogasener Familienblatt 1, 40; Alpenburg *Tirol* 390; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1564; Jähling *Tiere* 96, 97; Rolland *Faune* 3, 239; Wuttke S. 113 § 150; S. 326 § 485; S. 335 § 499; S. 353 § 529; Strackerjan *Oldenburg* 1, 182; 2, 176; Seyfarth *Sachsen* 187; ZfV. 1905, S. 289; ZfV. 8, 178; Alpenburg *Tirol* 390; Gerhardt *Französische Novelle* 73; Rolland *Faune* 3, 239 (Basses-Alpes); Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f.; Staricius 522 f.; Wirth *Beiträge* 4, 5 S. 37; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107.

²²⁴⁾ op. cit. 1, 94. ²²⁵⁾ Jähling *Tiere* 97; Alemannia 2, 139; Lammert 191. ²²⁶⁾ Ders. 229. ²²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 110; Lammert 248; Jähling op. cit. 97. ²²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1793 f.; S. 338 ff. Nr. 1800; Hulme *Natural history* 308. ²²⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 187.

d) Tierarzneikunde. Auch in der volkstümlichen Tierarzneikunde findet die Sp. Verwendung. Man gibt sie bei manchen Krankheiten Hühnern und Kanarienvögeln ein²³⁰⁾.

²³⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 123; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; ZfV. 193, S. 68.

Zusammenfassung. Die Sp. liefert der Volkskunde einen sehr interessanten Mythenkomplex. Während sie im Altertum negativ gewertet wird, zeigt sich späterhin eine dualistische Auffassung vom Wesen des Tieres. Bald erscheint sie als Schutzgeist, bald als böser Dämon. Als solcher spielt sie im Hexen- und Teufelsglauben eine gewisse Rolle, wobei ihre Bedeutung in Verwandlungssagen zu betonen ist. Ihre doppelte Wertung als Orakeltier im guten und bösen Sinn hängt meist von der Stunde des Angangs ab (z. B. am Morgen gutes, am Abend böses Zeichen). In Haus und Stall wird sie geschont, in der Meinung, sie zöge als giftiges Tier die giftigen Stoffe aus der Luft an sich. In der Volksmedizin findet sie vielfach Verwendung, hauptsächlich gegen Fieber. Auf die dichterische Phantasie hat die Sp. eine große Anziehungskraft ausgeübt²³¹⁾.

2. Sp. = Freier. Weit verbreitet ist der Glaube an das Sp. als Lie-

282

leibigkeit²²⁵⁾, Blattern²²⁶⁾, Gelbsucht²²⁷⁾, Keuchhusten²²⁸⁾, Rheumatismus²²⁹⁾.

²¹⁹⁾ ZfV. 8, 178; SAV. 2, 281. ²²⁰⁾ Waibel u. Flamm 2, 320; Lütolf *Sagen* 201. ²²¹⁾ ZfV. 13, 131. ²²²⁾ Hulme *Natural history* 279.

²²³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 140. 143 f. 259. 400. 418 f.; 2, 108. 323. 336; Heyl *Tirol* 787 Nr. 143; Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 14; ZfV. 3, 102; Grohmann 165 f.; Rogasener Familienblatt 1, 40; Alpenburg *Tirol* 390; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1564; Jähling *Tiere* 96, 97; Rolland *Faune* 3, 239; Wuttke S. 113 § 150; S. 326 § 485; S. 335 § 499; S. 353 § 529; Strackerjan *Oldenburg* 1, 182; 2, 176; Seyfarth *Sachsen* 187; ZfV. 1905, S. 289; ZfV. 8, 178; Alpenburg *Tirol* 390; Gerhardt *Französische Novelle* 73; Rolland *Faune* 3, 239 (Basses-Alpes); Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 122 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f.; Staricius 522 f.; Wirth *Beiträge* 4, 5 S. 37; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107.

²²⁴⁾ op. cit. 1, 94. ²²⁵⁾ Jähling *Tiere* 97; Alemannia 2, 139; Lammert 191. ²²⁶⁾ Ders. 229. ²²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 110; Lammert 248; Jähling op. cit. 97. ²²⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 337 Nr. 1793 f.; S. 338 ff. Nr. 1800; Hulme *Natural history* 308. ²²⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 187.

besomen, das auf einen Bräutigam¹⁹⁾, auf Hochzeit²⁰⁾ deutet. Wo in einem Hause Spinnweben hängen, haben die Freier das Taschentuch hängen lassen, d. h. sie gehen aus und ein²¹⁾, oder es heißt geradezu: „Da sitzt ein Freier“²²⁾ oder: „Da hängt ein Freier“²³⁾. Ein Faden vom Sp. heißt daher Freier (Rosefeld)²⁴⁾. Eheglück bedeutet es, wenn sich ein Spinnfaden an den Brautkranz heftet²⁵⁾.

¹⁹⁾ John Westböhmen 253. ²⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 56; Hopf Tierorakel 225. ²¹⁾ John Erzgebirge 75, 239; MsVvk. 4, 114. ²²⁾ Zfvk. 23, 280. ²³⁾ Schulenburg Wend. Volksthum 161. ²⁴⁾ Wirth Beiträge 4/5, S. 37; Zfvvk. 1914, 265. ²⁵⁾ Lammert 115; Wuttke S. 306 § 283.

3. Mythisches. In der altnordischen Überlieferung heißt das Sp. *Locka nāt*, es gilt also als Erfindung Lokis²⁶⁾. Grimm²⁷⁾ macht darauf aufmerksam, daß im Schwedischen *dverg* „Zwerg“ und „Spinne“ heißt, was verständlich wird mit dem Hinweis auf das Spinnen und Weben der Zwerge. Manche Völker verehren die Spinne als kunstreiches Tier²⁸⁾, weswegen der Versuch Sieckes²⁹⁾, schicksalsspinnende Mythengestalten wie Ráká, Athene, Frigg, Freyja, Bertha, Holda, die Moiren, Penelope, Kirke, die Spinnerin im Monde bei Deutschen und Finnen usw. mit der Spinne in Bezug zu bringen, nicht allzu kühn erscheint³⁰⁾. Es ist daher als ein Überbleibsel alter mythischer Vorstellungen zu werten, wenn heute noch mythische Gestalten mit Spinnwebgesicht erscheinen, so z. B. die Klagemutter³¹⁾. In einer Suhler Sage³²⁾ ist von einem gespenstischen grauen Mann die Rede, dessen Gesicht „in Spinnweben gehüllt zu sein schien“. Einem Schatzgräber springt eine Gestalt, zart wie Spinnweb, auf den Rücken, klammert sich an seinen Hals und verursacht so seinen späteren Tod³³⁾. Die Spinne verrät ihren dämonischen Charakter auch dadurch, daß sie nicht verbrennt (Kujawien in Posen)³⁴⁾. In Schlesien bedarf es zur Vernichtung der Spinnweben eines Feuerzaubers, der mit einem dünnen, langen Stab alle Spinnen im Hause abbrennt, ohne dabei den geringsten Schaden anzurichten³⁵⁾.

²⁶⁾ Leyen Sagenbuch 1, 213. ²⁷⁾ Mythologie 1, 390. ²⁸⁾ Leyen a. a. O. ²⁹⁾ Mythol. Bibl. VIII, 4, S. 61 ff. ³⁰⁾ SAVk. 26, 58. ³¹⁾ Schönerth Oberpfalz 1, 266 ff.; 3, 103. ³²⁾ Kunze Suhler Sagen 19. ³³⁾ Meiche Sagen 693 Nr. 856. ³⁴⁾ SAVk. 25, 68. ³⁵⁾ Kühnau Sagen 3, 186.

4. Volksmedizin. Sp. wird in der Volksmedizin vielfach verwendet. Schon Plinius³⁶⁾ empfiehlt das Auflegen von Sp. weben auf Geschwüre: *tela araneae super quaedam ulcera velut suavis sit sentitur*³⁷⁾. Heute dient Sp. hauptsächlich zur Heilung blutender Schnittwunden³⁸⁾. „Wenn ich mich in den Finger schneide“, sagt in Shakespeares „Sommernachts Traum“ der Weber zum Allen Spinnwebgewebe, „werd ich mir die Freiheit nehmen, Euch zu benutzen“³⁹⁾. Sonst legt man Sp. weben auch auf beschädigte Glieder⁴⁰⁾, Brandwunden⁴¹⁾, wehe Finger⁴²⁾ und stillt damit das Nasenbluten⁴³⁾. Sehr beliebt sind Sp. weben gegen Fieber (s. a. Spinne § 6), namentlich Wechselfieber, die der Kranke in Zucker⁴⁴⁾, auf Butterbrot⁴⁵⁾ oder mit einem Gemisch von Roggenbrot, Honig, Salz und Weinessig nimmt⁴⁶⁾. Auch werden Schwaben in ein Tüchlein gewickelt, das dem Kranken über Stirn und Schläfe gebunden wird⁴⁷⁾. Das Sp. findet schließlich noch Verwendung bei Ohnmachtsanfällen⁴⁸⁾, Schwindsucht⁴⁹⁾, Kolik der Kinder, denen man es mit einer Omelette zu essen gibt⁵⁰⁾.

³⁶⁾ XXX, 38. ³⁷⁾ Lammert 196, 206; Hovorka u. Kronfeld 2, 358. ³⁸⁾ Meigenberg Buch der Natur 250; SAVk. 8, 152; 23, 188; Zahler Simmenthal 80; Wirth Beiträge 4/5, 37; Baumgarten Aus der Heimat 1, 123; Bartsch Mecklenburg 2, 382; Hovorka u. Kronfeld 1, 259, 401; 2, 374; Fogel Pennsylvania 292 Nr. 1546; Urquell 4, 154; Zfvvk. 4, 216; 8, 178; 9, 241; 24, 157; Zfvvk. 1904, 103; 1913, 189; 1914, 165; Messinkommer 1, 176; Pollinger Landshut 280; Stoll Zauberglaube 95; Schramek Böhmerwaldbauer 280; Manz Sargans 71; Drechsler 2, 220; Schulenburg 102; Rolland Faune 3, 239. ³⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 365. ⁴⁰⁾ Rochholz Sagen 1, 355. ⁴¹⁾ Lammert 208. ⁴²⁾ Fogel Pennsylvania 302 Nr. 1597. ⁴³⁾ Zahler Simmenthal 81. ⁴⁴⁾ Strackerjan Oldenburg 1, 83. ⁴⁵⁾ Zfvvk. 1908, 149. ⁴⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 328. ⁴⁷⁾ Drechsler 2, 220. ⁴⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 63. ⁴⁹⁾ Rolland Faune 3, 239.

Riegler.

Spinnenstein. Zedlers Universallexikon berichtet unter Anführung einer Menge alter Quellen von dem mit dem Sp. verbundenen Aberglauben. Man gewinnt ihn auf folgende Weise: man fängt eine große alte Kreuzspinne und hält sie in einer Schachtel oder einem Glase sieben Jahre verschlossen; dann verzehrt die Spinne sich selbst und verwandelt sich in einen grauen, gesprenkelten Stein. Nach anderen kann man ihn gewinnen, wenn man eine große Kreuzspinne mit Salz, Zucker oder gestoßenem Baldrian bestreut. Den Sp. soll man in einen Ring fassen und bei sich tragen; denn er schützt vor Gift und verwandelt sofort seine Farbe und überzieht sich wie mit Wolken, wenn er Gift in der Nähe spürt. Er ist ein furchtbarer Giftstein; wer ihn verschluckt, muß sofort sterben¹⁾. In Schlesien lebt dieser Aberglaube noch heute²⁾. In Hessen legt man den Kreuzsp. auf an Krebs erkrankte Stellen³⁾.

¹⁾ Zedler s. v. Arachneolitus Bd. 2, 1097; Bergmann 512; Breßl. Samml. 24, 523. ²⁾ Drechsler 2, 219 f. Nr. 594; Kühnau Sagen 2, 5. ³⁾ Mülhause 329.

† Olbrich.

Spiritismus bezeichnet theoretisch den Glauben an die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen den Verstorbenen und den auf Erden Lebenden, praktisch die experimentelle Herbeiführung solchen Verkehrs und der Kundgebung aus der anderen Welt.

1. Wir finden solchen S. mit wechselnden Formen in allen Zeiten und Zonen. In der primitiven Völkerwelt ist er eine fast allgemein herrschende Geistesrichtung, denn alle primitiven Völker sind überzeugt, daß die Abgeschiedenen sich wenigstens während einiger Zeit, Monate oder Jahre, nach dem Sterben durch Tiere oder Menschen betätigen und zu erkennen geben; in der Regel allerdings nur, um die Überlebenden in die Lage zu versetzen, den Dahingegangenen das für ihre Fortexistenz Nötige darzureichen. Nur daß für diese Mentalität auch die Geister vieler verstorbener Tiere in Betracht kommen und daß die Tiere sich rächen, wenn Menschen sie erschlagen oder geschlachtet haben, worauf eine Anzahl von

Vorsichts- und Abwehrritten beruht¹⁾. Bei den Maori findet sich zwar auch die Meinung, daß die Toten zu existieren aufgehört haben, jedoch zugleich der Glaube, daß sie in Würmern oder als Würmer sich wieder zeigen und erst durch den nun eintretenden zweiten Tod, der von sehr vielen primitiven Völkern angenommen wird, existenzlos werden²⁾. Oft wird der Geist eines Verstorbenen durch Opfer und Anrufungen dazu bewogen, eine Frage zu beantworten; so holen die afrikanischen Basoga, Baganda u. v. a. von ihren toten Häuptlingen Orakel ein³⁾. So gab es Nekromantie bei den alten Babyloniern; Gilgamesch beschwört den Geist seines Freundes Eabani, wie die „Hexe“ von Endor für den König Saul denjenigen von Samuel⁴⁾. Das Gewährwerden von umgehenden oder gelegentlich auftauchenden Geistern Verstorbener ist die geistgeschichtliche Voraussetzung des S. in alter wie neuer Zeit. Aus der unübersehbaren Fülle solcher „Beobachtungen“ ein Beispiel: 1632 starb der Schloßherr von Lähn, der immer in heftigstem Streit mit den Bewohnern gelebt hatte. Immer wieder begegnete man seinem umgehenden Geist, wenn er nachts vom Schloßberg in die Stadt ritt⁵⁾. In solchen Sagen und Meinungen steckt noch etwas vom alten „Wiedergänger“-Glauben. In ihrem Verhalten unterscheiden sich diese nach dem Tode leibhaftig fortexistierenden Kraftmenschen wenig von Kobolden. Sie erscheinen auf Kirchhöfen, an düstren einsamen Orten, auf Kreuzwegen, in Häusern, oft nur durch Poltern sich anzeigend, ungesehen. Aber der Wiedergänger kann auch Freund des Hauses sein. Diese Überzeugung hat dazu geführt, daß die Germanen, wie auch andere Völker, durch das Begraben eines geachteten Toten unter der Türschwelle dem Hause einen Schutzgeist sicherten⁶⁾. Hier wie auch hinter dem Herde halten sich die zeitweilig wiederkehrenden Seelen ebenso auf wie die immer zuhandenen Hausgeister. Da liegt wurzelhafter Glaube an die Möglichkeit des Einvernehmens oder Gedankenaustausches mit Verstorbenen. Hieran knüpft der Glaube, daß man diesen Gei-

stern gewissermaßen aufpassen, ihnen in ihrer Absicht zu erscheinen behilflich sein, sie, auch wenn sie jene Absicht nicht haben sollten, zum Kommen und Verweilen nötigen kann⁷⁾).

Auch die heutige Form spiritistischer Zeremonien geht in recht alte Zeiten hinauf. Es ist nicht möglich, den heutigen S. erst von der großen Tischtanzen-Epidemie im Jahre 1848 zu datieren. Denn wir haben das einwandfreie Zeugnis des Kirchenvaters Tertullian, der im Jahre 190 schreibt: „Die Zauberer (der Heiden) lassen Gespenster erscheinen und würdigen Seelen schon Verstorbener herab, quälen Knaben, indem sie sie zum Aussprechen eines Orakels zwingen und vertreiben sich die Zeit mit lauter solchem Wunderkram in gauklerischen Rundsitzungen; und sie schicken Träume, indem sie die Macht der einmal zitierten Engel und Dämonen als Assistenz bei sich behalten (Kontrollgeister), durch welche sowohl Ziegen als auch Tische zu weisagen pflegen“⁸⁾. Wohl aber verdankt das gegenwärtige starke Interesse am S. seine Geburt der Mitte des 19. Jh.s von Amerika herüberschlagenden Welle, nachdem in Hydeville Klopftöne gehört waren, die nach den Angaben des kleinen Andrew Jackson Davis, des Verfassers von zahlreichen Schilderungen seiner Gespräche mit Verstorbenen, von Geistern im Keller des Hauses ausgingen, wo alsbald ein Skelett bloßgelegt wurde. Doch ergab sich bald, daß die Töne vielmehr an die Schwestern Fox gebunden waren, die nun in Rochester, New York und London durch tänzelnde und schwebende Tische wahr sagten und damit eine allgemeine Bewegung entfesselten. Nach fast 40jähriger Wirksamkeit hat zuerst die eine Schwester die Sache als Schwindel bezeichnet, danach die andere desgleichen. Von 1888 an hielten sie Enthüllungssitzungen, in denen sie Klopflaute öffentlich durch das erste Gelenk der großen Zehe demonstrierten⁹⁾.

Bedeutsam wurde sodann, daß der Physiker Sir William Crookes sich 1868 davon überzeugte, daß es Fernbewegungen (Telekinesen) und Materialisationen gibt. Er arbeitete mit den beiden stärksten

Medien der Zeit D. D. Home und Florence Cook. Überzeugt, daß ein Mädchen nicht betrügt, glaubte er an die Existenz des Geistes Katie als ihre Kontrollperson, obgleich sie alle Eigenschaften eines normalen weiblichen Wesens aufwies, wie er konstatierte¹⁰⁾. Gleichfalls mit für den S. positiven Ergebnissen erforschten die Phänomene in England der Zoologe R. Wallace und der Physiker Barrett¹¹⁾. An diese Arbeiten schloß sich die Gründung der Society for Psychical Research in London 1882, die sich seitdem eifrig um die Feststellung einschlägigen Tatsachenmaterials bemüht und in ihren monatlichen „Proceedings“ die Grenzlinie zwischen reinen Tatsachen und abergläubisch angenommenen Vorkommnissen zu ziehen versucht. Wie diese Gesellschaft und ihre Veröffentlichungen mitbedingt waren durch die Hochflut des alle Selbständigkeit des Geistes verneinenden Materialismus, so rief diese Weltanschauung auch in Deutschland eine Reaktion hervor, die in dem Astrophysiker Carl Friedrich Zöllner (zum Teil in Gemeinschaft mit E. H. Weber und Theod. Fechner) einen Vorkämpfer hatte, der namentlich mit dem durch die Kritik übel beleumdeten amerikanischen Medium Slade experimentierte¹²⁾. Zahlreiche Medien wurden durch den Mäzen des S., Freiherr v. Schrenck-Notzing, untersucht (Eusapia Palladino, Eva C. Brüder Rudolf und Willy Schneider¹³⁾). Das Auffallende bei allen diesen Experimenten ist der Umstand, daß sich der S. durchschnittlich mit der Vorstellung von einem diesseitigen wesentlich gleichartigen Weltbilde als dem Jenseits, in dem sich die sich bekundenden Seelen aufhalten, begnügt, während er doch von den meisten seiner Anhänger als das entscheidende Beweismittel für die Fortexistenz (s. Unsterblichkeit) der menschlichen (und von nicht wenigen auch der tierischen) Seele genommen wird, angesichts der Unmöglichkeit, einen solchen Beweis in der erwünschten logischen Denkform zu erbringen. Jener obengenannte A. J. Davis beschrieb das „Sommerland“ des ewigen Paradieses in den entzückendsten Farben, besuchte es 65 Billionen englische

Meilen von der Erde entfernt, sah es mit Bäumen, Bergen, Seen, Wolken¹⁴⁾. Der herbeizitierte Sohn Raymond des Physikers Ol. Lodge lebt im Jenseits mit einem kleinen Hund und einer Katze mit Ungeziefer zusammen¹⁵⁾.

¹⁾ Frazer *Old Testament* 1, 92 ff. ²⁾ Frazer *Immortality* 2, 29. ³⁾ Frazer *Old Test.* 2, 533 ff. ⁴⁾ 1 Samuel 28. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 339. ⁶⁾ Lippert *Christentum* 438. ⁷⁾ Ebd. 439. ⁸⁾ Tertullian *Liber Apologeticus* Kap. 23. ⁹⁾ Sphinx 1890 (10), 224 f.; Rosenbusch *Die dialektische Gesellschaft* in v. Gulat-Wellenberg u. Graf Klinckowström u. Rosenbusch *Der physikalische Mediumismus* 97 f. ¹⁰⁾ W. Crookes *Der Spiritualismus und die Wissenschaft*, deutsch 1871. ¹¹⁾ Bericht über den S. von Seiten des Komitees der Dialektischen Gesellschaft zu London, deutsch 3 Bände 1875. ¹²⁾ Friedr. Zöllner *Vierte Dimension u. Okkultismus*, herausgeg. v. R. Tischner 1922. ¹³⁾ Von Schrenck-Notzing vgl. bes. *Physikalische Phänomene des Mediumismus* 1920. *Materialisations-Phänomene* 1923. *Experimente der Fernbewegung* 1924. *Die physikalischen Phänomene der großen Medien* 1926. ¹⁴⁾ A. J. Davis *The magic staff* 181 ff. ¹⁵⁾ Oliver Lodge *Raymond* 197 ff.

2. Es ist nicht anders zu erwarten als daß die von Seiten des S. für seine Weltauffassung beigebrachten Phänomene von allen nicht auf den S. eingeschworenen Menschen mit größter Behutsamkeit aufgenommen werden und daß selbst angesichts unabweigbarer, aber aus dem Bereich der bisher bekannten Naturgesetze nicht erklärbarer Phänomene das Verständnis mittels verschiedener Theorien versucht wird, ehe man sich der spiritistischen Deutung überläßt. Hinsichtlich des theoretischen S. ist seine Gegnerschaft weniger erbittert, weil da nur der Glaube an eine gewisse Freibeweglichkeit der Verstorbenen in Frage kommt. Das frei erscheinende Phantom, der Spuk bedeutet den Erlebenden häufig einen Verstorbenen, und der Wahrnehmende bemerkt bisweilen an ihm Einzelheiten, welche oft erst durch andere, die jenen Menschen näher als der unmittelbar das Phantom Sehende gekannt haben, verifiziert werden. Nicht selten werden durch den angeblichen Geist Mitteilungen gemacht, welche außer ihm nur Personen bekannt sind, von denen man annehmen darf, daß gerade sie an den betreffenden Mitteilun-

gen keinen besonderen Anteil haben. Hierher gehören vor allem die Ankündigungen des eigenen Todes eines soeben Sterbenden oder kürzlich Gestorbenen. Die ungeheure Menge solcher Wahrnehmungen wird beleuchtet durch die in Boston (Mass.) erscheinende Zeitschrift *The Banner of Light* mit seiner ständigen Rubrik *Message Department* (Abteilung für Geisterbotschaften) und einer weiteren Rubrik, welche die Bestätigungen solcher Botschaften seitens Nahestehender bringt. An sich sind die beiden eben erwähnten Vorkommnisse etwas Verschiedenes und sollten auseinandergehalten werden. Denn während im ersteren Falle der Vorankündigung die telepathische Deutung größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, sofern eine gedankliche Verbindung zwischen Sterbendem und Ahnendem vorhanden sein mag, wird im zweiten Falle der Sachverhalt verwickelter, sofern Telepathie nur dann angenommen werden könnte, wenn auch der Verstorbene noch der Herstellung einer seelischen Verbindung mit dem Überlebenden fähig wäre. Mit Recht unterscheidet daher Mattiesen telepathische (Spuk-)Phantome und solche Spukphantome, welche „den verhältnismäßig besten Anspruch auf Rückführung auf Verstorbene haben“¹⁶⁾.

Schwierig wird das Phänomen des Phantoms, wenn der vor längerer Zeit Verstorbene und jetzt Anwesende im Gespräch Tatsachen berührt, die in der von ihm angegebenen Weise nur zu seinen Lebzeiten vorhanden waren. Man müßte unter Voraussetzung, daß es sich um reale Erscheinung des Toten handle, annehmen, daß der Tote der irdischen Entwicklung nicht gefolgt sei, wofür sich mancherlei metaphysische Gesichtspunkte konstruieren ließen. Andererseits scheint die Schwierigkeit nicht erheblicher als hinsichtlich der von den Erscheinenden gewöhnlich getragenen Gewänder.

Für diese letzteren Fälle hat man die Hypothese gebildet, daß es „ätherische“ oder „astrale“ Kleider seien, die nach Belieben sichtbar und unsichtbar gemacht werden, da jedes Ding sein feineres unsichtbares Gegenbild in sich trage, wel-

ches auch seine dingliche Form und Daseinsweise überdauern könne. Diese Annahme entspricht derjenigen von einem unsichtbaren ätherischen Menschenleibe und weiterhin der schon berührten Annahme einer ganzen Welt ätherischer Art, in der es nicht bloß Kleider, sondern alles Mögliche, was auf Erden vorkommt, gibt bis zu Bäumen und Blüten und Katzen mit Ungeziefer¹⁷⁾. Die Objektivität der Erscheinungen vorausgesetzt, erscheint die antispiritistische Auffassung erschwert in Fällen, wo ein Verstorbener sich an mehreren Orten kurz nacheinander zeigt und selber sich an einem auf den anderen bezieht¹⁸⁾. Weit weniger erträglich als die spiritistische Deutung ist jedenfalls die mit den Mitteln materialistischen Denkens vorgenommene, welche d'Assier vorschlägt, um die Realität der Erscheinungen Verstorbener mit seiner positivistischen Ansicht zu vereinigen. Sie lautet, daß solche Phänomene, obgleich sie der Betätigung eines überlebenden fühlenden Wesens entspringen, nicht so sehr das Weiterleben des Seelischen voraussetzen, sondern die Fortwirkung der stofflichen Bestandteile, die aber natürlich unter den Anstürmen der chemiko-physikalischen Kräfte alsbald sich verflüchtigen müssen¹⁹⁾.

Da aber, falls die Objektivität der Phantome sichergestellt erscheint, dieselben auch auf solche ausgedehnt werden muß, welche über sehr lange Perioden wiederkehren, da manche Phantome noch hundert Jahre nach dem Tode erscheinen, so erweist sich diese positivistische Theorie wertlos. Ernesto Bozzano kommt nach sorgfältiger Prüfung der Phänomenengruppen zum Schluß, daß in vielen Fällen die hernach zu erwähnende telepathische Theorie zur Erklärung der Spukphänomene ausreiche, aber nicht in allen. Für diese restlichen Fälle neigt er zu einer Anleihe bei DuPrel's Theorie von den Monoideismen der Verstorbenen, d. h., es seien nicht die abgeschiedenen Personen selber, die in Erscheinung treten, sondern die sich manifestierenden Gedanken derselben, welche an Orten, wo sie lebten oder den tragischen Tod fanden oder wo sie durch besondere Interessen häufig

weilten, sich verdichten²⁰⁾. Man kann dies eine Kombination von spiritistischer und moderner telepathischer Deutung nennen.

Die Gegner des S. machen aber immer wieder den Versuch, alle hierher gehörigen Vorgänge auf Halluzinationen zurückzuführen, wie solche in vielen Fällen einwandfrei vorliegen. Wie oft wurde doch festgestellt, daß der schabernakische Spukgarnicht vorgefallen ist, daß die gegeneinander geworfenen und auf den Boden geschmetterten Küchengeräte, sobald ruhige Prüfer nachsahen, unversehrt an ihrem alten Platz waren. Man beruft sich ferner darauf, daß jeder Bewohner des Spukhauses die Geister anders sehe; also spiele augenscheinlich die persönliche Disposition eine große Rolle beim Empfänger der Geisterkundgebungen. Ehe man seine Zuflucht zu einem unsichtbar bleibenden Phantom nimmt, wie es zu spiritistischer Deutung zahlreicher Spukgeschichten nötig wäre, lassen sich die fraglichen Leistungen nach Mattiesen eher der telepathischen Begabung eines Lebenden zuschreiben; dies wird indessen vom Genannten unter der ausdrücklichen Einschränkung gesagt, daß genug Fälle leibhaftiger Erscheinung oder Beobachtungen leibhaftiger Wirkungen von Gespenstern übrig bleiben, denen durch keine regelrechte Kritik ihre spiritistische Basis abgesprochen werden kann. So wenn die Hand des Gespenstes Löcher in ein Tuch brennt oder dem Lebenden die dargereichte Hand schwärzt²¹⁾. Das heißt, die schwierigeren Probleme innerhalb dieser Phänomenengattung bieten die nicht nur unheimlichen, sondern schadenbringenden Ereignisse, die nach Art der bösen Koboldgeschichten verlaufen und die vielen den Anlaß geben, in eine dämonistische Theorie hinüberzulenken. Oder der S. nimmt in solchen Fällen seine Zuflucht zu der Meinung, daß es sich, wenigstens vielfach, um menschliche Seelen handle, die der Erlösung noch harren und daher in der Zwischenzeit wie Dämonen umherirren und sich in ungeordneter Weise betätigen. Man spricht manchmal auch von unerlösten Kinderseelen.

¹⁹⁾ Mattiesen *Der jenseitige Mensch* 518. ¹⁷⁾ Ebd. 587 f. ¹⁸⁾ Ebd. 635 f. ¹⁹⁾ Ernesto Bozzano *Die Spukphänomene*, dt. von W. K. Jaschke 1930, 13 f. ²⁰⁾ Ebd. 119 ff. ²¹⁾ Emil Mattiesen *Der jenseitige Mensch* 1925, 546 ff.

3. Dem Einwande, daß die Geister oft recht unwürdige geistige Haltung einnehmen und unzuverlässig auftreten, zugleich wenig deutlich sind, begegnet der S. mit dem Hinweis, die Kundgebungen Sterbender, und dann weiterhin auch der schon Gestorbenen beruhten auf einer der sich lösenden oder der schon gelösten Seele eignenden selbständigen, plötzlich erlangten, durch Raum und Zeit nicht mehr behinderten Irgendwoheit, d. h. einer außerordentlichen freien Beweglichkeit. F. W. H. Myers folgert daraus, daß der Sterbende häufig von ihm nahestehenden Personen selbst in großer Entfernung wahrgenommen wird, daß die sich vom Körper lösende Seele eines Raum überfliegenden Daseins fähig sei und also auch an sich diese Fähigkeit, wenn auch in der Regel latent, besitze.

Dieser Seelentheorie setzt die naturwissenschaftliche Biologie entgegen, daß es sich wahrscheinlich um eine hochgradige telepathische Bekundung handle; im Zustande der körperlichen Auflösung lockere sich natürlich auch der Zusammenhang der Hirnteilchen und treten die Bewußtseinsfunktionen auseinander, wodurch das Bewußtsein fähig werde, für sich allein zu operieren. Es sei daher verständlich, daß in Zuständen, welche eine weniger beträchtliche Lockerung zur Grundlage haben, z. B. in Träumen, Hypnosen, Ohnmachten, auch bei besonderen Erregungen gleichfalls schon eine erhöhte telepathische Leistung eintrete²²⁾. — Diese biologische Theorie sucht die bekannte Euphorie Sterbender, die ihnen eignende Behaglichkeit, das „Überwindenhaben“ und Glücklichein auf die Schwächung des absterbenden Nervensystems zurückzuführen. Sonst, so meint diese Theorie, müßten die Qualen und Todesängste doch auch in den Visionen Sterbender enthalten sein, und das komme fast nie vor. Aber dies Nichtvorkommen wird nun gerade vom S. in Anspruch genommen, da es anzuzeigen scheint, daß

die sich vom Leibe lösende Seele in der Tat infolge ihrer Befreiung von den materiellen Hindernissen zu ihrer Eigentlichkeit und zu Selbstzufriedenheit gelange²³⁾.

Mag nun dies voll zutreffen, so ist damit noch nicht der mindeste Anhaltspunkt für die Theorie des S. gegeben, zumal die von den Geistern in den Sitzungen des S. erteilten „Botschaften“, wie selbst die überzeugten Spiritisten beklagen, die unscheinbarsten Nichtigkeiten zum Inhalt haben und gerade über alles, worüber die Teilnehmer als etwas sie interessierendes Neue Aufschluß erhalten möchten, nichts angeben. Alles, was ein um einige Grad den Anwesenden überlegener Geist aus höherer Dimension her wissen sollte, und worüber die Fragenden dringend etwas zu erfahren wünschen, wird in den Antworten außer acht gelassen. Einer der jüngst meist besprochenen Fälle ist der am 14. September 1915 in Flandern gefallene Sohn Raymond von Sir Oliver Lodge, der in zahlreichen Sitzungen sowohl dem Vater wie der Mutter als anderen Familienmitgliedern sich bekundet hat. Viele Leser von des Vaters Buch darüber sind dem S. gewonnen worden. Da wird mit höchster Überzeugungskraft eine Menge von lebensvollen Gesprächen des Sohnes vorgetragen, die so gehalten sind, daß ein klares Bild seiner Person entsteht. Man wird aber Bärwald zustimmen müssen, daß andere Erklärungsgründe als die spiritistischen näher liegen²⁴⁾. Lodge schreibt: „Wenn ich (oder ein anderes Mitglied meiner Familie) zu einem echten Medium gehe, dann ist sogleich mein Sohn anwesend und setzt seine klare und überzeugende Beweiskette fort, indem er bisweilen Zeugnisse kritisch auswählenden Vermögens gibt, bisweilen sich mit freudlichem Familiengeplauder und Erinnerungen begnügt, stets aber in Übereinstimmung mit seiner Persönlichkeit, seinen Erlebnissen und wechselnden Stimmungen“²⁵⁾. Gerade dies wird dem Kritiker durch das Verhalten des Mediums nicht bestätigt. „Feda“, unter welchem Namen das Medium ein kleines Mädchen als Sprechgeist spüren will, tappt sich sorg-

fältig ausfragend vorwärts: „Feda erinnert sich eines Buchstabens, in Zusammenhang mit einem R. Der hat mit ihm zu tun. Es ist ein sonderbarer Name. Nicht Robert? Nicht Richard? Er gibt nicht die übrigen Buchstaben des Namens, nur R.“ — Daran nehmen die Sitzungsteilnehmer keinen Anstoß, sondern sie geben dem Medium jede Hilfe, damit es sich endlich hindurchtastet.

Offenbar gelingt diesem Medium nicht der telepathische Kontakt mit dem Wach- oder Oberbewußtsein der Anwesenden, wo ja der Name Raymond vorliegt. Eben dieser Umstand erhärtet, daß es sich auch hier um Telepathie handelt, bei der aus dem Unterbewußtsein der Anwesenden die Enthüllungen entnommen zu werden pflegen. Beim heutigen Stande der parapsychologischen Diskussion steht der telepathische Lösungsversuch so im Vordergrund, daß seiner besonders gedacht werden muß. Die Streitfrage ist weithin auf das Entweder S. oder Telepathie hinausgespielt. Die spiritistische Theorie behauptet, daß hellseherische Angaben und automatische Schriften, zumal wenn sie mit Toten in irgendwelchem Zusammenhange stehen, durch das Eingreifen einer nicht mehr lebenden Person, die sich in einem Medium verkörpert, zustande kommen. Die andere Ansicht denkt dabei an das Vorhandensein der gesprochenen oder geschriebenen Gedanken im Unterbewußtsein (seltener im Oberbewußtsein) eines der Anwesenden. Daneben kommt allerdings noch die Autosuggestions-Hypothese in Betracht.

Die Streitfrage, ob das Unterbewußtsein, wie die meisten Parapsychologen meinen, der höhere, wesentlichere, 'unsterbliche' Teil des menschlichen Seelenbestandes sei, oder, wie die Gegner meinen, der niedere, unwesentliche, tierisch-verworrene Teil, zeigt, wie weit die Ansichten auseinandergehen, weil eine streng empirische Grundlage über diese Dinge bisher nicht zu erreichen gewesen ist²⁶⁾. Die Spiritisten führen nicht ohne Grund an, daß das Unterbewußtsein, wenn es aktiv in den Vordergrund tritt, Leistungen vollbringt, die diejenigen der

anderen Seelenhälfte übertreffen können; dagegen läßt sich wieder geltend machen, daß eben jene Leistungen für das bewußte Alltagsleben wenig ins Gewicht fallen. Der S. fährt deshalb aber fort, darin zeige sich, daß das gewöhnliche Leben falsch eingestellt ist, während die Enthüllungen seiner Medien beweisen, wo das wertvolle Unsterbliche liege. Werde nun bei den Sensitiven, den Medien, die erstaunliche Überlegenheit des Unterbewußten klar, so erkläre sich das eben nur durch die Hilfe „fremder Intelligenzen“.

Für das Studium der Frage nach den fremden Intelligenzen hat das berühmte Medium des Genfer Professors Flournoy, dem er das Pseudonym Helene Smith gegeben hat, aufhellenden Stoff geboten²⁷⁾. Diese H. S. hatte die Persönlichkeit der unglücklichen Königin Marie Antoinette angenommen und deren Rolle Monate lang in vollendeter Weise gespielt. Wie der Experimentator, so haben auch die meisten anderen mit diesem Fall Befassten die Annahme des S. hierfür völlig abgelehnt. Flournoy zeigt, wie in der Tiefe der Seele der H. S. der Hang zu Wunderbarem, große Eitelkeit, der Trieb zur höheren Gesellschaftsschicht, der Wunsch nach Zärtlichkeit, nach Geachtetheit durch ihre Phantasie zu den Persönlichkeiten von Schutzgeistern gestaltet werden, so daß sie in ihren Tranceträumen vier Romane durchlebt, die ihr die besagten Wunschbefriedigungen ersetzen. Sie lebt in diesen Ausnahmezuständen entweder als besagte Königin oder als Cagliostro oder als arabisch-indische Prinzessin Simandini oder auf dem Planeten Mars. Flucht in die durch die Phantasie (im Unterbewußtsein) erzeugte andere Wirklichkeit. Dennoch sind unverkennbar die Einflüsse des bewußten Geisteslebens des Mediums. — Als bedeutendstes Medium gilt weithin Frau Piper in Boston, die ein Vierteljahrhundert unter ständiger Kontrolle von Forschern gestanden hat und in hypnotische Zustände verfiel, während deren sich andere Persönlichkeiten in sie einkörperten, durch ihre Stimme sprachen und mit ihrer Hand schrieben und in der Regel Geister

von Verwandten oder Freunden solcher Menschen zu sein behaupteten, die in der betreffenden Sitzung anwesend waren. Der Inhalt der mündlichen und schriftlichen Botschaften, welche durch Vermittlung der Piper von jenen Abgeschiedenen ausgehen, betrifft zumeist Familienverhältnisse, über welche das Medium kaum eine einfache normale Kenntnis haben kann. Die Anwesenden erhalten daher den Eindruck, daß hier ein übernormales Wissen und eine dasselbe vermittelnde Welt abgeschiedener Geister vorhanden sei. Keiner der zahlreichen Beobachter zweifelt die volle Ehrlichkeit an, und wie viel auch durch Zufall und geschickte Kombination sowie durch feines Aushorchen zustande kommen mag: zur Erklärung aller Phänomene reicht das nicht aus. Lodge bestätigt, daß die Tatsachen, von denen sie spricht, gewöhnlich im Wissensfelde der Anwesenden liegen, wenn auch vielleicht unterbewußt sind. In Frau Piper ist augenscheinlich keine Verbindung zwischen Wach- und Trancebewußtsein vorhanden. Vieles ist auf den ersten Blick nur durch S. verständlich. Eine längst gestorbene Tante eines Professors, der aber dem Medium nicht bekannt und nicht als solcher vorgestellt ist, macht intime Bemerkungen, die hernach sich als wahr erweisen. Fälle sind verzeichnet, wo Gedankenübertragung aus dem Unbewußten ausgeschlossen schien. So wenn 'Onkel Jerry' daran erinnert, wie die Anwesenden als Knaben in der Bucht schwimmen, beinahe ertrunken wären, eine Katze auf bestimmtem Felde töteten, eine Schlangenhaut aufbewahrten, der einzelne Anwesende sich an diese Dinge nur mühsam erinnert, manches davon erst durch Nachfragen als richtig herausgestellt wird. So wenn nach dem Anfangswort im getragenen Ring gefragt wird und das Anfangswort des seit Jahren verlorenen Ringes genannt wird. Hier scheinen Tatsachen vorzuliegen, die über telepathische Wirkungen hinausgehen und leicht Anlaß für die Annahme des Hineinspielens außerweltlicher Wesen werden können²⁸⁾.

Doch gegen diesen Schluß wenden sich

selbst in diesem Falle die Vorsichtigen, welche behutsam über den hergebrachten Dogmen der Wissenschaft wachen, wie sie im Rahmen des Positivismus ausgebildet ward. Gerade mit Bezug auf letzterwähnte Vorgänge verweist man auf die Ähnlichkeit mit Traumgehalten oder einfachen dichterischen Phantasieschöpfungen. Denn Frau Piper schafft phantasiemäßig ungezählte Gestalten, und die so entstehenden Scheinpersönlichkeiten tun sich durch Schreiben und Reden kund, wie ganz in sich geschlossene und von derjenigen der Piper verschiedene Individualitäten. Richet anerkennt stets und so auch hier nur kryptästhetische Fähigkeiten. Diese bedeuten bei ihm einen weiteren Bezirk okkultur Fähigkeiten als die ihm angehörige Gedankenübertragung und Telepathie. Frau Piper weist eine erstaunliche Menge von überwältigenden Beispielen kryptästhetischer Leistungen auf, ohne daß es möglich wäre, mit aller wissenschaftlichen Strenge auf das Eingreifen einer fremden Intelligenz zu schließen²⁹⁾. „Warum sollte man dabei an eine andere Intelligenz glauben als an diejenige der äußerst hellseherischen Frau Piper selbst? Warum nimmt man nicht an, daß diese Hellsichtigkeit gewissermaßen um Pelhams Persönlichkeit (dessen Verkörperung in ihr sie behauptete) kristallisierte?“³⁰⁾. Dann aber wird die Kryptästhesie zur Hyperästhesie.

²⁶⁾ Bärwald *Die intellektuellen Phänomene* (d. i. Der Okkultismus in Urkunden, herausg. v. M. Dessoir Bd. 2) 118. ²⁷⁾ Mattiesen a. a. O. 656: „Der Tod ist eine anhaltende Exkursion von mindestens beträchtlicher Dauer“. ²⁸⁾ Bärwald 130 u. o. ²⁹⁾ Ebd. 336 ff. ³⁰⁾ Alexander Specz *Das dunkle Reich in uns*. 1935. ³¹⁾ Th. Flournoy *Die Seherin von Genf*, dt. 1914. ³²⁾ Über Mrs. Piper, vgl. Max Dessoir, *Vom Jenseits der Seele* (1931), 190f. 247 ff. ³³⁾ Charles Richet *Grundriß der Parapsychologie und Paraphysik*, dt. von Rud. Lambert, o. J., ganz und bes. 115 ff.; K. T. Oesterreich *Der Okkultismus im modernen Weltbild* (1921), 47 ff. ³⁴⁾ Richet a. a. O., 177.

4. Andere Forscher wollen dem Umstande, daß doch aus den Medien mehrere Personen hervortreten, mehr Rechnung tragen und arbeiten behufs einer Verständlichmachung mit dem Gedanken einer psychischen Persönlichkeits-

spaltung³¹⁾. Die vom Medium behauptete Anwesenheit eines fremden Geistes, der sich seiner zum Sprechen oder Schreiben oder zum Bewegen von Gegenständen bedient, wird dann als eine Ausdeutung des tatsächlich vorhandenen neuen Bewußtseinszustandes eben auf das Vorhandensein einer anderen Person gefaßt. Verfügen doch die 'abgespaltenen' Persönlichkeiten, deren z. B. im Falle der Helene Smith vier, im Falle der von Walter Prince beschriebenen Doris Fischer fünf vorhanden waren, über ganz eigentümliche Bewußtseinszustände, eigenartige Reihen von Erinnerungen, Gedanken, Empfindungen, Bewegungen und selbst Gesichtsausdrücken³²⁾. Meint nun jemand (so erklärt diese Theorie), bei dem sich die Symptome der Bewußtseinsspaltung zeigen, jenes fremde Ich, von dem er, d. i. sein Ober- oder Tagesbewußtsein, regiert wird, sei die Seele seines Vaters oder Bruders oder der Mutter, Schwester, dann setzt alsbald die Suggestion mit ihrem Werk ein und führt dahin, daß er die Rolle jener verstorbenen Person vollständig übernimmt. Man meint auch, daß solche Spaltung nicht nur spontan, ungewollt auftrete, sondern daß ein Medium auch dadurch werden könne, daß aus dem einfach an einen etwas Fremdseelisches verspürenden Menschen herangetragenen Wunsch, es möchte sich ein Verstorbener zeigen, genug Suggestionskraft erzeugt wird, um dem abgespaltenen Teile des Unterbewußtseins diese neue Figur zu verleihen. Dann aber setzt auch gewöhnlich sofort der Trieb ein, die Identität mit jener Person nachzuweisen. Das geschieht vor allem durch Beantwortung von 'Beglaubigungsfragen'. Während der überzeugte Spiritist nun glaubt, daß der Verstorbene wirklich durch den Mund des Mediums spricht, und während der Gläubige auch schon nur schwach anklingende Ähnlichkeiten zugunsten seines Glaubens deutet, behauptet die antispiritistische Richtung der Psychologie, daß die positiven Tests lediglich telepathische Erscheinungen sind. Während jener die Vertrautheit des Mediums mit den Verhältnissen des Verstorbenen nicht

anders als durch Anwesenheit des letzteren selber verstehen kann oder will, rechnet dieser damit, daß das Medium aus dem mit den erwünschten Antworten gefüllten Unterbewußtsein des Fragenden oder auch aus den unwillkürlichen die Antwort formulierenden Sprechbewegungen des Fragenden die Antwort zusammenstellt. Die Spiritisten wiederum wissen sogar wider die Tatsache, daß die Antworten der Medien so gar häufig versagen, ganz ausbleiben oder danebentreffen, die entschuldigende Begründung anzugeben, daß dann eben der Geist noch nicht hinlänglich auf das Gehirn des Mediums eingeübt sei³³⁾.

³¹⁾ Über Persönlichkeitsspaltungen, wofür man auch Bewußtseinsspaltungen sagt, vgl. bes. K. T. Oesterreich a. a. O.; ders. *Die scheinbare Spaltung des Ich* 1910 u. ders. *Die Besessenheit* 1921; Max Kemmerich *Gespenster und Spuk* 1921; R. Tischner *Geschichte der okkultistischen Forschung* 2 (1924). ³²⁾ Doris Fischer ist Pseudonym für eine der Hauptversuchspersonen von W. Prince. Vgl. Morton Prince und Walter Prince *Die Spaltung der Persönlichkeit*, dt. von W. Herms, 1932. ³³⁾ Bärwald a. a. O. 340 ff.

6. Die Anhänger des S. wissen es zu rühmen, daß sich die Phänomene immerfort vervollkommen haben. Sie leiten daraus die Überzeugung her, daß sich die gerufenen Geister dankbar erweisen und auf die ihnen erwiesene Beachtung mit stärkeren Selbstmanifestationen antworten. Die Gegner des S. erkennen in den neuen Phänomenen nichts weiter als die Versuche der Spiritisten selber, sich über die Unsicherheit ihres Standpunktes durch Übertrumpfen der früheren Phänomene hinwegzuschwingen. Unter diesem doppelten Aspekt sind gegenwärtig die Materialisationsphänomene in den beiderseitigen Diskussionen behandelt. Materialisation nennt man die Erzeugung stofflicher, fleischlich-menschlicher oder tierischer oder pflanzlicher u. a. m. Gebilde „aus dem Nichts“ des „geistigen“ Seins, die greifbar scheinen und denen doch einiges an wirklicher Materialität gewöhnlicher Art fehlt. Man beobachtet etwa, daß vom Medium aus eine sichtbare, greifbare und photographierbare Masse von verschiedener

Stärke, Schwere und Farbe, mit starrer oder beweglicher Form sich bildet, die sich zu weniger oder mehr konkreten Gestalten, etwa Gliedmaßen oder Köpfen oder ganzen Leibern oder Gewandungen formt. Man spricht da von physikalischem Mediumismus. Die Spiritisten erblicken in solchen Erscheinungen ferner einen Hauptbeweis für das Arbeiten von Geistern, und selbst die menschlichen Gebilde, welche dabei entstehen, werden direkt als sich materialisierende Geister angesehen. Der S. nimmt an, daß solche Phantombildungen die Verwirklichung einer phantastischen Imagination sind, welche durch einen Geist auf das Medium übertragen und aus der Materie des Mediums selber geformt wurde. Und von da schreitet der S. zu der Ansicht fort, daß überhaupt häufig die Erscheinungen Verstorbener dadurch zustande kommen, daß sie sich aus der Leibstofflichkeit der Medien ihre Phantomleiber konstruieren, während das Medium in Trance und nicht Herr über seine Stofflichkeit ist. Der wissenschaftliche S. ist bestrebt, die Art der hierbei sich bekundenden psycho-biologischen Kraft zu entdecken, wobei er überzeugt ist, daß die Ursache eines solchen Vorgangs in dem Walten außerirdischer geistiger Mächte zu suchen ist, die mindestens zum Teil, wenn nicht ganz mit den überlebenden Seelen Verstorbener identisch sind (Aksakow, du Prel)³⁴⁾. Somit wird spiritistischerseits solcher Materialisationsvorgang im wesentlichen als eine Kraftentäußerung des Mediums aufgefaßt, die aber durch anreizende, gebietende und formende Kraft des Spirits hervorgerufen und weitergebildet wird. Die nicht spiritistisch eingestellten Okkultisten, welche auf einen wissenschaftlichen Namen Wert legen, erblicken in den Materialisationserscheinungen lediglich einen der Energetik des Mediums entstammenden Prozeß. In einem abnormalen Bewußtseinszustande des Mediums spalten sich hiernach in diesem Vitalkräfte seines Organismus ab, die nach außen projiziert werden³⁵⁾. Man meint weiter, um den ganzen Vorgang etwas genauer zu analysieren, erschließen zu dürfen, daß auf

diese Weise unsichtbare Kraftlinien und Kraftfelder entstehen, welche in einen pyknotischen Prozeß übergeleitet werden, indem im Unterbewußtsein des Mediums entstehende (Traum- oder Wach-)Bilder mittels dieses feinsten Stoffes zu Gestalten verdichtet werden. Hierbei wären dann nicht bloß die im Medium befindlichen Kräfte wirksam, sondern auch diejenigen der Sitzungsteilnehmer und nicht zuletzt deren Suggestion und Wille.

Dies alles gilt unter der Voraussetzung, daß die Materialisationsphänomene sich bei jeglicher Kontrolle als echte Vorgänge ausweisen. Das muß deshalb angemerkt werden, weil der Streit über die Zuverlässigkeit der Beobachtungen und der Kontrolle während der Sitzungen noch im Gange ist und doch nur durch seine Beendigung entschieden werden kann, ob es einen zwingenden Beweis für die Wirklichkeit der Materialisationen gibt; und erst wenn diese Frage bejahend entschieden ist, könnte die weitere Frage in Angriff genommen werden, ob die Materialisationen streng spiritistisch, d. h. als Erzeugnisse von Geistern (Verstorbener) betrachtet werden dürfen. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, daß sich die allgemeine wissenschaftliche Lage in den beiden letzten Jahrzehnten so geändert hat, daß der Denkwiderstand gegen die spiritistische bzw. okkultistische Annahme nicht mehr unüberwindlich erscheint. Um 1900 standen Materialisationsphänomene ebenso wie Phänomene der Ent-(De)materialisation im direkten Widerspruch zu den damals geltenden Grundsätzen des (naturwissenschaftlich bestimmten) Denkens. Eine große Zahl der Okkultisten hat sich der Erwartung hingegeben, die Feststellungen über drahtlose Schall- und Licht-(Wort- und Bild-) Übertragung analog auf Telepathie anwenden und zu ihrer Erklärung benützen, dadurch einerseits die okkultistische These erhärten, die speziell spiritistische zurückweisen und dadurch andererseits dem Okkultismus sein Existenzrecht in den Wandelgängen des wissenschaftlichen Parlaments sichern zu können. Jedoch reichen jene physikalischen Vorgänge

nicht aus zur Durchziehung jener Linien; selbst Tischner sagt: „Wie groß müßte die Energie (der physikalischen Fernwirkung) sein, um auf Hunderte von Kilometern zu wirken. ... Da diese physikalischen Vorstellungen grundsätzlich nicht zureichen, so wird man dazu geführt, eine irgendwie geartete direkte seelische Fernwirkung anzunehmen, eine Übertragung der Vorstellungen ohne direkte engste Abhängigkeit von einer materiellen Unterlage“³⁶⁾. Inwieweit sich eine solche Erwartung empfiehlt, wird von den Fortschritten des Verständnisses der Phänomene der Telepathie und des Hellsehens abhängen. Gegenwärtig gehen die theoretischen Versuche eines solchen Verstehens noch außerordentlich auseinander³⁷⁾.

³⁴⁾ Carl du Prel *Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften* 1910. ³⁵⁾ Vgl. zu dieser Streitfrage: im Sinn des S. Schrenck-Notzing *Materialisationsphänomene* s. o.; Gustave Geley *Materialisationsexperimente mit Franek-Klusi*, dt. 1922. Kritisch H. Rosenbusch u. M. v. Gulat-Wellenburg, in *Der Okkultismus in Urkunden* Bd. 1, s. o. ³⁶⁾ R. Tischner *Einführung in den Okkultismus* u. S. 2. Aufl. 1923. ³⁷⁾ Vgl. Rich. Bärwald *Gedankenlesen und Hellsehen* 1934 und J. B. Rhine *Extra-Sensory Perception* 1935. K. Beth.

Spitziges s. Nachtrag.

Spiritus familiaris s. Nachtrag.

Spitzklette (*Xanthium strumarium*). Korbblütler mit herzförmig-dreieckigen Blättern und stacheligen (Schein-)Früchten. Als Unkraut hin und wieder auf Schutthaufen, an Wegrändern usw. Im 16. Jh. war die S. ein Orakel für die kommende Ernte: „Hie haben mit disen Kletten etliche Naturkündiger vnnd alte Weiber jre observation vnnd erfahrung, wann im Herbst so obgemelte Kletten zeitig vnnd uffgethon werden, finden sie inn eyner yeden Kletten zwey Gerstenkörner verschlossen, soll eyne gut fruchtbar, volkummlich jar bedeuten, werden aber zwey spitziger haberkörnlein funden, halten sie das gegentheyl nemlich eyne künftige theurung aller frucht, das hab ich auch selbs erfahren vnnd gemeynlich auss yeder Kletten zwey schwartzer Haberkörnlein genommen“¹⁾. Bei den Serbokroaten wird ein ähnliches Orakel noch jetzt geübt.

Wenn man an Weihnachten in einer S. (*čičak*, *Xanthium spinosum*) zwei kleine Körner findet, so wird das nächste Weihnachten verregnet²⁾. In Siebenbürgen heißt es, daß die stachelige S. („Kolerakretj“; *X. spinosum*) erscheine, wenn die Cholera ins Land komme³⁾. In Galizien dient der Tee aus den Wurzeln gegen Cholera⁴⁾.

¹⁾ Bock *Kreuterbuch* 1539, 75 r. ²⁾ Schneeweis *Weihnachten* 130. ³⁾ Schullerus *Pflanzen* 411; vgl. Hegi *III. Flora v. Mittel-Europa* 1906 ff. 6, 503. ⁴⁾ Hoelzl *Galizien* 153.

Marzell.

Spitznamen. Neben dem bedeutungsvollen, vielfach schicksalhaften verliehenen Namen, die bei den indogermanischen Völkern zweistämmig zu sein pflegen, hat der Volksmund kürzere Namen geschaffen, die entweder aus einer Verkürzung des Hauptnamens entstanden sind oder als Spitzname eine Besonderheit hervorheben. Diese vererbten sich und dienten oft zur Scheidung der verschiedenen Zweige der Familie. Im Griechischen gehen zweistämmige Namen¹⁾ und Sp. wie Phrynon, Platon durcheinander. Die Römer haben neben dem eigentlichen Familiennamen das cognomen festgehalten, das ursprünglich oft höhnend war (Naso, Asina, Varus; Cicero gehört zu cicaro Knirps). Wie aus deutschen Sp. Familiennamen entstanden sind, zeigen gut die von Weinhold gesammelten Salzburger Zunftnamen schon um 1400²⁾. Zur Regel wird der Spitzname in engeren Bünden, wie sie die Jugendbewegung wieder gebracht hat.

¹⁾ Bechtel *Die histor. Personennamen der Griechen*. ²⁾ ZdvIVk. 5, 120.

Aly.

Spitzwegerich a. Wegerich.

Spodonomantie, Aschen-Namenwahrsagung (*σποδοῖς* „Asche“, *ὄνομα* „Name“), nach antikem Muster geprägte Bezeichnung, vermutlich von Delrio (gest. 1608) stammend¹⁾, von dem alle späteren Belege²⁾ abhängen. Für die Beispiele, die er aus dem Altertum beibringt, würde die einfache Form Spodomantie genügen, da in diesen von Namen nicht die Rede ist. Da Delrio jedoch auch auf abergläubische Aschenwahrsagerei seiner Zeit hinweist, in

der der Name der gesuchten Sache oder Person mit im Spiel ist (s. u.), dürfte er diese Zusammensetzung mit Onomantie (s. d.) gewagt haben. Mit diesem Ausdruck, der meist statt der regelrechten Form Onomatomantie gebraucht wird, bezeichnete man zwar in der Hauptsache die Wahrsagung aus den Zahlenwerten der Namenbuchstaben, doch wurde er auch in weiterem Sinne verwendet. Im übrigen ist Delrios Erfindung recht müßig und entspringt nur der Sucht, immer neue Divinationsnamen buchen zu können, denn er selbst stellt die S. als völlig gleichbedeutend mit der oft bezeugten Tephramantie (s. d.) hin, deren Name sich schon bei Cardanus³⁾ findet. Einem Gelehrten des 17. Jh.s genügte auch diese zwiefache Benennung nicht, und er erfand noch dazu die Koniomantie (*κόνις* „Staub“, seltener „Asche“⁴⁾). Als Beispiel für die antike S. bzw. Tephramantie verweist Delrio in erster Linie auf das Orakel des Apollo Ismenios in Theben, bei dem, wie man meist annimmt, aus der Opferasche gewahrsagt wurde⁵⁾. Welche Regeln etwa dabei beobachtet wurden, ist nicht überliefert; auf jeden Fall handelte es sich um Beobachtungen beim Opfer (Emphyromantie), z. B. wurde es als günstiges Vorzeichen betrachtet, wenn nach beendetem Opfer die Flamme noch einmal aus der Asche hervorbrach⁶⁾.

Wertvoll ist, was Delrio bei dieser Gelegenheit aus dem Brauche seiner eigenen Zeit, also der 2. Hälfte des 16. Jh.s, berichtet; vermutlich handelt es sich um flämischen Volksaberglauben. Danach schrieb man die Sache, über die man etwas zu erfahren wünschte, mit dem Finger oder einem Stock in die Asche, setzte diese der freien Luft aus und achtete auf die Buchstaben, die „sich in der bewegten Asche zeigten“, was wohl bedeutet, daß man aus den Buchstaben, die vom Luftzug nicht verwischt wurden, einen Orakelspruch herstellte⁷⁾. Außerdem führt D. folgendes Heiratsorakel an: Einer läßt den Befragenden drei für die Ehe in Betracht kommende Personen nennen. Dann zieht

er drei Furchen durch die Asche, für jede der drei genannten Personen je eine; der Heiratslustige muß der Asche den Rücken zukehren, während der andere mit einer Feuerzange solange auf die verschiedenen Furchen zeigt, bis jener dreimal richtig erraten hat, auf welche Furchen er getippt hat. Die Person, der diese Furchen zugewiesen war, ist die oder der Zukünftige⁸⁾.

¹⁾ *Disqu. Mag. lib. 4, c. 2, q. 7, s. 1* (Ausg. Mainz 1603, 2, 175). ²⁾ De l'Ancre *L'incrédulité* (1622) 279 (Spodonomantie); Anhorn *Magiologia* (1675) 313; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 116; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³⁾ (1760) 611; auch die beiden zuletzt Angeführten schreiben Spodonomantie. ³⁾ *Opera* 1 (Leiden 1663) 566 a. ⁴⁾ J. E. Pfluel *Electa Physica* (1665) 148: *κονιομαντία* ex cineribus. ⁵⁾ Sophokles *Oed. Rex* 21. Freilich erklärt der in den Scholien zu diesem Vers angeführte Philochoros (Fragm. Hist. Graec. ed. Müller 1, 416 Nr. 197) die Worte *παντὶ τοῦ ὁδοῦ* als bloße Umschreibung für den Altar, auf dem die Emphyromantie getrieben wurde. Herodot 8, 134 weiß auch nichts von einem besonderen Aschenorakel des Apollo Ismenios. ⁶⁾ Vergil *Ecl. 8*, 105 f. Servius erzählt zu dieser Stelle, daß die Gemahlin Ciceros nach einem Opfer eine Spende auf die Asche gegossen habe. Als dabei plötzlich eine Flamme ausschlug, deutete sie dies als Omen für die Wahl ihres Gatten zum Consul. ⁷⁾ So erklären es zahlreiche spätere, von Cardanus abhängige Autoren, z. B. Pictorius *De speciebus Magiae* in: *Varia* (1559) 67, auch in: Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 486, dt. Ausg. 4, 177; Boissardus *De divinatione* (1615) 19; Bulengerus *Opuscula* (1621) 215; Tuchmann *Mélusine* 4, 286; Freudenberg *Wahrsagekunst* 137. ⁸⁾ Wegen der in die Asche gezogenen Furchen setzt Bodinus *Démonomanie* (Lyon 1598) 37 die Aschenwahrsagung mit der Geomantie in Verbindung, bei der die für die Wahrsagung grundlegenden Punkte gleichfalls in die Erde oder Asche gemacht wurden (s. o. 3, 637). Eine primitive Geomantie ist auch das Aschenorakel bei Köhler *Voigtland* 399: In der Geraer Gegend machten früher die Frauen ungezählt eine Reihe Striche in die Asche und zählten sie dann. Kam eine gerade Zahl heraus, so bedeutete es Glück, andernfalls Unglück; genau dasselbe berichtet Saxo Grammaticus von den Slawen auf Rügen, s. Grimm *Myth.* 3, 321; Brückner *Die Slaven* (Religionsgeschichtl. Lesebuch, hrsg. v. Bertholet, Tübingen 1926, 3. Heft) 11; vgl. a. Freudenthal *Das Feuer* 76 f. Auf Aschenwahrsagung hat man auch den 17. Paragraphen des *Indiculus superstitionum „De observatione pagana in loco etc.“* gedeutet, s. Laux *Bonifatius* 151, doch ist die Richtigkeit dieser Annahme nicht zu erweisen.

Boehm.

Spökenkieker.

1. Ein Sp. ist, dem Wortsinn zufolge, ein Mensch, der Spukhaftes wahrzunehmen vermag. In dieser Bedeutung ist das Wort wohl allgemeiner verbreitet. Doch erleidet es mancherlei Einschränkungen auf Sonderbedeutungen. So wird in Nordposen (Grünfier, Netzekreis) das Wort als leichte, gutmütig klingende Schelte für einen leichtgläubigen Menschen gebraucht: du ull Spökokieke (mündlich). Hier beschäftigt der Inhalt und Gebrauch des Wortes im nordwestlichen Deutschland, wo es den Menschen bezeichnet, der das zweite Gesicht (s. d.) hat. Sp., Wicker oder Schichter wird in Westfalen¹⁾, Sp. im Oldenburgischen²⁾, in der Lüneburger Heide³⁾, wenn das Wort dorthin nicht nur verschleppt worden ist, gebraucht. Im Oldenburgischen begegnet daneben Schichtkieker und das Adjektiv spuk-sichtig⁴⁾, im Gebiet von Berg und Mark: Geesterkieker oder Geisterseher⁵⁾, auch Hellseher⁶⁾, Leichenseher⁷⁾. Auch das Oldenburgische gebraucht möglicherweise „Hellseher“⁸⁾.

¹⁾ Zurbonsen *Das zweite Gesicht* 1907; Sartori *Westfalen* 74 ff.; Zaubert *Westfalen* 246 ff. (greift auch in das Gebiet Strackerjans über); Hermann Reckels *Volkssage d. Kreises Steinfurt* 1 (1932), 121 ff.; Heinrich Beisenherz *Das ehemalige Kirchspiel Kurl* 1932, 375 ff.; G. Henßen *Volk erzählt. Münsterländische Sagen* 1935, 79. ²⁾ Strackerjan 1, 170. ³⁾ Kück *Lüneburger Heide* 242 f. ⁴⁾ Strackerjan 1, 172. 173 f. 179. 184; (spuksichtig: ebd.) 1, 168. ⁵⁾ G. Henßen *Neue Sagen aus Berg und Mark* 1927, 124. 126; Zaubert *Westfalen* 274 f.; G. Henßen *Zur Geschichte d. bergischen Volkssage* 1928, 19; Ders. *Rheinische Volksüberlieferung in Märchen, Sage u. Schwank* (1934), 15; Schell *Bergische Sagen* 1922, Nr. 65. 66. 663. 875. 879. 1178. ⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 1922, Nr. 18. ⁷⁾ Ebd. Nr. 147. 152. ⁸⁾ Strackerjan 1, 182.

2. Der Sp. ist ein Mensch, Mann oder Frau, der — wie schon erwähnt — das zweite Gesicht, das Vorlât (s. d.) hat, Vorgeschichten (s. d.), Vorspuk (s. d.) sieht, also jemand, der in wachem oder halbwachem Zustande Ereignisse als gegenwärtig sieht, welche entweder zur selben Zeit, aber in der Ferne, geschehen, oder erst in der Zukunft geschehen werden⁹⁾. In den Bezeichnungen liegt bereits, daß diese Wahrnehmungen zu-

meist durch das Gesicht, seltener durch das Gehör, noch seltener über die andern Sinne erfolgen¹⁰⁾.

S. auch Zweites Gesicht, Weissager.

⁹⁾ Strackerjan 1, 135. ¹⁰⁾ Sartori *Westfalen* 75.

3. Sp. sind besonders veranlagte, „gezeichnete“ Menschen; ihre Gabe ist ihnen angeboren, durch „verbotenes“ Verhalten zugefügt worden, oder von ihnen willentlich erworben worden. Sie kommen wie die Katzen mit geschlossenen Augen zur Welt, werden wie diese erst nach einigen Tagen sehend und sehen, wie die Katzen nachts, so sie in die Geisterwelt¹¹⁾. Nach bergischem Glauben sind alle, die zwischen 12 und 1 Uhr nachts geboren werden, Sp.¹²⁾, nach verbreiteterem die, die in der Matthiasnacht¹³⁾, Christnacht¹⁴⁾, an einem Sonntag in den Quatembern¹⁵⁾, am Sonntag, wenn es läutet¹⁶⁾, der Pastor das Vaterunser betet¹⁷⁾ oder predigt¹⁸⁾, geboren werden. Sp. wird, wer als Kind noch nicht entwöhnt war, als das Geschwister nach ihm geboren wurde, und er mit diesem zusammen an der Mutter Brust trinkt¹⁹⁾, das erste Kind im neuen Taufwasser²⁰⁾, oder das Kind, bei dessen Taufe etwas versehen wurde²¹⁾.

Erworben wird die Gabe, und das gibt einen bedeutungsvollen Hinweis für die dem Glauben zugrunde liegende Idee, durch den, der durch die Augenlöcher eines gefundenen Totenkopfes sieht²²⁾, also das „Schvermögen“ der Toten erwirbt, wie durch den, der durch ein mit einem Nagelloch versehenes Stück Holz eines vermorschten Sarges blickt²³⁾, sozusagen durch die „Fenster“ oder Blicklöcher des Hauses der Toten. Auch wer einem Leichenzug durch den Türnitz nachsieht, erwirbt das Vermögen der Hellsichtigkeit²⁴⁾.

Endlich ist es möglich, die Gabe von einem damit Behafteten zu übernehmen. Da Hunde schichtig sind, braucht man nur einem solchen über die linke Schulter²⁵⁾, einem solchen²⁶⁾ oder vielmehr einer Hündin²⁶⁾ zwischen den Ohren hindurch, Mitternacht einem heulenden Hunde — er heult aber, wenn er „etwas

sieht“, — über das linke Ohr zu blicken²⁷⁾, oder ihm auf den Schwanz zu treten und dabei zwischen seinen Ohren durchzuschauen²⁷⁾, ihm zwischen den Vorderpfoten durchzusehen²⁷⁾. Ebenso kann das Vermögen einem zuteil werden, wenn man einem Sp. mit dem linken Fuß auf seinen rechten tritt und dabei über seine linke Schulter guckt²⁸⁾. Eine Kombination beider Anweisungen besagt, daß man ihm, indes er zwischen den Ohren eines heulenden Hundes hindurchschaut, über die Schulter — und mit ihm zwischen den Hundeohren hinausschauen müsse²⁹⁾. Im Oldenburgischen glaubt man auch, daß der zum Schichtkieker werde, der auf einen heulenden Hund schießt³⁰⁾. Eine weitere Kombination bei Strackerjan³¹⁾.

¹¹⁾ G. Henßen *Zur Geschichte d. bergischen Volkssage* 1929, 19. ¹²⁾ Ebd. 19. ¹³⁾ Beisenherz *Kurl* 375 f.; G. Henßen *Rheinische Volksüberlieferung* 15; Zaubert *Hessen-Nassau* 313; nach Schell *Bergische Sagen* 1922 Nr. 876. 1146 sieht man in der Matthiasnacht Spuk. ¹⁴⁾ Heinr. Sohnrey *Die Sollinger* (1935), 285. ¹⁵⁾ Zaubert *Hessen-Nassau* 313. ¹⁶⁾ Otto Brinkmann *Das Erzählen in d. Dorfgemeinschaft* 1933, 36. ¹⁷⁾ Ebd. 36. ¹⁸⁾ Sartori *Westfalen* 75; Zaubert *Westfalen* 246; Sohnrey *Sollinger* 285. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 75. ²⁰⁾ Beisenherz 375 f. ²¹⁾ Zaubert *Westfalen* 246. ²²⁾ Strackerjan 1, 170. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Zaubert *Westfalen* 247. ²⁵⁾ Kück *Lüneburger Heide* 242; Strackerjan 1, 170. 174. ²⁶⁾ Strackerjan 1, 171. ²⁷⁾ Strackerjan 1, 170. 171. ²⁸⁾ Zaubert *Westfalen* 247; Sartori *Westfalen* 75; G. Henßen *Rheinische Volksüberlieferung* 15; Ders. *Zur Geschichte d. berg. Volkssage* 20; Kück *Lüneburger Heide* 242; Strackerjan 1, 170 (und umgekehrt!). Vgl. Brinkmann *Erzählen in d. Dorfgemeinschaft* 34. ²⁹⁾ Zaubert *Westfalen* 247. ³⁰⁾ Strackerjan 1, 170; doch vgl. Voges *Braunschweig* Nr. 124. ³¹⁾ Strackerjan 1, 170 f. = Zaubert *Westfalen* 247.

4. Wer die Gabe hat, ist ein unglücklicher Mensch³²⁾. Er kann nicht sehen, was er will und wann er will; er muß den Vorspuk sehen, so oft er kommt, er mag wollen oder nicht³³⁾. Loswerden kann er diese Qual nur, wenn er sie auf einen andern zu übertragen vermag, wenn er diesen dazu bereden oder überlisten kann, das Schichten von ihm zu erlernen³⁴⁾. Doch sagt man, daß manche fromme Pfarrer sie einem abnehmen könnten³⁵⁾.

Nach bergischem Glauben muß der Geesterkieker sich hüten, den Namen des Menschen auszusprechen, den er tot gesehen hat. Tut er das andern gegenüber, so muß er jede Nacht um 12 hinaus auf den Leichenweg, um den Trauerzug vorüberzulassen, und zwar so lange, bis der wirkliche Leichenzug hier vorübergekommen ist; der Geesterkieker macht den Liekweg open³⁶⁾. Diese Vorschrift besteht sonst nicht, ja es erscheint erwünscht, wenn der Schichter, der einen Brand sieht, dem Hausbesitzer davon Mitteilung macht, damit dieser versuchen kann, das Unheil abzuwehren³⁷⁾.

³²⁾ Strackerjan 1, 171 f. = Zaubert *Westfalen* 246; Strackerjan 1, 173 = Zaubert *Westfalen* 249 f. ³³⁾ Strackerjan 1, 172 f.; Zaubert *Westfalen* 246. ³⁴⁾ Zaubert *Westfalen* 247. 249. 249 f. = Strackerjan 1, 173. 173 f. 172; Henßen *Geschichte* 20. Ein Sterbender nimmt einem Schichter die Gabe ab: Strackerjan 1, 174. Vgl. auch Voges *Braunschweig* 150 f. ³⁵⁾ Zaubert *Westfalen* 247. ³⁶⁾ Henßen *Z. Geschichte d. berg. Volkssage* 19. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 179. 182.

5. Nach Annette v. Droste-Hülshoff entspricht der inneren Gabe eine gewisse äußere Konstitution. Es heißt bei ihr: Kennst du die Blassen im Heideland mit blonden, flächsernen Haaren, mit Augen so klar, wie an Weiherstrand die Blitze der Welle fahren³⁸⁾. Sie schreibt dem Sp. also einen besonderen Blick und Blässe des Antlitzes zu. Das entspricht ähnlichen Bemerkungen unserer Quellen. Einem Schichter in Hessen „sah man es an; er guckte so vadelig (sonderbar), er schilgte, er hatte einen ganz unheimlichen Blick“³⁹⁾. Weiter heißt es bei Strackerjan: die Schichtigen werden von der fortwährenden Aufregung ganz blaß und schwinden hin, und schon mancher hat die beunruhigende Gabe mit einem frühen Tode büßen müssen⁴⁰⁾. Die meisten sind trüben Sinnes⁴¹⁾.

Was das Erlebnis selbst betrifft, so sind die Erzähler und wohl auch die Schichter der übereinstimmenden Ansicht, sie seien Augenzeuge des Ereignisses, also bei diesem selbst anwesend, stünden am Leichenweg, vor dem brennenden Hause usw. Die Frau des bergischen Geesterkickers „Stotter-Fritz“ soll

aber über ihren Mann gesagt haben, er habe immer einem Toten gleich im Bett gelegen, während seine Seele unterwegs war ⁴²⁾. Ähnlich will ein derber oldenburgischer Schwank beweisen, daß der Schichter sein Erlebnis nur lebhaft träume ⁴³⁾.

³⁸⁾ Sartori *Westfalen* 75. ³⁹⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 313. ⁴⁰⁾ Strackerjan 1, 172. ⁴¹⁾ Ebd. 1, 174. ⁴²⁾ Henßen *Zur Geschichte d. berg. Volkssage* 19. ⁴³⁾ Strackerjan 1, 174.

6. Über den Inhalt ihrer Geschichte s. Zweites Gesicht, Vorgeschichte, Vorspuk.

7. Nach dem Volk haben auch Hunde ⁴⁴⁾, Pferde ⁴⁵⁾ und Eulen ⁴⁶⁾ die Fähigkeit des Spökenkiekens.

⁴⁴⁾ S. o.; Sartori *Westfalen* 75; Zaunert *Westfalen* 246; Beisenherz 377; Strackerjan 1, 168; Kück *Lüneburger Heide* 242; Henneam-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 154. In Ganderkesee heißt ein solcher Hund „Totenhund“: Strackerjan 1, 169. ⁴⁵⁾ Zaunert *Westfalen* 246; Beisenherz 377; Strackerjan 1, 168, 169 f. ⁴⁶⁾ Beisenherz 377; vgl. Strackerjan 1, 168. Peuckert.

Sporn. 1. Geschichtliches. Bronze- und eiserne Sp. begegnen uns im Norden Europas seit der La-Tène-Zeit und der römischen Periode. In Griechenland werden sie zuerst von dem attischen Dichter Pherekrates genannt. Die ältere Form der Sp., sind die Stachelsp. Gegen Ende des 13. Jh. tauchen die Radsp. auf. Ursprünglich scheint der Reiter nur einen Sporen getragen zu haben ¹⁾.

¹⁾ Martin Jahn *Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung*, Mannusbibl. XXI (1921); R. Zschille u. R. Forrer *Der Sporn in seiner Formentwicklung* (1891); Olshausen *Verhandl. d. Berliner Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch.* 1890, 184 f.; E. Goldmann *Beitr. z. Geschichte d. german. Freilassung durch Wehrhaftmachung* (1904) 10 f.; Schrader *Reallex. s. v. Sporen*; E. Sprockhoff *Reallex. d. Vorgesch. s. v. Sporn*.

2. Im M.-A. scheint es Brauch gewesen zu sein, einem Abreisenden zum Zwecke der Heilverleihung Sp. nachzuwerfen, ein Brauch, bei dem der Volksglaube an die Vorstellungen von der Zauberkraft des Spitzigen (s. Spitziges) und des Eisens bzw. Stahls (s. Eisen, Stahl), vielleicht auch des Fußes (s. Fuß), angeknüpft zu haben scheint. Er begegnet uns in den aus dem 14. Jh. stammenden Bilderhandschriften des Sachsenspiegels ²⁾. Die spätere Zeit kennt die Anschauung

von der heilwirkenden Kraft des Sp.-wurfs nicht mehr. Sonst begegnet nur noch die Vorstellung, daß mit Sp., die aus einer Galgenkette gefertigt sind, störrige Pferde leicht von der Stelle gebracht werden können ³⁾ (frühester Beleg in einer Hschr. d. 15. Jh.), ferner heißt es in dem 1455 geschriebenen Werke „Aus Doktor Hartliebs Buch aller verbotenen Künste“, es gebe Hofleute, wann die new sporn haben, so stossen sie mit den räderlein in einen weichprunnen und sprechen, was sie damit hawen, das geschwell nimermer ⁴⁾.

¹⁾ Goldmann a. a. O. 13 f.; v. Amira *Die Dresdener Bilderhandschrift d. Sachsenspiegels* II/2 121. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 385; Schönbach *Berthold v. R.* 148 f.; s. o. s. v. Galgen Sp. 265. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 428.

3. Sp. im Recht. Sp. begegnen uns in der Rechtssymbolik des Mittelalters des öfteren, so als Abzeichen des Ritters bei der Verleihung der Ritterwürde und bei der Degradation des Ritters ⁵⁾, bei der Herausforderung zum Zweikampf ⁶⁾ und als Traditionssymbol bei der Übergabe von Lehnsgut ⁷⁾.

⁵⁾ Grimm *RA.* 1, 237, 378; v. Amira a. a. O. 227 f. ⁶⁾ Grimm *RA.* 1, 237. ⁷⁾ v. Schwerin in *Hoops Reallex. s. v. Rechtssymbole* 469 f.; Grimm *RA.* a. a. O.; 2, 89¹.

Goldmann.

Spott, verspotten. Sp. und Hohn, obgleich sie vielfach miteinander verbunden sind, sind begrifflich genau zu unterscheiden: Der Sp. kann berechtigt sein (als ernster Sp.) oder unberechtigt (als übermütiger Sp.); der Hohn tritt die Menschenwürde des Gegners ohne Skrupel unter die Füße, und diesen Charakter fühlt das Volk mit Sicherheit heraus.

Der gutmütige, leichte Sp. hängt sich nicht nur an Schwächen einzelner Menschen, sondern zieht auch die Wunderlichkeiten und Torheiten von Dörfern, Städten und Gegenden hervor. Die Schildbürgerstreiche werden im Vaterlande je nach der Gegend den Schwarzenbörnern oder den Schöppenstädtern, oder den Kalauern, Polckwitzern, Büsumern usw. „aufgehängt“, und wiewohl sie leicht gemeint sind, so werden sie doch von den Betroffenen schwer empfunden ¹⁾. Ein schwäbisches Dorf soll einmal gebeten

haben, daß ihm von Staatswegen ein anderer Name gegeben würde. Wackernagel hat einen kurzen Aufsatz über die Sp.-Namen der Völker geliefert, wobei er freilich nur an die alten deutschen Stämme denkt ²⁾; ein Buch über die Beinamen und Spitznamen der deutschen Dörfer und Städte zu schreiben, würde ein vergebliches Unternehmen sein. Der Schwänke und wirklichen Erinnerungen gibt es unendlich viele. Proben von ihnen finden sich in jeder Stammes-Volkskunde ³⁾.

Den Sp. über Menschen oder den spottenden Kindervers ⁴⁾ erträgt das Volk, aber es warnt, wenn sich der Sp. gegen religiöse Dinge richtet. Überall finden wir die warnenden Sagen: Die Menschen, die als Gespenster umgehen müssen, strafen den Spötter ⁵⁾. Der Geist Gumpel hängt sich bei Nacht dem Spottenden auf. Er muß ihn tragen ⁶⁾. Der Sp. gegen den Butz ist nicht ungefährlich ⁷⁾, desgleichen gegen den Vogelhannes oder das Hojemännlein ⁸⁾. Am härtesten werden die Menschen gestraft, die der Kirche und ihrer Bräuche ⁹⁾ oder des heiligen Gottes spotten: Ein Holzknecht verspottet eine Sennerin, die wegen eines bösen Traumes zum Birkenstein wallfahrtet. Der Wolf, von dem das Mädchen geträumt hat, zerreißt bald darauf den Knecht ¹⁰⁾. Wer unter einem Gewitter flucht und spottet, muß sterben. Wer den Wettersegen betet, kommt mit dem Leben davon ¹¹⁾. Daran erinnert auch der weit bekannte Vers: Den Schläfer laß schlafen, den Beter laß beten, den Spötter schlag tot. Alte Leute im Volk erinnern gern bei solcher Gelegenheit an Gal. 6, 7.

¹⁾ SAVk. 3, 238. ²⁾ Wackernagel *Die Spottnamen der Völker* ZfdA. III (1848), 254 ff.; Sartori 2, 179. ³⁾ Knoop *Hinterpommern* XIII ff. ⁴⁾ Engelen u. Lahn S. 182. ⁵⁾ Ebd. S. 81 f. ⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 184. ⁷⁾ Vonbun *Beiträge* 76. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 583; Leoprechting *Lechrain* 34. ⁹⁾ Bavaria 1, 313; Kühnau *Sagen* 3, 359 u. 363. ¹⁰⁾ Bavaria 1, 313. ¹¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 68 u. 120 f. † Boette.

Spräggele s. 5, 1794 f.

sprechen s. reden (7, 572 ff.), schweigen (7, 1460 ff.).

Sprengkraut s. Springwurz.

Spreuer s. Häcksel 3, 1299.

springen s. Sprung.

Springerle ¹⁾. S. sind ein schwäbisches Weihnachtsgebäck in Tierform oder an der Oberseite mit Reliefigestalten verziert. Sie sind seit dem 17. Jh. üblich und werden seit 100 Jahren nach gleichbleibendem Rezept gebacken (Vorliebe für Zimt, Anis, Mandeln, Rosinen). Der Name deutet nach Walther ²⁾ auf die in der Renaissancezeit beliebten Reitergestalten hin.

¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 101; Walther *Schwäb. Vh.* 133. ²⁾ Ebd. Groth.

Springprozession s. 2, 536 ff.

Springwurz, eine sagenhafte Pflanze, die die Fähigkeit hat, Felsen zu sprengen (z. B. beim Schatzheben), Schlösser zu öffnen usw.

1. Gewinnung. Plinius ¹⁾ schreibt, daß Keile, welche etwa ein Hirt in die Nisthöhlen (in Bäumen) der Spechte treibt, herausfallen („wie man gewöhnlich glaubt“), wenn die Spechte ein gewisses Kraut daran halten. Trebius ²⁾, so fährt Plinius fort, bemerkt, daß ein mit jeder möglichen Kraft in einen Baum, worin ein Specht sein Nest hat, eingetriebener Nagel oder Keil sogleich herausspringt, sobald sich der Vogel auf den Nagel oder Keil setzt. Ähnlich Aelian (2. Jh. n. Chr.) ³⁾, der auch berichtet ⁴⁾, daß ein Wiedehopf (ἰκνωψ), dessen in einem Mauerspalt befindliches Nest mit Lehm verschlossen war, ein Kraut holte ⁵⁾. Da löste sich der Lehm ab, und der Wiedehopf konnte zum Neste und zu seinen Jungen gelangen. Die Geschichte ging auch in die deutschen „Naturbücher“ über, so bei Megenberg ⁶⁾: „Wenn man im (dem „paumheckel“ = Specht) seinen kint versleht mit ainem zwickel, sô pringt er ain kraut und helt daz für den zwickel, sô vert er her dan daz kraut haizt ze latein herba meropis, daz spricht paumhäckelkraut und haizt in der zaubraer puoch thora ⁷⁾ und waer nit guot, daz man ez gemainleich erkennet, wan ez gënt sloz gegen im auf; dâ mit sünthe

niemand, der gevangen waer auf den leip". Die Quelle für Megenberg sind wohl die mittelalterlichen Tierbücher (Physiologus, Bestiaire)⁸⁾. Ebenso fand die Geschichte Eingang in die alten magischen Schriften⁹⁾. Aus diesen Quellen gelangte die Fabel vom Specht und der S. meist mehr oder weniger ausgeschmückt ins deutsche Volk und erscheint dann in den Sagensammlungen als „deutsche“ Sage¹⁰⁾, wo sie sich z. T. mit den Sagen vom Farn, der Schlüsselblume (die Schätze aufschließt), der Wünschelrute vermischt, s. auch unter Mistel (6, 388). Als Beispiel eine schwäbische Fassung („mündlich aus Derendingen“ [OA. Tübingen]): „Kein Mensch weiß, wo die S. wächst; man kann sie sich aber verschaffen durch einen Wiedehopf; nämlich so: findet man das Nest dieses Vogels in einem hohlen Baum, so muß man den Eingang mit einem Brett vernageln. Dann holt der Wiedehopf die S. und hält sie vor das vernagelte Nest, worauf sofort das Brett abspringt. Als dann bringt der Vogel diese Wurzel, um sie zu vernichten, in ein Wasser oder läßt sie, wenn er unterwegs Feuer findet, da hineinfallen. Deshalb muß man in der Nähe des Nestes entweder eine Gelte mit Wasser aufstellen oder ein Feuer anmachen und die S. auffangen, wenn er sie fallen läßt. Statt des Feuers darf man aber auch nur ein rotes Kleid oder ein Tuch hinbreiten, so hält der Wiedehopf dasselbe für Feuer und läßt die Wurzel fahren. Vor einer solchen S. springen alle Türen und Schlösser auf. Auch macht sie sicher gegen Stich und Kugeln (s. Farn 2, 1222), wenn man sie in der rechten Tasche bei sich trägt. Wenn man einen kühnen Dieb nicht ertappen kann, so sagt man wohl auch: der muß eine S. haben“¹¹⁾. Die Eier des Spechtes sollen so hartschalig sein, daß sie, wenn sie brutreif sind, nicht von selbst zerspringen. Der Specht sucht zu diesem Zweck die S.¹²⁾. Nach einer Sage der Beskidendeutschen ist die S. ein „Gras, das nur einmal im Jahr blüht“ (s. Farn 2, 1219). An Stelle des Spechtes wird hier der Star genannt¹³⁾. Die Schwalbe bringt die S., wenn man ihr eines ihrer Eier hartgesotten ins Nest

legt¹⁴⁾. Nach einem alten Arzneibuch des 15. Jh.s läßt ein Rabe die S. fallen¹⁵⁾. Ganz abweichend ist die Gewinnung nach einem „Turmbuch“ des 16. Jh.s, wo ein Schlosser bekennet: Wenn man von zwei Fröschen, die aufeinander sind [in copula], den unteren (= das weibliche Tier) nimmt, in einen irdenen Hafen tut und den wohl verschließt, so kommt der andere Frosch, bringt ein Kraut und legt es in den Hafen hinein, der auseinanderfällt, so daß der gefangene Frosch frei werde. Wenn ein Mensch dies Kraut bekomme, so könne er ohne Schlüssel öffnen¹⁶⁾. Nach einem Siebenbürger Glauben erhält man die S., wenn man das Erdloch einer Kröte mit Lehm verstopft. Die Kröte holt dann das „Springgras“, es heißt auch „Eisegräs“ (weil es Eisen sprengt? s. Eisenkraut 2, 739 Anm. 49), rumänisch „Iarba Chârilor“¹⁷⁾. Eine andere Art der Gewinnung ist folgende: Man geht einen Weg, an dem mindestens 19 Stauden wachsen, nimmt von der ersten eine Blume, die zweite übergeht man, von der dritten wieder eine und so fort, bis man neun Blüten in der Hand hat. Jetzt pflückt man von jeder ein Blättchen, ritzt dann in den Daumen eine Spalte und steckt diese neun Blättchen hinein und läßt sie verheilen¹⁸⁾. Mit diesem Finger kann man nun alles aufbrechen, selbst eine mit neun Schlössern versperrte Türe (Alzen in Siebenbürgen). Das „Springgras“ erkennt man daran, daß es in der Frühe vor Sonnenaufgang einen Blutstropfen an der Spitze hat¹⁹⁾. Die guten Hollen kennen alle Kräuter, namentlich die S.²⁰⁾.

¹⁾ Nat. hist. 10, 40, vgl. 25, 14. ²⁾ Trebius Niger, ein römischer Schriftsteller, von dem Plinius Nat. hist. 9, 89 erwähnt, daß er zum Gefolge des Prokonsuls L. Lucullus in Spanien (151–149 v. Chr.) gehörte, hat offenbar ein naturhistorisches Werk geschrieben, das jedoch verloren gegangen ist. ³⁾ Hist. an. 1, 45. ⁴⁾ Ebd. 3, 26. ⁵⁾ Dazu ist zu bemerken, daß Specht und Wiedehopf auch sonst in den antiken Schriften öfters verwechselt werden: Keller *Antike Tierwelt* 2, 52. ⁶⁾ Buch der Natur ed. Pfeiffer 380. ⁷⁾ „tora salutifera“ hieß in der alten botanischen Nomenklatur auch die Mondraute (s. d.), die gewisse Züge mit der S. teilt, vgl. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 424; Sébillot *Folk-Lore* 3, 469. ⁸⁾ So in Richard

de Fournival *Le Bestiaire d'amour* p. 32 (14. Jh.) = Sébillot *Folk-Lore* 3, 468; vgl. auch Weilmann *Der Physiologus* 1930, 97 f. ⁹⁾ z. B. (Pseudo-)Albertus Magnus *De Mirabilibus Mundi* 1601, 225 = Dyer *Plants* 50; *Mysteria phys. med.* 1681, 27; Horst *Zauberbibliothek* 4, 46 ff. = Meyer *Aberggl.* 64 f. ¹⁰⁾ Böckel *Volkssage* 101; Grimm *Sagen* 6 f. Nr. 9. ¹¹⁾ Meier *Schwaben* 240; ähnlich Lütolf *Sagen* 520; Firmenich *Völkerstimmen* 3, 173 = Zaunert *Westfalen* 286; Woeste *Mark* 44; Vernaleken *Mythen* 140 f.; Kuhn u. Schwartz 459; Krainz 149; Weddigen u. Hartmann *Sagensch. Westfalens* 1884, 75 f.; Grohmann 88; Bindewald *Sagenbuch* 224 ff.; Pfister *Hessen* 167; Brandenburgia 1916, 166 f.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 99; Schell *Bergische Sagen* 171, 340 f. ¹²⁾ Ders. a. a. O. 171. ¹³⁾ Karasek-Langer *Sag. d. Beskidendeutschen* 1930, 155. ¹⁴⁾ Bohnenberger 113. ¹⁵⁾ SAVk. 27, 83. ¹⁶⁾ Lütolf *Sagen* 352. ¹⁷⁾ Schullerus *Pflanzen* 388. ¹⁸⁾ Ähnlich auch im Bergischen: Schell *Berg. Sagen* 171, 340. ¹⁹⁾ Schullerus a. a. O. 387 f.; Müller *Siebenbürgen* 26. ²⁰⁾ Zaunert *Hessen-Nass. Sagen* 1929, 31.

3. Die Wirkung der S. besteht vor allem darin, Verschlössenes zu öffnen, daher wenden sie auch die Diebe (s. 2, 235) an²¹⁾. Einem gefesselten Pferd zersprangen die Fesseln, als es zufällig das „Springgras“ berührte²²⁾. Nach schwedischer Sage sprengt die S. den Pferden, die darüber schreiten, die Hufe ab²³⁾, s. Mondraute (ital. sferracavallo). Auch bei den Slowaken bringt die S. die Hufeisen der Pferde zum Abfallen²⁴⁾. Sie sprengt die Felsen, hinter denen die Schätze verborgen liegen²⁵⁾. Der Schatzgräber darf nicht vergessen, sie wieder mitzunehmen („vergiß das Beste nicht!“)²⁶⁾. Damit ein böser Zahn von selber ausfalle, mache man einen Teig von Mehl und S. und reibe damit den schmerzenden Zahn ein²⁷⁾. Hier ist vielleicht die Spring-Wolfsmilch (s. d.) gemeint. Um immer Geld zu haben, trägt man die S. bei sich²⁸⁾. Alles was man sich wünscht, kann man durch die S. erreichen²⁹⁾, vgl. den Wünschelsamen³⁰⁾. Sie macht kugel- und stichfest³¹⁾. Auf dem Beurer Berge bei Owen (Württemberg) wächst eine S., die jedesmal ein Gewitter teilt und abhält³²⁾. Sie löscht das Feuer aus³³⁾. Ein S. seggen findet sich in einer Hs. des 15. Jh.s aus dem Schlosse Wolfsthurn (Sterzing)³⁴⁾. Wenn das Hermelin zuerst die S. gefressen hat und den

Menschen anbläst, so muß er sterben (Seefeld in Tirol)³⁵⁾.

²¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 207, 262; Wuttke 99 § 125; Groß *Handbuch* 1, 536 ff. ²²⁾ Müller *Siebenbürgen* 26. ²³⁾ Pfister *Hessen* 166. ²⁴⁾ Holuby *Trentschin* 3. ²⁵⁾ Urquell 5, 211 f.; Pröhle *Unterharzsagen* 1856, 116; Kühnau *Sagen* 1, 272; MschlesVk. 18, 89 f.; Kuhn u. Schwartz 178. ²⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 293 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 190; Kern *Sag. d. Leitmeritzer Gaus* 1922, 38. ²⁷⁾ Hellwig *Zauberarzt* 81 = ZfVk. 8, 214. ²⁸⁾ Wuttke 408 § 633. ²⁹⁾ Bohnenberger 113. ³⁰⁾ Vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 194 f. ³¹⁾ Meier *Schwaben* 240 = Wuttke 320 § 475. ³²⁾ Meier a. a. O. ³³⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 111. ³⁴⁾ ZfVk. 1, 321. ³⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 189.

4. Der Glaube an eine S. findet sich bei vielen indogermanischen Völkern. In den Veden³⁶⁾ erscheint eine Pflanze „paṭa“, die vielleicht mit der S. gleichzusetzen ist³⁷⁾. Deutliche Beziehungen zeigt die S. zu dem Würmchen „Schamir“ der talmudischen Legende³⁸⁾: Benaja deckt das Nest des Auerhahnes mit einem weißen Glas zu. Der Vogel sieht dies und holt den Schamir. Benaja schreit laut auf und der Auerhahn läßt den Schamir fallen. Mit dem Schamir sprengt Salomon die Steine beim Tempelbau³⁹⁾. Im russischen Aberglauben heißt die Sp. „rasriv-trawa“ und soll eine Art Steinbrech (*Saxifraga*) sein, sie wird auch „Hüpfen“ oder „Springer“⁴⁰⁾ genannt. Nur wer Farnkrautblüte (s. Farn 2, 1225) und Blutkraut (*Blutweiderich*, *Lythrum salicaria*?) besitzt, kann auch die S. gewinnen. Sie sprengt jedes Metall, namentlich eiserne Türen⁴¹⁾. Die S. blüht nach russischem Glauben nur in der Johannisnacht ganz kurze Zeit. Man kann sie auch daran erkennen: das Kraut, an dem in der Johannisnacht die Sense zerbricht, ist die S.⁴²⁾. Die Slovaken des Trentschiner Komitates erzählen von einem Kraut, das die Kraft besitzt, Schlösser zu öffnen, die Sensen beim Mähen und die Hufeisen der Pferde zum Abfallen zu bringen. Man gewinnt die S. mit Hilfe des Spechtes. Wenn die Sense plötzlich vom Stiele fällt, so hat der Mäher das „Glückskraut“ getroffen⁴³⁾. Die Esten kennen ebenfalls die S.⁴⁴⁾. Bei den Schweden heißt der Salomonsiegel oder

die Weißwurz (s. d.) „sprängört“⁴⁵⁾. In den romanischen Ländern scheint die Sage von der S. weniger bekannt zu sein⁴⁶⁾.

⁴⁰⁾ Atharvaveda 2, 27, 4; Kaucikasutra 38, 18—21. ⁴¹⁾ Nach gütiger Mitteilung (1931) von Prof. Printz, Halle a. S., könnte der indische Pflanzennamen „paṭa“ zu „phalati“ = er birst, „paṭyati“ = er spaltet, „pāṭana“ = das Spalten gehören; „spalten“ gehört zur gleichen indogermanischen Wurzel. Die „paṭa“-Pflanze wird gewöhnlich als *Clypea hernandifolia* (Menispermaceae) gedeutet, vgl. auch *Gubernatis Plantae* 1, 259; Joret *Les plantes dans l'antiquité* etc. 2 (1904), 587. ⁴²⁾ Talmud babli, Gittin 68a f.; Loew *Flora d. Juden* 1 (1928), 722. ⁴³⁾ Grimm *Altd. Wälder* 2 (1815), 89—95; Cassel *Samir, ein archaolog. Beitrag zur Natur- und Sagen Geschichte*. In: Denkschr. d. preuß. Akad. der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt 1854, 48—112; Ginzberg *The Legends of the Jews* 1, 34; 4, 166 bis 168; 5, 52 f.; 6, 299, 85; Salzburger *Salomos Tempelbau u. Thron in der semit. Sagenliteratur* (Schrift. d. Lehranstalt f. d. Wissensch. d. Judentums 2, 1). Berlin 1912, 39 ff. ⁴⁴⁾ Der Farn bzw. die S. soll nachts wie ein Licht leuchten, nie stille stehen und beständig hin und her hüpfen, vgl. Schwartz *Volks Glaube* 80 f. ⁴⁵⁾ ZidMyth. 4, 153; vgl. *Gubernatis Plantae* 1, 258 f. ⁴⁶⁾ Yermoloff *Volkskalender* 291. ⁴⁷⁾ Holuby *Trentschin* 3. ⁴⁸⁾ Eisen *Imerohi*. Eesti Kirjandus 15 (1921), 71—76. ⁴⁹⁾ Jensen-Tusch *Nordische Pflanzenavne* 1867, 63, vgl. Feilberg *Ordbog* 3, 508. ⁵⁰⁾ Eine angeblich französische Fassung bei Pfannenschmid *Erntefeste* 497.

5. Über die mythologische Bedeutung hat besonders Adalb. Kuhn⁴⁷⁾ gehandelt. Er bringt den Specht und die S. mit dem himmlischen Feuer, dem Blitz, in Verbindung. Wie der Blitz die Dunkelheit erleuchtet, so enthüllt die S. die verborgenen Schätze usw.⁴⁸⁾. Jedenfalls zeigt die S. viele Berührungspunkte mit anderen Zauberpflanzen besonders mit solchen, die Schätze finden lassen, vgl. Alraun, Farn, Hasel, Irrwurz, Mistel, Mondraute, Schlüsselblume, Türkenbund, Wegwarte, Weißwurz, (Spring-)Wolfsmilch, Wünschelrute. Auch der Diptam (s. 2, 300), der auch „Spechtwurz“⁴⁹⁾ genannt wurde, wird manchmal als die S. erklärt.

⁴⁷⁾ *Herabkunft des Feuers* 214 ff. 265. ⁴⁸⁾ Vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 812 ff.; 3, 289; Usener *Kleine Schriften* 4, 131; Schwartz *Volks Glaube* 279; Meyer *Germ. Myth.* 110; Frazer 12, 474; Balder 2, 69 f.; Dyer *Plants* 50 f.; Baring-Gould *Curious Myths of the Middle Ages* 1877, 386 ff.; Simrock *Myth.* 395 f.;

ZfV. 2, 76; 23, 269. 274. ⁴⁹⁾ Marzell *Pflanzennamen* 189.

6. Auch literarisch wurde die Sage von der S. verwertet, so von Grimmels-hausen im „Wunderbarlichen Vogel-nest“, wo sich der Kaufmann der S. bedient, um des reichen Juden Schatz zu plündern⁵⁰⁾, von Clemens Brentano in seinem Drama „Die Gründung Prags“⁵¹⁾. Rud. Baumbach⁵²⁾ dichtet:

Der Schwarzspecht ist ein Kräutermann,
Kennt manches Zauberkraut im Tann,
Das im Verborgenen sprießt.
Er hält ob einer Wurzel Wacht,
Die alle Schlösser springen macht
Und jede Tür erschließt.

⁵⁰⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 1, 8; 2, 55.
⁵¹⁾ *Werke*, hrsg. v. Schüddekopf 10 (1910), 72. 397. ⁵²⁾ Reling u. Bohnhorst *Unsere Pflanzen* 1904, 86.

Weitere Literatur über die S.: DWb. 10, 2, 122 f.; Lentilius *De radice effracloria vel apertoria, Sprengwurz*. In: Ephem. Acad. Nat. Curios. dec. III. Ann. VII—VIII, 144—152; Hans Tümmeler *Von verdächtigem Schatzgraben und Beschaffung einer Springwurz*. Ein Prozeß im Amte Dornburg (1679/80). In: Mitteld. Bl. f. V. 7 (1932), 149—156; J. A. Candrea *Jarba fiavelor. Studii de folclor* (= Die Springwurz. Volkskundliche Studie). Bucuresti 1928. 185 p.

Marzell.

spritzen s. Wasserguß.

Spruch s. Segen.

Sprung, springen. Im einfachen Freudens., der sich in vielen Tänzen äußert, nach einem Aberglauben zu suchen¹⁾, ist ebenso verfehlt, als wenn man die zahlreichen S.sagen²⁾ auf einen tieferen Sinn hin prüfen wollte, der sich auf das Springen als solches bezieht. — Es handelt sich beim S. hauptsächlich um den Fruchtbarkeitszauber. Der S. zum Zwecke dieses Fruchtbarkeitszaubers ist über die ganze Welt verbreitet und war in der Antike bekannt, wie er auch jetzt noch geübt wird³⁾. Er ist durch die einfache Analogievorstellung zu erklären: je höher man springt, um so fruchtbarer wird etwas gedeihen. Am offensichtlichsten ist dieser Analogiezauber beim Flachss. ⁴⁾: Je höher man springt, um so größer wird der Flachs, — bei dem bekanntlich die Länge der Pflanzen ausschlaggebend für eine gute Ernte ist. Der S. als Fruchtbarkeitszauber gilt

nicht nur für solche Pflanzen, bei denen es auf die Länge des Halmes und der Wurzel ankommt (Flachs, Korn⁵⁾, Rüben⁶⁾), sondern auch für die Felder im allgemeinen⁷⁾, manchmal für Tiere⁸⁾ und häufiger für Menschen⁹⁾. Unterstrichen wird die Möglichkeit des S.es als Fruchtbarkeitszauber dadurch, daß er meistens den Frauen und Mädchen¹⁰⁾, seltener dem männlichen¹¹⁾ Geschlecht überlassen wird. Nacktheit¹²⁾ ist beim kultischen S. in den wenigsten Fällen vorgeschrieben.

Die Bräuche bei diesem Fruchtbarkeits-s. sind mannigfaltig. Mehr oder weniger als rituelle Handlung dem Volksmenschen bewußt, wird er dort ausgeführt, wo wir anderen Fruchtbarkeitszauber finden, also hauptsächlich in Saat- und Erntezeit. Auch in den Übergangszeiten ist er vorhanden. Zu Neujahr¹³⁾ springt man in Westfalen und Oldenburg noch heute um Mitternacht vom Tisch. Zur selben Zeit ist wie zur Fastnacht in Tirol das Berchtlspringen¹⁴⁾ üblich, mit dem der „Stapfer“¹⁵⁾ oder „Stopfer“, der früher in Graubünden sehr gebräuchlich war, viele Ähnlichkeit besitzt: Vermummung und Lärmen der Beteiligten und die ungewöhnlichen Sprünge, die schon dem Chronisten auffielen, lassen darauf schließen. Zu Fastnacht springt man in allen Gegenden Deutschlands vor- oder rückwärts vom Tisch herunter, damit der Flachs gedeihe¹⁶⁾. Manchmal sind Zaubersprüche üblich wie¹⁷⁾: „Flix, flax, daß mein Flachs über vier Ellen wachse“. Auch das Springen beim gewöhnlichen Fastnachtstanz im Wirtshaus hat Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Feldes¹⁸⁾. In Siebenbürgen springen die Mädchen in den Häusern, wo junge Burschen wohnen und rufen¹⁹⁾: „Esü grüß sâl ir flöß wössen“. Die Württemberger Kinder springen zu Fastnacht über einen Schemel²⁰⁾; das ist das „Flachsbauen“. Der S. durch ein Fastnachtsfeuer ist häufig²¹⁾. In Norddeutschland springt man manchmal zu Fastnacht über eine Gaffel²²⁾, die auf die Tenne gelegt wird. Am Tage, wo der Flachs gesät wird²³⁾, muß der Sämann recht hoch auf dem Felde springen. Auch beim ersten

Flachsjäten²⁴⁾ springt die Magd, bevor sie die Arbeit beginnt. Bei der Walpurgisfeier springen alle Festteilnehmer über ein vom „Königspaar“ gehaltenes Taschentuch²⁵⁾. Die wendischen Kinder machen in der Lausitz kleine Galgen²⁶⁾ aus Weidenruten, über die sie hinüberspringen. In Thüringen umsteckt man das Flachsfeld mit Holunderzweigen²⁷⁾ und springt hinüber. Der S. durch das Johannisfeuer²⁸⁾ ist über die ganze Welt verbreitet. Auch hier sind Sprüche üblich²⁹⁾, z. B.: „Heiliger St. Johannisseggen, laß mein Werg drei Ellen lang werden und Bollen wie eine Baumnuß“. Man darf den S. durch das Sonnenwendfeuer nicht als einfachen Fruchtbarkeitszauber werten; er hat sich wie jeder Feuersprung mit dem Reinigungszauber verbunden. Der russische Brauch³⁰⁾, zu Johanni mit einer Stroh-Puppe durchs Feuer zu springen, weist schon auf die deutschen Erntebrauch hin. Man springt über die letzte Garbe³¹⁾, die als Puppe zurechtgemacht sein kann; man springt über das letzte ungemähte Eckchen³²⁾ des Feldes. In Hohenauen springen die Teilnehmer des Erntefestes über einen umgestülpten Kessel³³⁾, sobald der Erntekranz auf den Hof getragen wird. Beim Kirchweihfest springen die alten Leute in Schlesien um den Stubenpfeiler³⁴⁾ herum. — Wenn man aus diesen Sprüngen, die zur Fruchtbarkeit der Felder im allgemeinen und bestimmter Früchte im besonderen beitragen sollen, ein regelrechtes und bewußtes Opfer an die Göttin der Fruchtbarkeit herauslesen will, so geht man, wenigstens für den Glauben der letzten Jahrhunderte, zu weit³⁵⁾.

Der Fruchtbarkeitszauber, der vom Springen ausgeht, hat sich vereinzelt auf die Tierwelt erstreckt. Ein hessischer Brauch deutet darauf hin³⁶⁾: Zu Fastnacht tanzt der Schweinehirt einige Sprünge. Ein heidnischer Brauch soll es sein³⁷⁾, „wenn eine Frau hüpfet und 71 (vor den) Küchlein zählt, damit sie nicht sterben“. — In größerem Maße aber tritt der Fruchtbarkeitszauber in der Form des S.es bei den Menschen in Kraft³⁸⁾. Wie es fast immer die Frauen sind, die durch ihr

Springen die Fruchtbarkeit des Feldes vermehren sollen³⁹⁾, so können sie dasselbe bei sich selbst tun. Hiermit scheinen manche Hochzeitsbräuche zusammenzuhängen: Wenn im Saterland⁴⁰⁾ die Braut am Hochzeitstag zu Bett gegangen ist, wird vor das Bett ein Tisch mit zerbrechlichem Geschirr gestellt. Über den Tisch muß der Bräutigam springen, um zu seiner Braut zu kommen. Glückt der S., ohne daß Geschirr entzwei geht, dann ist das ein gutes Vorzeichen. Bei den wendischen Hochzeiten⁴¹⁾ muß die Braut nach dem Essen auf den Tisch steigen und hinunter springen. Dort⁴²⁾ bindet auch die Braut alle Geschenke in das Tischtuch und springt damit über den Tisch. Wenn die Frau einen Jungen und kein Mädchen haben will⁴³⁾, muß der Mann im Bett über sie wegspringen. Junge Frauen⁴⁴⁾ müssen bei einem Taufschaus über ein Licht, auf dem ein Ei steht, springen, ohne das Licht auszulöschen und das Ei abzuschlagen. Wenn sie sich weigern, hinüberzuspringen, bekommen sie nur ein Mädchen, keinen Jungen.

Das Springen wird seltsamerweise als helfendes Mittel beim Gegenteil, der Fruchtbarkeit, angepriesen. Schon Hippokrates, der griechische Arzt des 5. Jahrhunderts, kennt es⁴⁵⁾. Dem entspricht ein frühneuhochdeutscher Beleg⁴⁶⁾: Itum welche fraue hoch springt nach der min, die vortreibt den samen des mannes. Die Frau, die am Lech⁴⁷⁾ durch das Johannisfeuer springt, ohne sich anzusehen, bekommt im Jahr keine Kinder. — Derselbe Glaube, daß Leben und Wachsen vom Springen beeinflusst werden kann, liegt dem Satz zu Grunde: Wenn man über ein Grab gesprungen ist, wächst man nicht mehr (Österreich)⁴⁸⁾. Bei den Eingeborenen in Uganda⁴⁹⁾ ist es Sitte, daß die Frau oder das Kind sich vor die Türschwelle legt, wenn der Mann von einer Reise zurückgekommen ist. Der Mann muß über sie wegspringen, sonst stirbt die Frau oder das Kind.

Beim S. durchs Feuer besteht neben dem Fruchtbarkeitszauber der der Reinigung. Tiere und Menschen sollen durch diesen S. durchs Fastnachts-, Walpurgis-,

Johannisfeuer von den Einflüssen schädlicher Geister befreit werden. Der Brauch, Tiere⁵⁰⁾ durch ein Strohfeuer zu führen, gehörte schon in der Antike⁵¹⁾ zu dem prinzipiellen Teil der Frühlingsfeiern. Von dem Glauben an eine Reinigungsmöglichkeit des Feuers es ist nur ein kurzer Weg zum Glauben an den S. als Heilmittel. So ist der S. durch ein Feuer in den Ardennen gut gegen Leibschmerzen⁵²⁾ und kranke Augen, in Oberösterreich gegen Fuß- und Kreuzschmerzen⁵³⁾. Der S. durch das Johannisfeuer schützt vor Fieber⁵⁴⁾ und Krankheit. Daß der S. ohne das Zutun des Feuers Heilkraft besitzt, beweisen verschiedene Bräuche: Man legt gegen Nasenbluten⁵⁵⁾ zwei Strohhalme kreuzweise übereinander und springt dreimal hinüber. Fällt jemandem etwas ins Auge⁵⁶⁾, und er kann es nicht herausbringen, so geht er zu einem Bache und zieht sich mit der linken Hand an der Augenbraue, springt dreimal über den Bach und spricht bei jedem S. einen Zauberspruch. Fühlt jemand, daß über ihn das Fieber⁵⁷⁾ kommt, so bindet er sich einen Wisch Stroh um den Hals und läuft zu einem Holunderstrauch, vollführt dort eine bestimmte rituelle Handlung und springt auf einem Fuß rücklings nach Hause.

¹⁾ Losch *Balder* 190. Der zu Ostern in Schwaben und Westfalen übliche Siebensp. (s. d.), bei dem in bestimmtem Takt der Boden mit Knien, Ellenbogen, Händen und Kopf geschlagen wird, ist nicht eine Huldigung der Sonne oder eine Anbetung Christi, sondern nach neuerer Forschung eine Verspottung von lächerlichen edelmännischen Höflichkeitsbezeugungen. Hess. Bl. 26 (1927), 76. ²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 433; Heyl *Tirol* 456 Nr. 16; 478 Nr. 37; Lütolf *Sagen* 232 Nr. 165; Waibel u. Flamm 1, 276 f.; SAVk. 25, 235; Schell *Bergische Sagen* 107 Nr. 53; 224 Nr. 198; 439 Nr. 36; Meiche *Sagen* 910 Nr. 1104 ff.; Kuhn u. Schwartz 137, 486; Losch *Balder* 38 f. Nr. 1, 2; Sébillot *Folk-Lore* 1, 321 f. 362 f. 368 f. 401. ³⁾ Sartori *Sitte* 2, 83; 3, 111; Frazer 6, 232. ⁴⁾ Wuttke 184 § 252; 422 § 658. Siehe Anm. 16. 18. 19. 20. 21. 23. 24. 27. 28. ⁵⁾ Vonbun *Beiträge* 21; Meyer *Baden* 226. ⁶⁾ ZfVvk. 1898, 148; Meyer *Baden* 422. ⁷⁾ Frazer 1, 1, 137; siehe Anm. 35. ⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 95; ZfVvk. 3 (1893), 39. ⁹⁾ Siehe Anm. 38 f. ¹⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 285; Wuttke 421; Panzer *Beitrag* 2, 550; Sartori *Sitte* 3, 111; Grimm

Myth. 2, 1037; Meyer *Baden* 214; Grohmann 95; Schulenburg *Wend. Volkstum* 137. ¹¹⁾ Bohnenberger 18; Meyer *Baden* 422 = Frazer 1, 1, 138; ebd. 5², 330 f.; ebd. 1², 330; Sartori *Sitte* 2, 85; Woeste *Mark* 56 Nr. 24; Jahn *Opfergebräuche* 194. ¹²⁾ Weinhold *Ritus* 29; Wuttke 421 (Ostpreußen); Sartori *Sitte* 3, 111; Köhler *Voigtland* 368; Drechsler 2, 52 (Schlesien). ¹³⁾ ZfVvk. 1907, 13; Strackerjan 2, 41; mündl. ¹⁴⁾ Heyl *Tirol* 755 Nr. 21. Siehe: Perchta. ¹⁵⁾ SchwVvk. 3, 40. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 1037; Sartori *Sitte* 3, 111; Panzer *Beitrag* 2, 550; Meyer *Germ. Myth.* 285; Wuttke 421; Weinhold *Ritus* 29; Drechsler 2, 52; Köhler *Voigtland* 368. ¹⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 285; = Birlinger *Aus Schwaben* 2, 119; Jahn *Opfergebräuche* 91. 38. ¹⁸⁾ Grohmann 95; Wuttke 421 § 567; Drechsler 2, 52; 1, 56; Schulenburg *Wend. Volkstum* 137; Meyer *Baden* 174; Sartori *Sitte* 3, 110. ¹⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 104 = Sartori *Sitte* 3, 111. ²⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Bohnenberger 18. ²¹⁾ Meyer *Baden* 214; Wrede *Rhein. Volksk.* 180; SAVk. 11 (1907) 260; Panzer *Beitrag* 1, 210; Jahn *Opfergebräuche* 87. 92. 98. ²²⁾ Hüser *Beiträge* 2, 33 Nr. 5. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 1037; Panzer *Beitrag* 2, 550; Jahn *Opfergebräuche* 194 = Sartori *Sitte* 2, 109; Meier *Schwaben* 2, 499. ²⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 194 = Sartori *Sitte* 3, 113. ²⁵⁾ Strackerjan 2, 88 = Sartori *Sitte* 3, 213. ²⁶⁾ Haupt *Lausitz* 2, 70 Nr. 109. ²⁷⁾ Sommer *Sagen* 148 Nr. 5 = Jahn *Opfergebräuche* 194. ²⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5; ZfVvk. 1910, 35; Meyer *Baden* 422. 438; Jahn *Westböhmen* 265; Wuttke 421 § 657; Sartori *Sitte* 3, 111; Jahn *Opfergebräuche* 152; Frazer 3, 262. ²⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ³⁰⁾ Frazer 3, 262. ³¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 139; Jahn *Opfergebräuche* 182. 167. 170. 174. Siehe: der, die Alte. ³²⁾ Sartori *Sitte* 2, 83. ³³⁾ Kuhn u. Schwartz 399 = Sartori *Sitte* 2, 84. ³⁴⁾ ZfVvk. 4 (1894), 46. ³⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 182; Meyer *Germ. Myth.* 139; Sartori *Sitte* 2, 83. ³⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 95. S. Anm. 8. ³⁷⁾ ZfVvk. 3 (1893), 39. ³⁸⁾ S. Anm. 40—44. ³⁹⁾ S. Anm. 10. ⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 200 Nr. 444. ⁴¹⁾ Haupt *Lausitz* 2, 70 Nr. 109. ⁴²⁾ Witzschel 2, 239. ⁴³⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 124. ⁴⁴⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 84. ⁴⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 172. ⁴⁶⁾ Jühling *Tiere* 279. ⁴⁷⁾ Leoprechting *Lechraim* 183. ⁴⁸⁾ Wuttke 395 § 607. ⁴⁹⁾ Frazer 1, 112. 164; 2, 112. ⁵⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 329. ⁵¹⁾ Frazer 1, 2, 327. 329. ⁵²⁾ Frazer 7, 1, 107. 195. 244. ⁵³⁾ Weinhold *Neunzahl* 35. ⁵⁴⁾ Radermacher *Beiträge* 125; Grimm *Myth.* 1, 514; Jahn *Opfergebräuche* 37. 47; Köhler *Voigtland* 373; Lammert 56. ⁵⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 113. ⁵⁶⁾ Grohmann 173 Nr. 1229. ⁵⁷⁾ Grohmann 164 Nr. 1153. Schmekel.

spucken (vgl. Speichel 8, 149 ff.).

1. Das abergläubische Sp. hat eine ver-

schiedene Grundbedeutung, je nachdem es sich um das Ansp. eines Objekts oder um ein einfaches Aussp. handelt. Im ersten Fall hat das Sp. hauptsächlich den Zweck, irgend Jemanden oder irgend etwas abzuwehren oder zu vertreiben; im zweiten Fall soll etwas Schädliches, das sich im Munde oder im Körper befindet, ausgeschieden werden. In den mit der ersten Kategorie zusammenhängenden Bräuchen kreuzt sich zuweilen die Vorstellung des Abwehrmittels mit der von der besonderen, namentlich heilenden Zauberkraft des Speichels (s. d.). Sp. und Speichel spielten schon im antiken Aberglauben eine große Rolle¹⁾. Bei der weiten Verbreitung indessen und den elementaren Motiven der in Betracht kommenden Bräuche ist es nicht notwendig, eine historische Abhängigkeit des deutschen vom antiken Aberglauben anzunehmen. Nur dort, wo gelehrte Beziehung oder eine ganz spezielle Übereinstimmung nachweisbar ist, darf an eine solche Abhängigkeit gedacht werden²⁾.

¹⁾ Hauptstelle Plinius *h. n.* 28, 35 ff. Vgl. Jahn in *Sachs. Sitzber.* 1855, 83 ff.; Sittl *Gebärden* 117 ff.; Nicolson *Harvard Studies in Class. Philol.* 8, 23 ff.; Gruppe *Griech. Mythol.* 890, 4. ²⁾ Allgemeine Literatur: Massignac *La salive et le crachat*, Bordeaux 1892; Crooke in *ERE* 11, 100 ff. (ohne genügende Durchdringung); Deubner *Magie und Religion*, Freiburger Wiss. Ges. Heft 9 S. 20 f. Außerliche Zusammenstellungen bei Knortz *Streifzüge* 1, 135 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 399 f. — S. auch Wlislöcki *Magyaren* 73 ff.

2. Der allgemeine Gedanke, daß das Sp. Unheil abzuwehren vermag (Schlesien³⁾, Schweiz⁴⁾), tritt in der mannigfachsten Weise differenziert auf, wobei häufig ein dreimaliges Sp. vorgeschrieben wird. Aussp. verjagt den Teufel⁵⁾, weswegen auch die altchristlichen Täuflinge gegen den Teufel, dem sie abschwören, nach Westen hin, ausspeien⁶⁾. Unser „Pfui Teufel“ ist mit Recht auf ein ursprüngliches Aussp. zurückgeführt worden⁷⁾. Ebenso schützt man sich vor Hexen, indem man ausspeit⁸⁾, sowohl wenn man einer begegnet⁹⁾, als auch wenn man in die Nähe des Hauses einer Hexe kommt¹⁰⁾ oder eine Kuh daran vorbeitreibt (Harz¹¹⁾). Im Wirbelwind sitzt

eine böse Hexe, darum muß man hinein-speien, wenn er vorbeibraust, sonst bekommt man bösen Ausschlag im Gesicht (Westfalen) ¹²). In Schlesien spuckt man, wenn man in einen Wirbelwind gerät, abgewendet dreimal aus und sagt dazu oft: „Pfui, alte Sau“ (Hexe) ¹³). In Bayern sagt man bei der gleichen Gelegenheit „Pfui, pfui! Hex laß da“ ¹⁴). Auch in Baden spuckt man in den Wirbelwind ¹⁵). Beim Angang des walachischen Priesters speien die Siebenbürger Sachsen aus, um den bösen Einfluß zu brechen ¹⁶), dasselbe geschieht beim Angang eines alten Weibes (Oberpfalz ¹⁷), Schlesien, Böhmen ¹⁸), wenn Leute mit bösem Blick in den Viehstall treten (Steiermark) ¹⁹), sowie überhaupt gegen bösen Blick (Sachsen) ²⁰), namentlich gegen den bösen Blick und sonstige Schädigungsversuche einer Hexe (Elsaß) ²¹). Auch speit man aus, wenn man morgens die erste Person trifft (Westböhmen) ²²). Das Aussp. bei Erwähnung verhaßter Personen (Österreich) ²³) ist wahrscheinlich anders zu beurteilen und als Geste des Abscheus zu werten. Auch vor begegnenden Tieren wird ausgespuckt, vor Schweinen ²⁴), Katzen ²⁵) und Hasen ²⁶), wobei gelegentlich „pfui, pfui“ gesagt wird. Auf das am Wege liegende Aas soll man spucken, damit man nicht rändig wird (Schwaben) ²⁷). In Österreich spuckt man vor einem begegnenden Strohwagen aus ²⁸), in Schleswig-Holstein spuckt man auf einen „Blatterstein“ (von dem man Blasen auf der Zunge bekommt, wenn man ihn in den Mund nimmt) und wirft ihn rücklings fort ²⁹). Bei der Belagerung von Danzig (1734) spien die alten Weiber jedesmal, wenn eine Bombe angeflogen kam, dreimal aus und riefen: „phy, phy, phy, da kömmt de Drack (Drache) getragen“, in der Meinung, sich dadurch zu sichern ³⁰). An unheimlichen Orten speit man aus, damit einem die dort voraussetzenden bösen Geister nicht schaden, so wenn man über eine Brandstätte geht (Böhmen, Mähren) ³¹). Wenn man beim Gehen mit dem Fuß umgekippt ist und die Hacke dabei ein Loch in die Erde gemacht hat, muß man gleich hineinspucken (Norddeutschland) ³²), weil der Unfall anzeigt,

daß böse Geister an der betreffenden Stelle ihr Wesen treiben. Auch in der Gerichtsstube muß man auf den Boden spucken und den rechten Fuß darauf setzen (Anhalt) ³³), offenbar damit man nicht durch die Tücken der Geister seinen Prozeß verliert. Wenn die Siebenbürger Sachsen morgens beim Überschreiten der Schwelle dreimal ausspucken, um den Neid unwirksam zu machen ³⁴), so liegt der eigentliche Grund vielmehr darin, daß sich Geister an der Schwelle aufhalten ³⁵). So muß auch in Schlesien der Kutscher, bevor er die Pferde aus dem Stalle führt, dreimal auf die Stallschwelle spucken ³⁶). Will man in Waldeck ein neugekauft Tier ins Haus bringen, so legt man in die Stalltür einen Besen und darauf eine Axt ins Kreuz, spuckt dreimal auf die Axt und läßt das Tier über Besen und Axt in den Stall gehen: dann haben die Hexen keine Macht über das Tier ³⁷). Hier werden also mehrere Abwehrmittel gehäuft, denn der Besen erinnert an das Ausfegen der Geister ³⁸), und die Axt wird als Waffe und wegen des Eisens (s. d.) von ihnen gefürchtet. In Norddeutschland spuckt man auf die Türschwelle, wenn man dort ein Messer geschärft hat ³⁹), was natürlich die Geister besonders reizen muß. Ebenda spuckt man auf die Stelle, wo sich ein ermüdetes Pferd im Kote wälzt ⁴⁰), weil auch dieser Vorgang von dort anwesenden Geistern bewirkt sein muß. In der Kaschubei darf man sein Bedürfnis nicht auf dem Aschenkehricht befriedigen, ohne dreimal auszuspuken, weil man sonst von den Heinzelmännchen mit Ausschlag beworfen wird ⁴¹). Sehr verbreitet ist der Brauch, in knisterndes Feuer hinein zu spucken, um den dadurch angekündigten Zank, Verdruß oder sonstiges Unglück abzuwehren (Brandenburg ⁴²), Mecklenburg ⁴³), Bayern ⁴⁴), Oberpfalz ⁴⁵), Siebenbürg. Sachsen ⁴⁶)). Daß auch in diesem Falle an Geister gedacht wird, die im Feuer sitzen und den Zank hervorrufen, beweisen die in Mecklenburg mit dem Sp. eventuell verbundenen Worte: „Düwel, wist rut“ ⁴⁷). In Mecklenburg bekommen zwei Leute Streit, wenn sie sich in demselben Wasser waschen, ohne dreimal hineinzuspeien ⁴⁸).

ein Aberglaube, der mit deutschen Kolonisten auch nach Pennsylvania gewandert ist: hier muß der Zweite, der sich wäscht, in das Wasser speien ⁴⁹). Der Aberglaube wird verständlich, wenn man an den sympathetischen Zusammenhang denkt, der zwischen dem Waschwasser und der betreffenden Person besteht ⁵⁰). Nach dem Durchstecken eines kranken Kindes durch einen Garnstrahn (Böhmen, Schweiz) oder durch ein Stück Garn (Oldenburg), muß man dreimal über oder durch das Garn spucken ⁵¹), um die beim Durchstecken abgestreifte Krankheit abzuwehren. Verwandt ist folgender Brauch der Siebenbürger Sachsen: Um ein Gerstenkorn zu vertreiben, blicke man durch ein Reibeisen, kehre es dann auf die andere Seite und speie rasch durch die Löcher hindurch: dadurch hindert man das Gerstenkorn, das sich durch die Löcher des Reibeisens entfernt hat, an der Rückkehr ⁵²). Die Krähenpose, mit der man Warzen bestrichen hat, wird in Mecklenburg dreimal bespuckt und über den Kopf geworfen ⁵³). Da sie die Krankheit aufgenommen hat, ist sie ein Träger unmittelbar drohenden Übels geworden und muß unschädlich gemacht werden. Die an sich sehr verständliche Vorstellung, daß die Geister durch Sp. ferngehalten werden können, wird andererseits dadurch illustriert, daß man glaubt, die Poltergeister tobten, wenn der Hausherr ausspeit ⁵⁴): es ist ihnen eben sehr unangenehm, angespuckt zu werden. Ähnlich ist der Glaube zu beurteilen, daß es im Klinkerbrunnen bei Osterode (Harz) klingelt, wenn man hineinspuckt ⁵⁵): offenbar reagieren auf diese Weise die Brunnengeister.

¹²) Drechsler 2, 238. ¹³) SAVk. 8, 143. ¹⁴) Caesarius v. Heisterbach 140 f. ¹⁵) Dölger D. Sonne der Gerechtigkeit 10 ff. ¹⁶) Sittl Gebärden 118, 1. ¹⁷) Wolf Beitr. 2, 371. ¹⁸) Seligmann Blick 2, 210; Knortz Streifzüge 1, 143. ¹⁹) Knortz ebd. ²⁰) Grimm Myth. 3, 461, 756. ²¹) Kuhn Westfalen 2, 93, 290. ²²) Drechsler 2, 280. ²³) DG. 12, 146, 1. ²⁴) Wuttke 184, 251; Meyer Baden 369. ²⁵) Haltrich Siebenb. Sachsen 320. ²⁶) Schönwerth Oberpfalz 3, 273 f. ²⁷) Wuttke 288, 422. ²⁸) Fossel Volksmedizin 64. ²⁹) Seyfarth Sachsen 50; Seligmann Blick 2, 210. ³⁰) Alemannia 8, 121. ³¹) John Westböhmen 252.

³²) ZfVdk. 1, 192. ³³) Ebd.; Pollinger Landshut 167. ³⁴) Seligmann Blick 2, 210. ³⁵) Ebd. ³⁶) Buck Volksmedizin 42. ³⁷) ZfVdk. 2, 32. ³⁸) ZfVdk. 23, 282, 36. ³⁹) Tettau u. Temme 284. ⁴⁰) Grohmann 43, 273. ⁴¹) Seligmann Blick 2, 210. ⁴²) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 11. ⁴³) Wlislöcki Sieb. Volksgl. 116. ⁴⁴) Samter Geburt 141 f.; Deubner ARw. 20, 420. ⁴⁵) Drechsler 2, 112. ⁴⁶) Curtze Waldeck 406, 177. ⁴⁷) Samter Geburt 29 ff. ⁴⁸) Seligmann Blick 2, 210. ⁴⁹) Ebd. ⁵⁰) Seefried-Gulgowski Kaschubei 187. ⁵¹) Wuttke 184, 251; 288, 422. ⁵²) Bartsch Mecklenburg 2, 130, 541 a—d. ⁵³) Pollinger Landshut 164. ⁵⁴) Schönwerth Oberpfalz 2, 88, 3. ⁵⁵) Haltrich Siebenb. Sachsen 320. ⁵⁶) Bartsch a. a. O. ⁵⁷) Ebd. 2, 314, 1532. ⁵⁸) Fogel Pennsylvania 88, 340. ⁵⁹) Vgl. unten Abschnitt 5. ⁶⁰) Oben Art. Durchkriechen § 4. ⁶¹) Wlislöcki Sieb. Volksgl. 83 f. ⁶²) Bartsch Mecklenburg 2, 120. ⁶³) Grimm Myth. 1, 425. ⁶⁴) Pröhle Haresagen 175.

3. Das übelabwehrende Sp. wird nicht nur angewandt, wenn eine Bedrohung unmittelbar gegeben ist, sondern auch dann, wenn eine solche erwartet werden muß oder kann. Der erste Fall liegt vor bei dem bekannten Berufen oder Beschreien (s. d.). Wenn man einen Menschen, namentlich ein Kind, oder einen Gegenstand lobt, so wird der Neid der bösen Geister erregt, die das Gelobte zu schädigen trachten. Um sie abzuwehren ⁶⁵), spuckt man im Falle des Beschreiens (dreimal schnell) aus ⁶⁷) (Ostpreußen ⁶⁸), Schlesien ⁶⁹), Sachsen ⁶⁰), Erzgebirge ⁶¹), Bayern ⁶²), Siebenb. Sachsen ⁶³), namentlich wenn eine Hexe etwas gelobt hat ⁶⁴). Der Berufende selbst kann durch Ausspeien die Wirkung seiner Worte aufheben (Berlin ⁶⁵), Schlesien ⁶⁶), Siebenb. Sachsen ⁶⁷). In Riga und Schlesien speit man über die linke Schulter ⁶⁸), in der Oberpfalz auf die Seite ⁶⁹). Auch spuckt man dem Berufenden ins Gesicht ⁷⁰). Wenn man das berufene Kind selbst (Siebenb. Sachsen) ⁷¹) anspuckt, so ist dies wohl nur als eine mechanische Abwandlung des allein verständlichen Aussp.s zu betrachten, die angesichts solcher Bräuche, wo das Ansp. durchaus logisch ist, leicht entstehen konnte. Nicht ganz unmöglich wäre es, daß die Zauberkraft des Speichels (s. d.) hereinspielt, wie es sicher der Fall ist, wo die Mutter die Stirne des beschrien Kindes (dreimal) ableckt (Preußen ⁷²) und dabei jedesmal ausspuckt (Böhmerwald ⁷³) oder nach

dem Ablecken dreimal hinter sich oder über den Kopf des Kindes (Westböhmen⁷⁴), ähnlich in Pommern⁷⁵) oder dreimal zur Türe hinausspuckt (Steiermark⁷⁶). Diese Beispiele zeigen eine Verbindung der Zauberkraft des Speichels mit der Zaubervirkung des Sp.s.

⁶⁴) Vgl. die richtige Erklärung bei Hovorka u. Kronfeld 1, 33. ⁶⁷) Wuttke 184, 251; 282, 413. ⁶⁸) Lemke Ostpreußen 1, 109. ⁶⁹) Drechsler 2, 259, 280. ⁷⁰) Seyfarth Sachsen 47. ⁷¹) Seligmann Zauberkraft des Auges 38. ⁷²) Leoprechting Lechrain 18. ⁷³) Fronius Siebenbürgen 19. ⁷⁴) Grimm Myth. 2, 923. ⁷⁵) Kuhn u. Schwartz 459, 438. ⁷⁶) Drechsler 1, 208. ⁷⁷) Hillner Siebenbürgen 21, 1. ⁷⁸) Seligmann Blick 2, 210. ⁷⁹) Schönwerth Oberpfalz 1, 186, 5. ⁸⁰) Wuttke 184, 251. ⁸¹) Gaßner Mettersdorf 19. ⁸²) Frischbier Hexenspr. 22. ⁸³) Schramek Böhmerwald 180. ⁸⁴) John Westböhmen 252. ⁸⁵) Seligmann Blick 1, 295. ⁸⁶) Fossel Volksmedizin 64.

4. In vielen Fällen wird ausgespuckt oder werden Dinge angespuckt, wenn bloß mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß Unheil oder böse Geister zur Stelle sind oder an Dingen haften. So war es schon altgermanischer Brauch, sich nicht auf die Erde zu legen, aus einem Fluß oder See nicht zu trinken, nicht über ein Wasser zu fahren, ohne auszuspucken⁷⁷). In Bayern nimmt man, ehe man ins Flußbad steigt, drei Kiesel aus dem Bach, spuckt sie an, und wirft sie über den Bach⁷⁸) (wobei doch wohl gemeint ist, daß das Bad im Bach stattfindet). Mit den so bespuckten Kieselsteinen wird eine etwa im Bach vorhandene feindliche Macht entfernt. In Norddeutschland spuckt eine schwangere (und darum des Schutzes besonders bedürftige) Frau in ein Fahrzeug, bevor sie es betritt⁷⁹). Im Allgäu spuckt man in ein fremdes Bett, ehe man sich hineinlegt⁸⁰). Im Böhmerwald spuckt man tüchtig beim Krautsetzen⁸¹). Im Erzgebirge spuckt man dreimal auf das Kraut, das man vom Felde holt⁸²). In Mecklenburg spuckt man dreimal auf einen gefundenen Gegenstand, ehe man ihn aufnimmt⁸³). Bei den Siebenbürger Sachsen leckt man dem gewickelten Kinde als Schutz gegen den bösen Blick mit der Zunge ein Kreuz an die Stirne und spuckt dann gegen alle vier Winkel des Hauses über das Kind aus⁸⁴). In Niederösterreich spuckt man, wenn ein Kalb drei

Tage alt ist, dreimal aus oder dem Tier auf den Rücken, damit es nicht verhext werde⁸⁵). Das Ansp. des Tieres erscheint hier und in den folgenden Fällen als völlig gleichwertig mit dem Aussp. und ist demgemäß wie in Abschnitt 3 gegen Ende zu beurteilen. In Schlesien spuckt man dreimal aus, wenn man neuerworbenes Vieh in den Stall bringt⁸⁶), in Böhmen spuckt der Bauer aus, der ein Stück Vieh zum ersten Male sieht, und sagt: „Pfui Teufel, daß ich dich nicht verschrei“⁸⁷); ebenda spuckt man, wenn man in einen fremden Stall geführt wird, das Vieh dreimal an, damit es nicht beschrien werde⁸⁸). Wenn junges Vieh das erste Mal auf die Weide getrieben wird, muß es beim Verlassen des Stalles dreimal angespuckt werden, damit ihm nichts Schlechtes widerfahre, desgleichen beim Zurücktreiben in den Stall (ebd.)⁸⁹). In Österreichisch-Schlesien spuckt man beim Hinaustreiben dreimal über die Kuh⁹⁰), desgleichen in Böhmen über das Pferd, das zum ersten Male ins Freie geführt wird, damit es nicht beschrien werde⁹¹). Der norddeutsche Bauer spuckt auf den Schwanz seines Pferdes, wenn er ausspannt⁹²). Beim Austrieb eines verkauften Tieres spuckt der Verkäufer dreimal über den Rücken des Tieres zurück (Westböhmen)⁹³). Man spuckt dreimal in das Wasser, mit dem man die Pferde trinkt, um sie vor Bauchschmerzen zu bewahren (Schlesien)⁹⁴), ebenso in das Wasser, das man den Kühen (Mecklenburg)⁹⁵ oder überhaupt dem Vieh (Schlesien)⁹⁶), sowie in die erste Milch, die man den Kälbern zu trinken gibt (Ostfriesland, Schlesien)⁹⁷). Auch in das Futter der Pferde und anderer Tiere wird dreimal gespuckt (damit ihnen die Hexen nicht schaden) (Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg, Nahetal⁹⁸), Schleswig-Holstein⁹⁹), Oldenburg¹⁰⁰), Waldeck¹⁰¹)). Wenn Schweine auch dadurch vor Behexung und Krankheit geschützt werden sollen, daß man dreimal in den Backtrog spuckt (Oldenburg)¹⁰²), so scheint eine Verwechslung mit dem Schweinetrog vorzuliegen; andernfalls müßte an eine Analogiewirkung auf das Futter im

Schweinetrog gedacht werden; was nicht gerade wahrscheinlich ist.

⁷⁷) E. H. Meyer Mythol. 136. ⁷⁸) Lammert 46. ⁷⁹) Seligmann Blick 2, 210. ⁸⁰) Reiser Allgäu 2, 448, 246. ⁸¹) Schramek Böhmerwald 235. ⁸²) Wuttke 425, 665. ⁸³) Bartsch Mecklenburg 2, 37, vgl. Wuttke 308, 452. ⁸⁴) Seligmann Blick 2, 216. Vgl. zum Nebeneinander von Speichel und Spucken Abschnitt 3 Ende. ⁸⁵) Landsteiner Niederösterreich 60. ⁸⁶) Drechsler 2, 280. ⁸⁷) John Westböhmen 252. ⁸⁸) Schramek Böhmerwald 241. ⁸⁹) Ebd. 240. ⁹⁰) Renschel Volkskunde 2, 35. ⁹¹) Grohmann 129, 946. ⁹²) Seligmann Blick 2, 210. ⁹³) John Westböhmen 209, 255. ⁹⁴) Drechsler 2, 112, 147. ⁹⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 445. ⁹⁶) Drechsler 2, 104. ⁹⁷) Wuttke 443, 698. ⁹⁸) Sartori Sitten u. Brauch 2, 136, 12. ⁹⁹) ZfV. 24, 62, 30. ¹⁰⁰) Strackerjan 1, 446, 244. ¹⁰¹) Curtze Waldeck 392, 113. ¹⁰²) Wuttke 438, 688.

5. Einen Spezialfall des Abschnittes 4 stellen die Bräuche dar, die mit der sympathetischen Bedeutung des Haares, Urins, Badewassers usw. zusammenhängen. Es ist wie bekannt ein weit verbreiteter Glaube, daß Jemand, der in den Besitz der genannten Dinge gelangt, dem Betreffenden, von dem sie stammen, Schaden zufügen kann. Um solches zu verhüten, werden jene Dinge vielfach angespuckt, um die bösen Geister von ihnen fern zu halten; daneben tritt wiederum das Ausspucken gleichwertig auf¹⁰³). Es vollzieht sich hier eine leise Umbiegung des in Abschnitt 4 zu Grunde liegenden Gedankens, sofern weniger beabsichtigt zu werden scheint, in der Nähe befindliche Geister zu verscheuchen, als vielmehr zu verhindern, daß späterhin jene sympathetisch mit dem eigenen Leibe zusammenhängenden Dinge von Hexen und dgl. in Besitz genommen werden. Das ursprünglich dem gegenwärtigen Moment dienende Apotropaion hat eine seinem Wesen an sich fremde Zukunftswirkung zugeteilt erhalten, wobei vielleicht wiederum (vgl. Abschnitt 3 Ende) die Zauberkraft des Speichels von Einfluß gewesen ist. Das Sp. auf abgeschnittene oder ausgekämmte Haare (Luxemburg¹⁰⁴), Baden¹⁰⁵), Tirol¹⁰⁶)) ist schon im 16. Jh. von dem Arzt Georgius (Gregor) Pictorius aus Villingen (geb. 1500) angemerkt worden¹⁰⁷). In Schlesien spuckt man dreimal aus, wenn ein ausgezogener Zahn

über den Ofen geworfen wird¹⁰⁸). Sp. auf den Urin ist in Schlesien¹⁰⁹), Württemberg¹¹⁰), Schwaben¹¹¹), Baden¹¹²), Fränk. Schweiz¹¹³) üblich. In Schwaben heißt es auch, daß einem die Hexen nicht bei können, wenn man dreimal ausspeit, nachdem man seine Notdurft verrichtet, namentlich sein Wasser gelassen hat¹¹⁴). Denselben Brauch bezeugt schon Matthias Praetorius (17. Jh.)¹¹⁵). Eine Variante scheint die böhmische Sitte darzustellen, nach der am Karsamstag Angehörige einander bei Abgang von Wasser ins Gesicht spucken, was wohl auch eine apotropäische Bedeutung haben soll¹¹⁶). In Württemberg¹¹⁷) und Österreich speit man nach dem Bad der Kinder ins Badewasser¹¹⁸). Schon zu Anfang des 17. Jh. spie man nach Meußthurn ins Fußwasser¹¹⁹), und nach einem Schmalkaldener Flugblatt vom Jahre 1627 auf die auf dem Herd zusammengekehrte Asche¹²⁰). In Schlesien spuckt man dreimal auf einen abgenutzten Sandwisch, wenn man ihn wegtut, und wirft ihn ins Ascheloch: dann bekommt man keinen bösen Finger (als Folge von Behexung)¹²¹).

¹⁰³) Vgl. dazu Abschnitt 3.4. ¹⁰⁴) Ranke Volkssagen 23. ¹⁰⁵) Schmitt Hellingen 17. ¹⁰⁶) Zingerle Tirol 28, 176; 67, 580. ¹⁰⁷) Epitome de speciebus magiae ceremonialis Kap. 26 Ende = Delrio Disquisitiones magicae p. 929b E = Wolf Beiträge 1, 227. ¹⁰⁸) Drechsler 2, 280. ¹⁰⁹) Ebd. 2, 318. ¹¹⁰) ZfV. 21, 297. ¹¹¹) Buck Volksmedizin 42. ¹¹²) Meyer Baden 529. ¹¹³) Caesarius v. Heisterbach 141 Anm. ¹¹⁴) Meier Schwaben 1, 177, 17. ¹¹⁵) Philosophia colus 171. Vgl. auch Plinius h. n. 28, 38. ¹¹⁶) Schramek Böhmerwald 147. ¹¹⁷) Höhn Geburt Nr. 4 S. 260. ¹¹⁸) ZfV. 21, 297. ¹¹⁹) Meußthurn Von wunderbarer Natur (Frankfurt a. M. 1618) 66f. ¹²⁰) ZfV. 21, 294. ¹²¹) Drechsler 2, 280.

6. Zuweilen hat das apotropäische Ausspucken eine sekundäre Bedeutung. Es besteht beim Vollziehen einer rituellen oder magischen Handlung vielfach die Befürchtung, daß ihre Wirkung durch das Auftreten feindlicher Kräfte gestört oder vereitelt werden könne. Um sich dagegen zu sichern, spuckt man dreimal aus. So bei manchen Besprechungen¹²²), nach jeder Besegnung (Preußen)¹²³), bei Gebeten gegen allerlei Krankheit (Siebenb.

Sachsen)¹²⁴), beim Entfernen von Hautgeschwüren (Mecklenburg)¹²⁵), beim Zerteilen von Beulen (Schlesien)¹²⁶) und beim Behandeln von Rotlauf (Bayern)¹²⁷).

¹²²) Wuttke 184, 251. ¹²³) Frischbier *Hexenspr.* 26. ¹²⁴) Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 107. ¹²⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 109f. ¹²⁶) Drechsler 2, 292. ¹²⁷) Pollinger *Lands-hut* 287.

7. Das Sp. wird nicht nur angewendet, um ein drohendes Unheil fernzuhalten, sondern auch um ein bereits eingetretenes zu vertreiben. Dreimaliges Ausspucken bewirkt, daß es aufhört zu regnen (Erzgebirge)¹²⁸), und wird insbesondere in dieser Absicht geübt, wenn es zu stark regnet, so daß Schaden für Feld und Flur vorauszu sehen ist (Voigtland)¹²⁹). Schon die mittelalterliche Kirche ordnete an, in Fällen von Besessenheit dem Kranken in den offenen Mund zu spucken¹³⁰). Krämpfe können auf die gleiche Weise durch eine Person geheilt werden, die diese Krankheit noch nie gesehen hat (Hessen¹³¹), Brandenburg¹³²)). Ins Gesicht spucken, namentlich unvermutet, heilt Bleichsüchtige (Oberpfalz)¹³³) und Gelbsüchtige¹³⁴) (Sachsen¹³⁵), Schlesien¹³⁶), Oberpfalz¹³⁷), Salzkammergut¹³⁸), Steiermark¹³⁹)). Speziell in Nordböhmen läßt man gewöhnlich ein altes Weib dem Gelbsüchtigen ins Gesicht spucken, wobei es gut ist, wenn der Kranke recht erschrickt¹⁴⁰). Auch Warzen werden bespuckt (Böhmen)¹⁴¹), oder man läßt sich im Allgäu von Jemand in die Hände spucken (in denen sich die Warzen offenbar befinden)¹⁴²). Flechten verschwinden, wenn Jemand unangemeldet darauf speit (Ostpreußen)¹⁴³). Wenn in Mecklenburg vorgeschrieben wird, den eigenen Speichel nüchtern auf die Flechten zu speien (bei abnehmendem Monde) und mit einem Messerrücken über sie hin zu streichen¹⁴⁴), so ist klar, daß es hier nicht auf eine Vertreibung durch das Sp., sondern vielmehr auf die Wirkung des zauberkräftigen Speichels ankommt (vgl. Abschnitt 3 und 5). Das Gleiche gilt von dem Brauch, ein Gerstenkorn (oder Blattern) im Auge von Jemand ansucken und den Speichel eintrocknen zu lassen (Oldenburg¹⁴⁵), Sachsen¹⁴⁶)). Die Geschwulst einer Kuh

wird dreimal von einer Person angespieen, die das Tier noch nicht gesehen hat (Mecklenburg¹⁴⁷)). Wenn sie beim Melken pißt, wird ihr dreimal in den Harn gespuckt (Pfalz)¹⁴⁸). Ist ihr Leib angeschwollen, so spuckt ihr eine kluge Frau dreimal in die Augen (Schlesien)¹⁴⁹). Mit einem unruhigen Kinde geht im Erzgebirge die Mutter kreuzweis aus einer Zimmerecke in die andere, wobei sie ihm dreimal über den Kopf spuckt; dann kehrt sie in den vier Ecken der Stube Staub zusammen und legt diesen in den Kinderkorb¹⁵⁰) (wodurch vermutlich die bösen Geister von dem Kind auf den Kehricht abgelenkt werden sollen). Einem „verneideten“ Schwein spuckt man dreimal über die Ohren weg (Böhmerwald)¹⁵¹). Die Kohlen des unheimlichen Feuers unter dem Hexenbaum zu Kontern in Luxemburg verwandeln sich in Gold, wenn man in das Feuer spuckt und so den Hexenbann bricht¹⁵²). Sehr merkwürdig ist die böhmische Sitte, die Wirkung eines im Zorne erfolgten Schlages dadurch zu beseitigen, daß man sich sofort auf die flache Hand spuckt¹⁵³). Hier scheint ein Zusammenhang mit dem identischen antiken Brauch¹⁵⁴) kaum abweisbar. Der Sinn kann doch wohl nur der sein, daß das Sp. eine nachträgliche Lähmung der Hand bewirkt, durch die der Schlag sozusagen rückwirkend aufgehoben wird.

¹²⁸) Wuttke 303, 446. ¹²⁹) Köhler *Voigtland* 433. ¹³⁰) Franz *Benediktionen* 2, 561. ¹³¹) Hessler *Hessen* 2, 319, 18. ¹³²) Folklore 21, 388. ¹³³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 270. ¹³⁴) Wuttke 184, 251. ¹³⁵) Seyfarth *Sachsen* 242. ¹³⁶) Drechsler 2, 281; *ZfVk.* 4, 84. ¹³⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. ¹³⁸) Andrian *Altaussee* 136. ¹³⁹) Fössel *Volksmedizin* 121. ¹⁴⁰) Grohmann 154, 1113. ¹⁴¹) Wuttke 337, 502. ¹⁴²) Reiser *Allgäu* 2, 444, 189. ¹⁴³) Frischbier *Hexenspr.* 57; Urquell 1, 137. ¹⁴⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118. ¹⁴⁵) Wuttke 350, 525. ¹⁴⁶) Seyfarth *Sachsen* 243. ¹⁴⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 457. ¹⁴⁸) Wuttke 446, 704. ¹⁴⁹) Drechsler 2, 281. ¹⁵⁰) John *Erzgebirge* 55. ¹⁵¹) *ZfVk.* 1, 312. ¹⁵²) Ranke *Volksagen* 241 f. ¹⁵³) Wuttke 406, 627. ¹⁵⁴) Plinius h. n. 28, 36 *si quem paeniteat ictus eminus comminusve inlati et statim expuat in mediam manum qua percussit, levatur ilico in perusso culpa.*

8. Die Abwehr oder das Vertreiben des Unsegens kann sich zu einer Garantie des

Segens verschieben, denn wo jener gewichen ist, hält dieser seinen Einzug. Auf diese Weise erhält das Anspucken eine glückbringende Bedeutung. Die Siebenbürger Sachsen spucken auf die vier Ecken eines neu errichteten Gebäudes, beten bei jeder Ecke, küssen sie und entleeren sich vor der Westseite (d. h. nach dem Dunkel, dem Teufel, den bösen Geistern hin)¹⁵⁵). Offenbar soll das neue Haus für die Zukunft vor allem Schaden bewahrt werden. Damit stimmt überein, daß in Deutschland eine fertige Arbeit zuweilen angespuckt wird¹⁵⁶). In beiden Fällen wird das Sp. zu einer Art Weihung. Ganz deutlich tritt diese positive Seite in der Begründung der betreffenden Bräuche hervor. So spuckt man in Schlesien in das Viehfutter, damit das Vieh gedeiht¹⁵⁷), und ebenda spie man den Backofen dreimal an, ehe das Brot hineingeschoben wurde, damit es gut gerate¹⁵⁸). Die böhmische Bäuerin spuckt in ihr Flachsfield: das hilft für einen guten Flachsbau¹⁵⁹). Noch heute spucken sich die Leute in die Hände, wenn sie fechten¹⁶⁰), oder vor einer schweren körperlichen Arbeit, namentlich vor dem Heben einer schweren Last: „das bringt Kräfte“ sagen sie (Bergisch¹⁶¹), Sachsen¹⁶²)). Der Köder wird angespuckt (Preußen¹⁶³), Kärnten¹⁶⁴), Pennsylvania-Deutsche¹⁶⁵)), damit die Fische gut anbeißen. Besonders verbreitet aber ist das Anspucken des zuerst eingenommenen Geldes¹⁶⁶) (Berlin¹⁶⁷), Brandenburg¹⁶⁸), Königsberg¹⁶⁹), Schleswig-Holstein¹⁷⁰), Hamburg, Erzgebirge¹⁷¹), Schlesien¹⁷²), Nordböhmen¹⁷³), Westböhmen¹⁷⁴), Wien¹⁷⁵), Eisacktal¹⁷⁶), Siebenb. Sachsen¹⁷⁷)), was den Zweck hat, weitere Einnahmen zu garantieren (vgl. den sog. Heckpfennig). Wenn in Westböhmen auch gefundenes Geld angespuckt wird¹⁷⁸), so fällt dieser Brauch unter das Anspucken gefundener Gegenstände (Abschnitt 4); wenn man andererseits das Anspeien des im Kartenspiel zuerst gewonnenen Geldes (Westböhmen¹⁷⁹), Braunschweig¹⁸⁰)) damit begründet, daß man dann nicht verliere (Braunschweig), so wird hier wieder die negative Seite herausgekehrt und an die

Abwehr schädlicher Mächte gedacht. Im Erzgebirge spuckt man in die Geldbörse, wenn ein kleines Kind schreit; dann hat man immer Geld¹⁸¹). Wahrscheinlich zeigt das Schreien des Kindes die Anwesenheit eines bösen Geistes an, der auch dem Gelde gefährlich werden könnte, daher wehrt man ihn durch das Sp. ab, und die Folge ist dann eben, daß es am Gelde niemals mangelt. Hier ist der Übergang zu der segnenden Bedeutung besonders deutlich. Spuckt man auf ein Los, so gewinnt es (Schleswig-Holstein)¹⁸²). Der Schneider spuckt auf die Innenseite des Rockfutters, damit das Kleid bezahlt wird (Schweiz)¹⁸³). Frauen spucken auf ihr hinten aufgedrehtes (d. h. wohl aus der Fassung gekommenes Kleid): dann kriegen sie ein neues (Pennsylvania-Deutsche)¹⁸⁴). Beim Abschluß eines Kaufes spuckt man sich in die Hand (Schlesien)¹⁸⁵). In Berlin wird hinter dem Ausgehenden hergespuckt, damit er Glück habe¹⁸⁶). An den Küsten Deutschlands spuckt man im Namen des Teufels auf den Henkel eines Topfes, um viele Fische zu fangen¹⁸⁷). Der Topf wird wohl deswegen gesegnet, weil in ihm das Fischgericht gekocht wird. Mit der segnenden Bedeutung des Anspeiens muß es zusammenhängen, daß auf St. Salvator in Schwaben die 'Näberle' genannte Figur der 'Kreuzigung Christi' von jedem hinaufgehenden Kinde angespuckt wird¹⁸⁸). Besonders charakteristisch ist, daß in der Sprache der Kärntner *matelli* (segnen) eigentlich so viel heißt wie ausspucken¹⁸⁹), und daß in Kalabrien für Glückspilz *lu sputatu*, 'der Bespuckte' gesagt wird¹⁹⁰).

¹⁵⁵) Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 110. ¹⁵⁶) Sittl *Gebärden* 119, 2. ¹⁵⁷) Drechsler 2, 281. ¹⁵⁸) Ebd. 2, 13. ¹⁵⁹) John *Westböhmen* 196. ¹⁶⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 399. ¹⁶¹) Urquell 3, 212. ¹⁶²) Seyfarth *Sachsen* 243. ¹⁶³) Frischbier *Hexenspr.* 158. ¹⁶⁴) *ZfVk.* 1, 192. ¹⁶⁵) Fögel *Pennsylvania* 256, 1379. ¹⁶⁶) Wuttke 184, 251. ¹⁶⁷) Kuhn u. Schwartz 459, 439; *ZfVk.* 1, 288. ¹⁶⁸) Wuttke 409, 633. ¹⁶⁹) Seligmann *Blick* 2, 209. ¹⁷⁰) *ZfVk.* 20, 383; Jahn *Sächs. Sitzungsber.* 1855, 84, 234. ¹⁷¹) Sartori *Sitte* 2, 181, 6. ¹⁷²) Wuttke 409, 633; Knortz *Streifzüge* 1, 138; Drechsler 2, 280; *ZfVk.* 1, 288. ¹⁷³) *ZfVk.* 13, 133. ¹⁷⁴) John *Westböhmen* 252, 265. ¹⁷⁵) Hovorka u. Kronfeld 1, 32; *ZfVk.* 1, 192. ¹⁷⁶) Ebd. 2, 32.

¹⁷⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 320. ¹⁷⁸⁾ ZföV. 1, 288. ¹⁷⁹⁾ Ebd. ¹⁸⁰⁾ Andree *Braunschweig* 402. ¹⁸¹⁾ John *Erzgebirge* 38. ¹⁸²⁾ ZfV. 20, 382. ¹⁸³⁾ SchwV. 3, 73. ¹⁸⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 82, 301. ¹⁸⁵⁾ Drechsler 2, 280. ¹⁸⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 210. ¹⁸⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 160. ¹⁸⁹⁾ Dölger *Sol Salutis* 40. ¹⁹⁰⁾ Deubner *Magie und Religion* 21, 51.

9. Ist das Sp. somit in vielen Fällen angebracht, um ein Unheil oder böse Geister abzuwehren oder zu vertreiben, so gibt es andererseits mancherlei Gelegenheiten, wo es als unehrerbietig und sündhaft angesehen wird, weil das angespuckte Objekt Rücksicht oder Verehrung heischt. Im Rheinland hieß es sogar sehr summarisch: wer spuckt, kommt nicht in den Himmel ¹⁹¹⁾, und Kinder, die spucken, sollten vom Teufel besessen sein ¹⁹²⁾. Über Kinder, die öfter ausspucken, erhält der Satan Gewalt (Tirol) ¹⁹³⁾. Spuckt ein Kind ein anderes an, so wächst ihm eine Kröte zum Munde heraus (Erzgebirge) ¹⁹⁴⁾. In Schlesien wird verboten in das Feuer oder Wasser zu spucken ¹⁹⁵⁾. Wer in das Wasser spuckt, spuckt unserem Herrgott in die Augen (Waldeck ¹⁹⁶⁾, Schweiz ¹⁹⁷⁾) oder der Mutter Gottes ins Antlitz (Schlesien) ¹⁹⁸⁾. In Tirol ist es Sünde, ins Feuer zu spucken ¹⁹⁹⁾, und wer es tut, bekommt Zahnweh ²⁰⁰⁾. Gegen das gleiche Leiden nimmt man sich vor, in der Kirche nicht mehr auszuspucken (Franken) ²⁰¹⁾, d. h. man betrachtet das Zahnweh als Strafe für die Verunglimpfung der Kirche.

¹⁹¹⁾ ZfV. 10, 244. ¹⁹²⁾ Ebd. ¹⁹³⁾ Heyl *Tirol* 799, 237. ¹⁹⁴⁾ John *Erzgebirge* 57. ¹⁹⁵⁾ Drechsler 2, 139. ¹⁹⁶⁾ Curtze *Waldeck* 412, 203. ¹⁹⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 60, 124; Sébillot *Le paganisme* 294. ¹⁹⁸⁾ Drechsler 2, 147. ¹⁹⁹⁾ Zingerle *Tirol* 38, 309. ²⁰⁰⁾ Ebd. 38, 308. ²⁰¹⁾ Wuttke 351, 527.

10. Wenn es heißt, daß nach dem Hineinspucken ins Feuer Ausschlag, Geschwüre, Blasen usw. am Munde, namentlich an der Zunge auftreten (Bergisch ²⁰²⁾, Hessen ²⁰³⁾, Mecklenburg ²⁰⁴⁾), so handelt es sich hier nicht um eine von einer höheren Macht verhängte Strafe für die Verletzung von etwas Verehrungswürdigem, sondern um eine Wirkung des Feuers durch den mit ihm in Berührung gekommenen ausgespuckten Speichel auf den mit diesem in sympathischem Zusammenhang blei-

benden Mund. Der ins Feuer Spuckende verbrennt sich richtig den Mund. Vielleicht gehört auch das oben ²⁰⁵⁾ erwähnte Zahnweh hierher. Wenn Kinder ins Feuer spucken, bekommen sie einen Grindkopf (Schweiz) ²⁰⁶⁾. Der gleiche Gedanke liegt vor, wenn man nicht auf eine Herdplatte spucken darf, weil man sonst ein böses Gesicht bekommt ²⁰⁷⁾. Die Vorstellung, von der Heiligkeit des Herdes wird hier ferngehalten werden müssen. Das bestätigen zwei analoge Äußerungen des Volksglaubens: Wer an den heißen Ofen oder auf das glühende Eisen spuckt, bekommt einen Grindmund (Baden ²⁰⁸⁾, Pfalz ²⁰⁹⁾). Auf dieselbe Weise erklärt sich der süddeutsche Aberglaube, daß man ein geschwollenes Maul bekommt, wenn man in den Wirbelwind spuckt ²¹⁰⁾. Auf Kröten und Frösche darf man nicht spucken, sonst wächst einem ein solches Tier nach drei Tagen auf der Zunge (Böhmerwald ²¹¹⁾, Mähren ²¹²⁾). Der Tischler darf in Mecklenburg beim Verfertigen eines Sarges nicht auf die dazu bestimmten Bretter spucken, sonst stirbt er auch bald ²¹³⁾ (denn er tritt in Kontakt mit dem Tode). Hunde werden dadurch anhänglich gemacht, daß man ihnen früh nüchtern ins Maul spuckt (Schlesien ²¹⁴⁾, Tirol ²¹⁵⁾); einen ähnlichen Sinn hat der gegen das Verfangen geübte mecklenburgische Brauch, dreimal mit dem Daumen der linken Hand vom Nacken bis zum Schwanz eines Tieres abwechselnd mit und gegen den Haarstrich zu streichen (Bindezauber), dreimal auf die Schnauze des Tieres zu spucken und es dreimal in die eigene Mütze riechen zu lassen ²¹⁶⁾. Offenbar soll das Verlorengehen des Tieres dadurch verhütet werden.

²⁰²⁾ Urquell 3, 212. ²⁰³⁾ Wolf *Deutsche Mythologie* 235, 418. ²⁰⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130, 544. ²⁰⁵⁾ Abschnitt 9, 200. ²⁰⁶⁾ Rochholz *Kinderlied* 319, 789. ²⁰⁷⁾ John *Westböhmen* 252. ²⁰⁸⁾ Meyer *Baden* 52. ²⁰⁹⁾ Kleeberger *Fischbach* 45. ²¹⁰⁾ Wuttke 303, 444; vgl. Abschnitt 2, 12—15. ²¹¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 246. ²¹²⁾ Wuttke 116, 154. ²¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95, 320. ²¹⁴⁾ Drechsler 2, 96. ²¹⁵⁾ Wuttke 433, 679. ²¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 439, 2028.

11. Das bloße Aussp. dient vielfach dazu, irgendeine schädliche Substanz aus

dem Körper oder speziell aus dem Munde auszuschleiden (vgl. Abschnitt 1). So schreiben bereits die Pestärzte des 17. und 18. Jahrhunderts vor, im Krankenzimmer fleißig auszuspucken ²¹⁷⁾, offenbar damit man nicht den Krankheitsstoff hinunterschlucke und selbst krank werde. Dasselbe wird in Schwaben und anderwärts angeraten ²¹⁸⁾, namentlich falls es Jemand beim Krankenbesuch eckelt (Schwaben ²¹⁹⁾, Allgäu ²²⁰⁾). Sogar wenn dies Letztere beim bloßen Erwähnen einer Krankheit eintritt, soll der Betreffende sogleich dieses Gift ausspucken, sonst erbt er die Krankheit (Oberpfalz) ²²¹⁾. Wenn etwas ins Auge gerät, soll man schon nach den Vorschriften des 17. Jahrhunderts dreimal über die rechte Hand speien ²²²⁾, damit es wieder herauskommt, oder über den linken Arm ²²³⁾. Oder man hält den Atem an, bis man dreimal über den entgegengesetzten Arm gespuckt hat (Süddeutschland) ²²⁴⁾, spuckt also links über die Achsel, wenn etwas ins rechte Auge geraten ist (Bayern) ²²⁵⁾. Oder es wird einfach empfohlen, dreimal über die Achsel zu spucken (ohne Angabe der Seite) (Sachsen) ²²⁶⁾, oder sich dabei mit dem Rücken gegen die Wand zu stellen und das kranke Auge zuzudrücken (Schlesien) ²²⁷⁾, oder mit dem Rücken gegen die Wand und mit zuge-drücktem Auge kräftig auszuspucken (Schlesien) ²²⁸⁾, oder mit geschlossenem Auge in einen Winkel zu spucken (Steiermark) ²²⁹⁾, oder mit geschlossenem Auge mit dem Fuß zu trampeln und auszuspucken (Schlesien) ²³⁰⁾, oder das beschädigte Auge aufzusperren und dabei dreimal auszuspucken (Steiermark) ²³¹⁾, oder das andere aufzuspreizen und dazu auszuspucken (Böhmerwald) ²³²⁾, oder einfach dreimal auszuspucken und dabei zu rufen: „Pfui Teufel, pfui“ (Schlesien) ²³³⁾. Daß man dabei an ein dem Ausspeien analoges Ausscheiden des Fremdkörpers denkt, zeigt deutlich der schlesische Brauch, das Augenlid in die Höhe zu heben, dreimal auszuspucken und dabei zu sprechen: „Teufel, geh raus; Mutter Gottes, komm rein“ ²³⁴⁾. Bei Husten spuckt man rasch einmal zur Tür hinaus (Steiermark) ²³⁵⁾, bei Sodbrennen auf ein auf dem Wege gefundenes, von

einem Wagen abgefallenes Stück Teer, das man hinterher auf einen Baum legt (Mecklenburg) ²³⁶⁾, bei Gelbsucht durch einen zum Kranz gefaßten Faden, mit dem man sich hat messen (s. d.) lassen und der hinterher ins Feuer geworfen wird (Oldenburg) ²³⁷⁾, bei Zahnschmerzen in den Abort (Erzgebirge) ²³⁸⁾, oder man läßt seinen Speichel auf eine zerquetschte Ameise, Biene oder Fliege tröpfeln, mit deren Saft man das Zahnfleisch bestrichen hat ²³⁹⁾, oder man kaut Ingwer, läßt den Speichel an den kranken Zahn fließen und speit ihn auf ein Leinwandläppchen, das ein anderer zu sich steckt ²⁴⁰⁾, oder fünfmal in einen gelben Weidenstrauch, in dessen eine Rute man fünf Knoten knüpft (Voigtland) ²⁴¹⁾, so daß die Schmerzen in den Strauch gebannt sind, bei Blasen auf der Zunge und überhaupt wehem Munde ins Feuer (Pennsylvania-Deutsche) ²⁴²⁾. Wer Blasen auf der Zunge bekommt, wird von jemandem belogen oder verlästert. Der Belogene soll dreimal ausspeien und dem Belüger alles Böse anwünschen ²⁴³⁾, der Verlästerte in die Fußspur eines Menschen spucken und dazu sprechen: „Blatter, Blatter, wandre zum bösen Gevatter“ (Siebenb. Sachsen) ²⁴⁴⁾. Die Fußspur ist mit dem Menschen, von dem sie stammt, sympathisch verbunden, daher müssen die Blasen auf diesen übergehen. Vom Magenkrampf kann man sich befreien, indem man, ohne daß es jemand sieht, einen Toten im Sarge aufrichtet und dreimal stillschweigend unter ihn speit (Mecklenburg) ²⁴⁵⁾: die Krankheit wird dann mit begraben. Bei den Siebenb. Sachsen speit man in ein offenes Grab, um ein Halsweh loszuwerden ²⁴⁶⁾. In derselben Richtung liegt es, wenn man bei Seitenstechen oder Schlucken im Boden eine kleine Grube macht, hineinspuckt und sie wieder zudeckt (Schweiz) ²⁴⁷⁾, oder wenn man bei Zahnweh am Karfreitag frischen Rasen aushebt, in die Öffnung Speichel laufen läßt und dann den Rasen wieder darauf deckt, wobei kein Wort gesprochen werden darf (Hessen) ²⁴⁸⁾. Besonders beliebt ist es, einen Stein aufzuheben, darunter zu spucken und den Stein wieder in seine

alte Lage zu bringen, so daß er auf der mit dem Speichel ausgeschiedenen Krankheit lastet. Dies geschieht bei Lungenleiden (Salzkammergut²⁴⁹), namentlich aber bei Seiten(Milz-)stechen (Erzgebirge²⁵⁰), Bayern, Schwaben²⁵¹), Schweiz²⁵²), Steiermark²⁵³), Böhmen²⁵⁴)). Es kann auch die untere Seite des Steines bespien werden, der dann wiederum in die alte Lage zu bringen ist: bei Zahnweh (Schwaben²⁵⁵), bei Seitenstechen (Sachsen²⁵⁶), Württemberg²⁵⁷), Schweiz²⁵⁸), Tirol²⁵⁹)). Dasselbe ist jedenfalls auch gemeint, wenn die Seite des Steines nicht genauer bezeichnet wird, bei Seitenstechen (Brandenburg²⁶⁰), Schweiz²⁶¹)), bei Milzhacken, d. i. Herzklopfen (Schwaben²⁶²), bei Kolik (Schweiz²⁶³). Der Schwimmer schützt sich vor Krämpfen, wenn er vorher auf einen Stein spuckt und die bespuckte (vorher obere) Seite nach unten legt (Pennsylvania-Deutsche²⁶⁴). Wenn man bei plötzlichem Schreck dreimal ausspucken muß, um vor Krankheit bewahrt zu bleiben (Preußen²⁶⁵), Brandenburg, Schlesien, Böhmen²⁶⁶)), so wird auch der Schreck als ein in den Körper eingedrungenes, schleunigst auszustoßendes Übel empfunden. In Straßburg begegnete es, daß ein Zauberer vor Gericht aufgefordert wurde auszuspucken, wonach er ein umfassendes Bekenntnis über sein Verhältnis zum Satan ablegte²⁶⁷). Mit dem Aussp. hatte er die böse Macht, von der er besessen war, ausgeschieden, und konnte daher alles gestehen.

²⁴⁷) ZfVvk. 1, 192. ²⁴⁸) Lammert 102; Buck Volksmedizin 42. ²⁴⁹) Birlinger Aus Schwaben 1, 487. ²⁵⁰) Reiser Allgäu 2, 447. ²⁵¹) Schönwerth Oberpfalz 3, 264. ²⁵²) Rockenphilosophie S. 999 Kap. 94. ²⁵³) Praetorius Philosophia colus 165; Rockenphilosophie S. 596 Kap. 40 = Grimm Myth. 3, 444. 317. ²⁵⁴) Panzer Beitrag 1, 258. ²⁵⁵) Lammert 230. ²⁵⁶) Seyfarth Sachsen 243. ²⁵⁷) Drechsler 2, 281. ²⁵⁸) Ebd. ²⁵⁹) Fossel Volksmedizin 94. ²⁶⁰) Drechsler 2, 296. ²⁶¹) Fossel Volksmedizin 94. ²⁶²) ZfVvk. 1, 201. ²⁶³) Knortz Streifzüge 1, 141 (nach Grabinski). ²⁶⁴) Drechsler 2, 296. ²⁶⁵) Hovorka u. Kronfeld 2, 20. ²⁶⁶) Bartsch Mecklenburg 2, 116. ²⁶⁷) Strackerjan 1, 91. ²⁶⁸) John Erzgebirge 110. ²⁶⁹) Most Die sympathetischen Mittel 120, 36. ²⁷⁰) Ebd. 120, 37. ²⁷¹) Köhler Voigtland 414, 432. ²⁷²) Fogel Pennsylvania 89, 347; 272, 1416 f. ²⁷³) Rockenphilosophie S. 588 Kap. 34 =

Grimm Myth. 3, 444. 311. ²⁴⁴) Wlislöcki Siebenb. Volksgl. 85. ²⁴⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 113. ²⁴⁶) Wlislöcki Siebenb. Volksgl. 95. ²⁴⁷) SAVk. 7, 137. ²⁴⁸) Hessler Hessen 493. ²⁴⁹) Andrian Altaussee 136. ²⁵⁰) John Erzgebirge 110. ²⁵¹) Lammert 256. ²⁵²) SAVk. 2, 261, 124; Unothe 189, 10; Manz Sargans 82. ²⁵³) Fossel Volksmedizin 119. ²⁵⁴) Wuttke 358, 539. ²⁵⁵) Birlinger Aus Schwaben 1, 483; Buck Volksmedizin 42. ²⁵⁶) Seyfarth Sachsen 221. ²⁵⁷) Bohnenberger 14. ²⁵⁸) Zahler Simmenthal 113. ²⁵⁹) Seligmann D. magischen Heil- u. Schutzmittel 212. ²⁶⁰) ZfVvk. 1, 192. ²⁶¹) Mitteilung aus Stein a. Rhein. ²⁶²) Buck Volksmedizin 42. ²⁶³) Manz Sargans 78. ²⁶⁴) Fogel Pennsylvania 281, 1476 f. ²⁶⁵) Frischbier Hexenspr. 42. ²⁶⁶) Wuttke 184, 251. ²⁶⁷) Alemannia 8, 121.

12. Die psychologische Erklärung versagt in folgenden Fällen: Spuckt man dreimal auf eine Glockenblume, so bleibt der Regen aus (Böhmerwald²⁶⁸). Wenn man sich von ungefähr anspeit, erfährt man etwas Neues²⁶⁹). Wenn man schnell auf den Finger spuckt und ihn hinter das Ohr hält, so muß der Verleumder sich benässen (Oldenburg²⁷⁰). Wenn in Mühlhausen ein Knabe einem andern gegenüber etwas beteuert, sagt letzterer zu jenem: „Sag ja und spei“. Dies gilt als Ehrenwort²⁷¹). ²⁶⁸) Schramek Böhmerwald 248. ²⁶⁹) Rockenphilosophie S. 940 Kap. 55 = Grimm Myth. 3, 449, 453. ²⁷⁰) Strackerjan 1, 331, 22. ²⁷¹) Alemannia 8, 121. Deubner.

Spuk. Das Wort Spuk ist erst in frühneuhochdeutscher Zeit aus dem nhd. *spook* (als *spökne* in dem chron. saxon. bei Eccard. p. 1391. Detmar 1, 136 hat *spuk*, 2, 206 *vorspok* praesagium, heute *spök*, nhd. *spook*, *spookzel*, schwed. *spöke*, dän. *spökenis* a. 1618, *spögelse* spectrum, *spög iocus*; dafür sollte im mhd. *spuoch*, nhd. *spuch* erwartet werden, was aber nicht vorkommt. Nur *gespüch* (bei Berthold cod. pal. 35 fol. 27b) ist in die hochdeutsche Schriftsprache eingedrungen und ist erst seit dem 18. Jh. allgemein verbreitet. Wie ahd. *gispanst* (zu ahd. *spanan* locken, reizen, s. Gespenst) und ahd. *gitroc*, ags. *gidrog* (zur indogerm. Wurzel **drugh-*, „schaden“, wozu auch altnord. *draugr*) bedeutet es sowohl Gespenstererscheinungen, unheimliches Treiben übernatürlicher Wesen, bes. Toter, als auch diese Wesen selbst¹). Heute bezeichnet man ganz all-

gemein als Sp. „von den menschlichen Sinnen, besonders Gesicht und Gehör, wahrnehmbare, unirdische, rätselhafte und darum unheimliche Vorfälle mancher Art“, zuweilen auch einen Ort, an welchem es nicht geheuer ist. Hierher gehört das Erscheinen lebender Menschen an anderen Orten, als an welchen sie sich in Wirklichkeit befinden (s. Doppelgänger), das Erscheinen Verstorbener (s. a. Wiedergänger), das Vorhersichtbarwerden oder andere Vorzeichen (s. Geisterkutsche, Geistermesse, Geistermusik, Geisterohrfeige, Kettenlärm) zukünftiger Ereignisse, besonders des Todes Dritter (s. geistersichtig, zweites Gesicht), auf natürliche Weise nicht erklärbare Sinneswahrnehmungen, die sich gewöhnlich an bestimmte Orte knüpfen²). Losgelöst vom Zusammenhang mit menschlichen Wohnungen lassen sich Sp.erscheinungen als Wegspuk (zeigt sich an bestimmter Wegstelle, begleitet einsamen Wanderer und verschwindet wieder spurlos), Wanderspuk (zieht als flüchtige Erscheinung vorüber und verliert sich in der Ferne), Naturspuk (in Wälder, Schluchten, Berge, Einöden, Gewässer usw. gebannte, als Quäl- und Poltergeister lästige Seelen, die in Naturgeister übergehen). Dabei ist die Grenze zwischen ursprünglichen Seelenwesen und Dämonen nicht immer genau zu erkennen. Unbestimmte, wechselvolle Erscheinungen weisen auf Seelenwesen hin, während typische, scharfgezeichnete Gestalt den Dämonen eignet. Den Übergang bilden weiße Frauen und graue Männchen (Zwerge, Elben, Kobolde)³). Die feurigen Sp.erscheinungen entstammen teils dem Glauben an das brennende Fegfeuer (s. Arme Seelen, Geist), teils wirklichen Beobachtungen (modernes Holz, Irrlichter u. a.)⁴).

Spukhafte Vorgänge haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt. In jüngster Zeit hat besonders der im Frühjahr 1916 einsetzende sog. „Sp. von Großerlach“, einem etwa 300 Einwohner zählenden Dorf im württembergischen Oberamt Baknang, unweit Stuttgart, Aufsehen erregt⁵). Ob es bei solchen Sp.vorgängen um Phänomene übernatürlicher Art, etwa um Kundgebun-

gen abgeschiedener Seelen, bzw. einer bestimmten Kategorie von Geistern, handelt, wie von manchen aus Überzeugung behauptet wird⁶), ist wissenschaftlich noch nicht genügend geklärt. Eine rein mechanische Auffassung der rätselhaften Erscheinungen führt jedenfalls nicht durchwegs zum Ziel. Da man Sp. nicht absichtlich herbeiführen oder auch nur vorhersehen kann, kann er auch nicht Gegenstand von Experimenten sein.

Geistersp. bedeutet Tod, besonders das Erscheinen eines Verstorbenen (Wiedergängers), der sog. Nachsp.⁷). Sp.hafte Vorgänge werden besonders nachts wahrgenommen (s. Geisterzeit, Geisterstunde), lassen sich aber auch tagsüber, während eines Gewitters (s. d.) besonders häufig beobachten⁸). Sie sind regelmäßig nur von ganz kurzer Dauer⁹).

Die bekanntesten nächtlichen Sp.erscheinungen im Freien haben Reiter und bellende Hunde gemein und gehen gewöhnlich unter dem Namen „wilde Jagd“ (s. d.) oder „wildes Heer“ (s. d.). Einzelne sp.hafte Vorgänge sind an bestimmte Örtlichkeiten gebunden (s. Geisterort). So ist es an heidnischen, römischen oder keltischen Orten nicht geheuer¹⁰), ebenso auf Brücken¹¹), in Burgruinen, wo vielfach wie an anderen Geisterorten Geld gefunden wird¹²), auf Schlachtfeldern, Mordstellen, Richtstätten, an einsamen Feldkreuzen und Kreuzwegen und besonders Friedhöfen¹³).

Unter den Sp.orten nehmen die Sp.häuser einen hervorragenden Platz ein (s. a. Geist, Geisterhaus). Vielfach sind es nur einzelne Teile eines Hauses, einzelne Zimmer, in denen sp.hafte Vorgänge beobachtet werden. Da hört man ein merkwürdiges Sausen und Klingen, Rufe und Musik aus der Mauer, dazwischen ein Geräusch wie von einer Säge, lautes Klopfen und Hämmern, Trommeln und Peitschenknallen. Am meisten werden die Nerven der Bewohner erregt durch ein unheimliches Tasten und Kratzen an den Betten und Wänden, erbsengroße, bläuliche Funken fliegen durch die Stube (Prozeß von Oels 1916)¹⁴). In anderen Fällen werden Türen und Fenster aufgerissen, auch wenn

man sie mit Stricken angebunden hatte; Kisten und Kasten werden untereinander geworfen, ja die Bewohner so geängstigt und gequält, daß schließlich niemand sich mehr findet, der in solchem Hause wohnen bliebe¹⁶⁾.

Sp.hafte Erscheinungen können leblose Dinge sein: eine brennende Garbe, ein Rad, Beil, ein Wagengestell, das sich ohne Fuhrmann und Pferde dahinbewegt, u. a.¹⁶⁾. Spukende Tiere (s. Dorftier, Geistertier, Gespenst) sind nach dem Volksglauben Seelen von Verdammten, die in solcher Gestalt umgehen müssen¹⁷⁾. Menschengestaltige Sp.wesen zeichnen sich durch Größe und Farbe (schwarz, weiß) aus (s. Geist, weiße Frau), tragen z. T. altertümliche Kleidung, und ihr graues schimmeliges Gesicht, das zuweilen auch an Spinnweben erinnert, gewährt einen schaurigen Anblick¹⁸⁾. Daneben steht der einfache nächtliche Sp. mit „großen Augen, die Fensterscheiben gleich sehen, hinter denen ein Licht brennt“. Dieser Sp. scheidet sich oft in der verschiedensten Weise als Geisterkutsche (s. d.), wilder Jäger (s. d.), Wetterhexe, nächtlicher Reiter u. a.¹⁹⁾.

Im allgemeinen gilt das Spuken als Strafe für die Toten, die dadurch ihre Sünden abbüßen²⁰⁾, aber auch als Unglück für die Lebenden. Manche Leute sehen sich sogar Wochen, Monate, selbst Jahre lang von Sp.ercheinungen verfolgt. Von bedeutenden Personen, die darunter zu leiden hatten, führt Piper u. a. Martin Luther, die Dichter Lenau, E. T. A. Hoffmann, Friedr. Wilh. Weber, den Feldmarschall v. Steinmetz an²¹⁾. Man sucht deshalb, den sich bemerkbar machenden Sp. durch die bewährten Mittel der Geisterabwehr (s. d., Geisterbann, -prozeß) unschädlich oder noch besser durch vorbeugende Maßnahmen überhaupt unmöglich zu machen. Um Sp. aus den Häusern zu bringen rät ein Heilbüchlein etwa vom J. 1720: „Vergrabe daselbst Surtarbrandur. So läßt der Sp. nach“²²⁾. Gegen den in voller körperlicher Gestalt erscheinenden Wiedergänger (lebenden Leichnam) bediente man sich des Pfählens: der Körper wurde mit einem

Pfahl durchbohrt (Saxo I 246, 43). Auch wurde der Kopf der Leiche als Ausgangspunkt des Sp.s abgeschlagen und verbrannt, wie bisweilen auch der ganze Körper. Um auch der Asche jede Wirkungsmöglichkeit zu nehmen, wurde sie ins Meer gestreut oder an einem abgelegenen Ort begraben oder in einem Gefäß in eine Quelle versenkt (altisländ.). Man schließt alle Öffnungen der Leiche, besonders die Nasenlöcher (als Ausgangspunkt des Sp.geistes?)²³⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 762; 3, 278; Hoops *Reallexikon* 4, 207 ff.; Paul *DWb.* 516; Simrock *Mythologie* 467; vgl. Ackermann *Shakespeare* 52 ff. ²⁾ Piper *Spuk* 7, 24 ff. 39 ff. 67, 96 ff. 137 ff.; Strackerjan 1, 144, 176, 178; ZfrwVk. 1914, 284. ³⁾ Kühnau *Sagen* 1, XXXIV f.; Helm *Relig.gesch.* 1, 30 f.; Wrede *Rhein. Volkshunde* 141; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 462. ⁴⁾ Ranke *Sagen* 55 ff. ⁵⁾ Piper *Spuk* 76 ff. nach der „Wiesbadener Ztg.“ vom 29. Juli 1916. ⁶⁾ Grabinski *Mystik* 330 ff.; Piper *Spuk* 7 ff. ⁷⁾ Eisel *Voigtland* 142 Nr. 383; Piper *Spuk* 107 ff. ⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 454 Nr. 407. ⁹⁾ Piper *Spuk* 21. ¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 348. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 179 f. Nr. 222; Urquell 3 (1892), 344 f. ¹²⁾ Eisel *Voigtland* 240 Nr. 596. ¹³⁾ Crooke *Northern India* 182 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 212 f.; Piper *Spuk* 67 ff. 89 ff.; Schell *Berg. Sagen* 341 Nr. 36; Strackerjan 2, 243, 273, 314; ZfrwVk. 1913, 61; SAVk. 24 (1922), 84 f. ¹⁴⁾ Grabinski *Mystik* 360. ¹⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 209, 229; Knoop *Hinterpommern* 103 f.; Kühnau *Sagen* 1, 108, 120 f.; Piper *Spuk* 67 ff. (hier besonders reiches Material); SAVk. 8, 312; ZfVk. 10 (1900), 286 f.; 18 (1908), 94; Urquell 3 (1892), 253 f. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 176, 183 f.; Kühnau *Sagen* 1, 391; Strackerjan 1, 296; ZfVk. 7 (1897), 131. ¹⁷⁾ Piper *Spuk* 102 f.; Strackerjan 2, 355; ZfVk. 8 (1896), 94, 440; 12 (1902), 71. ¹⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 226 f.; Kühnau *Sagen* 1, 308 f. 528 f. 574 f.; Pfister *Hessen* 98 ff.; Piper *Spuk* 84; Reiser *Allgäu* 1, 312; Soldan-Heppe 2, 427; Strackerjan 1, 315; 2, 321, 368. ¹⁹⁾ Schwartz *Volksglaube* 185 ff. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 176 ff. 187 f. 191 f.; John *Erzgebirge* 131; Strackerjan 1, 145, 226; Urquell 3 (1892), 163, 252 f. 279 f. ²¹⁾ Piper *Spuk* 96 ff. ²²⁾ ZfVk. 13 (1903), 275. ²³⁾ Hoops *Reallexikon* 4, 209. Mengis.

Spur s. Fußspur 3, 240 ff.

Stab s. Nachtrag.

Stabaus oder Staubaus ist der Anfang eines Liedes, das beim „Winteraustreten“ an Lätare (s. d.) in bestimmten Gegenden der Pfalz und Rheinhessens gesungen wird.

Das Wort wird dann als Bezeichnung für die Handlung, für das ganze Fest und für das Werkzeug der Handlung (das Stroh- oder Holzbund) gebraucht¹⁾. In der südlichen Nachbarschaft ist mehr die Bezeichnung „Sommertag“ (s. d.) üblich, und das Lied beginnt: „Ri ra rol! De Summerdag is do“. Das Wort Stabaus ist wohl eine imperativische Bildung und drückt die Aufforderung zum Angriff auf den Winter aus, der aus dem Lande gestäubt werden soll²⁾. Andere finden darin eine Aufforderung zum Wandern³⁾. Die Kinder tragen bei den Umzügen den mit Brezeln geschmückten Stabaus- oder Sommertagsstecken (Sommertagsgabel)⁴⁾.

¹⁾ HessBl. 6 (1907), 155 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 637 f. ²⁾ HessBl. 6, 156 f. Vgl. Meyer *Baden* 90. In Schleswig-Holstein werden am Fastnachtsmontag die Langschläfer aus den Betten gestäubt mit den Worten: Stuw (stup) ut, stuw ut, min Heiteweck usw. (in Flensburg: stuf op, auf Föhr: klopp op). Nds. 16, 250 f. 252. Vgl. OberdZfVk. 5 (1931), 3 f. ³⁾ Amira *Stab* 4 = Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 54 Anm. 5.; Becker *Pfalz* 304 f. ⁴⁾ HessBl. 6, 158 f.; Höfler *Fastnacht* 92; ARw. 8 (Beiheft), 82 f. 91, 97 f. † Sartori.

Stabi fabi fati¹⁾, Zauberworte, aus Habere usw. (s. d.) entstellt.

¹⁾ Urquell 3 (1892), 68. Jacoby.

Stabwunder s. Nachtrag.

Stabwurz s. Eberreis 2, 527 ff.

Stachelbeere (Christophsbeere, Grosselbeere, Kräuselbeere; *Ribes grossularia*).

1. Gartenstrauch, der in einer Abart (var. uva crispa) auch öfters an Waldrändern, in Hecken usw. wild vorkommt. In der Urzeit scheint die St. wenig beachtet worden zu sein, doch war sie schon im frühen MA. gut bekannt¹⁾. In Preußen hieß die St. Christophsbeere, „man glaubt, Christoffel sei mit einer Krone von dem Strauche gekrönt worden“²⁾. Der Name Christophsbeere ist aber wohl volksetymologisch aus „Krusel-“, „Grosselbeere“ usw. entstanden, so daß auch die von Mannhardt an den Namen „Christophsbeere“ geknüpften mythologischen Spekulationen hinfällig sind. Im Englischen ist „gooseberry“ (= St.) auch eine Bezeichnung für den Teufel³⁾.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 1, 204; Killermann *Zur Geschichte d. Johannis- und Stachelbeere*.

In: *Naturw. Wochenschr.* 34 (1919), 344—347. ²⁾ Henning *Preuß. Wb.* 1785, 47 = *ZfdMyth.* 3, 118. ³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 500.

2. Die Zweige der St. dienen, wie die anderer Dornsträucher (s. 2, 357), zur Abhaltung der Hexen. Schon Fuchs⁴⁾ schreibt: „man sagt auch das die Äste von den Krüselbeeren für die thür und fenster gestrewet oder gelegt allerley zaubereyen onnd vergiftung vertreiben. Vnd daher kompt es on alle zweifel das man die zeune mit disem gewechs verwaret dann es nit allein verhütet mit seinen dörnen das niemands hinein inn die guter kommen kann sondern auch vertreibt allerley zauberey vnnnd vergiftung so den gärten schaden bringen kann“. Um die Hexen am Walpurgisabend (oder an Fastnacht) fernzuhalten, steckt man besonders in der Oberpfalz und in Oberfranken Zweige der St. an die Türen und Fenster der Stalltüren⁵⁾. Auch nach altem französischen Glauben sollten die im Haus befindlichen St.zweige die „diablen“ vertreiben⁶⁾.

⁴⁾ *NewKreuterbuch* 1543, cap.68. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312; Marzell *Bayer. Volksbot.* 18, 30, 200; Jäckel *Oberfranken* 173; Heimatbild. aus Oberfranken 4 (1916), 153; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 41 (soll am Karfreitag gesteckt an die Dornenkrone Christi erinnern, wohl eine christliche Umdeutung der hexenabwehrenden Dornzweige), vgl. auch Reinsberg *Böhmen* 210; Wuttke 286 § 420. ⁶⁾ Arnoul 1517 = Rolland *Flore pop.* 6, 75.

3. Gegen den Blutfluß nimmt man neun St.dornen, steckt sie dem Kranken in die Seite und spricht dazu: „Blut, Blut, Blut! Im Namen des Heilandes Jesus Christus, der wahrhaftig am Kreuz für uns gestorben ist, gebiete ich dir, du sollst stille stehen. Im Namen des Vaters usw. — Amen, Amen, Amen“. Dabei wird übers Kreuz über den Mund des Kranken geblasen⁷⁾. In Ruhla glaubte man, daß diese Sträucher (vgl. auch die verwandte schwarze Johannisbeere = Gichtbeere) von Gichtkranken gepflanzt seien und dem Gesunden die Berührung dieser Sträucher gefährlich sei⁸⁾. In Lothringen sagt man den Kindern, die man vom Essen der unreifen St.n abhalten will, daß deren Genuß Läuse verursache⁹⁾, vgl. auch die schwäbische Bezeichnung „Lausbeere“

für die St. (wohl wegen der Form der Samenkörner).

²⁾ Grafschaft Ruppin: ZfV. 7, 59; vgl. Weinhold *Neunzahl* 13 f. ³⁾ Regel *Ruhlaer Mundart* 1868, 143 f. ⁴⁾ Mémoires de l'Acad. de Metz 35 (1905/06), 125; Rolland *Flora pop.* 6, 74.

4. Wenn man wilde Stachelbeerstöcke drei Jahre nacheinander am Gründonnerstag vor Sonnenaufgang versetzt, so entwickelt sich ein Garten-Stachelbeerstrauch daraus ¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Spessart: Bayerland 25 (1913/14), 233. Marzell.

Stachelkugel (Stachelvotiv) ¹⁾. S.n, auch Bärmutter, Muetter, Spieß, Kästengel, Stacheligel genannt, sind rings mit Stacheln versehene, meist aus Zirbelholz, selten aus Messing oder Eisen gearbeitete Kugeln mit einem Durchmesser von 8 bis 19 cm ²⁾. Sie wurden — heute ist der Brauch erloschen ³⁾ — nach überstandener Geburt oder Gebärmutterkrankheit an Stelle der sonst üblichen Votivkröten ⁴⁾, mitunter auch bei Magenerkrankungen ⁵⁾, dargebracht. Das Verbreitungsgebiet der S.n ist auf Südtirol, insbesondere den Vinschgau, beschränkt ⁶⁾, wo sie allerdings an Zahl alle anderen Votive zusammen übertreffen ⁷⁾. Über das Alter gibt Aufschluß ein aus Ulten bei Meran stammendes Votivgemälde in Andechs (Oberbayern) vom Jahre 1685, das eine S. neben einer sich der heiligen Jungfrau verlobenden Frau darstellt ⁸⁾.

Während Höfler ⁹⁾ die S.n mit dem sog. Igelkalb, dem umgestülpten Uterus der Kuh, in Verbindung brachte, wurden sie von Eysn ¹⁰⁾, Hein ¹¹⁾, später von Kriß ¹²⁾ wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit gedeutet als Darstellung der aufsteigenden Gebärmutter, die allgemein das Gefühl von einer im Leibe sich bewegenden Kugel verursacht, wie auch das unter dem Namen globus hystericus bekannte Erstickungsgefühl im Halse der Gebärmutter zugeschrieben wird ¹³⁾.

¹⁾ Darstellungen: Hein *Die Opferbärmutter als S.* ZfV. 10 (1900), 420 ff.; Kriß *Das Gebärmuttervotiv*, Augsburg 1929 (ausführliches Literaturverz.). ²⁾ Abb. bei Kriß Nr. 19 u. 20; Beschreibung bei Andree ARw. 1913, 618. ³⁾ ZfV. 25, 189. ⁴⁾ Weber im Korrb. f. Anthrop. 30 (1899), 59. ⁵⁾ Andree *Votive* 137.

⁶⁾ Kriß 48. ⁷⁾ Karte bei Kriß. ⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 421. ⁹⁾ ZfV. 11, 82; Jungbauer *Volksmedizin* 28, vgl. 191. ¹⁰⁾ ZfV. 9, 154—157. ¹¹⁾ a. a. O. ¹²⁾ a. a. O. 42; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 436; 2, 628. ¹³⁾ Bargheer *Eingeweide*. Groth.

Stachelschwein. Das nach der Verödung Mittelitaliens von umherwandernden Italienern in Europa eingeführte S. (*Hystrix*) spielt im deutschen Aberglauben keine Rolle. Vielleicht ist (nach Höfler) ¹⁾ der sog. Sauigel eine dunkle Erinnerung an das südliche Tier (vgl. Igel). Bei den Zigeunern heißt der Igel »Stachelengero« ²⁾, in Schlesw.-Holst. der swinigel auch stachelswien ³⁾.

Das S., auch sein Blut, spielt in den magischen Büchern der griechisch-ägyptischen Juden (300—350 p. Chr.) eine Rolle; auf kretischen Bildinschriften der mykenischen Periode kommt es als magisches Zauberzeichen vor ⁴⁾. Die im Altertum und heute noch in Nordindien verbreitete Fabel, daß das S. seine Stacheln wie tödliche Pfeile aus großer Entfernung abschießt, leitet sich wohl davon her, daß die Stacheln leicht ausfallen ⁵⁾.

Nach Gesner ⁶⁾ half das Fleisch bei Magenkrankheiten, Verstopfung, Ausatz, Bettnässen und Wassersucht; die Stacheln linderten Zahnschmerzen; Stacheln und Fleisch als Pulver von Schwangeren eingenommen, bewahrten die Frucht und erleichterten die Geburt ⁷⁾.

Der Sage nach ist das S. ein Betrüger, dem die Zinken eines entwendeten Kammes durch die Haut wuchsen, oder eine Frau, die das am Feiertag gesammelte Reisig als Stacheln mit sich schlepte ⁸⁾.

¹⁾ Höfler *Organotherapie* 112. ²⁾ Ders. 113; Urquell 6, 2. ³⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 794. ⁴⁾ Höfler a. a. O. 102; Neue Jahrb. f. Phil. 1888, Suppl. Bd. 16, 784, 816 (nach Höfler). ⁵⁾ Keller *Tiere* 1, 207; ähnlich Gesner *Thierbuch* 35; dass. vom Igel bei den nordam. Indianern; die europ. Türken nennen das S. „pfeiltragender Igel“; in Shakespeares Hamlet „fretful porcupine“ (Keller a. a. O.). ⁶⁾ Gesner *Thierbuch* 35 f. ⁷⁾ Ebd. und Jähling *Tiere* 343. ⁸⁾ HessBl. 8, 72. Dort weitere Sagen. Groth.

Stahl s. Eisen 2, 717 ff.

Stall s. Nachtrag.

stammeln (= stottern). Das St. oder Stottern, das im Rahmen des Aberglaubens dasselbe ist, scheint eine Beziehung zum Dämonischen insofern zu haben, als im Bereiche des Bayrischen, wo dattern auch stammelnd, stotternd sprechen heißt, Datterer auch Stotterer und Kretin bedeutet. Die Beziehung des Kretins zum Dämonischen aber ist bekannt (vom auffallenden Stottern zum stammelnden Lallen des Kretins ist ein kurzer Weg); halten wir dazu den Tattermann überhaupt und den im Fieberschauer wirksamen Beutelmann (Schüttler) als dämonische Gestalten, ferner die dem Stotterer oft eigenen krampfartigen Zuckungen des Gesichts und die damit nicht selten verbundenen ungewöhnlichen Arm- oder Handbewegungen, so sind der Anhaltspunkte genug, im Stottern eine von einem Dämon beeinflusste Erscheinung zu sehen. Auch der im Fieberfrost Sprechende stammelt, desgleichen der vom Schreck Überkommene, für beide Erscheinungen hat die volkstümliche Dämonologie ihre Verursacher. Für diesen Zusammenhang wird das unter Tattermann Gesagte zu vergleichen sein ¹⁾.

Jedenfalls stehen elbische Wesen mit dem menschlichen Stottern in Verbindung. So läßt eine Tiroler Sage einen Bauern mit einem Saligen Fräulein eine Ehe eingehen, wobei es die Bedingung stellt, daß er es nie mit der Faust schlage. Als er aber trotzdem tut, verschwindet die Salige und der Bauer hat seitdem das St., das auf alle Nachfolger übergeht ²⁾.

Wenn der Geistliche beim Taufakte im Gebete stammelt, sich verspricht oder ein Wort ausläßt, so wird ein Knabe mondcheinig, ein Mädchen aber zur Drud ³⁾; ähnlich hat St. und Stottern des Priesters bei der Taufe zur Folge, daß das Kind zeit lebens „Vieh und Leidd beschreit“, wenn es sie ansieht oder anspricht ohne „pfoids God“ dazu zu sagen ⁴⁾. Damit ist also auch die umgekehrte Beziehung zum Elbisch-Dämonischen gegeben. Ist oder kostet eine Schwangere aus einem Kessel, wird ihr Kind stammeln ⁵⁾; dem Neugeborenen löst man die Zunge, um es vor St. zu bewahren ⁶⁾. Wenn Kinder schreien oder singen, so darf man sie nicht auf den

Mund trommeln, sonst lernen sie stottern (Thüringen) ⁷⁾; sehen sie in den Spiegel, so bekommen sie das St. (Mecklenburg) ⁸⁾; kitzelt man ein Kind, so lernt es stottern ⁹⁾, ebenso wenn man es unter einem Jahre schlägt ¹⁰⁾, im allgemeinen herrscht der Glaube, daß durch plötzliches Erschrecken ein Kind, ja selbst ein Erwachsener zum Stotterer wird ¹¹⁾. Die Mutter scheut es, des Kindes Fingernägel zu früh zu beschneiden, damit es nicht später stottere (oder stehle) ¹²⁾.

Für Frankreich vgl. Sébillot ¹³⁾.

¹⁾ ZfV. 31, 86 ff. ²⁾ Vernaleken *Mythen* 2. ³⁾ Lammert 173. ⁴⁾ Ploss *Kind* 1, 368; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169. ⁵⁾ Grimm *Mythologie* 3, 468 Nr. 924. ⁶⁾ Meyer *Volkskunde* 107. ⁷⁾ Wuttke § 600. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Meyer *Baden* 51; Fogel *Pennsylvania* 42 Nr. 79. ¹⁰⁾ Fogel a. a. O. 43 Nr. 86. ¹¹⁾ In den Alpenländern allgemein. ¹²⁾ Wrede *Eifel. Volksh.* 140. ¹³⁾ *Folk-Lore* 4, 432. Webinger.

Stampa (Stampe ¹⁾, Stämpe, Stempe ²⁾, Gstampa ³⁾) ist in den Ostalpen eine Erscheinungsform der Frau Holda-Perhta (s. d.), die ihrem Wesen entsprechend unter häßlichen und verächtlichen Namen auftritt: so als Trempe ⁴⁾ oder Werre ⁵⁾, auch als Sanga ⁶⁾. Sie steht also im Gegensatz zur milden Frau Rose (s. d.).

Man bringt der sehr gefürchteten Unholdin, die wie ein Alp oder Mahr tritt, drückt oder stampft ⁷⁾, gern Opfer ⁸⁾, um ihre Übeltaten abzuwehren, besonders in den „Gebnächten“, auch „Rahnächten“ (Rauhnächten), also vor Weihnachten, Neujahr oder Dreikönigstag ⁹⁾. Gewöhnlich stellt man ihr Krapfen, Küchlein, besonders gern aber Nudeln hin ¹⁰⁾. Letztere sind viereckig und plattgedrückt, ihr Teig steht bereit, ehe am Gstampenabend Haus und Stall mit Weihrauch besprenkt und dann fest abgeschlossen werden. Man trägt die Nudeln der St. und ihren Kindern auf nebst „drei andern Dingen, die nicht blühen“: Salz, Eier, Butter werden noch dargebracht ¹¹⁾; hier mag alter Fruchtbarkeitszauber zugrundeliegen. Die Tiere, die in jenen Nächten Menschenverstand und -sprache haben, bekommen ein Handbüschel vom besten Heu ¹²⁾. Gespenstisch, mit langer Nase (wie Perhta) ¹³⁾, hinkend, ungestaltig, als kettenklirrendes,

unheimlich pfeifendes „Unkatl“ treibt sie mit dem Wilden Heer oder hinter diesem her durch die Lüfte¹⁴⁾, von einigen Hündlein begleitet¹⁵⁾, auch wohl an der Spitze einer Kinderschar¹⁶⁾ (wie Holda). Wenn sie nicht winselnd, mit aufgelösten Haaren, die Säumigen und noch zu ihrer Umgangszeit Tätigen jagt¹⁷⁾, hockt sie als böses, grimmiges Weibele wohl auch versteckt zu oberst auf den Höfen, entzieht sich aber den Blicken Neugieriger. Verfolger und Nachspürer drückt sie in die Wände¹⁸⁾ oder hackt ihnen die Hacke in den Fuß¹⁹⁾. Den Sohn des Moserhofbauern in Wälschnoven hat sie allerdings nach einem Jahr wieder geheilt; sie hatte ihm selbst verkündet:

Dir hack ich mein Hackl in den Fuß. Das nächste Jahr werd ich dir's, wenn du wieder da stehst, wieder herausziehen.

Meist kamen aber die Neugierigen und Unvorsichtigen ums Leben, so erzählt man²⁰⁾. Wenn die St. umgeht, herrscht Schweigegebot²¹⁾; auch husten darf man nur in den eigens in der Stube dafür aufgestellten Mohnstampf. Sonst wird die St. aufmerksam²²⁾.

Jagt einen die St., so muß man ein Haus zu erreichen suchen, aus dem Rauch aufsteigt, dann muß man die Dachtraufe gewinnen, innerhalb derer dreimal ums Haus laufen und laut dazu schreien, dann ist man gerettet²³⁾. In Afers hatte ein alter Bauer einen Kalbskopf am Stadelfirst hängen, der die St. abwehrte²⁴⁾. In Taufers mußte in jedem Haus, das einen „Kreuzweg“, d. h. zwei oder gar drei Türen (Vorder-, Hinter-, Seitentür) hatte, in der Christnacht „geratscht“ werden, um die Unholdin aus der Hölle zu verschrecken²⁵⁾. Aus Angst vor der St. wurden noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Uttenheim am Tage des hl. Andreas, des hl. Stephan, sowie am Dreikönigstag Vespere und Ämter gehalten, die man „Stampervesper“ und „Stamperamant“ nannte. Christlicher Ritus sollte heidnischen Zauberspuk bannen²⁶⁾.

Ackergeräte bringt man vor der St. tunlichst in Sicherheit, damit sie den Lässigen nicht damit den Bauch aufschlitze²⁷⁾.

Von der Sündwag im Allgäu soll sie

früher hereingekommen sein, wird in Reutte und Umgebung berichtet²⁸⁾. Als Kinderschreck, groß, mit verschleiertem Gesicht, mit langer schleifender Schleppe kennt man sie dort. Man verkleidet sich dort gar als St. In den „Stämpenächten“, den Nächten der drei Sonntage vor Weihnachten, „stupft“ man in Tannheim Samenkörner in die Blumentöpfe. Je nachdem, ob sie schnell oder langsam keimen, wird auch das Frühjahr herankommen²⁹⁾.

Wollen die Kinder nicht ordentlich essen, so ermahnt man sie und warnt sie folgendermaßen vor der „Berhte“, die hier der St. sehr ähnlich ist:

Ir sülst vast ezzen, daz ist mîn bete,
daz iuch Berht(e) niht trete³⁰⁾.

Ferner³¹⁾:

Ez ist so griulich getân,
daz ich dir'z niht gesagen kan;
wan swer des vergizzet, daz er niht fast izzet,
Uf den kumt ez und trit in.

Hier wirkt das Unwesen fast wie ein Alldruck, der durch den leeren Magen verursacht wird und im primitiven Denkgestalt annahm.

Vielleicht bestehen Zusammenhänge zwischen der St. und der Schweizer Sträggele, Streggele³²⁾. Zumindest sind Übereinstimmungen da: auch die Sträggele erscheint als Ungeheuer, manchmal in Katzensgestalt³³⁾, sie entführt Kinder³⁴⁾ und träge Spinnerinnen³⁵⁾, sie zieht mit Hunden an der Spitze eines Dämonenzuges³⁶⁾, sie „richtet Malefiz an“³⁷⁾.

Der Ausdruck „Stempeneien machen“ kann allgemeineren Sinn als nur die Tätigkeit der Unholdin St. haben³⁸⁾. — Der Tiroler St. ähnelt die schlesische Spillaholle (s. d.), allerdings stellt sie nur faulen Kindern nach, vor der St. hingegen muß man gar die Neugeborenen schon in Sicherheit bringen. Wir erkennen hier einen Zug der Perhta (s. d.) wieder³⁹⁾.

¹⁾ Art. „Bauchaufschlitzen“ oben 1, 937; Art. „Perhta“, Anm. 148; Mannhardt *Götter* 299; Panzer *Beitr.* 2, 117; Waschnitius *Perht* 40 ff.; Wuttke 23. ²⁾ Golther *Mythol.* 494; Grimm *Mythol.* 1, 230; 3, 90; Quitzmänn *Baiwaren* 114; Reiser *Allgäu* 2, 12; Simrock *Mythol.* 398, 413, 558; Waschnitius *Perht* 182; Wuttke a. a. O.; ZdvV. 14, 264. ³⁾ Heyl *Tirol* 156, 429. ⁴⁾ Simrock *Mythol.*

398; Wuttke a. a. O. ⁵⁾ Ebda. ⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 283. ⁷⁾ Grimm 1, 230; Simrock 413. ⁸⁾ Jahn a. a. O.; Sartori *Sitte* 3, 74. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 751 ff. ¹⁰⁾ Ebda. ¹¹⁾ Heyl 753. ¹²⁾ Ebda. ¹³⁾ Panzer a. a. O. ¹⁴⁾ ¹⁵⁾ Heyl 429. ¹⁶⁾ Heyl 165. ¹⁷⁾ Heyl 429. ¹⁸⁾ Ebda. ¹⁹⁾ Heyl 165. ²⁰⁾ Heyl 165. ²¹⁾ Heyl 429. ²²⁾ Ebda. ²³⁾ Heyl 429. ²⁴⁾ Heyl 165. ²⁵⁾ Heyl 660. ²⁶⁾ Ebda. ²⁷⁾ Simrock *Mythol.* 558. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 12. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ v. d. Hagen *Gesamtabenleuer* 3, 33 f. Vers 23 f. ³¹⁾ Ebda. Vers 31 ff. ³²⁾ Grimm *Mythol.* 779, 868; Lütolf *Sagen* 28, 34. ³³⁾ Lütolf 466. ³⁴⁾ Ebda. 31, 465. ³⁵⁾ Ebda. 465. ³⁶⁾ Ebda. 28, 36. ³⁷⁾ Ebda. 465. ³⁸⁾ Ebda. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 1, 27; ZfdMythol. 4, 37 f. Schwarz.

stampfen s. Nachtrag.

Ständereier heißen die auffallend kleinen Eier (Unglückseier), die der Kichelhahn alle 7 Jahre legt¹⁾ und die man zwischen den Beinen hindurch über das Dach werfen muß²⁾. Das Unglücksei ist auch das erste Ei des Huhnes³⁾; man wirft es in Schlesien über das Hausdach und macht drei Kreuze in der Luft⁴⁾. Drudeneier⁵⁾, Dworkseier⁶⁾, Hungereier⁷⁾, Spaukseier⁸⁾, Hahneneier⁹⁾, Süll-¹⁰⁾ oder Suhleier¹¹⁾, Steineier¹²⁾, Spar- (Sparrenei)¹³⁾, Kummereier¹⁴⁾, Schalkeier¹⁵⁾, Schölleser¹⁶⁾ werden besonders in Niedersachsen (als Reste von Bauopfern?) in Ständer und Pfosten des Haustores in einem gebohrten Loch verpflockt, so im Vorsfeldischen¹⁷⁾. In Bergedorf bei Hamburg fand man bei Abbruch eines aus dem Anfang des 17. Jh.s stammenden Hauses in der eichenen Türschwelle ein mit Kalk konserviertes kleines Ei¹⁸⁾. Entsprechend dem Ort des Verpflockens heißt das Ei Ständerei¹⁹⁾, Sparei (Sparren)²⁰⁾; weil man das Loch bohrt, heißt es auch Näberei (Näber = Bohrer)²¹⁾. Im Rheinland steckt man das Hungerei gegen den Blitz in ein Astloch. In Oldenburg wirft man das Spukei ins Feuer oder über den Kreuzweg, um Unglück im Stall zu verhüten²²⁾. In Silberberg wurde ein „Uarigel“ in einem Stock verbohrt²³⁾.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 282, 65. ²⁾ l. c. 281, 59. ³⁾ Meier *Schwaben* 2, 499, 334. ⁴⁾ Grabinski *Sagen* 46; vgl. über das Unglücksei noch: Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 96, 2; John *Erzgebirge* 234; Grohmann *Aberglaube* 141, 1036; Müller *Isergebirge* 13; Mühlhauser 64; Strackerjan *Oldenburg* 1, 24; W. 276 (das Auffinden eines kleinen Eies bedeutet einen Todesfall); Zfvk. 1913, 183; Brevinus-Noricus

den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen L. 1721, 142 ff.; für die Deutsch-amerikaner Vogel *Pennsylvania* 182, 876 ff.; dazu Drechsler 2, 88 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 125; Schönwerth 1, 347 Nr. 3; John *Westböhmen* 58. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 137, 3; Zfvk. 3, 115. ⁶⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 107. ⁷⁾ ZrvVk. 5, 184. ⁸⁾ Andree-Eysn l. c.; Strackerjan l. c. 1, 24. ⁹⁾ Niedersachsen 5, 190. ¹⁰⁾ E. H. W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s* 1927, 72. ¹¹⁾ Niedersachsen 5, 190; 21, 354. ¹²⁾ W. Bomann *Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen*. Weimar 1927, 20. ¹³⁾ Zfvk. 1910, 383; 1915, 239; Urquell 1, 8; Haas *Pommersche Sagen* 4, 24, 48; Mensing *Wb.* 1, 1023 ff.; Heimat 37, 241; Jahn *Volkssagen* 129 (Spaei). ¹⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 29. ¹⁵⁾ Zfvk. 1903, 99. ¹⁶⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. ¹⁷⁾ Soldan-Heppe 2, 372. ¹⁸⁾ Freudenthal *Feuer* 35 ff. ¹⁹⁾ Urquell 1, 33 ff. 50; 5, 158. 160. 174. 206. 189 ff. 239 ff. 255; Bomann l. c. 20; Andree-Eysn l. c. 107; Niedersachsen 5, 190. 240; ZrvVk. 5, 184; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 3, 13; Strack *Blut* 13; Mensing l. c. ²⁰⁾ Vgl. Anm. 13. ²¹⁾ Andree *Braunschweig* 382; Bomann l. c. 20; Niedersachsen 5, 190. 240. ²²⁾ Strackerjan l. c. 1, 24. ²³⁾ Zfvk. 8, 225. Eckstein.

Ständelwurz s. Knabenkräuter 4, 1555 ff.

Star.

1. Biologisches. „Sie fliegen in Scharen und bilden dabei einen rundlichen Schwarm, weil jeder bestrebt ist, in die Mitte zu kommen. Sie tun das wegen der Habichte, die ihnen nachstellen. Abends versammeln sie sich und machen untereinander ein großes Geschwätz“¹⁾. Im Erzgebirge glaubt man, daß Starkästen, am Bußtag vor Ostern, dem „Nistertag“, aufgehängt, sicher bezogen werden²⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 186. ²⁾ John *Erzgebirge* 236.

2. Zauber. Damit die Kinder klug und gelehrt werden, gibt man ihnen in der Oberpfalz Starherzen zu essen³⁾. Gegen Epilepsie wird die Asche noch nicht ausgekrochener St.e verwendet⁴⁾.

³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 16; Lammert 118. Auf den letzteren gehen alle späteren Zitate zurück: Jühling *Tiere* 248; Wuttke § 605; Höfler *Organotherapie* 253; Zfvk. 13 (1903), 374; MischlesVk. 17 (1907), 47. ⁴⁾ Jühling *Tiere* 346.

3. Mantik. Wenn die St.e hoch sitzen, so ist schönes Wetter in Aussicht⁵⁾. Kommt im Frühling noch einmal Schnee und die St.e und Lerchen singen lustig,

so bleibt er nicht lange⁶⁾. „Wenn siek de Sprein so toptrecke u an to singen fange, giff't Regen“⁷⁾. Wenn sie früh in Haufen fliegen, zeigen sie baldiges Unwetter an; langsam eintretendes und lange anhaltendes Unwetter ist zu erwarten, wenn sie langsam gedrängt fliegen, und noch mehr, wenn sie während des Fluges umkehren⁸⁾. Wegen seiner schwarzen Farbe gilt er wie Krähe und Amsel als Unheilkündler⁹⁾. Im Traum gesehen, bedeuten die St.e ein Kriegsvolk, das im Felde liegt¹⁰⁾.

⁶⁾ John *Erzgebirge* 250. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. ⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 181. ⁹⁾ Hopf *Tierorakel* 128; Grimm *DWb.* s. v. Star. ¹⁰⁾ Grimm *Mythologie* 3, 323. ¹¹⁾ Grimm *DWb.* s. v. Star.

4. Im Badischen und Schwäbischen ist die Sage von einem Mann (Buben) verbreitet, der vor dem Ausnehmen eines St.enestes versprach, den schönsten Vogel Gott zu Liebe fliegen zu lassen. Da er sein Versprechen nicht hielt, fiel er vom Baum und war tot¹¹⁾. Die Treue des Stars kommt im Volkslied vom St. und dem Badwännlein zum Ausdruck¹²⁾.

¹¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 430; Birlinger *Schwaben* 1, 83. ¹²⁾ Wolf *ib.* 430. Schneeweis.

Staricius s. Nachtrag.

Stärke s. Johannis-, Martins-, Stephans-Minne, Minne.

Staubpflz s. Bovist 1, 1485 f.

Stechapfel (schwarzer Kreuzkümmel, Rauchapfelkraut, Tollkörner; *Datura stramonium*).

1. Botanisches. Nachtschattengewächs mit eiförmigen, am Rande buchtig gezähnten Blättern und großen trichterförmigen weißen Blüten. Die Frucht ist eine große stachelige Kapsel, die viele braune Samen enthält. Der St., eine starke Giftpflanze, wächst hin und wieder auf Schutt, an Zäunen, in Weinbergen usw.¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 328 f.; *Heilpflanzen* 170—174; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 3 (1923), 295 ff.

2. Als die Heimat des St.s ist wohl Westasien anzusehen. Wann er bei uns in Deutschland erschien, steht nicht genau fest. Jedenfalls war er aber noch im 16. Jh. eine seltene Gartenpflanze. Die

„Stramonia“ der hl. Hildegard²⁾ war vielleicht eine andere Pflanze. Der Genuß des St.s ruft Sinnestäuschungen, Aufregungszustände, Delirien usw. hervor³⁾. L. Mejer⁴⁾ glaubt, daß die durch den Genuß des St.s verursachten Halluzinationen die Veranlassung für die Hexenprozesse gewesen seien. St. soll auch ein Bestandteil der Hexensalben gewesen sein, und Mejer schreibt diesem Umstand die Verbreitung des St.s zu⁵⁾. Holzinger⁶⁾ beweist jedoch, daß der St. erst in der ersten Hälfte des 18. Jh.s, also lang nach dem Beginn der Hexenprozesse, in Deutschland einigermaßen häufig war und so kaum die Delirien der „Hexen“ veranlaßt haben kann⁷⁾. Wegen der narкотischen Wirkung (prophetische Träume usw.) spielten St.-Arten in Indien und Amerika in der Magie der Eingeborenen (besonders im Orakelwesen) eine große Rolle⁸⁾. Besonders beliebt ist der St. in den „Zauberkünsten“ der Zigeuner. Die „Zauberfrauen“ der Zeltzigeuner schreiben den St.samen geheime Zauberkräfte zu. Sie reiben damit den Körper des Kranken ein. Wer an chronischem Kopfweh leidet, soll zur Mittagszeit auf einen „glücklichen Berg“ gehen und St.samen hinter sich werfen. Ganz besonders dienen diese Samen im Orakelwesen⁹⁾.

²⁾ *Physika* 1, 161. ³⁾ Vgl. Münchn. Med. Wochenschr. 1921, 334; Lewin *Gifte in d. Weltgesch.* 1920, 438; Janus 30 (1926), 265—269; Groß *Handbuch* 1, 533 f.; Avé-Lallement *Bockreiter* 67, 83. ⁴⁾ *Periode der Hexenprozesse* 1882, 79, ferner *Hexentum u. Stechapfel*, in: 42. u. 43. Jahresber. d. naturhist. Gesellsch. Hannover 1891/92 u. 1892/93. ⁵⁾ Vgl. Wuttke 154 f. § 212; Gilbert *Les plantes magiques et la sorcellerie* 1899, 53—62. ⁶⁾ *Zur Naturgeschichte der Hexen*, in: Mitt. d. Naturw. Ver. f. Steiermark 1882. ⁷⁾ Vgl. auch ZfVk. 7, 185 f. ⁸⁾ Vgl. W. E. Safford *Daturas of the old world and new. An account of their narcotic properties and their use in oracul. and initiatory ceremonies*. In: Ann. Report of the Smithsonian Institution 1920—1922, 537—567; Hartwich *Genußmittel* 33, 519—522; Schroeder *Apotheke* 1693, 1014; Tylor *Primit. Cult.* 2, 417. ⁹⁾ Wlislöcki *Aus d. inner. Leb. d. Zigeuner* 1892, 44. 56. 97. 123. 157 f.; Zigeuner 224 = Marzell *Heilpflanzen* 173; Seligmann *Blick* 2, 85 f.; vgl. auch Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1 (1887), 62.

3. In der Volksmedizin wendet man hie und da die Samenkörner des St.s gegen Seitenstechen (*similia similibus!*) an¹⁰⁾. Die Früchte des St.s dienten im Vintschgau als „Donnerkugeln“ zur Verzierung der Weihbüschel¹¹⁾. Unter dem zu zauberischen Zwecken verwendeten „Schwarzkümmel“ (s. d.) sind vielleicht manchmal die St.samen zu verstehen.

¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 115; ebenso bei den Letten: Hist. Stud. aus d. pharm. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 186. ¹¹⁾ ZfdMyth. 1, 334. Marzell.

stechen s. Nachtrag.

Stechfliege. Die St. (*stomoxys culcitans*), auch *Pferdestecher*¹⁾, istr. *mosca de cavai*²⁾, *Wadenstecher*³⁾, engl. *stinging fly*, franz. *mouche piqueuse*, franz.-dial. *mouque à dard* (Saint-Pol)⁴⁾ ist wohl identisch mit der *Hundsfliege* Megenbergs⁵⁾. In Braunschweig gilt sie für blind, wie hervorgeht aus der Bezeichnung *blinne flei*⁶⁾. Sie hat im Volksglauben lediglich als Wetterprophetin Bedeutung. Sind die St.n am Morgen blutdürstig, quälen sie die Pferde mit ihren Stichen⁷⁾, spielen und summen sie in den Lüften⁸⁾, so kommt Regen⁹⁾, allenfalls auch Gewitter¹⁰⁾.

¹⁾ Rolland *Faune* 13, 185. ²⁾ Garbini *Antroponimie* 639. ³⁾ Rolland a. a. O. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ *Buch der Natur* 253. ⁶⁾ Andree *Braunschweig* 410. ⁷⁾ Andree op. cit. 410¹⁾; Rolland a. a. O. (Burgund). ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Andree op. cit. 410; Bartsch *Mecklenburg* 2, 206, 208 f. ¹⁰⁾ Bartsch op. cit. 2, 206. Riegler.

Stechmücke. Über eine die St. (*Culex pipiens*) betreffende ätiologische Sage der Annamiten, die das Blutsaugen des Insektes etwas umständlich deutet, vgl. ZfVk. 1). Im übrigen siehe „Mücke“.

¹⁾ 16, 384. Riegler.

Stechpalme (Hülse, Schradellaub; *Ilex aquifolium*).

1. Botanisches. Strauch (auch baumartig wachsend) mit lederartigen, immergrünen, stachelspitzig gezähnten Blättern. Die Blüten sind klein und von weißer Farbe. Die Früchte sind rote Beeren. Die St. wächst besonders in Westdeutschland, auch in den Alpen ist sie nicht selten. Ab und zu wird sie auch in Anlagen und zu Hecken angepflanzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 134 f.; H. Förster

Die Hülse oder St., ein Naturdenkmal. Berlin 1916 (darin auch Volkskundliches).

2. Die St. wird in Gegenden, wo sie häufiger vorkommt, oft als „Palm“ gebraucht (vgl. Palm 6, 1365 ff.). Schon Bock²⁾ schreibt: „St.n gehören unter die Sagmina: der gemein verfüret hauff steckt disen palmen, wann er geweiht würt ober die thürschwelen des hauss vnd der vihe ställe, der zuversicht es sol das wetter nit dahin schlagen, wa diser Stechpalmen gefunden werde“³⁾. Becher⁴⁾ sagt von den Zweigen:

Die alte Weiber auch die glauben für gewiß, Geweyhte Zweige seyn gut für den Donnerschmiß.

Besonders in der Schweiz⁵⁾, seltener im bayerischen Gebirge⁶⁾, am Lechrain⁷⁾, in Südtirol⁸⁾ gehört die St. zum „Palm“. In der Schweiz heißt es allgemein, daß die St. des „Palms“ vor Gewitter und allgemein gegen Feuersgefahr schütze. Nach einer Schweizer Legende streute man dem Heiland bei seinem Einzug in Jerusalem Palmen auf den Weg. Als man aber „Kreuziget“ rief, bekam die Palme, von der die Zweige abgeschnitten waren, Dornen, und es entstand die St. Wie der ewige Jude fort und fort wandern muß, so muß die St. Sommer und Winter grünen⁹⁾, vgl. auch die schleswigische Bezeichnung „Christdorn“ und die dänische „kristtorn“¹⁰⁾. Eine französische Legende läßt den Teufel die St. schaffen¹¹⁾. Mit den Zweigen der St. wird (wie mit dem „Palm“) das Kruzifix geschmückt. Die Zweige werden von den Wallfahrern im „Hörnli“ gebrochen und in Einsiedeln geweiht¹²⁾. An Ostern werden St.n verbrannt zum Ausdruck der Freude, daß Christus jetzt alle Leiden überstanden hat¹³⁾. Die Asche, die am Aschermittwoch in der Kirche benutzt wird, stammt aus dem Holz des Buchsbaumes und der St.¹⁴⁾. In England ist die St. (holly) ähnlich wie die Mistel als Weihnachtsgrün weit verbreitet¹⁵⁾, auch in der Schweiz und im Württembergischen Schwarzwald erscheint sie vereinzelt als Weihnachtsbaum¹⁶⁾.

²⁾ *Kreuterbuch* 1551, 402 v. vgl. ZfVk. 24, 10.

³⁾ Vgl. auch Matthioli *Kreuterbuch* 1563, 52.

⁴⁾ *Phytologia* 1662, 66. ⁵⁾ Rhiner *Waldstätten*

20; ZfdMyth. 4, 174; Manz *Sargans* 47; SAVk. 2, 282; 10, 225; SchwVk. 10, 30. ⁶⁾ ZfdKulturgesch. N. F. 2 (1873), 534 (Mittenwald); *Altdüchens Kräuterbuch* 4 (1885), 17 (Tegernsee); Marzell Bayer. Volksbot. 21. ⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 170. ⁸⁾ Hörmann *Volksleben* 45 (Salurn). ⁹⁾ ZfdMyth. 4, 174. ¹⁰⁾ Falk u. Torp *Norweg.-Dän. etym. Wb.* 1910/11, 581. ¹¹⁾ Rtradpop. 4, 361. ¹²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 489; *Aus Schwaben* 2, 376. ¹³⁾ Neuenknick, Kr. Minden: ZfrwVk. 4, 25. ¹⁴⁾ JbElsLothr. 3, 123. ¹⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 37; Brand *Pop. Ant.* 1900, 278 ff.; *Gubernatis Plantae* 2, 172. ¹⁶⁾ Schweizld. 4, 1218; SAVk. 11, 254; Kapff *Festgebräuche* 8; ZAllgDSprachver. 38 (1923), 7.

3. Besonders in Hannover und in Westfalen dient die St. („Fuestrauch“) als Lebensrute (immergrüner Strauch!) zum „Fuen“. Frauen und Mädchen werden mit den stacheligen Zweigen geschlagen ¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Mannhardt 1, 254; Heimatbild. aus Oberfranken 3 (1915), 119; ZfrwVk. 4, 19; Sartori *Westfalen* 148; Nds. 14, 186; Meyer *Baden* 207; Grasse *Preußen* 2, 803; Kück u. Sohnrey 1909, 47; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 61.

4. Die im Haus und Stall ausgesteckten Zweige der St. halten alles Böse ab. Bei der alljährlichen Erneuerung werden die alten Zweige verbrannt ¹⁸⁾. Das „Schraddlaub“, in die Ställe getan, verhindert den Teufel, die Tiere zu „reiten“ ¹⁹⁾, auch legt man die Zweige gegen den Schradl in die Hühnersteige ²⁰⁾. „Neunstückly Stäch Palmen“ ist ein Bestandteil „für den vierttel“ (eine Art Euterentzündung, wohl auf dämonische Einflüsse zurückgeführt) der Kühe ²¹⁾. Will man Wanzen aus einem Haus vertreiben, soll man Büsche von St.n und Weißhaselzwecken nehmen, die am Palmsonntag geweiht worden sind, damit am hl. Abend die Zimmerwände peitschen und sprechen: „Hinweg, hinweg, iähr hellischä Tiärer, der Heelig Abed isch züechä“ ²²⁾. Am Gründonnerstag steckt man Tannenzweige und St.n vor die Tür ²³⁾.

¹⁸⁾ Stoll *Zauberglauben* 54. ¹⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 154; ZfrwVk. 2, 193. ²⁰⁾ Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 129; Hovorka u. Kronfeld 1, 402; auch in Frankreich kommt die St. in die Ställe: Rolland *Flore pop.* 9, 110. ²¹⁾ Zähler *Simmenthal* 191; vgl. SAVk. 25, 136. ²²⁾ SchwVk. 15, 83. ²³⁾ Montanus *Volksfeste* 27.

5. Einen Absud der Blätter oder die in Zucker eingemachten Beeren der St.

genießt man gegen Seitenstechen (similia similibus!) ²⁴⁾, vgl. Mariendistel, Stechapfel. Gegen Gelbsucht trinkt man Tee von den Blättern (nur die ganzrandigen, ungezähnten sollen wirksam sein! ²⁵⁾) der St. oder man trägt die Beeren an einem Faden aufgereiht am Hals ²⁶⁾. Auch liefern die Blätter einen Tee gegen hohes Fieber, der besonders dann wirksam ist, wenn die Blätter an einen heiligen Tag (besonders am Karfreitag) geholt worden sind ²⁷⁾. Das „Spisehölzli“ besteht aus einem etwas über einen Zoll langen Stückchen Holz, das in der hl. Nacht, am Karfreitag oder in der Christnacht um Mitternacht unter Anrufung der drei höchsten Namen geschnitten wird. Wenn sich jemand einen Holzsplitter („Spise“) in die Hand zieht, dann bestreicht er die Stelle mit dem Hölzchen, bindet sich dieses an das Handgelenk oder um den Hals, dann führt der Splitter nicht zur Eiterung. Auch Warzen werden gelegentlich durch Bestreichen mit dem „Spisehölzli“ vertrieben ²⁸⁾.

²⁴⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 402 v; Alemania 4 (1877), 273 = Zimmermann *Volksheilkunde* 23; Schneider *Heilmittel u. Heilbräuche im Saargebiet* 1924, 46. ²⁵⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 422. ²⁶⁾ ZfrwVk. 1, 96; 11, 170; Foerster a. a. O. 30. ²⁷⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 87. ²⁸⁾ Stoll *Suggestion* 549; SAVk. 8, 152.

6. Die Hexen sollen die roten Beeren der St. in ihren Tränken verwendet haben ²⁹⁾.

²⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 153 (Quelle?).

Marzell.

Stecknadel s. Nadel 6, 916 ff.

Steganographie s. Geheimschrift 3, 453 ff.

stehen s. sitzen (Nachtrag).

stehlen (s. a. Dieb, Diebstahl).

1. Die Handlung des St.s teilt vielfach gleich der des Leihens (s. d.) oder des Bettelns (s. d.) dem gestohlenen (wie dem entliehenen oder erbettelten) Gegenstand eine stärkende, glückbringende Kraft mit. Wo das eigene Vermögen im Kampf gegen zauberische Mächte versagt, in Abwehr- und Gegen-

zaubern, hilft fremde Wirkung, die dem Inhaber unbewußt entwendet, nicht erkaufte sein soll, durch einen geheimnisvollen Diebstahl also zugunsten des Diebes übertragen wird. Wuttke und mit ihm Hellwig ¹⁾ wollen die Kraft des Gestohlenen deuten, als habe auf ungewöhnlichem Weg Erlangtes auch eine ungewöhnliche Wirkung, oder der Zauber bedürfe als unrechtmäßiger Eingriff in Gottes Ordnung auch eines solchen Eingriffs in die Ordnung des Eigentums. Sartori ²⁾ stellt besser das Stehlgebot, das „Verstohlene“ des Vorgangs, mit den verschiedenen verheimlichenden Vorschriften der Zauber als „unbeschrien, unbesehen“ zusammen und weist auch auf die Übertragung der Kräfte des rechtmäßigen Eigentümers hin.

¹⁾ W. § 203; Hellwig *Aberglaube* 49. Ge-steigerter Wert durch die Gefahr des Erwerbs, Grimm *Myth.* 2, 952. ²⁾ SAVk. 20, 380 ff. „Diebstahl als Zauber“, ausführliche Behandlung dieser Frage. Ferner: AKrim. 26, 37 ff. „Diebstahl aus Aberglauben“ (Hellwig), bes. nichtdt. Belege.

2. Am klarsten leuchtet die erwartete gute Wirkung einer durch heimliches St. überleiteten fremden Kraft im Heilzauber ein. Alles Eigentum des Erkrankten ist machtlos, man greift zu ungeminderter fremder Hilfe. Beim Gegenzauber angesichts bestimmter Leiden besteht allgemein das Gebot, das Heilmittel zum Gebrauch zu st., wobei der Eigentümer zuweilen vorgeschrieben ist, z. B. der Nachbar, ein befreundetes Haus, neun Witwen ³⁾. So werden Warzen (Hühneraugen, Flechten) durch meist dreimaliges Bestreichen oder Bekreuzen mit möglichst abends gestohlenem Speck oder (Rind-)Fleisch vertrieben, welches Speck- oder Fleischstück man dann in der Dämmerung, oft unter einer Traufe, vergräbt, auf daß die Warzen mit dessen Verwesen verschwinden ⁴⁾, oder sonstwie beseitigt ⁵⁾. Erbsen (Kartoffel, Zwiebel) wirken gleichermaßen ⁶⁾; man stiehlt so viele Erbsen als Warzen und wirft sie über die linke Schulter ins Feuer ⁷⁾. Man reibt die Warzen auch mit einem Spüllumpen, der aus einer

fremden Küche gestohlen ⁸⁾, oder mit entwendetem Kalk ⁹⁾, wäscht sie mit gestohlenem Streichwasser ¹⁰⁾; kanadische Deutsche vertreiben Warzen durch Verstecken eines gestohlenen Schüsseltuchs ¹¹⁾, man wirft endlich ebensoviel gestohlene Nadeln als Warzen in einem Papier auf den Weg, um die Warzen dem Finder zu übertragen ¹²⁾. Gegen Halsweh oder Heiserkeit hilft überall das Umbinden eines (stillschweigend) aus einer Mühle gestohlenen Sackbandes ¹³⁾, gegen Halsdrüsenanschwellung bei den Siebenbürger Sachsen ein Verband mit gestohlenem Speck ¹⁴⁾, gegen Blauhusten nachts gestohlenes Essen, Milch oder ein blaues Band ¹⁵⁾, auch das Trinken aus einem gestohlenen blauen Becher ¹⁶⁾, gegen Überbein ein dem Nachbar entwendeter Lederriemen, den man drei Nächte umbindet ¹⁷⁾, gegen Verrenkung das unberufene Umwinden eines stillschweigend gestohlenen Waschtuchs ¹⁸⁾ oder wiederum eines Sackbandes ¹⁹⁾. Eine Wunde heilt durch Verbinden mit einem gestohlenen Bande ²⁰⁾, Ausschlag durch Mehl ²¹⁾ oder Speck ²²⁾. Bei Zahnschmerzen binde man gestohlenen Rindfleisch in ungebrauchte Leinwand und vergrabe dies unter der Traufe ²³⁾. Wer den Schluchzer hat, esse gestohlenen Brot, wie umgekehrt Schluchzer bekommt, wer gestohlenen Brot gegessen ²⁴⁾. Drei Bissen gestohlenen Brot nimmt man fürs Fieber (1675) ²⁵⁾, auch Speck ²⁶⁾, oder man schlägt dem Nachbar gestohlene Eggenägel während des Anfalls völlig in die Erde ²⁷⁾, man hängt einen gestohlenen Spüllumpen (vgl. Warzen!) in den Rauch, alles „unberaffelt“, was ebenso gegen Bleichsucht wirkt ²⁸⁾. Zwei gestohlene Lichter lösen die Behexung eines Kindes ²⁹⁾, man nagelt gegen Verhexung einen gestohlenen Lumpen, worin drei gestohlene Faden gehüllt sind, mit drei gestohlenen Nägeln oben in einer Ecke des Hauses oder Stalles an ³⁰⁾. Wer die gelbe Sucht hat, der soll einen Schmierkübel von eines Fuhrmannes Wagen st. lassen und hineinsehen ³¹⁾. Bei Fallsucht gehe man hinter ein fremdes Dach oder in eine fremde Kammer und stehle

daselbst drei Strohhalme, koche sie in stillschweigend geschöpftem Wasser und wasche damit den Kranken³²⁾. Ein abnehmendes Kind füttert man mit einem gestohlenen Löffel³³⁾, dreimaliges Essen mit einem dem Nachbarn heimlich entwendeten und später ebenso zurückgebrachten Löffel vertreibt entzündete Augen³⁴⁾. Für den Schlaf stahl man einst das Stroh, das eine Tragfrau unter den Rücken legt, einen sog. Ruhewisch, um dies unters Kopfkissen zu stecken³⁵⁾. Ein Kind lernt leicht und zeitig sprechen, wenn es einem Bettler (Zigeuner) gestohlenen Brot zu essen bekommt³⁶⁾. Ein schles. Traktat 13. Jh.s rügt, daß die Frauen den Strohisch, mit dem der Ofen gefegt wird, st. und damit das neugeborene Kind baden³⁷⁾.

³²⁾ Andree *Braunschweig* 307; Drechsler 2, 286; Strackerjan 1, 94; Seligmann *Blick* 2, 95. ³³⁾ Allg.; Lit. vgl. SAVk. 20, 385, ferner: ZfrwVk. 1914, 164; Drechsler 2, 286; MschlesVk. 14 (1905), 86; Urquell 2, 177; Jöhling *Tiere* 344; Fogel *Pennsylvania* 321 Nr. 1702; ZfVk. 7, 44 (dänisch); W. §§ 492, 513. ³⁴⁾ Man gibt das Fleisch einem Hunde zu fressen, ZfVk. 1, 192; 8, 198; Bartsch *Mecklenburg* 2, 107; gibt es einer Leiche mit, John *Erzgebirge* 110; Seyfarth *Sachsen* 210. Vgl. AKrim. 26, 38. ³⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 94; Seyfarth a. a. O. ⁷⁾ SAVk. 7, 138 Nr. 81. ⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 443; Fogel a. a. O. 320 Nr. 1696. ⁸⁾ Fogel 325 Nr. 1731. ¹⁰⁾ Lammert 187. ¹¹⁾ JAmFl. 12, 48; 14, 31. ¹²⁾ ZfVk. 9, 331 (Bruynswick, New York). ¹³⁾ Rockenphilosophie 1706, 84 c. 31; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 216; Seyfarth *Sachsen* 235; Strackerjan 1, 94; Lammert 240; Pollinger *Landshut* 286; Panzer *Beitrag* 1, 261; W. § 537. ¹⁴⁾ Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 95. ¹⁵⁾ Fogel a. a. O. 336 ff. Nr. 1788 ff. ¹⁶⁾ Ebd. 338 Nr. 1797. ¹⁷⁾ Andree *Braunschweig* 307, 421. ¹⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 90. ¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 486; Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 410; Hovorka u. Kronfeld 2, 404 (Schweiz). ²⁰⁾ Kohlrusch *Sagen* 340. Vgl. AKrim. 26, 37: Wunde einer Frau soll heilen, wenn intimes Kleidungsstück einer Feindin zu Asche verbrannt und diese darauf gelegt wird (Posen). ²¹⁾ Frischbier 34; ZfVk. 4, 317. ²²⁾ Seyfarth 210. ²³⁾ Drechsler 2, 300; Grabinski *Sagen* 41 f. ²⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 82. ²⁵⁾ Alemannia 17, 243; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 183 (Rockenphil.); auch bei Kühen, Rockenphilosophie 1709, 365 f. c. 93. Gestohlenen Brot appetitreizend, AKrim. 26, 39. ²⁶⁾ Strackerjan 1, 94. ²⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 271 Nr. 3. ²⁸⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 156, 139. ²⁹⁾ Urquell 2, 142. ³⁰⁾ Drechsler 2, 255. ³¹⁾ Rockenphilosophie

1709, 102 f. c. 68; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66. ³²⁾ Urquell 4, 142, 273; vgl. Stern *Türkei* 1, 99. ³³⁾ Fogel a. a. O. 276 Nr. 1450. ³⁴⁾ Andree *Braunschweig* 422. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 296 (Rockph.). ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 56 f.; Krauß *Sitte u. Brauch* 548. ³⁷⁾ Klapper *Schlesien* 287; MschlesVk. 17 (1915), 29.

3. In gleicher Weise bekämpft man die Krankheiten der eigenen Tiere. Man stiehlt dem Nachbarn Heu und gibt es dem erkrankten Tiere als Futter — eine deutliche Kraftüberleitung; dabei darf man nicht ertappt werden und muß die Absicht haben, das Heu zu st. — der notwendige heimliche, rechtswidrige Charakter der Handlung³⁸⁾. Zur Heilung einer kranken Kuh entwendet man dem Nachbarn das leinene Tuch einer Milchseihe, das man auch Fahrkühlen vor die Stirne unter das Joch legt, wozu ebenso wieder ein Spüllumpen des Nachbarn, ihm unbewußt, gleichfalls dienen kann³⁹⁾, man verfüttert sogar gestohlene Spüllumpen wie Brotstücke⁴⁰⁾. Hält eine Kuh beim Melken nicht still, so schlägt man sie mit einem Stock aus einem Haus, wo der Mann seiner Frau untreu ist⁴¹⁾. Gegen das Verfangen der Kühe und Schweine stiehlt man Kohl in drei Erbgärten als Futter⁴²⁾. Drei gestohlene Kohlbüschel helfen auch, wenn eine Kuh die Nachgeburt nicht lassen will⁴³⁾, bei der Geburt stellt man die Kuh auf ein Büschel gestohlenen Stroh⁴⁴⁾. Gegen Drehkrankheit der Kälber hängt man ein gestohlenen altes Pflugrad über die Türe⁴⁵⁾, gegen Rotlauf nützt gestohlene Seife⁴⁶⁾, in Steiermark weiß man dafür eine ganze Reihe von Sympthiemitteln wie das Tragen eines Kupferinges, eines roten Bindfadens u. a. m., die am besten wirken, wenn sie gestohlen (oder gefunden) sind⁴⁷⁾. Einem lahmen Pferd bindet man gestohlene Spüllumpen, Schürz- oder Mehlsackbündel ums Bein⁴⁸⁾. Zum Besprechen von Tieren brennt man ein Stück gestohlenen Holz von einem Grenzzaun zu Kohle und löscht es in Wasser ab, dieses sprengt man dann auf das Tier⁴⁹⁾.

³⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28. Man bindet dem Tier ein Seil um aus zwei Handvoll Roggen, die dem Nachbar am Johannistag vor Sonnen-

aufgang mit nackten Füßen ungesehen vom Felde gepflückt worden (Jumiëges); Seligmann *Blick* 1, 336. ³⁹⁾ Hüser a. a. O. Spüllumpen: Wolf *Beiträge* 1, 219; ZfrwVk. 1912, 239; Bohnenberger 1, 21 (111). ⁴⁰⁾ Fogel a. a. O. 155 Nr. 725 f. ⁴¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ⁴²⁾ Woeste *Mark* 55 Nr. 17; Strackerjan 1, 69; 2, 81, 124, 219. ⁴³⁾ ZfVk. 24, 61 f. ⁴⁴⁾ Bohnenberger 1, 25 (115). ⁴⁵⁾ BIPommVk. 7, 94. ⁴⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 283 Nr. 75. ⁴⁷⁾ Fossel *Volksmedizin* 151. ⁴⁸⁾ Fogel 164 Nr. 774 ff. ⁴⁹⁾ Frischbier 27.

4. Wie im Heilzauber besonders wird die kräftigende Handlung des St.s allgemein zur Segenübertragung und zum Glückszauber, dem Dieb zum Nutzen, dem Bestohlenen aber als ein Kraftentzug vielfach zum Schaden, vgl. § 8. Dies gilt auch im weiteren Sinne gerade für das Wohlbefinden des Viehstandes. Nachdem man das Kalb zum letztenmal hat saugen lassen, gibt man ihm gestohlenen Heu⁵⁰⁾. Damit eine Kuh trächtig wird oder bleibt, bekommt sie eine Handvoll gestohlenen Heu zu fressen, das der Bauer auf dem Leib im Hosentürle heimgetragen (auch gestohlenen Salz)⁵¹⁾. Man füttert das Vieh zu seinem Gedeihen in den Zwölften, in der Weihnachts- oder Neujahrsnacht mit gestohlenem Kohl oder Heu⁵²⁾, Pferde mit Häcksel aus Stroh, das von fremden Dächern gestohlen⁵³⁾. Dieser Brauch, zugleich ein Anfangszauber (s. d., vgl. u. § 7), erscheint verblaßt, wenn um Neujahrsmitternacht eine Garbe in den Nachbargarten getragen, zurückgeholt (Segen entführt!) und dem Vieh zu fressen gegeben wird⁵⁴⁾. Man leitet unmittelbar den Nutzen fremden Viehs auf das eigene über, wenn man in der Weihnachtsnacht zwischen 12 und 1 eine Kleinigkeit aus dem fremden Viehstall entwendet⁵⁵⁾; ebenso glaubt man, am Wirtschaftsertrag Anteil zu bekommen, wenn man in der Walpurgisnacht etwas aus einem fremden Haus, Kuhdung aus dem Stall, heimlich nimmt⁵⁶⁾. Huß berichtet 1823: Böse Leute ... gehen an einen Montag oder Samstag oder in ersten May zu ihren Nachbarn und schleichen sich in den Kuhstall, st. von den Kühen die Milch und tragen sie in

ihren Stall, damit reiben sie ihren Kühen die Eyter, so können jene keine nutz oder schmalzreiche Milch mehr haben, hingegen bekommen diese allen Nutzen⁵⁷⁾, vgl. Milchhexe. Das Gras des Nachbarn — man stiehlt es besonders gerne in der Walpurgisnacht⁵⁸⁾ oder am Johannistag vor Sonnenaufgang (drei Mahden)⁵⁹⁾ — läßt die Kühe viel Milch erzeugen, wie wenn auch ihnen gestohlen Brot am besten schmecke⁶⁰⁾. Man nimmt am Walpurgisabend von den vier Ecken eines fremden Ackers stillschweigend eine Hand voll Klee mit nach Hause, damit das Vieh gut gedeihe⁶¹⁾. Die Schweine werden dick und fett, wenn sie die Asche eines dem Nachbar gestohlenen und verbrannten Waschlappens zu fressen kriegen⁶²⁾. Dieses segenspendende St. des Futters wie des Düngers kommt auch außerhalb heiliger Zeiten vor⁶³⁾. Es wirkt gegen Behexung des Viehs, falls man die Hexe kennt, heimlich von deren Futter zu st. und es unter das Futter des eigenen Viehs zu mischen⁶⁴⁾. In der Bienenzucht hat man Glück, wenn man den ersten Bienenstock stiehlt⁶⁵⁾, vgl. aber § 8. Auch das Fischglück kann man mit einem Stück Netz einem glücklichen Fischer entwenden⁶⁶⁾. Gestohlene Katzen mausen am besten⁶⁷⁾, hier beschließt die Art des Erwerbs die gute Vorbedeutung.

Man sucht aber nicht nur den Wohlstand des Viehs zu übertragen, sondern auch die Fruchtbarkeit des Ackers dem Nachbarn auszuführen, eine Zauberhandlung, die außerhalb germ. Lande in Finnland und Estland recht üblich, wo man die Ernte von einem fremden Acker dem eigenen dadurch zuwendet, daß man heimlich etwas von ihm stiehlt⁶⁸⁾. Ebenso macht man in Deutschland die Krautfelder fruchtbar, wenn man Dünger, den man in der Walpurgisnacht einem Nachbarn stiehlt, unter den eigenen Dünger mischt, aus der Mistgrube des Nachbarn Strohhalme oder drei Mistgabeln voll Mist in die eigene Mistgrube überführt⁶⁹⁾. Das Saatgut wird mit drei Handvoll Erde von des Nachbarn Acker oder mit Erde von drei verschiedenen

Äckern vermengt⁷⁰⁾. Beim Flachsbaum wird die Fruchtbarkeit erhöht, wenn man von des Nachbars Acker eine Handvoll (oder drei Flachsstengel) stiehlt, diese verbrennt und die Asche auf seinen Acker streut⁷¹⁾. Dazu gehört auch die Meinung, der Ableger einer Topfpflanze wachse besser an, wenn er heimlich gestohlen⁷²⁾.

⁶⁰⁾ Eberhardt a. a. O. 15. ⁶¹⁾ Ebd. 16; Bohnenberger 1, 16 (106). ⁶²⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 366; Rockenphilosophie 1706, 424; Kuhn u. Schwartz 405, 412; Kuhn *Märk. Sagen* 140, 379 Nr. 27; Drechsler 1, 45 Nr. 44; 2, 113 Nr. 486; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 108; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 32, 67; ZfV. 6, 430; 9, 443; Fehrle *Volksfeste* 151. ⁶³⁾ ZfV. 1, 178. ⁶⁴⁾ Fehrle a. a. O. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 30; ZfV. 4, 310, 399f. (Ungarn). ⁶⁶⁾ Köhler *Voigtland* 374f. ⁶⁷⁾ Huß *Aberglaube* 26f. ⁶⁸⁾ Dähnhardt *Volksk.* 1, 81 Nr. 3. ⁶⁹⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. ⁷⁰⁾ Groß *Handbuch* 2, 1004. ⁷¹⁾ W. § 89. ⁷²⁾ Urquell 1, 136. ⁷³⁾ Drechsler 2, 243. ⁷⁴⁾ W. § 702. ⁷⁵⁾ Urquell 5, 21; AKrim. 26, 42f. ⁷⁶⁾ Tetzner *Slaven* 164f.; SAVk. 20, 382; AKrim. 26, 46; s. u. Anm. 76. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 99; Grabinski *Sagen* 46; Sébillot *Folk-Lore* 3, 91; Strauß *Bulgaren* 280. ⁷⁸⁾ Rantasalo *Ackerbau* FFC. 55, 5. ⁷⁹⁾ Drechsler 2, 60; W. § 650; AKrim. 26, 42. Vgl. Ungarn, ZfV. 4, 310, 316. ⁸⁰⁾ Meyer *Volksk.* 221; Frischbier *Hexenspr.* 15; FFC. 55, 15; Maack *Lübeck* 36. ⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 404 (Rockph.); Maack a. a. O. ⁸²⁾ Knoop *Hinterpommern* 176; Maack a. a. O.; Fogel a. a. O. 202 Nr. 1002; Bukowina, AKrim. 26, 42.

5. Alle möglichen Dinge werden weiterhin durch einen oft in Zeit, Ort, Umständen genau vorgeschriebenen Stehlerwerb für die verschiedensten Zwecke zauberisch gekräftet⁷³⁾. Es erwächst eine anziehende Kraft (vgl. Diebsdaumen). Ein Totenschädel, der das Verfliegen der Tauben verhüten soll, muß aus einem Erbbegräbnis gestohlen sein⁷⁴⁾. Der Hirt stiehlt vor dem ersten Austrieb Glockenfett aus der Kirche, um damit sein Horn und die Glocken und Klappern der Tiere einzuschmieren⁷⁵⁾. Für eine Fuchskirre braucht man um Mitternacht gestohlenen und über drei Grenzen getragenen Honig⁷⁶⁾. Wenn die Hühner die Eier nicht immer an den gleichen Ort legen, macht man, um sie zu bannen, ein Nest aus einigen gestohlenen Strohbindern⁷⁷⁾, oder man gibt ihnen

einen gestohlenen Sandwich ins Fressen⁷⁸⁾, aufs Nest⁷⁹⁾. Damit der Flachs sich nicht auf dem Acker umlege, wirft man eine gestohlene Wäschestange hinein⁸⁰⁾. Andererseits verschwinden Schwabenkäfer, wenn man einen gestohlenen Hemmschuh auf den Ofen legt⁸¹⁾. Gestohlene Holzstangen schützen ein Krautfeld vor Hasenfraß⁸²⁾. Weit verbreitet ist die Ansicht, daß für Bauten, namentlich auf unsicherem, gefährlichen Boden, möglichst viel gestohlenen Material zu verwenden gut sei⁸³⁾. Im Lippischen wurde einst wenigstens ein Baum dazu gestohlen und nachträglich bezahlt, um Glück zu haben⁸⁴⁾.

Einen vorzüglichen Schutz gewährt aus drei Häusern gestohlenes Salz⁸⁵⁾. In Ostpreußen gilt es als ein „Glückszwang“, sich heimlich etwas von dem Eigentum eines soeben Gestorbenen anzueignen⁸⁶⁾. Aus dem gleichen Grund werden Waffen von Selbstmördern und Hostien entwendet⁸⁷⁾. So ist eine beim Abendmahl auf die Seite gebrachte Oblate ein guter Schutz des Hauses gegen Hexen⁸⁸⁾. Mancher Kirchendiebstahl findet wohl seine Erklärung in dem Glauben, daß einer, der etwas aus einer Kirche, vornehmlich vom Altar oder aus dem Gotteskasten erlangen kann und damit zu handeln beginnt, überaus reich werde (nd.)⁸⁹⁾. Gestohlenes Geld überhaupt bringt Glück im Spiel⁹⁰⁾ und dient als Zaubermittel⁹¹⁾, gleich dem Diebsdaumen (s. d.). Um Glück im Handel zu haben, z. B. Vieh auf dem Markte los zu werden, muß man dieses mit einem vom Nachbar gestohlenen Lappen abputzen⁹²⁾. Der Holzdieb bleibt vor Entdeckung gesichert, wenn er einem andern Spannnagel oder Linse, eine Wagenrunge nimmt und in den eigenen Wagen steckt, bes. in der Neujahrsnacht (s. u.)⁹³⁾, ebenso schützen ein stillschweigend entwendetes Leichenmaß⁹⁴⁾, aus Kirchen oder von Leichen gestohlene große Wachskerzen, zu Diebslichtern verwendet⁹⁵⁾. Durch Abkochen einer gestohlenen Katze kann man sich ein Mittel zum Unsichtbarwerden verschaffen⁹⁶⁾. Zum Liebeszauber stiehlt man — hier wie im Spiel-

glück wieder die anziehende Kraft — Mehl und Honig für einen Kuchen, den der Geliebte essen soll⁹⁷⁾. Wenn das Mädchen am Andreasabend ein Stück gestohlenen Holz verbrennt, wird die während des Verbrennens in die Stube tretende Person oder ein Glied aus ihrer Verwandtschaft der zukünftige Mann⁹⁸⁾; oder sie wirft ein gestohlenes Holzschiet über einen Baum; so oft darauf ein Hund bellt, so viele Jahre sind es noch bis zur Hochzeit⁹⁹⁾. So verleiht der Diebstahl bei allen verschiedenen Zwecken dem Mittel erst die richtige zauberische Kraft, wobei der ursprüngliche Sinn einer Segenübertragung meist nicht mehr ersichtlich ist.

⁷³⁾ Vgl. Island: Urquell 3, 6. Schweden: Grimm *Myth.* 2, 912. Finnland: FFC. 62, 118, 133, 240. Rußland: Löwenstimm *Abergl.* 149ff. Ungarn: ZfV. 4, 310; Wlislöcki *Magyarok* 49, 88. Südslav.: AKrim. 26, 40ff. Frankreich: Sébillot a. a. O. 3, 241, 485 (von einem Wagen gestohlenes Heu bringt Glück). ⁷⁴⁾ Drechsler 2, 94. ⁷⁵⁾ Frischbier 143. ⁷⁶⁾ Drechsler 2, 263. Gestohlene Fischgeräte glückbringend, doch der Bestohlene verliert das Glück, schwed. Värmland 1773, Grimm *Myth.* 3, 479 Nr. 48. ⁷⁷⁾ SAVk. 24, 65. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 431 (Rockph.). ⁷⁹⁾ Grohmann 141 Nr. 1033; ZfV. 4, 310. ⁸⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, 265. ⁸¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 430; vgl. W. § 616 (Ratten vertrieben). ⁸²⁾ AKrim. 26, 42. ⁸³⁾ Groß *Handbuch* 2, 1005. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1000; Meyer *Aberglaube* 225; Urquell 4, 114. ⁸⁵⁾ Bohnenberger 1, 25 (115). ⁸⁶⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 57. ⁸⁷⁾ Groß *Handbuch* 2, 1005; ZfV. 4, 138; Frischbier 147; Strackerjan 1, 116 (Freischütz stiehlt Hostie); vgl. NdZfV. 5, 230. ⁸⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 557. ⁸⁹⁾ Maennling 293. ⁹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 312; AKrim. 26, 48, heute noch bes. im Lotteriespiel, allg. ⁹¹⁾ Montanus *Volksfeste* 114. ⁹²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 278. ⁹³⁾ ZfV. 1, 188; Kuhn u. Schwartz 416f.; W. § 400. ⁹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 849; Köhler *Voigtland* 413. ⁹⁵⁾ Heyl *Tirol* 108 Nr. 73; AKrim. 26, 46. ⁹⁶⁾ JAmFl. 12, 49 (dt. in Kanada). ⁹⁷⁾ ZfV. 4, 316; Urquell 2, 56. ⁹⁸⁾ John *Erzgebirge* 143; Spieß *Obererzgebirge* 16f. ⁹⁹⁾ John 141; SAVk. 20, 387 A. 32 (engl. u. a. m.).

6. Wenn manche Sagen von Glockendiebstählen zu erzählen wissen, so mag dem auch der Glaube zugrunde liegen, daß die schützende Glocke durch die Entwendung einen um so kräftigeren Segen spende¹⁰⁰⁾. Dies gilt ebenso für die verbreitete Sitte, den Maibaum

(s. d.) zu st., in einem fremden Wald¹⁰¹⁾ oder aus dem Besitz des Nachbardorfes, unertappt¹⁰²⁾. Hier begegnet noch der uralte Zug primitiver Religiosität, den Kultgegenstand zu rauben — vgl. die Antike¹⁰³⁾ — und damit den Segen zu stehlen, erhalten auch im Raub des Sigmaringer Sommervogels und andern Frühlingsriten¹⁰⁴⁾ und Erntebräuchen¹⁰⁵⁾. Es finden sich scherzhaft entstellte Stehlriten von ursprünglich kultischer Bedeutung einer Segenübertragung, meist eine Entwendung von Eßwaren, in den verschiedensten Festzeiten, besonders zu Fastnacht, wo sie sich den andern Fruchtbarkeitszaubern anreihen¹⁰⁶⁾, an Ostern¹⁰⁷⁾, am Johannistag¹⁰⁸⁾, auch am Sonntag nach Michaelis¹⁰⁹⁾, nach dem letzten Ausdreschen¹¹⁰⁾, in der Durchspinnacht (s. d.). Am Martinstag darf im Schwäbischen jeder st., was er nur immer bekommt¹¹¹⁾. Die gleiche Kraftstärkung wie beim Diebstahl des Maibaums wird bezweckt, wenn das Material zum Osterfeuer, zum Johannisfeuer und zum Martinsabendfeuer erbettelt oder gestohlen sein muß¹¹²⁾. In Schottland stiehlt man die Ostereier¹¹³⁾. Die stärkende, glückbringende Wirkung des St.s liegt vielleicht auch den mannigfachen Stehlbräuchen mit zugrunde, die verschiedentlich in die Hochzeitsfeier eingeschoben erscheinen, heute nur noch in der Meinung eines scherzhaft übermütigen Spieles, sei es daß die Braut selbst gestohlen wird¹¹⁴⁾ oder eines ihrer Kleidungsstücke, ein Schuh, ein Strumpfband¹¹⁵⁾ — solches wohl eher gleich der Kranzabnahme ein Sinnbild der Entjungferung. Die Deutung dieser Gebräuche als Überreste eines einstigen Brautraubes (vgl. Braut § 3) ist sehr umstritten und heute von der Rechtsgeschichte abgelehnt.

¹⁰⁰⁾ Z. B. Strackerjan 2, 219; Kuoni *St. Galler Sagen* 72. ¹⁰¹⁾ Oberöstr., Fehrle *Volksfeste* 16; ZfV. 12, 109; Tetzner *Slaven* 333. ¹⁰²⁾ Strackerjan 2, 47 Nr. 317; 219 Nr. 463; Urquell 2, 124; Tetzner 262; Mannhardt 1, 168, 171 (engl. 577); ZfV. 2, 132; SAVk. 20, 382, 387 A. 37. ¹⁰³⁾ Schmidt *Kultüberlr.* 111, 114. ¹⁰⁴⁾ Gesemann *Regenzauber* 89f.; Birlinger *Volksk.* 2, 40. ¹⁰⁵⁾ In Wolde

bei Stavenhagen wird am ersten Tage der Ernte ein Zuber voll Wasser auf dem Hofe aufgestellt und darin ein Bund Dorn angebracht und mit allerlei reifen Früchten behängt. Am Abend, wenn die Knechte vom Mahen heimkehren, stellen sich die Mägde mit Töpfen und Kellen um den Zuber. Die Knechte müssen nun von den Früchten rauben und werden dabei von den Mädchen mit Wasser begossen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 298. Vgl. SAVk. 20, 388 A. 39; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 117; Meyer *Baden* 275; Mannhardt *Forschungen* 134; ZfVvk. 6, 191f. ¹⁰⁸) Kapff *Festgebräuche* 11f.; Panzer *Beitrag* 2, 61; Strackerjan 2, 55; Sartori a. a. O. 3, 93; Weiser *Jünglingsweihen* 57ff.; Reste von Riten alter Jünglingsweihen und Geheimbünde? ¹⁰⁷) Meyer *Baden* 95. 180. ¹⁰⁸) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 120; ZfVvk. 7, 148 (Anhalt). ¹⁰⁹) Panzer a. a. O. ¹¹⁰) Urquell 1, 184. ¹¹¹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389; vgl. SchwVvk. 11, 21 (1919). ¹¹²) Kuhn *Märk. Sagen* 313; Sartori a. a. O. 3, 271; ZfVvk. 3, 80; 6, 276 f.; Francisci *Kärnten* 77; ARw. 10, 156. ¹¹³) Sartori a. a. O. 3, 160. ¹¹⁴) Auf dem Kirchgang, Birlinger *Aus Schwaben* 2, 279; Zingerle *Tirol* 21 Nr. 134. Brautstehlreime vgl. Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 164, 204; John *Westböhmen* 146. 151. 157; Heckscher 420 A. 66; Kondziella *Volksepos* 108. ¹¹⁵) Schuhst. bes. fränk., hess.; Meyer *Baden* 246. 310. 275; John *Westböhmen* 151; Köhler *Voigtland* 236; ZfVvk. 4, 168; ZfdMyth. 2, 78; Wolf *Beiträge* 1, 211. Brautstrumpfband vgl. Fatab. 1921, 176ff. 207f. Die Kleider der Braut werden während des Beilagers vom Spaßmacher gestohlen, Krauß *Sitte u. Brauch* 459. Ablehnung der Auffassung als Brautraubsremiszenzen auch bei Bächtold *Hochzeit* 1, 193ff. 197f.; Schröder *Deutsche Rechtsgeschichte* 74 A. 58 (aber Amira *Grundriß* 178ff.).

7. Von dem Brauch, das segenspendende Symbol heiliger Tage wie den Maibaum zu st., ist nicht weit zu dem Glauben, daß St. in solch bedeutungsvollen Zeiten besonders kräftige, welche Ansicht die Vornahme wirksamer Übertragung des Nutzens von Vieh und Feld gerade an diesen Festtagen schon oben gezeigt. In Lauenburg st. sich die Leute am ersten Mai ihre Harkenstiele, Gaffeln usw., sonst halten sie nicht ¹¹⁶). Dem reiht sich die allgemeine Überzeugung an, daß gelungener Diebstahl von Heu oder Holz in heiliger Zeit, in der Weihnacht (117), in der Silvesternacht (118) für das ganze folgende Jahr vor Entdeckung bei weiterem St. von Holz oder Heu schütze. Wenn es glückt, am Neujahrstag während der Predigt vom Nachbarhof Holz zu st., ist fürs neue

Jahr der Holzdiebstahl aus dem Walde ungefährdet ¹¹⁹); ähnlich gelingen im kommenden Jahr dem gar alle Unternehmungen, der am hl. Abend beim Läuten zur Mette unbemerkt aus drei Höfen drei Holzscheite entwenden kann ¹²⁰) oder welcher am Silvesterabend beim Läuten schweigend und unbeschrien sich in ein Haus schleicht, das im letzten Jahr keinen Toten hatte, und unertappt ein Stück Brennholz stiehlt ¹²¹). So sichert unentdecktes St. überhaupt am Weihnachtsabend (12 Uhr!) ¹²²), in der Neujahrsnacht ¹²³), an jedem der drei hl. Abende, Weihnacht, Neujahr, Dreikönigsabend ¹²⁴) oder in den Zwölften ¹²⁵), also in der ganzen Festzeit, aber auch in der Fastenachtszeit (da geht der Teufel im Holz um) ¹²⁶), am Karfreitag ¹²⁷), stets vor Sonnenaufgang, den Dieb das anschließende Jahr bei jeglichem Diebstahl. Die Stehlhandlung erscheint hier als Anfangszauber (s. d.): was zu Beginn des neuen Zeitabschnittes glückt, wird auch fürder gut gelingen.

¹¹⁶) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 172. ¹¹⁷) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 366; Rockenphilosophie 1706, 424; Bartsch *Mecklenburg* 2, 249; John *Westböhmen* 16. ¹¹⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 174; Kuhn u. Schwartz 416f. ¹¹⁹) ZfVvk. 1, 179. 188. ¹²⁰) John *Westböhmen* 20. ¹²¹) W. § 400 (Franken). ¹²²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 249; Rogasener Familienblatt 8 Nr. 4, 16; Drechsler 1, 30; AKrim. 26, 45; Birlinger *Volksth.* 1, 466; Kapff *Festgebräuche* 2, 9. Man soll in der Christnacht Wäsche st., Schmitt *Hettingen* 12. ¹²³) John *Westböhmen* 29; Sartori a. a. O. 3, 63. ¹²⁴) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 339; Rockenphilosophie 1706, 370; John *Erzgebirge* 153. Vgl. SAVk. 19, 29; Holzst. als Belustigung am Dreikönigsabend. ¹²⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 249; ARw. 19, 121. ¹²⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 352; W. § 400. ¹²⁷) Drechsler 1, 91.

8. Da der Diebstahl eine Entziehung segensreicher Kräfte bedeutet, ist seine Wirkung für den Bestohlenen natürlich schädlich und verhängnisvoll, Kraft und Glück sind ihm genommen, Tiere und Pflanzen gedeihen nicht mehr und nehmen ab ¹²⁸), vgl. Milchhexe. Stiehlt jemand Krautpflanzen auf einem Felde, so will dort nichts mehr wachsen, bis Erdreich von solchen Wegen hingenommen worden, wo die meisten Menschen zu gehen pflegen ¹²⁹). Wenn nur

ein wenig von der wachsenden Saat gestohlen worden, ist die ganze Ernte zerstört (Finnland, Estland, Schweden) ¹³⁰). Ein junger Baum, dem die ersten Früchte gestohlen werden, trägt erst in sieben (neun) Jahren wieder oder verdorrt gar völlig ohne weitere Frucht ¹³¹). Da zuweilen überhaupt die Abnahme der Erstlingsfrüchte verpönt ist, wird hier auch eine kultische Auffassung geltend gemacht, die Gottheit, welcher das Erstlingsopfer entzogen, verhängt diese Strafe ¹³²). An die § 7 berichtete Wirkung des St.s erinnert, wenn Diebstahl der Erstlingsfrüchte zur Folge haben soll, daß dieser sich alle Jahre wiederholt ¹³³). Die Kräfterminderung erhellt weiter deutlich bei der Voraussage von Not und Unglück in der Ehe, falls am Hochzeitstag etwas gestohlen wird ¹³⁴). Und der Fluch des gestohlenen Gutes weist sich in dem mecklenburg. Schadenzauber: wenn man heimlich, ohne sich umzublicken, eine gestohlene Wagenrunge über den Kopf auf des Nachbars Feld wirft, wird dieses von Raupen verwüstet ¹³⁵).

¹²⁸) Urquell 1, 136; ZfVvk. 4, 310; 9, 443; ZfVvk. 6, 124; Tetzner *Slaven* 381. ¹²⁹) Grohmann 145. ¹³⁰) FFC. 55, 5f. ¹³¹) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 857; Maennling 300; Strackerjan 1, 46; Bartsch *Mecklenburg* 2, 166; Drechsler 2, 82; Schulenburg *Wend. Volksthum* 117; Köhler *Voigtland* 374f. 395; SAVk. 20, 386 A. 17. Der Baum wird traurig, Alemannia 22, 75; Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ¹³²) John *Opfergebräuche* 210; Weinhold *Neunsahl* 38. ¹³³) Schmitt *Hettingen* 16. ¹³⁴) John *Erzgebirge* 95. ¹³⁵) FFC. 55, 31.

9. Aber auch dem Diebe selbst kann das St. übel ausschlagen, so der Schwangeren, deren Kind die schlimme Neigung erbt (s. Dieb § 2); stiehlt eine Hoffende Krautköpfe, so stirbt das Kind durch Köpfen ¹³⁶). Über die schlimmen, strafen den Folgen verruchten Diebstahls vgl. Dieb § 1. Der Diebstahl bringt daher über das gestohlene Gut, im Gegensatz zur oben belegten guten Wirkung, in Übereinstimmung aber mit der allgemeinen Wertung des Diebstahls (vgl. Dieb § 1), aus dem Unrechte (den bösen Wünschen des Bestohlenen?) etwas Böses, Verderbliches. So bekommt das Schlucken,

wer gestohlen Brot oder Käse ißt ¹³⁷) (Zusammenhang mit *judicium offae*? s. Gottesurteil § 9). Dieser Glaube hat sich weiter zu der Ansicht entwickelt, solcher Schlucker werde durch die Anrede „Du hast etwas gestohlen“ ¹³⁸) oder gerade durch Essen von gestohlenem Brot geheilt ¹³⁹). Gestohlene Tinte wird rot, wenn man mit ihr schreibt ¹⁴⁰). Gestohlenes Futter wird von den Pferden eines Bischofs trotz Hunger verweigert ¹⁴¹). Eine Biene stirbt, wenn sie gestohlen wird ¹⁴²). In den Vogesen glaubt man schon, daß die Bienen nicht gedeihen können, wenn das Holz oder Stroh ihres Korbes gestohlen ist ¹⁴³). Stiehlt jemand eine Taube, so wird er im gleichen Jahr um fünf Gulden ärmer ¹⁴⁴). Gefährlich ist es schließlich, die auf der Bleiche liegende Wäsche waschender Geister zu st.; diese gehen dem Dieb ans Leben oder werden wenigstens durch solche Untat verscheucht ¹⁴⁵). In zahlreichen Sagen hat das Bewußtsein der bösen Tat sich in Berichten von geheimnisvollen Mächten und Geistern niedergeschlagen, die einen beabsichtigten Diebstahl rätselhaft verhindert haben ¹⁴⁶), die plötzlich erscheinen — z. B. ein kopfloser Geist schaut dem Holzdieb jählings über die Achsel ¹⁴⁷), der Hildesheimer Huckup springt Holz- und Wilddieben auf den Rücken ¹⁴⁸), Zwerge necken als Eulen oder Irrlichter die nächtlichen Diebe ¹⁴⁹).

¹³⁶) Eckart *Südharz*. Sagen 141; Drechsler 1, 178. ¹³⁷) Grimmelshausen *Simplicissimus* 2, 31; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 188; Rockenphilosophie 1709, 377; Höhn *Volkshelkunde* 1, 126; „man hat etwas genascht“: Zimmermann *Volkshelkunde* 43. ¹³⁸) Fogel *Pennsylvania* 283 Nr. 1491. ¹³⁹) Hovorka u. Kronfeld 2, 82; Fossel *Volkstherapie* 115. ¹⁴⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 315. ¹⁴¹) Heyl *Tirol* 560 Nr. 13. ¹⁴²) Kuhn *Westfalen* 65; Sébillot 3, 320. ¹⁴³) Sébillot 3, 321. ¹⁴⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353. ¹⁴⁵) Eckart a. a. O. 69; Meiche *Sagen* 25; Witzschel *Thüringen* 2, 81; Jecklin *Volkstüm.* 153f. ¹⁴⁶) Gander *Niederlausitz* 101f. 176; Schönwerth 3, 138. ¹⁴⁷) Eisel *Voigtland* 66 Nr. 157. ¹⁴⁸) Mackensen *Nds. Sagen* 59f. ¹⁴⁹) Heckscher 73; Strackerjan 1, 94.

10. Zuletzt sei noch auf den allgemeinen Glauben hingewiesen, der den elbischen Geistern, besonders den

Zwergen, einen starken Hang zu st. zuschreibt¹⁵⁰), vgl. Meisterdieb Elbegast (Arbogast), Kobold (5. 40), Zwerg. Die Wichtelmänner, Querxe, st. unsichtbar Kinder, Brot und Speisen auf dem Felde¹⁵¹). Verborgten entwenden sie dem Bauer beim Dreschen Korn¹⁵²). Frisch gebackene Brote im Backofen st. die Waldgeister (s. d.), Holz- und Moosfräulein, wenn jene nicht durch Eindrücke der Fingerspitzen bekreuzt oder Kümmel eingebacken worden¹⁵³). Mannhardt deutet die Sage des Diebstahls von Brot, Mehl u. a. durch Wald-, Feld- oder Hausgeister als eine Abart des alten Glaubens an Vegetationsgeister, die aus den Vorratskammern die ihnen im Herbst entwendete Frucht zurückst.¹⁵⁴). Vielfach erscheint solcher Diebstahl rein als boshafte Machtäußerung. Mit diesen Vegetationsgeistern mögen auch die diebischen Drachen¹⁵⁵) (s. d.) verwandt sein, die, gleich den Hausgeistern, den Müllern und andern Korn, Mehl, Brot und das Geld aus dem Beutel stehlen und ihren Pflegern zutragen¹⁵⁶), wie auch moderne Gespenster, z. B. ein Mönchsgeist¹⁵⁷), an die Stelle der alten Vegetationsgeister getreten zu sein scheinen. Im Hexenglauben spielen diebische Taten, bes. in Walpurgis- und Johannisnacht¹⁵⁸), ebenso eine große Rolle, das Wort Hexe weist ja vermutlich auch auf eine Grundbedeutung „Walddämonin“¹⁵⁹). Die Hexen und Hexerische st. vor allem Butter und Milch (s. d.), und zwar durch symbolische Handlungen aus der Ferne¹⁶⁰), vgl. 3, 1863 ff. Zum Kinderraub der Waldgeister, der Zwerge (vor der Taufe!) vgl. Kind § 2, Wechselbalg, Zwerg, wilde Frauen. Als Kinderdiebe erscheinen an Stelle der Waldgeister ebenfalls die Hexen¹⁶¹) und in neuer Zeit die Zigeuner (s. d.)¹⁶²). In Sage und Märchen wird schließlich häufig berichtet, daß Zwerge, Unterirdische auch Mädchen und Frauen zu sich entführen¹⁶³). Neben den neugeborenen Kindern sind vornehmlich die Wöchnerinnen der Gefahr ausgesetzt, von Erdmännchen (Feldgeistern) geraubt zu werden¹⁶⁴). Auch gewisse Tiere werden ausdrücklich

für Diebe (von Geld, Gold, Silber) angesehen, so vor allem wohlbegründet die Elster¹⁶⁵), der Rabe¹⁶⁶), auch die Eule¹⁶⁷); eine Schlange stiehlt (melkt) Milch¹⁶⁸).¹⁵⁰ Grimm *Myth.* 1. 385 f.; Müllenhoff *Sagen* 337; Sébillot a. a. O. 2, 109. 113. 117. ¹⁵¹) Lyncker *Sagen* 47; Meiche *Sagen* 330; Vernaleken *Mythen* 216 ff. ¹⁵²) Eckart a. a. O. 118; Heckscher 321; Müllenhoff *Sagen* 333; Meyer *Volksk.* 236. ¹⁵³) Witzschel *Thüringen* 1, 214; 2, 241. 243; Mannhardt 1, 75 A. 2; s. o. 5, 806. ¹⁵⁴) Mannhardt 1, 92. 128 (schwed.); Ders. *Germ. Mythen* 209. ¹⁵⁵) Z. B. Mannhardt 1, 107 f. ¹⁵⁶) Meiche *Sagen* 304; W. § 49; vgl. Ranke *Sagen* 159 f. ¹⁵⁷) Kühnau *Sagen* 1, 567. ¹⁵⁸) *MschlesVh.* 13 (1905), 86. ¹⁵⁹) Kluge *Ethymolog. Wb.* 204. ¹⁶⁰) Zingerle *Sagen* 422 ff.; SAVk. 13, 150; Grimm *Myth.* 3, 311; Klingner *Luther* 77; s. a. Bilwis 1, 1319. ¹⁶¹) Meyer *Baden* 43 f.; Birlinger *Volksk.* 1, 313; Fogel *Pennsylvania* 50 Nr. 136; Meyer *Aberglaube* 119. 267. ¹⁶²) Groß *Handbuch* 1, 513 f.; Hellwig *Aberglaube* 127 f.; Schefold u. Werner 26. ¹⁶³) Zaubert *Rheinland* 1, 196. ¹⁶⁴) Peuckert *Schlesien* 199. 226 f. ¹⁶⁵) Allg. z. B. Meiche *Sagen* 251; Sébillot 3, 179; s. o. 2, 796. ¹⁶⁶) Mackensen *Nds. Sagen* 148; s. o. 7, 432 f. A. 74. ¹⁶⁷) Sébillot a. a. O. ¹⁶⁸) Heyl *Tirol* 158.

Müller-Bergström.

Stein I. Die St.e wachsen in der Erde wie die Pflanzen. Wohl heißt es manchmal: es gab eine Zeit, da alle St.e noch klein waren, sie wuchsen und wurden groß, bis der Heiland geboren ward; da standen sie in ihrem Wachstum still¹). Aber noch heute hält das Volk an dem Glauben fest, daß alle St.e, so lange sie noch unberührt in der Erde liegen, beständig wachsen²). Den St.en schrieb man schon im Altertum eine geheime, besondere und unsichtbare Heilkraft zu. Die Mutter Erde erzeugt sie und reicht ihnen ständig frische und unverdorbene Kraft³). Aus ihr saugen sie ihre Heilkraft; deshalb wird bei ihrer Verwendung in der Volksheilkunde nicht selten betont, sie müßten lange an demselben Platze in oder auf der Erde gelegen⁴), d. h. die Kraft der Erde in sich aufgenommen haben.

¹) Dähnhardt *Natursagen* 2, 21; verwendet in einer Besprechung von Beulen: Schultenburg 97. ²) Lemke *Ostpreußen* 2, 17 Nr. 27; s. Metalle Anm. 1. ³) Schindler *Aberglauben* 158; vgl. Dieterich *Mutter Erde* 139 zu 66. ⁴) Grohmann 184 Nr. 1297.

1. Krankheiten auf Steine übertragen. In der Volksheilkunde spielt das Übertragen von Krankheiten auf Tiere,

Bäume usw. eine große Rolle (vgl. Berühren, Wegstreichen, Abstreifen, Durchziehen, Verspinden, Vernageln, Verpflocken⁵)). So wird auch durch Berühren, Bestreichen, Umkreisen der leidenden Stelle mit einem unbearbeiteten, natürlichen St.e der Mensch von dem Übel befreit und es auf diesen übertragen⁶). Damit der nun an dem St.e haftende Krankheitsstoff nicht zurückkehrt oder auf einen anderen, der ahnungslos den infizierten St. berührt, übergeht, muß er dauernd von dem St.e entfernt oder abgeleitet oder schließlich der St. selbst beseitigt werden. Das erste geschieht durch Wegschwemmen des Krankheitsstoffes, indem man den benutzten St. in den Bach, aus den man ihn nahm, zurückwirft⁷), oder ihn unter die Dachtraufe legt, aus der man ihn holte⁸), oder indem man Wasser auf den St. schüttet⁹). Damit der Krankheitsstoff durch Lichtentziehung sich verflüchtigt oder auflöst, bringt man den mit ihm behafteten St. an einen möglichst verborgenen, dunklen Ort, z. B. unter den Dachboden¹⁰) — dorthin, wohin „weder Sonne noch Mond scheint“¹¹). — legt man den St. so an seine frühere Stelle, daß die infizierte Seite nach unten kommt¹²). Den St. beseitigt man durch Vergraben¹³). Auf keinen Fall darf der von dem Leiden Befreite den benutzten St. wieder zu Gesicht bekommen; er wirft ihn deshalb, am besten rücklings, weit von sich und kehrt auf einem anderen Wege heim¹⁴). Wirksam ist es auch, bei oder nach der Übertragung des Leidens auf den St. zu spucken¹⁵); denn Ausspeien gilt nicht nur als zauberkräftige Abwehr, sondern stößt auch alles Schlimme aus, wie überhaupt dem Speichel eine heilkräftige Wirkung beigemessen wird¹⁶). Meistens ist mit der magischen Handlung eine diese verstärkende Beschwörung und Besprechung verbunden, welche nicht selten die Benutzung des St.es mit der zu beseitigenden Krankheit andeutet und verbindet¹⁷). Dazu treten allerlei Worte und Handlungen, die auch sonst mit Besprechungen verbunden sind (z. B. im Namen der Dreifaltigkeit, Gebete, Kreuzschlagen, drei-

mal Berühren, Stillschweigen, ungesehn usw.¹⁸)). Allgemein gefordert wird, daß man den St. nach seiner Benutzung wieder genau an die Stelle legt, an der er gelegen hat. — Es erübrigt sich, auf die zahlreichen einzelnen Belege näher einzugehen, da dasselbe in ihnen mit geringer Abweichung wiederkehrt; einige sind offenbar ungenau überliefert oder unvollständig, diese wurden unter die vollständigen, genauen, so weit es möglich war, in den Anmerkungen eingereiht; dort sind auch die einzelnen Leiden, die durch Übertragung entfernt werden sollen, angegeben.

Beim Vertreiben von Warzen durch Berühren mit einem St., das bis ins Altertum hineinreicht, wird manchmal der benutzte S. nicht wieder an seine alte Stelle gelegt, sondern man erwartet, daß durch das Berühren des S.s der Krankheitsstoff auf andere sich überträgt. Man legt z. B. so viel S.e, als man Warzen hat, auf einen S. am Wege oder auf einen Brunnenrand (= Trog). Wer sie herunterstößt, bekommt die Warzen¹⁹). Wiederholt wird die Vorschrift erwähnt, die magische Handlung müsse bei abnehmendem Monde vorgenommen werden²⁰). Besonders gilt das bei der Heilung des Kropfes, der mit dem kleiner werden des Monde abnehmen soll. Man stellt sich dabei mit dem Gesicht gegen den Mond, bestreicht den Kropf mit einem S. und wirft diesen dann hinter sich²¹). Seltenerweise wird dies auch bei zunehmendem Monde vorgenommen, ohne daß eine erklärende Besprechung beigefügt ist²²).

Wer an Zahnweh leidet, geht zu einer Frau, die „wenden“ kann, sie führt ihn in den Keller, läßt ihn dort mit bloßen Füßen auf einen S. treten, fährt mit den Händen dreimal an seinem Körper abwärts und murmelt dabei etwas (Oberöstr.)²³). In Pommern macht die Mutter ihrem Kinde das Zahnen leicht, wenn sie ihm die Brust das letztemal auf einem S. gibt und ihn dann, mit den Füßen schiebend, fortrollt²⁴) (s. Hinterer). Wer sich beim ersten Gewitter mit einem S. dreimal vor den Kopf stößt, bleibt das ganze Jahr von Kopfschmerzen befreit

(Schles.)²⁵⁾. Wenn jemand einem seine leiblichen Schmerzen klagt, so muß man sofort antworten: „Behalte du deine Schmerzen und klage sie dem S.“ (Brandenb.)²⁶⁾. Auch Liebe kann auf einen S. übertragen werden: im Oberinntal küßt der Bursche, wenn er auf Arbeit wandert und von seinem Mädels Abschied nimmt, einen S. Sie nimmt ihn mit auf ihre Kammer und bewahrt ihn zu treuer Erinnerung, bis der Schatz im Herbst wiederkehrt²⁷⁾.

In einer niederländischen Sage wird ein vielfarbiger Stein erwähnt, der seinen Träger fest machte, so daß das Schwert des Henkers ihn nicht verwunden konnte²⁸⁾. Das erinnert an jene S.e, die manche bei den Ordalen bei sich trugen, um im Zweikampfe obzusiegen. Die Kirche verbot dies als Beeinflussung der allein unter Gottes Macht stehenden Entscheidung²⁹⁾.

²⁵⁾ MschlesVlk. 23 (1922), 77 f.; Seyfarth 184 ff. 193 ff.; Fossel *Volksmedizin* 24 f.; Hüser *Beitr.* 2 (1893), 25 f.; Schindler *Aberglauben* 181 f. ²⁶⁾ Bei Wunden, Blutungen, Wundbrand: Wuttke 333 § 495; Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 65; Seyfarth 221; Meier *Schwaben* 2, 528 Nr. 486; Bartsch *Mecklenburg* 2, 372 Nr. 1738 a, b; 1736 a; 371 Nr. 1736; Lammert 192; ZdvfV. 22 (1912), 120 Nr. 4; Baumgarten *Heimat* 1, 159; ZfrwVlk. 8, 143; Grohmann 184 Nr. 1297; Fossel 149 = Hovorka-Kronfeld 2, 363; Fogel *Penns. Germ.* 283 Nr. 1493. — Zu dem Übertragen von Leiden auf Steine vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 352 u. 4, 64. Zu dem „Ableiten“ im allgemeinen: Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 34 ff. ²⁷⁾ Bei Blüten: Zahler *Simmthal* 91; Wunde: Seyfarth 222; bei Augenübeln: Birlinger *Volkst.* 1, 140 Nr. 218; Kropf: Grohmann a. O. 182 Nr. 1279; vgl. Heyl *Tirol* 802 Nr. 255 (Furunkel). — Zu Wegschwemmen s. Seyfarth 222 ff. u. 253 u. Schindler *Aberglauben* 183. ²⁸⁾ Blutstillen: Wuttke 333 § 495; Meier *Schwaben* 2, 526 Nr. 482; Schmitt *Heltingen* 16; Haßler *Hossen* 2, 171 u. Gaßner *Meltersdorf* 77, wo die Benutzung der Dachtraufe nur dann geschieht, wenn es regnet; ZfrwVlk. 3 (1907), 222 Nr. 2; bei Gliederschwind: Höhn *Volksheilkunde* 1, 96; Seyfarth 85; Muttergicht: Fogel 275 Nr. 1141; vgl. Fossel 79. Zu Dachtraufe s. Seyfarth 220 ff. ²⁹⁾ Bartsch 2, 457 Nr. 2100. ³⁰⁾ Fieber: ZdvfV. 7 (1897), 59; Schwund: Bartsch a. O.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 42. ³¹⁾ Bohnenberger 14 (bei Schaden); zu Lichtentziehung vgl. MschlesVlk. a. O. ³²⁾ Bartsch 2, 372 Nr. 1738 b. (Blut-

stillen); Wuttke 333 § 495 (Seitenstechen). ³³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 54 Nr. 155 (Blutstillen); Fogel 174 Nr. 831; 316 Nr. 1676 (Warzen); 275 Nr. 1141 (Muttergicht). Zu Vergraben s. Seyfarth 216 f. ³⁴⁾ ZdvfV. 7, 71 (Fieber); Lammert 183 (Überbein, Gewächse); Fogel 317 Nr. 1682 (Warzen). ³⁵⁾ Seitenstechen: Wuttke 333 § 495; John *Erzgebirge* 110; Fossel 119; Fieber: Bartsch 2, 396 Nr. 1852; Kolik: Höhn a. O. 1, 127 u. 113; Lungenkrankheit: Andrian *Allaussee* 136; Zahnschmerzen: Lammert 236; Seyfarth 221; Fogel 284 Nr. 1499; 286 Nr. 1510 (Herzklopfen); 275 Nr. 1141 (Muttergicht). ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 923 u. 3, 319; Seligmann 1, 293 ff.; Wuttke 184 § 251; Seyfarth 242 ff.; Stemplinger *Volksmedizin* 55 f.; Laube *Teplitz* 59. ³⁷⁾ Besprechen: des Blutes: Frischbier 38 Nr. 13; Lammert 194; Seyfarth 140; Bartsch 2, 372 Nr. 1743; 380 Nr. 1781; ZdvfV. 7, 59 Nr. 25; Hovorka-Kronfeld 1, 83; 2, 372; Drechsler 2, 288 Nr. 671; des Gliederschwindes: ZfrwVlk. 9 (1903), 219; Manz *Sargans* 74; Seyfarth 85; Hovorka-Kronfeld 2, 42; Bartsch 2, 457 Nr. 2100; Höhn 1, 96; des Fiebers: Bartsch 2, 396; ZdvfV. 7, 71; von Überbeinen, Gewächsen: Lammert 183; des Kropfes: Grohmann 182; von Hühneraugen: Baumgarten 1, 158; Frostbeulen: Meier *Schwaben* 2, 521 Nr. 469; Zahnschmerzen: Seyfarth 222; Brustschmerzen: ZdvfV. 17, 168; Kolik: Höhn 1, 113. — Vgl. Schulenburg 97. ³⁸⁾ Zu diesem abergläubischen Beiwerk vgl. Seyfarth 179; Seligmann 1, 346. 183. 343. ³⁹⁾ Lammert 33; ZdvfV. 8 (1898), 199 Nr. 14a; Fogel 317 Nr. 1676; Kauffmann *Balder* 278; Seefried-Gulgowski 203; Lammert 184; Meyer *Baden* 548; zu dem Übertragen auf andere vgl. Heyl 805; Seyfarth 181; Sébillot *Folk-Lore* 4, 64 u. Gerhardt *Franz. Novellen* 87 (Fieber). ⁴⁰⁾ Köhler *Voigtland* 413 (Hühneraugen); Bartsch 2, 400 Nr. 1862 (Flechten); Lammert 183 (Überbeine, Gewächse); Seyfarth 100 (Reißen, Bruch). ⁴¹⁾ Seyfarth 238; Fossel 159; Zu der Bedeutung des Mondes bei Besprechungen vgl. Seyfarth 94 ff.; Fossel 26. ⁴²⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 199; ZfrwVlk. 1914, 175; Drechsler 2, 295. ⁴³⁾ ZdvfV. 8 (1898), 228. ⁴⁴⁾ Urquell 6 (1895), 172. ⁴⁵⁾ Drechsler 2, 136 Nr. 514; 2, 309; Grimm *Myth.* 3, 490 Nr. 63 (Ester). ⁴⁶⁾ Wuttke 308 § 453. ⁴⁷⁾ ZdvfV. 2 (1892), 448. ⁴⁸⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 365 Nr. 278. ⁴⁹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 329; E. Goldmann *Beitr. zur Geschichte des Fränk. Rechts* (1924), 8 f.

2. Steine als Abwehrmittel gegen Unheil und Zauberei. Begegnet jemandem beim Ausgehen ein übles Vorzeichen, so muß er, um das drohende Unheil abzuwenden, einen S. auf den Weg werfen, ehe er nach Bemerken des

Unheilzeichens noch Atem geschöpft hat. Dieser Aberglaube ist in Schlesien sehr verbreitet⁵⁰⁾. Damit eine über den Weg laufende Katze kein Unheil bedeutet, muß man über die Katzenspur drei S.e werfen oder auf einen S. spucken und ihn über die Stelle schleudern⁵¹⁾. Läuft ein Hase durch das Dorf, so soll man ihm einen St. nachwerfen, damit kein Feuer ausbricht⁵²⁾. Läßt der Totenvogel (Eule) sich blicken, so verscheucht man ihn durch S.würfe⁵³⁾. Wenn hier Gespenstertiere durch S.würfe unschädlich gemacht werden, so schützt man im Samlande die Geflügelbrut durch S.werfen vorbeugend vor Raubvögeln. Man legt die Küchlein und drei S.e in ein Sieb, trägt dies hinaus, schüttet es aus und wirft den ersten Stein nach rechts mit den Worten: „Dat öss fer'n Storch“, den zweiten nach links: „Dat öss fer die Kreeg“ (Krähe), den dritten geradeaus: „Dat öss fer'n Hafke“ (Habicht). Bevor die junge Brut ins Freie gelassen wird, nimmt man drei S.e, wirft sie in die Höhe und ruft: „Hutsch ha, hutsch ha, du Kreegefoot (Krähenfuß), frett Klut und kleene Steen on lat mi meine Entkes (Gänskes u. a.) alleen“⁵⁴⁾. Sind die Kühe behext, so daß das Euter anschwillt, so bestreicht man die Geschwulst mit einem S. und legt ihn dann dorthin, wo er gelegen hat (Mecklenb.)⁵⁵⁾ (vgl. Donnerkeil). Gibt eine Kuh blutige Milch, so melkt man sie auf einem aus dem Bache genommenen S. und wirft dann diesen wieder in den Bach (Bern)⁵⁶⁾ (vgl. Wegschwemmen). Hat ein Tier das Schwinden, so bestreicht man das betreffende Glied im zunehmenden Monde dreimal mit einem S. und legt ihn dann wieder an seinen Ort (Westböhmen)⁵⁷⁾. Hat ein Vieh „Wehnen“ (Krampfadern), so bestreicht man den Schaden dreimal kreuzweise mit einem aus der Dachtraufe genommenen S. und legt den S. dann so hin, daß ihn weder Sonne noch Mond bescheint⁵⁸⁾. Damit die Kuh trächtig bleibt, fährt man ihr mit einem unter der Dachtraufe weggenommenen S. im Namen der Dreifaltigkeit dreimal über den Rücken und legt den S.

dann wieder an den alten Platz⁵⁹⁾. Hat ein Vieh Ungeziefer, so reibt man zwei S.e bis zum Heißwerden aneinander, wirft sie über das Vieh hinweg und trägt sie dann auf den Acker (Biesental)⁶⁰⁾. In Mecklenburg nimmt man an einem Donnerstage vor Sonnenaufgang drei Läuse von der behafteten Kuh, legt sie auf einen S. unter der Dachtraufe und schlägt sie mit einem dort ausgebrochenen S. tot, den man dann an seine frühere Stelle legt⁶¹⁾. Will die (verhexte) Milch nicht buttern, so legt man zwei S.e von einem Kreuzwege auf das Butterfaß oder wirft glühend gemachte, von drei Grenzen genommene Felds.e hinein (Schles.)⁶²⁾. Wird das Kalb von der Kuh weggeführt, so wirft man einen S. auf den Boden, dann brüllt die Kuh nicht nach dem Kalbe und gibt viel Milch (Böhm.)⁶³⁾. Oder man legt ihr einen S. in die Krippe; dann leckt sie daran und brüllt nicht mehr (Schles.)⁶⁴⁾. Damit die Sau heimfindet, legt man einen S. auf den sie getreten ist, in den Barren (Oberpfalz)⁶⁵⁾. Gegen Hexerei im allgemeinen gießt man in Mecklenburg unter einen aufgehobenen bestimmten S. jedes Jahr stillschweigend etwas „swarten Däg“ (Teig) oder „Franzosenöl“ und legt dann den S. wieder genau an seine Stelle⁶⁶⁾.

Mit S.en glaubt man eine reiche künftige Ernte herbeiführen zu können. In Ostpreußen beschwert man die letzte Garbe mit S.en, damit das Getreide im nächsten Jahre „schwer“ werde⁶⁷⁾. Auch legt man dort mit den ersten drei Garben S.e ins Fach⁶⁸⁾. In Masuren setzt man einen großen S. auf das Kohlbeet und vermeint, die Kohlköpfe würden dann so groß und hart wie der Stein⁶⁹⁾. Verbreitet ist der Glaube, es sei den Obstbäumen förderlich, wenn man auf sie (zwischen die Äste) S.e legt; dann glaubt man sicher auf eine gute Obsternte im nächsten Jahre rechnen zu dürfen⁷⁰⁾. Die Christnacht gilt als besonders geeignet für das Vornehmen dieses Brauches⁷¹⁾. In ihr regt sich ja nach dem Volksaberglauben in den Stämmen ein neues Leben⁷²⁾. Mannhardt

deutet den Brauch auf die „Schwere der erhofften Fruchtfülle“⁵³⁾. Das Volk meint, unfruchtbare (verdorrende) Bäume durch solches Auflegen von Steinen zum Fruchttragen bringen zu können⁵⁴⁾. Sie sollen „zur Strafe dennoch eine Last tragen, wenn sie keine Frucht tragen wollen“⁵⁵⁾. Legt man unter eine Nuß einen S., so wird der Nußbaum bald Früchte tragen⁵⁶⁾. — Im Wachholder wohnt eine gewaltige Kraft gegen jedwede Zauberei und böse Menschen⁵⁷⁾. Durch S.auflegen kann man diese sich nutzbar machen, um einen Dieb zu stellen; man legt einen S. auf den Busch (darunter die Hirnschale eines Übeltäters), spricht einen Zauberspruch und läßt den S. so lange den Ast drücken, bis der Dieb das Gestohlene wieder an seinen Ort bringt. Dann trägt man den S. an seinen alten Ort und läßt den Zweig in seine frühere Lage zurückkehren⁵⁸⁾. Im Egerlande verderben böse Menschen die ganze Frucht eines Erbsenfeldes (und wird keine Frucht von diesem Felde beim Kochen weich), indem sie die ersten Erbsenblüten abreißen und zwischen zwei Kiesels.e legen⁵⁹⁾.

⁵⁰⁾ Wuttke 287 § 422. ⁵¹⁾ Drechsler 2, 99 Nr. 469. ⁵²⁾ Ebd. 2, 234 Nr. 610; vgl. Philo Schlesien (1885), 150; Peter Österr. Schles. 2, 255; Grimm Myth. 3, 435 Nr. 10. ⁵³⁾ Drechsler 2, 231 f.; vgl. Grimm Myth. 3, 462 Nr. 789. ⁵⁴⁾ Frischbier Hexenspr. 128 f. ⁵⁵⁾ Bartsch 2, 457. ⁵⁶⁾ Rothenbach Bern 34 Nr. 278. ⁵⁷⁾ John Westböhmen 272 = ZföV. 6 (1900), 113; Huß Aberglauben 4 Nr. 6. ⁵⁸⁾ ZdvfV. 8 (1898), 393. ⁵⁹⁾ Eberhardt Landwirtschaft 16. ⁶⁰⁾ ZdvfV. 1 (1891), 187. ⁶¹⁾ Bartsch 2, 152. ⁶²⁾ Drechsler 2, 111 Nr. 484; zu den glühenden Feldsteinen von drei verschiedenen Feldscheiden vgl. Niederhöffer Mecklenburg 2, 85 (gegen Beulen). ⁶³⁾ Grohmann 138. ⁶⁴⁾ Drechsler 2, 102 Nr. 474. ⁶⁵⁾ Schönwerth 1, 321 Nr. 9. ⁶⁶⁾ Bartsch 2, 489 f. ⁶⁷⁾ Wuttke 424 § 661; Mannhardt Forschungen 321 u. 324. ⁶⁸⁾ Frischbier Hexenspr. 137 = Sartori 2, 88. ⁶⁹⁾ Sartori 2, 68; Töppeng 93; Wuttke 425 § 665; vgl. Seligmann 2, 26 (Neu-Guinea). ⁷⁰⁾ Engelen und Lahn 272 u. 270; Meyer Baden 385; John Erzgebirge 241; Sartori 3, 120; Fogel Penns. Germ. 214 Nr. 1082; vgl. Sébillot 1, 352 u. ZdvfV. 18 (1908), 349. ⁷¹⁾ Grimm Myth. 3, 476 Nr. 1103; Hüser Beiträge 2, 25 Nr. 13. ⁷²⁾ Jahn Opfergebräuche 210, 4. ⁷³⁾ Mannhardt 1, 419. ⁷⁴⁾ Eberhardt Landwirtschaft 12; vgl. Rochholz Sagen 1, 390 (Drudenstein?). ⁷⁵⁾ Meier Schwaben 1, 249 f.;

Bartsch 2, 460. — Zu dem „Beschämen“ der Bäume vgl. Jahn a. O. 213. ⁵⁰⁾ ZföV. 4 (1898), 213. ⁵⁷⁾ Söhns Pflanzen 70; Sartori 2, 89. ⁵⁸⁾ Kuhn Westfalen 2, 194 Nr. 545; Andrian Altaussee 157; Peter Österr. Schles. 2, 237; Mannhardt 1, 68. ⁵⁹⁾ Huß Aberglauben 30. — Eine Zusammenstellung des Steinaberglaubens bei anderen Völkern Seligmann 2, 26 f. u. 1, 279 f.

3. Steine im Orakelwesen. Unter den von Burchard von Worms verbotenen heidnischen Bräuchen findet sich folgendes Krankheitsorakel: vor einem Krankenbesuch heben manche Leute S.e auf und suchen, ob darunter etwas Lebendiges (Mücke, Ameise, Wurm) liegt; ist dies der Fall, so genest nach ihrem Glauben der Kranke, andernfalls stirbt er⁶⁰⁾. Mannhardt deutet dies, sie sähen nach, ob die insektenartig gedachten Krankheitsgeister schon aus dem Körper des Leidenden wieder unter den Stein zurückgekehrt seien⁶¹⁾. In dem ältesten Denkmal des Volksglaubens der deutschen Siedler in Schlesien finden sich S.e in einem Eheorakel: Mädchen nehmen fünf S.e, geben jedem einen Namen, legen sie dann ins Feuer und werfen sie, wenn sie abgekühlt sind, ins Wasser; welcher S. dann knistert, zeigt an, welchen Mann sie bekommen werden⁶²⁾. In Oldenburg gräbt das Mädchen einen S. in die Erde und pflanzt darüber irgend eine Pflanze; wächst diese, so wird sie geliebt und gehehlicht. Einen ähnlichen Brauch berichtet Mühlhause aus Hessen⁶³⁾. Stößt das Mädchen auf dem Wege zum Tanze an einen S., so steht ein Heimführer in Aussicht (Erzgeb.)⁶⁴⁾. Wer beim Ausgehen unversehens an einen S. stößt, wird am selben Tage noch die Liebste sehen (Westböhmen); oder: dem wird die Reise nicht gut ablaufen (Lübeck)⁶⁵⁾. Rollt auf dem Kirchgange Brautleuten ein S. entgegen, so bedeutet es Böses⁶⁶⁾. Wer heimkehrend unterwegs an einen S. stößt, wird mit Sehnsucht erwartet⁶⁷⁾. Fällt ein S. vom Dach, so stirbt bald jemand im Hause (Tirol)⁶⁸⁾. Stößt man beim Gehen an einen S., so liegt dort ein Musikant (Trompeter) begraben (allgem.)⁶⁹⁾. Man sucht diese Redensart aus der Zeit zu erklären, wo

die unehrlichen Leute, zu denen die Tanzmusikanten gehörten, vor der Stadt auf dem Felde begraben wurden⁷⁰⁾. S.e soll man nicht nach Hause tragen, denn das bedeutet Unglück (Voigtland)⁷¹⁾. Spielen kleine Kinder mit S.en, dann kommt teure Zeit (Schles., Brandenb., Thür.)⁷²⁾. Wer Gewinn-Nummern sicher wissen will, legt einen auf der Agneswiese gesuchten S. betend ins Wasser des Brünneleins und steckt ihn dann hinter Kopfkissen; so „wird er jede Woche fünf Nummern ablesen können, die gezogen werden“⁷³⁾.

⁶⁰⁾ Grimm Myth. 3, 408 (195d); 2, 988; Schindler Aberglaube 174. ⁶¹⁾ Mannhardt 1, 183. ⁶²⁾ MschlesV. 17 (1915), 33 Nr. 26; vgl. Töppen Masuren 65. ⁶³⁾ Grimm Myth. 3, 452 Nr. 531; Wuttke 234 S. 335; Mühlhause 295. ⁶⁴⁾ John 76. ⁶⁵⁾ John 296; ZdvfV. 20 (1910), 382 Nr. 23. ⁶⁶⁾ Grimm Myth. 3, 463 Nr. 833. ⁶⁷⁾ John 252 (35). ⁶⁸⁾ Heyl 782 Nr. 108. ⁶⁹⁾ Wuttke 209 § 287. ⁷⁰⁾ Borchardt Sprichw. Redensarten (1894), 332 Nr. 831. ⁷¹⁾ Köhler 425. ⁷²⁾ Drechsler 1, 216; Peter Österr. Schles. 2, 212; Wuttke 208 § 287. ⁷³⁾ Vernaleken Mythen 5.

4. Mit S.en sucht man das Glück zu bannen. Burchard von Worms verbot als heidnischen Aberglauben, „die Tische um des neuen Jahres willen mit S.en zu bereiten“ (belegen); vermutlich sollte das die Stärke des im neuen Jahre erhofften Glückes kennzeichnen oder durch Zauber herbeiführen⁷⁴⁾. In Oberschlesien wirft man an den Vigilien vor Weihnachten dreimal S.e in die Höhe, nimmt sie dann in die Kirche mit und läßt sie nach dem Gottesdienst dort liegen; das soll Glück bringen⁷⁵⁾. Von einigen S.en soll das Wohl des Hauses abhängen. Als man z. B. einen Stein bei einem Hause auf Amrum ausgrub, herrschte kein Friede mehr; sobald er wieder versenkt wurde, ward es ruhig⁷⁶⁾. Der Münchenstein im Hofe des Ritterguts Wendhausen darf nicht beschädigt noch entfernt werden, da das Heil des Gutsbesitzers und seines Viehes davon abhängt⁷⁷⁾. Von gewissen S.en heißt es, daß sie, sobald man sie anderswo hinlegt, in kurzer Zeit an den alten Platz zurückkehren⁷⁸⁾. Wenn die drei S.e, die Heinrich I. in die Mauern von Goslar einmauern ließ, herausfallen, steht das Weltende bevor⁷⁹⁾. Manche S.e schwitzen

bei Temperaturveränderungen. Das Volk brachte das mit bevorstehenden Ereignissen in Verbindung. So soll der Grabstein des Papstes Silvester III. durch Schwitzen das Ableben des jedesmaligen Papstes anzeigen⁸⁰⁾. Wenn der S., der auf der Gruft des Grafen Kolowrat im Augustinerkloster Rocow liegt, zu schwitzen anfängt, stirbt jemand aus der gräflichen Familie⁸¹⁾. In Lübeck mußten früher ankommende Fremde sich auf den „Prüfs.“ setzen; schwitzte er, so waren sie nicht aussätzig⁸²⁾. Die Beobachtung, daß in der Vertiefung eines S.es sich immer etwas Wasser hielt, veranlaßte die Sage vom „Tränens.“⁸³⁾. Im Bergischen Lande behaupten manche Leute, bestimmte S.e bluteten, wenn man mit einer Nadel hineinsticht⁸⁴⁾. Cäsarius von Heisterbach erzählt von einem S., der angeblich die Eigenschaft besaß, daß jeder, der seinen Kopf darauf legte, sofort einschlief⁸⁵⁾. Aus der Heidenmauer am Odilienberge holen Leute sich zu Bauten wenigstens einen S., da man solchen S.en eine besonders festigende Kraft zutraut⁸⁶⁾. Wenn es im Frühjahr zum ersten Male donnert, soll man etwas Schweres, z. B. einen S., eine Strecke lang tragen; dann erlangt man ungewöhnliche Stärke⁸⁷⁾. Wer einen S. auf dem Kreuzwege zu einer Martersäule trägt, hebt sich keinen Bruch oder Leibschaden und wird stark⁸⁸⁾.

⁷⁴⁾ Grimm Myth. 3, 406 (10, 16); Sartori 3, 66 f.; AfRw. 19, 122. ⁷⁵⁾ Drechsler 2, 266. ⁷⁶⁾ Müllenhoff Sagen 337 Nr. 2; vgl. Kuhn u. Schwartz 171 Nr. 195 (wohl eine Geistersage). ⁷⁷⁾ Pröhle Unterhartz Nr. 14; Grimm Sagen 208 Nr. 289 (Zweragsage?). ⁷⁸⁾ Müllenhoff Sagen 546 Nr. 545; 547 Nr. 547; Alpburg Tirol 412 Nr. 15. ⁷⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 185 (491 f.). ⁸⁰⁾ Steiner Mineralreich 2 f. ⁸¹⁾ Grohmann 219. ⁸²⁾ Deecke Lüb. Sagen 185. ⁸³⁾ Lemke Ostpreußen 2, 30 Nr. 61. Vgl. Sébillot Folk-Lore 1, 329. ⁸⁴⁾ Schell Berg. Sagen 233 Nr. 212 u. 470 Nr. 15; vgl. MschlesV. 12 (1910) 147 f.; Niederhöffer Mecklenburg 1, 231 u. 2, 44. ⁸⁵⁾ Schell a. O. 519 Nr. 48; Cäsarius von Heisterbach 138²⁾. ⁸⁶⁾ Stöber Elsaß 184 Nr. 146 = Oberrhein. Sagen 191. ⁸⁷⁾ Grohmann a. O. 39. ⁸⁸⁾ Huß Aberglauben 4 Nr. 7.

Stein II. 1. Einzelne auffallende S.e. Viele S.e fallen durch ihre Größe, ihre Form oder ihre Lage auf und geben

so Veranlassung zu Sagenbildungen. Große S.e, die so daliegen, als seien sie hingeworfen, sind von Riesen geschleudert worden (s. Riesens.). Der *lectulus Brunhilde* auf dem Taunus ist das Bett der schlafenden Walküre¹⁾. Ein S. in der Nähe der Straße von Perlin nach Welzin ist aus der Luft gefallen und hat eine untreue Braut im Hochzeitswagen zerschmettert²⁾. Auf dem Turm der Burg Reineck liegt ein großer S., die Stiege ist zu eng, als daß man ihn hier hätte hinauftragen können; Hexen haben ihn durch die Luft heraufgebracht, und so oft man ihn auch herunterwarf, die Hexen brachten ihn nachts immer wieder nach oben³⁾. Unter dem Breundels. liegt ein Schatz vergraben⁴⁾, und der S. mit den sieben Ecken im Riesengebirge verbirgt Gold die Menge⁵⁾. Den niedersächsischen Schäfers. hat ein Schäfer den Berg hinaufgewälzt, um die Geliebte zu erringen⁶⁾. Unter dem Bibels. auf dem Ochsenfelde (nach anderer Überlieferung unter anderen S.en) sitzt Barbarossa⁷⁾.

¹⁾ PBB. 23, 246 ff. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 426. ³⁾ Heyl *Tirol* 314 Nr. 133. ⁴⁾ Sepp *Sagen* 95 ff. Nr. 30. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 755 f. ⁶⁾ Schambach u. Müller 42 Nr. 62. ⁷⁾ Stöber *Elsaß* 1, 48, 130 Nr. 68.

2. S.e, die besondere Spuren aufweisen, haben diese durch Gottheiten, Heilige oder teuflische Wesen erhalten.

a) Die sogen. *Odinsflisor* in Öland waren ursprünglich ein S.; Odin legte das Gebiß seines Pferdes darauf, von dessen Schwere brach der S. in zwei Teile; eine andere Fassung erzählt, Odin wollte sein Pferd anbinden und stach deshalb mit dem Schwert ein Loch in den S., das Pferd riß sich los, und der S. sprang auseinander⁸⁾.

b) Heilige besitzen die Eigenschaft, S.e zu erweichen und Spuren darauf zurückzulassen⁹⁾. Auf dem Herrgottss. bei Hendelhammer hat sich der Leib Jesu in sitzender Form abgedrückt, als er dort ruhte¹⁰⁾. Bózestopka (= Gottesfüßchen) heißt ein großer S. bei Schwetzin; der Abdruck der Fußsohle mit den fünf Zehen darauf rührt von Christus her¹¹⁾. Im Kreise Putzig liegt zwischen drei Grenzhügeln ein S. mit dem Abdruck eines linken Fußleins und einem kleinen

Löchlein rechts daneben; hier ist Gott mit seinem Stabe gestanden, um den Streit dreier Brüder zu schlichten¹²⁾. Auf dem S.tritt vor der Türe der Lorettokapelle zu Bürglen ist der Fuß Eindruck der Muttergottes zu sehen, die hier stehend durch Läuten Hexen verscheuchte¹³⁾. Bei Rimbach an der Fulda ruhte die Jungfrau Maria mit dem Jesuskindlein auf einem S. aus, er hat heute noch die Gestalt einer Lagerstätte¹⁴⁾. In Tirol zeigt ein S., wo der heilige Jakob betete, den Abdruck seines Kopfes und seiner Hände¹⁵⁾, ein anderer, wo der heilige Cassian betete, den Abdruck seiner Knie¹⁶⁾. Ein Engel in Gestalt eines Armen, der vom Klosterpförtner zu Olsberg abgewiesen wird, drückt seine Hand in den S. neben dem Tor und hinterläßt ihre Spur¹⁷⁾.

c) Eine Menge von S.en, die der Teufel geworfen hat, zeigen den Eindruck seiner Hand oder seines Fußes¹⁸⁾. Eine große Hand mit sechs Fingern ist auf einem S. am Wege beim Kuhlurm zu Leipzig abgedrückt¹⁹⁾. Der Teufelss. bei Wiesenthal (Altpreußen) zeigt den Abdruck eines Pferde- und eines Hühnerfußes, ein anderer im Kreise Carthaus den eines Hufeisens und der fünf Finger des Teufels²⁰⁾. Fußspuren von Hexen zeigt der Hexens. in Bauen²¹⁾, der zu Volligen die Eindrücke des Rückens und der Krallen der Hexe, die ihn herbeitrug, um ihn auf die St. Annakapelle zu stürzen²²⁾. In der Mark tanzten Höllengeister auf einem S., der von der Höllenglut weich wurde, so daß Hände und Füße sich abdrückten²³⁾. Die Spur eines Hufeisens auf dem Hufs. bei Gois rührt vom Rosse des wilden Jägers her²⁴⁾. Auf dem Kartenstein in Westpreußen sind 16 Vertiefungen in Kartenblattgröße; der Teufel hat hier die Karten hineingehauen, als dort Hütungen während der Kirchzeit spielten²⁵⁾. Manchmal rühren die Spuren von elbischen Wesen her, von Feen²⁶⁾, von Erdmännchen²⁷⁾, von einem Wesen mit Gänsefüßchen²⁸⁾.

d) Das S.erweichen ist manchmal ein Wunder, das irgend einen Ausspruch bestätigt oder widerlegt. Viele Spuren sind hervorgerufen durch die Worte eines

Feldherrn, die etwa lauten: „So gewiß (oder: so wenig) als mein Pferd in diesen S. treten und ich mit meinem Schwert hinein hauen kann, so gewiß (oder: so wenig) werden wir siegen“²⁹⁾. Den Karls. bei Haste (Osnabrück) hat Karl der Große nach einem ähnlichen Ausspruch mit einer Rute mittendurch geschlagen³⁰⁾. Die Fußspur im S. erweist die Unschuld einer Angeklagten, die in diesem Sinne schwört³¹⁾. Ein Meineidiger wird entlarvt durch den Dreifingers., in dem seine Schwurfinger sich abdrücken³²⁾, ein anderer dadurch, daß sein Fuß in den S. einsinkt³³⁾. Das Einsinken mit den Füßen kann auch die Strafe für einen begangenen Frevel sein³⁴⁾. — Die tiefen Löcher in einem S. in der Mark sind die Spuren der Hammerschläge eines Burschen, der sein in den S. verwünschtes Mädchen vergebens zu befreien suchte³⁵⁾.

⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 128. ⁹⁾ Andree *Parallelen* 1, 95; Sébillot *Folk-Lore* 1, 392 ff. ¹⁰⁾ Köhler *Voigtland* 599. ¹¹⁾ Zeitschr. Hist. Ver. Marienwerder 31, 11. ¹²⁾ Ebd. 31, 21 ff. ¹³⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 143 Nr. 204. ¹⁴⁾ Wolf *Sagen* 10. ¹⁵⁾ Heyl *Tirol* 554 Nr. 7. ¹⁶⁾ Ebd. 121 Nr. 14. ¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 27. Auch in Frankreich kennt man ähnliche Abdrücke in S.e von Heiligen, ebd. 2, 31. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 537. ¹⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 135. ²⁰⁾ Zeitschr. Hist. Ver. Marienwerder 31, 6 ff., wo noch mehr solche Teufelssteine erwähnt werden. ²¹⁾ Müllera. a. O. 1, 135 Nr. 186. ²²⁾ Ebd. 133 Nr. 185. ²³⁾ Kuhn *Märk. Sage*, 252 f. Nr. 237. ²⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 24. ²⁵⁾ Zeitschr. Hist. Ver. Marienwerder 31, 3. ²⁶⁾ Sébillot a. a. O. 1, 402 ff. ²⁷⁾ Strackerjan 2, 307. ²⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 420. ²⁹⁾ Grimm *Sagen* 116 Nr. 135; Müllenhoff *Sagen* 545; Bartsch a. a. O. 1, 433; Pfister *Hessen* 136 f.; ZfV. 7 (1897), 135; Schambach u. Müller 44 Nr. 65. ³⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 311 Nr. 360. ³¹⁾ Schambach u. Müller 43 Nr. 64. ³²⁾ Lütolf *Sagen* 269. ³³⁾ Kuhn a. a. O. 27. ³⁴⁾ Bartsch a. a. O. 1, 428 f. ³⁵⁾ Kuhn a. a. O. 113 Nr. 109.

3. Manche Sagen knüpfen sich an künstlich angebrachte Wahrzeichen an S.en, die nicht mehr verstanden werden. Der mit großen Nägeln beschlagene S. bei Finzingen (Albstadt) bedeutet, daß dort der Mittelpunkt der Erde ist³⁷⁾. Meist handelt es sich um in den S. eingehauene Bildnisse. Der Brotlaib auf dem Zeichens. bei Waidhofen erinnert daran, daß ein frommer Hirtenknabe

hier einen Laib Brot fand³⁸⁾, und der auf dem Grabmal im Kirchhof zu Hofen bei Cannstadt an die harten Bedingungen, die die Schweden den Eingeschlossenen in Schloß Hofen stellten³⁹⁾. Hufeisen und Kreuze an einem S. in Niedersachsen bezeugen, wie ein Sachse von den feindlichen Franken frei kam⁴⁰⁾. Der S. mit der ausgehauenen Hand auf dem Marktplatz zu Boitzenburg bezeichnet die Stelle, wo ein Mädchen wegen Kindsmords enthauptet wurde⁴¹⁾. Ein S. verrät die Mörder eines Priesters, indem sich die Figur eines Meßmantels darauf bildet⁴²⁾. Dazu kommen die vielen S.kreuze, sowie die S.bilder an Stadtmauern, Kirchen und Häusern. Die Beispiele für die Erklärungen natürlicher und künstlicher Spuren an S.en ließen sich ins Ungeheure vermehren. Insbesondere erregen auch die Aufmerksamkeit S.e, die die Form von Lebewesen haben: man denkt hier an S.verwandlung (s. d.).

³⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 215. ³⁸⁾ Mailly *Niederösterreich* 82 Nr. 158. ³⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 155. ⁴⁰⁾ ZfV. 7 (1897), 135 f. ⁴¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 425 f. ⁴²⁾ Heyl *Tirol* 57 Nr. 14.

4. Beseelte S.e. Das Auffällige, das vielen S.en anhaftet, hat zu allen Zeiten und überall den Glauben erweckt, sie seien Lebewesen, oder ein Lebewesen stecke in ihnen. So haben viele S.e die Fähigkeit, sich zu bewegen. Bei der Siedlung Vik im Dorfe Oyndarfjord stehen zwei S.e, die immer hin- und herwackeln⁴³⁾. Im Riesengebirge ist ein S. von 15 Ellen im Umfang 30 Schritte aufwärts vorgerutscht⁴⁴⁾. Ein S., auf den man sich setzt, ist nachher zur Seite gerückt, ohne daß man es merkt; am andern Morgen ist er wieder an der alten Stelle⁴⁵⁾. Manche S.e drehen sich⁴⁶⁾, manchmal um Mitternacht⁴⁷⁾, manchmal beim Mittagsläuten⁴⁸⁾, mitunter nur ganz allmählich⁴⁹⁾. Ein runder, glatter S. auf einem steinernen Kreuz in Westfalen, den eine Frau für ihren Käsetopf mit nach Hause nimmt, tanzt immerfort im Topfe auf und ab, bis sie ihn an seinen Platz zurückbringt⁵⁰⁾. Zuweilen hat die Bewegung des S.es eine bestimmte Bedeutung: wer am Weihnachtsmorgen vor Sonnenauf-

gang einen S. wackeln sieht, Brosamen darauf streut und dabei die drei heiligsten Namen sagt, findet im Boden Geld⁵¹⁾; einen Schatz kann man heben bei Gloggnitz in Niederösterreich an Allerseelen, während ein S. sich dreht⁵²⁾, und eine S.platte, die einen Schatz verdeckt, hebt sich von selbst bei der Mitternachtsmesse an Weihnachten⁵³⁾. Der S.grund vor dem Altar wankt, als ein Ritter die große Hostie wie der Priester verlangt⁵⁴⁾. Über S.e, die immer wieder an die alte Stelle zurückkehren, s. o. Ein S. in der Nähe von Karlsburg (Siebenbürgen) bewacht am Eingang den Schatz in einer Höhle und zwingt denjenigen ein, der hineingehen will⁵⁵⁾. S.e öffnen sich, um verfolgte Menschen schützend aufzunehmen⁵⁶⁾. Mitunter sprechen S.e: einem S., der auf den Teufel rollt, ruft ein anderer zu: „Bruder, soll ich hinabkommen?“⁵⁷⁾. Die zwei steinernen Löwen am Haupteingang der Pfarrkirche zu Bozen brüllen zur Zeit der Weihnachtsmette⁵⁸⁾; von schreienden S.en weiß auch die Bibel⁵⁹⁾. Über weinende S.e s. o. In manchen S.en befinden sich Geister: der Geist im S. droht dem, der daran stößt, ihn das nächstemal zu zerreißen⁶⁰⁾; klägliches Winseln, das man bei S.en hört, weist auf Menschen, die hineinverwünscht sind⁶¹⁾. S.e können gebären⁶²⁾; im Kaukasus befruchtet der Satan einen S., das Kind wird später herausgeschnitten⁶³⁾, und in einem Märchen aus Hessen gebiert eine Gräfin einen S., den man im Keller mit dem Schwert zerhaut, so daß das rote Blut herausfließt; nach sieben Tagen liegt an seiner Stelle ein schönes Mägdlein⁶⁴⁾. S. a. Kinders. Bei den verschiedensten Völkern sind die Menschen aus S.en entstanden⁶⁵⁾; vgl. die griechische Sage von Deukalion und Pyrrha⁶⁶⁾. Mythische Wesen aus S.en erklärt Naumann⁶⁷⁾ als Totendämonen, das steinerne wäre dann aus der Totenstarre entstanden (s. Versteinierung).

⁵¹⁾ ZfV. 2 (1892), 23. ⁵²⁾ Kühnau Sagen 3, 453 f. ⁵³⁾ Schambach u. Müller 43 Nr. 63. ⁵⁴⁾ Strackerjan 1, 296 Nr. 187d; Lachmann Überlingen 177 f.; Lohmeyer Saarbrücken 41 f.; Mollenhoff Sagen 17 Nr. 14; Bächtold-Stäubli in SchwV. 16, 25 ff. ⁵⁵⁾ Binde-

wald Sagenbuch 209; ZfV. 11 (1901), 339. ⁵⁶⁾ Bindewald a.a.O. 26. ⁵⁷⁾ Meier Schwaben 1, 97 f. ⁵⁸⁾ ZfV. 1905, 243. Vergleiche auch den lapis fugitivus, den die Argonauten als Anker benutzt hatten; er mußte mit Blei befestigt werden, da er sich früher öfters von seinem Platz entfernte: Pfister Reliquienkult 2, 519. ⁵⁹⁾ SchwV. 10, 29. ⁶⁰⁾ Vernaleken Alpensagen 123 Nr. 100. ⁶¹⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 475 f. ⁶²⁾ Grimm Sagen 253 Nr. 356. Zahlreiche Belege für besessene S.e in Frankreich bei Sébillot a.a.O. 1, 326. ⁶³⁾ Müller Siebenbürgen 86. ⁶⁴⁾ Wolf Beiträge 2, 33 f.; Sébillot a.a.O. 1, 325. ⁶⁵⁾ Ebd. 1, 326. ⁶⁶⁾ Heyl Tirol 242 Nr. 55. ⁶⁷⁾ Esra Kap. 5 V. 5; Lukas Kap. 19 V. 40. ⁶⁸⁾ Heyl a.a.O. 217 Nr. 25. ⁶⁹⁾ Kuhn Märk. Sagen 112; Kuhn u. Schwartz 87 Nr. 95. ⁷⁰⁾ Philologus 68, 135 f.; ARw. 13, 509 ff. 641 ff. ⁷¹⁾ Ebd. 14, 641 f. ⁷²⁾ Wolf a.a.O. 2, 361. ⁷³⁾ Usener Sintflut 245 f. ⁷⁴⁾ Ebd. 32 ff. ⁷⁵⁾ Gemeinschaftskultur 42 f.

5. Opfer und Kult.

a) Ursprünglich handelt es sich bei der S.verehrung wohl um Fetischismus. Meist kommen S.e von auffällender Größe und Gestalt in Frage. Diese ursprüngliche Deutung wird dann vergessen, und Verehrung und Opfer gelten nun den Geistern oder den Seelen Verstorbener, die man sich in oder unter dem S.e weilend dachte⁶⁸⁾. Die Verehrung unbebauener S.e läßt sich schon im Altertum nachweisen, bei den Griechen, Ägyptern, Semiten, Kleinasiaten und auch bei primitiven Völkern⁶⁹⁾. Besonders verehrt werden Meteors.e, die vom Himmel gefallen sind. Im Udvahelyer Stuhl (Siebenbürgen) fiel 1851 ein S. vom Himmel; er öffnete sich, u. eine Schrift lag darin, die mit dem Weltuntergang drohte, wenn das Volk sich nicht bessere. Der S. schloß sich dann wieder, und das Volk wallfahrtet jetzt scharenweis hin⁷⁰⁾. Bei bestimmten S.en war die Dingstätte, wo Gericht abgehalten und geopfert wurde⁷¹⁾. In der Lausitz befinden sich an der böhmischen Grenze heidnische S.altäre; das Johannisfeuer wird dort abgebrannt, und noch vor zwei Jahrhunderten beteten dort alte Leute bei Sonnenauf- und -untergang⁷²⁾. Auf dem Gäßlis. (Kt. Glarus) sollen die Frauen am ersten Tage des Wiedererscheinens der Abendsonne gesponnen haben, um den Frühling zu begrüßen und zu feiern⁷³⁾. Kirchliche Verbote bestätigen den S.kult, bei dem Feuer ange-

zündet wurde, und die S.opfer⁷⁴⁾. In christlicher Zeit werden diese heiligen S.e mitunter zu Teufelss.en; der S. zwischen Groddeck und Belno wird bald Opfers., bald Teufelss. genannt⁷⁵⁾, und auf dem Teufelss. bei Lana (Tirol) hält der Teufel Schwarzscheule für Hexerei⁷⁶⁾.

b) Vielen heiligen S.en schreibt man Wunderwirkungen zu. Arnold von Harff (25) berichtet von einem S. mit einem Loch bei einer Kirche in Rom, wer da seine Finger hineinsteckte und falsch schwor, dem fielen sie ab. Die Richtigkeit des Eides erweist auch ein S. in der Bretagne; der Angeklagte umschreitet, ein Gebet murmelnd, dreimal den S. und wirft sich dann gegen ihn; rührt sich der S. nicht von der Stelle, so ist der Beklagte unschuldig⁷⁷⁾. Solche Umwandlungen des S.es sind vielfach bezeugt, heute noch in Irland⁷⁸⁾, auf den Hebriden und in Schottland⁷⁹⁾, sie werden dem Laufe der Sonne folgend vollzogen. 1836 treffen wir die dreimalige S.umwandlung in Poitiers am Tage der heiligen Radegonde; die Leute küssen danach den S. und bekreuzigen sich⁸⁰⁾. Ist hier der Zweck der Umwandlung nicht mehr klar, so haben wir mehrfach Belege, wo man dabei Heilung von einer Krankheit erwartet. Häufig ist dieser Ritus mit einem Quellkult verbunden (s. Brunnen). In Beury gehen die Kranken, nachdem sie den heiligen Martin angerufen und aus seiner Heilquelle getrunken, dreimal um einen zwei Meter langen S., der auf steinernen Sockeln ruht; hierauf kriechen sie in die Höhlung unter dem S. und versuchen zu schlafen. Gelingt ihnen dies, so sind sie sicher, geheilt zu werden⁸¹⁾. Ein S. in der Gironde mit engen Öffnungen half noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegen Rheumatismus; neunmal umschritt ihn der Kranke, dann steckte er den Kopf in eine der Öffnungen, und man stieß ihn an den Füßen vollends hindurch⁸²⁾. In Bosnien und in der Herzegowina umgehen kranke Leute zuerst dreimal den S., dann setzen sie sich oder legen sich darauf; beim Weggehen lassen sie Geld zurück⁸³⁾. Daß die Kin-

der gut gehen lernen, führt man sie in der Gascogne neunmal um den S. von Grybère⁸⁴⁾, und zum gleichen Zweck reibt man sie bei der Kapelle des heiligen Samson bei Lannion an einem S. von Manneslänge und läßt sie dann dreimal die Runde um ihn machen, indem man Gebete spricht⁸⁵⁾. Mit einem Quellkult ist der Brauch in Pertshire in Schottland verbunden, wo der Kranke drei S.haufen je dreimal umwandeln und jedesmal einen S. hinwerfen muß⁸⁶⁾. Um Kinder, deren Gesäß sich nicht normal entwickelt, zu heilen, wirft man in das Loch des großen S.es von Saint-Benoît bei Poitiers eine ungerade Anzahl von Münzen und setzt dann den kleinen Kranken darauf; ähnlich verfahren die Mütter mit krummbeinigen Kindern bei Saint-Maurice, doch muß der nächste Vorübergehende die Gabe nehmen, niederknien und beten⁸⁷⁾. Auch noch anderen Zauber soll die S.umwandlung bewirken: damit ihre Söhne bei der Auslosung zum Militärdienst eine gute Nummer zögen, wallfahrteten Mütter der normannischen Bocage zum *Pierre Djallon*, legten einen Zweig darauf und gingen neunmal rückwärts um den S. herum⁸⁸⁾; einen anderen S. umwandeln junge Ehemänner, um nicht von ihren Frauen getäuscht zu werden⁸⁹⁾.

c) Neben diesen Umwandlungen treffen wir häufig das Umtanzen des S.es. Da und dort ist es bereits auf Feen⁹⁰⁾ und Hexen⁹¹⁾ übertragen; aber solche Opfertänze, die meist als Fruchtbarkeitsriten aufzufassen sind, haben sich bis in die jüngste Vergangenheit erhalten. In Frankreich verließen die Frauen vor Sonnenaufgang ihre Häuser und umtanzten, einander an den Händen fassend und Schreie ausstoßend, bis gegen Morgen den S. *Hirmen*⁹²⁾. Knaben und Mädchen tanzten um den S. bei Fouvent le Haut⁹³⁾, ebenso an Fastnacht in Hartmannsweiler⁹⁴⁾ und auf dem Feldberg im Taunus⁹⁵⁾. Das Gleiche tun in der Auvergne die jungen Eheleute des Dorfes La Moulède⁹⁶⁾, und noch deutlicher wird die Beziehung zur Fruchtbarkeit bei der S.umtanzung der jungen Burschen bei der Kirche von Poubeau, die dabei ihren

Penis in der Hand hielten⁹⁷⁾, und bei Saint-Laurent-les-Mâcon entkleideten sich die Frauen bis zum Gürtel, rieben ihre Brüste am S., um Milch zu bekommen, oder den Unterleib, um schwanger zu werden, und umtanzten den S. mit allerhand obszönen Gebärden⁹⁸⁾. Bei Carnac entkleideten sich die Eheleute, die schon mehrere Jahre verheiratet waren und keine Kinder bekommen konnten, bei dem S., und der Mann verfolgte das Weib so lange um den S. herum, bis sie sich ihm ergab⁹⁹⁾. Ganz deutlich wird der phallische Charakter des S.kults, wenn Mann oder Frau ihr Geschlechtsteil an dem S. reiben, um Kinder zu bekommen¹⁰⁰⁾. In diese Reihe gehören auch die zahlreichen Gleitsteine (s. gleiten). In Plouër (Côtes-du-Nord) rutschen die Mädchen, die bald heiraten wollen, auf dem bloßen Gesäß den S. hinunter; kommen sie unten an, ohne sich die Haut aufzureißen, so geht ihr Wunsch bald in Erfüllung. Das Gleiche tun die Mädchen in Locmarique (Bretagne) in der Nacht des 1. Mai und die jungen Frauen in Basses-Alpes, um fruchtbar zu werden. In Montault (Ille-et-Villaine) mußten die Mädchen nachher ein Stück Stoff oder Band als Opfertgabe auf den S. legen. Etwas abgeschwächt finden wir den Brauch im wallonischen Belgien, wo die jungen Leute bei der Kapelle Notre-Dame de Ride-Cul auf Reisigbündeln abrutschen, und bei Hyères legen die Mädchen einen Myrtenstrauß oben hin; ist er nach acht Tagen noch oben, so heiraten sie bald, ist er abgeglitten, müssen sie noch warten¹⁰¹⁾. Bei Niederbronn (Unter-Elsaß) hat das roh ausgehauene Idol einer gallorömischen Gottheit mit einer der Vulva entsprechenden trichterförmigen Höhlung im Schoße zugleich eine Gleitfläche und oben eine Art flacher Mulde wie einen Sitz, von wo aus der Abrutsch geschehen sein wird¹⁰²⁾, und in der gleichen Gegend begießen die Frauen, die Mütter werden wollen, nachts die zahlreichen Schalensteine der umliegenden Berge mit Wasser aus der Mineralquelle und legen ein Opfer in die Schalen¹⁰³⁾. Eine merkwürdige Verquickung des Fruchtbarkeitsritus mit dem Glauben an den Kinder-

st., unter dem die neugeborenen Kinder versteckt sind, haben wir bei Benzen-schwyl im Aargau: dort mußte die Hebamme den „Kindlestein“ auf dem bloßen Gesäß hinuntergleiten, worauf sie an den S. klopfte und ihr das Kind von unsichtbaren Händen übergeben wurde¹⁰⁴⁾.

d) Zu den sogen. Regens.en wallfahrtet man, umschreitet und umtanzt sie, um Regen herbeizuführen¹⁰⁵⁾. In Cominges in Languedoc sind auf einem Hügel S.e aufgerichtet, bei deren leisester Berührung Donner und Regen losbricht¹⁰⁶⁾.

⁹⁸⁾ Muus *Altgerm. Rel.* 10 f. ⁹⁹⁾ Pauly-Wissowa 2, 1, 723 ff. ¹⁰⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 216. ¹⁰¹⁾ Grimm *RA.* 2, 424 f.; Heyl *Tirol* 196 Nr. 1. ¹⁰²⁾ Haupt *Lausitz* 1, 14 ff. ¹⁰³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 368. ¹⁰⁴⁾ Muus a. a. O. 9 f. An den heidnischen Opferstein erinnert auch noch der Stisch bei der Kirchweih in Thüringen, auf dem am dritten Tage der Kirchweihhimmel geschlachtet wird: Goldmann *Einführung* 71 Anm. 2. ¹⁰⁵⁾ Zeitschr. Hist. Ver. Marienwerder 31, 1 f. ¹⁰⁶⁾ Heyl *Tirol* 35 Nr. 104. ¹⁰⁷⁾ Rtrp. 23, 397. ¹⁰⁸⁾ Frazer 7, 1, 205 f. ¹⁰⁹⁾ Hastings 3, 657; Kuhn u. Schwartz 471. ¹¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 63. ¹¹¹⁾ Ebd. 4, 63. ¹¹²⁾ Ebd. 4, 157. ¹¹³⁾ Goldmann a. a. O. 102; daselbst noch weitere Literaturangaben. ¹¹⁴⁾ Sébillot a. a. O. 4, 62. ¹¹⁵⁾ Ebd. 4, 158. ¹¹⁶⁾ Weinhold *Quellen* 64. ¹¹⁷⁾ Sébillot a. a. O. 1, 340 f. ¹¹⁸⁾ Ebd. 4, 63. ¹¹⁹⁾ Rtrp. 16, 69 f. ¹²⁰⁾ Ebd. 24, 63. ¹²¹⁾ Heyl a. a. O. 305 Nr. 121. ¹²²⁾ Sébillot a. a. O. 4, 62. ¹²³⁾ Ebd. 4, 63. ¹²⁴⁾ Jahrb. f. Gesch. Spr. Lit. Elsaß-Lothr. 7 (1891), 206. ¹²⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 228. ¹²⁶⁾ Sébillot a. a. O. 4, 61. ¹²⁷⁾ Ebd. 4, 62 f. ¹²⁸⁾ Rtrp. 18, 502. ¹²⁹⁾ Sébillot a. a. O. 4, 62. ¹³⁰⁾ Ebd. 1, 338 ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 83; über ähnliches Verfahren der unfruchtbaren Frauen vgl. Nork *Festkalender* 28; ähnliche S.e im griechischen Altertum ARw. 15, 364 ff.; sakrale Masturbation an S.en als Fruchtbarkeitszauber ebd. 305 f.; phallisch gearbeitete S.e auf den Hebriden s. Rüttimeyer *Urethnographie* 375. ¹³¹⁾ Sébillot a. a. O. 335 ff.; Rüttimeyer a. a. O. 377 f. Schon im alten Athen rutschten die jungen Mädchen, um heiraten zu können, auf einer Gleitfläche auf dem Areopag auf bloßem Gesäß herunter, vgl. Hünnerkopf *ObdZfVh.* 5 (1931), 24 Anm. 20. Über fruchtbarmachende Gleitsteine in Nordafrika u. Arabien s. ARw. 14, 308 f. ¹³²⁾ Rüttimeyer a. a. O. 375 f. ¹³³⁾ Ebd. 382. ¹³⁴⁾ Ebd. 381. ¹³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 121 f. ¹³⁶⁾ ZfdMyth. 4, 79.

5. Für kultische Handlungen benützt man gerne S.geräte, da die Phantasie die überwundene Kultur mit dem Schimmer des Ehrwürdigen-Zauberhaften um-

gibt und auch der Glaube vorherrscht, der Zauber könne nur glücken, wenn die Handlung immer in den gleichen Formen und mit den gleichen Mitteln vor sich geht¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁷⁾ Jiriczek *Heldensagen* 1, 2; s. Steinbeil. Hünnerkopf.

Stein der Weisen s. Nachtrag.

Steinbeil. Zu den ständigen Vorkommnissen in Gräbern und Verwahrkunden der jüngern Steinzeit gehören die Steinbeile. Ihr Vorkommen in der Nähe von Quellen läßt jedenfalls vermuten, daß sie als Weihegaben an Quellgottheiten niedergelegt worden sind. Darstellungen von geschäfteten Steinbeilen in den unterirdischen Totengrüften der Marnegegend sind offenbar aus ähnlichen kultischen Vorstellungen heraus erwachsen¹⁾. Auf endneolithischen Dolmen der Bretagne und Grabplatten finden sich ebenfalls solche Darstellungen in Form von geschäfteten Steinbeilen²⁾.

Im französischen Volksglauben werden die Steinbeile in Verbindung mit dem Gewitter gebracht. Deswegen heißen sie dort „pierres de foudre“, „pierres de tonnerre“, im Elsaß Donneräxte, Donnerbeile, Donnersteine oder Strahlsteine, in England „thunderbolts“. In der Gegend der Loire-Inférieure sollen Riesen einst bei dem Pont d'Os mit diesen Donnersteinen eine Schlacht geliefert haben. Die Vorstellung von ihrem Ursprung im Gewitter ist in Frankreich noch lebendig. Mit dem Blitz fallen sie in den Boden, bis in die Tiefe von neun Fuß, aus dem sie allmählich herauswachsen. Wer ein Steinbeil findet, verwahrt es sorgfältig in Felsklüften, am Fuße von Bäumen und an Marksteinen. Oftmals gelten sie als Talismane gegen den Blitz, doch wird ihnen in der Gironde auch eine schädliche Wirkung zugesprochen. Deswegen werden sie tief in die Erde eingegraben (Gironde), zwischen zwei Steinen zermalm (Iles de la Manche) oder die Schneide schartig gemacht (Alpes Maritimes). In Lothringen unterscheidet man kalte und warme Donnersteine; die ersteren löschen die Feuersbrunst, die letztern verursachen sie.

Aber nach allgemeiner Auffassung bil-

den die Steinbeile für Menschen und Tiere ein mächtiges Schutzmittel. Deswegen werden sie in die Grundmauern der Häuser eingemauert. Meistens werden sie unter deren Eingang gelegt, sowohl bei Wohnhäusern wie bei Ställen. Im Morbihan werden sie auf dem Dache wie Blitzableiter aufgestellt. Aber auch im Innern der Häuser finden sie ihren Platz, besonders unter dem Herde oder in dessen Nähe. Gelegentlich wurden sie in Silber gefaßt. Eine flache Jadeitaxt in Silberfassung liegt im Britischen Museum. In einem Kellerloch eines Hauses in Seengen (Kt. Aargau) fand sich ein Steinbeil eingekeilt³⁾. Im Stalle sind Mauerlöcher oder Krippen die beliebten Verwahrorte, und die Steinbeile sollen vor Krankheiten, wie Schafspocken bewahren. Das Steinbeil wird auch auf dem Leib getragen und schützt vor Blitzschlag, Krankheiten. Nach einem Volksglauben im Elsaß kann man sich durch Einverleiben eines Steinbeilsplitters übernatürliche Kräfte verschaffen. Die Verwendung aber von Steinbeilen bei alltäglichen Arbeiten wirkt gefährlich. Sie dürfen nicht als Wetzsteine gebraucht werden, da sonst jede Verletzung einen tödlichen Ausgang nimmt. Andererseits besitzen sie Heilkraft, sind also doppelwertig. Mit ihnen werden Blutungen gestillt und Frauenleiden gemildert. Die Geburt wird erleichtert, indem man leicht den Leib der Gebärenden damit berührt. Wasser, in das ein Steinbeil geworfen worden ist, erhält Heilkraft. Der Besitz eines Steinbeils verleiht dem Träger Zauberkraft. In Corscul (Côtes-du-Nord) wurde den Sterbenden ein Steinbeil zur Umarmung gereicht. Im Gebiete von Morbihan wurden die mit den Steinbeilen verwandten Beilhämmer „marteaux bénits“ genannt, weil sie nach dem Volksglauben dazu gedient hatten, die zu langlebigen Greise zu töten. Diese Vorstellung, vielleicht auf urgeschichtliche Gebräuche zurückgehend, scheint noch um 1845 nachgewirkt zu haben. Die Anwohner der Montagne de Mané-Guen wußten zu erzählen, daß die lebensmüden Greise sich früher auf dessen Gipfel begeben hätten,

wo ihnen ein Druide mit einer heiligen Keule ein Ende bereitet habe. In der christlichen Zeit habe man einen geweihten Hammer verwendet, mit dem vorzugsweise Frauen erschlagen worden seien. Aber auch das Mitgeben von Steinbeilen ins Grab wurde bis in die Neuzeit geübt. Nach der herrschenden Auffassung brauchte der Tote das Beil, um den Weg zu erkennen, wenn er zu seinen Verwandten zurückkehrte ⁴⁾.

Mit der Einführung der Metalle trat offenbar keine Änderung in der Bewertung der Beile ein. Immer noch erscheinen sie in großer Zahl in Gräbern und Verwahrfinden. In Salez bei Sennwald fanden sich in drei Reihen 60 Äxte nebeneinander gelegt ⁵⁾. Der Verwahrfund von Ringoldswil (Kt. Bern) weist neben einem dreieckigen Dolch neun Bronzeäxte verschiedener Form auf ⁶⁾. Unzweifelhafte Weiheäxte sind dünne Bronzeäxte, mit Gold und Bernstein verziert, die aus Skogstorp im westlichen Södermanland stammen ⁷⁾. Den sicher kultischen Charakter der Bronzeäxte bezeugen deren Abbildungen auf skandinavischen Grabkammern und Felsenzeichnungen; dort spielt sie eine Rolle bei rituellen Kämpfen und Vermählungsszenen, offenbar als Sinnbild von Fruchtbarkeits- und andern Gottheiten ⁸⁾.

Aber auch in die Eisenzeiten hinein dauerte die Vorstellung von der Heilkraft der Steinbeile und Beilhämmer. So hat man in Oberschlesien in eisenzeitlichen Gräbern fünfeckige Beilhämmer gefunden. Einer dieser Beilhämmer in Messingfassung im Dorfe Lagnian, Kreis Oppeln, wurde lange Zeit zu Heilzwecken an Nachbarn ausgeliehen und wanderte erst in das Museum Beuthen, als der letzte Besitzer nicht mehr an die Heilwirkung glaubte ⁹⁾. Waren so noch in der Eisenzeit eigentliche Steinbeile als Amulette gelegentlich noch im Gebrauch, so wurde die Vorstellung von der unheilabwehrenden Kraft der Äxte auf die Eisenäxte übertragen. Eine Anzahl derartiger Gebräuche hat P. Aebischer für den Kanton Freiburg nachgewiesen ¹⁰⁾. Bei drohendem Gewitter und Hagel wird die Axt

vor dem Hause aufgestellt, mit der Schneide nach oben (Praroman, Montagny, Orsonnens, Pont-la-Ville). Oder es kommt vor, daß man sie auf den Scheitblock legt. Fällt ein Hagelkorn auf die Schneide und wird gespalten, so hört der Hagel bald auf. Auch in Frankreich besteht der Brauch, ein schneidendes Werkzeug, Axt oder Sichel, mit der Schneide nach oben aufzustellen. In Montagny werden zwei Äxte kreuzweise aufgestellt, mit der Schneide in die Luft. In der Lenk (Berner Oberland) wird heute noch bei Gewittern die Axt mit der Schneide nach oben in die Dachtraufe gelegt als Schutz gegen Blitzschlag. Bei der sog. Bergbesetzung (Alpaufzug) im Amt Saanen wurde bei dem Bergtürchen das offene Messer mit der Schneide nach oben aufgestellt, mit einem Brettchen gedeckt und das Vieh darüber hinweggejagt. Das heißt man „über das offene Messer umziehen“ ¹¹⁾. Dadurch sollten die Tiere vor Blitzschlag und Krankheit geschützt werden.

So hat sich im Volksglauben die unheilabwehrende Kraft der Axt und der Axtschneide aus der Urzeit bis auf unsere Tage erhalten.

¹⁾ Déchelette *Manuel* 1, 457 Abb. 160. ²⁾ Ebd. 1, 607. ³⁾ R. Bosch in *Heimatkunde* aus dem Seetal 1 (1927), 88 ff. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 66 ff. ⁵⁾ J. Heierli *Urgesch. Schweiz* S. 235. ⁶⁾ O. Tschumi *Urgesch. Schweiz* Taf. 10. ⁷⁾ O. Montelius *Kulturgesch. Schwedens* S. 135 f. ⁸⁾ O. Almgren *Hallristningar och Kultbruk* 1927/28 S. III. ⁹⁾ H. Kurtz *Eine Steinaxt der ältesten Eisenzeit aus Lagnian*, Kreis Oppeln. ¹⁰⁾ P. Aebischer *Comment on se protège de la foudre et de la grêle dans les campagnes fribourgeoises*. *Annales frib.* XVIII (1927), 49–69. ¹¹⁾ A. Jaggi, R. Marti-Wehren *Volksglaube in Friedli Saanen*, Bärndütsch Bd. 7 (1927), S. 445.

Tschumi.

Steinbock (Tier) s. Nachtrag.

Steinbock (Sternbild) s. Sternbild der I.

Steinbrech (Saxifraga-Arten). Die meisten Arten sind Alpenpflanzen, die mit Vorliebe auf Felsen, bzw. in Felsspalten wachsen, woher auch wohl der Name St. stammt. Andererseits wird auch der Name damit erklärt, daß diese Pflanzen den „Stein“ in der Harnblase „zer-

brechen“, so sagt Plinius ¹⁾ vom „polytrichum“: „calculos (Blasensteine) e corpore mire pellit frangitque, utique nigrum (scil. polytrichum), qua de causa potius quam quod in saxis nasceretur a nostris saxifragum appellatam crediderim“. Vom „stainprech“ sagt Konrad v. Megenberg: „Wenn man des krautes wurzel nimt in wein, sô pricht si den stain in der plâtern“ [Harnblase] ²⁾. Vielfach (z. B. in Altbayern) gilt der auf den Wiesen der Ebene wachsende Körner-St. (S. granulata) als ein unfehlbares Mittel gegen Stein und Gries (Blasensteine) ³⁾. Man verglich wohl die kleinen Knöllchen (Brutzwiebeln) in den unteren Blattachseln mit Harnsteinen. Die alten Botaniker verstanden übrigens unter „saxifraga“ auch noch andere Pflanzen, z. B. Steinsame (s. d.), Spiraea filipendula, Pimpinella saxifraga und kleinere Farnarten. Dem Fieberkranken hängt man in Lupburg (Oberpfalz) „Büschel“ um, die man mit der „Fieberwurzel“ (einer im Mai gegrabenen Wurzel des Körner-St.s) füllt ⁴⁾. Zur Entfernung von Hühneraugen benutzt man die Blätter des „Judenbarts“, einer St.-Art (S. sarmentosa) ⁵⁾.

¹⁾ *Nat. hist.* 22, 64, vgl. auch 27, 75. ²⁾ *Buch der Natur*, ed. Pfeiffer 421. ³⁾ Marzell Bayer. *Volksbot.* 157. ⁴⁾ Höser *Volkshelkunde* 32. ⁵⁾ Treichel *Westpreußen* 2, 210.

2. Die roten Punkte auf den Blumenblättern des Schatten-St.s (Porzellanblümchen; S. umbrosa) sollen von den Blutstropfen Jesu herrühren, daher wird er auch „Jesus-Blümlein“ genannt ⁶⁾.

⁶⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 95.

3. Der Körner-St. zieht das Gewitter an, man scheut sich daher, ihn abzureißen und ins Haus zu bringen ⁷⁾, s. Gewitterblumen (3, 833). Der Grund für diesen Glauben ist wohl darin zu suchen, daß die Art im Frühjahr blüht, wenn die Gewitter häufiger werden.

⁷⁾ DG. 11, 112 (Oberpfalz) = Marzell Bayer. *Volksbot.* 134.

Marzell.

Steinbücher s. Nachtrag.

Steinbutt (Rhombus maximus), s. Butte (1, 1722), wo zum Märchen vom schiefen Maul nachzutragen: BIPommVk. 5, 127; Haas, Rügenschke Sagen. Vgl. Scholle.

Hoffmann-Krayer.

Steingeräte. Auf deutschem Volksboden beschränken sich die abergläubischen Vorstellungen, die sich an Steingeräte knüpfen, im wesentlichen auf gelochte und ungelochte Steinäxte und Hämmer, die als Donnerkeile (s. d.) aufgefäßt wurden. Über ihre Entstehung verbreitete sich des Happlius Kleine Weltbeschreibung und der Pastor Leonhard David Hermann befaßte sich in seiner „Maslographia“ Breslau 1711 außer mit den vorgeschichtlichen Tongefäßen und andern Funden ausführlich auch mit ihnen. Die Steine mit Löchern sollen einschlagen und brennen, aber die glatten und schlichten nur Gölle sein, heißt es dort ¹⁾. Die Anwendungen sind im neuzeitlichen Aberglauben wesentlich die gleichen wie damals, und auch die Vorstellungen über ihr Herkommen stimmen über Europa hinweg weitgehend überein, wobei die germanische Mythologie und Gedankengut der antiken Naturphilosophie die gemeinsame Grundlage abgegeben haben dürften.

¹⁾ Vgl. MschlVk. 1904, 8 ff. — Allg. Nachweise: Seyfarth *Sachsen* 262. ²⁾ Andree *Parallelen* N. F. 1889, 30 ff. — Ergänzungen: A. Bartels *Verh. d. Berl. anthrop. Ges.* 1893, 558 ff.; ebd. 1894, 197; M. *anthrop. Ges.* Wien 1882, 159. Vgl. die germanischen Grundlagen bei Grimm *Myth.* 1, 149 ff. Haberlandt.

Steinhaufen ¹⁾, **Steinopfer**, **Steinwerfen**. Der Brauch, einen Toten mit Steinen zu bedecken, war bei den Germanen nicht unbekannt. Weinhold berichtet, daß die Leichen Erschlagener, wenn es nicht bedeutendere Männer waren, bei den Nordgermanen unter Steinhaufen begraben wurden, und erinnert dabei an die Steinhaufen über der Ruhestätte Erschlagener in deutschen Wäldern, auf welche jeder Vorübergehende einen Stein wirft ²⁾. Im westlichen Deutschland kommen solche Steinhaufen seltener vor, im katholischen Westfalen und in den katholischen Teilen Süddeutschlands wurde die als altheidnisch verpönte Sitte des Steinwerfens durch den christlichen Brauch, Unglücksstätten durch Sühnekreuze oder Marterln zu kennzeichnen, fast ganz verdrängt. Häufiger findet sie sich im Osten Deutschlands ³⁾. So ist der

Steinhügel bei Hedesum (Föhr) dadurch entstanden, daß jeder, der des Weges kam, einen Stein zu dem Haufen warf, zum Gedächtnis eines Predigers, der während der Reformationszeit durch einen Sturz vom Pferde tödlich verunglückte⁴⁾. In der Nähe von Reichstadt (Nordböhmen) erhebt sich unter einer mit einem Kreuz geschmückten Kiefer ein Haufen von Kieselsteinen, der durch Zuwurf von Vorübergehenden vermehrt wird. Dort brachte vor mehr als 50 Jahren ein Fleischerbursche seine Geliebte um⁵⁾. Auf der Wordener Heide an der Landstraße von Falkenburg nach Kallies ist ein Steinhaufen zu sehen; hier ist jemand erschlagen worden⁶⁾. Zwischen Jütrichau und Tornau bei Zerbst wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts ein Scherenschleifer ermordet. Vorübergehende warfen seitdem Steine auf die Mordstelle⁷⁾. Unweit des Dorfes Markgraf-Pieske liegt ein Nobiskrug genannter Hügel, der durch Zuwurf seitens der Vorübergehenden immer höher wird. Dort soll ein Mord geschehen sein⁸⁾. Südlich von Markkirch oberhalb Erkkirch liegt mitten in einer Waldlichtung ein ziemlich großer Haufen Steine. Man erzählt, daß dort ein Mädchen begraben liegt, das von ihrem Geliebten erschlagen wurde. Sitte ist, daß jeder Vorübergehende einen Stein aufnimmt, ihn auf den Haufen wirft und dazu ein Vaterunser betet⁹⁾. Über das Grab einer hingerichteten Kindesmörderin warf man einen Haufen Findlingssteine¹⁰⁾. Haupt erwähnt als in der Lausitz übliche Sitte, an Stellen, wo jemand gestorben oder begraben ist, aus Steinen, zu denen jeder Vorübergehende einen Beitrag gibt, nach und nach einen Hügel zu bilden; solche Hügel nennt man den „Toten Mann“¹¹⁾. Im Isergebirge soll der Brauch, Mordstellen mit Steinen zu bewerfen, noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gang und gäbe gewesen sein¹²⁾.

In allen bisher genannten Stellen handelt es sich um Menschen, die auf außergewöhnliche, gewaltsame Weise aus dem Leben geschieden waren. Es fragt sich nun, weshalb man gerade diese

Leichen mit Steinen bedeckte. Es gibt dafür zwei Deutungen. Einmal wollte man durch diese Kennzeichnung den Ort des Unglücks nicht in Vergessenheit geraten lassen. Dann aber war es die Furcht vor den wiederkehrenden Toten, die dazu trieb. Zu den gefährlichsten Toten aber gehören nach einem bei allen Völkern anzutreffenden Glauben, die gewaltsam oder plötzlich ums Leben gekommenen Menschen¹³⁾. Sie finden keine Ruhe im Grabe; sie wollen zurückkehren, um für die jähe Abkürzung ihrer Lebenszeit sich auf Kosten der Menschen schadlos zu halten. Deshalb durfte der auf freiem Felde oder im einsamen Walde gefundene Leichnam nicht unbestattet liegen bleiben. Damit er „Ruhe habe“ und um sich selbst vor dem Leichendämon zu schützen, legte man über ihn eine schwere Steinschicht, die ihn festhielt; und je höher sie aufgeworfen wurde, desto fester gebannt war der Tote. Deshalb trugen Umwohnende der unheimlichen Stätte und ebenso alle Vorübergehenden einen Stein zur Erhöhung des Haufens bei, und schließlich wurde der seit alters geübte Brauch zur feststehenden Sitte, die auch ohne Kenntnis des ursprünglichen Zweckes bei jeder auftretenden Gelegenheit wieder im Volksgedächtnis emportauchte¹⁴⁾. Man vergleiche dazu folgende Stellen: Ist wo ein Totschlag geschehen, so darf man nicht vorübergehen, ohne einen Stein (eine Handvoll Erde, einen Zweig) auf die Stelle zu werfen, sonst hat der Tote „keine Ruhe“¹⁵⁾. Unter einem Steinhügel bei Friedland ruht ein armer Handwerksbursche, der von einem Strolche ermordet wurde. Noch heute hält der vorübergehende schlichte Landmann es für heilige Pflicht, einen Stein darauf zu werfen, damit der Geist des Erschlagenen „Ruhe habe“¹⁶⁾. Jeder in Adolfin Neuverheiratete mußte eine Fuhre Schutt auf den verrufenen Grabhügel eines angeblich im Heidenglauben verstorbenen Obersten fahren, damit „er nicht wiederkehre und recht tief in die Erde zu liegen komme“¹⁷⁾. Auf die Leiche eines berüchtigten Diebes aus Klingnau, der sich im Gefängnis erhängt hatte, warf man

einige Fuder Steine, damit er „ja nicht wieder auferstehe“¹⁸⁾. Auf den Fleck, wo der berüchtigte Jäger Hoperli, der sich an einen Holzbirnbaum erhängt hatte, verscharrt wurde, vergaß kein Vorübergehender einen Stein zu werfen, damit der Unhold nicht „gleich wieder hervorkommen könne“, wenn ihn etwa der Teufel wecken sollte¹⁹⁾. In Gottschee errichtet man an Orten, wo ein Unglück geschehen ist, einen Schotterhaufen, damit „der böse Dämon nicht herausfähre und neues Unheil anstiften könne“²⁰⁾. Solche Stätten galten als beschrien, und nur mit Scheu und Angst ging man an ihnen vorüber. „Es ist noch nicht lange her“, sagt Witzschel, „daß jeder, der an einem beschrienen Orte vorbei kam, Steine (oder was er sonst in die Hand bekam) darauf warf, damit „kein Unkundiger zum Schaden seines Leibes oder gar seiner Seele ihn betrete“²¹⁾.

Mit der Steinwurfsitte hat am meisten Zusammenhang der Brauch, Mordstellen mit einem oder mehreren Steinen zu bedecken²²⁾. Strackerjan führt einige solcher Fälle an²³⁾. In Niederdeutschland wurden Selbstmörder zuweilen so beerdigt, daß man auf ihr hügelloses Grab drei Steine setzte, einen zu Häupten, einen zu Füßen und einen dazwischen²⁴⁾. Aus Anhalt wird berichtet, daß man auf dem Lande noch in neuerer Zeit auf das Kopfende des Grabes, auch ehrlich Verstorbener, große Steine und Findlinge wälzte²⁵⁾. Der gleiche Brauch bestand in Mecklenburg²⁶⁾. In Ostfriesland wird auf das Kopfende des fertigen Grabhügels ein Ziegelstein gestellt²⁷⁾. Um die armen Seelen im Grabe zurückzuhalten, legt man in Hessen einen großen Stein darauf²⁸⁾. Damit sie nicht zu ihrem Kinde zurückkehre, breitet man auf das Grab einer Wöchnerin in Hessen, Baden, Bayern eine Windel und beschwert sie an den vier Ecken mit Steinen²⁹⁾. Auch in diesen Fällen schwebt der ursprüngliche Gedanke vor, den Toten zur Ruhe zu zwingen. Auf den Volksglauben, man könne durch St. die Wiederkehr eines Toten verhüten, geht vielleicht zurück, daß vor der Beerdigung eines wenig be-

liebten Finanziers im Riesengebirge seine Verwandten alle Steine aus der Nähe des Grabes entfernten, damit niemand aus Groll dem Toten einen Stein nachwerfen könne³⁰⁾. Auch die Wiederkehr eines noch Lebenden sucht man auf gleiche Weise zu verhüten: So wirft man dem Abdecker, der ein gefallenes Stück Vieh geholt hat, einen Stein nach, damit er nicht wiederkomme³¹⁾.

Kahle bezeichnet das Steinw. unklar als ein Opfer, dessen Ursprung wahrscheinlich in der Furcht vor dem Toten zu suchen sei; auch F. Kauffmann vertritt in seinem Buche „Balder, Mythos und Sage“ die Ansicht, daß die Sitte des Steinw.s aus dem alten Opferwesen stamme, ohne recht anzudeuten, welche Art des Opferwesens er meint. Die richtige Deutung des Steinw.s dagegen ist die primitive Art der Bestattung verbunden mit dem Gedanken, sich so vor dem Leichendämon zu schützen³²⁾. Wohl aber kann man von Steinen sprechen, die als Opfer elbischen Geistern gegeben werden. So rollen Kinder vom Hämmerle regelmäßig durchlöchernte Steinchen oder solche, auf die die Sonne ihr Gesicht gebrannt hat, an einer steilen Stelle als Gabe für die Urschel herab; eine Strecke weiter unten legen sie auf den Remselstein je zwei bis drei durchlöchernte Hornknöpfe, sog. Remsele, für die im Urschelberge wohnende alte Urschel hin. In eine Grube auf dem Hörnle, einem Vorhügel des Urschelberges, wirft jeder Vorübergehende einen Stein und sagt: „Wir wollen den Nachtfraulein ein Opfer bringen“³³⁾. Auf dem Steige zur Zerzeralp (bei Burgeis im Vintschgau) heißt ein Platz „Zu den wilden Fräulein“. Dort befindet sich ein Steinh. Kinder, die zum erstenmal auf die Alp gehen, müssen hier Steine aufheben, sie ansputzen und mit den Worten: „Ich opfere, opfere dem wilden Fräulein“ auf den Haufen werfen. Wer es unterläßt, setzt sich großer Gefahr aus³⁴⁾. In den Wasserfall beim Dorfe Krimmel wirft jeder Vorübergehende einen Stein, um den Wassergeist günstig zu stimmen und vor Unfall bewahrt zu sein³⁵⁾. Wer nicht in den Brunnen auf dem Tomberge-

(Bez. Köln) fallen will, muß einen Stein hineinwerfen³⁸⁾. Ebenso wird der Geist an der Querkuhle bei Weingarten in der Eifel durch ein Steinopfer beschwichtigt³⁷⁾. Auf frühere Steinopfer für die Unterirdischen weisen die zahlreichen mit Steinen gefüllten Querxlöcher in der Schweiz hin³⁸⁾. In allen diesen Fällen handelt es sich also um ein Opfer, um Dämonen sich günstig zu stimmen³⁹⁾. Am Füllegraben beim Zobten wurden früher auf eine bestimmte Stelle Steine geworfen, angeblich um den dort hausenden wilden Jäger zu bannen, wahrscheinlich aber um ihn durch das Opfer zu versöhnen⁴⁰⁾.

Aber dieses Steinw. mit dem Zwecke, Dämonen sich günstig zu stimmen, wandelte sich später zum Ausdruck des Abscheus und Hasses. So warf man früher auf die sog. Sau am Zobtenberge, ein uraltes, vom Volke für heidnisch gehaltenes Steingebilde, Steine mit dem Rufe: „Sau, da hast du ein Ferkel“. Um es vor Vernichtung durch diese Steinwürfe zu schützen, stellte man es vor der neuen Zobtenbaude auf. Auch die vom Volke für heidnische Götzenbilder gehaltenen Steinbilder „Jungfer und Bär“ am Hauptbergwege weisen deutliche Spuren von Steinwürfen auf⁴¹⁾. Das erinnert an das sog. Heidenwerfen, dessen bekanntestes Beispiel die Venus von Trier ist⁴²⁾. Auch die Beschädigung des Steinbildes der bösen Anna von Helmstett durch Steinwürfe gehört hierher; vielleicht geht sie auf die Verehrung einer Schutzheiligen durch Steinopfer zurück⁴³⁾. Aus solcher Umkehrung der ursprünglichen Verehrung lassen sich auch westfälische Kinderspiele und das Schonholdenschmeißen im Lüdenscheldschen zurückführen, das an den Brauch bei den Tiroler Fräulein erinnert⁴⁴⁾.

Auch christlichen Heiligen werden in katholischen Gegenden Steine als Opfergaben dargebracht. Wenn z. B. die Wallfahrer zu Ehren St. Wolfgang zu seiner Gnadenstätte Steine heraufschleppen, so handelt es sich dabei neben der beschwerlichen Bußübung sicher um ein Opfer. St. Wolfgang am Hange des Falkensteins hat seit Jahrhunderten Steinopfer empfan-

gen, und man staunt über den langen, riesigen Wall, zu dem sie angewachsen sind⁴⁵⁾. Auf dem Britzgenberge bei Illfurt lagen früher bei der Kapelle des Sundgauheiligen Präjektus Steine aufgehäuft, welche die Wallfahrer aus der Ebene hinaufgetragen hatten⁴⁶⁾. Vor der Kreuzigungsgruppe bei Weißenstein erhebt sich ein mächtiger Steinh., der noch heute von Wallfahrern vergrößert wird⁴⁷⁾. Bei Kruzifixen legen auch sonst Wallfahrer Steine nieder, so bei Meransen auf den Querbalken des Kruzifixes; dasselbe wiederholt sich bei einem höher gelegenen Bildstöckel⁴⁸⁾. Bei Maria-Eck legen die Wallfahrer Nummuliten zum Opfer hin⁴⁹⁾ (vgl. Fossilien). Auch die Herrgottssteinchen, welche die Kinder in Bildstöcke legen, sind Opfer für die Mutter Gottes⁵⁰⁾. In der Oberpfalz warf man an Marterssäulen und Totenkreuze Steine⁵¹⁾. An das Steinkreuz auf dem Wege von Münster (Schweiz) nach Neudorf warfen bei den Prozessionen Jungen Steine⁵²⁾. Im Walde bei Oberlohma (Egerland) liegen am Fuße von Bäumen, an die ein Marienbild geheftet ist, Steinhäufchen, zu denen jeder Vorübergehende einen Stein zu legen pflegt⁵³⁾.

¹⁾ Andree *Parallelen* 1, 46 ff. „Steinwerfen“; K. Haberland *Die Sitte des Steinwerfens und der Bildung von Steinhaufen* in *Z. f. Völkerpsych.* 12, 289 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 267 ff. „Die geworfenen Steine“; B. Kahle *Über Steinhaufen insbesondere auf Island* in *ZfVk.* 12, 89, 203, 219; E. Grohne *Der Tote Mann* in *NdZfVk.* 1 (1923), 73 ff. ²⁾ Weinhold *Altnord. Leben* 488. ³⁾ Grohne a. a. O. 80. ⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 124 Nr. 161. ⁵⁾ Treichel in *Urquell* 6, 220. ⁶⁾ BlpommVk. 5, 104. ⁷⁾ Grohne a. a. O. 77. ⁸⁾ Kuhn *Märkische Sagen* 113 Nr. 110; Kuhn und Schwartz 85 Nr. 92. Zu der Bedeutung des Nobiskruges als deutscher Hades vgl. Sepp *Sagen* 639 Nr. 174; Liebrecht *Gervasius* 168. ⁹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 111 Nr. 157. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 261 f. ¹¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 179. ¹²⁾ Knauthe in *Urquell* 5, 235. ¹³⁾ Strackerjan 1, 200 Nr. 172. ¹⁴⁾ Vgl. Grohne 82 f. ¹⁵⁾ Kuhn und Schwartz 436 Nr. 305. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 456 Nr. 635. ¹⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 100. ¹⁸⁾ Rochholz a. a. O. 2, 107. ¹⁹⁾ Eb. 1, 70. ²⁰⁾ Hauffen *Gottschee* 94. ²¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 144 Nr. 179. ²²⁾ Grohne a. a. O. 86; über das internationale Vorkommen dieses Brauches, den Zusammenhang mit den prähistorischen Steingräbern, das Fortleben dieser Sitte in den

Grabsteinen und Steinplatten auf Friedhöfen vgl. eb. 86 f. ²³⁾ Strackerjan a. a. O. 1, 204; 2, 362. ²⁴⁾ Grimm *RA.* 2, 326; BlpommVk. 5 (1897), 104, 3. ²⁵⁾ Grohne a. a. O. 86. ²⁶⁾ Bartsch a. a. O. 2, 98 Nr. 397. ²⁷⁾ Lüpkes *Ostfriesische Volksk.* (1907) 120. ²⁸⁾ Wuttke 473 § 754. ²⁹⁾ Eb. 470 § 748. ³⁰⁾ MschlesVk. 25 (1924), 124, 2. ³¹⁾ ZfVfVk. 1 (1891), 189. — Zu den aus Abscheu oder Haß Toten nachgeworfenen Steinen vgl. Liebrecht 275, 96 Nr. 5; 282 IV; Andree *Parallelen* 1, 48–58; Höhn *Tod* 333 Nr. 7; ARw. 15, 148 f.; Urquell 3 (1892), 188; über das Vorkommen der Steinwurfsitte als primitives Gemeinschaftsgut s. Grohne 80 ff., zu der Verbindung der Flurbezeichnung „Toter Mann“ mit den Steinhaufen eb. 73 f.; zu der jüdischen Sitte, Steine auf Gräber zu legen, vgl. Höhn a. a. O. 357; Andree a. a. O. 1, 46 f.; Liebrecht a. a. O. 269. ³²⁾ Vgl. Grohne a. a. O. 85²⁾. ³³⁾ Meier *Schwaben* 3 Nr. 1 u. 4 Nr. 2; Liebrecht 276; Sepp *Sagen* 101 Nr. 33 u. 102; Meyer *Germ. Myth.* (1891) 285 § 268. ³⁴⁾ Zingerle *Tirol* 220; Sepp a. a. O. 103; Grohne a. a. O. 96; Meyer a. a. O. 138 § 176; Liebrecht 268 u. 276; Hertz *Elsaß* 71; vgl. Heyl *Tirol* 405 Nr. 90; zum Anspucken des Steines s. s. v. ³⁵⁾ Freisauff *Salzburg* 229. ³⁶⁾ ZfdMyth. 4, 106 Nr. 6; Liebrecht 276. ³⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 28. ³⁸⁾ Sepp a. a. O. 103, vgl. Pröhle *Unterharz* 41; Grimm *Sagen* Nr. 110. ³⁹⁾ Vgl. dazu die Sage vom Opferdorn Häuser *Beiträge* 2, 11 Nr. 10; Perger *Pflanzensagen* 240; Grohne 89 ff. ⁴⁰⁾ Mündlich. ⁴¹⁾ Mündlich vgl. Schles. Monatshefte, Oktober 1925, 495. ⁴²⁾ ZfVfVk. 2, 131 ff.; Liebrecht 280 III; zu den bei anderen Völkern aus Haß gegen Götzen geworfene Steine vgl. Liebrecht 280 ff. ⁴³⁾ ZfVfVk. 12 (1902), 223 f. (Abbild. eb. 324). ⁴⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 132 u. 1, 156 f.; Liebrecht 280; ZfdMyth. 2 (1854), 90. ⁴⁵⁾ Andree-Eysn 13 f.; vgl. Andree *Parallelen* 1, 417; ZfdMyth. 2, 61; ZfVfVk. 19 (1909), 175 u. 12 (1902), 325; Sébillot *Folk-Lore* 1, 345 (Steinwerfen an geweihten Orten); Liebrecht a. a. O. 273 (Kyrienhügel). ⁴⁶⁾ Sepp *Sagen* 103 (haben hier Namen und Legende des Heiligen mitgewirkt?). ⁴⁷⁾ Andree-Eysn 14 (Abbild. 7 u. 8). Vgl. Birlinger *Volksk.* 1, 178 u. Reiser *Allgäu* 1, 483. ⁴⁸⁾ Andree-Eysn 37 (Abbild. 17). ⁴⁹⁾ Sepp a. a. O. 103. ⁵⁰⁾ Vgl. Herrgottssteine. ⁵¹⁾ Sepp a. a. O. 571. ⁵²⁾ Eb. 103. ⁵³⁾ John *Oberlohma* 159. † Olbrich.

steinigen (s. a. Steinhaufen).

Die St.ung, ihrer Natur nach eine Todesstrafe zu gesamter Hand, d. h. eine Strafe, die als Ächtung vom Volke selbst vollstreckt wurde, ist den germanischen Rechten nicht sehr gewöhnlich; sie ist mit Anbinden an einen Pfahl bei den alten Franken und Sachsen, ferner angelsächsisch und skandinavisch überliefert,

hier verbunden mit Teeren, Federn und Gasselaufen¹⁾. Wie aller Strafvollzug hat auch der des St.s ursprünglich einen sakralen Charakter besessen, als wohl einen Ausgestoßenen, unrein Gewordenen aus der Ferne zu töten und zugleich den verruchten Körper zu belasten²⁾. Daneben findet sich ein zauberkräftiges St. in alten Fruchtbarkeitsbräuchen, wenn etwa der westfälische Erntehahn oder der „Wasservogel“ an Pfingsten gesteinigt werden³⁾. Die Handlung des St.s erscheint ebenso beim Todaustreiben, wo seine heiligende Kraft deutlich wird, wenn es heißt, daß der, welcher die Puppe traf, im gleichen Jahr nicht sterben werde⁴⁾. Vgl. Kegelspiel 4, 1199 ff. 1209. Der Zauber des gemeinsamen Tötens, ohne Berührung des Opfers, und die Absicht der Abwehr und des Opfers stärken solche und ähnliche Handlungen⁵⁾. In diesem Sinne dürften in Bosnien und Montenegro noch im 19. Jh. Hexen gesteinigt worden sein⁶⁾. Doch ist im Orient, zumal in semitischen Gebieten⁷⁾, das St. eine beliebte Form der Lynchjustiz gewesen. In der Antike ist sie eine seltenere Straffart, die offenbar als Sühnenopfer und Gegenzauber auch einen sakralen Ursprung genommen hat⁸⁾. Für die Antike und den Orient ist das Steinwerfen ein geläufiger Ausdruck des Fluches, der Verwünschung⁹⁾, der vereinzelt auch bei uns, so in Oldenburg bis Ende des 18. Jh.s, am Gründonnerstagabend gegen die Haustüren der Juden mit Kieselsteinen geübt worden ist¹⁰⁾. Dem entsprach vielleicht auch das dt. „Heidenwerfen“, ein St. römischer Götterstatuen zu Trier¹¹⁾ und ähnlich erscheinende Bräuche zu Hildesheim und Halberstadt um Lätare¹²⁾; hier könnte auch ein Zusammenhang mit dem Frühlingszauber des St.s beim Todaustreiben bestehen, oder es ist ein Abwehrzauber wie der rituelle Steinwurf, der auf der Mekkawallfahrt gegen den Teufel ausgeführt wird¹³⁾. S. a. Steinopfer. Steinwurf als Abwehrhandlung gegen einen Toten vgl. Steinhaufen. Steine werfende Geister s. o. 3, 479.

¹⁾ Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2 (1928), 614.

782; Schröder *Dt. Rechtsgesch.* (1932) 83 Anm. 20. 370; Grimm *RA.* 2, 274 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 280; Amira *Todesstrafen* 155 ff., 218 ff.; Heusler *D. Strafrecht d. Isländersagas* (1911) 36; Fehr *D. Recht im Bilde* 102; R. Hirzel *D. Strafe der Steinigung*, Abh. Lpz. 1909, 27, 223 ff. 255 ff. ²⁾ Hirzel a. a. O.; Schwenn *Menschenopfer* 39; Frazer 9, 24. ³⁾ Amira a. a. O. ⁴⁾ Haupt *Lausitz* 2, 54 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 133; Mannhardt 1, 412. 419; Germania 22, 28 f. = Liebrecht *Zur Volksk.* 280 f.; s. o. 3, 1302; vgl. auch das S. der „Wuschte“ der Villinger Fastnacht, Hmtl. 13 (1926), 45 ff. ⁵⁾ Vgl. ZfV. 39, 62 f.; das St. einer Nixe bringt dagegen dem Frevler den Tod, Witzschel *Thüringen* 1, 280. ⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 216, 291; *Relig. Brauch* 122; *Slav. Volksforschung* 68. ⁷⁾ 3. Moses 20, 27; Josua 7, 25; I. Schwally *D. Leben nach dem Tode* 48. 50; Hirzel a. a. O. 237 ff. ⁸⁾ Schwenn *Menschenopfer* 20. 34. 39. 65. 183; ARw. 7, 300 f.; Usener *Sintflut* 275; ders. *Kl. Schr.* 256; Eitrem *Opferitus* 280 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 108 f.; Hirzel a. a. O. 223 ff.; Frazer 9, 24, 253 f.; Pauly-Wissowa 2. R. 5, 2294 f. ⁹⁾ Pauly-Wissowa a. a. O.; FL. 28, 133 ff. 449. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 453. ¹¹⁾ ZfMyth. 2, 131 ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 280, 411. ¹²⁾ 14. Jh. bis 1742 bekannt, Grasse *Preußen* 2, 889 f.; Sartori a. a. O.; s. w. oben 3, 1653 ff.; 4, 1199 f. 1209 f. ¹³⁾ ZfVölkerpsychologie 12, 294 ff.; Liebrecht a. a. O. 280.

Müller-Bergström.

Steinklee (*Melilotus officinalis*). ^{1/2} bis 1 Meter hoher Schmetterlingsblütler mit dreizähligen Blättern und kleinen, gelben, traubig angeordneten Blüten. Häufig an Wegrändern, steinigen Orten usw. Neuvermählte hängen einen Kranz oder Strauß reich fruchtenden St.s über den Eingang des neuen Heims mit einem Papier voll reifer Samen; der Kranz muß an diesem Platz bleiben, denn er bringt jedermann Glück, der darunter hinweggeht (Greiz) ¹⁾. Vielleicht galt der St., der im trockenen Zustand stark duftet, ursprünglich als Hexenabwehr.

¹⁾ Irmischia 1881, 25.

Marzell.

Steinkreuz s. Nachtrag.

Steinöl gilt im Volksaberglauben als geisterabwehrend. In Baden bestreicht man noch hier und da die Ecken des Stalles mit schwarzem, stinkenden St., um die Hexen abzuwehren ¹⁾. Zu demselben Zwecke hängt man in Leonberg einen Kolben mit St. auf, ebenso ist in Mosbach, Ettlingen, Sinsheim noch teilweise das Aufhängen von Gefäßen mit St.

üblich ²⁾. In Kalw und Weinsberg werden die Tiere gegen Hexen geschützt, indem man ihnen St. um die Nase oder an die Krippe streicht ³⁾. Übergälligem Vieh schüttete man morgens nach dem Füttern ein Häflein einer Mischung, in der neben anderem St. enthalten war, zum linken Nasenloch hinein ⁴⁾. — In der Lausitz und im Voigtlande bestreicht man erfrorene Stellen und Frostballen mit St. ⁵⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 554. ²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Meyera. O. 396 u. 560. ³⁾ Eberhardt a. O. 14; Meier *Schwaben* 178. ⁴⁾ ZfV. IV. 8 (1898), 44. ⁵⁾ Köhler *Voigtland* 350; Lammert 218; Seyfarth 297; vgl. Most *Encyklopädie* 487. Vgl. Petroleum.

† Olbrich.

Steinregen ¹⁾. Johannes Kepler hielt die Meteore (s. 6, 228) für Ausdünstungen der Erdenluft, und noch bis tief ins 18. Jahrhundert war das die Meinung der Wissenschaft, ja, noch im Jahre 1795, als bereits der Wittenberger Physiker Chladni in einer wissenschaftlichen Abhandlung für den kosmischen Ursprung der Meteorsteine eingetreten war, hielt man daran fest, daß die Ansicht des Volkes, die Meteore seien Steine, die vom Himmel fielen, reiner Aberglaube sei. Erst mit dem 19. Jahrhundert brach sich eine bessere Erkenntnis Bahn ²⁾. Der alte Volksglaube vom St. fand damit eine wissenschaftliche Bestätigung; es handelt sich wahrscheinlich meistens um kleinere Meteore, die in Massen niederfielen, oder um Meteorsteine, die in der Luft zerplatzten; beides konnte den Eindruck, es „regnete“ Steine vom Himmel, hervorrufen. Manchmal hat vielleicht ein Hagelschlag mit ungewöhnlich großen Schloßen Veranlassung zu dem Aberglauben gegeben; auch das Geprassel einschlagender Blitze kann den Eindruck erweckt haben, daß ein Haufen Steine krachend vom Himmel herniederstürzte ³⁾. Alte Chroniken verzeichnen einen St. gewissenhaft als ungewöhnliches Ereignis, schmücken den Vorgang aus, knüpfen daran Erklärungen und Prophezeiungen: In der Mitte des 17. Jahrhunderts hat es in Gräfenhein (schles. Lausitz) während der Heuernte bei verfinstertem Himmel und unter furchtbarem

Sturme runde Steine von der Größe einer Mannesfaust geregnet, während in den benachbarten Bergen, wo „sich die Steine zweifelsohne losgerissen“, es wie von blauen Flammen leuchtete und wie ferner Donner dröhnte ⁴⁾. 1725 hörte man in Böhmen ein starkes Krachen und Knallen in der Luft, worauf es starke Steine vom Himmel „regnete“, ebenso 1559 in Siebenbürgen usw. ⁵⁾. Die Gelehrten erklärten, es seien von Vulkanen ausgeworfene Steine, die vom Sturmwind fortgeführt und an weit entfernten Orten herniedergeworfen würden, andere, es seien vom Wirbelwind von der Erde aufgehobene Steine, die anderswo niederfielen ⁶⁾. Das Volk aber glaubte, der Teufel, böse Geister und schlimme Menschen verursachten, ebenso wie Hagelwetter, Wind- und Wasserhosen, plötzliche große Sturzwellen und Lawinen, auch die St.; besonders legte man sie den Hexen zur Last ⁷⁾. In einer Osteroder Sage lassen „die ganz schlechten schwarzen Seelen“ Steine auf Wanderer regnen ⁸⁾, in einer schlesischen Sage verursacht eine verfolgte Hexe einen St. ⁹⁾. Nach dem Volksglauben gehört ein St. zu den Naturereignissen, aus denen man auf ein bevorstehendes Unglück schloß ¹⁰⁾, er galt auch als Strafe Gottes für begangenen Frevel, z. B. Entweihung kirchlicher Festtage durch Arbeiten ¹¹⁾. Die Kunde von Meteoren, durch die Menschen getötet, ja ganze Dörfer angezündet wurden ¹²⁾, hat wahrscheinlich diesen Aberglauben hervorgerufen.

¹⁾ Vgl. Berliner Illustr. Zeitung 1927 (15), 598. ²⁾ Schwartz *Studien* 96. ³⁾ Haupt *Lausitz* 1, 259 Nr. 327 = Kühnau *Sagen* 3, 452 Nr. 1831 = Meiche *Sagen* 640 Nr. 791. ⁴⁾ Breßl. Sammlungen Regb. 271; Schles. Provinzialblätter 26 (1797), 393 ff. ⁵⁾ Paracelsus 64 u. 66; Schles. Prov. a. O. u. 31, 44 ff.; vgl. Meigenberg *Buch der Natur* 67 u. Plinius n. h. 2 § 149. ⁶⁾ Paracelsus 71 f.; Zedler 39, 1721; vgl. Müllenhoff *Natur* 14 Nr. 21; Klingner *Luther* 76; Götze *Luther* 13; Reiser *Allgäu* 1, 192 Nr. 206; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 183 Nr. 28; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 648. ⁷⁾ Pröhle *Harz* 170 Nr. 7. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 208. ⁹⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 73; Prätorius *Anthropodemus* 225; ältestes Beispiel *Ilias* IV, 75 ff. ¹⁰⁾ Oberholzer *Thurgau* 42 f. ¹¹⁾ Brockhaus *Konversationslex.* s. v. Meteorsteine; Schles. Zeitung 27/12/1925 Nr. 629. Zu der Verehrung

Bachtold-Staubli, Aberglaube VIII

der Meteorsteine bei orientalischen Völkern vgl. Friedreich *Symbolik* 119 f. u. 99.

† Olbrich.

Steinsame (Meerhirse; *Lithospermum officinale*).

1. Rauhlblätler mit lanzettlichen Blättern und kleinen grünlich-weißen, trichterförmigen Blüten ¹⁾. Besonders kennzeichnend sind die weißen, sehr harten (steinähnlichen) Samen. Nach Dioskurides ²⁾ hat der Same mit Weißwein getrunken die Kraft, den Stein (Blasenstein) zu zertrümmern ³⁾. Der Glaube an die blasensteinlösenden Eigenschaften des St.s hat sich im Volk bis auf die heutige Zeit erhalten ⁴⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 416. ²⁾ *Mat. med.* 3, 141. ³⁾ Vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 27, 98: „inter omnes herbas lithospermo nihil est mirabilius“ (weil auf der Pflanze „Steine“ wachsen); Marzell *Pflanzenwelt* 77. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 147; FL. 8, 387.

2. Wohl wegen ihres sonderbaren (steinähnlichen) Aussehens genießen die Samen der Pflanze im Zauberglauben ein großes Ansehen. In Niederbayern bediente man sich gegen den „Neid“ eines „Neidsteines“. Das war ein eiförmiges Stück Harz, in das diese Samen eingedrückt waren ⁵⁾. Häufig sind auch die Samen des St.s (zusammen mit Palmkätzchen, zerriebenen geweihten Kräutern usw.) in den Schutzbriefen (Beverl, Froasbeten, Hexenbündli), die als Amulette gegen Verzauberung usw. umgehängt werden ⁶⁾. Als Bestandteil des „Mariazeller Rauches“ wird der St. in Österreich zur Beförderung des Eierlegens (die Samen gleichen winzigen Eiern!) der Hühner benutzt ⁷⁾. In der Oberpfalz ist „Mirhirsch“ (= Meerhirse, St.) ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels ⁸⁾. Um das Vieh gegen Hexerei zu schützen, wasche man es am Walpurgisabend mit Meerkraut (= Meerhirse? oder Wasserlinse [Lemna]?), das man in Urin gekocht hat ⁹⁾.

⁵⁾ Jahresber. d. naturhist. Ver. Passau 4 (1861), 150. ⁶⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 67, 146; Kummer *Volksräuml. Pflanzennamen usw. aus dem Kt. Schaffhausen* 1928, 103 f. (mit Abbildungen). ⁷⁾ Höfer u. Kronfeld *Volksnamen d. niederösterreich. Pflanzen* 1889, 82. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 54. ⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 375.

Marzell.

Steintragen. Scheltenden Weibern wurde vielerorts ein Stein (oft Pag- oder Bagstein genannt) um den Hals gehängt. Die zu dieser Strafe verurteilte Frau mußte ihn vor allem Volke eine Strecke weit tragen. Mit Aberglauben hat dieser Rechtsbrauch nichts zu tun, es sei denn, daß man der unwahrscheinlichen Ansicht huldigt, die Seele eines übelredenden und verleumderischen Menschen fahre in einen stummen Stein und diese Vorstellung sei die Ursache für die Straftat. Viel eher ist das St. ein Überrest der alten Steinigung oder eine Abspaltung und Abschwächung der Strafknechtschaft¹⁾.

¹⁾ v. Künssberg *Über die Strafe des Steintragens* (Gierke, *Untersuch.* 91) 41 u. 46; Fehr *Die Rechtsstellung der Frau u. der Kinder in den Weistümern* (1912) 15 f.; ZfV. 16 (1906), 177 ff. u. 18 (1908), 124; Stöber *Der Klapperstein nebst ähnlichen Strafarten* 2. Aufl. (1876); Zfd. Kulturgesch. 2 (1873), 49; Z. f. Rechtsgesch. (Germ. Abt.) 29, 410 u. 33 (1912), 572; Liebrecht *Zur Volksk.* (1879) 513; Pick *Aachen* 180 f.; Birlinger *Volksk.* 2, 199—203; Hillner *Siebenbürgen* 18 Anm.; Freybe *Leben im Recht* 1907.

Fehr.

Steinverwandlung. Verwandlung in Stein scheint teilweise eine präanimistische Umschreibung für den Tod in Märchen und Sage²⁾ zu sein. Der bei vielen dieser Sagen²⁾ auftretende Zug, daß der Stein durch Blut wieder zum Leben erweckt werden kann, zeigt, daß es sich um einen Toten handelt. Eine besondere Ursache für Entstehung von Versteinerungssagen sind merkwürdige, z. B. menschenähnliche Steingebilde.

Die Verwandlung in Stein geschieht in den meisten Fällen als Strafe für ein Vergehen, sei es nun, daß der Frevler selbst, oder eine Sache, z. B. Brot, das verunehrt wurde, in Stein verwandelt wird. Voraus geht gewöhnlich ein Fluch; Donner und Blitzstrahl folgen dem Frevel auf dem Fuße. Die allermeisten Sagen sind christlich stilisiert: Gott ist es, der den Frevler straft. Sie werden erzählt als abschreckendes Beispiel für Sonntagsentheiligung, Verunehrung von Brot, falschen Schwur usw. Bei Riesensagen finden wir oft eine Versteinerung durch die aufgehende Sonne.

Die wichtigsten Typen von Versteine-

rungssagen seien im folgenden kurz aufgeführt³⁾:

Entheiligungen, Entweihungen:

Drei Jäger jagten am Fronleichnamstage während des Gottesdienstes. Einer ermahnte die zwei anderen, beim Er tönen der Böllerschüsse niederzuknien, sie lachten ihn aber aus. Da wurden die zwei Frevler in Stein verwandelt; der dritte kam davon⁴⁾. Südlich von Lutschariberg schossen drei Jäger, weil Wallfahrer die Gamsen verjagt hatten, auf die Kirche. Deshalb wurden sie in Stein verwandelt⁵⁾.

Eine Frau, die am Sonntag im Flachs arbeitete, wurde von Kirchgängern verwünscht und zu Stein verwandelt. Noch jetzt zeigt man zu Woidieten einen Stein in Gestalt einer gebückten Frau⁶⁾. Eine ähnliche Sage: Eine Frau wurde beim Flachsätzen vom Gewitter überrascht. Sie sagte vermessen, sie wolle nicht weggehen, auch wenn sie zu Stein verwandelt würde. Das geschah; wenn man mit Hacke oder Beil auf den Stein haut, blutet er⁷⁾.

Drei Schwestern waren an Mariä Himmelfahrt in die Heidelbeeren gegangen und wurden von einem Venediger Mann, das Gold suchte, verflucht und versteinert. Der Mann erlöste so sich, indem er sie an seiner Stelle dem Bösen übergab⁸⁾. Vor dem Festtage der hl. Jungfrau mähte eine Magd Gras; während des Aveläutens fluchte sie anstatt zu beten und spottete noch, als ein Geisterzug vorbeizog. Ein Männchen aus diesem Zuge verspottete sie und sie wurde zu Stein⁹⁾. Auf dem Eichberg bei Budow waren Eltern und Kinder Sonntags nach Nüssen gegangen und zur Strafe in Stein verwandelt worden. Später, als die Steine zu Kegeln verarbeitet wurden, bluteten sie¹⁰⁾. Ein Bauer fuhr am Sonntag vormittag Heu, blieb im Sumpfe stecken, fluchte und wurde zu Stein verwandelt¹¹⁾. Die steinernen Driften (= Heuhaufen) in Asten: Ein Bauer machte am Sonntag Heu, deshalb wurde er versteinert¹²⁾. Weil am Karfreitag getanzt wurde, wurde eine ganze Stadt versteinert¹³⁾. Kirchgänger

verwünschten zwei Kinder, mit denen der Teufel Karten gespielt hatte¹⁴⁾.

Eine Frevlersage aus dem Jahre 1905: in Ostpreußen ging ein Bauer, der sich über zu große Regenfälle geärgert hatte, aufs Feld, um den lieben Gott totzuschießen. Wegen dieses Frevels wurde er versteinert. Man konnte ihn nicht begraben, denn er war nicht von der Stelle zu bringen. Bei dieser Sage, die Ende Juli 1905 im ostpreußischen Osterode plötzlich auftauchte, gelang es allerdings nicht, ein Steingebilde zu finden, an das sich die Sage hätte anknüpfen können¹⁵⁾.

Brot entheiligt und zu Stein verwandelt: Sage von Frau Hütt in Tirol: Eines Tages ließ sie ihren Sohn, der in Schlamm gefallen war, mit Brosamen reinigen. Daraufhin entstand ein furchtbares Gewitter, und Frau Hütt wurde versteinert¹⁶⁾. Hütebuben, die trockenes Brot als Frühstück erhalten hatten, verunehrten es, schlugen es mit Peitschen, traten darauf, deshalb in Stein verwandelt¹⁷⁾. Drei Männer sagten beim Brotessen: Wenn der Leib Christi im Brote ist, so soll dieses Brot, wenn wir hineinstecken, bluten. Da versteinerten sie¹⁸⁾.

Das Brot Hartherziger versteinert: Ein Bettler kam zu Schiffsleuten und bat um Brot. Sie verspotteten ihn aber und sagten: Unsere Ladung besteht nur aus Steinen. Da verfluchte sie der Bettler, und ihr Brot und Fleisch wurde zu Stein¹⁹⁾. Bes. in Westfalen ist die Sage bekannt, daß zur Zeit großer Teuerung eine arme Frau, die ihre Schwester für sich und ihre Kinder um Brot bat, hartherzig abgewiesen wurde mit den Worten: Wenn ich Brot hätte, wollte ich, daß es zu Stein würde. Das geschah auch²⁰⁾. 1579 wurde einem Dortmunder Wucherer alles Brot versteinert. Als er es anschneiden wollte, floß Blut heraus²¹⁾. Zu Landshut in der Kirche des hl. Castulus wird ein Stein in Gestalt eines Brotes gezeigt. Davon die Sage: Der Heilige erbat ein Almosen von einer armen Frau, diese wollte ihm ihr letztes Brot geben, die Tochter aber wollte erst noch ein Stück abbrechen, daraufhin versteinerte das Brot²²⁾. In Danzig wurde ein Mönch von einer armen

Frau um ein Brot gebeten; er sagte, er habe keins, sondern nur einen Stein, um die Hunde damit zu vertreiben. Zur Strafe wurde sein Brot wirklich zu Stein²³⁾. Frau Holle wurde von einem Schäfer um Brot gebeten; als er es verweigerte, wurden er und seine Herde zu Stein²⁴⁾.

Versteinerung von Liebespaaren, unglücklich Liebenden, Hochzeitsgesellschaften u. a.: Bei Kramsach im Unterinntale liebte die Tochter eines Ritters einen armen Jäger. Dieser wurde von dem Vater des Mädchens mit Hunden aus der Burg gehetzt und ertrank im See. Das Mädchen stürzte sich ihm nach. Ihre Leichen konnte man nicht finden, denn sie waren zu Stein verwandelt worden²⁵⁾. Der Ritter von Chammerau wollte die Tochter eines Müllers vergewaltigen, setzte ihr durch den Fluß Regen nach. Mitten im Fluß wurde er versteinert²⁶⁾. Bei der Wartburg ist ein merkwürdiger Felsen, den das Volk deutet als Mönch und Nonne, die sich liebend umfingen und zur Strafe versteinert wurden²⁷⁾. An den Hans-Heiling-Felsen knüpft sich die Sage: Hans Heiling habe ein Mädchen geliebt, das aber nachher einen anderen geheiratet habe. Am Hochzeitstage versteinerte der Teufel auf Geheiß des Hans Heiling die ganze Gesellschaft²⁸⁾. Die Bridfnarhoger (= Hügel der Hochzeitsgesellschaft) auf Sylt: Ein Mädchen, das trotz seines Treugelöbnisses mit einem anderen Hochzeit hielt, wurde mit der ganzen Hochzeitsgesellschaft zu Stein²⁹⁾. Die drei spitzigen Jungfrauen: Mädchen, die täglich Wasser aus der Brenz holen mußten, fingen eine Liebschaft an und blieben zu lange fort; sie sind zu Stein geworden, weil ihre Herrin sie verwünschte³⁰⁾. Der versteinerte Mensch bei Diesbar: Ein Räuber, der unglücklich liebte, wurde zu Stein, als er sich vom Felsen stürzen wollte³¹⁾. Auf dem Jaufen wurden Prinzessin und Rosengarten wegen ihrer sträflichen Kälte gegen Freier versteinert, nachdem ein Ritter an gebrochenem Herzen gestorben war³²⁾. Der Brautstein bei Lychow: Eine Hochzeitsgesellschaft versteinert, weil die Musikanten während des Gewitters nicht aufhörten zu spielen³³⁾.

Versteinierung von Mördern: Die steinerne Agnes von Reichenhall ist eine Sennerin, die ihr Kind mordete ³⁴⁾. Der rote Schuh: Ein Vater, der sein Kind ermordete, verlor seinen Schuh, der zu Stein wurde ³⁵⁾. Gespensterspuk im Rautal: An einer Dolomitenwand ist ein riesiger Steinmönch. Er ist versteinert, weil er eine wälsche Mörderbande ins Land geführt hat ³⁶⁾. Bei Malborghet wollte im Kriege 1809 ein Österreicher seinen eingeschlossenen Landsleuten ein Zeichen geben, wurde aber niedergemacht und sein jüngstes Kind in der Kapelle getötet. Wegen dieses Frevels sind die Franzosen versteinert ³⁷⁾.

Versteinerte Tänzer: Der Adamstanz bei Wirschow in der Mark Brandenburg: Eine Anzahl junger Leute führten an Pfingsten einen Nackttanz auf und wurden versteinert ³⁸⁾. Ein Bursche, der am Hexentanz teilnahm, wurde versteinert ³⁹⁾. Öfters gilt ein Steinkranz für die Leichen versteinerten Tänzer ⁴⁰⁾.

Andere Freveltaten: Eine Magd, die den Herrn über seine Frau belogen hatte, wurde zu Stein, da sie geschworen hatte, Gott möge sie zu Stein werden lassen, wenn sie gelogen habe ⁴¹⁾. Eine Frau zweifelte an der Richtigkeit der Waage eines Fischers. Er schwur, er wolle zu Stein werden, wenn etwas nicht stimme. Das geschah auch ⁴²⁾. Ein Schäfer mit seiner Herde wurde versteinert, weil er am Sonntag sehr geflucht und gelogen und seine Lüge mit der Erklärung bekräftigt habe, er wolle zu Stein werden, wenn seine Worte nicht wahr seien ⁴³⁾. Bei einem Streit zweier Gemeinden um ein Stück Land beschwor der älteste Mann der Gemeinde, daß das Stück seinem Dorf gehöre. Weil er falsch geschworen, wurde er zu Stein ⁴⁴⁾. Das versteinerte Ehepaar: Ein Mann lästerte Gott, als seine Frau starb; als ihn der Pfarrer zurechtwies, sagte er, wenn er wirklich Unrecht habe, solle Gott ihn und seine Frau zu Stein werden lassen ⁴⁵⁾. Mönch und Kriegsknechte des Teufelssteines: Mönch und Kriegsknechte, die zusammen gespielt und getanzt hatten, wurden von einem Abt verflucht und versteinerten ⁴⁷⁾. Die hl. Barbara hat den

Hirten zu Stein verwandelt, der ihren Verfolgern ihren Weg verriet ⁴⁸⁾. Die Eulennutter: Auf der Straße nach Zell liegen zwei große Steine, die Anlaß zu folgender Sage gaben: Eine Mutter sandte ihre zwei Kinder täglich aus, um zu betteln. Sie verpraßte das Geld und ließ die beiden Kinder hungern. Als die Kinder um Essen baten, verfluchte die Mutter sie, worauf die Kinder(!) zu Stein wurden ⁴⁹⁾. Ein Bauer fuhr mit sechs Ochsen eine schwere Ladung; als sie von der Straße abwichen, verfluchte sie der Bauer und das ganze Gespann wurde zu Stein ⁵⁰⁾. Auf dem Felde von Damsdorf hüteten zwei Schwestern die Schweine, die eine stickte dabei, dessen wurde die andere überdrüssig und verwünschte sie. Die Stickerin wurde zu Stein; als man den Stein sprengen wollte, blutete er. Ihn wegzuschaffen war nicht möglich wegen seiner Schwere ⁵¹⁾. Der versteinerte Mehlsack: Ein Müllerknecht verwünschte einen Mehlsack, der ihm wiederholt vom Wagen gefallen war zu Stein ⁵²⁾. Ein Schäfer wünschte seine Herde in Unmut zu Stein. Als seine Frau die versteinerte Herde sah, sagte sie: wenn nur auch du und dein Hund zu Stein würdest. Auch dieser Wunsch ging in Erfüllung ⁵³⁾.

Der Geißelstein: Bei einer Überschwemmung ertranken die beiden Söhne des Grafen von Geißelstein. Der Vater spähte von einer Stelle solange nach den Söhnen aus, bis er auf dem Platze zu Stein wurde ⁵⁴⁾. In Wiesenstein wurden viele Frauen der Hexerei angeklagt, sie baten den Himmel um ein Zeichen ihrer Unschuld, worauf die Anklägerin zu Stein wurde ⁵⁵⁾. Ein Graf wurde durch den Wind, den er geschmäht hatte, versteinert, später aber wieder erlöst ⁵⁶⁾. Ein Edelmann, der sein Hab und Gut durchgebracht hatte, mußte schließlich betteln gehen; dort, wo er und seine Familie vor Hunger zusammenbrachen, wurden sie zu Stein ⁵⁷⁾.

Versteinerte abgelöste Stilglieder eines Haarsterns (*Encrinus liliiformis*) werden als versteinerte Rosenkranzperlen des hl. Hyazinth gedeutet ⁵⁸⁾. Im Grimmschen Märchen vom treuen Johannes

wird dieser zu Stein und kann nur durch Blut von Kindern wieder lebendig gemacht werden ⁵⁹⁾.

Versteinierung von Riesen, Zwergen (vgl. oben Frau Hütt, Hans Heiling): Sage vom König Serles: Wo jetzt die Riesenpyramide Serles steht, herrschte früher der Riesenkönig Serles. Er fiel mit seinen Hunden in friedliche Herden ein. Einst schlug dabei ein Hirte einen der Hunde des Königs, der ein Schaf erwürgt hatte. Da ließ der König alle Hirten und Herden zerreißen, und wurde zur Strafe mit seiner Frau und seinem Ratgeber versteinert ⁶⁰⁾. Ähnlich ist König Watzmann ein versteinertes Riesenkind ⁶¹⁾: am Strande der Saale wohnte ein gottloser Riese, der schlug seine Mutter, darauf erfolgte unter Donner und Blitz seine Versteinierung, sein kleiner Finger wuchs aus dem Grabe heraus, das ist der Fuchsturm ⁶²⁾. Der zu Stein erstarrte Riese: In der Nähe der Bründlenalp ist die Dominikhöhle. Vor ihrem Eingang steht eine große riesige Steinfigur. Der Riese habe immer die Schweizer zur Wehr aufgerufen, wenn der Feind ins Land gekommen sei. Als einmal eine Schlacht zwischen Schweizern ausbrach, sei er vor Schreck versteinert ⁶³⁾. Der Mönch: Auf dem Drachenfels steht ein Felsen in Gestalt eines den Berg hinaufklimmenden Mönches. Dies soll ein Riese sein, der mit einem Zwerge um den Besitz des Drachenfels gestritten habe. Von Zwergen überlistet, verfluchte er sich und wurde zu Stein ⁶⁴⁾. Der Spitzberg in der Oberlausitz soll die versteinerte Keule eines Riesen sein ⁶⁵⁾.

Sehr zahlreich sind die Sagen von Riesen, die von der aufgehenden Sonne versteinert werden. Wenn den Riesen Jötunn der Sonnenstrahl trifft, wird er zu Stein ⁶⁶⁾; ebenso die Riesin im Liede von Helgi Hjörwardsson ⁶⁷⁾. Der hl. Olav verflucht den Riesen Trolle, der dem Christentum feindlich war, in Klippen ⁶⁸⁾. In Böhmen bei Elnbogen wurde Zwerge, als sie Hochzeit feiern wollten, von einem Geisterbanner versteinert ⁶⁹⁾.

¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* S. 43, dort Nachweis dafür. ²⁾ Vgl. Beispiele weiter unten.

³⁾ Absolute Vollständigkeit ist bei der großen Menge von Versteinersagen fast unmöglich, ich glaube aber, daß ich die allermeisten Sagen aufführe. ⁴⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 32; Variation Gräber *Kärnten* 254; Lütolf *Sagen* S. 268/69. Ähnlich *Alpenburg Tirol* S. 226; Bechstein *Sagenbuch* S. 997; Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 60; Niederberger *Unterwalden* 2, 65; Zingerle S. 425. ⁵⁾ Gräber *Kärnten* S. 255. ⁶⁾ Reusch *Samland* Nr. 82, 1 u. 2; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 1, 427. ⁷⁾ Schambach u. Müller *Sagen* S. 41; Eckart *Südhanoversches Sagenbuch* S. 75/76; Baader S. 435. ⁸⁾ *Alpenburg Tirol* S. 255 ff.; Heimat 1, 49–53; Meiche *Sagen* 574 Nr. 715. ⁹⁾ Panzer *Beiträge* 1, 128. ¹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* S. 57. ¹¹⁾ Ebd. S. 45. ¹²⁾ Gräber *Kärnten* S. 256; Variante *Alpenburg Tirol* S. 255; Zingerle S. 73. ¹³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 397. ¹⁴⁾ Reusch *Samland* Nr. 81, 1. ¹⁵⁾ Ranke *Volkssagen* S. 238. ¹⁶⁾ Grimm *D.S.* 161 Nr. 234; Ranke *Dtsch. Volkssagen* S. 237. ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 394. Ähnliche Sagen aus dem Heuschobergebirge ebenda 3, 397; vgl. noch: Bartsch *Mecklenburg* 1, 427; Müllenhoff *Sg.* 547 Nr. 547 u. ähnliche von Dienstmagd Bartsch 1, 429. ¹⁸⁾ Heyl *Tirol* S. 18 Nr. 13. ¹⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 37. ²⁰⁾ Grimm *D.S.* 167 Nr. 241; ähnlich Müllenhoff *Sagen* S. 145 Nr. 199. ^{21)–23)} Grimm *D.S.* ebenda. ²⁴⁾ Sommer *Sagen* S. 10 f.; Panzer 2, 181. ²⁵⁾ *Alpenburg Tirol* S. 255. ²⁶⁾ Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 56; ähnlich *Alpenburg Tirol* S. 226. ²⁷⁾ Pfister *Hessen* 93; Bechstein *Thüringer Sagenbuch* 1, 198. ²⁸⁾ Grimm *D.S.* 234 Nr. 328. ²⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 108 f. Nr. 131. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 198; Laistner *Nebelsagen* S. 143 dort auch Varianten aufgezählt. ³¹⁾ Meiche *Sagen* S. 568 Nr. 709; Gräse 1, Nr. 56. ³²⁾ *Alpenburg Tirol* 128 (gehört zum Kreis der Rosengartensagen). ³³⁾ Kuhn und Schwartz S. 269 Nr. 502. ³⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, S. 10. Interessant ist die Variante bei Schöppner 1, 55: Der frommen Sennerin Agnes entführte der Teufel eine Kuh. Bei der Verfolgung öffnet sich ihr eine Felswand, der Teufel findet nur ein Steingebilde, während sie selbst entrückt wurde. ³⁵⁾ Kohlusch *Sagenbuch* S. 215. ³⁶⁾ Heyl *Tirol* S. 590 Nr. 51. ³⁷⁾ Gräber *Kärnten* S. 255. ³⁸⁾ Ranke *Volkssagen* S. 237. ³⁹⁾ Laistner *Nebelsagen* S. 144; *Alpenburg Tirol* 297. ⁴⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* S. 144. ⁴¹⁾ Gräber S. 256. ⁴²⁾ Gräber S. 256. ⁴³⁾ Knoop *Hinterpommern* S. 141. ⁴⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 310. ⁴⁵⁾ Gräber *Kärnten* S. 254. ⁴⁶⁾ Meiche *Sagen* S. 610/11 Nr. 753. ⁴⁷⁾ Laistner S. 166. ⁴⁸⁾ Vornaleken *Alpensagen* S. 276/77. ⁴⁹⁾ Kuhn *Märkische Sagen* S. 23. ⁵⁰⁾ Knoop S. 22 f. Eine andere Version sagt, daß die zwei Steine ein streitendes Ehepaar gewesen seien. ⁵¹⁾ Knoop S. 48. ⁵²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 181. ⁵³⁾ Meier *Schwaben* 1, 290. ⁵⁴⁾ Ebd. 1, 197. ⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* S. 24. ⁵⁶⁾ Knoop S. 63. ⁵⁷⁾ MschlesVh. Heft 3 (1896), S. 69. ⁵⁸⁾ KHM. Nr. 6; vgl. Naumann *Gemein-*

schaftskultur S. 43. ⁶⁰⁾ *Alpenburg Tirol* S. 225; Bechstein *Dtsch. Sagenbuch* S. 1000. ⁶¹⁾ Panzer 1, Nr. 276; *Vernaleken Alpensagen* Nr. 86; Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 46. ⁶²⁾ Grimm D. S. S. 106 Nr. 137. ⁶³⁾ Kohlusch *Sagenbuch* S. 174. ⁶⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* S. 498 Nr. 10. ⁶⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 82. ⁶⁶⁾ Mannhardt *German. Mythen* 188. ⁶⁷⁾ Gölther S. 185. ⁶⁸⁾ Ebd. ⁶⁹⁾ Grimm D. S. S. 22 Nr. 32.

Pehl.

stellen s. Bann 1, 874 ff.

Stenzmarin.

1. Name. St. ¹⁾, auch Stinzmarin ²⁾, Stinzmarie ³⁾, Stanzmarie ⁴⁾, Stenze-marie ⁵⁾, Stinkmarie ⁶⁾, Stolzmarie ⁷⁾ geht auf *Scincus marinus* = der über das Meer gebrachte Skink zurück.

¹⁾ Lammert 125; Arends *Volkstümliche Namen der Arzneimittel, Drogen und Chemikalien* ¹⁰ 1926, 243. ²⁾ Jähling *Tiere* 12. ³⁾ Ders. 12. ⁴⁾ Arends 240. ⁵⁾ Zdvf. Hennebg. G. Schmalkalden 1 (1875), 43. ⁶⁾ ZrwVlk. 5 (1908), 101; Arends 244. ⁷⁾ Ders. 244; Zdvf. Hennebg. G. 43.

2. Der *Scincus* ist eine Eidechsenart von 16—20 cm Länge. Über den Rücken ziehen dunkle, beim lebenden Tiere lilafarbene Querstreifen, die beim toten Tier braun werden. Das Tier wird von den Eingeweiden befreit, getrocknet, mit Lavendelblüten ausgestopft und in solchen, auch zuweilen in Hopfen verpackt aufbewahrt als *Scincus officinalis* (Apothekerstink) ⁸⁾. Der Heimat nach kennt der Arzt Dioskurides II 71 ägyptische, indische, arabische und libysche Skinke, die er allerdings für kleine Landkrokodile hält, was Plinius in n. h. 28, 119 nicht für annehmbar scheint. Während Plinius von der Einfuhr gesalzener Skinke berichtet, werden sie bei Dioskurides trocken in Kresse aufbewahrt.

⁸⁾ v. Dalla Torre in R. E. d. ges. Pharmazie 11, 249 (1908).

3. In der Volksmedizin gilt der Skink als Aphrodisiacum. Nach Dioskurides sollen die Teile, welche die Nieren umgeben, mit Wein genommen, die Kraft haben, das Verlangen nach Liebesgenuß mächtig anzuregen. Dasselbe berichtet Plinius ⁹⁾; am wirksamsten sei das Fleisch von der Seite, doch hätten auch Füße und Schnauze besonders unter Zugabe von Pfeffer die gleiche Wirkung.

Sonst zähle der Skink zu den wirksamsten Gegengiften; in zahlreicher Menge verabreicht wirke er tödlich; mit Honigabsud vermischt vertreibe er dagegen die Geilheit. Auch die Araber scheinen den Skink gekannt und gebraucht zu haben, da der Arzt Abd el Letif (gest. 1231) eine Abhandlung über ihn verfaßte ¹⁰⁾. Im 16. Jahrhundert schreibt Gesner ¹¹⁾: „Das Fleisch des Tieres soll auch eine sonderbare krafft haben um zu der unküschheit zu reitzen; die feiße der Tiere wird auch gebraucht zu der unküschheit“.

Noch bis in die neueste Zeit wird der Skink als Aphrodisiacum in den Apotheken verlangt ¹²⁾. In Bayern wird St. „vor Gichtern bei jungen Kindern“ in den Brei gegeben ¹³⁾.

⁹⁾ n. h. 8, 91; 28, 119. ¹⁰⁾ Schelenz *Geschichte der Pharmazie* Berlin (1904) 284. ¹¹⁾ *Tierbuch* Zürich (1563) = Hovorka-Kronfeld 1, 395. ¹²⁾ Kräutermann 164; Jähling 12; Buck *Schwaben* 50; Köhler *Voigtland* 355; Abels in Arch. f. Krimin. Anthropol. 66 (1916) 254 f. ¹³⁾ Lammert 125. Karle.

Stephansminne.

1. Allgemeines. — 2. Die ältesten Belege. — 3. Kirchlicher und volkstümlicher Gebrauch in späterer Zeit. — 4. Abergläubische Meinungen und Gebrauch in der Gegenwart.

1. Am Stephanstag (26. XII.) zum Gedächtnis und zu Ehren des Heiligen Stephan seine Minne auszubringen ¹⁾, ist eine Sitte, deren Bestehen wir von den Tagen Karls des Großen bis in unsere Zeit verfolgen können. Der Stephanstrunk ist der älteste namentlich erwähnte Minnetrunk, der uns quellenmäßig bezeugt ist; älter als Johannis- und Gertrudenminne (s. d.), hat er sein langes Fortdauern wohl besonders dem Umstande zu danken, daß seine Übung an einen hohen Festtag der allgemeinen Fröhlichkeit geknüpft war und ist. Daß auch die Kirche ihn nicht völlig ignorierte und ihm gelegentlich einen Platz in ihrem Ritus einräumte, mag als begünstigender Umstand braucherhaltend und -verstärkend gewirkt haben.

¹⁾ Vgl. den Artikel Minne.

2. Das 26. Kapitel des Kapitulars Karls des Großen vom Jahre 789 ²⁾ unter-

sagt Völlerei und Trunkenheit in dieser Form: omnino prohibendum est omnibus ebrietatis malum. et istas coniurationes, quas faciunt per sanctum Stephanum aut per nos aut per filios nostros ³⁾, prohibemus. Es war also damals verbreitete Sitte, den Namen Stephans beim Trunk, ja sogar in der Trunkenheit anzurufen. Wir haben hier die ursprüngliche Form des christianisierten Minnetrunks vor uns, wie er aus vorchristlicher Zeit bekannt und beliebt war: beim Gelage wurde das Gedächtnis eines besonders in Ansehen stehenden Heiligen (statt des einstigen Gottes) getrunken. Daß dies kein religiöser Akt mehr, sondern lediglich eine Zechangelegenheit war, die im besten Falle die Üppigkeit des Gelages durch ein fromm scheinendes Mäntelchen vor den Zechern rechtfertigen sollte, erhellt aus dem Verbot: wäre es eine würdige, fromme Sitte gewesen, hätte Karl kaum Veranlassung gefunden, dagegen einzuschreiten. Aus dem Beleg darf weiterhin geschlossen werden, daß der Brauch damals noch nicht auf den Stephanstag beschränkt war; die St. wurde, wie späterhin die Minnen anderer Heiligen ⁴⁾, bei jeder passenden (oder unpassenden) Gelegenheit getrunken. Diese Auffassung wird gestützt durch die skandinavischen Zeugnisse, die die Übung der *staffansminni* oder *staffanskanna* als beliebten Brauch der ersten christlichen Jahrhunderte erkennen lassen, ohne daß sie jedesmal auf den Festtag des Heiligen festgelegt wäre ⁵⁾.

²⁾ MG. Capit. Reg. Franc. I 64. ³⁾ Vgl. den Artikel Karlsminne. ⁴⁾ Vgl. die Artikel Johannis-, Gertruden-, Christ-, Emmerams-, Benedikt-, Bernhardsminne. ⁵⁾ E. H. Meyer *German. Mythologie* S. 227; Finn Magnussen *Lexikon mythologicum* 1053; Franz *Benediktionen* 1, 293.

3. In den folgenden Jahrhunderten hören wir wenig von der St. Als sie wieder in greifbarer und deutlicher Form auftaucht (15. Jahrhundert), hat sie bereits an einigen Punkten Oberdeutschlands Eingang in den kirchlichen Ritus gefunden: am Stephanstage wird gelegentlich Wein vom Priester mit besonderer Formel geweiht und den Andächtigen

zum Trunk gereicht, so in Münster (Elsaß) ⁶⁾, Freiburg i. B. ⁷⁾, in Niederbayern ⁸⁾ und auch in Essen ⁹⁾. Das setzt voraus, daß sich inzwischen der volkstümliche Minnetrunk an den Stephanstag geknüpft hatte, mit dem er nun verbunden bleibt. Für Freiburg bezeugt noch Fischart im „Bienenkorb“ ¹⁰⁾ die kirchliche Sitte; hier legte man einen Stein, mit dem Stephan gelyncht worden sei, am Stephanstag in einem Kelch, geusst Wein darüber, gibt dem opfernden volck darab zu trincken, das heißt für S. Johannis-segen S. Stephanswein. Da anscheinend auch an den andern Orten, an denen der Stephanswein kirchlich geweiht wurde, Stephansreliquien verehrt wurden ¹¹⁾, ist vielleicht der Schluß erlaubt, daß die Weinweihe für Stephan nur in Kirchen, die besonders das Andenken dieses Heiligen pflegten, geübt wurde und dort an die Stelle der bekannteren Johannisweinweihe, die ja einen Tag später vorgenommen werden sollte, trat; darauf deutet auch die Bemerkung Fischarts hin (für S. Johannis-segen S. Stephanswein). Jedenfalls ist die kirchliche Johannesminne älter, die volkstümliche Johannesminne dagegen anscheinend jünger als die Stephansminne.

⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 293. ⁷⁾ Jahn *Opfergebräuche* S. 274. ⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 293. ⁹⁾ I 2; Thomasius *De poculo S. Joannis, quod vulgo appellant S. Johannis-trunch* (1675) § 50. ¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 293.

4. Abergläubische Meinungen, die sich an den Genuß der St. knüpfen, sind seit seiner kirchlichen Weihe zu beobachten. Bereits Fischart bemerkt von ihm: soll für die baermutter gut seyn ¹²⁾. In Niederbayern war es üblich, den geweihten Wein zur Erlangung von Fruchtbarkeit auf die Felder zu spritzen ¹³⁾. In Haselberg (Westböhmen) muß man zu Stephani *Steffelswasser* trinken, d. h. ins Wirtshaus gehen und Schnaps trinken, um gegen Mückenstiche immun zu sein ¹⁴⁾. Auch in Steiermark trinkt man *Stephaniwasser* ¹⁵⁾. In den Sudeten trinkt man sich, weil Stephan ein starker Mann war, an seinem Tage die *Stärke* an ¹⁶⁾, ebenso in Neuern und Silberberg ¹⁷⁾. Auf dem Heuberg im Schwarzwald trinkt man am

Stephanstage den *Letzetrunk*¹⁷⁾, andernorts erhält man im Wirtshaus ein Glas Schnaps umsonst vorgesetzt¹⁸⁾. So bleibt die St. trotz gelegentlicher kirchlicher Weihe, was sie schon zu Zeiten Karls des Großen gewesen: ein Trinkbrauch ohne allzu frommen Inhalt, hauptsächlich um des Trinkens willen geübt. Ihre Verbindung mit dem ohnehin gelagerten Weihnachtsfest verstärkt diese Bedeutung; ob nun freilich der Stephanstag seinen Namen *süpfsteffenstach* (westnd.)¹⁹⁾ erst von der an ihm getrunkenen St. erhalten hat, bleibt eine offene Frage.

¹¹⁾ Bienenkorb I. 2. ¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* S. 273 f. ¹³⁾ John *Westböhmen* S. 24. ¹⁴⁾ Geramb *SteirVlk.* S. 58. ¹⁵⁾ Lehmann *SudetenVlk.* S. 134. ¹⁶⁾ Sartori 3, 50. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ Ebd. 3, 49; Kuhn *Westfalen* 2, 102 Nr. 314 b. Mackensen.

Stephanstag (26. Dezember).

1. Der zweite Weihnachtstag hat viele Anschauungen und Bräuche, die dem Jahreswechsel anhaften, an sich gezogen. In Ostfriesland rollt man einen Jungen in einer Tonne umher, ein Bild des umrollenden Jahres¹⁾. Man soll am S.e kein Fleisch kochen, um Krankheiten zu verhindern²⁾. In Tafertsweiler suchen und verzehren alle Leute noch Hagebutten; sie sollen gegen Seitenstechen und Magenleiden gut sein³⁾. Auch ißt man Grünkohl⁴⁾. In Tirol ist „Zeltenziehen“, wobei der Haus- oder Familienzelten feierlich angeschnitten und verzehrt wird. Im steierischen Ennstal geben die Mädchen ihren Burschen die abgeschnittenen Endstücke (Scherzln) des Weihnachtzelteus, die dann von den Burschen an einer Schnur um die Achsel getragen werden⁵⁾. Man soll recht viel trinken⁶⁾. Jedermann trinkt Branntwein („Stephanswasser“), um kein Seitenstechen zu bekommen oder um es zu verlieren⁷⁾, oder damit einen die Mücken während des Jahres nicht beißen⁸⁾. Schon in den Capitularien Karls d. Gr. werden die Zechereien zu Ehren des Stephanus verboten⁹⁾. Der (rote) Wein wurde an diesem Tage gesegnet¹⁰⁾, am Johannistage der weiße¹¹⁾. Die Burschen führen die Mädchen ins Wirtshaus, um mit ihnen Schönheit und Stärke zu

trinken¹²⁾, und die Mädchen bewirteten jene in der Bodenküche¹³⁾, oder sind beim Tanze die Auffordernden¹⁴⁾. In Schwaben wird die Sichel- und Flegelhenke gewöhnlich am S.e gehalten, wenn der Bauer geschlachtet hat¹⁵⁾. Die Kinder werden beschenkt¹⁶⁾ oder heischen Gaben¹⁷⁾. Die „Gödnleut“ bringen dem Patenkinde ein neues Jahr¹⁸⁾. Im Ratzeburger Lande hieß auch der Sammelgang der Knechte zu Faßnacht „stefen“¹⁹⁾. Auf der Insel Man zogen Knaben mit einem toten Zaunkönig herum und verteilten dessen Federn. Diese galten als Schutzmittel gegen Schiffbruch für ein Jahr²⁰⁾. In Irland vergrub man, wenn kein Geld gegeben wurde, den Zaunkönig an der Tür, was als große Schande galt²¹⁾. In Unterengadin verkleiden sich abends Jünglinge und Mädchen und ziehen von Haus zu Haus²²⁾. In Viöl (Schleswig) erhielt das Kind, das zuletzt aufstand, den Namen Steffen und mußte auf einer Heugabel zum Nachbarn reiten, erhielt dort zwar Leckerbissen, wurde dann aber hinausgejagt²³⁾. Die Burschen richten allerhand Unfug durch Sachenverstellung an²⁴⁾, das sog. „Steffeln“²⁵⁾. Sie peitschen auch in der Morgenfrühe die Mädchen mit Rutten²⁶⁾, ein Fruchtbarkeitszauber wie das Bewerfen der Mädchen und anderer Leute mit Hafer²⁷⁾ und Erbsen²⁸⁾. In einigen Kirchen Kujawiens kam es vor, daß man vom Chore herab auf die Kahlköpfe und selbst auf den die Kirche betretenden Geistlichen mit ungeweihtem Hafer warf²⁹⁾. Man soll am S.e eine Spazierfahrt machen (s. gleiten), dann wird sich im kommenden Jahr der Flachs nicht lagern³⁰⁾. In Schweden ist ein Wettfahren aus der Kirche gebräuchlich, indem der zuerst nach Hause Kommende auch die Ernte des Jahres zuerst einzu bringen hofft³¹⁾. In einigen Gegenden gießt man Weihwasser in die Quellen, damit sie nicht versiegen, und besprengt die Felder mit Weihwasser, damit sie fruchtbarer werden³²⁾. In Småland findet in der Stephansnacht das „Jahrganggehen“ statt³³⁾. Ist es an diesem Tage schönes Wetter, wird der Flachs

gut geraten³⁴⁾. An manchen Orten geht das neue Gesinde zu³⁵⁾. In der Oststeiermark kommen die für Neujahr gedungenen Dienstboten zu ihren neuen Herren auf Besuch „Brot kosten“³⁶⁾.

¹⁾ Strackerjan 2, 35; ZfVlk. 3 (1893), 272; Sartori *Sitte* 3, 50 Anm. 6. ²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ³⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 15. ⁴⁾ Knoop *Posen* 318 (37). In der Normandie darf man am S. aber weder Kohl pflücken noch essen, weil Stephan in einem Kohlbeet gesteinigt sein soll. Sébillot *Folk-Lore* 3, 465. ⁵⁾ Geramb *Brauchtum* 108. ⁶⁾ Sartori 3, 49 f.; Strackerjan 2, 35. ⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 122. ⁸⁾ John *Westböhmen* 24, 241. ⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 92; Boudriot *D. allgerman. Religion* 48, 71. Über die Stephansminne: Franz *Benediktionen* 1, 293 f.; Heckscher 407. ¹⁰⁾ Hoffmann-Krayer 111; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 90 Anm. 3. ¹¹⁾ Niderberger *Unterwalden* 3, 335. ¹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 121; SAVk. 19 (1915), 17 f.; Sartori 3, 50 Anm. 4. ¹³⁾ John *Westböhmen* 24. ¹⁴⁾ SAVk. 19, 17. ¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 233 f. ¹⁶⁾ Sartori 3, 50. Bringer der Gaben war in Nordfriesland der h. Stephan, der am Abend vorher auf einem weißen Roß übers Watt geritten kam: Mensing *Schlesw. Wörterb.* 3, 995. ¹⁷⁾ Schramek 120 f.; Sartori 3, 50. Die Stephansknechte in Körbecke bei Soest. ZfVlk. 7 (1910), 241 ff. Vgl. 20/21 (1923/24), 76 ff. Stephansingen auf den Ålandsinseln: *Festskrift til Fästberg* 398 ff. In Helsingland (Schweden): Afzelius *Volkssagen u. Volkslieder aus Schwedens älterer u. neuerer Zeit*, übers. v. Ungewitter 2, 91 f. ¹⁸⁾ Baumgarten *Jahr* 12. ¹⁹⁾ Hoops *Sassenart* 35. ²⁰⁾ Frazer 8, 319 f.; Moore *Folklore of the Isle of Man* 135 ff. 144. ²¹⁾ Sartori 3, 50 f. Anm. 9; Uhland *Schriften* 3, 82 f. ²²⁾ SAVk. 19, 17 f. ²³⁾ Mannhardt 1, 403. ²⁴⁾ Sartori 3, 50 Anm. 7; Geramb *Brauchtum* 108. In London und in Frankreich wurden Narrenfeste begangen: Frazer 9, 333. ²⁵⁾ Sepp *Religion* 24. ²⁶⁾ John *Westböhmen* 23 f. (mit den Barbarazweigen); Maack *Lübeck* 46 f. (auch die Mädchen schlagen die Burschen); Sartori 3, 52 Anm. 19. ²⁷⁾ Höfler *Weihnacht* 73; Schramek *Böhmerwald* 121; Sartori 3, 52 A. 18. ²⁸⁾ Knoop *Posen* 318 (36). ²⁹⁾ Ztschr. d. naturwissenschaftl. Abt. d. Deutschen Gesellschaft f. Kunst u. Wissensch. in Posen 11 (1905), 74. Vgl. auch oben 2, 877; 3, 1302. ³⁰⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 56. ³¹⁾ Nork *Festkalender* 2, 779. ³²⁾ ZfVlk. 4 (1898), 147. ³³⁾ Sartori 3, 72 Anm. 79. ³⁴⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 56. ³⁵⁾ Sartori 3, 51 Anm. 11. ³⁶⁾ Geramb *Brauchtum* 108.

2. In der Kirche wird am S.e Wasser und Salz geweiht³⁷⁾. Mit dem „Stephanswasser“ besprengt der Bauer Speisen, Scheunen und Felder gegen den Einfluß der Hexen und bösen Geister.

Bachold-Stäubli, Aberglaube VIII

Das Vieh kriegt es beim ersten Austrieb. Auch gegen gezauberte Wetter ist es gut³⁸⁾. Das geweihte Stephanssalz wird zu einer Scheibe geformt und im Stalle in eine Ecke gehängt³⁹⁾. Man gibt auch davon dem Vieh beim Auftrieb und beim Abzug von der Alpe. Der Bauer genießt davon, wenn er eine größere Wanderung unternimmt; bei Gewitter wirft es die Bäuerin ins Herdfeuer⁴⁰⁾. Eine Prise davon in den Mund genommen ist das beste Mittel gegen das „Vermante“⁴¹⁾. Die Wilderer geben das geweihte Salz dem Wilde, um es leichter zu bekommen⁴²⁾. Auch Sämereien lassen die Landleute in der Kirche weihen. Der Same wird dann der Aussaat beigemischt oder selbständig auf den Acker gestreut⁴³⁾. Dies Korn sollte dem Vieh besondere Stärke geben und den Menschen Gesundheit⁴⁴⁾. Vor allem läßt man den Hafer weihen⁴⁵⁾ und mischt ihn den Rossen unter das andere Futter, damit sie nicht krank werden⁴⁶⁾; ein anderer Teil kommt im Frühjahr unter den Saathafer⁴⁷⁾. Auch gegen die Läuse des Viehes sind „Stephanskörner“ gut⁴⁸⁾. Ebenso wird Heu geweiht⁴⁹⁾.

³⁷⁾ Sartori 3, 52. ³⁸⁾ Hörmann *Volksleben* 237; Rosegger *Steiermark* 432 f.; Geramb *Brauchtum* 109. ³⁹⁾ Pollinger *Landshut* 199. ⁴⁰⁾ Hörmann *Volksleben* 237 f. ⁴¹⁾ Franzisci *Kärnten* 32. ⁴²⁾ ZfVlk. 15 (1905), 143 f. (Steiermark). ⁴³⁾ Drechsler 1, 42. ⁴⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 277 (nach Geyse). ⁴⁵⁾ Sartori 3, 52 Anm. 17; Oben 3, 1301 f. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 488. ⁴⁷⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 15, 236. ⁴⁸⁾ Drechsler 2, 106. ⁴⁹⁾ Nork *Festkalender* 778; Sepp *Religion* 25.

3. Besondere Aufmerksamkeit wird am St.e den Pferden zuteil. Er ist der „große Pferdetag“⁵⁰⁾. Das Stephansbrot bringt Segen für die Menschen und Pferde⁵¹⁾. In den Kirchspielen um Schmallingenberg schenken die Leute ein Brot, den sog. Stephan, an die Armen, damit die Pferde gedeihen⁵²⁾. Man muß Karren mit Häcksel unter den blauen Himmel stellen, damit der Tau darauf falle, dann werden die Pferde das ganze Jahr über nicht krank⁵³⁾. Man darf am S.e die Pferde striegeln, was sonst in den Zwölfnächten untersagt ist, weil man dann Läuse in sie hineinstriegelt⁵⁴⁾.

Die Finnen warfen am S.e eine Münze in den Trog der Pferde⁵⁵). In Mecklenburg wird am 2. Weihnachtstage eine Axt vor die Stalltür gelegt und die Pferde darüber zur Tränke geführt, das schützt sie gegen jede Krankheit. Kreuzdorn am Stephansmorgen in die Raufe gelegt tut dieselben Dienste⁵⁶). Wenn man die Pferde am S.e zur Ader läßt, bleiben sie das ganze Jahr gesund⁵⁷). Das Blut wird als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten aufbewahrt⁵⁸). Überall werden die Pferde ausgeritten⁵⁹) und zwar so schnell als möglich, um sie vor Hexen⁶⁰) oder vor Krankheiten⁶¹) zu sichern oder recht gelenkig zu machen⁶²). Auch werden sie gesegnet und die Kirchen und Kapellen werden umritten, ebenfalls zum Schutze der Pferde gegen Hexen und Krankheiten⁶³). Ans Haus nagelt man Pferdeschädel⁶⁴), Hufeisen als Weihgaben an die Kirchen⁶⁵). Im Pilsener Kreise erhalten die Stallknechte und Kutscher am S.e ein hufeisenförmiges Backwerk⁶⁶). Übrigens wird von den Finnen St. Stephan auch als Gott des Weges und Beschützer der Reise angerufen⁶⁷). In einem lateinischen Pferdesegen heilt Michael Stephans Pferd⁶⁸). Ein rheinfränkischer Segen, in dem Christus St. Stephans Roß heilt, steht in einer Trierer Handschrift aus dem 10. Jh⁶⁹). Im Lechrain findet man Stephans Bild oft an den Stalltüren⁷⁰).

⁵⁰) Liebrecht *Gervasius* 55. ⁵¹) Höfler *Weihnacht* 73 f. ⁵²) Hüser *Beiträge* 2, 27 (21). ⁵³) Kuhn *Westfalen* 2, 101 (313); Mannhardt 1, 404 f. ⁵⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. ⁵⁵) Mannhardt 1, 404. ⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; vgl. Sartori 3, 33 Anm. 37. ⁵⁷) Grimm *Mythol.* 3, 468 (919); Panzer *Beitrag* 2, 283; ZfV. 1 (1891), 305; Heckscher 408; Boecler *Ehsten* 95. Im Kt. Luzern wurde der Aderlaß in der Schmiede vorgenommen, und dort fand das Trinken der Stephansminne statt: Hoffmann-Krayer 111. ⁵⁸) Mannhardt 1, 403; BayHfte 8 (1921), 70. ⁵⁹) Sartori 3, 51 f.; Mannhardt 1, 402 f.; Wolf *Beitr.* 1, 124 f.; WZfV. 28 (1923), 1 f.; BayHfte. 8, 39. 60 usw.; Heckscher 161. 407 f.; Sepp *Religion* 25 f. ⁶⁰) Meier *Schwaben* 2, 466. ⁶¹) Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Meyer *Aberglaube* 212. ⁶²) John *Westböhmen* 23. ⁶³) Sartori 3, 52 Anm. 15; ZfV. 3, 13; Andree *Votive* 66; BayHfte. 8, 30 f. 39. 42; Pollinger *Landshut* 199; Geramb *Brauchtum*

108; ZfV. 12 (1915), 258. ⁶⁴) Heckscher 391. ⁶⁵) John *Westböhmen* 23; Pollinger *Landshut* 199. ⁶⁶) Höfler *Weihnacht* 73. ⁶⁷) Mannhardt 1, 404; Heckscher 407 f. ⁶⁸) Grimm *Mythol.* 2, 1033; Wolf *Beitr.* 2, 92. ⁶⁹) Fox *Saarland* 232; Fehrlie *Zauber u. Segen* 57. ⁷⁰) Leoprechting *Lechrain* 211.

4. Daß der Erzmärtyrer Stephan in Deutschland Züge des Fró oder des Balder angenommen habe⁷¹), ist nicht nachweisbar. In Schweden soll er öfters an Freys Stelle getreten sein⁷²). Es gab auch einen schwedischen Heiligen Staffan, Helsinglands Apostel⁷³). Die Beziehungen des S.es zu den Pferden sind im übrigen noch ungeklärt⁷⁴). Andree führt sie (wenigstens für die Donaugegenden) auf Stephan, den ersten ungarischen König, zurück⁷⁵). Dessen Tag ist der 20. August. In Ungarn sagt man, wer an diesem Tage mit einer Flinte schieße, treffe immer das Ziel, auch wenn er vorher nie eine in der Hand gehabt habe⁷⁶). Von diesem Tage an soll man nicht mehr baden⁷⁷). Vernaleken berichtet unter den Bräuchen der Weihnachtszeit, daß in der Nacht vor dem h. Stephan die Jungfrauen zu dem Brunnen bei Pösteny (Ungarn) wanderten, ihre Krüge füllten und zum Landespatron beteten, daß er ihnen den künftigen Liebsten offenbare⁷⁸).

⁷¹) Wolf *Beitr.* 1, 124; 2, 92 f. 95. ⁷²) Meyer *German. Mythol.* 227. ⁷³) Afzelius *Volkssagen u. Volkslieder a. Schwedens älterer u. neuerer Zeit*, übers. v. Ungewitter 2, 88 ff.; Liebrecht *Gervasius* 55 Anm. ⁷⁴) Nilsson *Jahresfeste* 54 f. meint, daß in den Pferdebräuchen des S.es ein vereinzelter Rest aus vorchristlicher Zeit erhalten sei. Vgl. ARw. 19, 96; OberdZfV. 5 (1935), 12. Nach andern ist Stephan Patron der Pferde, weil an seinem Tage ehemals den Rossen des Sonnenwagens geopfert worden sei: Beissel *Heiligenverehrung* 2, 63. ⁷⁵) Andree *Votive* 66. ⁷⁶) ZfV. 4 (1894), 405. Zum Schießen vgl. Sartori 3, 51 Anm. 9. ⁷⁷) ZfV. 4, 405. ⁷⁸) Vernaleken *Mythen* 338. † Sartori.

Stephaniwasser, -wein s. Stephansminne.

Sterbegeläute. Das Sterbegeläute¹) findet teils vor, teils unmittelbar nach dem Tode statt. Er wird verschieden bezeichnet: aufs Schaab läuten²), Schiedung läuten³), Zügglocke⁴), Seelenpuls⁵), ins End läuten⁶) u. ä. Wenn das Läuten

noch während des Sterbens geschieht, so wird es aufgefaßt als Aufforderung, für den Sterbenden zu beten⁷); es wird aber auch als Hilfe für diesen gedeutet: man vertreibe damit die bösen Geister vom Sterbelager (vgl. Sterbender)⁸), oder es helfe der Seele zur Ruhe oder: die weil man lewtt, so wert die Sel peichtich⁹).

Das Läuten unmittelbar nach Todes-eintritt wird erklärt als Anzeige an die Gemeindeglieder und zugleich Aufforderung, für den Verstorbenen zu beten¹⁰). Dieses Läuten darf aber nach dem Aveläuten oder nach Sonnenuntergang nicht vorgenommen werden¹¹); es gehört zur Nachbarhilfe¹²). Die Leute, die es hören, beten im Freien oder kommen dazu ins Sterbehaus¹³). In Schlesien heißt es, wenn beim Tod geläutet wird: „wenn er über die grüne Wiese geht, so hört ers noch“¹⁴). Aber einem Verstorbenen, der noch nicht gewaschen ist, darf das Sterbegeläute nicht geläutet werden¹⁵). Daß dieses Läuten für den Toten als notwendig erachtet wird, sieht man daraus, daß auch für entfernt Gestorbene die Sterbeglocke geläutet wird¹⁶).

Das Läuten geschieht oft mit bestimmten Glocken oder in bestimmter Art¹⁷); es wird aber auch vielfach ein Unterschied gemacht, ob für Mann, Frau oder Kind geläutet wird: entweder zieht man verschiedene Glocken oder fängt mit verschiedenen an¹⁸), oder es wird verschieden oft unterbrochen (meist für einen Mann in 3, für eine Frau in 2 Absätzen)¹⁹), manchmal werden auch Ledige von Verheiraten unterschieden²⁰). Es ist fraglich, ob dahinter ein bestimmter Glaube zu suchen ist²¹).

In besonderen Fällen, namentlich beim Tode frommer Leute, beginnen die Glocken von selbst zu läuten²²).

Wie beim Begräbnisläuten (s. d.) wird auch hier der Augenblick zu Heilzauber benutzt, indem man dem Abscheidenden allerlei Übel mitgibt. Man soll sich während des Endläutens an einem fließenden Wasser die Warzen waschen, einen Spruch sagen, oder für den Verstorbenen beten, dann verschwindet das Übel²³);

ähnlich kann man auch das kalte Fieber los werden²⁴). Andererseits darf man während des Sterbeläutens nicht essen, sonst bekommt man hohle Zähne²⁵).

Wenn die Turmuhr ins Sterbegeläute schlägt, so bedeutet es, daß der Sterbende mit dem Tode ringt²⁶), oder daß bald ein neuer Todesfall folgt²⁷).

¹) Lit. jetzt bes. bei Sartori *Das Buch von deutschen Glocken* 92 ff. ²) HessBl. 12, 218 f.; ZfV. 30/32, 118; Wrede *Eifel* 125. ³) Höhn *Tod* 317; Leoprechting 249; Reiser *Allgäu* 2, 290 f. ⁴) Tschumpert *Versuch e. bünd. Id.* 607 f.; Hörmann *Volksleben* 425 f.; Meyer *Baden* 581 f. ⁵) Wlislöck *Siebenb.* 34; Wittstock *Siebenb.* 101. ⁶) Unterwalden schriftl. ⁷) Pollinger *Landshut* 296 f.; Fox *Saarl.* 370 f.; SchweizId. 1, 315; Unterwalden schriftl.; Urquell 4, 281; Pitre *Usi* 2, 207. ⁸) Fontaine *Luxemb.* 152; Urquell NF. 2, 202 (Portugal); ZfV. 7, 358 ff. 368 f.; vgl. ARw. 15, 487; Globus 34, 188. ⁹) Grimm *Myth.* 3, 417; vgl. Tetzner *Slaven* 85: „der Seele nachlaufen“; Troels Lund 14, 53. ¹⁰) Thalhofer *Liturgik* 2, 464. ¹¹) Tschumpert *Vers. o. bünd. Id.* 607 f.; HessBl. 10, 109; Hörmann *Volksleben* 425 f.; ZfV. 30/32, 118; Wallis, Graubünden schriftl.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 103. ¹²) HessBl. 10, 109; ZfV. 30/32, 118. ¹³) DHmt. 4, 2; Egerl. 9, 29; Homeyer *Dreissigste* 155; Niederberger *Unterwalden* 3, 160; Flachs *Rumänen* 52 f. ¹⁴) Drechsler 1, 292. ¹⁵) ZfV. 7, 227 (Kroatien). ¹⁶) Egerl. 9, 29; Jörgen *Vals* 55. ¹⁷) Sartori *Glocken* 95 ff. ¹⁸) Reiser *Allgäu* 2, 290 f.; SAVk. 2, 167; 3, 164; Jörgen *Vals* 55; Wallis schriftl.; Birlinger *ASchwaben* 2, 310; Meyer *Baden* 581 f.; Fontaine *Luxemb.* 153; Wirth *Beitr.* 2/3, 62; SAVk. 18, 163 f. ¹⁹) Reiser a. a. O.; Niederberger *Unterwalden* 3, 160; Wrede *EifelV.* 125; Rochholz *DGL* 1, 178; Wallis, St. Gallen schriftl.; John *Westböhmen* 169; Urquell NF. 2, 172; Schönwerth 1, 256; RTp. 12, 254. ²⁰) Wallis schriftl.; HessBl. 10, 109; ZfV. 6, 181. ²¹) Sartori *Glocken* 109; bei Durand *Rationale* 20^b symbolische Deutung. ²²) Haupt *Lausitz* 1, 271; Zappert *Ausdr. d. geist. Schmerzes* 115 f.; Becker *Pfalz* 108; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 514 f. ²³) Wallis schriftl.; Höhn *Volksheilk.* 1, 108; SAVk. 21, 205; Zimmermann *Bad. Volksheilk.* 71 f. ²⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 296. ²⁵) Schmitt *Heltingen* 17; Zimmermann *Bad. Volksheilk.* 40. ²⁶) Strackerjan 1, 33. ²⁷) Zingerle *Tirol* 44; Urquell 4, 280; Witzschel *Thüringen* 2, 296; Germania 29, 88. Geiger.

sterben. Sterben ist der Übergang von einem Lebensstadium in ein anderes, vom Diesseits ins Jenseits. Das Verhalten der Lebenden gegenüber dem Sterbenden

kann bei unserem Volk wie bei Primitiven verschieden sein: entweder sucht man das Sterben zu verhindern, die Seele zurückzuhalten oder zurückzurufen, oder man sucht das Sterben zu erleichtern, wohl in der Meinung, daß der Tod durch irgend eine Macht veranlaßt werde, der man nicht Widerstand leisten darf. Der Sterbende gehört schon halb oder ganz den unheimlichen Mächten, ist gefährlich, unrein, wird drum geflohen oder aus dem Hause geschafft¹⁾. Eine Schwangere sollte nicht am Bett eines Sterbenden sitzen, sonst bekam ihr Kind ein blaues Mal und lebte nicht lange²⁾. Die Ostjaken glauben, der Sterbende könnte die Seelen Lebender mitnehmen³⁾.

¹⁾ ERE. 4. 414 f.; ARw. 2. 293; Mélusine 10. 65 Anm. 3; Frazer 3. 30 f.; Tylor *Cultur* 2. 153; 1. 431 f.; Koch *Animismus* 51; ZfV. 7. 121; die Juden (Bukowina) suchen, indem sie den Namen des Kranken ändern, u. ä. den Tod zu verhindern. ²⁾ Thiers *Tristit* (1679) 244. ³⁾ FFC. 41. 92; vgl. Frazer 3. 32 f.

1. Sterben und Totsein werden meist euphemistisch umschrieben, jede Todesanzeige in der Zeitung beweist das immer wieder deutlich. Man vermeidet das Wort s., ursprünglich aus derselben Furcht, aus der man es vermied, den Namen des Toten auszusprechen, ohne wenigstens 'selig' dazuzusetzen. Viele der Ausdrücke entstammen der kirchlichen Sprache und zeigen kirchliche Anschauungen: ins bessere Jenseits oder die ewige Heimat eingehen, zu den Vätern versammelt werden u. a.⁴⁾. Antike Ausdrücke leben wohl fort in: entschlafen, den Geist aufgeben⁵⁾. Volkstümlich, oft scherzhaft vergrößernd sind: gehen, ziehen, himmeln, abfahren, abkratzen, verrecke, verrebbe, verzügeln⁶⁾; he is 'n Barg oawer, he kunnt um Cäsars Ecke⁷⁾, er hat die Hosen herunter gemacht, er geht in die Nüß, er hat sich eingeschifft⁸⁾. Besonders zahlreich sind die Ausdrücke, die in irgend einer oft bildlichen oder komischen Art „weggehen“ bedeuten. Hierher gehören auch: zur großen Armee abgehen⁹⁾, im Elsaß: unter die Soldaten des Prinzen Karl gehen¹⁰⁾. Wenn einem Kranken die Füße schwellen, hat er schon die Reise-

stiefeln an¹¹⁾. Auf die Abreise der Seele deutet: dem nacklt d'Seel scho, henkt d'Seel scho raus¹²⁾. Andere Ausdrücke spielen auf Sarg oder Friedhof an: sich den Holzrock machen lassen¹³⁾, dem Pfarrer, Meßner die Hennen oder Wespen hüten¹⁴⁾. 'Brettli rutschen'¹⁵⁾ spielt wohl an auf die alte sarglose Begräbnisart, wobei die Leiche auf einem Brett zum Grab getragen und vom Brett hinunter geschoben wurde. Von einem unsoliden Menschen heißt es: er ist gegangen Pfeifen machen¹⁶⁾. Sterben = die Hufeisen abreißen (lassen) wird damit erklärt, daß man an den Schuhen der Leiche die Eisenbeschläge an den Absätzen wegnimmt¹⁷⁾. Aus der Redensart 'in die Holzbirnen gehen' will Rochholz auf den Wald als Aufenthaltsort des Todes schließen¹⁸⁾. Andere Wendungen: die Finger werden gleich lang¹⁹⁾, den Löffel aufstecken²⁰⁾, der Tod zuckt dem Menschen das Stühllein²¹⁾. Außer den genannten gibt es noch zahlreiche Ausdrücke²²⁾.

⁴⁾ F. Wilhelm in: Alemannia 27. 76 ff. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Höhn *Tod* 326; Pollinger *Landshut* 296; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3. 99; Bernschriftl.; Friedli *Bärndütsch* (Lützelstüh) 563. ⁷⁾ Strackerjan 2. 238. ⁸⁾ HessBl. 6. 120. ⁹⁾ ZfV. 14. 313 ff.; Pollinger *Landshut* 296. ¹⁰⁾ Hertz *Elsaß* 354. ¹¹⁾ Peuckert *SchlesVh.* 230. ¹²⁾ Schmeller *Bair. Wb.* 2. 256; vgl. Unoth 1. 108; Birlinger *Aus Schwaben* 2. 310; ZfV. 11. 151. ¹³⁾ Urquell 4. 17 f.; vgl. Gfeller *Heimischbach* 18. ¹⁴⁾ Birlinger *Aus Schw.* 2. 309 f.; BayHfte. 6. 210; Sutermeister *Schweiz. Sprichwörter* 108; Schweizld. 6. 1172; Höhn *Tod* 326; vgl. Grohmann *Aberggl.* 234. ¹⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3. 99; John *Westböhen* 166. ¹⁶⁾ Gaßner *Mettersdorf* 82. ¹⁷⁾ Schuller Progr. v. Schäbb. 1863. 13; ZfV. 4. 425; Birlinger *Aus Schwaben* 2. 310; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3. 97 f.; Pollinger *Landshut* 296. ¹⁸⁾ Rochholz *Glaube* 1. 140 f.; Argovia 5. 247. ¹⁹⁾ ZrwV. 5. 248. ²⁰⁾ Rochholz *Glaube* 1. 140 ff.; Sutermeister *Schweizer. Sprichw.* 107. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 2. 711. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3. 350 f.; Peuckert *SchlesVh.* 227; Schuller Progr. v. Schäbb. 1863. 12 ff.; Höhn *Tod* 326; Sutermeister *Schweiz. Sprichw.* 107 f.; SAVk. 6. 241; Schild *Grossätti* (1863) 83 ff.; ZfV. 11. 150 f.; 22. 158; MschlesV. 25. 125; ZfdMda. 1918. 131 ff.; MdBlV. 1. 119; Laufer *NieddVh.* 130; ZrwV. 1908. 275.

2. Im allgemeinen herrscht die Anschauung, daß niemand gern stirbt, daß

es allen Menschen schwer wird, höchstens heißt es einmal, junge Leute sterben leichter als alte²³⁾. Es gibt drum eine Menge Vorschriften, wie man das Sterben erleichtern könne, ohne daß gesagt wird, warum der Kranke nicht sterben könne. In andern Fällen wird aber auch der Grund angegeben, warum einer schwer oder gar nicht sterben könne.

Wer von einem Vieh ißt, das der Wolf erwürgt oder gebissen hat, kann nicht sterben, bis der Wolf tot ist²⁴⁾. Wer vom Rande des Grapens (eiserne Kochtopf) trinkt oder darüber steigt, kann nicht sterben, wenn ihm nicht im Todeskampf ein Grapen über den Kopf gestülpt wird²⁵⁾. Wer sich im Leben auf dem Boden wälzte, stirbt schwer²⁶⁾. Wo sich jemand entleibt hat, kann man nicht gut sterben²⁷⁾. Ehe ein Mensch sterben kann, muß er erst sein Taufwasser wieder ausschwitzen²⁸⁾. Fürchtet sich ein Kranker vor dem Sterben, so stirbt er, will er sterben, so kann er nicht²⁹⁾. Wer ein „doppeltes Herz“ hat, stirbt schwer³⁰⁾. Freimaurer haben ein „ganzes Herz“, das ihnen beim Sterben zerspringt³¹⁾; sie können nicht im Bett sterben³²⁾.

Meist sind Sünden die Ursache, warum einer nicht oder schwer stirbt, so bei Ahasver³³⁾. Geizige, Diebe, Gotteslästerer, Hartherzige sterben schwer³⁴⁾. Schweden, die vom Teufel stichfest gemacht worden, konnten vor Sonnenuntergang nicht sterben³⁵⁾. Ein Jäger, der sich eine Hostie in die Hand einwachsen ließ, konnte nicht sterben, bis sie herausgenommen war³⁶⁾. Allerlei Sünden lassen die Menschen schwer sterben³⁷⁾, so daß es auch umgekehrt heißt: wer schwer sterbe, müsse ein böser Mensch gewesen sein³⁸⁾. Wenn der Todkranke ein Kleidungsstück trägt, woran am Sonntag gearbeitet worden, kann er nicht sterben³⁹⁾, man muß daran etwas aufreißen⁴⁰⁾.

Als besonders große Sünder können Hexen und Zauberer nur schwer sterben⁴¹⁾, sie müssen zuvor ihre Kunst einer andern Person übergeben⁴²⁾.

Ohne daß von einer Sünde die Rede

ist, bitten schwer Sterbende „es ihnen abzunehmen“, eine Bäuerin verlangt z. B. von ihrer Magd, sie solle sich einen Augenblick in ihr Bett legen⁴³⁾. Unklar ist die Nachricht von einem Totengräber, der die sterbenden Leute aufs Gesicht gelegt habe, und ihr Sterben habe kein Ende genommen⁴⁴⁾.

²³⁾ Urquell 2. 90; ZfV. 8. 258. ²⁴⁾ Zfd-Myth. 3. 315 f.; Meyer *Aberglaube* 224. ²⁵⁾ ZfV. 8. 157. ²⁶⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3. 106. ²⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1. 213. ²⁸⁾ Rokenphilosophie 728 Nr. 16. ²⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 604; andere Gründe: Pitre *Usi* 2. 206; Seligmann 1. 205; Globus 91. 359; Grohmann *Aberglaube* 31. ³⁰⁾ Graubünden mündl. ³¹⁾ SAVk. 21. 200. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 3. 213 f. ³³⁾ Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 88. ³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1. 364; Knoop *Schatzsagen* 30 Nr. 60; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3. 106; ZfV. 1. 153 f.; Haupt *Lausitz* 1. 154; Waibel u. Flamm 2. 92; ZfV. 8. 258; SAVk. 2. 5 f. ³⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1. 203. ³⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 359 f. ³⁷⁾ Schambach u. Müller 201; HessBl. 24. 45; Meyer *Aberglaube* 221; ZfV. 10. 140. ³⁸⁾ Schuller Progr. v. Schäbb. 1863. 63; Hörmann *Volksleben* 424; Sutermeister *Schweizer. Sprichw.* 107; ZfV. 1. 153. ³⁹⁾ Dirksen *Meiderich* 49; vgl. Haltrich *Siebenb.* 287; HmtK. 40. 85. ⁴⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2. 47. ⁴¹⁾ Fischer *Oststeirisches* 117 f.; Gander *Niederlausitz* 35. 38; Alpenburg *Tirol* 310; Kuhn u. Schwartz 75; Schell *Berg. Sagen* 103 f.; SchweizV. 10. 2; Graubünden mündl.; Stoll *Zauberglaube* 191; Grohmann *Aberglaube* 99; vgl. Reiser *Allgäu* 1. 221; MdBlV. 1. 184. ⁴²⁾ Volksleben 8. 71; Wirth *Beitr.* 2/3. 60; ZrwV. 5. 93; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 413. ⁴³⁾ Eisel *Voigtland* 213. ⁴⁴⁾ Meiche *Sagen* 500.

3. Das primitivste Mittel, um das Sterben zu erleichtern ist die Tötung des Sterbenden⁴⁵⁾. Bei den Balten kam es bis ins 17. Jh. vor, daß der Todkranke erstickt wurde⁴⁶⁾. In Nordfrankreich lebt die Sage, man habe früher die alten Leute mit einem Stock oder Beil erschlagen; damit soll wohl in Zusammenhang stehen, daß man in unserer Zeit den Sterbenden ein altes Steinbeil küssen ließ⁴⁷⁾.

Oft sollen kirchliche Mittel das Sterben erleichtern: wer stets jeden Donnerstag die sogen. Todesangst in der Kirche besucht, wird eines leichten Todes sterben⁴⁸⁾. Es werden Gebete hergesagt⁴⁹⁾; man schickt 7 Kinder zu einer Kapelle oder einem Kreuz, damit sie

„die 7 Fußfälle“ tun ⁵⁰). In Frankreich geht ein Pilger 3 mal um die Kapelle von N. D. de Rumengol mit nackten Füßen dem Lauf der Sonne entgegen ⁵¹). Dem Sterbenden wird ein geweihtes Käppchen (Lorettohäubchen) auf Kopf oder Brust gelegt ⁵²), oder man breitet ihm ein Meßgewand übers Gesicht ⁵³), oder legt ihm eine Priesterstola ⁵⁴), Gesangbuch ⁵⁵), Bibel mit Kreuzschlüssel ⁵⁶), Haussegen, 7 Himmelsriegel ⁵⁷), geweihtes Kräuterbüschel ⁵⁸) unter den Kopf, oder Bibel, Gesangbuch oder Zitrone unters Kinn, damit der Mund nicht offen bleibe ⁵⁹).

Der Kranke stirbt leichter, wenn er sich zuvor mit seinen Feinden aussöhnt ⁶⁰). Man läßt nahe Verwandte ans Sterbelager kommen, damit es dem Sterbenden leichter werde ⁶¹). Wenn ein Kind schwer stirbt, holt man seine Patin (oder die Paten), und sie nimmt es auf den Arm ⁶²), oder man zieht dem Kind das von den Paten geschenkte Hemd an ⁶³), oder man zieht ihm das Hemdchen aus und geht damit über einen Kreuzweg ⁶⁴). Hilft die Anwesenheit der Paten nicht, so muß die Hebamme auf die Hausschwelle knien und ein Vaterunser beten ⁶⁵).

⁴⁵) Scherke *Primitive* 11 ff.; Koch *Animismus* 48 ff.; ARw. 10, 309; D. Kidd *The essential Kafir* 247. ⁴⁶) ARw. 17, 479. ⁴⁷) Sébillot *Folk-Lore* 4, 75 f.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 101. ⁴⁸) Lammert 103. ⁴⁹) RTrp. 12, 447; Le Braz *Légende* 1, 100; vgl. den Zauberspruch: 6. u. 7. Buch Mosis 13. ⁵⁰) Wrede *Rhein. Vh.* 135; *Eißler Vh.* 125; Meyer *Baden* 58; *Rochholz Glaube* 1, 292; Fox *Saarl. Vh.* 370; vgl. ZrwVh. 5, 246. ⁵¹) Sébillot *Folk-Lore* 4, 136 = *Knuchel Umwandlung* 39. ⁵²) ZföVh. 13, 114; Andree-Eysn *Volksk.* 133; Hörmann *Volksleben* 424; Fossel *Volksmedizin* 170. ⁵³) ZfVh. 8, 288. ⁵⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 243. ⁵⁵) John *Erzgebirge* 118 f. ⁵⁶) Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 610; Klapper *Schles. Vh.* 300; Bern *schriftl.* ⁵⁷) John *Erzgebirge* 118. ⁵⁸) Korth *Jülich* 128; Wuttke 457 § 724. ⁵⁹) Wuttke 458 § 724 = *Rochholz DGL* 1, 170. ⁶⁰) Unterwalden *schriftl.*; Sartori *S. u. Br.* 1, 125; Wittstock *Siebenbürgen* 99; ZföVh. 6, 61 f.; BF. 2, 336; vgl. Höhn *Tod* 315. ⁶¹) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 105 f. ⁶²) SAVk. 8, 274; Panzer *Beitrag* 1, 309; Wallis *schriftl.*; Wlislöcki *Magyaren* 138; Höhn *Tod* 315; BF. 2, 335; vgl. Bull. *Gloss.* 13, 76. ⁶³) Fossel *Volksmedizin* 170; Meyer *Deutsche Volkskde* 116. ⁶⁴) MschlesVh. 8 Heft 15, 78. ⁶⁵) Toeppen *Masuren* 106.

4. Verschiedene Mittel bestehen darin, daß man ein Hindernis erkennt und wegräumt: wenn Weiber fremde Haarflechten tragen, erschwert es den Tod ⁶⁶). Man muß die Spiegel im Zimmer verdecken; sieht der Sterbende hinein, so muß er noch einen Tag weiter leben ⁶⁷). Wenn man am Fußende des Sterbebettes steht, so erschwert man das Sterben ⁶⁸). Kranke Kinder muß man von der Mutter entfernen oder den Blick der Mutter abwenden, dann sterben sie leichter ⁶⁹). Wer auf einem geerbten Bett liegt, kann nicht sterben ⁷⁰). Andere Mittel sehen aus, als wolle man durch eine Art Analogiezauber das Lösen, Weggehen der Seele erleichtern: man soll die Uhr anhalten, daß jemand sterben kann ⁷¹); man hängt im Schrank alle Kleider aus und läßt sie herunterfallen ⁷²); man reißt an der Bettwäsche oder am Hemd des Kranken eine Naht ein ⁷³), denn vielleicht ist am Sonntag dran genäht worden (s. o.) ⁷⁴). Man rückt das Bett von der Wand weg ⁷⁵), man wendet es 3 mal um ⁷⁶), bei Kindern rückt man es an die Stelle, wo der Tisch steht ⁷⁷). Man legt den Sterbenden auf den „Wechsel“ ⁷⁸). Kann ein Bienenbesitzer nicht sterben, so soll man den Immenkorb rücken ⁷⁹). Man stellt das Bett in der Richtung der Dielenbretter, des Hauptbalkens, unter den Hausfirst, mit dem Fußende gegen die Haustür ⁸⁰). Man soll einen (oder 3) Ziegel oder eine Schindel auf dem Dach umdrehen oder abheben ⁸¹). Man öffnet ein Fenster oder bringt den Sterbenden ans Fenster, damit er den Himmel sehen kann ⁸²); man muß Schubladen und alles im Haus aufschließen ⁸³); man soll den Tisch von der Stelle rücken ⁸⁴) oder ein festes Hausgerät umkehren ⁸⁵).

Meist werden diese Vorkehrungen als Mittel angesehen, der Seele die Abreise zu erleichtern ⁸⁶).

Man erleichtert das Sterben, indem man dem Kranken das Totenhemd unters Kissen legt ⁸⁷), oder indem man ihn mit einem schwarzen, aus einem Grabe ausgegrabenen Tuche bedeckt ⁸⁸); der Sterbende kann nicht eher erlöst werden, als bis er sich beim Prediger habe anmelden

lassen ⁸⁹). Der Sterbende wird auf das Unabänderliche seines Schicksals hingewiesen.

Man legt ein Tuch oder Kleid aus dem 4. Familiengliede über den Sterbenden ⁹⁰); ein Kind wird mit dem Brautkleid der Mutter bedeckt ⁹¹).

⁶⁶) SAVk. 21, 46. ⁶⁷) MschlesVh. Heft 15, 78. ⁶⁸) Panzer *Beitrag* 1, 262; Strackerjan 1, 51; HessBl. 6, 100; Urquell NF. 2, 166; Troels Lund 14, 52; HmtK. 40, 85; vgl. Bolte-Pölvka 1, 380. ⁶⁹) Strackerjan 1, 51; vgl. Seligmann 1, 205. ⁷⁰) Grimm *Myth.* 3, 459; Höhn *Tod* 315; Wuttke 457 § 723; auch im Ehebett: ARw. 11, 152; vgl. Urquell 1, 9. ⁷¹) Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 603; Peuckert *SchlesVh.* 229; Müller *Isergebirge* 23; Rosén *Död och begravning* 3. ⁷²) Wuttke 457 § 724; vgl. Urquell NF. 1, 129. ⁷³) Müller *Isergebirge* 23; Rosén *Död och begravning* 3; Feilberg *Dansk Bondeliiv* 2, 102. ⁷⁴) Grimm *Myth.* 3, 472; Peuckert *SchlesVh.* 229; ZrwVh. 4, 272. ⁷⁵) Wuttke 457 § 724. ⁷⁶) John *Westböhmen* 166. ⁷⁷) Wittstock *Siebenbürgen* 99. ⁷⁸) Peuckert *SchlesVh.* 230; Grimm *Myth.* 3, 474; Drechsler *Schlesien* 1, 290. ⁷⁹) Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 606. ⁸⁰) John *Erzgeb.* 120; ZföMyth. 4, 4; Verna-
leken *Alpensagen* 400; Troels Lund 14, 53; Thiers *Traité* (1679) 244; RTrp. 14, 245. ⁸¹) Grimm *Myth.* 3, 448. 459 = *Rockenphilosophie* 914 Nr. 37; MschlesVh. 6, 252; Witzschel *Thüringen* 2, 261; ZfVh. 13, 389; 18, 442 ff.; Urquell NF. 1, 18 = ZrwVh. 5, 246; Brückner *Reuß* 179; Höhn *Tod* 315; Thiers *Traité* (1679) 334; Feilberg *Dansk Bondeliiv* 2, 102; vgl. Zelenin *RussVh.* 320 f.; Firstbaum *heben*. ⁸²) Höhn *Tod* 315; Graubünden *schriftl.* ⁸³) Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 607; vgl. Brand *Popul. Ant.* 2, 231; Frazer 3, 309; Troels Lund 14, 52; Zelenin *RussVh.* 321. ⁸⁴) *Rockenphilosophie* 914. ⁸⁵) ZrwVh. 5, 246 f. ⁸⁶) Z. B. John *Erzgebirge* 120. ⁸⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Kück *Lüneburg* 259. ⁸⁸) Grohmann *Aberglaube* 187. ⁸⁹) Temme *Pommern* 339. ⁹⁰) Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 39. ⁹¹) John *Erzgeb.* 120.

5. Seltener werden folgende Mittel genannt, um das Sterben zu erleichtern: man legt den Kranken auf die linke Seite ⁹²). Phantasiert ein Schwerkranker, so legt man ihm einen toten Pferdekopf unter das Kopfkissen, der Dunst macht ihn sofort ruhig ⁹³). Man heizt den Ofen ⁹⁴), setzt glühende Kohlen unter das Bett ⁹⁵), man gibt dem Sterbenden aus einem alten Schuh Wasser zu trinken (Slawonien) ⁹⁶); in England wird ein Messer auf die Herdwand gelegt ⁹⁷); man stach vor den Augen des Sterbenden einem

Hahn den Hals durch ⁹⁸). In Skandinavien stieg ein Verwandter aufs Dach und rief den Namen des Sterbenden u. von dessen Vater. Wenn er so in der Geschlechtsfolge aufgerufen wurde, wurde der Kranke „fejg“ ⁹⁹). Ein Angehöriger geht vor das Haus und ruft an jeder Ecke: „Huwi (Uhu) zum End“ ¹⁰⁰).

⁹²) GaBner *Meltersdorf* 83; Wittstock *Siebenbürgen* 99. ⁹³) ARw. 13, 626; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 214. ⁹⁴) John *Erzgebirge* 120. ⁹⁵) Troels Lund 14, 52 = ZfVh. 17, 362. ⁹⁶) ZfVh. 1, 154. ⁹⁷) FL. 11, 345. ⁹⁸) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 92. ⁹⁹) Troels Lund 14, 52 f. ¹⁰⁰) Schwid. 1, 315.

6. Der Sterbende wird, um das Sterben zu erleichtern auf die bloße Erde gelegt. Der Brauch ist für das M.-A. bezeugt (vom hl. Benno v. Osnabrück † 1088) ¹⁰¹), er wurde von der Kirche gebilligt und symbolisch ausgedeutet, Durand schreibt: et quidem quando homo videtur agere in extremis, debet poni ad terram super cineres, vel ad minus supra paleas: per quod innuitur quod cinis est, et in cinerem revertetur. Et sit hoc exemplo beati Martini, qui ut in se aliis daret exemplum, in cinere iacens vitam finivit ¹⁰²). Der Brauch hat sich bis in neuere Zeit erhalten in Schlesien ¹⁰³), Ungarn ¹⁰⁴), bei den Wenden ¹⁰⁵) und anderswo ¹⁰⁶). Oder der Sterbende wird auf den Boden gelegt (weil in der Stube keine bloße Erde mehr vorhanden ist) ¹⁰⁷), speziell auf den „Wechsel“ (s. o.). Samter und Dieterich erklären den Brauch aus der Absicht, der Seele den Übergang in die Unterwelt zu erleichtern ¹⁰⁸), Monseur ¹⁰⁹) mit der Vermutung, er stamme aus einer Zeit, da man noch keine Betten hatte; nach einer anderen Deutung wollte man eine Verunreinigung des Bettes verhüten, es sei ein Überbleibsel des Brauches, den Sterbenden aus dem Hause zu entfernen ¹¹⁰). Eine Abschwächung des ursprünglichen Brauches wäre dann das Legen auf Stroh, um das Sterben zu erleichtern. Der Sterbende wird auf den Boden auf Stroh gelegt ¹¹¹), oder man legt ihn in ein anderes Bett auf Stroh ¹¹²), oder man nimmt die Unterbetten weg und legt ihn auf Stroh ¹¹³);

es muß Erbsenstroh sein¹¹⁴); oder man legt ihm den Kopf auf einen Pelz¹¹⁵). Das Stroh muß in den Schweinestall oder in einen Graben geworfen werden (vgl. Leichenstroh)¹¹⁶).

Vercinzelt heißt es, stirbt einer auf einem Strohsack, so muß sich seine Seele mehr anstrengen in den Himmel zu kommen, als wenn er auf einem Laubsack gestorben wäre¹¹⁷). Aus dem Brauch, den Sterbenden aus dem Bett zu nehmen, scheint sich dann, als man ihn nicht mehr verstand, der Glaube entwickelt zu haben, daß man auf Federn nicht sterben könne; um das Sterben zu erleichtern, soll man darum dem Sterbenden das Kissen wegziehen oder wegreißen, wie es manchmal heißt¹¹⁸). 1698 erschien in Jena die Schrift von C. Questel, *De pulvinari morientibus non subtrahendo*¹¹⁹). Als Grund wird angegeben auf Federn¹²⁰), speziell Hühner-¹²¹), Tauben-¹²²), Gänsefedern¹²³) könne man nicht oder nur schwer sterben. Hühner haben eine „Unruhfeder“, und die könne im Kissen sein¹²⁴).

Wenn jemand mit dem Teufel verbündet ist, einen Drachen oder Hausgeist besitzt, so kann er nicht sterben bis man ihn auf den Mist legt oder ihm eine Handvoll Mist unter den Kopf steckt¹²⁵). Zur Erklärung wird man hier den Zusammenhang zwischen Mist und Teufel heranziehen müssen¹²⁶).

¹⁰¹) ZfV. 11, 221 = HessBl. 25, 248 f. ¹⁰²) Durand *Rationale* (1565) 453b. ¹⁰³) Drechsler 1, 290; Klapper *SchlesVh.* 300. ¹⁰⁴) Wlislöcki *Magyaren* 4. ¹⁰⁵) Schulenburg *Wend. Volksl.* 110. ¹⁰⁶) Le Braz *Légende* 1, 100 f. (Füße auf d. Erde); ARw. 17, 341 f. 480; 24, 204 (Kypros); Crooke *Northern India* 15, 219; Thurston *Southern India* 133; Caland *Altind. Töten- u. Best.gebr.* 8. ¹⁰⁷) ZfV. 7, 256; Hoops *Sassen* 116; vgl. SAVk. 15, 148 (Zigeuner); Urquell NF. 2, 257. ¹⁰⁸) Neue Jbb. 15, 36 ff. (Samter); Dieterich *Mutter Erde* 26 ff.; Samter *Geburt* 4; ZfV. 11, 221; ARw. 9, 538 ff. ¹⁰⁹) bei Sartori *Sitte u. Br.* 1, 126 Anm. 13. ¹¹⁰) ERE. 4, 414 f. ¹¹¹) ARw. 17, 480; Schulenburg *Wend. Volksl.* 110; Drechsler *Schlesien* 1, 290; Toeppen *Masuren* 106; Lemke *Ostpreußen* 1, 56; Tettau u. Temme 285; Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 56; Krünitz *Encyclop.* 73, 176; Zelenin *RussVh.* 320; FFC. 61, 15. ¹¹²) Volkskunde 13, 91; Wittstock *Siebenbürgen* 99. ¹¹³)

Tetzner *Slaven* 259, 325; Köhler *Voigtland* 439; Bavaria 2, 322; Globus 78, 321 (Schlesien); MdBlfV. 1, 184. ¹¹⁴) Wittstock *Siebenbürgen* 99 = Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 39; Wlislöcki *Siebenbürgen* 34. ¹¹⁵) ZfV. 7, 256 (Rumänen). ¹¹⁶) MschlesV. Hft 3, 7; Urquell 3, 201. ¹¹⁷) Manz *Sargans* 127. ¹¹⁸) ERE. 4, 414 f.; Panzer *Beitrag* 2, 293; Höhn *Tod* 315; Meyer *Baden* 581; Bartsch *Mecklenburg* 2, 89 f.; ZrwV. 8, 153; Witzschel *Thüringen* 2, 258; Kuhn *Märk. Sagen* 367; Wolf *Beitr.* 214; HessBl. 6, 99; Rochholz *Glaube* 1, 170; Tetzner *Slaven* 461; Hoops *Sassen* 116; Wirth *Beiträge* 2/3, 52; Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 71; Fogel *Pennsylvania* 132 Nr. 605; 133 Nr. 609; Krünitz *Encyclop.* 73, 175; ARw. 11, 151 ff. (aus Wickram); 12, 414 (jüd. Tractat 11.—13. Jh.). ¹¹⁹) bei Sartori *Sitte u. Br.* 1, 126. ¹²⁰) Köhler *Voigtland* 439; ZfV. 4, 212 (v. Raubvogel); ZfV. 22, 231 ff. (mit Lit.); Gwerb *Leuth u. Vych besägen* (1646) 15; Grohmann *Aberglaube* 187; Rockenphilosophie 529; Zelenin *RussVh.* 320; Andree *Juden* 184; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 230 (Trutthahn, Wildhühner); Sébillot *Folk-Lore* 3, 225; Bull. Gloss. 13, 76. ¹²¹) ZrwV. 2, 194 f.; Globus 91, 359; Toeppen *Masuren* 106; Diener *Hunsrück* 180; Grimm *Myth.* 3, 443, 454; Praetorius *Philosophia Colus* (1662) 169; ZfV. 6, 408; Landsteiner *Niederöstr.* 30; Urquell NF. 2, 257; ZfV. 8, 181; Germania 29, 89; Rosén *Död och begravning* 3; Tetzner *Slaven* 375; Feilberg *Dansk Bondelin* 2, 102; Le Braz *Légende* 1, 101. ¹²²) Black *Folk medic.* 163; Rockenphilosophie 529; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 231; Sébillot *Folk-Lore* 3, 224. ¹²³) Brand *Pop. Antiqu.* 2, 231. ¹²⁴) ZfV. 4, 212; Troels Lund 14, 52; Lauffer *NieddV.* 88. ¹²⁵) Meiche *Sagen* 300, 309 ff.; MsächsV. 1, 16; John *Erzgebirge* 120; Eisel *Voigtland* 88, 213; Wuttke *SächsVh.* 375. ¹²⁶) Vgl. z. B. Müller *Urner Sagen* 1, 93, 95.

7. Das Sterben wird ferner erleichtert, indem man den Sterbenden allein läßt¹²⁷) und indem man jedes laute Weinen und Klagen unterläßt, sonst verlängert man die Agonie, der Sterbende wacht wieder auf, er würde wieder „aufgeschrien“¹²⁸). Bei kranken Kindern muß sich die Mutter entfernen oder den Blick abwenden¹²⁹). Man soll auch den Sterbenden nicht beim Namen rufen¹³⁰). Es ist hier noch ein Rest der primitiven Angst vorhanden, der Sterbende könne zurückgehalten werden¹³¹). Auch beim Schlachten von Tieren findet man dasselbe Verbot der Klage; bedaure man ein Tier, heißt es in Ditmarschen, so sterbe man auch selbst schwer¹³²).

¹²⁷) Sartori *Sitte u. Br.* 1, 126; Rochholz *Glaube*

1, 170. ¹²⁸) Andree *Braunschweig* 315; Strackerjan 2, 215; Wirth *Beiträge* 2/3, 67; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 40; Tetzner *Slaven* 375; HmtK. 40, 85; vgl. WienZfV. 34, 67; Kinder können den Tod des Vaters zurückhalten, wenn sie recht weinen. Hoops *Sassen* 116; Tettau u. Temme 282; Rosén *Död och begravning* 3; Troels Lund 14, 52; Graubünden mündl.; Flachs *Rumänen* 44; Höhn *Tod* 315; Crooke *Northern India* 221 (Irland); Wittstock *Siebenbürgen* 99; Gaßner *Mettlersdorf* 83; ZfV. 6, 408; MschlesV. Hft 9, 80; HessBl. 6, 99; Urquell 1, 10; 4, 291; ZfV. 1, 185; Drechsler *Schlesien* 1, 290; Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Witzschel *Thüringen* 2, 257; MschlesV. 8 Hft 15, 78; Mühlhause 75. ¹²⁹) Strackerjan 1, 51. ¹³⁰) Egerl. 10, 182; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241. ¹³¹) Lévy-Bruhl *Mentalité primit.* 186. ¹³²) Urquell 6, 191; vgl. Grimm *Myth.* 3, 444; Strackerjan 1, 51.

8. Zeit des Sterbens. Die Legende erzählt zwar, warum der Mensch nicht weiß, wann er sterben soll¹³³), und doch gibt es Leute, die es wissen, z. B. die Freimaurer¹³⁴), Zauberkundige¹³⁵), wer am Vortag der hl. Dreikönige fastet, bis der erste Stern am Himmel scheint¹³⁶), auch die Priester sollen es wissen¹³⁷). Man glaubt, man werde zu der Stunde sterben, in der man gewöhnlich einschläft¹³⁸), oder in derselben Stunde, in der man geboren ist¹³⁹). Jeder Mensch hat eine von Gott bei der Geburt festgesetzte Todesstunde¹⁴⁰).

Am Meer glaubt man, die Kranken könnten nur bei Ebbe sterben¹⁴¹). Kränkliche Leute sterben, „wenn das Laub fällt“ oder „wenn die Bäume in den Saft gehen“¹⁴²). Gefürchtet wird der jähe Tod, daher gibt es besondere Gebete dagegen¹⁴³). Tod vor Mitternacht ist ein Zeichen, daß die Seele leiden muß; erfolgt der Tod gegen den Tag, so hat der Schutzengel die Seele zu Gott geholt¹⁴⁴); die vor Mitternacht sterbenden Kinder sollen das Brot und Vermögen der Eltern mit sich nehmen¹⁴⁵). Die Rumänen glauben, man sterbe nachts besser als am Tage, weil einen da die Vögel nicht ruhig sterben ließen¹⁴⁶). In Indien dagegen sollte man vermeiden in der Nacht, der dunklen Monatshälfte oder während des südlichen Laufs der Sonne zu sterben¹⁴⁷). In Schlesien gilt Tod des Hausbesitzers im abnehmenden Monde

für seinen Nachfolger als nicht günstig¹⁴⁸). Sterben im Vollmond ist ein gutes Zeichen für die Hinterlassenen¹⁴⁹). Todesfall am Montag¹⁵⁰), Donnerstag¹⁵¹) oder Freitag¹⁵²) zieht einen weiteren nach sich. Stirbt jemand in den 12 Nächten, so holt der Tod bis Ostern noch 12 andere Personen¹⁵³).

Als günstige Todestage gelten die hl. Zeiten¹⁵⁴), besonders zwischen Ostern und Pfingsten¹⁵⁵) oder der Karfreitag¹⁵⁶), in Belgien auch der Freitag und Samstag¹⁵⁷). Vorteilhaft ist es nach einem Kinde aus der Verwandtschaft zu sterben, weil dieses den Weg zum Himmel bereite¹⁵⁸). Wenn ein Kind während der Taufe stirbt und, ohne daß es der Taufende merkt, mit dem Taufwasser begossen wird, werde es der ärgste Teufel¹⁵⁹).

¹³³) Müller *Siebenbürgen* 172 f. ¹³⁴) Kühnau *Sagen* 3, 253 f. ¹³⁵) Eisel *Voigtland* 197. ¹³⁶) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 97. ¹³⁷) Sébillot *Folk-Lore* 4, 240. ¹³⁸) Rochholz *Glaube* 1, 214. ¹³⁹) Peuckert *SchlesVh.* 229 f.; Lammert 97; vgl. Schmidt *Geburtstag* 3 Anm. 4. ¹⁴⁰) Seefried-Gulgowski 221. ¹⁴¹) Unzer *Der Arzt* 4, Teil. 104, Stück. 705 (zitiert Aristoteles u. Plinius); FL. 9, 189, 272; Frazer 1, 167; Le Braz *Légende* 1, 92; RTrp. 14, 345; Black *Folk-Medicine* 127 f. ¹⁴²) ZfV. 6, 407. ¹⁴³) Manz *Sargans* 84; ZfV. 10, 108; Lauffer - Festschrift 275. ¹⁴⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 242; vgl. BF. 2, 333. ¹⁴⁵) ZfV. 3, 22. ¹⁴⁶) Flachs *Rumänen* 44. ¹⁴⁷) Caland *Altind. Töten- u. Best.gebr.* 6; vgl. Thurston *Southern India* 134. ¹⁴⁸) Drechsler 1, 292; vgl. Grimm *Myth.* 3, 489 (Eten: Tod im Neumond ungünstig). ¹⁴⁹) Krünitz *Encyclop.* 73, 364. ¹⁵⁰) Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 63. ¹⁵¹) Wirth *Beitr.* 2/3, 49. ¹⁵²) Höhn *Tod* 326; vgl. Thurston *Southern India* 169. ¹⁵³) Höhn *Tod* 326; vgl. Volksleben 12, 96. ¹⁵⁴) Hörmann *Volksleben* 424. ¹⁵⁵) Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 63; ZfV. 22, 159; Wolf *Beitr.* 1, 260. ¹⁵⁶) BayHfte 6, 209; Höhn *Tod* 316; FL. 9, 18. ¹⁵⁷) BF. 3, 106. ¹⁵⁸) Hörmann *Volksleben* 424. ¹⁵⁹) Anhorn *Magiologia* (1674) 148. Geiger.

Sterbender. Der Sterbende schwebt beim Übergang in eine andere Welt in großer Gefahr. Böse Geister, der Teufel suchen sich seiner oder der Seele zu bemächtigen und müssen abgewehrt werden. Er wird kirchlich verwahrt und seine Seele wird weggeleitet. Aber auch gegenüber dem Sterbenden selbst ist Vorsicht nötig; denn er könnte beim Weggang Lebende nach sich ziehen.

Weil er schon halb der andern Welt angehört, sieht er die Geister und kann wahrsagen.

1. Aus allerlei Zeichen sucht man zu erkennen, ob der Todkranke sterben muß. Wenn er an der Bettdecke zupft ¹⁾, „sucht“ ²⁾, vom Fortgehen spricht ³⁾, nach einer verstorbenen Person verlangt ⁴⁾, nach der Zeit fragt, Hände und Beine bewegt ⁵⁾, geschwollene Füße bekommt ⁶⁾, dann geht es dem Ende zu. Man streicht dem Kranken ein Bißlein Brot an die Stirne und gibts einem Hunde zu fressen. Frißt ers, so bedeutet es Leben, wenn nicht, Tod ⁷⁾. Oder man legt neben den Kranken auf eine Seite ein Stück Brot, auf die andere Seite ein wenig Erde; dreht er sich gegen diese, so stirbt er ⁸⁾. Grüne Nesseln wurden in des Kranken Harn gelegt; wurden sie schwarz, so starb er ⁹⁾. Lächelt der Sterbende, so ist das ein gutes Zeichen für sein Seelenheil ¹⁰⁾, sperrt er den Mund auf, ist es ein schlechtes Zeichen ¹¹⁾. Im Todesschweiß, glaubte man, schwitze der Kranke die Taufe aus ¹²⁾; er gilt als Mittel gegen Muttermal und Sommersprossen ¹³⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 119 Nr. 533; Höhn *Tod* 314. ²⁾ Schweiz schriftl. ³⁾ BF. 2, 334. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 111. ⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 169. ⁶⁾ MschlesV. 22, 90. ⁷⁾ Meyer *Baden* 581. ⁸⁾ Rothenphilosophie 747. ⁹⁾ Hdschr. Kt. Bern. ¹⁰⁾ Lammert 103; Birlinger *Volkst.* 1, 476; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 123. ¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 117 Nr. 524. ¹²⁾ ZfV. 22, 243. ¹³⁾ Jahn *Pommern* 167.

2. Verwandte, Nachbarn, auch Kinder sehen es als Pflicht an, den Sterbenden noch zu besuchen, ihn, meist durch Beten, auf den Tod vorzubereiten ¹⁴⁾, oder um Abschied zu nehmen ¹⁵⁾; man „ruft oder schreit zum Ende“ ¹⁶⁾. Um zu einem Sterbenden zu kommen, soll man ein Paar Eisenschuhe durchlaufen ¹⁷⁾. Manchmal ist auch die Absicht des Sterbenden und der Überlebenden, miteinander versöhnt zu scheiden ¹⁸⁾. Im altaugsburgischen „Blaterhaus“ waren „Trostknechte“ angestellt, die beten und den Sterbenden zusprechen mußten ¹⁹⁾. Im (reformierten) Kt. Bern wurde der Pfarrer zum St.n geholt, um mit ihm

zu beten; der Pfarrer 'sei mehr' als andere Leute ²⁰⁾.

¹⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 222; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Köhler *Voigtland* 250 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 56; Höhn *Tod* 315; Fossel *Volksmedizin* 169; Volksleben 8, 17; Tetzner *Slaven* 436; Graubünden, Bern schriftl.; RTrp. 12, 458; BF. 2, 333; ZfV. 8, 33; Lammert 103; vgl. Caland *Allind. Toten- u. Best.gebr.* 9, 11. ¹⁵⁾ ZrwV. 4, 272; Urquell NF. 2, 108. ¹⁶⁾ Höhn *Tod* 315; Reiser *Allgäu* 2, 290; Meyer *Baden* 581; Becker *Pfalz* 236. ¹⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 344. ¹⁸⁾ Fontaine *Luxemburg* 152; ZfV. 10, 140; vgl. Tylor *Cultur* 2, 127. ¹⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310. ²⁰⁾ Mündl. Kt. Bern.

3. Die Katholiken werden „versehen“, d. h. erhalten Abendmahl und letzte Ölung. Eine ausführliche Schilderung findet sich bei Reiser ²¹⁾. Nach mittelalterlichem katholischem Brauch war dem Öl Asche aus Rebholz beigemischt. Gewänder, die mit dem Salböl in Berührung kamen, sollten nicht ins Grab mitgegeben werden; genas der Kranke wieder, so sollten die gesalbten Stellen mit Wasser gewaschen und dieses ins Feuer geschüttet werden. Die Kommunion wird als Wegzehrung (viaticum) bezeichnet; in den Gebeten wird die Seele feierlich entlassen (Proficiscere anima christiana) ²²⁾. In den Gebeten ist auch die Bitte enthalten, Gott möge den Zutritt der bösen Geister wehren (effugiat ex hoc loco accessus daemonum) ²³⁾. Demselben Zweck dienen auch andere Mittel: man läutet beim Kranken, unter dem Bett, unter Tisch und Bank beständig mit einem Glöcklein (Margarethen-, Antonius-, Loretto-, Benedictus-, Züngen-glöcklein); soweit man dessen Klang hört, soweit hat der Teufel keine Macht ²⁴⁾; oder die scheidende Seele soll durch den Ton gelockt noch einige Augenblicke beim Körper verweilen, nach dem Tod läutet man dann weiter weg, zur Türe hinaus und einmal ums Haus herum, die scheidende Seele geleitend ²⁵⁾.

Man gibt dem St.n eingeweihtes Sterbekreuz in die Hand, doch muß es nachher wieder geweiht werden, weil ihm der Tod die Weihe nimmt ²⁶⁾. Die Stube wird mit Weihwasser bespritzt, und dem St.n wird Weihwasser gegeben, um die Teufel

zu verscheuchen ²⁷⁾. Man legt ihm auch geweihte Gegenstände unter den Kopf ²⁸⁾.

Manchmal glaubt man, durch das Abendmahl könne der Kranke noch gerettet werden ²⁹⁾; öfter aber herrscht der Glaube, nach Empfang der Sterbesakramente, auch nach Aufstellung des Testaments müsse man sterben ³⁰⁾. Aus einer Schrift von Dr. Eck (1553) wird noch weiterer Aberglaube erwähnt: nach Empfang der letzten Ölung fallen einem die Haare aus, eine Schwangere könne schwer gebären, man dürfe nachher ein Jahr lang nicht tanzen, oder mit bloßen Füßen den Boden berühren, oder die Füße waschen, man müsse, solange die Krankheit daure, immer ein Licht im Zimmer haben ³¹⁾. In Tirol kann der St., falls der Priester nicht kommen kann, auch dem Krummschnabel beichten ³²⁾.

²¹⁾ Allgäu 2, 285 ff. Asche verwendet: Hirsch *Doodenrituel* 7 f. ²²⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 381 ff. 458 ff. ²³⁾ Thalhofer a. a. O. 2, 390. ²⁴⁾ Franzisci *Kärnten* 80; Hörmann *Volksleben* 423; Krünitz *Encyclop.* 73, 724; Wrede *EislerV.* 125; Knuchel *Umwandlung* 45. ²⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 311; BdböhmV. 13, 111; Schmitt *Heltingen* 22; vgl. ZfV. 22, 243. ²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Reiser *Allgäu* 2, 289 f.; SAV. 6, 241; Unterwalden schriftl. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310; John *Westböhmen* 166; Wrede *Rhein. V.* 135; Lammert 103; ²⁸⁾ Wrede *Rhein. V.* 135; John *Westböhmen* 166 (auch geweihte Kerze); vgl. Rochholz *Glaube* 1, 152. ²⁹⁾ Wuttke 223 § 318; vgl. Thalhofer *Liturgik* 2, 389. ³⁰⁾ Strackerjan 2, 214; ZfV. 6, 408; Meyer *Baden* 580; Fogel *Pennsylvania* 380 Nr. 2043; Rothenphilosophie 656; Keller *Grab d. Aberg.* 3, 68. ³¹⁾ Bei Le Brun *Superstitions*. Amsterdam 1733, 2, 2, 283, wo auch noch weiterer vermutlich französischer Aberglaube. ³²⁾ Hörmann *Volksleben* 423.

4. Man stellt auch einen Eimer Wasser, oder ein Glas Wasser, das man gegen den Strom geschöpft hat, unter oder neben das Bett, damit die Seele sich nach ihrer Trennung vom Leib waschen könne ³³⁾; die Russen hängen dazu noch ein Handtuch zum Fenster hinaus, daß sie sich abtrocknen könne ³⁴⁾. Dem St.n wird auch etwa ein Scheidetrunk gegeben ³⁵⁾. Bekommt der St. trotz seinem Wunsch nicht zu trinken, so erscheint er nach dem Tode ³⁶⁾. In Frankreich (Cevennen) wirft

man beim Besuch eines St.n eine Hand voll Salz ins Feuer, damit der Teufel die Seele nicht davon führe ³⁷⁾.

In England legte man im 17. Jh. den St.n Tauben zu Füßen oder ließ diese sterbend gegen die Füße des St.n fliegen; nachher brachte man sie an einen abgelegenen Ort ³⁸⁾.

In Sardinien wird der St. womöglich in die Nähe des Herdes gebracht ³⁹⁾.

³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; Hoops *Sassen* 116; Volkskunde 13, 90 f.; Soeder *Rohrbach* 13; BF. 2, 345. ³⁴⁾ Zelenin *Russ. V.* 320. ³⁵⁾ Eisler *Voigtland* 256 (Sage); Reinfried *Buchari* 30 f. ³⁶⁾ Meiche *Sagen* 12 u. 190. Vgl. Meyer *Baden* 581; Wenn ein Sterbender Wasser möchte, es aber nicht verlangen kann, zerreißt es das Glas. ³⁷⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 170. ³⁸⁾ Black *Folk-Medicine* 163; vgl. Castrén *Vorlesungen* 120. ³⁹⁾ WienZfV. 31, 115.

5. Der St. kann gefährlich sein, indem er andere mit sich zieht. Gibt man einem St.n die Hand oder eine Ecke von einer Schürze, so nimmt er es mit ⁴⁰⁾. Wenn ein St. jemand beim Namen ruft, so stirbt der Gerufene bald ⁴¹⁾. Derjenige, zu dem oder von dem der Verstorbene zuletzt gesprochen, folgt diesem zuerst nach ⁴²⁾. Der St. kann auch vor Gottes Gericht oder ins Tal Josaphat (s. d.) laden. Im Auge des St.n soll das Bild desjenigen haften bleiben, der ihm zuletzt ins Auge geschaut hat ⁴³⁾. Wer im Moment, wo ein St. den letzten Atemzug tut, im Hause stolpert, stürzt zu Tode ⁴⁴⁾. Wenn jemand im Sterben liegt, soll man die Leute im Hause wecken, sonst haben sie den Totenschlaf ⁴⁵⁾ (vgl. *Tod*).

⁴⁰⁾ Urquell 1, 9. ⁴¹⁾ Schuller *Progr. v. Schaßb.* 1863, 29; Wuttke 213 § 297; ZfV. 22, 160; Kohlusch *Sagen* 358; Beda *hist. eccles.* IV c. 8. ⁴²⁾ Liebrecht *Z. Volksk.* 327. ⁴³⁾ Fossel *Volksmedizin* 170. ⁴⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 215. ⁴⁵⁾ HmtK. 40, 85.

6. Dem St. werden etwa auch Grüße und Nachrichten an Verstorbene ins Ohr gemurmelt, „er solls drüben ausrichten“ ⁴⁶⁾. Ein Versprechen, das man einem St.n gibt, muß man halten, sonst hat er im Grabe keine Ruhe ⁴⁷⁾.

St. Frauen sehen ihrem Arzt und den Nächstverwandten ins Herz hinein ⁴⁸⁾. Der St. hat auch die Gabe der Weissagung ⁴⁹⁾. Worte des St.n haben Ge-

walt⁵⁰⁾. Man gießt dem St.n Brantwein in den Mund, dann redet er vor seinem Tode⁵¹⁾. Man legt ihm ein Zehnmarkstück unter die Zunge und nimmt es nach dem Tod heraus. Dann wird es immer zu seinem Besitzer zurückkehren⁵²⁾. Man kann auch Krankheiten auf St. übertragen⁵³⁾.

⁴⁶⁾ Landsteiner *Niederöstr.* 29; ZfV. 14, 34; RTrp. 12, 459; ZrwV. 20/21 5 ff. ⁴⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 100; ZrwV. 20/21, 7. ⁴⁸⁾ Rochholz *Glaube* 1, 215. ⁴⁹⁾ ZfV. 15, 87; Liebrecht *Z. Volksk.* 37; RGG. 5, 1249. 1299; vgl. Lévy-Bruhl *Mentalité primit.* 185. ⁵⁰⁾ Grimm *KHM.* 3, 211; Bolte-Polivka 2, 531. ⁵¹⁾ HmtblRE. 4, 42. ⁵²⁾ Knoop *Pos. Schatzsagen* 32. ⁵³⁾ DG. 10, 40.

7. Wie die Riten der Kirche schon andeuteten, ist der St. von bösen Geistern bedroht; manchmal werden diese sichtbar für den St.n oder die andern Menschen. Schon Cäsarius v. Heisterbach⁵⁴⁾ berichtet vom Kampf der Engel und Dämonen um die ausfahrende Seele. Rudolf von Strättlingen sieht im Traum den Kampf zwischen dem Teufel und St. Michael um seine Seele⁵⁵⁾. Ein goldenes Sonntagkind sieht den Kampf des Engels und des Teufels um seine Seele; wenn der Engel den Platz zu Häupten behauptet, steht es gut um die Seele⁵⁶⁾ (s. a. *Arme Seelen* Sp. 589). Ein Kranker sieht auch einmal einen schwarzen und einen weißen Raben um seine Seele streiten⁵⁷⁾.

Manchmal erscheinen nur böse Geister oder der Teufel, um den St.n abzuholen⁵⁸⁾; oder der Tod selber erscheint am Fußende des Bettes⁵⁹⁾. Besonders vor dem Tod von Kindern hört man einen schönen Gesang von Engeln⁶⁰⁾.

In Island glaubt man, es müsse Brot im Hause vorhanden sein, damit die bösen Geister, die der Seele auflauern, mit dem Verzehren beschäftigt würden⁶¹⁾. Den Todeskampf stellt sich das Volk als wirkliches Ringen mit dem Tod oder Teufel vor⁶²⁾.

Die Geister erscheinen auch in Tiergestalt: das Erscheinen einer weißen Taube soll wohl die Seligkeit andeuten⁶³⁾, ein Rabe oder eine schwarze Katze das Gegenteil⁶⁴⁾. Unklar ist, warum ein

Hase in der Sterbestunde vor dem Hause tanzt⁶⁵⁾. Manchmal merken nur die Tiere die Nähe des bösen Geistes und zeigen es durch Stampfen und Brüllen oder Unruhe an⁶⁶⁾.

Altertümlich erscheint der Glaube: wenn ein Kranker seine verstorbenen Verwandten am Bett vorüberwandeln sieht, so ist sein Tod nahe⁶⁷⁾. Die Verwandten holen den St.n ab (Litauer, Armenier u. a.)⁶⁸⁾. Im St. Gallerland kommt das Nachvolk bis zum Dorf⁶⁹⁾.

⁶⁴⁾ *Dial.* XII, 5; Schon 855 wollte man beim Tode Kaiser Lothars den Kampf beobachten haben: E. Mühlbacher *Deutsche Gesch. unter den Karolingern* 486. ⁶⁵⁾ Kohlrusch *Sagen* 54 mit Hinweis auf Ep. St. Judä V. 9: Streit Michaels und des Teufels um die Seele Mosis; vgl. BF. 2, 335. ⁶⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 243; Schell *Berg. Sagen* 16 f.; ZrwV. 5, 247; Troels Lund 14, 53; Zaunert *Rheinland* 2, 202; Langlois *Essai ... sur les danses des morts* 1 (1852), 155 f. (Holzschnitte des 15. u. 16. Jhs erwähnt); Hirsch *Doodenrituel* 8. ⁶⁷⁾ Schell *Berg. Sagen* 426 f. ⁶⁸⁾ *Alpenburg Tirol* 155; *Theatr. Diabol.* (1569) 32a; RTrp. 28, 362; Soeder *Rohrbach* 50; ZfV. 1, 162; Birlinger *Volksth.* 1, 279; SAV. 23, 224; 21, 220; Wolf *Beitr.* 1, 252; Kühnau *Sagen* 3, 200; vgl. Beda *hist. eccles.* 5, 12. ⁶⁹⁾ BayHfte 6, 212; MSchlesV. 8 Hft 15, 77; ZfV. 22, 157 f.; vgl. Gering *Isl. Aevent.* 2, 146 ff. ⁷⁰⁾ Höhn *Tod* 314. ⁷¹⁾ Sartori *Speisung* 2 Anm. ⁷²⁾ Fossel *Volksmedizin* 169 f.; ZfV. 1, 153, 218; 15, 6; 4, 210; BF. 2, 335. ⁷³⁾ Haupt *Lausitz* 2, 129; Aargau mündl. ⁷⁴⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 107; Sébillot *Folk-Lore* 3, 145, 210; Klapper *Erzählungen* 102 Nr. 89. ⁷⁵⁾ John *Erzgebirge* 120. ⁷⁶⁾ Graber *Kärnten* 167; Höhn *Tod* 315; FL. 10, 264. ⁷⁷⁾ Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 28 f. ⁷⁸⁾ ARw. 17, 128; ZfV. 15, 3 f. ⁷⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 191.

8. Die abscheidende Seele kann gesehen oder gespürt werden: sie fährt zum Munde heraus⁷⁰⁾, sie fährt auf wie ein Feuer oder Licht⁷¹⁾, oder sie hat Tiergestalt (Vogel, Taube, Fliege, Eidechse)⁷²⁾. Man spürt die Luft sich bewegen⁷³⁾, hört etwas gehen⁷⁴⁾ oder sieht eine Gestalt⁷⁵⁾. Liegt jemand im Sterben, so soll man das Fenster öffnen, damit die Seele hinaus kann⁷⁶⁾ (s. *Tod*); man soll auch den St.n den Mund öffnen⁷⁷⁾. Der St. geht vor dem Ende selbst auf den Kirchhof, um sich seine Grabstelle zu besehen⁷⁸⁾ (vgl. *Künden*). In Schlesien ist noch Brauch, daß sich ein Verwandter über den St.n

beugt oder ein Kind über seinen Mund gehalten wird, um den letzten Atemzug des St. aufzufangen⁷⁹⁾.

Wie wenn der Mensch noch eine Seele außerhalb des Leibes hätte, mutet der Glaube an, daß ein Stern vom Himmel falle, so oft ein Mensch stirbt⁸⁰⁾.

⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 245; Gassner *Mettersdorf* 83; Fossel *Volksmedizin* 59; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 105; Hirsch *Doodenrituel* 12 f. ⁷¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 166; Grimm *Myth.* 3, 146; MSchlesV. 27, 101; Troels Lund 14, 53; BF. 2, 336; ZfEthn. 9, 336 (Japan). ⁷²⁾ ZfV. 8, 181; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 105, 120; Enders *Kuhländchen* 91. ⁷³⁾ Rochholz *Glaube* 1, 214. ⁷⁴⁾ Lavater *Von Gespänsten* (1569) 40. ⁷⁵⁾ Peter *Österr. Schlesien* 2, 246; Correvon *Gespensergesch.* 69 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 240. ⁷⁶⁾ Wuttke *Sächs. Vh.* 367. ⁷⁷⁾ Schaffhausen mündl. ⁷⁸⁾ Hoops *Sassen* 116; HmtK. 40, 85. ⁷⁹⁾ MSchlesV. 10 H. 19, 3; vgl. Samter: *Neue Jbb.* 15, 37 f.; Sittl *Gebärden* 73. ⁸⁰⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 105; Fossel *Volksmedizin* 170; Kuhn u. Schwartz 457; Troels Lund 14, 53. Geiger.

Sterbekerze. Die St.kerze ist eine geweihte Kerze, Taufkerze¹⁾, an Lichtmaß geweiht²⁾, Römerkerze³⁾, schwarze Loretokerze⁴⁾, die dem Sterbenden brennend in die Hände gegeben wird⁵⁾. Oder sie wird in die Nähe gestellt⁶⁾; man geht mit dem brennenden Licht 3 mal um das Bett des Sterbenden herum; man heißt dies: „es wird ihm das Licht gehalten“ oder „er wird weggeleuchtet“⁷⁾. Die Kerze soll auch die bösen Geister verscheuchen (vgl. *Sterbender*)⁸⁾; soweit die Römerkerze scheine, soweit habe der Böse keine Macht⁹⁾; man pflegt die Talglichter wechselseitig auszulöschen, um durch den Gestank den Teufel fernzuhalten¹⁰⁾. Die Kerze soll von Kindern ausgelöscht werden¹¹⁾. In Franken betropft man den Sterbenden mit der Kerze¹²⁾.

Man benützt auch die Sterbekerze oder andere, um daraus zu erkennen, ob der Todkranke sterben muß¹³⁾. Wenn der Rauch der Kerze, die während des Verzehens beim Kranken gebrannt hat, nach dem Auslöschen gegen die Tür zieht, so muß der Kranke sterben¹⁴⁾.

¹⁾ Fontaine *Luxemb.* 152. ²⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 120; Drechsler *Schlesien* 1, 290; John *Westb.* 166; ZfV. 17, 362; BF. 2, 333;

3, 99. ³⁾ SAV. 6, 241; SchweizId. 3, 495; ZfV. 17, 361. ⁴⁾ Bavaria 2, 322. ⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 424; Schönbach *Berthold v. R.* 18; Vernaleken *Mythen* 311; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 120; Schmitz *Eifel* 65; ZrwV. 5, 247; ZföV. 4, 268; ZfV. 6, 408; 17, 361 f.; Meyer *Baden* 580; Egerl. 10, 183; Seefried-Gulgowski 221; Höhn *Tod* 317; Flachs *Rumänen* 43; Caminada *Friedhöfe* 99; Zolienin *Russ. Vhde* 321. ⁶⁾ BF. 2, 333; Meyer *Baden* 580; Schramek *Böhmerwald* 223; ZfV. 11, 434; 17, 364. SAV. 6, 241; Pitre *Usi* 2, 203, 207; Becker *Pfalz* 236; Pollinger *Landshut* 297. ⁷⁾ John *Westböhmen* 166; vgl. Knuchel *Umwandlung* 44 f.; Fox *Saarl.* 371. ⁸⁾ Bavaria 2, 322; ZfV. 17, 361; RTrp. 28, 362. ⁹⁾ SAV. 6, 241. ¹⁰⁾ Hörmann *Volksleben* 423; Heyl *Tirol* 780. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 580. ¹²⁾ ZfV. 17, 362. ¹³⁾ BF. 2, 333, 337; Bull. Gloss. 13, 76; Fontaine *Luxemb.* 112 f. ¹⁴⁾ MSchlesV. 7, 77; DHmt. 4, 148; John *Westb.* 166; Peter *Österr. Schles.* 2, 246; vgl. Toeppen *Masuren* 105. Geiger.

Stercomantie, Wahrsagung aus den Elementen. Dieser Sinn wird der anscheinend im 17. Jh. nach antikem Muster erfundenen Bezeichnung untergelegt, obwohl die Bedeutung des Wortes *στερεός* dazu keine Berechtigung gibt. *Στερεά* sind die festen Körper im physikalischen und mathematischen Sinn, wogegen die Elemente als *στοιχεῖα* bezeichnet werden. Fast könnte man an eine Verwechslung mit der Stoicheiomanie (s. d.) denken, die freilich nie auf die Bedeutung *στοιχεῖον* „Element“ zurückgeführt wird, sondern ihrerseits mit der Stichomantie (s. d.) verwechselt wird. Im übrigen ist der Name S. nicht für eine bestimmte Wahrsagungsmethode erfunden worden, sondern nur als Gesamtbezeichnung der sogenannten „elementarischen“ Wahrsagungen, d. h. der Aero-, Pyro-, Hydro- und Geomantie¹⁾.

¹⁾ Balduinus *De casibus conscientiae* (Wittenberg 1635) 767, von ihm abhängig Bräuner *Curiositäten* (Frankfurt 1737) 403; Anhorn *Magiologia* (Augst 1675) 308; M. S. Eckhard *Christianus religiosus* (Ulm 1651) 100; Praetorius *Coscinomantia* (Stadtamhof 1677) A 3. Boehm.

Stern (Fixstern, einzeln).

1. **Volks glauben.** Außer Sonne, Mond, Komet, Morgen- und Abendstern und einigen außerzodiakalen Sternbildern spielen im Leben des deutschen Volkes einige Einzelsterne, die besonders auffallend am Himmel stehen, seit grauer

Vorzeit eine Rolle. Die an sie angeschlossenen Vorstellungen von ihrer Bedeutung sind teilweise aus der Antike übernommen¹⁾. Hier waren die Fixsterne als kalendarische Merkgestirne für Schifffahrt und Landbau schon früh hervorgetreten²⁾, aber auch Vorstellungen von deren göttlicher Eigenschaft und Einwirkungsmöglichkeit waren verbreitet. Schon bei Homer ist vom Hundsstern und der mit ihm verbundenen Fieber die Rede³⁾. Hesiod⁴⁾ und später Arat⁵⁾ schildern die Wirkung dieser Hitze auf Mensch, Tiere und Pflanzen eindringlichst. Der Scholiast zu Arat, der den Juli als die Zeit seiner Sichtbarkeit bestimmt, setzt hinzu, daß der Hundsstern den Sterblichen das Fieber bringt; er hielt ihn also für die Ursache⁶⁾. Er war damit nicht der erste, da schon Hesiod dem Stern Einwirkung dieser Art, wenn auch nicht die Ursächlichkeit, zugesteht⁷⁾. Andererseits wissen wir von einer feierlichen Opferhandlung auf der Insel Keos, zur Zeit des Siriusaufgangs im Juli, bei der ein Waffentanz zur Abwehr der bösen Wirkungen, die von dem (sicher in dem Gestirn anzunehmenden) Sterngeist ausgehen, aufgeführt worden ist⁸⁾. Wenn gleichzeitig in Sage und Kalender die Etesien neben der Hitze zu dieser Zeit vermerkt werden⁹⁾, so ist einerseits die göttliche Wirksamkeit des Sterns deutlich, aber auch seine Funktion als Merkgestirn. Der antike Glaube an die bösen Kräfte dieses Gestirns¹⁰⁾ verband sich dann mit dem ägyptischen an die Göttin Sothis, die in dem St. verehrt wurde¹¹⁾; so wird die Macht des St.gottes in der Astrologie beim Sirius, aber auch bei andern Fixst.en klar.

Wir behandeln hier beide Aberglaubenformen hintereinander an einigen für den deutschen Aberglauben wichtigen Beispielen. Dabei sei aber bemerkt, daß der Einzelsternglaube in der Antike im Volksleben ungleich verbreiteter war als das heute bei uns der Fall ist. Außerdem dürfte der jetzige deutsche Glaube stark auf antiken Einfluß zurückgehen (Plinius), der auch die Namengebung entscheidend bestimmt¹²⁾.

Als Merkgestirne kommen im deutschen Volksglauben vor allem Polarst. und Wega vor. Nach dem Polarst., auch Nordst.¹³⁾ genannt, richten sich die Seeleute schon in eddischer Zeit¹⁴⁾. Man heißt dort den St. „Nordhurstjarna, Hiarastiarna“ auch „Leidharstjarna“¹⁵⁾. Das ist althd. leitersterre, mhd. leitersterne = Leitstern¹⁶⁾. Leiting nennt ihn das große Planetenbuch¹⁷⁾. Mythologie oder Volksglaube ist nicht an den St. angeschlossen. Der Hahnst. ist der St. Wega in der Leier. Er zeigt den Jägern, die auf die Schildhahnjagd gehen, durch seinen Stand im Zenith die rechte Uhr zum Aufbruch. Wenn sie nämlich, um ihn zu sehen, den Kopf so weit zurückbiegen müssen, daß ihnen der Hut herabfällt, so ist es die richtige Zeit. Das trifft von Ende April bis Mitte Mai ungefähr auf 1 1/2 Uhr früh zu¹⁸⁾.

Mehr laienastrologischer Natur ist der Aberglaube, der an den Hundst. (Sirius) angeschlossen ist und teilweise auf antike Vorstellungen (Germanicus, Manilius, Plinius, Isidor¹⁹⁾) zurückgeht. Wie den Alten ist auch uns die Vorstellung von den Hundstagen nicht fremd, denn auch wir kennen die Hitze des Juli und August mit ihrer Schwere. Die Zeit gilt noch vielerorts ausgesprochen als Unglückszeit. Man soll nicht heiraten, keine Arznei nehmen, nicht zur Ader lassen, um nur einiges anzuführen. Ausführlich hat Jungbauer über den Hundst.-Aberglauben in Art. Hundstage berichtet. Die hervorstechende Bedeutung des St.s führte dazu, — es wird jetzt verschüttete Erinnerung an den ägyptischen Jahresanfang dahinterstecken, an den auch im Bereich des Hellenismus Jahresprognosen angeschlossen werden²⁰⁾ —, wenn auch im Bereich des Deutschen aus dem Wetter der drei ersten Hundstage auf das Wetter des Neuen Jahres oder auf das des Sommers geschlossen wird²¹⁾. Die Beziehung zwischen St. und Lebewesen ist deutlich auch in dem Glauben enthalten, daß in den Hundstagen während einer (übrigens wechselnden) Stunde das Blut eines getöteten Tieres nicht gerinnt²²⁾. Der St. ist be-

reits der Edda bekannt (Blastjarna = Bleist., von seiner Weißglut²³⁾), aber ohne Mythologie. Die Hundstage begegnen im MA. als huntliche Tage und hundstag²⁴⁾; seit dem 15. Jh. kommt mehr und mehr unser Wort in Aufnahme²⁵⁾.

Über das Reiterchen, auch Fuhrmann, Dümck, Däumling genannt, s. St.bilder II, Großer Bär.

Abendstern (s. d.) und Morgenstern (s. Nachtrag) sind besonders behandelt, da ausführlicherer deutscher Volksglaube zu ihnen vorliegt.

¹⁾ Gundel *Welt und Mensch* 6, 7. ²⁾ s. Art. Sternbilder II, A. 3; Boll in Pauly-Wissowa s. v. Fixsterne 2429. ³⁾ *Il.* 11, 62; 22, 30 f. ⁴⁾ *Opera* 587. ⁵⁾ 326 ff. 331. ⁶⁾ Zu Vers 332 und 333 p. 408 Maass. ⁷⁾ Pfeiffer *Studien zum antiken Sternglauben* 1 ff. ⁸⁾ Pauly-Wissowa s. v. Aristaos Sp. 853, 64 ff. u. Sirius Sp. 336, 34 ff. ⁹⁾ Material a. a. O. s. v. Sirius Sp. 345, 23. ¹⁰⁾ Laur. Lyd. 15, 10 ist als ein Beispiel für viele, vgl. Sirius a. a. O. Sp. 342, 1 ff. ¹¹⁾ a. a. O. Sp. 335, 22 ff.; Erman-Ranke *Ägypten* 397. ¹²⁾ s. S. 1. ¹³⁾ ZVfV. 14 (1904), 225. ¹⁴⁾ *Welt u. Mensch* 5, p. 15. ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 210. ¹⁷⁾ fol. 25 recto der Ausgabe von 1599. ¹⁸⁾ ZVfV. 8 (1898), 442. ¹⁹⁾ Germ. 4, 40 f.; Man. 5, 206 ff.; Plin. n. h. 2, c. 40; 18, c. 48, 6; Is. Orig. 3 71, 14 f. (= Migne PL. 82, p. 180). ²⁰⁾ A. Wiedemann *Ägypten* 404; CCA 7 183, 5, 21 usw. ²¹⁾ Jungbauer s. v. Hundstage 498. ²²⁾ SchwV. 4, 115 f. ²³⁾ *Mensch u. Welt* 5, 15. ²⁴⁾ Jungbauer s. v. Hundstage 495; bei K. v. Megenberg 'hundetac', 'hundestag' *Deutsche Sphära* ed. Mathaei 18, 13. ²⁵⁾ Jungbauer a. a. O. 495.

2. Astrologisches. Zur Einbeziehung der Fixsterne in die Astrologie ist daran zu denken, daß man sich wie in den Dekanen und Tierkreisbildern (s. Sternbilder I) auch im einzelnen Fixst. der Sphäre ursprünglich einen St.gott wirkend vorstellte, der auf die Erde und den Menschen seinen Einfluß ausübt (s. Sterne). Die Betrachtung der Fixst.e in der praktischen Horoskopie der Griechen ist nicht eben häufig (s. Sternbilder I Paranatellonta). Ptolemaios läßt im Horoskop dies „alte“ System überhaupt nur für meteorologische Prognosen zu²⁶⁾. Der Zusammenhang mit den kalendarischen Notizen und dem antiken astro-meteorologischen Volksglauben tritt deutlich hervor. Die einzelnen St.e nördlich und südlich des Tierkreises werden dabei nach den natürlichen Eigenschaften der

Planeten beschrieben und zwar so, daß sie als gemischte Naturen erscheinen. So besitzt nach Ptolemaios der Arctur im Bootes, „der rötlich schimmernde“, Jupiter- und Marscharakter, der leuchtende St. im Maule des südlichen Fisches hat Venus- und Merkurnatur.

Dies Prinzip der Interpretationen der Fixst.e aus natürlichen planetarischen Eigenschaften ist in den theoretischen astrologischen Werken sowohl für die Augenblicksorakel wie für die Geburtsprognose verwertet worden. Eine ausführliche Darstellung stammt aus dem sog. Astrologus von 379, dem wir ein Beispiel entnehmen (verkürzt): „Wenn die führende Schulter des Orion, der im 27. Grad des Stiers aufgeht, oder der Prokyon, ... oder der St. in der rechten Schulter des Orion — sie haben die Mischung von Mars und Merkurnatur —, Horoskopst.e der Geburt sind, dann machen sie diejenigen, die es so haben, bei einer Nachtgeburt zu Feldherren, Gewaltigen, Knechten usw.... Sind sie am Tage geboren, machen sie aus ihnen Wage-mutige, Grausame, Bereuende, Lügner, Diebe, Gottlose... Mörder; sie nehmen zuweilen kein gutes Ende, vor allem wenn sie nachts geboren sind“²⁷⁾.

Über die Methode der Interpretation der Fixsterne nach den planetarischen Eigenschaften (physikalisch und mythologisch entwickelt) und nach der Mythologie der St.bilder, denen die St.e angehören, vgl. Planeten Sp. 66 ff. und St.deutung. Bei der oben angeführten Weissagung auf die Orion-Prokyon usw. — Kinder schwebt dem Interpreten das Schicksal des vom Skorpion gestochenen Orion vor.

Dieselben Gutachten, die hier für das Geburtshoroskop aufgestellt worden sind, hat Theophilus von Edessa auch für Augenblicksentscheidungen umgewertet; mit bestimmten Varianten werden von ihm die Aussagungen des Astrologus von 379 wiederholt, aber jedesmal außer den Stellungen im Horoskop die Worte ἐν ταῖς καταρχαῖς hinzugefügt²⁸⁾.

Die Lehre scheint im hellenistischen Ägypten kodifiziert worden zu sein. Das lateinische Hermesbuch des Codex

Harleianus enthält die ältesten für uns faßbaren Zeugnisse, und eben diese weisen in die frühptolomäische Zeit ²⁹⁾.

Außer den Byzantinern und Arabern³⁰⁾, von denen hier nur erwähnt sei, daß auch sie dieser Lehre ihre Aufmerksamkeit widmeten, kennt auch die Renaissance- und Reformationszeit die Gutachten aus den Fixsternen im Horoskop. Die damaligen großen Astrologen halten vom Fixstern einfluß im Horoskop sehr viel. Das Urteil wird zuweilen deutlicher als in den erwähnten antiken Texten aus dem Fixstern und aus den jeweiligen Aspekten zu einem der Planeten abgegeben. So stellt Cardanus z. B. die Sache dar: si (3 St.e im Schützen) autem cum Sole etiam in magnis viris regna decernunt, si autem illi humili loco sint, dignitates minores, regia, sortientur. proximus locus est, ut cum luna, sed iaculo, quicumque sic habuerunt, morientur, inde cum Jove sociantur, post cum Venere, cum Marte ancipites effectus et graves producunt, post cum Mercurio; cum Saturno vero magna ferme semper infortunia decernunt. hoc autem generale est ferme omnibus fixis: nisi aliqua peculiari ratione cum erraticis conveniant aut illi repugnent. Auch die Fortsetzung, in der Cardanus die Hauptwirkungen der Fixsterne aus deren Größe herleitet, interessiert hier noch: stellae maximae et lucidae honores et dignitates praestant, mediocres et minus lucidae divitias, parvae ingenium, si lucidae sint. ut enim magnum lumen nos impedit a studiis, sic et sidera magna numquam ingenium perspicuum decernunt. habetur etiam hoc ex erraticarum natura: nam Soli tribuimus potentiam, Iovi divitias, Mercurio, minimo planetarum sed splendido, ingenium ³¹⁾.

Darauf bespricht Cardanus nach diesen Prinzipien etliche Fixsternwirkungen.

In dem langen Kapitel ³²⁾, das Fr. Junctinus, wie Cardanus im 16. Jh. lebend, den Fixsternen gewidmet hat, hat nur wenig, wie mir scheint, originalen Wert; die meist theoretischen Ausführungen und Gutachten hat er aus seinen Quellen zusammengestellt, Ptolemaios' Tetrabiblos, den Lateinern, und Hermetischer Li-

teratur, Arabern, Byzantinern (Georg von Trapezunt) und meist italienischen Zeitgenossen, vor allem Guido Bonatti und Cardanus. Auch die eben zitierten Cardanusaussführungen arbeitete Junctinus in sein Werk wörtlich ein ³³⁾. Original sind auch seine Fixstern tabellen nicht, die aus Ptolemaios stammen; sie sind lediglich umkorrigiert ³⁴⁾. In der Einleitung, zu dem ganzen 'De stellarum fixarum insigniorum observationibus' überschriebenen Abschnitt macht der Autor sich den Grundsatz des Astrologen al-Manšūr zu eigen, daß die Fixsterne große Geschenke verleihen und den Menschen von der Armut zu größtem Glück erheben, was die Planeten nicht täten. Interessant sind die Ausführungen über die Unbeständigkeit der Gaben, die die Fixsterne verteilen; das soll damit zusammenhängen, daß die Kreisbewegung der Fixsterne 36000 Jahre benötigt, der höchstens 3×30 Jahre des Menschenlebens gegenüberstünden; daher vermögen die Fixsterne sich in der kurzen Zeit nicht voll auszuwirken (ita stellae fixae non possunt exercere complementum seu affectum suarum impressionum in hominibus et ideo dona seu fortuna ipsarum non durant in hominibus diutius quoniam homines sunt velocissimae mutationis et parvae durabilitatis respectu circularitatis stellarum fixarum) ³⁵⁾. Die größten Einflüsse üben diese Sterne im Horoskop und im Medium caelum aus (so heißt es weiter nach Pontanus); sie heben die Menschen so hoch, daß sie als Heerführer und Volkslenker Könige und Fürsten werden, obwohl sie von niederen Eltern stammen ³⁶⁾. Auch in den Horoskopbeispielen des Junctinus ist gerade die niedrige Abstammung und die hohe Stellung im Leben überall kennzeichnend, wo Fixsterne Einfluß haben ³⁷⁾.

Welchen Wert Junctinus auf die Fixsternauswertung gelegt hat, beweist u. a. die Aufnahme eines Satzes von Guido Bonatti ³⁸⁾, daß die Fixsterne unbedingt beobachtet werden müßten, da zuviel von ihnen abhinge, wenn das Horoskop zuverlässig gestellt werden wolle. Die Fehler vieler, selbst guter Astrologen in

der Horoskopauslegung erblickte dieser nämlich in der Ignorierung der Fixstern einflüsse, sei es, daß die Astrologen zu bequem wären die Fixsterne auszuwerten, sei es, daß sie von ihnen gar nichts wüßten ³⁹⁾.

In Kürze sei abschließend noch der Ausführungen über die Wirkung einer besonderen Gruppe von Fixsternen im Tierkreis gedacht. Es ist nämlich u. a. versucht worden, die Aufgänge der die 28 Mondstationen (s. d.) charakterisierenden Fixsterne ⁴⁰⁾ zu Geburtsprognosen auszuwerten. Die allgemeine Verwendung der Mondstationen geschieht seit den Arabern in Verbindung mit dem Mond zu Augenblicksentscheidungen (s. Planeten Sp. 49—52). Geburtsprognosen aus jenen 28 Fixsternen finden sich (aus welcher Quelle?) im großen Planetenbuch des 16. Jhs ⁴¹⁾ und noch in einer Auflage von 1724 ⁴²⁾. Solche Umformung von Augenblicksentscheidungen in Geburtsprognosen in der Fixsterninterpretation ist bereits oben an einem spätantiken Fall dargelegt worden ⁴³⁾. Ein Beispiel aus dem Planetenbuch zum Aldebaran, der 4. Mondstation, sei hergesetzt: „Aldebaran ist feucht und von Venusnatur. Dem Menschen bringt er in vielen Dingen Glück. Das in der Zeit des Aufgangs dieses Sterns geborene Kind soll gern lachen und rot sein. Es trägt Reichtum und Zorn auf seine Eltern und erhält viel Ämter usw.“. Das bezieht sich auf den Aufgang in der ersten Tagesstunde. Geht der Stern zu einer andern Stunde auf, so wird der dann Geborene arm, ein Tier soll ihn beißen, er hustet viel, ist zornig, frech und frevelhaft und soll vom Eisen verwundet werden... Er bricht ein Bein, stirbt in fremdem Land, und niemand wird ihn begraben ⁴⁴⁾. Dies gehört in eine jener typischen Listen, wie wir sie auch zu den Tierkreisbildern kennen ⁴⁵⁾. Wie in vielen dieser werden auch hier für das Neugeborene die Farbe seiner Kleidung, die Orte seines Glückes, die beste Richtung seiner Haustür, die Zeit seines Unglücks nach Jahren und den Konstellationen in den Monaten mitgeteilt.

Die modernen Astrologen scheinen sich

über die Bedeutung und Wertung der Fixsterne im Horoskop nicht einig zu sein. Tiede erklärt in seinem Lexikon ⁴⁶⁾, wenn überhaupt, so kämen nur eine beschränkte Anzahl von Fixsternen in Betracht, deren Namen und Standorte nach den Graden des Tierkreises aufgeführt werden; es handelt sich hier um Paranatellonta (s. Sternbilder I). Bei Brandler-Pracht ist ausführlicher über den Fixstern einfluß im Horoskop gehandelt und betont, daß die Fixstern einflüsse heute viel geringer eingeschätzt würden als von den alten Astrologen ⁴⁷⁾. So sind z. B. nur bestimmte Aspekte, Häuser und nur bestimmte Fixsterne zugelassen. An der Wirkungsinterpretation nach planetarischen Naturen hält Brandler-Pracht fest; er bringt ebenfalls die Tabelle, aus der dieses zu ersehen ist. Libra rät von interpretatorischer Behandlung der Fixsterne ab; er leugnet übrigens, wenn den Fixsternen Einfluß eingeräumt wird, die Richtigkeit der Beschränkung auf die in der Nähe des Tierkreises liegenden Fixsterne, meint aber, daß deren Einflüsse sich unserem Wahrnehmungsvermögen entzögen. Das sei auch gar nicht so wesentlich, da man die 12 Zeichen und deren Unterteile (s. Sternbilder I) als zusammengesetzte Wirkung aller Fixsterne auffassen müsse ⁴⁸⁾. S. a. Sternbilder I, Sterndeutung.

²⁹⁾ Zu allem Fr. Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (Abh. Bay. Ak. 1918, phil.-hist. Kl. 30. 1) S. 89 ff. ³⁰⁾ CCA V 1, 201, 23 ff. ³¹⁾ CCA V 1, 215, 3. 15 usw. ³²⁾ W. Gundel *Neue astrol. Texte des Hermes Trismegistos* (Abh. Bay. Ak. 1936, phil.-hist. Abt. N. F., Heft 12) p. 50 ff. ³³⁾ Junctinus beruft sich im *Speculum astron.* I. 240 a auf Georg v. Trapezunt, p. 237 a (Ausgabe Lugduni 1573) auf Al-manšūr, p. 238 b auf Abu 'Alī usw. ³⁴⁾ H. Cardanus *De iudiciis geniturarum* (Nürnberg 1547) p. 51. ³⁵⁾ f. 237 ff. ³⁶⁾ f. 241 b. ³⁷⁾ f. 259' ff. 260' ff. ³⁸⁾ f. 237 b. ³⁹⁾ f. 240 b. ⁴⁰⁾ f. 237' ff. ⁴¹⁾ f. 247 b. ⁴²⁾ Ein schon allgemein im Altertum vorgebrachter Satz der Astrologen, um die Kunst zu schützen, s. Sterndeutung. ⁴³⁾ Ihre arabischen Namen bei B. Dorn *3 arabische astronom. Instrumente* 105. Ferner Ginzel (Klio I) *Die astron. Kenntnisse der Babylon. u. ihre kulturhist. Bedeutung*. Weiteres s. v. Planeten Sp. 59. ⁴⁴⁾ fol. 26 recto cap. 20 ff. der Ausgabe von 1599. ⁴⁵⁾ S. 59 ff. ⁴⁶⁾ s. o. zu Theophilus v. Edessa's Bearbeitung der Materialien des Astrologus von 379. ⁴⁷⁾ Ausgabe

von 1599 fol. 30 recto u. verso. ⁴⁵⁾ Vgl. Firmicus Maternus V 1, 2ff. und die entsprechenden Materialien in den genannten Planetenbüchern. ⁴⁶⁾ *Astrolog. Lexikon* s. v. Fixsterne p. 100 a. ⁴⁷⁾ *Astrol. Bibliothek* Bd. 1 S. 121 ff. ⁴⁸⁾ Aq. *Libra Die Astrologie. Ihre Technik u. Ethik* 167. Stegemann.

Sternbilder s. Nachtrag.

Sterndeutung s. Nachtrag.

Sterne, Sternglaupe, s. Nachtrag.

Sternhyazinthe (*Scilla bifolia*). Zu den Liniengewächsen gehörige Frühlingspflanze mit blauen, sternförmigen Blüten. Man darf nicht daran riechen, sonst bekommt man Sommersprossen¹⁾, ein Glaube, der sich an viele Frühlingsblumen (3, 160) knüpft.

¹⁾ Neidhart *Schwaben* 56. Marzell.

Sternomantie, Brustwahrsagung (gr. *στερνων* „Brust“). Im Gegensatz zur Mehrzahl der gelehrten Divinationsbezeichnungen geht dieser Name auf die Antike zurück. Der Wortschatz der attischen Tragödie des 5. Jh.s enthält auffallend viele Bildungen auf -mantis „Wahrsager“, was sicher mit dem damals verbreiteten und in seinen Auswüchsen von der Komödie verspotteten Auftreten von Sehern zusammenhängt. Während die meisten dieser Bezeichnungen von allgemeinerer Natur sind (z. B. Theomantis, Orthomantis, Thymomantis, Pseudomantis) und die rein poetische Tendenz ihrer Bildung deutlich erkennen lassen, zeigen die des Oneiromantis „Traumwahrsager“ und des Sternomantis¹⁾ eine gewisse technische Spezialisierung²⁾. Aus einigen dieser Bildungen auf -mantis hat die spätere Zeit Sonderbezeichnungen für die entsprechenden Wahrsagekünste auf -manteia entwickelt; der Name S. begegnet, soweit feststellbar, zum ersten Male in dem aus verschiedenen Quellen zusammengefloßenen Divinationskapitel bei Rabelais³⁾, der die S. unter den Künsten des Mr. Trippa nennt; doch findet sie sich in den Schriften des Agrippa, der vermutlich unter jenem Namen verspottet wird, nirgends erwähnt.

Da aus der Erwähnung bei Sophokles über die Bedeutung und Ausführung der S. nichts zu entnehmen ist, bleibt man

auf die Erklärungen der antiken Lexikographen angewiesen, die ausnahmslos die S. mit der Gastromantie (s. d.) gleichsetzen und sie als Bauchreden deuten, und zwar in dem Sinne, daß die Ausübenden einen weissagenden Dämon im Leibe haben oder — in betrügerischer Absicht — zu haben behaupten. Diese Erklärung ist von der späteren Divinationsliteratur übernommen worden, denen die S. deshalb nicht als harmlose Gaukelei, sondern als teuflische Wahrsagerei gilt⁴⁾. Von den modernen Herausgebern des Sophoklesfragments⁵⁾, besonders von Pearson, wird diese Erklärung übernommen, nur Stolz will *στερνων* im übertragenen Sinne = *θυμός* „Geist, Verstand“ deuten, wozu an sich der sophokleische Sprachgebrauch durchaus berechtigt; der Sternomantis wäre dann „der Verkünder innerer Eingebungen“, verwandt mit dem Thymomantis der Tragikersprache⁶⁾. Doch ist kaum anzunehmen, daß in einem Kompositum das Wort *στερνων* in dem immerhin seltenen geistigen Sinne verstanden werden konnte.

¹⁾ Sophokles *Frgm.* 56 bei Nauck *Trag. Graec. Frgm.*² (Leipzig 1889) 143; *Frgm.* 59 bei Pearson *Fragments of Soph.* 1 (Cambridge 1917), 37, entnommen aus Pollux *Onomastikon* 2, 162, vgl. Scholion zu Platon *Epist.* 902^b, 27; Suidas s. v.; Photios *Epist.* 64 p. 368; Hesychios 2, 107. ²⁾ Stolz *Wiener Studien* 26 (1904), 179 ff.; Pfister *ObdtZfVk.* 7 (1933), 45 f. ³⁾ *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbecke 1, 399, vgl. a. 4, 58, dt. Ausg. 2, 177; Gerhardt *Franz. Novelle* 110 f. Weitere Erwähnungen bei Boissardus *De divinatione* (Oppenheim 1615) 23; Gaule *Magastromancer* (1652) bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 329; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 116; Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 611. Die übrigen Divinationsspezialisten bringen nur das antike nomen agentis Sternomantis, z. B. Peucer *De generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 105; Camerarius *De generibus divinationum* (Leipzig 1576) 4; *De natura daemonum* (Leipzig 1576) C₁ v; Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, qu. 6 (Mainz 1603) 2, 161; Van Dale *Dissertationes de origine idololatriae* (Amsterdam 1696) 649. ⁴⁾ Vgl. Boissardus a. a. O. Nur Van Dale berichtet nach E. Denkinson *Delphi Phoenicissantes* cap. 9 von dem bauchredenden Hofnarren Fanning (1643) und fügt hinzu „En sine Daemonio *στερνόμαντιν*“. ⁵⁾ S. Anm. 1. ⁶⁾ Aischylos *Persae* 229. Boehm.

Sternschnuppe.

1. Begriff und Bezeichnungen. Die St.n, die, wissenschaftlich gesehen, zu den Meteoren (s. Meteor 1) gehören, bezeichnen im Volksglauben die am Nachthimmel wahrgenommenen lautlos niederstürzenden Sternschwärme und sind von den Feuerkugeln zu trennen, mit denen das Volk die großen leuchtenden Meteorerscheinungen benennt. Infolgedessen deckt sich auch der an die St. angeschlossene Volksglauben nicht ganz mit dem der Meteoren.

Außer St. begegnet man einigen anderen Bezeichnungen für den Vorgang des St.nfalls. Man spricht vom Sternschießen¹⁾ oder -fahren²⁾, ferner vom Sternschneuzen³⁾. In Portugal wird der Fall der St. als Sternentanz bezeichnet⁴⁾. In Bühl (Baden) wird derselbe Vorgang auch als ein Sternbutzet gedacht⁵⁾. Aus dem noch mythologische Elemente enthaltenden Glauben, daß die St.n Drachen (s. Sp. 472 f.) seien, die sich vor Zeiten einmal auf Häusern niedergelassen hätten, erklärt sich der Name Heerbrand; früher führte man auf ihn die Brände ursächlich zurück, deren Entstehung man sich nicht erklären konnte (Bez. Minden)⁶⁾. Der Ausdruck Laurentiustränen wird im besonderen von den St.nfällen des Monats August gebraucht. In dieser Zeit geht die Erde durch den Persidenschwarm, den Rest eines Kometen. Die Benennung erklärt sich aus dem Weinen des Himmels über das Martyrium des Laurentius am 10. August 258(?) (s. Laurentius Sp. 931⁷⁾).

¹⁾ Meyer *Baden* 515. ²⁾ Ebd. 516. ³⁾ *ZrhvVk.* 1910, 66. ⁴⁾ *ZVfVk.* 14 (1904), 225. ⁵⁾ Meyer *Baden* 515. ⁶⁾ *ZrhvVk.* 3 (1906), 208; vgl. *Hüser Beiträge* 2, 22 Nr. 69. ⁷⁾ Dazu noch Sepp *Sagen* 18 Nr. 7.

2. Volksglaube. Sehr weit verbreitet ist die Anschauung, daß St.n dem Menschen Glück bringen⁸⁾. Der wohl bekannteste Volksglaube ist der, daß das, was man sich im Augenblick eines St.nfalls wünscht, in Erfüllung gehen wird⁹⁾. In Schlesien, der Oberpfalz und in Böhmen findet man dort einen Schatz, wo eine St. zur Erde fällt, was eher für das Meteor (s. d. Sp. 220)

stimmen dürfte¹⁰⁾. Man vergleiche das Märchen von den Sterntalern. Amüsant ist, daß man in Schlesien auch an den Fund eines Kuhfladens denkt¹¹⁾. In Zeislitz bei Winterberg ist das „Fliegen“ eines Sterns (= St.) das Zeichen für die Niederkunft einer Jungfrau, und zwar in dem Hause, über das die St. fliegt¹²⁾. Sieht man eine St. vom Himmel fallen, so muß man dorthin eilen, wo sie niedergefallen ist, sie aufheben und sich damit das Haar bestreichen, dieses wächst dann gut¹³⁾. Auch hier ist zu beobachten, wie Vorstellungen vom Meteorfall sich nicht ganz scharf gegen die mit den St.n verbundenen abgrenzen lassen. In Italien versucht man, aus dem St.nfall in den 12 Nächten zu ermitteln, ob man in dem kommenden Jahr heiraten wird. Hat man Glück, eine St. fallen zu sehen, und denkt man während des Falles ohne zu sprechen ans Heiraten, so heiratet man unfehlbar im kommenden Jahr. Diese Beobachtungsmöglichkeit haben natürlich beide Geschlechter¹⁴⁾.

Dem gegenüber stehen die Unglücksprophezeiungen. Manche Gegenden sehen deshalb den Fall der St.n nicht gern¹⁵⁾. Die Gegend, nach der die St. gefallen ist, wird von Unglück und Mißgeschick heimgesucht¹⁶⁾. Für den Westböhmen in Karlsbad-Duppau bedeuten St.n Tränen¹⁷⁾. In Illingen bei Rastatt erwartet man Krieg und Teuerung wie bei Kometen und Meteoren¹⁸⁾. Am verbreitetsten ist die Anschauung, daß ein Mensch stirbt¹⁹⁾. Sie geht wohl schon auf die Antike zurück (s. u.), wo sich vermutlich unter dem Einfluß der astrologischen Lehre vom Hauptplaneten des Menschen der Volksglaube vom Stern des Menschen entwickelt hatte²⁰⁾, der mit jedem verbunden ist und zur Erde fällt, wenn der betreffende Mensch stirbt. Christianisierte Erweiterung dürfte die damit zuweilen verbundene Mitteilung sein, daß gleichzeitig eine Seele zum Himmel aufsteige²¹⁾ oder, wie man auch sagt, daß beim Fall einer St. eine arme Seele erlöst sei²²⁾. Daher begleitet man in Bärtingen (Westböhmen) den St.nfall mit einem dreimaligen 'Selig', weil man glaubt,

damit eine arme Seele errettet zu haben²³⁾. Im schwäbischen Schwarzwald muß man an seinen eignen baldigen Tod glauben, wenn man an einem Abend drei St.n fallen sieht²⁴⁾. In Komotau in Böhmen bedeutet auch die Richtung des St.nfalls etwas; dort nämlich sterbe der Mensch²⁵⁾. Fallen viele St.n in der Nacht, so sagen die Hirten im romän. Harbachtale, in dieser Nacht seien viele Menschen gestorben²⁶⁾. Öfters findet sich dabei (wie in der Antike) der Glaube an Beziehung zwischen einem großen Menschen und dem St.nfall, doch dürfte hier Verwechslung mit dem Meteorfall vorliegen²⁷⁾. In Oberungarn glaubt das Volk, daß man gelähmte Hände und Füße bekommt, wenn man einen Ort betritt, wo eine St. gefallen ist²⁸⁾.

Wichtige Vorhaben werden in Lippe durch St.n bedroht. Sieht ein Freier auf dem Wege zu seinem Mädchen eine St., so soll er nur getrost wieder umkehren, denn er wird kein Glück an diesem Abend mit seiner Absicht haben²⁹⁾.

Merkwürdig ist die Ansicht, daß der St.nfall einen Sünder³⁰⁾ oder Lügner entlarvt³¹⁾ (Wildeshausen i. Oldenburg; Reichenbach i. Vogtland).

Über meteorologische Prognose aus den St.n s. u. § 5.

²³⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 189. ²⁴⁾ ZrhvVk. 1905, 206 (Nahetal); John *Westböhmen* 234 (Hochofen); Strackerjan 1, 111 (Jade); Drechsler 2, 135; Stein a. Rh. (mdl.); Laube *Teplitz* 53; Pollinger *Landshut* 168; Unoeth 1, 181 (Schaffhausen); John *Erzgebirge* 249; Engelen u. Lahn 283 (Grünberg i. Schl.); Manz *Sarganserland* 117; Andree *Braunschweig* 404; SAVk. 7, 133 (Bern); Knoop *Hinterpommern* 183; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 295; Bolte-Polivka 3, 284. ²⁵⁾ Drechsler 2, 135; Wuttke 196 § 264. ²⁶⁾ Drechsler 2, 135. ²⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 249. ²⁸⁾ RogasFamblatt 2 (1898), 61. ²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 175. ³⁰⁾ ZrhvVk. 7 (1910), 66. ³¹⁾ Grohmann 31 Nr. 171; Stoll *Zauberlauben* 130. ³²⁾ John *Westböhmen* 234. ³³⁾ Meyer *Baden* 515. ³⁴⁾ Höhn *Tod* 313; John *Westböhmen* 234; Alemannia 33 (1905), 303 (Sandhausen); Manz *Sargans* 122; Bartsch *Mecklenburg* 2, 201 (Röbel); ZVfVk. 1 (1891), 218; ZföVk. 4 (1898), 151; Urquell 6 (1896), 8 Anm. 1. ³⁵⁾ Gündel *Sterne u. Sternbilder* 237 f. ³⁶⁾ Urquell 1 (1890), 9. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 516; Drechsler 2, 135. ³⁸⁾ John *Westböhmen* 234. ³⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 395. ⁴⁰⁾ Grohmann 31 Nr. 170; vgl. ZVfVk. 8

(1898), 290. ⁴¹⁾ ZVfVk. 22 (1912), 158. ⁴²⁾ Wuttke 196 § 264; zu den antiken Vorstellungen s. Gündel bei Pauly-Wissowa s. v. Sternschnuppen 2445, 29 ff. ⁴³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 249. ⁴⁴⁾ ZrhvVk. 1910, 66. ⁴⁵⁾ Strackerjan 1, 19. ⁴⁶⁾ Köhler *Voigtland* 385.

3. Das Wesen der St.n im Volksglauben. Zwei ganz verschiedene Vorstellungskreise bestimmen die Anschauungen des Volkes über das Wesen der St.n. Der eine Kreis sieht in den St.n Gebilde dinglicher Natur, der andere lebendige Wesen. In Schwaben erklärt man den Sternschuß als verirrtten Stern, der an seine Stelle zurückfährt³²⁾. Für andere Gegenden gelten die St.n als die angekohlten Dochte, die beim Putzen der Sterne durch die Engel auf die Erde herabfallen (Westböhmen, Oberpfalz)³³⁾. Der Goldnatur der Sterne entsprechend sind auch die Butzen als Edelmetall gedacht, woraus sich die oben erwähnte Vorstellung entwickelt hat, daß derjenige, der einen solchen Butzen findet, ein steinreicher Mann wird (Ertingen)³⁴⁾. Mit der weiter unten anzuführenden Ansicht, daß die St.n Seelen guter Menschen sind, wird die slovenische Anschauung zusammenhängen, nach der die am nächtlichen Himmel fallenden St.nschwärme fliegende Heiligen-Medaillons sein sollen³⁵⁾. In der Oberpfalz erzählt man, daß früher überall Riesen gewohnt hätten. Eine Riesin daselbst kämmte sich mit der Mondsichel ihr Haar; die in der Luft flimmernden ausgekämmten Haarstäubchen erkannte das Volk in den St.n wieder³⁶⁾. Ebendort geht die Sage um, nach der die St.n Tränen des Mondes um die verlorene Sonnenbraut und um den Verlust der irdischen Braut sind; letztere ist das Mondmädchen, das in den Mond gezogen worden ist.

Nicht minder verschiedene Quellen liegen den Erklärungen der zweiten Gruppe zugrunde, die in den St.n lebende Wesen meist übersinnlichen Charakters erkennen will. Ganz alt muß die Mecklenburger Sage sein³⁷⁾, nach der eine St. ein Drache ist, der seinen Anhängern gern das anderswo gestohlene Gut, besonders Geld, bringt. Wer mit dem Drachen

im Bündnis steht, über dessen Hause verschwindet er und läßt sich im Schornstein nieder. Eine Feuerkugel ist der mit reicher Beute beladene Drache. Man sagt von ihm dort und in Mecklenburg 'de Drak treckt'³⁸⁾. Ihn zu verspotten ist gefährlich, denn dann beschert er einem eine furchtbar stinkende Masse. Oder er verbrennt das Haus, in das er hereinfuhr, wenn einer, der dies sah, dabei einen Pantoffel an den verkehrten Fuß zieht oder ein Rad an den Wagen verkehrt steckt. Denn das verwehrt dem Drachen die Flucht³⁹⁾. In christlichen Zeiten ward aus dem dämonischen Wesen (vgl. Meteor Sp. 223) der Teufel (Mecklenburg, Kleinrussen)⁴⁰⁾. Mit dieser Anschauung über die St.n als dämonisch-teuflisches Wesen hängt zweifellos der Glaube zusammen, daß man wie nach Blitz und Hagel auf St.n nicht mit dem Finger weisen und sie nicht beschreiben soll bei Gefahr des eigenen baldigen Todes (Schwaben, Baden)⁴¹⁾. In Hessen hält man die St.n für die Gehilfen des bösen Feindes, die mit faulen Käsen werfen, wenn man sie ruft oder beschimpft⁴²⁾. Neben der Bewertung als menschenfeindliche Wesen tritt die andere, daß die St.n Engel seien (Tirol)⁴³⁾, die Gott als seine Boten absendet (Brütz, Mecklenburg)⁴⁴⁾. In Oldenburg gelten sie als Seelen guter Menschen; die der schlechten werden Irrlichter⁴⁵⁾. Andere Gegenden halten sie indes für die Seelen, die ohne Absolution die Erde verlassen⁴⁶⁾ oder arme Seelen, die aus der Hölle erlöst werden⁴⁷⁾ 48).

³²⁾ Meier *Schwaben* 2, 506 Nr. 380. ³³⁾ John *Westböhmen* 234 (Tachau); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 79 Nr. 2; Birlinger *Volkst.* 1, 190. ³⁴⁾ Birlinger a. a. O. ³⁵⁾ ZföVk. 4 (1898), 152. ³⁶⁾ Schönwerth a. a. O. 2, 264 Nr. 2. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 201, 1. 256 (= Teufel). ³⁸⁾ Andree *Braunschweig* 389. ³⁹⁾ Gündel *Sterne u. Sternbilder* 252; vgl. Schönwerth a. a. O. 1, 395; Ranke *Volkssagen* 159 f. ⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 256; Gündel a. a. O. 251. ⁴¹⁾ Wuttke 13 § 11. ⁴²⁾ Wolf *Hess. Sagen* 137, 219; vgl. Mannhardt *Mythen* 474, 2. ⁴³⁾ Heyl *Tirol* 795 Nr. 213. ⁴⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. ⁴⁵⁾ Strackerjan 1, 221 Nr. 179; 2, 107. ⁴⁶⁾ ZföMyth. 2 (1854), 418. ⁴⁷⁾ S. o. und Gündel *Sterne u. Sternlauben* 123. ⁴⁸⁾ Hierher gehört entfernt eine Vorstellung

der Nachfahren der aus der ostägyptischen Wüste ins Niltal eingewanderten Araber. Die Sternschnuppen, die man dort wohl für ein ausgelaufenes Auge hielt, bringen Blindheit des Auges (H. A. Winkler *Bauern zwischen Wasser und Wüste, Volkskundliches aus dem Dorfe Kimân in Oberägypten*, 1934, 168 Nr. 10). Ein Beschwörungslid existiert, aber der Zusammenhang zwischen St. und Auge ist nicht mehr lebendig.

4. Schutzgebete bei St.nfall. Der Glaube an das Unheimliche, Menschenfeindliche im St.nfall ist zuweilen so ausgeprägt, daß man zu seinem eigenen Schutz sich des Gebetes oder auch einer Art Beschwörung bedient. Bei den Kleinrussen wehrt man dem Übel der St.n (= Teufel) durch das Wort 'Amen', das man so lange spricht, bis der Stern erloschen ist. Dadurch stürzt dieser so viel Faden tief in die Erde ein, wie diese Bannformel gesprochen wurde. Der Ort des Niederfalls ist unschädlich. Ohne Sprechen der Formel stirbt der Mensch, der auf die Einfallstelle tritt, an Schwindsucht. Von dem dreimaligen Sprechen des „Selig“ war schon oben die Rede, es soll der armen erlösten Seele den Weg nach oben verschönern⁴⁹⁾. Wohl auf den Glauben an den Tod eines Menschen wird es sich beziehen, wenn man bei St.nfall beten soll⁵⁰⁾. Das ist alles christlich. Sicher heidnisch ist aber ein aus dem Bezirk Minden überliefertes Feuerschutzgebet bei St.nfall. Um den Heerbrand wenigstens auf längere Zeit abzuwehren, griff der Bauer nach seinem Haupthaar und sagte dabei: „Heerbrand stoh! Seo vil Hoore, seo vil Johre“⁵¹⁾.

⁴⁹⁾ S. o. Anm. 23 und Dähnhardt *Natursagen* 1, 134. ⁵⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 602. ⁵¹⁾ ZrhvVk. 1906, 208.

5. St.n in der Meteorologie und Astrologie. In Mecklenburg kennt man zwei meteorologische Weissagungen. 1. Wenn die St.n schießen, so es gibt Unwetter; 2. Wo der Stern hinfallen tut, aus der Richtung kommt am anderen Tag der Wind⁵²⁾. Diese Regeln sind selten, aber interessant ob ihres antiken Ursprungs. Denn hier wird genau dieselbe Aussage gemacht, was die Richtung des Windes angeht; daneben steht noch die umgekehrte, daß der Wind in die Richtung

des St.nfalls geht⁵³⁾. Im sog. Centiloquium des Ptolemaios findet sich neben der zweiten Mecklenburger Regel auch die erste, wonach St.n von verschiedenen Seiten Stürme bringen, aber auch Trockenheit und Einfälle von Kriegsheeren⁵⁴⁾. In der modernen und mittelalterlichen Astrologie sehe ich die St.n nicht verwendet; auch das Altertum hat uns trotz der verhältnismäßig reichhaltigen Literatur nur wenig Notizen erhalten, die St.n mit astrologischen Weissagungen verbinden, was doch wohl ein Beweis für die Seltenheit ihrer Auswertung darstellt. Bei Hephaistion v. Theben⁵⁵⁾ und bei Proklos⁵⁶⁾ wird der St.n gedacht, und zwar nur in der Universalhoroskopie. Nach dem ersteren bedeutet eine St., die bei Mondfinsternis auf den Mond zuschießt, die Demütigung eines Tyrannen und Unordnung in seinem Hause; nach Proklos beziehen sich die hellen St.n auf erlesene Dinge, die dunkeln auf das Gegenteil.

⁵²⁾ ZVfV. 5 (1895), 431. ⁵³⁾ Stellen bei Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Sternschnuppen 2444, 37 ff. ⁵⁴⁾ Nr. 98, 99. ⁵⁵⁾ Heph. 1, 21, p. 82, 23 Engelbr. ⁵⁶⁾ CCA 5 1, 190, 2.

6. Antiker Volksglaube. Zusammenhänge der oben aufgezählten Vorstellungen mit dem antiken Volksglauben sind auch sonst zweifellos vorhanden. Wieweit Etliches davon auf eine gemeinsame Wurzel zurückgeht, wird sich natürlich schwer sagen lassen.

Wir erwähnen nur einiges ganz kurz. Auch im Bereich der Antike kennt man die Idee, daß ein fallender Stern sich einen neuen Platz am Himmel sucht. Auch sagte man, wenn er zur Erde stürze, verbrenne er dort⁵⁷⁾. Interessant ist, daß der Wind als Ursache des St.nfalls angenommen wird, der die Sterne von ihrem Platz reißt und dadurch die Erscheinung verursacht⁵⁸⁾. Damit hängt sicher die eine der erwähnten meteorologischen Regeln zusammen. Daß die St.n goldene Taler sind, scheint in der Benennung δίσκοι zu stecken⁵⁹⁾. Auch die Verbindung zwischen Seele und St. kannte man. Aristophanes bezeichnet die St.n als Seelen armer Menschen, die von dem Gast-

mahle bei einem reichen Stern trunken nach Hause wanken⁶⁰⁾; Platon vergleicht im Mythos vom Er die vom Himmel zu ihrer Inkarnation herabstürzenden Seelen, die ihr Schicksal im Himmel erhalten haben, mit den durcheinanderstürzenden Sternen⁶¹⁾. Dieses Bild hängt sicher mit dem griechischen Volksglauben zusammen, demgemäß die St.n aufsteigende oder fallende Menschen sind⁶²⁾. Christlich-jüdische Kreise sehen in den St.n mit leichter Veränderung gefallene Engel oder Dämonen⁶³⁾, wie der Mecklenburger in ihnen aus dem Himmel geworfene Seelen erkennt⁶⁴⁾. Nach dem Testam. Salom. sind es Dämonen, die sich bald unter den Sternen, bald unter den Menschen aufhalten; wenn sie zur Erde fahren, erscheinen sie den Menschen als St.n⁶⁵⁾. Die Regel, daß St.nfall dem Menschen Glück kündigt, war ebenso bekannt⁶⁶⁾ wie diejenige, daß er den Tod eines Menschen bedeutet⁶⁷⁾.

Ausführlicher handelt über den antiken St.n glauben Gundel s. v. Sternschnuppen in Pauly-Wissowa, Realencyklopaedie Sp. 2439 ff.

⁵⁷⁾ Gundel s. v. Sternschnuppen 2441, 16 ff. ⁵⁸⁾ Ebd. 2441, 45 ff. ⁵⁹⁾ Gundel Sterne u. Sternbilder 11. ⁶⁰⁾ Arist. Pax 825. ⁶¹⁾ v. p. 621 B. ⁶²⁾ Gundel s. v. Sternschnuppen 2441, 59 ff. zitiert die Literatur. ⁶³⁾ Luk. 10, 18; Damaskios Vita Isid. 203 ff. ⁶⁴⁾ ZVfV. 5 (1895), 431. ⁶⁵⁾ Testam. Salom. Rec. D 4 16, p. 94, 1 f. McCown. ⁶⁶⁾ Gundel s. v. Sternschnuppen 2445, 12 ff. ⁶⁷⁾ Plin. n. h. 2, 28. Stegemann.

Sternseher (Uranoscopus scaber L.). Konrad von Megenberg (*Buch d. Natur* 252) sagt: „Granus haizt ain gran. Daz ist ain mervisch, sam Aristotiles spricht. Der visch hat ain aug oben auf dem haupt wider aller anderr tier natur. Mit dem aug siht er allzeit über sich und huet sich vor schaden“. Ganz gleich Albertus Magnus (*De anim.* 24, 35): „Granum piscem quidam dicunt marinum qui ... oculum unum habet“ etc. Der Name Granus findet sich auch bei Thomas von Cantimpré und Vinzenz von Beauvais; bei den Griechen und Römern kann ich ihn nicht nachweisen. Gemeint ist wohl sicher der καλλιώνυμος (Aristoteles,

Aelian), lat. callionymus (Plinius, Gesner), auch οὐρανοσκόπος (Athenaeus), lat. uranoscopus (Plinius, Isidor) genannt. Bei Gesner auch Meerpfaff, Himmeligugger, Sternensäher. Plinius spricht von einem „oculus quem in capite habet“, ebenfalls Isidor („oculus qui semper supra intendit“). Aristoteles (*HA.* 506 b, 10) und Aelian (*HA.* 13, 4) sprechen nur von der Lage der Galle über der Leber. Nach Gesner (*Tierb.* 20 f.), der als einziger Hippokrates zitiert, soll der Tobias des biblischen Buches mit der Galle des St.s geheilt worden sein. Dazu s. Bochart *Hierozoicon*¹⁾ (1712) I, 836, 62.

In der deutschen Übersetzung des Aelian wird zu dem Kallionymus der Alten insbesondere auf Cuvier *Hist. Nat. des Poissons* T. XII p. 262 verwiesen. Hoffmann-Krayer.

Sternsingen s. Dreikönig 2, 448 ff.

Stichling (*Gasterosteus aculeatus* L.)¹⁾. Wenn man wissen will, ob ein Unglück in der Familie andauern oder eintreten wird, wirft man das Netz aus. Befindet sich ein St. darin, so dauert das Unglück an oder tritt ein, sonst nicht (Gnesen)²⁾. Treten St.e in großen Mengen auf, so bedeuten sie Krieg³⁾.

Gesner berichtet, die Fischer glaubten, daß die St.e von selbst entstanden und aus ihnen später andere Fische würden⁴⁾.

¹⁾ Pommersche Namen: BIPomV. 5, 140. ²⁾ Knoop *Tierw.* 51; Veckenstedts Zeitschr. 3, 437; BIPomV. 5, 140. ³⁾ BIPomV. 5, 140. ⁴⁾ Fischbuch 160. Hoffmann-Krayer.

Stichomantie, Verswahrsagung (στίχος „Vers“). Nichtantike Bezeichnung für die oben 5, 1371 ff. als Untergruppe des Losens beschriebene Methode, mit Hilfe von Versen des Homer, des Vergil, der Sibyllinen, der Bibel usw. die Zukunft zu erkennen¹⁾. Die Zeugnisse zur Stoi-cheiomantie (s. d.) zeigen, daß diese ständig mit der S. gleichgesetzt wird, obwohl στοιχείων nicht „Vers“ bedeutet²⁾.

¹⁾ Rabelais *Garg.* 3, 25 „Par stichomantie Sibylline“, dt. v. Gelbcke 1, 400, dazu Gerhardt *Franz.* Nov. 111. Auffallend ist, daß diese Methode weder bei Cardanus noch bei

Agrippa genannt wird, aus denen Rabelais den größten Teil der von ihm angeführten Wahrsagekünste des Mr. Trippa (Agrippa?) entnommen zu haben scheint. Auf die Sibyllinenverse verweist bei Erwähnung der S. auch an erster Stelle J. D. Winckler *Gedanken über die Spuren göttlicher Providenz* (Hildesheim 1750) 11; Moman *De superstitionibus hodiernis* (Uppsala 1750) 48; Praetorius *Coscinomantia* (1677) A³ nennt die S. auch Versispicina. ²⁾ Besonders deutlich zeigt sich diese Verwechslung bei De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 279, der neben der Form Stoi-cheiomantie auch Stoi-cheimantie aufführt. Boehm.

Stickwurz s. Zaunrübe.

Stiefel s. Schuhe.

Stiefeltern. Die Wurzel Steupo (altnord. stjup, angs. stéop, ahd. stiof) ist mit altnord. stúfr, Stumpf, ahd. stiuken, „jemanden seiner Angehörigen berauben“ zu verbinden. Es dürfte also das ahd. Word stiofkind vielleicht ein Kind bedeuten, das seines wirklichen Vaters usw. (s. Waise) beraubt ist¹⁾.

Der Stiefvater spielt in Sage und Märchen keine bedeutende Rolle²⁾. Nur die Stiefmutter tritt hervor; für sie gab es schon in vorhistorischer Zeit eine den indogermanischen Stämmen gemeinsame Benennung. Denn da die Frauen in der Urzeit den verstorbenen Gatten in der Regel in den Tod zu folgen hatten, und auch später noch ihre Wiederverhehlung mit Mißvergnügen aufgenommen wurde³⁾, konnte nur der verwitwete Mann seinen Kindern eine neue Mutter geben. Freilich wird im Rigveda auf die Leviratehe angespielt, wenn es heißt: Wer bringt euch daheim auf die Lagerstätte wie die Witwe den Schwager, das junge Weib den jungen Ehemann (s. Verwandtschaft)⁴⁾. In solchem Falle aber herrschen besondere Umstände vor, die das eigentliche Stiefmutter-Problem nicht zur Entwicklung gelangen lassen.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 456 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 464. ²⁾ Kück *Lüneburger Heide* 9. ³⁾ R. Schröder *Rechtsgeschichte* 71. ⁴⁾ Rigveda X 40, 2.

2. Der Stiefmutter⁵⁾ wird denn auch alle Besorgnis entgegengebracht: sie wird die Kinder vernachlässigen⁶⁾, beim Brotschneiden benachteiligen⁷⁾, sterben las-

sen⁸⁾, in Tiere verwandeln⁹⁾, die Stieftochter verleumden¹⁰⁾, die Stieftochter im tiefen Winter in den Wald um Erdbeeren schicken¹¹⁾.

Die geplagten Kinder¹²⁾, finden Hilfe bei der toten Mutter¹³⁾, oder beim Geist des verstorbenen Vaters, der die herzlose Mutter solange erschreckt, bis sie sich ihrer Pflicht besinnt¹⁴⁾ (im vorliegenden Fall ist es nicht der leibliche Vater, sondern der Pflegevater, das Kind ein angenommenes Waisenkind). Nach einer Tiroler Sage läuft ein von der Stiefmutter geplagtes Büblein an der Mutter Grab und klopft ans Totenkreuz, daß sie es hineinnehme. Aber die Mutter rührt sich nicht. Da meint es, sie sei im Himmel und will sie dort suchen gehen. Es wandert in seinen zu engen Schuhen, die ihm die Stiefmutter hat machen lassen bis an einen See, dort schläft es ein und bittet im Traum die Wasserjungfrau, daß sie es zur Mutter bringe. Eine große Welle trägt es ans Ufer und es wandert nun in der Mutter Land. In des Vaters Garten aber erblühen 3 blutigrote Blümlein, da wird es diesem schwer ums Herz, er sucht das Büblein neun Tagrastenweit in der Runde, findet es aber nicht¹⁵⁾.

Die Strafe der bösen Stiefmutter ist: zeitlich zerrinnen, ewig verbrinnen, wird im Grabe weggeschwemmt und zerrinnt¹⁶⁾. Sie wird zur Eule¹⁷⁾.

⁶⁾ Haltrich *Die Stiefmütter*, Wien 1856; Usener *Sintflut* 94; Storfer *Jungfräul. Mutterschaft* 73; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 219 ff. ⁷⁾ SAVk. 4, 213 ff. ⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1974. ⁹⁾ Kohlrusch *Sagen* 229. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 915. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 272. ¹²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 429 f. ¹³⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 127. ¹⁴⁾ Ranke *Sagen* 40 f.; Sommer *Sagen* 13 f. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 172 Nr. 233. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 136 Nr. 27. ¹⁷⁾ Kohlrusch *Sagen* 229. ¹⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 112.

3. Eine Abwandlung zum Stiefmuttermotiv sind die Stiefschwester-Geschichten. Das erdbeersuchende Mädchen kommt zu den Haulenmännchen, die Mitleid mit seiner Lage haben und ihm nicht nur Erdbeeren unter dem Schnee verschaffen, sondern auch die Gabe verleihen, daß es täglich schöner wird und ihm beim Sprechen ein Goldstück vom Munde

springt, die böse Stiefschwester aber wird verflucht, daß sie täglich häßlicher wird und ihr eine Kröte vom Munde springt; oder das Mädchen bekommt von den Zwergen goldenes und silbernes Haar und Gold im Sprechen, die Stiefschwester Pferdehaar und Schweineborsten und Kröten (Pomerellen), oder das schöne Mädchen goldenes Haar und herrliches Wasser, die Stiefschwester umgekehrt (Harz)¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 430 ff.

M. Beth.

Stiefmütterchen (Dreifaltigkeits-, Freisamkraut; *Viola tricolor*).

1. Die wildwachsende Form dieser Veilchenart (*V. arvensis*) kommt häufig auf Äckern und in Brachfeldern vor. Großblütige Formen (*Pensée*) werden häufig in den Gärten gezogen¹⁾. Der Name St. wird so gedeutet, daß die beiden oberen von den fünf Blütenblättern den Sitz für die Stiefmutter darstellen, auf den beiden seitlichen Blumenblättern sitzt je eine ihrer Töchter, während sich die beiden Stieftöchter mit einem Sitz (dem untersten Blumenblatt) begnügen müssen²⁾. Wenn ein Kind St. ins Haus bringt, so stirbt die Mutter: es zieht die Stiefmutter ein (sächs. Erzgebirge)³⁾. In der Ukraine heißt das St. „bratky“ (= Geschwister). Nach einer Sage heiratete sich ein junges Paar, ohne zu wissen, daß sie Geschwister waren. Als die beiden ihr unfreiwilliges Verbrechen erkannten, hatten sie solchen Kummer, daß sich Gott ihrer erbarmte und sie in die Blume verwandelte⁴⁾. Das Acker-St. hatte früher einen angenehmen Duft, die Leute pflückten es daher und traten das Korn nieder. Da sprach das Blümchen: „O heilige Dreifaltigkeit! Nimm mir den schönen Geruch, damit das liebe Korn nicht meinetwegen zertreten wird“. Die hl. Dreifaltigkeit sprach: „Weil du nicht hochmütig bist, so sollst du zwar nicht mehr riechen, aber dafür sollst du unseren Namen tragen; daher heißt man die Blume das heilige Dreifaltigkeitsblümlein“ (Oberpfalz)⁵⁾. In Wirklichkeit rührt der Name „Dreifaltigkeitsblümchen“ wohl daher, daß die Blüte dreifarbig ist⁶⁾. Im Elsaß wird das St. als „Dreifaltigkeitsblümchen“

am Dreifaltigkeitssonntag (s. 2, 434) in die Kirche getragen⁷⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 381 f.; *Heilpflanzen* 93–96. ²⁾ ZfVlk. 1, 459; 10, 213 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 195; Müllenhoff *Natur* 62; Treichel *Westpreußen* 2, 215; ähnliche Deutungen auch bei anderen Völkern; Britten and Holland *Plant-Names* 453; Falk u. Torp *Norw.-Dän. Etymol. Wb.* 1910/11, 1154; Schullenburg *Wend. Volksth.* 43. ³⁾ MsäVlk. 4, 60. ⁴⁾ Revue d'Ethnogr. 3 (1889), 211 = Rolland *Flore pop.* 2, 181. ⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 203; ähnlich auch in Siebenbürgen: Schullerus *Pflanzen* 146. ⁶⁾ Vgl. Brunfels *Kreuterbuch* 1534, 65; Sterne *Herbstblumen* 1886, 22. ⁷⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 116.

2. Das St. ist als „Freisamkraut“ ein altes Volksmittel gegen „Freisam“ (Milchschorf), die Ausschlüge (besonders im Gesicht) der kleinen Kinder⁸⁾. Ob dies wirklich auf einer „Signatura rerum“ (die Blüte des St.s sieht einem Gesichte ähnlich) beruht⁹⁾, sei dahingestellt. Wissenschaftliche Versuche scheinen übrigens die Wirksamkeit des St.s bei Gesichtsausschlägen zu bestätigen¹⁰⁾. Dem kleinen Kinde gibt man in das erste Bad etwas von dem Kraute und spricht: „Ech bueden (bade) dich am Name Gottes“ usw., spuckt dreimal ins Wasser und legt dann erst das Kind hinein (Siebenbürgen)¹¹⁾. Das Acker-St. ist ein Mittel gegen Schwindsucht, wenn es an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr gesammelt ist¹²⁾.

⁸⁾ Marzell *Heilpflanzen* 94. ⁹⁾ BiBayVlk. 11, 51. ¹⁰⁾ Schulz *Vorlesungen über Anwend. u. Wirk. deutsch. Arzneipflanzen* 1919, 131 f. ¹¹⁾ Schullerus *Pflanzen* 146. ¹²⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 136, vgl. VeckenstedtsZs. 3, 308.

Stiefelreiter s. Nachtrag.

Stieglitz, Distelfink¹⁾ (*Carduelis* s. *Fringilla carduelis*). Seinen Namen hat er von seinem Ruf: Stichlit, Zisit u. ä. ²⁾.

Natur. Nach Albertus Magnus (*De Anim.* 23, 41) ziehen St.e, die im Bauer gehalten werden, das Trinknäpfchen mit dem Schnabel und Fuß an sich. Ähnlich Megenberg (*Buch d. Natur* 184)³⁾.

Medizin. Der St. zieht die Schwindsucht an, wenn man ihn im Hause hält (vgl. Gimpel)⁴⁾; auch andere Krankheiten⁵⁾.

Varia. Auffallend ist das häufige Vorkommen des St. auf Bildern des 16. und 17. Jh.s, besonders in Verbindung mit

Bachtold-Stäubli, Aberglaube VIII

Maria und dem Kinde (z. B. Raffael: *Mad. del cardellino*). Da er zuweilen einen Faden am Fuß trägt, diente er vielleicht als Spielzeug⁶⁾.

¹⁾ Andere deutsche Namen: Suolahti *Vogelnamen* 115 ff. ²⁾ Urquell 5, 55; Vogelbrehm 591. ³⁾ Phipson *Animal-Lore* 194 f. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 316; Strackerjan 2, 169. ⁵⁾ Pollinger *Landshut* 154; Rochholz *Glaube* 2, 267. ⁶⁾ Eine reiche Zusammenstellung bei Eder *Von Gestern* 250 ff. Hoffmann-Krayer.

Stier.

Der St. in mythischer Vorstellung. Im Himmel ist, nach der mythologischen Schule, eine segenspendende, wohlthätige Macht, welche Kuh heißt. Der wohlthätige Befruchter dieser Macht ist der Stier. Feuchte Morgenröte, Gewitterwolke, Himmelsgewölbe, das den belebenden, erfrischenden Regen spendet, ist die Kuh. Der Herr dieser Kuh, der sie milchend und fruchtbar macht, die Frühjahrs- oder Morgensonne, ist der St.¹⁾. In germanisch-skandinavischen und fränkisch-keltischen Sagen ist häufig der vedische St., der aus dem Meer kommt, und der St., der das Mädchen entführt. Ein St. zeugte am Meeresufer mit der schlafenden Königin den König Meroveus, den ersten Merovinger. Vielleicht rührt daher der St.kopf im Grabe Childerichs²⁾. Der Sonnenst.³⁾: Der St. bezeichnet die Wetterwolke und den darin enthaltenen Sturm mit seinem Gebrüll und seiner Stoßkraft. Daher auch die altnordischen St.namen wie: Sturm, Brauser, Heuler, Rauscher⁴⁾. Der himmlische St. verschafft dem Jüngling das Schwert, womit er die von einem zwölfköpfigen Drachen entführte Jungfrau befreien will. Er schiebt die Gebirge auseinander und trinkt das Meer aus⁵⁾. Der St. als Nix⁶⁾ ist besonders häufig auf den britischen Inseln⁷⁾. Der Elbst.⁸⁾ zeigt sich an Ufern von Flüssen und Seen. Wasserriesen erscheinen als St.e⁹⁾, man schreibt ihnen Seuche und Kuhtod zu¹⁰⁾. Maienst.¹¹⁾ und Kornst.¹²⁾: Der Kuhtod ist ein ungeheurer St. mit langen Hörnern¹³⁾, der Viehschelm ein schwarzer, die halbe Haut nachschleppender St.¹⁴⁾. Der St. tritt aus dem See¹⁵⁾. Ein brauner St. haust im Mummelsee¹⁶⁾. Der St. tritt

aus dem Berg und mischt sich unter weidendes Vieh¹⁷⁾. Der riesige St. tritt eine Pfütze aus, deren Wasser Holzgau im Lechtal überflutet¹⁸⁾. Vier Männer können ihn nicht halten, der Metzgerknabe führt ihn an dünner Schnur¹⁹⁾. Der St. kämpft mit Ungetüm²⁰⁾, mit Drachen²¹⁾, mit Alpgeist²²⁾, mit Lindwurm²³⁾. Der Drachentöter erscheint in St.form²⁴⁾. Der Geisterst.²⁵⁾ ist schwarz mit weißen Stirnflecken und stellt den Geist eines Sennen dar, der sein Vieh mißhandelte und daher seine Ruhe nicht finden kann²⁶⁾, oder der den Kühen die Milch heimlich gemolken hatte²⁷⁾. Ein Geizhals erscheint nächtlich als St.²⁸⁾. Der Gespensterst. legt sich an das Feuer der Jäger in der Jagdhütte, verschwindet aber, wenn der Jäger mit geweihter Kugel schießt²⁹⁾. Als Wiedergänger³⁰⁾, als Schatzhüter³¹⁾ erscheinen: der goldene St. in der Burg Friesack³²⁾. Der eiserne St. bei Alversdorf im Nackental³³⁾. Der erlösende St. befreit das Land von einem Ungeheuer, dem „Greiß“³⁴⁾. Hierzu gehört die Sage vom Urist.³⁵⁾. Ein Lamm wird durch den Frevel des Hirten zum Ungetüm verwandelt. Ein silberweißes St.kalb wird sieben Jahre gesäugt, von einer Jungfrau geführt, soll das Ungetüm, „das Greiß“, besiegen. Das geschieht, aber St. und Jungfrau, zur Strafe für ihre Neugier, müssen auch sterben. Das Horn des St.s ergab das berühmte Horn von Uri.

Der Teufel wird mit Pferdefuß und St.kopf dargestellt³⁶⁾, als liegender St.³⁷⁾, er reitet den St. in das Bullenmoor³⁸⁾. Das St.fell dient zum Orakeln am Kreuzweg³⁹⁾. St.glocke⁴⁰⁾: Die große Glocke der Sankt Cyprianskirche in Tirol soll aus dem Erdschutt ausgegraben sein. Sie heißt der Cypriansst. oder Cyprusst. Der Cyprusst. läutet, so daß die Wetterhexe keine Gewalt mehr hat. Die Kraft des St.s dient zur Bezeichnung der Stärke (der Wind geht wie ein St., er brüllt wie ein St.)⁴¹⁾. Der St. gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen⁴²⁾. Doch hat der Blick des Menschen lähmende Macht auf ihn⁴³⁾. St. kommt auch in Pflanzennamen vor⁴⁴⁾.

¹⁾ Gubernatis *Tiere* 1 f. ²⁾ Simrock *Mythol.* 417. 448; Gubernatis *Tiere* 172 ³⁾ Rochholz *Naturmythen* 77. ⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 104. ⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 113. ⁶⁾ Heyl *Tirol* 712 Nr. 23. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 307. ⁸⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 288; Birlinger *Volksth.* 1, 131; Mannhardt *Germ. Myth.* 71; Rochholz *Sagen* 2, 15. ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 168, 328. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 17. ¹¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 179. ¹²⁾ Mannhardt *Forschungen* 378; Frazer 7, 280. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 348; Kuhn *Westfalen* 291; Müllenhoff *Sagen* 230 Nr. 328; Simrock *Mythol.* 535. ¹⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 75. ¹⁵⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 92/93; Kuhn *Westfalen* 1, 287 Nr. 333; Mannhardt *Germ. Myth.* 79, 81; Grimm *Sagen* 41 Nr. 59; Meyer *Germ. Myth.* 105; Kuhn u. Schwartz 256, 501; Grimm *Myth.* 2, 406; Sepp *Sagen* 368 Nr. 97; Heyl *Tirol* 698 Nr. 83; Spieß *Prähistorie* 15; Schambach u. Müller 339. ¹⁶⁾ Rochholz *Sagen* 2, 17; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 20. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 86 Nr. 81; 289 Nr. 334/35. ¹⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 419. ¹⁹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 17. ²⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 172. ²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 242; Gennep *Religions* 2, 19; Meyer *Germ. Myth.* 97, 104; Rochholz *Naturmythen* 189. ²²⁾ Heyl *Tirol* 76 Nr. 39; 21 Nr. 21. ²³⁾ Müllenhoff *Sagen* 238 Nr. 326; Kuoni *St. Galler Sagen* 56. ²⁴⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 221. ²⁵⁾ Kuhn *Myth. Stud.* 2, 133. ²⁶⁾ ZfV. 3 (1893), 170. ²⁷⁾ Ebd. 171; Wettstein *Disentis* 156; Bavaria 2, 242; Amersbach *Lichtgeister* 38; Heyl *Tirol* 70 Nr. 30; 598 Nr. 61; 71 Nr. 30; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 341. ²⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 18. ²⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 288; Sébillot *Folk-Lore* 3, 121. ³⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 105; Strackerjan 1, 204; 2, 141 Nr. 370. ³¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 661, 596, 698. ³²⁾ Schulenburg 91. ³³⁾ ZfV. 11 (1901), 339. Dazu Knoop *Hinterpommern* 56. ³⁴⁾ Grimm *Sagen* 119 Nr. 192; Vornaleken *Alpensagen* 6, 7. ³⁵⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 205; Lütolf *Sagen* 326, 328; Niederberger *Unterwalden* 1, 112. ³⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 581; Helm *Religgesch.* 1, 159; Gesemann *Regenzauber* 12. ³⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 683; Meyer *Germ. Myth.* 105. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 234; 2, 232. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193. ⁴⁰⁾ Heyl *Tirol* 329 Nr. 4 u. 438 Nr. 127. ⁴¹⁾ ZfV. 10 (1900), 50. ⁴²⁾ Seligmann *Blick* 2, 127. ⁴³⁾ Ebd. 1, 212. ⁴⁴⁾ Marzell *Pflanzennamen* 229.

Der Stier in der Volksmedizin. St.blut (siehe auch Ochsenblut) trank nach Strabo der König Midas von Phrygien und starb. Nach Diodos soll auch Themistokles St.blut getrunken haben, Psammenit nach Herodot ebenfalls. Vielleicht bildet sich durch Zersetzung und Fäulnis ein Gift ähnlich dem Fleischgift, das schnell und tödlich wirkt, oder St.-

blut ist eine Umnennung für ein starkes Gift⁴⁵⁾. Die tödliche Wirkung ist jedenfalls nicht in dem raschen Gerinnen zu suchen. „In dem Blut des Opfertiers steckt eine Kraft, die ebensowohl schädlich als nützlich wirken kann, und die dem zum Schaden gereicht, der unvorbereitet, unrein an diesen Genuß herantritt“⁴⁶⁾. Der Genuß von St.blut machte die Orakeljungfrau in Achaja hellsehend. Aber sie starb, wenn sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen hatte⁴⁷⁾. St.fleisch soll eine Schwangere nicht essen, damit das Kind nicht geil werde⁴⁸⁾. St.galle bezeichnen Plinius und Dioskurides als die wirksamste Gallenart. Ihre Verwendung geht auf prähistorische Zeit zurück⁴⁹⁾. Weil sie aus dem Opfer des fruchtbaren St.s stammt, wurde sie ursprünglich antidämonisch, kathartisch, benutzt. Reiche Verwendung bei Plinius, Celsus, Dioskurides, Sextus Platonius⁵⁰⁾. Als Ätzmittel⁵¹⁾ in Deutschland, in der Sonne getrocknet als Schminkmittel⁵²⁾. Gesotten mit Honig vertreibt sie Geschwulst und Wehtag der Mutter⁵³⁾. Mit Absinth oder Wermut gegen Ohrensingen (schwedisch)⁵⁴⁾. Die St.galle ist ein Beispiel, wie lange der Glaube an ein nutzloses Mittel andauern konnte, wenn dieses nur den Nimbus des Opfers ehemals getragen oder mit ihm einen Zusammenhang gehabt hatte⁵⁵⁾.

St.leber soll man unter das Futter einer Kuh mischen, die nicht stiert⁵⁶⁾. St.mark mit Lorbeeröl zu Umschlägen auf kontrakte Glieder⁵⁷⁾.

⁴⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 345. ⁴⁶⁾ ARW. 8, Beiheft 41; Höfler *Organoth.* 87. ⁴⁷⁾ Höfler *Org.* 87. Dazu Wächter *Reinheit* 90; Weinreich *Heilungswunder* 207; Frazer 12, 200. ⁴⁸⁾ Grüner *Egerland* 35. ⁴⁹⁾ Höfler *Org.* 202. ⁵⁰⁾ Ebd. 203—7. ⁵¹⁾ Ebd. 206. ⁵²⁾ Ebd. 202. ⁵³⁾ Jähling *Tiere* 145. ⁵⁴⁾ Höfler *Org.* 204. ⁵⁵⁾ Ebd. 202. ⁵⁶⁾ Pollinger *Landshut* 155. ⁵⁷⁾ Jähling *Tiere* 154.

Der Gemeindestier wurde bei den Bewohnern im hannoverischen Wendland auf dem Dorfplatz begraben⁵⁸⁾. In Indelhausen wurde ihm beim ersten Weidegang der Schwanz ausgekämmt und mit farbigen Bändern und Maschen geziert⁵⁹⁾. Beides spricht für das Ansehen, in dem er

stand. In Drömling wurden nach dem ersten Austrieb die Zuchtst.e auf einem geräumigen Platz im Dorf zu einem Wettkampf gebracht. Die Ehre des Sieges fiel nächst der Viehmagd dem Bauern zu, der den St. gepflegt hatte⁶⁰⁾. Dieses sogenannte „Bullenstoiten oder -stöten“ gehörte zu den Frühlingsfestlichkeiten, bei denen sich das ganze Dorf auf dem Dorfanger versammelte. Die Schule wurde dazu freigegeben⁶¹⁾. Der Bullenhalter bekam besondere Zuweisungen, so im Erzgebirge⁶²⁾. Wenn unter den gemähten Schwaden der Wiese etwas stehen bleibt, sagt man in Braunschweig: Hei hat wat for'n Bullen stân lätē⁶³⁾.

⁶⁰⁾ Sartori *Sitte* 2, 154/55. ⁶¹⁾ Ebd. ⁶²⁾ Ebd. 2, 155; Kuhn *Märkische Sagen* 332. ⁶³⁾ Andree *Braunschweig* 356; Bartsch *Mecklenburg* 2, 284; Urquell 1, 129; Kück u. Sohney 98; Sartori *Sitte* 2, 149; ZfV. 4 (1894), 119/20. ⁶⁴⁾ John *Erzgebirge* 231. ⁶⁵⁾ Andree *Braunschweig* 364. Wirth.

Stier (Tierkreiszeichen) s. Sternbilder I.

still s. schweigen.

stillen s. Wöchnerin.

Stimme.

1. Um eine helle S. zu bekommen, wird empfohlen, des morgens den Saft von Tausendguldenkraut vier Tage lang nacheinander einzunehmen und drei bis vier Stunden darauf zu fasten¹⁾, oder Ysoptee zu trinken²⁾. Besonders warm empfohlen wird auch, schimmliges Brot zu essen³⁾; auch Eier sollen eine helle S. machen⁴⁾; wer heiser ist, soll durch Genuß von Kreide eine feine S. erhalten⁵⁾. Mit antiker Überlieferung⁶⁾ hängt es zusammen, wenn man glaubt, der ehern klingende Stein Chalkophonos vermöge den Schauspielern zu einer guten S. zu verhelfen⁷⁾.

Sympathetische Mittel werden vor allem bei kleinen Kindern angewendet. So sollen Pate und Patin vor der Taufe den herabhängenden Glockenstrang anfassen, damit der Täufling für sein Leben eine schöne, kräftige S. erhalte⁸⁾; oder man legt in das erste Bad ein Ei⁹⁾. Ist das erste Fleisch, das ein Kind genießt, das eines Vogels, vorab eines Singvogels, so bekommt es eine angenehme S.¹⁰⁾.

¹⁾ Burriel *Ökonomische Schatz- und Kunst-*

Kammer (Stuttgart 1734) 61. ²⁾ SAVk. 27 (1926), 80 (Arzneibuch des 15. Jh.); vgl. dazu Hovorka u. Kronfeld 2, 20. ³⁾ H. Jungmanns *Aberglaube und Volksgesundheit* = Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens 55 (1931), 4. Bd. S. 158; Höhn *Geburt* S. 278 (Kind erhält schöne Sings., wenn es schimmeliges Brot ißt). ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 19. ⁵⁾ Burgenl. Hmtbl. 1 (1932), 95 Nr. 83. ⁶⁾ Plinius *Hist. nat.* lib. 37, 10 (56); Ausg. von C. Mayhoff 5 (Lpzg. 1897), 451. ⁷⁾ Tharsander *Schauplatz* 3, 487. ⁸⁾ G. Graber *Volkleben in Kärnten* (1934) 375. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 635. ¹⁰⁾ Flügel *Volkmedizin* 50. S. im übrigen noch „singen“ Abschnitt 10. — Schweden; Sehen Kinder zufällig den Nack in der Einsamkeit, so gibt er ihnen helle Kehlen (Arndt *Reisen durch Schweden i. J. 1804* III, 17 = Heckscher 85 = Norlind in *Studier i Svensk Folklore* (1911) 123).

2. Die antike Anschauung ¹¹⁾, daß ein Mensch die S. verliere, wenn ein Wolf ihn zuerst erblicke ¹²⁾, rief lebhaftes Kontroversen hervor, da eine Anzahl Gelehrter dies nicht auf Erschrecken, sondern auf eine giftige Anhauchung ¹³⁾ oder die austrocknenden Sehstrahlen des Raubtiers ¹⁴⁾ zurückführte. Da der Wolf den Igel fürchten soll, glaubte man, S.verlust durch Beimischen von Igelblut ins Gurgelwasser heilen zu können ¹⁵⁾.

¹¹⁾ Belege bei Keller *Tiere* 164. ¹²⁾ Tharsander *Schauplatz* 3, 524. — England: Brand *Pop. antiqu.* 3, 203, 381. ¹³⁾ S.: Thomas Brown *Pseudodoxia epidemica* (Fft. u. Lpzg. 1680), übersetzt von Rautner, S. 588. ¹⁴⁾ S.: Bräuner *Entlarvter Teuffl-Aberggl.* (Frankf. a. M. 1737) S. 492 ff., mit Angabe weiterer Literatur. ¹⁵⁾ Tharsander *Schauplatz* 3, 533.

3. Läßt man einen Erbschlüssel vor dem Fenster baumeln und spricht: „horch, horch!“, so hört man eine S. aus der Gegend, wo man freien oder wohnen wird ¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Tettau u. Temme 284.

4. Stark verbreitet ist, vor allem in der Volkssage, der Glaube an Geisters.en, wofür fast jede Sagensammlung unterschiedliche Beispiele bietet. Es sei u. a. erinnert an die S. aus dem Fluß, wenn das jährlich fällige Opfer noch nicht zur Stelle ist ¹⁷⁾, oder sonstige mahnende S.n, wenn die Stunde des Todeskandidaten abgelaufen ist ¹⁸⁾. Verbreitet ist die Erzählung, daß einem Wanderer die Botschaft vom Tode eines dämonischen Wesens zugerufen wird ¹⁹⁾. Geisterhafte S.n weissagen dem Vernehmenden seine

Todesstunde ²⁰⁾. Aus der niedersausenden Lawine ertönt eine S., in 100 Jahren komme sie wieder ²¹⁾, und dem Sennen gibt eine solche nach dem letzten Betruf Auskunft, ob er im nächsten Jahre nochmals mit auffahren werde ²²⁾, oder heißt ihn das entlaufene Vieh holen ²³⁾. Zu Pest- und Seuchenzeiten erschallen S.n in der Luft, die angeben, wie man sich vor Ansteckung bewahren kann ²⁴⁾. Die nach Erlösung trachtenden Geister machen sich, ohne sichtbar zu werden, durch ihre S. bemerklich ²⁵⁾. Die S. des Gewissens wird zu zwei Geistern objektiviert, die in der Luft ihre streitenden S.n ertönen lassen ²⁶⁾. Ob solcher Geisters.n vermögen die sie Vernehmenden sich oft nicht mehr von der Stelle zu bewegen ²⁷⁾. An Stellen, wo Marksteine verrückt wurden, kann man die fragende S. der Frevler vernehmen, wo sie ihn hinsetzen sollen ²⁸⁾. Durch eine geisterhafte S. wird der Pfarrer zum Sterbenden gerufen ²⁹⁾, wird der Bau einer Kapelle befohlen ³⁰⁾. Es ließen sich derlei Beispiele nach Belieben häufen ³¹⁾. In der Legende tritt vor allem das Motiv der S. aus dem Himmel auf ³²⁾.

¹⁷⁾ Lüers *Bayr. Stammeskunde* (1933) 39. ¹⁸⁾ Müller *Uri* 2, 97 Nr. 617 e. ¹⁹⁾ Müllenhoff-Mensing Nr. 464 f.; Feilberg *Ordbog* 3, 127 b mit ausführlicher Literatur. ²⁰⁾ A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* 98 Nr. 190. ²¹⁾ Müller *Uri* 2, 130 Nr. 675. ²²⁾ Ebd. 2, 100 Nr. 620, 4. ²³⁾ Ebd. 2, 298 Nr. 925, 8; vgl. ebd. 299 Nr. 925, 10, 13. ²⁴⁾ ZfV. 35/36, 165 ff. ²⁵⁾ Zaunert *Westfalen* 347; Hoffmann und Kobelt *Sagen aus dem Bartschlande* (1933) S. 73 Nr. 106. ²⁶⁾ Karasek-Langer und Strzygowski *Sagen der Beshiden-Deutschen* (1930) 121 f. Nr. 307. ²⁷⁾ Paul Weise *Aus dem heimatl. Sagenschatze* (Großenhain 1934) 33, Nr. 4; Depiny *Oberöstr. Sagenbuch* 333 Nr. 104. ²⁸⁾ Matthias Zender *Volkssagen der Westeifel* (Bonn a. Rh. 1935) S. 145 f. Nr. 531 u. 535. ²⁹⁾ Ebd. S. 89 Nr. 338. ³⁰⁾ Ebd. S. 81 Nr. 301. ³¹⁾ Skandinavische Belege noch bei Feilberg *Ordbog* 3, 127 b; s. auch Kristian Bugge *Folkeminne-Optegnelser* (1934) S. 85, 108 (Nr. 21), 142. Für Frankreich vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 93, 353, 399. ³²⁾ S.: Toldo in *Studien* z. vgl. Lit.-Gesch. 1 (1901), 323 f. 336; 4 (1904), 55, 63; Günther *Legenden-Studien* (1906), 193 (Register sub verbo). Seemann.

Stirne s. Kopf 5, 201 ff.

Stock s. Nachtrag.

Stockfisch s. Dorsch (Bd. 2, 361).

Stoicheiomantie. Von den zahlreichen Bedeutungen des Wortes στοιχείων ¹⁾ scheinen zunächst am besten die von „Buchstabe“ oder auch von „Element“ für die Erklärung zu passen. Dann würde man unter S. entweder die Wahrsagung aus den Buchstaben zu verstehen haben, wofür es zahlreiche Belege gibt ²⁾, oder S. wäre eine zusammenfassende Bezeichnung für die „elementarischen“ Wahrsagungskünste (Aero-, Pyro-, Hydro-, Geomantie), wie die Stereomantie (s. d.). Neben diesen Bedeutungen bietet sich auch die schon seit dem 2. Jh. v. Chr. belegte ³⁾ von „Tierkreiszeichen“, die den humanistischen Systematikern der Wahrsagekünste nicht unbekannt war ⁴⁾. Die Zeugnisse ⁵⁾ lehren jedoch, daß man die S. vom ersten Auftreten dieser Bezeichnung an mit der Stichomantie (s. d.), d. h. der Wahrsagung aus Dichter- und Bibelversen gleichgesetzt hat, obwohl στοιχείων weder im klassischen noch im späteren Griechisch ⁶⁾ die Bedeutung von στίχος „Vers“ hat. Die Bezeichnung dürfte von C. Peucer (gest. 1602) erfunden worden sein, der aus seiner Knabenzeit berichtet, daß er mit seinen Schulkameraden die „Sortes Vergilianae“ als eine Art gedächtnisstärkenden Spieles betrieben habe, und dann fortfährt: „Man könnte diese Methode S. nennen“ ⁷⁾.

¹⁾ Diels *Elementum* (Leipzig 1899); Lagercrantz *Elementum* in: *Skrifter utg. af K. Humanistika Vetenskaps-Samfundet* i Uppsala 11 (1911); Dornseiff *Alphabet* ²⁾ (Leipzig 1925) 15 f. ³⁾ oben 1, 17: ABC und Onomatomantie. ⁴⁾ Dornseiff a. a. O. 4; Camerarius *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Leipzig 1576) 9 und 124 nennt die στοιχειοματική als Teil der „Magia Chaldaica et Aegyptiaca διὰ χαρακτήρων“ (vgl. Charakteromantie) und zitiert das *Centiloquium* (Καρπός) des Ps.-Ptolemaios über die Lehre der Stoicheiomantiker, der Verfertiger von Stoicheiomata, d. h. von Amuletten und Pillen, die mit „salomonischen“ Siegeln versehen waren (Nr. 9, p. 214 der Ausgabe Basel 1553); auch Apollonius von Tyana wird so bezeichnet, s. Kedrenos 1, 346. Camerarius führt p. 143 eine von Zonaras 16, 15, 6, ed. Büttner-Wobst 3, 456 berichtete Geschichte an, wonach dem oströmischen Kaiser Alexander (886—912) auf Grund des für ihn maßgebenden Stoicheions eine Wahrsagung erteilt wurde; noch aufschlußreicher ist Zonaras 15, 21, 12, B.-W. 3, 330. Die Bezeichnung S. bringt jedoch Camerarius

nicht, so leicht auch der Schritt von der στοιχειοματική zur στοιχειομάντεια gewesen wäre. ⁵⁾ Peucer *De praec. generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 243 v; Camerarius a. a. O. Sehr ausführlich äußert sich zur S. Delrio *Disqu. mag. lib.* 4, c. 2, q. 7, s. 3 (Ausg. Mainz 1603 2, 183), der unter diesem Stichwort den ganzen Komplex der Verswahrsagung aufrollt. Von ihm hängen ab Bulengerus *Opusc.* 1 (Leiden 1621), 301; de l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 279 (Stoicheomantie ou Stoicheiomantie!); (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 116; Fabricius *Bibliogr. antiquaria* ³⁾ (Hamburg 1760) 612. ⁶⁾ Im Neugriechischen bedeutet, im Anschluß an spätclassischen Gebrauch, στοιχείο „Gespenst“. Sollte die Gleichsetzung von Stichomantie und Stoicheiomantie aus dem Zusammenfall von στίχος mit στοιχείον in der zur Humanistenzeit vielfach üblichen neugriechischen Aussprache zu erklären sein? Übrigens findet sich die umgekehrte Verwechslung στίχος „Element“ in der koptischen Schrift des Ps.-Sabas über die *Mysterien der griechischen Buchstaben* (hrsg. v. Hebbelynck, Muséon 1, 21 f., 1900). ⁷⁾ „possumus hanc rationem στοιχειομάντειαν nominare“. Boehm.

Stolisomantie, Kleidungswahrsagung (στολιζεσθαι „sich ankleiden“). Vereinzelt auftretende, nach antiken Mustern gebildete Bezeichnung ¹⁾. Beim Anlegen der Kleidung werden mannigfaltige Umstände als zukunftsdeutend aufgefaßt, namentlich gilt es als Zeichen bevorstehenden Mißgeschicks, wenn man den linken Strumpf oder Schuh zuerst oder ein Kleidungsstück verkehrt anzieht ²⁾, ein auch im Altertum verbreiteter Aberglaube ³⁾, wie denn auch von dem vermutlichen Erfinder der Bezeichnung S. als einziger Beleg angeführt wird, daß der Kaiser Augustus einmal durch einen Militäraufstand in schwere Bedrängnis gebracht worden sei, nachdem er morgens den linken Schuh zuerst angezogen hatte ⁴⁾.

¹⁾ Bouhours *Remarques ou Reflexions* (1692) 117. ²⁾ oben 4, 1473. Zur kirchlichen Polemik s. Klapper *MschlesV. 21, 85*. ³⁾ Boehm *De symbolis Pythagoreis* (Diss. Berlin 1905) 27. ⁴⁾ Plinius *Nat. Hist.* 2, 24; Suetonius *Augustus* c. 92. Der gleiche Aberglaube beherrschte den aus Litauen stammenden König Wladislaw II., s. Grimm *Myth.* 2, 941. Boehm.

Stollen.

1. Die Höfler'sche Deutung, wonach der St. ein Fruchtbarkeitssymbol (Phallus) ¹⁾ darstellt, ist gerade so unbegründet, wie die Deutung des Strützels (vgl. dieses) als membrum virile falsch ist. Der St. ist ein

typisches Weihnachts- und Neujahrsgebäck: Der Bischof Heinrich zu Naumburg erteilte 1329 den Bäckern das Innungsprivilegium, und dafür mußten die Bäcker am St. Michaelstag „ac in vigilia nativitat Christi duos panes triticeos longos, qui Stollen dicuntur, factos ex dimidio scephile tritici nobis et successoribus nostris ad curiam nostram solvere“²⁾. Bis in die neueste Zeit schenkten die Bäcker dem König in Dresden einen 36 Pfund schweren St.³⁾. Für Wolkenstein wird 1571 der Christst. bezeugt⁴⁾; namentlich die sächsische Stadt Siebenlehn war durch die St. berühmt⁵⁾. In Ölsnitz im Vogtland wird der St. zu Weihnachten und zum ersten Adventssonntag gebacken⁶⁾. Im Elsaß ist der St. ein bekanntes Neujahrsgebäck (vgl. in Heidelberg die Neujahrsst.)⁷⁾, das die Kinder von den Paten bekommen⁸⁾. Auf Rügen erhalten die Kinder bis zum 14. Jahr ihren Weihnachtsst.⁹⁾; nach Höfler¹⁰⁾ „den die sexuelle Bedeutung symbolisierenden St.“ (1). St. spielt auch im Orlagau eine Rolle beim „Pfeffern“ (siehe Pfefferkuchen); die Kinder werden mit St. oder Pfefferkuchen und Brantwein bewirtet¹¹⁾.

¹⁾ ZfV. 11, 198 ff.; Höfler *Weihnachten* 44 ff.; zu den abenteuerlichen Deutungen vgl. ferner John *Erzgebirge* 156; vgl. Höfler *Hochzeit* 44; die Polemik (*Weihnachten* 59) gegen Liebrecht (*Volkskunde* 439) ist unbegründet, da Liebrecht nicht sagt, der St. sei ein Symbol von Fros Eber.
²⁾ Lepsius *Kl. Schr.* 1, 253; ZfV. 11, 198; Höfler l. c. ³⁾ Höfler *Weihnachten* 45; vgl. *MschlesV. 1919*, 102. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 156. ⁵⁾ Höfler l. c. 45. ⁶⁾ Köhler *Voigtland* 164. ⁷⁾ ZfV. 13, Tafel 4 Nr. 15; Höfler *Weihnachten* Tafel 4 Nr. 29. ⁸⁾ Martin-Lienhart *Wb.* 2, 542; vgl. Grimm *Wb.* 10, 3, 207 ff.
⁹⁾ Globus 1900, 386. ¹⁰⁾ Höfler l. c. 46.
¹¹⁾ Mannhardt 1, 265; Schade *Klopfen* 57.

2. Wie beim Zelten und beim Birnbrot (vgl. Teig) stellt man im Voigtland beim Backen des Weihnachtsst.s Augurien über das Aufgehen des Teiges an: wenn der St.teig nicht aufgeht, stirbt die Hausfrau¹²⁾.

¹²⁾ Köhler l. c. 302; Höfler l. c. 46.

3. In Besdau bei Luckau werden am Erntefest große St. gebacken; Knechte und Mägde stellen um die St. einen Wettlauf an; wer die St. zuerst erreicht, bekommt das Gebäck und noch ein Stück

Tuch oder ein anderes Geschenk¹³⁾. Nach Ekhard herrschte noch im 18. Jahrhundert in der Mark und in Sachsen die Sitte, daß die jungen Männer am zweiten Hochzeitstag von einem bestimmten Punkte bis zum Hause der Braut einen Wettlauf veranstalteten; der Sieger bekam von der Braut und den Brautjungfern drei große St.; danach tanzte er mit ihnen mit nackten Füßen selbst im Winter¹⁴⁾. Im Spreewald findet an Johanni das St.reiten statt, wobei der Sieger einen mit Blumen geschmückten St. erhält¹⁵⁾.

¹³⁾ Kuhn-Schwartz 399 Nr. 109; vgl. Mannhardt 1, 396, vgl. 393; Ders. *Forschungen* 171; Simrock *Mythologie* 550. ¹⁴⁾ Ekhard *Scriptores rerum futebocensium* 58 ff., 74; Kloster 12, 181; Kuhn *Mark* 363. ¹⁵⁾ ZfV. 1910, 95; Gartenlaube 1901 Nr. 28, 478. Eckstein.

Stollenmännchen s. Berggeister.

stolpern. Für die Meinung, daß das S. ein zukunftsweisendes Zeichen sei, gibt es im deutschen Aberglauben zahlreiche Belege. Die Vorbedeutung ist weitaus am häufigsten ungünstig, nur wenn das S. unter besonderen Umständen eintritt, wird es gelegentlich günstig ausgelegt. So verkündet es den Mädchen und Burschen auf dem Wege zum Tanz¹⁾ oder zur Kirche²⁾ Erfolg und Gunst. Wer am Palmsonntag vor Sonnenaufgang gegen Osten gehend die Zehen an einem Stein stößt, daß es ihm wehtut, soll nach westfälischem Glauben einen Stuten zum Opfer bringen, so wird er im laufenden Jahr Glück haben³⁾. Nicht selten findet sich, wie beim Angang, eine verschiedene Bewertung je nach dem straukelnden Fuß, und zwar wird meist die linke Seite als günstig, die rechte als ungünstig angenommen⁴⁾; selten ist das Verhältnis umgekehrt⁵⁾. Am ungünstigsten ist beim Ausgehen das S. über die Schwelle⁶⁾, an der überhaupt zahlreiche abergläubische Vorstellungen haften (s. Schwelle). Sie wird vielfach als Sitz von Haus- und Ahnengeistern aufgefaßt, weshalb man sich z. B. nicht darauf setzen, darauf Holz spalten oder sonstwie den Dämon reizen soll; zu solchen Störungen ist auch die Erschütterung und das Geräusch beim S. zu zählen. Nicht unmöglich ist freilich auch die Deutung dieses Omens

aus einer Auffassung der Schwelle als Symbol der Grenze, des Anfangs; so führt denn auch Agrippa diesen Aberglauben an erster Stelle an, wenn er von den besonders zu beobachtenden „prima quaeque auspicia in operis cuiusque initio“ spricht⁷⁾. Ungünstig ist auch das S. auf der Treppe⁸⁾, doch deutet es auf Geldgewinn oder Hochzeit, wenn man die Treppe hinauf stolpert⁹⁾, besonders, wenn es einem dreimal passiert¹⁰⁾. Unbedingt ungünstig ist das S. oder gar das Fallen über ein Grab¹¹⁾; es bedeutet Krankheit oder Tod¹²⁾, und wenn es einem der Leichenträger zustößt, so gibt es bald eine neue Leiche¹³⁾. Schlimm ist es auch, wenn Braut oder Bräutigam auf dem Wege zur Trauung stolpern¹⁴⁾. Vor der Gefahr, an die Schwelle zu stoßen, wird die Braut durch die weitverbreitete Sitte geschützt, daß sie über diese ominöse Stelle weggehoben oder sonstwie am Berühren der Schwelle verhindert wird¹⁵⁾. Man sagt: „Stolpert der Pat', das Kind nicht gerat“¹⁶⁾; auch der Jäger fürchtet dieses Vorzeichen wie so viele andere¹⁷⁾. Bisweilen deutet man das S. auch weniger auf die Zukunft als auf etwas Bestehendes oder Vergangenes: es denkt jemand an einen¹⁸⁾, oder man hat gelogen, oder man vergißt, was man holen sollte¹⁹⁾. Von Einfluß ist auch die Zeit, besonders ist das S. morgens beim ersten Ausgang²⁰⁾, beim Aufstehen aus dem Bette oder beim Eintreten²¹⁾ ungünstig. Wenn man nach dem S. den Ausgang nicht einfach aufgibt, was meist angeraten wird, so gibt es, wie beim Angang, Mittel zur Abwendung der ungünstigen Folgen: man geht zurück und tritt noch einmal an²²⁾, oder man legt ein Geldstück auf die Stelle, wo man gestolpert ist, man geht zurück und sagt: „Gelobt sei Jesus Christus“, man geht dreimal über die Stelle oder, wenn man beim S. gefallen ist, um sie herum²³⁾. Verbreitet sind allerlei Redensarten, die man dem Stolpernden zuruft; man sagt z. B.: „da liegt ein Spielmann oder ein Musikant²⁴⁾, ein Jude, ein Schatz²⁵⁾ begraben“, ohne daß die ungünstige Vorbedeutung dabei betont wäre, die

mit dem S., zumal mit dem S. über ein Grab, sonst verbunden ist. Im ersten Fall wird wohl das Ausgleiten des Fußes mit einem Hupfer beim Tanz verglichen, zu dem der Spielmann noch aus dem Grabe heraus aufspielt. Der Jude, dessen Angang bald günstig, bald ungünstig bewertet wird, steht im Geruch schädlicher zauberischer Kräfte, hütet und findet auch verborgene Schätze²⁶⁾, die sich andererseits, wie aus vielen Sagen hervorgeht, durch allerlei Zeichen verraten²⁷⁾. Andere beim S. übliche Redensarten haben nur spöttischen oder tröstenden Sinn, z. B. „Ungeschickt läßt grüßen“, „Da kann noch mehr liegen“, „Lag da ein Taler?“, vereinzelt stimmen sie auch zu den auf das S. bezüglichen abergläubischen Vorstellungen, z. B.: „Wieder 10 Taler verdient“ oder „Du kannst nach dem Rathaus gehen und dir 5 Taler holen“, wenn einer die Treppe hinaufstolpert (s. oben). Vereinzelt tritt auch eine apotropäische Besegung auf: „Ête pête, krêgenfête, morgen ist es bête“²⁸⁾. Der mit dem S. verbundene Aberglaube ist, wie aus den angeführten Belegen hervorgeht, besonders im südöstlichen Teil Deutschlands verbreitet, doch ist er auch u. a. für Schwaben²⁹⁾, Schweiz³⁰⁾, Siebenbürgen³¹⁾, Westfalen³²⁾, Oldenburg³³⁾, sowie für die Deutschen in Pennsylvanien³⁴⁾ bezeugt. Für die Germanen wird mehrfach auf die im Heiligtum der Semnonen beobachtete Sitte verwiesen: man betrat den heiligen Hain gefesselt, und wer bei dieser Gelegenheit hinfiel, durfte nicht wieder aufstehen, sondern wurde auf dem Boden herausgerollt³⁵⁾; doch ist es sehr zweifelhaft, ob dieser Ritus mit dem hier behandelten Aberglauben etwas zu tun hat. Dagegen heißt es in der Edda, daß es zu den Unglückszeichen für den Krieger gehöre, wenn er bei dem Ausgang zum Streit mit dem Fuße straucele³⁶⁾.

Der Glaube an die ominöse Bedeutung des S.s ist auch außerhalb Deutschlands weit verbreitet³⁷⁾, besonders in Verbindung mit der Schwelle³⁸⁾. Für die Griechen und namentlich für die Römer, bei denen ja aller Anfang genau beob-

achtet wurde, gibt es zahlreiche Zeugnisse, besonders in historischen Anekdoten, in denen sich durch die „offensio pedis“ Unheil meldet, und wie im Deutschen ist dieser Aberglaube auch ins Sprichwort der Römer übergegangen³⁹); die Sitte der Brauthebung gehört gleichfalls zum römischen Hochzeitsritual⁴⁰). Soweit die humanistischen Autoren das S. im Zusammenhang der Divinationsmethoden erwähnen, entnehmen sie fast ausnahmslos ihre Beispiele der antiken Literatur. Die mittelalterliche Kirche verurteilte den Glauben an das S. zusammen mit anderen Augurien des Heidentums; die darauf bezüglichen Verbote in Dekreten, Traktaten und Predigten gehen sämtlich auf Augustinus zurück⁴¹). Mit Recht wird in diesen kirchlichen Äußerungen das S. zusammen mit dem Jucken von Körperteilen (s. d.), dem Niesen (s. d.) unter den verschiedenen Formen des Angangs (s. d.) genannt⁴²); es ist im wörtlichsten Sinn ein „initium“.

Das S. des Pferdes ist für den Reiter ein übles Vorzeichen, und von verschiedenen historischen Persönlichkeiten wird solches berichtet⁴³). Das Motiv wird auch im Volkslied öfters verwendet⁴⁴). In einer Schwankerzählung antwortet ein Reitersmann wenig kavaliermäßig einer Dame, die ihn auf die Unarten seines Pferdes aufmerksam macht, das Tier habe die Gewohnheit, jedes Mal, wenn es einer Hure begegne, sich in den Schwanz zu treten oder zu sträucheln⁴⁵). Das ist zwar kein Volksaberglaube, sondern ein schlagfertiger Einfall, beweist aber doch, daß man dem S. des Pferdes eine höhere Bedeutung zuschreiben durfte.

¹) John Westböhmen 249; Schramek Böhmerwaldbauer 257. ²) Schramek ebd.; Schönwerth Oberpfalz 1, 81 Nr. 2 (je nachdem es dem Bräutigam oder der Braut widerfährt, wird der erste Knabe oder das erste Mädchen, das in der Ehe geboren wird, nicht gedeihen). ³) Kuhn Westfalen 2, 148 Nr. 122. ⁴) Dahnhardt Volkstümliches 2, 88 Nr. 361; John Westböhmen 249; MSAV 7, 111; WZfV 34, 61. ⁵) Fogel Pennsylvania 85 Nr. 324, vgl. auch Roberts Louisiana Superstitions, Journ. Am. Folk. 40 (1927), Nr. 325/6. ⁶) Grimm Myth. 2, 935; 3, 467 Nr. 895; Wuttke 222 § 317; Manz Sargans 126; Haltrich Siebenbürger Sachsen 316; vgl. Bodin Démonomanie (Lyon 1598) 87

und die Anm. 15 aufgeführte Literatur. ⁷) De occ. philos. 1, 54, ed. Bering. 1, 78, dt. Ausg. 1, 244. ⁸) WZfV 33, 9. ⁹) Drechsler Schlesien 2, 193; Engeliu u. Lahn 284 Nr. 284, vgl. Anm. 28. ¹⁰) John Westböhmen 249, 256. ¹¹) Überhaupt wird, wie begreiflich, das Fallen oft mit dem S. in Zusammenhang gebracht und in gleichem Sinn gedeutet, s. o. 2, 1159. ¹²) John Westböhmen 165, 181. ¹³) Ebd. 115; Fogel Pennsylvania 126 Nr. 573. ¹⁴) John Erzgebirge 95. ¹⁵) Crooke The lifting of the bride, Folk-Lore 13, 238 ff.; Winternitz Denkschr. d. Wiener Ak., phil.-hist. Kl. 40 (1892), 73; Meister Die Hausschwelle in Sprache und Religion der Römer, Sitzb. Heid. 1924/25, 3, 16 f. ¹⁶) John Erzgebirge 61; ebd. 35; es verfeinden sich zwei, wenn einer über des anderen Stiefel fällt. ¹⁷) Azorius Institutiones Morales 1 (Leiden 1625), 889. ¹⁸) John Erzgebirge 35. Im Aberglauben galizischer Juden: jemand ist begierig, einen zu sehen, Urquell 4, 118. ¹⁹) John Westb. 249; Fogel Penns. 379 Nr. 2036. ²⁰) Azorius a. a. O.; Wolf Beiträge 1, 246. ²¹) John Westb. 249. ²²) Fogel Penns. 359 Nr. 1915. ²³) WZfV 34, 61, vgl. Anm. 3. Nach nordamerikanischem Glauben kann man auch die böse Wirkung übertragen, indem man den nächsten Begegnenden berührt: Roberts Journ. Am. Folk. Nr. 328. ²⁴) Drechsler Schlesien 1, 357 mit Hinweis auf Des Knaben Wunderhorn 1, 328 Hempel. In diesem Lied „Hier liegt ein Spielmann begraben“ ist die Strophe, in der die Redensart angebracht wird, durch Arnim hinzugedichtet, s. Bode Vorlagen 483; Engeliu u. Lahn 284 Nr. 287; Wuttke 209 § 289; Wander Sprichwörterlex. 3, 787; 4, 712; ZfV 5, 416; WZfV 34, 61. ²⁵) ZfV 13, 135. ²⁶) Oben 1, 422; 4, 812, 831. ²⁷) Sehr schön läßt Goethe in der zweiten Szene von Faust II den Mephistopheles von dem „Leben“ der Schätze im Erdboden sprechen, dann Vers 4991 f.: „Nur gleich entschlossen grabt und hackt, Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz“. ²⁸) Treichel Urquell N. F. 2, 29 (Ostpreußen). ²⁹) Birlinger Schwaben 1, 978. ³⁰) Manz Sargans 126. ³¹) Haltrich Siebenb. Sachsen 316. ³²) Kuhn Westfalen 2, 148 Nr. 422. ³³) Strackerjan Oldenburg 2, 185 Nr. 425. ³⁴) Fogel a. a. O. ³⁵) Tacitus Germania 39, dazu Grimm Myth. 1, 57. ³⁶) Reginsmål V. 24 f.; Grimm Myth. 2, 940. ³⁷) Literatur bei Ogle, Am. Journ. of Philology 32, 251; Pease Univ. Illinois Studies in Language and Literature Vol. 8, 3 (1931), 486 zu Cicero de div. 2, 40, 84; Frazer Folk-Lore 1, 156. Zahlreiche Zeugnisse auch bei Hyatt Folk-Lore from Adams County Illinois (New York 1935), s. Register unter „stumbling“. Für die Mehrzahl der hier aufgeführten Einzelmeinungen lassen sich Entsprechungen aus dem deutschen Aberglauben beibringen, was sich aus dem starken deutschen Einschlag der Bevölkerung erklärt. Andererseits führt deren bunte Mischung zu zahlreichen Widersprüchen in der Deutung. Bezeichnend ist, daß das von

Hyatt eingesammelte Material zu einem guten Teil nicht vom Lande, sondern aus einer Mittelstadt (Quincy) stammt. Einige Besonderheiten seien angeführt. Nr. 6949/50: Treppe aufwärts ungünstig. 8138: S. über einen Besenstiel günstig. 8333: Nach dem S. muß man die Hände falten, bis man jemandem begegnet; andernfalls gibt es bald einen Todesfall in der Familie. 8336: Wenn man über einen Stein gestolpert ist, muß man zurückgehen und ihn aus dem Wege stoßen. 10145: Wenn jemand mit ausgestreckten Füßen dasitzt und ein anderer darüber stolpert, so wird jener nicht mehr lange leben. ³⁸) Trumbull The threshold covenant (New York 1896). ³⁹) Beispiele bei Ogle a. a. O., vgl. Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 1279, 1282; Boehm ZfV 25, 26. Das angebliche pythagoreische Symbol „Pede in limine illiso retrocedendum“ ist eine Humanistenfälschung, s. Boehm Die Schrift des Giraldis über die Symbole des Pythagoras, Progr. Berlin 1913. ⁴⁰) S. o. Anm. 15. ⁴¹) De doctr. Christ. 2, 20: redire ad domum si procedens offenderit; Klapper MschlesV 21, 85; Boehm ZfV 25, 26. Der Jesuit Delrio Disqu. mag. lib. 3, p. 2, q. 4, Ausg. Mainz 1603, 2, 91 tritt mindestens für eine strenge Beurteilung dieses Aberglaubens ein, der Protestant Peucer Comm. de praecip. generibus divinationum (Leipzig 1576) 40 zählt ihn zu den „diabolicarum divinationum“. ⁴²) Bei Benedictus v. Masilia, angeführt von Klapper a. a. O., erscheint das S. als „idolatria de initiis et initialibus rebus“. ⁴³) Grimm Myth. 2, 932; Mannhardt Germanische Mythen 624; Brandl in seiner Ausgabe von Shakespeare Richard III. zur 4. Szene des 3. Aktes; Howey The horse in Magic and Myth (London 1923) 12; Jähns Roß und Reiter 1 (1872), 424 (Napoleon I., Mungo Park); Talvj Volkslieder der Serben 1 (Halle-Leipzig 1835), 240 (Marco Kraljević). ⁴⁴) Erk-Böhme 1, 341 Nr. 95; 2, 256 Nr. 436 a; Kopp Untersuchungen über das Antwerpener Liederbuch (Antwerpen 1929) 105, 230. Auch des Ulingers (Erk-Böhme 1, 118 f.) „pferdlein das tet sträucheln wol über ein haselstauden“, s. Uhlend Volkslieder 74 b. In schlesischen Lesarten des Deutschen Volkslied-Archivs zu der Ballade vom Ritter und der Magd (Erk-Böhme 1, 395 Nr. 110) ist das Motiv gleichfalls verwendet (nach freundlicher Mitteilung von H. Schewe, vgl. dessen Abhandlung Die Ballade „Es spielt ein Ritter mit einer Magd“ Diss. Berlin 1917). ⁴⁵) Burkard Waldis Esopus 4, 59; Zinegref Apophthegmata (Straßburg 1639) 330. Boehm.

Stolz. Dem Volke ist ein stolzer Mann ein hochmütiger Mann, der also verlangt, daß sich andere Menschen gegen ihn gering einschätzen. Für das berechnete Selbstgefühl, das im St. liegt, hat das Volk den Ausdruck: Er ist ein vürnehmer Mann. Doch versteht das Volk auch die

kalte Berechnung, die den Vornehmen eigen sein kann, richtig einzuschätzen. Das beweisen u. a. die vielen Märchen, die von Prinzessinnen erzählen, denen kein Freier gut genug war. Ergötzlich wird die Hoffart und ihre Strafe gezeichnet in dem derben, plattdeutschen Märchen: De Fischer un sine Fru (KHM. Nr. 19) ¹). Hoffärtig und eingebildet können sich nach der Sage nicht nur Menschen gebärden, sondern auch Tiere und Pflanzen ²). Die Eichen eines Waldes verflucht die Fee Agarise klein zu bleiben: „Sie haben sich nicht vor ihr geneigt, wie sonst Tiere und Pflanzen“ ³). — Läßt man das Kind unter einem Jahre in einen Spiegel schauen, so wird es st. ⁴).

¹) Bolte-Polivka 1, 138. ²) Sébillot Folk-Lore 4, 472. ³) Ebd. 1, 255. ⁴) Grimm Myth. 3, 435 Nr. 29. † Boette.

stolzer Heinrich s. guter Heinrich.

Stör (Acipenser sturio L.). Anatomisches und Biologisches, ohne Entsprechungen im heutigen Aberglauben, bringen Albertus Magnus ¹) und Konrad von Megenberg ²), teilweise auf Plinius zurückgehend. Ebenso Gesner ³).

Grässe ⁴) erzählt eine Sage von zwei St.en, die in einer Hungersnot beim Kloster Grobe erschienen seien. Der eine wurde gefangen, der andere holte wiederum einen zweiten, und so ging es weiter, bis die gierigen Mönche einmal beide St.e fingen. Hierauf erschien keiner mehr.

¹) De Anim. ed. Stadler 24, 51. ²) Buch der Natur ed. Pfeiffer 256 f. ³) Fischbuch 1563 fol. 185 ff. ⁴) Preußen 2, 509.

s. a. Hausen 3, 1567. Hoffmann-Krayer.

Storch.

1. Neben der Benennung St. (ahd. storah, mhd. storch, stork) begegnet in den niederdeutschen Gebieten der Name Adebar (ahd. odobēro, mhd. odebar, mnnd. odevare — als „Glücksbringer“ gedeutet) in vielen Varianten ¹).

¹) Kluge Etymol. Wb. s. v. Storch und Adebar.

2. Biologisches. Die zärtliche Liebe des St.es zu seinen Jungen wurde schon im Altertum gerühmt ²). Nach Megenberg reißen sich die St.e die eigenen Federn aus und legen sie beim Brüten in das Nest, damit die Jungen weich sitzen.

Umgekehrt hegen auch die jungen St.e große Zuneigung zu ihren Müttern. Wenn er auch Schlangen und andere giftige Dinge frisst, geht er doch nicht daran zugrunde. Wenn sie sich vor ihrer Abreise im Herbst versammelt haben, töten sie den, der zuletzt angekommen ist³⁾, nach schwäbischem Volksglauben ein überzähliges Männchen oder Weibchen⁴⁾, dann fliegen sie davon. — Sie töten ihre Weibchen, wenn sie die Ehe gebrochen und nach ihrem Vergehen sich nicht im Wasser gereinigt haben⁵⁾. Auch nach schwäbischem Volksglauben strafen die St.e eheliche Untreue mit dem Tode⁶⁾. Dem Besitzer des Hauses wirft er aus Dankbarkeit ein Junges herunter oder im ersten Jahr eine Feder, im zweiten ein Ei, im dritten ein Junges⁷⁾. Der St. hat nach dem Volksglauben keine Zunge, deshalb klappert er bloß.

³⁾ Radermacher *Beiträge* 50, 138. ⁴⁾ Wuttke § 158; schon bei Plinius X 62. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 219. ⁶⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 145f. ⁷⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 118f. ⁷⁾ ZfdMyth. 3, 176; Birlinger *Schwaben* 1, 483; Meier *Schwaben* 1, 219; Rogasener Familienblatt 5 (1901), 8; Drechsler 2, 226; Strackerjan 2, 160 Nr. 391; Andree *Braunschweig* 466.

3. Verehrung. Der St. gilt als heiliges Tier und als Bote des Frühlings. Wie sein Name Adebar besagt, bringt er dem Hause, auf dem er nistet, Glück, es bleibt vor Blitz und Feuer bewahrt (allgemein). Um ihm den Nestbau zu erleichtern, legt man ihm ein Wagenrad auf das Dach und beginnt wohl selbst mit dem Nestbau⁸⁾. Wer ihm ein Junges raubt, ihn verletzt oder gar tötet, den trifft ein Unglück⁹⁾. Wenn der St. angeschossen wird, weint er große Tränen, die Unglück verkünden¹⁰⁾. Sein Klappern hielt man in Oldenburg früher für ein Gebet¹¹⁾. Ganz vereinzelt ist der Glaube, daß der Blitz in ein Haus einschlage, auf dem ein St. nistet¹²⁾. In Hessen meint man, daß der St. Feuer löschen helfe, indem er Wasser im Schnabel herbeitrage¹³⁾. Wer ihm aber ein Junges raubt, dem steckt er das Haus mittelst einer vom Herde geholten glühenden Kohle in Brand¹⁴⁾.

Als Frühlingsbote wird er durch Willkommrufe und Lieder freudig be-

grüßt. Er kommt zu Petri Stuhlfeier, welcher Tag in Haslach a. d. Kinzig St.entag heißt: ein vermummter St.-vater zieht, von Kindern begleitet, von Haus zu Haus, um das Ungeziefer zu verjagen¹⁵⁾.

Wenn St. Peter geht zu Stuhl,
sucht der St. nach dem Pfuhl

oder

Am St. Peterstag sucht der St. sein Nest
Und kommt von Schwalben der Rest¹⁶⁾.

In Franken erwartet man den St. am Gertrudstag, 17. März¹⁷⁾. Zu Ohlau in Schlesien ruft man ihm bei der ersten Begegnung zu:

Grimmarsch, Kratzarsch! Haben nichts im
Täschl, möchten gern
a Gröschl¹⁸⁾.

in der Schweiz:

Storä, Storäheini mit de langä Bein!
O där schmökt schoo wyt
Ösri Frühlingszyt¹⁹⁾.

Wer den St. schön willkommen heißt, den schmerzt nach altem Wiener Aberglauben das ganze Jahr kein Zahn²⁰⁾. Im Badi-schen pflegte der Vogt denjenigen mit einem Laib Brot zu belohnen, der ihm die Ankunft des ersten St.es meldete²¹⁾. Im Braunschweigischen erschallt der Ruf: „de heilebart is we'er da“. Nach ihm nennt man den letzten Schnee den Heilebartschnee²²⁾ und die Regenschauer des April um Eldena nach dem St. Hannotte-Schurn²³⁾. Damit man reich wird, soll man im Frühjahr bei der Begegnung des ersten St.es mit dem Gelde klingeln²⁴⁾.

⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 169; Strackerjan 2, 160 Nr. 391; ZfV. 4, 83; Andree *Braunschweig* 466. ⁹⁾ Strackerjan 26; Bartsch *Mecklenburg* 2, 168; Meier *Schwaben* 1, 219; Hovorka-Kronfeld 1, 404; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 411; Birlinger *Volkst.* 1, 119; ZAVk. 8, 301; Urquell 3, 273; Rochholz *Schweizersagen* 2, 42; Grohmann 64. ¹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 404; Rügen. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 160 Nr. 391. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 169. ¹³⁾ Wuttke § 158. ¹⁴⁾ Wuttke § 158. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 79. ¹⁶⁾ Albers *Das Jahr* 98. ¹⁷⁾ Bay. Hefte 4, 254. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 226f. ¹⁹⁾ SAVk. 8, 300. ²⁰⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 151. ²¹⁾ Meyer *Baden* 12. ²²⁾ Andree *Braunschweig* 466. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 170. ²⁴⁾ Rogas. *Famblatt* 5, 8.

4. Allgemein erzählt man den Kindern, daß der St. die Kinder aus dem Brunnen oder einem nahen Gewässer bringe und die

Mutter ins Bein beiße, so daß sie das Bett hüten müsse (s. o. I, 1010). Den erwachsenen Kinder bringt er eine Düte mit Zuckerwerk mit. In Böhmen holt er bisweilen die Kinder unter einem großen Felsen hervor²⁵⁾. Die artigen Knaben bringt er auf dem Rücken, die bösen im Schnabel²⁶⁾. Wer den St. verstümmelt hat, dem bringt er Kinder mit analogen Gebrechen²⁷⁾. Auf Rügen glaubt man, daß das Schicksal des Hauses bezüglich des Kindersegens eng mit dem des St.es verknüpft sei: wenn er keine Eier legt, so werden in dem Hause auch keine Kinder geboren, und wenn seine Jungen sterben, so sterben auch die Kinder²⁸⁾. Um Kindersegen zu erlangen, legt man ein Kinderbett ins Fenster, wenn der St. über das Haus fliegt²⁹⁾. Wünscht man aber keine Kinder mehr, dann ruft man ihm zu:

Heilebart, du Langbein,
Lat dik nu nich wedder sein³⁰⁾.

Dieser heute so verbreitete Glaube, daß der St. die Kinder bringe, ist verhältnismäßig jung, der Antike war er jedenfalls unbekannt³¹⁾. Keller³²⁾ ist überzeugt, daß dieser Glaube mit dem Volksglauben zusammenhänge, nach dem die Kinder aus dem Kinderbrunnen kommen. Er hält es in diesem Zusammenhang für bedeutsam, daß ital. *cigogna*, franz. *soignole* auch „Brunnenschwengel“ bedeutet³³⁾. Wolf³⁴⁾ hingegen meint, daß der St. von altersher mit diesem Glauben verknüpft gewesen sei, „er muß ein der Göttin der Brunnen und Teiche heiliger Vogel gewesen sein“. Möglicherweise hat auch der Glaube mitgewirkt, daß die Seelen der Verstorbenen im Wasser fortleben³⁵⁾. Auf Beziehungen des St.s zur Ehe weist auch der Glaube, daß er das Haus verläßt, in dem Unfrieden herrscht³⁶⁾.

²⁵⁾ Grohmann 105; Schramek *Böhmerwald* 180. ²⁶⁾ John *Erzgebirge* 48. ²⁷⁾ Wuttke § 158; Rochholz *Schweizersagen* 2, 41. ²⁸⁾ Wuttke § 158. ²⁹⁾ Drechsler 2, 226. ³⁰⁾ Andree *Braunschweig* 286. ³¹⁾ Meyer *Aberglaube* 78. ³²⁾ *Antike Tierwelt* 2, 193f. ³³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 197. ³⁴⁾ *Beitr.* 1, 165. ³⁵⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 331; Wuttke § 60. ³⁶⁾ Wuttke § 158; Hovorka-Kronfeld 1, 404.

5. Besonders in Norddeutschland ist die Meinung verbreitet, daß die St.e ver-

wandelte Menschen seien. Dieser Glaube begegnet schon in der Antike: Alexander aus Myndos (1. Jh. n. Chr.) sagt in seinem Werk „Über die Tiere“, daß die St.e, die ein Leben voll Kindesliebe hinter sich haben, in ihrem Alter zu den Inseln der Seligen ziehen; hier vertauschen sie die Vogelgestalt mit der menschlichen zum Lohn für ihre Liebe zu den Eltern³⁷⁾. Im Mittelalter spricht Gervasius von Tilbury (*Otia imperialia* III 73) von einem pferdeköpfigen im Nil-land wohnenden Volk: „hi homines certis temporibus in ciconias transformantur et apud nos quottannis foetum faciunt“. Mehrere deutsche und auch ein neugriechisches Märchen berichten, daß die St.e im Herbst in ein fernes Land ziehen, wo sie den Winter über als Menschen leben³⁸⁾. Auch bei Arabern (vgl. Kalif St.) und Marokkanern ist dieser Glaube bezeugt³⁹⁾. Vgl. auch das Märchen von dem Manne, den Gott in einen St. verwandelte, damit er die Schlangen, Frösche und Würmer besser fangen könne, die ihm aus dem ihm zur Bewachung anvertrauten Sack entschlüpft waren⁴⁰⁾. In Oldenburg hält man die Versammlungen der St.e für Versammlungen von Freimaurern⁴¹⁾. Daß sich eine Hexe nicht in einen St. verwandeln kann, spricht für dessen Heiligkeit⁴²⁾. „Wenn der St. eine Zunge hätte, so würde er reden und dann tät er Land und Leute verraten, weil er alles sieht und hört. Wo indes etwas Besonderes vorgeht, da gibt er noch immer ein Zeichen, indem er klappert“⁴³⁾.

³⁷⁾ G. Knaack in ZfV. 14 (1904), 118; Keller *Antike Tierwelt* 2, 196. ³⁸⁾ G. Knaack l. c., wo weitere Lit.; Meyer *Aberglaube* 76; Wolf *Beitr.* 1, 166; Strackerjan 2, 163, 161; Knoop *Hinterpommern* 137; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; Wuttke § 158, wo Lit.; Hovorka-Kronfeld 1, 403; Schulenburg *Wend. Volkstum* 44. Vgl. auch Picanders *neu herausg. Ged.* V S. 6. Leipzig 1751; MschlV. 12, 70. ³⁹⁾ Knortz *Vögel* 74; Wuttke § 158. ⁴⁰⁾ Urquell 3 (1892), 18. ⁴¹⁾ Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 116; Meyer *Aberglaube* 76; MschlV. 12, 70. ⁴²⁾ Strackerjan 2, 161 Nr. 391. ⁴³⁾ Meier *Schwaben* 1, 218.

6. Der St. in der Mantik. Wichtige Schlüsse zieht man aus dem Verhalten

und dem Aussehen des ersten St.es (Frühlingsbeginn) für das kommende Jahr: Wenn ihn ein Mädchen fliegend sieht, so wird sie fleißig, wenn klappernd, so wird sie viel Geschirr zerbrechen, wenn stehend, so wird sie faul⁴³⁾. Im allgemeinen bedeutet es Glück, wenn man den ersten St. im Fluge sieht⁴⁵⁾, vielfach eine Reise⁴⁶⁾. In der Altmark kündigt ein fliegender St. einem Mädchen, daß sie auf den Brautwagen kommen wird, ein stehender aber, daß sie zu Gevatter gebeten werden wird⁴⁷⁾. Unglück bedeutet es, wenn man den ersten St. auf dem Felde stehend⁴⁸⁾ oder auf dem Neste sieht⁴⁹⁾. Fliegt er einem entgegen, so weht er Schlaf in die Augen, und man wird das ganze Jahr hindurch sehr schläfrig sein⁵⁰⁾. Hat man beim Anblick des ersten St.s Geld in der Tasche, so wird man das ganze Jahr keinen Mangel daran haben⁵¹⁾. Ein weißer St. kündigt ein trockenes Jahr, ein schwärzlicher oder schmutziger ein nasses⁵²⁾. Kommt der St. spät, so gibt es ein schlechtes Jahr⁵³⁾. Sieht man den ersten St. sich putzen, so muß man in demselben Jahre sterben oder man wird krank⁵⁴⁾. — Auf eine Hochzeit schließt man, wenn sich ein St.enpaar auf einem Hause niederläßt⁵⁵⁾, wenn sie über einem Hause kreisen⁵⁶⁾ oder wenn sie auf dem rückwärtigen Teil des Hauses nisten, während das Nisten vorn auf dem Hause auf einen Todesfall deutet⁵⁷⁾. Wenn er in den Schornstein hineinguckt, bringt er eine Braut oder holt eine Leiche⁵⁸⁾. Bevorstehenden Kindersegen verrät es, wenn der St. über ein Haus fliegt⁵⁹⁾. Nistet er auf dem Hause eines jüngst getrauten Ehepaares, so bekommt dieses so viel Kinder als er Junge hat⁶⁰⁾. Fliegt er übers Haus, während die Wöchnerin noch im Bette liegt, so gibt es übers Jahr wiederum Familienzuwachs⁶¹⁾. Wenn der St. vorn auf dem Hause auf einem Beine steht und ganz traurig aussieht, dann wird einer im Hause krank, steht er so hinten auf dem Hause, so stirbt einer⁶²⁾. Fliegen St.e im Kreise über einem Haufen Menschen, so stirbt bald einer von ihnen⁶³⁾. Wenn der St. eine Feder aus dem Neste wirft, bringt es Glück. Wenn er ein Ei

auswirft, ist es bedenklich; wenn er aber in einem Jahr ein Ei und im nächsten ein Junges auswirft, bringt es sicher Unglück⁶⁴⁾. Überträgt der St. sein Nest auf ein neues Haus, so bedeutet das, daß das alte Haus durch Feuer zugrunde gehen wird⁶⁵⁾. Attila schloß aus dem Abziehen der St.e von dem belagerten Ravenna auf den Untergang der Stadt⁶⁶⁾. Erwähnt sei hier der schwäbische Glaube, daß die St.e das Nest verlassen, wenn ein Jude ins Haus einzieht⁶⁷⁾. In Böhmen fürchtet man, daß ein Haus abbrennen werde, wenn sich ein St. auf das Dach desselben setzt oder wenn zwölf St.e zwölfmal über ein Haus fliegen. Ebenda glaubt man, daß es irgendwo gebrannt habe, wenn St.e in gerader Richtung fliegen⁶⁸⁾. Krieg steht bevor, wenn die St.e ihre Nester verlassen und auf Feldbäumen übernachten⁶⁹⁾ oder Kämpfe in der Luft aufführen. In Thüringen sollen sich die St.e vor dem Bauernkrieg des J. 1525 herumgebissen haben⁷⁰⁾. Auch auf das Wetter zieht man aus dem Verhalten des St.s wertvolle Schlüsse (s. auch oben über weiße und schmutzige St.e). Wenn er zu Frühjahrsbeginn viel klappert, so steht ein warmer Frühling bevor; wenn er die Jungen im Neste mit Moos und anderen Dingen bedeckt, kommt bald Regen⁷¹⁾. Unwetter zeigt der St. an, wenn er mit beiden Beinen im Neste steht, die Federn sträubt und den Schnabel in die Brustfedern steckt. Wohin er den gesenkten Kopf richtet, von dorthier droht das Unwetter⁷²⁾. Auf Wind deutet es, wenn der St. im Sommer Rasen zum Neste trägt (Hopf 172). Ziehen die St.e zeitig fort, dann steht ein zeitiger Winter und ein zeitiger Frühling bevor; ziehen sie spät fort, dann werden sich Winter und Frühling verspäten⁷³⁾. In der Schweiz hat die Gegend Obstsegen zu erwarten, wo sich St.e niederlassen⁷⁴⁾.

⁴⁴⁾ Engeli u. Lahn 278; Bartsch Mecklenburg 2, 169; Wolf Beitr. 1, 232. ⁴⁵⁾ Andree Braunschweig 401; Strackerjan 1, 25; Bartsch Mecklenburg 2, 168 f. ⁴⁶⁾ Strackerjan 1, 25; Bartsch 1, 169; ZfdMyth. 3, 176; Rogas. Famblatt 1 (1897), 40. ⁴⁷⁾ Wolf Beitr. 1, 165 f. ⁴⁸⁾ Wuttke § 279. ⁴⁹⁾ Rogas-Famblatt 1 (1894), 40. ⁵⁰⁾ Knoop

Hinterpommern 173. ⁵¹⁾ Bartsch 2, 169. ⁵²⁾ Ebd. 2, 169 f.; Meyer Baden 421; Knoop Hinterpommern 174; Strackerjan 1, 26; ZfV. 10 (1900), 210; 14 (1914), 61. ⁵³⁾ Strackerjan 1, 26. ⁵⁴⁾ Ebd. 1, 55; Wuttke § 279; Böhmen. ⁵⁵⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 152. ⁵⁶⁾ Strackerjan 1, 25. ⁵⁷⁾ ZfV. 23 (1913), 280. ⁵⁸⁾ Wuttke § 279. ⁵⁹⁾ Strackerjan 1, 25. ⁶⁰⁾ Andree Braunschweig 288. ⁶¹⁾ Strackerjan 1, 26. ⁶²⁾ Wuttke § 279; Altmark. ⁶³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 170. ⁶⁴⁾ Strackerjan 1, 25; SAVk. 12 (1908), 150; Baselland. ⁶⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 168 f.; Hopf Tierorakel 172. Die Erzählung geht zurück auf Aeneas Sylvius, Lib. II Epist. ⁶⁶⁾ Birlinger Schwaben 1, 104. ⁶⁷⁾ Grohmann 64. ⁶⁸⁾ SAVk. 2, 222; 19, 209. ⁶⁹⁾ Meyer Aberglaube 137. ⁷⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 170. ⁷¹⁾ Hopf Tierorakel 171. ⁷²⁾ SAVk. 12 (1908), 18; Gesemann Regenzauber 89; Meyer Germ. Myth. 110. ⁷³⁾ Rothenbach 37 Nr. 320.

7. Volksmedizinisches. Da der St. giftige Schlangen und Kröten verzehrt, gilt er als Bewahrer eines antidämonischen Gegengifts⁷⁵⁾. Wer St.blut trinkt, erzielt ein langes und gesundes Leben⁷⁶⁾. Pulver vom Fleische des St.es ist gut gegen Podagra^{76a)}, Schwindel⁷⁷⁾, Augenleiden und Rheuma⁷⁸⁾. Junge St.e sollen jene Kranken essen, die der Schlag geführt hat, so daß sie gelähmt sind; auch Einreibungen mit St.fett helfen ihnen⁷⁹⁾. Das Fett ist auch heilsam gegen Gicht⁸⁰⁾, Halsleiden⁸¹⁾, Lungensucht⁸²⁾, es erleichtert das Gebären⁸³⁾ und entfernt jeglichen Zauber⁸⁴⁾. Gegen Epilepsie wird der Genuß der Leber⁸⁵⁾, des Herzens⁸⁶⁾, ja auch des Kots⁸⁷⁾ empfohlen. Die Galle verwendet man bei Augenleiden⁸⁸⁾, die Eingeweide genießt man gegen Darmgicht und Nierenschmerzen⁸⁹⁾, auch der St.enmagen „ist für allerlei Gift dienstlich“⁹⁰⁾. Podagra und Zipperlein heilt man dadurch, daß man Sehnen des St.es an den kranken Fuß bindet⁹¹⁾. Der St. gehört auch zu den Tieren, die das böse Auge angreifen⁹²⁾. Man findet sie schon auf römischen Grabsteinen neben dem Gorgoneion, um dessen Wirken zu verstärken⁹³⁾. In einem Zauberspruch zur Vertreibung des Fiebers ist der „St. ohne Zung“ genannt:

Ein Vogel ohne Lung',
Ein Storch ohne Zung',
Eine Taube ohne Gall',
So vertreibe ich die Fieber all⁹⁴⁾.

⁷⁵⁾ Höfler Organotherapie 136; Höhn Volksheilkunde 1, 85. ⁷⁶⁾ Grohmann Aberglaube 64; Jähling Tiere 238; Seligmann Blick 2, 133. ^{76a)} Staricius 448. ⁷⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 197. ⁷⁸⁾ Jähling Tiere 237. ⁷⁹⁾ Drechsler 2, 226. ⁸⁰⁾ Jähling Tiere 238; Hovorka-Kronfeld 1, 403. ⁸¹⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 85. ⁸²⁾ Jähling 238. ⁸³⁾ Drechsler 2, 226. ⁸⁴⁾ Urquell 3, (1892), 273. ⁸⁵⁾ Jähling 238; Höfler Organotherapie 185 f. ⁸⁶⁾ Jähling 238; Höfler 258; Hovorka-Kronfeld 2, 212. ⁸⁷⁾ Jähling 238. ⁸⁸⁾ Höfler Organotherapie 221. ⁸⁹⁾ Jähling 238. ⁹⁰⁾ Ebd. ⁹¹⁾ Ebd. ⁹²⁾ Seligmann Blick 2, 152. ⁹³⁾ Seligmann 2, 133. ⁹⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 396.

8. Als Kinderbringer wird der St. besonders von den Kindern angerufen:

Storch, Storch, guter,
Bring mir 'n Bruder,
Storch, Storch, bester,
Bring mir e Schwester⁹⁵⁾.

Denselben Ruf kennen die Banater Schwaben⁹⁶⁾.

Adboar Ause, bring mi ne Brause,
Adboar Este, bring mi ne Schwester,
Adboar Ut, bring mi ne Brut⁹⁷⁾.
Äbär ester (ouder)
bring mi 'n lütte(n) swester (brouder)
will ok flitig wägen,
will di nich bedrängen⁹⁸⁾.

Anderswo wird er um eine Gabe gebeten:

Storch, Storch, Steiner
Mit den langen Beiner,
Flieg wohl in des Bäckers Haus,
Hol mir en warmen Wecken heraus⁹⁹⁾.

Store-Store-Stigelbei,
setz mi uf ne Hauestei,
setz mi uf nes Stüchli,
mach me schöni Schüchli
mit schöne Ringgli und Mäsche,
oder i gib der ä Tasche¹⁰⁰⁾.

In Schlesien wird er gebeten, durch sein Fliegen einen schützenden Kreis um den Ort zu ziehen:

Sturch, Sturch, Steiner,
Mach a Raod
Um die ganze pulsche Städt
Mir es, dir es,
An dam pulsche Juden gar kës¹⁰¹⁾

Als zweiter Vers ist wohl zu ergänzen: „Mit die langen Beiner“. Auch als Edelmann mit roten Strümpfen wird er besungen:

Störk, Störk, Langebeen,
Stast dar up dien enne Been,
Hest de rode Strümpfen an,
Gast ja as'n Edelmann¹⁰²⁾.

In vielen Sagen kommt die Dankbarkeit des St.es für erwiesene Wohltaten zum Ausdruck¹⁰³⁾.

Die Tötung seiner Jungen rächt er durch Brandlegung¹⁰⁴⁾, Ehebruch seines Weibchens straft er mit dem Tode¹⁰⁵⁾.

Auf seinem Rücken trägt er einen Riesen aus der Gefangenschaft¹⁰⁶⁾ oder einen König ins goldene Schloß¹⁰⁷⁾. Viele Sagen berichten von Fällen ganz besonderer St.verehrung¹⁰⁸⁾. Über Sagen von St.en, die im Winter als Menschen im Süden leben, s. oben § 5. Über St.rätsel s. Urquell 4 (1893), 250 f.; Knortz Vögel 82.

⁹⁵⁾ Meyer Baden 12. ⁹⁶⁾ K. Bell, *Das Deutschland im rumänischen Banat*, Dresden 1926, S. 132. ⁹⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 174. ⁹⁸⁾ ZfdMyth. 3, 176; Stade. ⁹⁹⁾ Wossidlo *Mechlenburg* 2, 176; ZfVk. 13, 91. ¹⁰⁰⁾ ZfVk. 1894, 300; Aargau. ¹⁰¹⁾ Drechsler 2, 226; Riebzig bei Brieg. ¹⁰²⁾ Urquell 2, (1891), 106. Andere Varianten der aufgezählten Kinderreime bei Knortz Vögel 79 f.; Kuhn u. Schwartz 432; Wolf Beitr. 2, 434; Meier *Kindersprüche* 29. ¹⁰³⁾ Engeli u. Lahn 1, 94; Wolf Beitr. 1, 167; 2, 434; Strackerjan 2, 101 Nr. 391; Knortz Vögel 72, 74, 77; Rochholz *Schweizersagen* 2, 40 f. ¹⁰⁴⁾ Wolf Beitr. 2, 435. ¹⁰⁵⁾ Wolf 2, 435. ¹⁰⁶⁾ Birlinger *Folkst.* 1, 364. ¹⁰⁷⁾ Wolf 2, 434. ¹⁰⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 366; Ganslosen; Rochholz *Schweizersagen* 2, 38 f.

9. Ein als St. verkleideter Bursche erscheint hie und da als Teilnehmer bei Weihnachtsumzügen. Er bedeckt sich mit einem weißen Leintuch, eine unter das Tuch schräg über den Kopf nach vorn geschobene Stange bildet den Hals und ein zum Binden der Garben verwendeter Knebel den Schnabel. Berührt er eine Frau oder ein Mädchen, so gilt das als ein Vorzeichen des Familienzuwachses¹⁰⁹⁾. — Bei den Wenden geht ein in ähnlicher Weise ausgestatteter St. an einem Abend vor Fastnacht durch die Spinnstuben¹¹⁰⁾.

¹⁰⁹⁾ ZfVk. 6 (1896), 429; Gegend Roßlau; Knoop *Hinterpommern* 177; Höfler *Weihnacht* 7; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 49. ¹¹⁰⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 140.

Schneeweis.

Storchschnabel (Geranium-Arten).

1. Botanisches. Pflanzen mit meist rotgefärbten Blüten und fiederig oder handförmig eingeschnittenen Blättern. Der Name St. geht auf die Form der Früchte. Eine der häufigsten wildwachsenden Arten ist der stinkende St. (Ruprechtskraut; *G. Robertianum*), der an feuchten, schat-

tigen Orten fast überall anzutreffen ist¹⁾. Die als „Geranien“ bezeichneten Zimmerpflanzen gehören der (meist aus Südafrika stammenden) verwandten Gattung *Pelargonium* an.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 338.

2. Ein ausführliches Rezept zu einem Pulver „contra venenum et contra magica verba“ („et sanitatem et fortitudinem atque prosperitatem illi confert qui eum [pulverem] apud se portat“), das aus den Wurzeln des „storkesnabil“, der Malve und des Wegerichs bereitet wird, bringt die hl. Hildegard²⁾. Wegen der roten Blüten und Stengel („Blutkraut“) soll der St. (*G. Robertianum*) das Blut stillen³⁾. Der in Wein gesottene St. ist ein Mittel gegen Blutspeien⁴⁾. In Sibirien gilt der Aufguß des Wiesen-St. als menstruationsbefördernd⁵⁾. Wohl deswegen weil die Blüten eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Auge haben, gilt der St. als Mittel gegen Augenkrankheiten. Der Absud vom Pyrenäen-St. (*G. pyrenaicum*) ist gut gegen den grauen Star⁶⁾. St.kraut in ein Säckchen genäht und auf das dritte Nackengelenk gelegt, bis das Kraut dürr ist, dann erneuert usw. heilt den schwarzen Star (Unterfranken)⁷⁾. Bei den Slowaken heilt das auf das Hinterhaupt gelegte St.kraut den Star⁸⁾. In Niederbayern wird der Zwerg-St. (*G. pusillum*) als „Fellgras“, wenn jemand das Fell im Auge hat (Augenfell, pterygium), in Stoff eingewickelt und umgehängt. Dazu kommen noch drei Roggen- und drei Gerstenkörner⁹⁾. In Belgien heilt man mit dem stinkenden St. die roten Flecken des entzündeten Auges¹⁰⁾. In Niederösterreich heißt der Wiesen-St. auch „Fiabakreutl“, weil 70 Blätter davon aufgelegt das Fieber vertreiben sollen¹¹⁾. Clusius¹²⁾ erzählt, daß die Slovaken („Slavonicae mulieres“) bei Kopfschmerzen das Vorderhaupt mit fließendem Wasser abwaschen, dann das abgekochte St.kraut auflegen und dieses dann („quod superstitione non caret“) in das Wasser, wo man es geschöpft hat, hineinwerfen. St. macht den schwermütigen Menschen wieder fröhlich: „Welcher beschwert were am gelüde vnd alle zyt drurig wer: der nutz

diß kraut (herba rubea, storckes snabel) ... eß stercket das hertz und machet eß fröhlich“¹³⁾. Die Kinder zahnen leicht, wenn man ihnen Geranienblätter (*Pelargonium zonale*) in einem Säcklein um den Hals hängt¹⁴⁾. Auch der stinkende St. wird gegen Zahnweh gesotten aufgelegt¹⁵⁾. Gegen Zahnschmerzen lege man ein Geranienblatt (*Pelargonium*) ins Ohr¹⁶⁾.

²⁾ *Causae et curae*, ed. P. Kaiser 1903, 196.

³⁾ Camerarius *Hort. med. et phil.* 1588, 66; „Rusticis qui armentis sanguinem mingentibus herbam in lacte ebutyrato coctam, praesentissimo remedio afferunt“: Gottsched *Flora Prussica* 1703, 103. ⁴⁾ Lammert 243. ⁵⁾ Floß Weib 1, 395. ⁶⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw.* aus d. Kt. Schaffhausen 1928, 86. ⁷⁾ Lammert 229. ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 801. ⁹⁾ Marzell Bayer. *Volkst.* 167. ¹⁰⁾ Rolland *Flore pop.* 3, 314. ¹¹⁾ Orig.-Mitt. v. Höfer 1909. ¹²⁾ *Rariorum aliquot stirpium . . . historia* 1583, 422. ¹³⁾ *Hortus Sanitatis*, deutsch, Mainz 1485, cap. 214; vgl. Schiller *Tierbuch* 1, 13; Höhn *Volkshelkunde* 1, 133. ¹⁴⁾ Schweiz-Vk. 17, 66. ¹⁵⁾ Rhiner *Waldstätten* 18; vgl. Schmid *Volkst.* aus d. Kt. Glarus 1924, 59. ¹⁶⁾ ZfVv. 25, 65; vgl. Treichel *Westpreußen* 5, 48 (gegen Ohrensausen).

3. Geranien soll man im Zeichen der Jungfrau „pelzen“ (Ableger machen), wohl deswegen, weil sie dann recht reichlich blühen¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Marzell Bayer. *Volkst.* 100.

4. Wenn das Pfeffer-Geranium (*Pelargonium*) abzusterben beginnt, so gilt dies als Zeichen, daß bald jemand aus dem Haus sterben wird (Siegelau in Baden)¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Alemannia 25, 43.

Stopfer s. stampfen (Nachtrag) u. 5, 17, 92; 8, 321.

Störi¹⁾. Nach Baumgarten²⁾ wird in Österreich an Fastnacht das St.brot gebacken; beim Backen gibt man besonders acht; die Dirne muß es vermeiden, ihre Seele hineinzubacken (wenn in Wallis das Brot ein besonders großes Loch hat, sagt man: die Seele des Pfisters wohne darin)³⁾; die Dirne darf keine Maus⁴⁾ töten, damit sie beim Backen kein Unglück hat (in der Schweiz heißt es, wenn im Brot durch zu große Gärung große Löcher sind: „daß chönnt a Mus drin jüngen“) ⁵⁾; daß diese Redensart aus der Vorstellung herausgewachsen ist, daß die Maus ein Seelentier ist, wie Staub meint, kann man wohl kaum annehmen⁶⁾.

Jeder Dienstbote bekommt einen St., auch dem Besuch stellt man den St. hin; das St.brot schimmelt wie das Weihnachtsbrot nicht; mit diesem St. backt man zuweilen für das Vieh den Viehst. (Übertragung vom Brauch des Weihnachtsbrotes). Man vergrub ein Stück in den Ackerboden; für die Windgeister steckt man drei Laibchen auf Zaunpfähle; im Traunviertel bricht man einen besonders neben dem St. gebackenen Laib in drei Teile für das Feuer⁷⁾. Einen ähnlichen Brauch kennt man in den Niederlanden in dem Lande von Aalst: die Bauern vergruben früher die St. Paulsbrötchen von Galmaarde bei Gerhardsbergen im Brabant gegen den Saatwurm⁸⁾. Ganz parallel mit dem Fastnachtsst. geht der Weihnachtsst., der wohl die Folie für jenen abgab⁹⁾ (vgl. Weihnachtsgebäcke).

¹⁾ Störlaib — Brotlaib, den die Hausfrau dem von der Stör abziehenden Handwerker mitgibt: Grimm *DWB.* 10, 3, 420. ²⁾ *Jahr* 7; vgl. ZfVv. Suppl. 5, 52. ³⁾ Staub *Brot* 56; Grimm *DWB.* Seele § 25 a, γ; ZfVv. 24, 56; Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 916; Zingerle *Tirol* 57, 494. ⁴⁾ Wer eine Maus zertritt, führt den Teufel ins Haus: Zingerle *Tirol* 94 Nr. 814; hier Maus als Seelentier. ⁵⁾ Vgl. Rochholz *Gaugöltinnen* 74–78; vgl. Simrock *Mythologie* 460 ff. ⁶⁾ Staub l. c. ⁷⁾ Baumgarten l. c. 8. ⁸⁾ Tijdschr. nederl. Folklore 14, 218; ZfVv. Suppl. 5, 14. ⁹⁾ Höfler *Weihnachten* 21, 27.

Eckstein.

stottern s. stammeln.

Strafe.

1. Rechtsgeschichtliches. S.n an Leib und Leben und, mit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zunehmend, auch an Besitz hatten von jeher das Gemeinschaftsleben ordnen zu helfen, die Zusammenstöße der einzelnen Glieder der menschlichen Gemeinschaften auszugleichen und ihre Auflehnungen gegen die notwendigen heiligen Gesetze des Zusammenlebens streng zurückzuweisen bis zur Ausschaltung des Übeltäters. Die S.n der älteren Rechtszustände aller Völker, für die Germanen also der vorchristlichen Zeit, verraten verschiedene Absicht, vom einfachen Schadenersatz als Buße, d. h. Besserung, bis zum unerbittlichen Entgelt und Gegenschlag der privaten Blutrache¹⁾, und

zur von der Gemeinschaft gewollten Todess. als Ausmerzung des kultisch unrein gewordenen Verbrechers, des germanischen Meintäters oder Neidings²⁾. Während jene S.n im germanischen Gemeinschaftsleben von dem Gekränkten ursprünglich durch eigenes Vorgehen gegen den ehrlichen, offenen Täter, z. B. einen Räuber oder einen Totschläger, als Vergeltungsraub und Blutrache eingefordert werden mußten und erst allmählich durch Vergleich und Gerichtsgang und Sühnevertrag vor dem Gericht abgelöst wurden³⁾, ist die Beseitigung des unehrlichen, feigen Missetäters als wie eines Treubruchigen oder Friedensbrechers, eines Diebes, Mörders oder Zaubers, eines Fahnenflüchtigen oder eines Vergewaltigers⁴⁾ von erkennbarem Anfang an nicht private Rache, sondern öffentliche, kultische S. und zwar Todess. gewesen; diese ist erst später, bei den Germanen nicht vor der christlichen Zeit, teilweise zu Acht und Leibess. und zur Kirchenbuße abgeschwächt worden mit dem Sinn der Vergeltung statt der Ausmerzung⁵⁾; über Buße s. o. 1, 1717 ff. Die öffentlichen Todess.n am unehrlichen Missetäter, welchen im Gegensatz zur privaten Vergeltung am ehrlichen Täter der bewußte oder unbewußte Wunsch der Gemeinschaft nach Reinhaltung der Rasse innegewohnt hat⁶⁾, weisen bis ins christliche MA. daher einen sakralen Charakter auf, der sich in unzähligen Zügen der Vollziehung ausdrückt⁷⁾, vgl. Hinrichtung 4, 37 ff. Auch die verschiedene Ausführung der einzelnen Todess.n kann nicht ohne ursprüngliche Bedeutung sein, es haftet ihnen wohl mehr oder weniger deutlich, zumal dem Hängen, Rädern, Felssturz, Ertränken, Aussetzen, Lebendigbegraben, Einmauern, Steinigen, auch dem Verbrennen, der Sinn einer Zufallss. an, eines Opfers, dessen Annahme die Gottheit verweigern kann⁸⁾. Deshalb umkleidet sie bis in die nüchterne Neuzeit ein ritueller Vollzug⁹⁾, vgl. bes. enthaupten 2, 853, hängen 3, 1439 ff., pfählen 6, 1550 f., rädern 7, 488 ff., steinigen¹⁰⁾. Entsprechend der alten Einteilung der

Vergehen gegen die Rechtsordnung in ehrliche und unehrliche Sachen haben auch die S.n sich im MA. schließlich in ehrliche als wie Enthaupten und unehrliche als wie Galgen, Strick und Pranger geschieden¹¹⁾. Die Todess. ist bis zum Sieg der Aufklärung sehr häufig verhängt worden, man denke nur an die zahllosen Diebe, die am Galgen ihr Leben lassen mußten; sie hat auch für Verbrecher bestanden, die dem heutigen S.recht ziemlich entschwunden sind, für Hexen und Zauberer¹²⁾, s. u. Verbrecher. Die Reformation hat für manche Vergehen die Todess. eher noch einmal verschärft, so für den Kindsmord¹³⁾. Aus dem vorchristlichen Glauben an eine mehr oder weniger greifbare Fortdauer der Persönlichkeit eines Toten ergibt sich noch im ma. Recht die Möglichkeit eines S.vollzugs an Toten wie die nachträgliche Hinrichtung oder strafende Mißhandlung von Selbstmördern oder anderen ungebüßten Verbrechern¹⁴⁾, die spätere Ausgrabung und Verbrennung von Ketzern¹⁵⁾ und gar die Verbrennung-Enthauptung und Pfählung von Wiedergängern¹⁶⁾. In diesen Maßnahmen ist zumeist alter Abwehrzauber zur nachträglichen S. geworden¹⁷⁾. Umgekehrt glaubte man einst auch, daß der Ermordete selbst Rache nähme an seinem Mörder¹⁸⁾, man denke an die Rachegeister in Shakespeares Dramen¹⁹⁾, an die Märchen vom singenden Knochen und vom Machandelboom²⁰⁾ oder an die Übung des Bahrrechts (s. o. 3, 1046 ff.). Die alten strafrechtlichen Anschauungen wirkten auch außerhalb des gerichtlichen S.vollzugs noch lange im Volksglauben weiter; wenn z. B. ein Geistermädchen für den Umgang und die Liebe zu einem Menschen zur S. von den Ihrigen getötet wird, erscheint hier das alte S.recht der Sippe bei Verwandtenschimpf²¹⁾.

¹⁾ Wilutzky *Recht* 3, 29 f. 40. 47. 52 f.; vgl. 3. Moses 24, 17 ff.; Dieterich *Nekyia* 205 f.; W. E. Wilda *D. Strafrecht d. Germanen* (1846) bes. S. 146 ff.; Grimm *RA* 2, 176; Osenbrüggen *RA* 1, 16 ff.; Amira *Todesstrafen* 1 ff. 7 ff. 20 ff.; R. His *D. Strafrecht d. dt. MA.s* 1 (1920), 342 ff. 367 ff.; Anspruch des Toten auf Rache: ZfvglRw. 34, 12 f. 20. 49.

87 f. 131. 154. 156 ff. 170 ff.; s. a. AKrim. 81 (1927), 183 ff. 207 ff.; Hastings 4, 248 ff. ²⁾ Amira *Grundriß* 240 ff.; *Todesstrafen* 23 ff. 64 ff.; H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 1 (1906), 245 ff.; vgl. aber Mogk *Die Menschenopfer bei den Germanen*, AbhLpz. 27 (1909), 639 ff., welcher sich zu Tacitus *Germania* c. 12 als eindeutigen Beleg des sakralen Strafrechts skeptisch einstellt; s. a. Amira *Todesstrafen* 4; Schwenn *Menschenopfer* 26 ff. 117; Dieterich *Nekyia* 197. ³⁾ Vgl. die aisl. Sagas, A. Heusler *D. Strafrecht d. Isländersagas* (1911) bes. S. 38 ff. 41. 48 ff.; Ders. *Zum isländ. Fehdewesen in d. Sturlungenzeit* (1912) bes. S. 19 ff. 29 ff. 38 ff.; Grimm *RA* 2, 212 ff. 254 ff.; H. Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 58 ff. ⁴⁾ Amira *Grundriß* 233; *Todesstrafen* 44 ff. 64 ff. ⁵⁾ Daß erst die christliche Kirche den Begriff einer öffentlichen S. in den Vordergrund gestellt und der „Staat“ vorher nur die Rache geregelt habe (Friedberg *Bußbücher* 7 ff.), ist durch Amiras Forschungen widerlegt; vgl. Brunner a. a. O. 2 (1928), 789 ff.; s. a. Wilda a. a. O. 525 ff. ⁶⁾ Amira *Todesstrafen* 65 ff. ⁷⁾ Grimm *RA* 2, 256 ff. 442; Amira *Grundriß* 241; *Todesstrafen* 198 ff. 225. 232 ff.; Brunner a. a. O. 1, 211 ff. 221 ff. 232 ff. 2, 761 ff.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 78 ff. 94. 369 ff. 383 ff. 831 f.; Meyer *Germ. Myth.* 200 f.; Golther *Mythologie* 548 f.; Heckscher 69; Hoops *Reallex.* 4, 291 ff. 328 f.; ARw. 30, 211. 217 f., 227; vgl. aber Heusler *Strafrecht d. Isländersagas* 30 ff. ⁸⁾ Amira *Todesstrafen* 222 f.; ARw. 30, 211; Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 553; Osenbrüggen *Studien* 371 ff.; vgl. die Zufallsstrafen des Märchens, O. Ludwig *Richter u. Gericht im dt. Märchen* (1935) 54. ⁹⁾ Vgl. über die verschiedenen Hinrichtungsarten Amira *Todesstrafen* 86 ff. 174 ff. 234; Grimm *RA* 1, 475 ff. 483. 564; 2, 35 ff. 76 f. 254 ff.; Osenbrüggen *Studien* 346 ff.; Wilda a. a. O. 405 ff.; Brunner a. a. O. 2, 611 ff. 778 ff.; His a. a. O. 476 ff.; K. Metzger *D. Verbrechen u. ihre Straffolgen im Basler Recht d. späteren MA.* 1 (1931), 57 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 457 ff.; Fehr *D. Recht im Bilde* (1923) S. 77 ff., Abb. 85 ff. 124 ff.; s. a. John *Westböhmen* 350 ff.; AfStrafrecht 61 (1914), 462 ff.; H. Goldschmidt *D. Ertränken im Faß*, ZfvglRw. 41, 423 ff. 42. 248 ff. (niederl., bestimmte Nachrichten 1534—1730; vgl. ZRG. germ. 47, 772 ff.; von His als alte (keltische!) Todess. kultischen Ursprungs abgelehnt; AKrim. 81, 183 ff.); s. a. unten Anm. 14; R. Hirzel *D. Strafe d. Steinigung*, AbhLpz. 27 (1909), 225 ff.; Heinemann *D. Richter u. d. Rechtspflege in d. dt. Vergangenheit* (1900) 100 ff.; zu den antiken S.n vgl. Dieterich *Nekyia* 203 ff.; zu den sonstigen S.n des alten Rechts und ihren anschaulichen, sinnvollen Formen vgl. Grimm *RA* 2, 53. 168. 287 ff. 410; Wilda a. a. O. 507 ff.; Brunner a. a. O. 2, 783 ff.; His a. a. O. 510 ff.; Metzger a. a. O. 76 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 294; Birlinger *Volksth.* 2, 188. 234 ff.; Schwaben 2, 479 ff.; John *Westböhmen* 354 ff.; Klapper

Schlesien 47 f.; Heckscher 186 ff.; Freybe *Leben im Recht* 185 ff.; Grasse *Preußen* 1, 768 (Kettentragen Dortmund S. zänkischer Weiber); K. O. Müller *D. Rechtsbrauch d. Verpfählens*, ZRGerm. 42, 110 f. (Schlagen eines Pfahls vor die Haustüre eines Ungehorsamen, verbreitete S. des bauerlichen Rechts bis 17. Jh., dann durch Gefängnis abgelöst); Jbbist-Vk. 1, 92; Heusler *Strafrecht d. Isländersagas* 30 f. 36 f. 87. 123. 232; S.n des MA.s im Spiegel der frz. u. dt. Epen: Schultz *Höfisches Leben* 2, 149 ff.; Kondziella *Volksepos* 69 ff. 170 ff.; S.n der Märchen- und Sagenwelt: die S. des Rollens im mit Nägeln ausgeschlagenen Faß in Märchen und Lied, Bolte-Polívka 1, 108 f.; 2, 7; 3, 87; Amira *Todesstrafen* 138 ff.; Ludwig *Richter u. Gericht im dt. Märchen* (1935) 56 f.; die sagenhafte S. des Zermalmens durch einen Mühlstein am Faden s. o. 6, 612; vgl. Grimm *RA* 2, 277 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 297 ff.; SAVk. 28, 129; Bolte-Polívka 1, 148. 366. 416. 423. 2, 289. 295; Einmauern als S. s. o. 2, 713 ff.; Grimm *RA* 2, 274 f.; zu dieser und anderen Todess.n der Märchen vgl. Bolte-Polívka 1, 127. 188. 432. 501; 2, 7. 124; 3, 78. 302. 368; Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 451 ff. 554; Ders. in *ZfSchweizRecht* 54 (1935), 227 ff.; Ludwig a. a. O. 19 f. 54 ff.; HessBl. 27, 189; s. a. Mailly *Dt. Rechtsaltertümer in Sage u. Brauch* (1929) 116 ff. 131 ff. 149 ff.; de Cock *Volkssage* 71 ff.; Strackerjan 2, 265; Müller *Urner Sagen* 1, 61 f.; zu Rache u. S. im Märchen (bes. Tierverwandlung als S.) als internationales Vergeltungsmotiv vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 2, 133. 136 ff. 180 f. 185 ff. 201 ff. 221; 3, 205. 207 f. 210; vgl. bes. das Motiv der sieben Raben, Bolte-Polívka 1, 227 ff. 427 ff.; s. a. Ludwig a. a. O. 60; zur Tiers. vgl. Recht 7, 558 f. Anm. 47; s. a. Mannhardt *Germ. Mythen* 368; ZfdMyth. 4, 119 ff.; Frazer *Folk-Lore in the old testament* 3, 415 ff. ¹⁰⁾ S. a. 1, 980. 2, 712 ff. 3, 1262. 4, 529. 1071. 1286. 1554. ¹¹⁾ Osenbrüggen *Studien* 10 ff. 14. 123. 372; vgl. Amira *Todesstrafen* 182 ff.; zur Prangers. vgl. Grimm *RA* 2, 323 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 479 ff.; v. Künßberg bei Peßler *Hdb. d. Dt. Volkskunde* 1, 304 f. 307 f.; Bader *Der Pranger, ein Strafwerkzeug u. Rechtswahrzeichen des MA.s* (1935), bes. S. 81 ff. 141 ff. 159 ff. (Prangers. als Volksfest); Hefele *Vom Pranger u. verwandten Straffarten in Freiburg, Schau-ins-Land* 1935, 56 ff.; ZRGerm. 54 (1934), 253 ff.; Mailly a. a. O. 153 ff. (Geschichte u. Sage); s. a. Steinhäufen. ¹²⁾ Anhorn *Magiologia* 1026 ff.; Amira *Todesstrafen* 188. 195 f. ¹³⁾ Vgl. Bode *D. Kindstötung u. ihre Bestrafung im Nürnberg d. MA.*, AfStrafrecht 61 (1914), 430 ff. 463. ¹⁴⁾ Schwabenspiegel Art. 252; Augsburger Stadtrecht Art. 35 § 1; statt eines Verbrennens ein „Rinnenlassen“ = Wegschwemmen des Selbstmörders, dessen Leiche in einem Faß in einen Fluß geworfen wurde, bes. in der Schweiz: Beschlüsse von Baden (Aargau) 1384 u. a. m., zuletzt noch Basel 1636 u. 1727; vgl. H. Schreuer *D. Recht*

d. Töten, ZfvglRw. 33 (1916), 333 ff. bes. S. 336 ff.; 34, 1 ff. bes. S. 154 ff.; P. Geiger *Selbstmörder*, SAVk. 26, 149 ff. 153 ff.; His a. O. 400 ff.; ders. *D. Totenglaube in d. Geschichte d. germ. Strafrechts* (1929) bes. S. 9, 11 ff. (Beispiele des MA. von Papst Formosus 897 bis 16. Jh.); Birlinger *Schwaben* 2, 459 f.; Metzgera. a. O. 128 ff.; s. a. Mailly a. a. O. 136 ff.; Bolte-Polivka 3, 494 ff. 511 ff.; Ludwig a. a. O. 60; vgl. Recht 7, 554. ¹⁵⁾ Z. B. Antwerpen 13. Jh., ZfvglRw. 33, 420 f. ¹⁶⁾ His *Totenglaube* 4, 6 ff.; SAVk. 26, 157 ff.; eine unentdeckte Kindsmörderin kommt nach ihrem Tod erst dann zur Ruhe, als an ihrem Gespenst eine feierliche Hinrichtung vollzogen worden ist, Quensel *Thüringen* 320 f.; s. o. 2, 858; 6, 1550 f. ¹⁷⁾ His *Totenglaube* 6 f. 8 ff. 12, 14; s. a. 1, 978, 987; 2, 858. ¹⁸⁾ Eckart *Südhanover. Sagen* 104 f.; Grasse *Preußen* 1, 695; Klapper *Erzählungen* 24 ff.; vgl. ZfvglRw. 34, 12 f. 160 ff.; s. o. 6, 568 ff. ¹⁹⁾ Ackermann *Shakespeare* 55; His *Totenglaube* 14 ff.; auch die griech. Erinyen dürften ursprünglich die sich rächenden „Seelen“ selbst gewesen sein, Dieterich *Nekyia* 59 f.; Schwartz *Volksglaube* 175; Rohde *Psyche* 1, 264; ZfvglRw. 34, 175; zum idg. Problem der Jenseitss. n vgl. Neckel *Walhall* 42 f. ²⁰⁾ Bolte-Polivka 1, 260 ff. 412 ff.; Mackensen *D. singende Knochen*, FFC. 49; His *Totenglaube* 23; SAVk. 25, 147; ZfvglRw. 34, 161. ²¹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 60 = *Amira Todesstrafen* 8 f.; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 497.

2. Strafwunder. Wie schon im vorchristlichen germanischen (und außergermanischen) Rechtsleben die S. nicht nur als Vergeltung für die Rechtskränkung eines Volksgenossen und als Ausschaltung eines Störenfrieds begegnet, sondern in der Bestrafung des Meintäters auch als Sühne für die Verletzung eines heiligen Gesetzes, einer göttlichen Gewalt, so tritt auch im deutschen Volksglauben mannigfache S. ein für die verschiedensten Vergehen gegen übernatürliche Mächte. Rächende S.wunder als Folgen von Kränkungen und Herausforderungen mythischer Gestalten haben sich in Sage und Glauben durch die Jahrhunderte erhalten ²²⁾ neben zahllosen Geschichten von Gottess.n, wunderbaren Bestrafungen frevelhafter Versündigungen (Sakrilege) gegen Gott, die Heiligen oder heilige Dinge, in welchen christlichen S.wundern zum Teil vorchristliche Vorstellungen aufgegangen sind ²³⁾.

a) Mythische Strafwunder: Mythische Gestalten lassen nicht ungestraft ihrer spotten, so die Wasser-

leute ²⁴⁾; Nixen strafen Schabernack mit dem Tode ²⁵⁾. Mit gleicher S. vergelten Weiße Frauen und andere Gespenster Spott ²⁶⁾, überhaupt Tote ²⁷⁾, die nicht einmal den Raub von Grabblumen hingehen lassen ²⁸⁾. Dem entspricht, daß der Verspottung der Wundertaten christlicher Heiliger gleiche S.wunder folgen ²⁹⁾. Auch die Zwerge rächen sich für Verspottung, Belauschung und aber auch Vernachlässigung ³⁰⁾, s. w. Zwerg. Die Gaben der Unterirdischen, z. B. Brot, dürfen nicht verschmäht werden, sonst wird man zur S. langwierig krank ³¹⁾. Ähnlich nimmt ein Drache (Hausgeist) für schlechte Behandlung Rache durch Unglück und Krankheit ³²⁾. Alpdruck erscheint ebenso als Rache eines Beleidigten ³³⁾. Ein verletzter Klabautermann fügt seinem Übeltäter den gleichen Beinbruch zu ³⁴⁾. Auch der wilde Jäger rächt sich an Vorwitzigen ³⁵⁾. Zu den mythischen S.wundern, die in Sage und Volksglauben an erster Stelle stehen, gehört die Blendung, das „Augenausblasen“, als S. für verbotene Neugier gegenüber höheren Mächten, in Deutschland namentlich für die Beobachtung der Perchta, des wilden Heeres, von Zwergen ³⁶⁾. Ähnlich gefährlich ist es, gegen den Himmel zu weisen, mit spitzen, scharfen Dingen dagegen zu stechen oder gar zu schießen, manche Sage läßt einem solchen Frevel augenblicklich schwere S.n folgen, vgl. Himmel 4, 3 ff., Sternschnuppe. Die Schädigung eines Holunderstrauches wird dem Missetäter in Jahren nicht vergessen, er nimmt selbst gelegentlich Rache an dem Übeltäter ³⁷⁾; hier sehen wir weniger eine mythische als eine animistische Vorstellung walten. Jene erscheint wieder, wenn noch in christlicher Gegenwart das Unterlassen der gewohnten Hagelfeiern die S. des Hagels nach sich zieht ³⁸⁾.

b) Christliche Strafwunder oder Gottess.n, vgl. Gottesgericht, Sakrileg ³⁹⁾. Hierher gehören die Vorstellungen und Überlieferungen von Gottes jähem strafenden Eingreifen, wenn man Gott leugnet oder ihm flucht, ihn lästert, Sonn- oder Feiertag durch Arbeit schän-

det, heilige Bilder und andere kultische Gegenstände, besonders natürlich Kirchen, beschädigt oder entweiht, bis zum Lohn für Laster, Übermut und Sünden aller Art allgemein; zur S. brechen göttliche Heimsuchungen herein und vernichtende Gottesgerichte als Krankheiten und Körpers.n ⁴⁰⁾, als Tod, als Verwandlung in Stein ⁴¹⁾, als Untergang des Wohnsitzes oder Besitzes ⁴²⁾ oder Verwüstung des Tatortes ⁴³⁾. Einem Fluch (Meineid) folgt als sichtbare S. die wörtliche Erfüllung ⁴⁴⁾. Über das Grab hinaus hat der Strafwürdige in der Volksmeinung seine Schuld zu büßen durch Unrast, „Umgehen“, ein Weiterleben des Toten, das zum Teil deutlich erst nachträglich von der christlichen Moral als S. gedeutet worden ist ⁴⁵⁾. Die Wiederholung des Verbrechens durch das verfluchte Gespenst erscheint hierbei oft als seine S., so bei Mördern ⁴⁶⁾ und Grenzsteinversetzern ⁴⁷⁾. Daher muß auch der leidenschaftliche Kegelspieler allnächtlich mit seinem eigenen Schädel kegeln ⁴⁸⁾. Der Glaube an so verursachte Gottess.n lebt noch heute ⁴⁹⁾. Krankheiten, besonders Ausschläge, Flechten, werden deshalb, bis zum 19. Jh. auch nach der Ansicht vieler Ärzte, von Gott als S.n geschickt ⁵⁰⁾. Auch ein einziges, verzogenes Kind wird zuweilen als eine S. Gottes betrachtet ⁵¹⁾. Nicht nur offensichtliche frevelhafte Taten, auch ein böser Charakter als wie bäuerliche Hartherzigkeit zieht wunderbare göttliche S. nach sich, als ein schrecklicher Tod und Umgehenmüssen, wie Sagen, zumal vom 16. bis zum 18. Jh. berichten ⁵²⁾; ebenso werden Rohheiten und Pflichtverletzungen der Hirten geahndet ⁵³⁾. In gleicher Weise wird Untreue (s. d.) in der Liebe und im Beruf durch raschen Tod und Umgehen bestraft ⁵⁴⁾, desgleichen Meineid ⁵⁵⁾, Lüge ⁵⁶⁾, Grenzfrevl ⁵⁷⁾. Hoffart und Hartherzigkeit wird in manchen Sagen auch nur mit Verarmung oder Versteinerung des verweigerten Brotes vergolten ⁵⁸⁾. Die Vorbilder all dieser Sagen sind zum Teil antiken oder alttestamentlichen Ursprungs, ihr mythischer oder praeanimistischer Sinn hat sich mehr oder we-

niger deutlich in einen ethischen, pädagogischen verwandelt. Daneben hat die christliche Legende des Abendlandes der deutschen Sagenwelt als augenblickliche Sühne für Unglauben oder eine Kränkung Marias oder eines Heiligen manche wunderbare, oft tödliche S. vorgebildet ⁵⁹⁾. Ihrer Vorstellungswelt ist auch der Glaube des ma. Christen entsprossen, einen Gegner des eigenen guten Rechts vor Gottes Gericht, das jüngste Gericht im Tal Josaphat laden und dort der göttlichen S. zuführen zu können ⁶⁰⁾. S. a. Selbstmörder, Verbrecher, Verbot, Hölle 4, 205 ff. 653.

²²⁾ Beispiele der Antike vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 3, 207 f. 210, 215 f. 320 ff. 476; H. Günter *D. christl. Legende d. Abendlandes* (1910) 54, 59 ff. 122; Pfister *Reliquienkult* 2, 523 f.; s. a. Grimm *Myth.* 1, 15 f.; 3, 11 f.; Mailly a. a. O. 179. ²³⁾ Z. B. im Hagelaberglauben, s. o. 3, 1310 ff. ²⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 53 ff.; Sieber *Harzland* 35. ²⁵⁾ Quensel *Thüringen* 222, 226. ²⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 143 f. 232 f.; s. o. 3, 502, 540. ²⁷⁾ Jungbauer a. a. O. 223; vgl. die geladenen Galgen Gäste (s. o. 3, 1451) oder Don Juans letztes Abenteuer, Sébillot *Folk-Lore* 4, 133. ²⁸⁾ S. o. 3, 1104 f. ²⁹⁾ Weinreich *Heilungswunder* 88, 147 ff. 189 ff. ³⁰⁾ Z. B. Zaubert *Rheinland* 1, 56 f. ³¹⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 33. ³²⁾ Sieber *Sachsen* 271. ³³⁾ Ebd. 202 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 181. ³⁴⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 55; Rachsucht der Tiere, Esel, Katzen, Frösche, Kröten, Reptilien, Sébillot *Folk-Lore* 3, 91 f. 279. ³⁵⁾ Kühnau *Sagen* 503. ³⁶⁾ Vgl. blenden 1, 1393 f.; 6, 1481; 7, 512; s. a. BlBayVk. 11, 27; Pfister *Reliquienkult* 2, 518; NdZfVk. 6, 142; Zaubert *Rheinland* 1, 202; *Natursagen* 56; Hwb. d. dt. Märchens 1, 272; bestrafte Neugier gegenüber den Freimauern s. o. 3, 30 f. ³⁷⁾ Sartori *Sitte* 2, 26; vgl. Baum § 2 (1, 955) u. Pflanze § 3 (6, 1707 f.). ³⁸⁾ SAVk. 27, 167. ³⁹⁾ S. o. 3, 972 ff. 978 ff. 1066 ff.; 7, 890 ff.; s. a. 2, 1648 ff. 1674 f.; 3, 41, 43, 93, 199 ff. 628, 866, 970 f. 1251, 1776; 4, 589; 5, 178 ff.; 6, 1350, 1544 ff.; 7, 328; vgl. E. Goetz *D. Schuldbegriff in d. dt. Volkssage d. Gegenwart*, NdZfVk. 7, 152 ff., bes. S. 158 ff.; ZfvglRw. 34, 166; Mailly a. a. O. 179 ff.; Wundt a. a. O. 3, 299 ff. 320 ff. 374 f. 392 f. 396, 398, 479 f. 482. ⁴⁰⁾ Z. B. Kühnau *Sagen* 3, 399 ff.; so rächen Grabsteine eine Beschädigung durch Ohrfeigen, Grasse *Preußen* 1, 473. ⁴¹⁾ Z. B. Kühnau a. a. O. 3, 387 ff.; Ranke *Sagen* (1923) 237 f. 291; Knoop *Hinterpommern* 133; Mackensen *Nds. Sagen* 181 ff.; vgl. Laufer *Niederdeutschland* 197 f.; Mailly a. a. O.; Wundt a. a. O. 2, 386; Günter a. a. O. 103. ⁴²⁾ Vgl. etwa die Beispiele bei Ranke a. a. O. 240 ff.; Mackensen a. a. O. 156 ff.; de Cock *Volkssage* 143 f. ⁴³⁾ Ranke a. a. O.

237; Grasse *Preußen* 2, 1092 f.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 66 f. ⁴⁴⁾ Z. B. Lüers *Bayr. Stammeskunde* 203 f.; Reiser *Allgäu* 1, 415 f.; Rochholz *Sagen* 2, 98; Künzig *Baden* 86 f.; Meiche *Sagen* 561; Mackensen *Nds. Sagen* 181, 183. ⁴⁵⁾ Vgl. *NdZfVk.* 5, 231 f.; 6, 109 f.; 7, 4 ff., 8 f., 152 ff.; daher spuken Schatzhüterinnen zur S. für ihre Sünden, Kapff *Schwaben* 65; Künzig *Schwarzwald* 186; s. a. Böckel *Volkssage* 108; W. §§ 754 ff.; vgl. oben 5, 215; 7, 645. ⁴⁶⁾ Correvon *Gespensstergeschichten* 10; Kuoni *St. Galler Sagen* 168; Schell *Bergische Sagen* 198; Ranke a. a. O. 65. ⁴⁷⁾ Meier *Schwaben* 500; SAVk. 14, 148; s. o. 1, 1719 f., 3, 499 f. ⁴⁸⁾ Schell a. a. O. 92 f.; s. o. 4, 1205. ⁴⁹⁾ Vgl. Mackensen *Volksreligion*, SAVk. 27, 166 f. ⁵⁰⁾ Baader *Sagen* 40 ff.; Zimmermann *Volksheilkunde* 11, 78; Einfluß der Hiobsgeschichte oder eine christliche Ansicht statt des früheren Dämonenglaubens? s. a. Diepgen *Volksheilkunde u. Medizin* (1928) 31 f. ⁵¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 37. ⁵²⁾ Ranke a. a. O. 241 ff.; Kühnau a. a. O. 3, 402 f.; Sieber *Harzland* 184 ff.; Sachsen 290 ff.; Lehmann *Sudetendeutsche* 111; Jungbauer *Böhmerwald* 35 ff.; Heyl *Tirol* 158; Künzig *Baden* 14 f.; W. § 758; s. w. Geiz 3, 567 ff. ⁵³⁾ S. o. 4, 129 f. ⁵⁴⁾ SAVk. 21, 224 f. (18. Jh.); Künzig *Baden* 13 ff.; *Schwarzwald* 187 f.; Bohnenberger 6; Kapff *Schwaben* 33, 110; Reiser *Allgäu* 1, 64; Schella a. a. O. 68, 194; Mackensen *Nds. Sagen* 183, 213; W. § 755. ⁵⁵⁾ S. o. 3, 628, 6, 112 ff. ⁵⁶⁾ Mackensen a. a. O. 161, 181 ff., 186 f. ⁵⁷⁾ S. o. 3, 1157 f.; vgl. Amira *Todesstrafen* 71. ⁵⁸⁾ Mailly a. a. O. 181 f.; zur Bestrafung der Hoffart im Jenseits nach Visionen vgl. Bolte-Polívka 3, 302. ⁵⁹⁾ Günter a. a. O. 21, 24, 32, 38, 40 f., 95 f., 102 f., 108 f., 146, 148, 154, 171, 173, 191, 194, 214. ⁶⁰⁾ S. o. 3, 972 ff.; 4, 770 ff.; vgl. S. Hardung *Vorladung vor Gottes Gericht* (1934) bes. S. 12 f., 51 ff., 77 ff.

3. Bestrafung des Kindes. S. muß sein, auch wenn der Täter ohne Vernunft gehandelt hat ⁶¹⁾. Daher streckt ein zweijähriges Kind, das der Mutter ins Gesicht geschlagen hat, ohne bestraft zu werden, nach dem Tod immer wieder sein Händchen aus dem Grab, bis die Mutter durch Rutenschläge auf das Händchen die verdiente S. nachholt ⁶²⁾. Die Zurechnungsfähigkeit und damit die Strafbarkeit eines kleinen Kindes, das eine schwere Untat, etwa einen Totschlag begangen hat, soll nach dem Märchen einst auch so ermittelt worden sein, daß man das Kind vor die Wahl eines Apfels oder eines Geldstücks stellte, um nur im zweiten Falle zu Gericht und S. zu schreiten ⁶³⁾. Ehe Kinder ein Jahr alt sind, soll man sie freilich nicht strafen, sonst

werden sie dickköpfig ⁶⁴⁾ oder lernen das Stottern ⁶⁵⁾. Und dann muß man Kinder immer so strafen, daß der Apfel bei der Rute liegt ⁶⁶⁾. Dabei ist zu beachten, daß ein Kind nicht mit einer Rute gezüchtigt wird, mit der ein Tier geschlagen worden ist ⁶⁷⁾, ebensowenig mit einem schon gebrauchten Besen ⁶⁸⁾. Ein symbolischer Strafvollzug steckt in der scherzhaften S. alter Weistümer, bei einem Grenzbegegnung junge Knaben in den zur Aufnahme der Grenzsteine bestimmten Graben mit den Köpfen zu „stutzen“ (stoßen), um ihnen mit dieser Nachahmung der alten S. für Grenzverletzung, des Verkehrteingegrabenwerdens ⁶⁹⁾, den Zug der Grenze einzuprägen ⁷⁰⁾.

⁶¹⁾ Vgl. die im Rechtsspruchwort ausgedrückte Anschauung, Graf u. Dietherr *Deutsche Rechtsspruchwörter* (1869) S. 298 ff., 313 ff., 336 ff. ⁶²⁾ Walliser *Sagen* 1, 140; Knoop *Hinterpommern* 26; s. o. 3, 1054 f., 1077, 1380. ⁶³⁾ Bolte-Polívka 1, 203 (schon bei dem griech. Redner Hyperides); v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920) 24; Grimm *RA.* 1, 569; vgl. oben 3, 603. ⁶⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 28; Höhn *Geburt* 277. ⁶⁵⁾ Rochholz *Kinderlied* 318; Fogel *Pennsylvania* 42, 43. ⁶⁶⁾ Baumgarten a. a. O. 3, 37. ⁶⁷⁾ ZfVk. 13, 385 (Thüringen). ⁶⁸⁾ John *Erzgebirge* 56; *Westböhmien* 109; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1096. ⁶⁹⁾ Amira *Todesstrafen* 153. ⁷⁰⁾ Z. B. Grimm *Weistümer* 1, 602 (Westerwald 1694); Künßberg a. a. O. 19; vgl. 12 ff.; s. o. 3, 1141.

4. Volksjustiz. Zwischen dem S.-recht der größten Gemeinschaft, des Staates, und der S.übung der kleinsten Gemeinschaft, der Familie, stehen seit ältester Zeit bei allen Völkern ⁷¹⁾ S.sitten der zahlreichen Genossenschaften des menschlichen Lebens, des dörflichen Gemeindeverbandes, der Jungmannschaften wie der Männerbünde. Eine nahe Verwandtschaft solcher später nur noch mehr oder weniger scherzhaft gemeinter S.n mit vielen „hänselnden“ Aufnahmebräuchen deutet auf das gemeinsame Vorbild der alten kultischen S.n ⁷²⁾, wie sie schon altgermanische Kriegerbünde gegen Veräter und Feiglinge verhängt zu haben scheinen ⁷³⁾. Solche Volksjustiz gegen unmännliche oder unsittliche Gemeindemitglieder wie gegen fremde Eindringlinge, besonders als Liebhaber eines Mädchens, üben noch heute die Knabenschaften

mancher Gegenden, vgl. Hinrichtung, Recht ⁷⁴⁾. Sie folgen damit einem alten, immer wiederkehrenden Hang, Unbotmäßigkeiten und Abweichungen vom geordneten Gemeinschaftsleben gerne unter den Formen von Gerichtsurteil und Hinrichtung zu strafen. Man denke auch an die Nachahmung des S.rechts in der Ordnung der Trinksitten ⁷⁵⁾, zumal im einstigen studentischen Verbindungsleben, wie im Kinderspiel ⁷⁶⁾. Neben körperlichen S.n und aller Art Katzenmusik ist der Spott ein altbeliebtes S.mittel. Er trifft vor allem die vor der Aufgabe des Menschenlebens Versagenden, so wenn die Unfruchtbarkeit der alten Jungfern in der Schweizer Fastnacht durch „Giritzenmoosfahrten“ und „Giritzenmoosgericht“ verhöhnt wird und hernach im Wirtshaus die verspotteten Mädchen in effigie versteigert werden ⁷⁷⁾. Verachtung und S. für die alte Jungfer und den Junggesellen setzen erst recht nach ihrem Tode ein ⁷⁸⁾. Ebenso wird der letzte Schnitter verspottet und zur S. zu einem Stein Bier oder einer Flasche Wein verurteilt ⁷⁹⁾. Die Volksjustiz macht auch vor dem Heiligen nicht halt, wenn er versagt; so wirft man das Bild des Urbanus bei Erfrieren der Reben „zur S.“ in den Weinberg oder ins Wasser ⁸⁰⁾.

⁷¹⁾ HessBl. 1, 207 ff. (griech. u. röm. Beispielen). ⁷²⁾ Weiser *Jünglingsweihen* 80; vgl. dies. in ARw. 30, 211 ff., 226; s. o. 3, 1461 ff.; 4, 854 f., 1564 f. ⁷³⁾ Tacitus *Germania* c. 6, 12, 31; Amira *Todesstrafen* 73 f.; ARw. 30, 212 ff. ⁷⁴⁾ Schweiz: SAVk. 8, 81 ff., 85 ff., 161 ff.; Caduff *D. Knabenschaften Graubündens* (1932) 195 ff., 204 ff.; s. a. ZföVk. 5, 58; HessBl. 1, 215 ff. (Siebenbürgen, Oberbayern). 223 f. (Rheinprovinz); Sartori *Sitte* 2, 180, 188 f., 209; Künßberg a. a. O. 25, 56 ff.; ARw. 30, 216; s. o. 4, 58, 1126 ff., 1564, 7, 564. ⁷⁵⁾ Schon anord., vgl. Weinhold *Altnord. Leben* 461. ⁷⁶⁾ Künßberg a. a. O. 50 ff. ⁷⁷⁾ Hoffmann-Krayer 132 f. (Luzern, Aargau). ⁷⁸⁾ S. o. 1, 336 f., 341 ff., 674. ⁷⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ⁸⁰⁾ Ebd. 11. Müller-Bergström.

Strafzauber s. Dieb 2, 215 ff.

Sträggeli s. 5, 1794 f.

Strahlstern s. Belemniten, Blitzstern.

Strätteli s. 5, 1794 f. u. Schrat.

Strauß (Blumenstr.). Blumenstr.e werden bei Taufe ¹⁾, Hochzeit ²⁾, Begräbnissen ³⁾ getragen. Näheres darüber

unter den sie zusammensetzenden Pflanzen, z. B. Myrte, Rosmarin. Bringt eine entfernter stehende oder fremde Person einem gefährlich Kranken einen Blumenstr., so stirbt er (Schaffhausen ⁴⁾). Am Johannistag wirft man einen Str. von neuerlei Blumen durchs Fenster oder durch die Tür ins Haus, dann sieht man den künftigen Gatten im Traum ⁵⁾. Str.e am Johannistage vor die Tür gesteckt, schützen gegen Blitz und alles Böse ⁶⁾, s. auch Johanniskräuter, neuerlei Blumen.

¹⁾ Z. B. Höhn *Geburt* 268; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 233. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 379. ³⁾ Höhn *Tod* 340, 346. ⁴⁾ Unoth 1, 180. ⁵⁾ Wuttke 244 § 352, vgl. John *Erzgebirge* 140, 205. ⁶⁾ Wuttke 143 § 197; John *Erzgebirge* 206. Marzell.

Strauß (Vogel). Die abergläubischen Vorstellungen, die im Altertum und bei exotischen Völkern reich sind, haben keinen Eingang nach Mitteleuropa gefunden. Auch die von Jähling (*Tiere* 246) nach Gesner erwähnte Verwendung der Haut, des Magens, der Eier in der Volksmedizin gehen auf antike Quellen zurück (Galen, Aelian, Kyraniden). Die übelabwehrende Bedeutung des St.es oder seiner Eier lebt noch in Afrika und der Türkei ¹⁾.

Das Walliser Märchen von dem „Vogel Strauß“ ²⁾ hat mit dem Vogel selbst nichts zu tun, da „Vogel Strauß“ der Name eines Räubers ist.

¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 133. ²⁾ Jegerlehner 2, 62 f.

Vgl. Bräuner *Curiositäten* (1737), 666 ff.; Porta *Natura Magiel.* (1617), 57, 90; Arnold v. Harff 71, 22; Carus *Zoologie* 51, 133.

Hoffmann-Krayer.

streichen s. Nachtrag.

Streit, Zank.

1. Es gibt nach allgemeiner, offensichtlich meist sehr alter und zum Teil noch immer gültiger Meinung eine ganze Reihe von Handlungen, die in magischer Weise zwischen zwei Menschen S. oder Z. hervorrufen, neben Vorgängen und Vorzeichen, die das Kommen eines S.s ankündigen. Den S. erregenden Handlungen wie den S. weissagenden Zeichen wohnt der mehr oder weniger deutliche Zug eines Gleichnisses, ein Symbolcharakter, inne. Beide sind

besonders bei der Eheschließung zu beachten. Im folgenden ist versucht, den Stoff eines Weltaberglaubens vornehmlich für den deutschen Anteil geordnet vorzuführen¹⁾.

¹⁾ Da verschiedene Werke große Stoffsammlungen enthalten und daher wiederholt genannt werden müssen, sind für sie folgende Abkürzungen in diesem Artikel gebraucht: D. = *Drechsler Schlesien*; G. = *Grimm Mythologie*; H. H. = *Heckscher Hannoverische Volkskunde*; J. = *John Erzgebirge*; K. = *Köhler Voigtland*.

2. Handlungen, die einen S. erregen: Die bekannteste und noch heute jedem geläufige Handlung, die einen S. herbeiführt, ist das Verschütten von Salz²⁾, zuweilen genauer bezeichnet durch Umwerfen des Salzfass³⁾ oder als Salzverschütten auf der Treppe⁴⁾. Diese S.ursache oder mindestens Ankündigung eines S. ist auch in allen möglichen neueren Quellen für Europa einschließlich Rußland belegt⁵⁾. Um einen daher drohenden S. zu verhüten, soll man von dem Salz etwas über die linke Achsel werfen und dieses dann verbrennen⁶⁾ oder ein wenig zum Fenster hinauswerfen⁷⁾, auch Wein auf die Hand gießen⁸⁾. Diese Abwehrbräuche lassen den Sinn eines verfehlten Opfers in dem versehentlichen Salzverschütten vermuten⁹⁾, dessen Bewirkung von S. und Feindschaft noch anders erklärt wird, vgl. Salz 7, 899. 909 f. Vielleicht gründet dieser Glaube auch auf der Eigenschaft des Salzes, als ein Zeichen der Freundschaft und der Treue zu dienen, so daß seine Mißachtung das Gegenteil bekundet¹⁰⁾. Oder das Salzverschütten zieht als ein Frevel gegen eine heilige Gabe der Natur Unheil nach sich, so daß seine böse Wirkung mit der schlimmen Folge eines verdunkelten Brotfrevels zusammenzuhalten wäre: Brot darf nicht mit der Bodenseite nach oben liegen, sonst gibt es S.¹¹⁾. Schließlich könnte die zum S. reizende Wirkung des Salzverschüttens auch von seinem scharfen Charakter herühren oder wenigstens bestärkt werden, was man annehmen möchte, wenn man liest, daß der schlimmste Hader aufkomme, wenn Pfeffer verschüttet werde¹²⁾ oder

Paprika¹³⁾. Neben das Salz treten die verschiedensten scharfen oder spitzen Gegenstände, sonst oft magische Schutzmittel¹⁴⁾, auch als gefährliche S.-bringer, die man vorsichtig handhaben muß. Wenn ein Mann sein Messer anderswo als auf dem ordentlichen Wetz- oder Schleifsteine wetzt, entsteht Z. oder S. im Hause¹⁵⁾. Aus diesem Grunde darf ein Messer auch nicht mit der Schneide nach oben auf dem Tisch liegen¹⁶⁾, ebenso wenig eine Harke mit den Zacken nach oben¹⁷⁾. Beim Essen darf man das Messer nicht mit der Schneide zum Nachbarn gewendet legen, sonst kommt es zu Feindschaft¹⁸⁾. Gekreuzte Messer oder ein steckengebliebenes Messer deuten auf nahen Verdruß hin¹⁹⁾, ebenso gekreuzte Messer und Gabeln²⁰⁾. Man soll auch nie ein Messer verschenken, sondern stets verkaufen, sonst zerschneidet man die Freundschaft²¹⁾, vgl. § 3 über die entsprechende Vorsicht gegenüber Brautleuten. Dem Messer gesellt sich die Schere zu. S. kommt auf, wenn eine heruntergefallene Schere spießt²²⁾, d. h. beim Fall auf den Boden senkrecht stecken bleibt²³⁾, ebenso wenn man eine Schere verschenkt²⁴⁾. Gleichmaßen ist es verboten, Nadeln, Näh- und Stecknadeln, zu verschenken oder auch nur zu verleihen, sie zerstechen die Freundschaft²⁵⁾. Um dies abzuwenden, muß man dabei lachen und darf sich nicht bedanken²⁶⁾, oder der Geber soll den Beschenkten oder den Entleiher sanft mit der Nadel stechen²⁷⁾. Gleiche Vorschriften gelten beim Schenken eines Messers²⁸⁾. Besonders Liebende dürfen nicht einander noch dürfen dritte ihnen spitze oder scharfe Gegenstände schenken, wenn man nicht dadurch die Liebe zerschneiden oder zerstechen will²⁹⁾. Fällt eine Stecknadel zu Boden, dann streiten die Leute³⁰⁾. Offenbar weil alle diese spitzen, scharfen Dinge als ausgezeichnete Schutzmittel gegen böse Geister seit alters gebraucht worden sind, gilt es als unfreundlich und daher S. herausfordernd, solche gegen Freunde zu zeigen oder gar zu verschenken, so wie man auch nicht auf einen Mitmenschen im Guten mit dem Finger weisen soll³¹⁾.

Die Gefährlichkeit des Spitzens liegt wohl auch in den folgenden S.ursachen, in dem Abkehren von Tisch und Bank mit einem Besen³²⁾, in dem Eintritt eines Fremden mit einem Besen in die Wohnung³³⁾, in dem Aufspannen eines Regenschirms in der Stube³⁴⁾. Auch wer einen Spiegel entzwei wirft, erlebt S. und anderes Unglück³⁵⁾. Ein Glas, umgekehrt auf den Tisch gestellt, erregt S. unter den Gästen eines Wirtshauses³⁶⁾. Dieser Gruppe unheilbringender Vorgänge sei eine andere angeschlossen, welche sichtlich eine Freundschaft trennt, als wenn zwischen zwei Freunden ein Hund durchläuft³⁷⁾ oder wenn von ungefähr ein Stein zwischen beide fällt³⁸⁾. Geht jemand auf dem Kirchweg zwischen zwei Verlobten hindurch, so leben diese als Gatten in Unfrieden³⁹⁾. Ähnlich wird der Ehefrieden auch gestört, wenn einer sich bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten zwischen zwei Eheleute setzt⁴⁰⁾. Verwandt mit diesen Befürchtungen dürfte das heute noch allgemeine Gefühl sein, welches ganz natürlich verbietet, daß mehrere Leute beim Abschied einander die Hände übers Kreuz reichen; für Freunde und Liebesleute, so heißt es besonders, zerstöre diese Geste die Freundschaft oder ziehe den Tod nach sich⁴¹⁾. Es waltet hier offenbar die Angst vor einem Trennungszauber oder einem Verschränkungszauber (s. u. § 3), der vielleicht auch in dem folgenden Vorgang droht: besehen zwei Leute einander die Hände (Finger), so bekommen sie S. miteinander; um dies zu vermeiden, soll man hernach schnell auf die Füße sehen⁴²⁾. Hinter dieser Handlung könnte auch die Gefahr eines Berührungszaubers lauern, vor der man sich bei zahlreichen Gelegenheiten zu achten hat: „wer Brod isset, davon ein anderer gebissen hat, der wird dem andern feind oder gram“⁴³⁾. Aus dem gleichen Grund soll man auch von keiner Frucht essen, an der schon ein anderer abgebissen hat⁴⁴⁾, und nichts trinken, wovon ein anderer getrunken hat, ohne wenigstens zuerst einen Tropfen ausgeleert zu haben⁴⁵⁾. Eheleute sollen nicht von einem Haushahn essen⁴⁶⁾. In allen derartigen

Fällen fürchtet man einen Schadenzauber⁴⁷⁾. Die gleiche verhängnisvolle Berührung zweier Menschen, die zur gefährlichen Verunreinigung wird und zu S. und Verfeindung führt, tritt ein, wenn beide mit einem Löffel oder von einem Teller essen⁴⁸⁾. Einen fremden Löffel muß man daher stets abwischen, um dem ersten Benutzer oder Besitzer nicht gram zu werden⁴⁹⁾. Ebenso verpönt ist es, sich in einem Becken, mit gleichem Wasser zu waschen⁵⁰⁾ — ohne dreimal darein zu speien⁵¹⁾ — oder einen andern die Hand an seiner Schürze wischen zu lassen⁵²⁾, ebenso wenig sich desselben Handtuchs zu bedienen⁵³⁾, eine begründete neue Spielart des alten Aberglaubens. Weitere gefährliche Berührungen: „wenn ein Junger-Gesell und eine Jungfrau miteinander ein Kind aus der Taufe heben oder Gvatter stehen, soll der Pfaff sich zwischen sie stellen, sonst, wo sie einander hey-rathen, würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn“⁵⁴⁾. S. kommt auch auf, wenn einer über des anderen Stiefel fällt oder stolpert⁵⁵⁾, wenn zwei ihre Stühle miteinander verwickeln⁵⁶⁾, wenn eine Person der andern nachkehrt⁵⁷⁾. Beim Stubenkehren soll man nicht mit heißem Wasser sprengen, es wird sonst Z. im Haus⁵⁸⁾. Nach heutigem Wiener Kinderglauben wird man streiten, wenn der Schuhriemen sich abzwickt⁵⁹⁾ oder wenn man Schuhe auf Bank oder Tisch stellt⁶⁰⁾. Die Schuhe erscheinen als Vertreter ihrer Träger in der alten schwedischen Sitte, in der Julnacht alle Schuhe an einer Stelle dicht beieinander zu stellen, auf daß alle das ganze Jahr in Eintracht bleiben⁶¹⁾. Es erinnert an die noch zu nennenden Feuervorzeichen (vgl. § 4), wenn ferner S.-gefahr droht, falls die Suppe auf dem Tisch kocht⁶²⁾ oder auf einem Tisch zwei Lampen brennen⁶³⁾ oder wenn man mit einem Streichholz unter den Tisch leuchtet, an dem abends Leute sitzen⁶⁴⁾. So finden sich die verschiedensten Ursachen zu Verwicklungen, von denen noch weitere, besonders im Erzgebirge überlieferte genannt seien⁶⁵⁾: so soll Z. entstehen, wenn verkohltes Holz ins Haus

kommt, wenn jemand auf ein angelauenes Fenster schreibt, wenn einer über Kehrlicht gehen⁶⁸) oder an einem offenen Abort vorüber muß, wobei er dem gram wird, der die Türe nicht schloß. Um Chemnitz glaubte man einst, an dem Tage gäbe es Z. im Hause, wo abends zuvor bei Licht Waschwasser auf die Gasse gegossen worden⁶⁷). Auch wenn man etwas mit Papier abwischt, kommt Verdruß ins Haus⁶⁸). Als S.erreger erscheinen auch einige Pflanzen, so in Niederösterreich der Farn als „Greinkraut“⁶⁹). Immergrün, ins Essen getan, bewirkt Entzweiung zwischen Mann und Frau⁷⁰). Es gibt Kräuter, die besonders die Weiber auseinander bringen⁷¹). Fünfblättriger Klee verursacht, im Gegensatz zum vierblättrigen, Unglück und Unfrieden⁷²). Die Wurzel des Teufelsabbiß (*Scabiosa succisa*) erregt, unter den Tisch gelegt, Z. unter den Gästen⁷³), dasselbe gilt vom Labkraut⁷⁴), oder wenn man Staub von der Stelle, wo sich zwei Hunde gebissen haben, in eine Wirtsstube streut⁷⁵). Geradeso entzweit man mit dem Sand, auf dem sich zwei Hähne gebissen haben, Liebende, indem man jenen zwischen diese wirft⁷⁶). Ebenso wirkt Staub oder Farn, die in eine Messerscheide gefallen und auf den Weg der Liebenden geklopft worden sind⁷⁷). Neben etlichen Pflanzen begegnen auch manche Tiere als Bringer von S. und Unfrieden im Haus oder wenigstens als Verkünder und Vorzeichen eines Z.s, in erster Reihe die Elstern⁷⁸): Wenn eine Elster schreit, deutet dies Z. und S. an⁷⁹), nach einem Handel Prozeß mit dem Verkäufer⁸⁰). Das unheilverkündende Raben- und Krähengeschrei zielt unter anderm auch auf S.⁸¹), ebenso das naturwidrige Krähen eines Huhns⁸²) oder Streiten der Hühner⁸³). Auch die Eule ist zuweilen ein Anzeichen von Z.⁸⁴), und wo viele Hänflinge sich aufhalten, gibt es Z.⁸⁵). Katzengeheul verkündet Z.⁸⁶), besonders in einer Freitagsnacht⁸⁷), ebenso der Anblick einer kleinen Spinne⁸⁸). Lärm und Z. entsteht, wenn ein Hund auf der Straße unruhig hin und her läuft und niemand in der Nähe ist⁸⁹). Wo aber Schwalben nisten, gibt's keinen Unfrie-

den⁹⁰); wer ein Schwalbennest herunter schlägt, stört daher des Hauses Frieden⁹¹). Auch die Aufbewahrung eines ganzen Eisvogels in einem Hause hält Z. und S. davon fern⁹²). Endlich veranlassen noch Verstöße gegen religiöse Sitten Unheil; im Erzgebirge bringt das Fehlen des hl. Abendlichtes Zwietracht in die Familie⁹³). Wer morgens das Kreuzzeichen mit der linken Hand macht, hat den Tag über Z. und Hader⁹⁴). Hier denkt man an die heute noch allgemein verbreitete unglückliche Fügung, mit dem linken Fuß aus dem Bett gestiegen zu sein⁹⁵). Spinnen zur Mittagszeit bringt nach heutigem Wiener Kinderglaube Z. und Zwietracht⁹⁶). Gleich verhängnisvoll wirkt, Montags vor das Fenster zu treten⁹⁷). An Fastnacht darf die Hausfrau nicht stricken, sonst „hat sie im Jahre viel S.“⁹⁸).

¹) G. 2, 952; 3, 452 Nr. 535 (Worms 1790); Wolf *Beiträge* 1, 239 Nr. 457; Meier *Schwaben* 505 Nr. 375; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. ²) „Wird ein Salzfaß auf dem Tisch umgestoßen, da folgt den ganzen Tag nichts Guts daraus“, Würzburger Predigt 1749. Duhr *Gesch. d. Jesuiten* 4², 319; Witzschel *Thüringen* 2, 277; Weinheimer Geschichtsblatt 3/4, 17. ³) J. 35. ⁴) Vgl. Haberland in *ZfVölkerpsych.* 18 (1888), 362 f.; s. a. *BlBadVolksh.* 3, 34; Wrede *Rhein. Volksh.* 86 (1929); Andree *Braunschweig* 401; *ZfVk.* 24, 57 Nr. 57 (Dithmarschen); D. 2, 12; W. § 293; Fogel *Pennsylvania* 363 Nr. 1941 ff. ⁵) Fogel a. a. O.; nordengl., vgl. Anm. 9. ⁶) K. 431. ⁷) Haberland a. a. O. 362 (England). ⁸) S. Eitrem *Saltet i tro og overtro*, Fästskrift till H. F. Feilberg 1911, 176 ff. 181, erklärt die S.wirkung verschütteten Salzes aus dem Verschütten als einem unabsichtlichen und daher unrichtigen Opfer an böse Geister, die, so herbeigezogen, durch nachträglichen bewußtes Opfer mit Werfen des verschütteten Salzes über die linke Schulter (nordengl.) wieder abgehalten werden. ⁹) Heckscher 378; M. J. Schleiden *Das Salz* (1875) 73. ¹⁰) H. H. 68; D. 2, 14 (auch nicht über den Tischrand hinausragend); s. w. oben 1, 1653. 1654 A. 662. ¹¹) Meier *Schwaben* 505 Nr. 375; Panzer *Beitrag* 1, 259 Nr. 48; W. § 293. ¹²) Hovorka u. Kronfeld 2, 177. ¹³) Vgl. Hagberg *Vasst emot*, *Fataburen* 1929, 12 ff. ¹⁴) Rockenphilosophie (1706) 214 c. 93 = G. 3, 443 Nr. 273. ¹⁵) J. 35; W. §§ 293 (Thüringen). 460 (Oldenburg); H. H. 94; Engeliien u. Lahn 272 Nr. 198; Haberland a. a. O. 276. ¹⁶) H. H. 94. ¹⁷) Strackerjan 1, 54, 2, 229 Nr. 485 = W. § 622. ¹⁸) *WZfVk.* 33, 93 (Wiener Kinderglaube von heute); Bergen *Superstitions* 135

Nr. 1302. ¹⁹) J. 31; SchwVk. 10, 36; Urquell 3, 40 (Schlesien); 4, 277 (engl.); W. § 460; Keller *Grab d. Aberg.* 2, 239; Thiers *Traité* 1, 184. ²⁰) *ZfVk.* 20, 383 Nr. 39 f. (Schleswig-Holstein); Heckscher 130, 385 Anm. 277; W. § 625; Bergen a. a. O. 144 Nr. 1413. ²¹) J. 35; vgl. Haberland a. a. O. 360. ²²) H. H. 38. ²³) *ZfVk.* 20, 383 Nr. 39 f. (Schleswig-Holstein); Heckscher 130, 385. ²⁴) S. o. 6, 916 ff., bes. Anm. 26 ff.; vgl. ferner H. H. 94; Heckscher 130; Weinheimer Geschichtsblatt 3/4, 17. ²⁵) S. o. 6, 919 A. 32 ff.; s. a. *BlBadVerfVolksh.* 3, 34 (Heidelberg 1905); D. 1, 231 f. ²⁶) Ebd.; Hovorka u. Kronfeld 2, 177; Svenska Landsmål 8, 3, 368; *Fataburen* 1929, 38. ²⁷) S. o. 6, 206. ²⁸) Kück *Lüneburger Heide* 156; K. 425, 438; *SudetendZfVk.* 2, 135; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Pfister *Hessen* 170; Bohnenberger 19; Unoth 1, 180; *ZfVk.* 11, 448 (Südtirol); W. §§ 553, 567; Peters *Pharmazentik* 257; s. w. § 3. ²⁹) Wiener Kinderglaube, *WZfVk.* 34, 32. ³⁰) Vgl. *Fataburen* 1929, 38; för att icke „sticka ut vänskaper“ eller „förstöra kärleken“; vgl. den schwed. Spruch: „Sax och nål och kniv vännen aldrig giv. Saxen klipper, nålen sticker, kniven skär kärleksbandet mitt isär“ und den dän. Spruch: „Knappenaale og Knive Skal Kaerlighed fordrive“. ³¹) J. 35. ³²) Ebd. ³³) Ebd.; s. a. oben 7, 1078. ³⁴) H. H. 68. ³⁵) W. § 399 (Böhmen). ³⁶) G. 3, 441 Nr. 213; 467 Nr. 894; Panzer *Beitrag* 1, 262 Nr. 100 (1825); Strackerjan 1, 23; *ZfVk.* 12, 9; W. § 268; nach dem Talmud bringt eine menstruierende Frau am Ende der Menstruation, wenn sie zwischen zwei Personen durchgeht, S. zwischen diese, Seligmann *Zauberkräft* 115. ³⁷) G. 3, 467 Nr. 894. ³⁸) W. §§ 291 (Westfalen). 624; vgl. unten Anm. 76 f. ³⁹) Wolf *Beiträge* 1, 212; W. § 570; vgl. oben 2, 498. ⁴⁰) W. §§ 553, 624; vgl. oben 5, 533. ⁴¹) H. H. 67 f.; *ZfVk.* 20, 383 Nr. 53 f. (Schleswig-Holstein); Kuhn u. Schwartz 461. ⁴²) Rockenphilosophie (1709) 279 c. 54 = G. 3, 439 Nr. 146. ⁴³) K. 426. ⁴⁴) Svenska Landsmål a. a. O. ⁴⁵) G. 3, 447 Nr. 393; zur Erklärung vgl. oben 3, 1326. ⁴⁶) Vgl. oben 1, 1344; 2, 1028. ⁴⁷) J. 35; G. 3, 449 Nr. 448; vgl. Haberland a. a. O. 155 ff. ⁴⁸) W. § 460; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 257; Birlinger *Schwaben* 1, 409; D. 2, 12. ⁴⁹) J. 35; D. 2, 266; *ZfVk.* 20, 383 Nr. 47 (Schleswig-Holstein); Bartsch *Mecklenburg* 2, 314; Knoop *Hinterpommern* 182 Nr. 245; W. § 464 (Oldenburg); Haberland a. a. O. 158 f.; in Schweden noch allgmein gültig. ⁵⁰) Bartsch a. a. O. ⁵¹) G. 3, 439 Nr. 147. ⁵²) J. 35; K. 425; Knoop a. a. O.; W. § 624; Bergen *Superstitions* 135 Nr. 1296 f. ⁵³) Rockenphilosophie (1709) 312 c. 70 = G. 3, 439 Nr. 162. ⁵⁴) J. 35. ⁵⁵) Bergen a. a. O. 147 Nr. 1444. ⁵⁶) J. 35. ⁵⁷) G. 3, 448 Nr. 424. ⁵⁸) *WZfVk.* 34, 26. ⁵⁹) Ebd.; Curtze *Waldeck* 419; auch schwedisch, Svenska Landsmål H. 128 (1914). 70. ⁶⁰) Arndt *Reise durch Schweden* (1806) 3, 85. ⁶¹) W. § 293 (Böhmen); s. u. Anm. 149. ⁶²) J. 35. ⁶³) Rockenphilosophie (1709) 76 c. 58 = G. 3, 436 Nr. 47. 479 Nr. 50 (schwedisch);

D. 2, 12; J. 35; K. 425; W. § 567. ⁶⁴) J. 35; vgl. D. 2, 185. ⁶⁵) S. a. W. § 610 (Franken, Halle). ⁶⁶) 1787, G. 3, 451 Nr. 504; man darf auch nicht die Dielen mit dem Wasser waschen, mit dem Wäsche gewaschen worden ist, W. § 610 (Böhmen). ⁶⁷) Urquell 1 (1890), 48. ⁶⁸) S. o. 2, 1226. ⁶⁹) Alpenburg *Tirol* 399; Witzschel *Thüringen* 2, 288. ⁷⁰) „Weiberkrieg“ (*ononis spinosa*) u. „Z.kraut“ (*altercum*, Bilsenkraut). G. 3, 351; s. o. 1, 1306 f. ⁷¹) W. § 130. ⁷²) G. 3, 449 Nr. 476 = W. § 135. ⁷³) S. o. 5, 867 f. ⁷⁴) W. § 399 (Böhmen); man legt einen Stein unter den Tisch, worin ein Hund gebissen hat, *ZfdMyth.* 3, 321; Froschknochen s. o. 3, 139. ⁷⁵) Schulenburg *Wend. Volksthum* 118. ⁷⁶) Zauber von 1679, Egerl. 5, 6. ⁷⁷) Zingerle *Tirol* 79 Nr. 656; Vernaaleken *Alpensagen* 397. ⁷⁸) Meyer *Baden* 578; Lütolf *Sagen* 357; Stauber *Aberglaube* 35; W. § 275; s. a. oben 2, 798 Anm. 16. ⁷⁹) Hüser *Beiträge* 2, 26 Nr. 14. ⁸⁰) S. o. 7, 445. ⁸¹) *ZfVolk.* 1914, 264. ⁸²) *ZfVolk.* 8, 182. ⁸³) Estermann *Rickenbach* 188. ⁸⁴) W. § 281 (tschech.). ⁸⁵) Curtze *Waldeck* 404; Keller *Grab* 1, 93; Liebrecht *Zur Volkshunde* 328 (norwegisch); *ZfVolk.* 4, 213 (Husten einer Katze, rumän.). ⁸⁶) W. § 271 (Aargau). ⁸⁷) Curtze a. a. O. 407. ⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139. ⁸⁹) Zingerle a. a. O. 88 Nr. 747; SAVk. 2, 221. ⁹⁰) Leoprechting *Lechraim* 1, 76. ⁹¹) Aus Schwenkfelds *Theriotropheum* (1603), *MschlesVk.* 29 (1928), 295; vgl. W. § 164. ⁹²) J. 156. ⁹³) Zingerle a. a. O. 33 Nr. 247. ⁹⁴) D. 2, 266 (Ärschlich!); *ZfVk.* 20, 383 Nr. 48 (Schleswig-Holstein); W. § 463. ⁹⁵) *WZfVk.* 34, 31. ⁹⁶) J. 35; s. o. 6, 560. ⁹⁷) W. § 98 (Oberpfalz).

3. Diesen zahlreichen Vorgängen, die in magischer Weise einen S. hervorrufen, seien weitere Zauberhandlungen angeschlossen, welche, meist mit bewußter Absicht geübt, den Ehefrieden stören und eine unglückliche Ehe herbeiführen wollen⁹⁸). Hierher gehört das Nestelknüpfen¹⁰⁰). Es kommt Z. und S. in die Ehe, wenn am Hochzeitstag heimlich ein verschlossenes Vorlegeschloß in den Brunnen geworfen worden ist¹⁰¹). Hexen „flechten S. ins Brautbett“, indem sie Kissenfedern in Kränze und Ringe zusammenflechten¹⁰²). Man soll auch die unter den Flügeln der Gans liegenden 4 oder 7 „Stridfedern“ nicht mit in die Betten stopfen, damit die Schläfer keinen S. miteinander bekommen¹⁰³). Ebenso stiften Totenhaare im Ehebett Unfrieden¹⁰⁴), gleichwie in des Teufels Namen abgeschnittene Hundehaare¹⁰⁵). Möglicherweise hängt damit der Glaube zusammen, daß Ver-

lobte einander keine Gegenstände aus Haaren, nicht einmal aus eigenen Haaren, schenken dürfen, wenn die Ehe nicht unfriedlich werden soll¹⁰⁶). Liebende müssen ja auch nach einer andern Richtung vorsichtig sein mit ihren Geschenken, wenn sie den künftigen Frieden nicht gefährden wollen; so haben sie sich besonders zu hüten, einander spitze oder scharfe Gegenstände zu geben (s. o. § 2), auch kein Glas, sonst löst sich das Verhältnis¹⁰⁷). Erst recht dürfen natürlich andere der Braut weder Schere noch Messer schenken, um die Liebe nicht zu zerschneiden, auch nicht Gabeln, Löffel, Kaffeetassen¹⁰⁸) noch Glas¹⁰⁹). Der Bräutigam darf nicht einmal ein Messer bei sich tragen, wenn er nicht das Eheband zerschneiden will¹¹⁰), und Brautleute schneiden auch nicht gerne, wenn sie zusammen kommen, Brot und Butter an, da sonst Z. die Ehe betrüben wird¹¹¹). Ähnlich bewirkt eine ins Brautkleid gesteckte Stecknadel, daß die Eheleute sich nicht vertragen¹¹²). Wohl um solchen und anderen Schadenzauber zu verhüten, dürfen die Kleidungsstücke auf dem Brautwagen nicht berührt werden, „sonst wird die Ehe friedlos“, und man darf nicht mit der Peitsche knallen, sonst bekommt die Frau Schläge¹¹³), ebenso wenn man beim Zurichten des Brautbettes darauf klopft¹¹⁴). Verschiedene Schadenzauber werden auf dem Kirchweg und während der Trauung wirksam. Der Angang einer Wöchnerin, der allgemein Unfrieden bringt, schadet besonders Brautleuten auf dem Hochzeitszuge¹¹⁵). Während des Glockenschlags soll man nicht zur Trauung gehen, denn auch dann bekommt die Frau Schläge¹¹⁶). Wenn die Glockenstränge während der Trauung aus Bosheit oder Übermut verschlungen werden, gibt es argen Krach unter den jungen Eheleuten¹¹⁷). Sperrt man während der Trauung einen Hund, eine Katze und eine Henne in eine Stube, dann wird die neue Ehe von gleichem Z. erfüllt sein¹¹⁸); dieselbe Wirkung erreicht man, wenn man zwei an den Schwänzen zusammengebundene Katzen dem Brautpaar über den Weg

laufen läßt¹¹⁹). Während bei diesen magischen Schädigungen zum Teil böse Absicht deutlich wird, schaden die Brautleute ihrem Ehefrieden wie bei einigen schon genannten Handlungen unbewußt, aber unvorsichtig auch durch folgende Verfehlungen: So darf die Braut dem kirchlichen Aufgebot nicht beiwohnen, sonst gibt es S. in der Ehe¹²⁰). Ferner wird Unfrieden in der Ehe heraufbeschworen, wenn auf dem Weg zur oder von der Kirche¹²¹) oder während der Trauung beim Knien oder Stehen vor dem Altar¹²²) sich ein Zwischenraum zwischen Braut und Bräutigam gebildet hat; denn dann können böse Leute zwischen ihnen durchsehen und Uneinigkeiten in der Ehe stiften¹²³). Bringt die Braut Eier mit ins neue Haus, gibt es viel Z.¹²⁴), vgl. § 4. Die gleiche gefährliche Folge hat die Heirat an bestimmten verworfenen Tagen des Jahres, so am 8. Mai¹²⁵); 42 solche Tage soll es geben¹²⁶), mancherorts auch nur 5¹²⁷); dazu gehören die Hundstage¹²⁸). Doch auch die Wochentage sind ungleich beliebt; wenn die Eheleute an einem Donnerstage geheiratet haben, leben sie nachher natürlich stets im S.¹²⁹). In vielen Gegenden werden die Montags, Mittwochs und Samstags¹³⁰), oder auch nur die an einem Mittwoch geschlossenen Ehen unglücklich und führen bald zur Trennung¹³¹), in katholischen Orten ebenso die an einem Freitag geschlossenen Ehen; am Freitag darf man aber auch nicht backen, sonst entsteht Z.¹³²). Wenn zwei Schwestern an einem Tage (oder auch im gleichen Jahre) Hochzeit machen, werden ihre Ehen unglücklich¹³³), s. w. oben 4, 166. Nicht nur am Hochzeitstag, auch früher und später können allerlei zauberische Anschläge auf das Glück einer Ehe gemacht werden. Jemand, der an drei Karfreitagen hintereinander einen „unverdanks gefundenen“ Hufnagel bei sich getragen hat und damit beim Handschlag die Hände zweier Brautleute drückt, kann die Ehe trennen¹³⁴). Um in einem Hause S. zu stiften, wirft man auch eine Schote, in der 9 Erbsen sein müssen, vor den Augen der Bewohner

über das Haus¹³⁵). Ehelicher Zwist entsteht weiter durch Pfauhahnfedern in der Wohnung¹³⁶), oder wenn Gewicht oder Elle aufs Bett gelegt werden¹³⁷), wenn ein Schlüssel auf dem Tische liegt¹³⁸); der Mann schlägt die Frau, wenn jemand zur Stubentür hineinschaut, ohne einzutreten¹³⁹); ebenso gibt es S., wenn jemand während des Essens ins Haus kommt oder umgekehrt selbst mit einem Bissen im Mund ins Zimmer tritt¹⁴⁰); auch wer essend in die Haustüre tritt, bekommt Z.¹⁴¹).

⁹⁹) Vgl. Carrichter, Breslau 1551, D. 2, 260; S. durch Lesen aus einem Hexenbuch hervorgerufen, Heyl *Tirol* 548. ¹⁰⁰) S. o. 6, 1014 ff.; vgl. unten Anm. 117. ¹⁰¹) Veckenstedt *Sagen* 240; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128. ¹⁰²) Müllenhoff *Sagen* 223 = G. 3, 311 = Meyer *Schleswig-Holstein* 284; Schönwerth a. a. O. 1, 129. ¹⁰³) BlPommVrk. 7, 43; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88. ¹⁰⁴) Urquell 4, 98 (Siebenbürgen). ¹⁰⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 354; vgl. Urquell 3, 271 (Polen). ¹⁰⁶) Höhn *Hochzeit* 1, 11. ¹⁰⁷) J. 35. ¹⁰⁸) W. § 567; John *Westböhmen* 91. ¹⁰⁹) D. 1, 244. ¹¹⁰) D. 1, 259. ¹¹¹) K. 438; W. § 553. ¹¹²) Schulenburg 121; ZfVrk. 1, 483 Nr. 1. ¹¹³) W. § 559 (Vogtland). ¹¹⁴) W. § 568. ¹¹⁵) W. §§ 576 f. ¹¹⁶) ZfVrk. 8, 30; wenn der Glockenstrang reißt, wird die Ehe nicht glücklich (Ostpreußen), Sartori *Glocken* 45, 92. ¹¹⁷) Urdhs-Brunnen 5, 191 (Schlesien). ¹¹⁸) Grohmann 211 (tschechisch). ¹¹⁹) W. § 563 (Ostpreußen); s. a. oben 3, 97. ¹²⁰) W. § 559 (Böhmen). ¹²¹) W. § 563 (Brandenburg). ¹²²) J. 97; Meyer *Baden* 294 f.; W. § 564 (s. d. weitere ähnliche Vorschriften). ¹²³) Panzer *Beitrag* 2, 294 (1806); vgl. 1, 267 Nr. 177; vgl. andere Trennungsgefahren oben § 2. ¹²⁴) W. § 566 (Franken). ¹²⁵) Zingerle *Tirol* 155 Nr. 1317; vielleicht durch das Missale Romanum beeinflusst, vgl. Schott *Meßbuch d. hl. Kirche*, Proprium Missarum de Sanctis, 8. Mai (Fest der Erscheinung d. hl. Erzengels Michael). ¹²⁶) Zingerle a. a. O. 200 f. Nr. 1633; ZfVrk. 5, 130. ¹²⁷) 3, 3, 17, 8, 1, 2, 30, 9, Lachmann *Überlingen* 391. ¹²⁸) W. § 102 (Kärnten). ¹²⁹) Knoop *Hinterpommern* 160 Nr. 58; Kuhn u. Schwartz 434. ¹³⁰) So in Ostergötland (Schweden). ¹³¹) S. o. 6, 445. ¹³²) W. § 71 (Erzgebirge). ¹³³) W. § 559. ¹³⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128; vgl. oben 2, 585. ¹³⁵) Mülhause 70. ¹³⁶) J. 35. ¹³⁷) norwegisch, vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 314 Nr. 25. ¹³⁸) Småland, Svenska Landsmål 8, 3, 368. ¹³⁹) G. 3, 437 Nr. 79; s. o. 6, 560. ¹⁴⁰) D. 2, 12. ¹⁴¹) Müller *Isergebirge* 34; vgl. oben Anm. 97.

4. Zahlreich sind die Vorzeichen, die einen S. ankünden. Wenn das Feuer im Ofen platzt oder prasselt,

pratzelt, bullert, entsteht ein Z. im Hause¹⁴²), mit andern Worten auch: wenn es im Ofen bläst und knistert¹⁴³), wenn das Feuer auf dem Herde heult¹⁴⁴) oder knallt¹⁴⁵), auch wenn Rußfunken sich während des Kochens an der Pfanne ansetzen¹⁴⁶). Um den Z. abzuwenden, spuckt man ins knisternde Feuer¹⁴⁷). Rauchentwicklung einer ausgelöschten Kerze bedeutet einen Skandal¹⁴⁸), Nachkochen eines vom Feuer gehobenen Gerichts S. oder Schläge für seine Köchin¹⁴⁹). Wenn einem die Nase beißt, kriegt man S.¹⁵⁰), Niesen weissagt nach Schweizer Aberglauben Verdruß oder ein scheltendes Weib¹⁵¹). Kopfsucken verkündet Schläge¹⁵²), ebenso Jucken an Augen, Rücken und Hinteren¹⁵³). Lacht man, daß einem die Augen übergehen, so gibt's Z.¹⁵⁴). Gelbe Flecken am Finger bedeuten S.; sind sie so groß, daß man sie mit einem Finger nicht bedecken kann, so wird der S. von Belang¹⁵⁵). Wenn beim Eintritt ins Haus nicht fern von der Schwelle der Fuß knackt, weist dies auf kommenden Verdruß¹⁵⁶). Das gleiche zeigt der sich hinten aufstülpende Rock einer weiblichen Person an¹⁵⁷). Solche Vorzeichen fehlen auch nicht mit dem Beginn eines neuen Jahres, so berichtet eine Familienchronik aus Mainstockheim von 1772 über die Zwölfnächte: scheint die Sonne am dritten Tag, so bedeutet es S. und Uneinigkeit im neuen Jahr¹⁵⁸). Tiere als S.verkünder vgl. § 2. Zu den Vorzeichen gehören weiter unheilverkündende Träume von zerbrechlichen, scharfen oder unangenehmen Dingen, Lebewesen und Gelegenheiten. Man wird zanken, wenn man von Eiern träumt¹⁵⁹), zumal von faulen Eiern¹⁶⁰), oder von Essigtrinken¹⁶¹), auch von Mehl¹⁶²) und Bohnen¹⁶³), Heu oder Geld¹⁶⁴), Wäsche¹⁶⁵), weiter von Hunden¹⁶⁶) und von Katzen, besonders falls sie den Träumenden beißen¹⁶⁷), von Raben¹⁶⁸), Schlangen¹⁶⁹), schwarzen Gäulen¹⁷⁰), von Läusen oder kleinen Fischen¹⁷¹) — wer im Traum Fische fängt, hat S. zu erwarten; sind es faule Fische, ist der Ausgang böse, sind es frische, günstig¹⁷²) — und schließlich von Mäusen¹⁷³).

Heutiger Wiener Kinder Glaube, dem verschiedene dieser Vorzeichen entstammen, meint auch, eine graue Maus zu finden, zeige S. oder Tod an¹⁷⁴); nackte Kinder im Traum zu sehen, bringe Verdrüß¹⁷⁵), ebenso das Träumen von einem zur Tür hereinkommenden kleinen Kinde¹⁷⁶). S. wird man auch erleben, wenn man von einem Geistlichen träumt¹⁷⁷). Natürlich gibt es S., nachdem man von zu Boden gefallenem Salz geträumt hat¹⁷⁸) oder von rauchigem Feuer¹⁷⁹); Feuer im Traum verkündet Prügel¹⁸⁰), dies kann aber auch Glück bedeuten, wogegen Wasser künftigen Verdrüß anzeigt¹⁸¹). Musik, im Traum vernommen, weist auf einen Z., der uns nichts angeht; üben wir sie selbst aus, bricht der Z. über uns herein¹⁸²); entsprechend ist eigener Verdrüß zu erwarten, wenn man selbst im Traume pfeift¹⁸³). Wenn man von S. träumt, entzweit man sich mit seinem Mann¹⁸⁴).

¹⁴²) Rockenphilosophie (1706) 330 c. 45; G. 2, 952; 3, 445 Nr. 322, 452 Nr. 534; Panzer *Beitrag* 1, 264 Nr. 134; W. § 294; Freudenthal *Feuer* 77; s. a. oben 2, 792, 1396 ff. Anm. 24 (weitere Lit.). ¹⁴³) Zingerle *Tirol* 34 Nr. 257. ¹⁴⁴) H. H. 38. ¹⁴⁵) D. 2, 194. ¹⁴⁶) SAVk. 21, 32 (Bern) = Freudenthal a. a. O. 75. ¹⁴⁷) W. §§ 251, 294 (Brandenburg); dreimaliges Spucken, vgl. Svenska Landsmål 8, 3, 367: när det blåser i spisen, skall man spotta tre gånger, annars kommer han i gräl andra dagen, Småland. ¹⁴⁸) Urquell 1, 123 (Königsberg) = Freudenthal a. a. O. 177. ¹⁴⁹) G. 3, 445 Nr. 323; Grohmann 226 Nr. 1602 = W. § 293. ¹⁵⁰) Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 391; s. o. 4, 793. ¹⁵¹) S. o. 6, 1077. ¹⁵²) G. 3, 439 Nr. 141. ¹⁵³) S. o. 4, 793 f. ¹⁵⁴) Pforzheim 1787, G. 3, 455 Nr. 625. ¹⁵⁵) Worms 1790, G. 3, 452 Nr. 536 = HessBl. 15, 129; Wolf *Beiträge* 1, 240 Nr. 478; Alemannia 19, 106 Nr. 35 (Bretton); SAVk. 8, 269 f. ¹⁵⁶) Goethe *Hermann u. Dorothea* 8, 100 f. ¹⁵⁷) Fogel a. a. O. 58 Nr. 174. ¹⁵⁸) Fränk. Monatshefte 1928, 418. ¹⁵⁹) Wolf a. a. O. 1, 239 Nr. 467; Curtze *Waldeck* 386 Nr. 89; K. 398; D. 2, 202; Alemannia 19, 166 Nr. 36; SAVk. 7, 135; Zingerle *Tirol* 34 Nr. 262; WZfVk. 34, 70 (Wiener Kinder Glaube); W. § 325; Fogel a. a. O. 75 Nr. 256; s. o. 2, 644. ¹⁶⁰) Hmtl. 1932, 210 (Ilvesheim). ¹⁶¹) *Traumbuch Artemidori* (Straßburg 1624) 179. ¹⁶²) WZfVk. 34, 70. ¹⁶³) Ryff *Traumbuch* (1551) 59. ¹⁶⁴) WZfVk. 34, 70; viel kleine Geldstücke, W. § 325; vgl. oben 3, 602. ¹⁶⁵) WZfVk. 34, 70. ¹⁶⁶) Rothenbach *Bern* 45 Nr. 425. ¹⁶⁷) Fogel a. a. O. 74 Nr. 253; 78 Nr. 280; vor der Türe sich herum-balgende Katzen bedeuten Z. zwischen Mann und Frau, norwegisch, Liebrecht a. a. O. 328

Nr. 125. ¹⁶⁸) S. o. 7, 447. ¹⁶⁹) Fogel a. a. O. 78 Nr. 282 f. ¹⁷⁰) Ebd. 79 Nr. 284; vgl. Knoop *Hinterpommern* 182. ¹⁷¹) K. 398; ZfVk. 20, 384 Nr. 19 (Schleswig-Holstein). ¹⁷²) HessBl. 15, 130. ¹⁷³) ZfVk. 20, 384 Nr. 12. ¹⁷⁴) WZfVk. 33, 92. ¹⁷⁵) Ebd. 33, 97. ¹⁷⁶) Ebd. 34, 70; vgl. Urquell 1 (1890), 203 Nr. 10 (Ostpreußen); W. § 325. ¹⁷⁷) K. 398; D. 2, 202; Urquell a. a. O.; vgl. auch den S. bedeutenden Anfang einer Nonne, von vorne gesehen, s. o. 6, 1115. ¹⁷⁸) Hmtl. 1932, 210. ¹⁷⁹) *Beitl. Dt. Volkstum d. Gegenwart* 29 (Schlesien). ¹⁸⁰) ZfVk. 3, 21; SAVk. 21, 46 (Bern); Freudenthal a. a. O. 83. ¹⁸¹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 271; W. § 325; SAVk. 7, 135. ¹⁸²) Lemke *Ostpreußen* 1, 117. ¹⁸³) S. o. 6, 1597. ¹⁸⁴) WZfVk. 34, 70.

5. Der eheliche Unfrieden hat über die allgemeinen Vorzeichen eines S.s hinaus auch noch eine Reihe besonderer Vorzeichen. Wenn man in der Thomasnacht einen Apfel zerschneidet und einen Kern teilt, bekommt man häufig S. in einer künftigen Ehe¹⁸⁵). Zerbricht einem Mädchen beim Nähen von Mannshemden die Nadel, so wird es von seinem späteren Mann geprügelt¹⁸⁶). Wenn es am Hochzeitstage regnet oder schneit, „hat das Brautpaar S.“¹⁸⁷). Regnet's der Braut in den Kranz, hat sie Unglück in der Ehe¹⁸⁸), eine Regel, die nicht überall gilt¹⁸⁹). Erst recht deutet Sturm (Nebel) am Hochzeitstag auf Zwie-tracht, Z. und S.¹⁹⁰). Ein Unfall am Hochzeitstage, besonders S. unter den Hochzeitsgästen ist natürlich auch von schlimmer Vorbedeutung für die neue Ehe¹⁹¹). Ebenso schlagen die Eheleute einander, wenn auf der Hochzeit die Hunde sich beißen¹⁹²) oder wenn zwei Gickel (Hähne) auf dem Weg des Hochzeitszuges zur Kirche streiten¹⁹³). Begegnet einem Hochzeitszuge ein Mistwagen oder eine schwarze Katze, so gibt es Z. und S. in der Ehe¹⁹⁴), desgleichen, falls ein Leichenzug, eine Wöchnerin oder Verwandte entgegen kommen¹⁹⁵) und wenn eine Katze vor der Trauung auf dem Altar sitzt¹⁹⁶). Unglück in der Ehe zeigt auch mancherlei Geschehen mit den Pferden des Brautwagens an¹⁹⁷) oder ein Anhalten, Stocken des Hochzeitszuges auf dem Wege¹⁹⁸), ferner wenn bei der Trauung Fehler vorkommen, eines der Brautleute dabei niest, der Braut der Kranz vom Kopf oder der Ring herab-

fällt oder sie ihr Schnupftuch verliert¹⁹⁹). Flackern und Zittern der Lichter bei der Trauung bedeutet Unfrieden in der Ehe²⁰⁰). Eine böse Ehe wird es, wenn der Hochzeitskranz beim Verbrennen lange glüht²⁰¹). Wird der Braut bei der Hochzeit das Kleid zerrissen, so geht die Ehe auseinander²⁰²), ebenso wenn auf der Hochzeit das Glas beim RückwärtsWerfen durch die Braut zerbricht²⁰³). Wer von den Brautleuten abends das Licht auslöscht, streitet zuerst²⁰⁴). In all diesen Vorzeichen tritt der gleichnishafte Zug des bedeutungsvollen Vorzeichens am Anfang und unter den Einführungsbräuchen eines neuen Lebensabschnitts stark hervor. Erblickt eine junge Frau den ersten Vollmond nach der Hochzeit nicht im Freien, dann zerschlägt sie viel Geschirr und bringt so Unfrieden in die Ehe²⁰⁵). Das Verlieren der Schürze bedeutet für Mädchen oder Frau nicht nur Untreue des Schatzes oder Mannes, sondern zuweilen auch S. mit ihm²⁰⁶).

¹⁸⁵) *Vernaleken Mythen* 339; W. § 334. ¹⁸⁶) W. § 311 (Thüringen). ¹⁸⁷) Zingerle *Tirol* 21 Nr. 141; ZfVk. 21, 258 (Isartal). ¹⁸⁸) H. H. 38; J. 93; Lammert 155; SAVk. 12, 150. ¹⁸⁹) Meyer *Baden* 292. ¹⁹⁰) NdZfVk. 8, 55 (Ostpreußen); Sturm am Morgen = Z. im 1. Teil, am Abend = Z. im 2. Teil der Ehe, Bartsch *Mecklenburg* 2, 60 f.; Andree *Braunschweig* 304; John *Westböhmen* 239; J. 93; K. 439; W. § 265; Wettstein *Disentis* 172; Dahnhardt *Natursagen* 1, 87. ¹⁹¹) Meier *Schwaben* 483 Nr. 265; W. § 291; vgl. oben 4, 161 f. ¹⁹²) G. 3, 448 Nr. 433. ¹⁹³) Alemannia 24, 155 (Wiesloch). ¹⁹⁴) G. 3, 475 Nr. 1088; Weinheimer Geschichtsblatt 3/4, 16. ¹⁹⁵) W. §§ 291, 577. ¹⁹⁶) W. § 271 (Schwaben). ¹⁹⁷) S. o. 6, 1621. ¹⁹⁸) Östergötland (Schweden). ¹⁹⁹) W. § 304. ²⁰⁰) Meier *Schwaben* 485; Meyer *Baden* 295; Freudenthal *Feuer* 175; s. w. oben 4, 1246, 1252 f. Anm. 11 (Lit.). ²⁰¹) Lütolf *Sagen* 548 f. = Freudenthal a. a. O. 75; Vorzeichen durch das Gedeihen der Myrte, s. o. 6, 715. ²⁰²) W. § 291. ²⁰³) Alemannia 24, 154. ²⁰⁴) Zingerle *Tirol* 21 Nr. 136. ²⁰⁵) ZfVk. 5, 137; D. 2, 134 (nordböhmisches). ²⁰⁶) SudetendtzfVk. 2, 35.

6. So bedrohen zahllose Gefahren den ehelichen Frieden, den stets zu wahren fast unmöglich erscheint und auch unnatürlich wäre nach der Ansicht des Volksglaubens; denn „wo kein Z., ist auch kein Eh“²⁰⁷). „d'Liebe muess zanket ho“²⁰⁸). Ein Zuviel des ehelichen Unfriedens wird freilich vom Gefühl des Volkes auch

nicht gebilligt und durch kräftige Mittel geahndet. Noch in der Mitte des 19. Jh.s rügte man an der Saar einen Ehes. öffentlich durch zwei Stroh-puppen auf dem Haus der Streiter und durch Katzenmusik²⁰⁹); ähnlich brandmarkte man solchen Z. in den verschiedensten Gegenden²¹⁰), einst auch durch anschauliche gerichtliche Bestrafung am Pranger²¹¹), vgl. Eselsritt²¹²).

²⁰⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 40. ²⁰⁸) ZfVk. 21, 263 Nr. 122 (Vorarlberg); „in jedem Haus donnert's zuweilen“, Becker *Pfalz* 235. ²⁰⁹) „S. schlichten“, Fox *Saarland* 369 f. ²¹⁰) „Tierjagen“, Schmitz *Eifel* 1, 63; ZfVk. 10, 44 f. (Berg); Panzer *Beitrag* 1, 252 f. (Mittelfranken); Zingerle *Tirol* 224 f. (Oberinntal); Caduff *Die Knabenschaften Graubündens* (1932) S. 196 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 120 f.; streitende Ehepaare im Volksschwank, bes. des 16. Jh.s, vgl. Bolte-Pölsvka 3, 275 f. 277 f.; Sonne und Mond als streitende Eheleute s. o. 2, 1511, 1513. ²¹¹) Vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 502; Grimm *RA.* 2, 318 ff. ²¹²) S. o. 2, 1016 f.; s. a. Caduff a. a. O. 200 f.; Freybe *Leben im Recht* 191 ff.

7. Üble Wirkung des S.s: In einem Hause, wo Unfrieden herrscht, bleiben die Bienen nicht²¹³). Ähnlich hat man sich zu hüten, wenn man Bienen halbpant hält, darum zu zanken, sonst gedeihen sie nicht²¹⁴). Wenn man sich neckt und zankt, verdirbt man das Wetter²¹⁵). Natürlich sollen die Nachbarn, die fröhlich am Neujahrsabend zusammenkommen, nicht zanken, sonst bringt ihnen das neue Jahr kein Glück²¹⁶). Umgekehrt verleiht Friedfertigkeit gleich der Unschuld (s. d.) besondere Kraft: drei Brüder Schneider, die sich im Leben nie gezankt haben, können daher einen Schatz heben²¹⁷). Wer aber im Leben miteinander gestritten hat, muß übers Grab hinaus den Zwist fortsetzen, so daß viele Sagen von streitenden Gespenstern zu berichten haben²¹⁸), man vergleiche auch die Fortsetzung eines irdischen S.s durch eine Ladung ins Tal Josaphat, vor Gottes Gericht²¹⁹). Wohl auch daher darf keiner Leichenwache halten, der mit dem Verstorbenen S. hatte²²⁰). S. einander nahestehender Menschen wird zuweilen durch ein Strafwunder gebüßt, wenn z. B. die Leichen zweier Brüder, die sich im S. getötet haben, in Stein

verwandelt werden²²¹) oder an der Kampf-
stelle ein kahler, unfruchtbarer Fleck
bleibt²²²) oder ein Ehepaar, das sich im
Hader gegenseitig zu Steinen verwünscht,
eine solche Verwandlung erleiden muß²²³).

²¹³) Meyer *Baden* 414; s. o. 1, 1229, 1234
Anm. 17, 19 f. ²¹⁴) Knoop *Hinterpommern* 175;
Meyer a. a. O. ²¹⁵) W. § 624 (Thüringen).
²¹⁶) SAVk. 24, 66. ²¹⁷) Mackensen *Nds. Sagen*
142. ²¹⁸) Müllenhoff *Sagen* 553; Meyer
Schleswig-Holstein 244; Sieber *Harsland* 182;
Jungbauer *Böhmerwald* 161 f. 235 f.; Reiser
Allgäu 1, 301; Künzig *Schwarzwald* 330 f.;
SAVk. 14, 190. ²¹⁹) S. o. 4, 772 f.; vgl. die Zu-
sammenstellung von Beispielen in S. Hardung
Vorladung vor Gottes Gericht (1934) S. 15 ff.
²²⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 94. ²²¹) Stracker-
jan 1, 204; Eckart *Südhannover. Sagen* 215.
²²²) Kapff *Schwaben* 113. ²²³) Knoop *Hinter-
pommern* 22; vgl. Pollinger *Landshut* 96 f.

8. Hilfe im Streit, vgl. Gericht
(Rechtsstreit) 3, 673 ff. Diese wird ge-
währt durch allerlei Amulette²²⁴) wie
Wiedehopfaugen, Steinlein, welche man
in einem Ameisenhaufen findet, in den
man acht Tage eines Raben Auge gelegt
hat²²⁵), Staub von einer Schlangenhaut,
ein Alraun, eine Glückshaube²²⁶). Ein
Geierherz, an den rechten Ellenbogen
gebunden, hilft in einem vorauszu-
sehen S. 227). Allermannsharnisch, Dill
und Knoblauch sind beliebte Helfer²²⁸).
Wer ein Fläschchen mit Taufwasser bei
sich trägt, siegt in jeder Rauferei und es
kann ihm kein Schade geschehen²²⁹).
Mit einem Stocke, mit dem man vor
Georgi eine Schlange totschießt, wird
man jeden Gegner überwinden²³⁰). Das
Schwert, womit man eine Kröte vor einer
Schlange rettete, soll Frieden zwischen
Streitenden schaffen²³¹). Natürlich fehlt
es nicht an Gebeten „vor Widerwärtig-
keit und allerhand S.“ als wie der Spruch:
„Kraft, Fried, Friedefürst. I. I. I.“²³²),
an Waffensegen und Mitteln, sich schuß-
hieb- und stichfest zu machen²³³), und
an kräftigen Zaubersprüchen „für
Raufen und Schlagen“²³⁴), die z. B.
dem starken Gegner unter Anhauchen
drei Blutstropfen aus Herz, Leber und
Lebenskraft und damit die Mannschaft
entziehen wollen²³⁵); s. a. Fernzauber²³⁶).
Hört ein in einen S. Verwickelter im
Traum Trompeten oder Posaunen blasen,
so bedeutet es ihm Sieg²³⁷).

²²⁴) Vgl. W. § 627. ²²⁵) Albertus Magnus
(Enßlin) 2, 33; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 8.
²²⁶) S. o. 3, 892. ²²⁷) S. o. 3, 458. ²²⁸) S. o. 1,
264 ff. 2, 297; 5, 2 f. ²²⁹) *Alpenburg Tirol*
354 = W. § 627. ²³⁰) W. § 627 (Böhmen).
²³¹) S. o. 3, 132. ²³²) *Geistl. Schild* (Enßlin) 166
172. ²³³) Z. B. Albertus Magnus 4, 31 Nr. 109;
vgl. oben 2, 1353 ff.; 3, 1528. ²³⁴) Albertus
Magnus 1, 30. ²³⁵) Ebd. 1, 53 = Romanus-
büchlein, W. § 627; Wolf *Beiträge* 1, 257; vgl.
Albertus Magnus 1, 32 ff. ²³⁶) S. o. 2, 1343
216 ff. 3, 1540 ff. ²³⁷) *Traumbuch Artemidori*
166.

S. a. Kampf 4, 952 ff., Zweikampf.

Müller-Bergström

**Streit und verwandte Motive in den
Segen¹).**

1. Allgemeines. Die betreffenden,
ganz volkstümlichen Segen sind sämtlich
spät überliefert (wohl nicht vor 1675),
wesentlich durch die mündliche Tra-
dition; verwandt ist indessen der seit
dem 15. Jh. bekannte dualistische Mord-
segen, s. d. In Nord- und Mitteldeutsch-
land sind sie sehr beliebt, süddeutsch, wie
es scheint, spärlicher belegt. Nieder-
ländisch, Englisch, Skandinavisch bieten
Seitenstücke, doch in recht wenigen Be-
legen²). — Das besprochene Übel ist fast
immer eine (relativ) äußerliche Krank-
heit, Rose, Flechte, Ausschlag verschie-
dener Arten, dazu noch Schlucksen.
Vier Hauptgruppen sind zu unterscheiden:
der St., das Gericht, das Spiel, der Über-
gang. Für die Wahl der Besegner zwi-
schen den Gruppen ist z. T. die Art des
Leidens mit Rücksicht auf den Reim
bestimmend gewesen. In allen Grup-
pen bildet der Segen einen Vier-
zeiler mit paarweisen Reimen; formell
wie besonders inhaltlich gibt es auch
mißglückte Varianten. Für die drei
ersten Gruppen ist gewöhnlich gemein-
sam der Ausgang: „(A) gewann, (B) ver-
schwand“.

¹) Literatur: (Grimm *Myth.* 2, 1043) Eber-
mann *ZfVk.* 25, 80 ff., mit Belegen, nach den
Leiden geordnet. ²) *NdlTVk.* 1, 163 (Übergang);
The popular Science monthly (New York) 70,
168 aus S. Carolina (Übergang, Boil and dragon),
deutschen Kolonisten entlehnt? Danmarks
Tryllefm. Nr. 565 (Übergang); Levi Jo-
hansson *Hälsa och sjukdom* (Östersund 1916)
44 (Streit); Aminsson *Bidrag till Söderman-
lands äldre kulturhistoria* 2, 106 (Streit?). Vgl.
auch Schlucksensegen Anm. 2.

2. Der St. (das Gefecht). Beispiele:

„Die Rose und die Weide, die standen
beide im St.; die W. die gewann, die R.
die verschwand“³). Und: „Flogasche
und Flechte, de wollen sik tohope fechten“
usw.⁴). Der Sieger ist in einem (auf
ältere Tradition zurückgehenden?) Sie-
benbürger Texte⁵) Gott („G. u. der Ohm,
die stritten miteinander“, vgl. den Mord-
segen), ein Paar Mal „Ich“, sonst irgend
ein Heilmittel: die Flug-Asche, die Weide,
auch der Mond; in einigen Fällen wird zu-
gleich ein Ritus vorgeschrieben: die
kranke Stelle soll mit Asche bestrichen,
mit einem Weidenzweige berührt werden
o. ä. Der Gedanke ist hier also nicht, daß
das Leiden auf einen anderen Gegenstand
übertragen wird, sondern daß dessen
Kraft die Krankheit überwindet.

³) *ZfVk.* 1, 193 Brandenbg. ⁴) *ZfVvK.* 1908,
94. ⁵) *Wlilocki Sieb. Volksgl.* 93.

3. Das Gericht (die Schule, der
Stuhl). Beispiele: „De Man' (Mond) un
de Jicht, dei gungen tausam tau Gericht“
usw.⁶). „De Wid' un de Flecht', de lagen
beid' im Recht“ usw.⁷). „De Pogg und
de Pol, de gungen in de Schol, de Pol de
sang, de Pogg de slang“⁸). Ist das recht
gewöhnliche *Schol* „Verbesserung“ von
Stuhl (d. i. Gericht), welches seltener⁹)
vorkommt? Gewinner ist in dieser
Gruppe neben Weide, Mond, Speck-
schwarte u. a. öfters der Pfuhl (Pol,
Paul); mitunter ist dann vorgeschrieben,
mit Mistwasser oder Teer zu schmieren;
S. Bugge sah in *Pol, Paul* den Apostel¹⁰)
(andere den Gott Phol, s. d.), was nur
für eine ganz späte Sprachform des Segens
zulässig wäre¹¹); der Ritus müßte dann
sekundär sein.

⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 401 Nr. 1871.
⁷) *ZfVk.* 7, 72 Mecklbg. ⁸) Bartsch 2, 446
Anm. ⁹) Bartsch 2, 368 Nr. 1726. ¹⁰) Bugge
Heldensagen 301. ¹¹) v. Grienberger *ZfdPh.*
27, 459.

4. Das Spiel und der Ring. Beispiele:
„Maria und das Kind spielten um einen
(mit einem) Ring; und Jesus (auch: der
Ring) der da gewann, und die Rose ver-
schwand“¹²). Solche Formen scheinen
sinnlos, und „(hl.) Kind“ ist wohl aus
„hl. Ding“ verdreht. Es heißt nämlich
auch: „Maria und das heilige Ding (Hilge-
ting, Hille, d. i. hier die Rose) die spielten

beid' um einen (auch: in einem¹³)) ver-
gold'ten Ring“ usw.¹⁴). Ist wohl in das
ursprüngliche: das „Spiel“ (der St.) wird
innerhalb eines hl. Kreises gespielt? Vgl.
die Form: „Hier schrief ik enen Rink mit
en stalern Messer; de Rink is sunt, dat
Hildink verschwund“ (indem mit Stahl
und Stein kreuzweise Feuer geschlagen
wird)¹⁵); vgl. auch z. B. Geisterzitiern-
gen, bei denen der Geist innerhalb eines
Kreises gebannt ist. — Das „Spiel“ des
Bösen kommt auch in Schlangensegen
vor, s. d. § 2c.

¹²) Jahn *Hexenwahn* 110. ¹³) So *ZfVk.* 10,
231 N.-Lausitz. ¹⁴) *ZfVk.* 7, 408 Mecklenbg.
¹⁵) Müllenhoff *Sagen* 516 Nr. 27.

5. Der Übergang, gewöhnlich über
Wasser; diese Gruppe ist auch süddeutsch
reichlich vertreten. Beispiele: „Die
Pottasch und die Flechte, die flogen wohl
über das weite Meer; die P. die kam wieder,
die F. nimmermehr“¹⁶). „Witte Wulle
un Hesebrand, gât tausammen nâ Enge-
land“ usw. (hier wird mit Watte getupft,
die nachher ins Wasser geworfen wird)¹⁷).
Der Sieger kann auch z. B. die Schwalbe
sein oder eine Person (Ich, Jesus); hierher
gehört eine Gruppe der Schlucksensegen,
s. d. § 2. — Ohne Gegensatz zwischen den
Beteiligten, in recht beliebter, schon um
1675 bezeugter¹⁸) Form: „Der Schlier
(Ausschlag) und der Drach gehn mitein-
ander über'n Bach; der S. muß ver-
sinken, der D. muss ertrinken“¹⁹) (Ge-
dankengang wie 3. Mosis 16, 22 ?); vgl.
2, 389f. — Ähnliche Strophen wie die
„St.“-strophe kommen in sonstiger Volks-
dichtung vor²⁰).

¹⁶) Frischbier *Hexenspr.* 57 Nr. 3. ¹⁷) *ZfVk.*
10, 63 Braunschweig. ¹⁸) Fromman *Tractatus
de fascinatione* 31 (*ZfVk.* 25, 83). ¹⁹) Meyer *Baden*
574. ²⁰) Ebermann *ZfVk.* 25, 84. Ohrt.

Stremmes. Im saarpfälzischen Blies-
tal (unweit Saarbrückens) übliche Be-
zeichnung für Kirchweih (s. d.). Das
Wort stellt eine auch durch andere ähn-
liche Bildungen bekannte Kürzung und
Zusammenziehung¹) aus dem Namen
des Frankenheiligen St. Remigius (s.
d.), des Schutzheiligen mancher west-
pfälzischen Kirche dar, nach dem auch
das sog. Remigiusland mit seinen Re-
migiusleuten um Kusel benannt ist.

Nach saarländischer Sage, in der etwas von Geschichte weiterklingen mag, war Chlodwig am Remigiusbrunnen bei Kirf im Kreise Saarburg (Mosel) unter einer Linde von Remigius getauft worden²⁾. Tatsächlich hat der volkstümliche Bischof von Reims, dessen Gedächtnistag, der 1. Oktober, von Basel und Salzburg bis hin nach Münster und Osnabrück, von Metz und Straßburg, Luxemburg und Trier bis nach Olmütz und Klosterneuburg bei Wien kirchlich begangen wird, nie auf pfälzischem Boden geweiht, der erst durch des Remigius Nachfolger auf dem Reimser Bischofsstuhl Erzbischof Hinkmar (877) und seine Neufassung angeblich alter Testamente mit Remigius in Beziehung gebracht wurde³⁾. Der 1. Oktober ist seit alters ein bedeutsamer Termin, in Trier Tag des Amtsantritts der Beamten und der Rechnungsablegung. Unter den vielen Ortsnamen, die auf Remigius zurückgehen, sind Reims und Domremy, die Heimat der Jungfrau von Orleans, wohl die bekanntesten.

¹⁾ Ph. Keiper in ZfDKde 30 (1916), 627.

²⁾ Fox Saarländ 27. 251; Lohmeyer Saarbrücken³ 163. ³⁾ A. Becker Remigiusland und Remigiusstag (Palatina [Speyer] 1935 Nr. 48). Becker.

Strenze s. Meisterwurz.

Strick. Der einfache gedrehte St., der in der Wirtschaft verschiedentlich Verwendung findet, bekommt magische Wirksamkeit durch Gebrauch und Berührung.

Beim Verhandeln eines Stück Viehs muß der Verkäufer den St., an dem das Tier geleitet wurde, mit belassen, sonst behält er die Milch zurück, auch wird vorgeschrieben, daß er knotenlos sein müsse¹⁾. An der oberen Nahe mußte die Kuh den St., an dem man sie nachhause geführt hatte, drei Tage um die Hörner geschlungen tragen, sonst verzog sich die Milch²⁾. Hierher gehört auch der Aberglaube, der Hexen aus einem St. oder Seil daheim am Türpfosten u. dgl. den Kühen in der Nachbarschaft die Milch abmelken läßt³⁾. In der Niederlausitz hinwiederum bringt der St. dem Verkäufer auch künftig Glück⁴⁾. Der als Ochse verkaufte Zau-

berer muß bei solcher Zurücklassung der Volkssage nach die angenommene Gestalt behalten⁵⁾. Wenn eine Kuh Heimweh nach dem ihr abgenommenen Kalbe hat, so muß man ihr den St., woran das Kalb gebunden war, um die Hörner hängen⁶⁾.

Besondere Bedeutsamkeit kommt seit alters dem St. des Gehängten zu. Plinius Nat. hist. XXVIII, 11 empfiehlt einen Nagel oder St. vom Kreuz gegen Fieber um den Hals zu binden⁷⁾. In Italien schützte einem alten Manne ein dicker St. um den Hals seiner großen schönen Ziegen diese vor dem bösen Blick⁸⁾. Es gehört wohl mit in den Kreis dieser Anwendungen, wenn es in Böhmen geboten ist, um von Sodbrennen befreit zu werden solle man einem St. 1½ bis 2 Ellen lang mit Wagenschmiere bestreichen, die aus einem Rade gelaufen sein muß, und diesen in einem Winkel des Hauses aufhängen. Man braucht nur lebhaft an ihn zu denken, um sich von der Belästigung frei zu fühlen⁹⁾. Um Warzen zu vertreiben, bestreiche man diese mit einer gefundenen St.leine und lege sie dann wieder hin. Offenbar auf Grund dieser starken Bindung an Berührungsmagie bedeutet es in Böhmen Unglück, wenn man einen St. am Wege findet¹⁰⁾. Stricke aus Sand drehen vgl. Seil (s. auch Knoten).

¹⁾ Lemke Ostpreußen 1, 82; John Westböhmen 209. ²⁾ ZfWVk. 2, 293; vgl. Sartori Sitte 2, 141. ³⁾ Urquell 2, 92 ff., 105. ⁴⁾ Sartori Sitte 2, 141. ⁵⁾ Meiche Sagen 540 Nr. 679. ⁶⁾ Rothenbach 33 Nr. 267. ⁷⁾ Scheftelowitz Schlingenmotiv 33. ⁸⁾ Seligmann Blick 2, 287; Köchling de coronarum vi 15 f. ⁹⁾ Schramek Böhmerwald 262. ¹⁰⁾ W. 341 § 508. Über Stricktragen der vom Tode Begnadigten nach altem Rechtsbrauch vgl. ZfWk. 27, 235. Haberlandt.

Stroh s. Nachtrag.

Strohblume (Sand-St., Reinblume; Helichrysum arenarium). Stark wollig behaarter Korbblütler mit kleinen goldgelben Blütenköpfen. Ab und zu auf sandigem Boden, an sonnigen Hügeln usw.¹⁾. Zur leichteren Entbindung legt man den Frauen die St. unter die Kissen (Unterfranken)²⁾. Dort legte man auch den im Kindbett gestorbenen Wöchnerinnen einen St.nkranz auf die Brust.

Bei der Geburt eines Kindes wurde mit neun Kräutern, worunter die St. sein mußte, geräuchert³⁾. Hier erscheint die St. als „Mariabettstroh“⁴⁾, das der Gebärenden als Lagerstreu diente. Gegen Zahnschmerz läßt man den Rauch von St.n in den Mund einströmen.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 305. ²⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 62. ³⁾ Mitt. u. Umfragen z. bayer. Volkskunde 1911, 210. ⁴⁾ S. Labkraut 5, 865; im Dänischen heißt die St. auch „Maries senghalm“: Feilberg Ordbog 2, 558. ⁵⁾ Treichel Westpreußen 3, 11; Wirth Beiträge 6/7, 29, 42. Marzell.

Strohfigur, -mann s. Nachtrag.

Strom s. Fluß.

Strudeli (Waldfrau) s. 5, 1794 f.

Strumpf.

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Sage. 3. Abwehr u. Zauber. 4. Liebe u. Hochzeit. Tod. 5. Volksmedizin.

1. Wenn auch der Str.¹⁾ erst spät zu einem festen Bekleidungsstück geworden ist und auf dem Lande eigentlich nur in der kalten Jahreszeit getragen wird, so ist er doch ziemlich stark im Aberglauben vertreten, was sich vor allem durch Übertragen abergläubischer Überlieferungen vom Fuß (s. d.) und Schuh (s. d.) auf den Str. erklärt. Das Wort *soccus*, aus dem unser Socke entstanden ist, bedeutet ursprünglich „leichter Schuh“²⁾.

Wie der Schuh und die Schürze (s. d.) vertritt der Str. das weibliche Geschlecht und steht daher in enger Beziehung zum Geschlechtsleben³⁾. Von Bedeutung ist ferner die Farbe, der Stoff und die Form des Str.es, was auch beim Damenschuhfetischismus in Betracht kommt⁴⁾; dann der Umstand, ob der Str. neu oder getragen ist, endlich ist, wie beim Ärmel, der Hose und dem Schuh, die Paarigkeit der Str.e wichtig und die verschiedene Auslegung, welche der rechten und der linken Seite zukommt. Dazu gesellt sich die verschiedene Art der Verwendung bei Zauberhandlungen, das Verkehren oder Umdrehen der Str.e⁵⁾, das Umtauschen des rechten und linken Str.es, die verschiedene Färbung haben können, der Gebrauch als Binde oder Wickel bei Krankheiten u. a., wozu sich der Str. von Natur aus gut eignet und zuweilen bloß

das Beiwerk abergläubischer Art ist. Wegen seiner sackartigen Form dient der Str. wie der Schuh (s. d.) oder Hut (s. d.) auch als Behälter und Tasche zum Aufbewahren von Geld und anderem, namentlich aber zum Aufnehmen der Geschenke zu Nikolaus und zu Weihnachten, wo die Kinder die Str.e an das Fenster binden⁶⁾.

Neben dem Str. hat das Str.band (s. d.) seine besondere Stellung im Aberglauben.

¹⁾ F. Hottenroth Handbuch der deutschen Tracht (Stuttgart o. J.) 979 (Socke). 980 (Strumpf); Hoops Reallex. 2, 561; Weinhold Frauen² 2 (1882), 263; Meyer Konv.-Lex. 19 (1908), 134; Heckscher 260 ff. 492 ff.; Hjalmar Falk Altwestnordische Kleiderkunde, Videnskapsselskapets Skrifter II, Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 122 ff. ²⁾ Schrader Reallex. 740. ³⁾ Vgl. Aigremont Fußerotik 31, 47, 53 f. ⁴⁾ Vgl. ebd. 49. ⁵⁾ Vgl. Knoop Hinterpommern 163 Nr. 84; 167 Nr. 126. ⁶⁾ Sartori Sitte 3, 16; ZfWk. 4 (1894), 52.

2. In der Sage trifft man besonders Angaben über die Farbe und Bedeutung der Str.e. Rote Str.e tragen der Wassermann und die Wasserfrau in der Lausitz⁶⁾, mit einem roten Str. ist zuweilen der Menschenfuß bekleidet, den der wilde Jäger herabwirft⁷⁾, in Tirol hielt man Weiber mit roten Str.en für Hexen⁸⁾. Weiße Str.e, rote Weste und schwarze Hosen trägt ein schwäbischer Schreckgeist⁹⁾ und verweist so auf die Tracht des 18. Jh.s, wo man weiße Str.e bevorzugte, während man schwarze nur in der amtlichen Tracht und beim Trauerkostüm trug¹⁰⁾. Weil an manchen Orten die Polizeidiener und Lakaien blaue Str.e trugen, entstand der Spottname Blaustrumpf — Schiller nennt in den „Räubern“ (II. 3) den Teufel den „höllischen Blaustrumpf“ — für Aufpasser und Angeber, der aber auch schon im 18. Jh. für gelehrte, schriftstellernde Damen gebräuchlich wurde¹¹⁾.

Str.e verschiedener Farbe, wie sie tatsächlich früher auch getragen wurden, haben in der Sage nicht selten eine besondere Bedeutung. Nach dem Glauben der Bevölkerung von Montavon geht jene Person, welche im nächsten Jahre zuerst sterben muß, in zweifarbigem Kleide (s. d.) als letzte hinter der wilden Jagd. So be-

merkte einmal ein Mann aus Tschagguns, daß dieser Letzte im Zuge einen weißen und blauen Str. anhatte und gewährte, heimgekehrt, zu seinem Entsetzen, daß er ebensolche Str.e trug. Er starb auch im folgenden Jahre als Erster¹²⁾. Hier soll vielleicht ausgedrückt werden, daß die betreffende Person schon mit einem Fuß im Grabe steht, zur Hälfte bereits der Unterwelt gehört. Bloße phantastische Ausmalung scheint vorzuliegen, wenn von dem schlesischen Flurgeist Vogel-hannes erzählt wird, daß er entweder bloß einen Strumpf und den andern Fuß nackt hat (s. Schuh § 7) oder einen roten oder blauen Str. trägt¹³⁾, oder wenn nach einer Überlieferung der Esten aus einem heiligen Bache zuweilen ein Kerl mit blauem und gelbem Str. steigt¹⁴⁾, also bunt gekleidet ist wie sonst der Wassermann. Einen roten und weißen Str. hat das Hüttenweiblein auf dem Schönberg im Harz und der ruhelose Geist eines falschen Zeugen aus Tegerfelden¹⁵⁾.

Aus der Begegnung mit einsam stricken-den Schäfern, Hirten oder Hirtinnen mag wohl der Sagenzug entstanden sein, daß auch Geister Str.e stricken. Das Holzweiblein strickt an einem grünlichen Str.¹⁶⁾, die Zwerge spinnen oder stopfen Str.e auf Kreuzwegen¹⁷⁾. Schwerlich läßt sich hier ein mythischer Hintergrund annehmen. Die Kunst des Strickens begann sich erst in der 2. Hälfte des 16. Jh.s auszubreiten¹⁸⁾. Doch schrieb man sicher bald nach dem Aufkommen der gestrickten Str.e, die gegenüber den früheren, aus Teilen zusammengenähten Str.en ganz und einheitlich waren, eine besondere Zauberkraft zu. Nach der dänischen Sage kann der giftspeiende Wurm Bläsvorm auf Mors durch sieben Kirchenmauern blasen, aber nicht durch gestrickte Str.e¹⁹⁾.

⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 46. 50 = ZfVk. 4 (1894). 301. ⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 86. ⁸⁾ Zingerle *Tirol* 60 = ZfVk. 4, 302. ⁹⁾ Kapff *Schwaben* 97. ¹⁰⁾ Hottenroth a. a. O. 676. ¹¹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 3 (1905). 38. ¹²⁾ Vonbun *Beiträge* 13; vgl. *Niederberger Unterwalden* 2, 72; Kuoni *St. Galler Sagen* 66 f. ¹³⁾ Peuckert *Schlesien* 173 f. Bei Kühnau *Sagen* 1, 580 ff. Nr. 614 ff. wird aber nichts davon erwähnt. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 498 = ZfVk. 4, 301. ¹⁵⁾ ZfVk. 4, 413 f. ¹⁶⁾ Quensel *Thü-*

ringen 211. ¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 350 Nr. 458 = Zaunert *Natursagen* 1, 85. ¹⁸⁾ Hottenroth a. a. O. 541. 557. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 199.

3. Gegen Behexung schützt man sich, indem man zweierlei Str.e anzieht²⁰⁾ (s. Schuh) oder indem man sie verkehrt anlegt²¹⁾, was auch in Frankreich üblich ist²²⁾, wo man in Nièvre einen schwarzen und blauen Str. anzieht, um die Hexen zu verwirren²³⁾. Eine Täuschung böser Geister bezweckt zum Teil wohl auch die eigentümliche Sitte, daß die Sylter Wöchnerin beim ersten Kirchgang einen grünen und roten Str., nach andern einen grünen und gelben Str. trägt und eine Gangart einschlägt, die dem Kiebitzgange nicht unähnlich ist²⁴⁾. In Hessen wehrt man Hexen dadurch ab, daß man einen Str. links anzieht²⁵⁾, im Nahetal, indem man den einen Str. mit der rechten, den andern mit der linken Seite nach außen kehrt²⁶⁾.

Das Kind schützt man, indem man in Norddeutschland neben anderen Dingen einen linken Str. in die Wiege legt, damit der Nickert dem Kind nichts anhaben kann²⁷⁾ oder, wie im Oberamt Cannstatt (Württemberg), den linken Str. des Vaters oder auch ein anderes Kleidungsstück auf das Deckbett des Kindes zum Schutz gegen die Hexen legt²⁸⁾. Zu demselben Zwecke trägt im Hunsrück das Kind, wenn es zu laufen beginnt, einen Str. rechts, den andern links gewendet²⁹⁾. In Vannes darf man einem Kinde nicht zwei Str.e von demselben Paar anziehen³⁰⁾, und in den schottischen Hochlanden müssen einige Kleidungsstücke des Kindes fehlerhaft sein, wie ein Str. oder ein Jäckchen, dessen Innenseite nach außen gedreht ist³¹⁾.

Verkehrtes Anziehen der Str.e am Morgen bedeutet in Mecklenburg, daß man den ganzen Tag alles verkehrt macht³²⁾, bei den pennsylvanischen Deutschen, wenn es unwissentlich geschehen ist, daß man etwas geschenkt bekommt. Hiezu glaubt man in England, daß man die Str.e, wenn man den Fehler entdeckt, so lassen soll; wenn man sie umdreht, hat es Unglück zur Folge³³⁾ (vgl. Schürze). In Frankreich wird dem, der einen Str. verkehrt anzieht, am selben Tage ein guter Rat gegeben³⁴⁾.

Verbreitet ist der Glaube, daß der, welcher früh zuerst den linken Str. anlegt, Unglück hat³⁵⁾. Besonders soll man am Montag (s. d.) keinen Str. links antun³⁶⁾. Am Morgen soll man zuerst beide Str.e anziehen und dann erst die Schuhe, sonst hat man wenig Glück³⁷⁾. Zieht man sich Str. und Schuh hintereinander erst auf einem Fuß an, so zieht man sich das Unglück an; zieht man sich beides ebenso aus, dann zieht man sich das Glück aus oder es freut sich der Teufel³⁸⁾.

Wie durch andere Kleidungsstücke (s. Kleid) kann man einen Schatz durch Daraufwerfen des rechten Str.es bannen³⁹⁾. An die Redensart von den „Hosen, die Wasser ziehen“, erinnert der Glaube, daß es bald zu regnen anfängt, wenn jemand die Str.e herabhängen läßt⁴⁰⁾, was man in Thüringen besonders von Kindern⁴¹⁾, in Westböhmen von Mädchen⁴²⁾ sagt. Nach einer Sage aus der Oberpfalz erregt ein Knabe dadurch einen Sturm, daß er über einen Bach, der übers Kreuz fließt, den rechten Str. hängt⁴³⁾.

Beim ersten Austreiben des Viehes im Frühjahr wurde früher ein Beil oder ein anderer Gegenstand aus Stahl u. a. in einen roten Weiberstrumpf oder in eine blaue Schürze (s. d.) gewickelt und auf die Schwelle der Stalltür gelegt, so daß die Tiere darüber gehen mußten⁴⁴⁾. In Finnland mengte man früher unter das Saatkorn Samenkörner, die im linken Str. eines von einem unehelichen Kinde entbundenen Weibes aufbewahrt waren⁴⁵⁾ und umhüllte die beim Zaubern gegen Felddiebe verwendeten Schlangenköpfe mit einem Leichentuch oder dem Str.schaft eines Verstorbenen⁴⁶⁾.

²⁰⁾ Wuttke 282 § 414; Seligmann *Blick* 2, 222; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. Vgl. Aigremont *Fußrolle* 61. ²¹⁾ Strackerjan 2, 227 Nr. 482; Pollinger *Landshut* 112. ²²⁾ Seligmann *Blick* 2, 222. ²³⁾ Ebd. 2, 226. ²⁴⁾ ZfVk. 4 (1894), 48 f. ²⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 226 = ZfVk. 4, 304. ²⁶⁾ ZfVk. 1905, 203; Zaunert *Rheinland* 2, 140. ²⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 266. ²⁸⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 262. ²⁹⁾ ZfVk. 1907, 118. ³⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 226. ³¹⁾ Ebd. 2, 221. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 316. ³³⁾ Fogel *Pennsylvania* 102 Nr. 426. ³⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 250 = ZfVk. 4, 152. ³⁵⁾ R. Gwerb

Bericht von dem abergläubigen u. verbottnen Leuth- u. Vych besägnen (Zürich 1646) 14 f. = ZfVk. 23 (1913), 18; Strackerjan 2, 227 Nr. 482. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771 (Osterode am Harz, 1788) = ZfVk. 4, 152 (hier irrtümlich Schuh statt Str.). ³⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 109 Nr. 465. ³⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 369 = ZfVk. 4, 152. ³⁹⁾ Wucke *Werra* 314 Nr. 544. ⁴⁰⁾ Andree *Braunschweig* 410; Schmitt *Heitingen* 18. ⁴¹⁾ Wuttke 212 § 296. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 251. ⁴³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 127 Nr. 6. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 927 = ZfVk. 2 (1854), 302 = Mannhardt *Germ. Mythen* 10 = Seligmann *Blick* 2, 17, 250. ⁴⁵⁾ FFC. Nr. 31, 122. ⁴⁶⁾ Ebd. Nr. 55, 153.

4. Im Liebesleben bedeutet das Abfallen der Str.e dasselbe wie das Lösen des Str.bandes (s. d., ferner Schuhband, Schürzenband). Von einem Fernzauber berichtet schon Burchard von Worms. Danach kann man einen Gesellen aus fremden Landen zur Heimkehr zwingen, wenn man seine Str.e siedet⁴⁷⁾. Hier ist der Str. wie in einem gleichen Falle der Schuh (s. d. § 12), für den Fuß, der zum Wandern gezwungen wird, eingetreten. Die erotische Bedeutung des Fußes (s. d.) und zum Teil wohl auch des Körperschweißes (s. d.) zeigt sich in dem Glauben, daß man die Liebe einer Person erzwingen kann, wenn man deren gebrauchte Socken in Wasser siedet und den Absud trinkt⁴⁸⁾. Wie dieser Glaube, so ist ebenfalls in der Gegend von Landshut das folgende Eheorakel daheim: Vor dem Schlafengehen schreiben die Mädchen Namen von Burschen auf Zettel, rollen diese zusammen und geben sie in einen getragenen Str., der nachts unter dem Kopfpolster liegt. In der Früh ziehen die Mädchen einen Zettel heraus und erfahren so den Namen des Zukünftigen⁴⁹⁾. Zu Albringwerde in Südwestfalen falten die Mädchen Bandgras und stecken es in den Str. Klafft dasselbe nachher beim Herausnehmen auseinander, so sagen sie, ein Liebhaber denke an sie⁵⁰⁾. In der Umgegend von Lüttich werfen die Mädchen vom 1. Mai an durch neun Tage vor dem Schlafengehen ihre Str.e rücklings über den Kopf und beten drei Vaterunser. Liegen am nächsten Morgen die Str.e kreuzweise, so heiraten sie noch in dem Jahre⁵¹⁾. In Northumberland benützen

die bei einer Hochzeit teilnehmenden Mädchen den Str. des Bräutigams, die Burschen den Str. der Braut zu einem ähnlichen Strumpfwurfen. Man stellt sich mit dem Rücken gegen das Brautbett, auf dem Braut und Bräutigam ohne Schuhe und Str. sitzen, und wirft den Str. mit der linken Hand über die rechte Schulter nach dem Gesicht des Bräutigams oder der Braut. Wer das Gesicht trifft, heiratet bald ⁵²⁾ (s. Schuhwerfen).

Während es in Oberschlesien heißt, daß man die Liebe zerschneidet, wenn man sich mit St.en, Fußteppichen und Amethysten beschenkt ⁵³⁾, ist es besonders in der Schweiz schon seit dem 17. Jh. Sitte, daß sich die Brautleute mit Str.en beschenken. In Proveis (Tirol) schenkt der Bräutigam seiner Verlobten mit einem Kittel und einem Halstuch auch rote Str.e, in der Hochbretagne und in Portugal (Sabugal) überreicht die Braut dem Bräutigam mit dem Hochzeitshemd Str.e. In Lützelstüh (Bern) dürfen diese Hochzeitsstrümpfe nachher nie mehr angezogen werden. Auch anderen Hochzeitspartnern schenkte man Str.e ⁵⁴⁾, und noch heute bekommt in Westfalen der Freier am Tage der Verlobung neben anderen Kleidungsstücken ein Paar blaue Str.e ⁵⁵⁾.

In Waldeck muß die Braut neue Str.e anhaben, sonst hat sie Unglück ⁵⁶⁾. Zuweilen muß sie rote Str.e tragen ⁵⁷⁾ oder, wie in Schwaben, die Str.e des Bräutigams anziehen, dann wird die Ehe glücklich ⁵⁸⁾. Zieht sie zur Hochzeit den Str. verkehrt an, so kann ihr keine Bosheit schaden ⁵⁹⁾ oder sie bekommt die Herrschaft im Hause ⁶⁰⁾. Zum Kirchgang gibt sie meist Geld in den rechten Str. oder in die Schuhe (s. d.), damit sie daran in der Ehe nicht Mangel hat ⁶¹⁾. Bei den Deutschen in Ostböhmen, wo die Braut am Hochzeitsmorgen darauf achtet, daß alles „rechtisch“ geht und daher zuerst den rechten Str. und Schuh anzieht, wo ferner die Vorschrift besteht, daß die Braut, um Glück mit den Kindern zu haben, die Kleidungsstücke von unten herauf anlegt, zuerst Str.e und Schuhe, dann die Röcke usw., ist die Sitte all-

gemein verbreitet, daß die Braut zwischen Str. und Fußsohle, oft auch im rechten Schuh, Geldstücke (Marienzwanziger) hat. Dann geht den Brautleuten das Geld nie aus. Dies Geldstück gehört dem, welcher der Braut am Abend die Str.e auszieht. Es wird auch dem ersten Bettler, der dem Hochzeitszug begegnet, geschenkt oder jahrelang aufgehoben ⁶²⁾. Bei den Südslawen trägt die Braut einen Marientaler im Str., um gegen jede Behexung gefeit zu sein ⁶³⁾. In Mecklenburg heißt es ganz allgemein, daß man sein Geld im Str.schaft aufbewahren muß, wenn man es vermehren will ⁶⁴⁾. Dieser Aberglaube ist besonders bei Prostituierten zu finden (Strumpfgeld).

Bei den pennsylvanischen Deutschen heißt es, daß ältere, ledige Schwestern in seidenen Str.en tanzen müssen, wenn eine jüngere Schwester früher heiratet. In diesem Falle schickt die Braut in Schottland den älteren Schwestern grüne Str.e zum Tanze ⁶⁵⁾. In England ist zum Teil noch heute Brauch, daß eine ältere Schwester, wenn eine jüngere früher heiratet, auf der Hochzeit barfuß tanzen muß, um ihre Aussicht auf einen Bräutigam zu vermehren. Dies wird auch damit erklärt, daß eben der nackte Fuß des Mädchens erotische Vorstellungen auslöste und Bewerber anlockte ⁶⁶⁾.

Die galizischen Juden meinen, daß dem die Braut stirbt, der in einem Schuh und einem Str. herumgeht ⁶⁷⁾, daß man in bloßen Str.en überhaupt nicht in der Stube herumgehen soll, weil dann ein Trauerfall eintreten kann ⁶⁸⁾, und ferner, daß man nicht schlafen kann, wenn man des Nachts seine Str.e zu Häupten legt ⁶⁹⁾. Ähnlich kann nach isländischem Glauben der, welcher gewohnt ist, seine Str.e unter den Kopf zu legen, nicht sterben, wenn man ihm nicht Str.e unter den Kopf gibt ⁷⁰⁾. Den Verstorbenen gibt man meist weiße Str.e in den Sarg, in der Schweiz vor allem den Frauen ⁷¹⁾. In Württemberg stricken die Mädchen mitunter schon, so lange sie noch ledig sind, ihre Totenstr.e ⁷²⁾.

⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 915. ⁵⁸⁾ Pollinger *Landshut* 248. ⁵⁹⁾ Ebd. 195. ⁶⁰⁾ ZfV. 4 (1894).

165. ⁶¹⁾ Revue du Traditionisme français et étranger (Paris) 1906, 71. ⁶²⁾ Grimm *Myth.* 3, 476 = ZfV. 4, 164. ⁶³⁾ Drechsler 1, 244. ⁶⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 245. ⁶⁵⁾ Sartori *Westfalen* 85. ⁶⁶⁾ Wuttke 370 § 561; Seligmann *Blick* 2, 226. ⁶⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 250. ⁶⁸⁾ Wuttke a. a. O. ⁶⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 93. ⁷⁰⁾ Pollinger *Landshut* 255. ⁷¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 18. ⁷²⁾ W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdbV. 15 (1922), 51. ⁷³⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 396. ⁷⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 312. ⁷⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 70 Nr. 235. ⁷⁶⁾ Aigremont *Fußerotik* 34. ⁷⁷⁾ Urquell 4 (1893), 274. ⁷⁸⁾ Ebd. 5 (1894), 81. ⁷⁹⁾ Ebd. 4, 73. ⁸⁰⁾ ZfV. 8 (1898), 160. ⁸¹⁾ Hoffmann-Krayer 42. ⁸²⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 319.

5. In der Volksmedizin hat der Umstand, daß der Str. tatsächlich oft zum Einbinden des Halses verwendet wird und so wirklich zur Heilung beitragen kann ⁷³⁾, ferner vielleicht auch die äußere Ähnlichkeit zwischen dem Hals und dem Str. dazu geführt, daß der Str. zu einem Allheilmittel gegen Halsweh und Halskrankheiten geworden ist. Gewöhnlich wird er über Nacht umgebunden ⁷⁴⁾, wobei besondere Umstände zu beachten sind.

Es genügt wohl auch das einfache Umbinden eines getragenen, wollenen Str.es ⁷⁵⁾, doch soll ein Mann einen Frauenstrumpf, eine Frau einen Männerstrumpf verwenden ⁷⁶⁾. In Lippe muß es ein rechter Männerstrumpf sein ⁷⁷⁾, während sonst meist der linke Str. bevorzugt wird ⁷⁸⁾. Dabei muß der unterste Teil unmittelbar auf dem Kehlkopf oder mitten unter dem Kinn liegen ⁷⁹⁾ oder der Str. muß umgedreht sein ⁸⁰⁾. Besonders wird auch betont, daß er getragen sein muß ⁸¹⁾, wobei die Wirkung auf dem Schweiß (s. d.) beruht ⁸²⁾, denn er soll mitunter schweißdurchtränkt und auch umgedreht sein ⁸³⁾. In Schwaben muß der linke, umgestülpte Str., vier Wochen lang über die Schwitzzeit (Sommer) getragen werden ⁸⁴⁾. Auch die Wärme wird betont, indem der noch warme Str., der auch von einer anderen Person sein kann, umzubinden ist und so auch vor Erkältungen schützt ⁸⁵⁾. Es wird ferner gefordert, daß der frisch vom Fuß abgezogene Str. mit Kleie gefüllt sein muß ⁸⁶⁾ oder daß zu einem Brei auf-

gelöste Hausseife daraufgestrichen werden ⁸⁷⁾ oder daß er von einer reinen Jungfer stammen soll ⁸⁸⁾.

In Mecklenburg genügt es bei einem durch Erkältung zugezogenen Schnupfen, dreimal stillschweigend in den Str. zu riechen, den man am linken Fuß getragen hat ⁸⁹⁾ (s. Schuh § 16). Ebenda trägt man gegen Gicht Str.e oder Sohlen von Hundshaaren ⁹⁰⁾. Bei Rheumatismus bringt man in Sachsen neben Hemden auch die Str.e des Kranken zum Heilkünstler ⁹¹⁾, in Oldenburg schützt man sich dagegen und gegen Gicht dadurch, daß man stets den rechten Str. zuerst anzieht ⁹²⁾, was bei den pennsylvanischen Deutschen auch gegen Zahnweh ⁹³⁾ und in Nordholland, wo man gegen Influenza den von einem Kreuzweg aufgelesenen Sand in einem weißwollenen Str. an den Lenden oder unter dem Herzen trägt, gegen Kopfschmerzen ⁹⁴⁾ geschieht.

In der Schweiz legt man bei Schulterschmerzen, die durch das Tragen des Tornisters entstehen, ein Paar getragene Str.e auf die Schultern ⁹⁵⁾. In Württemberg geben Fußleidende, um ihr Übel zu heilen, einem Toten einen Str. mit ins Grab ⁹⁶⁾. Nach einer Sage aus dem Böhmerwald raubt in der Pestzeit der Totengräber auf den Rat des Pfarrers einem Verstorbenen einen Str. Nachdem der Tote dreimal versucht hat, wieder in den Besitz des Str.es zu gelangen, hört die Pest auf ⁹⁷⁾. Hat man sich in den Fuß gehauen, so darf man das Loch im Str. nicht eher stopfen, bis die Wunde geheilt ist; sonst heilt sie nicht ⁹⁸⁾. Den Zusammenhang zwischen Fuß und Str. zeigt auch der tschechische Aberglaube, daß ein Mädchen Fußschmerzen bekommt, wenn es die Str.e über Nacht auf dem Tisch liegen läßt ⁹⁹⁾. Nach Ansicht der christlichen Syrer bekommt ein Kind, das mit den Str.en zu Bett gelegt wird, Skropheln ¹⁰⁰⁾.

⁷³⁾ Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 399 f.; ZfV. 4 (1894), 150. ⁷⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 9. ⁷⁵⁾ Köhler *Voigtland* 353; SAV. 8, 148. ⁷⁶⁾ ZfV. 7 (1897), 172 (Neu-Ruppin). ⁷⁷⁾ ZfrwV. 1908, 150. Vgl. ebd. 1914, 164. ⁷⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 111; Strackerjan 2, 227.

Nr. 482; Hovorka u. Kronfeld 2, 21; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; Fogel *Pennsylvania* 294 Nr. 1556 f. ⁷⁹⁾ Andree *Braunschweig* 421; Liebrecht *Zur Volksk.* 339. Vgl. D. von Hanseemann *Der Aberglaube in der Medizin* (ANuG. Nr. 83, Leipzig 1914) 78. ⁸⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 339; Drechsler 2, 311; Wuttke 357 § 537. ⁸¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 84. ⁸²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 9, 11. ⁸³⁾ Seyfarth *Sachsen* 280. ⁸⁴⁾ Lammert 240. ⁸⁵⁾ Urquell 3 (1892), 211 f.; 4 (1893), 153 (Bergisches Rheinland); ZfVvK. 1914, 161. ⁸⁶⁾ ZfVvK. 1913, 185. ⁸⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 11. ⁸⁸⁾ Ebd. 2, 10. ⁸⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 114. ⁹⁰⁾ Ebd. 2, 110. ⁹¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 68. ⁹²⁾ Strackerjan 1, 68 Nr. 73 = Aigremont *Fußerotik* 59. ⁹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 269 Nr. 1397. ⁹⁴⁾ Urquell 3 (1892), 329. ⁹⁵⁾ SAVk. 19, 214. ⁹⁶⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 334. ⁹⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 170. ⁹⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 339. ⁹⁹⁾ Grohmann 226 Nr. 1608 = Wuttke 315 § 465. ¹⁰⁰⁾ Stern *Türkei* 2, 336.

Jungbauer.

Strumpfband.

1. Liebesleben, Hochzeit, Geburt. 2. Volksmedizin. 3. Sage und Sonstiges.

1. Im Liebes- und Geschlechtsleben kommt dem Str. im allgemeinen die gleiche Bedeutung zu wie dem Schürzenband (s. d.) und dem Schuhband (s. d.). Das Aufgehen des Str.es bedeutet, daß jemand, gewöhnlich der Liebste, an das Mädchen denkt ¹⁾ oder daß überhaupt jemand an den Menschen denkt, dem dies geschieht ²⁾. Das Verlieren des Str.es ist bei einem Mädchen oder einer Frau ein Zeichen, daß der Geliebte oder der Mann untreu ist ³⁾. Wenn in Oldenburg eine Braut das Str. oder die Schürze verliert, so sagt man, daß der Brautstand abbricht (so sleit de Freete af) ⁴⁾. In der Mark Brandenburg heißt es von einem Mädchen, das das Str. verliert oder dem das Schürzenband aufgeht oder das sich von einem Mann den Ring vom Finger ziehen läßt, daß es bald die Jungfrauschaft verliert ⁵⁾. Die Rumänen in der Bukowina sagen, daß dem eine Verlegenheit bevorsteht, dem sich das Str. löst ⁶⁾.

Zur Bräutigamsschau legen die Mädchen in Belgien ihre Str.er kreuzweise an das Fußende des Bettes und einen kleinen Spiegel unter das Kopfkissen. Dann sehen sie im Traume den Zukünftigen aus dem Spiegel blicken ⁷⁾. Zur Besiegelung des Eheversprechens

tauschte ein Brautpaar im Aargau 1772 „Sammetband und Strumpfbendel“ ⁸⁾. Um sich gegen Behexung zu schützen, tauschen in Riva Valdobbia und im Valsesia die Brautleute entweder während der Brautzeit oder auf dem Wege zur Kirche ein Str. aus ⁹⁾. In Griechenland hat die Braut aus demselben Grunde ein blaues Str. ¹⁰⁾. Sonst trägt man gegen Behexung zwei verschiedene Str.er, so in Thüringen ¹¹⁾, oder man läßt sie, wie in Schwaben, hinauswärts stehen ¹²⁾ oder man legt sie, wie in der Schweiz, rechts neben sich ¹³⁾. In Hessen darf man sie nicht verleihen, sonst können einem die Hexen etwas anhaben ¹⁴⁾.

Eine leichte Geburt hat die Frau zu erwarten, wenn ihr der Mann am Hochzeitstage die Str.er anbindet ¹⁵⁾ oder wenn sie diese offen läßt ¹⁶⁾. In Mittelfranken muß der Bräutigam der Braut außer dem Anbinden der Str.er vor dem Kirchgang noch drei Kleidungsstücke anziehen helfen ¹⁷⁾. Bei den Kaschuben bindet sich die Braut auf dem Wege zur Trauung die Strümpfe mit einem Flachsband zu ¹⁸⁾, womit sie wohl in erster Hinsicht das Gedeihen des Flachses fördern will.

Mehr in fürstlichen und adeligen Familien bestand vom 16. Jh. an die im preußischen Königshause bis in die neueste Zeit gepflegte Sitte, daß nach der Trauung der Braut vom Bräutigam das Str. gelöst und Stücke davon unter die Gäste verteilt wurden. Man wollte darin eine unter französischer Einwirkung erfolgte Änderung der Lösung des Gürtels (s. d.) erblicken ¹⁹⁾. Doch hat dies, wie das Verteilen der Stücke des Brautschleiers (s. d.), den Zweck, vor allem den ledigen Mädchen, die auch heute noch hie und da Stücke des Str.es der Braut bekommen ²⁰⁾, die Hoffnung auf baldige Heirat zu geben. In Hohenelbe (Nordböhmen) schenken Mädchen der Braut Str.er in dem Glauben, daß sie dann selbst bald heiraten werden ²¹⁾. Dagegen ist der dem Stehlen des Brautschuhes (s. d.) entsprechende Brauch des Str.stehlens ²²⁾ bei der Hochzeit mehr Sinnbild der verlorengehenden Jungfrau-

schaft. Die junge Frau wurde bei der Geburt im Oberamt Weinsberg früher von der Hebamme mit dem Str. an den Tischfuß gebunden und mußte vom Mann ausgelöst werden ²³⁾. In Niklashausen (Baden) bittet gewöhnlich die Hebamme zu Gevatter und leitet ihr Anliegen mit den Worten ein: „J ha(o) en Strumpfbennel gfunne; i will sehe, wem er gehört“ ²⁴⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 57 u. Wolf *Beiträge* 1, 210 = ZfVvK. 4 (1894), 165; Andree *Braunschweig* 296; Birlinger *Volksk.* 1, 478 = Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 346; Wuttke 220 § 311; Unoht 180 (Schaffhausen); ZfVvK. 11 (1901), 448 (Südtirol). Vgl. Aigremont *Fußerotik* 56. ²⁾ SchwVvK. 19, 36; 11, 54; Kottenbach *Bern* 40 Nr. 359. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 124 u. 474 Nr. 1071 = ZfVvK. 4, 105 = Fogel *Pennsylvania* 102 Nr. 425; Panzer *Beitrag* 1, 200; Strackerjan 1, 50 Nr. 42; Drechsler 1, 227; Birlinger *Schwaben* 1, 416; Wuttke 220 § 311; ZfVvK. 8 (1898), 100 (Island); 23 (1913), 280 (Schwienhausen, Suderstapel). Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 55. ⁴⁾ Strackerjan 1, 49 Nr. 42; 2, 191 Nr. 436; 227 Nr. 482. ⁵⁾ ZfVvK. 1 (1891), 189. ⁶⁾ ZfVvK. 3 (1897), 21. ⁷⁾ ZfVvK. 4, 164. ⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 134. ⁹⁾ Ebd. 135. ¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 223, 246. ¹¹⁾ Ebd. 2, 222. ¹²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409. ¹³⁾ SAVk. 2, 271. ¹⁴⁾ Wuttke 405 § 625 = Seligmann *Blick* 2, 227. ¹⁵⁾ Lammert 156 u. Grimm *Myth.* 2, 983; 3, 459 Nr. 716 = Bächtold *Hochzeit* 1, 135. ¹⁶⁾ Wuttke 370 § 561 = Seligmann *Blick* 2, 227. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 54. ¹⁷⁾ R. Reubold *Beiträge zur Volkskunde. Bezirksamt Ansbach. Sonderheft zu DG. 6* (1905), 51. ¹⁸⁾ Seefried-Gulgowski 109. ¹⁹⁾ Weinhold *Frauen* (1882) 1, 400. ²⁰⁾ Sartori *Sitte* 1, 103 = Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 55. Vgl. Tardel *Zur Sitte der Str.verteilung* (Niedersachsen 18, 401). ²¹⁾ W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdbVvK. 15 (1922), 43. ²²⁾ Meyer *Baden* 309; ZfVvK. 4, 169. ²³⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 273. ²⁴⁾ Alemannia 24 (1897), 146.

2. In der Volksmedizin schützt ein Str. aus Natternhaut ²⁵⁾ und ein Str. von einem Toten ²⁶⁾ gegen Krankheit. Um Admont verwendet man das Str. zum Messen des Kranken, den man unter Segensworten damit dreimal vom Kinn bis zur Stirn, dann dreimal von der Stirn bis zum Hinterhaupt mißt, worauf man das Str. rücklings hinter sich wirft ²⁷⁾. Den Haarwurm bekommt man, wenn man das Haar mit einem Str. aufbindet (Schlichting, Dithm.) ²⁸⁾. Vom Krampf

wird man nicht geplagt, wenn man die Str.er abends kreuzweis auf den Tisch legt ²⁹⁾. Um Braunau in Deutschböhmen band man früher gegen Gicht ein am Weg gefundenes, verbranntes (wohl angebranntes) Str. um und ließ es eine zeitlang am Beine ³⁰⁾. Vom Fieber befreit man sich in Belgien, indem man sein Str. an den Galgen oder an den Ring der Kirchentür bindet ³¹⁾. Auf Island schlingt man zu Heilzwecken, z. B. auch um Tiere, die durch Gespenster Schaden gelitten haben, gesund zu machen, ein Str. zu der sogenannten Siegeschleife (*sigurlykkja*) ³²⁾.

²⁵⁾ Bild bei Stoll *Zauberglaube* 82. ²⁶⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 325. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 191. ²⁸⁾ ZfVvK. 23 (1913), 282. ²⁹⁾ Zahler *Simmenthal* 48. ³⁰⁾ Grohmann 183 Nr. 1281 = Wuttke 356 § 534. ³¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 223 = ZfVvK. 4 (1894), 149. ³²⁾ ZfVvK. 6 (1896), 385.

3. Auch in der Sage erscheint zuweilen das Str. und damit verknüpfter Aberglaube. Mit ihren Str.ern schleudern die Weiber der Riesen Steine ³³⁾. Im Bergischen muß man ein Str. von sich werfen, wenn einen ein Irrlicht in den Sumpf locken will und alles Fluchen und Beten nichts hilft. Dann erst braucht man keine Gefahr mehr zu fürchten ³⁴⁾. Das Str. unter dem rechten Knie etwas zu lüften und auf die rechte Seite auszuweichen, rät in Montavon der große schwarze Mann, der dem wilden Heer vorangeht, einem Zuschauer ³⁵⁾. In Nordfriesland und Dänemark besteht der Glaube, daß der Teufel denen, die sich ihm verschreiben, mitunter besondere Bedingungen stellt, sie dürfen z. B. nur ein Str. tragen, ihr Lebtage nur in ein und derselben wollenen Unterjacke gehen, usw. Wer nur einmal diese Bedingungen nicht erfüllt, dessen Seele ist auf ewig verloren ³⁶⁾. Nach einer Kärntner Sage können zwölf nacheinander gestorbene Kinder nicht in den Himmel eingehen, weil der Vater, der sie nicht anerkennen wollte, sie in langen Kleidern und ohne Str.er hatte bestatten lassen. Sie erschienen dem Vater, der ihnen aus seinem in Stücke gerissenen Gewand Str.er macht und die langen Kleider aufheftet ³⁷⁾.

Von sonstigem Aberglauben ist noch

anzuführen, daß man früher um Pforzheim Schweine beim ersten Austreiben über das Str. der Frau oder die Schürze (s. d.) der Magd oder den Gürtel (s. d.) des Herrn springen ließ³⁸⁾. In Württemberg läßt man noch heute gekauften Rindvieh mitunter über das linke Str. der Frau den Stall betreten³⁹⁾, und sogar die neu erworbene Katze läßt die Bäuerin im Oberamt Heidenheim über ihr Str. laufen⁴⁰⁾. Will in Oldenburg beim Ausbuttern keine Butter werden, so legt man ein Str. um das Butterfaß⁴¹⁾. Bei den Tschechen wirft man beim Brotbacken entweder drei Erbsen oder ein Str. in den Ofen, damit das Brot nicht verderbe⁴²⁾. Nach einer vereinzelter, kaum ins Volk gedungenen Überlieferung eines 1705 zu Nürnberg erschienenen Buches kann man sich mittels eines besonderen Str. während einer Reise vor jedem Unfall schützen⁴³⁾. Auf Island heißt ein Knoten, der zufällig im Str. einer Person entsteht, Glücksknoten. Man meint, daß diese Person am selben Tage noch etwas geschenkt bekommt. Der Knoten darf aber erst nach drei Tagen aufgelöst werden⁴⁴⁾. In einzelnen Gegenden Frankreichs wird der Regenbogen als das Str. Gottes oder der hl. Jungfrau bezeichnet⁴⁵⁾. Ein blaues Str. soll zu der von der Sage ausgeschmückten Entstehung des Hosenbandordens den Anlaß gegeben haben⁴⁶⁾.

³⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 453 u. Müllenhoff *Sagen* (1921) 287 f. Nr. 424 = Zaunert *Natursagen* 1, 4. ³⁹⁾ ZfVdk. 1914, 175. ⁴⁰⁾ Vonbun *Sagen*² (1889) 34 Nr. 16a = Vonbun *Beiträge* 10, 12. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 201 f. Nr. 302. Vgl. ZfVdk. 4 (1894), 417. ⁴²⁾ Graber *Kärnten* 182 f. Nr. 242. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 615 = Wuttke 437 § 687. ⁴⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. ⁴⁵⁾ Bohnenberger Nr. 1, 17. ⁴⁶⁾ Strackerjan 1, 445 Nr. 242 = Wuttke 449 § 708 = Aigremont *Fußerolth* 54; Seligmann *Blick* 2, 227. ⁴⁷⁾ Grohmann 103 Nr. 722 = Wuttke 294 § 430. ⁴⁸⁾ Germania 22, 263 = Seligmann *Blick* 2, 226 f. ⁴⁹⁾ ZfVdk. 8 (1898), 160. ⁵⁰⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 68. ⁵¹⁾ Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 571 f. Jungbauer.

Strützel ¹⁾, Striezel ²⁾ (bald in Weckform, bald längliches Gebäck, bald auch ein Gebäckbrot):

1. In Kärnten kam zu einem armen

Halterbub, dem man sehr wenig zu essen mitgegeben hatte, die weiße Frau und gab ihm ein Strizel, das wie allgemein die Gebäckgeschenke der guten Vegetationsgeister nie alle wurde; die weiße Frau kam jeden Tag und das St. ging nie aus; als die Frau nicht wiederkam, ging auch das St. zu Ende³⁾.

¹⁾ Schmeller *Wb.* 2, 822; in Österreich bekannt als Allerheiligenstrützel; in Schwaben als Ostergebäck; Fischer *Wb.* 5, 1887. ²⁾ Das ist die sprachliche Form in Schlesien: Weigand *Wb.* 2, 990; St. ist eine zylinderförmige Masse und wird dann auf die entsprechende Gebäckform übertragen; Urkunde von 1618; genus placenta; vgl. Adelung *Wb.* 4, 831; glossiert mit Cuneus-Keil; Dieffenbach *Glossarium* 2, 23; Du Cange erwähnt 2, 656 unter *cuneus* ein Klostergebäck, davon *cuigne*, noch heute in der Picardie gebacken; Urquell 6, 188; Höfler *Ostern* 46; ganz verfehlt ders. *Weihnachten* 46 (vgl. ZfVdk. 11, 198 ff.). Es muß hier mal bei aller Achtung vor dem Folkloristen Höfler gegen die Methode Front gemacht werden, die er in sprachlichen Dingen anwandte: In einer Glosse (Steinmeyer-Sievers 3, 617, 32; Graff *Ahd. Glossen* s. v.; vgl. Hoops *Reallex.* 1, 152; Dieffenbach *Glossarium* 335; Lexer *Mhd. Wb.*), deren Zeit unbestimmt ist, lesen wir *lolifa-strützel* (steht hinter *veru-spitz*); eine andere Glosse bietet: *coliphium-strützel* (Steinmeyer-Sievers 4, 46, 50); damit kombiniert Höfler eine Scholiennotiz bei Juvenal (*sat.* 2, 53; nach Lobeck *Aglaophamus* 2, 1067; Bücheler *Juvenal* Ausgabe⁴ besorgt von Leo 84 bringt nur *athletarum cibum dicit*): *coliphia pulmentum sive membrum virile dicit*; nach den Glossen ist aber *coliphia „genus carnum, quod athletae vescuntur ad corporis sanitatem“* (Corpus glossariorum latinorum ed. Goetze 6, 234, dazu Thesaurus linguae latinae 3, 1746); *coliphia* ist also eine Athletenkräftspeise (eine ahd. Glosse bietet: *coliphium* — Kempfen brot vgl. Dieffenbach *Novum Glossarium* 100); daß diese Artisten auf Grund eines Aberglaubens auch membra bestimmter Tiere aßen, ist wahrscheinlich, hat aber mit der Bedeutung von *coliphia* nichts zu tun. Daß man auf Grund dieses Materiales behaupten kann, St. sei ein Fruchtbarkeitssymbol, geht nicht an; am allerwenigsten darf man das neugriechische *καλός* = penis erectus herbeiziehen. ³⁾ ZfdMyth. 4, 299 Nr. 2; W. 31.

Als Festgebäck hat das St. besondere zauberhafte Kraft:

2. Am ersten oder zweiten Sonntag und am vorhergehenden Freitag des Februar findet das St.werfen in Kärnten statt; reiche Bauern stiften der Kirche einige Säcke St., Semmelgebäcke aus Roggenmehl; die St. werden unter feierlichem

Glockengeläute zu Stein geweiht und von der Burgruine unter die Menge geworfen; dieses Gebäck schützt Mensch und Vieh vor Verzauberung, Krankheit und Blitzschlag und verhütet Unfälle auf hohen Bergen⁴⁾. Im Salzburger Benediktinerstift werden am Meinradstag Meinradsst., nachdem sie mit Wein geweiht sind, an Bettler verteilt⁵⁾; auch in Einsiedeln werden Meinradsst. verkauft⁶⁾.

⁴⁾ Graber *Kärnten* 259 Nr. 352. ⁵⁾ Höfler *Ostern* 46. ⁶⁾ SAVk. 1900, 113; ZfVdk. Suppl. 5, 12.

3. An Ostern kennt man St. im Schwarzwald, in Westpreußen; Osterzöpfe im Allgäu⁷⁾; auch die Osterst. in Salzburg haben Zopfform mit eingebacknem Ei⁸⁾. Das schlesische Osterst. hat Weckform⁹⁾.

⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 131; vgl. Fischer *Wb.* 5, 1887. ⁸⁾ Höfler *Ostern* Fig. 65. ⁹⁾ l. c. 46.

4. In der wendischen Gegend bei Berlin bekommen die Harker beim Fest des „Hahngreifen“ (Hahn = Kranz¹⁰⁾ aus der letzten Garbe) am Abend Mohnst.; diese gab man zu Passow in der Uckermark ebenfalls in der Erntezeit¹¹⁾. Quitzmann¹²⁾ und Thaler¹³⁾ bringen die hufeisenförmigen St. in Tirol als Opferbrote mit dem Wodan in Verbindung (1).

¹⁰⁾ Simrock *Mythologie* 550; Quitzmann *Baiwaren* 33 ff. ¹¹⁾ Kuhn-Schwartz 398 Nr. 104. ¹²⁾ Quitzmann l. c. 34, 249. ¹³⁾ ZfdMyth. 1, 289.

5. Im Bunzlauer Kreis gibt man den Kindern und Bettlern am Allerseelentag lange, am Ende gebogene St., damit die Empfänger für die armen Seelen beten¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 495.

6. In den Salzburger Weihnachtsliedern findet sich der Kindervers¹⁵⁾:

Lampel und Kitzel,
Semmel und Strützel
Äpfel und was wir haben,
Das woll'n wir „Klaub'n z'samm“!

St. gehören wie die Stollen zum typischen Weihnachtsgebäck¹⁶⁾. Diese Christst. in Böhmen, Sachsen, Schlesien, geflochtene St. in Böhmen¹⁷⁾, Stutzwecken in Biberach sind zopfförmig¹⁸⁾ (vgl. Weck), länglich die Topfenst. in Altbayern¹⁹⁾, gerollt die Mutzenst. in Ballenstedt²⁰⁾ und die St. in der Oberlausitz²¹⁾. In Deutschböhmen wird einige Freitage vor

Weihnachten die ganze Nacht gesponnen. Aus dem Erlös schafft man die Zopfst. an, von denen jedes Familienmitglied ein Stück bekommt²²⁾. In Mährisch-Schlesien backt man in der langen Nacht Mohnst., die auch an die Familienmitglieder verteilt werden²³⁾. Die in Rauris ausgeteilten St. darf man während der Festtage nicht essen²⁴⁾.

¹⁵⁾ ZfVdk. 9, 429; Höfler *Weihnachten* 41. ¹⁶⁾ W. 76. ¹⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 547, 557. ¹⁸⁾ Höfler *Weihnachten* 40, vgl. Fig. 8. ¹⁹⁾ l. c. Tafel 2, Fig. 7. ²⁰⁾ l. c. Fig. 10. ²¹⁾ l. c. Fig. 9. ²²⁾ Tille *Weihnachten* 47; Höfler l. c. 40; Vernalcken 542, 547. ²³⁾ Globus 1900, 322. ²⁴⁾ Höfler *Weihnachten* l. c.

7. St. als Opfer: In der Grafschaft Glatz läßt man vom traditionellen Weihnachtessen (Milchsuppe mit Semmel, dann St. mit Obst und Nüssen) einen Rest übrig, damit die Engel, die kommen, wenn alles schläft, etwas finden; denn sonst würde es einem nicht gut gehen²⁵⁾.

²⁵⁾ Reinsberg *Jahr* 395.

8. Augurien mit St.: Wenn ein St., das man sich beim St.werfen in Stein in Kärnten aufbewahrt, zu schimmeln beginnt, kündigt das dem Besitzer den baldigen Tod an²⁶⁾. In Schlesien gibt das Mädchen dem Hofhund ein Stück von dem Weihnachtsmohnst. und jagt ihn auf die Straße; wohin er läuft, von da kommt der Zukünftige²⁷⁾.

²⁶⁾ Graber l. c. 259. ²⁷⁾ Höfler l. c.

9. St. als Fruchtbarkeitssymbol und -überträger: Die böhmische Bäuerin geht, wenn sie den St. eingemacht hat, in den Garten und umfaßt mit den teigigen Händen die Bäume, um ihnen Fruchtbarkeit mitzuteilen²⁸⁾ (vgl. Teig, Lebzelten).

²⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 560.

10. In der Volksmedizin werden die St. in Schwäbischen Urkunden zuweilen im Zusammenhang mit Zelten als Apothekergebäck erwähnt²⁹⁾; auch Gockel rühmt die St. als Heilkuchen³⁰⁾.

²⁹⁾ Fischer *Wb.* 5, 1887. ³⁰⁾ *Tractatus polyhistoricus magicomedicus* 1699, 167 ff.

Eckstein.

Stube s. Nachtrag.

Stufenjahr. Ein St. ist jedes siebte Jahr im Leben des Menschen. Nach astro-

logischer Anschauung beginnt damit eine neue Stufe der Entwicklung (1691 b. Stieler¹⁾). Das gefährlichste St. ist das 49. (= 7 × 7), ganz besonders aber das 63. (= 7 × 9 oder 9 × 7); letzteres wird deshalb auch das große St. genannt²⁾. Im 17. Jh. sollen bei glücklich überstandenen St.en (anni climactorici genannt) Glückwünsche üblich gewesen sein (Lippe³⁾). — Wenn die gleichen Zahlenverhältnisse und Entwicklungsgesetze auf der Erde wie in den Gestirnen zu finden waren, so mochte eine Spekulation Hoffnung haben, irdisches Geschick mit den Sternen zu verbinden⁴⁾.

¹⁾ Weigand *DWB.* s. v.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 806 ff. ²⁾ *ZfrwVh.* 1910, 67. ³⁾ Ebd. 67. ⁴⁾ Boll *Sternenglaube* 95. † Boette.

Stuhl s. Nachtrag.

Stunde. Die St. als Bezeichnung eines ganz genau bestimmten Zeitabschnittes kann im Aberglauben keine große Rolle spielen, weil sie erst im Mittelalter diese Bedeutung bekam. Die antike St.n-rechnung mit ihren nach der Jahreszeit veränderlichen 12 Tag- und 12 Nachtst.n (Temporalst.n) hatte im Gebrauche der Gelehrten und auch der Kirche bis ins 14. Jh. fortgedauert, wo sie mit Einführung der Schlaguhren den bis dahin nur in der Astronomie und auch in Kalendern verwendeten gleichen St.n (Äquinoctialst.n) Platz machen mußte und damit auch der Berechnung von Mitternacht und Mittag¹⁾. Das Volk, das sich bei seiner Tagesarbeit die ganzen Jahrhunderte nach dem Sonnenstand und dem Glockenläuten der Kloster- und Pfarrkirchen gerichtet hatte, kam erst mit der allgemeinen Einführung von Uhren dazu, auch genau bestimmte St.n zu beachten. Doch bezeichnet das Wort St.²⁾, das früher oft für Zeit oder Zeitpunkt im allgemeinen gebraucht wurde, währenddem griech. *ώρα* und latein. *hora* die Uhr, das Mittel der Zeitmessung, entspricht, noch in der Gegenwart, sowohl im täglichen Sprachgebrauch als auch im Aberglauben, nur selten den 24. Teil des Volltages oder 60 Minuten, sondern meist nur einen Zeitraum in der beiläufigen Dauer einer St.

Bestimmte St.n des Tages sind gefährlich, so die Mitternachtsst. (s. Mitternacht) und die geradezu „schlechte St.“ genannte Mittagsst. (s. Mittag). In der Iglauer Sprachinsel ist die gefährlichste St. des Tages am Morgen und am Abend, wenn sich „Tag und Nacht scheiden“³⁾ (s. Dämmerung). Für den Volksglauben kommen weniger in Betracht die schon früh in gelehrten Kreisen üblichen Verzeichnisse der gefährlichen St.n, wie zwei solche in Versen eine Züricher Handschrift aus dem Ende des 12. Jh.s bringt⁴⁾. Auch die Unglückstage haben besonders gefährliche St.n. Schon im *Calendarium Sitonianum* wird in der Regel auch die unglücklichste St. der ägyptischen Tage (s. d.) angegeben. Hier wie auch im *Calendarium Ambrosianae Bibliothecae* finden sich lateinische Merkverse über diese Tage und St.n⁵⁾. Und noch in neuester Zeit wird in einem Verzeichnis von 24 Unglückstagen aus Schapbach in Baden, die den ägyptischen Tagen entsprechen, bei jedem Tag eine St. genannt und bemerkt, daß der, welcher in dieser kritischen Zeit erkrankt, sterben muß⁶⁾. Bei den bosnischen Serben meint man, daß um 6 Uhr früh die Unglücksst. des Tages sei, weshalb man um diese Zeit keine Reise antritt, aus Furcht, auf eine böse Spur (Katzensporn) zu treten⁷⁾. In Frankreich gelten die ungeraden St.n als die gefährlichsten⁸⁾. Dort gibt es auch, wie im deutschen Volksglauben eine St. im Jahre, in welcher der Wassermann (s. d.) sein Opfer verlangt oder empfängt⁹⁾.

Wichtig ist die Geburtsst., die oft über das ganze künftige Geschick des Menschen entscheidet. Eine Hexe wird das Kind, das in einer „verworfenen St.“ geboren wird¹⁰⁾ oder den ersten Schreit¹¹⁾. In Samland sieht man bei Geburt eines Kindes nach, in welchem Himmelszeichen und in welcher St. dies geschehen ist. Die schlechtesten St.n sind die 7. und 8., besonders die letztere. Das in dieser St. geborene Kind ist stets verachtet und hat in allen Unternehmungen Unglück¹²⁾. Auch die Zeichen des Tierkreises (s. d.) zur Zeit der Geburtsst. werden noch hie

und da beachtet (s. Kalender), wie auch der Stand der Gestirne, den die Astrologie (s. d.) ihren genauen Berechnungen zugrunde legt. Diese kennt auch St.n-gottheiten, den Planeten entsprechend, aus welchen sich erst die Wochentagsgötter entwickelt haben¹³⁾. So berichtet Goethe bezüglich seiner Geburtsst., daß der Mond, der soeben voll war, die Kraft seines Gegenscheines um so mehr ausübte, als zugleich seine Planetenst. eingetreten war. „Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese St. vorübergegangen“. Gelehrte, die das Horoskop (s. d.) Goethes nachprüften, haben nachgewiesen, daß diese Angabe auf Irrtum beruht. Daß eine Geburt gegen den Willen des Mondes, der im Aberglauben so viel Einfluß auf den menschlichen Körper hat und nach einer antiken Theorie den Embryo im letzten Schwangerschaftsmonat beherrscht, nicht gelingen kann, ist leicht begreiflich. Allein der 28. August 1749 war ein Donnerstag, ein Jupiterstag, an dem die erste St. dem Jupiter gehörte, die 2.—5. Mars, Sonne, Venus, Merkur, die 6. dem Mond, die 7. Saturn, die 8. Jupiter usw., so daß erst die St. von 12—1 Uhr wieder dem Mond gehörte, Goethe also nicht nach Ablauf dieser Planetenst., sondern vielmehr bei ihrem Beginn geboren wurde¹⁴⁾.

Aus der hellenistischen religiösen Spekulation, für welche die Zeitenmystik so bezeichnend ist, ist vor allem dieser Glaube erwachsen, daß jeder laufende Zeitabschnitt, St. und Tag, Monat und Jahr und Weltepoche, vom Einfluß eines Planeten regiert wird und daß sich nur der Erfolg versprechen darf, welcher dies beim Beginn eines jeden Tuns beachtet. Das Christentum hat diese St.ngötter in St.nengel verwandelt. Schon in der Apokalypse (9, 15) ist die Rede von den vier Engeln, die gebunden am Euphrat stehen, „bereit für die St. und den Tag und den Monat und das Jahr“¹⁵⁾. Später traten an die Stelle der sieben Planetengötter die sieben St.nengel Michael, Anael, Raphael, Gabriel, Cassiel, Sachiël und Samael, welche wie jene die St.n des Tages

und der Nacht nach der Reihenfolge der Wochentage regieren¹⁶⁾. Die Astrologie hielt sich aber auch weiterhin an die Planetengötter, und im Volke selbst fand der Glaube an die St.nengel keinen dauernden Platz.

Volkstümlich wurden dagegen die damit zusammenhängenden St.ngebete. Denn nur aus dem Glauben, daß in jeder St. eine andere Gottheit besondere Macht hat, konnte der Brauch entstehen, sich in jeder St. an andere göttliche Personen, Engel, Heilige usw. zu wenden. Auch hier sind die Wurzeln in den ersten christlichen Jahrhunderten zu suchen. Darauf deutet schon eine Stelle in der Apokalypse (8, 1), wo es heißt, daß unmittelbar nach dem großen Lobgebet aller Engel eine Stille im Himmel eintrat, die etwa eine halbe St. dauerte. Da aber *ώρα* nicht bloß die einfache St., sondern auch die Doppelst. bezeichnet, so kann *ἡμίωρον* auch als gewöhnliche St. aufgefaßt werden, so daß nach dem Gebet eine Pause von einer St. anzunehmen ist, was mit den stündlichen Gebetszeiten im griechischen Testamentum Adami und bei Ps.-Apollonius von Tyana übereinstimmen würde. Nach dem Testamentum Adami beten in der ersten St. des Tages die Menschen Gott an, in der zweiten sind die *ἄνθρωποι καὶ εὐχαὶ τῶν ἀγγέλων*, in der dritten die der Vögel usw.¹⁷⁾.

In den deutschen St.ngebeten wechseln dagegen die göttlichen oder heiligen Personen, an welche sich der Mensch zu jeder St. wendet. Sie dürften schon vor dem 14. Jh. üblich gewesen sein, da sie sich offenbar nur auf die zwölf Tagesst.n beziehen und die Zählung von Mitternacht und Mittag nicht kennen. Doch dürfte auch schon im Mittelalter die Nachtzeit berücksichtigt worden sein, wo der St.n-ruf des Nachtwächters¹⁸⁾, der selbst auch ein St.ngebet darstellt, das Zeichen zum Gebet geben konnte, wie sonst der Glockenschlag. Sonderbar ist, daß die St.ngebete nur auf schwäbisch-alemannischem Boden daheim sind. Das St.ngebet, das die Marktfrauen aus Blotzheim bei jedem St.nschlage beten, lautet:

Die erste St. befehl ich mich Jesus, Maria und St. Joseph.
 Die zweite St. befehl ich mich dem heiligen Schutzengel.
 Die dritte St. befehl ich mich der heiligen Dreifaltigkeit.
 Die vierte St. befehl ich mich den vier Evangelisten.
 Die fünfte St. befehl ich mich in die fünf Wunden Jesu.
 Die sechste St. befehl ich mich dem heiligen St. Bernhards.
 Die siebente St. befehl ich mich der Mutter Gottes in ihren sieben Schmerzen.
 Die achte St. befehl ich mich dem heiligen St. Antonius.
 Die neunte St. befehl ich mich den neun Chören der Engel.
 Die zehnte St. befehl ich mich den zehntausend Marter.
 Die elfte St. befehl ich mich der Sankt Ursula und ihrer Gesellschaft.
 Die zwölfte St. befehl ich mich den zwölf heiligen Aposteln¹⁹⁾.

Bei den Katholiken Württembergs findet, wenn eine Leiche im Hause ist, teilweise jede St. bei Tag wie bei Nacht ein Gebet statt, was man St.n beten nennt²⁰⁾. Die St.ngebete²¹⁾ haben zur Entstehung einer eigenen Sekte in Rußland geführt. Um 1860 lebte der Russe Michael Ratuschny aus Osanowa eine Zeitlang unter deutschen Kolonisten bei Odessa, die aus Württemberg stammten und deren Pastor das religiöse St.nhalten pflegte. Diese Andachtsübungen gefielen Ratuschny so sehr, daß er nach seiner Rückkehr in die Heimat eine Gemeinschaft der Stundisten gründete, wobei das deutsche Wort St. in das Russische als „shtunda“, daher „shtundist“, übernommen wurde. Die Stundisten zeichneten sich durch Rechtschaffenheit, Mäßigkeit und Arbeitsliebe aus. Verfolgungen der Regierung bewirkten, daß der Stundismus seinen hohen geistigen Gehalt verlor und schon vor 1900 die Sekte der Neu-Stundisten entstand, die das Ziel des Daseins in einem wilden Flagellantismus erblicken²²⁾.

Gebet und St. stehen auch sonst in einem Zusammenhang. Will man zu einer bestimmten St. erwachen, so muß man ein entsprechendes Abendgebet (s. d.), z. B. zum hl. Veit²³⁾, verrichten oder ein Vaterunser für die Verstorbenen

unter Benennung der St., um welche man erwachen will, vor dem Einschlafen beten²⁴⁾. Man erwacht auch zur rechten Zeit, wenn man beim Schlafengehen die vorgenommene St. ans Bett klopft²⁵⁾.

In der Volksmedizin ist die Heilung mancher Krankheiten an bestimmte St.n geknüpft, besonders an die vor Sonnenaufgang (s. d.) und nach Sonnenuntergang (s. d.). Die St. selbst, in welcher man einen Heilzauber ausübt, wird in den dabei gebräuchlichen Segen und Formeln oft „glückselig“ (s. d.) oder „heilig“ genannt, z. B. in einem Segen aus Unterfranken gegen starke Verwundung:

Glückselig ist diese St.,
 Daß mir heilet diese Wund²⁶⁾.

Oder in einem Segen aus dem Erzgebirge bei großen Schmerzen zu gebrauchen:

Heilig ist die St., heilig ist der Mund,
 Heilig ist der Tag, da die Wunde geschah²⁷⁾.

Oder es wird durch den Hinweis auf drei „glückhafte“ St.n (s. d.) im Leben Christi die Heilung der Wunde erwartet, wie in einem Spruche aus der Schweiz:

Ist das nicht eine glückhafte St.,
 Da Jesus Christus geboren war!
 Ist das nicht eine glückhafte St.,
 Da Jesus Christus gestorben ist!
 Ist das nicht eine glückhafte St.,
 Wo Jesus Christus wieder auferstanden ist!
 Diese drey glückselige St.n
 Stelle dir das Blut und heile dein Wunden,
 Daß sie nicht geschwellen und geschwären
 Und in 3 oder 9 Tagen wieder heil werden!
 (3 höchsten Namen 3 mahl)²⁸⁾.

Zauberhandlungen müssen hie und da in ungeraden St.n vollführt werden²⁹⁾. Mit dem Bemerkten, daß er es „in andern gelesen“, aber selbst nicht versucht habe, bringt Johannes Colerus³⁰⁾ an indische Fakirkunststücke erinnernde Angaben darüber, wie man Bohnen, Erbsen und dergleichen Zugemüse in einer St. oder einen Kürbis innerhalb vier St.n zum Wachsen und Grünen bringen kann. Nach einer schlesischen Sage soll Lein nur in einer guten St. gesät werden^{30a)}.

Für einzelne St.n gibt es im Volke bestimmte Bezeichnungen. Entsprechend den Lostagen (s. d.) gibt es am Karfreitag eine zu den glücklichen St.n gehörige Losst., die man in Tirol und Steiermark abpaßt. An diesem Tage wartet der

Bauer auf eine innere Eingebung. Sobald er diese fühlt, jagt er das ganze Gesinde in die Wiesen und Sträucher hinaus, damit dort das Unkraut gejätet werde. Hat er den Augenblick richtig erspürt, dann verdirbt das Unkraut ganz und gar, wenn nicht, so war die Arbeit umsonst³¹⁾.

Auf eine Totenfeier geht die in Westböhmen beim Kirchweih Tanz übliche goldene oder süße St., auch „Preß“ genannt zurück. Sie begann im Podesamer Bezirke nach dem Gottesdienste und dauerte von 10 bis 11 Uhr so lange, als eine am Musikantenchore angebrachte Kerze brannte. Während dieses Tanzes dachte man sich die Seelen der verstorbenen Ortsbewohner anwesend, damit sie sich eine einzige St. an dem lustigen Treiben der noch Lebenden erfreuen können. Die Kerze brennt, damit die Seelen den Lebenden beim Tanze ausweichen können, um nicht getreten zu werden. Würde das geschehen, so müßte die betreffende Seele ins Fegfeuer und der Tänzer im nächsten Jahre sterben³²⁾.

Schwarze St. kann die Mitternachtsst. bezeichnen³³⁾, aber auch die letzte St. oder Todesst. umschreiben³⁴⁾.

Die Dreizahl und ihre Vervielfachungen machen sich endlich bemerkbar, wenn es im Voigtland heißt, daß in der 3., 9. und 12. St. die meisten Gespenster umgehen und die Unterirdischen Macht haben³⁵⁾.

¹⁾ G. Bilfinger *Die mittelalterlichen Horen u. die modernen St.n* (Stuttgart 1892) 276 f.
²⁾ Grimm *Myth.* 2, 660; 3, 235 f.; Müllenhoff *Altgermanisch* 4, 650 f.; Schrader *Reallex.* 841 f. u. *Indogermanen* 55. ³⁾ ZfV. 6 (1896), 407.
⁴⁾ SAVk. 2, 168. ⁵⁾ Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12 (1858/60), 27. ⁶⁾ Alemannia 23 (1895), 50.
⁷⁾ Urquell 3 (1892), 255. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 145; 4, 134. ⁹⁾ Ebd. 2, 344; Ranke *Sagen* 199. ¹⁰⁾ SAVk. 25, 288. Vgl. Zaunert *Westfalen* 253. ¹¹⁾ Manz *Sargans* 121. ¹²⁾ Urquell 1 (1890), 133. ¹³⁾ Boll *Sternnglaube* 84.
¹⁴⁾ Ebd. 85 ff. Tafel der St.nplaneten bei Birschhoff *Kabbalah* 2, 127. ¹⁵⁾ Boll *Offenbarung Joh.* 23 ff. ¹⁶⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 116 f. 149 ff. ¹⁷⁾ Boll *Offenbarung Joh.* 25 f. Zu den antiken Planetengebeten vgl. Pfeiffer *Sternnglaube* 107 ff. u. bes. J. Heeg in *Cat. cod. astr.* VIII, 2, 172 ff. ¹⁸⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 197 ff. Nr. 1278—1293. Dazu SAVk. 19, 34 f.; 25, 244. ¹⁹⁾ SchwV. 4, 5. Ähnlich aus Gurt-

nellen ebd. 4, 26 f., aus dem franz. Berner-Jura SAVk. 11, 226. ²⁰⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 330.
²¹⁾ Vgl. Dornseiff *Alphabet* 47. ²²⁾ Stern *Rußland* 1, 203 ff. ²³⁾ F. M. Böhm *Kinderlied u. Kinderspiel* (Leipzig 1897) 318 Nr. 1559 bis 1561. ²⁴⁾ Lammert 91 (Unterfranken). ²⁵⁾ Ebd. 92 (Sachsen). ²⁶⁾ Ebd. 203. Vgl. Seyfarth *Sachsen* 128 ff., über die Quelle des Wundsegens (Schlußworte des Bamberger Blutsegens aus dem 13. Jh.) Ebermann *Blutsegens* 71 ff. ²⁷⁾ John *Eregebirge* 108. ²⁸⁾ SAVk. 2, 257. Vgl. Seyfarth *Sachsen* 130. ²⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 12. ³⁰⁾ *Oeconomiae oder des Haußbuchs Dritter Theil. Zum Calendario Oeconomico gehörig* (Wittenberg 1604) 196. ^{30a)} Kühnau *Sagen* 2, 59 f. ³¹⁾ Geramb *Brauchtum* 32. ³²⁾ John *Westböhmen* 94. Vgl. die „schöne St.“ ebd. 43. ³³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 200. ³⁴⁾ Z. B. Schillers „Räuber“ 4. Akt, 5. Szene. ³⁵⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 202 = Weinhold *Neunzahl* 49. Jungbauer

Sturm s. Wind.

Sturmhut (Eisenhut; Aconitum napellus).

1. Botanisches. Stattliche Pflanze mit fünf- bis siebenspaltigen Blättern und blauen, in einer dichten Traube stehenden helmartigen Blüten. Häufig in Gärten als Zierpflanze gezogen, in Gebirgsgegenden wächst der St. wild. Der gelbe St. (*A. lycoctonum*) kommt hin und wieder in Laubwäldern vor¹⁾. Der St., eine stark giftige Pflanze, spielte schon im Altertum (Kraut der Hekate) eine große Rolle²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 172 f. 468. ²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 52—55; Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 577 ff.; Pauly-Wissowa 1, 1, 1178 f.; Hertz *Abhandl.* 229 ff.

2. Der St. heißt norweg. tirshjelm, tyrhjelm, tyrihalm³⁾, was Grimm⁴⁾ als „Týrs Helm“ deutete. Da der St. im Dänischen auch „ulveurt“ (Wolfskraut) benannt wird, denkt Grimm an eine Beziehung zu Týrs Kampf mit dem (Fenris-) Wolfe. Diese Bezeichnung kommt jedoch daher, daß man St.-Arten zum Vergiften von Wölfen benutzte, vgl. auch den griech. Namen λυκοκτόνον⁵⁾ und den deutschen Wolfswurz⁶⁾. Auch bei den germanischen Völkern scheint der St. ein Zauberkraut gewesen zu sein, worauf der norweg. Name trollhatt, trollkjerringhat hindeutet⁷⁾. Vielleicht gehört auch der Volksname „Gelstern“, der am Ende des 18. Jhs aus dem Zillertal für den St. an-

gegeben wird, zu „galstern“ = verzaubern (s. 3, 281)⁸⁾. Im Ermland ist der blaue St. als Tarant (s. Dorant 2, 350 f.) im Kräuterbüschel⁹⁾. Ob das Kraut „Wolfesgelegena“, das nach der hl. Hildegard¹⁰⁾ im Liebeszauber Verwendung findet, der St. ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Meist wird dieses „Wolfesgelegena“ als die Arnika (I, 597) gedeutet.

³⁾ Jenssen-Tusch *Nordische Plantenavne* 1867, 3 f. ⁴⁾ *Myth.* 999. ⁵⁾ Vgl. auch Aelian *Hist. anim.* 9, 18. ⁶⁾ Vgl. Marzell *Pflanzennamen* 106 f. ⁷⁾ Reichborn-Kjennerud *Laegeurter* 54. ⁸⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 903. ⁹⁾ Philipp *Ermland* 126. ¹⁰⁾ *Physika* 1, 156.

3. Nach Konrad v. Megenberg¹¹⁾ ist es „ain wunder, daz ein klainen maus sich nert von den nappeln (= A. napellus), und diu ist ain driakers wider des nappeln vergift und die wahteln ezzen auch daz kraut und sterbent nit dā von“¹²⁾. Im 16. Jh. berichtet der Arzt und Botaniker Mattioli¹³⁾, er habe in der Gegend von Trient diese Maus gesehen und gefangen. Die Wurzel des blauen St.s im abnehmenden Mond gegraben und um den Hals auf der bloßen Haut getragen, ist gut für schwache Augen¹⁴⁾. Gegen Halsweh legt man den St. zu einem Zopf geflochten um den Hals, dann verschwindet es (Uri)¹⁵⁾. Den Pferden gab man gegen den „fließenden Wurm“ (Pferderotz)¹⁶⁾ die Knollen des blauen St.s¹⁷⁾. Im Volke gilt der St. als Mittel gegen allerlei Ungeziefer bei Mensch und Tier, es genügt die Wurzel in der Tasche oder in die Kleider eingenäht bei sich zu tragen¹⁸⁾. Wer am blauen St. riecht, dem schwillt die Nase an¹⁹⁾, vgl. Seidelbast.

¹¹⁾ *Buch der Natur*, ed. Pfeiffer 411. ¹²⁾ Vgl. dazu: *Aus der Natur* 8 (1912), 33 ff. ¹³⁾ *Kreuterbuch* 1586, 383 v. ¹⁴⁾ Schullerus *Pflanzen* 380. ¹⁵⁾ SAVk. 30, 66. ¹⁶⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 825. ¹⁷⁾ Gottsched *Flora Prussica* 1703, 5. ¹⁸⁾ Manz *Sargans* 95; SAVk. 30, 65. ¹⁹⁾ *ZfzwVk.* 11, 171. Marzell.

Stute bezeichnet heute im allgemeinen das weibliche Pferd. Die Jungtiere werden Stutfohlen genannt. Das entsprechende ahd. und mhd. Wort stuot bezeichnete die Pferdeherde, die halbwild in den Wäldern weidete¹⁾. So heißt im schwedischen heute eine „Koppel“

von 12 Pferden samt dem Hengst „Stod“²⁾. Im Mhd. hat sich das Sammelwort zum Einzelbegriff gewandelt mit der besonderen Beziehung auf das weibliche Pferd. Das neue Sammelwort „Gestüt“ wird vor Ende des 16. Jh.s gebildet³⁾. Neben dem allgemein gewordenen Wort S. zur Bezeichnung des weiblichen Pferdes stehen landschaftliche Sonderausdrücke wie Koppel, Wilde, Fähe, Fole, Taete oder Toete, Gurte, Zöre (bei Fugger: Zürch), Strenze, Strute, Strucke, Stirk, Motsche. Die letzten Namen enthalten den Begriff des Verächtlichen, des alten, kranken, faulen, elenden, wertlosen Pferdes, sie werden oft als Schimpfworte und auch in der Übertragung auf nicht geachtete Frauenspersonen gebraucht⁴⁾. Zahlreich ist das Vorkommen des Wortes S. in Ortsnamen⁵⁾.

Die enge Verbundenheit, die zwischen dem Pferd im allgemeinen und dem Menschen besteht, zeigt sich auch in den Beziehungen der S. zum Menschen. Es bezeichnet die Höhe der langwierigen Zähmung des Pferdes durch den Menschen, als die Nomadenvölker den Versuch machen, S.n zu melken, d. h. zu „S.n-melken“ werden⁶⁾. Für Jahrtausende ist seit diesem Zeitpunkt dadurch die S. zur „Amme“ des Menschen geworden⁷⁾.

Die Erinnerung an diese Frühzeit bewahrt die Sage. Pelias, Neleus und Hippothoos werden von einer S. gesäugt⁸⁾.

Den roßgestaltigen Erscheinungsformen der Götter (u. a. Poseidon)⁹⁾ entsprechen bei den Göttinnen oder weiblichen Dämonen (Hexen)¹⁰⁾ die S.n. Mit Philyra, einer der Töchter des Oceanus, zeugt Poseidon den Kentaur Chiron, dessen Tochter Melanippe, d. h. „Rappstute“ ist¹¹⁾. Auch Neptun und Ceres vereinigen sich in Roßgestalt¹²⁾. Loki verwandelt sich in eine S.¹³⁾. Die Rosse des Achill stammen von Zephir und der Harpye Podarge; Boreas erzeugt in der Gestalt eines Rosses mit den S.n des Erichthonios zwölf windschnelle Fohlen¹⁴⁾. So stammt auch Pegasus von Poseidon aus der (stutengestaltigen) Gorgo. Loki erzeugt mit Svadilfaxi den Sleipnir; von ihm

stammt auch Sigurds (Sigfrieds) Grani¹⁵⁾.

Der erhöhten Lebenskraft, die dem Pferd eignet, sucht der Mensch durch Analogiezauber teilhaftig zu werden.

Die indische Großkönigin vollzog mit dem eben getöteten Hengste den (fingierten) Beischlaf, „um einen Heldensohn zu gebären“¹⁶⁾. Im Rāmāyana berührt Kauçalyā in gleicher Hoffnung den Opferhengst, und zu gleichem Zwecke riechen König und Königin den Duft des verbrannten Markes oder des Fettes des Pferdes¹⁷⁾.

Zwischen dem Helden und seinem Pferd bestehen die engsten Beziehungen; sie sind unzertrennlich, und besondere Vorgänge bekunden die vorliegenden magischen Bindungen. So kennt die Alexandersage das Motiv gleichzeitiger Geburt. In der Nacht, in der Alexander der Große geboren wird, hat auch im Marstall eine edle S. ein Füllen geworfen, das dadurch dem Helden wie vom Schicksal bestimmt ist¹⁸⁾. Ähnliche Züge der Verbundenheit zeigen die Sagen von der goldhaarigen S. Gwri und Setanta und die Erzählung von dem indischen Nationalheiligen Guga Pir¹⁹⁾. Eine schottische Sage zeigt die gleichgerichtete Vorstellung von Pflanze, Tier und Mensch und das Samenkorn als Zeugungsmittel für alle drei Stufen des Lebens²⁰⁾. „Hier sind drei Getreidekörner für dich, die du deinem Weib in dieser Nacht geben sollst, drei für deine Hündin und drei für deine S. Diese drei aber sollst du in die Erde hinter deinem Hause pflanzen, und wenn die Zeit um ist, so wird dein Weib drei Söhne, die S. drei Füllen, die Hündin drei Junge haben und drei Bäume werden hinter deinem Hause wachsen, und die drei Bäume werden ein Zeichen dafür sein, daß, wenn einer deiner drei Söhne sterben wird, einer der drei Bäume verwelken wird“.

Die Fähigkeit der S., leicht zu gebären, sucht der Mensch durch Analogiezauber zu nutzen. Die junge Frau sucht sich durch Berührung der trächtigen S. zu leichter Geburt zu verhelfen. So heißt es, daß die norwegische Braut, wenn sie von der Kirche kommt, den Sattelgurt

aufschnallen soll, damit sie leicht gebäre²¹⁾. Die Bäuerin läßt die trächtige S. aus ihrer Schürze fressen; das soll beiden zu leichter Geburt verhelfen²²⁾. Einer Gebärenden hilft, daß das Pferd (Schimmel)²³⁾ aus ihrer Schürze fresse²⁴⁾.

Andererseits aber heißt es, wenn eine trächtige S. zu einer schwangeren Frau kommt, so geht diese über und hat eine unglückliche Entbindung (Harz)²⁵⁾. Schreitet eine Schwangere über einen Strick, an dem ein Mutterpferd angebunden war, so muß sie über die Zeit gehen²⁶⁾.

Trächtige S.n dürfen keinen Leichenwagen ziehen, sonst verwerfen sie²⁷⁾, ja man soll eine S., von der man Fohlen ziehen will, überhaupt nicht vor den Leichenwagen spannen²⁸⁾. So soll man einer tragenden S. auch nicht den Schwanz abschneiden, bis sie geföhlt hat, sonst bringt es Unglück²⁹⁾.

Im Orient ist der Glaube verbreitet, daß Gott das Pferd aus dem Wind erschaffen hat³⁰⁾. Daß die Befruchtung der S.n durch den bloßen Wind erfolgt, ist eine Anschauung, die im klassischen Altertum allgemein verbreitet ist³¹⁾ und auch dem deutschen Mittelalter nicht fremd ist³²⁾.

Die Beziehungen des Pferdes und der S.n zu Göttern zeigen sich auch in der Verwendung als Opfertiere. Das im indischen Opfer gewählte Pferd muß von einer Mutters. von roter oder schwarzer Farbe geworfen sein. Fohlen und S. werden samt ihrem Futter weitgehenden Reinigungszeremonien unterworfen. Ferner: „sobald die S. geboren hat, bedecke man das Fohlen mit neuen und reinen Linnen und achte aufmerksam darauf, ob es die zur Anwendung beim Opfer notwendigen Erkennungszeichen trägt. Andernfalls suche man eine andere S. und beginne sämtliche Zeremonien von neuem“³³⁾. Im norwegischen Märchen Grimsborken wird ein Fohlen von zwölf S.n aufgesäugt und kluger Rede teilhaftig³⁴⁾.

Um zu Zwecken der Weissagung das Gewieher des Hengstes zu erreichen, führt man ihm S.n zu (z. B. Königswahl des Darius)³⁵⁾.

S.nmilch erklärte schon Hippokrates als wichtiges Arzneimittel, dabei gilt die Milch eines Schimmeltieres als besonders heilkräftig. S.nmilch hilft gegen die schwere Not, Fallsucht, gegen Schwind-sucht und Husten und bei Blasen- und Nierenleiden; sie fördert die Menses und ist gut gegen Frauenkrankheiten und „Mutterbeschwerden“³⁴⁾. Nach schwä-bischer Meinung vertreibt S.nmilch Krebs und Aussatz³⁵⁾ und dient als Schönheitsmittel gegen Flechten und Sommersprossen³⁶⁾. Mitunter wird der Gebrauch enger eingegrenzt: „mit der Milch einer S., die zum erstenmal ge-worfen, aber bevor sie das Füllen ge-säugt“ (Bö.)³⁷⁾. S.nmilch, dem Neu-geborenen gegeben, macht das Kind unüberwindlich stark³⁸⁾. So hieß es auch, daß der „große Styger“, der (Mitte des vorigen Jh.s) auf allen Schwing- und Älplerfesten Sieger blieb, seine große Stärke dem Genuß von Pferdemilch ver-danke³⁹⁾. Die Milch des Pferdes, mit Zimt gemischt, diente dem Araber als Aphrodisiacum⁴⁰⁾.

„Schrape von den Beinknorren einer S. etwas ab und laß es im Tabak rauchen, so vergeht sogleich das Zahnweh“⁴¹⁾.

Der Brunstschleim aus der Scheide einer S., Hippomanes (s. d. Bd. 4, Sp. 73) genannt, wurde innerlich eingenommen (Virgil, *Bucolica et Georgica* III Vers 280 f.)⁴²⁾.

Als Gebäudbrot bezeichnet S. ein großes semmelartiges Backwerk von Weizenmehl⁴³⁾. Das Verbreitungsgebiet ist Holland, Niederrhein, Westfalen, Schleswig-Holstein, Lüneburger Heide bis Halle, zeitlich: um Weihnachten und Neujahr; daher die schleswig-holsteinische Bezeichnung Weihnachts-S.n, sonst Bau-erns.n, süße S.n oder Stutwerk genannt⁴⁴⁾. Höfler deutet diese Rosinensammeln mit einer oberen Spalte als Fruchtbarkeits-symbol (rima vulvae) und stellt es als Analogon zu den *μολλοι* der sizilischen Thesmophorien und zu den *cognoux* (cunni) von Namur. Etymologisch stellt er S. in diesem Sinne zu mnd. stut, ahd. stiuz = Kerbe, Steiß⁴⁵⁾.

In Sprichwörtern und Rätseln wird

die Gleichsetzung von S. als Brot und S. als Pferd benutzt⁴⁶⁾.

¹⁾ Kluge *EtWb.* 11 604/5. ²⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 21. ³⁾ Ebd. 21—25. ⁴⁾ Ebd. 209. ⁵⁾ Negelein *Pferd* S. XIX. S. 3. ⁶⁾ Ebd. 3. ⁷⁾ Ebd. 3. 76. ⁸⁾ S. Pferd 3 (Mythologisches) Bd. 1, 1609. ⁹⁾ Vgl. auch *Pferd* 11 (Pferd und Hexe) 6, 1637. ¹⁰⁾ Negelein *Pferd* 77. ¹¹⁾ Ebd. 53. ¹²⁾ K. Helm *Religionsgeschichte* 351; Preller *Griech. Mythologie* 1, 473. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 189. ¹⁴⁾ Negelein *Pferd* 3 nach *ZfEthnol.* 1901, 78 Anm. 6. ¹⁵⁾ Negelein *Pferd* S. 4 nach W. Crooke *Northern India*² (Westminster 1896) 2, 207. Zu riechen als verfeinerte Form des Genusses vgl. *Globus* 78 (1900), 291 Anm. 14. ¹⁶⁾ Negelein *Pferd* 12. *Spahnman* V, 59. ¹⁷⁾ Negelein *Pferd* 13. ¹⁸⁾ Campbell *Popular tales* 1, 72; Negelein *Pferd* 12. ¹⁹⁾ Negelein *Pferd* 4; Liebrecht *Volksskunde* 321. ²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 324, 6. ²¹⁾ Wuttke 378 S. 573. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 549, Anm. 1 und 3, 445 Nr. 337: „Geht eine schwangere über die zeit, so lasse sie ein pferd aus ihrer Schürze fressen, dann wird sie leicht gebären“. ²³⁾ Wuttke 378 § 573; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 324 f. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 408. ²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Meyer *Baden* 593. ²⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Urquell 3 (1892), 51. ²⁷⁾ Schulenburg *Wendische Volkssagen* S. 136. ²⁸⁾ Negelein *Pferd* 66. ²⁹⁾ Buchholz *Die homerischen Realien* (Leip-zig 1871—85) III, 1, 235 f.; Hehn *Culturpflan-zen und Haustiere*⁶ (Berlin 1894) 37; Gubernat-is *Tiermythen* 270 Anm. 2; Milchhöfer *An-fänge der griechischen Kunst* 64 Anm. 3; Meyer *Indogermanische Mythen* (Berlin 1883—87) 2, 451 Anm. 1; Negelein 67. ³⁰⁾ Jähns *Roß und Reiter* 1, 265 Anm. 2; Negelein *Pferd* 67. ³¹⁾ Negelein *Pferd* 125. ³²⁾ Grimm *Myth.* 2, 549. ³³⁾ Ed. S. auch *Pferd* (Weissagung) 6, 16, 19 f. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 549; *ZfRhVk.* 1 (1904), 98; Lammert 148; Stoll *Zauberglauben* 80; Negelein *Pferd* 7; Negelein *Volksmеди-zin* 203; Zedler *Univ.-Lexikon* 27, 1394; Jüh-ling 341. ³⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 401; Lammert 208; Jühling *Tiere* 131. ³⁶⁾ Lam-mert 198; Jühling *Tiere* 127. ³⁷⁾ Wuttke 343 § 512. ³⁸⁾ Grohmann 107; *ZfVk.* 6 (1896), 231; *SAVk.* 2, 13; Wuttke 381 § 580; Drechs-ler *Schlesien* 1, 185. ³⁹⁾ *SAVk.* 2, 13. ⁴⁰⁾ Nege-lein *Pferd* 3. ⁴¹⁾ Engeliens u. Lahn 262 Nr. 139. ⁴²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 164. ⁴³⁾ Nege-lein *Pferd* 135; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 225. ⁴⁴⁾ *Arch. f. Anthrop.* 3 (1907), 108; *Jahrb. d. Landesl. Schleswig-Holstein* 1 (1862), 187; Höf-ler *Weihnacht* 47; Ders. *Fastnacht* 68. ⁴⁵⁾ Höf-ler *Weihnacht* 47; Kluge *EtWb.* 11 605. ⁴⁶⁾ Negelein *Pferd* 135; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 225. Steller.

Stuten (Gebäck). Das Wort gehört dem niederdeutschen Sprachkreis an¹⁾ (vgl. nl. stuit), erklärt mit panis triticeus qua-dratus²⁾, schon Rochholz protestiert mit

Recht gegen die Herleitung von Stute³⁾, unmöglich die Beziehung Höflers⁴⁾ und Woestes⁵⁾ auf die rima vulvae der Stute. St. bezeichnet allgemein Weißbrot gegen-über Schwarzbrot: Die Flitterwochen heißen in Westfalen St.wiäken⁶⁾, die Form ist dem Stollen ähnlich, nur ge-drungener⁷⁾. Die Kreuzform der Weizenst. in Westfalen wird darauf zurückgeführt, daß man dieses Gebäck besonders ein-führte, um die hartköpfigen Westfalen immer an das Kreuz zu erinnern⁸⁾.

¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 330; *ZfVk.* 11, 193; Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 66 ff.; Sar-tori *Westfalen* 110; Grimm *DWb.* 10, 730. ²⁾ *ZfVk.* 1, c. (1631). ³⁾ 1. c. ⁴⁾ *ZfVk.* 1, c.; Höfler *Weih-nachten* 47; *ZfVk.* 13, 83. ⁵⁾ *Z. d. berg. Geschichts-ver.* 10, 18. ⁶⁾ Sartori *Westfalen* 110; vgl. die Weckenwochen: Wrede *Eiseler Vh.* 169; Ders. *Rhein. Vh.* 184; Weinhold *Frauen* 2, 1. ⁷⁾ *ZfVk.* 13, Tafel 13 Fig. 10. ⁸⁾ Zedler *Universallex.* 4, 1449.

2. Das Gesinde erhielt früher in West-falen an Michaelis den St.brei, St.weck in Milch eingeschnitten⁹⁾. In der Lüne-burger Heide betteln die Kinder an Weih-nachtsst. in Schleswig-Holstein sind große Rosinensammel¹⁰⁾.

⁹⁾ Schiller-Lübbers *Wb.* 4, 455; *ZfVk.* 11, 198. ¹⁰⁾ Höfler *Weihnachten* 47. ¹¹⁾ 1. c.

3. St. bei Begräbnissen und an Aller-seelen: Bei einem Begräbnis in Köln teilte man an die Stadtarmen St. aus¹²⁾. Bei den Dithmarsen wird das Stauden-brot und bei den Westfalen werden die Totenst. verteilt¹³⁾. In Dithmarsen müssen die auswärtigen Verwandten einen St. mit nach Hause nehmen¹⁴⁾.

¹²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 330. ¹³⁾ *AfAnthrop.* NF 6, 108; Rochholz 1. c. 1, 327 ff. ¹⁴⁾ Urquell 1, 49.

4. St.opfer: Dem Nisebok bringt die Hausfrau, wenn sie zur Stadt geht, immer einen St. mit, wie sie ihm abends Brot und Milch in den Schrank¹⁵⁾ stellt. Wer in Ispey in Westfalen auf Palmsonntag vor Sonnenaufgang gegen Osten gehend, die Zehen an einen Stein stößt, daß es ihm weh tut, der soll einen St. zum Opfer bringen, so wird er im laufenden Jahr Glück haben¹⁶⁾.

¹⁵⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 337 Nr. 499.

¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 148 Nr. 422.

5. Auf dem Hellweg (Gegend von Unna)

muß ein mit Glut gefüllter St. durch die Hände der Gäste an die Braut gelangen; das heißt man: der Braut wird die Liebe gebracht; man erklärt das: dat fuir der laiwede brient¹⁷⁾.

¹⁷⁾ 1. c. 2, 43 Nr. 113; *ZfdMyth.* 2, 91.

Eckstein.

Succubus s. Nachtrag.

suchen.

1. S. als Angliederungsbrauch. 2. S. im Frühlingsbrauche. 3. S. erhöht den Wert des Gesuchten. 4. Sträubemotiv und Suchbräuche. 5. S. im Hochzeitsbrauche. 6. S. im christlich-religiösen Brauche. 7. Vergebliches S. 8. Um-gehende Geister s. 9. Tiere s. 10. Suchspiele.

1. Manche Dinge bringen Glück, wenn sie ungesucht gefunden sind und gelten dann als Gunst und Gabe des Zufalls (s. finden oben 2, Sp. 1469). Findet man ein vierblättriges Kleeblatt, so be-deutet es Glück. Sucht man absichtlich danach, so ist es bedeutungslos¹⁾. Das Grab Hackelbergs kann man nur zu-fällig finden; wer danach sucht, findet es nicht²⁾.

Im Gegensatz dazu gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl von Gelegenheiten und Verhältnissen, in denen ein Gegen-stand (Person oder Sache) demjenigen, in dessen Besitz er gelangen soll, nicht ohne weiteres zuteil wird, sondern von ihm erst auf mehr oder weniger um-ständliche Weise gesucht werden muß. Auch wenn ein solcher Gegenstand schnel-ler und einfacher seiner Bestimmung zu-geführt werden könnte, verlangt der Brauch, daß er zunächst versteckt und dann — immerhin mit einiger Anstren-gung — in diesem Verstecke ausfindig ge-macht werde. Das S. bekundet eine be-sondere Wertschätzung des gewünschten Gegenstandes und verleiht ein gewisses Anrecht auf ihn („suchet, so werdet ihr finden“). Eine günstige Macht und die eigene Ausdauer des Suchenden scheinen sich zum Erfolge zu verbinden. Der Mensch muß erwerben, um zu besitzen. Das S. kann also als eine Art von An-gliederungsbrauch betrachtet werden. Es sind fast magische Kräfte, die es nicht nur zum Ziele führen, sondern auch dem gefundenen Gegenstande erst die rechte Wirkung gewährleisten. Vielleicht kommt

noch hinzu, daß die (zeitweilige) Verborgenheit die geheimnisvolle Kraft verstärkt.

¹⁾ MischlesVlk. 27 (1926), 232 (52). ²⁾ Grimm Sagen 217 (172); Kuhn u. Schwartz 238 (265, 2). Vgl. Wuttke 145 (203).

2. Im Frühlingsbrauche begegnet uns das S. nach dem in irgend einer, meist menschlichen Gestalt verkörpert gedachten Wachstums- und Fruchtbarkeitsgeiste. In einigen Dörfern Thüringens versteckt man den „Maikönig“ im Walde, worauf er gesucht und den Würdenträgern des Ortes, in einem Laubgestell verborgen, vorgeführt wird, die dann seinen Namen erraten müssen (auch ein Aneignungsbrauch)³⁾. Ebenso wird mit dem „Schoßmeier“ im Eichsfeld⁴⁾ und dem „wilden Mann“ in thüringischen Orten⁵⁾ sowie in Marling bei Meran zu Fastnacht⁶⁾ verfahren. In Combmartin (Devonshire) wurde am Himmelfahrtstage der Earl of Rone gesucht⁷⁾, in Orten des Südhazes und des Mansfeldischen bald nach Pfingsten eine „Räuberbande“ im Walde⁸⁾. Auch zwischen Johanni und der Ernte wird so eine gesucht, die zwei Mädchen geraubt und sich mit ihnen im Walde versteckt hat. Der Wegführung geht ein Kampf voraus⁹⁾. Auf dem Mansfelder „salzigen See“ spielte man zur selben Zeit „die Seejungfer suchen“, was ebenfalls mit einem Kampfe verbunden war¹⁰⁾.

Auch Pfingstbraut und Maikönigin werden gesucht. So im Merseburger Kreise um Johanni die im Walde versteckte „Räuberbraut“ oder „Prinzessin“¹¹⁾. Die Bewohner von Elbrich spielten am Pfingstmorgen auf einem Bergrücken bei der Ruine Walkenried „Maibraut suchen“¹²⁾. In Wehden und Oppendorf (Kr. Lübbecke, Westf.) wählten am Sonntag vor oder nach Pfingsten zwei Jünglinge sich jeder eine Braut, die sich versteckte, und wenn sie ergriffen wurde, sich wehrte und weinte; festlich geschmückt, ging darauf alles zum Tanze¹³⁾. Am Donnerstag nach Sexagesimä („Lüttgefastnacht“) feierte man im Kloster Welver bei Soest „Besenfastnacht“. Gleich nach Mittag versteckten

sich eine Laienschwester und die Küchenmagd, und die übrigen Dienstboten mußten sie suchen. Mit der Wiedergefundenen tanzte dann der Großknecht dreimal um die Anrichte in der Küche¹⁴⁾. In Elsdorf (Anhalt) nimmt am Sonntag vor Johanni ein „Brautpaar“ in einer Laube Platz. Es wird durch zwei Mädchen dargestellt, deren Namen geheim gehalten werden. Den übrigen Mädchen werden der Reihe nach die Augen verbunden, und jede muß das „Brautpaar im Grünen“ suchen. Am Ende des Spiels erhalten alle, die es gefunden haben, Preise von Tüchern u. dgl.¹⁵⁾.

Mitunter wird, wie es scheint, der Frühlingsgeist auch in den jungen Ehemännern verkörpert gedacht. In Nordthüringen versteckt sich am Ostersonntage nachmittags der junge Ehemann im Walde und wird von den Burschen gesucht. Finden sie ihn, so muß er Bier spenden¹⁶⁾. In Elende (Grafsch. Hohenstein) werden am 3. Ostertage die jungen Ehemänner des letzten Jahres „in die Knospen getrieben“. Sie verstecken sich und werden nach ihrer Auffindung von den Burschen unter großem Lärm zum Osterberge geführt, wo sie von einem Teller einige Knospen essen müssen. Dann führt man sie gefesselt ins Dorf; sie entspringen, fliehen in den Wald, werden wieder ergriffen und müssen sich nun durch ein Fäßchen im Walde loskaufen. Die Kinder des Dorfes aber bekommen von ihnen kleine Bälle geschenkt¹⁷⁾. In Endeholz bei Eschede suchen an einem Sonntage bald nach Neujahr die Knaben die jungen Ehemänner in ihren Häusern, um von ihnen Trönn'l (runde Holzscheiben zum Trönn'lspiel) zu erhalten¹⁸⁾.

Auch in Pflanzengestalt wird der Frühlingsgeist gesucht. In Mackendorf bei Helmstedt verstecken am 1. Pfingsttage die Mädchen eine von ihnen geflochtene Blumenkrone irgendwo im Hause, und die Jungen müssen sie suchen¹⁹⁾. Am Palmsonntagmorgen wird in Bocholt in Westf. von den Kindern der Palmstock gesucht²⁰⁾, in Dortmund die von den Eltern im Freien versteckten Äpfel²¹⁾.

Die letzteren beiden Bräuche sind vielleicht nur eine Nachbildung des Oster-eiers.s (s. Osterei), das aus dem Jahre 1682 zuerst belegt ist²²⁾. Ein Versteckspiel üben auch die Juden am Passahfest. Die Kinder nehmen die vom Hausvater beiseite gelegte Mazzoh heimlich fort und zwingen ihn, sie zu suchen. Findet er sie nicht, so muß er sie durch ein Geschenk auslösen²³⁾. Im Solling nahmen bei den Osterspielen die Mädchen heimlich die Korbflasche mit Branntwein fort und versteckten sie unter ihrer Schürze. Die Burschen suchten nun, bis sie den Raub wieder erbeutet hatten²⁴⁾. In Imeretien versteckt man am ersten Sonnabend der ersten Fastenwoche den sog. „Vogelkuchen“ auf dem Hofe. Am andern Morgen suchen ihn die Mitglieder der Familie und die Nachbarn; wenn er gefunden ist, wird er gemeinsam verzehrt²⁵⁾. Am Sonntagnachmittag vor Fastnacht wird im Kr. Winsen der bei der letzten Fastnachtsfeier auf einem Hofe im Mist oder Heidehaufen versteckte „Kömbuddel“ (Branntweinflasche) gesucht und der Stock des Finders mit Bändern geschmückt²⁶⁾. Im Landkreise Harburg verstecken oder vergraben am Abend vor der Fastnachtsfeier die Burschen eine mit Schnaps gefüllte Flasche. Am ersten Festtage ziehen sie dann mit Musik hinaus und s. die Fastnachtsflasche. Ist sie gefunden, so wird sie an einen Besen oder eine Stange gebunden und im Triumph nach dem Festlokale gebracht²⁷⁾. Hier stellt freilich die Flasche zunächst die Verkörperung der Fastnacht dar, aber auch als solche berührt sie sich doch schließlich mit der großen und mannigfaltigen Gruppe der Verkörperungen des Frühlingsgeistes. Hier mag auch des S.s der Demeter nach ihrer Tochter Erwähnung finden, das auch in den Mysterien zur Darstellung kam²⁸⁾. Wenn Persephone das in die Erde gesenkte Samenkorn darstellt, so wird wohl das S. nach ihr nicht nur symbolisch die Pause ausfüllen, die zwischen dem Einsenken des Kornes und dem Aufgehen der Saat verläuft, sondern auch als eine Art von Zauber wirken, durch den die Saat

im Frühling ans Licht gelockt werden soll.

³⁾ Mannhardt 1, 342. ⁴⁾ Ebd. 1, 348. ⁵⁾ Ebd. 1, 335 f. ⁶⁾ Ebd. 1, 333 f. ⁷⁾ Whitcombe *Bygone days in Devonshire and Cornwall* 33 f. ⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 386. ⁹⁾ Sommer Sagen 157. ¹⁰⁾ Ebd. 158 f. Auch der versteckte „Seeräuber“ wird dort gefangen genommen: Kuhn u. Schwartz 392. Mitunter fehlt in diesen Bräuchen das S., dafür ist die Gewinnung durch einen Kampf stärker betont: BayHfte. 1 (1914), 224 f. ¹¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 317 f. ¹²⁾ Kück u. Sohnrey² 121 f. ¹³⁾ ZfVlk. 4, 29. ¹⁴⁾ Ztschr. d. Ver. f. Gesch. von Soest u. der Börde 1881/82, 52 f. ¹⁵⁾ ZfVlk. 7, 87 (in Groß-Badegast kommt auch noch ein Kind hinzu: 88). Vgl. Sartori *Sitte* 3, 204 f. ¹⁶⁾ ZfVlk. 13 (1903), 388. ¹⁷⁾ Kück u. Sohnrey² 88 f. Zu den Bällen: oben 1, 860 f. Im Kr. Fallingb. gingen am 2. Ostertage in unmittelbarem Anschluß an das Ballholen die jungen Leute zu dem Bauern, der in diesem Jahre den Gemeindebullen bekam. Hier suchte das Jungvolk den Bauern und die Bäuerin, die sich versteckten. Waren sie gefunden, so begann das „Greevenbörrn“ oder „Bootstern“ (Emporwerfen der beiden in die Luft): Nds. 16, 302. ¹⁸⁾ Ebd. 12, 192. ¹⁹⁾ Ebd. 5, 272. ²⁰⁾ Kück u. Sohnrey² 76 f. ²¹⁾ Prümer *Chronika van Duöpm* 58. ²²⁾ HessBl. 26, 137. ²³⁾ ZfVlk. 37, 10. ²⁴⁾ Kück u. Sohnrey² 93. ²⁵⁾ Globus 80, 305. ²⁶⁾ Kück u. Sohnrey² 55. ²⁷⁾ Nds. 14, 187. ²⁸⁾ Lobeck *Aglaophamus* 1, 678; De Jong *D. antihe Mysterienwesen* 19 f.

3. Es gibt noch eine Reihe von Fällen, in denen durch S. der Wert des gesuchten (und gefundenen) Gegenstandes verstärkt, ja eigentlich erst gesichert wird. Im osnabrückischen Nordland pflegen die Schulkinder in den Häusern, aus denen ihre Eltern am Neujahrsabend einen Glückwunsch erhalten haben, einen „Dreikönigsbrief“ abzuliefern. Nachdem sie erst tüchtig geklopft haben, verstecken sie sich, und die Bewohner des Hauses müssen sie s. Im Hause werden sie dann bewirtet²⁹⁾. Beim Neujahrsschießen in Nordschleswig und Jütland sucht man den Schützen zu fangen. Der versteckt sich (wie es heißt, mehr aus „Höflichkeit und Bildung“) und wird leicht entdeckt und dann bewirtet³⁰⁾. In Forst wurde beim Richtfest ein Balken versteckt und mußte gesucht werden. War er gefunden, so setzte man den Hausherrn darauf und trug ihn zur Baustelle³¹⁾. Beim Zusammenkehren des Staubes im Zimmer sagt in Annaberg die Mutter: „Ich such', ich

such". — „Was suchst du denn?" — „Meinem Kind seine Ruh und Schlaf dazu". Ist eine zweite Person anwesend, der der Brauch bekannt ist, so fragt diese: „Was suchst denn du?", worauf die Mutter antwortet: „Ich suche meines Kindes Ruh", und mit den Worten: „Da helf' dir Gott dazu!" schließt das Zwiegespräch³²⁾. In Saligné (Vendée) wird zur Dreschzeit die bis dahin auf dem Giebel der Scheuer aufgepflanzte letzte Garbe unter die übrigen gemengt und muß auf der Tenne von dem Bauer und der Bäuerin gesucht werden. Haben diese sie gefunden, so bindet man die Bäuerin samt der Garbe in ein Bettlaken ein und schiebt sie unter die Dreschmaschine. Dann zieht man die Frau heraus und drischt nun die Garbe allein³³⁾. In Reutin (Oberndorf) bringt die Patin dem Paten Nüsse mit, die er suchen muß. Findet er sie nicht, so wirft die Patin sie ihm, wenn er die Treppe hinuntergeht, nach³⁴⁾. In diesem Brauche sind zwei Arten ritueller Aneignung verbunden. Wenn die eigene Kraft nicht ausreicht, muß fremde helfen. Bei gewissen Indianerstämmen in Ecuador verstecken bei der Leichenwache in der ersten Nacht nach einem Todesfalle die männlichen Verwandten des verstorbenen Hausvaters eine Nadel in den Kleidern des Toten, bisweilen sogar in seinem Körper. Einer der Indianer hält nun einem andern die Hände vor die Augen, und dieser muß tastend s. Wenn er die Nadel gefunden hat, muß er allein eine kleine Schale Branntwein austrinken. Dann beginnt das gleiche Spiel mit einem andern. Die Nadel als spitzer Gegenstand ist ein Zaubermittel gegen böse Geister. Wenn die Indianer sie in der Urquelle der Krankheit, dem Leichnam, suchen und finden, werden sie gleichsam immunisiert. Der Branntwein ist ein weiteres Schutzmittel. Die Indianer sind sich alles dessen wohlbewußt, indem sie sagen, daß sie in der geschilderten Weise spielen, „um nicht hinzusterben"³⁵⁾.

³²⁾ Hartmann *Westfalen* N. F. 17 f. ³³⁾ ARw. 4. 175. ³⁴⁾ Holschbach *Volkshunde d. Kreises Altenkirchen* 47. ³⁵⁾ John *Erzgebirge* 55. Das

rituelle Fragen und Antworten ist an sich schon eine Art S. (nach der richtigen Antwort, die, wenn sie gefunden ist, eine glückbringende Wirkung hat). Vgl. Sartori *Sitte* 2. 82; Schramek *Böhmerwald* 233; Wossidlo *Erntegebäude* 29 f.; Oldenberg *Relig. d. Veda* 515. ³³⁾ Mannhardt *Forschungen* 336. ³⁴⁾ Hohn *Geburt* 269. ³⁵⁾ Acta Academiae Aboensis humaniora 1 (1920), 4. 93; vgl. 95. Ein anderer Suchbrauch; ebd. 96.

4. In einer weiteren Gruppe von Suchbräuchen kommt das Sträuben, das schon in früher erwähnten Fällen sichtbar wurde, stärker zum Vorschein. Im Grenzgebirge zwischen Kambodja und Annam leben zwei (politisch machtlose) „Könige", der des Feuers und der des Wassers. Ihr Amt dauert sieben Jahre und ist in einer oder zwei Familien erblich. Sie leben in vollkommener Einsamkeit und dürfen keines natürlichen Todes sterben. Niemand begehrt daher die Nachfolge, und wenn eine Neuwahl in Aussicht steht, fliehen alle wählbaren Männer und verstecken sich. Das Volk sucht sie und erkennt den ersten, den es trifft, zum König³⁶⁾. Bei der Wahl des Scheichs der Moschee von Ghardaia in Süd-Algerien wehrt sich der Gewählte, weint und versucht zu fliehen. Schließlich nimmt er an. Dann zieht er sich in sein Haus zurück und hält sich mehrere Tage eingeschlossen. Man muß ihn dort s. und bitten herauszukommen³⁷⁾. Die Habbès, eine nicht-mohamedanische Völkerschaft des Zentralplateaus von Nigerien, haben zu Häuptlingen Greise, die von den Greisen gewählt werden. Wenn ein Neugewählter in sein Amt eingesetzt werden soll, ist er ins Dickicht entflohen, und alsbald macht sich alles auf, ihn zu s. Wenn er gefunden ist, führt man ihn heim. Die Rückkehr zum Tempel muß sich aber stationsweise in acht Tagen vollziehen, wobei die Leute den Gewählten jedesmal bitten, ihr Häuptling zu werden. Die Weigerung ist rituell und durchaus nicht ernst gemeint, denn der Posten ist sehr begehrt³⁸⁾.

Van Gennep erklärt diesen Brauch als „un rite de socialisation de la responsabilité"; das will sagen: der Gewählte überträgt damit die Verantwortung seines Amtes, die ihn sonst allein getroffen hätte, auf alle, die ihn gewählt haben³⁹⁾. Zu-

gleich dient der Brauch aber vielleicht auch als Vorbeugungsmittel gegen üble Einflüsse, bösen Blick und dgl. Auf das Sträuben der Hauptbeteiligten kommt es vor allem an. Das Sichs.lassen bekundet Zurückhaltung, Widerwillen, Zwang. Und wenn dieser Widerwille auch nur scheinbar ist, die bösen, neidischen Mächte lassen sich doch dadurch täuschen und nehmen das erkünstelte Widerstreben als eine genügende Ablehnung der ihnen verdächtigen Erhöhung hin.

³⁶⁾ Frazer 2. 4. 6; van Gennep in ARw. 11 (1908), 3. ³⁷⁾ ARw. 8. ³⁸⁾ Ebd. 10. ³⁹⁾ Ebd. 9.

5. Solch ein rituelles Sträuben finden wir auch in einer großen Anzahl von Suchbräuchen im Verlaufe der Hochzeitsfeier. Vor allem ist es die Braut, die bei den verschiedenen Handlungen, in denen sich die Feier vollzieht, nicht sofort bei der Hand ist, sondern erst gesucht und aufgefunden werden muß.

Sobald ein junger Ajita auf den Philippinen heiraten will, bittet er die Eltern der Auserwählten um ihre Zustimmung. Dann senden diese das Mädchen an einem festgesetzten Tage vor Sonnenaufgang in den Wald, und eine Stunde darauf geht der Jüngling ebenfalls dorthin, um es zu s. Hat er es gefunden und kehrt mit ihm vor Sonnenuntergang zurück, so willigen die Eltern in die Heirat, andernfalls muß er alle Absichten auf den Besitz des Mädchens für immer aufgeben⁴⁰⁾. Ganz ähnlich verfahren zentralafrikanische Pygmäen⁴¹⁾.

Auch in Europa ist die Werbung häufig mit der Notwendigkeit verbunden, die Erwählte, die sich versteckt hat, erst zu suchen⁴²⁾. Die Werber begründen ihr Erscheinen oft damit, daß sie nach einem entlaufenen Tier zu s. vorgeben⁴³⁾. Oft hat sich, wenn der Bräutigam am Hochzeitsmorgen im Hause der Braut erscheint, um sie abzuholen, diese versteckt und muß erst gesucht werden⁴⁴⁾.

Man kann sich damit begnügen, dieses Brauts. als einen Angliederungsbrauch zu betrachten. Je eifriger das Bemühen hervortritt, die Braut für die neue Verbindung zu gewinnen, um so fester hält diese. Aber auch jene schon unter 4 be-

rührte Deutung scheint möglich. Die Braut darf nicht allzu eilig und bereitwillig in den neuen Zustand eintreten. Jeder wichtige Übergang wird belauert von bösen, neidischen Mächten, welcher Art sie sein mögen, ob Ahnengeister oder Dämonen, oder ob es sich bloß um die unbestimmten Einwirkungen des bösen Blicks oder ähnlicher geheimnisvoller Kräfte handelt, — und muß daher als etwas behandelt werden, was der Betreffende nur unter Zwang begeht und wofür er daher nicht verantwortlich gemacht werden kann.

So wird denn die Braut, die sich versteckt hat, ferner gesucht bei der Rückkehr von der Trauung⁴⁵⁾ und namentlich unmittelbar vor der Haubung⁴⁶⁾. Gewöhnlich ist der Bräutigam oder sein Vertreter der Suchende. Bei den Lissu in Yunnan wird der Hochzeitschmaus stets mit Beginn der Nacht abgebrochen. Die Eltern, Verwandten und Freunde der Braut verstecken diese im Walde und lassen sie dann durch den Bräutigam s. Ist sie gefunden, so bleiben die jungen Leute über Nacht draußen im Felde, und dies wiederholt sich noch zweimal⁴⁷⁾.

Eine besondere Gestaltung zeigt der Brauch, daß nach der Haubung der Bräutigam die junge Frau unter mehreren ihres Geschlechtes herauss. muß⁴⁸⁾.

Auch der Bräutigam wird gesucht: Im westfälischen Münsterlande während des Hochzeitstanzes, worauf man ihn in die Brautkammer schleppt⁴⁹⁾. An manchen polnischen Orten setzt der Bräutigam die Braut vor der Haubung auf einen Stuhl und läuft weg. Nach der Haubung wird er gesucht und in die Stube geführt, denn ohne seine Anwesenheit darf die Braut nicht vom Stuhle aufstehen⁵⁰⁾.

Die Form, daß der Bräutigam von der Braut unter mehreren andern herausgesucht werden muß, erscheint wohl nur im Mythos von Skadi, die auf diese Weise den Njörd gewinnt⁵¹⁾.

Auch ein S. nach beiden Brautleuten kommt vor. So in Banzenheim (Kr. Mülhausen), wo sie sich nach der Trauung vom Hochzeitszuge entfernen

und sich in einem Hause verstecken, wo sie dann gesucht werden müssen⁵²). Wenn das Hochzeitsmahl begonnen hat, sucht man in der Eifel das Brautpaar in den Zimmern des Hauses, und es entsteht ein Kampf zwischen den Ehemännern und den Junggesellen⁵³). Im hannoverschen Wendlande sucht am dritten Hochzeitstage das junge Paar im Dorfe ein Versteck, wird von den Gästen gesucht, und wenn es endlich gefunden ist, im Triumph nach dem Hochzeitshause zurückgeführt. Hier muß es auf den neuen Kleiderschrank steigen, von wo die junge Frau eine Schürze voll Nüsse auf die unten stehende Menge wirft⁵⁴).

In Deilinghofen (Grafsch. Mark) suchen, wenn die Neuvermählten sich zurückgezogen hatten, die jüngeren Gäste den Brauthahn aufzufinden, der gewöhnlich sorgfältig versteckt gehalten wurde. Wenn sie ihn fanden, brachten sie ihn zum Krähen und zogen mit ihm vor das Bett des neuen Paares, das den Hahn mit einer Bewirtung lösen mußte⁵⁵). In Ammeln bei Ahaus (Westf.) gehen, während die junge Frau sich umkleidet, die Männer aus der Nachbarschaft mit Knüppeln, Gabeln und Besenstielen um das Haus, klopfen an alle Türen und Fenster und s. den „Knüppelkuchen“, der von den Frauen vorher irgendwo versteckt worden ist. Später wird dieser von einer der Frauen verteilt und unter die Gäste geworfen⁵⁶).

Oft wird im Verlaufe der Hochzeit der Braut irgend ein Gegenstand vom Leibe gestohlen, am häufigsten ein Schuh. Auch dieser muß dann eingelöst und mitunter vorher gesucht werden⁵⁷). Auch die Braut selbst wird gestohlen, in der Umgegend von Landshut während des Tanzes. Der Brautführer muß sie suchen, und die Gäste dürfen während dieser Zeit auf seine Kosten trinken⁵⁸).

⁵⁰) Globus 96, 201. ⁴¹) W. Schmidt *D. Stellung der Pygmäenvölker in d. Entwicklungsgesch. d. Menschen* 171, vgl. 172 Anm. 1. ⁴²) Schröder *Hochzeitsbräuche d. Esten* 40 f.; Sartori *Sitte* 1, 53 Anm. 7; ZfV. 25, 333 (Bulgaren). ⁴³) Schröder 36 f. 38 f. (Rumänen, Kleinrussen). 205 f. (Andamanen, Malaien); Piprek *Slawische Werbungs- und Hochzeitsgebräuche* 3, 23, 70, 118. Oder sie behaupten, den Weg verloren zu haben: Ebd. 3. Ebenso bei der

Fahrt zur Trauung: Ebd. 78. ⁴⁴) Schröder 58, 59 (Esten). 62 (Wotjaken); Buch *Wotjaken* 64; Piprek 128, 139; Schullerus *Siebenbürg.-sächsische Volksk.* 112 (schon am Vorabend d. Hochzeit); Hoffmann-Krayer 35 (Kt. Tessin); Drechsler 1, 256 (d. Bräutigam muß die Braut s., „wenn er lange leben will“); Nds. 2, 103 (Schaumburg-Lippe); Sartori 1, 74. ⁴⁵) Sartori 1, 90; Geramb *Brauchtum* 129. ⁴⁶) Piprek 46 (Beßarabien); Hartmann *Westfalen* 58; Wossidlo *l'on Hochtiden* 41 (vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 69, 248 b, vgl. 83); Jensen *Nordfries. Inseln* 305 f. ⁴⁷) Globus 72, 157. Nach dem Mahl auch v. Gennep *Dauphiné* 1, 155 ff. ⁴⁸) Matz *Siebenbürg. sächsische Bauernhochzeit, Progr.* 1860, 82. Auch in Frankreich und Italien: Liebrecht *Zur Volksk.* 407 f. 511 f. Das Brauts. als Märchenmotiv: Siuts *Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen* 300 Anm. 1. Wohl mehr ein Ausdruck der Schamhaftigkeit ist das Verfahren in Dimbach, wonach die Braut zuerst ins Bett gehen soll, daß der Bräutigam sie s. muß: Höhn *Hochzeit* 2, 45. ⁴⁹) A. v. Droste *Bilder aus Westfalen* 3. ⁵⁰) Piprek 81 f. ⁵¹) Golther *Mythologie* 238 f.; Meyer *Relig.-gesch.* 210 f. Herauss. der Braut aus einer Anzahl von Frauen, von denen nur die Füße sichtbar sind, in einem französischen Brauche in Berry: Liebrecht *Zur Volksk.* 408. ⁵²) Jb. Elsaß-Lothr. 8 (1892), 169. ⁵³) ZfrwV. 1, 142. ⁵⁴) Nds. 17, 584. ⁵⁵) JbNdspr. 1877, 142. Ähnlich wird ein (künstlicher) Bär als Träger der Fruchtbarkeit in einem schwedischen Brauche in die Hochzeitsriten einbezogen: BRW. 2 (1914/15), 118. ⁵⁶) Münsterland (Bocholt) 6 (1919), 385. ⁵⁷) z. B. ZfrwV. 14 (1917), 83 f. (Brölthal). Ähnlich Schulenburg *Wend. Volkstum* 26 f. Anm. 3. Vgl. auch Sébillot *Contes popul. de la Haute Bretagne* 116 f. ⁵⁸) Pollinger *Landshut* 259. Vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 106 f.; Reiser *Allgäu* 2, 263; Zingerle *Tirol* 21 (134). Im Gouv. Kasan stehlen die Mädchen die Braut beim Verlobungssessen, und der Bräutigam muß sie s., und wenn er sie gefunden hat, loskaufen: Piprek 6.

6. Das Marienbild im Kloster zu Menslage (Diöz. Osnabrück) verschwindet, wird von den Klosterfrauen gesucht und im Tale Börstel wiedergefunden. Das wiederholt sich mehrere Male, bis man in Börstel ein Kloster baut⁵⁹). Im christlich-religiösen Brauche werden Umzüge öfters als ein S. aufgefaßt. Im Dreikönigsspiel s. die Magier in Form eines Umzuges in der Kirche das Christuskind⁶⁰). Ebenso die Mönche im Kloster Brunnen⁶¹). Wie aber ein solches S. zu wilder Ekstase werden kann, zeigt eine „seeking Jesus“ genannte Negersitte in

Georgia. Die Beteiligten versammeln sich in einer Kammer. Alles Licht wird gelöscht. Einer fragt: „Wo ist Jesus?“ Ein zweiter antwortet: „Hier ist Jesus“. So geht das Gerenne hin und her. Männer und Frauen werden schließlich ganz rasend, raufen sich die Haare und verfallen in eine Art von religiösem Wahnsinn⁶²). Ähnlicher Art ist das „Judass.“ in Schlesien am Mittwoch und Sonnabend vor Ostern, bei dem es sich um einen Fackellauf durch die Felder handelt⁶³). An seine Stelle tritt in Gr. Strehlitz ein Christuss. am Gründonnerstag⁶⁴).

⁵⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 26. ⁶⁰) Tille *Weihnacht* 82. ⁶¹) Sömer *Hageröschchen a. d. Herzogt. Westfalen* 182 f. ⁶²) JAmFl. 14 (1901), 172. ⁶³) Drechsler 1, 78, 93. ⁶⁴) Ebd. 1, 78.

7. Das brauchmäßige S. endet nicht selten ergebnislos. Wenn bei den Boloki in Monsembe am mittleren Congo ein Vornehmer gestorben war, zogen seine Weiber durch das Dorf, schrieten und weinten, flehten den Verstorbenen an zurückzukehren und stellten sich, als ob sie ihn suchten. Das setzten sie mehrere Tage lang fort⁶⁵). Wahrscheinlich hat man einmal wirklich geglaubt, den Toten wieder lebendig machen oder seine Seele zurückrufen zu können, wie es sonst wohl durch Ausrufen des Namens geschieht⁶⁶). Jedenfalls will man durch das S. dem Verstorbenen zeigen, wie sehr man ihn vermisst und wie gern man ihn wieder hätte. Weil aber das S. erfahrungsgemäß kein Ergebnis hat und darum nur das endgültige Abscheiden des Verstorbenen aus dem Bereiche der Lebenden bestätigt, so kann man es zugleich als einen Trennungsbrauch auffassen, der endgültig die Grenze zwischen Tod und Leben zieht. So finden wir das S. in volkstümlich komischer Aufmachung im deutschen Fastnachtsbrauche. Im Innviertel (Oberösterreich) wurde am ersten Faschingtage der Fasching gefeiert, am zweiten begraben, am dritten mit einer Laterne gesucht, ohne gefunden zu werden⁶⁷). In Tirol (Inntal) laufen am Aschermittwoch die Burschen zum „Faschings.“ mit Schaufeln, Pickeln und einer Laterne wie besessen in den Dorfgassen herum, hacken

überall den gefrorenen Boden auf, leuchten unter jeden Wagen und in jede Scheune hinein und gehen schließlich ins Wirtshaus⁶⁸). In Altena (Harz) s. die Burschen am dritten Weihnachtstage mit einer brennenden Laterne am hellen Nachmittage die verflossenen Feiertage⁶⁹). Auf Hochzeiten in der Umgegend von Landshut erscheint gegen Ende der Feier der Brautführer mit der Laterne auf dem Tanzboden und sucht ohne Erfolg alle Winkel „nach einer Jungfrau“ ab⁷⁰). In Nietzmeck (Anhalt) sucht man nach der Haubung den Kranz der Braut mit dem Besen⁷¹).

⁶⁵) Weeks *Dreißig Jahre am Kongo*, deutsch v. Zech 78, vgl. 246. An das (vergebliche) S. Verstorbener in orientalisches-griechischen Mythen und Bräuchen darf hier nur erinnert werden. Vgl. das S. nach dem ertrunkenen Hylas (Mannhardt *Forsch.* 56; Roscher *Mythol. Lex.* 1, 2, 2794 f.; Nilsson *Griech. Feste* 430), nach dem ebenfalls beim Wasserholen verunglückten Bormos (Mannhardt 55). Nach Nilsson zielen beide Bräuche auf die abgemähte und weggeführte Ernte. Für andere antike Suchbräuche sei verwiesen auf: Lobeck *Aglaophamus* 1, 677 f.; Roscher *Lex.* 1, 823, 1831; 2, 1, 268; Gruppe *Griech. Mythol. u. Religionsgesch.* 970 f.; Nilsson 274. Von Freya erzählt Gylfaginning 35, daß sie ihren in die Ferne gezogenen Gatten Od gesucht habe: Golther *Mythologie* 444 f. ⁶⁶) In Yoruba durchzieht einige Tage nach einem Begräbnis der Egungun, ein maskierter Mann, mit einem Gefolge ebenfalls maskierter Bundesmitglieder die Stadt und ruft mit lauter Stimme den Namen des Verstorbenen: Schurtz *Altersklassen* 418. ⁶⁷) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 18. ⁶⁸) Hörmann *Volksleben* 25. Vgl. Sartori 3, 126. ⁶⁹) Nds. 21, 93. ⁷⁰) Pollinger *Landshut* 268. ⁷¹) Wirth *Beitr.* 2/3, 42.

8. Ein ewig vergebliches S. schreibt das Volk, dem es aus quälendem Alptraum bekannt ist, umgehenden Geistern zu. Ein von den Franzosen erschlagener Bauer sucht im Syrauer Walde bei Plauen nach den ihm geraubten Pferden⁷²). Der Geist der Gräfin von Orlamünde wandert ruhelos umher, ihre ermordeten Kinder zu s.⁷³). Man darf einen ausgefallenen Zahn nicht ins Feuer werfen, sonst geht er in die Hölle, und der Eigentümer muß ihn nach seinem Tode dort s.⁷⁴). Tote, die bei Lebzeiten zu eilig gewesen sind, um nach einem Gebete noch das Amen auszusprechen, müssen es nach ihrem

Tode s. Wenn ein Lebender ihnen mit diesem Amen antwortet, so sind sie erlöst⁷⁵⁾.

⁷²⁾ Eisel *Voigtland* 78 (200). ⁷³⁾ Ebd. 98 (252). ⁷⁴⁾ Le Braz *La légende de la mort* 1, 320. ⁷⁵⁾ Ebd. 2, 26.

9. Eine Reihe naturerklärender Sagen will begründen, weshalb das Schwein immer in der Erde wühlt, oder der Specht, das Huhn, der Storch und viele andere Tiere fortwährend s. ⁷⁶⁾.

⁷⁶⁾ Dahnhardt *Natursagen* 1 u. 3, 1 Reg. unter „Suchmotiv“. Vgl. ZfV. 17 (1907), 13, 141.

10. Suchspiele gibt es viele ⁷⁷⁾. Mitunter finden sich auch in ihnen mythologische Anklänge. In dem russischen Spiel Kostrubonko wird dieser gesucht, man findet ihn nicht, er ist tot und wird beweint; plötzlich springt er auf und hascht die Mädchen ⁷⁸⁾.

⁷⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 403 (21), 40 (25); Handelsmann *Volks- u. Kinderspiele in Schleswig-Holstein* 81 f. 112; Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* 292 f. ⁷⁸⁾ ARw. 9, 459. † Sartori.

Suitbertus, hl., Wanderbischof, Apostel der Friesen und des bergischen Landes, † 713. Erbauer des Klosters in Kaiserswerth, wo er begraben ist¹⁾. Er hat dort seine Rechte in einen Stein eingedrückt²⁾. Man glaubte früher, daß alle Leichen, die der Rhein am Kloster vorbeiführte, dort antreiben müßten³⁾. In der Kapelle des Weilers Alster (Kr. Malmédy) wird S. unter dem entstellten Namen Schwindel, Schwimmel, Schwimmeler gegen Schwindel und Kopfweh angerufen⁴⁾.

¹⁾ Künstele *Ikonographie d. Heiligen* 547; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 43, 113; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 368. Sagen von ihm: Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 192, 193.

²⁾ Schell *Bergische Sagen* 467 (8). ³⁾ Ebd. 468 (11); vgl. oben 2, 985. ⁴⁾ ZfV. 3, 78. † Sartori.

Süden s. Himmelsrichtungen.

Suggestion bedeutet, auf heimliche, verborgene Weise etwas beibringen. Daher wird das Wort in der kirchlichen Sprache für den Prozeß der Inspiration heiliger Schriften durch den göttlichen Geist im Sinne einer Eingebung in den Geist des Schreibenden verwendet. Alles was in unsere Psyche Eingang findet, ohne daß dieselbe sich dafür betätigt, kann man

suggeriert nennen, gleichviel ob der Vorgang des Eintretens in den empfangenen Geist und der Inhalt des Eingegangenen dem Empfänger bewußt geworden ist oder nicht. In den meisten Fällen weiß der Beeinflusste nichts von dem Vorgang, und es stellen nur andere, die ihn beobachten, einen solchen verborgengebliebenen Einfluß fest¹⁾. Ein Gemälde oder ein Vers suggeriert etwa ein Gefühl einer Erinnerung. Damit befinden wir uns schon auf dem Wege der Auto-S., die, ganz entgegen ihrer hervorragenden Bedeutung, weniger beachtet wird als die Fremd-S.²⁾.

Um die rätselhafte Erscheinung der S. klar zu betrachten, muß man zunächst von affektbetonten Vorstellungen abssehen. Es ist z. B. nicht eigentliche S., wenn ein Sänger während seines Liedes plötzlich unsicher wird, weil er eine tags zuvor zugezogene Erkältung inne wird. Ebenso wenig ist S. das Lampenfieber des Vortragenden, hervorgerufen durch den Anblick der erwartungsvollen Gesichter des Auditoriums. Eigentliche S. liegt dort vor, wo irgend ein von einer oder mehreren anderen Personen empfangener Eindruck unmittelbar eine Ähnlichkeitswirkung erzeugt, welche sonst erst über das Medium der Vorstellungen und über den Apparat der physiologischen Sinnesorgane hinweg möglich wird; wo aus dem Publikum bestimmte Vorstellungsbildungen, Erinnerungen, Werturteile usw. unmittelbar hinüber genommen werden. Der letztere Fall kann also zu einem Beispiel für S. umgestaltet werden, wenn ein Feind des Vortragenden im Auditorium als scharfer Kritiker den Gedanken des Unvermögens des Vortragenden hegt und dieser Gedanke von der kritisch feindlichen Miene jener Person durch den Redner übernommen wird in der Form des eigenen Unvermögens (ein Beispiel, das zugleich auf die weitgehende Verwandtschaft zwischen S. und Telepathie hinweist).

Im Aberglauben gehört der S. ein sehr breites Feld. Sie ist der wirksame Faktor bei den sogenannten sympathetischen Kuren, die besonders in früherer

Zeit, als der Glaube an die dabei verwendeten „Mittel“ verbreitet war, sich großer Beliebtheit erfreuten, es aber auch heute, in verschiedenen Bevölkerungsschichten noch tun. Der Aberglaube, dessen Zusammenhang mit der S. hier erhellt, besteht darin, daß die Heilwirkung den Mittelchen statt der S. zugeschrieben wird. Die wirklichen Wunder, welche die Talismane (s. d.) und Amulette (s. d.), die an ihrer Stelle funktionierenden Edelsteine und sonstige Dinge hervorbringen, beruhen lediglich auf S. Wird immer wieder von medizinischer Seite vereinzelt der Versuch unternommen, solche Heilungen auf reale, in den Dingen verborgene Kräfte zurückzuführen, so ist doch die Wissenschaft im allgemeinen solcher Ansicht nicht geneigt, sondern denkt nur an suggestive Wirkungen, die also in diesen Fällen dadurch zustande kommen, daß die in altgewohnter Tradition vorhandene Meinung von der Heilkraft jener Dinge kritiklos übernommen wird und in der Psyche des Übernehmenden die Überzeugung von eingetretener Heilung hervorruft.

Die klassische Formulierung dieses auf S. beruhenden Steinglaubens findet sich bei den Orphikern: „Alles, was Wurzeln leisten können, das leisten auch die Steine. Jene haben zwar eine große Kraft, aber eine größere die Steine. Was willst du mit einer ausgelebten Wurzel noch anfangen? Steine aber sterben nicht. Unter Kräutern gibt es nützliche und schädliche. Unter den Steinen aber wirst du schädliche schwerlich finden. Willst du daher als Held kühn durch alles Gewürm schreiten, mit dem Siderit bewaffnet wirst du nichts zu befürchten haben, wenn dir auch das Unheil haufenweise begegnet“³⁾.

Augenscheinlich beruht auch der Glaube an die Heilwirkung des Anhauches, an die der königlichen Hand, die des Neva-wassers (Heilmethode des Barons Wewrowski in Petersburg)⁴⁾, die des Berliner Leitungswassers unter dem Namen Hartwig-Quelle, das vielen Tausend Genesung selbst von Diabetis gebracht haben soll, auf S.⁵⁾. „Die Geschichte der Heilquelle ist ein mächtiges Zeugnis für die Einbildungs-

kraft des Menschen, für seine wunderbare Fähigkeit, der schwersten Krankheiten durch das Mittel der Illusion Herr zu werden“⁶⁾. Die zur Einführung dieses Mittels benützte Reklame ist noch ein besonderes Beispiel der tiefgreifenden S.wirkung: diese Quelle ist imstande, einfachste Dinge für den gerissenen Geschäftsmann in pures Gold zu verwandeln⁷⁾. Der Arzt, der seinen Kranken dadurch heilt, daß er ihm auf den Kopf zusagt, er sei gesund, wendet S. als Heilmittel an.

Es ist immer irgendwie eine in die Person hineingreifende Wirkung, die wir wegen ihrer Plötzlichkeit als eine unmittelbare, das heißt nicht durch sinnmäßige Übertragung erfolgte ansehen. Diese letztere soll nicht bedeuten, daß jedes physiologische Medium ausgeschlossen sei, vielmehr spielen die Sinnesorgane in der Regel ihre feststellbare Rolle bei dieser Übertragung; unter ihnen an erster Stelle das Gehörsorgan, da die Verbal-S. (S. durch Wort, Ansprache, Zusage) die verbreitetste Form zu sein scheint; sodann das Sehorgan, sofern Gestikulation, mimische Bewegungen eine suggestive Wirkung besitzen. Man denke an die „ansteckende“ Wirkung des Gähnens, selbst des Niesens. Das Tastorgan arbeitet mit der Vorstellungs- und Gedankenbildung zusammen, beispielsweise in dem Falle des zum Tode verurteilten Verbrechers, dem bei geschlossenen Augen suggeriert wurde, ihm sei eine Ader aufgeschnitten und das Blut laufe ständig herunter; warmes Wasser, das an seinem Körper herabrieselte, hatte die entsprechende Vorstellung ausgelöst, so daß der Verbrecher nach einigen Minuten tot war⁸⁾. In allen Fällen aber, wo sich die Beteiligung eines Sinnesorganes feststellen läßt, handelt es sich doch niemals um die gewöhnliche Form einer Wirkungsvermittlung.

Um das Wesen der S. zu verstehen, ist vor allem zu beachten, daß sie sowohl willkürlich, wie unwillkürlich eintreten kann, und hiernach unterscheidet man am zweckmäßigsten ihre zwei Arten. Diese verhalten sich so zueinander, daß

die unwillkürliche S. die ursprüngliche, die willkürliche die abgeleitete Form ist. In beiden Fällen ist es der Vorgang, durch welchen in der beeinflussten Person eine der beeinflussenden Person (oder, falls die S. nicht von einer Person, sondern von Tieren oder Sachen ausgeht, eine den Eigenschaften dieser) ähnliche, gleichgestimmte, gleichsinnige oder gleichgerichtete Haltung entsteht. Zu jeder S. gehört ein Übermittler, ein Empfänger oder Nachahmer und ein Übermitteltes. Je nachdem, ob das Übermittelte mit Bewußtsein übertragen wird oder nicht, haben wir es mit einer beabsichtigten oder unbeabsichtigten S. zu tun; je nachdem ob das Übermittelte bei Bewußtsein übernommen wird oder in eingeschlafertem (hypnotischem, somnambulem) Zustand, haben wir es mit willkürlicher oder unwillkürlicher S. zu tun. Von den beiden Instanzen kommt augenscheinlich der empfangenden die größere Bedeutung zu, insofern, wenigstens im allgemeinen, die Hineigung zum Anderen, die Eingestimmtheit in seine Eigenart, die Zustimmung zu seiner Selbstdarbietung die Bedingung dafür ist, daß etwas aus seiner Haltung übernommen wird. Viele Forscher möchten dem Empfänger die ganze Verantwortung für das Zustandekommen einer S. auferlegen und beim Sender gar keine besondere Voraussetzung annehmen (so Paul Häberlin „Die S.“ 1927).

Doch sind diese zwei Weisen der S. nicht immer rein zu trennen, gar zu oft ist nicht auszumachen, ob die eine oder die andere vorliegt. Das bedeutet, daß eine wirkliche Scheidung beider nicht vorhanden sein dürfte. Willkürliche S. umfaßt folgende 2 Momente: 1. Eine vom Suggestierenden gleichsam dargebotene Vorstellung, Anschauung, Verhaltensweise, wird durch den Geist des Beeinflussten angeeignet, bis zu dem Grade, daß sich Letzterer mit der Idee oder Haltung des Ersteren einverstanden sieht und identifiziert. 2. Dadurch wird diese Vorstellung, Anschauung oder Haltung unverzüglich in die Tat umgesetzt. Die unwillkürliche S. dagegen vollzieht sich ohne jenen Faktor der

willentlichen Beeindruckung. Gerade der Umstand, daß die durch unwillkürliche S. beeinflusste Person die Beeinflussung nicht bemerkt, bringt die glatte Herstellung des neuen Zustandes mit sich; denn es kommt infolge der Unmerktheit zu keinerlei Widerstand. Daher ist die unwillkürliche S. die weitreichende und die tieferwurzelnde⁹⁾. Sie vor allem macht sich ja bei der Erzeugung abergläubischer Anschauungen geltend. Es steht damit ähnlich, wie mit der geradezu selbstverständlichen Umbildung einer gesellschaftlichen Stimmung durch eine starkwirkende Person. Das Erscheinen des heiteren Menschen in einer gelangweilten Gesellschaft vermag alle Anwesenden umzustimmen, ohne daß sie sich zunächst dessen bewußt werden. Andererseits wirkt die von jener Person erzeugte neue Stimmung auf den Urheber zurück, so daß seine eigene Fröhlichkeit noch ansteigt. Man vergleiche die starke Wirkung einer nahegebrachten abergläubischen Anschauung oder die ungeheure Wirkung eines Sektenstifters, von dem seine eigenartigen religiösen Ideen unbesehen durch zahlreiche Hörer vollständig übernommen werden, ohne daß irgendwelche Prüfung der Richtigkeit oder Tragfähigkeit oder Überlieferungsmäßigkeit jener Ideen stattfindet. Dies ist bereits eins der häufigen Beispiele von Massen-S.en¹⁰⁾. Alle möglichen Sinnestäuschungen können von Einzelnen und von Gruppen und Massen suggeriert werden, bis schließlich auch alle nüchtern Denkenden an der illusionären Auffassung der Umgebung teilnehmen. Es geht etwa die Erzählung von der vor einen Todesfall erscheinenden schwarzen Frau von Mund zu Mund, eine Familien-S., wie diejenige im Hause Habsburg, erzeugend¹¹⁾.

Sowohl die Einzel-, wie die Massen-S. ist bei Menschen jeglicher Altersstufe zu beobachten. Beide machen sich besonders kräftig als Einflüsse der Schule geltend. Durch die Benehmensregel z. B., als deren Inkorporation die Schule dem Kinde erscheint, wird seine Unbändigkeit, seine Triebhaftigkeit ge-

hemmt; schon beim Betreten des Schulhauses setzt häufig die Wirkung solcher S. ein. Der Lehrer übt kraft seiner Energie S. und zwar a) durch seine geäußerte und b) durch seine verhaltene Energie. Vgl. die Theorie, daß die verhaltene Energie die stärkere S. übt¹²⁾. Man erkennt am verschiedenen Verhalten der Kinder die verschiedenen Grade der Suggestibilität nach dieser Seite hin: a) kritiklose, für S. weit offene Periode, b) kritische, S.-freiere Periode. Hieraus erhellt vielleicht das relative Recht der Meinung, daß Suggestibilität ein Zeichen von Infantilismus ist; das Einsetzen der Kritik beim Heranwachsenden an den Zuständen und Ansichten der Erwachsenen fällt zusammen mit dem Nachlassen der Suggestibilität. Diese Wandlung tritt besonders stark in den Gebieten von Religion, Recht und Sitte, ästhetischer oder anderer Werturteilsbildung hervor, wo der Mensch zunächst auf S. angewiesen erscheint, die er hernach abschüttelt. Genau besehen unterliegen wir alle ständig S.wirkungen, ohne uns derselben bewußt zu werden, üben aber auch, und zwar wieder zu meist ganz unbewußt, S.en auf unsere Umgebung. Jeder nachhaltige Eindruck der Erzieher- und Führerpersönlichkeit enthält ein Moment von S., das sich abseits von den intellektuellen Einwirkungen und von der Erziehung befindet. Eine Führernatur arbeitet von Haus aus stark mit S. Während der Dauer der Erziehungsjahre treten häufig Interessenauswechselung der suggestiven Persönlichkeiten und Ideen ein, denen sich der Zögling überläßt; so kann, aber muß nicht die S.wirkung der Eltern derjenigen der Lehrer und diejenige dieser beiden der von Kameraden oder anderen Jugendführern weichen.

Spielt das unbewußte Herübernehmen fremder (Seelen-)Kräfte eine ganz hervorragende Rolle in der S., so kommt dieselbe in vielen Fällen der Faszination gleich, wo unsere Aufmerksamkeit von einem Gegenstand oder einer persönlichen Eigenschaft so angezogen wird, daß sie beständig und gegen unseren Willen auf ihn zurückkehren muß. Von größerer Be-

deutung ist solch faszinierender Einfluß im Aberglauben (vgl. Art. Faszination, wo der Begriff in anderem Sinn besprochen ist). Irrlichter und Lichtmännlein, Zwerge und Kobolde werden an Orten geglaubt, wenn von irgend einem Punkt in der freien Natur ein heller oder grauer Schein ausgeht, der durch seine auffallende Weise immer wieder hinzusehen nötigt. Das Picken in der Wand nächtlicherweile gibt Anlaß zum Glauben an Anwesenheit von Geistern, zur Annahme von Kundgabe seitens eines Verstorbenen. Ein Fensterladen, der des Nachts ab und zu knarrt oder ab und zu an die Mauer schlägt, nimmt uns so in Anspruch, daß es unmöglich wird, nicht darauf zu horchen und im Falle längeren Aussetzens daraufhin gespannt zu sein. Ist die Ursache nicht einwandfrei durchsichtig, so mag sie hineingedeutet werden etwa als der knarrend vorüberziehende Wagen des Teufels oder einer unruhvollen Seele. Und wenn der Mensch gar gegen solche S. arbeitet und seine Aufmerksamkeit von dem faszinierenden Gegenstand oder Geschehnis abzulösen sich bemüht, so tritt häufig genug das völlige Gegenteil solcher Bemühung ein. Das eben ist Zeichen rechter S., daß der Mensch dagegen ohnmächtig ist, daß ihr Inhalt für ihn zur Besessenheitsvorstellung oder zur „fixen Idee“ wird, die sich gegen alle Gegenargumente sträuben.

Der unbewußte Grundcharakter innerhalb des suggestiven Prozesses wird besonders deutlich durch die suggestiven Träume (eine Unterklasse der Wahrträume), eine besondere Traumgruppe, welcher der äußere Schein von Prophezeiung anhaftet¹³⁾, aber nur dadurch, daß das träumende Subjekt durch derartige Träume zu einem solchen Verhalten bestimmt wird, daß dadurch der Trauminhalt realisiert wird und der Schein einer erfüllten Voraussage entsteht. Es mag „Todesträume“ geben, die, einer Hypothese zufolge, nur dadurch als voraussagende erscheinen, daß sich im Organismus ein letales Leiden anbahnt, welches durch das Unterbewußtsein während eines Traumes zur Vor-

empfindung des Todes gebracht wird. Aber auch solche Träume sind beobachtet, welche direkt durch S. tödlich wirken; ja erwägenswert erscheint, ob nicht das Zustandekommen solcher Träume selber bereits auf S. beruhe¹⁴⁾. Wenn Unfälle durch das „Gefühl der Unsicherheit und Angst“ herbeigeführt werden, so ist es eine suggestive Idee, die also wirkt; denkt jemand an ein bevorstehendes Ende, so wird er, je nach dem Grade seiner Suggestibilität, die Gelegenheiten zu Unfällen mehr, an einer abschüssigen Stelle eher ausgleiten, stolpern, bei einem Straßenübergang eher ins Unheil rennen als sonst¹⁵⁾. So sind Träume häufig Wachvisionen ähnlich, die auch durch „faszinierende“ Vorkommnisse oder Dinge hervorgerufen werden und daher suggestive Wirkungen auf die Ausführung des Geschauten hin haben können. Da bei der faszinierenden Wirkung von Gegenständen, aber auch bei derjenigen von Personen eine eigentliche aktive Einflußnahme auf den suggestiblen Menschen nicht stattfindet, so lassen sich die hierher gehörigen S.en am ehesten als Auto-S.en verstehen, denen auch die typischen Fälle der Hypochondrie zuzuzählen sind. Mancher junge Mediziner verfiel einer S. als Opfer, indem er beim Erlernen der Symptome der Krankheiten dieselben sofort an sich selber verspürte. Oder jemand, der nach zufälliger Berührung eines Kleidungsstückes erfährt, der Besitzer leide an einer Hautkrankheit, fühlt von nun an heftiges Jucken über den ganzen Körper und bildet sich ein, angesteckt zu sein. Ähnlich der Faszination sind die unwillkürlichen Wirkungen der gleichmäßigen rhythmischen Bewegungen in unserer Umgebung, die bis zur wirklichen S. führen können. Man denke an gleichmäßiges Rauschen eines Baches oder Wasserfalls, an gleichmäßig wiederkehrendes Plätschergeräusch, das Ticken der Wand- oder Weckuhr, das auch den Nervösen (trotz seiner anfänglichen Furcht davor), nicht beim Einschlafen stört, sondern sogar bald dasselbe fördert. Bei solchen Erscheinungen läßt nämlich die lang angespannt ge-

wesene Aufmerksamkeit nach, die Anspannung kann, ehe sie in Schlaf übergeht und auch während desselben der Betätigung des Unterbewußtseins breiteren Raum geben: nun tritt jene gesegnete unwillentliche Arbeit des Geistes ein, die den Rest des Tagespensums bewältigt. Wie die Hypnose die S. in der Regel fördert oder erleichtert, so auch der natürliche Schlaf. Die in der Yogapraxis angewendete Auto-Hypnose, die auch in anderen religiösen Exerzitien zum Zwecke der Ausschaltung des bewußten Selbstes betriebene Hypnose rechnen mit schließlicher Entscheidung der Aufmerksamkeit von der äußeren Umgebung, sei es durch Lahmlegung der Aufnahmesinne, sei es durch übungsmäßige Ausschaltung der physiologischen Gänge und zielen sonach auf Freilegung der Aufmerksamkeitslinie für eine ganz bestimmte einzelne Vorstellung oder Anschauung. Auto-S. ist eben ein treffliches Mittel, sich persönlich zu isolieren und dadurch das eigene Selbst zu finden. Man entdeckt bei einschlägigen Übungen alsbald, daß man nur noch die Augen zu schließen braucht, um recht tief in den suggestiven Zustand zu versinken. Schon nach wenigen absichtlich angestellten Versuchen kann es geschehen, daß man bei völlig wachem Zustande sich ganz von der Außenwelt zu lösen vermag. Mitten in der Kollektivität kann, wer sich darauf versteht, sich völlig einsam machen.

Bei dem kleinen russischen Sektenstifter Kondrat Majowanny war der „Geruch des heiligen Geistes“ Auto-S., bei seinen Anhängern Fremd-S. Die Schwärmerei seiner Jünger für ihn, das Eingehen seiner Ideen in sie ist das Bezeichnende. Majowanny selber nahm „in seinem Inneren die Gegenwart einer besonderen Macht“ wahr, und der Auftrag zu predigen wurde ihm von oben eingegeben. In Zeiten religiöser Entzückung entstand in ihm das Gefühl körperlicher Leichtigkeit, die nach Aussage seiner Anhänger zur Loslösung seines Körpers von der Erde für einige Sekunden führte. Die ganze Sekte der Majowanniten beschnuppert beständig die eigenen Hände,

die Kleider, die Luft und schwelgt dann in dem süßen, himmlischen Duft des heiligen Geistes¹⁶⁾. Dies nur als ein Beispiel von unzähligen. Durch die Fremd-S. wird die Auto-S. angeregt, so daß die Letztere nach der Einwirkung der Ersteren selbständig zu arbeiten beginnt. Stigmatisationen treten in der Regel auf Grund von Auto-S. ein, ebenso wie periodische Blutungen an Körperteilen, von welchen beim gekreuzigten Christus das Blut herabrann¹⁷⁾. Bei diesen suggestiven Erscheinungen ist die vasomotorische und vegetative Sphäre des Organismus in Mitleidenschaft gezogen (s. Louise Lateau, Therese von Konnersreuth)¹⁸⁾. Genau so wie bei der Gründung von schwärmerischen Sekten, nach dem Typus von der oben erwähnten, verhält es sich bei solchen geistigen Epidemien, die nicht zur Sektengründung führen und nach einiger Zeit abflauen, gelegentlich allerdings periodisch wieder auftreten (Veitstanz u. ä.). Epidemische Ausbreitung der sogenannten Besessenheit ist im Mittelalter häufig durch rein bewußte Durchtränkung mit dämonischen Anschauungen erfolgt, zum Teil aber auch durch das unbewußte Übernehmen von Verhaltensweisen und Anschauungsformen aus der Psyche der bereits in solche psychische Atmosphäre eingetretenen. Eine Predigt handelt z. B. von der Kraft böser Geister über den Menschen und mahnt zur desto entschlosseneren Hingabe an Gott; aber währenddessen ist schon ein Gläubiger von den vorgemalten Dämonen erfaßt und windet sich in Krämpfen. Es dauert nicht lange bis ein zweiter und dritter der Andächtigen dasselbe Schicksal erleidet¹⁹⁾. Wenn einmal die Idee von der Möglichkeit der Einkörperung des Teufels im Menschen angeeignet ist, so wirkt dieser Glaube schon als solcher durch wechselseitige Suggestierung und neu einsetzende Auto-S. zumal auf psychopathisch veranlagte Naturen zur Ausbildung der Idee eigenen Erlebnisses der Besessenheit. Man vergleiche Berichte von psychischen Seuchen in Klöstern, Waisenhäusern, Schulen usw.²⁰⁾. Es geht daraus hervor,

daß nicht selten die Vorstellung vom Teufel und seinen bösen Einflüsterungen durch Auto-S. aber auch durch Fremd-S. entsteht, daß überhaupt die dämonopathischen Halluzinationen größeren Teils auf S. zurückgeführt werden müssen. In welchem Sinn man von einem „Contagium psychicum“, einer psychischen Infektion des Organismus sprechen darf (Bechterew), wobei die S. als die unmittelbare Übertragung oder Impfung bestimmter Seelenzustände, als die unheimliche Wirkung eines rein psychischen Miasmas aufgefaßt werden muß, das steht dahin²¹⁾. Nur inhaltlich von anderer Art, dem Hergang nach jedoch qualitativ gleich sind solche Massen-S.en, wie sie durch das Absingen von Klassenhymnen, patriotischen Liedern, Partei- und Revolutionsliedern hervorgerufen werden. Eine an sich vorhandene, sei es patriotische, sei es revolutionäre Stimmung wird durch eine derartig eingeleitete S. erfolgreich verstärkt, wie bei besonders (kriegerischen) Gelegenheiten Disziplin- und Pflichtgefühl des Soldaten durch Vorstellung einer Idee (Schlagwort, Schlachtruf) als ein Suggestivmittel aufs höchste gesteigert wird. Hierbei ist eine gegenseitige S. der Individuen am Werk. Zwischen den einzelnen Bestandteilen solcher sozialen Gruppen geht eine ununterbrochene psychische Übertragung vor sich; je nach der Beschaffenheit der hypothetischen Kontagien werden die Individuen entweder zu Edlerem begeistert oder zum Niederen und Tierischen herabgezogen. Hier wird dann, was sehr zu beachten ist, dieselbe S., welche in andern Fällen das Individuum aufs strengste absondert und in sich selbst hineinführt, gerade zu einem Sprengungsmittel der individuellen Grenzen, das den Einzelnen nicht für sich bestehen läßt, sondern in den allgemeinen Zusammenhang hineinreißt. Diese beiden Wirkungen der S. erzeugen in den Schichten des Aberglaubens die vielfach individuellen und kollektiven Formen desselben.

¹⁾ Zur Theorie der S. überhaupt vgl. Paul Häberlin *Die S.* (1927); E. Tietjens *Die Desuggestion, ihre Bedeutung und Auswertung:*

Gesundheit, Erfolg, Glück (1928). ²⁾ Charles Baudouin *Psychologie der S. und Autosuggestion* (deutsch 1926). ³⁾ Otto Kern *Orphicorum Fragmenta* (Lithica); Ennemoser *Magie* 211 f. ⁴⁾ W. v. Bechterew *S. und ihre soziale Bedeutung* (deutsch 1899) 11. ⁵⁾ Walter Kiaulehn *Berliner Leitungswasser*, in Rudolf Olden *Das Wunderbare* 186 ff. ⁶⁾ Ebd. 201. ⁷⁾ Ebd. 213. ⁸⁾ Bechterew 16. ⁹⁾ Ebd. 13. ¹⁰⁾ Ebd. 18. ¹¹⁾ Ebd. 23. ¹²⁾ Vgl. Ernst Jahn *Machtwille und Minderwertigkeitsgefühl* 102. ¹³⁾ Bechterew 55. ¹⁴⁾ Vgl. den viel erörterten Fall Brooks: Richard Baerwald *Die intellektuellen Phänomene* 285 f.; Sidgwick *On the evidence for premonitions*, in *Proceedings of the Society for Psychical Research* 5, 288 ff. ¹⁵⁾ Baerwald 287. ¹⁶⁾ Bechterew 41 ff. ¹⁷⁾ Ebd. 24. ¹⁸⁾ Ebd. 27. ¹⁹⁾ Görres *Die christliche Mystik* (Neue Auflage) 5, 368 ff. ²⁰⁾ Bechterew 3. K. Beth.

Sumpf. Bezeichnend ist für den S. im Gegensatz zum Wasser, daß das darin Versunkene nie mehr zum Vorschein kommt. Nach der *Germania* des Tacitus (Kap. 12) werden daher Feiglinge und solche, die widernatürliche Unzucht getrieben haben, mit übergeworfenem Flechtwerk in den S. versenkt, weil Schandtaten verborgen bleiben müssen. Mit dieser Eigenschaft des S. es hängt es wohl zusammen, wenn das Lebamoor in Hinterpommern grundlos sein soll: es sei früher ein Meer gewesen, und noch jetzt ruhe die Moorschicht auf Wasser ¹⁾. Das Unheimliche des S. es, hervorgerufen durch seine Öde und Gefährlichkeit, macht ihn zum Aufenthaltsort von Ungeheuern und Geistern. Schlangen und Drachen weilen dort ²⁾, und das Riesenungeheuer Grendel im *Beowulf* weilt im S. Die hellshimmernden Lichter beim „weiten Moos“ an der Etsch waren tanzende Hexen, die den in die Nähe Kommenden irreführten; durch die Flußregulierung wurden sie vertrieben ³⁾. Böse Geister sind in S. e gebannt ⁴⁾. Die S. e sind Eingänge zur Hölle; in Belgien heißen deswegen kleine, dunkle Moore mit trübem Wasser „Helleput“, und ebenso galt als Hölleneingang der „böse See“ bei Labehn (Pommern), aus dem der Teufel um Mitternacht gefahren kommt ⁵⁾. „Die hell ist enmitten dâ daz ertriche aller sumpfigest ist“, sagt Berthold von Regensburg ⁶⁾. Auch in Bayern gelten S. e als Aufenthaltsort der Verdammten ⁷⁾. Die Irrlichter (s. d.) sind

die armen Seelen, die sich im S. e aufhalten ⁸⁾. Man hört sie schreien und klagen ⁹⁾. Ein Mann aus Endersdorf (Schlesien), der sich dem Teufel verschrieben hatte, wurde von diesem in einen S. e gebracht, wo er seitdem in allerlei Gestalten gesehen wird ¹⁰⁾. In Böhmen ist ein unergründlicher S. aus einem Schweißtopfen des Höllenfürsten entstanden, der herabfiel, als er mit Hilfe seiner Teufel seinen in einer Pfütze steckengebliebenen Wagen herausbrachte; abends darf man nicht hingehen, denn es baden Teufel darin ¹¹⁾. Heilkraft haben Bäder in gewissen S. en ¹²⁾, wie ja auch tatsächlich Moorbäder gegen bestimmte Krankheiten verschrieben werden.

¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 37 f. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 445; Meier *Schwaben* Nr. 347. ³⁾ Heyl *Tirol* 541 Nr. 108. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 119. ⁵⁾ Böckel *Volkssage* 70. ⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 173. ⁷⁾ Sepp *Sagen* 397 f. ⁸⁾ Böckel a. a. O. ⁹⁾ Sébillot a. a. O. 2, 434. ¹⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 153. ¹¹⁾ Grohmann *Sagen* 251. ¹²⁾ Sébillot a. a. O. 2, 461 f. Hünnerkopf.

Sumpfgarbe (deutscher Bertram, *Achillea ptarmica*). Korbblütler mit linealen oder lanzettlichen, am Rande gesägten Blättern und weißen Blütenköpfchen, ein naher Verwandter der Schafgarbe. Die S. wächst auf sumpfigen Wiesen, in feuchtem Gebüsch usw. Die S. ist (besonders auf slavischem Boden) der „weiße Dorant“ (2, 350), der vor Verhexung schützt ¹⁾. Der Teufel, der eine Wöchnerin mit sich fortnehmen will, ruft ihr zu:

Heb hoch deine weiße Leinwand (Kleid).
Damit du nicht stößt an den weißen Dorant ²⁾.
Im Rheinland (Süchteln) ist die S. als „Blitzkraut“ im Kräuterbüschel; es wird zur Abwendung des Blitzes bei Gewittern in den Ofen gesteckt ³⁾.

¹⁾ *Irmischia* 2 (1882), 37; Mitt. d. Vereinig. f. Gothaische Gesch. u. Altertumsforsch. 1901, 187; Schulenburg 228. ²⁾ Gander *Niederlausitz* 19. ³⁾ Orig.-Mitt. von Leuken 1908. Marzell.

Sünde, Sündenbock s. Nachtrag.

Sünder in den Segen ¹⁾.

1. Zur Einführung. Eine ganz eigentümliche Gruppe bilden die Segen, welche auf den verdammten Stand gewisser

Sünder hinweisen: dem Wurme in NNs Fleisch soll so leid sein wie dem Herrn des Pfaffen Weib; das Blut soll stehen wie Richter und Schöppen in der Hölle, usw. Die Form ist immer die des Vergleiches (s. Segen § 3). Lateinische Belege liegen nicht vor; bei aller bündigen Anschaulichkeit gehen die Segen aber sicher zu guter letzt auf geistliche Verfasser zurück. Im Osten wie im Westen Europas sind sie seit dem 13. Jh. nachweisbar. Mit ihrem mehr oder weniger unterstrichenen moralisch belehrenden und warnenden Charakter bieten sie Parallelen zu anderen volkstümlich-religiösen Geistesprodukten. — Entweder kommen Typen von Sündern oder einzelne Erzs. in Betracht; über letztere s. § 6. Die Segen über die Typen (Klassen) bezwecken von Alters her gewöhnlich, Würmer (in Menschen oder Tieren) zu bannen, Blut zu stillen, Haustiere zu „gewöhnen“ (vgl. Landwirtschaftl. Segen § 2) oder zu bändigen, seltener, andere Leiden oder auch Untiere zu bannen. Die Sünden sind teils moralische (der Laien § 2, Geistlicher § 3), teils kultische (§ 4), teils unbestimmt gelassen (§ 5). Innerhalb jeder dieser Untergruppen kann die Verdammnis der S. verschieden angeschaut sein; im Deutschen allgemein sind besonders zwei Ausdrücke: der geistigere „so leid (unmär, weh) wie“ . . . , und der materielle „stehe (gehe) wie“ . . . , vgl. die beiden obigen Beispiele, also die Abscheulichkeit des S. und sein körperliches Verhalten zu der Pein.

¹⁾ Ebermann *Blutseggen* 116 ff.; Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 277 ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 220 ff.

2. **Moralisches: Laien.** In Betracht kommt hier wesentlich Unehrllichkeit und Übervorteilung in ökonomischen Sachen; der Kaufmann, der Rechtskundige, später bes. auch der Müller müssen herhalten. Hierher gehören mehrere der frühesten südlichen Belege. Ein griechischer, nicht leicht deutbarer Blutseggen, 13. Jh., beschwört u. a. „bei dem Gericht, das sehen werden . . . die da Zins nehmen“ ²⁾. Aus Italien, angeblich Anf. 13. Jh.: „Porci, porci intrate castellum, sicut iuris-

periti et iudices intrant infernum“ ³⁾ (sicher nicht lateinisch gesprochen). Und 14. Jh.: „Formica . . . tanto sie tu mala-detta, quanto l'usuraio (Wucherer), che toglie usura (Zins) sopra usura . . .“ ⁴⁾. Deutsch 14. Jh.: „... alsoe leet moet (dem Herrn u. seiner Mutter Maria) wesen, dat dese mensche N. bloet, alsoe dat es men den rechte [sic] coepman tsine nemet“ ⁵⁾. 16. Jh.: „N., dir verstehe das Blut, als die Himmelsthür gegen einen untreuen Müller thut“ ⁶⁾. Später recht viele Sprüche über den Müller ⁷⁾. Mit dreifacher Adresse: „Koopmans Seel un Möllers Seel un Krögers Seel, so wahr as de in Höll kam, sast du, Koh, vör Wagen gahn“ ⁸⁾. Dem ital. „Porci“-spruch entsprechend: „Du Schwein, komm wieder in deine Stell' als wie der Advokat in die Höll“ ⁹⁾. Czechische Sprüche über Richter, ein polnischer über Ehebrecher und Hexenmeister, schwedische über Vögte und Schöffen ¹⁰⁾. Über den Richter s. auch Ungerechter Mann. — Die Abscheu wider Geldgier wurzelt tief in der mittelalterlichen Frömmigkeit, der jede Zinsnahme als Wucher galt; einem Berthold v. Regensburg, 13. Jh., sind die „gitigen“ (d. h. gierigen) die furchtbarsten aller S. Speziell die Müller waren dem Mittelalter ein unehrliches Volk und bis auf unsere Tage die Scheibe vieler Volksreime und -witze ¹¹⁾, wie die Advokaten.

²⁾ Nicol. Myrepsi *Medicamenta*, trad. Fuchs Basel (1549) 118, vgl. Ohrt *Da signed Krist* 470. ³⁾ *Analecta Franciscana* 2, 46 (Glaßbergers Chronica), vgl. Franz *Benediktionen* 2, 139 Anm. 5. ⁴⁾ Pitre e Marino *ATradpop.* 5, 565. ⁵⁾ Schum *Verzeichnis der Amplonianischen Hschrr. zu Erfurt* 480. ⁶⁾ Lammert 192. ⁷⁾ Pfister *Nachträge zu Vilmar's Idiotikon* 106 Homburg; Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 554; Bartsch *Mecklenburg* 2, 379 Nr. 1776 f. ⁸⁾ Hannoverland 1910, 76 (Tetzner *Slaven* 378). ⁹⁾ Köhler *Voigtland* 428, vgl. Bavaria 3, 345, auch Grohmann 157 Nr. 1135. — Arbeitgeber: Meier *Schwaben* 1, 522. ¹⁰⁾ Grohmann 153 Nr. 1106; 160 Nr. 1141 (?); Tettau u. Temme 272; Heurgren *Djurshrock* (Malmö 1920) 92 f. 205. ¹¹⁾ Vgl. Ebermann *Blutseggen* 117 f.; u. oben Art. Müller.

3. **Moralisches: Priester.** Thema ist hier immer das „Pfaffenweib“. Der älteste Beleg ist vom 13. Jh., einer Zeit,

da der Kampf für das geistliche Coelibat fast überall in der röm.-kathol. Kirche offiziell siegreich abgeschlossen war: ein französischer Vierzeiler gegen Mäuse verwehrt diesen einen Anteil am Korn „ne plus que n'a part en la messe cil qui prent puis (als *païs*, Friedenskuß erklärt) a la presteresse“¹²⁾. Deutsch, 15. Jh.: „euch (Würmern) des rosz lib, flaisch... als unmar sig, als unsern herren ains paffen wip, die des tufels veltmerch (Streitpferd) ist...“¹³⁾. In spätem Texte: „Pferd, als wahrhaftig als eines Paffen Magd des Teufels Pferd ist, so las mich dich beschreiten“¹⁴⁾, mit fast wörtlichem Seitenstück französisch, 15. Jh. (über „cheval du diable“) ¹⁵⁾. Das Motiv ist auch in einem norwegischen Segen bezeugt ¹⁶⁾. — Es gibt zu denken, daß kein Spruch den Priester selbst verdammt, auch daß keiner über die Mönche handelt. — Gehörte ein Spruch wie „Eine hure die thut kein gutt... so gewiss solstu verstehen blutt“¹⁷⁾, um 1600, urspr. hierher?

¹²⁾ Crane *The Exempla of Jacques de Vitry* (London 1890) 101 (auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 38). ¹³⁾ Mone *Anzeiger* 3, 286 Nr. 29, vgl. *Alemannia* 27, 93 (16. Jh.). ¹⁴⁾ WürttVjh. 13, 212 Nr. 241 („Schaltjahr“); Bartsch *Mecklenburg* 2, 447 Nr. 2056; vgl. Schönbach HSG. Nr. 143 (16. Jh.). ¹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 110. Vgl. noch Schönbach HSG. Nr. 104 (16. Jh.). ¹⁶⁾ *Norske Hexefml.* Nr. 51. ¹⁷⁾ *Zfd-Myth* 3, 327.

4. Kultisches. a) Negativ: Nicht-Beteiligung. Aus der östlichen Kirche: In russischen Fiebersegen sagen die bösen Dämoninnen: „Wenn jemand die Sonntagsmesse verschläft, ... an hohen Feiertagen Unkeuschheit treibt... die sind unsere Lieblinge“¹⁸⁾, 17. Jh. Deutsch: „Blut, vergis deins gangs, als vnser l. fraw des mans, der an dem suntag still stedt vnd nit mit dem weihwasser vmb die kirchen gedt“, 16. Jh.¹⁹⁾ (oder war hier urspr. gesagt, daß ein S. nicht mitgehen darf? ²⁰⁾). Später mit dem Schluß: „der am Sonntag still steht und nicht zum hl. Evangelium geht“²¹⁾.

b) Positiv: Arbeit (Putz) an Feiertagen. Auch hier Beispiele aus dem Osten. Syrisch: „Ich binde euch (Dämonen) bei dem Engel, der das Weib verurteilte, das ihr Haupt am Samstagabend kämmt“²²⁾.

Südrussische Segen über Mahlen, Backen, Holzhacken am Sonntag u. a., sind vermeintlich (alle?) aus dem Deutschen entlehnt²³⁾. — Wenige deutsche Belege: Dem Wurme soll des Rosses Fleisch so leid sein wie „der man got ist, der das bächt am sunnentag frevenlich uswirffet“ (d. h. den Kot herauswirft), 15. Jh.²⁴⁾. Dem Scharbock soll so wehe sein „als idt der Jungfern Marien leitt is, wann de minsche uf enen sonnabent [als der Gottesmutter heilig] de scho schmeret, uff enen sonndach tor möhlen föhret...“, J. 1603²⁵⁾. In Schweden und Finnland ist diese Gruppe sehr beliebt geworden; die Sünde ist vor allem das Samstagsspinnen²⁶⁾. — Auch andere religiöse Volksdichtgattungen lieben die Drohungen wider Missachter der Feiertage, so vom frühesten Mittelalter an die Himmelsbriefe (s. d.), weiter die Lieder der Geißler²⁷⁾, Legendenlieder²⁸⁾ und vielfach die Sagen über Höllenpein der Samstagsspinnerinnen (s. Samstag).

¹⁸⁾ Zabylin *Russkij narod* 353, vgl. auch FL. 11, 154. ¹⁹⁾ Urquell 2 (1898), 105. ²⁰⁾ Vgl. die Form *ZfdMyth* 3, 327. ²¹⁾ WürttVjh. 13, 187 Nr. 125 (Albertus Magnus); Urquell 1 (1897), 168. ²²⁾ H. Gollancz *The Book of Protection* LXXI. ²³⁾ Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 277 ff. ²⁴⁾ Schönbach HSG. Nr. 623 (Hschr. Donaueschingen Nr. 792). ²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 426 Nr. 1977. ²⁶⁾ Z. B. Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 24, 47; Hyltén-Cavallius *Värend och Wirdarne* 415. ²⁷⁾ Runge *Lieder der Geißler* Nr. 37. ²⁸⁾ Grundtvig (Olrik) *Danmarks gamle Folkeviser* Bd. 6 Nr. 338 Einleitung.

5. Unbestimmtes. Endlich führen deutsche Segen S. (religiös oder moralisch) ohne nähere Bestimmung vor. Im 15. Jh.: „...also wedirczeme unserem heren ist, der seyne sunde kegin gote nicht busset, also“ (soll dem Wurme das Roß sein)²⁹⁾. Im 19. Jh.: „Blut, stehe still, ... bis daß der S. zu Gnaden kommt, der all das Böse hat verricht“³⁰⁾.

²⁹⁾ Schönbach Nr. 232 (Wien Nr. 2977); vgl. Nr. 117 (16. Jh., z. T. verderbt); Mone *Anzeiger* 3, 285 Nr. 26 (15. Jh.). ³⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 69 Nr. 59.

6. Erzs. Einzelne Personen, Jesu Feinde, werden mitunter in den Jenseitsvisionen des Mittelalters in ihren Höllenqualen geschildert (z. B. Dantes Inferno

23. u. 34. Gesang). — Aus „Adalberts Anathema“ drängen Judas und Pilatus in die deutschen Diebssegen (s. d. § 4). Judas (s. d.) tritt auch sonst in deutschen Segen auf. Über Pilatus s. auch „Judas“ und „Ungerechter Mann“. — Zu merken ist noch: „Dir (Roß oder Vieh) sey so joch als des schwächers (Luk. 23, 39, vgl. Vers 43) seel, die muosz mit dem Deiffel in die höll; also joch u. schnell muostu mir nachgohn...“, J. 1617³¹⁾ (vgl. Gerichtssegen).

³¹⁾ Mone *Anzeiger* 6, 466 Nr. 16. Ohrt.

Sündflut s. Sintflut.

Suppe¹⁾.

1. Die S. als Kraftspeise (Schweines. gegen Auszehrung)²⁾ gibt dem, der sie oft genießt, langes Leben³⁾: Wer lange suppt, lebt lange⁴⁾. Dicke S. stopfen die Wurmlöcher⁵⁾. Wenn aber das Kind S.-nschnitten ißt, lernt es schwer⁶⁾.

¹⁾ Über S.-arten Schramek *Böhmerwald* 323; Köhler *Voigtland* 260; Höfler *Hochzeit* 15 ff. ²⁾ Seligmann *Blick* 1, 289. ³⁾ Köhler *Voigtland* 396; W. 454. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 11. ⁵⁾ Lammert 134. ⁶⁾ Bohnenberger 18; Panzer *Beitrag* 1, 364, 138; Höhn *Geburt* 278.

2. Mit dem ersten Bissen oder mit dem ersten Löffel S., kommt der Fiebergeist (vgl. essen § 11) in den Körper⁷⁾. Wer S. ißt und den Löffel auf den Tisch legt, der mit dem inneren Teil oben hin fällt, hat noch nicht satt; er soll noch mehr essen, bis der Löffel mit dem äußeren Teil sich aufwärts kehrt⁸⁾. Wer in die S. trinkt, muß nach dem Tode husten⁹⁾. Wenn man in der S. ein Stück Holz findet, sagt man: Das ist der Kirchfahrtsstecken; dann soll man eine Wallfahrt tun¹⁰⁾. Um eine S. erkalten zu lassen, trägt man sie dreimal um die Kirche herum¹¹⁾. Wenn man die S.-schüssel sauber ausißt, gibt es schönes Wetter¹²⁾.

⁷⁾ Grohmann 163, 1147; *ZfVölkerpsychol.* 18, 149. ⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 445, 331. ⁹⁾ Kehrein *Nassau* 2, 255, 63. ¹⁰⁾ Heyl *Tirol* 805, 278; Zingerle *Tirol* 222, 172. ¹¹⁾ Urquell 1, 34. ¹²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 401; John *Westböhmen* 177.

3. Die S. als Gemeinschaftsmahl (S. = Mahl häufig, z. B. Totens. = Totenmahl¹³⁾; vgl. auch essen § 4 und Speisen

§ F. u. G.). Auf der Oasburg (Röhn) steht ein Grenzstein, in welchem eine schüsselartige Vertiefung und daneben 3 Löffel ausgehauen sind; aus dieser Schüssel haben die Amtleute dreier aneinander stoßender Ämter S. gegessen¹⁴⁾.

a) Braut- und Hochzeitss.: Aus den bei dem Ladegang empfangenen Brotstücken kocht in Ottenau (Baden) die Braut dem Bräutigam eine S.; diese S. verzehren die Brautleute gemeinsam am Morgen des Hochzeitstages, damit sie immer zufrieden bleiben oder damit der Mann aus dem Wirtshaus rechtzeitig heimkehrt¹⁵⁾. In der Altmark am Drömling müssen Braut und Bräutigam von einer aus allem Viehfutter bereiteten S. essen, damit das Vieh gedeiht¹⁶⁾. In der Gegend von Kehl essen die Brautleute die S. auf der Speichertreppe¹⁷⁾. Um Naabburg müssen die Brautleute sofort nach der Ankunft im Gasthaus eine gebratene Taube an einem abgelegenen Ort verzehren¹⁸⁾ (im Mittelalter wird am Morgen nach der Brautnacht dem Paar ein gebratenes Huhn, das Bräutelhuhn, ans Bett gebracht)¹⁹⁾. In der Oberpfalz erhält die Braut durch die Prangerin einen Löffel S.; dann wird der Löffel zerbrochen und zum Fenster hinausgeworfen, damit die Braut das Heimweh vergesse²⁰⁾. In Rötze darf die Braut keine Suppe essen, damit sie gut tanzen kann; in Velburg aber gibt die rechte Prangerin der Braut einen Löffel S. wie einem Kind in den Mund, zerbricht den Löffel und wirft die Reste in die Stube, zum Zeichen, daß die Musik „pfeifen“ soll²¹⁾. Natürlich auguriert man: Wer in Thüringen zuerst mit dem Löffel in die Weinsuppe fährt, wird Herr im Hause²²⁾. Bei dem Essen der S. aus einem Teller müssen beide zugleich anfangen und aufhören, damit keines früher sterbe²³⁾; wer den Löffel zuerst hinlegt stirbt zuerst²⁴⁾. Die S. ist für die Braut heil- und segensbringend: Man wirft 3 Körner Salz in die Brauts., damit die Wöchnerin nicht das Kindbettfieber bekommt (apotropäisch gegen eventuellen Schadenzauber, der die Braut besonders bedroht)²⁵⁾. Wenn die Braut von der

Brauts. nicht ißt, bekommt sie keine Milch in die Brüste²⁶⁾. In Hessen muß sie Weinsuppe essen, sonst bekommt sie keine Kinder²⁷⁾. Wenn Schwangere keinen Hunger haben, gibt man ihnen S. vom Hochzeitsbrot (Journal für Chemnitz)²⁸⁾. Sind die Eheleute lebenssatt, so essen sie S. vom Hochzeitsbrot²⁹⁾. Bei den Esten wird beim Aufsetzen der S. n. Kessel für die Hochzeitsgäste die Feueracht aufgestellt, um Schadenzauber zu verhüten³⁰⁾.

b) Morgens. ist das Frühstück in der Jachenau am Hochzeitstag; niemand darf den Löffel in die Hand nehmen, bevor er vom Brautpaar offiziell begrüßt ist³¹⁾. Glückss. heißt das Mahl, das am ersten Sonntag nach der Hochzeit von den Anverwandten bei der jungen Frau eingenommen wird³²⁾. Nach der Hochzeit werden die jungen Leute auf einen bestimmten Tag in das Haus der Brauteltern zu einer Glückssuppe geladen (Gar Alles, Gralles)³³⁾. Lads. oder „Andingen“ ist in Niederbayern eine Vorfeier vor dem Hochzeitsmahl mit Tanz³⁴⁾, über andere Bezeichnungen Höfler³⁵⁾.

c) Symbolische Gemeinschaft von Vieh und Familie: Wenn man ein neugekauftes Schwein zum ersten Mal füttert, läßt man es aus der S. n. Schüssel fressen, dann frißt es immer gern³⁶⁾.

²⁶⁾ Bavaria 1a, 413. ²⁷⁾ Rochholz Sagen 2, 88; Abh. d. Berliner Ak. 1845, 135 ff. ²⁸⁾ Meyer Baden 267. ²⁹⁾ Kuhn Mark 356; Grohmann 121, 917 A.; Sartori Sittl 1, 74; W. 565. ³⁰⁾ Ochs Zettelkatalog. ³¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 94, 2. ³²⁾ I. c. 123, 13. ³³⁾ Bavaria 2a, 284. ³⁴⁾ Schönwerth 1, 96, 6. ³⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 230; ZfVölkerPsych. 18, 387. ³⁶⁾ Witzschel I. c. 2, 235. ³⁷⁾ I. c. 243, 86. ³⁸⁾ Stoll Zauberglauben 100; vgl. Meyer Baden 494. ³⁹⁾ Grimm Mythol. 3, 447, 392; Kloster 42, 208. ⁴⁰⁾ Höfler Hochzeit 16. ⁴¹⁾ Grimm I. c. 450, 489. ⁴²⁾ Grimm I. c. 451, 513. ⁴³⁾ Böcker Ehsen 33. ⁴⁴⁾ Bavaria 1a, 395. ⁴⁵⁾ Pollinger Landshut 271. ⁴⁶⁾ Schönwerth I. c. 1, 113, 3. ⁴⁷⁾ Bavaria 1b, 990. ⁴⁸⁾ Hochzeit 15 ff. ⁴⁹⁾ W. 687.

4. S. bei besonderen Anlässen:

a) bei dem ersten Austrieb im Frühling erhalten die Hirten die beste Morgens.³⁷⁾

b) Eine abziehende Magd soll vor dem Abschied noch eine S. machen und sie essen³⁸⁾. An der Rhön bekommen

die wechselnden Dienstboten an Lichtmeß die „Trolls.“³⁹⁾.

³⁷⁾ Birlinger Schwaben 2, 106. ³⁸⁾ Grimm I. c. 3, 447, 400; Sartori I. c. 2, 41. ³⁹⁾ Höhl Röhnspiegel 86; ZfVlk. 15, 320.

5. S. an Jahresfesten (auch S. n. verbot).

a) Die Rindfleischs., welche am Fastnachtdienstag im Kochkessel übrig bleibt, schüttet man gegen die Kornmäuse in die Mauslöcher⁴⁰⁾. An Fastnacht soll man keine S. essen, sonst trieft einem immer die Nase (Rockenphilosophie)⁴¹⁾, oder damit einen nicht im Sommer die Mücken stechen⁴²⁾.

b) In Bulgarien bereitet man an Weihnachten eine S. aus Pflaumen, Rosinen und Feigen für die Gesundheit⁴³⁾. Dagegen soll man im Erzgebirge am heiligen Abend keine S. essen, weil man sonst im neuen Jahre eine tropfende Nase bekommt⁴⁴⁾.

⁴⁰⁾ Rochholz Gaudöttinnen 188. ⁴¹⁾ Grimm I. c. 3, 440, 172; Fischer Aberglaube 223. ⁴²⁾ ZfVlk. 6, 121. ⁴³⁾ Arnaudoff Bulgarien 3. ⁴⁴⁾ John Erzgebirge 154; Höfler Weihnachten 19.

6. S. n. opfer und Ähnliches: Wenn man bei den Esten aus Tierblut eine sogenannte frische S. bereitet, mußte eine Portion über des heiligen Baumes (Linde, Eiche oder Esche in der Nähe der Wohnung, besonders verehrt und gepflegt) Wurzeln verschüttet werden, bevor der Mann davon kostete; dadurch gedieh der Viehstand⁴⁵⁾. Am Weihnachtsabend nahm man von der Kohls. für den Ukkostein und den Hausgeist eine Portion weg⁴⁶⁾. Was beim Herausschöpfen der S. auf dem Tisch bleibt, gehört den armen Seelen⁴⁷⁾. In der Umgebung von Rimini nimmt man vom Leichenmahl, einer Erbsens., einen Teller und stellt ihn für den Toten beiseite; der Teller wird dann von einem Familienmitglied ausgegessen⁴⁸⁾.

⁴⁵⁾ Boecler Ehsen 2; vgl. les Littératures populaires 3. ⁴⁶⁾ I. c. 93 ff. ⁴⁷⁾ Rochholz Glaube 1, 323; Schönwerth 1, 285. ⁴⁸⁾ Sartori Totenspeisung 22; Hartland The legend of Perseus 2, 290.

7. S. im Zauber:

a) Gegenzauber: Damit das Kind nicht beschrien werden kann, kocht man eine

S. aus Schaubrot (Brot im Bäckerladen)⁴⁹⁾.

b) Liebeszauber: In die Kohls. spuckt ein Mädchen, um den davon essenden Burschen zu gewinnen⁵⁰⁾. Wenn die Frau einen wüsten Ehemann hat, soll sie ihm eine S. von Freitagsregen kochen⁵¹⁾.

c) Im Schadenzauber: Wenn jemand Elsterns. ißt, wird er irr⁵²⁾. Eine Hexe vergiftet die S. als Fliege, zu der sie der Teufel macht⁵³⁾. Oft werden in den Hexenprozessen Zaubers. n. erwähnt⁵⁴⁾.

d) Die Mords.: Jeder Räuber der berüchtigten Bande in der Gegend von Marklissa mußte von der Mords. essen, die aus dem Blut ungeborener Kinder bereitet war; man glaubte, daß diese S. hieb- und stichfest mache und die Marter leichter ertragen lasse⁵⁵⁾.

e) Schatzzauber: Im Jahre 1530 wollte ein Schatzgräber einen Schatz heben; aber da er die Zaubers. (Cerberi offo) vergessen hatte, ist die Grube eingefallen und hat ihn verschüttet⁵⁶⁾.

⁴⁹⁾ Baumgarten Heimat 3, 24. ⁵⁰⁾ Boecler I. c. 27. ⁵¹⁾ Rochholz Glaube 2, 52; SAVk. 4, 63. ⁵²⁾ Zingerle I. c. 79, 661. ⁵³⁾ Höllischer Proteus 358. ⁵⁴⁾ Soldan-Heppe 1, 488. ⁵⁵⁾ Kühnau Sagen 3, 259. ⁵⁶⁾ Anhorn Magiologia 859.

8. Eine Kindbetterin darf nur S. von einer ganz schwarzen Henne bekommen; ist ein weißes oder farbiges Federchen daran, so darf man die S. nicht geben (Appenzell)⁵⁷⁾. Knaben dürfen von der S. der Wöchnerin nicht essen, sonst bekommen sie die monatliche Krankheit (?)⁵⁸⁾. Wenn eine Wöchnerin stirbt, muß man die „plätsche“ (S. n. schüssel) sofort auswaschen, sonst kommt sie wieder⁵⁹⁾.

⁵⁷⁾ ZfdMyth. 4, 1, 3; Vernaleken Sagen 397. ⁵⁸⁾ W. 578. ⁵⁹⁾ Grimm I. c. 3, 474, 1049.

9. Wenn im Schwarzwald die Leute bei der Metzels. sitzen, singt vor dem Fenster eine ledige Person ein Heischelied:

Ich singe um den Säuemagen,
Den großen hab ich schon am Kragen,
Den kleinen kann ich auch voll tragen.

Die singende Person wird an den Tisch geholt und dient zur Belustigung⁶⁰⁾.

⁶⁰⁾ Meier Schwaben 495, 319, vgl. 6, 13, 122.

10. Solange die S. auf dem Tisch kocht, hat das Weib das Recht, den Mann zu schlagen⁶¹⁾, oder es wird ein Streit im Hause entstehen⁶²⁾; andererseits gilt als alter Glaube: Solange die Suppe, das Mus oder der Eierkuchen auf dem Tische pröztelt, wird die Köchin vom Manne geschlagen⁶³⁾.

⁶¹⁾ Grohmann 226, 1603. ⁶²⁾ I. c. 1602. ⁶³⁾ Praetor. Phil. 126; Rockenphilosophie 4 c. 46 = Grimm Mythol. 3, 445, 323.

Eckstein.

Susanna.

1. Die keusche Frau Jojakims in Babylon¹⁾. Sie gilt als Patronin für Obstbäume, Glocken und Augen²⁾ und wird mit einem Apfel, dem Abbild der an ihr zuschanden gewordenen bösen Lust, dargestellt. Ihr Tag ist der 19. Februar (al. 19. Dezember). In Basel soll (am 12. Februar) das Susannabrot an arme Bürger ausgeteilt³⁾ worden sein (?). In den Benediktionen bei Gottesurteilen wird oft auf sie und ihre Befreiung von falscher Anklage Bezug genommen⁴⁾. S. ist auch Patronin der Blatterkranken⁵⁾ und kommt im Segen gegen Blattern vor⁶⁾. Als Glockenname ist S. eine Entstellung von Hosanna (Osanna)⁷⁾; doch auch die Volksetymologie (S. = Sausende „Brummerin“) spricht hier mit⁸⁾. Der Name kommt in Sagen und Reimen vielfach vor, namentlich auch in Wiegenliedern, oft in Verbindung mit Anna, hat aber mit einer bestimmten Person nichts mehr zu tun.

¹⁾ Über ihre Legende: W. Baumgartner in ARw. 24 (1926), 259 ff.; 27 (1929), 187 f. In der altchristlichen Kirche galt sie als Typus der aus den Nachstellungen Satans geretteten Seele. ARw. 24, 273. ²⁾ Ihr Name kommt im Augensegen vor: Urquell 1, 170. S. aber oben 1, 717. ³⁾ Höfler Fastnacht 20. ⁴⁾ Franz Benediktionen 2, 697 Reg. ⁵⁾ Sales-Doyé Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche 2, 370. ⁶⁾ Seyfarth Sachsen 136. ⁷⁾ Rochholz Kinderlied 63. ⁸⁾ Sales-Doyé 2, 370.

2. Eine Römerin, Verwandte Diokletians, geköpft, weil sie die Ehe mit Maximian verweigerte. Ihr Gedächtnistag ist der 11. August. In Angermanland (Schweden) gehört der Tag zu den „Eisenächten“, in denen Nachfröste auftreten⁹⁾. In Finnland wählen den S. tag diejenigen zum Sättag, die mit „altem

Samen“ säen, aber fällt er zufällig auf den Sonntag, muß man am vorhergehenden Tage (Laurentius) säen¹⁰⁾.

⁹⁾ Heckscher 517. ¹⁰⁾ Rantasalo *Ackerbau* 2, 36. † Sartori.

Süßholz (*Glycyrrhiza glabra*). Das S. ist eine zu den Schmetterlingsblütlern gehörende Staude, aus deren Wurzel man den bekannten Lakritzensaft (*Succus Liquiritiae*) gewinnt. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wird bei uns hin und wieder, besonders in der Bamberger Gegend¹⁾, angebaut²⁾. Nach einer Sage soll die hl. Kunigunde (gest. 1038 und im Dom zu Bamberg beigesetzt), die Gemahlin Heinrich II., das S. entdeckt und es allein für Bamberg gepflanzt haben³⁾. Besonders im östlichen Deutschland dient das S. als „Schmeckosterrute“ (Lebensrute)⁴⁾. Damit hängt wohl auch zusammen, daß viele Besucher des (am 1. Sonntag im Mai gefeierten) „Volksfestes“ auf dem „Walberla“ (einem Berge bei Forchheim, südl. von Bamberg) S.ruten in Form eines Reifen zwei bis dreimal um den Hals gewunden tragen⁵⁾. Das Volksfest am „Walberla“ (Walpurgisberg!) ist wohl noch ein Rest eines heidnischen Frühlingsfestes. In der Oberpfalz wurde das beschriebene Kind in Wasser, das S. enthielt, gebadet⁶⁾.

¹⁾ Bayerland 18 (1907), 444; BayHfte 5, 177 ff. ²⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 2; Pauly-Wissowa 7, 2, 1473 ff.; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 77. ³⁾ Genlis *Die Botanik d. Geschichte*. Übers. u. verm. von Stang 2 (1817), 144. ⁴⁾ Mannhardt 1, 261; Müller *Die Deutschen in Mähren* 1893, 322; Das Kuhländchen 10 (1928), 15. ⁵⁾ Am 3. Mai 1914 selbst am „Walberla“ beobachtet (Marzell). ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187. Marzell.

Svastica s. 3, 1354 ff.

Sykomantie, Feigenwahrsagung (*συκῆ*, „Feigenbaum“, *σῦκον* „Feige“). Die Bezeichnung ist eine Erfindung von Cardan (gest. 1576)¹⁾, auf den sich mehrere der späteren Erwähnungen der S.²⁾ zurückführen lassen. Er nennt die S. als Abart der Botanomantie (s. d.) und schildert ihre Ausführung folgendermaßen: Man legte Feigenblätter in einer bestimmten Nacht ins Freie und nannte dabei den Namen der Person, über die man etwas

in Erfahrung bringen wollte. Vertrockneten die Blätter über Nacht, so galt dies als schlimmes Vorzeichen; je frischer sie blieben, desto günstiger waren die Aussichten. Bestimmten Heiligen, fährt C. fort, gab man dabei den Vorzug, was wohl auf die Veranstaltung der S. in einer „bestimmten Nacht“ zu beziehen ist. Vor allem wird man dabei an die Johannisnacht denken dürfen, und es ist bezeichnend, daß es im portugiesischen Aberglauben noch heute etwas ganz ähnliches gibt: In der Provinz Beira pflücken die Mädchen am Vorabend des Johannistags ein Feigenblatt, ziehen es dreimal durchs Feuer und sprechen eine Zauberformel; dann legen sie es in den Garten oder aufs Dach. Wenn am anderen Morgen Tau darauf gefallen ist, so ist der Liebste treu; wenn nicht, so verlangt ihn nach einer anderen³⁾. Zaubersprüche erwähnt auch der im übrigen von Cardan abhängige Pictorius⁴⁾, ebenso Boissard⁵⁾. Auch für Deutschland sind ähnliche Pflanzenorakel in der Johannisnacht bezeugt, nur daß natürlich an die Stelle des Feigenbaums einheimische Gewächse treten⁶⁾.

Geradezu als gleichbedeutend mit der Botanomantie wird die S. von Bodin⁷⁾ erwähnt. Seine Beschreibung ist kurz und unklar; jedenfalls geht aus ihr hervor, daß man aus Blättern, die nachts dem Winde ausgesetzt wurden, „je nachdem sie sich begegneten“, die Zukunft deutete. Deutlicher schildert, sie gleichfalls zusammen mit der Botanomantie, Boissard⁸⁾: Man schrieb auf Salbei- oder Feigenblätter, die im Freien in eine Reihe gelegt wurden, die Namen derjenigen, über die man etwas erfahren wollte. Durch das Wehen des Windes werden die Blätter z. T. entführt, z. T. durcheinandergelassen. Aus dem sich daraus ergebenden Befund wahrsagte man, nachdem man eine magische Formel ausgesprochen hatte. Eine Verbindung mit den sibyllinischen Blätterwahrsagungen (s. o. 7, 22) lehnt Bodin ausdrücklich ab; diese gehöre zu jenen Divinationen, die als ausgesprochen götzendienerisch zu betrachten seien, was für die von ihm beschrie-

bene Wahrsagung nicht zutrefte. Auch von der so naheliegenden Beziehung auf die mantischen Thriai und die Thriobolie (*θρίον* „Feigenblatt“) im antiken Orakel am Parnaß⁹⁾ machen die genannten Autoren keinen Gebrauch. Danach scheint es sich auch bei dieser Form der S. um ein gleichzeitiges volkstümliches Orakel, vielleicht ein Liebesorakel, zu handeln, dessen Ausführung an die Aschenwahrsagung (s. Spodonomantie, Tephramantie) erinnert; denn auch bei dieser gibt die Einwirkung des Windes auf die in die Asche geschriebenen Buchstaben den Ausschlag. Freilich läßt sich die tatsächliche Durchführung in der beschriebenen Weise kaum vorstellen. Zumindest müßte man annehmen, daß etwa bestimmte Zeichen, die einen Namen bedeuteten, oder auch die Anfangsbuchstaben von Namen, in die Feigenblätter eingeritzt wurden. Auch wäre es denkbar, daß man die einzelnen Buchstaben eines Namens auf eine Reihe von Blättern verteilte und diese dann dem Winde aussetzte (vgl. o. Anm. 6). Ob die aus byzantinischer Zeit bezeugte und vielleicht antike Phylomantie etwas Ähnliches war, wissen wir nicht; ihre einzige Erwähnung in der Humanistenliteratur bringt sie mit dem Klatschmohnorakel in Verbindung¹⁰⁾.

Ohne Quellenangabe berichtet eine moderne Beschreibung von einer Form der S., die sich der Feige selbst bediente. Angeblich durchschnitt man sie und zog seine Schlüsse aus der Zahl der Kerne, die sich in der Schnittfläche zeigten. Bei der Unzahl von Kernen, die eine Feigenfrucht enthält, wäre dies ein überaus schwieriges Unternehmen; leichter ist diese Methode beim Apfel durchzuführen¹¹⁾.

¹⁾ Cardanus *De sapientia* cap. 4, *Opera* 1 (Leiden 1663), 566^a: aliud genus, quod Sycomantia posset dici, invenerunt. ²⁾ Pictorius *De speciebus Magiae* cap. 17, in: *Varia* (1559) 53, auch in: Agrippa *Opera* ed. Bering. 1, 487, dt. Übers. 4, 177; Bulengerus *Opuscula* (Leiden 1621) 215; Freudenberg *Weissagekunst* 137. ³⁾ Urteil *Beiträge zur portugiesischen Volkskunde* (Hamburg 1928) 40. ⁴⁾ verbis Necromanticis folium inphiltratum. ⁵⁾ Boissardus *De divinatione* (Oppenheim 1615) 19; post verba magica pronuntiata. ⁶⁾ Oben 4, 710

Anm. 76 u. 77. In Nivelles (Brabant) legen die Mädchen, die sich für einen von zwei Bewerbern entscheiden wollen, je eine Kornblume in eine versiegelte, mit dem Namen des Betreffenden bezeichnete Briefhülle. Nach drei Tagen öffnen sie diese und wählen den, dessen Blume am wenigsten vertrocknet ist: Sébillot *Folkl. de France* 3 (Paris 1906), 504. ⁷⁾ *Démonomanie* (Lyon 1598) 97 (dt. Bearbeitung von Fischart (Hamburg 1698, 88): qui dépendoit du get de feuilles agitées du vent la nuit et selon qu'elles se rencontroient on faisoit le jugement. ⁸⁾ *De div. a. a. O.*; vgl. De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 288, dessen von B. abhängige Beschreibung gleichfalls sehr unklar ist. Mit der bloßen Namensklärung begnügen sich Delrio *Disquis. mag. lib. 4, c. 2, q. 7, s. 1*. (Ausg. Mainz 1603 2, 177); (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 117; Fabricius *Bibliogr. antiqua*. (Hamburg 1760) 612; Rabelais *Gargantua* 3, 17, dt. Ausg. v. Gelbeke 1, 393; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 110; bei Rabelais schreibt die Sibylle ihre Verse auf die Blätter einer Sykomore! Pfuel *Electa Physica* (Berlin 1665) 148 behauptet, die S. sei einst bei den Skythen üblich gewesen. Bei Herodot 4, 67, welches Zeugnis er wohl meint, ist jedoch von der Stäbchenwahrsagung vermittelt Weidenzweigen die Rede. ⁹⁾ Weniger in Roschers *Lex. d. griech. u. röm. Myth.* 5, 866 ff. ¹⁰⁾ Oben 7, 21. ¹¹⁾ Freudenberg *Wahrsagekunst* 137; oben 1, 515. Boehm.

Symbolomantie, Wahrsagung aus Zeichen, Zeichendeutung. Die Bezeichnung ist durch eine Erwähnung bei Gregor von Nyssa (gest. um 394 n. Chr.) als antik belegt¹⁾. In byzantinischer Zeit war sie offenbar noch in Gebrauch, da Anna Comnena (gest. 1148) von gleichzeitigen Zeichendeutern (*οἱ τότε συμβολομαίνται*) spricht²⁾. In den mittelalterlichen und humanistischen Divinationslisten, deren Kompilatoren so eifrig auf Bereicherung ihrer Register bedacht waren, fehlt dieser Name gänzlich. Das vieldeutige griechische Wort *σύμβολον* bedeutet im Sinne des Aberglaubens jedes unerwartet eintretende Zeichen, namentlich auch (mit dem Zusatz *ἐνόδιον*) den Angang³⁾ und die Horch-Omina⁴⁾. Bei Gregor wird die S. neben Vogelschau, Orakeln, Leberschau, Totenbeschwörung, ekstatischen Zuständen usw. als Trug des Teufels genannt, der diese Künste geschaffen hat, um sich das Streben der Menschen nach Enthüllung der Zukunft zunutze zu machen. Da es sich bei den aufgezählten Divinationen nicht

um laienhaften Aberglauben des kleinen Mannes handelt, dürfte die S. dort auch im Sinne einer durch gelernte Wahrsager geübten Kunst zu verstehen sein. In dem byzantinischen Zeugnis, das diese geradezu nennt, wird erzählt, daß dem Heer des 1. Kreuzzuges ungeheure Heuschreckenschwärme vorangingen, was die Zeichendeuter als Vorzeichen eines Sieges über die Ungläubigen auslegten.

¹⁾ *De Pythonissa*, Migne *Patrol. Graec.* 45, 109 C. ²⁾ *Alexias* 10, 5 ed. Reifferscheid 2 (Leipzig 1894), 75, 4; kurz darauf (Z. 15) werden die Zeichendeuter einfach als *συμβολιστοί* bezeichnet. ³⁾ Oben 1, 412. ⁴⁾ Oben 4, 312; vgl. *Philochoros Schol. Pindar Ol.* 12, 10 (*Fragm. Hist. Graec.* ed. Müller 1, 416 Nr. 198) und *Schol. Aristoph. Aves* 721 (ebd. Nr. 199).

Boehm.

Sympathie. Nach modernem psychologischem Sprachgebrauch bezeichnet S. eine Übertragung vom Emotionen durch Mitfühlen¹⁾. S. unterscheidet sich darnach von Suggestion (s. d.) dadurch, daß es sich bei letzterer um eine Übertragung von Vorstellungen, Gedanken oder Meinungen handelt, nicht aber um eine solche von Gefühlen, bzw. um aus den Gefühlen folgende Handlungen oder Wahrnehmungen. Eine solche Übertragung von Gefühlen beobachten wir schon bei Tiergemeinschaften. Sie ist von höchstem biologischem Wert. Wird doch durch solche sympathische Übertragung die Einheitlichkeit der Reaktion der Gemeinschaft auf gewisse Reize hin mit größerer Präzision gewährleistet, als dies durch irgendwelche Disziplinierung oder Übung geschehen könnte. Die Art dieser Gefühlsübertragung geschieht durch „Ansteking“. Ein fröhliches Gesicht macht fröhlicher, während der Ausdruck der Trauer beim Nachbarn herabstimmt. Lachen steckt an, auch wenn man den Grund nicht kennt, ebenso Trauer und auch Zorn. Wieweit man hier auf eine direkte Gedankenübertragung, bzw. Stimmungsübertragung schließen darf, ist nicht auszumachen. Jedenfalls führt die typische Äußerung der Reaktion auf ein typisches Gefühl, z. B. der Angst, zu einem Aufflackern der Angst in dem Teilnehmer, auch wenn dieser den Grund

des Angsteffekts beim Sender nicht kennt, oder weiß, daß er kein zulänglicher Grund für solchen Affekt ist.

Eine solche psychische Übertragung von Gefühlen ist aber nur unter der Voraussetzung möglich, daß zwischen Übertragendem und Empfänger ein gewisser Grad von Beziehung herrscht. Zumindest muß einer vom andern wissen, sei es auch indirekt; es muß auch eine Ähnlichkeit in der Art des Erlebens und des instinktiven Reagierens bestehen. Doch darf man diese Gemeinschaft nicht etwa zu enge denken. Sie umfaßt auch Wesen verschiedener Art, z. B. Mensch und Tier. Das Tier ist einer Gefühlsübertragung von Seiten des Menschen, mit dem es verbunden ist, sogar in besonderem Maße zugänglich. Auf der andern Seite wird sich ein Mensch der Aufregung eines Hundes oder einer Katze nur schwer entziehen.

Diese seelische Symbiose wird nun vorwiegend auf Grund einer Beziehung des Vertrauens und der Offenheit entstehen. Daher die Verwandtschaft zwischen S. und den Fremdgefühlen: Mitleid, Liebe, Freundschaft²⁾. Aber der Begriff S. im Sinne der Gefühlsübertragung ist viel weiter, umfaßt er doch auch die Übertragung aufgrund von Abneigung. Subjektivistisch wird sich der Mensch eher seines Gefühls als eines übertragenen, nicht spontanen bewußt, wenn er des Bandes positiver Natur inne wird, das ihn mit dem Übertragenden verbindet. Und er wird mehr willens sein, sich solche Beeinflussung einzugestehen und ihr hinzugeben, wenn er keinen Widerstand in seiner Seele findet, sich mit dem Menschen oder der Gruppe „eins“ zu fühlen³⁾. Andernfalls wird er seine Beziehung als eine der Unverbundenheit bezeichnen; aber mit Unrecht, denn sie ist nur eine mit dem negativen Gefühlston der Abneigung gekennzeichnete Verbundenheit, auch eine Verbundenheit wider Willen, oder eine Verbundenheit im Sinne zentrifugaler Tendenzen. Man ist aneinandergebunden, obwohl man sich haßt. Ein Erlebnis, das man besonders in Fällen der Hörigkeit erlebt. Die Ver-

bundenheit, als Grundlage der Übertragung liegt dann nicht in den höchsten Seelenkräften (Wille, Denken), überhaupt nicht im Ich begründet, sondern in tieferen Schichten, gegen die im Bewußtsein des Individuums jene Abwehr besteht, die man dem Übertragendem, scheinbar nutzlos, entgegenbringt. Wichtig ist aber vor allem die Tatsache, daß, manchmal bewußt, manchmal unbewußt, manchmal bejaht und manchmal abgelehnt, zwischen menschlichen Individuen und ihrer menschlichen und außermenschlichen Umgebung ein solcher Zustand der Verbundenheit besteht, daß Gefühlsübertragung mit all ihren psychischen und physischen Folgen eintritt. Immer wieder sah sich die Wissenschaft, ebenso wie die Folkloristik und Mythologie, dahin gedrängt, diese Realität der S. zu betonen. Wissenschaftlich wurde diese Tatsache mit den Verweisen auf einen bestimmten, von den Individuen verschiedenen Träger oder Verursacher der Verbundenheit anerkannt. Nach der organizistischen Auffassung ist der Träger der Verbundenheit unter Menschen die Gesellschaft, die als Ganzes früher da ist als die Teile (H. Spencer, M. Weber, Scheler, Spann)⁴⁾ oder der „objektive Geist“ (sozialpsychologisch auch genannt: Massenseele, Volksgeist, Sprachgeist u. a.⁵⁾. „Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz“⁶⁾. Subjektivistisch erklärt sie die Psychologie mit einem „Nachahmungstrieb“ (Bühler) oder einem Instinkt herdenmäßigen Reagierens. Im wesentlichen besagen diese modernen Erklärungen eine analoge Erfahrung wie die Lehre Plotins, daß die S. zwischen den menschlichen Seelen sich daraus ergebe, daß sie alle aus der einen Weltseele emaniert seien⁷⁾. Auch der Hinduismus kennt diese Verbindung in das eine Fundierende hinein, das er Atman oder Brahma nennt. Die Praxis der Meditation über die Idee „Tat tvam asi“ („das bist du“ = „das eine, das bist du“) dient nur der subjektiven Innwerden der bestehenden Verbindung von allen mit allen. Etwas anders ist die Auffassung des

Buddhismus. Auch diese Religion setzt die gegenseitige Verbundenheit und Beeinflussung alles Kosmischen untereinander voraus, aber weniger als Realität denn als Möglichkeit. Der Buddhist hat durch Entsendung seiner Geisteskraft im Sinne der S. und des Mitleids nach allen Weltrichtungen hin diese Verbundenheit herzustellen und dadurch den verderblichen Irrtum zu beheben, der darin liegt, sich als isoliertes Individuum zu betrachten. Solch Bewußtwerden der sympathischen Verbindung gibt dann auch Macht (Zauber-
macht) über alle Wesen oder Dinge, mit denen die Verbindung hergestellt wurde; es erleichtert das Zustandekommen der Übertragung (oder ihre richtige Deutung?). Andererseits hat die Loslösung von allem Schlechten ihre Voraussetzung darin, daß alle schlechten Gedanken mit der Wurzel ausgerottet werden, daß man sich jeder Möglichkeit einer S. entzieht⁸⁾.

¹⁾ William McDougall *Grundlagen einer Sozialpsychologie*, deutsch v. G. Kautsky-Brunn (1928) 76 ff. ²⁾ M. Scheler *Wesen u. Formen d. S.* (1926). ³⁾ komophrones, sympathie, philadelphoi: I. Petr. 3, 8. ⁴⁾ G. Jahn *Art. Gesellschaft in RGG.* ⁵⁾ „Der Weltgeist, nenn' ihn Aether oder Licht... Er macht dich seh'n und hören, fühlen, denken / Er denkt in dir, du bist nur sein Gefäß“. Herder *Adrastea* VI, 5. ⁶⁾ Schiller *Spaziergang*. ⁷⁾ Ennead. IV 3, 8. ⁸⁾ Glasenapp *Buddhismus* 33.

2. Im allgemeinen wird der Umkreis der Wesen, die mit einander in sympathischer Verbindung stehen, etwas weniger weit gezogen. Der Totemismus (s. d.) kennt vor allem die Verbindung zwischen bestimmten menschlichen und tierischen oder pflanzlichen Gruppen, die auf einen gemeinsamen kosmischen Ursprung, etwa auf ein mythisches Urtotem zurückführen. In anderen Fällen wird der engste Zusammenhang zwischen einem Individuum und einem andern Wesen konstatiert. Dabei ist nicht mit Sicherheit auszumachen, ob diese beiden nur im Verhältnis der S. stehen, oder aber die Seele (s. d.) des Menschen zum Teil oder zugleich ganz in diesem andern Wesen haust, z. B. im „Lebensbaum“ (Meleager und das Scheit u. a. m.). Der moderne Mensch läßt nur einen ganz engen Kreis von Per-

sonen, seine „Nächsten“, zu sich in ein Verhältnis der S. treten; er wappnet sich nach Möglichkeit gegen Gefühlsübertragungen von außen, um seine Selbständigkeit im Denken, Fühlen und Handeln zu garantieren. Normalerweise ist die Tatsache der S. zu Nächststehenden viel stärker wirksam als zwischen Fernstehenden. Die Primitive setzt vor allem voraus, daß die durch das Blutsband Verbundenen in einem solchen Bezuge stehen. Daher verletzt das Leid eines Sippen- oder Stammesangehörigen alle; wenn der Mutterbruder sich kränkt, verkümmert automatisch das Kind⁹⁾. Wenn ein Sippenangehöriger erschlagen ist, sind alle betroffen und zur Rache und Sühne berufen (s. Blutrache); andererseits ist die Rache befriedigt, wenn der Sippe des Verletzers eine analoge Schädigung zugefügt ist, Mann um Mann, Frau um Frau, säugende Mutter um säugende Mutter, nicht aber muß der Täter getroffen werden.

Solche Verbindung läßt sich aber durch künstliche Nachahmung herstellen (s. Adoption), sei es durch Bluttausch, Milchritus, oder andere Zeremonien, die in magischer Analogie die natürlichen Akte der Verbindung wiederholen. Auf solche Weise verbundene Menschen oder Wesen teilen dann das Schicksal, als ob sie von vornherein eins wären. Das Märchen berichtet von den kostbaren Geschenken, die das Los des Trägers teilen. Der Ring wird matt, wenn die Königin die Treue bricht; das Messer rostet, wenn sein Eigner stirbt; der Blutsbruder fühlt die Warnung. Dieser dauernde Rapport, als ein sympathetisch-symbiotisches Lebensgefühl, das primär ist gegenüber kausativen Erwägungen, ist sowohl Träger des tele-sympathischen wie des tele-antipathischen Verhaltens¹⁰⁾. Auch die Tätigkeit des Magiers ist an die Voraussetzung gebunden, daß er mit den überirdischen Mächten in ein solches Verhältnis der S. getreten ist; dieses Verhältnis kann freilich nur hergestellt werden, wenn der Magier selbst in einer gewissen Affinität zu diesen Mächten sich befindet, oder sich in ein solches Verhältnis versetzt (Stand der

Unschuld, tapas, Askese, Gnosis, Empfang von Weißen u. a. m. führt dazu); in dem Gebiet des Aberglaubens spielt es daher eine große Rolle zu beschreiben, durch welche geistigen und körperlichen Manipulationen die Hexe, der Schwarzmagier sich dem Teufel ergibt. Der Teufelsglaube geht nämlich von der Voraussetzung aus, die die moderne Philosophie bestätigt, daß der Mensch Suggestionen (und analog auch Gefühlsübertragungen) nur dann erliegt, wenn er sich diesen Suggestionen öffnet, seine Einwilligung erteilt, sich solchen Einflüssen zu unterwerfen. Wenn die Berichte des Mittelalters von einem Bund, bzw. einem mit Blut besiegelten Bund mit dem Teufel zu sprechen wissen, der die Hexe dann mit ihm in S.-Verbindung bringt, so ist dieser Blutbund nur eine Analogie zu den Sippenbünden zwischen Menschen und auch zwischen tierischen Wesen, wo durch Partizipation am Wesen (durch Blutvermischung, Speise, Essen des Opfers) eine Partizipation am Ganzen eintritt¹¹⁾. Der hoch spirituelle Gedanke, daß durch S. der Opfernde, das Opfern und das Opfer eines seien, entspricht den primitiven Vorstellungen der Herstellung sympathischen Rapports.

So besteht bei vielen afrikanischen Völkern die Vorstellung, die ganz analog auch im deutschen Aberglauben auftritt, daß die Milch der Kuh auch nach dem Abmelken mit ihr in sympathischem Rapport bleibt. Wenn eine unrichtige Person von der Milch trinkt, so nimmt die Kuh dauernd Schaden. Deshalb darf eine menstruierende Frau nicht Milch trinken, damit die Kuh nicht Schaden leide¹²⁾. Die Milch darf nur in bestimmte Gefäße gemelkt werden. Die Trinkenden wie die Melkenden müssen gewisse Tabus einhalten; sie dürfen sich z. B. nicht mit Wasser waschen¹³⁾. Alle, die von der Milch derselben Kuh trinken, stehen in einem Verhältnis der S. Für den König von Banyoro wird deshalb eine besondere Herde unter den größten Vorsichtsmaßregeln gehalten. Alle Hirten, die diesem Dienste zugeteilt sind, müssen strenge Keuschheit bewahren. Ein unschuldiger Knabe ist zu

besonderem Dienste zugeteilt; er trinkt die Milch, die der König übrig läßt; niemand anderer darf diese Milch trinken, und der Knabe erhält keine andere Speise. Dieser Knabe mußte auch peinlichst vermeiden, sich zu kratzen oder irgendwie Blut zu verlieren. Denn „des Königs Leben war an das des Knaben gebunden, und was dem Knaben zustieß, mußte den König in Mitleidenschaft ziehen“¹⁴⁾.

Der Schamane, der einen Kranken heilen will, muß sich zu diesem Behufe mit ihm in S. bringen¹⁵⁾, u. a. in der Form der Krankheits-Übernahme. Oft genügen aber auch rein geistige Mittel dazu, zumal bei prädestinierten Personen.

⁹⁾ Bruno Gutmann *Das Recht der Dschagga* pass. ¹⁰⁾ I. Ennemoser *Geschichte d. Magie* (1844) 86. ¹¹⁾ J. v. Görres *Christliche Mystik* 5, 150 ff. ¹²⁾ J. G. Frazer *Old Testament* 3, 126 ff. ¹³⁾ A. a. O. 123 f. ¹⁴⁾ John Roscoe *The Northern Bantu* 10 ff.; G. Casati *Ten Years in Equatoria* 2, 53. ¹⁵⁾ Beth *Religion u. Magie* 239.

3. Im Aberglauben handelt es sich nun ganz besonders darum, diese S. herzustellen. Die verschiedensten Mittel sind dazu gut. Segnung¹⁶⁾, Besprechen¹⁷⁾, Berühren¹⁸⁾ erzeugen schon die symbiotische Einheit. Am häufigsten wird Speise dazu verwendet. Die Speise als Kultgemeinschaft und als Mittel zur Herstellung der symbiotischen Einheit ist ja ältestes Gedankengut. Deshalb hat auch die Hexe dem neunjährigen Kind im Mai 1625 zu Utrecht ein Sauerampferblatt gereicht. Dieses Kind wurde darob schwer krank. Beim Exorcismus hat es Nadeln, Glas, Federn, Haare, Nägel ausgebrochen; wenn sich ihm die Frau auf 200 Schritt näherte, wurden seine Schmerzen ärger¹⁹⁾. Wenn man von dem Kuchen der Hexe ißt, kann sie einen zwingen, ein Mädchen zu heiraten, das man gar nicht mag²⁰⁾. Wenn die Schwiegermutter einen Kuchen oder einen Laib Brot über dem Haupt der Neuvermählten zerbricht, wenn sie in ihr neues Heim einziehen, wird zwischen den beiden S. hergestellt²¹⁾. Deshalb ißt ein vorsichtiger Bauer auch nicht die Kuchen, die man ihm reicht, damit die Hexe nicht Macht über ihn bekommt²²⁾. Deshalb

darf man im Hexenhaus nichts essen²³⁾, aber man darf der Hexe auch nichts geben, nicht einmal eine Wurzel aus dem Garten, denn sonst blühen die Blumen nicht²⁴⁾. Am wirksamsten als Liebeszauber ist das Beibringen von Menstrualblut in Speise²⁵⁾ oder Trank, am liebsten Kaffee²⁶⁾. Aber auch andere Methoden sind wirksam. Man ißt einen Hühnerflügel und steckt unversehens jemandem das kleine Bein an der Flügelspitze in die Tasche, dann muß er einen lieben²⁷⁾. Oder man steckt ihm ein Kügelchen aus Mehl in die Tasche. Man gibt dem Liebsten ein paar von den eigenen Haaren in das innere Hutband²⁸⁾; soll er ganz liebestoll werden, nimmt man Schamhaare²⁹⁾. In einem anderen Liebeszauber verschafft man sich ein Stück von der Kleidung, die die geliebte Person am nackten Körper getragen hat, und trägt sie dann selbst am Leib³⁰⁾. Weniger direkt animistisch, sondern in Verbindung mit dem Namenszauber ist die Vorschrift, den Namen des Liebsten mit Menstrualblut niederzuschreiben³¹⁾. Die Näherin, der man einen Rock zum Säumen gegeben, gewinnt dadurch Macht³²⁾, die Nachbarin durch das Geschenk eines Flanellkleidchens für das kleine Kind³³⁾, durch ein Geschenk an Samen u. a. m. Ist eine solche unheilvolle S. einmal eingetreten, kann sie nur durch die Vernichtung des Trägers der Verbindung gelöst werden. Er muß verbrannt³⁴⁾, vergraben³⁵⁾, zerschnitten werden. Diese Vernichtung fühlt, infolge der allseitigen S., auch die Hexe. Im Verlaufe eines Wirtshausstreites spricht ein Mann den Fluch: Ich werde Dich schon festmachen, bevor Du nach Hause kommst. Tatsächlich kann der Gebannte plötzlich nicht von der Stelle und seine Gefährten sind nicht stark genug, um ihn weiter zu bringen. Endlich aber vermögen sie einen seiner Füße so weit aufzuheben, um ein Federmesser unter die Sohle zu bringen. Die Sohle wird dann vom Schuh abgetrennt und zerschnitten. Beim Zurückgehen ins Wirtshaus finden sie den Hexer mit ganz zerschnittenem Gesicht³⁶⁾, ein Beispiel für viele, wie die Herstellung der

sympathischen Beziehung nach beiden Seiten hin wirkt. Man könnte hier auch die Frage aufwerfen, ob es sich nicht um animistische Partizipation oder Analogie handelt. Doch gehen diese Vorstellungen so sehr ineinander über, daß eine reinliche Scheidung schwer durchführbar ist. Gerade diese Traditionen, wie die Hexe am eigenen Leib das erfährt, was man dem Träger der Verbindung antut, also verbrannt, gestochen, zerkratzt, durchbohrt wird, zeigt die Abhängigkeit des einen von dem andern. Die S. kann aber nur gelöst werden, wenn das letzte und kleinste Stück verschwindet, das diese Verbindung herstellte, z. B. der Brief, den die Hexe schrieb³⁷⁾. In manchen Fällen scheint die Vorstellung vorzuliegen, daß die Hexe entweder freiwillig das Band der S. lösen oder sterben muß. Ausnahmsweise verbindet man auch Bannungen mit dem Lösen der S., damit sie nicht wiederkommen kann; das sind aber offenbar Verbindungen von nicht zusammengehörenden Zauberriten.

¹⁶⁾ H. M. Hyatt *Folk-Lore from Adams County Illinois* (1935), Nr. 9281. ¹⁷⁾ A. a. O. Nr. 9299, 9304. ¹⁸⁾ Görres *Christliche Mystik* 5, 155 ff.; Hyatt a. a. O. 9274. ¹⁹⁾ Görres a. a. O. 5, 396 f. ²⁰⁾ Hyatt a. a. O. Nr. 9363. ²¹⁾ a. a. O. Nr. 7391. ²²⁾ Ebd. Nr. 9124. ²³⁾ Ebd. Nr. 9180. ²⁴⁾ Ebd. Nr. 9175. ²⁵⁾ Ebd. Nr. 9363. ²⁶⁾ Ebd. Nr. 9366. ²⁷⁾ Ebd. Nr. 9375. ²⁸⁾ Ebd. Nr. 9353. ²⁹⁾ Ebd. Nr. 9396. ³⁰⁾ Ebd. Nr. 9376. ³¹⁾ Ebd. Nr. 9362. ³²⁾ Ebd. Nr. 9522. ³³⁾ Ebd. Nr. 9525. ³⁴⁾ Ebd. Nr. 9524. ³⁵⁾ Ebd. Nr. 9523. ³⁶⁾ Ebd. Nr. 9541. ³⁷⁾ Görres a. a. O. 5, 454 f.

4. Der S.-Zauber im eigentlichen Sinne (s. Zauber) beruht auf der analogen Vor-

stellung, daß, was dem in Verbindung stehenden Ding geschieht, sich an der beeinflussten Person wiederholt. Die Zauberei am Bild oder an den Exkrementen, der verhexten Milch der Kuh, am behexenden Haar oder der behexenden Feder trifft die Hexe selbst. Ebenso verrotet der Mensch, wenn man sein Haar, seinen Urin, seine Speise, begräbt oder bespricht, oder irgend anderen Manipulationen unterzieht.

Ein solcher S. zauber kann auch unabhängig von dem Willen eines Menschen eintreten. Das Hochzeitsglück eines jungen Paares steckt an³⁸⁾, ebenso wie die Berührung mit unglücklichen Menschen oder noch mehr³⁹⁾ mit unglücklichen Orten. Wer täglich Gerichtsverhandlungen zuhört, wird bald selbst im Gefängnis sein. Die natürliche S. zwischen Mutter (s. d.) und Kind (s. d.) oder Vater (s. d.) und Sohn (s. d.) reicht über das Grab hinaus. Eine Volkserzählung aus jüngster Zeit beschreibt, wie eine junge Mutter, die Selbstmord begangen, täglich in ihr Haus zurückkehrt und endlich ihr Kind, das sie erkennend „Mutter“ ruft, holt⁴⁰⁾. Solche S. zu zerreißen, bringt Unglück. Aus ähnlichen Gründen darf man auch nichts weiterverschenken, was einem geschenkt wurde⁴¹⁾, auch nicht Hochzeitsgeschenke⁴²⁾.

³⁸⁾ Hyatt a. a. O. Nr. 7356. ³⁹⁾ Ebd. Nr. 10625 u. 10650. ⁴⁰⁾ Ebd. Nr. 13531. ⁴¹⁾ Ebd. Nr. 10611 u. 10612. ⁴²⁾ Ebd. Nr. 7382.

K. Beth.

Synagoge s. Hexe 3, 1845 ff.

Syringe s. Flieger, türkischer.

T.

Tabak (*Nicotiana tabacum*). Der T. stammt aus Amerika und kam um 1565 zuerst nach Deutschland. Zunächst wurde er nur als Gartenpflanze und zwar als Heilmittel kultiviert, in größeren Mengen wurde er bei uns etwa seit der Mitte des 18. Jh.s angebaut¹⁾. Im deutschen Aberglauben spielt er keine besondere Rolle, wohl aber im französischen²⁾. Es gehen über ihn verschiedene Ur-

sprungssagen. Nach einer aus Pommern³⁾ und Siebenbürgen⁴⁾ berichteten Sage hat der Teufel den T. erschaffen, und ein Bauer soll den Namen der unbekannten Pflanze erraten. Da schmiert sich der Bauer mit Honig an, wälzt sich in Federn und läuft als großer Vogel ins T.feld. Der Teufel scheucht den vermeintlichen Vogel aus dem Feld und ruft: „Willst du aus meinem T. hinaus“. Andere

Sagen über den T. bei den Finnen⁵⁾, Russen⁶⁾, Litauern⁷⁾, Rumänen⁸⁾, Franzosen⁹⁾.

¹⁾ Tiedemann *Geschichte des T.s und anderer Genußmittel* 1854; Comes *Histoire etc. du Tabac*. Naples 1900; Hartwich *Die menschl. Genußmittel* 1911. ²⁾ Sébillot *Le Tabac dans les traditions, les superstitions et les coutumes* in: *Rtradpop.* 8 (1893), 259 ff. 312 ff. 544 ff.; 9, 314. 416; 10, 232 f. 453. 621 ff.; 11, 28. 115. ³⁾ Haas *Volksmärchen aus Pommern u. Rügen* 1891, 265. ⁴⁾ Schullerus *Pflanzen* 424. ⁵⁾ EFC. 8, 23. ⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 241. ⁷⁾ Jurkschat *Litauische Märchen* 1898, 50. ⁸⁾ Dähnhardt a. a. O. 2, 232. ⁹⁾ *Rtradpop.* 24, 160.

2. In der Volksmedizin findet der T. hin und wieder Verwendung¹⁰⁾. Etwas von den Beinknorren einer Stute abgeschabt und im T. geraucht vertreibt das Zahnweh¹¹⁾. Gegen „Bilman“ (Weißer Star) hilft anfänglich T.rauch in die Augen pusten¹²⁾. Gegen Seitenstechen schmiert man ein T.blatt mit Honig ein und legt es auf die schmerzende Stelle¹³⁾. Das Bluten eines Fingers wird gestillt, wenn man ihn mit etwas Papier von einer T.stute umwickelt¹⁴⁾.

¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 405 f. ¹¹⁾ Engeli u. Lahn 262 = *ZfVk.* 8, 204. ¹²⁾ Schullenburg 100. ¹³⁾ Schullerus *Pflanzen* 424; *WissMittBosnHerz.* 2 (1984), 442. ¹⁴⁾ *ZfVwVk.* 1, 103.

Marzell.

Tabu¹⁾. Aus den Südseesprachen sind drei Wörter zur Bezeichnung religionswissenschaftlicher Begriffe übernommen worden²⁾, die durch die Entdeckungsreisen von James Cook bekannt wurden: Mana (s. oben 6, 1296), tatau (s. Tätowieren) und tabu oder tapu (beide Formen werden in der wissenschaftlichen Literatur gleichberechtigt gebraucht). Die geographische Verbreitung des Wortes t. erstreckt sich über die Südsee vom Hawaii-Archipel bis nach Neu-Seeland und von den Mangarewa-Inseln bis nach Java. Die zwei hauptsächlichsten Bedeutungen dieses Wortes in diesem Verbreitungsgebiet sind „heilig“ und „verboten“. Welches die ursprüngliche Bedeutung war, ist umstritten. Lehmann tritt für letztere, Pfister für erstere ein. Auf jeden Fall wird das Wort ebenso auf religiösem wie auf profanem Gebiet angewendet. So

wird in den polynesischen Bibelübersetzungen das Wort „heilig“ mit t. wiedergegeben, und auf einer modernen Warnungstafel mit der Inschrift „Trinken und Rauchen verboten“ ist das letztere Wort mit t. übersetzt, und wiederum die christlichen Heiligen heißen „te faoa (Leute) tapu“.

Mit t. wird alles bezeichnet, was mit einer besonderen Kraft, mit einem Orenda oder Mana erfüllt ist; so gehören t. und Mana zusammen: Alles ist t., was mit Mana erfüllt ist (s. o. 6, 1297). Solche besondere Kraft besitzt vor allem der Häuptling, der also auch t. ist. Übernachtet er in einem Haus, so wird dieses tabuiert, d. h. für den bisherigen Eigentümer unbenutzbar³⁾; es muß verbrannt oder niedergerissen werden⁴⁾. Da das Haus des Häuptlings selbst tabuiert ist, so macht sogar der Regen, der vom Dach dieses Hauses in ein Gefäß niederfließt, dieses Gefäß t.⁵⁾. Überhaupt alles, was dem Häuptling gehört, ist t. und ebenso der Boden, den er betritt⁶⁾. Wer einen solchen König trägt, wird ebenso t. wie einer, der ein Götterbild trägt⁷⁾, und der König muß deshalb getragen werden, wenigstens außerhalb seiner Besitzungen, weil der Boden, den er betritt, t. würde⁸⁾. Diese Tabuiergewalt des Königs ist so groß, daß sich aus ihr ein Gebots- und Verbotsrecht ergibt, das sich auf alles erstrecken kann und das auch in die Ferne, auch ohne unmittelbare Berührung, wirkt. Der Häuptling kann durch seinen Befehl eine Hütte tabuieren, d. h. ihr Betreten verbieten⁹⁾, wie er diese Tabuierung ja auch durch ein Betreten, das er selbst vornimmt, vollziehen kann. Er kann ein T. auf Menschenfleisch legen, wenn er kannibalische Mahlzeiten verbieten will¹⁰⁾. Er kann Bäume, Nahrungsmittel, Schiffe, Quellen, Berge, das Meer u. a. m. tabuieren, wenn er sie dem Gebrauch, dem Betreten usw. entziehen will¹¹⁾. Nun scheint es mir auf der Hand zu liegen, daß dies mehr durch Befehl wirkende Veto-recht des Königs, das sich besonders auf wirtschaftlichem Gebiet betätigt, sich erst allmählich aus der gewissermaßen sinnlich (durch Berührung oder ähnlich) wirkenden

Tabuierkraft entwickelt hat und keineswegs ursprünglich ist.

Natürlich entspricht dieser Kraft des Königs, die sich darin zeigt, daß sie etwas tabuieren, „heiligen“, d. h. dem profanen Gebrauch entziehen kann, auch eine Enttabuiergewalt des Königs, die das T., die „Heiligung“, das Verbot, wieder entfernen kann. Im allgemeinen gilt hier die Regel, daß, wenn jemand durch die Berührung mit einem „Ranghöheren“, d. h. Stärkeren, tabuiert worden war, er nur durch diesen oder durch einen von gleicher Stärke oder Rang enttabuiert werden kann. Durch eigene Zeremonien werden solche Enttabuierungen, solche „Reinigungen“ vorgenommen¹²⁾. Dem entspricht es, daß ein T. durch eine stärkere Kraft (Mana) gebrochen werden kann. Wenn etwa vom Mana eines Flusses erzählt wird, das so stark sei, daß kein fremder Kriegertrupp es jemals hätte brechen können¹³⁾, so könnte dieses T. schließlich doch gebrochen werden, wenn einmal einem solchen Trupp ein noch stärkeres Mana zur Verfügung steht, wie aus der Geschichte hervorgeht, die Lehmann 91 berichtet: Hier wird das T., das auf dem Hafen einer Insel liegt, durch einen Helden, der noch größere Macht besitzt, gebrochen.

Dieser Macht gegenüber, die t. machen kann, hat der Schwächere eine Scheu und Furcht, so daß etwa der Schwächere in Gegenwart des Stärkeren nicht essen darf, daß er diesem Achtung zu erweisen hat¹⁴⁾. Ferner ist diese Tabugewalt auch erblich¹⁵⁾, wie ja die Würde des Häuptlings, des Priesters, wie alle Geschicklichkeitsberufe, erblich sind (s. oben 2, 869ff.).

Dies sind nur ein paar Erscheinungsformen des T.glaubens, der ungemein mannigfaltig sich entfaltet hat, und zwar solche, die m. E. den ursprünglichen Vorstellungen noch verhältnismäßig nahe stehen. Wir können also etwa folgende Begriffsbestimmung geben: T. ist die Eigenschaft eines Objektes, das über bestimmte starke Kräfte verfügt, vermöge deren es auf andere Objekte, die ohne solche Kräfte sind, wirken kann, und das im Verkehr ein besonderes Verhalten dieser Objekte verlangt. Im einzelnen

sind hierzu noch folgende Erklärungen zu geben:

Die Kraft, die dem T.objekt zukommt, ist an sich neutral, sie kann gut oder böse wirken; eine Tabuierung durch sie kann einen Nutzen oder einen Schaden für den Tabuierten bedeuten, kann ihn rein oder unrein machen, ihn weihen oder entweihen. So kann t. rein oder unrein bedeuten. Es bezeichnet den Oberbegriff von „rein und unrein“, d. h. das Erfülltsein mit besonderer Kraft, die eben heilig oder unheilig, rein oder unrein sein kann; s. oben 7, 630ff. Diese Kraft ist übertragbar, etwa durch Berühren (s. d. Art.). In abgebläster Bedeutung ergibt sich daraus das Befehlsrecht, das bereits durch das Wort des mit T.kraft Ausgestatteten wirkt. Diese Kraft ist auch erblich und wird vom Vater auf den Sohn weitergegeben. Sie kann durch eine stärkere Macht gebrochen werden; sie wirkt also nicht gegenüber einer solchen stärkeren Macht. Und schließlich erfordert die T.macht von denen, die nicht über solche verfügen, ein besonderes Verhalten, sie erregt also etwa Scheu, Furcht, Ehrfurcht. Man darf ein T.objekt nicht sehen, nicht berühren, nicht essen, je nach den Umständen, usw.

Wir haben im Neuhochdeutschen kein Wort, das genau dem Wort t. entspricht, d. h. dem Begriff des Krafterfüllten, das je nach dem Wesen und der Wirkung dieser Kraft bald als heilig und rein, bald als unheilig und unrein, bald als Verehrung heischend und Scheu einflößend, bald als ein Verbot aussprechend sich darstellt. Nur in manchen Fällen kann man statt t. das Wort „heilig“ gebrauchen, das ja durch das Christentum mit ganz bestimmter Bedeutung erfüllt wurde. Aber die altgermanischen, vorchristlichen Wörter, die uns im Gotischen als *weihs* und *heilag* entgegentreten und deren neuhochdeutschen Formen „geweiht“ und „heilig“ sind, besaßen ungefähr die Bedeutung von t. (s. o. 3, 1655. 1660f.; 7, 631f.). Das erstere Wort, *weihs*, ist bereits durch die Bibelübersetzung des Wulfila, das zweite durch die angelsächsischen Missionare christianisiert wor-

den¹⁶⁾. So haben sich allmählich durch die Christianisierung beide Wörter von der ursprünglich heidnisch-magisch-religiösen Bedeutung losgelöst und haben die christlich bestimmte Bedeutung angenommen, wodurch sie ihren Begriffsumfang verengerten, so daß heute die Wörter „heilig“ und „geweiht“ nicht mehr überall da angewandt werden können, wo man von t. spricht. Auch für „tabuieren“, d. h. mit Kraft erfüllen, heiligen, gab es ein gemein-germanisches Wort, das im Gotischen *blōtan* heißt und das man in der Regel durch „opfern“ wiedergibt. Aber bereits Grimm¹⁷⁾ wies darauf hin, daß dieses Wort verschieden konstruiert wird: bald steht Gott, bald das, was ihm dargebracht wird, im Akkusativ. So heißt bei Wulfila *blōtan fraujan* „Gott verehren“ (eigentlich: heiligen), im Angelsächsischen *blōtan sunu* „den Sohn opfern“ (eigentlich: für Gott heiligen, tabuieren); *onbleot that lāc gode* „er brachte Gott ein Opfer dar“ (eigentlich: er tabuierte, heiligte es für Gott). Wenn in der isländischen Saga dem Helden drei Raben den Weg weisen sollen, so müssen sie mit besonderer Kraft erfüllt sein; er muß sie also vorher orendisieren, und das heißt wiederum *blōtadi*. Hier wäre die Übersetzung „er opferte“ falsch. Und wenn in einer anderen isländischen Saga der Ausdruck begegnet *dæmdir til blōts*, was von der Verurteilung des Verbrechers gesagt wird¹⁸⁾, so bedeutet dies nicht „zur Opferung verurteilen“, sondern „zur Tabuierung verurteilen“ im ursprünglichen Sinn des Wortes. Denn eine Opfergabe im eigentlichen Sinn, d. h. ein Geschenk für den Gott ist ja der Verbrecher nicht, sondern durch die Tabuierung soll er „bezeichnet“, aus der Schar der Volksgenossen herausgehoben und von ihnen geschieden werden. Denn das Tabuieren ist ja, worauf schon die Etymologie vieler hierhergehöriger Wörter hinweist (s. o. 3, 1660f.; 7, 630f.), ein Herausnehmen, Trennen, Absondern.

Über die altgermanischen T.vorstellungen fehlt es noch an einer zusammenfassenden Arbeit. Einem Kenner der altgermanischen Religion wird beim Lesen des Lehmannschen T.werkes mancherlei

aus der germanischen Überlieferung einfallen. So setzen etwa die Maori auf Neuseeland zu Beginn der Feldbestellung in ihre Äcker zur Unterstützung des Ernterfolgs roh behauene Steine, 12—18 englische Zoll groß, die t. sind, d. h. als mit Mana erfüllt gelten, und lassen sie bis zur Ernte dort. Dadurch werden die Felder tabuiert, d. h. mit fruchtbarer Kraft erfüllt¹⁹⁾. Ähnlichen Sinn hatten die phallischen Figuren, die in Norwegen und Dänemark gefunden wurden: sie waren in die Äcker vergraben oder auf die Felder gesetzt worden, um sie fruchtbar zu machen²⁰⁾. Und zu gleichem Zweck werden auch heute noch die „Palmen“ in die Felder und die Gärten gesteckt; s. o. Bd. 6, 1374f. In allen drei Fällen handelt es sich um orendistische, tabuierte Gegenstände, die die Felder tabuieren und fruchtbar machen. Oder Lehmann Mana S. 49 berichtet von Leuten, die sich hüteten, nach der Spitze eines Vulkans zu sehen, der so t. war, daß sie fürchteten, geblendet zu werden, wenn sie hinblickten. So durfte auch der geweihte (d. h. tabuierte) Felsen beim Hof des Thorolf Mosterbart auf Island nicht ungewaschen angeblickt, das Feld daneben weder durch Blut noch sonstwie verunreinigt werden²¹⁾. Sie waren t., und so hören wir auch aus andern Religionskreisen, daß das Anschauen orendistischer Gegenstände blind macht²²⁾.

Auch für den modernen deutschen Volksglauben fehlt es noch an einer Darstellung der T.vorstellungen. Aber auch hier kann allgemein folgendes gesagt werden, wozu sich Belege leicht aus den einschlägigen Artikeln des Hdwbch.s sammeln lassen: Die T.eigenschaft irgendwelcher Objekte, Zustände und Handlungen hat, wenn sie als schädlich und unrein erkannt wird, zur Ausführung transzendenter (d. h. religiöser oder magischer) Handlungen, d. h. im Kult, im Brauchtum und in der Magie und überhaupt überall im Verkehr mit dem „Heiligen“, d. h. mit dem mit guter, reiner Kraft erfüllten T.verbote und -gebote zur Folge, die durch Fernhalten der schädlichen T.kraft, etwa einer „Unreinheit“,

das Gelingen der transzendenten Handlung und den Verkehr mit dem Heiligen ermöglichen sollen. So ist oft das Sprechen überhaupt²³⁾ oder das Aussagen bestimmter Worte, etwa das Anrufen Gottes oder Christi, verboten, letzteres in Zauberhandlungen, bei denen eben das in religiösem Sinn Heilige als hindernd gilt und mit einem T.verbot belegt ist. Oder es finden sich T.gebote hinsichtlich der Kleider, der Barfüßigkeit und Nacktheit, der Knoten und Ringe, und ebenso gehört auch die Fülle der Reinheitsvorschriften hierher, die im Art. Rein besprochen sind; hier ist auch aufgezählt, was alles als t. gilt, weil es verunreinigend wirkt. Da auch Zeiten t. sein können, so finden sich für kultische und magische Handlungen vielfach Vorschriften hinsichtlich der Zeit, wann sie stattzufinden haben oder zu unterlassen sind. S. auch Glückstage, Unglückstage, Tagewählerei.

¹⁾ Hauptwerk jetzt F. Rud. Lehmann *Die polynesischen Tabusitten*, 1930. Dazu meine ausführliche Stellungnahme OberdZfV. 6 (1932), 131 ff. S. auch die Art. heilig, Orendismus, rein. Pfister *Deutsches Volkstum in Glauben u. Aberglauben* 1936, 33 ff. ²⁾ Lehmann S. 1. ³⁾ Ebd. 104. vgl. 115. ⁴⁾ Ebd. 112. ⁵⁾ Ebd. 118. ⁶⁾ Ebd. 111. ⁷⁾ Ebd. 102. ⁸⁾ Ebd. 111 f. ⁹⁾ Ebd. 76. ¹⁰⁾ Ebd. 76. ¹¹⁾ Ebd. 68 ff. ¹²⁾ Ebd. 104 f. 108 f. ¹³⁾ Lehmann *Mana* 1922, 49; Pfister *BlBayV. 11* (1927), 27. ¹⁴⁾ Lehmann *Tabu* 193, 105 f. ¹⁵⁾ Lehmann 112, 154, 166. ¹⁶⁾ PBB. 43 (1918), 398 ff.; Pfister *OberdZfV. 1932*, 137 f. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 29 ff.; Pfister *Studien zu Tacitus* (Hosius-Festschr. 1936) 64 ff.; ders. *Volkstum* 60 f. ¹⁸⁾ Neckel *Kultur d. alten Germanen* 1934, 50. ¹⁹⁾ Lehmann *Tabu* 171. ²⁰⁾ Mogk *Bilderatlas z. Rel.-gesch.* 1 Fig. 26—28. ²¹⁾ Neckel bei Hofstaedter-Schnabel *Grundzüge d. Deutschkunde* 2, 237. ²²⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 518; Pauly-Wissowa *Suppl.* 4, 315. ²³⁾ So bei einer tabuierten Quelle in Helgoland im 8. Jahrh., Kauffmann *ARw.* 11, 108. Das Schweigegebot findet sich oft in Märchen und Sagen. Pfister.

Tag.

1. Allgemeines. 2. Geisterwelt. 3. Menschen- und Wirtschaftsleben. 4. Volksmedizin. 5. Zahlenglaube (Tagesfristen).

1. Das Wort T., das auf eine Wurzel *div*=strahlen zurückgeht¹⁾, bezeichnet ursprünglich nur den Lichttag. Der primitive Mensch, der T. und Nacht als etwas Getrenntes betrachtet, kannte natürlich keine eigene Bezeichnung für den 24stün-

digen Volltag²⁾, die bei den idg. Völkern durch eine *pars pro toto* ersetzt wurde, indem man nach Nächten im Sinne von Volltagen rechnete³⁾. Den durch die Umdrehung der Erde um ihre Achse bestimmten Volltag oder bürgerlichen T. unterschied man bereits im deutschen Mittelalter von dem durch Aufgang und Untergang der Sonne bestimmten Lichttag⁴⁾, ohne daß sich dafür, wie bei den Dänen und Schweden⁵⁾, zwei besondere Ausdrücke entwickelt hätten. Im Aberglauben haben wir es fast ausschließlich mit Lichttagen zu tun, nur bei Fristangaben handelt es sich um Volltage.

Die Mythen der Völker beschäftigen sich gern mit dem Ursprung des T.es, als dessen Mutter zumeist die Nacht (s. d.) bezeichnet wird⁶⁾, während als Vater die Sonne erscheint⁷⁾. Stets wird er als das Werk einer guten Gottheit hingestellt, die Erschaffung der Nacht wird dagegen einem bösen Dämon oder dem Teufel zugeschrieben⁸⁾. Der Deutsche kennt keine Tagesgottheit, wie solche die aus Stundengottheiten entstandenen Planetengötter der Wochentage (s. Woche) bei den Griechen und Römern waren⁹⁾, die man zu christlichen Tagesengeln umzumodeln versucht hat. Diesen Wochentagsgöttern entspricht kein Gott des T.es. Nur in Mythen und Dichtungen, aber nicht im Volksglauben findet sich die Personifikation des T.es als ein heiliges und göttliches Wesen¹⁰⁾. Bloß dort erscheint er als ein schöner Jüngling¹¹⁾, als Lenker des vom himmlischen T.pferd gezogenen Wagens¹²⁾, oder auch als der gefesselte oder gefangene T.¹³⁾ oder in Tiergestalt¹⁴⁾. Daß in ältester Vorzeit T. und Nacht lebendig und göttlich auftraten, glaubte Grimm durch die von ihm zusammengestellten dichterischen Bilder bewiesen. Doch mußte er selbst zugeben, daß diese Vorstellungsweise unter den Deutschen schon sehr früh geschwächt worden sein muß¹⁵⁾. In Wirklichkeit bilden die angeführten Stellen gar keine Grundlage für diese Annahme. Keinerlei Personifikation braucht vorzuliegen, wenn der T. heilig, lieb und gut genannt wird¹⁶⁾. Dadurch

hebt man nur das Segensreiche des T.es für den Menschen hervor, wie man etwa ähnlich vom lieben Brot spricht. Ein beliebtes Motiv der Mythen ist der Kampf zwischen T. und Nacht¹⁷⁾ (s. d.), wobei es sich freilich selten um den T. selbst handelt, sondern meist um die persönlich gedachte Sonne, welche am T. die Sterne verschlingt, um dann selbst wieder zu Sternen zertrümmert zu werden¹⁸⁾, oder die vom Nachtungeheuer verschlungen wird. Im übrigen geht man beim Ausdeuten solcher Motive meist zu weit. Denn schließlich läßt jeder Kampf zwischen zwei Gegnern einen Vergleich und eine Zurückführung auf den Tagesmythus und dessen Erweiterung, den Jahresmythus (Kampf zwischen Sommer und Winter, s. d.), zu¹⁹⁾.

Fest im Volksglauben verankert ist der Unterschied zwischen dem T. der Menschen und der Geister (s. Zeit). Ein T. bei den Toten, den Zwergen und im Geisterreich überhaupt bedeutet gewöhnlich 100 T.e im Menschenleben²⁰⁾. Bemerkenswert ist, daß nach französischem Volksglauben dem Teufel die Nacht, da er niemals schläft, auch als T. gilt und er deshalb die, welche sich ihm verschrieben haben, schon mit Ablauf der halben Vertragszeit nach der Zeitrechnung der Menschen holt²¹⁾.

Ausdrücke wie T.esanbruch, Anbrechen des T.es, führt Grimm unter Hinweis auf *crepusculum* (*crepare*) und ähnliche Wendungen auf das Zittern und Erschüttern der Luft zurück, das dem Sonnenaufgang vorangeht und von einer empfindlichen Kühle begleitet ist²²⁾. Damit will man aber doch mehr die rasche und gewaltsame Art, mit welcher sich der T. am Morgen zur Geltung bringt, ausdrücken, wohl im Gegensatz zum Abend, an dem der T. langsam und allmählich zurückweicht.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 844 f. u. *Sprachvergleichung* 2, 236. Vgl. DWb. 11 (1890), 27. ²⁾ M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 11 ff. ³⁾ Schrader *Reallex.* 845. ⁴⁾ H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit* (Hannover 1891) 1, 189 f. ⁵⁾ Hoops *Reallex.* 4, 304. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 613. 736; Dähnhardt *Natursagen*

3, 62, 118. ⁷⁾ Bachofen *Mutterrecht* 16. ⁸⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 135. ⁹⁾ E. Maass *Die Tagesgötter in Rom u. den Provinzen* (Berlin 1902). ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 613 ff. ¹¹⁾ Ebd. 2, 620 f. ¹²⁾ Ebd. 2, 615; 3, 216; Gölther *Myth.* 522 ff. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 621. Vgl. Bolte-Pölvka 2, 70. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 620, Panzer *Beitrag* 2, 310. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 628. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 614 f.; 3, 215; Losch *Balder* 10 f. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 627; Usener *Sinfistul* 195 f. Vgl. bes. G. Polívka *Personifikationen von Tag u. Nacht im Volksmärchen in ZfV. 26* (1910), 313 ff.; 27, 68 ff.; 29, 44 f. ¹⁸⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 91. ¹⁹⁾ Ebd. 2, 78 ff. ²⁰⁾ Ranke *Sagen* 133, 281; Kühnau *Sagen* 3, 308 ff.; Goyert u. Wolter 87; Zaunert *Natursagen* 1, 33 f. u. *Rheinland* 1, 239. Vgl. Tegethoff *Französ. Märchen* 2, 334. ²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 140. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 623.

2. Der T. gehört den Menschen und die Nacht den Geistern. Doch zeigen sich diese auch zuweilen am hellen T.e, besonders zu Mittag (s. d.) und in der Mittagsstunde von 12 bis 1 Uhr²³⁾. So kommen Wald- und Berggeister, z. B. Felsenfräulein oder Salige, auch bei T.e zur Zeit des Essens (s. Mittagessen) zu den Menschen²⁴⁾. Neckgeister, wie der lange Wapper in Antwerpen²⁵⁾, treiben auch tagsüber ihr Unwesen, die Zwerge helfen beim Viehhüten und anderer Arbeit²⁶⁾ oder staunen über die Tabakspfeife des Holzhauers²⁷⁾. Allerdings sind sie gewöhnlich unsichtbar, wer ihnen aber zufällig oder absichtlich die Nebelkappen herabschlägt, sieht sie als Mitesser beim Tische sitzen oder erwischt sie als Erbsendiebe oder Korn-diebe²⁸⁾. Von den Hausgeistern kegelt der Bobbele von Hohenkrähen auch am Sonntage mit Handwerksburschen²⁹⁾, wie dies ähnlich von Riesen oder von Rübzahl berichtet wird, hie und da auch vom Teufel und Verwünschten³⁰⁾. An sonnigen T.en zeigt sich gern der Wassermann³¹⁾ oder kommt sogar in den Ort, um Fleisch zu kaufen³²⁾, was auch von Wasserjungfern oder der Wasserfrau erzählt wird³³⁾. Auch sonst erscheinen männliche und weibliche Wassergeister am hellen T.e³⁴⁾. Dies tut mitunter auch der Teufel³⁵⁾ und stiftet, etwa in Gestalt eines Hasen, Unheil³⁶⁾. Hexen und Truden kann man zwingen, daß sie am T.e in ihrer wahren Gestalt kommen³⁷⁾. Der

Tod selbst wandert, namentlich vor Pestzeiten, umher und zieht dabei auch als Rauchwölkchen oder Fliege von Haus zu Haus³⁸⁾. Der ruchlose Bösewicht sieht aus dem Fenster des Hauses seinem eigenen Begräbnis zu³⁹⁾, und ruhelose Tote gehen auch tagsüber um, so der Ermordete als Mann ohne Kopf⁴⁰⁾, der Geizige⁴¹⁾, der grausame Förster⁴²⁾, die weiße Frau der Rosenberge⁴³⁾, der Guts- herr, Selbstmörder⁴⁴⁾ u. a. Arme Seelen zeigen sich als Schlangen auch bei T.e, und nur am T.e ist es möglich, das unschätzbare goldene Schlangenkrönlein zu gewinnen⁴⁵⁾. Den panischen Schrecken der im Walde weidenden Viehherden verursacht der Viehschelm, ein riesiger Stier, an dessen Schweif getrocknete Rindshäute hängen, die weithin rascheln und knattern, wenn er wild röhrend durchs Gebüsch stürmt⁴⁶⁾. Auch sonstiger Spuk ist am T.e sichtbar oder wirksam. Auf den alten Friedhöfen von Neumarkt in Schlesien ist auf einem Grabstein eine sich reckende Krallenhand eingemeißelt. Wer sich dem Steine nähert, wird, auch am hellichten T.e, von dieser Hand erfaßt und in die Erde hinabgezogen⁴⁷⁾. Endlich ist Irregehen und allerlei Blendwerk auch am T.e leicht möglich⁴⁸⁾.

Zur Erklärung s. Mittag.

³⁸⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 239. ³⁹⁾ Ebd. 1, 142. ⁴⁰⁾ Goyert u. Wolter 120. ⁴¹⁾ Grimm *Sagen* 31; Ranke *Sagen* 147. ⁴²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 44 f. ⁴³⁾ Jahn *Pommern* 54 Nr. 69; 68 ff. Nr. 84 f.; Ranke *Sagen* 151. ⁴⁴⁾ Kapf *Schwaben* 47. ⁴⁵⁾ Vgl. G. Jungbauer *Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 16. ⁴⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 51 ff.; Zaunert *Natursagen* 1, 112. ⁴⁷⁾ Grimm *Sagen* 38; Peuckert *Schlesien* 202 ff.; Grohmann *Sagen* 151 (Tschechisch). ⁴⁸⁾ Wucke *Werra* 336; Meiche *Sagen* 378; Kühnau *Sagen* 2, 219. 224. 242. 276. 285. 330. 348. ³⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 63 ff.; Zaunert *Rheinland* 1, 124; Sébillot *Folk-Lore* 2, 131. ³⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 185 f. ³⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 257. ³⁷⁾ Wuttke 445 § 701; Pfalz *Marchfeld* 39 ff. ³⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 169 f.; Peuckert *Schlesien* 245. ³⁹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 224, 226. ⁴⁰⁾ Jahn *Pommern* 427 Nr. 542. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 193 Nr. 288. ⁴²⁾ Peuckert *Schlesien* 146. ⁴³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff. ⁴⁴⁾ Ebd. 223. 225. 235. ⁴⁵⁾ Ranke *Sagen* 214 ff. ⁴⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 26. ⁴⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 270. ⁴⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 72 ff.

3. Sonst ist im Aberglauben, der zum T. Beziehung hat, oft deutlich das Gesetz der Analogie sichtbar. Wie der T. zugleich Leben und Lust versinnbildet und die Nacht das Gegenteil, so gelten auch am T.e geborene Kinder als fröhlich und munter⁴⁹⁾, während die in der Nacht geborenen gerne trübsinnig werden⁵⁰⁾. Wohl auch aus diesem Grunde und nicht allein der ungestörten Nachtruhe wegen nimmt man bei den Kühen sogar darauf Einfluß, daß sie die Kälber bei T.e werfen. Dies geschieht, wenn sie zuletzt bei T.e gemolken wurden⁵¹⁾. Ein ähnlicher Analogiezauber liegt vor, wenn man zum Unterlegen der Eier einen T. mit einem Frauennamen wählt und so glaubt, daß mehr Hennen als die weniger erwünschten Hähne ausgebrütet werden⁵²⁾.

Wichtig ist die Tageszeit bei der Lein- saut. Um sie zu erfahren, werden Orakel angestellt⁵³⁾. Auch an bestimmte T.e in der Zeit vom 31. März bis 13. Juni ist die Aussaat des Leins geknüpft⁵⁴⁾.

Für den Verlauf des einzelnen T.es ist der Anfang, der Morgen (s. d.) und Vormittag (s. d.), vorbedeutend⁵⁵⁾; besonders auch für die Witterung, die nach schlesischem Volksglauben um 9 Uhr bestimmt wird⁵⁶⁾. Ein schöner T. zum Wäschetrocknen besagt dem Mädchen, daß der Liebhaber treu ist⁵⁷⁾.

Eine Analogie liegt vor, wenn es heißt, daß Kinder, die man in den kurzen T.en entwöhnt, einen kurzen Atem bekommen⁵⁸⁾. Betreffs des Wetters, bzw. der Ernte, heißt es sonst, daß die langen T.e so sind, wie die kurzen, nämlich trocken oder naß⁵⁹⁾, und daß das Korn im Preise fällt, wenn es am kürzesten T. (s. d.) friert, daß aber sein Preis steigt, wenn das Wetter gelind ist⁶⁰⁾. Sinnig umschreibt das Volk das zuerst unmerkliche und dann rasche Wachsen des T.es von Weihnachten an, so in Österreich⁶¹⁾:

Bis heiligen Dreikönigstäg,
Wäs d' Muckn geahnen mäg.

Bis Sankt Luzientäg (21. Jänner),
Wäs der Hähn schriatn mäg.

Bis Maria Lichtmeßtäg,
Wäs der Hirsch springa mäg.

Es heißt auch, daß der T. von Weihnachten bis Neujahr um einen Hahnentritt, bis Dreikönig um einen Hirschenprung und bis Lichtmeß um eine ganze Stunde wächst⁶²⁾. Den Dreikönigstag begrüßt man auch mit sich drehenden Sternen und Haspeln, dem Bilde der aufs neue rollenden Sonne, die in den Zwölften stillgestanden hatte. Das Christentum schob dann der Sonne den Stern unter, der die Könige aus dem Morgenlande nach Bethlehem wies⁶³⁾.

Bezüglich der Rechnung nach T.en s. Nacht.

⁴⁹⁾ John *Erzgebirge* 50. ⁵⁰⁾ SAVk. 24 (1923) 61; Hoffmann-Krayer 25. ⁵¹⁾ Bohnenberger Nr. 1, 20. ⁵²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 20; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 131. ⁵³⁾ Sartori a. a. O. 2, 109. ⁵⁴⁾ John *Westböhmen* 196. ⁵⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Strackerjan 2, 22 Nr. 279; Köhler *Voigtland* 357. ⁵⁶⁾ Drechsler 2, 189. ⁵⁷⁾ Vld. 23 (1921), 49 (Niederösterreich). ⁵⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 298. ⁵⁹⁾ SAVk. 12 (1908), 20 (Basel- land). ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 254. ⁶¹⁾ Vld. 11 (1909), 60. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42 u. *Jahr u. s. Tage* 3; Hörmann *Volkstleben* 3. ⁶²⁾ Pfalz *Marchfeld* 142; vgl. John *Westböhmen* 29; Meyer *Baden* 494. ⁶³⁾ Strackerjan 2, 54, wo es in bezug auf das Wachsen des T.es zu Neujahr richtig lauten muß: „so weit der Haushahn gehen oder schreiten (nicht krähen) mag“.

4. In der Volksmedizin hat vornehmlich der Mittag (s. d.) Bedeutung, wie überhaupt Besprechungen und Heilhandlungen an bestimmte Tageszeiten gebunden sind, so auch an den Sonnenaufgang (s. d.) oder Morgen (s. d.), Sonnenuntergang (s. d.) oder Abend (s. d.). In Heilsegen wird oft der T. selbst angesprochen, der gewissermaßen die Krankheit auf sich nehmen soll, z. B. in dem folgenden, der nach seinem Eingangssatz morgens zu sprechen ist:

Guten Morgen, lieber, schöner Tag,
Nimm mir meine siebenundsiebzig Fieber ab!
Ich weiß nicht, welches das ist,
Hilf mir unser lieber Herr Jesus Christ⁶⁴⁾.

Häufiger aber werden die einzelnen Wochentage (s. d.) selbst angesprochen, an welchen die Heilhandlung vor sich geht, besonders der Freitag (s. d.). Wie diesen, so kommt auch bestimmten T.en des Jahres, z. B. dem Johannistag (s.

d.) erhöhte Bedeutung in der Volksmedizin zu.

Am T. ist vor allem der böse Blick zu fürchten, besonders für die Haustiere, weshalb man verdächtige Personen tagsüber nicht in den Stall läßt und ein gekauftes Stück Vieh vorsichtshalber erst am Abend in den Stall bringt⁶⁵⁾. Nach dem Talmud bewirkt der dämonische Blick des Ungeheuers Ketebmeriri, das seine Macht am hellen T.e von der 4. bis zur 9. Tagesstunde ausübt, daß die ihm ausgesetzten Menschen niederstürzen und von heftigen Krämpfen befallen werden. Besonders gefährlich ist er den Schulkindern, die man in diesen Stunden nicht züchtigen soll, wie es überhaupt besser ist, zu der Zeit keine Schule zu halten⁶⁶⁾.

⁶⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 325 (Schwaben). ⁶⁵⁾ Seligmann *Blick* 1, 212 ff. ⁶⁶⁾ Ebd. 1, 157.

5. Häufig kehrt im Aberglauben eine bestimmte Anzahl von T.en wieder (s. Zahl).

Ein T. allein in einem Jahre (s. d.) oder auch in sieben oder mehr Jahren gestattet die Erlösung armer Seelen und die Hebung der damit verbundenen Schätze⁶⁷⁾. Das an einem T.e umfriedete oder bebaute Stück Land kann als Eigentum erworben werden⁶⁸⁾. Täglich verlangt der Drache ein Menschen-⁶⁹⁾ oder Tieropfer⁷⁰⁾, täglich, mit Ausnahme des Freitags, zeigen sich in der Nähe des Mummelsees dreizehn Stück gespenstischen Rotwildes⁷¹⁾, täglich müssen auch Gebete und Heilhandlungen, z. B. bei Zahnschmerz, wiederholt werden⁷²⁾.

Am beliebtesten ist aber, wie bei der Nacht (s. d.), die heilige Dreizahl (s. d.). Drei T.e vorher gibt irgendein Anzeichen den nahen Tod an⁷³⁾, drei T.e lang vor einer Hinrichtung zittert das Schwert des Henkers an der Wand⁷⁴⁾, die drei letzten T.e vor dem Tode eines Opfers, das alljährlich ein Gewässer fordert, ruft Abend für Abend eine Stimme den Namen desjenigen, der zur Beute werden soll⁷⁵⁾, drei T.e vorher schüttelt sich ein Pferd, das eine Leiche fahren soll⁷⁶⁾. Drei T.e lang ist derjenige krank,

der mit einem Geisterwesen zu tun hatte⁷⁷). So ist ein Mann, der von einem Irrlicht eine Ohrfeige erhielt, drei T.e lang blind und taub⁷⁸), und ein Fuhrmann, der eine arme Seele erlöst hat, ist drei T.e stumm und stirbt am Jahrestage⁷⁹). Sonst bringt aber die Erlösung einer armen Seele oder die Begegnung mit einem Geisterwesen gewöhnlich nach drei T.en den Tod, wobei nicht selten auf den großen Schreck als natürliche Ursache hingewiesen wird⁸⁰). Auch der in der Christnacht oder Silvesternacht die redenden Tiere im Stalle belauscht, stirbt in drei T.en⁸¹). Nach drei T.en holt sich der Teufel sein Opfer⁸²), der oft in der gleichen Zeit irgendein Werk fertig stellen muß⁸³). Zuweilen erscheint er am dritten T. ruchlosen Leuten, z. B. Kartenspielern⁸⁴). Nach drei T.en ist der Hexenzauber gebrochen⁸⁵), drei T.e lang darf nichts verborgt oder verschenkt werden, wenn der Hexenmeister den Gegenzauber ausübt⁸⁶).

Drei T.e lang dauert das Irregehen⁸⁷), am dritten T. kann der Besteiger des Spitzenberges bei Brūx erst herunter⁸⁸), und nach ebensoviel T.en kommt der vom Teufel in Gestalt eines Schimmels entführte Frevler⁸⁹) oder der Teilnehmer am Hexenmahl⁹⁰), der dabei den Namen Gottes ausspricht, erst in seine Heimat zurück. Drei T.e erfordert hie und da die Erlösung einer armen Seele⁹¹), und in drei T.en kündigt irgendein Zeichen an, ob ein Verstorbener die ewige Seligkeit erlangt hat⁹²). Nach drei T.en gibt das Wasser die Leiche der hl. Regiswindis zurück⁹³) und kommt wieder das vom Wassermann geraubte Kind auf die Erde⁹⁴).

Nach drei T.en geht ein Fluch in Erfüllung⁹⁵), drei T.e nach dem Erscheinen eines grauen Männchens schlägt der Blitz in den Glogauer Dom ein⁹⁶), durch dreitägige Finsternis wird ein Ort bestraft⁹⁷), nach drei T.en darf erst die vom Nachtjäger geschenkte Jagdtasche geöffnet werden, sonst ist nur dürres Laub darin⁹⁸), nach drei T.en sind alle Mäuse verschwunden, wenn eine bestimmte Falle gekauft wird⁹⁹), alle drei T.e bringt die

Bäuerin ihrem Hausgeist Milch auf den Boden und macht ihm das Bett¹⁰⁰), drei T.e hintereinander zeigt sich der ewige Jude in einer christlichen Kirche¹⁰¹), und die hl. Anna zeigt, nachdem drei Nächte hintereinander das Gebaute eingestürzt ist, am dritten T.e durch ihre Fußspuren im Wiesentau, wo sie ihre Kirche haben will¹⁰²).

Zur Heilung von Krankheiten ist erforderlich, daß mitunter die Segen, Gebete oder Heilbehandlungen an drei T.en wiederholt werden, besonders auch an drei Freitagen hintereinander¹⁰³).

Auch im Wetterglauben trifft man die Dreizahl der T.e. Im unteren Böhmerwalde sagt man:

Ist der Himmel wie ein Fisch (= längliche, fischartige Wolken),

So regnet's in drei Tagen gwiß¹⁰⁴).

In Oberschefflenz (Baden) heißt es, daß der Regen drei T.e dauert, wenn es Reiterchen (groß aufspritzende Wassertropfen) gibt¹⁰⁵), und in der Steiermark meint man, daß ein schlimmer Hagel in 17 Wochen kommt, wenn es den Märzennebel nicht in drei T.en ausregnet¹⁰⁶). Keinen Aberglauben, sondern eine üble Erfahrung drückt endlich eine Redensart des Böhmerwälders aus: Ein Gast und ein Fisch, die stinken am dritten Tag¹⁰⁷).

Erwähnt sei noch, daß die Opferfeste, welche die alten Deutschen bei Flüssen und Brunnen feierten, gewöhnlich drei T.e dauerten¹⁰⁸).

Selten ist die Siebenzahl (s. d.), die wohl erst mit Einführung der Zeitrechnung nach T.en und der siebentägigen Woche im Anschluß an diese berücksichtigt wurde, weshalb oft auch statt sieben T.en das Wort Woche (s. d.) gebraucht wird. Sieben T.e lang muß ein Heilmittel wirken¹⁰⁹). Sieben T.e lang künden Vorzeichen den Tod Karls des Großen an, in einem Zeitraum von je sieben T.en sterben die Kinder eines Ritters nach Erscheinen der weißen Frau¹¹⁰). Nach sieben T.en kommt der von der wilden Jagd Entführte erst zurück¹¹¹). Betreffs des Wetters heißt es in Oberschefflenz in Baden, daß es noch sieben T.e regnet, wenn die Hasen Suppen

kochen, d. i. wenn Nebel oder Dünste aus einem Walde aufsteigen¹¹²).

Die Bevorzugung der Frist von acht T.en geht zurück auf die alte Zeitrechnung nach Nächten. Die Beobachtung der Mondviertel ergibt ungleiche Wochen von sieben und acht T.en, im Mondjahr von 354 Tagen 30 sieben- und 18 achttägige Wochen. Im Mythos wurde nun gerade diese achttägige Woche als die allein vollzählige angesehen und die im Mondjahr häufigere siebentägige Woche nicht berücksichtigt¹¹³). Dies zeigt uns auch der Volksglaube, in dem die acht T.e vorherrschend sind. Acht T.e vorher kündigt ein Vorzeichen einen Totschlag an¹¹⁴), verkündet die Elster, der Unglücksvogel, einem Manne den Tod¹¹⁵), nach acht T.en muß der von einem Zauberer verfluchte stolze Graf sterben¹¹⁶), alle acht T.e zieht der Nachzehrer ein Opfer ins Grab¹¹⁷). Auf acht T.e wird eine Kuhherde ins Venedigerland entrückt¹¹⁸), und nach acht T.en bringt ein fliegendes Ungeheuer erst den Entführten zurück¹¹⁹). Acht T.e lang zeigt sich weinend und klagend der auf Erlösung harrende Geist¹²⁰). Ein an Krämpfen leidendes Kind muß acht T.e lang ein schwarzes Samtband um den Hals tragen und dieses am achten T. in ein Wasser werfen (s. u.)¹²¹). Wird beim Verpflocken der Gicht oder des Rheumatismus in einen Baum das Übel in acht T.en nicht gut, so muß das Ganze nochmals wiederholt werden¹²²). Bei Verwendung der Achttzahl (s. Zahlen B) muß aber auch beachtet werden, daß nach dem Sprachgebrauch Anfang und Zieltag der Frist zusammengefaßt werden¹²³) und unser „acht Tage“, wie der Franzose für vierzehn T.e *quinze jours* sagt, eigentlich nur die siebentägige Woche umschreibt.

Die gleiche Tatsache ist bei der Neunzahl (s. Zahlen B) zu beachten, hinter welcher bei Fristangaben meist die achttägige Woche steckt. Sie gewinnt als Verdreifachung der heiligen Dreizahl besondere Bedeutung im Aberglauben. Entsprechend der früheren Zeitrechnung nach Nächten (s. Nacht) handelt es sich ursprünglich gewöhnlich um neun Nächte, für die erst spä-

ter die T.e eintraten. Die nordische Überlieferung kennt zahlreiche Fristen von neun Nächten¹²⁴), die schon bei den Iranern, namentlich als Reinigungsfristen wichtig waren¹²⁵). Nach römischem Glauben war die Frau die ersten neun T.e nach der Niederkunft zugleich mit dem Kinde unrein. Und wie dieser neunte T., der *dies lustricus*, dem römischen Kinde Namen und Weihung gab, so erhielt mit diesem T. auch das germanische Kind Namen und Recht. Damit hängt wohl auch der alte Volksscherz zusammen, daß die Schwaben und Hessen neun T.e blind wie die Hunde liegen und dann erst die Menschengenossen öffnen¹²⁶). Die Gefährlichkeit der ersten neun T.e für Wöchnerin und Kind betont noch der heutige Volksglaube. In dieser Zeit soll man die Kindbetterin nicht allein in der Stube lassen, weil sonst das Kind gar leicht von einer Hexe davongetragen werden könnte. Wenn aber niemand bei ihr bleiben kann, so soll man zu ihrem Schutze eine Mannshose unter das Kopfkissen legen¹²⁷). Im niederösterreichischen Marchfelde ist es zuweilen auch gebräuchlich, daß die „Gvatterin“ der Wöchnerin durch neun T.e, d. i. bis zum Vorsegnen, das Essen „trägt“, was man Sechswochentragen nennt¹²⁸). Vor dem neunten T.e oder bis zur Taufe darf man in der Wochenstube das Licht nicht ausgehen lassen¹²⁹); man darf in dieser Zeit nichts aus dem Hause wegleihen und muß durch allerlei Mittel Mutter und Kind schützen¹³⁰).

Wie in Hellas, so währt auch nach nordischer Überlieferung der Werwolfzauber neun T.e¹³¹). Dem Teufel verfällt, wer sich neun T.e nicht wäscht¹³²). Wer dies tut, sich außerdem in dieser Zeit weder kämmt, noch Nägel und Haare schneidet, nicht die Kirche besucht und nicht betet und solange das erste (an einem Freitag gelegte) Ei einer schwarzen Henne unter der linken Schulter trägt, verschafft sich nach tschechischem Volksglauben einen dienstbaren Geist, den *Sotek*¹³³). Nach ebenfalls tschechischem Glauben vertreibt eine am Georgstage abgezogene Schlangenhaut, wenn man

sie neun T.e am Halse trägt, das Fieber¹³⁴). In Niederösterreich „wendet“ man die Krankheit dadurch, daß der Heilkundige und der Kranke durch neun T.e beten, am ersten T.e neun Vaterunser und jeden T. um einen weniger¹³⁵). Den Zwischenträger der Krankheit wirft man mitunter am neunten T. in fließendes Wasser¹³⁶). Ähnlich vergräbt man in Sachsen bei englischer Krankheit ein Hemd, welches das Kind dreimal drei T.e lang angehabt hat, an einem abgelegenen Orte und macht dasselbe mit einem Splitter von einer Weide, in die der Blitz geschlagen hat, bei einem bruchkranken Kind, das den Splitter dreimal drei T.e lang aufgelegt hat¹³⁷).

Bei den Finnen kommt die Neunzahl der T.e auch beim Ackerbau in Betracht. Um die Rüben gegen Raupenfraß zu sichern, streut man neun T.e nach der Aussaat Salz und Asche auf den Rübenacker. Zu diesem Zweck gibt man neun Handvoll Salz in ein Gefäß, legt auf neun T.e eine Fledermaus dahin und verwahrt es dann bis zur Saatzeit an einem dunklen Orte¹³⁸).

Die Zehnzahl spielt keine Rolle. Wenn bei den alten Indern der Hausvater die Wöchnerin am 10. T. aufstehen hieß und dem Kinde den Namen gab¹³⁹), so war damit eben die Vollendung der neun T.e gemeint.

Dagegen ist die Zwölffzahl, wohl nicht der T.e, sondern der Nächte, für die Zeit der Zwölften (s. d.) wichtig¹⁴⁰).

Selten ist im Aberglauben die Frist von 14 T.en oder zwei Wochen. In dieser Zeit stirbt der Knabe, der sich den Myrtenskranz eines Kommunionmädchens auf den Kopf gesetzt hat¹⁴¹).

Dreißig T.e nach seinem Absterben bleibt jeder Tote in der Nähe des Hauses und muß in dieser Zeit durch Opfer und andere Kulthandlungen begünstigt werden¹⁴²). Es wird angenommen¹⁴³), daß die Germanen diese Vorstellung auch auf die Totengeister, welche die Fruchtbarkeit lähmen, übertragen und diesen daher in den dreißig T.en vor der Ernte ein Fastenopfer dargebracht haben. Mit dem Beginn dieser dreißigtägigen Fastenzeit wurde

der altchristliche Todestag der Jungfrau Maria, die auch als Schützerin der Feldfrüchte auftritt, in Zusammenhang gebracht, und es entstand so die Dreißigtage oder Frauendreißigst oder Frauendreißiger (s. d.) genannte Festzeit, die vom T.e der Himmelfahrt Mariens (15. August) bis zu Maria Geburt (8. September) und mit Einschluß der dazugehörigen Oktav bis zum 15. September dauert¹⁴⁴). Doch überwiegt im heutige Volksglauben die Naturbedeutung dieser T.e, in welchen die Heilkräuter ihre größte Kraft haben und allerlei Zauber waltet¹⁴⁵).

Fristen von vierzig T.en sind besonders im Orient seit alten Zeiten beliebt¹⁴⁶). Man erklärt sie durch die vierzig tägige Unsichtbarkeit der Plejaden und die Berechnung der Unreinigkeitsfristen am Anfang und Ende der Schwangerschaft und der Unreinigkeits- und Trauerfristen bei Todesfällen¹⁴⁷). Diesen 40 T.en entsprechen auch im deutschen Volksglauben die ersten sechs Wochen nach der Geburt, in welchen das Kind leicht mit Wechselbälgen vertauscht werden kann¹⁴⁸). Wie Christus, der vierzig T.e fastete, nach der Auferstehung noch ebenso viele T.e auf Erden weilte, so glaubt man, daß auch jeder Verstorbene vierzig T.e lang umgehe¹⁴⁹), bevor er für immer die Erde verläßt. Dieser 40. T. wird als eine Gedächtnisfeier für den Toten besonders festlich bei den Tscheremissen begangen¹⁵⁰). Die Beobachtung, daß manche Krankheiten vierzig T.e brauchen, um zum Ausbruch zu kommen, hat schon die altjüdische Gesetzgebung veranlaßt, einen Zeitraum von 40 T.en zur Reinigung seuchenkranker Personen festzusetzen. Dies wurde zuerst im 14. Jh., als die Pest zu wüten begann, in italienischen Städten zu einer ständigen Einrichtung, namentlich in Venedig, wo bei Pestgefahr die ankommenden Schiffe 40 T.e lang unter Sperre waren. So bildete sich aus dem italienischen Ausdruck *quaranta giorni* die Bezeichnung Quarantäne¹⁵¹). Andererseits glaubt man, daß auch die Heilung hie und da 40 T.e benötige, so

in Niederösterreich bei einer Krätzenart der Kinder, die deshalb Vierziger heißt¹⁵²). In Ägypten meint man bei Kastrierung eines Knaben durch Abschneiden des ganzen Penis, daß in vierzig T.en alles wieder geheilt sein soll¹⁵³).

Mehr als vierzig T.e werden im Aberglauben selten erwähnt (s. Woche, Monat, Jahr). In der Oberpfalz glaubt man, daß der Tote, der auf dem Kirchhofe wachen muß, bis eine neue Leiche ankommt, dann auf 60 T.e in sein Haus zurückkehrt¹⁵⁴). 100 T.e nach jedem Märzennebel entsteht ein Gewitterregen¹⁵⁵) (s. Perioden).

⁶⁷) Peuckert *Schlesien* 160 f. u. a. ⁶⁸) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 111 f. ⁶⁹) Peuckert a. a. O. 241 f. ⁷⁰) Grimm *Sagen* 166 f. ⁷¹) Ebd. 235. ⁷²) Pfalz *Marchfeld* 93. ⁷³) Grimm *Sagen* 194; Wucke *Werra* 328 Nr. 561; Kühnau *Sagen* 1, 369; 3, 502 ff.; Peuckert *Schlesien* 113, 115; Meiche *Sagen* 93 Nr. 113; 424 Nr. 556. ⁷⁴) Jahn *Pommern* 350 Nr. 440; vgl. Huß *Aberglaube* 21. ⁷⁵) Jahn a. a. O. 151 Nr. 186. ⁷⁶) Zaunert *Rheinland* 2, 198. ⁷⁷) Peuckert *Schlesien* 184, 196. ⁷⁸) Jungbauer *Böhmerwald* 71. ⁷⁹) Ebd. 233. ⁸⁰) Witzschel *Thüringen* 1, 263 f. Nr. 275; Jahn *Pommern* 11 Nr. 10; 413 f. Nr. 522 f.; 553 Nr. 690; Grimm *Sagen* 175, 206; Schöppner *Sagen* (1874) 1, Nr. 53; Wucke *Werra* 144, 297; Zaunert *Natursagen* 1, 18, 102, 107; Kühnau *Sagen* 1, 616; 2, 604; 3, 604; Pfalz *Marchfeld* 37; Jungbauer *Böhmerwald* 218; Peuckert *Schlesien* 120, 142, 163, 189, 230, 261. ⁸¹) Zaunert *Rheinland* 2, 198. ⁸²) Müllenhoff *Sagen* (1921) 174 Nr. 258; Kühnau *Sagen* 2, 551. ⁸³) Jahn *Pommern* 264 Nr. 332; Kühnau *Sagen* 2, 631; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 125 ff. ⁸⁴) Müllenhoff *Sagen* (1921) 156 f. Nr. 234. ⁸⁵) Jahn *Pommern* 376 Nr. 479; Kühnau *Sagen* 3, 189; Zaunert *Rheinland* 2, 139. ⁸⁶) Jungbauer *Böhmerwald* 203; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 97. ⁸⁷) Kühnau *Sagen* 1, 591. ⁸⁸) Ebd. 1, 554. ⁸⁹) Gloning *Oberösterreich* 54. ⁹⁰) Peuckert *Schlesien* 98. ⁹¹) Ebd. 128. ⁹²) Zaunert *Rheinland* 1, 277. ⁹³) Kapff *Schwaben* 117. Vgl. Heckscher 336 Nr. 72. ⁹⁴) Zaunert *Natursagen* 1, 114 f. ⁹⁵) Kühnau *Sagen* 1, 497. ⁹⁶) Peuckert *Schlesien* 154. ⁹⁷) Zaunert *Rheinland* 1, 290. ⁹⁸) Kühnau *Sagen* 2, 456 = Peuckert *Schlesien* 193. ⁹⁹) Zaunert *Rheinland* 2, 165. ¹⁰⁰) Jahn *Pommern* 118 Nr. 140. ¹⁰¹) Peuckert *Schlesien* 65. ¹⁰²) Jungbauer *Böhmerwald* 76. ¹⁰³) Seyfarth *Sachsen* 77, 97, 100, 193, 195, 241, 245; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 85; Strackerjan 2, 13 mit weiteren Belegen. ¹⁰⁴) Wäldlerkalender 4. Jg. (Oberplan 1926), 103. ¹⁰⁵) Vld. 7 (1905), 6. ¹⁰⁶) Reiterer *Steiermark* 121. ¹⁰⁷) Vld. 18 (1916), 105. ¹⁰⁸) Widlak *Synode v. Liffinae* 19 Nr. XI. ¹⁰⁹) Strackerjan 2, 14.

¹¹⁰) Zaunert *Rheinland* 1, 79; 2, 220. ¹¹¹) Jungbauer *Böhmerwald* 85 f. ¹¹²) Vld. 7 (1905), 6. ¹¹³) Müllenhoff *Altertumsk.* 646 f. ¹¹⁴) Grimm *Sagen* 203. Vgl. Meiche *Sagen* 237 Nr. 299. ¹¹⁵) Jahn *Pommern* 471 Nr. 587. ¹¹⁶) Ebd. 218 Nr. 273. ¹¹⁷) Ebd. 403 Nr. 514. ¹¹⁸) Wucke *Werra* 58 f. ¹¹⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 89. ¹²⁰) Peuckert *Schlesien* 277 f. ¹²¹) Seyfarth *Sachsen* 223. ¹²²) Pfalz *Marchfeld* 96. ¹²³) Müllenhoff *Altertumsk.* 646. ¹²⁴) Ebd. 646 f.; Schultz *Zeitrechnung* 83. ¹²⁵) Schultz *Zeitrechnung* 55. ¹²⁶) Ebd. 83. ¹²⁷) Pfalz *Marchfeld* 144. ¹²⁸) Ebd. 58. ¹²⁹) Zaunert *Natursagen* 1, 34. ¹³⁰) Wuttke 382 ff. § 581 ff.; vgl. John *Westböhmen* 2 258 mit weiteren Beispielen. ¹³¹) Schultz *Zeitrechnung* 83. ¹³²) Weinhold *Neunzahl* 46; vgl. Zingerle *Tirol* 72 f. Nr. 617 f. ¹³³) Wuttke 264 § 386, nach Grohmann 16. ¹³⁴) Ebd. 115 § 153, nach Grohmann 166. ¹³⁵) Pfalz *Marchfeld* 143. ¹³⁶) Ebd. 126. ¹³⁷) Seyfarth *Sachsen* 218. ¹³⁸) FFC. Nr. 32, 35. Weitere Belege s. Weinhold *Neunzahl* 40 ff. ¹³⁹) A. Kaegi *Die Neunzahl bei den Ostariern* (Philosoph. Abh. f. Schweizer-Sidler, Zürich 1891) 16 (65) = Schultz *Zeitrechnung* 83. ¹⁴⁰) Vgl. Schultz *Zeitrechnung* bes. 206. ¹⁴¹) Zaunert *Rheinland* 2, 199. ¹⁴²) Geramb *Brauchtum* 71. Vgl. Schmidt *Volksk.* 88. ¹⁴³) M. Höfler *Der Frauendreißiger ZföVh.* 18 (1912), 133 ff. ¹⁴⁴) Geramb *Brauchtum* 71. ¹⁴⁵) Wuttke 86 § 102. ¹⁴⁶) Heute noch besonders im Märchen, vgl. G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* (Jena 1923) 300; W. Aichele *Zigeunermärchen* (Jena 1926) 315 f. ¹⁴⁷) Roscher *Tesseracontaden und Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten* (AbhLpz., phil. hist. Kl. 27. Nr. 4). ¹⁴⁸) Seyfarth *Sachsen* 14. ¹⁴⁹) Wuttke 86 § 102. ¹⁵⁰) FFC. Nr. 61, 27 ff. ¹⁵¹) Vgl. Meyer *Kon.-Lex.* 16 (1908), 495. ¹⁵²) Pfalz *Marchfeld* 86. ¹⁵³) Stern *Türkei* 2, 228. ¹⁵⁴) Wuttke 470 § 748. ¹⁵⁵) John *Westböhmen* 2 259.

Vgl. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Nacht, Perioden, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, Tagewählerei, Unglückstage, verworfene Tage.

Jungbauer.

Tagewählerei.

1. Auf dem uralten Glauben an Unglückstage (s. d.) und Glückstage (s. d.) beruht die T. 1). Dieser von Luther in der Bibelübersetzung (5. Mos. 18, 10) für Menschen, die an glück- oder unglückbringende Tage glauben, gebrauchte Ausdruck²) bezeichnet, genauer gefaßt, nicht allein ein passives Glauben, sondern auch ein aktives Handeln, das Wählen vermeintlich gu-

ter oder böser Tage, an denen gewisse Verrichtungen geschehen oder unterbleiben sollen³⁾. Der Mensch sucht so dem heranschreitenden Unglück auszuweichen und das Glück auf sich zu lenken. Darin liegt wohl ein Widerspruch mit dem Gedanken des Schicksals, aber doch mehr Vernunft als in dem starren Fatalismus. Der Mensch fühlt den Widerspruch zwischen seinem freien, sittlichen und persönlichen Wesen und dem unpersönlichen Schicksal, will daher diesem nicht unbedingt unterworfen sein und sucht ihm schlaue Vorteile abzugewinnen. Und da das Schicksal in dem Wechsel der glücklichen und unglücklichen Zeiten verläuft, so tritt an die Stelle der Wahl zwischen Gutem und Bösem die Wahl zwischen glücklichen und unglücklichen Zeiten und Tagen⁴⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 953 f.; 3, 329; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 8; Meyer *Aberglaube* 205 ff.; O. Scheil *Tagewählerei* (ZfVvK. 22, 83).

²⁾ Andree *Braunschweig*¹ 289; Mittell. Anhalt. Gesch. 14, 16. ³⁾ DWb. 11 (1890), 87. ⁴⁾ Wuttke 56 ff. § 63 ff.

2. Die T. ist so alt wie der Glaube an Unglückstage (s. d.). Schon bei den Babyloniern⁵⁾ üblich, ist sie bei den Ägyptern⁶⁾ und Hebräern⁷⁾ (3. Mos. 19, 26; 5. Mos. 18, 10; 2. Chron. 3, 6) sicher bezeugt. Bei den Griechen gab schon Hesiod Anweisungen zu den guten und bösen Tagen des Monats⁸⁾, während Heraklit diesen Aberglauben verwirft und meint, man wisse offenbar nicht, daß die Natur jedes Tages die gleiche sei⁹⁾. Besonders ausgebildet war die T. bei den Römern¹⁰⁾ (s. Unglückstage, ägyptische Tage), die mit allerlei Umbildungen auch vom Christentum übernommen wurde. Diese Zeitenmystik kommt besonders in der Apokalypse zur Geltung¹¹⁾. Trotzdem Vertreter der Kirche, so der Apostel Paulus, der hl. Augustin¹²⁾ und der hl. Eligius¹³⁾, die T. bekämpften, so wird sie von anderen wieder gefördert durch Verzeichnisse der Glücks- und Unglückstage, die große Verbreitung fanden, so durch den 735 gestorbenen Beda, der hierbei die Werke des Johannes Laurentius Lydus benützt¹⁴⁾. So bildete auch das um 1145 verfaßte *Decretum*

Gratiani vielfach eine Quelle für die T. der späteren Zeit¹⁵⁾. Daß sie sogar in den höchsten Kreisen daheim war, beweist die Nachricht, Kaiser Heinrich IV. habe alle entscheidenden Kämpfe „*paganico nimirum auspicio*“ an einem Dienstag (s. d.) begonnen und sei auch an einem solchen, am 7. August 1106, gestorben¹⁶⁾.

Zweifellos war auch schon bei den alten Deutschen in vorchristlicher Zeit die T. fest eingewurzelt¹⁷⁾ und dürfte durch das Christentum, mit dessen Einführung sich eine teilweise Umstellung auf andere Tage und Zeiten ergab, mehr begünstigt als beeinträchtigt worden sein. Denn die T. macht sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer stärker geltend und scheint besonders vom 13. Jh. an das Alltagsleben geradezu beherrscht zu haben. Denn gerade von dieser Zeit an wird sie von kirchlicher Seite mit erhöhter Kraft bekämpft, in Deutschland von Berthold von Regensburg¹⁸⁾ und in Frankreich von Wilhelm von Paris, dessen Schriften der Magister Nikolaus Jauer benützte, als er um die Wende des 14. und 15. Jh.s im gleichen Sinne tätig war¹⁹⁾. Und noch Luther sah sich genötigt, gegen die T. aufzutreten²⁰⁾.

Diese war mittlerweile in ein festes System gebracht worden²¹⁾, was bereits Handschriften des 15. Jh.s beweisen²²⁾. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst war ein neuer Weg eröffnet worden, auf dem die Angaben und Weisungen zur T. weiteste Verbreitung finden konnten, die als Kalenderpraktiken bald zu einem festen Bestandteil eines jeden Kalenders wurden. Zu diesem festen System gehörte, daß sich auch eine feste Überlieferung betreffs der einzelnen Anlässe, für welche die T. besonders wichtig war, bildete. Nach einem zu Oppenheim 1523 gedruckten Kalender sind es: Einzug in ein neues Haus, Hausbau, über Feld wandern, kaufen und verkaufen, arbeiten im Feuer, säen und pflanzen, neue Kleider anziehen, Haare abschneiden, arzneien und purgieren, Aderlassen, baden, zur Ehe greifen, zu Schiff fahren. Daß man vor wichtigen Unternehmungen dieser Art vorher im Kalender nachsieht,

damit kein unglücklicher Tag gewählt werde, ist noch für die neueste Zeit bezeugt²³⁾.

Trotzdem sich immer wieder Männer fanden, welche diesen Aberglauben bekämpften, so der österreichische Freiherr Wolfgang Helmhart von Hohberg in seinem Buch *Georgica curiosa* d. i. Bericht von dem adelichen Land- und Feldleben (Nürnberg 1682)²⁴⁾ oder in der Zeit der Aufklärung Heinrich Ludwig Fischer²⁵⁾, so besteht die T. in allen Schichten des Volkes bis heute. Selbst bedeutende Männer der neueren Zeit waren nicht frei von diesem Aberglauben. Wie Gustav Adolf, der den Freitag scheute, und Wallenstein, glaubte auch Napoleon an Glücks- und Unglückstage²⁶⁾ und hütete sich, an einem Freitag eine Schlacht zu liefern oder einen Vertrag zu schließen²⁷⁾. Diesen Tag betrachtete auch Bismarck als Unglückstag²⁸⁾. In der Gegenwart scheint die T. überhaupt mehr in den höheren Gesellschaftskreisen als im Volke selbst verbreitet zu sein²⁹⁾.

⁵⁾ Boll *Stern Glaube* 14; Lehmann *Aberglaube*² 49 f.; B. Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier u. Assyrier* (1915) 1 ff. 92 ff.; St. Steinlein *Astrologie, Sexualkrankheiten u. Aberglaube* (1915) 1, 49 f. ⁶⁾ Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 226 ff. § 826 ff.; Lehmann *Aberglaube*² 157; Seligmann *Blick* 1, 166; ARw. 16 (1913), 86 ff. ⁷⁾ H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Leipzig 1909) 52 ff.; Lehmann *Aberglaube*² 70 f.; Manz *Sargans* 134. Vgl. ZfVvK. 3 (1893), 136. ⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 205; Boll *Stern Glaube* 22. ⁹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 113. ¹⁰⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 953; Meyer *Aberglaube* 205; Pauly-Wissowa 7, 2, 2571 f.; 11, 2, 2149. ¹¹⁾ Boll *Offenbarung Joh.* 23 f. ¹²⁾ Franz *Nik. de Jauer* 188. Vgl. Radermacher *Beiträge* 101¹; ARw. 20 (1921), 361. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 401. Über die T. des 8. Jh.s s. bes. § 12 der *Homilia de sacrilegiis*; vgl. Saupe *Indiculus* 23. ¹⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 150 f. ¹⁵⁾ MschlesVvK. 17 (1915), 55; Klapper *Schlesien* 255 f. ¹⁶⁾ Meyer *Aberglaube* 206; Stemplinger *Aberglaube* 114. ¹⁷⁾ Vgl. Andree *Parallelen* 1. ¹⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 51. 149 ff. ¹⁹⁾ Franz *Nik. de Jauer* 160. 188 f. ²⁰⁾ *Werke* (Erlanger Ausgabe) 36, 148; Klingner *Luther* 94. ²¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 116. Vgl. Förster *Beiträge zur mälischen Volksk.*, AnSpr. 121 (1908), 32; 128 (1912), 296 ff.; 129 (1912), 37 ff. ²²⁾ Alemannia 24 (1897), 265 ff. Vgl. ebd. 22 (1894), 120 ff. (Freiburger Hs. des 16. Jh.); Pradel *Gebete* 33, 102.

²³⁾ Höhn *Hochzeit* Nr. 5, 7 (II). Vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 118 f. ²⁴⁾ ZfVvK. 23 (1913), 61 f. ²⁵⁾ *Das Buch vom Aberglauben* (Leipzig 1790) 1, 216 ff. Vgl. auch dessen *Bauern-Philosophie* (Passau 1802) 1, 196 ff. ²⁶⁾ Kronfeld *Krieg* 161 f. ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 396. ²⁸⁾ Andree *Braunschweig*¹ 289; Maack *Lübeck* 29. ²⁹⁾ Vgl. Wuttke 57 § 64; 487 § 777.

3. Die T. der Gegenwart bezieht sich, wie schon die alten Kalender bestimmte Beziehungen (Aderlaß, Arzeneien, Baden usw.) kannten^{29a)}, auch auf bestimmte Anlässe und Verrichtungen, bei welchen die Auswahl der günstigen Tage und das Vermeiden der ungünstigen wichtig ist. Dabei spielt auch der Mond eine Rolle, seltener die Sterne³⁰⁾.

Bei der Geburt eines Kindes wird noch heute zuweilen befürchtet, daß sie auf einen verworfenen Tag fällt³¹⁾, im Egerland glaubte man noch vor 100 Jahren, daß die am Montag, Mittwoch oder Freitag, Mädchen auch am Samstag, zur Einsegnung in die Kirche getragenen Kinder entweder sterben oder durch ihr Leben nicht glücklich sind³²⁾. Wie bei den alten Römern³³⁾, wird in ganz Deutschland besonders sorgsam der Hochzeitstag ausgewählt. Beliebt sind der Dienstag und Donnerstag, worin man einen Hinweis auf Ziu und Donar als die Schutzgötter der Hochzeit erblicken will³⁴⁾, aber auch die anderen Wochentage kommen in Betracht, am wenigsten der Mittwoch³⁵⁾. Endlich werden auch bei der Bestattung bestimmte Tage bevorzugt³⁶⁾.

Berücksichtigt werden solche auch beim Bauen. Ein Mann, der am Flumserberg einen Stall errichtete, stellte, als es ihm eines Tages trotz aller Mühe nicht gelang, die Balken ins „Lot“ zu bringen, für diesen Tag die Arbeit ein, in der Vermutung, daß ein „Verworfenener“ die Hand im Spiele habe. Und ein Blick in den Kalender soll diese Vermutung bestätigt haben³⁷⁾. Für das Richtfest wird meist der Samstag gewählt³⁸⁾, was allerdings auch im Hinblick auf den Abschluß der Woche und folgenden Sonntag geschehen mag. Gleichgültig ist es ferner nicht, an welchem Tag der Ein-

zug in ein neues Heim³⁹⁾ erfolgt, oder wann der Eintritt der Dienstboten vor sich geht, für den der Dienstag und Donnerstag zumeist als günstig gelten⁴⁰⁾.

Besonders wichtig ist die T. bei der Arbeit im Hause, z. B. beim Wäschewaschen⁴¹⁾, und in der Vieh- und Feldwirtschaft. An einzelnen Tagen des Jahres, so am 28. Dezember (Unschuldige Kinder), wird in manchen Gegenden gar nicht oder nur das Nötigste gearbeitet⁴²⁾. Gefürchtet ist auch der Aschermittwoch, an dem man kein Vieh neu anbinden soll, da es sonst seine Kraft verliert, und auch keins austreiben oder verkaufen soll, weil man kein Glück dabei hat⁴³⁾. In der Mark Brandenburg wird am Dienstag, Donnerstag oder Sonnabend keine größere Arbeit begonnen⁴⁴⁾. Daß man am Samstag keine neue Arbeit beginnt und die Arbeit der Woche, z. B. beim Spinnen, beendet haben muß, erklärt sich aus der Rücksicht auf den kommenden heiligen Sonntag⁴⁵⁾.

Bezüglich der einzelnen Arbeiten und Anlässe kommt die T. besonders zum Ausdruck beim Kauf und Verkauf des Viehes⁴⁶⁾, beim Milchverkauf⁴⁷⁾ und beim ersten Austrieb⁴⁸⁾, bei welchem im Allgäu der Dienstag und Donnerstag bevorzugt und der Mittwoch und Freitag gemieden werden⁴⁹⁾. Ferner in der Feldwirtschaft beim Düngern, Pflügen, Säen⁵⁰⁾, besonders bei der früher so wichtigen Leinsaat⁵¹⁾ und beim Pflanzen⁵²⁾, was nicht an verworfenen Tagen oder Freitagen⁵³⁾, aber auch nicht an einem hochheiligen Tage geschehen darf⁵⁴⁾, und endlich beim Beginn der Ernte⁵⁵⁾.

Auch bei den Schiffern⁵⁶⁾, die an Unglückstagen nicht ausfahren, den Fischern⁵⁷⁾ und Jägern⁵⁸⁾ gilt die T. In bezug auf das Reisen, für das eigene Unglückstage (s. d.) bestanden, liefert uns schon Hans Vintlers „Pluemen der Tugend“ einen Beleg⁵⁹⁾.

Zur T. gehört auch die Beachtung der kritischen Tage (s. d.) bei Krankheiten⁶⁰⁾ und betreffs des Wetters, end-

lich kommt der Angang (s. d.), der oft für die Arbeit des Tages entscheidend ist, in Betracht.

Die T. ist bei allen Völkern zu finden, bei den Slawen in Deutschland besonders in bezug auf die Hochzeit⁶¹⁾; bei den Russen beachtet man namentlich den 11. Febr. ihres Kalenders, den Tag des hl. Wlaßj (Blasius), an dem man nicht arbeitet, bei den Donkosaken den Fastentag, an dem sie keinen Kohl pflanzen, und den Gründonnerstag, an dem sie kein Gemüse pflanzen, da diese sonst von schädlichen Insekten vernichtet werden. Von den Wochentagen werden der Montag, Donnerstag und Freitag am meisten gefürchtet, am Montag unternimmt man nichts Entscheidendes, tritt man vor allem keine Reise an und die Donkosaken wechseln an diesem Tage niemals die Wäsche, weil sich nach ihrer Meinung sonst Wunden auf dem Leibe bilden müßten; am Donnerstag salzt man kein Fett, denn es würde durch Würmer verdorben werden, und am Freitag darf man bestimmte Arbeiten nicht verrichten, am wenigsten dürfen Frauen spinnen⁶²⁾. Auch für den ehelichen Beischlaf waren früher bestimmte Tage und Zeiten verboten⁶³⁾. Ebenso kennen die Südslawen, Balkanvölker und Orientalen die T., wobei der Freitag nur bei den Mohamedanern ein günstiger und heiliger Tag ist⁶⁴⁾, was auch die Zigeuner glauben⁶⁵⁾, während ihn die Magyaren neben dem Dienstag am meisten scheuen⁶⁶⁾. Bei den Finnen und Esten wird besonders Gewicht gelegt auf die richtige Wahl der günstigsten Zeit zum Abholzen vor dem Schwenden⁶⁷⁾, beim Schwenden selbst⁶⁸⁾, zum Düngen⁶⁹⁾, Pflügen und Eggen⁷⁰⁾, Säen und Pflanzen⁷¹⁾ und zum ersten Austrieb des Viehes⁷²⁾. Bei den Kalmücken übt eine eigene Klasse von Priestern, die Dsurchaitschi, die T. aus. Mit einem Blick auf die zwölf Monats- tafeln mit der Liste der schwarzen und weißen Tage entscheiden sie schnell jede Anfrage⁷³⁾. Schließlich haben die Marokkaner, wie auch die Inder, bestimmte Tage, die geeignet sind, um sich gegen den bösen Blick zu schützen⁷⁴⁾.

Zahlreiche weitere Belege zur T. der außereuropäischen Völker bringt Andree *Parallelen* 3 ff.

²⁹²⁾ Vgl. oben 1, 796 ff. (Bad) 1128 (Beschwörung). ³⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 48²⁰⁾; Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ³¹⁾ Manz *Sargans* 135. ³²⁾ Grüner *Egerland* 39 = John *Westböhmen* 118. ³³⁾ Emil Aust *Die Religion der Römer*. Münster 1899, 217. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 321. ³⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 60; Heckscher 104. ³⁶⁾ Sartori a. a. O. 1, 141. ³⁷⁾ Manz *Sargans* 135. ³⁸⁾ Sartori a. a. O. 2, 6. ³⁹⁾ Ebd. 1, 113; 2, 10. ⁴⁰⁾ Ebd. 2, 39 f.; vgl. Andree *Braunschweig* 1, 289. ⁴¹⁾ Sartori a. a. O. 2, 46. ⁴²⁾ Ebd. 3, 53. ⁴³⁾ Wuttke 84 § 99; vgl. Zahler *Simmmenthal* 25. ⁴⁴⁾ ZfV. 1 (1891), 189. Nicht am Montag bei Sartori *Westfalen* 74. ⁴⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 209 f. ⁴⁶⁾ Sartori a. a. O. 2, 140. ⁴⁷⁾ Ebd. 2, 144. ⁴⁸⁾ Ebd. 2, 149. ⁴⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 375. ⁵⁰⁾ Sartori a. a. O. 2, 59 ff. ⁵¹⁾ Ebd. 2, 109. ⁵²⁾ Ebd. 2, 66 f.; John *Oberlohma* 166. ⁵³⁾ Schrammek *Böhmerwald* 231 f. ⁵⁴⁾ ZfV. 24 (1914), 5. ⁵⁵⁾ Sartori a. a. O. 2, 73. Zum ganzen Abschnitt vgl. Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben*. Buhl (Baden) 1932. ⁵⁶⁾ Wuttke 453 § 716. ⁵⁷⁾ Sartori a. a. O. 2, 160. ⁵⁸⁾ Ebd. 2, 164. ⁵⁹⁾ ZfV. 23 (1913), 17 zu v. 7768. ⁶⁰⁾ Vgl. Lammert 96; Manz *Sargans* 135; Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ⁶¹⁾ Tetzner *Slaven* 516. ⁶²⁾ Stern *Rußland* 1, 64 ff. ⁶³⁾ Ebd. 2, 505; vgl. bezüglich der Angelsachsen Schrader *Reallex.* 1, 583 § 11. ⁶⁴⁾ Stern *Türkei* 1, 374 ff. ⁶⁵⁾ Wlislöcki *Volksglaube* 48. ⁶⁶⁾ Wlislöcki *Volksglaube u. religiöser Brauch der Magyaren* (Münster 1893) 70. ⁶⁷⁾ FFC. Nr. 30, 3 ff. 17. ⁶⁸⁾ Ebd. 19 f. ⁶⁹⁾ Ebd. 50 ff. ⁷⁰⁾ Ebd. 60 ff. ⁷¹⁾ Ebd. Nr. 31, 1 ff. ⁷²⁾ Ebd. Nr. 42, 120 f. ⁷³⁾ Stern *Rußland* 1, 95. ⁷⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 331.

S. auch die einzelnen Tage der Woche und des Jahres und vgl. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, Unglückstage, verworfene Tage.

Jungbauer.

Tageszeit s. Tag, Zeit.

Taler, sieh Geld. Der Name, der in vielen Münzbenennungen (Kreuz-, Kronen-, Laub-T. usw.) üblich ist, bezeichnet eigentlich Silbermünzen von sehr verschiedenem Werte, sowohl Gulden als auch Groschen oder Pfennige; sie alle waren nach dem böhmischen Orte Joachimstal benannt, wo große Silberfunde gemacht und Münzen „von 2 $\frac{1}{4}$ Lot oder eine Untze schwer“ geprägt wurden¹⁾. Auf diesen war das Wappen der Grafen

von Schlick, denen die Erzgruben bis 1545 gehörten, mit dem heiligen Joachim geprägt, und die Münzen hießen „Schlickianer“ und „Joachimer“. 1528 eignete sich König Ferdinand das Münzrecht in Joachimstal an, und schon nach 1525 wurden keine Schlickentaler mehr geschlagen. Man setzte sie dann auf Reichsfuß und hieß sie „Reichstaler“ oder „Imperial“; man nannte sie auch mit vielen volkstümlichen Namen, z. B. Bettler-, Braunschweigische Brillen-, Rebellen-, Mücken-, Eintrachts-, Patrioten-, Magister-, Katechismus-, Dreifaltigkeits-T. u. a. m. Diese Münzsorte galt anfangs so viel wie ein rheinischer Goldgulden, und so nannte man sie auch, obschon sie aus Silber bestanden; wegen ihrer Dicke und des Gewichtes aber wurden sie auch „Groschen“ genannt, aber „Silbergroschen“²⁾. Der Aberglaube, der sich an die Taler knüpft, zeigt nichts besonderes, es ist der gleiche wie bei anderen Münzen, z. B. tut der Bauer Taler (in Mecklenburg) am Neujahrsmorgen in die Tränke, damit das Vieh fett und teuer werde — anderwärts sind es andere Geldstücke. Eine besondere Verwendung haben eigentlich nur die sehr verbreiteten sog. Frauentaler (oder Marien-, Frauenbildtaler), vgl. unter Geld III, 3. Bei verzögerter Entbindung muß die Kreißende dreimal um den Tisch gehen, oberhalb des Handgelenkes wird ihr ein Frauenbildtaler aufgebunden, oder sie muß abgeschabte Teilchen von einem solchen Taler einnehmen³⁾. Frauentaler verscheuchen auch die Geister und stillen Blutungen, sichern namentlich, während der Geburt in der Hand gehalten, vor dem Überlaufen des Herzblutes⁴⁾ — es müssen aber Frauentaler sein, wo Maria das Kind auf der rechten Seite trägt. Mit einem Frauentaler muß man dem Protz, d. h. der Kröte den Kopf abschneiden, dann hilft sie gegen Lähmung, Epilepsie, Geisteskrankheit und zur Austreibung von Dämonen. Schneidet man mit dem Frauentaler einer Blindschleiche den Kopf ab und trägt ihn im Schwindbeutel, so wird das Schwinden eines Gliedes dadurch verhindert. Besonders beliebt wa-

ren als Amulette Talerstücke: wie Klockentaler, Hessische mit der Aufschrift „besser Land und Leut verloren“, Hildesheimer mit „Gottes Freund“, Dänische mit „ipse facit“, Sächsische mit „Fried ernährt“¹⁾. Sieh außerdem Georgstaler (Mansfeldtaler) und Hecketalen.

¹⁾ Grimm *DWb.* XI, 301. ²⁾ J. V. Köhler *Im Jahr 1729 wöchentlich herausgegebener historischer Münzbelustigungen* 1. Teil. ³⁾ Höfler *Volksmedizin* 176. ⁴⁾ Höfler *Volksmedizin* S. 202. ⁵⁾ Brandenburgia 1916, S. 169.

Siebs.

Talisman. Das Wort T. tritt wie das Wort Amulett (s. o. I, 375) erst zu Anfang des 18. Jh.s in der deutschen Sprache auf¹⁾ und wurde wie dieses aus dem Französischen übernommen. Es geht mittelbar auf das griechische τέλεσμα zurück, das in der griechischen Literatur seit der augusteischen Zeit bezeugt ist²⁾ und „Abgabe, Aufwand“ bedeutet, aber in der byzantinischen Literatur die Bedeutung „geweihter Gegenstand“ annimmt³⁾; im gleichen Sinn kommt hier auch ἀποτέλεσμα vor⁴⁾. Solche Telesmata werden von den byzantinischen Schriftstellern öfters genannt, die Apollonios von Tyana zur Abwehr von allerhand Plagen aufgestellt habe⁵⁾. So stellte er zur Beseitigung einer Schlangenplage das eherne Bild eines Adlers auf, der in seinen Krallen eine Schlange hielt⁶⁾, ein Analogiebildzauber (s. o. I, 389 f.), und dieser T. hielt die Schlangen von der Stadt fern. Der Verfertiger solcher T.e (τέλεσματα) hieß τελεστής⁷⁾ d. h. derjenige, der die Weihe vollbringt, der Weihepriester und Zauberer, und τελετή bedeutet die Weihe, d. h. diejenige Handlung, die einer Person oder einem Gegenstand Kraft zuführt⁸⁾. Denn die Kraft ist das Wesentliche beim T. wie beim Amulett, und der τελεστής muß über die Fähigkeit verfügen, solche Telesmata (T.e), d. h. krafterfüllte Gegenstände, herzustellen. Solche T.e wurden in der byzantinischen Zeit vor allem in Byzanz und Antiocheia gezeigt⁹⁾, und so drang das byzantinische Wort auch in verschiedener Aussprache (meist als *tilsam*) in die arabische Sprache ein¹⁰⁾, und in der arabischen Literatur spielt auch wie in der byzantini-

schen Apollonios von Tyana als Verfertiger von T.en eine Rolle¹¹⁾. Durch Vermittlung der Araber kam dann das Wort T. ins Spanische und Französische und in die andern europäischen Sprachen. Für die deutsche Sprache wird das Wort zum ersten Mal durch Sperander A la Mode-Sprach der Teutschen (1728) 722 bezeichnet: „Talisman, ein metallenes Zauberbild; item eine besondere unter gewissen Constellationen oder Aspekten derer Sterne auf Steine oder Metall gemachte Figur, deren sich einige abergläubische Leute zu allerhand wider natürlichen Würckungen bedienen und solche am Hals tragen“. Aber in der gelehrten Literatur war das Wort schon viel früher gebräuchlich, so verwendet Jos. Scaliger¹²⁾ das Wort öfters in seinen Briefen, und Salmasius sprach bereits in seiner Ausgabe der Scriptorum Hist. Augustae (1620) die Herleitung des Wortes von τέλεσμα aus. Von späteren Werken vgl. etwa das in vielen Auflagen gedruckte Buch von Gaffarel¹³⁾ *Curiositez inouyées sur la sculpture talismanique des Persans*, 1629; Val. Ernst Löscher *De Talismanibus vel signis, quae nummi et gemmae exhibent, superstitionis*, 1697; Peter Friedr. Arpe *De prodigiosis naturae et artis operibus Talismanes et Amuleta dictis*, Hamburg 1717. Ein sehr ausführlicher Artikel T. findet sich dann auch in Zedlers *Universallexicon* Bd. 41 (1744) Sp. 1568–1582, wo viele Einzelbeispiele besprochen sind. Bei Wieland und Goethe findet sich das Wort auch in der schönen Literatur.

Seitdem das Wort in den modernen europäischen Sprachen gebraucht wird, wird kaum ein Unterschied zwischen T. und Amulett im gewöhnlichen Sprachgebrauch gemacht. Der genannte Sperander definiert zwar S. 33: „Amulettum, ein jedes Heilmittel, so durch eine verbottene Krafft Krankheiten abhält oder vertreibt, dann es bloß äußerlich an den Hals gehangen oder sonst am Leib getragen wird“. Aber dieser Unterschied, der in dieser und der oben gegebenen Definition entgegentritt, wird im praktischen Sprachgebrauch nicht gemacht, und eben-

so wenig ist es richtig, wenn Goethe im westöstlichen Divan den Unterschied im Material finden will:

Talisman in Karneol
Glaub'gen bringt er Glück und Wohl,
Steht er gar auf Onyx Grunde,
Kuß' ihn mit geweihtem Munde!
Alles Übel treibt er fort,
Schützet dich und schützt den Ort,
Wenn das eingegrabne Wort
Allahs Namen rein verkündet,
Dich zu Lieb und Tat entzündet.
Und besonders werden Frauen
Sich am Talisman erbauen.
Amulette sind dergleichen
Auf Papier geschriebne Zeichen;
Doch man ist nicht im Gedränge
Wie auf edlen Steines Enge,
Und vergönnt ist frommen Seelen,
Längre Verse hier zu wählen.
Männer hängen die Papiere
Gläubig um als Skapuliere.

Denn immerhin können auch Bibelamulette (s. d.) und Himmelsbriefe (s. d.), die als Amulett getragen werden, auch als T. bezeichnet werden, und einen T. aus Edelstein kann man auch Amulett nennen. Und so verspricht Goethe selbst „Talismane in dem Buch zu zerstreuen“, und er bringt als solche „Talismane“ vierzeilige Verse, die doch gewiß auf Papier und nicht auf Edelstein zu schreiben sind, also im Sinne Goethes als „Amulette“ gelten müssen. Auf einen unwesentlichen Unterschied zwischen Amulett und T. ist o. Bd. I, 375 aufmerksam gemacht. So kann man jene byzantinischen Telesmata, die zur Fernhaltung schädlicher Tiere, gegen Überschwemmungen, Pest und sonstige Schäden aufgestellt wurden, wohl als T.e, nicht aber als Amulette bezeichnen. Wenn man den Brief Christi an Abgar¹⁴⁾, auf Papyrus oder Papier geschrieben, bei sich trägt, so kann man von einem T. ebenso gut wie von einem Amulett sprechen, ebenso wenn man dieses übelabwehrende Stück an den Türpfosten eines Hauses oder an das Stadttor heftet. Wird der Text aber in einer großen Inschrift an der Stadtmauer aufgeschrieben, wie eine solche kürzlich am Stadttor des alten Philippi in Makedonien gefunden wurde¹⁵⁾, so wird man diese große Inschrift auf Stein schwerlich als ein Amulett, sondern nur als ein T. bezeichnen können. Das

Wort Amulett wird also nach dem üblichen Sprachgebrauch nur auf kleinere (anhängbare und tragbare) Gegenstände angewandt, das Wort T. kann auch von großen Stücken, etwa Bildsäulen gebraucht werden. Da also im Wesen kein Unterschied zwischen T. und Amulett besteht, kann hier auf den Art. Amulett verwiesen werden, wozu noch folgende Nachträge zu machen sind:

Zu den vier dort besprochenen Zwecken, denen ein Amulett dienen kann, ist als fünfter (vgl. o. 5, 798) noch der mantische Zweck, die Zukunftsschau, zu stellen, dem etwa das Indikations-Amulett (o. I, 382) dient. So sind auch zur Erreichung dieses Zweckes bestimmte Steine zur Herstellung von T.en geeignet. Aus dem Buch von Holstein und Koch, *Die Seele der Edelsteine* (1934) entnehme ich etwa folgende Angaben: Der Mondstein gibt durch Träume Auskunft, ob man eine Reise unternehmen soll oder nicht (S. 109 f.). Der Edeltopas macht sehend und hellsehend und bringt okkulte Kräfte (S. 113). Der blaue Saphir meldet vermöge prophetischer Einwirkungen bevorstehende wichtige Ereignisse und gibt Warnungen (S. 116). Der Hämatit warnt vermöge okkulten Kraft vor Verwundungen und macht auf Gefahren aufmerksam (S. 112). Der Heliotrop vermittelt Kenntnis der Zukunft und regt die Sehnatur im Menschen an (S. 117). Die Koralle zeigt durch Erblassen Krankheit des Trägers an (S. 118). So kann man aus allen diesen Steinen Amulette und T.e verfertigen, die solchen mantischen Zwecken dienen.

Als Literatur sei noch außer dem im Art. Amulett Genannten angeführt: Villier und Pachinger *Amulette und T.e u. a. geheime Dinge*, 1927. Seligmann *Die magischen Heil- und Schutzmittel*, 1927. Pfister *Die Religion der Griechen u. Römer* S. 328 f. Ders., *Deutsches Volkstum in Glauben u. Aberglauben*, 1936 (s. Index). Karl Groß *Die Unterpänder der römischen Herrschaft*, 1935. — S. auch Glück, Glücksring, Ring, Steine.

¹⁾ Weigand *DWb.* 2, 873; Grimm *DWb.* 11, 99. ²⁾ Diodor 29, 19; Lukian *Jup. trag.* 11;

epist. Sat. 35. ²⁾ So etwa Malalas p. 263 sqq. ed. Bonn.; Kedrenos 432 Bonn.; Ps.-Iustin. *quæst. et resp. ad orthodox.* 24. ³⁾ Kedrenos 432; Catal. codd. astrol. III 41 ff.; VII 174; Delatte *Anecd. Athen.* I 640 ff. 665. ⁴⁾ Weinreich *Heilungswunder* 162 ff. ⁵⁾ Niketas Choniata 861 f.; Weinreich 163. ⁶⁾ Maximus Tyrius *Diss.* 10, 5; 27, 1; Olympiodor FHG. IV 66, 38; Johannes Lydus *De mensibus* IV 2 p. 65 Wünsch; Tzetz. Chil. II 59, 921. ⁷⁾ Philol. Wochenschr. 1932, 923 ff. ⁸⁾ Weinreich 162 ff.; Dölger *Sol Salutis* 66 ff. ⁹⁾ Ruska *Tabula Smaragdina*, 1926, 98, 1. ¹⁰⁾ Ruska 99 ff. ¹¹⁾ So in einem Brief an Is. Casaubonus von 1606 in Scaligeri *Epistolae* (1627) 311. Dagegen Athanas. Kircher gebraucht vielfach das Wort Telesma, so Oedipus Aegyptiacus II 1 (1653) 383 ff. ¹²⁾ Zum Teil gegen dieses Buch richtet sich De l'Isle *Des talismans ou figures faites sous certaines constellations, pour faire aviner et respecter les hommes, les enrichir, guerir leurs maladies, chasser les bestes nuisibles, détourner les orages et accomplir d'autres effets merveilleux*, Paris 1636. ¹³⁾ S. o. I, 87 f.; dazu neuere Literatur Byz. Ztschr. 34 (1935), 389. ¹⁴⁾ Picard *Bull. de corr. hell.* 44, 1920, 41 ff. Pfister.

Tal Josaphat s. 4, 770 ff.

Tanne (Edel-, Weißtanne; *Abies pectinata*).

1. Die T. unterscheidet sich von der Fichte, mit der sie öfters von Unkundigen verwechselt wird, dadurch, daß die Nadeln an der Spitze etwas eingeschnitten sind, auf der Unterseite weiße Streifen haben und nur nach zwei Seiten (nicht um den ganzen Zweig herum) stehen. In vielen Sagen kommen „heilige“ oder sonstwie bemerkenswerte T.n vor ¹⁾. Die T. ist vor allen Bäumen ausgezeichnet, weil sie das Holz zum Kreuz Christi hergab ²⁾. Als Christus von seinen Feinden verfolgt wurde, flüchtete er sich unter eine T., daher ist sie immergrün ³⁾. Die T. ist ein „Kleinkinderbaum“. Die Hebamme „schüttelt sie vom T.nbaum“ ⁴⁾ oder holt sie aus der „Tititanne“, einer mächtigen T. bei Marzell (Kreis Lörrach in Baden) ⁵⁾. Oft dient die T. als „Maibaum“ ⁶⁾, im Schwarzwald wird sie dem Mädchen als Zeichen der Verachtung am 1. Mai gesteckt ⁷⁾. Ferner dient sie als Lebensrute ⁸⁾. Über die T. als Weihnachtsbaum s. d.

¹⁾ Quitzmann *Baiwaren* 279; Reiser *Allgäu* 115; Wolf *Beiträge* 2, 34; Walliser Sagen 1, 249; Lütolf *Sagen* 364 ff.; Vonbun *Beiträge* 124; Rochholz *Sagen* 1, 90; Hebel *Pfälz.*

Sagen (1912), 39 f.; Künzig *Schwarzwaldsagen* 1930, 246; Höfler *Waldkult* 153 ff. ²⁾ Jahn *Hexenwesen* 491. ³⁾ Siebenbürger Sachsen: Schullerus im Kalender des Siebenbürger Volksfreundes 1908, 21; auch bei den Esten: Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1861, 190; Dähnhardt *Natursagen* 2, 42. ⁴⁾ Solothurn: Schweiz-Vk. 17, 27. ⁵⁾ Meyer *Baden* 14. Vgl. auch ZfVk. N. F. 6 (1934), 18. ⁶⁾ Z. B. MitteldBl. f. Volkskde 1, 36. ⁷⁾ Kapff *Festgebräuche* 60. ⁸⁾ Heimatbild. aus Oberfranken 3 (1915), 119.

2. T.nzweige halten (wohl wegen ihrer stechenden Nadeln, vgl. Dornsträucher 2, 357) die Hexen ab. T.nzweige steckt man daher an Ostern in die Ställe ⁹⁾ oder in der Nacht vor dem 1. Mai (Walpurgisnacht) auf die Miststätte ¹⁰⁾. Ein Büschel grüner T.nzweige hängt man über das Scheunentor, bevor das Getreide hereinkommt und drischt dann dies zuerst und gleich darauf auch das Getreide. Das hilft gegen den Bilmschnitter ¹¹⁾, vgl. Wacholder. In Toskana, wo man ebenfalls T.nzweige an die Haustüren steckt, begründet man dies damit, daß der Zauberer vor seinem Eintritt alle Nadeln an den Zweigen zählen muß ¹²⁾. Das Aufstecken einer T. auf dem Acker soll die Vögel im nächsten Jahre abhalten ¹³⁾. In katholischen badischen Ortschaften an der Schweizer Grenze werden am Palmsonntage mit Bändern verzierte T.nzweige („Palmen“) über den Stalltüren befestigt, damit sie Glück und Segen in den Stall und Schutz vor Blitzschlag bringen ¹⁴⁾. Auf den Giebel eines neu errichteten Hauses wird eine mit Blumen und Bändern geschmückte T. gesteckt. Dadurch wird der Blitz und alles Unge- mach von Haus und Bewohnern abgehalten ¹⁵⁾. In Bosnien verbrennen die Katholiken bei Hagelwetter geweihtes T.nreisig und Salz ¹⁶⁾. Wenn ein Keil aus einer T., in die der Blitz geschlagen hat, herausgeschnitten und in einen Balken des Hauses eingesetzt wird, dann schlägt der Blitz nicht ein ¹⁷⁾. Auch nach einem Glauben in Savoyen schützt die T. vor dem Blitz ¹⁸⁾.

⁹⁾ Spieß *Obererzgebirge* 11; John *Erzgebirge* 195, 197. ¹⁰⁾ Meier *Schwaben* 397. ¹¹⁾ Wuttke *Sächs. Volksh.* 325. ¹²⁾ Seligmann *Blick* 2, 87. ¹³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 7. ¹⁴⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus*

d. Kt. Schaffhausen 1928, 20. ¹⁵⁾ ZfVk. 5, 228. ¹⁶⁾ WissMittBosnHerc. 4, 444. ¹⁷⁾ bei Schongau in Oberbayern: Orig. Mitt. v. Poppler 1925. ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 384.

3. Wie auf die Fichte (s. 2, 1445), so werden auch auf die T. Krankheiten besonders die Gicht übertragen ¹⁹⁾. Bei den Esten schließt eine Beschwörungsformel gegen den „Ziegenpeter“:

Weich zur T. die Beule!

Die Geschwulst zur Kienbaumwurzel ²⁰⁾.

Gegen den „Blähals“ muß man bei abnehmendem Mond am besten an einem Freitag in den Wald gehen und muß unbeschrien drei „Tannaöstla“ nehmen und sie fest miteinander verknüpfen. Nachdem man sie tüchtig umeinander gewunden und gedreht hat, muß man sprechen:

Büschla dich wind ich

Blähals dich bind ich ²¹⁾.

Gegen „Schmalweidige“ (welche Viehkrankheit?) soll man den Kühen in den drei höchsten Namen drei „Tannzwipfel“ (äußerste Spitzen der Äste) eingeben ²²⁾. Den Mastdarmvorfall kleiner Kinder behandelte man (17. Jh.) mit dem Rauch von frischen, zerhackten T.nzapfen, die man auf glühende Kohlen streute ²³⁾. Ein altes Mittel „für Augen waschen“ besteht in Schnaps, in den man 6 Stück T.nzapfen gelegt hat ²⁴⁾. „T.nzapfen“ (vielleicht sind hier die jungen Triebe gemeint) sind gut gegen „G'süchti“ (Rheumatismus) ²⁵⁾. Damit kleine Kinder schlafen können, legt man ihnen einen T.nzapfen unter das Polster ²⁶⁾; vgl. Schafapfel.

¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 979. ²⁰⁾ ZfVk. 5, 25. ²¹⁾ Oberfranken: Orig. Mitt. von Gleichmann 1913. ²²⁾ Zahler *Simmmenthal* 100. ²³⁾ Seyfarth *Sachsen* 231. ²⁴⁾ SchweizVk. 10, 42. ²⁵⁾ SchweizId. 7, 287. ²⁶⁾ Wiener Kinder Glaube: ZfVk. 34, 64.

4. Viele T.nzapfen bedeuten eine gute Ernte:

Viel Mockele uf de Tanne

Viel Rogge in der Wanne ²⁷⁾.

Gibt es viele T.nzapfen, so wird der Winter streng ²⁸⁾. An hl. Dreikönig gibt man verschiedenen T.nästchen die Namen der Getreidearten (Weizen, Korn, Gerste, Hafer) und legt die Ästchen dann auf glühende Kohlen. Jene Getreideart,

deren Ästchen besonders stark prasselt, wird eine besonders gute Ernte geben ²⁹⁾.

²⁷⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 52, 909; 4, 1722; 6, 1048; vgl. auch SchweizId. 6, 874; Vermo- loff *Volkshalender* 114. ²⁸⁾ Egerl. 10, 132. ²⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 129; Böhmerwald- Jahrbuch 2 (1924), 27.

5. „Daxen“ (Zweige von T.n und anderen Nadelbäumen) sollen im wachsenden Mond geschnitten werden, weil dann die Nadeln lange an den Zweigen bleiben, im abnehmenden Mond geschnitten fallen die Nadeln sehr leicht ab (Oberbayern in der Tölzer Gegend) ³⁰⁾.

³⁰⁾ Orig.-Mitt. v. P. Hammerschmid 1910.

6. Verschiedenes. Jene T.nbäume, deren Nadeln in der Christnacht gekreuzt sind, beherbergen in ihrem Inneren eine Dirne, welche auf ihre Schönheit zu stolz war und durch eine Hexe verzaubert wurde. Jene Burschen, die eine von den Dirnen in der Gegend nicht als Braut heimführen wollen, suchen in der Christnacht solche T.nbäume und schlagen den Wipfel des Baumes ab. Dieser Wipfel muß während der drei Messen des nächsten Tages unter dem Altar verborgen werden, damit er entzaubert werde. An der Stelle des T.nbäumchens findet man dann die entzauberte Dirne ³¹⁾. Als Liebesorakel dient ein am Neujahrsmorgen im Wald abgeschnittenes und in einem weißen Tüchlein als Amulett getragenes T.nzweiglein mit drei Sprossen. Dann achtet man, bei welcher Person des anderen Geschlechtes einem das Herz schneller schlägt. Am Ostermorgen wird in gleicher Weise der zweite Zweig geholt. Der erste wird mit dem Wunsch verbrannt: So wie dieser T.nzweig brennt, möge auch die Liebe im Herzen der anderen Person entbrennen. Dies wird bis Pfingsten der Fall sein, dann besorgt man sich in gleicher Weise das dritte T.nzweiglein und das zweite wird verbrannt: Bald nach Pfingsten wird sicher die Verlobung eintreten ³²⁾. So oft der T.nbaum (Christbaum) an Dreikönig im Ofen kracht, so viele Sünden hat man. Wer einen T.nbaum stiehlt, hackt sich in den Arm, und wer einen solchen Baum abhackt, hat 7 Jahre Unglück ³³⁾.

³¹⁾ Vernaleken *Mythen* 333 f. ³²⁾ Stoll

Zauberglauben 184 f. ³³⁾ Wiener Kinderglaube: ZföVh. 34, 64.

Literatur: Marzell *Die Bäume im deutschen Volksglauben*. 6. *Die Tanne*, in: Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 41 (1929), 84–87.

Marzell.

Tannhäuser s. Nachtrag.

Tante Arie s. 1, 577 f.

Tanz s. Nachtrag.

Tarantel (*Lycosa tarantula*) ist der Name einer für giftig geltenden Erdspinne in Unteritalien, die nach der apulischen Stadt Taranto < lat. Tarentum¹⁾ benannt ist: *taranta*, *tarantola*²⁾. Diese Spinne ist in und außerhalb der Apenninhalbinsel bekannt und zwar durch die vom Aberglauben stark übertriebenen Folgen ihres allerdings nicht ganz harmlosen Bisses³⁾. Im Ital. wird der Name auch auf andere Tiere übertragen. So heißt die Eidechse in Spalato *tarantela*⁴⁾, der Wassermolch in Varese *tarantola*⁵⁾, in Piacenza *tarantula*⁶⁾, in Rom *tarantela*⁷⁾ usw. Vgl. auch Meyer-Lübke⁸⁾. In Nizza hat sich ursprüngliches *tarènto* für „Salamander“ erhalten⁹⁾. Die Beschreibung bei Megenberg¹⁰⁾ gilt vermutlich nicht eigentlich der T. sondern einer in Tirol und Oberitalien heimischen Skorpionart¹¹⁾. Die Behauptung, wer von dem Tier gestochen würde, müsse sterben, wenn man ihm nicht mit Theriak oder anderer Arznei zu Hilfe käme¹²⁾, paßt ebenso gut auf die T. wie auf den Skorpion. Für das wirkungsvollste Heilmittel gegen den T.stich gilt aber in Italien und Spanien eine wilde Tanzmelodie, die *Tarantella*, durch deren Klänge der Gestochene in Ekstase gerät und tanzt, bis er erschöpft zu Boden fällt¹³⁾. Später wurde mißverständlich der wilde Tanz als unmittelbare Folge des Stiches aufgefaßt und als eine Art Veitsanz betrachtet. Vgl. die Redensart *wie von der T. gestochen*¹⁴⁾ < ital. *tarantolato*.

In Nordalbanien versucht man die Heilung durch Beschwörung. Man wirft den Gestochenen auf einen Misthaufen, worauf sich neun Frauen im Kreis um ihn setzen und mit einer Beschwörungsformel die T. um Heilung des Kranken anflehen¹⁵⁾.

¹⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 8569. ²⁾ Garbini *Antroponimie* 899. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Garbini op. cit. 604. ⁵⁾ op. cit. 898. ⁶⁾ A. a. O. *Tarantula* ist nach Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1025 auch die älteste deutsche Form (1676). ⁷⁾ A. a. O. ⁸⁾ *REWb.* Nr. 8569. ⁹⁾ Garbini op. cit. 898. ¹⁰⁾ *Buch der Natur* 240. ¹¹⁾ op. cit. 240¹⁾. ¹²⁾ op. cit. 240. ¹³⁾ Staricius *Heldenschatz* 57; Stemplinger *Sympathie* 60; Meyer *Aberglaube* 108–109. ¹⁴⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1025. ¹⁵⁾ *Stern Türkei* 1, 211.

Riegler.

Tarnkappe s. Zwerg.

Tasche.

1. Die Kleidertaschen werden wohl schon im 13. Jh. erwähnt, bürgerten sich aber erst im 16. Jh. ein¹⁾, nehmen daher im Aberglauben keinen bedeutenden Platz ein.

Am häufigsten dient die T., wie der Schuh (s. d.), zum Aufbewahren von Schutz- und Zaubermitteln, so von Salz und Brot²⁾ (s. d.), von heilkräftigen Kräutern, Wurzeln und Samen³⁾. In der Schweiz trägt man besonders die Wurzel des wegen der vielen die Zwiebel bildenden Schalen Neunhemd genannten Allermannsharnisch in der T. gegen Hexen und Gespenster⁴⁾. Eine in der T. getragene Fledermaus (s. d.) macht unsichtbar⁵⁾. Wer einen silbernen Erbknopf in der T. hat, kann Festgemachte erschießen⁶⁾. Nach einer Sage aus der Sülzgegend enthält eine Zauberhose in einer T. einen spiritus familiaris in einem Fläschchen und in der anderen verdoppelt sich der darin liegende Hecktaler⁷⁾. Sonst ist ein häufiger Sagenzug, daß das von Geistern geschenkte Laub u. a. sich daheim beim Ausleeren der T. als Gold erweist⁸⁾ oder daß umgekehrt das in die T. gefüllte Gold sich in wertloses Zeug verwandelt⁹⁾. Betreffs des Wassermannes heißt es auch, daß es aus seiner linken Rocktasche beständig tropft¹⁰⁾ (s. Kleid, Rock, Schürze).

Durch das Umkehren oder bloße Herausziehen der T., womit sie auch umgedreht wird, übt man allerlei Zauber. In Neu-Pommern und Mecklenburg glaubt man, daß ein Gewehr nicht losgeht, wenn man in dem Augenblick, wo jemand den Schuß abgeben will, heimlich eine T. umwendet¹¹⁾ oder die T. aus der Hose

oder dem Rock herauszieht¹²⁾. Umkehren der T. bricht ferner Blendzauber¹³⁾ und ist in Poitou ein Mittel gegen Behexung¹⁴⁾.

In Mecklenburg glaubt man, daß ein Hengst eine Stute nicht decken kann, wenn ein Anwesender seine Hände in die Hosentaschen steckt¹⁵⁾, ferner daß Löcher in der T. eintretenden Mangel bedeuten¹⁶⁾.

¹⁾ F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 549. Vgl. *DWb.* 11, 1, 147 ff.; Heckscher 273, 502 f. ²⁾ Seligmann *Blick* 2, 36 ff. ³⁾ Ebd. 57 ff. 70, 73 f. 80, 131. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 79. ⁴⁾ Schweizld. 2, 1300 f. ⁵⁾ Quensel *Thüringen* 276. ⁶⁾ Temme *Pommern* 288 = Heckscher 384. ⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 354 ff. Nr. 55. ⁸⁾ Quensel *Thüringen* 161, 179; Sieber *Sachsen* 177, 308 f. ⁹⁾ Sieber a. a. O. 152. ¹⁰⁾ Pfalz *Marchfeld* 140 f. ¹¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 540. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 349. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. ¹⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 222. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 155 = ZfVh. 4 (1894), 47 Anm. = Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 164¹⁾. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 316.

2. Neben den Kleidertaschen kommen noch andere T.n in Betracht. In Brusttäschchen werden nicht selten Wurzeln und Samen gegen alle möglichen Krankheiten getragen¹⁷⁾. Darin oder in den Kleidertaschen oder in den Kleidern eingenäht hatten im Weltkrieg viele Soldaten Schutzmittel¹⁸⁾. Eine Jagdtasche hat der Nachtjäger umhängen. Schenkt er sie einem Menschen, so darf dieser sie erst in drei Tagen öffnen, sonst ist bloß dörres Laub darin¹⁹⁾. Zaubertiere, die man in der Jagdtasche heimischafft, fangen darin zu reden an²⁰⁾. In seine Hirtentasche steckt der Schäfer den goldenen Kegel vom Kyffhäuser²¹⁾. Nach einer thüringischen Sage schenkte die hl. Jungfrau einem armen, frommen Mädchen in Erfurt eine Zaubertasche, in welcher stets drei Goldgulden waren²²⁾. Ein Mann im Erzgebirge, der auf einem Kreuzweg eine Briefftasche fand und behielt, starb, als er einige Tage später wieder an dieselbe Stelle kam. Denn auf Kreuzwegen liegende Gegenstände soll man nicht aufheben²³⁾. Des Antichrist Taschen nannten die Taboriten den Kuttenberg in Böhmen wegen seines

reichen Bergwerks, das zu dem gottlosen Leben der Bergleute führte²⁴⁾.

¹⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 302. ¹⁸⁾ H. Bachtold *Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube* (Straßburg 1917) 15 ff. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 456 Nr. 1058 = Peuckert *Schlesien* 193. ²⁰⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 192. ²¹⁾ Quensel *Thüringen* 171. ²²⁾ Ebd. 80 f. ²³⁾ John *Erzgebirge* 133 = Seyfarth *Sachsen* 182. ²⁴⁾ Sieber *Sachsen* 64. Jungbauer

Täschelkraut s. Hirtentäschchen.

Taschenmesser s. Messer.

Taschentuch.

1. Liebe u. Hochzeit. 2. Tod u. Begräbnis. 3. Volksmedizin. 4. Sonstiges.

1. Das im 16. Jh. aus Italien gekommene, daher oft auch Fazilettein (ital. *fazzoletto*) genannte T.¹⁾ ist auch heute noch auf dem Lande zuweilen mehr Zier- und Prunkstück als Gebrauchsstück. Deshalb und weil es nicht selten zum Verbinden benützt wird, erhielt es eine besondere Bedeutung im Liebesleben, wo es die Liebenden gewissermaßen zusammenbindet. Es ist ferner ein Abwehrmittel gegen Böses, wohl deshalb, weil man damit auch den schädlichen Ausfluß der Nase beseitigt. Einzelne Überlieferungen wurden vom Tuch (s. d.) überhaupt und anderen Wäsche- und Kleidungsstücken auf das T. übertragen.

Vor allem in den Alpen liebt man schön verzierte T.er. Zur Toggenburger Sennentracht gehört das diagonal zusammengelegt als bunter Schmuck um den Leib getragene Sennennastuch, das mit bunten Bildern und Versen bedruckt ist²⁾. Die Verse und Bilder auf solchen T.ern beziehen sich meist auf das Liebesleben³⁾, werden oft von den Mädchen selbst ausgehäht und sollen gewissermaßen die Liebe des Verehrers, der sie geschenkt bekommt, erhalten. In solche Verstüchl bindet im Salzburgischen das Mädchen dem Liebsten das Osterpackl ein. Die Burschen tragen sie am Feiertag so in der Joppentasche, daß eine Ecke des weißen Tuches herausieht⁴⁾, gerade so wie es eine städtische Mode seit den ersten Nachkriegsjahren ist, ein buntes, womöglich von einem Mädchen geschenktes Seidentuch, zuweilen, so z. B. in Nordböhmen⁵⁾, Kokettiertuch oder

Kokettierfetzen genannt, aus der oberen Rocktasche herausblicken zu lassen.

Heiratslustige Burschen sollen früher im Saterlande, um sich als solche kundzugeben, beim Kirchgang einen roten oder bunten Lappen am Rücken getragen haben⁶⁾. In Hinterpommern sagt man von einem, der sein T. aus der Tasche baumeln läßt: „Hei geht upp de Fri“⁷⁾. In Württemberg heißt es dann hie und da, daß dieser eine Witwe heiratet⁸⁾. Einen besonderen Liebeszauber kennt man in Ostpreußen. Läßt ein Mädchen einen Burschen an ihrem T. oder an ihrer Schürze (s. d.) abtrocknen, so fesselt sie ihn an sich⁹⁾. Ähnlich glaubt man in Haute-Bretagne, daß die Freundschaft zwischen Burschen und Mädchen stärker wird, wenn es dem Bursch gelingt, ein T. des Mädchens in seinen Besitz zu bekommen¹⁰⁾.

Das T. war daher auch, namentlich im 17. Jahrhundert, wo bereits der Nasenlumpen in dieser Bedeutung angeführt wird¹¹⁾, ein beliebtes Ehepfand und spielt noch heute bei der Werbung und Hochzeit eine Rolle, nicht allein bei den Deutschen, sondern auch bei slawischen und romanischen Völkern¹²⁾. Doch kann meist auch jedes andere Tuch (s. d., Kopftuch, Halstuch) an seine Stelle treten. Nimmt das Mädchen das überreichte oder übersandte T. an, so stimmt es der Werbung zu¹³⁾. Bei den bosnischen Mohammedanern wirft der Bursche auf das Mädchen, das er zur Gattin will, ein T. oder ein Kleidungsstück. Nimmt dieses das T. oder läßt es sich vom Burschen fangen, so ist es ein Zeichen der Einwilligung¹⁴⁾. Ein ähnlicher Brauch ist in Calabrien daheim¹⁵⁾. Er erinnert an die Redensart *jeter le mouchoir*, d. h. *accorder la préférence à une femme* und die angebliche türkische Sitte, nach welcher der Sultan ein T. auf die Haremsfrau, die er wünscht, wirft¹⁶⁾.

Zur Verlobung oder Hochzeit wird das T. meist vom Bräutigam oder seiner Mutter der Braut geschenkt, so heute noch auf der badischen Seite des Bodensees¹⁷⁾, in Bern und Basel und bei den Slawen und Romanen¹⁸⁾. Man sieht

darin ein Symbol der Adoption durch Einkleidung¹⁹⁾ (s. Hemd, Hut, Kleid, Mantel, Schuh). Doch kann auch das Mädchen dem Burschen das T. zum Ehepfand geben, so schon in einem Falle aus 1655 in Genf und in neuerer Zeit im badischen Wiesental und im Elsaß. In Schaffhausen erhält es die Braut von ihren Freundinnen²⁰⁾. In Westpreußen hat der Hochzeitsbitter stets ein rotseidenes T. im Knopfloch herabhängen²¹⁾, bei den Bulgaren trägt der Hochzeitslader ein T. als Schleife um den Arm gebunden, wozu ihm die Braut noch ein zweites schenkt²²⁾. Auch in Lippe hatten die Brautführer früher weiße Tücher, die aber größer als T. er waren, im Knopfloch²³⁾. Im Böhmerwald übergibt der Brautführer vor der kirchlichen Trauung im Auftrag der Braut dem Bräutigam unter Hersagen eines Spruches ein T. und das Ehrensträußchen für den Hut auf einem Teller, auf den der Bräutigam ein größeres Geldstück für die Braut und ein kleineres für den Brautführer legen muß²⁴⁾. Nach der Trauung bekommen in Westfalen der Pastor und Küster ein T. geschenkt²⁵⁾, ebenso wurde früher in der Schneifel dem Pfarrer ein seidenes T. bei der Hochzeit überreicht, und der älteste Verwandte, mit dem die Braut zuerst tanzte, bekam ein feines T. vom Brautführer²⁶⁾. Im Osnabrückischen wird die Braut vom Bräutigam an ihrem T. auf den ihr zugewiesenen Platz an der Hochzeitstafel geführt²⁷⁾. Ähnlich führt man um Archangelsk in Rußland die Braut, aber bereits vor der Abfahrt zur Kirche, an einem um ihre Hand gebundenen T. an den Tisch des Bräutigams, der das T. faßt, die Braut dreimal um sich herum führt und dann zwischen sich und den Brautwerber setzt²⁸⁾.

Erwähnt sei noch, daß beim Maiumzug in der Gegend von Oxford die Lord und Lady darstellenden zwei Kinder mit einem weißen T. verbunden sind, von dem jedes einen Zipfel hält, und daß auch beim Maifest der Londoner Kaminfeger die Lady und der Lord ein T. in der Hand halten²⁹⁾. Mit T.ern schmückt man, neben Bändern und bunten Papierstreifen,

auch den Maibaum, so in der Gegend von Weidenau (Tschech.-Schlesien)³⁰⁾, dann den letzten Erntewagen in Bredstedt in Nordfriesland, wo das auf einer Korngabel am Wagen aufgepflanzte T. die sonst übliche Puppe ersetzt³¹⁾, und ferner die Spitze des Hausgiebels beim Richtfest, bei dem die daran befestigten T. er den Gesellen geschenkt werden³²⁾, wie überhaupt beim Richtfest manchmal den Arbeitern T. er geschenkt werden³³⁾. In Todtmoos (St. Blasien) beschenkt der Pate beim Taufschmaus sein Patenkind mit einem weißen T. und einem Strauß³⁴⁾. Endlich werden T. er schon im 16. Jh. als Neujahrsgeschenke verwendet³⁵⁾. Noch in neuerer Zeit pflegten in Wälschtirol (Vallarsa) die Burschen zu Neujahr vor dem Hause der Geliebten einige Flintenschüsse abzugeben, worauf sie von diesen ein T. geschenkt bekamen³⁶⁾.

¹⁾ F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 557. Vgl. ZfV. 6 (1896), 232. ²⁾ Schwizerhüsl 1922, 584. ³⁾ DG. 13 (1912), 117. ⁴⁾ Andree *Volkskundliches* 199 ff. Vgl. Eichendorff *Aus dem Leben eines Taugenichts* Kap. 3. ⁵⁾ Verf. ⁶⁾ Strackerjan 2, 189 Nr. 435. ⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 33. Vgl. ebd. 159 Nr. 49; 166 Nr. 115. ⁸⁾ Volkskunde-Blätter aus Württemberg u. Hohenzollern Nr. 1 (1910), 7. ⁹⁾ Frischbier *Hoxenspr.* 159; Hovorka u. Kronfeld 2, 172. ¹⁰⁾ P. Sébillot *Coutumes populaires de la Haute Bretagne* 92, 99. ¹¹⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 129. ¹²⁾ Ausführliche 1st. ebd. 129 ff. ¹³⁾ Ebd. 130 ff. ¹⁴⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 371. ¹⁵⁾ Bächtold a. a. O. 132. ¹⁶⁾ Ebd. 133. ¹⁷⁾ Lachmann *Überlingen* 368. ¹⁸⁾ Bächtold a. a. O. 129 ff. ¹⁹⁾ Ebd. 132 f. ²⁰⁾ Ebd. 129. ²¹⁾ ZfEthn. 16 (1884), 114. Vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 35. ²²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 442. ²³⁾ ZfrwV. 1914, 223 f. ²⁴⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 189. Vgl. ZfV. 2 (1892), 464. ²⁵⁾ Sartori *Westfalen* 93. ²⁶⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 128 f. ²⁷⁾ Sartori *Westfalen* 95. ²⁸⁾ Piprek *Slawische Hochzeitsbräuche* 15 f. = Knuchel *Umwandlung* 27 f. ²⁹⁾ Mannhardt 1, 424 f. ³⁰⁾ Ebd. 1, 170. ³¹⁾ Maack *Lübeck* 72. ³²⁾ ZfrwV. 1908, 175. ³³⁾ John *Erzgebirge* 18. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 31. ³⁵⁾ Wrede *Rhein. Volksh.* 170. ³⁶⁾ Schneller *Wälschtirol* 231 Nr. 2.

2. Auch beim Tod und Begräbnis trifft man das T. in verschiedener Verwendung. In Württemberg legt man zuweilen dem Toten ein T. auf das Gesicht³⁷⁾. Ein T. bekommen die Leichen-träger im Oberamt Welzheim als Ge-

schenk³⁸⁾, ebenso in Nordsteimke (Braunschweig) die Burschen, welche ein Kind zu Grabe tragen³⁹⁾; ferner die Leichen-träger in Westfalen⁴⁰⁾ und im Rheinland, wo die nächsten Verwandten des Verstorbenen beim Begräbnis weiße T. er in den Händen halten und der auf dem Vorspannpferde des Leichenwagens sitzende Knecht ein weißes T. in den Brustschlitz des Kittels gebunden hat⁴¹⁾, wie auch die Träger selbst das T. meist in das Knopfloch stecken⁴²⁾. Hier ist ein deutlicher Abwehr- und Schutzzauber erkennbar, der auch vorliegt, wenn in einzelnen Orten Württembergs die Männer und Frauen zum Begräbnis neben dem gewöhnlichen T., das sie in der Tasche tragen, noch ein zweites, besonders zusammengelegtes oder in einer besonderen Weise getragenes T. in der Hand halten. In Trossingen bei Tuttlingen bedecken die leidtragenden Frauen damit den Mund. In Überberg (Nagold) wird das T. in der Mitte genommen, so daß die vier Zipfel hinunterhängen. Hier erkennt man den Grad der Verwandtschaft an der Art, wie das T. gefaltet ist. Entferntere Verwandte halten es rechtwinklig zusammengelegt auf dem Gesangbuch, und am Schluß des Zuges kommen die Weiber ohne T.⁴³⁾.

³⁷⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 319. ³⁸⁾ Ebd. 331. ³⁹⁾ ZfV. 8 (1898), 437. ⁴⁰⁾ Sartori *Westfalen* 104. ⁴¹⁾ ZfrwV. 1908, 258 f. ⁴²⁾ Ebd. 1914, 224. ⁴³⁾ Höhn a. a. O. 343.

3. In der Volksmedizin ist das T. weniger als man erwartet vertreten. Nach sächsischem Glauben des 17. Jh.s befreit man sich von Schnupfen, wenn man einen Dreihellerpfennig in das T. bindet und auf den Weg wirft. Wer das T. aufhebt, übernimmt den Schnupfen⁴⁴⁾. Sonst ist der Saum des T. es, den man wie den Saum oder die Zipfel der Schürze (s. d.) zum Entfernen von Fremdkörpern aus dem Auge verwendet, wichtig. Mit seiner Hilfe vertreibt man Gerstenkörner oder verhindert das Entstehen einer Beule nach einem Stoß oder Sturz, indem man damit unter Aussprechen der drei heiligsten Namen kräftig drei Kreuze auf die Stelle drückt⁴⁵⁾. In Piemont heilt man einen

Behexten, indem man seine Hose, sein Hemd und T. unter Beachtung gewisser Umstände und Murren von Zaubersprüchen in kochendes Wasser wirft⁴⁶⁾.

⁴⁴⁾ Chr. Lehmann *Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge* (Leipzig 1699) 901 = Seyfarth *Sachsen* 183 f. ⁴⁵⁾ Seyfarth a. a. O. 271. ⁴⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 310.

4. Sonst zeigt sich im Volksglauben vor allem die abwehrende und schützende Kraft des T.es, das oft an Stelle eines anderen Kleidungsstückes oder Tuches (s. d.) überhaupt tritt. Nach einer Überlieferung aus Lustenau in Vorarlberg kommt alle sieben Jahre einmal der Girenwagen, das Sternbild des großen Bären, auf die Erde. Wenn er vorbeifährt, so vernichtet er jeden, der nicht schnell sein T. auf den Boden wirft und sich mit den Worten „Ich bin auf meiner Sache“ darauf setzt⁴⁷⁾. Ähnlich schützt in Elsaß das einfache oder in Kreuzform gefaltete, untergelegte T. vor der wilden Jagd⁴⁸⁾. In Frankreich bleibt man vom Irrlicht unbehelligt, wenn man ihm ein T. zuwirft, da es dann damit spielt⁴⁹⁾. Nach dem Glauben der deutschen Schlesier legt der Schlangenkönig seine wertvolle Krone auf ein T., das „dreimal getraut“ worden ist, d. h. dreimal eine Trauung mitgemacht hat⁵⁰⁾; im polnischen Oberschlesien wirft er sie, wie sonst auf ein Tuch (s. d.), auch auf ein gewöhnliches T.⁵¹⁾. Die im See versenkten Glocken von Granzendorf kann man läuten hören, wenn man zu Mittag des Johannistages ein weißes T. in dem See auswäscht⁵²⁾. Um Pforzheim bestand gegen Ende des 18. Jh.s der Glaube, daß man auf einen gefundenen Schatz kein am bloßen Leib getragenes Kleidungsstück (s. Kleid) legen darf, was den Tod bringt, sondern ein T., eine Brotrinde u. a. hinwerfen muß⁵³⁾. Um dem Geliebten Glück in der Lotterie zu verschaffen, taucht in Nivelles das Mädchen am Vorabend und am Tag der Ziehung das T. in den Weihbrunnkessel der Kirche und betet dazu drei Vaterunser und Ave Maria⁵⁴⁾. In einem französischen Märchen erhalten sieben in Hirsche verwandelte Brüder ihre

menschliche Gestalt, als ihre Schwester ein weißes T. auf ihr Geweih legt⁵⁵⁾.

Nach deutschen Sagen besitzen die Wäsche waschenden und bleichenden Geister auch T. er und rächen deren Raub. Ein Bursche, der drei weißen Jungfern das T. nimmt, wird von diesen verfolgt und rettet sich nur dadurch vom Tode, daß er es wegwirft⁵⁶⁾. In einer Sage aus dem Böhmerwald fällt dem Reiter, der einem Wasserweibchen ein T. gestohlen hat, beim ersten Schneuzen die Nase ab⁵⁷⁾. In einer sächsischen Sage wird das aus der Geisterwäsche genommene T. sofort dünner und immer dünner, so daß es zuletzt wie eine Spinnweb aussieht. Auf den Platz zurückgebracht erhält es wieder sein früheres Aussehen⁵⁸⁾. An die Stelle des Schleiers (s. d. u. Handschuh) ist das T. in einer Sage von der Gründung des Nonnenklosters Frauenroth getreten⁵⁹⁾. Gegen den bösen Blick benützt man in Indien ein schönes T., das man in der Mitte durch schwarze Flecken schmutzig macht⁶⁰⁾. Sonst bindet man zuweilen Abwehrmittel auch in einen Zipfel des T.s⁶¹⁾.

⁴⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 69 Nr. 52.

⁴⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 177. ⁴⁹⁾ Ebd. 2, 421.

⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 372. ⁵¹⁾ Ebd. 2, 375.

⁵²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 292 f. = ZfV. 7

(1897), 116. Vgl. Jahn *Pommern* 188 Nr. 236.

⁵³⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 612; Henßen

Zur Geschichte der bergischen Volkssage (Elberfeld 1928) 19 Anm. 54. Vgl. ebd. 21, 47, 71 f.

⁵⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 149. ⁵⁵⁾ Ebd. 3, 52.

⁵⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 118 f. Nr. 134. 484.

⁵⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 63. ⁵⁸⁾ Sieber

Sachsen 308. ⁵⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 180 f.

⁶⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 245. ⁶¹⁾ Ebd. 2, 36.

263. Jungbauer.

Tätowierung s. Nachtrag.

Tattermann.

1. Etymologie. Um die Etymologie dieses Wortes wurde viel herumgestritten. Vor allem glaubte man, sie mit Tartar¹⁾ (scheinbar gestützt durch Tater²⁾, Zigeuner=Tartar) erklären zu können in Anlehnung besonders an steirische Überlieferung, nach der der T. eine Erinnerung an die Türkenkriege sein sollte³⁾; eine Anschauung, die aber doch auch schon früh als Volksetymologie erkannt worden ist⁴⁾. Viel Verwirrung hat die verschie-

denartige Schreibung des Wortes T. verursacht, so wurde „Dodamann“ als „toter Mann“ aufgefaßt⁵⁾ und das Dodamanderl sogar als Sohn des Dodamann erklärt⁶⁾, die Schreibung Tattermann aber ausdrücklich davon getrennt, so daß demnach die recht gekünstelten Gleichungen Dodamann=Totenmann, aber T.=Abgott bestanden⁷⁾. Anlaß zu abweichenden Schreibungen gab das in der Mundart dunkel lautende a in T., das bald als a, bald als o gegeben wurde⁸⁾. Die Deutung mit „tot“ wurde auch für den T.=Salamander übernommen (= toter Mann)⁹⁾.

Unser Begriff T. hat sprachlich mit „tot“, daher auch mit dem Nachtmarr „Totenmann“ nichts zu tun¹⁰⁾. Vielmehr ist schon seinerzeit mit vollem Rechte das Zeitwort tattern=zittern herangezogen worden¹¹⁾, allerdings gedeutet auf das zitternde Herdfeuer, als dessen Personifikation der T. auch angesehen wurde¹²⁾, ansonsten aber viel zu wenig ausgenützt. Tattern, dattern, dodern bedeutet nun: schnell, besonders schnatternd oder stotternd sprechen, zittern, erschrecktes Wesen zeigen¹³⁾, Tatterer ist auch soviel wie Stammler¹⁴⁾.

Das Wort T. zeigt wie viele Dämonennamen¹⁵⁾ im Bestimmungssteile eine Art Reduplikationserscheinung und stellt sich von diesem Standpunkte aus auch in eine Reihe mit Beutel-, Bulle-, Butzemann u. ä. Es wäre somit der T. als Zittermann anzusprechen, sei er nun Tatterer oder Zitterer¹⁶⁾ (vgl. oben), der selbst zitternde Bewegung in Gliedern und Sprache zeigt, oder ein Zittern verursachendes Wesen, entsprechend dem Beutelmännchen oder Schüttelmännchen, dem Verursacher des schüttelnden Fiebers oder Schreckens¹⁷⁾.

¹⁾ DWb. 2, 827 f.; *Lexikon Mhd. Wb.* 2, 1409; Sitzb. Wien 14 u. 16, Anhang 97; 25, 255; vgl. ZfV. 31, 83. ²⁾ Schiller-Lübbers *Mhd. Wb.* 4, 514; vgl. ZfV. 31, 83. ³⁾ ZfV. 31, 83; Mitt. Hist. Ver. Steiermark 11, 242 ff.; 22, 9 f.; Austria Universalkalender 1846, 20; Grimm *Mythol.* 3, 145; DWb. 2, 827 f.; widerlegt ZfV. 31, 85 f. ⁴⁾ ZfV. 3, 8; vgl. ebenda 31, 83 Anm. ⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 69 f. ⁶⁾ Ebd. 70. ⁷⁾ Ebd. 280 = Quitzmann *Baiwaren* 80. ⁸⁾ Vgl. meine sprachlichen Auseinandersetzungen ZfV. 31, 82 f. ⁹⁾ Brehm *Tierleben* 3, 1, 618.

¹⁰⁾ Vgl. ZfV. 31, 82 f.; Sitzb. Wien 25, 255. ¹¹⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 1, 361 = ZfdMyth. 3, 207; Simrock (mit Leoprechting) *Mythol.* 433, darnach Meyer *Aberglaube* 341. ¹²⁾ ZfdMyth. 3, 207 = Simrock *Mythol.* 433; Meyer *Aberglaube* 341. ¹³⁾ Vgl. Literatur ZfV. 31, 86. ¹⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 730. ¹⁵⁾ ZfdA., N. F. 20, 145 ff. ¹⁶⁾ Ausführlich ZfV. 31, 86 f. ¹⁷⁾ ARw. 2, 111 f. (= Höfler *Krankheitsnamen*); vgl. ZfV. 31, 86 f.

2. Verwendungsgebiete. Jedenfalls wird T. verwendet wie ein Appellativ zur Bezeichnung eines feigen, zitternden Menschen, eines ohnmächtigen Kerls — so schon bei Hugo v. Trimberg (V. 11 525 ff.) und heute noch¹⁸⁾; dann für Feldscheuche¹⁹⁾, die mit ihrem Zittern das Wild abhalten soll (so selbst im Slowenischen²⁰⁾), für Vogelschreck²¹⁾, ja sogar für buntgefleckte Gegenstände schlechtweg, wie für scheckige Tüchl²²⁾; auch überhaupt für Spottfigur, die (sitzengebliebenen oder verworfenen) Frauenpersonen aufs Hausdach oder vors Fenster gesetzt wird u. ä.²³⁾; T. heißt ferner auch eine Haus- oder Stallgiebelfigur aus Stroh²⁴⁾, eine Brunnenfratze oder ein Brunnenstock bei den Deutschen Kärntens wie bei den Slowenen²⁵⁾ (vgl. Brunnendockerl, Schmeller *BayWb.* 1, 488), auch die Dachröhre²⁶⁾ (= Traufe), ein Wappenschildhalter auf einem Brunnen der Stadt Salzburg²⁷⁾, ein großer Grenzstein im Slowenischen (Rumpfgestalt²⁸⁾), sowie auch der Schneemann, um den die Jugend ihr Spiel treibt²⁹⁾.

Nach all dem ist es nicht verwunderlich, wenn weiterhin der Ausdruck T. auch oft und schon früh mit Docke oder Puppe zusammen erscheint³⁰⁾ und für Drahtpuppe und Schachfigur³¹⁾ wie für Puppe im Volksspiel³²⁾ verwendet wird und selbst heute noch in Steiermark die Spielpuppe der Kinder Tatterpuppe und T.³³⁾ heißt; aber auch die Stroh-puppe und Fetzenpuppe bei verschiedenen Volksfeiern nennt man T., so im allgemeinen bei der Frühlingsfeier³⁴⁾, im besonderen in Graz³⁵⁾, dann beim Faschingsfest³⁶⁾, beim Johannistfeuer³⁷⁾, beim Samsonumzug im Salzburgerischen³⁸⁾ und sonst noch in Oberösterreich³⁹⁾. Weiterhin wird T. oft zusammengebunden mit Kobold⁴⁰⁾ und Götz⁴¹⁾ und nicht

seltener für Götzenbild⁴²⁾ gebraucht (auch im Slowenischen, wohin es aus dem Deutschen gelangt ist⁴³⁾) oder für Götzenmännchen an Kirchen⁴⁴⁾. Einen Schritt weiter aber geht T. als Schreckgespenst im Kinderlied⁴⁵⁾, in dem er geradezu dem Schutzengel gegenübergestellt wird, oder als Schreckgestalt, die auf dem Dachboden haust⁴⁶⁾; so kommt T. schon dem Begriffe Dämon nahe, auch wenn er einmal plötzlich als Geiger in lustiger Gesellschaft auftaucht⁴⁷⁾; dann aber erscheint der T. sogar als Glücksverkünder auf goldenem Rößchen, jedoch auch als Todesbote mit Sense oder weißer Schlafmütze⁴⁸⁾, selbst unmittelbar am Sterbebett⁴⁹⁾; im Pestgärtl sich zeigend, bringt er Unglück⁵⁰⁾, er erscheint oft bucklig, mit langer Nase und grünen Augen⁵¹⁾, besonders gerne im volkstümlichen Vierzeiler Niederösterreichs⁵²⁾. Geradezu als Wassergeist scheint er auf schlesischem Gebiete aufzutreten⁵³⁾, ist aber auch angeblich Personifikation der zuckenden Herdflämmchen⁵⁴⁾, daher auch Feuergeist⁵⁵⁾ (vgl. unten Salamander) und taucht neben Butz und Putz als steirischer Hausgeist⁵⁶⁾ auf, welche Rolle ihm allerdings von Quitzmänn⁵⁷⁾ abgesprochen wird.

Die dämonische Natur dürfte dem T. auch eignen, wenn er zur Bezeichnung des Salamanders verwendet wird (auch im Slowenischen⁵⁸⁾, der eben (als Tattermann) Abgesandter des Teufels ist und böse Menschen beobachtet⁵⁹⁾, selbst zu Zauber gebraucht wird (ins Gewehr geladen, sichert er unfehlbaren Schuß⁶⁰⁾) und auch das Wetter vorherkündet⁶¹⁾. Schließlich heißt die Abbildung des Salamanders auf Öfen ebenfalls T.bild⁶²⁾.

Es führt jedoch auch das kretinische Kind neben anderen Bezeichnungen wie Alp, Butz, Drut, Kobold, Schratt, Trull, die alle für dämonische Wesen gelten⁶³⁾, den Namen T. Der Vollständigkeit halber muß noch erwähnt werden, daß T. auch als Ortsbezeichnung⁶⁴⁾ (für Berg, Weiler, Haus, Kreuz) und als Schreibname auftritt.

⁴⁸⁾ ZfdMyth. 3, 207 f.; zahlreiche Belege ZföV. 31, 85. ⁴⁹⁾ Panzer Beiträge 2, 532 =

Vernaleken Mythen 205; Grimm Mythol. 3, 145. ⁵⁰⁾ Wolf Slow.Wb. 2, 657 (aus dem Deutschen übernommen). ⁵¹⁾ Vgl. ZföV. 31, 84. ⁵²⁾ ZfdMyth. 3, 209. ⁵³⁾ John Westböhmen 74, 122; ZfdMyth. 3, 209 = Leoprechting Lechrain 177; Kuhn Westfalen 2, 156 Nr. 442; Bavaria 1, 372; vgl. ZföV. 31, 84. ⁵⁴⁾ ZföV. 31, 84. ⁵⁵⁾ Ebd. 31, 84 f. ⁵⁶⁾ Ebd. 31, 85 Anm. ⁵⁷⁾ Salzburger Chronik 1926 (24. Dez., Weihnachtsbeil. S. 3 f.). ⁵⁸⁾ Wolf Slow.Wb. 2, 657; vgl. ZföV. 31, 85. ⁵⁹⁾ Vernaleken Mythen 279 f. = Quitzmänn Baiwaren 80. ⁶⁰⁾ Grimm Mythol. 1, 414; ZföV. 31, 87 f. ⁶¹⁾ ZfdMyth. 3, 207; Grimm Mythol. 3, 416. ⁶²⁾ Vernaleken Mythen 205. ⁶³⁾ Vgl. ZföV. 31, 87. ⁶⁴⁾ ZföV. 31, 8. ⁶⁵⁾ ZföV. 8, 447. ⁶⁶⁾ Topographie von Niederösterreich 1, 212. ⁶⁷⁾ Vernaleken Alpen-sagen 372 f. ⁶⁸⁾ ZföV. 31, 84. ⁶⁹⁾ Ebd. 31, 84. ⁷⁰⁾ H. v. Trimberg Renner V. 10883 f. und V. 10316 ff.; vgl. Grimm Mythol. 3, 145; Simrock Mythol. 478; Höfler Krankheitsnamen 395; ZfdMyth. 3, 207. ⁷¹⁾ Grimm Mythol. 1, 114; vgl. Panzer Beitrag 2, 532 und ZföV. 31, 87. ⁷²⁾ ZfdMyth. 3, 207 f.; SitzbWien 25, 255 = Quitzmänn Baiwaren 78. ⁷³⁾ SitzbWien 25, 255 = Quitzmänn Baiwaren 78. ⁷⁴⁾ ZföV. 31, 85. ⁷⁵⁾ Vernaleken Mythen 75. ⁷⁶⁾ ZföV. 31, 84 („Geh net auf aufn Bodn, is da T. drobn“ Steiermark). ⁷⁷⁾ Vernaleken Mythen 75. ⁷⁸⁾ Ebd. 280 f. ⁷⁹⁾ Ebd. 282. ⁸⁰⁾ Ebd. 281. ⁸¹⁾ Ebd. 281. ⁸²⁾ Ebd. 69 ff. ⁸³⁾ Grimm Mythol. 1, 416 = Vernaleken Mythen 205. ⁸⁴⁾ Meyer Aberglaube 341; vgl. Simrock Mythol. 478 u. oben. ⁸⁵⁾ Simrock Mythol. 478; ZfdMyth. 3, 208. ⁸⁶⁾ Muchar Geschichte Herzogt. Steiermark 1, 258 = Unger-Khull Steir-Wb. 135. ⁸⁷⁾ Baiwaren 175. ⁸⁸⁾ ZföV. 10, 59; ZfdMyth. 3, 208; Grimm Mythol. 3, 145; ZföV. 31, 85 (mit Literatur). ⁸⁹⁾ ZföV. 9, 375. ⁹⁰⁾ Wuttke § 714. ⁹¹⁾ ZföV. 8, 174; ZfdMyth. 3, 208; ZföV. 31, 89 f. ⁹²⁾ ZfdMythol. 3, 208. ⁹³⁾ ZfdPh. 3, 331 ff.; vgl. ZföV. 31, 91. ⁹⁴⁾ ZföV. 31, 85, dazu ZföV. 8, 447.

3. Deutung. Vor allem müssen wir nach dem Vorgebrachten feststellen, daß bei einer ganzen Reihe von Verwendungen der Ausdruck T. im Sinne eines Gattungsnamens aufgefaßt werden kann für eine roh gefertigte, in beiläufigen Umrissen menschenähnliche Figur, wobei sich der Name ziemlich ungezwungen auch aus der nachlässigen, unfertigen, schwankenden, „tatternden“ oder „Tattern“ erzeugenden Erscheinung ergäbe, so daß T. von Haus aus ein verhuzeltes Zerrbild wäre. Nun spielt allerdings eine andere Verwendungsreihe sehr stark ins Dämonische hinein, was freilich so erklärt werden könnte, daß der T., der im ersteren Sinne bereits festgelegt war, auf

Gespentisch-Schwankendes übertragen wurde.

Praktisch lautet also die Frage: heißt z. B. die Stroh-Puppe der Frühlingsfeier T. als schlottrige, fetzige Gestalt oder ist in ihrem Namen die ursprüngliche Bezeichnung eines göttlich-dämonischen Wesens erhalten?

Die Entscheidung erscheint schwierig. Vielleicht dürfen wir an Hugo v. Trimberg anknüpfen, der im Renner (V. 10883 f.) behauptet, die Abgötter der Heiden waren Kobold und T.; damit ist für verhältnismäßig frühe Zeit T. geradezu als Abgott, d. h. hier irgendwie göttlich verehrtes Wesen aus vorchristlicher Zeit belegt; bekräftigend wirken die Rolle der Puppe und des Kobolds (s. dort) in der volkläufigen Dämonologie, dazu noch die Tatsache, daß T. geläufige Bezeichnung für Salamander ist und der Salamander doch als Seelentier mit dämonischen Kräften gilt. Ganz besonders für die ursprüngliche Bedeutung T.=Dämon spricht der Umstand, daß Berge und Fluren den Namen tragen und gerade in den Alpenländern, wo für die Benennung solcher Örtlichkeiten überhaupt häufig Dämonen-namen erscheinen⁶⁵⁾ (neben T. besonders Kobold, Schrattl, Putz, Unhold). Dazu ist zu halten, daß bei den Frühlingsfeiern die Puppe, die verbrannt oder ertränkt oder doch wenigstens verulkt wird, durchweg eine dämonische Erscheinung vertritt, die eine dem Menschen (während des Winters) feindselige Rolle gespielt hat. Da diese Frühlingsfeiern nun allenthalben nach spezielleren, lokalen Einstellungen benannt und je nach Gegenden verschieden, aber meist plastisch aufgefaßt wurde, so als Luther, Papst, Judas, Perchta-Holla⁶⁶⁾, ist schwerlich anzunehmen, daß gerade die im Steirischen so fest verankerte Bezeichnung T. diesmal ganz allgemeiner appellativer Natur sein sollte, also T.=Fetzenbild⁶⁷⁾.

Für diese Landschaft kommt nämlich außerdem noch dazu, daß auch der in den Alpenländern noch vor wenigen Jahrzehnten gehäuft auftretende Kropf-idiot die Bezeichnung T. neben anderen

für Dämonen geltenden Namen führt^{67a)}. Da der Idiot auch als Wechselbalg gilt, dieser aber wieder selbst als Dämon aufgefaßt wird und auch dessen Namen trägt, so ist die Beziehung bereits ziemlich deutlich festgelegt. Gleichzeitig erscheint T. für den torkelnden, schlottrigen, stammelnden Idioten als eine geradezu treffliche Benennung. Und bezeichnenderweise ist Name und Begriff T. vorzüglich im Gebiete des endemischen Kropfes bodenständig⁶⁸⁾. Somit läge es nahe, im T. einen spezifischen Krankheitsdämon zu vermuten, den Verursacher des Kropf-kretinismus, eines Übels, das auch anderwärts auf dämonische Einflüsse zurückgeführt wird. Mit dieser Rolle des T.s wäre recht gut zu vergleichen die Erscheinung des Tannawaschl, des Erregers der Mumpsgeschwulst in volkstümlicher Auffassung⁶⁹⁾; ebenso — allerdings als guter Hausgeist in Fratzengestalt — das „Klopferle“ in Großsachsenheim⁷⁰⁾.

Zu dieser eben entwickelten Bedeutung des T.s stehen in keinerlei Widerspruch all die anderen Rollen, die der Ausdruck T. auf dämonologischem Gebiete oder in dessen Umgebung spielt. Die verschiedenen Bedeutungen wie Grenzstein, Brunnenstock u. ä. erklären sich teils mit den unter Puppe (s. dort) gegebenen Zusammenhängen, teils aber fügen sie sich sonst leicht in den Rahmen wie etwa der Hausname T., da doch für Hausbezeichnungen gerne Bildstöcke oder Hauskennzeichen verwendet wurden. Die Entwürdigung zur Vogelscheuche, zum Kinderschreck, zum Götzenmännchen und zum Schneemann sowie zum Narren- und Spottbild in der Frühlingsfeier⁷¹⁾ ist dann durch den bekannten Einfluß des Christentums nur zu klar gegeben, so daß wir mit Vernaleken übereinstimmen können, der meint: „Der Gott ist zu einem Götzen, zu einem Popanz geworden“⁷²⁾, ganz entsprechend dem Schicksal, das das Schreckmännchen über sich ergehen lassen mußte⁷³⁾.

⁶⁵⁾ Blätter Ver. Landesk. Niederösterreich 1887, 135. ⁶⁶⁾ ZföV. 31, 87; ARw. 2, 142. ⁶⁷⁾ Blätter f. Heimatk. (Graz) 5 (1927), 15 f. ^{67a)} Salamander = kleiner, kurzer Mensch, mit Molch verglichen. Höfler Krankheitsnamen 419.

⁶⁹⁾ ZföV. 37, 88. ⁷⁰⁾ Ebd. 31, 87 (mit Literatur); dazu Schmeller *BayWb.* 2, 1, 608; Lexer *MhdWb.* 2, 1402. ⁷¹⁾ Leipziger Illustr. Zeitg. Nr. 4327 (16. 2. 1928) S. 247 (mit Bild). ⁷²⁾ ZföV. 31, 89. ⁷³⁾ *Mythen* 280. ⁷⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 395. Webinger.

Tau.

1. Einleitung. T. ist im Volksglauben als eine Art Lebenswasser empfunden, das mit bestimmten magischen Kräften auf das Irdische wirkt. Schon in den, freilich nurmehr geringen, Überresten von Beschreibungen des T. falls wird das deutlich, daß es sich beim T. um etwas Lebendiges handelt: es sind in den dafür in der Oberpfalz gebrauchten Redensarten fast nur Verben der Tätigkeit verwendet. So macht der T. Rosenkränze, perlt, sitzt auf dem Zaun, trinkt die Wiesen, färbt das Gras, frißt das Schuhleder, zündet die Lichtlein an (= schillert im Sonnenlicht) ¹⁾. Gemeint ist in den meisten Fällen unter T. der Morgent.; aber auch Abendt. und Nachtt. kommen häufig vor. Die Wirkung des T.s ist im besonderen Maße förderlich; von schädlichem T. ist selten die Rede, wobei es sich obendrein meist nicht um echten T. zu handeln scheint. Der förderlichen Wirkung des T.s sind vor allem Kühe und deren Milch samt der daraus gewonnenen Butter unterworfen. Der zweite Bereich, in dem T. eine ganz große Rolle spielt, ist die Volksmedizin. In der Fruchtbarkeit fördernden Kraft ist der T. den ähnlichen Eigenschaften des Regens (s. d.) verwandt. Die Tatsache, daß man im Volk glaubt, daß der T. an bestimmten Tagen und in den dazu gehörigen Nächten, wie der Neujahrs-, Karfreitags-, Oster-, Pfingst-, Johannis- und Weihnachtsnacht, sowie am 1. Mai besonders starke Wirkung habe, zeigt seinen überirdischen Herkunftsbereich ²⁾. Er gehört irgendwie zu einer göttlich-dämonischen Welt; auch zauberische Verwendung deutet darauf hin.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132. ²⁾ Wuttke 92 § 113; Strackerjan 2, 110.

2. Über die Entstehung des T.s. Mannhardt erklärte in seinen Germanischen Mythen den T. für die Himmelsmilch, die Donar aus den Wolkenkühen

mit seinem Blitz melke ³⁾. Das ist u. a. aus den Bezugsetzungen zwischen dem T. und den Kühen sowie dem durch T.-zusatz erzeugten Butterüberfluß im Volksglauben erschlossen, aber natürlich unbelegt und steht dahin. Es gibt im Volksglauben keinerlei Erklärungen mehr, die man als ausgesprochen heidnisch ansprechen kann. Lediglich einige christliche Überreste führen zu einer solchen Anschauung unserer Vorfahren; mehr als der Glaube an die himmlische Herkunft des T.s ist aber nicht daraus zu erkennen. Alles andere ist christliche Zutat. Verhältnismäßig hohen Alters dürfte die Ansicht sein, daß der T. aus dem Paradies stamme ⁴⁾. Die andern Erklärungen sind inhaltlich jünger. In der ehemaligen Provinz Posen sind die Leute in manchen Gegenden der Meinung, der T. sei die Tränen der Engel und der Seelen des Fegfeuers, die über die Sünden der Menschen auf Erden vergossen werden; in den T.-losen Zeiten seien die Sünden der Menschen zu groß, und die Tränen reichten (zur Erlösung?) nicht aus ⁵⁾. In der Oberpfalz (Neuenhammer) sieht man im T. die Tränen der gefallenen Engel, die jünger und unerfahren dem Lucifer allzu leichtfertig gefolgt sind und nun jeden Abend und Morgen darob weinen. Indem sie vor und nach der Sonne fliegen, haben sie die Freude, auf kurze Zeit noch den farbigen Glanz ihrer Tränen in der Sonne zu sehen; es soll sie an ihren eigenen früheren Glanz erinnern. Am Morgen, wenn die Sonne kommt, verbergen sich die Geisterchen in dem Schutz der Frauenmäntelchen und sehen da noch die Tränen glitzern, bis diese von der Sonne aufgezehrt sind. Dann haben die Engelchen kein Existenzrecht mehr und müssen sich in die Räume zwischen Himmel und Erde zurückziehen, bis die Sonne wieder untergeht. Aber das Naß vom Himmel haben sie der Erde gebracht ⁶⁾.

³⁾ Mannhardt *Mythen* 5 f. ⁴⁾ Ebd. 30. ⁵⁾ ZV. V. 22 (1912), 89. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133 Nr. 6.

3. Fruchtbarkeit und T. a) T. und Butter stehen in innigster Wechsel-

beziehung. T. am Maimorgen deutet auf ein gutes Butterjahr ⁷⁾. T.-zusatz im Butterfaß steigert u. U. das Quantum ins Ungemessene; denn die magische Kraft des T.s wirkt sich besonders auf den Butterreichtum aus ⁸⁾. In den Erzählungen erscheinen Frauen als hervorragend begabt, T. zu diesem Zwecke auszuwerten. Es sind meist Hexen ⁹⁾; daß gerade sie hier Einfluß haben, ist sicher herabwürdigende Deutung des aliquid sanctum, das nach Tacitus den germanischen Frauen teilweise innegewohnt hat ¹⁰⁾. Der ostfriesische Bauer oder seine Frau streichen am 1. Maimorgen vor Sonnenaufgang das t.-feuchte Gras auf ein Bettuch und pressen aus diesem den T. in eine Butterkarne. Sie erhalten dann soviel „Schepel vull“ als Bauern in der Nachbarschaft wohnen ¹¹⁾. Meistens beschäftigt sich der Volksglaube aber mit der Möglichkeit, durch Stehlen des T.s auf den Wiesen des Nachbarn sich dessen Milch und Butterseggen anzueignen; in diesem Falle spricht man von den Hexen und ihren Künsten. Man erzählt das in der mannigfaltigsten Form in Deutschland. Eine Schleswig-holsteinische Sage berichtet, wie eine solche Hexe in einem Linnenlaken — dieses streichen die Hexen meist vor Sonnenaufgang über eine betaute Wiese des Nachbarn (daher T.-streicher, -schlepper genannt) — T. sammelte und die Flüssigkeit in einem Krug auswang. Davon tat sie jedesmal, wenn sie buttern wollte, einen Löffel voll ins Faß mit den Worten „Uet elk hues en läpel vull“. Sie nahm damit den Besitzern jener Felder so viel Butter. Als einmal der Knecht buttern mußte, nahm er ebenfalls davon, brauchte aber in der Formel statt „läpel“ fälschlicherweise das Wort „schäpel“. Da floß ihm die Butter im Übermaß aus dem Faß, und man wußte nicht, wohin mit so viel Butter ¹²⁾. Nach einer anderen Sage aus dem Butjadingerland in Oldenburg war ein Arbeiter noch spät abends am Mähen. Die anbrechende Nacht war die Johannisnacht. Als er nun müde war, legte er sich hin, um auszuruhen. Kaum aber hatte er sich gelegt, da kam eine alte Frau, zog ein Bett-

tuch hinter sich her auf das Land, fing damit den T. auf und wrang es in einen Topf. Der Arbeiter, dem diese alte Hexe bekannt war, wußte, daß sie mit diesem T. den Bauern die Butter stehlen konnte, nahm ihr den Topf weg und trug ihn nach seinem eigenen Hause. Am folgenden Morgen wollte er Butter machen, tat aber statt einiger Tropfen von diesem probaten Zusatz den ganzen Topf voll hinein, und als er nun anfang zu buttern, ging alles von Butter über und über ¹³⁾.

Es ist folgerichtig, wenn die Butterbehexung, die übrigens schon bei Burchard von Worms erwähnt wird und auch in den Hexenakten eine Rolle spielt ¹⁴⁾, auch auf die Kühe übertragen wird. Auch hier ist wiederum der T. das vornehmste Mittel dazu. So verlieren z. B. Kühe, die von Hexen enttautes Gras fressen, ihre Milch. Wer in der Dämmerung T. in der Nähe eines Gehöftes mit Kühen in ein Gefäß sammelt, und dazu „Ich sammle den Nutzen“ spricht, behext die Kühe ¹⁵⁾. In böhmischem Aberglauben erlangen Hexen durch T.-sammeln in den Holzschlägen der Kühe die Macht, daß sie bei den Kühen, die dort geweidet haben, die Milch herausmelken können ¹⁶⁾. Ähnlich mäht bei Teplitz der Bauer das betaute Gras seines Nachbarn in der Frühe des Tages und läßt es seine Kühe fressen, damit sein Vieh gute, das des Nachbarn schlechte Milch gebe ¹⁷⁾.

b) Aber auch für Schweine ¹⁸⁾, Schafe ¹⁹⁾, Pferde ²⁰⁾ u. a. ist der T. sehr förderlich. Nach polnischer Ansicht wird Wild fett: das macht der T.-regen, der im Herbst fällt und den es frühmorgens beim Abgrasen der Wiesen und des Waldgrases genießt ²¹⁾. Auch künstlich führt man dem Vieh T. zu; im OA. Aalen gibt man ihm T. auf Brot zu fressen ²²⁾. In Stralsund stellte man eine Garbe in der Mittwinter-nacht ins Freie, damit der Weihnachtst. darauf falle und durch das so benetzte Futter das Vieh fruchtbar werde ²³⁾. Aus Böhmen wird ein anderer Ritus berichtet (Wlaschimir Chlum bei Kaurim). T. soll die Kühe gesund erhalten und viel Milch geben lassen. Nach einem Gebet strich an einem Kreuzweg der Bauer nachts

nackt T. mit einem Tuch vom Gras und legte das Tuch auf seine mitgeführte Kuh. Das zu Hause ausgepreßte Wasser gab er seinen Kühen zum Saufen, wodurch der Milchertrag außerordentlich gut wurde²⁴). Auch Weinberge werden durch T. befruchtet²⁵), ebenso Felder²⁶). Doch existiert hier auch die Vorstellung, daß der T., wenn echter T. gemeint ist, schädlich sei und man ihn vom Korn abschütteln müsse²⁷). Auffällig ist, daß man in der Oberpfalz an ein gutes Honigjahr glaubt, wenn viel T. vom Himmel fällt²⁸). Denn hier besteht die einzige Parallele zu einem antiken auf den T. bezüglichen Aberglauben, dem der Honig als Himmelst. gilt²⁹).

Dem guten T. gegenüber ist nur selten von schädlichem T. die Rede, wobei zweifellos, wie schon gesagt, etwas anderes gemeint sein dürfte. Dringend wird in der Oberpfalz vor giftigem T. bei Sonnenfinsternis gewarnt, s. Finsternisse Sp. 1515³⁰). Schädlichen T. auf blühendem Getreide vertreibt man durch Glockenläuten³¹). Stinkendem T. fiel einmal eine ganze Viehherde zum Opfer³²).

⁷) Müllenhoff *Sagen* 565 Nr. 573. ⁸) Strackerjan 1, 383 Nr. 217. ⁹) Müllenhoff a. a. O.; ZfVfV. 22 (1922), 95; Meyer *Baden* 220; Schramek *Böhmerwald* 151; vgl. Müllenhoff a. a. O. 214 und Kühnau *Sagen* 3, 73. ¹⁰) s. Art. Frau Sp. 1736. ¹¹) Wuttke 76 § 88. ¹²) Müllenhoff a. a. O. 565 Nr. 573. ¹³) Strackerjan 1, 383. ¹⁴) s. Art. Butter § 5. ¹⁵) ZfVfV. 4 (1894), 395. ¹⁶) Grohmann 131 Nr. 960. ¹⁷) Ebd. Nr. 956; vgl. 959; vgl. die rutenische Anschauung in Galizien Urquell 2 (1891), 157, dazu französischer Glaube, der an Stelle der Frauen Männer setzt, in Liebrecht *Zur Volksk.* 347. ¹⁸) ZfVfV. 22 (1912), 90. ¹⁹) Ebd. ²⁰) Sartori *Sitte* 3, 52. ²¹) ZfVfV. 22 (1912), 90. ²²) Bohnenberger 23. ²³) Höfler *Weihnacht* 25, auch Mannhardt *Wald- u. Feldkult* 233; vgl. John *Westböhmen* 65. ²⁴) Grohmann 132 Nr. 961. ²⁵) Knoop *Hinterpommern* 135 Nr. 274. ²⁶) Sonst wäre das Weghexen der Erträge des Nachbarn unerklärlich. ²⁷) Cysat 28. ²⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 133. ²⁹) Plinius *n. h.* XI 30 f. ³⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 56 Nr. 4. ³¹) ZfdMyth. 2 (1854), 419 (Cevennen), vgl. ZfVfV. 7 (1897), 363. ³²) ZfVfV. 22 (1912), 94.

4. Der T. in der Volksmedizin. Die Wunderkraft des T.s äußert sich bei Mensch und Tier sowohl in heilender wie prophylaktischer Hinsicht. Abgesehen

von so allgemeinen Anschauungen wie denen, daß der T. alle Unreinlichkeit des Leibes an sich zieht, wenn man in ihm barfuß geht³³), oder daß Mädchen, die im T. baden, ihre verlorene Jungfernschaft wiedererhalten³⁴), kennt man, über fast ganz Deutschland verbreitet, Regeln, die den T. in direkter Verbindung mit verschiedenen Krankheiten nennen. Auch hier spielen die oben genannten t.kräftigen Tage eine besondere Rolle³⁵).

a) Beim Menschen heilt der T., der je nach dem von Leichensteinen³⁶) — nach anderer Vorschrift darf er nicht von Leichensteinen stammen, sondern muß aus den Vertiefungen der groben auf den Kirchhöfen herumliegenden Steine genommen werden³⁷) —, Rosen³⁸), Roggen, der noch nicht blüht³⁹), Weizen⁴⁰) oder Gänseblümchen⁴¹) oder in der Nähe eines Flusses gesammelt sein muß⁴²), Sommersprossen⁴³), Augenleiden⁴⁴), Fieber und Krämpfe⁴⁵), krumme Beine⁴⁶) und erfrorene Glieder⁴⁷). Ferner vertreibt er die Unreinlichkeiten der Haut, wie Ausschlag, die Grieseln, Krätze, Warzen und Geschwüre⁴⁸). Er heilt auch offene Wunden⁴⁹), Hautabschälungen⁵⁰), Schwindsucht⁵¹) und Rheumatismus⁵²). Manche Regeln beschreiben die Heilungszeremonien ganz einfach. Man wäscht mit T. zuweilen bei zunehmendem Mond⁵³) die kranke Stelle oder das Gesicht oder trinkt ihn. Andere Verfahren sind umständlicher. Man muß barfuß durch den T. gehen, Gebete sprechen, sich einen Hollerzweig in der Früh ins Gesicht schlagen⁵⁴) u. ä. Die Handlung ist heilig. In der Erzählung von einer durch Brandwunden gequälten Frau, deren eine Hand gar nicht heilen wollte, ist es sogar ein Engel, der das Heilverfahren durch T. und Gebet beschreibt⁵⁵). An einer anderen Stelle tritt die heidnische Grundlage der Mitteilung noch deutlicher heraus, indem eine alte Frau den Heilungsweg für das blinde Auge eines Kindes angibt⁵⁶).

Unter den Mitteilungen über prophylaktische Verwendung des T.s durch die Menschen steht zunächst eine Mecklen-

burger Nachricht, wonach junge Mädchen am Abend vor Ostern ein Linnen im Garten ausbreiten und sich morgens mit dem darauf gefallenem T. waschen, weil dies das ganze Jahr vor Krankheit bewahre⁵⁷). In der ehemaligen Provinz Posen (Kr. Obornik) genießen die Frühlingsaufsteher auf dem Lande den T., wohl um der Gesundheit willen⁵⁸). Ebenda sind es wiederum junge Mädchen, die sich am Fluß auf einer Wiese an Pfingsten mit T. bestreichen, um das Jahr über keinen Ausschlag im Gesicht zu bekommen⁵⁹). Im Sarganserland schützte früher, als man daselbst noch Weizen baute, T. vor Kropf⁶⁰), in Mecklenburg vor Sommersprossen⁶¹), ebenso geschieht es in Schlesien, wenn man am Karfreitagmorgen das Gesicht in T. badet (Breslau, Lauban)⁶²). Vor allem aber glaubt man im T. bad ein wirksames Mittel gegen Behexung gefunden zu haben; dabei die t.kräftigen Tage zu beachten ist wichtig⁶³). Daß auch nichtdeutsche Völker diese abwehrende Kraft des T.s kennen, beweist u. a. der Glaube der Sizilianer, daß Benetzung (des Gesichts?) mit frischem Morgent. des Himmelfahrtstages das ganze Jahr vor Kopfschmerz schützt⁶⁴).

b) Unter den Tieren sind die Pferde und Kühe durch den T. in gesundheitlicher Hinsicht besonders beeinflussbar. Wer in Havixbeck im Münsterland am Stephans-tag Karren mit Häcksel unter den blauen Himmel stellt, damit der T. darauffällt, dem werden die Pferde im ganzen Jahr nicht krank⁶⁵). Auch hier dürften etliche Vorschriften zu beachten sein. Ein Jude wollte einst ein blindes Pferd mit T. heilen. Er ging frühmorgens mit dem Tiere auf das Feld und benetzte ihm die Augen mit T.; dann begab er sich stillschweigend wieder nach Haus. Als er nachsehen wollte, ob das Pferd sehend sei, hatte es weder Augen noch Schwanz, was die Leute der Umgebung auf Mißbrauch des T.s schließen ließ (polnische Mitteilung aus Schrimm, ehem. Prov. Posen)⁶⁶). Nach anderer Überlieferung bewahrt man das Vieh vor Krankheiten, indem man selbst in der Walpurgisnacht seine Hände mit T. reibt und zwar vor Sonnenaufgang (s.

d.) und dabei dreimal spricht: „Jetzt wasche ich meine Hände im Walberntau, das hilft fürs gah, fürs blah, für'n unflat“. Bekommt ein Tier das Jahr über eine dieser Krankheiten, so legt man seine t.-geweihten Hände auf das kranke Tier und spricht dreimal: Ich hab meine Hände gewaschen im Walberntau, das hilft usw. wie oben. Dabei schlägt man jedesmal das Tier auf den Bauch⁶⁷). Auch Futter fürs Vieh, das man in den Festnächten in den T. legt (besonders beliebt ist die Dachtraufe), bewahrt das Vieh vor aller Krankheit⁶⁸). Damit die Kühe keine Blähung kriegen, wäscht man sich am Ostersonntagmorgen mit T. (Moes bei Bühl)⁶⁹).

³³) Oberpfalz s. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132 Nr. 3. ³⁴) a. a. O. 2, 133. ³⁵) Sartori *Sitte* 3, 191, 151; ZfVfV. 4 (1898), 149; vgl. Seligmann 2, 235 (Montenegro). ³⁶) Strackerjan 2, 22, 110. ³⁷) Wuttke 92 § 113. ³⁸) Drechsler *Schlesien* 2, 292; Seyfarth *Sachsen* 252. ³⁹) ZfVfV. 8 (1898), 59 (Neu-Ruppin). ⁴⁰) Meyer *Baden* 549; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264. Auch an Gräsern hängender T., in Eierschalen gesammelt, hilft, wenn man sich damit wäscht: ZfVfV. 22 (1912), 91. ⁴¹) ZfVfV. 22 (1912), 92. ⁴²) Ebd. 91. ⁴³) Meyer *Baden* 549; ZfVfV. 8 (1898), 59; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132 Nr. 3; ZfVfV. 22 (1912), 91; Panzer *Beitrag* 1, 259; Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 405; Birlinger *Folkst.* 1, 198; Lammert 179; ZrhvV. 1 (1904), 98; Alemannia 25, 43; Drechsler *Schlesien* 1, 142; Schramek *Böhmerwald* 262; Urquell 4 (1893), 155. ⁴⁴) ZfVfV. 22 (1912), 89, 93; Drechsler *Schlesien* 2, 292; Wolf *Beiträge* 2, 366; Lammert 227; Bartsch *Mecklenburg* 2, 102 f.; Seyfarth *Sachsen* 252; ZfVfV. 4 (1898), 149; 13 (1907), 131; Am Urquell 4 (1893), 70. ⁴⁵) Fieber: Hovorka u. Kronfeld 2, 336; Grohmann 164 Nr. 1154. ⁴⁶) Krämpfe: Bohnenberger 23 (OA. Ohringen). ⁴⁷) Wuttke 92 § 113 (Oberpfalz, Böhmen). ⁴⁸) Seyfarth *Sachsen* 252. ⁴⁹) Drechsler *Schlesien* 2, 204; Seyfarth a. a. O. 252; Lammert 206, 1; Birlinger *Schwaben* 1, 384. ⁵⁰) ZfVfV. 22 (1912), 91 (der T., mit dem man die Wunden bestreicht, muß auf einen Kuhfladen gefallen sein). ⁵¹) Aus Zirke (Posen), ZfVfV. 22 (1912), 92. ⁵²) Drechsler *Schlesien* 2, 316. ⁵³) ZfVfV. 22 (1912), 92. ⁵⁴) Im Gegensatz zu dieser Anschauung berichtet Plut. *quaest. nat.* 6, daß derjenige, der betaute Bäume streife, an diesen Stellen vom Aussatz befallen werde. ⁵⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 102 f. ⁵⁶) ZfVfV. 22 (1912), 92. ⁵⁷) Ebd. 93 f. ⁵⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261 (Gegend von Woldegk). ⁵⁹) ZfVfV. 22 (1912), 90 f. ⁶⁰) Ebd. 91. ⁶¹) Manz *Sargans* 73. ⁶²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ⁶³) Drechsler

Schlesien 1, 84. ⁶³) Wuttke § 113; Seligmann 2, 235. ⁶⁴) Sartori *Sitte* 3, 188. ⁶⁵) Kuhn *Sagen* 2, 101 Nr. 313. ⁶⁶) ZVfV. 22 (1912), 92. ⁶⁷) Panzer *Beitrag* 2, 301. ⁶⁸) Bohnenberger 1, 23. ⁶⁹) Meyer *Baden* 401.

5. Sonstiges. a) Helfender T. Wie sonst gibt es auch zum T. noch einigen Volksglauben, der sich außerhalb der zwei beschriebenen Hauptbereiche bewegt. In Bentheim zieht man am Himmelfahrtsmorgen aus, um den T. zu treten, weil man davon ganz allgemein Glück erwartet ⁷⁰). Den Mädchen machte der T. in der Oberpfalz den Liebsten gefällig ⁷¹); er läßt sie auch die Gedanken der Männer erraten (Posen) ⁷²) und fördert ihre Klugheit und Schönheit ⁷³). In der Provinz Posen gilt das Wäschebleichen im T. als bei weitem besser als das Bleichen mit Wasser bei Tage ⁷⁴). Nach einer ebendaher stammenden polnischen Mitteilung hilft der T. in der Johannisnacht dazu, böse Geister, Gespenster und Hexen zu erkennen ⁷⁵). Dasselbe kennt man auch in Schleswig-Holstein ⁷⁶). Auch in anderer Hinsicht ist der T. ein Weissagungsmittel. Wie man an ihm in der Oberpfalz ein gutes Butter- und Honigjahr erkennen kann ⁷⁷), so in Mecklenburg ein gutes Flachsjaar ⁷⁸). In Oldenburg zeigt T., der auf ein linnenenes Laken fällt, daß ein Verbrecher errettet werden kann ⁷⁹). Fällt der T. in der Weihnachtsnacht auf ein vors Fenster gelegtes Brot, so schimmelt dieses nicht; es scheint gleichzeitig als ein Schutzmittel gegen Menschen- und Tierkrankheiten zu gelten ⁸⁰).

b) Feindlicher T. Windeln vertragen den T. nicht; man soll sie nicht in den T. hängen, sonst bekommen die kleinen Kinder Bauchweh (Simmenthal) ⁸¹). Wo T. hinfällt, findet man bestimmt keine Schätze; diese bekunden ihre Nähe vielmehr dadurch, daß an der Stelle des Morgens kein T. liegt (Schwaben) ⁸²). Schafe soll man in Polajewo (Prov. Posen) nicht auf die Weide treiben, wenn noch T. liegt, sonst sterben sie (polnische Notiz) ⁸³).

c) T. und Zauber. Außer den erwähnten Fruchtbarkeitszaubern wird noch folgendes berichtet: In Ehingen kann man einen dadurch langsam töten, daß man die Fußstapfen des betreffenden Menschen,

namentlich auf einer betauten Wiese, ausschneidet und in den Rauch hängt; in dem Maße als der Rasen dörre, sieche der Unglückliche dahin ⁸⁴). In Mähren (Gegend von Podol) gilt als Gegenmittel gegen die magische Kraft t.sammelnder Männer, daß man ihnen ihre irdenen Töpfe zerbricht, wodurch sie nicht nur alle Macht verlieren sollen, sondern auch bald sterben und nach dem Tode sich in Nachteulen und Kuckucke verwandeln ⁸⁵).

d) Wetter und T. Nach einer deutschen Mitteilung aus dem Kreise Obornik in Posen regnet es an dem Tage, an dem morgens kein T. liegt; liegt T., so bleibt das Wetter schön. In der Oberpfalz schließt man aus Abendt. auf einen kühlen Morgen am folgenden Tag ⁸⁶).

⁷⁰) Sartori *Sitte* 3, 187. ⁷¹) Wuttke 92 § 113. ⁷²) Ebd. 92 § 113. ⁷³) ZVfV. 22 (1912), 91 (Goethe Faust I, 386—97); Mannhardt *Mythen* 28; Wuttke 92 § 113 (Baden). ⁷⁴) ZVfV. 22 (1912), 89. ⁷⁵) Ebd. 95. ⁷⁶) Müllenhoff *Sagen* 214 (Niederselk, Ditmarschen u. sonst). ⁷⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 133. ⁷⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261. ⁷⁹) Strackerjan 2, 110. ⁸⁰) Höfler *Weihnacht* 24 f. ⁸¹) Zahler *Simmenthal* 19. ⁸²) Meier *Schwaben* 2, 502 Nr. 351. ⁸³) ZVfV. 22 (1912), 90. ⁸⁴) Birlinger *Volkst.* 1, 198. ⁸⁵) Grohmann 213 Nr. 1477. ⁸⁶) ZVfV. 22 (1912), 89 (Posen); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133.

6. Alte Volksbräuche. Kuhn, *Sagen* 2, 164f. erzählt von einem alten westfälischen Festbrauch zu Pfingsten. Die Pferdejungen steckten die Pfingstweide aus, und es war gefährlich, seine Pferde dort vor der allgemeinen Einweihung an Pfingsten weiden zu lassen. Zu dieser Einweihung saßen am 1. Pfingsttag alle Pferdejungen auf und ritten zu dieser Pfingstweide. Wer dort zuerst ankam, wurde 'däwestruch' (T.strauch) genannt und an einigen Orten auf einen Strauch gesetzt und durch den T. ins Tal gezogen. Wer zuletzt ankam, hieß Pfingstmocke. Die Pferde des ersten bekamen Maienkränze, die des letzten Blumen. Dann gab es Wettrennen ⁸⁷). Daß Fruchtbarkeitszauber hier vorliegt, dürfte sicher sein; aber die näheren Zusammenhänge sind nicht mehr klar. Ähnlich ist ein alter Brauch in Groningen, in einem Teil von Gelderland und in Südholland, wo sich

im Mai oder am 1. Pfingsttag das Volk im Feld versammelt und mit Laubwerk und Blumen bekränzt, was man 'daauw-trappen' (Tautreten) oder 'daauwslaan' (T.schlagen) nennt ⁸⁸).

⁸⁷) Nr. 461. ⁸⁸) Mannhardt *Mythen* 29; Müllenhoff *Sagen* 565 Nr. 573. — Hier verdient ein eigenartiger Brauch im oberösterreichischen Mühlviertel Erwähnung. Dort üben Gruppen von je fünf bis sechs Burschen am Vorabend und um zwei Uhr morgens in der Johannisnacht ein Geißelschnalzen. Wer dabei den Takt nicht hält, wird durch den Morgent. gezogen und führt das ganze Jahr hindurch den Spottnamen „T.wascher“. Scheinbar verdächtigte man ursprünglich denjenigen, welcher bei diesem Abwehrakt gegen die Hexen nicht Takt halten konnte, daß er selbst zu diesen gehöre, selbst ein T.streicher sei. Doch kann hier auch der Rest eines Regenzaubers (s. d.) vorliegen (Geramb *Brauchtum* 62 nach G. Jungbauers privater Mitteilung).

7. Zusammenhang zwischen den deutschen Anschauungen und denen der umliegenden Völker besteht, wie die gelegentlichen Hinweise zeigten. Verbindungen, die zur Antike führen, sind nur ganz selten zu finden ⁸⁹). Wir dürften in dem Volksglauben zum T. mithin verhältnismäßig reine germanische Vorstellungen natürlich oft nicht ohne christlichen Firnis erhalten haben.

⁸⁹) Pauly-Wissowa s. v. Aberglauben Sp. 43. 50 ff. Stegemann.

Tau s. Thau.

Tauben.

Die T. stammt aus Mesopotamien, wo sie der Göttin des weiblichen Prinzips, der animalischen Fruchtbarkeit und der Geburt, assyr. *Istar*, heilig war, welcher die griech. *Aphrodite* entspricht. Deshalb erscheint die T. als Symbol letzterer, und zwar schon in mykenischen Gräbern. Zu den Kelten und Germanen gelangte die T. wahrscheinlich über Italien. Bei den Germanen der Völkerwanderungszeit erscheint sie als Grabbeigabe ¹). In der altgermanischen Poesie spielt sie noch keine Rolle, in der Lex Salica wird sie als Lock- und Jagdvogel erwähnt ²).

1. Biologisches. Wegen ihres sanften Wesens hält man die T. für gallenlos ³), doch kam diese Meinung erst in den ersten Jh.en n. Chr. auf, während ihr die Alten (Aristoteles, Plinius, Galenus) eine

Galle zusprechen ⁴). Nach Megenberg, der sich in vielen Stücken auf Aristoteles beruft, „erhält sie ihre Sehkraft neunmal wieder. Anstatt zu singen, weint die T. Die T.n sind in der Liebe sehr treu und brechen ihre Ehe nicht. Sie bekommen jedesmal zwei Junge, zuerst ein männliches, und drei Tage später ein weibliches. Es brüten auch beide T.n, der T.r und das Weibchen, abwechselnd. Das Weibchen brütet nachmittags und früh am Morgen, das Männchen in der übrigen Zeit. Vom achtzehnten Tage ab bleibt der Tauber vom Nest fern. Treffen die T.n eine andere, verirrt an, so nehmen sie sie in ihre Gesellschaft mit auf. Sie pflegen auch Steinchen zu verschlucken, um die Hitze des Magens zu mildern, denn sie sind sehr heißer Natur. Ihr Kot ist sehr heiß und scharf, sie werfen ihn aus ihren Nestern und lehren auch ihre Jungen, ihn auszuwerfen. — Der T.r wirft die ausgewachsenen Jungen aus dem Nest, vorher aber begattet er sich mit ihnen. Das Eierlegen macht der T. viel Mühe, und wenn sie während der Zeit verträgt, wird sie schwer krank. — Einige bleiben nach dem Verluste ihres Gemahls verwitwet und vermeiden die gemeinsame Wohnung der gepaarten T.n, damit sie die Männchen nicht beunruhigen. Sie fliegen von ihnen fort und wohnen in den wilden Felsen“ ⁵). Auch der Turteltaube rühmt derselbe Verfasser Keuschheit, Treue und Trauer um den gestorbenen Gatten nach. Um ihre Jungen vor anderen Tieren zu schützen, legt sie die giftigen Blätter der Meerzwiebel, lat. *squilla*, um ihr Nest ⁶). — Die wilden T.n stammen nach Mecklenburger Volksglauben von jener T. Noahs ab, die er aus der Arche hat ausfliegen lassen und die nicht wieder zurückgekehrt ist ⁷).

¹) Kortes. Bl. f. Anthrop. 28 (1897), 51; Höfler 128. ²) Schrader *Reallex.* 852 f.; Hoops *Reallex.* 4, 307. ³) Grimm *Myth.* 3, 504. ⁴) Höfler *Organotherapie* 219. ⁵) Megenberg *Buch der Natur* 149 f. ⁶) Megenberg ib. 187. ⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 490.

2. Dem Girren der T. legt das Volk verschiedenen Text unter: Schweizer Kinder deuten das Rufen der Wildtauben bzw. Turteltauben:

Tu-tu-tu, bisch z' Züri gsi? Säg ja!
Häsch Chröli (= Gebäck) g'chauft? Säg ja!
Häts vill gha? Säg ja!
Sinds guet gsi? Säg ja! — „Ja!“⁸⁾.

Nach schlesischer Auffassung ruft der T.r: „Heb a Ruck, heb a Ruck!“, die Turteltaube: „Was ich tu, is alls gutt“⁹⁾. In Mecklenburg sagt der T.r zur T.: „Trutenfru, Trutenfru“ (Bartsch, Mecklenburg 2, 178); die wilde T. ruft „Ju, ju, rote Kuh“¹⁰⁾. Von der Holztaube heißt es, daß sie um ihre Kuh jammere, um die sie die Elster betrogen hat: „Ach meine Kuh, ach meine Kuh, hätt ich doch wieder meine Kuh“¹¹⁾. In Hinterpommern schmeichelt der T.r: „Nu kann' k' t all! Nu kann' k' t all!“ oder „Rrukopp, Rrukopp Rrukopp“; der Bauernfrau rufen die T.n nach: „Grochu, grochu!“ d. h. 'Erbsen'¹²⁾. Anderswo girrt der Täuber: „Olsche“ und „Mine Fru“, der wilde Täuber: „Bring her mine Fru, Fru, Fru“. Die T. mahnt frühmorgens: „Rucke die Kuh, die Tür ist noch zu“. Sie lobt auch die aus der Küche kommenden Gerüche: „t rucket gut, t rucket gut“. Wenn ihre Jungen geschlachtet werden, so schilt sie: „Du“¹³⁾. Nach wendischer Auffassung ruft der Täuber: „War' muku, war' muku, kulki nic!“ = Koche Mehl, koche Mehl, Kartoffeln nicht¹⁴⁾. Vielfach faßt man das Rufen der T. als Wehklagen auf (z. B. in der Oberpfalz¹⁵⁾); auch bei den Bulgaren trauert sie um ihren Sohn¹⁶⁾, vielleicht ist die Rolle der T. als eines Toten- und Unglücksvogels (bei alten Indern und Germanen) darin begründet. — Hierzu stimmt die Auffassung der Taubenfiguren bei Paulus Diaconus, die bei Pavia von Grabstangen nach der Richtung blickten, in der das Grab eines in der Fremde gestorbenen Langobarden lag, als klagender Verwandter¹⁷⁾. Vgl. hierzu die aus Holz geschnitzten Kuckucke auf serbischen Grabkreuzen: sie stellen die trauernden Hinterbliebenen dar¹⁸⁾.

⁸⁾ SAVk. 25, 203. ⁹⁾ MschVk. 10 (1908), 92 f. ¹⁰⁾ Bartsch ib. 1, 520. ¹¹⁾ Knortz Vögel 242. ¹²⁾ Urquell 5 (1894), 55. ¹³⁾ ZfVk. 13 (1903), 92. ¹⁴⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 154. ¹⁵⁾ Panzer Beitrag 2, 171. ¹⁶⁾ Marinov Narodna vera, Sofia 1914, 92. ¹⁷⁾ Meyer Germ.

Myth. 1903, 76. ¹⁸⁾ Vuk Karadžić Montenegro 99; Grimm Myth. 2, 950.

3. Verehrung der T. Wie oben erwähnt worden ist, war die T. im Altertum der Istar-Aphrodite-Venus heilig, also Gottheiten der Liebe und der Fruchtbarkeit, denen sie vornehmlich geopfert wurde¹⁹⁾. Nach Reitzenstein²⁰⁾ galt die T. in ganz Vorderasien als Träger von Kinderkeimen: so erkläre sich die Conceptio der hl. Maria durch die T., die man mit dem hl. Geist identifiziert habe. Schon Hippokrates empfahl T.nfleisch (auch Turteltaubenfleisch) als Konzeptionsmittel²¹⁾. In der neuen christlichen Auffassung der T. als des Symbols des hl. Geistes ist wohl die große Verehrung begründet, deren sich die T. nicht bloß bei den Deutschen, sondern bei fast allen christlichen Völkern, besonders bei den Russen²²⁾ erfreut. Die T., besonders die Turteltaube, gilt als ein „Herrgottsvogel“²³⁾, sie schützt das Haus gegen Blitz²⁴⁾, gegen Todesfall²⁵⁾, gegen Feuersgefahr²⁶⁾. In Böhmen darf man sie nicht schlachten, sonst entflieht das Glück²⁷⁾. Im Allgäu heißt es, daß die Turteltaube der Mutter Gottes den Ehering gebracht habe; deshalb hat sie einen Ring um den Hals und deswegen sagt man von ihr „sie stirbt“ und nicht „sie geht drauf“²⁸⁾. Noch im späten Mittelalter opferten die Wallfahrer in Dippoldskirchen (N.-Bayern) bei Pestseuchen weiße Tauben²⁹⁾.

¹⁹⁾ Mannhardt Forschungen 381; Höfler Organotherapie 128, wo Lit. und Darstellungen antiker Taubenopfer. ²⁰⁾ Kausalzusammenhang 668. ²¹⁾ Höfler ib. 129. ²²⁾ Höfler ib. 129. ²³⁾ Meier Schwaben 1, 217. ²⁴⁾ Meier l. c.; Bohnenberger 1, 22; Meyer Baden 414; Hovorka-Kronfeld 1, 424. ²⁵⁾ Meyer Baden 578. ²⁶⁾ Urquell 4 (1893), 95. ²⁷⁾ Grohmann Aberglaube 77. ²⁸⁾ Reiser Allgäu 2, 437. ²⁹⁾ Höfler ib. 128.

5. Die T. als Seelenvogel. Ungemein verbreitet ist die Vorstellung, daß die Seele eines unschuldig hingerichteten Menschen in Gestalt einer weißen T. zum Himmel flattere. In zahlreichen Sagen spiegelt sich dieser fromme Glaube wieder³⁰⁾.

Der Geist des Verstorbenen zeigt sich den Lebenden sehr oft als weiße T.³¹⁾.

Damit hängt der Glaube zusammen, daß Sterbende weiße T.n sehen, welche kommen, um sie abzuholen³²⁾. Nicht selten begegnen deshalb T.n als Schmuck der Grabkreuze³³⁾. Auch die hl. Maria³⁴⁾ und die Engel³⁵⁾ erscheinen in manchen Legenden in T.ngestalt. Als so heilig gilt die T., daß sich der Teufel und die Hexen nicht in sie verwandeln können³⁶⁾. Vereinzelt ist der Glaube, daß während der Zwölften ein Glück und Fruchtbarkeit spendender Dämon als T. durchs Land fliegt³⁷⁾.

³⁰⁾ Birlinger Schwaben 1, 281 f. Nr. 302. 282; Schönwerth Oberpfalz 3, 37; Kühnau Sagen 1, 68, aus Klose Sagen der Grafschaft (1888) 11; ZfVk. 15 (1905), 11; 23 (1913), 162; 24 (1914), 416; Grimm Myth. 2, 690; 3, 246; Meyer Germ. Myth. 1903, 76; Herzog Schweizer Sagen 1, 256 f.; Schell Bergische Sagen 67 Nr. 106. ³¹⁾ Mannhardt Germ. Mythen 614; Strackerjan 2, 159 Nr. 359; SAVk. 2, 223; Knoop Posener Märchen 4; Schade Ursula 70; Quitzmann 160; Lütolf Sagen 157, 357; Eisel Voigtland 105 f. 148 Nr. 404; Eckart Südhannover Sagen 167; Schambach u. Müller 106 f.; Muus Allgerm. Religion 1914, 41; Deecke Lübsche Sagen 23; Wolf Beitr. 2, 284; Knortz Vögel 238. ³²⁾ ZfVk. 15 (1905), 3; Kühnau Sagen 3, 487; Meyer Baden 578; John Erzgebirge 130 f. Schwebel Tod u. ewiges Leben 123. ³³⁾ Grimm Myth. 2, 690; Heer Allgäu. Heidentum 28; Meyer Baden 601. ³⁴⁾ Wolf Beitr. 2, 207 f.; Kruspe Erfurt 1, 87. ³⁵⁾ Kuhn Westfalen 1, 275 Nr. 315; Wolf Beitr. 2, 208; Knortz Vögel 237. ³⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 39; Kühnau Sagen 2, 559; Strackerjan 2, 159 Nr. 389. ³⁷⁾ Wolf Beitr. 2, 208.

5. Volksmedizinisches. Sehr verbreitet ist die Meinung, daß im Zimmer nistende Turteltauben verschiedene Krankheiten an sich ziehen³⁸⁾, wie Rotlauf³⁹⁾, Gicht⁴⁰⁾, Rheumatismus⁴¹⁾, Schwindsucht⁴²⁾, Zahnweh⁴³⁾. Um Übertragung von Krankheiten auf die T. handelt es sich in folgenden Fällen: Hat ein Kind die „Gichter“, bindet man eine weiße T. auf die Brust des Kindes⁴⁴⁾ oder mit ihrem Bürzel an den Anus des Kindes; die T. stirbt, das Kind wird gesund⁴⁵⁾. Dasselbe Verfahren hilft gegen Schlaflosigkeit der Kinder⁴⁶⁾. Andere stecken, um Krämpfe⁴⁷⁾ oder Gehirnhautentzündung⁴⁸⁾ zu heilen, die T. mit dem Schnabel in den Anus des Kranken. In Franken reißt man bisweilen die T.

entzwei und bindet ihren Steiß an den des Kindes, wenn es die „Gichter“ hat⁴⁹⁾. Gegen Krämpfe bindet man eine frischgeschlachtete, in zwei Teile zerschnittene T. dem kranken Kinde auf die Fußsohlen⁵⁰⁾. Wer an Gelbsucht leidet, soll eine junge T. aus dem Neste aufbinden, bis sie stirbt⁵¹⁾, oder sie in zwei Hälften zerschneiden und auf den Magen legen⁵²⁾. Bei Brustfellentzündung bindet man sie ebenso zerteilt auf den Rücken des Kranken⁵³⁾. Bei Meningitis legt man eine T. auf den Kopf des Kranken⁵⁴⁾, bei Typhus eine getötete T. auf die Stirn des Leidenden, bis sie dort verfault⁵⁵⁾. Um Ausschlag zu heilen, wird empfohlen, eine Handvoll Hirsekörner im Urin des Kranken zu kochen und sie von der T. aufpicken zu lassen⁵⁶⁾. Bei Zahnweh soll man Brot zerbeißen und damit T.n füttern⁵⁷⁾. Gegen Gliederweh schützt man sich dadurch, daß man die Kleider über Nacht auf den Turteltaubenkäfig legt⁵⁸⁾. Die Römer heilten Wurmkrankheit des Viehs, indem sie einen T.r dreimal um die erkrankten Teile bewegten⁵⁹⁾.

Besondere Heilkraft schreibt man seit der Antike dem Blut der T. zu, namentlich dem aus dem rechten Flügel⁶⁰⁾. Man verwendet es bei Augenleiden⁶¹⁾, Schlaganfällen⁶²⁾, als Blutstillungsmittel⁶³⁾, bei Verwundungen⁶⁴⁾, gegen Krämpfe⁶⁵⁾, Podagra⁶⁶⁾, Bauchweh⁶⁷⁾, Sommersprossen⁶⁸⁾ und Warzen⁶⁹⁾. Im 16. Jh. aß man mit T.nblut angemachtes Brot gegen Vergiftung⁷⁰⁾. Ungemein vielseitige Verwendung findet auch der T.nkot. Er hilft gegen Augenleiden⁷¹⁾, Halsschmerzen⁷²⁾, Kropf⁷³⁾, Gicht⁷⁴⁾, Kolik⁷⁵⁾, Darmgicht⁷⁶⁾, Stuhlzwang⁷⁷⁾, Wassersucht⁷⁸⁾, Gelbsucht⁷⁹⁾, Urinzwang⁸⁰⁾, Blasenstein⁸¹⁾, Fisteln⁸²⁾, Furunkeln⁸³⁾, Geschwüre⁸⁴⁾, Frostbeulen⁸⁵⁾, Geschwülste⁸⁶⁾, Warzen⁸⁷⁾, Stinken der Nase⁸⁸⁾ und Gliedschwamm⁸⁹⁾ und befördert den Bartwuchs. Räucherungen mit T.mist sind gut nach einem Abortus⁹⁰⁾. In Form von Umschlägen⁹¹⁾ hilft er gegen fast alle Pferdekrankheiten.

Altes T.nfleisch ißt man bei Nervenschmerz⁹²⁾, warmes rohes ist ein beliebtes Mittel gegen Epilepsie⁹³⁾ — schon

in der Antike gegen Nervenkontraktur und Schlangengift⁹⁴⁾, aber man bekommt bei zu häufigem Genuß des Fleisches das Zipperlein⁹⁵⁾. Junge Tauben reinigen das Blut und lindern Nierenschmerzen⁹⁶⁾. Wie in der Antike wird auch heute noch T.n.fleisch als Konzeptionsmittel empfohlen: „Wenn ein weyb empfangen hat, vnnd besorgt, daz sy die empfenknuß nit behalten möge, so sol sy ein Blochtauben ässen“⁹⁷⁾. T.nsuppe gibt man Wöchnerinnen⁹⁸⁾, auch tut sie gut gegen Darmwinde, Bauchgrimmen und mit Essig gekocht gegen rote Ruhr⁹⁹⁾. Wenn einem Weib die „Hebemutter aufsteiget, nehme man eine junge T., lege sie auf glühende Kohlen und lasse der Frau den Rauch in den Mund gehen“¹⁰⁰⁾. T.neier sind gut gegen „das giftt deß bleyweyß“, auch bestreicht man mit gesottenen Eiern „schrunden vnnd spalten an gliederen“¹⁰¹⁾. Damit die Kinder leichter zähnen, bestreichen ihnen die Mütter den Gaumen mit dem noch warmen Gehirn einer T.¹⁰²⁾. Der Genuß frischer roher T.nleber wird seit alter Zeit bei Leberentzündung empfohlen¹⁰³⁾. Bestreichen mit T.nschmalz bei Urinzwang¹⁰⁴⁾. Gegen Fieber hilft ein getrockneter und gestoßener T.nmagen, in Wein gelöst¹⁰⁵⁾. Die Asche von T.nfedern wird bei Gelbsucht eingenommen¹⁰⁶⁾, bei Podagra mit Nesseln aufgelegt.

Auch in Zaubersprüchen gegen das Fieber spielen die T.n eine Rolle:

Hier komme ich und bringe mein Fieber
Und kriege es gar nicht wieder.
Die alte Turteltaube hat keine Gallen,
Damit lasse ich das 77ste Fieber fallen¹⁰⁷⁾.

Wie das Tuttel Täublein ohne Gallen,
Also laß ich meine 77 Fieber und Gelbsucht
fallen¹⁰⁸⁾.

Im Vogtland wird folgender Segen
„für das Lendengeblüt der Tiere“ gesprochen:

Fieber hin, Fieber her!
Laß dich blicken nimmermehr!
Fahr derweil in eine wilde Aul
Das schafft dir eine alte Frau.
Turteltaubchen ohne Gallen;
Kalte Gichtchen, du sollst fallen¹⁰⁹⁾.

Turteltaub ohne Gall,
Lendengeblüt fall,
Fall nein ins tiefe Meer,

Doch mein Ochs oder Kuh kriegt Lenden-
geblüt nimmermehr¹¹⁰⁾.

⁹⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 437; Drechsler 2, 226.
⁹⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 218; Jühling *Tiere* 242;
Hovorka-Kronfeld 1, 424; ZfVvk. 6, 112;
Höhn *Volksheilkunde* 1, 91; SAVk. 8, 147;
Manz *Sargans* 77, 82. ⁹⁶⁾ Wuttke 433; John
Westböhmen 218; Seyfarth *Sachsen* 186.
⁹⁷⁾ Wuttke § 533; SchwVvk. 3, 16. ⁹⁸⁾ Höhn
Volksheilkunde 1, 91; Strackerjan 1, 82; 2,
159 Nr. 389. ⁹⁹⁾ Grohmann *Aberglaube* 170;
Jühling 243. ¹⁰⁰⁾ Bohnenberger Nr. 1,
S. 13; Meyer *Baden* 41. ¹⁰¹⁾ Wuttke § 157,
§ 485; Liebrecht *Zur Volksk.* 347. ¹⁰²⁾
Jühling 243. ¹⁰³⁾ Lammert 125. ¹⁰⁴⁾ Jüh-
ling 221 f. ¹⁰⁵⁾ Wuttke § 485. ¹⁰⁶⁾ Lam-
mert 125; Jühling 243. ¹⁰⁷⁾ Jühling 243.
¹⁰⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 116. ¹⁰⁹⁾ Jühling
222. ¹¹⁰⁾ Jühling 222. ¹¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld
2, 300. ¹¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 186. ¹¹³⁾ Bohnen-
berger 1, 13. ¹¹⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 140.
¹¹⁵⁾ Plinius *nat. hist.* 30, 144. ¹¹⁶⁾ Höfler
Organotherapie 184 f. ¹¹⁷⁾ Megenberg *Buch
der Natur* 150, 187; Jühling 239, 242; ZfVvk.
8 (1898), 170; Höfler *Organotherapie* 129.
¹¹⁸⁾ Jühling 241. Höfler 184, 256. ¹¹⁹⁾
Höfler 129; Jühling 243; Hovorka-
Kronfeld 1, 80. ¹²⁰⁾ Jühling 239; Höf-
ler 256. ¹²¹⁾ Drechsler 2, 307; Mschl-
Vvk. 10 (1908), 92 f. ¹²²⁾ Jühling 240. ¹²³⁾
Jühling 241. ¹²⁴⁾ Drechsler 2, 95, 226.
¹²⁵⁾ Lammert 185. ¹²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1,
416. ¹²⁷⁾ Jühling 240, 242. ¹²⁸⁾ Jühling 240,
242; Hovorka-Kronfeld 1, 247; 2, 8. ¹²⁹⁾ Jüh-
ling 239. ¹³⁰⁾ Jühling 243. ¹³¹⁾ Jühling 242.
¹³²⁾ Jühling 240. ¹³³⁾ Hovorka-Kronfeld 2,
145. ¹³⁴⁾ Jühling 240. ¹³⁵⁾ Lammert 249.
¹³⁶⁾ Jühling 241, 242; Hovorka-Kronfeld 2,
145. ¹³⁷⁾ Jühling 241 f.; Hovorka-Kronfeld
2, 146. ¹³⁸⁾ Lammert 207; Jühling 242, 243.
¹³⁹⁾ Jühling 239; Hovorka-Kronfeld 2,
391. ¹⁴⁰⁾ Jühling 239, 241. ¹⁴¹⁾ Staricius 115;
Jühling 242; ZfVvk. 8 (1898), 170. ¹⁴²⁾ Jüh-
ling 242. ¹⁴³⁾ Jühling 243. ¹⁴⁴⁾ Jühling 241.
¹⁴⁵⁾ Jühling 243; Hovorka-Kronfeld 2, 403.
¹⁴⁶⁾ Jühling 241. ¹⁴⁷⁾ ZfVvk. 8 (1898), 17; Wuttke
§ 157. ¹⁴⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 257. ¹⁴⁹⁾ Ho-
vorka-Kronfeld 1, 416. ¹⁵⁰⁾ Höfler 184 f.
¹⁵¹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 497; Schönwerth
Oberpfalz 1, 354; Jühling 243. ¹⁵²⁾ Drechsler
2, 95. ¹⁵³⁾ Jühling 240. ¹⁵⁴⁾ Drechsler 2,
95. ¹⁵⁵⁾ Jühling 240. ¹⁵⁶⁾ Jühling 242.
¹⁵⁷⁾ Jühling 239. ¹⁵⁸⁾ Urquell 3 (1892), 73.
¹⁵⁹⁾ Jühling 239; Höfler 184 f. ¹⁶⁰⁾ Ho-
vorka-Kronfeld 1, 142. ¹⁶¹⁾ Jühling 239.
¹⁶²⁾ Jühling 240; Höfler 257. ¹⁶³⁾ ZfVvk. 7
(1897), 68. ¹⁶⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 156.
¹⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 43. ¹⁶⁶⁾ Seyfarth
Sachsen 127; aus *Dunger Rundäs und Reim-
sprüche aus dem Vogtlande* S. 282.

6. Die T. im Zaubern.

a) T.nbann. Die T.n gewöhnen sich
ans Haus und locken sogar fremde an,
wenn man sie aus einem Totenschädel

füttert¹¹¹⁾. Dieselbe Bannkraft hat auch
ein Stück Brettchen vom Sarge eines
ungetauften oder unschuldigen Kindes,
unter das T.nschlagloch genagelt¹¹²⁾, auch
ein Strick eines erdrosselten Menschen,
in das T.nhaus gelegt¹¹³⁾ oder an dem
Zugang aufgehängt¹¹⁴⁾. In vielen Land-
schaften rupft man der neu gekauften
T. zwei bis drei Federn aus dem rechten
Flügel oder aus dem Schwanz, die man
in ein in den Balken gebohrtes Loch
steckt¹¹⁵⁾. Denselben Zweck glaubt man
dadurch zu erreichen, daß man in einem
Glase etwas Milch von einer einen Knaben
stillenden Frau in den Schlag hängt¹¹⁶⁾
oder daß man Haselruten, die man am
Freitagmorgen vor Sonnenaufgang unter
Hersagung der drei höchsten Namen
schneidet, vor das Loch nagelt, so daß
die T.n darüber weggehen müssen¹¹⁷⁾.
Dem Verfasser der Rockenphilosophie
gab eine alte Frau den Rat, die T.n unter
einem Spruch dreimal durch die Beine
zu stecken, ihnen aus seinem Handbecken
die Beine zu waschen und sie dann auf
den T.nschlag zu setzen¹¹⁸⁾. Es wird auch
empfohlen, die T.n „hinter sich“ in den
Schlag zu bringen und einen Tag lang
anzubinden¹¹⁹⁾ oder sie mit gekautem
Brot¹²⁰⁾ oder mit Erbsen, die man mit
Spiritus benetzt hat, zu füttern¹²¹⁾. Um
fremde T.n anzulocken, soll man Gerste,
in Honig aufgeweicht, in das T.nhaus
werfen¹²²⁾ oder Lehm von einem alten
Backofen, mit Anis angemacht¹²³⁾. Die
T.n werden auch dadurch festgehalten,
daß man sie aus einem Menschenschädel
saufen läßt¹²⁴⁾. Andererseits darf man
während des Essens nicht von T.n sprechen,
sonst fliegen sie anderswohin¹²⁵⁾.

b) Liebeszauber. Um die Liebe der
Mitmenschen zu erringen, soll man das
Herz einer Turteltaube bei sich tragen¹²⁶⁾.
Gegenliebe erzeugt man schon seit Jahr-
hundertern dadurch, daß man dem andern
ein in Brot verbackenes oder pulveri-
siertes Herz einer Turteltaube zu essen
gibt¹²⁷⁾. Verwendung der T.nlunge zum
Liebesaugurium ist schon bei den Römern
bezeugt¹²⁸⁾. Wenn ein Bursche mit einer
Turteltaubenzunge im Munde ein Mäd-

chen küßt, kann sie nicht mehr von ihm
lassen, auch keinen Wunsch versagen¹²⁹⁾.

c) Jagdzauber. Um sicher zu treffen,
bestreicht man die Kugeln mit T.nblut
oder die Büchse mit T.n- und Laub-
froschblut¹³⁰⁾.

d) Abwehr-Zauber. In Nord-
schwaben bringt man über dem Schlege
auf hoher Stange eine Sense an, um die
T.n gegen den Habicht zu schützen¹³¹⁾. —
Gegen die Blitzgefahr bringt der Wald-
bauer am First seines Hauses einen T.n-
kopf an¹³²⁾. — Wenn man mit dem Vieh
das erstemal auf die Weide zieht, soll
man ihm mit einer T.nfeder Holzbeerenöl
an die Nase schmieren¹³³⁾. — Gegen die
Ligatur soll man das Herz einer Turtel-
taube bei sich tragen¹³⁴⁾. Mit T.nblut
läßt sich jeglicher Zauber wirksam be-
kämpfen¹³⁵⁾. — Zaubersprüche zur Ab-
wehr des Fiebers s. o.

¹¹¹⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 159, 160,
wo Lit.; Reiser *Allgäu* 2, 437; Vernaleken
Alpensagen 419; Schönwerth *Oberpfalz* 1,
353. ¹¹²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 454; Meier
Schwaben 2, 497; Urquell 2, 130 f.; 3, 171,
256; SAVk. 25, 155; Eberhardt *Land-
wirtschaft* 3, 21; Drechsler 2, 239. ¹¹³⁾
Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 386; Meyer
Aberglaube 223. ¹¹⁴⁾ ZfVvk. 3 (1893), 141.
¹¹⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 510; Bohnenberger
Nr. 1, S. 19; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3,
S. 20; John *Westböhmen* 218; Urquell 3, 175;
Drechsler 2, 97; Pollinger *Landshut* 157;
Wolf *Beiträge* 1, 221. ¹¹⁶⁾ Wuttke § 678;
Hessen. ¹¹⁷⁾ Rothenbach *Bern* 1876, 36
Nr. 303. ¹¹⁸⁾ ZfVvk. 23 (1913), 122. ¹¹⁹⁾ Meyer
Baden 413. ¹²⁰⁾ ZfVvk. 23, 183. ¹²¹⁾ Rogasener
Familienblatt 5 (1901), 8. ¹²²⁾ SAVk. 25
155. ¹²³⁾ Urquell 3 (1892), 256 f. ¹²⁴⁾ Grimm
Myth. 3, 774 Nr. 1054. Weitere Lit. bei Sar-
tori *Sitte u. Brauch* 2, 131 f. ¹²⁵⁾ Grimm
Myth. 3, 448 Nr. 441. ¹²⁶⁾ SAVk. 7 (1903), 51;
Kt. Bern; Höfler *Organotherapie* 256; Drechs-
ler 1, 229; John *Westböhmen* 317; ZfVvk. 13
(1903), 272. ¹²⁷⁾ Drechsler 1, 233; Hovorka-
Kronfeld 1, 416; Höfler *Organotherapie* 256;
ZfVvk. 13, 272. ¹²⁸⁾ Juvenal *Satiren* 6, 548;
Höfler *Organotherapie* 276. ¹²⁹⁾ Manz *Sargans*
143; Meyer *Baden* 170; Birlinger *Schwaben*
1, 406; John *Westböhmen* 317; Bartsch
Mecklenburg 2, 30; Fogel *Pennsylvania* 62
Nr. 192. ¹³⁰⁾ John *Westböhmen* 327; Kron-
feld *Krieg* 111. ¹³¹⁾ Meyer *Baden* 386, 414;
Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 17. ¹³²⁾ Reiterer
Ennstalerisch 23. ¹³³⁾ Birlinger *Schwaben* 1,
403. ¹³⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 133. ¹³⁵⁾ Ur-
quell 3 (1892), 115.

7. Die T. in der Mantik. Schon

in der Bibel begegnet die T. als Orakeltier (Noah). Bei den alten Griechen (Dodona) war die angeblich aus dem ägyptischen Theben zugeflogene T. ein Orakeltier für glückliche Schifffahrt, auch zu Thisbe in Bötien war ein T. orakel des Zeus¹³⁶⁾. Den Deutschen gelten die T.n im allgemeinen als glückbringend, nur wilde T.n, die ein Haus umfliegen, künden Unglück und Tod¹³⁷⁾; vielleicht wirkt darin die altgermanische Auffassung von der T. als einem Unglücks- und Totenvogel nach.

Aus dem Verhalten zieht man vor allem Schlüsse auf das bevorstehende Wetter: Wenn sich die T.n im Wasser oder im Kot baden¹³⁸⁾, wenn sie die Federn häufig durch den Schnabel ziehen¹³⁹⁾, wenn sie mehr Nahrung zu sich nehmen und demnach später in den Schlag zurückkehren¹⁴⁰⁾ oder in einer Reihe hintereinander auf dem Dache sitzen¹⁴¹⁾, gibts bald Regen. Starkes Rucksen deutet in manchen Gegenden auf Regen¹⁴²⁾, anderswo auf schönes Wetter¹⁴³⁾. Reichen Körnerertrag erhofft man, wenn die eingesperrten T.n am Christabend große Unruhe zeigen¹⁴⁴⁾, und aus dem Girren der Waldtaube schließt man auf den künftigen Getreidepreis, ähnlich wie aus dem Schlag der Wachtel¹⁴⁵⁾. T.n, die im Kreise um ein Haus fliegen, verkünden baldige Feuersbrunst¹⁴⁶⁾. Nach wendischem Glauben fliegen drei weiße T.n oben über dem Feuer¹⁴⁷⁾. Verbrennen T.n bei einem Schadenfeuer, so ist es um den Frieden des Hauses geschehen¹⁴⁸⁾. Auf eine glückliche Ehe deutet es, wenn das Brautpaar beim Heraustreten aus der Kirche zuerst T.n sieht oder wenn beim Hochzeitsmahl T.n um das Haus fliegen¹⁴⁹⁾. Wenn aber dem Brautpaar bei der Fahrt zur Kirche ein Paar T.n über den Kopf wegfliegt, ist das ein schlimmes Zeichen¹⁵⁰⁾. Ein Todesfall in der Familie steht bevor, wenn die Turteltauben schreien und sich trauernd ins Eck setzen¹⁵¹⁾.

Im Oldenburgischen erzählt man sich, daß vor mehr als zweihundert Jahren einer armen Frau drei T.n erschienen, eine blaue, eine rote und eine weiße: die erste bedeutete Pest, die zweite Feuer und Krieg, die dritte die Friedenszeit¹⁵²⁾.

Auch als glückverheißende Wegweiserin tritt die T. auf, z. B. nach der Gründungssage des Klosters Maulbronn¹⁵³⁾.

¹³⁶⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 123. ¹³⁷⁾ Strackerjan 1, 27; 2, 159; ZfV. 15 (1905), 7. ¹³⁸⁾ SchwV. 10, 35; Drechsler 2, 95; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208; Meier *Schwaben* 1, 217. ¹³⁹⁾ Bartsch 2, 207. ¹⁴⁰⁾ Hopf *Tierorakel* 159. ¹⁴¹⁾ Andree *Braunschweig* 410. ¹⁴²⁾ Meier *Schwaben* 1, 217 f. ¹⁴³⁾ ZfV. 1914, 164; Bartsch 2, 208; Hopf 159. ¹⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 153. ¹⁴⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 413. ¹⁴⁶⁾ ZfV. 3 (1897), 12. ¹⁴⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 168. ¹⁴⁸⁾ John *Erzgebirge* 235. ¹⁴⁹⁾ Grohmann 916; Hopf 36. ¹⁵⁰⁾ John *Erzgebirge* 95. ¹⁵¹⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, S. 307. ¹⁵²⁾ Strackerjan 1, 24. ¹⁵³⁾ Hopf 32, 159.

8. Die T. im Festbrauch. Als Symbol des hl. Geistes spielt die T. eine große Rolle in den Pfingstbräuchen¹⁵⁴⁾. In Westfalen z. B. hängt inmitten der Pfingstkrone eine aus Torf oder Holz geschnitzte T. mit zwei roten Maikirschen im Schnabel¹⁵⁵⁾. Zu Weihnachten werden T.n und Hühner aus einem durch einen Faßreifen oder eine Kette gebildeten Kreise gefüttert, damit sie beisammen bleiben und gedeihen¹⁵⁶⁾. Im Erzgebirge werden sie vor den drei hl. Abenden mittags mit Hirse gefüttert, damit sie gedeihen und am Christtag eingesperrt, damit sie vor dem Habicht sicher sind¹⁵⁷⁾. Wegen des Habichts werden sie in Westböhmen am Faschingsdienstag sorgfältig gefüttert¹⁵⁸⁾, an demselben Tag sowie auch am Karsamstag muß der T.nschlag gereinigt werden, sonst brüten die T.n nicht¹⁵⁹⁾. In Hohnsdorf gab man den T.n vom Aschermittwoch ab vier Wochen lang Brot mit Anis zu fressen, das am Aschermittwoch gebacken worden war, damit sie gut geraten¹⁶⁰⁾. Der Brauch des T.nschlages ist uralte, schon Homer kennt ihn¹⁶¹⁾.

¹⁵⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 90; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 198; Hoffmann-Krayer 162; Andree-Eysn *Volkswissenschaftliches* 78 f.; Albers *Das Jahr* 226. ¹⁵⁵⁾ Sartori *Westfalen* 163. ¹⁵⁶⁾ Drechsler 1, 37; Köhler *Voigtland* 369. ¹⁵⁷⁾ John *Erzgebirge* 235. ¹⁵⁸⁾ John *Westböhmen* 38. ¹⁵⁹⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 2, 197 f.; John 41. 64. 218. ¹⁶⁰⁾ ZfV. 7 (1897), 75. ¹⁶¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 130.

9. Sonstiger Aberglaube. Die T.n werden für so rein gehalten, daß ihnen Zauberei und Hexerei nicht schaden

kann¹⁶²⁾. Wer ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht kaufen, sondern muß sie sich schenken lassen, eventuell ein Gegengeschenk machen¹⁶³⁾. Nach schwäbischem Glauben hört die Turteltaube auf zu girren, wenn jemand im Hause erkrankt; bei einem Todesfall trauert sie oft jahrelang¹⁶⁴⁾. Im März und April auskriechende T.n fliegen am schnellsten, so daß sie der Stoßvogel nicht leicht einholt¹⁶⁵⁾. Interessant ist der Glaube, daß man auf Kissen mit T.nfedern nicht ruhig schlafen und nicht sterben kann¹⁶⁶⁾.

¹⁶²⁾ ZfV. 4 (1898), 215. ¹⁶³⁾ Meier *Schwaben* 1, 218; Hovorka-Kronfeld 1, 424. ¹⁶⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 218; Hovorka-Kronfeld 1, 424. ¹⁶⁵⁾ Drechsler 2, 226. ¹⁶⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 25; Urquell 4 (1893), 50; ZfV. 11, 221; 22, 232.

10. Zahlreich sind die Sagen, in denen verwandelte Menschen, Geister der Verstorbenen, der unschuldig Hingerichteten, Engel usw. in T.ngestalt erscheinen¹⁶⁷⁾. Nach einer oldenburgischen Sage bringen zwei T.n dem hl. Hippolyt Nahrung¹⁶⁸⁾. Das Kloster Feuchtwangen wurde der Sage nach von Karl dem Großen zum Danke dafür gestiftet, daß ihm auf der Jagd eine auffliegende Wildtaube eine Quelle verriet („T.nbrünnlein“), deren Wasser ihn vor dem Verschmachten rettete¹⁶⁹⁾. Zwei weiße T.n bekräftigten dadurch die Unschuld des Bischofs Sueder von Münster auf dem Reichstag zu Speyer, daß sie sich ihm auf die Schulter setzten¹⁷⁰⁾. Nach einem Kindermärchen (Nr. 33) setzen sich zwei T.n auf die Schulter des Papstes und sagen ihm alles ins Ohr, was er vorzunehmen hat¹⁷¹⁾.

¹⁶⁷⁾ Außer den oben § 4 zitierten Sagen noch: Pfister *Hessen* 86; ZfdMyth. 1, 310 f.; Kühnau *Sagen* 3, 474; Panzer *Beitrag* 1, 224; Gründungssage der Kirche in Büchlberg bei Passau; Ranke *Volkssagen* 79; Eine weiße Frau wird als T. von der wilden Jagd verfolgt. ¹⁶⁸⁾ Strackerjan 2, 159 Nr. 389. ¹⁶⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 186 f. ¹⁷⁰⁾ Knortz *Vögel* 236. ¹⁷¹⁾ Grimm *Myth.* 122.

Schneeweis.

Taubenkraut s. Eisenkraut.

Taubnessel (Bienensaug, Weiße T., tote Nessel; *Lamium album*).

1. Häufiger Lippenblütler mit Blättern,

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VIII.

die denen der Brennessel gleichen. Wohl wegen der weißen Blüten (*signatura rerum*) ist die T. ein allgemein verbreitetes Volksmittel gegen den „weißen“ Fluß (*Fluor albus*) der Frauen¹⁾. Aus dem gleichen Grunde gebrauchen die Wenden die Blüte gegen Bleichsucht²⁾. Das zerstößene Kraut wurde zur Heilung des „Wurms“ am Finger (*panaritium*) aufgelegt, daher auch Wurmkraut genannt³⁾, desgleichen gegen den „Stoatritt“ (Hautverhärtung an den Füßen beim Barfußgehen)⁴⁾. Wenn einer das kalte Fieber hat, so muß er sein Wasser (Harn) auf die Nesselblumen machen und sprechen:

Hier mach ich mein Wasser auf diesen Samen
In allen Fieber Namen

Das Fieber will mich meiden

Bis daß ich komm und will die Sonne abschneiden
Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes usw.

Und dann das Gebet des Herrn darauf getan und dann von dem Grunde weggegangen und nicht wieder auf den Grund gegangen, sonst wird es wieder kommen, das kalte Fieber (Elberfelder Rechenbuch, Ende des 18. Jhs.)⁵⁾, vgl. Brennessel (I, 1558). Auch in einem Krankheitsorakel erscheint die T.⁶⁾.

¹⁾ Urquell 3, 68; ZfV. 4, 46; Hist. Stud. aus d. pharmak. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 231 (Letten); Rolland *Flore pop.* 8, 203 (Wallonen); Lammert 174. ²⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 100. ³⁾ Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1613, 923. ⁴⁾ Brunner *Heimatb. d. bayer. BA. Cham* 1922, 89. ⁵⁾ ZfV. 16, 176. ⁶⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679), 353; Mannhardt *Germ. Mythen* 103.

2. Die weiße T. zur Dreisgenzeit gesammelt und in Zypressensaft, der ein Jahr alt ist, gelegt und gut verwahrt bei sich getragen, macht sanft und gütig und hilft allen Widerpart überwinden. Wer einem Rinde das Kraut um den Hals bindet, dem folgt es überall nach⁷⁾. „Grab an einem Auffahrtstag Todtennesselwurz, trag sie in fließendes Wasser und darnach wasch sie mit Wein, trag sie bei dir, so mag dich niemand überwinden“⁸⁾. Das Mittel stammt offenbar aus der gelehrte-magischen Literatur. Den Dieb zu zwingen, das gestohlene Gut wieder zu bringen: „Nimm einen neuen Hafen und einen Deckel darauf, schöpfe dreimal aus dem fließenden Wasser in den drei höchsten Namen,

unterwärts, den dritten Teil des Hafen voll, nehme ihn mit heim, stelle ihn auf Feuer, nimm ein Stücklein Brot, tue es in dem Hafen siedend, auch ein wenig Thauneßlen darein. Dieb oder Diebin, bring mir meine gestohlene Sach herbei, du seiest Knab oder Mägdlein. Dieb du seiest Weib oder Mann, ich zwing dich im Namen † † †⁹⁾. Die Wenden brühen gegen die Hexen die Michtöpfe mit Dorant (Sumpfgarbe, *Achillea ptarmica*) und T.n aus¹⁰⁾, vgl. auch den verwandten Gundermann. Möglicherweise ist hier unter „T.“ ein anderer Lippenblütler, der Andorn (s. 1, 397), der in der älteren Literatur auch als „Taubnessel, Marienessel“ bezeichnet wird, zu verstehen¹¹⁾.

⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 400; Zahler *Simmthal* 193. ⁸⁾ SAVk. 19, 217. ⁹⁾ Albertus Magnus²⁰⁾, Toledo. 1, 19. ¹⁰⁾ Schulenburg 268. ¹¹⁾ Vgl. auch Höfler *Botanik* 79.

Marzell.

Taucher, Säger, ein Gänsevogel (*mergus*, gr. αἰθια). Die volksmedizinischen Anschauungen, über die uns Gesner im *Vogelbuch* 42 (u. nach ihm Jühling u. Höfler) berichtet, gehören sämtlich der Antike an, wie auch die Meinung, daß er Sturm künde¹⁾.

¹⁾ Meigenberg 207 (nach Ambrosius, dieser nach Plinius 18, 362). † Hoffmann-Krayer.

Taufbrot (Fortsetzung von Brot; vgl. Kuchen § 25).

Es verbinden sich Fruchtbarkeits- und Abwehrzauber; niemand ist mehr den bösen Dämonen ausgesetzt, als die Wöchnerin und ihr Kind²⁴⁶⁾ (vgl. § 18); schon über das Kapitel Schwangere und Brot gibt es viele Vorschriften. Sie ist ja verhext und unrein²⁴⁷⁾, und besondere Vorschriften gelten für das Brot²⁴⁸⁾ und den Brotschrank²⁴⁹⁾, ebenso für das Backen²⁵⁰⁾. In der Oberpfalz legt man ein Gebetbuch unter das Kopfkissen und einen Laib Brot zu Häupten der Wöchnerin²⁵¹⁾. In Kroatien legt man auf den Tisch des Geburtszimmers Wachskerzen, Brot und Salz²⁵²⁾, man opfert in der Geburtsnacht dem Schicksalsfräulein Brot, Käse und Honig²⁵³⁾; in Schwaben bringt man der Wöchnerin Gvatterwecka und Batzenlaible²⁵⁴⁾. Dem ungetauften Neugeborenen²⁵⁵⁾ legt

man Brot in oder unter die Wiege oder in die Kleidung; auch nach der Taufe wickelt man Brot ins Tragkissen oder hängt es als Amulett²⁵⁶⁾ an; besonders auf dem Taufgang schützt man das Kind mit Brot²⁵⁷⁾ und opfert es den Armen (Bö.)²⁵⁸⁾; das bei dem Taufakt geweihte Brot bringt Segen und Fruchtbarkeit²⁵⁹⁾. In Thüringen bindet man dem Kinde am Taufage ein Leinenläppchen um, gefüllt mit gekautem Brot²⁶⁰⁾. In Breslauer Kreisen gebrauchte man gekautes Brot gegen „Besehen“²⁶¹⁾. In einem Erlaß vom 19. XII. 1580 heißt es: „Item daß sie abergläubischen Segens-Sprechens, auch Salz u. Brod aus Aberglauben zu Kinder zu legen sich bemüßigen“²⁶²⁾. Auch Auguria auf Grund des Schimmels des Brotes werden angestellt, wie bei der Hochzeit²⁶³⁾. In Ostpreußen²⁶⁴⁾ legt man in den Patenbrief Brot mit Übertragungszauber und Anfangszauber, in Bayern bekommt es beim ersten Ausgang Brot, damit es nicht „neidig“ wird²⁶⁵⁾; eine interessante Verbindung von Fruchtbarkeitszauber (Laib Brot) und Apotropäon (Sieb) kennt man in Monastir beim Anlegen des Kindes²⁶⁶⁾, bei uns nicht belegt; die Wöchnerin soll bes. Dienstags und Freitags nicht gestatten, daß Brot und Fleisch aus dem Hause verliehen wird²⁶⁷⁾.

²⁴⁶⁾ Drechsler 1, 189 ff. 204; Grimm *Myth.* 3, 451, 509; Samter *Geburt* 21 ff.; Sartori *S. u. B.* 1, 30 ff.; Globus 42, 77; aus dem Haus der Wöchnerin darf kein Brot u. Salz abgegeben werden: Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 538. ²⁴⁷⁾ Grohmann 115, 857; Franz *Benediktionen* 2, 240. ²⁴⁸⁾ Journal 1790, 142—44; Grimm *Myth.* 3, 458, 702; Hess.B.f.V. 15, 129; sie darf kein Brot stehend essen, sonst wird das Kind naschhaft: Mensing l.c. 530. ²⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 336, 41, 458, 702; J. H. Fischer l.c. 257; Vonbun 66 ff.; Engelien u. Lahn 247; Böcler *Ehsten* 44; Kühnau *Familie* 36; Bartsch *Mechl.* 2, 41, 47a, 43, 64; Meiche *Sagenbuch der sächs. Schweiz* 122, 22. ²⁵⁰⁾ Weinhold *Neunzahl* 29; vgl. Krauß *Anthropophyteia* 3, 37. ²⁵¹⁾ Schönwerth 1, 191, 10; Meiche l.c. 122, 23. ²⁵²⁾ Krauß *Relig. Brauch* 23. ²⁵³⁾ Krauß l.c.; in Kärnten opfert man den Saligen B.: Graber l.c. 56 Nr. 64. ²⁵⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 236; vgl. Globus 42, 77. ²⁵⁵⁾ Meyer *Baden* 372; Hoffmann *Ortenau* 18; Seligmann 2, 93—4; Grohmann *Aberglaube* 107, 773—4; Franz *Benediktionen* 1, 228; W. 580. ²⁵⁶⁾ W. 175, 414;

Praetor. Phil. 102; Grimm *Myth.* 2, 923; 3, 460, 748; 3, 564, 713; John *Westböhmen* 247; Wolf *Beiträge* 1, 206 (auch für Frankreich); Liebrecht *Zur Volkskunde* 320; Birlinger *Volksstüml.* 2, 447, 419; SAVk. 15 (1911), 13; Wittstock *Siebenbürgen* 69; Seligmann 2, 94 für Estland; vgl. Bartsch 2, Nr. 116a. Franz *Bened.* 1, 228; als Schutzmittel gegen das „Unkraut“, die Krämpfe in Bö.: John *Erzgebirge* 53; vgl. Seyfarth *Sachsen* 269; Mannhardt *Germ. Mythen* 637, 591 A.; Samter *Geburt* 153 A. 3; Hillner *Siebenbürgen* 24; Soldan-Heppe 2, 362; Meyer *Baden* 372; vgl. die Esten bei Grimm 3, 490, 54; eigenartig die Erzählung bei Müller *Siebenb. Sachsen* 36, 54. ²⁵⁷⁾ W. 591; Höhn *Geburt* Nr. 4, 269; Rothenbach 12, 29—31; John *Erzgebirge* 61; Alemannia 24, 228; Wlislöck *Magyaren* 69; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 1; Staub 54. ²⁵⁸⁾ John *Westböhmen* 114 u. 247; Wolf *Beiträge* 1, 206. ²⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 441, 222; vgl. Brevinus *Noricus* 333. ²⁶⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 249, 43. ²⁶¹⁾ Glotta 2, 398. ²⁶²⁾ Birlinger *Volksstüml.* 2, 447, 419; vgl. Franz *Bened.* 1, 228. ²⁶³⁾ John *Westböhmen* 107. ²⁶⁴⁾ W. 594, vgl. 591. ²⁶⁵⁾ Pollinger *Landskut* 243; Grohmann *Aberglaube* 115, 858. ²⁶⁶⁾ Stern *Türkei* 2, 319. ²⁶⁷⁾ Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 308. Eckstein.

Taufe s. Nachtrag.

Taurant s. Dorant.

täuschen. Was Dämonen u. Zauberer den Menschen vort., ist unter „blenden“ § 2 und „verblenden“ behandelt; hier handelt es sich um die Maßnahmen, mit denen der Mensch die Dämonen und Toten täuscht, um sich vor ihnen zu schützen. S. Abwehrzauber 1, 138 u. Dämon 2, 166 ff., wo schon mehrere Beispiele aufgeführt sind; einige Ergänzungen seien hier noch beigelegt. Die Braut muß bei der Hochzeit vor der Gewalt der Dämonen geschützt werden, da diese bei Beginn eines neuen Lebensabschnitts besonders gefährlich sind. Deshalb wird dem Bräutigam mitunter zunächst die Braut versteckt, oder man führt ihm zuerst ein häßliches altes Weib oder ein kleines Mädchen statt der Braut vor, oder die Brautjungfern müssen dieselbe Kleidung wie die Braut haben¹⁾; alles zu dem Zwecke, die Dämonen über die Person der Braut zu t. Die Trauerkleidung hat ursprünglich den Zweck, sich vor dem Toten unkenntlich zu machen: Völker, die im allgemeinen ganz oder fast ganz nackt gehen, bekleiden sich bei Trauer

oder beschmieren sich den Körper, andere, die im allgemeinen bekleidet sind, gehen bei Trauer nackt²⁾. Ebenso wird beim Tode des Hausherrn das Vieh vor der Seele des Toten geschützt, indem man ihn täuscht: man bringt es zeitweilig in einen andern Stall oder läßt es seinen Stand wechseln³⁾ oder es scheinbar mit seinem toten Herrn gehen⁴⁾.

¹⁾ Fehrle *Volksfeste* 95. ²⁾ Ebd. 101. ³⁾ Zfrw-Vk. 1 (1904), 45. ⁴⁾ Ebd. 49. Hünnerkopf.

Tausendgüldenkraut (*Aurin*, *Erdgalle*, *Laurin*; *Erythraea centaurium*).

1. Botanisches. Der 20—30 cm hohe Stengel trägt unten eine Rosette verkehrt-eiförmiger Blätter, die Stengelblätter sind gegenständig. Die Blüten sind fleischrot und stehen in gabeligen Trugdolden. Das T. wächst meist auf Waldlichtungen. In der Volksmedizin wird es häufig als bitteres Magenmittel verwendet¹⁾. Von den antiken Schriftstellern wird als *κενταύρεον τὸ μικρόν*²⁾, bei den Römern als *centaurion*³⁾ bezeichnet⁴⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 461 f. ²⁾ Dioskuri-des *Mat. med.* 3, 7. ³⁾ Plinius *Nat. hist.* 25, 66. ⁴⁾ Marzell *Heilpflanzen* 126—131; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 1605 f.

2. Schon in der antiken Sympthiemedizin fand das T. Verwendung. Marcellus Empiricus⁵⁾ schreibt (4. Jh. n. Chr.): „fel terrae (= T.) tritum ex vetustissimo vino bibere dabis jejuno supra limen stanti uno pede, qui coxam dolebit, sed non in vitro hanc potionem bibat“⁶⁾. Wohl wegen der roten Blütenfarbe wird das T. bei „Blutkrankheiten“ verwendet. Es fördert die Menstruation⁷⁾, hilft gegen Bleichsucht⁸⁾, das Rotharnen des Viehes⁹⁾, wirkt blutstillend¹⁰⁾. Die wundenheilende Kraft ist so groß, daß sogar noch im Topf, in dem sich T. befindet, die Fleischstücke zusammenwachsen¹¹⁾, vgl. Sanikel. Als ein die Menstruation beförderndes Mittel ist das T. ein „Frauenkraut“. Darauf geht vielleicht der (angeblich) Aargauische Glaube zurück: Wenn ein Reiter auf der Straße ein T. sieht, so soll und darf er nicht vorbeireiten; er soll absteigen, die Pflanze pflücken und sie mit sich nehmen. Begegnet ihm

dann auf seinem weiteren Ritt ein Frauenzimmer, so muß es dieser Pflanze in der Hand des Reiters einen Kuß geben¹²⁾. Vgl. Erdbeere (2, 893). Alt und weitverbreitet ist der Glaube, daß das T. ein Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes ist¹³⁾. Es heißt daher im Lüneburgischen auch „Dullhunnskrut“¹⁴⁾. Gegen Hühnersterben soll man den Hühnern T. ins Trinkwasser tun und auf das Kraut einen glühenden Schmiedesinter (mhd. sinter = Hammerschlag) legen¹⁵⁾. Das am „gülden“ Sonntag (Dreifaltigkeitsfest) geholte T. sollte gegen Gichter und Krämpfe helfen¹⁶⁾. Um Zahnschmerzen oder Gesichtsreizen zu vertreiben, band man drei Stengel „Unpfennigkraut“ (wohl mißverständlich für „Ung'segnetkraut“; „Ung'segnet“ = Rotlauf¹⁷⁾), angeblich das T., auf die schmerzende Stelle und sprach dabei: „Unpfennig, Ungetüm, weich von meinem Gliede“¹⁸⁾. Als im Anfang des 18. Jh.s in Ostpreußen die Pest wütete, erschien ein Vogel und sang: „Bennwell (s. Schwarzwurz) und Laurin (= T.), Dat sull de Mönsche ehr Lêwe sin“. Die Leute machten aus diesen Pflanzen einen Tee, und das Sterben hörte auf¹⁹⁾, vgl. Bibernelle (1, 1223).

¹²⁾ *De medicamentis*, ed. Helmreich 25, 35. ¹³⁾ Vgl. Höfler *Kelten* 247. ¹⁴⁾ Schon antik: Dioskurides *Mat. med.* 3, 7; ferner Stoll *Zauberlauben* 98; Schulenburg *Wend. Volksth.* 103; Tiroler Heimatbl. 3 (1925), 2. H. S. 10 (Unterinntal). ¹⁵⁾ Tirol. Heimatbl. a. a. O. ¹⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 154. ¹⁷⁾ Köhler *Vogtland* 350. ¹⁸⁾ Plinius *Nat. hist.* 25, 67; in die ma. „Naturgeschichten“ übergegangen: Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 311; Megenberg *Buch d. Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 398; ferner Köhler *Vogtland* 349. ¹⁹⁾ ZfdMyth. 1, 446. ²⁰⁾ *Meddygon Myddfai*. Transl. by Pughe 1861, 422; Schroeder *Apotheke* 1693, 920; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; ZfVrk. 4, 403 (Ungarn). ²¹⁾ Kück *Lüneburger Heide* 238. ²²⁾ Pachelbl *Beschv. d. Fichtelberges* 1716, 157; Wirth *Beiträge* 6/7, 19. ²³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 128, vgl. Urquell 4, 150. ²⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 231, 631. ²⁵⁾ Oberfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 176 f.

3. Der Name T. ist wohl eine „freie“ Übersetzung des lat.-griech. Namens centaurium (weil der Centaur Chiron damit seine Wunde geheilt haben sollte)²⁰⁾.

Dieses „Centaurium“ wurde später von centum = hundert und aurum = Gold (Gulden) abgeleitet. Das T. hat seinen Namen daher, weil einmal ein reicher Mann, der ständig an Fieber (das T. heißt in den alten Kräuterbüchern auch „Fieberkraut“) litt, versprach, den armen Leuten 1000 Gulden zu geben, wenn ihm ein Mittel dagegen gebracht würde. Da verriet man ihm das T.²¹⁾. Auf seinen Namen hin gilt das T. als geldvermehrend. Die Leute pflücken am Johannistag unter dem Mittagsläuten T. und tragen es im Geldtäschchen mit sich, dann geht ihnen das ganze Jahr das Geld nicht aus (Falkenau a. d. Eger)²²⁾. Mit Schabziegerklee (s. d.) in die Sparbüchsen gelegt bewirkt es, daß diese immer voll bleiben²³⁾. Im Badischen dient das T. als Liebesorakel für die Mitgift²⁴⁾.

¹⁹⁾ Frischbier *Naturkunde* 332. ²⁰⁾ Vgl. Plinius *Nat. hist.* 25, 66; Mannhardt 2, 47. ²¹⁾ Orig.-Mitt. v. Kerl, Duxenhausen in Mittelfranken 1914; Glöning *Oberösterreich* 1884, 108 f. ²²⁾ MnböhmExc. 25, 180. ²³⁾ Oberfranken: Orig.-Mitt. von Hofmann 1908. ²⁴⁾ Alemannia 1914, 187.

4. Das T. (rote Farbe als Apotropaeum!) schützt gegen bösen Zauber und gegen die Hexen²⁵⁾. „T. du nimmst mir meine Braut“²⁶⁾, sagt der Teufel in einer unterfränkischen Sage, s. Quendel (7, 419). Die Hirten in der mährischen Walachei verwenden das T. gegen Verzauberung der Schafe²⁷⁾. Mit einem Kranz von T. auf der Stirn kann man in der Walpurgisnacht an einer Kreuzstraße die Hexen auf Ofengabeln usw. gegen den Untersberg reiten sehen²⁸⁾, vgl. Gundermann (3, 1204), der auch sonst manche abergläubische Züge mit dem T. teilt.

²⁵⁾ Wuttke 281 § 411; Drechsler 2, 212; Meyer *German. Myth.* 131. ²⁶⁾ Mitt. u. Umfr. z. bayer. Volkskde N. F. 26/27 (1911), 210. ²⁷⁾ ZföVrk. 13, 26. ²⁸⁾ Strobl *Altbayer. Feiertag* 1926, 53; auch im Harz: Sieber *Harzland-Sagen* 1928, 269, vgl. Meyer *German. Myth.* 141.

5. T. (rote Farbe) zieht den Blitz an²⁹⁾, in der Lausitz wird es jedoch bei heranziehendem Gewitter auf den Herd gestreut, damit der aufsteigende Rauch die Gefahr abwende³⁰⁾.

²⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. ³⁰⁾ Orig.-Mitt. v. Arndt 1911.

6. In Süddeutschland ist das T. häufig ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels³¹⁾.

³¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 52 ff.; Tiroler Heimatbl. 3 (1925), H. 2, S. 10; Reiser *Allgäu* 2, 156; Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 532. Marzell.

Tee (*Thea chinensis*). Ähnlich wie der Kaffee spielt auch der T. im Volksorakel eine Rolle. Wenn das T.kraut in der Tasse schwimmt, bekommt man Besuch¹⁾; ist das Blatt kurz und dick, wird die (kommende) Person auch so sein²⁾, ist das Kraut hart, so ist der Kommende kein guter; wenn weich, dann ist er gut. Oder: ist das T.blatt hart, so ist der kommende eine männliche Person; ist es weich, so eine weibliche. Ein T.blatt auf einer Tasse bedeuten auch eine Braut oder einen Bräutigam im Hause³⁾. Wenn die Zuckerbläschen auf dem T. (oder Kaffee) sich alle in der Mitte der Oberfläche treffen, schickt einem jemand in Gedanken einen Kuß; gelingt es einem, sie alle mit dem Löffel anzufassen, so bekommt man den Kuß wirklich⁴⁾. Wenn der T.kessel kocht und der Dampf steigt gerade in die Höhe, so gehen die Freier zum Schornstein hinaus⁵⁾. Wenn man die Milch in den schwarzen T. schüttet und es bildet sich die Form eines Geistes, bedeutet es frühen Tod⁶⁾. Wenn man die Milch vor dem Zucker in den T. gießt, gibt es eine unglückliche Liebe oder man bekommt keinen Mann (oder keine Frau)⁷⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 87. ²⁾ SAVk. 8, 270. ³⁾ Dithmarschen: ZfVrk. 24, 58; 23, 280. ⁴⁾ SAVk. 7, 134. ⁵⁾ Dithmarschen: ZfVrk. 23, 280. ⁶⁾ SchweizVrk. 10, 32. ⁷⁾ SAVk. 7, 134; vgl. ZfVrk. 24, 58. Marzell.

Teer. Der T. gilt (wegen seines durchdringenden Geruchs?) als Abwehrmittel gegen Zauberei. In Preußen macht man am Johannistage vor Sonnenaufgang mit einem T.pinsel drei Kreuze an die Stalltür, damit der Zauberer, die Hexe über das Vieh keine Macht hat¹⁾. In Westfalen macht man Kühen, wenn sie zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, mit T. ein Kreuz vor den Kopf und schmiert ihnen T. ins Maul²⁾. In Oldenburg streicht man ebenfalls dem Rindvieh T.

ums Maul und gibt ihn Kühen gegen Verstopfung ein³⁾. In Schlesien fährt man dem Vieh beim ersten Austreiben als Mittel gegen die „Giften“, mit einem T.pinsel in den Rachen und gibt jeder Kuh einen Löffel Wagenschmiere ein⁴⁾. In der Volksheilkunde wurde und wird der Teer vielfach benutzt. Lange Zeit galt er als Mittel gegen die Pest⁵⁾. Bei Gelbsucht sieht (*similia similibus!*) man in ein Gefäß mit Teer oder gelber Wagenschmiere (fast allgemein)⁶⁾. In der Gegend von Insterburg riecht man bei Schnupfen und Heiserkeit in eine T.tonne und zieht den Geruch kräftig in Nase und Mund ein⁷⁾, das entspricht dem heutigen Gebrauch von T.kapseln, T.wasser zum Inhalieren und dem Einziehen von Karbolgeruch bei Schnupfen. Bei Entzündungen unter den Schwielen der Haut streicht man schwarzen T., wie man ihn beim Lohgerber bekommt, auf⁸⁾. Verrenkte Glieder werden in Westböhmen mit einem T.bande umwickelt. T.pflaster wurden bei Gicht, Rheumatismus usw. aufgelegt⁹⁾. Schwindsüchtigen bringt man ein Gefäß mit Schiffst. ins Zimmer und läßt diesen allmählich über der Lampe verdunsten, oder man läßt den Kranken in einer Schiffstaufabrik die Dünste des erhitzten T.s einatmen¹⁰⁾. In Mecklenburg hebt man bei Sodbrennen ein von einem Wagen gefallenes Stück dicken T. auf, spuckt dreimal in aller Stille darauf und legt es dann auf einen Baum (Übertragen der Krankheit)¹¹⁾.

In der Altmark und in Posen glaubt man, die Brüste der gespenstischen Kornmutter seien mit T. gefüllt; Kindern, die ins Getreidefeld kommen, gibt sie T.stullen oder beschmiert sie mit T.¹²⁾. Wahrscheinlich ist damit die schmutzige, übelriechende, durch Brandpilze verursachte Schleimmasse gemeint, die sich an den Getreidekörnern manchmal entwickelt¹³⁾. In Urland (Norwegen) glaubt man, der Juleskrei dringe den Leuten in den Keller, um das Julbier zu kosten. Man stellt deshalb eine Teerbutte vor das Bierfaß, dann kann der Juleskrei nicht daran rühren.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 227; Lemke *Ostpreußen* 1, 42; vgl. Krauß *Slaw. Volkforschung* 128 (T. als Abwehrmittel gegen den Vampyr). ²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 189; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 36 (Norwegen). ³⁾ Strackerjan 2, 235 Nr. 497; vgl. Fogel *Penns.* 167 f. Nr. 800 u. 158 Nr. 748. ⁴⁾ Drechsler 2, 109 Nr. 481. ⁵⁾ Bressl. Samml. 9, 320 f.; Zedler 43, 555; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 29^a. ⁶⁾ Strackerjan a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108 Nr. 403; Lemke *Ostpreußen* 1, 49; Engeli u. Lahn 266 Nr. 156; FINDER *Vierlande* 2, 273; Seyfarth 178; Drechsler a. O. 2, 305 Nr. 682; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 66; Wuttke 355 § 531; vgl. Huß *Aberglaube* 4 Nr. 3; Fossel *Volksmedizin* 120. ⁷⁾ Urquell 1 (1890), 136; vgl. Most *Enzyklopädie* 592 f. ⁸⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 101. ⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 405; Most a. O. 170. ¹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 62; Most a. O. 592 f. ¹¹⁾ Bartsch a. O. 2, 116 Nr. 450. ¹²⁾ Mannhardt *Forschungen* 307 f. ¹³⁾ Schmeil *Leitfaden der Botanik* (1919), 275². ¹⁴⁾ Grasse *Jägerbrevier* 1, 238. † Olbrich.

Teich s. See 7, 1558.

Teig (vgl. Backen, Brot, Hochzeitbrot, Kuchen, Zelten, Birnbrot, Gebäubrote):

1. Wie das Brot ist der T. als Fruchtbarkeitssymbol und Kraftüberträger heilig, und jede Verunehrung wird bestraft: Die Einwohner einer Stadt machen Spielsachen aus Weckenteig; die Stadt versinkt ¹⁾ (vgl. Brot § 7).

¹⁾ Böckel *Die deutschen Volkssagen* 104.

2. Die Vegetationsgeister und Hexen gieren nach T.: In Schleswig-Holstein darf man in der Weihnachtsnacht nicht backen; sonst wird die wilde Jagd kommen; alle müssen still zu Hause sein; läßt man die Tür auf, so zieht der Wode hindurch, und seine Hunde verzehren alles im Hause, besonders Brotteig, wenn gebacken ²⁾ wird. Wodes Hunde fallen in die Backstube ein und schlürfen den Teig, wie wenn sie bei der Tränktone wären ³⁾. Bei einem Bauern in Sykow ⁴⁾ hatte man gerade den Teig eingesäuert, da kamen die Hunde der Waur und fraßen ihn auf; als die dreiste Magd fragte: Was bekommen wir nun dafür? wurde sie geheißt, vor der großen Türe nachzusehen; da fand man einen Haufen Pferdemit, der dann zu Geld wurde. In Benekenhagen zog „de Wauer“ durch ein Bauernhaus, als die Bäuerin den T. einsäuerte; die Hunde machten so, als ob sie den T. fressen wollten. Aber der

Jäger sagte: die Hunde tun nichts ⁵⁾. Einer Bäuerin aßen die weißen Weiber den T. weg ⁶⁾. Die Zwerge von Friedersdorf stehlen den Menschen den T. ⁷⁾. Die Venusmännel bei Neuhaus in Schlesien stehlen, wenn sie backen, den T. aus den Dörfern ⁸⁾. Die Zwerge bei Werterhausen stehlen den T. und lassen beim Verlassen des Hauses den T. fallen ⁹⁾.

¹⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 390 Nr. 577; Simrock *Mythologie* 205; Mannhardt *German. Mythen* 304; ders. *WF.* 1, 75, 92, 107. ¹¹⁾ ZfrwVk. 1903, 201; vgl. Ranke *Volkssagen* 78. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 10 Nr. 13; Kühnau *Brot* 25. ¹³⁾ Bartsch l. c. 2, 478 Nr. 677. ¹⁴⁾ Ders. 1, 18 Nr. 23, 1. ¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 90 Nr. 749. ¹⁶⁾ Ders. l. c. 94 Nr. 751, 1. ¹⁷⁾ Kuhn-Schwartz 163 Nr. 189, 223, 248.

3. Wie die wilde Jagd, sind die Hexen nach Teig lüstern: sie stehlen den T., wenn man keine Kreuze darauf macht ¹⁰⁾. Bei dem Bäcker eines Kraichgauer Dorfes erschien abends, wenn er den Teig knetete, mehrmals eine schwarze Katze, die sich ein Schürzchen umgebunden hatte und immer vom T. mitnahm. Der Bäcker, der in ihr eine Hexe vermutete, schlug sie; die Katze verschwand im Nachbarhause; am nächsten Morgen lief eine in diesem Hause wohnende und als Hexe verschriene Frau mit verbundenem Kopfe herum ¹¹⁾. Die Elfenfrau der Dänen ist hinten wie ein Backtrog ¹²⁾, ebenfalls der Teufel ¹³⁾ (vgl. Backen § 14). Der Kuckuck ist ein Bäcker, der zur Strafe dafür, daß er T. stahl, in einen Kuckuck verwandelt wurde ¹⁴⁾.

¹⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 255. ¹¹⁾ Künzig *Sagen* 62 Nr. 181. ¹²⁾ ZfdMyth. 4, 430; Grimm *Mythol.* 1, 371 A. 3. ¹³⁾ Graber *Kärnten* 300 Nr. 409; Waschnitius *Perht* 175 ff. ¹⁴⁾ Grimm l. c. 2, 608; Grohmann *Aberglaube* 68 Nr. 474 A.; Mannhardt 2, 334; Coremans *La Belgique et la Bohême* 46.

4. Wie die Kölner Heinzelmännchen (die Stuttgarter H. schenken Hutzelbrot: Mörike) beim Backen helfen ¹⁵⁾, so bereiten die guten Leutlein den T.: als aber die Bäuerin dem guten Fräulein ein neues Kleid ¹⁶⁾ hinlegte, ging es weg mit den Worten ¹⁷⁾:

Hinten schön, vür schön,

I kann nit mehr in Tag gehn.

Einer aus der Schar der wilden Jagd taucht seinen Finger in das Säuerwasser;

das hat die Wirkung, daß das Brot nicht ausgeht ^{17a)}. Die weiblichen Fänggen versteinen sich sehr auf das Teigmachen und Brotbacken ^{17b)}.

¹⁵⁾ Kloster 9, 195 ff.; Wolff *Mythologie der Elfen* 2, 33. ¹⁶⁾ Scheil *Bergische Sagen* 523. ¹⁷⁾ Graber l. c. 65 Nr. 72; vgl. ZfrwVk. 25, 116, 119. ^{17a)} Zaubert *Natursagen* 1, 20; vgl. Rochholz *Naturmythen* 106; Grimm *Mythol.* 3, 126. ^{17b)} Zaubert l. c. 141.

5. Auch das Motiv der Butter-Käse-Geldschleppenden Drachen findet sich: In einer Mühle hatte die Müllerin immer den Trog voll T., obwohl die Knechte nicht sahen, daß sie T. anmachte; da sah ein hinter dem Ofen verborgener Knecht, daß in der Nacht ein Drache erschien und den T. ausspie, wobei die Wirtin sagte: Immer spei, mein Hänschen, spei! Der Drache aber rief: Kachelchen Kuk, K. kuk; er wurde mit Milchkirse gefüttert ¹⁸⁾ (vgl. Butter § 6, Brei, Käse, Knödel); in Baden macht die Katze Knöpfle ¹⁹⁾, in Strega speit der Drache Klöße ²⁰⁾.

¹⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 37 Nr. 92. ¹⁹⁾ Künzig *Sagen* 63 Nr. 184. ²⁰⁾ Gander l. c. 39 Nr. 99.

6. Wie man den Backprozeß in bildlichen Redensarten auf die Zeugung und den Charakter des Menschen überträgt (vgl. Backen 2), so sagt man auch in Kalabrien zum letzten Kind: Laibchen aus den Teigresten im Backtrog ²¹⁾; über ähnliche deutsche Wortbilder: Grimm ²²⁾, Fischer ²³⁾, Martin-Lienhart ²⁴⁾ und Schmeller ²⁵⁾.

²¹⁾ Anthropophyteia 8, 151. ²²⁾ DWb. 11, 237. ²³⁾ SchwäbWb. 2, 132. ²⁴⁾ s. v. Teig. ²⁵⁾ Bayr. Wb. 1, 595.

7. Vorsichtsmaßregeln beim Teigbereiten (vgl. Backen § 3 ff.): Diese sind begründet in der Angst vor dem bösen Blick und dem Schadenzauber überhaupt. Die slovenischen Hausfrauen schließen sich beim Kneten des T.es ein, damit niemand mit dem bösen Blick schaden kann; denn der behexte T. geht nicht auf ²⁶⁾; in der Oberpfalz soll die Hausfrau den T. nicht ohne Fürtuch kneten, sonst wird das Brot offen (sympathetisch) ²⁷⁾; auch soll sie mit der flachen Hand 3 Kreuze über den Sauerteig machen und sagen, daß es der

Ofen hört: Backofen, richt dich! Brott, darf man nicht über das Feld tragen, sonst gedeiht das Brot in demselben Teigfasse nicht mehr ²⁸⁾. Wenn der Beck auf den gemachten T. nicht drei Kreuze macht, verderben die Hexen den T. ²⁹⁾. In Distelhäusen (Baden) macht man in den T. Kreuze ³⁰⁾. Nach 1868 machte man im Lugauer Gebiet auf den T. 3 Kreuze ³¹⁾ (vgl. Backen § 3—5). Dieselbe Angst vor den Hexen besteht in Schlesien ³²⁾. Die ungarischen Hexen können bewirken, daß das Brot blutrot wird, indem sie Tau unter den Teig mischen; und in einem Hexenprotokoll heißt es, die Angeklagte habe den Teig so bezaubert, daß man daraus habe kein Brot backen können ³³⁾. Damit die Zwerge bei Westerhausen den T. nicht rauben können, macht man drei Kreuze darauf; diese Zeremonie raten die abziehenden Zwerge selbst an ³⁴⁾. Insbesondere ist der gährende T. dem Schadenzauber ausgesetzt: Wer auf den gähenden T. schaut, soll die Worte sagen: Gottes Segen!, sonst würde das Gebäck nicht geraten ³⁵⁾. Die Gegenmaßnahmen sind im Artikel Backen §§ 3 und 4 aufgezählt; sie sind fast alle noch in Bayern gebräuchlich: Kreuz mit einer Messerspitze, mit dem Daumen, mit dem Zeigefinger, mit der Schneide der Hand; oder man schüttet Weihwasser darauf ³⁶⁾. Könnte wohl auch auf die Bekreuzung des T.es die benedictio panis im Kloster eingewirkt haben, die schon früh durch die Schrift Ekkehard's bezeugt ist? ³⁷⁾: Sit cruce signatus panis de fece levatus. Verstärkt ist die apotropäische Maßnahme in Schlesien: Man macht 3 Kreuze und streut Salz (kreuzweise) ³⁸⁾ im Namen der Dreifaltigkeit über den T. ³⁹⁾. Wenn die böhmische Hausfrau den T. einsalzen will, muß sie über das Salz drei Kreuze machen, damit der T. nicht gerinne ⁴⁰⁾. Nach einem Codex des 14. Jh. muß der T. für das Ordalbrot vom Priester mit Weihwasser angemacht werden ⁴¹⁾. Auf dem Backtrog darf man nicht sitzen, solange der Teig im Gehen ist, sonst wird das Brot spindig ⁴²⁾.

³⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 236. ³⁷⁾ Bavaria 22, 304. ³⁸⁾ Grohmann l. c. 103 Nr. 725; W. 620.

²⁹⁾ Fischer *Wb.* 2, 132. ³⁰⁾ *Alemanien* 24, 145. ³¹⁾ Staub *Brot* 22. ³²⁾ Drechsler *l. c.* 2, 258. ³³⁾ Wlislöcki *Magyaren* 155. ³⁴⁾ Kuhn-Schwartz 164 Nr. 189, 2. ³⁵⁾ Grohmann *l. c.* 103 Nr. 723. ³⁶⁾ Bayr. Hefte 9, 208, 36; Schönwerth 1, 406; Bavaria 2a, 304, 12; vgl. die Abb. in Troels-Lund *Dagligt liv* 1, 35 Fig. 30. ³⁷⁾ Mitteil. d. antiquarischen Gesellschaft in Zürich 3, 13 Vers 14. ³⁸⁾ Drechsler *l. c.* 2, 13. ³⁹⁾ Ders. 2, 258. ⁴⁰⁾ Grohmann *l. c.* 103 Nr. 724. ⁴¹⁾ Zeumer in *MG. leg. sectio 5 (formulae)* 691, 12. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 ff. Nr. 15.

8. Sympathetischer und sonstiger Aberglaube beim T.bereiten: Daß die Hausfrau das Fürtuch verbinden muß, damit das Brot nicht offen bleibt, ist erwähnt. Der von einem sanguinischen Weib geknetete T. geht nach österreichischem Aberglauben gut auf, der von einem phlegmatischen Weib geknetete schlecht ⁴³⁾. In Rendsburg in Schleswig-Holstein nimmt man Märzschnee als „Sürwater“, damit das Brot nicht schimmele ⁴⁴⁾. In einem Prozeß 1615 gesteht ein Bäcker, daß er aus den Furchen, die durch die Räder eines Leichenwagens entstanden waren, Wasser schöpfte und unter den T. mischte, damit das Brot gut gerate und Abgang finde ⁴⁵⁾; eine ähnliche Manipulation erwähnt Zimmermann: Man legt ein Stück eines Strickes, an dem ein Dieb hing, auf die Platte, mit der man das Brot einschneidet, damit das Brot nicht anbrennt ⁴⁶⁾.

⁴³⁾ ZfVlk. 1897, 119 Nr. 213. ⁴⁴⁾ Mensing *Wb.* 1, 207. ⁴⁵⁾ ZfVlk. 1897, 195. ⁴⁶⁾ *l. c.* 199, 332.

9. Besondere Festt. Den T. für die cesnica, den Weihnachtskuchen, bereiten die Serbinnen mit besonderer Vorsicht und mit Zeremonien; wenn die Hausmutter menstruiert oder gerade durch Geburt oder Geschlechtsverkehr unrein ist, knetet die Tochter den T.; das Wasser wird aus einer Quelle vor Sonnenaufgang geholt; in Bosnien holt ein Mann mit Handschuhen das Wasser in der Nacht; man rührt in Plaski den Teig mit zwei Haselruten an, die man in derselben Nacht geholt hat. In der Lika holt man drei Haselnußstäbe, mit denen man dann später die Saat umrührt. Die Hausfrau beschmiert mit t.igen Händen die Bienenstöcke und die Hausbalken und Türen zur Förderung der Gesundheit

und Fruchtbarkeit. Wenn eine Frau sich Nachkommenschaft wünscht, schmiert sie sich T. an die Stirn, dem Mann an die Nase. In der Herzegowina trägt die Hausfrau den T. durch die Ställe (zu erklären aus folgendem Analogiezauber: die serbischen Grenzer geben einem gekauften Schweinchen Sauert., damit es schwelle, wie der T.) ^{46a)}. Besondere Zeremonien beachtet man bei den Bulgaren bei der Bereitung der Hochzeitsfladen. Am Donnerstag früh versammeln sich mehrere Mädchen und kneten den T.: Man schafft drei Brottröge zum Kneten und drei Siebe zur Stelle; drei Mädchen sieben jedes das M. in den Trog; ein kleines Kind, dessen Vater und Mutter am Leben sind, schüttet Wasser und Salz zu und rührt den Teig mit einem Stäbchen an von einer bestimmten Pflanze; wenn die Mädchen den T. geknetet haben, heben sie das Kind hoch; es schlägt dreimal an die Zimmerdecke und spricht jedesmal: Jüngling und Mädchen ⁴⁷⁾. In Varbarin tanzen die Mädchen unter magischen Zeremonien um den Weihnachts-sauert.: jede bekommt ein Stück, das sie an die Brust steckt, um es da die ganze Nacht zu tragen: „sie hüten den Weihnachtssauert., der heilkräftig bei Schwangerschaft und Viehkrankheiten ist“. In Bulgarien wird der T. unter Tänzen 3 Nächte gehütet ^{47a)}. Eine Zeremonie ist auch das Kneten des T.es zu den Weihnachtszelten ⁴⁸⁾; in England beteiligt sich das ganze Haus am Umrühren des T.es für den Weihnachtspudding, da jeder vom Hausglück mitverdienen will ⁴⁹⁾. In besonderer, nicht gerade sehr appetitlicher Weise bereitet der Gemeindegast z. B. im Pilsner Kreis von Böhmen den T. zu dem Gründonnerstagsgebäck (svitek), wozu er die Wirtinnen, Mädchen, und Jungmägde einlädt; in den T. werden die Samenhängsel vom kastrierten Vieh geknetet ⁵⁰⁾.

^{46a)} Wiener ZfVlk. Suppl. 15, 40—44, 96—121.

⁴⁷⁾ Krauss *Südslaven* 437 ff.; ZfVlk. Suppl. 7, 28. ^{47a)} Wiener ZfVlk. *l. c.* 44. ⁴⁸⁾ Hörmann *Volksleben* 225. ⁴⁹⁾ Höfler *Weihnachten* 30. ⁵⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 124.

10. Über die Maßnahmen, die nach dem Einschieben des Brotes nötig sind, siehe

Backen § 5. Wenn der Brott. in den Ofen geschoben ist, muß man sich die Hände waschen, weil sonst das Brot nicht gut backt ⁵¹⁾. Das erste Backkörbchen (in dem die T.laibe „gehen“) muß verdeckt hingeworfen werden und darf nicht aufgehoben werden, bis alles Brot aus dem Ofen genommen ist ⁵²⁾.

⁵¹⁾ Engelen und Lahn 272 Nr. 206. ⁵²⁾ Bavaria 2a, 304.

11. Teigreste (teils Opfer, teils heilsam): Das Mädchen, das fleißig die Wulgern rührt, d. h. die T.reste zusammenkratzt und zu Nudeln walgt, wälzt und knetet, hat einen treuen Schatz; daher die mütterliche Mahnung: Mädels, rührt fleißig die Wulgern um, daß der Schatz an euch denkt ⁵³⁾. Den sogenannten Scherrlaib soll man solange aufheben, bis man von der nächsten Bachet wieder einen solchen hat ⁵⁴⁾. Dieser Scherrlaib heißt in Böhmen Klatschlaibl oder Go-teisch ⁵⁵⁾. Beim Brotbacken gehört der T.rest den Armen; der daraus gebackene Laib heißt Lieb-Seelen-Mutscheli ⁵⁶⁾. „Das Brot, welches zuletzt in den Ofen geschoben wird, zeichnen sie und nennen es den Wirt; solange der Wirt im Hause ist, mangle es nicht an Brot, werde es vor der Zeit angeschnitten, folge Teuerung“ ⁵⁷⁾. In Tirol backt man aus den Resten den Gott ⁵⁸⁾. Von besonderer Kraft ist der letzte T. aus der letzten Gabe, in der die ganze Wachstumskraft gewissermaßen konzentriert erhalten ist. Für mehrere der Julbrote in Schweden haben wir das ausdrückliche Zeugnis, daß sie aus dem letzten, beim Weihnachtsbacken zusammen gescharften T. geformt sind; man bewahrt sie bis zum Frühjahr auf und gibt sie den Pflügern und Pflugtieren ⁵⁹⁾ (vgl. Gebildbrote). In Mecklenburg macht man vom „Utschrapel“ des Neujahrsbrots ein Brot, das gibt man dem Vieh als heilkräftig ⁶⁰⁾. Wenn aber in Steiermark ein Kind von einem Schabkuchen ißt (Kuchen aus den T.resten, vgl. Kuchen), bekommt es die Brotrhachitis ⁶¹⁾. In Ungarn macht man aus den T.resten eine menschenähnliche Gestalt und opfert sie den schönen Frauen ⁶²⁾.

⁵³⁾ Drechsler *l. c.* 1, 227. ⁵⁴⁾ Birlinger

Volksk. 1, 404 Nr. 14; vgl. Schramek *Böhmerwald* 254. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 246. ⁵⁶⁾ Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566. ⁵⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 469 Nr. 946. ⁵⁸⁾ Zingerle *Tirol* 36, 293. ⁵⁹⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 116 ff. mit Lit.; NdZfVlk. 1926, 14 ff. ⁶⁰⁾ Bartsch *l. c.* 2, 241 Nr. 1253c. ⁶¹⁾ ZfVlk. 4, 52. ⁶²⁾ *l. c.* 311; Höfler *Weihnachten* 56.

12. Teigopfer: Wenn man zu Spalt in der Oberpfalz Brot backt, wirft man hinter sich eine Handvoll Mehl in den Backofen für die Armen, in Hambach ein Stückchen des angemachten T.es ⁶³⁾. Die Masuren bereiten noch in jüngster Zeit zu Neujahr Puppen aus T.; diese T.puppen bewahrt man längere Zeit auf, damit die Dämonen an ihnen Gefallen finden und sie mitnehmen möchten; dafür verschonten dann die Dämonen als Gegen-gabe die Menschen vor Krankheit und Zauber (do, ut des als Ersatzopfer) ^{63a)}. Bei den Mongolen bekommt der Tote neun aus T. geformte Menschenköpfe ⁶⁴⁾. Die primitiven Völker formen T.puppen bei Opfern zur Abwehr von Trockenheit oder als Ersatz für Menschen ⁶⁵⁾. Nach Paulus bei Festus gab es ein „comptum genus libaminis, quod ex conspersa farina faciebant“ ⁶⁶⁾.

⁶³⁾ Schönwerth *l. c.* 1, 285, 286 Nr. 5; Rochholz *Glaube* 1, 323. ^{63a)} Toeppen *Masuren* 67. ⁶⁴⁾ ARw. 5, 67. ⁶⁵⁾ Frazer 5, 2, 101. ⁶⁶⁾ Festus 40; Thesaurus linguae lat. 6, 1, 281 ff.

13. T. als Fruchtbarkeitssymbol. Wie der Primitive zwischen der Vegetation und dem T. einen sympathetischen Zusammenhang voraussetzt, zeigt der Vorwurf der Abessinier gegen die Harris'sche Expedition, daß die Reisenden durch Rösten des von der königlichen Tafel halbgebacken gelieferten Teiges Hungersnot über das Land bringen. Nachdem früher in Alpach die Hausfrau den T. zum Weihnachtszelten geknetet hatte, mußte sie mit den t.igen Armen die Obstbäume umfassen gehen, damit sie im folgenden Jahre reiche Früchte trügen ⁶⁷⁾. Sobald in Mähren die Hausfrau den T. zum Weihnachtsbrot angemacht hat, geht sie in den Garten, streichelt mit den Händen den Baum und spricht: Bäumchen bringe recht viele Früchte ⁶⁸⁾. Die bulgarischen Bäuerinnen backen am 1. II. einen Festkuchen; wenn sie den T. bereitet haben,

berühren sie mit den T.händen die Muttertiere, damit sie leicht gebären^{68a)} (vgl. A. 46a). Nach Zimmermann knüpft man, um die Fruchtbarkeit der Bäume zu heben, die Strohseiler mit teigigen Armen an die Bäume⁶⁹⁾. Unter den Trog, in dem man den T. zum Weihnachtsbrot knetet, aus dem die Hausfrau die teigbeschmierten Hände zieht, um die Frühlingsbäume zu umfassen, wird das Stroh gelegt, damit an demselben die T.reste haften bleiben⁷⁰⁾. Auch im Jura streicht man die T.hände an den Bäumen ab⁷¹⁾. Über die simulacra de comparsa farina und die T.götter in Mexiko⁷²⁾, siehe Gebildbrote, über T.knochen siehe Knaufgebäcke. Bei dem symbolischen Fruchtbarkeitsopfer in Mexiko ist das Messer aus Brot⁷³⁾. Wenn Fischer meint, „das Wort T.affe mag von einem Gebäck in Menschenform herkommen, wofür das Wort gebraucht wurde“⁷⁴⁾, so ist zu bedenken, daß das Wort auch als Spitzname in Leipzig für Bäcker gebraucht wurde⁷⁵⁾.

⁶⁷⁾ ZfdMyth. 3, 334; Zingerle Tirol 190 Nr. 1571; Reinsberg Jahr 303; Jahn Opfergebräuche 212ff.; Hörmann Volksleben 225. ⁶⁸⁾ Grohmann l. c. 87; Globus 72, 375; Höfler Weihnachten 27; W. 78, 431. ^{68a)} Strauß Bulgaren 334. ⁶⁹⁾ Brevinus-Noricus-Fago-Vilanus 107ff. ⁷⁰⁾ ZföVlk. 1912, 49; vgl. 1913, 35; W. 27. ⁷¹⁾ Sébillot 3, 378. ⁷²⁾ Reuterskiöld Speisesakramente 97ff. 102, 124; Widlak Synode von Lissinae 33. ⁷³⁾ AfAnthrop. NF. 1, 145. ⁷⁴⁾ Fischer SchwäbWb. 2, 132ff.; Cohn Tiernamen 12. ⁷⁵⁾ Grimm DWb. 11, 237. vgl. Obd. ZfVlk. 6, 163 ff.

14. T. als Apotropaion: Der T. als Fruchtbarkeits- und Kraftvermittler wirkt, wie das Brot selbst, apotropäisch: Der Restlaib des T.es vom Neujahrsbrot hat in Mecklenburg diese Kraft⁷⁶⁾. Wer in Württemberg am ersten Knopfleitag den Löffel ungesehen aus dem T. zieht, und ihn am zweiten und dritten ebenso unbemerkt wieder einsteckt und auszieht, daß zuletzt T. von allen drei Tagen daran hängt, und ihn nun am Christtag mit in die Kirche nimmt, der sieht daselbst alle Hexen verkehrt stehen; er muß aber, bevor der Segen gesprochen wird, zu Hause sein; es könnte ihm sonst das Leben kosten⁷⁷⁾. Ganz ähnlich heißt in einer Wiener Pergamenthandschrift des 14. Jh.:

Wil du, dass die Unholden zu dir chomen, so nym ain Leffel an dem Fassangtag und stoß in in gesoten Prein und behalt in also untz in die drey Metten in der Fasten und trag den Leffel in dy Metten, so wird es dir chunt, wo sew sint⁷⁸⁾. Bei den syrischen Christen reibt man jedes neugeborene Kind mit einem T. ein, der mit Sesamöl vermischt ist; aus diesem T. formt man eine Art Kreuz und klebt das an die Türe des Zimmers, in dem sich das Kind befindet gegen den bösen Blick⁷⁹⁾. Aus dem T. des Thomasfestkuchens macht man bei den serbischen Bauern ein Kreuz an die Decke^{80a)}. Die „Totenmänner“ der Zigeuner bestehen aus einem aus den Haaren, Nägeln usw. eines Kindes und der Asche von Kleiderresten des Toten sowie aus Baumöl gefertigten T.; dieser T., zu Staub gerieben, wird dem Vieh gegen die Hexen gegeben⁸⁰⁾. Am Georgstag bereiten die Frauen in Bulgarien mit Wasser, das unter ganz besonderen Zeremonien geholt ist, einen Teig; das Brot davon wird vom Popen geweiht und mit Weihrauch geräuchert; jede Frau bricht sich einen Bissen für die Ziegen ab, damit sie Milch geben^{80a)}.

⁷⁶⁾ Bartsch l. c. 241 Nr. 1253c. ⁷⁷⁾ Grimm Mythol. 2, 903; ZfVölkerpsychologie 18, 284. ⁷⁸⁾ Grimm l. c. ⁷⁹⁾ Seligmann 2, 335. ⁸⁰⁾ Schneeweis Weihnacht 13. ^{80a)} Wlislöcki Zigeuner 102 ff. ^{80b)} Arnaudoff l. c. 45.

15. T. im Zauber: Der Henker Diepolt Hartmann gibt in einem Verhör (14. 2. 1494) über seine Erfahrungen mit Hexen an: Item sie nemen die crucifix in den wegen und verpfrennen es zu pulfer und des unschuldig kindlins beyn auch zu pulvermele am Gründornstag gemalen und wasser, daraus machen sie eynen deigk und lassen eyn messe darüber lesen uff eyn Gründornstag, domit bezaubern sie die mentzschen⁸¹⁾. Der T. zum Lamplbrot⁸²⁾, das die Wildschützen kugelfest macht, muß mit dem Blute eines während der Mettegeschlachteten Lammes angemacht werden von Mehl, das während der Christmette gemahlen ist; ähnlich der Zauberkuchen⁸³⁾ in Böhmen zum selben Zweck. Um sich gefroren zu machen, schrieb man 1646 auf einen Zettel aus Jungfernpapier die Buchstaben J.

N. R. I.; diesen überzog man mit Weizenmehl, formte daraus drei Kügelchen, über die an Weihnachten drei Messen gelesen wurden; die Kugeln verschluckte man morgens unter Zauberworten⁸⁴⁾. Garcilaso de la Vega berichtet von den Inkas, daß am vierten Jahresfest der Sonne ein T. mit Kinderblut bereitet wurde, mit dem sich die Gläubigen nach Fasten und einer Reinigungszeremonie einrieben, um sich von allen Krankheiten zu befreien⁸⁵⁾. Nach einem Leidener Papyrus muß sich der Zauberer den Stunden-göttern empfehlen, indem er drei Götterfiguren aus Semmelt. formt und sie unter Hersagen von Formeln verzehrt⁸⁶⁾.

⁸¹⁾ Soldan-Heppe 1, 232; Hansen 90, 7; Grimm l. c. 902ff. ⁸²⁾ Zingerle Tirol 75 Nr. 627; Alpenburg Tirol 358; ZfdMyth. 3, 343. ⁸³⁾ Grohmann l. c. 207 Nr. 1439. ⁸⁴⁾ SchweizId. 4, 661; Höfler Weihnachten 50. ⁸⁵⁾ H. J. Bonte Francisco Pizarro (= Alle Reisen und Abenteuer 14) L. 1925, 74ff. ⁸⁶⁾ MschlesVlk. 22 (1920), 4.

16. T. im Liebeszauber: Frater Rudolphus wettet gegen die T.bilder im Liebeszauber: Andere, welche sich dieser Teufelskunst für kundiger erachten, machen sich Bilder in der Gestalt der Männer bald aus Wachs bald aus T. bald aus anderen Stoffen, und tun sie teils ins Feuer, teils in einen Ameisenhaufen, damit ihr Liebhaber gepeinigt werde⁸⁷⁾. Die Südslavinnen mischen Menstrualblut und Honig in den T. und geben diesen den Männern, die sie toll machen wollen⁸⁸⁾.

Wenn in Samland eine Frau einen Liebesfladen backen will, soll sie neunmal vom T. zurücklegen⁸⁹⁾. Die Weiber kneten im Frühmittelalter und heute noch bei den Südslaven den T. für das Liebeszauberbrot super nates discooper-tas⁹⁰⁾.

⁸⁷⁾ MschlesVlk. 17, 35 Nr. 37; vgl. HessBl. 1906, 160; vgl. Grimm l. c. 2, 913. ⁸⁸⁾ Anthropophyteia 7, 282ff. ⁸⁹⁾ Grimm l. c. 2, 922ff. ⁹⁰⁾ Schmitz Bußbücher 1, 459 C. 81; 2, 447 c. 173; Wassersleben 661 c. 161; Grimm l. c. 3, 409 ff.; Anthropophyteia 5, 245 Nr. 30; zur ganzen Frage: ARw. 25, 332 ff.

Augurien mit T.:

17. a) Aus dem Aufgehen des T.es: Da die Hexen besonders das Aufgehen des Teiges stören⁹¹⁾, so ist dieser neben dem Backen wichtigste Vorgang

sehr beobachtet. Wenn in Estland der T. nicht aufgeht, läßt man ein Schwein aus dem Backtrog fressen⁹²⁾. In Schlesien geht der T. nicht auf, wenn die Hefe vorher auf dem Tisch lag⁹³⁾. Auf die Vorstellung, daß die Hexen den T. beeinflussen oder sonst Schaden üben, führt Staub die Redensart zurück: Er weiß, wo die Katze in den T. langt⁹⁴⁾ (vgl. § 3). Im Vogtland stirbt der Hausvater im nächsten Jahr, wenn der T. zum Weihnachtstollen nicht geht⁹⁵⁾. Besonders in Oberbayern bedeutet das Nichtaufgehen des Zeltent.es (vgl. Lebzelten) für die Bäuerin den Tod eines Familienmitgliedes für das folgende Jahr⁹⁶⁾. Daß dieser Aberglaube alt ist, beweisen zwei Zeugnisse: Burchard von Worms berichtet über die Augurien in der Neujahrsnacht: Oder wenn du in der erwähnten Nacht Brot in deinem Namen backen liebst: daß du, wenn es gut aufging und kernig und hoch wurde, daraus Glück für dein Leben in diesem Jahre weissagtest⁹⁷⁾. Grunau (Dominikanermönch aus Tolsemit) berichtet fast das Gleiche in seiner preußischen Chronik vom Aufgehen des Gebäckes⁹⁸⁾: So ein person jemant lieb hatte und der anderst-wo war, so nam die person ein T. und machte ein Kiechlein und legte es in die Kachel, gieng es hoch auf, so war es ein Zeichen und er fröhlich war und es im wol ging: gieng es aber nit auf, so glaubten sie und stunde nit wol umb in oder were todt. Die Ägypter sagten aus dem Verhalten des T.es das Steigen oder Fallen des Niles voraus⁹⁹⁾.

⁹¹⁾ Staub Brot 21 ff.; Sébillot 3, 99; Fogel Pennsylvania 138 Nr. 632. ⁹²⁾ Seligmann Blick 1, 289. ⁹³⁾ Peter Österreichisch-Schlesien 248; ZfVölkerpsychologie 18, 266. ⁹⁴⁾ Fischer SchwäbWb. 2, 132; Staub l. c. 21. ⁹⁵⁾ Höfler Weihnachten 46; Köhler Voigtland 362; W. 273. ⁹⁶⁾ Leoprechting Lechrain 210 ff.; Höfler Weihnachten 28; W. 300; Globus 4, 105; Bavaria 1, 387; Jahn l. c. 280; Montanus 18; Knoop Hinterpommern 178. ⁹⁷⁾ Schmitz Bußbücher 2, 423 c. 62; Wassersleben 663 ff. c. 53a; ARw. 20, 363; 25, 332; Radermacher Beiträge 104; Höfler Ostern 31; ZföVlk. 1905, 235; zu dem Ausdruck „in deinem Namen“: ARw. 20, 418; MschlesVlk. 16 (1914), 179ff.; ZfVlk. 24, 262. ⁹⁸⁾ Simon Grunaus preußische Chronik herausg. von M.

Perlebach 1 (L. 1875), 694. ⁹⁹⁾ Höfler *Ostern* 31; ZföVlk. 1905, 235.

18. b) Andere Auguria: Klebt in der Weihnachtswoche der Magd beim Broteinschießen der T. an, so glaubt sie, im kommenden Jahr ein Kind zu bekommen ¹⁰⁰⁾. Wenn im Holsteinischen ein Mädchen den T. nicht leicht von den Händen lösen kann, gilt sie als geizig ¹⁰¹⁾. Wenn man beim Auswergeln des T.es Löcher in den T. macht, muß man mit dem Heiraten solange warten, als Löcher darin sind ^{101a)}. Nach Zimmermann machte man in der Christ- oder Thomasnacht aus T. eine Leiter und trocknete sie auf einem Brett; diese Leiter stellten die Mädchen an das Bett, damit sie den Liebsten im Traume daran hinaufsteigen sehen ¹⁰²⁾. In Torna in Ungarn holt sich das Mädchen während der Mitternachtsmesse geweihtes Wasser aus der Kirche und macht daraus einen T.; ihr Zukünftiger erscheint dann im Traume und fordert sie auf, den T. zu kneten ¹⁰³⁾. In Ostpreußen steigt man mit einer Mulde, in der der Neujahrst. geknetet ist, auf dem Kopf rücklings auf einer Leiter auf das Dach und sieht von oben durch den Schornstein; da sieht man alle, die in dem Jahre sterben werden ¹⁰⁴⁾. Ein Augurium mit T.kugeln haben wir in Österreich ¹⁰⁵⁾. Träumen von T. zeigt den Tod an ¹⁰⁶⁾.

¹⁰⁰⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 100. ¹⁰¹⁾ Mensing *Wb.* 1, 530. ^{101a)} Alemannia 1905, 302. ¹⁰²⁾ Brevinus-Noricus 184. ¹⁰³⁾ ZföVlk. 4, 310. ¹⁰⁴⁾ Töppen *Masuren* 67; W. 358. ¹⁰⁵⁾ ZföVlk. 1897, 372 Nr. 437. ¹⁰⁶⁾ Drechsler l. c. 2, 203.

T. im Heilzauber und Übertragungszauber:

19. a) Sympathiezauber: Man macht aus dem Urin des Fieberkranken und Roggenmehl einen T. und formt daraus eine Kugel; in diese Kugel sticht man Löcher mit einer Stecknadel, legt sie in einen Ameisenhaufen und betet drei Vaterunser ¹⁰⁷⁾. Nachts 12 Uhr macht man aus T. kleine Kügelchen; am ersten Tag gibt man davon den Hühnern, am zweiten wirft man sie ins Feuer, am dritten in einen Bach, wobei niemand zusehen darf ¹⁰⁸⁾. In Syrien reibt man den Fiebernden mit T. ein; aus dem T. formt

man ein Lämpchen und stellt es an einen Kreuzweg ¹⁰⁹⁾. Nach einer alten Handschrift verbindet man noch mit der Übertragungskur eine Diagnose: Dar nach mach ein teigk und bint yn ym umb sein fuß, laß im die nacht ligen troben, den morgen thu in ap und wirf yn eim hond vor: ist in der hond, so genest der krankk, ist ern niet, so stirbet der krankk ¹¹⁰⁾. Gegen Warzen: Wenn gebacken wird, legt man auf jede Warze ein Stücklein T.; ist der Backofen in Glut, dann löst man die getrockneten Stückchen ab und wirft sie rücklings ins Feuer; dann muß man soweit laufen als man den Ofen nicht mehr hört und an einem Ort, wo einem niemand sieht, soviel Vaterunser beten, als man Warzen hat ¹¹¹⁾; oder man wischt die T.reste mit dem Spüllumpen in der Knödelschüssel zusammen, bestreicht damit die Warzen und begräbt alles unter der Dachtraufe; wenn es verfault ist, vergehen die Warzen ¹¹²⁾. Bei Abzehrung der Kinder kennt man in Deutschland das Darrabacken (vgl. abbacken); man knetet drei Donnerstage hintereinander bei abnehmendem Mond nach Sonnenuntergang einen T.; daraus backt man unter bestimmten Zeremonien und Zauberformeln drei Brötchen, die man in fließendes Wasser wirft ¹¹³⁾. Kinder, die nicht laufen lernen, läßt man über gehenden T. schreiten ¹¹⁴⁾. Wenn ein Kind lange nicht stehen lernen will, soll man beim Kneten des T.es ein Stück im Backtrog liegen lassen, das Kind mit den Füßen darauf stellen, hernach aus dem T. ein Brot backen und das Brot der ersten Bettlerin geben, die einem begegnet ¹¹⁵⁾. In Hohenstein führt man Donnerstag nach dem Abendrot bei abnehmendem Licht, ebenso am Sonnabend und am nächsten Donnerstag folgende Zeremonie aus: Man macht einen T.fladen und stellt das kranke Kind darauf zuerst mit beiden Füßen, dann nur mit den rechten, daß die Spuren sich abdrücken; aus dem T. werden drei Fladen gebacken; diese werden in Wasser zerkrümmelt und das Kind darin gebadet ¹¹⁶⁾. Bei den Slowaken macht man einen T. aus Mehl von neun Häusern, in denen ein

Kind ist, das den gleichen Namen hat wie das kranke; aus dem T. wird ein T.kranz gemacht, dieser in Wasser gekocht, das Kind durch den Kranz gezogen und in dem T.wasser gebadet; den T.kranz wirft man auf einen Kreuzweg ¹¹⁷⁾. In Rußland werden die rhachitischen Kinder in T. eingewickelt und in den Ofen in einem Körbchen geschoben; nach dieser Prozedur wird der T. abgebrochen und das Kind mit Weihwasser besprenkt ¹¹⁸⁾. Bei den Tschechen wird das kranke Kind in T. eingegohren, d. h. völlig in T. eingewickelt; aus dem T. wird Brot gebacken; drei heiße, nur angebackene Laibe gab man dem Kind ins Bett ¹¹⁹⁾. Die schwarzen Pocken hinterlassen keine Narben, wenn man während der Krankheit den Brott. beim Aufnehmen immer glatt streicht ¹²⁰⁾. Der Topf, in dem das Regenwurmöl fabriziert wird, wird in Brott. gebacken ¹²¹⁾.

b) Sonstiger Heilzauber und Volksmedizin: Gegen Seitenstechen gießt man in Ungarn von den vier Ecken kreuzweise in den Backtrog Wasser, rührt mit dem Finger einen T. an und legt diesen unter einem Zaubergebet auf die Stelle ¹²²⁾. Wenn der T. für die Weihnachtskringel bereitet wird (vor Sonnenaufgang), sticht man mit dem Wollkrämpel oder mit einer gewöhnlichen Bürste in den aufgehenden T., damit man kein Seitenstechen bekommt. Darauf formt man aus einem Stück T. einen Kringel und legt ihn zum Trocknen weg; diesen T. gibt man den Kranken oder benutzt ihn zum Räuchern der Kranken ^{122a)}. In Serbien mischt man das Blut des mit besonderen Zeremonien geschlachteten Weihnachtsschweines mit Kleie zu einem T. und gibt den dem Vieh, damit es sich gut vermehre; dem Geflügel, damit es gesund bleibe; den ersten Tropfen Blut mischen die Frauen ins Mehl als Heilmittel gegen die Ruhr ^{122b)}. Bei Bauchgeschwülsten macht man aus Mehl, Kampfergeist und Weinessig einen T. und legt ihn mit Ingwer bestreut und mit Spiritus bespritzt auf den Leib ¹²³⁾.

Tabus mit T. und Sonstiges: Nach der Rockenphilosophie soll eine Wöchnerin

nicht in den T. greifen, sonst reißen dem Kind die Hände auf ¹²⁴⁾. „Wenn das Weib backt, muß sie zuerst ein Stück vom T. wegreißen und ins Feuer werfen; geht das Kind von ihr, so ist die Unterlassung schuld“ ¹²⁵⁾ (Opfer?). Wenn nach der Rockenphilosophie eine Magd Brot teigt und einem Burschen ins Gesicht greift, bekommt er einen Bart ¹²⁶⁾. In Vintlers Blume der Tugend wird gerügt:

Vil wellen den taig talgen

an der hailigen sampztag-nacht ¹²⁷⁾.

In Böhmen darf man im Backtrog, den man gegen den Wind verwendet hat, am Karfreitag keinen Brott. machen, sonst verliert er die Kraft ¹²⁸⁾ (vgl. Backen § 8 Backtage).

¹⁰⁷⁾ Pollinger *Landshut* 288. ¹⁰⁸⁾ Ders. l. c. ¹⁰⁹⁾ Stern *Türkei* 1, 246. ¹¹⁰⁾ Schönbach *Berthold von Regensburg* 137; vgl. ZfdA. 27, 310; Germania 32, 458. ¹¹¹⁾ Pollinger l. c. 290. ¹¹²⁾ Ders. l. c. ¹¹³⁾ Frischbier *Hexenspruch* 43; Hovorka-Kronfeld 2, 655. ¹¹⁴⁾ W. 600. ¹¹⁵⁾ Brevinus-Noricus 260. ¹¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 662. ¹¹⁷⁾ l. c. 661. ¹¹⁸⁾ l. c. 696. ¹¹⁹⁾ l. c. 695. ¹²⁰⁾ Frischbier l. c. 80. ¹²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 689. ¹²²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 143. ^{122a)} Arnaudoff l. c. 1 ff. ^{122b)} Wiener ZfVlk. Suppl. 15, 36. ¹²³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 136. ¹²⁴⁾ Grimm l. c. 3, 449 Nr. 460. ¹²⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 390 ff. ¹²⁶⁾ Grimm l. c. 3, 444 Nr. 303. ¹²⁷⁾ Zingerle *Tirol* 289 Vers 7914. ¹²⁸⁾ Grohmann l. c. 3, 14; vgl. Bavaria 3, 300; ZfVölkerpsychol. 18, 24. Eckstein.

Telepathie s. 8, 295 ff.

Tell s. Nachtrag.

Temper (F.) Abkürzung von Quaternum (d. i. quatuor temporum sc. jejuni-um, das Fasten der 4 Zeiten), im Tirol als Bezeichnung der wilden Jagd ¹⁾. Hierher wohl auch die Form Semper ²⁾ u. Zempa, Zemba, Zempere, in Westböhmen ein bössartiger Dämon, der in Dezembarnächten umzieht und dem man Speiseopfer bringt. In der Karlsbad-Duppauer Gegend zieht er mit dem „Schnappesel“, einer Schreckgestalt um ³⁾.

¹⁾ ZfdMyth. 1, 292; 2, 181; Zingerle *Sagen* S. 11 Nr. 17. ²⁾ Bilsinger *Zeitrechnung* 2, 104. ³⁾ John *Westböhmen* 18, 52.

† Hoffmann-Krayer.

Tephramantie, Aschenwahrsagung ¹⁾ (τέφρα „Asche“), nach antikem Muster

geprägte Bezeichnung, vielleicht erfunden von Cardan, bei dem sie jedenfalls zum ersten Male auftritt²⁾. Neben der T. nennt Delrio die Spodonantie (s. d.), ohne wesentliche Unterschiede der Praxis beizubringen; eine dritte gelehrte Benennung für die Aschenwahrsagung ist Koniomantie³⁾. Soweit die Gewährsmänner die T. bereits für das Altertum in Anspruch nehmen, können sie sich nur auf wenige, z. T. unsichere Zeugnisse berufen, aus denen hervorgeht, daß die Griechen in der Tat unter anderen Erscheinungen des Opferfeuers auch die Asche mantisch beobachteten⁴⁾. Dagegen findet die in den Divinationsschriften mehr oder weniger eingehend geschilderte Ausführung der T. in den antiken Quellen keinerlei Stütze. So liegt die Vermutung nahe, daß die gelehrte Bezeichnung für nichtantike volkstümliche Gebräuche geprägt wurde, ähnlich wie bei der Phyllo-mantie (s. d.) und der Sykomantie (s. d.), deren Praxis auch sonst mit der der T. eng verwandt ist. In der Tat bezeichnet Delrio als Reste der antiken Aschen-wahrsagung die sogleich zu beschreibende, in der Divinationsliteratur allgemein über-lieferte Ausführung der T. und außerdem eine auch sonst belegte Form, die zu seiner Zeit und, wie man annehmen darf, in seiner Heimat geübt wurden. Delrio wurde 1551 in Antwerpen geboren und ver-brachte einen großen Teil seines Lebens in den Niederlanden.

Die erste, am weitesten verbreitete und bereits durch Cardan vertretene Be-schreibung besagt, daß man den Namen des Befragenden und des fraglichen Ge-genstandes in die Asche schrieb und diese dem Luftzug aussetzte. Aus den nicht verwehten Buchstaben kombinierte man die Wahrsagung; Pictorius läßt die Handlung von Beschwörungsformeln be-gleitet werden. Wie bei den meisten Wahr-sagungsformen wird es sich oft um die Aufklärung von Diebstählen gehandelt haben⁵⁾; das gleichfalls vielfach ver-tretene Heiratsorakel findet sich in der zweiten von Delrio geschilderten Me-thode⁶⁾. Wegen äußerlicher Ähnlich-keiten in der Ausführung wird die T. ge-

legentlich mit der Geomantie (s. d.) ver-glichen, auch zu den Losbräuchen (s. Los) gerechnet⁷⁾.

Als Ergänzung zu den Zeugnissen über Aschenorakel oben 1, 616 seien noch einige Belege aus neuerem Aberglauben mitgeteilt, obwohl sie nicht unter der Bezeichnung T. überliefert sind. Bei den Esten beobachtete man, was für Fuß-spuren, menschliche oder tierische, sich in der Asche des verbrannten Leichen-strohs zeigten, und schloß daraus auf den nächsten Todesfall; in der Neujahrs-nacht strich man die Herdasche glatt und maß am Morgen die darin sich etwa zeigenden Fußspuren. Wem sie zuge-hörten, der mußte in dem neuen Jahr sterben. Hörte man in der Neujahrsnacht ein Geräusch, so sagten die Leute, „der alte Aschentreter hat gepoltert“⁸⁾. Um Spuren in der Asche handelt es sich auch in dem englischen Brauch am Brigitten-abend⁹⁾. Aschenhäufchen anstatt Salz-häufchen (s. d.) werden in dem bekannten Weihnachtsorakel nach einem Bericht v. Jahre 1732 im Magdeburgischen ver-wendet¹⁰⁾. Nach nordamerikanischem Aberglauben soll man das umgekehrte Hemd mit Asche bestreuen und unter das Bett legen; der Zukünftige schreibt dann seinen Namen in die Asche¹¹⁾. Flugasche gilt im Wiener Aberglauben als Todesvorzeichen¹²⁾.

¹⁾ „Aschen-Deuteley“ übersetzt Fischart in seiner Bearbeitung von Bodins *Démonomanie* (Hamburg 1698) 87. Entstellte Formen sind Tephromantie bei Fabricius *Bibliographia antiquaria*²⁾ (Hamburg 1760) 612 und Tephromantie bei Boissardus *De divinatione* (Oppenheim 1615) 19 und dem von ihm abhängigen De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 288. ²⁾ Cardanus *De sapientia* cap. 4. *Opera* 1 (Leiden 1663), 566 a. Von ihm sind mehrere der späteren Zeugen abhängig, so Pictorius *De speciebus magiae l'aria* (1559), 67, abgedruckt auch in Agrippa *Opera* Ed. Bering 1, 486, dt. Ausg. 4, 177; Bulengerus *De ratione divinandi* 3, 23, *Opuscula* (Leiden 1621) 215. Vgl. ferner Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 399, mit scherz-hafter Deutung, dazu Gerhardt *Franz. Novelle* 110; Bodin *Démonomanie* 1, 6 (Lyon 1598) 37; Delrio *Disquisitiones magicæ* lib. 4, cap. 2, qu. 7, s. 1 (Mainz 1603) 2, 175 = Longinus *Trinum magicum* (Offenbach 1611) 99; Alsted *Lexicon theologicum* (1612) 383. Die Beschrei-

bung bei Freudenberg *Wahrsagekunst* 137 ist Übersetzung aus Pictorius. ³⁾ Erfunden vermutlich von Pful *Electa physica* (Berlin 1665) 148. ⁴⁾ s. Spodonantie Anm. 5 und 6. ⁵⁾ M. Praetorius *Preußische Schaubühne* (1703) B. 4, Kap. 6 § 10 bei W. Mannhardt *Letto-Preußische Götterlehre* (Riga 1936) 537 berichtet, daß man die Asche eines durch Blitz-schlag verbrannten Menschen u. a. zu solchem Zweck verwendete. In einer Verordnung des Oberkonsistoriums für Livland v. J. 1677 bei Mannhardt a. a. O. 503 wird die Aufmerk-samkeit der Prediger auf die oracula in der Asche gelenkt. ⁶⁾ Einzelheiten der Praxis s. Spodonantie am Schluß. Zu den dort bei-gebrachten Entsprechungen ist noch hinzuzu-fügen J. Aubrey *Remaines of gentillisme* (1686) ed. Britten (London 1881) 24 (Südengland). Anhorn *Magiologia* (Augst 1675) 136 nennt unter den Dingen, mit denen man in der Mat-thias- oder Andreasnacht die zukünftige Heirat zu erfahren sucht, auch das „Aschen“. ⁷⁾ Bo-din und Aubrey a. a. O.; Delrio und Al-sted a. a. O. ⁸⁾ Boecler *Ehsten* 67, 73, 75. In St. Martin a. d. Mur übten die Kroatinen in der Christnacht einen ähnlichen Brauch. Die Albaner schließen ebenfalls in der Christnacht aus der Asche auf die Fruchtbarkeit des näch-sten Jahres; Schneewis *Weihnachtsbräuche der Serbokroaten* (Wien 1925) 134, 175; *Grundriß des Volksglaubens der Serbokr.* (Berlin 1935) 166. ⁹⁾ ZfV. 15, 313; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 85. ¹⁰⁾ ZfV. 9, 17. ¹¹⁾ Knortz *Amerikan. Aberglaube* (Leipzig 1913) 156. ¹²⁾ WZfV. 33, 7. Boehm.

Teratoskopie, Beobachtung und Deu-tung von Wunderzeichen (τέρατα), „ist eine wunderäffische, vermessene Kunst, welche die Wunder, so fergehen, be-schauet und erweget und gar eigentlich derselbigen Ursachen, Wirkungen und Deutungen nachforschet“¹⁾. Die aus dem Altertum stammende Bezeichnung²⁾ tritt in den späteren Divinationslisten nur vereinzelt auf³⁾.

¹⁾ Bodin *Démonomanie* 1, 7 (Lyon 1598) 103 in der Bearbeitung von Fischart (Hamburg 1698) 93. ²⁾ Neben τερατοσκοπία und τερατο-σκόπος finden sich auch die vereinfachten Formen τερατοσκοπία und τερατοσκοπος. ³⁾ De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 288 f., wo die antik-heidnische T. ausdrücklich von den Warnungen Gottes durch Wunderzeichen unterschieden wird; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 17 führt neben der T. noch eine Wahrsagungsmethode „Peratomantie“ (s. d.) auf, welche Bezeichnung lediglich auf einem Druck- oder Lesefehler des Verfassers beruhen dürfte; Fabricius *Bibliographia anti-quaria*⁴⁾ (Hamburg 1760) 612. Boehm.

Terpentin findet in der Volksheil-

kunde mannigfache Verwendung. In Risse in der Handfläche streicht man den aus Tannenzapfen quellenden, dick-flüssigen T.saft. Bei noch nicht ausgebrochenem Krebs trägt man auf die kran-ken Stellen ein T. enthaltendes Heil-mittel auf¹⁾. Im Thurgau verwendet man ein aus T.öl hergestelltes Pflaster bei Rückenschmerzen²⁾. Innerlich wurde T.öl gegen Wassersucht empfohlen, äußer-lich in der Volksmedizin bei Gliederschwel-lungen, Wunden, Frostgeschwüren usw. verwendet³⁾. — In Oldenburg bedeutet T.geruch einen Todesfall; wer solchen Geruch verspürt, riecht seinen eigenen Sarg⁴⁾.

¹⁾ ZfV. 1 (1904), 99 u. 201. ²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; SAV. 3, 151. ³⁾ Ho-vorka-Kronfeld 2, 75; Fossel *Volksmedizin* 123, 147, 156, 161; Most *Enzyklopädie* 491f.; Flügel *Volksmedizin* 73. ⁴⁾ Strackerjan 2, 236 Nr. 497 u. 1, 34 = Wuttke 221 § 314. † Olbrich.

Testament, Altes u. Neues s. Bibel.

Teuerling s. Pilze.

Teuerung.

In Zeiten der T. treffen wir die typi-schen Speisungswundersagen (vgl. Speise): Als 1590 bei Freiburg eine Teu-erung herrschte, fand ein Hirtenmädchen eine Art Wundermehl, aus dem man Brot bereiten konnte¹⁾. Gelegentlich einer Hungersnot bei Oderwitz spendete eine Himmelserscheinung einer armen Frau Mehl²⁾. Die Speisungswundersagen bei Caesarius von Heisterbach³⁾ (vgl. Brot § 5) sind eine typische Variation der Speisung der 5000, die sich in vielen Heiligenviten findet, so z. B. auch in der Vita des Aldhelmus, wo wir von einem Semmelwunder erfahren⁴⁾.

¹⁾ Meiche *Sagen* 625, 770; vgl. 660, 818; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 455, 1835; dazu Waibel-Flamm 2, 106; Haupt *Lausitz* 1, 253, 314. Vgl. 273, 355; Bechstein *Thüringen* 280, 146; über Engel- und Wundermehl- und Brot: ZfV. 20, 77/79. ²⁾ Sepp *Sagenschatz* 330. ³⁾ *Dialogus miraculorum* 4, 65; 1, 23, 4 Strange; dazu Klapper *Erzählungen* 344, 4. ⁴⁾ MGauctores antiquissimi 15, 291, 3.

Wichtig für das Volk waren zu allen Zeiten die Voraussagungen und An-zeichen der Teuerung:

1. Eine bis in die antike Volksvorstel-

lung zurückreichende Überlieferungsreihe weist auf die Kometenerscheinungen als Vorboten von T. und Hungersnot, meist als Folgeerscheinung des Krieges: Viel diskutiert ist die berühmte Stelle aus Homer⁶⁾: οἷον δ' ἀστέρα ἔχε Κρόνου πάϊς ἀγκυλομήτεω, ἧ ναύτησι τέρας ἔξ στρατῶ... Hier ist der Komet (nach Boll wohl richtiger der Meteor⁶⁾) das Mittel für die Gottheit, die Zukunft zu verkünden. Nach den oracula sibyllina verkündet der Komet Seuchen und T. neben Mord usw.: ῥομφαίης λιμοῦ θανάτοιο τε σῆμα βρότοισιν...⁷⁾ Schon bei den Indern in den vedischen Texten gelten, wie Weber nachwies, die Kometen als Vorboten der T. und des Krieges⁸⁾. Der Kometenaberglaube des Mittelalters und der Neuzeit schöpft aus dieser Tradition: Ludendorff zitiert ein Gedicht aus dem Jahre 1579, in dem unter den „achterley unglück“ auch die T. erwähnt wird⁹⁾. Schiller macht sich in seinem Gedicht „Rousseau“ über diesen Aberglauben lustig¹⁰⁾. Archenhold erwähnt nach Cardanus einen Kometen zum Jahre 1533, der für das deutsche Reich Hungersnot anzeigte¹¹⁾. „Mittwochs vor Pfingsten des Jahres 1538 ist zu Görlitz von vielen Leuten ein Schwert am Himmel gesehen worden. Nachmals am 20. 5., Mittwochs nach Pfingsten, ist an unterschiedlichen Orten bei hellem lichten Tag Feuer vom Himmel gefallen, worauf bald folgendes Jahr an Ostern eine große T. ausgebrochen, welche bis zur Ernte des Jahres 1540 gewähret“¹²⁾. Nach dem Glauben der französischen Bauern ist der Mond immer von zwei Sternen begleitet, einem großen und einem kleinen; aus der Konstellation schließt man auf T. oder gute Ernte¹³⁾. Im badischen Oberland kündigen die Kometen T. an, in Illingen bei Rastatt die Sternschnuppen¹⁴⁾. Daß die Kometen Hungersnot und T. anzeigen, glaubt man auch in Zürcher Oberland¹⁵⁾, in Schwaben¹⁶⁾, im Elsaß¹⁷⁾ und in Schlesien¹⁸⁾.

⁶⁾ Ilias 4, 75; Pauly-Wissowa 21 Halbb. 1145 ff. ⁷⁾ Pauly-Wissowa l. c. 3, 335; vgl. Pauly-Wissowa l. c. 1147. ⁸⁾ A. Weber Zwei vedische Texte über omina und portenta in: Abh. d. Berliner Ak. 1859, 334; W 264. ⁹⁾ H. Ludendorff Die Kometenflugschriften des 16.

u. 17. Jhs in: ZfBücherfreunde 12, 2, 501 ff.; vgl. ZfVk. 27, 26. ¹⁰⁾ ZfVk. 27, 30. ¹¹⁾ F. Archenhold Kometen, Weltuntergangsprophetie und der Halley'sche Komet Berlin-Treptow 1910, Nr. 6. ¹²⁾ Kühnau Sagen 3, 488, 1883, 1. ¹³⁾ Sébillot 1, 53. ¹⁴⁾ Meyer Baden 515. ¹⁵⁾ Messinkommer 1, 189. ¹⁶⁾ Meier Schwaben 2, 507. ¹⁷⁾ Elsaß. Monatsschrift 1, 90. ¹⁸⁾ Drechsler Schlesien 2, 135; Urquell 3, 108; auch im Böhmerwald: Schramek 249.

2. In Schwaben und Thüringen deutet man das Erscheinen des wütenden Heeres auf T. in Verbindung mit Krieg und Pest¹⁹⁾; oft auch auguriert man ein gutes Jahr; nichts anderes bedeutet der Volksglaube, daß Stürme in den Zwölften ein gutes Jahr oder Krieg und T. andeuten²⁰⁾. Magnus erzählt in seiner Geschichte von Sorau²¹⁾: Am 15. 12. 1551, als der letzte Biberstein der Sorauer Linie auf Schloß Friedland gestorben war, da hat sich in der Nacht darauf ein großer Sturm erhoben, der den Knopf samt dem Strauß vom Ratsturm warf; solches wurde allgemein als ein böses Vorzeichen gehalten, wie denn auch darauffolgendes Jahr T., Hungersnot, Pest... entstanden.

¹⁹⁾ W. 17. ²⁰⁾ W. 265. ²¹⁾ Kühnau Sagen 3, 488, 3 = Haupt Sagenbuch 1, 273.

3. Wichtige Schlüsse zieht man aus dem Verhalten bekannter Orakeltiere: Viel verbreitet ist der Glaube, daß der Kuckuck, wenn er nach Johanni ruft, eine T. orakelt²²⁾: Wenn er lang nach Johanni schreit,

Schreit er Misswachs und teure Zeit
(Lechrain)²³⁾.

Schreit nach Johanni der Kuckuck noch
lang,

Wirds dem Bauer um seine Ernte bang²⁴⁾.

Je länger er nach Johanni schreit, um so teurer wird das Brot²⁵⁾; in einer Sammlung alter Bauernregeln heißt es: Ex cuculi voce sive cantu post Johannis festum nonnulli vaticinantur agricolae, quanto in pretio sit futura siligo, prout scilicet paucioribus aut pluribus vicibus iteratur²⁶⁾. Wenn der rufende Kuckuck den Häusern zu nahe kommt, deutet man das auch auf T. (Schlesien, Böhmen)²⁷⁾. Auch wenn der Kuckuck lange nach Fronleichnam noch ruft, schließt der Tiroler auf eine T.²⁸⁾. In Schweden befürchtet man eine

T., wenn der Kuckuck noch nach der Heuernte ruft²⁹⁾. Wenn der Kautz seinen Platz im Walde verläßt, deutet man das auf T.³⁰⁾; dasselbe befürchtet man in Oldenburg und Mecklenburg, wenn die Störche später als gewöhnlich oder mit schmutziger Färbung ankommen³¹⁾. Wenn die Hühner weit weg vom Hause ihre Körner suchen, prophezeit man in Ottenhöfen in Baden eine T.³²⁾, ebenso in Schlesien³³⁾ und Böhmen³⁴⁾. Auf teure oder billige Zeiten schließt man sogar auch, je nachdem die Katze beim Fressen Krümel übrig läßt oder nicht³⁵⁾. Wenn sich viele Mäuse auf den Feldern zeigen, bes. wenn weiße oder gestreifte darunter sind, wird das auf T. gedeutet (Böhmen, Bayern, Pfalz)³⁶⁾.

Viele weiße Schmetterlinge im Frühjahr deutet man in der Lausitz auf T. und Seuche³⁷⁾.

²²⁾ Rockenphilosophie: Grimm Mythol. 3, 442, 228; vgl. 467, 904, und häufig: Kuhn Westfalen 2, 75 Nr. 226; vgl. Grohmann Aberglaube 70 A.; Pollinger Landshut 166; John Erzgebirge 236; Montanus Volksfeste 173 ff.; Mensing Wb. 3, 360 (9 Tage nach Johanni); Hovorka-Kronfeld 1, 264. ²³⁾ Leoprechting Lechrain 79. ²⁴⁾ Albers Festpostille 251. ²⁵⁾ Friedli Bärndütsch 3, 131; vgl. ZfVk. 23, 61; ZrwVk. 12, 180. ²⁶⁾ I. Ch. Sturmius de agricolarum regulis Altdorf 8. ²⁷⁾ W. 280. ²⁸⁾ Zingerle Tirol 85, 717. ²⁹⁾ Hyltén-Cavallius 1, 326. ³⁰⁾ Hopf Tierorakel 104 ff. ³¹⁾ W. 279. ³²⁾ Meyer Baden 413. ³³⁾ Drechsler l. c. 2, 90. ³⁴⁾ Grohmann l. c. 75. ³⁵⁾ Grimm Mythol. 3, 446, 382; W 271; Hovorka-Kronfeld 1, 233; ZrwVk. 1914, 259. ³⁶⁾ W. 273. ³⁷⁾ W. 282.

4. Wenn viele Schwämme wachsen, entsteht eine T. (aus Hochlibin)³⁸⁾. Tief im Volksglauben verankert ist die Bedeutung der Eichengalläpfel als Orakel für Witterung und Jahresertragnis: Nach einer alten Bauernpraktik von 1514 muß man, um die Prognose für das kommende Jahr zu stellen, am Michaelstag die Galläpfel untersuchen; haben sie Spinnen, so kommt ein böses Jahr, Fliegen, so kommt ein mildes Jahr, Maden so kommt ein gutes Jahr; findet man nichts, so bedeutet das den Tod³⁹⁾; findet man im Vogtlande im Februar im Gallapfel einen Wurm, so orakelt man auf T., eine Fliege, so kommt Pest, eine Spinne, so kommt

Krieg⁴⁰⁾; andererseits bedeutet eine Fliege Krieg, ein Wurm T.⁴¹⁾; auch die französischen Bauern stellten im 16. Jh. Orakel an und augurierten aus dem Vorhandensein eines Wurmes auf T.⁴²⁾. Wenn im September Spinnweben an den Eicheln sind, bedeutet das T.⁴³⁾.

³⁸⁾ Grohmann l. c. 96, 672; W 122, 282, 286. ³⁹⁾ der pauren Praktik anno 1514; vgl. Coler Calendar 1604, 177 ff.; ZfVk. 1914, 12. ⁴⁰⁾ Köhler Voigtland 391; W. 285; vgl. Birlinger Schwaben 1, 412; Wolf Beitr. 1, 223; Keller Grab 1, 216; 3, 159. ⁴¹⁾ Grimm l. c. 3, 471, 968; vgl. 474, 1046; vgl. Matthioli Kreuterbuch 1583, 64. ⁴²⁾ Sébillot 3, 395. ⁴³⁾ W. 285.

5. Ein bekanntes T. orakel ist das Kornmessen: Nach der Rockenphilosophie kann man aus dem Korn der zuerst gedroschenen Garbe das Fallen oder Steigen der Getreidepreise also beurteilen: Man füllt ein Maß viermal voll, so daß es vier Haufen gibt; dann tue man die Haufen wieder ins Maß und streiche ab; fallen nun von einem der Haufen Körner ab oder scheinen Körner zu fehlen, so schlägt im entsprechenden Quatember des folgenden Jahres das Korn ab oder auf⁴⁴⁾. In Schlesien wird in der Christnacht Korn in vier Seidelgläser gefüllt, ausgeschüttet und wieder gefüllt; aus dem Mehr oder Weniger deutet man steigende oder fallende Getreidepreise in den verschiedenen Vierteljahre⁴⁵⁾. Nimmt man in der Christnacht in Schwaben 12 Uhr 12 Mäßen von jeder Fruchtssorte, mißt sie vorher genau ab und wiederholt das den andern Morgen, so kann man sehen, je nachdem in einem Mäßen mehr oder weniger ist, ob die Frucht das Jahr über teuer oder wohlfeil ist; ist in einem Maß weniger da, so wird in diesem Monat das Korn teuer und umgekehrt⁴⁶⁾.

⁴⁴⁾ Grimm l. c. 3, 443, 258. ⁴⁵⁾ Peter Österr. Schlesien 2, 260; Weinhold Neunzahl 16 ff. ⁴⁶⁾ ZfdMyth. 4, 48, 22.

6. Das Wassermessen: Aus dem Papierkodex von St. Florian: item an dem Weihnachtsabend noch an dem rauchen so messent die lewt 9 leffel wasser in ain hefen und lassent es sten uncz an den tag und messent herwider auf; ist sein mynner, das dy mass nicht gancz ist, so chumpt es des jars in armut, ist sy gancz,

so pestet es, ist sein aber mer, so wird es überflüssig reich⁴⁷⁾. Diese Orakel bringen leicht variiert die Saturnalien des Praetorius wieder⁴⁸⁾: Mitten in der Christnacht nehmen einige ein Gefäß mit Wasser und messen es mit einem gewissen kleinen Maß in ein ander Gefäß; dies wiederholen sie etliche Male und sehen dabei, ob sie mehr Wasser finden als das erste Mal; daraus schließen sie Zunahme an Hab und Gütern im folgenden Jahr; findet sich einerlei Maß, so glauben sie an einen Stillstand des Glückes; findet sich aber weniger, an Abnahme und Rückgang. Das Wassermessen bei einem Trankopfer erwähnt schon Saxo Grammaticus: In dextra... cornu gestabat, quod sacerdos sacrorum peritus annuatim mero perfundere consueverat; ex ipsoliquorishabitu sequentis anni copias prospecturus; postero die detractum simulacro poculum curiosius speculatus, si quid ex inditi liquoris mensura subtractum fuisset, ad sequentis anni inopiam pertinere putabat⁴⁹⁾.

⁴⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418, 43. ⁴⁸⁾ l. c. 3, 469, 953. ⁴⁹⁾ XIV 823 (= 565, 12 ff. Hermann); Grimm l. c. 1, 492; 3, 492.

7. Wenn unter den drei ersten Garben, die man aufs Feld legt, viel Ungeziefer weilt, so kommt eine T.⁵⁰⁾.

⁵⁰⁾ W. 339.

8. Brot-Orakel: Wenn beim Schneiden Brot am Messer hängen bleibt, kommt T.⁵¹⁾. Wenn man nach der Ernte zum erstenmal vom neuen Brot ißt, steckt man es mit der rechten rückwärts um den Kopf gedrehten Hand in den Mund; geht das leicht, so wird es eine T. geben⁵²⁾.

⁵¹⁾ W. 293. ⁵²⁾ W. 339; Grohmann l. c. 144 ff. Nr. 1069; Jahn *Opfergebräuche* 249.

9. Kinderorakel: Wenn die Kinder immer mit Sand Kuchen backen, ist eine T. zu erwarten⁵³⁾. Kinder unter einem Jahr dürfen nicht mit Steinen spielen, sonst gibt es eine T. (pädagogisch)⁵⁴⁾. Die schwedischen Kinder zählen ab, ob der Marienkäfer mehr als 7 Punkte auf den Flügeln hat; ist dem so, so wird in dem Jahr das Korn teuer; sind es weniger Punkte, so ist eine gute Ernte zu erwarten⁵⁵⁾.

⁵³⁾ SAVk. 2, 222, 76. ⁵⁴⁾ W. 604. ⁵⁵⁾ Mannhardt *German. Mythen* 251 ff.

10. Wenn man den Backtrog scheuert, wird das Mehl teuer⁵⁶⁾. Man darf an Weihnachten nicht mit dem Mist in Berührung kommen, sonst wird es eine T. geben⁵⁷⁾.

⁵⁶⁾ Spieß *Fränkisch Henneberg* 151. ⁵⁷⁾ W. 78.

11. Als T.sorakel wird auch vor allem in Süddeutschland (hier bes. in Schwaben) das Auftauchen oder Ansteigen von Brunnen, Quellen und Flüssen ausgewertet: An der Chaussee von Eutin nach Oldenburg liegt eine Vertiefung ohne Abfluß für das Wasser; sie heißt „teure Zeit“; viel Wasser bedeutet T., und man hat nach dem Wasserstand die Kornpreise für das kommende Jahr bestimmt⁵⁸⁾. In Frankreich hat man „fontaines famineuses“, deren Steigen Hungersnot verkündet; eine nannte man „fontaine enragée“⁵⁹⁾. Wenn die Isar vor der Bruck einen bestimmten Stand erreicht, gibt es eine T.⁶⁰⁾; auch der Hackensee bei Holzkirch und der Lüsse bei Reichenhall sind Hungerpropheten; hier wird das Austrocknen als T.saugurium gedeutet⁶¹⁾. Viele Hungerbrunnen gibt es in Württemberg, so der „Bröller“ bei Hausen in einer Höhle; wenn der das Tal überschwemmt, gibt es T.⁶²⁾; wenn der Hungerbrunnen in Halle auslief, sagten die Bauern: Heuer wird es teuer⁶³⁾. Künzig erwähnt einen Hungerbrunnen im Würmtal und eine Hungerquelle im Gewann Edelberg bei Tauberbischofsheim⁶⁴⁾, Lachmann einen Hungerbrunnen bei Raithaslach⁶⁵⁾; vgl. auch Kuhn⁶⁶⁾, Witzschel⁶⁷⁾, Martin-Lienhart⁶⁸⁾, Reiser⁶⁹⁾, Bechstein⁷⁰⁾. Andere Hungerbrunnen haben den Namen daher, daß ihr Versiegen T. anzeigt⁷¹⁾.

⁵⁸⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* 110, 137; vgl. 258, 385. ⁵⁹⁾ Sébillot 2, 209, vgl. 335. ⁶⁰⁾ Sepp *Sagenschatz* 78, 25. ⁶¹⁾ l. c. 324 ff. ⁶²⁾ Meier *Schwaben* 262, 293; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 141; Lammert 47 ff.; Fischer *Wb.* 3, 1903. ⁶³⁾ Grimm *Sagen* 91, 104; vgl. 486; *DWb.* 4, 2, 1948 (Hungerquelle); *Mythol.* 1, 557 ff. ⁶⁴⁾ *Bad. Sagen* (Eichblatts *Sagenschatz* 10) 124, 337 ff.; vgl. Schweiz. Id. 5, 667. ⁶⁵⁾ *Überlingen* 35. ⁶⁶⁾ *Westfalen* 1, 322, 369; vgl. 334. ⁶⁷⁾ *Thüringen* 2, 39, 37. ⁶⁸⁾ *Elsäss. Wb.* 2, 192. ⁶⁹⁾ *Allgäu* 1, 236. ⁷⁰⁾ *Fränkische Sagen* 174, 265. ⁷¹⁾ Grimm *DWb.* 4, 2, 1945.

12. Oft verkünden geheimnisvolle Erscheinungen die T.: Nach der Lausitzer Monatsschrift 1797 steht T. in Aussicht, wenn in den Städten der Oberlausitz ein Mann mit einem Leinwandkittel, dessen unterer Saum naß ist, auf dem Wochenmarkt Getreide aufkauft und dieses über den Preis bezahlt; das ist der Wassermann⁷²⁾. Einst begegnete bei Dransfeld einem alten Mann ein kleines, weißes Männchen und sagte: Koch Linsen, koch Linsen, das Korn wird teuer; dann kam eine T.⁷³⁾. In Ilseburg läßt sich von Zeit zu Zeit der Wassermann sehen, er hüpfte empor und sofort wieder nieder; das bedeutet Krieg und T.⁷⁴⁾. Wenn in Bendorf bei Mansfeld im Winter die Mönche (Hauskobelde) das Getreide einsacken und die Treppe heruntertragen, gibt es T.⁷⁵⁾.

⁷²⁾ Lausitzer Monatsschrift 1797, 750; Meiche *Sagen* 375, 494; Kühnau *Sagen* 2, 215; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 407; Herzog *Schweizersagen* 2, 160. ⁷³⁾ Schambach-Müller 239, 249, vgl. 366. ⁷⁴⁾ Kuhn-Schwartz 426, 235. ⁷⁵⁾ Sommer *Sagen* 36, 32.

13. Als Grund der T. wird die Tätigkeit des Teufels angeführt: Der gibt den Hexen ein Pulver, das sie in seinem Namen austreuen, so daß dürre Zeiten und T. kommen⁷⁶⁾.

⁷⁶⁾ Meiche l. c. 486, 631. Eckstein.

Teufel s. Nachtrag.

Teufel in den Segen.

1. Die heilige Geschichte. Ob schon recht spärlich geben sich Auffassungen der Besegner über die Rolle des T.s in dem großen Welt drama kund, und sie wissen dieselbe auszunutzen. Der T. hat Krankheiten und böse Tiere erschaffen: „Gott der her beschuf den tag, der teufel beschuf den schlag: der den tag beschueff, der sey dir N für den schlag gut“, 15. Jh.¹⁾; das Geschöpf des T.s hat also nicht das Recht des Daseins; vgl. Hundesege § 2 (u. Mordsege). Bei dem Sündenfall war er als Schlange tätig, vgl. Schlangensege § 2 u. unten. Die hl. Geburt, das Genesen der Gottesmutter, war ihm eine bittere Täuschung; darum bittet (15. Jh.) ein Kranker, daß der Gicht „also leyt sie (sei) zcū mynem libe, also dem tufle waz, da Maria unsern herren

genas“²⁾. Schon Ignatius³⁾ (um 100) (und später noch Luther⁴⁾) meint, die Geburt wurde dem T. göttlicherseits verheimlicht; byzantinische und auch skandinavische Segen reden von einem Versuch des T.s, Maria zu betrügen oder ihr die Milch zu nehmen⁵⁾. — Von da an geht sein Reich zu Ende. Bei der Höllenfahrt Christi wurde er und die ganze Hölle gebunden: „Packe dich [von dem Vieh], du Teufels Geist; kennst du den nicht, der J. Chr. heißt? der dir hat den Kopf zertritten (1. Mosis 3, 15) u. gebunden mit der Ketten“⁶⁾; Diebe werden gebunden „mit den Banden, womit Chr. der Herr die Hölle gebunden hat“⁷⁾. Vor der Ausübung des Kults flieht der T. grausend; dem Wurme wird gesagt: „... daz du dich vs disem fleische windest ... , also der leide tufel duot, so man daz hl. ewangelium liset oder singet“ (14. Jh.)⁸⁾. Entsprechend wohl im alten Zürcher Segen, 11. Jh.: der T. weiß zwar seinen eigenen bösen Namen, „wiht“, aber heilige Namen (als Geheimwort geschrieben) kann er weder deuten noch aussprechen⁹⁾. — Einen Trost bietet ihm noch Unsittlichkeit der Kleriker; der T. reitet des Pfaffen „Weib“, s. Sünder § 3.

¹⁾ ZfVrk. 1, 174. ²⁾ MschlesVrk. Hest 13, 26. ³⁾ *Ep. ad Ephesios* 19, 1. ⁴⁾ *Tischreden* ed. Förstemann 3, 46. ⁵⁾ Reitzenstein *Poimandres* 297 (vgl. rumänisch FL. 11, 133); *Danmarks Tryllefol.* Nr. 1019, 1021; Hyllén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* Anhang XIV (lateinisch). ⁶⁾ Jahn *Hexenwahn* 131. ⁷⁾ ZfVrk. 2, 151. ⁸⁾ Alemannia 10, 228; vgl. französisch RTrp. 21, 257. ⁹⁾ HessBl. 24, 41 ff., vgl. Germania 22, 352; Steinmeyer 389.

2. Begegnungssege, außerbiblisch (vgl. Segen § 5), vereinzelt. 11. Jh. im Fallsuchtsege (s. d. a) „Donerdutigo“, wo der Adamssohn des T.s Sohn schlägt. In einer Variante des Fiebersegens (s. d. § 1 c) über St. Johann wird im Walde „der verfluecht“ von dem Heiligen gebunden¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Alemannia 26, 70; Bartsch *Mecklenburg* 2, 15 f. (16. Jh.).

3. Beschwörungen volkstümlicher Art (s. übrigens T.sbeschwörung). Solche, an (den) T. gerichtet, kommen vor in z. T. nicht scharfen Übergängen vom frommen Fortbannen bis zum böartigen Her-

bannen. Fortbannung z. B.: „Du Erz-zaubergeist, du hast den NN angegriffen, so fall auch wieder von ihm ab, fahre in dein Mark und in dein Bein“ usw.¹¹⁾. Ebenso wenn in dem beliebten Segen über „Zwei böse Augen“ (s. Verhexung, Segen wider) bisweilen die verhexenden Augen des T.s Augen genannt werden; z. B.: „... hatt dir die düfel angesehen mit seinen widen ogen, unser her Gott sehe dich wieder an“ usw., 16. Jh.¹²⁾. Oder: „... haben dich (Vieh) zwei graue T.s-Katzenaugen angesehen, so sehen dich drei gute ab“¹³⁾. Weiter: „Hat dich der T. geritten, so helf dir der Mann, der zu Jerusalem auf einem Esel ist geritten“¹⁴⁾. — Wird den Kühen die Milch gestohlen, bietet man dem T. Milch mit Dreck gemischt und lädt ihn ein: „Nun fret, T.“ (angeblich Bugenhagens Praxis)¹⁵⁾. Man beschwört weiter den T., Diebe und Bezauberer zu zwingen und peinigen, z. T. wohl auf 1. Cor. 5, 5 fußend. Über T. und T.snamen in den Diebssegen s. d. § 7; kirchliche Adjurationen gegen Diebe bieten kaum entsprechendes, aber altkirchl. Wettersegen (s. d.) können böse Dämonen nennen¹⁶⁾. — Gegen Hexen heißt es z. B., indem glühheiße Milch mit Ruten gepeitscht wird: „... exorciso te, spiritum Beltzebub, principem daemonorum (sic), der das gewalt hat über den leib der boßen weiber, so dem menschen u. den vieh schaden thun, das du disse person straffest ...“; oder „Coniuro te, Storat (Astaroth) ... daß du dise person all so vil streich soldtest thun, als ich euch mit diser rut in die milch hab geschlagen“, 16. Jh.¹⁷⁾. — Natürlich beschwören erst recht die Hexen selber den T. bei ihren bösen Künsten, s. Schadenzaubersprüche. — Der äußerste Schritt auf dieser Bahn ist der T.spakt, s. d. Sehr einfach kann dieser sich gestalten, wo für einen Einzelfall die T.shilfe ersucht wird: „Komm, T., halt mir dieses Thier, ich geb dir Leib u. Seel dafür“, beim Festbannen eines Haustiern oder um Wildpret zu erlegen gesprochen¹⁸⁾.

¹¹⁾ Urquell 1 (1890), 155 Rendsburg. ¹²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 15. ¹³⁾ Seligmann Blick 1, 352 Pommern, vgl. 1, 351; BlPommVlk.

7, 96 Nr. 5. ¹⁴⁾ Birlinger Schwaben 1, 450. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 408f., vgl. Klingner Luther 38 mit Anm. 1. ¹⁶⁾ Franz Benediktionen 2, 56. 80. 93. ¹⁷⁾ Schönbach HSG. ohne Nummer (Freiburg Univbibl. 190); vgl. Alemannia 2, 134 (J. 1721); Ganzlin Sächs. Zaubersprüche 19 Nr. 28. ¹⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 448 Nr. 2057; Kuhn u. Schwartz 429. Ohrt.

Teufelsabbiss (Abbiß, Morsus diaboli; Succisa pratensis).

1. Botanisches. Der Wurzelstock der Pflanze ist kurz und sieht wie abgebissen aus. Der Stengel trägt längliche-eiförmige Blätter. Die Blüten sind blau und stehen in kugeligen Köpfchen. Der T. blüht im Spätsommer und Herbst häufig auf feuchten Wiesen, im Gebüsch usw.¹⁾. Ab und zu werden auch andere Pflanzen mit ähnlichen Wurzelstöcken (z. B. Potentilla Tormentilla) als T. bezeichnet²⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 273f. ²⁾ Vgl. Teirlinck Flora Diabolica. De Plant in de Demonologie. Antwerp. (1924), 109ff.

2. Weit verbreitet ist die Sage, daß der Teufel dieser Pflanze, deren Heilkraft er den Menschen nicht vergönnte, die Wurzel abgebissen habe, ähnlich wie er die Blätter des Hartheus (3, 1487) ingrimmig mit einer Nadel durchstoßen hat. Daß der Teufel den Menschen die Heilkraft gewisser Pflanzen nicht gönnt, ist ein alter Glaube. Sagt doch die hl. Hildegard³⁾ „De diaboli odio“: „Quoniam diabolus virtutem hominis odit, ideo etiam omnes reliquas creaturas, quae virtuosae sunt in pecoribus et in herbis, et quae munda et quae utiles sunt, odio habet“. Der deutsche „Hortus Sanitatis“⁴⁾ schreibt vom „dufels abysz“: „Oribasius eyn meister [pergamenerischer Arzt des 4. Jh. n. Ch.] spricht daz mit disser wurtzel der duffel als groiß gewalt dreybe daz diemuter gottes eynerbermeddar inne hette und benam dem duffel den gewalt daz er danach nit meer mit schaffen mocht und von groissen grymde den er do hette daz ym der gewalt entgangen was do beysch [beißt] er sye onden abe also wechset sye noch hutt daß dages“⁵⁾. In etwas veränderter Form bringt Brunfels⁶⁾ die Sage: „Und haben auch die alten Weiber hye ire fantasien / sprechen es sey so ein köstliche wurtzel / daß der

böse feind solche köstliche artzeney dem menschen vergunnet [= mißgönnt] / ond sobald sye gewachset / beiße er sye ab / dahär sye haben soll iren namen Teufels Abbiß. Mag villeicht sein / daß solichs (d. h. die Wurzel) abgefaulet / oder sonst / das ich meer glaub / die natur ire wunder darinn habe“⁷⁾. Der Teufel beißt die Wurzel in der Mitternachtsstunde des Johannistags ab⁸⁾. Die Sage ist offenbar auch in anderen Ländern verbreitet wie niederl. Duivelsbeet, engl. Devil'sbit, dän. djaevelsbid, fandensbid, franz. mors de diable, piemont. mors del dian, russ. tschertogrys (= T.) beweisen. In Rußland wird die Sage so erzählt, daß Gott, als der Teufel dem Menschen den Finger abbeißen wollte, ein Kraut erschuf, das alle Wunden heilte. Darauf biß der Teufel diesem Kraut die Wurzel ab. Gott ließ dafür dem Kraute viele kleine Wurzeln wachsen⁹⁾. Nach einer französischen Sage heilte der hl. Michael mit dem Kraute die Wunden, die er im Kampfe mit dem Teufel erhalten hatte. Da schnitt dieser aus Zorn der Pflanze die Wurzel ab¹⁰⁾. Bei den Esten und Letten biß der hl. Petrus, als er einst starke Leibschmerzen hatte, die Wurzel ab¹¹⁾. Damit wäre zu vergleichen, daß die in Alpen wachsende Zwerg-Schlüsselblume (Primula minima) die Volksnamen Abbiß, Teufelsanbiß und Saupeterstamm führt¹²⁾. Auch diese Pflanze hat einen „abgebissenen“ Wurzelstock.

³⁾ Causae et curae, ed. Kaiser 1903, 144.

⁴⁾ Mainz 1485, cap. 261. ⁵⁾ Vgl. Schiller

Tierbuch 1, 18; Grimm Myth. 2, 1015.

⁶⁾ Kräuterbuch 1532, 91. ⁷⁾ Vgl. Tabernä-

montanus Kräuterbuch 1588, 559; ZfVlk. 24,

16f.; Cysat 56f.; Wucke Werra 1891, 4; Sé-

billot Folk-Lore 3, 446. ⁸⁾ Rockenphilosophie

1707, 3, 7, 11 = Grimm Myth. 3, 440; Ho-

vorka u. Kronfeld 1, 412; Theatrum de

veneficiis 1586, 69. ⁹⁾ Demitsch Russ.

Volksheilmittel 231. ¹⁰⁾ Rolland Flore pop.

7, 7. ¹¹⁾ Russwurm Sagen aus Hapsal 1861,

190; Demitsch Russ. Volksheilmittel 231; Hist.

Stud. aus d. pharmak. Inst. Univ. Dorpat 4

(1894), 188. ¹²⁾ Dalla Torre Die Alpen-

pflanzen im Wissenschatze usw. 1905, 59.

3. Der T. ist ein antidämonisches Mittel. „Welcher diss krut by ym dreyt oder die wurtzel dem mag der duffel keyn schaden zufügen. Auch mag ym keyn

zauberey geschaden von den bösen wyben“¹³⁾. Besonders dient der T. gegen die Behexung des Viehs¹⁴⁾. Gegen Hexen im Stall muß der T., der von Schwarzkünstlern oft gebraucht wird, eingegraben werden. Der fromme Bauer nimmt aber dazu die (sehr selten vorkommende) weißblühende Spielart des T.es, um die weiße Kunst anzuwenden¹⁵⁾. Pferde werden mit T. geräuchert¹⁶⁾. Zu einem Räuchermittel gegen Hexen nimmt man für 2 Schilling T.wurzel, für ½ Sch. witten Urand (weißer Dorant, Achillea ptarmica, s. Sumpfgarbe), für 2 Sch. Allermannsharnischwurzel, für ½ Sch. Teufelsdreck, für ½ Dreiling schwarzen Kümmel¹⁷⁾. Wenn man die Wurzel vom T. (hier ist unter diesem Namen vielleicht eine Alpenpflanze gemeint), vom Gertrautenblümel (Raute?) und von „Hennentod“ (Widerton?) um den Hals hängt, dann kann der Schratel die Schwelle nicht überschreiten¹⁸⁾. Damit die Milch gut buttert, muß man das Butterfaß mit (dem Absud von) T. auswaschen¹⁹⁾, bei den Wenden wird T. zu einem Milchnutzenpulver verwendet²⁰⁾. Bei den keltischen Bewohnern der Insel Man²¹⁾ und bei den Slovenen²²⁾ gilt der T. als Mittel gegen den „bösen Blick“. In Süddeutschland ist der T. öfter ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels²³⁾.

¹³⁾ Hortus Sanitatis deutsch 1485 cap. 261;

vgl. Birlinger Aus Schwaben 1, 417; Grimm

Myth. 3, 440 = Meyer Abzähl. 62; Knorrn

Pommern 145; Wuttke 105 § 135. ¹⁴⁾

Strackerjan 1, 330; John Westböhmen 72;

Drechsler Schlesien 2, 106; ZfVlk. 8, 391

(Ruppin: gegen Viehseuchen); ZfVlk. 4, 307;

Grohmann 99. ¹⁵⁾ Alpenburg Tirol 263.

¹⁶⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 278. ¹⁷⁾

Bartsch Mecklenburg 2, 37. ¹⁸⁾ Steiermark:

ZfVlk. 6, 323; ZfVlk. 3, 11. ¹⁹⁾ ZfVlk. 9, 225.

²⁰⁾ Schulenburg 106. ²¹⁾ Cameron Gaelic

Names of Plants 1900, 50. ²²⁾ Wiss. Mitt.

Bosn. Herc. 2 (1894), 450. ²³⁾ Leoprechting

Lechrain 190; Marzell Bayer. Volksbot. 53ff.

4. Die Wurzel des T.es ist ein altes Mittel bei verschiedenen Augenkrankheiten. Fünf Wurzeln bei abnehmendem Mond ausgegraben, an einen Faden gereiht und um den Hals gehängt, heilt Augenschwäche²⁴⁾, die Wurzeln muß man

dann in fließendes Wasser werfen ²⁵). Bei Flecken in den Augen hängt man Pferde 1 bis 3 Wurzeln um den Hals ²⁶), vgl. Gauchheil (3, 316). Die in der Johannisnacht gegrabene Wurzel wird auf wehe Augen gelegt ²⁷). Gegen den „Augstall“ (Augenkrankheit des Stallviehs) ²⁸) werden die Tiere mit verschiedenen „Augstallkräutern“, darunter T., geräuchert ²⁹). In Bayern wird der T. als Augenheilmittel auch mit der „Abbißsage“ in Verbindung gebracht. Ein junger Arzt verschrieb sich dem Teufel, der ihn dafür die Heilkraft der Kräuter lehrte. Da aber der Teufel fürchtete, der Arzt möchte ihm jetzt durch seine Kunst Abbruch tun, machte er ihn blind. Der Blinde fand aber trotzdem das Kraut, band 7 Stück in ein Bündel zusammen, hing es auf den Rücken und erlangte das Augenlicht wieder. Zornig beißt daher der Teufel jeder Pflanze die mittlere Wurzel ab. Aber das hilft ihm nichts, der T. ist noch immer sehr gut gegen Augenfluß und Augenschwäche ³⁰). Nach Petrus Hispanus (13. Jh., Verfasser des „Thesaurus Pauperum“) soll Gott dem heiligen Bonifatius den T. als Mittel gegen Halsbräune geoffenbart haben ³¹). Die Wurzel des T. es heilt alle Fieber ³²).

²⁵) Reichelt *Amulet.* 1692, 255; Gottsched *Flora Prussia* 1703, 263. ²⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 412. ²⁷) Baden: Tschirch-Festschr. 1926, 261. ²⁸) Schullerus *Pflanzen* 404. ²⁹) Höfler *Krankheitsnamen* 671. ³⁰) Weinkopf *Naturgeschichte* 32. ³¹) Panzer *Beitrag* 2, 205. ³²) Montanus *Volksfeste* 144.

²³) Höhn *Volksheilkunde* I 153.

5. Wenn man bei einem Gelage T. unter den Tisch wirft, zanken und schlagen sich die Gäste ³³). Das gleiche wurde auch vom echten Labkraut (s. d.) behauptet.

³³) Chemnitzer *Rockenphilosophie*; Grimm *Myth.* 3, 449; Montanus *Volksfeste* 144; Knorr *Pommern* 145. Marzell.

Teufelsdreck (*Asa foetida*). Das eingetrocknete Gummiharz gewisser asiatischer Doldenblütler (*Ferula*-Arten) von gelblicher, violetter oder bräunlicher Farbe, unangenehmem (an Knoblauch erinnernden) Geruch und etwas zäher (in frischem Zustand) Beschaffenheit. Nach dem Geruch und dem Aussehen heißt dieses Harz T. (*excrementum diaboli*). In der älteren Heilkunde wurde der T. bei

Krämpfen, Nervosität usw. verwendet ¹). Als stark riechendes Mittel gilt er für hexenvertreibend ²). Besonders die Ställe werden mit T. ausgeräuchert ³). Die Slowaken räuchern, wenn der Kranke „vom Teufel besessen“ ist (Geisteskrankheiten), das Zimmer mit T. aus ⁴). Auch wird T. mit anderen antidämonischen Mitteln (z. B. Dorant, Dill, Kümmel) im Stall vergraben ⁵). Wenn das Vieh zum ersten Male auf die Weide getrieben wird, werden ihm Kügelchen aus T. und Fölsow-Pulver (?) in die Haare geklebt, dann kann es nicht verrufen werden, und schlechte Augen können ihm nichts anhaben ⁶). Ebenso knüpft man ins Säelaken (vorzugsweise in Litauen) T., Knoblauch und einen Silbergroschen ⁷). Ein Amulett, das gegen Abzehrung auf der Brust getragen werden muß, enthält u. a. auch T. ⁸). Auch gibt man Kindern gegen die gleiche Krankheit drei kleine Körnchen in Rahm zum Essen. Das Mittel muß an einem Freitag bei „Abgangsmond“ gereicht werden ⁹). „Verrufenen“ Menschen gibt man T. und die 25 Buchstaben der Sator-Formel mit Brot neun Tage nacheinander ein (Graudenz) ¹⁰).

¹) Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 1075 ff.; *Hortus Sanitatis*, deutsch. Mainz 1485 cap. 41; Hovorka u. Kronfeld 1, 411. ²) Seligmann *Blick* 2, 88; de Cock *Volksgehoof* 1 (1920), 36; Dieterich *Kleine Schriften* 36; Müller *Hexenglaube* 62; Müllenhoff *Sagen* 212; *Alpenburg Tirol* 384. ³) Wuttke 286 § 420; Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Köhler *Voigtland* 355 (in den heiligen 12 Nächten); Drechsler *Schlesien* 2, 105; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338; Urquell 1, 187. ⁴) Hovorka u. Kronfeld 2, 238. ⁵) Urquell 1, 187; Drechsler *Schlesien* 2, 106; Zfvk. 24, 62 (Dithmarschen). ⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 142; vgl. auch Zfvk. 24, 61. ⁷) Frischbier *Hexenspruch* 15. ⁸) Seligmann *Blick* 2, 98. ⁹) Zfvk. 4, 301. ¹⁰) Ebd. 11, 292. Marzell.

Teufelskralle (*Phyteuma*-Arten). Die blau blühende Kugel-T. (*Ph. orbiculare*; der Name rührt von den krallenförmig gebogenen Blüten her) darf man nicht abreißen, denn das zieht den Blitz an ¹), vgl. Gewitterblumen (3, 833). Die dunklen Flecken auf den Blättern der Ähren-T. (*Ph. spicatum*) rühren vom Menstrua-

tionsblut der hl. Maria her (Weißenburg i. B.), die Pflanze heißt daher auch „Marienblatt“ ²), ähnliches erzählt man sich am Lechrain vom Löwenzahn (s. d.), in Oberösterreich von den Blättern des kriechenden Hahnenfußes (*Ranunculus repens*) ³), in Belgien ⁴) und um Halberstadt von den gefleckten Blättern des Floh-Knöterichs (*Polygonum persicaria*) ⁵).

¹) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 133. ²) Ebd. 235. ³) Baumgarten *Aus d. Heimat* 140. ⁴) Rtradpop. 19, 299. ⁵) JbndSpr. 34, 61. Marzell.

Thau (Tau), mystisches Kreuzeszeichen von der Form T (*crux commissa*) als magisches Zeichen oft gebraucht. Sein Ursprung liegt in der Stelle Ez. 9, 4, 6, vgl. Offbg. Joh. 7, 2 ff., wo das hebr. תָּ (Tau) „Zeichen“ von Sept. mit σημειον, von Aquila und Theodotion aber mit τὸ θαυ übersetzt worden ist (etwas anders Hieronymus z. St.: „pro signo, quod Septuaginta, Aquila et Symmachus transtulerunt, Theodotion ipsum verbum Hebraicum posuit Thau“) ¹); die Vulgata hat thau. Das gleiche Wort begegnet Hiob 31, 35 für „Handzeichen“ (bei der Unterschrift). In der Tat begegnet das Kreuz in der Form x frühzeitig als Unterschrift ²), und so legen auch die Kommentatoren das Wort thau bei Ezechiel in diesem Sinne aus als Kreuz, wie es bei der Subskription benutzt wurde ³). Als solche ist für den Novizen das Kreuz in der Benediktinerregel c. 58 vorgeschrieben ⁴); das „cruce subscribere“ findet sich schon im 6. Jh. ⁵). Franziscus von Assisi unterzeichnete mit T ⁶). Der letzte Buchstabe des hebr. Alphabets hatte in der älteren Zeit und im palästinensischen Zweig der Schriftentwicklung wirklich Kreuzform, vgl. Eutings Schrifttafeln (geschn. Steine, assyr. Siegel, maccab. Sekel +, Mesainschr., alte Schel, maccab. Schel x, auch phön. u. pun., darunter τ); noch Hieronymus zu Ez. 9, 4 weiß: „antiquis Hebraeorum literis quibus usque hodie utuntur Samaritani extrema thau litera crucis habet similitudinem, quae in Christianorum frontibus pingitur et frequenti manus inscriptione signatur“. Dieses thau hat man dann mit dem grie-

chischen ταυ, lat. T, vermenget, das gleichfalls die Form der crux (*commissa*) hat, vgl. Tertullian adv. Marc. 3, 22 (mit Beziehung auf Ez. 9, 4): „da signum Thau in frontibus virorum. Ipsa est enim littera Graecorum Thau, nostra autem T. species crucis, quam portendebat futuram in frontibus nostris apud veram et catholicam Hierusalem“ (das T. als Kreuz Christi mit der Zahlenbedeutung 300 s. Barnabasbr. 9, 8; Clemens Alex. Strom. 6, 12, 84 usw. ⁷); die Beziehung auf Ez. mit Deutung des Zeichens als Kreuz Cyprian Test. 2, 22 usw.). Öfters ist das Kreuz T. in altchristl. Inschriften in den Namen eingeschoben ⁸), wohl um den Träger des Namens als (ewig) lebend zu bezeichnen, vgl. Isidor, Orig. 1, 23: „In vireculis, quibus militum nomina continebantur, T. notam in capite versiculi positam, superstitem designare“. Auch Jacobus a Voragine ⁹) sagt noch, der alten Tradition entsprechend: „Item Ezech. IX: signa Thau in frontibus virorum gementium. Thau enim littera ad modum crucis est acta, et qui hoc signati sunt, non timent angelum percussorem“. Danach ist die Schreibung Thau die ältere und richtige. Man hat freilich statt dessen auch schon früh die andere, Tau, gebraucht. So finden wir in den Hdd. in der Erzählung des Gregor von Tours ¹⁰) über die Pest in der Provinz Arelatum Tau neben Thau. Der gleiche Vorgang findet sich in „crucis Tauma“ = Kreuzeszeichen (der Subskription) in alten englischen Urkunden ¹¹), das dem griech. θαυμα entspricht, vgl. θεοῦ θεῖον, θαυμα auf einem mittellat. Fiebersegen bei Joh. Staphidas und im Geoponicon des Agapios ¹²), θεοῦ θαυδιν θαυμα θαῖον als Unterschrift Jesu am Ende des Abgarbriefes bei Cedren ¹³), das auch das vierfache θ in den Winkeln des Kreuzes auf einem neugriech. Zauberkreuz ¹⁴) erklärt; dies θαυμα geht wieder zurück auf die Lesart mancher Hdd. der Sept. zu Ez. 9, 4, die für θαυ vielmehr θαυμα (Wunderzeichen = Kreuz) setzen ¹⁵), vgl. auch die Schreibung Taumaturga für Thaumaturga auf einem Pestamulett ¹⁶). Eine Lampe des Paulinus von Nola soll T-form gehabt haben ¹⁷), Angers

besaß ein von König Fulco von Jerusalem gestiftetes „Thau eboreum“ (ein elfenbeinernes Tragkreuz)¹⁸⁾, andere T-Kreuze nennt Kraus¹⁹⁾, die Darstellung eines altchristl. T-Kreuzes auf einem Sarkophag Kaufmann²⁰⁾. Erwähnt sei noch, daß Lucian²¹⁾ das ταυ mit dem Kreuz vergleicht, an dem man Menschen hängte.

¹⁸⁾ Field *Origenis Hexaplorum Fragmenta* 2 (1868), 791. ¹⁹⁾ Archiv für Papyrusforschung 1 (1900), 76; Dölger *Die Sphragis* Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. hrsg. von E. Drerup 5 (1911), Heft 3, 4, 56. ²⁰⁾ R. Krätzschmar *Das Buch Ezechiel* (Hd.-Komm. z. A. T. hrsg. von Nowack 3, 3, 1 (1900), 101; A. Bertholet *Das Buch Hesekiel* kurz. Hd.-Komm. z. A. T. 12 (1897), 52; Die Heil. Schrift d. A. T. übers. u. hrsg. von E. Kautzsch 1 (1909), 836.; B. Duhm *Das Buch Hiob* kurz. Hd.-Komm. z. A. T. 2 (1897), 151. ²¹⁾ Regula S. Benedicti (Coloniae Agrippinae 1675), 28. ²²⁾ Byzant.-Neugriech. Jahrbücher hrsg. von N. A. Bess 3 (1922), 419. ²³⁾ Die Blümlein des hl. Franziskus von Assisi (übers. von R. G. Binding 1911), 147. ²⁴⁾ W. Bauer *Das Leben Jesu im Zeitalter der neust. Apokryphen* (1909), 212. ²⁵⁾ C. M. Kaufmann *Handbuch d. christl. Archäologie* (1913), 686; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875), 429. ²⁶⁾ *Legenda aurea* ed. Graesse 647. ²⁷⁾ *Hist. Franc.* 4, 5 (Mon. Germ. Hist. Scr. Rer. Merov. 1, 1, 145), vgl. Lib. inglos. mart. c. 50 a. a. O. 1, 2, 523f. ²⁸⁾ Ducange *Glossarium* 6 (1846), 516. ²⁹⁾ E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 14, 9. ³⁰⁾ Georgius Cedrenus *Annales* W. G. Xylander (Basel 1566), 145. ³¹⁾ Folklore 10 (1899), 157. ³²⁾ Field a. a. O. ³³⁾ L. Pfeiffer u. C. Ruland *Pestilentia in nummis* (1882), 105ff. Nr. *313. ³⁴⁾ Zöckler a. a. O. 208. ³⁵⁾ Ducange a. a. O. ³⁶⁾ X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 1 (1896), 70, 114, 144, 407; 2, 1, 392; 2, 2, 611. ³⁷⁾ Kaufmann a. a. O. 285. ³⁸⁾ *Jud. voc.* 12 Dindorf 1, 29, vgl. Pauly-Wissowa 4, 1728ff.

Schon die bei Gregor von Tours gegebene Überlieferung über die Pest in Arelatum, die durch das Gebet des hl. Gallus abgewendet wurde, zeigt, daß das T. als Schutzzeichen gegen die Seuche galt: „tunc etiam in subita contemplatione parietes vel domorum vel ecclesiarum signari videbantur, unde a rusticis hic scriptos Tau (Thau) vocabatur“. Das hat nichts mit dem Tau gallicum²²⁾ oder mit dem auch sonst ohne Verbindung mit dem christl. Kreuz begegnenden Zeichen T²³⁾ zu tun, sondern geht ersichtlich auf Ez. 9, 4 und Ex. 12, 7 ff. zurück (man beachte den Ausdruck „signari = bekreuzt werden“). Ex. 12, 12, 13 („per-

cutiamque omne primogenitum . . . et erit sanguis vobis in signum in aedibus“) kommt insofern in Betracht, als ein alter, noch heute üblicher semitischer Brauch darin besteht, Häuser und Tiere gegen Unheil mit einem T oder + zu zeichnen, die man mit dem Blut von Opfertieren aufmalte²⁴⁾. Der gleiche Brauch am Kar Samstag mit dem Blut eines Lammes vollzogen, wird von Korfu berichtet²⁵⁾. In Epirus gebraucht man Asphalt²⁶⁾. Dazu ist Heinrich von Hesler²⁷⁾ in seinem Nicodemusevangelium zu vergleichen: „de menschheit zu glucke, als Moses der wissage . . . bedutte den juden vore an den ubertorn empore, da er sie tau schrieben liez als in got selben tun hiez mit des lammes blute iren liben zu hute vor des slanden engeles zorne“. Man deutete die Stelle bei Ez. auf eine tödliche Seuche. Schon in einem alten koptischen Rezept gegen eine Augenkrankheit²⁸⁾ wird neben Michael, Abraxax (sic) u. a. ΘΑΥ „Thau“ angerufen; ein anderer kopt. Text²⁹⁾, vermutlich ursprünglich griechisch, aus dem 6.—8. Jh., schreibt TAN „Tau“ („dieser Buchstabe symbolisiert offenbar durch seine Form das Kreuz Christi“) und bringt damit zugleich Joh. 3, 14 in Verbindung: „Ebenso hat Gott in Bezug auf das Tau, den Typus des Kreuzes des Heils, gesagt: Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden. Wenn man eine Schlange auf einem Holz aufhängt, so findest du in diesem Typus seine Form“. Damit wird auch Num. 21, 8 f. („et posuit eum pro signo: quem cum percussi aspicerentur, sanabantur“) zum Thau in Beziehung gesetzt. So zeigen denn auch die Pestblätter des 15. Jh.s³⁰⁾ das Zeichen Thau mit dem Gekreuzigten und der Erläuterung: „DIs ist das zeichen T thau das got der herr Moysi in der wuestin gab das das volck nyt sturb an der pestilenz. Vund wo das zeychen yn einem huiss nyt was, do starb das volck alles“. Ähnlich auf einem Hausschutzbrieff³¹⁾ c. 1600: „In virtute huius signi tav quo signati furunt virij filii israel a morbo Epid(e)miae libera nos deus noster Amen Jesu fili Dej miserere mei amen“.

Joh. 3, 14 gibt die erhöhte Schlange als Typus des Kreuzes; so lag es nahe, überall das percutere auf die Pest und das signum (hebr. bei Ez. תָּו, Ex. תָּו, Num. תָּו, Sept. überall σημεῖον) dem kirchlichen Sprachgebrauch entsprechend als Kreuz zu deuten. Das Zeichen kommt weiter vor in einem S. Sebastiangebet des 15. Jh.s³²⁾, auf Pestamuletten (Thau)³³⁾, in einem Gebet gegen Menschen- und Viehverhexung (thau)³⁴⁾, man brannte es im 16. Jh. bei Viehseuchen dem Vieh auf die Hörner³⁵⁾ (Peinlich deutet es fälschlich auf Thors Hammer) und Zimmermann³⁶⁾ sagt von ihm: „Es ist aber der seegen des Heiligen Thau in starckem großen glauben, Hoffnung und vertrauen zu Gottes allein Christlicher und löblicher, der auch von der kirchen zugelassen wirdt“. Man malt es zum Schutz auf die Türen³⁷⁾, es findet sich im Ananisaptspruch zwischen die Worte eingeschoben³⁸⁾, auf Ringen³⁹⁾, Anhängern⁴⁰⁾, in Gebeten⁴¹⁾, auf Pestmünzen⁴²⁾. Andere Literatur s. u.⁴³⁾. S. auch Antoniuskreuz.

²²⁾ Holder *Alt-Celtischer Sprachschatz* 2 (1904), 1754; Camille Jullian *Histoire de la Gaule* 2 (1908), 140. ²³⁾ Elsass. Monatsschrift 3 (1912), 205ff.; 4 (1913), 223ff. ²⁴⁾ S. J. Curtiss *Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients* (1913), 215ff. ²⁵⁾ Jahrbücher klass. Altert. 31 (1913), 602; Ritter *Die Erdkunde* 14 (1848), 910, nach Robinson *Palestine* 1, 302. ²⁶⁾ Neue Jahrbücher a. a. O. 601. ²⁷⁾ HessBl. 11 (1912), 45ff. ²⁸⁾ Aegypt. Urkunden a. d. Königl. Museen zu Berlin. Kopt. Urk. (1902), 25 Nr. 25; Erman-Krebs *Aus den Papyrus d. Kgl. Mus.* (1899), 253. ²⁹⁾ Hebbelynck *Les mystères des Lettres Grecques* in: Le Muséon (Louvain) Nouv. Sér. 1 (1900), 294, vgl. 2 (1901), 11. ³⁰⁾ Pestblätter des 15. Jh. Text von W. L. Schreiber (Einblattdrucke des 15. Jh. hrsg. von Paul Heitz Nr. 2 (1901)). ³¹⁾ Original in meinem Besitz (aus dem Unterelsaß). ³²⁾ A. Franz *Die Messe* 179, vgl. 164. ³³⁾ Pfeiffer u. Ruland a. a. O. 106. ³⁴⁾ Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 649; ZfdA. 7 (1849), 538. ³⁵⁾ Peinlich *Gesch. d. Pest in Steiermark* 2 (1878), 548. ³⁶⁾ Bezoar 83a (hd.). ³⁷⁾ Heyl *Tirol* 804 Nr. 270. ³⁸⁾ I. Reichelt *Exercitatio de amuletis aeneis* (Argentorati 1676) Taf. 6 Nr. 2; King *Talismans and amulets* in The archaeological journal 26 (1869), 230; Proceedings of the Society of Antiquaries 6 Nr. 1 p. 51, 53. ³⁹⁾ A. S. Corbier *Numismatique Bénédicte* (1904) Taf. 6 Nr. 13. ⁴⁰⁾ Thiers 1, 412; 4, 37. ⁴¹⁾ Pfeiffer u. Ruland a. a. O. 75, 89, 105 ff. Nr. *298, *360; J. P. Beierlein *Münzen bayer.*

Klöster usw.: Oberbayer. Archiv 27 (1886), 2; O. von Eyb *Die Münzen und Medaillen der Stadt München*: Oberb. Arch. 35 (1875), 49. ⁴²⁾ Andree-Eysn *Vollständiges 63 ff.*; HessBl. 11 (1912), 49ff.; Zöckler *Das Kreuz Christi* 9, 23, 28, 33, 38, 62, 76, 77ff, 90, 92, 142ff, 189, 426ff, 477. Jacoby.

Thekla, hl.

1. Hl. Jungfrau und Märtyrerin, angeblich Schülerin und Begleiterin des Apostels Paulus. Sie zog aus Iconium nach Seleucia und glänzte dort als Philosophin, Rednerin und Wundertäterin. Vor den neidischen Ärzten verbarg sie sich in einer Höhle, die sich hinter ihr schloß. Den Verfolgern blieb nur ihr Schleier. Sie wird als Erzmärtyrerin hochgefeiert, besonders in den kirchlichen Sterbegebeten. Ihr Gedächtnistag ist der 23. (24.) September¹⁾. Sie ist Patronin der Sterbenden und der Augenleidenden²⁾. — Bei ihrem Bildstock bei Striegendorf zeigen sich Spukerscheinungen³⁾. Eine alte Erle neben der T. brücke zwischen Welpen und Füchtel trägt ein Bild der Heiligen. In der Nähe sind einst neun Stück Rindvieh an einer Seuche verendet. Andere sagen, es sei dort ein Mädchen namens T. ertrunken⁴⁾. — Im Dorfe Llandegla in Wales wurde in der der h. Th. geweihten Kirche die Fallsucht durch Übertragung auf einen Hahn oder ein Huhn geheilt⁵⁾. — In Rußland ist es verboten, am T. tage die Riege (Getreidedarre) zu heizen⁶⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige und Selige* 2, 385 f.; Pfeiffer *der Attribute der Heiligen* 144; Lucius *Heiligenkult* 205ff.; Nork *Festkalender* 2, 595f.; ARw. 23, 141f. ²⁾ Doyé 2, 386; oben 1, 718. Sie wird in Benediktionen gegen Augenleiden angerufen. Franz *Benediktionen* 2, 489f, 497. ³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 307 (275). ⁴⁾ Strackerjan 2, 312. ⁵⁾ Frazer 9, 52; Heckscher 83, 137; Knuchel *Umwandlung* 53. Zu den Weihgeschenken, die man der Heiligen in Seleucia darbrachte, gehörte namentlich auch Geflügel: Lucius 211. ⁶⁾ Zelenin *Russische Volkskunde* 48.

2. Äbtissin, † gegen Ende des 8. Jh.s. Geboren in England, folgte sie dem h. Bonifatius nach Deutschland, wurde Nonne in Tauberbischofsheim und Äbtissin in Kitzingen. Ihr Gedächtnistag ist der 15. Oktober⁷⁾. Nach anderer Sage hieß sie ursprünglich Adelheid und war eine Tochter des Herzogs Pipin, der

auf dem Schwanenberge bei Pipinhofen (jetzt Iphofen) wohnte. An der Stelle, wo ihr Handschuh niedergefallen war, den sie bei einem Sturmwinde in die Luft geworfen hatte, gründete sie am 23. Sept. 745 das Kloster Kitzingen und ließ sich unter dem Namen T. zur Äbtissin weihen⁸⁾.

²⁾ Doyé 2, 386. ³⁾ Schöppner *Sagen* 1, 225 f.

3. Wanne Thekla ist in Cortryk die Königin der Hexen und Alven, wie überhaupt der durch die Luft fahrenden Geister. Wenn das Wetter recht wüst und ungestüm ist, spielt sie ihre Rolle⁹⁾.

⁹⁾ Wolf *Niederländ. Sag.* 617 (520); ders. *Beitr.* 1, 154 f.; 2, 364; Müller *Geschichte und System d. altdutschen Reliq.* 129, 361.

† Sartori.

Theobald, hl. Im 11. Jh. in der Champagne geboren, lebte als Einsiedler bei dem luxemburgischen Dorfe Pettingen, später zu Salanigo in Oberitalien, wo er am 1. Juli 1066 starb. Er ist in Luxemburg, Belgien und Frankreich ein beliebter Volksheiliger¹⁾. Durch einen Schlag mit seiner Hand hat er im Tal von Semoy (belgisch Luxemburg) eine Quelle aus dem Felsen sprudeln lassen²⁾. Mit seiner Legende nichts zu tun hat der folgende Brauch: In Thann im Elsaß, wo Th. Kirchenpatron ist, zündeten in der Nacht vom 30. Juni die kirchlichen und staatlichen Behörden auf dem Kirchplatz drei große Tannenbäume an, die von oben bis unten geschlitzt und mit Holzspänen ausgefüllt waren. Jeder suchte einen herabfallenden Span als Heilmittel gegen Fieber zu erobern³⁾. Der Brauch ist ein Spätling der Sonnenwendfeuer.

¹⁾ Künstle *Ikonographie* 549 f.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 388; Pfannenschmid *Erntefeste* 565 f. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 181. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 237 ff. † Sartori.

Theodul, hl. Eigentlich Theodor, im Volksmunde Joder, Bischof von Octodurus (Martinach), † um 391. Bei der Verlegung des Bischofssitzes nach Sitten scheint man seine Gebeine dorthin überführt zu haben. Von hier breitete sich seine Verehrung aus. Die Legende verwechselt ihn mit dem Bischof von Sitten, der angeblich von Karl dem Großen die weltliche Gewalt über das Wallis er-

hielt¹⁾. Der Teufel soll ihm eine Glocke von Rom nach Sitten getragen haben; diese Gruppe ist ständiges Attribut seiner Bilder²⁾. Zahllose Splitter dieser Glocke sind in andere Glocken eingegossen worden³⁾ wie auch andere Reliquien von ihm⁴⁾. Th. ist Landespatron von Wallis und Patron gegen Hochgewitter. Sein Gedächtnistag ist der 17. Februar. An ihm gibt es im Wallis Th.-Brote⁵⁾.

¹⁾ Künstle *Ikonographie* 552 ff.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 396 f.; v. Gennep *Dauphiné* 2, 360 f.; Caminada *Glocken* 65 ff.; WZfV. 36, 91; L. Gerster *Der h. Theodul u. seine plastischen Bilder auf Kirchenglocken*: Blätter f. bernische Gesch. 16, 54 ff. ²⁾ Vonbun *Beiträge* 21 ff.; ders. *Sagen* 107 (91); Vernalenken *Alpensagen* 314 f.; Caminada 69 f.; SchwV. 18, 15. ³⁾ Caminada 66, 68; Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, LXXVII; Messinkommer 1, 37. ⁴⁾ Stückelberg 1, 60, 79. ⁵⁾ Höfler *Fastnacht* 20. † Sartori.

Theomantie. Im Altertum bezeichnete man mit diesem Namen die von den Göttern unmittelbar ausgehende Prophetie, besonders die durch mystische Vereinigung mit dem Gott (Enthusiasmus) erklärte Mantik¹⁾. In der späteren Divinationsliteratur wird auf diese Bezeichnung meist in den allgemeinen Betrachtungen über die antike Wahrsagung eingegangen. Da die Götter des Altertums als Dämonen aufgefaßt werden, wird die Th. als göttliche Weissagung selbstverständlich abgelehnt, so daß sie meist geradezu mit der Dämonomantie (s. d.) zusammenfällt²⁾.

¹⁾ Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 122 ff. Dies Kapitel meint offenbar Molinaeus *Vales* (Leiden 1687) 129, wenn er von einem Traktat des Peucer *De Theomantia* spricht. De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 289 sagt, daß auch die Kabbala als Th. bezeichnet werde. Anhorn *Magiologia* (Augst 1675) und Moman *De superstitionibus hodiernis* (Upsala 1750) 43 sind in der Hauptsache von Peucer abhängig. J. Gaule *Magastronomancer* (London 1652) bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 329 meint, die Bezeichnung Th. werde von falschen Propheten angewendet, die angeblich durch den hl. Geist oder aus der hl. Schrift weissagten. Nur Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, qu. 6, p. 160 (Mainz 1603) stellt — im christlichen Sinne natürlich — die Dämonomantie der wahrhaften Th. = Prophetie gegenüber. Boehm.

Theophagie, d. h. Gott-Essen, begegnet häufig als ein Akt der Gemeinsamkeit mit der Gottheit und wird oft als Wunsch derselben vorgestellt, gerade auf diese Weise mit dem Menschen in Verkehr zu sein. Wo in irgendwelcher Form und in irgendwelchem Ausmaße ein Essen des Gottes stattfindet, liegt jene Handlung vor, die sakramental genannt wird. Unscheinbare Anfänge bietet der Totemismus (s. d.) dort, wo, was freilich selten der Fall, eine Mahlzeit veranstaltet wird, in der namentlich bestimmte Teile des Totemtiers oder der Totempflanze von den Klängenossen verzehrt werden in der Meinung, dadurch die an sich schon vorhandene Wesensgleichheit zu erhöhen und zu festigen. Ist auch das Totem nicht eine Gottheit im Sinne ausgebildeter Kulturreligion, so bedeutet es doch das dem Klan zu Gebote stehende Teil der unsinnlichen Gesamtenergie, die in der Welt existiert. In anderen Religionen stoßen wir auf theophagische Bräuche, die auf Grund animistischer Praxis entstanden sind, oft aus Omophagie (s. d. im Nachtrag), indem das Fleisch des den Gott selbst darstellenden Opfertiers¹⁾ — aber wohlgerne auch schon dort, wo es noch nicht ein göttliches Wesen sondern bloß einen Kraftspeicher bezeichnet — möglichst roh verschlungen wird, damit das frische Lebelement in den Genießer übergehe²⁾. Recht eigentliche Th. zeigen manche altgriechische Bräuche, vor allen die nächtlichen dionysischen Orgien, in denen die heilige Speise ausdrücklich als der Heiland-Gott aufgefaßt wird, durch dessen Genuß die Teilnehmer „des Gottes voll“ werden³⁾. In vielen Kulturen begnügt man sich mit einer Ersatz-Th.: in Mexiko wurden aus Teig hergestellte Gottheitsbilder (besonders des Vitzliputzli) gegessen; von Kranken die gebackenen Organe des Gottes, die den erkrankten menschlichen Organen entsprechen⁴⁾. Im alten Hellas standen die chthonischen (Unterwelts-)Gottheiten im Vordergrund solchen Brauches; nachdem dieselben durch Zeremonien versöhnt waren, suchte man ihre Kommunion dadurch zu erreichen, daß man selber von

der Opferspeise der Götter mitaß oder den Gott in Gestalt eines Tieres oder als Teigfigur verzehrte. Selbstverständlich wurde durch solchen Genuß allererst Kraft gegen Krankheiten erworben (vgl. den Art. Gotteskuchen).

¹⁾ Frazer 2, 337 ff. ²⁾ Höfler *Organotherapie* 6. ³⁾ Leeuw *Phänomenologie der Religion* 343. ⁴⁾ Höfler a. a. O. 20. K. Beth.

Theophilus. Die Th.legende ist eine der beliebtesten Stoffe des Mittelalters¹⁾. Die älteste lateinische Fassung stammt wahrscheinlich aus dem 9. Jh.²⁾, der griechische Text, der ihrem Verfasser dem neapolitanischen Diakon Paulus vorlag, ist nach Radermacher³⁾ für die Jahre 650—850 anzusetzen. Die Th.- und verwandte Legenden⁴⁾ wurzeln in alten Beschwörer- und Teufelsbündnissagen⁵⁾ und wurden durch Züge der Marien- und Heiligenverehrung bereichert. Der Beschwörer ist zugleich ein Abschwörer, der aber schließlich durch einen oder eine Heilige gerettet wird, wobei der feierlich eingegangene Pakt vernichtet wird. Th. war Vermögensverwalter im Bistum Adana in Kilikien. Er lehnt aus Demut die Bischofswürde ab. Der ernannte Bischof nimmt ihm seine Stelle und gibt sie einem anderen. Der Teufel gewinnt Raum in dem Herzen Th.s. Er wendet sich an einen zauberkundigen Hebräer, der eine nächtliche Zusammenkunft mit dem Teufel vermittelt. Er führt ihn um Mitternacht ins Hippodrom. Satan erscheint auf dem Throne sitzend von großem Gefolge umgeben. Der Teufel macht Th. große Verheißungen, fordert Verleugnung Christi und schriftlichen Vertrag. Er küßt Th. auf den Mund. Der Vertrag wird aufgesetzt, unterschrieben und gesiegelt. Th. wird von dem Bischof wieder in sein Amt eingesetzt und gelangt zu höheren Ehren als der Bischof selbst. Aber Th. empfindet durch Gottes Gnade Reue. In der Marienkirche ruft er durch vierzig Tage und Nächte Maria an. In der letzten Nacht erscheint ihm die Jungfrau. Th. legt ein Glaubensbekenntnis ab, und die Jungfrau verspricht ihm Hilfe. In einer zweiten nächtlichen Erscheinung verkündet Maria Th. Verzeihung. Er bittet

um Rücklieferung der dem Teufel ausgestellten Urkunde. Er findet am nächsten Morgen erwachend die Verschreibung in einer Kapsel auf seiner Brust und überbringt sie dem Bischof. Der Vertrag wird feierlich verbrannt. Th. stirbt in der Marienkirche an gleicher Stelle, wo ihm die Mutter Gottes erschienen war⁶⁾.

¹⁾ Karl Plenzat *Die Theophiluslegende in den Dichtungen des Mittelalters*, Berlin 1926; Rez. R. Petsch *ZfdPh.* 53, 406 ff. mit zahlreichen Literaturnachweisen. In neuerer Zeit wurde die Th.legende von freien Spielergruppen wieder aufgeführt. ²⁾ *ZfdPh.* 53, 408; R. Köppke *Ottomische Studien* 2, 50. ³⁾ *Griechische Quellen zur Faustsage*. Wiener Sitzungsberichte 206 (1927) Nr. 4, 69, 4; Proteriuslegende, Radermacher a. a. O. 117 ff. Eine Nachbildung der Th.legende ist die Militariuslegende, R. Petsch *Gehalt und Form* 260 ff. ⁴⁾ *ZfdKde* 1920, 449 ff. 513 ff. (R. Petsch). ⁵⁾ Nach der ältesten griechischen Fassung bei Radermacher a. a. O. 165 ff. Weiser-Aall.

Theriomantie, Wahrsagung durch Tiere (θηρία); vereinzelt auftretende, nach antikem Muster geprägte Bezeichnung¹⁾.

¹⁾ Gaule *Magastronomancer* (London 1652) bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 329. Boehm.

Theurgie. Bereits Jacoby hat (oben 5, 823) gezeigt, daß der Ausdruck Th. in den Bereich neuplatonischer Magie gehört, und hat sie in der hl. Geistkunst nachgewiesen. Sie wird von ihm — entsprechend Delrio und dem Wagner-Volksbuch — als weiße Magie angesprochen¹⁾. Das entspricht durchaus auch heutigem Sprachgebrauch, und ich habe mich in meiner „Pansophie“ selbst dieser Zuordnung bedient, möchte aber heute, aus praktischen Gründen, einer genaueren Differenzierung das Wort reden. Ich knüpfe dabei an die letzte große Darstellung dieser Dinge an.

Görres scheidet in seiner „christlichen Mystik“ zwischen dem natürlichen, äußeren und dem innerlichen, mystischen Leben und fährt darauf fort: Ist das Zentrum dieses mystischen Lebens Gott, dann wird selbst das weltliche Leben in der Natur in seinem Prinzip mystisch, ist es aber die Natur, und will es von da weiter zu Gott hinauf, dann wird selbst

das mystische Tun weltlich, und es deckt sich hier die Wurzel des großen Gegensatzes zwischen religiöser und natürlicher Mystik auf. Was die letztere betrifft, so gliedert sie Görres in eine physische und psychische; in der physischen „ist es das untere, tiefere, organische Leben, das durch die ihm zunächst verbundene tiefere Leiblichkeit hindurch sich mit den verschiedenen Naturgebieten in engeren Verkehr versetzt und von sich aus dann auch die höheren geistigen Kräfte und die ihnen zunächst verbundenen oberen Organe in Mitleidenschaft versetzt“ (Wasser- und Metallfühlen, Heilschlaf, Orakeltraum, Augurien usw.). „Dieser antiken Mystik tritt nun eine andere psychische entgegen, die in den höheren geistigen Gebieten Sitz und Ausgangspunkt genommen und von da aus, den höheren nervösen Organismus durchwirkend, die Bänder webt, die sie unmittelbar mit dem umgebenden Geisterreich verbinden und nun, nach abwärts in Mitleidenschaft das untere Leben bewegend, auch in das seelenartige der Natur sich absteigend vertieft“ (Hellsehen, Lebensmagnetismus usw.). Die beiden Mystiken sind durchaus profaner Art, und weil sie sich nirgendwo über das kreatürliche Gebiet erheben, fallen sie auch ganz der Wissenschaft anheim. Dieser Naturmystik steht nun die religiöse gegenüber. Vielmehr, sie bildet die kreatürliche Unterlage der religiösen. Es ist ihr an sich kein Arg oder Makel beizulegen; „die Kreatur ist von Gott ausgegangen und alle Bezüge in ihr gehen daher zuletzt doch auf ihn zurück; so kann auch die Naturmystik der religiösen nicht entfremdet sein. Aber es lauert, seit die Sünde eingedrungen, in dieser Unterlage eine Gefahr“ — die Richtung zum „Bösen“ ist als Möglichkeit gegeben. „Es ist nämlich die untere physische Natur in diesem Zwiespalt in eine heilkräftig nährenden und giftig zerstörende geteilt“.

„Es folgt daraus unmittelbar, daß diese Entzweiung in jeder der verschiedenen Arten von Mystik, die wir ausgefunden, wiederkehren muß. Der Mensch in seiner Freiheit zwischen die beiden

Reiche gestellt, vermag sich mit den Kräften des Guten wie des Bösen näher zu verbinden. So hat die Naturmystik des Altertums in ihrer unteren niedersteigenden Seite in Steinen, Zauberkräutern und Zaubertieren die Bänder aufgesucht, um, mit den zerstörenden Naturkräften unterer Ordnung im Bunde, die eigene beschränkte Macht zu steigern, und jenes Geschlecht von Zauberweibern, das z. B. von Kolchis herübergewandert, hat in diesem finstern Naturbezüge die schwarze Magie begründet; während die weiße, die auf die Lichtseite sich hingewendet, in den Pflegern, die sie in Priestergeschlechtern entgegengesetzter Art gefunden, jenen Sympathien nachgegangen, die sie mit den segensbringenden Naturkräften unterer Ordnung zu einigen versprochen. In gleicher Weise hat dieselbe Mystik, in ihren ansteigenden Strebungen mehr den geistigen Untergewalten sich zuwendend, durch Zaubersprüche, geheimnisvolle Formeln, Beschwörungen, Talismane und Amulette sich in der einen Richtung der schadenbringenden, schreckenden Gewalten des Unterreiches zu bemächtigen gesucht und, indem sie im Dunkel der Mitternacht an den Kreuzwegen der finstern Hekate und ihrem gespenstigen Gefolge Opfer und Dienst geweiht, hat sie sich nach dieser Seite zur Goätie ausgebildet, während nach der andern ähnliches Bestreben, die Mächte des Lichtreiches in den Umkreis menschlicher Tätigkeit zu ziehen, sich zur Th. entwickelte“²⁾.

Es ist hier nicht der Ort, das Görresche System weiter zu verfolgen; sichtbar wird, daß für ihn weiße Magie und Th. nicht zusammenfallen, sondern — religiösethisch bestimmt — sich zueinander wie physische und psychische Seite der Naturmystik verhalten. Entspricht die weiße (und schwarze) Magie der (guten und verwerflichen) magia naturalis, die Goätie der Dämonenbeschwörung und dem Teufelszwang, so die Th. der Praxis des Arbatel. Es kümmert hier nicht, die Grenzen für den Gebrauch des Wortes „weiße Magie“ zu finden, es ist nur wichtig, die Th. als einen Sonderbegriff der guten

Magie von dieser abzuheben. In diesem Punkte dürfte Klarheit herrschen. Auch Hübner lehrt Anfang des 18. Jh.s: „Th. ist eine Art der Magie, da man durch allerhand Zeremonien sich mit den guten Geistern bekannt zu machen und sie zu seinem Nutzen auf seine Seite zu bringen sucht, damit man vermittelst derselben besondere und ungewöhnliche Dinge verrichten möge. Ihr wird die Poetica entgegengesetzt, welche mit den bösen Geistern zu thun hat“³⁾. Noch ein Jahrhundert weiter zurück, Anfang des 17., wird sie im Wagner-Volksbuch als der Versuch beschrieben, himmlische und olympische Geister bei sich zu haben, usw.⁴⁾. Wir stehen damit unmittelbar — geistig wie zeitlich — beim „Arbatel“ und der „Theosophia pneumatika“, die in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s diese Kunst zu lehren versuchten⁵⁾, und bei Delrio, der die magia licita als einen effectus bonorum Angelorum erklärt⁶⁾. Sie wird wohl in kabbalischen Zauberschriften — für diese Entwicklung — ihren Anfang haben, von denen die eine, der Sepher Raziel, ja auch mit einem guten Engel operiert, und wäre damit in diese Kreise zurückzuführen.

¹⁾ Vgl. die Zitate oben 5, 823 f. ²⁾ Joseph Görres *Die christliche Mystik* 1 (1836), 11—23. ³⁾ Joh. Hübner *Natur-, Kunst- usw. Lexikon* 1731, 2038. ⁴⁾ oben 5, 824. ⁵⁾ oben 5, 823 und s. v.; Peuckert *Pansophie* 1936, 370 ff. 375. 538 ff. ⁶⁾ oben 5, 823.

2. Über den Bestand und die Äußerungen theurgischer Praktik haben wir sehr wenig Belege. Die meisten stehen im Zusammenhang mit den oben erwähnten Anweisungen „Theosophia pneumatika“ und „Arbatel“ bzw. den Angaben über deren Fortleben und Gebrauch⁷⁾. Dieser reicht durchaus bis in unsere Tage, wie ich kürzlich erst berichten konnte⁸⁾. Er ist weiter verbreitet, als es gemeinhin den Anschein hat; aufmerksame Beobachtungen fördern hier ein reiches Material zutage. Aus meinen Beobachtungen muß ich aber bemerken, daß der Name Th. geschwunden und daß — wie schon oben bemerkt — die Bezeichnung „weiße Magie“ gebräuchlich ist. Das Bewußtsein der geistigen Hintergründe, das von

einer „positiv“ gerichteten, christlichen Magie, fehlt zumeist. Sie ist eine Magie wie die andere, nur eine ungefährlichere.

Wenn Th. als die Magie bezeichnet wird, welche versucht, mit Hilfe göttlicher Mächte der teuflischen entgegenzuarbeiten⁹⁾, dann wäre einmal eine Untersuchung darüber anzustellen, wie weit die Hexen-Meister und Weißkünstler der Sage hierher zu zählen sind. Es zeigt sich, wenn man diese helfenden, guten „Schwarzkünstler“ genauer betrachtet, daß ihre Schwarzbücher der Gruppe von Schriften zugehören¹⁰⁾, welche durch Namen wie „6. und 7. Moses“, „Alberti Magni... egyptische Geheimnisse“ usw. bezeichnet werden, also einem zumindest anrühigen Schrifttum zugehören; dazu wird noch ihr Können auf einen Teufelspakt zurückgeführt¹¹⁾. Theurgischer Praktik stehen sie also fern. Die könnte man allein bei Männern wie Johann Beer (s. d.) in schwächeren Stunden ihres späteren Lebens suchen.

Magia naturalis hat, wie wir oben zeigten, mit Th. nichts zu tun, mögen hier auch in früheren Stadien einmal Zusammenhänge bestanden haben. Ebenso ist es falsch, die Th. kurzerhand mit „Geisterbann“ gleichzusetzen¹²⁾ oder den „Höllenzwang“ gar als eine theurgische Schrift anzusprechen, mag in ihm gleich das Heer der höllischen Dämonen durch Gottes Namen und die seiner Engel zum Dienst gezwungen werden¹³⁾.

⁷⁾ oben s. v. Arbatel; Peuckert *Pansophie* 370 ff. 538 ff. ⁸⁾ ZfV. NF. 7 (1936); *Volks-Spiegel* 2 (1935), 298 ff. ⁹⁾ SAVk. 2, 283. ¹⁰⁾ Vgl. Kühnau *Sagen* Nr. 1586. 1571 usw. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* Nr. 1586. ¹²⁾ Kiesewetter *Faust* 2, 116. ¹³⁾ Ebd. 2, 132. 138 ff. Peuckert.

Thomas, hl.

1. Apostel Jesu. Nach den in der ersten Hälfte des 3. Jh.s verfaßten Acta S. Thomae soll er als Baumeister des Königs Gondophares in Indien das Christentum verkündet haben¹⁾. Daher trägt er das Winkelmaß²⁾ und ist Patron der Bauleute geworden.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige* 432; *Künsteleikonographie* 555 f.; Herzog-Hauck 19, 702 ff.; Lucius *Heiligenkult* 244 ff.; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 62; Garbe *Indien u. d. Christentum* 131 ff.; Nork *Festkalender* 2, 734 f. ²⁾ Darauf

beruht wohl die Angabe bei Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146, daß das Volk dem Th. den Hammer in die Hand gebe.

2. Der Th.tag (21. Dezember) ist der kürzeste Tag des Jahres. An ihm haften daher manche Vorstellungen und Bräuche, die jedem Jahreswechsel eigentümlich sind. In Westfalen soll man in der Th.nacht tüchtig essen und trinken, um nicht totzuhungern³⁾. In Tirol muß der Weihnachtszelen am Vorabend des Th.tages gebacken werden⁴⁾. Die Th.ringgebäcke sollen glücklich machen⁵⁾. Vereinzelt wird den Kindern beschert⁶⁾. Von diesen wiederum und von den Dienstboten werden allerlei Hänsselbräuche an Eltern und Herrschaft vollzogen, um Näschiereien u. dgl. zu gewinnen⁷⁾. In Westfalen sucht sich der „Dommes“ die bösen Kinder und bindet sie an eine Eiche⁸⁾. Der zuletzt Aufstehende und in der Schule oder auf der Arbeitsstelle Erscheinende wird als Th.esel verspottet⁹⁾; das Kind dagegen, das in Sassenhausen zuerst die Schulstube betrat, hieß Dävestruch (= Taustrauch)¹⁰⁾. In Tettngang ziehen die jungen Leute in der Th.nacht durch den Ort und werfen Hafen und Krüge gegen Türen und Fensterladen der Häuser¹¹⁾. Im Elsaß darf man in dieser Nacht alles stehlen¹²⁾. In Nußdorf a. Inn wird viel Holz gearbeitet, weil dieses sehr lange halten soll¹³⁾. Mit den vom Kneten des Zeltens teigigen Armen müssen die Mädchen die Bäume umschlingen, damit sie künftiges Jahr recht viel Früchte tragen¹⁴⁾. Bei den Esten durfte am Th.tage niemand Bier brauen, weil der schwarze Th. im Küven saß und das ganze Gebräu zu Schanden gemacht hätte¹⁵⁾. An manchen Orten ist am Vorabend des Th.tages das Spinnen verboten¹⁶⁾. Tut man es doch, so kommt der Th. und schmeißt eine Mulde voll Därme in die Stube¹⁷⁾, oder Frau Holle straft den Frevler¹⁸⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen zerbrechen an diesem Abend die Knechte den Mädchen den Spinnrocken und verbrennen ihn¹⁹⁾. Anderswo wurde die „lange Nacht“ oder „Durchspinnacht“ (s. d.) begangen²⁰⁾.

³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 100 (308). ⁴⁾ Hör-

mann *Volksleben* 225; Geramb *Brauchtum* 105. ⁵⁾ Höfler *Weihnacht* 43 f. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 22. ⁷⁾ ZfdMyth. 1, 178. ⁸⁾ Holschbach *Volkskunde d. Kreises Altenkirchen* 85. ⁹⁾ Sartori 3, 21; ders. *Westfalen* 135; Wrede *Rhein. Volksk.* 231; ZfrwV. 11 (1914), 133 ff. ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 99 f. (307). ¹¹⁾ Kapff *Festgebr.* 4. ¹²⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 342. ¹³⁾ Sartori 3, 22 Anm. 12. Vgl. oben 2, 1094. ¹⁴⁾ Hörmann *Volksleben* 225. ¹⁵⁾ Boecler *Ehsten* 93. ¹⁶⁾ Sartori 3, 22; Grohmann *Sagen* 46; Festskrift til Feilberg (1911) 391 (Åland). ¹⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 126. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 8; Grohmann *Sagen* 46. ¹⁹⁾ Halt- rich *Siebenb. Sachsen* 281; Müller *Siebenbürgen* 30 f. (47). ²⁰⁾ Sartori 3, 22, vgl. 2, 192.

3. Zur Erforschung der Zukunft ist der Th.tag und die ihm vorausgehende Nacht besonders geeignet²¹⁾. Man muß sich in dieser Nacht so ins Bett legen, daß der Kopf da liegt, wo sonst die Füße liegen; dann träumt man, was im folgenden Jahre geschieht²²⁾. Man kann im Zimmer ohne Licht lebende Menschen anrufen; sie kommen als weiße Geister und sagen die Zukunft²³⁾. In die Knödel, die am Th.abend gekocht werden, steckt man Zettel mit Nummern. Derjenige Knödel, der beim Kochen zuerst an die Oberfläche des Wassers kommt, enthält die Nummer, die in der Lotterie zu setzen ist²⁴⁾. Dienstboten suchen zu erfahren, wohin sie zu Lichtmeß in Dienst kommen werden²⁵⁾. Wenn man Gerste in einen Topf sät, kann man aus dem Verhalten der Sprößlinge während der 12 Lostage die Witterung der kommenden zwölf Monate voraus erkennen²⁶⁾. Wenn Zweige, die man am Th.tage ins Wasser stellt, in der h. Nacht blühen, so ist das von guter Vorbedeutung²⁷⁾. All die mannigfachen Eheorakel des Andreastages wiederholen sich am Th.tage²⁸⁾. Auch Liebeszauber wird angewandt. Bei den Siebenbürger Sachsen zwingt man eine Person zur Gegenliebe, wenn man in der Th.nacht deren Fußsocken kocht²⁹⁾. Im Bez. Waldenstein (Kärnten) sucht am Th.abend das ledige weibliche Gesinde alle Hausgeräte aufs reinlichste zu säubern; wer sich hierin am meisten auszeichnet, lebt in der sicheren Hoffnung, künftiges Jahr Braut zu werden³⁰⁾. Auch über etwaigen Sterbefall sucht man Auskunft³¹⁾. Nach dem Zeltenbacken

kann man aus dem Backofen hören, ob man im nächsten Jahre sterben oder Freude erleben werde³²⁾. In der Th.nacht soll man das Licht nicht ausblasen, sondern auf andere Weise löschen; sonst muß man noch im selben Jahre sterben³³⁾. Liegt am Th.tage mittags der Nebel auf den Gebirgskämmen, so sterben im Jahre viele Leute aus den höheren Ständen, liegt er im Tal, so sterben viele arme Leute³⁴⁾.

²¹⁾ Vernaleken *Mythen* 325. 346 f. 352; Panzer *Beitr.* 2, 271. 284; Grohmann *Sagen* 100 f. ²²⁾ Vernaleken *Mythen* 343. ²³⁾ WZfV. 34 (1929), 66. ²⁴⁾ Vernaleken 354. ²⁵⁾ Leoprechting 205. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 14. ²⁷⁾ Ebd. Vom „Hüten der Meyen“ am Th.tage ist 1521 im Elsaß die Rede, und in Runenkalendern wurde er durch zwei gekreuzte Maibäume bezeichnet; Weiser *Jul* 52. 60. ²⁸⁾ Sartori 3, 21; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 ff. 145; Pol-linger *Landshut* 194 f.; Baumgarten *Jahr* 5 f.; Franzisci *Kärnten* 32; WZfV. 35 (1930), 149 f.; Vernaleken *Mythen* 331. 336. 337. 339. 350 f.; Birlinger *Volksl.* 1, 341 f.; Kapff *Festgebr.* 4 f.; Strackerjan 1, 108; ZfrwV. 2 (1905), 201; Zannert *Rheinlandsagen* 2, 155; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398. ²⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 159 f. ³⁰⁾ Car. 114 (1924), 46. ³¹⁾ Baumgarten 6; Vernaleken *Mythen* 341. 344; Höhn *Tod* 312. ³²⁾ Zingerle *Tirol* 183 f. (1520). ³³⁾ Höhn *Tod* 312. ³⁴⁾ Zingerle *Tirol* 184 (1523).

4. Viel Unheimliches haftet dem Th.tage und namentlich der Th.nacht an. Im Saterlande sagen einige, alles, was an diesem Tage geboren sei, sei in alter Zeit einem Gotte geopfert worden. Der Tag ist ein Unglückstag, weil Luzifer an ihm aus dem Himmel gestoßen ist. Alles, was an ihm geboren wird, hat kein Gedeihen und muß vor der Zeit untergehen³⁵⁾. Man kann sich an diesem Tage dem Teufel verschreiben³⁶⁾. In der Th.nacht geht die wilde Jagd um³⁷⁾. Wenn der Wind heult, macht man drei Kreuze über die Stalltür, sonst ist ein Pferd tot³⁸⁾. Geister treiben ihr Wesen³⁹⁾. In Schweden geht in der Th.nacht niemand auf dem Lande in die Schmiede; sie gehört den Nissen⁴⁰⁾. In einen der vielen Keller der Ruine Wolfstein soll man am Th.tage nie hinuntergehen können, ohne daß das Licht ausgeblasen wird⁴¹⁾. Um 12 Uhr mitternachts blühen alle Schätze, und man kann sie sehen⁴²⁾; manche versuchen sie zu graben⁴³⁾. Ein Totenbein,

das man, wenn es Mitternacht schlägt, aus dem Gottesacker holt, wird zu Gold⁴⁴). An diesem Abend reiten die Hexen auf Kühen in den Hof, wenn man nicht Zweige vom wilden Rosenstrauch oder ähnliches dornichtes Gezweig über die Hoftüre steckt⁴⁵). In Nordfriesland verschleppen die jungen Leute alle drehbaren Geräte (das sog. Thamsen)⁴⁶). Die Ställe und Kühe werden mit dem h. Dreikönigswasser und -salz besprengt⁴⁷). Im Böhmerwalde gibt man dem Hornvieh zur Abwendung böser Seuchen geweihte Lorbeerfrucht, Brot und Salz⁴⁸). Die Th.nacht ist die erste der vier Rauchnächte (s. d.). Haus und Stall werden ausgeräuchert. Nach dem Räuchern darf niemand mehr in den Stall⁴⁹). Der Landmann spricht an diesem Tage das Th.gebet zur Abwendung von allerlei Gefahren⁵⁰). Auf der Insel Man werden Feuer auf den Höhen angezündet⁵¹). In Allentaken wird ein Ziegenbock geschlachtet⁵²).

³⁵) Strackerjan 2, 90. ³⁶) Pollinger *Landschut* 1951. ³⁷) ZfV. 1, 304; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146. ³⁸) WZfV. 34 (1929), 66. ³⁹) Reiser *Allgäu* 1, 350f. ⁴⁰) ZfV. 8, 5f. ⁴¹) Schöppner *Sagen* 3, 156. ⁴²) Reiser *Allgäu* 2, 14. ⁴³) Haltrich *Siebnb. Sachsen* 281; Reiser 1, 252; Pollinger *Landschut* 106. ⁴⁴) Baumgarten *Jahr* 6. ⁴⁵) Haltrich *Siebnb. Sachsen* 281. ⁴⁶) Sartori *Sitte* 3, 21. ⁴⁷) Vernaleken *Mythen* 97. ⁴⁸) Reinsberg *Böhmen* 545. ⁴⁹) Leoprechting *Lechrain* 204f.; Pollinger *Landschut* 194; Geramb *Brauchtum* 104f.; Reinsberg *Festjahr* 437; Sartori 3, 21 Anm. 1. ⁵⁰) Drechsler 1, 20. ⁵¹) Frazer 10, 266. ⁵²) Boecler *Ehsten* 93.

5. In einigen böhmischen Orten fährt Th. in der Th.nacht in einem feurigen Wagen. Am Kirchhofe warten auf ihn alle Toten, die Th. heißen; er betet mit ihnen und segnet sie⁵³). Aus dem Friedhof zu St. Peter erheben sich in der Th.nacht um 12 Uhr die Gefallenen und kämpfen eine Stunde miteinander⁵⁴). In Rußland ist die sog. Th.woche die zweite Woche nach Ostern; da atmen die verstorbenen Eltern Wärme aus dem Grabe, und am Montag dieser Woche besuchen die Kleinrussen die Gräber⁵⁵). In Zeit war es früher üblich, den Sterbenden einen Scheidetrunk aus dem heilbringenden Wasser des Th.brunnens zu reichen⁵⁶).

⁵³) Vernaleken *Mythen* 95f.; Reinsberg

Festjahr 436; oben 3, 958. ⁵⁴) Heyl *Tirol* 477f. ⁵⁵) Höfler *Ostern* 22. Das am Sonntag der Th.woche geweihte Brot ist bei den Russen ein fieberabwehrendes Mittel: ebd. 63. ⁵⁶) Eisel *Voigtländ* 256 (642). † Sartori.

Thomas von Chantimpré.

Alex. Kaufmann *Thomas von Chantimpré*. Köln 1899.

Th. v. Ch. war vielleicht (die Angaben schwanken zwischen 1186 und 1210) 1201 geboren zu Leeuvis St. Pieter bei Brüssel, war auf der Schule zu Lüttich, wo er Beziehungen zu Jac. v. Vitry anknüpfte, später Canonicus am Augustinerstift Ch. bei Cambrai, 1232 Dominikaner, vier Jahre Schüler des Albertus Magnus zu Köln, dann in Paris, 1246 Subprior zu Löwen, wo er starb (auch hier schwanken die Angaben zwischen 1263 und 1293).

Wir besitzen von ihm außer hagiographischen Schriften¹) zwei große Werke: 1. *De rerum natura*, geschrieben etwa zwischen 1235 und 1250, eine Naturgeschichte, die fälschlich auch dem Albertus Magnus zugeschrieben wurde, in Handschriften und alten Drucken erhalten²). Eine Neuauflage fehlt. 2. *Bonum universale de apibus sive miraculorum et exemplorum memorabilium sui temporis libri duo*, geschrieben 1256 bis 1258, wo das Leben der Bienen und ihr Staat in christlichem Sinne in zwei Büchern (I über die Vorgesetzten, II über die Untergebenen) ausgedeutet wird. Auch dieses Werk ist nur in Handschriften und älteren Drucken ohne Neuauflage erhalten³).

In beiden Werken zeigt sich ausgiebige literarische Quellenbenutzung auf weltlichem und geistlichem Gebiet, worüber die alte Ausgabe von Colvenerius Zusammenstellungen gibt⁴). Naturgeschichtliche Beobachtungen eigener Art scheinen kaum vorzuliegen, dagegen hat Th. namentlich in den zahlreich eingefügten Erzählungen vieles, was selbst erlebt ist oder aus mündlicher Tradition stammt.

Mit den Einschränkungen, die durch den Umfang der literarischen Abhängigkeit gegeben sind, bringen Th.s Werke mancherlei Züge zum Bilde des mittelalterlichen Lebens, worüber sich bei Kaufmann⁵) reichhaltige Zusammenstellungen

finden. Die Erzählungen, oft nah verwandt mit Geschichten des Caesarius von Heisterbach (s. d.), enthalten neben novellistischen und legendären Motiven vielerlei aus dem Bereich abergläubischer Vorstellungen: Entrückung, dämonische Wesen, succubi und incubi, Wahrsagung, Hexen, Zauber u. dgl. begegnen hier, alles abergläubisches Material der sogenannten niederen Mythologie — germanische Götter wird man trotz Kaufmann auch hier vergeblich suchen —, vorgetragen als Beispiele für das Wirken des Teufels.

Ebenso wie an einer modernen Ausgabe fehlt es auch noch an einer erschöpfenden Untersuchung der Werke des Th. v. Ch.; die genannte Arbeit Kaufmanns ist vom Verfasser unvollendet hinterlassen und bedeutet keinen Abschluß.

Nachleben und Nachwirken von Th.s beiden großen Werken sind nicht unbedeutend. Schon Vincenz von Beauvais und Albertus Magnus⁶) haben sein Buch *de natura rerum* benutzt; dann hat es Jak. v. Maerlant metrisch übertragen in seinem Werk *der naturen bloeme*⁷), Konrad v. Megenberg (s. d.) hat es ausgiebig benutzt. Und noch im 15. Jh. hat es Peter Königslaher zu Waldsee 1472 ins Deutsche übersetzt, Michel Baumann, Cisterzienser in Bronnbach 1478 in seiner Enzyklopädie neben andern Werken als Quelle ausgeschrieben⁸). Das Bienenbuch ist je zweimal ins französische und holländische übersetzt worden⁹), hat aber, wie es scheint, auf andere Werke nicht weiter gewirkt.

¹) Kaufmann a. a. O. 37f. ²) a. a. O. 30 Anm. 1. ³) a. a. O. 15 Anm. 1; P. Kirsch *Des Th. von Ch. Buch der Wunder und denkwürdigen Vorbilder*. Diss. Jena 1875. ⁴) G. Colvenerius *Thomae Cantimpratani Miraculorum... libri duo*; darnach Kaufmann a. a. O. 27. ⁵) a. a. O. 43—137; ders. *Th. v. Ch. über das Bürger- und Bauernleben seiner Zeit*. Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1893), 289—320. Ferner: E. Berger *Thomae Cant. Bonum universale... quid illustrandis saeculi XIII moribus conferat*. 1895. ⁶) Kaufmann 33. ⁷) Hrsg. von Verwijs, Groningen 1878. ⁸) Kaufmann a. a. O. 36. ⁹) a. a. O. 34. Helm.

Thor s. Nachtrag.

Thot. „Das Buch Th.“ ist ein dem Bachtold-Stubli, Aberglaube VIII

Ende des 18. Jh. entstammendes magisches Buch.

Th. ist der Gott der Wissenschaft und Weisheit, auch des Zaubers und der Magie bei den Ägyptern¹) und wurde von den Griechen mit Hermes identifiziert²). Man führte auf ihn eine Reihe von Zauber- und Beschwörungsbüchern zurück³), unter andern auch das Totenbuch⁴). Daran schloß sich in der hellenistischen Zeit die mystisch-magische Literatur der sogenannten Hermetischen Bücher (Hermes Trismegistos) an⁵), auch die Alchemie bemächtigte sich seiner als eines ihrer Autoren⁶). Das Mittelalter kannte diese apokryphe Schriftstellerei, z. T. durch arabische Vermittlung, und z. B. Albertus Magnus beruft sich im *Speculum astron.* auf die imagines des Griechen Toz (= Thot?) und des Babyloniers Germath(?), die bei den dem Mond dienenden 54 Engeln beschworen werden⁷). Delrio⁸) hat dafür: *Germoni Babylónico, Hermeti Aegyptio et Thori Graeco* (= Thoti?), Pietschmann⁹); *Beleni et Hermetis*. Zu Toz vgl. noch d. A. Tus. 1290 wurde nach Eymericus¹⁰) in Paris „*Hermetis magi ad Aristotelem, quem librum dicunt Aros, id est Gabrielem, doruisse a Deo*“ verdammt; Aros = הראש „das Haupt (der Engel)“?

¹) A. Erman *Die ägyptische Religion* (1905) 11; A. Wiedemann *Die Religion der alten Ägypter* (1890) 119f.; H. Brugsch *Religion und Mythologie der alten Ägypter* (1891) 439ff.; F. Zimmermann *Die ägyptische Religion u. d. Darstellung der Kirchenschriftsteller u. d. äg. Denkmäler* (1912) 56ff.; R. Pietschmann *Hermes Trismegistos* (1875). ²) Pauly-Wissowa 8, 1, 792; Pietschmann a. a. O. ³) Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1922) § 694. 707; 2 (1924) § 7. 12. 294; Brugsch a. a. O. 446ff. ⁴) Wallis Budge *The Book of the Dead. Papyrus Ani* 1 (1913), 23. 282. ⁵) Pietschmann a. a. O.; L. Ménard *Hermes Trismégiste* (1910); R. Reitzenstein *Poimandres* (1904); J. Kroll *Die Lehren des Hermes Trismegistos* (1914). ⁶) E. O. von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), Reg. s. v. Hermes u. Thot; K. Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 7. ⁷) Kiesewetter a. a. O. 305. ⁸) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679) 39. ⁹) a. a. O. 58. ¹⁰) Fr. H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 23; P. Feret *La faculté de Théologie de Paris. Moyen-âge* 2 (1895), 162 f.

Mit dieser aus der Antike stammenden Literatur hat das „Buch Th.“ nur dem Namen nach zu tun. Es geht zurück auf den Haarkünstler Alliette, der seinen Namen durch Umkehrung in Etteilla verdrehte; er verfaßte ein 1780 in Paris zuerst erschienenenes Buch, das die 78 Tarokkarten, den Tarot, aus den ägyptischen Hieroglyphen herleitete und als aus der Lehre des Tris-Mercurius Athotis stammend ausgab, worin ihm eine Reihe moderner Bücher über den Tarot nachfolgen¹¹⁾. Athotis ist nur durch Verwechselung in den Zusammenhang gekommen, denn der Name, den Eratosthenes als Ἐρωτένης deutet, bezeichnet den 2. König der 1. ägypt. Dynastie, der Teti heißt und mit Th. nichts zu tun hat; die Verwechselung ist schon hellenistisch, da dem König die Abfassung anatomischer Schriften zugeschrieben wird wie dem Gotte Th.¹²⁾. Das Buch Th. Etteilla's dient der Kartenschlägerei. Es wird von Horst¹³⁾ erwähnt: „Es sey mir erlaubt, hier ein Buch als literarische Curiosität zu den oben bezeichneten Pagg. zu nennen; das recht eigentlich hierher gehört, und dessen ich, ob ich es gleich schon einige Jahre besitze, bis jetzt noch mit keinem Worte in der Z. B. erwähnt habe. Es ist das folgende: Theoretischer und praktischer Unterricht über das Buch Th., oder über höhere Kraft, Natur, und Mensch, um mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen, und Orakel zu ertheilen. Mit 78 illuminierten Kupfern (Ohne Druckort und Jahrzahl). Ich sage von diesem Buch, das nie in den Buchhandel gekommen ist, nur so viel, daß es auf keine Weise unter die Kategorie von gewöhnlichen Wahrsagungs- oder Traumbüchern gehört. Es sind höhere Ideen darin ausgesprochen (wenigstens im Einzelnen, und wenn sie auch nur wie glänzende Edelsteine in dunklem Grund da stehen), und das Ganze gründet sich im Wesentlichen auf die innere Bedeutung der Zahlen und Zahlen-Verhältnisse, d. h. auf eine Sache, die allerdings noch weiterer, von Vernunft, Beobachtung und Erfahrung geleiteter und beherrschter Beachtung und Nachforschung werth zu

seyn scheint. Das Buch ist mir durch Wohlwollen und literarische Güte ohne alle Restrictionen zu Theil geworden, desto vorsichtiger und discreter werde ich seyn, wenn ich etwan in den folgenden Theilen der Zauber-Bibliothek noch einmal davon sprechen, oder einzelne Parthieen daraus einer näheren Beachtung unterwerfen sollte, was, wenn man auch nicht mit der Sache einverstanden seyn könnte, zum Mindesten ein gewisses literarisches Interesse haben möchte“. Danach scheint die Verbreitung des Buches nicht allzu groß gewesen zu sein, doch diente es als Vorlage für eine Reihe von Orakelbüchern und Schriften über Kartomantie¹⁴⁾. Nach einem Traité des songes (Paris, Chassaignon 1841) wird von Etteilla berichtet¹⁵⁾: „malgré les empêchements des censeurs royaux, et l'administration de la librairie et de la police, en 1782, il mit au jour en 1783 son ouvrage sur le Tharoth ou Tarots, qui lui avait coûté plus de dix ans consécutifs d'études et de réflexions“, was die Seltenheit der Schrift erklären würde. Trotzdem gibt es eine Anzahl Ausgaben und anderes Zugehörige, dessen Zusammenstellung freilich bei der Lückenhaftigkeit der Bibliographien und der Zerstreutheit der Angaben sehr mühsam ist:

Collection sur les hautes sciences ou Traité théorique et pratique de la sage magie des anciens peuples, absolument complet en douze livres, lesquels contiennent tout ce que Etteilla a écrit sur la philosophie hermétique, l'art de tirer les cartes... et notamment le sublime livre de Th. Paris, 1783—90, 4 vol. in —12, fig.¹⁶⁾.

Eine Ausgabe in 2 Bdn. 8°, 1780 erwähnt Papus¹⁷⁾.

Das Buch Th. oder die kostbare Sammlung von Hieroglyphen aus der Lehre des Tri-Mercur-Athotis zur Anwendung der weissen Magie, welche in den Egyptischen Mysterien gelehrt wurde. Zu finden in der Baumgaertnerischen Buchhandlung in Leipzig (Handschrift ca. 1795, die ich einsehen konnte durch die Güte des Besitzers, Herrn Frank Glahn). Mit Abb. Der Text ist identisch mit dem folgenden:

Theoretischer und praktischer Unter-

richt über das Buch Th. oder über die höhere Kraft, Natur und Mensch, mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen und Orakel zu ertheilen, nach der Egyptier wunderbarer Kunst. Neue Auflage. Mit 78 Abbildungen, die man auf Kartenpapier aufzukleben und in ein Futteral zu bringen hat, wodurch das „Buch Th.“ dargestellt wird. Stuttgart, J. Scheible 1857.

Eine Neuausgabe des Buches erschien ca. 1922 (ohne nähere Angaben).

Le véritable Etteilla, ou l'art de tirer les cartes etc.¹⁸⁾.

Le grand Etteilla. Le grand jeu de 78 Tarots égyptiens, ou le livre de Th., fabriqué et érigé par Blismon¹⁹⁾.

Dictionnaire synonymique du livre de Th. ou synonymes des significations primitives tracées sur les feuilles du livre de Th.; précédé d'un discours préliminaire par un membre de la Société des Interprètes de cet ouvrage. Etteilla fils, 1791, in -8. 104 pp.

Etteilla. Manière de se récréer avec le jeu de cartes nommées tarots pour servir de premier cahier à cet ouvrage. Amsterdam, Mingot 1783 in -12.

Le nouvel Etteilla ou moyen infailible de tirer les cartes et de lire dans l'avenir, composé de 32 cartes. Paris, Grimaud, s. d. 32 cartes et 1 vol. pet. in -16.

Manière de tirer le Grand Etteilla ou tarots égyptiens composé de 78 cartes et de 118 tableaux. Paris, s. d.

Le petit Etteilla, véritable livre pour apprendre soi-même à tirer les cartes, tels (sic) que les Egyptiens, Egyptiennes, Bohémiens et Bohémiennes s'en sont servi jusqu'à ce jour. Chez Baudot à Troyes, s. d. in -24²⁰⁾.

Liber Th. 78 magische Karten in Holzschnitt ca. 1840.

Le livre de Th.-Circulaire adressée aux illustres membres de toutes les sociétés littéraires et philosophiques, aux vrais amateurs du Livre de Th., à ses honorables interprètes et généralement à toutes les personnes qui ont le goût des sciences et des arts, par le Comité de correspondance de MM. les interprètes. S. l., 1790, in -8²¹⁾.

Der Tarok stammt vermutlich aus dem 14. Jh. und hat nichts mit den Hieroglyphen und Ägypten zu tun²²⁾. Über ihn erschien eben ein neues Werk²³⁾.

¹¹⁾ E. Kurtzahn *Der Tarot* (1920), 79 f.; Papus *The Tarot of the Bohemians*. Transl. by A. P. Morten (1910), 9. 291 ff.; A. Frank Glahn *Das deutsche Tarotbuch* (1924) 7 ff.; E. Lévi *Histoire de la Magie* (1892) 81. ¹²⁾ Pietschmann a. a. O. 37 f.; G. Parthey *Ägyptische Personennamen* (1866), 22. ¹³⁾ *Zauber-Bibliothek* 6 (1826), 439. ¹⁴⁾ Ch. Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 190. ¹⁵⁾ a. a. O. 196. ¹⁶⁾ J. Ch. Brunet *Manuel du libraire et de l'amateur de livres* 6 (1922), 533; M. Quérard *La France littéraire* 1 (1827), 41; Nisard a. a. O. 190 ff. ¹⁷⁾ a. a. O. 293. ¹⁸⁾ Kieseewetter a. a. O. 416. ¹⁹⁾ ders. a. a. O. 416. ²⁰⁾ Nisard a. a. O. 190. ²¹⁾ Cailliet *Manuel bibliographique des sciences psychiques ou occultes* 2 (1912), 608 Nr. 10674. ²²⁾ H. René d'Allemagne *Les cartes à jouer* 1 (1906), 22. 172 ff.; Dornseiff *Alphabet* 155. ²³⁾ O. Wirth *Le Tarot des Imagiers du Moyen-âge*. Paris, Nourry 1927. Jacoby.

Thunfisch (Thynnus thynnus L.). Volksmedizinisch wurde der Th. und einzelne Teile von ihm im Altertum als Enthaarungsmittel, der Kopf gegen Feigwarzen verwendet¹⁾. Gesner¹⁾ spricht auch von dem Gebrauch des Fettes gegen Rachenkrankheiten und Räude der Pferde. Der Th. als Opfergabe²⁾ und als Übelabwehr³⁾ ist außerdeutsch.

¹⁾ Höfler *Organotherapie* 150. 225 (n. Plinius 32. 24. 47); Gesner *Fischbuch* 59. ²⁾ Höfler a. a. O. 150. ³⁾ Zachariae *Kl. Schriften* 227. † Hoffmann-Krayer.

Thymian s. Quendel.

Tiburtina.

1. Als T. bezeichnen wir eine angeblich von der Sibylla T. herrührende Weissagungsschrift über die letzten Kaiser, die Zeiten Gog und Magogs, des Antichrists und schließlich das Ende der Welt. Der uns vorliegende lateinische Text¹⁾ verrät sich bereits als eine nicht eben saubere Kompilation, deren verschiedene Schichten sich mehr oder weniger deutlich erkennen lassen. Das Urteil wäre sicherer, wenn uns einmal der dem lateinischen wohl zugrunde liegende griechische Text²⁾ in einer kritischen Ausgabe gegeben würde. Doch können wir schon heut neben lateinischen³⁾, syrisch-hellenistischen⁴⁾ und chaldäischen⁵⁾ Elementen, auf welche Sackur hingewiesen

hat, iranische von Art der aus dem Zā-māsp-Nāmak und Bahman-Yast bekannten bemerken⁶⁾. Auf die durch die historischen Andeutungen gegebenen mehreren Schichten komme ich gleich.

¹⁾ Ernst Sackur *Sibyllinische Texte* 1898, 115—187. ²⁾ Vgl. ebd. 136¹, 136 f. ³⁾ Sackur 147, 169. Ebenso 152 ff. ⁴⁾ Sackur 166 und 166², die Bedeutung, die Syrien immer wieder in der T. zugeschrieben wird usw. ⁵⁾ Sackur 137 ff. 148 f. (154 f.?). ⁶⁾ Ich werde in meiner *Volkskunde* weiter darauf eingehen und verweise jetzt nur auf meine *Germanischen Eschatologien*: ARw. 32 (1935), 1—37.

2. Eine Datierung der T. ist heute nur in einem gewissen Maße möglich. Sackurs Feststellungen aus den von ihm als Einschübe gekennzeichneten Herrscherreihen dürften, von Kleinigkeiten abgesehen, treffen. Darnach ist der aus seinen ältesten Handschriften ermittelbare lateinische Text zu Konrad II. Zeit (1024—1039) im Langobardischen entstanden⁷⁾. Auf eine völlig andere Zeitlage weist die Verheißung eines letzten Kaisers Constans hin: et tunc surget rex Grecorum, cuius nomen Constans, et ipse erit rex Romanorum et Grecorum ...⁸⁾, in welchem Sackur Constans I. († 350) erkennt⁹⁾, wie er in einem andern Vaticinium¹⁰⁾ Konstantin d. Gr. erkannte: et ... consurget alius rex C. nomine, potens in prelio qui regnabit a. XXX et edificabit templum Deo et legem adimplebit et faciet iustitiam propter Deum in terram. Wenn ich hier einverstanden bin, so habe ich doch in Hinsicht auf Constans einige Bedenken; „Constans“ ist nicht nur ein „sprechender Name“; es fällt auch auf, daß er der einzige ist, der ausgeschrieben, nicht nur verschleiert (wie Konstantin in C.) mit seinem Anfangsbuchstaben erscheint. — In einer glänzenden Beobachtung hat Sackur einen älteren Zustand der Sibylle in einem armenischen Zeugnis der römischen Kaiserzeit nachgewiesen¹¹⁾. Endlich erkennt er in der Vision von den neun Sonnen¹²⁾ als Repräsentanten des 6. Zeitalters (1.: goldenes, 2.: silbernes, 3.: eisernes, 4.: das Christi, 5.: das der Apostel), Nero, das Tier der Apokalypse, das 3½ Jahre herrschen soll, oder wie es hier heißt:

expugnabunt civitatem istam (nämlich Rom) annos tres et menses sex¹³⁾. Als Vertreter des siebenten (expugnabunt duo reges et multas persecutiones facient in terra Hebreorum propter Deum) Vespasian und Titus¹⁴⁾, während der Herrscher des achten apokalyptische Züge trägt.

Es sind demnach verschiedene Daten zu erschließen, in denen die Prophetie entstanden sein kann: nach Titus, zur Zeit Constans I., endlich im 11. Jh. Wir werden am besten heute eine ältere, bereits mehrschichtige Schrift zur Zeit Constans I. annehmen müssen, welche im 11. Jh. durch neue Interpolationen Gegenwartswert erhält.

⁷⁾ Sackur 135, 136 f. ⁸⁾ Ebd. 185. ⁹⁾ Ebd. 161 ff. 154. ¹⁰⁾ Ebd. 181. ¹¹⁾ Ebd. 143. ¹²⁾ Ebd. 178 ff. ¹³⁾ Ebd. 155. ¹⁴⁾ Ebd. 155 f.

3. Wir müssen uns heut mit diesen Feststellungen begnügen und wenden uns der Frage des Nachwirkens der älteren Fassung zu. Ihre Benutzung durch Pseudo-Methodius¹⁵⁾ und Adso¹⁶⁾ hat Sackur bestimmt verneint¹⁷⁾; „die Verschiedenheiten sind im einzelnen durchweg so groß, daß eine unmittelbare Benutzung der einen durch die andern sich ausschließt“¹⁷⁾. Das zugegeben, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß Pseudo-Methodius wie die T. den gleichen Stoff mitteilen und die gleichen Szenen kennen, so daß man daraus eine „sibyllinische Tradition“ annehmen muß, aus welcher beide schöpfen und gestalten.

¹⁵⁾ Vgl. unten „Weissager“. ¹⁶⁾ Vgl. oben I, 479 ff. „Antichrist“. ¹⁷⁾ Sackur 168, 170, 172.

4. Nach der von Sackur in die Jahre Konrad II. gelegten Entstehungszeit der heut vorliegenden lateinischen Fassungen ist die T. immer wieder nachzuweisen¹⁸⁾. Sie wechselt, wie Sackur zeigte, die Anfangsbuchstaben der prophezeiten Herrscher je nach Bedarf und war so immer zeitgemäß. Dann aber „bezeichnet das 14. Jh. in Deutschland eine Zeit der Wiedergeburt der sibyllinischen Prophetie der T. ... Bis auf Heinrich VI. hatte letztere durch stetige Eingliederung neuer Kaiser in ihren Regentenkatalog sich fort und fort ihr Ansehen bewahrt. Zur Zeit Friedrich II., wo die Prophetien sich zu-

meist mit dessen Persönlichkeit beschäftigten, scheint sie eine Zeitlang in Vergessenheit geraten zu sein. In den ersten Dezennien des 14. Jh.s läßt sich nun aber ihr Wiederauftauchen nachweisen“¹⁹⁾. Nach mehreren, von Kampers verzeichneten Anläufen²⁰⁾ glückt in den Jahren Karl IV. um 1360 die in Versen abgefaßte „Sibyllen wisag“²¹⁾. Eine sehr lange Reihe von noch vorhandenen Abschriften²²⁾, als deren letzte ich augenblicklich die in Peter van Zirns Schulbuch zwischen 1496 und 1500 kenne²³⁾, beweist das dauernde Interesse an dem kleinen Epos, neben dem immer noch die ältere Prosa ihr Leben führt²⁴⁾. Der erste von Gutenberg vorhandene Druck, auch das erscheint mit aufschlußreich, ist eine Sibyllen wisag²⁵⁾, und Darnedde hat jüngst daneben noch sieben Inkunabeln aufzählen können²⁶⁾, zu denen er zwei Prosen stellte, so daß wir (außer den Prosen) heut 23 Handschriften, 8 Drucke des 15. Jh.s und etwa 15 des 16. Jh.s kennen.

¹⁸⁾ Vgl. Kampers *Kaiseridee* 53 f. 54, 91, 92. ¹⁹⁾ Ebd. 120; vgl. auch 119. ²⁰⁾ Ebd. 120 f. 121. ²¹⁾ Vogt bei PBB. 4 (1877); Lothar Darnedde *Deutsche Sibyllen-Weissagung*, Phil. Diss. Greifswald 1933, führt nicht darüber hinaus. ²²⁾ Ihre Aufzählung bei Vogt, Ergänzungen bei Darnedde; nachzutragen sind weitere Prosen des 16. Jh.s: vgl. Peuckert *Sibylle Weiß* und eine Umdichtung von 1609, die ich *MschlesVh* 28 (1927), 166 ff. mitteilte. ²³⁾ Ruth Franke *Peter van Zirns Handschrift*, Phil. Diss. Breslau 1932, 39 ff.; Darnedde 33. ²⁴⁾ Vgl. z. B. den *Mirabilis liber*, aus dem Kampers *Kaiseridee* einen Text edierte. ²⁵⁾ Veröffentl. d. Gutenberg-Ges. 3 (1904), 1 ff.; 5 (1908), 1 ff.; vgl. auch A. Götze *Frühnhd. Lesebuch*; Darnedde 46 ff. ²⁶⁾ Darnedde 37 f.

5. Im Jahre 1516 geht durch Koebel, dessen Beurteilung Darnedde mißlungen ist²⁷⁾, aus unserm Epos und mehreren Ergänzungen die Prosa „Zwölf Sibyllen Weissagungen“ hervor, zu welcher oben der Artikel „Sibylle“ zu vergleichen ist. Damit beginnt — nach jener älteren und jüngeren Redaktion der T. und nach dem Epos — der vierte Zustand der T. und ihrer Wirkung in die Breite, an welchen sich um 1817 der fünfte und heut entscheidende schließt. Wir sehen, wie durch die T. zweitausend Jahre alte und ältere Weissagungen in unserm Volk zu neuem

Leben gelangten; auf ihr und auf der Schrift des Pseudo-Methodius, die gleichem Stamm entsproß, steht letztlich die Sage vom „dürren Baum“, aus ihnen sind Einflüsse in die Antichrist-, jüngste Tag-, schlafende Kaiser-, Gog und Magog- und Endschlachtsage wirksam gewesen (vgl. die betr. Artikel).

²⁷⁾ Darnedde 41 ff. Vgl. oben 7, 1655 ff.; Peuckert *Sibylle Weiß*. Peuckert.

Tiburtiustag (14. April). An diesem Tage beginnt dem Volksglauben nach der Kuckuck wieder zu rufen¹⁾. In Schweden müssen Kohlsamen gesät werden; die Erbsen aber muß man vorher säen²⁾. Alle Felder sollen grün sein³⁾. Dünger fährt man nie an T. und Olympia (15. April)⁴⁾.

¹⁾ *ZfdMyth.* 3, 211; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 12. ²⁾ Rantasalo *Ackerbau* 2, 29. ³⁾ Schnippel 2, 12. ⁴⁾ Wuttke 85 (100), 417 (650). † Sartori.

Tier. 1. Nach altgermanischer Ansicht zerfiel die Tierwelt in vier Hauptabteilungen nach den vier Elementen, in denen die T.e leben: Luft, Erde, Wasser, Feuer. So verwandelte sich Odin, während sein Leib schlief, in einen Vogel, ein T., einen Fisch oder einen Wurm und fuhr in einem Augenblick in fernste Länder: als Vogel durch die Luft, als Vierfüßler über die Erde, als Fisch durch das Wasser, als Wurm oder Drache ins Feuer (*Ynglingasaga* VII). In Deutschland begegnet diese Auffassung in Laßbergs Liedersaal II 719:

Fisch, vogel, wurm und tier
hant ir recht ba denn wir.

Volkstümlicher war immer eine Dreiteilung, nach der die Haupttierarten nach ihren Bewegungen oder mit allgemeinen Gattungsnamen bezeichnet wurden: ἡλλαξαν τὴν δόξαν τοῦ ἀφθάρτου θεοῦ ἐν ἡμοιώματι εἰκόνης φθαρτοῦ ἀνθρώπου καὶ πετεινῶν καὶ τετραπόδων καὶ ἔρπετων (Paulus ad Rom. 1, 23), wobei unter den Kriechen auch die fußlosen Fische zu verstehen sind. Ein Märchen nimmt in Belgien laufende, kriechende und fliegende T.e an¹⁾.

Mit der Übertragung menschlicher Verhältnisse auf die T.welt wurde jedes der

drei T.reiche monarchisch organisiert und erhielt als Oberhaupt eine Königin, der die T.e unbedingten Gehorsam schulden. Schließlich erschienen männliche T.herrscher, die in indischen und altägyptischen T.fürsten ihr Gegenstück haben²⁾. So galt der Bär den alten Germanen für den König der T.e. In einer Urkunde von 1290 steht der Beiname *Chuonrat der heiligbär* (vgl. die Eigennamen *Halecbern*, altn. *Hallbiörn*, den älteren Manns- und Frauennamen altn. *Asbiörn* ags. *Osbeorn*, ahd. *Anspero* u. altn. *Asbirna*, ahd. *Anspirin*, *Ospirinberg*). Die Vögel regiert als König der Adler, der Bote des Zeus³⁾, und neben dem starken Vogel in späteren Erzählungen der winzige Zaunkönig.

Von jeder T.art auf dem Land gibt es eine entsprechende im Wasser, die man wegen der Größe und Tiefe des Meeres nicht sehen kann⁴⁾. Vielfach glaubt das Volk an einen Dualismus bei Erschaffung der T.e, indem der Teufel mehrere Raubt.e den Geschöpfen Gottes entgegensetzte (Wolf—Schaf; Fuchs oder Wolf—Hund; Iltis—Hase). Solche Erzählungen sind besonders in einigen Gegenden Frankreichs verbreitet (Auvergne, Bretagne)⁵⁾. Die T.e sind vernunftbegabt (vgl. Bileams Esel). Deshalb sind sie für ihre Handlungen verantwortlich (1. Mos. c. 3.). T.e knien vor einer weggeworfenen Hostie nieder. Nach Georg Rollenhagens (16. Jh.) „Froschmeuseler“ (I 2, 13) kommen die sündigen T.e in die Hölle. Noch in neuester Zeit glaubt man in der Oberpfalz, daß in einer besonderen Abteilung des Himmels den T.en alle irdischen Leiden vergolten werden, während auf der Höllenwiese Höllent.e weiden. Auch das Verhältnis der T.e zu ihren Artgenossen in Freundschaft und Feindschaft wie das zum Menschen setzt eine Verstandestätigkeit voraus⁶⁾. Die bezeichnendste Äußerung dieser Verstandestätigkeit ist die T.sprache (s. d.), die ursprünglich allen T.n eigen war (Aimoin, *De gestis Francorum* I c. 10: *Eo tempore quo humanae copia eloquentiae cunctis inerat animantibus terrae*... Fischart, *Gargantua* c. 36 (1891 S. 356): *In illo*

tempore, da die Thier reden)⁷⁾. Am bekanntesten ist die Vogelsprache, die man durch den Besitz von Farnkrautsamen oder durch den Genuß einer weißen Schlange verstehen lernt, und deren Erlernung seit Salomos Zeiten bis tief ins Mittelalter (im Orient noch in der Neuzeit) höchstes Ziel war⁸⁾. Gewöhnlich aber galten die T.e für sprachlos (*Stumbez tier* Iw. 7767, *stomme beste* Lanc. 18849. 32919, *das unsprechende vihe*, Warnung 2704). Unter besonderen Umständen und zu gewissen Zeiten aber reden sie⁹⁾. In hohen Festzeiten, besonders in der Christnacht, während es zwölf Uhr schlägt, reden die Haust.e in menschlicher Sprache über das Glück oder Unglück, das dem Haus bevorsteht¹⁰⁾. Auch mit den Seelen ihrer verstorbenen früheren Besitzer oder denen der verstorbenen Eltern und Verwandten ihres Besitzers sprechen sie und klagen ihnen ihr Leid, das diese dann Gott berichten (Reste eines alten T.- und Ahnenkults). Der Glaube an die besondere Fürsorge der Gottheit für die T.e läßt sich in der stark stoisch beeinflussten Literatur *περί προνοίας* ebenso nachweisen, wie in der jüdischen Theologie, die jeder T.art ihre eigenen Engel zuschreibt¹¹⁾. Man nennt sie deshalb gern mit anderen Namen (Euphemismus)¹²⁾, vor allem aber werden sie besonders gut gefüttert; sie bekommen wohl auch von dem Weihnachtsgebäck zu kosten, nachdem der Bauer jedem T. ein hl. Abendlicht auf den Rechen gesteckt hat (Erzgebirge)¹³⁾. Im Oberamt Nagold und Freudenstadt (Württemberg) besteht das „Christkindle“ für die Schweine in Milch, für die Kühe in Salzbrot mit Heu¹⁴⁾. An mehreren Orten Westböhmens erhalten die T.e schon am Vormittag des hl. Abends, meist aber bei Einbruch der Dämmerung ihre Leckermahlzeit, „s Glect“, im Planer Bezirk mit den Worten: „Dâu schickt enk da Baua a wos vom halinga Aubend“¹⁵⁾. Diese weit verbreitete Sitte wird nicht überall mehr recht verstanden, man übt sie aus, um Schaden zu verhüten oder um die T.e der Segnungen der Christnacht teilhaftig werden zu lassen¹⁶⁾. Leiden näm-

lich die T.e am hl. Abend Hunger, so kommen teure Zeiten (Erzgeb.). Aber drei Stück Brot, jedem T. im Haus am hl. Abend gegeben, helfen gegen Schaden (Simmental). Freilich sieht man es auch wieder nicht gern, wenn ein T. das ihm am hl. Abend vorgelegte Futter auffrißt, denn es wird dann das ganze Jahr nicht satt (Erzgeb.). Wenn man am hl. Abend den Stall betritt, so sollen alle T.e liegen (Erzgeb.).

Auch andere Festzeiten sind im T.leben von Bedeutung. Am Karsamstag, an dem der Heiland im Grab ruht, darf man kein T. einspannen, weder pflügen noch graben. Abends nach der Auferstehungsfeier bekommen die T.e betautes Gras oder grüne Kornsaat von den Äckern ins Futter (Bö.); gibt man ihnen Osterwasser zu trinken, so wachsen sie schnell und gedeihen trefflich (Erzgeb.)¹⁷⁾.

Nach stoischer Lehre sind die T.e zum Wohl der Menschen erschaffen¹⁸⁾, eine Auffassung, die im Volksglauben allüberall begegnet. Wie nützlich einzelne T.e sind, sprach jener starke Bauer, der Hoch-Gnainer, aus, der den Riesen in Wildau bei Innsbruck bezwungen hatte. Seine Kraft hatte er „von Kühpech und den Heuschrecklern, die über den Zaun hupfen — von Kuhbutter und den Hirschen“¹⁹⁾. Deshalb haben neben den großen, gefährlichen T.en diejenigen, welche für die Ernährung und Bekleidung des Menschen wichtig sind, früher ihre Namen erhalten als die kleinen, unscheinbaren Insekten u. a.²⁰⁾. Vor den Menschen besorgt der Bauer die T., für welche „Unsre Frau“ gebeten hat, als der Herr die Ähren austreichen wollte²¹⁾. Fast jede Stufe des T.lebens ist Gegenstand abergläubischer Vorstellungen. Zieht man mit der Kuh zum Stier, so geht man durch das eine Tor hinauf auf die Hofstelle, wo der Stier steht, und durch das andere mit der Kuh wieder hinaus: dann „bullt“ (rindert) sie nicht ab (Darenwurth bei Lunden)²²⁾. Trächtigen Tieren darf man nichts von den Hörnern abschneiden, sonst abortieren sie²³⁾. Lehrt man ein junges Tier gegen Mittag an, so hat man kein Glück mit

ihm²⁴⁾. Damit die Tiere gesund bleiben und viel Milch geben, werden sie vor dem ersten Austrieb vielfach mit grünen Zweigen (s. d., Lebensrute) geschlagen²⁵⁾. Wird aber ein Tier mit dem Besen geschlagen, dann wächst es nicht mehr (Erzgeb.)²⁶⁾. Durch Musik, vornehmlich durch Gesang, werden die Tiere zur Arbeit veranlaßt. Hierher gehören vor allem die weit verbreiteten (Schweiz, Steiermark, Litauen, Estland, Palästina) Melk- und Scherlieder, die auch apotropäische Kraft gegen den bösen Blick haben²⁷⁾. Um gekaufte Tiere gut einzugewöhnen und am Entlaufen zu verhindern, werden allerlei Praktiken empfohlen: Hund und Katze drehe man dreimal um sein rechtes Bein oder treibe sie dreimal um den Herd und reibe sie an der Feuermauer²⁸⁾; ein Huhn treibt man dreimal um den Tisch und gibt ihm Holz von drei Tischecken unterm Brot (Pforzheim); hat sich ein Huhn verlaufen, so kehrt es zurück, wenn man oben in der Stube einen halben Kreuzer in ein Tisch-tucheck bindet und dieses zum Fenster hinaushängen läßt²⁹⁾; damit eine Gans wieder heimkehrt, steckt man sie dreimal durch die Beine und gibt ihr mit den Worten „Lauf hin in Gottes Namen“ drei Bissen gekauten Brot zu fressen (Chemnitz)³⁰⁾; bei Schafen macht man mit einem grauen Feldstein drei Kreuze auf die offenstehende Stalltür, daß sie es sehen³¹⁾; beim ersten Austrieb streut man Sand oder Stroh vor die Stalltür, so daß die Tiere darauftreten müssen; die gemachte Spur, in den Stall zurückgeworfen, führt die Tiere ohne Hilfe zurück³²⁾. Damit sich Zugt.e einen ruhigen Zug angewöhnen, darf man die Riemen, mit denen man sie ins Gespann gewöhnt hat, vorher nicht an den Wänden oder am Boden streifen lassen (Mergentheim)³³⁾. Auch den Verkauf eines T.es läßt sich der Aberglaube nicht entgehen. Den Erlös nimmt man gern im Stall in Empfang (Erzgeb.)³⁴⁾. Wollen sich unbändige T.e nicht auf den Markt führen lassen, so zupft man ihnen dreimal einige Haare aus den Augenwimpern und steckt sie zu sich; dann folgen sie geduldig (Ca-

mern)³⁵⁾. Räuchert man das T. mit der aus der Mitte eines Ameisenhaufens (s. Ameise) gegrabenen schwarzen Kugel, so verkauft man es leicht (Chemnitz)³⁶⁾. Ein Schlachtt. darf man nicht bedauern, sonst muß es schwer leiden und kann nicht sterben³⁷⁾. Kommt bei einem Brand ein T., z. B. eine Kuh, in den Flammen um, so brennt es binnen acht Tagen wieder³⁸⁾.

Vielfach ist unvollständige und unzuverlässige Naturbeobachtung die Ursache des T. aberglaubens. Das geht schon aus Benennungen wie *Neunauge*, *Tausendfuß*, *Ziegenmelker*, *Speckfledermaus* u. a. hervor³⁹⁾. Besonders die nächtlich lebenden T.e (Eule, Kauz, Fledermaus) unterliegen manchen Vorurteilen. Daneben sind es vor allem Vertreter der Kleint.welt, deren sich der Aberglaube bemächtigt hat: die Kröte (s. d.) darf man nicht mit bloßen Händen anfassen, ihr Hauch ist giftig und verursacht böse Geschwüre (Westf.); die Blindschleiche heißt in der Gironde *vendredi*, weil sie nur an diesem Tag beißt; die Wunde ist für den Menschen tödlich. Auch der Winterschlaf der T.e ist Gegenstand abergläubischer Vorstellungen (s. Bär)⁴⁰⁾.

Bis in die Gegenwart herab reicht der Brauch, den Kühen, Pferden und Bienen den Tod des Hausherrn anzukündigen (altererbte Vorstellung von der Gleichheit von Mensch und T.). Die T.e wittern den Tod, sind sie doch vielfach geisterrichtig, werden unruhig und schreien (Erzgeb.), Rinder reißen sich im Stall los. Stehen die T.e beim Todansagen, so ist das ein gutes Zeichen für ihr ferneres Gedeihen; liegen sie, so kommen sie in Not (Erzgeb.). Unterläßt man das Ansagen, das bei Pferden durch Klingeln mit den Schlüsseln unterstützt wird (Litauen), so sind schlimme Folgen für das Vieh unausbleiblich: es wird krank (Hessen), bekommt sehr festen Schlaf, den sog. Todesschlaf (Hinterpommern) oder stirbt (Altenburg, Voigtland, Oldenburg). Denn die Seele des toten Herrn sucht ihren ganzen Besitz mit ins Jenseits zu nehmen. Das bestimmte, lautgesprochene Wort der Ankündigung löst durch die ihm innewoh-

nende Zauberkraft die geheimnisvolle Verbindung zwischen Besitzer und Besitz. Vielfach versucht man deshalb auch die Seele des Toten durch allerlei Manöver, wie Standwechsel der T.e im Stall, zu täuschen. Vor allem müssen die T.e wach sein, damit nicht die Seele die während des Schlafes außerhalb des Körpers weilende T.seele antrifft und mitnimmt. Auch der Zeitpunkt der Beerdigung ist sehr gefährlich. Deshalb treibt man das Vieh aus und klopft an die Bienenstöcke (Oberpfalz); man treibt die T.e auf, damit sie dem Herrn „die letzte Ehre erweisen“ (Voigtl. Thür.); im Spreewald und Voigtland füttert man das Vieh recht satt, damit es sich nicht durch Schreien der Seele verrät (oder durch die Speisung im Verband der Überlebenden festgehalten wird)⁴¹⁾. Bemerkenswert ist auch, daß der Tote auf dem Weg zum Grab Äußerungen tut, die alle Tiere vernehmen, nur die Menschen nicht⁴²⁾.

Auf die alte Anschauung von der Gleichheit von Mensch und T. geht auch die Übung zurück, die jedem T. Recht gönnt und Wort hält, wie denn in der Sage Kaiser Karl in Zürich den Streit zwischen Schlange und Kröte vor seinem Richterstuhl entschied und das im Züricher Land für diese Rechtspflege geltende Amt des T.herrn in Winterthur i. J. 1764 zum letztenmal besetzt wurde⁴³⁾.

Die Volksdichtung zeigt lebhafteste Teilnahme für die T.welt. In Rätseln, Geschichten und Liedern (z. B. T.hochzeit) werden die Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten der T.e behandelt, ihre Stimmen in oft witziger Weise gedeutet und nachgeahmt⁴⁴⁾.

¹⁾ Wolf Beiträge 2, 397f. ²⁾ ARw. 14 (1911), 640; Wolf Beiträge 2, 400. ³⁾ Grimm Myth. 2, 556. 559; Wolf Beiträge 2, 398. ⁴⁾ Strackerjan 2, 132; Kuhn u. Schwartz 459f. Nr. 445. ⁵⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 3ff. ⁶⁾ Neues Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 426; Scheffelowitz Bauernglaube 34 A. 1; Schönwerth Oberpfalz 3, 288 Nr. 2 u. 4; Sébillot Folk-Lore 3, 17. 177. 263. 303. 347. ⁷⁾ Bolte-Polivka 3, 283. ⁸⁾ Grimm Myth. 2, 560. 948 A. 1; Drechsler 2, 206f.; Gerhardt Franz. Nouvelle 69ff. ⁹⁾ Grimm Myth. 3, 188. ¹⁰⁾ Bronner Sitt. u. Art 6; Reiser Allgäu 1, 414f.; Vernaleken Alpensagen 342 Nr. 7; John Westböhmen 19; Küh-

nau Sagen 3, 468ff. ¹¹⁾ Drechsler 1, 37; Wlislöcki Magyaren 32; ZfV. 1 (1891), 218; 8 (1898), 9f.; 11 (1901), 411; Weinreich Heilungswunder 124. 128; Franz Benediktionen 2, 142 A. 4. ¹²⁾ Wolf Beiträge 2, 127. ¹³⁾ John Erzgebirge 162. ¹⁴⁾ Eberhardt Landwirtschaft 15 Nr. 3. ¹⁵⁾ John Erzgebirge 226; Westböhmen 15. ¹⁶⁾ John Erzgebirge 162; Westböhmen 15; Zahler Simmenthal 47. ¹⁷⁾ ZfV. 4 (1894), 394f.; John Erzgebirge 194; Westböhmen 208. ¹⁸⁾ Weinreich Heilungswunder 128; ZfV. 3 (1893), 50; 10 (1900), 48. ¹⁹⁾ ZfV. 10 (1900), 48. ²⁰⁾ ZfV. 19 (1909), 42f. ²¹⁾ ZfV. 3 (1893), 50. ²²⁾ ZfV. 24 (1914), 62. ²³⁾ Zahler Simmenthal 21. ²⁴⁾ Hüser Beiträge 2, 26 Nr. 14. ²⁵⁾ Nilsson Jahresfeste 8; Sartori Sitt. und Brauch 3, 169. ²⁶⁾ John Erzgebirge 227. ²⁷⁾ Bacher Rhythmus 46. 127f. 131f. 138ff. 149f. ²⁸⁾ Grimm Myth. 3, 439 Nr. 155; 474 Nr. 1061; Sébillot Folk-Lore 3, 109f. ²⁹⁾ Grimm Myth. 3, 455 Nr. 616f. ³⁰⁾ Ebd. 3, 441 Nr. 195. ³¹⁾ Ebd. 3, 463 Nr. 816. ³²⁾ Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 375. ³³⁾ Bohnenberger 19 Nr. 1. ³⁴⁾ John Erzgebirge 226. ³⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 374. ³⁶⁾ Grimm Myth. 3, 441 Nr. 199. ³⁷⁾ Ebd. 3, 44; Sartori Sitt. u. Brauch 2, 156; John Westböhmen 253. ³⁸⁾ Vernaleken Alpensagen 341 Nr. 5. ³⁹⁾ ZfV. 1 (1891), 460. ⁴⁰⁾ Sartori Westfalen 66; ZfV. 1 (1891), 460; Sébillot Folk-Lore 3, 13. 273. ⁴¹⁾ Wundt Mythos u. Religion 2, 169; Grimm Myth. 2, 555; 3, 189. 192. 202; Wolf Beiträge 2, 450ff.; Franz Benediktionen 2, 135; John Erzgebirge 122; Baumgarten Aus der Heimat 1, 106ff.; Wittstock Siebenbürgen 8f.; ZfV. 1 (1904), 36ff. 49ff.; 1905, 195; Hohn Tod 324 Nr. 7; ZfV. 2 (1892), 179. ⁴²⁾ ZfV. 11 (1901), 24. ⁴³⁾ Rochholz Kinderlied 72. ⁴⁴⁾ Bückel Handbuch 192; Psychologie 247. 253; Sartori Westfalen 47; Lewalter-Schlager 328.

2. Die oft sehr sinnreiche und äußerst amüsante Wiedergabe der T.stimmen durch das Volk beruht teils auf scherzhafter Übertreibung, teils auf reiner Nachahmung. Man glaubt aus den T.stimmen menschliche Worte zu vernehmen, besonders aus den Stimmen der Vögel. So ruft der Zaunkönig: *Zickerickik! König bin ich!* der Kibitz: *Kiwitt, kiwitt, ach wat jörn schönen Vögel bin ich!* (Mittenwalde), die Wildtaube: *Ruedi, fress Surchrut!* (Ruedertal)⁴⁵⁾. Auch in Form kurzer Geschichten werden die Stimmen gedeutet: *Der rodump (Rohrdommel) is fruher'n buur wäst. Den'n sien oss is inne mad' sitten bläben, un de buur hett: Rut bunt, rut bunt*⁴⁶⁾. Oder sie werden in Gesprächen der T.e unter sich oder mit Menschen ausgelegt.

- a) In der Weihnachtsnacht reden die Tiere
Hahn: Christus ist geboren.
Tauben: Wo denn, wo denn?
Lamm: Zu Bethlehem, zu Bethlehem.
(Weit verbreitet)⁴⁷⁾.
b) Wildtaube: „Thade (Taddäus), wo wit hi?“
— Go Staufe,
Frucht ikaufe.
„Bring mer au e Mutt,
Thade zupf.“
(Schwarzwald)⁴⁸⁾.

Solche Deutungen von T.stimmen und die Auslegung tierischer Laute zu Orakelzwecken (s. T.orakel) bilden den Übergang zu dem Glauben an die T.sprache (s. d.). Ungewöhnliche T.stimmen gelten als böse Zeichen, und nicht selten müssen die T.e dafür mit dem Leben büßen (z. B. Eule, Steinkauz). Bekannt ist die üble Vorbedeutung des „Hahnenkrahts“ einer Henne; wenn aber gar eine Gans mit menschlicher Stimme zu reden beginnt, ist es höchste Zeit sie abzuschlachten, bevor das Unheil hereinbricht⁴⁹⁾.

T.konzert heißt ein Kinderspiel, das auf diesen Vorstellungen beruht: der T.wärter tritt mit seinen Lock- und Scheuchrufen in den Kreis, worauf die „T.e“ mit der zutreffenden Stimme zu antworten haben. Am Abend des Schlachttages von Novara (1848) half ein solches durch Offiziere von Radetzky's Stab aufgeführtes Spiel dem Feldherrn über die Nöte und Entbehrungen dieses Tages hinweg⁵⁰⁾. Vom Ball der T.e handelt eine in Ostpreußen verbreitete Scherzgeschichte⁵¹⁾.

⁴⁵⁾ Engelien u. Lahn 1, 199f.; Hopf Tierorakel 240; ZfV. 10 (1900), 221; Urquell 5 (1894), 31; SchwV. 3, 76; 11, 9; Sébillot Folk-Lore 3, 18f. ⁴⁶⁾ Wossidlo Mecklenburg 2, 45 Nr. 285a. ⁴⁷⁾ Ebd. 59 Nr. 333b; ZfV. 13 (1903), 91ff. ⁴⁸⁾ SAV. 3, 381. ⁴⁹⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 47; Rochholz Kinderlied 69ff. ⁵⁰⁾ Ebd. 74f. ⁵¹⁾ Urquell 3 (1892), 281.

3. Es ist nur zu natürlich, daß der Mensch das Haust. auch in den Kreis seiner religiösen Bräuche zieht. Vor allem kommen hier die zahlreichen T.segen und -beschwörungen des Mittelalters in Betracht. In dem Carmen bucolicum des gallischen Rhetors Severus Sanctus Endelechius „De mortibus boum“ rettet der Hirt Tityrus zur Zeit der Pest seine Rinder dadurch, daß er das Kreuzzeichen

ihren Stirnen aufdrückt. Ein Zeitgenosse Gregors von Tours heilte erkrankte T.e dadurch, daß er ihnen Stirn und Rücken mit Öl aus der Lampe des hl. Martinus bekreuzte und es ihnen mit Wasser vermischt zu trinken gab. Mittels der Benedictio maior salis et aquae sollten kirchlicherseits die Herden vor wilden T.n, Räubern, Zauberern, Dämonen und vor allem vor Krankheiten geschützt werden. Erst im 16. und 17. Jh. suchte man auch angeblich behexte T.e durch in kirchliches Gewand gekleidete Formeln zu heilen. Neben den kirchlichen Segnungen sollte das Vieh geschützt werden durch abergläubische Gebräuche wie das Durchführen der T.e durch zwei Feuer am Johannistag gegen Seuchen (s. Notfeuer) oder durch Zaubersprüche, wie sie heute noch in den von den die Gänse hütenden Kindern beim Erscheinen eines Raubvogels hergesagten Sprüchen weiterleben:

Hulewih, du Trickel, Trummel,
Deine Gänschen sind verschwund'n,
Sind mit rotem Blute begossen.
Hulewih, dein Haus brennt!
(Thurau, Kr. Cöthen)⁵²⁾.

Beim Eingewöhnen ins Joch legt man in Mosbach und um Bonndorf (Baden) jungen T.en einen Strohalm unter das Joch mit den Worten: „Wie Jesus sein Kreuz getragen, so trage auch du dein Joch“⁵³⁾. Einige T.e nehmen sichtlich ab, wenn man sie segnet; umso besser gedeihen sie, wenn man sie verflucht. Denn sie stehen unter dem besonderen Schutz des Teufels⁵⁴⁾.

Gegen T.schädlinge, die man als dämonische Wesen aufzufassen geneigt war, wandte man früh die Beschwörung an. Als Patron gegen die Schädigungen der Felder durch T.e wurde der hl. Magnus von Füssen († um 655) verehrt (s. auch T.prozeß)⁵⁵⁾. Daß Heilige lästige T.e durch Beschwörung vertrieben, wird vielfach berichtet, die hl. Hedwig z. B. vertrieb die Schlangen aus dem Fürstentum Liegnitz. Natürlich taten das auch Personen, die alles andere eher als heilig waren. So verbannten Zigeuner die Sperlinge auf ewige Zeiten aus der Umgegend des Dorfes Sorah (Lausitz)⁵⁶⁾. Von

Schlangenbeschwörern berichtet Cysat (1545—1614):

Der Mensch, so sy beschwören wil, zücht sich von den Lütten an ein einsam Ort, macht mit einer Ruotten ein Kreiss. Daruff hebt er sin Beschwörung an, und so vil er der Würmen haben wil und von was Wytte („welcher Entfernung her“) har, die kommt und legend sich aller (gänzlich) erschrocken in selben Kreiss.

Wo man den Zauberern und Geisterbeschwörern „übel redt“, da schickt der Teufel nach derselben Quelle neben anderem Spuk auch „seltzame Thier“⁵⁷⁾.

Alle T.gattungen hatten im Heidenum ihre Schutzgötter, die dann von den christlichen Heiligen abgelöst wurden. So entstanden die bekannten T.patrone. In der griechischen Kirche galt als der mächtigste Patron für das Vieh der hl. Mamas, der nach der Legende (Migne gr. CXV 566 ff.) nach seiner wunderbaren Errettung aus den unter Aurelian erlittenen Martern im Gebirge bei Caesarea (Kappadokien) lebte und von den wilden T.en mit Milch versorgt wurde (vgl. o. § 1, T.säugung). Nach Paulinus von Nola brachten die Bauern ihre kranken Kinder und das kranke Vieh zum Grab des hl. Felix und beteten dort für ihre Genesung. Sowohl in Italien wie in Deutschland wurde der hl. Antonius der Einsiedler als Patron der Haust.e, besonders der Schweine, verehrt. Der Grund für das Patronat über die Schweine dürfte in der Antoniuslegende zu suchen sein, nach welcher der Heilige die ihn in Schweinsgestalt belästigenden Dämonen durch das Kreuzzeichen verjagte⁵⁸⁾.

In Bayern stellte man dem hl. Leonhard, dem Patron der Bienen, an den Stätten seiner Verehrung Bienen aus Wachs und Eisenblech oder Bienenkörbe aus Eisenblech als Weihgaben auf, um seinen Schutz für die Bienenvölker zu erlangen. Überhaupt pflegte man an Wallfahrtsorten T.figuren zu opfern in der Hoffnung, dadurch von den Heiligen die Gesundheit der T.e zu erlangen oder zu sichern. Diese T.votive, die schon das Altertum kannte (vgl. die T.votive aus dem Asklepieion der Tiberinsel im heutigen Thermenmuseum), stehen gewöhnlich

auf einem hohlen, muschelartigen Untersatz, so daß sie in der Kirche auf den Rand der Kerzenhalter gestellt werden können⁵⁹⁾.

⁵²⁾ Romanusbüchlein 20; Rochholz *Kindertied* 71; Franz *Benediktionen* 2, 128, 133, 135, 139 f.; Mannhardt 1, 518 ff.; ZfVh. 6 (1896), 217. ⁵³⁾ Meyer *Baden* 402. ⁵⁴⁾ Fischer *Angelsachsen* 10. ⁵⁵⁾ Vordemfelde *Religion* 103 A. 6; Franz *Benediktionen* 2, 169 f. ⁵⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 295 f. Nr. 1658, 1659, 1660; 298 Nr. 1665. ⁵⁷⁾ Cysat 64. ⁵⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 125, 137; Rochholz *Sagen* 2, 72; Krauß *Relig. Brauch* 85. ⁵⁹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 133, 137; ZfVh. 19 (1909), 201; Weinreich *Heilungswunder* 126.

4. Wenn sich die Haust.e bei dem sich ihres Nutzens bewußten Bauern besonderer Liebe und Wertschätzung erfreuen dürfen, wenn sie wie Menschen mit Lob und Tadel bedacht werden und an Freud und Leid der Familie teilnehmen, so findet das seine Erklärung in dem Volksglauben an die T.seele⁶⁰⁾. In zahlreichen Sagen holt der Teufel nur eine T.seele, während er sich auf die eines Menschen Hoffnung gemacht hat. Das beseelte T. wird also in nahe Beziehung zum Menschen gebracht und deshalb auch menschlichen Bräuchen unterworfen: es bekommt in feierlicher Weise seinen Namen, wird durch eine Art Taufe geweiht und wird der Wohltat der bürgerlichen Gesetze teilhaftig und unter ihren Schutz gestellt (s. § 1 T.herr)⁶¹⁾. Die T.seele kennt vor allem Gott ihren Meister und spricht jeden Morgen zu seiner Ehre einen für jedes T. bestimmten Psalmvers; solche T.hymnen sind in den meisten alten Gebetbüchern zusammengestellt⁶²⁾.

Auf dem Glauben an die T.seele beruhen zahlreiche Sagen und Mythen, vor allem auch die Vorstellung von der Seelenwanderung. Nach altindischem Rechtsglauben wurde der Kuhdieb in eine Eidechse, der Dieb des Herdfeuers in einen Vogel verwandelt. Bekannt sind die Metamorphosen von Tereus, Philomele und Prokne. Wie nach Shakespeares Hamlet die Eule eines Bäckers Tochter war, so heißt es vom Kuckuck, er sei der in einen Vogel verwünschte Bäckerknecht, der armen Leuten vom Brotteig stahl;

eine an Menschenliebe kargende alte Jungfer wird in einen Kibitz, eine geizige in eine Kröte und Schlange verwandelt⁶³⁾. Hiervon zu trennen ist die eigentliche T.verwandlung (s. d.), bei der Götter, dämonische Wesen und mit Zauberkraften ausgestattete Menschen (s. Werwolf) sich vorübergehend in T.e verwandeln oder Menschen in T.e verzaubern⁶⁴⁾. Die Selbstverwandlung erfolgt meist durch einen Zaubergürtel oder -ring u. dergl. Die Erhaltung der abgelegten menschlichen Kleidung ist Vorbedingung für die Rückverwandlung wie die Vernichtung der abgestreiften T.haut für die Erlösung des Verzauberten⁶⁵⁾. Auch der Glaube an T.e als Wiedergänger hängt mit der Idee der T.seele zusammen. Solche T.seele, namentlich die von T.en, die lebendig im Grund einer neuen Kirche eingegraben wurden (s. T.opfer), bewachen in Schweden als *Kyrksgrimm* die Kirche gegen Kirchen- und Grabfrevler⁶⁶⁾.

Umgekehrt entstand aus dem Glauben, daß sich die Seele des lebenden Menschen in irgend einer T.gestalt verkörpern könne, die Vorstellung vom Seelent. Als Maus, Wiesel, Kröte, Schlange u. a. verläßt die Seele durch den Mund den Körper des schlafenden Menschen, um nach einiger Zeit auf demselben Weg wieder zurückzukehren. Daher das englische Sprichwort: *to day a man, to morrow a mouse* (vgl. nhd. *mausetot*)⁶⁷⁾. So sah nach Paulus Diaconus, Hist. Langob. III 34, der Diener des Frankenkönigs Gunthram aus dem Mund seines schlafenden Herrn eine Schlange hervorkriechen, wie in der Vita Galli ein Dämon in Heuschreckengestalt einen Menschen verläßt; der erwachende Gunthram erzählt dann das, was dem Seelent. begegnet ist, als seinen Traum (s. d.)⁶⁸⁾. Die Brücke zum Glauben an die Seelenwanderung schlägt die Vorstellung, daß die Seele Sterbender in T.gestalt, besonders als Vogel, auch als geflügeltes Insekt (Biene) dem Körper entweicht⁶⁹⁾. Hierher gehört die weitverbreitete Idee vom Seelenvogel (s. d.)⁷⁰⁾. Die Vorstellung vom Seelent. scheint mit dem Glauben an das Sympathiet. in engem Zusammenhang zu stehen⁷¹⁾. Ein

Metzgerbursche sah, als er neben einem schlafenden Kameraden an einem Weiher saß, aus dem Mund des Schlafenden ein T. kommen und zum Bad in den Weiher kriechen. Als es wieder durch den Mund des Schlafers einschlüpfen wollte, erstach er es mit seinem Messer, und sein Kamerad war tot⁷²⁾. Ein ostdeutsches Märchen erzählt von einem Kind mit einer Schlange, die an all seinen Mahlzeiten teilnimmt und im Tod das Leben des Kindes mitnimmt⁷³⁾. In einem anderen Märchen muß das Kind sterben, weil die Mutter sein Sympathiet., eine Unke, aus Ärger über das häßliche T. mit einem Holzseil erschlagen hat⁷⁴⁾. Der Sympathiet.glaube beschränkt sich nicht auf Deutschland, er ist nach Ausweis des über ganz Europa verbreiteten Märchenmotivs vom Mann mit dem Eber (Balkanmärchen Nr. 59) europäisches Gemeingut und auch in anderen Erdteilen nicht unbekannt, wie das afrikanische Märchen von der Frau mit dem Büffel schlagend beweist⁷⁵⁾.

Die Seelent.e wohnen in der Gebärmutter, wo das neue Leben entsteht (T.e als Seelenbringer?). Wie die Seele schlüpft die Gebärmutter als Schlange, Wiesel oder Kröte aus und ein und wird nach ihnen benannt, wie auch umgekehrt diese T.e von ihr den Namen bekommen. Daher auch die Bezeichnung *fahrendes T.*, *Herzwurm*, *Herzkröte* (= aufsteigende Gebärmutter) für hysterische Unterleibsbeschwerden⁷⁶⁾.

Überhaupt spielen Schlangen geheimnisvoller Art in vielen Sagen und Überlieferungen eine Rolle (vgl. T.kult § 3). Die bekannteste Form ist die schon den Griechen als *οἰκουρὸς ὄφις*, der genius loci der Römer, bekannte, in ganz Deutschland als Glücksbringer angesehene Hauschlange. Sie liegt unter der Türschwelle, auf der man deshalb nicht Holzspalten darf (Bayern, Voigtl., Böh.) und wird mit „Semmelmilch“ gefüttert (Kultspende). Tötet man sie, kommt Unglück über das Haus. Nach anderer Version hat jedes Haus zwei Schlangen, ein Männchen und ein Weibchen. Lassen sie sich sehen, so stirbt der Hausherr oder die Hausfrau (Seelen-, Sympathiet.)⁷⁷⁾.

⁷⁰⁾ Tylor *Cultur* 1, 462; Schramek *Böhmerwald* 237; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 61; John *Westböhmen* 206; *Erzgebirge* 226; Liebrecht *Zur Volksk.* 17. ⁸¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 71 ff. ⁸²⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 46. ⁸³⁾ Tylor *Cultur* 1, 462 ff.; Rohde *Psyche* 2, 122, 274, 4; Schmidt *Gottesidee* 1, 90; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 192 Nr. 2; Liebrecht *Zur Volksk.* 17; Rochholz *Sagen* 2, 6, 20, 47, 73; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 166, 185; Jastrow *Birth-Omens* 71; Sébillot *Folk-Lore* 3, 5 f. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 557 f.; Schindler *Aberglaube* 28 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 179, 191; 3, 390 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 75; Schäfer *Verwandlung* 88, 97 f. ⁸⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 919 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 692 ff.; Liebrecht *Gervasius* 169; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 180 f.; Bolte-Polívka 2, 234 f., 270 f.; Tegethoff *Amor u. Psyche* 62 ff. ⁸⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 66, 93. ⁸⁷⁾ Lippert *Christentum* 503 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 163, 358 f.; Ackermann *Shakespeare* 34 f.; Schäfer *Verwandlung* 51, 59; Lessiak *Gicht* 122. ⁸⁸⁾ Muus *Allgerm. Relig.* 39 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 63 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 9. ⁸⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 105; Jahn *Pommern* 138; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 146. ⁹⁰⁾ G. Weicker *Der Seelenvogel in der alten Literatur u. Kunst* 1903; Scheffelowitz *Allpaläst. Bauernglaube* 12 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 63, 67; Ackermann *Shakespeare* 357; Wittstock *Siebenbürgen* 8 f. ⁹¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 115. ⁹²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 106. ⁹³⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 128 f., 142. ⁹⁴⁾ Grimm *Märchen* Nr. 105; Bolte-Polívka 2, 459-65; Naumann *Gemeinschaftskultur* 104. ⁹⁵⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 99 ff. ⁹⁶⁾ Lessiak *Gicht* 122, 129; Meyer *Germ. Myth.* 63 f. ⁹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 571 f.; 3, 197; Tylor *Cultur* 2, 240 f.; Lippert *Christentum* 491 f.; Franz *Benediktionen* 2, 171; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 128 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 11.

5. In manchen griechischen Kulte waren T.opfer verboten, so am Altar des Zeus Hypatos auf der Akropolis zu Athen (Paus. I 26, 5), des Ἀπόλλων Γενέτωρ in Delos (Diog. La. VIII 13) u. a. Die Mysterien des Zeus vom Ida (Eurip. fr. 472 TGF² v. 18), die Orphiker (Plat. leg. VI. 782 C), vor allem aber die Pythagoreer (später Neupythagoreer, Neuplatoniker, Essener und Therapeuten) enthielten sich der ἐμψυχα bei Mahlzeiten und Opfern⁷⁸⁾. Als Motiv dieser Verbote wird die Furcht vor der dämonischen Seele des getöteten T.s anzusehen sein, als deren Sitze besonders Herz und Gehirn gelten⁷⁹⁾ (daher die pythagoreische Vorschrift καρδίαν μὴ τρώγειν, ἐγκέφαλον μὴ

ἐσθίειν), vielleicht auch Galle und Gebärmutter (pythagoreisch: μήτρας ἀπέχεσθαι; Plut. Hom. ex. fr. 4, Bd. VII 100 Bern.; Diog. La. VIII 19; Porph. v. P. 45), vor allem aber das Blut⁸⁰⁾. Deshalb sind Menschen und T.e, die Blut von T.en vergießen, nach dem Volksglauben unrein; im alten Griechenland die Jäger (Arrian. xuvnγ. 32; Porphyr. v. Pyth. 7), im japanischen Kamikult die Metzger (vgl. μάγειροι Porphyr. v. Pyth. 7)⁸¹⁾. Daher sind alle Raubt.e nicht nur bei Juden und Indern für den menschlichen Genuß verboten, ebenso Fische, die häufig als „Incorporationen der Seelen“ gelten⁸²⁾. Nach deutschem Volksglauben darf keine Schwangere von einem Raubvogel essen; denn solche Speise stößt dem Kind „den Boden“ durch, es kann nicht satt werden oder stirbt an der Abzehrung (Oberpfalz)⁸³⁾. Nicht nur für den Genuß erscheinen uns heute manche T.e untauglich wie Maus, Wiesel, Eidechse, Schlange, eben jene Seelent.e; die meisten Menschen begegnen ihnen mit einer gewissen Scheu, ihr Anblick erregt bei ihnen unüberwindlichen Widerwillen: „Der von ihnen ausgehende Gefühlston ist an ihnen haften geblieben, da wohl die nämlichen Eigenschaften, die noch jetzt den Eindruck eines T.s bestimmen, einst bei ihrer . . . Auffassung als Seelent. mitgewirkt haben“⁸⁴⁾.

Eines der wichtigsten Motive für die Auffassung von der Unreinheit gewisser T.e ist ferner der Ekel. Das gilt besonders für das Schwein, das nicht nur von den Juden, sondern auch von den Griechen und Ägyptern als unrein betrachtet wurde⁸⁵⁾. Auch hygienische Rücksichten (Plat. Sympos. IV 5 c. 3) spielten bei solchen Verboten eine Rolle (Einschränkung des im Orient nicht gerade zuträglichen Fleischgenusses, Trichinengefahr bei Schweinen u. a.)⁸⁶⁾. Aus dem mosaischen Recht fand die Anschauung, daß gewisse T.e als unrein anzusehen seien, ihren Weg in die mittelalterlichen Bußbücher, die nicht nur den Genuß von Blut verbieten, sondern auch das Essen von erstickten T.en oder von solchen, die von reißenden T.en

(Wolf, Fuchs, Hund und Raubvögeln) zerfleischt worden waren. Für die Buße galt nur Hunger als Milderungsgrund. Auf dieselbe Quelle geht auch die Vorschrift der Bußbücher zurück, daß Speisen und Getränke, die von gewissen T.en berührt und dadurch verunreinigt wurden, entweder weggeworfen werden müssen oder erst nach erfolgter Weihung genossen werden dürfen. Solche T.e sind: Mäuse, Wiesel, Hühner, Hunde, Katzen u. a., Geschöpfe, die als Seelen- und ehemals heilige T.e im deutschen Volksglauben von Bedeutung sind und darum Gegenstand der auf mosaischem Recht beruhenden kirchlichen Verbote wurden⁸⁷⁾. Über (kirchliche) Speiseverbote bei (ehemals) heiligen T.en s. T.kult § 5, T.opfer § 1.

⁷⁸⁾ Wächter *Reinheit* 76 ff. ⁷⁹⁾ Höfler *Organotherapie* 55, 230. ⁸⁰⁾ Wächter *Reinheit* 80 ff. ⁸¹⁾ Ebd. 79. ⁸²⁾ ARw. 17 (1914), 422 ff.; Andree *Parallelen* 1, 125. ⁸³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152 Nr. 1. ⁸⁴⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 388. ⁸⁵⁾ ARw. 17 (1914), 417 f., 426, 432 f.; Ed. Meyer *Gesch. d. Altertums* 1²⁵, 79. ⁸⁶⁾ ARw. 17 (1914), 433 ff. ⁸⁷⁾ Friedberg *Bußbücher* 16 ff., 48 f.

6. Die Naturbetrachtung mancher Völker einer primitiven Kulturstufe liebt es, in den Naturgewalten und -ereignissen bestimmte T.e und ihr Treiben zu sehen. So sind z. B. nach dem Glauben der brasilianischen Bororó die großen Gestirne, Sonne und Mond, durch Zauberei an den Himmel versetzte und dort verwandelte Araráfedern, der Orion eine Schildkröte usw.⁸⁸⁾. Die besonders augenfälligen Phasen des zu- und abnehmenden Mondes können sich von selbst zu einer Geschichte entwickeln. So kann ein Mythos von dem glänzenden Helden (Vollmond) entstehen, der von einem T.ungeheuer (Neumond), einer vielköpfigen Schlange, einem Drachen, Wolf oder wilden Eber u. a. verfolgt und vernichtet wird⁸⁹⁾. Auch der Wechsel von Tag und Nacht wird in den Bereich des Mythos gezogen. Die Morgendämmerung ist dem Orientalen der *Schweif des Wolfes*, vom Zwiellicht sagt der Franzose *entre loup et chien*. Nach Antigonos v. Karystos (hist. mir. 56, 61) kommt Leto, die Mutter der Lichtgötter Apollon und Artemis (also „Die

graue Dämmerung“?), als Wölfin (λύκαινα) in Begleitung von Wölfen aus dem Land der Hyperboreer nach Delos. Der rote Fuchs dagegen kann die Morgenröte bezeichnen. Zu Wolf und Fuchs tritt als Symbol der aufgehenden Sonne, des werdenden Tages, der Löwe oder, wo dieser fehlt, der Bär. Möglich, wenn auch keineswegs sicher, ist die Deutung assyrisch-babylonischer Denkmäler, welche den Kampf eines mit einem Sichelschwert bewaffneten Kriegers mit einem anspringenden Löwen darstellen, auf den mythischen Kampf zwischen Mond und erwachendem Tag⁹⁰). Die auch von Mannhardt (A. W. F. 203) als sicher angenommenen germanischen Sonnendämonen, der Sonnenschwan (Sólar hjorte), Freys Eber und die Sonnenreste stammen teils aus fremder Tradition, teils ist ihre Deutung als Sonnensymbole ganz unsicher⁹¹).

Den breitesten Raum im T.mythus nehmen die meteorischen T.dämonen ein. Man kann, ohne die Trennung streng durchführen zu können, drei Gruppen unterscheiden: 1. Wolken-, 2. Sturm-, 3. Gewittert.e. Unter den Wolkent.en steht an erster Stelle die milchspendende Kuh, dann die Geiß und der Hirsch u. a. Die hohen, weißen Wölkchen (Cirro-Cumuli) kennt jedermann als „Schäfchen“⁹²). Eine französische Wetterregel lautet: *Bre-bis qui paraissent es-cieux, Font le temps pluvieux ou venteux*, während es im Deutschen heißt: *Heute Schäfchen, morgen Wölfe*⁹³). Als Nebelt.e begegnen Drache, Hase und vor allem Wolf und Fuchs. Im Glarnerland ist Fuchs geradezu ein Name der nebelbrauenden Zwerge⁹⁴). Wind- und Luftdämonen lieben nach gemeingermanischer Vorstellung Vogelgestalt (Adler, Rabe, Elster, Krähe, Schwan, Gans). So kommt der Wind, der den Mensch unsichtbar über das Meer braust, von den Schwingen des Iötun Hräsvelgr, der in Adlergestalt am Himmelsende sitzt. Später werden Eber, Stier, Wolf, Hund und besonders das Pferd (vielleicht aus der Zeit, als das Pferd bei den Germanen noch nicht Haustier war, also jüngere Steinzeit) die

beliebtesten Wind- und Sturmt.e⁹⁵). Das älteste und ausgebildetste der Gewittert.e ist der den meisten Völkern bekannte Drache, das Symbol der Wetterwolke und ähnlicher Luftercheinungen. Von den Säuget.en gehören hierher: Der springende und stoßende Bock (s. d.), der erdaufwühlende Eber (s. d.), der Bär (s. d., dessen Gebrüll die Kamtschadalen und wahrscheinlich auch die Ainos im Donner wiedererkennen), der Dachs (s. d.), das durch Farbe und Schnelligkeit wie der rote Fuchs (s. d.) zum Blitzt. besonders geeignete Eichhörnchen (s. d.) und endlich die erst in der Völkerwanderungszeit nach Deutschland gekommene (Hehn Kulturpflanzen² 277), vorher vielleicht durch die Wildkatze vertretene Hauskatze. Darum soll man sich während eines Gewitters nicht in der Nähe von T.en, besonders von Katzen und Hunden, aufhalten. Denn diese ziehen den Blitz an⁹⁶). Zu den Gewittervögeln zählen: der Storch, dessen scharfer, roter Schnabel zur Gleichsetzung mit dem Blitz reizte, der Specht, die Heerschnepfe und vor allem der wohl erst um 500 v. Chr. eingeführte Hahn (s. d.). Den Kuckuck hört man mit dem ersten Frühlingsgewitter, er kündigt also Gewitter an. Die weit verbreitete Unsitte, Eulen zum Schutz gegen Zauber und Blitzschlag ans Scheunentor zu nageln, geht dagegen auf alten Opferbrauch zurück (s. T.opfer § 3)⁹⁷).

Die Korndämonen werden von den einen als theriomorphe Vegetationsgeister⁹⁸), von andern als „die in Wald und Feld wirksamen“ meteorischen T.dämonen⁹⁹) aufgefaßt. Es ist der Kornwolf oder Roggenhund (s. Korndämonen), der im Sommer durch das im Wind wogende Korn läuft. In Rügen spielt er den Schnittern allerlei Schabernack; in seiner Gefräßigkeit frißt er ihnen ihr Frühstück und Vesperbrot weg: daher das Sprichwort „*he frett asn Roggenwolf*“. In zahlreichen Erntebrauch und -spielen ist von solchen „Kornt.en“ die Rede, die beim Schnitt der letzten Garbe getötet, in den Zwölften wieder erweckt und im Vorfrühling (mit dem Blitz) in die Aussaat geführt werden, um dort ihre schädliche

oder segensbringende Tätigkeit wieder zu beginnen. Auch in der Farbe stimmen sie mit dem goldenen oder weißen Korn überein (Goldferch, chien blanc)¹⁰⁰).

Die meteorischen T.dämonen nähern sich einerseits den alten Seelent.en, andererseits werden sie zu Ungeheuern und Gespenstert.en, welche Menschen und T.e belästigen und schädigen. So verkörpern sich z. B. die Schrecken der Natur in der Totenkopfspeine in der Wildgafelhöhle am Naturnser Sonnenberg, im Rollibock, der früher im Aletsch hauste, einem Bock mit großen Hörnern und feurigen Augen, der statt der Haare mit Eisschollen behängt war. Der Gießbach, der aus den tiefen Klüften plötzlich alles vernichtend hervorbricht, ist ein riesiger Lindwurm oder Drache¹⁰¹).

Meteorische T.dämonen, die den segensbringenden Regen und das gleißende Gold des Blitzes und der Sonne hüten, Ackerdämonen, die das Korngold verwahren, gelten als Schatzwächter¹⁰²). Im wilden Heer fahren sie durch die Luft. Als die Dämonen anthropomorph gedacht zu werden anfangen, wurden die t.gestaltigen Verwandte der menschengestaltigen, z. B. Kornwolf und Roggenhund Kinder der Kornmutter (s. d.)¹⁰³). Die weitere Entwicklung zum Begleiter und schließlich zum Symbol der Dämonen verläuft völlig parallel der des T.gottes zum heiligen T. usw. (s. T.kult §§ 3 u. 4).

⁹⁰) ZfV. 4 (1894), 105. ⁹¹) Spiess *Prähistorie* 10. ⁹²) Mannhardt *Germ. Mythen* 216; Spalding *König der Tiere* 14 ff.; Spiess *Prähistorie* 10. ⁹³) Meyer *Germ. Myth.* 94. ⁹⁴) Ebd. 95 ff. ⁹⁵) Mannhardt *Roggenwolf* 51 ff.; Laistner *Nebelsagen* 22 f. ⁹⁶) Meyer *Germ. Myth.* 93; Laistner *Nebelsagen* 21. 28 f. ⁹⁷) Helm *Religgesch.* 1, 204 ff.; Carus *Zoologie* 19 f.; Meyer *Germ. Myth.* 93. 112 f. 142. ⁹⁸) Meyer *Germ. Myth.* 93 ff.; Spalding *König der Tiere* 14. 20; ZfV. 1910, 65. ⁹⁹) Meyer *Germ. Myth.* 109 ff. ¹⁰⁰) Mannhardt *Forschungen* 68; Frazer *Golden Bough* 2, 33; 7 (5. 1), 270 ff. ¹⁰¹) Meyer *Germ. Myth.* 94 f. ¹⁰²) Mannhardt *Roggenwolf*; Meyer *Germ. Myth.* 94 f.; Ranke *Sagen* 203. ¹⁰³) Meyer *Germ. Myth.* 94; Ranke *Sagen* 204 ff. ¹⁰⁴) Mannhardt *Korndämonen* 12. 39. 41; Panzer *Beitrag* 1, 286. ¹⁰⁵) Mannhardt *Roggenwolf* 30.

7. Neben solchen ausgesprochenen Phantasiegebilden können auch wirkliche

T.e infolge ihrer dunklen Färbung, ihrer nächtlichen Lebensweise oder ihrer merkwürdigen Gestalt in den Ruf von Dämonent.en kommen. Das sind vor allem Maus, Kröte, Schlange (Seelent.e!), Fledermaus, Maulwurf, Hase usw.¹⁰⁴). Von den Vögeln gehören hierher namentlich Eule und Ziegenmelker (Habergeiß, s. d.), die beide als Todesboten gelten. In Tirol zählen die Nachtt.e zu den ungesegneten T.en¹⁰⁵). Solche T.e haben die Gabe des bösen Blicks (das leuchtende Raubtauge)¹⁰⁶).

Oft zeigen sich Geister in T.gestalt, und zwar Seelen von Verdammten wie auch arme Seelen (s. d.). Grundlage dieser Vorstellung ist der Glaube an das irdische Fortleben der Seele¹⁰⁷). In Tirol hält man die Kröte (s. d.) allgemein für ein geisterhaftes Tier, in dem sich mit Vorliebe arme Seelen verkörpern. Deshalb darf man sie am Allerseelentag nicht töten¹⁰⁸). In den Zwölften sind sie gefährlich, wahrscheinlich weil sie durch die Rückkehr der Seelen in dieser Zeit ihre dämonische Natur wieder erlangen¹⁰⁹). Von Vögeln begegnet neben Eule und Rabe (Todverkünder) besonders der Hahn (s. d.)¹¹⁰). Daher lassen auch nächtliche Kobolde Spuren wie von Hahnenfüßen in der auf den Fußboden gestreuten Asche zurück¹¹¹). Sonst erscheinen die Toten auch als Hunde (Geizhälse), feurige (d. i. feuerspeiende) Schweine, wie im J. 1860 in Oberlosa eines ein verrufenes Haus verließ, in dem einige Tage vorher ein alter Mann gestorben war¹¹²). Auch als Katzen müssen manche Seelen umgehen. Besonders sind es Seelen von Missetätern, die als T.e ihr Wesen treiben. Im rechtsrheinischen Kölner Gebiet, wo alte Opfer- und Begräbnisstätten festgestellt wurden, irren nachts gespenstische Rosse umher¹¹³).

Außer allem Zweifel steht die dämonische Natur der Schlange (s. d.). Das Mittelalter folgte antiker Tradition, wenn es sie unter die Gespenstert.e zählt, in denen Menschenseelen fortleben. Verstärkt wurde die Auffassung vom dämonischen Charakter der Schlange durch den biblischen Bericht vom Sündenfall¹¹⁴). Des-

halb erscheint sie mit ihren Abarten, Drache und Lindwurm, mit Vorliebe als Schatzwächter¹¹⁵⁾. Die bekannteste Erscheinungsform ist der (die) in zahlreichen Sagen wiederkehrende Otterkönig(in), der (die) sich den Leuten gegenüber, die ihm (ihr) Wohltaten erwiesen, dankbar zeigt und sie reich belohnt. Gegen den Räuber seiner Krone hetzt er alle Schlangen. Der Freier der Otterkönigin, die sich ihm als herrliche Jungfrau gezeigt hatte, wird von den Schlangen zu Tode gehetzt¹¹⁶⁾.

Mit den auf alte Seelent.e zurückgehenden Dämonent.en und den meteorischen T.dämonen in mehr oder weniger naher Beziehung stehen die in prähistorischer Zeit eine bedeutende Rolle spielenden Leichenfressenden Dämonen, die seit dem Aufkommen der Leichenverbrennung sich zu die Toten entführenden Dämonen in T.gestalt entwickelten. Die gemeingermanische Gestalt des Totenführers ist das Pferd. Durch Gleichsetzung dieses Totenpferdes mit dem rossegestaltigen Sturmdämon (s. o. § 6) entstand ein Dämon, der im Sturm die Seelen ins Totenreich führt. Ein Beispiel dafür ist der nordische Sleipnir. Unsere Sage vom wilden Heer ist nichts weiteres als „die Vorstellung eines Sturmdämons und Totenführers, der als menschliche Hypostase des alten T.dämons zu gelten hat“. Der wilde Jäger selbst heißt Goi. In der Schweiz heißt der Dürst (s. d.) auch Gäut.¹¹⁷⁾.

Durchaus präanimistischer Natur sind T.dämonen, die als Abbilder wirklich vollzogener T.opfer aufzufassen sind. Da diese Opfer mit Vorliebe durch Versenken des T.es in Flüssen oder Seen dargebracht wurden, erscheinen solche Dämonen vor allem an solchen Orten¹¹⁸⁾. Der „Viehshelm“ ist z. B. ein Stier, „aber nur zur vorderen Hälfte leibig, in der Mitte geht er aus und schlenzt die leere Haut hintenach“. Sein Erscheinen kündigt eine Viehseuche an¹¹⁹⁾. Besonders häufig tragen solche „Wassergeister“ Pferdegestalt¹²⁰⁾.

Von hier bis zu den gespenstischen T.en ist nur ein kleiner Schritt. Verwegene

Hirten und Jäger begegnen im Hochgebirge schrecklichen T.en, die sie in den Abgrund ziehen¹²¹⁾. Besonders häufig sind allerorts Pferde, Schafe usw. ohne Kopf, dreibeinige Pferde, Böcke, Ziegen, Hunde, Hasen, Katzen, Kaninchen, Füchse. Der Jäger, der den weißen Hirsch mit goldenem Geweih schießen will, wird selbst von der Kugel getroffen (Thüringen). Ein weißes Reh springt einem Reiter aufs Pferd und haucht ihm an; sein Haar wird sofort weiß (Thür.). Ein schwarzer Bär mit Feueraugen, schwarze Katzen und Hunde, Kühe und Kälber mit tellergroßen Augen belästigen den nächtlichen Wanderer und hocken ihm auf (s. Schrättel, s. d.)¹²²⁾. Manche davon sind Dorft.e (s. d.). Im sog. Rapperswiler- und Arterkrieg (1656) wurde eine ganze Truppenabteilung durch ein gespenstisches T. in panischen Schrecken versetzt und floh Hals über Kopf¹²³⁾. Sonst suchen sich die Gespenstert.e mit Vorliebe einzelgehende Wanderer als Opfer aus, denen sie auf Brücken auflauern, um sie ins Wasser zu stoßen; auch einsame Hügel, Felder und Wälder gehören zu ihren beliebtesten Plätzen¹²⁴⁾. Bisweilen finden unredliche Menschen, etwa Obstdiebe, durch solche T.e Strafe und Tod¹²⁵⁾. In manchen Gegenden glaubt man, daß dies ungesegnete T.e, d. h. T.e, denen Gott nach ihrer Erschaffung den Segen nicht spendete¹²⁶⁾. Auch frevelhaft getaufte T.e werden zu wütenden Monstra, wie etwa die bald nach 679 geschriebene Vita s. Salabergae (Mabill. Act. SS. O. s. B. saec. II. Ven. 1733 p. 40) c. 15 zu erzählen weiß¹²⁷⁾.

Die T.mahre (s. Mahre) hat oft einen glatten oder einen haarigen, rauhen Körper (Beschaffenheit des die Atemnot verursachenden Bettstücks!), ist also eine Schlange (Stollenwurm, Unke, Drache), ein Aal, Igel oder eine Katze. Die Verwandtschaft mit dem Seelent. ist bei den dem Mund des Schlafenden entschlüpfenden T.mahren offensichtlich. Als Bär, Bock, Schwein oder Pferd wird die Mahre gedacht, wenn der Eindruck schweren Umarmens, Stoßens und Stampfens vorherrscht. Umgekehrt werden besonders

Pferde, seltener Kühe, nachts von der Mahre geritten, wobei die T.e stark in Schweiß geraten¹²⁸⁾. Nach mündlicher Mitteilung glaubt man heute noch in Hohenzollern, die Mahre flechte beim nächtlichen Besuch den Pferden Zöpfe in die Mähnen.

Auch der Teufel (s. d.) und die Hexen (s. d.) erscheinen gern in T.gestalt (Katzen, Böcke, schwarze Hunde, Kröten, Fledermäuse u. dgl.)¹²⁹⁾. Wie Ahriman als Fliege sein Unwesen treibt, Loki die Fliegengestalt besonders liebt, so erscheint der Teufel gern als Fliege (vgl. Βάαλ μυῖα IV Reg. I)¹³⁰⁾. Die Vorstellung, daß er manchmal auch die Gestalt eines ungeheuren Ebers annimmt (Savoyen), erinnert an die Dämonen in Schweinsgestalt, welche der hl. Antonius durch das Kreuzzeichen verjagte (Vita c. 25), wie überhaupt dem MA. die Vorstellung von Dämonen als Schweinen geläufig war (Greg. Dialog. I. III c. 30. Migne LXXVII 288). Nach einer dänischen Sage brachte eine Zauberin ein Schwein zur Welt, dessen Borsten über die Wälder reichten, und das die Erde so tief aufwühlte, daß das Meer sich in den Graben ergoß¹³¹⁾. Hexen verwandeln sich am liebsten in Katzen und Kröten. Begegnet man deshalb zweideutigen Katzen, so halte man den Daumen gegen sie (apotropäisch, s. Feige)¹³²⁾. Aber die von den Hexen beliebten Wanderungen als T.e sind sehr gefährlich. Wird nämlich ein solches T. gefangen, verwundet oder getötet, so wird immer die Hexe selbst getroffen, zum mindesten aber „gezeichnet“¹³³⁾.

¹⁰⁴⁾ Ranke Sagen 207 ff. 214 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 218. ¹⁰⁵⁾ Heyl Tirol 785 Nr. 129. ¹⁰⁶⁾ Seligmann Blick 1, 120; Grimm Myth. 3, 430 Nr. 156; Sébillot Folk-Lore 3, 24 f. ¹⁰⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 191 ff.; Wrede Rhein. Volksk. 141 f. ¹⁰⁸⁾ Zingerle Tirol 114; Lippert Christentum 502. ¹⁰⁹⁾ Lippert Christentum 503. ¹¹⁰⁾ Scheftelowitz Altpaläst. Bauernglaube 12 f.; Ackermann Shakespeare 73. ¹¹¹⁾ Weicker Seelenvogel; Vernalcken Alpensagen 116; ZfdMyth. 1, 400; Scheftelowitz Altpaläst. Bauernglaube 13. ¹¹²⁾ Meiche Sagen 49 Nr. 41. ¹¹³⁾ Wrede Rhein. Volksk. 141 f. ¹¹⁴⁾ Franz Benediktionen 2, 172. ¹¹⁵⁾ Lippert Christentum 495; Wuttke 51 § 57. ¹¹⁶⁾ Ranke Sagen 209 f.; Kühnau Sagen 2, 361 ff.; 366 Nr. 971; 367 Nr.

973; 369 Nr. 974; Meiche Sagen 395 Nr. 515 f.; 396 Nr. 517; 397 Nr. 518; 398 Nr. 519. 521; 399 Nr. 522 f. ¹¹⁷⁾ Helm Religgesch. 1, 209 ff.; Grimm Myth. 3, 281. ¹¹⁸⁾ Naumann Gemeinschaftskultur 50. ¹¹⁹⁾ Leoprechting Lechrain 75. ¹²⁰⁾ Ranke Sagen 200 f.; Sébillot Folk-Lore 3, 356. ¹²¹⁾ Kuoni St. Galler Sagen 90. ¹²²⁾ Grimm Myth. 3, 189; Meiche Sagen 47 ff. Nr. 37—87; Kühnau Sagen 3, 459 ff. Nr. 1842 ff.; Eisel Voigtland 130 ff. Nr. 350—354; Schönwerth Oberpfalz 3, 191 ff.; Sébillot Folk-Lore 1, 192. 240. ¹²³⁾ Rochholz Schweizersagen 2, 28. ¹²⁴⁾ Schambach u. Müller 196 Nr. 214; Strackerjan 1, 294; Birlinger Aus Schwaben 1, 198; Bartsch Mecklenburg 1, 141 f.; Drechsler 2, 181; ZfrwVk. 1906, 297; Sébillot Folk-Lore 2, 136. 347. ¹²⁵⁾ Strackerjan 1, 289. ¹²⁶⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 351. ¹²⁷⁾ Germania 10 (1865), 100 f. ¹²⁸⁾ Meyer Germ. Myth. 77. ¹²⁹⁾ Strackerjan 2, 132 Nr. 367; ZfdMyth. 1 (1853), 294. ¹³⁰⁾ Grimm Myth. 2, 834; 3, 203. ¹³¹⁾ Franz Benediktionen 2, 131; Grimm Myth. 3, 191; Sébillot Folk-Lore 1, 290. ¹³²⁾ Grimm Myth. 3, 456; Ackermann Shakespeare 41. ¹³³⁾ Wuttke 160 § 217.

8. Αίσχίω θηρίων τῶν πρώτας ὥρας ὀνομασθῆναι δυσχλῆ, δονίστων (Lukian, Erotes 39). Solche Scheu, gewisse T.e überhaupt oder bei ihrem richtigen Namen zu nennen, führt zu dem weitverbreiteten Brauch des T.euphemismus. Es findet sich in der Regel nur bei T.en dämonischer Natur. So wird z. B. in Indien der Bär „der mit dem langen Haar“ genannt, in Schweden heißt er „Goldpfote, Süßpfote“, in der T.fabel „Bruno, Brüne, der Braune“. Seine häufigsten Beinamen sind „Alter, Väterchen, Großvater“. So kennt ihn das siebenbürgische Rätsel:

Sie wohnen in einem grünen Haus,
Der Großvater hat einen braunen Kotzen an,
(der gristöter hót en brome közen un)
Der Vater hat emen grauen,
Der Sohn einen feuerroten,
Das Enkelchen hat gläserne Augen
Und zwei Türmchen auf dem Haupt.

(Auflösung: Bär, Wolf, Fuchs, Hase.)

Auch den Wolf und „Langschwanz“ Fuchs vermeidet man mit Namen zu nennen. Vor allem aber bieten die unheimlichen Seelent.e für solche Euphemismen reiche Gelegenheit. Schlange, Kröte und Wiesel heißen Mühmlein, auch „Fräulein, froie Jüngferchen“ wird das Wiesel genannt, in Norddeutschland einfach *det ungenönte diert* (das ungenannte T.). Die Maus ist in Mecklenburg ein „Bonlöper“ (Bodenläufer)¹³⁴⁾.

¹³⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 324; Crooke *Northern India* 218; Spalding *König der Tiere* 6; Les-siak *Gicht* 121; ZIVk. 8 (1898), 393; Wuttke 64 § 74.

9. In zahlreichen Fällen sind T.e Gegenstand von Zauber mancher Art. Zauberer wie der „Lauterfresser“ (Tirol) u. a. können allerhand T.e (Mäuse, Ratten, Pferde usw.) „machen“ ¹³⁵⁾. Hexen können den Leuten T.e in den Leib zaubern, weshalb man von alten Weibern nichts Eßbares, besonders keine Birnen und Äpfel nehmen soll ¹³⁶⁾. Auch den T.en selbst droht von den Hexen Gefahr. Geht ein T. über einen „biesen Fleck“, so fängt es an zu zittern, magert ab und verendet ¹³⁷⁾. Schneidet man ihm dann das Herz aus, steckt 30 Stecknadeln darein und hängt es in den Schornstein, so empfindet die Hexe die Qual und meldet sich (s. Nadel) ¹³⁸⁾. Geister und Nachtfrauen reiten nachts Pferde, diese haben dann Stegreif, Strick, Wolle in der Seite und sind mit Wachs beträufelt (Kaisersb., om. 42^d, 43^a) ¹³⁹⁾. Wenn die Drud (s. d.) die T.e reitet, fauchen und stöhnen sie und stehen morgens mit Schweiß bedeckt, mit verfilzten Haaren, die Pferde mit Zöpfen in der Mähne im Stall. Von dem Zwang, „zu gehen“, kann die Drud befreit werden, wenn sie ein besonders schönes Pferd oder die schönste Kuh im Stall erdrücken darf. Die T.e merken ihr Kommen und „schludern“ (schlottern) ¹⁴⁰⁾. Ein gutes Mittel gegen die Nachtmahr sind Schweineborsten in ein unten in die Tür gebohrtes Loch gelegt ¹⁴¹⁾. Wenn man „zügelt“ (mit dem Vieh umzieht), nimmt man die T.e „z’hindervor“ aus dem Stall, wodurch die Hexe irre geführt wird (vgl. Herakles-Cacus). Oder man legt vor Verlassen des Stalles das Taschenmesser so auf den Rücken, daß die T.e darüber wegschreiten müssen (s. Schneidendes, Spitziges). In Nordostschottland gelten T.e, die ihre Leine um den Hals haben, als geteilt gegen Hexen. Vielleicht verfolgt die „Taufe“ der Schafe, die zaubersüchtige Hirten mit Salz vornehmen, denselben Zweck ¹⁴²⁾.

Die T.e haben in ihren natürlichen Waffen gute Schutzmittel gegen den bösen Blick, die sie gut zu nützen ver-

stehen ¹⁴³⁾. Begreiflich, daß deshalb auch T.e oder einzelne Teile von ihnen sowie ihre Bilder als Abwehrmittel gegen Zauberei gelten. Diesem Zweck dienten zahlreiche T.figuren aus Erz und Blei, besonders auch die T.bilder auf Helmen und an Schwertern ¹⁴⁴⁾. Daher ist auch die Zahl der Amulette aus dem T.reich so überaus groß. Im Mittelalter handelte man mit Zetteln, die mit Fledermausblut bemalt waren ¹⁴⁵⁾. Beliebt sind vor allem Zähne verschiedener T.e, wie sie noch heute vielfach an den Uhrketten getragen werden. So trug der Angelsachse den größten Zahn, den er einem lebenden Dachs ausgeschlagen und zu unterst mit Leinen, darüber mit Silber und Gold umhüllt hatte, als Schutzmittel gegen die Wirkung der Gestirne, gegen Zauber, Hagel, Sturm und Krankheiten ¹⁴⁶⁾. Gegen Schnupfen trug man das Schlangenaugen, gegen Nervenleiden die Schlangenhaut. Bei oberbayrischen Jägern findet man oft Gamsklauen, Natterköpfe, Adleraugen u. dgl. ¹⁴⁷⁾. Im Ural kratzt ein Mädchen einen Burschen heimlich mit einer Bärenklaue, um ihn zur Liebe zu zwingen, während in Litauen nach dem Volksglauben die scharfen Krallen der Raubtiere (Bär, Luchs) den Seelen Verstorbener den Glasberg, d. i. den Himmelsberg, erklettern helfen ¹⁴⁸⁾. Der Genuß des T.herzens und T.bluts machte unverwundbar und seuchenfest, verschaffte aber auch die Gabe der Unsichtbarkeit, ließ in die Zukunft schauen und kommende Ereignisse prophezeien, befähigte, Schlaf und Träume der Menschen zu beeinflussen, die T.sprache zu verstehen, Geistermusik zu hören und Geister zu sehen und brachte Glück im Spiel ¹⁴⁹⁾. Wer ein Wolfsherz bei sich trägt, den frißt der Wolf nicht. Das Herz einer Eule, der Stein aus dem Rücken einer Fledermaus oder der Kopf eines Wiedehopfs bringen Glück im Spiel ¹⁵⁰⁾.

Jäger nehmen Schrotkörner, Rehpoten usw. aus einem erlegten T., um wieder sicher zu treffen. Ähnlich: *So as en flint gut dod macht dut mer sum blut sume gedir as mer gschosse hot in der laf* ¹⁵¹⁾.

Einige kleinere T.e erlangen Zauber-

kraft, wenn man sie langsam in der Hand sterben läßt (Maulwurf, Wiesel, Hamster, Kröte). Nimmt man dazu einen Maulwurf, so wird man immer Geld haben (Westf.); wer eine Maulwurfsgrippe mit der flachen Hand auf der Erde zerdrückt, buttert leicht (Ostpr.) ¹⁵²⁾.

Zum Regenzauber werden die T.e verwendet, die sich unmittelbar vor dem Regen oder während desselben zeigen (Schlange, Frosch, Eidechse u. a.) und deshalb als Regenmacher gelten. Da der Frosch zu quaken pflegt, wenn Regen bevorsteht, hält man dies für die Ursache des Regens und veranlaßt das T. zu quaken. So zwickt man im böhmischen Pfingstzug einen Frosch so lange, bis er quakt, und tötet ihn dann. In Westfalen glaubt man, es gebe Regen, wenn man einen Frosch töte. Mancherorts setzt im Frühling ein richtiges Kröten- und Froschmorden ein, das vielleicht letzten Endes auf solchen Brauch zurückgeht, ohne heute noch richtig verstanden zu werden. Den von E. H. Meyer aus Freiburg i. Br. berichteten Unfug habe ich selbst in meiner Jugend von Kameraden verüben sehen ¹⁵³⁾.

¹³⁵⁾ Heyl *Tirol* 180 Nr. 81; Urquell 1 (1890), 166; SAVk. 3, 86. ¹³⁶⁾ Andree *Braunschweig* 383; Sébillot *Folk-Lore* 3, 150f. ¹³⁷⁾ Schrammek *Böhmerwald* 258; Drechsler 2, 252. ¹³⁸⁾ Drechsler 2, 252. ¹³⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 190. ¹⁴⁰⁾ Pollinger *Landshut* 112ff.; Meyer *Baden* 514. ¹⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 878. ¹⁴²⁾ Zähler *Simmmenthal* 43f.; Seligmann *Blick* 1, 210; 2, 228, 289; Grimm *Myth.* 2, 900 Anm. 3. ¹⁴³⁾ Seligmann *Blick* 2, 135, 154. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 2, 112; Grimm *Myth.* 2, 573; Liebrecht *Gervasi* 98f. ¹⁴⁵⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 41, 1. ¹⁴⁶⁾ Fischer *Angelsachsen* 37. ¹⁴⁷⁾ Stempfinger *Sympathie* 86ff. ¹⁴⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 417. ¹⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 251; 444 Nr. 329; 462 Nr. 806. ¹⁵⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 155; Fogel *Pennsylvania* 371 Nr. 1990. ¹⁵¹⁾ Wuttke 128 § 174. ¹⁵²⁾ Wundt *Völkerpsychologie* 3, 441ff.; Gesemann *Regenzauber* 79f.; Meyer *Baden* 157.

10. Bei Erkrankung von T.en nahm man seine Zuflucht zu allerlei „bewährten“ Hausmitteln, die nicht immer so drastisch zu sein brauchten wie das von dem alten Schäfer Schampel zu Bankwitz zur Heilung seiner „verrückten“ Schafe zur Anwendung gebrachte (s. T.opfer § 3) ¹⁵⁴⁾. So kostspielige „Medizinen“ wie echte

Mumien konnte man natürlich nicht für jedes beliebige T. beschaffen. Aber den wertvollen Jagdfalken gab man sie entweder unmittelbar in pulverisierter Form ein oder streute das Pulver auf das Fleisch, das man ihnen zu fressen gab ¹⁵⁵⁾. Viel billiger waren die Zaubersprüche und Segen, wie einen etwa Cato, de agricultura (CLX 106 Keil) gegen Luxationen empfiehlt. Auch die Germanen verwendeten solche Sprüche (s. Incantatio, Segen). Später war unter den abergläubischen Praktiken bei Bekämpfung der T.krankheiten geweihtes Brot (s. d.) von großer Bedeutung ¹⁵⁶⁾. Vor allem aber wandte man sich an die Heiligen, von denen ja eine ganze Anzahl ausgesprochen als Patrone des Viehstandes (Blasius, Antonius der Einsiedler, Martinus u. a., s. § 3) verehrt wurden. Man wallfahrte zu ihren Gräbern in der Hoffnung, eines Wunders gewürdigt zu werden ¹⁵⁷⁾. So ging man z. B. früher zum Kloster Kaltenhardt bei Weil (Kölner Sauerland), wo es übrigens nicht ganz geheuer ist; denn Kaltenhardt war ein Bannungsort für Geister ¹⁵⁸⁾.

Nach einer alten Ansicht gelten gewisse T.e als Erreger von Krankheiten. Spuren davon lassen sich noch in der heutigen medizinischen Terminologie feststellen (Krebs, Schanker, Wolf, Lupus, Fingerwurm, Skrofeln). Die Volksmedizin kennt ungleich mehr tierische Krankheitsnamen, die z. T. wahrscheinlich eine Frucht direkter Beobachtung sind (vgl. die Parasiten, Krätzmilbe, Spul-, Band-, Blasenwurm usw.), in der Mehrzahl aber einen durch die Ähnlichkeit der Schmerzempfindung mit einem Biß, Stich usw. verursachten metaphorischen Ursprung haben (z. B. ahd. *zittarlūs* impetigo, schweiz. *bibeli* kleines T.chen, Laus, beißender Hautausschlag, kleine Eiterpustel, Hitzblätterchen, Wärrchen u. a.). Wenigstens die kleinen derartigen T.e stellte man sich wirklich im Leib sitzend vor, vor allem Würmer und Insekten. Zusammensetzungen mit „Wurm“ (allg. für „Ungeziefer“) bezeichnen gichtische Krankheiten: *Gichtwurm*, *fahrender*, *roter*, *umlaufender Wurm* u. a. Interessant sind die Bezeichnungen *Zicht* für Tetanus,

laufendes, fahrendes T. für Arthritis vaga, ebenso schwed. lifmus *Leibmaus*, tschech. *myš Maus* für Sonnenstich bei Pferden usw.¹⁵⁹). Kröten veranlassen Leib- und Rückenschmerzen¹⁶⁰). Bei plötzlichen Rückenschmerzen heißt es auch: *der aust-bock* (= Erntebock, ein mythologisches T.¹⁶¹)) *hat ihn gestossen*¹⁶²). Fieber erscheint als schwarzer Widder¹⁶³). Bamhaki (= Specht) ist eine Art Krätze¹⁶⁴). Im Kopf kann man Grillen, Spinnen, Mücken, Motten, Egel, Würmer usw. haben, daher: *avoir des papillons noirs, des grillons dans la tête, le ver coquin* für *avoir des idées tristes*. Wenn der Franzose für *verrückt* sagt *araignée dans le plafond*, so haben wir dazu ein Gegenstück in dem süddeutschen *spinnen*¹⁶⁵). In Freiburg i. Br. sagt man: *Du hesch Spinne gresse* für 1) *Du bist schlecht gelaunt*, 2) *Du handelst widersinnig*. Läuft einem ein Wiesel über den Rücken, so kann man nicht mehr aufstehen¹⁶⁶). Die Tatsache, daß man solchen Krankheiten, besonders den Gemütsstörungen mit Beschwörungen zu Leibe ging, legt die Erklärung nahe, daß man in diesen „krankheitserregenden“ T.en Verkörperungen von Dämonen, Kobolden und Hexen erblickte¹⁶⁷).

Nach einem weitverbreiteten Glauben können menschliche Krankheiten auf T.e übertragen werden (Sündenbock, s.d.), wodurch die Tiere meist selbst krank werden¹⁶⁸). Gewöhnlich genügt, daß die T.e in der Nähe des Kranken sind. So nimmt man sie in Hessen mit ins Bett und schwitzt kräftig¹⁶⁹). Wenn man aber das T.e bedauert, kommt das Fieber zurück (Old.)¹⁷⁰). Auch Rotlauf, Warzen, Abmagerung können so geheilt, Bandwürmer vertrieben werden¹⁷¹). Schon bei Plinius 30, 4 heißt es: *Praecordia vocamus uno nomine exta in homine, quorum in dolore cuiuscunque partis si catulus lactens admoveatur apprimaturque his partibus, transire in eum morbus dicitur, idque exenterato perfusoque vino deprehendi, viliato viscere illo, quod doluerit hominis; et obrui tales religio est*, vgl. 30, 7¹⁷²). Im Altertum führte man die T.e auch um das Haus, die

Stadt (bei Seuchen!) und Felder herum, um die schädlichen Stoffe aufsaugen zu lassen¹⁷³).

In anderen Fällen hofft man Heilung durch die magischen Kräfte, die gewisse T.e (heilige T.e, Opfert.e) besitzen¹⁷⁴). Aristoph. Plutos 735ff. helfen Schlangen bei der Heilung, wozu die *λάματα* von Epidauros zu vergleichen sind. Nach I. G. IV 951, 113ff. heilt eine Schlange den kranken Finger eines Mannes durch Lecken, während der Kranke schläft. Durch Lecken heilten *ὑπάρ* auch die Tempelhunde (I. G. IV 952, 25ff.), wahrscheinlich auch die Schafe in den Asklepieia¹⁷⁵). Nach dem deutschen Volksglauben vertreibt man Warzen, indem man schwarze Schnecken an Dornen aufhängt, wie man schweißige Hände dadurch heilt, daß man gewisse T.e in der Hand sterben läßt. Auf ein Krebsgeschwür bindet man einen lebendigen Krebs, bis er stirbt und vergräbt ihn vor Sonnenaufgang (Frk.)¹⁷⁶).

Dann werden T.e oder ihre Teile (Organe, Gewebe, Ausscheidungen) unmittelbar als Heilmittel benutzt¹⁷⁷). Die gebräuchlichsten T.e der Volksmedizin sind: Aal, Äsche, Adler, Affe, Ameisen, Amsel, Assel, Auerhahn, Bachstelze, Bär, Biber, Biene, Blutegel, Bussard, Dachs, Eidechse, Eichhorn, Elch, Elentier, Elster, Ente, Esel, Eule, Fasan, Fink, Fische, Fliege, Floh, Fledermaus, Fischotter, Forelle, Frosch, Fuchs, Gans, Geier, Gemse, Gimpel, Goldammer, Goldfisch, Gottesanbeterin, Habicht, Hahn und Henne, Hase, Hecht, Hering, Heuschrecke, Hirsch, Hirschkäfer, Holzkäfer, Hund, Igel, Insekten, Johanniskraut, Kanarienvogel, Kanthariden, Kapaun, Karpfen, Katze, Kaulbarsch, Krähe, Kranich, Krebs, Kreuzschnabel, Kreuzspinne, Kröte, Kuh, Lachs, Laus, Lerche, Maikäfer, Maiwurm, Maulwurf, Maulwurfsgrille, Marmelade, Nachtigall, Papagei, Pelikan, Rabe, Rebhuhn, Reiher, Ruß, Sardelle, Schabe, Schildkröte, Schlange, Schleie, Schnepfe, Schwalbe, Schwan, Schwein, Skink, Skorpion, Specht, Sperber, Spinne, Stachelschwein, Star, Steinbock, Stiglitz, Storch, Strauß, Taube, Tintenfisch, Totenuhr,

Trotzkopf, Turteltaube, Wachtel, Wanze, Wiedehopf, Wiesel, Wolf, Wurm, Zaunkönig, Zeisig, Ziege (s. die einzelnen Artikel)¹⁷⁸). Ganz verwendet wurden u. a. Fuchs, Igel, Frosch, Würmer, Krebs. Von Organen und Geweben waren gebräuchlich u. a. Wolfsleber, Ziegenleber, Fuchslunge, Biberhoden, Blut, Fleisch, Mark, Fett und von „Ausscheidungen“: Hörner, Nägel, Haare, Federn, Haut, Galle, Kot, Speichel, Honig, Wachs, Wolle, Schweiß, Milch, Eier. Unter dem hochtrabenden Namen *Oleum philosophorum* war ein in der Volksmedizin viel verwendetes, auch als Schwalben-, Schwülken-, Ziegel-, Ziegelstein-, Sehnen-, Brand- und Dichtersteinöl bekanntes, ekelhaftes Gemisch aus stinkendem T.öl (*Oleum animale foetidum*) und Leinöl im Handel¹⁷⁹). Die Farbe der T.e, die zu Heilzwecken dienen, spielt eine nicht unbedeutende Rolle. Gegen Epidemien und tiefe Wunden hilft eine Salbe, die aus der Milch einer farbigen Kuh oder Hirschkuh am Freitag gebuttert ist. Gegen Fieber hilft der rechte Fuß eines schwarzen Hundes als Amulett getragen. Das Reitenlassen auf schwarzen Füllen erleichtert den Kindern das Zahnen ebenso wie ein mit Zähnen abgebissener oder mit Gold abgeschnittener Mauskopf (Amulett!, Gernsbach)¹⁸⁰). Lebend halbierte Hühner, Katzen, u. a. werden aufgelegt, in Dalmatien auf die Fußsohlen gebunden¹⁸¹). Fußgeschwüre bedeckte man mit Netzstücken frischgeschlachteter T. (Lämmer), während man in die von den Füßen solcher T.e abgesottenen Schuhe die Finger steckt, damit sie nicht „wehtuend“ werden¹⁸²). Läßt eine Schwangere, die über die Zeit geht, ein Pferd aus ihrer Schürze fressen, so wird sie leicht gebären (Chemnitz)¹⁸³).

Besonders gern wurden T.fette angewendet. Die Kgl. Sächsische Apotheker-Taxe enthält noch im J. 1823 unter 20 verschiedenen tierischen Fetten Storch- und Reiherfett, Hühner- und Kapaunenschmalz. Ein „Heilkundiger“, der 1896 sich vor dem Landgericht in Dresden zu verantworten hatte, verschrieb gegen „Kopfangst“ u. a. Regenwürmeröl, Schneckenöl, Spicköl¹⁸⁴).

T.zähne sollen Zahnleiden, besonders schweres Zahnen der Kinder beheben (*similia similibus*)¹⁸⁵). In München werden die Metzger öfters um das „Schweins-G'hörl“ angegangen, das Labyrinth aus dem Ohr des Schweins; in der Westentasche getragen hilft es gegen Zahnschmerzen¹⁸⁶). Maulwurfszähne in einem Säckchen auf der Brust getragen, sind gut gegen Gicht¹⁸⁷).

Gegen Gliedschwamm bestreicht man das Glied dreimal nach der Peripherie hin mit einem T.knochen, indem man gegen die Sonne sieht und spricht: „Im Namen Gottes usw.“. Auf Warzen drückt man kreuzweise einen T.knochen und wirft ihn dann den Hunden hin (Übertragung der Krankheit!)¹⁸⁸).

T.blut heilt Wunden¹⁸⁹). Einreibungen mit Wieselblut galten schon im Altertum für gut gegen das „warme Podagra“¹⁹⁰). Auch gegen Epilepsie leistet das Blut gewisser T.e gute Dienste¹⁹¹). Das T.blut als Heilmittel ist offenbar ein Überrest des alten blutigen Kultopfers. Dafür spricht auch das kirchliche Verbot des Genusses von T.blut¹⁹²).

Manche Heilmittel aus der T.welt sind ausgesprochen unappetitlich, ja ekelhaft. Schaffläuse und Schnecken sind gegen Gelbsucht einzunehmen (!), geröstete und gestoßene Krötenmumie gegen Magenerkältung. Vor allem aber gehören hierher Kot und Urin von Tieren: Frischen Kuhdreck legte man auf Geschwüre, Flechten behandelte man mit gedörrtem und pulverisiertem Hundekot¹⁹³). Schweinemist wurde verwendet gegen Brand in den Gliedern (aufgelegt), Kolik (Decoct getrunken!), Nasenbluten u. a.¹⁹⁴).

¹⁵⁹) Kühnau *Sagen* 3, 267. ¹⁶⁰) ZfrwVk. 1906, 36f. ¹⁶¹) Franz *Benedictionen* 2, 137f. ¹⁶²) Ebd. 2, 130; Meyer *Aberglaube* 97. ¹⁶³) ZfrwVk. 1909, 150. ¹⁶⁴) Lessiak *Gicht* 119ff.; Zahler *Simmenthal* 24. ¹⁶⁵) Schweiz. Id. 3, 877. ¹⁶⁶) Mannhardt 162ff. 170; *Korndämonen* 8. ¹⁶⁷) Lessiak *Gicht* 132f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. ¹⁶⁸) Drechsler 2, 304. ¹⁶⁹) Grimm *Myth.* 3, 342. ¹⁷⁰) Lessiak *Gicht* 133. ¹⁷¹) Rolland *l'aune populaire* 7, 123; Lessiak *Gicht* 121. ¹⁷²) Lessiak *Gicht* 133. ¹⁷³) Wundt *Mythus und Religion* 1, 420. 500; Hovorka-Kronfeld 1, 418; 2, 16; Meyer *Baden* 41, 571; Strackerjan 2, 132 Nr. 367; ZfrwVk. 18 (1908),

311. ¹⁶⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 274f.
¹⁷⁰) Wuttke 327 § 485. ¹⁷¹) Grimm Myth. 3, 466 Nr. 872; Hovorka-Kronfeld 1, 231; 2, 103. ¹⁷²) Grimm Myth. 2, 979f. ¹⁷³) Stemplinger Aberglaube 91. ¹⁷⁴) Schindler Aberglaube 163. ¹⁷⁵) Deubner De incubatione 39; Kosmas und Damian 105ff.; Weinreich Heilungswunder 100. ¹⁷⁶) Wuttke 322 § 477; 327 § 487; 345 § 515; Sébillot Folk-Lore 3, 48. ¹⁷⁷) Jühling Tiere; Grimm Myth. 2, 981; Seyfarth Sachsen 292f.; Zahler Simmenthal 72f.; ZfV. 8 (1898), 38. ¹⁷⁸) Hovorka-Kronfeld 1, 413. ¹⁷⁹) Ebd. 1, 414; Seyfarth Sachsen 293. ¹⁸⁰) Grimm Myth. 3, 448 Nr. 428; 454 Nr. 581; Fischer Angelsachsen 38; Stemplinger Sympathie 86ff. ¹⁸¹) Seyfarth Sachsen 292; Hovorka-Kronfeld 1, 231. ¹⁸²) Jühling Tiere 344; Zahler Simmenthal 48. ¹⁸³) Grimm Myth. 3, 445 Nr. 337. ¹⁸⁴) Jühling Tiere 3; Seyfarth Sachsen 296; Zahler Simmenthal 81. ¹⁸⁵) Grimm Myth. 3, 189; Jühling Tiere 345; Seyfarth Sachsen 298; ZfV. 4 (1894), 83; Sébillot Folk-Lore 3, 50f. ¹⁸⁶) Andree-Eysn Volkskundliches 143. ¹⁸⁷) Wuttke 356 § 534. ¹⁸⁸) Jühling Tiere 344; Drechsler 2, 287. ¹⁸⁹) Grimm Myth. 2, 981; Fischer Angelsachsen 38. ¹⁹⁰) Keller Antike Tierwelt 171; Lessiak Gicht 131. ¹⁹¹) Wuttke 355 § 532. ¹⁹²) Hovorka-Kronfeld 1, 418; Hefele Conciliengesch. 3, 339 Nr. 67. ¹⁹³) Sartori Westfalen 71; Seyfarth Sachsen 296. ¹⁹⁴) Jühling Tiere 175ff.

II. Schon im primitiven Märchen sind die T.e die bevorzugten, alle anderen Naturgegenstände und -erscheinungen überragenden Träger der Handlung. Besonders häufig sind die Metamorphosen von Göttern und Menschen in T.e. Auch Ehen zwischen T.en oder in T.gestalt erscheinender Götter und Menschen kommen vor ¹⁹⁵). Allmählich geht das geglaubte T.märchen, auf dessen ersten Entwicklungsstufe T. und Mensch gleichberechtigt nebeneinander stehen, mehr und mehr in eine poetische Erzählung über ¹⁹⁶). Ein mongolisches Märchen erzählt von einem schönen, in der Gewalt des Drachenfürsten befindlichen Mädchen, das gegen den Tag hin eine rote Hündin wird; der Jüngling, der das Mädchen heiratet, will die T.haut (s. § 4) verbrennen, aber das Mädchen verschwindet ¹⁹⁷). Der alte Glaube, daß Tiere sich für die ihnen erwiesenen Wohltaten dankbar erweisen und ihren Wohltätern im Falle der Not mit ihren physischen Kräften oder ihrer Zauberkraft beistehen, kehrt in dem im ganzen Abendland ver-

breiteten Märchenmotiv von den dankbaren und hilfreichen T.en wieder ¹⁹⁸). Von den neueren T.märchen gehen viele auf Äsopische Fabeln zurück oder sind Weiterbildungen der T.sage. Ein besonders beliebter Stoff ist die Schlaueheit des Fuchses und die Dummheit des Wolfes. Die neueren Märchen sind fast durchweg heiterer, z. T. tragikomischer Art ¹⁹⁹).

War das primitive T.märchen ein getreues Abbild der wirklichen Welt, so werden auf der letzten Entwicklungsstufe die Handlungen der T.e absichtlich zu Abbildern menschlichen Tuns, während der Mensch selbst aus der Märchenhandlung verschwindet. Diese selbst wird lehrhaft, die handelnden T.e typisiert, im einzelnen aber diese Typen wieder stark charakterisiert. So entstand die T.fabel, die älteste Gattung der Fabel, die schon sehr früh besonders in Griechenland kunstmäßig ausgebildet wurde. Bei den großen Unterschieden der einzelnen T.e konnte die T.fabel, die einen großen Schatz wirklicher Naturbeobachtungen birgt, auf ebenso einfache wie anschauliche Weise bestimmte Charaktertypen darstellen. So schildert sie menschliches Tun und seine Folgen in der Form einer reinen T.handlung ²⁰⁰).

Ein volkstümliches Gegenstück zu der literarischen T.fabel sind vielleicht auch die weitverbreiteten T.gespräche, welche die Ehrennamen (z. B. *Fru [von] abendblank* = Kröte; *könig ut Engelland* = Hase u. a.) und Schimpfnamen der T.e (z. B. *Breetfoot* = Kröte [Euphemismus?]; *de olle langfoot, klapperbeen* = Storch) verraten. Auch in Sprichwörtern werden T.e gern redend eingeführt: z. B. *Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, säd' de voß, donn sell' he sik in'n immenrump* (Immenschwarm) ²⁰¹). Von den T.en, vorzüglich denen der einheimischen T.fabel, sind auch Pflanzennamen wie *Bärenklau*, *Wolfsmilch* u. a. genommen ²⁰²).

Aus der T.metamorphose entstand wohl auch die T.sage, die bei Jäger- und Hirtenvölkern bis in die älteste Zeit hinaufreicht und die Eigentümlichkeiten der T.e

erklärt, ihr Gebaren schildert, ihre Sprache deutet (wie etwa die drollige Auslegung des Gänsegeschreis aus der Gegend von Neustadt a. d. Dosse in der Erzählung „Die Gänse im Weizen“) oder sich mit der Schöpfungsgeschichte der einzelnen T.gattungen, auch mit den die T.e bewohnenden Geistern oder Dämonen befaßt ²⁰³). Eine St. Galler Handschrift des 11. Jh. bietet ein Fragment eines Liedes zur T.sage aus dem 10. Jh., worin von einem durch einen Speerwurf verwundeten übernatürlich großen Eber erzählt wird (nach Simrock Anspielung auf den Eber des Fro) ²⁰⁴). Nach Käfern berechnet der Landmann den Lauf der Jahre (Schweiz), nach einer Kuh die Zukunft des Vaterlandes (Schleswig-Holstein), nach Raben die Dauer des Reiches (Kyffhäuser). Die spätere T.sage, die ein nach menschlichem Muster eingerichtetes T.reich mit der Feindschaft zwischen Wolf und Fuchs kennt, hat sich aus der äsopischen Fabel entwickelt und erhielt ihre dichterische Ausbildung in der Klosterschule, wo sie bald als pädagogisches Hilfsmittel unentbehrlich wurde (der „Schüler“ Wolf schreit „*lamp*“, statt das ABC zu lernen). Daneben scheinen manche Züge der T.sage, besonders die bildlichen Darstellungen, von mimischen Aufführungen beeinflußt zu sein: nach Froumund von Tegernsee wurden in der Klosterschule, wahrscheinlich zur Unterhaltung an Feiertagen, Tänze aufgeführt, bei denen Vermummte in T.fellen Bär, Fuchs und Wolf darstellen (Pez, Thesaurus Anecd. VI 1, 184). Schon die Griechen kannten einen Tanz *άλωπική*; auf dem Gewand einer Demeterstatue von Lykosura (Arkadien) sind Schweine, Widder, Maultesel, Katze oder Hase, z. T. zitherschlagend, z. T. flötenspielend zur Darstellung gebracht. Auch die T.sage kennt die musizierenden T.e. Das Sprichwort *ὄνος πρὸς λύραν*, Brunelli chordas incitant ist im Mittelalter bekannt und dient zur Kennzeichnung von Stümperei in der Kunst ²⁰⁵).

Die in Oberitalien, in der Schweiz, in Südfrankreich, am Rhein, aber auch in England und Spanien zahlreich vorhandenen Denkmäler mit Darstellun-

gen aus der T.sage (Sirenen, Chimären, Kentauren, Sphinxen, Greife usw.) stammen z. T. aus dem Orient (Vermittlung griechisch-römischer Bildwerke), lassen sich aber in ihrer überwiegenden Mehrzahl auf altklassische Vorbilder zurückführen, so der Kampf der Kraniche und Pygmäen (schon von der Ilias bezeugt) an oberitalienischen Kirchen und am Dom zu Paderborn, woselbst auch wie in der Elisabethkirche zu Merseburg die Fabel vom Fuchs und Storch zu sehen ist. Neben Jagdszenen und Kämpfen (z. B. Münster zu Basel) begegnen ferner die aus der Bibel und dem Physiologus (s. § 12) stammenden symbolischen T.e (Pelikan, der seine Brust öffnet, um mit seinem Blut die Jungen zu nähren, u. a.). Aus der T.sage im engeren Sinn stammen z. B. die Bildwerke in der Krypta des Basler Münsters: Krankheit des Löwen und Scheidung des Wolfes. Vielfach finden sich an mittelalterlichen Kirchen T.bilder neben Darstellungen aus der weltlichen Sage: am Chor des Münsters in Freiburg i. Br. ist die Sage von Alexanders Greifenfahrt in die Lüfte neben der Fabel vom Schüler Wolf, am Münster zu Basel dieselbe neben Pyramus und Thisbe abgebildet ²⁰⁶). Gegen solche Darstellungen wandte sich die streng kirchliche Opposition unter Führung von Bernhard von Clairvaux, der besonders die Monstra bekämpfte. In den Kirchen des 13. Jh.s wurden die T.bilder unter dem Einfluß der von Papst Innocenz III. durchgeführten strengen Reformen immer seltener. An Dominikaner- und Franziskanerkirchen fehlen sie wohl ganz.

Nun wurde die T.sage zur Waffe der alten, freieren Geistesrichtung im Kampf gegen die rigorosen Anschauungen der Dominikaner und Franziskaner (Roman de Renart) ²⁰⁷). Namentlich das „Leichenbegängnis des Fuchses“ wurde Gegenstand zahlreicher (polemischer) Bildwerke, so im Straßburger Münster am Kapital des Pfeilers am ersten südlichen Triforium von der Vierung aus gerechnet, der Kanzel gegenüber. Das aus Erwins Zeit, als die Stadt eben die Obergewalt des Bischofs abgewiesen hatte, stammende Bildwerk

wurde entfernt, als Ludwig XIV. das Münster dem katholischen Kultus zurückgegeben hatte. Verwandt mit solchen Darstellungen, nur harmloserer Natur, sind die seit dem 16. Jh. noch lange beliebten Bilder von T.en, die den Jäger zu Grab tragen ²⁰⁸⁾.

Den Gipfel hat die im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts blühende dichterische und bildliche Bearbeitung der T.sage in dem niederländischen Reinaert erklommen, der durch den niederdeutschen Reineke fortgeführt wurde, bis Goethe ihm wieder einen Platz in der Kunstliteratur verschaffte ²⁰⁹⁾.

¹⁹⁵⁾ Wundt *Mythus und Religion* 2, 157f. 220; 3, 204f. ¹⁹⁶⁾ Ebd. 2, 166. 219. ¹⁹⁷⁾ Gubernatis *Tiere* 357; Spalding *König der Tiere* 13. ¹⁹⁸⁾ A. Marx *Griech. Märchen von dankbaren Tieren u. Verwandtes* Stuttgart 1898; *Aly Herodot* 310; Weinreich *Heilungswunder* 125, 2; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 167. 194 u. v.; vdLeyen *Märchen* 105; Gerhardt *Franz. Novellen* 71. ¹⁹⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 109; 3, 75. 351; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 121 ff. 128; Urquell 4 (1893), 126 f. ²⁰⁰⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 219 ff.; Tylor *Cultur* 1, 403 f.; Carus *Zoologie* 18 ff.; ZfdMyth. 1 (1853), 2. ²⁰¹⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 311. 29 ff.; Böckel *Handbuch* 193. ²⁰²⁾ Grimm *Myth.* 2, 998. ²⁰³⁾ Schindler *Aberglaube* 31; Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 141; Zfvk. 19 (1909), 40. ²⁰⁴⁾ Erk-Böhme 1, 507 f. Nr. 160; Müllenhoff *Sagen* Nr. 509; Rochholz *Schweizersagen* 2, 72. ²⁰⁵⁾ E. Martin *Zur Geschichte der Tiersage im Mittelalter*, Prag 1908, 277 ff. ²⁰⁶⁾ Ebd. 279 ff. ²⁰⁷⁾ Ebd. 281 ff. ²⁰⁸⁾ Ebd. 285 ff. ²⁰⁹⁾ Ebd. 286 f.

12. Die zoologischen Kenntnisse der Griechen waren in der älteren Zeit das Produkt einer naiven Beobachtung der bekannten T.e, während den wild lebenden, namentlich gefährlichen Raubt.en im Volksglauben allerlei phantastische und wunderbare Eigenschaften beigelegt wurden. T.e fremder Länder lernte man früh kennen durch Handelsverbindungen sowie durch Berichte von Reisenden. So hat z. B. auch Herodot neben anderem Material auch die ägyptische Phoenixsage dem Abendland vermittelt. Hauptquellen für die Zoologie Indiens waren Ktesias und Megasthenes. In der Hauptsache waren es von vornherein fabelhafte Dinge, die, ohne Resultate eigener Beobachtung und Forschung zu

sein, von diesen Leuten berichtet wurden. Eine wissenschaftliche Naturgeschichte bei den Griechen entstand erst mit Aristoteles, der sich allerdings von Irrtümern nicht völlig freihalten konnte. Trotzdem wucherten die Fabeleien unentwegt weiter, wie vor allem die T.geschichte Aelians und die Naturgeschichte des Plinius lehren. Unter den Ptolemäern vermehrten sich infolge der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse die Nachrichten über fremde T.e, wodurch vor allem auch in Alexandria gesteigertes zoologisches Interesse geweckt wurde. Indes beschränkt sich die zoologische Literatur bis zur Kaiserzeit auf Exzerpte und Kommentare des Aristoteles (Antigonos von Karystos, Aristophanes von Byzanz, Pompeius Trogus, Dorion u. a.), die dazu noch in nahe Berührung mit den Erzeugnissen der Paradoxa-Literatur gebracht wurden. Von Plinius bis zum 13. Jahrhundert fehlt dann bei allen Schriftstellern die eigene Naturbeobachtung völlig. Boethius, Cassiodor, Marcellianus Capella, Isidor von Sevilla vermittelten dem Mittelalter die Kenntnisse des Altertums. Kein Name begegnet in den naturgeschichtlichen Sammelwerken des 13. Jh.s neben Aristoteles und Plinius häufiger als der des Isidor von Sevilla. Die Hauptwerke des 13. Jh.s sind des Thomas von Chantimpré *de natura rerum* (geschr. zw. 1233 und 1248, niederländisch von Jakob van Maerlandt, † 1300, deutsch von Konrad von Megenberg 1349/50), das Tierbuch des Albertus Magnus (zw. 1250 und 1270) und das *Speculum naturale* des Vinzenz von Beauvais (beendet etwa 1250). Thomas von Chantimpré wie Vincenz von Beauvais übernehmen gläubig die antiken Traditionen mit ihren Fabeleien über die Tierwelt, Konrad von Megenberg zeigt dazu noch eine große Vorliebe für die Symbolik (von den wunderbaren Steinen, die sich im Körper verschiedener T. finden [Grimm *Myth.* 2, 1020], handelt z. B. Megenberg *Buch der Natur* 99) ²¹⁰⁾.

Den größten Einfluß auf den Volksglauben und die volkstümlichen Anschauungen von der T.welt übte aber der Physio-

logus aus. Seit alter Zeit sammelte man die Nachrichten über die Zauberkräfte gewisser T.e. Viel Derartiges ist in den Büchern *περί ἀντιπαθειῶν καὶ συμπαθειῶν* enthalten (*Ἀνατολίου περί τῶν κατὰ ἀντιπαθειῶν καὶ συμπαθειῶν Δημοκρίτου περί συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν*; vgl. Aelian N. A. I 35—37; Geopon. 15, 1) ²¹¹⁾. So entstanden auch die sog. Physiologi. Der erste Physiologus stammt aus nichtchristlichen ägyptischen Kreisen (Alexandria) ²¹²⁾, wurde dann in ein christliches Gewand gekleidet und legt nun in populär theologischer Weise in Anlehnung an T.eigenschaften die wichtigsten christlichen Glaubenssätze dar ²¹³⁾. Ursprünglich griechisch geschrieben, wurde er schon früh ins Äthiopische, Armenische, mehrmals ins Syrische, später ins Arabische, um 400 ins Lateinische übersetzt und im Mittelalter den germanischen und romanischen Völkern in ihren Volkssprachen zugänglich gemacht ²¹⁴⁾. Der Verfasser ist unbekannt ²¹⁵⁾.

Spuren des Physiologus finden sich trotz der wenig freundlichen Haltung der frühmittelalterlichen Kirche ihm gegenüber ²¹⁶⁾ seit Gregor d. Gr. nicht nur in der geistlichen Dichtung, sondern auch in Predigten und asketischen Werken des Mittelalters. Die Kunstpoesie des 13. Jh.s verwendet gern unter Verzicht auf jede allegorische Ausdeutung die vom Physiologus überlieferten T.eigenschaften. So heißt es z. B. im Nibelungenlied (Str. 894 Lachm.) von der Jagdausrüstung Siegfrieds, sein Köcher sei mit Pantherhaut überzogen gewesen, *durch die süeze* (wegen des süßen Geruchs). An und in den mittelalterlichen Kirchen wurden die symbolischen T.e des Physiologus in Stein ausgehauen oder dienten als Gemälde zum Wandschmuck. Mit dem 14. Jh. verschwindet der Physiologus. Aber seine T.geschichten, die einem uralten Bedürfnis Rechnung trugen, bewiesen ihre Lebenskraft auch in einer Zeit, welche für ihre symbolische Bedeutung und Verwendung kein Verständnis mehr hatte; sie gingen vielfach in die gedruckten Naturgeschichten über, wo Einzelnes selbst bis in die neueste Zeit noch fortlebte ²¹⁷⁾.

Aus dem Physiologus schöpften auch in erster Linie die naiven T.bücher (altfrz. *bestiaires*) des Mittelalters ²¹⁸⁾. Durch die seit Mitte des 13. Jh.s häufiger werdenden Reisen nach wenig bekannten Ländern der Alten Welt erweiterten sich die „Kenntnisse“ der mittelalterlichen Zoologen immer mehr (vgl. z. B. über die „Baumgans“ [I, 958 ff.], eine aus Bäumen entstehende Vogelart, Carus *Zoologie* 190 ff.). Marco Polo z. B. weiß von Stachelschweinen zu berichten, welche ihre Stacheln als Pfeile auf die Jäger abschießen; derselbe Marco Polo erzählt von geschwänzten Menschen, von Ohneköpfen, Hundsköpfen usw. Nach Albertus Magnus verhindert das aus dem lebenden T. geschnittene Fersenbein eines Wiesels als Amulett von einer Frau getragen die Empfängnis ²¹⁹⁾.

Was lange Zeit noch über das Mittelalter hinaus die Gelehrten veranlaßte, sich mit den T.en überhaupt zu befassen, war (von der Heilkunde abgesehen) das Interesse, das man ihnen als den wunderbaren Geschöpfen Gottes entgegenbrachte. Trotz der Fortschritte der Wissenschaft (Conrad Gesner u. a.) kehren die alten T.geschichten mit den angehängten Moralisationen immer wieder, so bei Aegidius Albertinus „Der Welt Tummel- und Schaw-Platz“ usw., München 1612 oder dem ganz kritiklosen Mizaldus „Memorabilium utilium Centuriae IX“, Francoforti 1599. Über des Ni. Macrescalci Thuri „historia aquatiliū“, Rostock 1520, spricht sich Gesner im 4. Band der T.geschichte sehr abfällig aus ²²⁰⁾.

Natürlich sah es in den allgemeinen Unterrichtsbüchern nicht besser aus. Das verbreitetste, zum erstenmal 1479 gedruckte Schulbuch war der lateinisch geschriebene, dann in fast alle europäischen Sprachen übersetzte Lucidarius oder Elucidarius, der neben anderen im Mittelalter beliebten Geschichten auch Stücke aus dem Physiologus bot. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jh.s soll man ihm auf Jahrmärkten nicht selten begegnet sein ²²¹⁾.

Die besonders im 16. und 17. Jh. gepflegte biblische Zoologie (Haupt-

werk: Sam. Bochart [1599—1667] Hierozoikon) stellt dem Laien die T.e als Beispiele vor oder wendet sich an den Geistlichen, den sie die zahlreichen fruchtbaren Allegorien sowie die wunderbare Weisheit im Bau und Leben der T.e zur Verwendung in der geistlichen Praxis kennen lehrt. Um was für Material es sich vielfach handelt, zeigt u. a. auch das für die biblische Archäologie interessante Werk des Athanasii Kircheri Arca Noe Amstelodami 1675, das z. B. auch Sirenen und Greife kennt²²²⁾.

²¹⁰⁾ F. Lauchert *Geschichte des Physiologus* Straßburg 1889, 2f. 40ff. 104ff.; Carus *Zoologie* 28. 63ff. 75. 84. 86. 104ff.; Meyer *Aberglaube* 70f.; Stemplinger *Sympathie* 14; Franz *Benediktionen* 2, 125; Megenberg *Buch der Natur* 93ff. ²¹¹⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 41. ²¹²⁾ Lauchert a. a. O. 41; Dieterich *Kl. Schr.* 41. ²¹³⁾ Lauchert a. a. O. 1f. 42. 45f. ²¹⁴⁾ Lauchert a. a. O. 1f. 79ff. 110ff.; Carus *Zoologie* 108ff. ²¹⁵⁾ Lauchert a. a. O. 65f. ²¹⁶⁾ Carus *Zoologie* 143f.; Meyer *Aberglaube* 72. ²¹⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 125. 171; Lauchert a. a. O. 2. 155ff. 164ff. 200ff.; Carus *Zoologie* 108ff. 144f.; vdLeyen *Märchen* 61f. ²¹⁸⁾ Lauchert a. a. O. 155f. 171; G. Wüster *Die Tiere in der altfranzös. Literatur* Diss. Göttingen 1916, 1ff.; Carus *Zoologie* 244. ²¹⁹⁾ Carus *Zoologie* 195ff. 232. ²²⁰⁾ Ebd. 259ff. 269. ²²¹⁾ Ebd. 269f.; Lauchert a. a. O. 105. ²²²⁾ Carus *Zoologie* 310ff. Mengis.

Tierbücher s. Nachtrag.

Tiergestalt ¹⁾. Von allen Verwandlungsformen ist im Volksglauben die Annahme der T. die beliebteste. Die willkürliche Verwandlung in ein Tier ist sicherlich als ein Rest von Totemismus anzusehen²⁾ und reicht in eine Zeit zurück, wo der Primitive das Tier als ein ihm gleichwertiges, wenn nicht als ein höheres Wesen betrachtete. Daher auch die T. von Naturgewalten, Gottheiten und Dämonen.

Die unfreiwillige Verwandlung (Verwünschtsein) scheint jedoch jüngeren Datums. Sie muß aus einer Kulturperiode stammen, in der der Respekt vor dem Tiere bereits geschwunden war, da dem Verwunschenen das Verwandeltsein in ein Tier als schwere Strafe gilt und er die Entzauberung heiß ersehnt. Die Verwandlung kann bei Lebzeiten des Menschen geschehen (schweifende Seele, Hexe,

Mahr, zeitweilig Verwunschener) oder die Seele kann im Augenblick des Todes den Körper in T. verlassen, sie kann aber auch nach dem Tode zur Strafe als Wiedergänger erscheinen.

¹⁾ Außer den passim angeführten Werken seien von einschlägiger Literatur genannt: Bregenzer *Tier-Ethik*; Schindler *Aberglaube* 28ff.; Soldan-Heppe *Geschichte der Hexenprozesse* 2, 79. 176. 218. 274; Hertz *Werwolf* 5ff. (reiche Literaturangaben); Leubuscher *Über die Wehrwölfe u. Tierverwandlungen im Mittelalter*; Hansen *Hexenwahn* 41. 70. 92. 112. 194. 453. 497. 515. 562ff. 570. 574. 576ff. 589. 605. 610ff.; Jastrow *Birth-Omens* 70ff.; Wundt *Mythus und Religion* 2, 38. 95f. 109ff. 161. 166. 171. 179ff. 185ff. 191ff. 220f. 230. 234. 247; Golther *Mythologie* 81ff. 85f. Über die Verwandlung von Tieren in Menschen, von der sich im deutschen Aberglauben nur wenige Spuren finden, vgl. Andree *Parallelen* 1, 75f. ²⁾ Schaefer *Verwandlung* 96.

1. Schweifende Seele. Bezüglich des Alters der Tierepiphanie bemerkt Tobler³⁾ sehr richtig, daß die Seele in einer älteren Schicht tiergestaltig, in einer jüngeren menschengestaltig, in einer jüngsten als Geist vorgestellt wird. Den Vorgang bei der Verwandlung in die T. hat man sich derart vorzustellen, daß die Seele auf einige Zeit in einen ledigen Tierleib fährt⁴⁾ (Metempsychose). Der Körper liegt unterdessen in Lethargie⁵⁾. Die Wunden, die man dem Seelentier beibringt, sind nachher am menschlichen Körper zu sehen⁶⁾. So schon im nordischen Götterglauben. Während Odins Körper schlafend oder tot liegt, fährt seine Seele als Vogel oder vierfüßiges Tier, Fisch oder Wurm in einem Augenblick in fernegelegene Länder⁷⁾. — Von vierfüßigen Tieren erscheinen als Seelenepiphanien die Katze⁸⁾, das Wiesel⁹⁾, die Maus¹⁰⁾, die Ratte (vgl. Rattenfänger)¹¹⁾. Von Vögeln¹²⁾, die in der mhd. Literatur auch Engel verkörpern¹³⁾, ist die (weiße) Taube als Epiphanie der begnadeten Seele (s. Geist) hervorzuheben¹⁴⁾. Sie ist daher auch Symbol der Unschuld: Seele eines ungetauften Kindes¹⁵⁾, einer toten Jungfrau¹⁶⁾. Erscheinungsform der unschuldigen Seele ist auch der Schwan in Gegensatz zu Rabe und Krähe¹⁷⁾. Von den Kriechtieren ist neben der Eidechse¹⁸⁾ nament-

lich die Schlange als Seelentier von Bedeutung (Guntramsage¹⁹⁾). In Märchen erscheint die Schlange als zweites Ich des Kindes²⁰⁾, ein Nachklang des altnordischen Fylgienglaubens²¹⁾ (vgl. weiter unten). Einem schlafenden Mädchen kriecht eine Schlange in den Leib. Nach Austritt des Tieres erfolgt der Tod des Mädchens²²⁾. Bei den Römern bedeutete das Erscheinen der Hausschlange die Anwesenheit des Genius, und ihr Tod verkündete das Hinscheiden des Hausherrn²³⁾. Bei den Juden findet sich ein Seelenfisch²⁴⁾. Unter den Insekten sind als Erscheinungsformen der Seele zu nennen die Biene²⁵⁾, die Hummel²⁶⁾, das Heimchen (Totenepiphanie)²⁷⁾, die Spinne²⁸⁾. In weiterem Sinne gehören hierher auch die altnordischen Fylgien, Doppelgänger mit der Funktion von Schutzgeistern, die sich teils in menschlicher, teils in tierischer Gestalt zeigen und zwar in Gestalt desjenigen Tieres, dessen Gemütsart dem Charakter des zu beschützenden Menschen am ähnlichsten ist²⁹⁾. So ist der Schutzgeist des Mutigen ein Wolf oder Bär, der des Listigen ein Fuchs oder eine Katze. Auch Ochs und Bock (Geiß) erscheinen als Fylgien³⁰⁾, weiterhin Schlange, Kröte, Drache, Pferdehaupt³¹⁾. Spuren von Seelenwanderungsglauben sind im deutschen Aberglauben spärlich: die Vorliebe der Bachstelze für Weiden (vgl. die österr. Namen „Kuhhalterl“, „Schafhalterl“, „Sauhalterl“)³²⁾ erklärt sich das Volk daraus, daß die Seele des Vogels früher vierfüßigen Haustieren angehörte³³⁾. Als seltenes Beispiel der Verwandlung eines Vogels in einen anderen sei der Volksglaube angeführt, der Kuckuck verwandle sich im Winter in einen Sperber³⁴⁾. Nach steirischem Volksglauben verwandeln sich am Georgitag die Frösche in Heppinnen (Kröten)³⁵⁾.

³⁾ Epiphanie 10. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3. 59. ⁵⁾ Tobler op. cit. 41f. ⁶⁾ op. cit. 42; Grimm *Myth.* 3. 316f. ⁷⁾ op. cit. 22. ⁸⁾ Boesebeck *Verwünschung* 20; Grimm *Myth.* 2. 247. ⁹⁾ Tobler op. cit. 9; Grimm a. a. O.; Boesebeck op. cit. 20. ¹⁰⁾ Tobler op. cit. 17f.; Grimm a. a. O.; Boesebeck op. cit. 29. ¹¹⁾ Tobler op. cit. 17. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2. 690; Ackermann *Shakespeare* 34ff. ¹³⁾ Tobler op. cit. 31f. ¹⁴⁾ op.

cit. 29; Grimm *Myth.* 2. 690f. ¹⁵⁾ Boesebeck op. cit. 15. ¹⁶⁾ op. cit. 19. ¹⁷⁾ Meyer *Religgesch.* 76; Grimm *Myth.* 2. 919. ¹⁸⁾ Tobler op. cit. 22f. ¹⁹⁾ op. cit. 22; Grimm *Myth.* 3. 247. ²⁰⁾ op. cit. 24; Grimm *Myth.* 2. 571f. ²¹⁾ Tobler op. cit. 24f. ²²⁾ Boesebeck op. cit. 32. ²³⁾ Tobler op. cit. 24f. 273. ²⁴⁾ ARW. 14. 390. ²⁵⁾ op. cit. 36f. ²⁶⁾ op. cit. 36f. ²⁷⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 1. 369. ²⁸⁾ Tobler op. cit. 38. ²⁹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 306. ³⁰⁾ op. cit. 307. ³¹⁾ Hoops *Reallex.* 4. 145. ³²⁾ Suolahti *Vogelnamen* 92. ³³⁾ Vgl. oben den Artikel „Bachstelze“. ³⁴⁾ Hoffmann-Krayer in *Ornithol. Beobachter* 1916. S. A. 8; nach Grimm *Myth.* 2. 565 in einen Habicht. ³⁵⁾ Karl Reiterer Beilage der „Grazer Tagespost“ v. 18. April 1920.

2. Verwunschene. Von großer Bedeutung ist die T. bei Verwünschungen, wobei zu unterscheiden ist zwischen Verwünschungen Lebender, wie sie namentlich im Märchen durch Hexen- oder Zaubertücke vorkommen, und den Verwünschungen der Sage, die meist von göttlicher Macht als Strafe über einen Sünder nach seinem Tode verhängt werden. Nicht selten werden auch Ermordete verwünscht, die dann — Werkzeuge der himmlischen Vergeltung — als Wiedergänger (franz. *revenant*) den Mörder beunruhigen.

Im Märchen findet dessen optimistischem Charakter entsprechend regelmäßig eine Entzauberung statt, wobei eine Rückkehr in die frühere Menschengestalt erfolgt (vgl. das Motiv vom tiergestaltigen Bräutigam³⁶⁾), in der Sage ist das Gelingen der Entzauberung problematisch. Ist sie von Erfolg, geht die Seele in die ewige Ruhe ein. Das Instrument der Verwünschung wird gelegentlich angegeben. Aus der Odyssee ist bekannt, daß die Zauberin Kirke Menschen durch Rutenschlag in Tiere verwandelte³⁷⁾. Verwandlungen in Haustiere erfolgen durch den Genuß von Pflanzen oder deren Früchten³⁸⁾. Im 16. Jh. gaben Hexen Passanten einen gewissen Käse zu essen, wodurch sie diese in Lasttiere verwandelten³⁹⁾. Nach einem Volksglauben der Insel Rügen sind alle Tiere verwunschene Menschen⁴⁰⁾, anderswo gelten namentlich solche Tiere dafür, die durch irgend eine Besonderheit an die menschliche Gestalt erinnern wie der Bär durch seine

Fähigkeit aufrecht zu gehen, Maulwurf und Fledermaus durch ihre menschenähnlichen Pfoten⁴¹⁾. — Meistens ver-raten sich die Zaubertiere durch ein be-sonderes Merkmal oder ein abnormales Gebaren (schwarze oder weiße Färbung, ungeheure Größe⁴²⁾, Fehlen des Kopfes, Dreibeinigkeit, tellergroße Augen, Ein-äugigkeit, Aufhocken, Schwererwerden usw.)⁴³⁾. Ein Esel erweist sich ganz deut-lich als Geist dadurch, daß der Aufsitzende hindurchfällt⁴⁴⁾.

Es gibt wenig Tiere, die nicht als Er-scheinungsform bei Verwünschungen her-halten müssen. Haustierte sind besonders häufig. Weiße Pferde⁴⁵⁾, Esel⁴⁶⁾, weiße Bullen⁴⁷⁾ sind meist verwunschene Prin-zen. Die im Jenseits auf mageren Wiesen weidenden fetten Kühe sind Büßende, die im Leben durch ihren Reichtum sün-digten⁴⁸⁾. — Als Schwein erscheint eine reiche Frau, weil sie Schweine mit Brot gefüttert hatte (Vergeltungstheorie)⁴⁹⁾. Ein Weib, das sich mehrmals gegen das keimende Leben vergangen, muß als Mutterschwein mit Ferkeln umgehen⁵⁰⁾. Ebenso erscheinen blasphemische Per-sonen als Schweine⁵¹⁾. — Eine sehr be-liebte Wiedergängerepiphany ist der Hund (Pudel)⁵²⁾, der meist durch schwarze Färbung und feurige Augen auffällt. In dieser Erscheinungsform zeigen sich na-mentlich ledige Schloßjungfern, Selbst-mörder und Gotteslästerer⁵³⁾. Zuweilen ist der Gespensterhund ein Todeszeichen⁵⁴⁾. — Geisterhafte Ziegenböcke sind häufig⁵⁵⁾. Im Jenseits sich stoßende Ziegen waren Diebe, die um ihre Beute stritten⁵⁶⁾. — Ähnlich wie der Hund ist auch die Katze eine beliebte Seelenepiphany⁵⁷⁾. Katzen, besonders weiße, sind verwunschene Prin-zessinnen⁵⁸⁾; in ihrer Gestalt wird Ehe-losigkeit der Adligen bestraft⁵⁹⁾. Weiße Katzen zeigen sich auf Särgen von Präla-ten⁶⁰⁾, ihre Gestalt nehmen auch nicht vor-schriftsmäßig getaufte Kinder an⁶¹⁾. Öfters gelten sie als Todeszeichen⁶²⁾ und weilen gern auf Friedhöfen⁶³⁾. Von son-stigen Vierfüßlern seien als Epiphanien Verwunschener noch angeführt der Affe⁶⁴⁾, der Fuchs: Epiphany von Dieben und Be-trügern⁶⁵⁾, der (dreibeinige) Hase: Er-

scheinungsform Gehenkter⁶⁶⁾, das Reh: verwandelte Nonnen⁶⁷⁾, das Eichhörn-chen: Kinder von eigener Mutter getötet und begraben⁶⁸⁾, das Wiesel: verwun-schene Jungfrau⁶⁹⁾.

Fast alle Hausvögel kommen als Toten-epiphany vor. Ein Gerichteter erscheint als weißer Hahn⁷⁰⁾, eine Mutter mit Kin-dern als Henne mit Küchlein⁷¹⁾. Zwei Enten, Männchen und Weibchen, sind ein wallfahrendes Elternpaar⁷²⁾. Eine weiße Gans ist ein Todeszeichen⁷³⁾, ebenso ihr Verwandter, der Schwan⁷⁴⁾, in dessen Gestalt sich lediggebliebene Schloßjungfern zeigen⁷⁵⁾. Die „heu-lende“ Taube in der Dachrinne bedeutet ebenfalls einen Todesfall⁷⁶⁾. Totenepi-phanien sind ferner Raubvögel wie Ad-ler⁷⁷⁾, Eule, Käuzchen (Sage der Tut-Ursel < verwunschene Nonne⁷⁸⁾). „Schlechte“ Seelen erscheinen als schwarze Vögel⁷⁹⁾, womit wohl Rabe und Krähe gemeint sind, die häufig Tote, bzw. Ver-wunschene verkörpern⁸⁰⁾. Als Krähe zeigt sich ein Grenzsteinversetzer⁸¹⁾, ein ander-mal eine geizige Köchin⁸²⁾. Mörder büßen in Möwengestalt⁸³⁾, eine alte Schloßjungfrau fliegt als Kiebitz (Gieritz) umher⁸⁴⁾. Störche sind verwünschte Edelleute⁸⁵⁾.

Eine sowohl in Sage wie in Märchen häufige Epiphany der Jungfrau ist die Schlange⁸⁶⁾. In dieser Gestalt büßen zuweilen lediggebliebene Schloßjung-frauen⁸⁷⁾. Auch die Eidechsen beher-bergen nicht selten Seelen von Jung-frauen⁸⁸⁾.

Der Gegensatz zwischen der Schönheit der menschlichen Erscheinung und der Häßlichkeit der T. macht sich namentlich bei der Krötenepiphany fühlbar. Jung-frauen erscheinen in Krötengestalt⁸⁹⁾, manchmal als Strafe für Ehelosigkeit⁹⁰⁾. Auch die Unken im Teich sind alte Jung-fern⁹¹⁾. Religiös beeinflusst ist der Typus der wallfahrenden Kröte (> Frau oder Jung-frau)⁹²⁾, die nach vollendeter Wallfahrt erlöst wird⁹³⁾. Die Kröte im Feuer ist die büßende Seele eines Hirten⁹⁴⁾, als Räche-rin erscheint die auf dem Brotlaib hok-kende giftige Kröte⁹⁵⁾. Die Kröten-gestalt ist Strafe für Gottlosigkeit⁹⁶⁾.

Oft ist die Kröte die arme Seele schlecht-hin⁹⁷⁾.

Die Epiphany des Fisches ist natur-gemäß besonders häufig in Ufergegenden. Ein verwunschenes Burgfräulein zeigt sich in Fischgestalt⁹⁸⁾. Arme Seelen leben als kleine schwarze Fische fort, die nicht ge-fangen werden können (Oberpfalz)⁹⁹⁾. Von Verwandlungen in Insekten seien hier angeführt Bremse < alte Jungfer¹⁰⁰⁾ und Spinne < weiße Jungfrau¹⁰¹⁾.

³⁶⁾ Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4. ³⁷⁾ Boese-beck *Verwünschung* 30, 247; Grimm *Myth.* 3, 317. ³⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 144. ³⁹⁾ op. cit. 3, 142. ⁴⁰⁾ Boesebeck op. cit. 22¹⁵³⁾. ⁴¹⁾ Sébillot op. cit. 3, 5ff. ⁴²⁾ Boesebeck op. cit. 104. ⁴³⁾ Ranke *Volkssagen* 53. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Tobler *Epiphany* 49⁴⁾, 80; Boese-beck op. cit. 76, 83; Quitzmänn *Baiwaren* 177ff. ⁴⁶⁾ Tobler op. cit. 89; Boesebeck op. cit. 83. ⁴⁷⁾ op. cit. 78. ⁴⁸⁾ Sébillot op. cit. 3, 151. ⁴⁹⁾ Tobler op. cit. 50; Boesebeck op. cit. 50. ⁵⁰⁾ Sébillot op. cit. 3, 148f. ⁵¹⁾ op. cit. 3, 141; Quitzmänn op. cit. 177ff. ⁵²⁾ Tob-ler op. cit. 49. ⁵³⁾ Sébillot op. cit. 3, 148; Boesebeck op. cit. 36, 57, 61; Quitzmänn op. cit. 177ff. ⁵⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207f.; Grimm *Myth.* 2, 891. ⁵⁵⁾ Tobler op. cit. 51. ⁵⁶⁾ Sébillot op. cit. 3, 151. ⁵⁷⁾ Tobler op. cit. 46f.; Grimm *Myth.* 3, 247. ⁵⁸⁾ Boese-beck op. cit. 75, 78; Quitzmänn op. cit. 177ff. ⁵⁹⁾ Boesebeck op. cit. 34f. ⁶⁰⁾ op. cit. 52. ⁶¹⁾ op. cit. 17. ⁶²⁾ Schönwerth op. cit. 1, 267ff. ⁶³⁾ Ranke *Volkssagen* 53. ⁶⁴⁾ Quitz-mann op. cit. 177ff. ⁶⁵⁾ Kohlrusch *Sagen* 77; Bertsch *Weltanschauung* 386. ⁶⁶⁾ op. cit. 382. ⁶⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 182. ⁶⁸⁾ Sébillot op. cit. 3, 58. ⁶⁹⁾ Tobler op. cit. 19. ⁷⁰⁾ op. cit. 33. ⁷¹⁾ Ebd.; Boesebeck op. cit. 22. ⁷²⁾ op. cit. 67f. ⁷³⁾ Schönwerth op. cit. 1, 267f. ⁷⁴⁾ Tobler op. cit. 30. ⁷⁵⁾ Boesebeck op. cit. 36. ⁷⁶⁾ Schönwerth op. cit. 1, 267f.; Quitz-mann op. cit. 177ff.; Sébillot op. cit. 3, 148. ⁷⁷⁾ Tobler op. cit. 30¹⁾. ⁷⁸⁾ op. cit. 32. ⁷⁹⁾ op. cit. 31; Quitzmänn op. cit. 177ff. ⁸⁰⁾ Tobler op. cit. 31, 31²⁾; Quitzmänn op. cit. 177ff.; Boesebeck op. cit. 87. ⁸¹⁾ op. cit. 53. ⁸²⁾ Schönwerth op. cit. 3, 117 Nr. 5. ⁸³⁾ Tob-ler op. cit. 34. ⁸⁴⁾ Boesebeck op. cit. 39. ⁸⁵⁾ Wossidlo *Macklenburg* 2, 403. ⁸⁶⁾ Tobler op. cit. 80. ⁸⁷⁾ Boesebeck op. cit. 34f. ⁸⁸⁾ op. cit. 39. ⁸⁹⁾ Tobler op. cit. 80. ⁹⁰⁾ Boesebeck 36. ⁹¹⁾ Tobler op. cit. 25²⁾; Boesebeck op. cit. 34f. 39. ⁹²⁾ op. cit. 68. ⁹³⁾ Tobler op. cit. 86. ⁹⁴⁾ op. cit. 25. ⁹⁵⁾ Ebd. ⁹⁶⁾ Boesebeck op. cit. 49. ⁹⁷⁾ Tobler op. cit. 26. ⁹⁸⁾ op. cit. 22¹⁾; Quitzmänn op. cit. 177ff. ⁹⁹⁾ ARW. 14, 390. ¹⁰⁰⁾ Boesebeck op. cit. 39. ¹⁰¹⁾ Tobler op. cit. 80.

3. Schatztiere. Von den genannten Tiergespenstern werden einige zu Schätzen

in Beziehung gesetzt, als deren Wächter sie erscheinen, so z. B. von vierfüßigen Tieren Böcke (Ziegen)¹⁰²⁾, Hunde¹⁰³⁾, seltener Schafe¹⁰⁴⁾. Sie fallen durch ihren diabolischen Charakter (feuerspeidend), durch ihre Färbung (schwarz, weiß) oder durch ihre Riesengröße auf.

In Schatzsagen verkörpern zuweilen Vögel den Schatzbesitzer: z. B. Huhn (Hahn)¹⁰⁵⁾. — Die häufigste Schatz-hüterin ist die Schlange¹⁰⁶⁾, was mit der Totenepiphany dieses Tieres zusammen-hängt. Die zu gewinnenden Schätze sind ursprünglich die Grabbeigaben der Toten, die in T. über ihrem Besitze wachen¹⁰⁷⁾ (Fasnirtypus)¹⁰⁸⁾. Aus der schätzhüten-den Schlange hat sich mit der Zeit der Drache entwickelt¹⁰⁹⁾. Auch die Kröte findet sich als Schatztier > weiße Jung-frau¹¹⁰⁾. Von den Insekten sei die Hornis genannt¹¹¹⁾.

Dem kampflustigen Charakter dieser Schatzhüter aus dem Tierreich entspre-chen die Schwierigkeiten bei der Schatz-hebung. Würmer, die aus der Erde her-vorschießen¹¹²⁾, Visionen von weißen Hähnen mit feuerroten Kämmen, von Heuwagen durch Hasen gezogen, stechende Hornisse, die den Schatzgräber belästi-gen¹¹³⁾.

¹⁰²⁾ Boesebeck *Verwünschung* 91f.; Bertsch *Weltanschauung* 363. ¹⁰³⁾ Tobler *Epiphany* 48; Boesebeck op. cit. 91, 91f. ¹⁰⁴⁾ Tobler op. cit. 51. ¹⁰⁵⁾ Wuttke S. 411 § 638; Tobler op. cit. 34f. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Mythol.* 2, 817. ¹⁰⁷⁾ Tobler op. cit. 20; Grimm a. a. O. ¹⁰⁸⁾ op. cit. 21. ¹⁰⁹⁾ Riegler *Tier* 199. ¹¹⁰⁾ Tobler op. cit. 26. ¹¹¹⁾ op. cit. 37. ¹¹²⁾ Boesebeck op. cit. 90. ¹¹³⁾ op. cit. 97.

4. Übergangsstufen zur Anthro-pomorphisierung. Wenn in der Welt der Geistererscheinungen neben T.en menschliche Gestalten (weiße Frauen, Zwerge, Riesen) auftreten, so ist die therio-morphe Erscheinung durchaus als das Pri-märe zu betrachten. Sie ist erst allmählich im Laufe der Kulturentwicklung der an-thropomorphen Auffassung gewichen. Die Tierepiphany einer Sage oder eines Mär-chens ist daher ein sicheres Zeichen für deren hohes Alter. Bemerkenswert sind die mannigfachen Übergangsstufen, die von der theriomorphen Apperzeption zur

anthropomorphen überleiten. Zunächst ist noch die T. vorherrschend, jedoch mit irgendeinem menschlichen Merkmal. So begegnet z. B. eine Schlange mit Menschenkopf ¹¹⁴). Auch die Sirenen waren menschenköpfige Vögel ¹¹⁵), und ein Vogel mit Menschenkopf ist eine ägyptische Hieroglyphe ¹¹⁶). Ein Wiedergänger geht um als Hund mit Menschenhänden statt Pfoten ¹¹⁷). Eine Pferdemaß zeigt sich als Maus mit menschlichem Antlitz ¹¹⁸). Die fortschreitende Vermenschlichung führt zu den in der Sage sehr beliebten Zwitterbildungen, von denen genannt seien das Meerweibchen (oben Mensch, unterwärts schuppiger Fischschwanz) ¹¹⁹), der Nickelmann (oben Mensch, unten Fisch) ¹²⁰), ein Wesen vorne Kröte, hinten Jungfrau ¹²¹), ein Ungetüm halb Mensch, halb neunköpfige Schlange ¹²²). Nach Überwindung dieser Mittelstufe begegnen Gestalten, die den Menschentypus nahezu erreicht haben und nur durch ein tierisches Organ an den theriomorphen Zustand erinnern. So geht in einer französischen Sage ein Schloßherr mit dem Kopfe eines Füllens um ¹²³), in einer schlesischen Sage zeigt sich eine Frau mit einem Schweinskopf ¹²⁴). Im Mittelalter glaubte man an hunds-köpfige und kranichköpfige Menschen ¹²⁵) (Herzog Ernst).

Eine weiße Frau hat eine spitze Zunge und Augen wie Feuer ¹²⁶), eine andere einen Puterschnabel ¹²⁷), eine dritte einen Schweinsrüssel statt der Nase ¹²⁸), ein Mädchen trägt Schlangen statt der Zöpfe ¹²⁹) (vgl. die Eumeniden). Häufig ist der Mensch mit Pferdefüßen ¹³⁰), ein Knäblein zeigt sich mit Klauen an Händen und Füßen ¹³¹), den Zwergen und weißen Frauen werden Hühner-, Gänse- und Geißfüße zugeschrieben ¹³²), wie auch die sagenhafte Sibylle einen Gansfuß hat ¹³³). Nixen haben Schwimmhäute zwischen den Zehen ¹³⁴). Eine stark verblaßte Erinnerung an eine theriomorphe Erscheinung ist die Frau mit gelben Pantoffeln ¹³⁵). Eine ledig gebliebene Schloßjungfrau hat einen Schlangenschwanz ¹³⁶).

Oft sind es nur menschliche Gebärden, die die beginnende Anthropomorphisie-

rung andeuten. So ist z. B. in Sagen die Rede von weinenden Tieren: Katzen ¹³⁷), Schafen ¹³⁸), Schlangen ¹³⁹). Ferner begegnen eine niesende Otter ¹⁴⁰), eine ohrfeigende Katze ¹⁴¹), ein lachendes Lamm ¹⁴²), sodann redende Tiere: Kaninchen ¹⁴³), Pudel ¹⁴⁴), Ochsen ¹⁴⁵), schwarze Ziege ¹⁴⁶), Vögel ¹⁴⁷), Schlange ¹⁴⁸). Deutlich sehen wir in einer Harzsage die allmähliche Vermenschlichung. Am ersten Tage erscheint eine Schlange, am zweiten eine Gestalt halb Schlange, halb Mensch, am dritten ein ganzer Mensch ¹⁴⁹). Nicht selten stehen auf dem Wege zur Anthropomorphisierung Mensch und Tier nebeneinander. So finden wir Jungfrau mit Schlange ¹⁵⁰), mit Kröte ¹⁵¹), mit Vöglein ¹⁵²), mit Kätzlein ¹⁵³), mit Zicklein ¹⁵⁴), mit Eber ¹⁵⁵), weiße Frau mit Hund ¹⁵⁶), Elbin mit Maus ¹⁵⁷). Der Verlauf der Seelenepiphanie läßt sich also so darstellen: Seele > Schlange > weiße Frau mit Schlange > weiße Frau allein. Ähnlich ist in der antiken Mythologie einer Gottheit mit Tierattribut die T. des Gottes vorangegangen z. B. Zeus = Adler > Zeus mit Adler oder Hermes = Schlange > Hermes mit Schlangensstab ¹⁵⁸). Das Schwanken des Übergangsstadiums zeigt sich auch darin, daß z. B. eine verwunschene Jungfrau nur an bestimmten Tagen in menschlicher Gestalt, sonst als Tier erscheint ¹⁵⁹). Häufig wird das Problem der doppelten Seelenapperzeption (menschliche und tierische Gestalt) dadurch gelöst, daß der Mensch auf dem Tiere reitend vorgestellt wird. So erscheint eine geizige Äbtissin als Schimmelreiterin ¹⁶⁰), auf feurigem Roß reitet ein Grenzsteinversetzer ¹⁶¹), auf einer glühenden Sau eine verführte Nonne ¹⁶²), ein Bergmann reitet auf einem schwarzen Widder ¹⁶³), ein anderer auf einem hinkenden Ziegenbock ¹⁶⁴), auf dem auch Grenzsteinversetzer ¹⁶⁵), Jungfrauen ¹⁶⁶) und Zwerge ¹⁶⁷) erscheinen. Die sächsische Buckmarte kommt gleichfalls auf einem Ziegenbock daher ¹⁶⁸). Auch Hahn und Gans sind metaphysische Reittiere. So reitet ein Bergmann auf einem Hahn ¹⁶⁹), ein Zwerg auf einer lahmen Gans ¹⁷⁰), langbeinige Vögel tragen feurige Zwerge ¹⁷¹).

Ein selteneres Bild ist die Jungfrau auf dem Schweife einer Schlange ¹⁷²).

Ohne tiefere Bedeutung, lediglich als Symptom des Spieltriebs volkstümlicher Phantasie zu werten ist der Wechsel der T. Hier seien einige beliebte Verwandlungsserien angeführt: Wasserfrau > Kröte > Schlange; schöne Jungfrau > Schlange > Kröte, Frosch > Schlange > Drache; jedesmal scheußlichere Kröte; Hund > Wurm > Drache; Frosch > Wolf > Schlange ¹⁷³). Schlange mit Krötenkopf ¹⁷⁴) deutet ein Übergangsstadium an. Vgl. analoge sprachliche Bildungen wie *hirizpero* „Hirschbär“, *leon-cavallo* „Löwenpferd“, *ursleu* „Bärenlöwe“, *camelopardalus* „Kamelpardel“ ¹⁷⁵).

¹¹⁴) Tobler *Epiphanie* 56. ¹¹⁵) op. cit. 60²f. ¹¹⁶) Ebd. ¹¹⁷) Tobler op. cit. 61; Boesebeck *Verwünschung* 57. ¹¹⁸) Tobler op. cit. 79. ¹¹⁹) op. cit. 98; Boesebeck op. cit. 88. ¹²⁰) Tobler op. cit. 98. ¹²¹) op. cit. 59. ¹²²) op. cit. 80. ¹²³) Sébillot *Folk-Lore* 3, 144. ¹²⁴) Tobler op. cit. 62. ¹²⁵) Hulme *Natural history* 11, 56. ¹²⁶) Tobler op. cit. 57. ¹²⁷) op. cit. 61. ¹²⁸) Ebd. ¹²⁹) op. cit. 57f. ¹³⁰) op. cit. 62; Boesebeck op. cit. 54. ¹³¹) Tobler op. cit. 62. ¹³²) op. cit. 59; vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 830f. ¹³³) Tobler op. cit. 60. ¹³⁴) op. cit. 28. ¹³⁵) op. cit. 61. ¹³⁶) Boesebeck op. cit. 36. ¹³⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 269f. ¹³⁸) Ebd. ¹³⁹) Tobler op. cit. 55f. ¹⁴⁰) op. cit. 55. ¹⁴¹) op. cit. 56. ¹⁴²) Ebd. ¹⁴³) op. cit. 52. ¹⁴⁴) op. cit. 54. ¹⁴⁵) op. cit. 54f. ¹⁴⁶) op. cit. 55. ¹⁴⁷) op. cit. 53f. ¹⁴⁸) op. cit. 52f. ¹⁴⁹) op. cit. 81. ¹⁵⁰) op. cit. 69. ¹⁵¹) op. cit. 70. ¹⁵²) op. cit. 70f. ¹⁵³) op. cit. 71. ¹⁵⁴) Ebd. ¹⁵⁵) op. cit. 69. ¹⁵⁶) Ebd. ¹⁵⁷) op. cit. 71f. ¹⁵⁸) op. cit. 70. ¹⁵⁹) op. cit. 79f. ¹⁶⁰) op. cit. 73. ¹⁶¹) Boesebeck op. cit. 54. ¹⁶²) Tobler op. cit. 73; ähnlich Quitzmänn *Baiwaren* 177ff. ¹⁶³) Tobler op. cit. 72. ¹⁶⁴) op. cit. 73. ¹⁶⁵) Boesebeck op. cit. 54. ¹⁶⁶) Tobler op. cit. 73. ¹⁶⁷) Ebd. ¹⁶⁸) op. cit. 74. ¹⁶⁹) op. cit. 72. ¹⁷⁰) Ebd. ¹⁷¹) op. cit. 73. ¹⁷²) Ebd. ¹⁷³) op. cit. 80⁵. ¹⁷⁴) op. cit. 80². ¹⁷⁵) ZfdA. 43, 165.

5. Entzauberung. Die Erlösung aus dem Zustand der Verzauberung (Verwünschung) geschieht in der Regel auf gewaltsame Weise. So wird die in ein Wiesel verwunschene Jungfrau durch Totschlagen des Tieres erlöst ¹⁷⁶).

Ein Wolf wird zu einem schönen Junker, als man dem Tier den Kopf mit einer Hacke abschlägt ¹⁷⁷), wie Enthauptung überhaupt ein beliebtes Entzauberungsmittel ist ¹⁷⁸). Der zum Hasen verwandelte mutwillige Tierquäler wird durch

neun Schüsse, die ihm ein Jäger aufs Fell brennt, befreit ¹⁷⁹). Die Prinzessin im Märchen entzaubert einen Frosch, indem sie ihn an die Wand schleudert ¹⁸⁰). Die Rückverwandlung aus der Schlangengestalt erfolgt durch einen dreifachen Schlag auf den Kopf, durch Auspeitschen mit Ruten, Aufschlitzen des Schlangensbauchs ¹⁸¹) (Über die Entzauberung des Werwolfs s. weiter unten). — Sehr beliebt ist die Erlösung durch Kußzauber ¹⁸²). Das verwunschene Wesen muß vom Erlöser in seiner T. geküßt werden ¹⁸³). Häufig ist hier in der Erscheinungsform eine Steigerung zu beobachten, z. B. Frosch > Wolf > Schlange ¹⁸⁴). Auch hier zeigt sich wieder der Übergang zur anthropomorphen Apperzeption, wenn z. B. in einer masurischen Sage der Erlöser in Anwesenheit der verwunschenen Schloßjungfrau alle Tiere ihres Schloßberges küssen muß: Rehe, Hasen, Eichhörnchen, Ratten, Salamander, Würmer, Käfer, Kröten ¹⁸⁵). In den Erlösersagen ist zuweilen das erotische Element stark ausgeprägt. Die als Natter, Blindschleiche, Eidechse Verwandelte sucht sich dadurch zu befreien, daß sie sich an ihrem Erlöser emporringelt. Vielfach muß sich die Verwunschene als Schlange um ihren nackten Erlöser hinwegwälzen ¹⁸⁶). Die theriomorphe Apperzeption wirkt nach in der Gefährdung des Erlösers durch allerlei Tiererscheinungen: Hunde mit feurigen Rachen, Wagen mit feuerspeienden Rappen, Schlangen, Frösche, Kröten, Drachen mit feurigen Augen usw. ¹⁸⁷).

In jenen präanimistischen Fällen, in denen die Verwandlung rein materialistisch gedacht wird, wie z. B. in den Bärenhäutermärchen, wo der Held bei Tage Bär ist und in der Nacht durch Ablegen der Bärenhaut sich in seiner menschlichen Gestalt zeigt, wird die Erlösung ganz naiv durch das Verstecken der abgelegten Haut vollbracht ¹⁸⁸). So glauben auch die Eskimos, die den Seehund für einen verwandelten Menschen halten, er lege jeden neunten Tag seine Fischhaut ab und werde wieder Mensch ¹⁸⁹). In den Märchen werden die Verwand-

lungen durch Feen und Zauberer bewirkt, sie hören nach Verlauf einer bestimmten Periode oder nach Erfüllung gewisser vom Opfer gekannter Bedingungen auf. Ein Prinz, von einer Fee in einen Löwen verwandelt, muß diese Gestalt sieben Jahre lang behalten. Die sieben Brüder, in Hirsche verwandelt, können nach vier Jahren befreit werden, wenn es ihrer Schwester gelingt, ein weißes Taschentuch auf ihr Geweih zu stecken¹⁹⁰⁾.

Christlicher Einfluß macht sich nicht selten in den Verwünschungssagen bemerkbar. So löst ein heiliger Gegenstand (z. B. Weihwasser, geweihter Rosenkranz) die Verzauberung¹⁹¹⁾. Ein Pastor vollführt eine Erlösung, indem er den zum Pferde Verwandelten zur Kirche reitet¹⁹²⁾.

¹⁷⁶⁾ Boesebeck *Verwünschung* 76. ¹⁷⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 52. ¹⁷⁸⁾ op. cit. 3, 140. ¹⁷⁹⁾ Boesebeck op. cit. 79. ¹⁸⁰⁾ Laistner *Sphinx* 1, 59. ¹⁸¹⁾ Boesebeck op. cit. 79. ¹⁸²⁾ Tobler op. cit. 21, 79f. ¹⁸³⁾ Boesebeck op. cit. 88f. ¹⁸⁴⁾ op. cit. 89. ¹⁸⁵⁾ op. cit. 88. ¹⁸⁶⁾ op. cit. 85. ¹⁸⁷⁾ op. cit. 84. ¹⁸⁸⁾ Sébillot op. cit. 3, 52f. ¹⁸⁹⁾ *ZfEthn.* 1, 53f.; Grimm *Myth.* 2, 916²⁾. ¹⁹⁰⁾ Sébillot op. cit. 3, 52. ¹⁹¹⁾ op. cit. 3, 147f. ¹⁹²⁾ Boesebeck op. cit. 83.

6. Willkürliche Verwandlung.

a) Tiergötter. Genau so wie in der neuzeitlichen Sage ist in der antiken Mythologie bei den Göttergestalten die allmähliche Entwicklung von der theriomorphen zur anthropomorphen Apperzeption zu beobachten, nur mit dem Unterschied, daß es sich hier um eine mehr oder minder willkürliche Verwandlung handelt. Wenn Adler und Wolf (Zeus Lykaïos)¹⁹³⁾ dem Zeus, die Eule¹⁹⁴⁾ der Athene, der Pfau der Juno, die Schlange dem Asklepios, die Schildkröte dem Pan, der Delphin dem Poseidon, das Reh oder die Bärin¹⁹⁵⁾ der Artemis, Ziegenbock und Fisch¹⁹⁶⁾ der Aphrodite zugesellt und geweiht sind¹⁹⁷⁾, so stak ursprünglich in diesen T.n die Gottheit selbst. In Griechenland ist das zweite Jahrtausend vor Christo die Blütezeit theriomorpher Göttervorstellungen¹⁹⁸⁾. Auch bei den ägyptischen und indischen Gottheiten sind dauernde Tierinkarnationen festzustellen, bei letzteren sind sie Zwischenstufen zur Menschwerdung¹⁹⁹⁾. Daher sind Mischformen in der indischen

Mythologie überaus häufig. Auch der slawische Triglav hatte Ziegenhäupter²⁰⁰⁾. So deutet das Hörnermotiv in der Religion auf die ursprüngliche Darstellung der Götter in T.²⁰¹⁾. Daher erscheinen auch Dämonen mit Hörnern²⁰²⁾, so der Teufel des Christenglaubens. Das Horn wird zum Symbol übermenschlicher Macht²⁰³⁾.

Von der dauernden T. zu unterscheiden sind die momentanen theriomorphen Verwandlungen der Götter, namentlich zu erotischen Zwecken. So, wenn z. B. Zeus als Schwan zu Leda oder als Stier zu Europa kommt²⁰⁴⁾. In der nordischen Mythologie ist diese Tierverwandlung ad hoc die einzig beglaubigte. Verwandelt sich ein Gott in ein Tier, so liegt jedesmal eine bestimmte Absicht zugrunde, die aus der Besonderheit des Tieres hervorgeht²⁰⁵⁾. So nimmt Odin Schlangengestalt an, um durch ein gebohrtes Loch zu schliefen, Adlergestalt um eilends zu entfliehen. Als Schlange erscheint zuweilen auch der wilde Jäger, der sich sonst als Kuckuck oder Uhu zeigt (Schlesien)²⁰⁶⁾. Loki verwandelt sich in eine Fliege, um zu stechen oder durch ein Schlüsselloch zu kriechen. Eine Verwandlung zu erotischem Zweck (Bär) ist nur einmal zu belegen²⁰⁷⁾. Es fehlt daher auch jede Handhabe um anzunehmen, daß die Germanen ihre Götter jemals in T. verehrten²⁰⁸⁾. Mit Recht bezweifelt Helm²⁰⁹⁾, daß die Pferde- und Vogelgestalten in der reich entwickelten germanischen Tierornamentik als Gottheiten zu deuten seien. Sicher jedoch ist, daß bei den Germanen gewisse Tiere in Bezug zu einzelnen Göttern gesetzt wurden, ja gewissermaßen in deren Dienst standen. So gehört der Eber zu Fro, Wolf und Rabe zu Wotan. Odin hieß *Hrafn-gud* „Rabengott“²¹⁰⁾, wodurch diese Tiere, die man sich als beständige Begleiter der Götter dachte, als heilig erschienen²¹¹⁾.

¹⁹³⁾ Schwenn *Menschenopfer* 23f. ¹⁹⁴⁾ Samter *Religion der Griechen* 6ff. ¹⁹⁵⁾ Schwenn a. a. O. ¹⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 200; ARw. 14, 378¹⁾. Auch der Geburtsgöttin Hekate war der Fisch heilig (ebd.). ¹⁹⁷⁾ Stemplinger *Antiker Aberglaube* 64. ¹⁹⁸⁾ Meyer *Religgesch.*

³⁹⁾ ¹⁹⁹⁾ Grimm *Mythologie* 1, 281. ²⁰⁰⁾ op. cit. 2, 830f. ²⁰¹⁾ ARw. 15, 451. ²⁰²⁾ op. cit. 15, 450. ²⁰³⁾ op. cit. 15, 456. ²⁰⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 64. ²⁰⁵⁾ Grimm op. cit. 1, 281. ²⁰⁶⁾ Drechsler 2, 161; Grimm *Myth.* 2, 834. ²⁰⁷⁾ Wolf op. cit. 2, 64. ²⁰⁸⁾ Meyer op. cit. 39. ²⁰⁹⁾ *Religgesch.* 202ff. ²¹⁰⁾ Grimm op. cit. 2, 545f. ²¹¹⁾ Tobler *Epiphania* 74¹⁾.

b) Zauberer, Hexen. Der innige Zusammenhang, der zwischen dem alten Götterglauben und dem Zauber- und Hexenglauben späterer Zeiten besteht, zeigt sich vor allem darin, daß sich unter den Tieren, in die sich die Hexen verwandeln können, so ziemlich alle Tiere wiederfinden, deren Gestalt die Götter und Dämonen anzunehmen pflegten²¹²⁾, was natürlich nicht ausschließt, daß noch eine beträchtliche Anzahl von Tierepiphanien hinzukommt. Eine besondere Eigenheit dieser Tierverwandlungen ist es, daß die Wunden, die man dem Seelentiere beibringt, nachher am menschlichen Körper zu sehen sind²¹³⁾. Typisch ist folgender Fall: Jemand schießt z. B. einer Katze eine Pfote weg, am nächsten Tage liegt irgendwo in der Nachbarschaft eine Frau mit zerschossener Hand zu Bette²¹⁴⁾.

Die Lieblingsepiphanie der Hexe ist die Katze²¹⁵⁾. Sonstige Hexenepiphanien sind: Hase²¹⁶⁾, Fuchs²¹⁷⁾, Maus²¹⁸⁾, Gans (Schwan)²¹⁹⁾, Rabe²²⁰⁾, Krähe²²¹⁾, Eule²²²⁾, Elster²²³⁾, Käfer²²⁴⁾, Wespe²²⁵⁾, Hummel²²⁶⁾. Die meisten Tierepiphanien der Hexen sind solche, die bei Angang als schlimme Vorbedeutung gelten²²⁷⁾. Feen verwandeln sich in Hündinnen, Mäuse, Ratten, Kaninchen²²⁸⁾, Schafe²²⁹⁾. Zauberer erscheinen als Wölfe, Bären²³⁰⁾, Habichte²³¹⁾, Hunde und Kater²³²⁾. Schon bei Griechen und Römern schrieb man den Zauberern die Gabe der Tierverwandlung zu²³³⁾, und zwar wird die T. weit öfter zu bösen als zu guten Zwecken angenommen²³⁴⁾. Bei den Mexikanern glaubte man an Zauberer (Nagual oder Nauval), die nach Belieben eine bestimmte T. annahmen und in dieser allerhand Böses verübten²³⁵⁾. Bei vielen wilden Stämmen besitzen die Häuptlinge und Medizinmänner die Gabe der Tierverwandlung, von der sie Ge-

brauch machen, um sich an Feinden zu rächen oder aus reiner Freude am Blutvergießen²³⁶⁾. Und zwar handelt es sich in diesen Fällen nicht um einen Theriomorphismus der Seele, sondern um eine zauberische Verwandlung, die durch das Umwerfen eines Tierhemdes oder einer Tierhaut²³⁷⁾ zustande kommt. Die Verwandlung in einen Werwolf geschah durch das Anlegen eines Werwolfhemdes, das in der heutigen Sage zum Wolfsgürtel zusammengeschrumpft ist²³⁸⁾. Der Glaube an Menschen, die der Verwandlung in ein reißendes Tier fähig sind, gehört dem ganzen Erdkreis an. In anderen Ländern treten Bär²³⁹⁾, Löwe, Tiger, Hyäne, Jaguar usw. für den Werwolf ein²⁴⁰⁾. Um einen Werwolf zu entzaubern, muß der Wolfsgürtel zerschnitten oder vergraben und der Balg verbrannt werden²⁴¹⁾. Auch macht der Wurf eines Messers oder Stahls über den Werwolf die Verwandlung rückgängig²⁴²⁾. Über andere Mittel der Entzauberung vgl. Boesebeck²⁴³⁾.

²¹²⁾ Schaefer *Verwandlung* 88. ²¹³⁾ Tobler *Epiphania* 42; Grimm *Myth.* 2, 919. ²¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 146f. ²¹⁵⁾ op. cit. 3, 146f.; Grimm a. a. O. ²¹⁶⁾ Sébillot op. cit. 3, 57; Grimm *Myth.* 3, 316; Andree *Braunschweig* 380. ²¹⁷⁾ Bertsch *Weltanschauung* 386f.; Grimm a. a. O. ²¹⁸⁾ Sébillot op. cit. 3, 57. ²¹⁹⁾ Grimm *Mythologie* 2, 918ff. ²²⁰⁾ Hoffmann-Krayer in *Ornithol. Beobachter* 1910, S. 8; Grimm *Myth.* 2, 950. ²²¹⁾ Tobler op. cit. 39. ²²²⁾ op. cit. 40. ²²³⁾ Ebd. ²²⁴⁾ op. cit. 45¹⁾. ²²⁵⁾ Sébillot op. cit. 3, 53f. ²²⁶⁾ op. cit. 3, 145. ²²⁷⁾ Grimm op. cit. 2, 918ff. ²²⁸⁾ op. cit. 2, 915. ²²⁹⁾ Sébillot op. cit. 3, 146. ²³⁰⁾ Grimm op. cit. 2, 915; ZfV. 7, 246 (Verwandlung in einen Esel). ²³¹⁾ ZfV. 19, 38. ²³²⁾ op. cit. 10, 239. ²³³⁾ op. cit. 19, 43. ²³⁴⁾ Tobler op. cit. 44. ²³⁵⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 916. ²³⁶⁾ op. cit. 2, 918. ²³⁷⁾ Schaefer op. cit. 92; Cohn *Tiernamen* 4. ²³⁸⁾ Boesebeck *Verwünschung* 79. ²³⁹⁾ Ebd. ²⁴⁰⁾ op. cit. 111, 82, 79.

c) Teufel. An den Hexenepiphanien partizipiert der Teufel des Christenglaubens, in den viele Elemente heidnischer Götter- und Dämonengestalten übergegangen sind. Der Teufel kann jede T. annehmen, außer die von Taube und Lamm²⁴¹⁾. Besonders gern verwandelt er sich in folgende Tiere: Affe²⁴²⁾, Luchs²⁴³⁾, Hund (Hellehund)²⁴⁴⁾, Katze (Kater)²⁴⁵⁾, Eber²⁴⁶⁾, Sau²⁴⁷⁾,

Ochse ²⁴⁸), Kalb ²⁴⁹), Pferd ²⁵⁰), Widder ²⁵¹), Bock ²⁵²), Hase (einbeinig) ²⁵³), dreibeinig ²⁵⁴), Maus ²⁵⁵), Ratte ²⁵⁶), Eichhörnchen ²⁵⁷), Walfisch (bei den Angelsachsen) ²⁵⁸), schwarzer Vogel ²⁵⁹), schwarzer Hahn ²⁶⁰), Uhu ²⁶¹), Rabe (Hellerabe) ²⁶²), Krähe ²⁶³), Elster ²⁶⁴), Gans ²⁶⁵), Geier ²⁶⁶), Kibitz ²⁶⁷), Kuckuck ²⁶⁸), Gimpel ²⁶⁹), Schlange ²⁷⁰), Drache (Hellerwurm) ²⁷¹), Laubfrosch ²⁷²), Kröte ²⁷³), Molch ²⁷⁴), Fisch ²⁷⁵), Fliege ²⁷⁶), Mücke ²⁷⁷). Von diesen T. en sind einige (Pferd, Hund, Katze, Widder, Bock, Rabe usw.) dem Teufel hauptsächlich der schwarzen Farbe wegen beigegeben ²⁷⁸). Auch bei erfolgter Anthropomorphisierung erinnern noch einige Attribute wie Hörner, Pferdehuf, Bocksfüße an die frühere theriomorphe Apperzeption ²⁷⁹). Das häufige Erscheinen des Teufels als Reiter bedeutet eine Paarung der älteren und jüngeren Apperzeption ²⁸⁰).

²⁴¹) Tobler *Epiphanie* 46; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 195. ²⁴²) Sébillot *Folk-Lore* 3, 57; Grimm *Myth.* 3, 294. ²⁴³) Ebd. ²⁴⁴) Grimm *Myth.* 2, 830f.; Tobler op. cit. 41. ²⁴⁵) op. cit. 46; Sébillot op. cit. 3, 145. ²⁴⁶) Grimm *Myth.* 2, 832. ²⁴⁷) Tobler op. cit. 46; Grimm *Myth.* 2, 832; 3, 294. ²⁴⁸) Tobler op. cit. 46. ²⁴⁹) Klingner *Luther* 28. ²⁵⁰) Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 195; Grimm *Myth.* 2, 831. ²⁵¹) Sébillot op. cit. 3, 145. ²⁵²) Ebd.; Grimm a. a. O. ²⁵³) Tobler op. cit. 45. ²⁵⁴) op. cit. 45. ²⁵⁵) Ebd. ²⁵⁶) Seefried-Gulgowski a. a. O. ²⁵⁷) Tobler op. cit. 46; Zingerle *Sagen* 374; BayHst 3, 89. ²⁵⁸) Jente *Myth. Ausdrücke* 142; Grimm *Myth.* 2, 834. ²⁵⁹) Tobler op. cit. 45; Meyer *Aberglaube* 295; Seefried-Gulgowski a. a. O. ²⁶⁰) Hoffmann-Krayer *Ornithol. Beobachter* 1916 S. A. 8. ²⁶¹) Riegler *Tier* 116. ²⁶²) Grimm *Myth.* 2, 833; Tobler op. cit. 45. ²⁶³) Grimm *Myth.* 3, 295. ²⁶⁴) ARw. 23, 350; Grimm *Myth.* 3, 295. ²⁶⁵) Grimm *Myth.* a. a. O. ²⁶⁶) Grimm *Myth.* 3, 294. ²⁶⁷) Grimm *Myth.* 3, 295. ²⁶⁸) Ebd. ²⁶⁹) Zingerle *Sagen* 375. ²⁷⁰) Grimm a. a. O.; Meyer a. a. O. ²⁷¹) Grimm a. a. O. ²⁷²) Tobler op. cit. 45. ²⁷³) op. cit. 45. ²⁷⁴) Wünsche *Teufel* 100. ²⁷⁵) Tobler op. cit. 45. ²⁷⁶) Grimm 2, 834; Tobler op. cit. 45. ²⁷⁷) Meyer a. a. O. ²⁷⁸) Tobler op. cit. 45. ²⁷⁹) Grimm *Myth.* 2, 829f. ²⁸⁰) Sébillot op. cit. 3, 148; Grimm *Myth.* 3, 294. ²⁸¹) Tobler op. cit. 494f.

7. Krankheitsdämonen. Weitaus die meisten Krankheitsdämonen sind therioform. Für den krankheitsregenden Dämon wird häufig das Wort „Tier“ gebraucht. So kennt der deutsche

Volksglaube ein „Almtier“, das den Alpdruck erzeugt, ein „Duseltier“, das epidemische Kinderkrankheiten hervorruft, ein „laufendes Tier“, das mit der fliegenden Gicht identisch ist, ein „Schwindeltier“, das Schwindel veranlaßt, schließlich ein „Ungenanntes Tier“, worunter die mastitis puerperalis zu verstehen ist. Der Franzose bezeichnet die Gesamtheit der Krankheitsdämonen als *bêtes noires* ²⁸¹). Die häufigste Dämonenfigur in T. ist der Wurm. Schon die Indogermanen sahen die parasitären Würmer als elbische Dämonen an ²⁸²). Die zahlreichen Würmer des Volksglaubens wie Heer-, Gift-, Brand-, Tollwurm, fliegender Krebs erzeugen Geschwüre ²⁸³). Der Ohrwurm (Ohrputz) ²⁸⁴) verursacht Ohrenkrankheit = Mumps ²⁸⁵), der Haarwurm Gicht ²⁸⁶). Der Schießwurm (Schießschlange, franz. *gicle* u. *sangle*) ²⁸⁷) hat seinen Ursprung in der Sonnenstrahlenwirkung (Mittagsalp) ²⁸⁸). Eine Geschwulst am Fingernagel heißt nnd. der ungenant wurm ²⁸⁹). Höfler ²⁹⁰) zählt den Wurm auch zu den elbischen Pißdämonen, zu denen er außerdem noch rechnet Kuckuck, Kröte, Salamander, Frosch, Ameise, Fledermaus, Maus, Ratte. Die Fledermaus gehört aber auch mit Unke und Nachtvogel zu den Haardämonen ²⁹¹). Besondere Aufmerksamkeit verdient die Kröte, die nach dem Wurm die häufigste Gestalt eines elbischen Krankheitswichtes ist ²⁹²). Sie ruft hervor Alp ²⁹³), Halsgeschwür ²⁹⁴), Gebärmuttererkrankungen ²⁹⁵).

Sehr gewöhnlich ist die T. des Alps. Außer den in Artikel „Alp“ (1, 285 f.) angeführten Alptieren seien noch genannt das Wiesel ²⁹⁶), die schwarze Kuh ²⁹⁷) und die Hummel ²⁹⁸).

Die Tiernamen, die heutzutage vielfach zur Bezeichnung von Geistesstörungen verwendet werden, gehen auf die uralte, wohl den meisten Völkern geläufige Vorstellung zurück, daß sich im Kopf des Menschen Elben in T. einnisten, die außer physischen Krankheitszuständen, wie z. B. Kopfschmerzen ²⁹⁹), Störungen der Denktätigkeit und des seelischen Gleichgewichtes verursachen ³⁰⁰). Als solche „Hirntierchen“ erscheinen hauptsächlich In-

sekten (Mücken, Grillen usw.) und Vögel, deren Summen und Schwirren bzw. Flattern sich sehr passend mit den Gedankensprüngen geistig Abnormaler vergleicht. Das Krabbeln der Krebse und Spinnen, das Hin- und Herhuschen der Mäuse und Ratten lassen auch diese Tiere besonders geeignet erscheinen, störend in die normalen Gehirnfunktionen einzugreifen ³⁰¹). — Da der Rausch — wissenschaftlich gesprochen — nichts anderes ist als eine durch akute Alkoholvergiftung hervorgerufene Störung der normalen Gehirntätigkeit, so ist es begreiflich, daß man für die Trunkenheit dieselben Urheber annimmt wie für die Verrücktheit. Daher hat die Verwendung von Vogel- und Insektennamen für „Rausch“ nichts Auffälliges ³⁰²). Nicht ohne weiteres einleuchtend ist hingegen die Verwendung von Namen vierfüßiger Tiere wie Affe, Bär, Fuchs, Wolf, Hund, Katze. Diese auffallenden Tiermetaphern hängen zusammen mit der auf jüdischer Tradition beruhenden Vorstellung von der durch Weingenuß bewirkten Verwandlung der Menschen in Tiere ³⁰³). — Hund und Wolf erscheinen auch sonst als Krankheitsdämonen. Leichen- und Höllenhunde sind am Verwesungswerk beteiligt ³⁰⁴), ebenso ein wolfgestaltiger Dämon ³⁰⁵). In Frankreich ist der Wolf Erzeuger von Krämpfen und Stimmritzenlähmung nach dem Aberglauben ³⁰⁶), der Mensch verliere die Sprache, wenn der Wolf den Menschen eher sehe als dieser jenen. Vgl. franz. *avoir vu le loup* ³⁰⁷). Diese Krankheit heißt *le mal St. Loup* ³⁰⁸). Der helfende Heilige ist nach dem Krankheitserreger benannt und die Krankheit wieder nach dem Heiligen. Der würgend umgehende Wolf, der durch die Halspest (= Diphtherie) Kinder erwürgt, hieß ahd. *warcengel* = *lupambulus*, woraus durch Volksetymologie unser „Würgengel“ ³⁰⁹) entstand. — Die polnisch sprechende Bevölkerung Schlesiens kennt einen widdergestaltigen Fieberdämon ³¹⁰). Wenn einer bei der Ernte erkrankt, heißt es in Mecklenburg: Der Erntebock hat ihn gestoßen ³¹¹). Das vom Märzwind erkrankte Kind wird von der Märzkuh oder

dem Märzkalb gestoßen ³¹²). Auch in Vogelgestalt sind Krankheitsdämonen nicht selten. Es gibt einen Pest- und Suchtvogel ³¹³), und Dämonen, die das Verwesungswerk befördern, haben die Gestalt von Raubvögeln ³¹⁴). Dämonen in Insektengestalt erzeugen außer Wahnsinn und Schwermut (s. oben) auch Fieberzustände. So gibt es Fiebermücken und Fiebergrillen ³¹⁵). Läuse sind ebenfalls elbische Wesen, die gelegentlich Krankheiten erzeugen ³¹⁶).

Auch die Krankheiten des Viehs sind häufig das Werk tiergestaltiger Dämonen. So gibt es eine ganze Reihe von Tieren, die den Milchfluß von Kühen und Ziegen versiegen machen. Als solche dämonische „Milchsauger“ galten Igel, Dachs, Hase, Wiesel, Hermelin, Ziegenmelker ³¹⁷), Zaunkönig, Kuckuck, Eidechse, Kröte, Salamander, Schlange (Stollwurm) ³¹⁸), Schmetterling, Mücke. Nach dieser dämonischen Tätigkeit sind einige Tiere benannt, so *caprimulgus europaeus*: Ziegenmelker ³¹⁹), die Waldohreule = Melker, Milchsauger ³²⁰), der Igel = berg. Köhsicker, „Kuhsauger“ ³²¹), der Schmetterling = Milchdieb, Milchtrud usw. ³²²) (s. unter „Schmetterling“).

²⁸¹) WS. 6, 198f. ²⁸²) ARw. 2, 86. ²⁸³) op. cit. 2, 114. ²⁸⁴) op. cit. 2, 154. ²⁸⁵) Ebd.; WS. 3, 190f.; 6, 198f. ²⁸⁶) Grimm *Myth.* 3, 338. ²⁸⁷) WS. 8, 105f. ²⁸⁸) ARw. 2, 158. ²⁸⁹) op. cit. 2, 125. ²⁹⁰) Grimm *Myth.* 3, 338. ²⁹¹) op. cit. 2, 119. ²⁹²) op. cit. 2, 100. ²⁹³) Tobler *Epiphanie* 26. ²⁹⁴) ARw. 2, 140; AnSpr. 151, 278. ²⁹⁵) Globus 87, 105ff.; 88, 25ff. ²⁹⁶) Tobler op. cit. 19. ²⁹⁷) NSpr. 33, 368ff.; Grimm *Myth.* 3, 191. ²⁹⁸) Tobler op. cit. 37. ²⁹⁹) Grimm *Myth.* 3, 341. ³⁰⁰) WS. 7, 120f. ³⁰¹) ARw. 2, 100. ³⁰²) WS. 6, 194f. ³⁰³) Ebd. ³⁰⁴) Boesebeck *Verwünschung* 78. ³⁰⁵) Ebd. ³⁰⁶) Papahagi *Folk-lorul romanica* 129f. ³⁰⁷) Riegler *Tier* 34; AnSpr. 151, 278. ³⁰⁸) ARw. 2, 107. ³⁰⁹) op. cit. 2, 141. ³¹⁰) Drechsler 2, 304; AnSpr. 154, 80ff. ³¹¹) Grimm *Myth.* 3, 336. ³¹²) NSpr. 33, 369. ³¹³) Miscell. Schuchardt 14. ³¹⁴) Boesebeck op. cit. 78. ³¹⁵) ARw. 2, 108. ³¹⁶) op. cit. 2, 120. ³¹⁷) op. cit. 2, 134. ³¹⁸) Ebd. ³¹⁹) WS. 7, 136ff. ³²⁰) WS. 7, 138. ³²¹) WS. 7, 129. ³²²) WS. 7, 141.

8. Naturgeister.

a) Animalisierung der Naturerscheinungen. Die Naturdämonen, die sich das Volk nach Analogie der „Seelen“ geister denkt ³²³), zeigen sich auf der ältesten Apperzeptionsstufe in T. Die ganze Na-

tur erscheint dem Urmenschen theriomorph. Die Wolke z. B. ist dem prähistorischen Menschen Stier, Rind, Kuh³²⁴⁾. Eine über Bergen lastende Wolkenmasse heißt im Mecklenburgischen noch jetzt Bullkater³²⁵⁾. „Katze“ für „Wolke“ begegnet außer im Bayrischen im Spanischen (gatas) und Italienischen (gattoni)³²⁶⁾. Häufige Wolkentiere sind ferner Bock, Schaf, Roß³²⁷⁾. Mannigfaltig sind die Erscheinungsformen des nassen Elementes. Die T. des Nixes ist belegt durch ahd. nibbus „Krokodil“³²⁸⁾, dazu die Ableitung alteng. nicor „Flußpferd“ (anord. nykr)³²⁹⁾. Wasserdämonen erscheinen seit alters als Stier (engl. waterbull)³³⁰⁾ oder Pferd (schott. kelpie)³³¹⁾. Der Wassermann der neueren Sage nimmt die verschiedensten T. an: Pferd (am häufigsten)³³²⁾, Katze³³³⁾, Hund³³⁴⁾, Schwein, Kalb, Ziegenbock, Hase, Maus, Gans³³⁵⁾, Ente, Taube, Huhn, Schlange, Frosch, Fisch³³⁶⁾. Als Doppelform auf dem Wege zur Anthropomorphisierung: Ein grüner Reiter zeigt sich auf grüner riesenhafter Schlange vor dem jeweiligen Anschwellen der Emme³³⁷⁾. Die Nixe (Seeweible) erscheint in Krötengestalt³³⁸⁾. Wesensgleich mit diesen theriomorphen Wasserdämonen ist im Grunde die Animalisierung der Welle, die in sprachlichen Tiermetaphern einen Niederschlag gefunden hat³³⁹⁾. Wenn die Korndämonen fast durchwegs dieselben Gestalten zeigen wie die Wasserdämonen (Roß, Hund, Stier, Bock, Katze)³⁴⁰⁾, so ist dies auf die Gleichheit des Bildes zurückzuführen. Ob der Wind auf eine Wasserfläche oder in ein Getreidefeld bläst, er erzeugt hier wie dort Wellen, denen die Volksphantasie Tierformen verleiht.

³²³⁾ Tobler *Epiphanie* 96. ³²⁴⁾ Helm *Relig.-gesch.* 206. ³²⁵⁾ Vgl. oben I, Sp. 1701 ff. des gleichnamigen Artikels. ³²⁶⁾ Beiheft d. ZfrPh. 1, 29. ³²⁷⁾ WS. 3, 190. ³²⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 404; 3, 142. ³²⁹⁾ Tobler op. cit. 97³. ³³⁰⁾ Helm a. a. O.; Grimm *Mythol.* 3, 142f.; WS. 3, 188. ³³¹⁾ Helm a. a. O.; Grimm a. a. O. ³³²⁾ WS. 3, 186f. ³³³⁾ WS. 3, 189. ³³⁴⁾ WS. 3, 187¹⁰. ³³⁵⁾ Zfvk. 11, 103. ³³⁶⁾ Tobler op. cit. 97. ³³⁷⁾ op. cit. 99. ³³⁸⁾ op. cit. 75. Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. ³³⁹⁾ WS. 3, 186f. ³⁴⁰⁾ WS. 3, 190.

b) Elben und Verwandtes.

Die Fähigkeit, T. anzunehmen, wird allen Arten von Naturdämonen zugeschrieben. Elben (Unterirdische), Zwerge, Kobolde, Hausgeister (spiritus familiaris), Wald- und Feldgeister erscheinen gelegentlich in T. — Weit verbreitet ist der Sagentypus von der kindenden Kröte (Elbinnen in Krötengestalt)³⁴¹⁾. Als Kröten schlecken die Unterirdischen Milch und Bier³⁴²⁾. Sie zeigen sich auch als tanzende Frösche³⁴³⁾, schwarze Hühner³⁴⁴⁾, Ameisen³⁴⁵⁾; Zwerge erscheinen als Fische (Hecht)³⁴⁶⁾, Würmer³⁴⁷⁾ oder rote Ameisen³⁴⁸⁾, Kobolde als Hühner³⁴⁹⁾ und Gänseriche³⁵⁰⁾; als Schmetterlinge³⁵¹⁾. Der Berggeist kommt in Mausgestalt³⁵²⁾. Selten nehmen Elben die Gestalt größerer Tiere an wie der Norg in Tirol, der sich als Stier³⁵³⁾ zeigt, oder der Kobold, der als Pferdegespenst erscheint³⁵⁴⁾. — Das Ekerken (= Eichhörnchen) ist ein nnd. Hausgeist³⁵⁵⁾.

Als Epiphanie aller möglichen in der Natur wirkenden feindlichen Mächte galt in historischer Zeit der Drache (wurm, lint), den man sich bald in Bergen, bald in Wäldern, bald in Flüssen oder Sümpfen hausend dachte³⁵⁶⁾. Als entartete Nachfahren des grimmigen Drachen der mittelalterlichen Sage sind die kleinen Geld und Getreide bringenden Drachen der Landbevölkerung zu betrachten, die entweder als Katzen oder sonstwie in phantastischer T. mit feurigem Rachen und Schweif erscheinen³⁵⁷⁾. Von diesen gezähmten Drachen stammt vermutlich der spiritus familiaris, der im Gegensatz zu seinem diabolischen Charakter häufig die Gestalt eines harmlosen Würmchens, seltener die eines Salamanders hat³⁵⁸⁾.

Bei den Waldgeistern (= Waldleuten) ist auffallenderweise T. verhältnismäßig selten³⁵⁹⁾. Zu nennen ist immerhin als männlicher Waldgeist der Bär³⁶⁰⁾. Die (weiblichen) Fanggen zeigen sich als Wildkatzen, die Holzweiber als Eulen, die Saligen (Tirol) als Geier, die die Gamsen schirmen³⁶¹⁾. Die Ziegenfüße der Waldfänken sind ein Rest theriomorpher Apperzeption³⁶²⁾.

Die Feldgeister (Korndämonen), die schon bei den Wassergeistern kurz er-

wähnt wurden, erscheinen meist in T.: Roggenwolf, Roggenhund, Heupudel, Roggensau (Eber)³⁶³⁾, Hase, Hirsch³⁶⁴⁾. Als Übergangsstadium zur anthropomorphen Apperzeption ist aufzufassen der auf einem Bock durchs Feld reitende Bilwis³⁶⁵⁾.

³⁴¹⁾ Tobler *Epiphanie* 27, 74f.; Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. ³⁴²⁾ Tobler op. cit. 28. ³⁴³⁾ op. cit. 77. ³⁴⁴⁾ op. cit. 35. ³⁴⁵⁾ op. cit. 38². ³⁴⁶⁾ Hoops *Reallex.* 4, 597; Veckenstedt *Sagen* 419ff. ³⁴⁷⁾ op. cit. 77, 77². ³⁴⁸⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 52. ³⁴⁹⁾ Tobler op. cit. 36¹. ³⁵⁰⁾ IF. 30, 276. ³⁵¹⁾ Veckenstedt op. cit. 418. ³⁵²⁾ Kühnau *Sagen* 2, Nr. 1037. 1039. ³⁵³⁾ Zingerle *Sagen* 77. ³⁵⁴⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 63. ³⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 418. ³⁵⁶⁾ Helm *Religgesch.* 106f. ³⁵⁷⁾ Boesebeck *Verwünschung* 51; Meiche a. a. O.; Tobler op. cit. 81. ³⁵⁸⁾ op. cit. 25. ³⁵⁹⁾ op. cit. 96. ³⁶⁰⁾ op. cit. 97². ³⁶¹⁾ op. cit. 97. ³⁶²⁾ Ebd. ³⁶³⁾ Grimm *Myth.* 1, 395. ³⁶⁴⁾ Meyer *Religgesch.* 108; weitere Beispiele bei Hoops *Reallex.* 3, 92. ³⁶⁵⁾ Tobler op. cit. 97; Grimm *Myth.* 1, 395.

c) Wetter.

In prähistorische Zeit reicht die Vorstellung zurück, daß dämonische Wesen, Hexen, Kobolde u. dgl. in T. das Wetter machen. So heißt es von nebeligem Wetter: Der Hase (Fuchs) braut³⁶⁶⁾. Ähnlich französisch: les renards font au four (Franche-Comté), die Füchse bakken³⁶⁷⁾ oder les renards font la buée, die Füchse haben Wäsche, wenn der Wasserdunst aus dem Flusse steigt³⁶⁸⁾. Vgl. deutsch „Fuchsbad“³⁶⁹⁾. Nach Laistner³⁷⁰⁾ wird der den Atem benehmende dichte Nebel durch aufhockende Tiere personifiziert. Ein solches Nebeltier ist neben Fuchs und Wolf der Nebelkater Niff an der Wupper³⁷¹⁾. Vgl. mnd. neffel = Nebel. Wetterkatze, Donnerkatze waren beliebte Schimpfwörter gegen Hexen³⁷²⁾. Loup de Saint-Jean ist eine franz. Bezeichnung für den Nebel³⁷³⁾.

Animalisierung des Windes durch rasch sich fortbewegende Tiere (Hund, Pferd)³⁷⁴⁾ ist einleuchtend. Doch waren auch Stier, Rind, Kuh in prähistorischer Zeit Sturmwesen³⁷⁵⁾. Das beliebteste Windsymbol ist jedoch der Vogel. Stürme heißen im Altnordischen arnar, „Aare“³⁷⁶⁾. Mit den Schwingen seines Adlerkleides erregt Hraesvelgr (Aasschwelger) mächtigen Wind³⁷⁷⁾. Schon im klassischen Al-

tertum glaubte man an die Befruchtung des Geiers durch den Wind³⁷⁸⁾. Die griechischen mit Flügeln und Krallen ausgestatteten Harpyen sind nichts anderes als die Personifikation der räuberischen Stürme³⁷⁹⁾. Auch bei wilden Völkerschaften glaubt man an die Erzeugung des Windes durch Vögel³⁸⁰⁾.

Ob Schlange³⁸¹⁾ und Maus³⁸²⁾ (diese wegen ihres blinkenden Zahnes) wirklich den Blitz versinnbildeten, wie die ältere mythologische Schule will, bleibe dahingestellt, sicher ist nur, daß Geiß, Katze und Luchs³⁸³⁾ Wettertiere sind. So sagt jetzt noch der Däne bei drückender Schwüle: Lokke driver med sine Geder, L. treibt seine Geißen aus³⁸⁴⁾, und wenn die Luft im Hochsommer zittert, heißt es in Oldenburg³⁸⁵⁾: Die Sommerkatzen laufen.

Zum Regen werden die Wölfe in Beziehung gebracht. Regnet's, heißt es: die Wölfe pissen³⁸⁶⁾. Ähnlich sagt man bei einem Regenschauer: die Wölfe haben das Fieber³⁸⁷⁾. — Die der nordischen Mythologie geläufige Vorstellung, daß die Sonne von einem Wolf (Fenriswolf) verschlungen wird³⁸⁸⁾, findet sich auch in Frankreich: Le loup a avalé le soleil, der Wolf hat die Sonne verschluckt, heißt es, wenn die Sonne hinter einer Wolke verschwindet³⁸⁹⁾.

³⁹⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 18 u. passim. ³⁹¹⁾ Rolland *Faune* 8, 131. ³⁹²⁾ a. a. O. ³⁹³⁾ Laistner op. cit. 18. ³⁹⁴⁾ op. cit. 82. ³⁹⁵⁾ Ebd. ³⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 910. ³⁹⁷⁾ Rolland op. cit. 8, 59. ³⁹⁸⁾ Laistner 6, 156f. ³⁹⁹⁾ Helm *Religgesch.* 1, 206. ⁴⁰⁰⁾ Miscell. Schuchardt 7. ⁴⁰¹⁾ op. cit. 6; Grimm *Myth.* 1, 526f. ⁴⁰²⁾ Miscell. Schuchardt 7. ⁴⁰³⁾ op. cit. 11. ⁴⁰⁴⁾ op. cit. 6. ⁴⁰⁵⁾ Laistner op. cit. 74 ff. ⁴⁰⁶⁾ op. cit. 285. ⁴⁰⁷⁾ Bullerluchs = Gewitterwolken (Mannhardt *Germ. Mythen* 8). ⁴⁰⁸⁾ WS. 4, 221. ⁴⁰⁹⁾ Strackerjan 338. ⁴¹⁰⁾ Laistner op. cit. 9. ⁴¹¹⁾ a. a. O. ⁴¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 202f. ⁴¹³⁾ Rolland op. cit. 8, 60.

Riegler.

Tierjagen. Eine Art Volksjustiz, ähnlich dem bayerischen Haberfeldtreiben (s. d.), wobei besonders ehebrecherische Liebschaften aufs Korn genommen werden, ist es am Rhein noch in der Gegenwart üblich (letzter Beleg aus Wormersdorf, Kreis Rheinbach, aus dem J. 1915). Mit allen zur Katzenmusik (s. d.) ge-

hörigen Instrumenten ausgerüstet zieht der lärmende Schwarm durch das Dorf, um „das Tier zu jagen“. In Mützenich (Kreis Monschau) nahmen im November 1897 200—300 Personen an einer solchen Exekution teil. Das Haus der Übeltäter wird umstellt. Leisten diese der Anforderung, herauszukommen, keine Folge, so beginnt man, Türen, Fenster und Wände einzuschlagen und die Verfolgten mittels Rauch und Gewalt herauszutreiben. Dann jagt, stößt oder schleift man sie, bis sie in einer Jauchegrube oder einem Weiher ihre verbrecherische Leidenschaft gründlich abgekühlt haben.

¹⁾ Simrock *Mythologie* 551f.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 223f.; Zfvk. 10 (1900), 44f.

Mengis.

Tierkönige. Eine Übertragung menschlicher Verhältnisse auf das Tierleben scheint in jene prähistorische Zeiten zurückzureichen, wo der Mensch zwischen sich und dem Tiere keinen prinzipiellen Unterschied machte. Der Glaube an T. fand übrigens eine Stütze an der Beobachtung, daß kollektiv lebende Tiere sich der Leitung eines aus ihrer Mitte gleichsam gewählten Oberhauptes unbedingt unterordnen (Bienenkönig(in)¹⁾, Führer der Wandervögel, Leithammel u. dgl.). Ein Niederschlag des T.mythus findet sich heute noch im Märchen. So ist z. B. von einem „Vogelkönig“ die Rede in dem Märchen „Das Zauberroß“²⁾. In dem Märchen „Das goldene Schloß“³⁾ haben die laufenden, die fliegenden und die kriechenden Tiere je eine Königin. Auch das rumänische Märchen kennt sie⁴⁾.

Den alten Germanen galt der Bär als König der Tiere⁵⁾. Tor hatte den Beinamen Biörn „Bär“. „Götterbär“ war als altgerm. Taufname sehr beliebt (alt-nord.: *asbiörn*, altengl. *osbeorn*, ahd. *anspero*. Bei den Briten wurde König Artus gelegentlich als Bär dargestellt⁶⁾. Erst fremdländischer Einfluß verdrängte den urdeutschen Bären von seinem Throne und setzte den exotischen Löwen hinauf. Bei den Primitiven finden sich vielfach T. Die Eskimos glauben, jede Tiergattung habe ein bestimmtes Oberhaupt⁷⁾. In Bornu haben die Affen eine Stände-

monarchie und die Adler einen König⁸⁾. Die Hinterindier verehren den Repräsentanten jedes Tiergeschlechts als dessen König⁹⁾. Bei den alten Litauern und Preußen haben die vierfüßigen Tiere und Vögel je ein göttliches Oberhaupt¹⁰⁾. Bei den alten Kulturvölkern finden wir ähnliches. Nach dem Glauben der Perser hat jede Klasse von Wesen ihren Oberherrn mit übermenschlichen Eigenschaften, aber in tierischer Gestalt¹¹⁾. Auch im alten Indien haben Tiere, insbesondere die Vögel und Schlangen, ihre (göttlichen) Könige¹²⁾.

In Tiernamen finden sich noch zahlreiche Spuren des Tierkönigtums. Da ist zunächst der Zaunkönig (s. d.), der seinen Namen der weit verbreiteten alten Sage von der Königswahl unter den Vögeln verdankt (Überlistung des Adlers, des alten Königs der Vögel¹³⁾. Schon Plinius, Nat. hist. X, 74 führt aus: [Dissident] *aquilae et trochilus si credimus, quoniam rex appellatur avium*. Auch Aristoteles, Hist. animal. IX, 11 spielt darauf an: *τρόχιλος ἀέτω πολέμιος*¹⁴⁾.

Doch ist ziemlich sicher, daß mit *regulus* eigentlich das Goldhähnchen (*regulus cristatus*) benannt war, dessen gelbes Gefieder auf dem Kopfe ihm das Aussehen eines Krönchens zu geben scheint. Es mag denn auch zu einer Verwechslung mit dem ähnlichen *trogodytes parvulus* (Zaunkönig) gekommen sein¹⁵⁾, wobei dann die Sage von der Königswahl ätiologisch zu werten wäre.

Auch in einigen modernen Sprachen ist das Goldhähnchen mit „Königlein“ benannt: franz. *roitelet couronné*, ital. *reallino*, griech. βασιλίσκος, τύραννος, poln. krolík, russ. korolik¹⁶⁾. So auch der Zaunkönig, der in der Steiermark „Königvögel“¹⁷⁾, in der Lausitz Goldkrieml („Goldkrönchen“)¹⁸⁾, am Niederrhein und in den Niederlanden Winterkönig¹⁹⁾, im Unterinntal Reiserkönig²⁰⁾, in der Pfalz Mauskönig²¹⁾ heißt. Andere Namen bei Rolland²²⁾: Schneekönig, Pfutschekönig, Nettelkönig, Königlein < mhd. *chunickin*²³⁾, niedöst. Kinicherl²⁴⁾, steir. Kinivogel²⁵⁾, fläm.: *koninksen*, *keuntje*²⁶⁾; franz. *roitelet* mit vielen dial.

Varianten²⁷⁾, *roy des oiseaux* (16. Jh.)²⁸⁾, ital. *realin* (Verona)²⁹⁾, *re d'uccelli* (Roma)³⁰⁾, port. *ave rei*³¹⁾, schwed. *kuningsfagel*³²⁾, lit. *karalelis* von *karalus* „König“³³⁾. Unserem „Zaunkönig“ entsprechen holl. *tuinkoning*, ital. *re di siepe*³⁴⁾.

Von ähnlichen Namen seien noch angeführt für das Wiesensumpfhuhn (*crex pratensis*): Wachtelkönig (weil der Wachtel ähnlich, aber größer)³⁵⁾. Entsprechend franz. *roi des cailles*, ital. *re di quaglie*, veron. *requajo*³⁶⁾, span. *rey de las codornices*. In Piemont wird die Sumpfnachtigall *re d'i rossigneni* „Nachtigallenkönig“ genannt³⁷⁾. Eine Ortolanenart heißt in Istrien *re di ortolan*³⁸⁾, in Triest *re ortolan*³⁹⁾. In Norwegen heißt der kleine Alk *alke-konge*⁴⁰⁾. Ferner gibt es einen Meisenkönig⁴¹⁾ (obersteir. und tirol. Name des großen Raubwürgers — ein König, der seine Untertanen vertilgt). Dasselbe ist der Fall mit dem Storch als Froschkönig: De adeboor is de poggen ehr könig⁴²⁾. — In Spangenberg's „Gansskönig“ wollen die Vögel den Wiedehopf zum König wählen, weil er die Krone auf dem Kopfe trägt⁴³⁾ (vgl. Kuckuckskönig = Wiedehopf)⁴⁴⁾.

Namentlich in den Alpenländern weit verbreitet ist der Glaube an einen Schlangenkönig oder eine Schlangenkönigin (Haselwurm, Otternkönig)⁴⁵⁾ (s. Schlange). Sie ist weiß und hat ein Goldkrönlein auf dem Haupte (Krönleinnatter)⁴⁶⁾. Sie kann pfeifen und durchbohrt jeden, den sie antrifft⁴⁷⁾. Hiermit verwandt ist der aus dem Orient stammende Basilisk⁴⁸⁾, ein Hahn mit Drachenflügeln und einem Krönlein auf dem Kopf⁴⁹⁾.

Wie es eine Sage von der Königswahl der Vögel gibt, so findet sich auch eine solche von der Königswahl der Fische, aus der der Hering (s. d.) siegreich hervorging⁵⁰⁾. In Frankreich gilt der Streber (*apron*), eine Barschart, als König der Fische (*roi poisson*). Er taucht zum Grunde hinab, wenn es schön ist und kommt bei schlechtem Wetter zur Oberfläche, während sich alle anderen Fische anders verhalten. Sein Königtum beruht also darauf, daß er scheinbar im Gefühl seiner Würde seine

Untertanen von sich fernhält⁵¹⁾ (Vgl. ital. *regina* für den Karpfen)⁵²⁾.

Auch unter den Insekten gibt es „Könige“. Da ist zunächst der Ameisenkönig (tirol. *amassenkinig*) zu nennen. So heißt im Volksmund die Larve der dem Goldkäfer verwandten *cetonia floricola*, die in Ameisenhaufen lebt und ebenso für den König der Ameisen gehalten wird wie die Weisel die Bienenkönigin ist⁵³⁾ (s. Biene). Ein Maikäfer mit buntem Halschild heißt in der steirischen Schülersprache „König“⁵⁴⁾ = „Kini“ (so auch in Kärnten)⁵⁵⁾. Vgl. in Pola (Istrien) *regina* überhaupt für „Maikäfer“⁵⁶⁾. Im Schlesischen (Glatz) führt ein dickleibiger Nachtfalter den Namen „Mottenkönig“⁵⁷⁾. — Aus ital. Dialekten seien noch angeführt: *reginella* für die (kleinere) Libelle⁵⁸⁾ wie auch für die Heuschrecke⁵⁹⁾, *regina di rigoi* „Königin der Grabendämme“ für die Gottesanbeterin (*mantis religiosa*, Bergamo)⁶⁰⁾ und schließlich *regina dirri grilli* „Grillenkönigin“⁶¹⁾ (Campobasso) für *mantis* und eine große Heuschreckenart.

¹⁾ Auch Weisel (zu weisen) < mhd. *wisel* < ahd. *wisō*; Grimm *Myth.* 2, 580; 3, 203. ²⁾ Zaunert *Deutsche Märchen* 337. ³⁾ op. cit. 321f. ⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 399. ⁵⁾ Grimm *Mythologie* 2, 556. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Bregenzer *Tierethik* 115f. ⁸⁾ op. cit. 116. ⁹⁾ Köhler *Kl. Schr.* 1, 70. 197. ¹⁰⁾ Büskens *Singvögel* 17. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Edlinger *Tiernamen* 50; Keller *Antike Tierwelt* 2, 83f. ¹³⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortschatz* 403. ¹⁴⁾ ZfadSprv. 35, 10. ¹⁵⁾ op. cit. 30, 136. ¹⁶⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 99. ¹⁷⁾ Heeger *Tiere* 2, 11. ¹⁸⁾ Rolland *Faune* 10, 172. ¹⁹⁾ Edlinger op. cit. 113. ²⁰⁾ Höfer *Niedö. Vögel* 7. ²¹⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 366. ²²⁾ Rolland *Faune* 10, 172. ²³⁾ Rolland op. cit. 10, 167. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Rolland op. cit. 10, 171; Garbini *Antroponimie* 956. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Edlinger op. cit. 114. ²⁸⁾ Ebd. ²⁹⁾ op. cit. 113. ³⁰⁾ Ebd. ³¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1194. ³²⁾ Garbini op. cit. 533. ³³⁾ Rolland op. cit. 2, 284. ³⁴⁾ Garbini op. cit. 1179. ³⁵⁾ Ebd. ³⁶⁾ Swainson *British birds* 219. ³⁷⁾ Höfer *Niedö. Vögel*. ³⁸⁾ Wossidlo op. cit. 2, 369. ³⁹⁾ op. cit. 2, 391. ⁴⁰⁾ op. cit. 2, 363. ⁴¹⁾ Hier 2, 157; Grimm *Myth.* 2, 572. ⁴²⁾ Car. 96 S. 68; Zingerle *Sagen* 431; Dalla Torre *Tiernamen* 77. ⁴³⁾ Zingerle a. a. O. ⁴⁴⁾ Hier 1, 935f. ⁴⁵⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 1, 163; Bergmann *DWb.* 20; Hulme *Natural History* 266, 305. ⁴⁶⁾ Wossidlo op. cit. 2, 346; Hulme op. cit. 334. ⁴⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 181. ⁴⁸⁾ Garbini op. cit. 1422. ⁴⁹⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 88. ⁵⁰⁾ Unger u. Khull op. cit. 403.

⁵¹⁾ Car. 96, S. 60. ⁵²⁾ Garbini op. cit. 1432. ⁵³⁾ ZfVdSprV. 35, 10. ⁵⁴⁾ Garbini op. cit. 1408. ⁵⁵⁾ op. cit. 384. ⁵⁶⁾ op. cit. 984. ⁵⁷⁾ op. cit. 384. Riegler.

Tierköpfe.

1. In der Beschreibung, die Adam von Bremen von dem großen Opfer von Upsala gibt, heißt es: *ex omni animante quod masculinum est, novem capita offeruntur, quorum sanguine deos tales placari mos est. corpora autem suspenduntur in lucum qui proximus est templo*¹⁾. Der Kopf des Opfertiers wurde abgeschnitten und dem Gott geweiht²⁾. An der Stätte der Schlacht im Teutoburger Wald fand Caecina *equorum artus, simul truncis arborum antefixa ora* (Tacit. ann. I 61). Das waren die Köpfe der römischen Beutepferde, welche die Germanen den Göttern geopfert hatten. Auch Saxo gr. p. 75 erwähnt ein solches *immolati diis equi abscissum caput*³⁾. Von den Alemannen sagt Agathias: *ἵππους τε καὶ βόας καὶ ἄλλα ἅπαντα μὲν κατὰ τοιοῦτον ἐπιθειάζουσιν*. Papst Gregor I. fordert im Jahre 517 die Königin Brunhilde brieflich auf zu verhindern, *ut de animalium capitibus sacrificia sacrilega exhibeant*⁴⁾. Man schrieb solchen Tierköpfen allerlei übernatürliche Kräfte zu (Kopf: Sitz der Seele)⁵⁾. Deshalb errichtete man im Norden die sog. Neidstangen, Pfähle, auf die man die Pferdeköpfe steckte. Man drehte dann diese Köpfe nach der Richtung, aus der man den Feind erwartete (Egilsaga p. 389)⁶⁾. Eine Verwendung von T.n als Opfergaben kennen viele Völker Afrikas. Votivpfähle mit Ochsenköpfen wurden festgestellt am oberen weißen Nil und bei den Hereros, aber auch in Madagaskar und auf Sumatra. An der Loangoküste fand man ganze Schädelpyramiden (von Antilopen, Ochsen, Gorillas); Pyramiden aus Pferdeschädeln errichten die Kalmücken an der unteren Wolga. Im nördlichen Asien opfert man den Göttern oder auf Gräbern die Köpfe der auf der Jagd erlegten Eisbären, Walrosse und Rentiere, während man das Fleisch verzehrt. Die Ainos auf Jesso verehren die Schädel der am Bärenfest geopfertten Bären⁷⁾.

Im Heidentum wurde mit den abge-

schnittenen und aufgesteckten Tier-(bes. Pferde-)köpfen mannigfacher Zauber getrieben, wie er noch in dem Kindermärchen vom treuen Falada (Grimm Nr. 89) fortlebt. Solche Pferdeköpfe bezeichnet z. B. Plinius n. h. 19, 10 als Mittel gegen die Raupen: *si palo imponentur in hortis ossa capitis ex equino genere*⁸⁾. Daher schreibt M. Fugger (1584) in seinem Kapitel „Von Artzeneyen genommen von Pferden“: *Wann man den Kopf von einer Stuten (verstehe das Gebayn vom Kopf) in einem Garten an einem Pfahl oder Stange aufstake, so geraht alles dasjenige desto baser, was im selben Garten wächst, insonderheit aber vertreibt es die Raupen und Ratten*⁹⁾. Auch Wolfsköpfe sperrte man mit Haselstäben und steckte sie zu apotropäischen Zwecken auf Pfähle (s. Neidstange). Auch im Liebeszauber spielen Tierköpfe eine Rolle. In der Reformationszeit noch warfen Mädchen einen Eselskopf in die Flammen, „um den Geliebten meilenweit zu sich her zu zwingen“. In Luthers Tischreden (Kr. 432) heißt es unter der Überschrift „Magia“: *De ludimagistro, qui convocavit sagas per caput equinum et arcuit eas ab igne, donec contabescerent. Advenit autem asinus mutus, sed confodiebatur a domino* und (c. 3, 12) *quo modo semel in igne S. Ioannis Craneum Bubulinum (Ochsenkopf) ex sepibus in ignem posuissent, eo confluisse summis precibus venificas, ut candelas ascenderent*¹⁰⁾.

Bis in die Gegenwart macht man sich vielfach die abwehrende Kraft der T. zur Bannung böser Geister und der durch sie hervorgerufenen Krankheiten, besonders der Viehseuchen zunutze. Im Schwarzwald hing man bei einer Viehseuche Kalbsköpfe im Haus auf, während man noch früher zu solchem Zweck die Köpfe verwendete, die man lebenden Ochsen abgehauen hatte. In Tirol stecken die Sennen in solchem Fall den Kopf des ersten an der Seuche eingegangenen Kalbs auf eine Stange; jedoch bricht dann die Krankheit in jener Gegend aus, wohin der Kopf schaut. Auch die Wenden kannten die apotropäische Wirkung solcher Tierköpfe; in Griechenland und Kleinasien, in der Walachei wie im Kaukasus werden

noch in der Gegenwart Köpfe von Pferden, Stieren, Widdern vor den Gehöften auf Pfählen aufgepflanzt¹¹⁾. Magyarische Schafhirten verwenden auf diese Weise Pferde- und Eselsschädel gegen die Bedrohung ihrer Herden durch Wölfe¹²⁾.

Es genügt auch, einen Roßschädel im Stall aufzubewahren, um die Hexen zu vertreiben¹³⁾. Einen Pferdekopf unter dem Kopfkissen liegen zu haben, mag unbequem sein, aber es schützt gegen Elben und andere ungebetene Gäste¹⁴⁾. In einem von unerträglichem Geisterspuk heimgesuchten Haus in Grellingen (Kt. Bern) wurde die Plage sofort beseitigt, als man einen Rinderschädel, den der neue Besitzer beim Einzug achtlos beiseite geworfen hatte, wieder am Dachfirst anbrachte¹⁵⁾.

An die Stelle der wirklichen T. traten schließlich Nachbildungen aus Holz, die man kreuzweis am Giebel annagelte. Schließlich sah man diese gekreuzten Pferdeköpfe an den alten niedersächsischen Bauernhäusern (nach innen schauend: Lüneburger Heide elbaufwärts; nach außen schauend: Weser, Westfalen, Braunschweig, Mark, Pommern) wie in Rhätien und Tirol nur noch als Hausschmuck an. Alte Ortsnamen erinnern noch an die uralte Sitte, wie *Berhaupten, Tierhaupten, Roshaupten*¹⁶⁾.

¹⁾ Grimm Myth. 1, 43. ²⁾ Ebd. 1, 38f.; Müllenhoff Altertumsk. 4, 218; Liebrecht Zur Volksk. 294. ³⁾ Grimm Myth. 1, 38f.; Andree Parallelen 1, 127. ⁴⁾ Saupe Indiculus 21; Muus Altgerm. Relig. 36f.; Spalding Der König der Tiere bei den alten Germanen, Progr. Neumark 1890, 10. ⁵⁾ Saupe Indiculus 21; Vordemfelde Altgerm. Relig. 1, 111. ⁶⁾ Grimm Myth. 1, 38f.; 2, 549; Andree Parallelen 1, 127; Quitzmann Baitwaren 236ff., vgl. Seligmann Blick 2, 134f. ⁷⁾ Andree Parallelen 1, 129ff.; Grimm Myth. 2, 553. ⁸⁾ Grimm Myth. 2, 549; Schindler Aberglaube 162f.; Liebrecht Zur Volksk. 349; Saupe Indiculus 21. ⁹⁾ Andree Parallelen 1, 128. ¹⁰⁾ Klingner Luther 72; Grimm Myth. 2, 550f. ¹¹⁾ Meyer Baden 370; Germ. Myth. 106ff. 137; Aberglaube 252; Alpburg Tirol 265; Andree Parallelen 1, 128; Krauss Relig. Brauch 146f.; Wlislöcki Magyar. 26; Wuttke 299 § 439. ¹²⁾ Wlislöcki Magyar. 9. ¹³⁾ Grimm Myth. 2, 550f.; 3, 463 Nr. 815; Eberhardt Landwirtschaft 13. ¹⁴⁾ Grimm Myth. 2, 550; Meyer Germ. Myth. 106. ¹⁵⁾ SAVk. 13, 149. ¹⁶⁾ Grimm Myth.

2, 550f.; Andree Parallelen 1, 128f.; Heyl Tirol 788 Nr. 156; Mannhardt 1, 167.

2. Nach mittelalterlichem Volksglauben verursacht der Genuß von T.n Kopf-leiden¹⁷⁾: *quidam contra dolorem capitis non comedunt aut tangunt caput animalis aut piscis* (Gottschalk Hollen: Sermones dominicales super Epistolas Pauli, Pars I. s. hyemalis, Nr. 47; vgl. Quadragesimale beati Bernardini de christiana religione, Sermo X. de idolatrie cultu, art. 3 cap. 2)¹⁸⁾. Vor allem dürfen Epileptiker nicht vom Kopf eines Tieres essen¹⁹⁾. Andererseits hat die Volksmedizin den Tierkopf zu mannigfachen Heilzwecken verwendet, sowohl weil der Kopf des Opfertiers als Hauptstück beim Opfer besonderes Gedeihen versprach, als auch, weil er als Sitz der Seele des (göttlichen oder chthonisch-dämonischen) Tieres galt. Das Wirksame bei solchen Heilversuchen war demnach die Zauberkraft der im Tierkopf wohnenden Seele oder Geister. T., besonders das Gehirn, wurden daher gewöhnlich zur Bekämpfung von Unfruchtbarkeit, ansteckenden, vor allem dämonischen Krankheiten, Hautentstellung, Augenflecken u. dgl. verwendet. In Böhmen glaubte man sogar, ein totgeborenes Kind — schuld daran sind die „wildes Weiber“ — durch folgendes Verfahren zum Leben erwecken zu können: Der Vater schnitt einem neugeborenen Kalb den Kopf ab, warf ihn auf einer Brücke rückwärts über seinen Kopf ins Wasser und eilte nach Hause, ohne sich umzusehen²⁰⁾.

¹⁷⁾ Franz Benediktionen 2, 84, 10; Nih. de Jawor 182; ZfV. 24 (1911), 154f. ¹⁸⁾ ZfV. 18 (1908), 443; 22 (1912), 119f. 242; Liebrecht Gervasius 245 Nr. 324. ¹⁹⁾ Jähling Tiere 345; Strackerjan Oldenburg 2, 132 Nr. 367. ²⁰⁾ Höfler Organotherapie 152; Wuttke 299 § 439. Mengis.

Tierkreis s. Sternbilder (Nachtrag). Tierkult.

1. Der Tierdienst, in dem „die extremsten Typen des religiösen Kultus, von der nüchternsten Tatsächlichkeit bis zum traumhaften Mystizismus Platz finden“¹⁾, ist bei den verschiedensten Völkern nachweisbar. Ausgesprochen präanimistische Vorstellungen, die „Staunen, Schauder

und Ehrfurcht in bezug auf eine furchterzeugende Macht“ (z. B. Totenstarre für die Verehrung eines Leichnams als solchen) ohne Rücksicht auf eine Beseelung als Motive für kultähnliche Vorkommnisse kennen²⁾ (Fetischismus), lassen sich zwar in dem Glauben an die Zauberkraft gewisser Tiere verschiedentlich feststellen, — so verehrt z. B. der Giljake den Schwertwal, der ihm die flüchtigen Tiere des Meeres zujagt, als seinen Wohltäter — scheinen aber für die kultische Verehrung des Tieres nicht in Betracht zu kommen. Gegenstand der Verehrung ist in der Regel nicht das Tier an sich, sondern die Gottheit oder die Seele, die sich den Tierkörper zum Wohnsitz gewählt hat. Die Annahme ist naheliegend, daß der unzivilisierte Mensch in dem ihm an Kraft, Mut und Schlaueit oft überlegenen Tier ein Wesen sieht, das wie er von einer Seele belebt ist, die auch nach dem körperlichen Tod nicht aufhört zu existieren³⁾. Schließlich tritt zu der Vorstellung von der Beseelung des Tieres die Idee der Inkarnation eines Gottes, dessen Macht auch dann wirksam bleibt, wenn der göttliche Geist durch den Tod des tierischen Leibes von diesem wieder getrennt wird⁴⁾. Der Weg führt nicht selten über das Opfertier, das beim Mahl genossen und zunächst als Zaubermittel verehrt wird, zum heiligen Tier und Tiergott wird⁵⁾. Da weder in Ägypten, dem klassischen Land des T.s, noch sonst irgendwo die Repräsentation des Gottes oder der göttlich verehrten Seele durch das Tier der Gottheit schadete, muß das Verhältnis des primitiven Menschen zum Tier ein ganz anderes, intimeres, sein, als es der moderne Kulturmensch empfindet. Nur eine anthropopathische Auffassung, welche die ganze Umwelt mit menschlichem Maßstab mißt und jedes Empfindens für die Verschiedenheit der Lebewesen bar ist, vermag eine Erscheinung wie die Verehrung eines Tieres zu erklären⁶⁾.

Alle Erscheinungen, die auf eine kultische Bedeutung der Tiere zurückzuführen sind, bezeichnet Wundt mit dem Ausdruck Animalismus: 1. den Glauben an eine dem Tier innewohnende zauberhafte Macht, 2. die Scheu vor dem Tier,

die sich in Speiseverboten und Opfergeboten äußert, 3. den Kult von Tiergöttern, die halb als Tiere, halb als menschliche Wesen gedacht werden, 4. den Glauben an die Beziehung einzelner Tiere zu bestimmten Göttern⁷⁾.

Der reine T. tritt zugleich mit den primitivsten Kulturbedingungen in Erscheinung⁸⁾. So sind es zunächst die in ihrer Existenz von ihren Herden abhängigen Hirtenvölker, bei denen sich eine Neigung zum Tierdienst bemerkbar macht (z. B. bei den Toda in den Nilgerri-Bergen Südsindiens und den Dinka, mit Einschränkungen auch bei den Kaffern und libyschen Stämmen)⁹⁾. Auch die Germanen verehrten Tiere verschiedener Art und schrieben ihnen besondere Kräfte zu, wenn sich bei ihnen auch kein so ausgeprägter Tierkult wie beispielsweise in Ägypten findet. So gering auch die Spuren sind, die der alte Tierglaube in den deutschen Stammesgesetzen des frühen Mittelalters hinterlassen hat, ein Nachklang ausgesprochenen Tierverehrung ist der Eid in peculium, der auf einen Tierkopf (s. d.) abgelegte Eid, von dem das friesische Gesetz spricht¹⁰⁾.

¹⁾ Tylor *Cultur* 2, 243. ²⁾ R. R. Marett *Pre-animistic Religion*, Folk-Lore 1900; Beth *Religionsgesch.* 32. ³⁾ Schäfer *Verwandlung* 53; Beth *Religionsgesch.* 26; Tylor *Cultur* 2, 230f.; ARW. 8 (1905), 251; 13 (1910), 405. 407f. 412; Preuß *Naturvölker* 36f. ⁴⁾ Tylor *Cultur* 2, 230f. ⁵⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 73. ⁶⁾ Vordemfelde *Religion* 1 (1923), 101f. ⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 323. ⁸⁾ Ebd. 1, 324. ⁹⁾ Ebd. 3, 428; Andree *Parallelen* 1, 122f. ¹⁰⁾ Muus *Allgerm. Relig.* 35ff.; Vordemfelde *Religion* 1 (1923), 100f.

2. Mit dem T. darf der Totemismus nicht verwechselt werden¹¹⁾. Vielmehr stellt dieser allem Anschein nach eine Stufe gesellschaftlicher Organisation dar, durch welche die meisten Völker der Erde hindurchgegangen sind, und deren klassisches Land Nordamerika ist. Die meisten Indianerstämme gliedern sich in eine Anzahl von Geschlechtern, von denen jedes sein Einheitssymbol (Totem) hat, meist ein Tier (Bär, Biber, Schlange, Schildkröte usw.). Zu diesem Totemtier tritt der Angehörige des Geschlechts in ein nahes Verhältnis, er glaubt von ihm

abzustammen. Folglich meinen die Mitglieder eines solchen Geschlechts, sie seien untereinander blutsverwandt, so daß Heiraten innerhalb desselben Totems nicht vorkommen¹²⁾. Die Eigenschaften des Stammtiers geben vielfach die Eigennamen für die Stammesgenossen ab¹³⁾. Daß freilich die zahlreichen, von Tieren abgeleiteten deutschen Eigennamen (Wolfgang, Wolfram, Bernhard usw.) denselben Ursprung haben sollen¹⁴⁾, ist sehr zweifelhaft. Bei Festen und Tanzspielen werden von den Indianern Gestalt und Bewegung dieses Stammtieres nachgeahmt¹⁵⁾, in das heilige Totemtier glauben sie nach ihrem Tod zurückzukehren¹⁶⁾.

Man kann einen entsagenden und einen genießenden Totemismus unterscheiden. Die entsagende Form begegnet hauptsächlich bei eigentlichen Seelentieren (s. Tier), wie Schlangen, Eidechsen, Krokodilen, Vögeln, die nicht zu den gewöhnlichen Nahrungsmitteln gehören, oder da, wo der Begriff des Totemtiers sich bereits zum „heiligen Tier“ entwickelt hat¹⁷⁾. Sie äußert sich in Speiseverboten und in dem Verbot, das Totemtier zu töten. Die Indianer Perus gingen in Befolgung dieser Vorschrift bis zu der äußersten Konsequenz, sich vom Jaguar widerstandslos zerreißen zu lassen. Meist ist es gestattet, in der Notwehr das angreifende Tier zu töten, so bei den nordamerikanischen Indianern. Dann ist es aber erforderlich, die zürnende Tier- bzw. Ahnenseele durch lange Entschuldigungsreden und Sühnezeremonien zu versöhnen (Nordamerika, Australien, Ozeanien, Afrika)¹⁸⁾.

Der genießende Totemismus findet sich vor allem da, wo die Totemtiere zu den gewöhnlichen Jagd- und Nutztieren zählen. Das Tier wird gejagt, getötet und unter besonderen Riten verzehrt. Kalifornische Indianer töten jährlich in feierlicher Versammlung einen Bussard, ihr Totemtier, und essen es auf. Auch bei den Schlangengesellschaften in Arizona deuten noch gewisse Gebräuche darauf hin, daß man auch hier ursprünglich das Totemtier, eine Schlange, verzehrte¹⁹⁾.

¹¹⁾ Reuterskiöld *Speisesahr.* 75. ¹²⁾ Tylor

Cultur 2, 235ff.; Frazer *Totemism*; Reuterskiöld *Speisesahr.* 20; Schäfer *Verwandlung* 55ff.; Wilutzki *Recht* 1, 69ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 324f.; Schmidt *Gottesidee* 1, 178, 1. ¹³⁾ Wilutzki *Recht* 1, 71. ¹⁴⁾ Schurtz *Vorgesch. d. Kultur* 101. ¹⁵⁾ Andree *Parallelen* 2, 159; Wilutzki *Recht* 1, 71. ¹⁶⁾ Schäfer *Verwandlung* 56; Wilutzki *Recht* 1, 70. ¹⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 334ff. ¹⁸⁾ Reuterskiöld *Speisesahr.* 14; Schäfer *Verwandlung* 57. ¹⁹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 334ff.; Frazer 7 (5, 1), 169ff.

3. Da nach altem Glauben ein Tier durch Genuß des Körpers, insbesondere des blutgefüllten Fleisches (s. Blut) sich in den Besitz des Lebens oder der Seele eines Menschen setzt, so gelten Würmer, Fliegen und ähnliche Leichenzehrer als die ältesten Tierdämonen. Dem primitiven Menschen sind sie nicht nur Urheber des Todes, er hält sie auch für die Ursache jedes unerklärlichen Übels und überhaupt aller unbegreiflichen Vorgänge im Leben, ja sogar für die Schöpfer der Welt. Der Parsismus schreibt den Fliegendämonen den feindlichen — mongolischen und turanischen — Völkern zu und läßt Ahriman in Fliegengestalt die Welt durchziehen. Auch Raubtiere kommen als solche dämonischen Tiere in Frage. Wenn nun aber z. B. die Kaffern alles Unglück dem „toten Bruder“ zuschreiben, so tritt bereits der Verstorbene selbst, bzw. seine Seele, an die Stelle des Tieres. Wir haben hier den ein Hauptmotiv des T.s bildenden, mancherorts noch fälschlich Tierfetischismus genannten Animismus, d. h. den Glauben an das Tier (aber auch andere Naturobjekte) als Träger einer Dämonen- oder Menschenseele²⁰⁾.

Auch die eigentlichen Seelentiere sind Gegenstand der Verehrung. Es sind chthonische Tiere (Schlange u. dgl.), in deren Gestalt die Seelen der Abgeschiedenen erscheinen oder die der Lebenden zeitweise ihre Körper verlassen (s. Tier § 4). Hierher gehören die zahlreichen Beispiele von Ophiolatrie in Europa von der Burgeschlange in Athen (Herod. VIII 41), dem in Schlangengestalt erscheinenden Genius loci der Römer (Servius ad Aen. V 95) und der bei den Langobarden verehrten goldenen Schlange bis zu den zahlreichen Sagen und Märchen der

Gegenwart, die von zahmen Hausschlangen oder vom Schlangenkönig mit seiner goldenen Krone erzählen²¹⁾ (s. Schlange).

Hinzu kommt der uralte Glaube an die Verwandlung eines göttlichen Wesens in ein Tier, die Inkarnation eines Gottes im Tierkörper. Als klassisches Beispiel dieser Art gilt der Apis der alten Ägypter. Manche der großen griechischen Götter wurden einst als Tier verehrt oder ihre Namen auf alte tiergestaltige Gottheiten übertragen. Im Tempel des Dionysos, der als Stier bezeichnet wurde, stand zu Kyzikos das Bild des Gottes in Stiergestalt. In Arkadien schrieb man der Demeter oder einer Göttin, die später mit ihr identifiziert wurde, Pferdegestalt zu. Nach einer arkadischen Sage schenkte sie dem (rossegestaltigen?) Poseidon außer einer Tochter ein Fohlen. Unter den germanischen Göttern tritt besonders Loki gern in Tiergestalt auf, sein Sohn ist der Fenrisúlfr²²⁾.

Priester eines ehemals tiergestaltigen Gottes werden oft mit dem Namen des Tieres bezeichnet: die Priesterinnen der Artemis zu Brauron hießen ἀρῳοί (Bärinnen), die Priesterin der Demeter und Kore in Lakonien „das Fohlen der beiden hochheiligen Göttinnen“. Vermutlich waren sie in früherer Zeit als Tiere maskiert, spielten den Gott (vgl. Entstehung der Tragödie aus dem Spiel, das die als Böcke verkleideten Choreuten zu Ehren des Dionysos aufführten)²³⁾. Auch sonst sind die Spuren eines alten Kultes tiergestaltiger Götter sehr häufig. Bei manchen Göttergestalten erinnern später nur noch geringe Reste an die alte Tiernatur, so bei den schönen Knabengestalten der Satyrn vom 4. Jh. ab die Warzen und die spitzen Ohren; Pan, ursprünglich ein Bock, behielt schließlich nur noch seine Hörner, während Herodot ihn noch mit dem Ziegenkopf und Bocksfüßen kennt. Welcher Art die Zwischenglieder in dieser Entwicklung sind, zeigen nicht nur die allbekannten tierköpfigen Götter der alten Ägypter: auch die phönizische Astarte hatte einen Kuhkopf; in südarabischen Kulturen spielten noch in jüngerer Zeit Stierköpfe eine große Rolle; in urisraeli-

tischer Zeit als Gottheiten verehrte Dämonen (2 Chron. 11, 15) hatten Bocksgestalt (Levit. 17, 7); in einer Höhle zu Phigaleia in Arkadien stand das Bild der „schwarzen“ Demeter, eine Frauengestalt in schwarzem Gewand, auf einem Steinsitz sitzend, mit Pferdekopf; Terrakotten zum Teil aus römischer (!) Zeit aus Lykosura (Arkadien) zeigen eine weibliche Gestalt mit dem Kopf einer Kuh oder eines Schafes; die syrischen Darstellungen von Göttern, die auf ihren Tieren reiten, so der Baal von Doliche auf einem Stier und das Weib der Apokalypse (17, 3), das auf dem Tiere sitzt, gehören ebenfalls hierher. Für die alten Böhmen beweist die Existenz eines Tierkults das Homiliar des Prager Bischofs aus dem 11. Jh., in dem es heißt: *nequaquam bestiam pro deo colere debemus* (pg. 57 F. 138b). Je mehr durch die steigende Kultur das Tier aus dem Seelenkult (im weitesten Sinn) verdrängt wird, um so mehr vermenschlicht sich der Tiergott, bis schließlich die menschliche Idealgestalt die des Tieres vollkommen ersetzt. Die alte tierische Natur aber äußert sich zumeist darin, daß diese anthropomorphen Götter die ihrer alten Natur entsprechenden Tiere als irdische Stellvertreter oder Begleiter erhalten. Am Ende dieser Entwicklung sind jene heiligen Tiere nunmehr Symbole der Eigenschaften des Gottes²⁴⁾.

²⁰⁾ Lippert *Kulturgesch.* 2, 364ff.; Stemplinger *Aberglaube* 63f.; Lüttich *Zahlen* 5.

²¹⁾ Tylor *Cultur* 2, 240f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 388; Grimm *Myth.* 2, 569ff.; Meyer *Germ. Myth.* 63f. 67; Schäfer *Verwandlung* 51; Lippert *Christentum* 491ff.; Muus *Altgerm. Relig.* 39ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 105; Rochholz *Schweizersagen* 2, 72; Simrock *Mythologie* 501. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 539f. 557; Wolf *Beiträge* 401; Tylor *Cultur* 2, 223; Frazer *Totemism* 1, 81; 2, 155ff.; Schäfer *Verwandlung* 54; A. Spalding *Der König der Tiere bei den alten Germanen* Progr. Neumark i. Westpr. 1890, 3; Urquell 4 (1893), 178; Samter *Religion* 6ff.; Schäfer *Verwandlung* 52; Franz *Benediktionen* 2, 124; Frazer *Golden Bough* 8 (5, 2), 1ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 483f.; Meyer *Religgesch.* 173. ²³⁾ Samter *Religion* 9f.; Spalding 12. ²⁴⁾ Samter *Religion* 8f.; Scheffelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* 11f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 373f. 376. 382; ARw. 15 (1912), 474; 17 (1914), 428f.; Cumont *Orient. Rel.* 135;

Stemplinger *Aberglaube* 63f.; Clemen *Neues Test.* 103; Grohmann 53.

4. Von den göttlich verehrten Tieren müssen diejenigen getrennt werden, die heilig gehalten wurden, weil sie als Opfertiere oder als Boten der Götter und Symbole ihrer Eigenschaften oder als Begleiter der Götter in einem nahen Verhältnis zu der Gottheit stehen²⁵⁾. Zwischen den Tieren als Boten der Götter und den Vegetationsdämonen (z. B. Kornbock, s. d.) ist ebenfalls eine Beziehung wahrscheinlich²⁶⁾. In der römischen Religion gelten die heiligen Tiere als Repräsentanten der Götter und sichtbares Zeichen ihrer Macht, so die Vögel als internuntii Jovis, die Schlange als Vertreter des genius loci, in den Stammsagen der Pincenter, Hirpiner, Samniten greifen nur die heiligen Tiere, nicht die Götter selbst in die Handlung ein²⁷⁾. Wenn dann die Cimbern nach Plutarch (Marius 23) einen ehernen Stier mit sich führten, die Langobarden den höchsten Gott unter dem Bild einer goldenen Schlange verehrten, so haben wir offenbar in diesen Tieren und ihren effigies die Symbole einer göttlichen Macht zu erblicken²⁸⁾. Im nächsten Entwicklungsstadium erscheint das Tier als Begleiter der Gottheit. In der bildenden Kunst werden diese begleitenden Tiere oft mit den Symbolen des Gottes ausgestattet, z. B. der geflügelten Scheibe (Ägypten). Bei den Germanen haben sich diese begleitenden Göttertiere besonders gut gehalten, um später dann von den christlichen Heiligen mit Vorliebe zu Botendiensten verwendet zu werden²⁹⁾.

Zu den beliebtesten heiligen Tieren zählt die Schlange (s. d.). Den Ägyptern galt der Käfer (scarabaeus, *scarabaeus*, *scarabaeus*) als Bild des Lebens und „geheimnisvoller Selbsterzeugung“, da er aus Kugeln hervorgehe, die er balle und im Mist vergrabe. Man braucht nur an die besondere Ehre zu erinnern, die das deutsche Volk dem mit Donner und Feuer in Verbindung gebrachten Schröter oder dem ersten Maikäfer als ersten Frühlingsboten erweist. Auch die Namen des kleinen Marienkäfers (*coccinella septempunctata*):

Gotteskühelein, Gotteskalb, Herrgottskalb, Herrgottstierchen, Herrgottsvöglein, Marienvöglein, Marienkälblein sprechen für eine besondere Einschätzung dieses Tierchens. Den Griechen war die Eule Athenes heiliger Vogel, Fische waren der Artemis und Hekate heilig (Athen. VII 126p. 325a), wie die Heringe der Berhta. Rinder waren der Artemis heilig; die Germanen hielten sie als Opfertiere heilig; der fränkische Königswagen wurde von Stieren gezogen; die Cimbern schworen nach Plutarch, Marius 23 über einem ehernen Stier. *Felis aurea pro deo colitur* (Plin. IV 29, 35); Katzen zogen den Wagen der Freya. Die nordische Mythologie schrieb beinahe jedem Gott sein besonderes, zauberkräftiges Pferd zu (z. B. Odins Sleipnir). In heiligen Hainen wurden (vornehmlich dem Freyr) weiße Rosse gehalten, die zu keiner menschlichen Arbeit herangezogen wurden (Tacit. Germ. 9, 10). Von den durch Otto von Bamberg i. J. 1124 bekehrten Pommern erzählt die Vita Ottonis episcopi Bambergensis (II 22): *habebant caballum mirae magnitudinis et pinguem, nigri coloris et acrem valde, iste toto anni tempore vacabat, tantaque fuit sanctitatis, ut nullum dignaretur sessorem; habuitque unum de quattuor sacerdotibus templorum custodem diligentissimum* etc. Den Luitizern (= Wilzen) nahm der Halberstädter Bischof Burcard ihr heiliges Pferd. Auf den Hufen einiger Götterrosse standen Runen wie auf der Tatze des Bären und der Klaue des Wolfs (vgl. Tierfabel, Reinh. CCLXIII). Die Heldensage nennt die Namen mancher berühmten Rosse von Achills Xanthos und Balios (Il. 19, 400ff.) bis auf den in den Ardennen „noch lebenden“ klugen Bajart, dessen Gewieher alljährlich am Johannistag zu hören ist³⁰⁾. Wahrscheinlich sind in den goldenen Tieren des heutigen Märchens (goldene Gans bei Grimm Nr. 64, goldener Fisch ebd. Nr. 85, Goldesel ebd. Nr. 36) späte Nachkommen alter Kulttiere zu erblicken³¹⁾.

Dem Christen werden die heiligen Tiere der Heiden zu dämonischen Tieren. Bock und Ziege, einst des Thór heilige Tiere, gelten heute noch als Teufelsgetier,

weshalb man an manchen Orten die Geißfüße nicht ißt³²⁾. Die Katze, ein unheimliches Tier, trägt sich neunmal des Tages mit der Absicht, ihren Herrn zu töten, so sehr sie ihm schmeichelt; wird eine Katze neun Jahre alt, so wird sie zur Hexe³³⁾.

Unmittelbar auf das als Bote und Begleiter des Gottes, als Symbol seiner göttlichen Eigenschaften verehrte heilige Tier geht das bei allen Kulturvölkern verbreitete Wappentier zurück. So leitet man z. B. den Stierkopf im mecklenburgischen Wappen von dem ehernen Stier her, auf den die Cimbern schworen³⁴⁾. Ähnliches kennt schon das römische Altertum. Jede römische Legion führte in den signa ihr eigenes Tierbild, das Zodiakalzeichen (s. Tierkreis), dem die ihm nach Ovid, fast. III 109ff. gebührende Verehrung zuteil wurde. So hatten die alten caesarischen Legionen das Bild des Stiers, in dessen Monat Venus genetrix, die Schutzgöttin des julischen Hauses, regiert. Seinen neuen Legionen verlieh Augustus sein eigenes Nativitätsgestirn, den Steinbock³⁵⁾.

³²⁾ Grimm Myth. 2, 539. ³³⁾ Wundt Mythos u. Religion 3, 76. ³⁴⁾ Wissowa Religion¹ 231. ³⁵⁾ Müllenhoff Altertumsk. 4, 201. ³⁶⁾ Wundt Mythos u. Religion 1, 380; 3, 77; Spieß Prähistorie 101; Bernoulli Merowinger 280f. ³⁷⁾ Grimm Myth. 1, 546ff. 557. 572f. 576ff.; 3, 190ff. 200. ³⁸⁾ Wundt Mythos u. Religion 2, 144f. ³⁹⁾ Grimm Myth. 2, 555. ⁴⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 357 Nr. 2 u. 3. ⁴¹⁾ Wundt Mythos u. Religion 3, 77; Grimm Myth. 2, 554. ⁴²⁾ Domaszewski Religion 1ff. 7f. 14.

5. Heiligen Tieren bringt man naturgemäß Opfer dar³⁶⁾. Die heilige Schlange im Parthenon zu Athen bekam täglich einen Honigkuchen³⁷⁾. Die Mexikaner fütterten ihre heiligen Tiere mit Menschenfleisch³⁸⁾. Die heilige Kuh empfängt täglich den Besuch des frommen Hindus, der ihr voll Ehrfurcht frisches Gras und Blumen darreicht³⁹⁾. Im deutschen Volksglauben haben sich noch Spuren solcher Opfer erhalten, z. B. im Kult der Hausschlange⁴⁰⁾. Im Spiegel des antichristlichen pawestdoms durch Nicolaum Grysen, predigern in Rostock (1539) heißt es:

ja, im heidendom hebben tor tid der arne de meiers dem asgade Woden umme god korn angeropen, denn wenn de roggenarne geendet, heft man up den lesten platz eins idern veldes einen kleinen ord unde kumpel horns unafgemeiet stanlaten, datsälve baven an den aren drevoldigen to samende geschörtet undo besprengel. alle meiers sin daromme her getreden, ere hōde van koppe genamen und ere seisen na der sālven wode (?) unde geschrenke upgerichtet, und hebben den Woden dāvel dremal semplik lud averall also angeropen unde gebeden:

*Wode hale dinem rosse nu voder nu distel unde dorn,
tom andern jar beten korn!*

Die Sitte, bei der Kornernnte einen Büschel Getreide auf dem Feld stehen zu lassen, dem Woden für sein Pferd, ist heute noch in Niedersachsen lebendig. In Schleswig stellt man bei der Aussaat von Hafer auf einem gewissen Stück Land einen Sack Hafer hin, worauf dann nachts jemand kommt und ihn für sein Pferd mitnimmt⁴¹⁾. Dieses Opfer wurde allmählich zu einer Gabe für Schädlinge. So läßt man in einigen Gegenden Deutschlands den letzten Kornbüschel bei der Ernte für die Vögel stehen; in Süddeutschland streut man in manchen Gegenden den Vögeln in der Christnacht Getreide auf das Hausdach, auch eine unge-droschene Garbe auf einer Stange vors Haus gesteckt, tut diesen Dienst. In Mecklenburg nimmt der Landmann beim Säen, das am Mittwoch oder Donnerstag stillschweigend vor sich geht, so viel Körner in den Mund, als das Ackerstück Ecken hat, spuckt nach der Arbeit über die Schulter auf jede Ecke ein Korn und geht schweigend nach Hause (apotropäisches „Opfer“). Ähnliches wird aus Schlesien, Pommern, Lauenburg, der Mark und Oberlausitz, Hessen u. a. berichtet. In Thüringen und Schlesien gehörte die erste Garbe den in der Tenne hausenden Mäusen. Im Schwarzwald legt man an Fastnacht dem Fuchs Backwerk unter eine Hecke, damit er die Hühner in Ruhe lasse. Ähnliches erzählt man aus der Oberpfalz, aus der Rheinpfalz gegen den Habicht; ein badischer Hirt ließ jedes Jahr seine schönste Ziege dem Wolf zum Fraß⁴²⁾.

Wie beim entsagenden Totemismus der

Genuß des Totemtiers verderbliche Folgen hat — ißt bei den Bakalai (Westafrika) ein Mann sein Totemtier, so haben die Frauen des Clans Fehlgeburten und bringen Tiere von der Art des Totems zur Welt —, in Ost- und Zentralafrika das Schlachten eines Totemtiers mit der Todesstrafe, Ausstoßung aus dem Stamm und Konfiskation des Viehs bedroht wird⁴³⁾, so geht mit der kultischen Verehrung auch die Entsagung vom Genuß des Fleisches des heiligen Tieres gewöhnlich parallel. Das bekannteste moderne Beispiel ist wohl das heilige Tier der Hindus, die Kuh, bei deren Tötung Mohammedaner und Engländer größte Rücksicht nehmen müssen; veranlaßte doch das Kuhschlachten in den Jahren 1871 und 1872 die Kukasekte sich offen zu empören, wobei die Parole ausgegeben wurde, die Kuhschlächter aus dem Land zu vertreiben⁴⁴⁾. Im deutschen Volksglauben haben sich noch manche Spuren solcher Vorstellungen erhalten: Turteltauben schlachtet man nicht (böhm.), denn sie sind „Herrgottsvögel“ und schützen vor Blitzschlag (Schw.). Auch der Storch ist ein „Herrgottsvogel“ (N. Dtl.), den man nicht töten darf, ebenso die Schwalbe, das Herrgottsvöglein (Westf., Schw.) oder Muttergottsvöglein (Schles., Bö., Tirol), das Rotkehlchen, der Muttergottesvogel (Tirol), und das Rotschwänzchen⁴⁵⁾.

Heilige Tiere haben ihren Schutzgeist, ihre Erinnyes, deren Rache der Mensch verfällt, wenn er eines dieser Tiere getötet hat. Deshalb suchen Indianer wie Ostjaken und Afrikaner (Togo) durch Sühnezeremonien und Opfer die Strafe abzuwenden⁴⁶⁾.

Im klassischen Altertum kannte man eine große Zahl von Tiergräbern, die nicht alle wie bei den zahlreichen Ortsnamen in der Art von Κονός κρηλαί, Κάπροι, Ἰπποκρήνη u. a. ätiologischen Sagen ihre Existenz verdanken, sondern als Überreste alten Tierkults zu betrachten sind. So war nach Varro l. l. VII 17 der Omphalos in Delphi das Grab des Python, der in Schlangengestalt das alte Erdorakel hütete, bis er von Apollon ver-

drängt wurde. Das bekannteste derartige Grab, das κυνός στήμα auf dem thrakischen Chersones, galt als Ruhestätte der in einen Hund verwandelten Hekate⁴⁷⁾. Auch Reliquien von Tieren der Heroenzeit zeigte man vielerorts: die Zähne des erymantischen Ebers im Apollontempel von Cumae in Kampanien (Paus. VIII 24, 5), in Sparta im Heiligtum der Leukippiden das Ei der Leda (Paus. III 16, 1). Offenbar waren Seltenheiten wie Elefantenzähne, Fischskelette, Schlangen u. dgl. in den Tempeln willkommene Gaben. Deshalb weihte Hadrian in Thespias das Fell einer von ihm erlegten Bärin. Auch in christlichen Kirchen fanden sich Felle, Zähne u. dgl. von Tieren als Weihgeschenke. Die Palästina-pilger brachten viel derartiges ins Abendland, ohne daß aber diese „Reliquien“ je eine kultliche Verwendung gefunden hätten, mit Ausnahme vielleicht derer des Palmesels, die man in Verona zu besitzen vorgab⁴⁸⁾.

Teile von Tierkörpern (Kopf, Haare, Zähne) oder Bilder heiliger Tiere (z. B. Skarabaeus) bieten als Amulette Schutz gegen Übel jeder Art, vor allem gegen Krankheiten⁴⁹⁾.

³⁶⁾ Tylor Cult. 2, 380. ³⁷⁾ Grimm Myth. 3, 197. ³⁸⁾ Urquell 4 (1893), 35. ³⁹⁾ Tylor Cult. 2, 239. 380. ⁴⁰⁾ Simrock Mythologie 499. ⁴¹⁾ Grimm Myth. 1, 128f.; Müllenhoff Sagen Nr. 490; Jahn Opfergebräuche 71. ⁴²⁾ Jahn Opfergebräuche 71f. 118. 159f. 276f. 302f.; Birlinger Volkstümliches 2, 8; Rochholz Glaube 1, 322; Zingerle Johannessegen 200; Baader NSagen 20 Nr. 28. ⁴³⁾ Frazer Totemism 1, 16; 2, 434. 609ff.; Wundt Mythos u. Religion 1, 337. 348. ⁴⁴⁾ Andree Parallelen 1, 124f. ⁴⁵⁾ Grimm Myth. 2, 568f.; Wuttke 119f. §§ 157—160. ⁴⁶⁾ Frazer Totemism 3, 133f.; Golden Bough 7 (5, 1), 169ff.; Spalding 6; ARW. 14 (1911), 641; Amira Tierprozeß 578. ⁴⁷⁾ Pfister Reliquienkult 1, 326ff. ⁴⁸⁾ Ebd. 1, 324ff. ⁴⁹⁾ Wundt Mythos u. Religion 1, 297. 502; Frazer Totemism 3, 412. 417. 427. 451.

6. Zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Völkern sind Tiertänze belegt, bei denen die Tänzer in Tierfelle gekleidet, als Tiere maskiert die Bewegungen und das Benehmen einzelner Tiere pantomimisch darstellen⁵⁰⁾. In manchen Fällen, wie bei den alten Griechen (Pollux IV 103; Aelian N. a. 15, 28;

Athen. IX 391 ab. XIV 629f.), bei nord-amerikanischen Indianern und Ostjaken, werden sie vor der Jagd aufgeführt, verfolgen also wohl den Zweck, durch ihre Zauberkraft die Jagd erfolgreich zu gestalten⁵¹). Die meisten dieser Tänze aber verleugnen ihren Zusammenhang mit dem Tierkult nicht. In Australien und Nordamerika spielen sie bei den Einführungszeremonien der Pubertätsriten eine Rolle⁵²). Äußerst beliebt sind sie bei Ernte- und Frühlingsfesten, bei denen die tiergestaltigen Vegetationsdämonen zur Darstellung gelangen. Solche Tänze haben die Zeit primitiver Zustände oft lang überdauert, wie die Geschichte der griechischen Tragödie und Komödie lehrt⁵³). Auch in deutschen Volksbräuchen haben sich noch Reste solcher uralter Tänze und Spiele erhalten. In Germete (Kr. Warburg) maskierten sich an Fastnacht die Burschen als Büffel und Bären. Ein „Zigeuner“ führte einen in Erbsen- und Bohnenstroh eingehüllten „Tanzbären“ am Nasenring herum. In Greven führte man einen in ein Ochsenfell genähten Mann durch die Straßen um ihn dann zu „schlachten“ (Opfer)⁵⁴). Im badischen Pfingstritt kommt zuletzt der in Rinde und Stroh gehüllte „Pfingsthagen“ (Pfingststier), d. h. der, welcher beim „Ausfahren“ am 1. Mai der saumseligste war⁵⁵).

⁵⁰) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 97; Bücher *Rhythmus* 317; Frazer *Totemism* 4, 285, 313; Reuterskiöld *Speisesahr.* 46f. ⁵¹) Frazer *Totemism* 1, 38f.; Andree *Parallelen* 2, 154. ⁵²) Frazer *Totemism* 1, 37f. ⁵³) Wundt *Mythus u. Religion* 1, 384f.; 2, 97; Dieterich *Kl. Schr.* 317f. 420. ⁵⁴) Sartori *Westfalen* 146. ⁵⁵) Gesemann *Regenzauber* 72, vgl. K. Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 205.

7. Ein weitverbreitetes Sagen- und Märchenmotiv ist das der Säugung von Heldenkindern durch Tiere. So wurde Kyros von einer Hindin, Paris von einer Bärin gesäugt, Romulus und Remus erhielten ihre Nahrung von Specht und Wölfin. Eine Hirschkuh läßt den ausgesetzten Sigurd trinken (Vilk. saga 142), Wolfdietrich erhielt seinen Namen nach seiner Amme, einer Wölfin. „Wie auf den Ursprung der Römer scheint auf den

der Gothen und Schwaben diese Gemeinschaft mit den Welfen angewandt“. Wir haben es hier offenbar mit Resten und Umformungen des alten Glaubens zu tun, nach dem die Menschen ihr Geschlecht von Tieren herleiten, deren treffliche Eigenschaften, wie Mut und Klugheit, auf sie weitervererbt wurden⁵⁶).

Der auf totemistischen und animistischen Vorstellungen basierende T. wird durch neu hinzukommende kultische (Tabubräuche und Opfer) und mythologische Elemente weiter entwickelt und schließlich überwunden. Aus dem Schutzverhältnis zwischen Tiergott und Mensch wird ein wechselseitiges, durch Verträge und Opfer gefestigtes. Der Mensch beansprucht die nützlichen Dienste dessen, der vorher Gegenstand der Verehrung war. Die Wertschätzung des Tieres nimmt immer mehr ab, die Tierversandlung gilt durchaus als Strafe⁵⁷).

⁵⁶) Grimm *Myth.* 1, 323f.; 2, 560f.; Panzer *Sigfrid* 41, 52; Liebrecht *Zur Volksh.* 22; Spalding 12; v. d. Leyen *Märchen* 59f. ⁵⁷) Wundt *Mythus u. Religion* 1, 324f. 380; 2, 208f.; Reuterskiöld *Speisesahr.* 13. Mengis.

Tiernamen.

In den volkstümlichen T. spiegeln sich zahlreiche Elemente des Aberglaubens wider. Eine zoologisch exakte Betrachtungsweise ist dem Landmann fremd.

Zwei Hauptfaktoren sind es, die bei der Schöpfung volkstümlicher T. in Betracht kommen: ungenaue Beobachtung und mythische Vorstellungen. Auf dem Mangel einer exakten Beobachtung beruhen die aus biologischen Irrtümern hervorgehenden T., wozu auch die Übertragung sozialer, menschlicher Verhältnisse auf die Tierwelt gehört, sodann die sehr häufigen Benennungen gewisser Tierarten nach anderen mehr oder minder verwandten, schließlich irrümliche Namengebung infolge Verwechslung zweier verschiedener Tiere.

Unter den mythischen Vorstellungen ist in erster Linie zu nennen das auf abergläubischer Scheu beruhende Namenverbot (tabu), das zur Schöpfung zahlreicher neuer Namen führte, zu denen vielleicht auch die Belegung der Tiere mit

Taufnamen und sicher die mit Verwandtschaftsnamen zu rechnen ist. Ferner hat die vom Volk geglaubte Beeinflussung durch übersinnliche Gewalten sei es heidnischer (Elben, Hexen, Teufel), sei es christlicher Natur (Gott, Mutter Gottes, Heilige) viele T. veranlaßt.

1. Sprachliches. Bevor in eine volkswundliche Erörterung der T. eingegangen wird, sollen einige sprachliche Betrachtungen vorausgeschickt werden. Zunächst fällt auf, daß sich viel altes Sprachgut in den mundartlichen T. erhalten hat.

Im Rotwelsch heißt der Maulesel 'rankert' von mhd. 'ranken' „wie ein Esel schreien“¹). — In bayr. 'murmeltier' ist ahd. 'murmeltier' < lat. 'murem montis' erhalten²). — Kärnt. 'turtel' „Turteltaube“³) ohne den verdeutlichenden Zusatz geht auf ahd. 'turturo' zurück. — In 'Krammetsvogel' steckt ahd. 'chranawitu' „Kranichholz“ = Wachholder⁴) (Der Vogel liebt die Wachholderbeeren). — 'Rohrdommel' ist Umgestaltung von ahd. 'horotumbel' ('horo' = Sumpf, 'tumbel' = betäubender Schall nach dem eigentümlichen Ruf des Vogels⁵)). — In ndd. 'sever', 'maisewer' = Maikäfer steckt ahd. 'zepar' „Opfertier“ (= nhd. 'ziefer' in 'Ungeziefer')⁶). — Ahd. 'vivaltra' > nhd. 'feifalter', 'Schmetterling' lebt in tirol. 'pfeifalter' weiter⁷). Aus 'feifalter' entstand volksetym. 'feuerfalk'⁸). — Auf vulg. lat. 'ōricūla' < klass. lat. 'auricula'⁹) gehen die nd. Formen 'ūrākel', 'ūrankel', 'ōrākel'¹⁰), österr. 'orgel'¹¹), „Ohrenschliefer“ zurück. Vielfach wurden alte T., die Gefahr liefen, unverständlich zu werden, durch entsprechende Zusätze semantisch gestützt. So entstanden Bildungen wie 'lindwurm', 'hermeltier' (= Hermelin), 'maultier', 'hirschkäfer', 'damhirsch', 'windhund', 'walfisch', dän. 'säl-hund' „Seehund“ usw.¹²).

Eine große Rolle spielt bei den volkstümlichen T. die Volksetymologie. 'maulwurf' ist umgedeutet aus mhd. 'moltwurf' „Erdaufwerfer“¹³). Von den zahlreichen Varianten sei genannt 'molkwurf'¹⁴). — Aus 'hermelin' wurde 'heermännchen'¹⁵). — Auffallende Umformungen von 'Iltis'

< mhd. 'eltes' bietet die Gottscheerer Mundart: 'eltasch', 'engltasche', 'eidacksel'¹⁶). — „Eichhorn“ ist eine alte Umdeutung eines nicht mit Sicherheit festzustellenden Wortes¹⁷). In 'grau-werk' „Fell des grauen Eichhörnchens“ steckt der tschechische Name dieses Tieres: 'wewerka'¹⁸). — Murmeltier ist umgeformt aus ahd. 'murmeltier' mit Anlehnung an 'murmeln'¹⁹). — 'Trampeltier' ist Verdeutlichung von 'trampel' „Dromedar“²⁰). — Aus „Elefant“ entstand mit Anlehnung an helfen, 'helfant', 'helfentier'²¹). — 'Grasmücke' ist umgedeutet aus ahd. 'gra-smucca' „Grauschlüpfer“ (zu „schmiegen“)²²). — Aus der 'Goldammer' wurde ein 'goldhammer' (engl. 'yellowhammer')²³). Vgl. noch 'Emmerling' = 'hämmerling'²⁴). — 'Auerhahn' < mhd. 'orhan' < ahd. 'orrehon' (vgl. schwed. 'orre' „Birkhuhn“) wurde später an 'ur, urochse' angelehnt²⁵). — Die „Rüttelweihe“ erscheint schles. als 'rüttelweib'²⁶). — Der „Pirol“ wurde zu einem 'bierholer'²⁷). — Im Etschtal heißt es 'schilchkrot' statt „Schildkröte“ mit Anlehnung an 'schilchen' = schielen²⁸). — Die Namen des Eichhörnchens und des Wiesels beeinflussten sich gegenseitig. So heißt in der Vorderpfalz das kleine Wiesel 'maushernel' ('hernel = hermel'). Umgekehrt ist aus dem 16. Jh. für Eichhörnchen 'eichhermel' belegt²⁹). — Merkwürdige Umformungen erfuhr das oben zitierte 'pfeifalter' < ahd. 'Vivaltra' „Schmetterling“. Während 'pfeilvater' lautlich dem 'pfeifalter' nahe steht, ist 'pfeilmutter' nur semantisch zu erklären (Bedeutungsattraktion)³⁰). — 'schwabe' < 'schabe' lag nahe, trägt doch die Küchenschabe auch in anderen Sprachen Völkernamen³¹) (siehe bei „Schabe“). — Die 'Hornisse' wurde an die Nessel angeglichen: nass. 'hornessel'³²) (tertium comp.: brennender Schmerz). 'hornessel' rief wieder ein 'eiternessel'³³) für „Bremse“ hervor. — 'Skorpion' als Fremdwort wurde selbstverständlich im Munde des deutschen Bauern umgeformt: oberöst. 'stolprian'³⁴), kärnt. (Mölltal) 'sturpion'³⁵). — Bei zusammengesetzten T. sind Umstellungen häufig: 'Rotkehlchen'

> 'Kehlrötchen'; 'rotzagal' (Rotschwänzchen) > 'zahlroten' (Ruhla)³⁶⁾; westfäl. 'eikkatte' „Eichkätzchen“ > mecklenb. 'Katteiker'³⁷⁾; siebenb. 'Splitterholz' < 'Holzsplitter' = Schmetterling (Mimikry)³⁸⁾. — Charakteristisch für gewisse mundartliche T. ist die Verbindung zweier gleichbedeutender Wörter. So heißt die Kröte im Waldviertel (Nö.) 'Krodhatschn'³⁹⁾, und in Westfalen 'padhucke'⁴⁰⁾ ('hatschn' und 'pad' deuten auf den schwerfälligen Gang). Hierher gehört auch der Name 'rattmaus' für die Ratte⁴¹⁾. Ratte und Maus sind zwei nahverwandte Tiere, die oft verwechselt werden. — Ein schriftsprachlicher oder der Schriftsprache nahestehender und ein mundartlicher T. werden zuweilen nebeneinander gebraucht und zwar in der Weise, daß ersterer im übertragenen, letzterer im eigentlichen Sinn verwendet wird. So ist 'kröet' in Mecklenburg nur als Schelt- und Kosewort üblich, während für das Tier 'pogg', 'huck' u. dgl. gesagt wird⁴²⁾. — Eigentümlich ist im Schles. die Form 'täubin' für die weibliche Taube⁴³⁾. Zu dem mask. 'Tauber' wurde ein neues fem. gebildet nach Analogie von Bäcker—Bäckerin.

¹⁾ Günther *Gauersprache* s. v. ²⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 238; Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 469; Bergmann *DWb.* 196. ³⁾ Car. 96 S. 66. ⁴⁾ Leithaeuser *Volkskundliches* 1/2 S. 20. ⁵⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 600; Bergmann *DWb.* 248. ⁶⁾ KbladSpr. 2, 43. ⁷⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 144; Bergmann *DWb.* 70. ⁸⁾ Egerl. 11, 107. ⁹⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 793. ¹⁰⁾ Leithaeuser op. cit. 1/2, S. 26. ¹¹⁾ Weinkopf op. cit. 139. ¹²⁾ Riegler *Tier* 286; *Natur u. Schule* 6, 60; *Zool. Garten* 11, 282; Unger-Khull op. cit. 329. ¹³⁾ Bergmann *DWb.* 182. ¹⁴⁾ ZfSprV. 35, 8. ¹⁵⁾ *Zool. Garten* 11, 278. ¹⁶⁾ Satter *Tiere* 18. ¹⁷⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 1, 410; Bergmann *Deutscher Wortschatz* 64. ¹⁸⁾ *Zool. Garten* 13, 45; Edlinger *Tiernamen* 29. ¹⁹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 237f.; Bergmann *Deutscher Wortschatz* 64. ²⁰⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1060; Bergmann op. cit. 65. ²¹⁾ Riegler *Tier* 89. ²²⁾ Leithaeuser op. cit. 1/1, S. 13. ²³⁾ Heeger *Tiere* 2, 12. ²⁴⁾ Bergmann *DWb.* 7. ²⁵⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 1, 99. ²⁶⁾ ZfSprV. 35, 9. ²⁷⁾ Weigand-Hirt 2, 431; Bergmann *DWb.* 223. ²⁸⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 77. ²⁹⁾ Heeger *Tiere* 1, 23. ³⁰⁾ Weinkopf op. cit. 144; Bergmann *DWb.* 70. ³¹⁾ Bergmann *Deutscher Wortschatz* 65.

³²⁾ Kehrein *Nassau* 1, 462. ³³⁾ op. cit. 1, 461. ³⁴⁾ Weinkopf op. cit. 144. ³⁵⁾ Kranzmayer mündl. Mitt. ³⁶⁾ Weise *Mundarten* 108. ³⁷⁾ op. cit. 109. ³⁸⁾ ZfdWf. 11, 306. ³⁹⁾ Weinkopf op. cit. 137. ⁴⁰⁾ Woeste *Wb.* s. v. ⁴¹⁾ Kehrein op. cit. s. v. ⁴²⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 332. ⁴³⁾ ZfSprV. 35, 8.

2. Biologischer Aberglaube. Der Volksglaube schafft bei manchen Tieren künstliche Unterscheidungen nach eingebildeten Merkmalen. So unterscheidet der Tiroler Bauer einen 'hundsigel' (Männchen) und einen 'schweinsigel' (Weibchen), und zwar nach der angeblichen Verschiedenheit der Schnauzenform⁴⁴⁾. Derselbe Unterschied wird in der Gegend von Göttingen beim Dachs gemacht: 'hunetax' und 'swinetax'⁴⁵⁾. — Auf übertriebener Volksphantasie beruht siegerl. 'dausend gebänzel' „Tausendgebein“⁴⁶⁾ als Bezeichnung von 'scolopendra'. Vgl. schriftdeutsch 'Tausendfuß', franz. 'millepieds', 'millepattes', ital. (Parma) 'zentgambi'⁴⁷⁾. — Auf Verwechslung der sieben Atmungsöffnungen mit Augen bei der Pricke (Fisch) geht der Name 'Neunauge' zurück⁴⁸⁾. — Das Volk dichtet manchen Tieren Defekte der Sinnesorgane an. Hierauf beruhen 'Blindschleiche', holl. 'blindslang', mecklenb. 'blinnworm', 'blinne slange'⁴⁹⁾ für 'anguis fragilis'⁵⁰⁾. Bei Insekten: ndd. 'blinnesnider' „blinder Schneider“ heißt die Libelle⁵¹⁾. 'blinn fleig'⁵²⁾, 'blinne fleugen'⁵³⁾ „blinde Fliegen“ sind ndd. Namen der Regenbremse. Die Blindschleiche erscheint auf der Insel Rügen als taub: 'doofworm'⁵⁴⁾. — Wegen ihrer geringen stimmlichen Betätigung gelten gewisse Schnepfenarten als stumm. So heißt die Moorschnepfe in Tirol die 'stumme'⁵⁵⁾, während im Anhaltischen dieser Name auf die kleine Bekassine angewendet wird⁵⁶⁾. Im Gegensatz hiezu wird anderen Vögeln ein märchenhaftes Stimmorgan angedichtet: so heißt in Schlesien (Neustadt) die Grasmücke 'neinstemmerla' (Neunstimmlein)⁵⁷⁾, im oberen Mölltal (Kärnten) eine Drosselart 'siebenstimmlein'⁵⁸⁾.

Auch am Tun und Lassen der Tiere betätigt sich die Volksphantasie: 'speckmaus' oder 'speckfresser' heißt die Fledermaus, da sie sich angeblich in den Schorn-

steinen am Speck gütlich tut⁵⁹⁾. Die Haselmaus heißt 'siebenschläfer', weil sie einen Winterschlaf von sieben Monaten halten soll⁶⁰⁾. Der 'eisvogel' heißt deswegen so, weil er nach dem Volksglauben Eis ausbrütet⁶¹⁾. Für die Nachtschwalbe (*caprimulgus europaeus*) verzeichnet Nemnich⁶²⁾ 'schlucken', was durch die Analoga franz. 'engoulevent'⁶³⁾, ital. 'ingojavento'⁶⁴⁾, engl. 'windsucker' und 'windbibber'⁶⁵⁾ verständlich wird. — Der Salamander heißt im Bergischen 'fürmoll' „Feuermolch“ nach dem Aberglauben, er könne im Feuer leben⁶⁶⁾. — Gern werden den Tieren, namentlich den Insekten, Tätigkeiten angedichtet, die gegen den Menschen oder die Haustiere gerichtet sind und ihnen schaden sollen. Die Zwergfledermaus fliegt ins Haar und heißt daher in Österr. 'haarrafferl'⁶⁷⁾. Der Igel saugt am Kuheuter, was seinen berg. Namen 'köhsicker' „Kuhsauger“ erklärt⁶⁸⁾. — Das Wiesel erzeugt durch Anblasen Krankheit, daher wird es von den Zigeunern 'phurdini' „das Blasende“ genannt⁶⁹⁾. 'Lanius collurio', der Würger, führt den Namen 'neuntöter' nach dem Glauben, der Vogel töte immer erst neun Tiere, bevor er sie verzehre⁷⁰⁾. Demselben Aberglauben verdankt die Hornisse in Gellershagen (Minden-Ravensberg) ihren Namen 'nirgenmörder' ('nirgen' = neun)⁷¹⁾. — Die ätzende Flüssigkeit, die die Ameise ausscheidet, wird für ihren Urin gehalten; man glaubt daher, das Insekt „beseiche“ einen⁷²⁾, daher ihre Namen siegerl. 'seichämese' ('seimess')⁷³⁾, westfäl. 'sekammelte'⁷⁴⁾, 'migente' ('migen' = pissen)⁷⁵⁾, niederrh. 'miegämpen' ('mieg' = Harn)⁷⁶⁾, Minden-Ravensberg: 'mig-ampe', 'mäich-hiamken' ('hiamken' = Heimchen)⁷⁷⁾, Bornum: 'pissemiere'⁷⁸⁾, vgl. engl. 'pissmire'⁷⁹⁾. — Häufig werden Tiere mit Blitz oder Feuer überhaupt in Verbindung gebracht und sind daher als Brandstifter gefürchtet. Beim Rotschwänzchen: 'branderl'⁸⁰⁾, 'branter'⁸¹⁾ gibt wohl die rote Farbe Anlaß zu diesem Aberglauben. In den Alpenländern glaubt man, daß, wer ein 'branderl' tötet, sein Haus in Feuergefahr bringe⁸²⁾. Zu Blitz und Donner steht seit altersher auch der

Hirschkäfer in Beziehung, daher seine Namen 'donnerpuppe'⁸³⁾, 'donnergueg' (schweiz. 'gueg' = Käfer)⁸⁴⁾, 'börner' „Brenner“, 'husbörner' „Hausbrenner“⁸⁵⁾. Auch von den Ameisen ('woirumaissen' = Feuerameisen) glaubt man im Gottscheischen, sie zündeten das Haus an, in das sie eindringen⁸⁶⁾. — Die Libelle gefährdet nach dem Volksglauben Augen und Ohren und heißt daher in den Alpenländern 'augenausstecher' und 'ohrenschiesser'⁸⁷⁾. Als „Pferdestecher“ 'piastiaker' erscheint sie in Minden-Ravensberg⁸⁸⁾. — Von den gewöhnlichen Läusen unterscheiden sich die Erbläuse ('ehrf-läuse') dadurch, daß sie von einem Toten „angelaufen“ sind⁸⁹⁾. — Die vermeintliche Giftigkeit der Spinne kommt in ihren Namen zum Ausdruck. In engl.-dial. 'atterkop', dän. 'edderkop' bedeutet das Bestimmungswort 'atter' > 'edder' > 'eiter' „tierisches Gift“⁹⁰⁾. Ebenso ist altengl. 'lobbe' „Spinne“ verwandt mit got. 'lubja' = „Gift“, altnord. 'lyf' „Arznei“, altengl. 'lybb' „Gift“, ahd. 'lupi'⁹¹⁾. — Die zu den Spinnentieren gehörige Samtmilbe ist von den Viehzüchtern gefürchtet. Die Schafe, die diese Milbe fressen, verfallen angeblich einem jähen ('gächen') Tod. Daher heißt dieses Insekt in Gottschee die 'gäche'⁹²⁾. — Weit verbreitet ist der Aberglaube, der Ohrwurm (*forficula auricularis*) krieche Schlafenden ins Ohr und richte dort Unheil an⁹³⁾. Davon die Namen: steir. 'ohrwurmler'⁹⁴⁾, 'ohrrätzel' u. dgl.⁹⁵⁾. Schles. 'öhrle'⁹⁶⁾, schweiz. 'öhreli' < mhd. 'öerlin', 'orlin'⁹⁷⁾ erinnern an den imaginären Ohrwurm, der als Vermittler der Gehörsempfindung betrachtet wird⁹⁸⁾. An die schädigende Tätigkeit des Insekts im Ohrinnern spielen Namen an wie berg. 'ürekneifer' „Ohrenkneifer“, 'ürepetscher', 'auernhilderer' „Ohraushöhler“⁹⁹⁾.

Viel seltener sind solche Namen, die ein Tier nach einer dem Menschen ersprießlichen Tätigkeit benennen. So 'wehdamsvogel' (Berchtesgaden)¹⁰⁰⁾ für den Kreuzschnabel, der angeblich Krankheiten an sich zieht. — Die Zauneidechse heißt in Österr. 'natterretterlein'¹⁰¹⁾, weil sie den Menschen vor Nattern warnt.

Vgl. im Trentino 'salva—òmeni' „Menschenschretter“¹⁰²). — Die Heuschrecke wirkt wohlthätig, indem sie angeblich die Warzen wegbeißt. Daher ihre Namen (Mecklenburg) 'wrattenfräter', 'wrattenbiter', 'wartenbiter'¹⁰³).

⁴⁴) Dalla Torre *Tiernamen* 54. ⁴⁵) Rolland *Faune* 1, 49 u. 7, 108. ⁴⁶) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 21. ⁴⁷) Rolland *Faune* 12, 119. ⁴⁸) Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96. ⁴⁹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 348. ⁵⁰) Natur u. Schule 6, 50; Bergmann *DWb.* 266. ⁵¹) Wossidlo op. cit. 2, 423. ⁵²) KblndSpr. 2, 41. ⁵³) Hartwig *Tiernamen* 44. ⁵⁴) Wossidlo op. cit. 2, 349. ⁵⁵) Dalla Torre op. cit. 66. ⁵⁶) Wirth *Beiträge* 4—5, S. 42. ⁵⁷) ZfSprV. 35, 9f. ⁵⁸) Car. 96 S. 64. ⁵⁹) Müllenhoff *Natur* 10; Natur u. Schule 6, 51, 57. ⁶⁰) Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96. ⁶¹) Höfer *Vögel* 7, 854. ⁶²) Rolland *Faune* 2, 385. ⁶³) Giglioli *Avifauna* 249. ⁶⁴) Swainson *British birds* 140. ⁶⁵) Leithaeuser *Volkstümliches* I/2 S. 30. ⁶⁶) Fragebogen des bayr. österr. Wbs. ⁶⁷) Leithaeuser op. cit. I/1 S. 17. ⁶⁸) Urquell 6, 1. ⁶⁹) Leithaeuser I/2 S. 38f. ⁷⁰) Hartwig *Tiernamen* 41. ⁷¹) Riegler *Tier* 240. ⁷²) Heinzerling op. cit. 6. ⁷³) Weise *Mundarten* 100. ⁷⁴) Woeste *Wb.* 175. ⁷⁵) ZfSprV. 30, 137. ⁷⁶) Hartwig op. cit. 42. ⁷⁷) Wirth *Beiträge* 4—5, S. 24. ⁷⁸) Riegler *Tier* 240. ⁷⁹) Weinkopf *Naturgeschichte* 46. ⁸⁰) Dalla Torre op. cit. 75. ⁸¹) Weinkopf a. a. O. ⁸²) Grimm *Myth.* 2, 577. ⁸³) Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96; Natur u. Schule 6, 65. ⁸⁴) Bergmann a. a. O.; Natur u. Schule a. a. O. ⁸⁵) Satter *Tiernamen* 12. ⁸⁶) Weinkopf op. cit. 138. ⁸⁷) Hartwig op. cit. 49. ⁸⁸) Hartwig op. cit. 47. ⁸⁹) Heinzerling op. cit. 20; WS. 4, 219. ⁹⁰) WS. a. a. O. ⁹¹) Satter op. cit. 20. ⁹²) Bergmann op. cit. 96. ⁹³) Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 484. ⁹⁴) Weinkopf op. cit. 138⁷⁸. ⁹⁵) ZfSprV. 35, 9. ⁹⁶) WS. 3, 190. ⁹⁷) Ebd. ⁹⁸) Heinzerling op. cit. 16. ⁹⁹) Globus 91, 194. ¹⁰⁰) Fragebogen des bayr.-österr. Wbs. ¹⁰¹) Garbini *Antroponimie* 831. ¹⁰²) Wossidlo op. cit. 2, 423; Hovorka-Kronfeld 1, 443.

3. Übertragung menschlicher Verhältnisse auf die Tierwelt. Die soziale Gleichsetzung des Tieres mit dem Menschen stammt offenbar aus prähistorischer Zeit, da der Mensch das Tier als seinesgleichen betrachtete. Am nächsten liegt die Übertragung familiärer Beziehungen. So findet sich für den Weisel in den germanischen Sprachen Bienenmutter: altengl. 'bēomodor', schwed. 'bimoder', ebenso in der Grafschaft Mark 'bimöder', 'bēimäur', siegerl. 'bēmōres'¹⁰⁴); vgl. franz. 'mère abeille'¹⁰⁵), ital. 'mare'

(= 'madre'), 'ava mare'¹⁰⁶). In der Mundart von Gottschee heißt das geflügelte Ameisenweibchen 'amaissmuetr' „Ameisenmutter“¹⁰⁷). Als 'mother of herrings' „Häringmutter“ erscheint der Maifisch im Englischen¹⁰⁸). Besonders zahlreich sind derartige Bildungen in den italienischen Mundarten (Vgl. das Kapitel 'madre' bei Garbini *Antroponimie*¹⁰⁹)). — Auffallend ist 'regenmutter' für den Salamander¹¹⁰). Von Tierkönigen (s. d.) seien hier nur genannt, außer der allbekannten Bienenkönigin, der 'meisenkönig' = großer Raubwürger (Tirol)¹¹¹), der 'mottenkönig' = dickleibiger Nachtfalter (Glatz)¹¹² und der 'ummasenkünig' „Ameisenkönig“ im Gottscheischen für die geflügelte Form dieses Insekts¹¹³). — Der Kuckuck und der Wiedehopf, diese beiden durch ihren charakteristischen Ruf bekannten Vögel, die nahezu gleichzeitig erscheinen, werden vom Volksglauben gern zueinander in Beziehung gesetzt, und zwar gilt der Wiedehopf als des Kuckucks Untergebener, wie hervorgeht aus den Namen 'Kuckucks Küster' (nnd. 'K.'s köster')¹¹⁴), 'K.sbote', 'K.sknecht'. Bei den Esten gilt die Grasmücke als Kuckucksknecht¹¹⁵). — Vögel und Insekten, die man häufig in der Nähe anderer Tiere sieht, macht die Phantasie des Volkes zu Hütern dieser Tiere. So heißt in Kärnten die Bachstelze 'schofhalterle'¹¹⁶), die Libelle '(n)-attemhalter'¹¹⁷ oder 'sauhalterle'¹¹⁸). In Gottschee heißt dieses Insekt 'katschenhatar' „Schlangenhirt“ (slov. 'kača' = Schlange)¹¹⁹), was auch einen Käfer (*rosalia alpina*)¹²⁰ bezeichnet.

¹⁰⁴) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 5. ¹⁰⁵) Rolland *Faune* 3, 262. ¹⁰⁶) Garbini *Antroponimie* 1019. ¹⁰⁷) Satter *Tiernamen* 11. ¹⁰⁸) Schrader *Reallex.* 333. ¹⁰⁹) S. 1148—1155. ¹¹⁰) Kehrein *Nassau* 1, 326. ¹¹¹) Dalla Torre *Tiernamen* 70. ¹¹²) ZfSprV. 35, 10. ¹¹³) Satter op. cit. 12. ¹¹⁴) Grimm *Myth.* 2, 568; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 362. ¹¹⁵) Ebd. ¹¹⁶) Car. 96 S. 64. ¹¹⁷) Kranzmayer mündl. Mitt. ¹¹⁸) Car. a. a. O. ¹¹⁹) Satter op. cit. 5. ¹²⁰) op. cit. 19.

4. Benennung eines Tieres nach einem anderen. Bei den mundartlichen Benennungen von Tieren läßt sich die Beobachtung machen, daß seltenere Tiere

nach häufigeren, wilde Tiere nach Haustieren benannt werden. Hierbei genügt oft die Übereinstimmung weniger Merkmale. Gewöhnlich wird ein Tier nach einem anderen Tier derselben Klasse, aber verschiedener Spezies, benannt, z. B. ein Nagetier nach einem Raubtier; viel seltener erfolgt die Benennung nach einem Tier einer anderen Klasse, z. B. Hausunk für Iltis¹²¹), wobei ein Raubtier nach einer Schlange benannt erscheint.

a) Säugetiere. Nach der Katze sind benannt: der Affe: nnd. 'apkatt'¹²²), das Eichhörnchen: 'waldkater' (bei Frankfurt a. O.)¹²³), 'boamkoater' (Ostpreußen)¹²⁴), 'eichkatze', 'katzeicher'¹²⁵), 'eichkätzel'¹²⁶), 'fibriztkatze' ('fibrizt' < altslav. 'věverica' „Eichhörnchen“)¹²⁷), 'romari mačka' „Zigeunerkatze“ (Zigeunersprache)¹²⁸), westfäl. 'eikkatte'¹²⁹), mecklenb. 'katteiker'¹³⁰), nass. 'katzeicher, katzeichelchen'¹³¹), das Wiesel: 'gröbelkatze' (Murtal 'gröbel' = Geröll¹³²)), das Frettchen und der Iltis: 'feuerkatze' (Morsbach bei Siegen)¹³³), die Fischotter: rotw. 'flosserkatz'¹³⁴). — Nach dem Hunde: der Maulwurf: berg. 'erdhund'¹³⁵). Nach dem Wolf: der Luchs: schweiz. 'tierwolf'¹³⁶) (vgl. franz. 'loup-cervier')¹³⁷), die Wühlmaus: ndrh. 'erdwolf'¹³⁸), der Maulwurf: 'maulwolf'¹³⁹). Nach dem Wiesel das Eichhörnchen: bayr. 'eichharm(el)'¹⁴⁰); dasselbe Tier nach dem Bären: kärnt. 'äachbär' (= Eichbär)¹⁴¹). Nach diesem ist in Gottschee auch der Hamster benannt: 'ueschpar' (= Aasbär)¹⁴²). — Als 'ratz' werden Marder, Murmeltier und Bilch bezeichnet¹⁴³). 'bamrätz' heißt der Iltis in Kärnten¹⁴⁴). Nach der Maus das Murmeltier: 'murmelmaus', 'bergmaus', 'alpmaus' (18. Jh.)¹⁴⁵), der Maulwurf: österr. 'schermaus'¹⁴⁶). Nach dem Hasen das Kaninchen: österr. 'Kiniglhas' > 'königshase'¹⁴⁷), schwäb. 'stallhase', oberhess. 'greinhase'¹⁴⁸), 'kuhhase' (Erzgeb.)¹⁴⁹), schweiz. 'küllhase'¹⁴⁸), das Eichhörnchen: pfälz. 'eichhäsel'¹⁴⁹). Dasselbe Tier nach dem Hirschen: steir. 'bamhirsch' (Stainz)¹⁵⁰). Nach dem Schweine der Hamster: els. 'Kornferle'

= Kornferkel¹⁵¹) (Vgl. schwed. 'gräfsvin' „Grabschwein“ = Dachs¹⁵²), engl. 'hedgehog' „Heckenschwein“ = Igel¹⁵³). Nach dem Specht: die Fledermaus: westfäl. 'leerspecht'¹⁵⁴). Nach dem Wurm: der Maulwurf: spätmhd. (noch ostpreuß.) 'moltwurm'¹⁵⁵), mecklenb. 'mullwurm'¹⁵⁶), fries. 'windworm'¹⁵⁷), mecklenb. 'winnworm', 'murrworm'¹⁵⁸), der Hamster: pfälz. 'kornwurm'¹⁵⁹).

b) Vögel. Auffallend ist die Benennung von Vögeln nach Säugetieren. So heißt der Pfingstvogel nnd. 'regenkatte' ('Katte' = Katze)¹⁶⁰), die Rohrdommel in Österreich nach ihrem Ruf 'moorochs' oder 'moorkuh'¹⁶¹), die Sumpfschnepfe hess. 'hudergeis' ('hudern' = wiehern)¹⁶²), im Oberberg. 'himmelszie' ('zie' = Ziege)¹⁶³). Der Truthahn in Niedöst. 'bockerl'¹⁶⁴), der Grünspecht linksrh. 'boschhengst' (bosch = Busch)¹⁶⁵), die Kohlmeise 'Kohlmauske' (Meiderich) mit volksetym. Angleichung an „Maus“; vgl. den engl. Namen 'tit-mouse'¹⁶⁶), die Feldtaube in NÖ. 'feldrätz'¹⁶⁷). Hingegen ist in gottscheisch 'bildai rätze' für die Wildente 'rätze' = slow. 'raca', „Ente“¹⁶⁸). — Bei den Raubvögeln fällt auf, daß das Wort Adler < adel—aar in den Mundarten nicht vorkommt, wohl aber lebt im Schlesischen Aar (är) für „Habicht“ weiter¹⁶⁹). Nach diesem wird in Tirol der Sperber benannt: 'hacht', 'hecht'¹⁷⁰). Sonst wird für „Adler“ 'Geier' gesagt. So heißt der Steinadler in der Umgebung des Ötschers 'gamsgeier' ('gams' = Gemse)¹⁷¹) und der Mäusebussard in NÖ. 'waldgeier'¹⁷²). Der Eisvogel ist im Steir. nach dem Specht benannt: 'wasserspecht'¹⁷³), der Bienenfresser nach der Schwalbe: 'meerschwalbe' ('Fischamend')¹⁷⁴), der Wendehals in Tirol nach dem Finken: 'natterfink', 'otterfink' (weil auch Schlangen angreifend)¹⁷⁵). — Der Name des Sperlings, dieses Allweltsvogels, scheint vielfach übertragen. So begegnen berg. 'rätmosche' „Riedsperling“ für die Rohrdommel¹⁷⁶), berg. 'kollmösch' für die Kohlmeise¹⁷⁷), niederh. 'grasmösch' für die Grasmücke¹⁷⁸) (mösch = Sperling), ndö. 'rohrspatz' für die Bartmeise¹⁷⁹), ndö. 'einsamer spatz' für die Blaudrossel¹⁸⁰). Der Tannenhäher

ist nach dem Star benannt: ndö. 'windstarl' ¹⁸¹). Die überall anzutreffende Krähe muß zur Benennung verschiedener Vögel herhalten: z. B. tirol. 'eichelkrähe' = Eichelhäher ¹⁸²), kärnt. 'holzkrah' = Schwarzspecht ¹⁸³), kärnt. 'nusskrah' = Nußhäher ¹⁸⁴), kärnt. 'teufelskrah' = Uraleule ¹⁸⁵), steir. 'holzkrah' = Tannenhäher ¹⁸⁶), anhalt. 'seckkrähe' = Lachmöwe ¹⁸⁷). — Nach der Elster ist benannt der Dorndreher: ndö. 'sperelster', 'griglalster' ¹⁸⁸). — Der Name des Haushahnes wurde übertragen auf den Wiedehopf: ndd. 'puphahn', 'stinkhahn' ¹⁸⁹), 'kothahn' ¹⁹⁰), auf den Pfau: berg. 'pûhân' ¹⁹¹). — Nach der Ente ist benannt das schwarze Wasserhuhn: kärnt. 'blassanten' ¹⁹²), nach der Gans der rotrückige Würger: tirol. 'dornigansl' ¹⁹³).

c) Kriechtiere. Benennung der Eidechse nach vierfüßigen Tieren ist insofern nicht verwunderlich als die Eidechse durch ihre vier Beine auffällt (Vgl. die berg. Namen: 'fêrfaut', 'feierfût', dän. 'firebeen', schwed. 'fyrfota' ¹⁹⁴). Die Eidechse wird benannt nach der Geiß: tirol. 'heggöas' ¹⁹⁵) (wohl volksetym. aus ahd. 'egidêhsa'), schwäb. 'heckgeis' (ob in schles. 'heidox', 'edox' ¹⁹⁶) der Wortausgang als „Ochs“ gefaßt wird, scheint fraglich), nach dem Wiesel: tirol. (Drautal) 'wîsele' ¹⁹⁷). — Vereinzelt ist Benennung nach einem Vogel und zwar dem Hahn: österr. 'Krauthahn' ¹⁹⁸). — Benennung nach der Schlange ist bei der Eidechse, noch mehr aber bei der Blindschleiche naheliegend. So heißt die Eidechse im Isergebirge 'fißnotter', 'Füßchennatter' ¹⁹⁹), die grüne Eidechse in Schlesien 'ottala', 'kleine Natter' ²⁰⁰), in Nassau 'grünnotter' ²⁰¹). Die Blindschleiche heißt ndd. 'hêdslange' = Heideschlange ²⁰²), 'hêtschlange' ²⁰³), 'hedslîker', 'heidsnack' ²⁰⁴), auch 'schießotter' ²⁰⁴). — Sehr gebräuchlich für Schlange (Blindschleiche) ist in den Mundarten das mhd. 'wurm': 'hartwurm' heißt die Blindschleiche in Lübeck ²⁰⁵) wegen der Sprödigkeit des Tieres, 'heckwurm' ist im Steir. die Natter ('hecken' = beißen) ²⁰⁶). Dasselbe wie 'heckwurm' ist 'beißwurm', womit in Kärnten Kreuzotter und Sandvipere bezeichnet werden ²⁰⁷). Im Etschtal

heißen alle Schlangen 'beißwürmer' ²⁰⁸). In Bozen ist 'haselwurm' Bezeichnung der Sandvipere ²⁰⁹).

d) Lurche. Auch bei den Lurchen erklärt die Vierbeinigkeit die Benennung nach Säugetieren. So heißt der Wassermolch tirol. 'molthund' (mhd. 'molte' = Staub) ²¹⁰), die Feuerkröte ebenda 'mooskua' ²¹¹). 'nahrungshunde' hießen ehemals die gem. Kröten in Aargau ²¹²). Els. 'bodenlerche' für „Kröte“ ²¹³) ist eine bewußt scherzhafte Bezeichnung. Am Niederrhein heißen die Kaulquappen 'ülleköpp', 'Eulenköpfe' ²¹⁴). — Naheliegender ist die Benennung des Salamanders nach der Eidechse: 'feureidechs' ²¹⁵) (nach dem Glauben, der Salamander verbrenne nicht). Da alles kriechende Getier für den Landmann „Wurm“ ist, so sind die Bezeichnungen 'multwurm' ²¹⁶) (vgl. oben 'molthund') und 'goldwurm' ²¹⁷) (nach der Farbe) ohne weiteres einleuchtend.

e) Insekten. Bei den Insekten, diesen kleinen, unscheinbaren Tieren, stellte sich ganz besonders das Bedürfnis heraus, sie nach größeren Tieren zu benennen, weshalb die Übertragungen bei dieser Klasse besonders zahlreich sind.

α) Benennung nach Säugetieren. Nach der Fledermaus: der Schmetterling (vielfach), z. B. berg. 'fladdermûs' ²¹⁸). Nach der Katze: der Mistkäfer: ndd. 'scharrkatt' ²¹⁹), der Maikäfer: westfäl. 'maikatte' ²²⁰). — Wolf wird nach Leithaeuser ²²¹) auf gefräßige Insekten übertragen, vgl. auch 'wolfsspinne' ²²²). — Nach dem Bären: die große Waldameise: österr. 'waldbär' ²²³), die Maulwurfgrille: 'äckerbär' (Drautal) ²²⁴), vgl. engl. für eine Raupe 'woolly bear' ²²⁵). — Nach der Maus: die Hausgrille: nass. 'hammelmaus' ²²⁶), berg. 'hêmemûs', 'hêmelmûs' ²²⁷), siegerl. 'hêmermûs', westerw. 'hêmelmeische' ²²⁸), der Schmetterling: berg. 'fluttermaus' ²²⁹). — Nach der Ratte: die Läuse in der Soldatensprache: 'beutelratten' ²³⁰), die Filzläuse in der Gaunersprache: 'sockratten' ²³¹), die Ohrwürmer: niederrh. 'ohrratten' ²³²). Über 'ratz' = Raupe vgl. Riegler ²³³). — Nach dem Hasen im Rotwelsch der Floh ²³⁴). — Nach dem Schwein die Mauerassel:

mecklenb. 'mûrsäg' „Mauersau“ ²³⁵), holl. 'muurvarken' „Mauerferkel“ ²³⁶), ebenso die Kellerassel: niederrh. 'iserferken', 'eiserne Ferkel' ²³⁷). Nach dem Ochsen (Kuh, Kalb) der Hirschkäfer (wegen der „Hörner“, urspr. nur „Hirsch“ ²³⁸): steir. 'hirschochs' ²³⁹), 'maiochs', 'maikuh' ²⁴⁰), der Marienkäfer: anhalt. 'mohkühchen', 'motschekälbchen' ²⁴¹). Nach dem Lamm der Bärenspinner: gottsch. 'wragenlampla' ('wräge' = Frau) „Frauenlammlein“ ²⁴²). Der Schmetterling: ndd. 'flügglämmken', 'fliegendes Lämmchen' ²⁴³). — Nach dem Bock: der Hirschkäfer: 'feuerbock' ²⁴⁴), die Heuschrecke: 'heubock' (Kärnten, Tirol) ²⁴⁵). Nach dem Hirsch: der Hirschkäfer: berg. 'knîpherz' „Kneifhirsch“ ²⁴⁶), tirol. 'klemmhirsch' (wegen seiner geweihartigen kräftigen Oberkiefer) ²⁴⁷). — Nach dem Pferd: die Heuschrecke: berg. 'heupärt' „Heupferd“ (von der Form des Kopfes) ²⁴⁸); der Hirschkäfer: 'maihengst' (Fallersleben) ²⁴⁹).

β) Nach Vögeln. Nach dem Vogel im allgemeinen: Maikäfer = hess. 'maivogel', 'baumvogel', 'laubvogel' ²⁵⁰); Honigbiene = kärnt. 'beinvogel' ('bein' = Biene) ²⁵¹); Wespen = rotw. 'höcklingsvogel' ('höcken' = stechen) ²⁵²); Schmetterling = niederrh. 'pannevogel' ('panne' = Dachziegel) ²⁵³), hess. 'zwitzvogel' ²⁵⁴), westerwald. 'sommervogel' ²⁵⁵); Zitronenfalter = berg. 'gêlvogel' ²⁵⁶); Floh = rotw. 'spitzvogel' ²⁵⁷); Hausgrille = 'bäckervügel' (Minden-Ravensberg) ²⁵⁸), kärnt. 'Kuchlvogel' (oberes Lavanttal) ²⁵⁹).

Nicht minder häufig sind Benennungen nach bestimmten Vögeln. Nach der Eule: 'klappuhl' (M.-Ravensberg) ²⁶⁰), berg. 'flatschoigel' ²⁶¹); beides Schmetterlingsnamen. — Nach dem Huhn, bzw. Hahn: die Grille: berg. 'schrephäunkén', 'Zirphühnchen' ²⁶²), der Wasserläufer (hydrometra): siegerl. 'wassergickel' ('gickel' = Hahn) ²⁶³), die Weinberggrille: steir. 'weinhahn' ²⁶⁴), die Heuschrecke: ndl. 'sprinkhaan', 'Springhahn' ²⁶⁵). Nach der Amsel: die Kopflaus: pfälz. 'haaramsel' ²⁶⁶).

γ) Nach Schlange und Fisch. Im böhmischen Riesengebirge heißt die grüne Libelle 'otterkoop' (Otterkopf) ²⁶⁷). —

Der Zuckergast (Iepisma saccharina) führt im Siegerl. den Namen 'feschelche', 'Fischchen' oder 'mênche', Dim. von 'mêne' „Weißfisch“ ²⁶⁸). In Tirol heißt das Insekt 'silberfischl' ²⁶⁹).

δ) Nach anderen Insekten. Im Bergischen wird die zu den Geradflüglern gehörige Küchenschabe als 'Kêwerte', 'Käfer' bezeichnet ²⁷⁰). Die Hornisse heißt in Kärnten 'roßwespen', 'Roßwespe' ²⁷¹), der Regenwurm im Anhalt. 'regenmade' ²⁷²). Nach der Fliege ist benannt der Pflasterkäfer (lytta vesicatoria): 'spanische Fliege' (franz. 'mouche d'Espagne', engl. 'Spanish fly') ²⁷³), die Hornisse: tirol. 'böses Fliegl' (Drautal) ²⁷⁴). — Nach dem Floh die Laus: rotw. 'müllerfloh' ²⁷⁵), das sich übrigens schon bei Grimmelshausen findet ²⁷⁶). Die Küchenschabe heißt bald nach der Hausgrille: ndd. 'führheunkén', 'Feuerheimchen' ²⁷⁷), bald nach dem Ohrwurm ndd. 'gaffeltange', 'Gabelzange' ²⁷⁸). Als Wanze bezeichnen die Kinder in Kärnten das Marienkäferchen (coccinella) in dem Anruf 'stanzerle' — 'wanzerle' ²⁷⁹). — Nur scheinbar gehört hierher mecklenb. 'wandlûs', hess. 'wandlaus' = Wanze ²⁸⁰), denn 'wanze' ist nichts anderes als eine Kurzform von 'wandlaus' ²⁸¹). Vgl. für „Wanze“ dän. 'vaeggelus' ('vaeg' = Wand), in der roman. Schweiz 'parianna', 'pariola' von 'paries' „Wand“ ²⁸²). 'pärtslûs' „Pferdelaus“ heißt der Mistkäfer im Bergischen ²⁸³), 'fischlaus' die Schwimmkäferlarve im Egerländischen ²⁸⁴). — Nicht nach einem Insekt, sondern nach einem Weichtier, nämlich der Schnecke, ist die Heuschrecke benannt: österr. 'heuschnecke' (wohl Volksetymologie) ²⁸⁵).

e) Nach dem Wurm. Die Vieldeutigkeit des Wortes 'wurm' — im Mhd. ²⁸⁶) und auch jetzt noch mundartlich „Schlange“ — kommt bei den dial. Insektennamen ganz besonders zum Ausdruck. Die verschiedenartigsten Insekten werden als 'wurm' bezeichnet (s. Wurm). So heißt der Hirschkäfer im Bergischen 'knîpwurm', 'Kneifwurm' ²⁸⁷), der Ölkäfer vielerorts 'maiwurm' ²⁸⁸). — Auch der Engerling, die Larve des Maikäfers, wird vom Landmann allgemein als Wurm auf-

gefaßt. Demgemäß heißt der Engerling im Siegerl. 'ackerwurm' ²⁸⁹), in Minden-Ravensberg 'geilwurm' ²⁹⁰), in Schlesien 'aapernaworm' „Erdbirnenwurm“ ²⁹¹). — Das Leuchtkäferchen führt den Namen 'füürwurm' (Altmark), 'fuierwurm', 'fuiermännken' ('füür', 'fuier' = Feuer) ²⁹²). In Eickum begegnet 'goltwuerm' „Goldwurm“ ²⁹³). — Das Marienkäferchen ('coccinella') heißt nnd. 'sünnenwurm' „Sonnenwurm“, woraus volksetym. 'sonnenwärmel' ²⁹⁴). Die Raupe wird vielfach als 'wurm' bezeichnet: bayr.-österr. 'graswurm', so auch mhd., ahd. 'crasawurm' ²⁹⁵). Mhd. Namen für die Raupe sind auch 'kölwurm', 'krütwurm' ²⁹⁶). Noch jetzt dän. 'kaalorm' ²⁹⁷), kärnt. 'krautwurm' „Raupe des Kohlweißlings“ ²⁹⁸). Vgl. engl. 'cankeworm', 'caseworm' ²⁹⁹). Die große Bärenraupe heißt in Nordböhmen 'hauchwurm' oder 'hauch' ³⁰⁰). Für die Werre ('gryllotalpa') begegnen im Ndd. 'ritwurm', 'riworm', weil das Tier Furchen „reißt“ ³⁰¹), mecklenb. 'reutwurm' (volksetym.) ³⁰²), im Hochdeutschen tirol. 'schrotwurm' ('schroten' = schneiden) ³⁰³). Es seien noch angeführt aus dem Mhd.: 'gewantwurm' für die Kleidermotte ³⁰⁴) und 'leutwurm' für die Laus ³⁰⁵).

ζ) Nach Spinnentieren und Krebsen. In Minden-Ravensburg heißt der Wasserläufer ('hydrometra') 'waderspinn' ³⁰⁶). — Im Siegerland führt die Haarbalgmilbe ('demodex hominis'), gemeinlich „Mitter“ genannt, den Namen 'zéarwirmche' „Zehrwürmchen“ ³⁰⁷). Analog hieß die Krätzmilbe schon bei den Angelsachsen 'handwurm' ³⁰⁸).

¹²¹) Zool. Garten 11, 295. ¹²²) ZfdWf. 9 Bh. s. v. ¹²³) Teuthonista 1, 228. ¹²⁴) Ebd. ¹²⁵) op. cit. 1, 227. ¹²⁶) Heeger Tiere 1, 25. ¹²⁷) Ebd. ¹²⁸) Urquell 6, 1. ¹²⁹) Weise Mundarten 109. ¹³⁰) Ebd. ¹³¹) Kehrein Nassau 1, 219. ¹³²) Kranzmayer mündl. Mitt. ¹³³) Leithaeuser Volkshundliches I/1, S. 12. ¹³⁴) Günther Rotwelsch 80. ¹³⁵) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 24. ¹³⁶) Riegler Tier 18f. ¹³⁷) Ebd. ¹³⁸) ZfSprV. 30, 135. ¹³⁹) Riegler Tier 13. ¹⁴⁰) Teuthonista 1, 227. ¹⁴¹) Car. 96, 55. ¹⁴²) Satter Tiernamen 9. ¹⁴³) Riegler Tier 69. ¹⁴⁴) Car. 96, 56. ¹⁴⁵) Nemnich 1, 426. ¹⁴⁶) Riegler Tier 13. ¹⁴⁷) Riegler op. cit. 84. ¹⁴⁸) op. cit. 85. ¹⁴⁹) Heeger Tiere 1, 25. ¹⁵⁰) Teuthonista 1, 228. ¹⁵¹) Riegler Tier-

namenkunde 314 (Festschrift). ¹⁵²) op. cit. 53. ¹⁵³) op. cit. 16. ¹⁵⁴) Riegler Tier 11. ¹⁵⁵) op. cit. 13; Weigand-Hirt DWb. 2, 150. ¹⁵⁶) Zool. Garten 12, 232. ¹⁵⁷) Olb. 1, 89. ¹⁵⁸) Wossidlo Mecklenburg 2, 336. ¹⁵⁹) Heeger op. cit. 1, 26. ¹⁶⁰) Wossidlo Mecklenburg 2, 389. ¹⁶¹) Weinkopf Naturgeschichte 133; Höfer Vögel 15. ¹⁶²) Leithaeuser Volkshundliches I/2, S. 31. ¹⁶³) Ebd. ¹⁶⁴) Höfer op. cit. 13. ¹⁶⁵) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 33. ¹⁶⁶) a. a. O. S. 24. ¹⁶⁷) Höfer op. cit. 13. ¹⁶⁸) Satter Tiernamen 6. ¹⁶⁹) ZfSprV. 35, 9. ¹⁷⁰) Dalla Torre Tiernamen 83. ¹⁷¹) Höfer op. cit. 5. ¹⁷²) Ebd. ¹⁷³) Unger-Khull Steir. Wortsch. 621. ¹⁷⁴) Höfer op. cit. 7. ¹⁷⁵) Dalla Torre op. cit. 95. ¹⁷⁶) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 29. ¹⁷⁷) op. cit. I/2, S. 24. ¹⁷⁸) ZfSprV. 30, 135. ¹⁷⁹) Höfer op. cit. 8. ¹⁸⁰) op. cit. 10. ¹⁸¹) op. cit. 11. ¹⁸²) Dalla Torre op. cit. 26. ¹⁸³) Car. 96, S. 59. ¹⁸⁴) op. cit. 96 S. 62. ¹⁸⁵) op. cit. 96, S. 65. ¹⁸⁶) Unger-Khull op. cit. 355. ¹⁸⁷) Wirth Beiträge 4—5, S. 42. ¹⁸⁸) op. cit. 4—5, S. 41f. ¹⁸⁹) Wossidlo op. cit. 2, 362. ¹⁹⁰) Riegler Tier 133. ¹⁹¹) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 26. ¹⁹²) Car. 96, S. 56. ¹⁹³) Dalla Torre op. cit. 25. ¹⁹⁴) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 10. ¹⁹⁵) Dalla Torre op. cit. 26; Vernaleken Alpensagen 260. ¹⁹⁶) Riegler Tier 189. ¹⁹⁷) Dalla Torre op. cit. 26. ¹⁹⁸) Fragebogen des bayr.-österr. Wbs. ¹⁹⁹) ZfSprV. 35, 10. ²⁰⁰) op. cit. 35, 9. ²⁰¹) Kehrein Nassau 1, 219. ²⁰²) Wossidlo 2, 349. ²⁰³) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 8; Bergmann Deutscher Wortschatz 96. ²⁰⁴) Ebd. ²⁰⁵) Mitteil. Lübeck. Gesch. Heft 5, S. 27. ²⁰⁶) Unger-Khull Steir. Wortsch. 335. ²⁰⁷) Car. 96, S. 56. ²⁰⁸) Dalla Torre op. cit. 77. ²⁰⁹) op. cit. 76. ²¹⁰) Dalla Torre op. cit. 94. ²¹¹) op. cit. 30. ²¹²) Meyer Myth. d. Germanen 81. ²¹³) Martin-Lienhart Elsaß. Wb. 1, 609. ²¹⁴) ZfSprV. 30, 136. ²¹⁵) Egerl. 11, 107. ²¹⁶) Car. 96, S. 62. ²¹⁷) Car. 96, S. 58. ²¹⁸) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 31. ²¹⁹) Wossidlo op. cit. 2, 336. ²²⁰) Woeste Wb. s. v. ²²¹) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 38. ²²²) Brehm Tierleben 9, 721. ²²³) Fragebogen des bayr.-österr. Wbs. ²²⁴) Car. 96, S. 55. ²²⁵) Hulme Natural history 306. ²²⁶) Kehrein Nassau 1, 462. ²²⁷) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 14. ²²⁸) Heinzerling op. cit. 14. ²²⁹) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 31. ²³⁰) Günther Rotwelsch 81. ²³¹) Ebd. ²³²) ZfSprV. 30, 137. ²³³) Riegler Tier 69. ²³⁴) Günther a. a. O. ²³⁵) Heinzerling op. cit. 21. ²³⁶) Ebd. ²³⁷) ZfSprV. 30, 136. ²³⁸) Grimm Myth. 2, 576. ²³⁹) Unger-Khull Steir. Wortsch. 350. ²⁴⁰) op. cit. 447. ²⁴¹) Wirth Beiträge 4/5, S. 30. ²⁴²) Satter op. cit. 6. ²⁴³) Hartwig Tiernamen 50. ²⁴⁴) Grimm Myth. 3, 200. ²⁴⁵) Satter op. cit. 16. ²⁴⁶) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 18. ²⁴⁷) Dalla Torre op. cit. 52. ²⁴⁸) Leithaeuser op. cit. I/1 S. 16. ²⁴⁹) Heinzerling op. cit. 7. ²⁵⁰) Weise Mundarten 129. ²⁵¹) Car. 96, S. 56. ²⁵²) Günther Rotwelsch 80. ²⁵³) ZfSprV. 30, 137. ²⁵⁴) Heinzerling op. cit. 12. ²⁵⁵) op. cit. 11. ²⁵⁶) Leithaeuser op. cit. I/2,

S. 31. ²⁵⁷) Günther op. cit. 81. ²⁵⁸) Hartwig op. cit. 48. ²⁵⁹) Car. 96, S. 61. ²⁶⁰) Hartwig op. cit. 31. ²⁶¹) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 31. ²⁶²) op. cit. I/1, S. 14. ²⁶³) Heinzerling op. cit. 18. ²⁶⁴) Weinkopf Naturgeschichte 141. ²⁶⁵) Riegler Tier 267. ²⁶⁶) Heeger Tiere 2, 11. ²⁶⁷) ZfSprV. 35, 10. ²⁶⁸) Heinzerling op. cit. 17. ²⁶⁹) Dalla Torre op. cit. 100. ²⁷⁰) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 30. ²⁷¹) Kranzmayer mündl. Mitt. ²⁷²) Wirth op. cit. 4—5. S. 34. ²⁷³) Natur und Schule 6, 57f. ²⁷⁴) Dalla Torre op. cit. 53. ²⁷⁵) Günther Rotwelsch 80. ²⁷⁶) Wirth op. cit. 4—5 S. 35. ²⁷⁷) Hartwig op. cit. 48. ²⁷⁸) Ebd. ²⁷⁹) Wossidlo p. cit. 2, 418. ²⁸⁰) Heinzerling op. cit. 18. ²⁸¹) Riegler Tier 269. ²⁸²) Ebd. ²⁸³) Leithaeuser I/1, S. 18. ²⁸⁴) Egerl. 11, 107. ²⁸⁵) Fragebogen des bayr.-österr. Wbs. ²⁸⁶) Grimm Myth. 2, 573. ²⁸⁷) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 18. ²⁸⁸) Natur und Schule 6, 58. ²⁸⁹) Heinzerling op. cit. 8. ²⁹⁰) Hartwig op. cit. 33. ²⁹¹) ZfSprV. 35, 9. ²⁹²) Hartwig op. cit. 35. ²⁹³) Ebd. ²⁹⁴) Wossidlo op. cit. 2, 415. ²⁹⁵) Riegler Tiernamenkunde 423 (Festschrift). ²⁹⁶) Heinzerling op. cit. 12. ²⁹⁷) Ebd. ²⁹⁸) Car. 96, S. 61. ²⁹⁹) Heinzerling a. a. O. ³⁰⁰) ZfSprV. 35, 10. ³⁰¹) KblndSprf. 2, 43. ³⁰²) Heinzerling op. cit. 15. ³⁰³) Dalla Torre op. cit. 65. ³⁰⁴) Megenberg Buch der Natur 309. ³⁰⁵) op. cit. 305. ³⁰⁶) Hartwig op. cit. 46. ³⁰⁷) Heinzerling op. cit. 20. ³⁰⁸) Zandt-Cortelyou Insekten 114.

5. Verwechslungen. Während es sich in den oben behandelten Fällen um bewußte Übertragungen handelte, beruhen die folgenden Benennungen auf einer durch oberflächliche Beobachtung hervorgerufenen Verwechslung zweier Tiere. Nicht selten wird auf zwei verschiedene Spezies ein Name angewendet. So werden Maulwurf (Insektenfresser) und Wühlmaus (Nagetier) im Egerland als 'hüalara' „Aushöhler“, in der Markersdorfer Mundart als 'fura' „Fahrer“ bezeichnet³⁰⁹) (Vgl. ital. 'topo' „Maus“ < lat. 'talpa' „Maulwurf“) ³¹⁰). Nach Zool. Garten ³¹¹) werden in verschiedenen Sprachen die Namen „Igel“ und „Stachelschwein“ vertauscht: vgl. z. B. ital. 'porco spino' „Stachelschwein“ > „Igel“ ³¹²). Die Araber hielten das Stachelschwein für eine größere Art von Igel ³¹³). — Die Form 'blutigel' für „Blutegel“ beruht wohl mehr auf sprachlicher als auf sachlicher Verwechslung ³¹⁴). Auch in der Redensart „saufen wie ein Igel“ ³¹⁵) mag zunächst der Egel gemeint sein. — In älterer Zeit bezeichnete 'Ratte' „vierfüßiges Unge-

ziefer“ und „Raupe“ ³¹⁶). Die Bezeichnungen für „Maus“ und „Ratte“ gehen in den romanischen Sprachen vielfach durcheinander ³¹⁷). — Daß exotische Tiere noch leichter als einheimische verwechselt wurden, liegt auf der Hand. So nahm ahd. 'olbenta' > mhd. 'olbent', 'olbentier', eigentlich „Elefant“ die Bedeutung „Kamel“ an ³¹⁸). — Bei den Vögeln sei als offenkundige Verwechslung kärnt. 'gimpel' für „Krummschnabel“ angeführt ³¹⁹). — Der mundartliche Ausdruck für „Schlange“ ist vielerorts 'wurm' ³²⁰). — Die Wörter für „Kröte“ und „Frosch“ lassen sich nicht immer genau scheiden. In einigen französischen Gegenden gilt die Kröte als Männchen des Frosches ³²¹). — Bei den Insekten gehen die Namen für den Sonnenkäfer ('coccinella') und den Goldkäfer ('chrysomela') vielfach durcheinander ³²²). — Im Ndd. von Minden-Ravensburg bezeichnet 'wispel' sowohl die Wespe ³²³) wie auch die Hornisse ³²⁴). In derselben Gegend sind 'hiamken' „Heimchen“ Hausgrillen ³²⁵) und Ameisen ³²⁶). — 'Mücke' wird häufig für „Fliege“ gebraucht ³²⁷). Auf einer doppelten Verwechslung (Fledermaus > Schmetterling > Libelle) beruht die nnd. Bezeichnung 'speckbiter' „Speckbeißer“, 'speckfreter' „Speckfresser“ für die Libelle ³²⁸).

³⁰⁹) Egerl. 11, 107. ³⁰⁴) MnböhmExc. 31, 143. ³¹⁰) Riegler Tier 60. ³¹¹) 12, 200. ³¹²) Riegler op. cit. 16. ³¹³) Rosenmüller Bibl. Naturg. 228. ³¹⁴) Bergmann DWb. 58. ³¹⁵) Riegler op. cit. 18. ³¹⁶) Hoops Reallex. 3, 18. ³¹⁷) Riegler op. cit. 60; Schürer ZfPh. 47, 510. ³¹⁸) op. cit. 88f. ³¹⁹) Kranzmayer mündl. Mitt. ³²⁰) Car. 96, S. 67. ³²¹) Rolland Faune 11, 116. ³²²) Wossidlo op. cit. 2, 415. ³²³) Hartwig op. cit. 40. ³²⁴) op. cit. 41. ³²⁵) op. cit. 48. ³²⁶) Ebd. ³²⁷) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 25; Riegler Tier 256f. ³²⁸) KblndSprf. 2, 43.

6. Tabu. Das bei den Primitiven so weit verbreitete Namenverbot (Tabu), d. h. die Scheu, unangenehme Dinge wie Zauberwesen, Krankheiten bei ihren wahren Namen zu nennen, erstreckt sich vielfach auch auf schädliche oder gefährliche Tiere. Bei den Kulturvölkern finden sich zahlreiche Spuren dieses Aberglaubens. Letzten Endes beruhen die in allen

Sprachen so häufigen Euphemismen auf Tabu.

Es liegt in der Natur der Sache, daß hauptsächlich Raubtiere wie Wolf, Fuchs, Bär, Luchs, Marder, Iltis, Wiesel vom Namensverbot getroffen werden. Ferner unterliegen ihm die schädlichen Nager Maus und Ratte, die so gefürchtete Schlange und die mit abergläubischer Scheu betrachtete Kröte. Man glaubt, die Tiere hörten es, wenn man sie nenne, überall, wo sie gerade wären, und sie kämen herbei, um den Frevler anzugreifen und aufzufressen³²⁹. Man greift daher — um die eigentlichen Namen zu vermeiden — zu irgendeiner Umschreibung, die das Tier leicht erkennen läßt. Einige dieser Tabunamen wurden so häufig gebraucht, daß sie mit der Zeit völlig an die Stelle der eigentlichen Namen traten. So wurde z. B. lat. 'serpens' „Schlange“ im Ital. durch 'bestia' > 'biscia'³³⁰, lat. 'mustela' „Wiesel“ im Französisch durch 'belette' „kleine Schöne“³³¹ verdrängt. Manchmal ist der Gebrauch der Tabunamen auf gewisse Zeiten beschränkt, was von Wundt³³² bei den Indianern festgestellt wird, gelegentlich aber auch in unseren Gegenden vorkommt (Zwölfnächte)³³³. — Wenn es in Tirol heißt, die Hexen nährten sich von Würmern, Mäusen und Ratten und wußten die geheimen Namen dieser Tiere³³⁴, so sind damit wohl auch Tabunamen gemeint.

Die Tabunamen lassen sich nach gewissen Gesichtspunkten ordnen.

a) Benennung nach einem Haustier. Ein gefährliches Raubtier wird gerne nach dem ihm nächststehenden Haustier benannt. So war früher die Bezeichnung 'holzhund' ('holz' = Wald) für den Wolf in Kärnten³³⁵, für den Fuchs in Oberösterreich³³⁶ allgemein üblich. Vgl. schwed. 'skogshund' „Waldhund“ = Fuchs in Småland³³⁷. Im Bretonischen heißt der Wolf 'ki-nos' „Nachthund“³³⁸. In gewissen Gegenden Deutschlands muß man im Dezember den Wolf 'gewürm' nennen, sonst wird man von Werwölfen zerrissen³³⁹. Ein finnischer Tabuname für den Luchs ist Waldkatze³⁴⁰.

b) Benennung nach einem charakte-

ristischen Körpermerkmal oder sonstiger Eigenschaft. Nach der Körpergröße: die Bewohner der Karpathen nennen den Bären achtungsvoll den Großen, im Gegensatz zum Wolf, dem Kleinen³⁴¹. In Schweden heißen die Ratten „die mit dem langen Körper“³⁴². Nach der Farbe: im Ndd. begegnet für den Fuchs 'de rode', für den Wolf 'de grise' oder 'de grawe'³⁴³, bei den Esten 'graurock'³⁴⁴. In Schweden heißen die Mäuse 'die kleinen Grauen'³⁴⁵. Nach der Beschaffenheit des Fußes: schwed.-norweg. 'gra-been' „Graubein“ = Wolf³⁴⁶; isländ. 'lágfaeta' „der mit niedrigem Fuß“ = Fuchs³⁴⁷, estnisch 'breitfuß' = der Bär³⁴⁸, ndd. 'breetfoot' „Breitfuß“ = Kröte³⁴⁹. Im Steir. ist 'breitschädel' ein alter Name des Bären³⁵⁰. Im Mühlviertel (Oberöst.) heißt die Kröte 'broatling', 'broatstier'³⁵¹. Nach der Beschaffenheit des Schwanzes: steir. 'langschwanz'³⁵², ndd. 'dickstart' ('start' = Schwanz), 'dickswanz'³⁵³ = Fuchs. — Aus dem Rotwelsch: 'wurfrüssel' = Elefant³⁵⁴.

c) Benennung nach einer Tätigkeit. In Oberösterreich heißt der Fuchs das 'rennad' (= das Rennende)³⁵⁵, der Hühnerhabicht in Obersteiermark das 'flöogad' (das Fliegende)³⁵⁶, wobei das Neutrum eine Versachlichung des Tiernamens zu Verhüllungszwecken bedeutet.

Hierher gehören aus dem Rotwelsch 'grunzer' (vgl. franz. 'grondin') für das Schwein³⁵⁷, 'brummerling' für die Wespe³⁵⁸, 'schwimmerling', 'schwimmes', 'schwämmes' (vgl. franz. 'flottant') für den Fisch³⁵⁹.

d) Benennung nach dem Aufenthaltsort. In der ersten Hälfte des 18. Jh.s rief man in Niederdeutschland die Wölfe mit 'hölting' an³⁶⁰ (= hochd. 'hölzing'; 'holz' = Wald). In den Zwölfnächten soll man in Brandenburg die Maus 'boenlöpfer' „Bodenläufer“³⁶¹ nennen. Ein estnischer Name der Schlange bedeutet: die unter'm Busch Wohnende³⁶².

e) Versachlichung. Schon oben trafen wir das 'rennad' = Fuchs und das 'flöogad' = Habicht. Auch direkt werden Tiere als 'ding' bezeichnet. So nennt man in Brandenburg in den Zwölfnächten die Mäuse 'dinger'³⁶³. In

Bayern ist der Tabuname des Fuchses 'henading'³⁶⁴. Das Panaritium, das man für einen Wurm hält, heißt 'bö's ding' oder 'ungenannter wurm'³⁶⁵.

f) Vermenschlichung. Die Vermenschlichung des Tieres führt in die ältesten Zeiten zurück, wo in der Wertung von Mensch und Tier kein Unterschied gemacht wurde. 'Alter Mann', 'Großvater' sind schwedische Tabunamen des Bären, wohl auf totemistischer Basis³⁶⁶. Von den mit Personennamen gebildeten T. (s. weiter unten) dürfte allerdings nur ein geringer Prozentsatz hierher gehören, so sicher das totemistische 'Bruder Lars' in Schweden für den Seehund³⁶⁷, ferner für den Wolf in der ndd. Hirtensprache 'hennicke'³⁶⁸, in Oberösterreich 'pffifiger Hansl'³⁶⁹. Vgl. franz. 'Gabriel' (le Forez)³⁷⁰.

g) Verallgemeinerung. Der Name eines bestimmten Tieres verbirgt sich unter der allgemeinen Bezeichnung 'Tier' oder 'Untier'. So wird 'Tier' häufig auf die marderartigen Raubtiere angewendet, im Ndd. auf den Marder selbst³⁷¹, im Französischen auf den Iltis (Méry-sur-Seine)³⁷² und das Frettchen in verschiedenen Gegenden³⁷³. Vgl. auch lat. 'bestia' > ital. 'biscia' „Schlange“, port. 'bicha' „Wurm“, „Insekt“ usw.³⁷⁴. — Als Untier wurde der Wolf im 17. und 18. Jh. bezeichnet³⁷⁵, 'undir' wird jetzt auch im Bergischen für den Fuchs und die marderartigen Raubtiere gebraucht³⁷⁶.

h) Schmeichelnamen. Diese haben neben der Verhüllung noch den Zweck, die Gunst des Tieres zu gewinnen³⁷⁷. Hierher gehören für den Wolf schwed. 'gullben' „Goldbein“, 'gollfot' „Goldfuß“, 'golltand' „Goldzahn“³⁷⁸. Nach Frazer³⁷⁹ ist Goldfuchs auch eine Bezeichnung des Bären³⁸⁰. Zahlreiche Schmeichelnamen in den verschiedensten Sprachen weist das Wiesel auf, von denen hier nur angeführt seien bayr. 'schöntierle', franz. 'belette' „kleine Schöne“, ital. 'donnola' „kleine Frau“³⁸¹.

i) Schmähnamen u. dgl. Den Schmeichelnamen entgegengesetzt sind die Schmähnamen. Ganz besonders mußte

sich der Wolf solche gefallen lassen. 'unflat' ist ein schles. Tabuname für das Tier³⁸², in Kärnten begegnet 'unkruter' (Etymologie?)³⁸³. Die Kamtschadalen sprechen von Bär und Wolf nur mit dem Ausdruck 'sipang', d. i. Unglück³⁸⁴. Ein Tabuwort dürfte wohl auch altengl. 'pröwend' = das erschreckende Tier als Bezeichnung für den Skorpion sein³⁸⁵.

³²⁹) Medicus Naturgeschichte 184; Sébillot Folk-Lore 3, 20fg. ³³⁰) Riegler Tier 194. ³³¹) op. cit. 48f. ³³²) Mythos und Religion 2, 160f. ³³³) Wuttke 64. ³³⁴) Zingerle Sagen 450. ³³⁵) Car. 96, S. 59; Volksbildung 9, 64. ³³⁶) Natur 2, 88. ³³⁷) Angl. 40, 387. ³³⁸) Sébillot op. cit. 3, 21. ³³⁹) ZfEthn. 1, 57. ³⁴⁰) Frazer 1, 455. ³⁴¹) Kaindl Huzulen 103. ³⁴²) Frazer 1, 455. ³⁴³) Germania 18, 9fg. ³⁴⁴) Frazer 1, 455. ³⁴⁵) Ebd. ³⁴⁶) Zool. Garten 10, 177; Frazer 1, 455. ³⁴⁷) Wossidlo op. cit. 2, 339. ³⁴⁸) Frazer 1, 455. ³⁴⁹) Wossidlo op. cit. 2, 465 (Index). ³⁵⁰) Weinkopf in Natur 2, 88. ³⁵¹) Ders. in Volksbild. 9, 72. ³⁵²) Natur 2, 88. ³⁵³) Wossidlo op. cit. 2, 466 (Index). ³⁵⁴) Günther Gaunersprache 77. ³⁵⁵) Natur 2, 88. ³⁵⁶) Ebd. ³⁵⁷) Günther op. cit. 77. ³⁵⁸) Ebd. ³⁵⁹) Ebd. ³⁶⁰) Woeste Wb. 329; Anglia 40, 385. ³⁶¹) Frazer 1, 453fg. ³⁶²) Wossidlo op. cit. 2, 340. ³⁶³) Frazer 1, 453fg. ³⁶⁴) Ebd. ³⁶⁵) WS. 6, 198. ³⁶⁶) Frazer 1, 455. ³⁶⁷) Ebd. ³⁶⁸) Anglia 40, 385. ³⁶⁹) Natur 2, 88. ³⁷⁰) Rolland Faune 1, 130. ³⁷¹) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 23. ³⁷²) Rolland op. cit. 7, 134. ³⁷³) op. cit. 7, 138. ³⁷⁴) REWB. Nr. 1061; WS. 6, 196. ³⁷⁵) ZfWf. 10, 169f.; Angl. 40, 385. ³⁷⁶) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 28. ³⁷⁷) Grimm Myth. 2, 556. ³⁷⁸) Angl. 40, 383. ³⁷⁹) 1, 455. ³⁸⁰) Grimm Myth. 2, 556. ³⁸¹) op. cit. 2, 944. ³⁸²) Riegler Tier 49. ³⁸³) Angl. 40, 388. ³⁸⁴) Car. 96, S. 66. ³⁸⁵) ZfEthn. 1, 58. ³⁸⁶) Zandt-Cortelyou Insekten 99f.

7. Belegung mit Taufnamen. Von den überaus zahlreichen T., die von Taufnamen hergenommen sind, können hier nur die häufigsten angeführt werden³⁸⁶. Sicher auf Tabu beruhende Taufnamen wurden schon weiter oben (§ 6) angeführt. Möglich, daß das Tabu als ursprüngliches Motiv der Namengebung vergessen wurde und daß der Brauch sich weiterhin auf solche Tiere erstreckte, die infolge ihrer Harmlosigkeit zu keinem Namensverbot Anlaß gaben. Sicher ist bei der Belegung der Haustiere mit Taufnamen Tabu ausgeschlossen. Im Folgenden seien einige Beispiele dieser Art Namengebung angeführt.

'Hans' findet sich bei Säugetieren,

Vögeln, Amphibien, Insekten. Es bezeichnet den Vogel im allgemeinen ³⁸⁷). 'eichhans' (Kreis Glogau) = Eichelhäher ³⁸⁸), nnd. 'grôt Jochen', 'lütt J.' = Zaunkönig ³⁸⁹), 'Hans driest' ('driest' = dreist) = Spatz ³⁹⁰), steir. 'Kuscherhanserl' = grüne Eidechse ³⁹¹), hess. 'lâbhans' ('lâb' = Laub) = Maikäfer ³⁹²). — 'Jakob' wird selten auf Säugetiere — 'Jakerle', Spitzname des Bären im Gottscheischen ³⁹³) — häufig auf Vögel angewendet: niederö. 'holzjâgl' = Edelfink ³⁹⁴), westfâl. 'gäle (gelber) Jakob' = Goldammer ³⁹⁵), 'Jäck' (Bodensee) = Eichelhäher ³⁹⁶). 'Jakob' ist übrigens für den gezähmten Raben allgemein üblich ³⁹⁷). — 'Heinrich' beschränkt sich meist auf Säugetiere. So ist 'Hinze' = Kater, 'Heinz' = Hase ³⁹⁸). Außerdem 'stinkhoanri' = Baumwanze (Bozen) ³⁹⁹). 'Kaspar' begegnet bei Vögeln: anhalt. 'schwarzer Kaspar' = Wasserralle ⁴⁰⁰), berg. 'möschenkäpp' „Spatzenkaspar“ für das männliche Tier ⁴⁰¹). — 'Katharine' nur bei Vögeln: schles. 'rutkât' = Rotkehlchen ⁴⁰²), ndö. 'âlsterkadl', 'Frau Katl' ⁴⁰³), 'scherggätel' ('scherger' = ver-raten, 'Gätel' = veraltete Koseform für Katharina), letzteres auch im Innviertel ⁴⁰⁴). — Über norweg. 'Gertrudenvogel' = Specht vgl. Grimm ⁴⁰⁵). — 'Martin' erscheint im Deutschen hauptsächlich auf Säugetiere angewendet: in Gottschee Spitzname für den Bären ⁴⁰⁶), nnd. 'broder Martin' = Hase ⁴⁰⁷). Im 'Reineke' und im 'Reinaert' ist 'Martin' Name des Affenvaters ⁴⁰⁸). — 'Michel' und 'Peter' begegnen bei Säugetieren, Vögeln und Insekten: 'Michel': niederö. 'Kotmichel' = Haubenlerche ⁴⁰⁹), gottsche. 'trgizmichl' = Heuschrecke ⁴¹⁰). Vgl. russ. 'miška', „Bär“ ⁴¹¹). — 'Peter': 'Peterierdman', 'P. Krus', 'P. Wöhlmann' = Maulwurf ⁴¹²); berg. 'stenkpitter' (Stinkpeter) = Wiedehopf ⁴¹³), 'fleutpiter' (flöte P.) = Kohlmeise ⁴¹⁴), 'dackpeter' (Dachpeter) = Sperling ⁴¹⁵). Vgl. franz. 'pierrot' = Spatz ⁴¹⁶); nnd. 'platter' Peter = Blattwanze ⁴¹⁷).

³⁸⁶) Für das Italienische vgl. H. Garbini *Antroponimie ed omonimie nel campo della zoologia popolare* (Verona—Ostiglia 1919).

³⁸⁷) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 19. ³⁸⁸) Teuthonista 1, 227. ³⁸⁹) Wossidlo op. cit. 2, 366. ³⁹⁰) op. cit. 2, 390. ³⁹¹) Unger-Khull *Steir. Wortsch.* 421. ³⁹²) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 8. ³⁹³) Satter op. cit. 21. ³⁹⁴) Höfer op. cit. 12. ³⁹⁵) Wossidlo op. cit. 2, 389. ³⁹⁶) Dalla Torre *Tiernamen* 26. ³⁹⁷) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 28. ³⁹⁸) op. cit. I/1, S. 19. ³⁹⁹) Dalla Torre op. cit. 19. ⁴⁰⁰) Wirth *Brut-träge* 4/5, S. 42. ⁴⁰¹) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 34. ⁴⁰²) Drechsler 2, 228. ⁴⁰³) Höfer op. cit. 11. ⁴⁰⁴) Kranzmayer *Wb. Kommission.* ⁴⁰⁵) *Myth.* 2, 561. ⁴⁰⁶) Satter op. cit. 21. ⁴⁰⁷) Wossidlo op. cit. 2, 397. ⁴⁰⁸) Lübken *Reineke* 49; vgl. auch Migliorini *Nome proprio* 260f. ⁴⁰⁹) Höfer op. cit. 8. ⁴¹⁰) Satter op. cit. 12. ⁴¹¹) Riegler *Tiernamenkunde* (Festschrift) 31. ⁴¹²) Wossidlo op. cit. 2, 343. ⁴¹³) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 38. ⁴¹⁴) op. cit. I/1, S. 24. ⁴¹⁵) Wossidlo op. cit. 2, 390. ⁴¹⁶) Riegler *Tier* 171. ⁴¹⁷) *ZtsprV.* 30, 198.

8. Verwandtschafts- und Gevatterschaftsnamen. Bei verschiedenen Völkern finden sich für gefährliche oder schädliche Tiere Verwandtschafts- und Gevatterschaftsnamen, mit denen sich der naive Naturmensch deren Gunst zu gewinnen sucht. Bei wilden Tieren wie Bär, Wolf, Fuchs, Schlange, ferner bei der Kröte deuten diese Namen sicher auf ehemaligen 'Totemismus', der ja bei Primitiven heute noch besteht ⁴¹⁸). Im Deutschen sind die Spuren dieses alten Glaubens nicht sehr zahlreich: der Fuchs wird im Ndd. mit 'vaddermann voß' oder 'herr gevatter' ⁴¹⁹) angesprochen. Wichtig für das Verständnis dieses Namens sind die Berichte über irländische Bräuche im 17. Jh. Es war dort Sitte, Wölfe und Füchse zum Gevatter ('gossip') oder Paten ('sponsor') zu nehmen. Man hoffte, die Tiere würden unter dem Einfluß der Patenschaft eine freundliche Gesinnung zeigen ⁴²⁰). Auch in Frankreich müssen ähnliche Gebräuche bestanden haben, wie franz. dial. 'compère quette grise' „Gevatter Graupfote“ = Wolf (Côtes-du-Nord) ⁴²¹) und die Bezeichnung des Fuchses in der Umgebung von Dinan (Bret.) als 'mon cousin' ⁴²²) beweisen. Auch das Wiesel, den gefürchteten Eierdieb, suchte man durch eine solche Gevatterschaft zu gewinnen, wie der schles.-mährische Name 'gevatterle' ⁴²³) zeigt, zu dem sich span. 'comadreja' „kleine Gevatterin“ (Abl. von 'commater') ⁴²⁴) ver-

gleicht ⁴²⁵). Im Französischen begegnen derartige Namen auch für Vögel. So heißt in der franz. Fischersprache (Côtes-du-Nord) der Kuckuck 'parent' „Verwandter“ ⁴²⁶), ebenda nennt man die Elster 'ma commère Margot' „meine Gevatterin Grete“ ⁴²⁷). In Deux-Sèvres ist 'compère loriot' für den Pirol üblich ⁴²⁸). — Ganz deutlich weisen die Verwandtschaftsnamen der Kröte auf Ahnenkult. Nach bretonischem Aberglauben steckt in der Kröte die Seele eines Vorfahren ⁴²⁹). Man stelle hiezu die nnd. Namen 'großmudder', 'grootmööm', „Großmuhme“ und 'mudder möömk' ⁴³⁰). Auch in Tirol heißt die Kröte 'nâdl' = Ahne ⁴³¹). Ähnliche Namen hat die Unke (Feuerkröte). So heißt sie nnd. 'mäumken' „Mühmchen“ oder 'watermööm' „Wassermuhme“, oberdeutsch 'müemelein' „Mühmlein“ ⁴³²). Hieher auch tschech. 'babka' „Großmutter“ als Name des Hirschkäferweibchens ⁴³³) sowie rätorom. 'mammadonna' „Großmutter“ = Schmetterling ⁴³⁴).

⁴¹⁸) *WS.* 4, 175. ⁴¹⁹) Wossidlo op. cit. 2, 352. ⁴²⁰) *WS.* 4, 176. ⁴²¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. ⁴²²) op. cit. 3, 21. ⁴²³) *WS.* 4, 176. ⁴²⁴) *REWb.* Nr. 2082. ⁴²⁵) *WS.* 4, 175. ⁴²⁶) Sébillot op. cit. 3, 198. ⁴²⁷) op. cit. 3, 180. ⁴²⁸) *Ebd.* ⁴²⁹) Sébillot *Paganisme* 197. ⁴³⁰) Wossidlo op. cit. 2, 335. ⁴³¹) *Ebd.* ⁴³²) *Ebd.* ⁴³³) Grimm *Myth.* 2, 577. ⁴³⁴) *AnSpr.* 149, 272.

9. Animistische T. Der Glaube, in manchen Tieren steckten Menschenseelen, hat — wie z. T. schon oben gezeigt wurde — unter den T. Spuren hinterlassen. So beruht auf mythisch-animistischer Basis der Name des kleinen Wiesels in Gottschee, 'praitale' = Bräutchen ⁴³⁵), wozu lusern. 'freula wille' „wildes Fräulein“ ⁴³⁶) zu vergleichen ist. Über den mythischen Hintergrund dieser Namen und fremdsprachlicher Analogie habe ich schon früher geschrieben ⁴³⁷). Wenn in Luserna der Uhu der 'vogel von röschner' (= Rosselenker) ⁴³⁸) heißt, so ist dies eine Erinnerung an die Sage vom Wilden Jäger, dem die Ohreule voranfliegt ⁴³⁹). Tatsächlich heißt der Uhu in einigen Gegenden Deutschlands 'wilder jäger' ⁴⁴⁰). In der Schweiz begegnet 'himmelsgeist' ⁴⁴¹) für Wachtelkönig, in Preußen 'gespenst' ⁴⁴²), wozu man engl.-dial. 'sprite' „Geist“ (Suffolk) = Specht ⁴⁴³)

vergleiche. Mecklenb. 'scheperknecht' „Schäferknecht“ = Nachtigall ⁴⁴⁴) beruht auf dem Glauben, die Nachtigall sei ein verwunschener Hirte. — Die Vorstellung, daß die Ringelnatter die irdische Hülle eines verstorbenen Ahnen sei, der im Hause als Schutzgeist walte ⁴⁴⁵), erklärt die Bezeichnung 'hausotter', 'hauswurm' für diese Schlangenart ⁴⁴⁶). Hiezu vergleicht sich gottsche. 'hauschkatschen' (slow. 'kača' = Schlange) ⁴⁴⁷). Der schwedische Name 'gärdslyckorm' „Glückswurm des Hauses“ hebt den Schutzgeistcharakter des Tieres noch mehr hervor ⁴⁴⁸). — Die Bezeichnung 'schuldkröte' ⁴⁴⁹) für die gemeine Kröte wurzelt in dem Glauben, daß Verstorbene in Krötengestalt ihre Sünden abbüßen. Auf einer ähnlichen Vorstellung beruht wohl für die Kröte lothr. 'paure homme' „armer Mensch“ ('paure' = pauvre) ⁴⁵⁰). — Von den zahlreichen mythischen Namen des Marienkäfers ('coccinella septempunctata') ⁴⁵¹) sei auf kärnt. 'höfnträgerle' ('höfn' = Hafen) ⁴⁵²) hingewiesen, das auf die Vorstellung zurückgeht, der Käfer bringe aus dem Himmel den Kindern Geschenke. — Die Bezeichnung der Kleidermotte als 'schneidergeist' im Lavanttal (Kärnten) ⁴⁵³) ist keineswegs auffallend, wenn man damit die Namen der Nachtschmetterlinge in verschiedenen Sprachen (altgriech. 'ψυχή', engl. 'soul', franz. 'âme') ⁴⁵⁴) vergleicht.

⁴³⁵) Satter op. cit. 18. ⁴³⁶) Dalla Torre op. cit. 96. ⁴³⁷) *WS.* 2, 189; 4, 175. ⁴³⁸) Dalla Torre op. cit. 91. ⁴³⁹) *Ebd.* ⁴⁴⁰) Riegler *Tier* 1162. ⁴⁴¹) Suolahti *Fogelnamen* 278. ⁴⁴²) op. cit. 294. ⁴⁴³) Swainson *British birds* 99. ⁴⁴⁴) Wossidlo op. cit. 2, 367. ⁴⁴⁵) Grimm *Myth.* 2, 367; *WS.* 6, 196 fg. ⁴⁴⁶) *Car.* 96, S. 59; Meyer *Myth. d. Germanen* 78. ⁴⁴⁷) Satter op. cit. 9. ⁴⁴⁸) Meyer a. a. O. ⁴⁴⁹) Kehrein *Nassau* 2, 62. ⁴⁵⁰) Riegler *Tier* 2112. ⁴⁵¹) Wossidlo op. cit. 2, S. 414—420. ⁴⁵²) *Car.* 96, S. 59. ⁴⁵³) op. cit. S. 64. ⁴⁵⁴) Riegler *Tier* 246.

11. Namen todkündender Tiere. Der Glaube an eine theriomorphe Ahnenseele konnte leicht zu der Vorstellung führen, der Ahne in Tiergestalt wolle seine Nachkommen mit sich ins Totenreich nehmen. Dies ist wohl die ursprüngliche, später vergessene Bedeutung der todkündenden Tiere, zu denen in erster Linie Vögel, dann aber auch Insekten

gehören. Unter den Vögeln gelten überall als Totkündler die Eulen⁴⁵⁵ (Käuze). Daher die Namen: 'leich', 'leichenhuhn'⁴⁵⁶, 'lichvogel', 'wickvogel' (mnd. 'wicken' = 'wahrsagen'⁴⁵⁷), 'totenvogel', 'totenwichtl'⁴⁵⁸, 'komittchen', 'gehmitvogel' (Rufdeutung)⁴⁵⁹, 'klag', 'klagefrau', 'klagemutter', 'wehklage'⁴⁶⁰, 'kriddewisschen' (= Kreideweißchen)⁴⁶¹. 'totenvogel' heißen ferner der Schwarzspecht im Unterinntal⁴⁶² und der dreizehige Specht (*apternus tridactylus*) in NÖ.⁴⁶³ Auch der Name des Wiedehopfs bei Grunddorf nächst Krems (NÖ.): 'saunlocker', beruht auf Todesvorstellungen. Es heißt dort nämlich, daß die Schweine erkranken und sterben, wenn der Wiedehopf in der Nähe des Hauses ruft⁴⁶⁴. Vgl. franz. für den Wiedehopf 'oiseau de la mort'⁴⁶⁵ (Bresse chalonaise), ital. (Südtirol) 'osel de mal auguri'⁴⁶⁶. Ob salzburg. 'totengreuel' für den Neuntöter⁴⁶⁷ mythisch zu werten ist, scheint zweifelhaft. Hingegen ist der Seidenschwanz ein ausgesprochener Totenvogel und dies ist auch sein steir. Name⁴⁶⁸. Er gilt als Bringer der Pest: daher tirol. 'pestvogel'⁴⁶⁹. 'sterbevogel' wird von Suolahti⁴⁷⁰ angeführt. Wie der Seidenschwanz die Pest, so bringt die Goldamsel die Cholera: daher tirol. 'choleravogel'⁴⁷¹. Bei den rabenartigen Vögeln hat wohl ihre Vorliebe für Aas mitgewirkt, sie in den Ruf von Todesboten zu bringen. So heißt der Rabe in Gegenden Österreichs und der Schweiz 'galgenvogel'⁴⁷², in letzterem Lande auch 'plägvogel'⁴⁷³. In Oberösterreich ist für die Nebelkrähe 'totenkrän' üblich⁴⁷⁴. Auch die Elster heißt im Innviertel 'totenkrähe'⁴⁷⁵ und bei Augsburg 'unglücksvogel'⁴⁷⁶. Desgleichen muß bei den Goten die Turteltaube ominöse Bedeutung gehabt haben, denn im Gotischen ist für diesen Vogel 'hraivadubo' „Leichentaube“ belegt⁴⁷⁷. — Im Gegensatz zu den Unheilvögeln steht der kinderbringende Storch. Sein ndd. Name 'adebar' ('od' + 'bero') wird als „Besitz, Glück bringend“ gedeutet⁴⁷⁸. Von Insekten seien hier genannt der Troztkopfkäfer (*anobium pertinax*), dessen unheimliches Klopfen als Todeszeichen gilt⁴⁷⁹

und der daher 'totenuhr'⁴⁸⁰, tirol. 'toat'nhammel'⁴⁸¹ heißt, sowie die Lichtmotte, für die in Schlesien 'tud' (= Tod) gebräuchlich ist⁴⁸².

⁴⁵⁵) Cohn *Tiernamen* 3. ⁴⁵⁶) Bergmann *DWb.* 64; Riegler *Tier* 115². ⁴⁵⁷) Leithaeuser op. cit. I/1, S. 19. ⁴⁵⁸) Höfer op. cit. 6. ⁴⁵⁹) Riegler a. a. O. ⁴⁶⁰) Riegler *Tier* 114¹. ⁴⁶¹) Leithaeuser a. a. O. ⁴⁶²) Dalla Torre op. cit. 81. ⁴⁶³) Nemnich 1, 557. ⁴⁶⁴) Höfer op. cit. 7. ⁴⁶⁵) Rolland *Faune* 2, 133. ⁴⁶⁶) Dalla Torre op. cit. 96. ⁴⁶⁷) Germania 21, 209. ⁴⁶⁸) Unger-Khull op. cit. 185. ⁴⁶⁹) Dalla Torre op. cit. 82. ⁴⁷⁰) Suolahti *Vogelnamen* 145; vgl. noch Hopf *Tierorakel* 133 u. Tobler *Epiphanie* 27 Anm. ⁴⁷¹) Dalla Torre op. cit. 38; Weinkopf *Naturgeschichte* 143. ⁴⁷²) Riegler *Tier* 146. ⁴⁷³) Suolahti op. cit. 179. ⁴⁷⁴) Höfer op. cit. 11. ⁴⁷⁵) Kranzmayer Wb. Kommission. ⁴⁷⁶) Ders. ⁴⁷⁷) Grimm *Myth.* 2, 950. ⁴⁷⁸) op. cit. 2, 560; Bergmann *DWb.* 3. ⁴⁷⁹) Grimm op. cit. 2, 951; 3, 467 Nr. 901. ⁴⁸⁰) Brehm *Tierleben* 3, 9, 124; Car. 96, S. 66. ⁴⁸¹) Dalla Torre op. cit. 57. ⁴⁸²) ZfSprV. 35, 9.

II. Namen wetterkündender Tiere. Hier sind es wieder hauptsächlich die Vögel, denen die Gabe zugeschrieben wird, durch ihren Ruf oder ihr Gebahren Regen bzw. Wind vorherzusagen. Hierbei mag manches auf exakter Beobachtung beruhen. Als Regenkündler gelten: in Tirol⁴⁸³ und in NÖ.⁴⁸⁴ der Grünspecht: 'gießvogel', vgl. engl. 'rain bird', franz. 'pic de la pluie' usw.⁴⁸⁵ ('gießvogel' heißt in NÖ. auch der Eisvogel⁴⁸⁶); der Pirol: ndd. 'regenkatte' „Regenkatze“⁴⁸⁷, der Wendehals: 'regenbitter' (Drautal)⁴⁸⁸, 'charadrius hiaticula': 'regenpfeifer' (auch schriftsprachl.)⁴⁸⁹, vgl. dän. 'regnfugl', ital. 'piviere', franz. 'pluvier', span. 'pluvial', engl. 'plover'⁴⁹⁰. — Als Gewittervögel gelten die Schneegans, deren Untertauchen Gewitter mit Hagel ankündigt, daher 'hagelgans'⁴⁹¹, ferner das Rot-schwänzchen (wohl wegen der Farbe), das eine Feuersbrunst entfacht, wenn es getötet wird⁴⁹², daher seine Namen: österr. 'branderl', brandvogel, branter, brantele, 'brantzeisele', schles. 'rotbräntelein'⁴⁹³.

Die Fische spielen in diesem Kapitel kaum eine Rolle. Es sei lediglich der Schlammbeißer (*cobitis fossilis*) genannt, der bei drohendem Gewitter eine merkwürdige Unruhe zeigt und daher im böh-

mischen Riesengebirge 'wetterfisch'⁴⁹⁴ heißt. Unter den Krustentieren ist die Mauerassel hier zu nennen, für die auch 'wetterwurm'⁴⁹⁵ begegnet, vgl. südf. 'bestio de la pléjo' „Regentier“⁴⁹⁶.

Viel seltener als den Regen kündigt der Vogelruf den Wind. In der Altmark heißt der Grünspecht 'windracker'⁴⁹⁷, für den Brachvogel verzeichnet Nemnich⁴⁹⁸ 'wind-' oder 'wettervogel'. Der Sturm-vogel (*procellaria*) heißt auf franz. ebenso: 'oiseau destempêtes' (Picardie)⁴⁹⁹. Charakteristisch ist sein normann. Name: 'chie-vent', 'chivent' „Windscheißer“⁵⁰⁰.

⁴⁸³) Dalla Torre op. cit. 39. ⁴⁸⁴) Germania 21, 209. ⁴⁸⁵) Swainson op. cit. 100; Rolland op. cit. 2, 60 f.; Hopf op. cit. 147 f. ⁴⁸⁶) Höfer op. cit. 7. ⁴⁸⁷) Suolahti op. cit. 173; Hopf op. cit. 128 f. ⁴⁸⁸) Dalla Torre op. cit. 95; Suolahti op. cit. 36; Hopf op. cit. 144. ⁴⁸⁹) Suolahti op. cit. 263 f. ⁴⁹⁰) Edlinger *Tiernamen* 86; Grimm *Myth.* 2, 562. ⁴⁹¹) Bergmann *DWb.* 89. ⁴⁹²) Weinkopf op. cit. 46. ⁴⁹³) op. cit. 127; Dalla Torre op. cit. 75; Drechsler 2, 228. ⁴⁹⁴) ZfSprV. 35, 10. ⁴⁹⁵) Rolland *Faune* 3, 245. ⁴⁹⁶) Ebd. ⁴⁹⁷) Suolahti op. cit. 33. ⁴⁹⁸) 2, 1254 f. ⁴⁹⁹) Rolland op. cit. 2, 385 f. ⁵⁰⁰) Rolland a. a. O.

12. Elbische T. Da das Geschlecht der unterirdischen Geister (Elbe, Zwerge, Wichtel, Kobold usw.) gern Tiergestalt annimmt, sind elbische T. nicht weiter auffallend. Das Wort „Elbe“ selbst ist in T. selten. Weigand-Hirt⁵⁰¹ verzeichnen aus der Jägersprache für den Iltis 'elbtier', worin 'elb' — wohl aus 'ell' — volksetym. umgedeutet ist. Vgl. 'ellkatze' = Iltis⁵⁰². Hingegen weisen mit aller Deutlichkeit auf die Elben der Eulename engl.-dial. 'oaf' (= Elfe)⁵⁰³ sowie norw. 'elvekonge' „Elfenkönig“, eine Bezeichnung für die weiße Bachstelze⁵⁰⁴. Über 'elbetritsch' vgl. oben 2, 761 und weiter unten. — Ein alpenländisches Wort für „Elbe“ ist 'Butz' ('Putz')⁵⁰⁵. Dies ist auch ein alter Name des Wolfes in Steiermark⁵⁰⁶. — Nach der hauptsächlich in den Alpenländern so weit verbreiteten Spukgestalt der Habergeiß (s. d.) sind namentlich Vögel mit unheimlichem Ruf benannt. So der Waldkauz (*synium aluco*) in Tirol — seine Stimme ähnelt dem Meckern einer Geiß⁵⁰⁷, dann

der Wachtelkönig in Schwaben⁵⁰⁸ und Niederöst. 'häbergas'⁵⁰⁹, der Wiedehopf in Uttenheim (Tirol)⁵¹⁰ und endlich die Nachtschwalbe (Tirol)⁵¹¹, die in England nach dem Kobold Puck 'puck bird'⁵¹² heißt. Außerdem verzeichnet Heinzerling⁵¹³ für den Weberknecht (Spinne) aus dem Hennebergischen 'habergeiß' und aus Retzat 'hawergaß'. Im Steirischen heißt diese Spinne 'habermann', d. i. ein Schutzgeist, der die Strahlen der Sonne meidet⁵¹⁴. — Im Schlesischen wird 'hemandl', der Name eines Waldgeistes von dem Rufe „he“!, auf die Eule angewendet⁵¹⁵. — Im Anhaltischen heißt der Trauerfliegenschnäpper 'ilmendritsch'⁵¹⁶, was identisch ist mit 'elbetritsch', westf. auch 'elbertritsch'. Über dieses Wort vgl. Heeger⁵¹⁷; im Els. ist ilmetritsch Bezeichnung der Stockente⁵¹⁸. Dort waren die Ilmetritsche ursprünglich Wassergeister, den Schwanenjungfrauen vergleichbar⁵¹⁹. — Der altgermanische Waldgeist 'schrät' (s. d.) lebt als 'schrät' weiter. Mit diesem Wort werden bezeichnet der Klopfkäfer im Drautal⁵²⁰, der Schmetterling in Luserna⁵²¹, schließlich der Hirschkäfer an verschiedenen Orten Deutschlands⁵²². Hierher wohl auch 'schratz' = Flußbarsch⁵²³. Der 'Tättermann' (s. d.) ist ursprünglich ein alpenländischer Hausgeist⁵²⁴. Tiernamen: 'tat'rmandl' heißt der Salamander in Tirol⁵²⁵, nach Webinger⁵²⁶ auch im Slowenischen. Der pechschwarze Wasserkäfer (*hydrophilus picens*) führt in Gottschee gleichfalls diesen Namen: 'tottermandle'⁵²⁷. — 'wichtl', dim. des schon im Ahd. belegten 'wicht' ('wiht' = Zwerg), bezeichnet verschiedene Vögel, wie das Käuzchen im Waldviertel (NÖ.), die Feldlerche und eine kleine weißkehlige Schwalbe im Steirischen⁵²⁸. Dem Deutschen 'wichtel' entspricht norweg. 'troll' „Kobold“, das von gewissen häßlichen Tieren gebraucht wird, z. B. 'kors-troll' „Walfischart“, 'rumpetroll' „Froschbrut“⁵²⁹. Doch gibt es auch ein deutsches 'Troll' < mhd. 'trol(le)'⁵³⁰. Nemnich⁵³¹ verzeichnet für den Hirschkäfer 'horntroll', vgl. schwedisch 'trollslända'⁵³² ('slända' = Spindel) für Li-

belle. — Insekten, die im oder auf dem Wasser leben, werden nach Wasserelben benannt. So heißt die große Libelle im Siegerland 'wassermä' ⁵³³), allgemein-deutsch 'Wasserjungfrau', der Wasserläufer (hydrometra) in Meerane (Sachsen) 'wassernix' ⁵³⁴). — Unter den Milben galt die als 'Mitesser' bekannte Haarbalgmilbe des Menschen für einen „zehrenden“ Elben, der durch Zauberei in den Körper gekommen sein soll, um die Nahrung wegzuzehren ⁵³⁵).

⁵⁰¹) 1, 917. ⁵⁰²) a. a. O. ⁵⁰³) Riegler op. cit. 116 Anm. ⁵⁰⁴) Nemnich op. cit. 2, 606. ⁵⁰⁵) Vgl. hier 1, 1763 f. ⁵⁰⁶) Unger-Khull op. cit. 126. ⁵⁰⁷) Dalla Torre op. cit. 92. ⁵⁰⁸) Laistner *Sphinx* 2, 261. ⁵⁰⁹) Höfer op. cit. 13. ⁵¹⁰) Dalla Torre op. cit. 96. ⁵¹¹) op. cit. 67. ⁵¹²) Swainson op. cit. 96. ⁵¹³) Heinzerling op. cit. 20. ⁵¹⁴) Grazer Volksblatt 1895 Nr. 211. ⁵¹⁵) Zaunert *Natursagen* 1, 91. ⁵¹⁶) Wirth op. cit. 4—5, S. 42. ⁵¹⁷) Heeger op. cit. 2, 19. ⁵¹⁸) Martin-Lienhart *Wb.* 2, 769. ⁵¹⁹) Suolahti op. cit. 427. ⁵²⁰) Dalla Torre op. cit. 57. ⁵²¹) op. cit. 78. ⁵²²) Weinkopf op. cit. 142⁸⁹. ⁵²³) Fragebogen des bayr.-österr. Wb.s. ⁵²⁴) Webinger in *ZföV* 31, S. A. S. 2. ⁵²⁵) Dalla Torre op. cit. 28. ⁵²⁶) Webinger a. a. O. ⁵²⁷) Satter op. cit. 13. ⁵²⁸) Weinkopf op. cit. 143⁹¹. ⁵²⁹) Güntert *Kalypso* 236. ⁵³⁰) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1075. ⁵³¹) 2, 457. ⁵³²) Heinzerling op. cit. 15. ⁵³³) Ebd. ⁵³⁴) *Natur u. Schule* 6, 50. ⁵³⁵) Höfler *Krankheitsnamen* 115; Bergmann *DWb.* 63.

13. Benennungen nach der Hexe. Der weit verbreitete Glaube an die Fähigkeit der Hexen, Tiergestalt anzunehmen, spiegelt sich in vielen T. wieder.

a) Vögel. Unter den Vögeln finden sich verschiedene Hexenepiphanien, daher die Namen: ndd. 'füürhex' „Feuerhexe“ ⁵³⁶) für die Weihe. Ahd. 'holzmuoja' ⁵³⁷) ist „Hexe“ und „Waldeule“. Am Lechrain nennt man die Eule heute noch 'holzweibl' ⁵³⁸). 'hexe' heißt die Nachtschwalbe in Ostpreußen ⁵³⁹). Auch ital.-dial. 'guardalepre' „Hasenhüterin“ (Foggia) ⁵⁴⁰) bedeutet ursprünglich sicher „Hexe“ (Vgl. hierzu schott. 'mither o'the mawkins' „Kaninchenmutter“ als Name des kleinen Lappentauchers). Dem Vogel gibt seine Federhaube ein hexenartiges Aussehen ⁵⁴¹). Dem Glauben, daß die Nachtschwalbe Milch aus den Eutern der Ziegen und Kühe sauge, verdankt sie die Namen 'Ziegenmelker' und 'Kuhmelker' (mit vielen

dial. Varianten und fremdsprachlichen Entsprechungen) ⁵⁴²). Auffallend durch seine Phantastik ist nō. 'kindermelcher' ⁵⁴³). — Im Anhaltischen heißt die Rauchschwalbe 'blutschwalbe', da man glaubt, sie verwandle durch Hinwegfliegen unter dem Bauche der Kuh die Milch des Tieres in Blut ⁵⁴⁴). Der französische Landmann nennt eine derartig verdorbene Milch 'lait harondalé' (dial. franz. 'haronde' = Schwalbe). Dementsprechend heißt im Elsaß und in der Schweiz eine Eutererkrankung der Kuh 'unterflug' ⁵⁴⁵). — Im Bayr.-Österr. begegnet für die Gartengrasmücke 'grashexe' ⁵⁴⁶). Ein ausgesprochener Hexenvogel ist die Elster, die schwäb. 'schätterhexe' heißt ('schättern' = kreischen), woraus durch eine naheliegende Volksetymologie 'scheiterhexe' wurde ⁵⁴⁷). In Schwaben begegnet für die Elster auch 'nagel-' oder 'gagelhexe' ⁵⁴⁸). — Schlagen in Niederöst. krähende Hennen mit den Flügeln, nennt man sie 'weedahehn' ⁵⁴⁹).

b) Reptilien und Amphibien. Die Eidechse gilt in manchen Gegenden als Hexentier; so bedeutet im Neufälischen 'hakke-tisse' „Eidechse“ und „Hexe“ ⁵⁵⁰). — Unter den Amphibien hat die Kröte ausgesprochene Beziehungen zur Hexe. Sie heißt in Gottschee 'hex' ('hexin') ⁵⁵¹), auch 'milichkrot' ⁵⁵²) wegen des vermeintlichen Saugens am Kuheuter. Vgl. zentralfranz. 'tette-vache' ⁵⁵³). Einem ähnlichen Volksglauben unterliegt der Salamander: Kehrlein ⁵⁵⁴) verzeichnet für das Tier 'rehmelker', westfäl. heißt er 'hackemolle' „Hexenmolch“ ⁵⁵⁵). Vgl. in Morbihan 'er sorz' „Zauberer“ ⁵⁵⁶).

c) Insekten. Unter den Insekten sind namentlich Schmetterlinge und Libellen Hexenepiphanien, weniger Käfer, von denen der Maikäfer hier am ehesten in Betracht kommt. In der Sprachinsel Zong in Oberkrain heißt der Maikäfer 'zabrwa' „Zauberweib“ (auch Sagenfigur) ⁵⁵⁷). Nemnich ⁵⁵⁸) verzeichnet 'hexenkäfer', sicher eine Volksetym. des danebenstehenden 'heckenkäfer'. Der Glaube, daß Hexen in Schmetterlingsgestalt (s. unter „Schmetterling“) Milch, Butter, Sahne stehlen, hat viele Schmetter-

lingsnamen gezeitigt wie 'milchdieb' ⁵⁵⁹), 'molkendieb' ⁵⁶⁰), ndd. 'botterhex' ⁵⁶¹), 'bodderlicker' „Butterlecker“ ⁵⁶²), 'smandlecker' „Sahnelecker“ ⁵⁶³), 'ketelböter' „Kesselflicker“ (Synonym von „Hexenmeister“ ⁵⁶⁴), westfäl. 'hippendaif' „Ziegen dieb“ ⁵⁶⁵). Es ist naheliegend, daß besonders die Nachtschmetterlinge als Erscheinungsformen der Hexen gelten. So ist im Bayr.-österr. 'zauberin' = Nachtfalter ⁵⁶⁶), im Bergischen 'hexe' = Motte ⁵⁶⁷). Auch schles. 'bielweise' „Motte“ (zu 'bilwiß' „Gespenst“) bedeutete früher „Hexe“ ⁵⁶⁸). — Die sonderbar gestaltete Libelle ist ebenfalls ein Hexentier. Sie heißt im Els. 'wasserhex', 'hexenvogel', 'hexennodel' ⁵⁶⁹).

⁵³⁶) Wossidlo op. cit. 2, 399. ⁵³⁷) Riegler *Tier* 115. ⁵³⁸) op. cit. 115³). ⁵³⁹) Suolahti op. cit. 20; WS. 7, 142. ⁵⁴⁰) WS. 4, 173 f. ⁵⁴¹) WS. 4, 175. ⁵⁴²) WS. 7, 137; *Natur u. Schule* 6, 51. ⁵⁴³) Höfer op. cit. 7. ⁵⁴⁴) WS. 7, 138. ⁵⁴⁵) Ebd. ⁵⁴⁶) Fragebogen des bayr.-österr. Wb.s. ⁵⁴⁷) Kranzmayer Wb.kommission. ⁵⁴⁸) Hovorka-Kronfeld 1, 122. ⁵⁴⁹) Wossidlo op. cit. 2, 398 f. ⁵⁵⁰) WS. 7, 142. ⁵⁵¹) Satter op. cit. 8. ⁵⁵²) Ebd. ⁵⁵³) Rolland *Faune* 3, 46; WS. 7, 139. ⁵⁵⁴) Nassau 1, 326. ⁵⁵⁵) *Natur und Schule* 6, 52. ⁵⁵⁶) Rolland *Faune* 3, 77. ⁵⁵⁷) Kranzmayer mündl. Mitt. ⁵⁵⁸) 2, 1237. ⁵⁵⁹) Riegler *Tier* 245. ⁵⁶⁰) Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96. ⁵⁶¹) Wossidlo op. cit. 2, 425. ⁵⁶²) op. cit. 2, 424. ⁵⁶³) op. cit. 2, 426. ⁵⁶⁴) KblfndSpr. 2, 42. ⁵⁶⁵) Woeste *Wb.* 103. ⁵⁶⁶) Fragebogen des bayr.-österr. Wb.s. ⁵⁶⁷) Leithaeuser op. cit. I/2, S. 25. ⁵⁶⁸) WS. 7, 142. ⁵⁶⁹) Wossidlo 2, 423.

15. Teufelsnamen. Der Teufel kann sich in mancherlei Tiere verwandeln, daher Benennungen von Tieren nach dem Teufel nicht selten sind. Für den Igel verzeichnet Nemnich ⁵⁷⁰) ndd. 'bustedyvel' ('bustivel') „Borstenteufel“. Umgekehrt hieß im Mittelalter der Teufel auch der 'rühe igel'. Vgl. im Engl. 'urchin' „Igel“ > Kobold ⁵⁷¹). Im Gottscheeschen ist 'holzganggel' „Waldteufel“ eine alte Bezeichnung für „Wolf“ ⁵⁷²). 'waldteufel' für „Uhu“ dürfte hingegen auf volksetym. Umdeutung von ursprünglichem 'waldäuff' (auf = Uhu) beruhen ⁵⁷³). Vgl. jedoch 'diavolo' di montagna = Uhu in ital. Dialekten ⁵⁷⁴). — In der Lausitz heißt die Schwanzmeise 'teufelsbolzen' ⁵⁷⁵), im Anhaltischen 'teufelspelzchen' ⁵⁷⁶), was

wohl aus obigem volksetym. umgeformt ist. — Für das Wasserhuhn verzeichnet Nemnich ⁵⁷⁷) 'flußteufelchen'. — In Baden begegnet für den Hirschkäfer, dessen Beziehungen zu Blitz und Donner bekannt sind, des 'teufels roß' ⁵⁷⁸). 'teufelskatz' heißt in Vorarlberg die Raupe des Bärenspinners ⁵⁷⁹). — Der ausgesprochen dämonische Charakter der Libelle spiegelt sich in folgenden Namen: schweiz. 'tufels-großmueter' ⁵⁸⁰), 'teufelspferd', 'teufels reitpferd', vgl. dän. 'fandens ridehest' ⁵⁸¹). Als Teufelstier erscheint die Spinne in Schönwald bei Gleiwitz: der 'unge-nannte' ⁵⁸²).

Werden Tiere nach dem Teufel benannt, so ist umgekehrt der Teufel zuweilen nach Tieren benannt. Namentlich im Mhd. sind solche Bezeichnungen gang und gäbe. So sind belegt 'helle-boc' ⁵⁸³), 'h.-gouch' (g. = Kuckuck) ⁵⁸⁴), 'h.-hunt' ⁵⁸⁵), 'h.-welf' ⁵⁸⁶), 'h.-bracke' ⁵⁸⁷), 'h.-rüde' ⁵⁸⁸), 'h.-rabe' ⁵⁸⁹), 'h.-wolf' ⁵⁹⁰), 'h.-wurm' ⁵⁹¹), 'h.-tracke' (Drache) ⁵⁹²). Heute noch ist in Tirol für den Teufel 'gamsjakl' ('gams' = Gemse) üblich. Die Gemse gilt als Teufelsgeschöpf ⁵⁹³). Vgl. ital. ('Agordo') 'capra del diaol' „Teufelsziege“ ⁵⁹⁴). Im Gottscheeschen begegnet für den Teufel auch 'pilich-mandle', da er die Scharen der Bilche auf ihren nächtlichen Wanderungen begleitet ⁵⁹⁵).

⁵⁷⁰) 1, 1520. ⁵⁷¹) Riegler *Tier* 17. ⁵⁷²) Satter op. cit. 14. ⁵⁷³) Riegler *Tier* 1164. ⁵⁷⁴) Garbini *Antroponimie* 1418. ⁵⁷⁵) *ZfSprV.* 35, 9. ⁵⁷⁶) Wirth *Beiträge* 4—5, S. 41. ⁵⁷⁷) 1, 1679. ⁵⁷⁸) Wirth a. a. O. S. 27. ⁵⁷⁹) Grimm *Myth.* 3, 311. ⁵⁸⁰) Wossidlo op. cit. 2, 423. ⁵⁸¹) Grimm op. cit. 2, 800; 3, 201. ⁵⁸²) *ZfSprV.* 35, 10. ⁵⁸³) Grimm op. cit. 2, 831. ⁵⁸⁴) *Lexer MhdWb. s. v.*; Grimm op. cit. 2, 833. ⁵⁸⁵) Grimm op. cit. 2, 832. ⁵⁸⁶) Ebd. ⁵⁸⁷) *Lexer MhdWb. s. v.* ⁵⁸⁸) Grimm a. a. O. ⁵⁸⁹) Grimm op. cit. 2, 833. ⁵⁹⁰) op. cit. 2, 832. ⁵⁹¹) op. cit. 2, 834. ⁵⁹²) Ebd. ⁵⁹³) Wuttke S. 126 § 171. ⁵⁹⁴) Nardo *Zoologia veneta* 35. ⁵⁹⁵) Satter op. cit. 15.

15. Religiöse Namen. Im Gegensatz zu den Hexen- und Teufelsnamen bei Tieren stehen die Benennungen nach Gott (Himmel), der h. Jungfrau u. dgl. Es wurde gelegentlich die Vermutung geäußert, diese Namen seien nach Verbreitung des Christentums an Stelle von heidnischen Götternamen getreten, was in dem

einen oder anderen Falle stimmen mag, ohne daß man jedoch eine Verallgemeinerung dieser Behauptung wagen dürfte, da ja die heidnischen Namen in der Regel nicht erhalten sind. Eine Ausnahme macht höchstens die ndd. Bezeichnung 'herrgottsvogel' für den Storch, die sich als christlicher Ersatz deuten läßt, wenn man zum Vergleich das noch erhaltene schwedische 'odensvala' „Odins Schwalbe“⁵⁹⁸ (Gothland) = schwarzer Storch heranzieht. 'herrgottsvöglein' (Westfal., Schwaben) heißt auch die Hausschwalbe, die nicht getötet werden darf⁵⁹⁷. — Häufiger noch sind Insekten nach Gott benannt: so heißen in Kärnten die Roßkäfer 'unsern herrgott seine ochsen'⁵⁹⁸, da sie der hl. Maria und dem Jesukinde auf ihrer Rückkehr aus Ägypten behilflich waren, indem sie sich vor den Wagen spannten⁵⁹⁹. 'herrgottenochs' ist in der Oststeiermark der Name des männlichen Hirschkäfers, der weibliche heißt 'herrgottenkuh'⁶⁰⁰. — Für 'coccinella' sind aus dem Bergischen⁶⁰¹ belegt: 'gottsdörche' (vgl. franz. 'bête au bon Dieu')⁶⁰², 'gotteslämmchen'. Wuttke⁶⁰³ bringt noch 'gotteskühelein', 'gotteskalb', 'herrgottskalb'. Aus Westfalen ist belegt 'herrgotts haineken'⁶⁰⁴. Fremdsprachliche Analoga bei Rolland⁶⁰⁵ und Grimm⁶⁰⁶. — In Gottschee heißt der Goldkäfer (cetonia aurata) 'gottain herrnsch Kawerle' „Herrgottskäferchen“⁶⁰⁷, die Feldgrille 'gottain herrnsch de röschlein' „Herrgottsroßlein“⁶⁰⁸. — Von Christus hat der Kreuzschnabel seinen Namen: 'christvogel'⁶⁰⁹ nach der Legende, daß er die Nägel am Kreuze des Erlösers habe herausreißen wollen⁶¹⁰. Vgl. dial. franz. 'Dieu, fils de Dieu'⁶¹¹. Nach der Mutter Gottes sind benannt die Hausschwalbe: 'marienvogel' (Tirol)⁶¹² 'liabnfraukinderl'⁶¹³, der Maikäfer: 'marienvürmlein'⁶¹⁴, nach dem Himmel und den Engeln: 'coccinella': ndd. 'himmelsküchen', 'h.tierchen', 'h.kindken'⁶¹⁵, 'leev engelke' usw.⁶¹⁶. — Die Benennung von Tieren nach Heiligen, die im Deutschen weit weniger häufig ist als in den romanischen Sprachen, hat keine eigentlich religiöse Bedeutung, da mit dem Heiligen-

namen meist nur die Zeit des Erscheinens des so benannten Tieres angegeben wird, wie z. B. beim Johanneskäferchen (lampyrus). Vgl. schweiz. 'Sant-Johannes güöggi'⁶¹⁷ franz. 'ver de Sant Jean'⁶¹⁸. Der Tag des h. Johannes ist der 24. Juni.

⁵⁹⁸ Suolahti *Vogelnamen* 371 f. ⁵⁹⁷ Wuttke S. 119 § 158. ⁵⁹⁹ Car. 96, 66. ⁶⁰⁰ Car. 96, S. 71. ⁶⁰¹ Unger-Khull op. cit. 343. ⁶⁰² Leithaenser op. cit. I/2, S. 23. ⁶⁰³ Rolland *Faune* 3, 349. ⁶⁰⁴ S. 114 § 151. ⁶⁰⁵ Heinzerling op. cit. 9. ⁶⁰⁶ op. cit. 2, 308. ⁶⁰⁷ op. cit. 2, 578. ⁶⁰⁸ Satter op. cit. 9. ⁶⁰⁹ op. cit. 12. ⁶¹⁰ Suolahti op. cit. 141. ⁶¹¹ Wuttke S. 123 § 164. ⁶¹² Rolland op. cit. 2, 308. ⁶¹³ Dalla Torre op. cit. 80. ⁶¹⁴ Höfer op. cit. 10. ⁶¹⁵ Natur und Schule 6, 64. ⁶¹⁶ Wossidlo op. cit. 2, 416. ⁶¹⁷ Ebd. ⁶¹⁸ Rolland op. cit. 3, 342. ⁶¹⁹ op. cit. 3, 343.

16. Metaphorische Verwendung von Tiernamen. Es muß als ein Rest von vorhistorischem Totemismus gewertet werden⁶¹⁹, wenn Volksstämme oder deren Führer nach Tieren benannt erscheinen. Es sei hier erinnert an Hengist und Horsa (Pferd) bei den Jüten, an den Gotenführer 'Berige' (Bär) und an den Anführer der Langobarden 'Ibor' (Eber)⁶²⁰. Auch die T. von Priestern und Priesterinnen bei den alten Griechen — so hießen z. B. die Priesterinnen der Artemis „Bärinnen“, die der Demeter „Bienen“⁶²¹ — beruhen auf derselben Basis. — Altitalische Volksstämme benannten sich nach Tieren genau so wie es jetzt noch Indianerstämme tun. Die 'Hirpiner' haben ihren Namen von 'hirpus' „Wolf“, die 'Picenter' von 'picus' „Specht“⁶²². Bei den Germanen beachte man die Geschlechter der 'Wylfingas' (Wolf), 'Hundingas', 'Höcingas' ('Höc' = Bock)⁶²³. Ganz besonders verhielt sich diese Art der Namengebung bei den Südslawen, wo Geschlechter-, Stamm- und Sippenverbände sowie einzelne Familien T. tragen. Am häufigsten sind vertreten Wolf ('vuk') und Schlange ('zmaj')⁶²⁴.

Während diese Namen deutliche Spuren einer alten Tierverschönerung sind, werden in der Neuzeit entsprechend der veränderten Auffassung des Tieres T. zur Verspottung eines Nachbarvolkes gebraucht. Vgl. tirol. 'Boarfakchn' für die Bayern, 'Hundehessen' u. dgl.⁶²⁵. Wenn umgekehrt Völkernamen auf Tiere angewendet werden,

so liegt mehr oder minder dieselbe unfreundliche Absicht zu Grunde. Vgl. 'Russen', 'Schwaben', 'Franzosen' als Bezeichnung der Küchenschabe⁶²⁶, 'Franzosen' auch für die Wespen⁶²⁷, 'Jud' für den Hasen (Schweiz)⁶²⁸.

Von diesem metaphorischen Kollektivgebrauch gewisser T. zum Zwecke der Beschimpfung oder Verhöhnung bis zur Belegung der Einzelperson mit einem T. ist nur ein Schritt. Wie in allen anderen Sprachen werden auch im Deutschen T. als Schimpfwörter von Individuum zu Individuum gebraucht. 'Hund', 'Schwein', 'Esel', 'Affe' sind die verbreitetsten Tiereschimpfwörter⁶²⁹, die nahezu internationale Geltung haben. 'Rind' ('Ochs') hingegen gelten nicht in allen Sprachen als Schimpfwörter. Cohn⁶³⁰ spricht sich für totemistischen Ursprung aus. In den ältesten Zeiten der geschichtlichen Menschheit, wo man fest überzeugt war, daß Menschen von Tieren abstammten, war der Satz: „Du bist ein Hund“ ganz wörtlich zu fassen, in dem Sinne nämlich, daß der Angeredete wirklich ein Hund sei, insofern die Seele eines Hundes in ihn gefahren sei⁶³¹.

⁶¹⁹ Urquell 3, 24. ⁶²⁰ Hoops *Reallex.* 4, 430 f. ⁶²¹ Samter *Religion* 9. ⁶²² Hoops a. a. O. ⁶²³ Ebd. ⁶²⁴ Urquell 3, 24. ⁶²⁵ Hoops a. a. O. ⁶²⁶ Hartwig op. cit. 48. ⁶²⁷ op. cit. 40. ⁶²⁸ Wossidlo op. cit. 2, 397. ⁶²⁹ Cohn *Tiernamen* 8. ⁶³⁰ Ebd. ⁶³¹ Ebd. Riegler.

Tieropfer.

1. Das ursprüngliche Menschenopfer wurde mit fortschreitender Kultur (regelmäßigem Ackerbau und Viehzucht) abgelöst vom T., „das hier seine ersten Wandlungen vom individuellen Blutzauber zum gemeinsamen Opfermahl erfährt“¹). Durch das Opfermahl wurde der Mensch der durch den Gegenstand des Opfers vermittelten Zauberkraft teilhaftig. Zugleich ließen Erwägungen wirtschaftlicher Natur ein neben dem im eigentlichen Sinne blutigen Opfer übliches Vergraben des Tieres im Acker oder Versenken desselben im Fluß dem praktischen Sinn des primitiven Menschen mehr und mehr untunlich erscheinen²).

Die ältesten Opfertiere waren dem-

zufolge auch die schlachtbaren Haustiere: *cur non eis et canes, ursos et vulpes mactatis? quia rebus ex his deos par est honorare coelestes, quibus ipsi alimur, sustentamur et vivimus, et quas nobis ad victum sui numinis benignitate dignati sunt* (Arnob. 7, 18—20)³). Je nach Volk, Zeit und Ort wurden verschiedene Tiere verwendet. Bei den Römern war das am meisten gehaltene Haustier, das Schwein, das gewöhnlichste Opfertier; Schwein, Schaf und Stier, die Repräsentanten der drei Hauptvieharten, wurden bei den bedeutendsten Opfern, den suovetaurilia, dargebracht⁴). Bei den Germanen war das Opfer eines Pferdes bei weitem das vornehmste. Pferdeopfer kannten auch slavische und finnische Völker ebenso wie Perser und Inder. Mit der Ausbreitung des Christentums wurde gerade das Pferdeopfer besonders verpönt; man hielt es für ein Zeichen hartnäckiger heidnischer Gesinnung, wenn jemand Pferdefleisch aß (Erinnerung an das Opfermahl!). Wo es Esel gab, traten schließlich diese an die Stelle des Pferdes. Schlesische Bauern, die Eselsfleisch statt Pferdefleisch aßen, wurden wegen dieser heidnischen Sitte von ihren Nachbarn als „Eselsfresser“ verspottet⁵).

Bei den Opfertieren achtete man darauf, ob sie trächtig waren oder nicht (Arnob. 7, 22), ob sie Haare oder Borsten hatten (Weisth. 3, 478); beim Kauf der Tiere durfte man nicht handeln. Besonders wichtig erschienen aber Farbe und Geschlecht der Opfertiere. Man scheint den männlichen Tieren im allgemeinen den Vorzug gegeben zu haben; die Griechen opferten den Göttern ein männliches, den Göttinnen ein weibliches Tier (Il. III 103)⁶). Indische Opfervorschriften verlangen öfters mehrfarbige Tiere (Schecken), wie überhaupt im Glauben und in den Sagen indogermanischer Völker scheckige Tiere, besonders bunte Kühe und Stiere, eine Rolle spielen. Ein Nachklang solcher alten Vorschriften liegt wahrscheinlich vor, wenn nach den deutschen Weistümern die der Obrigkeit zu entrichtenden Tiere schwarz-weiß ge-

färbt sein müssen⁷⁾. Sonst werden ganz weiße, oder ganz schwarze Tiere bevorzugt, rote Tiere vermehren, „wie das Bestreichen mit Blut oder mit roter Farbe oder das Einhüllen in rote Gewänder“ (Substitute für Blut!), die magische Kraft des Geistes, dem das Opfer dargebracht wird⁸⁾. Schwarze Tiere wurden den chthonischen Gottheiten geopfert. Daher erhielten dann böse Geister mit Vorliebe schwarze Tiere: so warf man z. B. einen schwarzen Hahn als Opfer für die Wassergeister in die Bode (Harz) oder vergrub einen schwarzen Kater nachts unter einem Baum auf dem Felde (Böhmen)⁹⁾. Kohlschwarz sind die Opfertiere, die der Teufel liebt. Darum ist das bei Schatzhebungen immer wieder verlangte Opfer ein schwarzes Schaf, ein schwarzer Bock, ein schwarzes Huhn oder eine schwarze Katze (Hessen, Niedersachsen u. a.). Auch Bergmännchen (ebenfalls chthonischer Natur!) beschwört man, indem „man ihnen einen neuen Tisch setzt, zwei Milchsüsseln, zwei Honigsüsseln, zwei Teller und neun Messer daraufstellt und eine schwarze Henne schlachtet“¹⁰⁾. Bei vielen indogermanischen Völkern wird außer der Berücksichtigung von Farbe und Geschlecht für das Opfertier auch Unberührtheit von jeder Arbeit (Od. III 382f.) verlangt. Solch unberührte Fohlen oder Rinder wurden nach den alten deutschen Rechtsdenkmälern zu feierlichem Landerwerb oder zum Todpflügen der Marksteinfrevler verwendet¹¹⁾. Auch Zuchttiere oder säugende Tiere, die in der Volksmedizin Deutschlands eine große Rolle spielen, wurden im Altertum nicht geopfert. Verschnittene Tiere eigneten sich für die Toten, nicht für die Götter¹²⁾.

Zum Opfer wurden die Tiere bekränzt und geschmückt. Od. III 382f. heißt es: *οἱ δ' αὖ ἐγὼ πέζω βοῶν . . . χρυσὸν κέρας περιχέας*. Kühe mit vergoldeten Hörnern werden verlangt, Edda Saem. 141*, während im Mansfeldischen ein kohlschwarzes Rind mit weißer Blässe und weißen Füßen und ein Ziegenbock mit goldenen

Hörnern entrichtet werden mußte. In Thüringen glaubt man, daß man ein goldenes Ferkel zu Gesicht bekomme, wenn man am Christabend bis zum Abendessen sich der Speisen ganz enthalte. Offenbar ist das eine Erinnerung an alte, dem Freyr dargebrachte Eber- und Ferkelopfer, wie sie sich auch in Schweden in dem bis in jüngere Zeiten geübten Gebrauch erhalten hat, „alle Julabende Brot oder Kuchen in Ebergestalt zu verbacken“¹³⁾. Dann wurden die Tiere in der Volksversammlung herumgeführt, wahrscheinlich um den Anschein zu erwecken, als gingen sie freiwillig in den Tod¹⁴⁾. Griechen und Römer legten darauf besonderen Wert, wie sie den Tieren auch vor der Schlachtung die Stirnhaare abschnitten und sie als Symbol des ganzen Tieres, auf das der Gott Anspruch hätte, weihten¹⁵⁾. Dann wurde das Tier geschlachtet und das Blut (s. d.) aufgefangen. Man bestrich damit die heiligen Geräte und besprengte die Teilnehmer (Blutzauber!). Auch zu Weissagungen wurde es benutzt, vielleicht auch unter Bier oder Meth gemischt getrunken. Reine Brandopfer (holocausta) scheinen bei den Germanen nicht gebräuchlich gewesen zu sein. Den Göttern überwies man edlere Teile des Tieres: Kopf, Herz, Leber, Zunge, während das Fleisch von den Teilnehmern verzehrt wurde¹⁶⁾.

Als Ersatz für das Opfer von Haustieren galt zu gewissen Zeiten auch das blutig erlegte Jagdtier. Doch mußten es offenbar concessa animalia (Tacit. Germ. 9) sein, also Hirsche, Rehe u. a. Nur bei Sühneopfern wurden nicht eßbare Tiere dargebracht (analog dem ursprünglichen Menschenopfer), besonders Tiere, die man für Menschenfresser, Menschenblutsauger, Leichenfresser u. a. hielt (Geier, Hyäne, Krokodile, Taucher, Blutegel, Schlange, Fledermaus), oder solche, die als Toten- und Seelentiere (Bär, Wolf, Hund, Eidechse, Schlange, Kröte, Wiesel, Maus u. a.) als geisterhafte Wesen selbst Verehrung genossen¹⁷⁾.

Schließlich wurde das blutige T. überhaupt ersetzt durch Opferung sym-

bolischer Figuren aus Teig, die Gebäudbrote (s. d.), die in den unter unserem Weihnachtsgebäck beliebten Tierformen weiterleben. Auch die eisernen Tiere, die man in früheren Jahren in Rattersdorf, zwischen Lockenhaus und Güns, am Vitusberg bei Güns, ferner noch 1870—71 in Schlüsserbrunn auf dem Hochlantsch und in der Kirche Maria Rehkogl in Frauenberg am Rennfeld bei Bruck a. M. opferte, gehören hierher¹⁸⁾.

¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 429. 467 f.; Meyer *Religgesch.* 414 ff.; Scheffelowitz *Huhnopfer* 1 ff.; Wlislöck *Magyaren* 26; Pfannenschmid *Weihwasser* 81; Höfler *Organotherapie* 9 ff.; Sommer *Haar* 53. ²⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 73. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 26; Hovorka u. Kronfeld 1, 419; Fischer *Angelsachsen* 7. ⁴⁾ Wissowa *Religion* 31. 345 ff. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 40; MschlesV. 15 (1906), 139 f. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 26. ⁷⁾ Goldmann *Einführung* 73 ff. 80 f. ⁸⁾ ZfV. 23 (1913), 261. ⁹⁾ ZfV. 23 (1913), 150. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 843; Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 11. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 44 f.; Goldmann *Einführung* 83. ¹²⁾ Höfler *Organotherapie* 33. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 1, 41 ff. ¹⁴⁾ ebd. 1, 45. ¹⁵⁾ Sommer *Haar* 53 ff. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 45 ff.; Mullenhoff *Alttertümsh.* 4, 218. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 37 f. 43; Reuterskiöld *Speisesakr.* 20; Stemplinger *Sympathie* 50; Hovorka u. Kronfeld 1, 419; Roscher *Sieben- u. Neunzahl* 110 A. 199. 113. ¹⁸⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 10; Meyer *Religgesch.* 416; ZfV. 1912, 265; Höfler *Weihnacht* 64 f.; *Organotherapie* 285 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 297. 338; ZfV. 9 (1903), 204 f.

2. Die mit dem alten T. zusammenhängenden Gebräuche und Vorstellungen haben ein ungemein zähes Leben und sind z. T. heute noch nicht ausgestorben. Noch im 17. Jh. sollen in Ostpreußen ganz nach heidnischem Ritus mit abschließendem Opfermahl geheime Opfer von Böcken gefeiert worden sein, während man in Samland gleichzeitig Schweine opferte, um reichen Fischfang zu erlangen. Das als Festtagsbraten in vielen Gegenden bevorzugte Schweinefleisch und der mit Blumen geschmückte, einen Apfel oder eine Zitrone im Maul tragende Schweinskopf, den bei hessischen Hochzeiten eine Jungfrau in feierlichem Zug durch das Dorf trägt, erinnern an alte Eberopfer. Nicht anders zu beurteilen sind der bekannte Pfingstochse und

der „Osterochse“, den man in Überlingen a. See mäset, um ihn bekränzt durch die Stadt zu treiben, dann zu schlachten und jeder Familie den Festtagsbraten zukommen zu lassen. In Lachenau (Oberbayern) wird zu Ostern ein Widder gebraten, den die Hofbesitzer abwechselnd stiften. Dann wird das gebratene Tier schön verziert, seine Hörner vergoldet (!), darauf der „Braten“ in der Kirche geweiht und schließlich im Wirtshaus an die Hirten und Tagelöhner verteilt. Auch die Schnitter- und Dreschermahle, bei denen jeder Arbeiter seinen Anteil von der „Sau“ bekommt, gehen auf alte Opfer zurück¹⁹⁾.

Auch das Opfer lebender Tiere statt des blutigen T. hat sich in den mannigfachen Spenden an Kirchen, bzw. den vielerorts üblichen Geschenken an den Ortspfarrer erhalten. Ein ebenso lehrreicher wie amüsanter Fall wird von der protestantischen St. Veitskapelle bei Wiescht (Mittelfranken) berichtet. Zur Zeit des evangelischen Pfarrers Horn (1632—1661) wurde dort eine Kuh als Opfer an den Kirchturm gebunden. Ein Bericht des Pfarrers an das Konsistorium zu Ansbach aus dem Jahre 1671 besagt: *Von jungen Hühnern geht wenig ein, welche man sonst häufig geliefert und in einem gewissen Behälter in der Kapelle gesperrt. Weil ich aber dieses wegen des Krähens unter der Predigt nicht leiden wollen, so unterläßt man's. Doch bringt man manchmal etwas von Hühnern in mein Haus*²⁰⁾.

In einigen Gegenden Litauens schlachtet man beim Tod eines Familienmitgliedes ein Stück Vieh. Darin hat man eine Art Totenopfer zu erblicken, bei dem ja auch Tierblut das Menschenblut ersetzte²¹⁾. Besonders deutlich tritt uns dieser Brauch in der Opferung des Pferdes beim Leichenbegängnis eines Soldaten entgegen. In Deutschland wurde dieses Opfer zum letztenmal wohl bei dem Leichenbegängnis des Kavallerieoffiziers Friedrich Kasimir, das im Jahre 1781 in Trier nach den Formen des Deutschen Ordens stattfand, vollzogen: als der Sarg in das Grab gesenkt war, tötete man das

im Leichenzug mitgeführte Tier und warf es in die Gruft. Noch heute lebt das alte Opfer, freilich in sehr abgeschwächter Form, fort in dem Brauch, das Leihpferd eines gestorbenen Fürsten oder hohen Militärs im Leichenzug hinter dem Sarg zu führen²²⁾.

Schließlich sei an die ziemlich zahlreichen, mit „-haupten“ gebildeten Ortsnamen, wie Tierhaupten, Roßhaupten (Bayern) erinnert, die ebenso wie das im Aargau und Zürcher Land häufige „Häuptli“ auf alte Opferstätten deuten²³⁾.

¹⁹⁾ Wuttke 289 ff. § 423—426. ²⁰⁾ ZfV. 21 (1911). 120. ²¹⁾ Sartori Totenspeisung 17 f.; Wuttke 290 § 425. ²²⁾ Tylor Cultur 1, 467. ²³⁾ ZfdMyth. 2 (1854). 241 f.

3. Auch bei der Lustration (s. d.) begegen wir dem T., wobei das Opfertier vollständig vernichtet wird (durch Verbrennen, Vergraben usw.). Noch im letzten Viertel des 18. Jh.s stürzte man in einigen Gegenden Deutschlands am Jakobitag (25. Juli) einen Bock mit vergoldeten Hörnern (s. o. § 1) und mit Bändern geschmückt unter Musikbegleitung vom Kirchturm oder vom Rathaus herab. Dann stach man ihm das Blut ab, das man trocknete und als Heilmittel in vielen Krankheiten aufbewahrte (s. Sündenbock)²⁴⁾. In denselben Kreis gehört die grausame, jetzt meist ganz abgekommene oder durch Verwendung einer (in Kohlstädt im Lippeschen Wald: vergoldeten) Hahnenfigur abgeschwächte Sitte des Hahnenschlagens (s. d., s. Hahn, Erntehahn). Aus dem Hahnopfer entwickelte sich auch die über ganz Deutschland verbreitete Unsitte, Eulen, Habichte, Weißen und andere Raubvögel ans Scheunentor zu nageln²⁵⁾. Der letzt-erwähnte Brauch greift schon über auf den Glauben an die apotropäische und zauberische Kraft der T.

Dem weitverbreiteten Glauben, die Erde (bzw. ihre Geister) fordere ein Opfer, wenn ein Stück des Bodens menschlichen Zwecken nutzbar gemacht werde, verdanken ebenso merkwürdige wie grausame, noch keineswegs ausgestorbene Opferbräuche ihre Entstehung. Um einem Kirchenbau Festigkeit zu ver-

leihen, mauerte man ein Lamm unter dem Altar ein; auf dem Kirchhof grub man ein lebendiges Pferd ein, bevor ein Toter der Erde übergeben wurde²⁶⁾. Auch bei der Grundsteinlegung von Profanbauten pflegte man an Stelle der ursprünglich auch hier üblichen Menschenopfer in Frankreich wie in Deutschland lebende Tiere (Hund, Katze, Huhn) einzumauern. Eine Milderung dieses grausamen Brauches stellt das Besprengen des ersten Steins oder der Grundmauern mit dem Blut des Opfers dar. In dieser Form hielt sich das Opfer z. B. in der Bretagne bis ins Jahr 1862. Unsere heutige Sitte, bei Grundsteinlegungen Münzen u. dgl. in den Stein einzumauern, stellt den letzten, vielfach nicht mehr verstandenen Abkömmling jenes alten Brauches dar²⁷⁾.

Demselben Vorstellungskreis entstammt der Aberglaube, daß das erste Wesen, welches ein neues Haus betritt, sterben müsse. Deshalb soll jeder, der eine neue Wohnung bezieht, zuvor etwas Lebendiges, eine Katze oder einen Hund, eine Maus oder einen Maulwurf, hineinwerfen²⁸⁾. Brautleute sollen beim Heimgang von der Kirche eine schwarze Henne voran zur Haustür hineinlaufen lassen oder zum Fenster hineinstecken. Dann kann ihnen nichts schaden, und das Glück wird im Haus wohnen²⁹⁾.

Auch im Fruchtbarkeits- und Wetterzauber spielen T. eine Rolle; so, wenn in Böhmen ein schwarzer Kater unter merkwürdigen Zeremonien nachts auf dem Feld lebendig verscharrt oder im Frühling in einer Pfütze ertränkt und dann unter einem Baum im Garten oder auf dem Feld vergraben wird. Der Zweck ist immer Besänftigung des „bösen Geistes“, der sonst den Bäumen und Feldern schaden könnte³⁰⁾. Wenn heute Pferdehufe, Schweinsköpfe, Haare vom gebrühten Schwein, die tierische placenta, Hühner- und Taubenblut vielfach als ausgezeichnete Düngemittel für Obstbäume gelten, so sind auch das Überbleibsel alter T., die man zur Versöhnung des Fruchtbarkeitsgottes für notwendig hielt³¹⁾. Nach der Chemnitzer Rocken-

philosophie suchten die Maurer für die Zeit eines Neubaus dadurch gutes Wetter zu bekommen, daß sie einen roten Haushahn mit einer großen Metze Hafer oder Gerste und einer großen Schüssel Wasser einmauerten. Man war überzeugt, das Wetter bleibe so lang gut, als das Tier zu fressen und zu saufen habe³²⁾. Die für Frankreich durch zahlreiche Belege bezeugte Verbrennung lebendiger Tiere im Wetterzauber³³⁾ scheint für Deutschland nicht belegt zu sein.

Besonders verbreitet waren die T. bei Viehseuchen. Auch in Deutschland scheinen sie noch nicht gänzlich ausgestorben zu sein. Fällt ein Füllen oder Kalb wiederholt, so vergräbt es der Bauer im Garten und pflanzt eine Fach- oder Satzweide dem Tierkadaver ins Maul. Der daraus wachsende Baum schützt das Bauerngut in Zukunft vor ähnlichen Unglücksfällen; deshalb darf er auch nie beschnitten werden. Solche *arbores ex morte vel tabo immolatorum divinae* erwähnt schon Adam von Bremen³⁴⁾. Auch die Köpfe der Opfertiere (s. Tierköpfe) und ihre Nachbildungen, die man an Bauernhöfen anbrachte, galten diesem Zweck³⁵⁾. Junge Hunde, unter der Stalltürschwelle oder der Futterkrippe lebendig vergraben, sollen gegen Viehkrankheiten gute Dienste tun³⁶⁾. Wir haben das, wie das Folgende, als Sühnopfer für die Krankheitsdämonen aufzufassen, die sich des Viehs im Stall bemächtigen wollen. Denn der Kuhtod, ein ungeheurer Stier, naht wie die Pest³⁷⁾. Ist die Seuche bereits ausgebrochen, so wird das erste gefallene Tier vergraben und ihm eine Weide oder ein Reis ins Maul gepflanzt. Auch zu Opfern lebender Tiere greift man in solcher Not. In Beutelsbach bei Stuttgart versuchte man während einer Viehseuche auf den Rat eines alten Weibes den Hummel (Zuchtstier) lebendig einzugraben. Erst beim dritten Versuch glückte es, das mit Blumen bekränzte, starke Tier, das immer wieder ausbrach, in der Grube zu ersticken. Die Beutelsbacher haben davon den Namen „Hummelsbacher“³⁸⁾. Ein schlesischer Schäfer köpfte in seiner Not das zuletzt „ver-

rückt“ gewordene Schaf und vergrub den Leichnam an der Giebelseite des Stallgebäudes³⁹⁾. In der Eifel verbrannte man bei einer unter den Schweinen ausgebrochenen Seuche ein gefallenes Tier und ließ die noch gesunde Herde von der mit Hafer vermengten Asche fressen⁴⁰⁾. Hierbei kommt der allgemein verbreitete Glaube an die große Heilwirkung von Rauch und Asche des T.s zur Geltung⁴¹⁾. Zu den spätesten Herdent.n zählt wohl das vom Jahre 1841 in Burggen. Man ließ, als unter dem Vieh der Lungenbrand ausgebrochen war, die ganze Herde über eine bei der Kapelle der Mutter Anna quergestellte Stange springen. Die Kuh, die zuerst sprang, wurde in der Kapelle geopfert⁴²⁾. Man loste also hier auf altheidnische Art das Opfertier aus, genau wie 1759 nach dem votum publicum des Weilheimer Rates bei einer Viehsucht u. a. jenes „Roß“ zum Opfer zu St. Leonhard im Forst bestimmt wurde, „welches voran von der Weide nach Hause geht“⁴³⁾.

Schon früh wandelte sich dieses bei Viehseuchen dargebrachte Sühnopfer in ein jährlich wiederholtes Schutzopfer apotropäischen Charakters. Wenn deshalb nach der Sage im früheren Kloster Michaelstein bei Blankenburg a. H. Ochsen und Pferde fielen, so oft man die Statue des hl. Michael am Amtshause von ihrer Stelle nahm, so haben wir hierin einen Hinweis auf das früher am St. Michaelstag übliche T., bei dessen Unterlassung Tierseuchen eintraten⁴⁴⁾.

²⁴⁾ Grimm Myth. 3, 26; ZfV. 23 (1913). 234 f.; Strack Blut 55 ff. ²⁵⁾ Jahn Opfergebräuche 62. 186. 190; Birlinger Aus Schwaben 2, 378. ²⁶⁾ Grimm Myth. 2, 956. ²⁷⁾ Liebrecht Zur Volksk. 292 f. 294; Sébillot Folk-Lore 4, 90 f.; Bohnenberger 22 Nr. 1; ZfV. 1912, 230. ²⁸⁾ Grimm Myth. 3, 451; Wettstein Disentis 175 Nr. 47. ²⁹⁾ Grimm Myth. 3, 446. ³⁰⁾ Grohmann 56, 143; Weinhold Ritus 28. ³¹⁾ Höfler Waldkult 4; Drechsler 2, 82; Jahn Opfergebräuche 17; Sartori Sitten u. Brauch 3, 120. ³²⁾ Grimm Myth. 2, 956; Jahn Opfergebräuche 61. ³³⁾ Nilsson Jahresfeste 34. ³⁴⁾ Grimm Myth. 3, 464 Nr. 838; 1, 61; 2, 542. ³⁵⁾ ZfV. 4 (1894), 458. ³⁶⁾ Grimm Myth. 2, 956; Jahn Westböhmen 290; ZfV. 10 (1900), 88. ³⁷⁾ Grimm Myth. 3, 348. ³⁸⁾ ebd. ³⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 458. ⁴⁰⁾ Schmitz Eifel 1, 99. ⁴¹⁾ ZfV. 1912, 269. ⁴²⁾ Reiser Allgäu 2, 382. ⁴³⁾ Höfler Wald-

kult 71. ⁴⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 67; ZIVk. 11 (1901), 196.

4. Schließlich sei noch kurz auf die große Bedeutung hingewiesen, welche das T. für die Volksmedizin (s. d.) hat. Die Teile des Opfertiers, vor allem sein Herz und Blut, galten als Heilmittel ⁴⁵⁾. Gegen Epilepsie hilft das Blut einer schwangeren Eselin (Oldenburg), eines Bocks (Thür.), Taubenblut (Oberbayern), Wieselblut (Tirol), Katzenblut (Siebenbürgen), Schafblut (Simmental) ⁴⁶⁾. In Dithmarschen trinkt man Tierblut gegen Schwindsucht, während Gamsblut, warm getrunken, schwindelfrei macht (Simmental) ⁴⁷⁾. Statt des T.bluts wendet man hier und dort selbst heute noch ein auch von den Ostmongolen geübtes Mittel, das *Balneum animale*, an: das gelähmte Glied wird in den noch mit den Gedärmen gefüllten Leib eines frischgeschlachteten Tieres gesteckt, um die Lebenskraft des warmen Blutes auf den kranken Körperteil zu übertragen ⁴⁸⁾. Celsus 5, 27 empfiehlt: *vivum gallinaceum pullum per medium dividere et protinus calidum super vulnus imponere, sic ut pars interiori corpori iungatur*. Das Auflegen des warmen Tierfleisches verfolgte denselben Zweck wie das erwähnte *Balneum*. Jene Hühner verwendete man vor allem bei Lupus ⁴⁹⁾.

Indes muß man sich hüten, jede Verwendung von Tierblut oder Tierteilen mit dem alten T. in Zusammenhang zu bringen. In vielen Fällen ist es die Zauberkraft eines Seelentiers (s. Tiere § 4) oder die seines Blutes, die eine Heilung herbeiführen soll. So in all den Fällen, in denen Kröten, Wiesel u. a. auf irgendeine Weise zu Tode gebracht und dann ganz oder in Teilen zu Heilzwecken verwendet werden ⁵⁰⁾. Andere sind sympathetische Kuren usw., wenn z. B. ein Knabe sich einen jungen Frosch unter die Zunge legt, ihn durch Drücken dort langsam sterben läßt und zeitlebens die Kraft erhält, die Froschgeschwulst an der Zunge (Ranula) zu heilen, indem er dem Kranken in den Mund bläst (Bayern); oder wenn man auf ein Krebsgeschwür einen lebendigen Krebs bindet, bis er stirbt und ihn

dann vor Sonnenaufgang vergräbt (Franken) ⁵¹⁾.

⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 981; Höfler *Organotherapie* 9 49. ⁴⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 217; Seyfarth *Sachsen* 294. ⁴⁷⁾ Urquell 4 (1893), 279; Zahler *Simmenthal* 77. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 980; Hovorka u. Kronfeld 2, 213. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 980. ⁵⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 415; Lessiak *Gicht* 131; Wuttke 126 § 170; 355 § 532; 356 § 534. ⁵¹⁾ Wuttke 316 § 467; 322 § 477. Mengis.

Tierorakel.

1. Die Beobachtung der dem primitiven Menschen auffälligen und oft geheimnisvoll vorkommenden Lebenserscheinungen in der Tierwelt ist wohl die ursprüngliche Form der T. Die Entdeckungen, die auf solche Weise gemacht wurden, und die Schlußfolgerungen, die man aus ihnen zog, verloren wohl schon früh ihr Aussehen als etwas Zufälliges und gewannen bald den Schein des Gesetzmäßigen und vererbten sich so von Generation auf Generation. Man stellte also zwischen dem Auftauchen und Verschwinden gewisser Tiere und dem Wechsel der Jahreszeiten einen Zusammenhang fest, und es ist kein Zufall, daß zu den beliebtesten Orakeltieren die Zugvögel gehören, deren sich bezeichnenderweise ja auch das Volkslied, vom rhodischen Schwalbenlied (Hiller-Crusius 44, Bergk 41) bis zum Kinderlied unserer Zeit, angenommen hat. Aus der Fähigkeit vieler Tiere, infolge der schärferen Sinne das Herannahen feindlicher Tiere anzuzeigen, lange bevor der Mensch etwas wahrzunehmen imstande ist, verleitet zu dem voreiligen Schluß, die Tiere verdanken diese Gabe irgendwelchen übernatürlichen Eigenschaften. Kommen seltene oder sonst wohlbekannte Tiere in großer Anzahl in eine Gegend, so schiebt man diesem Umstand die Schuld an gewissen günstigen oder ungünstigen Ereignissen zu, wie man z. B. in den Jahren 1562 und 1573 in Belgien die schlechte Witterung und die kriegerischen Ereignisse dieser Jahre mit den damals auftretenden ungeheuren Schwärmen von Schmetterlingen in Zusammenhang brachte. Andere T. schöpfen Nahrung aus der Lebensweise der einzelnen Tiere,

wenn z. B. das Erscheinen von Geiern und Raben vor einer Schlacht ungünstig gedeutet wird, da diese Tiere die Leiber der Gefallenen verzehren. Wieder andere Tiere sind befähigt, die Zukunft zu prophezeien, weil sie mit dem Menschen in besonders familiärem Verhältnis stehen, so die wirklichen und die nur in abergläubischer Einbildung existierenden (Hauschlange, -unke, Mühmlein) Haustiere. Oft beschränkt sich hier die Prophetengabe auf bestimmte Zeiten, mit Vorliebe auf die Christnacht, die Neujahrsnacht und die Nacht zum 6. Januar ¹⁾. Besonders beliebt sind die Tiere als Wetterpropheten. Aber man begnügt sich nicht mit der bis zu einem gewissen Grad berechtigten Feststellung, daß die Tiere schon eingetretene, dem Menschen aber noch nicht fühlbare Veränderungen in der Atmosphäre wahrnehmen können, sondern schreibt ihnen auch die Eigenschaft zu, künftige Veränderungen des Wetters, ja die Beschaffenheit der künftigen Jahreszeiten auf Wochen und Monate hinaus anzeigen zu können. Wenn z. B. die Wespen ihre Nester in der Erde oder in Gebüsch bauen, soll der Sommer trocken werden; viel Regen wird er dagegen bringen, wenn sie geschützte Orte (z. B. unter Dächern) bevorzugen ²⁾. Von hier ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zum Regenzauber, der auf der Vorstellung basiert, daß manche Tiere, besonders Wassertiere, Verursacher des Regens sind ³⁾.

Neben solchen gelegentlichen, zufälligen T.n stehen die willkürlich hervorgerufenen, erbetenen, die jetzt nur noch bei solchen Völkern in Übung sind, bei denen mit der Zeit ein eigener Priesterstand (Auguralwissenschaft) entstand ⁴⁾. Dazu kommen die künstlich gemachten Orakel, die von Tieren ausgehen, welche nicht völlig frei sind, sondern dauernd oder vorübergehend in der Gewalt des Menschen stehen und daher in ihren Handlungen beschränkt sind. Hierher gehören die heiligen Katzen und der heilige Stier Apis der Ägypter, die „griechischen Rinderorakel aus den Bewegungen zweier pflügender Ochsen, die

Pferdeorakel der Germanen und Slaven“ (Dressur) ⁵⁾.

Die untrüglichen Orakelspender sind selbstredend die heiligen Tiere (s. Tier), wie Pferd, Hund, Vögel, durch die nach dem Volksglauben die Gottheit selbst entweder dem Einzelmenschen ratend oder warnend sich offenbart oder ganze Heere und Völker zum Ziele führt. So wurden z. B. die Sabiner durch ihren Nationalgott Picus, der sich in Gestalt des Spechts auf ihr Feldzeichen setzte, in das Gebiet des späteren Picenum geleitet ⁶⁾. Auch die Seelen der Verstorbenen nähern sich in Tiergestalt (Hund, Hase, Schlange, Vogel, Kröte) den Menschen, um sie zu warnen ⁷⁾. Schicksalstiere, die als Schutz-, Glücks- und Unglücksbringer und Todesboten gelten, zeugen von der weiten Verbreitung animalistischer Vorstellungen. Sie erscheinen nicht nur auch heute noch überall in Deutschland, sondern sind den Australiern und Polynesiern ebenso bekannt wie den Bewohnern der slawischen Länder und den Livländern und Esten ⁸⁾.

Indes ist „die gelegentliche, vom Augenblick eingegebene, später traditionell vererbte Verwendung von Tieren zu Orakelzwecken zu allen Zeiten und bei allen Völkern die ursprüngliche Form der Tierorakel“ ⁹⁾. Als unheilvoll gilt allgemein, wenn ein Tier von hinten erscheint oder gehört wird (s. Angang) ¹⁰⁾, kommt einem ein Tier entgegen, so ist es ein schlechtes Zeichen (Tier als Warner). Als günstiges Zeichen wird es betrachtet, wenn das Tier vor dem Beschauer hergeht (Tier als Führer). Sehr wichtig ist, ob das Tier rechts oder links (s. d.) oder taschenhalb, d. h. auf der Seite, wo die Reisetasche hängt, erscheint ¹¹⁾. Auch die Zahl der Tiere und die Tageszeit ihres Erscheinens spielt eine große Rolle (z. B. Eule fliegt am Tag, Hund heult nachts, Spinne erscheint am Morgen, Abend) ¹²⁾. Erscheinen Tiere an ungewohnten Orten, oder verlassen sie ohne erklärlichen Grund ihren bisherigen Wohnsitz, so hat das sicher etwas zu bedeuten. So

sucht der Maulwurf, der aus dem Garten ins Haus kommt und unter dem Ehebett ein Loch auswühlt, eine Seele und verkündet Tod¹³). Auch was die Orakeltiere im Augenblick ihres Erscheinens tun, ist für die Prophetie von Bedeutung: Raubtiere mit ihrer Beute sind für den Soldaten ein günstiges Zeichen. Darum soll Götz v. Berlichingen, als er auf einem Fehdezug Wölfe in eine Schafherde einbrechen sah, voll Freude ihnen ein „Glück zu! lieben Gesellen“ zugerufen haben¹⁴). Vor allem aber waren die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Tiere von Bedeutung, also Größe, Stärke und besonders Farbe, Mut und Klugheit. Bei weiblichen Tieren kommt noch der Zustand hinzu, in dem sie sich befinden: eine trächtige Hündin galt den Römern als ganz schlimmes Omen¹⁵). Bei Beobachtung der Tierstimmen wurde nicht nur auf angenehme (Rotkehlchen, Taube) und unangenehme (Eule, Rabe, Schakal, Hyäne) geachtet, sondern auch auf die Richtung, aus der man sie hörte, und die Anzahl der vernommenen Laute: so schließen Bauern aus der Zahl der Wachtelrufe auf den Getreidepreis, der Kuckuck zeigt jung und alt die noch zu erwartende Lebenszeit an¹⁶). Was schließlich die Lebensweise der Tiere angeht, so läßt sich feststellen, daß Nachttiere (z. B. Eule) naturgemäß als prophetische Tiere eher in Betracht kommen als Tiere, deren Leben sich am hellen Tag abspielt¹⁷).

Augurien und Auspizien (s. Vorzeichen), die verbreitetsten T. des Altertums, kennen schon die ältesten Schriften des Indes; sie haben sich in Indien trotz Opposition von buddhistischer Seite behauptet¹⁸). Chaldäer (Diodor. II 29) und Araber pflegten die T. außerordentlich, den Israeliten waren sie ausdrücklich verboten (III Mos. 19, 26)¹⁹). Nicht nur in Kleinasien, wo sie schon die Aufmerksamkeit der Römer erregten, sondern auch bei den meisten Angehörigen der mongolischen Rasse und den malaischen Völkern sind T. stark verbreitet²⁰). Wie sehr die Griechen auch die Vorzeichen aus der Tierwelt achteten,

lehren zahlreiche Belege aus der Literatur seit Homer (Il. 10, 214)²¹). Überdies sagt z. B. Xenophon (Memor. I 1, 4): οἱ πλείστοι φασιν ὑπὸ τῶν θρνίδων καὶ τῶν ἀπαντιόντων ἀποτρέπεσθαι τε καὶ προτρέπεσθαι κτλ.²²). Bei den Römern galt es u. a. für ein schlimmes Zeichen, wenn zusammengespante Rinder misteten²³). Über Augurium und Auspicium s. d. Die Germanen hielten in heiligen Hainen Pferde, die zu keinerlei Arbeit herangezogen werden durften. Das Pferdeorakel (man beobachtete u. a. das Wiehern) war nach Tacit. Germ. 10 *proprium gentis*. Der nach 742 geschriebene Indiculus superstitionum et paginarum sollte in c. XIII *de auguriis vel avium vel equorum* handeln, und ein altes lateinisch-deutsches Glossar (in Nyerups Symbolae ad literaturam teuton. antiquiorem. Hauniae 1787, p. 274) sagt: *solent etiam ex equorum vel mestilia vel alacritate futurum eventum dimicaturi eligere*. Das ganze Mittelalter hindurch finden sich literarische Spuren der T., besonders bei den Provençalern. Der letzte Versuch, die T. wissenschaftlich zu verteidigen, dürfte das Unternehmen des Michael Scotus, des Hofastrologen Friedrichs II., in seiner Physiognomia c. 56 gewesen sein. Obwohl aus dem 14. und 15. Jh. literarische deutsche Quellen versagen, hat der Aberglaube sicher das ganze Mittelalter hindurch bis weit in die Neuzeit hinein fortgelebt²⁴).

¹) Hopf Tierorakel 2. 229 f. 232 f. 242 f.; ZfrwVh. 1914, 258; Wuttke 65 § 75. ²) Hopf Tierorakel 230 ff.; Schweiz. Vh. 9. 24; Urquell N. F. 1 (1897), 46. ³) Gesemann Regenzauber 79 f. ⁴) Hopf Tierorakel 220 f. 229; Gerhardt Franz. Nouvelle 104. 111. ⁵) Hopf Tierorakel 256 ff. ⁶) Ebd. 243 ff. ⁷) Wuttke Sächs. Volksh. 321; Schönwerth Oberpfalz 3. 102. ⁸) Hopf Tierorakel 33 ff. 49; Krauß Relig. Brauch 164; Wundt Mythos u. Religion 385 f. ⁹) Hopf Tierorakel 229. ¹⁰) Ebd. 255 f.; Grimm Myth. 2. 946 f. ¹¹) Grimm Myth. 2. 944. 946 f.; 3. 408. 429; Hopf Tierorakel 246 ff. ¹²) Hopf Tierorakel 246 ff. ¹³) Ebd. 237. ¹⁴) Ebd. 237. ¹⁵) Ebd. 234 ff. ¹⁶) Ebd. 237 ff. ¹⁷) Ebd. 241 f. ¹⁸) Ebd. 3. ¹⁹) Ebd. 4 ff.; ZfrwVh. 23 (1913), 383 ff. ²⁰) Hopf Tierorakel 7 ff. ²¹) Ebd. 20. ²²) Müllenhoff Altertumsk. 4. 230 f.; Goldmann Einführung 84; ZfrwVh. 1914, 258. ²³) Hopf Tierorakel 24 f. ²⁴) Ebd. 31; ZfrwVh. 11 (1901), 412.

2. Wenn auch die offiziellen Augurien und Auspizien dank der Einwirkung der

Kirche allmählich verschwanden, so konnte doch nicht verhindert werden, daß der einfache Mann an seinem T. zäh festhielt, indem er den Angang (s. d.) der Tiere beobachtete, d. h. aus der Begegnung mit gewissen Tieren beim ersten Ausgang seine bestimmten Schlüsse zog²⁵). Schon die Griechen übten derartiges (Xenoph. Memor. I 1, 4). Flavius Josephus (Ant. Jud. XVIII 6, 7) berichtet, daß ein gefangener Germane seinem Schicksalsgenossen, dem späteren König Agrippa aus dem Erscheinen einer Eule sein künftiges Glück prophezeite. Daß die Germanen auf den Angang der Vögel achteten, bezeugt Tacitus (Germ. 10)²⁶). Die Tiere, deren Angang von Bedeutung ist, müssen entweder als einst göttliche Tiere angesehen werden, oder es ist die Dämonen- oder Menschenseele, die in Tiergestalt Glück oder Unglück bringt²⁷).

Bei den Arabern gilt es noch heute als schlimmes Zeichen, wenn einem beim ersten Ausgang ein Raubvogel entgegenfliegt; fliegt der Vogel aber vor einem her, so ist das von guter Bedeutung. Bei Hartlieb c. 67. 68 ist zu lesen: *die bösen cristen treiben mit der kunst vil ungelaubens, wann sie reden wann ainem ain has begegne das sei ungelück, und wann ainem ain wolf begegne so soll das ain gross gelück sein. der ungelauben sint gar vil in manigen tieren. Es sint lewt die mainent, wann ainem die vogel fliegen zu der rechten hant, so soll es bedeuten grossen gewin und gross gelück, und wann sie fliegen zu der linggen seiten, so sol es ungelück und verlust bedeuten . . . Es sint lut die gross glauben habent an den aren und mainent, ye wan er taschenhalb flieg, es süll bedeuten gross gelück oder grossen gewin*²⁸). Burchard von Worms Decret. p. 198 c sagt: *credidisti quod quidam credere solent, dum iter aliquod faciunt, si cornicula ex sinistra eorum in dexteram illis cantaverit, inde se sperant habere prosperum iter. et dum anxii fuerint hospitii, si tunc avis illa, quae muriceps vocatur, eo quod mures capiat et inde pascatur, nominata, viam per quam vadunt ante se transvolaverit se illi augurio et omini magis committunt quam deo*²⁹). Nisten

Schwalbe oder Storch auf dem Dach, so bringen sie Glück ins Haus. Dagegen sind Wiesel oder Schlange in solchem Fall sehr ungünstige Zeichen (Suidas s. v. *Ξενοπατρης*); *anguis per impluvium decidit de tegulis* heißt es bei Terent. Phormio IV 4, 26 (707). Wenn gar Raben, Krähen, Elstern auf Krankenhäusern sich niederlassen, so hat das sicher etwas Schlimmes zu bedeuten. Wenn Rebhühner über ein Haus fliegen (Bö.), hängt sich ein Bienen-schwarm an ein Haus (Sa.), so droht eine Feuersbrunst (Liv. 21, 46; Tacit. ann. 12, 64; Plin. 11, 18; Cassius Dio 54, 33; Iul. Obsequens de prodig. 1, 132)³⁰). Alle kräftigen und edlen Tiere gelten als glückbringend, schwache und unedle als unheilverkündend³¹). Wichtig ist besonders das aus der Edda bekannte Vorzeichen des heulenden und fortgehenden Wolfes, des siegbringenden Tieres Odins. *Inter auguria ad dexteram commeantium praescio itinere, si pleno id ore lupus fecerit, nullum omnium praestantius* (Plin. n. h. 8, 22). *Sei weren einen wulf op dem wege vangen, dei quam utem holte gegangen, des freuden sei sik all intgemein* (Soester Fehde S. 677). *Der obriste hielte die beegnus mit den wölfen für ein gut omen, noch ferners unverhoft beut zu erhalten* (Simpl. 2, 74). Noch heute bedeutet ein Wolf am frühen Morgen in den Vogesen Glück. Ungünstig wird der Angang des Wolfes (*mentes caesorum ostenta luporum horrificanti*) bei Claudian bell. get. 249 ff. beurteilt. Hirsch, Eber und Bär stehen dem Wolf für den Angang völlig gleich. Auch das Überfliegen von Adlern war bedeutsam (Ostpr.), wie überhaupt das Begegnen der sieghaften Raubvögel günstig gedeutet wird; in Träumen spielen Raubvögel die erste Rolle³²).

Entsprechend war die Begegnung mit dem feigen, furchtsamen Hasen ein nachteiliges Omen. Im Elsaß suchte man sich vor den schlimmen Folgen dadurch zu schützen, daß man sich dreimal umwandte und dann weiterging (um 1650). Obwohl nach Cassius Dio 62, 6 im Altertum der Hase unter Umständen auch als glückbringend angesehen wurde, heißt es

schon bei Suidas: *φανεῖς ὁ λαγὼς δυστυχεῖν ποιεῖ τριβους*. Im Gegensatz zu den Deutschen, die unter König Arnulf einen aufgeschreckten Hasen jagten und in der Folge Rom einnahmen (Liutpr. 1, 8), wurden hasenjagende Dänen in die Flucht geschlagen (Neocorus 1, 353). Johann von Salisbury und Peter von Blois kennen das *occursum leporis timere*. In Hans Vintlers *Blume der Tugend* (ged. im J. 1411) heißt es: *so ist ettlicher hirt der sein vich segnen kan das jm kain hase tret dar von*. Die dämonische Natur des Hasen übt hier sicher auch ihre Wirkung aus. Sagt man doch noch heute im Erzgebirge: *Ein Hase bringt Unglück, denn in ihm steckt eine verkappte Hexe*³³⁾.

Überhaupt bedeutet das Erscheinen von dämonischen Tieren Unglück und Tod. Der Anflug der Elster (Wetterau, Oldenb.), von Krähen und Raben (allg.), das Begegnen einer schwarzen Katze oder einer Herde Schweine (allg.) ist sehr unheilvoll (Hexentiere). Gegen zweideutige Katzen hält man mit gutem Erfolg den Daumen (Pforzheim; alte apotropäische Gebärde, s. Daumen)³⁴⁾. Wer ein Erdhühnchen oder eine Hausotter sieht (Chemnitz), wem eine Maus im Garten über den Weg läuft (Bö.), erhält durch diese (Seelen-) Tiere die Kunde vom bevorstehenden eigenen Tod oder dem eines Familiengliedes³⁵⁾.

Wer im Frühjahr zuerst einen weißen Schmetterling sieht, hat Glück in Geldsachen (Bay.), oder er hat den baldigen Tod (Bö.) oder anderes Unglück (Laus.) zu erwarten. Ein grauer Schmetterling bringt Unglück (Bay.), ein roter Augenschmerzen (Bö.); ein gelber zeigt an, daß man Glück haben oder bald Gvatter stehen wird. Fliegt eine gelbfüßige Henne über einen Gelbsüchtigen, so besteht keine Aussicht auf Heilung (Worms). In Estland legt man an die Stelle, an der ein Viehstall gebaut werden soll, Lappen und Kräuter für die Ameisen hin: kriechen schwarze Ameisen darauf, ist der Ort günstig, erscheinen rote, ist er untauglich³⁶⁾.

Sieht man im Frühling den ersten Frosch im Wasser, nicht auf dem Land

hüpfen, bedeutet das viel Unglück das Jahr über. Es ist nicht gleichgültig, ob man den Storch im Frühjahr zuerst fliegend oder stehend trifft (Dänemark)³⁷⁾. Hält der heulende Hund den Kopf in die Höhe, bedeutet es Feuer, gegen die Erde, so verkündet er einen Todesfall³⁸⁾.

Auch das Beobachten der Stimmen der Tiere wird zum Angang gerechnet. Hermigisel, der König der Warner, der sich auf Vogelgesang verstand, entnahm dem Krähen eines auf einem Baum sitzenden Vogels, daß er in 40 Tagen sterben werde (Prokop. de bell. goth. 4, 20). Im Erzgebirge kniet das Mädchen in der Andreasnacht unter einem Obstbaum und lauscht auf das Hundegebell. Denn aus der Richtung, aus der der Hund bellt, kommt der Liebste³⁹⁾.

³³⁾ Tylor *Cultur* 1, 119 f.; Hopf *Tierorakel* 13, 30 f. ³⁴⁾ Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 228 f. ³⁵⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 319; Wuttke *Sächs. Volksh.* 322. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 429; vgl. 2, 946 f. ³⁷⁾ Ebd. 3, 408. ³⁸⁾ Ebd. 2, 949 ff.; 3, 439 Nr. 160; Wuttke 205 § 281. ³⁹⁾ Simrock *Mythologie* 533; ZfV. 22 (1912), 112. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 942 ff. 948; 3, 324; Hopf *Tierorakel* 7, 27; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22 ff. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 942 ff.; 3, 425; Wuttke *Sächs. Volksh.* 322; Hesemann *Ravensberg* 67; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22 ff. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 456; Wuttke 200 ff. §§ 270 ff. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 439; Wuttke 201 § 273. ⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 453, 491; Wuttke 205 § 282. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 947; 3, 442 Nr. 237. ⁴⁶⁾ Ebd. 3, 473 Nr. 1019. ⁴⁷⁾ Ebd. 2, 945; John *Erzgebirge* 142.

3. Der Glaube an die Divinationsgabe der Tiere spricht auch aus den zahlreichen Sagen von den weisenden Tieren. Zahlreiche Beispiele finden sich in den griechischen und römischen Gründungssagen (z. B. Callim. hymn. Apoll. 66)⁴⁰⁾. Auch hier hat man es mit Rudimenten animistischer Vorstellungen zu tun⁴¹⁾. Im germanischen Altertum galten besonders Wolf und Rabe als weisende Boten der Götter, aber auch Bär, Hirsch und Hindin (Vita Severini c. 28, Procop. 4, 5)⁴²⁾. Neben bunten Stuten (Nordithmarschen) waren Rinder, besonders die Zugochsen, aber auch Esel (Maultiere), Schweine und Schafe als Wegweiser angesehen⁴³⁾. Wenn vornehmlich Schweine Glocken aus der Erde wühlen oder verborgene Schätze anzeigen⁴⁴⁾, so findet

sich eine Abart des Glaubens an die weisenden Tiere in der Sage von der Entdeckung der Chemnitzer Gruben, die durch einen der Fährte eines Hundes oder Fuchses, eines Bibers oder einer Eidechse nachgehenden Hirten aufgefunden wurden, woher die Namen „Hundsstollen, Fuchslotz, Biberstollen“ stammen⁴⁵⁾. Grenzen werden durch den Gang eines blinden Pferdes oder eines Krebses geheiligt⁴⁶⁾. Die Franken finden die rettende Furt durch den Main mit Hilfe einer Hindin (Ditmar. merseb. ed. Wagner 245)⁴⁷⁾.

Die Achener Heilquellen wurden von Karls des Großen Roß aufgestampft; die Teplitzer Quellen wurden von Schweinen aufgewühlt, auch die Auffindung der schwäbischen Heilquellen wird von der Sage Ebern u. a. zugeschrieben⁴⁸⁾. Der Graf von Wasaburg ließ an dem Platz, an dem ein losgelassener Hengst sich lagerte, ein Schloß bauen. Der Ort heißt heute Hengstlage⁴⁹⁾. Besonders zahlreich sind die Sagen, in denen Tiere die Stelle für den Bau einer Kirche oder eines Klosters zeigen. Der Ort, auf dem das Kloster Beuron gegründet wurde, wurde dem Grafen von Bussen-Beuron von einem Goldhirsch gewiesen. Ochsen führen den Grafen von Calw auf den Wurmlinger Berg, den hl. Ludwig nach Ennentach und den Einsiedler auf Gschnaid. Zwei dieser Tiere bringen das Kreuz nach Maria-Kirchheim. Maultieren verdankt das Kloster Maulbronn, Eseln das Kloster Allerheiligen seinen Platz. Auch bei der Verlegung des Klosters Altenberg ins Tal wurde die Baustelle durch ein Eselorakel bestimmt. Ähnliches wird von der Gründung des Kloster Bödingen an der Sieg berichtet⁵⁰⁾. Eine Taube weist den Platz für die neue Domkirche zu Glogau, eine andere hilft zur Entdeckung eines Schatzes im Münster zu Krakau⁵¹⁾. Bei manchen dieser Erzählungen handelt es sich zweifellos um ätiologische Legenden (Maulbronn, Hengstlage). Auch zur Auffindung von Grabstätten wurden Ochsen verwendet, tauglich dazu waren aber nur Tiere, die bisher weder ins Joch gespannt noch sonst zu menschlichen Zwecken dienstbar geworden waren⁵²⁾.

⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 954 f. ⁴¹⁾ Hopf *Tierorakel* 32; ZfV. 11 (1901), 408. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1099; Simrock *Mythologie* 521; Hopf *Tierorakel* 32. ⁴³⁾ Goldmann *Einführung* 76; Quitzmann *Baiwaren* 240 ff.; Hopf *Tierorakel* 32. ⁴⁴⁾ Quitzmann *Baiwaren* 241 f. ⁴⁵⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 268. ⁴⁶⁾ Grimm *RA.* 86. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 954 f.; 3, 329 f. ⁴⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 187. ⁴⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 303. ⁵⁰⁾ Birlinger *Folksth.* 1, 387; Strackerjan *Oldenburg* 2, 132 Nr. 367; ZfV. 1914, 260 f.; Hopf *Tierorakel* 32. ⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 470 Nr. 1857; 474 Nr. 1863. ⁵²⁾ Quitzmann *Baiwaren* 240; Kühnau *Sagen* 3, 473 Nr. 1860.

4. Außerordentlich zahlreich und mannigfaltig sind andere Arten von T.n., die sich nicht restlos in die vorstehenden Gruppen einordnen lassen. Die *ἀλεκτρομαντεία* der Griechen bestand darin, daß man Körner auf die Buchstaben des Alphabets legte und sie von einem Hahn aufpicken ließ. Die römischen Tripudien, die Weissagung aus dem Fressen junger Hühner (*pullis regitur imperium Romanum, hi iubent acies*, Plin. n. h. 10, 24), die schon der dann 249 durch die Niederlage bei Drepanum — nach dem Volksglauben — zur Strafe für diesen Frevel bestrafte P. Claudius Pulcher über Bord werfen ließ, kamen immer mehr ab, weil schließlich statt der Auguren rohe Hühnerwärter die Tripudien besorgten⁵³⁾. Nach Plutarch vita Antonii prophezeite ein Esel Nicon (ex eventu?) dem Augustus den Sieg bei Actium⁵⁴⁾. Noch heute läßt sich der Neapolitaner das Los aus dem Glückshafen durch eine Taube ziehen⁵⁵⁾, genau wie auf unseren Jahrmärkten kleine Papageien die schicksalskundenden Zettel den Kunden überreichen. Hüpf dir ein Floh auf die Hand, so erfährst du etwas Neues⁵⁶⁾. Gäste künden Elstern an, die im Hof oder auf dem Haus schreien⁵⁷⁾. Kräht eine Henne wie ein Hahn, so steht Unheil bevor (Chemnitz), ein zu allen Zeiten und bei vielen Völkern, so bei Römern, Persern, Deutschen, Slaven, Esten, Chinesen, Wotjaken, Negern und Zigeunern verbreiteter Aberglaube, den bei den Juden der Talmud erfolglos bekämpfte. Die Bauern in Palästina suchten dem drohenden Unheil dadurch die Spitze zu bieten, daß sie eine solche von Dämonen besessene Henne sofort abschlachteten⁵⁸⁾.

Gewöhnlich prophezeien krähende Hühner eine Feuersbrunst, die in einem Haus, das einen schwarzen Hahn, einen schwarzen Hund oder eine schwarze Katze besitzt, nie auskommt. Ist jedoch in einem Haus der Kettenhund mitverbrannt, so bricht darin bald wieder Feuer aus⁵⁹⁾.

Von manchen Tieren kann man die noch übrigen Lebensjahre erfahren: der Kuckuck ruft sie aus, und ein Marienkäferchen oder einen Sonnenkäfer setzen sich die Kinder auf den Finger und fragen: *sunnekieken ik frage di, wo lange schall ik leven? een jaar, twee jaar*, bis der Käfer davonfliegt⁶⁰⁾. In Schweden wird dasselbe von den Mädchen als Liebesorakel geübt. Daher, wohin der Käfer fliegt, kommt der Bräutigam⁶¹⁾. Auch klopft ein Mädchen am Weihnachtsabend oder um Mitternacht an das Hühnerhaus: gackert der Hahn, so bekommt es einen Mann, gackert die Henne, so kriegt sie keinen (Chemnitz); in Ostpreußen spielen der Pferdestall und das Wiehern seiner Bewohner dieselbe Rolle⁶²⁾. Schon im antiken Hochzeitsglauben ist das Krähen der Henne wichtig: *gallina cecinit* ist nach Terent. Phormio IV 4, 30 ein schlimmes Zeichen für den jungen Ehemann, Donat erklärte es als *superiorem marito esse uxorem*. In gleicher Weise wie das Krähen der Tiere wurde der fallende Mist des Hahns oder der Henne gedeutet⁶³⁾. Begegnet den jungen Eheleuten beim Einzug in ihr neues Heim ein Hirt mit seinen Schafen, so muß die Braut ihm ein Trinkgeld geben, dann hat sie Glück (Saalfeld). Böse ist es aber, wenn auf der Hochzeit die Hunde sich beißen: dann schlagen die Eheleute einander⁶⁴⁾.

Um den Ausfall der Ernte zeitig zu erfahren, klopft im Bergischen früher der Bauer in der Nacht vor Weihnachten an den Schweinestall und fragte: *Krehm all, in Feld und Wald*, oder er holte ein Ferkel in die Stube, kniff es ins Ohr und sagte: *Wiltchen, sag mir Wiltchen, viel oder ein Filtchen?* Aus dem Gurren des Mutterschweins oder dem Quieken des Ferkels schloß man auf eine gute oder schlechte Ernte⁶⁵⁾. Auch beim Kauf und Verkauf der Tiere achtete man auf ge-

wisse Zeichen. Eine Kuh, die beim Verlassen des Stalls draußen zuerst rechts auftritt, wird verkauft werden⁶⁶⁾.

Daß Tiere den Tod wittern und sein Kommen anzeigen, ist ein weitverbreiteter Glaube. Besonders gilt das vom Hund, der nach einer über die ganze Erde hin verbreiteter Vorstellung für geistersichtig gilt. Wenn in der Nacht die Hunde heulen, dann geht der Tod durch die Gassen (allg.)⁶⁷⁾. Wohin er dabei die Schnauze streckt, daher wird die Leiche getragen werden (Ostfriesl.), denn er sieht den Leichenzug (Ostpr., Old., Bö.)⁶⁸⁾. Auch das Pferd wittert und sieht Gespenster und Tod (allg.). An dem Haus, in dem es bald eine Leiche gibt, wollen Pferde nicht vorbei; der Kranke im Haus muß sterben, wenn ein Pferd den Kopf hängen läßt; das tut auch das Pferd des gerufenen Geistlichen, wenn es den Tod dem Kranken nahen sieht⁶⁹⁾. „Wo eine Katze weint, stirbt jemand im Haus oder es wird sonst eine rechte Keyerei, Schand und Laster“⁷⁰⁾. Beißen sich die Katzen im Haus, so stirbt der Kranke (Chemnitz)⁷¹⁾. Schleppt ein Hahn oder eine Henne im Hof einen Strohhalm, so deutet das auf einen baldigen Todesfall im Haus; das Geschlecht des Sterbenden richtet sich nach dem Hahn oder der Henne (Estl.)⁷²⁾. Brütet der Storch ein Ei nicht aus, so wird jemand von den Höchsten im Land ein Opfer des Todes (Pforzheim)⁷³⁾. Grillen in der Stube, der tickende Holzwurm verkünden den Tod (allg.)⁷⁴⁾. Vor allem gehören hierher die Leichenvögel (Uhu, Eule, Steinkauz, Elster u. a.), bei den Goten hieß die Turteltaube *hráivadubô* (Leichentaube). Uwô war ein den Feinden Schrecken einjagender Eigenname. Auch die Krähe war *unsaelic* (Walther 94, 38; Prokop. bell. goth. 4, 20) wie der Kuckuck (Paul. Diac. 6, 55). In das Gebiet des Tieropfers (s. d.) hinüber greift die Vorstellung, daß das plötzliche Verenden eines Haustieres ein Familienmitglied vor dem drohenden Tod bewahrt hat, ein Zug, der in zahlreichen Sagen und Bräuchen wiederkehrt⁷⁵⁾.

⁵⁹⁾ Grimm Myth. 2, 949; Hopf Tierorakel 211. ⁶⁰⁾ Hopf Tierorakel 20. ⁶¹⁾ Zfvk. 1 (1891).

449. ⁶⁶⁾ Grimm Myth. 3, 436 f. Nr. 74. ⁶⁷⁾ Ebd. 3, 436 f. Nr. 73. ⁶⁸⁾ Ebd. 437 Nr. 83; J. Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* (Hannover 1925), 139ff. ⁶⁹⁾ Grimm Myth. 3, 474 Nr. 1055—1057. ⁷⁰⁾ Ebd. 2, 566, 579. ⁷¹⁾ Hopf Tierorakel 256 ff. ⁷²⁾ Grimm Myth. 3, 438 Nr. 105; Wuttke 199 § 269. ⁷³⁾ Grimm Myth. 2, 949. ⁷⁴⁾ Ebd. 3, 452, 448 Nr. 433. ⁷⁵⁾ Wrede Rhein. Volksk. 127. ⁶²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. ⁶³⁾ Grimm Myth. 3, 191, 476; Scheffelowitz *Altpaläst. Bauerngl.* 142 f.; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 12; Urquell N. F. 1 (1897), 47 f.; Wuttke 198 § 268. ⁶⁴⁾ Grimm Myth. 3, 476 Nr. 1112; Wuttke 198 § 268. ⁶⁵⁾ Grimm Myth. 2, 951; Meyer *Germ. Myth.* 106; Wrede Rhein. Volksk. 121. ⁷⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357 Nr. 1. ⁷¹⁾ Grimm Myth. 3, 436 Nr. 69. ⁷²⁾ Ebd. 2, 949 f.; 3, 491 Nr. 77. ⁷³⁾ Ebd. 3, 454 Nr. 587. ⁷⁴⁾ Wuttke 206 § 283. ⁷⁵⁾ Grimm Myth. 2, 949 f.; Müllenhoff *Alttertumsk.* 2, 229; Wrede Rhein. Volksk. 121; Urquell N. F. 1 (1897), 46. Mengis.

Tierornamentik. Ob die in der Bronzezeit zuerst auftretende T. wie etwa die symbolischen Tierfiguren der altkretischen Plastik¹⁾ oder der die totemistischen Erbsagen in charakteristischer Weise bewahrenden, dekorativen Kunst der Nordwestindianer²⁾ mit kulturellen Vorstellungen zusammenhängt, geht aus der Art ihres Auftretens keineswegs hervor³⁾. Die alte germanische T. ist dem römischen Kunstgewerbe entlehnt. Bei den Nordgermanen entwickelten sich die aus der Fremde überkommenen Motive zu für ihre Weiterbildner charakteristischen Formen, bei den Südgermanen, die in viel höherem Maß unter der Einwirkung der klassischen Kunst standen als ihre nordischen Brüder, blieb die T. wie im klassischen Altertum von durchaus untergeordneter Bedeutung⁴⁾. Entsprechend den Vorbildern aus dem spätrömischen Kunstgewerbe schmückten die Germanen Gefäße, Geräte und Waffen mit Tierköpfen oder ganzen Tierfiguren, wobei bezeichnenderweise die deutlichsten und am besten ausgeführten Stücke an den ältesten Gegenständen (z. B. Ringen) vorkommen, während bei jüngeren Exemplaren die Einzelheiten in der Ausarbeitung immer mehr zurücktreten⁵⁾. Am häufigsten trifft man auf Fibeln, Arm- und Fingerringen und anderen Schmuckgegenständen, auf Schwertgriffen und -scheiden sowie an Zaumzeug in Bronze,

Silber oder Gold getriebene Köpfe eines vierfüßigen Tieres (wahrscheinlich eines Pferdes) oder eines Vogels⁶⁾. Von ganzen Tierfiguren kommt das kauende, vierfüßige Tier am meisten vor, aber auch Vögel und Fische⁷⁾. Als der Germane das Tier ornamental zu verwerten begann, stilisierte er es dergestalt, daß der zu Grunde liegende Gedanke ebenso wenig in dem Bilde eines Löwen als sonst irgend einer speziellen Tierart gesucht werden kann. Es ist eben eine Tiergestalt, die so durchaus in ihrer Aufgabe als Ornament zu dienen, aufgegangen ist, daß sie jede Spur von Realismus vermieden hat⁸⁾. Noch im Mittelalter brachte man, ohne eine eigentliche Bedeutung damit verknüpfen zu wollen, an Stuhllehnen, Wasserabläufen, Löffeln und Kannen Tierfiguren, meist geflügelte Drachen (orientalisch-althristliche Kunst!), als Schmuck an⁹⁾.

Eine andere Frage ist, ob nicht bei der Aufnahme und beim späteren Festhalten der Motive ein religiöses Interesse mitgespielt hat. Man denke an die Bedeutung, die gerade dem Pferd und den Vögeln in Kultus und Mythos zukam¹⁰⁾. Wenn man aber in karolingischer Zeit besonders grelle und grauenerregende Motive bevorzugte und übernahm¹¹⁾, so mag dabei — bewußt oder unbewußt — der Glaube an die zauberische (apotropäische) Kraft solcher Bilder mitgewirkt haben¹²⁾.

¹⁾ Spieß *Prähistorie* 6 ff.; Müller *Alttertumsk.* 1, 382, 386, 470. ²⁾ Reuterskiöld *Speisöhr* 25. ³⁾ Müller *Alttertumsk.* 2, 219 f.; Helm *Religionsgesch.* 203. ⁴⁾ B. Salin *Die altgerman. Tierornamentik* (Stockholm 1904) 176, 214, 290 f. ⁵⁾ Ebd. 177. ⁶⁾ Ebd. 179 ff. Abb. 416 ff.; 182 Abb. 431 ff.; Müller *Alttertumsk.* 2, 208 Abb. 125. ⁷⁾ Salin *Tierornamentik* 206 ff. Abb. 489 ff.; Müller *Alttertumsk.* 2, 187 Abb. 110. ⁸⁾ Salin *Tierornamentik* 206. ⁹⁾ Müller *Alttertumsk.* 2, 222. ¹⁰⁾ Helm *Religionsgesch.* 203 f. ¹¹⁾ Müller *Alttertumsk.* 2, 275 f. ¹²⁾ Seligmann *Blick* 2, 134 f. Mengis.

Tierparadies (s. 6, 1404). Was wir heute mit unseren gesetzlich geschützten Naturschutzparks zu erzielen suchen, das bietet der Volksglaube dem gehetzten Tier im T. Nach altpersischer Vorstellung hat Jima in einem Ver oder Paradies die Keime der Menschen, Tiere und die Samen der Bäume angelegt, damit von hier aus die

Erde nach der Regenflut neu bevölkert werden könne (Vendid. Farg. I 1 f.). Der Prophet Jesaias verkündet für die messianische Zeit den Frieden unter den Tieren. Nach Strabon V 1 weideten bei den Venetern im Hain der argivischen Hera und dem der ätolischen Artemis Hirsche friedlich unter den Wölfen; die Tiere waren so zahm, daß sie sich von den Menschen streicheln ließen; das Wild wurde von den Hunden nicht verfolgt. Pausanias VIII 38 beschreibt den unzugänglichen heiligen Bezirk des Zeus am Lykaiongebirge in Arkadien, dem idyllischen Hirten- und Jägerparadies des Altertums. Verfolgt ein Jäger das flüchtige Wild in diesen Bezirk, in dem Mensch und Tier keinen Schatten werfen, so muß er binnen Jahresfrist sterben. So gibt es auch nach dem Glauben der Alpenbewohner im Hochgebirge, das im goldenen Zeitalter statt der ragenden Felsen, Firne und Gletscher von fettem Gras und saftigem Klee bestandene Weiden trug¹⁾, schwer zugängliche Orte, die das Paradies der Tiere bilden: im Alpsteingebirge (Säntis, Alter Mann) liegt es hinter einem Dickicht umgestürzter Tannen. Kein Jäger wagt sich dorthin, den Wanderer führen Gespenster in die Irre. Im Öhlgrubental (Tirol) lag nahe den Wohnungen der Seligen, welche die Tiere beschützen und verwundete Tiere retten und heilen, der „Gamshimmel“ von ewigem Eis verdeckt. Hoch oben auf dem unbesteigbaren Eismassiv des Wetterhorns in Oberwallis (auf dem Wattenberg oberhalb des Vispertals, Matterhorn?) liegt ein Park, bestanden von Pinien und Zirben, Alpenrosen und Gentianen. Ihn konnte der ewige Jude nicht verwünschen, da er von Anbeginn an unter Gottes besonderem Schutz stand. Dort leben friedlich nebeneinander Steinböcke, Gamsen, Adler, Lämmergeier, Schneehühner, Birkhähne, Alpenhasen und Murmeltiere. Nur alle dreimal sieben Jahre wirft ein Menschenauge einen Blick in dies Paradies, gelangt ein Jäger dahin, ohne indes ein Tier zu Tal bringen zu dürfen.

¹⁾ Grimm *Sagen* 214 Nr. 300; Sepp *Sagen*

622 f. Nr. 170; Kohlrusch *Sagen* 414 f.; Alpenburg *Tirol* 8; Herzog *Schweizersagen* 1, 35–240. Mengis.

Tierprozeß, -strafen.

1. Rinder und Schweine, die von Opfern fraßen, galten im Altertum nach Plutarch, *De sollert. anim.* 2, der Todesstrafe für würdig (Genugtuung an die beleidigte Gottheit). Tötete ein Tier (ὀπολύγιον ἢ ζῷον ἄλλο τι) einen Menschen, so sollten nach einem Gesetzesvorschlag Platons (*De leg.* IX 12, p. 873e) die Verwandten des Opfers in einem förmlichen Prozeß gegen das schuldige Tier klagen. Das schuldig befundene Tier sollte von den für das Urteil und dessen Vollzug zuständigen ἀγρονόμοι getötet und über die Landesgrenze geschafft werden (διαδικαζόντων δὲ τῶν ἀγρονόμων οἰσιν ἂν καὶ ὁπόσοις προστάξῃ ὁ προσήκων, τὸ δὲ ὄφελον ἔξω τῶν ὄρων τῆς χώρας ἀποκτείναντας διορίσαι). Ein dem Numa Pompilius zugeschriebenes Gesetz über das Auspflügen von Grenzsteinen bestimmt: *eum qui terminum exarasset, et ipsum et boves sacros esse* (Festus s. v. terminus), d. h. der Frevler und sein Ochsengepann sollten dem Juppiter terminus „geweiht“ sein, d. i. geopfert werden (Sühneopfer)¹⁾. Bekannt sind wohl auch die Bestimmungen des mosaischen Gesetzes, die auf der dem Noah und seinen Nachkommen gegebenen Verheißung beruhen, der Herr werde ihr Blut nicht nur an den Menschen, sondern auch an allen Tieren rächen. Demzufolge wurde ein Ochse, der einen Menschen zu Tode gestoßen hatte, gesteinigt, sein Fleisch durfte nicht gegessen werden (*Genes.* IX 5; *Exod.* XXI 28–32). Auch hier handelt es sich offenbar um einen Kultakt. Das ist nicht anders, wenn von Arabern ein Hund öffentlich ausgepeitscht wird, weil er eine Moschee betreten hat (unreines Tier)²⁾. Neben solchen kathartischen, dem Sakralrecht angehörigen Strafen kommen auch solche apotropäische Natur vor. So wurden in phönikischen Kolonien Löwen, die sich menschlichen Ansiedelungen zu sehr genähert hatten, ans Kreuz geschlagen (Plinius n. h. VIII 16). Derartige Bann-

tiere gehören nicht in das Gebiet des Strafrechts, sondern des Zaubers³⁾.

Ein Fall wirklicher, unsakraler Tierstrafe begegnet bei den alten Persern. Hat ein toller Hund einen Menschen oder ein Tier gebissen, so soll sein Besitzer, falls ihn eine Schuld trifft, wie für absichtliche Tötung bestraft werden, der Hund aber, obwohl er bei den Persern unter sakralem Schutz stand⁴⁾, das erste Mal mit dem rechten, das zweite Mal mit dem linken Ohr, bei späteren Wiederholungen durch Verstümmelung der Beine und des Schwanzes büßen⁵⁾.

Im Mittelalter wurde nachweisbar im 13. Jh. in Frankreich⁶⁾, gegen Ende des 14. Jh.s auf Sardinien, im 15. Jh. zum erstenmal in Flandern, seit der zweiten Hälfte des 16. Jh.s in den Niederlanden, in Deutschland (Frankfurt 1574), Italien und Schweden gegen Tiere prozessiert. Die große Mehrzahl der Fälle gehört nach Frankreich, auf Deutschland fallen nur 3–4, auf Flandern und Holland 5 und auf England nur 2 (schlecht beglaubigte aus dem 18. Jh.). Es gab weltliche und geistliche T. 7).

¹⁾ Wilutzki *Recht* 2, 131; K. v. Amira *Tierstrafen u. Tierprozeß*, Mitt. d. Instit. f. österr. Geschichtsforschung XII (Innsbruck 1891), 576 ff. ²⁾ Allgem. Zeitg. 1889, 542. ³⁾ Amira *Tierstrafen* 575. ⁴⁾ Lippert *Kulturgeschichte* 1, 496 ff. ⁵⁾ Amira *Tierstrafen* 575. ⁶⁾ Ebd. 552 A. 1 u. 4. ⁷⁾ Neben Amira: E. P. Evans *The criminal prosecution and capital punishment of animals*, London 1906; Franz *Benediktionen* 2, 140 ff.

2. Die Quelle für die mittelalterliche Rechtsprechung gegen Tiere bildete offenbar das Gottesgesetz des AT.es (*Exod.* XXI 28, s. o.), auf das sich mittelalterliche Rechtsdenkmäler direkt berufen, z. B. das Landrecht des Schwabenspiegels (L. 201 u. 204). Aber aus dem Kultakt wurde eine weltliche Strafe⁸⁾. Die älteren Vergeltungsmaßnahmen gegen Tiere tragen deutliche Spuren der Privatrache: ein wegen Menschentötung verfolgter Hund wurde gehängt, und zwar, wenn er ausgeliefert wurde, an der Tür des Klägers, andernfalls an der Tür seines Herrn⁹⁾; Geflügel oder Ziegen, die auf fremdem Besitz Schaden anrichteten und

auf frischer Tat ertappt wurden, wurden in „genau umschriebener Form“ getötet oder verstümmelt¹⁰⁾. Manchmal könnte man an eine Parodie einer Hinrichtung menschlicher Verbrecher glauben. Nach dem Schwelmer Hofrecht durften die auf einem Kornfeld gepfändeten fremden Gänse an einem daselbst errichteten Galgen aufgehängt werden¹¹⁾. Dadurch daß solche „Hinrichtungen“ oft vom Gemeindediener vollzogen werden, „kann das private Verfahren noch leichter den Schein eines öffentlichen annehmen“¹²⁾.

Nach zeitgenössischen Berichten bildete sich besonders in Frankreich und England mindestens seit dem 13. Jh. die Regel, schädliche Tiere zu konfiszieren. In Deutschland konnten nur einzelne Grundherren und Gemeinden die Konfiskation durchführen, meist mußten sie den Nutzen mit dem Kläger teilen¹³⁾. Nach dem alten Stadtrecht von Lüneburg (Nr. XCVII) z. B. bekam der Geschädigte zwei, der Vogt und der Rat ein Drittel des Wertes des eingezogenen Tieres. Sowohl Hinrichtung wie Konfiskation des Tierschädling haben sich in irgendeiner Form im mittelalterlichen Tierstrafrecht erhalten¹⁴⁾.

Der weltliche Prozeß wurde nur gegen Haustierte geführt, zunächst ohne Unterschied der Tierart. Allmählich ging man dazu über, nur den minderwertigen Haustieren wirklich den Prozeß zu machen, während man bei den wertvolleren der Konfiskation den Vorzug gab. Das Verfahren wurde nur angestrengt wegen Tötung (in der älteren Zeit ausschließlich) oder Verletzung eines Menschen. Beklagt wurde immer der Eigentümer des Tieres, die Anklage erhob in Frankreich und Flandern die öffentliche Gewalt, die das Tier schon vor Beginn des Prozesses festnehmen lassen konnte. In Deutschland überließ man noch lange die Anstrengung der Klage dem Geschädigten. Die Form des T.es war die des damaligen ordentlichen Strafverfahrens¹⁵⁾.

Wenn nötig, begann die Verhandlung nach der Anklage mit der Beweisaufnahme. Bekam der Kläger Recht, so wurde regel-

mäßig auf Tötung des Tieres erkannt und außerdem die Todesart (gewöhnlich Hängen, auch Lebendigbegraben, Steinigen, Verbrennen, Enthaupten) durch das Urteil genau bestimmt. Seit dem 17. Jh. überläßt man die Wahl der Todesart dem Gerichtsherrn oder dessen Beauftragten (1576 Schweinfurt, 1621 Machern bei Leipzig). Der Kadaver wurde entweder auf den Schindanger gebracht oder verscharrt. Den Übergang von diesem rigorosen Verfahren zu praktischeren Erwägungen stellt ein Genter Urteil vom Jahre 1578 dar, das eine Kuh zum Schlachten verkaufen, ihren Kopf auf einen Pfahl am Galgenplatz aufstecken ließ (Enthauptung)¹⁸⁾. Das Urteil wurde öffentlich durch den Scharfrichter vollzogen. Die Rechnungen und Quittungen desselben liefern deshalb wichtiges Material¹⁷⁾.

Einige Beispiele aus Deutschland¹⁸⁾: zu Überkusen (?) bei Bergheim, Bezirk Köln, hatte ein Schwein ein Kind getötet (1582). In dem Urteil der Räte des Herzogs zu Jülich heißt es:

Die weil dan sollich factum fast erschrecklich und straflich: so als ist an statt unsers gnedigen fursten und herren hertzogen zu Gulich, Cleve und Berg etc. unsere meinung und bevelch, das ir das vercken durch den nachrichter hinrichten und folgens auf ein rhalt in die hohe sue gedechtnis und anderen zum abschewlichen exempel hinsetzen lasset. Was aber die Mutter des entleibten kindz anlangt, soll dieselbe von wegen irer nachliessigkeit bei der predig und ambt der heiligen messe an einem Sontag zur offentlichen buess gehalten und dargestalt worden, und damit ferner straf darnacher enthoben sein und bleiben...

Detmold. An. 1644.

Am 12. Novembris abends zwischen 3 und 4 Vhr ist ein Ziegenbock in Hrn. vicecantlarß Tilhennen hauß gelauffen kommen vndt dessen Sohnchen Simon Ludevich genandt, gar gefehrt und jämmerlich gestossen, also sehr, daß der Knabe inwendig einer halben stunde des todts gewesen und darauf dieser bescheidt gegeben.

Bescheidt.

Es soll der Ziegenbock vom Scharfrichter auff den offenen Markt zu Detmoldt geführt vndt dasselbst eine Zeitlang, von einer viertel stunde gebunden gehalten, darnach offentlich kundt gemacht vndt angezeigt werden, was es für eine bewandniß damit hatte, daß nemblich derselbe Ziegenbock einen jungen vornehmen Knaben mit einem Stooß umb sein leben gebracht, dero wegen Er befelicht wehre, demselben zu abschew-

lichen Exempel mit einem beill den halß abzuhawen, undt etzliche stiche hin undt wieder durch den leib zu thuen, auch Endtlich... (der Schluß des Protokolls ist unleserlich)

Derartige T.e und Tierstrafen sind bei den südslavischen Völkern noch bis in die neueste Zeit üblich (Montenegro, Slavonien). So wurde 1864 „im Dorf Pleternica von den versammelten Bauern ein Schwein zum Tode verurteilt, weil es einem einjährigen Mädchen die Ohren abgebissen hatte. Das Fleisch des Schweines wurde den Hunden vorgeworfen. Die Hausgenossenschaft, der das Schwein gehörte, mußte für das Kind als Schadenersatz eine Heiratsausstattung liefern“¹⁹⁾.

Mit diesen T.en und -strafen haben die (sitten- und kult-) polizeilichen Maßnahmen nichts zu tun, die mit der Tötung des Tieres, wie bei der „Wüstung“²⁰⁾, die Beseitigung jeder Spur eines Missetäters bezwecken und deshalb sein Hab und Gut vernichten oder im Anschluß an das Mosaische Recht die Erinnerung an das mit Hilfe eines Tieres begangene Verbrechen tilgen und zugleich „das Unreine dem Gebrauch und Genuß der Christen“ entziehen wollen²¹⁾.

⁸⁾ Amira Tierstrafen 591 ff.; vgl. auch Schönbach Berthold v. Regensburg 112 f. ⁹⁾ Grimm RA. 665. ¹⁰⁾ Ebd. 137, 595; Amira Tierstrafen 593. ¹¹⁾ Grimm Weistümer 3, 30; Wilutski Recht 2, 131. ¹²⁾ Amira Tierstrafen 593. ¹³⁾ Grimm Weistümer 3, 316. ¹⁴⁾ Amira Tierstrafen 594. ¹⁵⁾ Ebd. 550 ff.; Franz Benediktionen 2, 149; Osenbrüggen Studien 147; Wuttke Sachs. Volksk. 321. ¹⁶⁾ Amira Tierstrafen 552 f. ¹⁷⁾ Ebd. 554. ¹⁸⁾ ZfrwVh. 1 (1904), 69 f. ¹⁹⁾ Amira Tierstrafen 572 f., nach Mitt. v. F. S. Krauß. ²⁰⁾ Du Cange s. v. *condemnare*. ²¹⁾ Amira Tierstrafen 555 ff.

3. Im Gegensatz zum weltlichen war der kirchliche T. durchaus prohibitiver Natur und wurde nur bei Landplagen, die durch Mäuse, Ratten, Maulwürfe, Engerlinge, Raupen, Maikäfer, Heuschrecken verursacht wurden, nie gegen einzelne Tiere angewendet²²⁾. Man bezweckte also eine Besserung, d. h. ein Ablassen der Tiere von der drohenden oder schon eingetretenen Schädigung. Die gewöhnlichen Mittel bei solchen Heimsuchungen waren aber Gebet, Weihwasser, Adjuration und Exorzismus, die auch beim Voll-

zug der Sentenz im T. zur Anwendung kamen. Das bezeugt die Lausanner Formel von 1451, die teilweise im Sacerdotale Romanum (225) Aufnahme fand, während heute noch im Rituale Romanum ähnliche Gebete zu finden sind²³⁾. Der Brauch kam schon früh aus dem christlichen Orient ins Abendland. „Aus dem Gebet um Abwendung der Plage wurde Befehl und Adjuration“. Der Bischof Bonifacius von Ferentino (um 519) befreite, wie Gregor d. Gr. berichtet, dadurch einen Garten von Raupen, während Papst Stephan IV. († 897) gegen Heuschrecken geweihtes Wasser mit bestem Erfolg anwandte (Migne L. CXXVIII 1403). Auch bei Belästigungen von Menschen und Kirchen leistete die Beschwörung gute Dienste²⁴⁾. Von Erzbischof Ecbert von Trier (10. Jh.) wird berichtet, daß er die Schwalben verfluchte, weil ihm einer von diesen in der Stiftskirche zu Trier in großer Zahl nistenden Vögel, „eben als er vor dem Altar gestanden und die Sacra verrichtet, auf den Kopf hoferet“. Seit jener Zeit soll keine Schwalbe mehr sich in der Kirche haben blicken lassen²⁵⁾. So verfluchte der hl. Hyazinth die Elstern, die sich seither fürchten und aus Groß-Stein wegbleiben (Oberschles.). Dasselbe wird vom sel. Ceslaus erzählt²⁶⁾. Noch im Jahre 1559 bannte der protestantische Pfarrer an der Kreuzkirche zu Dresden die Sperlinge²⁷⁾. Gegen Ameisen in der Kapelle des Krankenhauses ging Abt Theoderich von Petershausen (1086—1116) beschwörend vor, der hl. Bernhard vertrieb bei der Einweihung des Klosters Foigny lästige Fliegenschwärme durch ein lapidares *Excommunico eas*. Die „Fliegen von Foigny, die man am nächsten Morgen tot vorfand, wurden sprichwörtlich, der Ausdruck *excommunicare*²⁸⁾ aber, den der Biograph Bernhards (c. 6, AASS. 20. Aug. IV 271) von der maledictio verstanden wissen will, bürgerte sich von nun an immer mehr ein. Bei Etienne von Bourbon († 1261) wird die Vertreibung von Schädlingen aus der Tierwelt fast immer Exkommunikation genannt. In dem undatierten

Urteil von Lyon heißt es von der durch den Bischof Wilhelm von Lausanne (1221—1229) über die Aale im Genfer See verhängten Malediction: *genus piscium anguillarum ibi tunc copiose existentium fuit excommunicatum*²⁹⁾. Dagegen spricht Hemmerlin (Tractatus I de exorcismis) von demselben Vorgang in den Ausdrücken: *maledixit et exulavit et relegavit*. Auch in französischen T.en, die *excommunicare* bevorzugen, finden sich daneben die Ausdrücke *anathematizare* und *maledicere*. Wir haben es also bei der Tierexkommunikation mit einer im populären Sprachgebrauch mißbräuchlich sogenannten jüngeren Entwicklungsstufe der Tiermalediktion zu tun³⁰⁾.

Gegen Tierschädlinge begnügte man sich aber nicht immer mit der einfachen Beschwörung, man machte ihnen auch den Prozeß vor dem geistlichen Gericht³¹⁾. Den Übergang zu dem prozessualen Verfahren stellen die Erlasse von kirchlichen Behörden dar, die gegen die Tiere die Verwünschung aussprechen, wie der Malediktionserlaß des Bischofs Georg von Lausanne gegen die Blutegel im Genfer See (24. März 1451)³²⁾. Das Prozeßverfahren, das bezeichnenderweise die Tiere als beklagte Partei ansieht, begann nach den authentischen, für das Bistum Lausanne geltenden Anweisungen (1451) damit, daß der heimgesuchten Gemeinde durch den Ortsgeistlichen als iudex ex officio ein Prokurator bestellt oder die Gemeinde veranlaßt wird, einen solchen zu wählen. Dieser beantragt die Vorladung der Tiere. Wird seinem Antrag stattgegeben, so fordert ein amtlicher Bote, die Schädlinge in den Weinbergen, Feldern, Gärten unter Androhung der Verfluchung auf, zu dem bestimmten Termin vor dem Gericht sich von den gegen sie erhobenen Anklagen zu reinigen.

Am Verhandlungstag erhebt der Prokurator die Anklage. Darauf nimmt der Richter, wenn möglich, eines oder mehrere der Tiere in die Hand und weist sie und die abwesenden Schädlinge unter Androhung der Malediktion aus dem heimgesuchten Gebiet aus. Der

Befehl wird dreimal wiederholt. Bleibt er erfolglos, so wird nach Ablauf der Frist von drei Tagen das weitere Verfahren „in contumaciam“ angedroht, die Tiere, die bei der Verhandlung zugegen waren, werden freigelassen. Nunmehr beginnt vor dem geistlichen Gericht, der bischöflichen Kurie oder deren Delegaten, das zweite Verfahren über die Zulässigkeit der Verfluchung wegen Ungehorsams gegen das erste Urteil. Wenn möglich werden wieder einige Tiere gefangen und vorgeführt. Auf Grund des Urteils werden die Tiere nun vom Richter verflucht, die anwesenden getötet. Die Exekution der Sentenz findet statt, indem man in einer Prozession unter Mitnahme von Weihwasser hinauszieht und draußen die Malediktion vollzieht³³⁾.

Aus späteren Aktenstücken lernt man ein umständliches kontradiktorisches Verfahren kennen, bei dem auch den beklagten Tieren ein Prokurator (advocatus) gestellt wurde, der auf die ebenfalls durch einen Anwalt vertretene Klage antwortete und ihre Abweisung beantragte mit der fast stereotypen Begründung: Vernunftlose Wesen unterstehen nicht dem kirchlichen Strafrecht. Wenn sie beim Nahrungsuchen tatsächlich Schaden verursachen, so lasse dies Gott zu zur Strafe der Menschen, die durch Besserung „die Prüfung abzuwenden oder abzukürzen“ vermögen. Der Richter schritt dann zur Admonitio (monitorium), die die Tiere zum Verlassen der geschädigten Orte aufforderte (Prozeß von Autun 1488). blieb, wie gewöhnlich, der Erfolg aus, so wurde entweder das Urteil gesprochen oder das kontradiktorische Verfahren wurde fortgesetzt, indem die sachlichen oder formalen Ausführungen der beiden Anwälte, die oft einen ausgedehnten Schriftwechsel im Gefolge hatten, meist so viel Zeit beanspruchten, daß die Tiere inzwischen ihr Zerstörungswerk in aller Ruhe fortsetzen konnten. Das Urteil wurde dem Kläger schriftlich zugestellt. Es lautete meist auf Ausweisung der Schädlinge. Während der Messe und der Flurprozession war es zu öffentlichen und dies Verfahren so lange zu wieder-

holen, bis der Erfolg sichtbar wurde (Sentenz von Autun 1488). Bei einem im Bistum Chur im 15. Jh. abgehaltenen Prozeß wurde den beklagten Käfern auf Antrag ihres Prokurators ein bestimmtes Stück Land angewiesen. Davon leitet sich dort der Brauch her, ihnen alljährlich ein Grundstück zu reservieren, wo sie sich treffen können, ohne jemand zu schaden³⁴⁾.

Theologisch kann der T. ebensowenig wie die Malediktion der Tiere gerechtfertigt werden. Deshalb verwarf auch die ältere Scholastik (Thomas v. Aquin) die Tiermalediktion an sich und gestattete nur eine Beschwörung, falls der Teufel, der das Tier bestimmt und leitet, dadurch gezwungen werden soll, sein schädliches Unterfangen einzustellen, ein Standpunkt, den auch die spätere Scholastik teilt, indem sie die Tierexkommunikation als anilis nugacitas bezeichnet. In der Praxis führte der besonders auf der Pyrenäenhalbinsel starke, kirchliche Widerspruch zu amtlichen Verboten, z. B. in der portugiesischen Diözese Evora³⁵⁾.

²²⁾ Amira Tierstrafen 560ff.; Franz Benediktionen 2, 150. ²³⁾ Franz Benediktionen 2, 140f. 162; Amira Tierstrafen 561f. ²⁴⁾ Franz Benediktionen 2, 143f. ²⁵⁾ Franz Benediktionen 2, 146. ²⁶⁾ Kühnau Sagen 3, 299 Nr. 1666; 300 Nr. 1667. ²⁷⁾ Evans Criminal prosecution 311; Franz Benediktionen 2, 146. 1. ²⁸⁾ Franz Benediktionen 2, 144ff.; Amira Tierstrafen 563. ²⁹⁾ Franz Benediktionen 2, 156; Amira Tierstrafen 503. ³⁰⁾ Franz Benediktionen 2, 159; Amira Tierstrafen 563ff. ³¹⁾ Franz Benediktionen 2, 150ff.; Amira Tierstrafen 564ff.; Osenbrüggen Studien 146; Vordemfelde Allgerm. Relig. 1 (1923), 103 A. 6. ³²⁾ Amira Tierstrafen 562; Hansen Hexenwahn 112. ³³⁾ Franz Benediktionen 2, 150ff.; Amira Tierstrafen 564. ³⁴⁾ Franz Benediktionen 2, 153f.; Amira Tierstrafen 565ff.; Osenbrüggen Studien 146. ³⁵⁾ Franz Benediktionen 2, 147f. 160. 165.

4. Man hat die seltsame Erscheinung des mittelalterlichen T. auf die verschiedenste Weise zu erklären versucht. Aber eine Zurückführung auf die Naturbeseelung (Animismus), den Glauben an die Tierseele und auf die Seelenwanderungstheorie scheitert an dem in dieser Beziehung völligen Versagen unserer Zeugnisse. Auch die Annahme einer Personi-

fikation, einer Vermenschlichung der Tiere vermag die zugrundeliegende Rechtsanschauung nicht zu erklären³⁶⁾. „Der T. ist Gespensterprozeß“, in dem also nicht Tiere, sondern die in ihnen wirkenden Menschen- und Dämonenseelen angeklagt und verurteilt, d. h. gebannt werden³⁷⁾. Man hat auch dagegen Widerspruch erhoben mit der Begründung, der T. vollziehe sich „nicht in den sonstigen Formen der Dämonenbeschwörung oder auch der Hexenverfolgung, sondern in den üblichen Rechtsnormen“. Es handle sich beim T. um die Ahndung eines Vertragsbruchs. „Beim T. hat sich die Vorstellung der bindenden Kraft des Vertrags (der die Tiere dem Menschen dienstbar machte) und der Wirkung der Strafe von dem Tier, dem man dereinst ein Bewußtsein für diese Rechtsakte zuschrieb, auf die mit feierlichen Formen umgebene Rechtshandlung selber zurückgezogen“³⁸⁾. Indes hat man, wenigstens für den kirchlichen T., auf die Tierbeschwörung zurückzugehen. Wenn der Abt Theodosios von Sikeon († 613) bei der Verweisung von Heuschrecken einige der Tiere in die Hand nahm, ihnen die durch sie verursachten Schäden vorhielt und sie schließlich unter Androhung schwerer Strafen in wüste Gegenden bannte, so liegen schon hier die wesentlichsten Elemente des T. es vor: Anwesenheit des Angeklagten, Klage, Admonition und Bannung. Auch in vielen Berichten über den Vollzug von Exorzismen lassen sich Keime eines prozeßartigen Verfahrens feststellen³⁹⁾. Die Möglichkeit besteht nun allerdings, daß es sich hier z. T. um alte heidnische Elemente in christlichem Gewand handelt. Die von der um 1250 verfaßten Eyrbyggja saga berichtete, um das Jahr 1000 anzusetzende Gespenstergeschichte von Fróda zeigt heidnischen Brauch und christlichen Exorzismus noch rein äußerlich verbunden⁴⁰⁾.

Der kirchliche T., der in einigen Ländern (bes. Frankreich) — vielleicht durch Übernahme und Verkirchlichung heidnischer Bestandteile — die Gespensterbeschwörung und den aus ihr hervorgegangenen weltlichen T. verdrängt hatte,

wurde trotz seiner allmählichen Verbreitung als etwas Fremdartiges, Unchristliches empfunden und bekämpft. In der Zeit zwischen 1500 und 1750 geriet er immer mehr ins Hintertreffen gegenüber der „Adjuration der spiritus immundi animalibus in damnum hominum utiles“ (Breve Clemens' XI. v. J. 1717). Gleichzeitig lebte auch in Frankreich der weltliche T. wieder auf, der in seiner in Oberdeutschland, Dänemark und Slavonien üblichen Form den alten heidnischen unmittelbar weiterführt⁴¹⁾.

³⁶⁾ Amira Tierstrafen 581ff.; Vordemfelde Allgerm. Relig. 102f. ³⁷⁾ Amira Tierstrafen 599. ³⁸⁾ Wundt Mythos u. Religion 2, 168ff. ³⁹⁾ Franz Benediktionen 2, 149. 160. ⁴⁰⁾ Amira Tierstrafen 599f. ⁴¹⁾ Ebd. 601. Mengis.

Tierquälerei. In einigen Gegenden Frankreichs sind Gänse oder Hähne Opfer grausamer „Spiele“. Meist kommt es darauf an, dem an den Beinen aufgehängten Vogel den Kopf abzuhauen oder abzureißen, wobei durch Erschwerung der Bedingungen die Qualen des Tieres noch gern vermehrt werden⁴²⁾. Reptilien werden mit ausgesuchter Grausamkeit getötet, besonders aber Kröten (dämonisches Tier). Das berühmte royalistische Pamphlet Les Actes des Apôtres spielt darauf an und zeigt die am Ende des 18. Jh.s verbreitetste Art ihrer Tötung: il faudrait se repaître du spectacle de voir tous les démagogues subir le même sort que nous faisons subir aux crapauds dans les campagnes, en les accrochant au bout d'une perche pour les faire mourir, à petit feu! Man hält die Tötung solcher Tiere für verdienstlich, wofür man sich auf von ihnen verübte, in Heiligenlegenden berichtete Vergehen bezog. Ganz schwarze Hühner wurden noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrh.s mißhandelt, getötet und verbrannt (Hexen?). Auch bei uns werden so manche unschuldige Tiere unter der Beschuldigung von Untaten oft qualvoll getötet, so z. B. die Fledermäuse.

Im allgemeinen wird aber die Tierquälerei verabscheut, und das Volk erzählt mit gutem Grund die schweren Strafen, die den Tierquäler treffen. Die Ursache für diese Einstellung ist teils in

dem Nutzen mancher Tiere, teils in der Furcht vor der Rache der Tierseele oder vor der Bestrafung durch den Schützer des Tieres (Schutzgeist, Tierpatron u. dgl.) zu suchen (s. Tier).

Ein Kind wird an demselben Glied im Alter krank und lahm, an dem es ein Tier martert¹⁾. Einem reichen Mann, der die Sperlinge, welche ihm das Korn fraßen, fing, ihnen die Zungen ausriß und sie dann wieder fliegen ließ, wurden fortan lauter stumme Kinder geboren²⁾. So wurde ein Metzger samt seinen Nachkommen schielig, weil er lebenden Kälbern die Augen auszuschneiden liebte³⁾. Ein unermeßlich reiches Bergwerk im Mittenberg im Raurisertal (Salzburg) verschwand, weil die Bergknappen in ihrem Übermut einen Ochsen lebendig verbrannten⁴⁾. Im Pustertal muß ein Tierquäler, der auch sonst manches auf dem Kerbholz hat, nach seinem Tode als Irrlicht gehen: hatte er doch eine lebendige Katze geschunden und dann ihren Leib mit Salz und Pfeffer eingerieben⁵⁾. Ähnlich verging sich ein jähzorniger Bauer im Allgäu an seiner Kuh, die er noch lebendig vergraben ließ. Seitdem verfolgte ihn das Unglück. Nachts geisterte es, das Vieh im Stall war nicht zu beruhigen, und vor dem Hause ließ sich jede Nacht ein furchtbares Gebüll vernehmen, wie von einem rasenden Stier⁶⁾.

¹⁾ Hoffmann-Krayer *Tierquälerei im Volksaberglauben u. Volksbrauch* Unsere Welt (Godesberg b. Bonn) 10 (1918), 147—158; Sébillot *Folk-Lore* 3, 248. ²⁾ Ebd. 3, 16. 26f. 239. 279f. ³⁾ Rochholz *Kinderlied* 319. ⁴⁾ Schambach u. Müller 243 Nr. 256, vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 77. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 77. ⁶⁾ Heyl *Tirol* 692f. Nr. 15. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 588 Nr. 49. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 290. Mengis.

Tiersprache. Die Vorstellung von „sprechenden“ Tieren ist nicht einheitlich. Wenn von solchen die Rede ist, so können darunter sowohl Tiere verstanden werden, die die Sprache der Menschen verstehen und reden¹⁾ als auch solche, die eine eigene dem Menschen von Haus aus unverständliche Sprache gebrauchen. Beide Auffassungen wurzeln im Totemismus. Die Gleichstellung von Mensch und Tier mußte dazu führen, daß

dem Tiere die Gabe der Rede zuerkannt wurde.

¹⁾ Urquell 5, 23f.

1. Tiere verstehen und sprechen die Menschengesprache. Daß die Tiere die Menschengesprache redeten, mußte bei dem Glauben an die Verwandlung von Menschen in Tiere oder an das Fortleben der Menschenseele im Tierleib²⁾ ganz natürlich scheinen. Die verwandelten Menschen behielten ganz einfach die Gabe der Rede bei³⁾. In den Verwünschungssagen wimmelt es von redenden Kainchen⁴⁾, Hunden⁵⁾, Ochsen⁶⁾, Ziegen⁷⁾, Vögeln⁸⁾, Schlangen⁹⁾ usw. Den Glauben an das Sprachvermögen der Tiere, vor allem der Vögel, teilen alle Indogermanen¹⁰⁾. Auch bei einigen Primitiven (Hottentotten, Zulu und Bethuanern) besteht er noch¹¹⁾. Im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen nahm der Teufel den Tieren die Sprache, um sie unter sich und mit den Menschen zu entzweien¹²⁾. Auch das Verbot, die Namen gewisser Tiere zu nennen (Tabu), beruht auf der Vorstellung, daß diese die menschliche Sprache verstehen¹³⁾. In Erris (Irland) sagte man den Füchsen Schmeichelnamen in dem Glauben, daß sie sie verstünden¹⁴⁾.

Das Schweigen der Tiere erklärt der Volksglaube als ein vorsätzliches¹⁵⁾. Die Neger Westafrikas sehen in den Affen vollwertige Menschen, die aus Furcht, zur Arbeit gezwungen zu werden, nicht reden¹⁶⁾. Bei ganz besonderen Anlässen der Freude oder namentlich der Trauer reden Pferde. So weissagt bei Homer das Roß Xanthos trauernd den Tod des Herrn oder es bringt im Serbenliede dem Helden Vevros sein Pferd die gleiche Kunde¹⁷⁾. Der altnordische Held führt mit seinem Rosse traute Zwiesprache¹⁸⁾, und im Drange der Not redet Bileams Esel¹⁹⁾. Auch bei Ungarn und Burjäten sprechen gelegentlich weiße Rosse²⁰⁾.

²⁾ Andree *Braunschweig* 469. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 144. ⁴⁾ Tobler *Epiphanie* 52. ⁵⁾ op. cit. 54. ⁶⁾ op. cit. 54f. ⁷⁾ op. cit. 55. ⁸⁾ op. cit. 53f. ⁹⁾ op. cit. 52f. ¹⁰⁾ Bregenzner *Tierethik* 113f. ¹¹⁾ op. cit. 112. ¹²⁾ Mäller *Siebenbürgen* 155. ¹³⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 160f. ¹⁴⁾ WS. 4, 176. ¹⁵⁾ Rochholz *Kinderlied* 70. ¹⁶⁾ op. cit. 69f.; Grimm *Myth.* 2, 820f. ¹⁷⁾ op. cit. 2, 546. ¹⁸⁾ op. cit.

3, 189. ¹⁹⁾ Bregenzner op. cit. 113; Grimm op. cit. 3, 189.

2. Tiere haben eine eigene Sprache. Der Glaube an eine eigene Tiersprache, die der Mensch nicht ohne weiteres versteht, ist über die ganze Erde verbreitet. Man findet ihn bei Indianern, Eskimos, Grönländern²¹⁾. In China konnte der „Affenkönig“ sprechen und wurde unter die Götter aufgenommen²²⁾. Bei Grimm²³⁾ steht ein Märchen von den drei Sprachen der Hunde, Vögel und Frösche²⁴⁾. Auf Kamtschatka glaubte man früher an eine Hundesprache²⁵⁾. Die Lappen erzählten von einer Seehundssprache²⁶⁾. Bei den Esten gelten die Vögel als sprachbegabt²⁷⁾. Eine nordische Geheimsprache heißt *Krage-maal* „Sprache der Kraniche“²⁸⁾. Nach Birlinger²⁹⁾ haben die Gänse ihre eigene Sprache. Salomon hörte die Ameisen untereinander sprechen³⁰⁾. Singende Schlangen begegnen im schlesischen Aberglauben³¹⁾.

²⁰⁾ Bregenzner *Tierethik* 112f. ²¹⁾ op. cit. 113. ²²⁾ Märchen 1, 33. ²³⁾ Rochholz *Kinderlied* 70; de Cock *Volksgeleef* 90. ²⁴⁾ Bregenzner op. cit. 113. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Urquell 2, 65. ²⁸⁾ *Folksth.* 1, 335. ²⁹⁾ Leyen *Märchen* 119. ³⁰⁾ Drechsler 2, 76.

3. Wie der Mensch die Tiersprache erlernt. Die Kenntnis der Tiersprache kann durch Zaubermittel erlangt werden³²⁾. Ein solches Mittel ist das mit Kröten in Sahne gekochte Zauberkraut der Hexen³³⁾. In einem Märchen lernt ein Junge nacheinander bei drei Hexenmeistern durch drei Jahre, was die Hunde bellen, die Vögel sprechen, die Frösche quaken³⁴⁾. Ein marokkanischer Heiliger hat von Allah die Gabe, sich mit den Tieren in deren eigenen Sprachen unterhalten zu können³⁵⁾. Da die Schlange alle Sprachen der Welt kennt³⁶⁾, verleiht der Genuß einer Schlange, ihres Blutes (antik)³⁷⁾ oder eines ihrer Organe (Leber, Herz)³⁸⁾ Kenntnis der Tiersprache. Namentlich die weiße Schlange (Haselwurm) war hierzu geeignet³⁹⁾. Außer ihrem Fleisch⁴⁰⁾ aß man auch ihr Fett (Otternfett)⁴¹⁾. Ein Beispiel aus der nordischen Mythologie: Sigurd und Gudrun verstehen die Sprache der Vögel, als

sie des Drachen Fafnir Herz gegessen⁴²⁾. Antik ist die Vorstellung, daß Schlangen durch Be lecken der Ohren Kenntnis der Tiersprache verleihen⁴³⁾. Will man die Sprache der Gänse verstehen, so haut man einer weißen Schlange den Kopf ab, spaltet ihn, verbirgt darin eine Erbse, vergräbt ihn dann in die Erde, daraus wächst eine Erbsenstaude; ißt man deren erste Schote, versteht man die Gänse-sprache (Böhmen)⁴⁴⁾.

Auch sonst liefert das Pflanzenreich entsprechende Zaubermittel. Im Mittelalter nahm man ein gewisses Kraut in den Mund, und man verstand das Krähen der Hähne und das Bellen der Hunde⁴⁵⁾. Wollte man die Sprache der Hunde, Wölfe und Vögel verstehen, mußte man auf das „goldene“ Kraut treten⁴⁶⁾. Nach einer Schweizer Sage⁴⁷⁾ verstopft ein Knecht seine blutende Nase mit Gras, worauf er so lange das Bellen eines Hundes versteht als der Graspfropfen in der Nase steckt. Noch jetzt gilt Farnsamen, den man bei sich trägt, als wirksam zum Verständnis der Tiersprache⁴⁸⁾. Ein Mittel aus dem Mineralreich: Man legt einen Smaragd unter die Zunge⁴⁹⁾.

³¹⁾ Bregenzner op. cit. 114. ³²⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 72; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 160f. ³³⁾ Grimm *Myth.* 2, 1017; Wolf *Beiträge* 2, 398. ³⁴⁾ Bregenzner op. cit. 113. ³⁵⁾ ZfV. 19, 298f. ³⁶⁾ Wuttke 316 § 468. ³⁷⁾ Stern *Türkei* 2, 433. ³⁸⁾ Grimm op. cit. 2, 820f.; Wolf op. cit. 2, 445; Alpbach *Tirol* 303; Wackernagel *Epea* 17. ³⁹⁾ Bolte-Polívka 1, 131. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 267. ⁴¹⁾ Grimm op. cit. 2, 575; 3, 200. ⁴²⁾ op. cit. 3, 197. ⁴³⁾ Wuttke 316 § 468. ⁴⁴⁾ op. cit. 2, 1017. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Lütolf *Sagen* 518f. ⁴⁷⁾ Drechsler 2, 267. ⁴⁸⁾ Gerhardt *Französische Novelle* 87.

4. Scherzhafte Deutung der Tierlaute. Ob die sehr beliebten Deutungen von Tierlauten, insbesondere des Vogelrufs⁴⁹⁾, als Überbleibsel des Glaubens an eine Tiersprache aufzufassen sind, muß in Anbetracht des fast durchweg scherzhaften Charakters dieser Deutungen bezweifelt werden. Ein paar Beispiele aus dem Niederdeutschen⁵⁰⁾: Der Hahn spricht: Hir wänt rike Lüd „hier wohnen reiche Leute“. Die Ente sagt: Prach'lwark „Das ist alles Bettler-

kram". Die Wachtel ruft: Flick de Büks „Flicke die Hose". Die Mücke singt: Fründ, Fründ! „Freund, Freund".

⁴⁹⁾ Vgl. namentlich Wossidlo *Mecklenburg* 2, 3 ff. ⁵⁰⁾ Urquell 3, 141.

5. Wann die Tiere sprechen. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß um 12 Uhr in der Christnacht die Tiere reden können⁵¹⁾. Sie sprechen mit den Seelen ihrer verstorbenen früheren Besitzer und klagen ihnen ihr Leid, das diese dann Gott mitteilen⁵²⁾. In Belgien (Moelingen) verkünden sie einander Christi Geburt⁵³⁾. Anderswo besprechen sie in der Christnacht die Ereignisse des kommenden Jahres⁵⁴⁾, reden über Glück und Unglück des Hauses⁵⁵⁾. Bekommen sie vom Abendmahl nicht ihren Anteil, beschweren sie sich um Mitternacht (schlesisch)⁵⁶⁾. Auch kommt es vor, daß die Tiere ihrem horchenden Herrn seinen baldigen Tod vorhersagen⁵⁷⁾. Viele Bauern wagen es nicht, in dieser Nacht die Tiere zu benützen⁵⁸⁾. In der Bretagne heißt es, daß Rind und Esel sich jährlich nur eine Stunde lang unterreden, und zwar zwischen 11 und 12 Uhr in der Christnacht⁵⁹⁾. Seltener tritt für den hl. Abend die Neujahrsnacht⁶⁰⁾ oder die Nacht vor dem Dreikönigstage ein⁶¹⁾. Außer in Deutschland begegnet dieser Volksglaube bei Skandinavien, Kelten und Slaven⁶²⁾. Ähnliches findet sich bei Zigeunern und Türken⁶³⁾.

⁵¹⁾ Sartori *Sitte und Branch* 3, 33. ⁵²⁾ Wlisslocki *Magyaren* 32. ⁵³⁾ de Cock *Volksgeloof* 90. ⁵⁴⁾ Kapff *Festgebräuche* 6. ⁵⁵⁾ John *Westböhen* 207. ⁵⁶⁾ Drechsler 1, 37. ⁵⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 291; Zfvk. 4, 314; Höhn *Tod* Nr. 7 S. 312; John op. cit. 19. ⁵⁸⁾ Ebd. ⁵⁹⁾ Grimm op. cit. 3, 189. ⁶⁰⁾ SAVk. 24, 65; Birlinger *Volksth.* 1, 335. ⁶¹⁾ ZfdMyth. 2, 420. ⁶²⁾ Bregenzner op. cit. 140. ⁶³⁾ Ebd. Riegler.

Tiersymbolik. Die Kunst der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und frühen Eisenzeit zeigt unter ihren Tierfiguren besonders häufig die Gestalt eines Vogels, an der in charakteristischer Weise nur das Wesentliche wiedergegeben wird, während die Art des Vogels zurücktritt, die Gestalt nur in dürftigen Umrissen, oft nur in den vordersten Partien ausgearbeitet erscheint (Vogelprotomen). So erscheint z. B. ein solches Symbol, ein Vogel mit Stierkopf,

Brüsten und menschlichen Beinen, auf einem kretischen Siegelzylinder¹⁾. Hierbei weist der Stierkopf auf das andere beliebte Symbol, das Rind. Besondere Sorgfalt ist regelmäßig der Ausarbeitung der Hörner gewidmet, die auch allein als Symbole verwendet werden (Kreta), besonders auch zur Helmszier (Überreste eines Astralmythos?)²⁾. Auch unter den Tätowierungssymbolen, die ursprünglich durchaus kultischer oder magischer Natur sind, spielen die Tiersymbole eine hervorragende Rolle³⁾.

Als Symbol des Teufels galt schon den alten Indern und Persern die Schlange, die List und Treulosigkeit verkörpert, daneben auch Löwe, Wolf, Bär, Hund, Esel, Schwein⁴⁾. Auch das AT. kennt Tiere, mit denen Gott kämpfen mußte (Schlange, Leviathan), wobei sich fremde (bes. babylonische) Einflüsse nachweisen lassen. In dieselbe Reihe gehören wohl auch die apokalyptischen Tiere⁵⁾. Die Anschauung des Mittelalters, wie sie uns etwa aus dem „mystischen Tier- und Artzeneienbuch" der hl. Hildegard von Bingen (1150—1160) entgegentritt, faßt das Tier als Symbol der menschlichen Kräfte, und zwar die Vögel die Ideen der Menschen, die auf der Erde wohnenden Tiere aber die Taten der Menschen. Indes hat auch hier der Physiologus (s. Tiere § 12) mehr als jedes andere Literaturwerk zur Verbreitung solcher Auffassungen beigetragen. So sieht er im Onager (Wildesel) das Abbild des Teufels: „wenn dieser merkt, daß Tag und Nacht gleich werden, d. h. wenn er sieht, daß die Völker, welche in der Dunkelheit wandelten, zum reinen Licht sich bekehren, so brüllt er Tag und Nacht zu den einzelnen Stunden und sucht seine verlorene Beute". Vom Ende des 12. oder Anfang des 13. Jh.s an bürgern sich die allegorischen Tierbilder in der Kunstdichtung ein, wodurch man der überall festzustellenden Vorliebe für das Wunderbare und Abenteuerliche Rechnung trägt. Die bekanntesten und beliebtesten dieser symbolischen Tiere sind Phönix, Adler, Pelikan, Einhorn, Löwe⁶⁾. Deshalb kann Brünhild, als sie verlangt, daß Siegfried

und sein Kind sterben müssen, sagen: mit dem Wolfe müsse seine Brut vertilgt werden⁷⁾.

Die Beliebtheit des Physiologus brachte es mit sich, daß seine Symbole die bisher der Bibel entnommenen allegorischen Gestalten allmählich auch aus der darstellenden Kunst verdrängten (s. Tiere § 11. 12). So geht auf die zweite Eigenschaft, die der Physiologus dem Löwen zuschreibt, der über Portalen mittelalterlicher Kirchen (10.—13. Jh.) „als Wächter des Heiligtums" angebrachte Löwe zurück, der mit erhobenem Kopf und geöffneten Augen daliegt, wodurch das Schlafen mit offenen Augen angedeutet werden soll. Über Kreuzfixen trifft man oft den Pelikan, der sich die Brust öffnet und sein Blut auf die toten Jungen fließen läßt. Auch zum Schmuck von Büchern, Häusern usw. findet diese T. Verwendung⁸⁾. War schon früh ein Vergleich der Altersstufen mit verschiedenen Tieren beliebt⁹⁾, so stellte man im Mittelalter die vier Temperamente mit Tieren zusammen, um im späteren Mittelalter auch Tugenden und Lasten (7 Todsünden) ihre Tiersymbole zu geben. Französische Miniaturen aus dem Anfang des 14. Jh.s stellen Tugenden und Laster als weibliche Wesen dar, welche auf symbolischen Tieren reiten, wobei die Laster unterliegen¹⁰⁾.

¹⁾ Lagrange *La Crête ancienne* Abb. 43a. ²⁾ Pieß *Prähistorie* 6 ff. ³⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 322. ⁴⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 237. ⁵⁾ Clemen *Neues Test.* 99 ff. ⁶⁾ Carus *Zoologie* 138; Lauchert *Physiologus* 156 f. ⁷⁾ Weinhold *Frauen* 2, 349. ⁸⁾ Lauchert *Physiologus* 208 ff.; Carus *Zoologie* 120 f.; Boll *Lebensalter* 98 Anm. ⁹⁾ Boll *Lebensalter* 97. ¹⁰⁾ Lauchert *Physiologus* 215; Boll *Lebensalter* 98 Anm., 125. 3. Mengis.

Tierverschleierung. In der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Bekleidung nimmt der natürliche Fellumhang die erste Stelle ein. Noch heute kleidet sich der primitive Jäger in das Tierfell: die Buschmänner Südafrikas tragen auf der Elefanten-, Flußpferd- oder Nashornjagd beim Anpirschen Kopf und Fell eines Hartebeest über den Schultern und ahmen beim Vorgehen alle Bewegungen dieses Tieres nach. Auch Kopf und Flügel eines Geiers, die Haut des Zebras oder die

Maske eines Straußes finden Verwendung. Ähnliches trifft man bei den Mambowe (Südafrika). Die Somali verkleiden sich als Strauße, um den Vogel zu schießen, zu fangen und zu zähmen. Die Eskimos verwenden Robbenfelle, um sich an die Tiere heranzumachen¹⁾. Dem entspricht, daß der Krieger eines primitiven Volkes, wenn er auf Kundschaft auszieht, sich als Tier verkleidet, um eine Entdeckung durch den Feind zu vermeiden. So wurden z. B. die Pawnee-Indianer von den benachbarten Stämmen „Wölfe" genannt, wahrscheinlich weil sie auf ihren Kriegszügen gewöhnlich ein aus Wolfsfellen gefertigtes Kleid mitführten, das ihren Spähern das Aussehen von Wölfen zu geben bestimmt war²⁾.

Der ursprüngliche Zweck einer solchen T. war aber nicht nur das Ködern und Überlisten des Beutetiers. Der Jäger hüllt sich in das Tierfell, um magische Gewalt über die Artgenossen des erlegten Tieres zu gewinnen; oder er trägt das Fell des gefährlichen Raubtiers, um die Zauberkraft dieses Dämons für sich zu erwerben und ihn so apotropäisch zu bannen³⁾. Diese Bestimmung läßt sich vielfach noch im Zaubertanz erkennen. Die Masken, welche bei primitiven Völkern bei solchen Gelegenheiten getragen werden, machen ihre „Träger zu Göttern, Dämonen, Geistern, die nun in irgendwelcher Begehung religiöser Art, als jene Götter, Dämonen, Geister irgend etwas bewirken"⁴⁾. So werden bei einem mexikanischen Fest Götter und Göttinnen im Tanz dargestellt, wobei die Tänzer als Vögel, Säugetiere, Schmetterlinge, Bienen und Käfer verkleidet sind. Auch auf Neuguinea sind solche Festtänze mit Tiermaskeraden üblich⁵⁾. Böse Dämonen sollen verscheucht, die Menschen vor ihnen geschützt werden durch Schreckmasken, d. h. Masken stärkerer oder für jene schreckhafter Dämonen, wie sie aus Ceylon, von afrikanischen und amerikanischen Stämmen bekannt sind⁶⁾. Nach Ansicht der Beduinen ist der Esel, besonders der Wildesel, ein sehr starkes, gegen Krankheit gefeites Tier. Daher stellt sich manchmal ein Beduine beim

Betreten einer verseuchten Stadt als Esel, indem er auf allen Vieren kriecht und von Zeit zu Zeit wie ein Esel schreit. Dann hält er sich für ganz sicher, der Krankheitsdämon wird denken, er sei tatsächlich ein Esel, den anzugreifen vergebliche Mühe sei⁹⁾. Religiöse Tänze, bei denen Tiermasken gebraucht werden, gehören auch zu den Fruchtbarkeitsriten. So finden bei den Yuchi-Indianern bei der Feier des reifenden Kornes und dem feierlichen Essen der ersten Früchte solche Tiertänze statt, in denen die Bewegungen und Laute der Totentiere nachgeahmt werden⁸⁾. Auch bei allerlei Heilzeremonien spielt die T. eine Rolle. Wenn z. B. bei den Zentral-Eskimos jemand krank wird, so wird bisweilen der Mediziner als Hund der Göttin Sedna geweiht. Der Mann nimmt dann den Namen eines Hundes an und muß über seiner inneren Pelzjacke zeitlebens ein Hundegeschirr tragen⁹⁾. Schließlich dient die T. auch zur Darstellung von Totengeistern, die, wenn einer gestorben ist, erscheinen, um ihn zu den anderen zu holen¹⁰⁾. Dagegen hat nichts mit dieser T. zu tun jene uns aus der antiken Komödie und den possenhaften Vorführungen vieler Völker bekannte Tiermaskerade, die lediglich den Zwecken grotesker Komik dienstbar das Fratzenhafte der Maske durch irgendwelche Angleichung an das Tier bewirkt¹¹⁾.

Das zauberkräftige Kleidungsstück des Tierfells, der Mantel „Allerleirauh“ des Märchens, geht schließlich über in den Besitz des Zauberers des Stammes, des Priesters, des Königs. Theroide Kostüme dürften wohl die in Griechenland häufig vorkommenden Priesterkollegien mit Tiernamen besessen haben: die ἄρκτοι der Artemis, die βόες des Dionysos, die ἵπποι der athenischen Iobakchen, die lakonischen πῶλοι der Demeter, die μέλισσαι derselben Göttin, die μέλισσαι in Delphi (Pindar P. 4, 60) und in Ephesus, die ἑσσηνες in Ephesus (Paus. 8, 13, 1; Etym. magn. s. v.), die ephesischen ταῦροι des Poseidon; dazu die αἰετοί, ἰέρακες, λέοντες usw. im Mithraskult, die mit dem Pantherfell bekleideten ägyptischen Priester, die römischen Luperci des Faunus (Cic. pro

Coel. 26) und die samnitischen Hirpi sorani (Plin. n. h. 7, 19). Κάρνοι gehörten zum Kult des argivischen Apollon καρνεῖος, als ἐριφός bezeichnet sich der Dionysosmyste auf den Goldplättchen von Petelia. Der Interpol. Serv. Verg. Aen. 3, 46 nennt kyprische Hierodulen der Aphrodite namens πελεῖαι. Πελεῖαι in Dodona sind zu erschließen aus Herodot 2, 54; Sophokles Trach. 170; Strabo 7, 7, 12; Suidas s. v. Δοδῶνα. Auf babylonischen Hadesreliefs erscheinen Priester in Fischkostümen. Von dem hermelinverbrämten Purpurmantel des Königs sagt Petrus v. Aragon Chron. 3, 16: una dalmatica de drap vermeil historiât ab obres de aur et ab fullatges (= picta aurea et mustela vel pellitio)¹²⁾.

Zugleich haben wir in den Tiernamen jener Priesterkollegien wohl Überreste einer durch die manistisch-anthropomorphistische Periode überwundenen Zeit des Tierkults zu erblicken, die aber noch in den tierischen Bestandteilen, Attributen und Schmuckstücken der Götterbilder nachlebt: Herakles trägt das Fell des Löwen, Argos die Stierhaut, Zeus, Athene und Apollon das Ziegenfell (αἰγίς), Dionysos die εἰβρίς, Hades die magische κόνη des leichenfressenden Höllenhundes, der babylonische Hanni-Oannes Haut und Kopf des heiligen Fisches¹³⁾.

„Der Priester, der sich als Gott kleidet und seine Maske aufsetzt, fungiert als Gott“. Die tierischen Tänzer, die den Dionysos, den Herrn der Seelen umschwärmen, vor allem die Bockstänzer, die um den Seelengeleiter Hermes, um die aus der Unterwelt emporkommende Kore tanzen, sind die Seelen, die Totengeister. Sie tanzten in Athen am alten Dionysosfest der Anthesterien, dem Blumen- und Allerseelenfest des Frühlings. So ist der Gott des neuen Lebens und der neuen Fruchtbarkeit zugleich auch der Herr des Totenreichs, die Totenseelen zugleich (phallische) Fruchtbarkeitsdämonen¹⁴⁾.

Der Chortanz der alten Komödie ist zum großen Teil Tiertanz. Aristophanes läßt Frösche, Vögel, Wespen, Störche auftreten, Magnes ebenfalls Frösche und

Vögel, Eupolis Ziegen, Archippos Fische, Platon und Kantharos Ameisen usw. So sehr auch diese Chortänze von den wirklich mimetischen Tiertänzen primitiver Völker abweichen, so bleibt doch die Möglichkeit, daß sie Überreste von Tiermaskentänzen einer primitiven Zeit sind. Von Froschtänzen speziell wird aus Australien, Mexiko u. a. berichtet. Auch die Arier müssen in der Urzeit derartige Aufführungen gekannt haben. In einem Rigvedalied kommt ein ganzer Chor von Regen- und Fruchtbarkeitsdämonen in Froschgestalt vor. Gelegentlich hat der mythische weibliche Vegetationsdämon, die Kornmutter oder Kornalte, Froschgestalt. So besitzt die galizische Stara Babka einen menschlichen Körper, aber den Kopf eines Tieres, gewöhnlich eines Frosches. Zu Vardegötzen in Hannover treten am ersten Pfingstfeiertag der „Hedemöpel“, der Vegetationsalte vom vergangenen Jahr, der Laubfrosch (Looffrosch), als Vertreter des im Frühling wieder einziehenden Wachstumsgeistes ganz in dichtes grünes Laub gehüllt und mit einem mächtigen Phallus ausgerüstet, nur durch seinen Namen als Frosch charakterisiert, und die Greitje auf. In dem Kampf zwischen Hedemöpel und Laubfrosch um einen Tanz mit der Greitje siegt selbstredend der Vegetationsdämon des jungen Jahres¹⁵⁾.

Auf der Balkanhalbinsel hüllen sich die Leute gewöhnlich vor oder in den Fasten, im südlichen Mazedonien am Vorabend des Epiphantages in Ziegenfelle und maskieren ihr Gesicht. Dieser auch von den Acta Dasii (cap. 3) schon erwähnte Brauch geht letzten Endes auf den Dionysoskult zurück¹⁶⁾. Auch anderwärts begegnen wir volkstümlichen Darstellungen theriomorpher Fruchtbarkeitsdämonen. Im 18. Jh. wird aus Northumberland folgender Volksbrauch berichtet: Junge Leute ziehen in seltsamer Kleidung mit Musik von Haus zu Haus, führen den Schwerttanz auf und erhalten dafür kleine Spenden. Bemerkenswert ist die Tracht ihres Anführers: Kopf und Rücken hat er mit einem Fuchsfell bedeckt. Im nördlichen Deutschland ist eine originelle Maskerade die des Schimmels oder Schimmelreiters. Sie stellt einen Rei-

ter auf weißem Pferde dar, oder es trägt ein Bursche auf einer hohen Stange den Schädel eines Pferdes; ein darunter befestigtes langes Laken verhüllt den Träger der Stange. Ein zweiter Bursche geht voran und führt den so verhüllten an einem Strick. Der Erbsenbär und andere Gestalten begleiten ihn. Der Umzug findet statt zur Erntezeit, zu Martini, Weihnachten, Fastnacht, am Maitag und bei Hochzeiten. Dieser „Schimmel“ (Fastnachts-, Adventpferd, engl. wooden horse, franz. chevalet, cheval mallet) ist analog dem Erbsenbär, der Habergeiß, der Kornkatze das Kornroß, Vegetationsroß¹⁷⁾. Möglich, daß auch das weitverbreitete Schwärzen der Gesichter (s. schwarz) einen Ersatz für ältere Tierversummungen darstellt¹⁸⁾.

In den von Kelten bewohnten Teilen des römischen Reiches gab es eine einheimische Tiermaskerade. Sie läßt sich am Ausgang des Altertums und im MA. in einem bestimmt umgrenzten Gebiet, besonders in Norditalien, Frankreich und England, daneben auch in Spanien und Westdeutschland nachweisen. Die wichtigsten Zeugnisse sind für Norditalien: Ambrosius (gest. 397), in ps. 41 = de interpellatione Iob et David 2, 1 (Migne lat. 14, 813); Maximus v. Turin (um 420), Hom. 16 (Migne lat. 57, 257 f.) de Kal. Jan.; Petrus Damiani (geb. 1006/7 in Ravenna), epistolae p. 384 editionis A. D. 1610, für Spanien: Pacianus, Bischof v. Barcelona (gest. um 390), Paraenesis ad poenitentiam (Migne lat. 13, 1082); Isidorus v. Sevilla (gest. 636), de offic. eccl. (Migne lat. 83, 775), für Frankreich: Ps. Augustinus, Hom. 129 (Migne lat. 39, 2001) de Kal. Ian., im 6. Jh. in Gallien verfaßt und dem Bischof Caesarius von Arelate zugeschrieben; ders. Hom. 130 (Migne lat. 39, 2003), Hom. 265 (Migne lat. 39, 2239); Eligius, Bischof von Noyon (gest. 659), Homilia de sacrilegiis (ed. Caspari, Christiania 1886) bietet in § 24 einen Auszug aus Ps. Augustinus Hom. 129, für England liegen keine Homilien vor, dafür umso mehr Bußbücher, für Deutschland: Dicta Abbatis Pirminii (gest. 753, ed. Caspari, Kirchenhistor. Anecdota, Christiania 1883, 175), dazu zwei französische Synodalbeschlüsse,

Tours im J. 567 (Mansi 9, 792 ff.) can. 22. 23 und Auxerre im J. 578 (Mansi 9, 913), can. 1, ferner zahlreiche Bußbücher. Als Hirsch oder Kalb, bzw. Färse Maskierte zogen neben anderen verummumten Leuten besonders an den Januarkalenden von Haus zu Haus und bettelten um Gaben. Der durch die Bußbücher geläufige Ausdruck für diese T. ist *cervulum et vetulam facere* oder in *cervulo et vetula vadere*. Die charakteristische Tiergestalt dabei ist der Hirsch; es kommen aber auch andere Tiere, Haustiere (*pecudes*) und, wenn auch vereinzelt, wilde Tiere (*ferae, portenta*; oder geht *portenta* überhaupt auf die Maskerade?) vor. Der Ursprung dieser Hirschmasken ist in der keltischen Religion zu suchen, die einen hirschgehörnten Gott *Cernunnos* kennt¹⁹). Zu den unrömischen Bestandteilen, die sich in der Kaiserzeit mit der nationalen Feier der *Kalendae Januariae* verschmolzen, gehört diese keltische T., die sich umso leichter organisch einfügen konnte, weil überhaupt bei den Kalenden dämonische Mächte in die Erscheinung traten. So fand schon in sehr früher Zeit die Wintervertreibung in engster Verbindung mit den Neujahrsverummumungen statt²⁰). Als Fruchtbarkeitsfest im Frühling sind die römischen *Lupercalia* des 15. Februars (Ovid. *Fast.* 267—474) anzusehen, deren Ritus — Schlag mit der Lebensrute — einerseits an entsprechende germanische Bräuche erinnert, andererseits aber auch dem Wesen der römischen *Kalendae Januariae* sehr nahe kommt, insofern „der Anfangszauber dem Agrarkultus dient“. Maskenumzüge bei der Feier der Märzkalenden beweist für Byzanz das *Trullanum* von 692, für Oberitalien im 10. Jh. Atto von Vercelli (Migne lat. 134, 836)²¹).

Das Fest der Januarkalenden kam schon in heidnischer Zeit zu den Germanen. Wahrscheinlich ging in ihm ein altgermanisches Fest auf, nach Annahme der meisten Forscher ein heidnisches Julfest, Seelenfest, das gefeiert wurde zu der Zeit, wo das wilde Heer, das Seelenheer, unter dem Seelenführer Wodan, dem Sturmdämon umherzieht. Im Lauf der Zeiten aber wanderten die Kalenden-

ritten auf andere Feste (Epiphania, Weihnachten, Andreas-, Martins-, Nikolaus-tag) ab. Aus römischem Neujahrsbrauch stammen, wenn auch auf deutschem Boden vielfach ausgestaltet, an Fastnachtsbräuchen das Austreiben des Todes, d. h. des Vegetationsgeistes oder alten Jahres („dr alt Fasnet“, Freiburg i. Br.) mit dem Einholen des neuen, der Kampf zwischen Sommer und Winter, Verkleidung (Tiermasken, teilweise unsittliche Frauentrachten), Tanz und Lärm, ebenso wie Gelage und Festspeisen. Dank seiner Herkunft von der Kalendenfeier ist der Karneval ursprünglich Fruchtbarkeitszauber²²). Noch heute sind in manchen Gegenden Deutschlands und der Schweiz um die Neujahrs- und Fastnachtszeit Umzüge mit tierischen oder dämonischen Gestalten üblich. Eigentliche Hirschmasken haben sich noch im Salzburgerischen erhalten. Von schweizerischen Gestalten sind zu nennen die „Schnabelgeißer“ bei den „Spräggelen“-Umzügen von Obfelden in der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember und in der „Stüpfnase-Nacht“ (29.-30. Dez.) u. a.²³). In Germete (Kr. Warburg) verkleideten sich die Burschen an Fastnacht als Büffel und Bären. Ein „Zigeuner“ führte einen in Erbsenstroh eingehüllten Tanzbären am Nasenring herum. Auch in Hörde kam ein solcher Erbsenbär, gen. Wullbär, vor. In Greven wurde ein Mann in das Fell eines Ochsen genäht und dann „geschlachtet“²⁴).

¹⁹) Frazer *Totemism* 4, 216f. ²⁰) ZfV. 19 (1909), 33. ²¹) Eisler *Weltenmantel* 1, 80. ²²) Dieterich *Kl. Schr.* 420. ²³) Andree *Parallelen* 2, 114; Frazer *Totemism* 4, 226. 285; Reuterskiöld *Speisesahr.* 68. ²⁴) Dieterich *Kl. Schr.* 420. ²⁵) Frazer *Totemism* 4, 208. ²⁶) Ebd. 4, 313. ²⁷) Ebd. 4, 208. ²⁸) Dieterich *Kl. Schr.* 420. ²⁹) Ebd. 420; ARw. 11 (1910), 171. ³⁰) Eisler *Weltenmantel* 1, 80f.; 2, 672ff. ³¹) Ebd. 1, 81ff. ³²) Dieterich *Kl. Schr.* 420ff. ³³) Schröder *Rigveda* 399. 405ff. ³⁴) ARw. 19 (1918), 89ff.; Radermacher *Beiträge* 108; A. Winterstein *Der Ursprung der Tragödie* (1925) 15f. 124ff. ³⁵) Mannhardt *Forschungen* 166; Schröder *Rigveda* 115f. 432. ³⁶) Pfannen-schmid *Erntefeste* 583. 618; Radermacher *Beiträge* 95. ³⁷) Für die T. an den *Kalendae Januariae* sind grundlegend die Arbeiten von Nilsson ARw. 19 (1918), 71ff. und Schneider ARw. 20 (1920/1), 91ff.; vgl. ferner Rader-

macher *Beiträge* 87ff.; SAVk. 7 (1903), 187ff. ³⁸) Z. B. *Homilia sancti Augustini de sacrilegia* (eine den Caesarius von Arelate benützende Predigt eines Heidenmissionars aus dem 8. Jh., ed. Caspari) § 7, zitiert ARw. 20 (1920/1), 383. ³⁹) ARw. 20 (1920/1), 380f. 383. 388f. 408. ⁴⁰) Ebd. 370f. 407f. ⁴¹) SAVk. 7 (1903), 119; SchwV. 1, 91. ⁴²) Sartori *Westfalen* 146. Mengis.

Tintenfisch s. Nachtrag.

Tirol, wo sich noch Spuren altgermanischen Aberglaubens nachweisen lassen¹), spielt im Volksglauben der Oberpfalz und Niederbayerns eine Rolle als Aufenthaltsort für gebannte Geister²). So sagt man in der Oberpfalz: „einen Geist ins Tirol vertragen“. Der Grund dafür dürfte darin zu suchen sein, daß die Alpen mit ihren Gletschern und Firnen ganz allgemein gebannte Geister beherbergen (s. Geist, Geisterbann, Geisterworte).

¹) ZfdMyth. 1 (1853), 280ff. ²) Pollinger *Landshut* 95; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 120. Mengis.

Tisch. Das Alter des T.es in der Bauernstube ist nicht bekannt. Er wird dort heute als eine Art Heiligtum und Vertreter der Häuslichkeit angesehen, indes weist dies in keinerlei Art auf die alten Speiseschüsseln und -bretter zurück, die die Germanen gleich andern europäischen Völkern ursprünglich allein zum Anrichten der Speisen verwendeten¹). Auch mit kleinen Anrichtchen für Butter, Fleisch und dergleichen, die in übereinstimmender Art in Skandinavien und in der Schweiz begegnen, bestehen anscheinend keine inhaltlichen Beziehungen²). Auch die Sage hält nur erhöhte Steint.e für das Eßgerät von Geistern, verstorbenen Helden und dergleichen³). Wohl aber ist der T. mit den Weihebräuchen alter Speisegemeinschaften schlechtweg verknüpft, an denen auch die Geister teilhaben, wobei hergebrachte T.zucht und Sitzordnung die Bedeutsamkeit der Anschauungen mitbestimmt. Auch formell bestehen Gleichungen zwischen T. und Altar bzw. Opferstein, wenn beispielsweise der Typus des mittelalterlichen Trubent.es im Altart. der orthodoxen Kirche unverändert beibehalten wurde oder der bauerliche Eßtisch in der

alemannischen Schweiz, in Westfalen und der Bretagne wie ein urzeitlicher Opferstein auf seiner klotzförmigen Platte Vertiefungen zum Eingießen der Speisen in der Mitte und außen für die einzelnen T.genossen aufweist⁴).

1. a) Gleichwie schon Griechen und Römer den Geistern und Göttern Opfert.e aufrichteten⁵), erbt sich dieser Brauch auch im T. zu bestimmten Festzeiten des Jahres (Allerheiligen, Allerseelen sowie Weihnachten) fort. Charakteristisch hierfür ist der sogenannte Berchtent., für den neuzeitliche Belege namentlich aus Bayern, Österreich und Böhmen wie aus Frankreich und von den Südslawen vorliegen und für den wohl ununterbrochene Überlieferung aus dem Altertum anzunehmen ist. Die von der Antike bestimmte gelehrte Überlieferung bezieht ihn in Predigten und Edikten des öfteren in Frankreich wie in Deutschland auf die Schicksalsfrauen, deren Dreizahl durch Anführung von drei aufgelegten Messern bekräftigt wird. Auch die Volkssage hat sich dessen bemächtigt; indes wird in der deutschen Sage neben Berchta und den Schicksalsfrauen auch den Kobolden und Hausschmieden der T. gedeckt und ein Topf Speise hingestellt⁶).

Hartknoch (Alt- und neues Preußen, Frankfurt 1684 S. 162 f.) berichtet uns ganz sinnfällig diesbezüglich: „Den Barsucken und Maccopeten setzten sie des Abends in der Scheune [als dem Hauptraum geselligen Aufenthalts in diesen Ländern] einen T., bedeckten denselben sauber mit einem T.tuch, setzten darauf Brodt, Käse, Butter und Bier“. Wurde am Morgen nichts vorgefunden, so erhoffte man sich Zuwachs im Hauswesen und Glück im Ackerbau.

Man setzt in Schlesien in der Weihnacht von allen Feldfrüchten je einen Teller voll auch auf, damit das Christkind sie segne und reichliche Ernte verleihe. Nach der Mahlzeit bleibt auch das Brot und ein Pfennig auf dem T.e liegen, damit man das nächste Jahr nicht an Brot und Geld Mangel habe. Die Tschechen in Böhmen tragen die Brocken des Weihnachtst.es beim Ab-

räumen am 26. Dezember für die Vögel zu den Bäumen. Im angrenzenden Mähren wird am Heiligen Abend der T. gedeckt, was sonst das ganze Jahr nicht vorkommt (vgl. T.tuch). In Skandinavien bleibt dieser Opfert. bis Dreikönig, ja selbst bis St. Knut unberührt stehen⁷⁾. Einen solchen Opfert. bedeutet es wohl auch, wenn man bei einem Ungewitter den T. in die Mitte der Stube rückt, auf alle vier Ecken Salz streut und in der Mitte eine Bibel auflegt, aufgeschlagen am Kapitel der Schöpfungsgeschichte. In Signau (Schweiz) wird bei Gewittern der T. unter der Dachtraufe gedeckt. Im südlichen Schwarzwald stellen die Katholiken bei einer Feuersbrunst einen T. des Nachbarhauses, auf dem ein Kreuz steht oder schon einmal das Hochwürdigste gestanden hat, auf die Straße oder an ein Fenster, um den Brand zu hemmen oder nach der entgegengesetzten Seite zu wenden⁸⁾.

Auch für Verstorbene und arme Seelen wird der T., besonders am Samstag, gedeckt, wobei mit „Decken“ aber nicht das Auflegen des T.tuches, sondern das Herrichten einer Geistermahlzeit gemeint ist⁹⁾.

b) Man soll den T. auch sonst nicht decken, ohne Brot aufzulegen oder einen Zipfel des T.tuches überzuschlagen¹⁰⁾. Der Brotanschnitt soll aufgelegt nicht vom T. wegschauen. Kommt das Brot unangeschnitten vom T., so gehen die Leute hungrig weg¹¹⁾. Schneidet eine ledige Person das Brot an, so muß sie noch 7 Jahre aufs Heiraten warten, wohl deshalb, weil sie den Unsichtbaren ihr Teil verkürzte¹²⁾. Kocht die Suppe auf dem T., so gönnt sie uns jemand nicht¹³⁾. Ist eine Trud im Hause, so soll man des Nachts den T. nicht abräumen¹⁴⁾, sonst aber gebietet der pädagogische Aberglaube, ihn in Ordnung zu halten. Wenn man eine Gabel mehr auf den T. legt, als Leute da sind, so ißt die Haushexe mit¹⁵⁾. Bringt man ein Gedeck zuviel, so hat man einen hungrigen Freund, bei einem Teller zuviel bekommt man einen hungrigen Gast¹⁶⁾.

c) Junge Mädchen orakeln in diesem

Sinn mit dem T. decken zu Andreas oder am Hl. Abend nach Mitternacht. Der junge Mann, der zuerst an ihn herantritt, ist der ihm bestimmte Bräutigam¹⁷⁾. Nicht sehr gottselig hexte eine junge Meistersfrau in Zürich am Silvesterabend in dieser Art, die T.e in Zauberaltäre wandelnd. Auf vier T.e setzte sie je ein Brot und eine Maß Wein. Dann sprach sie die Einsetzungsworte des hl. Abendmahls und aß und trank von jedem. Sogleich bewegte sich zur Tür herein ein Leichenzug, hinter ihm her auf schönem Roß ein schlanker junger Bursche¹⁸⁾. Wenige Tage nachher starb der alte Mann, und ein Junger nahm die Witwe zur Ehe. „item allew milchhefen stürzen sy auf den tisch und rauchentz, so stilt man in dy milch nicht . . .“, berichtet schließlich ein Papiercodex (14.—15. Jh.) aus S. Florian (Oberösterreich)¹⁹⁾.

d) Der pädagogische Aberglaube gebietet, über Nacht nichts auf dem T. liegenzulassen²⁰⁾. Es wachen die Englein daran²¹⁾. Auch sagt man, daß sonst das Jüngste nicht schlafen kann (aber auch der Älteste wie in Böhmen, Schwaben usw.)²²⁾. Insbesondere gilt das vom Brot, ferner vom Wasser — es verkürzt das Leben — und von der Scheere²³⁾. Auch der Topf soll nicht offen stehenbleiben, sonst kann man nicht schlafen (Böhmen)²⁴⁾. Ehe die Gäste das Haus verlassen, soll im Erzgebirge die Hausfrau den T. abgeräumt haben, damit dem Vater die Arbeit gelinge, oder es vergessen die Tänzer die Mädchen, man bleibt vor der Haustür stehen. Arbeitsame Mädchen aber heiraten bald²⁵⁾. Vor der Reise muß der Tisch abgeräumt werden, sonst wird einem der Weg sauer²⁶⁾. Es darf auch, bis man vom Hofe sich entfernt hat, nichts darauf gelegt werden. Läßt man Strümpfe über Nacht liegen, bekommt man Fußreißer²⁷⁾. Bei andern Dingen ist das Auflegen auf den T. zu vermeiden. Samen darf man vor dem Säen nicht auf den T. legen, sonst geht er nicht auf (Bayern usw., Ostpreußen), ebenso der Teig, wenn die Hefe vorher

auf dem T. war²⁸⁾. Essig verdirbt, wenn man den Essigkrug auf den T. setzt, so wie bei den Römern die Medizin die Wirksamkeit verlor, wenn sie zufällig vor der Anwendung auf den T. gesetzt wurde (Plinius 28, 5)²⁹⁾. Legt der Hausherr seinen Hut oder seine Kappe auf den T., so wühlen ihm die Maulwürfe im Felde³⁰⁾. Neue Schuhe darf man nicht auf den T. stellen, sonst fällt man darin³¹⁾. Man darf auch nicht auf ihm mit den Fingern trommeln, sonst ruft man Elend herbei, wer in ihn gar hineinsticht, bekommt Zahnschmerzen (Böhmen)³²⁾, auch Feuerschlagen an der T.ecke ist verpönt³³⁾. T. und Bank mit dem Besen zu kehren, verursacht ansteckende Krankheiten (siehe Besen), ja selbst den Tod eines Hausgenossen. Abwischen mit Papier statt mit dem Wischtuch verursacht Zank und Hader³⁴⁾. Hier sind also bestimmte an den T.gebrauch geknüpfte Handlungen zu vermeiden; dies Verbot erstreckt sich aber sogar auf das über den T. hinweg gesprochene Wort.

Von seinen Tauben soll man nicht über T. reden, da sie sonst wegfliegen oder sich fortgewöhnen. Wenn man über T. von Vögeln redet, deren Nester man kennt, kommen die Ameisen daran (Wetterau, Böhmen), nach schlesischem Aberglauben verlassen die Vögel die Nester oder der Kuckuck saugt die Eier aus³⁵⁾. Der Franzose, der auch nicht Kinder über den T. hinwegreichen läßt, hört nicht gern schlechte Neuigkeiten so wie Juden nur bei frommem Gespräch die Mahlzeit anschlagen soll³⁶⁾.

¹⁾ Schrader *Indogermanen* 48; Heyne *Wohnungswesen* 404; Stephani *Wohnbau* 2, 703. ²⁾ Ill. *Völkerkunde* II/2, 391. ³⁾ Heyl *Tirol* 554 Nr. 7; Meiche *Sagen* 168 Nr. 227; Kuhn *Westfalen* 1, 75 Nr. 65; Strackerjan 2, 232 Nr. 899; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 97ff. ⁴⁾ Ill. *Völkerk.* II/2 473; Rochholz *Glaube* 2, 118; Sartori *Westfalen* 107. ⁵⁾ Mischkowski *Heilige Tische* Dissertation Königsberg 1917; Stenzel *Opfergebräuche* 236; Nilsson *Griech. Feste* 490; Usener *Kl. Schr.* 4, 454f.; ARw. 19, 122; 20, 125; ZfV. 3, 30; Goldmann *Einführung* 70 Anm. ⁶⁾ Zeitschr. f. Völkerps. 18, 371ff.; Grimm *Myth.* 1, 340f. 370; Weiser *Jul* 45ff.; Vogt *Weihnachtsspiele* 92; Grohmann *Sagen* 31. ⁷⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 278; Drechsler 1, 35 = Sartori *Sitte* 3, 31;

Grohmann 78, 322; Höfler *Weihnacht* 10f.; ZfV. 14, 259. 266. ⁸⁾ Urquell 3, 118; SchwV. 5, 46; Meyer *Baden* 376. ⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 9; Pollinger *Landshut* 224; Gassner *Metttersdorf* 96; ZfV. 3, 21. Vgl. WS. 2, 79ff. 195ff. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 335 (Rockenphilos. Nr. 16) = Meyer *Aberglaube* 226. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 63; 444 Nr. 298. ¹²⁾ W. 363 § 547. ¹³⁾ Ebd. 211 § 293. ¹⁴⁾ Ranke *Sagen* 11. ¹⁵⁾ W. 403 § 622. ¹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 217; Köhler *Voigtland* 395; Drechsler 7, 11. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 936; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140f.; Drechsler 1, 24. ¹⁸⁾ SchwV. 2, 270. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 50. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 91; 472 Nr. 1004; Birlinger *Schwaben* 1, 410; Schönwerth 3, 280; Rochholz *Kindertied* 332; Lammert 91; Grohmann Nr. 789. ²¹⁾ Urquell 1, 185; Grohmann Nr. 225; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286. ²²⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 151; John *Westböhmen* 252; Müller *Isergebirge* 34. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 404ff.; 3, 280; Urquell 5, 227; John *Erzgebirge* 55. ²⁴⁾ Grohmann Nr. 225. ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 31; *Westböhmen* 252; Drechsler 2, 12; W. 363 § 547. ²⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 267; 2, 304; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 441; W. 407 § 629. ²⁷⁾ W. § 465; Bavaria 2, 297; 3, 379; Toeppen *Aberglaube* 92. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 263; W. 419 § 652; Peter *Österr. Schlesien* 248. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 34; Panzer *Beitrag* 1, 264; Z. f. Völkerps. 18, 266. ³⁰⁾ Grohmann 58. ³¹⁾ W. 315 § 465. ³²⁾ W. 396 § 609; Grohmann Nr. 104, 226 = W. 312 § 460. ³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1091; Drechsler 2, 59. ³⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 288 Nr. 16; Grohmann Nr. 226 = W. 396 § 609; Urquell 4, 94; Bartsch *Mecklenburg* 2, 315. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 3 Nr. 941 (Rockenphilos.); Wolf *Beitr.* 1, Nr. 391; Grohmann Nr. 431; Peter *Österr. Schlesien* 212. ³⁶⁾ Liebrecht *Gervasius*, Thiers Nr. 54; Z. f. Völkerpsych. 18, 262.

2. Auf dem T. Sitzt man in der Rachnacht oder Fastnacht auf dem Tisch, so bekommt man Eiße (so schon in Papiercodices des 14.—15. Jh.s in S. Florian, Oberösterreich: „item so man in den Rachnachten auf ain tisch siezt, so habent des iars dy lewt vil aiß . . .“). Sogar Aufstützen mit den Ellbogen in der Weihnacht bewirkt das nach dem Glauben der burgenländischen Deutschen³⁷⁾. Auch barfuß darf man nicht hinaufsteigen noch auch das Kind mit ausgezogenem Fußzeug darauf stellen. Sie bekommen böse Füße oder es kommt Zank ins Haus (Mecklenburg)³⁸⁾. Doch trägt im Vogtland der Gatte beim Einzug die junge Frau vom Wagen ins Haus

und setzt sie zuerst auf den T. Auch steigt die Braut (als Weiheritus) über den T., tanzt darauf, springt von ihm herunter. Die gleichen Übergangsriten, hergeleitet vom Hissen und Heben des Erwählten begegnen auch in den Handwerksgebräuchen³⁹⁾, und vom T. springt man auch in das neue Jahr hinein oder mit hohem Sprung mit der Flachssaat in der Fastnacht herunter⁴⁰⁾. E. Goldmann hat wohl mit vollem Recht an die Kultverbundenheit des Adepten mit der Gottheit durch Sitzen auf dem Altar in der Antike⁴¹⁾ erinnert, so daß auch hier ältere Beziehungen des deutschen Aberglaubens zutage treten, deren Entweihung mit Schwären am Leibe und dergleichen bestraft wird, wogegen die Weiheformen selbst mutatis mutandis fortleben.

In Ostpreußen darf man eine Leiche nicht auf den T. legen, sonst zieht sie jemanden aus der Familie nach. In Oldenburg knackt der T., wenn eine Leiche auf ihn gelegt wird. Legt man den Toten aber an die Stelle, wo der Tisch gewöhnlich steht, auf den Fußboden, so dauert der Schmerz der Hinterbliebenen nicht lange⁴²⁾. Dieser Aberglaube gehört vielleicht einer älteren Schicht an.

³⁹⁾ DG. 13, 121; W. 84 § 98; John *Erzgebirge* 150; Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 32; ZfV. 4, 311; Sébillot *Folk-Lore* 1, 93. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 165; Bartsch *Mecklenburg* 2, 50. ⁴¹⁾ Köhler *Voigtland* 234f.; Witzschel *Thüringen* 2, 239; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 71, 109, 124; Rank *Böhmerwald* 69; Wuttke *Sächs. Volksk.* 366; Haupt *Lausitz* 2, 70 Anm.; Hüser *Beitr.* 3, 8; Toeppen *Masuren* 85; Jensen *Nordfries. Inseln* 320; ZfV. 6, 262; 10, 376, 378; ZfV. 7, 67, 18; Weimar-Jahrbuch 4, 291; Goldmann *Einführung* 150f. mit Anm. 5, 6; Weiteres bei Sartori *Sitte* 1, 105. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 183; Reinsberg *Böhmen* 602; Strackerjan 2, 2 Nr. 14; 42 Nr. 123, 125; ZfV. 4, 13; Panzer 2, 550f.; Köhler *Voigtland* 368; Witzschel *Thüringen* 2, 190 (13); Drechsler *Schlesien* 2, 53; Woeste *Mark* 56 Nr. 24; W. 421 § 657. ⁴³⁾ Goldmann *Einführung* 161f. ⁴⁴⁾ Toeppen *Masuren* 107 = Urquell 3, 53 = W. 461 § 729; Wolf *Beiträge* 1, 215.

3. Unter dem Tisch. Plinius (28, 5) erwähnt es als römischen Brauch, daß man die Brocken aufhebe, die unter den T. fallen, Pythagoras aber und Aristophanes lehrten, daß man sie nicht aufheben

dürfe, weil sie den Heroen zugefallen seien, und in das Christentum ging der Glaube, wie uns die Ermahnungen der Kirchenväter lehren, in der Form über, daß man meinte, sie seien das Teil der Verstorbenen. Auch überliefert uns Plinius die Volksmeinung: Wird während des Essens eine Feuersbrunst erwähnt, so solle man Wasser unter den T. gießen⁴³⁾. Der Seelenglaube, der hier zugrunde liegt, äußert sich am sinnfälligsten im slawischen Volksbrauch: Bei den slawischen Totenmahlzeiten wurden von den schweigend dasitzenden Teilnehmern Speisebrocken unter den T. geworfen⁴⁴⁾. Serben wie Schweden bringen ein Weihnachtsoffer unter dem T. dar. Gleicherweise dürfen in Dänemark am Julabend verschüttete Getränke und Speisen nicht vor Sonnenaufgang unter dem T. hervorgeholt werden⁴⁵⁾. Nackt unterm T. schafft man sich ein Eheorakel (Westfalen)⁴⁶⁾. Beim Dreschermahl in Kärnten darf der „Nigl“ nicht bei T. erscheinen, sondern hat seinen Platz unter dem T., wohin ihm einige Brocken zugeworfen werden, in Oberösterreich muß der Überbringer des Trudelbock nur mehr in den T.winkel flüchten⁴⁷⁾. In Mittelfranken setzt man bei der gleichen Gelegenheit eine Puppe unter den Tisch, der von jeder Speise soviel vorgesetzt wird, wie jedem andern. In Baden wieder muß ein die Poltergeister nachahmender Teilnehmer bei der Tabakernte unter den T., um Abfall anzuschüren, wenn man ihn erwischt⁴⁸⁾. In Bayern kann man mit einer hölzernen Puppe an diesem Ort einen Wechselbalg zurücktauschen⁴⁹⁾. Nach einer deutschen Volksüberlieferung liegt der Böse unter dem T., an dem zwei Jungfrauen (nach Grimm Nornen(?)) spinnen, festgebunden, und nach einer dalekarlischen denkt man sich beim Hexenfest gleichfalls den Teufel an einer Kette unter dem T., so wie in Tirol der erwischte Speisendieb beim Brechelfest in Strohverhüllung an ein Tischbein gebunden der Verhöhnung ausgesetzt wird⁵⁰⁾. In Kalotaszeg (Rumänien) wie im Lavanttal stellt man ein Gefäß mit Viehfutter oder auch Kochgerät unter den T.,

und zieht eine Kette um seine Füße, um Gedeihen auf dem Acker und in der Wirtschaft zu haben. Auch Zäune, Kuhstricke⁵¹⁾ u. dergl. werden unter den T. gelegt oder an einen Fuß angebunden, um das Vieh beim Hause zu erhalten⁵²⁾. Leuchtet man unter den T., so stört man die Seelen offenbar, denn es entsteht Zank. Wenn mit der Tischlampe unter den T. gelehrt wird, sind auch alle Schutzmittel gegen die Gefahren des Gewitters vergebens⁵³⁾. Kinder soll man nicht unter den T. kriechen lassen⁵⁴⁾. In Tirol durfte die Hebamme mit dem Neugeborenen ihm nicht einmal in die Nähe kommen⁵⁵⁾. Wenn bei Siebenbürger Sachsen das Kind bisweilen auf den T. gelegt wird⁵⁶⁾ so ist das eine Abwandlung einer älteren rituellen Handlung, der zufolge das Neugeborene, gegebenenfalls auch der Täufling wie zum Herd, so auch, wo der T. steht, auf den Boden, also unter den T. gelegt wird⁵⁷⁾. Es geschieht in Böhmen, damit es gescheit, arbeitsam und folgsam werde; damit es Käse genug habe, d. h. sein Lebtag genug zu essen, in der Schweiz⁵⁸⁾. Schwer sterbende Kinder legt man samt dem Bette wieder an die Stelle, wo sonst der T. steht⁵⁹⁾. Hier ist wohl eine Erinnerung daran lebendig, daß die Familiengemeinschaft in ältester Zeit ihren hergebrachten Versammlungs- und EBplatz auf dem Fußboden selbst einnahm. Auch das Schwinden des Schmerzes der Hinterbliebenen, wenn der Tote dorthin gebettet wurde, deutet darauf hin, vielleicht liegt hier sogar ein letzter Rest der Kultspeisung im Hause vor.

⁴³⁾ ZfV. 3, 28; Z. f. Völkerpsych. 18, 359. ⁴⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 399 (aus Hartknoch *Alt- und neues Preußen*). ⁴⁵⁾ Hess. Bl. 5, 38. ⁴⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 124 Nr. 37b. ⁴⁷⁾ Franzisci *Kärnten* 6; Österr. Monarchie, Ob-Österr. 164. ⁴⁸⁾ ZfV. 2, 106f. = Meyer *Baden* 444. ⁴⁹⁾ Pollinger *Landhut* 240. ⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 844, 980; Reinsberg *Festl. Jahr* 353. ⁵¹⁾ ZfV. 4, 312; v. Hörmann *Volksleben* 228; Sepp *Religion* 9ff. ⁵²⁾ Bohnenberger 21; Eberhardt *Landwirtschaft* 16; W. 450 § 411. ⁵³⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 47; Pfister *Hessen* 170; John *Erzgebirge* 27, 35; Drechsler 2, 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; W. 374; 397 §§ 567, 609. ⁵⁴⁾ A. de Cock *Volksgeleef* 233. ⁵⁵⁾ BayHfte. 1, 232 Nr. 51.

⁵⁶⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 78; Gassner *Mettersdorf* 32; vgl. Fronius *Siebenbürgen* 22; Hillner *Siebenbürgen* 56. ⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 192; Urquell 1, 133; Kuhn *Mark. Sagen* 364; Kuhn u. Schwartz 430. ⁵⁸⁾ Grohmann 107, Nr. 765—769; W. 381 § 580. ⁵⁹⁾ Schuller *Progr. Schäßburg* 1863, 40 = Urquell 4, 50; Wolf *Beitr.* 1, 215. Vgl. in Ergänzung zu diesem Abschnitt L. Weiser *ZfV.* 37/38, 217 f. 221.

4. a) Den Herd vertritt der T. beim Umgang zur Besitzergreifung. Manchmal wird er zu diesem Zweck frei ins Zimmer gestellt⁶⁰⁾. Bei Koblenz und Köln nannte man dies vor gar nicht langer Zeit sogar noch „ums Hel leiten“⁶¹⁾. Die Braut umwandelt mancherorts den T. so wie der einzureihende Lehrling, und auch das Kind wird nach der Taufe oder wenn es krank ist dreimal um den T. getragen⁶²⁾. Schon Aelian (*περί ζώων* II, 30) schreibt ferner vor, daß man einen neu erworbenen Hahn dreimal um den Speiset. führen soll, um ihn bei Hofe zu halten, so daß also auch die Umwandlung des Tisches mit der antiken Überlieferung zusammenzustellen ist. Sie findet bezeichnenderweise auch gelegentlich von Feiertagsorakeln (Näppelgreifen im Erzgebirge) statt⁶³⁾. Umwandlung muß im übrigen mit Vorsicht angewendet werden. Wenn man Nachts vor Schlafengehen um den T. herumgeht, so wird im Stall kein Vieh ledig (Bayern), aber anderorts soll man nach dem Essen nicht um den T. herumgehen, sonst verirrt man sich im Walde oder die Schafe bekommen die Drehkrankheit und anderes mehr⁶⁴⁾.

b) Mit dem Ritus des Durchziehens (s. d.) ist der Brauch vermennt, wenn man kleineres Getier, um es einzugewöhnen, dreimal um das Tischbein laufen läßt, oder es herumschwenkt und besonders mit „angewachsenen“ oder an Herzspann leidenden Kindern so verfährt⁶⁵⁾. Doch legt man, um Katzen und Hunde anzugewöhnen, auch ein paar Haare von ihnen unter einen T.fuß, was die Bindung an die Häuslichkeit gegenüber dem Durchziehen wieder in den Vordergrund rückt⁶⁶⁾.

⁶⁰⁾ Urquell 4, 112f.; 5, 141ff.; Nds. 5, 324; 15, 291 f. 259, 298, 318, 372; Grimm *R.A.* Kap. 4; Goldmann *Andelung* 41 f. ⁶¹⁾ W. 360 § 542; 390 § 595; Hovorka u. Kronfeld 2,

567. ⁶²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 228; John *Westböhmen* 148; Köhler *Voigtland* 235; Knuchel *Umwandlung* 20; Weimarer Jahrb. 4, 263 f. ⁶³⁾ John *Erzg.* 151 f.; W. 233 § 333; Spieß *Aberglaube* 24; Köhler *Voigtl.* 363 f.; Knuchel *Umwandlung* 31. ⁶⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 266; Urquell 4, 111; Schmitt *Heltingen* 18. ⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 577; 455 Nr. 616 = Urquell 4, 113; Grohmann Nr. 142; Schramek *Böhmerwald* 242; Andree *Braunschweig* 422; FL. 8, 187; Meyer *Baden* 42, 410, 413; Bohnenberger 21; W. 433 §§ 678, 679. ⁶⁶⁾ Schmitt *Heltingen* 15; Strackerjan 2, 232 Nr. 491 = W. 433 § 679.

5. a) Auch die Tischordnung ist bedeutsam. Die Wöchnerin soll 6 Wochen lang nicht bei T. essen; das Kind wird sonst ein Vielfraß und schreit, wenn man sich zum Essen niedersetzt (Schwaben) ⁶⁷⁾. Am hl. Abend darf niemand vom T. aufstehen, bevor nicht die Stubentür geschlossen ist (Erzg.) ⁶⁸⁾. Man heiratet bald, wenn man bei einer Hochzeit an eine T.ecke zu sitzen kommt, oder den Sitz der Brautleute beim Aufstehen schnell einnimmt (Westböhmen) ⁶⁹⁾. Es bedeutet dies offenbar ein Nachrücken als Nächster an der Reihe, dagegen kommt an die T.ecke bei einer gewöhnlichen Bauernmahlzeit nur ein Außenstehender zu sitzen; und so glaubt man allgemein, wenn ein Mädchen oder überhaupt jemand Unverheirateter an eine T.ecke zu sitzen kommt, er werde erst nach sieben Jahren heiraten, oder das Mädchen bekommt einen buckligen Mann ⁷⁰⁾, man heiratet jemand Verwitweten ⁷¹⁾, bekommt eine böse oder blinde Schwiegermutter ⁷²⁾. Auch bringt es kein Glück, wenn man sich bei T. zwischen Eheleute setzt ⁷³⁾. Die T.ecke wird damit ominös: Man sieht von hier aus in der Christmette beim Fenster alle Leichen des folgenden Jahres vorbeiziehen oder in den Zwölfnächten steht um Mitternacht, wenn das Mädchen den Kehrbesen an die T.ecke lehnt, der Schatz dort ⁷⁴⁾.

b) Abschabsel von den T.ecken gewinnen mit der zunehmenden Materialisierung der Anschauungen von den magischen Weihungen besondere Kraft. Von drei oder vier Ecken werden sie unter das Viehfutter gemischt, damit die Tiere beim Hause bleiben ⁷⁵⁾. In Baden gibt man sie dem Scheidenden in die Suppe ⁷⁶⁾, Spänchen davon legt man dem Kind unter das

Kopfkissen, um es zu beruhigen (Erzgebirge) oder räuchert damit nebst anderem Beiwerk das Kind bei Veitstanz ⁷⁷⁾. Drei Tropfen, die nach dem Abwaschen am T. hängen blieben, von einem Mann getrunken, schaffen ihm einen Liebeszauber für die Abwascherin ⁷⁸⁾. Knackende T.e sind vorbedeutend, es werden Gäste kommen oder über dem Tisch ist einmal ein ungerechtes Urteil gesprochen worden (Schlesien), oder es stirbt jemand ⁷⁹⁾. Auch knackt er bei Wohnungswechsel oder wenn eine Leiche darauf gelegt wird (Oldenburg). Klopfende T.e und das T.rücken hat nur zeitweilig von den höheren Ständen her in den volkstümlichen Aberglauben Eingang gefunden ⁸⁰⁾.

⁶⁷⁾ Höhn *Geburt* 4, 766. ⁶⁸⁾ John *Erzg.* 155. ⁶⁹⁾ John *Westböhmen* 123; vergl. Pollinger *Landshut* 168. ⁷⁰⁾ Alemannia 33, 302 (so allg.); John *Erzg.* 76 = W. 363 § 597; Drechsler 1, 226; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Knoop *Hinterpommern* 158; ZfV. 23, 280. ⁷¹⁾ John *Westböhmen* 252. ⁷²⁾ John *Erzg.* 76; Dähnhardt *Volksl.* 2, 87 Nr. 349. ⁷³⁾ Drechsler 2, 12. ⁷⁴⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 312; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 5. ⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 616; Unoth 181 Nr. 29; Engelen u. Lahn 275; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 310; Meyer *Baden* = W. 435 § 683; Fogel *Pennsylvania* 145 f. Nr. 670, 682; 154 Nr. 722; 271 Nr. 1408. ⁷⁶⁾ Meyer *Baden* 374. ⁷⁷⁾ John *Erzg.* 55; Lammert 140; Hovorka u. Kronfeld 2, 208. ⁷⁸⁾ Grohmann Nr. 209 f. ⁷⁹⁾ Strackerjan 1, 134; 2, 232; Meyer *Aberglaube* 227 = Drechsler 2, 199; Urquell 1, 18 = ZfV. 4, 246. ⁸⁰⁾ W. 488 f. § 779; Köhler *Voigtland* 401.

6. a) Als Vertreter der Häuslichkeit darf der T. auch nicht von der Stelle gerückt werden, in Tirol wurde er in den drei Rachnächten darum sogar angeklopft. In Baden dürfen T. und Christusbild nicht aus dem Haus getragen werden, anderwärts nimmt sogar die Pfändung auf dies Herkommen Rücksicht. In einigen thüringischen Dörfern mußten bei Verkauf eines Hauses T. und Bibel als Inventarstücke darinnen bleiben. In der Oberpfalz, ähnlich im Erzgebirge, wird er mit Brot in die neue Wohnung vorangetragen. Ist er an seinen Platz gesetzt, so wird dies als „T.ruckete“ mit einer feierlichen Mahlzeit begangen ⁸¹⁾, so wie in der Antike der Kult einer Gottheit erst durch Aufstellung von Speiset. und Altar begründet

wurde ⁸²⁾. Wackelt der T., so hat die Frau die Herrschaft im Hause ⁸³⁾. Gegen das Verschreien klopft man auch noch in höheren Ständen an der T.platte (ursprünglich wohl als Meldung an die Geister) ⁸⁴⁾, s. abklopfen.

b) Umstürzen des T.es: Im griechischen Altertum kam Umstürzen des einer Gottheit geweihten Altars der Aufhebung ihres Kultes gleich ⁸⁵⁾. So stürzt man bei Gewitter und Feuersbrunst gleicherweise den T. um (bezeugt von Böhmen bis Schwaben), um die Gefahr zu bannen. In Weiterbildung des Glaubens stellt man ein Kruzifix oder das Bild des hl. Florian zwischen die Beine, schließlich paßt man auch noch ein als magischer Kreis wirksames Wagenrad mit der Umschrift „consummatum est“ darein ein und legt auf die T.füße oben Brot darauf ⁸⁶⁾. Der imitative sakramentale Charakter des Brauches ist hier ganz offenkundig und ist noch sinnfälliger, wenn man einen T. verwendet, auf dem bei der letzten Ölung einmal das hochwürdigste Gut gelegen war (Braunau). Umgestürzt wird der T. auch, wenn jemand nur schwer sterben kann und in Ostpreußen und Pommern genau wie bei den Südslawen bei Begräbnissen ⁸⁷⁾. Schließlich dient es auch als Diebeszauber ⁸⁸⁾. Ist in Tirol ein Käufer durch geheime Kunst gefeit, dann braucht man ihn nur auf einen Tisch zu werfen, und sofort ist seine unnatürliche Kraft verschwunden ⁸⁹⁾.

⁸¹⁾ BHfV. 1, 230 Nr. 33, vgl. 34; Meyer *Baden* 351; Meyer *Schwaben* 382; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 405 Nr. 9; John *Erzg.* 28, 36; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 439. ⁸²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 212; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114; W. 212 § 296; ZfV. 5, 416. ⁸³⁾ Mischkowski 9. ⁸⁴⁾ Strackerjan 2, 232 Nr. 491. ⁸⁵⁾ Mischkowski 9; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84 ff. = W. 401 § 618; Grohmann Nr. 42, 268; Laube *Teplitz* 60 f.; Peter *Österr. Schlesien* 1, 259; ZfV. 4, 83; Pollinger *Landshut* 160; Birlinger *Volksstümliches* 1, 200. ⁸⁶⁾ ZfV. 11, 18 f.; Krauß *Slavische Volksforschung* 112. ⁸⁷⁾ Grabowski *Sagen* 52 f. Zusammenfassende Darstellung: C. Haberland, *Ztschr. f. Völkerpsychologie* 18, 262 ff. (Südslawisches Vergleichsmaterial für nahezu sämtliche Anschauungen Schneeweis *Weihnachtsbräuche der Serbokroaten* 30 ff. 54 ff. ZfV. Erg. Bd. XV. ⁸⁸⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 605. Haberlandt.

Tischbein s. Tisch.

Tischecke s. Tisch.

Tischordnung s. Tisch.

Tischrücken s. Tisch.

Tischtuch. Das T., für den germanischen Norden auf der Tafel der Vornehmen etwa schon durch das Rigsmal der Edda bezeugt ¹⁾, gehört im volkstümlichen Sinn beim deutschen Bauern ebensowenig zum alltäglichen Gebrauchsgegenstand wie anderwärts in Europa. Das T. kennzeichnet den zum feierlichen Mahl zugereichteten Tisch, wie den Weihnachtstisch oder den Gabentisch der weihnächtlichen Festzeit. In Nordmähren wird der Tisch nur einmal im Jahr, eben am heiligen Abend gedeckt ²⁾, und so wohl auch anderwärts. Vielleicht ist in der abergläubischen Bedeutung des T.s aber noch seine urtümliche Verwendung als einzige Unterlage für die Speisen erkennbar, wie sich dies im Alltags- und Festbrauch der Balkanländer bis auf die Gegenwart erhalten hat. Dem Bewohner der Krivoscie (Herzogowina) dient sein Schultertuch („Struka“) zugleich als Lager, Körperhülle u. Unterlage für die Speisen, und letzterer Gebrauch wurzelt so tief, daß auch der ärmste Hochalbanier auf Reisen darauf sieht, für die Speisen, sei es auch nur Brot und Käse, ein T. aufzulegen. In Montenegro und Serbien verwendet man, ganz diesen hochaltertümlichen Gepflogenheiten entsprechend, am Weihnachtstage nicht einen Tisch, sondern ein Tuch oder einen Sack als Unterlage für die Speisen, und auch die Kutzowalachen (Aromunen) benützen bei Festen ein langes Tuch als Tisch. Der gleiche Gebrauch besteht auf deutschem Volksboden bei dem Anrichten der Mahlzeit für den Schnitter im Freien seit alter Zeit ³⁾.

1. a) Wenn der deutsche Volksaberglaube ein T. als Tischlein-deck-dich im Märchen kennt, so gehört dieser Zug wohl hierher, wenn nicht das ganze Motiv überhaupt von der geschilderten Gepflogenheit seinen Ursprung genommen hat ⁴⁾. Wenn man sonst das T. im Freien ausbreitet, bewahrt es vor Hagel, besonders wenn die Osterspeise darauf gegessen wurde ⁵⁾. Auch wirft man es zum Fenster hinaus oder hält

wenigstens drei Zipfel ins Wetter hinaus (Württemberg, ähnlich in Oberöstr.)⁵⁾. b) Des T.s bedient man sich ferner, um die segenspendende Kraft der Weihnachtsmahlzeit auch auf den Hausgarten zu übertragen. Die Speisenreste und Brosamen werden unter die Obstbäume geschüttelt, die davon fruchtbar werden, Blumen wachsen daraus, Maulwürfe fliehen⁶⁾. Darum wird auch das Sätuch, —bzw. ein Getreide- oder Mehlsack (Ungarn) — im Erzgebirge wie in Dänemark gerne als Weihnachtst. gebraucht⁷⁾. In Württemberg sät man den Flachs gerne aus einem T., auf dem die Fastnachtsküchel gegessen wurden⁸⁾. Unter das T. gelegt oder in das T. eingeschlagen verbleiben ein angeschnittener Brotleib und Speisereste am hl. Abend auf dem Tisch für die himmlischen Gäste⁹⁾ (vgl. Tisch). Verschütten von Wein, namentlich Rotwein u. dergl., bei der Hochzeit gilt allgemein als Omen (Kindersegen). Mit Gegenständen, die am Weihnachtsabend unter das T. gelegt werden, orakelt man in Niederösterreich¹⁰⁾. Mit Heubüscheln unterm T. kann man in Schlesien am hl. Abend lösen, was uns an die Bedeutung des Weihnachtsstrohs erinnert, das in Osteuropa bis heute unter das T. gelegt wird¹¹⁾. c) Mädchen lösen auch mit einem selbstgesponnenen T. am Andreasabend¹²⁾. Wenn sie ein T. am Weihnachtsabend bei der Tür oder am Kreuzweg ausbeuteln, erkennen sie am Vorbeigehenden oder nach der Richtung eines Hundebellens oder des Echos den Zukünftigen (in Mähren, Schlesien, ganz ähnlich wie in Ragusa am Johannisabend¹³⁾). J. Grimm meint zwar, dies Ausschütteln sei an die Stelle des Ausbreitens eines Tuches oder einer Tierhaut getreten, doch läßt uns die neuste Verbreitung des Brauches seine Gestaltung nicht auf germanische Vorzeit allein gründen.

¹⁾ Stephani *Wohnbau* 2, 342 f. 703; vgl. Heyne *Wohnungswesen* 110. 258. ²⁾ Höfler *Weihnacht* 10. ³⁾ Schneeweis 54. 56 ff.; *Haberlandt Kulturw. Beiträge* 13; *Nopcsa Albanien* 103; A. Bartels *Der Bauer* 44 Abb. 46 (Holzschnitt d. 16. Jahrh.). ⁴⁾ Panzer *Beitr.* 1, 199. 2, 101 ff.; *Schneller Wälschtivol*

29; *Bolte-Polivka* 1, 346 ff. 464 ff.; 4, 118 ff. 190 ff. ⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4; *Bohnenberger* 21; *Baumgarten Aus der Heimat* 1, 66. ⁶⁾ W. 426 § 668; v. Hörmann *Volksleben* 234; *ZfVk.* 7, 356; *ZfVk.* 6, 121. ⁷⁾ *John Erzg.* 155 = W. 419 § 652; *FFC.* 31, 76 f. ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ⁹⁾ *John Erzg.* 155. 183; Höfler *Weihnacht* 21. ¹⁰⁾ *Landsteiner Niederösterreich* 46. ¹¹⁾ Rogas, *Familibl.* 4 (1900). 12; *Schneeweis* 30 ff. ¹²⁾ *Schönwerth Oberpfalz* = W. 250 § 361. ¹³⁾ *Grimm Myth.* 2, 934 Nr. 2; 3, 446 Nr. 369; *Vernaleken Mythen* 340; *Drechsler Schlesien* 1, 23 f. 47; W. 253 § 365; *Reinsberg Hochzeitsbuch* 166.

2. a) Im südlichen Böhmen lösen die Mädchen im Freien am heiligen Abend, indem sie sich das zu samt dem Eßbesteck zusammengelegte T. auf den Kopf legen. Ein entsprechender Brauch herrscht auch in Kephalaria. Im Vogtland nimmt man es zum gleichen Zweck mit neuerlei Speisen unter den Arm. In Mecklenburg tritt man in der Silvesternacht mit dem umgeschürzten T. vom Abendessen rücklings zur Tür hinaus und blickt zum Dachfirst nach Vorzeichen für Tod, Hochzeit und Geburt aus¹⁴⁾. Das T. von der Taufmahlzeit eines Erstgeborenen bringt im sächsischen Erzgebirge, auf eine Unfruchtbare geworfen, dieser Kindersegen, in Böhmen und Mecklenburg bringt es, wenn es dem ledigen Pathern bzw. einem Gast nach dem Taufschaus über den Kopf geworfen wird, diesem die nächste Kindstaufe ins Haus¹⁵⁾. Im Vogtland bindet die Wöchnerin, die auf den Boden oder in den Keller gehen muß, zum Schutz ein T. um den Kopf; ist hieran noch die alteuropäische Gleichung Tischtuch = Kopf- und Schultertuch erkennbar? In Baden schützten sich noch vor etwa 80 Jahren die Weiber vor Regen, indem sie ein weißes T. über den Kopf nahmen: die weißen Regentücher, die in Mitteldeutschland verbreitet waren, sind aber ganz sicher ein osteuropäisches (slawisches?) Überbleibsel¹⁶⁾. Bei den Polen deckt man das T. auch über die Leiche, beim Leichenschmaus kommt es wieder auf den Tisch, dann kann niemand etwas genießen, so daß also hier ein Durcheinanderspielen verschiedener Zwecke im Gebrauch vor-

ausgesetzt werden muß¹⁷⁾. b) In Preußen wird dem „Verrufenen“ ein T. übergelegt, — ähnlich wie dies bei einem von der Pogge befallenen Tier geschieht —, und mit einem Besen kreuzweise darüber gestrichen¹⁸⁾. Auch läßt man beim ersten Ausgang die Pflugochsen über ein T. schreiten, in das ein Stahl eingehüllt ist¹⁹⁾.

¹⁴⁾ *Vernaleken Mythen* 331 = W. 238 § 341; *Köhler Voigtland* 368; *Bartsch Mecklenburg* Nr. 1224; *Schramek Böhmerwald* 110. ¹⁵⁾ *Grimm Myth.* 3 Nr. 479 (*Rockenphilosophie*); *Bartsch Mecklenburg* 2, 50; *John Westböhmen* 116. ¹⁶⁾ W. 379 § 576 = *Köhler Voigtland* 437; *Meyer Baden* 524. ¹⁷⁾ *Toeppen Masuren* 111 = *Urquell* 3, 199. ¹⁸⁾ *Frischbier Hexenspr.* 27. 81; *Höf-vorka-Kronfeld* 2, 223. ¹⁹⁾ *Frischbier Hexenspr.* 16.

3. Pädagogischer Aberglaube. Wenn man das T. verkehrt auflegt, werden die Gäste nicht satt²⁰⁾. Man soll auch mit der gleichen Begründung den Mund nicht ins T. wischen²¹⁾. Auch darf man nicht die Hände darein abtrocknen, was wohl von der mittelalterlichen Tischzucht herrührt. Man reichte nach dem Waschen eigene Handtücher herum. Der Aberglaube findet sich schon bei Prätorius, *Phil.* 188: „Wenn man sich gewaschen hat und dräuet sich an ein T., so bekommt man Wartsgen“, wie heute noch ähnlich in Sachsen oder Baden²²⁾ und mag ursprünglich eine sehr reale Grundlage an verschmutzten Handtüchern als Infektionsträger gehabt haben. Schreibt jemand Kreise auf dem T. (vom Jahre 1612), dann werden ihm die Leute gram²³⁾. Auch soll man das T. nicht über Nacht liegen lassen, „welcher lästet liegen und die mäuss darauff kommen, und essen die brosam, der wirdt / so er dess morgens darauff isset / schwartze zän kriegen, und werden ihm faul /“. Es schafft Unfrieden in der Ehe²⁴⁾.

²⁰⁾ *Grimm Myth.* 3, 454 Nr. 571 = *Meyer Abergl.* 226 f.; *Drechsler* 2, 11; *Panzer Beitr.* 1, 205 = W. 903 § 622. ²¹⁾ *Grimm Myth.* 2, 469 Nr. 944 = *Meyer Abergl.* 227; *Schmitt Hettlingen* 17. ²²⁾ *Grimm Myth.* 3, 443 Nr. 283; *Wolf Beitr.* 1, 225 Nr. 285; *Meyer Baden* 52; W. 314 § 464. ²³⁾ *Grimm Myth.* 3 Nr. 271. ²⁴⁾ *Grimm Myth.* 3, 454 Nr. 572; *ZfdMyth.* 3, 316; *Urquell* 1, 185.

Haberlandt.

Titisteine s. 4, 1387 f.

Tiu s. Ziu (Nachtrag).

Tobias, -segen s. Nachtrag.

Tochter s. Kind.

Tod.

1. Der T. wird im Volksglauben heute wohl meist als eine Trennung von Leib und Seele, als eine Abreise der Seele aufgefaßt (s. Seele, sterben). Allerdings sind dabei die Vorstellungen über Seele und Leichnam recht unklar; dieser behält noch mehr oder weniger Leben in sich (s. Leiche), und jener haften noch leibliche Merkmale an. Aber wenn auch für das Denken die Scheidung schwer ist, so ist doch für das Gefühl der T. nur als ein Weggehen der Seele faßbar. Als der Augenblick dieser Trennung wird wohl allgemein das Aufhören des Atems oder der Herztätigkeit angenommen. Allerdings kommt noch vereinzelt vor, daß sich das Volk nicht an diese medizinischen Erkenntnisse hält, sondern auch Ohnmachten, Schlaganfälle und ähnliche Zustände dem Tode gleichsetzt, und dann ein Wiedererwachen aus dem T.e annimmt¹⁾. Das erinnert an die primitive Auffassung vom T.e²⁾. Daß der T. als Übergang zur „ewigen Ruhe“ nicht eigentlich gefürchtet, manchmal vielleicht sogar ersucht wird, hat Naumann wohl richtig gesehen³⁾; aber zu sehr zugespitzt ist die Formulierung, daß die bäuerlichen Jenseitsvorstellungen nach der Müdigkeit orientiert seien, und auch die Vorstellung von einem zweiten T.e, einer vollständigen Vernichtung, widerspricht den Jenseitslehren der Kirchen, an denen das Volk doch festhält. Der spukende Wiedergänger, der gebannt, oder der Geist, der erlöst wird, sollen damit nicht vernichtet werden, sondern sie werden eigentlich nur aus dieser Welt, wo sie nichts zu suchen haben, ins Jenseits verwiesen, zu den andern Toten, die ihren Weg dorthin schon gefunden haben.

¹⁾ *Hempler Psychologie* 37 ff. ²⁾ Z. B. Lévy-Bruhl *Mentalité primit.* 58 f. ³⁾ Naumann *Grundzüge* 74.

2. Die Todesursachen kann man in natürliche und übernatürliche teilen. Als natürliche werden betrachtet: Krankheit, Altersschwäche und gewaltsamer T. (in

den meisten, doch nicht in allen Fällen). Manchmal werden sonderbare Ursachen angegeben, die auf der Grenze zum Übernatürlichen stehen, so der Glaube, daß, wenn jemand am Schlag sterbe, ihm der mittlere von den 3 Blutstropfen (s. d.) herabgefallen sei, die jeder Mensch im Kopfe habe ⁴⁾).

Noch ist der Glaube nicht ausgestorben, daß man einen andern durch Zaubertöten könne. Unter den verschiedenen Mitteln des Fernzaubers, die diesem Zwecke dienen, kommt auch das Gebet vor, „mortbeten“ nannte man dies früher ⁵⁾; der Psalm 109 wurde dazu verwendet, und noch 1926 wurde in einem Zauberprozeß in Basel dieses Zaubermittel angegeben. Hexen oder andere „kluge“ Leute verstehen diese Künste, sowie sie auch Krankheiten hervorrufen können ⁶⁾.

Eine andere in Sagen oft genannte Todesursache ist die Begegnung mit Geistern. Wer eine arme Seele etwas fragt, lebt nicht mehr lange ⁷⁾. Wer den Bilmesschnitt anredet, oder von ihm angedet wird ⁸⁾, wer den Nachtjäger oder andere Geister sieht, stirbt binnen einer gewissen Frist ⁹⁾. Vielleicht fürchtete man auch Geister, wenn es hieß, man dürfe nicht am Berge graben, sonst müsse man gleich sterben ¹⁰⁾. Als weitere Todesursache wird das Nachgezogenwerden durch vorher Verstorbene betrachtet (s. Nachzehrer); auch wenn zwei einander recht lieb haben und einer stirbt, so holt es das andere bald nach ¹¹⁾. Noch andere zauberhafte Ursachen kannte man: so fürchtete man beim Frühlingsbrauch des Todesausstragens, die den T. darstellende Puppe könnte das Sterben verursachen ¹²⁾. Wenn man es also für möglich hält, daß der Tod durch boshafte Zauberei verursacht sein könnte, so darf man vermuten, daß die Angehörigen des Toten diesen Verdacht abweisen wollten, wenn sie sich unmittelbar nach dem T.e entschuldigend und versicherten, sie hätten alles getan, um den Kranken zu retten ¹³⁾.

Während man beim einzelnen Todesfall wohl über die Ursachen nachdenkt, so finden sich wenig legendenhafte Berichte mehr darüber, wie der Tod überhaupt

in die Welt gekommen sei, oder warum der eine früher sterbe als der andere ¹⁴⁾.

Auch daß der T. an und für sich schon eine Strafe für Bosheit oder Sünde sei, wird seltener behauptet. Die Strafe liegt vielmehr in der Todesart, oder sie folgt nach dem T.e (s. Wiedergänger).

Das Volk denkt eigentlich selten über die Ursache des T.es im allgemeinen. Die primitive Vorstellung, daß der T. nicht absolut notwendig sei, hat sich nicht erhalten. Entweder hält man sich an die Erklärung der Bibel oder an irgend eine wissenschaftliche Deutung.

⁴⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 98; *Alpenburg Tirol* 370. ⁵⁾ Schönbach *Bertold v. Regensb.* 34f. ⁶⁾ Z. B. Jahn *Pommern* 161; Panzer *Beitrag* 2, 74f.; Höhn *Tod* 394; BF. 2, 336; Stoll *Zauberglaube* 191; Liebrecht *Z. Volksk.* 345; ZIVk. 1, 151f.; Urquell 2, 91; Hempler *Psychologie* 21. ⁷⁾ SAVk. 21, 196. ⁸⁾ Eisel *Voigtland* 209f. ⁹⁾ Meiche *Sagen* 424; Baader *NSagen* 100; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 269. ¹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 33. ¹¹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 104. ¹²⁾ Sartori 3, 131. ¹³⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 280. ¹⁴⁾ ZrVv. 1906, 300.

3. Viel wichtiger ist die Art des einzelnen Todesfalls. Man achtet darauf, ob einer schmerzhaft oder „schön“ stirbt, ob der T. erwartet oder unerwartet und ob rechtzeitig oder vorzeitig eintritt (vgl. sterben). Man sucht Gründe, warum jemand schwer stirbt, man fürchtet die Rückkehr plötzlich Verstorbener oder Verunglückter, und es herrscht noch mancherorts die Vorstellung, daß Wöchnerinnen oder junge Leute zu früh verstorben seien und noch umgehen müssen. Es ist nicht nur die verständliche Angst vor einem frühen T. oder einem unvorbereiteten Sterben, die aus solchen Anschauungen spricht, sondern wir haben hierin noch die Reste einer älteren Auffassung vom T., die wir deutlich bei Primitiven erkennen. Ursprünglich betrachtete man jede Todesart (mit Ausnahme der aus Altersschwäche) als gewaltsam, folglich als vorzeitig und darum als „schlecht“. Man glaubt, daß andere Menschen den T. durch Zauberei verursacht haben, oder daß Geister daran Schuld sind (die Seele geholt haben). Darum muß der Schuldige gesucht und

bestraft werden; man fragt auch den Toten selbst darnach, oder der Tote zeigt es ungefragt an ¹⁵⁾. Mit der Zeit werden dann nur noch bestimmte Todesarten als gewaltsam betrachtet, so der T. durch Unglücksfall, durch den Blitz, durch Selbstmord oder durch Verbrechen, wobei man immer noch die Feindschaft eines Menschen oder eines höheren Wesens als Ursache annehmen konnte ¹⁶⁾. Nicht überall werden dieselben Klassen von Toten auf diese Art von den übrigen abgesondert, und wir können nicht immer erkennen, ob die Gründe, die für die Sonderbehandlung solcher Toten angegeben werden, die ursprünglichen sind. Manchmal sind den Toten je nach der Todesart verschiedene Orte im Jenseits bestimmt ¹⁷⁾ (s. Totenreich), manchmal werden ihnen ausdrücklich bessere oder schlechtere Orte zugewiesen ¹⁸⁾, sie werden ohne Ehren begraben, und man fürchtet sie als bössartige Wiedergänger ¹⁹⁾. Je nach den Vorstellungen, die man sich über Todesart oder -ursache macht, sind die Begräbnisriten, die Begräbnisorte und die Anschauungen über das Schicksal des Toten im Jenseits verschieden. Bei den Batak z. B. gilt der T. einer Frau im Wochenbett als höchst entehrend, weil ihr Tondi sich weigert, ein Kind anzunehmen ²⁰⁾; bei den Eskimos dagegen kommen verstorbene Wöchnerinnen in die „obere, glücklichere Welt“ ²¹⁾. Diese besonderen Todesarten werden oft als „schlecht“ bezeichnet; damit ist aber gar nicht immer gesagt, daß dem Toten selbst irgend eine Schuld zugeschoben werden soll. Allerdings kann es leicht dazu führen, daß man in einer Beleidigung der Götter oder in einer Sünde den Grund findet.

Wenn die Vorstellung von der gewaltsamen, durch Zauberei verursachten Todesart schwindet, so kann die Idee vom „vorzeitigem“ Tod auftreten, ohne daß dabei über den Grund nachgedacht würde. Zu diesen zu früh Verstorbenen werden auch wieder Verunglückte, Hingerichtete, Wöchnerinnen, aber auch Kinder und junge Leute gehören, und es kann sich die Vorstellung bilden, daß diesen Toten noch ein gewisses Quantum Lebenskraft ge-

blieben sei und daß sie darum umgehen müssen. Manche Fälle könnten auch so erklärt werden, daß Leute, die in einem besonders „machterfüllten“ Zustand sterben (Wöchnerinnen, Krieger) von dieser Eigenschaft auch nach dem Tode noch etwas behalten ²²⁾.

Auch im Glauben der Antike finden wir den Einfluß der Todesart auf das Schicksal des Toten: neben den Unbegrabenen (*ἀταφτοι*) sind es die eines frühzeitigen oder gewaltsamen T.es Verstorbenen (*ἄωποι* und *βιαιωθάνοντες*), die nach dem T.e keine Ruhe finden ²³⁾; ihre Seele hat kurz vor und nach dem T.e die Kraft der Wahrsagung ²⁴⁾.

In der Antike finden wir auch schon den Glauben an die dem Menschen zugemessene Lebenszeit, die Prädestination: die vorzeitig Verstorbenen müssen umgehen bis zu der Zeit, da sie hätten sterben sollen ²⁵⁾. Derselbe Gedanke findet sich aber auch bei den Loango-Negern: frühzeitig oder gewaltsam Gestorbene müssen mindestens so lang umgehen, wie ihr irdisches Dasein gedauert haben würde ²⁶⁾. Und im Christentum wurde dieser Glaube gestützt durch die Stelle Psalm 90, 10 („Unser Leben währet 70 Jahre“). Andere Bibelstellen wieder lassen einen plötzlichen und vorzeitigen T. als Strafe Gottes erscheinen (4 Mos. 23, 10; 2. 23, 26; 1. 38, 7) ²⁷⁾. Außerdem nimmt ein plötzlicher T. die Möglichkeit, sich durch kirchliche Mittel vorbereiten zu lassen.

Den Glauben an diese vorausbestimmte Lebenszeit finden wir bis heute lebendig. Geiler v. Kaisersberg kannte ihn: „die vor den Zeiten sterben, ee den daz inen Got het uffgesetzt die müssen also lang nach irem todt laufen, bis das zil kumpt, das inen Got gesetz hat“ ²⁸⁾. Dies wird auch in neuerer Zeit von Selbstmördern, Ertrunkenen und Verunglückten gemeldet ²⁹⁾.

So laufen im neueren Aberglauben über die vorzeitig Verstorbenen verschiedene Vorstellungen durcheinander: es kann noch gewaltsamer T. sein, sei es durch Zauberei, sei es durch Unfall oder Verbrechen; auch der Selbstmord gehört in diese

Klasse. Oder aber es ist vorzeitiger T., ohne daß dem Toten selbst oder einem andern eine Schuld zugeschrieben wird, also schlimmes Schicksal. Alle diese Toten aber sind ungern aus dem Leben geschieden und können sich nur schwer vom Diesseits trennen. Nach einer Erklärung sei in ihnen noch mehr Lebensenergie zurückgeblieben als bei abgezehrten oder ganz alten Menschen³⁰⁾. Nach älterem Glauben fahren solche Tote im Wilden Heere mit³¹⁾. Bei den Russen werden solche „unreine Leichen“ abseits und ohne kirchliche Zeremonien begraben. Man fürchtet, daß ihr Begräbnis den „Zorn der Erde“ erzeuge, der sich in Kälte, Frost oder Dürre zeige³²⁾.

Ein plötzlicher, „unnatürlicher“ T. wird gefürchtet; man glaubt, er treffe besonders die Freimaurer, die der Teufel hole³³⁾. Weil er dem Menschen keine Zeit zur Vorbereitung läßt, sucht man sich durch Gebete dagegen zu sichern (s. Christophorus 2, 69f.)³⁴⁾.

Fast immer werden diese Todesarten als ein Unglück betrachtet, und diese Toten müssen umgehen, so die Selbstmörder (s. d.), die Wöchnerinnen (s. Leichenkleidung), die Krieger³⁵⁾, Ermordete und Hingerichtete³⁶⁾; ungetauft Verstorbene werden Irrlichter³⁷⁾, oder sie kommen in den Frau-Holda-Reigen³⁸⁾. Selten werden solche Todesarten als gut betrachtet. In Böhmen heißt es, wen der Blitz erschlägt, wird selig³⁹⁾. Von „Mund auf in Himmel“ kommen kleine Kinder, die bald nach der Taufe sterben (also nicht ungetauft!), Mütter, die bei der Geburt oder innerhalb der Wochen sterben, Soldaten, die im Kampf fallen und Büsser, die nach Rom pilgern und, nachdem sie vom Papst Absolution und Kommunion empfangen haben, tot zusammenstürzen⁴⁰⁾. Man erkennt, wie hierbei die Vorbereitung (durch Taufe oder Kommunion) eine wichtige Rolle spielt.

¹⁶⁾ ERE. 4, 412ff.; Scherke *Primitive* 160ff.; Globus 89, 281; 72, 22, 41; RTrp. 15, 329; ZfEthn. 32, 415; BF. 3, 73f.; Lévy-Bruhl *Mentalité prim.* 52f. 65f.; ARw. 7, 241. ¹⁸⁾ ERE. 4, 419f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 593. ¹⁷⁾ ARw. 12, 141, 454; 17, 595. ¹⁸⁾ Westermarck *Urspr. d. Moralbegr.* 2, 611 (Eskimo).

¹⁹⁾ ARw. 18, 306f. 339; Warneck *Rel. d. Batak* 15; Arch. f. Anthr. NF. 12, 193; ZfEthn. 50, 96; Mogk *Verh. Sächs. Ak. phil. hist. Kl.* Bd. 81, H. 1. ²⁰⁾ Warneck a.a.O. ²¹⁾ Westermarck *Urspr. d. Moralbegr.* 2, 611. ²²⁾ Söderblom *Werden d. Gottesglaubens* 73f. ²³⁾ Norden *Aeneis* 11ff.; Rohde *Psyche* 2, 83f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 382ff.; Eitrem *Opferritus* 290. ²⁴⁾ Norden *Aeneis* 41. Ebd. 11; Stöber *Z. Gesch. d. Volksabergl.* 21. ²⁶⁾ Pechuel-Loesche III. 2, 226, 305; vgl. Wundt *Völkerpsych.* 5, 175. ²⁷⁾ RGG. 5, 1249. ²⁸⁾ Wolf *Beitr.* 2, 153. ²⁹⁾ Lütolf 172; SVk. 7, 76; Müller *Uri* 2, 72; Soeder *Rohrbach* 58; MschlesVsk. 10, 21; Zingerle *Tirol* 53; Knoop *Hinterpommern* 167; ZfdMyth. 3, 30; Mélusine 2, 253; Pauli *Schimpf u. Ernst* Nr. 656; vgl. RTrp. 13, 582f. ³⁰⁾ HessBl. 6, 107. ³¹⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 240; Helm *Religg.* 1, 262f. ³²⁾ Zelenin *Russ. Vsk.* 327ff.; Löwenstimm *Abergl.* 101f. ³³⁾ M-SchlesVsk. 13/14, 240; Strackerjan 2, 215. ³⁴⁾ 6. u. 7. B. Mosis 6. ³⁵⁾ Waibel u. Flamm 2, 60; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309; vgl. Norden *Aeneis* 12; ZfEthn. 30, 352, 354; Globus 76, 63. Jobbé *Les morts malfaisants* 591f.; ARw. 12, 410; 22, 59. ³⁷⁾ Z. B. Schell *BergS.* 304; Gassner *Meitersdorf* 14; ³⁸⁾ Willstock *Siebenb.* 60. ³⁹⁾ Wuttke 197. ⁴⁰⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 124.

4. Der Tod als Person.

Die Veranlassung, den T. als Person darzustellen, konnte von verschiedenen Seiten ausgehen: von der bildenden Kunst, von der Erzählung (Sage und Märchen) und vom Brauchtum (Todaustragen). Man muß unterscheiden zwischen den wirklich körperhaft dargestellten Gestalten (in Kunst und Brauch) und den nur in Worten geschilderten, die mannigfaltiger aber auch oft undeutlicher oder verschwommener sind; manchmal handelt es sich auch nur um bildliche Ausdrücke in Redensarten. Bei der ersten Art werden wir eine Tradition annehmen müssen, die bis ins Altertum zurückreichen kann (z. B. Sennenmann). Sehr fraglich ist es dagegen, ob sich in Gestalten der Erzählung Erinnerungen an germanische Mythen (Hel, Wodan) erhalten haben⁴¹⁾.

Recht verschiedenartig ist die Gestalt des T.es in sagenhaften Berichten. Oft sieht er aus wie ein gewöhnlicher Mensch, ohne daß besondere Kennzeichen genannt werden. Man hört ihn nur klopfen⁴²⁾, er lehnt an der Treppe und wird weg-gewiesen⁴³⁾, er tritt als harmloser Reise-

begleiter auf⁴⁴⁾. Er wird einfach als ein gewöhnlicher Mensch geschildert⁴⁵⁾. Als Besonderheit wird etwa die weiße Kleidung hervorgehoben⁴⁶⁾; weiß gefärbt ist die Gestalt auch beim Todaustragen⁴⁷⁾. Daneben werden vereinzelt andere Formen genannt⁴⁸⁾: ein Mohr mit Sense oder ein schwarzer Engel⁴⁹⁾, Taube, geblumte rote Maus, kleiner schwarzer Mann⁵⁰⁾, buckliges, weißes oder fahles Männchen⁵¹⁾, weiße Katze⁵²⁾.

Am häufigsten als bildliche Darstellung ist der T. als Gerippe (s. d.), sie ist hervorgegangen aus der Gleichsetzung des T.es mit dem Toten. Öfters erscheint der T. als Schnitter, als langer, hagerer oder kleiner buckliger Mann, als Reiter, im weißen Hemde mit einer Sense⁵³⁾. Manchmal ist es ein Paar, T. und Tödin, die mit Sense und Rechen ins Land kommen; dies deutet dann auf ein großes Sterben⁵⁴⁾. Die Sense als Attribut des T.es stammt wohl schon aus der Antike her; in der Renaissance wurden auch Züge von Kronos übernommen⁵⁵⁾. Ferner erscheint der Tod als Reiter, auf einem Schimmel⁵⁶⁾, auf einem dreibeinigen Pferd oder als solches⁵⁷⁾, oder man hört nur Pferdegetrappel⁵⁸⁾. Auch diese Gestalt ist schon alt (Apokalypse)⁵⁹⁾ und geht vielleicht auf einen Todesdämon in Pferdegestalt zurück⁶⁰⁾. Die allegorischen Darstellungen des Mittelalters, der T. als Jäger⁶¹⁾ u. ä. sind wohl nie recht volkstümlich geworden⁶²⁾. Als Spielmann taucht der T. vereinzelt in Sagen auf⁶³⁾. In den Märchen finden wir den T. als Person in der weit verbreiteten Geschichte von der Überlistung des T.es⁶⁴⁾ und als Gevatter T.⁶⁵⁾. Er tritt meist ohne besonders kennzeichnende Merkmale in der Gestalt eines Menschen auf.

Der T. als Person findet sich auch in manchen Umschreibungen und Redensarten. In Siebenbürgen werden Ausdrücke wie Kaltmacher, Streckfuß, Brot-sparer u. a. verwendet⁶⁶⁾. In der Redensart „der ist gut nach dem T. zu schicken“ u. a. finden wir dieselbe Auffassung⁶⁷⁾. Etwas rätselhaft erscheint der Name Alahirzi für den T. und die Deutung, die Rochholz gibt⁶⁸⁾. Die Ausdrücke „er

sieht aus wie der T. von Ypern“, oder ähnliche, gehen wohl auf bildliche Darstellungen zurück⁶⁹⁾. Weit verbreitet ist die Redensart „der T. geht vorüber“ oder „über mein Grab“, wenns einen schaudert⁷⁰⁾; es wird auch so gedeutet, daß jeden Menschen ein Schauer überfalle, wenn er an die Stelle seines künftigen T.es komme⁷¹⁾.

Eine weibliche Gestalt, die Tödin, finden wir hauptsächlich auf slavischem Boden (Smrt u. ähnlich genannt). Der T. ist in den slavischen wie auch den romanischen Sprachen ein Femininum, darum wird er hier auch als Weib dargestellt⁷²⁾. Sie erscheint meist als weiße Frau, oft mit grünen Augen⁷³⁾. Auch im Brauch des T.austragens wird sie weiblich dargestellt⁷⁴⁾. In Kärnten wird die Tödin als großes häßliches Weib geschildert, das die Frauen schreckt, wenn sie am Sonntag oder im Mondschein waschen⁷⁵⁾. Daß T. und Tödin als Paar auftreten, haben wir oben schon erwähnt.

Die Gestalt des Todesengels scheint aus dem jüdischen Glauben übernommen zu sein⁷⁶⁾; als böser Engel findet er sich schon bei Paulus Diaconus⁷⁷⁾. Heute ist er wohl besonders im Kinderglauben lebendig⁷⁸⁾. J. P. Hebel hat in seinem Gedicht „Der Geisterbesuch auf dem Feldberg“ aus dem Sennenmann und dem Todesengel eine eigene neue Gestalt geschaffen.

⁴¹⁾ Vernaleken *Mythen* 65ff. 89. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 534; vgl. Rockenphilos. 839. ⁴³⁾ Kühnau 2, 535. ⁴⁴⁾ Ebd. 2, 531, 523 = Urquell 2, 66. ⁴⁵⁾ Kühn *Märk. Sagen* 138f.; Reusch *Samland* 46; ZfVsk. 20, 395; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102. ⁴⁶⁾ Vernaleken *Myth.* 81f. 280; M-SchlesVsk. 15, 202. ⁴⁷⁾ Sartori 3, 131. ⁴⁸⁾ Urquell 2, 90. ⁴⁹⁾ Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863. 1, 5f.; Müller *Siebenb.* 63f. ⁵⁰⁾ Gassner *Meitersdorf* 82. ⁵¹⁾ Vernaleken *Mythen* 68; Peuckert *Schlesien* 227; Kühnau *Sagen* 2, 522, 529, 533. ⁵²⁾ Peuckert *Schlesien* 84f. ⁵³⁾ Meiche *Sagen* 152; Vernaleken *Mythen* 69, 280, 282; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863. 1, 10; Kühnau *Sagen* 2, 235; vgl. Schwenck *Myth. Slav.* 220. ⁵⁴⁾ Lütolf 114; Graber *Kärnten* 195; Alpenburg *Tirol* 347; Müller *Uri* 1, 54. ⁵⁵⁾ G. Buchheit *Der Totentanz* (1926) 89f.; Burdach *Ackermann* 1, 244f.; Schwebel *Tod* 211. ⁵⁶⁾ Eisel *Voigtl.* 12; SVk. 1, 19; vgl. Schmidt *Volksl. d. Neugriechen* 225ff. ⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 704; Müllen-

hoff Sagen 244f. ⁵⁸⁾ Müller Siebenb. 35. ⁵⁹⁾ W. Stammier *Die Totentänze* (1922) 18. ⁶⁰⁾ Ib. arch. Instit. 29, 200f. ⁶¹⁾ ZfV. 13, 257ff. 368ff. ⁶²⁾ Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 1, 8; vgl. Buchheit *Der Totentanz* 86ff. ⁶³⁾ Kunze *Suhler S.* 10; Vernaleken *Mythen* 75; Schwebel *Tod* 182f. ⁶⁴⁾ Bolte-Polivka 2, 188f. ⁶⁵⁾ Ebd. 1, 377ff. ⁶⁶⁾ Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 11. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 700; Knoop *Hinterpommern* VII; ZfV. 6, 211. ⁶⁸⁾ Rochholz Sagen 2, 189ff. ⁶⁹⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 747; Fränk. Schatzgr. 3, 39f.; Lammert 97. ⁷⁰⁾ Köhler *Voigtl.* 397; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 99; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 28; Heyl *Tirol* 783; Drechsler *Schlesien* 1, 288; Grimm *Myth.* 3, 473; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 747; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 97; Le Braz *Légende* 1, 11. ⁷¹⁾ Klingner *Luther* 12. ⁷²⁾ Döring-Hirsch 101. ⁷³⁾ ZfV. 4, 150; SuddZfV. 5, 124; ZfV. 1, 155. 162f.; 13, 260; 22, 157; Drechsler *Schlesien* 1, 285; Grohmann 6, 186; Haupt *Lausitz* 1, 10; Wuttke *Sächs. Vh.* 379; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 9; Zfd-Myth. 1, 260; 3, 113; Kühnau Sagen 2, 518. 528f. 532. ⁷⁴⁾ John *Westböhmen* 54; Kühnau Sagen 2, 517f. 528. ⁷⁵⁾ Graber *Kärnten* 195f. ⁷⁶⁾ Buchheit *Der Totentanz* 85; Buxtorf *Judenschul* 613; ZfV. 18, 363; Seligmann 2, 149. ⁷⁷⁾ Langobardengesch. VI, 5. ⁷⁸⁾ Wien-ZfV. 34, 68.

5. Wie beim Sterben (s. d. u. Sterbender), so werden auch unmittelbar nach dem Todeseintritt bestimmte Handlungen vorgenommen, die aus zwei Beweggründen herzuleiten sind: Sorge für den Toten (die Seele) und Sorge für die Überlebenden. Verschiedene von diesen Bräuchen werden auch nachher oder wieder nachher, z. B. beim Leichenzug (s. d.) ausgeübt. Ich fasse hier alles das zusammen, was ausdrücklich unmittelbar nach Eintritt des T. vorgenommen werden soll. Die beiden Motive lassen sich nicht scharf trennen; denn hinter der Sorge für den Toten kann auch die Angst vor dem Toten versteckt sein.

Lautes Klagen wird im allgemeinen vermieden (s. Tote); man soll den Toten nicht aufschreien; denn wen der Herrgott abgerufen hat, den soll man nicht zurückverlangen ⁷⁹⁾, lautet die christliche Erklärung. Auf romanischem Gebiet kommt dagegen das Klagen und Rufen noch vor ⁸⁰⁾. Wenn ein Papst gestorben ist, so ruft ihn der Kardinal-Kämmerling dreimal laut mit seinem Tauf- und Geschlechts-

namen und läßt dann den T. feststellen ⁸¹⁾. Noch sonderbarere Sitten werden im 18. Jh. aus Korsika berichtet: wenn ein Mann stirbt, reißen die Weiber den Toten aus dem Bett und prellen ihn eine halbe Stunde lang in die Höhe; außerdem wird noch die Witwe geprügelt ⁸²⁾. Das läßt sich nur mit primitiven Gebräuchen vergleichen ⁸³⁾.

Wie wir beim Sterben schon gesehen haben, ist es das Bestreben der Angehörigen, dem Sterbenden und dem Gestorbenen den Abschied möglichst zu erleichtern. Dazu gehören auch das Fensteröffnen und ähnliche Handlungen. Überall wird berichtet, daß man beim Sterben oder sofort nach Eintritt des Todes ein Fenster öffnen müsse, und als Grund wird fast immer hinzugefügt, damit die Seele hinausfliegen könne ⁸⁴⁾; diese stellt man sich etwa in Gestalt eines weißen Vögeleins vor ⁸⁵⁾. Wird das Fenster nicht geöffnet, so zerspringt eine Scheibe ⁸⁶⁾, oder es ist am andern Morgen eine Rauchwolke im Zimmer ⁸⁷⁾. Es muß noch ein weißes Tüchlein aufs Fensterbrett gelegt werden, damit die Seele drauf ausruhen kann ⁸⁸⁾. In besondern Fällen muß für Wiedergänger ein Fenster dauernd offen stehen ⁸⁹⁾. In Belgien heißt es, es sei ein Todesvorzeichen, wenn der Kranke verlangt, daß ein Fenster geöffnet werde ⁹⁰⁾. In Kärnten mußten beim Tod einer Hexe alle Fenster aufgerissen werden ⁹¹⁾. Früher glaubte man auch, man könne Gespenster zum Fenster hinaus jagen ⁹²⁾. Oft wird auch vorgeschrieben, Fenster und Türe oder nur diese zu öffnen ⁹³⁾. Oder es wird auf dem Dach eine Öffnung für die ausfahrende Seele gemacht, indem ein Ziegel oder eine Dachplatte gehoben wird ⁹⁴⁾, oder die Ofenklappe muß zu diesem Zweck geöffnet werden ⁹⁵⁾.

Seltener wird gesagt, daß Fenster oder Türen nicht geöffnet, oder aber gleich wieder geschlossen werden sollen; als Grund wird etwa angegeben, der Tote gehe dann nicht so schnell in Verwesung über ⁹⁶⁾; oder es geschehe, damit der Tote keine Sehnsucht nach der Heimat bekomme ⁹⁷⁾, oder damit der Teufel keinen Zutritt habe ⁹⁸⁾.

Eine weitere Maßnahme, die meist unmittelbar nach Todeseintritt getroffen wird, ist das Verhängen des Spiegels. Oft wird kein Grund angegeben, es heißt einfach: der Spiegel, auch Bilder, werden verhängt oder umgedreht ⁹⁹⁾; oder es wird alles Glänzende und Rote im Haus verhängt ¹⁰⁰⁾. Manchmal werden Gründe genannt: wenn eine Leiche sich spiegelt, folgt ein weiterer Todesfall ¹⁰¹⁾; oder wenn man den Spiegel nicht verdecke, erscheine der Tote als Geist ¹⁰²⁾, der Teufel schaue hinein ¹⁰³⁾, der Spiegel sterbe ab ¹⁰⁴⁾, die Leiche sehe beim Hinaustragen darein ¹⁰⁵⁾. Frazer erklärt es damit, daß der weggehende Tote das Bild eines Lebenden (d. h. dessen Seele) mitnehmen könnte ¹⁰⁶⁾.

Ferner soll bei Eintritt des T. die Uhr angehalten werden ¹⁰⁷⁾, wenn sie nicht gar von selbst still steht ¹⁰⁸⁾. Als Grund wird angegeben: der Tote finde sonst seine Ruhe nicht ¹⁰⁹⁾, der Verstorbene habe das Zeitliche verlassen ¹¹⁰⁾, die Uhr gehe sonst nicht mehr genau ¹¹¹⁾, die Seele solle im Jenseits nicht aufgehalten werden ¹¹²⁾ oder nüchtern: man vergesse in der Verwirrung sonst die Zeit des Todes festzustellen ¹¹³⁾.

Eine ganze Reihe von Handlungen, die beim Todeseintritt vorgenommen werden, entspringen der Furcht der Hinterbliebenen, daß der T. um sich greifen könnte, und daß man Menschen, Tiere und Gegenstände von dieser Gefahr bewahren müsse, sonst „nimmt sie der Tote mit“, oder sie sterben ab, wie etwa die Begründung lautet. Es liegen also zwei verschiedene Vorstellungen — wenn auch meist unklar — zugrunde: entweder die Furcht vor einem Umsichgreifen des „Todes“ wie bei einer ansteckenden Krankheit, oder der Glaube, daß der Tote etwas mitnehme, dies besonders deutlich, wenn es sich um persönliches Eigentum handelt, oder wenn die Handlungen nur beim T. von Hausherrn oder -frau vorgenommen werden. Als Hauptabwehrmittel gelten Bewegen, Rücken, Klopfen, also alles eigentlich „Lebenszeichen“; ein weiteres Mittel ist die formelle Anzeige (s. u.).

Ganz selten finden wir den Lärm als Abwehrmittel; er ist im Gegenteil oft

ausdrücklich verboten ¹¹⁴⁾. Dagegen wird vorgeschrieben, man müsse mit einem Hammer, einer Axt oder einem Prügel an die 4 Hausecken schlagen ¹¹⁵⁾.

Häufiger ist die Vorschrift, daß bei einem Todesfall die schlafenden Menschen im Hause, besonders die Kinder ¹¹⁶⁾, geweckt werden müssen ¹¹⁷⁾, sonst sterben sie dem Toten bald nach ¹¹⁸⁾, oder bekommen Schlafsucht ¹¹⁹⁾, oder verfallen in einen Todesschlaf ¹²⁰⁾.

Ferner muß das Vieh im Stall geweckt, aufgejagt oder losgebunden werden ¹²¹⁾, die Pferde müssen in einen andern Stall gebracht und dort 5 Stunden gelassen werden ¹²²⁾; das Vieh muß recht satt gefüttert und stehend erhalten werden ¹²³⁾, sonst wird es krank oder stirbt. Diese Gefahr ist oft unabwendbar: es heißt, wenn jemand im Hause stirbt (besonders der Hausvater), so wird bald, oder in demselben Jahr, ein Stück Vieh (oder die Kälber) sterben ¹²⁴⁾.

Die Bienenstöcke müssen gerückt oder gehoben werden, oder man klopft daran, sonst gehen die Bienen zugrunde ¹²⁵⁾. Es heißt auch, von einem Toten soll man keine Bienen kaufen ¹²⁶⁾. (Meistens ist dieses Wecken der Tiere mit einer Anzeige des Todesfalls verbunden, s. T. ansagen, oder es werden den Tieren Trauerzeichen angehängt (s. Trauer).)

Auch Vögel im Zimmer müssen geweckt, oder der Käfig muß gerückt werden ¹²⁷⁾. Singvögel, Hunde oder Katzen, die dem Verstorbenen gehörten, müssen gleich aus dem Hause weggegeben werden, sonst sterben sie nach ¹²⁸⁾.

Ebenso müssen die Blumenstöcke gerückt, verstellt oder aus dem Zimmer gebracht werden, damit sie nicht absterben ¹²⁹⁾; um die Obstbäume muß man ein Band binden ¹³⁰⁾. Wenn der Hausvater stirbt, können Bäume oder Pflanzen absterben ¹³¹⁾. Kartoffeln müssen umgeschauelt ¹³²⁾, Saatfrucht und Sämereien umgerührt oder weggeschafft werden ¹³³⁾. Den Leinsamen soll man rütteln, verkaufen oder dem Toten einige Körnlein in den Sarg geben, damit das nächste Jahr der Flachs gerate ¹³⁴⁾; eine alte Vorschrift (15. Jh.) sagt, man müsse für ein Ei

neuen Lein dazukaufen; auch dürfe man den Lein nicht durch die Tür des Gestorbenen, sondern durch die Hintertür auf den Acker tragen¹³⁵). Diese Vorschriften werden auch auf andere Nahrungsmittel ausgedehnt: das Mehl muß gerückt oder gerührt werden¹³⁶), ebenso die Milchkühen¹³⁷), Kraut- und Rübenstände¹³⁸), überhaupt alles Eßbare¹³⁹). Brot, Eier, Sauerteig und auch der Backkübel werden gerückt¹⁴⁰). Bier, Essig und Wein werden geschüttelt, oder man klopft an die Fässer, oder man muß ein wenig Flüssigkeit aus dem Faß ablassen¹⁴¹). Schließlich wird sogar geboten, daß alle Möbel und Geräte gerückt werden müssen¹⁴²). Als Gründe werden angegeben: damit die Seele ungehindert entweichen könne¹⁴³), daß der Tote nicht umkehre, daß ihm niemand folge, oder das der Holzwurm nicht in die Möbel komme¹⁴⁴). Manchmal betrifft es nur die Möbel, die zum Toten in engerer Beziehung standen (sein Stuhl)¹⁴⁵). Wenn Töpfe und andere Gefäße umgestürzt werden müssen, wird als Grund angegeben, die Seele könne sich sonst drin verfangen¹⁴⁶). Und weil die Seele durchs Wasser gehe, soll alles Wasser, das im Hause ist, ausgegossen werden¹⁴⁷).

⁷⁹) HmtK. 40, 85f. ⁸⁰) RTrp. 11, 589; SAVk. 18, 163; Pitre Usi 2, 208; vgl. Pauly-Wissowa 3, 347f. ⁸¹) Celander Ausführliche Beschreibung derjenigen Ceremonien... Erfurt 1730, 27. ⁸²) Krünitz Encycl. 73, 334f. = Sitten, Gebr. u. Narrh. 279f. ⁸³) Scherke Primitive 31f. ⁸⁴) Bern, Thurgau, Aargau, Unterwalden, Graubünden, schriftl., SAVk. 24, 63; Manz Sargans 127; Heer Allgarn. Heident. 271; Grimm Myth. 3, 457; Höhn Tod 316; Liebrecht ZVh. 371f.; Meyer Baden 269, 582; DHmt. 4, 2; Kuhn Märk. S. 367; Wolf Beitr. 214; Köhler Voigt. 251; ZfVh. 13, 389; 8, 397; 22; 158; 11, 435; Kuhn Westf. 2, 47; ZrwVh. 2, 195; 8, 153; Hoops Sassen 116; HessBil. 6, 100; 15, 129; ZföVh. 8, 33; Baumgarten A. d. Heimat 3, 107; Witzschel Thüringen 2, 253; Bavaria 2, 322; Schulenburg Wend. Volkst. 110; Schönwerth 1, 242; Rochholz Glaube 1, 146; ZfdMyth. 4, 4; Unoth 111f; Wlisslocki Siebenb. 34; Hesemann Ravensb. 88f.; Kolbe Hessen 77; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 40; Vernaleken Alpensagen 400; Pollinger Landshut 297; ARw. 14, 315; RTrp. 14, 245; Volkskunde 13, 91; Urquell 2, 208; Brückner Reuss 194; Fogel Penn-

sylvania 134; Keller Grab 3, 56, 73. ⁸⁵) Kühnau Sagen 1, Nr. 586. ⁸⁶) Drechsler Schles. 1, 291. ⁸⁷) Meier Schwaben 2, 489. ⁸⁸) ZfVh. 6, 408; vgl. Meyer Baden 582. ⁸⁹) Rochholz Glaube 1, 172. ⁹⁰) Bull. Folkl. 2, 333. ⁹¹) Graber Kärnten 216. ⁹²) Lavater Von Gespänsten (1569) 121b. ⁹³) Lemke Ostpr. 3, 49; Zingerle Tirol 49; John Erzgeb. 120; Gassner Mettersdorf 83; WienZfVh. 33, 59; Troels-Lund 14, 96; Wirth Beitr. 2/3, 52; ARw. 17, 481; Höhn Tod 316; HmtK. 40, 85; Kuhn Westf. 2, 48; BdböVh. 13, 111; vgl. ERE 4, 415. ⁹⁴) Birlinger A. Schw. 1, 395; Meyer Baden 582; Meyer DVh. 59; Kohl-rusch Sagen 290; FL 18, 370 (Jütland); SAVk. 6, 48; vgl. ARw. 17, 480. ⁹⁵) Rosén Död 4; Zelenin RussVh. 320. ⁹⁶) Thurgau mdl.; Höhn Tod 316. ⁹⁷) Kolbe Hessen 77; vgl. Kück Lünb. 263; BF. 2, 345. ⁹⁸) Höhn Tod 315; vgl. Müller Isergeb. 24. ⁹⁹) Mschles-Vk. 9, 80; MsächsVh. 2, 24; ZfVh. 19, 274; Strackerjan 2, 215; John Westböhmen 167; Schulenburg Wend. Volkst. 237; Caminada Friedhöfe 136; Bern, Basel, Graubünden schriftl.; ZföVh. 7, 122; ARw. 17, 418; BF. 2, 340; Volkskunde 17, 129; 13, 91; Grimm Myth. 3, 485; HmtK. 33, 255; Urquell 1, 10; ZrwVh. 20/21, 43; Volksleben 8, 224; 12, 97; Hörmann Volksleben 425; Flachs Rumä-nen 47; Brand Pop. Antiq. 2, 232; Tetzner Slaven 375; Fogel Pennsylv. 134f.; vgl. Frazer 2, 95. ¹⁰⁰) Wuttke 459. ¹⁰¹) Drechs-ler Schles. 1, 291; Toeppen Masuren 106; ZföVh. 3, 118; 8, 33; Bartsch Mecklenb. 2, 89f.; MsäVh. 6, 252; Wirth Beitr. 2/3, 51; FL 15, 206; Becker Pfalz 142; Fox Saarl. 371; HmtK. 40, 86; Hoops Sassen 116; Fogel Penns. 136; vgl. MschlesVh. 8, 78. ¹⁰²) Tetzner Slaven 375. ¹⁰³) WienZfVh. 34, 67. ¹⁰⁴) Germania 29, 89. ¹⁰⁵) Peuckert Schlesien 230; vgl. Grimm Myth. 3, 492. ¹⁰⁶) Frazer 2, 94f.; Samter Geburt 134f.; vgl. ERE 4, 415. ¹⁰⁷) Wirth Beitr. 2/3, 52; Hörmann Volksleben 425; Baumgarten A. d. Heimat 3, 104, 108; Tetzner Slaven 375; Graubünden mdl.; MsäVh. 2, 24; Witzschel Thüringen 2, 255; Egerl. 10, 183; ZrwVh. 20/21, 43; Kolbe Hessen 77; Wrede Rhein. Vh. 136; Meyer Baden 583; Mschles-Vk. 8, 79; Volksleben 8, 224; 12, 97; BF 2, 346. ¹⁰⁸) Strackerjan 2, 215; MschlesVh. 9, 80; WienZfVh. 34, 72. ¹⁰⁹) ZrwVh. 2, 195; Fox Saarl. 371; Höhn Tod 322; WienZfVh. 34, 72. ¹¹⁰) Hoops Sassen 116. ¹¹¹) HessBil. 24, 40. ¹¹²) Baumgarten A. d. Heimat 3, 120. ¹¹³) HessBil. 6, 99. ¹¹⁴) Meyer Baden 583. ¹¹⁵) ders. Baden 583f.; HessBil. 24, 48; vgl. Samter Geburt 58f. ¹¹⁶) Urquell 2, 10; Sartori Westf. 100. ¹¹⁷) ZrwVh. 4, 272f.; Strackerjan 2, 215 (nur beim Tode von Hausherr oder Hausfrau); HessBil. 24, 46; ARw. 17, 480; vgl. Scherke Primitive 123f. ¹¹⁸) Urquell 4, 51; Höhn Tod 316. ¹¹⁹) Hesemann Ravensburg 89; Kuhn Westf. 2, 47. ¹²⁰) Drechsler Schlesien 1, 291; Stracker-

jan 1, 67; Tetzner Slaven 375; Sartori 1, 129. ¹²¹) Meyer Baden 583f.; ZrwVh. 4, 272f.; Strackerjan 2, 215; Baumgarten A. d. Heimat 3, 108; Kuhn Westf. 2, 47; Bern schriftl.; Alemannia 24, 143; Kolbe Hessen 76; ZföVh. 15, 171; MsächsVh. 2, 45; John Erzgebirge 121f.; Pfister Hessen 169; Wirth Beitr. 2/3, 52f. ¹²²) Witzschel 2, 261; Köhler, Voigtland 441. ¹²³) Köhler Voigtland 443; vgl. ZrwVh. 4, 272f. ¹²⁴) Wettstein Disentis 173; Zingerle Tirol 49; Reiser Allgäu 2, 314. ¹²⁵) Strackerjan 2, 215; Meyer Baden 594; Zingerle Tirol 49; Hörmann Volksleben 425; Schweizld. 1, 235; SAVk. 10, 279; 13, 182; 12, 154; Schild Grossälti (1863) 124; Keller Grab 5, 323; Reiser Allgäu 2, 314; Sébillot Folk-Lore 3, 316; RTrp. 12, 494. ¹²⁶) Schweizld. 1, 235. ¹²⁷) Meyer Baden 584; Reiser Allgäu 2, 314; ZrwVh. 4, 272f.; Kolbe Hessen 76; Drechsler Schlesien 1, 292; Köhler Voigtland 442; Höhn Tod 324; RTrp. 15, 592; vgl. ZföVh. 3, 118. ¹²⁸) Pfister Hessen 169. ¹²⁹) Graubünden, Thurgau, Luzern, Bern schriftl.; Bartsch Mecklenburg 2, 89; Wirth Beitr. 2/3, 52; HessBil. 6, 100; Witzschel Thüringen 2, 258; Birlinger A. Schw. 1, 396; Höhn Tod 323; Wrede Rhein. Vh. 136; Böckel Volkst. u. Oberhessen XCI; Sébillot Folk-Lore 3, 518; Sartori Westf. 100; Hoops Sassen 116; Schmidt Hellingen 16; Fogel Penns. 131; vgl. Pitre Usi 2, 232. ¹³⁰) Strackerjan 1, 68. ¹³¹) Schulenburg WendVh. 236; Schweizld. 6, 1445; vgl. BF. 2, 349. ¹³²) HessBil. 24, 48. ¹³³) Meyer Baden 383f.; Höhn Tod 323f.; ARw. 17, 480; Pfister Hessen 169; HessBil. 6, 100; 24, 47f.; BF. 2, 349; Witzschel Thüringen 2, 258. ¹³⁴) Schönwerth 1, 247f. ¹³⁵) ZfVh. 11, 275. ¹³⁶) Höhn Tod 323; Schönwerth 1, 247f. ¹³⁷) Höhn Tod 323. ¹³⁸) ZrwVh. 4, 121. ¹³⁹) Höhn Tod 322; Kolbe Hessen 77; Meyer Baden 583f. ¹⁴⁰) BdböVh. 4, 60; Germania 29, 89; Höhn Tod 323. ¹⁴¹) Schönwerth 1, 247f.; Unoth 180, 188f.; Rothenbach 59f.; SAVk. 12, 154; SVk. 20, 14; Grimm Myth. 3, 453f. 458; Meier Schwaben 2, 489; Hörmann Volksleben 425; Höhn Tod 323; Fogel Penns. 192; HessBil. 15, 130. ¹⁴²) Höhn Tod 322; MsächsVh. 6, 252; Mülhause 76; Witzschel Thüringen 2, 256; Drechsler Schlesien 1, 290; vgl. Pitre Usi 2, 232. ¹⁴³) Drechsler 1, 290f. ¹⁴⁴) Höhn Tod 322. ¹⁴⁵) John Erzgebirge 121; MsächsVh. 2, 24; vgl. BdböVh. 4, 59. ¹⁴⁶) Witzschel Thüringen 2, 256; Peuckert Schlesien 230; John Erzgebirge 121; vgl. Volkskunde 13, 91; ZfVh. 11, 279. ¹⁴⁷) Wettstein Disentis 173; Wirth Beitr. 2/3, 52; vgl. Baumgarten A. d. Heimat 3, 107. Geiger.

Tod ansagen.

Im allgemeinen werden heute Verwandte und Bekannte durch gedruckte Anzeigen von einem Todesfall benach-

richtigt; nur den nächsten Nachbarn zeigt man es oft noch mündlich an. Bis in die jüngste Zeit aber ist dieser Brauch des T. a. s an manchen Orten noch allein üblich gewesen, und zwar in bestimmten Formen: es ist ein bestimmter Kreis von Leuten, die benachrichtigt werden müssen; die Nachricht wird durch eine bestimmte Person in traditioneller Formel überbracht, und der oder die Anzeigende erhält eine Gabe. Außerdem aber wird der Tod oft nicht nur den Menschen, sondern auch Tieren, Pflanzen und Gegenständen angesagt. Zudem ist das Ansagen von einer Reihe von Abwehrhandlungen begleitet, und der Ansagende wird mit einer gewissen Vorsicht behandelt, so daß Sartori¹) mit Recht das T. a. mit den Vorsichtsmaßregeln zusammenhält, die beim Eintritt des Todes ergriffen werden (s. o. Tod 5). Man erkennt in einzelnen Fällen noch, daß die Furcht herrscht, der Tod könnte um sich greifen, oder der Tote könnte jemand oder etwas mit sich nehmen. Die Anzeige ist dann eine Art Warnung vor diesen Gefahren, manchmal (z. B. bei der Anzeige an die Tiere) ein Zauber, der verhüten soll, daß etwas dem Toten folge. Auch die Nachricht selbst und der sie Überbringende bilden eine Gefahr.

Das formelle Ansagen des Todes ist manchmal verbunden mit der Einladung zur Leichenfeier und zum Leichenmahl; an manchen Orten sind diese beiden Zeremonien aber noch getrennt²). Hier kommt nur die Anzeige des Todes in Betracht.

Wem wird der Tod angezeigt? Im allgemeinen werden Verwandte und Bekannte genannt³), vor allem die Nachbarn⁴), auch der Pfarrer⁵). Es darf ja niemand aus der Verwandtschaft vergessen werden⁶). Sogar den toten Verwandten in den Gräbern wird der Todesfall angezeigt⁷).

Die Anzeige wird meist in einer bestimmten Formel mitgeteilt (wie auch die Einladung zur Leichenfeier⁸). In Fordon (Preußen) soll früher üblich gewesen sein, daß die Leichenfrau im Namen des Verstorbenen die Mitteilung machte:

„der Verstorbene ließe ein Compliment machen und grüßte zuletzt noch viel mal“⁹⁾. Bei den Herrenhutern war üblich, einen Todesfall durch Posaunenblasen vom Turm bekannt zu machen¹⁰⁾.

Die Anzeige wird durch bestimmte Personen überbracht. Oft gehört es zu den Nachbarnpflichten¹¹⁾; Angehörige oder Verwandte sind ausdrücklich ausgeschlossen¹²⁾; die Nachbarn geben die Nachricht weiter¹³⁾. Man schickt ärmere Leute¹⁴⁾, Totengräber¹⁵⁾, den Wächter¹⁶⁾, in Ulm früher ein Mädchen¹⁷⁾. Es kommt auch vor, daß dieser „Leichensager“ die gedruckten Todesanzeigen austrägt¹⁸⁾. In Frankreich gab es früher *clocheteurs* des trépassés, die unter Schellenläuten in den Straßen den Todesfall ausriefen¹⁹⁾. Sehr häufig ist es Aufgabe einer Frau, die Anzeige zu überbringen: Leichenfrau²⁰⁾, Leichenbitterin²¹⁾, Totenweib²²⁾. Die Bezeichnung Leichenbitter, Leichenbitterin paßt eigentlich auf diese Person nur, wenn sie „zur Leiche bittet“, d. h. zur Beerdigung einlädt. Wie schon oben bemerkt, wird beides (Ansagen und Einladung) oft zugleich und von derselben Person besorgt. Sie ist manchmal eine Art Zeremonienmeister bei der Bestattung, hat verschiedenes zu besorgen und nimmt eine besondere Stelle im Leichenzug ein²³⁾.

Die Ansager und Bitter sind an der Kleidung kenntlich. Im Wallis trägt der Weibel, der die Anzeige besorgt, einen schwarzen Mantel über den Arm²⁴⁾; im Appenzell trug der Leichenbitter für unerwachsene Verstorbene einen Kittel, für Erwachsene einen langen Rock²⁵⁾. Der Leichenbitter ist schwarz gekleidet, mit Zylinder und Flor²⁶⁾. Auch die anzeigenden weiblichen Personen tragen ein schwarzes Kleidungsstück (Schürze, Halstuch)²⁷⁾; früher war die Leichenbitterin weiß verschleiert²⁸⁾, sie hatte auf dem Rücken ein langes weißes Tuch²⁹⁾, sie trug ein Tischtuch über dem Arm, oder einen großen Strohhut auf dem Kopf³⁰⁾.

Weil die Todesbotschaft selbst wie der Überbringer als eine Gefahr betrachtet werden, so finden wir verschiedene Vor-

sichts- und Abwehrmaßregeln (es betrifft dies sowohl den eigentlichen Ansager wie auch den, der zur Leichenfeier einlädt). Der Leichlader betritt das Haus nicht, sondern sagt seinen Spruch vor dem Fenster³¹⁾; die Leichbitterin soll die Stube nicht betreten, sonst stirbt bald wieder jemand im Haus³²⁾. Die einladende Person soll auch nicht angeredet werden³³⁾. Dem, der dem Pfarrer den Tod anzeigt, muß man vorher zwei Becher Wein zu trinken geben; sonst kommt der Tote in der Nacht und richtet den Wein im Keller so zu, daß er keinem Käufer mehr schmeckt³⁴⁾. Auch, daß die anzeigenden Mädchen die Haustür weit aufmachen und nachher offen lassen, gehört wohl zur Abwehr³⁵⁾. Häufig wird berichtet, daß der Leichenbitter einen Stock bei sich hat, mit dem er an Fenster oder Türen anklopfen muß³⁶⁾. Die Einladende darf das Haus nicht betreten³⁷⁾, oder erst wenn sie mit Gerte, Stab oder Schlüssel angeklopft hat; man grüßt sie nicht, und man antwortet auf das Klopfen nicht mit Herein³⁸⁾. Das Klopfen geschieht auch mit weißem Stöckchen³⁹⁾ oder mit einer Keule⁴⁰⁾.

Die Nachricht selbst bringt Gefahr; drum muß man sie möglichst rasch weitergeben, da, wo ein Nachbar sie dem andern übermittelt. Man soll die Nachricht nicht über Nacht im Haus behalten; der Letzte muß sie an einen Baum weitergeben, womöglich an einen hohlen⁴¹⁾. In Belgien werden Todesanzeigen, ohne daß man sie mit den Händen berührt, ins Feuer geworfen⁴²⁾.

Als Abwehr gemeint war ursprünglich auch die Gabe, die die ansagende Person erhält. Dies ist sehr oft ein Stück Brot oder andere Nahrungsmittel⁴³⁾. Manchmal ist die Gabe in Geld umgewandelt worden und wird dann als eine Unterstützung der armen Leute, die das Ansagen besorgen, betrachtet⁴⁴⁾. Seltener kommt vor, daß die Entschädigung in einem Kleidungsstück, oder in all dem, was der Tote beim Verscheiden auf dem Leibe trug, besteht⁴⁵⁾.

Eine ganz vereinzelte Art der Einladung wird aus Posen gemeldet: am Tag

der Beerdigung werde eine kleine Puppe in den Häusern herumgetragen, wodurch zum Begräbnis eingeladen werde⁴⁶⁾.

Nicht nur den Menschen, auch Tieren, Pflanzen und Gegenständen muß der Todesfall angezeigt werden. Diese Ansage, meist in feststehender Formel, ist oft mit dem Wecken, Aufreiben, Rücken verbunden, das oben erwähnt worden ist (s. Tod 5), und auch hier wird beigefügt, daß die Unterlassung ein „Sterben“ der Tiere und Pflanzen nach sich ziehen würde. Oft ist auch die Ansage beschränkt auf den Tod des Hausherrn, und die Tiere sollen erfahren, daß sie einen neuen Herrn haben, d. h. wohl, sie sollen nicht dem alten folgen⁴⁷⁾. Der Brauch ist weit verbreitet; er findet sich bei den Litauern⁴⁸⁾, ja sogar bei den Negern⁴⁹⁾. Dem Vieh im Stall, auch dem Hund und anderen Haustieren wird gemeldet: „Euer Herr ist tot“⁵⁰⁾; manchmal wird gesagt, wer der neue Herr sei⁵¹⁾. Die Anzeige findet oft erst beim Heraustragen der Leiche statt⁵²⁾. Außerordentlich häufig findet sich die Vorschrift, daß den Bienen der Todesfall, besonders der des Bienenvaters, angezeigt werden müsse, sonst ziehen sie weg, oder sie sterben ab⁵³⁾. Die Nachricht lautet:

Ime, din här es dot;
Verlati mi nitt in miner Not⁵⁴⁾

(vgl. Trauer).

Ferner wird der Tod den Obstbäumen⁵⁵⁾, dem Flachs, dem Leinsamen, dem Schnittlauch, dem Saatgetreide, sogar den Kornhaufen auf dem Feld und dem Acker angezeigt⁵⁶⁾. Auch den Weinfässern, dem Essig, dem Brunnenwasser⁵⁷⁾, sogar der Uhr, den Geräten und Gebäuden soll angesagt werden⁵⁸⁾.

¹⁾ ZrVvk. 1, 36ff. ²⁾ Sartori 1, 140; Krünitz *Encycl.* 73, 670f.; ZfVvk. 19, 270f. ³⁾ ZrVvk. 5, 252; Höhn *Tod* 326; Gassner *Mettersdorf* 87; ZrVvk. 4, 273; Unterwalden schriftl.; Leoprechting *Lechrain* 251. ⁴⁾ ZfVvk. 1, 219; ZrVvk. 5, 258; Wrede *Eifel* 125. ⁵⁾ Meyer *Baden* 589; DHmt. 4, 2; ZrVvk. 4, 273; Gassner *Mettersdorf* 86. ⁶⁾ Höhn *Tod* 327. ⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 291. ⁸⁾ Meyer *Baden* 589; Gassner *Mettersdorf* 86; Jörger *Vals* 53ff.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 250. ⁹⁾ Krünitz *Encycl.* 73, 711. ¹⁰⁾ Ebd. 73, 480f. ¹¹⁾ Hesemann *Ravensburg* 89; Köhler *Voigtland* 251;

ZfVvk. 1, 219; Unterwalden schriftl.; Höhn *Tod* 326f.; Volkskunde 13, 92. ¹²⁾ Thurgau schriftl.; HessBl. 4, 10; John *Erzgeb.* 123. ¹³⁾ Urquell 1, 10. ¹⁴⁾ Bern, Thurgau schriftl. ¹⁵⁾ ZrVvk. 4, 273. ¹⁶⁾ ZfVvk. 6, 181. ¹⁷⁾ Krünitz *Encycl.* 73, 670f.; vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 336; ZfVvk. 19, 270f. ¹⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 297; vgl. Hirsch *Doodenrituel* 17ff. ¹⁹⁾ E. H. Langlois *Essai... sur les danses des morts* 1 (1852), 149ff. ²⁰⁾ Urquell 1, 10. 31; Diener *Hunsrück* 182; Höhn *Tod* 327; John *Erzgeb.* 123; Rochholz *Glaube* 1, 196; Bern schriftl.; Schweizld. 7, 421; SAVk. 4, 304; ZrVvk. 4, 273; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 314; vgl. ARw. 24, 286. ²¹⁾ Meyer *Baden* 525, 589. ²²⁾ Bavaria 2, 323. ²³⁾ ZrVvk. 1907, 282ff.; 1908, 252; Höhn *Tod* 327, 342, 348; Sartori 1, 147; Meyer *Baden* 588. ²⁴⁾ Wallis schriftl. ²⁵⁾ Tobler *Appenz. Sprachschatz* 298. ²⁶⁾ John *Erzgeb.* 122; ZrVvk. 5, 255; Höhn *Tod* 328; vgl. Volkskunde 13, 92; 17, 120. ²⁷⁾ SAVk. 19, 42f.; 18, 114; 4, 304. ²⁸⁾ Schultz *Alltagsleben* 225f.; vgl. Höhn *Tod* 343; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105f. ²⁹⁾ Bode-meyer *Rechtsaltert.* 188. ³⁰⁾ Krünitz *Encycl.* 73, 409, 711. ³¹⁾ Tobler *Appenzeller Sprachschatz* 298. ³²⁾ DHmt. 4, 148; John *Westb.* 166. ³³⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 95. ³⁴⁾ Wittstock *Siebenb.* 61f. ³⁵⁾ ZfVvk. 19, 270f. ³⁶⁾ Schweizld. 7, 422; 3, 1063; Eugster *Herisau* 177; Meyer *Baden* 593. ³⁷⁾ ZfVvk. 3, 151; HessBl. 6, 102. ³⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 288 = Peuckert *Schlesien* 232; ZfVvk. 6, 408; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 250. ³⁹⁾ Schullerus *Siebb. Vh.* 128. ⁴⁰⁾ ZfEthn. 22, 550 (Gegend v. Lübben). ⁴¹⁾ Sartori *Westfalen* 100f.; HmtblRE. 4, 517; Hesemann *Ravensburg* 89. ⁴²⁾ RTrp. 15, 688. ⁴³⁾ Wuttke *Sächs. Vh.* 368; ZfVvk. 6, 181; Schweizld. 4, 1854; 5, 937; Köhler *Voigtl.* 251f.; John *Westb.* 170; Birlinger *A.Schw.* 2, 313f.; Meyer *Baden* 589; Höhn *Tod* 328; SAVk. 23, 183; Brunner *Ostd. Vh.* 191. ⁴⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 297; BdböVvk. 13, 111; Jensen *Nordfries. Inseln* 336; Höhn *Tod* 328; Caminada *Friedhöfe* 177f. ⁴⁵⁾ Birlinger *A.Schw.* 2, 316; Höhn *Tod* 328; Schönwerth 1, 249f. ⁴⁶⁾ MschlesVvk. 8, H. 15, 79. ⁴⁷⁾ Vgl. ERE. 2, 22; 4, 416. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 492. ⁴⁹⁾ Pechuël-Loesche *Loango* III, 2, 105, 324. ⁵⁰⁾ HmtK. 40, 86; John *Erzgeb.* 121f.; Hoops *Sassen* 116; Wirth *Beitr.* 2/3, 52f.; MschlesVvk. 27, 243; Panzer *Beitr.* 2, 293f.; Toeppen *Masuren* 106; Wrede *Eifel Vh.* 125; Laube *Teplitz* 33; ZrVvk. 1, 38ff.; 5, 288; 6, 292; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; ZfVvk. 8, 33; Höhn *Tod* 324; HessBl. 6, 100; Schönwerth 1, 248; ZfVvk. 13, 389; MsächsVvk. 2, 45; ZfVvk. 6, 408; Witzschel *Thüringen* 2, 256; Strackerjan 2, 215; Müller *Isergeb.* 24; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106; ARw. 17, 480; Sébillot *Folk-Lore* 3, 103. ⁵¹⁾ Gassner *Mettersdorf* 85f. ⁵²⁾ Höhn *Tod* 322; Drechs-

ler Schlesien 1, 292; ZfV. 9, 444; John Westb. 174; Volksleben 12, 97. ⁵³⁾ Strackerjan 2, 215; John Westb. 206; Witzschel Thüringen 2, 256; ZfV. 6, 408; 10, 16ff.; 13, 389; Schönwerth 1, 248; HessBl. 6, 100; Laube Teplitz 33; MschlesV. 27, 243; HmtK. 40, 86; 36, 249; Schulenburg Wend. Volkst. 160; Wirth Beitr. 2/3, 53; Höhn Tod 324; John Erzgeb. 121; ZföV. 8, 50; SAVk. 14, 391; Vonbun 114; Graubünden, Thurgau, Bern, Aargau schriftl.; ZfdMyth. 4, 180; Wittstock Siebenb. 60f.; Wrede Rhein. V. 136; Meyer Baden 584; Schramek Böhmerwald 243; Drechsler Schlesien 2, 86; Grimm Myth. 2, 579ff.; Urquell 6, 20f.; ZrwV. 8, 155; Zingerle Tirol 49; Globus 39, 220ff.; Sébillot Folk-Lore 3, 315f.; BF. 2, 348; Volkskunde 13, 91; Brand Pop. Ant. 2, 300f. ⁵⁴⁾ Woeste Mark 53; vgl. BdböV. 4, 60; ZrwV. 5, 247f. ⁵⁵⁾ MschlesV. 27, 243; Toeppen Masuren 106; HessBl. 24, 48; Mensing Schlesw. Holst. Wb. 1, 749; Drechsler Schlesien 1, 291; John Westb. 167. ⁵⁶⁾ Ders. 167; Drechsler Schlesien 1, 291; Meyer Baden 585; Schramek Böhmerwald 235; Sartori Westf. 100. ⁵⁷⁾ Drechsler Schlesien 1, 291; ZrwV. 8, 155; Globus 59, 381. ⁵⁸⁾ Globus 59, 381; Drechsler Schles. 1, 291; Toeppen Masuren 106; ZrwV. 8, 154f. Geiger.

Tode (zum) Verurteilter s. Verurteilter.

Todaustragen, -austreiben.

1. Ein bei Beginn des Frühlings, mitunter auch schon um die Wintersonnenwende üblicher Brauch, durch den alles Böse, das im Winter seine lebensfeindliche Macht zu zeigen schien, aus dem Wege geräumt werden soll ¹⁾. Er findet sich namentlich in Süd- und Mitteleuropa und in den von da aus besiedelten slavischen Landschaften ²⁾. Gewöhnlich wird eine Puppe aus Stroh oder Lappen, der Tod genannt, in einem kleinen Sarge, auf dem Arm oder auf einer Stange unter dem Gesange herkömmlicher Lieder umhergetragen und dann ins Wasser geworfen, verbrannt oder vergraben. Mitunter stellt eine lebende Person den Tod dar ³⁾. Am häufigsten wird die Handlung in dieser Gestalt am Sonntag Laetare (s. d.) vorgenommen, auch am vorhergehenden Sonntag Oculi sowie am folgenden, Judica (s. d.); ferner am 1. März ⁴⁾, am Palmsonntag ⁵⁾, an Mariä Verkündigung (25. März) und am Himmelfahrtstage ⁶⁾, am Rupertustage (27. März) ⁷⁾ und noch zu Pfingsten ⁸⁾; in Rußland an St. Peter

(29. Juni) ⁹⁾. Auch mit dem Abschluß der Fastnacht hat sich das T. eng verbunden, s. Fastnacht begraben. Ostern ist gewöhnlich vom Judasbrennen ¹⁰⁾ oder Judasjagen (am Karmittwoch und Gründonnerstag) ¹¹⁾ die Rede, vereinzelt auch schon an Laetare ¹²⁾. In Bautzen wurde bereits am Abend vor Petri Stuhlfeier (22. Febr.) „der Papst“ verbrannt ¹³⁾.

An das T. schließt sich oft das Sommer-einbringen an ¹⁴⁾, s. Laetare. Manchmal wird aber auch dem Bilde des „Todes“ selbst eine neue Macht zuerkannt, und er feiert eine Art Auferstehung ¹⁵⁾. Man nimmt ein Stück von dem Stroh des „Todes“ mit nach Hause und legt es in den Hühnerkorb; dann legen die Hühner besser ¹⁶⁾. Man bindet ein Stück von seinen Lumpen um einen Ast des größten Baumes im Garten oder gräbt es auf dem Felde ein ¹⁷⁾ oder wirft es in die Krippe des Viehes ¹⁸⁾. In diesen Fällen betrachtet Frazer ¹⁹⁾ mit Mannhardt ²⁰⁾ den sog. Tod als eine Verkörperung des Vegetationsgeistes. Nach Kauffmann ²¹⁾ wird beim T. nicht der abstrakte Tod, sondern ein dem Tode verfallener Gott ausgetrieben, der damit, daß er dem Tode überantwortet wird, Leben schafft.

¹⁾ Grimm Mythol. 2, 639 ff.; Mannhardt 1, 155 f. 410 ff.; Usener im RhMus. 30 (1875). 189 ff.; Kück u. Sohnrey 66 ff.; Reuschel Volkskunde 2, 52 ff.; Fehrle Volksfeste 50 ff.; Nilsson Jahresfeste 29 ff.; SAVk. 11 (1907). 239 f.; Clemen in ARw. 17, 144 f.; Frazer 4, 233 ff.; Kauffmann Balder 281 ff. ²⁾ ZfV. 3, 356; Peuckert Schlesische Volksk. 97 ff. ³⁾ Sartori Sitte 3, 131 A. 2. ⁴⁾ Köhler Voigtland 171 f. ⁵⁾ Wislocki Magyaren 45. ⁶⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 285 (hier dürfen die Kinder nach dem Tage des Todaustragens Stachelbeeren und andere Früchte essen, auch im Freien baden). ⁷⁾ Vernaleken Mythen 294. ⁸⁾ Sartori 3, 202 f.; Kück u. Sohnrey 67 f. ⁹⁾ Mannhardt 1, 414. ¹⁰⁾ Sartori 3, 148. 150 f. ¹¹⁾ Ebd. 3, 139 f. ¹²⁾ Ebd. 3, 132 A. 3. ¹³⁾ Haupt Lausitz 2, 53 f. ¹⁴⁾ Mannhardt 1, 155 ff. ¹⁵⁾ Frazer 4, 247. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 74. ¹⁷⁾ Vernaleken Mythen 294. ¹⁸⁾ Frazer 4, 250 f. ¹⁹⁾ 4, 252 f. ²⁰⁾ 1, 418. 2, 287. Vgl. ARw. 17, 144 f. ²¹⁾ Balder 292. Vgl. Gesemann Regenzauber 55.

2. Als „T.“ bezeichnet man in Iglau (Mähren) auch das Ansagen eines Sterbefalles bei den Ortsgenossen und die Einladung zum Begräbnis. Ein junges Mädchen besorgt das, darf aber erst in das

Haus eintreten, wenn sie mit einer Gerte an die Haustür geklopft hat und zum Eintritt aufgefordert worden ist; sonst brächte sie den Tod ins Haus ²²⁾.

²²⁾ ZfV. 6, 408; vgl. ZfV. 1, 53 f.

† Sartori.

Todesvorzeichen.

Die T. sind so zahlreich, daß Strackerjan recht hat, wenn er bemerkt: der Abergläubische müßte sich eigentlich wundern, daß überhaupt noch ein Mensch am Leben ist ¹⁾. Sozusagen jedes ungewöhnliche oder unerklärliche Ereignis wird irgendwo oder irgendeinmal als T. ausgedeutet. Wir können daraus erkennen, welch starken Eindruck der Tod auf den Menschen macht, wie auch das volkstümliche Denken sich immer wieder damit beschäftigt, und wie es für das unvorhergesehene Ereignis gerne eine kausale Verknüpfung konstruiert. Denn die Vorzeichen sind ursprünglich nichts anderes als die Ursachen des Ereignisses ²⁾. Für das heutige abergläubische Denken aber wird das Ereignis durch das Vorzeichen in einen wenn auch mystischen, so doch faßbaren Zusammenhang eingeordnet. Es tritt nicht plötzlich und unvermittelt ein, sondern der Tod schickt vorher wie im Märchen seine Boten. Freilich erkennt sie der Mensch nicht immer als solche, sondern es wird ihm erst hinterdrein bewußt. So werden auch viele T. erst nach dem Todesfall auf diesen bezogen und somit richtig gedeutet, d. h. die Angehörigen haben das Bedürfnis, nachzuforschen, ob nicht ein bisher als unbedeutend erachteter und darum übersehener Vorfall als Vorzeichen vorangegangen sei. Wird aber das Vorzeichen sogleich als solches empfunden, und tritt das Unglück wider Erwarten nicht ein, so hilft meist das Vergessen drüber hinweg.

Von den Vorzeichen trennen müssen wir das Künden (s. d.), den Glauben, daß der Sterbende oder eben Verstorbene den Tod selbst anzeigt, und bei den Vorzeichen müssen wir die ungesuchten und die gesuchten (= Orakel) Vordeutungen trennen. Eine weitere Einteilung nehmen wir nach äußerlichen Merkmalen vor, indem wir nach anzeigenden Wesen, Dingen und

Vorgängen klassifizieren. Daneben könnte man auch die Vorzeichen nach ihrem Geltungsbereich trennen, d. h. danach, ob sie dem Betroffenen den eigenen Tod oder den eines Familienangehörigen, des Mitglieds eines Dorfteils oder der Gemeinde anzeigen ³⁾. Ferner ziehen sich gewisse Merkmale durch alle Klassen von Vorzeichen hindurch, ich will nur die beiden Farben weiß und schwarz nennen ⁴⁾. Die nachstehende Darstellung kann natürlich nicht vollständig sein; sie soll nur Beispiele aus den verschiedenen Klassen der Vorzeichen geben.

1. Tiere. Solche kommen außerordentlich häufig als Vorzeichen vor. Meist ist das Auftreten an einem bestimmten Ort oder zu einer bestimmten Zeit oder auch die Farbe des Tieres entscheidend. Zunächst seien einige genannt, die seltener vorkommen: Hase auf einem Kreuzweg ⁵⁾, Hirsche ⁶⁾, Eichhörnchen ⁷⁾, das geschlachtete Schwein ⁸⁾, weiße Gemse ⁹⁾, Spinne ¹⁰⁾, Bienenschwarm ¹¹⁾, Schlange ¹²⁾, Kröte oder Frosch ¹³⁾, Schmeißfliege ¹⁴⁾, Raupe des Totenkopfschwärmers ¹⁵⁾. Häufiger werden folgende genannt:

a) Hund. Wenn ein Hund, besonders nachts, „weint“, heult oder bellt ¹⁶⁾, genauer, wenn er mit gesenktem Kopf gegen die Erde heult ¹⁷⁾, bedeutet es einen Todesfall. Die Richtung, in der er heult, zeigt an, wo der Tod eintreten wird ¹⁸⁾. Dasselbe bedeutet es, wenn ein Hund vor dem Hause scharrt ¹⁹⁾. Zur Erklärung wird gesagt, der Hund sehe den Leichenzug voraus ²⁰⁾, oder er rieche die Leiche ²¹⁾. Läuft drum ein Hund aus der Stube eines Kranken fort, so stirbt der Kranke bald ²²⁾ (was wohl richtige Beobachtung sein wird).

b) Katze. Wenn Katzen sich vor dem Haus beißen ²³⁾, oder wenn man eine schwarze Katze antrifft ²⁴⁾, bedeutet es einen Todesfall.

c) Maulwurf. Wenn ein Maulwurf im Hause, unter der Schwelle oder unter der Mauer stößt ²⁵⁾, wenn er im Garten wühlt und Haufen aufwirft ²⁶⁾, „wenn er sich nach dem Krankenzimmer drängt“ ²⁷⁾, oder wenn er unter der Schwelle nach

auswärts wühlt (nach einwärts = Schwangerschaft)²⁸⁾, bedeutet es einen Todesfall.

d) Maus. Wenn die Mäuse (oder Ratten) in einem Haus stoßen²⁹⁾, wenn Mäuse singen³⁰⁾ oder wenn sie zahlreich erscheinen³¹⁾, ist es ein T.

e) Pferd. Es sieht wie der Hund den Tod voraus³²⁾, vgl. die Sagen von den in der Weihnachtsnacht redenden Pferden und Ochsen³³⁾. Das Pferd schwitzt, weil es eine Leiche fahren muß³⁴⁾; wenn Pferde unruhig sind oder wiehern, gibts bald eine Leiche³⁵⁾. Pferde wollen nicht an einem Haus oder einer Stelle vorbei, wo es bald eine Leiche gibt, oder wo ein Leichenzug vorbeikommen wird³⁶⁾. Ein T. ist es auch, wenn Füllenspurten auf einem Hauptwege des Dorfes nicht alsbald ausgetreten werden³⁷⁾.

f) Schwarzes Lamm. Wenn im Frühling viele schwarze Lämmer geboren werden, ist es ein T.³⁸⁾

g) Außerordentlich häufig sind Vögel Todesboten. Manchmal ist nur unbestimmt ein Vogel genannt, der in die Nähe des Hauses, ins Haus, vors Fenster eines Kranken geflogen kommt³⁹⁾; meist aber ist der „Totenvogel“ eine bestimmte Art. Zunächst die seltener genannten: ein weißer Sperling⁴⁰⁾, ein Kuckuck⁴¹⁾, die Fledermaus⁴²⁾, die Taube⁴³⁾, denn sie ruft „Tutenfu“⁴⁴⁾, die Schwalben, wenn sie neue Nester bauen⁴⁵⁾ oder wenn man sie vertreibt⁴⁶⁾. Der eigentliche Totenvogel aber ist die Eule (Kauz, Uhu). Ihr Ruf wird gedeutet als: „Komm mit“⁴⁷⁾ oder „Kled di witt“⁴⁸⁾. Meist heißt es nur, der unheimliche Ruf nachts in der Nähe des Hauses bedeute einen Todesfall⁴⁹⁾. Eule oder Kauz werden darum etwa „Leichenhuhn“ genannt⁵⁰⁾. Tod bedeutet es ferner, wenn Elstern sich auf ein Haus setzen, worin ein Kranker liegt, wenn sie in der Nähe des Hauses schreien⁵¹⁾, wenn sie auf die Erde hinabfliegen oder einen auf dem Wege begleiten⁵²⁾. Wenn Raben oder Krähen sich auf ein Haus setzen, oder in der Nähe krähen, bedeutet es einen Todesfall⁵³⁾. Der Ruf der Krähe wird „Starb! starb!“ gedeutet⁵⁴⁾; schreit sie dreimal, bedeutet

es Tod eines Mannes, wenn zweimal, Tod einer Frau⁵⁵⁾. Einen Todesfall bedeutet es ferner, wenn am Abend die Hühner gackern⁵⁶⁾, besonders wenn eine Henne kräht (wie ein Hahn)⁵⁷⁾, oder wenn eine Henne einen Strohalm unter dem Schweife hat⁵⁸⁾, wenn der Hahn hinter dem Backofen kräht (bei einem Todesfall)⁵⁹⁾, wenn der Hahn viel oder um Mitternacht oder am Fastweihnachtstag auf einem Wagen kräht⁶⁰⁾, wenn ein schwarzes Huhn stirbt⁶¹⁾; man soll, wenn ein Huhn stirbt, „Gott Lob und Dank“ sagen, denn es vertritt die Stelle einer Person im Haus, die hätte sterben sollen⁶²⁾. Ein sagenhaftes Tier ist das Erdhühnchen oder Erdhennel, das hervorkommt, wenn jemand sterben soll⁶³⁾; ebenso ein sonderbarer „Totenvogel“, der einen roten Kopf und goldene Flügel haben soll⁶⁴⁾.

h) Andere Tiere. Häufiger gilt als T. ein Schmetterling; wer im Frühjahr zuerst einen gelben⁶⁵⁾, weißen⁶⁶⁾, schwarzen⁶⁷⁾ Schmetterling oder ein Pfauenauge⁶⁸⁾ sieht, wird selbst sterben oder einen Trauerfall erleben⁶⁹⁾. Ebenso wird gedeutet, wenn eine Grille im Haus oder unter dem Herd zirpt⁷⁰⁾. Seltener werden genannt: Ameisen, (weiße) Spinne, Larve des Johanniskäfers⁷¹⁾ und Totenkopf⁷²⁾.

i) Überall verbreitet ist der Glaube an die sogen. Totenuhr, das Klopfen des Holzwurms als Todesvorzeichen⁷³⁾. Er hat verschiedene Namen: Totenhammer⁷⁴⁾, Totenglocke⁷⁵⁾, Erdhämmerchen⁷⁶⁾, Erdschmied⁷⁷⁾, Goldschmied⁷⁸⁾, Hausschmiedlein⁷⁹⁾, Toggeli⁸⁰⁾, Tangelmannli⁸¹⁾, Totenchläfeli⁸²⁾.

1) Strackerjan 2, 214. 2) Lévy-Bruhl *Mental. primit.* 142, 146. 3) Z. B. Peuckert *Schles. Vh.* 227f. 4) Ackermann *Shakespeare* 115, 119f. 5) ZrwVh. 15, 106; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 410. 6) Pfister *Hessen* 96. 7) ZrwVh. 15, 106. 8) Jensen *Nordfries. Inseln* 327; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 30. 9) Vernaleken *Alpensagen* 402; Wettstein *Disentis* 173. 10) Mensing *Wb.* 1, 750; Lachmann *Überlingen* 394. 11) Meiche *Sagen* 11; Le Braz *Légende* 1, 248. 12) Wirth *Beitr.* 2/3, 47; Germania 29, 101; Mensing *Wb.* 1, 750. 13) Wirth *Beitr.* 2/3, 47f. 14) Fogel *Penns. Germ.* 115. 15) FL. 11, 344. 16) Witzschel *Thüringen* 2, 252; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 31; Heckscher 351; Peter *Österr.*

Schlesien 2, 246; Enders *Kuhländchen* 83; Fossel *Volksmedizin* 169; Dirksen *Meiderich* 49; Alpenburg *Tirol* 342; Durmayer *Reste* 26; Keller *Grab* 1, 209; Klapper *Schlesien* 258; Kück *Lüneb.* 242; Fontaine *Luxemb.* 156; Hüser *Beitr.* 2, 28; Fischer *Oststerr.* 115; Tetzner *Slaven* 94; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 79; 3, 101; Wettstein *Disentis* 173; Kuhn u. Schwartz 452; Kuhn *Westf.* 2, 51; Fogel *Penns. Germ.* 117; Graubünden *mdl.*; ZrwVh. 4, 270; MittelschlesVh. 7, 75f.; Höhn *Tod* 308; SAVk. 2, 226; 4, 234; Grohmann *Abergl.* 54; Mélusine 5, 85; Le Braz *Légende* 1, 7; Pitre *Usi* 2, 202; Rosén *Död* 2; ARw. 24, 282; Volksleven 8, 197. 17) Witzschel *Thüringen* 2, 256; Landsteiner *Niederösterr.* 29f.; ZrwVh. 15, 105; Haltrich *Siebenb.* 291; Pollinger *Landshut* 165; Aargau *mdl.* 18) Krünitz *Encycl.* 73, 360; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101; Jensen *Nordfries. Inseln* 327. 19) Keller *Grab* 1, 82; MschlesVh. 7, 75. 20) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 97. 21) Unzer *Der Arzt* 1, 194. 22) Tetzner *Slaven* 385. 23) Krünitz *Encycl.* 73, 360; Keller *Grab* 1, 93. 24) ZrwVh. 15, 105; Pitre *Usi* 2, 202. 25) Mensing *Wb.* 1, 750; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Germania 29, 89; Brückner *Reuß* 194; Alpenburg *Tirol* 384; MschlesVh. 7, 75; ZrwVh. 15, 106; BayHfte. 6, 210; Wrede *Eifel* 76; Kück *Lüneb.* 260; Eisel *Voigt.* 249; HessBll. 15, 131; Pollinger *Landshut* 295; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98. 26) Schmitt *Heltingen* 15; Hoops *Sassen* 116; Witzschel *Thüringen* 2, 255; Montanus *Volksfeste* 92; Fossel *Volksmedizin* 169; Rochholz *Glaube* 1, 156f. 27) Krünitz *Encycl.* 73, 337f. 28) Bern *mündl.*; vgl. Bartsch *Mecklenb.* 2, 125. 29) Thurgau *mündl.*; Kohlrusch 341. 30) Mensing *Wb.* 1, 750. 31) FL. 11, 344; vgl. Le Braz *Légende* 1, 12. 32) Ackermann *Shakespeare* 76. 33) Z. B. Volksleven 12, 97; Landsteiner *Niederösterr.* 30. 34) ZrwVh. 20/1, 42. 35) Stöber *Elsaß* 18; Fogel *Penns. Germ.* 114, 117; ZrwVh. 15, 105f.; vgl. Liebrecht *ZfVh.* 313. 36) Dirksen *Meiderich* 49; Schell *Berg. Sagen* 403; Wrede *Rhein. Vh.* 87; Mensing *Wb.* 1, 750. 37) Mensing *Wb.* 1, 750. 38) Mensing *Wb.* 1, 750; vgl. FL. 10, 121. 39) SAVk. 25, 283; Vernaleken *Mythen* 204; ZrwVh. 15, 103f.; Fogel *Penns. Germ.* 120; Urquell 1, 7; Alemannia 24, 155; Panzer *Beitr.* 2, 293; Manz *Sargans* 119; Kuhn u. Schwarz 436f. (Vogel = Seele); Fossel *Volksmedizin* 168; Rosén *Död* 2; Le Braz *Légende* 1, 7; vgl. Saupe *Indiculus* 17f. 40) Eisel *Voigt.* 148. 41) Mensing *Wb.* 1, 749. 42) FL. 16, 73 (Jamaica); ZrwVh. 15, 104; MschlesVh. 7, 76. 43) Mensing *Wb.* 1, 749; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 32; got. *hraiwadubo* = Leichentaube; Lüers *Sitte* 67. 44) Wossidlo *Mecklenb.* 2, 135. 45) Rockenphilosophie 758; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 32; vgl. ZrwVh. 15, 105. 46) Mensing *Wb.* 1, 749; vgl. Landsteiner *Niederösterr.* 29. 47) Alpenburg *Tirol* 343; Wossidlo *Mecklenb.* 2, 135f. 48) Wossidlo a.a.O. 2, 136. 49) Kirch-

hof *Wendunmuth* 4, Nr. 241; Anhorn *Magiol.* (1674) 144; Krünitz *Encycl.* 73, 758; Keller *Grab* 1, 209; 2, 81; HessBll. 15, 131; Montanus *Volksfeste* 174; Stoll *Zaubergl.* 131f.; Andree *Braunschw.* 314; ZrwVh. 4, 269; 15, 104; Laube *Teplitz* 51; BayHfte. 6, 210; MsächsVh. 7, 112; Wrede *Rhein. Vhde* 87; Spiess *Fränk. Henneberg* 153; Höhn *Tod* 307; Schmitt *Heltingen* 15; Fogel *Penns.* 124; Pollinger *Landshut* 165, 295; Lammert 99; Haltrich *Siebenb.* 293; Schneller *Wälschtirol* 244; Kuhn u. Schwartz 452; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 89; Vernaleken *Myth.* 310f.; *Alpens.* 403; Fischer *Oststerr.* 113; Tettau u. Temme 280; Peter *Österr. Schles.* 2, 246; Manz *Sargans* 122; MschlesVh. 7, 76; SAVk. 10, 279; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Ackermann *Shakespeare* 73f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98; ARw. 24, 282; Rosén *Död* 2; Pitre *Usi* 2, 202; Volksleven 12, 7; RTrp. 27, 254. 50) Heckscher 350; Landsteiner *Niederösterr.* 29; Wirth *Beitr.* 2/3, 48; Krünitz *Encycl.* 73, 758. 51) Rockenphilos. 248; umgekehrt: Der Kranke wird gesund, Tod vordeutend: Montanus *Volksfeste* 92; Vernaleken *Alpensagen* 402f.; ZrwVh. 15, 104; Heckscher 381; Pollinger *Landshut* 164; Heyl *Tirol* 789; Thurgau *mündl.*; Stoll *Zaubergl.* 134; 134; Woeste *Mark* 54; Wrede *Rhein. Vh.* 88; *Eifel* 76; Le Braz *Légende* 1, 5. 52) Kuhn *Westf.* 2, 50; Haltrich *Siebenb.* 293. 53) Keller *Grab* 1, 209; 2, 81; Rockenphilos. 181; MsächsVh. 7, 112; Gassner *Mettersdorf* 79; SAVk. 25, 283; 19, 44; Bern, Aargau *mündl.*; Höhn *Tod* 325; Fogel *Penns.* 119; Haltrich *Siebenb.* 293; Kuhn *Westf.* 2, 50; Vernaleken *Alpensagen* 404; Lachmann *Überlingen* 394; Dirksen *Meiderich* 49; Ackermann *Shakespeare* 74; Volksleven 12, 15 (Rabe = Teufel); FL. 11, 237. 54) Wirth *Beitr.* 2/3, 48. 55) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 95. 56) Fogel *Penns.* 115. 57) HessBll. 15, 131; Keller *Grab* 5, 395; MschlesVh. 7, 76; Urquell 4, 29; Gassner *Mettersdorf* 80; Fogel *Penns.* 115; Vernaleken *Alpens.* 402; Landsteiner *Niederösterr.* 30; schwarzes Huhn; Pitre *Usi* 2, 202. 58) Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 92. 59) BdbVh. 4, 62. 60) ZrwVh. 15, 104; Fogel *Penns.* 118; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 92; vgl. Le Braz *Légende* 1, 6. 61) Witzschel *Thüringen* 2, 252. 62) Mannhardt *Germ. Myth.* 299 (Elsaß). 63) Köhler *Voigt.* 574; Rockenphilos. 222; ZfdPhil. 24, 151. 64) Enders *Kuhländchen* 91. 65) Gassner *Mettersdorf* 80; ZrwVh. 15, 106; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 121; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 33. 66) Haupt *Lausitz* 1, 192; Wirth *Beitr.* 2/3, 48. 67) Mensing *Wb.* 1, 744. 68) Mensing *Wb.* 1, 750. 69) Vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 372f. 70) MsächsVh. 7, 113; Grimm *Myth.* 3, 468; Schmitt *Heltingen* 15; Fogel *Penns.* 118; Mensing *Wb.* 1, 750; Pfister *Hessen* 169; Ackermann *Shakespeare* 75. 71) ZrwVh. 15, 106; Fogel *Penns.* 115; Mensing *Wb.* 1, 750. 72) Lammert 100. 73) Keller *Grab* 1, 93, 210f.; Krünitz *Encycl.*

73, 359; Urquell 4, 89, 280; Fossel *Volksmedizin* 169; Stoll *Zaubergl.* 134; SAVk. 2, 217; 10, 44; Montanus *Volksfeste* 92; Wirth *Beitr.* 2/3, 47; Hesemann *Ravensberg* 88; ZrwVk. 15, 106; Hovorka-Kronfeld 1, 420; MschlesVsk. 7, 75; Kuhn *Westf.* 2, 59; Le Braz *Légende* 1, 13; Volksleven 8, 145ff.; Meyer *Baden* 577; John *Erzgeb.* 113; Andree *Braunschweig* 314; Köhler *Voigtland* 390; Drechsler *Schlesien* 1, 285; Engelen u. Lahn 250, 74; Mensing *Wb.* 1, 750, 75; Alpenburg *Tirol* 343, 76; Alpenburg *Tirol* 343; Hartmann *Dachau u. Bruch* 221; Lavater *Von gespänsten* (1569) 25a; Herdmenli, 77; Hartmann *Dachau u. Bruch* 221; Rochholz *Sagen* 1, 366 = Panzer *Beitr.* 1, 257; Birlinger *A.Schw.* 395; John *Westböhmen* 164; Höhn *Tod* 308; Pollinger *Landshut* 295; Meier *Schwaben* 2, 488f.; Lammert 100, 78; Vernaleken *Alpens.* 403; Schweiz. Id. 9, 860, 79; Grohmann *Sagen* 207, 80; Müller *Urner Sagen* 1, 181, 81; Vernaleken *Alpens.* 420; Höhn *Tod* 308; Birlinger *Volksth.* 1, 473, 82; SchwVsk. 10, 32.

2. Pflanzen. Als T. gilt es, wenn Kohl oder andere Pflanzen weiße Blätter bekommen⁸³), ebenso weiße Bohnen oder Blumen⁸⁴), eine weiße Rose als T. kommt in Sagen vor⁸⁵). Wenn Pflanzen, besonders Bäume zur Unzeit blühen, deutet es auf einen Todesfall⁸⁶), ebenso das Blühen der Hauswurz⁸⁷), das Welken von Pflanzen⁸⁸). Wer beim Ansäen oder Pflanzen ein Stück vergißt, „hat sein Grab gesät“ oder „hat einen Sarg gesät“, d. h. er selbst oder ein Angehöriger wird in dem Jahr sterben⁸⁹); ebenso wenn eine ledige Person denselben Acker zweimal baut⁹⁰). Vereinzelt kommt als T. noch vor: wenn die Galläpfel leer sind⁹¹), wenn die Petersilie nicht aufgeht⁹²), wenn Krautstöcke schießen⁹³), wenn der Holunder unter der Mauer hervorwächst⁹⁴), wenn der gelbe Veigel besonders schön blüht⁹⁵).

⁸³) Mensing *Wb.* 1, 750; Witzschel *Thüringen* 2, 252; Bern, Aargau mündlich; SAVk. 12, 150; ZrwVsk. 15, 107; Hesemann *Ravensberg* 88; Schmitt *Heltingen* 15; Fogel *Penns.* 121; Pollinger *Landshut* 166; Hoops *Sassan* 116; Wirth *Beitr.* 2/3, 48; Kleeberger *Fischbach* 46; Brückner *Reuss* 194; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98; vgl. Müller *Isergeb.* 35, 84; Stoll *Zaubergl.* 130; ZfVsk. 23, 163, 85; Deeke *Lüb. Gesch.* 189; Schell *Berg. S.* 256, 86; Mensing *Wb.* 1, 751; Peter *Österr. Schles.* 2, 271; Dirksen *Meiderich* 49; Kuhn *Westf.* 2, 58; Fogel *Penns.* 121; Kück *Lüneburg* 260f.; ZrwVsk. 15, 106f.; SAVk. 25, 283, 87; SAVk. 10, 97; Stoll *Zaubergl.* 140; Bern mündl. 88; Rochholz *DGL* 1, 215; Höhn *Tod* 309; ZfVsk. 24, 193; ZrwVsk.

15, 107; Gassner *Mettersdorf* 80 (umstürzende Bäume); Pollinger *Landshut* 296; Meiche *Sagen* 11; Ackermann *Shakespeare* 76, 89; John *Erzgeb.* 114; John *Westf.* 185; Fogel *Penns.* 119, 125; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101; Fischer *Oststeirisches* 115; Landsteiner *Niederösterr.* 29; Brückner *Reuss* 194; Peter *Österr. Schles.* 2, 265; Witzschel *Thüringen* 2, 216; FFC. 32, 76f.; Le Braz *Légende* 1, 13, 90; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 101, 91; Höhn *Tod* 309, 92; Fogel *Penns.* 206; ZrwVsk. 15, 107; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 463, 93; Fogel *Penns.* 115, 94; Mensing *Wb.* 1, 751, 95; Fossel *Volksmedizin* 169.

3. Der Mensch. Bestimmtes Verhalten oder bestimmte Zeichen deuten beim Menschen meist auf seinen eigenen Tod. Wer mit dem Gesicht nach der Tür schläft, wird noch im selben Jahr als Leiche hinausgetragen⁹⁶).

Wenn 13 an einem Tisch sitzen, muß eins davon innerhalb eines Jahres sterben⁹⁷), und zwar das, das dem Spiegel gegenüber oder unter der Uhr sitzt⁹⁸). Weiße, gelbe, rote oder blaue Flecken am Körper oder an den Fingernägeln sind Todesvorzeichen⁹⁹), sie heißen Reflecken, Kirchhofsrosen u. ä.¹⁰⁰); ebenso Verlust eines Zahns¹⁰¹), Anschwellen der linken Hand oder des linken Fußes¹⁰²), brüchige Nägel¹⁰³), wenn einem ein oder 3 Blutstropfen aus der Nase fließen¹⁰⁴) (s. o. Tod 2). Wenn ein Mensch seine Art plötzlich ändert, ist das (sprichwörtlich) eine „Änderung vor dem Tod“¹⁰⁵). Wenn jemand im Alter ein Haus baut oder ein Bild von sich machen läßt, wird er bald sterben¹⁰⁶). Wer nur mit einem Fuß geschuht herumgeht, verliert einen Angehörigen¹⁰⁷). Läuten in den Ohren und Niesen deutet auf einen Todesfall¹⁰⁸); wer sich selbst sieht, stirbt im Lauf des Jahres¹⁰⁹). Bei Kindern sieht man an gewissen Anzeichen („Totenaugen“), daß sie bald sterben¹¹⁰). Ebenso achtet man bei Kranken auf verschiedene Vorkommnisse¹¹¹).

Es gibt bestimmte Leute, die Todesfälle voraussehen. Solche Leute nennt man „Wicker“¹¹²); diese Gabe des zweiten Gesichts haben Leute, die in der Neujahrsnacht¹¹³), am Sonntag während der Predigt¹¹⁴), in der Mattheasnacht¹¹⁵), in der Silvesternacht¹¹⁶), an Lichtmeß¹¹⁷) oder Fronfasten¹¹⁸) geboren sind. Man

kann sich diese Fähigkeit erwerben, indem man unter einem Sarg durchkriecht¹¹⁹) oder einem heulenden Hund auf den Schwanz tritt und zwischen den Ohren durchschaut¹²⁰). Diese Leute sehen eine bestimmte Zeit vorher einen Leichenzug¹²¹), oder irgend sonst ein Vorzeichen¹²²). Manchmal ist nicht gesagt, daß der Voraussehende die Gabe des zweiten Gesichts habe¹²³) (vgl. Leichenzug).

⁹⁶) Wirth *Beitr.* 2/3, 56; Mensing *Wb.* 1, 751; vgl. Pfister *Hessen* 170, 97; Urquell 3, 299; Fogel *Penns.* 120; Keller *Grab* 1, 187ff.; HessBll. 15, 131; Montanus *Volksfeste* 136; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 27; Witzschel *Thür.* 2, 257, 98; Mensing *Wb.* 1, 751; Volksleven 8, 197; 9, 196, 99; Mensing *Wb.* 1, 751; Mannhardt *Germ. Myth.* 615ff.; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 28; Wallis *Schriftl.*; Le Braz *Légende* 1, 9, 100; ZrwVsk. 15, 108; Fontaine *Luxemb.* 156; Montanus *Volksfeste* 92; Rothenbach *Bern* 40, 101; ZrwVsk. 15, 108; Le Braz *Légende* 1, 366f., 102; Gassner *Mettersdorf* 81, 103; Wirth *Beitr.* 2/3, 50, 114; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 28; Kück *Lüneb.* 761; ZrwVsk. 15, 108, 105; Vernaleken *Alpens.* 404; ZrwVsk. 15, 109; SAVk. 12, 150; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 27; Höhn *Tod* 313; vgl. Montanus *Volksfeste* 92, 108; Mensing *Wb.* 1, 751; Volksleven 9, 156, 106; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 26, 107; ZrwVsk. 15, 108; Fogel *Penns.* 124, 108; Witzschel *Thüringen* 2, 255, 110; SAVk. 19, 44; vgl. Meyer *Baden* 52, 111; Birlinger *A. Schw.* 2, 310; ZrwVsk. 15, 108; Fogel *Penns.* 124, 112; Heckscher 104, 355f., 113; Fricke *Westf.* 27, 114; Sartori *Westf.* 75, 115; Schell *Berg. S.* 458; Kuhn *Westf.* 2, 124, 116; Vernaleken *Alpens.* 405, 117; HmtK. 36, 249, 118; Vernaleken *Alpens.* 349; Baumgarten *Das Jahr* 31, 119; Rosen *Död* 1, 120; Müllenhoff *Sagen* 571, 121; Dirksen *Meiderich* 44; Kuhn *Westf.* 2, 55f.; Heyl *Tirol* 468; Schell *Berg. S.* 73; Hesemann *Ravensberg* 88, 122; Aargau mündl.; MittsächsVsk. 8, 93, 123; Schell *Berg. S.* 52, 102, 244, 341; Eisel *Voigtl.* 246; Kunze *Schles. S.* 36.

4. Vorgänge in der Natur. Häufig gelten Sternschnuppen als T.¹²⁴), ebenso das Sternbild des Bären, falls es über einem Hause steht¹²⁵), auch andere Vorgänge am Himmel werden so gedeutet¹²⁶).

¹²⁴) Stoll *Zaubergl.* 130; ZrwVsk. 15, 107; MschsVsk. 7, 113; Gassner *Mettersdorf* 80; Keller *Grab* 1, 209; 5, 239; Fogel *Penns.* 114; Vernaleken *Alpens.* 414; Fossel *Volksmediz.* 169; Germania 29, 103; FL. 8, 203f.; Mensing *Wb.* 1, 752; Bolte-Polivka 3, 235, 125; Wrede *Eifel* 76; ZrwVsk. 15, 107f., 126; Meyer *Abergl.* 138; Liebrecht *ZVolksh.* 327; Zaunert

Rheinl. 2, 198f.; Mensing *Wb.* 1, 752; FL. 10, 304; Ackermann *Shakespeare* 81, 83f.

5. Eine Menge von T. können wir unter der Bezeichnung „unerklärliche Vorgänge“ zusammenfassen. Es sind an und für sich unwichtige Ereignisse, wie das Fallen oder Brechen von Gegenständen oder Geräusche, für die scheinbar keine Ursache vorliegt. Weil man sie nun sozusagen nach rückwärts nicht kausal verknüpfen kann (als Folge einer Ursache), werden sie nach vorwärts verbunden; allerdings bleibt die Art des Zusammenhangs zwischen Vorzeichen und Todesfall vollständig im Dunkeln. Häufig gilt das Herabfallen eines Gegenstandes als T.¹²⁷), besonders eines Bildes oder Spiegels¹²⁸). Ebenso wird gedeutet, wenn etwas vom Dache fällt¹²⁹), oder wenn ein Tuch¹³⁰), ein Bund Stroh¹³¹), ein Gefäß¹³²), Löffel oder Messer¹³³), ein Kranz¹³⁴), die Spannkette eines Wagens¹³⁵) herunterfällt. Ein weiteres Vorzeichen ist das Zerspringen oder Zerschneiden eines Glases (Trinkglas, Flasche, Spiegel)¹³⁶), eines Eherings¹³⁷), das Zerreißen der Ketten an einem Wagen¹³⁸). Ferner das Aufgehen von Türen oder Fensterläden¹³⁹); der Tod hat die Tür aufgemacht¹⁴⁰). Besonders häufig werden alle möglichen Geräusche genannt, deren Ursache man sich nicht erklären kann: Krachen oder Knacken von Möbeln¹⁴¹), Poltern und Rufen¹⁴²), Schlag¹⁴³), Knarren der Türen¹⁴⁴) und andere Geräusche¹⁴⁵). Manchmal deutet das Geräusch deutlich auf den Todesfall: Bretter fallen, es tönt, wie wenn Männer einen schweren Gegenstand (Sarg) tragen¹⁴⁶). Schon geisterhaft ist ein, meist dreimaliges Klopfen¹⁴⁷). Als Vorzeichen gilt es auch, wenn es von der Zimmerdecke tröpfelt¹⁴⁸), wenn das Feuer „singt“, platzt oder prasselt¹⁴⁹); wenn Gegenstände sich von selbst bewegen¹⁵⁰), vor allem, wenn es Gegenstände sind, die mit dem Begräbnis zu tun haben, wie die Werkzeuge des Totengräbers¹⁵¹), des Schreiners¹⁵²), die Schere der Schneiderin¹⁵³), besonders wenn man das Fallen von Brettern („Totenbrett“) (s. o.) im Hause hört¹⁵⁴) oder andere Geräusche,

die man auf die Beerdigung bezieht¹⁵⁵). Ein T. ist es, wenn eine Uhr plötzlich still steht¹⁵⁶), auch wenn eine Uhr klingt, schlägt oder tickt¹⁵⁷), ebenso wenn sich eine Nähmaschine in Bewegung setzt¹⁵⁸); ferner wenn ein Licht von selbst verlöscht¹⁵⁹), wenn man viele Lichter sieht¹⁶⁰), wenn drei Lichter zugleich im Zimmer sind¹⁶¹), und wenn am Talglicht sich Klümpchen wie Hobelspäne (dän. = Ligspaan) bilden¹⁶²). Das Brot dient in verschiedener Weise als Vorzeichen: wenn es beim Backen einen Riß bekommt, „erlöst wird“ (Schlesien)¹⁶³), wenn im ersten Brot, das man anschneidet, ein Loch ist¹⁶⁴), wenn Weißbrot mit weißer Oberrinde gebacken wird¹⁶⁵), wenn man beim Backen vergißt, einen Laib in den Ofen zu tun¹⁶⁶). Begreiflich ist, daß man das Kreuz als T. ansieht, wenn es zufällig erscheint, so 2 gekreuzte Strohhalme¹⁶⁷) oder andere kreuzweise liegende Gegenstände¹⁶⁸), ebenso kreuzförmige Flecke auf der Wäsche¹⁶⁹).

¹²⁷) Keller Grab 1, 208; Stoll Zaubergl. 139; Le Braz Légende 1, 5; MsächsVsk. 7, 113. ¹²⁸) Mensing Wb. 1, 752; Fossel Volksmedizin 169; Fontaine Luxemburg 156; Pollinger Landshut 295; Fogel Penns. 118; Hesemann Ravensberg 88; ZrwVsk. 15, 112; BayHfte 6, 210. ¹²⁹) MsächsVsk. 7, 113; Heyl Tirol 782. ¹³⁰) Urquell 1, 18. ¹³¹) Wuttke 213. ¹³²) Schell Berg.S. 552. ¹³³) Baumgarten A. d. Heimat 3, 101; Vernaleken Mythen 311. ¹³⁴) Witzschel Thüringen 2, 254. ¹³⁵) Wrede RheinVsk. 87; ZrwVsk. 15, 112. ¹³⁶) Krünitz Encycl. 73, 360; Stoll Zaubergl. 140; ZrwVsk. 15, 113; SVsk. 6, 24; 17, 30; SAVsk. 7, 140; Fogel Penns. 116, 223; Haupt Lausitz 1, 269f.; Volksleben 11, 56. ¹³⁷) SVsk. 17, 30. ¹³⁸) Wolf Beitr. 1, 213. ¹³⁹) BayHfte 6, 210; Meyer Baden 579; ZrwVsk. 15, 112; Vernaleken Alpers. 404; Fossel Volksmedizin 169; Mélusine 3, 277; Strackerjan 1, 164; Mensing Wb. 1, 752. ¹⁴⁰) Baumgarten A. d. Heimat 3, 101. ¹⁴¹) Krünitz Encycl. 73, 358; Urquell 1, 17; ZrwVsk. 15, 113; Gassner Mettersdorf 81; John Westb. 165. ¹⁴²) Krünitz 73, 358; Schönbach Berth. v. R. 135; Egerl. 3, 59; Schell Berg.S. 99f.; Köhler Voigt. 574; Höhn Tod 309; John Erzgeb. 113; Meyer Baden 579; Meyer Aberg. 138; Lammert 97; Cysat 37; Haltrich Siebenb. 308. ¹⁴³) Witzschel Thüringen 2, 252; Pollinger Landshut 295; Urquell 1, 8. ¹⁴⁴) Unoth 188. ¹⁴⁵) Baumgarten A. d. Heimat 3, 101; Vernaleken Alpers. 404; MsächsVsk. 8, 75; Volksleben 9, 198; Hörmann Volksleben 422; Fogel Penns. 100; Müller Uri 2, 103; Krünitz Encycl. 73,

361; Ackermann Shakespeare 78f.; Witzschel Thür. 1, 246; 2, 255; Mensing Wb. 1, 752; John Erzgeb. 114. ¹⁴⁶) ZrwVsk. 15, 113; 5, 245; vgl. John Erzgeb. 116. ¹⁴⁷) Hörmann Volksleben 422; Keller Grab 1, 93; Meiche Sagen 237; Eisel Voigt. 249; Kück Lüneb. 261; Grohmann Sagen 70; Vernaleken Mythen 81; Le Braz Légende 1, 20. ¹⁴⁸) ZrwVsk. 15, 113; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 34; Wuttke 226; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 99. ¹⁴⁹) Fossel Volksmedizin 169; Keller Grab 1, 82. ¹⁵⁰) Wuttke 213; Egerl. 3, 59; John Erzgeb. 252; Manz Sargans 122; Meyer Baden 579. ¹⁵¹) Cysat 37; Stöber Elsaß 18; Brückner Reuß 194; MschlesVsk. 27, 243; Krünitz Encycl. 73, 362. ¹⁵²) ZrwVsk. 20/1, 42; Schell Berg.S. 159, 425; Schulenburg 110; John Erzgeb. 116; Kück Lüneb. 243; Krünitz Encycl. 73, 362; Mensing Wb. 1, 752; Le Braz Légende 1, 5; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 99. ¹⁵³) Kuhn Westf. 2, 58; vgl. Schell Berg.S. 337. ¹⁵⁴) Krünitz Encycl. 73, 363; Peter Österr. Schles. 2, 246; Rockenphilos. 708; Kuhn Westf. 2, 56; Meiche Sagen 260; Hesemann Ravensberg 88; Schell Berg.S. 475. ¹⁵⁵) Baumgarten A. d. Heimat 3, 103; Kuhn Westf. 2, 51; Montanus Volksfeste 92; Le Braz Légende 1, 16f. ¹⁵⁶) Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 34; Fossel Volksmedizin 169; Wirth Beitr. 2/3, 49; MschlesVsk. 8, 76; Kuhn Westf. 2, 59; Fogel Penns. 118; Le Braz Légende 2, 174. ¹⁵⁷) Wirth Beitr. 2/3, 47; MschlesVsk. 7, 76; 8, 75; Keller Grab 1, 93. ¹⁵⁸) Manz Sargans 122. ¹⁵⁹) Rockenphilos. 610; Heyl Tirol 780; ZfVsk. 6, 407. ¹⁶⁰) Keller Grab 3, 65. ¹⁶¹) Wrede RheinVsk. 87. ¹⁶²) Mensing Wb. 1, 751; Urquell 3, 299; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 98. ¹⁶³) Drechsler Schlesien 2, 13; Gassner Mettersdorf 80; Jensen Nordfries. Inseln 327; Fogel Penns. 116; Kuhn u. Schwartz 436; Baumgarten A. d. Heimat 3, 102; Wirth Beitr. 2/3, 47; Mensing Wb. 1, 751. ¹⁶⁴) Wirth Beitr. 2/3, 51. ¹⁶⁵) John Westb. 165. ¹⁶⁶) Fogel Penns. 117, vgl. 114, 116. ¹⁶⁷) SVsk. 17, 30; Wrede Eifler Vsk. 76; ZfdMyth. 1, 240; SAVsk. 25, 283; Le Braz Légende 1, 6; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 98. ¹⁶⁸) ZrwVsk. 15, 111; Höhn Tod 313; Rosén Död 2. ¹⁶⁹) Montanus Volksfeste 92; Kuhn Westf. 2, 51.

6. Auch zahlreiche ganz gewöhnliche Vorgänge oder Ereignisse werden als T. gedeutet: wenn ein Kind sich ausschaukeln läßt¹⁷⁰), wenn ein Strohalm in einer Wasserlache liegt¹⁷¹), wenn ein Messer auf dem Rücken liegt¹⁷²), wenn man die Hände nebeneinander hält und ihre Größe vergleicht¹⁷³), wenn man Öl ausschüttet¹⁷⁴), wenn man einen Kranz findet¹⁷⁵), und verschiedenes anderes¹⁷⁶).

¹⁷⁰) John Erzgeb. 115; vgl. MsächsVsk. 7, 113. ¹⁷¹) ZrwVsk. 15, 107. ¹⁷²) Jensen Nordfries.

Inseln 327; Fogel Penns. 116. ¹⁷³) Mensing Wb. 1, 752; vgl. Feilberg Dansk Bondeliv 2, 97. ¹⁷⁴) Schneller Wälschtirol 244. ¹⁷⁵) MsächsVsk. 7, 111; vgl. Zaunert Rheinland 2, 199. ¹⁷⁶) Z. B. John Erzgeb. 115; Wirth Beitr. 2/3, 48; Fogel Penns. 117, 122f.; ZrwVsk. 15, 107; Höhn Tod 313; Stoll Zaubergl. 142.

7. An das Vorspuken von Begräbnisgeräuschen erinnert es, wenn das Begräbnisspielen der Kinder als T. erscheint¹⁷⁷); auch wenn sie vor einem Hause singen oder Löcher graben, hat es diese Bedeutung¹⁷⁸). Auch Erwachsene sollen nicht Leiche spielen¹⁷⁹).

¹⁷⁷) Rockenphilos. 156; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 25; Peter Österr. Schlesien 2, 212; Fossel Volksmedizin 169; Drechsler Schlesien 1, 217; Andree Braunschweig 314; Schmitt Heltingen 15; ZrwVsk. 15, 109; Höhn Tod 312; Bartsch Mecklenb. 2, 126. ¹⁷⁸) Spieß Fränk. Henneb. 153; Kuhn Westf. 2, 51; John Westb. 165. ¹⁷⁹) Gassner Mettersdorf 81; Urquell 4, 18f.

8. Von den verschiedenen Träumen, die als T. ausgelegt werden¹⁸⁰), seien folgende besonders genannt: wenn man im Traum einen Zahn verliert, stirbt bald jemand aus der Familie¹⁸¹). Ferner bedeutet einen Todesfall Traum von Wasser, besonders von trübem Wasser¹⁸²), von Fischen¹⁸³), von schwarzen Kirschen¹⁸⁴), von einem Schimmel¹⁸⁵), von Schlangen¹⁸⁶), von Pfennigen¹⁸⁷); wenn einem im Traum die Wäsche fortfließt¹⁸⁸), wenn im Traum der Ofen einfällt¹⁸⁹), wenn man von Verstorbenen träumt¹⁹⁰), wenn man von Rosmarin¹⁹¹), von einer großen Mahlzeit¹⁹²), von Tanz oder einer Hochzeit träumt¹⁹³); dagegen bedeutet von einer Leiche träumen Hochzeit (s. Leiche E).

¹⁸⁰) Z. B. ZfVsk. 8, 246; ZrwVsk. 15, 110; Wirth Beitr. 2/3, 50; Schuller Progr. v. Schässb. 1863, 36f.; Mensing Wb. 1, 752. ¹⁸¹) Gassner Mettersdorf 80; Kuhn u. Schwartz 463; Baumgarten A. d. Heimat 3, 101; Landsteiner Niederösterr. 29; Kleiberger Fischbach 46; Witzschel Thüringen 2, 252; VeckenstedtsZs. 1, 435; Fogel Penns. 76f.; Tetzner Slaven 94; Volksleben 9, 197; FL 12, 71 (Japan). ¹⁸²) Fogel Penns. 75; Wirth Beitr. 2/3, 50; Gassner Mettersdorf 81; Le Braz Légende 1, 10. ¹⁸³) Kuhn Westf. 2, 59; Wrede RheinVsk. 87. ¹⁸⁴) Kleiberger Fischbach 46; Becker Pfalz 144; Wettstein Disentis 172. ¹⁸⁵) Baumgarten A. d. Heimat 3, 100; Le Braz Légende 1, 10. ¹⁸⁶) MschlesVsk. H. 5, 43. ¹⁸⁷) BayHfte 6, 210. ¹⁸⁸) Witzschel Thüringen 2, 225. ¹⁸⁹) Urquell 4, 82; Gassner Mettersdorf 81.

¹⁹⁰) Mensing Wb. 1, 752; Witzschel Thür. 2, 255; Pitre Usi 2, 202. ¹⁹¹) Germania 29, 89. ¹⁹²) Fogel Penns. 78. ¹⁹³) Becker Pfalz 144; Pollinger Landshut 295; Keller Grab 1, 48; Fogel Penns. 78.

9. Eine Reihe der bisher genannten T. grenzt ans Geisterhafte. Oft werden aber auch ausdrücklich Geister oder geisterhafte Erscheinungen als vordeutend genannt. Sieht ein Kranker seine verstorbenen Vorfahren (vgl. oben Traum), so stirbt er bald¹⁹⁴), ebenso wenn man seinen eigenen Geist sieht¹⁹⁵); oft hört man nur eine Geisterstimme rufen¹⁹⁶). Es erscheinen geisterhafte Mönche¹⁹⁷), weiße oder dunkle Gestalten¹⁹⁸), ein Berggeist¹⁹⁹), ein Reiter²⁰⁰), oder andere Spukgestalten²⁰¹); manche Familien haben ihre besonderen Geister²⁰²). Am bekanntesten ist die weiße Frau, die in zahlreichen Schlössern²⁰³) und auch sonst erscheint²⁰⁴). Eine gespenstige Gestalt ist die „Wehklage“, „Winselmutter“, „Klagemutter“, die sich durch klägliches Geheul bemerkbar macht, und manchmal als Frau, aber auch als Schaf oder anderes Tier oder als unförmlicher Knäuel sichtbar wird²⁰⁵). An andern Orten erscheint ein Totenwibli²⁰⁶). Seltener sind gespenstische Tiere: Hund²⁰⁷), Schwan²⁰⁸) oder der Sargfisch²⁰⁹).

Geisterhafte Erscheinungen sind Rufe, Geschrei, Musik²¹⁰), unsichtbare kalte Hand²¹¹), die unheimliche Totenkugel²¹²), und ähnliches²¹³), ferner Lichter: Wannerlichterchens²¹⁴), Irrlichter²¹⁵) oder andere Licht- und Feuererscheinungen²¹⁶). Über das Erscheinen geisterhafter Leichenzüge s. d.; manchmal sieht man bloß einen Totenwagen oder einen Sarg²¹⁷).

¹⁹⁴) Wittstock Siebenb. 61. ¹⁹⁵) Waibel u. Flamm 1, 211; Müller Uri 2, 107. ¹⁹⁶) SAVsk. 19, 44; Graubünden mündl.; ZrwVsk. 15, 109; Müller Uri 2, 97, 99. ¹⁹⁷) Meyer Aberg. 139; Urquell 1, 16; Meiche Sagen 165f. ¹⁹⁸) Strackerjan 1, 275; Pfister Hessen 73; Birlinger A. Schw. 1, 490f.; Waibel u. Flamm 1, 47; Reusch Samland 43. ¹⁹⁹) Kühnau Sagen 2, 426. ²⁰⁰) Vernaleken Mythen 106f.; Meiche Sagen 93; vgl. John Westb. 165. ²⁰¹) Meiche Sagen 95, 143, 197; Ackermann Shakespeare 71f.; Le Braz Légende 1, 60. ²⁰²) Kühnau Sagen 2, 333; Wolf Beitr. 2, 399; Kuhn u. Schwartz 1. ²⁰³) Schwebel Tod 100ff.; Keller Grab 3, 58; 5, 331, 334; Strackerjan

2, 328; Pfister *Hessen* 97; Eisel *Voigtl.* 99; Haupt *Lausitz* 1, 150; Meiche *Sagen* 125, 167; Kuhn *Westf.* 1, 229; Märk. S. 125; Baader N. S. 85; Krünitz *Encycl.* 73, 361; vgl. Ndd-ZfV. 5, 161f. ²⁰⁴) Müller *Uri* 2, 110f.; Meiche *Sagen* 149, vgl. 192; Grohmann *Sagen* 69; Eisel *Voigtl.* 100; LeBraz *Légende* 1, 13; Bf. 3, 107f. ²⁰⁵) Krünitz *Encycl.* 73, 359; Brückner *Reuß* 207; Eisel *Voigtl.* 124, 248; Haupt *Lausitz* 1, 62; Vernaleken *Mythen* 105; Meiche *Sagen* 49, 118, 133; Peter *Österr. Schles.* 2, 221; vgl. LeBraz *Légende* 1, 20. ²⁰⁶) Kuoni *St. Gallen* 106. ²⁰⁷) Kirchhof *Wendunmut* (Stutt. Lit. Ver.) 5, Nr. 259; Schambach u. Müller 196. ²⁰⁸) Kuhn *Märk.* S. 67. ²⁰⁹) Müllenhoff *Sagen* 244. ²¹⁰) ZfdMyth. 1, 249; Kuoni *St. Gallen* 116; Krünitz *Encycl.* 73, 359; Ackermann *Shakespeare* 80. ²¹¹) Höhn *Tod* 310; vgl. Kuhnau *Sagen* 3, 501f. ²¹²) Vernaleken *Mythen* 105. ²¹³) Kuhnau *Sagen* 3, 500; ZfdMyth. 1, 247; ZfV. 6, 292; Meyer *Abergl.* 140; LeBraz *Légende* 1, 30. ²¹⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 255. ²¹⁵) ZrwV. 15, 111f.; Jensen *Nordfries. Ins.* 327; Gassner *Mettersdorf* 80. ²¹⁶) Kuhn *Westf.* 2, 58; Meiche *Sagen* 254; Heckscher 105, 357; Mensing *Wb.* 1, 752; Ackermann *Shakespeare* 82; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 99; FL. 8, 205ff. ²¹⁷) Kuhn *Westf.* 2, 56; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 126f.; Baader N. S. 86f.; FL. 10, 119.

10. Die oben genannten T. sind an keine bestimmte Zeit oder Gelegenheit gebunden. Es ist aber ganz natürlich, daß man bei bestimmten Anlässen besonders aufmerksam auf solche Zeichen achtet, so bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis, bei bestimmten Festzeiten und bei kirchlichen Handlungen. Vor allem geschieht dies beim Begräbnis (s. Begräbnis, Grab, Leiche). Hier seien nur einige Beispiele genannt: auf eine „Freudenleiche“ folgt bald eine „Trauerleiche“ ²¹⁸). Treten zwei Todesfälle rasch nacheinander ein, so folgt bald ein dritter ²¹⁹), oder die Orte wo die drei Todesfälle stattfinden, bilden ein Dreieck ²²⁰). Die erste Leiche im Jahr deutet an, ob mehr Männer oder Frauen sterben werden ²²¹).

Alle möglichen Vorgänge beim Begräbnis deuten auf weitere Todesfälle, wenn ein Kranz herunterfällt, wenn die Uhr schlägt u. a. ²²²). Bei Hochzeit und Taufe wird etwa darauf geachtet, welches von den Brautleuten zuerst sterbe, oder ob dem Täufling ein kurzes Leben bevorstehe ²²³).

Von den Festzeiten findet man Vorzeichen an Weihnachten: wer am hl. Abend in den Keller geht und hier gerufen wird, ohne jemand zu sehen, muß binnen Jahresfrist sterben ²²⁴), ebenso, wer seinen Schatten ohne Kopf sieht ²²⁵), oder wer sich selbst sieht ²²⁶); auf Todesfall deutet es, wenn Geschirr zerbrochen wird ²²⁷), wenn in der Küche etwas Auffälliges vor sich geht ²²⁸), wenn ein Leichentuch in der Feuermauer hängt ²²⁹), und anderes ²³⁰). Wenn in den Zwölften viel Wind geht, sterben im neuen Jahr viel Frauen ²³¹); wenn in dieser Zeit gewaschen wird, stirbt jemand aus der Familie ²³²). Ähnliche Zeichen sieht man an Silvester und Neujahr ²³³). Waschen ist auch für die Karwoche verboten ²³⁴). Wenn es am Unschuldigen Kindleintag windstill ist, sterben im nächsten Jahr viel Kinder ²³⁵). Gewitter an Himmelfahrt deutet auf Tod von Wöchnerinnen ²³⁶); wenn es an Pauli Bekehrung regnet, wird „der Kirchhof gedüngt“ ²³⁷), liegt am Allerseelentag auf den Gräbern frischer Schnee, so werden viel Kinderbetterinnen sterben ²³⁸). Von Vorgängen in der Kirche wird besonders häufig als T. ausgelegt, wenn während des Läutens die Uhr schlägt ²³⁹), oder wenn die Glocke ins Vaterunser schlägt ²⁴⁰), wenn die Glocken besonders dumpf tönen ²⁴¹), wenn Glocken von selbst läuten ²⁴²) und anderes ²⁴³). Als T. gilt Erlöschen eines Altarlichts ²⁴⁴), der Rauch, der zur Kirche hinauszieht ²⁴⁵), und wenn beim Beten die Betenden plötzlich absetzen ²⁴⁶).

²¹⁸) Stoll *Zaubergl.* 141f.; vgl. Höhn *Tod* 326; Wirth *Beitr.* 2/3, 51. ²¹⁹) Bühler *Davos* 1, 364; ZfV. 22, 163; John *Erzgeb.* 116; ZrwV. 15, 111; Volksleben 2, 209. ²²⁰) SVk. 7, 76. ²²¹) Witzschel *Thüringen* 2, 256; John *Erzgeb.* 116; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 314. ²²²) John *Erzgeb.* 115; Mensing *Wb.* 1, 751; Fossel *Volksmedizin* 168f.; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 104; Rochholz *Glaube* 1, 214; SAVk. 16, 149. ²²³) Kohlrusch *Sagen* 340; SAVk. 25, 283; vgl. Urquell 1, 18; SAVk. 19, 189; Drechsler *Schlesien* 1, 288. ²²⁴) John *Erzgeb.* 113, vgl. ebd. 114. ²²⁵) Witzschel *Thüringen* 2, 173. ²²⁶) Alpenburg *Tirol* 383. ²²⁷) Mensing *Wb.* 1, 752; vgl. Rockenphilos. 233. ²²⁸) Gassner *Mettersdorf* 80; John *Erzgeb.* 117. ²²⁹) Rockenphilos. 804. ²³⁰) Baumgarten *Jahr* 101; Fogel *Penns.* 119; Heyl

Tirol 72; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98. ²³¹) Wirth *Beitr.* 2/3, 44. ²³²) Witzschel *Thüringen* 2, 175; Mensing *Wb.* 1, 752; MschlesV. 7, 75. ²³³) Eisel *Voigtl.* 246; Haltrich *Siebenb.* 282; Baumgarten *Jahr* 12; Fogel *Penns.* 116. ²³⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 196; Wirth *Beitr.* 2/3, 40. ²³⁵) Fogel *Penns.* 124. ²³⁶) Ebd. ²³⁷) Schmitt *Hettingen* 13. ²³⁸) ZfV. 8, 397. ²³⁹) Pollinger *Landshut* 295; Wettstein *Disentis* 173; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 103; Vernaleken *Mythen* 311; *Alpens.* 345; Keller *Grab* 5, 8; Fossel *Volksmediz.* 169; Germania 29, 88; SAVk. 25, 283; Graubünden mündl.; LeBraz *Légende* 1, 10. ²⁴⁰) Wirth *Beitr.* 2/3, 49; FL. 10, 480; John *Erzgeb.* 117; Krünitz *Encycl.* 73, 379; Jensen *Nordfries. Ins.* 350; Gassner *Mettersdorf* 80; ²⁴¹) Wallis schriftl.; Eisel *Voigtl.* 266. ²⁴²) Keller *Grab* 5, 469; Haupt *Lausitz* 1, 271; ZfV. 8, 33. ²⁴³) Eisel *Voigtl.* 266; Witzschel *Thüringen* 2, 256; ZrwV. 15, 112; Wirth *Beitr.* 2/3, 49; Fogel *Penns.* 116, 123; s. bes. Sartori *Glocken* 114ff. ²⁴⁴) Krünitz *Encycl.* 73, 360; Haupt *Lausitz* 1, 271; Rockenphilos. 234. ²⁴⁵) Kuhn u. Schwartz 436; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 103. ²⁴⁶) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102; vgl. Landsteiner *Niederösterr.* 30.

11. Von all den vielen ungesuchten Todesvorzeichen zu trennen, sind die gesuchten, die Orakel ²⁴⁷). Wie für alle Zukunftserforschung sind auch für die Todesorakel gewisse Zeiten besonders geeignet, hauptsächlich die Jahresanfänge (Weihnacht, Silvester, Neujahr). In der Christnacht kann man „horchen gehen“, dann sieht man, wer im nächsten Jahr stirbt ²⁴⁸), ebenso wenn man während der Weihnachtsmesse neun Sorten Salz bei sich trägt ²⁴⁹); auf dem Friedhof sieht man die Toten des künftigen Jahres ²⁵⁰); man vernimmt den Schall fallender Bretter aus der Richtung, in der jemand sterben wird ²⁵¹); ferner entnimmt man Orakel aus Lichtern ²⁵²), aus Nüssen ²⁵³), Schuhwerfen ²⁵⁴) und Holzschelten ²⁵⁵). „Horchen gehen“ oder „Sterbschaun“ kann man auch in den Zwölfnächten ²⁵⁶), ebenso in der Silvester- oder Neujahrsnacht, man muß zwischen 11 und 12 Uhr dreimal ums Haus herum gehen und in den ersten besten dunkeln Raum hineinsehen, dann sieht man, wer aus der Familie im künftigen Jahr sterben wird ²⁵⁷); es werden Salzhäufchen für jedes Familienglied gemacht, und wessen Häufchen einfällt, der muß sterben ²⁵⁸), oder man weissagt

aus Brötchen ²⁵⁹), Immergrünblättern ²⁶⁰), Schuhwerfen u. a. ²⁶¹); man legt Weizenkörner auf eine Platte vor die Feuerstätte und schließt auf den Tod einer Person, wenn sie sich gegen das Feuer bewegen ²⁶²). Seltener sind Orakel am Dreikönigstag ²⁶³), an Allerseelen ²⁶⁴), am Thomasstag ²⁶⁵), an Matthias ²⁶⁶) und Lichtmeß ²⁶⁷).

Orakel werden auch gesucht, um zu erkennen, ob ein Kranker sterben werde: man kann dies aus dem Urin des Kranken ansehen ²⁶⁸), man reibt seine Fußsohlen mit Speck, gibt diesen einem Hund, und wenn er ihn nicht frißt, wird der Kranke sterben ²⁶⁹), oder man schließt aus andern Anzeichen auf den Tod ²⁷⁰). Schließlich kann man auch erkennen, ob Abwesende tot sind, indem man ein Stück Brot und eine Kohle auf den Tisch legt und in der Mitte drüber eine Stopfnadel hält; wenn sie sich nach der Kohle bewegt, ist der Abwesende tot ²⁷¹).

²⁴⁷) John *Erzgeb.* 117; Strackerjan 2, 214; Boudriot *Altgerm. Rel.* 43; LeBraz *Légende* 1, 81ff. 306. ²⁴⁸) John *Westb.* 165; Baumgarten *D. Jahr* 15; vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 326. ²⁴⁹) SVk. 6, 95. ²⁵⁰) Landsteiner *Niederösterr.* 46. ²⁵¹) Mitt. Schönk. 2, 86. ²⁵²) Liebrecht *Z. Volksk.* 326; Vernaleken *Mythen* 338; Landsteiner *Niederösterr.* 46; Keller *Grab* 1, 83. ²⁵³) Peter *Österr. Schles.* 2, 273. ²⁵⁴) Tetzner *Slaven* 161. ²⁵⁵) Pollinger *Landshut* 197. ²⁵⁶) Eisel *Voigtl.* 235; Alpenburg *Tirol* 343. ²⁵⁷) MschlesV. 7, 75; vgl. Eisel *Voigtl.* 109; Witzschel *Thüringen* 2, 180; Müllenhoff *Sagen* 50; John *Erzgeb.* 118; ZrwV. 7, 151; ZfV. 1, 180; FL. 11, 345. ²⁵⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 176; Tetzner *Slaven* 161. ²⁵⁹) Anhorn *Magiol.* (1674) 136. ²⁶⁰) Schuller *Progr.* v. Schässb. 1863, 19; ZfV. 22, 160. ²⁶¹) Tetzner *Slaven* 161; Schuller *Progr.* v. Schässb. 1863, 19f.; John *Erzgeb.* 117; Drechsler *Schles.* 1, 46; Spieß *Fränk. Henneb.* 153. ²⁶²) Schuller *Progr.* v. Schässb. 1863, 20. ²⁶³) Baumgarten *Jahr* 13; Heyl *Tirol* 751f. 753. ²⁶⁴) Schuller *Progr.* v. Schässb. 1863, 21. ²⁶⁵) John *Westb.* 165; Baumgarten *Jahr* 5. ²⁶⁶) Schell *Berg-S.* 293. ²⁶⁷) Baumgarten *Jahr* 17. ²⁶⁸) Krünitz *Encycl.* 73, 363f.; Jahn *Pommern* 165, 170; Wolf *Beitr.* 1, 214. ²⁶⁹) Krünitz *Encycl.* 73, 363. ²⁷⁰) Ebd. 364; ZfV. 1, 184. ²⁷¹) Kuhn-Schwartz 437. Geiger.

Toledobrief nennen wir nach dem Vorgang Grauers eine eschatologische, astrologische Weissagung.

Am 16. September 1186 fand eine Konjunktion der fünf alten Planeten mit der Sonne im Zeichen der Wage statt. Die Folgerungen, welche die Astrologie daraus zog, zeitigten den Toledo-brief. Grauert hat gezeigt, daß er, vom Osten inspiriert, in einer abendländischen Umarbeitung vorliegt. Gewöhnlich wird er einem Magister Johannes Tholetanus zugeschrieben, doch zweifelt Grauert dessen Autorschaft an. Der Brief erfuhr 1129 eine erste Umformung, und ist dann bis ins 15. Jh. in mannigfachen Varianten umgegangen. Siehe Antichrist, jüngster Tag.

Grauert in Sitzb. Mf. 1901, 165 ff.

Peuckert.

Tollkirsche (Schlafkraut, Tollbeere, Wolfsbeere; *Atropa belladonna*).

1. Botanisches. Stark verästelte, zu den Nachtschattengewächsen (s. Bilsenkraut, Stechapfel) gehörende Staude mit eiförmigen Blättern und braunvioletten, glockenförmigen Blüten. Die Früchte sind etwa kirschgroße, glänzende Beeren. Die T. ist eine sehr starke Giftpflanze, sie wächst besonders auf Waldschlägen. Ob die T. im antiken Aberglauben bekannt war, steht nicht fest. Vielleicht ist unter dem *μανδραγόρας* des Theophrast¹⁾ die T. zu verstehen, vgl. Alraun (I, 313, 321 f.). Dazu würde stimmen, daß die T. bei den Rumänen²⁾ als „matraguna“ (= *Mandragora*) bezeichnet wird³⁾.

¹⁾ *Hist. plant.* 6, 2, 9. ²⁾ Hoelzl *Bukowina* 158. ³⁾ Marzell *Heilpflanzen* 162—165; Tschirch *Hb. d. Pharmak.* 3 (1922), 268; Janus 30 (1926), 255—260; Kobert *Aus d. Gesch. d. T.* 1916, 41—62; Hovorka u. Kronfeld 1, 421.

2. Der Genuß der T.nfrüchte verursacht, wie ihr Name andeutet, Geistesverwirrung, Halluzinationen, Tobsucht, in größeren Gaben den Tod. Der Vergiftete macht den Eindruck, „als hette jn der teuffel besessen“⁴⁾. Bei der hl. Hildegard⁵⁾ erscheint die T. als „dolo“; *dolo in terra et loco, ubi crescit, diabolica suggestio aliquam partem et communionem artis suae habet*. Die T. soll auch ein Bestandteil der Hexensalbe gewesen sein, mit der sich die „Hexen“ vor ihren Ausfahrten zu den Teufelsorgien zu be-

streichen pflegten⁶⁾, s. Stechapfel. Die Subpriorin des Praemonstratenserinnenklosters Unterzell (Unterfranken), Maria Renata Singer von Messau, die als Zauberin am 21. Juni 1749 enthauptet wurde, soll sich der T. bedient haben, die im Klostergarten unter dem Namen „Bärenmutz“ (verschrieben für „Bärenwurtz“?) angepflanzt wurde⁷⁾. Am 27. Januar 1931 wurde vor dem Schwurgericht in Traunstein (Oberbayern) eine Bäuerin aus der Chiemseegegend abgeurteilt, die ihren Mann mit T.n vergiftet hatte. Nach dem Verhandlungsbericht „eilte sie vor dem Mittagessen in den Wald und pflückte genau dreizehn T.n. Eine ungerade Zahl bringe Glück im Unglück, hat einmal eine Bekannte, die als Wahrsagerin einen Namen im Dorfe hatte, zu ihr gesagt. Unterwegs verlor sie eine T. Sie warf eine weitere T. von sich, um wieder eine ungerade Zahl auf den Tisch neben dem Bett ihres Mannes legen zu können“⁸⁾.

⁴⁾ Matthioli *Kreuterbuch* 1586, 376b. ⁵⁾ *Physika* 1, 52. ⁶⁾ Vgl. Gilbert *Les Plantes magiques et la Sorcellerie* 1899, 37—45. ⁷⁾ Fromann *D. deutsch. Mundarten* 2 (1855), 33; Bayerland 21 (1910). ⁸⁾ Münchener Neueste Nachrichten v. 28. Jan. 1931, S. 9.

3. Im deutschen Aberglauben scheint die T. keine größere Rolle zu spielen. Dagegen ist sie ein sehr bekanntes Zaubermittel im südöstlichen Europa, wo sie z. T. der *Mandragora* (s. Alraun) gleichgesetzt wird, s. unter 1. Bei den Rumänen in der Bukowina muß ein Mädchen, wenn es den Burschen gefallen und beim Tanze die erste sein will, an einem Sonntag im Fasching zu einer T. gehen, die Wurzel ausgraben und dafür an der Stelle Brot, Salz und Brantwein (Opfer an den Pflanzengeist!) zurücklassen. Auf dem Heimweg muß es die T.nwurzel auf dem Haupte tragen und beim Hin- und Zurückgehen jeden Zank und Streit vermeiden. Sollte es befragt werden, was es denn nach Hause trage, so darf es nicht die Wahrheit sagen, denn sonst würde das Mittel nichts helfen⁹⁾. Ebendort werden aus der T. unter Hersagung von Zaubersprüchen Liebes tränkegebraut¹⁰⁾. In Siebenbürgen kennen Zigeunerinnen die T. als „matreguna“.

Die Wurzel macht den Träger bei jung und alt angenehm. Die T. darf nur vor oder nach Sonnenuntergang gegraben werden, wenn sie ihre Zauberkraft behalten soll¹¹⁾. Mädchen tragen in Siebenbürgen die T.nwurzel im Busen, um die Burschen an sich zu ziehen¹²⁾. Diese vermeintlichen aphrodisischen Wirkungen decken sich mit denen der *Mandragora* (s. I, 314). Auffällig ist, daß die pharmakologischen Untersuchungen erwiesen haben, daß die *Belladonna*-Tinktur die libido sexualis beim männlichen Geschlechte nicht steigert, sondern deutlich herabsetzt. Dagegen kommt es beim weiblichen Geschlechte zu Kongestivzuständen des Uterus und der Ovarien¹³⁾. Als „Glückspflanze“ wird die T. in Siebenbürgen auch in den Gärten gezogen; man will sie aber nicht da pflanzen, wo sie die Leute allgemein sehen. Wenn man sie setzt, gräbt man vor Sonnenaufgang ein Loch, legt einen Kreuzer, ein Stückchen Brot und etwas Salz und die Wurzel hinein und sagt:

Ech sätzen dich hier ännen
Te silst mer erfüllen
Menje Wänsch uch Wällen
Äser Herrgott wil heißen.

Während man die Wurzel setzt, denkt man an das, was man sich am meisten wünscht. Manche geben davon niemandem einen Ableger, andere wieder sagen, man dürfe schon abstechen, aber nur bei abnehmendem Mond und von der rechten Seite und gleich nach Sonnenuntergang. Während dieser Arbeit darf man sich nicht umwenden und muß nachher nach der linken Seite fortgehen. Man darf nichts reden, außer zur Pflanze folgende Worte:

Ech gin vun deser Wurzel e Stäck
Awer näst vu menjem Gläck¹⁴⁾.

Nach magyarischem Volksglauben gewinnt man beim Kartenspielen (s. Alraun I, 319), wenn man die berühmte „nag-yugyöker“ (soll die T. sein) am nackten Leib trägt. Diese Wurzel kann man nur in der Georgsnacht auf einem Berg graben, auf dem sich die Hexen der Umgegend bisweilen zu versammeln pflegen. Auf die Stelle, wo man die Wurzel ausgegraben hat, muß man ein Stückchen Brot legen,

in das man ein Pfefferkorn, etwas Gewürz und Salz hineingeknetet hat, sonst wird man vom Teufel getötet¹⁵⁾. Auch bei den Slowenen soll die T. Zauberkraft verleihen¹⁶⁾. Befindet sich in einem Garten die T., so darf man sie nicht ausgraben, denn sonst würden die Hausmädchen oder die Hausfrau sterben (Rumänen in der Bukowina)¹⁷⁾. Das Ausgraben der T., wie es nach einem alten böhmischen Aberglauben geschildert wird, ist deutlich an die antike Schilderung vom Ausgraben der *Mandragora*¹⁸⁾ angelehnt. Die T. muß zur bestimmten Zeit (Neujahr, Weihnachten) um Mitternacht gegraben werden, der Grabende muß rings um sich einen Kreis ziehen, daß der Dämon, der die T. bewacht, ihm nichts anhaben kann. Hat nun der Mensch die T. ausgegraben, so muß er, bevor er aus dem Kreise tritt, dem Dämon eine schwarze Henne hinwerfen, damit er denke, er erfasse die Seele des Gräbers. Dann muß der Gräber, so schnell er kann und ohne sich umzuschauen, mit der T. davonlaufen; denn der Dämon erkennt inzwischen, daß der schwarze Vogel keine Seele, sondern bloß eine Henne sei und würde den Menschen zerreißen, wenn er ihn noch einholte¹⁹⁾. Glaubt man den Dieb zu kennen, so darf man ihm nur eine T.nabkochung in den Speisen beibringen, hat er wirklich gestohlen, so gesteht er den Diebstahl alsbald²⁰⁾. Ob hier Beziehungen zur isländischen „thjöfarat“ (Diebswurzel, s. Alraun I, 322) bestehen? Gegen Gicht muß die T. nach Sonnenuntergang für eine Frau von einem Mann, der über 60 Jahre alt ist und von einer ebenso alten Frau für einen Mann gegraben werden. Denn die Gedanken, die man dabei hat, müssen ernst, anständig und vernünftig sein, denn sie gehen mit dem Trank in den Kranken über. Er wird tobsüchtig, nach einigen Stunden vergeht es ihm wieder samt der Krankheit (Schellenberg in Siebenbürgen)²¹⁾. Auch verwendet man gegen Gicht drei Scheibchen von der „matregune“ in Wein gekocht und bei abnehmendem Monde auf dreimal getrunken²²⁾.

⁹⁾ ZföV. 3, 117. ¹⁰⁾ Hoelzl *Galizien* 151, 155. ¹¹⁾ KbsBlkde. 23 (1900), 136 f. ¹²⁾ Schuller *Pflanzen* 413. ¹³⁾ Schulz *Vorles. über Wirkung u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen* 1919, 174. ¹⁴⁾ Hermannstadt u. Umgebung, Schuller *Pflanzen* 413. ¹⁵⁾ Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3 (1893/94), 156; ZfV. 4, 397. ¹⁶⁾ ZföV. 4, 152. ¹⁷⁾ ZföV. 8, 58. ¹⁸⁾ Theophrast *Hist. plant.* 9, 8, 8; Flavius Josephus *Bell. judaicum* VII, 6, 3; s. Alraun 1, 314 f. ¹⁹⁾ Vernalcken *Mythen* 292 = Grohmann 233 = Wuttke 111 § 145. ²⁰⁾ Frischbier *Hexensprach* 119. ²¹⁾ Schuller *Pflanzen* 413. ²²⁾ Schuller *Siebenb. Wb.* 2, 73. Marzell.

Tollwut s. Nachtrag.

Tonerde. Unter Argilla berichtet Schwencfeld von den Heilkräften des Tons: Auf Geschwülste der Brüste gelegt, drängt er diese zurück. Mit Eiweiß vermischt und auf den Nacken gelegt, stillt er das Nasenbluten.

¹⁾ *catalogus* 1, 366.

† Olbrich.

Tonne s. Faß.

Topas.

Griech. *τοπάσιον*, lat. *topazon*, genannt nach der Insel Topasie, worunter man gewöhnlich Ceylon versteht, wo noch heute T.e gefunden werden ¹⁾).

Im Mittelalter glaubte man, ein in kochendes Wasser geworfener T. bringe es aus dem Sieden. Der T. sollte auch Zorn und Unkeuschheit vertreiben und gegen Räuber und Diebe schützen ²⁾. Zedler berichtet von dem Aberglauben, der T. könne den Menschen von widerwärtigen Gemütsbewegungen und Traurigkeit befreien und werde für ein herrliches Mittel gehalten, die Galle und gallsüchtige Gemütsbewegungen zu stillen. Nach einigen Autoren sollte der T. auf einen Tisch gelegt, auf dem sich Gift befindet, seinen Schein verlieren und ihn erst wiederbekommen, wenn es weggenommen wurde. Die Kraft des T.es nimmt angeblich mit dem Monde ab und zu ³⁾. Eine Eigentümlichkeit des T.es ist es, daß er unter Einwirkung starker Hitze eine Rotfärbung annimmt und elektrisch wird. Vielleicht gab man wegen dieser Elektrizität ihn gebärenden Frauen zur Linderung ihrer Schmerzen. Der Sachsenkönig Ethelred schenkte der Abtei St. Alban einen großen T., der Wöchnerinnen bei gefahrvollen Geburten

geliehen wurde und viele junge Leben erhalten haben soll ⁴⁾.

Der goldklare T. ist Monatsstein für den November, er sichert den in diesem Monat Geborenen Freundschaft und Liebe und zügelt den Zorn und die glühende Phantasie ⁵⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212; Bergmann 536 f. ²⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 398; Agrippa v. N. 1, 114; Meyer *Aberglauben* 57; Schindler *Aberglauben* 159; Lonicus 58; Schade 1432 ff. ³⁾ Zedler 44, 1250; vgl. Seligmann 2, 31; Stemplinger *Sympathie* 86; Schade 1435 Spalte 1. ⁴⁾ Westermanns Monatshefte 1915, 660. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 106 u. 2, 884; Th. Körner *Die Monatssteine* Nr. 11.

Topf s. Gefäße.

Topfsteine. Unter Fossilien führt Gesner auch Steine an, die von der Natur so geformt sind, daß sie künstlichen Dingen ähneln; er erwähnt dabei den Ostrakites des Agricola „auf deutsch T.“: an einigen Stellen Deutschlands würden irdene Urnen ausgegraben, in denen die Aschenreste verbrannter Toten geborgen wurden, ehe die christliche Religion aufkam; das unwissende Volk sei aber überzeugt, daß diese Töpfe innerhalb der Erde entstanden seien. Ebenso berichtet Kenntmann von den in der Lausitz in der Erde gefundenen urnae fictiles, die „Einwohner nennen sie gewachsene Töpfe“. Dieser Aberglaube herrscht noch heute in Schlesien, Sachsen, der Lausitz und Polen. Eine Bautzener Chronik sagt, die wundersame Erzeugung solcher Töpfe verrate sich dadurch, daß der Erdboden aufschwelle, als sei er schwanger geworden, auch der schlesische Pastor Herrman aus Massel weist auf Stellen aus zahlreichen Autoren, daß solche Töpfe von selbst in der Erde wüchsen und man an dem Hügel, den sie aufwürfen, ein gewisses Merkmal hätte. „Im Winter, Herbst und Frühjahr liegen sie bis 20 Schuh tief in der Erde, dahingegen sie um Pfingsten kaum eine Elle tief anzutreffen sind“. Ebenso schreibt der Joachimsthaler Prediger Matthesius in seiner Bergpostille von den „Becherlein, die unter der Erde wachsen“ ¹⁾. Wir haben es hier deutlich mit einem alten

Volksaberglauben zu tun. Andererseits gelten die Graburnen in der Lausitz, Schlesien und an der deutschen Seeküste als Hausrat der unterirdisch wohnenden Zwerge. „Sie geben sie auch ihren Toten zu beliebigen Diensten mit“. Im Saterland glaubt man, in den alten Grabhügeln seien Ölkers (Zwerge) begraben und nennt die in ihnen gefundenen Urnen ölkerspött (Zwergentöpfe); in Pommern heißen sie aschpötte. Das Volk meint allgemein, die Zwerge seien sehr empfindlich, wenn man ihre Hügel aufstöbert; die Landleute halten es deshalb für gottlos, die Urnen auszugraben, und weigern sich oft, mit Hand anzulegen. In Zittau und Löbau findet man prähistorische Urnen in alte Kirchenwände eingemauert; dies mag vielleicht davon herrühren, daß Neubekehrte die Seelen ihrer heidnischen Vorfahren auf diese Weise der christlichen Seligkeit teilhaftig zu machen glaubten ²⁾.

¹⁾ Gesner *d. f. l.* 87; Kenntmanni *nomenclaturae rer. foss.* (1565), 8 Nr. 7; L. D. Hermann *Maslographie* (Breslau 1771) = Seger in *MschlesV. 11* (1904), 8 f.; Schles. historisches Labyrinth (Breslau 1737), 67 ff.; Zedler s. v. lapis ollarius 16, 747; Haupt *Lausitz* 1, 25 Nr. 23; Altschlesische Blätter 1927, 18. ²⁾ Seger a. O.; Haupt a. O.; Gander *Niederlausitz* 40 Nr. 100; Meyer *Germ. Myth.* 133 = Kuhn u. Schwartz 424 Nr. 225 u. 521 (Anm. zu 225); Müllenhoff *Sagen* 283 Nr. 385; Jahn *Pommern* 76 Nr. 92; Hansen *Fries. Sagen* 153; Kuhn *Studien* 2, 21 f. † Olbrich.

Tormentille s. Blutwurz.

Torpedo, Fisch (s. Roche). Nachtrag zum Volksmedizinischen: „Der Fisch T. gehört mit unter die vortrefflichsten Artzeneyen, die zu den hitzigen Haupt-Schmertzen dienen“. Zitiert werden Celsius und Scribonius Largus ¹⁾.

¹⁾ Jähling *Tiere* 35, nach Kräutermann *Der curieuse ... Zauberkunst* (1725) 41. † Hoffmann-Krayer.

Torsus, böser Geist, der die Pflanze „blaue Wegeleucht“ in der Gewalt hat ¹⁾. Der Name ist das ahd. *duris*, *thuris*, mhd. *dürse*, *türse*, an. *thurs*, „Riese, Dämon“ ²⁾. Als Eigenname Thyrsus-Türsch auch in der Seefelder Riesensage ³⁾. Bei Matthioli wird das Türschblut, ein bituminöses Öl, das vom Volk für allerlei Gebrechen gebraucht wurde, in der ersten Hälfte des

16. Jhs Trischernblut genannt ⁴⁾; es gab 1880 Anlaß zur Darstellung des Ichthyols ⁵⁾.

¹⁾ John *Westböhmen* 313. ²⁾ Grimm *Myth.* (1854), 487 f.; Meyer *Religgesch.* 120; Meyer *Myth. d. Germ.* 228 f.; Wackernagel *Altdeutsches Hdwb.* (1878), 62. ³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 61 ff. 441. ⁴⁾ F. A. Matthioli *Commentarii in 6 libros P. Dioscoridis Anaz. de medica materia* (Venetiis, zuerst 1533, hier nach ed. 1683), 105. ⁵⁾ Schelenz *Gesch. d. Pharmazutik* (1904), 815; Pharmaz. Zentralhalle 68 (1927) Nr. 1, 5 d. S.-A. Jacoby.

tot geboren. Der Glaube über totgeborene Kinder wird oft nicht unterschieden von dem über ungetaufte (s. d.), weil nach christlicher Lehre die Taufe der entscheidende Punkt ist. Darum kam es früher öfter vor, daß man auch die Totgeborenen noch taufte; man glaubte, manche Heilige hätten die Kraft, das tote Kind wenigstens für einen Augenblick zum Leben zurückzurufen, damit es die Taufe empfangen könne. Sobald man an dem Kind, das vor das Gnadenbild gelegt wurde, ein Lebenszeichen zu erblicken glaubte, wurde rasch die Taufe vorgenommen ¹⁾. Totgeborene kamen eben als Ungetaufte nicht in den Himmel. Sie durften auch nicht in geweihter Erde begraben werden ²⁾. Nach dem Glauben der Ostjaken u. a. verwandeln sie sich in böse Geister ³⁾ oder in Poltergeister ⁴⁾. Wie die ungetauften werden sie zu Irrlichtern ⁵⁾. In der Oberpfalz heißt es, ein totgeborenes Kind fliegt für die tote Mutter durch das Fegfeuer ⁶⁾. Bei den Magyaren kann man mit dem Herzen eines totgeborenen Kindes das zukünftige Schicksal erfahren ⁷⁾.

¹⁾ ZfV. 21, 333; 22, 164 f.; Hörmann *Volksleben* 399; BF. 2, 149; vgl. Grohmann *Abergl.* 106. ²⁾ Durand *Rationale* 23; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 294; RTrp. 18, 30; FFC. 41, 98 f. ³⁾ FFC. 41, 192 ff.; ARw. 18, 318 f.; ZföV. 3, 301; Globus 91, 314. ⁴⁾ ZföV. 3, 301. ⁵⁾ Lemke *Ostpreußen* 3, 50; RTrp. 14, 15; vgl. Volkskunde 23, 351.: Ungeborene = Bienen. ⁶⁾ Schönwerth 1, 206. ⁷⁾ Wlislöcki *Magyaren* 79.

Geiger.

tot gesagt. Wird jemand, besonders ein Kranker, totgesagt, so lebt er recht lange ¹⁾, oder der Kranke wird bald wieder gesund ²⁾, oder er wird noch 10 Jahre leben ³⁾. Dasselbe wird gesagt, wenn man von jemand träumt, er sei gestorben ⁴⁾.

Bei Lavater wird berichtet, wenn man den Geist eines Menschen sehe und er nicht bald darauf sterbe, werde er alt werden⁵⁾.

Bei den Römern mußte ein Totgesagter bei seiner Heimkehr das Haus nicht durch die Tür, sondern durch das Dach herunter betreten, und nach altindischen Berichten wurden an ihnen Wiedergeburtssiten vollzogen⁶⁾.

¹⁾ Unoth 184; Höhn *Tod* 312; Lammert 102; Spieß *Fränk.-Henneberg* 153; Drechsler *Schlesien* 2, 200; Köhler *Voigtl.* 396; Grohmann *Abergl.* 222; Urquell 4, 95; Alemannia 33, 303; Strackerjan 2, 215; Andree *Braunschweig* 404; Fogel *Pennsylv.* 133; Germania 29, 88; Peuckert *Schles.* 232. ²⁾ Urquell 4, 280; Höhn *Tod* 312; Schuller *Progr. v. Schäff.* 1863, 29. ³⁾ Haltrich *Siebenb.* 308; Wolf *Beitr.* 1, 225; ZrwVk. 2, 209; Lütolf *Sagen* 552; vgl. Rosén *Dödsrike* 198. ⁴⁾ SVk. 10, 31; Kleeberger *Fischbach* 46; HessBl. 15, 130; Becker *Pfalz* 144; Keller *Grab* 1, 48; Volksleben 11, 55. ⁵⁾ von *Gespänsten* (1569) 40^b. ⁶⁾ Journ. Anthr. Inst. 15, 64, 97; ZfVk. 20, 162. Geiger.

totbeten s. Nachtrag.

Tote (der).

1. Der T. ist der Verstorbene nach der Bestattung (im Unterschied zur Leiche, s. d.), er ist also Geist, Gespenst oder Wiedergänger, sofern er den Lebenden erscheint. Er ist das, was nach dem Tode als fortlebend gedacht wird. Er kann sofort und dauernd aus dem Diesseits in ein Jenseits entschwinden; er kann aber auch eine Zeit lang noch zurückbleiben oder wieder zurückkommen und sich den Lebenden bemerkbar machen. Die Art, wie dies geschieht, und seine Erscheinungsformen sind sehr verschieden. Meist herrscht eine dualistische Auffassung, wonach sich vom toten Körper, von der Leiche, die im Grab zerfällt, die Seele (s. d.) als weiterlebend trennt. Doch behält im Volksglauben diese Seele eine ganze Reihe von körperlichen Merkmalen, sie ist durchaus nicht ein rein geistiges Gebilde, und darum verwendet man statt dessen den Ausdruck „Totengeist“. Darin will man die körperlichen Merkmale und die übernatürlichen, zauberhaften Fähigkeiten vereinigen.

Der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode ist eigentlich selbstverständ-

lich¹⁾, und er wird sich auch gegen verstandesmäßige Überlegungen, die das Gegenteil beweisen wollen, immer halten. Einen Beweis sucht der einfache Mensch gar nicht; denn es ist ihm unfasslich, daß er aufhören sollte zu existieren. Erst seit der Materialismus als gesunkenes Kulturgut viele Schichten ergriffen hatte, konnte die Vorstellung entstehen, mit der Auflösung des Körpers trete ein absolutes Ende ein. Aber auch diese Auffassung läßt sich oft leicht mit einem Gespensterglauben verbinden; denn Verstand und Gefühl treten oft in Widerspruch, und dieses läßt die Menschen jenem zum Trotz an ein Fortleben glauben. Eine Hauptstütze dieses Glaubens ist eben die „Erfahrung“ von der Wiederkehr der T.n. Die primitivste Auffassung ist die, daß der Tote überhaupt nicht weggeht, daß er (oder die Seele) im Hause, am Grab oder im Friedhof bleibt, also in der Nähe der Lebenden, und daher von diesen wahrgenommen werden kann. Meist aber entfernt sich der T. gleich, oder erst nach einer bestimmten Frist, in ein Jenseits, ein Totenreich (s. d.), das gern möglichst weit entfernt gedacht wird²⁾. Die Hinterbliebenen sorgen dafür, daß diese Abreise ungehindert vonstatten geht, und es gilt im allgemeinen als kein gutes Zeichen, wenn der T. länger als üblich im Diesseits verweilt oder aus dem Jenseits zurückkehrt. Diese Klasse von T.n können wir als Wiedergänger (s. d.) bezeichnen.

Im Volksglauben finden wir die verschiedenen Anschauungen über Aufenthalt und Abreise des T.n nebeneinander. Vom Weiterleben im Grab erzählen viele Berichte (s. a. Grab, Grabbeigabe). Besonders drastisch ist die Angabe, daß Prinz Heinrich von Preußen († 1802) im Grab mit dem Gesicht nach dem Schloß hin liegen wollte, damit er sehen könne, was nach seinem Tode dort vorgehe³⁾. In Sagen steigen die T.n aus den Gräbern und verprügeln sich⁴⁾. T. kommen aus dem Grab zu den Angehörigen und kehren ins Grab zurück⁵⁾. T. bestrafen einen Grabstörer⁶⁾. Ein T.r wird als Zeuge aus dem Grab geholt⁷⁾. Ein Bursche fragt

die Geliebte im Grab, warum sie gestorben sei⁸⁾. Eine tote Schwangere holt ein Tuch für ihr Kind ins Grab⁹⁾. Die Toten zweier Friedhöfe besuchen einander nachts¹⁰⁾. Ähnliche Geschichten werden noch manche erzählt¹¹⁾. Ich erinnere auch an die Schlachten, die die T.n wiederholen¹²⁾. Das Weiterleben der T.n im Grab verrät sich auch durch das Wachsen von Haaren und Fingernägeln¹³⁾. Ein Zauberer wächst unter der Erde weiter¹⁴⁾. Über die T.n als Friedhofswache s. Friedhof.

Die T.n kehren auch bei oder nach dem Begräbnis in irgendeiner Gestalt zu ihrem Heim zurück. In Böhmen glaubt man, der verstorbene Hausvater gehe in der Nacht nach dem Begräbnis dreimal um sein Haus, damit die Seinigen kein Unglück treffe¹⁵⁾. Der T. kommt nach dem Begräbnis nochmals ins Haus zurück, es wird für ihn ein Stuhl hingestellt¹⁶⁾. T. erscheinen mehrere Abende hindurch im Haus¹⁷⁾; sie kommen als Geister in die Häuser und gehen auf dem Treppengeländer¹⁸⁾. Oft wollen Leute einen bestimmten T.n gesehen haben¹⁹⁾.

Oft ist die Rückkehr des Toten an bestimmte Fristen gebunden. Über den Glauben, daß die Seele bis zum Begräbnis in der Nähe des Leichnams bleibe s. Leiche. Nur ganz vereinzelt heißt es einmal: die T.n wollen nicht mehr auf die Erde zurück²⁰⁾. Als Tage, bis zu denen oder an denen der T. oder die Seele im Diesseits bleibe oder zurückkomme, werden besonders der 3., 7., 9., 30. und 40. Tag nach der Bestattung genannt, Fristen, die im T.nkult (s. d.) und in den Trauerbräuchen (s. d.) (s. a. T.nfeier) eine wichtige Rolle spielen²¹⁾. Manchmal kommt der Tote schon in der ersten Nacht nach dem Begräbnis zurück und klopft ans Fenster²²⁾; man läßt Türen und Fenster offen, damit er ins Haus hinein kann²³⁾. Der Geist schwebt noch 3 Tage lang über der Erde, oder er kommt am dritten Tag zurück²⁴⁾; der T. meldet am dritten Tag, er sei verdammt²⁵⁾. Bei den Juden dauert die Zeit der Rückkehr 7 Tage²⁶⁾. Seltener ist die Rückkehr am 9. Tag²⁷⁾. Der 3., 7. und 30. Tag wurde auch von der katholischen Kirche aufgenommen und mit Votivmessen gefeiert;

begründet wurden diese Termine mit Stellen aus dem Alten und Neuen Testament²⁸⁾. Auch die Feier des Dreißigsten beruht auf der Annahme, daß der T. bis dahin noch nicht weggegangen sei. Nach norwegischem Recht fand an diesem Termin Erbbier und Antritt der Erbschaft statt²⁹⁾. Der Dreißigste ist also der Abschiedstermin für den T.n³⁰⁾, wie an andern Orten, besonders im Osten Europas, der 40. Tag. In Ostpreußen sieht man bis zu diesem Tag die T.n noch in nebelartiger Gestalt³¹⁾. Auch wenn einer den andern vor Gottes Gericht geladen hat, muß der, der zuerst stirbt, so lange zwischen Himmel und Erde schweben, bis der andere stirbt, d. h. 6 Wochen³²⁾. Bei den Russen kommt der T. 40 Tage lang ins Haus zurück; dann findet das „Geleit der Seele ins Jenseits“ statt³³⁾. Sogar ein ganzes Jahr lang kann der T. zurückkehren³⁴⁾. Außerdem sind es noch besondere Festtage oder Freizeiten, an denen die T.n wieder erscheinen, so Ostern und Weihnacht oder Silvester³⁵⁾. Nach einer Überlieferung aus dem 14. Jh. soll die Seele von Samstag nachts bis am Montag das Fegfeuer verlassen dürfen³⁶⁾.

Zurückkehrende oder -bleibende T. werden etwa an bestimmten Stellen des Hauses vermutet. Im Jahre 1626 wollte ein Knecht eine Witwe glauben machen, ihr verstorbener Mann sitze hinter dem Ofen³⁷⁾. In Siebenbürgen hatte sich ein Mann ertränkt, und man fand ihn nicht; da rief ihn seine Frau durchs Rauchloch und glaubte, er müsse nun zum Vorschein kommen³⁸⁾. In der Allerseelennacht dürfen die T.n des Hauses unter dem Boden der Stube verweilen³⁹⁾ (s. T.nkult).

¹⁾ Z. B. Preuß *Tod und Unsterblichkeit*. Tübingen, Mohr, 1930, 4; Söderblom *Werden d. Gottesgl.* 15; ARw. 4, 305ff. ²⁾ Ebda 30. ³⁾ ZrwVk. 14, 1ff. ⁴⁾ Kunze *Suhler Sagen* 34. ⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 167f. ⁶⁾ WienZfVk. 34, 68. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 17. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 15. ⁹⁾ Meiche *Sagen* 14. ¹⁰⁾ Tettau u. Temme 167. ¹¹⁾ Ebda 85f.; Gräber *Kärnten* 192; MschlesVk. 11, 89; Baader *NSagen* 6; Knoop *Pos. Schatzsagen* 31; ZfVk. 10, 129ff.; Grohmann *Abergl.* 190f. ¹²⁾ Z. B. Lavater *Von Gespänsten* (1569) 43^b; Meiche *Sagen* 19ff. ¹³⁾ Schreuer *Zvgl.-Rwiss.* 33, 352; ZfVk. 10, 125; MschlesVk. 8, 78; ZfEthn. 26, 112. ¹⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 312. ¹⁵⁾ Grohmann *Abergl.* 193. ¹⁶⁾ Toeppen

Masuren 110f.; Lemke Ostpreußen 1, 59; 2, 279.
 17) SAVk. 21, 176; vgl. SVk. 11, 3f. 18) SAVk. 8, 275. 19) Schell Berg. Sagen 97; Bohnenberger No. 1, 7; Künzig Schwarzwaldsagen 221.
 20) BayHfte 6, 210. 21) ZfV. 11, 291; Freistedt Allchristliche Totengedächtnistage. 22) Mschles-Vk. 11, 88; Bartsch Mecklenburg 2, 100.
 23) Fontaine Luxemburg 154; vgl. MschlesV. 8, 81. 24) Strackerjan 1, 195; Drechsler Schlesien 1, 293; Toeppen Masuren 111; vgl. Clemen Reste 29; Freistedt 18, 53ff. 25) Lavater Von Gespänsten (1569), 59^af. 26) Globus 91, 362; Andree Z. Volksh. d. Juden 185; ZfV. 7, 123. 27) Köhler Voigtland 443; Toeppen Masuren 111; vgl. Jobbé Les morts malfaisants 348f.; Novemdiale bei den Römern. 28) Thalhofer Liturgik 2, 252f.; Freistedt 4. 29) Maurer Vorlesungen 3, 323. 30) Homeyer D. Dreißigste 1865; vgl. SAVk. 32, 17f. 31) MschlesV. 10, 4. 32) Baader NSagen 104. 33) ERE. 2, 24; Zelenin Grundriß 332; SAVk. 32, 17f. 34) ZfV. 11, 22; vgl. HessBil. 6, 114. 35) Strackerjan 1, 220; Wuttke 471; SAVk. 30, 99; Knoop Hinterpommern 177f. 36) Grimm Myth 3, 417. 37) R. Marti Mitt. a. d. Chorgesichtsverh. v. Saanen Bern, 1930, 31. 38) Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 65. 39) Schneller Wälschtirol 238.

2. Erscheinungsform des T.n. Der T. erscheint in Tiergestalt. Es läßt sich nicht immer erkennen, ob das Tier eine „Epiphanie der Seele“ ist⁴⁰⁾ (s. Tierverwandlung) — am klarsten, wenn die Seele als Maus aus dem Munde des Schlafenden schlüpft —, oder ob es sich um eine Verwandlung handelt. Meist wird das Erscheinen in dieser Gestalt als Strafe für ein Vergehen ausgelegt. Über T.n. und Todesdämonen in Pferde- u. a. Tiergestalten s. Malten⁴¹⁾. Bei den Römern und im Mittelalter findet sich der Glaube, das Rückenmark des T.n. verwandle sich in eine Schlange⁴²⁾. Verwandlungsglaube ist es, wenn zwei Brüder behaupteten, der eine wolle nach dem Tode ein Blüemli und der andere ein Stier werden⁴³⁾, wenn eine Kröte im Haus als die verstorbene Hausfrau betrachtet wird⁴⁴⁾, oder wenn im Grab eines Zotenreißers eine Kröte sitzt⁴⁵⁾. In Sagen erscheint der T. oder die Seele in verschiedenen Tiergestalten: als Henne mit Küchlein⁴⁶⁾, als weiße Maus⁴⁷⁾, als Fuchs oder Hund⁴⁸⁾, als Schwein⁴⁹⁾; in New Orleans glaubt man, die grauen Maulesel seien die Seelen verstorbener Dampfbootsschiffer⁵⁰⁾.

Meistens erscheint der T. in mensch-

licher Gestalt. Dabei sind zahlreiche Formen möglich von der unsichtbaren Seele bis zum „lebenden Leichnam“. Sobald sich die Seelen den Lebenden bemerkbar machen wollen, müssen sie irgend etwas Materielles annehmen: man hört sie gehen, sie können sprechen, man sieht sie, und sie haben verschiedene Farben⁵¹⁾; die Seelen Hingerichteter heißen die „schamroten Seelen“⁵²⁾. Man spürt sie als heftigen Wind⁵³⁾. Im übrigen siehe Seele.

Gewöhnlich erscheinen die T.n. in ihrer früheren Gestalt⁵⁴⁾, genau so wie sie im Leben waren⁵⁵⁾. Als T. erkennt man sie an der Fähigkeit zu verschwinden und durch die Luft zu schweben⁵⁶⁾, oder daran, daß sie in den Leichenkleidern erscheinen⁵⁷⁾.

Als „lebenden Leichnam“ sollte man nur die Formen des T.n. bezeichnen, die irgendein Merkmal der Leiche an sich haben, also die Leichenblässe, geminderte Fähigkeit der Bewegung und des Sprechens, oder Anzeichen von Verwesung, schließlich auch das Auftreten als Gerippe. Wenn aber der T. positiv Fähigkeiten des Lebenden behält, wenn er z.B. gewalttätig auftritt. Leute tötet oder mit Frauen verkehrt, so paßt der Ausdruck lebender Leichnam nicht auf ihn; dann ist er der fortlebende T. Naumann hat auf alle diese leichenhaften Züge besonderes Gewicht gelegt und erklärt „Gespenster sind fast immer nur lebendige Leichen“⁵⁸⁾; er findet solche Kennzeichen dann bei den Dämonen (schwarze Farbe, Riesengestalt, Steinverwandlung aus Leichenmerkmalen abgeleitet)⁵⁹⁾. Zweifellos haben die T.n., wenn sie den Überlebenden erscheinen, oft solche Züge an sich, weil sich das Bild der Leiche als das letzte Erinnerungsbild besonders tief einprägt. Bei Naturvölkern und auch bei uns im Mittelalter (vielleicht auch nach Kriegen), wo auch die Verwesung öfters beobachtet werden konnte, mußten solche Züge eher am Bild der T.n. haften bleiben⁶⁰⁾. Daneben aber bleibt das Erinnerungsbild des Lebenden (auch im Traum)⁶¹⁾, und der T. erscheint durchaus nicht in der Form des Leichnams. Er ist der in

einer andern Welt Fortlebende, und er unterscheidet sich von den Lebenden durch zauberhafte Fähigkeiten. Bis zur Bestattung behält die Leiche (s. d.) noch allerlei Merkmale von Leben an sich, oder man denkt die Seele noch in der Nähe des Leibs. Wenn dieser verschwunden ist, setzt die neue Vorstellung vom Fortleben der Seele oder des T.n. ein, und diese Vorstellung kann gar nicht auskommen ohne körperliche Merkmale, wenn sie nicht ganz unklar und verschwommen bleiben will. Lebender Leichnam in doppeltem Sinn ist eigentlich nur der Nachzehrer (s. d.), dessen Leiche schon „Lebenszeichen“ gibt und der unverwest, d. h. eben weiterlebend, im Grab liegt, heraustritt und die Lebenden nachzieht, bis er richtig getötet wird. Hier liegt ein deutlicher ununterbrochener Zusammenhang des Weiterlebens über die Bestattung hinaus vor. In den anderen Fällen aber haben wir ein körperhaftes Fortleben der T.n., ohne daß man sich dabei um das Schicksal des zerfallenden Leibes kümmert. Ein Zusammenhang zwischen diesem und dem „Totengeist“ wird zwar noch angenommen, wenn man den T.n. im Grabe lebend denkt (ihn dort speist, besucht, fragt), oder wenn man annimmt, die Seele leide mit dem Körper, der T. zeige die Wunden oder Verstümmelungen, die er im Leben erlitt⁶²⁾; aber die Art dieses Zusammenhangs kann durchaus nicht erklärt werden, sie ist zauberhaft, übernatürlich. Und neben den Resten dieser primitiven Auffassung leben die Vorstellungen von einer mehr oder weniger körperhaften „Seele“⁶³⁾. Eine Folge davon, daß der T.n.geist noch Merkmale des Körpers hat, ist die Möglichkeit, daß er noch einmal getötet werden kann⁶⁴⁾ (s. Wiedergänger).

Die individuellen Merkmale des T.n. verschwinden, wenn er im Totenheer auftritt. Im Totenvolk des Wallis („Gratzug“, „Volksgang“) sieht man nur eine Menge armer Seelen vorbeiziehen; nur im letzten des Zuges erkennt der Beobachter oft zu seinem Schrecken sich selbst⁶⁵⁾ (vgl. wildes Heer, Geistermesse).

⁴⁰⁾ Tobler Epiphanie vgl. auch Boese-Dachtold-Stäubli, Aberglaube VIII

beck NddZfV. 5, 94ff. ⁴¹⁾ Jb. arch. Inst. 29, 233f. 248ff.; vgl. Höfler Kult. Geheimbünde 1, 67f. ⁴²⁾ E. H. Langlois Essai... sur les danses des morts 1, 191. ⁴³⁾ Niederberger Unterwalden 3, 620. ⁴⁴⁾ Wittstock Siebenb. 63. ⁴⁵⁾ Müller Uri 2, 93. ⁴⁶⁾ Mannhardt Germ. Myth. 299. ⁴⁷⁾ Rochholz Gaugöttinnen 174; vgl. Kohlrusch 314f. ⁴⁸⁾ Kohlrusch 77, 276. ⁴⁹⁾ Müller Uri 2, 69. ⁵⁰⁾ H. Hauser Feldwege nach Chicago 1931, 63. ⁵¹⁾ Lavater von Gespänsten (1569) 37, 50ff.; Ackermann Shakespeare 118f.; Strackerjan 2, 234. ⁵²⁾ Lütolf Sagen 146. ⁵³⁾ Wittstock Siebenb. 60. ⁵⁴⁾ Wittstock Siebenb. 61. ⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 221. ⁵⁶⁾ Strackerjan 1, 222. ⁵⁷⁾ Strackerjan 1, 221. ⁵⁸⁾ Gemeinschaftskultur 33; vgl. Ders. Grundzüge 74. ⁵⁹⁾ Gemeinschaftskultur 42ff.; vgl. NiddZfV. 5, 223f. ⁶⁰⁾ Z. B.: J. Meier Gazelle-Halbinsel 237ff.; Kleintitschen Mythen u. Erz. v. Melanes.stamms 100; Tote haben nur Haut und Knochen, sind mit Exkrementen bedeckt; Mannhardt Germ. Myth. 509; Castrén Vorlesungen 124; Preuß Tod u. Unsterblichkeit 21f. ⁶¹⁾ Schreuer ZfVglRwiss. 33, 371ff. ⁶²⁾ Jobbé Les morts malfaisants 573f.; Otto Die Manen 36f.; BayHfte 6, 71ff. ⁶³⁾ Über das Fortleben der Toten s.: Hoops Reallex. 4, 339f.; Lévy-Bruhl Mentalité primit. 51ff.; ZfEthn. 50, 131f.; Schreuer ZfVglRwiss. 33 u. 34; ZfV. 14, 19; ZfDkde 1927, 472f.; Neckel Walhall 37ff.; Mogk NJbb. 43, 104f.; Preuß Geist. Kultur 17f.; Otto Manen 38ff.; Ebert Reallex. 7, 259; Scherke Primitiv 210; JbhistV. 1, 19. ⁶⁴⁾ Z. B. Maurer Isländ. Volkss. 69. ⁶⁵⁾ Walliser Sagen 2, 235ff.; Wallis schriftl.; Vonbun Sagen 13; Soeder Rohrbach 65.

3. Macht und Gesinnung der T.n.

Wer im Leben mächtiger war als andere, behielt früher diese Überlegenheit auch im Tode. Es gab Rangunterschiede auch im Jenseits. Vom mächtigen T.n. konnte man mehr Gefahr, aber auch mehr Hilfe erwarten⁶⁶⁾. Heute zeigt sich ein Unterschied noch darin, daß solche T., die im Leben wegen ihrer Bosheit oder wegen Zauberei besonders gefürchtet waren, auch nach dem Tode mehr gefürchtet werden als andere.

Die T.n., die den Lebenden erscheinen, haben meist zauberhaft gesteigerte Kräfte; selten wird das Gegenteil bemerkt, etwa, daß die T.n. nicht sprechen können oder (wie bei Homer) nur in leisem Ton⁶⁷⁾. Die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, das plötzliche Erscheinen und Verschwinden und die Kenntnisse aus dem Jenseits werden hingegen als Kraftsteigerung aufgefaßt.

Der Gesinnung des T.n traut man nicht, er gilt meist als böse, oder der Verkehr mit ihm ist zum mindesten gefährlich. Diese böse Gesinnung läßt sich erklären aus der alten Auffassung vom Tod (s.d.); weil dieser meist als gewaltsam gedacht wurde, setzte man beim T.n Groll und Rachsucht voraus⁶⁸). Am deutlichsten erkennt man dies beim Ermordeten, der selbst die Blutrache verlangt⁶⁹). Die Begräbnisriten der Primitiven und früherer Zeiten, die Geschichten von zurückkehrenden T.n (s. Nachzehr, Wiedergänger) zeigen, daß man ursprünglich den meisten T.n böse Absichten zuschrieb⁷⁰). Als dann nur noch bestimmte Todesarten als „schlecht“ angesehen wurden, nahm man nur noch bei T.n, die eines „schlechten“ Todes gestorben waren, üble Gesinnung an⁷¹) (s. Wiedergänger). Aber auch den andern T.n ist nie ganz zu trauen. Sie sind neidisch auf die Lebenden; man sieht, wie manche ungern und schwer sterben oder infolge von schmerzhaften Krankheiten, und glaubt, daß der T. sein Schicksal schwer erträgt; er sehnt sich nach den Lebenden zurück, oder er sucht, sie nachzuholen (s. Nachzehr). Die Furcht vor den Strafen im Jenseits wird auch auf die T.n übertragen, die solche zu erdulden haben und etwa zurückkehren.

T. gelten als Urheber von Krankheiten; wenn sie die Seelen Lebender entführen, so ist es eine Art Nachholen⁷²). Sie verursachen Krankheiten und Tod auch auf andere Arten⁷³). Wenn ein T. jemand im Schlafe berührt, bekommt er schwarzblaue Flecken⁷⁴). „Totenkuß“ heißt im Nordischen ein Ausschlag⁷⁵). 1633 behauptet einer in Saanen, wenn junge Kinder krank seien, so komme das von den verstorbenen Voreltern, die nicht zur Ruhe kommen könnten⁷⁶).

Nach isländischen Sagen, sind die T.n besonders stark⁷⁷); Ringkämpfe mit ihnen sind gefährlich⁷⁸). Der Gedanke vom Fegfeuer liegt zugrunde, wenn in manchen Sagen erzählt wird, wie die Hand des T.n feurig ist und Zeichen in dargereichtes Holz brennt⁷⁹); daher soll man einem T.n nie die Hand geben⁸⁰). Besonders

gefährlich ist es, wenn man die T.n, etwa durch Verletzung ihres Grabes, reizt; sie rächen sich durch Ohrfeigen⁸¹), oder der T. packt den Lebenden⁸²) (s. Totengewand). Zur unheimlichen Seite des T.n gehört auch, daß er zurückkehren und mit Frauen verkehren, ja sogar Kinder zeugen kann⁸³), ein Motiv, das oft mit dem Vampirglauben verknüpft ist⁸⁴).

Neben der feindseligen, tritt die hilfreiche Gesinnung des T.n weniger hervor. Es liegen noch deutliche Anzeichen vor, daß die T.n als vegetationsfördernde Dämonen galten, deren Hilfe man durch Opfer zu gewinnen suchte⁸⁵). Wenn der Indulus rügt, quod sibi Sanctos fingunt quoslibet mortuos⁸⁶), so sind wohl damit einzelne T. gemeint, die als besonders hilfskräftig galten. Als Märchen- und Sagenmotiv treffen wir den dankbaren Toten, der einen Dienst durch Hilfe vergilt⁸⁷), und die hilfreiche tote Mutter⁸⁸). 1474 rief eine alte Frau in Glarus (in Erinnerung an die Legende vom hl. Fridolin) die T.n im Beinhaus auf, weil sie glaubte, das Land sei in Gefahr⁸⁹). Die T.n warnen auch die Lebenden vor allerlei Gefahren⁹⁰), sie können Zukünftiges voraussagen⁹¹). Etwas anderes ist es, wenn die T.n durch Zauber oder Beschwörung zur Hilfe sozusagen gezwungen werden (vgl. 2, 216. 214 im Diebszauber; Totenbeschwörung), oder wenn man die „armen Seelen“ sogar in Anspruch nimmt, daß sie einen zu einer bestimmten Stunde wecken⁹²).

⁶⁸) Neckel *Walhall* 65; Lévy-Bruhl *Mentalité prim.* 64 f., 72; Pechuël-Loesche 3, 2, 305; Warnek *Rel. d. Batak* 15. ⁶⁹) FL 14, 258; vgl. Imago 7, 347; Crooke *North. India* 149; Schambach u. Müller 379 f. ⁷⁰) Scherke *Primitive* 144 f. ⁷¹) Schreuer *ZvglRechtswiss.* 34, 171. ⁷²) Westermarck *Urspr. d. Moralbegr.* 2, 442 ff.; Vordemfelde *Religion* 156 f.; Castrén *Vorlesungen* 122 f.; Crooke *North. India* 225; Naumann *JbhstVsk.* 1, 26; Irle *Die Herero* 131; Weeks *Kongo* 191, 203. ⁷³) Crooke *North. India* 147, 168 f. 175. ⁷⁴) Ostjaken: FFC 41, 70; Unwerth *Totenkult* 36 f.; Frazer 2, 54, 61 ff. ⁷⁵) Tylor *Cultur* 2, 129; Unwerth *Totenkult* 17, 39 ff. 49 f.; Koch *Animismus* 36 ff.; ARW 14, 188, 260; Abeghian 11; Clemen *Reste* 83; Seyfarth *Sachsen* 22; Black *Folk-Medicine* 25 ff.; Seligmann 1, 158. ⁷⁶) Wuttke 483. ⁷⁷) Zimmermann *Bad. Volksheilk.* 78; vgl. Gering *Isl. Aevnt.* 2, 243.

⁷⁸) R. Marti *Mitt. a. d. Chorgerechtsverh. v. Saanen* (1930) 43. ⁷⁹) Maurer *Isl. Volkss.* 77. ⁸⁰) Ebda 67; vgl. Unwerth *Totenkult* 47. ⁸¹) Baader *NSagen* 43; Graber *Kärnten* 187; Schambach u. Müller 227; ⁸²) Schambach u. Müller 225 f.; Fogel *Penns.* 375. ⁸³) Kühnau *Sagen* 1, 17 ff. ⁸⁴) Die Sagen von dem Mädchen, das an der Schürze festgehalten wird: z. B. Kühnau *Sagen* 1, 20 f.; ein Fall, der passiert sein soll: Bruck *Totenheil* 36 Anm. 4. ⁸⁵) Kühnau *Sagen* 1, 174 f.; Urquell 3, 6 (isländisch); Thule 5, 99; 7, 86. ⁸⁶) Liebrecht *ZVolkssk.* 58; Stemplinger *Ant. Abergl.* 62; ZVsk 10, 121; 14, 225 f. Vgl. Atlantis 1, 103 f.; Kleintitschen *Mythen u. Erz. eines Melanes. St.* 104 f. ⁸⁷) Rantasalo: FFC 30, 45; 31, 95; de Vries: FFC 94, 19 ff. 24 f.; vgl. Lévy-Bruhl *Mentalité* 194 f.; Frazer 1, 147 f.; ARW 20, 152 ff.; 25, 54. ⁸⁸) Saupe *Indulus* 30; Mogk, *Verh. sächs. Akad. phil.-hist. Kl.* 81, H. 1, 20. ⁸⁹) Bolte-Polivka 3, 490. ⁹⁰) Bolte-Polivka 1, 165. ⁹¹) G. Thüer *Kultur des alten Landes Glarus* (1936) 426. ⁹²) SAVk 3, 97; ZVsk 10, 128. ⁹³) Witzschel *Thüringen* 2, 123; Ackermann *Shakespeare* 71. ⁹⁴) BayHfte 6, 211.

4. Verhalten der Lebenden gegen die T.n.

Weil den T.n meist diese üble Gesinnung zugeschrieben wird, so wird im allgemeinen der Verkehr mit ihnen gescheut und gemieden. Die Beziehungen zwischen Lebenden und T.n werden beim Begräbnis geregelt (s. Begräbnis, Leichenzug); man tut alles, um ihnen den Abschied zu erleichtern und hofft, daß sie Ruhe finden. Man achtet darauf, ob Totenbrett (s. d.) oder Leichenwaschtuch (s. Leichenwaschung) verfault seien, denn dann ist auch die Leiche verwest, dann hat die Seele Ruhe. Sorge für den T.n und für die Lebenden gehen unentwirrbar durcheinander. Die Pflichten, die der Lebende dem T.n gegenüber hat, werden im Totenkult (s. d.) in feste Formen gefaßt. Im Verkehr mit T.n ist Vorsicht geboten. Ohne Bedenken wagt man etwa dem T.n Botschaft zu schicken, so wenn man einem Sterbenden Grüße an Verwandte im Himmel mitgibt⁹⁵). In Rußland schrieben Frauen Briefe an ihre gefallenen Männer⁹⁶). Solche Botschaften in den Himmel sind zu einem beliebten Schwankmotiv geworden⁹⁷). 1926 kam in einem Prozeß in Basel aus, daß eine Betrügerin die Leute glauben machte, sie erhalte Briefe von Toten⁹⁸). Gefährlicher ist es,

einen T.n zu Gaste zu laden; man darf mit ihm nicht essen, sonst stirbt man⁹⁹).

Man sucht alles zu vermeiden, was den Toten zur Rückkehr bewegen könnte. Diese Gefahr, daß der T. zurückgerufen werde, liegt besonders vor, wenn man seinen Namen nennt¹⁰⁰). Man stört die T.n, wenn man von ihnen spricht¹⁰¹), man soll nicht oder nicht viel von ihnen reden¹⁰²), nicht einmal viel an sie denken¹⁰³); besonders soll man nicht seinen Namen dreimal nennen, sonst erscheint er¹⁰⁴). Redet man doch von ihm, so fügt man bei „Gott hab ihn selig“ oder ähnliches¹⁰⁵); heute wird meist nur das „selig“ dem Namen angehängt. Niest wer, wenn er von T.n spricht, so muß er sich mit der rechten Hand am linken Ohr zupfen¹⁰⁶). Insbesondere ist verboten über den T.n Böses zu reden, de mortuis nil nisi bene¹⁰⁷). Man raubt ihnen sonst die Ruhe¹⁰⁸), man reizt sie, und sie können sich rächen¹⁰⁹).

Der Name des Verstorbenen wird auch im Familienbuch gestrichen¹¹⁰). Einem Kinde soll man nicht den Namen eines vorverstorbenen Kindes geben, sonst folgt es ihm ins Grab¹¹¹).

Alt und weit verbreitet ist das Verbot, den T.n zu sehr oder zu lange zu beklagen und zu beweinen; die Totenklage (s. d.) soll geregelt sein, und ein Zuviel ist schädlich; man könnte den T.n aufschreiben, ihn zurückrufen oder festhalten¹¹²). Darum wird auch heute noch dem Weinen gewehrt, oft ist es besonders verboten, solange die Leiche noch über der Erde steht, weil der T. es hören könne und es ihn betrübe¹¹³), er würde aufgeschrien¹¹⁴). Am offenen Grab soll man nicht zu viel weinen, jede Träne, die zu viel geweint werde, brenne die arme Seele im Fegfeuer¹¹⁵). Weint man zu viel über den begrabenen T.n, so stört man seine Grabesruhe¹¹⁶), der T. wacht wieder auf und kommt zurück¹¹⁷); es folgt ein neuer Todesfall¹¹⁸). Besonders einem toten Kinde sollen die Eltern nicht nachweinen, sonst hat es keine Ruhe¹¹⁹), es muß im Jenseits die Tränen trinken¹²⁰). Darauf beruht das Sagenmotiv vom nassen Totenhemdchen oder Tränenkrüglein¹²¹).

Gegen zurückkehrende T. ist Vorsicht geboten; nach christlicher Auffassung ist die Rückkehr an sich schon ein schlechtes Zeichen (s. Wiedergänger). Als eine Rückkehr des T.n wird auch sein Erscheinen im Traum betrachtet. In christlichem Sinn wird es als eine Mahnung des Verstorbenen ausgelegt, daß man für ihn beten, eine Messe lesen oder eine Spende backen soll¹²⁰⁾; wenn der T. in lichter Gestalt erscheint, ist er erlöst¹²¹⁾. Man soll den Traum binnen 24 Stunden nicht weiter erzählen¹²²⁾, oder man soll sich Datum des Namens- und Sterbetags und die Zahl seiner Lebensjahre merken und in die Lotterie setzen¹²³⁾. Selten bedeutet der Traum etwas Gutes, wie Einladung zu einer Hochzeit¹²⁴⁾; meist bedeutet es Todes- oder Unglücksfall¹²⁵⁾; öfters deutet man es auf Regen¹²⁶⁾.

¹²³⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 124 f.; 1752 erschien eine theolog. Abhandlung „ob man den Sterbenden einen Gruß an die Seinigen im Himmel mitgeben könne“. Freyberg u. Leipzig. ¹²⁴⁾ *MSchlesVsk.* 20, 63. ¹²⁵⁾ Bolte-Polívka 2, 440 ff. ¹²⁶⁾ *Basl. Nachr.* 7. Spt. 1926; als Sagenmotiv: *Fl.* 15, 336; Graber *Kärnten* 189 ff. ¹²⁷⁾ Schambach u. Müller 378; Urquell 1, 72 f.; Gering *Isl. Avent.* 2, 97 f.; Meiche *Sagen* 525. ¹²⁸⁾ Scherke *Primitive* 92, 175; *ERE.* 4, 441 f.; *ZfEthn.* 56, 41; Frazer 3, 349 ff. ¹²⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 288 f. ¹³⁰⁾ Höhn *Tod* 355; John *Westböhmen* 179; *DHmt* 4, 153. ¹³¹⁾ Höhn *Tod* 355. ¹³²⁾ Wuttke 473; *Grimm Myth.* 3, 403. ¹³³⁾ John *Erzgeb.* 128; John *Westb.* 178 f.; Tetzner *Slaven* 462. ¹³⁴⁾ *WienZfVsk.* 34, 68. ¹³⁵⁾ Rohde *Psyche* 1, 245. ¹³⁶⁾ John *Erzgeb.* 127; *WienZfVsk.* 34, 68. ¹³⁷⁾ *SAVsk.* 22, 111; Schambach u. Müller 364; Wuttke 472; vgl. Höhn *Tod* 355; *ZrwVsk.* 1908, 247. ¹³⁸⁾ John *Erzgeb.* 121. ¹³⁹⁾ Wittstock *Siebenb.* 62; *ZfVsk.* 23, 279; doch vgl. *ZfVsk.* 1, 111. ¹⁴⁰⁾ *ERE.* 4, 415; Rohde *Psyche* 1, 223; Schreuer *ZvglRwiss.* 33, 355; *ZfdMyth.* 2, 151 f.; Kondziella *Volksepos* 135 f.; Lammert 107; Böckel *Psychologie* 2, 185. ¹⁴¹⁾ Strackerjan 1, 51; 2, 215. ¹⁴²⁾ *MSächsVsk.* 2, 24; vgl. Höhn *Tod* 317. ¹⁴³⁾ Baumgarten *A. d. Heim.* 3, 116. ¹⁴⁴⁾ *MdBllVsk.* 1, 186; *WienZfVsk.* 34, 68; Künzig *Schwarzwald* 49; *HessBll.* 15, 130; *ZfVsk.* 10, 143; Schwarz *Volksglaube* 8; Toeppen *Masuren* 112; *MSchlesVsk.* 3, 7; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Wirth *Beitr.* 2/3, 67; Graubünden schriftl.; Landsteiner *Niederösterr.* 30. ¹⁴⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 77; John *Erzgeb.* 121; Gaßner *Mettersdorf* 95; Höhn *Tod* 317; Schulenburg *Wend. Volkss.* 237; Reusch *Samland* 53 f. ¹⁴⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 256. ¹⁴⁷⁾ *HessBll.* 6, 107; Toeppen *Masuren* 112;

Drechsler Schlesien 1, 295. ¹⁴⁸⁾ *ZfVsk.* 3, 373; vgl. ebda 6, 63. ¹⁴⁹⁾ Lit. s. Bolte-Polívka 2, 485 ff.; Waschnitius *Perht* 151 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 174; Tetzner *Slaven* 462; Naumann *Gemeinschaftskultur* 34. ¹⁵⁰⁾ Fontaine *Luxemb.* 156; *ZfVsk.* 20, 384; Birlinger *Volksth.* 1, 475; BayHfte 6, 211; *ZfVsk.* 7, 228; John *Westböhmen* 177. ¹⁵¹⁾ Meyer *Baden* 355. ¹⁵²⁾ Knoop *Hinterpommern* 116. ¹⁵³⁾ Vernaleken *Mythen* 354. ¹⁵⁴⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 89. ¹⁵⁵⁾ Meyer *Abergl.* 145; Höhn *Tod* 311; *ZfVsk.* 2, 179; 15, 6; 20, 384; John *Erzgeb.* 114. ¹⁵⁶⁾ Kuhn *Westf.* 2, 59; *ZfVsk.* 18, 312; Urquell 3, 39; Höhn *Tod* 311; Gesemann *Regenzauber* 61.

5. Im Gegensatz zu dem Bestreben, den T.n möglichst rasch in ein Jenseits wegzuweisen und die unerwünschte Rückkehr unmöglich zu machen, stehen die Versuche, den T.n (oder die Seele) im Bild oder in einem Gegenstand festzuhalten, oder seine Gegenwart durch einen lebenden Repräsentanten darzustellen. Meist geschieht dies nur für eine bestimmte Frist, bis zu dem Termin, da man annimmt, daß der T. endgültig vom Diesseits Abschied nehme. Im Begräbniszeremoniell der alten Könige Frankreichs scheint diese Vorstellung noch nachgewirkt zu haben. Im heutigen Glauben deutet nur noch wenig auf diese Verbindung des T.n mit seinem Bild¹²⁷⁾ (Puppe aus den Kleidern eines Ertrunkenen, s. Totenklage). Über die Darstellung der T.n durch Masken s. Masken¹²⁸⁾.

¹²⁷⁾ Geiger: *SAVsk.* 32, 1 ff., bes. 18 ff. ¹²⁸⁾ Vgl. auch Höfler *Kult. Geheimbünde* 1, 220.

6. Das Eigentum des T.n. Schon bei Grabbeigabe, Leiche und Leichenzug ist gesagt worden, daß der T. in Verbindung mit seinem Eigentum, besonders mit dem persönlichsten Eigentum (Kleider, Waffen u. a.) bleibe, daß er einen Anspruch darauf behält, und daß man ihm daher Einzelnes mitgibt, anderes zerstört oder nur unter gewissen Vorsichtsmaßregeln wieder in Gebrauch nimmt. Bei Primitiven geht die Zerstörung oder Tabuierung oft sehr weit¹²⁹⁾. Erklärt wird dieses Vorgehen damit, daß man entweder die Gegenstände dem T.n überlassen, mitgeben will oder sie als verunreinigt ansieht und die Überlebenden von dem anhaftenden Todeszauber bewahren will¹³⁰⁾. Bei den Zigeunern werden

auch der Wagen sowie die Gegenstände eines Verstorbenen nicht mehr gebraucht, sondern an Nichtzigeuner verkauft oder vernichtet¹³¹⁾. Weil die Dinge und der T. eng verbunden sind, ist die Gefahr vorhanden, daß man durch Zurückhalten der Gegenstände den T.n zur Rückkehr zwingt, und daß er allerlei Unheil stiftet, wie in der isländischen Sage Thorgunna, deren Bett nicht, wie sie es gewünscht hat, nach dem Tode verbrannt wird¹³²⁾.

Bei den Balten ging dieses Weggeben des Eigentums in Gestalt eines Wettlaufs um die Habe des Toten vor sich¹³³⁾. In Masuren und Samland wird noch die Habe des Verstorbenen am Begräbnistag an die besten Freunde verteilt¹³⁴⁾. An Fürstenhöfen bestand im Mittelalter der eigenartige Brauch, daß beim Tode eines Fürsten vom Gesinde alles Gerät geraubt wurde¹³⁵⁾. Heute ist noch etwa Brauch, daß Leute, die Ankleiden oder Wache besorgen, Anspruch auf größere Stücke (meist Kleidung) aus dem Nachlaß haben¹³⁶⁾.

Gewöhnlich ist vorgeschrieben, daß das Eigentum des Toten 4 Wochen lang, d. h. bis zum Dreißigsten, unberührt liegen bleibe¹³⁷⁾; so lange schwebe der Geist umher¹³⁸⁾ (vgl. Trauer). Eigentum des T.n hat zauberische Eigenschaften: Spinnräder bewegen sich von selbst¹³⁹⁾; solche Erbdinge werden zu Zauber benutzt¹⁴⁰⁾. Unfertig hinterlassene Arbeiten macht man nicht fertig¹⁴¹⁾. Wenn jemand stirbt, geht alles, was er gepflanzt hat, nach und nach zugrunde¹⁴²⁾.

Besonders eng verbunden mit dem T.n bleiben seine Kleider, sowie auch die Bettwäsche, worauf er gestorben ist. Wie oben bemerkt, werden diese Stücke an Wächter, Leichenfrau oder Arme verschenkt¹⁴³⁾. Man muß sie aber erst nach 4 oder 6 Wochen in Gebrauch nehmen, sonst stört man die Ruhe des T.n¹⁴⁴⁾. Wer die hinterlassenen Kleider anzieht, wird vom T.n geplagt¹⁴⁵⁾; die Pantoffeln werden vor eine fremde Tür gestellt; wer sie nimmt, stirbt¹⁴⁶⁾. Man muß die Kleider genau nach Geld durchsuchen; bliebe solches darin, so könnte der T. nicht selig werden¹⁴⁷⁾. Aus Wäsche und Kleidern,

die man wieder benutzen will, muß man die Namen entfernen, solange noch der T. im Haus liegt, sonst verfaule er nicht oder habe keine Ruhe¹⁴⁸⁾. Meist heißt es, die hinterlassenen Kleider halten nicht lange, sie fallen in Stücke, wenn die Leiche vermodert¹⁴⁹⁾.

Die Wäsche des T.n soll bald gewaschen werden, sonst hat er keine Ruhe¹⁵⁰⁾; doch heißt es auch, man müsse mehrere Tage damit warten, sonst rumort es¹⁵¹⁾.

¹²⁹⁾ Scherke *Primitive* 85 ff. 171. ¹³⁰⁾ Scherke 171; *ERE.* 4, 441; vgl. Acta Abo Hum. IV, 4, 93 f.; *ZfEthn.* 56, 49; Crooke *North. India* 227 f. ¹³¹⁾ *SAVsk.* 15, 147 f. ¹³²⁾ Thule 7, 126 ff. ¹³³⁾ *ARw.* 17, 485; vgl. 506. ¹³⁴⁾ *Engl. Stud.* 60, 57. ¹³⁵⁾ Schultz *Höf. Leben* 2, 463 f. ¹³⁶⁾ Stebler *Goms* 104 f.; vgl. Buxtorf-Falkeisen *Basl. Stadt- u. Landgesch.* 3, 3. ¹³⁷⁾ John *Erzgeb.* 125; *MSächsVsk.* 2, 24; Homeyer *D. Dreißigste* 199 ff.; *ERE.* 4, 441. ¹³⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 82; vgl. Schulenburg *Wend. Volkss.* 234. ¹³⁹⁾ Schneller *Wälschtirol* 247. ¹⁴⁰⁾ Urquell 3, 149, 200. ¹⁴¹⁾ Tetzner *Slaven* 461. ¹⁴²⁾ Fogel *Penns.* 129. ¹⁴³⁾ Urquell 1, 11; Egerl. 9, 29; *ZrwVsk.* 1907, 274; *ZfVsk.* 4, 268; Germania 29, 89; Pollinger *Landshut* 297; Fontaine *Luxemb.* 154; Birlinger *A. Schw.* 2, 320; *DHmt* 4, 2; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; *HessBll.* 10, 110; *SVsk.* 17, 13; Le Braz *Légende* 1, 394; Béaloideas 1928, 217; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestattungsgebr.* 16 f.; Kleider v. Verwandten getragen. ¹⁴⁴⁾ Höhn *Tod* 360; Witzschel *Thüringen* 2, 254, 257; Wuttke *Sächs. Vsk.* 368; Zelenin *Russ. Vsk.* 324. ¹⁴⁵⁾ Lammert 106; Schambach u. Müller 219; vgl. Gander *Niederlaus.* 82. ¹⁴⁶⁾ *MSächsVsk.* 5, 88. ¹⁴⁷⁾ Zingerle *Tirol* 49. ¹⁴⁸⁾ Höhn *Tod* 320; Wirth *Beitr.* 2/3, 57. ¹⁴⁹⁾ Lammert 105; Rochholz *Glaube* 1, 186; *SAVsk.* 12, 154; *SVsk.* 19, 64; Drechsler *Schlesien* 1, 306; Urquell 2, 258; Germania 29, 89; Rockenphilos. 974; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 122; *ERE.* 4, 441. ¹⁵⁰⁾ *Grimm Myth.* 3, 458; Zingerle *Tirol* 50; Lammert 107; Baselland mündl. ¹⁵¹⁾ MittSchönh. 8, 102.

Geiger.

Totemismus.

Es ist von vornherein wahrscheinlich, daß der T., wenn er nach weitestgehender Übereinstimmung religionsgeschichtlicher Forschung im Untergrunde der meisten entwickelten Religionsformen anzutreffen ist, auch in jener psychischen Schicht heimisch ist, aus welcher der Aberglaube gespeist wird. Deshalb verdient der T. hier besondere Beachtung. Das indianische Wort Totem enthält als wesentlichen Bestandteil „verwandtschaftliche Be-

ziehung“, die indeß, was gleich dazu bemerkt sei, nicht im Sinne von Abstammung und Blut gemeint sein muß. Die neuere Forschung faßt T. demgemäß als eine Glaubens- und Lebenshaltung, die auf einer verwandtschaftsähnlichen, d. h. innerlichen, irgend einen wichtig empfundenen Punkt berührenden Beziehung einer menschlichen Gruppe, des Klangs, oder eines Individuums zu einer bestimmten Seinsgruppe, eben dem Totem, in der tierischen, pflanzlichen, seltener leblosen Naturumgebung beruht¹⁾.

Diese verwandtschaftliche Beziehung, die man besser als eine symbiotische und auch sympathetische versteht, in der gewisse Gleichgerichtetheiten in Empfinden und Streben, im Triebleben und in Hin- und Herbewegung der Welt Totem und Menschen miteinander psychisch zusammenschließen, wird bei einzelnen Völkern auf verschiedene Weise teils ausgedeutet, teils in die Lebenspraxis eingefügt. Manchmal geschieht das durch den Gedanken der Abstammung des Klangs von jenem Totem, häufiger weniger direkt durch den Gedanken, daß eine gemeinsame und kaum irgendwie definierbare Unterschicht des Seins existiere, aus der einst in Urtagen der Urtyp des Totems hervorgegangen ist, der seinerseits sowohl das totemische Tier oder die totemische Pflanze, als auch den menschlichen Klan ins Dasein gesetzt habe, also eine Art demiurgischer, schöpferisch-bildnerischer Rolle spielte, nach deren Erledigung er von dem Schauplatz abtrat, um in Gestalt eines alten Felsens oder Baumstumpfs noch in fernste Zeiten hinein zu wirken, etwa durch Aussendung von lebensfähigen Keimen aus dieser seiner Restmasse (so häufig in Australien)²⁾. Bisweilen wird die intime Verbundenheit durch das Verbot, vom Repräsentanten des Totems zu essen, angezeigt, manchmal gerade umgekehrt durch das Gebot, bestimmte Teile von ihm zu verzehren³⁾. Dazu gesellt sich oft die Vorschrift der Exogamie, d. h. das Verbot des Heiratens innerhalb der Gruppe; doch sind über den Grund dieses Verbots die Meinungen recht geteilt, da viel dafür spricht, daß es nicht in tote-

mistischer Gesinnung seinen Ursprung habe, sondern in rein sozialbiologischen Erwägungen, zum Teil auch in ökonomischen⁴⁾. Was bei allem Fraglichen aber unveräußerliches Charakteristikum des T. ist, das ist die vital-seelische Verbundenheit an sich, die vermittelt ist durch die gleiche beiden Teilen eignende unsinnliche Kraft nach der Art des Mana⁵⁾. Durch den gemeinsamen Besitz derselben bilden Mensch und Totem zusammen einen bestimmten Ausschnitt aus der Weltgesamtheit, so daß die Machtbereiche der bekannten Naturwelt durch die Totemverbände oder Klangs gleichsam aufgeteilt sind. Daher läßt sich der T. am besten bestimmen als eine Sonderform der symbiotisch-sympathetischen Lebensempfindung, vermöge deren sich der Mensch mit den übrigen Teilen des Weltseins mittels der verschiedenen Klangs des Volkes gewissermaßen auf Gedeih und Verderb zusammengekettet weiß⁶⁾.

Die Symbiose mit der umgebenden Wirklichkeit wird vom einzelnen wie von der sozialen Gruppe irgendwie mystisch gefühlt; nicht als eine gesetzlich geregelte Angelegenheit, sondern als eine außerhalb der von uns real genannten Verhältnisse gelegene, dennoch unentrinnbare Ordnung. Sie hängt also vom Willen des Primitiven im allgemeinen nicht mehr ab, als die objektive Naturordnung vom Individuum abhängt. Es existiert zugleich eine rein objektive Nebeneinander-Stellung der beiden Teile und eine vom Menschen empfundene, ihm bewußt werdende Sonderbeziehung zwischen ihm und jenem von ihm als Totem bewerteten Umweltteile (Tiergattung, Pflanzengattung, Stein von auffälliger Größe, Wolken, Sternbilder, auch einzelne Sterne, wie Sonne und Mond). Der hinter dieser symbiotischen mystischen Bezogenheit waltende unsinnliche Seinsgrund ist gewissermaßen der herauszudestillierende Begriff des Totems, für den es eben in unserer Sprache und Begriffswelt kein Analogon gibt⁷⁾.

¹⁾ Eine gute Übersicht über die zahlreichen Versuche zur Ermittlung der Grundidee des T. bei A. van Gennep *L'état actuel du problème totémique* 1920; dazu J. G. Frazer *Totemism and Exogamy* 4 Bände 1910 und sämtliche Bände

von Frazer *Golden Bough*; auch Andrew Lang *The secret of the Totem* 1905. ²⁾ Beth *Religion und Magie* 2 14. ³⁾ Vgl. E. Reuterskiöld *Speisesakramente* 1912. ⁴⁾ K. Th. Preuß *Die geistige Kultur der Naturvölker* 1923. ⁵⁾ S. Art. *Praanimismus*, hier Bd. 7, 300 ff. ⁶⁾ R. Thurnwald *Die Psychologie des T.* *Anthropos* 14 u. 15; E. Vatter *Der australische T.* 1925. ⁷⁾ W. H. R. Rivers *Totemism in Polynesia and Melanesia* (*Journal of the Royal Anthropol. Instit.* 1909); Ders. *History of Melanesian Society* 1914.

2. Nicht auszumachen war bis heute, ob Gruppen- oder Individual-T. ursprünglicher war. Die französische Soziologenschule (Hubert, Mauss, Durkheim) vertritt die Ansicht, daß dem ersteren die Priorität zukomme⁸⁾. Jedoch da der T. gerade im Bewußtsein der einzelnen stark betont und namentlich mit der Seelenvorstellung eng verbunden ist, so überwiegt die Wahrscheinlichkeit für Ursprünglichkeit des individuellen T. und allmähliche Entwicklung des kollektivistischen. Geklärt ist indes diese Frage noch nicht. Das ethnische Bild zeigt uns beide Formen gewöhnlich nebeneinander. Ein Australier sagt zumeist: Das Känguruh, die Beutelratte, die Schwärmerraupe ist mein Totem — auch wenn vorwiegend Gruppen-T. vorhanden ist; und die steinernen und hölzernen Tjurungas (oval, 1 bis 3 Fuß lang, Name vom zentralaustralischen Stamm der Aranda, heiligstes Gerät) sind bei sehr vielen Völkern das sinnlich-kultische Verbindungsmittel und gelten vorwiegend als Träger der Totem-Energie des Individuums⁹⁾. So scharf man auch die Grenze zwischen individuellem und sozialem T. bisweilen ziehen zu sollen vermeinen mag, immer wieder wird die Grenze im konkreten Falle verwischt und scheint dann selber erst spät entstanden. Stimmen doch zahlreiche Forscher darin überein, daß der Nagualismus so häufig der Anhub totemistischer Vorstellungsbildung zu sein scheine, daß die aus ihm entstehende Gestalt als die älteste angesehen werden müsse. Unter Nagualismus versteht man (nach dem Lehnwort aus der Sprache der Indianer von Guatemala) die Wahl eines dem Individuum zugehörigen Schutzgeistes, nagual, der gewöhnlich ein Tier ist und mit dem das Leben des Indivi-

duums verkoppelt ist¹⁰⁾. Die Australier nennen das betreffende Tier den Bruder bzw. die Schwester des Mannes oder der Frau. Bei Indianern und afrikanischen Völkern herrscht die Sitte, daß der junge Mann in die Bergwaldeinsamkeit sich für Wochen zurückzieht, um dort unter Fasten, Beten und Meditation seinen, ihm längst bestimmten oder gehörigen Schutzgeist im Traum oder in einer Vision ansichtig zu werden und von da an sein Leben in der Gewißheit von dessen ständiger Nähe und innerer Leitung zu verbringen¹¹⁾. Natürlich wird das Wort Schutzgeist dem Sachverhalt nicht gerecht, da das Individuum mit diesem Geistwesen, das in einem Exemplar einer Tiergattung nur äußerlich schaubar wird, an sich jedoch eher unsichtbar bleibt, verbunden ist ähnlich wie der Ägypter mit seinem Ka. Bei den mancherlei Abschattierungen und Wandlungen, die diese Idee unter primitiven Stämmen erhalten hat, darf man nach immer besseren Entsprechungen suchen, um zu genauerer begrifflicher Form der Verdeutlichung zu gelangen. So geben die afrikanischen Kpelle ein weiteres schätzenswertes Analogon. Das Kasen (ihr Wort für Totem) ist geradezu mit „Geburtsding“ übersetzt worden¹²⁾, und die Leute selber erläutern es: „was im Rücken eines Menschen ist“, womit es fast mit äg. Ka, ev. auch mit nord. Fylgji zusammenfällt, daher Begleitseele, in der das persönliche Schicksal zuhanden ist. Erst in zweiter Linie erfolgt dann der Zusammenschluß derjenigen Volksgenossen, denen das gleiche Totem erschienen ist, zum Klan. Das religiöse Moment ist hier augenscheinlich viel stärker, zumal das individuelle Erlebnis immer aufs neue Ausgangspunkt totemischen Zusammenschlusses wird. Wer angesichts dieser klaren Umstände den T. als eine ursprünglich kollektivistische Erscheinung erfassen will, der muß von allen wahrhaft religiösen Gefühlsmomenten in ihm absehen, die durchweg auf individuelles Erleben hinweisen. Der T. entwickelt sich am lebhaftesten dort, wo das Tier oder die Pflanze oder ein Gestirn in das Einzelleben eingreift, wie

denn ja bei den auf dem nomadischen Standpunkt des Raubbaues, Jagd- und Fischfanglebens stehenden gebliebenen Volksstämmen (Australien und ozeanische Archipele, Südamerika) die nachhaltigste Kräftigkeit des T. anzutreffen ist. In den unwirtlichen und ertragsarmen Steppen, wo sich der Mensch vereinsamt vorfindet, findet er die ihm angemessene Vergesellschaftung nur mit dem dort Lebenden, schließt er sich in geheimnisvollem Schweigen mit ihm als einzigem Verwandtem zusammen; und merkwürdig ist, daß hierbei die sozialen Instinkte fast zurücktreten können. Ohne letztere ist der T. denkbar.

⁹⁾ H. Hubert et M. Mauss *Mélanges de l'histoire des religions* 1909; E. Durkheim *Les formes élémentaires de la vie religieuse; le système totémique en Australie*, 1912. ¹⁰⁾ C. Strehlow *Die Aranda- und Luritjastämme in Zentralaustralien*. Frankfurter Museum f. Völkerkunde 1908, 909. ¹¹⁾ O. Stoll *Die Ethnologie der Indianerstämme von Guatemala*, 1889; Ders. *Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie* 1904, 169ff.; D. G. Brinton *Nagualism*, in *Proceed. of the Americ. Philos. Soc.* vol. 33, 11ff. ¹²⁾ Beth aaO. 257. ¹³⁾ D. Westermann *Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia* 217f.

3. Sonach ist T. getragen von der Idee der Ergänzung, Abrundung, Auffüllung der menschlichen Existenz nach der Seite der durch kongeniale Naturseite zu gewährenden Eigenheit. Deshalb wird man in den Bemühungen um die Vermehrung der Totemexemplare etwas Wesenswichtiges zu erblicken haben; etwas, aus dem der Ursprung der Totemvorstellung selber abgeleitet werden kann ¹³⁾. Da indes bei den diesem Zwecke dienenden Zeremonien die Nachahmung des Totemtieres in Bewegung, Nahrungsaufnahme, Gewohnheiten im Vordergrund stehen, so könnte die Vermutung nahe zu liegen scheinen, daß der T. einfach aus dem Spieltrieb heraus zu verstehen sei (Ankermann) ¹⁴⁾, wie ja kindliches Spiel vielfach solche Nachahmung und symbiotische Tendenz verrät. Jedoch ist auch bei solcher Annahme nicht zu übersehen, daß der totemische Ritus den ganz bestimmten Zweck verfolgt, eine nicht spielerische, sondern sehr ernste Stärkung des symbiotischen Verhältnisses und wechselseitigen Aus-

tausches der auf menschlicher und totemischer Seite vorhandenen gleichen Energien zu bewirken. Nicht darf in dieser auf Vermehrung gerichteten Feier eine spätere Erweiterung gesehen werden, sondern sie zeigt den Nerv des T. an; und nur die sakramentale Verspeisung des Totemtieres, die recht selten ist, liegt auf der Linie der Fortbildung über die Grundform hinaus.

Jene erwähnten Nachahmungen setzen schon in den Vorbereitungen der Zeremonien ein, mit Bemalungen und Schmückungen der Klängenossen. Eine große Gras- und Daunenkuugel z. B. muß die Sonne darstellen bei einer Feier des Sonnentotemklans. Diese Mbatjalkatiuma-Zeremonien, wie wir sie nennen nach den Aranda, bei denen sie am besten beobachtet sind, — Frazer hat dafür das Wort Intichiuma übernommen, aber Strehlow hat nachgewiesen, daß dieser Name nicht für die Vermehrungs- und Fruchtbarkeits-Zeremonien gebraucht wird ¹⁵⁾ — vereinigen natürlich die religiöse und soziale Bedeutung des T. fürs Volk. Praktisch sind die beiden Gesichtspunkte nicht von einander zu trennen, ergänzen sich vielmehr zur Einheit des totemischen Systems. Denn die Riten für Vermehrung und Kräftigung der Totemgattung in der Natur sind immer zugleich auf Hebung der sozialökonomischen Verhältnisse gerichtet; und die Kräftigung der Totemenergie im Menschen, sei es im Klan oder in der einzelnen Person, durch jene selbigen Zeremonien geht infolge der völligen Korrespondenz zwischen Totem und Mensch zusammen mit der Kräftigung der Totemgattung und ihrer einzelnen Vertreter und greift somit auch auf die Hebung der sozialökonomischen Verhältnisse über. Dennoch ist es verkehrt, die sozialen Gesichtspunkte derart in den Vordergrund zu schieben, daß das individuell-religiöse Erleben zu einem ganz sekundären Moment abgestempelt wird. Das kann nur dort geschehen, wo dem religiösen Faktor des T. nicht genügend Rechnung getragen wird.

¹⁵⁾ W. Robertson-Smith *Die Religion der Semiten*; Cohn *Tiernamen* 3, 13; Krauss *Slaw. Volksbräuche* 332. ¹⁶⁾ B. Ankermann

Verbreitung und Formen des T. in Afrika (Zeitschr. f. Ethnologie 47. ¹⁵⁾ Beth *Religion u. Magie* 318, 321ff.

4. Das religiöse Moment im T. dreht sich um des Menschen Zentrum (Seele) und dessen Korrelat in der unsinnlichen Welt, das Totem. Auf's mannigfaltigste wird die wesenhafte, nicht eigentlich erst herzustellende, sondern ursprunghaft vorhandene intime Bezogenheit beider aufeinander ausgedrückt. Dabei liegt kein Animismus vor. Hauptsache ist die Parallelität zwischen Mensch (und zwar allererst Individuum) und Naturgegenstand (Totem) in bezug auf Zugehörigkeit zum allgemeinen Lebensfond, Verknüpftheit in Sein und Nichtsein, in Leben und Sterben miteinander. Die einzelnen individualen und volksgeschichtlichen Lebensphasen der betreffenden Tiergattung werden in den australischen Totemliedern besungen als Lebensformen und Phasen des Totem-Urfahrens ¹⁶⁾. Daher ist T. nicht mit Tierverehrung verbunden oder gar gleichzusetzen und sind Reste von Tierkult nicht Reste von T., sondern nur wenn wirkliche symbiotische Lebensbeziehungen geglaubt werden, darf man von totemistischen Resten sprechen. Die zwölf Brüder des Märchens sind mit Lilien „identisch“, d. i. lebens-parallel, in völliger wesenhafter Korrespondenz, und beim Brechen der Lilien werden sie, da ihre eigene Energie entwichen, Raben (vgl. Art. Märchen) ¹⁷⁾.

Die Parallelität geht soweit, daß sich die beiden Parteien in den wichtigsten Dingen vertreten können, was vor allem dem Klan zugute kommt ¹⁸⁾. Da der Mensch, wie schon der Primitive weiß, gar zu oft säumig in seinen Pflichten ist, so müßte er nur zu häufig auf Fruchtbarkeit verzichten, wäre er lediglich auf seine zeremoniellen Handlungen angewiesen. Tritt trotz seiner Nachlässigkeit Gedeihen ein, regnet es, obgleich er die Mbatjalkatiumas nicht ausführte, so haben die abgeschiedenen Seelen als der im Jenseits wirkende Totembund sie vollbracht, die Iruntarinia. Ja, diese Seelen wachen überhaupt ständig über dem Wohl des Klanes: Sie benachrichtigen

im Traum das greise Oberhaupt der religiösen Feiern in dem Augenblick, da die Zeremonie notwendig ist. Sie halten auch selber ähnliche Feiern ab. Zeigt sich z. B. großer Überfluß von Raupen oder Emus, ohne daß die Leute des zugehörigen Totems die Zeremonie begangen haben, so beruht der Überfluß auf den Zeremonien der betreffenden Iruntarinia ¹⁹⁾. Es ist im Grunde dasselbe, wenn in Mexico die Tiere eben diese Zeremonien begehen, ja die Omaha wissen, daß sie ihre Kenntnis der heiligen Zeremonien nur dadurch besitzen, daß die befreundeten Tiere aus ihrem himmlischen Reiche ihre lehrenden Boten zu ihnen sandten. Man muß sich zum vollen Verständnis dieser Gedankengänge dessen erinnern, daß die ganze lebende Natur für diese Menschen zu einem gewaltigen unsichtbaren Reiche zusammenwirkt. Im Frühling sind für den Indianer der Vogelsang, das Girren der Tauben, das Quaken der Frösche, das Zirpen der Grillen, mit einem Wort alle durch die Wiesenbewohner hervorgebrachten Geräusche ebenso viele Anrufungen der oberen Gewalten. Tiere wie Totemisten entbinden durch Tanzen und Singen die in der Natur verborgenen spezifischen Totemenergien für das Gedeihen der Totemexemplare u. Totemklängenossen.

Der Glaube, daß Menschen in Tieren fortleben, z. B. die Bujäten in Bienen, die Bororo in Araras, die Madagassen und Maori in Eidechsen, ist möglicherweise Überbleibsel von T., sofern in gegenwärtigem T. die Meinung vertreten ist, daß die Seele in Gestalt eines Tieres, eben des Totems, in die empfangende Mutter eingeht, nachdem der Vater es gefangen heimgebracht hat (Australien) ²⁰⁾. Analog wird angenommen, daß nach dem Tode ein Teil der Seele in die ursprüngliche Form zurückgeht, bis eine neue Empfängnis ihm wieder Unterschlupf bietet. Hierher gehört vielleicht die Anschauung, daß die sich auf Wanderung begebende Seele des Schlafenden in Tiergestalt aus- und eingeht (Maus, Hummel) ²¹⁾. Die Zärtlichkeit gegenüber im Hause angesiedelten Kröten, Schlangen, Unken, Igeln dürfte nicht selten ähnlich bedingt sein ²²⁾. Vor-

zug genießen in dieser Hinsicht die schwarzen oder chthonischen Tiere: da allerdings wird es bedenklich, auf T. zurückzugreifen, der sich nicht mit Vorliebe dieser Klasse zuwendet.

Im deutschen Volksglauben begegnet man den Wana, die höchst wahrscheinlich dem symbiotischen Anschauungsboden des T. entwachsen sind. Denn wenn die Wana auch später unter Einfluß des Hexenglaubens und der Hexentheorie als Organe oder Verwandlungen der Hexen erscheinen, so sind sie doch ursprünglich Genossen der menschlichen Gesellschaft. In der ganzen Oberpfalz nennt man so Katzen, die sich zuzeiten in Menschen wandeln, um dann ein ganz menschliches Leben zu führen²³⁾. Wie bei den Indianern und anderen Stämmen, welche solche Vorstellungen noch im deutlichen Zusammenhange mit T. haben, die Büffel oder Biber oder andere Tiere, zunächst unerkannt, in Menschengestalt in die menschliche Gesellschaft eintreten und mit einem menschlichen Partner eine Familie begründen, so wollen die Wana als Menschen behandelt werden. Und wenn dann erst von einer möglichen und drohenden Rückwandlung die Rede ist (man denke an das Melusine-Undine-Motiv!), blickt der totemistische Untergrund noch klarer hervor, dem die verschiedenen Ideen vom Übergang zwischen tierischem und menschlichem Sein entspringen. Wir befinden uns dann auf dem Boden einer Lebensanschauung, welche die Grenzen zwischen Mensch und Tier nicht zieht, gerade auch sozial nicht zieht, sondern Einheit, Parallelität, Identität, Wechselwirkung betont. Die Wana „verlieben sich öfter in Erdenkinder, denn sie können zu Menschen werden; ihre Weiber und Kinder werden alle wieder Wana“²⁴⁾. Zwei Beispiele: ein Graf hatte sich in ein schönes Weib verliebt, das ihn aber nur unter der Bedingung zum Mann nahm, daß er am Mittwoch, dem Wodanstag, nicht nach ihr frage. Er sagte zu, hielt jedoch nicht sein Wort, sondern belauschte sie, wie sie nachts mit den Katzen spielte und von ihnen „Frau Wana“ angeredet wurde. Als er sie andern Tags wegstieß,

ward sie zur Katze; aber auch er. — Ein Fräulein erwachte durch großes Katzeneschrei. Plötzlich stand ein schöner Mann vor ihr und erklärte: Du mußt mein Weib werden! Sie wars zufrieden, erfuhr aber später, daß ihr Mann zum Katzeneschlechte gehöre. Er konnte infolgedessen bei Tische nicht vorbeten, und sie neckte ihn: „Geh zu, du Teufelswana“. Da wurde er zum Kater und sie zur Katze. Man sieht, das Band kann anscheinend nicht wieder ganz gelöst werden, denn auch der andere Teil ist mit dem Wana-Wesen begabt — wechselseitig wie im primitiven T.

¹⁸⁾ Vgl. solche Lieder bei Strehlow aaO. ¹⁷⁾ Grimm *KuHM.* Nr. 9. ¹⁹⁾ Lévy-Bruhl *Das Denken der Naturvölker* (deutsch) 217ff. ²⁰⁾ Ebd. 220f. ²¹⁾ Beth aaO. 47f. ²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 179 — *ZfVh.* 13, 372, 456f. ²³⁾ Crooke *North. India* 262ff. 278ff. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 185. ²⁵⁾ ebd. 3, 187.

5. Hier muß der psychoanalytischen Deutung des T. gedacht werden, da sie zu manchem Mißverständnis Anlaß gegeben hat. Sigm. Freud macht eine Verwertung des T. durch Bevorzugung jener Auffassung des T., nach der das Totem der Ahnherr des Stammes oder Klans ist. Dies ist nun ganz sicher eine der jüngsten Umbildungen im T.systems, sofern die sog. totemische „Abstammungsidee“ eigentlich nicht auf einen Ahnherrn führt, sondern höchstens auf ein mythisches Wesen, dem als „Urheber“ Persönlichkeit das Dasein alles Lebenswichtigen verdankt wird²⁵⁾. Freud fügt also in eigener Umdeutung hinzu, daß das Totem in die Vaterrolle gerückt werde. — NB. als Vater wird bisweilen der bei Totemisten verehrte Hochgott angesehen, der aber auch dann, wenn er den Begriff des Zusammenschlusses sämtlicher Totems des Volkes darstellt und diesem Gedanken sogar seinen Ursprung verdankt, nicht genau genommen Bestandteil des T. ist²⁶⁾. Freud konstruiert diese Vaterrolle des Totems, um nun seine Hypothese vom Ödipuskomplex daranzuknüpfen, die Vorstellung der bis zum Mord führenden Feindschaft des Sohnes gegen den Vater, und er konstruiert weiter, daß die „Urhorde“ dadurch entstanden sei, daß die Söhne, um die Mutter zu besitzen, den

Vater umbringen und danach sich gegenseitig²⁷⁾. „Ein Vorgang wie die Beseitigung des Urvaters durch die Brüderschar mußte unverwundbare Spuren in der Geschichte der Menschheit hinterlassen“²⁸⁾. Zu solchen Spuren gehört nicht bloß der seitdem unausrottbare Haß des Sohnes gegen den Vater und die Bindung an die Mutter, sondern auch als seelische Folge davon das Schuldbewußtsein. Dies trieb den überlebenden Sohn zur Religion, in welcher er den Geist des toten Vaters mittels Opfer zu versöhnen trachtete. Daß diese Konstruktion auch mit allem, was man über früheste Formen von Religion weiß, nicht übereinstimmt, möge nur beiläufig erwähnt sein (s. d. Art. Psychoanalyse). Daß sich aber aus der hier angenommenen psychischen Lage mancher Aberglaube entwickeln konnte, ist sicher; und so kann leicht mit Hilfe dieser psychoanalytischen Theorie eine besondere Ansicht über Wurzeln des Aberglaubens im T. hergestellt werden.

²⁵⁾ N. Söderblom *Das Werden des Gottesglaubens* 116ff. ²⁶⁾ ebd. 118f. ²⁷⁾ S. Freud *Totem u. Tabu* 138ff. ²⁸⁾ ebd. 143.

6. Zur Vervollständigung der Charakteristik des T. scheint erforderlich, klarzustellen, daß der T. eine Sonderstellung unter den Religionsformen insofern einnimmt, als er sich fast nie mit Dämonenglauben oder -kult verbindet. Er füllt die Seele so sehr aus, daß er gegen dämonistische Auffassungen sich ausschließend verhält. Er füllt so aus wie etwa das kindliche Identitätsspiel, wo das Kind sich als Tier gebärdet, u. Ähnliches ereignet sich im hypnotischen Zustand. Das Ichbewußtsein des Totemisten ist eigenartig. Die mystische Identifikation mit dem Totem und gegebenenfalls mit einem einzelnen Exemplar desselben ist nur möglich in einer geistigen Lage, die ein voll entfaltetes Menschbewußtsein als gegen anderes Sein abgetrennt nicht herrschen läßt. Die Psychiatrie macht auf Fälle aufmerksam, wo der heutige Kulturmensch infolge seelischer Erkrankung an die Stelle des normalen Selbstbewußtseins für einige Zeit ein abgeändertes Selbstbewußtsein treten läßt, dies oder jenes Tier zu sein, und wo der Betreffende sich als das Tier

benimmt; ganz so wie derjenige, dem im hypnotischen Zustand solches Bewußtsein suggeriert worden ist²⁹⁾. Wohl aber findet sich häufig innerhalb totemischer Kultur die Idee eines persönlich gearteten Gottes, des sog. Hochgottes, der in Himmelsregionen mit Familie wohnhaft gedacht ist oder auch (bei einigen Indianern) in völliger Einzig-Einsamkeit. Nur angedeutet sei, daß dieser Gott manchmal als Fülle aller Totems beschrieben wird und dann direkt aus der T.grundidee hervorgegangen zu sein scheint; manchmal mehr ein personifizierter Manaträger ist und dann abwechselnd persönlich und unpersönlich vorgestellt wird; letzteres bei nordamerikanischen Indianern³⁰⁾.

²⁹⁾ A. Storch *Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen* 1922. ³⁰⁾ Beth aaO. 333ff. K. Beth.

töten. 1. Zauber. T. begegnet im Volksbrauch als eine magische Handlung, die das Getötete nicht vernichtet, sondern verwandelt, um bewußt oder unbewußt eine Stärkung des „Getöteten“ zu erzwingen. Eine derartige Verwandlung ist in der „Tötung“ des Korngeistes im Erntebrauch zu erblicken¹⁾, auch genannt „den Bauer totschiagen“²⁾. In solcher Tötung des „Alten“, des „Pfingstl“, des Vegetationsdämons, sei es, daß man ihn austrägt, köpft, ertränkt, verbrennt oder vergräbt, um ihn zu verjüngen, ist also deutlich der Sinn der Verwandlung und nicht der Vernichtung zu erkennen, man vergleiche die (Schein-)Tötung und Wiedergeburt primitiver Knabenweihen³⁾. Wenn ein in ein Tier verwandelter Mensch, ein verfluchter Geist, eine umgehende Jungfrau durch Köpfen entzaubert werden kann, zeigt sich auch in diesem Märchen- und Sagenmotiv das erlösende T. als (Gegen-)Zauberhandlung⁴⁾. Daß das T. eines Menschen in Märchen und Sage nicht immer sein unwiderrufliches Ende bedeutet, dürfte das alte Motiv der zauberischen Wiederbelebung getöteter, ja, zerstückelter Menschen beweisen⁵⁾. Dem Wunsch der endgültigen Vernichtung dagegen nähert sich das T. als Halsabstoßen einer Pestleiche⁶⁾ oder als Ver-

brennen der Leiche eines Poltergeistes⁷⁾. Solchen scheinbaren treten wirkliche Opferhandlungen an die Seite, einmal in sühnender Absicht als Menschenopfer⁸⁾ oder Tieropfer (s. d.). Erlösung kann auch durch T. eines Dritten bewirkt werden, es müssen z. B., um drei Jungfrauen zu erlösen, ein Kalb, ein anderes Tier und gar die Eltern des Erlösers getötet werden⁹⁾. Es kann aber auch ein Wächter des zu Erlösenden sein, der getötet werden muß, etwa ein Höllenhund, der geköpft werden soll¹⁰⁾. Um einen Schatz heben zu können, muß man ein Zicklein t., eine schwarze Katze oder einen schwarzen Ziegenbock, denn unschuldig vergossenes Blut erlöse¹¹⁾. Zuweilen muß wie oben der Schatzhüter geköpft werden¹²⁾. Das Tieropfer dient oft dem Abwehrzauber, wenn z. B. ein T. und Verscharren von Katzen den Wuchs des Flachses, auch des Obstes fördern soll¹³⁾, oder wenn die erste Otter, die man im Jahre findet, zu t. und (vor Walpurgis!) unter der Stalltüre zu vergraben ist, damit die Kühe nicht krank werden¹⁴⁾. Den gleichen Zweck erfüllt es, eine Kröte an einem Tage des Frauendreibüßes aufzuspießen und am Spieße sterben zu lassen, das tote Tier dann nachts in den Stall zu legen oder an der Stalldecke zu befestigen¹⁵⁾. Die Gebeine getöteter Tiere aufzuhängen, um damit eine Seuche unter dem Vieh abzuwehren, hat schon das Konzil von London 1075 verboten¹⁶⁾. Vergleiche weiter die Bauopfer¹⁷⁾ und besonders die Hahnenopfer¹⁸⁾. Auch die Volksheilkunde gibt gerne den Rat, Krankheiten auf Tiere zu übertragen und diese dann einem langsamen Tode zu überantworten, also z. B. Warzen mit einer Schnecke zu bereiben, damit hernach das schwindende Leben der aufgespießten, vergrabenen oder verklopften Schnecke und der verdorrte Körper die Warze mitnehme¹⁹⁾. Ebenso hilft der angetragenen Krankheit das T. eines Schlehen- oder Wachholderzweiges²⁰⁾. So werden oft Tiere getötet, die sonst besonders geschützt sind, wie Hirsch oder Kröte²¹⁾, um Heil- oder Zaubermittel zu gewinnen. Vom T. von Tieren

ist kein weiter Schritt zum T. von Menschen, wenigstens im Aberglauben; noch 1911 enthüllte in Oststeiermark ein Prozeß die Ansicht, daß die Apotheker jährlich mindestens ein Weib und einen Mann t., um aus ihnen Medikamente zu bereiten²²⁾. Boshaft schädigende magische Tötung findet sich unter verschiedenen Formen des Fernzaubers oder Bildzaubers²³⁾. Daraus erklärt sich die Redensart, daß man einen Juden töte, wenn zwei übers Kreuz das Wasser abschlagen²⁴⁾. Auch als Berührungszauber erfolgen solche Tötungen²⁵⁾. Hierher gehört ferner das Verbot, mit den Fingern nach dem Himmel zu weisen, sonst steche man einem Engel die Augen aus oder töte ihn²⁶⁾. Auf der andern Seite gibt es magische Kräfte, die bewirken, daß ihr Träger nicht getötet werden kann, die ihn „festmachen“; nur wenn man sie beseitigt hat, wird der Tod möglich, also erst wenn z. B. drei geweihte Hostien, die in die linke Hand am Daumen in der Maus eingelegt und verwachsen sind, herausgeschnitten werden, kann der stich- und kugelfeste Zauberer sterben²⁷⁾. Ebenso wenig ist ein Werwolf zu t.²⁸⁾. Besondere Hemmungen walten, wenn aus Kirchenglocken hergestellte Kanonen niemand t. können sollen²⁹⁾ oder der erste Schuß aus einem neuen Gewehr nichts zu t. vermag³⁰⁾. Hexen und Gespenster können nur mit geweihten Kugeln getötet werden³¹⁾. Umgekehrt droht den Menschen mannigfache Gefahr, von solchen bösen Mächten getötet zu werden. Geister, denen man aus Übermut, infolge einer Wette, entgegentritt oder ungehorsam ist, t. den Frevler durch Schreck, gleich, oder nach drei, acht Tagen³²⁾; ebenso strafen sie ihre Verbannung mitunter an dem Bannenden mit raschem Tod³³⁾. Alpgeister können diejenigen, welche sich durch Fluchen in ihre Gewalt begeben haben, t.³⁴⁾. Auch Hausgeister, Kobolde, sind gefährlich, sie t. besonders solche, die ihrer spotten³⁵⁾. Die Nachzehrer t. ihre Angehörigen³⁶⁾, die Hexen t. und essen Kinder³⁷⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 335. 358. 363f.; Ders. *Forschungen* 12. 29ff. u. a. m. 330ff.; Sartori

Sitte 3, 254f. 131ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 120f.; Fehrlie *Volksfeste* 77; Frazer 4, 207. 12, 332. ²⁾ Mannhardt *Forschungen* 31. ³⁾ Schurtz *Altersklassen* 115f.; Gesemann *Regenzauber* 70f.; Weiser *Jünglingsweißen* 21. 84; vgl. oben enthaupten 2, 856ff.; s. a. 3, 1821; 4, 688f.; 5, 295. 1524; Sommer u. Winter. ⁴⁾ Bolte-Polívka 1, 9. 515. 3, 60. 86; Laistner *Sphinx* 1, 264ff.; HessBl. 28 (1929), 113ff. 127ff.; Schambach u. Müller 77ff.; Kühnau *Sagen* 1, 237. 255. 283f. 286f. 512; Sébillot *Folk-Lore* 3, 140. ⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 5ff.; Bolte-Polívka 1, 422f.; 2, 162. ⁶⁾ Z. B. Sangershausen 1565, Bechstein *Thüringen* 4, 86 = Grässe *Preußen* 1, 472; Sieber *Sachsen* 96; Naumann aaO. 56; vgl. enthaupten 2, 858; Nachzehrer 6, 819; pfählen 6, 1550f. ⁷⁾ Grässe aaO. 2, 214ff. ⁸⁾ Nilsson *Griech. Feste* 109; s. o. 5, 568; 6, 156ff. ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 350 = Mannhardt *Germ. Mythen* 666f. ¹⁰⁾ Müllenhoff aaO. ¹¹⁾ Sieber *Sachsen* 153f.; Mackensen *Nds. Sagen* 138; s. o. 7, 1007f. ¹²⁾ Niederberger *Unterwalden* 1, 57. ¹³⁾ Rantasalo *Ackerbau* 120f. (finn., estn., auch germ.); vgl. Jahn *Opfergebräuche* 17; s. w. oben 4, 1115. ¹⁴⁾ DG. 12, 148f. (Wunsiedel). ¹⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 97; vgl. oben 5, 612f. ¹⁶⁾ Fehr *Aberglaube* 127. ¹⁷⁾ S. o. 1, 963; 4, 479. 1114; 7, 452. ¹⁸⁾ S. o. 3, 1328ff.; 4, 453ff. 499. ¹⁹⁾ Zimmermann aaO. 73f. ²⁰⁾ Ebd. 74. ²¹⁾ S. o. 4, 104; 5, 613f. 617ff.; 3, 132. 193. ²²⁾ AKrim. 47, 158; aus Gabun wird erzählt, daß dort ein Mensch, um einen Fetisch aus seiner Hirnschale zu gewinnen, eigens zu diesem Zweck getötet worden sein müsse, A. Schweitzer *Zwischen Wasser u. Urwald* S. 50. ²³⁾ S. o. 1, 1293f.; 2, 217ff.; 3, 31f. 39. 241. 1411. 1738. 1801. 1808. 1871. 1896. 1912f.; 6, 763; 7, 459ff. 1300; vgl. Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen d. österr. Alpenländer* 9, 14. 45. ²⁴⁾ Vgl. Harn 3, 1476f. ²⁵⁾ Porta *Natürl. Magia* (1617) S. 329ff. (mit Blut u. Kot); s. o. 1, 1105. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 937. 947; SAVk. 23 (1921), 220; W. § 11. ²⁷⁾ Künzig *Schwarzwald* 31; s. o. 2, 1353ff. ²⁸⁾ Abeghian *Armenien* 117. ²⁹⁾ Sartori *Buch v. dt. Glocken* 134 (Westpreußen). ³⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 365; vgl. den nordschwed. Glauben, daß die Jagdflinte magisch verdorben werden kann, so daß sie nicht mehr tötet, ARw. 28, 167. ³¹⁾ S. o. 7, 1069; 8, 3; auch ein Kobold kann nicht durch Prügel getötet werden, VeckenstedtsZs. 1, 77 (Sachsen). ³²⁾ Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 344; Künzig *Schwarzwald* 76. 86; Mackensen *Nds. Sagen* 3, 12. 14ff. ³³⁾ Z. B. Künzig aaO. 65; s. o. 3, 517. ³⁴⁾ Müller *Uner Sagen* 2, 200. 327. ³⁵⁾ Z. B. Grässe *Preußen* 2, 496. 593. ³⁶⁾ Peukert *Schlesien* 391; s. o. 6, 812ff. ³⁷⁾ S. o. 3, 1872.

2. Verbot. Dem T. als Gebot, um stärkend oder befreiend zu verwandeln, zu erlösen, zu entzaubern oder durch die Kraft des Getöteten Unheil abzuwehren, Segen oder Erlösung zu erzwingen, stehen

Verbote, gewisse Tiere zu t., gegenüber, um Schaden von dem Täter abzuwenden. Offenbar fürchtet man in diesen Tieren gefährliche Dämonen, be-seelte Wesen, ja, die Träger von Menschen-seelen³⁸⁾. Arndt erzählt aus Schweden, man solle Kuckuck, Eule und Elster, die Zaubervögel seien, nicht ohne Ursache t., ihr Anhang könnte es sonst rächen³⁹⁾. Besonders geschützt sind bei uns die Schwalben, solche zu t. bringt Unheil⁴⁰⁾, verursacht vier Wochen langen Regen⁴¹⁾. Regen führt auch das T. von Regenwürmern⁴²⁾ oder von Fröschen⁴³⁾ herbei. Wer einen Storch totschießt, hat zeitlebens Unglück zu befürchten⁴⁴⁾. Wenn man eine Katze tötet, steht ein großes Unglück bevor⁴⁵⁾. Ebenso muß man sich im allgemeinen hüten, Schlangen zu t.⁴⁶⁾ oder einen Hirsch⁴⁷⁾, des-gleichen Frösche⁴⁸⁾. Wieder in Schweden ist einst gewarnt worden, Kröten tot zu treten, weil es bezauberte Prinzessinnen sein könnten⁴⁹⁾; am Bodensee bekommt man noch heute „s Grimmen“, falls man eine Kröte tötet⁵⁰⁾, oder es stellt sich ein Nervenfieber ein⁵¹⁾. Auch das T. von Spinnen ruft Unglück hervor⁵²⁾, mindestens abends⁵³⁾. Oder es heißt genauer, man solle Kreuzspinnen nicht t., weil sie Glück bringen⁵⁴⁾. Das gleiche gilt für die Heimchen⁵⁵⁾ und die Herrgottskäferle⁵⁶⁾; tötet man ein solches Marien-käferchen, wird es schlechtes Wetter⁵⁷⁾. Da das Überwintern einer Stubenfliege Glück verschafft, dürfen die letzten Fliegen nicht getötet werden⁵⁸⁾. Wer eine Biene tötet, begeht eine Sünde⁵⁹⁾, er verfällt dem Teufel⁶⁰⁾. Zuweilen ist das Verbot zu t. zeitlich beschränkt. So darf in Oberösterreich das Mädchen in der Fastnachtszeit keine Maus t., damit sie beim Backen kein Unglück habe⁶¹⁾. Am Karfreitag soll man kein Tier t., nicht einmal eine Fliege, sonst wird man das ganze Jahr von solchen Tieren belästigt⁶²⁾. Allgemein am Freitag ist es nicht ratsam, eine Laus zu t., weil man dann neue dafür bekommt⁶³⁾. Um sonst aber Ungeziefer zu t., als wie Läuse, Fliegen, Wanzen, Ratten und Mäuse, wissen volkstümliche Ratgeber allerlei

vernünftige und unvernünftige Mittel und Segen⁴⁴⁾. Einzelne Tiere soll man sogar als schädlich immer t., so den Maulwurf⁴⁵⁾ und, berechtigter, die Maulwurfsgrippe⁴⁶⁾.

³⁸⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 79; s. o. Ei-dechse 2, 680ff., Hase 3, 1511, Kröte 5, 612f., Marienkäfer 5, 1696, Maus 6, 40ff., Molch 6, 457, Schlange 6, 324; 7, 1136, 1140ff., 1181.
³⁹⁾ Arndt, *Reise durch Schweden* (1806) 3, 18.
⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 560; Köhler *Voigtland* 423; Haas *Rügen* 148; VeckenstedtsZs. 1, 485 (Pösen); s. o. 6, 318; 7, 1392, 1396; vgl. Fledermaus 2, 1596, Meise 6, 124, Rabe 7, 452, Rotkehlchen 7, 835, 838; 8, 5. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 560; 3, 446 Nr. 378. ⁴²⁾ Lörcherer Kinder-glaube; s. o. 7, 613, 1270 (Schnecke). ⁴³⁾ S. o. 3, 129. ⁴⁴⁾ ZfKulturgesch. 3, 222 (Idstein, Nassau); s. o. 8, 499. ⁴⁵⁾ Rockenphilosophie 90 Nr. 70; Witzschel *Thüringen* 2, 281 Nr. 54; VeckenstedtsZs. 2, 358; Peuckert *Schlesien* 237; Sébillot 3, 112f.; s. o. 4, 1111; zum Tötungs-verbot und Speisetabu von Katze, Hund und Pferd (ursprünglich dämonischen Tieren) vgl. E. Klein *D. Ritus d. T.s bei d. nord. Völkern*, ARw. 28, 169ff. ⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 571; Meyer *Schleswig-Holstein* 61; Sébillot 3, 279, 298; s. o. 6, 324, 7, 1136f., 1140ff., 1156f., 1176, 1179. ⁴⁷⁾ S. o. 4, 91. ⁴⁸⁾ S. o. 3, 128f. ⁴⁹⁾ Arndt aaO. 3, 19. ⁵⁰⁾ Zimmermann *Volkshelkunde* 45. ⁵¹⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 255. ⁵²⁾ Rocken-philosophie 100; Köhler aaO.; Norlind *Svenska Allm.Lif* 583; s. o. 8, 276. ⁵³⁾ WZfV. 34, 30 (Wiener Kinder-glaube). ⁵⁴⁾ DG. 5, 198 (Memmingen). ⁵⁵⁾ Woeste *Mark* 55 Nr. 16; W. § 150; s. o. 3, 1163, 1166, 1169. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 56; s. o. 5, 1700. ⁵⁷⁾ S. o. 5, 1697f. ⁵⁸⁾ Bartsch *Mecklen-burg* 2, 186. ⁵⁹⁾ Lehmann *Sudetendeutsche* 157; Sébillot 3, 307f. ⁶⁰⁾ Drechsler *Haustiere* 10; vgl. Rochholz *Kinderlied* 319; Grohmann 84; Wolf *Beiträge* 2, 450. ⁶¹⁾ Baumgarten *Jahr* 7; wer Ostern einen Vogel tötet, zieht sich den Zorn Gottes zu, Sébillot 3, 188f. ⁶²⁾ Rei-ser *Allgäu* 2, 117. ⁶³⁾ Pratorius *Phil.* 154; vgl. Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 418. ⁶⁴⁾ Z. B. Albertus Magnus (Enßlin) 1, 43ff. 51; 2, 61; 4, 38; vgl. ARw. 28, 169. ⁶⁵⁾ S. o. 6, 10ff. ⁶⁶⁾ S. o. 6, 27f.; s. a. 7, 1251. Müller-Bergström.

Totenbahre. Die T. bekommt durch die Berührung mit dem Toten etwas Zauberes. Niemand soll sich drauf setzen, sonst holt einen der Tote nach¹⁾. Sieht man eine neue T., so frage man nicht, wen sie zuerst drauf tragen werden, sonst ist man selbst der erste²⁾. Die Bahre wird einige Zeit (3, 9 Tage oder 6 Wochen) verkehrt an einen Baum gelehnt, daß der Tote, wenn er zurück- komme, drauf ausruhen könne³⁾. Im Nordischen wurde die Bahre nach Ge-

brauch zerbrochen⁴⁾. Wer auf einer T., auf der lauter ehrbare Jungfrauen zu Grabe getragen wurden, sechsmal hinter- einander ohne Furcht ausschlafen kann, findet auf dem Friedhof einen goldenen Schlüssel zur Hölle⁵⁾. Holz von einer T. dient zur Wahrsagung⁶⁾; vor den Taubenschlag gesteckt, bewirkt es, daß die Tauben nicht wegfliegen⁷⁾. Asche von Totenbahrholz soll gegen Kropf ein- genommen werden⁸⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 93. ²⁾ Grohmann 220. ³⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 119. ⁴⁾ Troels-Lund 14, 111; Rosén *Död* 10. ⁵⁾ Grohmann 129; vgl. Nord. Märchen 2, 86. ⁶⁾ Schönbach *Berth. v. R.* 25. ⁷⁾ Schulen- burg *Wend. Volkss.* 236; Jahn *Pommern* 164. ⁸⁾ Becker *Pfalz* 136. Geiger.

Totenbahrziehen. Das T. ist eine Art Totenbeschwörung, die aus dem bayrisch- österreichischen Gebiet gemeldet wird. Man soll in der Nacht (Christnacht) zwischen 11 und 12 Uhr eine Leiche (die einer Kindbetterin) ausgraben und auf der Bahre dreimal um die Kirche tragen oder ziehen¹⁾. Oder man zieht nur die Totenbahre herum, dabei setzen sich Tote oder Geister darauf (man schlägt vorher mit dem Eisenring an die Kirchentür und ruft die Toten herauf), man muß sie mit einem Stäbchen oder einer Stola herunter- treiben²⁾. Wenn es vor dem 12 Uhrschlag gelingt, so erhält man vom Teufel viel Geld³⁾, man wird reich, findet einen Schatz⁴⁾. Soviel Tote einer nur die Kirche zieht, mit sovielen gewinnt er beim Raufen⁵⁾, man kann sich unsichtbar machen oder das Wild stellen, oder erfährt eine günstige Losnummer⁶⁾. Wird man bis um 12 Uhr nicht fertig, so verfällt man dem Teufel oder der Macht der Toten⁷⁾. Der Zauber wurde dadurch erhöht, daß der Umgang nackt ausgeführt wurde⁸⁾. Verwandt ist der Brauch, einer toten Wöchnerin das Hemd auszuziehen und mit diesem am Leib nackt 12 Uhr dreimal um den Friedhof zu laufen; wer dieses Totenhemd an hat, siegt überall im Raufen⁹⁾. Knuchel denkt bei der Erklärung an eine Weihung der Toten an den Teufel¹⁰⁾; ursprünglich wollte man wohl einfach die Macht des Toten in seinen Dienst zwingen. Bei den Finnen kommt

ein Umlauf um die Kirche mit einem Kummel ohne Totenbeschwörung vor, mit dem Zweck, einen Hausgeist zu ge- winnen¹¹⁾.

¹⁾ Knuchel *Umwandlung* 48; Graber *Kärnten* 211; Heyl *Tirol* 782f.; ZfV. 8, 521. ²⁾ Knuchel aaO.; Graber *Kärnten* 211; ZfV. 23, 127; Baumgarten *Jahr* 16f.; Heyl *Tirol* 66f. 594f.; Reiterer *Ennstalerisch* 49. ³⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 49. ⁴⁾ Heyl *Tirol* 60, 66f.; Baumgarten *Jahr* 16f.; Graber *Kärnten* 211. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 782f. ⁶⁾ Knuchel aaO.; Weinhold *Ritus* 8. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 66f.; Reiterer *Ennstalerisch* 50. ⁸⁾ Weinhold *Ritus* 8. ⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 354. ¹⁰⁾ aaO. 49. ¹¹⁾ Castrén *Vorlesungen* 165. Geiger.

Totenbäumchen. Totenbäumli nennt man in der Schweiz die Erscheinung, wenn kleine Kinder über der Nase eine stark hervortretende blaue Ader haben, die sich auf der Stirn wie ein Bäumchen ver- zweigt¹⁾. Sie ist ein Zeichen, daß das Kind früh, noch im Stande der Unschuld sterben wird. Das Wort bedeutet eigent- lich kleiner Sarg, ähnlich wie im Bergi- schen dieses Mal „Duadenläddchen“ und in Frankreich „bierre“ genannt wird²⁾. Die blaue Ader über der Nasenwurzel wird auch in anderen Gegenden als Todes- vorzeichen genannt³⁾. In Frankreich erklärte man die Entstehung damit, daß eine Schwangere beim Bett eines Ster- benden gegessen habe⁴⁾.

¹⁾ Schweiz. Id. 4, 1248; SV. 3, 39; 19, 63. ²⁾ S. o. Bd. 1, 705; Thiers *Trailé* (1679) 244. ³⁾ Bd. 1, 705; MschlesV. 7, 74; Grohmann *Aberggl.* 151. ⁴⁾ Thiers aaO. Geiger.

Totenbefragung. T. ist meist mit Totenbeschwörung (s. d.) verbunden. Die früheren Formen und die Entwicklung dieses Zaubers sind schon unter Nekro- mantie dargestellt (s. o. 6, 997ff.). Auch in neuerer Zeit ist der Glaube nicht aus- gestorben, daß man sich mit den Toten unterhalten könne; bezeichnend ist, daß dies am Grab geschehen muß, an der Wohnung des Toten (s. Grab, Tote). In der Bretagne wird eine alte Frau beauf- tragt, sich mit dem Toten am Grab zu besprechen¹⁾. Der Tote kann über ver- schiedene Dinge befragt werden: man muß das Grab des zuletzt Verstorbenen öffnen und kann ihn über Lotterie- nummern befragen²⁾. Oder man gräbt ein Loch bis auf den Sarg, ruft den Toten

mit Namen an, und wenn er antwortet, kann man ihn bitten, gestohlenen Gut wieder herzuschaffen, indem man ein Stück davon (z. B. das Gebiß eines ge- stohlenen Pferdes) ins Grab legt; der Dieb muß das Gestohlene zurückbringen, oder er wird sterben³⁾. Wenn bei einem Toten die Einsegnung unterblieben ist, so kann er durch böse Nachbarn geweckt und gefragt werden, wo er sein Geld hat⁴⁾. Ein totes Patenkind wird am Grab um Fürbitte angerufen⁵⁾. Nordischer Glaube ist, daß Tote antworten müssen, wenn man sie durch reines Linnen (das man vor den Mund hält) fragt⁶⁾.

¹⁾ ZfV. 19, 202 (mit Bild). ²⁾ Höhn *Tod* 356; Keller *Grab* 5, 10; am Grab eines Wiegenkinds. ³⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 229ff.; Wuttke 484. ⁴⁾ Höhn *Tod* 366. ⁵⁾ Kuoni *St. Gallen* 145; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 189. ⁶⁾ ZfV. 10, 201. Geiger.

Totenbeschwörung. T. ist das Her- holen der Toten durch Zauber, damit sie die Zukunft verraten oder ihre Hilfe gewähren. Über die älteren Formen s. „Nekromantie“ und „Dadsisas“¹⁾. Vint- ler beschreibt die Beschwörung folgender- maßen:

So send denn etlich frawen,
die erschlingen vmb die kirchen gen
vnd haissent die totten auf sten,
vnd niemant den ring von der kirchen tür
jn die hand, vnd ruffend ‚her für‘
vnd sprechend ‚ich rür disen rink,
stett auf, ir alten pärtling“²⁾.

In der Oberpfalz betet der Beschwörer durchs Schlüsselloch der Kirchhoftüre, bis die Toten aufstehen und sich wie rasend auf den Menschen stürzen, den der Be- schwörer totbeten will³⁾. In einer mittel- alterlichen Legende bestreicht die Frau eines Ermordeten mit einem besonders zubereiteten Teig den Mund der Leiche und beschwört sie, den Mörder zu nennen⁴⁾. Eine grausige Art der T. wird aus Island berichtet⁵⁾. Oft sind es nur besondere Leute, die die Kunst verstehen⁶⁾. Ein Mann zitierte Tote, indem er nachts zwischen 11 und 12 mit des Totengräbers Hacke 3 Kreuze in die Kirchentür hackte, sich auf die Gräber stellte und die Namen der Toten rief; er suchte von ihnen Dieb- stähle und anderes zu erforschen. Die Toten rächen sich aber durch Stein-

würfe⁷⁾. Eine andere Anweisung lautet, man solle sich nachts um 12 Uhr in jeder Hand ein Licht vor einen Spiegel stellen und den Namen des Toten rufen; doch darf man es nicht ohne triftigen Grund tun⁸⁾. Die Toten werden eben ungern aus ihrer Ruhe gestört; darum erscheinen sie mit bösen Gesichtern⁹⁾. Den herbeschworenen Toten darf man sehen, aber nicht sprechen¹⁰⁾. In einem Prozeß (Basel 1926) behauptete eine Betrügerin, sie könne Tote erscheinen lassen und von ihnen erfahren, ob sie jetzt an einem guten Ort aufgehoben seien; der Tote gab in der Weise Antwort, daß die Frau auf ein Blatt schreiben mußte, was er wollte. Nach einer andern Zeugenaussage, wollte sie einer Frau in einem Glas Wasser ihren verstorbenen Mann zeigen (n. d. Akten). Solche Betrügereien kamen schon früher vor¹¹⁾.

¹⁾ Außer der dort angegebenen Lit. s. Muns *Allgerm. Ital.* 43; Abt *Apuleius* 126ff.; Wyss *Milch* 25ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 135; ZfVrk. 12, 11; Grohmann *Aberggl.* 191. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 424f. ³⁾ Schönwerth 3, 200. ⁴⁾ Argovia 17, 75. ⁵⁾ Urquell 3, 6, vgl. 119. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 202; Bartsch *Mecklenburg* 2, 477; Wuttke 484. ⁷⁾ Eisel *Voigtl.* 234f. ⁸⁾ MschlesVrk. 8, 83. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 477f. ¹⁰⁾ Heyl *Tirol* 699. ¹¹⁾ Keller *Grab* 2, 172ff., vgl. 154. Geiger.

Totenbett. Am T. darf nichts geändert oder abgerüstet werden, bis die Leute vom Gottesdienst nach Hause zurückgekehrt sind¹⁾. Das Bett wird eine Zeitlang aufgehoben und unbenutzt gelassen²⁾; diese Frist dauert 4 Wochen³⁾ (s. Tote). Man soll die Betten des Toten an die frische Luft bringen, damit die Vögel über sie wegfliegen⁴⁾. Bei den Rumänen in der Bukowina glaubt man, wenn man auf einem Polster schlafe, auf dem ein Toter gelegen habe, werde man vom Toten träumen⁵⁾. Bettstroh und Laub aus Laubsäcken wurde früher verbrannt, wenn jemand drauf gestorben war⁶⁾; in Belgien werden die Leintücher verbrannt⁷⁾ (vgl. Leichenstroh).

¹⁾ SVk. 8, 38. ²⁾ Höhn *Tod* 232. ³⁾ Egerl 9, 29. ⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volkss.* 235. ⁵⁾ ZföVrk. 8, 58. ⁶⁾ Bern, Luzern, Thurgau schriftl.; vgl. Liebrecht *ZföVrk.* 374. ⁷⁾ BF. 3, 17. Geiger.

Totenblume. Als T. gilt meist die Ringelblume (*Calendula officinalis*) (s. d.). Sie wird zum Grabschmuck gebraucht¹⁾; darum soll man sie nicht zum Blumenorakel verwenden²⁾. Auch der Frühlingsenzian gilt als T.; wenn man ihn abreißt, so stirbt jemand³⁾. Wer eine „T.“ an jemand verschenkt, veranlaßt dessen baldigen Tod⁴⁾ (s. a. Grabblume).

¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 171; Schweiz. Id. 5, 90f.; auch Singrün, Enzian, Hauswurz u. a. ²⁾ Wuttke 237. ³⁾ Meyer *Baden* 577; vgl. Strackerjan 2, 131. ⁴⁾ Lammert 106. Geiger.

Totenbrett. Als T., Re(ch)brett, Leichenbrett wird das Brett bezeichnet, worauf der Tote aufgebahrt wird (s. Leiche D 2). Dieser Brauch war früher weit verbreitet¹⁾. Es kam auch vor, daß die Leiche auf dem Brett zu Grabe getragen und mit oder ohne Brett begraben wurde²⁾. Diese Bretter, die zur Aufbahrung dienten, werden nachher weggelegt oder wieder für andere Zwecke benutzt; im bayrischen, österreichischen und alemannischen Gebiet dagegen war früher weit herum Brauch, das Brett nachher zu schmücken, zu bemalen mit Namen, Zeichen und Inschriften zu versehen und zum Andenken an den Toten aufzustellen, und zwar an verschiedenen Stellen: das Brett wurde am Haus befestigt oder in der Nähe des Hauses aufgestellt³⁾, es wurde am Weg, bei Kreuzen oder Kapellen niedergelegt oder aufgestellt⁴⁾, es wurde an Bäume gelehnt⁵⁾, oder es wurde als Steg über Bäche und sumpfige Stellen gelegt⁶⁾, auch auf den Kirchhof gebracht⁷⁾ oder auch verbrannt⁸⁾. Das Brett hatte in einzelnen Fällen die rohen Umrisse eines menschlichen Körpers⁹⁾. Diese Bretter sind manchmal nicht zur Aufbahrung benutzt worden¹⁰⁾, und es werden auch für auswärts Begrabene Bretter aufgestellt¹¹⁾. Die Sitte des Bretteraufstellens scheint früher weiter verbreitet gewesen zu sein¹²⁾. Meyer vermutet, daß ursprünglich das Brett auf den Toten ins Grab gelegt, später auf dem Grab aufgestellt worden und zuletzt nur noch als Erinnerungszeichen gebraucht worden sei¹³⁾. Verwandte Bräuche finden sich auch anderswo: in Schweden wird die

Stange, an der der Sarg getragen wird, mit Namen, Geburts- und Todesdatum versehen, am Kirchweg aufgestellt¹⁴⁾, und bei den Weißbrussen erhalten die Frauen kein Kreuz aufs Grab, sondern man macht aus einem Brett oder Balken leichte Brücken über Bäche und sumpfige Stellen; in das Holz werden ein Kreuz, Schuhe, eine Sichel und zuweilen das Todesjahr eingekerbt¹⁵⁾.

Wenn das T. im Aberglauben eine Rolle spielt, so kommt das offenbar daher, daß es durch die Berührung der Leiche, die darauf gelegen hat, Zauberkraft erhält; es ist also ein Totenfetisch und wird teils mit Vorsicht behandelt, teils zu allerlei Zaubern benutzt. Am deutlichsten zeigt sich, daß das Brett in Verbindung mit dem Toten bleibt, in der Geschichte von dem Tischler, der ein gestohlenen T. für eine Bettstatt benutzte, worauf der Tote jedem erschien, der sich in dieses Bett legte¹⁶⁾. Im Appenzell glaubte man dagegen, das Brett am Haus halte den Toten ab; er sehe dann eigentlich selbst, daß er tot sei und nicht mehr zurückzukehren habe¹⁷⁾. Das Brett wird zuerst einige Zeit an einen Baum gestellt, bevor man es wieder gebraucht¹⁸⁾. Der Baum ist dann für lange Zeit vor dem Fällen geschützt¹⁹⁾. Niemand nimmt ein solches Brett weg²⁰⁾. Das Brett soll die Vorübergehenden mahnen, für den Toten zu beten²¹⁾, unterläßt man es, so bekommt man schwere Beine²²⁾. Oft erklären die Leute, wenn das Brett verfault sei, sei auch die Leiche verfault und die Seele erlöst²³⁾; oder die Seele habe Ruhe, sobald das Brett durchgelaufen oder entzweigetreten sei²⁴⁾. Manchmal aber wird vor dem Betreten des Brettes gewarnt, weil man sonst Fußschmerzen, Abzehrung, schwere Beine bekomme²⁵⁾; man darf nicht auf die eingeschnittenen Kreuzlein treten, da es der armen Seele weh tun würde²⁶⁾. Umgekehrt heißt es im Böhmerwald, der Gang über das T. mache die Füße gegen Schmerzen fest²⁷⁾. Um die Furcht zu benehmen, soll man sich mit bloßem Hintern auf das Brett setzen, wenn die Leiche davon weggenommen worden ist²⁸⁾. Wenn sich eine

Person getraut, sich sofort, wenn der Tote weggenommen ist, auf das Brett zu setzen, so heiratet sie den verwitwet gewordenen Teil²⁹⁾. Wie Sargholz (s. d.) kann das T.holz zu verschiedenem Zaubern benutzt werden: wer durch ein T. schaut, kann Hexen sehen³⁰⁾; Holz von einem T. am Taubenschlag befestigt, verhindert das Wegfliegen der Tauben³¹⁾, ins Krautbeet gesteckt, bannt es die Raupen³²⁾.

„Wiltu ein laug machen davon ein haur abgaut, so nem die totten bretter und brenn die aschen“³³⁾.

Sogar das Wasser, das man unter einem Totenbett schöpft, ist heilkräftig (gegen Herzleiden)³⁴⁾.

Als Todesvorzeichen (s. d.) gilt das Fallen des Leichenbretts, besonders in der Christnacht, d. h. ein unerklärliches Poltern im Hause³⁵⁾.

¹⁾ Kondziella *Volksepos* 31; NArchf.sächs. Gesch. 28, 4; MschlesVrk. 12, 155ff.; ZfVrk. 4, 463; Meyer *Baden* 598ff.; Köhler *Voigtl.* 251; Höhn *Tod* 322; Schramek *Böhmerwald* 275ff.; ZfVrk. 8, 207; Lammert 104; ZrwVrk. 1908, 249; John *Westböhmen* 162; DG. 11, 268; Drechsler *Schlesien* 1, 307; Bavaria 1, 995; Gering *Isl. Aevent.* 2, 173. ²⁾ Urquell 2, 101; Meyer *Baden* 598; ZfVrk. 8, 208. ³⁾ Sartori 1, 134; MschlesVrk. 12, 155ff.; ZfVrk. 8, 207; Meyer *Baden* 597f.; ZföVrk. 10, 40; 9, 1ff.; Appenzell, Thurgau schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 138; Schweiz Id. 5, 903. 906. ⁴⁾ ZfVrk. 8, 205ff.; Leoprechting *Lechrain* 230f.; Bavaria 1, 995; Lammert 104; ZföVrk. 10, 18; Drechsler *Schlesien* 1, 307; John *Westböhmen* 168; Meyer *Baden* 597 (Richtung gegen Osten); Schramek *Böhmerwald* 230; Thurgau mündl. ⁵⁾ ZfVrk. 8, 205; Reiser *Allgäu* 2, 293f. ⁶⁾ ZföVrk. 18, 27ff.; 9, 238; DHmt. 4, 4; Bavaria 1, 413; ZföVrk. 11, 46; John *Westböhmen* 175; Schramek *Böhmerwald* 230; Meyer *Baden* 597; Drechsler *Schlesien* 1, 307. ⁷⁾ HessBil. 24, 52; vgl. DG. 22, 96. ⁸⁾ Meyer *Baden* 597; Schönwerth 1, 252f. ⁹⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 109; ZfVrk. 8, 206; Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 2, Bild 116. ¹⁰⁾ ZfVrk. 8, 346. ¹¹⁾ DG. 22, 96. ¹²⁾ SVk. 19, 12f. ¹³⁾ Meyer *Baden* 598ff.; Lüers *Sitte u. Br.* 150f. ¹⁴⁾ ZföVrk. 20, 170. ¹⁵⁾ Zelenin *Russ. Vhde* 327. ¹⁶⁾ ZföVrk. 10, 19. ¹⁷⁾ Schriftl. ¹⁸⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 119. 121. ¹⁹⁾ ZfVrk. 8, 207. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 598. ²¹⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 119; Meyer *Baden* 597. ²²⁾ John *Westböhmen* 169. ²³⁾ John *Westböhmen* 169; Meyer *Baden* 598; DHmt. 4, 152; MschlesVrk. 12, 158. ²⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 307. ²⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 257; ZföVrk. 10, 18; 6, 109; Schönwerth 1, 252f. ²⁶⁾ ZfVrk. 8, 206. ²⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 230. ²⁸⁾ Schönwerth 1, 252; Köhler

Voigtl. 442; Lemke Ostpreußen 1, 57; Sartori 1, 138. ²⁹⁾ Baumgarten A. d. Heimat 3, 122. ³⁰⁾ Grimm Myth. 3, 462; Schramek Böhmerwald 258. ³¹⁾ Drechsler Schlesien 2, 94; Schramek Böhmerwald 242. ³²⁾ Egerl. 10, 183; Urquell 2, 101; Flügel Volksmedizin 27. ³³⁾ Birlinger A. Schw. 1, 457f. ³⁴⁾ Schramek Böhmerwald 230. ³⁵⁾ Drechsler Schlesien 1, 286; Grimm Myth. 3, 473; Grohmann Aberggl. 187; Peter Österr. Schles. 2, 246.

Geiger.

Totenerweckung. Die T. ist eigentlich nichts anderes als die Totenbeschwörung (s. d. u. Totenbefragung), nur geht sie vor der Vorstellung aus, daß der Tote schlafe. Im isländischen Glauben wird angenommen, daß man einen Toten durch Beschwörungen aufwecken könne, ob schon der Tote ungern aufwacht. Man benutzt dann den Toten zu irgend einem Schadenzauber ¹⁾. In einer Walliser Sage wird eine unschuldig getötete Frau durch das Gebet des Priesters und der Gemeinde wieder auferweckt ²⁾. Als Märchenschwank verbreitet ist die Geschichte von der mißglückten T., sozusagen eine Parodie zu den T.n durch Christus in den biblischen Erzählungen ³⁾. In einer Kärntner Sage weckt der Türmer die Toten auf, weil er nachts unvorsichtigerweise den Stundenruf auch über den Kirchhof bläst ⁴⁾.

¹⁾ Maurer Isländ. Volkss. 76ff.; vgl. Meyer Germ. Myth. 74f.; Ackermann Shakespeare 71. ²⁾ Jegerlehner 2, 275. ³⁾ Bolte-Polivka 2, 162; ZfV. 11, 150. ⁴⁾ Graber Kärnten 198f.

Geiger.

Totenführer s. 7, 1568ff.

Totenfeier. T.n sind die besonders hervorgehobenen Tage im Totenkult. Den Toten werden Opfer gebracht, die Gräber werden besucht und geschmückt, man glaubt auch, daß die Toten an diesen Tagen ins Diesseits, in ihr altes Heim zurückkehren dürfen. Solche T.n, die eine bestimmte Zeit nach der Bestattung stattfinden, treffen wir überall, bei Primitiven und Kulturvölkern ¹⁾; auch die christliche Kirche hat sie in ihr Ritual aufgenommen. Wir können zwei Klassen von T.n unterscheiden: die Feier für den einzelnen Toten, deren Datum vom Todestag abhängt, und die Feiern für Gruppen von Toten (Verwandte, die armen Seelen überhaupt), die an bestimmten Daten des Jahres festgelegt sind.

Beide Arten sind schon den Griechen und Römern bekannt ²⁾. Die Kirche hat verschiedenes von antiken T.n übernommen, so ging eine römische T. in das Fest von Petri Stuhlfeier über ³⁾.

¹⁾ Scherke Primitive 203; ERE. 2, 25; Caland Über Totenverehrung; E. Freistedt Altchristliche Totengedächtnistage, Münster 1928. ²⁾ Caland Über Totenverehrung 69ff.; Rohde Psyche 1, 235ff.; Schmidt Geburtstag 37ff.; Wächter Reinheit 54; Wissowa Religion 232ff. ³⁾ Durand Rationale 434; ZfV. 15, 312; Saupe Indiculus 9.

A. Feier für den einzelnen Toten.

Bezeichnend ist, daß bestimmte Tage gewählt werden, besonders häufig der 3., 7., 9., 30. und 40. Tag ⁴⁾; in der christlichen Kirche legte man die Zahlen sinnbildlich aus ⁵⁾. Vermutlich ging heidnischer Brauch in die kirchliche Feier über; denn die Kirche mußte gegen Mißbräuche (Essen, Trinken, Tänzerinnen, Masken) einschreiten ⁶⁾.

Die einfachste Form des Totengedächtnisses ist der Grabbesuch. Meist ist damit Pflege und Schmuck des Grabes verbunden ⁷⁾. Solche regelmäßigen Besuche finden nach jedem Kirchenbesuch statt; man geht an die Gräber der Angehörigen, betet und gibt ihnen Weihwasser ⁸⁾. Ausnahmsweise heißt es, man besuche die Friedhöfe nicht, um die Toten nicht in der Grabesruhe zu stören ⁹⁾. Den Priestern war etwa vorgeschrieben, regelmäßig an bestimmten Tagen „über die Gräber zu gehen“ ¹⁰⁾.

Die katholische Kirche hat durch Seelmessen folgende Tage als T.n herausgehoben: Begräbnistag, Siebenten, Dreissigsten und Jahrzeit. Der 7. und 30. werden vom Todes- oder vom Begräbnistag an gerechnet ¹¹⁾. Über die Feier am Begräbnistag s. Leichenfeier. Die Feier des Siebenten wird oft auf einen andern Tag, z. B. den nächstfolgenden Sonntag verschoben ¹²⁾. Der Tod wird dann in der Kirche „verkündet“ ¹³⁾. Es findet ein Spendgebet statt, d. h. ein Gebet der Gemeinde, wofür die Angehörigen eine Geldspende an die Kirche entrichten ¹⁴⁾. Der Pfarrer darf die Verkündigung nicht vergessen, sonst kann der Tote nicht recht schlafen ¹⁵⁾. Die Hinterbliebenen müssen

in der Kirche erscheinen, sie sitzen in den vordersten Bänken, den sog. Leidbänken und bleiben während des ganzen Gottesdienstes sitzen ¹⁶⁾. An andern Orten erscheinen die Angehörigen nicht bei diesem Gottesdienst ¹⁷⁾. In Wurmlingen wurde vom Todestag an 8 Tage lang von Verwandten und Nachbarn jeden Abend gebetet. Am 8. Tag erhalten die Anwesenden einen Trunk und Brot, die Armen auch noch Geld ¹⁸⁾.

Stärker als der erste tritt der zweite Termin hervor, der Dreißigste. An diesem Termin fanden schon in heidnischer Zeit meist Erbmahl und Erbtritt statt; die Kirche fügte dann eine kirchliche Feier daran ¹⁹⁾. Die Feier des Dreißigsten wird heute manchmal schon wenige Tage nach dem Begräbnis gehalten ²⁰⁾. Oft wird bis zum Dreißigsten täglich gebetet; die Angehörigen, auch die Nachbarn kommen dazu ins Trauerhaus ²¹⁾; oft muß eine besondere Person, die „Dreißigstbeterin“, am Grab oder in der Kirche beten ²²⁾. Auch die Geistlichen besuchten die Gräber ²³⁾. Am Dreißigsten wird noch etwa ein Leichenmahl abgehalten ²⁴⁾; in Westböhmen wurde ein Spendbrot an die Armen verteilt ²⁵⁾, und in Bayern wurde ein Seelnapf, eine Schüssel mit Mehl und Eiern, nebst einem Brot auf die Bahre gelegt ²⁶⁾. In Wales gingen die Angehörigen bis zum Ende des Monats nicht zur Kirche ²⁷⁾. Über die rechtliche Bedeutung des Dreissigsten s. Homeyer; über das Fortleben des Toten bis zu diesem Termin s. d. Tote.

Eine Leichenfeier am 40. Tag findet sich bei den Slaven (s. o. der Tote) ²⁸⁾. Bei den Rumänen in Südungarn wird 6 Wochen lang das Grab mit Weihrauch beräuchert, und ebensolang muß ein Mädchen Wasser aus dem Brunnen des Sterbehäuses in ein fremdes Haus tragen, angeblich zur Erquickung der Seele ²⁹⁾. Eine Einladung des Toten am 40. Tag mit nachfolgendem Opferschmaus ist bei den Tscheremissen üblich ³⁰⁾.

Der nächste Termin einer T. ist der Jahrestag, die Jahrzeit; auf Grund von Stiftungen werden solche Jahrzeiten wiederholt gefeiert ³¹⁾. Das Grab wurde

„gezeichnet“, d. h. geschmückt ³²⁾ und besucht ³³⁾. Spenden an Geistliche und Arme wurden verteilt ³⁴⁾. Im Hause wird ein Öllämpchen angezündet ³⁵⁾. In Siebenbürgen kommt es vor, daß die Mutter am Todestag eines Kindes alljährlich fastet, oder daß die Hinterbliebenen an diesem Tag gewisse Speisen, die der Verstorbene sehr liebte, zu seinem Andenken bereiten und essen ³⁶⁾. In Oberbayern wird bei den letzten Seelgottesdiensten ein lebender Hahn um den Altar getragen ³⁷⁾. In Frankreich glaubt man, der Tote komme zurück, wenn man nicht die kirchliche Jahrzeit halte ³⁸⁾. Statt des Todestages wird auch der Geburtstag eines Verstorbenen gefeiert, indem man sein Bild umkränzt ³⁹⁾. Aus den T.n anderer Völker erkennt man, daß man annimmt, der Tote scheide nach einem Jahr nun endgültig ab ⁴⁰⁾.

⁴⁾ ERE. 2, 25; FFC. 61, 26; ARw. 25, 70ff.; ZfV. 14, 29; Diels Sibyllin. Bl. 41f. ⁵⁾ Lucius Heiligenkult 26; Friedberg 77; Freistedt 4. ⁶⁾ Saupe Indiculus 6f. = Friedberg 77f. ⁷⁾ Bei Primitiven s. Scherke 68f. ⁸⁾ Reiser Allgäu 2, 304f.; ZfV. 6, 411; 8, 396; SAVk. 7, 144; Leoprechting 255; Meyer Baden 601; ZrwV. 1913, 9; Niederberger Unterwalden 3, 174. ⁹⁾ Sartori 2, 194. ¹⁰⁾ Schweiz. Id. 2, 67f.; Niederberger Unterwalden 3, 172f. ¹¹⁾ Homeyer D. Dreissigste 146ff.; Schweiz. Id. 2, 698; Freistedt 11. ¹²⁾ Schweiz. Id. 7, 58. ¹³⁾ Schweiz. Id. 3, 358; Drechsler Schlesien 1, 324. ¹⁴⁾ Wallis schriftl. ¹⁵⁾ Egli Gemeindechron. 2, 15. ¹⁶⁾ Schweiz. Id. 3, 258; ZrwV. 1905, 128; Zürich mündl.; John Erzgeb. 129; RTrp. 12, 560. ¹⁷⁾ Schweiz. Id. 3, 1082. ¹⁸⁾ Birlinger A. Schw. 2, 405. ¹⁹⁾ Homeyer D. Dreissigste; Hoops Reallex. 1, 486f.; Freistedt 161ff. ²⁰⁾ Reiser Allgäu 2, 303; Luzern, Wallis schriftl. ²¹⁾ Bavaria 1, 411; Meyer Baden 600; SAVk. 6, 41. ²²⁾ Meyer Baden 600; Schweiz. Id. 4, 1833; Rochholz Glaube 1, 203f.; Niederberger Unterwalden 3, 172. ²³⁾ Niederberger Unterwalden 3, 172. ²⁴⁾ Wallis schriftl.; Rochholz Glaube 1, 139, 302; Leoprechting Lechrain 251ff.; Höhn Tod 351. ²⁵⁾ John Westb. 277. ²⁶⁾ Schmeller Wb. 2, 265. ²⁷⁾ Brand Pop. Antiqu. 2, 310. ²⁸⁾ Zelenin RussV. 332; Freistedt 49, 192f. ²⁹⁾ Globus 69, 197f. ³⁰⁾ FFC. 61, 36. ³¹⁾ Höhn Tod 351; SAVk. 17, 238f.; Schramek Böhmerwald 230. ³²⁾ Schweiz. Id. 2, 677. ³³⁾ Caminada Friedhöfe 209. ³⁴⁾ Niederberger Unterwalden 3, 174. ³⁵⁾ John Westböhmen 179. ³⁶⁾ Wittstock Siebenb. 104. ³⁷⁾ Sartori 1, 140. ³⁸⁾ RTrp. 15, 155. ³⁹⁾ John Erzgeb. 128. ⁴⁰⁾ Z. B. ARw. 12, 142, 153; 2, 293.

B. Allgemeine T.n.

Außer den Feiern, die dem einzelnen Toten gelten, wird auch zu bestimmten Zeiten des Jahres der Toten insgesamt, der armen Seelen, gedacht. Man glaubt vielfach, daß die Toten (Seelen s. d.) an diesen Tagen im Diesseits erscheinen, sogar in ihrem Heim, und man setzt ihnen Speisen hin. In vorchristlicher Zeit fällt die Rückkehr der Toten hauptsächlich auf den Winter, und wir finden darum Formen von Totenkult an verschiedene Festtage dieser Zeit angeheftet. Die Kirche verlegte ihr Totengedächtnisfest auf Allerseelen (s. d.), so daß die anderen Tage daneben zurücktraten⁴¹⁾.

Was die einzelnen Festtage (Michaeli, Weihnacht, Zwölften u. a.) an Resten von Totenfeiern enthalten, ist in den betreffenden Artikeln zu finden. Hier seien nur wenige Beispiele genannt.

An manchen Orten glaubt man an Rückkehr der Toten an allen Festtagen⁴²⁾; in Gottschee wird auch bei den Hochzeiten der Toten gedacht⁴³⁾. Besonders in Weihnachts- und Neujahrsbräuchen findet man Spuren eines alten Totenfestes⁴⁴⁾; über die Deutung der Masken als Totengeister s. d. Christbäume werden auf Gräber gestellt⁴⁵⁾, der Ofen wird für die zurückkehrenden Toten geheizt⁴⁶⁾, auch kirchliche Feiern finden statt⁴⁷⁾. In Belgien werden Speisen auf die Gräber oder in die Fenster gelegt, und man trinkt zum Gedächtnis der Toten⁴⁸⁾. Im Herbst haben sich Reste von alten Totenfeiern an Martins- und Michaelstag erhalten. Der Herbst, die Erntezeit, galt wohl als besonders geeignet, um durch Opfer sich die Hilfe der Toten für das kommende Jahr zu sichern⁴⁹⁾.

Fraglich ist es, ob im Frühling in vorchristlicher Zeit ein Totenfest gefeiert wurde⁵⁰⁾. An den großen kirchlichen Feiertagen wird der Toten gedacht: am Palmsonntag steckt man Palmzweige auf die Gräber⁵¹⁾; an Karfreitag und Ostern werden die Gräber besucht⁵²⁾, bei den Russen wird Essen auf die Gräber gebracht, und man heizt die Badestube für die Toten⁵³⁾. An Pfingsten werden die Gräber geschmückt⁵⁴⁾. Man glaubte auch wohl,

die Toten erschienen an diesem Tag; darum erlaubte sich ein Pfarrer den Scherz, Krebse mit Lichtlein auf dem Kirchhof herumkriechen zu lassen, um nachher zu predigen, die Seelen verlangten nach Messen⁵⁵⁾. Seltener ist Totenfeier an Johanni mit Schmuck der Gräber und Anzünden von Lichtern⁵⁶⁾.

Über Allerseelen s. d.; nach dem Volksglauben kehren auch an diesem Tage die Seelen auf die Erde zurück. Eigenartig ist der bretonische Glaube, ertrunkene Fischer kämen an diesem Tag, um in dem (sonst leeren) Grab ihrer Heimat zu wohnen⁵⁷⁾, ferner der spanische Brauch, an diesem Tage auf den Theatern eine Bearbeitung der Don Juan-Sage aufzuführen, weil sie das Eingreifen eines Toten in das Schicksal des Lebenden enthält⁵⁸⁾.

Von der alten Totenfeier im Herbst ist vielleicht einiges auch auf die Kirchweihe übergegangen. An diesem Tag werden die Gräber besucht, und es finden Totenfeiern auf dem Kirchhof oder in der Kirche statt⁵⁹⁾. In Westböhmen dachte man sich beim Morgentanz die Seelen der Toten anwesend⁶⁰⁾.

⁴¹⁾ Lippert *Christentum* 413ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 73f.; SAVk. 30, 90. ⁴²⁾ ZfV. 22, 160; vgl. Abeghian *Armen.* 23; Zingerle *Tirol* 54; Zelenin *RussV. k.* 332f. ⁴³⁾ Meyer *DT. k.* 181. ⁴⁴⁾ Helm *Rel. Gesch.* 1, 295; Sartori 3, 49. ⁴⁵⁾ HessBl. 6, 114. ⁴⁶⁾ ZfV. 20, 398. ⁴⁷⁾ ZfV. 9, 17. ⁴⁸⁾ BF. 3, 97, 100f. ⁴⁹⁾ FFC. 94, 24; Pfannenschmid *Erntefeste* 116ff. 428f.; ZfV. 11, 193ff.; Saupe *Indiculus* 9; Bronner *Sitt' u. Art* 257; Zelenin *RussV. k.* 320; vgl. ARw. 12, 458. ⁵⁰⁾ Saupe *Indiculus* 8f.; vgl. BF. 3, 101. ⁵¹⁾ John *Westböhmen* 58; vgl. RTrp. 15, 153; BF. 3, 101. ⁵²⁾ Höhn *Tod* 357; Sartori 3, 163; Birlinger *ASchw.* 2, 81; Schmeller *Wb.* 1, 982; ZfV. 17, 383. ⁵³⁾ Zelenin *RussV. k.* 332; vgl. FFC. 61, 37ff. ⁵⁴⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 125; John *Erzgeb.* 202, 204. ⁵⁵⁾ Lavater *Von Gespänsten* (1569) 22. ⁵⁶⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 257; John *Erzgeb.* 207; Sartori 3, 236; MsächsV. k. 1, 8; BF. 3, 102. ⁵⁷⁾ RTrp. 14, 340f. ⁵⁸⁾ G. Diercks *Das moderne Spanien* (1908) 171. ⁵⁹⁾ Meyer *Baden* 228, 234, 509; Drechsler *Schlesien* 1, 60; Kapff *Festgebr.* 20; BF. 3, 102f. ⁶⁰⁾ ZfV. 17, 384f.

Geiger.

Totenfetisch. T.e sind Teile des Toten oder Dinge, die mit ihm in Berührung gestanden haben, und darum Zauberkraft besitzen, gerade so wie Leichenfetische

(s. d.) und Leichenteile (s. d.). Ich behandle die beiden Arten getrennt, obschon sie oft schwer zu scheiden sind, indem ich mich an die Unterscheidung von 'Leiche' und 'Toter' halte (s. d. d.). T.e sind also besonders Totenknochen, Totenschädel und Totenzahn (s. d. bes. Art.), d. h. Teile der Toten selbst, ferner Dinge, die aus dem Grab stammen wie Sargholz und Sargnägel (s. d. d.). Will man sich etwas von Toten aneignen, so spricht man: „alle guten Geister loben Gott den Herrn“, oder man schlägt in das Grab ein mit einem Kreuz bezeichnetes Hölzchen, oder man steckt einen eisernen Nagel ins Grab¹⁾. Wenn Hände von Toten zu Zauber benutzt werden, sind wohl solche gemeint, die man aus einem Grabe holt²⁾; besonders Händchen und Füßchen von ungetauften oder neugeborenen Kindern werden benützt³⁾. Alle Dinge, die aus einem Grab stammen, haben besondere Kraft⁴⁾; ein Rosenkranz aus einem Grab ist gut gegen Kopfweh⁵⁾, ein Bruchband ist wundertätig⁶⁾, ein Halstuch ist gut gegen den Kropf⁷⁾, ein Seidenband bringt Glück⁸⁾, Holzstücke wurden schon im 13. Jh. zu Liebeszauber benützt⁹⁾; ein altes Rezept gegen geronnenes Blut schreibt vor, Regenwürmer aus einem frischen Grab in ein Getränk einzulegen¹⁰⁾. Sogar ein Trauerflor kann als Heilmittel benützt werden¹¹⁾.

¹⁾ Urquell 4, 69. ²⁾ Knoop *Pos. Schatzs.* 31; vgl. Strack *Blut* 73. ³⁾ Meiche *Sagen* 15, 689; Krauß *Rel. Brauch* 146. ⁴⁾ Strackerjan 2, 219; Wuttke 136. ⁵⁾ Schönwerth 3, 238. ⁶⁾ Höhn *Tod* 333. ⁷⁾ Witzschel *Thür.* 2, 254. ⁸⁾ Gassner *Meltersdorf* 84. ⁹⁾ MschlesV. k. 17, 34. ¹⁰⁾ MsächsV. k. 8, 92. ¹¹⁾ John *Erzgeb.* 54. Geiger.

Totengericht. Die Vorstellung von einem T. und einem Totenrichter sind unter christlichem Einfluß meist im Glauben an ein jüngstes Gericht (s. d.) enthalten. Daneben aber wird jeder unmittelbar nach dem Tode gerichtet¹⁾. Nach altchristlichen Lehren ist dieses erste Urteil am 3. oder 40. Tage²⁾. Damit scheint auch die Vorstellung von der Ladung vor Gottes Gericht oder ins Tal Josaphat (s. d.) zusammenzuhängen³⁾.

In St. Michael (s. d.) scheinen Züge von einem Seelenrichter zu stecken⁴⁾.

¹⁾ Lippert *Christent.* 316f.; Thalhofer *Liturgik* 2, 464; SAVk. 30, 94f. ²⁾ Freistedt *Altchristliche Totengedächtnistage* 19, 84. ³⁾ Z. H. Schwebel *Tod* 294f. ⁴⁾ Ebda 294. Geiger.

Totengewand. Das T. gehört zu den Totenfetischen (s. d.). Wenn ein Mäher will, daß seine Sense immer gut schneidet, muß er an einem bestimmten Tag zur Geisterstunde einen neubegrabenen Toten ausscharren, ihm das Hemd abziehen, es anziehen und dem Toten das seinige geben¹⁾. Mit einem solchen Totenhemd gewinnt man übermenschliche Kraft, oder man kann sich unsichtbar machen²⁾ (vgl. Totenbahrziehen).

Als Sagenmotiv weit verbreitet ist die Geschichte vom geraubten Totenhemd, die Goethe im „Totentanz“ benützt hat³⁾. Der Türmer oder sonst jemand sieht einen Toten aus dem Grab steigen und sein Hemd oder Leichentuch aufs Grab legen; er holt es und flüchtet sich in die Kirche oder auf den Turm. Der zurückkehrende Tote verfolgt ihn, erreicht ihn aber meist nicht⁴⁾. Oder der Lebende muß das Gestohlene zurückgeben, stirbt dann aber bald⁵⁾. Ein Bursche stellt sich mit gespreizten Beinen über das Grab, damit der Tote nicht zurück kann, und muß bis am Morgen stehen bleiben⁶⁾. In anderen Sagen ist es ein Mädchen, das einer Gestalt auf dem Friedhof das Tuch abzieht. Der Tote kommt und verlangt es zurück; das Mädchen muß es ihm anziehen und wird vom Toten ins Grab gezogen, oder es erhält eine Ohrfeige und stirbt, wenn es nicht das Gewand unter besonderen Vorsichtsmaßregeln zurückgibt⁷⁾. Die Geschichten zeigen den Toten von seiner unheimlichen Seite und betonen die Gefahr, die der Lebende läuft, wenn er sich mit ihm einlassen will.

¹⁾ Graber *Kärnten* 205. ²⁾ MschlesV. k. 15, 199 (= Zingerle 438); Hmtgaue 4, 375f. ³⁾ Bolte-Polívka 1, 34; 3, 482; Tille in *Národop. Věstník* 23, 24ff.; LeBraz *Légende* 1, 320ff. 329ff. 347. ⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 27ff. 30ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 318f.; Haupt *Lausitz* 1, 142f. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 221f. vgl. 223; Kunze *Suhler Sagen* 30f. ⁶⁾ Pollinger *Landshut* 135. ⁷⁾ Müller *Siebenb.* 58f.; Gander *Niederlaus.* 77f.; Germania 29,

90; MschlesVlk. 8, 84f.; Pfister *Hessen* 105f.; RTrp. 28, 139; vgl. ZfVlk. 10, 133. Geiger.

Totengottesdienst. Der mitternächtliche Gottesdienst der Toten ist unter Geistermesse (s. d.) behandelt. Die Toten zeigen sich hier wieder von der gefährlichen Seite. Sie erklären: „wir lassen Euch den Tag, so laßt uns die Nacht“ (Bartsch *Mecklenburg* 1, 364). Sie wollen den Lebenden nachholen. Man kann in dieser Messe aber auch erfahren, wer im nächsten Jahre sterben wird (Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 23; ZfVlk. 10, 124).

Geiger.

Totengräber. Wie alle Personen, die mit der Leiche zu tun haben, ist der Totengräber mit Zauber behaftet¹⁾. Das Amt galt darum als wenig ehrenvoll²⁾. Wenn bei den Masuren der T. das Grab verläßt, wandelt der Tote neben ihm her. Der Totengräber fragt: „Habe ich dein Bett gut gemacht? Wenn ich es dir nicht gut gemacht habe, so werde ich es besser machen“. Dann geht der Tote beruhigt in sein Grab³⁾. Wenn er die Bahre ins Haus bringt, soll man nicht zu ihm sagen „Kommt wieder“⁴⁾. Man wünschte überhaupt nicht, daß er ins Haus komme; er sollte das Maß beim Schreiner holen⁵⁾. Darum sieht man es auch nicht gern, wenn er als erster am Neujahrstag kommt, um ein Trinkgeld zu bitten⁶⁾, und er ist als Angang unheilverkündend⁷⁾. Begreiflicherweise vermutet man den T. im Besitz von zauberischen Mitteln⁸⁾. Er kann sehen, ob der Tote ein böser oder guter Mensch gewesen ist, wenn er mit dem Daumen und Zeigefinger einen Ring bildet und durch ihn über den Sarg sieht⁹⁾. Er erkennt auch, ob der nächste Tote ein Mann oder eine Frau sein wird¹⁰⁾. Die Werkzeuge des T.s zeigen durch Klappern einen bevorstehenden Todesfall an (s. a. Todesvorzeichen¹¹⁾). Vereinzelt wird gemeldet, der T. breche den Toten Hände und Füße¹²⁾.

¹⁾ Bei Naturvölkern Reinigung: z. B. ZfEthn. 10, 404f.; ARw. 10, 518; ZfVlk. 18, 368. ²⁾ Sartori 1, 149. ³⁾ ZfVlk. 10, 120 (nach Toeppen). ⁴⁾ Grohmann *Abergl.* 188. ⁵⁾ Caminada *Friedhöfe* 179. ⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 48. ⁷⁾ Ebda. 1, 288. ⁸⁾ Strackerjan 1, 10; vgl. Meiche *Sagen* 499ff. 511. ⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1,

303f. ¹⁰⁾ Höhn *Tod* 332. ¹¹⁾ Andree *Braunschweig* 376; Meier *Schwaben* 2, 491; ZfVlk. 5, 97; 6, 407; SAVk. 21, 32; Drechsler *Schlesien* 1, 286; John *Erzgeb.* 117; ZfVlk. 4, 212; vgl. Meyer *Baden* 578. ¹²⁾ Höhn *Tod* 325. Geiger.

Totenhochzeit. O. Schrader¹⁾ geht zur Erklärung der T. von dem griechischen Brauche aus, den unverheiratet Gestorbenen ein Wassergefäß, Luthrophoros, aufs Grab zu stellen, einen Krug, wie er auch fürs Brautbad diente. Er sieht darin den letzten abgeblaßten Rest von Riten, die besonders bei den Slaven noch ausführlicher und deutlicher erhalten sind, nämlich einer Scheinhochzeit am Grabe Lediger. Die älteste Stufe des Brauchs findet er in Rußland, wo nach dem Bericht eines Arabers (92 1/2) einem toten russischen Häuptling ein Mädchen angetraut wird; dabei werden als Hochzeitsriten erkannt: Fußwaschung der Braut, Heben der Braut, Beiwohnen der Brautführer und das Sträuben der Braut, die mit Gewalt neben den Bräutigam gelegt wird. Als Grundgedanken erkennt er Fürsorge für den Toten im Jenseits; die Ehe ist notwendig und muß, wenn sie im Leben versäumt wurde, noch im Tode vollzogen werden. Schon Schrader hat auf den von Marco Polo erwähnten Brauch der Tataren hingewiesen, verstorbene Kinder nach dem Tode zu verheiraten. Bei verschiedenen Naturvölkern finden wir die Sitte, ledig Verstorbene ohne Zeremonien zu begraben; weil sie keine Nachkommen haben, erhalten sie keine Opfer; man fürchtet sie drum auch als böse opfererpressende Geister. Und darum sucht man sie zufriedenzustellen, indem man sie zum Schein verheiratet. Manchmal werden zwei tote Ledige so im Jenseits verbunden, manchmal erhält das Tote einen lebenden Gatten oder eine Gattin²⁾. Sie gehören also in die Klasse der vorzeitig Gestorbenen, sie haben das „Ziel des Lebens“ nicht erreicht (s. ledig, alte Jungfer, Tote)³⁾. Schrader war geneigt, unter den Russen, die den alten Brauch ausübten, Normannen zu verstehen; dies wird aber abgelehnt, weil wir wohl bei den Slaven, aber nicht bei den Germanen Parallelen finden⁴⁾. Bei den Slaven hingegen finden sich die Scheinhoch-

zeiten beim Tode Lediger recht häufig⁵⁾: statt der Totenklage werden Hochzeitslieder gesungen. Der oder die Tote erhalten Hochzeitsschmuck, auch einen Ring, es wird geschossen wie bei einer Hochzeit, einem verstorbenen Burschen folgt im Leichenzug eine „Braut“ mit Kränzen, und im Gefolge gehen Brautjungfern und Brautführer, ein geschmückter Baum wird im Zuge mitgeführt⁶⁾. Bei den Russen werden Geschenke wie bei der Hochzeit ausgeteilt, auf den Sarg legt man ein Hochzeitsbrot⁷⁾.

Der ursprüngliche Grund, daß der Tote, der ohne Erben stirbt, die Totenopfer missen muß, ist vergessen, und der ledige Tod wird als vorzeitig empfunden; der Tote hat nicht die normale Lebensdauer erlebt; er wird also unzufrieden sein. Dazu tritt das Mitleid der Hinterbliebenen mit den jugendlichen Toten, und schließlich hat wohl die Kirche zur Erhaltung von Resten des Brauchs beigetragen, indem sie sie als Ehrung des jungfräulichen Standes umdeutete. Solche Reste sind auch im deutschen Brauche erhalten, allerdings viel abgeblaßter als im slavischen.

Daß in früheren Zeiten Verlobte sich mit der Leiche des Partners vom Priester einsegnen ließen, und daß bei den Franken Beilager der Braut mit dem toten Bräutigam vorkam, ist nicht T. in unserem Sinn, sondern ein Rechtsbrauch, der das Erbe sichern sollte; allerdings ein Beleg für den lebenden Leichnam⁸⁾. Nicht hierher gehört auch das Lenorenmotiv (s. d.); denn hier handelt es sich doch um das Nachziehen der Lebenden durch den Toten, und dieser hat Gewalt über jenen, weil schon eine Verbindung, die Verlobung da ist⁹⁾; drum heißt es auch, daß als Bräute verstorbene Mädchen auf Kreuzwegen tanzen, bis ihr Bräutigam ihnen nachstirbt¹⁰⁾. Dies ist ein Nachziehen, wie wir es beim Nachzehrer haben. In der T., wie wir sie eigentlich verstehen müssen, wird aber eine Verbindung neu geschlossen. Wir müssen annehmen, daß auch im deutschen Brauch solche Scheinhochzeiten einmal durchgeführt worden sind; die Kirche hat Einzelnes als Auszeichnung

des jungfräulichen Standes erhalten und auch auf tote Kinder ausgedehnt. Die Bezeichnung „Hochzeit“ findet sich häufig für den Leichenschmaus bei Ledigen¹¹⁾; das Haus wird geschmückt; es wird jedenfalls ein großes Essen für die Jugend gegeben¹²⁾, und hie und da auch getanzt¹³⁾; bei der Leichenwache (s. d.) werden Spiele gemacht und Scherze getrieben¹⁴⁾. Schmuck (Blumen) erhielten früher nur Ledige (s. Sargschmuck), besonders bezeichnend ist die Totenkrone (s. d.), in einzelnen Fällen war im Kranz eine Puppe befestigt¹⁵⁾. Man setzt dem toten Mädchen einen Kranz auf und erklärt, es feiere jetzt Hochzeit¹⁶⁾. Bei der Leichenfeier eines Kindes ist alles „rot wie bei einer Hochzeit“¹⁷⁾; man feiert das „Hochzeitamt“ des Kindes¹⁸⁾. Aus dem Nachlaß der Ledigen wird der Kirche ein Brautgeschenk gemacht¹⁹⁾. In Bosnien wird eine verstorbene Jungfrau in Hochzeitskleidern begraben²⁰⁾; die Mädchen werden als Braut geschmückt (s. Leichenkleidung). Bezeichnend ist besonders, daß beim Leichenzug (s. d.) Kranzjungfrauen mitgehen, daß bei einer Jünglingsleiche eine „Braut“ mitgeht, und daß ein rotes Kreuz mitgetragen wird. Der Gedanke an eine Hochzeit wird also auch heute noch mit dem Begräbnis Lediger verbunden; aber die Ausnahmezeremonien, die die Ledigen genießen, werden mehr als Tröstung der Hinterbliebenen oder als Ehrung der Verstorbenen betrachtet. Die Auffassung, daß die Ehelosigkeit dem Toten im Jenseits als Schaden oder Mangel angerechnet werde, scheint im Verblässen zu sein²¹⁾.

¹⁾ O. Schrader *Totenhochzeit* Jena 1904. ²⁾ ARw. 14, 179; 12, 86, 98; Glmbus 72, 44; 92, 49; Lévy-Bruhl *Ment. prim.* 79; ZfEthn. 6, 243; Ploß-Bartels *Weib* 2, 819; FFC. 61, 181; Thurston *South. India* 179 f.; ERE. 2, 22 f.; 4, 429. Auch prähistor.: Berner Taschenb. 1919, 131. 20. Ägypten: ZrwVlk. 9, 166 f. ³⁾ ARw. 19, 551; SAVk. 2, 55 ff. ⁴⁾ ZfRgesch. 45 (1911), germ. Abt. 303f. ⁵⁾ ZfVlk. 15, 232; 17, 320; bes. I. Muslea *La mort-mariage*: Mém. Ecole Roum. 1925, 1 ff. ⁶⁾ Muslea a. a. O.; vgl. Flachs *Rumän* 56; Ploß-Bartels *Weib* 2, 819; ZfVlk. N. F. 3, 188. ⁷⁾ Zelenin *Russ. Vlk.* 322. ⁸⁾ Lammert 153; Brunner *DRgesch.* 1, 39. ⁹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 95. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 291; Waibel u. Flamm 1, 301 f. ¹¹⁾ MschlesVlk. 1, 14; Drechsler 1, 305 f.; Fon-

taine Luxemb. 154: Totenhochzeit; Sartori *Speisung* 22; vgl. Gaßner *Mettersdorf* 85; Wrede *Rhein. Vh.* 141; Wallis schriftl. (f. Kinder); Wien *ZfVh.* 35, 47. ¹²⁾ Drechsler 1, 306; Graubünden mündl.; Tetzner *Slaven* 193. ¹³⁾ MschlesVh. 1, 14; BF. 3, 16 (Belgien); Hirsch *Doodenrituell* 49. ¹⁴⁾ Becker *Pfalz* 237. ¹⁵⁾ Lauffer *Niedd. Vh.* 130; s. bes. SchwVh. 11, 12 ff. ¹⁶⁾ Graubünden mündl.; vgl. Klapper *Erzählungen* 88. ¹⁷⁾ *ZfVh.* 6, 411. ¹⁸⁾ Bavaria 1, 994. ¹⁹⁾ Drechsler 1, 306. ²⁰⁾ *ZfEthn.* 28, 282. ²¹⁾ Vgl. noch *NddZfVh.* 5, 153 ff.

Geiger.

Totenkäfer (blaps martisaga). Über den zur Familie der Schwarzkäfer gehörigen Totenkäfer (auch Trauerkäfer), der durch zwei weiße Punkte an den Flügeldecken kenntlich ist, ist nicht viel zu sagen. Sein Erscheinen in einem Hause bedeutet den Tod eines der Hausbewohner ¹⁾. Da er auf Mistgruben vorkommt, glaubte man früher, er entstünde aus Schmutz, ein Aberglauben, der auch andere Insekten betrifft ²⁾.

¹⁾ Unoth 1, 181 Nr. 33; Hopf *Tierorakel* 201; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 125. ²⁾ Brehm *Tierleben* 9^a, S. 126. Riegler.

Totengerze. Über den Brauch, Lichter beim Toten anzuzünden s. Leiche, Leichenwache, Leichenzug und Totenlicht. Kerzen, die auf einem Sarg gebrannt haben, dürfen nicht zu einem gewöhnlichen Zweck wieder gebraucht werden ¹⁾. Solche Kerzen werden zu Zauber benutzt; man heilt damit Geschwüre ²⁾. Sie gehören also zu den Leichenfetischen (s. d.).

¹⁾ Strackerjan 1, 55. ²⁾ *ZföStVh.* 3, 237; Strackerjan 1, 90. Geiger.

Totenklage. Die T. ist dem natürlichen Gefühl des Schmerzes und der Trauer um den Verlust eines Angehörigen entsprungen. Zum Brauch wurde sie dadurch, daß sie in bestimmten Formen und an bestimmten Stellen des Begräbnisrituals ausgeübt werden mußte. Sie wird ein Teil der Trauerpflichten der Angehörigen; diese können sie schließlich aber (ähnlich wie das Gebet für den Toten) auch an fremde Personen übertragen. Bezeichnend ist vor allem, daß sich die Klage meist an den Toten wendet, und zwar in verschiedenener Absicht: man will den Verdacht einer Schuld an seinem Tode ab-

lenken, den Toten versöhnen; er soll hören, daß man um ihn trauert, und es soll Eindruck auf ihn machen (daher oft mit Haareraufen, Selbstverwundung verbunden). Zugrunde liegt also der Glaube an das Fortleben des Toten, an seinen Unwillen darüber, daß er aus dem Diesseits scheiden muß. Der Inhalt besteht aus Vorwürfen an den Toten, daß er weggehen will, und aus Lobsprüchen über ihn. Je nach Umständen kommt dazu das Versprechen, seinen Tod zu rächen. Als gesprochenes Wort ist die Totenklage sicher auch als Wortzauber aufgefaßt worden, der geeignet ist, den Toten zu beruhigen. Und weil neben der Furcht vor dem Toten, in den Trauerbräuchen immer auch die Liebe zu ihm mitschwingt, so faßte man die Klage vielleicht auch als einen Versuch auf, ihn festzuhalten oder zurückzurufen. Die laute Klage steht im Gegensatz zu der Vorschrift, daß man Tote nicht beweinen und beklagen solle, man könne sie sonst „aufschreiben“. Die in feste Form gefaßte und damit gemäßigte Klage war vielleicht ein Ausweg, um hemmungsloses, allzulange dauerndes und darum gefährliches Klagen zu vermeiden. Bezeichnend ist auch, daß die Klage manchmal auf die hinterbliebenen Frauen beschränkt ist oder besonderen Klageweibern übertragen wird. Meist wird die Klage in den entscheidenden Augenblicken angestimmt, wenn der Abschied des Toten besonders deutlich vor Augen tritt (Weggang vom Heim, Versenken ins Grab), manchmal wird sie während einer bestimmten Trauerzeit wiederholt ¹⁾. In der Antike haben wir ausgebildete zereemonielle T., auch die Klageweiber; schon Solon mußte mit Verboten gegen Übertreibungen eingreifen ²⁾. Bei Böckel haben wir eine ausführliche Schilderung der T. bei den verschiedenen Völkern ³⁾. Die Sitte muß auch bei den germanischen Stämmen vor der Christianisierung bestanden haben. Die ältesten Nachrichten betreffen zwar fürstliche Leichenfeiern, bei denen Krieger Klage- und Preislieder anstimmen ⁴⁾; dagegen verraten die kirchlichen Quellen, daß bei Leichenwache und Erinnerungsfeier Gesänge üblich waren,

die vielleicht eine Art Totenbeschwörung beabsichtigten, wenn die Dadsisas (s. d.) so zu verstehen sind. Man muß annehmen, daß die alte rituelle T. schon früh abstarb, und daß an Stelle der chorischen Klagen die individuelle Einzelklage trat. Wie weit wir aus den in den Dichtungen enthaltenen T.n auf volkstümliche Züge schließen können, ist nicht klar ⁵⁾. Im Spätmittelalter gehört die Klage durch angestellte Frauen zu einer standesgemäßen Totenfeier ⁶⁾. Man könnte sich drum fragen, ob die Reste einer brauchmäßigen T., die sich im Volke erhalten haben, auf vorchristliche Übung zurückgehen, oder ob die Sitte der höheren Stände vom Volke übernommen worden sei. Es wird an verschiedenen Orten verlangt oder als richtig angesehen, daß die Angehörigen an bestimmten Stellen der Leichenfeier ihrem Schmerz laut Ausdruck geben. Die erste Gelegenheit ist im Augenblick des Todes, wo sonst das Klagen oft ausdrücklich verboten ist. Da wird laut geschrien und geklagt ⁷⁾. Seltener ist der Brauch bei der Totenwache, hier klagen die Frauen, indem sie Gesangbuchlieder oder selbstgemachte Verse sagen ⁸⁾. Ein wichtiger Augenblick ist ferner das Hinausschaffen des Toten aus seinem Heim. Dann muß geweint werden, und die Leute paßten auf, ob die Angehörigen dies auch ausgiebig taten ⁹⁾. Beim Schließen des Sargs und beim Gang zum Grabe ist lautes Klagen vorgeschrieben ¹⁰⁾; die Frauen beginnen mit „Kreischen“ ¹¹⁾. Und schließlich muß am Grab geklagt werden. Bei den Friesen wurde 1573 als Mißbrauch getadelt, daß sich die Frauen auf den Sarg legten ¹²⁾. Besonders die Frauen (die Witwe, auch der Witwer) weinen und klagen laut ¹³⁾; ja die Frauen schlagen mit den Fäusten auf den Sarg ¹⁴⁾. In Schlesien glaubt man, durch die Klage finde die Seele des Verstorbenen Erleichterung ¹⁵⁾. In Rheinhessen ist Brauch, daß man bei nachfolgenden Begräbnissen auf den Gräbern von Angehörigen laut klagt ¹⁶⁾. Besonders ausgebildet war das Klagen im romanischen Graubünden ¹⁷⁾ bis in neuere Zeit; ebenso bei Italienern, Slaven u. a. ¹⁸⁾. Wie die Klage ein fester

Bestandteil des Totenrituals ist, erkennt man daran, daß bei den Griechen auch für einen Ertrunkenen, dessen Leiche nicht gefunden wurde, T. gehalten wird, indem man aus den Kleidern des Toten eine Puppe formt ¹⁹⁾.

Auch der Brauch der Klageweiber ist nicht ganz verschwunden. Früher brauchte man dazu Beginen oder andere Frauen ²⁰⁾. Im Geraischen gab es noch anfangs des 19. Jh. Leichenweiber, die klagten und heulten, sich das geschminkte Gesicht zerkratzten, die falschen Haare ausrauten und sich auf dem Boden wälzten ²¹⁾. Über „Heuler“ u. a. im Leichenzug, ferner die Hoikefrauen, die auf dem Sarg sitzen s. Leichenzug (C 1, b. c.). In Baden dringen alte Weiber ins Haus, um den Toten zu beklagen ²²⁾. Auch in Norwegen ²³⁾, in der welschen Schweiz ²⁴⁾, Graubünden ²⁵⁾ und anderswo ²⁶⁾ finden sich letzte Reste des Brauches der Klageweiber.

¹⁾ Scherke *Primitive* 127, 182; ERE. 4, 416 f.; *ZvglRwiss.* 34, 44; Sonntag *Totenbestattung* 57; ARw. 19, 221; Grimm *Myth.* 3, 415 (Juden); Urquell 2, 112; *ZfEthn.* 34, 346. ²⁾ Rohde *Psyche* 1, 221 f.; Sittl *Gebärden* 65 ff. ³⁾ Böckel *Psychologie* 2 97 ff. ⁴⁾ R. Leicher *Die Totenklage in der deutschen Epik* (Germ. Abh. 58); Germ. 10, 137 f.; Kondziella *Volksepos* 31 ff.; Heusler *Altgerm. Dichtung* 53 f.; ArchAnthr. NF. 5, 157 ff.; Boudriot 50. ⁵⁾ Von Leicher leider nicht untersucht; vgl. Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 41; weist auch auf die Marienklagen hin. ⁶⁾ Döring-Hirsch *Tod und Jenseits* 24. ⁷⁾ Schönwerth 1, 241 f.; Höhn *Tod* 316. ⁸⁾ Gaßner *Mettersdorf* 88 ff. (Texte); vgl. Tetzner *Slaven* 193; Béaloideas 3, 416. ⁹⁾ Peukert *Schles.* 232 f. ¹⁰⁾ Wittstock *Siebenb.* 103; Schönwerth 1, 251; Birlinger *Volhsth.* 1, 281; Höhn *Tod* 338. ¹¹⁾ Diener *Hunsrück* 184. ¹²⁾ *NieddZfVh.* 4, 177. ¹³⁾ Schramek *Böhmerwald* 229; *ZfVh.* 6, 411; Schönwerth 1, 254; Bavaria 2, 321; Meyer *Baden* 594; vgl. RTrp. 11, 589. ¹⁴⁾ Höhn *Tod* 346 vgl. 338. ¹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 293. ¹⁶⁾ HessBll. 10, 111. ¹⁷⁾ SAVk. 18, 165; Flügel *Volkslieder* 38 f.; mündl. Mitt. ¹⁸⁾ Böckel *Psychologie* 97 ff.; Zelenin *RussVh.* 330 f.; Globus 69, 375; Tetzner *Slaven* 85, 160; ARw. 24, 294 ff.; Pitre *Usi* 2, 212, 216, 232 ff.; E. Mahler *Die russische Totenklage* Lpz. 1936. ¹⁹⁾ ARw. 24, 304. ²⁰⁾ Birlinger *ASchw.* 2, 164; SchwId. 1, 1250. ²¹⁾ Köhler *Voigtl.* 255 (fraglich, ob slavisch). ²²⁾ Meyer *Baden* 585. ²³⁾ Böckel *Psychologie* 100. ²⁴⁾ Bull. du Glossaire 13, 80. ²⁵⁾ SAVk. 18, 166. ²⁶⁾ Böckel a. a. O.; Pitre *Usi* 2, 213 ff.; ARw. 17, 482 f.; *ZföVh.* 23, 77. Geiger.

Totenknochen. Der T. ist einer der wichtigsten Totenfetische (s. d.). Als Teil des Toten besitzt er Zauberkraft. Die Gebeine, als das einzige, was vom Toten sichtbar übrig bleibt, werden zu Reliquien, bei Naturvölkern¹⁾ und im katholischen Kult. Auch die Gebeine der gewöhnlichen Toten wurden früher sorgfältig in den Beinhäusern gesammelt²⁾. Gebäck in Form von T. (Totenbeinli') kommt als Spende an Allerseelen vor³⁾.

Der T. kann den ganzen Toten vertreten, so vor allem in dem Märchenmotiv vom blutenden Knochen⁴⁾. Wo die Knochen eines Verunglückten begraben sind, da spukt es⁵⁾. Aus Totengerippen entstehen Gespenster; das Gerippe strafft den, der es frevelhaft stört⁶⁾. Nimmt man einzelne Knochen vom Friedhof weg, so kommt der Tote und will sie holen⁷⁾, oder der Knochen beginnt zu bluten⁸⁾. Ein Wanderer ruft einem Knochen zu: „sei mein Gast“; darauf kommt der Tote zu seiner Hochzeit⁹⁾.

T. werden zu verschiedenem Zaubern benutzt; manchmal ist damit die Vorstellung verbunden, daß der Knochen schwinden mache, zum Absterben oder Verderben bringe; es haftet an ihm die Todeskraft. Manchmal aber ist es eine fördernde Zauberkraft, die in ihm steckt¹⁰⁾. Ein Totenbein, das man in der Thomasnacht Schlag zwölf Uhr vom Gottesacker holt, wird zu Gold¹¹⁾. Um immer Geld zu haben, trägt man ein Knöchelchen von Hingerichteten im Geldbeutel¹²⁾. T. braucht man zum Schatzgraben¹³⁾. Wenn ein Händler Asche von T. auf die Ware streut, verkauft er sie rasch¹⁴⁾. Legt man ein Knochensplitterchen unter die Bruthenne, so wächst die Brut groß heran¹⁵⁾. Der kleine Finger eines Toten bringt Glück¹⁶⁾. Menschenknochen werden in Südungarn im Baugrund vergraben, um die Gebäude vor Überschwemmung zu sichern¹⁷⁾. Knochen des eigenen Kindes schützen bei beabsichtigtem Meineid¹⁸⁾. Durch einen T. erkennt man die Hexen¹⁹⁾.

T. werden zu verschiedenem Liebeszauber benutzt²⁰⁾. Der Dieb benutzt sie, um die Leute einzuschläfern²¹⁾. Wer im Schlaf redet, soll T. unter das Kissen

legen, damit er still wird²²⁾. Eine Sense, mit einer Menschenrippe gewetzt, wird scharf²³⁾. In einem alten Diebssegen wird vorgeschrieben, einen T. zu gebrauchen²⁴⁾. T. im Taubenschlag halten die Tauben zurück²⁵⁾.

T. dienen zu allerlei Schadenzauber²⁶⁾; über der Torschwelle gekreuzt oder heimlich eingegraben bewirken sie unabwendbares Verderben²⁷⁾; im Stall vergraben schädigen sie das Vieh²⁸⁾; eine Frau wird unfruchtbar, wenn sie darauf tritt²⁹⁾.

Sie dienen zur Abwehr: unter der Schwelle vergraben halten sie Feinde und alles Übel ab³⁰⁾. Man gebraucht ein Totenbein, um eine Hexe, die die Milch verderbt, unschädlich zu machen³¹⁾. Man kann damit Ratten, Mäuse, Läuse und anderes Ungeziefer vertreiben³²⁾.

Am meisten werden T. zum Heilzauber verwendet³³⁾. Nach norwegischem Glauben ist der T. ein Heilmittel gegen den „Totengriff“, eine Art Lähmung³⁴⁾. Besonders oft wird er als Heilmittel gegen Epilepsie genannt. Man soll T. zu Pulver zerstoßen und im Getränk einnehmen³⁵⁾. Man braucht sie gegen böse Brust³⁶⁾, als Pulver gegen Ausschlag und Geschwüre³⁷⁾, im Badwasser gekocht gegen Krätze³⁸⁾; ferner gegen Fieber³⁹⁾, gegen Zahnweh⁴⁰⁾; man reibt Überbeine und Warzen damit⁴¹⁾, ebenso Buckel und Auswüchse⁴²⁾ und Kröpfe⁴³⁾. Gegen Bleichsucht und Gelbsucht soll man einen T. bei sich tragen⁴⁴⁾. Bettnässern wird geschabter T. eingegeben, oder sie sollen einen T. mit den Zähnen aufheben⁴⁵⁾. Gepulverter T. schützt gegen Krämpfe⁴⁶⁾; Moos von T. stillt das Blut⁴⁷⁾. T. hilft gegen Knochenfraß⁴⁸⁾, Krebs⁴⁹⁾, Gicht⁵⁰⁾; er wird gegen Trunksucht verwendet⁵¹⁾, erhöht die Potenz des Mannes⁵²⁾ und wird zu einem Mittel verwendet, um ein verzaubertes Pferd zu heilen⁵³⁾.

¹⁾ Scherke *Primitive* 81. 190f. ²⁾ Rochholz *Glaube* 1. 217ff. 289f. ³⁾ ZfV. 12. 435; Caminada *Friedhöfe* 119; Höfler *Ostergedächte* 42. ⁴⁾ Bolte-Polivka 1. 412ff. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1. 54f. ⁶⁾ Urquell 3. 88f.; Gering *Isl. Aev.* 2. 16; Meiche *Sagen* 181f.; Sébillot *Folk-Lore* 4. 131f. ⁷⁾ Wuttke 468; Grohmann *Abergl.* 192; Wlislöcki *Magyaren* 76. ⁸⁾ Haupt *Lausitz*

1. 255; vgl. Rosén *Död och begravning* 12. ⁹⁾ Graber *Kärnten* 88f. ¹⁰⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 25ff.; Berner *Taschenb.* 1919, 9; HessBll. 24. 89; Meiche *Sagen* 583; SchwV. 6. 93; Panzer *Beitr.* 2. 272; Mschles. Ges. 17. 41; Seyfarth *Sachsen* 290; Boudriot 47; Maurer *Isl. Sagen* 77; FFC. 30. 46; 31. 70. 88; 32. 9; BF. 3. 109f.; ZfEthn. 56. 50; ARw. 18. 317. ¹¹⁾ Baumgarten *Jahr* 6. ¹²⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 43. 240. ¹³⁾ Schell *Berg.* 5. 357; Wuttke 412. ¹⁴⁾ MschlesV. 8. 80; vgl. Haupt *Lausitz* 1. 195. ¹⁵⁾ Wlislöcki *Magyaren* 77. ¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2. 53. ¹⁷⁾ Wlislöcki *Magyaren* 77; vgl. Urquell 4. 98. ¹⁸⁾ Wuttke 135. ¹⁹⁾ Manz *Sargans* 110; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 77. ²⁰⁾ Wuttke 367; MschlesV. 17. 34. ²¹⁾ Kuhn u. Schwartz 460; Frazer 1. 148; Krauß *Rel. Br.* 146; Wlislöcki *Magyaren* 77. ²²⁾ Caminada *Friedhöfe* 97; Wettstein *Dissert.* 174; vgl. Frazer 1. 150. ²³⁾ Urquell 3. 87. ²⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 149. ²⁵⁾ SAVk. 19. 50; John *Westböhmen* 218. ²⁶⁾ Thiers *Trakté* (1679) 138; Castrén *Vorlesungen* 124; Abt *Apuleius* 141ff.; Urquell 3. 53; ZfV. 7. 188. ²⁷⁾ Graber *Kärnten* 221; vgl. Urquell 4. 69. ²⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 566; ZfV. 5. 411. ²⁹⁾ HessBll. 24. 82; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 77. ³⁰⁾ Wlislöcki *Magyaren* 77; BF. 3. 110. ³¹⁾ John *Westböhmen* 321. ³²⁾ Urquell 3. 87. 4. 98; Alpenburg *Tirol* 390; Kuhn und Schwartz 460; Grohmann *Abergl.* 73; Stoll *Zaubergl.* 124; Manz *Sargans* 65. 95; Birlinger *A. Schw.* 1. 404; SAVk. 19. 50; 8. 153; Wlislöcki *Magyaren* 77; BF. 3. 110. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 2. 15f.; BF. 3. 109; RTrp. 11. 106; 18. 553ff.; SchwV. 6. 93; Urquell 2. 179; Volksleben 12. 211; Grohmann *Abergl.* 150; Seyfarth *Sachsen* 290f.; ZfV. 7. 291; Drechsler *Schlesien* 2. 241; Wlislöcki *Magyaren* 68; MschlesV. 25. 81; vgl. Brown *Andaman. Isl.* 184. ³⁴⁾ Liebrecht *ZVolksh.* 313. ³⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 91; Mélusine 3. 278; Höhn *Volksheilkunde* 1. 131f.; ZrwV. 1905. 283; BayHfte 6. 205; MsächsV. 6. 133. ³⁶⁾ MschlesV. 7. 93f. ³⁷⁾ Strackerjan 1. 90. ³⁸⁾ Wlislöcki *Magyaren* 134. ³⁹⁾ Kuhn u. Schwarz 438f.; Mélusine 3. 278. ⁴⁰⁾ HessBll. 24. 96f.; Andree-Eysn 154; Birlinger *Volksth.* 1. 482; ZfV. 21. 259; Volksleben 12. 102; BF. 3. 110. ⁴¹⁾ Zimmermann *Volksheilk.* 64; Tetzner *Slaven* 93; ZfV. 1. 202; Wuttke 348; Hovorka-Kronfeld 2. 399; Seyfarth *Sachsen* 290; Wlislöcki *Magyaren* 145; BF. 3. 109. ⁴²⁾ MsächsV. 6. 133; Urquell 1. 205. ⁴³⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 292. 295; Fogel *Penns. Germ.* 296. ⁴⁴⁾ Pollinger *Landshut* 284; Hovorka-Kronfeld 1. 119. ⁴⁵⁾ Bohnenberger 20; Drechsler *Schlesien* 2. 319; Höhn *Volksheilkunde* 1. 117. ⁴⁶⁾ Wuttke 135. ⁴⁷⁾ Lammert 195. ⁴⁸⁾ Fossel *Volksmedizin* 163. ⁴⁹⁾ Ebda. 155; Hovorka-Kronfeld 2. 401. ⁵⁰⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 55. ⁵¹⁾ Tschumpert *Vers. v. bündn. Idiot.* 57. ⁵²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 70. 77. ⁵³⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 113f.

Geiger.

Totenkronen. Bis in die neuere Zeit erhielten nur die Kinder und ledig Verstorbenen Sargschmuck (s. d.), darunter häufig die sogen. T.n. Diese sind Gebilde aus Grün und Blumen oder aus Draht mit Perlen, Flittergold und anderem Zierat versehen. Sie werden (oder wurden) auf den Sarg gestellt, selten dem Toten aufgesetzt, dann in der Kirche oder zu Hause aufbewahrt. Manchmal erhielt der einzelne Tote eine ganze Anzahl solcher Kronen geschenkt, manchmal nur eine; oder die Krone war Eigentum der Kirche und wurde ausgeliehen¹⁾. Da oft Luxus damit getrieben wurde, hören wir aus Verboten der Obrigkeit öfter von dem Brauch²⁾. Oft erhielten es nur verstorbene Kinder³⁾. Manchmal nur diese und Jungfrauen⁴⁾; sie wird darum Jungfernkranz oder Brautkrone genannt⁵⁾ und als ein Zeichen der Unschuld oder der Jungfräulichkeit ausgelegt.

Der Gebrauch der Kränze und Kronen ist wohl aus der Antike übernommen worden. Die christliche Kirche hat sich allerdings dagegen gewehrt, und ihrem Einfluß wird man es zuschreiben müssen, daß dieser Schmuck als Auszeichnung des jungfräulichen und unschuldigen Standes auf Kinder und Ledige, besonders Mädchen, umgedeutet und eingeschränkt worden ist⁶⁾. Die Sonderbehandlung der Ledigen ist aber nicht von der Kirche eingeführt worden, sondern es leben darin Reste der Totenhochzeit (s. d.) fort; darum wird auch der Schmuck etwa als Hochzeitsschmuck bezeichnet; in den Vierlanden war in der Krone eine Puppe eingebunden, wohl als Ersatz für den Kindersegen⁷⁾; wie im Hochzeitsbrauch wird auch die rote Farbe im Schmuck verwendet⁸⁾, auch das Ei kommt vor⁹⁾.

Aberglauben ist wenig mit der T. verbunden: der Leiche eines Kindes muß der Kranz in den Sarg gegeben werden; ohne diesen müßte das Kind das Fegfeuer aushalten¹⁰⁾; wenn die Krone auf einem Kindersarg nicht zur rechten Zeit am Platze war, so glaubte man, die Seele wäre noch nicht zur Anschauung Gottes gelangt¹¹⁾. Das Messer, womit man die Schnur durchschnitt, die die Krone am

Sarg festhielt, wurde ins Grab geworfen¹²⁾. In Belgien bewahrte man die Stecknadeln, womit die Krone am Bahrtuch befestigt war, als glückbringend auf¹³⁾.

¹⁾ S. Sargschmuck; ferner SchwVk. 10, 14; 11, 12 ff.; ZfVk. 19, 245; 26, 225 ff.; NF. 2, 25 ff.; MschlesVk. 27, 243; Andree Braunschweig 316; Höhn Tod 338 f.; Becker Pfalz 238; Diener Hunsrück 183; Laube Teplitz 33; Jensen Nordfries. Inseln 338; Schw. Id. 1, 15; 2, 351; 8, 996; Pitre Usi 2, 223. ²⁾ Z. B. Caminada Friedhöfe 176, 183; Bodemeyer Rechtsallert. 187 f.; Unoth 140 ff.; Birlinger A. Schw. 2, 327. ³⁾ Caminada Friedhöfe 182; Strackerjan 2, 218; Grimm DWb. 5, 2054; ZfVk. 19, 277; Troels-Lund 14, 109; Brand Popul. Ant. 2, 307; BF. 2, 353; RTrp. 18, 451. ⁴⁾ Alemannia 27, 240; Wirth Beitr. 2/3, 54 ff.; HessBil. 20, 36 f.; Schultz Alltagsleben 232. ⁵⁾ Wrede 126; Gaßner Mettersdorf 85; Rochholz Glaube 1, 139. ⁶⁾ SchwVk. 11, 12 ff.; Menzel Symbolik 1, 140 f. 510; Klein Kranz 56 f.; Köchling RVV. 14, 94 f.; Lauffer: ZfVk. 26, 225 ff.; Wrede Eifel 126 (Bronzekranz in einem alten Grab). ⁷⁾ Lauffer Niederd. Vh. 130. ⁸⁾ Bavaria 1, 411; rote Schleifen an der Krone; Wrede Rhein. Vh. 137; früher rotes Band; vgl. John Erzegeb. 174 f.; rote Seitentücher der Träger. ⁹⁾ SchwId. 1, 15; Brand Popul. Antiqu. 2, 305; vergoldete Birne; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 55. ¹⁰⁾ BdböVk. 4, 61. ¹¹⁾ Strackerjan 1, 32. ¹²⁾ HessBil. 6, 103 f. ¹³⁾ BF. 2, 353. Geiger.

Totenkult.

1. Zum T. gehören alle die Handlungen, mit denen sich die Lebenden an die Toten wenden. Die Absicht kann sein, das Schicksal des Toten zu erleichtern, ihm im Jenseits zu helfen. Es ist also Fürsorge für den Toten. Sie ist aber oft verbunden mit der Angst vor der Rückkehr des Toten, und diese Angst scheint in älteren Zeiten stärker gewesen zu sein als die liebevolle Sorge. Darum werden manche Riten ursprünglich Abwehrcharakter gehabt haben: man gab dem Toten, was ihm gebührte, um vor ihm Ruhe zu haben. Diesen apotropäischen Sinn bewahren die Bräuche längere Zeit, wenn es sich um besonders gefährliche Tote handelt (s. Tote). Bei den gewöhnlichen Toten dagegen tritt mehr und mehr (besonders seit Einführung des Christentums) der Gedanke der Fürsorge in den Vordergrund.

Die Absicht des T.s kann auch darin liegen, daß man vom Toten Hilfe erwartet. Voraussetzung ist, daß man annimmt, der Tote sei im Besitz besonderer Kräfte,

die der Lebende zu seinem Nutzen oder andern zum Schaden gebrauchen kann (s. Tote, Totenbeschwörung). Totenkult dürfen wir es eigentlich nur nennen, solange an ein körperliches Fortleben des Toten geglaubt wird, und solange man bei ihm materielle Bedürfnisse voraussetzt. Im christlichen Sinn gibt es nur Seelenkult (s. Tote). Schon die Behandlung der Leiche bis zur Bestattung weist eine Menge von Zügen auf, die diese Fürsorge für den Toten im Jenseits verraten (s. Leiche); ich will aber die Bezeichnung „Totenkult“ nur für die Handlungen verwenden, die nach der Bestattung vorgenommen werden, die also dem Toten im oben (s. Tote) angegebenen Sinne gelten.

Sofern der Kult von den Angehörigen, der Sippe, ausgeübt wird, ist es Ahnenkult (s. Ahnenglaube). Aber auch andere Gemeinschaften üben diesen Kult aus (Bruderschaften, Gilde, Zunft), manchmal ist die ganze Gemeinde, bei Fürsten der ganze Herrschaftsbereich beteiligt; der Kreis, der dem Toten Hilfe gewährt oder solche von ihm erwartet, kann also weiter oder enger sein.

Der Ort des Kultes ist der Aufenthaltsort des Toten, also das Grab oder die Stelle, wo er gestorben, wo man die Seele vermutet (Mordstellen, Steinkreuz, Kreuzweg). Über die Zeiten s. Totenfest. Hauptbestandteil des T.s ist das Opfer. Da man annahm, die Bedürfnisse der Toten seien denen der Lebenden gleich, so ist das Speiseopfer das wichtigste; daneben aber sucht man ihnen auch Feuer, Wärme und Licht zu verschaffen (vgl. Grabbeigabe). Dazu treten die kirchlichen Mittel, die dem Seelenheil der Toten gelten, ferner Pflege und Schmuck der Grabstätten (s. Grab), Sorge für die Friedhofruhe und für Aufbewahrung der Gebeine (Beinhaus)¹⁾.

Verschiedene Zeugnisse liegen vor über T. in vorchristlicher Zeit: Verehrung toter Fürsten, Feier des Erbbiers, Verehrung von besonderen Totenbergen auf Island²⁾. Erinnerungen an alten Ahnenkult werden auch im Opfer an Hausgeister gefunden³⁾. In der Bekehrungszeit hatte die Kirche gegen T. in heidnischer Form zu kämpfen,

so im 1. Artikel des Indiculus (de sacrilegio ad sepulchra mortuorum)⁴⁾; der 25. Artikel (de eo, quod sibi sanctos fingunt quos libet mortuos) deutet an, daß man die Ahnen der eigenen Familie in den Kult der Heiligen einreichte⁵⁾. Überall hat die Kirche den heidnischen T. bekämpft, dabei aber manches (wie die Termine der Totenfeste, s. d.) übernehmen und umdeuten müssen. Sie suchte hauptsächlich den T. in einen Seelenkult umzuwandeln, eine unkörperliche Auffassung der Seele durchzusetzen und die Gaben an die Toten in solche für die Toten zu wandeln. Das Totenmahl am Grab und die Totenopfer sollten durch die Totenmesse als Erinnerungsfeier ersetzt werden. Allerdings nahm der Tote selbst daran teil, indem der Sarg in die Kirche getragen und dem Toten die Hostie gegeben wurde⁶⁾. Durch die Lehre von der Auferstehung des Fleisches wiederum tat die Kirche selbst einer materiellen Totenpflege Vorschub, und die Vorstellung von den Seelen als höheren Wesen, die mit den Lebenden in Verbindung bleiben, half mit, die antike Sitte der Anrufung der Toten in Grabschriften zu erhalten⁷⁾.

Bruck⁸⁾ findet schon in der Antike eine Entwicklung, die zum sogen. Seelgerät führt; er faßt es auf als Weiterbildung des T.s; der Lebende sorgt selbst noch durch Stiftungen für die periodische Abhaltung von Totenfeiern nach seinem Tode. Er nötigt dadurch die Hinterbliebenen, ihm den gebührenden Kult zu erweisen, weil sie es freiwillig nicht mehr getan hätten. Die christliche Kirche übernahm diesen Brauch und deutete ihn um.

In der Auffassung des Volkes blieb aber, wie man aus den immer wiederholten Verboten (Indiculus, Burchard v. Worms u. a.) ersieht, die Vorstellung von den materiellen Bedürfnissen der Seele erhalten. Die „armen Seelen“ verkehren mit den Lebenden, und diese erweisen ihnen Liebesdienste durch Gebet und Opfer. Sie bringen ihnen Licht, Wärme und Speisen; auch das Weihwasser wird zum Linderungsmittel der Fegfeuerschmerzen⁹⁾. Dafür zeigen sich die Toten dankbar in den zahlreichen Berichten von

helfenden, besonders vom „dankbaren Toten“¹⁰⁾. Mogk¹¹⁾ nimmt an, daß die Steinkreuze ursprünglich als alte Rastorte der Toten, besonders an Kreuzwegen, aufzufassen seien. Burchard von Worms erwähnt im selben Abschnitt die Opfer an die Toten und Binden, die als Weihgaben an Kreuzwegen niedergelegt wurden. Diese Binden faßt Mogk als Mittel zum Heilzauber auf. Durch das Christentum seien die alten (Grab-) Steine in Steinkreuze umgewandelt worden, galten aber noch immer als Sitz des Toten. Abgesehen von den Totenfesten (s. d.) haben sich Spuren von T. auch bei anderen Gelegenheiten erhalten. Im Egerland kommt der Brauch vor, daß der Hochzeitslader vor dem Ehrentanz die Liste der verstorbenen Anverwandten liest und diese zum Brautanz auffordert¹²⁾; und in der Fastnachtszeit (auch bei der Kirchweih) wird die „schöne Stunde“ gefeiert; während des Tanzes brennt eine Kerze, und solange sie brennt, seien die Seelen der verstorbenen Ortsleute anwesend¹³⁾.

Eine Hilfe für den Toten bedeutet das Gebet; es wird gegen Entgelt von armen Leuten während eines ganzen Jahres an bestimmten Tagen, oder von der ganzen Gemeinde beim Sonntagsgottesdienst für die Verstorbenen gebetet¹⁴⁾. Über die Spenden siehe Totenspende, Seelenbad.

¹⁾ S. Art. 'Kult'; ERE. 2, 29; Rohde Psyche 1, 216 ff.; Helm Relgesch. 1, 132 ff. 147 ff. 246 ff.; Caland Totenverehrung; Amira Grdr. 186; Pfister: Pauly-Wiss. 11, 2, 2112 f.; Bruck Totenteil 174 ff.; ARw. 31, 230 f. (Felszeichnungen). ²⁾ Schreuer: ZvglRwiss. 34, 141; Schrader Reallex. 1, 18 ff.; ERE. 1, 466. ³⁾ NddZfVk. 4, 1 ff. ⁴⁾ Saupe Indiculus 5 f.; Boudriot 50 f. 75. ⁵⁾ Hauck Kirchengesch. 2, 408. ⁶⁾ Lippert Christentum 268 f.; Bruck Totenteil 279 ff.; Thalhofer Liturgik 2, 339. ⁷⁾ Lucius Heiligenkult 25 ff. 32 f. ⁸⁾ Bruck Totenteil 187 ff. ⁹⁾ Rumpf Relig. Vollesk. 179 ff. ¹⁰⁾ Schwebel Tod 328 ff. ¹¹⁾ E. Mogk Der Urspr. d. mittelalt. Sühnekreuze (Verh. sächs. Ak. Wiss. 81, H. 1). ¹²⁾ ZföstVk. 14, 105. ¹³⁾ Ebda. 103 f. ¹⁴⁾ Niederberger Unterwalden 3, 172; Unterwalden schriftl.

2. Die Totenopfer sind der wichtigste Teil des T.s. Sie sind ursprünglich Gaben an den Toten, er hat Anspruch darauf und zürnt oder leidet, wenn er sie nicht erhält. Die Hinterbliebenen sichern sich

also dadurch das Wohlwollen des Toten, was um so wichtiger ist, je mehr Macht man ihm zuschreibt ¹⁵⁾.

Als eine Art Totenopfer kann man die Grabbeigaben (s. d.) betrachten. Auch im Bauopfer und Opfer an die Hausgeister will man Spuren von Totenopfer finden ¹⁶⁾. Die christliche Kirche hat die sacrificia mortuorum immer wieder verbieten müssen ¹⁷⁾. Sie übernahm sie, deutete sie aber in Opfer zugunsten der Toten um und verwandelte sie in Almosen und Spenden. Die heidnischen Totenopfer, die am 3. Tag gebracht wurden, wurden übernommen; aber an die Stelle des Opfers trat die Feier der Eucharistie ¹⁸⁾.

Burchard von Worms erwähnt als Aberglauben: incendisti grana, ubi mortuus homo erat. Dies scheint eher ein Orakelbrauch als ein Opfer gewesen zu sein ¹⁹⁾.

Dagegen muß man es als Totenopfer betrachten, wenn den armen Seelen Licht oder Wärme gespendet wird: an Allerseelen heizt man in der Nacht den Ofen, damit sie sich wärmen können; die Bank vor dem Ofen wird mit Asche bestreut, dann findet man am andern Morgen die Spuren der Toten ²⁰⁾. Im Wallis gelten die Lichtmotten als arme Seelen; offenbar glaubt man, daß diese nach dem Licht streben ²¹⁾. In Rußland zünden die Bauern am Weihnachtsabend auf ihren Höfen Stroh an, damit die Verstorbenen sich erwärmen können ²²⁾.

Ein Opfer, als dessen Empfänger nicht der Tote gedacht war, sind wohl die Geldstücke, die man in den Balken einer alten Kirche fand, und die beim Tode eines Kindes geopfert worden seien, damit die übrigen verschont blieben ²³⁾. Auch die Huhnopfer bei einem Todesfall scheinen weniger dem Toten als irgendeinem Dämon zu gelten ²⁴⁾.

¹⁵⁾ Scherke *Primitive* 95. 192f.; Pauly-Wiss. 11, 2, 2182; Eitrem *Opferritus* 280f. ¹⁶⁾ NddZV. 8, 18; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 44ff. ¹⁷⁾ Hoops *Reallex.* 4, 338f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 722f.; Friedberg *Buße* 28, 76; Boudriot 50f.; Saupe *Indiculus* 5. ¹⁸⁾ Lucius *Heiligenkult* 27; Freistedt *Altchristl. Totengedächtnistage* (1928) 104f. 114f. 117. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 408. ²⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 723; vgl. Schneller *Wälschtirol* 238; Wasser

aufgestellt. ²¹⁾ SAVk. 30, 102; vgl. ZfV. 6, 68. ²²⁾ Globus 59, 236; vgl. ZfV. 17, 374. 385f. ²³⁾ ZfV. 1911, 121. ²⁴⁾ RVV. 14, 3, 16ff.; Krauß *Relig. Brauch* 154f.

3. Am verbreitetsten als Totenopfer ist die Totenspeisung. Schon beim Leichenmahl (s. d.) wurde der Tote als anwesend gedacht, und unter den Grabbeigaben (s. d.) kommen bis in die jüngste Zeit Speisen und Getränke vor. Das Bedürfnis der Toten nach irdischer Nahrung dauert aber noch weiter und muß eben durch die Totenspeisung befriedigt werden. Sartori hat reiches Material darüber gesammelt ²⁵⁾, so daß ich hier nur wenig daraus hervorheben will. Die einfachste Form ist es, wenn die Speisen aufs Grab gebracht oder ins Grab geschüttet werden. Dies geschieht an besonderen Totenfeiertagen (Weihnacht, Allerseelen). In Bettelumzügen findet man Reste solcher Feiern; die gebettelten Gaben waren ursprünglich Totenopfer ²⁶⁾. Solche Speiseopfer für die Toten mußten von der Kirche verboten werden ²⁷⁾; aber sie haben sich in verschiedenen Formen lange erhalten. Am Allerseelentag werden Speisen für die Toten aufgestellt ²⁸⁾; früher stellte man ein Schlüsselchen Mehl auf die Gräber, und der Messner durfte es wegnehmen ²⁹⁾. Auch in der Weihnachts- und Neujahrsnacht werden den Toten Speisen hingestellt ³⁰⁾. Meistens ist dieses Opfer an den Toten in ein Opfer für ihn umgewandelt worden; es wird zur Totenspende (s. d.) an Kinder oder Arme oder zu einem Opfer an die Kirche. Statt der Speisen wird schließlich Geld gegeben ³¹⁾. Wie weit die Gebädbrote von dem T. abzuleiten seien s. d.

²⁵⁾ *Die Speisung der Toten*. Progr. Dortmund 1903, bes. S. 37ff.; vgl. Scherke *Primitive* 204f. ²⁶⁾ SAVk. 29, 1ff.; Höfler *Kult. Geheimbünde* 120ff. ²⁷⁾ Saupe *Indiculus* 9; Grimm *Myth.* 3, 407; vgl. Lucius *Heiligenkult* 29. ²⁸⁾ Z. B. Heyl *Tirol* 701; Sartori 48ff. 54ff. ²⁹⁾ Höhn *Tod* 357. ³⁰⁾ Z. B. Gaßner *Mellersdorf* 96. ³¹⁾ Sartori 63ff. Geiger.

Totenlicht. Über den Gebrauch von Lichtern bei Aufbahrung, Leichenwache und Leichenzug s. Leiche, Leichenwache, Leichenzug, Sarg, Sterbender. Vielfach ist Brauch, eine bestimmte Zeitlang nach dem Tode in der Kirche oder zu Hause

ein Licht brennen zu lassen. Bis zum Dreißigsten läßt man die ganze Nacht ein Armenseelenlicht im Haus brennen ¹⁾; in Belgien wird das Haus 2 oder 3 Tage lang nach dem Begräbnis erleuchtet ²⁾; bei den Juden läßt man 7 Tage lang ein Licht brennen ³⁾; bei den Rumänen brennt es da, wo des Sterbenden Kopf war ⁴⁾; in Westböhmen wird am Jahrestag ein Öllämpchen angezündet ⁵⁾. Die weiblichen Verwandten brennen längere Zeit in der Kirche einen Wachsstock, damit die armen Seelen „besser sehen“ ⁶⁾. Im Wallis spendete man bei einem Todesfall Butter zur Speisung einer Totenlampe in der Kirche ⁷⁾. In Bayern trägt man am 7. und 30. Lichter auf das Grab ⁸⁾. In dem Testament verlangte eine Verstorbene (1616), daß auf ihrem Grab 6 Wochen lang ein Licht gebrannt werde ⁹⁾; und im 14. Jh. wurde den Mördern als Buße auferlegt, 2 Jahre lang auf dem Grab des Erschlagenen eine brennende Ampel zu unterhalten ¹⁰⁾. An Allerseelen werden Lichter auf die Gräber gestellt ¹¹⁾. Totenleuchten wurden früher auf den Friedhöfen bei den Beinhäusern unterhalten ¹²⁾; das Licht soll die bösen Geister verscheuchen ¹³⁾.

Wenn im Heilzauber Verwendung von T. empfohlen wird, so handelt es sich meist um Kerzen oder Lampen, die bei der Leiche gebrannt haben. Wachs von einer Totenkerze braucht man, um einen Federkiel zu verstopfen, in den man Farnsamen gesteckt hat ¹⁴⁾. Mit einem T. soll man den ausgetretenen Mastdarm eines Kindes zurückdrängen ¹⁵⁾; Wachs von einer Totenkerze wird zum Schießzauber benutzt ¹⁶⁾. Öl aus einem T. hilft gegen Warzen ¹⁷⁾, gegen Wunden, Flechten und Geschwüre ¹⁸⁾. Mit dem Docht einer Totenlampe soll man Kröpfe bestreichen ¹⁹⁾.

¹⁾ Unterwalden schriftl. ²⁾ ZfV. 17, 380; BF. 2, 346. ³⁾ Buxtorf *Juden schul* 612; vgl. ZfV. 23, 249. ⁴⁾ ZfV. 17, 380. ⁵⁾ John Westböhmen 179. ⁶⁾ Höhn *Tod* 351. ⁷⁾ SchwV. 12, 36. ⁸⁾ ZfV. 17, 378; vgl. Schw. Id. 3, 1054. ⁹⁾ Volkskunde 23, 8. ¹⁰⁾ Kolbe *Hessen* 78; vgl. ZfV. 11, 21; 17, 378. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 601; ZfV. 6, 411; MschlesV. H. 4, 54; ZfV. 17, 384; Sartori 3, 261. ¹²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 292; Schw. Id. 3, 1054; Niderberger *Unterwalden* 3, 180. ¹³⁾ Kolbe *Hessen* 77; Herzog-Hauck 10, 495. ¹⁴⁾ Heyl *Tirol* 792. ¹⁵⁾ Kück

Lüneburg 8. ¹⁶⁾ Kronfeld *Krieg* 110; vgl. ZfV. 17, 373; Wuttke 347. ¹⁷⁾ HessBl. 24, 59. ¹⁸⁾ Zimmermann *Volksheilk.* 79, 85; Meyer *Baden* 575; Rochholz *Glaube* 1, 195; vgl. Lucius *Heiligenkult* 299. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 454; Kolbe *Hessen* 77. Geiger.

Totenlied. Über T. in älterer Zeit s. Totenklage und Heusler, Altgerman. Dichtung 52f. Eine Reihe sudetendeutsche T. hat Hadwich zusammengestellt (Bd. sudd. V. 16). Bezeichnend ist, daß die älteren Lieder dem Toten in den Mund gelegt werden; er stellt Betrachtungen an und nimmt Abschied. In den jüngern sind mehr die Empfindungen der Überlebenden ausgedrückt.

Geiger.

Totenmal. T. e. Geisterkniffe, Totenflecken u. ä. werden Flecken am Körper bezeichnet, von denen man glaubt, sie rührten von Toten oder vom Alp her. Auch gelbe Flecken auf den Fingern werden so genannt. Sie gelten meist als Todesvorzeichen (s. d.).

Krönitz *Encycl.* 74, 255f.; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 102; Hörmann *Volksleben* 422; Black *Folk-Medicine* 27; Liebrecht *Z. Volksk.* 313. Geiger.

Totenmünze s. Grabbeigabe.

Totenopfer s. Totenkult.

Totenrecht. Unter dieser Bezeichnung hat Schreuer alle die Züge zusammengestellt, die auf der Auffassung vom fortlebenden Toten (lebenden Leichnam) beruhen. Der Verstorbene hat über den Tod hinaus Rechte (Testament, Stiftungen; die Rechtspersönlichkeit der Heiligen wurde auch von der Kirche angenommen). Die Ehe, die Gefolgschaft sind mit dem Tode nicht einfach aufgelöst. Im alten Recht trat der Tote auch bei Blutrache und in Prozessen auf. Die Rechtsansprüche der Toten müssen abgelöst werden, Bestattung, Grabbeigabe, Leichenmahl (s. d. d.), Totenfeiern (Dreissigste) dienen der Befriedigung des Toten und der Auseinandersetzung mit den Hinterlassenen ¹⁾.

¹⁾ Schreuer: *ZvglRwiss.* 33, 333ff.; 34, 1ff.; Hoops *Reallex.* 4, 339ff.; R. His *Der Totenglaube in der Geschichte des german. Strafrechts*. Münster 1929. Geiger.

Totenreich. Da in den Artikeln Himmel, Hölle, Jenseits schon verschiedenes über diese Orte als Wohnung der Toten gesagt

ist, kann ich hier kurz zusammenfassend berichten. Bei den volkstümlichen Auffassungen von einem Aufenthaltsort der Toten muß man vor allem keine Konsequenz oder Systematik erwarten; sondern man wird überall finden, daß ganz widersprechende Vorstellungen nebeneinander vorkommen. Der ursprüngliche Glaube ist wohl der an das Weiterleben der Toten im Haus oder Grab, d. h. in der Nähe der Lebenden; in den zahlreichen Gespenster- und Wiedergängersagen hat er sich bis heute erhalten. Die Grabstätten sind also das T. Weil aber nicht alle Toten beieinander begraben wurden, mußte auch das T. in verschiedene Abteilungen zerfallen. Es konnte ein T. der Sippe sein, oder aber es zerfiel in verschiedene Teile, weil bestimmte Stände (Häuptlinge, Krieger, Priester) oder auch Leute die an einer bestimmten Todesart gestorben waren (Ermordete, Wöchnerinnen, Selbstmörder), ihre abgesonderten Begräbnisplätze erhielten (s. Tod). So hat sich wohl Walhall als Jenseits der Schlachttoten entwickelt; allerdings ist es dann dichterisch ausgestaltet worden¹⁾. Was dann den Anstoß dazu gab, daß man das T. möglichst entfernt, oft weit im Westen, jenseits des Meeres, auf einer Insel, hinter den Bergen und ähnlich dachte, ist schwer zu sagen. Es ist wohl kaum die Vorstellung von einer Seele, die diese Wirkung hat. Wohl eher hat die Furcht vor den Toten ganz allgemein dazu geführt, daß man sie auf diese Art von den Lebenden trennte. Man wünschte die Toten dauernd los zu werden und wies ihnen die weit entfernten T.e an, zu denen lange, schwierige Wege führten, auf denen eine Rückkehr fast unmöglich war. Meist ist es nicht bloß ein T., das alle Toten aufnimmt, sondern, wie oben bemerkt, haben einzelne Klassen besondere Aufenthaltsorte. Ursprünglich entscheiden Standesunterschiede oder Todesart über die Zuweisung zu den verschiedenen T.en; erst spät werden ethische Gründe geltend gemacht, und es entwickeln sich besondere Straf-orte, wobei allerdings schon früher auch eine besondere Todesart als „schlecht“ betrachtet werden konnte (s. Tod). Das

Leben in den primitiven T.en ist meist dem auf Erden ähnlich; oft zeigt sich die Neigung, das T. oder einzelne Teile sogar besser auszustatten als das Diesseits. Die Grabbeigaben (s. d.) werden oft als Ausstattung für das Jenseits oder für die Reise dorthin ausgelegt; ursprünglich waren sie nicht so gemeint²⁾. Die heidnisch-germanischen Vorstellungen über das T. sind nicht ganz klar; vor allem ist keine scharfe Scheidung zwischen Toten, die nach Walhall und solchen, die zur Hel kommen; und daneben wird von andern erzählt, die zur Meeresgöttin Ran kommen, oder einzelne Sippen haben ihre besonderen Totenberge; einzelne Tote aber leben noch auf ertümliche Weise in ihrem Grabe weiter³⁾.

Totenberge werden auch noch in neueren Sagen als Aufenthaltsort von Toten gemeldet⁴⁾, vor allem von Königen, Helden oder ganzen Heeren⁵⁾. Aus dem Altnordischen ist der Glaube an die Totenberge auch zu den Lappen gekommen⁶⁾. Steller nimmt an, daß „Toter Mann“ solche Totenberge bezeichne und auf Wodankult zurückgehe⁷⁾.

Vereinzelt werden in Sagen auch andere Orte als Aufenthaltsorte von Toten angegeben: alte Jungfern müssen auf einer Rheininsel Körbe flechten (vgl. die andern Aufenthaltsorte Lediger⁸⁾); Soldaten und andere kommen auf die „grüne Wiese“⁹⁾. Der Glasberg und andere Märchenorte werden als T. gedeutet¹⁰⁾. Als Ort der Buße werden in der Schweiz Gletscher genannt¹¹⁾.

Ist das T. weiter entfernt, so erfordert es eine Totenreise. Diese wird nach Analogie irdischer Reisen vorgestellt. Für den weiten Weg sollen gute Schuhe dienen (s. Leichenkleidung, Schuh); oder die Reise wird als Ritt gedacht (s. Totenritt), auch als Wagenfahrt¹²⁾ oder als Flug¹³⁾. Der Tote kommt noch am selben Tag an den Ort seiner Bestimmung; denn er kann unterwegs nirgends übernachten¹⁴⁾. Manchmal braucht er länger, 3 Tage¹⁵⁾; die Seele wird in der ersten Nacht von St. Gertrud (s. d.), in der zweiten von St. Michael beherbergt¹⁶⁾, oder sie kehrt unterwegs im Nobiskrug ein¹⁷⁾. Der

Name Hellweg wird als Totenweg gedeutet¹⁸⁾. Über die Unterweltsreisen Lebender (Schamanen) und die Spuren solcher Reiseberichte s. Meuli (Hermes 70, 121 ff.).

Häufig wird berichtet, daß das T. vom Reich der Lebenden durch ein Wasser getrennt ist. Entweder wird das T. als Insel im Meere gedacht, oder die Toten müssen auf dem Wege zum T. einen Fluß überschreiten, entweder in einem Kahn oder auf einer Brücke¹⁹⁾ (s. a. Seelenüberfahrt). Über die Vorstellung von England als Toteninsel s. „England“. Prokop erwähnt es als keltische Sage. Später taucht „Engelland“ auch als Heimat der Mahren auf. Im Altnordischen haben wir keinen Beweis für ein T. jenseits des Meeres; denn zur Hel und nach Walhall wird geritten oder gefahren²⁰⁾.

Die Vorstellung von einem Totenstrom, den die Toten passieren müssen, ist weit verbreitet²¹⁾; er ist eines der Hindernisse auf dem langen Wege. In deutschen Sagen wird der Rhein als Totenstrom genannt (s. Seelenüberfahrt²²⁾). Die Reise übers Meer oder über den Fluß findet in einem Totenschiff statt (s. Seelenüberfahrt). Die Vorstellung vom Totenschiff wird oft mit der Schiffbestattung, wie sie im Nordischen überliefert ist, in Zusammenhang gebracht²³⁾. Rosén dagegen nimmt an, daß die Schiffbestattungen vereinzelt gewesen seien und nicht auf dem Glauben an eine Totenüberfahrt beruhen. Auch die Geschichte vom Schiffe Naglfar geht nicht auf den Glauben an ein Totenschiff zurück; Olrik betrachtet sie als episch-phantastische Ausdeutung des alten Aberglaubens, wonach abgeschnittene Nägel vernichtet werden müssen, damit sie nicht zu Schandzauber verwendet werden können²⁴⁾.

Vereinzelt steht auch die Sage vom Campus Elisius bei Arles, wohin man die Toten in Schiffen und Fässern die Rhone hinunter schwimmen ließ²⁵⁾.

Als Totenfährmann dient in den Überfahrtssagen gewöhnlich irgendein Schiffer, der nachts auf geheimnisvolle Weise aufgeboden wird (s. Seelenüberfahrt). Fraglich ist, ob Wodan diese Rolle

spielte, und ob ein Zusammenhang dieser Überfahrtssagen mit der Christophorus-legende besteht²⁶⁾. Die Vorstellung von einer Totenbrücke, die über den Strom führt, ist ebenfalls weit verbreitet und kommt im altnordischen (heidnischen) und mittelalterlichen Glauben vor (s. Seelenüberfahrt²⁷⁾); sie wird auch in Sagen erwähnt²⁸⁾, und der Glaube scheint durch Andachtsbücher lebendig erhalten zu sein²⁹⁾. Übergang über Fluß oder Brücke kommt auch in den Sagen von den ausziehenden Zwergen vor (s. Zwerg).

Alle diese Nachrichten vom Weggang der Toten, dem Weg und den Hindernissen, scheinen in den Erzählungen (auch schon im Altnordischen) ausgeschmückt, so daß es schwierig ist, den zugrundeliegenden Glauben herauszuschälen. Dieser ist vielleicht noch am deutlichsten sichtbar in dem bretonischen Brauch, der noch am Anfang des 19. Jh.s bestand: die Leute von Plouguiel führten die Leichen über einen Meeresarm, trotzdem der Weg zu Lande näher gewesen wäre. Es scheint also, daß es ihnen hauptsächlich darum zu tun war, Wasser zwischen sich und den Toten zu bringen³⁰⁾. Wasser wird ja auch hinter dem Leichenzug (s. d.) ausgegossen, um den Toten an der Rückkehr zu hindern. In dieser Vorstellung scheint mir der Kern des ganzen Glaubenskomplexes von Toteninsel, Totenstrom und -brücke zu liegen.

¹⁾ Neckel *Walhall*; Rosén *Dödsrike* 11 ff.; ZfEthn. 50, 141 f.; ERE. 2, 29; Schrader *Reallex.* 2, 561 f.; Scherke *Primitive* 136 f.
²⁾ ERE. 2, 29; Rosén a. a. O.; Schreuer *ZvglRwiss.* 33, 386 f. ³⁾ Rosén a. a. O.; Unwerth *Totenkult* 109 ff.; Höfler *Kult. Geheimbünde* 1, 221 ff. glaubt, Walhall sei das Jenseits kriegerischer Kultbünde; Schreuer *ZvglRwiss.* 33, 387 f. ⁴⁾ Maurer *Isländ. Volkssagen* 68; Soeder *Rohrbach* 63 f. ⁵⁾ Graber *Kärnten* 100, 105; Müllenhoff *Sagen* 374 f.; Vernaleken *Mythen* 109 ff.; Wlislöcki *Magyaren* 13. ⁶⁾ Unwerth *Totenkult* 7 ff. ⁷⁾ MschlesVsk. 26, 93 ff.; vgl. Helm *Relig. Gesch.* 1, 359 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 264 f. ⁸⁾ Stöber *Elsaß* 33. ⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 119; Mannhardt *Germ. Myth.* 444 ff.; MschlesVsk. 27, 243; Peuckert *Schlesien* 234. ¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 335 f.; Kuhn *Westf.* 1, 123 ff.; Liebrecht *Z. Volksk.* 55 f. ¹¹⁾ Müller *Uri* 2, 208; Walliser *Sagen* 2, 171; SAVk. 30, 96 f. ¹²⁾ Rosén *Dödsrike* 11 ff.; Zimmerich *Toteninseln* 17 ff.; Grimm *Myth.* 3, 250; Zfvk. 11, 16 ff.; Negelein *Die*

Reise der Seele ins Jenseits. ¹⁸⁾ Waibel u. Flamm 1, 312. ¹⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 491. ²⁰⁾ L. Tobler *Schweiz. Volkslieder* 1, 116. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 699. ²²⁾ Lauffer *Niedd. Vh.* 129. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 669; Woeste *Mark* 49; ZfVh. 11, 152f. ²⁴⁾ Zimmerich *Toteninsel*; Rosén *Dödsrike* 11ff. ²⁵⁾ Rosén a. a. O. ²⁶⁾ Schurtz *Urgeschichte* 574; ARw. 14, 366; Rosén 79ff. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 694f.; 3, 245; Mannhardt *Germ. Myth.* 361ff. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 692f.; ARw. 31, 232; Weinhold *Altnord. Leben* 478f.; ZfVh. NF. 3, 18 (vgl. Prähist. Zschr. 11/12, 187). ²⁹⁾ Olrik *Ragnarök* 72ff.; vgl. Rosén 98ff. ³⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 360. ³¹⁾ ZfVh. NF. 3, 14ff. ³²⁾ Rosén 79ff.; ARw. 14, 322f.; Grimm *Myth.* 2, 696. ³³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 401; Kühnau *Sagen* 2, 527; vgl. Landsteiner *Niederösterreich* 31f. ³⁴⁾ J. Stutz *Sieben mal sieben Jahre*. Pfäfers 1927. S. 127. ³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 152. Geiger.

Totenritt. Das Roß als alte Grabbeigabe (s. d.) mußte die Vorstellung hervorgerufen, daß der Tote ins Jenseits reitet. Geisterhafte Rosse können den Lebenden ins Jenseits entrücken (Dietrich v. Bern). Auch der Tod selbst wird reitend vorgestellt ¹⁾. In Sagen finden wir etwa reitende Tote. So sieht ein Knabe eine ganze Anzahl gespenstische Reiter und erkennt unter ihnen seinen (vermutlich verstorbenen) Paten ²⁾. In einer alten Legende trifft ein Ritter einen Zug Reiter, die ein leeres Roß mit sich führen; er erfährt, dieses werde ihn noch in derselben Nacht zur Hölle führen ³⁾. Ein Bauer will einen Schatz, den sein toter Nachbar vergraben hat, holen. Der Tote führt ihn zu Pferd zu seinem Grab und nimmt ihn mit ⁴⁾.

Am weitesten verbreitet ist der reitende Tote in der Lenorensage (s. d.). Die Grundlage ist die Sehnsucht der Toten nach den Lebenden; sie wollen sie nachziehen. Die Lebenden machen den Fehler, daß sie durch zu große Trauer den Toten herziehen. Meist ist es der Geliebte oder Bräutigam, der seine Braut holt, seltener der Mann, der die Frau mit sich nimmt. In einzelnen Fällen erweist sich der Tote als richtiger Nachzehrer ⁵⁾. Zur Totenhochzeit (s. d.) finde ich keine Beziehung.

¹⁾ Negelein: ZfVh. 11, 406ff.; 12, 14ff. 377ff.; Malten Jb. arch. Instit. 29, 234f.; ARw. 8, 203ff.; Höfler *Kult. Geheimbünde* 1, 37f. ²⁾ Müller *Uri* 2, 234. ³⁾ Argovia 17, 108f.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 21. ⁴⁾ Graber *Kärnten*

178f. ⁵⁾ Z. B. Urquell 3, 331ff.; Le Braz *Legende* 2, 212ff. Geiger.

Totenschädel. Von den Totenknochen (s. d.) wird besonders der T. zu verschiedenem Zauber benutzt. Er tritt auch häufig in Spukgeschichten auf. Wie der weit verbreitete Schädelkult und -zauber beweist ¹⁾, gilt der Kopf als der Repräsentant des Toten; weil er die Sinnesorgane enthält, so kann auch der T. noch denken und sprechen. Auch in prähistorischer Zeit scheint man Schädelknochen als Amulette benutzt zu haben ²⁾. An Schädelkult erinnert auch die Sitte, Trinkschalen aus der Hirnschale zu verfertigen ³⁾. In den Beinhäusern werden gewöhnlich die Schädel sorgfältig aufbewahrt. An einzelnen Orten zeichnet man den Namen des Toten, die Hausmarke oder Verzierung darauf; denen der Geistlichen wird ein schwarzes Käßlein aufgemalt ⁴⁾. In Frankreich bestimmte noch in jüngster Zeit jemand, daß sein Schädel im Beinhaus neben dem seiner Vorfahren aufgestellt werden müsse ⁵⁾.

Der T. behält noch Leben. Der Schädel eines Zauberers bleibt unvermodert im Grab, und sein Gehirn arbeitet noch ⁶⁾, wie das abgeschlagene Haupt eines Normannen noch Beichte ablegen konnte ⁷⁾. T., besonders wenn sie ausgegraben oder von ihrem Ort weggenommen werden, verursachen allerlei Spuk ⁸⁾. Ein Mann fängt einen Irrwisch; als er ihn zu Hause aus dem Sack nimmt, ist es ein T. ⁹⁾. Die Schädel enthaupteter Christen sollen in der Weihnachtsnacht Weihnachtslieder gesungen haben ¹⁰⁾. T. kehren immer wieder zurück, wenn man sie wegträgt ¹¹⁾. Blutende T. verraten einen Mord ¹²⁾. Häufig ist das Sagenmotiv, daß einer wettet, einen Schädel zu holen; dieser ruft ihm, er solle ihn in Ruhe lassen ¹³⁾; oder der Tote kommt, weil einer im Übermut den Schädel zu Gaste geladen hat ¹⁴⁾. Ein T. läßt seinen Beleidiger ins Tal Josaphat ¹⁵⁾. Der Schädel behält die Gabe der Weissagung ¹⁶⁾; man braucht ihn, um Lotterienummern zu erfahren ¹⁷⁾.

Wegen dieser magischen Eigenschaften, wird der T. zu allerlei Zauber benutzt. Nachbildungen dienen als Talisman ¹⁸⁾.

Das Schloß Werdenberg sollte solange bestehen, als 3 Schädel, die dort aufbewahrt wurden, bestünden ¹⁹⁾. Ein Totenkopf, in einen Taubenschlag gelegt (als Trinkgefäß), hält die Tauben beim Schlag und zieht fremde herein ²⁰⁾. Ein Totenkopf, im Stall vergraben, verschafft den Pferden Gedeihen ²¹⁾; man rafft dem Vieh das Futter mit der Hirnschale, dann gedeiht es gut ²²⁾. Ein Wirt wird verdächtigt, er ziehe Gäste an, indem er sich einen T. verschafft habe ²³⁾. Häufiger ist Schadenzauber. Aufhängen eines T.s im Rauchfang soll Trockenheit der Luft veranlassen ²⁴⁾. Ein Totenkopf, im Stall oder Haus vergraben, verursacht Krankheit und Tod ²⁵⁾. Mit Schädeln von Pestleichen soll die Pest verbreitet worden sein ²⁶⁾. Die Hirnschale eines Übeltäters dient zum Diebeszauber ²⁷⁾. Freikugeln erhält man, wenn man Blei durch die Augenhöhle eines T.s gießt ²⁸⁾. Das Loch in einer Mauer, durch das der Teufel geflogen ist, kann nur mit einem Schädelknochen zugestopft werden ²⁹⁾. Mit Erbsen, die in einem Totenkopf gewachsen sind, kann man sich unsichtbar machen ³⁰⁾. Steckt man um Mitternacht eine Kerze in einen Schädel, so brennt sie nie zu Ende, besonders wenn sie aus Menschenfett gemacht ist ³¹⁾.

Heilzauber: Asche, aus einem T. gebrannt, wurde im Getränk gegeben als Heilmittel ³²⁾. Einer vergrub an drei Orten Totenköpfe, legte vier Steine darauf und vier Ruten darüber; damit könne er gesund machen und töten ³³⁾. Trinken aus einem Heiligenschädel galt als heilend ³⁴⁾. Trinken aus einem Mannschädel macht fest wie Stahl ³⁵⁾. Wein, durch einen T. gegossen, dient als Mittel gegen Trunksucht ³⁶⁾. Gepulverte Hirnschale wird gegen Fallsucht eingegeben ³⁷⁾, ebenso gegen Fieber ³⁸⁾ und andere Leiden ³⁹⁾. Irrsinnige läßt man aus einem T. trinken ⁴⁰⁾. Gegen Kopfschmerzen drückt man einen T. an den Kopf ⁴¹⁾. Bettpisser sollen einen T. in ihren Strohsack stecken ⁴²⁾.

T. kann man zum Schatzheben brauchen, oder um damit vom Teufel Geld zu erhalten; es muß aber der Kopf eines

Toten sein, der in der Hölle ist ⁴³⁾. Hüllt man den Kopf eines Toten in Spinnhäute und gräbt ihn nach drei Jahren aus, so findet man Gold ⁴⁴⁾.

Als Heil- und Zaubermittel wird auch das Moos von einem T. gebraucht ⁴⁵⁾. Man kann damit Blut stillen ⁴⁶⁾, es hilft gegen Zahnweh ⁴⁷⁾, hält Läuse ab ⁴⁸⁾, und es wird in ein Gewehr geladen, wenn dieses verhext ist ⁴⁹⁾. Um sich fest zu machen, soll man sich Moos von der Hirnschale eines Gehängten oder Geräderten in die Kopfhaut nähen ⁵⁰⁾.

¹⁾ Scherke *Primitive* 75ff.; ZfVh. 22, 22f.; Mitt. geogr. Ges. Zür. 20, 26ff. ²⁾ Scherke 79. ³⁾ Paulus Diaconus 1, 27; 2, 28; Birger Möriener 137. ⁴⁾ Andree-Eysn *Volksk.* 147ff.; Rochholz *Glaube* 1, 291f.; Graubünden mündl. ⁵⁾ Birger Möriener 180. ⁶⁾ Urquell 3, 59f. (Island); vgl. ZfVh. 23, 109. ⁷⁾ Zvgllrwiss. 33, 368f. (aus Thomas Cantimpr.). ⁸⁾ Maurer *Isländ. Volkssagen* 64; Korth *Jülich* 92; Birlinger *ASchw.* 1, 486; Bartsch *Mecklenburg* 1, 462; SAVk. 21, 196f.; Reiser *Allgäu* 1, 284. ⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 233. ¹⁰⁾ Temme *Volkss. Pommern* 54. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 178; Müllenhoff *Sagen* 42f.; Meiche *Sagen* 251f. ¹²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 126; Kuoni *St. Gallen Sagen* 178f.; Urquell 3, 87; Müller *Uri* 1, 69ff.; SAVk. 2, 8; vgl. Künzig *Schwarzwald* 232. ¹³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 413; Birlinger *A. Schw.* 1, 217 (Zimm. Chron.); Hovorka-Kronfeld 1, 275; Strackerjan 1, 199. ¹⁴⁾ Klapper *Erzählungen* 157; Reiser *Allgäu* 1, 411ff. ¹⁵⁾ Müller *Uri* 1, 65; vgl. 2, 178f. ¹⁶⁾ Urquell 3, 87, 232; vgl. Höfler *Organoth.* 50f.; Ackermann *Shakesp.* 71. ¹⁷⁾ Urquell 5, 93; Andree-Eysn *Volksk.* 150f. ¹⁸⁾ Andree-Eysn *Volksk.* 138. ¹⁹⁾ Kuoni *St. Gallen Sagen* 47f. ²⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 250; Wuttke 433; Meyer *Baden* 413; Bohnenberger 21; Drechsler *Schlesien* 2, 94; Vernaleken *Alpensagen* 419; Strack *Blut* 51; Wirth *Beitr.* 2/3, 59. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 463. ²²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 239. ²³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 239. ²⁴⁾ ZfdMyth. 1, 253 = *Alpenburg Tirol* 265. ²⁵⁾ Urquell 3, 53; Schulenburg *Wend. Volkssagen* 235. ²⁶⁾ Meiche *Sagen* 500f. ²⁷⁾ Strack *Blut* 51. ²⁸⁾ SAVk. 2, 269; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 421. ²⁹⁾ Knoop *Schatzsagen* 34; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 289. ³⁰⁾ Wuttke 318. ³¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 76. ³²⁾ Friedberg *Bußb.* 98. ³³⁾ SAVk. 2, 270. ³⁴⁾ Strack *Blut* 50f.; Andree-Eysn *Volksk.* 147; Andree *Parallelen* 133ff. ³⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 241. ³⁶⁾ Stoll *Zaubergl.* 81f.; Urquell 3, 59; Wlislöcki *Magyaren* 76. ³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 212; Jühling *Tiere* 274; Lammert 272; ZrwVh. 1, 204; Black *Folk-Medicine* 96; vgl. Urquell 3, 59. ³⁸⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 234. ³⁹⁾ Manz *Sargans* 77; Lammert 196; BayHte 6, 205; Lütolf 554; Birlinger *A. Schw.* 2, 502; Jahn *Pommern* 163. ⁴⁰⁾ Wlislöcki

locki *Magyaren* 70; vgl. 76. ⁴¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 189, 193. ⁴²⁾ Lammert 136. ⁴³⁾ Wuttke 134; Pollinger *Landshut* 198; Graber *Kärnten* 96; Birlinger *A. Schw.* 1, 115. ⁴⁴⁾ WienZfV. 34, 69. ⁴⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 298; Höfler *Organother.* 56; Drechsler *Schlesien* 2, 240. ⁴⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 372; Black *Folk-Medicine* 96f. ⁴⁷⁾ Birlinger *Volksh.* 1, 482; Lammert 237. ⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenb.* 2, 459; Seyfarth *Sachsen* 291. ⁴⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 348; Drechsler *Schlesien* 2, 255; Jahn *Pommern* 163. ⁵⁰⁾ Haupt *Lausitz* 1, 203. Geiger.

Totenscheibe. Haben kleine Kinder die sogenannte T., d. h. bleibt beim Runzeln der Stirn oben eine glatte Fläche, so sterben sie bald. Auch ein bleiches Gesicht scheint so genannt worden zu sein. Köhler *Voigtland* 397; Fischer *Schwab. Wb.* 6, 1762. Geiger.

Totennagel s. Sargnagel.

Totensonntag oder Todsonntag heißt in Schlesien der Sonntag Lätare (in Brieg auch „Todaus“), weil an ihm das Tодаustragen (s. d.) stattfand ¹⁾. Auch der ihm folgende fünfte Sonntag in den Fasten (Judica) wird so genannt ²⁾.

¹⁾ Drechsler 1, 65. ²⁾ Höfler *Fastnacht* 96; Lehmann *Sudetendeutsche* 141; Reinsberg *Böhmen* 86 f. † Sartori.

Totenspeisung s. Totenkult.

Totenspende. Das Totenopfer (s. Totenkult), die Gabe an den Toten, verwandelt sich in eine Gabe für den Toten an die Kirche, die Armen oder die Kinder. Diese Entwicklung ist nicht spezifisch christlich; die Spende kommt auch in Persien, Palästina, Rom und anderswo vor. Der alte Sinn spricht noch deutlich aus der Sitte der Beduinen: wenn jemandem ein Toter im Traum erscheint und über Hunger oder Durst klagt, gibt man alsbald einigen Armen zu trinken und zu essen ¹⁾. Weil die T. ursprünglich ein Opfer für den Toten war, wird sie am Begräbnistag oder den Totenfeiertagen verteilt; sie besteht meist aus Brot oder andern Nahrungsmitteln. Die Verteilung findet meist in der Kirche und durch Vermittlung der Kirche statt. Doch kam es früher auch vor, daß die Spenden an bestimmten Tagen am Grabe des Spenders ausgeteilt werden mußten ²⁾. In Schwaben wurden den Kindern Lebkuchen aufs Grab der Eltern gelegt, angeblich als Gabe der

Eltern ³⁾; doch ist fraglich, ob wir hierin eine umgewandelte Spende sehen dürfen. Die Spende bestand oder besteht aus Korn ⁴⁾ oder aus Brot, das vor oder beim Begräbnis oder an den Totenfeiertagen den Kindern und Armen ausgeteilt wird ⁵⁾. Die Empfänger müssen dafür für den Toten beten ⁶⁾, für jedes Laibchen so viel, als man Gras braucht, um es zu bedecken ⁷⁾. Weitere Gaben sind Mehl ⁸⁾, Salz ⁹⁾, Käse ¹⁰⁾. Es heißt, drei weiße Almosen (Salz, Mehl, Eier) seien am verdienstlichsten, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen ¹¹⁾. Ferner wurde der Kirche Butter gespendet, das zum Licht verwendet wurde ¹²⁾; der Butterballen wurde im Leichenzug mitgetragen und in der Kirche aufgestellt. Heute wird nur eine Kerze aufgestellt, manchmal auch ein Butterballen aus Holz; dafür wird eine bestimmte Ablösungssumme bezahlt ¹³⁾. Auch das Brot wird manchmal im Leichenzug mitgetragen ¹⁴⁾, ebenso ein Sack Korn für den Meßner ¹⁵⁾, oder der sogen. „Voraus“ (Kübel mit Butterwecken, Eiern, Brot, Korn u. a.), der für Pfarrer und Meßner bestimmt ist ¹⁶⁾. In Bayern trug das Seelweib eine zinnerne Kanne, eine rote Wachskerze und drei weiße Spitzweckel zum Altar ¹⁷⁾. Im Stift Kremsmünster erhielten nach dem Tod eines Priesters die Armen 30 Tage lang das „Kreuzessen“; während dieser Zeit war im Speisesaal auf einem abgesonderten Tischchen ein Bahrtuch ausgebreitet, worauf ein Kruzifix stand ¹⁸⁾. Häufig erscheint die Spende auch als Gabe an Lehrer und Kinder für Gesang bei der Leichenfeier ¹⁹⁾ (S. Leichenzug).

Auch an Allerseelen (s. d.) sind T.n üblich. Im Wertachgebiet werden die „Seelenbrezgen“ an den Grabsteinen und Kreuzen herumgehängt und dort in der Nacht (jedenfalls von den Armen) weggenommen ²⁰⁾. Spende von Seelenwecken ist an manchen Orten üblich ²¹⁾. Es wurde auch „Sealameahl“ gespendet ²²⁾, oder Schmalz an die Kirche geopfert ²³⁾. Im Luzernischen gehörte der Rest des Teigs beim Brotbacken den Armen, und der daraus gebackene Brotlaib hieß Lieb-Seelen-Mutscheli ²⁴⁾.

Andere Opfer wie Flachs, Werg, Wachs gehen an den Pfarrer oder die Kirche ²⁵⁾. Spuren eines Tieropfers kann man in andern Spenden sehen: 1784 ließ eine Erbin 2 Kühe schlachten und das Fleisch unter die Armen verteilen ²⁶⁾. Im Norden wurde die „Seelgabe-Kuh“ im Leichenzug mitgeführt und der Kirche geschenkt ²⁷⁾. Im Allgäu und anderswo wurde der Kirche ein schwarzes Huhn geopfert ²⁸⁾. Die Spenden gehen oft einfach an die Kirche, ohne daß über die Verwendung weiter etwas gesagt ist. So findet bei der Beerdigung und den Gedächtnisfeiern oft ein Opfergang statt, wobei die Teilnehmer um den Altar gehen und ein Geldstück opfern ²⁹⁾.

¹⁾ Westermarck *Moralbegr.* 2, 438f.; Lucius *Heiligenkult* 27; vgl. Schmidt *Geburtstag* 50f. ²⁾ Schwebel *Tod* 251; Niederberger *Unterwalden* 3, 170; Kuhn *Thurgovia sacra* 1, 182; vgl. ZfV. 16, 471. ³⁾ Birlinger *A. Schw.* 2, 321. ⁴⁾ Caminada *Friedhöfe* 94, 114f. ⁵⁾ John *Westböhmen* 176; Unterwalden schriftl.; Heyl *Tirol* 781; Sartori 1, 160; Bavaria 1, 994; ZrwV. 1907, 285; Schmitz *Eifel* 66; DHmt. 4, 153; Reiser *Allgäu* 2, 307; ZfV. 11, 18; Witzschel *Thüringen* 2, 260; HessBl. 4, 10; 10, 111f.; Volkskunde 23, 10; Meyer *Baden* 113. ⁶⁾ Meyer *Baden* 600; Unterwalden schriftl. ⁷⁾ Schönwerth 1, 258f.; vgl. Heyl *Tirol* 780. ⁸⁾ Heyl *Tirol* 781. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 781; Caminada *Friedhöfe* 120; Wallis schriftl. ¹⁰⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 170; Caminada *Friedhöfe* 120; T. Hagenbuch *Sigriswil* (1882) 39; Graubünden schriftl. ¹¹⁾ Homeyer *Dreißigste* 156. ¹²⁾ Wallis schriftl.; Jörger *Vals* 56; Caminada *Friedhöfe* 121; SchwV. 12, 36; vgl. ZfV. 9, 57. ¹³⁾ SAV. 14, 79ff.; Caminada *Friedhöfe* 99. ¹⁴⁾ Bulletin du Glossaire 14, 34. ¹⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 427. ¹⁶⁾ Ebd. 427. ¹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 299; Bavaria 1, 993f. ¹⁸⁾ Baumgarten *Jahr* 30. ¹⁹⁾ ZrwV. 4, 284; Höhn *Tod* 337. ²⁰⁾ Birlinger *A. Schw.* 2, 136; vgl. Sartori 3, 262 Anm. 18; SchwV. 8, 16. ²¹⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 133; Schneller *Wälschtirol* 238; Graber *Kärnten* 140; Schramek *Böhmerwald* 133f.; Caminada *Friedhöfe* 110; Meyer *Baden* 601. ²²⁾ Birlinger *A. Schw.* 2, 135. ²³⁾ Caminada *Friedhöfe* 223. ²⁴⁾ Lütolf *Sagen* 555. ²⁵⁾ SchwV. 12, 36f.; ZrwV. 7, 34; Argovia 5, 32; Gaßner *Mettersdorf* 96. ²⁶⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 175. ²⁷⁾ Troels-Lund 14, 13, 183, 210f. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 307f.; Krünitz *Encyclop.* 73, 762. ²⁹⁾ Pollinger *Landshut* 300; Fontaine *Luxemburg* 155; Egerl. 9, 32; Niederberger *Unterwalden* 3, 169f.; Baumgarten *A. d. Heim.* 3, 117; Knuchel *Umwandlung* 39. Geiger.

Totenspuren. Das Erscheinen zurück-

kehrender Toten wird aus ihren Fußspuren erkannt; und zu diesem Zweck streut man Asche an dem Ort, wo man den Toten erwartet. So war in Ostpreußen Brauch, am Silvesterabend ein gebackenes Neujahrsbäumchen und gefüllte Salzgefäße für die Toten hinzusetzen und vor dem für die Toten geheizten Ofen Asche zu streuen, um Fußspuren sehen zu können ¹⁾, oder es wird Sand vom Ofen bis zur Türe gestreut zum selben Zweck ²⁾. In Dänemark wird das Leichenstroh auf dem Feld verbrannt; aus den Spuren in der Asche zieht man Orakel ³⁾; in Frankreich wird bei der Beschwörung eines Wiedergängers Sand oder Asche gestreut, um zu erkennen, wo er sich im Hause aufhält ⁴⁾. Auch bei außereuropäischen Völkern findet sich dieses Aschestreuen, um die Rückkehr von Toten festzustellen ⁵⁾. Auch die Anwesenheit anderer geisthafter Wesen wird aus den Fußspuren festgestellt ⁶⁾.

¹⁾ ZfV. 24, 109. ²⁾ ZfV. 11, 157. ³⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. ⁴⁾ Le Braz *Légende* 2, 252. ⁵⁾ Koch *Animismus* 15; Crooke *North. India* 230; Thurston *South. India* 204. ⁶⁾ Sartori 3, 85; Güntert *Kalypso* 75. Geiger.

Totentanz. Die Vorstellung vom T., d. h. vom Reigen des Todes mit den Menschen, wie er im späten Mittelalter in bildlicher und dichterischer Darstellung auftritt, wird aus verschiedenen Wurzeln abgeleitet. Die wichtigste ist der alte Volksglaube vom Reigen der Toten, die als gefährliche Wiedergänger die Lebenden in ihren Kreis ziehen wollen. Dieses Bild wird von der französischen Geistlichkeit im 13. Jh. aufgenommen und zu warnenden Bußpredigten benützt, wie das der asketischen Stimmung der Zeit entsprach. Mit diesem Motiv, dem Tanz der Toten, verbinden sich weitere: die alte Legende von den drei Toten und den drei Lebenden bringt warnende Sprüche der Toten dazu, während ursprünglich die Lebenden in Versen ihr Schicksal beklagten. Daraus entsteht ein dialogischer T.text. Dazu tritt eine andere Dichtung, worin der Tod mit dem Menschen ein Streitgespräch führt (Vadomori-Gedicht). Die Gestalt des Todes (als Reiter, Sensenmann u. a.) stammt aus antiken und

biblischen Vorstellungen her. Der Tod tritt auch als Reigenführer auf und fordert die Menschen zum Tanze auf; das Tanzmotiv spielt im späten M.A. eine wichtige Rolle, es wird allegorisch ausgedeutet und ist auch auf den Tod übertragen worden. Die älteste bildliche Darstellung wird in Paris 1425 erwähnt, eine weitere 1463 in Lübeck. Die Bilder sind wahrscheinlich erst aus Predigt und Dichtung geschaffen worden ¹⁾.

Diese Vorstellung vom Tanze des personifizierten Todes mit den Menschen erscheint kaum in der volkstümlichen Überlieferung; höchstens finden wir die Nachwirkung der T.bilder in den Redensarten vom 'Tod zu Basel' u. ä. (s. Tod). Dagegen wird öfter berichtet von Tänzen der Toten. In einer Legende des 14. Jh. tanzen und singen die Toten auf dem Landgerichtsplatz ²⁾. Der Koch des Grafen von Eberstein sieht sich (1518) inmitten einer Schar tanzender Toter und stirbt bald darauf ³⁾. Auch L. Lavater wußte von solchen Totentänzen ⁴⁾. In verschiedenen Sagen tanzen die Toten um Mitternacht auf dem Friedhof oder in der Kirche ⁵⁾, oder auf Kreuzwegen ⁶⁾; in Walliser Sagen sind die Tanzenden mit Eiszapfen behangen ⁷⁾. Ein Fiedler lockt durch sein Spiel um Mitternacht die Toten aus den Gräbern ⁸⁾. In einem verzauberten Schloß fallen Glieder aus dem Schornstein herab, setzen sich zusammen und tanzen ⁹⁾.

Oft ist die Sage von den auf dem Friedhof tanzenden Toten mit dem Motiv vom Raub des Totenhemds verknüpft (s. Totengewand). Vom Mittanzen der Toten bei der Kirchweih s. Totenfeier. In Frankreich sah ein junger Mann an seiner Hochzeit seinen Vater mittanzen ¹⁰⁾.

Etwas anderes sind die 'Totentänze' der Lebenden. Bei Naturvölkern bilden sie einen Teil des Totenkults ¹¹⁾; Sinn und Absicht können verschieden sein ¹²⁾. Was die im Mittelalter oft verbotenen Tänze auf den Kirchhöfen bedeuteten, ist noch nicht klar ¹³⁾. Über Tänze beim Leichenmahl und der Leichenwache s. d. d. Besonders eigenartig sind die Totentänze bei der Leichenwache, wobei ein Lebender den

Toten spielen mußte (Leichenwache 4) ¹⁴⁾. Daß solche Totentänze Lebender vorkamen, berichtet auch L. Lavater ¹⁵⁾: „Es ist auch beschähē, dz jung frölich mutwillig gsellē sich verkleidet, vff dem Kilchhof getantzt / vnd einer mit einem todtenbein vff einem todtenbaum zu tantz gmacht. Welches durch etliche die es gesāhen / in die gantz statt erschollen ist / dass man allenthalben für war gesagt vnd glaubt hatt / man habe ein todtentantz gesehen / vnd seye übel zu besorgen / es werde ein grosse pestilenz darauf volgen“.

Die Grundlage aller dieser Vorstellungen ist der Glaube, daß die Toten tanzen. Dies müßte zuerst erklärt werden. Wir finden diese Annahme bei den Naturvölkern, und in ihren Maskentänzen ahmen die Lebenden die Toten nach ¹⁶⁾. Der Tanz soll das Wesen der Geister hervorheben; er findet sich als ein besonderes Schreiten und Springen auch bei den deutschen Masken (s. d.). Im Mittelalter ist dieses Tanzen der Toten wohl gerne dargestellt worden, weil es besonders drastisch und schreckhaft wirkte. Das Tanzen der Toten auf dem Friedhof ist wie der Gottesdienst der Toten um Mitternacht als eine Art Nachahmung des diesseitigen Lebens aufzufassen, ein Fest der Gemeinschaft der Toten. Manchmal wird es auch anders gedeutet, nämlich als Strafe für verbotenes Tanzen während des Lebens ¹⁷⁾.

¹⁾ W. Stammer Die Totentänze des Mittelalters. München 1922; G. Buchheit Der Totentanz. Seine Entstehung und Entwicklung. Leipzig 1926; Burdach Acherm. v. Böhmen 1, 244f.; Döring-Hirsch Tod und Jenseits 63ff.; Waser Charon 55. ²⁾ Argovia 17, 119ff. ³⁾ Meyer Aberggl. 138. ⁴⁾ Von Gespänsten 1569. Bl. 48bf. ⁵⁾ Bartsch Mecklenb. 1, 222f.; Kühnau Sagen 1, 23; Zaunert Rheinland 2, 207; Heyl Tirol 782; RTrp. 13, 584; Sébillot Folk-Lore 4, 134. ⁶⁾ Schönwerth 2, 165f. ⁷⁾ Jegerlehner 2, 200. 238. 255. ⁸⁾ Schell Berg. Sagen 310. ⁹⁾ Strackerjan 2, 470ff. ¹⁰⁾ Langlois Essai... sur les danses des morts 1 (1852), 183. ¹¹⁾ Scherke Primitive 127f. ¹²⁾ SAVk. 26, 307f. ¹³⁾ SchwVk. 13, 25; NddZfV. 6, 1ff., 112ff.; SAVk. 26, 307f. ¹⁴⁾ s. a. Hirsch Doodenritueel 49. ¹⁵⁾ Von Gespänsten (1569) 9b; vgl. SAVk. 35, 199ff. ¹⁶⁾ Scherke Primitive 127f.; SAVk. 26, 307f. ¹⁷⁾ Jegerlehner 2, 255. Geiger.

Totenuhr s. Todesvorzeichen.

Totenvogel s. Todesvorzeichen.

Totenvolk s. Nachtrag.

Totenweg s. Leichenweg, Totenreich.

Totenzahn. Der T. gehört wie Totenknochen, -schädel u. a. zu den Totenfetischen und hat Zauberkraft. Otto III. soll, als er Karls d. Gr. Grab besuchte, einen Zahn, jedenfalls als Reliquie mitgenommen haben ¹⁾. Man trägt einen T. bei sich, um Mut zu bekommen ²⁾ oder um Glück zu haben ³⁾. Ein Leichenzahn hält Ungeziefer fern ⁴⁾; man beräuchert sich damit, um Liebe loszuwerden ⁵⁾ oder gegen Nestelknüpfen und anderen Bosheitszauber ⁶⁾. Man kann damit den Dieb zwingen, Gestohlenes zurückzubringen ⁷⁾, und man kann sich vom Kriegsdienst frei halten ⁸⁾.

Besonders häufig dient er zum Heilzauber ⁹⁾. Der Zahn von einem Toten schützt vor Zahnschmerzen und Zahnausfall ¹⁰⁾, er fördert auch das Zahnen bei kleinen Kindern ¹¹⁾. Es muß der Zahn von einem Toten sein, der eines gewaltigen Todes verstorben ist ¹²⁾. Man muß ihn mit den eigenen Zähnen herausbeißen ¹³⁾; man muß ihn zwischen 12 und 1 aus dem Beinhaus holen ¹⁴⁾, und man soll ihn nachher wieder an die frühere Stelle stecken ¹⁵⁾. Denn es ist nicht ungefährlich, ein solches Mittel bei sich zu tragen: man bekommt Totenfarbe im Gesicht ¹⁶⁾, oder der Tote kommt und fordert den Zahn zurück ¹⁷⁾.

¹⁾ Grimm Sagen Nr. 481. ²⁾ Urquell 3, 150. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 430; vgl. Schulenburg Wend. Volkst. 234; Seyfarth Sachsen 289. ⁴⁾ John Erzgeb. 111; Birlinger A. Schw. 1, 404. ⁵⁾ Lammert 152; Drechsler Schlesien 1, 233. ⁶⁾ Keller Grab 4, 86; Zahler Simmental 115; Höhn Volksheilkunde 1, 119; Jahn Pommern 171. ⁷⁾ SAVk. 7, 51f. ⁸⁾ Wuttke 135, 454. ⁹⁾ Seyfarth Sachsen 289f. ¹⁰⁾ Pollinger Landshut 277; Strack Blut 99; Mschles-Vk. 28, 210; Jahn Pommern 171; Stauber Aberglaube 25; MsächsV. 7, 111; Strackerjan 2, 219; SAVk. 8, 150; Caminada Friedhöfe 97; Unoth 179; Manz Sargans 58; Drechsler Schlesien 2, 238. 299; Bohnenberger Nr. 1, 21; Lammert 235; ZfV. 8, 287; 22, 122; Seyfarth Sachsen 290; John Erzgeb. 111; SchwVk. 11, 47; Volksleben 9, 154. ¹¹⁾ Seyfarth Sachsen 290; John Erzgeb. 54; Stoll Zauberglauben 74. ¹²⁾ ZfV. 18, 443; Thiers Traité (1679) 332f. ¹³⁾ Seyfarth Sachsen 212. 290; Black Folk-Medicine 98. ¹⁴⁾ Wettstein

Disentis 174; vgl. Zimmermann Volksheilk. 41. ¹⁵⁾ Lammert 235. ¹⁶⁾ Manz Sargans 58. ¹⁷⁾ MsächsV. 6, 253; s. a. Baldinger: SAVk. 35, 23 ff. Geiger.

Tracht.

1. Unter Tr. versteht man neben Berufs- und Amtstr. vor allem die Volkstr. ¹⁾, welche als eine „räumlich begrenzte, innerhalb dieser Grenzen einheitliche, altmodische Kleidungsweise“ bezeichnet wird ²⁾, was den Begriff nicht ganz erschöpft. Ganz unrichtig ist es, wenn man sie als eine veraltete Modetr. ³⁾ oder gar als „gesunkenes Kulturgut“ hinstellt ⁴⁾. Zuweilen nennt man Kleidung und Schmuck zusammenfassend mit dem Wort Tr. ⁵⁾.

Die Volkstr. kann ganzen Völkern eigentümlich sein, so z. B. in Mittelasien den Kirgisen, Sarten, Turkmenen u. a., die auf den ersten Blick durch die Kleidung und besonders durch die Kopfbedeckung (s. Hut) erkenntlich sind, oder nur einzelnen Volksstämmen oder der Bevölkerung einzelner Gaue, Landschaften oder Täler, deren Tr. mitunter von den Nachbarn in Liedern und Reimen verspottet wird, wie z. B. in dem Freiämter Tr.enlied ⁶⁾. Bei der Tr. ist die Arbeits- oder Werktagstr. von der Festtagstr. zu unterscheiden. Die zweite bildet hauptsächlich die Volkstr. In diesen Begriff sind ferner einzuschließen die Konfirmations-, Abendmahls-, Paten-, Kindtaufs-, Hochzeits- und die gewöhnlich schwarze Begräbnis- und Trauertr. ⁷⁾, dann auch die verschiedene Tr. der ledigen und verheirateten, verwitweten Personen ⁸⁾, wobei auch kirchliche Anschauungen mitwirken ⁹⁾. In der nordischen Sagazeit unterschieden sich die Freien durch ihre Tr. von den weißgekleideten Sklaven ¹⁰⁾.

Die Tr. ist mit dem Wesen eines Volkes und mit seinem nationalen und religiösen Empfinden oft so eng verwachsen, daß man nicht selten in der Einführung einer ausländischen Tr. etwas Sündhaftes, ja Teuflisches sieht. Als im 17. Jh. Nikita Iwanowitsch Romanow, der Oheim des Zaren Michael, als erster Russe ausländische Kleidung zu tragen

wagte, verbrannte der Patriarch eigenhändig das heidnische Gewand und zwang den Bojaren, sich durch Weihwasser reinigen zu lassen¹¹⁾. Als Kemal Pascha nach dem Weltkrieg das Tragen des Fez (s. Hut) und Schleiers (s. d.) in der Türkei verbot, stieß er zu allem Anfang auf den hartnäckigsten Widerstand der Bevölkerung. Auch das deutsche Volk sah seit je in dem Aufgeben der heimischen Tracht und Übernahme der städtischen Kleidungeinschlechtes Zeichen. In Prophezeiungen vom Weltuntergang (s. d.) heißt es z. B., daß er nahe ist, wenn die Bauern sich wie die Herrenleute kleiden, wenn sie hohe Hüte aufsetzen und die Dirnen Seidenkleider tragen werden¹²⁾, womit man allerdings vor allem die Hoffart und den sittlichen Niedergang betonen will¹³⁾. Zwischen der Tr. und Sittlichkeit besteht auch sonst ein wichtiger Zusammenhang¹⁴⁾.

Die einheitliche Tr. eines Volkes ist ein wertvolles Kulturgut, das gerade jenen Kulturvölkern fehlt, bei welchen die unselige Scheidung zwischen einer Oberschicht, die man oft irrtümlich als den alleinigen Kulturträger ansieht, und der großen Volksmasse besteht. Doch haben auch hier und so auch beim deutschen Volke einzelne Teile ihre eigentümliche Tr., die nicht in allen Fällen aus der früheren Mode der höheren Gesellschaftskreise stammt, sondern, wie etwa die Volkstr. in vielen Alpentälern, alt und bodenständig ist. Freilich ist auch diese hie und da der Mode unterworfen, indem sich etwa das einermal die Haube nach der Haartr., das andere mal diese nach der Haube richtet¹⁵⁾. Die hohe nationale Bedeutung einer gemeinsamen Tr. hat man schon seit langem erkannt, und wiederholt ist auf deutschem Boden der Versuch gemacht worden, eine einheitliche Tr. für das ganze Volk zu schaffen, womit der Kampf gegen die Nachahmung fremder Tr.en Hand in Hand ging. Schon im 17. Jh. wandte man sich gegen die französischen Modenarrheiten, und im 18. Jh. klagte Justus Möser über die Verwelschung der Tr., und sogar Friedrich der Große suchte

die französische Mode dadurch unmöglich zu machen, daß er die Scharfrichter sich französisch kleiden ließ.

Im Jahre 1786 erschien der Aufruf eines Ungenannten zur Schaffung einer deutschen Nationaltracht, der sich besonders an das gebildete Publikum richtete, während um 1790 der Arzt Dr. Faust in Bückeburg mit seinen Vorschlägen mitten in das Volk trat. Zur Zeit der Befreiungskriege machten sich dieselben Bestrebungen geltend. E. M. Arndt und andere geißelten die damalige Männertr. W. Grimm befaßte sich 1814 in einem Brief mit dem von Becker gemachten Vorschlag zu einer deutschen Nationaltr., die eine teilweise Erfüllung in der zu jener Zeit von Studenten und Turnern getragenen altdeutschen Tr. und besonders der von Fr. L. Jahn eingeführten Turnertr.¹⁶⁾ fand. Im Jahre 1843 brachte Laube seine Pläne für eine deutsche Nationaltr. Ferner versuchte man 1871 eine deutsche Tr. einzuführen, deren Ergebnis die sogenannte Gretchentr. war¹⁷⁾. Und wie in diesen Zeiten tiefster Erniedrigung oder glorreicher Siege, meist im Zusammenhang mit großen Bewegungen (Sturm und Drang, Romantik, Freiheitsbewegung), so hat auch nach dem Weltkrieg die Frage der Volkstr. die Öffentlichkeit wiederholt bewegt. Zumindest suchte man im kleinen die landschaftlichen Reste alter Volkstr.en zu bewahren oder, wo sie vergessen waren, wieder zu beleben.

Alle diese idealen Bestrebungen übersehen meist die Macht der Mode, die Folgen des ausgedehnten Verkehrs, die wirtschaftlichen Tatsachen, besonders den Ersatz der früheren Heimerzeugnisse durch die Fabrikware, dann den Einfluß der immer mehr wachsenden Städte und das Schwinden des bäuerlichen Selbstgefühles, ferner die Geldfrage und den Umstand, daß der heutige Mensch seine Kleidung hauptsächlich nach dem Grundsatz der Zweckmäßigkeit und Billigkeit wählt¹⁸⁾.

¹⁾ Vgl. Schurtz *Tracht* u. bes. die Lit. bei K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 124 ff. u. Mautner-

Geramb *Steirisches Trachtenbuch*, Graz 1932 ff. Ferner R. Julien *Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts* (München 1912), dazu ZfVk. 23 (1913), 434; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 399 ff.; Köhler *Voigtland* 263 ff.; John *Erzgebirge* 39; Grüner *Egerland* 107 ff.; Pollinger *Landshut* 101 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 343 ff.; Heckscher 257 ff., 491 ff.; ZfVk. 1 (1891), 77 ff. (Jamund b. Coslin); ZfVk. 9 (1903), 230 (Kuhländchen in Mähren). ²⁾ Spieß a. a. O. 3. ³⁾ Ebd. 2. ⁴⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 14 f. ⁵⁾ K. Weule *Leitsaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 120. ⁶⁾ SchwVk. 1, 9, 39. ⁷⁾ Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 34 f. u. *Westfalen* 32 ff.; ZfVk. 1 (1891), 230. Zur schwarzen Begräbnistracht bes. SAVk. 19, 43; SchwVk. 5, 25 f. ⁸⁾ Vgl. Heckscher 258, 272, 491, 500 ff. ⁹⁾ Vgl. Spieß a. a. O. 34. ¹⁰⁾ Heckscher 495. ¹¹⁾ Stern *Rußland* 1, 400. ¹²⁾ Pollinger *Landshut* 169 f. ¹³⁾ Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 173 f., 260 f.; J. Illing *Historische Prophezeiungen* (Pfullingen 1922) 37. ¹⁴⁾ Vgl. Schurtz *Tracht* 130 ff. ¹⁵⁾ Vgl. SAVk. 11 (1907), 291. ¹⁶⁾ Vgl. ZfVk. 35/36 (1925/26), 298. ¹⁷⁾ Zum ganzen Abschnitt vgl. ZfVk. 23 (1913), 223 ff. ¹⁸⁾ Vgl. Spieß a. a. O. 51 ff.

2. In der Sage erscheinen oft Geister und ruhelose Tote in einer altertümlichen, heute nicht mehr bestehenden Tr. Es äußert sich so ein Streben nach geschichtlicher Glaubwürdigkeit und Wahrheit. Doch darf nicht übersehen werden, daß manche Sagen zu einer Zeit aufgezeichnet wurden, in welcher tatsächlich solche Tr.en noch lebten, und von einer Sammlung in die andere übernommen wurden, ohne daß festgestellt worden wäre, ob sie in dieser Gestalt noch im Volke leben.

Bei geisternden Burgfrauen wird gewöhnlich ihre mittelalterliche Tr. hervorgehoben¹⁹⁾, es wird z. B. mitunter der Hut mit den wallenden Federn erwähnt²⁰⁾. Die alte weiße Witwentracht trägt noch die weiße Frau der Rosenberge²¹⁾, in glänzender Rittertr. reitet der Herr von Öxter bei Wietersheim (Kr. Minden) daher²²⁾. In einer thüringischen Sage dagegen zeigt sich bereits eine Verschiebung, indem der Ritter Asmus von Stein nicht in ritterlichem Gewande, sondern mit einem dreieckigen Hut, einem langen, großknöpfigen Rock und mit hirschledernen Hosen umgeht²³⁾. Diesen dreieckigen Hut tragen häufig Sagengestalten, so etwa auch geisterhafte Jäger²⁴⁾. Sonst werden auch Schnallenschuhe oder eine Perücke

bei Geistern erwähnt, z. B. bei dem in der Frauenkirche zu Unterriexingen umgehenden Pfarrer²⁵⁾, oder es wird die ganze altmodische Tr. genau beschrieben. Der Mergentheimer Spitalküfer wurde 1841 gesehen mit einem braunen Frack, roter Weste, kurzen, schwarzen Hosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen²⁶⁾. Altertümliche Tr. haben die Bewohner des versunkenen Dorfes, das zu gewissen Zeiten auftaucht²⁷⁾.

Diese altväterische oder ungewöhnliche Kleidung, welche man bei einzelnen Geistern hervorhebt²⁸⁾, kommt dort dem Kobold zu, wo noch die Vorstellung des Ahnengeistes überwiegt und man sich den Hausgeist ähnlich gekleidet denkt wie etwa den Großvater²⁹⁾. Sonst haben die Hauskölde als Feuergeister rote Tr.³⁰⁾, wie zuweilen auch die Zwerge, denen das Volk aber meist die näher liegende Bergmannstr. zuschreibt³¹⁾, die auch der Bergwerksgeist trägt³²⁾. Dieser erscheint jedoch, da das ältere Bergmannskleid einem Mönchsgewand ähnlich war, auch als Mönch, wie in einzelnen Fällen auch Rübezahl³³⁾. In einer schlesischen Sage wird ein schwarzer Talar mit einem Stern darauf als Freimaurertracht erwähnt³⁴⁾. Vgl. Kleid.

¹⁹⁾ Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 82, 113. ²⁰⁾ Ebd. 114. ²¹⁾ Ebd. 141. ²²⁾ Zaunert *Westfalen* 332. ²³⁾ Quensel *Thüringen* 32. ²⁴⁾ Ebd. 290; Zaunert *Rheinland* 2, 235. ²⁵⁾ Kapff *Schwaben* 35. ²⁶⁾ Ebd. 53. ²⁷⁾ Quensel *Thüringen* 262. ²⁸⁾ Ebd. 175; Wucke *Werra* 305 Nr. 529. ²⁹⁾ Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 57. ³⁰⁾ Lit. bei Heckscher 331. ³¹⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 43. ³²⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 64 u. *Rheinland* 1, 121; Quensel *Thüringen* 205; Sieber *Sachsen* 161. ³³⁾ Vgl. G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 12. ³⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 95.

Jungbau

tragen s. heben.

Tränen. Im mittelalterlichen Strafprozeß galt es als ein höchst charakteristisches Zeichen, eine Hexe zu erkennen, wenn diese vor dem Richter oder während der Folter nicht weinen konnte. Das Ausbleiben der Tränen — ein ganz natürliches Ereignis bei der hochgradigen seelischen Erregung der armen Gefolterten — wurde dem Einfluß des Teufels zu-

geschrieben, der sich die größte Mühe gab, die Tränen zu verhindern, weil diese als Zeichen der Bußfertigkeit die himmlische Barmherzigkeit anflehten, während er alles versuchen mußte, um die Unbußfertigen in seine Gewalt zu bekommen. Nach Bodinus gestand eine Hexe, daß sie nur drei Tränen aus dem rechten Auge vergießen könne. Dieser Glaube ist noch in ganz Deutschland verbreitet. In England findet man ihn im 16. und 18. Jahrhundert erwähnt. Ist in Afrika jemand eines Mordes wegen angeklagt, so genügt die Trockenheit seiner Augen, um ihn der Giftprobe zu unterziehen¹⁾. Ein Gottesgericht bei den Zigeunern besteht darin, daß man die Augenlider des Angeklagten mit einer starken Salzlösung einreibt, wobei im Falle der Unschuld die Augen nicht tränen dürfen²⁾. In Syrien glaubt man, daß diejenigen Personen, denen beim Lachen die Tränen in die Augen treten, bestimmt sind, fern von ihrem Vaterlande zu sterben³⁾. Allgemein glaubt man hier auch, daß die kleinen Kinder schwarze Augen bekommen, wenn man sie viel weinen lasse.

¹⁾ Seligmann *Zauberkraft* 249f. ²⁾ Wlislöcki *Volks Glaube* 101. ³⁾ Z.d.D. Palästina-Vereins 7, II 4—5. † Seligmann.

Tränenkrüglein. Als T. bezeichnet man Fläschchen, die in alten Gräbern gefunden wurden, und von denen man annahm, daß darin die Tränen der Hinterbliebenen dem Toten mitgegeben wurden¹⁾. Von den Balten wird erzählt, daß die Klageweiber wirklich ihre Tränen in Fläschchen gegossen und diese in den Grabhügel gelegt hätten²⁾. Ein ähnlicher Brauch wird von den Russen erzählt: sie geben dem Toten die von ihren Tränen durchnässten Tücher mit ins Grab, um die Trennung zu erleichtern³⁾. In anderer Bedeutung taucht das T. in Sagen und Märchen auf, worin ein verstorbene Kind seiner Mutter erscheint und sich beklagt, daß es alle ihre Tränen in einem Krüge nachschleppen müsse. Dieses Motiv muß auf den Glauben zurückgehen, daß Klagen und Weinen dem Toten die Ruhe raube (s. Tote, Totenklage), und daß Rufe den Toten wecken (s. Totenerweckung). Dieser

Glaube ist weit verbreitet⁴⁾; in einer dänischen Sage werden Weinen und Klagen geradezu als Zaubermittel gebraucht, um ein verstorbene Kind wieder ins Leben zurückzurufen⁵⁾. Nach persischem Glauben bildeten die Tränen einen Fluß, der für die Seele ein Hindernis bildet⁶⁾. Sogar bei den Papuas wird erzählt, daß Tote zurückkommen und die Hinterbliebenen bitten, nicht mehr um sie zu weinen, sie könnten sonst den Weg zu den Toten nicht finden⁷⁾. In der Edda wird Helgi durch die Tränen seiner Gattin gequält⁸⁾. Das Verbot der Tränen wird in Sage und Märchen hauptsächlich durch zwei Motive dargestellt: das nasse Hemd und das Krüglein⁹⁾. Die ältesten Belege für das nasse Hemd stehen in Helmolts Slavenchronik und bei Thomas Cantimpratus; bei jenem ist der Tote ein Erwachsener, bei diesem ein Kind, das der Mutter mit nassem Kleid erscheint. In den neueren Sagen ist es fast immer ein Kind, das sich im nassen Kleid seiner Mutter zeigt und sie bittet, die allzuheftige Trauer zu unterlassen¹⁰⁾. Das Motiv vom T. scheint in Deutschland auf einige mitteldeutsche Gegenden beschränkt zu sein¹¹⁾. Das Kind erscheint der Mutter mit dem Tränenkrug und klagt, es könne nicht selig werden¹²⁾, oder die Mutter sieht einen Zug fröhlicher Kinder, ihr eigenes Kind schleppt mühsam und traurig den Krug hinterher¹³⁾; oder das Kind erscheint im Zuge der Perchta, kommt aber des Kruges wegen fast nicht nach¹⁴⁾. Während es sich bei den deutschen Sagen immer um Mutter und Kind handelt, ist in ausländischen Varianten der Tote auch ein Erwachsener¹⁵⁾.

Vereinzelt kommen auch andere Motive vor: das Kind klagt, es stehe tief im Wasser oder in einem Sumpf¹⁶⁾, oder das Kind küßt die Tränen der Mutter auf¹⁷⁾.

¹⁾ NddZfV. 7, 47; Stähelin *Die Schweiz in römischer Zeit* 361; Köhler *Voigt.* 492; Schulenburg *Wend. Volkss.* 280. ²⁾ ARw. 17, 483. ³⁾ NddZfV. 7, 47. ⁴⁾ HdWbDdM. 1, 84; Germania 11, 451f.; Wackernagel *Kl. Schr.* 2, 400ff.; Grohmann *Abergl.* 190; Reusch *Samland* 53; Schambach-Müller 220; Wucke *Werra* 432; Baader *N. S.* 85; Müllenhoff *Sagen* 143; Wirth *Beitr.* 2/3, 67; Lütolf *Sagen* Nr. 471. ⁵⁾ Bolte-Polivka 2, 490. ⁶⁾ ZfdMyth.

1, 62f.; vgl. Zdd.morgenl. Ges. 58, 707. ⁷⁾ Landtman *Kauai Papuas* 175f. 191. ⁸⁾ Neckel *Walhall* 21. ⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 485ff. zu Grimm *KHM.* Nr. 109. ¹⁰⁾ Z. B. Schambach u. Müller 220; Schmitt *Hettingen* 8; Panzer *Beitr.* 2, 53f.; Rochholz *Glaube* 1, 207; ZfV. 4, 456f.; Kühnau *Sagen* 1, 534f. 537; vgl. MschlesV. 8, 80; Krauß *Volksforsch.* 113. ¹¹⁾ Thüringen, Voigtland, Niederlausitz, Schlesien, Wenden. — Vereinzelt in Kärnten und Siebenbürgen. Ausland: Tschechen, Polen, Kleinrussen; Frankreich. S. Bolte-Polivka 2, 485ff. ¹²⁾ Müller *Siebenb.* S. 64; Schulenburg *Wend. Volkss.* 238; Kühnau *Sagen* 1, 537; Wucke *Werra* 133f.; vgl. Gander *Niederlausitz* Nr. 208. ¹³⁾ Graber *Kärnten* 184; Gander *Niederlausitz* 81f.; Kühnau *Sagen* 1, 535f.; Wucke *Werra* 213f. ¹⁴⁾ Eisel *Voigt.* 21f.; Köhler *Voigt.* 491f.; Waschnitius *Perkt* 151f. ¹⁵⁾ Z. B. Le Braz *Légende* 2, 99f.; Löwis of Menar *Russ. Mär.* 1. ¹⁶⁾ Gander *Niederlaus.* Nr. 208; Kühnau *Sagen* 1, Nr. 585; MschlesV. 3, Heft, 19f.; Haltrich *Siebenb.* 308. ¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 144. Geiger.

Trank (für die Grundvorstellungen vgl. Getränk und trinken; auch der Artikel Speise bringt viele Analogie).

1. Die Vorstellung von der Stärkung des Orenda (hier ist die Art des T. natürlich ausschlaggebend, z. B. Blut eines starken und mächtigen Menschen, Milch starker Tiere usw.) durch den T. ist dem Germanen geläufig¹⁾. Im Havamal in einer allerdings wohl interpolierten Strophe erfahren wir von einem Zaubert., den der junge Held bekommt, und der ihn besonders stark macht²⁾. Frazer erinnert an den Zaubert. bei der Jünglingsweihe³⁾. In Sage und Märchen hat diese Ansicht ihren Niederschlag gefunden. Im litauischen Märchen⁴⁾ vom starken Hans und starken Peter bekommen die Helden Riesenkräfte, weil sie von einer Löwin und Bärin gesäugt werden. Zauberkraft Überkräfte gibt natürlich der von Geistern gebotene Zaubert. In den KH.-Märchen findet der Jäger vor dem Kampf mit dem Drachen, der eine Jungfrau entführen will, auf einem Berge in einer Kapelle drei gefüllte Becher und darauf die Worte: Wer die Becher trinkt, wird der stärkste Mann der Erde und wird das Schwert führen, das unter der Schwelle vergraben ist; ähnlich ein norwegisches und ein schwedisches Märchen⁵⁾. Der T., der Riesenstärke gibt, ist auch in der

Sage vom Glasberg der Mittelpunkt: Als für den kleinen Jan das Schwert, mit dem er dem Riesen den Kopf abschlagen will, zu schwer ist, sieht er eine Flasche mit der Aufschrift: Wer aus dieser Flasche trinkt, der kann das Schwert regieren⁶⁾. Die Buschrölpe auf dem Heidelberg bei Habelschwerdt verleiht einem verirrtten Mann durch Speise und T. Riesenkräfte; sie rettet auch den vom Wildschützen verwundeten Jäger durch einen T., der die Wunde sofort heilt⁷⁾.

¹⁾ H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut* 55; Pauly-Wissowa 11, 2173. ²⁾ Edda ed. Gering 106; Sijmons-Gering *Edda* 3, 1, 151. ³⁾ Frazer 3, 425ff. 430ff. ⁴⁾ Veckenstedts *Zschr.* 1, 231. ⁵⁾ Mannhardt *German. Mythen* 174ff. ⁶⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 304, 621. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 189, 824.

2. Sogar die Götter selbst müssen nach der Vorstellung der Indogermanen ihr Orenda durch einen Zaubert. immer wieder stärken; so Nektar und Ambrosia der Griechen⁸⁾, der T. amrita der Inder⁹⁾.

⁸⁾ Güntert *Von der Sprache der Götter und Geister* 1921, 98ff.; Pauly-Wissowa 1, 809; Roscher *Nektar u. Ambrosia* L. 1883. ⁹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 264, 261ff.; E. H. Meyer *Religionsgeschichte* 40.

3. Daß man die Kraft und den Verstand eines Menschen durch den T. aus seinem Schädel in sich aufnehmen kann, ist wohl ein allen Primitiven gemeinsamer Glaube: Der Germane trank aus dem Schädel des Erschlagenen, um dessen Lebenskraft auf sich zu übertragen¹⁰⁾; und in Afrika trinkt man aus der Hirnschale des Königs, um von dessen Geist inspiriert zu werden¹¹⁾ (vgl. trinken § 5).

¹⁰⁾ Bertholet 2, 620. ¹¹⁾ Frazer 6, 171.

Der Zaubert.: Der Zaubert.: Der Zaubert.:

4. Man kann sich die Vorstellung des Primitiven aus der Empirie der berauschenden Getränke folgerichtig entwickeln, daß der Rausch eine besondere Zauberkraft hat, der den Menschen in eine magische Ekstase versetzt und den Genießenden gotterfüllt macht¹²⁾. Am mächtigsten fließt natürlich die orendastärkende Kraft von dem T. in den Trinken über, den der Gott selbst braut, der also wirklich von der göttlichen,

heiligen Materie erfüllt ist. Das beste Beispiel ist der Zaubermeth Odins¹³⁾, der Meth der Dichtkunst und Weisheit, welcher den Göttern und begnadeten Menschen gespendet wird. Dieser T. ist im Lied vom Sigrdrifa beschrieben. Um die Kraft der Zaubersprüche durch den T. dem Trinkenden zuzuführen, schabte Odin noch Runen von den Gegenständen ab, in die sie eingeritzt waren:

Abgeschabt waren alle die eingeschnittenen
und vermischt mit dem Meth des Heiles . . .
Das sind Buchenrunen und Bergerunen,
brauchbare Bierrunen auch,
Runen an Zauberkraft reich¹⁴⁾.

Ähnlich gilt noch heute in der Volksmedizin das von heiligen Gegenständen abgeschabte Pulver als Heilmittel; man nimmt eben durch die Arznei die in ihr wirkenden Zauberkraften in sich auf: Der von den geweihten Glocken abgeschabte Metallstaub wird gegen Fieber eingenommen¹⁵⁾.

¹³⁾ Pauly-Wissowa I. c. ¹⁴⁾ Edda von Sijmons-Gering 3, 2, 216; Meyer Religionsgeschichte 261 ff. ¹⁵⁾ Übersetzung von Gering L. Wien p. 215 Str. 16/19. ¹⁶⁾ Wolf Beitr. 2, 299; Hovorka-Kronfeld 1, 187; Zingerle Tirol 220; ZfV. 8, 37.

5. Die Fähigkeit, einen Zaubert. herzustellen, ist natürlich nach den Göttern zunächst den Geistern und Dämonen eigen; wenn man aber von dem T. genießt, ist man ihnen verfallen: Nach einer Pfälzer Sage wird ein Ritterfräulein durch einen Trunk, welchen ihm die Wasserelben reichen, an die Wasserwelt gebannt; auch der Vater trinkt trotz der Warnung der Tochter und verfällt den Wasserdämonen¹⁶⁾.

Dieses Motiv, daß man den Elfen durch einen T. anheimfällt, ist in der nordischen Sage verbreitet¹⁷⁾. Graf Otto von Oldenburg machte einst müde vom Ritt am Osenberg halt und rief: Ach Gott, wer nur einen kühlen Trunk hätte; da tat sich der Berg auf und eine Jungfrau bot ihm in silbernem Trinkhorn einen T. an: er aber verschmähte den T. aus Mißtrauen und wurde so gerettet¹⁸⁾.

¹⁶⁾ Grimm Sagen 216, 305. ¹⁷⁾ Herrmann zu Saxo Grammaticus 2, 590; ZfVergl. Literaturgeschichte NF. 7, 49—59. ¹⁸⁾ Meyer Mythologie der Germanen 187; Festgabe für John Meier B. 1934, 170 ff.

6. Manche Quellen, besonders in Frankreich, spenden ein Wasser, das wie ein Zaubert. wirkt, vor allem hat es die Kraft, die Wünsche der liebenden Mädchen zu erfüllen: Ein Bursche, der das Wasser trank, das das Mädchen mit der Hand aus der Bonne-Fontaine d'Ollioules geschöpft hatte, ist diesem verfallen¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Sébillot 2, 230 ff. 233; 3, 284.

7. Der Vergessenheitstrank²⁰⁾: Hier müssen wir unterscheiden, ob die Quelle von einem T. berichten, den Geister und Dämonen bereiten und bieten, oder ob es sich um einen von Menschen bereiteten T. handelt.

Diese T.e gehören in jene Gruppe von Sagen und Märchen, in denen das Hauptmotiv darin besteht, daß der Mensch durch Trink- oder Speisegemeinschaft mit den Dämonen, Elfen und bösen Geistern diesen verfällt (vgl. oben A. 16/17). Die Färöersage erzählt: Geht ein Bursche durstig und müde in die Öde, so kommt ein Huldremädchen aus dem Elfenhügel und bietet ihm einen T. Bier und Milch; bläst er den Schaum nicht ab, so trinkt er Vergessenheit und sie nimmt ihn mit sich in den Berg²¹⁾. In der Sage vom Grafen von Oldenburg ist das Hexenhaft-Dämonische noch dadurch betont, daß, als er den T. über den Kopf zurückgießt, die auf das Pferd fallenden Tropfen diesem die Haare abbrennen. Sagen dieser Art sind nicht selten; manche Märchenhelden verfallen dem Zaubert.²²⁾, einige aber verweigern den Trunk²³⁾. In Griechenland haben wir die Überlieferung in einem andern Sinn verbogen: Wer das Orakel des Trophonios in Lebadeia befragen will (also auch hier Verkehr mit den Geistern), muß erst aus dem Wasser der Lethe, Vergessenheit des bisher Erlebten trinken; dann aber muß er aus dem Quell der Mnemosyne trinken (Erinnerung), um sich an das zu erinnern, was ihm das Orakel gesagt hat²⁴⁾. Ganz parallel haben in der deutschen Sage die Zwerge als Gegenmittel gegen den Vergessenheitst. einen Erinnerungst. parat: Der Zwerg reicht einer Frau, die durch einen Zaubert. alles vergessen hatte, einen Erinnerungst., so daß sie ihr Gedächtnis wieder erhält²⁵⁾.

²⁰⁾ Grimm Mythologie 2, 922 ff.; 3, 318; Rohde Psyche 2, 437; Günter Kalyssa 156; Sartori in der Festgabe für John Meier 1934, 170 ff. ²¹⁾ R. M. Meyer Mythologie der Germanen 187. ²²⁾ Schambach-Müller 378 ff. 381. ²³⁾ Kuhn-Schwartz 25 ff. 47 ff.; Grimm Sagen 176; Müllenhoff Sagen 295; Grimm I. c. 3, 119, 348. ²⁴⁾ Roscher Mythol. Lex. 2, 3078. ²⁵⁾ Herrmann zu Saxo Grammaticus 2, 590; ZfVgl. Lit. Gesch. I. c.

8. Das andere Motiv ist ebenfalls schon antik: Kirke, die Hexe, reicht den Gefährten des Odysseus einen Misch., dem sie verderbliche Zauberkräuter beigemischt hatte (φαρμακα λογρα), „damit sie vollkommen die Heimat vergessen sollten“²⁶⁾. Die Früchte des Lothophagenlandes machen ebenfalls die Heimat vergessen²⁷⁾. Im vierten Buch der Odyssee reicht Helena den Genossen des Menelaos einen Misch.: In den Wein aber warf sie sofort ein Zauberkraut, so daß sie sofort alle erstandenen Leiden vergaßen²⁸⁾. In Frankreich gibt es Quellen, aus denen man Vergessenheit trinken kann von Kummer und Sorgen und auch gegen Haß²⁹⁾. In einer altirländischen Sage geben die Druiden einem Helden einen Vergessenheitst., so daß die Erinnerung an Personen und Taten schwand³⁰⁾. In der Edda heißt es (der Untergang der Niflunge): Ihr (Gudrun) gab man einen „ominnisveig“, Vergessenheitst. zu trinken³¹⁾. In der Völsungasaga c. 32 reicht Grimhild der Gudrun einen unheilvollen T.; der T. war gemischt mit der Erde Kraft und Sühneblut; in dem Horn waren allerlei Runen eingeritzt; in dem Bier waren Kräuter, verbrannte Eicheln, Ruß des Herdes, Opferdärme, gesottene Schweinsleber³²⁾; im Kap. 26 reicht Grimhild dem Helden Sigurd einen T., „und infolge dieses T.es dachte er nicht mehr an Brynhild“³³⁾. Gudrun bekommt nach der Edda von ihrer Mutter Grimhild einen Vergessenheitst. nach der Ermordung von Sigfrid:

. . . der Krug war gemischt mit kräftiger Erde eiskalter Meerflut und Eberblut.
Im Innern des Horns waren allerlei Stäbe rot eingeritzt; ich erriet nicht den Sinn;
ein langer Giftwurm vom Lande Haddings, ungeschnittene Ährenhalme,
das Geschlinge auch von verschiedenem Getier.
Viel Schädliches war geschüttet ins Bier:

Vieler Bäume Laub, verbrannte Eckern,
der Küche Ruß, gekochte Därme,
des Hausschweins Leber, die Haß beschwichtigt³⁴⁾.

Auch ein Gegenmittel kennt die nordische Poesie: Im Lied vom Hyndla sagt Freja: Meinem Eber bringt Erinnerungsbier (minnes-ol), daß aller Worte er, die du eben sprachst am dritten Morgen gedenken möge³⁵⁾. In der Hrolfssaga c. 25 erhält eine Frau die Erinnerung, die ihr durch einen Zaubert. geraubt war, durch einen Erinnerungst. zurück³⁶⁾. Einen Minnesveig reicht Sigrdrifa dem Sigurd; damit er das Gelübde, das Brynhild von ihm erwartet, nicht vergißt³⁷⁾:

Ich bringe dir Bier, du Baum des Kampfes,
Mit Ruhm gemischt und Reckenstärke,
Heilsprüche enthält es und helfende Stärke,
Wirksamen Zaubert. und Wonnerunen.

Aber die Wirkung dieses T.es wird durch den T., den Grimhild dem Sigurd reicht, aufgehoben; durch diesen T. dachte er nicht mehr an Brynhild³⁸⁾.

²⁶⁾ Odyssee 10, 234 ff. ²⁷⁾ 9, 97. ²⁸⁾ 4, 219 ff. ²⁹⁾ Sébillot 2, 230 ff.; dieselbe Kraft hat ein Wasser in einem südslavischen Volkslied: Krauß Brauch 89. ³⁰⁾ Thurneysen Sagen des alten Irland 104. ³¹⁾ Edda ed. Neckel 1, 217; Gering 240 cap. 28; Gering-Sijmons Kommentar zu Edda (German. Bibliothek 2, 9) 3, 2, 152. ³²⁾ Völsunga-Ragnarssaga v. A. Edzardi Stuttgart 1880, 171 ff.; dazu Neckel Beiträge zur Eddaforschung Dortmund 1908, 323, vgl. 225, 272. ³³⁾ Edzardi I. c. 124; vgl. Panzer Studien zur Germanischen Sagen-geschichte (Sigfrid) 121, 123, 132, 134. ³⁴⁾ Edda ed. Gering 245; Thule 1, 96. ³⁵⁾ Edda ed. Gering 125. ³⁶⁾ Sijmons-Gering I. c. 3, 2, 207; Frazer 3, 309, 425 ff. 430. ³⁷⁾ Edda ed. Gering 212 ff.; Sijmons-Gering I. c. 3, 1, 151; 3, 2, 210; Thule 21, 97. ³⁸⁾ Thule 21, 97.

9. Der Zaubert. im Schaden- und Liebeszauber³⁹⁾: Auffallend oft werden die Zaubert. in den Bußbüchern erwähnt; es ist immer noch nicht das wirklich germanische Gut klar aus diesem über- und durcheinander gelagerten Überlieferungstorso ausgeschieden; da sind die Abtreibemittel: si quas mulier herbas ne concipiat biberit, quantascumque concipere vel parere debuerat, tantorum homicidiorum rea erit et ita iudicetur⁴⁰⁾. Si fecisti aliquam mortiferam potionem et cum ea aliquam occidisti?⁴¹⁾. Am meisten wird gegen den Zaubert. mit Kata-

menienblut gewettet: Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Tollunt menstruum suum sanguinem et immiscent cibo vel potui et dant viris suis ad manducandum vel ad bibendum, ut plus diligantur ab eis⁴²⁾; diese Vorschrift der deutschen Bußbücher wiederholt sich vielfach in andern Büchern und Variationen⁴³⁾. Der Katamenienblutzauber ist überall und zu allen Zeiten belegt: Die Nonnen eines Klosters bekommen steife Hälse, weil ein Weib von Schlangen, Kröten und Menstrualblut einen T. bereitet hat, von dem sie genossen⁴⁴⁾. Ebenso ist in den deutschen und den anderen Bußbüchern die Vorschrift häufig: Mulier quae sanguinem viri sui pro remedio biberit . . . et semen viri in cibum sumit ut maiorem amorem inde accipiat . . .⁴⁵⁾. Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Tollunt testam hominis et igni comburunt et cinerem dant viris suis ad bibendum pro sanitate⁴⁶⁾. Im Vallicellum muß es natürlich heißen: Si quis per amorem qui veneficus fuerit (nicht beneficus) . . .⁴⁷⁾. Das Bluttrinken ist verboten: Comedisti vel bibisti alicuius animalis sanguinem? ⁴⁸⁾. Mitunter sind auch alle Delikte zusammengefaßt⁴⁹⁾. Auffallend spielen in den deutschen Bußbüchern ekelhafte Zauberge Getränke eine besondere Rolle: Comedisti scabiam corporalem pro aliqua sanitate aut bibisti propter solutionem vermiculos qui pediculi vocantur vel bibisti urinam humanam sive stercora aliqua comedisti pro sanitate? ⁵⁰⁾. An die mosaischen Reinigungsvorschriften mahnen die Stellen über die Behandlung von T.en, in die eine Maus usw. gefallen ist⁵¹⁾. Die Liebest.literatur ist fast unübersehbar: Katamenienblut, Schweiß, semen virile, Abschabsel der Fingernägel und die unmöglichsten Dinge, die das Fluidum eines Menschen durch den T. übertragen können, werden in den T. gemischt: z. B. Zucker mit Achsel-schweiß getränkt⁵²⁾ usw.; bei den Römern mischte man das Hippomanes unter das philtum⁵³⁾. In Ungarn müssen die Mädchen, die zu Fasching nicht verheiratet sind, einen Baumstrunk durch das Dorf ziehen; wenn nun ein Mädchen ein

Spänchen von dem Strunk zu Pulver verbrennt und das dem Burschen unter den T. mischt, wird dieser zur Liebe stimuliert⁵⁴⁾. Träufelt ein junger Mann sein eigenes Blut oder das einer Fledermaus in das Bier und gibt dasselbe dem Mädchen zu trinken, so wird dieses liebeshörig⁵⁵⁾ (vgl. alle Getränkearten und die Artikel über die einzelnen Tiere und Kräuter). Eine Fundgrube für Liebeszaubert.e sind die südslavischen Überlieferungen⁵⁶⁾. In den germanischen Heldensagen und in der ältesten heroischen Erzählliteratur ist der Liebeszauber ein beliebtes Mittel: Gotwara zwingt die Hunnenprinzessin durch einen Liebest. zur Liebe zu Frotho: illa non verbis modo, sed etiam succis in Venerem mixtis virginem enervare conata est⁵⁷⁾.

⁵⁸⁾ Die Literatur ist endlos vgl. C. C. Mentzel *de philtis rite examinandis* 1726. ⁵⁹⁾ Schmitz *Bußbücher* I, 373, 57, vgl. 307, 83; 462, 89. ⁶⁰⁾ I. c. 2, 445, 165. ⁶¹⁾ I. c. 2, 448, 176; vgl. I, 683, 18; ich habe im ARw. 1927, 332ff. nachgewiesen, wie dieser und anderer Liebeszauber heute auffallende Parallelen hat. ⁶²⁾ Index von Schmitz Band 2. ⁶³⁾ Soldan-Heppe I, 288. ⁶⁴⁾ I. c. 1, 314, 90. 382, 69. 536, 16. 618, 35. 683, 18; 2, 445, 166. 541, 190ff. ⁶⁵⁾ I. c. 2, 448, 177. ⁶⁶⁾ I. c. 1, 306, 83; 2, 320, 10. 342, 10. 351, 10. 360, 9ff. 484, 58. ⁶⁷⁾ I. c. 2, 448, 178. ⁶⁸⁾ I. c. 1, 749. ⁶⁹⁾ I. c. 437, 127. vgl. 2, 608, 38. 364, 77. ⁷⁰⁾ I. c. 1, 382, 70. 317, 94; 2, 364, 84ff. ⁷¹⁾ Urquell 4, 142. ⁷²⁾ Pauly-Wissowa I, 167. ⁷³⁾ ZfVk. 4, 122. ⁷⁴⁾ Grohmann *Aberglaube* 209, 1453. ⁷⁵⁾ Anthropophyteia 10, 44ff. 47ff. 52ff. 64ff.; 7, 80. ⁷⁶⁾ Saxo-Grammaticus 5, 186 (124, 10ff. Holder) vgl. 148, 1ff.).

10. Der Zaubert. im Heilzauber: Hier erhöhen, wie auch sonst im Aberglauben, heilige und zauberkräftige Zahlen die Kraft des T.es: Nach dem Albertus-Magnusbüchlein braut man aus 9 Kräutern einen Heilt.⁵⁸⁾. Verstärkt wird die Wirkung, wenn man heilige Handlungen mit heiligen Zahlen verbindet: Berühmt ist der Ölt., von dem Ratherius von Verona erzählt: Über diesen T. mußten 9 Messen gelesen werden; dann mußte ein Epileptiker davon 9 Schluck nehmen und 9 Tage hintereinander die Messe hören⁵⁹⁾. Bei den Zigeunern muß der mit Eiterbeulen Behaftete aus 9 Quellen trinken und neunlei Holz ins Feuer werfen⁶⁰⁾. In bedenklichen Krankheiten ist es gut Wasser zu trinken, das ein Kind

unter 7 Jahren schöpfte⁶¹⁾. Besondere Tageszeiten und Mondphasen werden bei der Verwendung von Wasser vorgeschrieben: Gegen das Fieber trinkt man bei zunehmendem Mond aus einem fließenden Wasser so viel Wasser mit einem Löffel, als man mag⁶²⁾. Daß man geweihten Getränken eine erhöhte Heilkraft zuschreibt, verwundert nicht, das Trinken von Osterwasser schützt vor siebenerlei Krankheiten⁶³⁾: Man kann sich am Gründonnerstag durch einen Trunk fließenden Wassers die Gesundheit für das ganze Jahr sichern⁶⁴⁾. Abendmahlswein ist das sicherste Mittel gegen Epilepsie⁶⁵⁾. Schwangere trinken gegen ihre Beschwerden Ignatiuswasser⁶⁶⁾.

⁶⁷⁾ Weinhold *Neunzahl* 29. ⁶⁸⁾ I. c. ⁶⁹⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 60ff. ⁷⁰⁾ Wolf *Beitr.* I, 223, 262. ⁷¹⁾ W. 529. ⁷²⁾ Pröhle *Unterharz* II. ⁷³⁾ Seyfarth *Sachsen* 256. ⁷⁴⁾ W. 355. vgl. Bohnenberger 24. ⁷⁵⁾ ZfVk. 1935, 205.

11. Für Auguria jeder Art, für Träumen von Getränken und für die Einzelheiten vergleiche man die einzelnen Getränke, besonders Bier, Milch, Wein.

Eckstein.

Trankopfer¹⁾.

1. Das Prinzipielle über das Wesen und die Arten des T.s ist schon im Artikel Speiseopfer ausgeführt²⁾, dazu vgl. Getränke, vor allem die einzelnen Getränkeartikel, in erster Linie Bier, Branntwein, Milch, Wein. T. im engeren Sinn sind Geschenkopfer, bestimmt für die Götter und Vegetationsdämonen, nicht zuletzt um deren Orenda zu stärken, und um sie sich geneigt zu machen (z. B. manche der nordischen Jult.); als T. bezeichnen wir aber auch die sakramentalen Trinkgemeinschaften zwischen Göttern und Menschen, wobei die Menschen durch den Genuß des Opfers an der Kraft des Gottes teilnehmen (z. B. die im § 2 genannten Beispiele und die Anfangsopfer).

¹⁾ Allgemeines bei: Kircher *Wein* 8ff. 9, 14, 39, 45. und passim; J. v. Fritze *de libatione Graecorum* Diss. Berlin 1893; Stengel *Kultusaltertümer* 200; Grimm *Mythol.* I, 45ff.; vgl. ZfVölkerpsychologie 18, 15ff.; alle Trankopfer zählt auf: E. H. Meyer *German. Mythologie* 138ff., zum Begriff: Grimm *Wb.* II, 1230. ²⁾ Pauly-Wissowa II, 2172ff. 2180ff.

2. Das für fast alle Götter bezeugte Zutrinken, ursprünglich wohl eine Art von sakramentalem Opfer, soll symbolisch anzeigen, daß der Gott als Trinkgenosse beim Gelage zugegen ist; bei großen Gelagen gebührt Thor der erste Becher, ebenso Odin; das Opfer wird durch Zutrinken angedeutet; auch an Alltagsgelagen weiht man Odin, Thor und Freja einen Becher³⁾. Die Götter selbst laden sich zu gewaltigen Biergelagen ein; eine Quelle berichtet sogar von einem Wunder: Als Ogir die Asen zu einem Trinkgelage einlädt, trägt sich das Bier selbst auf⁴⁾.

³⁾ EHMeyer *Religionsgeschichte* 289ff. 244, 416; vgl. Golther *Handbuch der Mythol.* 252, 254. ⁴⁾ G. Friedrich *Die Grundlage des german. Götterglaubens* 1934, 97.

3. T. im zweiten Sinne war auch das in der vita Columbani erwähnte Bieropfer, bei dem Columban die Schwaben überraschte, ebenso die in der vita Emmerani überlieferte Stelle: dieschon zum Christentum bekehrten Bayern brachten den Dämonen Libationen dar, und es heißt ausdrücklich „nefanda sacrificia propinabant“; und bei der Erwähnung der Opfer der Litauer für den Gott Rauguzemapas wird betont, daß sie zuerst dem Gotte spendeten und dann das Opferbier austranken (vgl. Bier § 11 und Getränk § 3).

4. Heute sind die T. noch sehr lebendig an Weihnachten im nordischen Vegetationsgeister- und Ahnenkult: Wenn der Bauer Odin in den Julnächten zu Gaste lädt, dann steht auf dem Tisch neben dem Speiseopfer auch ein Trank, z. B. eine offene Kanne Engelbier; er lädt die Verstorbenen ein; dieses Schauopfer bleibt unberührt bis zum Ende der Festzeit⁵⁾. Man gießt als Julopfer auch Branntwein für den Tomte in die Wand-ecke des Zimmers⁶⁾. Der Fischer gießt Schnaps über den Vordersteven des Schiffes, um viele Fische zu fangen⁷⁾. Der Niß bekommt vor allem sein Milchopfer⁸⁾. Die T. an die Unterirdischen gießt man auf den Stubenboden oder man schüttet Getränke zum Fenster hinaus⁹⁾. In das Wasser der Mühle schüttet man Bier oder Branntwein für den Wassermann¹⁰⁾; eben-

so bekommt der Mühlenwichtel sein Bier¹¹⁾. Auch in den Acker schüttet man Bier, um das Mehl zu vermehren¹²⁾. Bier und Branntwein gießt man an die Wurzel einer Birke, in der der Hofwichtel wohnt oder auf einen Stein¹³⁾; dem Haugbondö (Stammvater des Geschlechtes eig. Hügelbewohner) opfert man vom Julbier¹⁴⁾.

Sonst finden die Opfer zu jeder Jahreszeit und an jedem Tag statt; beliebt ist das Opfer am Samstag: Da läßt z. B. mancher Bauer in Schweden durch den Knecht Buttermilch an die Wurzeln von zwei Birken gießen, denen man auch Speiseopfer darbringt¹⁵⁾. Auch über die Wurzeln des Holunderbaumes gießt man Milch¹⁶⁾; solche Opfer haben sich in Deutschland vor allem in Norddeutschland erhalten: In Schleswig verlangt der Nisebok oder Niß-Puk sein T. neben Grütze und Stuten¹⁷⁾. In der Wilstermarsch und auf den friesischen Inseln bekamen noch vor 140 Jahren die Unterirdischen die Reste des Bieres und der Milch¹⁸⁾; auch in der Mark opferte man früher dem Niß-Puk Milch, ebenso dem Kobold zu Milow¹⁹⁾. Auch der Klabautermann bekommt sein T., meist Milch²⁰⁾.

Nach Praetorius (*deliciae Prussiae*) opferte man dem Erdgott Puschkaitis²¹⁾ Bier. Beim Müller zu Dittersbach in Böhmen besorgte ein Kobold das Hauswesen; dafür erhielt er Speise- und T.; ein Handwerksbursche ißt nachts das Opfer auf und wird vom Kobold zerhauen²²⁾ (bekanntes Motiv vgl. Milch § 9).

Beim Hochzeitsmahl der Esten verschüttet man das Bier für die Schutzgeister; auch bei dem gewöhnlichen Besuch verschüttet man einige Tropfen; und der Hausherr tut das bei jeder Gelegenheit, indem er sagt

Den Schaum für fromme Beschützer,
für des guten Glückes Träger.

Diese Spende brachte man den „unterirdischen Hauswirten“²³⁾ dar.

Ob man die an Koboldnamen erinnern den Getränkenamen als Rudimente ehemaliger Opfer deuten kann, wäre noch zu prüfen²⁴⁾.

⁵⁾ Hyltén-Cavallius 2, 443. ⁶⁾ Hilding

Celander Nordisk Jul 1 (1938), 196. ⁷⁾ Bugge *Folkeminder Optegnelser* Oslo 1935, 107 Nr. 15a. ⁸⁾ Feilberg 2, 735a. 640. ⁹⁾ Feilberg 2, 735a. ¹⁰⁾ l. c. ¹¹⁾ l. c. 735b. ¹²⁾ Nils Lid *Joleband* 1928, 144. ¹³⁾ l. c. 63ff. ¹⁴⁾ BlhessVik. 5, 30. ¹⁵⁾ ZfVik. 8, 142ff. ¹⁶⁾ l. c. ¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 337, 499. ¹⁸⁾ l. c. 325, 189. ¹⁹⁾ Kuhn *Mark* 55, 57; Kühnau *Brot* 42. ²⁰⁾ ARw. 7, 446. ²¹⁾ Mannhardt 1, 63ff.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 238. ²²⁾ Vernaleken *Sagen* 335, 47. ²³⁾ Böcler *Ehsten* 39. ²⁴⁾ NiederdZfVik. 1926, 4ff. 14ff.

5. Weniger häufig sind die Zeugnisse für T., mit denen man Kobolde und Dämonen zitieren will: Nach einer Sage hat der Nürnberger Paul Creuz zwei Bergmännlein geopfert, um sie zu zitieren: Er breitete auf einem Tisch ein weißes Tuch aus, darauf stellte er zwei Milch- und zwei Honigschüsseln²⁵⁾.

²⁵⁾ Grimm *Mythol.* 2, 844.

6. Erstlings- und Anfangsopfer: Diese Opfer sind bei den Primitiven ganz gewöhnlich: Unter den Häuptlingen der Kreuzflußgegend in Westafrika trinkt man nicht eher, als bis man den ersten Becher einer Gottheit oder dem Ortsgeist gewidmet hat; man gießt die Flüssigkeit auf einen kleinen Kranz von Steinen vor der Hütte; man verbindet damit einen Regenzauber, indem der Häuptling die Flüssigkeit mit dem Munde auspustet²⁶⁾. Im nordischen Kulturkreis achtet vor allem der Este genau auf dieses Opfer: Von jedem vollem Trinkgefäß läßt er einige Tropfen auf die Erde fallen für den unsichtbaren Geist²⁷⁾. In der Waadt spritzte man früher ein wenig Milch auf den Boden vor Beginn der Mahlzeit; das gehörte den „nains“ (Zwerge)²⁸⁾. Oft ist der Zweck vergessen, aber man heiligt die alte Überlieferung: Ein Mädchen aus Laaland goß vom Kaffee auf den Boden mit der Begründung: So pflegen Häusler zu tun²⁹⁾. In Franken begründet man das Ausgießen auf die Erde, bevor man aus dem Gefäß trinkt, damit, daß man sich vor Schaden bewahren wolle³⁰⁾. Noch ganz lebendig nach Brauch und Sinn ist das Erstlingsopfer von der ersten Milch der Kalbkuh in Schweden³¹⁾.

²⁶⁾ Ebert *Reallex.* 9, 189. ²⁷⁾ Böcler l. c. 129; Grimm *Mythol.* 3, 491, 87; ZfVölkerpsychol. 18, 15. ²⁸⁾ SchwVik. 1, 86. 96. ²⁹⁾ ZfVik. 8, 140. ³⁰⁾ W. 427. ³¹⁾ ZfVik. 8, 140. 142.

7. Libationen zum Zwecke des Fruchtbarkeitszaubers: Um die Gunst der Tomtegubbe zu erlangen, legt man in Schweden in die erste Garbe eine Flasche Branntwein³²⁾. Im RB. Gumbinnen bindet man in die letzte Garbe eine Flasche mit Getränk; diese wird beim Dreschen hervorgeholt und ausgetrunken³³⁾. Bekannt ist die Sitte in La Palisse in Frankreich: An die im letzten Getreidefuder auf gepflanzte Tanne hängt man mehrere Flaschen Wein; die Tanne wird bis zur Weinernte auf der Mairie aufbewahrt³⁴⁾. In Frankreich ist es sehr gebräuchlich, den Maibaum mit Getränken zu schmücken³⁵⁾. Ob wir in folgendem Brauch den Rest einer Libation haben, ist sehr fraglich: Bei Fulda darf der, der die Mutz hat, mehr trinken als die andern³⁶⁾.

In Bayern ließ man früher bei der Ernte ein Ährenbüschel für den Waudlgaul stehen; dabei stellte man Getränke hin für die Waudlhunde³⁷⁾.

Klar ist der Sinn und Zweck beim Bespritzen mit einem Getränk: Früher kannte man zu Buir im Kreis Berg folgenden Brauch: Man formte die letzte Garbe in Gestalt eines Wolfes und überbrachte sie dem Bauer, der dafür die Schnitter bewirten mußte. Sie wurde in der Scheune aufbewahrt, bis alles Getreide gedroschen war; dann brachte man sie dem Bauer abermals; der mußte sie mit Bier oder Branntwein besprengen und damit die Tenne reinigen³⁸⁾; auch hier ist das Bewußtsein für den tieferen Sinn des Brauches versunken. In vielen Orten Niederbayerns und Mittelfrankens legt man in die erste Garbe ein rotes Gründonnerstagsei, Brot, Salz und geweihte Kräuter; auch bespritzt man das Ganze hier und da mit einigen Tropfen Johanniswein und betet einen Spruch dabei:

Gott wird uns wohl bewahren,
Das ist unsere erste Garben³⁹⁾.

Hier wird also die Libation durch den geweihten Johanniswein zum Apotropäon. Auf die Felder sprengt man Johannisminne⁴⁰⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen mischt man an manchen Orten am ersten Tage der Aussaat in jeden Säack Milch⁴¹⁾. Feilberg bietet einen Beleg,

wonach man Whisky über den Pflug gießt⁴²⁾.

³²⁾ Mannhardt 1, 215. ³³⁾ l. c. ³⁴⁾ l. c. 1, 205. ³⁵⁾ Mannhardt 1, 204ff. vgl. 171. ³⁶⁾ oben 5, 313. ³⁷⁾ Jahn l. c. 165. ³⁸⁾ l. c. 179. ³⁹⁾ Panzer 2, 211, vgl. 207; Bavaria 3, 2, 937; Zingerle *Tirol* Nr. 926; Jahn l. c. 271, 158. ⁴⁰⁾ W. 427. ⁴¹⁾ Jahn l. c. 82. ⁴²⁾ 2, 735a.

8. Apotropäische Opfer: Oben wurde die Deutung des Anfangsopfers als apotropäisches Opfer erwähnt. Um schädliches Wasser fernzuhalten, wirft man in Schwaben an Ostern geweihten Wein und geweihtes Salz in den Brunnen⁴³⁾. Bei den Südslaven setzt man gegen die Pest einen Hafen voll Milch auf den Düngerhaufen und legt Salz unter die Türschwelle⁴⁴⁾. Die Letten bieten der Pest neben einem Speiseopfer noch Bier an, dazu ein brennendes Licht⁴⁵⁾.

⁴³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 82. ⁴⁴⁾ Krauß *Brauch* 68. ⁴⁵⁾ ZfVik. 1925/26, 41.

9. Totenopfer: Hier hat Sartori alles Material gesammelt⁴⁶⁾. Vgl. auch die Artikel Bier, Branntwein, Milch, Wein, Minne und die einzelnen Sonderartikel über Minne. Durch das T. will man sich vor allem auch den Geist des Ahnen, der zum Schutzgeist des Hofes und der Flur wird, günstig stimmen: Auf der einen Seite pflanzt der schwedische Bauer auf dem Grab des ersten Siedlers eine Birke, in der nun die Seele nach seiner Vorstellung wohnt; diesem Baum bringt man an Weihnachten Speise- und T. dar, damit das Glück beim Hause bleiben soll⁴⁷⁾. Und ganz parallel denkt sich der Opfernde in Ruanda beim Ahnenopfer die Wirkung der Opfergabe; er bittet den Ahn: Wir sind deine Kinder, wir sind deine Hinterbliebenen; wir haben dir keine Schande bereitet; Bier und Milch haben wir dir nicht vorenthalten; freue dich! Hilf uns! Hilf unsern Kindern... Gib uns Besitz; Behüte uns vor Zauber⁴⁸⁾. Die Ansicht vom durstigen Toten, der nach dem Tranke des Lebens giert, ist ebenso allgemein. Die Armenier trinken am Manenfest kein Wasser, damit diese genügend haben⁴⁹⁾.

⁴⁶⁾ *Totenopfer*. ⁴⁷⁾ Bugge l. c. 78ff. ⁴⁸⁾ Chantepie de la Saussaye 1, 184ff.; 2, 139. ⁴⁹⁾ Negelein *Idee des Aberglaubens* 147; vgl. ARw. 13, 627. Eckstein.

Trapezomantie, Wahrsagung vermittelt eines Tisches (τραπέζα). Die Bezeichnung wurde anscheinend erst in neuester Zeit für diese bereits im Altertum geübte Wahrsagungsmethode geprägt¹⁾, s. Tischrücken.

¹⁾ Hopfner bei Pauly-Wissowa *Realenzykl.* 14, 1286 mit Berufung auf Tertullian *Apolegeticus* 23: per angelos et daemones et caprae et mensae divinae consueverunt. Boehm.

Transplantation s. 5, 234 ff.

Trapp, Hans. Ein Kinderschreck der Vorweihnachtszeit aus der Gegend von Weißenburg i. E. bis nach Straßburg. Pfälzisch-elsässische Volkskundler wie Stöber, Ohleyer, Rheinwald, August Becker sehen in der Gestalt, die im Gefolge des lieblichen Christkindels einherzieht, den so noch fortlebenden Ritter Hans von Drot oder Tratt (etwa 1445–1503) auf Berwartstein bei Bergzabern¹⁾, der Gegend, in der nach Art des wilden Jägers auch der Lindenschmid umgeht²⁾. Der Name des kurpfälzischen Marschalls, der durch seine von dem Kurfürsten Philipp dem Aufrichtigen geduldeten Gewalttätigkeiten gegen das Kloster Weißenburg sich als „rücksichtslose Herrennatur“ erwies, klang zusammen mit dem einer pfälzischen Familie Drapp, führt aber auch hin zu dem polternden Auftreten, dem Umhertrampeln, das den H. T. ebenso zum Kinderschreck macht wie in Norddeutschland den Bull(e)mann (s. d.) sein Bullern, Poltern, in Mittel- und Süddeutschland den Butze (s. d.) und den Popelmann (s. d.), im ganzen deutschen Sprachgebiet den Schwarzen Mann. H. T. „bläst den bösen Kindern die Augen aus“ — wie Frau Perhta (s. d.), die selber als Frau Stempel (von stampfen) auftritt, oder wie Frau Holle im nördlichen Bayern auch die Trempe (von trampeln, poltern) heißt. Der Name Stampes (für den Pelznickel in der Südpfalz) oder (in Schwaben für einen tölpelhaften Menschen) Trappdrein oder Dampelhannes weist in ähnlicher Richtung³⁾. So wird zum männlichen mythologischen Gegenstück der Frau Perhta, die in der weihnachtlichen Mädchengestalt des gabenspendenden Christkindels fortlebt,

unser H. T., ein zweiter Nikolaus (s. d.), Pelznickel (s. d.), Knecht Ruprecht (s. d.), Krampus, Klaubauf (s. d.), Hansmuff oder wie sonst der polternde Begleiter des Christkindels heißt, der im einstigen Lebensraum des „strengen Herrn Hans von Drot“ leicht dessen Namen annehmen und mit ihm zu einem fortlebenden Gebilde des Volksglaubens zusammenfließen konnte. Vielleicht erinnert die Gestalt auch an den nach seltsamer schwedischer Überlieferung in Gestalt eines Pferdes tanzenden „Satan“ (s. d.). Das Traben des Teufels (s. d.), noch im Drama des 16. Jahrhunderts, sowie sein Name *Le Traquenard* (aus traquenarder, halb traben, halb galoppieren), der in H. T. widerklingen soll, verweisen angeblich auf die Pferdegestalt. Robert Stumpfl, Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas. Berlin 1936, S. 339 (mit weiterem Schrifttum). J. Lefitz—A. Pfleger, *Elsässische Weihnacht* (1931): zum geschichtlichen Hintergrund E. Krause, *Der Weißenburger Handel* 1480 bis 1505. Diss. Greifswald 1889.

¹⁾ Buchner, *Pfalz. Mus.* 1909. ²⁾ Becker *Pfalz* 128, 201. ³⁾ Christmann, *Pfalz. Mus.* — *Pfalz. Heimatkd.* 1930, 258. Becker.

Traube s. Weinrebe.

Traubenkirsche (Ahlkirsche, Elsen, Faulbaum, Trudenbaum; *Prunus padus*).

1. Botanisches. Die T. wächst bald baum-, bald strauchartig. Sie hat eiförmige Blätter und weiße, stark duftende, in hängenden Trauben vereinigte Blüten. Die Früchte sind etwa erbsengroß, kugelig und von schwarzer Farbe. Die T. blüht im Mai. Im Gebüsch, an Waldrändern, an Zäunen ist sie nicht selten¹⁾. In der volkskundlichen Literatur wird die T. fast durchgehends als „Elzbeere, Elsenholz, -baum“ bezeichnet. Diese Benennung gilt aber auch in manchen Gegenden²⁾ für einen anderen Baum, die Elsbeere (*Sorbus torminalis*). Sie ist vielleicht unter dem „weißen“ Elsenholz des Aberglaubens gemeint. Auch die Erle (s. 2, 294) erscheint manchmal als „Else“³⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 93f. ²⁾ Scham-

bach *Wb.* 56; SchweizId. 4, 1243, 1462. ³⁾ Vgl. auch Höfler *Botanik* 62f.

2. Die T. gilt wohl wegen des starken Geruches ihrer Blüten und weil sie häufig schon Ende April (Walpurgi) blüht, als ein hexenabwehrender Baum. So heißt es bereits bei Vintler (15. Jh.)⁴⁾: „So nyement (nehmen) etlich für den sturm Den elssenpom, hör ich sagen“⁵⁾. Die Zweige von den „kleinen bitteren Kirschen“, die man nach Praetorius⁶⁾ um Freiberg (Sachsen) gegen die Hexen an die Häuser steckte, sind wohl die der T. Der Nürnberger Arzt Fabricius⁷⁾ erzählt von dem Glauben seiner Landsleute, daß Stücke vom Holz des „Elzeböerbaumes“, am Martinstag geschnitten und bei sich getragen, die Hexen vertreiben sollten. Auch habe er in Deutschland gesehen, daß Landleute Ende April oder Anfang Mai (also um Walpurgi) aus den Blüten der T. zusammen mit „ruta muraria“ (s. Mauerraute) und *Hypericum* (s. Hartheu) und anderen Kräutern Kränze flechten und diese auf dem Markte verkaufen. Diese Kränze hingen dann die Käufer dem Vieh an, daß dieses nicht verhext werde. In Schwyz (17. Jh.) ist „Eltzenberi Holtz gut für Malefiz und Hexenwerch onder dem Fich: Nimb eltzenberi Holtz an einem Donstag, krützli darvon machen, dan am ersten Freitag im nüwen mon im Namen Gott des vatters, deß Sohns ond deß heiligen geists an Hals gehänckt daß das krützli vmb das Härtz seie, dann kommt es diser person in die Füß ond gath vnden Füßen vnd Färsenen gelb Waßer vsen, dan fangt es an beßer werden. Diese höltzli auch ob thüren und gadmeren gehenckt, so mögen keine Hexen in selbige hüßer und gadmer kommen. — Wan einer ein solches Höltzli bey ihm tragt, kan kein hex weder in stuben oder gaden kommen“⁸⁾. Um Hexen zu erkennen, bringt ein 1727 geschriebenes Heft aus dem Archiv Donaueschingen⁹⁾ folgendes Mittel: „Wann du im Jahr ein Egenzahn [s. 2, 562] findest ungefehrt, den man auch also verloren hat, so heb in auff in den drei höchsten Namen; trag ihn mit dir heim und bohr drei Löcher darein und vermachs mit negel. nimb

Elzenbeerenholz und drags mit dir in die kürchen und standt under die Kirchthür und wann ein Hex in der kürchen ist, kan sie nit herauskommen, diewill du darunder der kirchenthür stäst, aber lass den nagel nit von dir noch ligen, sonder drag ihn wider mit dir heim“. In einem steirischen Hexenprozeß v. J. 1661 wird ein Mann der Zauberei angeklagt: er habe anderen Krankheiten angezaubert und sich dazu der Zweige des Elsenbaumes bedient¹⁰⁾.

⁴⁾ *Blumen der Tugend* V, 7815. ⁵⁾ ZfVk. 23, 7.

⁶⁾ *Blocksberg* 459. ⁷⁾ *De signatura plantarum*, Norimbergae 1653, 35 = Wolff *Scrutin. amuletorum medicum* 1690, 142. ⁸⁾ SAVk. 15, 182.

⁹⁾ *Alemannia* 2, 134. ¹⁰⁾ ZfVk 7, 193.

3. Auch im neuzeitlichen Volksglauben schützt die T. vor Behexung, besonders des Viehes. Namentlich an Walpurgi werden die Zweige (auch Hexen-, Drudenblüh genannt) an die Stalltüren gesteckt¹¹⁾. Mit Vorliebe wird auch ein Stück Elsenbeerholz in die Türe oder die Schwelle des Stalles verpflockt¹²⁾. In einem Balken eines abgebrochenen Hauses in Bellach b. Solothurn fand sich eine Aushöhlung, die u. a. drei Kerne der T. enthielt¹³⁾. Drei Bröserl Osterbrot, drei geweihte Palmkätzchen, 2 Johanneshänd (s. Knabenkraut), einen Benediktuspennig und geweihtes Salz muß man in der Türschwelle des Stalles, dessen Vieh verhext ist, bohren. Das Ganze wird verschlossen mit einem Pfropfen aus Elsenbeerholz, worin drei Kreuze im Namen der hl. Dreifaltigkeit geschnitten sind. Das muß an einem Freitag geschehen, und das Holz muß an einem goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang in drei Schnitten gegen Morgen gewendet geschnitten werden ohne An- und Widergang¹⁴⁾. Auch wird der Stall mit Elsbeerholz oder den getrockneten Blüten geräuchert¹⁵⁾. Mit einem Absud der Rinde oder des Holzes wird der Stall besprengt¹⁶⁾. Vielleicht ist der Glaube an die hexenwehrende Wirkung der T. der Grund, daß man diesen Strauch so oft in den die Gehöfte umgebenden Hecken findet¹⁷⁾. Ein Stücklein geweihtes Weiß-Elsenholz ist ein gutes Mittel gegen allerlei Teufelskniffe (Tirol)¹⁸⁾. Gegen den Bilwezsneider

gebraucht man einen Pflug, dessen „Wid“ von Elsenbeerholz gemacht ist und das am Karfreitag vor Sonnenaufgang geschnitten worden ist¹⁹⁾. Elsenbeerkreuze werden ebenfalls gegen den Bilmesschnitt gesteckt²⁰⁾. Aus der Rinde der T. machte man in der Hersbrucker Gegend (Mittelfranken) die „Drudenpfeifen“, mit denen man an Walpurgi die Hexen ausblies²¹⁾. Im Salzburgerischen und im Innviertel steckt man an Georgi Zweige der T. (die „Jöring-Astl“ von Jörg = Georg) an die Fenster, dann kann nichts Böses hinein und der „Jörgel“ kehrt zu²²⁾, vgl. Hartheu. Vor dem Teufel kann man sich durch ein Kreuz vom Holz des weißen Elzenbaumes, der am Johannistage noch blühte, retten (Eisenerz in Steiermark)²³⁾. Mit einem Stecken aus Elsenholz (besonders wenn es am Karfreitag geschnitten ist) kann man die Hexen schlagen²⁴⁾. Der Stab des Butterfasses muß aus „Elzbirnholz“²⁵⁾ und zwar aus einem solchen Stück gemacht werden, an dem das Wild (besonders das Reh) genagt hat (Taubergrund)²⁶⁾. Gibt eine Kuh wenig Milch, so bestreicht man Kuh und Krippe mit „Belsenöl“ (Öl aus den Früchten der T.)²⁷⁾, andererseits kann man aber auch mit dem „Helzbeeröl“ die Milch nehmen²⁸⁾. Ebenso kann man der Kuh den Nutzen nehmen, wenn man ihr ungesehen im Stalle unter gewissen Zauberworten drei Streiche versetzt²⁹⁾. Die Kroaten in Themenau (Niederösterreich) binden den Kühen, die die Milch verlieren, T. an die Hörner³⁰⁾. Wenn es beim Ausrühren keine Butter gibt, dann muß man das Butterfaß mit einem Absud der „Hexenblüh“ (= T.) ausschwenken und dann das Wasser samt der „Hexenblüh“ hinter sich schütten, dabei muß man die Worte sprechen:

Unsegen, weich vor meinem Beginnen
Ungetüm, tu mich verlaß!
Dich soll dieser Spruch bezwingen
Dich und alles Hexenschmaß [= -geschmeiß]³¹⁾.

Die T. vertreibt auch „elbisches“ Götter. Die Zweige steckt man in die Mauslöcher³²⁾ und in die Maulwurfsbaufen³³⁾, was immerhin einige Wirkung haben kann, da die Pflanze sehr stark riecht und kleine

Mengen der stark giftigen Blausäure enthält. Um den Holzwurm von Möbeln und hölzernen Gerätschaften abzuhalten, soll man in diese einen Nagel aus Elsenholz schlagen³⁴⁾.

¹¹⁾ Wuttke 435 § 682; Heimatbild. aus Oberfranken 5 (1920), 8; Zincke *Oecon. Lexik.* 1744, 1, 638; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1403; Eberhardt *Landwirtschaft* 211; Grohmann 101; SchweizId. 4, 1234 (am Karfreitag, Walburgi oder Philippi-Jakobitag gesteckt); Dähnhardt *Volkst.* 1, 81; Grimm *Myth.* 3, 471 (Zweige hindern die Einkehr des „liegenden Drachen“); Wirth *Beiträge* 6/7, 7 (an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr mittag gebrochen); Schramek *Böhmerwald* 159. ¹²⁾ Albertus Magnus. Toledo²⁰⁾ 2, 52; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311 (um den Keil wird ein Bockshaar gewickelt); SchweizId. 4, 1234; Alpenburg *Tirol* 290, 391; John *Westböhmen* 320; ZföVk. 4, 308 (Erzgebirg); ARw. 3, 286; Veckenstedts Zs. 2, 439. ¹³⁾ SchweizVk. 10, 12. ¹⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 29; vgl. auch Alemannia 2, 138. ¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312; Fischer *SchwäbWb.* 6, 1614. ¹⁶⁾ Unger u. Khull *SteirWb.* 199; Fischer a. a. O. ¹⁷⁾ Brückner *Sagenborn d. Fränk. Schweiz* N. F. 1929, 257. ¹⁸⁾ ZfVk. 9, 375; vgl. Albertus Magnus. Toledo²⁰⁾ 2, 4. ¹⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 21. ²⁰⁾ Eisel *Voigtland* 209. ²¹⁾ Marzell Bayer. *Volksbot.* 30. ²²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 131; ZföVk. 3, 279; Andree-Eysn *Volkshundliches* 101, 108. ²³⁾ ZfVk. 1, 218. ²⁴⁾ BayHfte. 1, 232 (Tirol, 18. Jh.); Bohnenberger 112; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1569; Marzell Bayer. *Volksbot.* 25. ²⁵⁾ Bohnenberger 112. ²⁶⁾ Alemannia 20, 283. ²⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 215. ²⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384. ²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 335. ³⁰⁾ ZföVk. 7, 233. ³¹⁾ Oberfranken: Orig. Mitt. von Gleichmann 1917; ob der Spruch wirklich volkstümlich ist? ³²⁾ Grohmann 62 = Wuttke 111 § 145; Wirth *Beiträge* 6/7, 18. ³³⁾ Sudetend. Zs. f. Vk. 1 (1928), 267. ³⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 434.

4. In Süddeutschland sind „Elsenruten“ nicht selten ein Bestandteil des „Palms“³⁵⁾. In Tiefenbach (Allgäu) gab man früher jedem Stück Vieh beim Verlassen des Stalles mit einer „Helsenbeerrute“, die dem geweihten Palm entnommen war, einen „Fitz“ (Schlag), damit dem Vieh auf der Weide nichts Böses angetan werde³⁶⁾. Am Lechrain machte man an Fronleichnam u. a. auch Kränze aus der T.³⁷⁾.

³⁵⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 698; Reiser *Allgäu* 2, 106f.; Marzell Bayer. *Volksbot.* 20; Katholik 82 (1902), 1, 172; ZfVk 11, 60; ZföVk. 15, 154 (Westböhmen). ³⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 375. ³⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 187.

5. Verschiedenes. Um die Hexen am Karfreitag in der Kirche zu erkennen, muß man sich eine Elsenrute, die in der Marterstunde (= morgens um 3 Uhr) geschnitten ist, um den bloßen Leib binden. Dann sieht man, wie die Hexen alle verkehrt sitzen und dem Pfarrer den Rücken zuwenden³⁸⁾, vgl. auch unter 2. „Ein Vieh von der Fäulnis zu bewahren. Schneide in der Christnacht einen Stecken vom Elzenbaum, lege ihn in die Krippe, woraus das Vieh frisst, und sprich: Elzenbaum ich lege dich in die Krippe, wie Christus zu Bethlehem in der Krippe gelegen ist, und daß mir mein Vieh so wenig faule, als Christus gefaulet ist. † † †. Im Frühjahr soll man das Vieh das erste mal mit dem Stecklein treiben [vgl. unter 4], hernach bewahre ihn in der Krippe, das soll alle Jahre geschehen“³⁹⁾. In einem anderen Segen (von einem Schäfer bei Vaihingen a. E.) wird der „Elsebaum“ als „Mosesstab“ bezeichnet:

Gegrüßt seist du, Elsebaum
Gegrüßt seist du, heiliger Stamm
Gegrüßt seist du, weil unser Heiland gestorben [ist dran!]

Diese Kraft wie Elsebaum
Ist niemals zu vergleichen.
Alles Hexenwerk und Teufelskunst
Muß vor diesem weichen.
Daher mein Stamm, ergreif ich dich
Und bieg dich hin und her.
Mit Moses Worten schneid ich dich
Und du sollst sein mein Gewehr⁴⁰⁾.

Ein Zweig von einem weißen Elxenbaum, der vom Papst geweiht ist, zeige die Schätze in den Bergen an, indem er sich mit der Spitze dahin drehe. Auch könne man sich durch ein Kreuz von weißem Elxenbaumholz vor dem Zorn des Berggeistes wahren⁴¹⁾. Nach Scharnsteiner (Österreich) Gerichtsakten v. J. 1648 wird eine verzauberte Büchse dadurch wieder „richtig“ gemacht, daß man in sie, da wo die Kugel zu liegen pflegt, „ein waiß Elexenholz“, ein Eichenmistel und in eine Haselnuß vermachtes Quecksilber gab⁴²⁾. Ist dir die Fallsucht angetan, laß dir vom Helfer während deines Anfalles Blut nehmen und zwar in der Karwoche; dieser geht in der Karfreitagsnacht und bohrt in die Wurzel eines

Elsbeerbaumes bis aufs Mark hinein, gießt das Blut hinein und macht das Loch wieder zu mit dem ausgebohrten Holz, verklebt es dann mit Letten, macht drei Kreuze darüber und geht davon. Wie das Blut verwächst, hören die Geister auf⁴³⁾. Die T. hat (je nach dem Reifezustande) dreierlei Beeren. Wenn an Bartholomäi (24. August) die meisten Beeren schwarz sind, so soll man den Roggen früh säen; wenn rot, dann mittelfrüh; wenn weiß, dann spät (Pommern)⁴⁴⁾.

³⁸⁾ Meier *Schwaben* 391. ³⁹⁾ Albertus Magnus. Toledo²⁰⁾ 1, 15 = MsächsVk 3, 318. ⁴⁰⁾ Württembg. Vierteljahrsh. f. Stat. u. Landeskde 13 (1890), 221. ⁴¹⁾ ZfVk. 1, 217. ⁴²⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1864, 94. ⁴³⁾ Buck *Volkswmedizin* 65 = Lammert 272. ⁴⁴⁾ Treichel *Westpreussen* 10, 556. Marzell

Trauer.

1. Die T.bräuche sind eine Äußerung des T.gefühls; dieses ist begründet in dem Schmerz über den Verlust eines Angehörigen oder eines Menschen, mit dem man durch ein Gefühl der Freundschaft oder Ehrfurcht verbunden war. Die Darstellung des T.gefühls im Brauch ist auch zugleich bestimmt von der Vorstellung, daß der Tote mit den Lebenden, wenigstens eine Zeitlang, in Verbindung bleibt (er will gerächt sein, will in seinem Heim bleiben, will von seinem Eigentum nicht lassen), und diese Rückkehr des Toten und seine Forderungen werden von den Hinterbliebenen gefürchtet. Er soll zufriedengestellt weggehen und die Lebenden in Ruhe lassen.

Eine Reihe von T.bräuchen können auf Äußerungen des Schmerzes zurückgeführt werden. Dieser wird bei Völkern im Naturzustand viel wilder und ungehemmter durchbrechen, sie werden dem Gefühl des Schreckens und der Schädigung lauten Ausdruck geben. Dies führt zu Affekthandlungen gegen sich und andere (Opfer, Selbstpeinigung). Dieses Austoben wirkt beruhigend. Der T.nde hilft sich damit über die Niedergeschlagenheit hinweg. Dies ist die rein subjektive Wirkung. Dazu kommt, daß der Tote die Äußerungen der Trauer sieht und sehen soll. Er muß erkennen, wie schwer der Verlust für die

Hinterbliebenen ist, in welch elendem Zustande sie sind. Er wird also zufrieden-gestellt, d. h. der T.nde empfindet die Erleichterung, die ihm die Schmerzausbrüche verschafft haben, als eine Erfüllung der Forderungen des anwesenden Toten. Er wird ihnen also eine magische Wirkung zuschreiben, sie dienen zur Versöhnung oder zur Abwehr des gefährlichen Toten. Die sichtbaren und hörbaren Äußerungen der T. sind in feste Formen gefaßt, sie werden zum Brauch, durch dessen Ausübung dem Toten der gebührende Dienst erwiesen wird. Im primitiven Stadium sollen die Formen gerade durch ihr Übermaß und ihre Wildheit wohl auch auf den Toten besonders überzeugend wirken.

Einzelne T.bräuche müssen wohl auch als Abwehr gegen den Toten durch Unkenntlichmachen (manche Formen der T.kleidung oder die Namensänderung) oder als Abwehrzauber (Farben) gedeutet werden. Andere Bräuche gehen auf die Vorstellung zurück, daß die Angehörigen durch den Toten besonders gefährdet oder unrein sind; man isoliert sie daher und meidet den Verkehr mit ihnen. Sie müssen nach Abschluß der T.zeit sich reinigen, damit sie wieder in die Gesellschaft der andern eintreten können. Von dieser Seite betrachtet kann man die T.bräuche als Übergangsriten auffassen¹⁾.

Diese ursprünglichen Gründe der T.bräuche sind auch heute noch durchaus wirksam. Dagegen hat der Brauch die heftigen Äußerungen allmählich abgestoßen, und wenn T.nde auch heute noch ihre Gefühle in wilden Ausbrüchen zeigen, so sind dies durchaus individuelle Handlungen. Der Brauch dagegen hält an bestimmten gemäßigten und altüberlieferten Formen fest, die der T.nde einzuhalten hat: bestimmte Kleidung, Vermeiden von lauten Vergnügungen, Einhalten der vorgeschriebenen Fristen. Wer nach diesen Vorschriften handelt, an dessen T. glaubt die Umgebung, und vielfach wird auch der T.nde heute noch das Gefühl haben, daß er damit dem Toten, der es sieht, Genugtuung verschafft, daß

dieser über zu kurze oder oberflächliche T. sein Mißfallen äußern würde.

¹⁾ Scherke *Primitive* 150ff.; Preuß: Bastian-Festschrift (1896) 212, 224ff.; Preuß *Geist. Kult. d. Naturvölker* 67; Schurtz *Urgesch.* 69ff. 387; v. Gennep *Rites de passage* 210ff.; Clemen *Reste* 133ff.; ERE. 4, 440; Journ. Anthr. Inst. 15, 98; FFC. 41, 169; Heckenbach *de nuditate* 32f.; Frazer *Golden bough* 3, 355ff.; Reinfried *Buchari* 18.

2. Zu den T.bräuchen in weiterem Sinn müßte man auch manche Handlungen rechnen, die vor und bei der Bestattung vorgenommen werden (s. Begräbnis, Grab, Leichenfeier, Leichenmahl, Leichenzug, Tod, Totenfeier, Totenhochzeit, Totenkult); denn auch hier äußert sich der Schmerz der Hinterbliebenen über den Verlust. Ich fasse aber hier, wie man es gewohnt ist, als T. nur das zusammen, was nach der Bestattung vorgenommen wird; einzig die Beileidbezeugungen, das sogen. Leidklagen bei der Beerdigung, seien noch kurz erwähnt. Es ist die Pflicht der Nichtangehörigen, die Leidtragenden zu trösten, und wo dies mündlich geschieht, bestehen dafür feste Formeln²⁾, auch der Handschlag gehört dazu (daher in der Schweiz dafür der Ausdruck „chlöpfe“³⁾). In Thüringen wurde eigenartigerweise ein fremder Mann angestellt, um die Teilnahmebezeugungen entgegenzunehmen⁴⁾. Beim Abschied darf man (in Schlesien) den Leuten nicht den üblichen Wunsch nach baldiger Wiederkehr ausdrücken, sonst folgt bald ein neuer Todesfall⁵⁾.

²⁾ Z. B. Höhn *Tod* 328f.; Schultz *Alltagsleben* 227; Meyer *Baden* 592; John *Westb.* 168; Drechsler *Schlesien* 1, 296; Kirchhoff *Wendunmut* (Stuttg. Lit. Ver.) 1 Nr. 249 eine Parodie auf die Formel. ³⁾ Schw. Id. 3, 675; Rochholz *Glaube* 1, 197. ⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 259; vgl. Schuller *Progr.* v. Schässb. 1865, 7f. ⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 296.

3. Die T. erstreckt sich meist nur auf die näheren Angehörigen, selten reicht sie bis auf Vettern und Basen⁶⁾. Im allgemeinen sind die T.vorschriften für die Frauen (bes. Witwen) strenger als für die Männer⁷⁾. Außer in der Kleidung (s. u.) zeigt sich die T. in bestimmtem Verhalten in und außer dem Hause. In den Marschen der Unterweser durfte eine

Frau in Tieft. ein halbes Jahr das Haus nicht verlassen⁸⁾; in Zürich ging zwischen Tod und Verkündigung niemand ohne Not öffentlich in die Stadt⁹⁾. In Süditalien und andern Gegenden sitzen die Angehörigen einige Tage im verdunkelten Zimmer, manchmal auf dem bloßen Boden¹⁰⁾. In Frankreich blieben Edelfrauen beim Tode des Mannes 6 Wochen im Bett, beim Tode von Vater oder Mutter 9 Tage, den Rest der 6 Wochen blieben sie vor dem Bett auf einem schwarzen Tuch sitzen¹¹⁾; die Juden müssen die T.woche hindurch zu Hause bleiben, auf einem mit Spreuer gefüllten Sack oder einem Schemel sitzen, und es darf im Hause nicht gekocht werden¹²⁾. Teilnahme an Lustbarkeiten ist verboten; auch hier wird ein Unterschied zwischen Frauen und Männern gemacht: diese sollen 4 Wochen, jene ein ganzes Jahr nicht tanzen¹³⁾. In der Kirche nehmen die T.nden während einiger Zeit besondere Plätze ein (Klagstühle¹⁴⁾, sie singen nicht¹⁵⁾, sie stehen nicht auf, wenn der Pfarrer den Segen spricht oder das Evangelium verliest¹⁶⁾, die Frauen, besonders die Witwe, müssen das Haupt vornüber lehnen¹⁷⁾, oder sie wandten ihr Gesicht gegen die Wand¹⁸⁾. In Schlesien ist Brauch, daß eine Familie, in der ein Todesfall passiert ist, beim nächsten Begräbnis möglichst vollzählig erscheint; man glaubt sich dadurch vor der baldigen Wiederkehr eines T.falls zu schützen¹⁹⁾. Besonders streng sind die Vorschriften für die Witwen²⁰⁾.

Manchmal müssen nicht nur die Angehörigen an der T. teilnehmen sondern weitere Kreise: die Dienstboten²¹⁾, die Nachbarn²²⁾, die Träger²³⁾ oder alle Leute, die zum Leid eingeladen sind²⁴⁾, in kleineren Ortschaften Frankens oft die ganze Gemeinde²⁵⁾; dem letztern Brauch entspricht im großen die Landest. beim Tode eines Fürsten, 1916 beim Tode von Franz Joseph z. B. wurde die Dauer auf 6 Monate festgesetzt²⁶⁾.

⁶⁾ Z. B. in Westböhmen: John 178; Höhn *Tod* 352. ⁷⁾ ERE. 4, 440; Ploss-Bartels *Weib* 2, 676f.; Acta Abo Hum. IV, 4, 98f.; Flachs *Rumänien* 62. ⁸⁾ Sartori 1, 156. ⁹⁾ Schw. Id. 3, 358. ¹⁰⁾ FL. 14, 141; Pitre *Usi* 2, 231ff.; ERE. 4, 439. ¹¹⁾ Huizinga *Herbst d. Mittelalt.*

66. ¹²⁾ Höhn *Tod* 352; Aargau mündl. ¹³⁾ Höhn *Tod* 355. ¹⁴⁾ Höhn *Tod* 354; Meyer *Baden* 600; Birlinger *Aus Schw.* 2, 316; Graubünden schriftl. ¹⁵⁾ Höhn *Tod* 355. ¹⁶⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 345; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 125; ZfV. 19, 276. ¹⁷⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 334, 345. ¹⁸⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 81. ¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 324. ²⁰⁾ Höhn *Tod* 355; Schultz *Alltagsleben* 233; vgl. Ploss-Bartels *Weib* 3 (1927), 322ff. ²¹⁾ ZfV. 9, 55; Höhn *Tod* 355; BF. 3, 22 (Belgien); Wirth *Beitr.* 2/3, 60. ²²⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 81; Höhn *Tod* 355; ZfV. 19, 268. ²³⁾ Höhn *Tod* 355; ZrwV. 2, 198. ²⁴⁾ HessBli. 6, 109; Köhler *Voigtland* 255; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 262. ²⁵⁾ Höhn *Tod* 355. ²⁶⁾ Basl. Nachr. 24. 11. 1916; vgl. Pechuël-Loesche *Loango-Exp.* III, 2, 155.

4. Auch das Haus trägt T.zeichen: in Graubünden wurde früher die Stube ein Jahr lang nicht aufgewaschen oder gewischt, man wolle nicht die letzten Spuren des Toten wegwischen²⁷⁾. Auf Hiddensö wurden die Gardinen vom Ehebett abgenommen²⁸⁾. Spiegel und Bilder werden während der T.zeit entfernt oder verhängt²⁹⁾; an Wirtshäusern wird zum Zeichen der T. das Schild an die Wand hereingezogen³⁰⁾. In England schloß man das Zimmer ab, worin ein Familien-glied gestorben war³¹⁾.

Selbst die Haustiere verraten durch besonderes Verhalten ihre T., oder sie erhalten T.zeichen: In Frankreich heißt es, die Grille bleibe 6 Monate lang stumm, wenn das Haupt der Familie gestorben ist, und die Bienen summen 6 Monate lang nicht³²⁾. In Belgien und Frankreich erhalten Katzen, Hunde und andere Tiere einen T.flor oder ein schwarzes (oder blaues) Band, und an den Vogelkäfigen wird ebenfalls ein solches T.zeichen befestigt³³⁾. Weit verbreitet ist der Brauch, den Bienen zum Zeichen der T. einen schwarzen Lappen am Stock zu befestigen³⁴⁾; oder man befestigt ein recht schmutziges Wäschestück, das vom Verstorbenen her stammt, am Stock; dann glauben die Bienen, er sei noch da³⁵⁾; oder es wird ein Stück Leinwand an jedem Stock befestigt³⁶⁾. Gewöhnlich wird als Grund angegeben, daß die Bienen sonst stürben oder wegflögen. Rinder und Pferde tragen während der T.zeit keine Glocken oder Schellen³⁷⁾, und beim Alp-

abzug wird der Schmuck der Tiere aus schwarzem Tüll und aus schwarzem oder blauem Papier hergestellt³⁸⁾. Bei den Griechen und auf Malta wurden den Pferden Mähnen oder Schweif geschnitten³⁹⁾.

Vereinzelt erhalten auch Pflanzen T.zeichen: die dem Toten geschenkten Blumenstöcke werden 4 Wochen lang mit einem schwarzen Bändchen umbunden, und man beschenkt sie mit Geld oder einer Haarnadel, damit der Tote nicht wiederkomme⁴⁰⁾.

²⁷⁾ SAVk. 18, 168 und mündl. ²⁸⁾ ARw. 18, 608; Heckscher 486. ²⁹⁾ Haas u. Worm *Mönchgut* 81; SAVk. 16, 88; 18, 167; Graubünden mündl. ³⁰⁾ Höhn *Tod* 325. ³¹⁾ Journ. Anthr. Inst. 15, 68. ³²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 315f. ³³⁾ BF. 2, 348; Sébillot *Folk-Lore* 3, 103f.; ZrwVk. 1904, 47f. ³⁴⁾ Toeppen *Masuren* 109; SAVk. 13, 182; Globus 39, 223; FL. 15, 221; Volksleben 11, 32; Sébillot *Folk-Lore* 3, 315f.; RTrp. 16, 56; Grimm *Myth.* 3, 486; Volkskunde 23, 124; BaltStud. 33, 130; van Gennep *Flandre* 1, 104f.; RFlFr. 3, 234ff. 270f. ³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 316. ³⁶⁾ Feilberg *Dansk Bondetid* 2, 106. ³⁷⁾ BdbVk. 4, 60; Bühler *Davos* 1, 375; Graubünden mündl.; Bulletin du Glossaire 13, 79. ³⁸⁾ ZföVk 10, 122. ³⁹⁾ ARw. 25, 68; FL. 14, 83; vgl. Clemen *Pers. Rel.* 124. ⁴⁰⁾ John *Erzgeb.* 129; vgl. BF. 2, 349.

5. Das Hauptmerkmal der T. ist die T.tracht. Diese äußeren Zeichen (bei Naturvölkern auch Bemalung, Haartracht, Nacktgehen) werden auf verschiedene Gründe zurückgeführt: es soll den Schmerz um den Verlust darstellen, oder es soll als Verkleidung zur Irreführung der Geister dienen, oder die unter Tabu Stehenden sollen dadurch kenntlich gemacht werden⁴¹⁾.

Heute ist für tiefe T. das schwarze Kleid kennzeichnend. Es ist Aufgabe der Trachtenforschung darzulegen, seit wann sich dieser Brauch allgemein verbreitet hat. Die Vorschrift ist wieder für die Frauen strenger als für die Männer, für die meist ein Band oder ein Flor genügt. Sie tragen das schwarze Kleid oft nur bei der Beerdigung und vielleicht noch am Sonntag⁴²⁾. Auf das Verhüllen als Hauptzweck könnte das Tragen der großen Mäntel, der Tücher bei Frauen und der Schleier deuten (wenn nicht die Mäntel und Überwürfe so zu erklären sind, daß

man damit in einer Zeit, wo man keine dunklen T.kleider hatte, einfach die farbige Tracht verhüllen wollte). Bezeichnend ist auch, daß die Kopfbedeckungen eine wichtige Rolle spielen (Sturz und Stauche in früheren Zeiten, ferner Gugel, „Regenkleid“, heute der Schleier)⁴³⁾. Die Männer trugen den großen T.mantel nur zur Beerdigung⁴⁴⁾, sogar über den Kopf gehängt⁴⁵⁾. Manchmal dienen nur einzelne Stücke der Tracht als T.zeichen, bei Frauen Schürze oder Halstuch⁴⁶⁾, bei Männern Halsbinde oder T.band an Hut, Ärmel oder Rockaufschlag⁴⁷⁾. Früher erhielten auch die Diensthofen von der Herrschaft T.kleider oder wenigstens ein „T.stück“ geschenkt⁴⁸⁾.

Vereinzelt kommen noch andere T.zeichen an der Tracht vor. Die Männer trugen den Dreispitz umgekehrt⁴⁹⁾; der unterste Rockknopf wird als Zeichen der T. zugeknöpft⁵⁰⁾; in Makedonien trägt man während der T.zeit alte Kleider⁵¹⁾; bei den Ostjaken tragen die Frauen Rock und Kopftuch umgewendet⁵²⁾; die Juden machen sich einen Riß am Kleid⁵³⁾. Während der T. soll auch kein silberner oder goldener Schmuck getragen werden⁵⁴⁾.

An den zum Verfertigen der T.kleider verwendeten Faden darf die Näherin keinen Knopf machen, das wäre ein Todesvorzeichen⁵⁵⁾; beim Einkauf der T.kleider darf man nichts abhandeln⁵⁶⁾; für Herstellung der T.kleider erhielten die Handwerker doppelten Lohn⁵⁷⁾. Man soll T.kleider nicht ohne Grund anziehen⁵⁸⁾; man soll sie am letzten Tag der T. ablegen⁵⁹⁾, aber nicht an einem Sonntag⁶⁰⁾. Man darf einer Frau nicht sagen, daß ihr die T.kleider gut stehen, sonst stirbt ihr Mann⁶¹⁾.

An der Haartracht finden selten Änderungen statt. Die Frauen binden die Zöpfe um den Kopf fest⁶²⁾, oder sie steckten sie unter die Kleidung⁶³⁾. Bei den Juden dürfen sich die Männer nicht rasieren⁶⁴⁾.

Bei den Rumänen gehen die Männer zum Zeichen der T. barhäuptig⁶⁵⁾.

Mit dem T.fasten⁶⁶⁾ in Verbindung gebracht wird die Vorschrift, daß eine

Mutter, deren Kind gestorben ist, ein Jahr lang keine Kirschen (oder bis Johanni keine Erdbeeren) essen soll⁶⁷⁾.

⁴¹⁾ ERE. 4, 439; Schurtz *Urgeschichte* 387f.; Samter *Geburt* 116; Westermarck *Moralbegriffe* 2, 434; Scherke *Primitive* 107, 176f.; Clemen *Reste* 135; Heckenbach *de nuditate* 32f. ⁴²⁾ Höhn *Tod* 353; Bavaria 1, 414; Wallis *Schriftl.*; Leoprechting *Lechrain* 255; Schrammek *Böhmerwald* 230; BF. 3, 21; Volkskunde 11, 158. ⁴³⁾ Bodemeyer *Rechtsallert.* 199; Birlinger *A. Schw.* 2, 316, 318; Schults *Alltagsleben* 228ff.; ZfVk. 19, 268ff. (Föhr: Suregkap); Jensen *Nordfries. Ins.* 341; Höhn *Tod* 354; Schweiz *Id.* 2, 350; Caminada *Friedhöfe* 214; Rochholz *Glaube* 2, 277; Bavaria 1, 436; ZföVk. 11, 146f.; Schulenburg *WendVt.* 114; BF. 3, 21. ⁴⁴⁾ Höhn *Tod* 343; Birlinger *A. Schw.* 2, 319; SAVk. 24, 63. ⁴⁵⁾ Sartori 1, 148; vgl. ZfVk. 16, 169. ⁴⁶⁾ Höhn *Tod* 554; ZföVk. 21, 194; Alemannia 27, 240; SAVk. 9, 35; 4, 305. ⁴⁷⁾ Höhn *Tod* 353f.; ZrwVk. 5, 258; Reiser *Allgäu* 2, 308. ⁴⁸⁾ Höhn *Tod* 355; ZrwVk. 4, 282; Caminada *Friedh.* 179; SAVk. 19, 125f. ⁴⁹⁾ Höhn *Tod* 353. ⁵⁰⁾ Hartmann *St. Gallen* 51. ⁵¹⁾ ARw. 25, 68f. ⁵²⁾ FFC. 41, 131. ⁵³⁾ Höhn *Tod* 354; Sudd. Monatsh. 1916, 799; Urquell *N. F.* 2, 108 f.; vgl. Schwally *Leben nach d. Tode* 9. ⁵⁴⁾ Strackerjan 2, 219; vgl. ZfVk. 23, 152. ⁵⁵⁾ Höhn *Tod* 354. ⁵⁶⁾ Wuttke 461. ⁵⁷⁾ ZrwVk. 4, 282. ⁵⁸⁾ Wuttke 467. ⁵⁹⁾ Lammert 107. ⁶⁰⁾ Wuttke 467. ⁶¹⁾ Köhler *Voigtland* 442. ⁶²⁾ Schweiz. *Id.* 2, 350; Höhn *Tod* 354. ⁶³⁾ Höhn *Tod* 354. ⁶⁴⁾ Urquell *N. F.* 2, 205; Höhn *Tod* 352; ERE. 4, 439; ARw. 25, 67f. (Griechen: Bart wachsen lassen); RTrp. 12, 523 (Korsika). Über Haare scheren oder wachsen lassen s. ARw. 25, 68; Eitrem *Opferitus* 350f.; Scherke *Primit.* 111; Andree *Ethn. Parallelen* 150ff. ⁶⁵⁾ Globus 69, 198; Flachs 47f.; ZföVk. 4, 255; Über Entblößung s. oben 2, 849; Heckenbach *de nuditate* 29. ⁶⁶⁾ FL. 18, 397ff.; Sartori *Speisung* 55ff.; Scherke *Primitive* 121, 181. ⁶⁷⁾ Laube *Tep-litz* 29; 29; Mannhardt *Germ. Myth.* 428.

6. Für die Deutung der T.farben müssen die Art. über die Farben verglichen werden. Heute gilt allgemein Schwarz als T.farbe. Es kommt schon in der Antike vor⁶⁸⁾, erscheint auch als T.bemalung bei Naturvölkern⁶⁹⁾, hat sich aber bei uns wohl erst im Laufe der letzten Jahrhunderte verbreitet⁷⁰⁾, in Zürich z. B. erst nach der Reformation⁷¹⁾. Noch heute wird oft an der gewöhnlichen Kleidung nur wenig verändert (s. oben)⁷²⁾. Die ganz schwarze Kleidung gilt als sogent. tiefe T.⁷³⁾; oder man vermeidet wenigstens bunte Farben⁷⁴⁾. Neben Schwarz finden wir ziemlich häufig auch auf deutschem

Boden Weiß. In Norddeutschland hieß es früher: „witt trurt deper as swatt“⁷⁵⁾. Weiß ist das „Notlaken“, das die Frauen anziehen⁷⁶⁾; oder sie tragen weiße Kopftücher, Schürzen u. a.⁷⁷⁾. Weiß war früher die T.farbe der Fürstinnen⁷⁸⁾. Manchmal gilt Weiß als T.farbe für Ledige⁷⁹⁾; beim Begräbnis einer Wöchnerin trägt der Priester die weiße Stola⁸⁰⁾; das Kind einer verstorbenen Wöchnerin wird in weiß-schwarzen Windeln zur Taufe gebracht⁸¹⁾. An den schwarzen Kleidern sind oft nur schmale weiße T.streifen⁸²⁾. Es ist fraglich, ob die weiße T.farbe auf slavischem Einfluß beruht⁸³⁾. Vereinzelt kommt auch die blaue Farbe bei der T.kleidung vor⁸⁴⁾, ganz selten Rot⁸⁵⁾; bei einer Leichenseier für Gustav Adolf (1634) waren die Schiffe rot bekleidet⁸⁶⁾. Sonst gilt Violett als fürstliche T.farbe⁸⁷⁾; der Amethyst gilt darum als T.schmuck⁸⁸⁾. Schließlich werden auch Gelb und Braun als T.farben angegeben⁸⁹⁾. Die T.kleidung wird meist nicht plötzlich geändert, sondern es wird „abgetrauert“, man geht zunächst zur Halbt. über und trägt schwarz und weiße, violette oder graue Kleidung⁹⁰⁾.

⁶⁸⁾ Waser *Charon* 20 vgl. 98; Bachofen *Gräbersymbolik* 7f. ⁶⁹⁾ Scherke *Primitive* 107; ZfEthn. 2, 318f.; Globus 34, 339; 89, 281; 90, 328; ZfVk. 23, 152. ⁷⁰⁾ Kirchlich: Durand *Rationale* 81; Pfannenschmid *Erntefeste* 517. ⁷¹⁾ Meyer v. Knonau *Gem. d. Schweiz (Zürich)* 154; ZfVk. 13, 250; Schweiz. *Id.* 2, 350. ⁷²⁾ Höhn *Tod* 353; Wittstock *Siebenb.* 105. ⁷³⁾ ZrwVk. 5, 269. ⁷⁴⁾ ZfVk. 8, 375. ⁷⁵⁾ Kück *Lüneb.* 260. ⁷⁶⁾ ZfVk. 12, 473; Kück *Lüneb.* 257, 260. ⁷⁷⁾ ZfVk. 19, 268ff.; Köhler *Voigtl.* 257; Wuttke *Sächs. Vh.* 349, 368f.; Meyer *Baden* 593; Herzog *Schweizersagen* 1, 109; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 116; Tetzner *Slaven* 308; Jensen *Nordfries. Inseln* 341. ⁷⁸⁾ Lünig *Theatr. cerm.* 2, 576; Brand *Pop. Ant.* 2, 283; Keller *Grab* 5, 339ff. ⁷⁹⁾ John *Westböhmen* 178. ⁸⁰⁾ Schönwerth 1, 206. ⁸¹⁾ SchwVk. 14, 41; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 138f. ⁸²⁾ Schults *Alltagsleben* 227f. ⁸³⁾ Rochholz *Glaube* 1, 133ff.; Lauffer-Festschrift 186ff.; Zelenin *Grundriß* 330; vgl. ZfVk. 23, 161; Wächter *Reinheit* 16; K. Mayer *Die Bedeutung der weißen Farbe*. Diss. Freib. 1927. ⁸⁴⁾ SAVk. 20, 156ff.; Journ. Anthr. Inst. 15, 100f.; Haas u. Worm 81; Pechuël-Loesche *Loango-Exp.* III, 2, 31. ⁸⁵⁾ Urquell 1, 124f.; Andree *Braunschweig* 315; RTrp. 15, 616; Zelenin *Grundriß* 330; ARw. 9, 1ff.; Duhn *Rot und tot*. ⁸⁶⁾ Lünig *Theatr. cerm.* 2, 558. Vgl. noch

ZfV. 23, 252f.; Globus 90, 328; ARw. 9, 525.
 87) Krünitz *Encycl.* 73, 792; Lünig *Theatr.* 2, 759 (Purpur); Berthevin *Recherches historiques* (1825) 336f.; vgl. Durand *Rationale* 81b. 88) Basl. Nachr. 15, 7, 1916. 89) Für Fürstinnen: Berthevin *Recherches historiques* (1825) 336f.; Lünig *Theatr.* 2, 759. S. bes. Borinski: Sitzb. bayer. Ak. 1918, 10; 1920, 1; ARw. 20, 475. 90) Höhn *Tod* 353f.; Schw. Id. 1, 429 (erb); Laube *Tepitz* 34; ZrwV. 5, 268f.

7. Die Dauer der T.zeit wird ursprünglich bestimmt gewesen sein von den Vorstellungen über Anwesenheit und Rückkehr des Toten; sie mußte also mit dessen endgültiger Verabschiedung enden. Da die T.bräuche ein Ausdruck des Schmerzes über den Verlust darstellen, so sind die T.zeiten je nach dem Verwandtschaftsgrad abgestuft. Dies wird auch so aufgefaßt, daß die nächsten Angehörigen durch den Tod am stärksten gefährdet und unrein geworden sind⁹¹⁾. Das Ende der T.zeit wird daher durch eine feierliche Reinigung bezeichnet⁹²⁾.

Die große T. dauert manchmal nur wenige Tage⁹³⁾. Im deutschen Brauch sind selten kurze T.zeiten erwähnt: 6—8 Wochen⁹⁴⁾, 4—8 Wochen⁹⁵⁾, 6 Wochen⁹⁶⁾. Sämtliche zur T.feier Eingeladenen müssen 4 Wochen t.n⁹⁷⁾. Selten werden auch besonders lange T.zeiten erwähnt, für nächste Angehörige 2—4 Jahre⁹⁸⁾. Für Frauen, besonders Witwen, sind die Vorschriften wieder strenger als für Männer⁹⁹⁾. Gewöhnlich beträgt die T.zeit für die nächsten Angehörigen ein Jahr, für weitere entsprechend weniger¹⁰⁰⁾. Sehr oft wird dieses T.jahr um eine bestimmte Frist verlängert: um 6 Wochen¹⁰¹⁾, 4 Wochen¹⁰²⁾. Wie bei der T.farbe schon bemerkt worden ist, wird die T.farbe nicht plötzlich abgebrochen, sondern es folgt eine bestimmte Zeit Halbt. Manchmal ist auch Vorschrift, daß man nicht das ganze T.jahr einhalten soll, sondern man müsse 4 Wochen oder einige Tage vor Ablauf des Jahres die T.kleider ablegen, sonst folge ein neuer Todesfall, oder der Tote habe keine Ruhe¹⁰³⁾.

91) ERE. 4, 439f.; FL. 18, 403f.; Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 172. 92) Z. B. ZfEthn. 17, 84; Reinfried *Buchari* 18ff.; ZfV. 18, 371. 93) Pitre *Usi* 2, 231; ERE. 4, 439; Andree *Juden* 166; FL. 14, 83. 94) Baumgarten *A. d.*

Heimat 3, 122. 95) Brückner *Reuß* 195. 96) Fontaine *Luxemburg* 155; Volkskunde 16, 68; 97) Köhler *Voigtland* 255; vgl. Tetzner *Slaven* 325. 98) Wallis schriftl. (4 Jahre); Höhn *Tod* 352; Graubünden schriftl.; Strackerjan 2, 219; ZfV. 6, 182; Meyer *Baden* 600; BF. 3, 21. 99) Höhn *Tod* 353; im Wallis: Frau für den Mann: 2—3 Jahre, Mann für die Frau: 1 Jahr. 100) Höhn *Tod* 352f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 345; Reiser *Allgäu* 2, 308; HessBl. 6, 109; ZfV. 4, 268; ZfV. 6, 411; Brand *Pop. Ant.* 2, 283; Strauß *Bulgaren* 100; ARw. 25, 69; Pitre *Usi* 2, 232f. 101) Geschichtsfreund 10, 244; Schmitz *Eifel* 66f.; Höhn *Tod* 352; BF. 3, 20; Volksleben 8, 52. 102) Reiser *Allgäu* 2, 308; Bavaria 1, 414; Leoprechting 255; Höhn *Tod* 352; John *Westböhmen* 178. 103) Höhn *Tod* 352; HmtK. 40, 87. Geiger.

Trauerweide s. Weide.

Traum s. Nachtrag.

Trauring s. Ring.

Trauung s. Hochzeit.

Trennungsriten im engeren Sinne, die nur Bezug auf eine „separatio“ haben, sind selten. Bei den meisten T., wie sie z. B. Teil der Jünglingsweihe, der Hochzeitsrituale, der Begräbniszeremonien sind, soll die Trennung nur der Übergang zu einem neuen Leben oder einer neuen Lebensform sein. Van Gennep¹⁾ hat folgerichtig solche T. nur als einen ersten integrierenden Teil der regelmäßig dreiteiligen Übergangsriten aufgefaßt (s. d.). Dies gilt insbesondere für solche Fälle, wo der Übergang von einer Lebensstufe zur andern, von einer Standesgemeinschaft in die andere stattfindet. Der Knabe, der zum Jüngling geweiht wird, muß sich zunächst von seiner bisherigen Altersklasse „trennen“, er muß sein Verhältnis zu Mutter und Geschwistern ändern, sich von ihnen „trennen“, soll er in sein neues Verhältnis eintreten; aber wenn die Zwischenzeit überstanden, der Übergang vollzogen ist, kehrt er doch wieder zu ihnen zurück und steht wieder in einem (wenn auch nun geänderten) Verhältnis zu ihnen. Auf dieses neue Verhältnis hin ist aber der ganze Brauch ausgerichtet; und wenn auch T. als ein integrierender Teil erscheinen, müssen sie in Zusammenhang mit den Übergangsriten Behandlung finden. In diesem Zusammenhange sollen nur die T. im engeren Sinn behandelt

werden. Solche Riten sind vor allem die Riten der Ausstoßung aus der Gemeinschaft, die überall von größter Bedeutung sind, sehr oft einer effektiven Tötung des Ausgestoßenen vorangehen müssen, soll durch diese Verletzung ihres Gliedes nicht die Gesamtheit leiden. Die Dschagga, ein Negervolk am Kilimandscharo, haben besonders feste Sippenverbände, die sich meist auch einen Rechtsvormund wählen, damit dieser die Sippe vertrete. Wenn man ein schädliches Mitglied ausstoßen will, versammeln sich alle Angehörigen der Sippe: In Gegenwart des Häuptlings und des Auszustoßenden nehmen sie die gelbe pflaumengroße Frucht der Solanumstaude und lassen sie Hand zu Hand gehen. Jeder bespeichelt sie. Zuletzt bleibt sie in der Hand des Rechtsvormunds. Der hebt sie hoch und spricht aus, daß die Sippe sich von ihrem Gliede löse und ihm Freiheit gebe, sich zu bergen, wo er will. Während er noch die Hand zum Wurf erhoben hält, verbietet der Häuptling das Werfen und fordert Raum zur Zwischenfrage, ob die Verwerfung ernstlich sei und keine Möglichkeit offen gelassen sein solle, ihn wieder zurückzunehmen. Wenn letzteres nachdrücklich verneint wird, verhandelt man noch über die Heimstätte des Ausgestoßenen. Dann hat der Rechtsvormund Freiheit, den Wurf zu tun, den keine Menschenmacht mehr ungeschehen machen kann. Auch kein Nachkomme des so Ausgestoßenen darf je wieder in die Sippe aufgenommen werden²⁾. Dennoch geht die Trennung nicht so weit, daß er mit vollen Rechten und Pflichten in eine andere Sippe hätte übernommen werden können. Alle religiösen Riten konnten auch nach der Ausstoßung an ihm nur von einem Mitglied der alten Sippe und nach den Regeln der alten Sippe vollzogen werden; wenn er stirbt, darf kein Mitglied der Schutzsippe ihn bestatten. Vielmehr holt, unter Vermittlung des Häuptlings die alte Sippe ihn ab und bestattet ihn bei der alten Heimstatt³⁾.

In ähnlicher Weise ist das Friedloslegen des Missetäters im deutschen Recht ein Trennungsritus, der auch das Sippenband⁴⁾

trennt. In diesem Falle verliert der Abgetrennte allen Zusammenhang mit der Gemeinschaft, auch das Vermögen; und er kann nicht nur straflos getötet werden, sondern er soll es sogar (s. Friede). Die römische Acht ist gleicherweise ein T.ritus schroffster Art; indem sie interdictio aqua et igni ausspricht und den Täter von aller geistigen Gemeinschaft wie aller staatlichen scheidet, trennt sie ihn von den Grundlagen des Seins; und der Sinn dieser Trennung ist eben, daß der Verstoßene damit auch aufhört zu existieren. Daß er auch nur den Unterirdischen preisgegeben gedacht wird, ist schon eine Milderung seines Geschicks, die außerhalb des ursprünglichen Rituals liegt.

Ein T.ritual solcher engerer Art gibt es auch in Japan. Wenn ein Japaner in den Krieg zieht, trinkt er beim Scheiden aus der Weinschale Wasser. Damit zerschneidet er alle Bande, die ihn an die Familie und an andere Personen binden. Denn er geht in den Krieg, „um zu sterben“, und es wäre unsittlich für ihn, an eine Heimkehr zu denken wie es für seine Eltern unsittlich wäre, darauf zu rechnen, daß er verschont bleibt⁵⁾.

Die Trennung einer Sippe, die zu groß geworden ist, als daß nicht aus der allzu weitläufigen Verwandtschaft Unzukömmlichkeiten entstanden, erfordert ein sehr verwickeltes Ritual; man will ja den entgegengesetzten Zweck erreichen wie mit der Zusammenschließung unverwandter Sippen. Man reißt also zwischen Vertretern der beiden Hälften einen Graben auf; es kommt zu einem Scheinkampf, einem „Einandertöten mit Bananenblattrippen“, und zuletzt zu einer feierlichen Aufhebung des Schwestertabus. Vor den Sippenschwestern muß man sich nämlich in besonderer Weise in acht nehmen, weder Wort noch Tat darf die Schamhaftigkeit verletzen. Nun aber richtet einer der Alten, die diesen T.ritus leiten, an den Führer der anderen Partei die Aufforderung: „Laßt uns die Scham beseitigen, sage etwas zum Schämen. Es gibt hier keine Schwestern mehr, um derentwillen wir die Augen niederschlagen müßten“. Daraufhin antwortet

der andere mit einer Zote⁶⁾. Ebenso müssen bei Verkauf eines Grundstückes in feierlicher Weise T. beachtet werden. Hierbei gilt es, sich der Zustimmung der Sippenmitglieder zu versichern wie auch der Nachkommenschaft — deshalb überreicht der Sohn des Verkäufers als Zeichen seiner Zustimmung einen Bananenschößling — man vergleiche in germanischen Rechten die Übergabe einer Scholle oder eines Halmes als Symbol der Übergabe des Haines. Die eigentlichen T. bestehen aber in einem Opfer von Milch und Bier, das an die Bananen ausgegossen wird. Dabei erklärt der Verkäufer, daß er dem Käufer Gedeihen auf dem neuen Grunde wünsche, und der Käufer erklärt seine feierliche Besitznahme und erwidert die Wünsche⁷⁾. Dienen doch T. sehr häufig dazu, die mit einer Trennung verbundenen Gefahren zu vermindern. Bei einem Verkaufe bestehen diese darin, daß der Verkäufer die Sache nur ungern hergibt. Wenn der Verkäufer eines Stückes Vieh dem Käufer mit geballter Faust nachgrüßt, so gedeiht das Vieh nicht⁸⁾. Der Verkäufer seinerseits läuft Gefahr, daß er mit dem verkauften Gegenstand ein Stück seines Ichs, seines „Glücks“, hergibt und damit in die magische Gewalt des Käufers gerät⁹⁾. Gewisse Sachen darf man daher überhaupt nicht fortgeben, andere nur im Austausch, sei es auch nur eine Kleinigkeit, oder nachdem man einen Teil davon zurückbehalten hat. Auch gibt es Zeiten, wo man sich von nichts trennen darf, so vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang und zu den heiligen Zeiten. Verkauft man Saatkartoffeln, bevor man selbst welche gesteckt, so muß man drei davon zurückbehalten, sonst würden sie nicht keimen¹⁰⁾. Wenn man etwas zum Verkauf aus dem Hause führt, wirft man eine Handvoll Kehrlicht hinten nach¹¹⁾.

Das Umgekehrte gilt von einer Abreise. Da darf man nicht fegen, ehe der Abreisende nicht aus den Grenzen hinausgekommen ist, solange man ihn noch sehen kann. Denn das Fegen als solches ist eben ein T.ritual. Wenn ein Besucher Abschied nimmt, darf man nicht vor ihm

aus der Türe gehen; sonst kommt er nicht wieder¹²⁾. Man darf auch nicht Salz hinter ihm drein streuen¹³⁾. Wichtig ist es auch, ehe man sich auf die Reise macht, alles im Hause in Ordnung zu bringen und den Tisch abzuräumen¹⁴⁾, sonst wird sie einem sauer — ein Gedanke, der in vielen abergläubischen Bräuchen auftritt: ehe man nicht eine Arbeit oder eine Sache ganz abgeschlossen hat, soll man sich nicht an eine zweite machen. Viele Totenbräuche sind ebenfalls T. im strengsten Sinne, die nur den Zweck haben, das Band zwischen dem Toten und den Lebenden zu durchschneiden — ohne der Absicht zu dienen, dem Toten den Weg in das Land der Seele, zur Ruhe und Erlösung zu erleichtern. Deshalb fesselte man den Toten und begrub ihn in einer Stellung, die es ihm unmöglich machen sollte, sich aus dem Grabe zu befreien. Man trägt mit den Füßen voran den Sarg aus dem Hause¹⁵⁾, man gießt der Leiche dreimal Wasser nach, verlöscht das Ofenfeuer, kehrt Bänke und Stühle um, auf denen der Sarg gestanden hat, schöpft das Wasser im Ofentopf rein aus, macht in dem Sterbezimmer drei Häufchen aus Salz, kehrt sie aus und wirft Kehrlicht und Besen hinaus, das Stroh, auf welchem die Leiche gelegen, wird verbrannt, oder sonst vernichtet und die Haustüre fest verschlossen, damit der Tote nicht wiederkehren kann¹⁶⁾. Nach Beendigung des Roggenschnittes werfen bei den Esten die Schnitterinnen ihre Sicheln über die Schulter nach rückwärts¹⁷⁾. Im Radbusatal werden bei Ankunft des letzten Erntewagens am Haustor Töpfe zerschlagen¹⁸⁾. Inwiefern Polterabendbräuche T. und wie weit Anfangsriten sind, s. Art. Polterabend.

Wie obige Beispiele zeigen, gehen T. leicht in Abwehrriten, Trennungszauber leicht in Abwehrzauber über. Äußerlich zumindest werden oft ähnliche Formen beiden Zwecken dienen können. Sachlich aber handelt es sich um ein prinzipiell anderes. Beim Abwehrritus besteht von vornherein Antagonismus. Nicht so beim T.ritus, wo eben der Zweck des Brauches darin besteht, engst Verbundenes so zu

trennen, daß beide Teile dadurch keinen Schaden erleiden.

¹⁾ Arnold van Gennep *Rites denn passage* (1909) 14. ²⁾ Bruno Gutmann *Recht der Dschagga* 79. ³⁾ Ebd. 236ff. ⁴⁾ H. Brunner-Heymann (1925) 10, 18. ⁵⁾ Erwin Balz *Über die Todesverachtung der Japaner* 32. ⁶⁾ Br. Gutmann *Recht d. Dschagga* 163. ⁷⁾ Ebd. 305. ⁸⁾ Wuttke § 292, S. 196. ⁹⁾ Ebd. § 625. ¹⁰⁾ Ebd. § 670. ¹¹⁾ Ebd. § 710. ¹²⁾ Ebd. 624. ¹³⁾ Ebd. § 629. ¹⁴⁾ Ebd. § 736. ¹⁵⁾ Ebd. § 731ff.; Sartori *Tod* 143. ¹⁶⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 92. ¹⁷⁾ Ebd. K. Beth.

Treppe.

1. Allgemein. Die T. hat in den spärlichen Überlieferungen, in denen sie im Volksglauben eine Rolle spielt, teilweise eine ähnliche Bedeutung wie die Schwelle und die Tür als wichtige Stelle des Hauses. Paulus Diakonus berichtet, daß der ermordete Langobardenkönig Alboin unter der T. seines Palastes begraben wurde¹⁾ (vgl. Schwelle II, a). Auf der T. der Pfalz, regis staplus, wurde im Mittelalter Gericht gehalten²⁾. Auf Helgoland glaubte man, daß die Hausgeister unter der T. wohnen³⁾.

¹⁾ *Hist. Lang* 2, 28. ²⁾ Grimm *RA.* 2, 426. ³⁾ ZIVk. 2, 408.

2. Gegenzauber. Die Erkrankung einer Ziege wurde damit in Zusammenhang gebracht, daß ein fremder Mann ins Haus gekommen war. Die Hausfrau schlich sich zur T. und strich mit der rechten Hand über den T.nstein. Dann strich sie mit derselben Hand über den Rücken der Ziege (Norwegen)⁴⁾.

⁴⁾ Norsk Folkeminnelag 23, 76.

3. Orakel. In Hessen kehrt das Mädchen zu Pauli Bekehrung mit aufgelöstem Haar im Hemd rückwärts von der obersten Stufe auf dem Boden bis zur untersten im Keller. Was sie sieht, wird alles wahr. Dann muß sie sich ins Bett mit dem Kopf ans Fußende legen⁵⁾. Wer die T. hinauf fällt heiratet nicht in dem Jahr⁶⁾, oder es bedeutet Hochzeit⁷⁾, oder man bekommt 7 Jahre keinen Mann⁸⁾. Wenn ein Mädchen die T. hinauffällt, bekommt es einen neuen Schatz⁹⁾, soviel T.n noch vor ihr sind, so viele Jahre muß sie warten bis sie einen Mann bekommt¹⁰⁾. Ebenso schließen die Schweden Finnlands daraus ob man die T. hinauf- oder hinunterfällt, ob man heiraten oder nicht heiraten

wird¹¹⁾. Fällt man die T. hinauf, so hat man gutes Glück¹²⁾.

⁵⁾ HessBl. 27, 202. ⁶⁾ ObdZIVk. 2, 54. ⁷⁾ Freiburg, Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 333. ⁸⁾ Heidelberg ebd. 61 Nr. 187; 87 Nr. 334. ⁹⁾ Ebd. 61 Nr. 188. ¹⁰⁾ Ebd. 61 Nr. 188. ¹¹⁾ Folkloristiske og etnografiske studier 3, 217. ¹²⁾ Fogel *Pennsylvania* 108 Nr. 458.

4. Analogiezauber. Bei den Deutschen in Pennsylvania: Mit einem neugeborenen Kind muß man schnell die T. hinauf- und hinunterspringen, dann wird es schnell¹³⁾. Ein Kind, das nicht zuerst hinaufgetragen, bevor es hinuntergetragen wurde, kommt nicht in den Himmel¹⁴⁾, wird zu nichts emporsteigen¹⁵⁾, wird nicht alt¹⁶⁾. Man muß es zuerst hinauftragen, damit es in der Welt in die Höhe kommt¹⁷⁾, hoch singt¹⁸⁾, gescheit¹⁹⁾, eingebildet²⁰⁾, stolz²¹⁾ wird.

¹³⁾ Ebd. 38 Nr. 54; ähnlich: W. 390 § 596. ¹⁴⁾ Fogel 38 Nr. 55. ¹⁵⁾ Ebd. Nr. 56. ¹⁶⁾ Es stirbt Heidelberg, ebd. 57 Nr. 63. ¹⁷⁾ Ebd. 38 Nr. 58. ¹⁸⁾ Ebd. Nr. 59. ¹⁹⁾ Ebd. Nr. 60. ²⁰⁾ Ebd. Nr. 61. ²¹⁾ Ebd. Nr. 62.

5. Sinnbild. Derselbe Grundgedanke wie in den Überlieferungen unter 3., 4., ist in den bildlichen Darstellungen des Menschenlebens als auf- und absteigende T. ausgedrückt. Die Benennung „Altersstufe“ (gradus aetatis, klimaktis) war den alten Griechen und Römern geläufig²²⁾. Der weise Pittacus soll, wie Aelian²³⁾ berichtet, in den Tempeln von Mytilene T.n haben aufstellen lassen als Gleichnis für das Hinauf- und Hinabsteigen zu Glück und Unglück²⁴⁾.

²²⁾ Wackernagel *Lebensalter* 35; s. o. 4, 601. ²³⁾ *Hist. var.* 2, 29. ²⁴⁾ Wackernagel *Lebensalter* 35.

6. T. aus Käse. Verschiedene Sagen erzählen von übermütigen Sennen, die eine T. aus Käse bauten und für diesen Frevel bestraft wurden²⁵⁾.

²⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 25 Nr. 15; Kuoni *Sagen* 123 Nr. 245, 246.

7. T. auf Knien hinaufrutschen s. knien o. 4, 1575²⁶⁾.

²⁶⁾ ZIVk. 35/36 280. Weiser-Aall.

Tribian, ein „Fisch“. Konrad v. Megenberg (259) berichtet über diesen vermeintlichen Fisch (lat. „tribius“), daß ein eingesalzenes Stück von ihm, nach Plinius, die Kraft habe, ein Stück Gold, das in einen Brunnen ge-

fallen sei, herauszuziehen. Noch konfuser ist Albertus Magnus (*De anim.* 24, 58), der noch beifügt: „Hic piscis (trebius) ex alga nidum construit et in nido ova parit“. Das Ganze ist ein komisches Mißverständnis der Stelle 9, 80 von Plinius' Naturgeschichte, der über den Schiffshalter (s. d.) berichtet: Trebius Niger (Begleiter des Prokonsuls L. Lucullus) [dicit, echeneidem] pedalem esse (1 Fuß lang) et crassitudine quinque digitorum (5 Finger dick) naves morari, praeterea hanc esse vim eius asservati in sale, ut aurum quod deciderit in altissimos puteos admotus extrahat“. Der Zusatz von Albertus bezieht sich auf die schwarze Meergrundel (*Gobius niger*), bei Plinius (9, 81): phycis. Der Irrtum findet sich wohl schon bei Vinzenz von Beauvais.

† Hoffmann-Krayer.

Trierer Segen¹⁾. Eine Reihe von Eintragungen des 10. Jh. in Trierer Handschrift (Nr. 40) wurde 1910 veröffentlicht; sie enthält u. a. 2 deutsche, mehrere lateinische Segen u. Geheimworte. Von den lateinischen heben wir hervor: „Beronic“ s. Blutsegens § 2 b, „Vnde venis tu iordane“ s. Jordansegens § 4, „Vos estis ancille“ s. Bienensegen mit Anm. 6, „Elisabet peperit“ s. Gebärsegens § 1 mit Anm. 11, „Herba bettonica“ s. Kräutersegens § 1. — Die anzunehmende sächsische Vorlage der beiden deutschen (rheinfränkischen) Segen führt kaum weiter zurück als ungefähr 900²⁾. Der eine ist ein Blutsegens (s. d. § 2 b und Wundsegens): „Ad catarrum dic. Crist uuarth giuund, tho uuarth he helgi (l. hel gi) ok gisund: that bluod forstuond, so duo thu bluod. amen“. Der andere, von einigen für christlichen Ursprung des zweiten Merseburger Spruches (s. d. und Segens § 16) verwertet, ist ein Pferdesegens: „Incantatio contra eqvorum egritvdinem, qvam nos dicimus spvrihalz. Quam Krist endi sce Stephan (l. Stephan) zi ther burg zi Saloniu. thar uuarth sce Stephanes hross entphangan. So so Krist gibuoza themo sce Stephan(es) hrosse thaz ent-

phangana, so gibuozi ihe it mid Kristes fullesti thessemu hro. Paternr.“. Es folgt ein Gebet an Christus, das Roß zu heilen „sose thu themo sce Stephanes hrosse gibuoztos zithero burg Saloniu. amen“. Es ist dies eine Variante des später so beliebten Verrenkungssegens (s. d.) über das Pferd des Heiligen, obgleich im T.-Segen das Leiden eher Verfangen (s. d.) oder Lähmung ist³⁾; der Art des Leidens entspricht, daß hier der Unfall nicht während sondern nach der Fahrt eintritt. Zu vergleichen sind auch, reell der Segen „Petrus, Michahel et Stephanus“ (s. Verfangen), formell der Segen „Visc flot“⁴⁾ mit gebetartigem Schluß (beide Texte etwa 10. Jh.). — R. M. Meyer hielt den Segen für eine durch und durch verderbte Ableitung aus dem (heidn.) Merseburgerspruche. An Verderbnis ist nur so viel vorhanden, daß der epische Teil einen Abschluß vermißt: die Heilung wird nicht direkt erzählt, bloß in einem Nebensatz erwähnt. Vielleicht spürt man hier die Hand eines seine volkstümlichere Grundlage vorsichtig glättenden Bearbeiters, der dann wohl auch das inhaltarme Gebet an Stelle einer Beschwörung im Stile des Merseb. spruches setzte (vgl. Segens § 10 Schluß). Eine volkstümliche Grundlage braucht aber nicht notwendig ein germanisch-heidnischer Spruch gewesen zu sein. — v. Unwerth faßt den Segen als eine Anpassung ritueller Stephansgebete für die Pferde an das Schema volkstümlich-christlicher Verrenkungssegens, während der Merseb.-spruch von diesen unabhängig sei. Aber solche Gebete galten schwerlich einzelnen erkrankten Tieren; und das Gebet im T.-Segen bietet inhaltlich gar nichts als Wiederholung der Legende. — Von den Namen ist Saloniu sicher Jerusalem, formell wohl deutsche Dativform eines Nom. Salonia (Hierosolyma). Stephan ist dem Volke bis in die Gegenwart Pferdeheiliger gewesen; das Angrenzen seines Tages, 26. Dez. (wohl seit heidnischer Zeit Tag der Pferde-Riten) an Jesu Geburtstag brachte ihn auch im englischen und nordischen Volksliede mit dem Heiland zusammen⁵⁾ (Losch⁶⁾) wollte hinter

ihm Balder erblicken: beide getötet, Balder war beritten).

¹⁾ Literatur: Roth u. Schroeder *ZfdA.* 52, 169 ff. (396); R. M. Meyer *ebd.* 390 ff.; Ferckel *Archiv f. Gesch. d. Medizin* 7, 129 ff.; Braune *PBB.* 36, 551 ff.; K. Krohn Götting. gelehrte Anzeigen 174, 213 f.; v. Unwerth *ZfdA.* 54, 195 ff.; Steinmeyer 367 ff.; Groenewald *ZfdPh.* 47, 372 ff.; Vogt *ZfdA.* 65, 125. ²⁾ Braune l. c. ³⁾ Groenewald l. c.; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 216 (spurihalz). ⁴⁾ MSD. 1, 17 Nr. 4 (2, 49 f.). ⁵⁾ Grundtvig *Danmarks gl. Folkeviser* 2, 518 ff. Nr. 96 Einleitung. ⁶⁾ Losch *Balder* 8. Ohrt.

Trifels.

1. Berg (494 m) und Burg südöstlich von Annweiler (Rheinpfalz), die „stolzeste und erinnerungsreichste“ der deutschen Reichsfesten, 1081 urkundlich erwähnt, seit Kaiser Heinrich V. (1126) Reichsburg, bis 1273 Reichsschatzkammer und als Aufbewahrungsort der Reichsinsignien (dann auf der schweizerischen Kiburg) vornehmste Stätte des Reichs. Von dem T. aus brach Heinrich VI. am 12. Mai 1194 nach Sizilien auf. Bis um 1235 war der T. Staatsgefängnis, in dem neben vielen sizilischen Staatsgefangenen, Opfern der staufischen Kaiserpolitik, auch der englische König Richard Löwenherz saß.

2. An die so besonders bedeutungsvolle Reichsfeste, von der aus Heinrich IV. seine Kanossafahrt angetreten und auf der Friedrich I. besonders gern gewohnt haben soll, knüpften sich in der Zeit ihres Verfalls (nach 1410) die Sagen, die den T. wie die wiederaufgedeckte Barbarossapfalz zu Kaiserslautern oder den Kyffhäuser (s. d.) zum Ort der deutschen Kaisersage (s. d.) machen¹⁾. Für Barbarossa (s. d.) bereitet man allnächtlich ein Bett auf dem T. (wie zu Kaiserslautern und Hagenau); denn er ist nicht gestorben, sondern „lebendig zu Hagenau in der Burg verzuckt“. In Kaiserslautern hängt das Bett „an vier eisern ketten“ und ist doch morgens wiederum „zerbrochen“. Als Napoleon I. (s. Nachtrag) einmal in dem Bett schlief, stand er bleich und verstört am Morgen auf²⁾. Der Aufenthalt des Richard Löwenherz (1193/94) bot und bietet unerschöpflichen Stoff zu

weiterer Sagenbildung und zur Dichtung (Sänger Blondel)³⁾.

¹⁾ A. Becker *Rhein- und Kaisersage* NdzVh. 4, (1926), 129—140. ²⁾ F. W. Hebel *Pfälzisch. Sagenbuch.* Kaiserslautern (1912). S. 259 ff. ³⁾ Johannes Bühler *Des Richard Löwenherz Gefangenschaft auf dem Trifels.* Neustadt a. H. 1931; J. Hagen in *Der Pfälzer in Berlin* 1937, 13—18.

3. Mit der Überlieferung von den ungeheuern Kostbarkeiten, die der T. barg, von dem aus den Krönungsgewändern, den Kroninsignien und aus Heiltümern (Reliquien s. d.) bestehenden „Hort“, den wir aus dem auf dem T. gefertigten ältesten Reichsschatzinventar (1246) kennen, hängt wohl auch der Glaube an dort verborgene Schätze (s. d.) zusammen, die man schon vor Jahrhunderten (1723) fast von Amts wegen zu heben suchte⁴⁾.

⁴⁾ Becker *Pfalz* 138, 368.

4. Eine beachtenswerte Plastik am Kapellenerker des T. stellt wohl den aus dem Physiologus (s. d.) bekannten Waldesel (Onager) dar, der dem sieghaften Löwen erliegt — anscheinend eine Versinnbildlichung und Verkörperung mittelalterlich-chiliasmischer (s. Chiliasmus) Endhoffnungen⁵⁾.

⁵⁾ Ottfried Neubecker *Der Trifelslöwe* (Pfalzerverein, Wanderbuch, Neustadt a. H. 1936). Anders A. Becker *Der Trifelslöwe* (Der Trifels [Ludwigshafen a. Rh.] 1932 Nr. 8); J. Hagen a. a. O. Becker.

Trinitatis s. Dreieinigkeits.

trinken, vgl. Getränke, Trank, Trankopfer; für die magisch-sympathetischen und kultlichen Grundlagen und Rudimente ist der Artikel essen heranzuziehen, für das Trinken einzelner Getränke die Artikel Bier, Branntwein, Milch, Wein, Wasser.

A. Trinksitten: Man kann zwar nicht behaupten, daß t. für die heidnischen Germanen eine heilige Handlung war¹⁾; auch aus dem Umstand, daß „Biertrinker“ wie Brotesser den Mann bezeichnet²⁾, darf man keine zu großen Schlüsse ziehen; aber immerhin ist die Fülle der Trinkliteratur³⁾, welche die festgewordenen Formen des Gemeinschaftstrinkens in den einzelnen Schichtungen und Berufs- und Ständegruppen des deutschen

Volkes zum Gegenstand hat, kein geringes Dokument für die Wichtigkeit, die man diesem Geschäft beimaß⁴⁾. Inwieweit altgermanische Trinkriten, und das Minnetrinken neben den römischen Trinkzeremonien sich verschlungen und beeinflusst haben, wäre die Aufgabe einer Monographie und steht hier nur zur Diskussion; auf alle Fälle ist es falsch, hinter harmlosen Trinkzeremonien Rudimente von Opfern und des Minnetrunkes zu wittern⁵⁾. Wie unsere Sitte des Zutrinkens von der griechischen Sitte der φιλοτιμία πόσις (πρόποσις τις μετὰ τὸ δεῖπνον ὑπὲρ φιλίας)⁶⁾ und vom römischen propinare beeinflusst ist, zeigen Löffler⁷⁾ und Kirchner⁸⁾. Im alten Trinkkomment spielt die Dreizahl und deren Vielfaches eine große Rolle wie in den Versen des Ausonius:

Ter bibe, vel totiens ternos, sic mystica lex est.

Vel tria potanti vel ter tria multiplicanti⁹⁾.

Wir haben die Schilderung eines Gelages am Rhein (6. Jh.) durch Venatius Fortunatus: „Umher lagerten die Zecher bei ehernen Bechern und tranken sich Gesundheit zu um die Wette wie Rasende“¹⁰⁾. Sogar im Volkslied hat die Sitte des Zutrinkens einen Niederschlag gefunden¹¹⁾. Verordnungen gegen das Zutrinken sind häufig¹²⁾. Man stößt mit den Fingerspitzen an¹³⁾ oder mit den Gläsern¹⁴⁾; über das Prosit-Trinken Kircher¹⁵⁾; bestimmte zeremonielle Redensarten haben sich je nach der Stammesgegend eingebürgert¹⁶⁾; in Schweidnitz spricht der Bursche zum Mädchen beim Anstoßen: „Prost, ob du noch eine Jungfer bist“; das Mädchen antwortet:

Wenn sich der grüne Wald wird neigen,
Wenn Korn und Weizen sich wird selber schneiden,

Wenn Disteln und Dornen wer'n Rosen tragen,

Dann werd ich dir die Antwort sagen¹⁷⁾.

Überall verbreitet ist das Anbieten des Begrüßungstrunkes durch einen Bekannten, wenn ein Gast die Wirtschaft betritt; das Ablehnen des dargebotenen Glases gilt als Beleidigung¹⁸⁾. Beim Gemeinschaftstrinken sind stereotype oder improvisierte Trinksprüche verbreitet¹⁹⁾; an vielen Orten in der Mark herrscht der Brauch, daß der, welcher beim T. in einer Gesellschaft die Neige bekommt, den Anspruch auf das erste Glas aus der neuen Flasche hat; man heißt das das Lippehner Recht, weil die Lippehner früher einen ihrer Mitbürger stehend gezwungen haben sollen, die Neige auszutrinken²⁰⁾. Den Becher in einem Zuge zu leeren, war auch Komment der Römer²¹⁾, während in jüdischen Kreisen die Vorschrift bestand, den Becher in zwei Zügen auszutrinken²²⁾. Mit Wasser darf man auf niemanden Gesundheit t., sonst bekommt dieser Läuse (Thüringen)²³⁾. Wenn man Branntwein trinkt, gehört es in Schlesien zum Bauernkomment, daß man das Gesicht verzieht, als ob man Gift getrunken hätte²⁴⁾.

1) Brunner *Rechtsgeschichte* 1², 436 A. 41; Budde *Die Bedeutung der Trinksitten bei den Angelsachsen*, Diss. Jena 1906, 87. 2) Budde l. c. 87. 3) Fr. Schultze *Geschichte des Weins und der Trinkgelage* B. 1877; Löffler im *Archiv f. Kulturgeschichte* 7 (1909), 5 ff.; vgl. 6, 71 ff.; ZfVh. 18, 468; Hauffen in der *Vierteljahrsschrift f. Literaturgesch.* 2, 481 ff.; 6, 74 ff.; Kluge *Bunte Blätter* 94 ff. 101 ff. 4) Über Trinkgelage: Schrader *Reallex.* 2, 29 ff.; Henne am Rhyn 2, 61 ff.; Schurtz *Allersklassen* 332. 5) E. H. Meyer *German. Mythol.* 213; Jahn *Opfergebräuche* 119, 167; Wolf *Beitr.* 1, 190. 6) Hesych. s. v. φιλοτιμία. 7) Archiv f. Kulturgesch. 6, 71 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 186 A. 5. 8) Wein 1 ff. 54, 59 ff. 61 ff. 91 ff.; vgl. Wrede *Rhein. Vh.* 161; Kolbe *Hessen* 145; Kloster 6, 701. 9) Arch. f. lat. Lexikographie 9, 336. 10) Archiv f. Kulturgeschichte 6, 72 ff.; vgl. Grimm *WB.* 16, 873 ff. 11) Erk-Böhme 1721/30; vgl. Böckel *Handbuch d. d. Volksliedes* 310. 12) Alemannia 9, 43. 13) MchlesVh. 1909, 208 ff. 14) Drechsler *Schlesien* 2, 23. 15) l. c. 97. 16) Drechsler l. c. 2, 23; Sartori l. c. 2, 186; BpommVh. 3, 155. 17) Drechsler l. c. 23 ff. 18) Zrheinvh. 1905, 278, 6; vgl. SAVh. 21, 180; SchwVh. 10, 10; Drechsler l. c. 24; *Sitten, Gebräuche und Narheiten* 257. 19) Sartori l. c. 2, 186; ZfVh. 15, 35 ff.; Urdsbrunnen 6, 61. 20) Kuhn *Mark* 470; vgl. 370. 21) Plinius *Historia naturalis* 14, 22 § 145; ZfVh. 3, 134. 22) ZfVh. 3, 133 ff. 23) W. 461. 24) Drechsler l. c. 2, 24.

B. Wenn irgendwo, so müssen wir hier die sich um die Trinktätigkeit rankenden abergläubischen Vorstellungen und Bräuche im Sinne der römischen superstitio, d. h. als Überbleibsel ehemaliger magisch-kultischer Handlungen

und Glaubensäußerungen ansprechen; das bei den Primitiven zum Vergleich ausgewählte Material wird hier manchen scheinbar abstrusen Aberglauben als Rest eines ernst gemeinten sinnvollen Kultes erkennen lassen.

I. Bei Handlung des T.s, die ja zur Stärkung des eigenen Orenda sehr wichtig ist (vgl. § 5), sucht der magische Mensch alle Möglichkeiten eines Schadenzaubers auszuschalten.

1. Viele Tabus der Primitiven sollen verhüten, daß die Seele beim Öffnen des Mundes aus dem Körper entflieht oder daß durch zauberische Einwirkung die Seele oder ein Teil des Orenda durch den offenen Mund herausgezogen werden kann²⁵⁾.

2. Beherrschend ist die Angst vor dem bösen Blick. Die Tuaregs t. nie in Gegenwart eines Fremden²⁶⁾; in der Kongogegend beobachtet man strenge Zeremonien, um den schädlichen Einfluß des bösen Blickes auszuschalten²⁷⁾; dem vornehmen Abessinier hält der Diener beim T. ein Tuch vor²⁸⁾; manche nehmen nicht einmal einen Trunk Wasser zu sich, aus Angst vor dem bösen Blick²⁹⁾. Besonders fürchtet man die Anwesenheit des andern Geschlechtes³⁰⁾; der Einfluß menstruierender Frauen ist besonders gefährlich³¹⁾. Einen Rest dieser Angstprophylaxe kann man hinter der Vorschrift vermuten: Wenn man trinkt, darf man nicht in die Kanne sehen³²⁾.

3. Wie man sich „den Teufel hineinessen kann“³³⁾, so ist auch beim T. die Gefahr sehr groß, daß die bösen Dämonen in den Mund eindringen³⁴⁾: In Hinterpommern heißt es: „Gibt dir eine alte Frau zu t., so darfst du nicht den letzten Tropfen austrinken, weil da leicht der Teufel drin sitzen könnte“³⁵⁾. In Niederösterreich trinkt man am Abend nicht aus dem Brunnen, weil man sich leicht den Teufel hineintrinken könnte³⁶⁾. Wenn man des Nachts trinkt, muß man dreimal hineinblasen, sonst bekommt der Teufel, der darin sitzt, Macht über einen³⁷⁾ (Böhmen). Wasser aus einem Bache oder Brunnen, in welchen der Mond scheint, darf man nicht t. (Schle-

sien, Oberpfalz)³⁸⁾. Eine fürstbischöfliche Anordnung vom Jahre 1654 verbot, während der Sonnenfinsternis zu essen oder zu t. (vgl. essen § 11)³⁹⁾.

4. Nach böhmischem Glauben kommt das Fieber durch Tr. in den Körper⁴⁰⁾. In Schwaben glaubt man, daß nach dem Gebetläuten das Trinkwasser besegnet werden müsse, sonst trinke man sich an demselben eine Krankheit oder den Tod⁴¹⁾.

5. Allgemein ist man beim Tr. jedem Schadenzauber ausgesetzt. Die Babylonier fürchteten den Bann, dem man durch Wassertrinken aus einem unreinen Gefäß ausgesetzt ist⁴²⁾. Im Altertum versah man Trinkgefäße mit apotropäischen Bildern, um das Getränk vor dem Schadenzauber jeder Art zu sichern; im Orient glaubt man heute noch, daß besonders die irdenen Gefäße der Behexung ausgesetzt sind⁴³⁾. In Pommern warnt man: Gibt dir jemand einen Trunk, so mach mit der Zunge heimlich ein Kreuz darüber; dann kann dir niemand etwas antun⁴⁴⁾. In Föhrental bei Freiburg soll ein Mädchen das Glas, das ihr der Liebste anbietet, nicht ganz austrinken: „Er tuat eim ebbis a, das ma nimme los wurd“⁴⁵⁾. Wenn Ihering annimmt, daß das Zutrinken daher komme, daß man dem Gast die Vorstellung nehmen wollte, daß man damit ihm etwas antun wolle oder daß der Trank vergiftet sei, so kann das wohl nur für vereinzelte Fälle gelten⁴⁶⁾. Besonders stark ist natürlich das an der Mutterbrust trinkende Kind dem Schadenzauber ausgesetzt: Bevor die Mutter dem Kind zu tr. gibt, muß sie die Brust dreimal abwischen⁴⁷⁾.

6. Folgende Vorschriften beruhen wohl zum größten Teil auf der Furcht vor schädlicher Beeinflussung. Wenn dir ein Mensch einen Becher Getränk überreicht, laß ihn es zuerst kosten; dann den Tisch berührend (dieser ist als heilig verehrt), trinke⁴⁸⁾. Wer aus demselben Glase trinkt, aus dem ein anderer getrunken hat, wird ihm gram (bekommt Ausschlag an dem Mund⁴⁹⁾; ebenso, wenn zwei aus demselben Teller essen, werden sie einander gram⁵⁰⁾ (Vgl. aber § 6). Wenn zwei kinderstillende Weiber

zugleich miteinander tr., so trinkt eine der andern die Milch ab; wenn ihrer zwei miteinander oder zugleich tr., so trinket der eine dem andern die Röte ab⁵¹⁾; überhaupt ist es nicht gut, wenn zwei zusammen tr.⁵²⁾. Unter dem gleichen Gesichtspunkt verbietet das Bußbuch die Trinkgemeinschaft mit den Heiden: *Qui christianus est, cum pagano non debet nec edere nec bibere neque cum illorum vasculo*⁵³⁾. Wenn man einem zutrinkt, reiche man den Krug nicht offen⁵⁴⁾; sonst trinkt der daraus Trinkende dem andern die Kraft weg⁵⁵⁾. Wer nach einem trinkt, erfährt seine Gedanken⁵⁶⁾. Wer das Bier bis auf den letzten Tropfen austrinkt, trinkt seine und des andern Kraft⁵⁷⁾. Nach Ch. Weises drei Erznarren ist es nicht gut, den Krug, woraus man trinkt, mit der Hand über den Deckel anzufassen, so daß er überspannt wird; sonst bekommt, wer daraus trinkt, Herzge-spann⁵⁸⁾. Man soll kein Getränk über die Hand (auswärts nach der Richtung des Daumens hin) eingießen, sonst bringt das Unsegen⁵⁹⁾ oder Feindschaft⁶⁰⁾. Wenn man Wasser aus dem Krug über den Arm trinkt, bekommt man das Fieber⁶¹⁾.

7. Ein halb ausgetrunkenes Glas darf man nicht wieder voll einschenken, sonst bekommt der daraus Trinkende die Gicht oder eine böse Schwiegermutter⁶²⁾. Gießt man einem jungen Mädchen beim Tr. Bier oder Wein ins Glas, wenn dasselbe noch nicht ausgetrunken ist, so muß es 7 Jahre warten, bis es einen Mann bekommt; passiert das einem jungen Mann, so bekommt er erst nach 7 Jahren eine Frau⁶³⁾. Trinkt man aus einem zerbrochenen Glas, so hat der böse Feind Gewalt über einen⁶⁴⁾; wenn ein Mann aus einem solchen Glas trinkt, bekommt seine Frau lauter Mädchen⁶⁵⁾.

II. 1. Das Tr. kann unter bestimmten Voraussetzungen wie das Essen zu einer sakramentalen Handlung werden, so das Tr. des Milch-Honigtrankes (vgl. Milch § 4/5); dadurch wird der Genießende gotterfüllt, und seine eigene Lebenskraft wird erhöht⁶⁶⁾, in verstärktem Maße nimmt man durch den Rauschtrank (der Rauschtrank der Urzeit ist Met)⁶⁷⁾ die

Gottheit in sich auf⁶⁸⁾. Ganz parallel zu den Vorstellungen beim Essen, glaubt der in magisch-sympathetischen Vorstellungen sich bewegende Mensch, daß man die Kraft und das Wesen des Getrunkenen in sich aufnimmt: Deswegen trinkt man das Blut tapferer Feinde (vgl. Blut). Nach Saxo Grammaticus läßt Biarco seinen Begleiter Hialto das Blut eines Bären tr.; „denn man glaubte, durch dieses Getränk würden die Kräfte ungeheuer vermehrt“⁶⁹⁾.

2. Dieselben magisch-sympathetischen Vorstellungen liegen dem Tr. der Arznei zugrunde, deren Kraft man in sich aufnimmt⁷⁰⁾.

3. Um die in einem Zauberspruch wohnende Kraft auf sich zu übertragen, löst man die Buchstaben in eine Flüssigkeit auf und trinkt diese genau so, wie man die Zaubermacht von Formeln und Sprüchen durch Essen in sich aufnimmt (Vgl. essen § 32)⁷¹⁾. Von den vielen Beispielen seien nur wenige markante angeführt: Um einen Kranken zu heilen, schreibt man einen Spruch aus dem Koran mit heiligen Zeichen und Namen mit Safran oder Tinte auf einen Teller, gießt Wasser darauf und gibt dies so geheiligte Wasser dem Kranken zu tr.; geheiligt heißt hier: mit Heilkraft erfüllt⁷²⁾. Gegen den Gluckser wird in einem spätantiken Rezeptbuch empfohlen: Man soll den Namen des Betreffenden auf die Hand schreiben und ihn lesen lassen; wenn er nicht lesen kann, soll man den Namen mit Wasser abwaschen und ihm zu tr. geben⁷³⁾. In einem schwäbischen Brauchbuch lesen wir ein Mittel zur Erleichterung der Geburt: Man schreibt mit Honig in eine Schale folgenden Spruch: *Adonai, wann die Trübsal vorhanden, so sucht man dich gleich wie eine schwangere Frau; wenn sie soll gebären, so ist sie in Ängsten und schreit in ihren Schmerzen; also geht es, Adonai, auch bei mir.....* Dann schüttet man ein Getränk über den Honig und gibt es der Kreisenden zu tr.⁷⁴⁾. Früher ließ man die Fieberkranken Zettel mit der Aufschrift „*conceptio immaculata beatae Mariae virginis*“ (Konzeptionszettel) essen, oder man gab einen Absud

davon als Heiltrank⁷⁵⁾; zu Heilzwecken wurden auch Madonnenbilder in Wasser aufgelöst und das Wasser getrunken⁷⁶⁾.

4. Reste der Vorstellung von einer sympathetischen Einwirkung der Trinkhandlung oder des Getränkes auf Grund seiner Behandlung auf den Trinkenden: Während des Stillen darf die Mutter nicht tr., sonst wird das Kind ein Säufer⁷⁷⁾. hat das Gefäß, aus dem die werdende Mutter trinkt, eine „Schnauze“ oder eine Lücke, so bekommt das Kind eine Hasenscharte⁷⁸⁾. Trinkt ein Kind gern Wasser aus dem Badeschwamm, so gibt es einen guten Sänger⁷⁹⁾. Wenn die Bäuerin beim Pfannkuchenbacken Wasser trinkt, geht auch ihr Schmalz im Hafen aus⁸⁰⁾. Wer Getränke trinkt, die man mit dem Messer umgerührt hat, bekommt Leischneiden⁸¹⁾ (vgl. Milch § 13).

5. Tr. aus bestimmten Gefäßen zur magischen Aneignung der diesen zugeschriebenen Kraft: Geweihte und zu heiligen Zwecken dienende Gegenstände als Gefäße haben natürlich im Volksglauben eine gehobene Kraft: Wenn in Helgoland eine Glocke angeschwemmt wird, wird sie für besonders krafterfüllt gehalten. Die Schiffer tr. sich aus dieser Glocke zu, um Ostwind zu bekommen; auch im Heilzauber wird die Glocke als Gefäß verwendet⁸²⁾. Wenn man daraus trinkt, wird das Irrsein geheilt⁸³⁾. Das Tr. aus dem Horn verschafft überirdische Kräfte und Gesundheit⁸⁴⁾, weil man glaubt, daß die Kraft der Tiere auch in dem vom Kadaver abgetrennten Horn weiterlebe⁸⁵⁾. Zaubersprüche und Runen auf dem Horn erhöhen natürlich die Kraft. Der Vergessenheitszaubertrank, den Gudrun von ihrer Mutter Grimhild nach der Ermordung Sigurds bekommt, wird in einem Horn gereicht, auf das zur Verstärkung des Zaubers Runen geritzt sind⁸⁶⁾. So verbietet die Synode von Elusa c. 3: *de incantatoribus, qui instinctu diaboli cornua praecantare dicuntur, si superiores forte personae sunt, a liminibus ex communicatione pellantur ecclesiae, humiliores vero personae fustigentur*⁸⁷⁾. Die gleiche Vorstellung haben wir beim Tr. aus Menschen-

schädeln⁸⁸⁾. Die Ugandastämme glauben, daß sie mit dem Trank aus dem Schädel des verstorbenen Häuptlings zugleich dessen Kraft und Verstand tr.⁸⁹⁾. Abgeschwächt ist diese Vorstellung, wenn man in Schlesien glaubt, daß das Tr. aus einem Menschenschädel fest mache⁹⁰⁾. In der Oberpfalz und in Baden stellt man einen Totenschädel als Trinkgefäß in den Taubenschlag, damit die Tauben nicht fortfliegen⁹¹⁾; oder man tut das, um fremde Tauben anzulocken⁹²⁾.

6. Wie das Gemeinschaftsmahl (vgl. Mahl A. 2 und essen § 4) ist auch das gemeinsame feierliche Tr. für den primitiven Menschen eine heilige Handlung, welche die gemeinsam Trinkenden bindet und verpflichtet⁹³⁾. Für die Germanen bezeugt uns Tacitus, daß sie bei Gemeinschaftsgastmählern die wichtigsten Dinge beraten und verabreden haben⁹⁴⁾.

Hierher gehört das Bruderschafttrinken⁹⁵⁾.

Bindendes Gemeinschaftstrinken bei der Verlobung; und bei der Hochzeit: Hier steht die Trinkzeremonie ganz in Einklang zu der *Confarreatio*: Paulus Diakonus erzählt uns, wie die Langobardenkönigin sich mit Agilulf verlobte: Sie trinkt mit ihm gemeinsam ein Glas Wein; gegen die Sitte, solche Zeremonien als Grundlage einer rechtmäßigen Ehe anzusehen, wettet die Synode von Angers: *Intelleximus nonnullos volentes et intendentes matrimonium ad invicem contrahere, nomine matrimonii potare et per haec credentes se ad invicem matrimonium contraxisse carnaliter se commiscere*⁹⁶⁾. Auch das Volkslied zeigt Spuren dieser Sitte Verlobung durch gemeinsames Tr.⁹⁷⁾.

Warum gibst du mir zu trinken
roten Wein aus deinem Glas?
Das geschieht aus lauter Liebe,
Weil du sollst sein mein Schatz.

In Hessen tr. Braut und Bräutigam bei der Verlobung aus einem Glas⁹⁸⁾. Der Trank in Ditmarsen vor dem Beilager scheint mehr ein Stärkungstrunk zu sein⁹⁹⁾. Fehrle erwähnt in seinem Artikel *Confarreatio* zwei schlagende Beispiele

für die kirchliche Hochzeitszeremonie aus Tauberbischsheim und aus der Gegend von Heidelberg. Zu vergleichen ist der Ritus der griechischen Kirche bei der Hochzeit: Auf die Bekränzung folgt das Tr. aus dem gemeinsamen Becher, der bisweilen zerbrochen wird¹⁰⁰). In Ostpreußen müssen Braut und Bräutigam nach der Rückkehr aus der Kirche ein Glas miteinander austr., damit Eintracht unter ihnen bleibt; natürlich bleiben die üblichen Auguria nicht aus: „Es werden ihnen (dem Brautpaar) zwei Gläser Wein gereicht; wer von beiden zuerst das Glas nimmt und austrinkt, der erlangt die Herrschaft (Thür. Oberpf.). Das Glas geht dann von Hand zu Hand; der letzte wirft es von sich; dann wird die Ehe glücklich (Obpf.); oder die Braut wirft es rückwärts über den Kopf; wenn es zerbricht, dann wird die Ehe glücklich“¹⁰¹). Beim Verlobungsmahl im alten Ellikon (Zürich) mußten die Verlobten die Speise mit demselben Messer schneiden und aus demselben Glas tr. zum Zeichen der Gemeinschaft¹⁰²). In Thüringen trinkt das Paar bei der Hochzeit aus einer Flasche¹⁰³).

Die bindende und verpflichtende Kraft des Gemeinschaftstrunkes scheint auch bei Verkäufen und Käufen neben anderen Momenten hereinzuspielen: So werden bei den Warau bei einem Handel als Hauptzeremonie eine Menge Getränke gemeinsam getrunken¹⁰⁴); über die deutsche Sitte des Weinkaufes siehe Grimm¹⁰⁵), Brunner¹⁰⁶), Schröder¹⁰⁷). Der Weinkauf, Leihkauf (auch Gleichkauf) ist ein gemeinsamer Trunk zur Feier eines Vertrages, eines Kauf- oder Tauschgeschäftes, belegt seit dem 13. Jh.: itaque in hoc emptionis venditionis contractu reliquum est poculo confirmare eum, quod vocamus weinkauff vel leukauff.¹⁰⁸). Beim Viehverkauf bezahlt den Gemeinschaftstrunk nach Verabredung bald der Käufer, bald der Verkäufer¹⁰⁹). Wenn in Westböhmen der Trunk damit begründet wird, daß sonst die Schweine die Tränke nicht saufen, so ist die Analogieumdeutung klar¹¹⁰).

7. Tr. zu bestimmten Jahreszeiten oder an bestimmten Festen: Hier

muß man genau unterscheiden, ob wir einen Nachklang des Minnetr.s an bestimmten Tagen nachweisen können, oder ob z. B. die Vorschrift des reichlichen Tr.s parallel geht zu der für bestimmte Feste und Jahrestage bezeugten Fülle und Reichtum bringenden Vorschrift des Viel-essens (vgl. essen § 25 ff. und Mahl § 3 ff.); auch andere Gründe können maßgebend sein: Wenn man im Erzgebirge an Gründonnerstag bei Sonnenaufgang einem Trunk fließenden Wassers die Wirkung zuschreibt, daß das Gesundheit und jugendliches Aussehen verbürgt, so steht hier die Wirkung des Osterwassers im Vordergrund¹¹¹). Andererseits hat das Fasten am Karfreitag wohl zu dem analogen Glauben Anlaß gegeben, daß man an diesem Tage nichts tr. dürfe, weil man sonst das ganze Jahr Durst hat¹¹²). Dagegen entspricht das vorbedeutende Vieltr. an Fastnacht der bekannten Ansicht, daß man da viel essen müsse, um Fülle und Glück zu haben (vgl. essen § *). Man muß viel tr., vor allem Warmbier, damit die Kräfte nicht schwinden¹¹³); oder damit man nicht in demselben Jahre stirbt; die Drescher nehmen Branntwein mit in die Scheune und betrinken sich¹¹⁴); wer morgens nüchtern Schnaps trinkt, den stechen beim Mähen die Schnaken nicht¹¹⁵); wenn man Wasser trinkt, beißen einen im Sommer die Mücken¹¹⁶). Auch am Aschermittwoch tr. die Männer im Wirtshaus fleißig Bier, damit die Gerste gerate¹¹⁷); in Karlsbad-Duppau trinkt man viel Schnaps, damit man nicht im Sommer von den Mücken gebissen wird¹¹⁸). Eine Analogie zu dem vorbedeutenden reichlichen Essen an Weihnachten (vgl. essen § 24 ff. und Mahl § 3 ff.) ist wohl der Brauch, auch viel zu tr.¹¹⁹). Im Erzgebirge glaubt man, große Stärke zu erlangen, wenn man am Weihnachtsabend viel Bier trinkt¹²⁰). Auch hier finden sich die üblichen Auguria: In der heiligen Nacht stellt man in Schwaben, Baden und der Rheinpfalz einen Schoppen Wein auf; läuft er um Mitternacht über, so gibt es ein gutes Weinjahr¹²¹). Für das Tr. an Neujahr können wir sehr oft die Analogieübertragung der vorbedeutenden

Weihnachtsfülle von der Einwirkung der Stephansminne kaum trennen: Klar ist der Fall für den Stephanstag; das zeigt schon der Ausdruck „Sup-Steffensdach“ in Westfalen für das Vieltr. an diesem Tage¹²²); und in Schweden wird nach dem lexikon mythologicum von Magnusen die Stephanskanne getrunken¹²³). Überall, wo man an Neujahr auf die „Stärke“ trinkt, ist ein Einfluß der Stephansminne anzunehmen¹²⁴); wenn es aber in Karlsbad-Duppau vorgeschrieben ist, daß man Schweinefleisch ißt auf „Sauglück“ und Reis, um reich zu werden, daß man morgens auf die Gesundheit, mittags auf die Stärke und abends auf die Schönheit trinkt, dann ist das Musterbeispiel einer Brauchtumsüberlagerung gegeben¹²⁵); man muß auch am Neujahrsvormittag „aufs neue Blut gehen“, d. h. Bier tr., damit man frisches Blut bekommt¹²⁶); nach einem alten Aberglauben aus dem Saalfeldischen bei Grimm wird der rot und verjüngt, der an Neujahr Bier trinkt¹²⁷). Auch der römische Brauch, nach 12 Uhr in der Silvesternacht sich in mächtigen Mengen zuzutrinken, mag auf manche Trinkbräuche an Neujahr eingewirkt haben¹²⁸). Ganz evident ist die Analogie zu den Fülleauguria beim Essen in Biel, wo man in der Silvesternacht, wenn es 12 Uhr schlägt, 12 große Glas Bier tr. muß, um glücklich und reich das ganze Jahr zu sein¹²⁹). Eine bindende Gemeinschaftszeremonie ist der Brauch im Erzgebirge: An Sylvester tr. die Glieder einer Familie aus einem Glase und werfen dies mit dem darin gelassenen Rest zum Fenster hinaus; dadurch will man Unglück vom Hause fern halten¹³⁰). In Oberlohma trinkt man an Neujahr die „Stärke“ und an Dreikönig die „Schöne“¹³¹); im Egerland und im Ascher Bezirk am Dreikönigabend die „Stärke“¹³²); dieses Tr. der „Stärke“ (Männer) oder der „Schöne“ (Frauen) wird vor allem geübt am „Freudensunnta“¹³³), am Pfingstmontag¹³⁴) und am Martinstag¹³⁵), ebenso am Johannistag¹³⁶), wo neben dem Zweck, schön zu werden, noch die Absicht erwähnt wird, die Zwietracht zwischen den Eheleuten zu vermeiden¹³⁷); bei dem

Trunk am Martins- und Johannistag ist der Einfluß des „Minnetrunkes“ ganz klar. Auch beim Martinsbrauch haben wir den üblichen vorbedeutenden Anzauber: In Weinsberg tr. die Winzer den Wein, um eine gute Ernte zu gewährleisten¹³⁸). Der Ungar erhofft sich von einem Rausch an diesem Tage Stärke und Schönheit, er bleibt von Magen- und Kopfschmerzen verschont¹³⁹).

Die Bauern im Zürcher Oberland geben den Armen einen Milchtrunk, die „Pfingstmilch“, damit die Kühe das Jahr über reichlich Milch geben¹⁴⁰).

Beim Tr. der „Schöne“ am Pfingstmontag im Welzheimer Wald dürfen nur unbescholtene Mädchen mitmachen (vgl. A. 119). Vgl. Johannis-, Michaels-, Martins-, Stephansminne.

8. Die vielen Spielarten des Tr.s bei Familienfesten aufzuzählen, erübrigt sich; man darf nicht immer mit schwerem folkloristischem Geschütz auffahren; es wäre z. B. verkehrt bei folgender Sitte den Gedanken des Kraftzuwachses zu erörtern: In der Altmark wird bei der Taufe ein kleines Bierglas mit Brantwein gefüllt herumgegeben; sämtliche Gevattern werfen Geld hinein, das der Vater bekommt, wenn er das Glas ausgetrunken hat und zwar mit einem Zug; das heißt Stärkungstrank¹⁴¹).

9. Der Glaube, daß es gutes Wetter geben wird, wenn man alles aufißt, gilt auch vom Tr., so ausdrücklich in den Symbola aus der Humanistenzeit¹⁴²). In einem alten Popempton wird der Volksglaube gedeutet¹⁴³):

Omen inest facto, nam pocula sicca notabunt
Imbre carens caelum temperiemque bonam:
Utque gravem pluviam spumantia pocula
signant,

Sic sequitur puros purior aura cados
Fercula nec tantum cupido consumpta
palato.

10. Träumen von Tr.: Als Quellen dienen die im Artikel essen § 34 zitierten Werke. Im Traumbuch Artemidori heißt es: Wenn man kaltes Wasser trinkt, bedeutet das etwas Gutes, warmes Wasser bedeutet Krankheit, Verhinderung der Geschäfte; träumt man, daß man trunken ist, dann hat man Übel, Schande und

Laster zu augurieren¹⁴⁴). Nach Apomazaris heißt Träumen von Trunkenheit Reichtum, wenn man im Traume trunken ist ohne Wein, hat man Unglück zu gewärtigen, trunken sein von süßem Wein bedeutet Glück¹⁴⁵). Der Ostpreuße aber sagt: Trinkt man im Traume Wein, so wird man bald weinen müssen (Analogie-spielerei)¹⁴⁶). Vgl. die Einzelartikel über die einzelnen Getränke.

11. Alltagsomina: Versucht jemand aus einer leeren Tasse in seiner Zerstretheit zu tr., so ist die Ankunft eines durstigen Gastes zu erwarten¹⁴⁷). Wer beim Kaffeetr. zuerst schüttet, heiratet zuerst¹⁴⁸). Schaum am Rande verkündet dem Tr. den frühen Tod¹⁴⁹).

12. Wie man eine Krankheit abessen kann, wobei eine höhere Macht durch die Essensgelüste des Kranken das Heilmittel offenbart, so kann man nach bairischem Aberglauben durch Befriedigung eines Gelüstes durch Tr. (abtr.) eines besonders ersehnten Trankes geheilt werden¹⁵⁰).

13. Allgemein im Heilzauber und Gegenzauber wird das Tr. besonders wirksam, wenn damit besondere Zeremonien verbunden sind: Gegen den Schlucken muß man 9 Schluck tr.¹⁵¹). Gegen das Beschreien werfe man in ein Glas Wasser 9 Stücklein Brot und 9 Kohlen und trinke sodann übers Kreuz, d. h. an vier Stellen des Glasrandes aus dem Glase, und schütte den Rest des Wassers auf die Türangeln¹⁵²).

¹⁴⁴) Frazer 3, 116 ff., vgl. 2, 116 ff.; Chantepie de la Saussaye 1, 48; ZfVölkerpsychologie 18, 20. ¹⁴⁵) Frazer 3, 117; Bulletin de la société de Géographie 1834, 1, 230. ¹⁴⁶) Frazer l. c. 120. ¹⁴⁷) Frazer l. c. 116; Seligmann Blick 1, 238; ders. Zauberkraft 384 ff. ¹⁴⁸) Seligmann Zauberkraft 383. ¹⁴⁹) Frazer l. c. 117. ¹⁵⁰) l. c. 146 ff. 148. 160. ¹⁵¹) Praetor. Phil. 186; Rockenphilosophie 752. ¹⁵²) Schönwerth Oberpfalz 3, 70 ff. ¹⁵³) Hastings 8, 868 ff.; Wundt Mythos 1, 133 ff.; Frazer 3, 33; vgl. Peter Squenz: Hallische Neudrucke 27, 40. ¹⁵⁴) Knoop Hinterpommern 167, 124. ¹⁵⁵) Pfalz Marchfeld 33. ¹⁵⁶) W. 461. ¹⁵⁷) Schönwerth l. c. 2, 63; W. 441. 461. ¹⁵⁸) Grohmann Aberglaube 28; Bavaria 3, 943; W. 442. 447. ¹⁵⁹) Grohmann l. c. 163, 1149. ¹⁶⁰) Lammert 46; Meyer Aberglaube 227. ¹⁶¹) H. Zimmermann Beiträge zur Kenntnis der babyl. Religion 1901; Die Religion in Geschichte und Gegenwart 5, 676. ¹⁶²) Seligmann Zauberkraft 372 ff. ¹⁶³) PommBl. V. 3, 107.

¹⁶⁴) Meyer Bad. V. 170. ¹⁶⁵) Archiv für Kulturgeschichte 6, 71 ff. ¹⁶⁶) Grimm Mythologie 3, 460, 749. ¹⁶⁷) Urquell 4, 159, 151. ¹⁶⁸) Drechsler Schlesien 2, 195; ZfV. 4, 85. ¹⁶⁹) Grimm Mythol. 3, 449, 448. ¹⁷⁰) Praetor. Phil. 97; Grimm l. c. 3, 439; 145. ¹⁷¹) Grimm l. c. 3, 477, 1133. ¹⁷²) Schmitz Bußbücher 1, 319, 96. ¹⁷³) Grimm l. c. 3, 444, 305. ¹⁷⁴) Schönwerth l. c. 3, 242. ¹⁷⁵) Grohmann l. c. 225, 1501. ¹⁷⁶) l. c. 226, 1604. ¹⁷⁷) 435, 11 (aus der Rockenphilosophie 21 Nr. 11); Grimm l. c. 3, 469, 949; Fischer Aberglaube 136; Wolf Beitr. 1, 223, 258; Panzer Beitr. 1, 263, 112. ¹⁷⁸) Unoth 184; Drechsler Schlesien 2, 12. ¹⁷⁹) Reiser Allgäu 2, 448, 248. ¹⁸⁰) Wolf Beitr. 1, 223, 258. ¹⁸¹) Drechsler l. c. 2, 11; Wolf l. c. 1, 223 ff. Nr. 263; Meyer Baden 347; ZfV. 7, 165; W. 461. ¹⁸²) ZfV. 1905, 144. ¹⁸³) Meyer Bad. V. 581. ¹⁸⁴) Grimm l. c. 3, 458, 678. ¹⁸⁵) Dieterich Mithrasliturgie 170 ff. ¹⁸⁶) Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 2, 101; Ass. Reallex. 2, 101 ff. ¹⁸⁷) Pauly-Wissowa 11, 2173. ¹⁸⁸) Saxo-Grammaticus 2, 87 (56, 35 ff. Holder); vgl. Erläuterungen von P. Herrmann 2, 176. ¹⁸⁹) ARW. 338 ff.; vgl. Dieterich l. c. 46 ff. ¹⁹⁰) Pauly-Wissowa l. c. 2156; ARW. 19, 529; Stemplinger Volksmedizin 52 ff. ¹⁹¹) Velten Sitten und Bräuche der Suaheli 4; Pfister Schwaben 34. ¹⁹²) Psenso-Theodorus ed. Rose 284; Pfister Schwaben 34. ¹⁹³) Pfister l. c. 33 ff. ¹⁹⁴) Schindler Aberglaube 129; Thiers traité 1, 365, 379. ¹⁹⁵) Kemmerich Kulturkuriosa 1, 264. ¹⁹⁶) Höhn Geburt Nr. 4, 263; Drechsler Schlesien 1, 207; W. 597. ¹⁹⁷) Drechsler l. c. 1, 178. ¹⁹⁸) Höhn Geburt l. c. 277. ¹⁹⁹) Bohnenberger Nr. 1, 18. ²⁰⁰) Drechsler l. c. 2, 318; W. 461; Schönwerth l. c. 3, 265. ²⁰¹) Müllenhoff Sagen 128. ²⁰²) ZfV. 8, 36. ²⁰³) ARW. 15, 483 mit Lit. ²⁰⁴) l. c. 483; Grimm l. c. 2, 726 ff. ²⁰⁵) Thule 1, 96; Edda v. Gering 245 Str. 22—25. ²⁰⁶) Hefe Conc. 3, 9. ²⁰⁷) ARW. l. c. ²⁰⁸) Frazer 6, 171. ²⁰⁹) Drechsler l. c. 2, 241. ²¹⁰) W. 433; Rochholz Sagen 2, 160. ²¹¹) Grimm l. c. 3, 474, 1054. ²¹²) Chantepie de la Saussaye 2, 293 ff.; Kircher Wein 48 ff.; ZfVölkerpsychologie 18, 383 ff. 376; K. v. Spieß Deutsche Volkskunde 1934, 185 ff. ²¹³) Germania c. 22. ²¹⁴) Grimm WB. 11, 577 ff. ²¹⁵) Böckel Volkslieder LV. ²¹⁶) Böckel l. c. 104 Nr. 120. ²¹⁷) Kolbe Hessen 148. ²¹⁸) Böckel l. c. LVI. ²¹⁹) ZfV. 18, 122. ²²⁰) W. 565; vgl. 338. ²²¹) Bächtold Hochzeit 104 ff.; vgl. Kloster 12, 161 ff. 202; Programm von Torgau 1905, 21; SAV. 24, 62, 2. ²²²) Witzschel Thüringen 2, 228, 18. ²²³) Ebert Reallex. 8, 37. ²²⁴) DW. 6, 693, 727, 737; RA. 1, 264 ff.; vgl. ZfRG. 13, 231 ff. ²²⁵) Rechtsgeschichte 2^a, 530. ²²⁶) Rechtsgeschichte 2^a, 326, 396. ²²⁷) Grimm WB. 11, 580; 14, 344 ff. ²²⁸) John Westböhmen 209; Lemke Ostpreußen 1, 82; Sartori Sitte und Brauch 2, 140. ²²⁹) John Westböhmen 209. ²³⁰) John Eragebirge 192. ²³¹) Grimm l. c. 3, 446, 356; 468, 913; Birlinger Schwaben 1, 386; Meyer Bad. V. 503; Reiser Allgäu 2, 114, 6; W. 87. ²³²) John Eragebirge 190; W. 97.

²³³) Bartsch Mecklenburg 2, 255, 1328; Sartori l. c. 3, 112. ²³⁴) John Westböhmen 41; Bartsch Feste 48. ²³⁵) W. 97, 87; vgl. Sartori l. c. 114. ²³⁶) John Westböhmen 47. ²³⁷) l. c. ²³⁸) Sartori l. c. 3, 27. ²³⁹) W. 455; Jahn Optergebräuche 274. ²⁴⁰) Birlinger l. c. 1, 382; Grimm l. c. Nr. 590; Bavaria 4, 2, 378; Jahn l. c. 275. ²⁴¹) Kuhn Westfalen 2, 102, 314. ²⁴²) Wolf Beitr. 1, 125; Jahn l. c. 274. ²⁴³) John Westböhmen 28. ²⁴⁴) l. c. 27 ff. ²⁴⁵) John Westböhmen 28, 397. ²⁴⁶) Grimm l. c. 3, 452, 527. ²⁴⁷) ARW. 19, 83. ²⁴⁸) SchwV. 10, 30. ²⁴⁹) John Eragebirge 183. ²⁵⁰) John Oberlohma 125. ²⁵¹) John Westböhmen 32. ²⁵²) Quitzmann Baiwaren 132. ²⁵³) Meier Schwaben 2, 402. ²⁵⁴) l. c.; Sartori l. c. 3, 266. ²⁵⁵) H. Preuß Johannes im Wandel der Jahrhunderte (1922), 7. ²⁵⁶) Birlinger Schwaben 1, 426. ²⁵⁷) Kück und Sohney 190. ²⁵⁸) ZfV. 4, 406. ²⁵⁹) Hoffmann-Krayer 160 ff. ²⁶⁰) Kuhn Mark 367. ²⁶¹) ZfV. 25, 24 mit Lit. ²⁶²) Drechsler Schlesien 2, 10 aus dem Propemptikon Georgii Aemylly (1537). ²⁶³) Straßburg 1624, 179. ²⁶⁴) Traumbuch Apomazaris, das ist kurze Andeutung und Bedeutung der Träume . . . durch J. Lewenklaue Frankfurt 1646, c. 102 ff. ²⁶⁵) Urquell 1, 204, 21. ²⁶⁶) Drechsler l. c. 2, 11; W. 293. ²⁶⁷) Zingerle Tirol 11, 96. ²⁶⁸) John Eragebirge 114. ²⁶⁹) Lammert 260, ZfV. 1, 102, 2; W. 509, 529; vgl. SchweizId. 1, 524; ZfV. 21, 316. ²⁷⁰) Weinhold Neunzahl 28. ²⁷¹) Grohmann Aberglaube 156, 1129.

Trithemius s. Nachtrag.

Eckstein.

Tritt, Segen wider¹). Tritt (intertrigo), Wunde, die sich ein Pferd mit den Hinterhufen an die Vorderbeine beibringt, indem das Eisen die Haut verwundet. Ähnliche Wunde beim Treten des Pferdes in einen Nagel (oder durch ungeschicktes „Vernageln“ beim Beschlagen)²). Die Segen für T. gehören zu den Wundsegen (s. d.). Sie bilden hauptsächlich zwei kleine Gruppen, welche beide etwas „entsprechendes“ aus dem Leiden Jesu heranziehen.

Jesu Tritt (Schritt), deutsch 15. bis 16. Jh. Beispiel: „Der tritt, den got tratt, do er an den galgen des hailigen erützes tratt, der gesegen hüt disen tritt“³), 15. Jh. „Ich gesegen diesen dritt mit dem selben dritt, den gott Jhesus Kristus dritt; der enschwolle noch enschware; also“ usw.⁴), 16. Jh. Der Tritt „an das Kreuz“ — welcher Ausdruck auch fehlen kann — heißt sicher: auf das Kr., indem Jesus nach der älteren Auffassung bei der Kreuzigung eine Leiter hinansteigt. — Skandinavische Parallelen

(hier „vppa . . . korss“ d. i. auf das Kr.) Anf. 16. Jh.⁵).

Jesu Nägel, deutsch 14.—19. Jh. Ältester Beleg wohl dieser: „Ez wurden unserem herren drei nagel durch hend und durch fuesz geslagen; daz enhar noch enswar“ usw.⁶), 14. Jh. Vgl.: „Vnserm herren Jh. Cristo wurden geschlagen III nagell, dovon wurden IIII wunden. Die hl. IIII wunden heilent die fünfft“⁷), 16. Jh. (drei Nägel nach der jüngeren Anschauung, nach der Chr. hängt, nicht mehr, mit zwei Fußnägeln durchbohrt, „steht“ vgl. Blutsegen § 1 b). — Wie bei Jesu „Tritt“ kann auch hier die von älteren Wundsegen (s. d.) herrührende Aussage vom Nicht-Schwellen stehen oder fehlen.

¹) Literatur: Halsig Zauberspruch 59 f.; Ohrt Frid og Blod 199 ff. ²) Halsig 59; vgl. Höfler Krankheitsnamen 745 f. ³) Schönbach HSG. Nr. 678 (Hschr. Donaueschingen Nr. 792). 15. Jh. weiter: ebd. Nr. 964 (Dresden C 311); ZfV. 26, 200 Nr. 9; Archiv f. Gesch. d. Medizin 7, 336 („zu“). ⁴) Alemannia 27, 101, 16. Jh. weiter: ebd. 100; Mone Anzeiger 3, 282 Nr. 15; Danmarks Tryllefm. Nr. 51; Norske Hexefm. Nr. 1291. ⁵) Schönbach HSG., Nr. 593 (Cod. lat. Mon. Nr. 4350). 15. Jh.: ZfV. 26, 200 Nr. 12. ⁶) Alemannia 102, 16. Jh. weiter: ebd. 100; Mone Anzeiger 6, 476 Nr. 40 (?). Später: Birlinger Volksth. 1, 206 Nr. 13; WürttVjh. 13, 170 Nr. 55 (Albertus Magnus). Ohrt.

Trilpetritsch s. 2, 761.

Trommel.

1. Gewisse abergläubische Vorstellungen, die sich im deutschen Kulturgebiet an die T. knüpfen, erhalten willkommene Aufklärung durch Parallelscheinungen in primitiven und anderen außereuropäischen Kulturen. Denn weit mehr, ja oft in geradezu hervorragendem Maße, ist in diesen die T. in Aber- und Zauberglauben verstrickt.

Das zeigt sich gelegentlich bereits bei ihrer Herstellung. So müssen die T.-macher der Mekeo in Britisch Neu-Guinea ihre Arbeit allein im Wald verrichten und dürfen bis zur Fertigstellung des Instrumentes keines Weibes ansichtig werden, müssen gewisse Speisen meiden und sich des Wassertrinkens enthalten¹). Der ostafrikanische T.verfertiger muß in der Nacht, bevor er den Baum aussucht,

der das Holz für die T. liefern soll, enthalten sein²⁾. Durch allerhand Zutaten und Einschluß von Fetischen wird die Zauberkraft der T. gesteigert³⁾. Bei verschiedenen Völkern werden ihr Blutopfer dargebracht⁴⁾. Die Buschneger von Niederländisch-Guinea glauben, die T. habe eine Seele und spenden ihr von Zeit zu Zeit einen Trunk⁵⁾. Bei den Bayankole besitzen die beiden Hauptt.n Kühe, die ihnen Milch liefern⁶⁾. Bei den Batume besitzt eine ihrer T.n eine kleinere als Frau, eine noch kleinere als Ministerpräsident⁷⁾. Bei verschiedenen Völkern ist die T. nur in Frauenhand⁸⁾, bei andern wieder ist sie tabu für das weibliche Geschlecht⁹⁾. In Polynesien gilt sie als Verkörperung des Gottes Tane, ihr Klang gilt als dessen Stimme¹⁰⁾. Bei indischen Stämmen wird sie als Mādar dēvi angebetet¹¹⁾. Sie spielt ferner in vielen Kulturen eine bevorzugte Rolle¹²⁾.

Vielfach findet die T. Verwendung im Lebens- und Wiedergeburtsszauber, wobei man das Schlagen mit dem Schlegel als Zeugungsakt auffaßt¹³⁾. Wenn in Uganda eine gewisse T. ein neues Fell bekommen hatte, ließ man Kuh- und Menschenblut in sie rinne, damit neues Leben und neue Kraft dem König zufließen, wenn sie geschlagen wird¹⁴⁾. Bei manchen Stämmen wirkt die T. als lebensförderndes Instrument bei Mannbarkeitsfeiern mit und übt ihren Wiedergeburtsszauber im Totenritual aus¹⁵⁾.

Als Lärminstrument wird sie auch zu exorzistischen Zwecken verwendet¹⁶⁾. So in China bei der jährlichen Dämonenvertreibung am Jahresende¹⁷⁾, aus gleichem Anlaß im Verein mit andern Instrumenten alle zwei Jahre an der Küste von Guinea¹⁸⁾. Im südindischen Bhūta-Dienst ist sie Requisit der Teufelsaustreibung¹⁹⁾. Weit verbreitet ist sie ferner im Heilzauber, indem ihr Klang die bösen Geister vertreiben soll²⁰⁾. Die T. der patagonischen Ärzte ist überdies mit Teufelsfiguren bemalt²¹⁾, und mehrfach tritt zum T.klang noch wilder Tanz²²⁾. Der Vertreibung böser Geister dient auch das T.n, welches in Bombay die Dienerinnen in der fünften Nacht nach der

Niederkunft ihrer Herrin ausführen müssen²³⁾, und zu gleichem Zwecke mögen bei den Niam-Niam während der Verbindung einer Frau deren Freundinnen t.n und musizieren²⁴⁾. Auch bei Sturm²⁵⁾, bei Sonnen-²⁶⁾ und Mondfinsternissen²⁷⁾ wird die T. geschlagen, weil man diese Naturereignisse auf das Wirken schädlicher Geister zurückführt.

Mit T.schlägen und Beschwörungsformeln ruft der Schamane hilfreiche Stimmen und die Geister der Vorfahren herbei²⁸⁾, mit T.n und Klappern setzt sich der patagonische Zauberer in Trance²⁹⁾, und der Mediziner bedient sich des Instrumentes, um unter Vornahme gewisser vorgeschriebener Zeremonien zu erreichen, was er wünscht³⁰⁾.

Kosmische Vorstellungen spielen bei der Bemalung des Fells von Zeremonialt.n mit Natursymbolen eine Rolle³¹⁾. Sie tritt auch bei den Lappent.n³²⁾, die als Losgerät zur Erforschung der Zukunft dienen³³⁾, auf. Auch die Zigeuner kennen die Verwendung der T. zur Weissagung³⁴⁾.

¹⁾ Frazer 1, 134. ²⁾ Curt Sachs in Gartenlaube Jg. 1926, S. 808. ³⁾ C. Sachs Geist und Werden der Musikinstrumente (Berlin 1929) 53. ⁴⁾ C. Sachs Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens (Berlin 1915) 55f.; ders. Geist und Werden 55; Hastings 9, 6b. ⁵⁾ Hastings 9, 6af. ⁶⁾ Sachs Geist und Werden 54. ⁷⁾ Hastings 9, 6b. ⁸⁾ Sachs Geist und Werden 54f.; ders. Die Musikinstrumente Indiens 55. ⁹⁾ Rich. Wallaschek Primitive Music (London 1893) 74. ¹⁰⁾ Hastings 9, 6a. ¹¹⁾ Sachs Die Musikinstrumente Indiens 55. ¹²⁾ Seewald Beitr. z. Kenntnis der steinzeitl. Musikinstrumente (1934), 123f. ¹³⁾ Sachs Geist und Werden 3, 56. ¹⁴⁾ Hastings 9, 6b; s. auch Sachs Geist und Werden 57. ¹⁵⁾ Sachs Geist und Werden 56. ¹⁶⁾ Vgl. Grosset in Encycl. de la Musique 1, 1 (1914), 276. ¹⁷⁾ Frazer Golden Bough, Scapegoat 146. ¹⁸⁾ ebd. 204. ¹⁹⁾ C. Sachs Die Musikinstrumente Indiens 55 = ZfEthnologie 26, 61. ²⁰⁾ Signale für die musik. Welt 85 (1927), 74 (Indien); Engel Musical Myths and Facts 2, 90 und Rich. Wallaschek Primitive Music 169 (Indianer); Frazer Scapegoat 111 (Südafrika), 103 (Insel Nias), 116 (Burma), 118 (Japan); Sachs Musikinstrumente Indiens 56. ²¹⁾ Samter Geburt 60; ²²⁾ Frazer Scapegoat 120; Engel Musical Myths and Facts 2, 96; s. auch noch Bartels Medizin der Naturvölker 174ff. ²³⁾ Samter Geburt 64. ²⁴⁾ ebd. 64. ²⁵⁾ Frazer 1, 328. ²⁶⁾ Encycl. de la Musique 1, 1, 185 (China). ²⁷⁾ ARw. 3 (1900), 128; Sachs Geist und Werden 46. ²⁸⁾ Ebert Reallex. 14, 491f. ²⁹⁾ Tylor Cultur 2, 132. ³⁰⁾ Lehmann

Abergl.² 39. ³¹⁾ Erich M. von Hornbostel in Festschrift P. W. Schmidt (Wien 1928), 321; Sachs Geist und Werden 173. ³²⁾ Ebd. 174. ³³⁾ FFC. 18, 78; 30, 49; 63, 256ff.; Tharsander Schautafel 2, 526ff.; Engel Musical Myths 2, 96; D. Comparetti The traditionnel Poetry of the Finns (London 1898) 277; Fata-buren 1910 S. 15—48, 81—104; F. Reuterskiöld De nordiske Lapparnas religion (Stockholm 1912) 148; Ohrt Trylleord 10; Ivar Aasen Norske Minnestykke (Kristiania 1923) 103; A. Olrik og H. Ellekilde Nordens Gudeverden S. 105ff. ³⁴⁾ Wlislöcki Volksglaube 86; ders. Zigeuner 342. Über Zaubert.n in der Erzählliteratur s. FFC. 107, 132 und 60, 50 Nr. 90. — S. auch: Wieschhoff, Die afrik. T.n, [1933] 93, 96, 119ff.

2. Die eben berührte Anschauung, durch T.lärm böse Geister vertreiben zu können, lebt gelegentlich auch noch im deutschen Brauchtum. So zog man in Thüringen und anderwärts in der Walpurgisnacht t.nd, lärmend und schießend herum, damit die auf der Ausfahrt sich befindenden Hexen nicht irgendwo sich niederließen und Schaden stifteten³⁵⁾. Auch das mit anderem Lärm sich mischende T.n bei Flurumgängen hat apotropäischen Zweck³⁶⁾. Um die Mäuse im Hause los zu sein, t.t man an Weihnachten durchs Haus³⁷⁾.

T.musik begleitet auch noch anderes Brauchtum, wobei es freilich vielfach fraglich ist, wie weit den Anlaß dazu einst abergläubische Vorstellungen gegeben hatten. Es sei etwa an das Neujahrst.n in Meersburg³⁸⁾ und vor allem an die Basler Fastnacht³⁹⁾ erinnert. Betreffs letzterer läßt sich nachweisen, daß die hiebei ausgiebig geübte Sitte des T.n durch die Umzüge bei den alljährlichen Waffenumstellungen an sie herangebracht wurde⁴⁰⁾; die hervorragende Stellung, welche die T. im Kreise bewaffneter Mannschaft von jeher einnimmt, beruht allerdings ihrerseits letzten Endes auf ihrer alten sakralen und dem Totendienst geweihten Rolle, wie wir sie oben aus primitiven Kulturen kennenlernten⁴¹⁾.

³⁵⁾ Kruspe Erfurt 1, 17; Kalender des bad. Bauernvereins 1928 S. 41. ³⁶⁾ v. Künssberg Rechtsbrauch und Kinderspiel 19 Anm. 3. Vgl. auch oben 6, 1462 unter „Pauke“. ³⁷⁾ Fehrlé Volksfeste² 17; Grohmann 61. ³⁸⁾ Lachmann Überlingen 404f.; Waibel und Flamm 1, 88. ³⁹⁾ Reinsberg Das festliche Jahr 74; Rochholz Tell 13; Hoffmann-Krayer 128; Vom Jura

zum Schwarzwald 8, 2; Herzog Volksfeste 219f.; Brockmann-Jerosch Schweizer Volksleben 2 (1931) Abb. 261, 262, 266, 268. ⁴⁰⁾ Brockmann-Jerosch 130ff. ⁴¹⁾ Sachs Geist und Werden 57. — T.n beim Brautzug zur Abwendung böser Geister in Skandinavien s. ARw. 4, 287 (Feilberg); vgl. auch Samter Geburt 61.

3. Unter den mannigfachen Ausdeutungen des Donnergeräusches spielt auch die auf T.spiel eine Rolle⁴²⁾; in Skandinavien wird daher Thor als Gewittergott auch „Trommler“ genannt⁴³⁾. Trolle und ähnliches Gelichter, die in Thor ihren ärgsten Feind zu sehen haben, fürchten daher auch das T.n⁴⁴⁾, und es ist in Skandinavien⁴⁵⁾ wie in Deutschland⁴⁶⁾ eine Erzählung verbreitet, daß ein Bergtroll bzw. Zwerg ablehnt, zu einer Hochzeit oder Taufe zu kommen, als er hört, daß es dabei auch T.musik gebe. Trotzdem nimmt man an, daß das Bergvolk bei Gelegenheit selbst T.musik ausübt. So sollen im kleinen Walsertal an Fastnacht die Bergmännlein morgens mit T.n und Pfeifen wieder heimziehen⁴⁷⁾. Auch das wilde Heer braust unter T.- und Pfeifenlärm einher⁴⁸⁾, und noch andere Geister und Gespenster lassen T.musik verlauten. So spukt in dem elsässischen Masmünster-tal das „Dambürli“: es t.t nach Sonnenuntergang seinen Marsch auf und zwingt damit jeden Wanderer, ihm zu folgen, wohin es sich begibt⁴⁹⁾. Unter gedämpftem T.schall marschieren die Untersberger nachts zum Gottesdienst⁵⁰⁾; in Krappfeld, wo Barbarossa mit seinen Reisigen haust, hört man oft T.schlag⁵¹⁾. An manchen Stellen glaubt man ferner, das T.n dort umgekommener oder begrabener Tamboure zu vernehmen⁵²⁾.

⁴²⁾ S. oben 2, 312; Schwartz Studien 459; Feilberg Ordbog 3, 825. ⁴³⁾ Feilberg Ordbog 3, 857 unter „trommespil“; Ivar Aasen Norske Minnestykke (1923), 44; Thor heißt bei den Elben „Tore Trumbeslager“; vgl. auch Nergaard Hulder og trollskap (1925) 138 (stordundere). ⁴⁴⁾ W. Marwede Die Zwergensagen in Deutschland (1933) 98f. ⁴⁵⁾ Feilberg Ordbog 3, 857; Landstad Mytiske Sagen fra Telemarken (1926) 52. ⁴⁶⁾ Müllenhoff Sagen Nr. 395 und 396 (= Müllenhoff-Mensing Nr. 460 und 461); Vernaleken Mythen 227 (vgl. dazu Meyer Germ. Myth. 116; Mannhardt Germ. Mythen 120, 208; Wolf Beitr. 328f.). S. auch oben 6, 1462 unter „Pauke“. ⁴⁷⁾ Tiroler Heimatbl. 4 (1926), 277 = Vonbun Sagen² S. 56 Nr. 10 = L. Steub Drei Sommer S. 81ff. — Däne-

mark. T.- und Pfeifenmarsch vor Sonnenaufgang vom Bergvolk gehört; E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 30 Nr. 136; die Underjordiske üben sich im Waffenhandwerk, so daß man, besonders bei nebligem Wetter, den Klang ihrer T.n hört; Thiele *Folketsagn* 2, 194f. — Frankreich: vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 427. ⁴⁸⁾ Bräuners *Curiositäten* (1737) 373; Hertz *Elsaß* 33; Meier *Schwaben* 1, 132 Nr. 146; Künzig *Schwarzwald* 99; Paul Weise *Aus dem heimatischen Sagenschatze* (Großenhain 1934) 29 Nr. 33 und 34. ⁴⁹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 41f. Nr. 62; Hertz *Sage* 76. ⁵⁰⁾ Bayerland 34, 77. ⁵¹⁾ Graber *Kärnten* 104 Nr. 122; vgl. auch Nr. 123. ⁵²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 40ff. Nr. 34 und 35; Bartsch *Mecklenburg* 1, 333 Nr. 449 und 450; Eisel *Vogtland* 247 Nr. 614; Joh. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (1926) 24. — Vgl. auch Bräuner *Curiositäten* S. 355—60 und Hauber *Bibl. mag.* 22. Stück (1740) S. 684 (England: Tambour als Hausgespenst).

4. Die T. tritt auch unter den Instrumenten auf, die angeblich bei den Hexensabbaten gespielt wurden. Entweder wird sie von einem Teufel selbst geschlagen ⁵³⁾, evtl. als Begleitinstrument zur Pfeife ⁵⁴⁾, oder es müssen an dem Gelage teilnehmende Menschen sie spielen ⁵⁵⁾; es geschieht dies mit einem Fuchsschwanz ⁵⁶⁾.

⁵³⁾ S. den Kupferstich nach Michael Heer *Hexensabbath auf dem Blochberg* wiedergegeben bei Soldan-Heppe Bd. 1 nach S. 284. ⁵⁴⁾ Praetorius *Bloches-Berges Verrichtung* (Pft. 1668) 333. ⁵⁵⁾ BpommVlk. 7, 124. ⁵⁶⁾ Soldan-Heppe 2, 35 (Hexenprozeß 1615). — Dänemark. E. T. Kristensen *Danske Sagn* 6/2, 111 Nr. 401. — Norwegen. Storaker *Tiden* (Kristiania 1921) 226 (Hexenprozeß 1680). — In einem Zigeunerlied ruft eine Hexe den Teufel zu sich durch T.n, daß er sie küsse: Wlislöcki *Ziguner* XVI.

5. Glaubt man T.lärm zu vernehmen, so soll das bevorstehenden Krieg bedeuten. Dieser Aberglaube knüpft sich z. B. an die Sitte, in der Christnacht um 12 Uhr auf einem Kreuzweg nach einem Gebet das Ohr an die Erde zu legen, um aus den dabei vernommenen Geräuschen die Zukunft zu erfahren ⁵⁷⁾; ferner an die Sage von gespenstigen T.ern (s. o.); so soll das Land von feindlichen Truppen überschwemmt werden, wenn man aus den Höhlen des Untersberges T.schall vernimmt ⁵⁸⁾, ein Krieg bevorstehen, wenn man aus dem Königsberg T.n und Pfeifentöne hört ⁵⁹⁾. Im siebenjährigen Krieg kündete ein im dreißigjährigen gestorbener und in Rothenburg begrabener Schweden-

tambour anreitende Feinde oder bevorstehende Einquartierung an ⁶⁰⁾.

T. im Traum gesehen bedeutet Streit oder Prozeß; T.n gehört, Zwist und Verdruß; ein T.er: Feuer ⁶¹⁾.

⁵⁷⁾ Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 3, 82; Misanthropus *Audax* S. 104 (Losen in Thomas-, Weihnachts- oder Dreikönigs-Nacht); vgl. auch Hugo Scholz *Die Dörfler* (1926) 138f. ⁵⁸⁾ Freisauff *Salzburg* 60. ⁵⁹⁾ Lyncker *Sagen* 12f. Nr. 14. ⁶⁰⁾ Haupt *Lansitz* 1, 273 = Kühnau *Sagen* 3, 486. — Norwegen. Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken* (1926) 128; Asbjørnsen *Die wilde Jagd („Asgaardsreien“)* in *Norwegen* = Grässe *Jägerbrevier* 2 247. — Kampf in der Luft mit T.schlag über dem Hause einer Sterbenden s. Lady Gregory *Visions and Beliefs in the West of Ireland*, sec. Series (New York and London 1920) 83. ⁶¹⁾ Hyncks *Großes Traumbuch, Große Ausgabe* (Wien 1932) S. 152.

6. Nach älterer Anschauung konnte der Schall der T. Wirkungen hervorrufen, wie sie der Träger des Fells, mit dem sie bespannt ist, auszulösen pflegte. So glaubte man, eine mit einem Lammfell bespannte T. gebe nur einen schwachen Laut von sich ⁶²⁾, bzw. verstumme ⁶³⁾ oder zerspringe ⁶⁴⁾, wenn eine mit einer Wolfshaut überzogene geschlagen werde. Da man annahm, daß die Pferde Elefanten, Kamele und Wölfe haßten, wurde auch behauptet, die Pferde flöhen, wenn T.n geschlagen würden, die mit dem Fell dieser Tiere bespannt sind. Aus Feindschaft zwischen Bär und Pferd schloß man, Bären vertreiben zu können durch Schlagen von mit einem Pferdefell überzogenen T.n ⁶⁵⁾. Eine T. aus Seeigelsfell sollte alles Gewürm vertreiben, soweit ihr Schall gehört wird ⁶⁶⁾. Ziska, der Führer des Hussitenheeres, soll geraten haben, nach seinem Tode seine Haut über eine T. zu ziehen und diese tapfer zu schlagen, dann würde ihr Ton den Feinden seines Volkes solchen Schrecken einjagen, „als wenn er selbst in Leibes Leben jnen beywohnete“ ⁶⁷⁾.

⁶²⁾ Tharsander *Schauplatz* 3, 528. ⁶³⁾ Agrippa von Nettesheim 1, 127. ⁶⁴⁾ Staricius *Heldenschatz* (1623) 63; J. L. Roger *Tentamen de vi soni* (Avione 1758) § 148; Brand 3, 379. Vgl. auch noch Anhorn *Magiologia* 237f. ⁶⁵⁾ J. B. Portae *Magiae Naturalis Libri Viginti. Liber XX cp. VII* S. 659f. ⁶⁶⁾ Agrippa von Nettesheim 1, 127. ⁶⁷⁾ Staricius *Heldenschatz* (1623) 44; Männling 273.

7. Als bemerkenswerte Berichte angeblicher Krankenheilung durch T.n seien genannt: Ein Melancholiker wollte sein Wasser nicht abschlagen. Man t.ete dem Kranken vor, es sei eine große Feuersbrunst, die nur er durch sein Wasser löschen könne. Flugs ließ der Patient seinen Urin ⁶⁸⁾. Ein taubes Weib soll gehört haben, während man die T. schlug ⁶⁹⁾, und ein anderes Weib soll sich die Gicht durch den Gebrauch der T. vertrieben haben ⁷⁰⁾.

⁶⁸⁾ P. J. Schneider *System einer medizinischen Musik* 2 (1835), 236f. ⁶⁹⁾ ebd. 2, 186. ⁷⁰⁾ ebd. 2, 112.

8. Nach christlicher Symbolik bedeutet das Tierfell der T. den vergänglichen, dem Tode verfallenen Menschen, und die Kirchenväter sahen in der T. die Tugend der Enthaltensamkeit und Abtötung des Fleisches dargestellt ⁷¹⁾.

⁷¹⁾ H. Abert *Die Musikauffassung des Mittelalters* 220. Seemann.

Trompete s. Horn II.

Trude (Trute). Im S. O. des Sprachgebietes, soweit die bayr.-österreichische Mundart reicht, aber auch darüber hinaus, wird der Alpdruck der T. zugeschrieben (Namensformen und Verbreitung s. unter Alp § 3). Das Wort ist mhd. als *trute* bezeugt (*ephialtes, incubus: trutt oder der alp der die frauen reitt*) ¹⁾. Da die heutigen mundartlichen Formen sich sämtlich auf dies mhd. *trute* zurückführen lassen ²⁾, ist etymologischer Zusammenhang mit altnord. *þrúdr* (walküre) ³⁾ unmöglich ⁴⁾, mit mhd. *trüt* nhd. *traut* ⁵⁾ unwahrscheinlich; eher zu got. *trudan*, anord. *troda* „treten, stoßen“ ⁶⁾.

Der weiblichen T. gesellt sich ein männlicher Truder, Trudner, Truderer ⁷⁾; die westfäl. Trudemännekes ⁸⁾ scheinen mehr von der Art der Heinzelmännchen (s. d.), zur gleichen Wortsippe gehören wohl auch bayr. *trutsch* und *trottel* „Blödsinniger, Cretin“ ⁹⁾ (vgl. Butz, Cretin, Elbentrötsch), vielleicht auch *trutschel* = Kosewort für kleine Kinder ¹⁰⁾.

Die Vorstellungen vom Wesen und Treiben der T. s. unter Alp. T.ennacht ist Walpurgis ¹¹⁾.

¹⁾ *Lexicon Mhd. Hdwb.* 2, 1551; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 648f.; Schönbach *Berthold*

18 u. 22. ²⁾ Schriftliche Mitteilung des Herrn Dr. Pfalz vom bayr.-österreich. Wb. in Wien. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 351; 2, 869; Schade *Allg. Wb.* 2, 933 (s. v. *thrüdr*); Meyer *Germ. Myth.* 118; Weigand-Hirt 1, 384. ⁴⁾ vgl. auch Mogk *Myth.* 268. ⁵⁾ DWb. 2, 1453; Kluge *Et. Wb.* 7 s. v. *drude*. ⁶⁾ Meyer *Myth. d. Germ.* 131; Güntert *Kalypso* 70. ⁷⁾ Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 650; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 209; Bavaria 2, 241; Haltrich *Siebenbürgen* 311 f. ⁸⁾ Zfvk. 8, 116. ⁹⁾ Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 681. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 141. Ranke.

Trudenfuß s. Nachtrag.

Trudenstein. Trud, Trut, Drud, mhd. *trute* bedeutet ein gespenstisches Wesen aus der Sippe der Maren und Alpdrücker. Die Lautform des Wortes ist dunkel; stellt man mhd. *trute* zu dem Adjektiv *traut*, so wäre *drude* ein Euphemismus, wie etwa griech. *Eumeniden* ¹⁾. T. nennt das Volk in Oberdeutschland Steine auf Höhen, wo diese Unholdinnen sich zu versammeln pflegten, um zu beraten, welche Menschen von ihnen gequält, getreten (gedrückt) werden sollten ²⁾. Ein durch Lage, Gestalt und reichen Sagenkranz besonders ausgezeichneter T. befindet sich auf dem Dillenberge bei Langenzenn in Mittelfranken; er war vielleicht ein germanischer Opferstein ³⁾.

Den Namen T. führen aber auch Steine, die als Schutz gegen böse Geister verwendet werden. Ihre mineralogische Beschaffenheit und Größe ist gleichgültig; meistens sind es abgeschliffene Flußgeschiebe. Die Hauptsache ist, daß sie von Natur, nicht künstlich, durchlocht sind, gleichviel ob in der Mitte oder am Rande; auf dieser Durchlochung beruht allein die schützende und abwehrende Kraft, die man den T.en zuschreibt ⁴⁾. Ihr Vorkommen ist bisher nachgewiesen in der Mark, Mecklenburg-Schwerin, auf Rügen, in Hessen, Schwaben, der Schweiz, in Salzburg (Schweden, Holland); es ist aber anzunehmen, daß sie auch in den Zwischengebieten vorkommen ⁵⁾. In Schwaben führen die T.e auch den Namen Schrattensteine, Truttelsteine, daneben kommt Krottenstein und Alpfuß vor; im Schweizer Jura heißt es, mit diesen Steinen müßten die Hårdmandli (Zwerge) ihre Kornähren ausmahlen; in Schweden heißt der Drudenstein Alfquarner (Elfen-

mühle) ⁶⁾. Nach dem Volksglauben schützen die T.e gegen die Trude, Nachtmare, Hexen, Schrätteln und den Alb, besonders gegen das von ihnen veranlaßte scheußliche, quälende Alpdrücken ⁷⁾. Vor allem leiden darunter die kleinen Kinder in der Wiege, die oft nachts große Beulen davon bekommen, so daß sie nicht schlafen und gedeihen können ⁸⁾. Auch die Pferde im Stalle werden nachts von den Druden schwer geplagt; oft findet man morgens ihre Mähnen und Schweife so in Zöpfe verflochten, daß man sie kaum auseinanderbringen kann ⁹⁾. Das einzige Gegenmittel ist der T.n; man zieht durch das Loch ein Bändchen oder einen Riemen und hängt ihn in der Stube, an der Wiege, an den Fenstergittern des Pferdestalles auf. Alte Hebammen besitzen solche Steine und leihen sie Weibern zum Schutz ihrer Kinder ¹⁰⁾. Im Aargau und in Schwaben nimmt das Landvolk T.e mit ins Bett, um sich vor dem Alp zu schützen ¹¹⁾. In Schwaben bindet man den Truttelstein (Schrattenstein) in ein Säckchen und trägt dies als Schutz gegen Behexung am Halse ¹²⁾. Besonders gefährdet ist die Wöchnerin; in Bayern werden deshalb T.e an ihr Bett gehängt; dann kann die Trud nicht an sie und das Kind herankommen; Hebammen führen solche Steine stets bei sich ¹³⁾. Gibt eine Kuh keine Milch oder fließt gar Blut aus dem Euter, so ist sie verhext; man melkt dann eine Zitze durch das Loch des Trudensteins (vgl. Donnerkeil, Kuhstein). Gesner (1554) erwähnt diesen abergläubischen Brauch zuerst ¹⁴⁾. 1678 kommt er in dem Prozeß gegen den Zauberer Jaggel im Salzburgerischen zur Sprache ¹⁵⁾. In der Volksheilkunde fand der T. Verwendung gegen den „Alpstich“, eine Art Pneumonie, die durch Behinderung der Atmung zum Tode führen kann; der stechende Schmerz galt als vom Alp verursacht ¹⁶⁾ (vgl. Alpschoß s. v. Belemnitz).

¹⁾ Kluge *Et. Wb.* s. v.; Schmeller 1, 648; Grimm *DIWb.* 2, 1453; Höfler *Krankheitsnamen* 755. ²⁾ Vernaleken *Mythen* 270; Panzer *Beitrag* 1, 106 u. 151; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 14 ff. ³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 151 f.; Alpenburg *Tirol* 268 f.; Sepp *Sagen* 527.

⁴⁾ Panzer a. O. 1, 428; Andree-Eysn 113; Ranke *Volkssagen* 12, 270; Grimm *DIWb.* 2, 1455; ZdvVvk. 13 (1903), 295. ⁵⁾ ZdvVvk. 13 (1907), 110; ZdvVvk. 15 (1905), 91 f.; vgl. ebd. 13 (1903), 298 (Südtalien). ⁶⁾ Panzer a. a. O. 2, 569; Meier *Schwaben* 172; Birlinger *Schwaben* 1, 120; Grimm *Altdänische Heldenlieder* 509. ⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 119 § 162 u. 121; Simrock *Myth.* (1864), 453; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 142 (Lüttich). ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 164. ⁹⁾ Panzer a. a. O.; ZdvVvk. 11 (1901), 351 u. 13 (1903), 296 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 328 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 306 Nr. 492; vgl. Klee *Zopfflechten u. Stallspuk* in *Z. für Parapsychologie*, Mai 1896. ¹⁰⁾ Panzer a. a. O. 164 f.; Reiser *Allgäu* 2, 427; Birlinger *Schwaben* 1, 130; Panzer *Beitrag* 2, Nr. 268; Eberhardt *Landw.* 13; Abbild. bei Andree-Eysn 112 u. ZdvVvk. 13 (1903), 296. ¹¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 344; Meier *Schwaben* 1, 172 Nr. 4. ¹²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 120. ¹³⁾ DG. 3, 70, 128; Renschel *Volksh.* 2, 25 f.; Leoprechting *Lechrain* 92 f.; vgl. Wuttke 92 § 111. ¹⁴⁾ Gesner *d. f. l.* 30 f. (mit Abbild.). ¹⁵⁾ ZdvVvk. 13 (1903), 296 f. u. 15 (1905), 21 f. ¹⁶⁾ ZdvVvk. 13, 297. † Olbrich.

Trütsche s. Aalraupe.

Truthahn, Puter (*Meleagris gallopavo*). Nach der Sage bewachen Truthühner einen Schatz ¹⁾, oder eine goldene Wiege ²⁾. Als Hexentier erscheint der Tr. nur bei den Slaven ³⁾. Das in England häufige Essen eines Tr.s zu Weihnachten hat sich auch in deutschen Gegenden vielfach eingelebt ⁴⁾.

¹⁾ Müller *Siebenbürgen* 86. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 266. ³⁾ Krauß *Slav. Vorforschungen* 57; *Rel. Brauch* 112. ⁴⁾ Albers *Das Jahr* 329. † Hoffmann-Krayer.

Trutina Hermetis s. Hermes Trismegistos Sp. 1789 § 4.

Tuch.

1. Ehepfand u. andere Geschenke. 2. Hungertuch, Wundertücher. 3. Tod u. Begräbnis. 4. Volksmedizin. 5. Weißes (rotes) T. u. Schlangenkronen u. a. 6. Sonstiges.

In den Überlieferungen wird oft statt eines sonst näher bestimmten T.es, eines Halstuches (s. d.), Handtuches (s. d.), Kopftuches (s. d.), Taschentuches (s. d.) oder auch eines Stückes Leinwand (s. d.) oder Lappens (s. d.) ganz allgemein von einem T. gesprochen, für das im Aberglauben die gleichen Umstände wie bei jenen in Betracht kommen: die Farbe, Form, Herkunft, Art der Verwendung, der Stoff (Leinwand, Seide u. a., aber

nie der selbst „Tuch“ genannte Stoff ¹⁾), Stickereien und Verzierungen u. a.

1. Wie früher vereinzelt bei der Investitur (*Investitura per lintheum*) ²⁾, kommt dem T. eine rechtliche Bedeutung zu, wenn es als Pfand bei der Annahme der Werbung, bei der Verlobung und Hochzeit verwendet wird. Meist wird in diesen Fällen ein Taschentuch (s. d.) geschenkt. Um Lusern (Südtirol) schenkt das Mädchen dem Geliebten ein weißes T. ³⁾, in Österreich schenkt die Braut dem Bräutigam ein weißes T., das er am Hochzeitstag an der Brust trägt ⁴⁾. Bei den Rumänen tauschen die Brautleute ein gesticktes T. aus ⁵⁾, in Dalmatien wird der Braut ein Seidentuch als Verlobungspfand gegeben, während sie den Ring erst kurz vor der kirchlichen Trauung erhält. Daher wird die Verlobung *svila* (Seide) genannt ⁶⁾. Bei den Bulgaren gibt das Mädchen den Werbern ein T. für den Freier ⁷⁾, und dieser schickt seinerseits am nächsten Tag der Braut Geschenke ⁸⁾. Bei den Magyaren (Csepel-Insel) gibt der Bursche, wenn seine vom „Beistand“ vorgebrachte Werbung Erfolg hatte, diesem das Verlobungszeichen, zwei bis drei Seidentücher, mit Blumen, besonders Rosen verziert und in ein buntes, dreieckiges Papier gewickelt, alles mit Bändern und Kunstblumen umwunden ⁹⁾.

Auch sonst wird ein T. als Geschenk gegeben. Seinerzeit beschenkte Kaiser Aurelian das Volk mit T.ern, damit es bequemer als früher, wo ein Zipfel der Oberkleider dazu diente, seinen Beifall bei den Spielen ausdrücken konnte ¹⁰⁾. Bei der Heimführung der Gebeine des Landgrafen Ludwig aus Otranto schenkten seine Begleiter jedem Kloster oder Stifte, wo der Leichnam des Nachts blieb, um seiner Seele willen ein gutes, seidenes T. ¹¹⁾. Ein seidenes T. mit einem Geldgeschenk erhält der Altgeselle beim Richtfest im Delbrücker Lande ¹²⁾, mit T.ern und Bändern schmückt man in der Umgegend von Ellwangen den Maibaum ¹³⁾ und im Neckarkreis den auf dem letzten Erntewagen stehenden Baum ¹⁴⁾.

¹⁾ Dazu u. zu den verschiedenen Arten der T.er vgl. Heckscher 262 ff. 494 ff. ²⁾ Bäch-

told *Hochzeit* 1, 134. ³⁾ Zfvk. 11 (1901), 448. ⁴⁾ Geramb *Brauchtum* 127. ⁵⁾ A. Flachs *Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche* (Berlin 1899) 28, vgl. 31. ⁶⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 375. ⁷⁾ ZfvkRechtswiss. 27 (1912), 463. ⁸⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 379. ⁹⁾ Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn 1, 423 = Bächtold *Hochzeit* 1, 131. ¹⁰⁾ Sittl *Gebärden* 62 f. ¹¹⁾ Quensen *Thüringen* 59. ¹²⁾ Zfvk. 1908, 176. ¹³⁾ Mannhardt 1, 171. ¹⁴⁾ Ebd. 1, 193.

2. Fromme Opfergeschenke waren und sind gewöhnlich die nicht selten sehr kostbaren Altartücher in den Kirchen, zu deren Herstellung früher mitunter Hanfgarn benützt wurde, weil der Teufel den Hanf (s. d.) flieht ¹⁵⁾. Besonders wertvoll ist zuweilen das Fastentuch oder Hungertuch, das in den katholischen Kirchen während der Fastenzeit aufgehängt wird und den Anlaß zu der Redensart „am Hungertuche nagen“ gab ¹⁶⁾. Prachtstücke besitzen unter andern das Museum für Volkskunde in Berlin ¹⁷⁾, das Altertumsmuseum zu Dresden und das Schweizerische Landesmuseum zu Zürich. Die zwei letzten stammen aus dem 15. Jahrhundert ¹⁸⁾.

Im christlichen Glauben erscheint als Wundertuch das in manchen Fällen zur weit verbreiteten Gattung der Erinnerungstücher ¹⁹⁾ gehörende T. der hl. Veronika (s. d.) mit dem Gesichtsabdruck Christi, das der Sage nach vom Papst der Naumburger Domkirche geschenkt wurde, wo es in der Marienkapelle aufbewahrt wurde und bei dem großen Brande von 1532 zugrunde ging ²⁰⁾. Ein ähnliches Motiv findet sich in einzelnen Sagen, nach welchen ein Geist seine zwei Hände in ein T. einbrennt ²¹⁾. Das Schweiß Tuch, das der Engel nach der Auferstehung Christi den drei Marien wies, das Hemd der Jungfrau Maria u. a. hat der Sage nach Karl der Große von einer Kreuzfahrt nach Aachen heimgebracht ²²⁾.

Das Märchen kennt ein Wunschtuch, auf dem alle möglichen Speisen erscheinen, wenn man es ausbreitet. Ein solches muß aus besonderem Stoff und stillschweigend gesponnen sein oder der Hanf dazu muß in einer Tagesfrist gerupft, geröstet, gebreht, gehechelt, gesponnen und gewoben werden ²³⁾ (s. Nothemd). Im Othello

(3, 3) wird ein Zaubertuch erwähnt, das eine Sibylle wirkte und wozu geweihte Würmer die Seide spannen²⁴⁾.

¹⁶⁾ Reiterer *Steiermark* 99. ¹⁶⁾ Vgl. Geramb *Brauchtum* 24; Rudolf Uebe *Westfälische Hungertücher*, Die Heimat (Dortmund 1926) 8, 106 ff. ¹⁷⁾ ZfV. 24 (1914), 354. Vgl. ebd. 21 (1911), 321 ff. (Hungertuch von Telgte in Westfalen). ¹⁸⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 6 (1904), 348. ¹⁹⁾ ZfV. 8 (1898), 467 f. ²⁰⁾ Quensel *Thüringen* 88. ²¹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 44 f. ²²⁾ Ebd. 1, 74 f. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 726. ²⁴⁾ Ebd. 3, 317 f.

3. Ein herabfallendes T. zeigt um Elberfeld einen nahen Todesfall an²⁵⁾. In Hochdorf (Freudenstadt) und Beuren (Nagold) wurde früher die mit einem neuen Hemd und Strümpfen bekleidete Leiche in ein neues Leintuch gehüllt, wie es heißt, zur Erinnerung an das Begräbnis Christi. Das Leintuch wurde dann so weit zugenäht, daß nur noch das Gesicht des Toten frei war. Von diesem Brauch hat die Leichenfrau zum Teil noch heute den Namen „Einnäherin“²⁶⁾. In Oberösterreich legte man seidene Tücher, auf welchen in Gold Marienbilder aufgedruckt waren, dem Sterbenden auf die Brust. Solche bewahrt das städtische Museum in Steyr auf²⁷⁾. Sonst hütet man sich, einem Toten ein T. oder Band mitzugeben. Denn wenn es ihm in den Mund kommt, wird er zum Nachzehrer (s. d.)²⁸⁾. Im Mittelalter war es bei Adeligen und reichen Bürgern vielfach üblich, daß bei den Leichenbegängnissen ein kostbares Bahrtuch aufgelegt wurde, das oft zugleich mit anderen Tüchern dem Pfarrer oder der Kirche geopfert wurde²⁹⁾.

In Braunschweig erhalten totgeborene oder ungetaufte Kinder in manchen Dörfern keine Blumen auf das Grab, sondern man befestigt ein viereckiges, weißleinenes T. über dem Grabhügel³⁰⁾. Wenn einem viele Kinder hintereinander sterben, so muß man nach norddeutschem Glauben ein T. kaufen und an die Kanzel hängen; dann bleiben die folgenden Kinder am Leben³¹⁾.

²⁵⁾ ZfV. 1908, 245. ²⁶⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 318. ²⁷⁾ ZfV. 13 (1907), 114. ²⁸⁾ Vgl. Sieber *Sachsen* 281 f. ²⁹⁾ DG. 12 (1911), 287. ³⁰⁾ Andree *Braunschweig* 318. ³¹⁾ Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 304.

4. In der Volksmedizin finden T. er,

die in der Sage neben Lappen (s. d.) auch als Pestträger erscheinen³²⁾, verschiedenartige Verwendung. Mit einem T. kann man Krankheiten übertragen, so im Erzgebirge Flechten, die man mit einem T. berührt, das dann in ein Grab geworfen wird³³⁾. Solche T. er werden auch auf Bäume aufgehängt (s. Lappenbäume). In Tirol bindet man um ein Aiß (Eiterbeule) ein leinenes T. und legt dies dann neben einem Bach auf einen großen Stein. Wer das T. nimmt, bekommt das Aiß an der Stelle, wo es der Kranke hatte³⁴⁾. Im Erzgebirge wirft man ein T. des Kranken vor die Tür, wenn vor dem Hause die Klagemutter heult. Nimmt sie das T. mit, so stirbt der Kranke, läßt sie es liegen, so wird er genesen³⁵⁾.

Um ein Kind von Krämpfen zu heilen, bedeckt man im Erzgebirge sein Gesicht mit dem schwarzseidenen T. einer verstorbenen Patin oder bindet ein solches schwarzes Erbtuch, das während des Abendmahles in der Kirche getragen wurde, dem Kind um den Hals³⁶⁾. Geweihte und heilige T. er, die in der Kirche oder bei gottesdienstlichen Handlungen gebraucht werden und deren Raub nach der Sage schwer bestraft wird³⁷⁾, haben überhaupt eine erhöhte Heilkraft. Vom Wallfahrtsort Maria Kulm im Egerland wird aus dem 17. Jahrhundert überliefert, daß sich Leute mit einem geopfertem Altartuch umwickelten und so um den Altar herumkrochen³⁸⁾. Stücke vom Meßtuch oder Kelchtuch, in Papier eingewickelt, steckt man in die Kleider der Beschriebenen³⁹⁾. Bei den Ruthenen wird der Fallsüchtige mit einem kostbaren T., auf welchem die Grablegung Christi dargestellt ist, während des Anfalles bedeckt. Dieses T. wird am Karfreitag auf das heilige Grab gelegt und am Ostersonntag auf den Hauptaltar, wo es bis Christi Himmelfahrt bleibt. Am meisten hilft es, wenn man dieses T. in der Kirche stiehlt⁴⁰⁾.

Das Zahnwehtüchl, das noch vor 50 Jahren im Bezirk Neunkirchen in Niederösterreich üblich war, auf den Grabsteinen der Ritterfrauen in Laufen a. d. Salzach sichtbar ist und in der

Kleidung mancher Nonnenorden in ähnlicher Form erscheint⁴¹⁾, wird heute noch im Böhmerwald, wo früher die Weiber auch ein Kropftüchl trugen⁴²⁾, bei Zahnweh umgebunden und gewöhnlich Maultüchl genannt⁴³⁾.

³²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 539 Nr. 1177 = Peuckert *Schlesien* 247; Sieber *Sachsen* 96. ³³⁾ John *Erzgebirge* 110 = Seyfarth *Sachsen* 211. ³⁴⁾ Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. ³⁵⁾ Sieber *Sachsen* 275. ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 53 f.; Seyfarth *Sachsen* 272, 274. Vgl. Kück *Lüneburger Heide* 9. ³⁷⁾ Vgl. Sieber *Sachsen* 91. ³⁸⁾ Egerl. 18 (1914), 40. ³⁹⁾ Seligmann *Blick* 1, 342. ⁴⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 223. ⁴¹⁾ WZfV. 31 (1926), 102. ⁴²⁾ BdböV. 17, 31. ⁴³⁾ Verf.

5. Besonders zauberkräftig und segensreich ist ein weißes T. (s. rein, Reinheit), zuweilen auch ein rotes oder unter besonderen Umständen verfertigtes T. Gegen die wilde Jagd schützt man sich, wenn man sich auf ein weißes T. setzt⁴⁴⁾ (s. Taschentuch). Ein weißes T. muß man ausbreiten, damit der Schlangenkönig oder die Schlangenkönigin ihre kostbaren Kronen darauf legen⁴⁵⁾. Es soll nach einer Überlieferung in einer der hl. Nächte gebleicht sein⁴⁶⁾. An seiner Stelle kann auch ein Mantel⁴⁷⁾ (s. d.) oder der weiße Kittel eines Mühlburschen hingelegt werden⁴⁸⁾, aber auch ein Purpurtüchel⁴⁹⁾ oder ein rotes T., an dessen Zipfel Faden angebunden sind, mit welchen man es, wenn die Krone darauf liegt, aufhebt⁵⁰⁾. Das T., mit dem man die Schlangenkronen gewinnt, soll ferner ungebraucht und an einem Vollmondstage hergestellt sein⁵¹⁾. Oder es soll ein Kelchtüchlein sein⁵²⁾, mit dem der Geistliche bei der Messe den Kelch auswischt⁵³⁾, an dem daher noch Teile der hl. Hostie haften können, oder es soll ein Brauttuch oder ein bei der Trauung verwendetes T. oder aus einem Garn sein, das ein siebenjähriges Mädchen gesponnen hat. Doch muß man dieses T. vorher dem Priester in das Meßbuch legen⁵⁴⁾ (s. Nothemd).

Auf dieselbe Weise gewinnt man durch Hinlegen eines roten T. es den wertvollen Krötenstein (s. d.), den die Kröte auf das T. speit⁵⁵⁾, ferner die Springwurzel (s. d.), welche der Specht (oder Wiedehopf) auf das rote T. vor seinem

Nest, das er für Feuer hält, vor Schreck fallen läßt⁵⁶⁾ oder dies tut, weil er sie niemand gönnt und daher lieber verbrennen will⁵⁷⁾, dann den zauberkräftigen Farnsamen (s. d.), den man aber auch durch Anmachen eines Feuers, an dessen Stelle später erst das rote T. getreten sein dürfte⁵⁸⁾, oder nur mittels neun Patentüchern erlangt, die man in der Sommernacht zwischen 11 und 12 Uhr unterlegt, wobei der Same durch acht T. er hindurch fällt und erst vom neunten aufgehalten wird⁵⁹⁾.

Auf ein ausgebreitetes, meist weißes T. fallen endlich die drei Blutstropfen, wenn der, welcher hieb- und schußfest oder Freischütz (s. d.) werden will, zur Sommernacht zwischen 11 und 12 Uhr unterlegt, wobei der Same durch acht T. er hindurch fällt und erst vom neunten aufgehalten wird⁶⁰⁾.

⁴⁴⁾ Wuttke 20 § 18. ⁴⁵⁾ Wucke *Werra* 39 Nr. 75; Sieber *Sachsen* 193 f.; Kühnau *Sagen* 2, 39 Nr. 694; 364 ff. Nr. 969 ff.; Glöning *Oberösterreich* 51; Jungbauer *Böhmerwald* 109. ⁴⁶⁾ Wucke *Werra* 340 Nr. 582. ⁴⁷⁾ Ebd. 279 f. Nr. 482. ⁴⁸⁾ Quensel *Thüringen* 230 f. ⁴⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 372 Nr. 979. ⁵⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 238 f. ⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 370 Nr. 975. ⁵²⁾ Ebd. 2, 380 Nr. 989. ⁵³⁾ Sieber *Sachsen* 193 (Nordböhmen). ⁵⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 110. ⁵⁵⁾ Sieber *Sachsen* 195. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 813; 3, 289 u. *Sagen* 6 Nr. 9; 78 f. Nr. 85; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 444; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 214; Zaunert *Westfalen* 286; Kapff *Schwaben* 99 (Wiedehopf). ⁵⁷⁾ Woeste *Mark* 44. ⁵⁸⁾ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 222. ⁵⁹⁾ Heyl *Tirol* 793 Nr. 198. ⁶⁰⁾ Ranke *Sagen* 2 44 f.; Quensel *Thüringen* 290.

6. Das T. wird auch sonst bei allerlei Zauber verwendet. Man bannt am Johannistag zur Mittagsstunde die sich sonnende versunkene Glocke, wenn man ein T. (s. Kleid) darauf wirft⁶¹⁾. Mit dem T., das den Abendmahlskelch bedeckt, kann man die Mahr fangen. Wenn sie in Tiergestalt kommt, so muß man schnell die vier Zipfel des T. es zusammenfassen⁶²⁾. Nach südslawischem Glauben sieht man den gehörnten Mittag (s. d.), wenn man am Eliasfeste zu Mittag durch ein Seidentuch in die Sonne sieht⁶³⁾. Zu Wetterzauber wird ein T. mit drei Knoten (s. d.) gebraucht. Beim Lösen eines Knotens entsteht leichter Wind, des zweiten heftiger Wind und des

dritten ein gefährlicher Sturm ⁶⁴). Ein Fernzauber liegt vor, wenn nach einer Überlieferung ein mit einem Arbeiter durchgegangenes Weib mit Hilfe eines besprochenen T.es zur Rückkehr gezwungen wurde ⁶⁵).

Ein weißes T. mit Fransen benutzt man beim Melkzauber ⁶⁶). Mit einem Leintuch sammeln die Tauhexen den Tau ⁶⁷) (s. d.). Mit dem T. oder der Weste einer Leiche vertreiben die Schweden in Finnland Raupen und Ungeziefer vom Feld, indem sie, um das Feld gehend, jene hinter sich herziehen ⁶⁸). Ein als Verlobungsgeschenk erhaltenes Seidentuch gibt der finnische Bauer vor der Leinsaat in den Korb, in welchem der Same liegt, damit die Fasern des Flachses fein werden ⁶⁹). In Westböhmen verwendet man bei der Leinsaat ein Bettuch als Sätuch ⁷⁰). In Dänemark benützt man zum Säen ein Tisch Tuch oder ein reines T., das man zu keinem anderen Zweck gebraucht und von einer Saatzeit auf die andere aufbewahrt ⁷¹).

⁶¹) Kuhn u. Schwartz 4 Nr. 3. ⁶²) Zaunert *Rheinland* 2, 150. ⁶³) Urquell 3 (1892), 203. ⁶⁴) Zaunert *Rheinland* 2, 142. ⁶⁵) Grimm *Myth.* 3 (1854) 1232 = ZfV. 7 (1897), 188. ⁶⁶) Zaunert *Westfalen* 207. ⁶⁷) FfC. Nr. 55, 23; Wuttke 76 § 88. ⁶⁸) FfC. Nr. 55, 67. ⁶⁹) Ebd. Nr. 31, 75 f. ⁷⁰) John *Westböhmen* 196. ⁷¹) C. F. Kristensen *Danske sagn* (1902) 6, 424 = FfC. Nr. 31, 76. Jungbauer.

Tulpe (*Tulipa Gesneriana*). Die Garten-T.n haben ihre Heimat vorzüglich in Mittelasien und kamen um die Mitte des 16. Jh.s in die europäischen Gärten ¹). Die T. erscheint ab und zu in Sagen als „Glücksblume“ („Vergiß das beste nicht“) ²). Wenn eine Kuh nicht trägt, soll man sie mit T.nblättern füttern ³). Wenn man eine T. aufs „Nachtkastl“ stellt, so stirbt man in dieser Nacht ⁴). Im Volke ist der Glaube weit verbreitet, daß der Duft stark riechender Blumen dem Schläfer den Tod bringe.

¹) Vgl. Solms-Laubach *Weizen u. T.* 1899; Strantz *Blumen in Sage u. Gesch.* 1875, 270 bis 290. ²) Bechstein *Thüringen* 1, 93; Kunzig *Schwarzwald-Sagen* 1930, 131. ³) Fogel *Pennsylvania* 167. ⁴) ZfV. 34, 71. Marzell.

Tumbo (Segen) ¹). Der Schlußteil des „Straßburger Blutsegens“, 11. Jh., lautet: „Tumbo saz in berke mit tumbemo kinde

enarme; tumb hiez ter berch, tumb hiez taz kint; ter heilego Tumbo uersegene tiusa uunda (Ad stringendum sanguinem)“ ²). Eine lateinische Variante, 10. Jh. (Bern): „Stulta femina super fontem sedebat et stultum infantem in sinu tenebat. Siccant montes, siccant valles, siccant venae, vel quae de sanguine sunt plenae“ ³). Kaum von diesen zu trennen ist ein Text bei Marcellus, um 400 (profluvium muliebre): „Stupidus in monte ibat, stupidus stupuit. Adiuro te, matrix, ne hoc iracunda suscipias“ ⁴) (der Schluß ist ein Stück Koliksegen, s. d. § 1 mit Anm. 2).

Der Name *tumbo* wird gewöhnlich nach Grimm als Bergriese, versteinertes Riese verstanden (*dumb* = hebes, *Dumbo* ein isl. Riesenkönig); die *stulta femina* ist nach Heim der Nebel. Geographisch deutet Laistner: *Tumba* heißt ein Berg in Nordfrankreich; vgl. Kögel: ein merkwürdig geformter Felsen war dem Volke ein Riese mit einem Kinde. Physiologisch deutet R. M. Meyer: Tumbo ist der Daumen, der in die Hand gesteckt schläft wie ein Kind im Vatersarm. Christlich Mansikka: Der hl. Tumbo ist Christus auf Marias Schoß (prinzipiell ähnlich Grimm: Statt des Riesen stand urspr. ein Gottesname).

Die Logik des Spruches. Gegen die gewöhnliche Auffassung, der gefühllose (dumme) Riese solle die Wunde gefühllos machen, wendet Helm mit Recht ein, daß die Texte nicht Schmerz, sondern Blut stillen wollen. Nach ihm und nach v. Steinmeyer ist die urspr. Pointe bei Marcellus zu suchen: „stupidus stupuit“, indem das Adjektiv den (Neben-)Sinn „starr“ habe (eher ein bloßes Wortspiel?); diese Pointe sei durch den deutschen Übersetzer — der an einen „dummen“ Riesen dachte — verloren gegangen (wie eigl. auch in der spätlat. Form).

Merkwürdig ist die z. T. sogar vokabuläre Übereinstimmung mit einem finnischen Zauberspruch ⁵), nach welchem Maria (oder ein anderes heiliges Wesen) das himmlische Feuer in einer Wiege wartet; es entfällt aber (zum Schaden der Menschheit) „der Hand des Dummkopfes, des

(der) Unbesonnenen“, in einer Variante ist erstere Bezeichnung *tumpo-n* (aus schwedisch *dumb*); vgl. „stulta femina, (st.) infans in sinu“ und die Bedeutung des abd. *tumb* „jugendlich, unerfahren, töricht“. Ist die Ähnlichkeit keine zufällige, muß man wohl in dem Stultus und dem Tumbosen sekundäre Einwirkung einer entsprechenden Legende (vgl. „der hl. Tumbo“) annehmen und könnte übrigens die Ausführung Helms festhalten.

¹) Literatur: Grimm *Kl. Schr.* 2, 147; *Myth.* 1, 438; Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 70; Helm *HessBl.* 8, 131 ff.; Ohrt ebd. 26, 1 ff.; Steinmeyer 376. Bemerkungen auch Kögel *Gesch. d. Lit.* 1, 265; Laistner *Germania* 26, 184; Meyer *Germ. Myth.* 23; Meyer *Religgesch.* 125. ²) MSD. 1, 18 Nr. 6 (2, 52 f.). ³) Heim *Incantamenta* 498. ⁴) Marcellus *Medicamenta* X 35 (Heim 498). ⁵) K. Krohn *Magische Ursprungsnamen der Finnen* (FFC. Nr. 52) 115 ff. Ohrt.

Tümmeler kann zwei Fische bezeichnen: 1. *Delphinus tursio*, 2. *Phocaena communis*, auch Braunfisch, Meer-schwein ¹). In PBB. 53 (1929), 302 wird der T. als Gewittertier bezeichnet und auf die Parallelen anord. *leiptr*, prov. *dalfé* „T.“ und „Blitz“ hingewiesen. Auf einer syrakusanischen Münze wird das Hakenkreuz („Zeichen der Gewitter-gottheit“) aus 4 T.n gebildet. Vgl. Rohlf's *Sprache und Kultur* (1928) und Delphin (Bd. 2, 186), Schweinsfisch.

¹) Leunis *Synopsis d. Tierkunde* 1, § 175; 2. 5. † Hoffmann-Krayer.

Tür.

I. Allgemeines. II. Die T. im Recht. III. T. Aufenthaltsort von Geistern. IV. Opfer. V. Die T. muß vermieden werden. VI. Übergangs-riten. T. als Grenze. a) Geburt, b) Taufe, c) Hochzeit, d) Tod, e) Austrieb des Viehes. VII. Ort zauberischer Handlungen. a) Schadenzauber, b) Heilzauber, c) Gegenzauber, d) Diebszauber, e) Verschiedene Zauber. VIII. Abwehr und Schutz. a) Sicherung des Segens, b) Bleibende Schutzmittel, c) Schutzmittel, die zu bestimmten Zeiten angebracht werden, d) Hexenwetter, e) Bei Seuchen, f) Verschiedene Abwehrmaßnahmen, g) Schließen der T., h) Zu bestimmten Zeiten. IX. Orakel. X. Vorbedeutung. a) Verschiedenes, b) Klopfen, c) Die T. geht von selbst auf, d) Andere Todesvorzeichen. XI. Verschiedene Verbote und Gebote. XII. Verschiedenes. XIII. T. muß offen stehen. XIV. T. geht von selbst auf. XV. T. in Märchen und Schwank.

Bächtold-Stäubli. Aberglaube VIII

I. Allgemeines. Für die T. gilt im wesentlichen dasselbe, das von der Schwelle gesagt wurde (s. d. I). Doch kommt hinzu, daß die T. als sichtbare und wirkliche Grenze gerade in dieser Eigenschaft als Trennung und Eingang etwas mehr hervortritt als die Schwelle. Auf ihre Festigkeit kam es dabei weniger an, da sie durch einfache, aber zauberkräftige Mittel gesichert wurde ¹). Auch in der Rechtsüberlieferung spielt die T. eine größere Rolle als die Schwelle (s. II). Der großen Bedeutsamkeit der T. im deutschen Volksglauben steht wie bei der Schwelle Heiligkeit und Kult bei den alten Römern ²) und anderen Völkern ³) gegenüber. Alte T.n sind oft quergeteilt, in eine Ober- und Untert. ⁴).

¹) Sartori *Sitte* 2, 24, s. u. Abwehr und Schutz. ²) Ogle *The house-door in Greek and Roman Religion and Folklore* Am. Journ. of Philol. 1911, 251 ff. (Dagegen Deubner *AfRw.* 20, 419); T. gott. Janus Wissowa *Religion* 108, ebenso Portunus ebd. 112; Eitrem *Hermes und die Toten* 33; Frazer 2, 384; Radermacher *Beiträge* 65, Cardea und Carna Eitrem *Hermes und die Toten* 33. ³) Frazer 2, 384. Heiligtum in Ägypten (106), Babylonien, Phönizien, Cypern, Sardinien, Sizilien, Abessinien, Neu-Seeland (107), im alten Mexiko, in China (108); Trumbull *The Threshold Covenant*. Die Pythagoräer und Ägypter schwiegen beim Durchschreiten von T.n und Toren. Syrische Juden berühren beim Verlassen des Hauses einen am T.pfosten angebrachten Zettel mit dem Namen Gottes oder ähnlichen und küssen die Finger und sagen: Der Herr segne Deinen Ausgang usw. Gennep *Rites de passage* 32; ZfV. 25, 22, 27. S. unter Opfer (IV). ⁴) Z. B. John *Erzgebirge* 7.

II. Die T. in der Rechtsüberlieferung. Die Besitzergreifung ⁵), Übergabe ⁶) eines Hauses geschah durch Erfassen oder Berühren der T. Dem Missetäter wurde die T. verpfändet, er mußte einen anderen Weg aus dem Haus nehmen (*interdictio portae* ⁷)). Mit auf die T. gelegter Hand wurde nach dem norwegischen Frostatingsgesetz ein Schwur geleistet ⁸). Dem nordischen T.gericht ⁹) entspricht auch eine deutsche Rechtshandlung ¹⁰). Vornahme von prozessualen Handlungen an der T. sind in der Lex Ribuarum erwähnt. Für das Asylrecht ist die Kirchent. von bes. Bedeutung ¹¹). Die meisten gotischen Kirchen haben eine sog. Brautt. oder

Ehet., durch die das Brautpaar eintritt. An der Ehet. harrte der Priester und stellte die Vorfragen an die Brautleute¹²⁾.

⁵⁾ Oder Eingehen durch die T. Grimm *RA.* 1, 240; *NdZfV.* 13, 119f. ⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 144. Gerichtliche Übergabe eines Hauses wurde dadurch bewerkstelligt, daß der Fronbote einen Span aus dem T.pfosten hieb und dem neuen Besitzer einhändigte. Grimm *RA.* 1, 239. ⁷⁾ Goldmann *Chrenocruda* 157 ff. Nach altrussischem Recht mußte der Beschuldigte, falls er den geweihten Bissen des Gottesurteiles nicht schlucken konnte, unter der Schwelle entfernt werden. Der in Verzug geratene Schuldner mußte sein Haus durch das Dach verlassen (alemannisches Rechtsgebiet ebd. 161 ff.). Nach einer altnord. Satzung soll, wenn der Herr die Mordbuße für seinen Knecht nicht entrichten will, der Tote über die T. des Herrn gehängt werden, bis die verfallende Leiche herunterfällt. Nimmt er die Leiche herunter, muß er die Buße voll nachzahlen. Rochholz *Glaube* 2, 155. Ähnlich im alemannischen Recht: Der Hund, der am Tode eines Menschen schuld ist, wird über die T. gehängt, die andern T.n werden verschlossen. Wenn ein Mann sich von seiner Frau schlagen läßt, wird ihm nach dem Benker Heidenrecht die T. verpfählt. Goldmann *Chrenocruda* 161. ⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 242. Auch in der Antike, doch nur spärliche Überlieferungen. Radermacher *Heitrag* 65. ⁹⁾ Duradömr, ein Gericht, das vor der T. des Angeschuldigten konstituiert wird und sofort sein Urteil abgibt. Eyrbyggjasaga 18, 19, 55; Landnåma, Amira *Vollstreckungsverfahren* 275 f. ¹⁰⁾ Grimm *RA.* 1, 459. ¹¹⁾ *ZfVglRw.* 34, 103 Anm. 3. Bei der Verknechtung: Exodus 2, 21, 6. Wenn der Knecht seine Freilassung ausschlägt, so bringe ihn sein Herr vor die Götter und halte ihn an die T. oder Pfosten und bohre ihn mit einem Pflock durch sein Ohr und sei sein Knecht ewig. ¹²⁾ Kirchh. Handlexikon 1, 728.

III. T. Aufenthaltsort von Geistern¹³⁾. Nach der Saga Erich des Roten k. 6 stehen die Toten vor der T. Die armen Seelen sitzen in der T.¹⁴⁾, bes. an Samstagen sitzen die letzt Verstorbenen unter den T.angeln¹⁵⁾. Hier hielt sich auch ein verwünschter Mönch auf¹⁶⁾. Ein hessisches Lied beginnt: Ei orm Seelche sass henger de Delir on guckte ganz trurig hervor¹⁷⁾. Die Seelen werden zur Strafe zwischen die T.n gesetzt¹⁸⁾. Wenn das Scheunentor knarrt, muß man es schmieren, denn eine Seele büßt dort¹⁹⁾. Spukgeister klappern in der Nacht mit T.n²⁰⁾.

¹³⁾ S. Schwelle II. Nach römischem Glauben halten sich die Manen gerne in den T.n auf.

Eitrem *Hermes und die Toten* 33. Nach indischen Berichten stehen die Seelen an den T.pfosten. Ebd. 13. ¹⁴⁾ John Westböhm 181; Drechsler 1, 310. ¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14; 3, 279 Nr. 2. ¹⁶⁾ Kuhnau *Sagen* 1, 148. ¹⁷⁾ W. 741 § 750. ¹⁸⁾ *ZfdMyth.* 1, 240; Rochholz *Glaube* 2, 153. ¹⁹⁾ W. 471 § 750. ²⁰⁾ Strackerjan 1, 222.

IV. Opfer (s. Schwelle III). Wie bei der Schwelle muß man auch bei den Überlieferungen über die T. die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß alte Opferhandlungen als Abwehr- und Zauberhandlungen umgedeutet wurden.

a) In der Antike. Die Athener hingen bei einer Geburt Wollbinden oder Wollkränze an die T. Beim Ausscheiden aus dem Kult hingen die Kybeleverehrer ihre Haare an der Tempelt. auf. Etwas Ähnliches war wohl früher auch den Römern bekannt²¹⁾. An der T. wird der Ährenkranz zu Ehren der Ceres aufgehängt. Der eitle Opferer hängt den Kopf des Opfertieres mit Kränzen und Bändern geschmückt an die Haust., sicherlich altem Opferbrauch folgend²²⁾. Das Bekränzen der T. stammt wahrscheinlich aus dem Totenkult²³⁾. Lorbeerkränze für Hermes werden an die T. gehängt²⁴⁾. Die T. wurde an den Januarkalenden bekränzt — das kirchliche Verbot dieser Sitte spielt in der Weihnachtsbaumforschung eine bedeutende Rolle²⁵⁾.

b) Bauopfer²⁶⁾. Um Tore fester zu machen, vergrub man ein Opfer darunter²⁷⁾. Über der T. des Elbturmtores in Aken fand man eine Katze eingemauert²⁸⁾. Unter der Kirchent. in Thyholm soll ein lebender Knabe vergraben worden sein; sein Bild wurde an der Kirchenwand eingehauen²⁹⁾. Nach einer Vermutung Liebrechts dürften die häufig über T.n und Toren angebrachten Köpfe das Opfer ersetzt haben³⁰⁾.

c) Bei Viehsterben. Damit die Schafe die Drehkrankheit nicht bekommen, wird das schönste junge Lamm unter der Stallt. vergraben³¹⁾. Wenn ein Haustier (Kuh)³²⁾ stirbt, muß man es so an der großen Haust. (stehend)³³⁾ vergraben, daß es in die T. hineinsieht, dann stirbt keines wieder (Bisweilen wird auch das Entgegengesetzte angegeben³⁴⁾). Ver-

wirft eine Kuh, so gräbt man eine lebende Kreuzotter in einem neuen Topf oder einer Flasche unter die Stallt., ebenso bei Krankheit³⁵⁾. Die Schweden auf der Insel Worms schnitten gegen Viehseuchen einem Schaf den Kopf ab und nagelten ihn über die Stallt.³⁶⁾ (s. u. VIIIb).

²¹⁾ Plinius *nat. hist.* 26, 28: Das Haar sowie die Nägelschutzel eines Fieberkranken klebt man an eine fremde T. und überträgt damit die Krankheit (S. u. Anm. 168). Eitrem *Opferritus* 380. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Eitrem *Hermes und die Toten* 22 ff. ²⁴⁾ Ebd. 28. Die Griechen befestigten Zypressenzweige an die Haust., um einen Todesfall anzuzeigen. Sartori *Sitte und Brauch* 1, 131. In Norwegen und Schweden werden bei einem Todesfall Tannenzweige vor die T. gelegt. ²⁵⁾ *AfRw.* 20, 118. ²⁶⁾ S. Schwelle IIIa. Topfer bei anderen Völkern: Trumbull *Threshold Covenant* c. 1; Exodus 12, 7: Wo das Osterlamm gegessen wird, sollen die beiden Pfosten und die Oberschwelle mit Blut bestrichen werden. Ebenso bestreichen die Araber mit dem Blut der geopfert Tiere die T.n. Eitrem *Voropfer* 429 Anm. 4. Ebenso bei einer Sühneremonie im alten Babylon. Ebd. 433. Dasselbe geschah in Stambul nach dem großen Feuer 1865 an den T.en der unversehrten Häuser. Trumbull *The Threshold Covenant* 66 f. Bei dem Amtsantritt des Haupttrabbiners in Jerusalem wird unter anderen Zeremonien mit der vom Opfertier blutigen Hand eine Hand über die T. gemacht. Ebd. 67 (S. Hand über der T. Anm. 168). Hat ein Eingeborener auf Borneo eine Sünde begangen, so opfert er ein Schwein und besprengt mit dem Blut die T.en seines Hauses, wodurch die Sünde beseitigt ist. *AfRw.* 17, 380. ²⁷⁾ Wird von den Phöniziern berichtet Liebrecht *Zur Volksk.* 287 f. Bes. in Siam unter Stadttoren *ZfEthn.* 1898, 5; in Afrika Andree *Parallelen* 1, 20. ²⁸⁾ Andree *Parallelen* 1, 23. ²⁹⁾ Aarborg *for dansk Kulturhistorie* 1892, 27; vgl. Strackerjan 1, 108, b. c. e. ³⁰⁾ *Zur Volksk.* 291. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. ³²⁾ Russwurm *Eibofolke* 2, 281 f. ³³⁾ Strackerjan 1, 66 = W. 434 § 680 = Sartori *Sitte und Brauch* 2, 128. ³⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 27; W. 299 § 439; Feilberg, Aarborg *f. dansk Kulturhistorie* 1892, 18. ³⁵⁾ Russwurm *Eibofolke* 2, 281 f.

V. Die T. muß vermieden werden. Nach friesischer und oberdeutscher Rechtsüberlieferung soll man die Leiche eines Missetäters durch ein Loch in der Wand, nicht durch die T. hinaus bringen³⁶⁾. Dasselbe gilt in anord. Überlieferung von Toten, deren Wiederkehr und Untaten man fürchtet³⁷⁾. In Dänemark heißt ein zugemauerter Rundbogen auf der Giebel-

wand des Hauses Leichent. (ligport). Die Steine werden herausgenommen, daß der Sarg durchgeschoben werden kann, und wenn das Leichengefolge von der Kirche zurückkam, war die Leichent. wieder zugemauert³⁸⁾. In Italien darf die Leiche nicht durch die Hauptt. hinausgebracht werden, sondern durch eine kleinere Seitent., porta di morti, die sonst verschlossen gehalten wird³⁹⁾. Nach römischer Überlieferung durfte der Totgeglaubte nicht durch die T. in sein Haus zurückkehren⁴⁰⁾. Dieselbe Vorstellung findet sich bei vielen anderen Völkern⁴¹⁾. Leute, welche schon viel Kinder verloren hatten, trugen die späteren nicht mehr durch die T. zur Taufe, sondern steckten sie zum Fenster hinaus⁴²⁾. Gibt man den Täufling zum Fenster hinaus, so wird er desto länger und gesund leben⁴³⁾. Sind einem Manne schon mehrere Frauen gestorben, darf die neue Braut nicht durch die T. ins Haus gehen, sondern muß durchs Fenster einsteigen⁴⁴⁾ (s. u. XV). Vermeidung der T. bei bedeutsamen Anlässen ist auch bei anderen Völkern geboten⁴⁵⁾.

³⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 171. ³⁷⁾ Egill Skallagrímssaga 58; Eyrbyggjasaga 33, 60. Vor 100 Jahren war der Brauch noch in Schottland, in früher norwegischen Gebieten, bekannt. ³⁸⁾ Abbildung, Feilberg *Dansk Bondeliv* 41; Ders. *Ordbog* s. v. ligport, auch im Nachtragsband. ³⁹⁾ Trumbull *Threshold Covenant* 24. ⁴⁰⁾ Plutarch *Quæst. Rom.* 5. ⁴¹⁾ Eskimo, Fr. Nansen *Eskimoliv* 214; Rochholz *Glaube* 1, 197. In China bei Verbrechern nach Marco Polo, auch bei anderen Mongolen, Feilberg *Ordbog* s. v. ligport; China, Alaska Trumbull *Threshold Covenant* 24. In Indien darf unter gewissen Konstellationen die Leiche weder durch die T. noch durch das Fenster gebracht werden, sondern durch eine zu diesem Zweck gemachte Öffnung in der Mauer. Bei den Wakikuyu darf derjenige, der den Leichenzug bahn, beim Rückweg nach Hause nicht durch das Dorfstor schreiten, sondern muß sich einen Weg durch den Dorfzaun brechen. *ZfV.* 11, 269. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 834; Köhler *Voigtland* 247; Ostpr. W. 465 § 737. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 265. ⁴⁴⁾ Ostpr. W. 373 § 565. ⁴⁵⁾ Bei den Ainu dürfen die Reste des geopfert Bären und die erste Beute von einem sehr geschätzten Fisch nicht durch die T. gebracht werden. Frazer 8, 189, 256; bei den Giljaken ebd. 8, 193, 196. Bei den Thomson-Indianern in Britisch-Columbia wird das Wild nicht durch die gemeinsame T., die auch von Frauen benützt wird, gebracht,

sondern durch ein bes. Loch. Frazer 8, 242f. Bei verschiedenen Indianerstämmen muß ein Mädchen, das zum erstenmal seine Menses hat, u. a. das Haus durch eine bes. T. verlassen. Ebd. 1, 43, 44. In Indien hat bei einem Stamm jedes Haus zwei T.n, wovon die eine nur von menstruierenden Frauen benutzt wird. Ebd. 11, 84.

VI. Übergangsriten: Die T. als Grenze. Die Eigenschaften der T. als Grenze treten vor allem bei den bes. aufgerichteten T.n und Pforten als Eingang in eine neue, reine Welt hervor. Für deutsches Gebiet kommen hier die Ehrenpforten bes. bei Hochzeiten in Betracht⁴⁸⁾. Bei anderen Völkern sind derartige T.n gebräuchlicher⁴⁷⁾. — Die Mahr kann nur durch ein Loch in der T., das mit einem Hakenbohrer gemacht ist⁴⁸⁾, hineinkommen. Wer unter der eigenen T. steht, kann nicht beschrieben werden⁴⁹⁾.

Übergangsriten, bes. Schutzmaßnahmen bei den wichtigen Abschnitten des Lebens:

a) Geburt. Während der Geburt müssen alle T.n fest verschlossen sein⁵⁰⁾. In die T. steckt man ein Messer (fast allg.), stellt einen Besen verkehrt davor. Das T.schloß muß Tag und Nacht mit einem blauen Schürzenband zugewickelt sein⁵¹⁾, gegen den kinderraubenden Wassermenschen⁵²⁾. Man hält das neugeborene Kind, nachdem es eingebunden ist, an die Stubent. und macht mit seinem Kopf drei Kreuze an die T. Sobald es diese überwachsen hat, kann es nicht mehr beschrieben werden⁵³⁾. Wenn ein Neugeborenes in der Wiege liegt, wird ein Messer in den T.pfosten gesteckt⁵⁴⁾. Man legt einen Strohalm vom Wochenbett an die T., so kann das Jüdel und kein Gespenst in die Stube⁵⁵⁾. Wenn eine Wöchnerin den ersten Kirchgang unternimmt, wird hinter ihr die Haust. geschlossen, und darf nicht geöffnet werden, als bis die Heimkehrende, die unterwegs mit niemandem reden soll, wieder anklopft⁵⁶⁾. In Ungarn nagelt man zum Schutz gegen böse Geister ein rotes Tuch an die T.⁵⁷⁾. Die Griechen bestrichen bei der Geburt die T. mit Pech⁵⁸⁾.

b) Taufe. Vor dem Fortgehen der Paten nach der Kirche werden über die Stubent.

zwei Gabeln oder Messer, auf welche man ein Gebetbuch legt, gesteckt⁵⁹⁾. Der Taufzug schreitet über eine vor die Haust. gelegte Axt oder Sichel und ein Gesangbuch, damit das Kind arbeitsam und fromm wird⁶⁰⁾. An manchen Orten schlossen die Kinder die Haust. vor dem von der Kirche heimgetragenen Täufling, um einen Zoll zu erheben⁶¹⁾. Bevor das Kind getauft ist, spuckt die Mutter an jeder T., die sie durchschreitet oder macht ein Kreidekreuz über der T.⁶²⁾. Das Waschwasser, womit die Kinderwäsche gewaschen wurde, mußte gleich bei der T. außerhalb des Hauses ausgeschüttet werden⁶³⁾.

c) Hochzeit. Die römische Braut bestrich, bei ihrem neuen Haus angelangt, die Türpfosten mit Öl und Fett und hängte Wollbinden an ihnen auf⁶⁴⁾. Bei den Südslaven⁶⁵⁾ und auf Kreta⁶⁶⁾ bestreicht die Braut die T. mit Honig. Wenn die jungen Eheleute von der Kirche heimkommen, müssen sie an der Haust. eine Axt und einen Besen überschreiten⁶⁷⁾. Die junge Frau macht mit der rechten Schuhspitze, in der ein Rosmarinsträußchen steckt, drei Kreuze vor der Haust.⁶⁸⁾. Auf Sylt, Föhr und einigen Halligen stieß der Bräutigam seinen Degen über der T. ein, daß die Braut darunter hineingehen mußte⁶⁹⁾. Bei der Hochzeit ist die T. des Bräutigams verschlossen⁷⁰⁾; anderwärts findet er die T. der Braut verschlossen⁷¹⁾. In Rußland verschloß man alle T.n vor der Hochzeit, damit die bösen Geister nicht hinein könnten⁷²⁾.

d) Tod. Die Leiche wird bei jeder T., durch die man kommt, niedergestellt und ein Vaterunsergebetet mit folgendem „Herr gib ihm die ewige Ruhe“⁷³⁾. Ist die Leiche aus dem Hause, klopft man dreimal an die geschlossene T., damit der Tote nicht wiederkommt⁷⁴⁾. Die Leiche muß so im Sarg liegen, daß sie aus der T. sieht, sonst kommt der Tote wieder⁷⁵⁾ (s. u. Anm. 229). Ist jemand gestorben im Haus, so darf die Saatfrucht nicht durch die Haust. getragen werden, sondern durch die Stallt.⁷⁶⁾. Die T.schlösser werden verändert oder Türen versetzt, bes. wenn der Tote ein Selbstmörder ist⁷⁷⁾ (s. u. Anm.

191, 192). Die T. muß hinter dem Toten geschlossen werden⁷⁸⁾, aber nicht verschlossen⁷⁹⁾, einer muß als Hauswirt zurückbleiben⁸⁰⁾, sonst stirbt bald jemand nach⁸¹⁾. Die T. darf nicht eher geöffnet werden, als bis die Leidtragenden zurückkehren, nur ein Grabträger darf die T. öffnen⁸²⁾. Man muß entweder Wasser nachgießen, T.n und Fenster geschlossen halten oder auf alle geschlossenen T.n drei Kreuze machen, sonst würde es im Hause spuken⁸³⁾. T.n und Fenster der Ställe müssen beim Tode des Hausherrn geschlossen sein, damit die Hexen keinen Schaden anrichten können⁸⁴⁾. Die Haust.n, an denen der Leichenzug vorbeikommt, werden geschlossen, damit der Tod nicht hineinflüchten kann⁸⁵⁾. Wäre die T. nicht verschlossen, so müßte der erste, der hineingeht sterben⁸⁶⁾. In Südhannover darf man bei der Rückkehr vom Grabe nur durch die Haust., nie durch eine Hintert. das Haus betreten⁸⁷⁾. Nach Eintritt des Todes muß man sofort Fenster und T.n öffnen, damit die Engel die Seele des Verstorbenen holen können⁸⁸⁾, damit die Seele hinaus könne⁸⁹⁾. Die erste Nacht nach dem Begräbnis und während des Begräbnisses bleibt die T. offen⁹⁰⁾. Sobald der Sarg über die Hausschwelle hinaus ist, wird die Haust. mit lautem Krach zugeschlagen⁹¹⁾.

e) Austrieb des Viehes. Man macht vor die Stallt. ein Loch, gießt etwas Milch hinein: dann macht man einen Nagel glühend und steckt ihn in das Loch. Dies schützt vor Behexung der Milch⁹²⁾. Man treibt das Vieh über eine Mistgabel, Schaufel, Stallbesen und Ei vor der Stallt., bedeckt alles mit Rasen⁹³⁾; oder über eine Axt und kreuzweise gelegte Besen⁹⁴⁾ (s. auch unter Schutz und Abwehr).

⁴⁸⁾ Wikman *Bröllopsträdet*, Rig 1924. ⁴⁹⁾ Eintritt in eine andere Welt, magische Pforte, Gennep *Rites de passage* 27f. Bes. deutlich bei chinesischen Zeremonien: Um den Austritt aus der Kindheit zu bezeichnen und bei Krankheitsfällen werden unter verschiedenen Zeremonien, bei denen die Durchschreitung aus Stäben errichteter T.n den Mittelpunkt bilden, die Kinder in eine neue reine Umwelt gebracht. Die Pforten werden später verbrannt. Ebd. 82f.

Tore als Zeichen, daß ein geweihter Bezirk beginnt: China, Japan, Korea, Siam, Indien, Trumbull *Threshold Covenant* 104. Eingang zur anderen Welt: Ägypten Gennep *Rites de passage* 225ff. Bei den Ishogo (Kongo) ist vor der Hütte, in der Zwillinge isoliert leben müssen, eine Pforte errichtet. Ebd. 66. ⁴⁸⁾ Mullenhoff *Sagen* 243 Nr. 2. ⁴⁹⁾ Schönwerth 3, 261. ⁵⁰⁾ Vgl. Wenn eine Kuh kalbt, müssen die T.n gut verschlossen gehalten werden. Heurgreen *Husdjuren i Nordisk Folketro* 15. Doch auch offen, so in Java und Indien: Frazer 3, 296. ⁵¹⁾ W. 382 § 581, letzteres auch bei Wittstock *Siebenbürgen* 60. ⁵²⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 153 Nr. 149. ⁵³⁾ W. 382 § 580 = Köhler *Voigtland* 430. ⁵⁴⁾ Fast allg. W. 282 § 581. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 389. ⁵⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 75 Nr. 246. Sie muß sich den Einlaß durch eine Gabe erkaufen. Höhn *Geburt* Nr. 4, 267; Schönwerth 1, 177. ⁵⁷⁾ Samter *Geburt* 189. ⁵⁸⁾ Ebd. 156. Bei den Ngumba in Südkamerun wird das Neugeborene vor der Tür und die T. selbst mit roten Strichen versehen. Ebd. 188. ⁵⁹⁾ Köhler *Voigtland* 246. ⁶⁰⁾ Drechsler 1, 194. ⁶¹⁾ Meyer *Baden* 113. ⁶²⁾ Norwegen. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle trolldomsmedisin* 2, 90. ⁶³⁾ Ebd. 2, 94. ⁶⁴⁾ Eitrem *Hermes und die Toten* 19. ⁶⁵⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 430. ⁶⁶⁾ Samter *Familienfeste* 81. Die akarnanischen Wlachinnen beschmieren bei der Hochzeit die T. mit Butter. ebd. ⁶⁷⁾ W. 373 § 505. ⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 315. ⁶⁹⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 1, 114. Bei Abchasen stehen in der T. des Hauses zwei Männer mit gekreuzten Säbeln. Ebd. ⁷⁰⁾ Ebd. 1, 70, 90, 144. ⁷¹⁾ Ebd. 1, 74. ⁷²⁾ Samter *Geburt* 28. Vgl. ZfVk. 20, Erg. Bd. S. 136. ⁷³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 300. ⁷⁴⁾ Drechsler 1, 302; Schönwerth 1, 252 Nr. 4. ⁷⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95. ⁷⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 3. ⁷⁷⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 356. ⁷⁸⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 1, 144; John *Erzgebirge* 126; Köhler *Voigtland* 254; Höhn *Tod* Nr. 7, 341. ⁷⁹⁾ Weil man sonst den Tod miteinschließen würde. Sartori *Sitte und Brauch* 1, 144 Anm. 25. ⁸⁰⁾ Drechsler 1, 302 Nr. 327. ⁸¹⁾ Allg. Andree *Braunschweig* 320; Strackerjan 1, 56, 68; John *Westböhmen* 174; Köhler *Voigtland* 442. Auch bei den Wenden der Oberlausitz ebd. 254; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96f.; Seyfarth *Sachsen* 26. ZfVk. 1, 157 = 11, 267; Urquell 1, 9; 2, 52 (Przemysl); 4, 19. ⁸²⁾ John *Erzgebirge* 126; Seyfarth *Sachsen* 26. An einigen Orten Armagnacs finden die vom Begräbnis Heimkehrenden an der T. des Trauerhauses eine Person mit einem gefüllten Wasserkrug und einem weißen Leinentuch, damit sich die Geladenen die Hände waschen können. ZfVk. 18, 370. Bei den niederen Hindukasten in Indien baden die Leidtragenden, wenn sie von der Bestattung heimkehren und berühren an der Haust. einen Stein, Kuhmist, Feuer und Wasser. ebd. ⁸³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 400 Nr. 78.

⁸⁴⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 228. ⁸⁵⁾ ZfV. 4, 268. ⁸⁶⁾ Erzgeb., W. 465 § 737. ⁸⁷⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 1, 155. ⁸⁸⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 316. ⁸⁹⁾ ZfV. 1, 218; 11, 268. Ebenso in Devonshire Kuhn *Westfalen* 2, 48 Nr. 129; Frazer 3, 309; bei den Masuren. ⁹⁰⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 341. 355. ⁹¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 26. ⁹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 238. ⁹³⁾ Ebd. ⁹⁴⁾ Meyer *Baden* 136.

VII. Ort zauberischer Handlungen.

a) Schadenzauber ⁹⁵⁾ (s. Schwelle VI, d). Viele stehen in dem Wahn, daß sie durch Anschreiben gewisser Zeichen und Anschmieren gewisser Salben an die Haust. ganz verkommen müßten ⁹⁶⁾. Die Tiere sterben, wenn man die T.pfosten des Stalles unter Besprechungsformeln mit Blut besprengt ⁹⁷⁾ (sonst Abwehrmittel s. u. Anm. 189). In den T.pfosten nagelt man unter Nennung der drei höchsten und desjenigen Feindes Namen, den man in der Ferne zu töten sucht, den obersten Schoß einer Tanne. Mit dem Verdorren der Zweige stirbt auch der Gegner ⁹⁸⁾. Um die Milch der Nachbarskühe zu gewinnen, steigt man Samstag nachts nackt, auf allen Vieren und rückwärts aufs Tor des Nachbars, schneidet 3 Späne daraus und spricht: ich sneit den dritten spån in aller milch wån ⁹⁹⁾. Am Karfreitag legen die bösen Geister Stöcke vor die Haust., damit die Bewohner sie anfassen und behext werden ¹⁰⁰⁾. Wenn man die T.öffnung umarmt, d. h. mit beiden Händen an die beiden T.pfosten faßt, so wünscht man wenigstens einem derer, die drinnen sind, den Tod ¹⁰¹⁾, oder der Nächste, der hineingeht, bekommt Herzspannen ¹⁰²⁾. Wer unter der T. eines fremden Hauses steht, beschreit alle Menschen, die er drinnen sehen kann ¹⁰³⁾. Wenn man ein Loch in die T. macht, stirbt eines aus der Familie ¹⁰⁴⁾.

b) Heilzauber. Wird ein Kind mit einem Fehler geboren, sitzt die Mutter neun Freitage in der Haust. und bekreuzt das Kind, so wird das Gebrechen behoben ¹⁰⁵⁾. Gegen Rotlauf schreibe man außen an die T. J. H. S. und spreche dazu eine Formel ¹⁰⁶⁾. Bei Zahnweh nimmt man einen neuen Nagel, berührt damit den schmerzenden Zahn,

und schlägt ihn mit drei Schlägen in die T., indem man bei jedem Schlag einen heiligen Namen nennt und fragt, hast du noch Zahnweh? ¹⁰⁷⁾. Gegen Zahnweh schreibt man den Namen des Kranken in dreifacher Verstellung auf ein Papier, faltet es zusammen und nagelt es dann an die Stubent. ¹⁰⁸⁾. Aus Westfalen stammt der Blut stillende Spruch: Ich stand in einer Obert. und sah in eine Untert. Das Wasser laß ich fließen, das Blut tu ich schließen. Im Namen Gottes usw. Amen ¹⁰⁹⁾. Das Nachtweinen kann dadurch gestillt werden, daß man die Windeln, auf denen das Kind liegt, zwischen T. und T.stock klemmt ¹¹⁰⁾. Gegen Warzen nehme man eine große braune Schnecke, nagle sie mit einem großen hölzernen Hammer an den T.pfosten, verdorrt sie, so dorrt auch die Warze ¹¹¹⁾. In Norwegen macht man so viel Knoten als man Warzen hat, in einen Wollfaden und vergräbt diesen vor der T. ¹¹²⁾. Wenn ein Kind einen dicken Nabel hat, so nimmt man einen gefundenen Nagel und schlägt ihn unter drei Vaterunsern in der Höhe des Nabels in die T. ¹¹³⁾. Die Verrenkung der Hand (Knarrband) kann man wie auf der Schwelle auch in der T. heilen. Man steckt die Hand zwischen eine offene T. hinten an den Bändern und sagt eine Formel ¹¹⁴⁾. Hat man sich vergriffen, so schneidet man von der T.klinke die Schnur, die zum Heben der T.klinke dient, und windet sie um den Arm ¹¹⁵⁾. Weinerliche Kinder werden in Solde (Norwegen) dreimal kreuzweise durch eine T., durch die schon eine Leiche getragen wurde, geführt ¹¹⁶⁾. Bei den Schweden Finnlands hebt man die T. aus den Angeln und trägt ein weinerliches, unruhiges Kind 3mal von Osten nach Westen um die T. ¹¹⁷⁾. Um den Schnupfen loszuwerden, beschmiert man den T.drücker mit Nasenauswurf, und derjenige bekommt ihn, der die T. zuerst berührt ¹¹⁸⁾, oder man erfaßt unter Hersagung eines Zauberspruches die T.klinke, wer sie nachher berührt, bekommt das Übel ¹¹⁹⁾. Gegen Wechsel- fieber schreibt man über seine T. unter einen Drudenfuß mit Kreide: Wenn das Fieber kommt, bin ich nicht zu Hause,

oder: Fieber bleib draus, der N. N. ist nicht zu Haus ¹²⁰⁾. Die Insel-schweden auf Worms setzten bei Pest ein angebohrtes Stück von einem Vogelbeerbaum in die T.pfosten und verkeilten das Loch mit dem gleichen Holz ¹²¹⁾. Nach altrömischem Glauben hilft der Schmutz der T. angeln gegen Kopfweh ¹²²⁾. Wenn Tiere Maden hatten oder dieselben im Speck waren, nahm der Schäfer vor Sonnenaufgang aus einem Besen stillschweigend ein Reis und steckte es zwischen Hespe und Haken, worauf die T. ging, und sprach dabei eine Formel ¹²³⁾.

c) Gegenzauber. Beschrieene Kinder wäscht man mit Kohlenwasser und gibt ihnen davon zu trinken, der Rest wird in die T. angeln gegossen ¹²⁴⁾. Wenn die Nachtmahr besucht, der bohre ein Loch unten in die T. und fülle es mit Schweinsborsten aus. Dann schlafe er ruhig weiter und verspreche der Nachtmahr, wenn sie kommt, ein Geschenk, sie wird ihn verlassen und das Gelobte am anderen Tag in Menschengestalt abholen ¹²⁵⁾.

d) Diebszauber. Um gestohlenen Gut herbeizubringen, schreibe man auf zwei Zettelchen folgende Worte . . . ; dann lege das eine über die T. und das andre unter die Schwelle. So kommt der Dieb am 3. Tag und bringt den Diebstahl ¹²⁶⁾. Einem Knecht war die Kratze gestohlen worden. Zu Hause wird ihm aufgetragen, vor die Haust. zu treten. Da kam der Nachbar, welcher der Dieb war, und stellte die Kratze in den Hof ¹²⁷⁾. Von der T., durch die der Dieb gegangen ist, schneidet man in den drei höchsten Namen drei Späne, löst unbeschrien ein Wagenrad vom Wagen und fügt es wieder ein, nachdem man die Späne in die Nabe gelegt hat. Hierauf dreht man das Rad unter Zaubersformeln, jedoch nicht allzu geschwind, weil der dadurch zur Umkehr genötigte Dieb sich sonst zu Tode stürzen müßte ¹²⁸⁾. Schreibe die Sator-Formel auf ein Zettelchen, das an die T. geklebt wird ¹²⁹⁾, oder ein Zauberwort über die T. ¹³⁰⁾. In Norwegen stößt man, nachdem man die T. des Vorratshauses verschlossen hat, dreimal an diese T., um Diebe abzuhalten ¹³¹⁾.

e) Verschiedene Zauber. Soll eine

Kuh nicht mehr als einmal zum Bullen laufen, so muß ein lebender blinder Hund inwendig vor der Stallt. vergraben werden ¹³²⁾. Man stellt das Butterfaß zwischen die zwei T.pfosten, legt eine Schere darunter und wirft 3 Sprätle Brot und Salz hinein, das beschleunigt das Buttern ¹³³⁾. Der jüngste Pate nimmt das Kind an der Haust. und läuft damit schnell nach der Stube zur Mutter, so wird das Kind schnell ¹³⁴⁾. Um sich die Herrschaft im Hause zu sichern, darf die Neugeborene, wenn sie aus der Kirche kommt, nur unter die T. treten und, die beiden Füße an die Pfosten stemmend, für sich sprechen: Ich stehe oben und unten an, ich bin der Herr und nicht der Mann ¹³⁵⁾. Wenn bei den Südslaven ein Weib kein Kind mehr zur Welt bringen will, so schließt sie mit den Füßen des zuletzt geborenen Kindes, gleich nach dessen Geburt die T. ¹³⁶⁾.

⁹⁵⁾ Liebeszauber an der T. in Griechenland und Italien, Eitrem *Hermes und die Toten* 37. ⁹⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* = Fischer *Aberglaube* 1, 136. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 107. ⁹⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 142. ⁹⁹⁾ Ebd. 2, 151; Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 1, 86. ¹⁰¹⁾ ZfV. 8, 286 (Island); Praetorius *Phil.* 18. ¹⁰²⁾ Ebd.; Drechsler 2, 316 = W. 396 § 609. ¹⁰³⁾ Schönwerth 3, 261. ¹⁰⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 117 Nr. 522. ¹⁰⁵⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 288. ¹⁰⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 383. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 2, 122. ¹⁰⁸⁾ W. 325 § 482. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 7, 58. ¹¹⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 256. ¹¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 975. ¹¹²⁾ Kristian Bugges *samlinger* 3, 147 Nr. 13. ¹¹³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 208. ¹¹⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 69 = Hovorka-Kronfeld 2, 272. Kann auch mit der T. weggeklemmt werden, Norwegen. Lid *Joleband og vegetasjons-guddom* 264. ¹¹⁵⁾ Andree *Braunschweig* 421; ZfV. 8, 62. ¹¹⁶⁾ Reichborn-Kjennerud *Uår gamle trolldomsmedisin* 1, 156. In Uganda wird u. a. Zeremonien das Durchgehen durch eine T. als Bestandteil einer Kur angewendet. Frazer 11, 181 f. ¹¹⁷⁾ Hembygd 6, 85 Nr. 31 = Knuchel *Umwandlung* 51. ¹¹⁸⁾ Meyer *Baden* 571; Thüringen W. 325 § 482. Man speit auf ein fremdes T.schloß, so überträgt man die Krankheit auf das fremde Haus (galizische Juden) Urquell 4, 142. Vgl. Ist ein Kind beschrien, so wische man die T.klinke ab. W. 282 § 413 = Grohmann *Aberglaube* 155 Nr. 1124. ¹¹⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 184 = John *Erzgebirge* 109. ¹²⁰⁾ W. 342 § 509; Drechsler 2, 302. ¹²¹⁾ Rußwurm *Eibosfolke* 2, 281 f. ¹²²⁾ Eitrem *Hermes und die Toten* 35; Plut. 28, 49. ¹²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 153

Nr. 691. Gegen Verhaltung des Urins bei Kindern ergreife das Kind beim Kopf und schlage mit den Füßchen gegen den T.pfosten. Galizische Juden, Urquell 4. 170. ¹²⁴⁾ Hält-
rich Siebenbürgen 263 Nr. 9; Böhmen W. 282 § 413. ¹²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878. ¹²⁶⁾ *SAfV.* 2, 266. ¹²⁷⁾ Köhler *Voigtland* 547. ¹²⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 257, ähnlich Rochholz *Glaube* 2, 151. ¹²⁹⁾ Weinhold *Festschrift* 115. ¹³⁰⁾ Ebd. 116 Nr. g. ¹³¹⁾ Nils Lid *Norske Bygder Romerrike* 2, 119. ¹³²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 169 = Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 755. ¹³³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ¹³⁴⁾ Brandenburg W. 390 § 596. ¹³⁵⁾ Köhler *Voigtland* 439. ¹³⁶⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 546.

VIII. Abwehr und Schutz.

a) Sicherung des Segens. Ein Rad über dem Torweg bringt Glück ¹³⁷⁾.

b) Bleibende Schutzmittel. Die T. schützt man durch Kreuze ¹³⁸⁾ (Wetterkreuze), Monogramm Jesus Maria ¹³⁹⁾, andere christliche Zeichen ¹⁴⁰⁾, christliche Worte, und Namen mit Kreide geschrieben ¹⁴¹⁾, durch Tau-Zeichen, das gegen mancherlei, bes. gegen Gewitter schützt und früher an den meisten Häusern in Tirol verwendet wurde ¹⁴²⁾; durch eine Distel (altnord. Skirnismál 31, 6 f.); durch Ähren (Ähren, die beim Beginn der Ernte geschnitten und kreuzweise auf den Acker gelegt und dann an die Haust. genagelt werden ¹⁴³⁾); zwei kreuzweis aufgehängte Ähren ¹⁴⁴⁾; Büschel von drei Ähren ¹⁴⁵⁾; letzte Ähren ¹⁴⁶⁾, sog. Glückskorn; Hufeisen ¹⁴⁷⁾, gekreuzte Säbel, ein Gewehr, 2 Flinten ¹⁴⁸⁾, geweihtes Geld ¹⁴⁹⁾. Durch ein Pflugrad ¹⁵⁰⁾ an der Stallt. schützt man das Vieh vor dem Erkranken; neun eingeschnittene Monde ¹⁵¹⁾, einen Trudenfuß in Form eines breitgezeichneten Kleeblattes ¹⁵²⁾, auch Schrättilfuß, Alpfuß, Fünfort genannt, durch Schrättilgatter ¹⁵³⁾, Trudenstein ¹⁵⁴⁾, blühendes Farnkraut ¹⁵⁵⁾, ein bes. Fläschlein mit Weihwasser ¹⁵⁶⁾, Metallblättchen mit einem Heiligenbild ¹⁵⁷⁾, durch eine Nische mit Heiligenfigur, al fresco Malerei über der T. ¹⁵⁸⁾; durch ein an die T. genageltes Pergament ¹⁵⁹⁾, Haussegens, der selten außen, meist innen an die T. angenagelt ist ¹⁶⁰⁾; Agathenzettel ¹⁶¹⁾, Pferdefüße ¹⁶²⁾, Eulen, Geier ¹⁶³⁾, Fledermäuse mit ausgebreiteten Flügeln ¹⁶⁴⁾, Elstern ¹⁶⁵⁾ (Norwegen), Wolf, Adler (altnord. Grímnismál B 10), Wolfs-

schnauze ¹⁶⁶⁾ (bei den Römern). An vielen alten Häusern sieht man über T.- oder Fensteröffnungen einen Holznagel, hinter dem ein geweihtes Pulver steckt, eingeschlagen ¹⁶⁷⁾.

c) Schutzmittel, die zu bestimmten Zeiten angebracht werden. Am Dreikönigstag schreibt der Lehrer (ein Kapuziner, der Hausvater) mit geweihter Kreide die Anfangsbuchstaben der Namen der hl. Dreikönige über die T. ¹⁶⁸⁾. Am Petritag vertreibt man Ungeziefer (Schwellenvogel) ¹⁶⁹⁾, wenn man mit einem Hammer an die T.pfosten klopft ¹⁷⁰⁾. Am Georgitag schlägt man einen Dorn in die Stallt. ¹⁷¹⁾. Am Palmsonntag heftet man ein Trudenkreuz aus geweihten Palmen ¹⁷²⁾, Osterpalmen ¹⁷³⁾ an die T. Am Karfreitag schlägt man drei Nägel in die Stallt., um das Vieh vor allem Übel zu sichern ¹⁷⁴⁾. Wer am Walpurgistage drei Kreuze an die T. zeichnet, bannt die Krankheit aus dem Zimmer ¹⁷⁵⁾. Am Johannistag hängt man Kränze ¹⁷⁶⁾ aus Johanniskräutern und Johanniskräuter an die T. ¹⁷⁷⁾. An demselben Tag entzündet die Schweizer Dorfknabenschaft ein Notfeuer am T.pfosten eines Hauses ¹⁷⁸⁾. Am 14. XII. reißt man einem Ziegenbock den Bart aus, räuchert damit das Haus und schreibt mit einer am Dreikönigstag geweihten Kreide über die T.n: Heut' feiern wir des hl. Nicasius' Tag, auf daß man keine Maus im Hause sehen mag ¹⁷⁹⁾. Um Ratten zu vertreiben, schreibt man am 6. XII. den Namen Nikolaus oder Medardus an die T. oder am 14. XII. Nicasius mit drei Kreuzen an alle T.n ¹⁸⁰⁾. An den letzten drei Donnerstagen (Dienstagen: Kärnten, Salzburg) der Adventzeit (Bayern, Franken, Baden), zwischen Weihnacht und Dreikönig (Schwaben), am Dreikönigstag (Nürnberg) klopfen junge Leute z. T. Kinder, an die T., um Unheil zu vertreiben und Segen zu bringen, sie erhielten eine kleine Gabe dafür ¹⁸¹⁾. In Norwegen wird zu Weihnachten auf jede Stallt. ein Kreuz mit Kohle, auf die anderen T.n Kreuze mit roter Kreide oder Teer gezeichnet ¹⁸²⁾.

d) Gegen Hexenwetter. Ein Wirbel-

wind wird gestillt, wenn man Messer, Sicheln usw. vor die T. legt ¹⁸³⁾.

e) Bei Seuchen ¹⁸⁴⁾.

f) Verschiedene Abwehrmaßnahmen. Man schlägt vor dem Abfahren mit der Axt in dem T.düssel, den Mittelpfosten der großen Tennent., so können die Hexen den Pferden nichts anhaben ¹⁸⁵⁾. Um Mäuse zu vertreiben, schlägt man Samstag beim Gloräläuten mit Knütteln an alle T.n des Hauses und spricht einen Spruch dazu ¹⁸⁶⁾. Legt man einen Besen vor die T., so kann keine Hexe hinüber ¹⁸⁷⁾. Wenn ein Haus geweißt wird, macht man rings um die Haust. eine Anzahl Klekse, damit der Teufel fern bleibt ¹⁸⁸⁾. Die T.pfosten mit dem Blut eines jungen menstruierenden Mädchens berührt, vereitelt allen Zauber ¹⁸⁹⁾. In Estland nimmt man von der T., durch die ein Mensch mit dem bösen Blick gegangen ist, ein kleines Stück Holz und verbrennt es ¹⁹⁰⁾. Gespenster ¹⁹¹⁾ vertreibt man durch neue T.n, ebenso Verstorbene bes. Selbstmörder ¹⁹²⁾. In Dänemark begrub man einen lebenden Hund unter der T., um ein Gespenst, das jeden Abend kam, zu vertreiben ¹⁹³⁾. Geht man aus, ohne die T. zu verschließen, so steckt man ein grünes Reis auf den T.ring oder stellt einen Besen verkehrt gegen die T., so kann nichts Fremdes hinein ¹⁹⁴⁾. Gegen den Biß des Fuchses ritzen die Isländer ein bestimmtes Zeichen auf Eichenholz und tun es über die Haust. ¹⁹⁵⁾.

g) Schließen der T. Nach dem Betläuten werden die T.n geschlossen, das wünscht der wilde Mann ¹⁹⁶⁾. Gott verfolgt im Gewitter den Teufel, deshalb schließt man T.n und Fenster, weil er sonst ins Haus flüchtet und Gott dieses von Donner und Blitz treffen läßt ¹⁹⁷⁾. Häuser und Scheunen, in denen Vorder- und Hintert. gerade gegenüberliegen, sind von dem Durchzug der Nachtgeister und des wilden Heeres heimgesucht ¹⁹⁸⁾.

h) Zu bestimmten Zeiten. Früher glaubte man, daß in der heiligen Nacht der „Metteler“ umgehe und sogar in die Häuser komme, wenn die T.n nicht geschlossen waren ¹⁹⁹⁾. In den Zwölften muß man die T. schließen, sonst geht die

wilde Jagd hindurch ²⁰⁰⁾, oder zieht der Wode hindurch und seine Hunde verzehren alles, was im Hause ist, bes. den Brotteig, wenn gebacken wird ²⁰¹⁾; oder Frau Gaue an der Spitze des wilden Heeres ²⁰²⁾, und läßt irgendein Tier (Hund oder Katze) zurück, das schreit, nichts frißt und nicht fortzubringen ist ²⁰³⁾, alle stört, Krankheit und Sterben bringt und erst an den nächsten Zwölften wieder weggeht ²⁰⁴⁾. In manchen Häusern im Isergebirge hält man während der ersten halben Stunde des Jahres alle T.n geschlossen. Nur die Hintert. bleibt offen; man meint, durch diese bringen die guten Geister Segen herein ²⁰⁵⁾. Hat man am 6. Januar Brot und Milch für die Perschtl ins Vorhaus gestellt, so verschließt man die T.n ²⁰⁶⁾, ebenso beim Hausräuchern ²⁰⁷⁾. Während Epidemien müssen bei den galizischen Juden T.n und Fenster bei Nacht geschlossen bleiben, aber auch bei Tag nur wenig geöffnet werden ²⁰⁸⁾ (S. auch VI, a, b, c, d).

¹³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 953 = 3, 444 Nr. 307. Dein Haus gedeihen zu machen, nimm Erde von den 4 Ecken aus dem Haus eines Reichen und lege sie in ein neues Gefäß und nimm eine Schüssel Kleie und begrabe dieses unter die T. deines Hauses. MjüdV. 1900, 67. ¹³⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 557 Nr. 565. ¹³⁹⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 99. ¹⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 222 Nr. 470. ¹⁴¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 152. Vgl. Anm. 168. ¹⁴²⁾ Heyl *Tirol* 804 Nr. 270. ¹⁴³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 215; Pollinger *Lands-hut* 177. ¹⁴⁴⁾ SchwAfV. 4, 42. ¹⁴⁵⁾ Heyl *Tirol* 804 Nr. 271 f. ¹⁴⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 141. ¹⁴⁷⁾ Strackerjan 2, 222 Nr. 470; W. 130 § 176; Fogel *Pennsylvania* 98 Nr. 396. ¹⁴⁸⁾ SchwAfV. 4, 42. ¹⁴⁹⁾ Heyl *Tirol* 804 Nr. 271. ¹⁵⁰⁾ Ebd. 804 Nr. 273; Panzer *Beitrag* 1, 260 Nr. 55; Zingerle *Tirol* 65. Es gibt nur eine Art, die Unterirdischen loszuwerden: das Haus in Brand stecken und ein Wagenrad vor die Stallt. stellen. Müllenhoff *Sagen* 388 Nr. 452. ¹⁵¹⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 112. ¹⁵²⁾ Heyl *Tirol* 804 Nr. 271 f. ¹⁵³⁾ Rochholz *Glaube* 2, 254. ¹⁵⁴⁾ Natürlich durchlochter Stein. Andree-Eysn *Volkshundliches* 113. ¹⁵⁵⁾ Dann geht alles gut, so weit die Peitsche beim Fuhrwerk reicht. Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 988. ¹⁵⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 141. ¹⁵⁷⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 99. ¹⁵⁸⁾ Ebd. 101. ¹⁵⁹⁾ Heyl *Tirol* 804 Nr. 269. ¹⁶⁰⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 103. ¹⁶¹⁾ Rochholz *Glaube* 2, 168. ¹⁶²⁾ Müllenhoff *Sagen* 212. ¹⁶³⁾ Rochholz 2, 154. ¹⁶⁴⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 112. ¹⁶⁵⁾ Nils Lid *Norske*

Bygder, *Romerrike* 2, 122. Schutz gegen Übel und fördert das Gedeihen der Pferde.¹⁶⁶⁾ Schützt vor Schadenzauber Plinius *nat. hist.* 28, 157. Beim Einfahren des Getreides wurde eine Kröte an der Oberschwelle aufgehängt. Plinius *nat. hist.* 18, 303. Auch bei anderen Völkern in Tibet gegen Dämonen ein leuchterartiger Gegenstand über der T. Frazer 8, 96; in China hat man Zauberdinge über der T. Trumbull *The Threshold Covenant* 70.¹⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 555.¹⁶⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 99. In Süddeutschland und Österreich fast allg. John *Westböhmen* 32. Auch bei anderen Völkern wird zur Abwehr auf oder über die T. geschrieben. Inschriften über der T. bei den Ägyptern und Juden (Deuteronomium 6, 4—9; 11, 13—21). Heute noch bei orthodoxen Juden üblich. Der fromme Jude berührt die Inschrift, küßt seinen Finger und sagt den hebräischen Segen: Der Herr segne usw. (Vgl. ZfVk. 25, 27). Trumbull *Threshold Covenant* 69 f. In Sidon haben die Mohammedaner auf allen Gebäuden Inschriften aus dem Koran, und die Christen machen es da ebenso. Bei Pest werden Sätze mit Menschenblut auf die T.pfosten geschrieben. Die galizischen Juden schreiben bei einer Epidemie auf die T.: Hier war schon Typhus, Cholera usw., und das Haus bleibt verschont. Urquell 4, 119. Auf den Sapudi Inseln malt man bei Epidemien mit Kalk weiße Streifen an die T., die größtenteils christlichen Bewohner der Insel Ambon suchen die Pocken durch weiße Kreuze an der T. abzuwehren. ZfVk. 23, 158. In Hillah auf den Ruinen des alten Babylon sind an die T.n rote Hände gemalt, ebenso in Jerusalem Trumbull *Threshold Covenant* 75, ebenso in Carthago ebd. 78; Zentral Amerika ebd. 81, 83. Bei den Juden in Marocco machen junge Leute mit Opferblut eine ausgespreizte Hand auf die T.pfosten und Wände des Hauses Trumbull 67 ff. Über einer Kuchent. in Neapel war ein Handschuh mit drei Fingern eingenäht, daß die Hörnerfigur entstand, aufgehängt gegen den bösen Blick der Deutschen, die doch fast alle keine Christen seien. OdZfVk. 1931, 50 ff.¹⁶⁹⁾ Praetorius *Blockberg* 117.¹⁷⁰⁾ W. 398 § 611; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 98 Anm. 14.¹⁷¹⁾ Haltrich *Siebenbürgen* 279.¹⁷²⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 114.¹⁷³⁾ Rochholz *Glaube* 2, 141.¹⁷⁴⁾ Ebd. 2, 165.¹⁷⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 324.¹⁷⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 156.¹⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 518 (1699).¹⁷⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 145 ff.¹⁷⁹⁾ Böhmen W. 399 § 614.¹⁸⁰⁾ Ebd. 400 § 616.¹⁸¹⁾ Weimarisches Jahrbuch 2 (1855), 124 ff.; Meyer *Baden* 195 f.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 12, 14.¹⁸²⁾ Nils Lid *Norske Bygder, Romerrike* 2, 112; auch an der Westküste, Sogn, usw. Beim Jahreswechsel wird in Peiping das Tor zwischen dem Chinesen- und Tartarenviertel auf eine halbe Stunde geschlossen und an die T.n der Häuser rotes Papier geklebt. Gennep *Rites de passage* 255. In Japan wird zu Neujahr (13. I.) über jede

Haust. ein Fichtenzweig, Orangen, Seil aus Reisstroh und ein gekochter Hummer gehängt. B. H. Chamberlain *Things Japanese* (1902) 158.¹⁸³⁾ Tirol, Oberpfalz W. 302 § 444.¹⁸⁴⁾ S. Anmerkung 168 u. 120.¹⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 434 Nr. 233.¹⁸⁶⁾ Drechsler 2, 3—4.¹⁸⁷⁾ ZrhvVk. 1906, 202; SchwAVk 21, 198.¹⁸⁸⁾ Ostpr. W. 287 § 420.¹⁸⁹⁾ Agrippa 1, 191, nach Plinius hat das Bestreichen mit Hyänenblut dieselbe Wirkung, ebd. 194. Gegen Künste der Magier beschmierte man die T.pfosten mit Menstrualblut. Plinius *nat. hist.* 28, 85; Exodus 13, 21 ff.: Bei der Erschlagung der Erstgeburt sollten die Juden ein Zeichen aus Blut an die T.pfosten und Oberschwelle machen. In Rom bestrich man bei einer Geburt die T.pfosten mit Pech (Eitrem *Hermes und die Toten* 21), ebenso in Athen an den Anthesterien Samter *Familienfeste* 113; ders. *Geburt* 165. Nach Theokrit beschmierten die Griechen die T.pfosten mit dem Saft von magischen Kräutern. Trumbull *Threshold Covenant* 73.¹⁹⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 50.¹⁹¹⁾ Jecklin *Volksstümliches* 19; Thiele *Overtro* Nr. 710.¹⁹²⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 356.¹⁹³⁾ Aarbog I. dansk Kulturhistorie 2, 18.¹⁹⁴⁾ W. 397 § 609.¹⁹⁵⁾ ZfVk 13, 277 Nr. 23.¹⁹⁶⁾ Heyl *Tirol* 346 f.; 351 Nr. 20; wegen der Hexen ebd. 800 Nr. 246.¹⁹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 24 Nr. 66.¹⁹⁸⁾ Heyl *Tirol* 346 f.; 351 Nr. 20. In Pommern muß die Vorder- und Hintert. in der Nacht geschlossen sein, da sonst die wilde Jagd durch das Haus fährt und die ungetauften Kinder mit sich nimmt. ZfVk. 13, 184.¹⁹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 82.²⁰⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 11 Nr. 20; Bartsch *Mecklenburg* 2, 244; der Weltjäger Strackerjan 2, 22 Nr. 280.²⁰¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 372 Nr. 500.²⁰²⁾ Kuhn und Schwartz 413 Nr. 174.²⁰³⁾ Urquell 5, 101 f. 136 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 225, 230.²⁰⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 772.²⁰⁵⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 70.²⁰⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 283 = ZfVk. 14, 266.²⁰⁷⁾ Heyl *Tirol* 764 Nr. 65.²⁰⁸⁾ Urquell 4, 272.

IX. Orakel. Steht man am Thomasabend während des Gebetläutens einen Apfel essend unter der Haust., ungesehen und unberedet, so geht das Bild des Zukünftigen vorüber²⁰⁹⁾. In der Richtung, in der der Mittelbalken der T. (Stud) bei einem Hausbrande stürzt, wird der nächste Brand stattfinden²¹⁰⁾.

²⁰⁹⁾ Schönwerth 1, 139 Nr. 3. ²¹⁰⁾ Rochholz *Glaube* 2, 141.

X. Vorbedeutung.

a) Verschiedenes: Wer an der T. hängen bleibt, ist zurückzutreten gewarnt²¹¹⁾. Wenn man beim Ausgehen sich in der T. umkehrt und nicht alsbald fortgeht, das ist nicht gut²¹²⁾. Beim

Eingang in eine Stube soll man sich in der T. nicht umkehren²¹³⁾. Steht eine schwangere Frau und lehnt sich an den T.pfosten, so wird das Kind bei der Geburt stehen bleiben²¹⁴⁾. Auf einigen indischen Inseln soll man in der T. nicht stehen bleiben, weil das Wild ebenso stehen bleibt und nicht in die Fallen geht²¹⁵⁾. Kleine Kinder müssen vor der Taufe zur T. hinaus sehen, damit sie eine weiße Gesichtsfarbe bekommen²¹⁶⁾. Läßt der Kranke unabsichtlich die Stubent. offen, so ist mit ihm die Krankheit hinausgegangen²¹⁷⁾. Mit der T. spielen, bedeutet Streit in der Familie²¹⁸⁾. Schließt die neue Magd die T. so, daß sie den Rücken zur T. wendet, bleibt sie kein Jahr im Haus²¹⁹⁾. Wenn ein neu eintretender Knecht sich zuerst nah an die T. setzt, so zieht er bald wieder, setzt er sich entfernt, so bleibt er lange²²⁰⁾. Die Diensthofen schließen beim Antritt die T. rückwärts, um beim neuen Meister kein Heimweh zu bekommen²²¹⁾. Der Segen des Hauses schwindet, wenn jemand unter der T. kaut²²²⁾. Geht die T. nach dem Ofen auf, d. h. ist die Schnalle dem Ofen am nächsten, hat das Weib die Herrschaft²²³⁾. Eine erwartete Person kommt, wenn ein ihr gehörender Gegenstand an die T. geworfen wird²²⁴⁾. Knarrt die T. beim Öffnen, so gibt es Regen²²⁵⁾. Kriecht man durch die Untert., hat man Unglück²²⁶⁾. Wenn ein Kind aus dem Haus getragen wird, darf die Obert. nicht zu sein, sonst wächst es nicht weiter²²⁷⁾. Wer die T. nicht auf- oder zumachen kann, hat nicht gebetet²²⁸⁾. Die Leiche muß mit dem Gesicht der T. zugewendet liegen, während die umgekehrte Stellung Vorschrift im Leben ist²²⁹⁾. Wenn hinter einem Mädchen die T. zuschlägt, wird es bald heiraten²³⁰⁾. Den Staub vor der T. fegt man in den Laden, so hat man viel Absatz²³¹⁾.

b) Klopfen. Wenn man an die T. klopfen (abends dreimal) hört und beim Öffnen niemand findet, sagt²³²⁾ sich eine Krankheit an, so stirbt in drei Tagen jemand (aus dem Haus)²³³⁾. Bei einer Seuche klopft es abends an die Haust.; so oft es klopft, so viele Menschen sterben

in dem Haus²³⁴⁾. Die alten Römer glaubten, der Todesgenius verkünde sein Kommen durch Klopfen²³⁵⁾.

c) Wenn die T. von selbst aufgeht, dann tritt der Geist²³⁶⁾ eines Verstorbenen ins Zimmer²³⁷⁾. Das Auffahren einer geschlossenen T. ist eine Todesvorbedeutung²³⁸⁾, kündigt einen Todesfall in der Verwandtschaft²³⁹⁾. Dreimaliges Auffahren bedeutet, während jemand krank ist²⁴⁰⁾, daß der Tod (in 9 Tagen)²⁴¹⁾ eintreten soll. Die T. öffnet sich von selbst bei einem Todesfall²⁴²⁾. Kurz vor Gustav Adolfs Tod seien im Schloß zu Stockholm alle T.schlösser von selbst aufgegangen²⁴³⁾. Geht die T. von selbst auf, so meldet sie unerwartete Gäste²⁴⁴⁾, sieht jemand etwas „Seltsams“²⁴⁵⁾ (s. u. XIII).

d) Andere Todesanzeichen. Das Abbrechen der T.klinke ist eine Todesvorbedeutung²⁴⁶⁾; ebenso starkes Anschlagen der T.klinke von unsichtbarer Hand²⁴⁷⁾. Die Haust. wirft man dreimal zu, wenn die Leiche aus dem Haus ist. Die Person, die ins Haus tritt oder treten will, wenn die Haust. dreimal zugeworfen und geschlossen wurde, stirbt selbst oder weist mit Alter und Geschlecht auf die nächste Leiche hin²⁴⁸⁾.

²¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 935; 3, 442 Nr. 248. ²¹²⁾ Ebd. 3, 477 Nr. 1137. ²¹³⁾ Ebd. 3, 446 Nr. 360. ²¹⁴⁾ Norwegen Reichborn-Kjennerud *Var gamle trolldomsmedisin* 2, 54. ²¹⁵⁾ Frazer 1, 114. ²¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 44 Nr. 73. b. ²¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 111. ²¹⁸⁾ Heidelberg *Fogel Pennsylvania* 89 Nr. 348. ²¹⁹⁾ Pollinger *Landshut* 168. ²²⁰⁾ Böhmen W. 212 § 295. ²²¹⁾ Meyer *Baden* 332; mit dem Rücken Schönwerth 3, 274. ²²²⁾ John *Erzgebirge* 36. ²²³⁾ Schönwerth 1, 114 Nr. 4. ²²⁴⁾ John *Erzgebirge* 252. ²²⁵⁾ ZrhvVk. 1905, 145. ²²⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 140 = Wolf *Beiträge* 1, 217. ²²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 345. ²²⁸⁾ Thüringen W. 223 § 317. ²²⁹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 197; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95. ²³⁰⁾ W. 212 § 296 = Grohmann *Aberglaube* 117 Nr. 882. ²³¹⁾ Böhmen W. 454 § 718. ²³²⁾ Drechsler 2, 200. ²³³⁾ Ebd. 2, 286. ²³⁴⁾ Eisel *Voigtland* 49 Nr. 110. ²³⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 702; 3, 252. ²³⁶⁾ Ein Geist: W. 472 § 753; eine arme Seele Drechsler 1, 310. ²³⁷⁾ ZfVk. 1, 185. ²³⁸⁾ John *Erzgebirge* 113; Drechsler 1, 286; und sich wieder schließt W. 212 § 297. ²³⁹⁾ John *Erzgebirge* 116; Hartmann *Dachau und Bruck* 222 Nr. 74. ²⁴⁰⁾ SchwAVk. 2, 217 Nr. 10. Wenn die T.

aufgeht und ein weißes Täubchen tot hereinfallt. Ebd. 216 Nr. 7; WZfV. 34, 72. ²⁴¹⁾ John Erzgebirge 113. ²⁴²⁾ Grimm Myth. 3, 328. ²⁴³⁾ Meyer Aberglaube 139. ²⁴⁴⁾ Strackerjan 1, 38; 2, 223 Nr. 440. ²⁴⁵⁾ Fischer Oststeirisches 114. ²⁴⁶⁾ John Erzgebirge 113. ²⁴⁷⁾ Höhn Tod Nr. 7, 310; Drechsler 1, 286. ²⁴⁸⁾ John Erzgebirge 126; W. 459 § 726.

XI. Verschiedene Verbote und Gebote.

a) Die T. nicht zuschlagen: sonst wird einem einst die Himmelst. zugeschlagen ²⁴⁹⁾, sonst leiden die armen Seelen ²⁵⁰⁾; man klemmt ²⁵¹⁾ sie oder tut ihnen weh ²⁵²⁾. Aus dem gleichen Grunde soll man die T. nicht knarren lassen ²⁵³⁾. Wer eine T. in den Zwölften hart zuwirft, hat im Sommer Blitz zu fürchten ²⁵⁴⁾.

b) Verschiedenes. Man darf nicht den Kopf rasch zur T. hineinstecken, eine Frage tun und ohne zu verweilen wieder davon gehen, man trägt die Hausruhe fort ²⁵⁵⁾. Wenn jemand beim Eintreten in der T. fragt, wie spät es sei, darf man nicht antworten, sonst nimmt er das Glück mit sich ²⁵⁶⁾. Man (ein Fremder) ²⁵⁷⁾ muß zur gleichen T. wieder hinausgehen wie man hereingegangen ist ²⁵⁸⁾ (sonst nimmt er das Glück mit). Man darf die angeschnittene Seite eines Brotes nicht der T. zukehren, weil der Segen aus dem Haus ginge ²⁵⁹⁾. Deshalb darf auch das Messer nicht mit der Spitze nach der T. gelegt werden ²⁶⁰⁾. Beim Buttern muß man der T. den Rücken zukehren, sonst buttert man sich den Nutzen zur T. hinaus ²⁶¹⁾. Wenn die Webe aus dem Webstuhl genommen wird, darf niemand durch die T. gehen, weder hinein noch hinaus (Norwegen) ²⁶²⁾. Nach dem Abschiednehmen des Gastes soll man die T., die er zugemacht hat, noch einmal öffnen und ihm das Geleit geben, damit er wohlbehalten zurückkomme ²⁶³⁾. Die zur Weissagung dienenden Kränze am Johannistag dürfen nicht durch die T. ins Haus gebracht werden ²⁶⁴⁾.

²⁴⁹⁾ Drechsler 2, 3; 1, 310; W. 396 § 609; vom Teufel ZfV. 1, 189. ²⁵⁰⁾ ZfV. 6, 110; Schönwerth 1, 287 Nr. 14; 305 Nr. 11; John Westböhmen 181; ZfdMyth. 1, 240; leiden die armen Seelen im Fegefeuer SchwAfV. 25, 283. ²⁵¹⁾ Wolf Beiträge 1, 214; W. 396 § 609. ²⁵²⁾ Grimm Myth. 3, 472 Nr. 995; Drechsler 1, 467 Nr. 892; 2, 3; W. 481 § 767; Sar-

tori Sitte 2, 24 = Rochholz Glaube 2, 153. ²⁵³⁾ John Westböhmen 181; Pollinger Landshut 224; W. 471 § 750; ZfV. 6, 110. ²⁵⁴⁾ Rochholz Glaube 2, 153. ²⁵⁵⁾ Ebd. ²⁵⁶⁾ Böhmen W. 404 § 624. ²⁵⁷⁾ Heidelberg Fogel Pennsylvania 105 Nr. 439. ²⁵⁸⁾ Ebd. 364 Nr. 1946; 371 Nr. 1991. ²⁵⁹⁾ Köhler Voigtland 425. ²⁶⁰⁾ Böhmen W. 312 § 460. ²⁶¹⁾ Oberpfalz W. 448 § 708. ²⁶²⁾ Kristian Bugges Samlinger 3, 144. ²⁶³⁾ Faye Norske Folkevener 77; Liebrecht Zur Volksk. 323; Meyer Germ. Myth. 67. ²⁶⁴⁾ ZfV. 7, 318; Ostpr.; Köhler Voigtland 376; Engelen und Lahn 1, 235 = Sartori Sitte 3, 224.

XII. Verschiedenes. Bei den Wipachern band man allen Jungfrauen, die das 30. Jahr erreicht hatten, am Aschermittwoch eine T. auf den Rücken, die sie dann ein gutes Stück durchs Dorf schleppen mußten ²⁶⁵⁾. Ein Mann konnte durch verschlossene T.n gehen ²⁶⁶⁾. Hexen nehmen Späne von T.n zum Feuermachen auf den Blocksberg mit ²⁶⁷⁾.

²⁶⁵⁾ Sartori Sitte und Brauch 3, 105 Anm. 59. ²⁶⁶⁾ Schell Bergische Sagen 48 Nr. 71 f. ²⁶⁷⁾ Praetorius Blocksberg 437.

XIII. T. muß offen stehen, damit die wilde Jagd ungehindert durchkann ²⁶⁸⁾. Ein altes Strohhaus hat in der oberen Hälfte seiner Haust. vier in Form eines Malteserkreuzes eingeschnittene Windlöcher. Schloß man, bevor diese Kreuze eingeschnitten waren, nachts einmal unversehens die T., so wurde sie unter Einsturz drohendem Krachen geöffnet, mit großem Geräusch zog das wilde Heer daraus hervor, um Morgens vor der Frühglocke ebenso wieder einzuziehen ²⁶⁹⁾. Stehen am Dreikönigsabend drei T.n in einer Reihe offen, so reitet Goden (Göen) hindurch (Dänemark). Da, wo die T.n offen stehen, wünscht er den Hausleuten Gutes, wo sie geschlossen sind, Böses ²⁷⁰⁾. Ein Bauernhof konnte der Sage nach kein Tor an der Scheune haben, weil der Geist des Schloßherrn jede Mitternacht in einer goldenen, mit vier Schimmeln bespannten Kutsche hier hindurchfuhr ²⁷¹⁾.

²⁶⁸⁾ Lütolf Sagen 291; vgl. Rochholz Sagen 1, 219. ²⁶⁹⁾ Rochholz Glaube 1, 153. ²⁷⁰⁾ Nils Lid Joleband og Vegetasjonsguddom 252. ²⁷¹⁾ Rochholz Glaube 1, 153.

XIV. T. geht von selbst auf (s. o. X, c). Nach antikem Glauben öffnet sich eine T. auf ein Gebet oder eine

magische Formel; ebenso beim Nahen eines Gottes ²⁷²⁾. Als Papst Gregor VI. auf dem Totenbett lag, wollten ihn die Kardinäle nicht in der Peterskirche beisetzen; er gab selbst den Rat, die T.n der Kirche fest zu verschließen und sagte voraus, daß sie sich beim Nahen seines Sarges von selbst öffnen würden, wie es auch geschah ²⁷³⁾. Bei Spuk gehen die T.n von selbst auf ²⁷⁴⁾. In den Festzeiten schlägt es mit den T.n, ohne daß man eine Ursache finden kann ²⁷⁵⁾. Ein Bauer ging nach seiner Tagesarbeit in eine entfernte Kirche zur Andacht. Die T.n öffneten sich immer von selbst. Einmal bei einer Überschwemmung riß er einen Zaunstecken aus, um durch das Wasser zu kommen. Diesmal war die T. geschlossen. Er ahnte die Ursache, stellte den Zaunstecken wieder an seinen Ort und fand bei seiner Rückkehr die Kirchent. geöffnet ²⁷⁶⁾.

²⁷²⁾ Norden Aeneis VI, 148. ²⁷³⁾ W. von Malmesbury Gesta regum Anglorum 2 § 201 bis 203; Gering Aeventyri 2, 35. ²⁷⁴⁾ Kühnau Sagen 1, 132 f.; 1, 92 f. ²⁷⁵⁾ Ebd. 1, 118. ²⁷⁶⁾ Meier Schwaben 1, 295 Nr. 333.

XV. T. in Märchen und Schwank. Die verbotene T. im Marienkind ²⁷⁷⁾. Die T. soll gehütet werden, man hängt sie deshalb aus und trägt sie auf dem Rücken ²⁷⁸⁾.

²⁷⁷⁾ KHM. Nr. 3; Bolte-Polivka 1, 13 f. ²⁷⁸⁾ Der Frieder und das Catherlieschen: ebd. 1, 520. Weiser-Aall.

Türkenbund (Goldwurz; Lilium martagon).

1. Botanisches. Liliengewächs mit quirlartig angeordneten Blättern und nickenden, schmutzig roten, dunkelgefleckten Blüten, deren Perigonblätter zurückgeschlagen sind, so daß die Blüte eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Turban („Türkenbund“) hat. Die schuppige Zwiebel der Pflanze ist goldgelb, daher Goldwurz genannt, ein Name, der aber auch dem Schellkraut (s. d.) gegeben wird. Der T. wächst besonders im mittleren und südlichen Deutschland in Laubwäldern ¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 457.

2. Vor allem wegen ihrer goldgefärbten Zwiebel war der T. als Goldwurz eine geheimnisvolle Pflanze. Eine lateinische

Beschwörung beim Ausgraben der Goldwurz (Martagon) findet sich in einer St. Galler Hs. des 16. Jhs. ²⁾. Bei (Pseudo-) Albertus Magnus ³⁾ ist der Saft der „goltwurz“ (affodillus) gut gegen Schmerzen der Nieren. Die gekochte Wurzel soll man den Besessenen geben, die „melancolici“ sollen die Wurzel (Zwiebel) in einem Tüchlein bei sich tragen, ebenso die zahnenden Kinder. Wenn ein Mensch die Wurzel nachts bei sich trägt, wird er sich nicht fürchten ⁴⁾. Ein altes hs. Arzneibuch der Dresdner Bibliothek spricht von der „edlen Wurz martagon“, die alle Schlösser und Banden sprengt (s. Springwurz) und die Gicht sowie Podagra heilt. „Vnnd wer sie bey ihme treget, der kompt in große Wirdigkeit vnnd Ihme mag nimmer ehre vnnd guts zerinnen. Merck, wann du sie grabest, das nirgent kein gewülck am himmel sey, so beginnet es doch also baldt zu regnen. Das kompt von großer krafft der Wurtz ⁵⁾. Ein Sympathiebuch schreibt von der Goldwurz: Geh am Johannesabend hinaus und sprich: 'Goldwurz, ich grabe dich aus mit aller Macht und Kraft, die Dir Gott Vater, Sohn und hl. Geist gab, daß mir's niemand wenden mag denn der, der den Tod am Stamm des hl. Kreuzes nahm'. Man soll zu der Wurzel sprechen: Mit Gott dem Vater habe ich dich gefunden, Mit Gott dem Sohn genommen, Mit Gott dem hl. Geist will ich dich brauchen ⁶⁾. Die goldgelbe Zwiebel benutzten die Alchemisten, „um die Metalle zu verändern“ ⁷⁾. Der Name „martagon“, der zuerst im 16. Jh. auftritt, scheint in alchemistischer Beziehung auf den Planeten Mars gebildet zu sein ⁸⁾.

²⁾ Schönbach Berthold 141. ³⁾ Buch der Versammlung 1508. ⁴⁾ Vgl. Alpenburg Tirol 400. ⁵⁾ Jühling Tiere 267 f. ⁶⁾ Aus Mittelfranken: Heimatkunde, Beil. z. Bayer. Grenzboten. Feuchtwangen 1927, Nr. 5, S. 3. ⁷⁾ Matthioli Kreuterbuch 1563, 344 = ZfV. 24, 13; vgl. auch Heyl Tirol 388 Nr. 66. ⁸⁾ Ascherson u. Graebner Synops. d. Mitteleurop. Flora 3 (1905/07), 178.

3. Die gelbe Zwiebel des T.s soll auch der Butter, bzw. der Milch, zu der man sie legt, eine schöne gelbe Farbe verleihen ⁹⁾. Aus diesem zunächst empirischen Mittel wird dann ein zauberisches, indem man

in der Fränkischen Schweiz am Walburgstag die Zwiebel des T.s (zusammen mit Blüten der „Schmalzblume“, d. h. des Scharbockskrautes) den Kühen gibt, damit später das Schmalz im selbigen Jahr eine schöne gelbe Farbe bekommt¹⁰⁾. In Tirol¹¹⁾ und in der Oberpfalz¹²⁾ ist der T. ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels. Hier wird die Zwiebel als „Schmalzwurz“ vorsichtig ausgegraben und den Kühen nach dem Kalbern gereicht. Wegen der gelben Farbe galt die Zwiebel des T.s als ein Mittel gegen die „goldene Ader“ (Hämorrhoiden)¹³⁾.

⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 216 = *Fischer Schwäb. Wb.* 3, 744; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 206; Wartmann *St. Gallen* 45; auch bei den Slovaken: Holuby *Trenschin* 9 = Hovorka u. Kronfeld 1, 280. ¹⁰⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 1 (1913), 243; 4 (1916), 150, vgl. Dotterblume 2, 363. ¹¹⁾ Tiroler Heimatblätter 3 (1925), H. 4/5, S. 21. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 53. ¹³⁾ Losch *Volksnam. d. Pflanzen auf d. Schwäb. Alb* 1899, 18; Schreiber *Wiesen* 131.

4. Alt und weitverbreitet ist der Brauch, kleinen Kindern die Zwiebel des T.s als Amulett für leichtes Zahnen umzuhängen (vielleicht deshalb, weil die Zwiebel-schalen in Form und Farbe einige Ähnlichkeit mit Zähnen haben?)¹⁴⁾. Zu diesem Zwecke muß die Zwiebel am Freitag während des „Vaterunserläutens“ geholt und darf nicht mit bloßen Händen angefaßt werden¹⁵⁾. Die Zwiebel muß in ein Lappchen, jedoch ohne am Faden einen Knoten zu machen, eingenäht werden¹⁶⁾.

¹⁴⁾ Wolff *Scrut. amulet. medic.* 1690, 81; Albertus Magnus *Buch d. Versamml.* 1508; Zahler *Simmental* 170; Bräuner *Thesaur. Sanitat.* 1728, 3, 50; Neidhart *Pflanzen* 56; Bohnenberger 113; Lammert 127 (hier fälschlich als das Schellkraut gedeutet!). ¹⁵⁾ Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Werner 1909. ¹⁶⁾ Wartmann *St. Gallen* 45, vgl. Bräuner *Thesaur. Sanit.* 1728, 3, 315.

5. Der T. ist ein antidämonisches Mittel. Wer die Goldwurz bei sich trägt, dem kann der Teufel nichts anhaben¹⁷⁾. Wenn man nicht ausrühren kann, wird das Milchgeschirr mit der Goldwurzel ausgewaschen und das Waschwasser den Kühen als Getränk gegeben¹⁸⁾, vgl. unter 3. Nach einer Allgäuer Sage setzten sich

drei Burschen, als sie vom Teufel bedroht wurden, schnell auf eine Goldwurz und riefen dem Bösen zu:

Wärest du gestern 'kommen,
Hättest uns all drei bekommen.

Da sie auf der Goldwurz saßen, hatte der Teufel keine Macht über sie¹⁹⁾. Ähnliche Sagen gehen vom Dosten, Dorant und Quendel²⁰⁾.

¹⁷⁾ *Alpenburg Tirol* 400. ¹⁸⁾ Neidhart *Pflanzen* 56. ¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 218. ²⁰⁾ SAVk. 23, 157 ff.

6. Legt man einem Kranken „Goldwurz“ unter den Kopf, so fängt er an hell zu singen, wenn er sterben wird; schweigt er aber still, so wird er gesund²¹⁾. Vielleicht ist aber hier unter „Goldwurz“ das Schellkraut (s. d.) zu verstehen²²⁾.

²¹⁾ Buck *Volksmedizin* 34. ²²⁾ Vgl. Rochholz *Glaube* 1, 213. Marzell.

Türkis. Der T. war den Alten sicher bekannt; wie er aber im Altertum geheißen hat, steht nicht fest; mhd. turkoys, türkis, d. h. aus der Türkei, dem Osten stammend¹⁾. Wie Jaspis und Karneol wurde auch der echte T. im Mittelalter als Amulett gegen starke Blutergüsse am Halse getragen²⁾. Zedler berichtet als Aberglauben, der T. bewahren, der ihn bei sich trägt, vor dem Fallen, indem er den Schaden, der sonst diesen befallen könnte, auf sich nimmt³⁾. Österreichische Jäger tragen noch heute Ringe mit T.en, um gegen Schwindelanfälle gefeit zu sein⁴⁾, und in Tirol herrscht der Glaube, der im Ring getragene T. verhindere das Schwindligwerden und einen Absturz selbst bei Wanderungen an schwindelerregenden Abgründen⁵⁾. Weiter berichtet Zedler von dem Aberglauben, der T. besitze die Kraft, Mann und Weib zu versöhnen und alle Feindschaften zu verscheuchen. Er sei so eng mit dem Schicksale seines Trägers verbunden, daß er bei dessen Erkranken bleichgelb werde, bei seiner Genesung die alte Farbe wieder erhalte, bei seinem Tode einen Riß bekomme⁶⁾. Dieses sympathetische Verhältnis zwischen dem Edelstein und seinem Besitzer lebt noch in einer abenteuerlichen Erzählung aus dem Weltkrieg weiter. Dort heißt es auch: der sicherste Beweis, daß in

dem T. große Geheimkräfte walteten, sei, daß er „gegen schlechte Behandlung empfindlicher ist als andere Edelsteine“. Unter den im Okkultismus bedeutsamen Edelsteinen nimmt der T. einen hervorragenden Platz ein⁷⁾. Von den vielfachen Heilkräften des T. berichtet eingehend Zedler; Brückmann hebt unter den mancherlei, dem Edelstein zugeschriebenen Wirkungen besonders die gegen Gelbsucht und Verstopfung hervor⁸⁾.

Der mit dem T. verbundene Aberglaube stammt aus seiner Heimat, der Türkei. Dort wird er als Amulett gegen den bösen Blick getragen und gilt als Heilstein bei Masern und Pocken⁹⁾. Als Monatsstein ist der T. der echte Weihnachtsstein, denn er bringt den im Dezember Geborenen Reichtum und Segen¹⁰⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212; Schade 1436 s. v. turkoys; Bergmann 564 f. ²⁾ Staricius *Heldenschatz* (1706), 469. ³⁾ Zedler 45, 1709; vgl. Schade 1436 Spalte 2; Lonicer 58. ⁴⁾ Fossel *Volksmedizin* 88. ⁵⁾ *Alpenburg Tirol* 412. ⁶⁾ Zedler a. O.; Staricius a. O. 469 f.; vgl. Westermanns Monatshefte 1916, 660. ⁷⁾ Kronfeld *Krieg* 167 ff. = Grabinski *Mystik* 74. ⁸⁾ Zedler a. O.; Brückmann 340. ⁹⁾ Seligmann 2, 31. ¹⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 884. Vgl. A. von Droste-Hülshoff *Die Poesie* Str. 3. † Olbrich.

Türschwelle s. Schwelle.

Turteltaube s. Taube.

Türst s. Nachtrag.

Tus. Im Heptameron des Petrus von Abano¹⁾ wird unter den Engeln, die am Sonntag in der Luft herrschen, T. genannt²⁾. Nun erwähnt auch das Sefer Raziel (s. d.) f. 125 b einen „Tuss-ël“, als Engel, der im Monat Elul wacht. Schwab deutet den Namen „l'ange qui plane“, wobei er offenbar an „איש, איש“ hebr., aram. und syr. „fliegen u. ä.“ denkt³⁾. Aber dieser Name T. kommt schon bei den Mandäern vor, wo „der Mann, der die Thora schrieb“, also Moses, genannt wird „שם רבא שםא“, „T. der Große ist sein Name“⁴⁾. Lidzbarski erklärt das als Thot und verweist darauf, daß Moses schon bei Artapan mit dem ägypt. Gott Thot (s. d.) gleichgesetzt wird. Dafür spricht nun auch, daß der

Monat Elul (September) zusammenfällt mit dem ägypt. Monat Thot (nach dem alexandrinischen Kalender), der nach dem Gott seinen Namen trägt, den allerdings die aram. Papyri sonst מִחֻם schreiben⁵⁾. Für den Wechsel von ך, ן, ם und ם s. d. A. Heber, für den Wechsel von th und t (ם, ן) תַּח, תְּחֻמָּה, תַּחֲוִתָּה usw. Das Buch der Bilder des Toz (s. Thot) bei Albertus Magnus würde als ein Buch Thot zu deuten sein.

¹⁾ Über ihn vgl. H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904) 207—329; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 314. ²⁾ Agrippa von Nettesheim 4, 131, 132. ³⁾ *Vocabulaire* 247. ⁴⁾ M. Lidzbarski *Das Johannesbuch der Mandäer* (1915), 81. ⁵⁾ A. Ungnad *Aramäischer Papyrus aus Elephantine* (1911), 46; W. Staerk *Jüdisch-aramäischer Papyrus aus Elephantine* (1912), 32. Jacoby.

Tympanomantie, Wahrsagung vermittelt einer Trommel (τύμπανον), vereinzelt auftretende, nach antikem Muster geprägte Bezeichnung der besonders von den Lappen geübten schamanistischen Wahrsagemethode¹⁾. Die alten Berichte über die Ausführung lauten verschieden; teils handelt es sich um die Erregung eines typisch ekstatischen, die mantische Schau ermöglichenden Zustands²⁾, teils um eine mehr veräußerlichte Form, in der durch das Schlagen der Trommel ein auf dem Fell liegender Gegenstand auf eine der aufgemalten Figuren zu liegen kommt und dadurch die Grundlage für die Wahrsagung bietet³⁾.

¹⁾ Fabricius *Bibliographia antiquaria* 3 (Hamburg 1760) 613. ²⁾ Mommsen *De superstitionibus hodiernis* (Upsala 1750) 46. ³⁾ Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 142; Wormius *Museum Wormianum* (Leiden 1655) 385, m. Abb. Über Zaubertrommeln vgl. ferner Buschan *Völkerkde.* 2 (1926), 1021; Wiklund *Uppl. Tidskrift* 44, Beil. 87—115. S. a. Trommel. Boehm.

Tyromantie, Wahrsagung vermittelt Käse (τυρός), antike Bezeichnung einer nicht näher beschriebenen Wahrsagungsmethode. Im Traumbuch des Artemidor (2. Jh. n. Chr.) werden nur neben anderen betrügerischen Propheten auch die Käsewahrsager (τυρομαντεις) genannt¹⁾, und bei Aelian²⁾ (3. Jh. n. Chr.) heißt es, daß manche Leute mit Mehl, Sieben und kleinen Käsen (τυρίσκους) wahrsagen.

Auf diese beiden Stellen dürften die Erwähnungen der T. in der späteren Divinationsliteratur zurückgehen, die sich fast ausschließlich mit der bloßen Nennung und Übersetzung des Namens oder einer belanglosen Bemerkung begnügen³⁾. Das ist sehr auffallend, da nichts näher lag, als die T. mit dem bekannten Brot- und Käseordal gleichzusetzen, das, wie so viele Wahrsagemethoden, in erster Linie zur Aufklärung von Diebstählen angewendet wurde⁴⁾. Es handelte sich in diesem „Schlingordal“ darum, daß man dem Verdächtigten ein geweihtes oder mit Zauberwörtern versehenes Stück Brot oder Käse zu verschlucken gab. War er schuldig, so gelang ihm dies nicht, das Stück „quoll ihm im Halse“. Daß dies Orakel durch den Londoner Zauberpapyrus 46 bereits für die griechisch-ägyptische Magie des 5. Jh. n. Chr. belegt ist, konnte man vor dem Jahre 1852 natürlich nicht wissen⁵⁾, doch war es als anfänglich kirchlich sanktioniertes Gottesurteil, dann als abergläubischer Volksbrauch bis in die Neuzeit in Übung und sicherlich manchem der Gewährsmänner für T. nicht unbekannt⁶⁾.

¹⁾ *Oneirokritika* 2, 69. ²⁾ *De natura animalium* 8, 5. ³⁾ Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, qu. 7, s. 1, Ausg. Mainz 1603, 176; De l'Ancre *L'incrédulité* (Paris 1622) 289; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 117; J. Praetorius *De pollice* (1677) 199; Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 613. Auch Rabelais *Gargantua*

3, 25. dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 399, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 109, weiß mit der T. nicht viel anzufangen. Gaule *Magastronomancer* (London 1652) bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 330 bringt als Erklärung: by the coagulation of cheese. ⁴⁾ S. o. 1, 606, 1346, 1640; 2, 213, 247; 3, 1034; 4, 1034 und die dort angeführte Literatur, bes. Jacoby ARw. 13 (1910), 525 ff. ⁵⁾ Preisendanz *Papyri Graecae Magicae* 1 (Leipzig-Berlin 1928), 189. ⁶⁾ Besonders auffallend ist, daß Praetorius *De pollice* 159 das „Käse-Essen“ zur Diebsfindung kennt, ohne bei der späteren Nennung der T. darauf hinzuweisen. Auch *Coscinomantie* (Stadtambhof 1677) D⁴ kommt P. auf die Käseprobe zu sprechen; die Stelle ist ausgeschrieben aus v. d. Borne *Kümmerlicher Zustand der Chur und Mark Brandenburg* (1641), vgl. Frentz *Ruppiner Bauerntum* (Neuruppin 1929) 32: „Um den Diebstahl zu erforschen, seien gewöhnliche Divination durch Sieb, den Psalter und Erbschlüssel oder durch beschriebene Käse (dazu sich auch die Pfarrer und Küster auf den Dörfern gebrauchen lassen) vor die Hand zu nehmen“. Delrio a. a. O. zitiert kurz vor der T. das im Zusammenhang mit dem Brot-Käseordal öfters angeführte pseudoakronische Scholion zu Horaz *Epist.* 1, 10, 9, vgl. o. 4, 1034, in dem freilich nur vom Brot die Rede ist. Als Ergänzung zu den Anm. 4 angeführten früheren Artikeln sei hingewiesen auf *Des Coninx Summe* cap. 94, hrsg. von Tinbergen 269, auch in *Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterkde.* 47 (1928), 102 (einziger Beleg für die Niederlande). Dort auch eine Sonderform zur Auffindung verlorener Gegenstände durch ein Kind, dem man ein Stück Käse mit Ps. 147, 13 zu essen gegeben hat; De Vries *Tijdschr.* 47 (1928) 109 verweist auf Warneck *Die Religion der Batak* 43: Klöße aus trockenem Reismehl; wer sie nicht hinunterschlucken kann, ist der Schuld überführt. Ähnliches durch Trinken; Frobenius *Atlantis* 8, 223. Boehm.

U.

Übergangsriten begleiten den Ablauf naturnahen Lebens. Denn der mythisch denkende Mensch steht weniger unter dem Eindruck einer Kontinuität in Zeit und Raum als umgekehrt unter dem der „Grenzen“, die mit Ehrfurcht beachtet und nur mit Vorsicht überschritten werden dürfen. Dies gilt zunächst von den Grenzen im räumlichen Sinn. Bei allen Völkern umgibt heilige Scheu die „Schwelle“, und nur unter strengen Bräuchen wagt man es, sie zu überschreiten¹⁾. Die Römer verehrten den Gott Terminus, und am Feste der Terminalien war es der Grenzstein selbst, den man bekränzte und mit dem Blut des Opferstiers besprenkte. Bei den Primitive in Australien kennt jeder Stamm die Grenzen seiner Gemarkung aufs genaueste, und ein Überschreiten dieser Begrenzung bedeutet zugleich einen tiefen Einschnitt in sein ganzes Verhältnis zur Natur. Während er in seinem Gebiete heimatberechtigt, mit allen Mächten in tiefster innerster sympathischer Verbindung ist, so daß er sicher sein kann, daß sie ihn tragen und schützen, ist gerade dies in der Fremde nicht der Fall. Nicht nur die Menschen sind dort feindlich, sondern auch der Himmel und die Natur. Will man sich mit ihnen in Einklang setzen, gilt es denn auch, dich aus der alten Verstrickung zu lösen und in die neue hineinzuwachsen — soweit dies möglich sein mag²⁾. Dasselbe zeigt sich psychologisch selbst im Kinderspiel. „Die Linie“, die das Heimische, Vertraute, das Eigene scheidet von unbekannten Grenzen, wird mit gewisser abergläubischer Spannung betreten und mit Abenteuerlust überschritten³⁾.

Noch stärker aber macht sich dieses primitive oder magische Weltgefühl geltend, wo es sich um Einschnitte in der Zeit handelt. Jedes Lebensverhältnis bildet gleichsam einen „Ring“ des Daseins, einen umhegten Bezirk, zu dem man nur nach geeigneter Vorbereitung Zutritt findet. Und so werden auch die verschiedenen Standesverhältnisse als geschlossener Kreis aufgefaßt, aus dem man

nicht allmählich herauswächst, in den man nicht allmählich und noch weniger von selbst Eingang findet. Durch feierlichen Ritus muß zuerst die eine Periode beendet werden, und durch feierlichen Ritus wird die Kraft, der eigentümliche psychophysische Zustand der Wesen geschaffen, der ihnen ermöglicht ohne Schaden für sich selbst oder andere den Bedingungen des neuen Zustandes Genüge zu schaffen⁴⁾. Die Zeit hat nicht einen bloßen Verlauf; sondern sie ist phasenmäßig abgeteilt. Jede solche Teilung hat ihren eigenen Charakter. Deshalb ist die Zeit des Neumondes allgemein kritisch; noch kritischer die Zeit des Neujahrsneumondes⁵⁾. Kritische Zeiten sind für den Einzelmenschen Geburt und Tod, Schwangerschaft und Mutterschaft, Heirat und Geschlechtsreife. Kritisch ist der Umzug in ein neues Heim, der Abschluß und das Ende einer Vegetationsperiode⁶⁾, Tod und Auferstehung.

Die Ü., mit denen solche Übergangszeit begleitet und unterstützt wird, zerfallen nach van Genneps Untersuchungen sinngemäß in drei Abschnitte: 1. Trennungsriten (s. d.) behufs Trennung (séparation) von der früheren Umgebung; 2. Riten der Zwischenzeit (marge); 3. Weihe- oder Anschlußriten (aggrégation) an die neue Umgebung⁷⁾. Diese Ü. erstrecken sich demgemäß oft über sehr lange Zeiträume, die Monate, manchmal auch Jahre umfassen. Von großer psychologischer Wichtigkeit sind dabei die Methoden, wie die „Zwischenzeit“ ausgefüllt wird, jene Zeit, in der man sich „nicht Fisch und nicht Fleisch“ fühlt und wo man der Überzeugung ist, daß die gewohnte Ordnung aufgehoben wäre. Diese Zwischenzeit ihrerseits, mag sie nun durch Feste und Gelage ausgefüllt werden (wie in den Zwölften) oder einer strengen Vorbereitung dienen wie bei den Jünglingsweihen oder der Verlobung oder einer Läuterung (Fegefeuer), erscheint stets von besonderen Gefahren umwittert. Hier finden wir auch eine große Reihe von apotropäischen Bräuchen und

ebenso von Riten, die dem Kreise der sympathetischen Magie angehören und die den Anschluß an die Neuaufnahme vorbereiten sollen. Vor allem aber dienen diese Riten und Bräuche dazu, eine erhöhte seelische Aufnahmefähigkeit zu schaffen und die psychische Auflockerung zu vermitteln, die Voraussetzung für die Steigerung an „Macht“ ist, auf die alles Ritual letztlich hinausläuft.

¹⁾ Trumbull *The Threshold Covenant or the beginning of religious rites* (1896). ²⁾ L. Lévy-Bruhl *La Mythologie primitive* 13 ff.; Dr. W. E. Roth *Superstition, magic and medicine*. North Queensland Ethnography. Bulletin Nr. 5, 26. ³⁾ Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 12. ⁴⁾ Hubert et Mauss *Etude sommaire de la représentation du temps dans la magie et la religion* (Mélanges d'histoire des religions, 1909) 189 ff. ⁵⁾ E. Schneeweis *Weihnachtsbräuche d. Serbokroaten* 199 ff. ⁶⁾ Sartori *Sitte* 18 ff.; Ernst Cassirer *Philosophie d. symbolischen Formen* II 137 f. ⁷⁾ v. Gennep *Rites de passage* (1909) cap. I; Preuß *Naturvölker* 67.

2. Die Notwendigkeit solcher Ü. ergibt sich aus sozialen wie aus psychischen Gründen. Die moderne Psychologie hat uns gelehrt, wie wichtig es ist, daß der Mensch sich genau und vollständig an die seelischen und körperlichen Erfordernisse seines jeweiligen Standes und seiner Umgebung anpasse. Eine große Fülle von Schwierigkeiten ergibt sich daraus, daß Rudimente der seelischen Einstellung mitgeschleppt werden, willkürlich oder unwillkürlich, die nicht mehr den neuen Lebenslagen entsprechen. Besonders häufig erscheinen infantile Rudimente, Bindungen an Mutter oder Vater, Bedürfnisse nach Schutz oder Unverantwortlichkeit, oder Gefühle des Schwach-, Unzulänglich-, Schutzbedürftig-Seins, die den seelischen Aufschwung hemmen und es unmöglich machen, die körperlich schon entwickelte Kraft so einzusetzen, daß sie sich ganz in das Gebiet ergießt, dem der Mensch sich eben zuwenden soll. Tut sie das nicht, besteht ein Widerstreit zwischen Wünschen und Sollen, zwischen innerer Einstellung, die sich etwa noch nicht von den Problemen der Kindheit losgelöst hat und den Erfordernissen von Berufs- und Eheleben, so ist seelischer Zerrüttung und Leiden

aller Art Tür und Tor geöffnet. Aber nicht weniger gefährlich ist der Übergang vom Mannes- zum Greisenalter, von der Vollblüte des Frauenlebens zur Zeit nach Aufhören der Periode, eine Zeit, die heute noch vom Volksmunde Wechsel genannt wird. An sich ist dieser Übergang keineswegs so schwierig, und die körperlichen Beschwerden würden keineswegs so groß werden, wenn nicht durch den Mangel an seelischer Anpassung Mann und Frau Anforderungen an Körper und Seele stellen würden, denen die gealterte Physis nicht mehr gewachsen ist oder wenn sie nicht überhaupt über Rechte und Pflichten der neuen Altersstufe im Unklaren wären oder wenn sie sie nicht als „Schande“ betrachten würden, die man verbergen muß, oder der man ausweichen kann. Immer wieder steht der Psychologe in solchen Fällen vor der Tatsache, daß der moderne Mensch, dessen Leben ohne einschneidende Übergänge dahinfließt, sich nicht klar bewußt ist, in welcher Stufe er sich befindet, sich nicht klar bewußt ist, daß jede Stufe eine grundsätzlich andere Einstellung von ihm verlangt, und sich auch nicht klar bewußt wird, welche Einstellung man jeweils von ihm verlangt. Beim modernen Menschen überwiegt so stark das Bewußtsein der Kontinuität des Ichs über das (oft überhaupt nicht ausgeprägte) Bewußtsein für die starken Veränderungen, denen dieses Ich im Laufe des Lebens unterworfen ist, daß er alles vermeidet, was ihm den Ablauf der Zeit und seine eigene Veränderung bemerklich machen könnte. Der moderne Mensch ist auch im sozialen Leben nicht so stark an den Ablauf der Zeit oder an die Durchschnittsentwicklung einer Altersklasse oder einer sozialen Gruppe gebunden, als vielmehr an die freie und nicht generell bestimmbare Entwicklung seines individuellen Ichs — und hier wieder ist diese Entwicklung eine stärker lineare als beim Primitiven, und noch viel mehr eine kontinuierliche, bei welcher die äußerlichen Abschnitte datummäßig — mit Hier und Jetzt — zu bezeichnen, nicht gut anginge. Solche einschneidende Übergänge

sind etwa noch der erste Schulgang, der das Kind aus dem Frieden des elterlichen Hauses herausnimmt und in eine soziale Gemeinschaft eingliedert, der Abschied von der Schule und der Eintritt ins Berufsleben, die Hochzeit, die eine neue soziale und wirtschaftliche Einheit besiegelt, das Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben und damit aus der sozialen Gemeinschaft, die Ausmusterung als Rekrut oder die Ausmusterung als Offizier aus einer Offiziersschule als Hineinstellung in einen besonderen Stand; diese Übergänge werden auch heute noch in der Regel geziemend gefeiert. Manchmal überwiegen einseitig die Trennungsriten, so bei den Maturafeiern, beim Doktorschmaus; manchmal die Anschlußriten, so bei der Hochzeit oder bei der Konfirmation oder beim Eintritt ins Berufsleben; selten sind heute klar die Dreiteilungen zu erkennen, und fast ganz verschwunden sind jene Rituale, die darauf hindeuteten, daß zwischen dem einen Leben und dem anderen eine Art Tod liegt, ein Absterben des Menschen für die frühere Art des Seins, die notwendig ist, bis er sich mit ganzer Seele und wirklich als ein verwandelter in das neue Sein begeben kann.

Gerade dieser letztere Zug zeichnet aber die primitiven Vorstellungen und volkstümlichen Bräuche aus. Die Eigenart primitiven Denkens liegt in einer starken Bewußtheit der Partizipation, einer sympathetisch-symbiotischen Einheit mit den Menschen und mit der Gruppe, mit denen man lebt. Man kann nun nicht mit ihnen in der rechten Weise leben, ohne diese Einheit zu haben; und man kann dieser Einheit nicht ohne weiteres teilhaftig werden, selbst wenn man mit ihnen lebt. Man kann auch aus einer Einheit, der man angehörte, z. B. der Einheit der Kinder oder der Gemeinschaft mit den Frauen, insbesondere mit der Mutter, nicht ohne weiteres scheiden, als ob das Band, das einen mit der einen Gruppe verband, nun ohne weiteres zu bestehen aufhören würde, wenn man sich einer andern zuwendet. Vielmehr muß dieses Band vorsichtig gelöst werden, die Mutter

und die Altersgruppe muß einen freigeben, sei es freiwillig, sei es durch physische oder magische Gewalt (Entführung in den Wald), der sich die Mutter beugt, auch indem sie das scheidende Kind als ein „gestorbenes“ betrauert) oder indem die ganze Altersgruppe womöglich gleichzeitig durch dasselbe Ritual durchgeführt wird, so daß also in dieser Hinsicht eine Trennung nicht stattfinden muß, die ja aus vielen Gründen ebenso schwierig wie schließlich nutzlos wäre, weil nach längerer oder kürzerer Zeit die ganze Altersklasse doch wieder in magischer Partizipation vereinigt sein müßte. Man findet in den Beschreibungen primitiver Wiedergeburtssitten, in denen sich die Vorstellung ausdrückt, daß der Übergang von einer sozialen Stufe oder einer religiösen Stufe in die andere eine Art Tod sei, der die Auferstehung folge, immer wieder den Gedanken, daß dies mehr oder weniger ein Märchen sei, das man den Außenstehenden, den Frauen, erzähle, um sie in Angst zu versetzen oder ihnen den wahren Gehalt der Mythen zu verdecken. Nichts aber wäre unrichtiger. Teils Scheu, teils Verachtung des fremden Besuchers, teils Unwille und Unkenntnis der eigenen Seele verhindern, daß der Primitive das wahre Motiv solcher Ü. angibt oder jenen tatsächlichen Grund derselben nicht zugeben will. In Wirklichkeit enthält jenes „Märchen“ doch das Wesentliche des Motives: Was man da rituell sagt: „Dieser unser Sohn starb, war tot und wurde aus Gott wiedergeboren“, ist nichts anderes als was der Ritus genau bezweckt, und was er ganz genau darstellen will, und was er mit vielen Mitteln, die oft hart an den Rand des physischen Todes und darüber hinaus führen, erstrebt. Man muß das Risiko laufen, daß der junge Mensch an den Einweihungsriten stirbt, wenn man den Zweck erreichen will, daß er sich tatsächlich psychisch abstirbt und ein ganz anderer, der Wiedergeburt fähiger Mensch wird. Wenn Briffault die Martern und Peinigungen, mit denen die meisten Ü. verbunden sind, als Prüfungen der Leistungsfähigkeit ansieht, denen Männer und Frauen einander aus ganz rationalen

Gründen unterworfen haben, als eine Art sehr zweckentsprechenden Ausleseprinzips im primitiven Kampf ums Dasein, übersieht er, daß dieses Prinzip kein sehr zweckmäßiges gewesen wäre; hat es doch in vielen Fällen junge Menschen auf Jahre hinaus und im Grunde vielleicht fürs Leben untüchtig gemacht, und es wäre zu untersuchen, ob nicht alle durch die übergroße Härte der Disziplin, denen man sie unterwirft, einen Schock erleiden, der ihre Entwicklungsfähigkeit fürs Leben hemmt. Die Beschneidung der Mädchen zum Beispiel, die bei vielen Stämmen geübt wird, ist ein ausgesprochenes Hindernis beim Geburtsakt; es macht ihn besonders peinvoll und für Mutter und Kind gefährlich. Ebensowenig, wie man aber die Ü. ausschließlich unter utilitaristischen und rationellen Gesichtspunkten betrachten darf, darf man andererseits ihre große praktische Bedeutung vergessen. Sie gewinnen diese nicht nur dadurch, daß sie den Initianden in den rechten Bewußtseinszustand versetzen, indem sie ihm ganz klar machen, welcher sozialen Gruppe er jeweils angehört, sondern sie versehen ihn auch mit den Fähigkeiten, die Anforderungen dieser sozialen Gruppe zu erfüllen. Dies wird durch magische und (nach unseren Begriffen) rationelle Mittel erreicht. Der junge Mensch in seiner Abgeschiedenheit ist nach primitiven Begriffen nicht „irgendwo“, nicht in einem profanen Gebiet, sondern im heiligen Hain, im sakralen Bezirk, in der Hütte, die der Leib des großen Gottes ist, also in Gott. Die ganze Zeit ist er nicht nur Mühen und Beschwerden unterworfen, sondern er wird auch mit machthältigen Zeremonien umgeben, er wird die heiligen Riten gelehrt, was an sich ein Zuwachs an „Macht“ ist, er wird mit den mana-hältigen Sacra des Stammes in Berührung gebracht, mit ihnen gestreichelt, geschlagen, in ihrem Gebrauch unterwiesen, er wird in eine magische Partizipation mit jenen Prinzipien gebracht, mit denen er es von nun an zu tun haben wird. Diese Sympathetik wird konsequenterweise nur allmählich herbeigeführt; allzu schnelle, ruck-

weise Berührung würde den größten Schaden bringen. Gleichzeitig aber ist natürlich diese Einweihungszeit eine solche, wo der junge Mensch oder jeder Mensch im Übergang aktiv (oder passiv, wie z. B. der Täufling) eine Vorbereitung auf die neue Stellung im Leben erfährt.

Im Gegensatz zu van Genneps Theorie des dreieitlichen Charakters der Ü. gilt es auch festzuhalten, daß zwischen den Ü. verschiedener Art sehr große Verschiedenheiten bestehen, die man nicht übersehen darf, denn es gibt Ü. im engeren Sinn, Riten, die in erster Linie einer inneren Verwandlung des Menschen dienen, und es gibt Ü. im weiteren Sinn, die nur dazu dienen, bei äußeren Veränderungen, sei es zeitlichen oder räumlichen, die notwendigen Partizipationen herzustellen; und es gibt schließlich Riten, die, ohne überhaupt den Charakter von Ü. zu besitzen, nur aus Analogiegründen eine Dreiteilung aufweisen und daher eine äußerliche Ähnlichkeit mit Ü. zeigen. Noch wichtiger aber ist es, ein weiteres Unterscheidungs-moment einzuführen, um solchen Riten gerecht zu werden, die zwar Übergänge bezwecken oder begleiten, aber als Ü. nur sehr uneigentlich angesprochen werden können. Es ist nämlich darauf zu achten, ob es der Mensch ist, an dem der Übergang stattfindet, oder ein Naturwesen, dessen Übergangsphasen die Riten herbeiführen oder befördern sollen, während der Mensch hierbei allenfalls sympathetisch teilnimmt. Ein Beispiel für Ü. am Menschen direkt sind die Initiationsriten, Taufe und ihre primitiven Analogien, Erwachsenenweihe (Confirmatio, Corroboratio), Eheschließung, Totenbeförderung, d. h. die Riten, durch welche der Eintritt in ein durch die Lebensphasen bedingtes neues Lebensstadium begleitet wird. In Vergleich mit diesen sind als Ü. zweiter Ordnung jene zu nennen, wo eine „Schwelle“ überschritten wird, also beim Eintritt in eine neue soziale Gemeinschaftsform, der eine gewisse Anpassung erfordert, beim Betreten eines heiligen Bezirks, Haines, Hauses. Solche Handlungen werden mit Ü. ausgestattet, wenn der Eintritt an eine Bedingung geknüpft

scheint, die in einer Änderung der persönlichen Fähigkeit oder Haltung besteht und nicht als selbstverständlich und sich von selbst vollziehend angesehen wird. Die Riten mögen dann in Äußerlichkeiten mit symbolischer Bedeutung bestehen wie Ablegen der Schuhe, Anklopfen, Gruß, Versöhnung des Geistes der Schwelle. Fraglich bleibt die Zugehörigkeit zu den Ü. bei solchen Riten, die, wenn sie auch deren Form angenommen haben, doch andersartige sind infolge dessen, daß die wirkliche innere personale Umwandlung schon abgesehen von den nur akzidentiell erscheinenden Riten vollzogen ist wie bei den Schamanenweihen und Prophetenweihen (die van Gennep zu den Ü. rechnet).

Ein prinzipiell anderes aber ist es, wie schon gesagt, wenn ein Übergang in der außermenschlichen Natur stattfindet — der Übergang von Nacht zum Morgen, von Frühling zu Herbst, von Winter zu Frühling, von einem Jahr zum andern, von einem Mond zum andern, von einem König zum andern — wobei der neue Frühling eben nicht derselbe ist (wie für den Menschen von heute, sondern ein ganz anderer), wobei der Winter sich zum Sterben bereitet, ja man ihn töten muß, um dem neuen Frühling Raum zu machen, der ein ganz anderer, ein neugeborener ist, wo die alten Monde irgendwo sich aufhalten, weil jeden Neumond ein neuer geboren wird, wo die Sonne jeden Abend „stirbt“; hier bleibt der Mensch der gleiche und unverändert, aber er hat innerhalb des im kosmischen Geschehen sich abspielenden Wechsels eine doppelte Aufgabe: die magische Aufgabe, den Übergang der Natur zu befördern und für seinen glatten Ablauf zu sorgen, gewissermaßen Hebammen-Dienste zu versehen, und zugleich die vital-mystische Aufgabe, dafür zu sorgen, daß er als Mensch mit den wechselnden Naturerscheinungen stets in richtigem sympathetisch-symbiotischen Wechselverhältnis steht, daß er mit der sterbenden Natur trauert und mit der auferstehenden jubelt, (Adonis-Mythen), daß er sich an den großen Lustren reinigt, um die Reinheits-

kräfte aufzunehmen, die sein eigener Zauber mit geschaffen hat, daß er die Mächte der Dunkelheit und Tiefe geleitet und sich vor ihnen bewahrt, wenn sie zu ihrer Stunde in sein Leben einbrechen. Jene Riten, die solche außermenschlichen oder außerpersönlichen Übergänge begleiten, kann man, wenn man will, natürlich auch Ü. nennen; man muß sich aber stets bewußt bleiben, daß sie ganz anderer Natur sind als die menschlichen Ü. Rein äußerlich zeigt sich dies meist daran, daß bei den Ü. im eigentlichen Sinne der Mensch sowohl Subjekt wie Objekt des Ritus ist, den er im wesentlichen an sich selbst vollzieht, um sich zu verwandeln. Man kann also in diesem Sinne die Ü. im engeren Sinne mit der Mystik vergleichen, die auch eine beständige Läuterung und Vergöttlichung, eine Vervollkommnung des Menschen auf ein vorgesetztes Ziel hin in stufenweiser Entwicklung bezweckt, während die Ü. zweiter Art im wesentlichen magischer Natur sind und nur nebenbei eine Partizipation oder einen Übergang des menschlichen Offizianten herbeiführen sollen.

Die Riten des Anfangs dienen z. B. vorwiegend dem Interesse kosmischen Zusammenhanges. Wenn der Mensch etwa den Eintritt in das Neue Jahr mit einem Sprung, mit einem Tanz, mit Bräuchen aller Art feiert, so liegt diesen primär der Wunsch magischer Hilfeleistung an den Kosmos und nur sekundär der Gedanke zugrunde, daß der Mensch selbst in das Neue eintreten und den Übergang mitmachen will.

3. Wenn ein Kind geboren wird, so gilt es zunächst, die Nabelschnur zu durchtrennen und die Nachgeburt zu versorgen. Die Nachgeburt muß unbeschrien weggebracht werden; man vergräbt sie dort, wo weder Mond noch Sonne scheint, oder man wirft sie in fließendes Wasser oder verbrennt sie im Ofen⁶⁾. Die Nabelschnur gehört dem Kind. Sie wird sorgfältig aufgehoben und dem Kinde später in das Kleid genäht oder in einer Speise zu essen gegeben. Die „Glückshaube“, die ein Kind auf die Welt mitgebracht hat, wird sorgfältig aufbewahrt, auch zur

Taufe mitgenommen, und bringt späterhin jedem Glück, der sie besitzt, sie darf nicht ins Feuer geworfen werden⁹⁾. Gleich nach der Geburt wird das Kind auf die Erde gelegt (s. Kind) und von dort von dem Vater (s. Vater) aufgenommen. Es wird dann mit Wasser begossen, manchmal auch mit Salzwasser gewaschen und bekommt zuletzt Speise. Das Aufheben vom Boden, das Taufen und Speisegenießen-Lassen waren einst Bräuche der Aufnahme in die Gemeinschaft, gehörten also jener dritten Ordnung an, mit welchen die Ü. beendet erscheinen. Heute ist das Übergießen mit Wasser — meist durch Mutter oder Hebamme ausgeübt — nur eine Art Vortaufe, die auf die richtige Taufe vorbereitet. An den alten Brauch, daß die Mutter dem Kinde erst dann Speise geben darf, wenn die Aufnahme schon erfolgt ist, erinnert heute noch der mancherorts befolgte Aberglaube, daß man ein Kind erst an die Mutterbrust legen soll, wenn es getauft ist, und ihm bis dahin nur Zuckerwasser reicht¹⁰⁾. Die Zeit von der Beendigung des Geburtsvorganges (Abnabelung als Trennungsritus) bis zur Taufe erscheint nun besonders bedroht, so sehr man auch versucht, sie abzukürzen. Man darf das Kind während dieses Zeitraumes nicht aus den Augen lassen und muß es vor allen schlechten Einflüssen, besonders aber vor den Unterirdischen, hüten, die versuchen, es zu vertauschen. Mit der Taufe und Namensgebung ist der Übergang beendet. Vor der Taufe darf das Kind nicht mit dem Namen genannt werden, den man ihm geben will, sonst stirbt es; auch dem Geistlichen darf man ihn erst in der Kirche sagen, damit es nicht geschwätzig werde¹¹⁾.

Bei primitiven Völkern erfolgt die Namensgebung meist noch viel später, die Zwischenzeit ist also eine viel längere. Bei den Dschagga folgt auf die Geburt, der in ähnlicher Weise wie oben die Versorgung der Nachgeburt und des Nabels auf der einen Seite, die Sippenprobe auf der andern Seite und die Entscheidung darüber, ob das Kind aufgezogen werden soll, folgt — wenn es unter unheilverkündenden Zeichen zur Welt kommt, wird

es getötet — auch die Darstellung an den Schwiegervater und die Sippengegnossen, die in feierlicher Weise von ihm Besitz ergreifen und ihm ihren Schutz zusagen. Diese Feierlichkeit findet etwa 8 Tage nach der Geburt statt. An diesem Tage wird auch die eigentliche Kinderwärterin in ihr Amt eingewiesen¹²⁾. Die Namensgebung erfolgt aber erst einige Monate später, wenn die Mutter den ersten Zahn findet. Diese Entdeckung darf aber keineswegs von der Mutter selbst verkündet werden. Sie kann nur dem Kindermädchen einen Wink geben; dieses allein ist berechtigt die Freudenbotschaft zu verkünden, und nur unter dem Hirsespeicher stehend. Und auch nur das Kindermädchen darf den Namen als erstes aussprechen. Arme Frauen, die kein Kindermädchen haben, müssen sich doch für diesen Tag der Dienste eines solchen versichern. Damit ist aber bei den Dschagga der eigentümliche Ehrenstand des Unmündigen noch nicht vollständig abgeschlossen. Seine Heiligkeit wird so gehrt, daß niemand zurückfordern darf, was ein unmündiges Kind verschenkt hat, und wäre es des Vaters Ackerhacke¹³⁾. Der eigentliche Abschluß der Unmündigkeit findet mit einem besonderen Ritus statt, der den Namen führte: dem Kinde Bedachtsamkeit beibringen. Zu diesem Behufe werden Speisen aller Art gekocht und ein Sippenalter — bei Mädchen eine Sippenalte — läßt sie davon kosten und gibt ihnen dabei in feierlicher Weise Lehren, die zeigen, daß es sich dabei nicht nur darum handelte, die Kinder in ihre künftige Arbeit einzuführen, sondern auch um ein „Zusammengewöhnen des Nachwuchses mit den Nahrung spendenden Pflanzen“. Nach Vollziehung dieses Brauches dürfen die Kinder dann an Herd und auf dem Acker Dienste leisten, durften sie auch erst zusammengekochte Nahrung genießen. Auch der erstmalige Genuß von Wildfleisch durch das Kind wurde feierlich begangen: ein Fleischstückchen wurde mit dem Blute des Kindes bestrichen und ins Gebüsch hinausgeworfen¹⁴⁾. Bei den Osaga-Indianern (Nordamerika) wird das Kind zur Aufnahme von Nahrung dadurch

berechtigt, daß der „Mann, der mit den Göttern gesprochen hat“, die Erzählung von der Entstehung der Erde und der Tiere feierlich vorträgt und danach das Kind aus dem universalen Verband des Kosmos löst und der Mutter zur Aufzucht überweist¹⁵⁾. In Amerika gibt man dem Kinde, damit es wächst, an seinem Geburtstage für jedes von ihm erreichte Lebensjahr einen Klaps und einen tüchtigen für das nächste¹⁶⁾.

Wenn bei den Kakadu-Australiern ein Kind gehen gelernt hat, versammeln sich die Klängenossen in ihrem Lager. Man hat zuvor ein Bündel Speere herbei gebracht und auf den Boden gelegt. Zur einen Seite der Speere sitzen die Eltern des Kindes, zur andern die Stammesgegnossen in einem Halbkreis. Ein älterer Bruder des Kindes oder sein Onkel mütterlicherseits nimmt es bei der Hand und führt es mitten durch die Menschen zu seinen Eltern hin. Der Vater sagt dann angesichts der ganzen Gemeinde: Dein Name ist so-und-so. Die Speere werden dem Vater geschenkt¹⁷⁾.

⁹⁾ Wuttke § 574. ¹⁰⁾ Ebd. § 579. ¹¹⁾ Ebd. § 582. ¹²⁾ Ebd. § 590. ¹³⁾ Bruno Gutmann *Recht der Dschagga* 221. ¹⁴⁾ Ebd. 225. ¹⁵⁾ Ebd. 227. ¹⁶⁾ Beth *Religion u. Magie* 2, 247. ¹⁷⁾ H. M. Hyatt *Folk-Lore from Adams County Illinois*, No. 2870. ¹⁸⁾ Baldwin Spencer *Native tribes of the Northern Territory of Australia* 339.

4. Am klarsten und typischsten lassen sich die *Initiationsriten* als Ü. erkennen. Auf einen ersten feierlichen Akt, der sich als Trennungsritus kennzeichnet und irgendwie dazu dient, den Knaben oder das Mädchen aus seiner bisherigen Sphäre herauszuheben, folgt eine Zeit der Abgeschiedenheit, die gleichzeitig dem Unterricht dient, und zuletzt die feierliche Aufnahme in den Stand der wehrhaften oder heiratsfähigen Stammesgegnossen. Bei den melanesischen Yabin werden die jungen Männer inmitten des Wehklagens der Frauen in den Wald geführt, wo eine Hütte für sie errichtet ist. Den Frauen ist mitgeteilt worden, daß sie von einem Ungeheuer verschluckt werden, das sie nur wieder ausspeit, wenn man es durch eine genügende Anzahl von gerösteten Schweinen versöhnt. Viele Knaben er-

liegen den Zeremonien. Die Angst der Frauen ist daher mehr als gerechtfertigt. Die Hütte stellt den Leib des Ungeheuers vor. Unter der Türe sind zwei große Augen gezeichnet; darüber hängen die Wurzeln einer Betel-Palme als Haar, und ihr Stamm ist das Rückgrat. In der Hütte wird das Schwirrholz geschwungen und die alten Männer deuten diesen dumpfen Ton: Balum kommt. Sie bringen dann Opfer dar und führen die Beschneidung durch. Nach der Operation müssen die Initianden noch einige Monate in strengster Abgeschlossenheit in der Hütte, d. h. in Balums Leib leben. Während dieser Zeit weben sie Körbe, spielen die heiligen Flöten und lernen verschiedene Zeremonien. Das Ende der Feierlichkeiten begann mit einer Entfesselung des Ungeheuers, das bis dahin mit Fesseln gebunden gedacht wurde, damit es die Jünglinge nicht entführt. Nun gelten sie als erwachsene Männer. Sie baden in der See, dann berührt ein alter Mann mit einem Schwirrholz ihnen Kinn und Stirn. Wenn sie ins Dorf einziehen, müssen sie die Augen fest geschlossen halten und sich von einer Art Paten an der Hand führen lassen. Sie stellen sich an, als seien sie starr und stumm; erst auf wiederholte Aufforderungen hin öffnen sie die Augen und setzen sich nieder. Am darauffolgenden Tage baden sie nochmals, werden dann mit roter Farbe bestrichen und können jetzt wieder mit Frauen sprechen¹⁸⁾. Diese Zeremonie zeigt die typischen Formen der Wiedergeburtssitten, jener Riten, die am schroffsten auf die Bedeutung des Überganges hinweisen. Der Mensch, der durch solche Riten durchgeht, stirbt seinem alten Selbst ab und wird als ein neuer und anderer geboren, der allem, was ihm vorher begegnet war, fremd ist. Und in den meisten Fällen ist die Vorstellung dabei auch die, daß er nicht von der sterblichen Mutter, sondern von einem höheren Wesen geboren wird. Die Initiationszeremonien haben ja den Zweck, ihn mit „Macht“ zu erfüllen, ihn in Verbindung mit den Ahnengeistern oder anderen Trägern der Macht zu bringen, ihm die Geheimnisse des Stammes bekannt zu machen;

daher lebt er gewissermaßen bei ihnen, mit ihnen, in ihnen, ohne daß man eine rationalistische Erklärung hierfür vorbringen dürfte.

Bei den Dschagga blieben die Jünglinge nach der Beschneidung in der Hut ihrer Verwandten, bis die Wunden geheilt waren. Dann erst erfolgte der „Haingang“. Fünf bis sechs Monate mußten sie im heiligen Hain zubringen Tag und Nacht, ohne Kleider und ohne Regendach, ein Schrecken für die Frauen. Beim feierlichen Auszug mußten sie dann zwischen dem Alten, dessen Aufsicht sie unterstanden, und seinem Gehilfen durchziehen, die sie mit Ruten auf die Beine schlugen¹⁹⁾ — der Schlag ist ein sehr häufiges Ritual bei den Ü. und hat wahrscheinlich sehr verschiedene Bedeutung. Manchesmal, wie hier, zunächst als Fruchtbarkeitszauber gedacht, ist er in anderen Fällen ein Überbleibsel schwerster Peinigungen, an denen einst die Initiationsriten sehr reich waren. Besonders die amerikanischen Stämme Nordamerikas konnten sich nicht genug daran tun, diesen Teil der Ü. als Mannhaftigkeitsprobe zu gestalten und hierbei den Initianden geradezu übermenschliche Folterungen aufzuerlegen. Die Jünglingsweihen hingen ja mit der Zulassung zur Ehe aufs engste zusammen. Wer sich aber eine Frau erwerben wollte, mußte in jeder Weise zeigen, daß er ihrer würdig war. Und das war der Stärkste, der Ausdauerndste, der Schmerz-Unempfindlichste²⁰⁾. Bei den Dschagga war ein sehr wichtiger Teil der Belehrung, welche man den Jungen während des Hainganges zu Teil werden ließ, auf die künftige Ehe und ihr Verhältnis zu den Frauen gerichtet, also auch auf die Ehe, aber mindestens ebenso sehr auf ihre nächste künftige Aufgabe, den Krieg.

Bei den Spartanern waren die Epheben unter strengster Disziplin. Sie mußten die Heloten schlagen, sich ihre Nahrung durch Diebstahl verschaffen und wurden gegeißelt, bis sie zusammenfielen. Ob auch mystische Verstellungen mit dieser Praxis verbunden waren, ist nicht überliefert²¹⁾.

Bei den Indern muß der junge Brahmane durch die Upanaya-Feierlichkeit

durchgehen. Er kommt in neuem Gewande, geschoren und geschmückt zum Lehrer, wo ihm nach Darbringung eines Opfers das Schülergewand (Kleid, Gürtel und Antilopenfell) angelegt wird. Dann bittet er um Einweihung, die ihm gewährt wird, indem der Lehrer gewissermaßen von ihm Besitz ergreift. Fasten, Keuschheit, Betteln, Gehorsam und Studium wird von den Knaben verlangt. Der Lehrgang dauert, bis der Schüler den Veda gelernt hat. Ist das Studium beendet, so wird eine große Schlußfeier gehalten, es wird gebadet, den Toten geopfert, Duwagräser gepflanzt, ein Wettlauf veranstaltet, die Schülerkleidung ins Wasser geworfen²²⁾. Ähnlich sind noch die heutigen Umgewandungsbräuche. Sie enthalten einen bezeichnenden Zug. Vor der Weihe speist der Knabe zum letzten Mal vom Teller der Mutter.

Von besonderen Ü. bei den Germanen ist direkt nichts überliefert. Eine Untersuchung von L. Weiser²³⁾ verweist aber darauf, daß die Nachrichten und Bräuche von heute darauf hindeuten. Von der Waffenleite als Mannbarmachung berichtet schon Tacitus. Doch ist damit noch nicht die volle Rechtstellung erreicht, sondern zunächst nur der Stand des Junggesellen, dem vor allem kriegerische Tätigkeit zukommt. Bei den Chatten lassen sich die Krieger Haar und Bart wachsen — bei den Initiationen ist körperliche Vernachlässigung, besonders des Haars, sehr häufig — und schneiden dieses erst ab, wenn sie ihren ersten Feind erlegt haben. Die Tapfersten aber legen sich einen Bleiring an, der sie gleichsam bindet, bis sie sich durch Erschlagung eines Feindes lösen. Sie sind von erschreckender Wildheit, haben weder Haus noch Feld, kommen ungeladen allenthalben zu Gaste; wo sie eintreten, lassen sie sich verschwenderisch bewirten bis sie durch das Alter zum Kriegsdienst unfähig gemacht werden²⁴⁾. Diesen Bericht deutet Weiser so, daß die Chatten einen kriegerischen Männerbund mit religiöser Grundlage hatten, der die Jünglings- und Mannesweihen und damit die Ausbildung der Jünglinge zu volltauglichen Staatsbürgern übernahm²⁵⁾.

Etwas ähnliches will sie in den Berserkern erblicken: Junggesellenbünde ekstatischen Charakters, deren Angehörige ohne Brünne kämpfen, rasend wie wilde Tiere, stark wie Bären und Stiere. Sie mordeten die Männer, aber weder Feuer noch Eisen konnte ihnen etwas anhaben²⁶⁾, sie schritten mit bloßen Füßen durchs Feuer und konnten nur mit Keulen getötet werden²⁷⁾. Saxo Grammaticus berichtet auch, daß sie Feuer schluckten²⁸⁾, rohes Fleisch aßen und Blut tranken²⁹⁾. Das alles sind wohl bekannte Proben aus den Initiationsriten; doch muß hier eine besondere Begabung die Grundlage für ein spezifisches kriegerisches Schamanentum gebildet haben, von dessen Initiationsriten und Regeln man noch keineswegs auf die Formen der allgemeinen Weihe zurückschließen darf. Den allgemeinen Formen wird wohl die Vorschrift angehören, ein wildes Tier zu erlegen, sich durch eine bestimmte Tat oder eine bestimmte Probe als tüchtig auszuweisen. Die beiden Kinder Signys, die die Mutprobe nicht bestehen, werden getötet; wie bei primitiven Völkern vielfach jene Männer oder Mädchen, die bei den Proben weinen oder stöhnen, ihr Leben nicht länger fristen können. Als der fünfjährige Thorgils am Spiel der größeren Knaben teilnehmen wollte, sagten sie ihm, man habe ausgemacht, nur derjenige dürfe mitspielen, der schon ein lebendiges Wesen getötet hätte³⁰⁾. Riten, bei denen neu Aufzunehmenden hart mitgespielt wird, kommen heute noch vor, z. B. das Prellen als Aufnahmeprüfung bei den Metzgern³¹⁾. Bei der Faktorei der deutschen Hansa in Bergen wird der Neuling an einen Strick gebunden, in die Höhe gezogen³²⁾, beräuchert, bis aufs Blut gepeitscht und zuletzt auf einer Haut geprellt. Heute vertritt die Konfirmation³³⁾ vielfach die Ü. Aber damit ist der Knabe auch doch erst ein halber Mann (halvkar) und darf erst nach einigen Jahren und verschiedenen Proben als „helkarl“, ganzer Mann, an der Nachtfreierei u. a. teilnehmen³⁴⁾.

Die Pubertät bedeutet auch für die Mädchen einen Übergangszustand, der zu zahlreichen Riten Anlaß gab, die im

wesentlichen denen der Männer analog waren. Auch diese Riten pflegen eine längere oder kürzere Abschließung der jungen Mädchen von der Öffentlichkeit und ihrer Familie zu umfassen, eine Zeit, die sie sehr oft in dunklen Hütten oder auf einer Plattform verbringen müssen, ohne durch Monate oder selbst Jahre die Erde berühren zu dürfen. In anderen Fällen wird die Abgeschlossenheit dadurch herbeigeführt, daß das Mädchen in ein Paket so verschnürt wird, daß es sich kaum regen kann, in den Rauch des Herdfeuers aufgehängt wird, bei spärlichster Nahrung, um so die Zeit der ersten Menstruation und die darauf folgenden Menstruationen zu verbringen. Diese Riten dienen sowohl der Trennung von ihrer Familie wie von ihren früheren Altersgenossen wie auch der Probe auf ihre Standhaftigkeit. Sie werden oft mit Beschneidungsriten verbunden, die mit mehr oder weniger großer Rohheit ausgeführt, ein Zeichen für den Charakter des Mädchens bilden. Ein Mädchen, das den Schmerz der Beschneidung nicht ohne Zucken ertragen konnte, wird später gar nicht oder nur an einen alten Mann verheiratet, bei dem sie keine Kinder zu erwarten hat. Die Zeit der Reife dient auch der Durchführung von Tätowierungen, der Vermittlung von Unterricht über die verschiedenen Pflichten der Frau, ein Unterricht, der bei weiblichen Kindern viel rationeller und frühzeitiger erteilt wird als bei Knaben, sie ist auch eine Periode der Zwischenzeit im Sinne der van Gennepschen Theorie. Sehr häufig ist mit der Beschneidungsfeier der Mädchen, mit der diese Zwischenzeit entweder begonnen oder abgeschlossen wird, eine Orgie verbunden, die alle Zucht und Sitte innerhalb des Stammes aufhebt und zu voller Promiskuität führt. In manchen Fällen, wo die Beschneidung an einem schon verlobten Mädchen ausgeführt wird, dient sie dazu, die Abstimmung der Geschlechtsorgane beider Partner in ihrer Größe aufeinander herbeizuführen³⁵⁾.

Von beim weiblichen Geschlecht vorgenommenen Wiedergeburtssitten im eigentlichen Sinne wird nicht berichtet.

Möglicherweise entgingen sie den (meist männlichen) Forschern; vielleicht werden sie von den Frauen vor den Männern überhaupt geheimgehalten. Vielleicht liegt der weiblichen Initiation dieser Gedanke der Macht-Steigerung, wie sie mit ritueller Wiedergeburt eintritt, ferne. Dies erschiene indessen um so verwunderlicher, als primitive Frauen im Besitz großer Macht geglaubt werden, Zauberinnen und Hexen sind und ihrer Zauberkraft wegen oft sehr gefürchtet werden. Briffault, der dieser Tatsache Bedeutung beilegt, meint, daß bei Frauen Machtbesitz und Fruchtbarkeit geradezu etwas Selbstverständliches war, gleichsam als sekundäres Geschlechtsmerkmal, so daß bei Initiationen darauf Bezug genommen werden mußte und die Riten als solche im Sinne der Machtsteigerung verstanden wurden. Daß Menstruations- und Puerperalblut an sich schon Macht enthält, darüber ist kein Zweifel möglich; daß der Mann diese natürliche Macht fürchtet und sich vor ihr hütete, oder die Absonderung der Frau zu Zeiten, wo diese Macht besonders augenscheinlich wurde, durchsetzte, darüber kann auch kein Zweifel bestehen. Man könnte daher sogar versuchen, die Eigenart der weiblichen Initiationsbräuche bei manchen Völkern, wo sie ganz offensichtlich darin bestehen, die Bewegungsfreiheit der Mädchen zu hemmen und ihre Bewegungstüchtigkeit für das ganze Leben zu beeinträchtigen, als ein Mittel zu betrachten, sie weniger gefährlich zu gestalten und den Übergang ungefährlich zu machen, wenn nicht immer das Bedenken bestände, daß die Glaubensvorstellungen der Frauen bei primitiven Völkern noch viel weniger bekannt sind als die der Männer. Selbst wo wir von dem Bestehen weiblicher Mysterien wissen, wie bei den Römern, blieben die Einzelheiten doch stets in tiefstem Dunkel gehüllt. Die eigentlichen Primitiven aber sind noch viel zurückhaltender, und die Kluft zwischen den Geschlechtern ist dort noch viel tiefer, so daß man bei ihnen noch viel weniger Schlüsse aus einem Schweigen der Quellen ziehen darf. Viele Legenden drücken freilich ganz unmißverständlich die Furcht des Mannes vor

dem menstruierenden Weib aus und vor dem zu deflorierenden Weib, dessen körperliche und psychische Widerstandskraft gebrochen werden muß, um eine normale Beziehung zwischen den Geschlechtern zu ermöglichen. Auch noch in dem christlichen Teufelsglauben spielt dieses Blut eine große Rolle und ruft gewissermaßen als solches zauberische Wirkungen hervor¹⁸⁾. Es ist deshalb unzulässig, bei dem heutigen Stande unseres Wissens Abschließendes zu diesem Problem zu äußern. Jedenfalls aber zeigt der ethnologische Befund zweifelsfrei, daß man nur bei einer beschränkten Anzahl von Ü. die Verbindung mit dem Gedanken der Wiedergeburt deutlich erkennt, während in anderen Fällen der Gedanke der Reinigung oder Vorbereitung oder Übung oder Stärkung den Ablauf des Rituals vorwiegend bestimmt.

¹⁸⁾ Frazer *Immortality* 1, 350ff. ¹⁹⁾ Gutmann *Recht d. Dschagga* 325ff. ²⁰⁾ Briffault *Mothers* 2, 187ff. ²¹⁾ Nilsson *Grundlagen d. spartanischen Lebens* 318ff. ²²⁾ Oldenberg *Religion d. Veda* 466f.; Lippert *Kulturgeschichte* 2, 365ff.; A. Hillebrandt *Ritual-literatur* (1907) 61. ²³⁾ Lily Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde* pass. ²⁴⁾ Tacitus c. 31. ²⁵⁾ Weiser a. a. O. 38. ²⁶⁾ Ynglingasaga 6. ²⁷⁾ Vatedaelassaga 45; Kristnis. 2. ²⁸⁾ hsg. v. P. E. Müller (1839) 326, 328. ²⁹⁾ Hrolfs G. S. 16. ³⁰⁾ Floamannasaga 10. ³¹⁾ Berlepsch *Chronik d. Gewerke* VI 121. ³²⁾ L. Holberg *Beschreibung d. Handelsstadt Bergen in Norwegen* (1753) II 59. ³³⁾ Fehrle *Volksfeste* 91. ³⁴⁾ Erixon 106; 109. ³⁵⁾ Briffault *Mothers* II pass.; Westermarck *History of Human Marriage* pass.; van Gennep *Rites de passage* 122ff. ³⁶⁾ Görres *Geschichte d. Christlichen Mystik* Bd. V.

5. Die Hochzeit gibt bei allen Völkern Anlaß zu den verschiedensten und verwinkeltesten Zeremonien. Man muß sich dabei bedacht bleiben, daß diese Zeremonien die verschiedensten Aufgaben zu erfüllen haben und daß daher Bräuche verschiedensten Ursprungs und verschiedenster Abzweckung sinngemäß und notwendig nebeneinander bestehen. Die Hochzeit muß ja magisch rituell einmal rein personal Mann und Frau so verbinden, daß diese in eine enge und unauflösliche Gemeinschaft geraten, die ihnen nicht nur gestattet, den sexuellen Verkehr aufzunehmen, sondern auch in eine fruchtbare Verbindung zu treten. Sie muß sie also

in eine symbiotisch-sympathetische Einheit versetzen. Diesem Zwecke dienen Zeremonien der Verbindung, der Tausch von Blut und Speichel, der gemeinsame feierliche Genuß von Speise, die äußerliche Verbindung durch Gewand oder Ring, der Tausch von Besitztümern. Zu diesen Riten kann man auch solche der Besitzergreifung rechnen. Wenn das junge Mädchen in den Wald entflieht und der junge Mann sie fängt und heimbringt, so hat er sie damit erworben, und mit diesem Akt der Ergreifung hat sich zwischen ihnen ein Band gebildet, das bei primitiven Völkern enger ist als bei uns³⁷⁾. Zum zweiten sind diese Menschen auf die verschiedenste Weise bedroht. Die Hochzeitsriten müssen dafür Sorge tragen, daß diese Bedrohung unschädlich gemacht wird, was sie meist durch apotropäischen od. sympathetischen Zauber erreichen. Zum dritten gilt es dafür zu sorgen, daß die Verbindung fruchtbar sei. Es gilt also Fruchtbarkeitszauber aller Art zu üben. Alle diese Riten sind selbstverständlich nicht als Ü. anzusprechen. Will man die hochzeitlichen Ü. erkennen, so muß man von diesen Bestandteilen der Hochzeitsbräuche absehen.

Die Ü., die mit Hochzeiten verbunden sind, bezwecken ein anderes. Sie sollen einmal den psychischen Übergang des jungen Menschen von dem Stand des Unverheirateten in den Stand des Verheirateten herbeiführen, und sie sollen zum zweiten den Übergang eines der beiden Teile (bei Exogamie) in eine neue soziale Organisation bewirken, einen Übergang, der sich oft augenfällig in dem Einzug in ein neues Haus und in eine neue Gemeinschaft ausdrückt. Bei voll entwickeltem Ritual findet man, daß für jede dieser Abzweckungen gesonderte Vorschriften bestehen³⁸⁾. Manchmal beginnt das eheliche Zusammenleben, noch bevor alle Ü. beendet sind, manchmal ist es erst ihr Abschluß, manchmal geht es allen Hochzeitsbräuchen voran, wenn das junge Paar mitsammen durchgeht, um auf diese in jenen Kulturen nicht anstößige Art die Aufmerksamkeit der Eltern auf ihre Heiratsabsicht zu lenken.

Ein sehr reiches und sehr wohlbekanntes

Heiratszeremoniell ist das der Dschagga. Die persönliche Bindung zwischen den Brautleuten in spe pflegt sich anzubahnen und ziemlich weit zu entwickeln, ehe die Eltern offiziell verständigt werden³⁹⁾. Manchmal ist das Mädchen der bekennende Teil. Dann beantwortet sie sein Flehen mit der Versicherung: „Soll ich noch suchen nach einem, der so zusammengeschlossen (vollkommen) ist wie du?“. Haben sie sich einander versprochen, so beginnen mehrfache und unverbindliche Sippenbesuche, die dem gegenseitigen Kennenlernen dienen sollen, vor allem aber auch dem Zweck, etwaige Unvereinbarkeiten zu erfahren.

Die eigentlichen Ü. beginnen dann mit den feierlichen Biergaben, die ngosa heißen, ein Wort, das wahrscheinlich mit dem ikosa: in den Bereich eines Wesens einführen, eingliedern, darin heimisch machen, zusammenhängt. „Ikosa mana“ heißt: ein Mädchen an sich gewöhnen, in die Sippengemeinschaft einführen; und zwar geschah dies durch Gaben und Genüsse, die ngosa, den Brautpreis. Diese Gaben wendeten sich aber nur zum kleinen Teil an das Mädchen selbst; es galt auch nicht allein und nicht vorwiegend die Bindung des Mädchens an die neue Sippe herzustellen, sondern es geschah weit mehr: die beiden Sippen wurden zunächst aneinander gebunden und sollten magisch sympathetisch vereint werden, damit sie segnend zusammenwirken, um diesem Bund Fruchtbarkeit und Gedeihen zu verleihen. Die erste Gabe ist das Beratungsbier⁴⁰⁾. Die Brautmutter muß dem Brautvater Urlaub geben, damit er sich auf den Bräutigamshof begeben, wo man alle etwaigen Sippenhindernisse bespricht, die sich dem guten Willen beider Parteien in diesem Augenblick entgegenstellen können. Hat etwa in Vorzeiten ein Rechtshandel die beiden Sippen entzweit, so gibt jetzt die gewinnende Partei von einst einen Teil des Ersiegten zurück. Der Vater aber hat sich zuerst der Zustimmung der Tochter versichert, ehe er die Einladung annahm, die ihm gegenüber ausdrücklich erklärt werden muß. Die zweite Gabe ist das Bruderbier⁴¹⁾, bei welcher Gelegenheit

die Brüder der Braut Gelegenheit gegeben finden, sich von der Zustimmung ihrer Schwester zu überzeugen und ihre Bedenken geltend zu machen. Die nächste Gabe ist eine Fleischgabe, und zugleich bringt die Schwester des Bräutigams Schmuck, den sie der Braut, die sich heftig sträubt, zwangsmäßig anlegt. Damit ist die Braut „gebunden“⁴²⁾. Es ist also der Übergang in die Bräutigamssippe faktisch schon in diesem Augenblick vollzogen, insofern es sich um die soziale Aufnahme handelt. Diese Aufnahme wird auch ausdrücklich rituell bestätigt. Von der übersandten Ziege schneidet der Brautvater ein Stückchen herunter und übergibt es dem Beistand des Bräutigams, der dessen nächster Verwandter und Mittler bei dieser Werbung ist. Er überreicht das Fleisch der Braut mit den Worten: „Nimm die Orom-Gabe, werde meine Gesippin“. Die Braut nimmt die Gabe an und ißt sie (Motiv der Speisegemeinschaft) und sagt dazu: „Dank, mein Großvater“, ein ehrendes Prädikat der nächsten Verwandtschaft, womit sie die Bindung für sich anerkennt.

Nachdem so die Aufnahme der Braut in die Sippe des Bräutigams vollzogen ist, beginnt erst die Reihe der Trennungsriten von ihrer Familie. Anlässlich der Übersendung des Dracänenbieres befragt der Vater die Tochter, ob sie unverehrt ist. Sollte sie verehrt sein, so gibt er dem Schwiegersohn einen Wink, sie auf dem Felde „aufzuheben“ (Scheinraub). Ist sie aber Jungfrau, so folgt die Übersendung eines Schlachtrindes, das den Ahnen geopfert wird, damit sie nun auch ihrerseits der Verbindung zustimmen und sie mit ihrem Segen fördern. Dieses Rind gilt als Äquivalent gegen das „Mutterlamm“, die Frau, „daß es in Frieden auf den Hof der Bräutigamssippe komme und in Frieden darauf bleibe“. Und über diesem Bündelrind spricht nun der Vater der Braut zu seinem nächsten Bruder die Los-trennungsworte: „Wir haben das Kind reichlich abgeschleckt, die Eingewöhnung ist vorangegangen, es soll nun zu seinem Sitze kommen“. Der Mundwalt-Onkel wendet sich dann an die Braut und beschwört sie, sich ihrem Manne zu gewöh-

nen und ihn zu lieben. Und zuletzt wendet die Braut sich förmlich an den Beistand, aber mit einer ziemlich verklausulierten Erklärung, daß sie als Gesippin auf dem Hofe seiner Sippe leben wolle, wenn man sie als Gesippin hält⁴³⁾. Es folgen dann noch weitere Gaben an die Sippe der Braut und weitere Trennungsriten, mit denen diese die Zuwendung des Brautschatzes bezahlt, wie das Zuschneiden der Schuhe, mit denen die Braut zum Bräutigam gehen soll, das Walken des Leders für das Brautgewand — wozu ein Fell vom Brautvater, ein zweites vom Vater des Bräutigams gestiftet wird — der feierliche Abschied von den Eltern, und zuletzt — nach Überreichung von Friedensgaben, schickt sich der Beistand des Bräutigams an, die Braut auf seinem Rücken heimzutragen, während die Braut den ganzen Weg entlang Klagelieder singt⁴⁴⁾. Damit ist nun ein Teil der Ü. beendet, nämlich jener, der die Einführung der Braut in die Sippe des künftigen Gatten betraf. Nun beginnt der zweite Teil der Ü., der die persönliche Entwicklung der Brautleute zum Ziele hat: die Ehehaltenlehre, die in einer mehrmonatigen Pflege in Zurückgezogenheit in der Hütte und Unterricht der beiden besteht. Der letzte Teil des Unterrichtes kann der Braut nur von ihrer eigenen Mutter auf deren eigenem Hof erteilt werden. Sie kehrt also zu deren Hof zurück, geleitet von zwei Kindern vom Hofe der Schwiegermutter, die sich an ihre Beine halten. Sie geht dabei schwer und langsam auf einen Stock gestützt. Auf dem Heimweg wird sie von einer Schar jugendlicher Verwandter geleitet. Sobald der Bräutigam ihnen entgegenkommt, wird er von der Geleitschar überfallen und mit Stecken und Gerten verprügelt⁴⁵⁾. Nach einer Reihe von weiteren Zeremonien, die sinnbildlich die gegenseitige Hilfeleistung von Mann und Frau in der Ehe darstellen, umfaßt der Bräutigam den Oberarm der Braut und spricht: „Laß uns miteinander ackern, für deinen Vater und den meinen“. Dann umfaßt so auch die Braut ihres Bräutigams Oberarm. Zwei Tage später erfolgt erst die Zusammengabe.

Damit enden aber noch nicht immer die Beziehungen zwischen der Braut und ihrer Sippe. Erst wenn die Ehe fruchtbar ist, und die Kinder etwa 7 Jahre alt geworden sind, werden die letzten Brautgaben gezahlt und die letzten Trennungsriten vollzogen.

Diese Umkehrung ist durchaus logisch und zweckentsprechend. Die Braut muß der Sippe des Bräutigams eingegliedert werden, noch bevor die eigene Sippe endgültig die Ausgliederung vollzieht, soll dieser die Möglichkeit geboten werden, ihr ihren Schutz solange zuteil werden zu lassen, bis sie vermutlich (nach etwa zehnjähriger glücklicher Ehe) keines Schutzes mehr bedarf, weil sie wirklich heimisch wurde auf dem fremden Grunde. Denn niemals kann der Brautvater gezwungen werden, das Schlußstück zu nehmen, er muß es verlangen durch eine sehr wertvolle Aufforderungsgabe.

So vielverbreitet solche Reihenfolge der Riten in jenen Ländern ist, wo man den Brautkauf übt und so sehr sie die Stellung der Frau in des Mannes Sippe verbessert, gibt es doch Länder, wo die Trennung der Braut von ihrer Sippe sogleich endgültig ist und der Einheimung vorangeht. In Japan wird z. B. der Braut von ihrer Mutter bei dem Abschied aus dem väterlichen Hause ein Dolch mit der Warnung überreicht, daß er ihre einzige Zuflucht sei, wenn sie sich aus dem Hause des Gatten entferne. In Rom ging die Loslösung aus dem väterlichen Haus der Aufnahme in die Sippschaft des Gatten voran.

Nach germanischem Brauch trat bei der Verlobung die Übertragung der Mundtschaft in den Vordergrund. Das war sowohl Trennungs- als Aufnahme-ritus; die junge Frau war nun Mitglied der Sippe ihres Gatten. Die wirkliche Übergabe erfolgte aber erst zu einem entsprechend späteren Zeitpunkte. An diesen zweiten Zeitpunkt knüpften sich dann der Brautlauf und die Vollziehung der Ehe. Mit der Verlobung, die ursprünglich mit der Eheschließung zusammengefallen sein dürfte, ging später eine symbolische Handlung verbunden, die auf die Übergabe hindeutete⁴⁶⁾.

Noch heute deuten einige Bräuche auf alte Ü. hin. So soll die Braut mit dem Bräutigam einmal aus einer Schüssel essen oder suppen (ein Brauch der Anbahnung persönlicher Partizipation); der Bräutigam muß der Braut das Brautkleid schenken, sie ihm das Brauthemd (Austausch von Geschenken); die Braut darf acht Tage vor der Hochzeit das Haus nicht verlassen, sonst wird sie verhext (Zurückgezogenheitsperiode); sie muß bei der Hausschau ernst sein, bei der Trauung und auch beim Hochzeitsschmauß viel weinen⁴⁷⁾ (s. Hochzeit). Ein Trennungsritus ist auch das Haarschneiden, dem Bräute oft unterworfen sind⁴⁸⁾.

³⁷⁾ van Gennep a. a. O. 165 ff. ³⁸⁾ Gutmann a. a. O. 82. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Ebd. 87 f. ⁴¹⁾ Ebd. 89 ff. ⁴²⁾ 84. ⁴³⁾ Ebd. 100. ⁴⁴⁾ Ebd. 110 ff. ⁴⁵⁾ Ebd. 119. ⁴⁶⁾ Brunner-Heymann *Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte* 221. ⁴⁷⁾ Wuttke § 566 ff. ⁴⁸⁾ Sartori *Hochzeit* 100.

6. Bei den Begräbnis- und Trauer-riten unterscheidet man oft sehr klar jene Gruppen von Riten, die der Abtrennung des Toten von der Welt der Lebenden dient, und jene andere, oft viel kompliziertere und länger dauernde, die ihn begleitet während seines Übergangszustandes zu der endlichen Ruhe und die schließlich in dem zweiten Begräbnis gipfelt. Bei den meisten Völkern besteht die Vorstellung, daß die Seele des Verstorbenen nicht zugleich mit dem Augenblicke des Todes verschwunden ist; vielmehr hält sie sich noch eine längere oder kürzere Zeit im Hause und in der Nähe des Leichnams auf. Man zündet deshalb ein Licht an, das ihr in der Dunkelheit leuchte, man stellt ihr einen Stuhl hin, der ihr zum Sitzen diene, man öffnet die Fenster, damit sie sich entfernen könne, man nimmt im Handeln und Sprechen auf ihre Gegenwart Rücksicht. Die eigentlichen Trennungsriten setzen dann mit dem Augenblick ein, wo der Sarg mit der Leiche aus dem Hause gebracht wird. Man trägt ihn mit den Füßen voran aus dem Hause, damit der Tote nicht etwa zurücksehe und dadurch den Rückweg wieder nehme. Man gießt hinter dem Sarg Wasser aus und verschließt eiligst die Türe, man fegt die Stube und wirft Kehrlicht und Besen auf den Kirchhof, man streut

Salz und fegt es aus: kurz, man übt alle die bewährten Trennungsriten und geht sogar so weit, daß man den Sarg sehr häufig auf ungewöhnlichen Wegen zur Kirche befördert (s. Trennungsriten; Unsterblichkeit). Auch nach deutschem Aberglauben ist damit aber keineswegs endgültig das Band zwischen Lebenden und Toten abgeschnitten; vielmehr besteht die Vorstellung, daß der Tote, bevor er sich entfernt, noch am Leichenschmaus teilnehme, den man daher möglichst lange ausdehnt. Er kommt wieder an bestimmten Tagen, zu bestimmten heiligen Zeiten, wo die armen Seelen dann unter der Hauschwelle sitzen oder zwischen den Türen, die man nicht zuschlagen darf, um sie nicht zu verletzen⁴⁹⁾. Bei sehr vielen primitiven Völkern ist die Vorstellung die, daß die Seele des Toten noch so lange auf Erden weilt, als sein Leib nicht verfault ist⁵⁰⁾. Man bemüht sich daher angelegentlich, die Verwesung zu beschleunigen. Ist diese beendet, so begibt sich die Seele nach dem Lande der Toten, das manchesmal unter der Erde gedacht wird (in solchen Fällen legt man den Leichnam auf die Erde, um ihn in direktere Verbindung mit der All-Mutter zu bringen), oder sie geht an einen bestimmten Punkt des Landes, wo sie in den See springt, oder sie begibt sich auf die oft monatelang dauernde Wanderung in das Reich der Toten. Die Ü. bestehen dann darin, während dieser Zeit dem Toten die Treue zu bewahren. Man rüstet ihn mit Geld, Nahrungsmitteln, Wärme, Schuhzeug aus; man sorgt durch Rezitationen für seine Belehrung über die Gefahren des Weges und die Art und Weise, wie man ihnen begegnen kann; man unterstützt ihn magisch, sein Ziel zu erreichen. Und erst zu der Zeit, wo man annimmt, daß er des zweiten Todes gestorben sei, erfolgt das zweite Begräbnis, mit dem man die Ü. beschließt⁵¹⁾.

Eine Methode, sich zu vergewissern, ob der Tote noch den Lebenden nahe weile, besteht darin, festzustellen, ob er die Seinen noch unterstütze. Das erkennt man am Jagdglück. Ist dieses günstig, werden die Ü. lange Zeit fortgesetzt. Merkt man nicht viel Erfolg, bricht man sie bald ab⁵²⁾.

Wenn bei den Ostiak von Obdorsk ein Mann stirbt, so legt man ihn (nach den gewöhnlichen Trennungszeremonien im Hause) in ein Kanoe und bringt dieses auf den Begräbnisplatz des Toten, wo man es auf der gefrorenen Erde niedersetzt, die Füße nach Norden. Man gruppiert um die Leiche herum alles, was man glaubt, daß er braucht, hält am Grabe selbst einen Leichenschmaus, an dem der Tote selbst teilnimmt, und begibt sich dann nach Hause. Nun bricht der Tote auf zur Reise nach dem dunklen, kalten Totenland im Norden, die sehr lange dauert, bei anderen Stämmen erklettert er eine Kette, die in den Himmel führt. Die eigentliche Trauerzeit dauert 5 Monate für einen Mann, 4 Monate für eine Frau; doch pflegen die Frauen Puppen, die die Züge des Toten tragen, noch viel länger durch Waschen, Kleiden, Füttern⁵³⁾. Bei den Marquesas gibt es einen Himmel für die Aristokratie der Geburt oder der Tat (Krieger, die auf dem Schlachtfeld, Frauen, die im Kindbett starben) und einen unterirdischen Platz für die Toten, wo das gemeine Volk sich befindet. Zu beiden Plätzen kommt man nur mittels eines Kanoes, das die Lebenden entsprechend beizustellen haben. Vornehme, denen man nicht zumuten kann, selbst eine Arbeit zu leisten, müssen noch mit Rudermannschaft, Vorräten und Bedienung versehen werden. Wenn ein großer Häuptling starb, wurden zwei Personen aus dem gewöhnlichen Volk getötet, von denen einer für den Häuptling auf seiner Reise in die Totenwelt den Gürtel tragen sollte, während der andere den Schädel des beim Leichenschmaus geschlachteten Schweines trug, der als Opfer für den Wächter des Jenseits bestimmt war, der den neu ankommenden Geist beschimpfen und mit Steinen werfen, ihm zuletzt die Türe vor der Nase zuschlagen würde, wenn er nicht dieses Geschenk erhielte⁵⁴⁾. Stirbt ein Priester, so kommt es zu einem sakralen Krieg mit den Nachbarn, dessen Veranlassung zunächst die rituelle Notwendigkeit ist, einige Menschen (meist 3) als Totenopfer zu erschlagen; seinen rituellen Charakter aber zeigt dieser Akt

klar dadurch, daß der sich anschließende Krieg solange dauert, als der nächste Verwandte des verstorbenen Priesters sich in voller Abgeschiedenheit an einem geweihten Platze aufhält. Während dieser Zwischenzeit bringt man dem Verwandten alles, was er braucht, auch Menschenfleisch. Die Überlebenden haben auch dafür Sorge zu tragen, daß der Tote sich in bester Gestalt vor den richtenden Göttern präsentiert. Dies mag auch so geschehen, daß die Einwohner der Insel Tahatua dafür sorgen, daß die Haut des Toten von dessen Gattin in dreißigtägiger Arbeit mit den Fingernägeln abgezogen wird, weil die große Göttin Upu nur Menschen ohne Tätowierungen annimmt. Dieser Ritus ist sehr bedeutsam: die Tätowierung ist Stammesmerkmal des Lebenden; sie wird ihm in peinvoller Zeremonie anläßlich der großen Übergänge in seinem sterblichen Leben eingeritzt; nun, da er in eine andere Gemeinschaft eingeht, muß er sich ihrer entledigen.

In gleicher Weise versucht man, den Toten von moralischer oder ritueller Schuld zu befreien. Er wird bei allen Völkern in zeremonieller Weise gewaschen, gekämmt, die Nägel werden ihm geschnitten. Tote, an denen die Totenbräuche nicht vollzogen werden, können nicht in das Jenseits eingehen und kommen nicht zur Ruhe. Die germanische Auffassung unterstreicht ihre besondere Gefährlichkeit auch durch die Mythe, daß das Schiff, das die Riesen zum Weltbrand heranzuführt, aus den unbeschnitten gebliebenen Nägeln der Toten angefertigt ist. Bei den Ägyptern bleiben die „unreinen“ Toten der Aufnahme in die Sonnenbarke unfähig. Wenn die Sonne sich anschickt, in der ersten Nachtstunde ihre Wiedergeburt zu feiern und die richtig begraben Toten sie begleiten und an ihrer Wiedergeburt Anteil gewinnen, bleiben sie in einem Vorraum zurück⁵⁵⁾. Einen etwas anderen Hintergrund hat die Vorstellung, daß Menschen, die in dieser Welt nicht ein Minimum an Macht erreicht haben, nicht in der jenseitigen Welt Zutritt finden, oder in einer Art Fegefeuer oder Hölle verbleiben müssen. Dies gilt

vor allem für Personen, die in dieser Welt nicht durch die Hochzeitszeremonien durchgegangen sind. Nach deutschem Aberglauben ist diese Zeit begrenzt: Mädchen, die als Bräute sterben, tanzen auf Kreuzwegen solange fort, bis der Bräutigam stirbt⁵⁶⁾ (Danaiden). In dieselbe Kategorie von Hindernissen gehört auch die Vorstellung, daß ungetaufte Kinder ewig im Fegefeuer bleiben müssen — also keine Ruhe finden — wie auch die ganze Reihe von Vorstellungen, daß Menschen keine Ruhe finden, also nicht in das von der Menschenwelt abgeschiedene und selbstständige Reich der Toten eingehen können, solange nicht ihre Leistung auf Erden vollbracht ist. So findet der Ermordete keine Ruhe, solange sein Leben noch hätte dauern sollen, ebenso wenig der Selbstmörder; keine Ruhe findet, wer eine Leistung nicht vollbracht hat; so die Wöchnerin, die zurückkommt, um in ihrem Bett zu schlafen, um ihr Kind zu stillen, der man Nähzeug ins Grab mitgibt, damit sie dort ihre Aufgaben zu erfüllen vermag; so nicht, wer ein Gelübde zu erfüllen unterließ, nicht wer einen Schatz vergrub, sei er auch nur gering⁵⁷⁾; der verstorbene Hausvater geht in der Nacht nach seinem Begräbnis dreimal um sein Haus herum, damit die Seinen kein Unheil treffe, und hat damit seiner Pflicht nach dem Tode genügt⁵⁸⁾. Wer schwere Schuld auf sich geladen, ist gleichfalls in diese Zwischenperiode gebannt und kann nicht des zweiten Todes sterben, wie die Tiefkulturvölker solchen zweiten Übergang bezeichnen. Allerdings bedeutet auch dieser zweite Tod noch nicht immer eine volle und ausschließliche Einbürgerung in dem Jenseits: vielmehr bleiben immer noch gewisse Beziehungen bestehen. Kein Übergang ist ein ganz endgültiger.

⁴⁹⁾ Wuttke § 752 S. 442. ⁵⁰⁾ van Gennep a. a. O. 215ff. ⁵¹⁾ Frazer *Immortality* 2, 165. ⁵²⁾ Ebd. II 274. 25. ⁵³⁾ van Gennep 214ff. ⁵⁴⁾ Frazer a. a. O. 2, 366. ⁵⁵⁾ Maspéro *Etudes de mythologie et d'archéologie égyptiennes* 2, 163ff.; Jéquier *Le livre de ce qu'il y a dans le Hades* 19. ⁵⁶⁾ Wuttke § 749 S. 441. ⁵⁷⁾ Ebd. 754. ⁵⁸⁾ Ebd. § 747.

7. Die Übergänge im sozialen Leben, das Antreten eines Bernotes, das

Wechseln eines Dienstpostens, werden selbstverständlich mit entsprechenden Riten begleitet. Von großem Umfang und großer Wichtigkeit sind alle jene Riten, die zugleich Initiationen sind, also das Antreten des Priesterberufes oder generell die Zulassung zu einer geistlichen Gemeinschaft. Auch diese Riten werden, ebenso wie manche Begräbnisriten mit Zügen aus dem Hochzeitsritual versehen. Man kann sich diese Ähnlichkeit vielleicht aus der sachlichen Gleichheit erklären. Dort, wo es sich um engste Verbindung handelt, um eine restlose Einheit, die über die Einheit des Blutbundes und der Sippe hinaus noch eine fleischlich-sinnliche Einheit ganz besonderer Art symbolisieren soll, ist eben das Bild der Ehe das gegebene und daher auch die Rituale der Hochzeit. So feiert der junge Geistliche seine Hochzeit mit der Kirche nach vorausgegangener Trennung von dem profanen Stande⁵⁹⁾, so feiert die Nonne ihre Hochzeit mit dem himmlischen Bräutigam⁶⁰⁾. Bei diesen Riten ist die Bedeutung der Zwischenperiode, des Noviziates besonders klar zu erkennen und von dem Vorstadium und dem Schlußstadium am klarsten abgehoben. Dieses Noviziat dauert manchmal jahrelang, manchmal nur einige Tage, so bei der Chamâr-Sekte von Sinnârâyanî.

Wo es sich um soziale Ü. handelt, ist die gemeinsame Mahlzeit, die auch bei den Hochzeitsfeierlichkeiten eine so große Rolle spielt, nicht nur für die Eheleute, sondern noch mehr für die beiden Sippen belangreich. Sie hat bis heute als Verlobungs- und Hochzeitsmahl noch ihre Bedeutung erhalten, die aber auch als Totenmahl einen doppelten Sinn behielt, nämlich den, die letzte Mahlzeit zu sein, die man mit dem Toten in Gemeinschaft einnimmt, und das erste Mahl, bei dem sich die Überlebenden ohne den Toten zu einer lückenlosen Gemeinschaft zusammenschließen, eines der sichtbarsten Merkmale für die Aufnahmearten, von denen sie oft allein zurückblieb⁶¹⁾. Man darf nicht vergessen, daß auch heute noch die einzelnen Stände sehr streng voneinander abgeschlossen sind, und daß das „Berechtigungswesen“ der höheren Berufe und die Eifersucht der

Gewerkschaften auf alte Riten und Traditionen zurückgehen. Ein anderes häufig vorkommendes Ritual bei Ü. ist der Schlag, sei es als Backenstreich des freigesprochenen Lehrlings, sei es als „Ritterschlag“ des Kriegers, sei es als Schlag bei Pfingstspielen und Grenzsetzungen⁶²⁾, sei es als Hammerschlag, mit dem Thor die Ehe weiht und in Melanesien die Toten einen neuen Ankömmling aufnehmen.

Als eine Abschwächung des Schlages kann man auch den Brauch betrachten, daß jeder seinen Nachbar am Ohr zupfen muß, wenn eine neue Speise auf den Tisch kommt⁶³⁾. Eine ganze Reihe von Ü. knüpft sich an das Beziehen eines neuen Hauses und einer neuen Wohnung. Zunächst gilt es natürlich, das neue Haus zu weihen, d. h. einerseits von bösen Geistern zu reinigen und mit guten zu erfüllen; aber davon abgesehen ist der ganze Hausbau von der Grundsteinlegung bis zur endgültigen Beziehung mit einer Reihe von Riten verbunden, die unzweifelhaft Ü. sind. Ein alter Mann soll demgemäß auch kein Haus zu bauen beginnen, er müßte sonst sterben. Ein anderer Aberglauben besagt, daß der Hausherr stirbt, wenn das Haus fertig wird. Diese Weihe des Hauses bedingt es denn auch, daß durch ein unziemliches Benehmen das Haus verletzt wird, nicht nur die Bewohner, und daß das Haus entschönt werden muß, wenn etwa bei den Dschagga ein Fremder ohne Erlaubnis in Abwesenheit der Eigentümer es betreten hat, oder wenn die Rituale der Türe und der Schwelle nicht eingehalten werden. Übersiedelt man in ein neues Haus oder eine neue Wohnung, so gilt es zunächst die Trennung von der alten Heimstätte durchzuführen. Zu diesem Behufe darf man nicht vergessen, etwas in dem alten Hause zurückzulassen; weder Katze noch Besen sollen mitgenommen werden⁶⁴⁾, will man es doch tun, muß man besondere Vorichtsmaßregeln anwenden. Den Besen muß man den Stiel voran hinaustragen, darf ihn nicht auf den Wagen laden, muß ihn vor allem von Fremden tragen lassen; die Katze muß man über den rechten Arm durchziehen. In die neue Wohnung muß

man vor allem Salz bringen lassen, Brot, damit man stets etwas zum Essen habe, einen neuen oder alten Besen, insbesondere muß man auch Weihwasser oder Gesangbuch, bald Gäste dort sehen, eine „Housewarming-party“ geben, wie der Amerikaner sagt⁶⁵⁾.

Ein Ü. ist auch das „Springen“. In Cremlingen mußten die Hirten, wenn sie wieder gemietet wurden, über einen Stock springen. Man springt in das Neue Jahr; man benutzt das Springen über eine auf die Tenne gelegte Gaffel in Merklingshausen zur Verabschiedung der Fastnacht⁶⁶⁾. Ein typischer Neujahrsbrauch ist es auch, daß man vor dem Neuen Jahr alle seine Schulden bezahlt haben muß — man muß „reinen Tisch gemacht haben“, die man in den neuen Lebensabschnitt eingehen kann.

Das neu eintretende Gesinde muß selbstverständlich noch umständlichere Aufnahmearten durchmachen; natürlich ergibt sich eine Speisegemeinschaft aus Aufnahmearten, während aber auch das abziehende zum letzten Male noch ein feierliches Mahl einnimmt. Das Gesinde muß den Herd umwandeln, in den Rauchfang blicken, Wasser holen, das alte Gesinde muß fort sein, ehe das neue antritt, die alte Magd darf nicht ihren Scheuerlappen dalassen (Trennungsritus)⁶⁷⁾. Der neu eintretende Knecht darf sich nicht nahe zur Tür setzen, sonst bleibe er nicht lange; auch muß er dreimal mit der Mütze die Schwelle schlagen und im Hof zuerst um den Wagen herumgehen⁶⁸⁾.

Hier muß auch des Übergangs aus alter in neue Wohnung gedacht werden. Dafür haben sich zahlreiche Vorschriften herausgebildet. Beim Einzug ins neue Haus muß man den Besen mitnehmen⁶⁹⁾, ebenso einen Sack Salz⁷⁰⁾ und diesen hinter dem Küchenofen aufhängen⁷¹⁾. Salz und Brot mitnehmen⁷²⁾ bedeutet, immer etwas zu essen haben (jüdisch)⁷³⁾; überhaupt etwas Eßbares mitnehmen, bedeutet allgemein dasselbe⁷⁴⁾. Während das Mitnehmen von Salz, Pfeffer und Zucker glückbringend ist⁷⁵⁾, so dasjenige von Eiern unglückbringend⁷⁶⁾. Dagegen wenn empfohlen wird, in die neue Wohnung

Schwefel⁷⁷⁾ und Rauchwerk⁷⁸⁾ mitzunehmen, so fällt das unter die Bräuche des Abwehrzaubers (s. d.)⁷⁹⁾. Eine lustige Gesellschaft bald im neuen Hause versammeln, bringt sicherlich Glück⁸⁰⁾.

⁵⁹⁾ van Gennep a. a. O. 135ff. ⁶⁰⁾ Census of India 1901, in Ethnograph. appendices (1903) 173ff. ⁶¹⁾ van Gennep a. a. O. 146. ⁶²⁾ Rochholz *Kinderlied* 534f. ⁶³⁾ Wuttke § 379. ⁶⁴⁾ Hyatt a. a. O. Nr. 8168 u. 8173. ⁶⁵⁾ Ebd. pass. ⁶⁶⁾ Sartori a. a. O. 3, 123. ⁶⁷⁾ Wuttke § 623. ⁶⁸⁾ Ebd. § 295 u. 623. ⁶⁹⁾ Hyatt a. a. O. Nr. 8178. ⁷⁰⁾ Ebd. 8201. ⁷¹⁾ Ebd. 8202. ⁷²⁾ Ebd. 8203. ⁷³⁾ Ebd. 8109. ⁷⁴⁾ Ebd. 8204. ⁷⁵⁾ Ebd. 8188. ⁷⁶⁾ Ebd. 8206. ⁷⁷⁾ Ebd. 8207. ⁷⁸⁾ Ebd. 8209. ⁷⁹⁾ Ebd. 7413f. ⁸⁰⁾ Ebd. 7418.

8. Nur anhangsweise soll hier auch kurz das Gebiet der Natur und der kosmische Vorgänge betreffenden Ü. gedacht sein, denn diese an die Jahreszeiten gehefteten Bräuche sind an anderer Stelle ausführlich besprochen, vgl. die Art. Abwehrzauber, Wintersonnenwende, Neujahr, Todaustreiben. Hier muß der Übergangscharakter solcher Bräuche grundsätzlich, daher mittels geschichtlicher Analogien beleuchtet werden. Im alten Mexiko wurde beim Wechsel des Jahres (vor allem Übergang von der Ernte zur Saat) nicht etwa an eine Gottheit ein Opfer dargebracht, sondern dafür gesorgt, daß die Götter selber sich verjüngen⁸¹⁾. Um ihnen dabei behilflich zu sein, wurde ein den abtretenden Gott verkörpernder Mensch getötet, gewöhnlich mittels Köpfung. Daher eine Gottheit ohne Kopf die spezifische Darstellung der Erdgöttin als sich stetig verjüngender Macht⁸²⁾. Anfang Februar hob in Mexiko das furchtbare Menschenschinden an zur Einleitung des großen Jahresfestes, in dessen Mittelpunkt der Frühlingsgott Xipe, d. i. der Geschundene, stand, so genannt wegen der wichtigsten Prozedur der Verjüngung, die durch seine Tötung und Häutung ausgeführt wurde. Wie der Mensch, welcher symbolisch den verjüngten Gott darstellte, sich in des alten Haut kleidete, ähnlich gürteten sich zwei Jünglinge bei den römischen Luperkalien mit den Fellen der bei jenem Feste geschlachteten Ziegen und des Hundes, während sie mit Riemen aus selbigen Häuten umherliefen, die

ihnen begegnenden Frauen schlagend⁸³). Man braucht hierbei nicht zu rechten, ob der Zweck des Schlagens das Austreiben von Schlechtem oder die Anregung des Nützlichen (Fruchtbarkeit) bedeute, denn beides läßt sich nicht reinlich scheiden, geht vielmehr in solchen Riten durcheinander, sowohl in antiker wie primitiver Vorstellung. Jedenfalls hat die Reinigung vom Alten immer eine wichtige Rolle, und selbst am Neuen haftet zuerst noch das Gift des Alten. Drum darf man ja vom ersten Schnee nicht essen, er könnte zu giftig sein⁸⁴). — Die Ü. zu Neujahr haben sich durch die Aufnahme des Augenblickopportunismus gewandelt und diesen Zug in den Vordergrund treten lassen: man soll am Neujahrstag in jedem Schuh ein Nickelstück tragen⁸⁵), einen Laib Brot, einen Silberdollar und Salz auf den Tisch legen⁸⁶), gerade um Mitternacht einen Bottich mit Wasser auf den Hof stellen und einen Pfennig hineinwerfen⁸⁷), ja diese Magie wird sogar mit religiösem Gebet verquickt: um Mitternacht ein Stück Geld in der Hand halten und dann mit ihm in die Knie sinken und beten, so wird mans ganze Jahr Geld haben⁸⁸).

⁸¹) K. Th. Preuß *Phallische Fruchtbarkeitsdämonen*, in Arch. Anthropol. N. F. 1, 140f.
⁸²) Ebd. 142. ⁸³) Beatr. Harrison *Prolegomena to the Greek Religion* 52. ⁸⁴) Hyatt a. a. O. Nr. 10687. ⁸⁵) Ebd. 8621. ⁸⁶) Ebd. 8622.
⁸⁷) Ebd. 8623. ⁸⁸) Ebd. 8624.

K. Beth.

übernatürlich ist ein polarer Begriff zu natürlich. Natur (s. d.) ist der Kosmos, wie er als in der Zeit Werdendes oder Gewordenes (im Gegensatz zum unwandelbar von sich aus Seienden, als Geschaffenes) im Gegensatz zum Ewigen (Ungeschaffenen, Ur-Wesenden), als Sinnliches (im Gegensatz zum Unsinnlichen oder Übersinnlichen), als Materielles (im Gegensatz zum Spirituellen), als Geformtes (im Gegensatz zum Chaos wie zum Formprinzip), als Physisches (im Gegensatz zum Metaphysischen), als nach Naturgesetzen mechanistischer oder organischer Art Ablaufendes, den Menschen umgibt und einschließt. Dies ist ein sehr komplexer und uneinheitlicher Begriff; man merkt bei näherer Prüfung, wie Menschen ganz ver-

schiedener Geistesrichtung dieses Wortes sich in ihrem Sinne bedienen, d. h. in immer anderem Sinne, und doch blieb von jeder dieser Verwendungen ein Sediment zurück und beeinflusst nun das Resultat dieser. Das Wort Ü. bedeutet nun zunächst nichts anderes als nicht-natürlich, ein Begriff, der zunächst ohne konkreten Inhalt ist. Jede Geistesrichtung wird ihn darnach mit ihrem eigenen Inhalt erfüllen.

Stets aber liegt darin, daß die Natur nur ein Bereich der Realität ist, neben dem ein anderer Bereich existiert, das ebenso reell ist, wie die Welt, ja, dem Realität in ganz besonderer Weise zukommt. Dieses Bereich manifestiert sich durch Vorfälle außergewöhnlicher Art; man spricht daher bei solchen Vorfällen, die sich nicht auf Mächte und Kräfte zurückführen zu lassen scheinen, wie sie bei den alltäglichen Vorfällen zugrundeliegen, von ü.¹). In diesem Sinne ist dann ü. analog den Begriffen „unerkklärlich“, rätselhaft, wunderbar, nicht normal kausiert, übersinnlich. Der moderne Mensch verwendet diesen Begriff auch manchmal in dem Sinne, daß er damit das Ganz-Andere, das Transzendente bezeichnet, dem seine Seele sich nur in dunkler Ahnung nähert. So erlebt der Mensch das Ü. manchmal auch im Bereiche des Moralischen; in einem Augenblick der Einsichtnahme in die ü.e Welt erkennt er zugleich seine eigene Natur aufs schmerzlichste als in Sünden verstrickt und so ganz verschieden von dem Wesen der ü.n Welt, wie er es sich nie gedacht hätte, ehe sich ihm dieser Einblick eröffnete²). So ist die ü.e Welt heute auch ein Bereich, an dem der natürliche Mensch keinen Anteil hat, einen Anteil nicht haben kann, bzw. auch nur in bestimmter Weise erstreben soll.

¹) Fr. Kirchner *Wörterbuch d. philos. Grundbegriffe* 467. ²) E. Mattiesen *D. jenseitige Mensch* 15.

2. Der primitive Mensch lebt in der nie bezweifelten Überzeugung, daß neben „dieser“ Welt der normalen Erfahrung, sie durchdringend und durchwirkend, es noch eine andere Welt gibt, die Welt der

„Übernatur“ oder der „Vornatur“, die mythische Welt³). Das ist eine Welt, in der es nicht unsere Zeitordnungen gibt, die große mythische Zeit der Primitiven ist „die Zeit einer Periode, wo es noch keine Zeit gab“⁴). Es ist eine Welt, wo „jederzeit alles geschehen kann“, eine Welt, der nicht die Attribute von Ordnung und Überordnung zukommen wie der natürlichen. Die Kräfte, die in der ü.n Welt der Primitiven herrschen, handeln jede für sich, unverbunden. Sie koexistieren einfach. Die niederen Mächte sind nicht den höheren untergeordnet, und alle zusammen nicht einer höchsten Macht. Es fehlt jedes organische Prinzip⁵). Alles geschieht dort nach anderen Ablaufprinzipien. Ein wenige Tage altes Kind kann gehen, sprechen, seine Waffen verfertigen. Wo ein paar Blutropfen des Kasuar in die Erde gedrungen sind, entspringt ein Fruchtbaum, der andern Tags schon Früchte trägt⁶). Alle Gestalt ist wandelbar⁷). Wer einen Dema-Stein (einen mit über Kraft ausgestatteten Stein) besitzt, trägt ihn beständig in einem Beutelchen um den Hals, denn ließe man ihn unbedeckt, wüchsen ihm augenblicklich Füßchen und er würde entfliehen⁸). In dieser Welt besitzt alles eine höhere Art von „Kraft“ als der Durchschnittsmensch — und kraft dieser Macht werden hier die größeren Wirkungen erreicht. Diese ü.e Welt erscheint zugleich als eine Welt, in der sich eine ü.e Kraft oder mehrere solche Kräfte, gute und böse, wie auch eine Mehrzahl von Wesenheiten manifestiert. Diese alle zeigen sich in der natürlichen Welt. Sie wirken in sie hinein, sei es spontan, sei es auf Andringen eines Zauberers. Keineswegs wird je ein mythischer Mensch zugeben, daß diese Welt von geringerer Realität sei als die natürliche. Im Gegenteil: die natürliche Welt ist aus der ü.n heraus entstanden. Auf Ereignisse, die sich in dieser ü.n Welt abspielten, geht die Einrichtung der natürlichen Welt erst zurück. Wir grämen uns über die Abwesenheit unserer Lieben nur deshalb, weil in der mythischen Urzeit eine Schwester wegen des Ausbleibens ihres Bruders fast gestorben wäre⁹). Menschen leben

heute auf Erden, weil in der Urzeit die altjirangamitjina sie erschufen und weil diese noch heute lebendigen großen Geister ihnen noch heute ihre Kraft schenken¹⁰).

Für den Primitiven besteht zwischen der Welt des Natürlichen und des Ü.n keineswegs ein prinzipieller Gegensatz. Für uns ist die Naturwelt ein Kosmos von fester und dauerhafter Struktur. Nicht so für den Primitiven. Wenn die Über-Natur für ihn instabil ist, so ist das nur eine intensivere Instabilität als er sie auch der Natur zuerkennt. Ihm ist das Prinzip der Determination für natürliche Phänomene zwar bekannt. Doch hält er daran keineswegs mit solcher Entschlossenheit und Konsequenz fest wie der homo faber und der homo intellectualis¹¹). Wenn er auch das Ü.e vom Natürlichen scheidet, ist ihm dies mehr ein Gradunterschied als ein Wesensunterschied. Ihm ist das Ü.e räumlich, zeitlich und psychisch nah; fast alle Naturerscheinungen können Träger des Ü.n werden. Wenn ein Tier in die Hütte eindringt, wird man sich hüten, es zu töten. Ist die Schlange nicht der Geist des jüngst verstorbenen Verwandten, ist der Leopard nicht die Hülle für einen Geist oder Zauberer? Eine der wichtigsten Aufgaben für den Menschen ist es, in konkreten Fällen ausfindig zu machen, ob es sich um ein wirkliches Tier oder die Verkörperung eines Geistes handelt. Letzteres ist so wahrscheinlich, daß beim Anblick jedes Tieres der Primitive zunächst letzteres vermuten wird. Denn von vornherein hat das Tier wahrscheinlich mehr Anteil am Ü.n als der Mensch, wenigstens in mancher Beziehung (s. Totemismus); freilich kommt dieser nicht allen Tieren in gleicher Weise zu. In Polynesien, wo die meisten Tiergattungen in irgendwelcher über Beziehung stehen, unterscheidet man noch immer sehr wohl zwischen einzelnen Individuen dieser Gattungen, die nur ganz einfach natürliche Tiere sind, und anderen, die Medien oder Materialisationen des Ü.n sind. Daß man es mit einem Geist zu tun hat, merkt man daran, daß sich ein Tier nicht seiner Art entsprechend benimmt¹²). Wenn also ein

Vogel, statt vor dem Menschen zu fliehen, wie es natürlich wäre, sich ihm furchtlos nähert, oder ohne offenbare Ursache mit einem Schrei über sein Haupt hinweg fliegt, so wird man glauben, daß er die Hülle eines Geistes ist. Wenn eine Eidechse glänzt, als hätte man Öl über sie ausgegossen, manifestiert sich in ihr das Ü.¹³⁾ Oft merkt man erst zu spät, daß man nicht eine gewöhnliche Frucht gegessen hat, sondern ein ü.es Wesen¹⁴⁾.

So durchdringt sich für den Primitiven das Bereich beider Welten. Aber nicht nur im Ausnahmefall, nicht nur im Außergewöhnlichen, sondern beständig und gewissermaßen natürlicherweise. Der Mensch partizipiert an und für sich (ebenso wie das Tier) an beiden Welten, weil er (wie es) an der großen Lebenskraft an und für sich partizipiert. Daneben kann er dann noch im besonderen Träger von Ü.em sein, wie es etwa bei den Ewe unter den Tieren die Krokodile sind¹⁵⁾ oder bei den südafrikanischen Bergdama die Löwen¹⁶⁾, im deutschen Aberglauben die Katzen und Spinnen; unter den Menschen gibt es besondere Völkerschaften oder Kasten (Geschlechter), denen man vorzugsweise magische Fähigkeiten zutraut; insbesondere die hervorragend begabten Individuen, Mediziner, Schamanen, Zauberer, Magier glaubt man im Besitz von Gaben, die der Durchschnittsmensch entbehrt¹⁷⁾, sei es weil die Geister ein für alle Mal in sie eingegangen sind¹⁸⁾, sei es weil sie die Gabe erwarben, sich nach Lust mit ihnen in Beziehung zu setzen. Aber auch die ganz natürlichen Tiere¹⁹⁾ ebenso wie der Durchschnittsmensch sind mit dem Ü.en in beständiger Beziehung, von ihm getragen.

So ist die ü.e Welt eigentlich nur eine Erweiterung der natürlichen, gewissermaßen ihre andere Seite. Görres²⁰⁾ spricht deshalb auch nicht von Natur und Über-Natur, sondern von niederer und höherer Natur, Dacqué²¹⁾ von äußerer und innerer. Der Magier, als der Mensch, der das Wirken der Natur von innen her zu beeinflussen versteht, so daß sie ohne Werkzeug und in der Art, als handelte sie von selbst, seinen Willen befolgt, das

ist der Mensch, der von den Gesetzen und Beziehungen dieser inneren Natur Kenntnis hat, der an ihr Anteil hat, weil er sich ihr zum Opfer hingegeben hat. Denn nie kann man die Übernatur bezwingen oder mit ihr in Beziehung treten, es sei denn, man zahlt den Kaufpreis und gebe sich an sie hin.

Diese Anschauung von der Welt des Ü.en und jenem nah-fernen Bereich, das in unserer Zeitlichkeit und in unserer Räumlichkeit drinn steht, ohne doch mit ihr identisch zu sein, beherrscht auch das deutsche Märchen und den deutschen Aberglauben. Die Welt des Märchens ist eine solche, wo alles möglich ist, wo die Verwandlung der Gestalten (s. Verwandlung) zum Alltäglichen gehört, wo der Mensch seine Gestalt wie ein Kleid ablegt und wieder anlegt, wo jedes Begebnis mit ü.er Bedeutung geschwängert ist, wo die Macht der Feen und Geister keine Beschränkung kennt, wo andererseits aber auch der Mensch an allem Wunderbaren partizipiert, zumal, wenn er durch irgendeine Aktion (Bund mit dem Teufel, mit den Heiligen, Leisten oder Entgegennehmen von Diensten, durch bloße innere Bereitschaft) dazu prädisponiert erscheint. Auch hier ist nicht jeder in gleicher Weise begabt; die Art, wie einer in diese Welt so intensiv eintritt, daß er dort gewissermaßen aktiv werden kann, bedingt meist eine Vorbereitung längerer oder kürzerer Dauer oder eine solche Vorbereitung ersetzende einmalige große Tat, wenn nicht durch Vererbung oder Einweihung ihm schon die Gabe verliehen ist. Sonst bleibt er nur passiv Spielball und Gegenstand dieser Mächte. Auch hier im deutschen Aberglauben unterscheidet man den Glauben an die „Macht“ und an die Träger und Handhaber der Macht, an die Geister und Feen (vgl. den Art. Präanimismus). Am auffälligsten ist, daß man sich der Nähe dieses Ü.en stets so intensiv bewußt bleibt, bis in unsere Tage hinein. Jeder Vogel kann ein Omen sein, jede unbedachte Handlung (Hinwegschreiten über ein spielendes Kleinkind) die Mächte entfesseln. Diese Geisteshaltung unterscheidet sich damit fundamental von allem

Determinismus und bis zu einem gewissen Grade von allem Mechanismus in der Weltanschauung; aber sie unterscheidet sich noch grundsätzlicher von der spirituellen Geisteshaltung der transzendenten Erlösungsreligionen, so weit sich diese auf den Urgrund der Welt beziehen, auf die Esoterik der Religion. Deshalb versteht man auch, daß sich im Ägyptertum, im Griechentum, im Hellenismus die mythische Weltanschauung neben der monotheistischen Richtung erhalten konnten; die Welt des Ü.en ist nicht die höchste, erst hinter ihr, dem profanen Geiste unerreicht, erhebt sich die Welt des Göttlichen. Dies war ein Problem, mit dem besonders die Gnosis rang; die Welt der Geister, Dämonen und populären Götter, zu denen viele ihrer Richtungen auch den Judengott Jahweh zählten, war nur die Welt des Ü.en; wer die Erlösung finden wollte, mußte durch sie durchstoßen und dann konnte er erst in die Welt des wahren Guten gelangen. Diese Welt des Ü.en schloß wie ein Dach den erlösungsbedürftigen Menschen von dem Schatz des wahren Heiles ab. Und nur in Verkleidung konnte der Erlöser diesen Ringwall um die Erde durchstoßen. Diese Welt des Ü.en ist Urheber der Psyche des Menschen: aus dem Schweiß der „Archonten“ ist seine Seele gemacht. Deshalb ist der Durchschnittsmensch hylisch (er hat an der Materie Anteil), psychisch (er hat Anteil an der dämonischen Über-Natur), pneumatisch aber kann er nur durch ein Wunder (etwa in mysterischer Weihe) und durch die Überwindung dieser Über-Natur werden.

Die Geburt und die darauffolgenden Riten der Aufnahme in die menschliche Gemeinschaft lösen das Kind (s. d.) teilweise aus der ü.en Gemeinschaft, dem es als ungeborener Geist angehörte. Dann folgt im Laufe seines Lebens bei den Primitiven eine immer intensivere Rückeroberung jener Welt — der Mensch wird sich bewußt, daß er Bürger zweier Welten ist und in beiden Machtbefugnis hat. Der dritte Schritt, den die Religionsgeschichte kennt, führt den Menschen dann erst in das Reich des Ganz-Anderen, in das Reich des Geistes.

³⁾ L. Lévy-Bruhl *La Mentalité primitive* 40f. 74. 80. 223 et pass. ⁴⁾ a. a. O. 5; A. P. Elkin *The secret life of the Australian aborigines*, Oceania III 135f. ⁵⁾ Lévy-Bruhl a. a. O. 3. ⁶⁾ P. Wirz *Die Marind-anim von holländisch Süd-Neu-Guinea* II 70. ⁷⁾ Lévy-Bruhl a. a. O. 37. 301. ⁸⁾ P. Wirz a. a. O. II 178. ⁹⁾ Lévy-Bruhl a. a. O. 174. ¹⁰⁾ Ebd. 29. ¹¹⁾ Ebd. 223. ¹²⁾ R. Firth *Totemism in Polynesia*, Oceania I 305f.; Th. Koch-Grünberg *Vom Ro-roima zum Oriniko* III 187ff. ¹³⁾ R. Firth a. a. O. 318. ¹⁴⁾ V. Lebzelter *Eingeborenenkulturen in Süd-West- und Süd-Afrika* (1934) 167. ¹⁵⁾ A. B. Ellis *The ewe-speaking peoples* 73f. ¹⁶⁾ Ebd. 6. ¹⁷⁾ L. Lévy-Bruhl *Le Surnaturel et la nature dans la mentalité primitive*, ch. VI, 165—218. ¹⁸⁾ P. Wirz a. a. O. IV 41. ¹⁹⁾ R. S. Rattray *The African child in proverb, folklore and fact*, Africa IV 469 (1933). ²⁰⁾ Görres *Die christliche Mystik* II, pass. ²¹⁾ Edgar Dacqué *Natur und Seele*.

3. Es liegt dem Primitiven ferne, die Geisterwelt nach moralischen Grundsätzen zu beurteilen. Selbstverständlich unterscheidet er schon zwischen legitimem und illegitimem Zauber, zwischen Zauber zu erlaubten Zwecken (Fruchtbarkeits-, Heilungs-Zauber u. ä.) und Zauber zu verbotenen Zwecken (Tötungszauber). Andererseits ist der Tötungszauber von seiten der berechtigten Mediziner und im Stammesauftrag erlaubt²²⁾. Jedenfalls aber liegt der Unterschied in der Zwecksetzung und dem freien Willen des Magiers, nicht in der Art der Mächte und Kräfte, mit denen er es zu tun hat. Erst eine viele höhere Entwicklungsstufe scheidet innerhalb des Bezirkes des Ü.en zwischen Rein und Unrein, Heilig und Besessen, Göttlich und Teuflich. Diese Scheidung ist eine so späte und oberflächliche, daß noch das Alte Testament dasselbe Wort für die beiden, sachlich freilich schon streng unterschiedenen Gebiete, verwendet; der Obergedanke ist dabei, daß es den Gedanken der gemeinsamen Zugehörigkeit beider zum Ü.en und damit den Gegensatz beider zu dem Profanen oder Säkularisierten hervorhebt. Dies enge Ineinander von Göttlich und Teuflich erklärt viele Wendungen in der Religionsgeschichte²³⁾. Bestände dieser Zweifel nicht stets in der Volksseele, daß sie sich zwar klar ist, es mit ü.en Mächten zu tun zu haben, niemals aber ganz sicher ist, ob mit guten oder bösen, mit wohlwollenden oder feindlichen, mit Gott oder

dem Teufel, daß keine Gestalt dauernd ist und keine Eigenschaft mit Sicherheit als echt angesprochen werden kann, so wäre weder den Kirchenvätern möglich gewesen, die alten Götter des Heidentums einfach in Dämonen umzudeuten, noch die unzähligen Berichte des Hexenglaubens, daß man den Teufel für einen Engel des Lichts gehalten habe und nur zu spät aufgeklärt worden sei, daß man es mit dem Teufel der Lüge zu tun habe. Wieder ist es eine Wendung ins Ganz-Andere, wenn den Hochgöttern und den Göttern des Monotheismus nachgerühmt wird, daß sie beständig, treu, zuverlässig, unwandelbar, festen Gesetzen nachwirkend, feste Gesetze fordernd, ihren Bund ohne List oder Betrug einhaltend sind. Freilich „hat auch die Hölle ihre Gesetze“. Moralische Gesetze aber nur insofern und (religionsgeschichtlich betrachtet) nur insoweit, als das Ü.e einem größeren Kosmos unter- und eingeordnet erscheint, als die oben geschilderte primitive Anschauung nicht mehr allein herrscht. Jene Gesetzlichkeit, welche auch der Primitive kennt, ist die Gesetzlichkeit der Macht oder der Kontingenz, der Partizipation, keine psychologische oder moralische Gesetzlichkeit.

²³⁾ Beth *Religion und Magie*² 373f. ²⁴⁾ Ebd. 301ff.

4. Schon auf primitiver Stufe war man sich bewußt, daß man der ü.en Welt nur dann recht bewußt wird, wenn man sich in einen abnormalen Bewußtseinszustand versetzt. Dieser Bewußtseinszustand wurde als menschlich, d. h. als innerhalb der Reichbreite eines besonders begabten menschlichen Bewußtseins gelegen betrachtet. Aber doch galt es durch besondere Mittel eine besondere Reaktionsart hervorzurufen, um die richtige Partizipation zu erreichen. Besonders galt die Ekstase, durch welche Mittel auch herbeigeführt, als ein Weg, mit den Mächten in Verbindung zu treten und den Enthusiasmus, die Vergottung, herbeizuführen. Auf der andern Seite freilich kam diese Vergottung ganz zufällig. Ein Primitiver erzählt, wie er in der Wildnis

eine Kokosnuß geöffnet und ihren Saft getrunken hatte, und bei dieser Gelegenheit sei er inne geworden, wie der Geist der Kokosnüsse in ihn eingegangen sei und in ihm Quartier genommen habe²⁴⁾. Deshalb ist der Unterschied zwischen Begeisterung und Besessenheit, zwischen dem Wissen um die Methode, den Weg zu den Ü.en zu finden, und dem beständigen Kontakt mit den Ü.en, bzw. dem Ü.-Sein nur ein gradueller. Und daher rechnet das Volk auch den im dauernden Ausnahmezustand seienden Wahnsinnigen unter die Heiligen, während der Prophet sich in den Ausnahmszustand versetzt. Alle diese Grenzen sind fließend. Man kann nur mit dem deutschen Märchen nicht genug stark betonen, daß, wenn man auch nur mit Fingerspitze an diesen Bereich tippt, der Finger dauernd golden wird. Das Ü.e steckt an. „Die wahre Magie liegt in den geheimsten innersten Kräften des Geistes; unsere Geistesnatur ist uns aber noch nicht enthüllt; alle Wunder der Geister lösen sich am Ende nur im Wunder unseres eigenen Geistes“²⁵⁾ schreibt ein moderner Magier.

²⁴⁾ Lévy-Bruhl a. a. O. pass. ²⁵⁾ J. Ennemoser *Geschichte d. Magie* (1844) XXVII.

3. Es gibt drei Wege, sich dem Reich des Ü.en zu nahen, den Weg der Mystik, den Weg der Magie und den Weg des Ritus. Alle drei berühren sich aufs engste. Es wird auch kaum je ein Menschen den Weg der Magie beschritten haben, ohne sich mit Mystik und Ritus zu beschäftigen. Der Weg der Mystik ist das Innwerden und Ausgestalten der Partizipation durch eine Vertiefung in das Wesen des Ü.en in Selbsthingabe und Preisgabe des Ich, dessen enger Bereich durch die angewendeten Mittel zersprengt werden soll. Ritus ist der hingebende Dienst an ein Ü.es, ohne Rücksicht darauf, ob eine Partizipation erreicht werden soll. Ritus erfolgt oft ohne Rücksicht auf die erwartete Unio ja dort, wo man Partizipation für unmöglich hält. Ritus hat oft magischen Charakter. Wenn die ägyptischen Priester die Sonne auf ihrem Nachlauf begleiten und durch ihre Riten gegen die Mächte der Finsternis stärken,

so ist dies offenbare Magie — und nicht einmal ganz selbstlose — aber als kosmische Magie von dem unterschieden, was man im allgemeinen unter dem Wort Magie versteht. Fast nie aber kommt eine magische oder zauberische Handlung ohne irgendeine Art von Ritus oder Mystik zustande. Denn sie setzt immer eine Partizipation des Zaubers voraus. Dacqué will allerdings zwischen Magie und Zaubereien, die er die (entseelte und mechanisierte) Physik der Magie nennt, einen Unterschied machen. Aber es ist immer nur ein Gradunterschied. Im Grunde hängen die drei Wege aufs engste zusammen. Der Ritus gibt sich hin und befolgt die Regel, den Auftrag des Ü.en, in der Hoffnung, daß einmal, aus freien Gnaden, er vor dem Wesen, dem der Ritus gilt, wohlgefällig erscheinen wird, daß es, wenn man ihm tut, was es liebt, sich auch dem Opfernden neigen wird. Der Mystiker sucht der Nähe des Ü.en inne zu werden, sucht sich ihm so anzupassen, daß die Partizipation enger und bewußter werden kann, indem die Wesensunterschiede geringer werden. Der Magier sucht, da er sich der Partizipation bewußt ist, diese zur Erreichung seiner Zwecke zu verwenden. Als „Hexe“ oder „Zauberer“ im engeren Sinn ist der Magier dann anzusprechen, wenn er seine Partizipation mit dem Ü.en zu niedrigen Zwecken verwendet (vom menschlich moralischen Standpunkt aus betrachtet) oder wenn er die Partizipation mit dem Ü.en überhaupt nur um des Machtgewinnes willen gesucht und aufrecht erhalten hat. Deshalb droht jedem Bund mit dem Ü.en Gefahr, wenn der Mensch ihn damit beginnt, daß er sich von dem Ü.en etwas schenken oder versprechen läßt (Rumpelstilzchen), während er gefahrlos sich von ihnen dienen lassen kann, wenn sie sich ihm freiwillig nahen, oder Geschenke annehmen darf, mit denen sie seine ohne Absicht auf Lohn geschehene Leistung vergelten.

K. Beth.
überschreiten s. schreiten über (Nachtrag).

Überschwemmung ist oft die Strafe für Gottlosigkeit¹⁾ wie die Sintflut (s. d.).

Christus wurde von einem hartherzigen Bauer, als er um Speise und Trank bat, abgewiesen; er ging fort und weinte, die Tränen bildeten einen Strom, der die Felder des Gotteslästerers überschwemmte; so ist der Kalterer See in Tirol entstanden²⁾. Ebenso wird Windischmatrei in Tirol oft überschwemmt, weil der ewige Schuster dort keine Herberge fand³⁾. Die Nisselburger⁴⁾ verspotteten den wilden Mann, der grub einen See aus, dessen Fluten die Stadt vernichteten (s. a. See). Die angeschwollene Flut ist ein reißendes Tier, was in einigen Sagen deutlich durchblickt: im Belchental im Elsaß kam bei einer durch Wolkenbruch veranlaßten Ü. ein großer Drache auf dem Wasser angeschwommen, der nur mit Mühe getötet werden konnte⁵⁾; in Oberdeutschland weilen in manchen Bergen Drachen, deren Hervorbrechen den Beginn einer großen Wasserflut bezeichnet⁶⁾. Auf dem herabrausenden Wasser sitzen, wie auf der Lawine (s. d.), Dämonen, die die Ü. verursachen; in der Schweiz reiten Hexen auf einem Baumstamm⁷⁾ oder auf den Wellen sitzend⁸⁾ bachab; wenn die Emme anschwillt, kommt ein grünes Männlein auf einer riesenhaften Schlange den Bach herabgeritten; es schwingt einen Stab in der Luft, aus dessen Schwingungen man ersehen kann, ob die Emme Schaden anrichtet oder nicht⁹⁾; im Schwyzer Wäggitale reitet das Muothiseel, ein wilder Sturmgeist, auf einem Drachen den plötzlich hervorbrechenden Waldwassern vom Gebirge herab voran¹⁰⁾; anderswo läuft vor der Ü. ein Männlein im Flußbett daher, das mit seinem Stock rechts und links ans Ufer schlägt¹¹⁾, oder es sitzt, seinen Hut rechts und links schwenkend, auf einem großen Block, der dem Geschiebe vorausseilt¹²⁾; in Böhmen reitet der Wassermann auf einem halben Bock den Bach hinunter¹³⁾. Der „Haalgeist“ in Schwäbisch-Hall warnt vor der Ü., indem er drei bis vier Tage vorher mit seiner Laterne vom Kocher her auf die Stadt zuschreitet und beständig laut ruft: „Raumt aus, raumt aus“¹⁴⁾. Megenberg berichtet in seinem Buch der Natur (416) von einem großen Meer, in dem sich eine

stille Quelle befindet; bläst man in der Nähe auf Schalmeyen oder Posaunen, so überströmt das Wasser die Ufer. Das Gleiche tut ein See in der Schweiz, wenn ihm dreimal zugerufen wird¹⁶⁾. Wenn im März Nebel fällt, folgt hundert Tage nachher eine große Wasserflut¹⁶⁾. Gargantua veranlaßt eine Ü. durch Pissen¹⁷⁾, ebenso die Tochter des Riesen Geirröd in der jüngeren Edda¹⁸⁾, als Thor den Wimurfluß durchwatet. Von vielen Seen ist prophezeit, daß sie dereinst ausbrechen und die Ortschaften in der Nähe vernichten werden (s. See). Um Ü.en zu verhüten, finden Prozessionen statt¹⁹⁾, den Flüssen werden Opfer²⁰⁾ gebracht (s. a. Fluß). In Ordelbach bei Eichstädt gießen die Nonnen Walburgisöl ins Wasser, um das Land vor Ü. zu schützen²¹⁾. Träume von Hochwasser deuten auf Krankheit²²⁾ oder Todesfall²³⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 481; Graber *Kärnten* 262 ff.; Usener *Sintflut* 246 f. ²⁾ Zingerle *Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Tirol* (1859) Nr. 457 B. ³⁾ Heyl *Tirol* 680 Nr. 158. ⁴⁾ Ebd. 343 Nr. 15. ⁵⁾ Stöber *Elsaß* 1, 50 Nr. 71. ⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 82 Nr. 2. ⁷⁾ Lütolf *Sagen* 40 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 127 Nr. 177. ⁸⁾ Lütolf a. a. O. 280 f.; Müller a. a. O. 128. ⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 78 ff. Nr. 62. 63. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 13. ¹¹⁾ Vernaleken a. a. O. 37. ¹²⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 220 Nr. 139. ¹³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 354. ¹⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 95 f. ¹⁵⁾ Lütolf a. a. O. 277. ¹⁶⁾ Grimm a. a. O. 3, 444 Nr. 318. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 459. ¹⁸⁾ Thule 20, 152. ¹⁹⁾ Grohmann 74 Nr. 531. ²⁰⁾ Sébillot a. a. O. 2, 336 ff. ²¹⁾ Quitzmann *Baiwaren* 168. ²²⁾ Zfvk. 4 (1894), 85. ²³⁾ Zfvk. 4 (1907), 272. Hünnerkopf.

übertragen s. Nachtrag.

Übertragungstheorie s. Elementargedanke 2, 766 ff.

überzählig s. Zahlen A.

Uckelei m., Weißfisch, Albele u. v. a.¹⁾ (Alburnus lucidus). In einem Neustettiner Zauberbuch steht der Segen:

Die Okelei und die Schule (Scholle?)
Gehn beide zur Misbule;
Die Okelei stand,
Die Misbule verschwand. † † †²⁾.

A. Treichel sieht in der „Okelei“ nicht einen Fisch, sondern die Krankheit „Uk-lei“ (Reißen oder Blattem am Fuß)³⁾,

was um so zweifelhafter, als im Mnd. die Form Schulle für Scholle belegt ist.

¹⁾ Brehm 3, 190. ²⁾ BIPommVk. 5, 128. ³⁾ Ebd. 155. † Hoffmann-Krayer.

Uhi upuli, Zaubersprüche, die mit dem fließenden Blut zur Stillung des Nasenblutens dem Patienten auf die Stirn geschrieben werden¹⁾, auch in der Form: uPuLu²⁾ OIPULK³⁾ und OIPULU⁴⁾. Der Straßburger Arzt von Linderen⁵⁾ berichtet: „Sonst eine lächerliche Cur das Bluten zu stillen, habe offtermahlen von einem Landfahrer gesehen, so cum exoptato successu das Bluten gestillet, bloß mit des Patienten eigenem ausfließenden Blut, dieses Wort mit großen Buchstaben an die Stirn OPVLVS, schreibende, woher aber diese Wirkung entstanden, lasse ich curiose Gemüther darüber ihre Gedanken fassen“. Jüdisch⁶⁾: „Schreib einem Mann אֵילָא, einer Frau אֵילָא auf die Stirn“, „Oder schreibe auf seine (des Blutenden) Stirn אֵילָא oder nach andern אֵילָא (vgl. Ps. 77) oder nach einer dritten Ansicht אֵילָא“⁷⁾.

Der kurfürstl. Arzt Bäumler gibt folgende Mitteilung über den Gebrauch des Wortes bei Nasenbluten⁸⁾: „Espflegen auch etliche folgende Buchstaben: O. I. P. U. L. U. mit einem Stroh-Halm ins Patienten Blut eingetunckt auf die Stirn zu schmieren, das Bluten dadurch zu stillen, worauf sonderlich Agricola und Cardilucius viel halten, hat auch würcklich bey vielen die Prob erwiesen: Ich halte aber davor, und ist auch der Vernunftgemäß, daß der Effect nicht von den Buchstaben, sondern des Patienten starker Imagination herrühre, als wodurch die Natur von ihrem Irrweg abgerissen und auf diese curieuse Stirnschrift zu gedencken veranlast wird“.

¹⁾ Musäus *Mecklenburg* 103 Nr. 6; Bartsch *Mecklenburg* 2, 372; ZdvfVk. 7 (1897), 291. ²⁾ Urquell 2 (1891), 177. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 370. ⁴⁾ Urquell 3 (1892), 199 nach Thurneisser; H. Schelenz *Geschichte d. Pharmazie* (1904), 260 nach J. N. Martius *Magia naturalis* (1751). ⁵⁾ Fr. Balthasar von Linderen *Medic. Passe-Par-tout* (Straßburg 1739) 1, 61; Seyfarth *Sachsen* 173; Ohrt *Trylleforsch.* 2, 118. ⁶⁾ MjdVk. N. R. 1906, 116 Nr. 74. ⁷⁾ a. a. O. 116 Nr. 71. ⁸⁾ G. S. Bäumlers *Mitleidiger Arzt* (Straßburg 1736), 140; Joh. Agricola schrieb eine *Wundarznei*

(Nürnberg 1643). *Cardilucius die neu aufgerichtete Stadt- und Landapotheke* (Nürnberg 1677 u. 1684), ferner *Magnalia medico-chemica* (ebda. 1676), *Königl. chym. u. arzn. Palast* (ebda. 1684). Jacoby.

Uhr. 1. Die Uhr (aus hora, ô > ü) erscheint heut durchgängig als der normale Zeitmesser. Das ist ein Fortschritt aus einem Stadium, das heut nur noch in einigen verblässenden Resten nachklingt. Der Bauer hatte ehemals andere Merkmale, an denen er die Zeit und ihr Fortücken bestimmte. So ward der Anbruch des Morgens durch den Hahnenschrei bezeichnet¹⁾; wenn der Hahn kräht, ist die Zeit der nächtlichen Wesen, des Teufels²⁾ wie der Wiedergänger³⁾ aus. Der erste Strahl der Morgensonne setzt dem Treiben der Trolle ein Ende⁴⁾. Wenn heut in vielen Sagen die „Geisterstunde“ als „Stunde“ definiert wird, wenn sie auf die Zeit von 12 bis 1⁵⁾ oder auf die zwölfte Stunde⁶⁾ begrenzt wird, so setzt das die Kenntnis der üblichen Zeitmessung durch irgendeine U. voraus, ist also als verhältnismäßig jung anzusprechen. Dasselbe wird für die Zeitbestimmung in ostdeutsch-slavischen Sagen zu gelten haben, wenn in ihnen die Zeit des Umwandels der Mittagsfrau, der Przepolnica auf die Stunde von 12 bis 1 U. mittags begrenzt wird⁷⁾. Ursprünglich war die Zeit der daemones meridiani wohl nur ein ungefähr bestimmter Zeitabschnitt: die Zeit der dem ländlichen Arbeiter gegönnten Ruhe⁸⁾. Dasselbe scheint mir für den Schluß der Arbeit am Abend zu gelten; es ist Feierabend, wenn die Sonne untergeht, und wer diese Zeit überschreitet, fällt den Wesen des Dunkels in die Hände⁹⁾.

Daneben treten festere Bestimmungen hervor. Es ist für die Mäher im Hirschberger Tal des Riesengebirges Mittag, wenn die Sonne über dem Mittagstein steht, Abend, wenn sie (freilich nur in den Tagen um Johanni) über der Abendburg untergeht¹⁰⁾.

Ob der deutsche Bauer die Methode der Schattenmessung kannte, um nach ihr die Mittagsstunde zu bestimmen, weiß ich nicht, scheint mir aber sehr zweifel-

haft, — wie ich auch der Meinung bin, daß die häufig vorgetragene Hypothese, man habe in priesterlichen Kreisen des alten Germaniens raffiniert ausgeklügelte Methoden der Jahresmessung über Erdmarken (Teudt), Steinsetzungen (vgl. Stonehenge), gekannt, bislang wirklicher Beweise entbehrt. Eine Messung nach Sternorten mag früher unter den Bauern in einfachster Art geläufig gewesen sein; noch meine Großmutter konnte aus dem Stand des Sternbildes „Großer Wagen“ die ungefähre Nachtzeit schätzen; — heut ist das Wissen darum wohl verschwunden. Im Kinderspiel, sei anhangsweise noch erwähnt, blasen die Kinder einmal über den Fruchtstand eines abgeblühten Leontodon taraxacum, und soviel Löcher sich auf dem Fruchtboden danach zeigen, soviel ist die U.¹¹⁾.

¹⁾ Lauffer *Der Uchtvogel*, in Festschrift-Borchling 1933; Treichel in: Urquell N. F. 2, 183. ²⁾ Vgl. etwa Peuckert *Schlesien* 259 f. ³⁾ Vgl. Peuckert *Schlesien* 138. ⁴⁾ Hartmann *Trollvorstellungen* 1936, 68. ⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 124 124 f. 138 f. 152. ⁶⁾ Ebd. 136. ⁷⁾ Ebd. 200 f. ⁸⁾ Ebd. 200. ⁹⁾ Ebd. 123 f. 199 f. 201. ¹⁰⁾ Vgl. die „Felsuhren“ im Berninatal; H. Bock *Die Uhr* 1917² (ANuG 216), 9. ¹¹⁾ Urquell N. F. 2, 183.

2. Die Fixierung bestimmter Zeitpunkte im Tageslauf ist dem Bauern wohl zunächst durch die Kirche gewiesen worden. Noch heut gilt das Mittag-, Feierabend-Angelus¹²⁾ Läuten als Zeitmarke, und das klingt auch in den Sagen noch nach: Einem Bauern, der unter der Burg Schnallenstein nach dem Abendgeläute sein Kleeheu weiter zusammenreichte, rief eine jenseitige Stimme „Feierabend“ so laut zu, daß man es bis im Ort hörte¹³⁾. — Für Priester und Ordensleute war ja das Festlegen der Stunden um ihrer geistlichen Pflichten willen eine viel stärkere Notwendigkeit als für den Bauern, und aus der Kirche, dem Kloster werden auch die ersten genauen Zeitmesser, Sonnen¹⁴⁾, Wasser- und Sand-U.n gekommen sein, die man aus der antiken Welt übernahm¹⁵⁾. Schon die übliche lateinische Umschrift vieler Sonnen-U.n weist darauf hin (s. u.). Die Räderuhren hat angeblich Papst Sylvester II. 996 erfunden; Schlaguhren mit Räderwerk treten in

Klöstern seit dem 12. Jh. auf¹²⁾, im bürgerlichen Leben seit 1363¹⁷⁾; die Taschenuhren seit etwa 1500/1510¹⁸⁾. Die Ausbreitung der Wand- und Hausuhren scheint erst im 18. Jh. vor sich zu gehen, wie Braunschweiger Beobachtungen lehren¹⁸⁾.

¹²⁾ Durch obrigkeitliche Verordnung Anfang d. 14. Jhs in Deutschland eingeführt: Rühl bei Hoops *Reallex.* 4, 305. ¹³⁾ Peuckert *Schlesien* 201. ¹⁴⁾ II. Reg. 20, 9—11; Bock *Uhr* 9. ¹⁵⁾ Bock *Uhr* 9; Rühl bei Hoops *Reallex.* 4, 372. ¹⁶⁾ Rühl in Hoops *Reallex.* 4, 372; Bock *Uhr* 22. ¹⁷⁾ Rühl 4, 305; F. Fuhse *Handwerksaltertümer* 1935, 234 nennt 1352. ¹⁸⁾ Fuhse *Handwerksaltertümer* 234.

3. U. und Lebenszeit. Aus den soeben erwähnten Inschriften klingt ein Gedanke in immer neuen Wendungen wieder auf: una ex hiesce morieris¹⁹⁾, Ultima necat, oder: vulnerant omnes, ultima necat²⁰⁾, Ultima latet²¹⁾ usw. Solche Gedankengänge mögen der asketischen Atmosphäre eines Klosters nicht fern liegen, — ich möchte aber glauben, daß die ursprüngliche Gleichung „U.“ und „Lebensdauer“ nicht mit der Sonnenu. zusammenhängt; die Symbolkraft des den Schattenstab umgebenden Halbrunds oder Dreiviertelrunds erscheint mir zu wenig zwingend; auch entbehrte das Altertum, so weit ich sehe, dieses Bild. Hingegen bietet die Tatsache des Ablaufs des ungehemmt rinnenden Sandes in der Sandu. eine viel stärkere Möglichkeit zum Vergleich mit dem Verrinnen des Lebens, — ein Vergleich, der sich ähnlich in dem sich ständig verzehrenden Holzbrand des Meleager, dem Lebenslicht bietet. Ich glaube, daß wir deshalb die Bezüge auf Tod, Sterben, Ablauf des Lebens, die an der U. haften, zuerst bei der Sandu. finden werden, mit welcher ja auch seit dem MA. der Tod ausgerüstet erscheint, und die noch in Schillers „Tell“ bedeutend nachklingt²²⁾. Erst nach solcher Zusammenordnung der Bilder „Lebenslauf“ und „U.“ mag die Beziehung weiter gegriffen haben; sie läßt bei der Wandu., die durch Gewichte betrieben wird, das Bild vom „Ablaufen“, noch Verwendung finden^{22a)}, ist aber sonst gezwungen, das Motiv neu zu formen; so

führt die Anordnung der Ziffern im Dreiviertelkreis bei der Sonnenu. wie die im Kreis bei der späteren Wandu. dazu, das Bild von der einen, ungewußten, die die Sterbestunde sein wird, zu prägen²³⁾. Das Ticken der Wand- oder Taschenu. führt zum Vergleich mit dem Herzen und seinem uhrwerkähnlichem Schlagen, ein Bild, das durch die von Löwe vertonte Ballade in weiten Kreisen der bürgerlichen Welt Eingang fand. An den Stunden-schlag der Haus- und Turmuhr endlich knüpft eine reiche, auf den Tod bezügliche, Geräusch-Wahrsagung (s. auch d.).

¹⁹⁾ Detlev v. Liliencron *Ges. Werke* 2 (1911), 265. ²⁰⁾ Rich. Zozmann *Zitate- und Sentenzenschatz d. Weltliteratur* 1911, 1470. ²¹⁾ C. F. Meyer *Huttens letzte Tage* VII. ²²⁾ *Wilh. Tell* IV 3. ^{22a)} *ZfdMyth.* 3, 174: (Böhmen) In dem Augenblick, da die Seele sich vom Leibe löst, hört man eine U. schlagen. ²³⁾ Vgl. Zozmann 1470: Umschrift einer Standuhr: Sieh an die U. und sag mir an, zu welcher Stund man nicht sterben kann.

4. U. symbolisiert des Menschen Leben.

I. Der Gedanke tritt am deutlichsten in dem Glaubenssatz hervor, daß die U. beim Tode ihres Besitzers stehen bleibe²⁴⁾; das Leben des Menschen und das der U. läuft parallel. Gewöhnlicher ist die Annahme, daß die Hausuhr in der Sterbestunde oder -sekunde stehen bleibe²⁵⁾, bei deren Nahen langsamer gehe^{25a)}. Hier ist nicht klar ausgesprochen, daß es sich um den Tod des Hausherrn, also des Besitzers handelt, doch läßt sich das aus mehreren Umständen erschließen, — so wenn der U. wie dem Vieh der Tod angesagt wird²⁶⁾, was gemeinhin nur beim Tode des Hausherrn geschieht. Von der U. fürchtet man in Lothringen, sie bleibe sonst, wenn der Tote der Hausherr war, stehen²⁷⁾, in Schlesien²⁸⁾ und Frankreich²⁹⁾ allgemeiner, sie gehe sonst nicht mehr richtig. Die alte Schmidten in Haasel (Vorgebirge des schles. Riesengebirges) bemerkt: man hat eigentlich nie gehört, daß die U. stehen bleibe, wenn's Weib stirbt; aber wenn Er stirbt, steht sie immer (mündl.). Ich sehe in diesem Gedanken auch den ersten Anlaß, die U. bei Eintritt eines Todesfalles anzuhalten³⁰⁾. Man sagt dafür als Grund,

die Lebensu. sei abgelaufen³¹⁾, im fränkischen Niederhessen: das Herz der Familie habe aufgehört zu schlagen³²⁾. Öfter ist es eine Vorschrift, sie anzuhalten, wenn ein Mensch im Sterben liegt³³⁾, er könne sonst nicht sterben³⁴⁾; man glaubt im Braunschweigischen, daß er so leichter sterbe³⁵⁾; ganz offensichtlich gehört das auch in den soeben aufgewiesenen Gedankengang. Ebenso meint man, daß jemand erst sterben könne, wenn der Perpendickel angehalten würde³⁶⁾.

An eine ähnliche Beziehung wird man glauben dürfen, wenn es heißt, daß die Fabrik u. beim Tode des Mannes, der sie zu stellen hatte, stehen blieb; es war eben „seine“ Uhr³⁷⁾.

Fragen Todkranke nach der U. und nennen eine Stunde, so sterben sie in dieser³⁸⁾; es hat eine Fixierung der Stunde stattgehabt.

Die Zahl der Schläge symbolisiert die Zahl der noch ausstehenden Lebensjahre. Wenn die U. in Pr. Holland (Ostpreußen) während der Trauung schlägt, lebt das junge Paar so viel Jahre zusammen, als die U. Schläge tat³⁹⁾, dagegen muß in Thüringen das Paar nach der Trauung vor Schlag 12 U. in der Wohnung sein, sonst bedeutet es nichts Gutes⁴⁰⁾.

II. Der Gedanke, daß die Hausu. das Leben des Hausherrn symbolisiere, hat eine Erweiterung erfahren; ihr Gehen oder Stillestehen betrifft dann alle Mitglieder des Hauses. Das geht recht deutlich aus der Rolle hervor, welche ihr Stehenbleiben im Vorzeichen-Glauben spielt (s. u.). Auch, wenn sie, wie in Mecklenburg, beim Tode oder kurz nach dem Tode eines Menschen nur einen Augenblick stillsteht⁴¹⁾, dann weitergeht (Sargans)⁴²⁾, dann ist es eben nur ein Teil der Leben, welche sie repräsentiert, der ausfällt.

Ich wies schon darauf hin, daß man der U. so wie dem Vieh den Tod des Herrn ansagt. Und so, wie diesem sich nach dem Begräbnis der neue Herr vorstellt, so steht die U. nur so lange bis der Tote aus dem Hause ist⁴³⁾; nach dem Begräbnis wird sie wieder angelassen⁴⁴⁾, und zwar muß ein Angehöriges sie aufziehen, wenn der Sarg aus dem Hause

getragen wird⁴⁵⁾. In diesen Gedankengang greift ein anderer ein. Repräsentiert ihr Gehen die Summe der Leben des Hauses, dann darf sie nicht stehen, das gefährdet ja die Hausbewohner oder macht die Beziehung zwischen ihnen und ihr unstimmig. Deshalb wird in Hessen ihr Anhalten bei einem Todesfall verboten, weil sie nachher nicht mehr genau gehe⁴⁶⁾. In Schwaben muß sie bei Eintritt eines Todesfalles von der Stelle gerückt werden⁴⁷⁾, gleichsam um unberührt von dem Geschehnis ihr Gehen fortzusetzen.

Die Hausu. als Symbol des Lebens und Gedeihens im Hause spielt noch in einem andern Zusammenhang eine Rolle. Im Burgenland wird sie als erstes Heiratsgut ins Haus gebracht⁴⁸⁾, im Erzgebirge muß sie sofort aufgehängt und aufgezogen werden; das ist das erste Erfordernis beim Einzuge in das Haus⁴⁹⁾.

III. Es gehört, wie bereits bemerkt, in diesen Zusammenhang, daß das plötzliche Stillestehen der U. den Tod eines Familienmitgliedes (im engeren wie im weiteren Sinne) anzeigt⁵⁰⁾. Die Hausu. oder die U.⁵¹⁾ bleiben stehen, wenn etwas vorthalben ist (bevorsteht)⁵²⁾; man sagt, es „verzeigt sich“, „zeigt sich an“, „hat sich g'öugt“, „g'üebt“⁵³⁾, „es wittert sich“⁵⁴⁾. Es wird meist ein bevorstehender⁵⁰⁾ oder bereits eingetretener Todesfall⁵⁵⁾ angezeigt; manchmal hält man es auch nur für das Vorzeichen eines „Unglücks“⁵⁶⁾. Wenn beim Stillestehen der U. die Frau und Mutter fürchtet, es sei in diesem Augenblick einem aus der Familie draußen etwas zugestoßen⁵⁷⁾, so ist es der engste Familienkreis, der für ein solches Vorzeichen in Betracht kommt. Aber an manchen Orten wird ein weiterer Kreis erfaßt; da besagt ihr Stehenbleiben, daß ein Verwandtes⁵⁸⁾, im Erzgebirge ein Verwandtes väterlicherseits im Sterben liege⁵⁹⁾ oder jemand aus der Verwandtschaft gestorben sei⁶⁰⁾. Es scheint demnach, als gelte das Vorzeichen für den weiteren Familienkreis und zwar für abwesende Glieder desselben. Doch wird im Erzgebirge, freilich nur in eine einzigen Aufzeichnung, auch dieser Kreis

überschritten, und man sagt, es sterbe der, an den man im Augenblick des Stillestehens der U. eben gedacht habe⁶¹).

Dann haben mehrere, das Vorzeichen erschwerende, Einschränkungen statt. Ihr Stehenbleiben bedeute Tod, wenn zugleich das Ofentürchen auf- und zufährt⁶²), wenn es um 11 U.⁶³), 12 U.⁶⁴), 12 U. abends geschehe⁶⁵), dann müsse binnen eines Jahres ein Familienmitglied sterben⁶⁶). Im Sächsischen glaubt man, es sterbe zur gleichen Stunde des folgenden Tages⁶⁶) ein Verwandtes⁶⁷), im Erzgebirge auch, binnen einem Jahr ein Familienmitglied⁶⁸).

IV. Für das Anhalten der U., oder wie in Grünfier (Netzekreis) der U.en, wo alle bis auf die Taschenu. des Hausherrn, die in der Küche an einen Nagel gehängt wird, angehalten werden (mündl.), wird eine weitere Reihe von Gründen angeführt. Ihr Ticken störe die Ruhe des Verstorbenen⁶⁹) (doch s. u.), und sie wie alle Arbeit im Hause muß stillestehen⁷⁰). Das Anhalten gilt als eine Trauergeste⁷¹). Zuweilen heißt es auch, man wolle die Stunde des Todes fixieren⁷²). Nach einer Aufzeichnung aus dem früheren Fürstentum Öls geschieht das Anhalten erst beim Begräbnis⁷³).

Zwispältig ist eine andere Meinung, die das Anhalten der U. zum Entschweben der Seele in Beziehung bringt. Man hält sie an, daß die Seele ungehindert entweichen kann und sich nirgend verhalte⁷⁴). In Schwaben muß die U., während ein Totes im Haus liegt, von der Stelle gerückt werden, damit die Seele nicht hängen bleibt⁷⁵). In der Steiermark soll, wenn ein Mensch gestorben ist, die U. sofort aufgezogen werden, damit der Seele das Emporschweben erleichtert wird⁷⁶).

²⁴) ZfrwVk 5 (1908), 120. ²⁵) SAVk. 2, 217; Manz Sargans 122; Pollinger Landshut 168; (Stuttgart:) Oberschles. Tagesztg. 30. 8. 1929; (Dresden:) ebd.; Peuckert Schlesien 113; (Rokittnitz:) Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 128; Langer DVöB 7, 177; 9, 52; Dähnhardt Volkstüm. 1, 89; (Rügen:): Kuhn Westfalen 2, 59 Nr. 172; Strackerjan 2, 215; 232 Nr. 491; Niederdeutsche Welt (Bremen) 1932, 213; Franz Hempler Psychologie d. Volksglaubens 1930, 46. (England; Oberschles. Wanderer

10./11. 8. 1929; (Norwegen:) Joh. Th. Storaker Menneskelivet i den norske Folketro 1935, 66 Nr. 390; (Wenden:) Ewald Müller Das Wendenthum in der Niederlausitz (1893), 140; Zentralbl. f. Okkultismus 9, 332; Gust. Meyrink Der weiße Dominikaner 1921, 117. ²⁶) E. J. Huizenga-Onnekes Groninger volksverhalen 1930, 49 ²⁷) Rudolf Reichardt Geburt, Hochzeit u. Tod 1913, 131 f.; (Lothringen:) Globus 59 (1891), 381. ²⁸) Globus 59, 381. ²⁹) Drechsler 1, 291. ³⁰) Liebrecht Zur Vh. 350. ³¹) (ohne sonstige Begründung:) Meyer Deutsche Volkskunde 269; Reichardt Geburt, Hochzeit u. Tod 130; Franz Kaiser Volksbrauch u. Aberglauben 1935, 85; Anton Stonner Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch 1935, 208; Georg Graber Volksleben in Kärnten 1935, 409; Geramb Steiermark 57; Carl Krieger Kraichgauer Bauerntum 1933, 37; Meyer Baden 583; Heß Luxemburger Volkskd. 198; HessBl. 27, 204; Heßler Hessen 2, 72 f.; Conrad Tegtmeier Sitten und Gebräuche des Kalenberger Landes 1925, 34; Wirth Anhalt 176; John Erzgebirge 121; (Schlesien:) Handschrift Kordetzky, in meinen Sammlungen; Peuckert Schles. Volkskd. 230; Paul Goeschke Unsere Dorfheimat, aus d. Geschichte u. d. Erleben d. Gemeinden Merschwitz-Herrndorf, Krs. Liegnitz und Glogau, Krs. Lüben 1935, 271; Lehmann Sudetendtsch. Volkskd. 181; Heimatkd. d. Bezirks Komotau: Viktor Karell Volksbrauch u. Volksglaube 1 (1933), 49; Jos. Schrijnen Nederlandsche Volkskd. 1 (1931), 334; (Perpendikel d. Wanduhr ward ausgehoben: Notscheid, Krs. Neuwied:) ZfrwVk 20/21 (1923/4), 43; Wrede Rhein. Vh. 185; (Hunsrück:) ZfrwVk 26, 74 f.; (Heimsen, Krs. Minden; Gehlenbeck, Krs. Lübbecke:) Ebd. 4 (1907), 272; Mein Waldeck (Heimatkd. Beilage d. Waldeckischen Landeszeitg. 7 (1930), 20; Sartori Westfalen 100; Heinrich Beisenherz Das ehemalige Kirchspiel Kurl (1932), 420; Strackerjan 1, 68; 2, 232 Nr. 491; Karl Meyer-Jelmstorff Heimatkunde d. Kreises Uelzen 1931, 591; (Ditmarschen:) Urquell 1, 10; Engeli-Lahn 250 Nr. 126; Max Pohlandt Lebuser Land, Leute und Leben 1 (Mittlgn. d. hist. Ver. f. Heimatkd. Frankfurt a. O. 1928), 44; Bartsch Mecklenburg 2, 90; (Pommern:) A. Haas in Festschrift f. H. Lemke 1898, 232; R. Krause-Peterswalde Sitten, Gebräuche u. Aberglaube in Westpreußen (1904), 30; Johan Hveding Folketru och Folkeliv på Hålogaland 1935, 38; (Wenden:) Sieber Wend. Sagen 64; Müller Wendenthum in d. Niederlausitz 136; Schulenburg Wend. Volksth. 110; Handschr. Herbert Menzel Bräuche d. Dorfes Boblitz im Spreewald 1932, 39; (in meinen Sammlungen); (französisch:) Liebrecht Zur Volkskd. 350, 351; (Vogesen:) Mélusine 1, 456; Laisnel de la Salle Le Berry 2 (1902), 95; Jacques-Marie Rougé Le Folklore de la Touraine 1931, 11; Gennep Dauphiné 1 (1933), 181; (Bretagne:) Mühlau in Beiträge z. roman. u. engl. Philologie, dem X. Deutschen Neuphilologentage überreicht... Breslau 1902, 80. ³²) Heimatblätter d. Krs. Wohrlau 4 (1925), 51; ZfVk. 6

(1896), 408. ³³) Heßler Hessen 2, 73. ³⁴) (Erzgebirge:) Wuttke 457 § 723; Andree Braunschweig 315; Landtman Folkdiktning 186. ³⁵) (Schles. Gebirge:) Peuckert Schles. Volkskd. 229 f.; vgl. Müller Isergebirge 23. ³⁶) Andree Braunschweig 315. ³⁷) Fogel Pennsylvania 132 Nr. 608; Joh. Th. Storaker Menneskelivet i den norske Folketro (ed. Nils Lid) 1935, 66 Nr. 389. ³⁸) Rochholz Naturmythen 90. ³⁹) (Schaffhausen:) Uno 188; Lammert 102; Wolf Beiträge 1, 214; vgl. auch das Fragen nach dem Kalendertage: Peuckert Schlesien 91. ⁴⁰) Sartori Glocken 91. ⁴¹) Witzschel Thüringen 1, 233. ⁴²) Bartsch Mecklenburg 2, 90. ⁴³) SAVk. 2, 217; Manz Sargans 122. ⁴⁴) Andrian Allaussee 118; Heimatblätter d. Krs. Wohrlau 4 (1925), 51. ⁴⁵) (Fränk. Niederhessen:) Heßler Hessen 2, 74 f.; Wrede Rhein. Volkskd. 185; (Grünfier, Netzekreis d. Prov. Posen:) mündl. ⁴⁶) Höhn Tod 7, 337. ⁴⁷) (Oberhessen:) Heßler Hessen 2, 152; (thüringisches Niederhessen:) ebd. 425. ⁴⁸) Höhn Tod 7, 322; vgl. Walther Schwäb. Vh. 127. ⁴⁹) ZfVk. 33, 19. ⁵⁰) John Erzgebirge 28. ⁵¹) Meyer Deutsche Volkskd. 268; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 443 (jemand im Hause stirbt) 9, 47 f. 332; Kaiser Volksbrauch u. Aberglaube 84; Zeitschr. f. Parapsychologie 2, 343; Wuttke 212 § 297 (= Zentralbl. f. Okk. 7, 443); Reichardt 123; Meyer Baden 579; SAVk. 2, 217; 8, 274; Alemannia 25, 43 (muß bald jemand sterben); 24, 155; Edwin Roedder Das südwestdeutsche Reichsdorf 1928, 397; Hoffmann Ortenau 21; (es stirbt jemand: in Württembergallenthalben); Höhn, Tod 7, 310; Walther Schwäb. Volkskd. 124; Birlinger Volksthüml. 1, 474; Reiser Allgäu 2, 314; Pollinger Landshut 168; (Wiener Kinderglaube:) ZfVk. 32, 40; (moselfränk:) ZfrwVk. 15 (1918) 112; John Erzgebirge 116; Peuckert Schlesien 113; Ders., Schles. Volkskd. 228; Erich Bohn Tampadel 1925, 66; Goeschke Dorfheimat 271; Drechsler 1, 286; Aus dem Beuthener Lande 2 (1925), 128; Lehmann Sudetendtsch. Volkskd. 181; Julius Gréb Zipser Volkskd. 1932, 71; (Iglauer Sprachinsel:) ZfVk. 6, 407; Deutsch-mährisch-schlesische Heimat 14 (1928), 190; 15 (1929), 190; ZfudschtVk. 2, 36; Heimatkd. d. Bezirks Komotau: Viktor Karell Volksbrauch u. Volksglaube 1 (1933), 49; Lehmann Vom Kronwald u. Krottenpfuhl 1921, 40; Langer DVöB. 9, 52; 7, 177 Nr. 274 = Grohmann Nr. 1505; Lauffer Niederdt. Volkskd. 87; Strackerjan 2, 215; Niederdeutsche Welt (Bremen) 1932, 212; Ernst Heinrich Maßmann Leichen- u. Begräbnissitten im Osnabrücker Lande: Volkskunde-Arbeit, Lauffer-Festschrift 1934, 273; Jos. Schrijnen, Nederlandsche Volkskd. 1, 330; Storaker Menneskelivet 66 Nr. 390. ⁵²) Hausuhr (nicht Taschenuhr oder Wecker:) Strackerjan 2, 215; Die Uhren: Bartsch Mecklenburg 2, 90; Höhn Tod 7, 310. ⁵³) Höhn Tod 7, 310. ⁵⁴) Meyer Baden 579. ⁵⁵) (Iglauer Sprachinsel:) ZfVk. 6, 407. ⁵⁶) Wuttke 225 § 320. ⁵⁷) Reiser Allgäu 2, 314; Birlinger Volksthüml. 1, 474; Pollinger Landshut 168;

Egerl. 3 (1899), 54; Heimatkalender f. d. Krs. Oppeln 2 (1927), 118. ⁵⁸) SchweizVh. 5, 1. ⁵⁹) Höhn Tod 7, 310; Egerl. 3 (1899), 59 (bleibt stehen und kommt nach einigen Minuten wieder in Gang; vgl. auch Nach. 56); Rougé Le Folklore de la Touraine 1931, 108. ⁶⁰) John Erzgebirge 116. ⁶¹) ZfVk. 1 (1891), 185; Hartmann Dachau und Bruck 222; A. Haas in Festschr. f. H. Lemke 1898, 230. ⁶²) John Erzgebirge 116. ⁶³) Alemannia 24, 155. ⁶⁴) (Wiener Glaube:) ZfVk. 32 (1927), 34; Grundlage dafür aus Liliencron. ⁶⁵) John Erzgebirge 116. ⁶⁶) Ebd. 115. ⁶⁷) Ebd. 113; ZfVk. 30/32 (1920/22), 151 (Anhalt). ⁶⁸) Wirth Anhalt. Volkskd. 174 = ZfVk. 30/32 (1920/22), 151. ⁶⁹) John Erzgebirge 115. ⁷⁰) Höhn Tod 7, 322 (Meyer Baden 583); (thüringisches Niederhessen:) Heßler Hessen 2, 425; Fox Saarländ. Volkskd. 371; (Görlitzer Gegend:) Wir Schlesier 11 (1931), 320; Heimatblätter d. Krs. Wohrlau 4 (1925), 51; Gennep Dauphiné 1, 181 f. ⁷¹) Halkdorff O. Opedal Makter og Menneske, Folkeminne i Hårdanger 2 (1934), 202; Edmund Schneeweis Grundriß d. Volksglaubens u. Volksbrauchs d. Serbokroaten 1935, 123. Vgl. auch Laisnel de la Salle Le Berry 2 (1902), 97 und Meyer Baden 583; Toeppen Masuren 106; Hoche Reise durch Osnabrück u. Niederrhein 1800, 29 bei Maßmann (Lauffer-Festschrift) 276. ⁷²) Höhn Tod 7, 322; John Erzgebirge 121. ⁷³) Liebrecht Zur Volkskd. 351 (als französische Sitte erklärt); (fränk. Niederhessen:) Heßler Hessen 2, 73; Witzschel Thüringen 1, 255 Nr. 32. ⁷⁴) Heimatkalender f. d. frühere Fürstentum Oels 1926, 49. ⁷⁵) Drechsler 1, 291; Gennep Dauphiné 1, 181. ⁷⁶) Walther Schwäb. Volkskd. 127. ⁷⁷) Germania 36, 395.

5. Geräusch-Wahrsagung mit der U.

I. Es erscheint sonderbar, daß gerade an das regelmäßigste und sinnvoll auftretende Geräusch, das der Stunden-schlag der U. verursacht, sich Vorbedeutungen knüpfen sollen. Am ehesten ist das noch verständlich, wenn eben diese Regelmäßigkeit durchbrochen wird, also die U. eine andere Stunde schlägt, als sie zeigt, was man in Schlesien und Böhmen für die Vorbedeutung eines Feuers hält⁷⁷). Schlägt sie mehr, als sie zeigt, bedeutet das in Schlesien ein Unglück⁷⁸). Bei der Heimkehr des Grafen von Westenburg schlug die Turmu. plötzlich einmal; da brach die Pest aus und raffte elf Opfer hinweg⁷⁹). Schlägt die U. statt zwölf: dreizehn, so bedeutet das, wie ja die Verdoppelung der bösen Vorzeichen nicht anders erwarten läßt, ein schweres Unglück, das bevorsteht (Schlesien).

Die Mehrzahl der hier zu besprechenden

Vorbedeutungen knüpft an den Schlag der Turmu. an; da diese in den Städten erst seit 1363¹⁷⁾, in Klöstern seit dem 12. Jh.¹⁸⁾ begegnen, ist damit eine obere Grenze für diese Vorbedeutungen gegeben.

II. Im Sächsischen konstruiert man aus dem Schlage der Turmu. zu einer besonderen Zeit eine Vorbedeutung. Schlägt sie während einer Taufhandlung⁸⁰⁾, ins Taufgeläut⁸¹⁾, stirbt das Kind bald oder es bedeutet ein Unglück für das Kind⁸²⁾. Schlägt sie bei einer Trauung während des Ganges zur Kirche, ist das ein schlechtes Zeichen⁸³⁾, ebenso wenn ein Leichenzug beim Schlagen der Turmu. zur Friedhofspforte einzieht⁸⁴⁾. Schlägt sie beim Zuge zum Grabe ein Viertel, sterben im Jahr viele Kinder, schlägt sie die Stunde, viel Erwachsene⁸⁵⁾. Schlägt sie ins Vaterunser der Leichenpredigt, so bedeutet das im Erzgebirge einen Todesfall in der Familie des Verstorbenen⁸⁶⁾, eine „große“ Leiche im Dorf⁸⁷⁾; schlägt sie, wenn das Grab noch offen ist, einen Todesfall⁸⁸⁾, beim Hinablassen des Sarges, einen Todesfall in der Familie⁸⁹⁾, ebenso, wenn es während des Hinablassens zwölf schlägt⁹⁰⁾. Schlägt die Turmu. dem Geistlichen Sonntags ins Vaterunser oder Amen, bedeutet das den Tod eines Kirchgängers⁹¹⁾, wie es einen Todesfall anzeigt, wenn der Pastor am Sonntag beim Zehn-Uhr-Schlagen noch vorm Altar steht⁹²⁾. Schlägt die U. am hl. Abend ins Essen, stirbt ein Familienmitglied⁹³⁾, ebenso, wenn sie am hl. Abend plötzlich stehen bleibt⁹⁴⁾. Schlägt die U. vor der Taufe und das Kind stirbt, so wird es ein Lichtmann (Irrlicht)⁹⁵⁾.

III. Verbreiteter ist eine Vorbedeutung, die daran anknüpft, daß die Turmu. ins Glockengeläut schlägt, de stönd an de klok schlüt⁹⁶⁾; das bedeutet nichts Gutes⁹⁷⁾: Feuer⁹⁸⁾ oder einen Todesfall⁹⁹⁾, es habe sich (Hessen) eins erhängt¹⁰⁰⁾. Wir können sogar feststellen, daß diese Art der Geräuschwahrsagung bis ins MA. hinaufreicht. Es heißt in Siebenbürgen, daß eins von den Brautleuten stirbt, wenn die U. ins Hochzeitgeläut schlägt¹⁰¹⁾, und Helmi May macht mich auf den nämlichen Aberglauben aufmerksam, der in

Bitburg (Eifel) herrscht¹⁰²⁾; er findet sich noch einmal in Thüringen¹⁰³⁾, muß also, da keine sonstigen Bindeglieder vorhanden sind, von kolonisierenden Franken in die neue Heimat hinübergenommen worden sein.

In katholischen Gegenden gilt, daß, wenn die U. während der hl. Messe, der Wandlung¹⁰⁴⁾, zwischen beiden Pulsen der Wandlung¹⁰⁵⁾, zwischen die beiden Evangelien¹⁰⁶⁾, ins Wandlungsläuten^{106a)}, unter die halbe Messe (= wenn es halb läutet)¹⁰⁷⁾ an Sonn- und Feiertagen¹⁰⁸⁾ schlägt, im Kirchspiel¹⁰⁹⁾ oder im Dorf¹¹⁰⁾ eins in der kommenden Woche stirbt¹¹¹⁾. In Wever, Krs. Paderborn glaubt man, es sterbe dann ein Ehepaar auseinander¹¹²⁾. In den Alpen heißt es, wenn zu Ende der hl. Messe das Sterbeglöcklein geläutet wird, sterbe bald wieder jemand¹¹³⁾. Ähnliches gilt, wenn die Turmu. sonntags¹¹⁴⁾ ins Vaterunser-Läuten schlägt, dann stirbt jemand im Dorf¹¹⁵⁾, in Heimsen, (Krs. Minden) ein Ehepaar auseinander¹¹⁶⁾. Schlägt die Mittagsglocke ins Vaterunser-Läuten, ist binnen drei Tagen ein Glied der Gemeinde tot¹¹⁷⁾.

Vom Kirchenläuten, dem Läuten zum sonntäglichen Gottesdienst, gilt vereinzelt, daß, wenn die U. hineinschlägt, jemand von denen, die es hören, stirbt¹¹⁸⁾, während man im Kalenbergischen sagt, das geschehe, wenn während des Neun-Uhr-Schlagens sonntags schon das Geläut zur Kirche einsetze¹¹⁹⁾. Schlägt die Kirchenu. ins Schülläuten, stirbt bald ein Schulkind¹²⁰⁾.

Natürlich wird die Sterbeglocke besonders hervorgehoben. Schlägt die U. ins Ausläuten, läutet sie sehr bald wieder¹²¹⁾. Schlägt die Mittagsuhr ins Zügelglöcklein, stirbt bald jemand aus der Verwandtschaft des Toten¹²²⁾, stirbt jemand in der Woche¹²³⁾. Schlägt sie ins Grabgeläut, bedeutet das einen Todesfall¹²⁴⁾. Feuer¹²⁵⁾. In der Gegend von Chemnitz beobachtet man, ob die kleine, mittlere oder große Glocke ins Leichengeläut schlägt, je nachdem stirbt aus der Gemeinde ein Kind, Jüngling oder Mann¹²⁶⁾. In der Lausitz hält man dafür, daß wenn

der Seeger, d. i. die Hausu., ins Grabgeläut schlägt, jemand aus der Familie nachsterbe¹²⁷⁾. Im Leobschützischen glaubt man, daß dem Toten soviel Leute nachstürben, als die Turmu. Schläge ins Sterbeläuten schlage¹²⁸⁾.

Auch die Tagzeit-Glocke wird beachtet. Schlägt es elf ins Mittagsläuten, stirbt jemand im Dorf¹²⁹⁾. Schlägt die U. ins Mittagsläuten¹³⁰⁾, stirbt eins von denen, die es hören¹³¹⁾, eins aus dem Dorf¹³²⁾. Auch das Schlagen der U. ins Abendläuten¹³³⁾ bedeutet den Tod eines aus dem Dorf¹³⁴⁾, eines von denen, die es hören¹³⁵⁾. Schlägt die U. in die Betglocke, stirbt einer im Dorf¹³⁶⁾, bedeutet es Feuer oder den Tod eines Dorfgenoßenen¹³⁷⁾, es steht ein naher Todesfall bevor¹³⁸⁾; in Hausen o. L. gilt das aber nur für das Betzeitläuten am Freitag oder Sonnabend¹³⁹⁾, in Zürich für das Betzeitläuten am Vorabend eines Begräbnisses¹⁴⁰⁾. Mit all diesem Glauben hängt die Vorschrift zusammen, daß man sich bekreuzen müsse, wenn die Kirchenu. ins Läuten schlägt¹⁴¹⁾, damit man eine glückselige Sterbestunde habe¹⁴²⁾.

IV. Verwandt mit der vorigen ist die Meinung, daß es etwas vorbedeute, wenn mehrere U. en des Ortes, das sind zumeist die Kirchen- und Rathaus-U. en, zusammenschlagen. Entweder zeigt das an, daß eines sterben wird¹⁴³⁾, in Thüringen eins vom Rat¹⁴⁴⁾, ein Teil eines Ehepaares¹⁴⁵⁾, oder, häufiger, daß im Ort Feuer ausbrechen werde¹⁴⁶⁾, so daß man annehmen darf, daß die Kirchenu. mit irgendwelchem auffälligem Schlag auf den Tod hinweise, was ihr ja, als inmitten des Kirchhofs gelegen, gemäß ist, während die Rathaus- als öffentliche U. das öffentliche Unglück anzeigt. Im Erzgebirge befürchtet man Feuer, wenn zwei U. unmittelbar nacheinander schlagen¹⁴⁷⁾.

V. Alle auffälligen und irgendwie regelwidrigen Geräusche der U. en sind vorbedeutend. So hält man in Hessen dafür, es sei eine üble Vorbedeutung, wenn die U. nicht, wie gewohnt, nach dem Läuten schlug, sondern aussetzte¹⁴⁸⁾. Wiederum hält man es für das Vorzeichen eines nahen Todes, wenn man nachts eine U.

gehen hört, wo keine ist¹⁴⁹⁾. Öfters beginnt eine stillstehende U. in der Todesstunde ihres Herrn zu gehen; davon wird schon in älterer Zeit erzählt¹⁵⁰⁾. In der Einöd Untersiebenbrunn ward eine U. aufbewahrt, die aus dem versunkenen Schlosse Weiler stammte, und die jedesmal zu schlagen begann, wenn jemand starb¹⁵¹⁾. In Grünfier (Netzekreis, Posen) hing beim Schulze Marten eine U., die auch jedesmal vor einem Todesfall schlug (mündlich), und ähnliches wird aus Westpreußen¹⁵²⁾ und Böhmen berichtet¹⁵³⁾. Ob in diesen Zusammenhang die Bemerkung eines Spiritisten gehört, daß im Augenblick der Umkehr zur Besserung bei einem Kranken die U. stehen blieb¹⁵⁴⁾, und zwischen beiden Ereignissen also eine Verbindung bestand, erscheint mir zweifelhaft.

Wenn die U. „schlecht schlägt“¹⁵⁵⁾, wenn die U. ¹⁵⁶⁾, der Perpendikel so grochset¹⁵⁷⁾, ist das eine Todvorbedeutung.

Auch das Herunterfallen der U., — ähnlich dem eines Bildes, Spiegels, — hat eine üble Vorbedeutung¹⁵⁸⁾. So fiel eine U. im Schlafzimmer der Schwester von der Wand, als der Bruder im Felde 1917 fiel¹⁵⁹⁾. Im Erzgebirge meint man, es nehme sich in dem Augenblick jemand das Leben¹⁶⁰⁾.

Auf den Taschenuhren von Pasteur und Herschel soll in ihren Todesstunden das Glas gesprungen sein¹⁶¹⁾.

VI. Besondere vorbedeutende Uhren: Einzelne U. en sind als vorbedeutend vor andern bekannt geworden. Im Rittersaal auf Zeil hängt eine U., die zu gehen beginnt, wenn der Tod des Fürsten nahe ist¹⁶²⁾; ebenso zeigt die im Schlosse bei Biskupitz (Krs. Schildberg) den Tod an¹⁶³⁾, die zu Untersiebenbrunn¹⁶⁴⁾ wie die im roten Schlosse zu Tann¹⁶⁵⁾ schlägt, wenn jemand sterben soll. Gerät die Schloßuhr in Pforzheim in Unordnung, stirbt eins aus dem Fürstenhause¹⁶⁶⁾. In Neißer befand sich am Rathause eine U., die stand, wenn ein Ratsherr dem Tode entgegensah¹⁶⁷⁾; ebenso steht die Königsuhr von Versailles¹⁶⁸⁾, die im roten Schlosse zu Tann¹⁶⁹⁾. Die Uhr im Schloß Weißhof (Krs. Marienwerder) ist zwar kaputt (= außer Gang), doch beginnt sie nachts um zwölf zu sin-

gen¹⁶⁸). In einem hessischen Schloß zeigt das Bild einer Frau in der Tracht des 16. Jh.s am Gürtel eine U.; verändert sich deren Zeigerstellung, so stirbt in der angezeigten Stunde ein Familienmitglied¹⁶⁹).

VII. Endlich zerfasern die Deutungen ins willkürliche. Wenn die U. mittags um 12 Uhr still stehen bleibt¹⁷⁰, ist das ein Todvorzeichen, ebenso wenn die vier Gewichtsteine gleich tief hängen¹⁷¹). Die U. bei Marten-Ferdinands (Schulze Marten) in Grünfier zeigte nicht nur durch ihr Schlagen an, daß ein Todesfall, sondern auch daß ein Brief bevorstand (mündlich). Ein Twingherr von Utzingen hatte immer die Zeiger der Schloßuhr verstellt, damit die Leute länger arbeiten mußten; seit seinem Tode hört man, wenn Regenwetter eintreten will, die U. unregelmäßig schlagen¹⁷²).

⁷⁷) Peuckert *Schles. Volkskd.* 111; Grohmann 43 = ZfV 8 (1898), 35. ⁷⁸) Drechsler 2, 194; Bunzlauische Monatsschrift 92, 86ff. = (Handschrift) Fritz Hippe 86 (in meinen Sammlungen). ⁷⁹) Zaunert *Hessen-Nassau* 224; Max Michel *Die Volkssage b. Abraham von Sancta Clara*, Diss. Greifswald 1933, 20. ⁸⁰) Wuttke 215 § 302; Paul Sartori *Glocken* 117; John *Erzgebirge* 62. ⁸¹) ZfV 8, 36 = Sartori *Glocken* 89, 117. ⁸²) Sartori *Glocken* 117; Wirth *Anhalt* 174 = ZfV 30/32 (1920/22), 151. ⁸³) (Sächs. Niederhessen:) Heßler *Hessen* 510. ⁸⁴) John *Erzgebirge* 115. ⁸⁵) Wuttke 216 § 302; Reichhardt 124; Köhler *Voigtland* 396. ⁸⁶) John *Erzgebirge* 128. ⁸⁷) Ebd. ⁸⁸) Ebd. 252. ⁸⁹) Ebd. 128; Sartori *Glocken* 117. ⁹⁰) John *Erzgebirge* 115. ⁹¹) Wirth *Anhalt* 174 = ZfV 30/32 (1920/22), 151; Reichhardt 123. ⁹²) Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche des Kalenberger Landes* 1925, 34. ⁹³) John *Erzgebirge* 116. ⁹⁴) Ebd. 115. ⁹⁵) Fischer *Aberglauben* 1, 254 = Freudenthal *Feuer* 487. ⁹⁶) Urquell 4 (1893), 19f. = Wlislöcki *Siebenb. Sachsen* 191. ⁹⁷) (Rhön:) Joh. Andreas Schmelzer *Mundarten Bayerns* 1821, 451; Wettstein *Disentis* 173¹⁸. ⁹⁸) Chemnitzer *Rockenphilosophie* 1, 257 = Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 136; ZfV 8 (1898), 35; (Südl. Oberlausitz:) Neues *Lausitz. Magazin* 47, 116. ⁹⁹) Meyer *Abergl.* 137; Anhorn *Magiologia* 147; Stoll *Zauberglauben* 198; Sartori *Glocken* 116, 218; ZfV 8, 34; 13 (1903), 390; (Luzern:) SAVk. 2, 281; (Baselland:) Ebd. 12, 150; 21, 72; Alemannia 25, 43; Manz *Sargans* 122; Meyer *Baden* 579; Walther *Schwab. Volkskd.* 124f.; Höhn *Tod* 7, 310; Panzer *Beitr.* 2, 293; Lammert *Volksmedizin* 102; Zingerle *Tirol* 37 Nr. 377; ZfV 4 (1898), 181; Wlislöcki *Siebenb. Sachsen* 191; (Wassenburg:) ZfV 15 (1918), 112 (Tod eines Erwachsenen); (Schwalm:) Heßler *Hessen* 2, 294;

(Lunda-Tal:) HessBl. 6, 99; Drechsler 1, 287; (Südl. Oberlausitz:) Neues *Lausitz. Magazin* 47, 196; Neue *Bunzlauische Monatsschr.* 7 (1790), 107ff.; (Meßersdorf i. Isergeb.) in meinen Sammlungen). ¹⁰⁰) Sartori *Glocken* 218. ¹⁰¹) Wlislöcki *Siebenb. Sachsen* 192 nach Schuller 33; Sartori *Glocken* 91. ¹⁰²) ZfV 12 (1915), 57. Vgl. ferner Meyer *Abergl.* 137. ¹⁰³) Sartori *Glocken* 117, 218. ¹⁰⁴) Wuttke 215 § 302; Sartori *Glocken* 116, 218; Reichhardt 124; Meyer *Deutsche Volkskd.* 268; Stempfinger *Antiker Abergl.* 43; Meyer *Abergl.* 137; Stoll *Zauberglaube* 198f.; SAVk. 2, 281; SchweizV 22, 112; Alemannia 25, 43; Niederberger *Unterwalden* 3, 1, 191; Manz *Sargans* 122; Höhn *Tod* 7, 310 = Sartori *Glocken* 218; Meyer *Baden* 579; Zingerle *Tirol* 44 Nr. 377 = Sartori *Glocken* 218; ZfV 4 (1907), 271; 5 (1908), 246; (Lothringen:) Globus 59 (1891), 380; (Ille-et-Vilaine:) Revtradpop 5, 128; Le Braz *La légende de la mort* 1, 9 = Sartori *Glocken* 218. ¹⁰⁵) Peuckert *Schles. Volkskd.* 228. ¹⁰⁶) (Vogesen:) Mélusine 1, 455. ^{106a}) Pollinger *Landshut* 168. ¹⁰⁷) ZfV 15 (1918), 112; Kehrein 2, 269 Nr. 245. ¹⁰⁸) Strackerjan 1, 33. ¹⁰⁹) Strackerjan 1, 33. ¹¹⁰) Birlinger *Volkskthml.* 1, 474; (Niederösterreich:) ZfV 4, 30; (Ebd.) Germania 29, 88; (Lothringen:) Globus 59, 380. ¹¹¹) SAVk. 21 (1917), 201; Strackerjan 1, 33. ¹¹²) (Krs. Minden:) ZfV 4 (1907), 271. ¹¹³) Vernaleken *Alpensagen* 340 Nr. 5. ¹¹⁴) Krieger *Kraichgauer Bauerntum* 35. ¹¹⁵) Sartori *Glocken* 116, 218; Heßler *Hessen* 2, 210; (Anhalt:) ZfV 30/32 (1920/22), 151; Höhn *Tod* 7, 310; Wuttke 215 § 302. ¹¹⁶) ZfV 4 (1907), 271 = Sartori *Glocken* 218. ¹¹⁷) Zaunert *Hessen-Nassau* 311. ¹¹⁸) Curtze *Waldeck* 381 Nr. 64; (Appenzell:) Vernaleken *Alpensagen* 345; Reichhardt 123. ¹¹⁹) Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 35. ¹²⁰) (Krs. Biedenkopf:) Heßler *Hessen* 2, 106. ¹²¹) Bunzlauische Monatsschrift 91, 362ff. = Handschr. Fritz Hippe 87 (in meinen Sammlungen); Urquell 4 (1893), 19f.; Curtze *Waldeck* 383 Nr. 76; Pfister *Hessen* 165; Strackerjan 1, 33; Witzschel *Thüringen* 2, 257 (Verwandtes stirbt). ¹²²) Ebd. 2, 296 Nr. 178; (Lesachtal, Kärnten:) ZfV 3, 30; Zingerle *Tirol* 44 Nr. 375, 376. (193); Andrian *Altaussee* 117; (Niederösterreich:) Germania 29, 88. ¹²³) Zingerle *Tirol* Nr. 375. ¹²⁴) Bunzlauische Monatsschr. 90, 108 = Handschrift Fritz Hippe 59; Witzschel *Thüringen* 2, 257; (Nordthüringen:) ZfV 13, 390; vgl. auch Anm. 121; Rougé *Touraine* 13. ¹²⁵) *Bauernphilosophie*: Verfasser d. Buchs v. Aberglauben. Passau 1 (1802), 154f. ¹²⁶) Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 497. ¹²⁷) Neues *Lausitz. Magazin* 21, 331 Nr. 137. ¹²⁸) Leschewitz *Tischkerienkalender* 1926, 113. ¹²⁹) Wettstein *Disentis* 173. ¹³⁰) Wuttke 215 § 302; in Franken, Oberpfalz ist es das Elfuhrläuten: Lammert 102; Zum Elfuhrläuten: vgl. Nachw. 129 u. Sartori *Glocken* 39. ¹³¹) Curtze *Waldeck* 381 Nr. 64; (Fränk. Niederhessen:) Heßler

Hessen 2, 106. ¹³²) Wettstein *Disentis* 173; (Aussig, Böhmen:) Vernaleken *Mythen* 311 Nr. 35; (Nordböhmen:) Grohmann *Abergl.* 269; Lammert 102. ¹³³) Wuttke 215 § 302; Urquell 4 (1893), 19f.; ZfV 4 (1894), 80; Meisinger *Rappenaue* 49; (Görlitzer) Wegweiser 1834, 524 Nr. 75; Wlislöcki *Siebenb. Sachsen* 191f.; (Aveläuten:) Kehrein 2, 269 Nr. 245. ¹³⁴) (Wetterau:) Wolf *Beitr.* 1, 213 Nr. 125; (Franken, Oberpfalz:) Lammert 102. ¹³⁵) Curtze *Waldeck* 381 Nr. 64. ¹³⁶) Wuttke 215 § 302; Sartori *Glocken* 116, 218; Stoll *Zauberglaube* 198 = Sartori *Glocken* 218; Aus dem Schwarzwald 40 (1932), 52; (Pforzheim:) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 603. ¹³⁷) Seifart *Hildesheim* 2, 144. ¹³⁸) Manz *Sargans* 122; Strackerjan 1, 33; Witzschel *Thüringen* 1, 256; Reichhardt 124. ¹³⁹) Höhn *Tod* 7, 310. ¹⁴⁰) Stauber *Zürich* 1, 30. ¹⁴¹) ZfV 3, 30. ¹⁴²) Zingerle *Tirol* 43 Nr. 309. ¹⁴³) Wirth *Anhalt. Volkskd.* 174 = ZfV 30/32 (1922), 151; Neues *Lausitz. Magazin* 21, 334 Nr. 176. ¹⁴⁴) Schrijnen *Niederlandsche Volkskd.* 1, 330; Höhn *Tod* 7, 310. ¹⁴⁵) Witzschel *Thüringen* 2, 256. ¹⁴⁶) *Rockenphilosophie* 2, 67. ¹⁴⁷) Wuttke 215 § 302 = ZfV 8 (1898), 35; Köhler *Voigtland* 396; Witzschel *Thüringen* 2, 286 Nr. 117; John *Erzgebirge* 27; Neues *Lausitz. Magazin* 21, 334 Nr. 170; Drechsler 2, 145; (tschechisch:) Grohmann 43. ¹⁴⁸) John *Erzgebirge* 27. ¹⁴⁹) Pfister *Hessen* 166. ¹⁵⁰) SAVk. 21 (1917), 200; (Ermeland:) ZfV 19 (1909), 440; ZfV 15, 112; (Rokitnitz:) Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 128; John *Erzgebirge* 116; Sartori *Glocken* 117; Strackerjan 1, 38; (Mansfelder Seekreis:) ZfV 19, 440; Vgl. „Totenuhr“. ¹⁵¹) Tharsander 265f. 203; Männling *Curiositäten* 337f. = Meyer *Abergl.* 138 nach Stockhausen *Todesvorboten* 103 = Sieber *Sachsen* 87; Knoop *Posen* 1893, 124f.; Oberschles. Tagesztg 30. 8. 1929. ¹⁵²) Reiser *Allgäu* 1, 480 Nr. 573. ¹⁵³) Franz Hempler *Psychologie des Volksglaubens* 1930, 46. ¹⁵⁴) ZfV 3, 174; vgl. oben 3, 661 nach Wiener ZfV 34, 30. ¹⁵⁵) Zentralbl. f. Okkultismus 13, 229f. ¹⁵⁶) Höhn *Tod* 7, 311; Vgl. Sartori *Glocken* 117 nach Deecke *Lübeck* 304. ¹⁵⁷) SAVk. 2, 217. ¹⁵⁸) Stauber *Zürich* 1, 29 = oben 3, 661. ¹⁵⁹) Vgl. oben 1, 1203ff.; Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* 46. ¹⁶⁰) John *Erzgebirge* 252. ¹⁶¹) Oberschles. Tagesztg 30. 8. 1929. ¹⁶²) Birlinger *Volkskthml.* 1, 242 = Reiser *Allgäu* 1, 417. ¹⁶³) Knoop *Posen* 124f. ¹⁶⁴) Wucke *Werra* Nr. 399. ¹⁶⁵) Grimm *DM.* 3, 455 Nr. 602. ¹⁶⁶) Drechsler 1, 287; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 257; auch Kühnau *Sagen* Nr. 1895. Wenn Birlinger *Volkskthml.* 1, 242 „Meissen“ nennt, so handelt es sich um einen Druckfehler für „Neiße“, auf welchen Ort sich seine Angabe bezieht. ¹⁶⁷) Birlinger *Volkskthml.* 1, 242. ¹⁶⁸) Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* 46. ¹⁶⁹) ZfV 1, 247. ¹⁷⁰) Höhn *Tod* 7, 310. ¹⁷¹) SAVk. 2, 217. ¹⁷²) Vernaleken *Alpensagen* 319.

6. Als Uhrgeräusch gedeutet. Zuweilen

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VIII

deutet das Volk regelmäßige, einem Ticken ähnliche Geräusche als von einer U. herrührend. Es wurde vorhin schon auf die Bedeutung solcher Geräusche im Vorzeichenglauben hingewiesen¹⁴⁹), und es ist an die bekannte Erscheinung „Totenu.“ zu erinnern. Auch unterirdische Geräusche mögen zuweilen als U.-geräusche angesprochen werden. Im Hermannskogel bei Wien ist eine Burg versunken, und in stillen Nächten hört man die U. noch in der Erde gehen¹⁷³). Auch die U. in der Einöd Untersiebenbrunn stammte aus einem versunkenen Schloß¹⁵¹). In den Trümmern der alten Burg Salm (Elsaß) hängt eine U. und schlägt die Stunden; die Hirten sehen sie, treiben beim Sieben-Uhr-Schlag ein, finden sie aber am andern Morgen nicht mehr wieder¹⁷⁴). Wenn das oberschlesische Volk sich eine U. in der Hölle hängend vorstellt, so mag der Glaube an solche unterirdische U.en wohl den Anlaß zu einer solchen Legende gegeben haben; ihr Perpendikel summt: Immer und nimmer, d. h. immer geh ich und nimmer werdet ihr erlöst, denn die Verdammten müssen in der Hölle bleiben, solange sie geht; sie geht aber ewig¹⁷⁵); ebenso sah der Curé von Jobourg, der den Grimoire las, in der Unterwelt eine U., die da hing und bei jedem Schlag wiederholte: toujours, toujours¹⁷⁶).

¹⁷³) Mailly *Niederösterreich. Sagen* 15. ¹⁷⁴) Alemannia 11, 25. ¹⁷⁵) Kühnau *Oberschles. Sagen* 434. ¹⁷⁶) Jean Fleury *Littérature orale de la Basse Normandie* 1883, 102.

7. U. als Wertstück: Die U. gilt im allgemeinen als ein nicht unbeträchtlicher Wertgegenstand; eine Wanduhr, Regulator u. dergl. galt in bürgerlichen Kreisen als beachtliches Hochzeitsgeschenk; eine Taschenuhr als Konfirmationsgeschenk oder Firmgeschenk¹⁷⁷) für Knaben (oder Mädchen). Noch heute erscheinen ja „goldene“, d. h. zumeist goldgefaßte U.en als Ehrengeschenke.

Das spielt auch in die mythische Welt hinüber. Die Geschlechtssage der Schlagenteufel weiß, daß ein Schäfer auf dem Felde eine U. aus dem Besitz der Zwerge fand, die sie gegen einen Haufen Gold von ihm einlösten¹⁷⁸). Wer die U. des

versunkenen Dorfes unter dem Gertles bei Themar (Thüringen) in den zwölf Nächten 12 schlagen hört, was aber nicht jedermanns Ohr aushält, gelangt zu großem Glück¹⁷⁹). In Unterwalden begegnet eine U. in einer Schatzhöhle¹⁸⁰). In Bayern sehen junge Leute an einem Brunnen, in dem ein Schatz verborgen liegt, eine altmodische U., dann eine Kröte liegen¹⁸¹). In Darmstadt hört ein 14jähriges Mädchen drei Nächte nacheinander die Aufforderung "Zieh die U. auf! Es ist eine uralte Standuhr auf dem Vorplatz gemeint. Als sie es nach der dritten Mahnung tut, erhält sie ein Perlenhalsband, an dem durch Verdunkeln einer Perle jedesmal es sich anzeigt, wenn ein Familienmitglied stirbt¹⁸²). In Oberschlesien zeigt sich der Wassermann, wenn er die Menschen verlocken will, zuweilen als U.¹⁸³), goldene U.¹⁸⁴), U. mit goldenen Zeigern, die leuchten und sich schnell drehen¹⁸⁵), silberne U. an silberner Kette, die über einem Teich hängt¹⁸⁶); das sind natürlich Verwandlungen, mit deren Hilfe er sich der Opfer zu bemächtigen hofft. Auch der niederländische neckende Geist Lodder verwandelt sich in eine silberne U., um einen Burschen zu äffen, der erfreut das Werkstück aufhebt, das in seiner Kammer zur Kröte wird¹⁸⁷).

¹⁷⁷) ZföV. 2 (1896), 161 (Mähren, Bez. Znaim). ¹⁷⁸) BfPommV. 3, 173. ¹⁷⁹) Fritz Regel Thüringen 2 (1895), 759. ¹⁸⁰) Niederberger Unterwalden 1, 87. ¹⁸¹) Panzer Beitr. 2, 133. ¹⁸²) ZföMyth 1, 249f. ¹⁸³) Kühnau Sagen 2, 270. ¹⁸⁴) Peuckert Schlesien 216. ¹⁸⁵) Ludwig Chrobok Sagen aus Mieschowitz 1926, 19f. ¹⁸⁶) Kühnau Sagen 2, 271. ¹⁸⁷) Joh. Wilh. Wolf Niederländ. Sagen 1843, 584.

8. Verwandlung in U. So primitiv es anmutet, sind doch Verwandlungen in eine U. nicht ganz selten. Der Wassermann¹⁸³⁻¹⁸⁶), der Lodder¹⁸⁷) nehmen U.gestalt an, um zu verlocken oder zu necken; Schätze erscheinen als U.en¹⁸¹), und wenn in einem Spukhaus im Eulengebirge „es in den U.zeiger kriecht“¹⁸⁸), so grenzt das mindestens stark an eine Verwandlung.

¹⁸⁸) Wilh. Schremmer Schles. Volksk. 1928, 131f.

9. U. und Spuk. Daß sich der Lodder, ursprünglich wohl ein mythisches Wesen, heut ein Straßenspuk, in eine U. verwan-

delt¹⁸⁷), daß ein Spuk in den U.zeiger kriecht¹⁸⁸), wurde eben erwähnt. Das Erscheinen der Wiedergänger usw. ist an bestimmte U.zeiten gebunden (s. l.). Im Spessart wird von einer U. berichtet, die steht; wenn sie zu gehen anfängt, kommt der Spuk¹⁸⁹). In Schleswig-Holstein kommt eine tote Mutter zu ihrem vernachlässigten Kind wieder; sie steht neben der Wanduhr, deren Gewichte sich bewegen, wenn sie erscheint¹⁹⁰). In der Schotterkirche ist noch kein Glöckner alt geworden, denn bei den U.en soll etwas, das nicht gut ist, sein¹⁹¹), wie von vielen Glöcknern erzählt wird, daß ihnen beim Läuten und U.aufziehen etwas begegnet sei¹⁹²). Wenn ein Wiedergänger zu bestimmter Zeit erlöst werden muß und er findet einen, der sich dessen unterfängt, so kommt es vor, daß durch eine unbekannte Macht die U.en verstellt oder angehalten werden¹⁹³), wodurch die Erlösung vereitelt wird.

¹⁸⁹) Joh. Schöber Sagen d. Spessarts 1912, 68. ¹⁹⁰) Meyer Schleswig-Holstein 248. ¹⁹¹) Zaunert Hessen-Nassau 295 = Bindewald Sagenbuch 141f. ¹⁹²) Peuckert Schlesien 137. ¹⁹³) Kühnau Sagen 1, 511f.

10. U. verstellt. Daß eine U. durch eine höhere Macht angehalten oder verstellt wird, um die Erlösung eines Wiedergängers zu vereiteln, wurde bereits erwähnt¹⁹³). Auch sonst begegnet das Motiv. Die Burschen verstellen die U., um das pünktliche Fortgehen der Töchter des Wassermanns zu verhindern¹⁹⁴). Die Uhr wird vorgestellt, um es unmöglich zu machen, daß der Teufel eine bestimmte Arbeit in einer verabredeten Zeit leistet¹⁹⁵).

In Mecklenburg prellten die Bürger von Friedland einen Ritter, der zu einer bestimmten Zeit sein Pfand einlösen mußte, indem sie die U. vorstellten und ihn so zu spät kommen machten; er verfluchte die U., die seitdem nie mehr richtig ging¹⁹⁶). Von vorgehenden U.en, durch welche ein Verrat vereitelt worden ist, ist mehrfach d. Rede¹⁹⁷).

¹⁹⁴) Panzer Beitrag 2, 120f. ¹⁹⁵) Vgl. Quen-sel Thüringen 201f. ¹⁹⁶) Niederhöffer Mecklenburg 1, 7ff. ¹⁹⁷) Vgl. Grasse Preußen 2, 379.

11. U.zauber. I. Bann. Wenn die U. nachts um 12 U. stehenbleibt, kommt eine Hexe herein¹⁹⁸); ihre Unruhe ist also

dieser zuwider und kann sie vertreiben¹⁹⁹). So hielten auf Föhr die Kobolde die Wanduhr an, weil ihnen das stete Gehen derselben zu unangenehm war²⁰⁰).

II. Diebesbann. Ist eine U. im Zimmer, so wird diese von Dieben und Räubern sofort angehalten, das schützt vor Entdeckung²⁰¹).

Um an einem Diebe Rache zu nehmen, klebt man einen Zettel mit seinem Namen²⁰²), einen Rest des Gestohlenen²⁰³) an das U.pendel, das macht ihn unruhig, bis er das Gestohlene wiederbringt und sein Name entfernt wird.

III. Liebeszwang. Das Mädchen hängt in der Geisterstunde schweigend an das Pendel das Bild des Geliebten. Er erscheint, und wenn er noch so weit entfernt wohnt, um 12 Uhr, weiß aber davon nichts²⁰⁴). Ebenso kann ein Mädchen ihren Bräutigam zusehen, wenn sie seinen Namen auf die Rückseite der Pendelscheibe schreibt, weil er dann keine Ruhe mehr hat, bis er kommt²⁰⁵). Bei jungen Eheleuten soll der eine Teil dem andern heimlich ein Haar ausreißen und am Perpendikel der U. befestigen; dadurch wird der andere Teil gezwungen, daß er jenem immer nachläuft, d. h. treu bleibt²⁰⁶).

IV. Lotteriezauber. Damit das Los keine Ruhe habe, klebt man es auf das schwingende Pendel der U.²⁰⁷).

V. Zwang. In der Schule ist es „verboten“, nach der U. zu sehen, wenn der Lehrer sich verspätet hat, sonst kommt er gleich²⁰⁸).

VI. Abwehrzauber. Jemanden, der zur Tür hereintritt²⁰⁹), Juden²¹⁰) darf man auf ihre Frage nicht die richtige Zeit angeben (die Juden der Bukowina glauben, daß es ihnen Glück bringt, wenn sie irgendeinen Christen um die Stunde der Tageszeit befragen, und dieser ihnen die gewünschte Antwort gibt: ZföV. 2, 1896, 81), sonst verliert man für den Tag sein Glück; man soll sagen, daß die U. stehen geblieben sei²¹¹).

VII. Saatzzauber. Bohnen steckt man, wenn die U. recht viel Schläge tut²¹²), also zwischen 11 und 12 Uhr²¹³); in Schlesien gilt für die Erbsen dasselbe²¹⁴).

VIII. Wünschelrute. In Lauraguais

wird die Taschenu. als Wünschelrute benutzt²¹⁴).

¹⁹⁸) (Burgenland:) ZföV. 33, 19. ¹⁹⁹) Wuttke 286 § 420. ²⁰⁰) Meyer Schleswig-Holstein 54. ²⁰¹) Tettau u. Temme Ostpreußen 266; Frischbier Hexenspruch 112; Hempler Psychologie d. Volksglaubens 40. ²⁰²) John Erzgebirge 27 = Seyfarth Sachsen 62. ²⁰³) Urquell 3 (1892), 249f.; Zaunert Westfalen 287. ²⁰⁴) (Sächs. Niederhessen:) Heßler Hessen 2, 535. ²⁰⁵) ZföV. 1 (1891), 182 (aus Dölzig). ²⁰⁶) ZföV. 6 (1933), 41. ²⁰⁷) John Erzgebirge 37. ²⁰⁸) Strackerjan 1, 47. ²⁰⁹) (Schlesien: in meinen Sammlungen); Grohmann 146. ²¹⁰) ZföV. 6 (1933), 39. ²¹¹) Württemberg 1932, 145; Sartori Glochen 36 (Westfalen) ²¹²) Witzschel Thüringen 2, 216; (Rheinland:) Sartori Glochen 36 nach ZföV. 11 (1914), 13. ²¹³) Drechsler 2, 50. Vgl. auch Rantasalo 2, 62, 64. ²¹⁴) Sébillot Folk-Lore 2, 305.

12. Zifferblattrakel. Wenn man schlucken muß, schaut man auf die U. und zählt die Ziffern zusammen, auf die die Zeiger weisen; stehen beide über derselben Ziffer, dann gilt diese nur einmal. Die Zahl gibt den Buchstaben des Alphabets an, mit dem der Name dessen beginnt, der an einen denkt²¹⁵).

²¹⁵) Das Kuhländchen 8 (1927), 56.

13. Pädagogisches. Wenn man Gesicht schneiden und die U. schlägt gerade, bleibt einem das Gesicht als Fratze stehen²¹⁶). In Hessen wird das differenziert: wenn man vor dem Spiegel Gesicht schneiden und die U. schlägt...²¹⁷).

²¹⁶) Wuttke 308 § 453; (Dahrenwurth b. Lunden:) ZföV. 24 (1914), 55; (jüdisch, Breslau: in meinen Sammlungen); (nicht gähnen:) BfPommV. 10, 169. ²¹⁷) Kehrein 2, 263 Nr. 165.

14. Schutz vor Dämonen. Aus dem Amt Versmold wird berichtet: ist der Tod eingetreten, dann gilt es den Toten vor dem Zugriff finsterner Höllenmächte zu schützen; man legt ihm daher eine Taschenu. aufs Herz²¹⁸). In Gehlenbeck (Krs. Lübbecke) ist dieser Brauch ausgebläßt; da wird dem Toten die Taschenuhr auf die Brust gelegt, damit ihr Ticken die Mäuse fernhalte²¹⁹). Es ist wohl so, daß diese an Stelle der finstern Mächte getreten sind, und daß die U. mit ihrem Ticken hier das Gefühl des Lebens, des Heimischen, der oberen Welt zu schaffen hatte. Seltener begegnet der Brauch noch einmal unter Primitiven: von Indianern wird die U.

am Grabkreuz angebracht²²⁰), die übrigens bei den südamerikanischen Guaraní im östlichen Waldgebiet von Paraguay als etwas Zaubenhaftes gilt²²¹).

²¹⁸) ZfrwVlk. 26 (1929), 4. ²¹⁹) ZfrwVlk. 4 (1907), 274; Hesemann Ravensberg 90. ²²⁰) Georg Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 44. ²²¹) Franz Müller *Beiträge zur Ethnographie der Guaraní-Indianer*; Anthropos 29 (1934), 183 Anm. 28. Peuckert.

Uhu (*Strix bubo*). I. Der Name U., älteres nhd. huhu¹), ahd. hūwo, mhd. hūve, germanisch uf-²), lat. bubo, gr. βούας, ist eine onomapoetische Bildung³); von ihm sind die Namen der kleineren Eulen demunitiv gebildet⁴), worauf auch die Naturgeschichte des Volkes (s. II) hinweist. Heut findet sich neben U.: Schuhu⁵), Buhu⁶), Schufut⁷), Schuffaus⁸), Huw⁹), Auf¹⁰), A-uhl²¹), Schlesisch Puhuy¹¹). Puihui erinnert an pui-jäts, poi-jäts = verummter Kinderschreck, steht aber zu oberschles. puchacz¹²), poln. puchacz¹³), russ. puyaču¹⁴). In Holstein begegnet Liekhood¹⁵) (wenn damit nicht das Käuzchen — s. d. — gemeint ist), der Heuler¹⁶), um Altaussee Juchzer¹⁷), steirisch Juchetzerl, Jutzerl, Jutzeule¹⁸), in Kärnten Bögge¹⁹) in Altaussee Moosbock¹⁷), in manchen Gegenden angeblich „Heun“²⁰), vielleicht auch der Udl, das Uhaml²¹), der Stutzl²²) Deutschböhmens. Weitere Namen s. bei Branky⁵) romanische s. u. ²³). Nach Keller ist der U. der Brandvogel, avis incendiaria (spinturnix) der Auguralsprache²⁴). Er erscheint im Norden als Grabbeigabe in der Eisenzeit²⁵).

¹) Grimm DWb. XI 2, 749. ²) Suolahti *Vogelnamen* 309. ³) Suolahti *Vogelnamen* 307ff.; Grimm DWb. XI 2, 749; Schrader *Reallex.* 2, 216f.; Hoops *Reallex.* 1, 635; Keller *Tiere* 2, 36; Weigand DWb. 2 (1910), 1105; M. Heyne DWb. 3 (1895), 1115. ⁴) Suolahti *Vogelnamen* 307ff.; Hoops *Reallex.* 1, 635. ⁵) Grimm DWb. XI 2, 749; Branky *Namen d. Eule*; ZfdPhil. 26, 543. ⁶) Grimm DWb. XI 2, 749; ZfVlk. 1, 215f.; 10, 60; Drechsler 2, 231; Branky 543; K. Müller-Fraureuth *Wörterb. d. obersächs. u. erzgebirg. Mundarten* 1 (1911), 166. Neben Buhu auch Puhu, buhin (Grimm DWb. XI 2, 749). ⁷) Suolahti *Vogelnamen* 311 (aus mnd, aus franz. choete usw.); Branky *Namen d. Eule*; ZfdPhil. 26, 541; Joh. Christ. Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 207 nach Richey *Idiot. Hamburgense* 249; Danneil *Plattdesches Wb.* 188; vgl. Kauz I (Schoffittel).

⁸) Grimm DWb. XI 2, 749. ⁹) (Besonders alemannisch:) Suolahti *Vogelnamen* 310; Schweiz-Id. 2, 1822ff.; Branky 543. ¹⁰) Megenberg 143; Tirol, Steiermark: Suolahti *Vogelnamen* 310; Branky 542, 543; Holstein: ZfVlk. 1, 460; im Märchen vom Zaunkönig: Germania 6, 90 (der auf); hierher gehört natürlich auch Müllenhoff-Mensing Nr. 572 (Au, aug oder Auf), was Alfred Endter *Sage v. wild. Jäger*, Phil.Diss.FrankfurtM. 1933, 10 etc. nicht erkannte. ¹¹) Suolahti *Vogelnamen* 313 nach Kaspar Schwenckfeld 230; Branky 543. ¹²) (Neisse, poln. OS.:) Der Oberschlesier 3, 509. ¹³) Suolahti *Vogelnamen* 313. ¹⁴) Ebd. 309. ¹⁵) Joh. Friedr. Schütze *Holstein. Idioticon* 3 (1800), 380. ¹⁶) Manz *Sargans* 118f.; vgl. Branky 542, 543. ¹⁷) Andrian *Altaussee* 143. ¹⁸) Suolahti *Vogelnamen* 308. ¹⁹) ZfdMyth. 4, 410. ²⁰) Urquell NF. 1, 305 nach J. H. Schulz *Fauna Marchia* 257. ²¹) (Niederösterreich:) Branky 543. ²²) Lehmann *Kronwald u. Krottenpfuhl* 46f. ²³) Rolland *Fauna* 2, 53; Dalla Torre 147; Keller *Tiere* 2, 36. ²⁴) Keller *Tiere* 2, 36f. ²⁵) Ztschr. d. Savignystiftg. (Germ. Abtlg.) 51 (1931), 119.

II. Naturgeschichtliches Wissen. Der U. hat zwei Hörner auf dem Kopfe²⁶). Er wohnt in Kirchen, die er verunreinigt²⁷) und in denen er das Öl aus den Ampeln trinkt²⁷), liebt Gräber als Aufenthalt²⁸), s. auch Kauz, und entweicht jedes Heiligtum²⁹); einmal verirrt sich ein U. in die Cella des Kapitols, da wurde die ganze Stadt feierlich gereinigt²⁹). Er kann nicht dorthin fliegen, wohin er will, sondern wird kreuz und quer getrieben²⁹). Den Tauben trinkt er die Eier aus³⁰); er ist überhaupt ein Feind aller Vögel und diese sind ihm feind³¹). Man fängt sie mit ihm³¹) in der Krähenhütte. Angegriffen, wirft er sich auf den Rücken und verteidigt sich mit den Krallen³¹). In den Alpen gilt der Kauz als Weibchen des U.s (s. auch I und V)³²).

²⁶) Keller *Tiere* 2, 37; vgl. ZfVlk. 10, 60. ²⁷) Megenberg 143. ²⁸) Keller *Tiere* 2, 37. ²⁹) Keller 2, 37 nach Plinius *Nat. hist.* X 36. ³⁰) Ebd. ³¹) Megenberg 143. ³²) Manz *Sargans* 118f. (Kauz als Weibchen des Heulers); Andrian *Altaussee* 143 (Moosbock, s. o., als Mann der Schoffl, Tschaffl).

III. Fremde Mythologien. Den Alten war der U. Vogel der Unterwelt³³). In einen U. wurde eine der Töchter des Minyas verwandelt³⁴).

In Thessalien verwandeln sich Hexen in U.s³⁵). Bei den Mayas ist er als nächtliches Tier, das die Augen (wie der Mond bei Neumond) mit einer Haut gegen

die Sonne schließt, und wegen der sichelförmigen Federbüschel ein Mondtier³⁶).

Beim wogulischen Bärenfest stellt eine der Schauspielfiguren einen U. dar³⁷).

Die Burjäten kennen einen den Kindern feindlichen Dämon Ada, dem der U. lebensgefährlich ist, daher wird den bedrohten Kindern entweder ein lebender U. oder ein U.balg gehalten. Auch die auf den Schamanengewändern und -mützen befindlichen Federn des U. dienen zum Schutz gegen Ada³⁸).

³³) Keller *Tiere* 2, 37. ³⁴) Ebd. 2, 38 nach Anton. *Lib. met. c.* 10. ³⁵) Keller *Tiere* 2, 37. ³⁶) ZfEthnol. 57, 39. ³⁷) *Finnisch-ugrische Forschungen* 6 (1906), 231f. ³⁸) Georg Nioradze *Der Schamanismus bei d. sibirischen Völkern* 1925, 30, 72.

IV. Dämonische Tierwesen. In mehreren verstreuten Berichten erscheint der U. als ein dämonisches Wesen in Tiergestalt; vgl. Uhaml, Udl. Auch die Habergeiß hat U.-Gestalt³⁹). Eine dämonisierte U.-Gestalt ist wohl hinter dem Vogel Hämon der Waunwillä, in einer sonst nicht eben einwandfreien Sage, zu vermuten⁴⁰). In der Rynächtfueh bei Schattdorf hauste in einer Höhle ein riesiger U., der immer: „humm uff rief“, und daher der Chummuffvogel hieß; wer ihn hörte, erkrankte am „Schattdorfer“, einem dreiwöchentlichen Fieber⁴¹). Oft ist aus der Beschreibung unheimlicher tierischer Wesen herauszulesen, daß hinter ihr ein U. gestanden haben muß (s. auch V)⁴²).

³⁹) (Kärnten:) ZfdMyth. 4, 410; (Tirol) ZfVlk. 3 (1897), 288 nach Dalla Torre; Heyl *Tirol* 789 Nr. 161, 162; (kl. Uhu, Tirol:) *Alpenburg Tirol* 385; Branky 544; im Salzburgerischen tritt das Käuzchen (s. auch X) an seine Stelle: Karl Adrian *Gegen Trud, Tod u. Teufel* (1934), 26; steirisch: Branky 543. ⁴⁰) Friedr. Moldaschl *Volkssagen aus d. oberen Waldviertel* 1927, 24ff.; Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 7 (1928), 129ff. ⁴¹) Müller *Urner Sagen* 2, 93f. ⁴²) Graber *Kärnten* 2, 114.

V. Dämonen- und Seelenglaube. Als U. erscheint der Waldgeist⁴³) oder Hemann⁴⁴), skogsman⁴⁵), Teufel⁴⁶), der sich auch gern bei diesen Tieren aufhält⁴⁶), ein weiblicher Dämon des Waldes, das Pelzweib⁴⁷). Ein solch u.-schreiender Waldgeist, den ein Frecher nachahmte, konnte nur dadurch besänftigt werden, daß das Brot

ihm „des Brotes Qual“ erzählte^{47a}). Häufig wird behauptet, daß sein Geschrei und nächtlicher Zug eine der äußeren Grundlagen zur Sage vom wilden Heer abgegeben habe⁴⁸), und wer im Walde lebt, wird — trotz Höflers apodiktischen Behauptungen⁴⁹) — eine solche Möglichkeit nicht von der Hand weisen.

In Herda kam das wütende Heer gezogen mit Feuer und Geschrei. Da schoß einer hinauf und als ein Feuerklumpen stürzte herab ein — Schuhu⁵⁰). In Posen teilte ein 60jähriger Mann aus Gosciewo bei Rogasen Knoop folgende Erklärung seines Vaters mit:

In früheren Zeiten hat es bei uns viele Eichenwälder gegeben, in denen sich bekanntlich viele Baumhöhlungen vorfinden. In diesen Löchern hausten zahlreiche Scharen von großen Eulen (U.s) ... Dreiste Hütungen haben sich in der Nacht oft erkühnt, den Ruf der Eulen nachzuahmen, aber wie man vielfach sagte, wären dann die Eulen über die Übeltäter hergefallen⁵¹).

Und Knoop fügt bei, daß diese Mitteilung zur Erklärung des Phänomens des wilden Jägers und der wilden Jagddiene⁵¹); mir scheint es, eher zu dem des rufenden und verfolgenden Waldgeistes. Der wilde Jäger heißt geradezu „der alte Auf“⁵²). Im Waldviertel sieht ein Jäger das „wilde G'joad“ am Kolmanns ziehen, da ist die Luft von U.s und Fledermäusen voll, die es begleiten⁵³), im Steirischen (Admont) heißt nach Branky der U. gar „wild-gjaid“⁵³). Karl Müllenhoff deutet die Verfolgung der Tut-Osel durch den wilden Jäger als die einer kleinen Eule, in die sie verwandelt wurde, durch den U., was zu den naturwissenschaftlichen Feststellungen stimme⁵⁴). Wenn die U.e schreien, ziehen in Baden die armen Seelen vom Fegfeuer in die Nacht⁵⁵). Auch von der Sage vom „Gräggi“ glaubt man, daß sie der U. mit seinem Geschrei verursacht habe⁵⁶).

An Bannorten zeigen sich Gebannte in U.-Gestalt⁵⁷), wie früher überhaupt Gespenster in dieser Gestalt vorkamen^{57a}). In einen U. wurde auch der Kohlen-Joggeli verwandelt, welcher sein Weib

und ihren Liebhaber erschlagen hatte⁵⁸). Ein nachspukender Klostersaufseher fliegt als großer schwarzer Vogel nachts mit dem Ruf „Hu hu hu wu wu“ durch den Busch Hoodomk, um nach dem Rechten zu sehen⁵⁹).

Der Alb erscheint zuweilen in U.-Gestalt⁶⁰).

⁴³) Zaunert *Natursagen* 92. ⁴⁴) Vgl. Kühnau's Bemerkung: *Kühnau Sagen* 2, 205¹ der Hemann als Bezeichnung für Eule deutet. ⁴⁵) Mannhardt 1, 127. ⁴⁶) (Obersteiermark:) ZfVk. 1, 215f., Lavater *Theatrum de veneficiis* 1586, 171. ⁴⁷) Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel* 5 (1927), 93. ^{47a}) Peuckert *Schles. Märchen* 1 (1932), Nr. 70 (aus Kosel O. S.). ⁴⁸) Gilow *De dieren* 675; Knoop *Posen* 338; Hubert Jansen *Die Müggelberge*; Globus 72 (1897), 75; Karl Müllenhoff *Die Natur im Volksmunde* 1898, 22ff.; Endter *Sage v. wilden Jäger* 82f. Anm. 100 nennt die ältere Literatur; vgl. auch A. Olrik *Odinsjaegeren i Jylland*; Dania 8, 139ff.; Otto Höfler *Kultische Geheimbünde d. Germanen* 1 (1934), 36 Anm. 117; Kühnau *Sagen* Nr. 1050. ⁴⁹) Höfler *Kult. Geheimbünde* 36f. ⁵⁰) Witzschel *Thüringen* 2, 37 Nr. 32. ⁵¹) Knoop *Posen* 338. ⁵²) Müllenhoff-Mensing Nr. 572; Kießling *Frau Saga* 5, 81; ZfVk 1, 460; s. oben I. ⁵³) Kießling *Frau Saga* 5, 38f. Vgl. auch Kühnau *Sagen* Nr. 1045; (Steirisch:) Branky 543. ⁵⁴) Müllenhoff *Natur* 23f.; Branky 542. ⁵⁵) Meyer *Baden* 578. ⁵⁶) Manz *Sargans* 119; dazu SAVk. 2, 162; Kuoni *St. Gallen* Nr. 176. 218. 283. 285. ⁵⁷) Müllenhoff 195. ^{57a}) Lavater: *Theatrum de veneficiis* 1586, 145. ⁵⁸) Jecklin 3, 11. ⁵⁹) Joh. Willh. Wolf *Niederländ. Sagen* 1843, 504f. ⁶⁰) Jerem. Lossius *Curiose Bedanken v. Alp* 1701 c. 1 § 7.

VI. Vorzeichen. Der U. galt schon den Alten als unheilbringend⁶¹) und er hat diese Geltung beibehalten⁶²). Er war der Trauer-, Totenvogel⁶³), der Vogel der Unterwelt⁶⁴), der Gräber als Aufenthaltsorte liebte⁶⁵), sein Ruf wird als carmen feralis bezeichnet⁶⁶). Er zeigte den Tod der Dido, den Caesars an⁶⁵); vor Cannae hockten haufenweise U.e an den Toren des römischen Lagers⁶⁶); er zeigt den Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen Caesar und Pompejus an⁶⁷). Als ein U. einen Opferbrand ergriff und das Holzstück auf einem Dach fallen ließ, bedeutete das eine Feuersbrunst vor⁶⁸). Sein Erscheinen bedeutete bei uns Krieg, Hunger, Teuerung⁶⁹), heut Krankheit⁷⁰) oder Tod, ebenso wie sein Schrei⁷¹), sein Nieder-

lassen auf oder beim Hause⁷²). Sein Schrei ist für einen Kranken der Todesruf (Bunzlau, Schlesien)⁷³). Schon die Alten nahmen an, daß, wenn er sich auf ein Haus setzte und rief, das einen Todesfall bedeutete⁶⁸), und Eckartshausen versuchte das auf seine rationalistisch-okkultistische Weise zu erklären⁷⁴). Im schwedischen Finnland differenziert man seinen Ruf, obwohl sein Erscheinen schon Übles anzeigt⁷⁵); ruft er urby, bedeutet das einen Todesfall⁷⁶), ko-ut, den Tod einer Kuh⁷⁵). Auch dem Lappen ist es eine üble Vorbedeutung, wenn er ans Fenster kommt; er reißt dann das Haus nieder und siedelt um⁷⁶).

Im Oldenburgischen zeigt sein Ruf eine nahe Hochzeit an⁷⁷).

⁶¹) Keller *Tiere* 2, 37; Agrippa v. Nettesheim 1, 249. ⁶²) Grimm *Myth.* 3, 327. ⁶³) Keller *Tiere* 2, 37. ⁶⁴) Ebd. ⁶⁵) Ebd.; Agrippa v. Nettesheim 1, 262. ⁶⁶) Keller *Tiere* 2, 37. ⁶⁷) Dio Cassius XLI 14, 2—4; Stützle *Sibyllen* 40. ⁶⁸) Hopf 101. ⁶⁹) (Schwenckfeld:) *MschlesVk.* 29, 291; Lonicer *Kreuterbuch* 1577. CCCXXVI A. ⁷⁰) Drechsler 2, 231; Grabinski *Sagen* 45. ⁷¹) ZfVk. 2, 183; 1, 460; Fischer *Oststeirisches* 113; (Kärnten:) *ZfdMyth.* 4, 410; Grohmann 187; Drechsler 2, 231; Knoop *Tierwelt* 7 Nr. 50; Tettau-Temme 280 (drei Nächte hintereinander auf einem Hause); Knorr *Pommern* 119 Nr. 52; BIPommVk 5, 45; Joh. Friedr. Schütze *Holstein. Idioticon* 3 (1800), 38; (schwed. Finnland:) *Budkavlen* 9, 120. ⁷²) HessBl. 10, 108; Rosegger *Folksleben* 70; BIPommVk 5, 45; Schulenburg *Wend. Volkst.* 153. ⁷³) Bunzlau, aus meinen Sammlungen. ⁷⁴) Karl v. Eckartshausen *Aufschlüsse z. Magie* 1 (1791²), 108. ⁷⁵) *Budkavlen* 9 (1930), 120; vgl. Halldor O. Opedal *Makter og Menneske*, Folkeminne ifrå Hardanger 2 (1934), 87. ⁷⁶) Carl Schøyen *Skouluk Andares Berichte aus Lappland* 1924 (übers. J. Sandmeier), 21; möglicherweise ist er auch hinter der Erscheinung des Todesvogels zu suchen, von dem Anta Pirak *En nomad och hans liv* 1933, 182f. handelt. ⁷⁷) Strackerjan 1, 27.

VII. Traum. Im Altertum galt ein U. im Traum als Vorbedeutung eines Seesturms oder räuberischen Überfalls⁷⁸).

⁷⁸) Keller *Tiere* 2, 37.

VIII. Abwehr. Man verscheucht den Todesvogel durch Steinwürfe⁷⁹), ladet das Gewehr mit geweihten Eisennägeln und schießt nach ihm⁸⁰).

⁷⁹) Drechsler 2, 231f.; Grabinski *Sagen* 45. ⁸⁰) ZfVk. 2, 183.

IX. Wetter. Wenn der U. laut schreit, gibt es schlecht Wetter⁸¹); ruft er seinen Namen, wird von den Schweden Finnlands schönes Wetter erwartet⁸²).

⁸¹) *MschlesVk.* 29, 290; Opedal *Makter og Menneske* 2, 87f. ⁸²) *Budkavlen* 9, 120.

X. Zauber. Im Altertum verschrieben Magier Ei und Herz des U.s⁸³). Man nagelte den Vogel an das Haustor, um sich vor Blitz und Zauber zu schützen⁸⁴). Die Südslaven benutzten die Knochen als Totenfetische; sie haben Heil- und Zauberkraft⁸⁵). Die alten Hermetiker wissen, daß wenn man das Herz eines U.s einer Frau an die linke Seite lege, sie alles aussage, was sie getan hat⁸⁶). Der Name des U.s darf vor einem kleinen Kinde nicht genannt werden, das brächte ihm Unglück und Krankheit⁸⁷).

⁸³) Keller *Tiere* 2, 38. ⁸⁴) Ebd. 2, 37. ⁸⁵) Krauß *Südslaven* 147. ⁸⁶) Plinius *Hist. nat.* 29, 81, nach ihm Megenberg 143, danach Lonicer *Kreuterbuch* 1577. CCCXXVI A. (vgl. dieselben Angaben bezügl. Eule, Kautzen: Wuttke § 165; Wolf *Beiträge* 1, 251 Nr. 622; Karl Adrian *Gegen Trud. Tod u. Teufel* 1934, 26); ein zweiter Ast der Entwicklung geht über die Kyraniden: Max Wellmann *Marcellus von Side u. die Koiraniden d. Hermes Trismegistos* 1934 (Philologus Suppl. 27 H. 2), 71. ⁸⁷) Edmund Schneeweis *Grundriß d. Volksglaubens ... d. Serbokroaten* 1935, 76.

XI. Medizin. Das Mark auf die Augen des Menschen gerieben, macht diese klar⁸⁸). Sein Auge zu Asche gebrannt, ist gut bei Augenleiden⁸⁹). Sein Blut macht krause Haare⁹⁰).

⁸⁸) Megenberg 143. ⁸⁹) Marshall *Arznei-Kästlein* 90. ⁹⁰) Ebd. 79.

XII. Gleichnis. Der U. ist ein Sinnbild des Sünders⁹¹), des zuchtlosen Pfaffen⁹²).

⁹¹) Megenberg 143.

Peuckert.

Ulme (Rüster; Ulmus-Arten).

1. Baum mit unsymmetrischen, am Rande gesägten Blättern. Meist einzeln wachsend in Wäldern, in Flußauen usw. Die U. ist vielleicht die „embla“ der Edda, aus der die ersten Menschen hervorgingen¹). An manche alte U.n knüpfen sich Sagen. Die „Luther-Ulme“ zu Pfiffingheim bei Worms soll aus einem dünnen Stab entstanden sein, den ein altes Weib, das eben Luther in Worms gehört hatte, in die Erde steckte mit dem Bemerkung, daß es die neue Lehre so lange bezweifeln werde, bis der dürre Stab grüne²). Aus einem dünnen

Stab, den der hl. Bonifatius neben der Kirche zu Vargula (Bez. Erfurt) in die Erde steckte, wurde eine U., von der alle U.n abstammen, die in der Hecke des Pfarrgartens nach der Bonifatiuskirche hin stehen³). Die Gölheimer (Pfalz-)U. steht da, wo die Leiche des Adolf von Nassau lag, der in der Schlacht bei Gölheim fiel⁴). Die U. bei Wiesdorf (Kr. Solingen) darf man nicht beschädigen. Man glaubt, daß Blut aus ihrer Wunde fließe⁵), vgl. Baum (1, 955). Bei Pallifer (Estland) standen zwei U.n, die in hoher Achtung waren. Sie sollten nach der Sintflut aus angeschwemmten Samen hervorgegangen sein. Bei Krankheiten hängte oder band man an die Zweige der Bäume Blätter, wodurch man gesund zu werden hoffte. Es war streng verboten, die Bäume zu beschädigen⁶).

¹) Vgl. PBB. 36 (1910), 219 f. ²) Montanus *Volksfeste* 157. ³) Witzschel *Thüringen* 1, 25. ⁴) Hebel *Pfalz. Sagen* 1908, 27; vgl. ebd. 1912, 268. ⁵) Schell *Bergische Sagen* 482. ⁶) Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1861, 189.

2. Bei den Slawen und in Frankreich gilt die U. als antidämonischer Baum. Mit dem geweihten Baste kann man böse Geister fesseln⁷), vgl. Linde. Der Nachtwächter trägt bei den Slowaken eine Hellebarde auf einem U.nstiel, damit die bösen Geister nichts schaden⁸). U.nrinde, in die Kleider eingenäht, schützt in der Normandie vor bösem Zauber⁹). In der Grafschaft York pflanzt man in den Gärten sog. Zauber-U.n, um sie gegen Behexung zu schützen¹⁰).

⁷) Grohmann 27; Wuttke 281 § 412. ⁸) Hovorka u. Kronfeld 1, 424. ⁹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 388; Rolland *Flore pop.* 10, 91. ¹⁰) Seligmann *Blick* 2, 88.

3. Man überträgt Krankheiten auf die U.: Geh früh morgens vor Sonnenaufgang stillschweigend zu einer Rüster (= U.), bohre in diese ein Loch und sprich leise dreimal folgenden Spruch:

Rüster Atowe
Ich bring dir das Fieber Kalowe
Ich bring es dir nicht auf einerlei Art
Sondern auf 77sterlei Art.
Im Namen Gottes usw. †††.

Darauf nimm einen Pflock, der gerade in das Loch paßt, verkeile es damit und entferne dich stillschweigend (Neu-Ruppin)¹¹).

In Frankreich trägt man Kinder, die vom Keuchhusten befallen sind, zu einer heiligen U.¹²⁾ Bei den Magyaren soll der Aufguß von U.rinde mit dem Blut eines Kindes Irrsinnige besänftigen¹³⁾.

¹¹⁾ ZfV. 7. 68. ¹²⁾ Knuchel *Umwandlung* 54. ¹³⁾ Urquell 3. 269.

4. Die Blätter der U. sollen sich zur Zeit des Sommersolstitiumsumdrehen, und die Landleute sollen daraus den Vorübergang desselben erkennen¹⁴⁾. Wie die Rüsterblüte, so die Haferblüte¹⁵⁾.

¹⁴⁾ Hagen *Preußens Pflanzen* 1818. 1. 212. ¹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 6/7. 20. Marzell.

Ulrich, hl.

1. U., Graf von Dillingen, starb am 4. Juli 973 als Bischof von Augsburg. Seine 993 vollzogene Heiligsprechung soll die erste durch eine feierliche Bulle vom päpstlichen Stuhle vollzogene gewesen sein¹⁾. Seine Verehrung breitete sich besonders im schwäbisch-alemannischen Lande aus; aber auch im Elsaß und in der alten Salzburger Kirchenprovinz ist er volkstümlicher Heiliger geblieben²⁾. Da U. Patron des Bistums Augsburg ist, so ist sein Tag (4. Juli) hier kirchlicher Feiertag³⁾. An ihm Heu einzuführen, gilt für Frevel⁴⁾. Sein Attribut ist der Fisch, den er auf der linken Hand, manchmal auf einem Buche trägt⁵⁾. Gesellschaften vereinigten sich, seine Minne zu trinken⁶⁾. Daß er aber übermäßige Trünke segne, ist nur auf einen Scherz zurückzuführen⁷⁾.

¹⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 1. 109. 112f.; *Künste Ikonographie* 564; Doyé *Heilige u. Selige* 2. 457f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 375f. ²⁾ Weinhold in ZfV. 5 (1895). 416ff.; Zoepf *D. Heiligen-Leben im 10. Jh.* 78ff. 200f. 211. 213f. 238. ³⁾ Reiser *Allgäu* 2. 152. ⁴⁾ Sepp *Religion* 320. ⁵⁾ *Künste* 564; ZfV. 5. 423f. In England wurden bei Ulrichskirchen am Patroziniumstage Fische verkauft; die Käufer glaubten damit die Gunst des Heiligen zu erwerben: ebd. ⁶⁾ Ebd. 5. 418; Franz *Benediktionen* 1. 291f. ⁷⁾ Mackensen *Namen u. Mythen* 29. Vgl. Meisinger *Hinzu. Kunz* 92f.

2. Seine Heiligsprechung hatte U. in erster Linie seiner bewährten Hilfe in Krankheiten zu danken⁸⁾. Im Kt. Luzern ließ man sich durch sein Maßgewand ziehen⁹⁾. An seinem Grabe in der St. Afrakirche in Augsburg wog man Kranke zur Wiedererlangung der Ge-

sundheit¹⁰⁾. Fieberkranke pflegten dort Stecken niederzulegen, um gesund zu werden. Wer einen davon entwendete, wurde selbst fieberkrank, bis er das Gestohlene wieder am Grabe niederlegte¹¹⁾. Mit dem U.schlüssel brannte man die Bißwunde toller Hunde¹²⁾. Das U.skreuz wurde als Schutz- und Heilmittel gebraucht¹³⁾. Das Wasser der U.sbrunnen heilt Augenleiden¹⁴⁾. Mehrere dieser Brunnen sind durch den Stab des Heiligen hervorgerufen worden¹⁵⁾ oder durch sein Gebet¹⁶⁾. Sie versiegen selbst in den heißesten Sommern nicht¹⁷⁾. Der Brunnen in Dehlingen, der am Karfreitag entsprang, wurde von U. gesegnet, indem er drei Stückchen Holz hineinwarf. Sie sind noch darin, und sobald man sie entfernt, wird das Wasser trübe¹⁸⁾. U. wird auch gegen Wassermangel angerufen¹⁹⁾. Man weihte Wasser an seinem Tage²⁰⁾. Ein Trunk aus dem U.skelche im Schlosse Firmian in Tirol hilft in Widerwärtigkeiten, ein anderer erleichtert Frauen die Geburt²¹⁾. Ein Trunk aus dem Kelch, den man bei Öffnung des Grabes U.s auf seiner Brust fand, hilft gegen Tobsucht²²⁾.

⁸⁾ ZfV. 5. 418. ⁹⁾ Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1. CIX; vgl. SAV. 31. 155. ¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2. 460f. ¹¹⁾ Elsäss. Monatsschr. 1913. 578. ¹²⁾ ZfV. 1. 299; 11. 208. ¹³⁾ Ebd. 5. 423. ¹⁴⁾ Ebd. 5. 418f.; Sepp *Religion* 208f. ¹⁵⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1. 48f.; BayHfte. 6 (1919). 132; Elsäss. Monatsschrift 1913. 575; Reiser *Allgäu* 1. 375; Birlinger *Volkst.* 1. 407. 513. ¹⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1. 374. Das Brunnenbecken zu St. Ulrich im Möhlingrunde hat ihm der Teufel verschafft: Baader *Sagen* 37f. ¹⁷⁾ ZfV. 1. 299. ¹⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 1. 406; Ders. *A. Schwaben* 1. 271f. ¹⁹⁾ ZfV. 1. 299. ²⁰⁾ Franz 1. 106. 209f. ²¹⁾ Ebd. 1. 292 Anm. 4. ²²⁾ Doyé *Heilige* 458.

3. Im besonderen gilt U. als Helfer gegen Ratten und Mäuse. Aus diesem Grunde ist sein schon oft abgeschaffter Feiertag immer wieder erlaubt worden²³⁾. Im ganzen Bistum können sich die Ratten nicht aufhalten²⁴⁾. Man darf am U.stage nicht arbeiten, sonst kommen sie ins Haus²⁵⁾. Namentlich die Erde von seinem Grabe besitzt die Kraft, Mäuse und Ratten zu verscheuchen; aber auch der von den Kirchhöfen aller ihm geweihten Kirchen

wird die gleiche Eigenschaft zugesprochen²⁶⁾. Noch heute verkauft die Kirche in Augsburg in kleinen Tüten St. U.s-erde²⁷⁾. Als einst in der Rottenburger Markung zahlloses Mäuseungeziefer hauste, holte man St. U.s Stab in Augsburg, trug ihn in Prozession im Felde herum, und die Mäuse verschwanden alle²⁸⁾. Auch U.skreuze werden gegen Ratten und Mäuse vergraben²⁹⁾. Aus Häusern, in denen der Tag des hl. U. gefeiert wird, ziehen die Ratten fort³⁰⁾. Gegen Mürmeltiere genügt Staub vom Grabe des Heiligen, auf die Erde gestreut³¹⁾. Aus dem Schlachthause zu Augsburg hat U. alle Fliegen weggesegnet³²⁾.

²³⁾ Leoprechting *Lechrain* 189. ²⁴⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1. 294. vgl. 45f. ²⁵⁾ Ders. *Volkst.* 1. 119f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ²⁶⁾ ZfV. 5. 421ff.; Sepp *Religion* 319f. ²⁷⁾ ZfV. 21. 125. ²⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 1. 407. ²⁹⁾ ZfV. 5. 423. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 2. 513. ³¹⁾ Doyé *Heilige* 458. ³²⁾ Sepp *Religion* 324.

4. U. war auch Patron der Reisenden, wie der Weingartener Reiscsegen (12. Jh.) zeigt³³⁾. Vielleicht war es aus diesem Grunde alte Sitte in Augsburg, bei St. U. Schlittenkarren als Weihgeschenke aufzuhängen³⁴⁾.

³³⁾ Grimm *Mythol.* 3. 494; ZfV. 5. 421; Fehrle *Zauber u. Segen* 24. ³⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2. 23.

5. U. gehört noch zu den Sonnenwendfeuerheiligen und schließt den Mittsommerkreis ab³⁵⁾. Im kärntnerischen Lesachtal wurden am Abend vor U.stag Feuer angezündet und brennende Scheiben getrieben³⁶⁾. In einem Spruche, mit dem in Aspach (Innviertel) Holz zum „... isfeuer erbettelt wird, wird auch der hl. U. als Bittsteller genannt³⁷⁾.

³⁵⁾ Geramb *Brauchtum* 65f. ³⁶⁾ ZfV. 5. 419f. ³⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 27.

6. Der U.stag ist Lostag für das Wetter. Wenns an ihm regnet, so gibt das Getreide schlechtes Mehl (Oberösterreich); es regnet 40 Tage weiter (Schottland). Wenn es ein Gewitter gibt, heißt es in der Schweiz: der Ule donnert d'Nuss abe. Die Nußernte ist mißraten³⁸⁾.

³⁸⁾ ZfV. 5. 421.

7. In die sehr verbreitete Sage von den beiden Riesen mit dem gemeinschaft-

lichen Beil ist U. zusammen mit dem hl. Trutbert geraten³⁹⁾.

³⁹⁾ Baader *Sagen* 31.

† Sartori.

Ulrichsminne.

1. Dem Heiligen Ulrich einen Minnetrunk¹⁾ darzubringen, scheint nur in Schwaben üblich gewesen zu sein. Hier hatte sich die Erinnerung an den heilig gesprochenen Bischof von Augsburg († 973) sehr lebendig erhalten; wir haben es also mit einem Lokalminnekult zu tun. Nach der Legende²⁾ pflegte der Bischof am Osterfest dreimal einen poculum caritatis bei seinen Freunden umgehen zu lassen, nachdem er selbst daraus getrunken; den Brauch behielten seine Verehrer nach seinem Tode bei, indem sie jedoch nur die caritas sancti Udalrici tranken. Bei dieser Übung geschah angeblich eine Reihe von Wundern (nach dem Zeugnis der *Miracula Udalrici*), die die Sitte beim Volke rasch bekannt und beliebt machten.

¹⁾ Vgl. Minne 6. 375ff. ²⁾ Vita S. Udalrici a Gerardo scripta (Jahr: 982), cap. IV.

2. Die Tatsache, daß anscheinend von Anfang an die caritas, nicht die amor (=liebvolles Andenken, Übersetzung von Minne) des Heiligen getrunken wurde, erklärt die besondere Bedeutung, die das Volk der Ulrichsminne beimaß. Ein Trunk in lieb und in der ehren St. Ulrichs galt lange Zeit in Schwaben für ein kräftiges Mittel in Widerwärtigkeiten³⁾.

³⁾ Franz *Benediktionen* 1. 291. 297.

Mackensen.

um, herum. Unter diesem Stichwort fassen wir verschiedene Arten der Umkreisung zusammen, die in den folgenden Artikeln (umarmen, umbinden, -fahren, -führen, -fliegen, -gehen, -kehren, -kreisen, -laufen, -pflügen, -reiten, -spannen, -tanzen, -wandeln, -winden) nicht besprochen sind. Es handelt sich hier um einen Gegenstand, der um ein Lebewesen oder eine Sache als Mittelpunkt herum geführt, getragen, auf dem Boden geschleift, gewälzt oder sonstwie herumbewegt wird. Die Dinge, mit denen die Kreisbewegung vollzogen wird, haben teils sakralen, teils apotropäischen Charakter (Opferspenden und -geräte, Dinge des christlichen Kultes, Feuer, Licht, Wasser, Eisen, Gegenstände,

die mit Toten in Berührung gekommen sind, Sonnensymbole u. a. m.). Beim antiken Opfer wurden Opferkorb und Waschbecken von links nach rechts um den Altar laufenden Schrittes herumgetragen¹⁾, vgl. Umkreisung (A I 3c).

¹⁾ Eitrem *Opferitus und Voropfer* 6.

I. Im Kult. 1. Haus- und Ahnengeisterverehrung. Um ein Eheorakel zu erlangen, trägt die Maid das Festgebäck der Kultzeit nächtlicherweise um das Haus (s. umwandeln Ia, Anm. II). Nach einer oberösterreichischen Handschrift des 14. Jhs. trug man in der letzten Rauhnacht (Dreikönigsabend) einen Brotlaib und Käse ums Haus und biß davon ab. So viel Bissen man tat, so viel Schöber bekam man auf dem Felde²⁾. Obstbäume sollen reichlich tragen, wenn man die erste Frucht des Baumes in einem Sack dreimal ums Haus trägt und dann wieder beim Baum niederlegt³⁾. Gelegentlich des festlichen Kult-(Opfer-)mahles, das in Gemeinschaft mit den unsichtbaren Seelengeistern des Hauses verzehrt wird, kann von diesen ein Orakel eingeholt werden. Zu dem Behufe wird das Opfergerät um die Opferspeise herumbewegt im folgenden Julbrauch. Ein dänisches Augurium beim weihnächtlichen Kultmahl ist die *snurregrød* („Schnurrgrütze“). Alle Hausinsassen stellten sich um den Tisch, auf dem ein leerer Teller mit einem Löffel stand, der ein wenig Grütze enthielt. Einer aus der Versammlung schnurrte den Stiel des Löffels rasch herum, so daß er sich längs des Tellerrandes im Kreise bewegte. Diejenige Person, bei welcher der Löffel stillstand, mußte den Grützerest aufessen⁴⁾.

²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 280. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 166. ⁴⁾ Feilberg *Jul* (dän. Ausg.) 1, 121f.; Höfler *Weihnacht* 191.

2. Steinkult. Unweit vom Hintersee bei Berchtesgaden liegt ein mächtiger Felsblock, um den die Wallfahrer einen großen und sehr schweren Stein dreimal herumschleppen, im Bewußtsein, damit ein großes Werk zu vollbringen und eine Gewissensprobe auszuüben⁵⁾.

⁵⁾ Andree *Votive* 105.

3. Verehrung von Stätten des kirchlichen Kultes. Am Palmsonntag wer-

den um die Kirche nicht bloß die neu-geweihten Palmen herumgetragen, sondern auch der Palmesel⁶⁾. Um St. Kolomans Altar werden an manchen Orten Köpfe, Füße, Arme aus Holz herumgetragen und sodann auf dem Altar niedergelegt (nach Höfler eine Ablösung des Menschenopfers⁷⁾; s. a. umwandeln Ig). Will der Knecht gesunde und fette Pferde haben, so geht er mit einem Bündel Heu in der Christnacht mitternachts dreimal um die Kirche und gibt dann das Heu den Pferden zu fressen⁸⁾. In der Nikolauskirche zu Lublinitz brachten früher die Bauernweiber weiße Hähne (einmal ein ganz junges Kalb) zum Opfer, die sie beim Opfergang um den Altar trugen und dem Geistlichen überließen⁹⁾.

⁶⁾ Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* 101; ZAlpV. 28 (1897), 152. ⁷⁾ Höfler *Waldhult* 38, Abb. solcher „Kopfdreier“ und Holzköpfe 39. ⁸⁾ Wolf *Beiträge* 120; Wuttke 450 § 711; Reinsberg *D. festl. Jahr* 466. ⁹⁾ Schnell *Nikolaus* 1, 64.

4. Wohl nicht als christliche Kultstätte, sondern als Totenort ist die Kirche beim „Totenbahrziehen“ (s. d.) anzusehen. Wer in der Allerseelennacht, gerade wenn es zwölf Uhr schlägt, eine Totenbahre nimmt und imstande ist, dieselbe, bis es ausgeschlagen hat, dreimal um die Kirche zu schleppen, der bekommt, was er sich wünscht. Die Bahre wird aber immer schwerer, weil sich immer neue arme Seelen auf sie setzen¹⁰⁾. So viel einer Tote um die Kirche zieht, mit ebenso viel gewinnt ers beim Raufen¹¹⁾.

¹⁰⁾ Hörmann *Volksleben* 188. ¹¹⁾ Heyl *Tirol* 594, 782.

II. Im Abwehrzauber. 1. Bewegungen um Personen herum. Dem Bräutigam wird ein Gefäß mit Wasser dreimal um den Kopf geführt¹²⁾. Um das Brautpaar werden Lichter geschwenkt¹³⁾. In Indien werden um den Kopf des Kindes sieben Steine siebenmal herumgeschwungen¹⁴⁾. Um die Person oder den Gegenstand, den man schützen will, schwenkt man Erde im Kreis h. ¹⁵⁾.

¹²⁾ Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 100. ¹³⁾ Ders. 127. ¹⁴⁾ Ders. 211. ¹⁵⁾ Ders. 144.

2. Um Haus und Dorf. Durch Herumtragen des geweihten Palmes werden das Haus und die Hühner des Hofes vor

äußeren Gefahren geschützt. In vielen Gegenden umkreisen die Buben damit nach der Heimkehr von der Kirche Haus und Hof¹⁶⁾. In Baden wird der Palm nach der Weihe dreimal betend ums Haus getragen, um es gegen den Blitz zu feien¹⁷⁾; früher geschah dies während des Gewitters selbst¹⁸⁾. Man trägt ihn ums Haus gegen Füchse¹⁹⁾. Wenn ein Kind dreimal eine Kette um das Haus schleppt, werden die Schlangen gänzlich aus der Gegend verbannt²⁰⁾. Auch muß man ein Paar Eggen dreimal um das Dorf ziehen (tragen), sie dann am Weg in Zeltform aufstellen und sich darunter setzen²¹⁾.

¹⁶⁾ Meyer *Baden* 94. S. a. umlaufen. ¹⁷⁾ Ders. 95. ¹⁸⁾ Ders. 94. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 13. ²⁰⁾ Meyer a. a. O. 80; Wuttke 306 § 450. ²¹⁾ Bartsch a. a. O. 2, 266.

3. Um Vieh. Wenn bei den Wenden der Schäfer die Lämmer zum erstenmal auf die Weide trieb, umkollerte er mit einem gekochten Ei dreimal die ganze Herde²²⁾. In Rußland trägt vor dem ersten Austrieb der Hauswirt einen Kübel voll Wasser in der Richtung der Sonne dreimal um sein Vieh²³⁾. Ein Pferd befreit man von Bauchgrimmen, wenn man auf eine in der Johannisnacht geschnittene Weide den Hut hängt, den man bei der letzten Kommunion getragen hat, ihn so dreimal um das Pferd herumträgt und spricht: „Lief, Lief, stüre di“²⁴⁾.

²²⁾ Schulenburg 144; s. a. oben 2, 612. ²³⁾ Zelenin 58. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 95, 108.

4. Um Äcker. Ums Feld trägt man zum Schutz verschiedene übelabwehrende Dinge: gegen Mehltau um ein Erbsenfeld ein Frauenhemd²⁵⁾; um von einem Kornfeld das Ungeziefer zu vertreiben, die Pfingstmaie um das Feld, auch wenn die Blätter längst vertrocknet sind²⁶⁾. Bei den Finnen werden um den zu entzaubernden Acker Menschenknochen, Zähne, Haare, Leichenwaschwasser, Leichentuch²⁷⁾, Leichenmaß²⁸⁾, eine Peitsche, die neun Tage unter der Kirchhofstreppe lag²⁹⁾, eiserne Werkzeuge³⁰⁾ herumgetragen.

²⁵⁾ Sartori 1, 66. ²⁶⁾ Ders. 3, 206. ²⁷⁾ Rantasalo 4, 144f. ²⁸⁾ Ders. 145, 146. ²⁹⁾ Ders. 151. ³⁰⁾ Ders. 154.

III. Es wird eine Einwirkung vom Mittelpunkt auf den herumgeführten Gegenstand angestrebt (vgl. umkrei-

sen III). Ein bezaubertes Gewehr wird vom Jäger dreimal durch die Beine und um den rechten Fuß herumgeführt³¹⁾. Die Schweden führen eine Rute dreimal um den linken Stiefelabsatz und geben darauf der kalbenden Kuh drei Schläge damit³²⁾. Dem Fuß (im Besonderen auch der Ferse) kommt als manistisch bedeutsamem Körperteil magische Kraft zu, die hier im ersten Fall apotropäisch, im zweiten fruchtbarmachend wirkt.

Vielleicht kann hier noch ein seltsamer Orakelzauber angeschlossen werden. Hat man eine gewisse Person im Verdacht, ein Schrättilg (Hexe) zu sein, so wickelt man ein sog. Chrützmesser (Messer mit eingraviertem Kreuz auf der Klinge) in ein doppelt gefaltetes Nastuch und führt dieses dreimal direkt unter dem Arm um den Körper herum. Ist der Verdacht auf die richtige Person gefallen, so fällt das Messer, das sich jetzt seltsamerweise auf der vom Körper abgewendeten Seite des Nastuches befindet, heraus³³⁾. Der Körper des Menschen birgt im ganzen (als Seelenträger) übernatürliche Kräfte. Man verwendet sie anscheinend hier zur Erteilung des Orakels. Dabei ist der Umstand nicht außer Acht zu lassen, daß die Umkreisung mit Hilfe von Sonnenzeichen ausgeführt wird (Kreuzmesser, kreuzweise gelegtes Tuch). Dadurch wäre der Gedanke an eine gleichzeitige Umsonnung (s. umkreisen) nahegelegt.

³¹⁾ John *Westböhmen* 324. ³²⁾ Svenska Landsmaal Jg. 1908, 429. ³³⁾ Manz *Sargans* 110. Weinkopf.

umarmen (Umarmung = Ug.). Das Umschließen eines anderen Menschen, eines Tieres oder Gegenstandes mit den Armen kann sein:

I. natürliche Gebärde u. zw. 1. mit dem Kuß verbunden oder ohne diesen, der Ausdruck von Liebe und Verehrung, die eine umfassende und innige Vereinigung mit ihrem Gegenstand erstrebt; 2. ein Festhalten und Schützen; 3. Gebärde des Schutz- und Hilfe-Suchenden. Darin ist ihre Verwendung als Kultmittel und im Rechtsbrauch begründet.

II. Die Ug. stellt einen magischen Kreis her.

1. Die Ug. im Kult. 1. Verehrung des Hausgeistes. An die Hausgeister wendet sich, wer durch Umklammern einer Hausecke Schutz sucht ¹⁾).

¹⁾ OdZfV. 2, 105.

2. Das U. von Bäumen erfolgt gewöhnlich durch Frauen zum Zweck der Fruchtbarmachung. Die Obstbäume werden umarmt und geküßt, um ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen ²⁾. Das Weib als Fruchtträgerin erscheint hierzu besonders geeignet. Das U. der Obstbäume geschieht vorzugsweise um die Weihnachtszeit, u. zw. mit den vom Kneten des Weihnachtskuchens teigigen Armen ³⁾. Wer in Schweden einen Baum umfaßt, auf dem zwei Kuckucke rufen, kann ein Weib aus Kindesnot erlösen ⁴⁾. Geschieht das U. zur Heilung von Krankheiten, so spielt der Nebengedanke mit, daß durch die innige Berührung das Leiden auf den Baum übertragen werden soll. Um Fieber loszuwerden, geht man vor Sonnenaufgang zu einer Pappel, umfaßt sie mit beiden Armen und raunt ihr zu: „Pappel, du alte, mich schüttelt das Kalte. Ich bring das Kalte nicht allein, siebenundsiebziglei Kalte sollen es sein“ ⁵⁾. Gegen Gicht umfaßt man eine grüne Elsder unter einem Spruch ⁶⁾. Auch die Esten heilen Krankheiten, indem sie einen Baum u. ⁷⁾.

²⁾ Sartori *Sitte* 2, 119; Höfler *Waldkult* 123. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 225; Reinsberg *D. festl. Jahr* 460; Carinthia 114. Jahrg. (1924), 46. ⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 111. ⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 195. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 54.

3. Christliches. In Frankreich müssen Kinder, die an Husten leiden, die Statue des hl. Andreas u. ⁸⁾. In Bayern pflegten die Heiratslustigen oder Unfruchtbaren den Leonhardsnagel und den eisernen Liendl zu u., zu heben, zu schützen und zu küssen ⁹⁾.

⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 150. ⁹⁾ Höfler a. a. O.; Andree *Votive* 100, 108.

II. Die Ug. im Zauber. 1. Als magischer Kreis. Ist ein Stück Vieh gebläht, so lege man, links vom Tier stehend, den rechten Arm gerade vor den Vorderbeinen um seinen Hals und spreche dreimal: „Das ich mit meinem rechten Arm umring“, Daß es nicht zerspring“ ¹⁰⁾.

Hat sich bei den Wotjaken jemand „den Nabel verrenkt“, d. h. innerlich durch das Heben eines schweren Gegenstandes verletzt, so läßt er sich von rückwärts u. ¹¹⁾.

¹⁰⁾ Manz *Sargans* 93; fast genau so in Schwaben: Meier *Schwaben* 2 Nr. 521. ¹¹⁾ Urquell 4, 91 Nr. 72.

2. Junge Paare u. und küssen einander in den Bräuchen der Frühlingszeit ¹²⁾, um durch Analogiezauber (Ersatz der Beiwohnung) die Natur zu befruchten.

¹²⁾ SAVK. 2, 191; Sébillot a. a. O. 4, 448.

3. Ug. als Entzauberung. Verzauberte Jungfrauen werden durch U. und Kuß, die gewöhnlich an einer schrecklichen, quälenden oder abstoßenden Erscheinungsform der Verwünschten vorzunehmen und mehrmals zu wiederholen sind, erlöst, d. h. in ihre menschliche Gestalt zurückverwandelt ¹³⁾.

¹³⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 242 Nr. 276; Panzer *Beitrag* 1, 147; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 398.

4. Andererseits können U. und Kuß als Todesweihe wirken, die in die Geisterwelt versetzt. Zwei weiße Jungfrauen bestrafen so einen Mann, der sein Versprechen, sie zu erlösen, nicht gehalten hat. Er erkrankt und stirbt am vierten Tag ¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Kuhn a. a. O. 1, 134 Nr. 141.

III. Die Ug. im Rechtsbrauch. Als eine Adoption (um sich einen Erben zu schaffen) durch U. des Kindes wird die französische Affatomie aus einem angenommenen etymologischen Zusammenhang heraus gedeutet ¹⁵⁾.

¹⁵⁾ Hoops *Reallex.* 1, 39. Weinkopf.

Umber s. Meerschatten (6, 75).

umbinden. Das Binden (s. d.) hat Abwehrkraft, weil die Schnur beim Schlingen des Knotens ein Kreuz bildet. Die Bedeutungen einer Umkreisung (s. d.) können dazutreten. Jene Fälle, wo anzunehmen ist, daß das U. mit einem Schutz- oder heilkräftigen Gegenstand lediglich dem praktischen Zweck der Befestigung zu dienen hat, scheiden hier aus.

I. Das U. im Schutz- und Abwehrzauber. 1. Weit verbreitet ist das U. eines Gliedes oder Rumpfteiles zu Heilzwecken. Ein krankes Glied wird umbunden. In Oldenburg geschieht es mit einem

„Sehnen-“ oder (richtiger) „Segensband“ ¹⁾. Gegen Rheumatismus bindet man eine Schnur, auf welcher Flaschenkorke aufgereiht sind, um das Bein ²⁾. Einen übergetretenen Fuß umbindet man mit einem roten Seidenfaden ³⁾. Um eine blutende Hand oder einen blutenden Finger bindet man einen seidenen Faden ⁴⁾. Oberhalb einer Geschwulst bindet man einen roten Seidenfaden um den Körperteil, damit die Schwellung nicht weitergreife ⁵⁾. Auf Sizilien wird jeder Stich (einer Schlange oder eines Insekts), den man für giftig ansieht, mit einer Schnur, am besten von roter Wolle, umbunden ⁶⁾. Die Dinkas des Bahr-el-Ghazal binden bei Bronchitis eine Schnur ⁷⁾, die Skagitindianer in Britisch-Kolumbien bei Lungensucht einen Strang fest um die Brust ⁸⁾. An einem fremden, dem erkrankten Körperteil ähnlichen Gegenstand geübt, soll das Verfahren durch Sympathiewirkung Heilung bringen. So umbindet man bei Gicht das Bein eines Melkstuhles und stellt ihn auf die Bühne (unter das Dach) ⁹⁾.

Das U. eines Gliedes oder Körperteiles wirkt auch auf andere Körperteile oder auf den ganzen Patienten ein. Nasenbluten hört auf, wenn man den kleinen Finger (meist der linken Hand) mit einem Faden fest umbindet ¹⁰⁾. Um der Wiederkehr eines Blutsturzes vorzubeugen, soll der kleine Finger der linken Hand straff mit einer Schnur umbunden werden ¹¹⁾. Der Fiebernde findet Genesung, wenn ihm in vorgeschriebener Weise ein Strohseil um das Knie gebunden wird ¹²⁾. Der Gebärenden wird von der Hebamme ein „angeführtes“ Band um den Leib gebunden ¹³⁾. Gegen Gelbsucht bindet man der kranken Person ein gelbes Seidenband um die Brust ¹⁴⁾.

Das U., namentlich mit roten Bändern oder Fäden, dient auch zur Vorbeugung gegen Krankheiten oder zum Schutz vor Zauberei. Den Säuglingen bindet man ein rotes Band um das Handgelenk ¹⁵⁾, ein Bändchen um Fußgelenk oder Pulse ¹⁶⁾; bei den Esten gegen Zauberei, bei den Iren gegen die Pest ein rotes Band um den Hals ¹⁷⁾.

Mit dem Gedanken einer Übertragung

des Leidens bzw. eines Opfers, ist der Heilzauber des U. s. verknüpft, wenn man sich gegen Fieber in Lauenburg und Mecklenburg einen blauen Wollfaden neunmal um die Zehen ¹⁸⁾, oder wenn man in Brabant sich ein Band um den Leib bindet ¹⁹⁾ und nach neun bzw. drei Tagen den Faden oder das Band an einem Baum befestigt. Um den Kopfausschlag der Kinder zu heilen, knüpft man unter gewissen Förmlichkeiten ein rotes Seidenband um den Hals des Kindes, spricht einen Segen, nimmt dann das Band wieder ab und hängt es an den Kesselhaken ²⁰⁾. Warzen werden allgemein mit einem Faden oder einem Pferdehaar umbunden, worauf man den Faden oder das Haar gewöhnlich unter der Dachtraufe vergräbt ²¹⁾.

¹⁾ Strackerjan 1, 94 Nr. 106. ²⁾ Ders. 1, 98 Nr. 112. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 234. ⁴⁾ Urban *Westböhmen* 16. ⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 153. ⁶⁾ Pitre *Medicina popolare Siciliana* 297. ⁷⁾ Hermant et Boomans *Médecine populaire* 34. ⁸⁾ Bartels *Medizin* 147. ⁹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 55. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 290; Seyfarth a. a. O.; Strackerjan 1, 94 Nr. 106; Zimmermann a. a. O. 23; Driemaandelijksche *Bladen* 7, 53 und Andel *Volksgeeneshunst* 372 für Holland. ¹¹⁾ Drechsler 2, 303. ¹²⁾ Urban a. a. O. 46. ¹³⁾ Ders. 39. ¹⁴⁾ Waidhofner *Heimatsbuch* 328. ¹⁵⁾ Andel a. a. O. 134. ¹⁶⁾ Hermant u. Boomans 40. ¹⁷⁾ Dies. 30. ¹⁸⁾ Dies. 78. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 91 Nr. 100. ²⁰⁾ Im Waldviertel; Fossel a. a. O. 140; Urban a. a. O. 89; Seyfarth a. a. O.; Zahler *Simmthal* 95 (mit Literaturhinweisen). Vgl. dazu „Warzenkuren“ in „Völkerkunde“ (Wien) 3 (1927), 128 ff. 175 ff. Häufig werden bloß so viel Knoten in den Faden geschlungen, als man Warzen am Körper hat. Daß das Hauptmotiv des Warzenabbindens neben dem Knotenschlingen die Bildung eines Kreises ist, zeigt deutlich folgende dänische Form des Heilbrauches: Man nimmt einen Faden von schwarzer Seide oder roter Wolle und knüpft damit über einer Warze einen Knoten. Sodann wird der Faden zur nächsten Warze geführt und hier abermals geknüpft, bis über jeder Warze ein Knoten liegt. Schließlich werden die Enden des Fadens zusammengebunden, so daß ein Ring entsteht (Feilberg *Ordbog* 4, 1901).

2. Ähnlich dem Umwandeln geschieht das U. zum Schutz und zur Fruchtbarmachung an Obstbäumen, namentlich zur Zeit der Wintersonnenwende ²²⁾ (s. a. umwinden).

²²⁾ Strackerjan 1, 125 Nr. 148.

3. Gegen Behexung und sonstige böse Einflüsse. Um sich festzumachen,

banden die dänischen Helden einen roten Seidenfaden um ihren Helm²³⁾. Bei einem Todesfall werden die Obstbäume zum Schutz gegen den Verstorbenen umbunden²⁴⁾, damit er die Seele des Baumes nicht in das Totenreich mitnehme. Will die Milch keine Butter geben, so bindet man ein Strumpfband um das Butterfaß²⁵⁾.

²³⁾ Grimm *R.A.* 183. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 67 Nr. 72; 2, 18 Nr. 275. ²⁵⁾ Ders. 1, 445 Nr. 242.

II. Im Kult. Baumverehrung. In Werroschen wird bei einem Begräbnis auf dem Gang zum Friedhof unter einem Baum Halt gemacht, Brantwein getrunken und ein blauer, roter oder gelber Wollfaden um den Stamm gebunden²⁶⁾. Als Kult des Vegetationsdämons (später Zaungeistes) ist möglicherweise folgender Orakelbrauch zu deuten: In Niederösterreich bindet das Mädchen dem Zaunstecken, den es beim dritten Schritt den Zaun entlang ergreift, ein Band um. Aus der Beschaffenheit des Pfahles schließt sie am Morgen auf das Äußere ihres künftigen Gatten²⁷⁾.

²⁶⁾ Sartori 1, 149. ²⁷⁾ Vernalcken *Mythen* 329.

2. Fremde, die zu einer kultischen Gemeinschaftshandlung kommen, werden gebunden. Zimmergesellen umschnüren den Eindringling und legen ihm in einem Spruch nahe, sich durch ein Trinkgeld zu lösen²⁸⁾. Wenn der Bauer zum erstenmal bei den Schnittern erscheint, werden ihm die Füße mit einem Strohseil zusammengebunden, das erst dann wieder gelöst wird, wenn er ein Geldstück zum Trunk gegeben hat²⁹⁾.

²⁸⁾ Meyer *Baden* 378. ²⁹⁾ Strackerjan 2, 129.

S. a. abbinden, binden, Knoten.

Weinkopf.

umdrehen s. drehen 2, 610 ff.

Umbilicomantie. Nabelwahrsagung (lat. umbilicus „Nabel“). Diese lateinisch-griechische Mißbildung ist die ältere¹⁾, doch weniger verbreitete²⁾; gebräuchlicher ist die jüngere, rein griechische Form Omphalomantie (gr. ὀμφαλός, „Nabel“³⁾). Für die Ausführung der U. werden folgende Methoden überliefert:

a) Man deutete die Linien auf der Haut

in der Nähe des Nabels. Eine Linie bedeutete Gelehrsamkeit; zwei: mehrere Verheiratungen; drei: viele Kinder; vier: langes Leben; fünf: hohe Stellung und Ehre; zwei ungleiche Linien unter dem Nabel lassen auf eine böartigen und unzuverlässigen Charakter schließen. Diese mit der Chiromantie und der allgemeinen Physiognomie eng verwandte Praxis wird als angeblich antik nur ganz vereinzelt von italienischen Autoren bezeugt⁴⁾.

b) Die meisten Zeugnisse erklären die U. als eine Divination, die nicht vom Nabel, sondern von der Nabelschnur ausgeht. Diese Herleitung der Bezeichnung ist zulässig, da sowohl ὀμφαλός wie umbilicus den Nabel wie auch die Nabelschnur bedeuten kann⁵⁾. Die Nabelschnur zeigt außer wirklichen Knoten und Verschlingungen, die für den Foetus höchst gefährlich sind, häufig auch harmlose Anschwellungen, Auswüchse, Knoten, Runzeln u. dgl.⁶⁾. Auf diese Erscheinungen achteten die bei einer Entbindung Anwesenden, vor allem die Hebammen, im Augenblick des völligen Austritts des Kindes, bevor die Nabelschnur durchgeschnitten oder abgebunden wurde, da man daraus Schlüsse auf die Zahl der späteren Geburten ziehen zu können glaubte. Die älteste Erwähnung dieses Brauches findet sich bei dem berühmten arabischen Gelehrten Abū Ma'sar (geb. 886, von den lateinischen Übersetzern meist Albumasar genannt), dessen astronomische Werke auch im Abendland in lateinischen und griechischen Übersetzungen verbreitet waren. Nach der uns vorliegenden Übersetzung des Hermann Dalmata wird diese Voraussage zwar nicht an der Nabelschnur, sondern an der mitgeborenen Eihülle abgelesen, doch ergibt sich aus dem Zusammenhang deutlich, daß nur die Nabelschnur gemeint sein kann⁷⁾. Auch die Paraphrase der Stelle bei Petrus von Abano spricht nur von umbilicus in diesem Sinne⁸⁾. So viele Knoten man feststellt, so viele Geburten sind in Zukunft noch zu erwarten; fehlen sie, so steht weitere Nachkommenschaft nicht in Aussicht. Nach Petrus von Abano beachtete man außerdem

auch die Zwischenräume zwischen den einzelnen Knoten, offenbar um daraus die Zeiten zu erschließen, die zwischen den noch zu erwartenden Geburten liegen würden⁹⁾. Die Quelle dieser Notiz des arabischen Gelehrten ist nicht festzustellen; bei den antiken Ärzten ist weder über diese Verwendung der Nabelschnur etwas überliefert¹⁰⁾, noch über eine andere bei Avicenna (Ibn Sina, 980—1037), dessen medizinische Lehren doch zum größten Teil auf das klassische Altertum zurückgehen. Seine Angabe weicht von der des Abūma'sar ab und schränkt dessen Behauptung von der allgemeinen Vorbedeutung jener Knoten wesentlich ein. Er erklärt nur, daß man an den Knoten der Nabelschnur erkennen könne, ob es sich bei einer Geburt um Zwillinge, Drillinge usw. handelt. Hat die Nabelschnur des zuerst Geborenen keine Runzeln und Knoten, so ist kein weiteres Kind im Mutterleib; andernfalls richtet sich die Zahl der Foeten nach der der Knoten¹¹⁾. Diese gemäßigte Auffassung hat sich nicht durchgesetzt. Bereits Michael Scotus (13. Jh.) schließt sich ganz dem Glauben an, daß man die Zahl aller zukünftigen Geburten an jenen Merkmalen erkennen könne¹²⁾, und bei den Divinationsspezialisten¹³⁾ und auch bei den Ärzten¹⁴⁾ der späteren Zeit findet sich diese Meinung immer wieder vertreten; auch bei ihnen werden bisweilen neben der Nabelschnur die Eihäute (secundinae oder secundae) in gleichem Zusammenhang genannt. Begreiflicherweise waren am meisten die Hebammen für die Verbreitung dieses Aberglaubens verantwortlich, die bereits bei seiner ersten Erwähnung (Abūma'sar) genannt werden; dasselbe gilt für die meisten späteren Gewährsmänner, besonders für Delrio und seine Nachschreiber. Cocles, in dem man vielleicht überhaupt den Erfinder der Bezeichnung U. sehen darf¹⁵⁾, beruft sich ausdrücklich auf seine Mutter, die die erfahrenste Hebamme ihres Jahrhunderts gewesen und deshalb weit und breit gepriesen worden sei. Daher wenden sich auch jene Ärzte, die die Knoten natürlich erklären¹⁶⁾, besonders heftig gegen diesen Hebammenglauben¹⁷⁾.

Unter den Bekämpfern befindet sich auch Cardan¹⁸⁾; er widerlegt ausführlich jede spezifische Bedeutung der Knoten und will höchstens gelten lassen, daß im allgemeinen ein fruchtbarer Uterus eine größere Anzahl davon entstehen lasse, als ein unfruchtbarer.

Trotz der Aufklärung durch verständige Ärzte hat sich dieser Aberglaube bis in die Neuzeit gehalten, und zwar auch in Deutschland. So heißt es noch in dem weitverbreiteten Hebammenkatechismus des berühmten Geburtshelfers G. W. Stein (1731—1803): „Was sind das für Knoten, die man an der Nabelschnur oft wahrnimmt?“ — „Es sind sogenannte Krampf oder Geschwülste der Nabelblutader.“ — „Dienen diese Knoten worzu?“ — „Zu nichts, als den Aberglauben alter Weiber zu unterhalten, die das ungegründete Vorurteil haben, die Frau werde noch so vielmal gebären, als dieser Knoten viel sind“¹⁹⁾. Auch im 19. Jh. ist die gleiche oder wenigstens eine ähnliche Anschauung für die Schweiz, den Frankenwald, Mecklenburg und Pommern belegt²⁰⁾, ferner auch für Island und die Maori auf Neuseeland²¹⁾, eine mit den alten Zeugnissen auch im Wortlaut auffällig übereinstimmende Parallele wird für Sizilien²²⁾ berichtet.

Die bereits früh²³⁾ gestellte Frage, ob der Ursprung dieses Aberglaubens bei den Ärzten oder bei den Hebammen, also in der Wissenschaft oder in der Volksmeinung zu suchen sei, ist dokumentarisch nicht sicher zu entscheiden. Die Tatsache jedoch, daß er von der ersten Erwähnung an als eine Meinung der Hebammen bezeichnet wird, läßt die zweite Annahme als die glaublichere erscheinen. Da in älteren Zeiten die Herbeiziehung eines Arztes zu einer Entbindung nur ausnahmsweise erfolgte, waren auch die Hebammen in erster Linie in der Lage, solche Beobachtungen an der Nabelschnur zu machen. Vermutlich also ist die Geschichte der U. ein Beleg für die in der Entwicklung der Heilkunde so oft beobachtete Wellenlinie: Volksmeinung — Kunstmedizin — Volksmeinung. Wenn wir die Quelle der frühen Zeugnisse arabischer Ärzte über die U.

wüßten, so könnten wir wahrscheinlich jene Entwicklungskurve um zwei weitere Stationen bis ins klassische Altertum zurückverfolgen.

c) Eine moderne Darstellung²⁴⁾ bringt die U. mit der Nabelschau indischer Asketen in Zusammenhang: „Die durch die gezwungene Kopfhaltung herbeigeführte Kompression der Halsblutadern ist wohl geeignet, im Gebiete des Sehorgans eine Blutstauung herbeizuführen und dadurch den Eintritt von Visionen zu erleichtern“. Diese Deutung ist wissenschaftlich unhaltbar, denn für Visionen ist das Sehorgan ohne Bedeutung; außerdem fehlt ihr jede quellenmäßige Beglaubigung.

¹⁾ Achillinus *De chymantiae principis* (Bologna 1503 8v) „Umbilicantia“; Cocles *Chymantiae Anastasis* (Bologna 1517; die Erstausgabe erschien ebd. 1504) 31^b. ²⁾ Fludd *Utriusque cosmi historia* (Oppenheim 1617) 46; Freudenberg *Wahrsagekunst* 89, 138. ³⁾ Delrio *Disquisitiones magicae* lib. 4, cap. 2, q. 7, s. 1 (Mainz 1603) 2, 177; Bulengerus *De ratione divinationis* lib. 3, cap. 14, *Opuscula* (Leiden 1621) 212; De l'Ancre *L'incroyable* (Paris 1622) 272 (diese beiden völlig von Delrio abhängig); Torreblanca *Daemonologia* (Mainz 1623) 138 = *Epitoma delictorum* (Leiden 1678) 123; Gaule *Magastromancer* (London 1652), bei Brand *Popular Antiquities* 3 (London 1849), 329 „Omphelomancy“; De los Reies *Elysium Campus* (Brüssel 1661) 392; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 106; Fabricius *Bibliographia antiquaria*³ (Hamburg 1760) 605. ⁴⁾ Cocles a. a. O. 3v^b unter Berufung auf Ptolemaios und ein nicht näher bezeichnetes Werk eines Pontius Gallicus. Eine Spur ähnlicher Anschauungen bei Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* 4,5: Die Haut um den Nabel herum wird „Alte“ (γπαία) genannt, weil sie durch ihre Runzeln auf hohes Alter deutet. ⁵⁾ Meringer *Omphalos, Nabel, Nebel*, in: *Wörter und Sachen* 5 (1913), 43 II, bes. 50 und 61; Roscher *Omphalos* Abh. Leipzig 29, 8 (1913), 6; *Neue Omphalosstudien* ebd. 31, 1 (1915), 6. ⁶⁾ Eulenburg *Realenzykl. der ges. Heilkunde* 10 (1911), 226f. ⁷⁾ *Introductorium in astronomiam* (Augsburg 1489) lib. 1, cap. 1, p. a⁴. Über Abū Ma'sar vgl. Boll *Sphaera* (Leipzig 1903), 413f., über die Unzuverlässigkeit der Übersetzungen Dyroff ebd. 484f. ⁸⁾ *Expositio problematum Aristotelis* (Mantua 1475) part. 10, probl. 46; diese Schrift wird vielfach unter dem Titel *Conciliator* zitiert. ⁹⁾ Auch bei Caelius Rhodiginus a. a. O. werden die spatia zusammen mit den nodi als Mittel zur Geburtenvoraussage genannt. ¹⁰⁾ Die Behauptung Freudenberg *Wahrsagekunst* 138, daß die Römer jenes Augurium gekannt hätten, entbehrt jeden Beweises. ¹¹⁾ Canon (Leiden

1498) lib. 3, Fen 21, cap. 16, tract. prim. Eine genaue Übersetzung der Stelle aus dem arabischen Urtext (Canon 2, 569) danke ich Herrn Professor Ruska, der darauf hinweist, daß das arab. Wort „surra“ nach den Wörterbüchern zwar nur den Nabel bezeichne, hier jedoch nach dem Zusammenhang zweifellos die Nabelschnur darunter verstanden werden müsse. Das deutet vielleicht auf eine griechische oder lateinische Quelle, da die zunächstliegende Bedeutung von ὀμφαλός und umbilicus auch dort „Nabel“ ist. Die Paraphrase des De Partibus zu der Stelle des Avicenna a. a. O. bringt nichts Neues bei; in ihr ist stets vom umbilicus die Rede. Spätere Zeugen wollten wissen, daß die Wehemutter in der Erzählung der *Genesis* cap. 25 an diesem Zeichen erkannt habe, daß auf den zuerst geborenen Esau noch Jakob folgen sollte, z. B. Torreblanca a. a. O. ¹²⁾ *De procreatione et hominis phisionomia* (Basel o. J.) lib. 1, cap. 18. ¹³⁾ Besonders bei den von Delrio abhängigen Autoren, s. o.; Torreblanca folgt ihm zwar in der allgemeinen Erklärung der Bezeichnung, macht aber dann einen deutlichen Unterschied, indem er für die Eihäute keine Knoten, sondern die Färbung als vorbedeutend annimmt; vgl. oben 1, 369 Amniomantie. ¹⁴⁾ Salicetus *De summa conservationis* (Venedig 1490) cap. 181, p. 69 v^a; Montuus *Anasceve morborum* (Leiden 1560) lib. 4, cap. 35, p. 509; nach seiner Angabe bewährte sich dies Vorzeichen bei den Geburten der Allerchristlichsten Königin-Mutter, d. h. der Katharina von Medici. P. Bayrus (De Bairos) *De medendis humani corporis malis Enchiridion vulgo Veni mecum dictum* (Leiden 1578) lib. 15, cap. 8, p. 415f. will aus den Knoten nicht nur die Zahl, sondern auch das Geschlecht der künftigen Kinder erkennen (runde: Knaben, längliche: Mädchen). In Island deuten schwarze Knoten auf Knaben, weiße auf Mädchen; Bartels *ZsEthnol.* 32 (1900), 52. ¹⁵⁾ Die Erwähnung in dem ein Jahr früher erschienenen Werk des Achillinus (s. Anm. 1) ließe sich leicht daraus erklären, daß dieser mit C. befreundet war und sein Buch der *Anastasis* als allgemeine Einleitung vorausschickte, wie er in der Vorrede ausdrücklich erklärt und worauf auch der Titel der *Anastasis* „cum approbatione Achillini“ hinweist. ¹⁶⁾ Man glaubte, sie seien gleichsam als „Widerstände“ in den Strom des mütterlichen Blutes eingeschaltet, um es besser durchzuarbeiten: ut mora in illis facta adhuc sanguis amplius elaboretur, Castro *De universa muliebrium morborum medicina*⁴ (Hamburg 1662) lib. 1, cap. 90, p. 32. ¹⁷⁾ De los Reies a. a. O.; besonders scharf Joh. Lange *Epistolae medicinales*² (Frankfurt 1589) lib. 2, cap. 10, p. 600. Dagegen macht es Salicetus a. a. O. dem Arzte zur Pflicht, die Hebammen bei jeder Geburt zu befragen, ob sie solche zukunftsweisenden Knoten beobachtet hätten. ¹⁸⁾ *De rerum varietate* lib. 8, cap. 44, p. 567 (Basel 1581). ¹⁹⁾ 2. Aufl. (Hanau 1784) 43; freundlicher Hinweis von Herrn Professor Diepgen; vgl. a. Chr. Lehmann *Historischer*

Schauplatz (Leipzig 1699), 715. ²⁰⁾ Vgl. die Zeugnisse bei Bargheer *Eingeweide* 158; Hopf *SAVb.* 21 (1917), 40. ²¹⁾ Ploß-Bartels *Das Weib*¹¹ 2 (Berlin 1927), 847. ²²⁾ Archivio trad. pop. 5, 537. Wenn Wolf *Beiträge* 1, 212 diesen Aberglauben als „belgisch“ bezeichnet, so darf er nicht für das Belgien der Neuzeit in Anspruch genommen werden, wie es von Bargheer geschieht, da Wolf lediglich auf dem 1551 in Antwerpen geborenen Delrio fußt. ²³⁾ De los Reies a. a. O. 392. ²⁴⁾ Freudenberg *Wahrsagekunst* 138. Boehm.

umfahren (s. a. umkreisen B, Umzug). Das U. ist die Umkreisung des Objektes mit einem Gespann. An Stelle des Umreitens (s. d.) der Leonhardkapellen am 6. November finden auch Umfahrten des Bauern mit seiner ganzen Familie oder der jungen Leute (dreimal) um das Heiligtum statt¹⁾. Die Kirche des Pferdepatrons St. Stefan in München wurde noch bis 1850 von den Droschkenkutschern der Stadt alljährlich am 2. September, dem Tage des Heiligen, u. Die Pferde sollten dadurch vor Erkrankung und Unglücksfällen geschützt werden²⁾. Wie die Braut sonst um den Herd geführt wird (s. umführen), um sie in die Hausgemeinschaft einzuführen und unter den Schutz des Herdgeistes zu stellen, so erfolgt ihre Bindung an die Gemeindegottheit, wenn sie aus einem fremden Orte stammt, indem man sie samt ihrem mitgebrachten Brautgut dreimal um den Roland fährt, bevor sie in das Haus ihres zukünftigen Ehegatten einzieht³⁾. Wie sonst heilbringende Dinge um das Objekt herumgetragen werden (s. u. umführen), so wird, damit der in der letzten Garbe enthaltene Korngestalt der Gemeinschaft seine Segenskraft spende, das Dorf und, wenn es der Platz erlaubt, auch der Hof oder das Haus mit dem letzten Erntefuder umfahren⁴⁾. Bei der großen Wagenrundfahrt, die auf der holländischen Insel Terschelling am Sonntag vierzehn Tage nach Johanni stattfindet, muß nach der Rückkehr wenigstens einmal um den Kirchhof gefahren werden⁵⁾. Eine Verehrung des Verstorbenen, die zugleich sein Hervorrufen aus dem Grabe und Mitnehmen bedeutet, stellt folgende Sitte der Tscheremissen dar: Wenn bei der Gedächtnisfeier des vierzigsten Tages der

Tote zur Feier abgeholt wird, so fahren die Pferde ein- oder dreimal um das Grab gegen die Richtung des Sonnenlaufes⁶⁾.

¹⁾ Knuchel 93; Andree *l'otivie* 53f. ²⁾ Ders. 66. ³⁾ Sartori 1, 117; Knuchel 18. ⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 110. ⁵⁾ Van der Ven *Neerlands Volksleven in den zomer* (Filmtext) 27. ⁶⁾ Holmberg *Die Religion der Tscheremissen* 27. Weinkopf.

umfliegen. Wenn Vögel um einen erhöhten Gegenstand oder einen Menschen im Kreise herumfliegen, so mißt das Volk unter Umständen diesem Verhalten eine abergläubische Bedeutung im Sinne der magischen Einkreisung bei.

In Schlesien rufen die Kinder dem in den Lüften kreisenden Storch ein Sprüchlein zu, worin sie den Vogel auffordern, um die Stadt ein „Rad zu machen“, d. h. im Fluge einen Kreis zu ziehen¹⁾, den wir wohl als Schutzkreis ansprechen dürfen. Unzweifelhaft ist diese Bedeutung des U. in folgendem Sagenzug: Bei einer Feuersbrunst, die auch die Kirche bedrohte, hat man drei weiße, fremde Tauben gesehen, die immerfort in gleichem Fluge die Kirche umkreisten. So ist diese bewahrt und unter allen Gebäuden umher allein stehen, ja unversehrt geblieben²⁾. Eine losere Beziehung zwischen sich und dem Objekt stellt der Seelenvogel her, wenn sein Umflug das bevorstehende Schicksal des umkreisten Lebewesens oder Gegenstandes ankündigt. Sehen wir jedoch mit Lévy-Bruhl³⁾ das eine Vorbedeutung gebende Tier nicht als einen bloßen Boten der Geisterwelt, sondern als Verursacher des Unheils, das er verkündet, an, so können wir auch hier dem U. eine magische Einwirkung auf den Mittelpunkt des Kreises, und zwar im ungünstigen Sinn, zuschreiben. Elstern, die einen Schwerkranken umflattern, sagen seinen Tod voraus⁴⁾; wenn Wildtauben ein Haus u., bedeutet dies Unglück, vermutlich Tod⁵⁾; wenn Störche um einen Turm flattern, zeigen sie eine Feuersbrunst an⁶⁾.

Die genannten Vogelarten sind in besonderem Grade Seelengestalten: Die Taube (s. d.), namentlich die mit der Totenfarbe Weiß, die schwarz-weiße, kreischende Elster, deren Erscheinen auch

sonst Unheil anzeigt (s. Elster), der weiße Storch (s. d.), der Schutzgeist des Hauses, auf dem er nistet⁷⁾, der durch die auffällige rote Farbe seines langen, spitzen Schnabels und der hohen Beine zugleich Feuerbringer ist⁸⁾. Er ist zudem durch die natürliche Eigenart, hoch in der Luft im Fluge Kreise zu ziehen, ausgezeichnet.

¹⁾ Drechsler 2, 227. ²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 275 Nr. 315. ³⁾ *Die geistige Welt der Primitive* 130. ⁴⁾ Strackerjan 1, 26. ⁵⁾ Ders. 1, 27. ⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 84. ⁷⁾ Sartori 2, 13. ⁸⁾ Kuhn *Herabkunft* 106. Ein gereizter Storch, dem die Jungen aus dem Nest gestoßen worden waren, kam mit einem Feuerbrand im Schnabel geflogen und warf ihn in sein Nest, wodurch das ganze Haus in Brand geriet (ebd.; Wolf *Beiträge* 2, 435). Weinkopf.

umführen, umtragen. Anstelle der Umwandlung (s. d.) werden Personen und Tiere um das Kultobjekt herumgeführt, bzw. herumgetragen oder -gehoben. Dadurch wird eine Bindung (s. umkreisen) des betreffenden Lebewesens an den Mittelpunkt beabsichtigt.

I. Haus- und Ahnengeisterverehrung. Neue Mitglieder der Hausgenossenschaft werden auf diese Weise den Geistern des Hauses verbunden. Es geschieht mit der Neuvermählten, mit neu eingetretenen Dienstboten und mit jungen oder frischgekauften Tieren. Die Braut wird (dreimal) um den Herd¹⁾ oder, als Ersatz für die Herdumwandlung, nachdem der Herd vom Mittelpunkt des Raumes an die Mauer verlegt worden war, um den Kesselhaken (s. d.) geführt, bzw. der Kesselhaken um sie geschwungen²⁾. Dasselbe geschieht mit der neuen Magd³⁾. Auch die Knechte werden hier und da um das Hahl geleitet⁴⁾, statt dessen aber auch auf dem Hof um den Wagen⁵⁾ oder von den Mägden um die Geißel⁶⁾. In Westfalen führt man die Braut bei ihrer Ankunft um den Mist⁷⁾. Das Neugeborene trägt man nach der Taufe dreimal um den Tisch; unterläßt man das, so stirbt ihm später meist der Gatte⁸⁾. In Oberfranken geschieht die Zeremonie in der Absicht, das Kind vor Krämpfen zu bewahren⁹⁾.

Ähnlich verfährt man mit neueingestellten Haustieren. Um ein Huhn, einen Hund, eine Katze usw. an das Haus zu ge-

wöhnen, muß man sie dreimal um den Feuerherd leiten¹⁰⁾. Auch in Sachsen treibt man die neugekauften Hühner dreimal um den Herd¹¹⁾. Statt dessen läßt man sie im Erzgebirge dreimal um das Tischbein gehen¹²⁾. Damit die Katze nicht entlaufe, wird sie in Schlesien dreimal um ein Küchentischbein¹³⁾, in Baden mit einem Spruch um den Tisch- oder Stuhlfuß geführt¹⁴⁾. In Schlesien werden neugekaufte Hühner, um sie an Haus und Hof zu binden, auch dreimal um das Haus getragen; weiter muß die Hausfrau ihr bloßes rechtes Bein neben ein Tischbein stellen und die Hühner müssen um Menschen- und Tischbein dreimal herumgegeben werden¹⁵⁾. Die Ahnengeister sollen auf das Tier im Sinn der Zähmung einwirken: Wenn man im Nahetal einem Rind zum erstenmal das Joch auflegte, führte man es dreimal um den Mist; dann war es geduldig und leicht anzulernen¹⁶⁾.

Durch das Umtragen wird die Hilfe der Hausgeister zu Heilzwecken angerufen. Um das Anwachsen zu heilen, hebt man in Baden das kranke Kind um ein Tischbein herum¹⁷⁾. In Oberfranken trägt der Pate das kranke Kind dreimal um den Tisch herum¹⁸⁾.

Um zu erfahren, was ein neu beginnendes Jahr einem Mädchen bringen wird, stellt man in der Neujahrsnacht einen viereckigen Tisch mitten in die Stube und legt auf die eine Ecke einen Ring, auf die zweite ein Stück Brot, auf die dritte einen Kranz, auf die vierte Ecke stellt man ein Gefäß mit Wasser. Man führt nun das Mädchen mit verbundenen Augen um den Tisch herum und läßt es endlich den Tisch aufsuchen. Diejenige Ecke, auf welche es stößt, ist vorbedeutend¹⁹⁾.

¹⁾ Geramb *Brauchtum* 134 (Niederösterreich); Strackerjan 2, 196 Nr. 441; das eben getraute Paar: Ders. 2, 194. ²⁾ Knuchel *Umwandlung* 16; Kuhn *Westfalen* 2, 38 Nr. 107 (mit Hinweisen). ³⁾ Ebd.; Ders. 2, 61 Nr. 182 u. 184; Sartori 2, 43. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Kuhn a. a. O. 2, 60 Nr. 181. ⁶⁾ Schmitz *Eifel* 1, 67. ⁷⁾ Kuhn a. a. O. 2, 37 Nr. 105. Auch der Düngerhaufen ist ein Sitz der Hausgeister, zumal auf ihm allgemein der Abort (s. d., er ist Geisterstätte) aufgestellt ist; vgl. umtanzen. ⁸⁾ Wuttke 390 § 596. ⁹⁾ Lam-

mert 123. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 124 Nr. 145. ¹¹⁾ Wuttke 433 § 679. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 234. ¹³⁾ Drechsler 2, 98. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 412. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 87. ¹⁶⁾ ZfrwVh. 1905, 292. ¹⁷⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 64. ¹⁸⁾ Lammert 124. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 106 Nr. 122.

2. Baumverehrung. Eine Kuh, die nicht fruchtbar bleibt, führt man um einen schwarzen Kirschbaum²⁰⁾. Wenn die hannoverschen Wenden am Tage Mariä Himmelfahrt ihr Hauptfest, das Kreuzbaumsetzen, feierten, wurde das Vieh, damit es gedeihe, um den Baum (eine Eiche) gejagt²¹⁾.

²⁰⁾ Bohnenberger 22. ²¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 332 ff.

3. Verehrung des Wassergeistes. Wenn der, welcher den Mockel wirft, von den Dreschern erwisch wird, so wird ihm ein Strohband um den Hals gelegt und er so um den Brunnen geführt²²⁾.

²²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 9.

4. Sonnenverehrung. Sie erscheint mit Ahnenkult verbunden, wenn im Erzgebirge das Kalb vor dem Entwöhnen, damit es das Futter annehme, dreimal um einen Erbschlüssel geführt wird²³⁾. Der Schlüssel ist Sonnensymbol²⁴⁾. Man führt eine kranke Kuh gegen die Sonne um einen eisernen Topf²⁵⁾ (s. umtanzen I 6).

²³⁾ Wuttke 443 § 698. ²⁴⁾ Der Schlüssel erscheint in Darstellung und magischem Gebrauch neben anderen Sonnensymbolen und -zeichen. Mit Schlüssel- und Kreuzfiguren werden die Weihnachtsbrote der Finnen verziert (Kantasalo *Der Ackerbau* 3, 100. 116); ein Schlüssel ist neben Sonnenrad und -scheibe über dem Kircheneingang von Avolsheim im Elsaß eingemeißelt (s. Abb. 72a in Jung *Germ. Götter u. Helden in christl. Zeit* 212). Es dürfte die drehende Bewegung bei seinem Gebrauch gewesen sein, die den Schlüssel zum Sonnenbild machte. ²⁵⁾ Feilberg *Ordbog* 3, 457.

5. Feuerkult. Früher führten die Burschen ihre Mädchen um das Johannisfeuer herum²⁶⁾. Eine Kuh wird gegen die Sonne um ein Feuer geführt²⁷⁾.

²⁶⁾ Meyer *Baden* 226. ²⁷⁾ Feilberg a. a. O.

6. Stein- (Berg-, Terminalgötter-) kult. Zunächst wird die fruchtbarmachende Kraft der Felsen und Steine in Anspruch genommen. Kühe, die schwer trächtig werden, führt man dreimal um den Grenzstein²⁸⁾. Überreste der Verehrung von Grenzgottheiten sind öfter in

solchen Begehungen erhalten. Bei der Grenzbegehung führte man die Knaben, damit sie den Grenzstein besser im Gedächtnis behalten sollten, am Ohr um den Stein herum und besiegelte das Ganze mit einer tüchtigen Ohrfeige²⁹⁾. Um ein Stück neu gekauft Vieh vor Behexung und Krankheit zu bewahren, führt man es in Schlesien auf dem Heimweg vom Markt um den letzten Hügel, der sich an jeder Waldercke befindet, dreimal herum³⁰⁾. In Schweden pflegt man gekauft Vieh dreimal gegen die Sonne um einen „erdfesten“ Stein zu führen, damit es sich nicht nach seinem früheren Platze zurücksehne³¹⁾. Die Huldren (norwegisch, „verborgenes Volk“, nämlich die Berg- oder Erdelben, die in Löchern und Höhlen hausen) geben und nehmen der um ihre vette haug geführten Kuh Fruchtbarkeit³²⁾.

²⁹⁾ Knuchel 58; Eberhardt 16. ³⁰⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 120. ³¹⁾ Drechsler 2, 103 f. ³²⁾ Svenska Landsmaal ock Svenskt Folkliv Jg. 1908, 429. ³³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 128.

7. Auf christliche Kultstätten wurden ältere Religionsübungen übertragen. Pferde führt man, statt sie zu reiten (s. Umreiten) dreimal um eine Kirche: in Eichsfeld am Sonntag nach einem Marienfest, damit sie gesund bleiben und die kranken genesen³³⁾, in der Oberpfalz am Sebastianstage (20. Jänner)³⁴⁾, am Martinstage um eine Martinskapelle³⁵⁾, an Georgi³⁶⁾. In Serbien werden die Haustiere am Tage ihres Schutzpatrons, des heil. Klemens (23. November), dreimal um die Kirche geleitet, wobei man opfert³⁷⁾.

Man trägt den Täufling um den Altar³⁸⁾, ebenso das Jahrkind, damit es nicht klein bleibe³⁹⁾. Zur Feier beim Begräbnis gehört mitunter ein Umtragen der Leiche um die Kirche⁴⁰⁾. Es geschah wenigstens einmal⁴¹⁾, bei angesehenen Toten dreimal⁴²⁾.

³³⁾ Wuttke 451 § 711. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Ebd. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ Schneewis *Weihnachten* 128. ³⁸⁾ Andree *Braunschweig* 291. ³⁹⁾ Drechsler 1, 217. ⁴⁰⁾ ZfrwVh. 5 (1895), 354. ⁴¹⁾ Ebd. 8 (1898), 437. ⁴²⁾ ZfrwVh. 1908, 257.

8. Totenkult. Die Kirche gilt als Totenort (s. umwandeln I, 1 h). Schon der nächtliche Zeitpunkt weist bei den

drei folgenden Umkreisungsriten darauf hin, daß sie sich an die Geister der Abgeschiedenen um Hilfe wenden. Im Lauenburgischen trägt man gegen Abmagerung⁴³⁾, in Ostpreußen gegen die englische Krankheit die Kinder dreimal nachts schweigend um die Kirche⁴⁴⁾. Einen Kranken, dem der Arzt nicht mehr helfen kann, muß man an drei aufeinanderfolgenden Freitagen, nachts zwischen zwölf und ein Uhr, dreimal um die Kirche tragen⁴⁵⁾. Hat sich bei einer Gans das Ei festgesetzt, daß sie nicht legen kann, dann soll man sie vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang dreimal schweigend um die Kirche tragen; dadurch löst sich das Ei⁴⁶⁾. In Litauen führt man gegen Leibschmerzen der Pferde und Kühe die betreffenden Tiere dreimal um den Kirchhof⁴⁷⁾. Auch die bosnischen Serben führen ihre kranken Pferde dreimal um den Begräbnisplatz⁴⁸⁾.

In Norwegen werden vor dem Kirchhof die Pferde vom Leichenwagen abgespannt und dreimal um ihn herumgeführt, ehe man den Sarg herabholt⁴⁹⁾. Die Bahre mit dem Sarg wird um den Kirchhof getragen⁵⁰⁾.

⁴³⁾ Wuttke 361 § 545. ⁴⁴⁾ Ders. 360 § 543. ⁴⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 101. ⁴⁶⁾ Ders. 2, 158. ⁴⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 74. ⁴⁸⁾ Knuchel 56. ⁴⁹⁾ Ders. 43. ⁵⁰⁾ Strackerjan 2, 218, Nr. 460.

9. Als ein Akt der Verehrung für die übrigen Geisterwesen seines Reviers dürfte es aufzufassen sein, wenn beim Erlösungswerk des öfteren die Bedingung gestellt wird, den Geist um einen Berg oder Wald (gewöhnlich den, welchen er bewohnt) oder um eine Kirche zu tragen. Die weiße Jungfer im Heiligengeistbusch bei Einbeck mußte dreimal um dieses Gehölz, das ihr gehörte, getragen werden, wobei sie immer schwerer wurde⁵¹⁾. Die weiße Jungfer auf der Heldenburg bei Salzderhelden verlangte von einem Ritter, er solle sie, um sie zu erlösen, zwölfmal um einen gewissen Busch herumtragen⁵²⁾. Die Prinzessin auf den Müggelsbergen verlangte zu ihrer Erlösung, dreimal um die Kirche zu Köpnik getragen zu werden⁵³⁾. Eine von drei geisterhaften Frauen will um den Berg

oder um den Kirchhof dreimal schweigend herumgetragen werden⁵⁴⁾.

⁵¹⁾ Schambach u. Müller 89f. ⁵²⁾ Dies. 79. ⁵³⁾ Kuhn u. Schwartz 470. ⁵⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 31.

10. In einem unter 1 angeführten Beispiel erfolgt die Bindung, außer an das Haus und den Tisch (Stätte des gemeinsamen Mahles als Kulthandlung, Vertreter des Herdes) an die Besitzerin der Tiere selbst. Dazu tritt der Zweck, daß vom menschlichen Bein als Mittelpunkt der Umkreisung aus eine magische Beeinflussung des herumgeführten Wesens erfolgen soll (vgl. umkreisen). Das Bein empfängt von zwei benachbarten Körperteilen übernatürliche Kräfte: vom manistisch bedeutsamen Fuß (s. d.) und von den Zeugungsteilen. Das Durchziehen zwischen den Beinen streift gleich dem Durchkriechen (s. d. 2, 290 f.) anhaftende dämonische Einflüsse ab (vgl. Pfister, Schwaben 39 f.). Beispiele des reinen Brauches: Will die Frau verhüten, daß gekaufte Hühner weglaufen oder die Eier verschleppen, so nimmt sie dieselben im Sack, worin sie gebracht werden, dreimal um das rechte Bein herum⁵⁵⁾. Wer Hund, Katze, Henne kauft, dreht sie dreimal um sein rechtes Bein, so gewöhnen sie gut ein⁵⁶⁾.

⁵⁵⁾ Drechsler 2, 87. ⁵⁶⁾ ZfV. 4 (1894). Weinkopf.

umgehen I s. Umzug, Umgang.

umgehen II. Verbreiteter Ausdruck für das Erscheinen von Menschen- und Tiergespenstern, die in der Oberpfalz heute noch „die umgehenden Dinger“ heißen¹⁾. Im Hessischen sagt man: „Es wandert“ (in der Wetterau: „es wannert“, vgl. wanken²⁾). Die niederdeutsche Bezeichnung für „spuken“ ist wafeln (ags. vafian, altn. vafra, vofa, mhd. waberen, hd. webern). Im Tatian 210, 3 bedeutet wabarsiunī das spectaculum der aus ihren Gräbern kommenden Toten bei Christi Kreuzigung; altn. vofa wird mit spectrum, ags. vāfersyne mit spectaculum glossiert (Leo Gloss. 7, 2). Laistner vergleicht außerdem ags. vāferlic (= theatralis) und thāt vāfre lig (= Waberlohe) mit unserm „webern“ = Webereitreiben, in unruhiger Bewegung sein, spuken,

wafeln³⁾. An der Ostsee glauben die Leute einen Schiffbruch, das Stranden, oftmals vorherzusehen, indem solche Schiffe vorher spuken, einige Tage oder Wochen, an dem Ort, wo sie verunglückten, bei Nachtzeit wie dunkle Luftgebilde erscheinen, alle Teile des Schiffs, Rumpf, Tauwerk, Mast, Segel, in bloßem Feuer vorgestellt. Das nennen sie „wafeln“. Es wafeln auch Menschen, die ertrinken, Häuser, die abbrennen werden, und Orte, die untergehen. Sonntags hört man noch unter dem Wasser die Glocken versunkener Städte klingen⁴⁾. Weizen ist bayrischer Ausdruck für „umgehen“⁵⁾. Wiz bedeutet Alb, Weiz (Verlängerung des i in Anlehnung von „weiß“ oder „weise“, s. Bilwis I), Geisterspuk, Gespenst. Weizenfahrerinnen nannte man auch dämonische Frauen, die in gewissen Nächten auf Tieren reiten, und für die Burkhart von Worms auch den Ausdruck Holda, auch unholda, bietet. Es handelt sich also bei Weizenfahrerinnen um eine andere Bezeichnung für nahtvaren, die Berthold von Regensburg (2, 70)⁶⁾ mit dem Bilwis (s. d.) zusammenstellt, in dessen Namen der zweite Bestandteil mit unserem wiz identisch ist. Nach Laistners ansprechender Vermutung hieß die Geisterschar die wizenvar (var = Fahrt, Reise), wie man in Tirol das Wildgfhahr kennt statt des wilden Heeres. Die wizenvar ist die Fahrt der Wizen. Diese aber sind abgeschiedene Seelen (ags. gevitā hat den Sinn „sterben“), Spukgeister, wie ja Holda auch Führerin des Seelenheeres ist.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 279; Laistner *Nebelsagen* 317f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 338. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 279. ³⁾ Ebd. 3, 278; Laistner *Nebelsagen* 248. ⁴⁾ Grimm *Sagen* 203 Nr. 280. ⁵⁾ Bavaria 1, 329; Grimm *Myth.* 3, 279; 417 Nr. 25; Laistner *Nebelsagen* 248, 317f.; Leoprechting *Lechrain* 49u.; Panzer *Beitrag* 1, 98ff. 117; 2, 551; Pollinger *Landshut* 99e. 136; Simrock *Mythologie* 641. ⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 21; Waschnitzius *Perlt* 169f.; Laistner *Nebelsagen* 317f.

s. a. arme Seelen, Geist, Gespenst. Mengis.

Umkehrung¹⁾. Nach primitiver Anschauung ist im jenseitigen Leben alles umgekehrt im Verhältnis zum diesseitigen. Nach Angabe der Dajak bedeuten alle

Worte in der Seelenstadt das Umgekehrte des irdischen Sinnes; z. B. ist süß gleich bitter, bitter gleich süß, stehen gleich liegen usw. Nach Annahme der Italmenen ist, wer hier reich war, in der andern Welt arm, und wer hier sündigt, wird dort brav²⁾. Alle Gegenstände, sagen die Altaitartaren, welche hier verkehrt erscheinen, haben in der andern Welt ihr richtiges, gerades Aussehen. Was bei uns links ist, ist dort rechts. Die Ausrüstung der Leichname in frühgeschichtlichen Gräbern entspricht dem Gebrauch der linken, nicht der rechten Hand (Das Schwert wurde ihnen an die rechte Körperseite gehängt)³⁾.

Im Brauchtum und Aberglauben der Völker der Gegenwart wird nun eine Anzahl sehr verschiedenartiger, oft recht seltsam anmutender Handlungen und Meinungen angetroffen, die auf die primitive Anschauung von der U. im Seelenreich zurückgehen. Die U. gilt als das Kennzeichen der Unterirdischen und dämonischen Wesen. Im Auge des Alps und der Hexe sieht man sein eigenes Bild (oder die Gestalt der Hexe) verkehrt⁴⁾. Eine verzauberte Ziege, die außerordentlich viel Milch gibt, steht in einer niederösterreichischen Sage des Morgens immer verkehrt im Stall⁵⁾.

Indem der Primitive diese Eigenheit der Unterwelt nachahmt, tritt er mit den Toten in Verbindung und gewinnt ihre Gunst. Umkehrungen werden betätigt in Form von Gebärden, Bewegungen und Stellungen, von Worten und bildnerischen Darstellungen, in Kleidung und mimischen Aktionen; Dinge werden umgedreht und in die verkehrte Lage gebracht, von oben nach unten, von vorn nach rückwärts, von innen nach außen, von rechts nach links; der Gegensatz kommt zur Anwendung in Gedanke, Lage, Gliedmaßen, Geschlecht. Die U. wird vorgenommen in Trauer- und Bestattungszeremonien, Opferriten, Zaubehandlungen und Orakelbefragungen. Durch U. der Dinge geben die Bewohner der Unterwelt Vorzeichen. Zwecklos, mutwillig oder unachtsam (also nicht magisch oder kultlich) angewendet,

ist die U. verpönt und wird von den Toten bestraft.

¹⁾ Vgl. Holmberg in Rig (Stockholm) Vänsterhand och motsols (Links und sonnen-gegenläufig) Jg. 1925, 23—36; Weinkopf Die U. in Glaube und Brauch OdZfV. 2, 43—56. ²⁾ Frobenius Weltanschauung 396. ³⁾ Rig 27. ⁴⁾ Drechsler 2, 82; Manz Sargans 110. ⁵⁾ K. Söb Hundert Ortssagen aus dem Hornergau Nr. 65.

I. Die U. im Volksbrauch. Die U. wird gebraucht

1. um mit dämonischen Wesen oder der Unterwelt in Verkehr zu treten. Wenn man am Vorabend des Walpurgistages alle Kleidungsstücke verkehrt anzieht und rücklings bis zu einem Kreuzwege kriecht, so kann man in die Gesellschaft der Hexen kommen⁶⁾. Man zieht die Kleider verkehrt an, wenn man in der Kirche die Hexen erkennen will⁷⁾.

⁶⁾ Drechsler 1, 109. ⁷⁾ Vernaleken Mythen 336.

2. Die U. bei Tod und Begräbnis. Weit verbreitet ist der Brauch, nachdem die Leiche aus dem Hause gebracht worden ist, Stühle und Bänke, mitunter auch alle Gefäße im Hause, umzustürzen⁸⁾. Geschieht es nicht, so bekommt in Schlesien Kopfweh, wer sich zuerst daraufsetzt⁹⁾. Das ist die Strafe der Toten für die Unterlassung der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit. Die Siebenbürger Sachsen werfen die Handvoll Erde ins Grab auf den Sarg mit verkehrter Hand¹⁰⁾.

⁸⁾ Drechsler 1, 290; Schullerus Siebenbürgisch-sächs. V. 131; Vernaleken a. a. O. 316; Pitre Usi natalizi, nuziali e funebri del popolo Siciliano 163, 181; Das Waldviertel 3. Bd. (Volksk.), 59. ⁹⁾ Drechsler 1, 291. ¹⁰⁾ Schullerus a. a. O. 132.

3. Beim Opfer. Schon die alten Römer pflegten mit der linken Hand zu opfern¹¹⁾. In Bayern steckt man für die Hasen vier Rübenpflänzchen verkehrt (mit der Wurzel nach oben) in die Erde¹²⁾ (Schädlinge sind Seelengeister). Beim Schneiden des Getreides pflegte man in Württemberg die drei ersten Handvoll Getreidehalme in umgekehrter Lage zu den übrigen „Sammelten“ auf die Erde zu legen¹³⁾.

¹¹⁾ Rig 23. ¹²⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 110. ¹³⁾ Eberhardt Landwirtschaft 129.

4. Das ausgedehnteste Anwendungs-

gebiet hat die U. beim Zauber (hauptsächlich Abwehr- und Heilzauber). Das Hemd verkehrt anziehen hilft im Waldviertel (N.-Öst.) gegen die üblen Folgen des Verschleiens. Wenn eine Kuh nach dem Kalben zum erstenmal angespannt wird, hängt man die Zugstränge verkehrt ein, damit sie nicht behext werde¹⁴⁾. Rücklings (also verkehrt gehend) zu einer Holunderstaude treten hilft schon gegen viele Krankheiten¹⁵⁾. Eine Ohrfeige, mit der umgekehrten Hand verabreicht, beseitigt das Gerstenkorn¹⁶⁾. Um vom Fieber geheilt zu werden, kehrt man sein Hemd um und zieht es so wieder an¹⁷⁾. Gefallene Mandeln (angeschwollene Halsdrüsen) werden mit dem Löffelstiel gehoben¹⁸⁾. Zur Diebsbannung muß man mit der linken Hand eine Hollerstaude umbiegen¹⁹⁾. Zum Schadenzauber: Um einem Schützen das Gewehr zu verzaubern, steckt man ein Messer umgekehrt in die Tasche oder man wendet heimlich eine Tasche um²⁰⁾.

¹⁴⁾ Wirth Beiträge 1, 28; 4/5, 4. ¹⁵⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 27. ¹⁶⁾ Fossel Volksmedizin 93. ¹⁷⁾ ObdZfV. a. a. O. 47; Urban Über volkst. Heilkunde Westböhmens 71; Pitre Medicina pop. Siciliana 215 (bei Nesselausschlag). ¹⁸⁾ Urban a. a. O. 29. ¹⁹⁾ Zingerle Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Tirol (1859) 460. ²⁰⁾ Wuttke 453, 399.

5. Der U. bedient sich, wer mit Hilfe der Toten einen Blick in die Zukunft oder sonst ins Verborgene tun will. Im Thurgau geht das Mädchen rücklings auf sein Bett zu, wenn sie in der Andreasnacht im Traum den Liebsten sehen will²¹⁾, und zum gleichen Zweck legt sie sich in Niederösterreich in der Thomasnacht verkehrt ins Bett²²⁾. Wenn man einen Strumpf oder das Hemd verkehrt anzieht, so erlangt man die Gabe, alle unter der Erde verborgenen Dinge zu sehen²³⁾.

²¹⁾ Reinsberg Festjahr 417. ²²⁾ Vernaleken 343. ²³⁾ Knoop Hinterpommern 167 Nr. 120.

II. Die U. im Aberglauben. 1. Als Vorzeichen. Schlägt sich bei einem Mädchen der Kleidersaum oft um, so wird es von einem Witwer geliebt²⁴⁾. Im Kanton Bern glaubt man, wenn der Saum eines Frauenkleides sich umdrehe, sei ein Brief oder ein Besuch zu erwarten; in St. Gallen, Schelte stünden bevor²⁵⁾.

²⁴⁾ Drechsler 1, 226. ²⁵⁾ SAVk. 1904, 270.

2. Verbote zweckloser U. Ein allgemein verbreiteter Volksglaube besagt, wer bei einem Ausgang umkehre, für den werde der Tag böse enden²⁶⁾. Um die ungünstige Wirkung aufzuheben, muß man sich daheim erst eine Weile hinsetzen²⁷⁾. Den Brotlaib auf die gewölbte Seite, mit der flachen Seite oben hinlegen, ist verpönt und bringt Unheil²⁸⁾. Die Braut darf sich im Hochzeitszuge nicht umsehen (s. d.), sonst verliert sie ihren Gatten bald durch den Tod²⁹⁾. In Flämisch-Belgien geht der Geschenke bringende heilige Martin fort, ohne etwas zu geben, wenn man sich umdreht³⁰⁾.

²⁶⁾ z. B. in Wien u. Nied.-Öst.; Sartori Sitte 2, 51 für Masuren u. Thüringen; Drechsler 2, 17. ²⁷⁾ Ders. a. a. O.; Sartori a. a. O. für Schlesien u. Erzgebirge; Knortz Amerik. Abergl. d. Gegenw. 44. ²⁸⁾ s. Brot. ²⁹⁾ Allg.; s. umsehen. ³⁰⁾ Reinsberg a. a. O. 403.

III. Besondere Formen der U. 1. Eine U. kommt im Gegensatz, sei es ein lokaler oder ein ideeller, zum Ausdruck. Nasenbluten stillt man, indem man bei einer Blutung aus dem rechten Nasenloch den kleinen Finger der linken Hand unterbindet und umgekehrt³¹⁾. Der Gegensatz der Geschlechter spielt namentlich im Heilzauber eine große Rolle. Es ist eine sehr gewöhnliche Vorschrift, daß die Heilhandlung von einer Person des anderen Geschlechtes vollzogen werden soll³²⁾. Man empfiehlt der Wöchnerin, ein männliches Kleidungsstück zu tragen, zum Schutz für sich und für ihr Kind³³⁾. M. E. könnte das Männerkindbett³⁴⁾ aus dem mythisch bedeutsamen Geschlechtertausch seine beste Erklärung finden. Der Gedanke der Dämonentäuschung wäre dann erst sekundär; es dürfte vielmehr bezweckt sein, die Seelengeister, die infolge der Geburt eine Seele hergeben mußten und sie zurückhaben möchten, durch die Nachahmung einer Eigenart des Seelenreiches zu begütigen und zu versöhnen. Die Lüge ist als Gegensatz der Wahrheit ein Kennzeichen des Totenreiches. Ihr Gebrauch verschafft die Gunst der Seelengeister. Wer beim Schwämmesuchen recht viel lügt, der findet die meisten Schwämme³⁵⁾.

Auf obiger Annahme beruhen die volkstümlichen Lügengeschichten und -lieder. Das Gegensätzliche und Paradoxe bringt Erfolg. Wer in Bayern recht viel Rüben ernten will, der spricht beim Pflanzen: I will koa, i mag koa, i brauch koa³⁶⁾.

³¹⁾ Zimmermann Badische Volksheilk. 27. ³²⁾ Drechsler 2, 277; Urban 7; Fossel 87. ³³⁾ Landsteiner Niederösterreich 42; Sartori 1, 31. ³⁴⁾ S. Art. Männerkindbett. Zur Literatur noch: Warren R. Dawton The Custom of Couvade, Manchester 1929. ³⁵⁾ Mitt. d. naturw. Ver. f. Steiermark 1910, H. 1. ³⁶⁾ Marzell a. a. O. 118.

2. Die Wahl des schräg gegenüberliegenden Körperteils beim Zaubern, namentlich Heilzauber, macht die Schiefheit zum Totenmerkmal. Das Brot darf nicht schief, sondern muß immer gleich angeschnitten werden. Ein weitverbreiteter Vers besagt: Schneide Brot gleich, so wirst du reich.

3. Ungerade und ungleich herrschen im Totenreich. „Alles Ungerade“, heißt es in einer schwäbischen Sage, nachdem von einem Schrätzel die Rede war, „hat vor Flüchen Respekt“³⁷⁾. Davon leitet sich die hervorragende Bedeutung der ungeraden Zahlen im Zauber und Aberglauben her³⁸⁾. Ungerade muß immer die Zahl der zum Brüten untergelegten Eier sein³⁹⁾. Eine alte, bereits in der Antike nachweisbare Forderung der Zaubermedizin ist die Anwendung des Mittels in ungerader Zahl⁴⁰⁾. Der Teufel hinkt nicht nur, sondern auch der eine seiner Arme ist kürzer als der andere⁴¹⁾. Um einen Waldbrand zu löschen, wandte man sich in Schweden an eine Frau, die, mit unpaarigen Schuhen bekleidet, dreimal ums Feuer ging⁴²⁾.

³⁷⁾ s. anschneiden; WZfV. 32, 82; Drechsler 2, 14; MSäV. 4, 55. ³⁸⁾ Laistner Sphinx 1, 186. ³⁹⁾ Meyer Baden 411; MSäV. 4, 135; Volksleben 1899, 88. ⁴⁰⁾ OdZfV. 2, 36. ⁴¹⁾ siehe Arm. ⁴²⁾ Knuchel Umwandlung 88.

4. Wenn der Schamane von seiner Reise in die Unterwelt zurückkehrt, weiß er zu berichten, er habe dort ein Volk getroffen, das mit den Füßen gegen unsere Füße gerichtet ging⁴³⁾. Aus dieser Annahme heraus gelangen die Füße und ihr Gebrauch zu manistischer Bedeutung. Das Baumeln mit den Füßen ist im

Kinderaberglauben verpönt⁴⁴⁾. In Tahiti durfte nicht mit den Füßen gegen den Marai gekehrt geschlafen werden⁴⁵⁾. Die mythische Bedeutung des Fußes geht auf den Schuh über. Allgemein verbreitet, mit mancherlei Abweichungen, ist das Orakel des Schuhwerfens⁴⁶⁾.

⁴⁴⁾ Rig 32. ⁴⁵⁾ WZfVh. a. a. O. 84; Drechsler 2, 11. ⁴⁶⁾ Ratzel *Völkerkunde* 265. ⁴⁷⁾ Das Schuhwerfen in voller Form schildert Geramb *Brauchstum* 110.

5. Die magische Rolle des Rückens läßt sich am besten aus dem Gedanken der U. ableiten. Um die Auszeichnung zu verlieren, wetzt sich der Steirer mit dem Rücken am Hollerbaum⁴⁷⁾. Bei verschiedenen, sicher uralten Tänzen werden Rücken oder Gesäß betätigt⁴⁸⁾. Ein ganz eigenartiger nordrussischer Tanz bestand darin, daß man sich auf den Fußboden setzte, sich auf die Hände gestützt, rasch über den Rücken herumdrehte, und dabei abwechselnd mit dem oberen und unteren Teil des Rückens auf den Boden aufschlug⁴⁹⁾.

⁴⁷⁾ Fossel 106. ⁴⁸⁾ So beim Buckeltanz oder Hans Adam: Junk *Handb. d. Tanzes* 42; Mautner *Alte Lieder u. Weisen aus d. steiermärkischen Salzkannergute* 393; D. Waldviertel a. a. O. 64. ⁴⁹⁾ Zelenin *Russ. Volkskunde* 343.

6. Darauf, daß im Totenlande statt rechts links gebräuchlich ist, dürfte die Bevorzugung des Gebrauchs der rechten Hand und die volkstümliche Verachtung des Linkshänders zurückgehen. Bekanntlich hat einen schlechten Tag zu erwarten, wer mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett steigt⁵⁰⁾. In einem siebenbürgischen Märchen bittet die alte Hexe sofort um Gnade, als der jugendliche Held sein Schwert in die linke Hand nimmt⁵¹⁾. Ein konzentrierter Linksheilzauber ist folgender sächsischer: Wird man vom Reißen geplagt, so soll man alles zuerst links ausführen: So mit dem linken Bein zuerst das Bett verlassen, mit dem linken Arm zuerst in den Rock fahren, zuerst die linke Hand waschen usw.⁵²⁾.

⁵⁰⁾ s. Bett; WZfVh. 33, 10. ⁵¹⁾ Laistner 1, 183. ⁵²⁾ Seyfarth *Sachsen* 237.

IV. Erklärung. Der Primitive sah die Erde für eine Scheibe an. Es ist daher leicht verständlich, wenn er die Welt an der Unterseite der Erdscheibe sich in

jedem Belang als verkehrt vorstellte. Auch die Sonne läuft in der Unterwelt umgekehrt: sie geht im Westen auf und im Osten unter. Ebenso kann aber auch der Phasenwechsel des Mondes den manistischen Begriff des Gegensatzes und der Verkehrung erzeugt haben. Der helle und der unbeleuchtete (neben dem ersten schwach sichtbare) Teil der Mondscheibe stellen einen Gegensatz dar; der junge, zunehmende Mond verkehrt sich in den alten, abnehmenden. Der zunehmende Halbmond steht rechts, der abnehmende links, woraus sich ungezwungen die Glücksbedeutung der rechten und die unheilvolle Bedeutung der linken Seite erklären ließen. Die zu- und die abnehmende Mondsichel weisen nach entgegengesetzten Richtungen. Weinkopf.

umkreisen (U. = Umkreisung).

A. Unter U. (im weiteren Sinn) verstehen wir die kreisförmige Bewegung, die um ein Ding oder eine Person zu kultlichen oder abergläubischen Zwecken ausgeführt wird (Über das magische Zeichen des Kreises, die Ausführung der geometrischen Figur in einer sichtbaren, kürzer oder länger bleibenden Spur s. Kreis). Der U. wird eine symbolisch-magische Kraft innewohnend gedacht, die entweder I. nach innen oder II. nach außen wirken soll.

I. Die nach innen wirkende U. dient zur Beeinflussung des im Kreismittelpunkt befindlichen Dinges oder Wesens, am häufigsten wohl (jedoch nicht ausschließlich) zu seiner symbolischen Einschließung und Festhaltung.

1. Etwas Günstiges wird festgehalten, um es zu nützen. So wird der häufig angetroffenen Umwandlung von Götterbildern die naive Vorstellung zugrunde liegen, daß die Gottheit durch den Kreis, den der Devote um ihr Bild zieht, verhindert werden soll, sich zu entfernen. Sie soll seinem Gebete und Anliegen Gehör geben¹⁾.

¹⁾ M. Haberlandt in *Corr. Bl. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch.* 21, 9.

2. Etwas Feindliches wird festgehalten, um sich selbst oder andere davor zu

schützen. Hierher gehören: das Umlaufen²⁾ oder Umreiten eines Brandes und fallweise das Umfahren einer entzündeten Körperstelle, um das Weitergreifen des Feuers, beziehungsweise der Entzündung zu verhindern; das Bannen eines Diebes, der der Erkennung und Strafe zugeführt werden soll.

²⁾ S. die Art. über die betr. Sonderarten der U.

3. Durch das Umwandeln (Umfahren, Umreiten, ferner das Herumtragen, -treiben oder -führen von unselbständigen Lebewesen, wie Kindern oder Vieh) soll der aktiv bzw. passiv Umkreisende in eine nähere Beziehung zur umkreisten Gottheit gebracht werden; es wird eine „Bindung“ angestrebt.

a) Personen und Lebewesen sollen durch die U. der Huld der Gottheit empfohlen werden. In der Folge wird die U. zu einem Akt der Huldigung und Verehrung;

b) im Rechtsbrauch wird die Bindung zu einer Besitzergreifung;

c) Das Herumtragen von Opfern um den Gott ist als ein Teil der Darbringung zu betrachten;

d) die Gottheit selbst (ihr Bild), Dinge, welche die Gnade der Gottheit gefunden haben (Herumtragen von Opfern oder christlichen Heiltümern) oder andere segensreiche Dinge (z. B. die letzte Garbe), sollen ihren heilbringenden Einfluß auf das Objekt ausüben.

II. Die U. mit der Wirkung nach außen beabsichtigt den Schutz des umkreisten Gegenstandes vor von außen kommenden Angriffen. Das Objekt wird umwandelt (umfahren, umritten) oder mit einem Gegenstand apotropäischer Natur umkreist (umrissen, umfahren), um feindliche Dämonen von ihm abzuwehren.

Für viele U.sitten besteht die Vorschrift, daß sie mit Rücksicht auf die Richtung des Sonnenlaufes³⁾ auszuführen sind, die einen mit der Sonne (von links nach rechts), die andern gegen die Sonne (von r. nach l.); schon im Kult der Druiden ist der Umgang mit der Sonne und gegen die Sonne bezeugt⁴⁾. Wenn die U. mehrmals (gewöhnlich dreimal) hintereinander erfolgt, so kann sie z. T. sonnenläufig, z. T. gegensonnenläufig („verkehrt“)

vorgenommen werden⁵⁾. Es ist schwer denkbar, daß die gewaltigste Kreisbewegung, der der Naturmensch täglich ansichtig wurde, an der Idee der magischen U. keinen Anteil haben sollte. Der Primitive stellt sich die Sonnenbahn als eine Kreisbewegung vor, die in ihrer oberirdischen Hälfte von l. nach r., in ihrer unterirdischen von r. nach l. erfolgt; in der Unterwelt geht die Sonne im Westen auf und im Osten unter⁶⁾. Die Nachahmung der Eigenart und des Wirkens einer höheren Macht erweckt ihr Wohlgefallen. Somit ist die Darstellung eines Kreises als Nachbildung der Sonnenbahn ein Akt der Sonnenverehrung, bringt als solche Heil und erlangt magische Kraft. Wird der U. ein Mittelpunkt gegeben, so kann diesem durch die U. die magische Kraft zugewendet werden. Ob die Idee der symbolisch-magischen Einkreisung oder die einer Nachbildung des Sonnenlaufes vorangegangen ist, wird sich schwerlich je entscheiden lassen. Auf diesen Grundgedanken einer Umsonnung könnten m. E. sowohl der apotropäische als der befruchtende Zweck der U. zurückgeführt werden (die Sonne als Dämonenverscheucherin und Lebensbringerin) und selbst der kultliche (Umsonnung der Toten)⁷⁾.

³⁾ S. Sonne. ⁴⁾ Eitrem *Opferritus u. Voropfer d. Griechen u. Römer*. ⁵⁾ Eine Zusammenstellung von Umkreisungen mit der Sonne u. gegen die Sonne bringt Feilberg *Ordbog* 3, 456 f. Die Richtung der S. nach ist glückbringend; gegen die S. verübt man bösen Zauber (Strackerjan 2, 103 Nr. 330). Erfolgt eine U. gegensonnenläufig, so bezieht sie sich auf eine Unterweltsgottheit, einen Ahnen- oder Totengeist (Knuchel *Umwandlung* 39, 40). ⁶⁾ Davon die Umkehrung u. Verkehrte Welt. ⁷⁾ Daß der tiefere Sinn der U., wenigstens für einen Teil der Überlieferung, in einer Darstellung der Sonnenbahn zu suchen sein dürfte, dafür scheint die häufige Verwendung eines Schimmels zu magisch-kultlichen Umritten (namentlich bei Feuerbeschwörungen) zu sprechen. Das weiße Pferd ist nicht nur Geisterpferd, sondern auch Sonnen-symbol (ZfEthn. 1901, 63 ff.). Bei der Gründungspflügung der alten Römer wurden ein Stier und eine Kuh von weißer Farbe verwendet.

III. Eine magische Kraft (Macht, Orenda), wohnt im Mittelpunkt der U. Sie hat somit den Zweck, diese vom Mittelpunkt ausstrahlende (befruchtende, reinigende) Kraft auf das herumgeführte

Ding oder Wesen einwirken zu lassen (s. Art. um, herum III).

B. Die U. im engeren Sinn. 1. Mit der Wirkung nach innen. Man umkreist oder umfährt eine kranke Körperstelle mit dem Finger oder mit einem Gegenstand in der Hand. Solche Heilungen können eine Einschließung bedeuten. Dadurch daß man den Bannkreis um die kranke Stelle zieht, wird das Übel am Weitergreifen verhindert; die eigentliche Heilung erfolgt dann durch eine magische Formel⁸⁾. Dieser Gedanke mag in jenen Fällen mitgespielt haben, wo man bei Geschwüren einen um sich greifenden Brand befürchtete. Gegen die Verallgemeinerung dieser Deutung spricht aber der Umstand, daß die verschiedensten Leiden mit der U. behandelt werden. Es handelt sich eben einfach darum, sie verschwinden zu machen. Blutende Wunden umfährt man mit Daumen und Zeigefinger, wozu ein Blutsegen gesprochen wird⁹⁾ oder man nimmt auf freiem Felde den nächstliegenden Stein, umkreist damit die Wunde im allerhöchsten Namen und legt den Stein genau wieder auf seinen früheren Platz zurück¹⁰⁾. Man kann auch unter einem Segensspruch dreimal mit einem Faden um die Wunde herumfahren und ihn sodann „unter der rechten Ecke“ gegen die Sonne legen¹¹⁾. Das nämliche Verfahren übt man anderwärts nicht nur mit einem Faden, sondern auch mit einer schwarzen Nachtschnecke¹²⁾. Eine verbrannte Körperstelle wird mit dem Finger dreimal umfahren, u. zw. so, daß man jedesmal mit dem Spruch einmal herumkommt¹³⁾. Geschwüre umfährt und bekreuzt man in Steiermark mehrmals mit einer Fuchskralle. Dieses „Umreißen“ wird auch gegen Schwund geübt¹⁴⁾. Fußgeschwüre werden behandelt, indem der Helfer mit dem Daumen seiner rechten Hand das Geschwür umkreist und fromme Sprüche murmelt¹⁵⁾. Der Brauch, ein Geschwür mit einem Knochen zu umschreiben, ist uns bereits durch Plinius überliefert¹⁶⁾. Auch fuhr man mit neun Gerstenkörnern in der Linken dreimal um das Geschwür und warf sie dann ins Feuer¹⁷⁾. In Schlesien umfährt man ein

Überbein mit dem Daumen und den nächsten zwei Fingern im abnehmenden Mond¹⁸⁾. Mit Vorliebe wird das U. gegen Warzen geübt. Man umstreicht die Warze mit einem Gerstenkorn und wirft es dann ins Feuer¹⁹⁾ oder setzt es in die Erde²⁰⁾. In Oberösterreich reißt man Waldbäumchen aus, umreißt damit dreimal die Warzen und setzt hierauf die Schößlinge, drei an der Zahl, verkehrt in die Erde²¹⁾. Bei den Schweden werden Warzen mit einem Schmerzhäutchen gegen die Sonne dreimal umfahren²²⁾. Hat man sich durch schwereres Tragen einen Leibschaten zugezogen, so fährt man mit dem Finger dreimal um die leidende Stelle und spricht einen Segen. Alsdann fährt man wieder zurück und spricht den Segen zu Ende. Das macht man dreimal²³⁾. Bei Leibschaten wird der Bauch mit einem oder mehreren Fingern umkreist²⁴⁾. Auf Sizilien drückt eine Frau, die den kleinen Finger in ein weißes Läppchen gewickelt hat, kräftig auf den Nabel des an Kolik Leidenden und fährt dann dreimal mit dem Finger um den Nabel herum²⁵⁾. Bei Magenkrämpfen fährt man mit dem Daumen bei jeder der drei Besprechungen rund um den Nabel²⁶⁾.

Verschiedene Umstände setzen die meisten dieser Heilungen in Beziehung zur Sonne. So die Richtung des U.s und die Vorschrift, den benützten Gegenstand im rechten Winkel zur Sonnenbahn zu legen. Dadurch wird ein Kreuz gebildet. Der Zopf, mit dem in der Schweiz das mit einem Gerstenkorn behaftete Auge umfahren wird²⁷⁾, steht in Beziehung zur Sonne durch die sich kreuzenden Strähne, aus denen er besteht; der Ehering, mit dem man in Flandern eine verbrannte Körperstelle von rechts nach links umkreist²⁸⁾, ist ein Sonnensymbol.

⁸⁾ Knuchel 68. ⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 289. ¹⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 149. ¹¹⁾ Ebd.; Seyfarth *Sachsen* 235. ¹²⁾ Urban *Westböhmen* 87 f. ¹³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 200 Nr. 564; Bartsch *Mecklenburg* 2 Nr. 384. ¹⁴⁾ Fossel 157. ¹⁵⁾ Ders. 156. ¹⁶⁾ Eitrem a. a. O. 15. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 294. ¹⁹⁾ In Steiermark (Fossel 121). ²⁰⁾ In Tirol (Wuttke 331). ²¹⁾ Heimatgaue (Linz) 1, 295. ²²⁾ Svenska Landsmaal Jg 1908, 422. ²³⁾ Drechsler 2, 320. ²⁴⁾ Knuchel 70; Bartsch 2, 371. Diese

U. kann für den Ausgangspunkt der Bauchmassage angesehen werden, die bekanntlich vom Nabel ausgehend spiralförmig in der Richtung des Uhrzeigers (Sonnenlaufes) erfolgt. ²⁵⁾ Pittè *Medicina popolare Siciliana* 365. ²⁶⁾ Drechsler 2, 318. ²⁷⁾ Knuchel 69. ²⁸⁾ Hermant et Boomans *La médecine populaire* 36.

2. Mit der Wirkung nach außen (zur Abwehr). Häufig wird zum Ziehen des Schutzkreises eine scharfe Waffe benützt. Eisen ist an sich schon geister- und übelabwehrend; die Schärfe des Instrumentes verstärkt diese Wirkung. Bei den Israeliten in Weinsberg beschreibt eine Frau mit einem Messer einen Kreis um die in Wehen Liegende²⁹⁾. Nach Plinius schützt eine dreimalige Umschreibung mit einem Schwert gegen noxia medicamenta³⁰⁾. Um das Hochzeitspaar vor Zauber zu schützen, beschreibt bei den Finnen der Zeremonienmeister einen Kreis, indem er ein Messer zwischen den Zähnen hält, eine brennende Fackel in der linken und ein Beil in der rechten Hand trägt³¹⁾. Die alten Preußen umfuhren ihre Lagerplätze zuvor mit einem Speiß, zur Bezeichnung und Übelabwehr zugleich³²⁾.

²⁹⁾ Knuchel 12; Pfister *Schwaben* 67. ³⁰⁾ Knuchel 63. ³¹⁾ Pfister a. a. O. 68. ³²⁾ Knuchel 107. Weinkopf.

umkriechen s. kriechen 5, 562.

Umlauf s. Ungenannt (Nachtrag).

umlaufen. Zwecke und Formen des U.s sind die nämlichen wie bei der Umwandlung (s. d.). Das Laufen soll die Dringlichkeit des Wunsches zum Ausdruck bringen, seine Erfüllung durch Analogiewirkung beschleunigen und überhaupt die Einwirkung auf die höhere Macht intensiver gestalten.

I. Das U. als Kultmittel. 1. Verehrung der Haus- und Ahnengeister. Das U. des Hauses erwirbt ihre Gunst und bringt Wohlstand. An Fastnacht soll man spinnen und neunmal um das Haus laufen, dann wird von Garn Bratwurst werden¹⁾. Die Hausgeister werden zur Hilfe gegen tierische Schädlinge aufgerufen, wenn man am Faschingsdienstag vor Sonnenaufgang im Hemd (kultliche Nacktheit) ums Haus läuft und drei Schläge mit dem Dreschflegel auf die Wiese macht, alles, um die Maulwürfe zu töten²⁾. Durch den Umlauf

ums Haus findet man beim Herdgeist Schutz vor bösen Geistern. Wird in Tirol jemand von der Gstampä verfolgt, und ist er glücklicherweise in der Nähe des Hauses, wo Rauch aufgeht, so muß er die Dachtraufe zu gewinnen suchen, dann dreimal innerhalb der Traufe ums Haus laufen und aus voller Kehle schreien: dann ist er sicher³⁾. Das Umkreisen des Hauses in der mittwinterlichen Kultzeit, um Todes- oder Heiratsorakel einzuholen, kann auch laufend erfolgen. Will in Steiermark eine Frau wissen, wer im nächsten Jahr sterben wird, so kehrt sie am Weihnachtsabend neunmal die Stube von vorn nach hinten, drauf läuft sie neunmal ums Haus und sieht beim zehntenmal durchs Fenster ins Zimmer. Sieht sie eine Bahre, so stirbt jemand⁴⁾. Ebenso läuft man in Schlesien am Heiligen Abend dreimal ums Haus herum. Bemerkt man beim dritten Umkreisen des Hauses auf dem Schornstein einen Sarg, so ist dies ein schlechtes Zeichen für die Hausbewohner⁵⁾. Das U. kann, wie häufig Orakel, mit einer Opferspende an die Geister des Hauses verbunden sein. Wenn in Tirol eine Dirne mit dem ersten Dreikönigsküchlein innerhalb der Dachtraufe dreimal ums Haus lief und dann das Küchlein hinter sich warf, so sah sie ihren künftigen Bräutigam⁶⁾ (Darbringung des Festbrottes der Kultzeit). Die Wenden laufen am Silvesterabend, während in der Stube Licht gemacht wird, dreimal ums Haus, um zu sehen, was im Lauf des Jahres geschehen wird⁷⁾. In Zilah (Ungarn) deckt um Mitternacht die Maid den Tisch für zwei Personen, läuft dann nackt neunmal ums Haus herum und guckt zum Schlüsseloch in die Stube hinein; am Tische wird sie ihren zukünftigen Gatten sitzen sehen⁸⁾.

Im Geburtsritus der Amphidromien liefen die alten Griechen nackt um den Herd, wodurch die Bindung des Kindes an denselben vollzogen und das Neugeborene in den häuslichen Kultverband aufgenommen wurde⁹⁾.

¹⁾ Drechsler 1, 56. ²⁾ John *Westböhmen* 232. ³⁾ Heyl *Tirol* 429. ⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 430. ⁵⁾ Drechsler 1, 28. ⁶⁾ Heyl 751.

7) Schulenburg 133. 8) ZfV. 4. 317.
9) Knuchel 3f.

2. U. im Baumkult. Um sein Fieber loszuwerden, läuft man in Oberösterreich 72mal (es werden 72 Arten von Fiebern angenommen) unter Hersagen eines Spruches um einen Weidenstamm herum¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 143. 183.

3. Verehrung von Feldgeistern. Wer an Schwindel leidet, läuft nachts um ein Flachsfield¹¹⁾.

¹¹⁾ Weinhold *Ritus* 36; Kuhn *Märk. Sagen* 386.

4. Verehrung des Wassergeistes. In Böhmen läuft der Fieberkranke dreimal um einen Teich und wirft dabei ein Stück Brot, eine Spindel und ein Stück Flachs hinein¹²⁾. Hier ist wieder ein Opfer (an den im Wasser wohnenden Krankheitsdämon) mit einer Umkreisung verbunden. An Petri Stuhlfeier (22. Februar) sprangen in Baden die Kinder dreimal um jeden Brunnen, bis man ihnen Obstschneitzel und Geld hinauswarf¹³⁾.

¹²⁾ Grohmann 163. ¹³⁾ Meyer *Baden* 78.

5. Orte und Objekte des kirchlichen Kultes. Um eine schwere Schuld zu büßen, lief eine Frau bei der Beichte dreimal um den Altar¹⁴⁾. Auch bei der Taufe wird in manchen Gegenden der Altar u.¹⁵⁾; ebenso von Wallfahrern, die dabei die Steine des Altars berühren und dann mit der Hand sich über das Gesicht fahren¹⁶⁾. In Baden laufen die Kinder am Urbanstag singend um die Statue des Heiligen¹⁷⁾. In Oberschwaben rennen am Palmtag die Buben mit ihren geweihten Palmen aus der Kirche und um diese herum¹⁸⁾.

¹⁴⁾ Ders. 522. ¹⁵⁾ Ders. 28 (die Patin läuft dem Paten nach); bei den Esten läuft der Vater um die Kirche (Boecler *Ehsten* 22). ¹⁶⁾ Meyer a. a. O. 534. ¹⁷⁾ Sartori 3, 190. ¹⁸⁾ ZAlpV. 28 (1897), 152.

II. Apotropäisches U. 1. Mit der Wirkung nach innen.

a) Außer den eingangs angeführten Gründen läßt es die drohende Gefahr begreiflich erscheinen, daß man bei Schadenfeuern das U. oder Umreiten der Umwandlung (s. d. I 6) vorzieht. Gewöhnlich umläuft man die Brandstätte dreimal, wobei eine Beschwörungsformel gesprochen wird, deren Beginn und Schluß mit

dem des U.s (oder Umreitens) zusammenfallen muß¹⁹⁾.

b) Einschließende Wirkung kommt ebenso der in Ungarn üblichen Sitte zu, nach der die Hausleute um ihr Haus, in dem jemand gestorben ist, herumrennen, weil sie glauben, dadurch der Smrt (dem Tode) zu entfliehen²⁰⁾.

c) Ein Wegbannen wird bezweckt, wenn man durch U. Ungeziefer aus Haus oder Acker vertreiben will. So läuft man in Württemberg dreimal um den Acker und macht dabei an einer bestimmten Stelle einen Sprung, wodurch man das Ausgangstor bezeichnen will, durch welches das Ungeziefer den Acker verlassen soll²¹⁾. Man kann auch in einem eigenen Spruch den Raupen befehlen, den Acker zu räumen, indem man sie gleichzeitig zur Kirchweih einlädt²²⁾. Man läuft am Sonntag während des Läutens um das Haus, schlägt mit einer Birkenrute an jede Tür und ruft dabei aus: „Hallo, hallo, zur Kirche“²³⁾. Wenn in Baden ein Fuhrwerk nicht vorwärts will, so muß der Fuhrmann dreimal um dasselbe herumlaufen, im Namen Gottes beten und die neunte Speiche des diesseitigen hinteren Wagenrades schlagen. Jeder Schlag trifft die Hexe²⁴⁾. Die magische Einwirkung erfolgt auf den umkreisten verhexten Wagen.

¹⁹⁾ Drechsler 2, 141; Meyer a. a. O. 376; SAfV. 2, 268. S. a. Feuersbrunst. ²⁰⁾ ZfV. 1 (1891), 157. ²¹⁾ Bohnenberger 25. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ ZfV. 1 (1891), 188. Das Hinwegrufen der Raupen und anderen Ungeziefers zur Kirche, Kirchweih, auf den Markt (= Seelengeisterversammlung) ist bei solchen Vertreibungsriten eine stehende Formel. ²⁴⁾ Meyer a. a. O. 558.

2. Mit der Wirkung nach außen. a) Das Haus wird u., um es vor Schaden zu bewahren. In Schlesien geschieht dies am Karfreitag vor Sonnenaufgang²⁵⁾. In Eger gilt es als Schutz gegen Feuersgefahr, wenn jemand am Karsamstag während des Läutens dreimal ums Haus läuft²⁶⁾. In Baden laufen am Vorabend von Petri Stuhlfeier Kinder mit einer Schelle und einer Kette im Haus oder dreimal ums Haus herum²⁷⁾. In Tirol rennt man am Walpurgisabend siebenmal lärmend rund um Haus, Hof und Dorf, um Hexen ab-

zuwehren²⁸⁾. Um die Mitte des 14. Jhs. rannte ein Lüneburger mit dem Kesselhaken sonnenläufig um seinen Hof, um die Pest fernzuhalten²⁹⁾. Vorzugsweise erfolgt der Ritus zum Schutz der Hühner vor Raubwild, das man als böse Dämonen betrachtet. So läuft man in Deutschböhmen, um Fuchs und Marder zu bannen, vor Sonnenaufgang dreimal um den Hof³⁰⁾. Mit dem eben geweihten Palmbuschen in der Hand vorgenommen, hat solche Umkreisung einen besonders sicheren Erfolg und stellt eine verbreitete Sitte dar³¹⁾.

b) Viehherden werden durch U. im Kreise geschützt³²⁾.

c) In England läuft in der Himmelfahrtswoche eine Schar junger Leute unter großem Lärm um die Obstgärten, indem sie einen Fruchtbarkeitssegen rufen³³⁾.

d) Äcker werden u., um das Ungeziefer fernzuhalten. In Erfurt zündete man am Johannistage geweihte Lichter an und lief damit um Getreide- und Fruchtfelder³⁴⁾. Die ursprüngliche Form der Sitte bezeugt der englische Brauch, der aus dem frühen Mittelalter belegt ist, wo man brennende Scheite aus der Glut des Johannisfeuers riß und damit um die Äcker lief³⁵⁾. Um die Dämonen zu vertreiben, laufen Knaben mit brennenden Strohbüscheln um die Felder³⁶⁾.

²⁵⁾ Drechsler 1, 86. ²⁶⁾ John *Westböhmen* 63. ²⁷⁾ Meyer a. a. O. 78. ²⁸⁾ Knuchel 85. ²⁹⁾ Ders. 65; Grimm *Myth.* 2, 992f. ³⁰⁾ Urban *Über volkst. Heilkunde Westböhmens* 118. ³¹⁾ Ebd. 213; John a. a. O. 57. 255; Die öst.-ung. Monarchie in Wort und Bild, Bd. Niederöst. 196; Hörmann *Tir. Volksl.* 52. ³²⁾ Weinhold *Ritus* 43. ³³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 109, Anm. zu Nr. 327. ³⁴⁾ Sartori 3, 228. ³⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 38. ³⁶⁾ Knuchel 75.

III. Wie durch Umwandlung (s. d.), zeigen die Geister auch durch U. an, daß etwas in ihrem Besitz ist oder daß sie davon Besitz ergreifen wollen. Den Krebsberg zu Finsning in Oberbayern umkreiste nachts ein schwarzes Roß³⁷⁾. Wenn in Westfalen jemand sterben soll, läuft der Knüppelhund (Welthund) in der Nacht vorher dreimal ums Haus und von da zum Kirchhof³⁸⁾.

³⁷⁾ Panzer *Beitrag* 47 Nr. 59. ³⁸⁾ Kuhn a. a. O. 1, 143.

IV. Verbot des U.s s. Umwandlung III. Weinkopf.

umpflügen. Die Umkreisung mit dem Pfluge läßt eine erhöhte Wirkung erwarten, nicht nur, weil sie eine deutlich sichtbare, länger andauernde Spur hinterläßt, sondern auch, weil dem Pflug und dem Pflügen eine segensbringende und übelabwehrende Kraft zugeschrieben wird¹⁾. Die Pflugschar ist phallisches Symbol²⁾, sie kann daher zum Fruchtbarkeits- wie zum Abwehrzauber dienen.

I. Die apotropäische U.³⁾. Durch sie soll ein größeres Gebiet vor Dämonen geschützt werden. Die antidämonische Wirkung von Erz und Eisen⁴⁾ tritt zu der angeführten Abwehrkraft des Pfluges; verstärkt wird diese Wirkung oft dadurch, daß man die Pflugschar glühend macht. Die Abwehripflügung kannten schon die alten Griechen. Das älteste Zeugnis für ihren Gebrauch bei den Deutschen findet sich im *Indiculus paganiarum* im Kapitel de sulcis circa villas, womit die Synode von Lestines im Jahre 743 entweder die Umpflügung des Dorfes gegen Seuchen oder seine Umfurchung mit dem Frühlingspflug verbot⁵⁾. Im deutschen Volksbrauch der Gegenwart begegnen wir der Umpflügung zunächst

a) zum Schutz der einzelnen Äcker. Wenn im Frühjahr oder Herbst der Acker bestellt worden ist, darf der Ackersmann den Pflug nicht aus dem Felde heben, sondern er muß erst dreimal um dasselbe herum pflügen. Geschieht das nicht, so kommt am Johannistag der Bilmschnitter und zerschneidet das Getreide⁶⁾. In Schlesien führen die Bauern vor der Aussaat den Pflug um ein Stück Acker, das als gemeinsame Hutung brach liegen bleibt⁷⁾. Ebenso pflügen die Finnen vor Beginn der Pflugzeit immer erst drei Rundfurchen um das Saatfeld zu ziehen⁸⁾.

b) Um die Dorfgemarkung. In Kärnten fahren die Burschen mit dem Pflug jubelnd um die Ackergrenzen⁹⁾. Im nördlichen Böhmen wurde früher der „Fasching ausgeackert“, indem Burschen im festlichen Aufputz mit einem Pflug

um die beschneiten Felder fahren ¹⁰⁾. Um die schädlichen Hexen zu erkennen, umzieht man das Dorf mit dem Pfluge ¹¹⁾; zum Schutz gegen sie geschieht dasselbe mit zwei schwarzen Kühen ¹²⁾.

Das U. des Dorfes gegen Seuchengefahr ist bei den Slaven stark verbreitet ¹³⁾.

c) Der Absicht, schädliche Einflüsse fernzuhalten, entspringt wohl auch die Gründungspflügung der alten Römer ¹⁴⁾. Der Platz einer zu gründenden Stadt oder Kolonie wurde mit dem Pflug umzogen. Dies geschah nach einem uralten Ritual, wobei ein Stier und eine Kuh von weißer Farbe die Besspannung zu bilden hatten (vgl. Umkreisung).

¹⁾ Vgl. E. H. Meyer *Germanische Pflügerbräuche* in *ZfVk.* 14 (1904), 1ff. ²⁾ Dieterich *Mutter Erde* (3. Aufl.) 97, 100, 109. ³⁾ Knuchel *Umwandlung* 67f. ⁴⁾ Vgl. Weinkopf *Zur Neuerungsfurcht der Primitiven. Eisen und Erz in „Völkerkunde“* (Wien) 5 (1929), 20ff. ⁵⁾ *ZfVk.* a. a. O. 151. ⁶⁾ Köhler *Voigtland* 412; Knuchel a. a. O. 75. ⁷⁾ Drechsler 2, 110. ⁸⁾ Rantasalo *Ackerbau* 1, 81f. ⁹⁾ Mannhardt 1, 556. ¹⁰⁾ Geramb *Brauchstum* 20. ¹¹⁾ *ZfVk.* 14, 128; Kuhn *Märk. Sagen* 376. ¹²⁾ *ZfVk.* 14, 129; Wuttke 287 § 420. ¹³⁾ Mannhardt 1, 363, 561f.; Zelenin *Russ. Volkskunde* 66; Yermoloff *Volkskalendar* 72; RogasFamblatt 1 (1897), 19. ¹⁴⁾ Knuchel a. a. O. 98ff.; *ZfVk.* a. a. O. 131f.; Pauly-Wissowa 5, 1842f.

II. Die Umpflügung im Kult, um Fruchtbarkeit zu erlangen. a) Verehrung des Feuers. Um 1500 wurde in England ein Pflug ums Feuer geführt zu einem guten Anfang am Jahresbeginn ¹⁵⁾.

b) Verehrung der Hausgeister. Die Serbokroaten umackern den Weihnachtstisch mit der Teignachbildung des Pfluges ¹⁶⁾.

c) Umkreisung des Opfers. Die Russen vergraben bei Viehseuchen ein schwarzes Tier lebend in die Erde und u. es mit einem Hahn, einem Hund und einer Katze ¹⁷⁾.

¹⁵⁾ Mannhardt 1, 553. ¹⁶⁾ Schneeweis *Weihnachten* 128. ¹⁷⁾ Zelenin a. a. O. 68.

III. U. im Rechtsbrauch: zum Landerwerb. Heinrich der Welfe ließ sich von Ludwig dem Frommen so viel Land verleihen, als er, so lange der König zu Mittag schlief, mit einem goldenen Pflug um-

ackern oder mit einem goldenen Wagen umziehen könne ¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Grimm *R.A.* 1, 88. Weinkopf. **umreiten** (Umritt) tritt an die Stelle des Umwandeln. Mitunter mag die Bedeutung des Pferdes als Sonnentier für die Bevorzugung des U. entscheidend gewesen sein (vgl. Umkreisung A II).

A. U. zum Zweck einer Bindung. I. Verehrung: 1. Von Hausgeistern. Wenn im Oldenburgischen der Knecht des Hauses die Leute zur Pfingstfeier einlud, erschien er zu Pferde und ritt, wo es möglich war, um die Feuerstelle ¹⁾.

¹⁾ Strackerjan 1, 103. 2. Von Baumgeistern. Der Maibaum wird umritten in Vermummungen und in Verbindung mit Grenzbegehungen im Elsaß und in Deutsch-Lothringen ²⁾. Vielfach wurde altgermanischer Baumkult in kirchliche Begehungen umgewandelt. So werden in Kirchberg (Tirol) an Fronleichnam drei Maibäume umritten ³⁾. Der Osterritt in Wimpassung am Tachingersee wurde früher unter anderem durch einen dreimaligen U. um eine Linde gefeiert. Auch der Leonhardritt in Tölz soll zuerst um einen heidnischen Baum, dann um ein Kreuz und endlich um eine Kapelle stattgefunden haben ⁴⁾.

²⁾ Reinsberg *D. festl. Jahr* 189. ³⁾ Knuchel 92. ⁴⁾ Ebd.

3. Von Wassergeistern. Zu Pfingsten umritten in Sindelfingen vier Burschen mit vier großen Kuchen, die auf hohe Stangen gesteckt waren, dreimal den Marktbrunnen ⁵⁾. Im Breisgau ritten die Burschen zu Pfingsten durchs Dorf und um alle Brunnen herum; ähnlich im Württembergischen und Thüringischen ⁶⁾. Vor dem Wettlauf in Weitensfeld im Gurktal, der alljährlich am Pfingstmontag stattfindet, wird von einem Reitertrupp mit geputzten Pferden die bräutlich geschmückte hölzerne Brunnenfigur auf dem Marktplatz im langsamen Trab umritten ⁷⁾. Der schwäbische Pfingstbutz wird nach dreimaligem U. des Dorfbrunnens darin gebadet, oder es wird die Regenwasserzisterne vor der Kirche dreimal umritten ⁸⁾.

⁵⁾ Kapf *Festgebräuche* 17. ⁶⁾ Knuchel 90.

⁷⁾ Franzisci *Kärnten* 39. ⁸⁾ Mannhardt 1, 350.

4. U. im Totenkult. Der brennende Scheiterhaufen oder der Grabhügel der altgermanischen Helden und Könige wurde umritten ⁹⁾. Auf Seeland ergreift am Weihnachtsabend der dänische Bauer einen Korb mit Speisewaren und reitet um den (Toten-)Hügel, in dem das Elfolk (elbische Seelenvolk) wohnt, dreimal im Umkreis herum und legt dann das Ganze auf einen hohlen (Opfer-)Stein neben dem Hügel nieder ¹⁰⁾. In der Absicht, die Toten zur Heilung zu bewegen, werden kolikkranken Pferde dreimal um den Kirchhof geritten ¹¹⁾.

⁹⁾ Sartori 1, 151. ¹⁰⁾ Höfler *Weihnacht* 11. ¹¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 72, 74.

5. U. von Orten und Objekte des kirchlichen Kultes. Damit die kranken Pferde genesen und die gesunden vor Krankheiten bewahrt bleiben sollen, ist, namentlich in Süddeutschland, das gemeinschaftliche, alljährliche U. von Kirchen und Kapellen an hohen Festtagen oder zu Ehren bestimmter Heiliger (Viehpatrone) gebräuchlich ¹²⁾. Auf den heidnischen Ursprung dieser U.e und Umfahrten (s. o.) weist auch der Umstand, daß sie vielfach an Waldkultorte gebunden sind ¹³⁾. Die bekanntesten sind meist mit einer Einsegnung der Tiere und einem feierlichen Gottesdienst verbunden. Schon am Vorabend des Festes reiten die Bauern dreimal um die Kirche, beten einen Rosenkranz und ziehen nach nochmaligem U. nach Hause ¹⁴⁾. Auch diese von der kirchlichen Obhut losgetrennte Übung dürfte als Hinweis auf ihren heidnischen Ursprung aufzufassen sein, desgleichen die Opferung von eisernen Tierfiguren oder Hufeisen. Der größte dieser U.e ist der zu Tölz am Tage des heil. Leonhard, den 6. November, um die kettenumspannte Kirche dortselbst ¹⁵⁾. In den Nachbarländern (Schwaben ¹⁶⁾, Württemberg ¹⁷⁾, Oberpfalz ¹⁸⁾, im angrenzenden Deutschböhmen ¹⁹⁾, Salzburg ²⁰⁾ und Tirol ²¹⁾) kommen auch Leonhardritte vor, jedoch weit seltener.

Weitere U.e, meist mit Segnungen verbunden, erfolgen um die Kirchen und Kapellen folgender Volksheiliger: St. Ste-

fan ²²⁾, St. Wolfgang ²³⁾, St. Koloman ²⁴⁾, St. Georg ²⁵⁾, St. Guido ²⁶⁾, ferner am Michaels- ²⁷⁾ und Martinstage ²⁸⁾. Mehr im nördlichen Deutschland wird der hl. Nikolaus durch U.e an seinem Tage geehrt ²⁹⁾. Die Erinnerung daran bewahrt die Sage: Auf der Schelfe umreitet in der Neujahrsnacht ein Reiter auf weißem Schimmel dreimal die Kirche. An der Stelle derselben stand eine schon vor 1211 erbaute Kapelle des heiligen Nikolaus ³⁰⁾. In Bayern findet der U. für die Gesundheit der Pferde um die Kirche auch am Tage der Kirchweih statt ³¹⁾. Die „Osterreiter“ in den deutschböhmisches Dörfern an der sächsischen Grenze ziehen, ein Osterlied singend, dreimal um die Kirche, reiten dann gabenheischend durch das Dorf und wiederholen schließlich die U.e ³²⁾.

Die Kirchen-U.e finden zum Teil in Verbindung mit Flur-U.en statt. So werden im Pinzgau zuerst jene Äcker, wo das meiste Getreide steht, umritten, und zum Schluß dreimal die Kirche ³³⁾. Bei der flämischen Maifeier reiten die jungen Burschen unter Pistolenschüssen dreimal um die Kirche herum. Bei Haeckendover geschieht dies quer über die Felder hinweg, welche der Kirche zunächst liegen ³⁴⁾.

¹²⁾ Knuchel 93; Andree *Votive* 53 ff.; Sartori 3, 273. ¹³⁾ Höfler *Waldkult* 13. ¹⁴⁾ Andree a. a. O. 54. ¹⁵⁾ *Volkskunst u. Volkskunde* 1 (1903), 114 f. ¹⁶⁾ Andree a. a. O. 64. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Ebd. ¹⁹⁾ John *Westböhmen* 69, 255; *ZfVk.* 5 (1899), 72. ²⁰⁾ Adrian *Von Salzburger Sitt und Brauch* 125; Geramb 51. ²¹⁾ Heyl 46. ²²⁾ Andree 66 (in Schwand bei Braunau in Oberöst.); Hörmann *Volksleben* 238 (im kärntnerischen Lavant- und Gailtal); Geramb *Brauchstum* 112 (Murstetten in Nied.-Öst.); Feilberg *Jul* (dänische Ausgabe) 1, 204 (in Schweden); *ZfVk.* 3, 13 (mit Literatur). ²³⁾ Andree a. a. O. (bei Ochsenfurt am Main, am dritten Pfingsttag). ²⁴⁾ Ebd. (in Bayern und Schwaben, z. B. bei Böhmerkirch). ²⁵⁾ Ders. 67 (am Ostermontag in der Nähe von Traunstein in Oberbayern). ²⁶⁾ Ders. 69 (in Belgien). ²⁷⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 120 f. (auf den schottischen Inseln). Bei ihrem ersten Ausritt auf jungen Pferden pflegen die Burschen die St. Michaelskapelle in Dollingen bei Staufen zu u. (Meier *Sagen aus Schwaben* 419). ²⁸⁾ Sartori a. a. O. (mittags 12 Uhr um die Martinskapelle zu Innergschwend); Pfannenschmid *Erntefeste* 220 (zu Legenfeld in der Oberpfalz). ²⁹⁾ Schnell *St. Nikolaus, der hl. Bischof u. Kinderfreund* 1. H. 29, 65;

Drechsler 1, 19. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 16. ³¹⁾ Pfannenschmid 282. ³²⁾ Reinsberg a. a. O. 146. ³³⁾ Adrian a. a. O. ³⁴⁾ Reinsberg a. a. O. 177.

6. U. im Sonnenkult. In Oldenburgischen Dörfern wurde früher in der Fastnacht ein Hahn auf einem Baum aufgehängt oder auf einem Pfahl befestigt. Dann ritten die jungen Leute um den Baum oder Pfahl herum, bis es ihnen gelang, den Kopf des Hahnes abzureißen, beziehungsweise mit dem Säbel abzuschlagen ³⁵⁾.

³⁵⁾ Strackerjan 2, 57 Nr. 302.

II. U. im Rechtsbrauch. 1. Das U. eines Stückes Land drückt die Besitzergreifung aus ³⁶⁾. Die älteste derartige Bestimmung in Deutschland ist in einer Urkunde Chlodwigs vom Jahre 496 enthalten (so viel Land einer auf seinem Esel in einem Tage zu umkreisen vermöge, gehöre ihm) ³⁷⁾. König Dagobert verlieh dem heil. Florentinus so viel Land, als der Heilige mit seiner Eselin zu u. vermöchte, bis der König das Bad verlassen habe und angekleidet worden sei ³⁸⁾. Waldemar, König von Dänemark, schenkte dem heil. Andreas so viel Land, als er auf einem neun Nächte alten Füllen, während der König im Bade sitze, u. werde ³⁹⁾. Der Rechtsbrauch spiegelt sich in der Volks-sage wieder. Eine bayrische Sage erzählt von drei Schloßfrauen, die ihrem Knecht von ihren Waldungen so viel schenken, als er an einem Tage zu u. imstande war ⁴⁰⁾. Der berühmte Ritter von Uchtenhagen bekam vom Kurfürsten ein Stück Land geschenkt, so groß, wie er es vom Morgen bis zum Abend u. konnte ⁴¹⁾. Ein Hoffräulein soll vom König Heinrich dem Vogelsteller ein großes Stück Land, das sie in einem Tage umritt, zur Brautgabe erhalten haben ⁴²⁾.

³⁶⁾ Literatur bei Knuchel 106 und Schambach u. Müller 330 Anm. 18. ³⁷⁾ Grimm *RA* 86, 1. ³⁸⁾ Ders. 87, 3. ³⁹⁾ Ders. 88, 7. ⁴⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, Nr. 96. ⁴¹⁾ Kuhn u. Schwartz 77 Nr. 78. ⁴²⁾ Schambach u. Müller 15 Nr. 18.

2. Die alljährlichen Grenzbegehungen, die als eine Wiederholung des erstmaligen feierlichen Grenzumganges bei der Besitznahme anzusehen sind, werden auch zu Pferde abgehalten („Bannritte“) ⁴³⁾.

In Jebstheim (Kreis Kolmar) ritten früher am Pfingstmontag die Burschen verummt durchs Dorf und umritten dann den Bann, wobei ihnen ältere Männer die Grenze zeigten ⁴⁴⁾. Bei der Erweiterung der Stadt Zittau durch König Ottokar II. von Böhmen im Jahre 1255 ließ dieser mit einem Pfluge (s. umpflügen) eine Furche ziehen, folgte dem nach und umritt in Begleitung vieler angesehenen Herren die Stadt. Dieses feierliche U. der Grenze war eine symbolische Handlung, welche die Ausstellung einer Urkunde ersetzte ⁴⁵⁾.

⁴³⁾ Knuchel 107, 108. ⁴⁴⁾ Sartori 3, 216. ⁴⁵⁾ Wuttke *Sächs. Volksk* 148.

III. Geister u. ihr Besitztum ⁴⁶⁾ (vgl. umwandeln, umlaufen).

⁴⁶⁾ Eisel *Voigtland* 63 Nr. 144.

B. Apotropäisches U. I. Mit der Wirkung nach innen. 1. An die Stelle des Umlaufens (s. d.) tritt bei der Feuerbannung durch Einkreisung öfters das U., und zwar meist im Galopp und unter Hersagung eines Segens. Ein Herr v. Arnim pflegte Schadenfeuer auf seinem Pferde im Kreise zu umjagen. Über den von ihm umjagten Kreis hinaus hat sich das Feuer nicht verbreitet ⁴⁷⁾. Das U. erfolgt gewöhnlich dreimal ⁴⁸⁾; auf einem Schimmel ⁴⁹⁾. Forstleute u. einen Waldbrand ⁵⁰⁾. Das U. des Feuers geschieht gegen die Sonne ⁵¹⁾.

⁴⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 94 Nr. 295. ⁴⁸⁾ Birlinger *Volksk* 1, 201; Mitt. Anhalt. Ges. 14, 12; Frischbier *Hexensprüche* 110. ⁴⁹⁾ Ebd.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356; Knuchel 87. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 86. ⁵¹⁾ Feilberg *Ordbog* 3, 456.

2. Hexenbannung. Wenn in Schlesien eine verhexte Kuh sich nicht melken lassen will, so reitet die Beschwörerin auf einer Ofenkrücke dreimal um den Hof und dann in den Stall ⁵²⁾.

⁵²⁾ Knuchel 85.

3. Versuch einer hemmenden Einkreisung durch einen schatzhütenden Geist: Als man die vergrabene goldene Wiege in Lauenburg haben wollte, ritt ein Reiter auf dreibeinigem Pferd immer um die Arbeiter herum ⁵³⁾.

⁵³⁾ Kuhn a. a. O. 1, 301 Nr. 339 Anm.

II. mit der Wirkung nach außen. 1. Bei Hochzeiten wird ein Schutzkreis

um das Brautpaar gezogen. Vor der Heimfahrt von der Trauung reitet man einigemal um den Bräutigam oder geht zu Fuß um das Brautpaar herum oder der Bräutigam umkreist allein seine Braut. Ehe der Wagen mit den jungen Eheleuten nach der Trauung heimfährt, wird ereinigemal langsam umritten, um ihn in eine Art von geweihtem Ring einzuschließen und dadurch gegen böse Mächte zu sichern ⁵⁴⁾.

⁵⁴⁾ Fehrle *Volksfeste* 96.

2. Ebenso wird durch U., gleichwie durch den Flurumgang (s. d., auch Bittgang) zu Fuß ein Schutzkreis um die Saaten des Dorfes gezogen ⁵⁵⁾. Das feierliche U. erfolgt bald mit, bald ohne Teilnahme der Geistlichkeit. Im Erzgebirge umritt man jedes Jahr, ehe der Landmann seine Arbeit begann oder vollendet hatte, in feierlichem Zuge die Saatfelder, um bösen Dämonen den Zutritt zu ihnen zu wehren ⁵⁶⁾. In Schlesien wird gegenwärtig an Fronleichnam, früher auch am Ostersonntag, bzw. Ostermontag unter Anführung des Schulzen um die Saaten geritten unter Absingung geistlicher Lieder ⁵⁷⁾. In einigen Kreisen ist der Brauch schon längst unterdrückt worden, weil die Knechte meist schon angetrunken in die Kirche kamen und der U. um die Felder dann in ein tolles Jagen ausartete, wobei die am Weg liegenden Felder oft arg beschädigt wurden ⁵⁸⁾. In Österreichisch-Schlesien reiten am Pfingstmontag der Dorfrichter und andere Bauern der Gemeinde auf schönen Pferden ins Feld, u. langsam die Äcker, singen und beten ⁵⁹⁾. In Schwaben ist das „Oeschtreiten“ am Pfingstmontag üblich. Der Pfarrer sitzt mit der Kreuzpartikel zu Pferde und alle jungen Männer begleiten ihn reitend ⁶⁰⁾. Auch beim U. am Christi Himmelfahrtstag in Rottenburg reiten die Geistlichen mit, und es werden die vier Evangelien gelesen ⁶¹⁾. Am gleichen Tag wird der Gymnicher Ritt abgehalten ⁶²⁾. Besonders reich gestaltet sich der „Aufahrtsumritt“ in Bero-münster (Kanton Luzern). Die Reiter erhalten dabei Butterbrote ⁶³⁾. Daß diese für die Pferde bestimmt sind,

Bächtold-Straubli, Aberglaube VIII

lehrt die Aargauer Ankenschnitten-prozession, wobei den Pferden Butter-schnitten ins Maul gestoßen werden (s. Butter 1, 1751).

In Böhmen reitet man am Karfreitag auf einem Besen um die Felder, um sie vor Maulwürfen zu schützen ⁶⁴⁾.

⁵⁵⁾ Knuchel 102 f. ⁵⁶⁾ Ders. 75; John *Erzgebirge* 194. ⁵⁷⁾ Drechsler 1, 98 f. ⁵⁸⁾ Ebd. ⁵⁹⁾ Sartori 3, 216; Vernaleken *Mythen* 306. ⁶⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 90. ⁶¹⁾ Birlinger *Volksk* 2, 90. ⁶²⁾ ZrwVk. 1914. ⁶³⁾ Hoffmann-Krayer 93. ⁶⁴⁾ Wuttke 416, 647.

Weinkopf.

umschreiben s. umkreisen.

umsehen. Das Anschauen der göttlichen Gestalt ist gefährlich. Teiresias erblindet, weil er Athene nackt, d. h. in ihrer wahren göttlichen Gestalt gesehen hat ¹⁾. Aktaion wird aus demselben Grunde von den Hunden der Artemis zerrissen ²⁾. Moses muß sein Gesicht bedecken, damit ihn der Anblick Jahwes nicht töte ³⁾. Daraus ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß man dort hin nicht blicken darf, wo sich eine göttliche oder dämonische Macht bemerkbar macht ⁴⁾. So verhüllt der Römer beim Opfer sein Haupt ⁵⁾. Odysseus muß sich beim Totenopfer abwenden ⁶⁾; den Schleier der Leukothea muß er rückwärts von sich werfen ⁷⁾, wie das noch heute bei sympathetischen Kuren erforderlich ist ⁸⁾. Daher kurz gesagt die Vorschrift: Wenn ein Gespenst sich hören läßt, darf man sich nicht u. ⁹⁾. Am Kreuzweg nicht u., dort spukt es ¹⁰⁾. Wer den wilden Jäger sieht, muß sterben ¹¹⁾; ihm wird der Hals umgedreht oder ähnliches ¹²⁾. Vgl. die Sage von Lots Weib ¹³⁾, die sich auch in Bulgarien ¹⁴⁾ und Deutschland findet ¹⁵⁾. Der Wettermacher dreht den Geistern den Rücken, um nicht in ihre Gewalt zu fallen ¹⁶⁾. Wer gegen diese Gefahr gefeit ist, ein Sonntagskind auf dem Wege zur Christmette ¹⁷⁾ oder wer mit einem Totenbein rückwärts in die Kirche geht ¹⁸⁾, sieht allerdings sehr merkwürdiges. Oft wollen die Geister das U. provozieren, s. unten die Schatzhebersagen. Im christlichen Gottesdienst ist diese Anschauung regelmäßig umgedeutet, obgleich auch da sichtlich Gott

gegenwärtig gedacht ist. Auf dem Taufgang¹⁸⁾ oder bei der Taufhandlung²⁰⁾ oder auf dem Rückweg²¹⁾ ist das U. verboten, zumal für die Taufpaten. Wer sich während der Wandlung bei der Weihnachtsmesse umsieht, sieht Hexen²²⁾. Konfirmanden dürfen sich beim Gange zum Altar²³⁾ oder um den Altar²⁴⁾ nicht u. Sie sehen sonst den Teufel, der die ihm gerade verloren gehende Seele in diesem Augenblick zu verteidigen erschienen sein wird. Ebenso beim Abendmahl²⁵⁾. Beim Hochzeitszug zur Kirche²⁶⁾, beim Gange zum Altar²⁷⁾, beim Einsteigen in die Brautkutsche²⁸⁾, beim Verlassen des elterlichen Hauses²⁹⁾ darf sich die Braut (oder beide Brautleute) nicht u.; sonst „sehen sie sich nach einer neuen Ehehälfte um“, die Ehe dauert nicht lange oder wird unglücklich.

¹⁾ Literatur bei Gunkel anlässlich der Geschichte von Lots Weib Märchen 15; Athene Roscher Lexikon 5, 183. ²⁾ Pauly-Wissowa 1, 1210. ³⁾ Gunkel a. a. O. ⁴⁾ Usener Kl. Schr. 4, 55; Samter Religion 61; Rohde Psyche 2, 85 Anm. 2. ⁵⁾ Darstellung bei Buschor Die Plastik der Griechen 114; andere Deutung bei Wissowa Religion 396 Anm. 5. ⁶⁾ Od. 10, 528. ⁷⁾ Od. 5, 350. ⁸⁾ s. Art. Faden. ⁹⁾ Grimm Myth. 3, 444 Nr. 299, aus der Chemn. Rockenphilosophie, vgl. SAVk. 25, 231; (Keller) Grab 5, 261 f.; Schönwerth Oberpfalz 3, 106. ¹⁰⁾ SchwVk. 2, 74. ¹¹⁾ Meiche Sagen 427 Nr. 562. ¹²⁾ z. B. Wuttke 477 § 761; bei Totenbeschwörungen Bechstein Thüringer Sagenbuch 2, 151. ¹³⁾ Gunkel Märchen 105. ¹⁴⁾ ZfV. 16, 393. ¹⁵⁾ Ranke Volkssagen 235, 2, 151. ¹⁶⁾ Pfister Schwaben 89 ff. ¹⁷⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 10. ¹⁸⁾ Herzog Schweizer Sagen 2, 225. ¹⁹⁾ Rochholz Kinderlied 296; Schönwerth Oberpfalz 1, 168 Nr. 5; Wuttke 388 § 593 aus Ostpreußen; vgl. Boecler Ehsten 23; Hillner Siebenbürgen 38 Nr. 5. ²⁰⁾ Wuttke 390 § 595. ²¹⁾ Rothenbach 13 Nr. 41. ²²⁾ Pollinger Landshut 197. ²³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 55. ²⁴⁾ Seligmann 1, 175. ²⁵⁾ Ebda. ²⁶⁾ Fast ganz Mittel- und Norddeutschland, s. Wuttke 320 § 313. ²⁷⁾ John Erzgebirge 96; Köhler Voigtland 439. ²⁸⁾ John Erzgebirge 95. ²⁹⁾ Strackerjan 2, 194; Lammert 155; Alemannia 24, 155.

Das letztere schafft ein Band, das offenbar die Loslösung erschwert (s. sehen), sodaß gelegentlich zur Vorsicht der Braut die Augen verbunden werden³⁰⁾. Überhaupt ist das Umkehren in der Tür nicht gut³¹⁾. Umschauen bringt Heim-

weh³²⁾; man hat dann kein Glück in der Fremde³³⁾; wer in den Krieg zieht und sich umsieht, kehrt selten heim³⁴⁾. Vor allem ist das U. bei einem Leichenzug bedenklich. Weder die Geleitenden³⁵⁾, noch der Pastor³⁶⁾ noch vor allem der Kutscher des Leichenwagens³⁷⁾ oder die Pferde³⁸⁾ dürfen sich während des Leichenzuges u.; sonst stirbt bald wieder einer aus der Familie oder auch der sich Umwendende. Man beachte, daß bei einem altrömischen Leichenzuge die Ahnen in Gestalt von maskierten Leuten, die die imagines der Verstorbenen trugen, selbst mitgingen³⁹⁾. Es besteht die Gefahr, unversehens die Geister zu sehen oder von ihnen angesehen zu werden, wie die Pottautomi in Canada und die Leute von Tahiti ihre Toten bitten, sich auf der Wanderung ins Totenland nicht umzuschauen und ihren Blick nicht auf Lebende zu werfen⁴⁰⁾. Unverstanden wird das U. selbst Unglück bedeutend, wenn der Pfarrer von einer Krankenkommunion kommt⁴¹⁾ oder ein Kranker zu einer Operation geht⁴²⁾.

³⁰⁾ ZdvV. 21, 413. ³¹⁾ Grimm Myth. 3, 446 Nr. 360; 477 Nr. 1137; Rockenphilos. 111. ³²⁾ Grimm Myth. 3, 451 Nr. 502. ³³⁾ Köhler Voigtland 426; John Erzgebirge 34. ³⁴⁾ Grimm Myth. 3, 467 Nr. 890. ³⁵⁾ Drechsler Schlesien 1, 303; Köhler Voigtland 254; Bartsch Mecklenburg 2, 97; ZfV. 1907, 272; Dirksen Meiderich 49; ZfV. 4, 327; Fogel Pennsylv. 131 Nr. 603. ³⁶⁾ ZfV. a. a. O. ³⁷⁾ Drechsler Schlesien 1, 302; Bartsch Mecklenburg 2, 97; Strackerjan 1, 55; ZfV. a. a. O. 279 aus Minden. ³⁸⁾ SAVk. 2, 216; Wuttke 199 § 269 aus Ostpreußen. ³⁹⁾ Blümer Röm. Privatallertümer 1911, 493 f., wo keine Erklärung versucht ist. ⁴⁰⁾ Seligmann 1, 160. ⁴¹⁾ Wuttke 216 § 303. ⁴²⁾ John Erzgebirge 111.

Das Motiv ist besonders fest in allen Schatzhebersagen. Ein verbreiteter Typus, für den hier nur Beispiele gegeben werden können, ist der, daß der Geist den Schatz nicht gutwillig hergibt und durch Anruf oder schreckliches Getöse den Schatzheber verführen will, sich umzuschauen⁴³⁾. Geschieht das, so verschwindet der Schatz oder die Tür⁴⁴⁾, oder dem Unvorsichtigen wird das Genick gebrochen⁴⁵⁾. Ähnlich wird erzählt, wenn es sich um seltene Pflanzen handelt⁴⁶⁾. Mit dem Schatzhebemotiv verbindet

sich oft das der Erlösung⁴⁷⁾, das Euridikemotiv (Orpheus versucht seine Gattin aus der Unterwelt heraufzuführen⁴⁸⁾). Aber auch sonst gibt es Orte, wo es spukt und man nicht gut tut, sich umzusehen⁴⁹⁾. In erhöhtem Maße ist das der Fall, wenn Geister gebannt werden sollen; wer sich dabei umsieht, unterliegt der Macht des zu bannenden Geistes⁵⁰⁾, vgl. Anm. 16. Es gehört dazu nicht nur der eigentliche Exorzismus, sondern auch das sog. Geistervertragen in eine einsame Gegend, wo er weiter spuken kann⁵¹⁾. Etwas anderes scheint die Vorstellung zu sein, wenn das eigentliche Bannen durch nicht U. ausgeübt wird; wenn ein Mädchen in der Christ- oder Neujahrsnacht nackt (s. d.) die Stube kehrt, ohne sich umzusehen, dann sieht sie den Zukünftigen am Tische sitzen⁵²⁾. Das Rindvieh gedeiht, wenn man es in der Christnacht ohne umzusehen putzt⁵³⁾ u. ä.⁵⁴⁾, als wenn die Geister ähnlich den Heinzelmännchen durch Nichtu. sicher werden und sich auf diese Weise locken lassen. Gelegentlich wird Nichtu. in der Volksmedizin erwähnt, wenn der Geist der Krankheit gebannt wird⁵⁵⁾; so auch bei Primitiven⁵⁶⁾. Die Anwesenheit von Geistern endlich setzt auch voraus, daß sich nicht u. darf, wer das Garn zum Weber trägt⁵⁷⁾, ein Rest der Anschauung, daß technisches Können Magie sei.

⁴³⁾ z. B. Kühnau Sagen 2, 119 f.; 3, 586 ff. 700, 724 ff.; Meiche Sagen 229 Nr. 290; 694 Nr. 850; MschlesV. 18, 96; Grohmann Sagen 183 f.; Bechstein Thüringen 1, 240; Knoop Schatzsagen 9 Nr. 13; Eckart Südhannov. Sagen 91; Schambach u. Müller 112 Nr. 139b; Pollinger Landshut 106; Graber Kärnten 96, 99 ff. 129; Baader Volkssagen 8, 60; Kuoni S. Galler Sagen 110, 135 ff.; Niederberger Unterwalden 1, 43; Herzog Schweizer Sagen 1, 194; 2, 144 u. a. ⁴⁴⁾ Lütolf Sagen 458. ⁴⁵⁾ Meiche Sagen 686 Nr. 850. ⁴⁶⁾ Fischer Angelsachsen 33. ⁴⁷⁾ Grimm Myth. 2, 807; Ranke Volkssagen 112; Meiche Sagen 191 Nr. 257; 282 Nr. 366; Kühnau Sagen 1, 49; 2, 132; Knoop Hinterpommern 61, 34 f.; Binde-wald Sagenbuch 12. ⁴⁸⁾ Roscher Lexikon 3, 1161. ⁴⁹⁾ ZfV. 4, 282. ⁵⁰⁾ Müllenhoff Sagen 555 Nr. 561; Kuhn u. Schwartz 264; MschlesV. 21, 132; Berthold Unverwundbarkeit 52. ⁵¹⁾ Kühnau Sagen 1, 442, 446 f.; Schönwerth Oberpfalz 3, 115; Ranke Volks-

sagen 51 f. ⁵²⁾ Wuttke 250 § 362 aus Thüringen und Oberpfalz. ⁵³⁾ Wuttke 439 § 692 aus Baden. ⁵⁴⁾ Knuchel 84. ⁵⁵⁾ Grimm Myth. 2, 979; Hovorka-Kronfeld 2, 55; Knoop Hinterpommern 161; Bartsch Mecklenburg 2, 103; Strackerjan 2, 181 Nr. 419. ⁵⁶⁾ Frazer 3, 157. ⁵⁷⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 149 Nr. 7. Aly.

umspannen. Das U. stellt eine verstärkte Umkreisung dar. Es dient: 1. Im Kult zur Hegung geheiligter Stätten; 2. zur Abwehr schädlicher Einflüsse von Stätten, Lebewesen und Dingen; 3. im Rechtsbrauch.

1. Im Kult. Die germanischen Heiligtümer wurden durch Umspannen mit einem Seidenfaden gehegt und geschützt¹⁾. Gegen Hexen wird in Frankreich eine Kirche mit einem Seidenfaden umzogen²⁾. Man zieht Wachsstränge um Kirchen und Städte³⁾. Nach bretonischen Liedern wurden sehr lange, dreimal die Kirche umspannende Wachsgürtel, deren Enden am Altar oder vor dem Kruzifix angezündet wurden, Gott geweiht⁴⁾.

¹⁾ Pfannenschmid Erntefeste 29; Knuchel Umwandlung 104. ²⁾ Ebd. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Andree Votive 73.

Schon die germanische Opferstätte (z. B. in Upsala) war mit einer Kette umzogen⁵⁾. Später wurde der Brauch auf die christlichen Kirchen übertragen⁶⁾. Auf baiwarischem Gebiet gibt es noch einige solcher Kirchen. Die Kette ist unmittelbar um das Gebäude gelegt und wird durch eiserne Klammern festgehalten⁷⁾. Namentlich sind die meist in Wäldern und auf Anhöhen gelegenen Leonhardskapellen kettenumspannt⁸⁾, wozu allerdings auch der Umstand beigetragen haben mag, daß der Viehpatron St. Leonhard mit einer Kette abgebildet wird. Das U. der Kirchen mit Ketten muß früher stark im Schwang gewesen sein, denn es sind Fälle bekannt, wo sie entfernt wurden⁹⁾. Insbesondere dürften dadurch Wallfahrtskirchen ausgezeichnet worden sein; im donaunördlichen Niederösterreich werden Kinder, die zum erstenmal in einen Wallfahrtsort kommen, mit der Erzählung geneckt, sie müßten eine Kette abbeißen¹⁰⁾. Die Kette, die aus Ringen besteht, ist Sonnenbild. Ihre Verwendung erhöht somit die abwehrende

Kraft der Umspannung. Dazu gesellt sich die übelabwehrende Bedeutung des Eisens¹¹⁾.

¹¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 195. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 675. ¹³⁾ Andree a. a. O. 70 ff. ¹⁴⁾ Höfler *Das Jahr* 39; Heyl 116. ¹⁵⁾ Andree a. a. O. 70. ¹⁶⁾ Frischau Ms. ¹⁷⁾ Pfister *Schwaben* 64 f.

Wohl als Opfer- oder Kultstätte überhaupt wird zur Weihnachtszeit der Eßtisch mit einer Kette umspannt. Im Lavanttal stellt man zuvor das Eßgeschirr unter den Tisch¹²⁾. Nach einem anderen Bericht werden dort Brot, Fleisch und Salz auf die Platte gesetzt und alle Geschirre und Pfannen des Haushaltes¹³⁾. Im Bezirk Waldenstein (ebenfalls in Kärnten) erscheint zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Brauch bereits abgeschwächt. Der Bauer hängt den Tisch mittels einer Bindekette in einer Ecke der Stube an¹⁴⁾. Im russischen Gouvernement Grodno wird zu Weihnachten der Tisch mit Koppelstricken umschlagen, damit das Vieh das Getreide nicht abgrase¹⁵⁾. Als Motiv herrscht der Abwehrgedanke vor, daneben steht der des Zusammenhaltens des Viehs. Der Brauch gehört zu den verschiedenartigen Umkreisungen des Tisches (oder Herdes), wie sie am Weihnachtsabend namentlich bei slavischen Völkern üblich sind¹⁶⁾.

¹⁷⁾ Hörmann *Volksleben* 228. ¹⁸⁾ Franzisci *Kärnten* 32. ¹⁹⁾ Carinthia 114 (1924), 46. ²⁰⁾ Yermoloff *Volkskalender* 523. ²¹⁾ Vgl. Schneeweis *Weihnacht* 128.

Der Tanzplatz — beim Reigen als Sonnenverehrung — wird mit einer Blumenkette umspannt. Beim Tanz um den Pfingsttopf wird auf dem Dorfanger durch eine an Pfählen befestigte Blumenkette ein Kreis abgegrenzt¹⁷⁾. Im Aargau fügen die Kinder zur Frühlingszeit die hohlen Stengel des Löwenzahns zu einer Kette zusammen, so groß, als der Kreis zum Ringeltanz werden soll¹⁸⁾.

¹⁹⁾ S. umtanzen. ²⁰⁾ Böhme *Gesch. des Tanzes* 298.

II. Schutzkreis durch U. Am Vorabend von Maria Lichtmeß spannte man aus selbstgesponnenem Garn ein Seil um das Wohnhaus. Das Garn wurde dann zu Talglichtern benutzt, die teils auf Agatha verbrannt, teils der Kirche gegeben wurden¹⁹⁾. An gewissen Orten

der romanischen Schweiz zieht man eine rote Schnur um den Hühnerhof, damit der Fuchs keinen Zutritt habe²⁰⁾. An Walpurgis wird der Düngerhaufen mit Strohseilen umzogen, damit er nicht abnehme²¹⁾. Die Finnen pflegten früher unter den Feldzaun ein Garn zu legen, das dreimal um das Feld reichte²²⁾. Der Rosengarten der Heldensage ist mit einer Schnur oder einem Seidenfaden umspannt²³⁾.

²⁴⁾ ZfrwVk. 1910, 41. ²⁵⁾ Knuchel a. a. O. 104. ²⁶⁾ John *Erzgebirge* 197. Der Walpurgistag gilt als Schwärmtag der Hexen, an dem man sich durch eigene Maßnahmen gegen sie schützen muß. ²⁷⁾ Rantasalo *Ackerbau* 1, 44. ²⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 183; Knuchel a. a. O.

Zum Schutz vor dem Wiederkommen wird im Hannoverlande das Grab der Wöchnerin mit Garn umsteckt, in Sachsen mit einem Hag versehen oder mit weißen Wollbändern umhegt²⁴⁾. Wenn die Parsen einen Totenacker anlegten, schlugen sie in vier Ecken vier große Nägel ein und zogen eine Schnur oder Baumwollfäden dreimal darum²⁵⁾.

²⁶⁾ Ders. 46 Anm. 4. ²⁷⁾ Grimm a. a. O.

In einer Anzahl von Liedern, die an Jahresfesten gesungen werden, ist von einer Seidenschnur, die um das Haus geht, die Rede²⁶⁾. „Die gold'ne Schnur geht um das Haus“, singen die Kinder in Schlesien vor den Häusern am Sommertag²⁷⁾. In diesen Liedchen, unter denen mit einem Tannenbäumchen oder einer geschmückten Gerte den Hausbewohnern der Sommer gebracht wird, heißt es, die Kinder wollten den „Tod“ begraben, damit die liebe Sonne scheine.

²⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 677. ²⁹⁾ Klappper *Schlesien* 268; Drechsler 1, 74; Hoffmann-Krayer 154 (in einem Mailiede: „E Chetti vo Guld wohl z'rings um das Hus“).

III. Als Rechtssymbol für den Erwerb eines Grundstückes dient vielfach das U. des Gebietes mit einer Schnur. Die Kuhhautsage mit ihren Abweichungen ist ein Beweis für die weite Verbreitung dieser Sitte²⁸⁾. Man vgl. den Landerwerb durch Umkriechen, Umpflügen, Umreiten, Umwandlung unter diesen Stichwörtern! Dido erkaufte sich in Afrika so viel Grund und Boden, als sie mit einer Stierhaut umgeben könne;

Raimund erbittet sich in der Sage vom Grafen zu Poitiers so viel Land, als er mittels einer Hirschhaut einschließen könne. Beide schnitten die Haut in lange, dünne Riemen, mit denen sie ein Stück umspannten²⁹⁾.

³⁰⁾ Knuchel a. a. O. 105 (mit Lit.). ³¹⁾ Grimm a. a. O. 89, 91.

Als symbolische Einfriedigung (zum Schutz gegen Weidevieh) wird das Umziehen eines Feldes mit einem Seidenfaden i. J. 1615 erwähnt³⁰⁾.

³¹⁾ Knuchel 105.

Weinkopf.

umtanzen. Ähnlich wie das Umlaufen erhöht und sichert das U. als Bewegungszauber die Wirkung der Umkreisung. Wir finden beim U. fast alle Zwecke und Objekte der Umwandlung wieder.

I. Das U. im Kult. 1. Verehrung der Haus- und Ahnengeister. In der Lüneburger Heide reichte sich früher die Hochzeitgesellschaft zum Schluß der Feier die Hände und drehte sich tanzend um den Herd und den Mittelpfosten der großen Tür¹⁾ (unter der Schwelle ist ein Ahnengeisteraufenthalt). Auf holländischen Bauernhochzeiten tanzen die Kinder einen Siebensprung um den Düngerhaufen²⁾. Im Saterlande wurde nach dem Königsschuß beim Pfingstschießen zuerst der Maibaum vor dem Wirtshaus dreimal u., darauf in jedem der drei nächsten Nachbarhäuser dreimal der Feuerherd³⁾.

¹⁾ Sartori 1, 108. ²⁾ Van der Ven *Niederlands volksleven in den zomer* (Filmtext) 30. ³⁾ Strackerjan 2, 88.

2. Baumkult. Weit häufiger kommt es vor, daß Bäume als Sitz der Vegetationsgottheit zum Ausdruck der Huldigung und zur Gewinnung ihres Wohlwollens, auf daß sie allgemeine Fruchtbarkeit und Gedeihen spende, u. werden⁴⁾. In besonderem Maße stehen gewisse Bäume seit alters im Mittelpunkt urreligiöser Bräuche, so die Eiche⁵⁾ (s. d.) und die Linde⁶⁾ (s. d.). Der Reigentanz um die Dorflinde (als Beschützerin der Dorfgemeinschaft) ist aus dem Mittelalter bekannt⁷⁾. In Thüringen hüpfen die Kirmesburschen vor dem allgemeinen Tanz nach einer besonderen Musik einigemal um die in der Mitte des Angers stehende älteste

Linde herum⁸⁾. In einem Walde bei Dahle in Westfalen stand ehemals eine große Eiche, zu der die Brautpaare hinausgingen; sie umtanzen sie dreimal singend und schnitten ein Kreuz in ihre Rinde⁹⁾. An Hochzeiten werden gern Fruchtbarkeitsriten geübt, die nicht nur auf Kindersegen abzielen, sondern auch zugleich das Gedeihen der Pflanzenwelt günstig beeinflussen sollen. So wird in Norwegen beim „Klotztanz“ am dritten Tage des Hochzeitsfestes ein gewaltiger Fichtenklotz von jedem Paar (dem Brautpaar zuerst), nachdem sie auf den Klotz hinauf und wieder herabgestiegen sind, dreimal u., worauf man ihn in den nächsten Bach wälzt¹⁰⁾. Die Tschechen glauben durch U. einer Birke die menschliche Fruchtbarkeit zu fördern¹¹⁾. Daß der Tanz um einen Baum nicht dem einzelnen Baumgeist, sondern dem Waldgeist vermeint sein kann, bezeugt eine Sitte der Esten; sie fertigen von dem übelwollenden Waldgeist Metsik alle Jahre ein neues Bildnis an und hängen es auf einen hohen Baum, um den das Volk lärmend tanzt¹²⁾. In Hessen legen die beerensammelnden Kinder die drei schönsten Beeren in die Höhle eines Baumes, den sie dann eine Zeitlang singend u.¹³⁾. Wie durch Umwandlung will man auch durch U. von Bäumen Krankheiten heilen. In Frankreich trug man ein Kind, das einen Bruch hatte, zu einer Eiche, die hierauf von mehreren Frauen umtanzt wurde¹⁴⁾. Durch U. soll ferner die Fruchtbarkeit der Obstbäume angeregt werden. Es geschieht, gleichwie die Umwandlung der Fruchtbäume, vornehmlich in den Zwölften¹⁵⁾, der Zeit der Wintersonnenwende. In Schlesien gehen Mann und Weib in der Christnacht mitternachts in den Garten und tanzen um die Obstbäume¹⁶⁾. Neben der Erwerbung der Geneigtheit des Baumgeistes soll die Zeugungskraft des menschlichen Paares die Fruchtbarkeit des Baumes anregen. Zu Neujahr u. die Knechte die Obstbäume¹⁷⁾.

⁴⁾ Knuchel 91; Mannhardt 1, 394f. ⁵⁾ Einige Lit. bei Schneeweis *Weihnachten* 188; Höfler *Botanik* 42 f. ⁶⁾ Ders. 35 ff. ⁷⁾ F. Keinz *Die Lieder Nerdharts von Reuenthal*

11. ⁸⁾ Reinsberg *D. festl. Jahr* 368. ⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 44 Nr. 120. ¹⁰⁾ Böhme *Geschichte d. Tanzes in Deutschland* 171. ¹¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 515. ¹²⁾ Mannhardt 1, 408. ¹³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 205. ¹⁴⁾ Knuchel *Umwandlung* 54. ¹⁵⁾ Sartori 3, 35. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 39. ¹⁷⁾ Sartori 3, 70.

Im heutigen Volksbrauch werden insbesondere gefällte und bei den menschlichen Wohnungen wieder aufgestellte Bäume (Maibaum, Johannismai, Kirmesbaum, Christbaum) als Repräsentanten des Pflanzenwuchses von den jungen Leuten an gewissen Festtagen des Jahres u. Der Maibaum wird nach dem Aufstellen ¹⁸⁾ und wiederum mitunter vor dem Ausgraben u. ¹⁹⁾. In Thüringen tanzen nur noch die Kinder um den Johannismai herum ²⁰⁾; in Norddeutschland wird eine geschmückte Tanne im Freien ²¹⁾, im Egerland ein in die Wirtstube getragener Maibaum u. ²²⁾. Die Jugend t. um den Kirmesbaum, der auf dem Tanzplatz oder vor dem Wirtshaus aufgestellt ist ²³⁾; in der Hauptstadt Schwedens wird der angezündete Julbaum nach der Weise einer übermütigen Polka ²⁴⁾, in Ostergötland der von vier jungen Mädchen in die Stube gebrachte Julbusch von diesen u. ²⁵⁾. Dasselbe geschieht den als Ersatz der Maien dienenden, mit Laub und Blumen geschmückten Stangen, Laubpyramiden und Blumenkronen. Im Aargau u. man die „Pfingsthütte“ ²⁶⁾, in Schweden die „Maistange“ in einem großen Ring ²⁷⁾, in Rußland am Johannistag einen mit Blumenkränzen behängten Pfahl ²⁸⁾. Im Harz ²⁹⁾ und in Holland ³⁰⁾ führen die Kinder um eine von ihnen aufgepflanzte Krone zu Johannis Ringeltänze auf, in Holland auch um die pinksterkroon (Pfingstkrone ³¹⁾). In Vertretung eines Baumes steht sicherlich auch die Stange als Mittelpunkt des Bandltanzes ³²⁾.

¹⁸⁾ Knuchel 92; Mannhardt 1, 314; Sartori 3, 177. ²⁰⁾ 203. ²⁰⁷⁾ 210; John *Westböhmen* 74; Strackerjan 2, 88 (beim Vogelschießen zu Pfingsten); Reinsberg a. a. O. 177 (bei den Flämen in Belgien). 164 (in Schwaben); Frazer 1, 203 (in England). 204 (in Bordeaux). In vielen Gegenden Rußlands schmückt man am Himmelfahrtstag ein Birkenbäumchen und tanzt rings im Reigen herum (Yermoloff *Volkskalender* 244). ¹⁹⁾ Sar-

tori 3, 178. ²⁰⁾ Reinsberg 230. ²¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 172 Nr. 480. ²²⁾ Sartori 3, 230. ²³⁾ Ders. 3, 253; Reinsberg 372. ²⁴⁾ Feilberg *Jul* (dänische Ausgabe) 1, 195. ²⁵⁾ Ders. 201. ²⁶⁾ Mannhardt 1, 323. ²⁷⁾ Ders.; Frazer 1, 194. 202. ²⁸⁾ Zelenin *Russ. Volkskunde* 372. ²⁹⁾ Kuhn a. a. O. ³⁰⁾ Van der Ven a. a. O. ³¹⁾ Nieuwe Rotterdamsche Courant vom 22. 6. 1924. ³²⁾ Über den Bandltanz, bei dem farbige Bänder um einen aufgestellten Stab auf- und wieder abgewunden werden, s. Rig (Stockholm). Jahrg. 1924. 129 ff.; Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* 362; Junk *Handbuch des Tanzes* 23; Geramb *Brauchtum* 30; über den verwandten Kunkeltanz: Rig a. a. O.; Böhme a. a. O. 191.

3. Der Korngeist wird am Schluß der Ernte durch ähnliche Zeremonien verehrt ³³⁾. Als Sitz des Korngeistes wird die letzte Garbe auf dem Felde u. ³⁴⁾, der Erntekranz ³⁵⁾, das Bündel Flachs, das für die Holzfräulein stehen bleibt ³⁶⁾, die Stroh puppe, welche als „Fastnacht“ begraben wird ³⁷⁾. Auch sie stellt ja den Kornwuchs des abgelaufenen Jahres dar. Ebenso wird der Vegetationsdämon in der wachsenden Frucht durch U. verehrt. Im Anhaltischen bestecken die jungen Mädchen die Ecken der Flachsfelder mit Hollerzweigen und tanzen herum, mit dem Wunsch, der Flachs möge so hoch werden wie die Zweige ³⁸⁾.

³³⁾ Knuchel 72 f. ³⁴⁾ Sartori 2, 89; ZfV. 7 (1897. 154; Driemaandelijksche Bladen 11, 74 (Holland); Strackerjan 2, 126 (mit Blumen geschmückter Strauch in den letzten Halmen, Peterbult genannt). ³⁵⁾ Sartori 2, 97. ³⁶⁾ Ders. 2, 114. ³⁷⁾ Ders. 3, 125. ³⁸⁾ Wirth *Beiträge* 1, 32.

4. Verehrung des Wassergeistes. Statt des Umwandels oder Umreitens der Dorfbrunnen kommt auch das U. vor ³⁹⁾. In Baden sprangen die Kinder an Petri Stuhlfeier dreimal um jeden Brunnen, bis man ihnen Obstschnitte oder Geld hinauswarf ⁴⁰⁾. Der Kultakt des U.s verfolgt den Zweck, den Wassergeist zur Erteilung eines Orakels zu bestimmen, wenn im Hannoverschen am Abend der Tag- und Nachtgleiche im Herbst die Mädchen ein Gefäß mit Wasser u., in dem drei Gegenstände schwimmen, und dann mit verbundenen Augen nach ihnen greifen, um das ihnen bestimmte Schicksal in Erfahrung zu bringen ⁴¹⁾.

³⁹⁾ Vgl. Knuchel 90. ⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 78 158. ⁴¹⁾ Reinsberg 336.

5. Verehrung des Feuers. Die Jahresfestfeuer (zur Beförderung des Pflanzenwuchses) werden u. So hüpfen Burschen und Mädchen im Ringeltanz um den Holzstoß des Feuers am ersten Fastensonntag ⁴²⁾, das in den alemannisch-schwäbischen Gegenden das Sonnwendfeuer vertritt. In Schleswig-Holstein tanzt man am Lichtmeßtag ⁴³⁾, in Nordfriesland an Petri Stuhlfeier (22. Februar) ⁴⁴⁾ um ein Feuer. Die Russen führen beim „Herbeirufen des Frühlings“ um ein Feuer einen Chorovod auf ⁴⁵⁾. Man u. die Oster- ⁴⁶⁾, in Norddeutschland die Martinsfeuer ⁴⁷⁾, namentlich aber die Sonnwend- oder Johannisfeuer ⁴⁸⁾. Letzteres tun die Mädchen mit dem Wunsch, bald heiraten zu können ⁴⁹⁾, Frauen und Mädchen, auf daß der Flachs (Hanf) hoch wachse ⁵⁰⁾. U. man in Frankreich in der Johannisnacht den Scheiterhaufen, während er am glühendsten ist, dann ist man das ganze Jahr über von Furunkeln befreit ⁵¹⁾.

⁴²⁾ Hörmann *Volksleben* 30; Hoffmann-Krayer 136; Jahn a. a. O. 86 f. 92. ⁴³⁾ Sartori 3, 85. ⁴⁴⁾ Jahn a. a. O. 85. ⁴⁵⁾ Zelenin a. a. O. 363. ⁴⁶⁾ Kuhn a. a. O. 2, 135 Nr. 405a; Sartori 3, 149. ⁴⁷⁾ Ders. 3, 271; Pfannenschmid *Erntefeste* 210, 211. ⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 1, 514; Sartori 3, 229; Jahn a. a. O. 43. ⁴⁹⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 39; SAVk. 1, 100. ⁵⁰⁾ Ebd.; ZfV. 1910, 35. ⁵¹⁾ Knuchel 52 (in Frankreich).

Auch bei anderen Gelegenheiten werden Feuer, namentlich Strohhaufen, angezündet und u.: Ein in Brand geschossener Strohhaufen am Schluß der Hochzeit in der Gegend von Jüterbog ⁵²⁾, die den Fasching darstellende Stroh puppe in der Eifel ⁵³⁾, die letzte Garbe auf dem Felde (s. o.), der letzte Werghaufen von den Hanfbrecherinnen ⁵⁴⁾. Die Osttscheremissen zünden beim Pflugfest „zur Vertreibung des Teufels“ an vielen Stellen Feuer an und tanzen um dieselben ⁵⁵⁾.

⁵²⁾ Sartori 1, 108. ⁵³⁾ Ders. 3, 122. ⁵⁴⁾ Jahn a. a. O. 201. ⁵⁵⁾ Holmberg *D. Rel. d. Tschernissen* 178.

Gleich dem U. der Kirche wurde das der Oster- und Johannisfeuer noch lange als heidnisch gefühlt. Der Teufel stellt sich dazu ein ⁵⁶⁾; ein Mönch, der ums

Johannisfeuer mittanzte, muß nach seinem Tode bis heute alljährlich am Tage dieser Feier ganz allein um den Felsen eine höllische Runde tanzen ⁵⁷⁾.

⁵⁸⁾ Strackerjan 1, 312 Nr. 194c. ⁵⁷⁾ SAVk. 1, 101 (im französischen Jura).

6. Sonnenkult. Haben Rundtänze im allgemeinen für eine Darstellung des Sonnenlaufes und somit als eine Form der Sonnenverehrung zu gelten, so sind namentlich die alten Volksreigen als eine solche zu betrachten, die „krummen Reigen“ (Ringelreigen), die noch im Mittelalter von den Erwachsenen getanzt wurden und heute zum Kinderspiel herabgesunken sind ⁵⁸⁾. Dabei wird ein einzelnes Kind als Mittelpunkt u., indem die übrigen Kinder, sich an den Händen haltend, im Kreis um dasselbe herumgehen. In den Umzügen und sonstigen Fruchtbarkeitsriten der Frühlingszeit wird häufig ein Kind oder erwachsenes Mädchen u., das sich um die eigene Achse dreht und mithin gleichfalls die Sonne darstellt ⁵⁹⁾. In Nordbrabant u. man eine mit der Pfingstblume (Sonnenbild) bekränzte Jungfrau und singt ein Lied, dessen Anfang lautet: „Pfingstblume, kehr dich einmal um“ ⁶⁰⁾. Auch das westfälische Brautorakel ist wohl hierher zu stellen. Nach einer Hochzeit treten die jungen Mädchen im Kreise um die Braut zusammen. Man verbindet ihr die Augen, u. sie, nachdem man sie mehrmals herumgedreht, und nun muß sie geradeaus gehen und einem Mädchen den Kranz aufsetzen; diese wird die nächste Braut ⁶¹⁾. ⁵⁸⁾ Böhme a. a. O. 293; Junk a. a. O. (s. v. Reigen); Nilsson *Festdagor och Vardagar* 80 ff. ⁵⁹⁾ Mannhardt 1, 318. ⁶⁰⁾ Ders. 1, 318. ⁶¹⁾ Kuhn a. a. O. 2, 42 Nr. 111.

Das U. von Bäumen ist unter Umständen gleichzeitig als Sonnenkult anzusehen. In Elgersburg bei Ilmenau wird am ersten Pfingsttag eine bis zur Krone abgeschälte Tanne, an der ein Kranz aufgehängt ist, in feierlicher Prozession eingeholt, aufgerichtet und von den Kindern am zweiten Pfingsttag u. Dabei bilden sie einen großen Kreis um den Baum. Zwei aber von ihnen drehen sich, mit einer Hand den Baum umfassend, um denselben bald rechts, bald links, bis

eines das andere wegstößt. Dies treibt wieder eins aus dem Kreise zum Baum, und der Vorgang wiederholt sich. Dabei singen sie: „Der Summer, der Summer ist ane schene Zait, Dos mer sullen lustig sein alle junge Lait. Sehns all af mich und tuens all af mich — — — Dreh dich mal um und noch emal um und wieder mal um“⁶²⁾. In St. Georgenberg bei Kolbnitz (Kreis Jauer) wurde in früherer Zeit um den Pfingsttopf getanzt. Auf dem Dorfanger war durch eine an Pfählen befestigte Blumenkette ein Kreis abgegrenzt. In seiner Mitte war auf einem bekränzten Pfahl, der den Pfingst- oder Maibaum vertritt, ein Topf befestigt, mit allerlei Blumen, Pfingstroschen und Buchsbaumzweigen völlig bedeckt, während das Innere ein mächtiger Blumenstrauß ausfüllte. Am zweiten Pfingstfeiertage versammelten sich die Kinder auf dem Festplatze. Während sich ein Knabe in dem abgegrenzten Raum in die Mitte stellte, bewegten sich die anderen Kinder im Ringelreihen um ihn herum und sangen ein Liedchen des Inhalts, daß der Knabe sein Lieb verloren habe und sichs jetzt suchen müsse. Darauf forderte der in der Mitte stehende Knabe ein in der Reihe befindliches Mädchen zum Tanze auf. Drauf trat ein anderer Knabe in den Kreis. Als alle dran gewesen waren, veranstaltete man ein Topfschlagen, wobei ein Knabe zum Pfingstkönig, ein Mädchen zur Pfingstkönigin ernannt wurde⁶³⁾. Topf und Kranz spielen als kreisrunde Dinge oft eine Rolle⁶⁴⁾. Das Zerschlagen von Töpfen oder Fässern in Frühlingsbräuchen bedeutet die Befreiung der Frühlingssonne (im Topf ist häufig ein Hahn, im Faß eine Katze eingeschlossen). Auch Tänze um Eichen (s. o.) fallen zugleich unter den Sonnenkult, denn der Eichbaum stand wegen der rötlichen Farbe seines Holzes nicht nur zum Blitz, sondern auch zu einem anderen Himmelsfeuer, der Sonne, in Beziehung⁶⁵⁾. Das Kreuz (mit dem die Eiche im angeführten Hochzeitsbrauch nach dem U. gezeichnet wird) ist Sonnenbild. Hierher gehört auch der österliche „Siebensprung“ um die alte Eiche auf

der Haar bei Iserlohn (in sieben ringsum angebrachte Löcher springen), der nach der einen Überlieferung sonnenläufig erfolgte⁶⁶⁾.

⁶²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 325; Mannhardt 1, 318 f. ⁶³⁾ ZfVh. 10 (1900). ⁶⁴⁾ Vgl. Lessiak in *ZfdA.* 53 (1912), 176. ⁶⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* ⁶⁶⁾ Kuhn a. a. O. 2, 149 ff.

In Frankfurt binden die Böttcher am Fastnachtmontag auf der Eisdecke des Mains ein Faß und tanzen sodann um dasselbe herum⁶⁷⁾. Wenn am Stefanstag im Saterlande Stefan „aus der Tonne geklopft“ wird, tanzt man um die Tonne, in der ein junger Bursche steckt⁶⁸⁾ (vgl. oben das Hahnschlagen und Katzenwerfen). In der Gegend von Jüterbog zündete man früher nach der Hochzeitsfeier ein altes Wagenrad an und tanzte um dasselbe herum⁶⁹⁾. Hierher dürfte auch der mittelalterliche Tanz um den Schiffswagen⁷⁰⁾ zu stellen sein. Selbst Rundkuchen⁷¹⁾ werden als Darstellungen der Sonne u.

⁶⁷⁾ Reinsberg a. a. O. 68. ⁶⁸⁾ Strackerjan 2, 35 Nr. 291. ⁶⁹⁾ Sartori 1, 108. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* ⁷¹⁾ Junk a. a. O. s. v. Sonnentanz; Sartori 66 (Weißbrunnen); Schneeweis a. a. O. 44 (der Sauerteig vertritt den Weihnachtskuchen).

7. Objekte des kirchlichen Kultes. Die altheidnischen Opferreigen wurden an christlichen Stätten fortgesetzt, so daß z. B. in den Statuta Bonifacii gegen Tanz unter Gesang in der Kirche geeifert werden mußte⁷²⁾. Doch mußte man wenigstens den Tanz um die Kirche gestatten⁷³⁾. Eine Erinnerung an diese später ebenfalls verpönten Reigen um das Gotteshaus ist in der Sage erhalten geblieben, nach der Leute verdammt wurden, ewig um die Kirche zu tanzen, weil sie so gottlos gewesen waren, solches während der Predigt zu tun⁷⁴⁾. In christianisierter Form wurde das U. von der Kirche geduldet. So wurde beim weihnächtlichen „Kindelwiegen“ die Wiege Christi⁷⁵⁾ oder das auf den Altar gestellte Jesuskind u.⁷⁶⁾. In der Pfalz wurde der Tanz um die Kirche bei Hochzeiten ausgeübt⁷⁷⁾. In der Eifel wird der erste Tanz am Kirchweihfest um die Kirche gehalten⁷⁸⁾.

⁷²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 21, 195. ⁷³⁾ Tille *Weihnacht* 37. ⁷⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 161

Nr. 187. ⁷⁵⁾ Tille a. a. O. 53. ⁷⁶⁾ Ders. 63. ⁷⁷⁾ Knuchel 19. ⁷⁸⁾ Sartori 3, 251.

8. Totenkult. Bei den alten Germanen wurde die Bahre des Toten u.⁷⁹⁾.

⁷⁹⁾ Nilsson a. a. O. 88.

II. U. als Bindung allgemeiner Art. Eine von Unholden entführte Wöchnerin gehört erst dann wieder ihrem Mann, nachdem er dreimal um sie und das Kind herumgetanzt ist⁸⁰⁾. Geister u. ihren Aufenthaltsort (vgl. Umwandlung, Umlaufen): Drei Gespenster hopsen unter allerlei Grimassen um einen Markstein herum⁸¹⁾. Als Übertragung des Tanzes um die Kirche auf ein profanes Gebäude dürfte die Sitte anzusehen sein, nach der in Weingarten am Fastnachtssonntag, -montag und -dienstag um das Rathaus getanzt wird (vgl. Umwandlung I 9)⁸²⁾.

⁸⁰⁾ Heyl *Tirol* 407. ⁸¹⁾ Ders. 462. ⁸²⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 34 f.

III. Kulte unbestimmbarer Art. Hexen tanzen um einen Stein⁸³⁾, in Katzengestalt auf dem Marktplatz von Löwen um einen großen Tisch, auf dem ein mit Wein gefüllter Pokal steht⁸⁴⁾. Als ein U. der Opferstelle könnte folgender Brauch aufgefaßt werden. Auf nordböhmisches Kirchweihen geschieht das Bezahlen der Musik, indem alle Paare um einen Tisch in der Mitte des Saales herumtanzen, an welchem ein Bursche mit einem Teller sitzt, auf den die Beiträge gelegt werden⁸⁵⁾.

⁸³⁾ Heyl a. a. O. 799. ⁸⁴⁾ Maria v. Ploennis *Die Sagen Belgiens* (Köln 1846) 32. ⁸⁵⁾ Reinsberg a. a. O. 370.

Apotropäisches U. Man zieht tanzend um Personen einen schützenden Kreis. Bei den alten Römern tanzte man mit brennenden Fackeln um das Kind in der Wiege⁸⁶⁾. Auch Brautpaare sind in besonderem Maße von Dämonen bedroht und werden daher u. Bei den Siebenbürger Sachsen springen die Frauen im Kreise um die Braut herum, während eine von ihnen mit der Braut tanzt⁸⁷⁾. Krankheiten werden durch rituelles U. vertrieben, z. B. in Neapel und bei den Balkanvölkern⁸⁸⁾. Vielleicht soll auch die prähistorische Felsenzeichnung aus Spanien, auf der neun Frauen um einen

nackten Mann tanzen⁸⁹⁾, einen solchen Heilzauber darstellen.

⁸⁶⁾ Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 125. ⁸⁷⁾ Schullerus *Siebenbürgen* 120. ⁸⁸⁾ Knuchel 63; s. a. Junk a. a. O., s. v. rot. ⁸⁹⁾ Hoernes *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa* (3. Aufl.) Weinkopf.

umwandeln, Umwandlung (Umgang, umgehen, umschreiten). Als eine Sonderart der Umkreisung sucht die U. entweder auf den Mittelpunkt oder auf die Umgebung des Kreises einzuwirken. Knuchel in seiner grundlegenden Arbeit¹⁾ unterscheidet zwei Arten von U.en: solche, denen der Gedanke einer „Bindung“ zugrunde liegt, und andere, die das Ziehen eines „Schutzkreises“ (also eine „Trennung“) bezwecken²⁾. Jedoch ist zu beachten, daß der trennende Schutzkreis zum Schutz sowohl für als gegen das Zentralobjekt gezogen werden kann. Wir unterscheiden demnach:

¹⁾ *Die Umwandlung.* ²⁾ a. a. O. 3.

I. Die U. mit der Wirkung nach innen. 1. Die U. bezweckt eine „Bindung“ an den kulturellen Mittelpunkt, indem sie eine Verehrung für denselben ausdrückt, um seine Gunst zu gewinnen.

a) Der Hausgeist wird verehrt, wenn gewisse Teile des Hauses, die als Sitz der verstorbenen Ahnen gelten (Herd, Tisch, Tür = Schwelle, Misthaufen) umwandelt werden. Zu Neujahr u. Kinder, die von Haus zu Haus gingen, dreimal das Herdfeuer³⁾. Die Südslaven u. mit dem Badnjak (Weihnachtsklotz) und dem Weihnachtsstroh das Herdfeuer⁴⁾. Namentlich muß die Neuvermählte im neuen Heim den Herd oder den Mist umkreisen⁵⁾. Der siebenbürgische Hochzeitszug geht nach der Trauung, bevor er in das Hochzeitshaus eintritt, dreimal um das Kochhaus herum⁶⁾. An Stelle des Herdes tritt als „Hausaltar“ oft der Tisch. Der Brauch ist vorwiegend slavisch, doch kommt er vereinzelt auch in deutschen Gegenden vor⁷⁾. Beim holländischen Osterbrauch des Vleugelens schlingt sich die Menschenkette (die Menge reichte einander die Hand) um den Türpfosten, der in der Mitte der Haustür steht, herum⁸⁾. Um die Hausgeister zur Erteilung eines Orakels geneigt zu machen, geht man um

den Tisch, weit häufiger aber ums Haus, meist mit Opferspende oder Opfergerät in der Hand. In Tirol mußten sich am Dreikönigsabend die Hausleute im Kreis um den Tisch stellen. Der Hausvater ging dreimal um diesen Kreis herum und schaute jedesmal, ob niemand fehle. Wer vom Hausgesinde nicht da war, der starb im selben Jahr⁹⁾. Beim „Näppelgreifen“ im Erzgebirge geht ein Mädchen mit verbundenen Augen um den Tisch und greift nach einem der daselbst aufgestellten, mit Symbolen gefüllten Töpfchen. Der Inhalt deutet auf die Zukunft¹⁰⁾. In Tirol geht das Mädchen am Dreikönigsabend mit einem soeben gebackenen Dreikönigsküchlein dreimal um das Haus herum; wer ihr begegnet, wird ihr Mann¹¹⁾. Um zu erfahren, wer im nächsten Jahr sterben wird, geht man allgemein am Weihnachtsabend dreimal ums Haus herum¹²⁾. In Norwegen vollführt man den Umgang am Julabend, um der Person zu begegnen, die man heiraten wird; heiratet man nicht, so trifft man auf einen Sarg¹³⁾.

⁹⁾ Strackerjan 2, 40. ⁴⁾ Schneeweis *Weihnachtsbräuche* 21, 128. ⁵⁾ Knuchel 15 ff. ⁶⁾ *Fehrl Feste* 98. ⁷⁾ Schullerus *Siebenbürgen* 116. ⁸⁾ *Driemaandelijksche Bladen* 13, 42. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 752. ¹⁰⁾ Knuchel 31. ¹¹⁾ Heyl 417; ähnlich zu Weihnachten (*ZfVk.* 8, 250; Höfler *Weihnacht* 37, für Gossensaß und am ersten Fastensonntag), Heyl 755; Hörmann *Volksleben* 28; *ZfVMyth.* 1, 237. Weitere Belege für derartige Hausumgänge bei Knuchel 31 f. ¹²⁾ *Heimatkundl. Materialsammlung d. Lehrerschaft des pol. Bez. Waidhofen a. d. Thaya* (Waldviertel, N.-Öst.); Rosegger *Steiermark* 430; Feilberg *Jul* (dän.) 2, 126; in der Neujahrsnacht: Wuttke 247, 357; Frischbier *Hexensprüche* 157; Schulenburg 132; Knuchel 47 f. ¹³⁾ Flatin *Gamalt fraa Numedal* 12, Nr. 24.

b) Um für sich selbst oder sein Vieh Gedeihen und Gesundheit oder um vom Baum eine möglichst reiche Ernte an Früchten zu erlangen, wendet sich der Bauer an die Baumseele und sucht sie durch Opfer und Umgang, vielfach auch durch Umtanzen, günstig zu stimmen. Wen das „wilde Feuer“ (Gürtelrotlauf) plagt, der geht vor Sonnenaufgang dreimal um einen alten Eichbaum unter einem Spruch¹⁴⁾. In einen Wollfaden

macht man so viele Knoten, als man Warzen hat, legt ihn bei abnehmendem Mond in einen hohlen Baum und geht dann so viele Male um diesen herum, als man Warzen hat¹⁵⁾. Ein Schäfer zieht mit seinem kranken Schaf drei Morgen hintereinander vor Sonnenaufgang dreimal um einen Wacholderbusch, und das Tier gesundet¹⁶⁾. In Hannover geht man in der Neujahrsnacht dreimal um jeden Obstbaum, schüttelt ihn und schlägt ihm ein Geldstück in den Stamm¹⁷⁾. Auch künstliche Bäume werden durch U. verehrt. Im Elsaß wird der geschmückte Kirchweihbaum vor dem Tanz von den jungen Leuten dreimal umwandelt, oder auch nach jeder Tanzpause und jeder Tanztour, wobei sich Burschen und Mädchen die Hände reichen¹⁸⁾. In Fürth zogen früher am Kirchweihfest sechs Soldaten in Parade um den Freiheitsbaum herum¹⁹⁾.

¹⁴⁾ Strackerjan 1, 82. ¹⁵⁾ Ders. 1, 84. ¹⁶⁾ Ders. 1, 424. ¹⁷⁾ Meyer *Volkskunde* 207; Knuchel 72. ¹⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 557. ¹⁹⁾ Reinsberg *Festjahr* 372.

c) Der Vegetationsgeist einer Feldpflanze (Feldgeist) wird durch U. des Ackers um Hilfe gegen Krankheiten angerufen. Heute sieht das Volk diesen Heilbrauch für eine Übertragung des Leidens auf die Pflanze an²⁰⁾. In der Mark Brandenburg läuft, wer an Schwindel leidet, nach Sonnenuntergang dreimal nackt um ein Flachsfeld; dann bekommt der Flachs den Schwindel²¹⁾. Im sächsischen Erzgebirge umgeht die Mutter eines mit Hühneraugen behafteten Kindes während eines Begräbnisläutens dreimal ein Gerstenfeld²²⁾. Am häufigsten überträgt man auf diese Weise Fieber auf ein Kornfeld²³⁾. In ganz Deutschland, aber auch in Frankreich und England macht man einen Umgang um das gereifte und ebengeerntete Getreide, und zwar um die letzten Halme oder die letzte Garbe auf dem Felde, worin der Korngeist anwesend gedacht wird²⁴⁾. Beim „Hänseln“ der neueingetretenen Dienstboten, die zum erstenmal die Ernte mitmachen, gehen Schnitter und Binderinnen Hand in Hand singend im Kreise um mehrere zusammengestellte Garben²⁵⁾.

²⁰⁾ Knuchel 55. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Seyfarth *Sachsen* 198. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Mannhardt 1; Knuchel 73. Auch in Rußland: Zelenin *Russ. Volkskunde* 38. ²⁵⁾ Strackerjan 2, 129.

d) Verehrung des Wassergeistes. Unter die deutschen Frühlingsbräuche gehört vielerorts ein U. oder Umreiten der Brunnen²⁶⁾. Beim Münchner Metzgersprung am Faschingmontag gehen die freizusprechenden Lehrlinge dreimal auf dem Rand des Fischbrunnens herum²⁷⁾. Die Brunnenumwandlung gehört auch zu den Bräuchen der Schweizer Knabenschaften²⁸⁾. In Frankreich und England u. Kranke heilige Quellen und Brunnen²⁹⁾. Damit das Zahnweh aufhöre, geht man in Mecklenburg unter Hersagen eines Spruches dreimal um ein Wasser³⁰⁾.

²⁶⁾ Knuchel 90. ²⁷⁾ Reinsberg a. a. O. 66; *Wissel Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit* 86. ²⁸⁾ Hoffmann-Krayer 60. ²⁹⁾ Knuchel 52 f. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 427.

e) Durch die Feuerumwandlung wird vor allem die Bindung an die neuen Familiengötter vollzogen³¹⁾ (s. o. unter a). Im 13. Jh. umschritt die Schlesierin mit dem neugeborenen Kind das Herdfeuer, und eine Frau folgte und fragte: „Was trägst du?“, und die erste Frau antwortete: „Einen Luchs und einen Fuchs und einen Hasen, der schläft“³²⁾. In den Festfeuern, die zu gewissen Zeiten des Jahres im Freien entzündet werden, ist eine Verkörperung der Sonne zu erblicken. Sie werden oft umtanzt, mitunter umwandelt. Im Mühlviertel gingen die Leute, bevor sie durch die Flammen des Johannisfeuers sprangen, erst betend und einen Spruch hersagend um dasselbe herum³³⁾. Im Badischen wird der „Funke“ (das Feuer am ersten Fastensonntag) betend dreimal umschritten³⁴⁾. In Oldenburg ziehen Jünglinge und Jungfrauen in einem weiten Kreise, geistliche Lieder zur Ehre der Auferstehung singend, dem Lauf der Sonne nach, um den brennenden Holzstoß des Osterfeuers herum³⁵⁾.

³¹⁾ Knuchel 26. ³²⁾ Klapper *Schlesien* 287. Es fällt hier auf, daß in Verbindung mit dem Feuer Sonnentier (Fuchs, wohl auch Luchs) und Mondtier (Hase) genannt sind. ³³⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat*, zit. bei Jahn *Opfergebräuche* 37. ³⁴⁾ Meyer *Baden* 214. ³⁵⁾ Strackerjan 2, 72.

f) Die U. im Kult von Felsen und Ber-

gen. Steine vermögen menschliche (und tierische) Fruchtbarkeit zu bewirken. Im Aargau holt die Hebamme das Kindlein, indem sie an den Kindli- oder Tittistein klopft und pfeifend dreimal um ihn herumgeht³⁶⁾. In Württemberg führt man Kühe, die schwer trächtig werden, in den Nachbarort zum Farren und läßt sie dreimal um den Grenzstein gehen³⁷⁾. Auf ehemals keltischem Boden ist die U. von Steindenkmälern als Fruchtbarkeits- und Heilritus üblich³⁸⁾.

³⁶⁾ Hoffmann-Krayer 24. ³⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Knuchel 58. ³⁸⁾ Knuchel 27, 57, 55.

g) Die U. von Götterbildern, Tempeln oder Opfern ist bei nichtchristlichen Völkern reichlich bezeugt. Selbst im christlichen Kult wird die U. als Zeremonie noch angetroffen; so wird in der griechischen Kirche der Trauakt mit einem fünfmaligen Umkreisen des Altars beschlossen³⁹⁾. Unter den halb religiösen, halb abergläubischen Begehungen, die aus dem Heidentum stammen und von der Geistlichkeit geduldet werden, treffen wir eine Menge von U.sritten. Alte Steinbilder wurden dabei einfach durch das christliche Symbol des Kreuzes ersetzt und die daran geknüpften Begehungen mehr oder weniger christianisiert⁴⁰⁾. In Posen hilft eine dreimalige U. des Bildes des Heilands gegen Brandwunden⁴¹⁾. Noch häufiger treffen wir den Heilumgang um Altar oder um die Kirche. In Bayern und Österreich gehen Kopfleidende, tönernen Kopffurnen oder Johannischüsseln (Schüsseln mit dem abgeschlagenen Haupt Johannis des Täufers) auf dem Scheitel tragend, dreimal um den Altar⁴²⁾. Wallfahrer auf der hohen Salve in Nordtirol tragen gegen Kopfleiden am Tag des heil. Johannes, dem die dortige Kapelle geweiht ist, hölzerne Johannishäupter um den Altar herum⁴³⁾. Gegen Fieber geht man in Deutschland dreimal um die Kirche, betet das Vaterunser und pustet bei jeder Runde ins Schlüsselloch⁴⁴⁾. In Brabant geht man, nachdem man den Heiligen für sich oder einen Familienangehörigen um Hilfe gegen Krankheit angerufen hat, dreimal in der Kirche und

ebenso oft außen um sie herum⁴⁵⁾. Auf Sizilien ließ man früher gegen den Veitsanz die Kranken dreimal um die Kirche des heil. Leonhard in Castelbuono gehen⁴⁶⁾.

³⁹⁾ Corbl. d. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. 21, 10. ⁴⁰⁾ Knuchel 58 f. ⁴¹⁾ Ders. 59. ⁴²⁾ Andree *Votive* 145 f. ⁴³⁾ Ders. 146. ⁴⁴⁾ Knuchel 60 (nebst weiteren Beispielen); Engeli u. Lahn 262 Nr. 139. ⁴⁵⁾ Hermant u. Boomans *La médecine populaire* 197. ⁴⁶⁾ Pitre *Medicina popolare Siciliana* 432.

Bei der Trauung wird an manchen Orten statt des Altars die Kirche umwandelt⁴⁷⁾. Leichenzüge gehen (meist dreimal) um die Kirche oder den Kirchhof herum⁴⁸⁾. In katholischen Orten Oldenburgs herrscht der Brauch, in der Osternacht oder in der Frühe des Ostermorgens um die Kirche zu gehen, um für die Verstorbenen zu beten⁴⁹⁾. Verbläßt ist der Kultgedanke, wenn in Oldenburg in den drei letzten Tagen der Karwoche Knaben mit Klappern statt des Glockengeläutes dreimal um die Kirche ziehen⁵⁰⁾.

⁴⁷⁾ Knuchel 19. ⁴⁸⁾ Ders. 38; Sartori 1, 149; Pfannenschmid *Erntefeste* 413; ZfrwVk. 5, 279. ⁴⁹⁾ Strackerjan 2, 70 Nr. 312. ⁵⁰⁾ Ders. 2, 69.

h) Totenverehrung. Bei dem Heidentum noch näher stehenden Völkern gilt die Kirche als Totenort⁵¹⁾. In diesem Sinn ist das Gotteshaus das Objekt zauberischer U.sriten. Ein Mann geht mit einer schwarzen Katze im Sack dreimal um die Kirche und erhält aus dieser heraus jedesmal ein größeres Gebot für die Katze. Zum drittenmal bekommt er einen Taler, und zwar einen Hecketaler⁵²⁾. Man lernt die Hexerei, wenn man mit einer schwarzen Henne im Arm dreimal gegen die Sonne um die Kirche geht⁵³⁾. Andererseits mußte ein junges Mädchen, um sich (mit Hilfe der Toten) vom Hexenunterricht zu befreien, dreimal betend mit der Sonne um den Kirchhof gehen⁵⁴⁾.

⁵¹⁾ Vgl. Manninen *Die dämonistischen Krankheiten im finnischen Volksaberglauben* 16, 29, 37 (man erkrankt in der Kirche durch die Toten leicht). ⁵²⁾ Kuhn u. Schwartz 20 Nr. 24; Strackerjan 1, 117 Nr. 138. ⁵³⁾ Ders. 1, 368a. ⁵⁴⁾ Ders. 1, 368b.

Was die hie und da vorkommende U. des Grabes nach dem Begräbnis betrifft⁵⁵⁾, ist es zweifelhaft, ob sie ursprünglich eine

Verehrung für den Verstorbenen ausdrücken oder seine Wiederkehr verhindern sollte.

⁴⁵⁾ Sartori 1, 151; Schullerus *Siebenbürgen* 135; Knuchel 44; Strackerjan 2, 218 Nr. 461 (im 17. Jahrhundert gingen im Sachsenlande die Frauen dreimal um das Grab).

2. Im Rechtsbrauch wirkte die feierlich bindende U. eines Stückes Land als Besitzergreifung desselben (vgl. umkreisen A, I, 3, b). Der fränkische König Chlodowich begabte den heil. Remigius, Bischof von Reims, mit so viel Land, als er zu umschreiten vermochte, während der König seinen Mittagschlaf hielt⁵⁶⁾. Eine dicke Burgfrau erhielt von einem Herzog von Braunschweig einen so großen Teil des Forstes, als sie in einer bestimmten Frist umgehen könne⁵⁷⁾.

⁴⁶⁾ Grimm *R.A.* 86. ⁵⁷⁾ Ders. 88. Vgl. Knuchel 106.

3. Die zauberische Nutznießung fremden Eigentums kann durch U. gewonnen werden. Wer am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang um eines Nachbars Felder geht, dem wächst das, was auf diesen hätte wachsen sollen, auf den eigenen Feldern⁵⁸⁾. In der Mayenne gehen Hexen nachts unbekleidet, den Backofenwischlappen hinter sich herziehend, um die Häuser und Stallungen der Nachbarhöfe; sie bekommen dadurch die Milch der Nachbarinnen in den eigenen Stall⁵⁹⁾.

⁵⁸⁾ Sartori 3, 217. ⁵⁹⁾ Knuchel 86.

4. Ein Festhalten (Bannung) bezweckt die U. bei der Diebesstellung⁶⁰⁾. Um Gegenstände im Freien vor Diebstahl zu schützen, geht jemand, der das Besprechen versteht, dreimal rücklings um den zu schützenden Raum, betet das Vaterunser rückwärts und spricht: „Komm, Petrus, mit dem Schlüssel und binde, binde, binde“. Wenn der Dieb nach den so geschützten Sachen langen will, ist er plötzlich festgebannet. Der Beschwörer muß ihn vor Sonnenaufgang lösen, sonst wird der Dieb schwarz und muß sterben. Zu dem Zweck geht der Beschwörer dreimal recht (dh. nach vorwärts) wieder um die geschützte Stätte, sagt das Vaterunser recht her und spricht:

„Komm, Petrus, mit dem Schlüssel, und löse, löse, löse“⁶¹⁾.

⁶⁰⁾ S. a. Bann, Abwehrzauber A, I, d. Dieb 3. ⁶¹⁾ Strackerjan 1, 119 f. Weitere Diebsbannungen durch U. s. Knuchel 86; ZfrwVk. 5, 297; Heimatgaur 2, 33; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 84 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 339; Drechsler *Schlesien* 2, 142; Frischbier *Hexensprüche* 110; Rantasalo *Ackerbau* 4, 140, 142.

5. Eine Bannung mit koerzitivem Zweck ist die U. bei Feuerbeschwörungen. Das Feuer wird durch die Umkreisung am Weitergreifen gehindert, durch den dabei gesprochenen Segen und allenfalls durch ein hineingeworfenes Heiltum⁶²⁾ gebannt und zum Erlöschen gebracht⁶³⁾. Brennt in Schlesien ein Haus, so geht man dreimal um dasselbe herum und wirft geweihtes Salz in die Flammen; dann bleiben die Nachbargebäude verschont⁶⁴⁾. Der Geistliche geht mit dem Allerheiligsten um den Brand⁶⁵⁾, besonders wenn die Kirche brennt⁶⁶⁾.

⁶²⁾ Teller, mit christlichen oder magischen Formeln beschrieben, Brotlaib, Agathenbrot (s. hl. Agathe), Salz; bei Halbkulturvölkern Tieropfer. So pflegen die Tscheremissen nach der U. des Feuers ein schwarzes Huhn oder Milch von einer schwarzen Kuh der Feuermutter als Opfer ins Feuer zu werfen (Holmberg *D. Religion d. Tscheremissen* 80). ⁶³⁾ Vgl. Knuchel 87 ff. ⁶⁴⁾ Drechsler 2, 140. Schon bei Geiler von Kaisersberg (nach Kuhn *Westfalen* 2, 94 Nr. 295). ⁶⁵⁾ WZIVk. 35, 48 (Oberöst.). Weitere Feueru. s. Knuchel a. a. O.; Wuttke 401 § 618; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356 u. 357; ZfrwVk. 1905, 202; Strackerjan 2, 18 Nr. 275. S. a. Feuersbrunst.

6. Apotropäischen Charakter hat ferner das U. von kranken Personen oder Tieren; es stellt einen Angriff auf den Krankheitsdämon dar⁶⁷⁾. Als ein Kind in Krämpfen lag, meinte man, daß die „Wichen“ es ihm angetan hätten. Um sie zu vertreiben, legte man Kuhmist auf eine Schippe mit glühenden Kohlen und beräucherte, es umschreitend, damit das Lager des Kindes⁶⁸⁾. Ein Kind, das das Abnehmen hat, wird nachts zwischen 11 und 12 Uhr nackt auf einen Kreuzweg gelegt. Dann geht man, das Vaterunser betend, um das Kind herum, bis Mitternacht vorüber ist⁶⁹⁾. Ein Schwein, das sich verfangen hat, wird beim dreimaligen Umgang in den Schwanz gekniffen⁷⁰⁾.

Man geht gegen die Sonne um ein krankes Tier⁷¹⁾.

⁶⁷⁾ Vgl. Knuchel 62 ff. ⁶⁸⁾ Jähling *Tiere* 154. ⁶⁹⁾ ZfrwVk. 1905, 183. ⁷⁰⁾ Strackerjan 1, 95; Wuttke 438 § 688. ⁷¹⁾ Feilberg *Ordbog* 3, 456.

7. Ein wegbannender Abwehrzauber ist das Vertreiben von Ungeziefer, das man als Dämonen betrachtet, von einem Acker durch U. Im Erzgebirge umwandelt man dreimal das Feld, dabei einen Ausgang lassend, und spricht ein Vaterunser oder die Worte: „Geht der Fuchs aus der Haut, kommen die Raupen aus dem Kraut“⁷²⁾. In Schlesien schlägt man, am Gründonnerstag um das Feld gehend, mit einem Stück Holz auf ein Brett und spricht: „Schlüffel (= Maulwurf), macht euch heraus, eure Zeit ist aus“⁷³⁾.

⁷²⁾ John *Erzgebirge* 224. ⁷³⁾ Drechsler 1, 82.

8. Andere Dämonenbannungen durch U.: Will ein unbändiges Pferd sich nicht beschlagen lassen, so gehe man dreimal um dasselbe herum und spreche: „Uni, nu-ni, nex-ri“, und das Pferd steht wie ein Lamm⁷⁴⁾. Wenn man, eine Brotkruste im Munde, dreimal um den verdächtigen Menschen herumgeht, so muß er in Wolfsgestalt erscheinen⁷⁵⁾. Eine alte Dame in Oldenburg pflegte, wenn jemand von ihr ging, an der Tür noch einmal um ihn herumzugehen⁷⁶⁾, um von dem Gast mitgebrachte schädliche dämonische Einflüsse unwirksam zu machen. Ein Kutscher auf Rügen ging, wenn seine Pferde nicht stehen wollten, einmal im Kreise um dieselben, machte vorn drei Kreuze und sagte zu den Stuten: „Bliw stan, bliw stan, du Wäderhex, süst kriegst du wat up de Ribben“. Dann bleiben die Pferde zwölf Stunden auf demselben Fleck⁷⁷⁾. Als nachts die Pferde vor dem Wagen, in dem ein Pastor zu einem Kranken geholt wurde, bei einem Tümpel plötzlich stehen blieben und nicht von der Stelle zu bringen waren, stieg der Geistliche mit dem Sakrament in der Hand vom Wagen⁷⁸⁾ und ging ein paarmal um diesen herum; dann gings weiter.

⁷⁴⁾ ZfrwVk. 20, 885. ⁷⁵⁾ Wuttke 278 § 408. ⁷⁶⁾ Strackerjan 1, 445. ⁷⁷⁾ Kuhn 2, 63 Nr. 194. ⁷⁸⁾ Strackerjan 1, 287.

9. Abschwächungen und Übertragungen. Eine Art ganz lockerer Bindung: Geister lieben es, ihren Aufenthaltsort zu u. oder im Kreise zu umschweben. Ein Feuergeist geht um den Kalvarienberg in Kufstein⁷⁹⁾. Ein Geist, der bei einem Gehöfte haust, geht dreimal um dasselbe herum, wenn er verfolgt wird, und verschwindet⁸⁰⁾.

⁷⁹⁾ Heyl 71. ⁸⁰⁾ Ders. 440.

Wohl als eine Übertragung von der Kirchenu. her im ganz allgemeinen Sinn einer Huldigung ist es aufzufassen, wenn beim Todaustragen die Mägde mit dem Popanz aus den Dörfern der Umgebung nach Oderau kommen und dreimal um das Rathaus herumziehen, bevor sie die Strohuppe in die Oder werfen⁸¹⁾.

⁸¹⁾ Drechsler 1, 70.

II. Die U. mit der Wirkung nach außen. Bei denjenigen Umkreisungsriten, die unter Lärm und mit Verwendung von Feuer, Licht, spitzen oder scharfen Eisengeräten oder anderer Apotropäen ausgeführt werden, ist der Abwehrcharakter deutlich. Fehlen die Abwehrmittel, so ist die Grenze zwischen Abwehr und Schutz nicht immer reinlich zu ziehen (vgl. Abwehrzauber 1, 130).

Durch U. sollen vor von außen kommenden feindlichen und schädlichen Gewalten geschützt werden:

1. Menschen. Beim Entwöhnen setzt die Mutter das Kind auf die Stubendiele zwischen frisch bezogene Betten, umgeht es dreimal, dabei laut das Vaterunser betend, stößt hierauf das Kleine mit der großen Zehe um und schenkt ihm eine Zuckertüte und ein Töpfchen⁸²⁾.

⁸²⁾ John Erzgebirge 65.

2. Haustiere. Um eine kälbernde Kuh muß eine Frau nackt herumgehen⁸³⁾. Die ganze Viehherde wird (im Freien oder im Pferch) durch U. (unter Hersagen von Gebeten oder Beschwörungsformeln) gegen Raubtiere, die man für böse Dämonen ansieht, und anderes Unheil geschützt. Namentlich geschieht dies vor dem ersten Austrieb. Neben der apotropäischen Funktion der U., die Schutz nach außen bezweckt, besteht hier der Gedanke, das Vieh durch den magischen Kreis einzu-

schließen und zusammenzuhalten, daß es sich nicht verlaufe⁸⁴⁾. Die altrömische Feier der Luperkalien geht auf die Sitte der lateinischen Hirten zurück, im feierlichen Laufe nackt ihre Hürden zu umkreisen. Durch diesen Umlauf zogen sie einen magischen Kreis um ihren Viehbesitz, den kein Unheil, auch der Wolf nicht, überschreiten konnte⁸⁵⁾. Ist im Böhmerwald das Vieh unruhig, so geht der Hirt um dasselbe herum und betet drei Vaterunser; dadurch wird eine beruhigende Wirkung erzielt⁸⁶⁾. Nachdem der Hirt die Schafe eingepfercht hat, geht er dreimal um die Hürde und schlägt dabei mit seinem Hammer auf die Pfähle der Hürde. So glaubt er, seine Herde sichergestellt zu haben⁸⁷⁾. Eine spätere Interpretation erfuhren die drei Uen, wenn es heißt: Das erstemal geht der Schäfer gegen den Wolf um den Pferch, das zweitemal gegen das Durchbrechen der Schafe, das drittemal gegen böse Menschen⁸⁸⁾. Die Esten pflegen gegen Verhexung des Viehes dreimal um die Viehburg zu gehen. Dabei nehmen sie eine Handvoll Salz und lassen immer etwas von dem Salz aus der Hand laufen, bis es zu Ende ist⁸⁹⁾. Auch in Rußland machen die Hirten zu Beginn der Viehweide einen Umgang um ihre Herde⁹⁰⁾. An Lichtmeß werden die Bienenstöcke mit brennenden Kerzen umwandelt⁹²⁾.

⁸³⁾ Sartori 2, 137. ⁸⁴⁾ Knuchel 36. ⁸⁵⁾ Ders. 102; AKw. 13, 481 ff. ⁸⁶⁾ Schramek Böhmerwald 239; Hüser Beiträge 2, 28. ⁸⁷⁾ Der Hammer ist wegen seiner Kreuzform Sonnenbild und damit Apotropäon. ⁸⁸⁾ Wolf Beiträge 1, 221 Nr. 290. ⁸⁹⁾ Seligmann Heil- u. Schutzmittel 271. ⁹⁰⁾ Zelenin Russ. Volkskunde 57. Weitere Beispiele für U. der Herde: Knuchel a. a. O.; Frischbier Hexenspr. 151 f.; ZfV. 2, 274; Eberhardt 21; Sartori 3, 86 (Böhmen). Derselbe Brauch, mit weiterem Umkreis, bei den Wallonen mit einschließender Absicht: Ons Volksleven 11, 31. ⁹²⁾ Sartori 3, 86.

3. Das Haus als Gesamtheit. Bereits den Neubau u. Mädchen singend mit der Blumenkrone oder dem Maien, der den Giebel krönen soll⁹³⁾. Im Kreise Paderborn geht vor dem Richtfest die Tochter oder Magd des Bauherrn mit dem Kranze, der einige Tage den Giebel zieren soll, dreimal um das neuverbaute Haus. Ihr

voran schreitet ein junger Mann mit einem Besen, die Bewegung des Fegens machend⁹⁴⁾. In Baden gehen manche Leute in der Dämmerung des ersten Maitages um ihr ganzes Haus herum und besprengen die Wände mit Weihwasser⁹⁵⁾. Mit dem Palm umkreist der Bauer sein Gehöft auch gegen Blitzgefahr⁹⁶⁾. Sogar den verstorbenen Hausvater glaubt man in der Nacht nach seinem Begräbnis dreimal um sein Haus herumgehend, damit die Seinigen kein Unglück treffe⁹⁷⁾. Im Erzgebirge ließ man, wenn der Tod in kurzer Zeit wiederholt in einem Hause eingekehrt war, die Chorknaben mit dem Kreuz ums Haus gehen⁹⁸⁾.

⁹³⁾ Sartori 2, 7. Weiteres Knuchel 86 f. ⁹⁴⁾ ZfV. 3, 176. Kranz und Blumenkrone (als Sonnenbilder und zugleich durch die Wachstumskraft der frischen Pflanzen), sowie der Besen sind Abwehrmittel. ⁹⁵⁾ Meyer Baden 385. ⁹⁶⁾ Ders. 501. ⁹⁷⁾ Grohmann 193, nach Wuttke 470 § 747. ⁹⁸⁾ John Erzgebirge 111.

4. Die Ortschaft. Im alten Rom feierte man anfangs Februar das Amburbium, den Stadtumgang, eine staatliche festgesetzte Feier, wobei Fackeln getragen und Opfertiere mitgeführt wurden⁹⁹⁾. Der geweihte Umkreis, mit dem bei der Gründungspflügung die Stadt umschlossen worden war, sollte dadurch erneuert werden¹⁰⁰⁾. Zu Winterberg zieht man, bevor man das Osterfeuer entzündet, in feierlichem Zuge, Birkenfackeln tragend, um den Ort. Ebenso in der Gegend von Brilon. Zu Grund im Harz findet die U. des Ortes mit Fackeln erst nach Entzündung des Osterfeuers statt¹⁰¹⁾. Weil es sieben Jahre hintereinander gehagelt hatte, gehen in einem württembergischen Dorfe die Männer an Ostern vor Tag um den Ort¹⁰²⁾. In Oststeiermark umschreiten an einem Adventabend 9 Knaben, 9 Männer und 9 alte Frauen mit dem Standbild des hl. Josef und brennenden Lichtern unter Weihnachtsgesängen dreimal den ganzen Ort¹⁰³⁾.

⁹⁹⁾ Pauly-Wissowa 1, 1816. ¹⁰⁰⁾ Knuchel 100. ¹⁰¹⁾ Kuhn 2, 140 Nr. 408. ¹⁰²⁾ Eberhardt 4. ¹⁰³⁾ Geramb Brauchtum 101.

5. Acker und Feldfrucht werden vom Besitzer umschritten oder umlaufen (s. d.), die gesamten Felder in feierlicher

Prozession an bestimmten Tagen von der Gemeinde umwandelt (s. a. umreiten, Acker 2, Bittgang, Flurumgang, Fronleichnam, Grenzumgang). Den ausgestreuten Samen sucht der Landmann dadurch vor Vogelfraß zu schützen, daß er dreimal um das Saatfeld geht und dabei einen Spruch hersagt¹⁰⁴⁾. In Schlesien nimmt er einige Körner in den Mund und umkreist in tiefem Schweigen dreimal das Ackerfeld, um zuletzt die Körner an den Ecken des Saatgewendes zu vergraben oder im Namen usw. auf den Weg oder in einen Strauch zu spucken. Dann kommt kein Sperling aufs Feld, wenn auch alle Nachbarfelder davon bedeckt wären¹⁰⁵⁾. Am Johannisabend hält man ebendort von der Saat die Hexen ab und hindert sie, Unkraut zu säen, indem man mit Sensen um die Saatfelder geht¹⁰⁶⁾. Im Altenburgischen umschreitet man die Rübsaat mit brennender Pfeife¹⁰⁷⁾. Um den Flachs zu schützen, geht man in Schlesien an drei aufeinander folgenden Tagen um das Flachsgewende und spricht den Flachs-segen¹⁰⁸⁾. Am Johannistage gehen Frauen um das Feld und fassen stillschweigend den Flachs an¹⁰⁹⁾. Um Raupen abzuhalten, muß eine nackte Frau das Feld umschreiten¹¹⁰⁾. Ebenso muß um das Feld, auf welchem Erbsen gesät werden sollen, ein Frauenzimmer nackt gehen¹¹¹⁾. In Schottland umkreist man in der Neujahrsnacht dreimal Äcker, Häuser und selbst Schiffe, mit einer Fackel oder einem brennenden Stroh-wisch in der Hand¹¹²⁾.

¹⁰⁴⁾ Sartori 2, 66. ¹⁰⁵⁾ Drechsler 2, 56. ¹⁰⁶⁾ Ders. 1, 139. ¹⁰⁷⁾ Sartori 2, 70. Auch Rauch ist ein Abwehrmittel. ¹⁰⁸⁾ Drechsler 2, 59. ¹⁰⁹⁾ Sartori 2, 112. ¹¹⁰⁾ Ders. 2, 69. ¹¹¹⁾ Wuttke 420, § 655. Über kultische Nacktheit s. Acker 1, 162; nackt. Das Weib wirkt als Fruchtbarkeitsträgerin schützend (vgl. Abwehrzauber 1, 142). ¹¹²⁾ Hastings 3, 657. Weitere solche Einzelbegehungen s. Knuchel 75 f. 79 ff.

Kollektivbegehungen. Zur Römerzeit wurden in ganz Italien im Mai Grenzbegehungen der einzelnen Gaue zum Gedeihen der Saaten abgehalten. Der Festzug bewegte sich so genau um die Grenzen des Gaues, daß der Weg, den er nahm,

für die Grenzbestimmung maßgebend war. So wurde an den Ambarvalien der ager Romanus umgangen, wenigstens so lang es seine noch geringe Ausdehnung gestattete¹¹³⁾. Die Sitte der heidnisch-römischen und der bodenständigen germanischen Umzüge um die Feldflur wurde später von der katholischen Kirche übernommen und in verchristlichter Form als Bittgänge (s. d.) weitergepflegt. Dabei wurde mit der Zeit der Rundgang nicht mehr als apotropäischer Ritus verstanden, sondern man glaubte an eine Segenswirkung des um die Felder getragenen Heilturns¹¹⁴⁾.

¹¹³⁾ Ders. 101; Pauly-Wissowa 1, 1796.
¹¹⁴⁾ Knuchel 102.

6. Obstbäume. Am Dreikönigsabend zieht man im Muotatal lärmend um die Kirschbäume, um sie fruchtbar zu machen¹¹⁵⁾.

¹¹⁵⁾ Hoffmann-Krayer 103.

III. Der ohne magischen Zweck vollführte Umgang hat Unglück zur Folge (vgl. Umkehrung). Nach wendischem Volksglauben hat derjenige, um den ein anderer ringsherumgeht, kein Glück¹¹⁶⁾. Die Esten glauben, daß Kinder, um welche man herumgehe, zu wachsen aufhören¹¹⁷⁾. In Baden glaubt man, daß die Schafe „Umgänger“ würden (die Drehkrankheit bekämen), wenn man um den Tisch herum geht oder läuft¹¹⁸⁾. Bei den Lappen dürfen die Frauen auch nicht im Kreis um einen heiligen Berg (Sitz eines Steingottes) herumgehen, weil sonst der Gott durch den Rundgang eingeschlossen und veranlaßt würde, auszubringen und ihnen und ihrem Geschlecht ein Unglück zuzufügen¹¹⁹⁾.

¹¹⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 124.
¹¹⁷⁾ Boecler *Ehsten* 61. ¹¹⁸⁾ Zimmermann *Volkshelkunde* 105; Schmitt *Hettingen* 18.
¹¹⁹⁾ Unwerth *Untersuch. über Totenkult u. Odinverehrung bei Nordgerm. u. Lappen* 13.

Weinkopf.

umwinden (umwickeln). Das U. kommt vielfach einer Umkreisung gleich. Im Gegensatz zum Umbinden (s. d.) fällt hier die magische Kraft des Bindens weg. U. und Umbinden haben im Volksbrauch und -glauben viel Gemeinsames, und es ist oft nicht möglich, schon infolge des

Schwankens der Ausdrücke in den Quellen, eine scharfe Grenze zwischen den beiden Handlungen zu ziehen.

I. Im Kult. 1. Verehrung des Baumgeistes. Das U. des Stammes der Obstbäume mit Stroh, um sie fruchtbar zu machen, erfolgt meist in der Zeit der Wintersonnenwende, in den Zwölften, namentlich in der Christ- und Silvesternacht, aber auch in der Fastnacht, in den Ostertagen und zu Johanni¹⁾. Abwehr böser Geister und Verehrung des Baumes fließen hier so ineinander, daß ein Heraus-schälen der ursprünglichen Absicht unmöglich erscheint. Hier nimmt das Volk das U. oder Umbinden der Obstbäume ausdrücklich zum Schutz gegen Hexen vor²⁾, dort wieder kennzeichnet es den Ritus als Kultzeremonie durch die Bezeichnung „schatzen“³⁾ („schätzen“, ein Geschenk, eine Verehrung geben). Auf Zusammenhang mit einem Opfer deutet die Bevorzugung des Weihnachtsstrohs, das ist jenes Stroh, das auf dem Tisch oder auch unter dem Tischtuch, worauf man das Weihnachtsmahl aß, gelegen ist, oder des Kuchenstrohs, das ist jenes, auf dem der Weihnachtskuchen gelegen ist⁴⁾, oder desjenigen, auf das die Bauernfrau ihre Würste gelegt hat, nachdem sie gekocht worden sind⁵⁾. In Niederösterreich legt man den Schaub Kornstroh erst unter den Backtrog, bevor man jeden Baum damit umwickelt⁶⁾. Mitunter wird eine Garbe zum U. verwendet⁷⁾, die unausgedroschen sein soll⁸⁾. Seltener erfolgt das U. der Obstbäume mit anderen Pflanzen: mit einem Kranz von Lolch nach einem Zeugnis aus dem 10. Jahrhundert⁹⁾, mit Weidenzweigen¹⁰⁾, mit Efeu- und Mistelkränzen¹¹⁾, mit roten Bändern¹²⁾.

¹⁾ Sartori 2, 118 f.; Knuchel 12 (mit Lit.); Strackerjan 2, 38 Nr. 294; Meyer *Baden* 385; Reinsberg *D. festl. Jahr* 460, 462; Kuhn 2, 108 Nr. 326, 327 (mit Lit.); 116 Nr. 358; SAVk. 2, 264; Marzell *Bayer. Volksbot.* 3 f.; John *Westböhmen* 15 (mit Drohung verbunden); Feilberg *Jul* (dänische Ausg.) 1, 116 (für Dänemark); Sébillot *Folk-Lore* 3, 378 (für verschiedene Gegenden Frankreichs); Schneeweis *Weihnachten* 212. ²⁾ Strackerjan 1, 125 Nr. 248; Drechsler 1, 39. ³⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 65. 160; Peter *Sitten*

und Bräuche im niederösterreichischen Weinlande 111. ⁴⁾ Sartori 3, 35; Drechsler a. a. O.; Kuhn 110 (die Inselfchweden mit Julstroh); Reinsberg a. a. O. 455 (für Skandinavien). ⁵⁾ Sartori 2, 119. ⁶⁾ Peter a. a. O. ⁷⁾ Hoffmann-Krayer 110. ⁸⁾ Marzell a. a. O. ⁹⁾ ZfVk. 14, 10 Anm. 2. ¹⁰⁾ Hoffmann-Krayer 114. ¹¹⁾ Montanus 13, zit. bei Kuhn a. a. O. 109. ¹²⁾ John a. a. O. 37.

Das kultliche U. der Bäume erfolgt auch zu Heil- und anderen Zwecken: Um sich vom Fieber zu befreien, windet man in Holland einen Strohisch unter einer Beschwörung um einen Baum¹³⁾. Auch in Venedig umbindet der Fieberkranke einen Baumstamm¹⁴⁾. Beim russischen Semikfeste u. die jungen Mädchen eine schöne Hängebirke mit einem Gürtel oder Band¹⁵⁾. Von den Tscheremissen wird ein Opfertgürtel 3-, 5-, 7- oder 9mal um einen Baum herumgedreht¹⁶⁾.

¹³⁾ Andel *Volksgeneeskunst* 314. ¹⁴⁾ Ebd.
¹⁵⁾ Mannhardt 1, 434. ¹⁶⁾ Holmberg *Die Religion d. Tscheremissen* 131.

II. U. im Abwehrzauber. 1. U. von Mensch und Vieh zur Heilung. Ein gichtkrankes Glied wird mit Garn umwunden¹⁷⁾. Nasenbluten hört auf, nachdem man den kleinen Finger der linken Hand mit einem Zwirnfaden fest umwunden hat¹⁸⁾. In Oberösterreich suchte man Warzen zu entfernen, indem man unter Stillschweigen einen Faden neunmal um die Warze und wieder abwickelte¹⁹⁾. Um sich von Rheuma zu befreien, wickelt man in Brüssel einen Baumwolldocht leicht um die kranke Körperpartie. In Lüttich windet man sich gegen Neuralgien eine Saite aus Katzendarm um den Hals; in Wallonien gegen Halsweh einen Strähn von roter Seide; in Anvers, wie in Frankreich und Burgund, zur Verhütung von Zahnweh ein Violinsaiten um den Zahn²⁰⁾. Bei Angina wird allgemein ein getragener Strumpf um den Hals gewunden oder gebunden²¹⁾. Warzen verschwinden, wenn man einen Faden neunmal um sie windet und dann unter der Dachtraufe vergräbt oder den Faden so oft um die Hand windet, als man Warzen hat²²⁾. Das entzündete Euter der Kühe wird in Schweden von der Melkerin mit dem unteren Teil

ihres Hemdes dreimal gegen die Sonne umwunden²³⁾.

¹⁷⁾ Fossel 166. ¹⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 234. ¹⁹⁾ WZfVk. 35 (1930), 37. ²⁰⁾ Hermant u. Boomans *Médecine populaire* 29 f. ²¹⁾ Andel a. a. O. 208; Fossel 101; Strackerjan 1, 94 Nr. 106; Seyfarth a. a. O. 280; Hermant u. Boomans a. a. O. 137. ²²⁾ Heyl *Tirol* 802 Nr. 256. ²³⁾ Svenska Landsmaal 1908, 429; ähnlich Feilberg *Ordbog* 3, 457.

Die Wickelkinder werden in den ersten Lebensmonaten stark „gefascht“ (im Kissen mit breiten Bändern kreuzweise umwunden). Das hindert nach dem Wahn des Volkes am besten vor dem Aus-, An- und Unterwachsen²⁴⁾. Wickelt man das Kind in der Dämmerung (Zeit, da die Geister schwärmen) auf, so wird es leicht von Darmkatarrh befallen²⁵⁾.

²⁴⁾ Volksbildung (Wien) 7 (1927), 348. ²⁵⁾ Ebd.; Fossel 70.

2. Als Ehrung. In Oberschlesien wird der Herr oder Beamte an seinem Namens-tag beim Betreten des Feldes oder Stalles oder der Scheune von den Leuten „gebunden“, d. h. ein Strick oder Strohseil wird um seine Füße geschlungen²⁶⁾. Personen, die während der Flachsernte aufs Feld kommen, werden ebenfalls gebunden. Unbeteiligte, die in die Nähe der Brechlerinnen kommen, werden am Arm, seltener am Rumpf, mit Werg umwunden²⁷⁾.

²⁶⁾ Drechsler 1, 219. ²⁷⁾ Graber *Alte Gebräuche bei d. Flachsernte in Kärnten* (SA. aus WZfVk. 17) 9 f.; Hörmann *Volksleben* 170 f.

III. Im Rechtsbrauch. Wenn ein Bauer eine Buße nicht zahlen konnte, so spannte ihm die Behörde einen Seidenfaden um seine Weichen, bis er bezahlt hatte²⁸⁾. Das Verfahren, einen magischen Kreis um den Schuldner zu ziehen, den er bis zur Zahlung seiner Schuld nicht überschreiten darf, findet sich seit alter Zeit bei den verschiedensten Völkern²⁹⁾.

²⁸⁾ ZfVk. 35 u. 36 (1925/26), 154. ²⁹⁾ A. a. O. 150 ff. Weinkopf.

Umzug, Umgang. Zwischen Umz. und Umg. läßt sich keine scharfe Grenze ziehen. Im Wesen sind sie eins. Im allgemeinen wird der Umz. von mehreren Personen, meist einer größeren Menschenmenge, im Freien, der Umg. hingegen von einzelnen Personen von Haus zu

Haus vollführt. Im bayrisch-österreichischen Sprachgebiet versteht man jedoch unter „Umgang“ die Fronleichnamsprozession. Der Umz. pflegt an seinen Ausgangspunkt zurückzukehren, so daß eine geschlossene Marschlinie gebildet wird. Hier kommen nur jene Umz.-e in Betracht, die einem Primitivgedanken entsprungen und nicht von vornherein als bloße Schaustellung gedacht sind. Wir gliedern den Stoff nach: I. Zweck und Bedeutung. II. Mitteln. III. Personen. IV. Zeit. V. Ort.

I. Zweck und Bedeutung. 1. Als einer geschlossenen Kreislinie kann dem Umz. der Sinn einer Umkreisung (s. d.) zukommen. Demnach ist seine beabsichtigte Wirkung entweder nach innen oder nach außen gerichtet, er zielt auf eine Bindung (Verehrung) oder auf eine Trennung (Abwehr) ab.

2. Sammel- und Bettelumz.e. Die ersteren werden von den Burschen, die letzteren von Kindern und Armen veranstaltet. Die Sammelumz.e hängen mit verschiedenem Brauchtum des Jahres zusammen, indem die Teilnehmer entweder für die Durchführung eines Gemeinschaftsbrauches die nötigen Mittel einsammeln (Brennmaterial für Festfeuer, Geld oder Lebensmittel für das gemeinsame Festmahl¹⁾) oder indem sie sich in Form von Naturalien oder Geld die Belohnung für die Durchführung des Brauches holen²⁾. Ferner gibt es Heischeumz.e, bei denen die Teilnehmer Gaben für übermenschliche Wesen fordern, die sie gewöhnlich — nach ursprünglicher Annahme — selbst darstellen oder von denen sie einen Vertreter mitführen. So ziehen in den österreichischen Alpenländern arme Leute an Allerheiligen oder Allerseelen scharenweise vor die Türen der Bauernhäuser, um sich die Seelbrote („Seelwecken“, „Allerheiligenstrützel“) zu holen³⁾. Die Armen empfangen die Gaben an Stelle der armen Seelen. Gewöhnlich erfolgt das Sammeln ohne besondere Zurüstung und Dämonen-kennzeichnung. Als solche dient die Vermummung. Im Grenzgebiete von Niederösterreich gegen Oberösterreich gehen die Strützelsammler vermummt⁴⁾. Am be-

kanntesten sind die Masken und Verkleidungen der Fastnachtsumz.e, die auch in den Häusern zusprechen. Die flämisches Gesellschaften, die Karnevalsumz.e veranstalten, sammeln bei dieser Gelegenheit für die Armen⁵⁾.

Die Bitten werden in feststehender Formel und in festgesetztem Tonfall, im Chor halb singend oder, wenn sie von längerer Ausdehnung sind, in Spruchform vorgelesen. Als Gaben werden verlangt und gegeben in erster Linie die Festgebäcke (Kultspeisen) des betreffenden Zeitraumes: zu Allerheiligen und Allerseelen die Seelbrote (meist Zopf⁶⁾) und sogenannte Knaufgebäcke⁷⁾; nach Weihnachten die süßen Früchtebrote⁸⁾; die Fastnachtmasken bekommen Faschingflecken⁹⁾, Krapfen¹⁰⁾, Brezeln¹¹⁾, Schweinsschinken und Würste¹²⁾; zu Ostern die Ratscherbuben Eier¹³⁾.

Die eingesammelten Spenden (Fleisch, Speck, Kuchen) werden an den „Spieß“ (der aber ein Holzstab ist¹⁴⁾) oder an eine hölzerne Gabel¹⁵⁾ gesteckt. Beide betrachtet Sartori (a. a. O.) als eine Art „Mai“. Beim Gabelzweig, den wir auch in den Händen des Aetti Ruedi, einer schweizerischen Fastnachtsfigur¹⁶⁾, finden, tritt die Bedeutung der Toten- und Mondzahl Drei hinzu.

Wird ein — menschlicher oder tierischer — Fruchtbarkeitsträger mit herumgeführt, so sind die gespendeten Nahrungsmittel zunächst für diesen bestimmt, wie in den Bettelsprüchen mitunter ausdrücklich gesagt wird. Beim Umz. mit dem Palmbusch singen die holländischen Kinder:

Haantjen op n stokkjen
Bedelt om n brokkjen;
Bedelt om n brokkjen brood.
Anders geet het haantjen dood¹⁷⁾.

Der „Klausesel“, ein an einen hölzernen Stab gesteckter Eselskopf, nimmt mit aufgesperrter Schnauze das Geldstück in Empfang¹⁸⁾. Bei den altgriechischen Frühlingsumz.en der Kinder mit der hölzernen Krähe oder Schwalbe wurde für den Vogel um eine Handvoll Gerste, Feigen oder ähnliches gebeten¹⁹⁾. Nach Meuli gehören die Gaben für das zum Opfertod bestimmte Wesen und sollen es

dazu bringen, im Tode den Gebern nicht zu zürnen²⁰⁾.

Der Gedanke, für einen anderen zu sammeln, hat sogar zu einer Personifizierung der Kollekte geführt, wobei die Scheu, für sich selber zu betteln, mitgespielt haben mag. In der Mark und im Oderbergischen gingen früher die Burschen am Donnerstag vor Fastnacht unter einem Liede sammeln, das begann:

Zimberte, Zimberte, Zimberte!
Gebt dem armen Zimberte . . .²¹⁾

„Zimberte“ bedeutet den Sammelgang²²⁾.

An manchen Orten wird, statt zu bitten, einfach geraubt. Bei den Fastnachtsumz.en in der oldenburgischen Gemeinde Essen bat man überhaupt nicht, sondern holte unter Anführung des „Hahnenkönigs“ die Würste aus dem Wiemen und die Eier aus den Nestern oder Behältern²³⁾. Diese rohere Form des Brauches ist nicht als eine Entartung, sondern als eine ursprünglichere Form anzusehen. Das derbe Fordern oder gewaltsame Rauben wird aus dem Recht des Bluträchers, der zürnenden Totenseele, erklärt²⁴⁾.

1) Spenden für das „Burschenmahlerl“ im niederösterreichischen Semmeringgebiet: Geramb *Brauchtum* 25. 2) Die „Ratscherbuben“ in Niederösterreich holen sich ihre Belohnung für das Verkünden der Gebetszeiten in der Karwoche mittels Klappern: Weinkopf *Naturgeschichte* 40. 3) So früher im niederösterreich. Waldviertel; ferner Hörmann *Tiroler Volksleben* 189; Geramb a. a. O. 94; Rosegger *Volksleben* 375; Sartori *Sitte* 3, 262; Höfler *Allerseelengebäcke* 26. 4) Geramb a. a. O. 97. 5) Reinsberg-Düringsfeld *Das festliche Jahr* 56. 6) Höfler a. a. O. 24 ff. 7) Ebd. 22 ff. Höfler sieht diese vierzipfigen Gebäcke für Teigschubladen des geopferten Schenkelknochens an. Vielleicht könnte ihre Entstehung mit gleichem Recht auf das Sonnenkreuz zurückgeführt werden. 8) Die Sternsinger zu Dreikönigen bekommen in Tirol vom großen Zeltenlaib: Hörmann a. a. O. 249; Adrian *Von Salzburger Sitt und Brauch* 72. 9) Geramb a. a. O. 25. 10) Heimatgaue (Linz) 3. Jg., 294; 4. Jg., 30 (die Glöckler in Oberösterreich). 11) Sartori a. a. O. 3, 90. 12) Ebd. 94 ff. 13) S. o. Anm. 2. 14) Kuhn *Westfalen* 2, 125 ff. 15) Sartori a. a. O. 93, 95; Van der Ven *Neerlands Volksleven* 185; Schneeweis *Weihn. Br.* 145. 16) SAVk. 1, 188. 17) Driemaandelijksche Bladen 7 (1907), 3. 18) SAVk. 1, 57. 19) Mannhardt 2, 244. 20) *Bettelumzüge im Totenkult. Opferritual und Volksbrauch*: SAVk. 28 (1928), 1—38. 21) Kuhn a. a. O. 2, 5 Nr. 7.

22) Vgl. „zampern“ Sartori 3, 92. 23) Strakerjan 2, 55. 24) Vgl. SAVk. a. a. O. — Sammelumz.e mit Diebstahl und Unfug bei den Südslaven: Schneeweis a. a. O.

3. Der ursprünglichste und oberste Zweck der U.e ist der, der ganzen Ortschaft oder den einzelnen Familien Fruchtbarkeit, Gedeihen und Wohlstand zu vermitteln. Dies geschieht: a) durch die Darstellung von Fruchtbarkeitsdämonen, Seelengeistern und Naturgottheiten in menschlicher oder tierischer Gestalt; b) durch Mitführen von lebenden oder toten Tieren als Vegetationsdämonen; c) durch das Mittragen oder Überbringen von grünen Pflanzen; d) durch das Mitführen von Lichtern, die teils apotropäisch, teils als Sonnensymbole zu deuten sind; e) durch das Mitführen anderer lebloser Dinge als Heiltümer; f) durch Glückwünsche; g) durch Kulthandlungen und Fruchtbarkeitsaktionen.

a) Die Teilnehmer am U. zeigen gewöhnlich durch das Tragen grotesker, oft schreckenerregender Masken²⁵⁾ und durch eigenartige Verkleidung an, daß sie fremdartige, übermenschliche Wesen vorstellen wollen. Die Gesichter sind geschwärzt, selten weiß gemacht²⁶⁾. Das Benehmen der Masken ist teils feierlich ernst, teils ausgelassen wild, teils spaßhaft lächerlich. Seltsame Gangarten²⁷⁾, tolle Sprünge, bestimmte Zugsformen²⁸⁾ und eigentümliche Tänze²⁹⁾ verstärken den Eindruck außerordentlicher Wesen. Durch besondere Altertümlichkeit und malerische Eigenart sind die U.e der Perchten und ähnlicher Gestalten in den deutschen Alpenländern zur Mittwinter- und Fastenzeit ausgezeichnet: der Perchten³⁰⁾, Klöckler oder Anklöckler³¹⁾, der Imster Schemenschläger³²⁾, der Huttler³³⁾, der Schleicher in Telfs³⁴⁾. Die Masken sind stumm³⁵⁾ als Totengeister; oder sprechen selten, und wenn, dann nur mit schwacher Stimme; oder verworren und im Gegensatz zur Wahrheit und Wirklichkeit³⁶⁾ oder nur in Reimen³⁷⁾ oder in Rätseln³⁸⁾. Sie tragen Glöckchen und Schellen, die Geisterstimmen sind³⁹⁾.

Im Äußeren wird das Dämonenhafte gern durch phantastische Mischung ver-

schiedener tierischer und menschlicher Körperteile und durch Verzerrung der menschlichen Gesichtszüge in Larven zum Ausdruck gebracht. Beliebt ist die Gestalt des Teufels (als Begleiter des Nikolaus, in den Perchten-⁴⁰⁾ und Fastnachtsu.n) mit seiner typischen Mischung menschlicher und tierischer Elemente: Hörner, langer Schwanz, lang heraushängende, feuerrote Zunge, ein menschlicher und ein Pferde- oder Bocksfuß. Charakteristisch ist die Verschmelzung von Säugetieren und Vögeln, etwa in der Maske der Schnabel- oder Klappergeiß, einer Ziegenmaske mit schnabelartig verlängerter Schnauze. Zur Darstellung von Tierdämonen werden Hörnermasken und Tierfelle umgenommen⁴¹⁾. Gewisse Dämonentiere (die erwähnte Schnabelgeiß oder der Klapperbock⁴²⁾, der Schimmel⁴³⁾) werden von zwei Burschen gebildet, die mit Leintüchern behängt sind und den aus Holz geschnitzten Ziegenkopf mit beweglicher, klappernder Kinnlade, beziehungsweise einen aus weißen Tüchern geformten, ausgestopften Pferdekopf vorgesteckt haben. Der Klausesel am Nikolausabend ist ein als Esel verkleideter Mann mit hölzernem Eselskopf⁴⁴⁾.

Das weibliche Geschlecht ist von der Mitwirkung ausgeschlossen; die Frauenrollen werden von Männern dargestellt⁴⁵⁾.

Eine stehende Figur der Fastnachtsu.e ist der Narr. M. E. ist er aus der Vorstellung, daß im Seelenreich das Verkehrte und mithin „Närrische“ herrsche, entsprungen. Durch die Nachahmung von Eigenheiten der Seelenwelt soll die Gunst der Seelengeister gewonnen werden. Ferner treten einzelne Vertreter von bestimmten Berufen und Handwerken, die an und für sich durch mythische und kultliche Beziehungen ausgezeichnet sind, mit Vorliebe auf: Schornsteinfeger (schwarz als Geisterfarbe, Beziehung zum Herdgeist), Schinder (hat im Volksglauben manches vom alten Opferwesen bewahrt), Schmiede (er bearbeitet das dämonenverscheuende Eisen). In den Szenen der Wiederbelebung eines Toten (des abgelaufenen Vegetations- und Sonnenjahres) tritt ein „Doktor“ auf⁴⁶⁾; Heb-

ammen leisten bei der Geburt des neuen Jahres, der jungen Sonne, Beistand⁴⁷⁾. Landstreicher („Dörcher“ in Tirol), Zigeuner und ähnliches fahrendes Volk, ferner Mohren und Türken⁴⁸⁾ können als „Fremdlinge“, die aus dem Seelenland kommen, für Seelengestalten angesehen werden. Arme läßt ihre zerlumpte Kleidung als „arme Seelen“ erscheinen. In der öfter vorkommenden Gestalt des alten Weibes⁴⁹⁾ oder alten Mannes⁵⁰⁾ wollen wir wieder das alte Jahr erkennen.

Die lebhaft gefärbte, buntscheckige Kleidung des Faschingsnarren dürfte auf Sonnenkult hinweisen. Bestimmt ist dies der Fall bei den so häufigen weißen, zum Teil auch roten Gewändern vieler Fruchtbarkeitsu.e. Die Glöckler gehen ganz in Weiß⁵¹⁾, ebenso die Lehrlinge beim Münchner Schäfflertanz⁵²⁾. Die Kleidung der Tresterer zeigt die Sonnenfarben Weiß, Rot und Gold⁵³⁾. Die Sternsinger in Westfalen hatten ihre Hüte mit weißem Papier überzogen, das rot punktiert war⁵⁴⁾. Durch die Anpassung an den Gott wird seine Huld erworben⁵⁵⁾. Der Schimmel, der bei U.n mitgeführt wird (s. o.), ist Sonnentier⁵⁶⁾.

Die Teilnehmer sind oft durch einen reichen, gewaltigen Kopfaufputz ausgezeichnet. Er enthält häufig Pfauenfedern, die als Einaugen für Sonnenbilder genommen werden können, Hahnenfedern, welche die Mondsichel versinnbildlichen, figürliche oder gemalte Darstellungen von Szenen aus dem Bauern- und Handwerkerleben (ursprünglich ein Analogiezauber zur Beförderung dieser Tätigkeiten), Papiermodelle von Häusern, Kirchen, Schlössern, Windmühlen u. a. m. (Glöcklerhauen⁵⁷⁾). Der Kopfschmuck der „schönen“ Perchten besteht aus zwei übereinander angebrachten, rhombischen Tafeln. Ihre Form, Farbe (roter Samt), Behängung (mit Gold- und Silberschmuck), sowie Nachbildungen von Sonne, Mond und Sternen aus Messingblech⁵⁸⁾ kennzeichnen sie als Sonnen- und Mondsymbole.

In den U.n der Frühlingszeit wird bald ein in Laub und Blumen gekleideter Bursche mitgeführt, der die junge Vegetation repräsentiert⁵⁹⁾, bald ein junges Paar,

das auch schon in den Faschingsbräuchen des Vorfrühlings auftritt⁶⁰⁾. Sie sollen durch ihre ungeschwächte Zeugungskraft die Fruchtbarkeit anregen. Alle diese Figuren werden öfter als Herrscher oder Fürsten bezeichnet (Graskönig, Maigraf, Mai- oder Pfingstkönig und Mai- oder Pfingstkönigin), als der im Wachstum der Bäume, Blumen, Gräser und Kulturpflanzen waltende Vegetationsdämon⁶¹⁾. Wie es dem Herrscher gebührt, umgibt sie ein wehrhaftes Gefolge⁶²⁾.

In den süddeutschen Faschingsu.n geht häufig ein „wilder Mann“⁶³⁾ mit, ein Waldmensch, der Vegetationsgeist des Baumwuchses und in weiterer Folge des Pflanzenwuchses überhaupt. Er ist in Moos, Baumrinde und lange Bartflechten oder in Felle gekleidet und trägt als Zeichen seiner Würde ein ausgerissenes Bäumchen in der Rechten⁶⁴⁾. Später wird der „wilde Mann“ aus dem Walde eingeholt und herumgeführt⁶⁵⁾.

Riesenfiguren im Zuge stellen, außer dem Zweck des Analogiezaubers, zugleich die Sonne dar. Bei dem U., der u. a. in Tamsweg im Salzburgerischen am Nachmittag des Fronleichnamstages abgehalten wird, ist die Hauptfigur der biblische Held Samson⁶⁶⁾; bei der Antwerpener Kermis wird der Riese Antigon, sitzend auf einem Wagen, mitgeführt⁶⁷⁾. Über andere Riesenfiguren bei U.n in Belgien und Nordfrankreich siehe Reinsberg a. a. O. 292 f. Sie wenden das Haupt bald links, bald rechts und drehen sich um die eigene Achse, wozu sie auch in den beim U. gesungenen Riesenliedern aufgefordert werden; daher sind sie als Verpersönlichungen des Sonnengestirnes anzusehen. An den Schweizer Fastnachtszügen erscheint die lange Gret, eine weibliche Puppe von riesiger Länge⁶⁸⁾.

b) Tiere werden als Fruchtbarkeits-träger mitgetragen oder mitgeführt: Füchse, Marder, Iltisse, Krähen, Hähne⁶⁹⁾. Sind sie lebend, so wird bei den Heischgängen (s. o.) um Futter für sie gebeten. Wir haben in diesen Tieren wohl mit Mannhardt (I, 395 f.) eine Verkörperung der Frühlingskraft, einen Vertreter des Vegetationsdämons zu erblicken. Die

Siebenbürger Sachsen ziehen zur Fastnacht mit ausgestopften Tieren (Bär, Wolf) um⁷⁰⁾. Wenn hingegen in den Faschingsu.n der Metzger Kälber oder Ochsen, mitunter ganze Herden von Rindern, auch Pferde, mitgetrieben werden⁷¹⁾, so ist mehr an ein Opfer an die die Fruchtbarkeit fördernden Mächte zu denken.

Ein in Stroh, gewöhnlich Erbsenstroh, gehüllter Bursche macht einen „Bären“⁷²⁾, eine unverkennbare Darstellung der abgestorbenen Vegetation. Mit Vorliebe werden dazu Sonnentiere (Pferd, namentlich Schimmel, Fuchs) und der Bär und Wolf⁷³⁾ vielleicht als Mondtiere gewählt (Schwarzmond), ebenso die Ziege (wegen des Sichelgehörns). Mitunter sind die Tiere fremdländischer (Löwe) oder phantastischer Art (Greif). Daß die in wilde Tiere Verkleideten in diesem Zustand ursprünglich für wirkliche Dämonen angesehen wurden, bezeugt die Stelle in den sogenannten Homilien des Augustus, die im 6. oder 7. Jahrhundert in Gallien entstanden sind, über die Maskenu.e beim Kalendenfest⁷⁴⁾.

Das Herumtragen findet öfter im Anschluß an das gemeinsame Erjagen des Tieres statt. Ein als Bär verkleideter Mensch wird zur Fastnacht aufgescheucht, niedergestreckt und im Triumph durch die Straßen geführt⁷⁵⁾. Eichhörnchen⁷⁶⁾, Zaunkönig⁷⁷⁾ sind in diesem Falle Repräsentanten der alten Sonne, die getötet werden, um der jungen Sonne Platz zu machen.

c) Grüne Zweige und Bäumchen sollen Fruchtbarkeit und Segen bringen⁷⁸⁾. Von Haus zu Haus geht das Christkind, früher auch der heil. Martin⁷⁹⁾ und Nikolaus⁸⁰⁾ mit einem grünen Bäumchen. Beim Frühlingsbrauch des Blochziehens wurde der mächtige Baumstamm auf einem Wagen oder Schlitten durch den Ort geführt⁸¹⁾. Der Brauch zielte in erster Linie auf die Erweckung menschlicher Fruchtbarkeit ab, denn er pflegte ausgeführt zu werden, wenn im abgelaufenen Jahr oder Fasching im Dorf keine Hochzeit stattgefunden hatte⁸²⁾. Maien, welche die abgestorbene Vegetation repräsentieren, sind der Besen,

der namentlich bei Fastnachtsu.n gehandhabt wird⁸³⁾, und der Stock⁸⁴⁾. Eine Sonderart des Maien ist die Lebensrute (s. u.). Beim Tiroler Schemenlaufen tragen die Schellenträger in der rechten Hand einen Stab oder Fichtenzweig⁸⁵⁾.

Beim Sommereinbringen wird der Frühling in Gestalt eines schmucken Bäumchens oder eines grünen Zweiges in die Ortschaft eingebracht und von den Kindern von Haus zu Haus getragen⁸⁶⁾.

d) Der U. mit Lichtern von Haus zu Haus oder durch den Ort: In Schleswig-Holstein ziehen die ledigen Burschen und Mädchen in den Zwölften in ganzen Scharen von Haus zu Haus; der Anführer trägt ein brennendes Licht in der Hand⁸⁷⁾. Bei den spätherbstlichen und winterlichen U.n werden brennende Kerzen in Papierlaternen, aber auch in ausgehöhlten Kürbissen oder Rüben mitgetragen⁸⁸⁾. In Norddeutschland geschieht dies besonders beim Martinsfest⁸⁹⁾. In den Alpenländern liebt man Lichter in durchscheinenden Kopfbedeckungen⁹⁰⁾.

e) Mitgeführte Gegenstände: Besonders in den Fastnachtsu.n kommt ein Rad (Sonnensymbol) vor⁹¹⁾. Im Vorfrühling werden Pflüge (phallisches Zeichen, Befruchter des mütterlichen Bodens) herumgeführt⁹²⁾, um der Ackerbestellung des kommenden Jahres den Erfolg zu sichern, aber auch zur Beförderung der vegetabilischen Fruchtbarkeit überhaupt. Dies wird deutlich, wenn im Salzburgerischen hinter dem Pflug einer geht, der Sägespäne, Nüsse und Zwetschken aussät⁹³⁾. Mitunter tritt an die Stelle des Pfluges eine Egge⁹⁴⁾ oder ein Kelterbaum⁹⁵⁾. Auch das Faß ist ein segensbringendes Sonnenbild, mit dem man durch die Ortschaft zieht⁹⁶⁾. Ebenso der Ofen: in der Schweiz wird ein Backofen umgeführt⁹⁷⁾. Im „Fasserröhl“ sind zwei Sonnensymbole (Faß und Pferd) vereinigt⁹⁸⁾.

Die riesigen Scheren aus Holz, mit denen der Träger nach den Kopfbedeckungen der Zuschauer schnappt⁹⁹⁾, sind als Kreuze Sonnenbilder. Die Streckschere der Fastnachtsnarren kann ebenso ge-

deutet werden. Gewöhnlich wird sie als Nachahmung des Zickzackblitzes angesehen, und die Indianer gebrauchen sie tatsächlich in diesem Sinn zur dramatischen Herbeiführung von Gewittern¹⁰⁰⁾.

Durch Umtragen von gewaltigen Würsten¹⁰¹⁾ will man auf dem Wege des Analogiezaubers eine schwere Menge von Nahrungsmitteln erzeugen. Auf dem holländischen Palmpaasch, mit dem die Kinder umgehen, sind öfters Riesengebäcke (der „Meppelsche Hahn“ mißt 138:50 cm) angebracht¹⁰²⁾.

Bei den Fastnachtsu.n im Thurgau wird das Geld in einem Schuh eingesammelt, den man auf eine Stange gesteckt hat¹⁰³⁾. Der Schuh verleiht gleich dem Fuß Fruchtbarkeit.

Ein ausgesprochenes Sonnenzeichen sind die zwei kreuzweise ineinandergesteckten Reifen¹⁰⁴⁾. In Irland wird am ersten Mai ein Reifen mit einer goldenen und einer silbernen Papierkugel darin herumgetragen: Sonne und Mond¹⁰⁵⁾. Die Glöckler tragen einen einfachen Reifen in der Hand¹⁰⁶⁾. Der drehbare Stern, den die Dreikönigssinger¹⁰⁷⁾ als „Stern von Bethlehem“ mithaben, ist vermutlich der christliche Stellvertreter eines bei ältern U.n gebrauchten Sonnensterns¹⁰⁸⁾.

Hierher gehören endlich auch die volkstümlichen U.e mit christlichen Heil-tümern, wie Heiligenstatuen und -bildern, Krippen¹⁰⁹⁾ u. dgl. m. Im Pinzgau wird in den Adventnächten eine Darstellung von Marias Heimsuchung von Gehöft zu Gehöft getragen, jede Nacht in ein anderes Bauerngut. Jeder Besitzer freut sich, es zu beherbergen, denn er sieht darin gute Aussichten für ein reiches Erntejahr¹¹⁰⁾. Am Urbanstage tragen die Weinbauer in Prozession ihren Schutzheiligen, Sankt Urban, herum¹¹¹⁾.

f) Durch Glückwünsche soll Segen gebracht werden. Besonders zu Neujahr gehen die Kinder, auch ärmere Erwachsene, häufig der Gemeindegemeinde und der Nachtwächter, von Haus zu Haus, um, oft in Reimsprüchen oder in Liedern, ihre Glückwünsche darzubringen. In Neuern im Böhmerwald ging zu Martini der Hirt von Haus zu Haus, überbrachte Gerten

für den ersten Austrieb und wünschte dem Hausherrn und der Hausfrau Glück und Segen und Nutzen vom Vieh¹¹²⁾. In Oberösterreich kamen die Hirten an Dreikönigen, um den „Haltersegen“ zu sprechen¹¹³⁾. In derselben Gegend gehen die Burschen in der Neujahrsnacht von Bauernhaus zu Bauernhaus, singen im Chor ein Lied und schießen „das neue Jahr an“, so daß die Stube von Pulverdampf erfüllt ist¹¹⁴⁾.

⁸³⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 165 ff.; Manz 32, Abb. Tafel I—V; Zweck: Pfister *Schwaben* 15 f.; Hoffmann-Krayer 129 f. (SAV. 1, 195). ⁸⁴⁾ Mit Kreide sind weiß gemacht die Schweizer Fastnachtsnarren; der hl. Nikolaus im Waldviertel hat sein Gesicht mit Mehl bestäubt (Verf.). ⁸⁵⁾ Trippeln der Zottler und Tuxer (Tiroler Heimatblätter 1. Jg., H. 11, S. 10); das Gehen der Tiroler Schemenschläger besteht in einem eigentümlichen, taktmäßigen Schreiten, wobei sich der Oberkörper bald auf die eine, bald auf die andere Seite wiegt: Hörmann *Volksleben* 12; die Salzburger Brotperchten machen beim Gehen merkwürdige Sprünge (Adrian a. a. O. 72). ⁸⁶⁾ Hoffmann-Krayer 162 (Kreuz, Dreieck, Andreaskreuz im Fronleichnamzug). — Die Glöckler beschreiben, im Gänsemarsch laufend, Achter, Kreise und andere Figuren (Adrian a. a. O. 20; Heimat-gaue 2, 37). Sie laufen in Windungen und Kreisen (Heimatgaue 1, 124; 2, 39). ⁸⁷⁾ „Trester“ der Perchten (Adrian 65). ⁸⁸⁾ Andree-Eysn a. a. O.; Hörmann a. a. O. 125 ff.; Adrian a. a. O. 49 ff. ⁸⁹⁾ Ders. 1 ff. Hörmann 12 ff. ⁹⁰⁾ Ders. 14 f.; Tiroler Heimatblätter 1, H. 11, S. 10. ⁹¹⁾ Ebd. Jg. 1925, H. 4/5, S. 23 f. ⁹²⁾ Adrian 16, 24, 71, 72. ⁹³⁾ Ebd. 72. ⁹⁴⁾ Ebd. 16. ⁹⁵⁾ Ebd. 23; Hörmann 221. ⁹⁶⁾ Adrian 24; Mannhardt 1, 326 f. ⁹⁷⁾ Adrian 67 f. ⁹⁸⁾ Über Tiervermummungen s. Pfannenschmid *Erntefeste* 280. ⁹⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 268; Adrian 91. ¹⁰⁰⁾ Ders. 241 f.; Reinsberg a. a. O. 83. ¹⁰¹⁾ SAV. 1, 57. ¹⁰²⁾ Tiroler Heimatbl. 1925, H. 4/5, S. 24. ¹⁰³⁾ Ebd. ¹⁰⁴⁾ De Llano *Del Folklor Asturiano* 216. ¹⁰⁵⁾ Hörmann a. a. O. 11; Tiroler Heimatbl. a. a. O. ¹⁰⁶⁾ Mannhardt 1, 425; Bilsfinger *Das germ. Julfest*. Die Alte in den Neujahrs- und Fastnachtsu.n europäischer Völker der Gegenwart ist natürlich nicht die Nachfolgerin der vetula der römischen Kalendarfeier, sondern ein Elementargedanke liegt zugrunde. ¹⁰⁷⁾ Mannhardt a. a. O. ¹⁰⁸⁾ Reinsberg a. a. O. 66. ¹⁰⁹⁾ Adrian 64. ¹¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 116. ¹¹¹⁾ Vgl. Wiener Zeitung vom 2. 3. 1930, Feuilleton „Faschingsbräuche in Österreich“; ferner Wunderlich *Die Bedeutung der roten Farbe* 96 u. a. O. ¹¹²⁾ Negelein in *ZfEthn.* 1901, 63 f. ¹¹³⁾ Heimatgaue 1, 124; 2, 37. ¹¹⁴⁾ Andree-Eysn a. a. O.; Adrian 55 f.

Wiener Zeitung a. a. O. ⁸⁹⁾ Mannhardt 1, 312 ff.; Manz 39. ⁹⁰⁾ Das „Maibrautpaar“ Mannhardt 1 (5. cap.) S. 422 ff.; Adrian 16. ⁹¹⁾ Mannhardt 1, 342 ff. 355 u. a. O. ⁹²⁾ Ders. 366. ⁹³⁾ Hörmann a. a. O. 11, 15; Geramb a. a. O. 20. ⁹⁴⁾ Hörmann a. a. O. 11, 15 f.; Tiroler Heimatblätter 1925, H. 4/5, S. 23. ⁹⁵⁾ Mannhardt 1, 333 ff. ⁹⁶⁾ Dengg *Lungauer Volksleben* 99 ff.; Adrian 44 ff.; Zs.d.d.u.ö. Alp.Ver. 1897, 191, 121. ⁹⁷⁾ Reinsberg a. a. O. 290 Abb. 291; Van der Ven *Neerlands Volksleven in den zomer* 14 (Abb.); Ders. *Neerlands Volksleven* 323. ⁹⁸⁾ SAV. 1, 188. ⁹⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 96 f.; Frazer 3, 446; Unger-Khull a. a. O. 256; Geramb *Bräuch-tum* 46. ¹⁰⁰⁾ Schullerus *Siebenbürgen* 142. ¹⁰¹⁾ „Der Tiroler“ (Bozen) vom 26. 11. 1921 und vom 23. 2. 1922; Sartori a. a. O. ¹⁰²⁾ Ders. 3, 97 (Fastnacht), 250 (Kirchweihfest); Tille *Weihnacht* 29 (Weihnachten, Fastnacht); Reinsberg a. a. O. 84 (Fastnacht). ¹⁰³⁾ „Bär“ und „Wolf“ in den Neujahrsu.n der Tscheremissen: Holmberg *Die Religion der Tsch.* 189. ¹⁰⁴⁾ Bilsfinger a. a. O. 67 f. ¹⁰⁵⁾ SAV. 1, 282. ¹⁰⁶⁾ Sartori 3, 140. ¹⁰⁷⁾ Frazer a. a. O. 2, 442 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 189. ¹⁰⁸⁾ S. vor allem Mannhardt 1, 155 ff. 161 ff. ¹⁰⁹⁾ Tille a. a. O. 27. ¹¹⁰⁾ Ders. 30; A. Meyer *Das Weihnachtsfest* 120; Weinkopf a. a. O. 162. ¹¹¹⁾ Geramb a. a. O. 18 ff. 23 ff.; Hoffmann-Krayer 131; SAV. 1, 269 (mit Literatur); Reinsberg a. a. O. 52. ¹¹²⁾ Hörmann a. a. O. 10; Rosegger *Volksleben* 238. ¹¹³⁾ Vgl. Sartori 3, 99. Schilfbesen der Schweizer Legohren: SAV. 1, 87. ¹¹⁴⁾ Adrian a. a. O. 59, 70. ¹¹⁵⁾ Hörmann a. a. O. 13. ¹¹⁶⁾ Sartori 3, 131 f.; Reinsberg 101 f.; Fehrle *Feste* 52. ¹¹⁷⁾ Sartori 3, 25. ¹¹⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 211 ff. 474, 481; Hoffmann-Krayer 138; SAV. 1, 182. ¹¹⁹⁾ Sartori 3, 269; Reinsberg 406, 408; Driemaandelijksche Bladen (Holland) 8, Jg., 68. ¹²⁰⁾ Die Dreikönigssinger: Geramb a. a. O. 11; Adrian a. a. O. 44. Die Klöckler: Ders. 21; Heimatgaue 1, 124; 2, 37; Reiterer a. a. O. 47; Geramb a. a. O. 9. ¹²¹⁾ Hoffmann-Krayer 130; Mannhardt a. a. O. 1, 429 f.; Ms. Frischauf (in Niederösterreich); Geramb a. a. O. 26 (Burgenland); Schullerus a. a. O. 142; Kuhn *Westfalen* 2, 119. Die Perchten schleppen Spinnrädchen, Schleiferkarren und Radböcke mit (Adrian a. a. O. 59). ¹²²⁾ E. H. Meyer *Indogermanische Pfluggebräuche* in *ZfVlk.* 14 (1904); E. Mogk in *Nd. Zs. f. Vlk.* 7, 149 f.; Mannhardt a. a. O. 1, 557, 559; Geramb a. a. O. 19 f.; Reinsberg a. a. O. 36 f.; Sartori a. a. O. 3, 61, 88; Adrian 94 f.; Hörmann a. a. O. 26; Hoffmann-Krayer 130; Schneeweis a. a. O. 146; Weihnachtsu.e mit dem Pfluge bei slavischen Völkern; Literatur. ¹²³⁾ Adrian a. a. O. ¹²⁴⁾ Geramb a. a. O. 20; Hoffmann-Krayer a. a. O. ¹²⁵⁾ Ebd. ¹²⁶⁾ Reinsberg a. a. O. 68; Geramb a. a. O. 18. ¹²⁷⁾ SAV. 1, 264. ¹²⁸⁾ Hörmann a. a. O. 14. ¹²⁹⁾ Adrian a. a. O. 59. ¹³⁰⁾ Andree-Eysn 168, 183; Buschan *Illustr. Völ-*

herkunde (1909) 71. ¹⁰¹⁾ Reinsberg 52; SAVk. 1, 47. ¹⁰²⁾ Driemaandelijksche Bladen 8 (1907). 16. ¹⁰³⁾ SAVk. 1, 181. ¹⁰⁴⁾ Frazer a. a. O. 1, 198. ¹⁰⁵⁾ Ebd. 199f. ¹⁰⁶⁾ Heimatgaue 2, 37. ¹⁰⁷⁾ Reinsberg a. a. O. 31ff.; Hörmann 247ff. ¹⁰⁸⁾ Vgl. auch WZfV. 38 (1933). 86. ¹⁰⁹⁾ Sartori 3, 45 Anm. 106. Bei den Slaven: Schneeweis a. a. O. 150. ¹¹⁰⁾ Adrian a. a. O. 25. ¹¹¹⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 63; Hörmann a. a. O. 183. ¹¹²⁾ Blau *Böhmerwälder Hirtenleben* (Sonderabdr. aus ZfV. Jg. 17, S. 16). ¹¹³⁾ Heimatgaue 3, 294. ¹¹⁴⁾ Ebd. 293.

II. Kulthandlungen und Fruchtbarkeitszauber der Umziehenden.

a) Durch Tanzen, Springen und anderen Bewegungszauber wollen sie die schlafende Vegetation erwecken; unter Umständen sind diese Bewegungen als Kult an die Sonne oder auch an die Seelengeister gedacht. Das Tiroler „Schemenschlagen“ soll eine zur Faschingsbelustigung umgewandelte Form des Schwerttanzes sein. An geeigneten Plätzen wird der sogenannte „Kreistanz“ aufgeführt, wobei das gleichzeitige Hopsen der mit Schellen behangenen Paare ein gewaltiges Getöse verursacht ¹¹⁵⁾. Ähnlich ist der „Schleichertanz“ ¹¹⁶⁾. Der Tanz der Pinzgauer Perchten, „Trestern“ genannt, besteht in hohen Luftsprüngen, Niederknien und Schuhplatteln ¹¹⁷⁾. Die Perchten laufen und springen wie toll ¹¹⁸⁾. Die Huttler ¹¹⁹⁾ und Perchten ¹²⁰⁾ machen Sprünge bis zur Decke, die Glöckler „schrullige“ Sprünge ¹²¹⁾. Damit es ein gutes Jahr gebe, läßt der Tiroler Bauer die Sternsinger ¹²²⁾ und die Klöpfler ¹²³⁾ auf den beschneiten Feldern herumstampfen und herumspringen, der Oberösterreicher die Glöckler über Hecken und Zäune springen ¹²⁴⁾. Die Huttler und Tuxer vollführen in den Wirtshäusern tolle Sprünge und sonstige seltsame Bewegungen ¹²⁵⁾. Bei Sammelumzügen wird mit den Frauen des Hauses getanzt ¹²⁶⁾.

b) Das tolle, „verrückte“ Benehmen der Teilnehmer an den Fastnachtsumzügen, insbesondere der Faschingsnarren, dürfte — außer jugendlichem Übermut und der Freude über das Steigen der Sonne — dem Bestreben entspringen sein, eine dem normalen Verhalten möglichst entgegengesetzte Handlungsweise zur Schau zu tragen und damit die Gegensätzlichkeit

der Seelenwelt zur Darstellung zu bringen ¹²⁷⁾. Je toller die Fastnacht, desto besser gedeiht im nächsten Sommer die Frucht ¹²⁸⁾.

c) Namentlich die persönliche Fruchtbarmachung sollte durch Berühren und Schlagen von Seite der umziehenden Seelendarsteller bewirkt werden ¹²⁹⁾. Besonders bei den Fastnachts- und Nikolausumzügen werden Schläge ausgeteilt. Die Zottler und Tuxer suchen alle Begegnenden entweder mit der bloßen Hand oder mit einem mitgeführten Stab oder (berindeten) Naturstock zu berühren, und zwar durch einen mehr oder minder sanften oder kräftigen Schlag auf die Schultern, wobei sie es vor allem auf die Mädchen und Frauen abgesehen haben. In den Wirtshäusern tun sie dasselbe von Gast zu Gast ¹³⁰⁾. Das Schlagen geschieht mit der Pritsche des Narren, mit der Peitsche ¹³¹⁾, mit wurst- oder ballförmigen Säcken, die mit Stroh, Asche, Sand oder Kohlenstaub gefüllt sind, oder mit luftgefüllten Schweinsblasen ¹³²⁾. Am häufigsten ist das Streichen mit Ruten und grünen Zweigen (Schlag mit der Lebensrute) ¹³³⁾.

d) Kann unter Umständen das Schlagen aus der Absicht gedeutet werden, anhaftende Einflüsse böser Dämonen wegzubringen ¹³⁴⁾, so ist in diesem Sinn wohl auch das Abkehren der Umstehenden mit den Besen zu betrachten, die namentlich in Faschingsumzügen gehandhabt werden ¹³⁵⁾.

e) Ungemein häufig kommt das Benetzen mit Wasser in den Umzügen vor, und zwar in Form des Bespritzens oder Eintauchens ¹³⁶⁾. Es soll entweder durch Analogiewirkung dem kommenden Pflanzenwuchs den nötigen Regen sichern ¹³⁷⁾ oder, gleich dem Abkehren, von dämonischen Einflüssen reinigen und befreien und dadurch Gesundheit, Gedeihen und Zeugungsvermögen der betreffenden Personen befördern. Bisweilen zog man — so unter Trommelschlag die Schweizer Knabenschaft ¹³⁸⁾ — um die öffentlichen Brunnen.

f) Indem die Teilnehmer die Gesichter der Zuschauer mit Ruß schwärzen ¹³⁹⁾,

verleihen sie ihnen die Farbe des Geisterreiches; diese Angleichung trägt ihnen die Gunst der Seelen ein. Oft besorgt das Schwärzen die Figur des Kaminfegers ¹⁴⁰⁾. Unter den Tiroler Perchten befindet sich ein „Aschenschütze“, der den Leuten aus einer Windbüchse Asche und Ruß ins Gesicht schießt ¹⁴¹⁾.

g) Namentlich in den Fastnachtsumzügen werden von den Teilnehmern Peitschen gehandhabt, mit denen sie laut knallen ¹⁴²⁾ (zur Vertreibung der bösen Geister, wie es auch sonst an bestimmten Tagen des Jahres geschieht) oder unter den Zuschauern Schläge austeilen (s. o.). Die Peitsche ist ein Attribut des Sonnengottes als Wagenlenkers ¹⁴³⁾.

h) Durch Glückwünsche soll Segen gebracht werden. Besonders zu Neujahr gehen die Kinder, auch ärmere Erwachsene, häufig der Gemeindegemeindehelfer und der Nachtwächter, von Haus zu Haus, um, oft in Reimsprüchen oder in Liedern, ihre Glückwünsche darzubringen ¹⁴⁴⁾ (Vgl. oben Sp. 1388).

i) Gesang und Musik sind den Geistern angenehm. In Steiermark und anderen Alpenländern gehen die Neujahrs- und Lichtmeßgeiger, zwei bis vier Mann hoch, von Tür zu Tür und beginnen überall zu spielen, um dem Hause Glück und Segen zu wünschen. Dabei sagen die Musikanten gemeinsam schöne Sprüche in Versform auf, wobei nach jedem Gesätzlein die Musik die gleiche Weise nachspielt ¹⁴⁵⁾.

j) Lärm und Lärmmusiken ¹⁴⁶⁾, namentlich Läuten mit Viehlocken und Schellen ¹⁴⁷⁾, vertreiben die bösen Geister ¹⁴⁸⁾. Am Schluß eines U. z., den in der Schweiz die Darsteller eines Fastnachtsspiels vor jeder Aufführung hielten, zog eine ohrenzerreißende Katzenmusik ¹⁴⁹⁾. In Schlesien ziehen am Josefstage (19. März) Knaben von Haus zu Haus und machen einen Heidenlärm, wofür sie Geschenke erhalten ¹⁵⁰⁾. Bei ihren österlichen Bettelgängen machen die Kinder auf den oldenburgischen Dörfern mit Flöten, Trommeln, Topfdeckeln u. dgl. m. einen greulichen Lärm ¹⁵¹⁾. Bei den U. z. der Kinder in Norddeutschland, namentlich zu Weihnachten und in der

Fastnacht, kommt der Brumm- oder Rummeltopf zur Verwendung ¹⁵²⁾. Unter Umständen kann er übrigens auch als Geisterstimme aufgefaßt werden.

k) Zur Vertreibung der schadenbringenden Dämonen dient auch das Schießen. Beim Blochziehen wird hier und da Halt gemacht, gelärmt und mit Böllern geschossen ¹⁵³⁾. In Oberösterreich ziehen die Burschen von Haus zu Haus und schießen das neue Jahr an ¹⁵⁴⁾.

l) Zur Verständigung mit den Geistern dient das Klopfen. In die Adventzeit fallen in Süddeutschland die „Klöpfelnächte“. Burschen, Klöpfler, Glöckler und Anklöckler genannt, ziehen verumumt umher, öfters mit Tiermasken und Lärmgeräten, klopfen an die Fenster der Häuser und lassen sich mit den Bewohnern derselben in Reimgefechte ein. Sie klopfen und klappern mit ihren langen Stöcken ¹⁵⁵⁾.

m) Anspielung auf die animalische Zeugung bei den U. z. sind Überreste eines Analogiezaubers, der in naiven früheren Zeiten mehr oder weniger offen geübt wurde. In den Fastnachtsumzügen werden Wickelkinder aus Lumpen oder Holz von weiblichen Gestalten mit herumgetragen; mit ihnen werden Frauen und Mädchen geneckt ¹⁵⁶⁾. Ein Prediger des 6. oder 7. Jahrhunderts rügt in Gallien die Teilnehmer an den Kalendenumzügen, weil sie in Tiermasken „jene höchst schmutzige Schändlichkeit mit der Hindin und dem Hirschen“ trieben ¹⁵⁷⁾.

n) Nachahmungszauber. Durch Ausführung volkstümlicher, namentlich landwirtschaftlicher Tätigkeiten soll den Arbeiten des Jahres Gedeihen und Erfolg gesichert werden. So wird gepflügt und gesät ¹⁵⁸⁾. Im Maxglaner Hexenzug, einem Faschingsu. in einem Dorf bei Salzburg, wurde auf einem mitfahrenden Bauernwagen gepflügt und gesät, auf einem anderen gedroschen, auf einem dritten gefischt. Auf anderen übten Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Schneider, Schuster usw. ihr Handwerk aus ¹⁵⁹⁾. Auf dem Kopfaufputz der „Schleicher“ sind Szenen aus dem bäuerlichen Leben, bald plastisch, bald gemalt, dargestellt ¹⁶⁰⁾.

o) Eine negative Art, die Fruchtbarkeit zu befördern, besteht darin, in der Vorfrühlings- oder Frühlingszeit eine Strohuppe, die die abgestorbene Vegetation des abgelaufenen Jahres bedeutet — der Tod, der Winter, der Fasching genannt — in der Ortschaft herumzutragen und sodann außerhalb derselben zu verbrennen, zu vergraben oder sonstwie zu vernichten. Mit ihr soll alles Lebensfeindliche aus der sozialen Gemeinschaft entfernt und unschädlich gemacht werden¹⁶⁴). Häufig ist mit dem „Todaustragen“ ein „Sommereinbringen“, eine Einführung des Frühlings mit seinen frischen Lebenskräften und mit der verjüngten Pflanzen- und Tierwelt, verbunden¹⁶⁵).

Außer diesen Riten wird in den Frühlingsu.en mit menschengestaltigen Vertretern des Vegetationsdämons oft der Kampf zwischen Sommer und Winter¹⁶⁶) oder die Jagd auf den altgewordenen Vegetationsdämon und seine Tötung dramatisch vorgeführt¹⁶⁷).

¹¹⁵) Hörmann a. a. O. 12, 14. ¹¹⁶) Tiroler Heimatbl. Jg. 1925, H. 4/5, 23. ¹¹⁷) Adrian a. a. O. 65ff. ¹¹⁸) Hörmann 16, 246; Adrian 59; Heimatgaue 4, 30. Dasselbe beim Pflugtanzen in England: Reinsberg *Festjahr* 38; vgl. auch den eigenartigen, von Trommelschlag begleiteten Narrentanz der Legohren in Oberägeri: SAVk. 1, 57. ¹¹⁹) Tiroler Heimatbl. 1, 11, H. 10. ¹²⁰) Adrian a. a. O. 67f. ¹²¹) Geramb *Brauchtum* 8. ¹²²) Hörmann a. a. O. 251. ¹²³) Ders. 224. ¹²⁴) Heimatgaue 2, 40. ¹²⁵) Tir. Heimatbl. a. a. O. ¹²⁶) Sartori 3, 95. ¹²⁷) Näheres über die Verkehrtheit der Seelenwelt in einem später erscheinenden Aufsatz des Verf. ¹²⁸) Strackerjan a. a. O. 2, 57 Nr. 301. ¹²⁹) Vgl. Sartori 3, 47f. 100ff. (mit Literatur). ¹³⁰) Tir. Heimatbl. a. a. O. ¹³¹) Mit der Peitsche des Hüttlers: Reinsberg a. a. O. 51. ¹³²) Sartori 3, 100, 48; Hörmann 13; Adrian 70; Reinsberg 85 (farbige Abb. der Nürnberger Schönbartläufer ebendort). Der Schalksnarr, der die Perchten anführt, trägt einen mit Sand gefüllten Kuhschweif in der Hand (Adrian 58): sicherlich eine der urtümlichsten Formen dieser Schlaginstrumente. ¹³³) Sartori 3, 101f.; Reinsberg 77, 87. ¹³⁴) So erklären die Tschereissen ihren Brauch, beim „Satanvertreiben“ zu Ostern die Weiber zu schlagen: Holmberg *Tscher.* 40; vgl. auch Frazer 1, 297. ¹³⁵) Sartori 3, 99; Hörmann 14. ¹³⁶) Sartori 3, 100; SAVk. 1, 47. ¹³⁷) Mannhardt 1, 314. ¹³⁸) SAVk. 1, 264. ¹³⁹) Sartori a. a. O. 3, 100; Mannhardt 1, 314. ¹⁴⁰) Adrian a. a. O. 64; Hörmann a. a. O. 14;

Heimatgaue 1. Jg., 192. ¹⁴¹) Hörmann 16. ¹⁴²) Ders. 14, 246; Sartori 3, 99, 200; Adrian a. a. O. 84. ¹⁴³) Jung *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* 263. ¹⁴⁴) Rossegger *Volksleben* 184; Oest.-ung. Monarchie, Bd. Niederöst. S. 189. ¹⁴⁵) Deutsche Heimat, Wien, 28. Jg., Heft 3—5, S. 14. ¹⁴⁶) Hoffmann-Krayer 98f. 101f.; SAVk. 1, 242ff.; Bilingier 80f. (das Lärmmachen zur Weihnachts- und Neujahrszeit ist natürlich nicht antiken Ursprungs). ¹⁴⁷) SAVk. 1, 57; Sartori 3, 200. ¹⁴⁸) Rantasalo *Ackerbau* 1, 94. ¹⁴⁹) SAVk. 1, 264. ¹⁵⁰) Drechsler 1, 64. ¹⁵¹) Strackerjan 2, 75. ¹⁵²) Sartori 3, 46 u. a. O. (siehe Register); Reinsberg a. a. O. 35; Geramb a. a. O. 92; Driemaandelijksche Bladen 11 (1911), 114, 40. ¹⁵³) Hörmann a. a. O. 11. ¹⁵⁴) Heimatgaue 3, 293. ¹⁵⁵) Adrian 16f.; Hörmann 218ff.; Sartori 3 Reg. unter Klöpfleins- und Knöpfleinsnächte; Geramb 101f.; Reinsberg 425; Heimatgaue 2, 40; Reuschel 2, 42 (auf Donarverehrung gedeutet). ¹⁵⁶) Reinsberg a. a. O. 51. ¹⁵⁷) Tille *Weihnacht* 15. ¹⁵⁸) Hörmann a. a. O. 15; Adrian a. a. O. 94. ¹⁵⁹) Ders. 92f. ¹⁶⁰) Tiroler Heimatbl. 1925, H. 4/5, 24f. ¹⁶¹) Mannhardt 1, 155, 410f.; Sartori *Sitte* 1, 130ff.; Frazer 2, 70ff.; Pfister *Schwaben* 17. ¹⁶²) Ebd.; Reinsberg 101ff. ¹⁶³) Sartori a. a. O.; Pfister a. a. O. ¹⁶⁴) Mannhardt 1, 357; Frazer 2, 59ff.

III. Handelnde Personen. Die U.e werden

1. meist von Dorfburschen ausgeführt. Das weibliche Geschlecht ist dabei ausgeschlossen; weibliche Rollen werden durch verkleidete Burschen dargestellt.

2. Ausgesprochene Kinder u.e sind nicht häufig. Solche sind die zu Martini in Norddeutschland üblichen¹⁶⁸) und die Knabenu.e mit dem Palmpaasch in Holland¹⁶⁹). Hingegen sind Bittumgänge einzelner oder einiger weniger Kinder von Haus zu Haus sehr gebräuchlich.

3. Ehemals wurden feierliche U.e an festgesetzten Tagen alljährlich von einzelnen Berufen und Handwerkern (Zünften) veranstaltet. Zur Fastnacht hielten die Müller, Bäcker und Schmiede, die Schornsteinfeger, die Ackerknechte und Hirten, die Schiffer und Fischer ihren U.¹⁷⁰). Besonders prächtig waren die U.e dreier alter Handwerkergesellschaften in Basel, die sie mit ihren „Ehrenzeichen“ abhielten¹⁷¹).

4. Sonstige Gemeinschaften. In Saulgau pflegten die Insassen des dortigen Siechenhauses Freitags ihren U. mit

Klappern und in schwarzer Kleidung zu halten¹⁷²).

¹⁶⁸) Sartori a. a. O. 3, 268. ¹⁶⁹) Driemaandelijksche Bladen 7. Jg., 3ff. ¹⁷⁰) Sartori a. a. O. 3, 95. ¹⁷¹) E. F. Knuchel *Die Umzüge der Klein-Basler Ehrenzeichen*. ¹⁷²) Bilingier *Volksl.* 2, 294.

5. Die katholische Kirche kennt für ihre Gläubigen an U.en volkstümlicher Art die Fronleichnamsprozession, den U. mit den Palmen nach ihrer Weihe um die Kirche¹⁷³), die schon sehr seltenen Palmeselprozessionen¹⁷⁴), die Flurprozessionen an den festgesetzten Bitt-Tagen¹⁷⁵).

6. Umgänge einzelner Personen erfolgen meist, um Glück zu wünschen. So der des Nachtwächters zu Neujahr¹⁷⁶), der des Hirten zu Martini¹⁷⁷).

¹⁷³) U. mit den Palmstangen in Kirchberg a. d. Donau, Ob.-Öst. Abb. s. Illustrierter Kalender der Volkszeitung (Wien) 1935, 111. ¹⁷⁴) Strele in ZAlpV. Jg. 1897, 135ff.; Hörmann a. a. O. 49; Adrian a. a. O. 99; Hoffmann-Krayer 142. ¹⁷⁵) Franz *Benediktionen* 2, 7, 72. ¹⁷⁶) Sartori 3, 58. ¹⁷⁷) Blau *Böhmerwälder Hirtenleben* (SA. aus ZföV. 17. Jg.), 16.

IV. Zeit.

U.e finden zu allen Zeiten des Jahres statt, namentlich aber: 1. um die Zeit der Wintersonnenwende (Weihnachten, Neujahr), wenn die schwärmenden Geister dieser Zeit dargestellt werden; 2. in der Fastnacht als Vorfrühlingszeit und am Aschermittwoch als Fastnachtsende¹⁷⁸); 3. in den Fastenwochen hat die Kirche die U.e in die Hand genommen (U.e mit den Palmen); 4. in Verbindung mit dem Grünzauber des Frühlings. Insbesondere wird Pfingsten, das letzte Frühjahrsfest, durch festliche U.e gefeiert¹⁷⁹); 5. gelegentlich der Ernte und Weinlese¹⁸⁰); 6. im Herbst (Lichter u.e)¹⁸¹).

¹⁷⁸) Weihnachts- und Vorfrühlingsbräuche stehen einander sehr nahe, indem mancher heidnische Brauch aus der Weihnachts- in die Faschingszeit verlegt wurde (SAV. 1, 281; Nilsson *Jahresfeste*). ¹⁷⁹) Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, S. 16. ¹⁸⁰) Der Samsonu. in Krakaudorf bei Murau in Steiermark am 5. August (Geramb a. a. O. 72); U.e mit der Fruchtkrone (ZföV. 1923, 1; Illustr. Kalender der Volkszeitung 1935, 113), um Wier. ¹⁸¹) Sartori a. a. O. 3, 269; Pfannenschmid *Erntefeste* 211, 212.

V. Ort.

Die U.e erfolgen: 1. durch die Ortschaften; 2. um einen einzelnen Gegen-

stand der Verehrung, wie die Kirche, den Kirchhof¹⁸²), das Festfeuer¹⁸³); 3. um die Grenze der Feldflur¹⁸⁴).

¹⁸²) Ebd. 388. ¹⁸³) Jahn *Opfergebräuche* 86. ¹⁸⁴) So hält der Hirt vor dem ersten Austrieb den Markungsu.: Frischbier *Hexenspr.* 144.

S. a. umfahren, Umkreisung, umlaufen, umreiten, umwandeln, umherum.

Weinkopf.

unbegraben. Schon bei Begräbnis, Grab, Leiche (s. d.) ist darauf hingewiesen worden, daß der Tote erst durch ein Begräbnis unter den richtigen Formen zur Ruhe kommt. Daher ist überall der Glaube verbreitet, daß der Tote, den man nicht begraben kann oder will, umgehen muß und böartigen Charakter hat¹). Wenn man den Leichnam, z. B. den eines Ertrunkenen, nicht finden kann, so sucht man dem Toten durch ein Scheinbegräbnis Ruhe zu verschaffen (s. ertrinken). Man straft aber auch Tote damit, daß man ihnen das Begräbnis verweigert²); eine Abschwächung ist die Bestattung im Ungeweihten (vergl. Nachzehrer, Selbstmörder). Unbegrabene irren als gefährliche Wiedergänger umher³); sie verursachen schlechtes Wetter⁴).

¹) Scherke *Primitive* 59f.; Liebrecht *ZVh.* 398; ZfV. 14, 33f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 560f.; Rohde *Psyche* 1, 216f.; Brunner *DRG.* 1, 127. ²) Kondziella *Volkspos* 35; vgl. Brunner *DRG.* 1, 244; Eisel *Voigt.* 141. ³) Jobbé 561f.; Le Braz *Légende* 1, 403; ZfV. 6, 94f.; Eisel *Voigt.* 141; John *Erzgeb.* 126. ⁴) Fossel *Volksmediz.* 171; John *Erzgeb.* 251. Geiger.

unberufen s. Nachtrag.

unehrlich. 1. Im Sinne von „betrügerisch, nicht redlich“, s. stehlen, untreu; 2. im Sinne von „der Ehre nicht teilhaft, nicht ehrbar, rechtlos, anrücklich“¹). Das deutsche Mittelalter und, langsam abklingend, die Zeit der ihm folgenden Jahrhunderte hat eine ziemlich große Gruppe „u.er“, d. h. rechtloser, verachteter Leute gekannt²). Sie umfaßte ursprünglich die Unfreien aus Abstammung oder Ergebung (Verpfändung der Ehre!) und die unehelichen Kinder³), oder man wurde ihr zugesellt durch den einst sehr empfindlichen Verlust der öffentlichen Ehre infolge eines feigen, „u.en“ Verbrechens⁴) und der daran ge-

knüpften „u.en“ Todes- oder Körper-Strafe — s. o. 8, 51 ff. — aber auch durch Beeinträchtigung der Ehre in einzelnen verachteten Berufen wie des Scharfrichters, des Henkers und verwandter übel angesehenen oder einer niedrigen, gering geschätzten Arbeit hingebender Leute. Das Einbüßen der jungfräulichen Ehre hatte dagegen nie eine rechtliche Wirkung und ist bis heute vom Volke stets weniger beklagt worden, mindestens solange ein Mädchen einem Liebhaber treu bleibt⁵); freilich haben sich die Burschen noch immer erlaubt, den Mädchen zur Ehre oder Unehre Maien zu stecken — anrühigen oder mißliebigen Mädchen Schandmaien verschiedener Gestalt, am häufigsten Stroh-wische — oder den Locken Ruß, Sägemehl, Spreu u. a. m. zu streuen⁶).

a) U.e Berufe. Bei der Erklärung des Makels der Rechtlosigkeit denkt man beim Richter zunächst an die Möglichkeit der entehrenden, verunreinigenden Berührung der Gerichtsdieners und Richter mit den Verbrechern⁷) als selber unreinen, dämonisch angesteckten Menschen⁸). Amira hat nun für den Richter auf das ursprüngliche Tabu hingewiesen, welches in ältesten Zeiten von dem sakralen Hinrichtungsvorgang — s. o. 4, 37 ff. — vom Geopferten = Gerichteten auf den Opferer = Richter geflossen sein müsse, dessen einstige Sonderstellung in christlicher Zeit aus Furcht und Abscheu sich zu reiner Abscheu vor dem Richter und zu seiner Zurücksetzung gewandelt habe⁹). Vor dem 13. Jh., zumal in der fränkischen Zeit erscheint diese Verachtung des Richters jedenfalls noch nicht¹⁰). Die aus Angst und Ekel gemischte Abscheu der christlichen Zeit vom 13. bis ins 19. Jh. dürfte sich noch verstärkt haben durch die Furcht vor dem grausigen handwerksmäßigen Können und den geheimen Zauberkünsten des Scharfrichters oder Henkers¹¹) — vgl. Galgen 3, 262 ff.; Hinrichtung 4, 40, 43 ff. Ob die U.keit aber mehr oder weniger auch nur daher rührt, bzw. sich vom Richter auf andere „u.e“ Stände ausgedehnt hat, weil diese als rohe, sich selbst erniedrigende

Kerle¹²) verächtliche Gewerbe trieben, oder weil die Ausübenden im MA. Unfreie waren, läßt sich im Einzelfalle nicht immer ausmachen¹³). Für manche Gewerbe wie Kesselflicker, Schäfer, Leineweber, auch Trompeter und Zöllner, ist letzteres sehr wahrscheinlich, weil sie meist von Unfreien auf dem Lande betrieben wurden¹⁴). Andererseits zieht mit der wachsenden Verabscheuung des Richteramtes dieses seit dem späteren MA. nur noch unfreie oder gar üble Menschen an, welche dann durch weitere anrühige Geschäfte ihr Amt noch mehr verdunkeln¹⁵).

So hat also der Richter mitsamt Familie und Gesinde für u. gegolten¹⁶), der Henker für noch weniger ehrenhaft als der Scharfrichter¹⁷). Die Richter erscheinen seit dem 13. Jh. als ehrlos, rechtlich und gesellschaftlich ausgeschlossen und daher mit allen möglichen verächtlichen Arbeiten bedacht¹⁸). Der Umgang oder gar die Verschwägerung mit Scharfrichter und Schinder hat gemieden werden müssen, denn er machte den Verkehrenden selbst auch u., er war „unpassirlich“¹⁹). Schon jede Berührung mit dem Henker machte u., der Gegenstand mancher Sage²⁰). Man hütete sich daher auch im Wirtshaus, neben ihm zu sitzen²¹). Einen Henker zu Grabe zu tragen, wurde so eine umstrittene Aufgabe, welche noch im 18. Jh. die einzelnen Zünfte einander zuschoben²²). Und durch Tanz mit dem Henker wurde eine Frauensperson u., nach dem Ofener Stadtrecht konnte eine Unkeusche dazu als zu einer Ehrenstrafe verurteilt werden²³). In Rottenburg wurde Ende des 18. Jh.s ein Schuhmachergeselle, der einen Scharfrichtersknecht vom Tode rettete beim Aufladen eines Pferdekadavers, von der Zunft um 16 Gulden bestraft, und ein Lehrjunge, der im Spaß den Schinderkarren mal über den Neckar schob, galt lange als u.; es hielt in solchen Fällen schwer, bis die Erklärung für ehrlich erfolgte²⁴). Zedler hatte also 1735 noch nicht mit durchschlagendem Erfolg gegen dieses U. werden durch Gesellschaft mit dem Henker ge-eifert²⁵). Wer Henkersarbeit verrichtete, machte sich also ebenfalls u.,

soweit er nicht früher, d. h. bis ins 15. Jh., als Kläger in eigener Sache eine Strafe vollstreckte (altes privates Strafrecht!). Wenn daher einer etwa dazu kam, einen Dieb hängen zu müssen, ward ihm dafür einst üble Nachrede zuteil²⁶). Schon der Vollzug der Prügelstrafe entehrte noch im 19. Jh. in der Schweiz einen Gesellen, der sich dazu hatte dinge lassen²⁷). Dies galt auch, wenn man nur dem Züchtiger das Schwert aufhob²⁸) oder wenn man einem, der sich selbst erhenkt, den Strick abschnitt²⁹). Sogar die Hilfeleistung beim Bergen der Leiche der eigenen Frau, welche im Fieberwahn ins Wasser gegangen, konnte einem Mann und seinen Nachkommen noch lange nachgetragen werden³⁰). Das gleiche bewirkte jede Verbindung mit dem Abdecker³¹) und gar Ausübung von Abdeckerarbeit, und sei sie nur die absichtliche oder unabsichtliche Tötung eines Hundes oder einer Katze³²). Und ebenso entehrend war auch jegliche Berührung eines Galgens, weshalb sich ein jeder von der Mitarbeit beim Bau eines Galgens drücken wollte und gemeinsame Errichtung und Ausbesserung notwendig war, welche dann eine Art Volksfeste wurden³³). Es mußte dabei z. B. ein Oberschultheiß den ersten Axthieb an den Baumstamm für den Galgenbau tun, um die Arbeit für ehrlich zu erklären³⁴). Eine kurpfälzische Verordnung mußte 1703 gebieten, daß Handwerker alles fertigstellen sollten, der Richter aber Galgen, Leiter und Rad aufzurichten habe³⁵). Denn noch im 18. Jh. verfertigten die Handwerker die nötigen Henkers- und Foltergeräte nur gezwungen und möglichst gemeinsam³⁶).

Der gleiche Makel der U.keit traf den Abdecker oder Schinder und sein Gewerbe³⁷), die Totengräber, Gerichtsdieners aller Art, zumal Büttel und Stockmeister³⁸); auch diese wollte noch bis ins 19. Jh. kein ehrlicher Mann zu Grabe tragen³⁹). Neben ihnen waren u. auch die (als ungerecht verhaßten?) Müller, welche im 16. Jh. durch Reichspolizeiordnungen haben ehrlich erklärt werden müssen und nach oberfränkischen Rechtsordnungen von 1544, 1550 und 1607 dort damals die

Galgenleitern zu liefern und die Galgen zu zimmern angehalten worden sind⁴⁰), ferner die Schäfer — weil sie einst nur Unfreie waren oder weil sie gleich Abdeckern den krepiereten Schafen die Haut abzogen⁴¹) — diese wurden 1717 ausdrücklich durch kaiserliches Diplom in Schlesien für ehrlich erklärt⁴²), ihre U.keit wurde noch 1773 nach einem Kaiserslauter Ratsprotokoll behauptet, welche Ansicht aber damals unter Strafe fiel⁴³). Für u. sah man auch immer wieder an die Bader⁴⁴), die Wurzelkrämer, Zahnzieher, Marktschreier, Hausierer, Gassenkehrer⁴⁵). Seit der germanischen Völkerwanderung sind schließlich als u. d. h. rechtlos betrachtet und behandelt worden die Gaukler, Possenreißer und gewerbsmäßigen Kämpen⁴⁶), ursprünglich offensichtlich verachtete romanische Fremdlinge, deren deutsche Nachfolger als fahrende Leute bis zum Sachsenspiegel für rechtlos galten und auch später noch lange sich keiner Achtung erfreuen konnten⁴⁷).

b) U.e Strafen. Neben den u.en Todes- und Leibesstrafen, die an Hals oder Hand gehen, standen im älteren Recht auch bloße Ehrenstrafen, zu welchen die Prangerstrafe vornehmlich gehörte, die man im 18. Jh. noch schlimmer empfand als Geld- oder Gefängnisstrafe⁴⁸). Jedem Pranger haftete der Makel des „u.en Ortes“ an⁴⁹). Dies hatte man in Welschensteinach im Schwarzwald noch nach 1918 nicht vergessen, als dort die Aufstellung eines Kriegerdenkmals auf dem einstigen Lasterstein von den alten Leuten des Ortes empört abgelehnt wurde⁵⁰). Die Verurteilung zum Pranger bewirkte daher immer U.keit des Bestraften⁵¹). Damit verwandt war die U.machung mit dem Schindmesser des Scharfrichters, das dem Veruntreuer öffentlicher Gelder von jenem unters Kinn gesetzt wurde⁵²). U. ist natürlich einst auch der Verbannte gewesen, mit welchem kein Ehrlicher verkehren darf und der darum auch in Sage und Märchen gemieden erscheint⁵³). Als letzte Strafe für den Hingerichteten wie für den Selbstmörder (und aus Furcht vor ihrem Spuk!) kannte man früher noch das erst im 19. Jh. verschwundene u.e

Begräbnis außerhalb oder in einem abgelegenen Winkel des geweihten Friedhofs⁶⁴), auf einem Kreuzweg⁶⁵), unterm Galgen, auf dem Schindanger, der Richtstätte⁶⁶). Solches Eselsbegräbnis hat erst die Aufklärung beseitigt, und das 19. Jh. hat für jeden Toten ein ehrliches Begräbnis durchgesetzt⁶⁷).

¹) DWb. 11, 3, 454; zur Geschichte von Wort u. Begriff „ehrlich“ bei den germ. Völkern vgl. G. Neckel *Germanen u. Kellen* (1929) 104 ff. 91 f. ²) Grimm *RA.* 1, 443 ff. 482 ff.; *Amira Grundriß* 146, 217. ³) Beispiele der Forderung „echter“ Geburt in Handwerkersatzungen vom 13. bis zum 17. Jh. bei R. Wissell *Des alten Handwerks Recht u. Gewohnheit* (1929) 1, 71 ff.; s. a. Osenbrüggen a. a. O. 12 ff. ⁴) Osenbrüggen a. a. O. 12 ff. ⁵) Vgl. das Fensterln, z. B. Meyer *Baden* 190 ff.; s. o. 4, 841 ff.; von nicht „ehrlichen“ = nicht keuschen, nicht tugendhaften Mädchen spricht folgender pommerischer Aberglauben: Schwangere dürfen bei Mädchen nicht Gevatter stehen, sonst bleibt das Mädchen später nicht ehrlich, Knoop *Hinterpommern* 157 Nr. 18; wenn ein Bär beim Anblick eines Mädchens sehr brummt, ist es nicht mehr ehrlich, sondern eine heimliche Hure, ebd. 158 Nr. 38. ⁶) Meyer *Baden* 222 ff. 193; Sartori *Sitte* 3, 175, 205 f. ⁷) MschlesVk. 27, 204. ⁸) Vgl. E. Klein *D. Ritus d. Tötens bei d. nord. Völkern*, *ARW.* 28, 182. ⁹) *Amira Todesstrafen* 228 f.; dagegen Klein a. a. O.; s. a. E. Angstmann *D. Henker u. d. Volksmeinung. S. Namen u. s. Vorkommen in d. mündl. Volksüberlieferung* (1928) S. 75 ff. ¹⁰) Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2 (1928), 618; Angstmann a. a. O. 77 Anm. 1. ¹¹) Angstmann 74, 90 ff. (d. Henker als Arzt, als Zauberer, als Geisterbanner!); O. Beneke *Von u. en Leuten* (1863) S. 140 ff. ¹²) A. Keller *D. Scharfrichter* (1921) 115 ff. 122, 135 ff.; Beneke a. a. O. 81 ff. 122, 131; Angstmann 78 Anm. 3. ¹³) Wissell a. a. O. 1, 69, 88. ¹⁴) Ebd. 1, 70, 78 ff.; Beneke 66 ff.; M. Heyne *D. altdt. Handwerk* (1908) 126 f. ¹⁵) *Amira Todesstrafen* 229; Angstmann 78 f. ¹⁶) Birlinger *Schwaben* 2, 442, 445 f.; *Volksst.* 2, 237; Beneke 118 ff.; Osenbrüggen *Studien* 133 ff. (Schweiz bis 19. Jh.); Angstmann 74 ff.; Wissell 1, 87 ff. ¹⁷) F. Heinemann *D. Richter u. d. Rechtspflege in d. dt. Vergangenheit* (1900), 105, 127 f. ¹⁸) Keller a. a. O. 107 ff. (Augsburger Stadtrecht 1276); ausnehmend ehrenvolle Behandlung im Braunschweig im 16. Jh., Angstmann 74 Anm. 2. ¹⁹) Birlinger *Schwaben* 2, 445; Beneke 132 ff.; Osenbrüggen a. a. O. ²⁰) Zusammenstellung bei Angstmann 80 ff. (d. Schelm v. Bergen!). ²¹) Birlinger *Volksst.* 2, 237; Wissell 1, 87 (Neumark 1725), 90. ²²) Beneke 196 ff. (Husum 17. Jh.); Kolbe *Hessen* 119 f.; Wissell 1, 94 ff. ²³) *Handbuch d. dt. Volkskunde* 1, 297. ²⁴) Birlinger *Volksst.* 2, 237. ²⁵) Zedler 12, 1360; s. a. Keller 260 ff.; Ersch-Gruber 2. S. 5, 320 f. (alte Lit.); MschlesVk. 27,

214. ²⁶) Fall von 1475, Keller 58 f.; Angstmann 87 ff.; im Märchen begegnet nie ein Makel der Nachrichtertätigkeit, O. Ludwig *Richter u. Gericht im dt. Märchen* (1935) 53. ²⁷) Osenbrüggen *Studien* 134. ²⁸) Frankfurt a. M. 1590, Angstmann 89. ²⁹) Birlinger *Schwaben* 1, 389, 440. ³⁰) Herrstadt a. d. Bartsch 1696, Wissell 1, 90. ³¹) Ebd. 1, 100 ff. ³²) Ebd. 1, 105 ff.; Beneke 213 ff.; vgl. Storm *Schimmelreiter*. ³³) Beneke 225 ff.; Heinemann a. a. O. 106; Keller 207; Wissell 1, 90 f.; Klapper *Schlesien* 48, 190 f. (16./17. Jh.); Kolbe *Hessen* 119 f. (18. Jh.); Protokoll der feierlichen Aufrichtung eines steinernen Galgens zu Bräunlingen 1708 mit Festzugsordnung, Gebeten, Umgang, Festmahl, Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Baar 9 (1896), 190 f.; s. a. ZfV. 43, 991. ³⁴) Kolbe a. a. O.; Beneke 233. ³⁵) DG. 5, 193; s. w. Galgen § 2, oben 3, 260. ³⁶) Wissell 1, 91 ff. ³⁷) S. o. 1, 19 ff.; s. a. Beneke 121 f.; Osenbrüggen a. a. O. 134; Wissell 1, 97 ff. ³⁸) MschlesVk. 27, 204; Beneke 81 ff.; Angstmann 8. ³⁹) Wissell 1, 112 ff. ⁴⁰) DG. 28, 117; Beneke 11 ff. 226, 230; Meyer *Baden* 344; Wissell 1, 81 ff. ⁴¹) „Schäfer u. Schinder sind Geschwisterkinder“, Wissell a. a. O. ⁴²) MschlesVk. 13, 112; Beneke 13 ff. ⁴³) Pfälz. Museum 18 (1901), 126. ⁴⁴) S. o. 1, 851; s. a. Beneke 57 ff. ⁴⁵) Wissell 1, 70, 115; Osenbrüggen a. a. O. 135; s. a. Hans *GeschBl.* 13, 1 ff.; Hess. *GeschBl.* 1907, 35 ff. ⁴⁶) Heyne a. a. O. 101 ff.; *Amira Grundriß* 146. ⁴⁷) *Sachsenspiegel* 1, 38 § 1; vgl. Heyne 110 f. 122 ff.; Beneke 18 ff.; Osenbrüggen 136; Wissell 1, 69, 77; s. w. oben 2, 1124 ff., bes. Sp. 1133 f. 1145. ⁴⁸) Osenbrüggen 14, 123, 117 ff.; *Amira Grundriß* 242 f. 246; Grimm *RA.* 2, 162, 301 ff.; Heckscher 186 f.; Schau-ins-Land 1935, 77 f. (Freiburg i. B. 1766). ⁴⁹) Bader *Der Pranger* (1935) 77, 80, 160 ff.; s. o. 8, 514 Anm. 11. ⁵⁰) Bader 161. ⁵¹) Ebd. 148 ff. ⁵²) Birlinger *Schwaben* 2, 498. ⁵³) Mailly *Dt. Rechtsaltertümer in Sage u. Brauchtum* (1929) 132; *Amira Grundriß* 237 ff. ⁵⁴) S. o. 3, 88 f.; vgl. Beneke 245 f.; Brentano *Gesch. v. braven Kasperl u. d. schönen Annerl* (1816). ⁵⁵) Grimm *RA.* 2, 325 f.; s. o. 5, 518 ff. ⁵⁶) H. Fehr *D. Recht im Bilde* 112, Abb. 144; SAVk. 26, 163 ff. ⁵⁷) Ebd. 167 f.; Beneke 240 ff.; s. w. oben 1, 993; 4, 54; 7, 1631.

Müller-Bergström.

unergründlich, grundlos. Von sehr vielen Seen wird behauptet, daß sie u. seien. Der Bodensee hat nach der Volksüberlieferung seinen Namen daher, weil er keinen Boden hat¹). Die „Grundlosen“ heißen drei Wasserlöcher bei Golmbach in Niedersachsen²). Das „Hexenloch“ bei Bühl im Allgäu wollte man einmal ausfüllen und warf Hunderte von Klaftern Steine hinunter, aber es gelang nicht³). Wenn man solche Seen messen will, gelangt das Senkblei nicht

zum Grund⁴), oder es wird von unsichtbarer Hand abgeschnitten⁵). Aus einer großen Menge von Seen ertönt, wenn man sie messen will, eine warnende Stimme⁶): „Ergründest Du mich, so freß ich Dich“ oder ähnlich. Ein Fischer wollte den Kloanse messen, da kam ein Reiter auf einem Schimmel aus dem Wasser und holte ihn hinab⁷). In den Lucinsee in Mecklenburg ließ man an langen Stricken das Hinterteil eines Wagens hinab, da ertönte eine warnende Stimme, und als man das Seil hochzog, hing statt des Wagenstücks ein Pferdeköpfe daran⁸). In den Zarrentinersee ließ man eine zinnerne Kaffeekanne hinab; da man nicht auf den Grund gelangte, zog man das Seil herauf, aber die Kanne war weggeschmolzen bis auf die Öse⁹). S. a. Mummelsee. Solche grundlosen Seen stehen häufig mit einem anderen See¹⁰), dem Meer¹¹), einem Fluß oder Brunnen¹²) in Verbindung (s. See). Entstanden sind diese Seen sehr oft an solchen Stellen, wo ein Gebäude zur Strafe für einen Frevel versank (s. See).

¹) Sepp *Sagen* 345 ff. ²) Ebd. 331 ff. ³) Reiser *Allgäu* 1, 232. ⁴) Schulenburg 3; Vernalcken *Mythen* 199 f. ⁵) Schambach u. Müller 52, 339. ⁶) Baader *Sagen* 40; Kuoni *St. Galler Sagen* 112 f.; Reiser a. a. O. 1 Nr. 262; Quitzmann *Baiwaren* 135; Panzer *Beitrag* 2, 105, 237; Vernalcken *Alpensagen* 234, 248; Meier *Schwaben* 1, 72 Nr. 80; Sepp a. a. O. 703. Hevl *Tirol* 94 Nr. 56; Schulenburg 53; Kuhn *Märk. Sagen* 40, 63 f. ⁷) Heyl a. a. O. 390 Nr. 86. ⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 404. ⁹) Ebd. 1, 393 f. ¹⁰) Heyl a. a. O. 28 Nr. 30. ¹¹) Ebd. 159 Nr. 61. ¹²) Grohmann *Sagen* 250. Hünnerkopf.

unerschöpflich. Der Glaube, daß eine Sache durch Zauber oder Wunder u. werden kann, findet sich schon im A. T. in der Erzählung vom Ölkrüglein der Witwe¹). In Deutschland sind besonders häufig die Sagen vom u. en Garnknäul²) oder Flachswocken³). Geber ist ein Zwerg, ein Holzmännlein, ein Holzweibel, ein seliges Fräulein, der Geist Hütchen, die Frau Billeweiß, eine Nixe oder ein anderes derartiges Wesen, Empfänger ist meist eine Dirne oder eine arme Frau, manchmal auch ein Schäfer oder ein Knecht. In den meisten Fällen knüpft sich die Bedingung daran, daß man niemanden die wunder-

bare Fähigkeit des Garnknäuls erzählen oder keinen anderen damit spinnen lassen darf, sonst geht der Faden zu Ende. Ebenso verschwindet er, wenn der Besitzer oder ein anderer fragt, ob der Faden nie zu Ende gehe⁴), ferner wenn man flucht⁵) oder das Letzte vom Rocken abspinnt⁶). Der Knäul des Schäfers ist zu Ende, als er einem Bekannten erlaubt, davon abzuwickeln, so viel er wolle⁷), und der Zwirn ist verschwunden, als die Frau das Büschchen öffnet, zu dem der Faden heraushängt⁸). Ähnliche Bedingungen knüpfen sich an andere u. e Gaben. Die Frau muß schweigen von dem u. n Kornapf, den die Zwerge ihr gegeben haben⁹), die Kinder auf Rat des treuen Eckart vom Bierkrug der Frau Holla¹⁰), der Mann aus dem Emmental von der Weinflasche der Bergleutlein¹¹). Der u. e Brotlaib, den zwei Kinder von einem kleinen grauen Männlein empfangen haben, ist weg, als das Schwesterlein fragt: „Wird der Laib nie kleiner“¹²)? Die Biertonne ist leer, sobald ein Fluch darüber gesprochen wird¹³), ebenso der Goldkessel, als der herauschöpfende Knabe den Namen des Teufels nennt: „Was der Teufel, die Truhe ist bald voll, und im Kessel kennt sich noch nichts“¹⁴). Der u. e Schatz darf nie ganz geleert¹⁵), der u. e Käse nie ganz aufgegessen werden (vgl. das Hutzelnbrot in Mörikes „Stuttgarter Hutzelmännlein“¹⁶), einer fremden Person darf man nichts davon geben¹⁷). Der Heustock der armen Frau, der durch die Gabe eines Weibels u. geworden ist, damit sie ihre Kuh ernähren kann, ist alle, als die Frau selbst hingeht, um nachzusehen¹⁸). Die Quellnymph verspricht der Jungfrau, die ihr ihren verlorenen Goldkamm zurückgibt, sie solle jeden Morgen neben der Quelle fünf Franken finden, solange sie es geheim halte¹⁹). Manchmal handelt es sich auch um eine himmlische Gabe zum Lohn der Frömmigkeit: die verschütteten Bergleute kommen mit dem Öl ihres Lichtes und dem Brot, das für einen Tag berechnet ist, sieben Jahre lang aus (vgl. das Ölkrüglein der Witwe²⁰), aber der Frau, die dem unerkannten Herrgott seine Bitte um etwas Butter abschlägt, sagt dieser:

„Hättest Du mir ein wenig gegeben, so wollt ich deinen Kessel so bezahlt haben, daß er stets bis zum Rand voll gewesen und nimmer leer geworden wäre“²¹⁾. Einen Gegenstand, der andere Dinge u. machen kann, haben wir in einer Sage aus Stockarau (Niederösterreich): mit einem Silberkränzchen, das die Nattern einmal im Jahre ablegen, kann man sein Gut mehren, denn wozu man es legt, sei es Geld, Getreide oder sonst etwas, das geht nie aus²²⁾. Das gleiche gilt von der Krone der Königsschlange: ein Geizhals vergräbt sie vor seinem Tode in einem Walde, und der ist seitdem außerordentlich wildreich²³⁾. Es läßt sich auf recht natürliche Weise erklären, warum die wunderbare Fähigkeit all dieser Gaben vor anderen geheim gehalten werden muß: so oft sich jemand überzeugen will, ob eine Sache, von der es behauptet wird, wirklich u. ist, erlebt er die Enttäuschung, daß sie zu Ende geht.

¹⁾ 1. Könige 17, 12ff.; 2. Könige 4, 2ff.
²⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 56. 170f. 181; Eisel *Voigtland* 25 Nr. 47; 40 Nr. 81; Gräber *Kärnten* 51. 54. 61. 67; Grimm *Sagen* 57 Nr. 74; Haupt *Lausitz* 1, 42; Herzog *Schweizersagen* 1, 4. 138; 2, 140; Heyl *Tirol* 166 Nr. 76; 169 Nr. 77⁴⁾; 275 Nr. 90; 336 Nr. 11; 403 Nr. 90; 614 Nr. 80; Jecklin *Volkstüml.* 124; Köhler *Voigtland* 453; Mannhardt 1, 103; Meiche *Sagen* 342 Nr. 445; Pröhle *Unterharz* 168 Nr. 438; Ranke *Sagen* 170; Reiser *Allgäu* 1, 129; Schambach u. Müller 118 Nr. 141; 119 Nr. 142; 137 Nr. 150; Taubmann *Nordböhmen* 2 Nr. 1; 25 Nr. 13; Witzschel *Thüringen* 1, 222 Nr. 221. ³⁾ Eckart *Südhanover. Sagen* 196f.; Kuhn u. Schwartz 243f. 499f. ⁴⁾ Heyl a. a. O.; Haupt a. a. O.; Gräber a. a. O. 54. 67. ⁵⁾ Schambach u. Müller 118 Nr. 141. ⁶⁾ Ders. 137 Nr. 150; Kuhn u. Schwartz a. a. O. ⁷⁾ Witzschel a. a. O. ⁸⁾ Reiser a. a. O. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 458; u. er Korn sack: Müller *Siebenbürgen* 149. ¹⁰⁾ Grimm a. a. O. 6 Nr. 7; vgl. Goethes „Getreuen Eckart“; u. e Bierkanne des Zwerges: Kühnau *Brot* 37; der Berchta: Bechstein a. a. O. 2, 174; vgl. ebd. 1, 106; Witzschel a. a. O. 2, 76 Nr. 89. ¹¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 180f.; vgl. Herzog a. a. O. 1, 71; Witzschel a. a. O. 1, 189. ¹²⁾ Heyl a. a. O. 75 Nr. 37. ¹³⁾ Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. 452; u. e Faß: Baader *Sagen* 15; Vernaleken a. a. O. 188; Waibel u. Flamm 2, 116; vgl. Goethe *Der getreue Eckart*. ¹⁴⁾ Müller a. a. O. 29. ¹⁵⁾ Jecklin a. a. O. 334; vgl. Meiche a. a. O. 473 Nr. 614; Goldhaufen: Correvon *Gespensstergesch.* 17; Geldbeutel: Sébillot a. a. O. 2, 32. ¹⁶⁾ Grimm

a. a. O. 215 Nr. 301. ¹⁷⁾ Lütolf *Sagen* 483. Weitere Sagen vom u. e. Käse: Buchmüller *Beatenberg* 426; Herzog a. a. O. 1, 62; Jegerlehner *Sagen* 2, 174 Nr. 59; Kohlrusch *Sagen* 15; Niederberger *Unterwalden* 1, 40; Rochholz *Glaube* 1, 12f.; Wyss *Reise* 2, 405f. ¹⁸⁾ Lütolf a. a. O. 483f.; u. e. Heu des Zwerges: Herzog a. a. O. 1, 60. ¹⁹⁾ Sébillot a. a. O. 2, 200; vgl. auch ebd. 3, 206f. ²⁰⁾ Grimm a. a. O. 1 Nr. 1. ²¹⁾ Ebd. 244 Nr. 344. U. e. Buttertopf: Eckart a. a. O. 96f.; Talglucht: ebd. 31. 34; Säckchen Erbsen: Herzog a. a. O. 1, 64. ²²⁾ Vernaleken a. a. O. 238ff. ²³⁾ Ebd. 243f. Hünnerkopf.

unfruchtbar ¹⁾. Der mächtige Wille zur Erhaltung der Art löst im Volk eine tiefe Abneigung gegen alles u. e. Wesen aus. Die kinderreichen Germanen empfanden Sterilität (got. stafrō) umso härter, weil sie bei ihnen vielleicht seltener vorkam als bei den alten Kulturvölkern ²⁾. Die Juden zählten die U.keit unter die Gründe für Ehescheidung unter Berufung auf Genes. 16,3 ³⁾. Eine ähnliche Einstellung verrät die Vorschrift: eine u. e. Frau soll man bereden, ins Kloster zu gehen; tut sie es nicht gutwillig, so darf man sie mit Prügeln hineintreiben ⁴⁾. Alte Jungfern müssen nach dem Tod ihre Schuld in dem Schnee und Eis des Rothalgtletschers büßen (s. a. Danaidenmotiv) ⁵⁾. Die Absicht abzuschrecken spricht aus dem Volksglauben, Ehen zwischen Heiden und Christen blieben ungesegnet ⁶⁾.

Vegetabilische und animalische Fruchtbarkeit ist vielfach von feindlichen Dämonen bedroht oder Schadenzauber aller Art ausgesetzt. U. wird alles, was mit einem Toten in Berührung kommt (s. a. Leiche, tot): Das Stück Land, auf dem ein Verbrechen begangen wurde ⁷⁾, der Baum, an den man durch das an ihn gehängte Tuch von der Leichenwäsche die Seele des Toten gebannt hat ⁸⁾, der Rebstock, an den man einen Lappen vom Totenkleid hängt (Siebenbürgen) ⁹⁾. Beim Tode des Meisters wirft man deshalb in Rosenberg (Adelsheim) den noch vorhandenen Gartensamen weg, weil er durch den Tod taub wird ¹⁰⁾. Bei den Totenopfern bevorzugten die Griechen u. e. Tiere ¹¹⁾. Nach Schol. Theokr. Id. 1, 125 f. wurden die an das Grab des Aipyros gehenden Tiere u. ¹²⁾. Bei den Dschagga werden

die Toten, die Kinder haben, in der Hütte beigesetzt, die U. n. außerhalb. Dieselbe Sitte hatten die Griechen ¹³⁾. Von Zaubereern meint man: „sy könne ouch, wenn sy über die Lüte erzürnet sye, den Lüten jr garten verfluchen, daz die unberhaft werdent und kein frucht tragent, noch kein gras darin wachset“ ¹⁴⁾. Auf Impotenzzauber stand bei den Germanen Todesstrafe ¹⁵⁾. Im MA. und den folgenden Jahrhunderten glaubte man, daß Sterilität durch Dämonen und böse Menschen (Hexen, durch die Ligatio) hervorgerufen werde. Die Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom 5. Dez. 1484, welche den beiden in Deutschland tätigen Inquisitoren Heinrich Institoris und Jakob Sprenger die Ermächtigung gibt, gegen Zaubereern und Hexen gerichtlich vorzugehen, bestätigte nur, was mittelalterliche Theologie längst gelehrt hatte ¹⁶⁾. Man erzielte U.keit durch Tränke, oft widerlichster Art ¹⁷⁾. Besonders machen Leichenteile u. ¹⁸⁾: Will man ein Weib u. machen, so reibe man die Genitalien einer männlichen Leiche mit den menses jenes Weibes ein ¹⁹⁾. Eine Frau wird u., wenn ihr ein Weib seine Milch, während die Frau schläft, auf den Kopf melkt ²⁰⁾. Eberwurz „entzeucht den fruchtbaren Leuten ihre Kraft Kinder zu erzeugen und giebt dieselbige einem andern u. n. Menschen, welches ein gut Mittel ist, die fast abgestorbene Herren Stands oder Adeliche Geschlechter zu erhalten, und vermittelt fleißigem Gebet und Segen Gottes fortzupflantzen“ ²¹⁾.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung erscheint vielfach U.keit als das Wünschenswertere. Die fälschlich dem Albertus Magnus zugeschriebene Schrift „De mirabilibus Mundi“ empfiehlt, für diesen Fall den Urin eines Maultiers oder eines Widders oder auch Hasenblut zu trinken oder die Exkremente eines Hasen über sich aufzuhängen ²²⁾. Eine Frau wird auch u., si semen viri sui neglexerit, aut in arborem putridam ponit ²³⁾. An vielen Orten ist man schon bei der Hochzeit bestrebt, eine möglichst u. e. Ehe zu erzielen. Deshalb wirft man ein Reisig aus dem Brautkranz in den glühenden Backofen (Dány, Komitat Pest), oder die

Braut löscht mit ihrem letzten Menstrualblut einen glimmenden Rosmarinzweig (Szabadka), oder man legt der Braut ein zugesperrtes Schloß vor die Füße, über das sie bei ihrer Hochzeit hinübersteigen muß (Komitat Ödenburg) ²⁴⁾. Die Braut setzt sich auf dem Hochzeitswagen auf so viele Finger ihrer Hand, als sie Jahre ohne Kinder bleiben möchte und spricht: „Ich setze mich auf so und so viele Finger, um soviel Jahre lang keine Kinder zu gebären“. Entsprechend steckt in Bosnien die Braut, wenn sie zur Kirche abgeholt wird und in den Sattel steigt, ihre Hand unter den festangezogenen Bauchgurt. Soviel Finger sie unter den Gurt schiebt, soviel Jahre bleibt sie u.; waren es beide Hände, so wird sie nie gebären ²⁵⁾. Das Verzehren einer Biene bewahrt die Frau vor der Schwangerschaft, der Genuß eines Johanniskörners macht den Mann impotent ²⁶⁾. Eine Frau hört auf, fruchtbar zu sein, wenn sie etwas von dem Blut, das von ihr nach der Geburt eines Kindes abfließt, sammelt und in ein fließendes Wasser schüttet ²⁷⁾.

Aber das waren und sind immerhin Ausnahmen. Im allgemeinen sucht man, der als Unglück betrachteten U.keit durch „bewährte“ Mittel zu begegnen. Dabei spielen Abwehr- und Analogiezauber eine große Rolle. Da Lärm böse Geister verscheucht, schießt man unter einem Obstbaum, der nicht tragen will ²⁸⁾. In der Andreaskirche von Mantua wird eine Glocke gegen weibliche U.keit erwähnt ²⁹⁾. In manchen Orten an der Lippe glaubt man noch heute, daß man die Kinderlosigkeit verursachenden bösen Geister durch Peitschenknallen vertreiben könne ³⁰⁾. Um den Gefahren der Ligatio zu begegnen, wendete man gegen Ende des MA.s die Benedictio thalami an. So erzählt z. B. Aeneas Silvio Piccolomini in seiner Historia Friderici III., daß für das Beilager Friedrichs III. und seiner jungen Gattin Leonore in Neapel (1452) umfangreiche Vorkehrungen getroffen wurden. Natürliche Mittel gegen die Ligatio waren: Entfernung der zauberwirkenden Dinge, ferner Hauswurz, die Galle eines schwarzen Hundes, Brot, das mit dem Blut aus dem

Daumen des Malefizanten angefeuchtet ist³¹⁾. Um einen Abwehrzauber handelt es sich auch, wenn Weibsleute, sobald sie zu einer kreißenden Frau in die Stube treten, schnell ihre Vortücher lösen und sie jener umbinden, um nicht selbst u. zu werden (Ob der Enns)³²⁾.

Gegen U.keit nimmt man besonders häufig seine Zuflucht zum Analogiezauber. Hierher gehören die weitverbreiteten Fastnachtsbräuche und Fruchtbarkeitsriten mit ihren Wechselbeziehungen zur menschlichen Fruchtbarkeit³³⁾. Mädchen werden im Frühjahr bei den Fruchtbarkeitsumzügen vor den Pflug gespannt, oder vor dem ersten Pflügen muß eine Jungfrau dem Pflüger einen Kuß geben³⁴⁾. Im Saalfeldischen umtanzten nachts Mädchen den Flachs, zogen sich nackt aus und wälzten sich darin. Eine Jungfrau (oder junge Frau) muß am Tag vor der Hochzeit das Brautbett machen, „dann wird das Paar glücklich“. In den italischen Provinzen Belluno und Treviso soll eine Jungfrau anwesend sein, während der Eber die Sau bespringt, dann wird die Sau fruchtbarer³⁵⁾. Nach dem Glauben der Esten und anderer Völker wird die im Johannisfeuer versinnbildlichte, zeugende Kraft der Sonne auf u.e Frauen übertragen³⁶⁾. Auch der deutsche Volksbrauch kennt und übt das Überspringen des Johannisfeuers.

Das Huhn (s. d.) dient im Hochzeitsritual vielfach als magisches Symbol reichen Kindersegens (Juden in Palästina u. Posen). In Wälschtirol trug der Brautführer eine lebende Henne. In Friesland schenken die Hochzeitgäste dem Brautpaar „Hochtids-Hennen“. Auch in anderen Gegenden Deutschlands sind Hochzeitshahn, Brauthahn und Bräutelhuhn bekannt. In Rußland und Deutschland, wie im alten Griechenland und Rom, ist es üblich, das Brautpaar mit Getreidekörnern zu bewerfen, wie überhaupt Körner und Nüsse als Fruchtbarkeitssymbole in der Hochzeitszeremonie vielfach (Indien, Borneo, Japan, Rumänien, bei Juden, Türken) eine Rolle spielen³⁷⁾.

Wie bei vielen anderen Völkern galt auch bei den Germanen vor allem der

Phallos als magisches Fruchtbarkeitsymbol. Nach Adam von Bremen 4, 26 thronte in Uppsala Frizzo-Freyr, der Gott der Fruchtbarkeit, cum ingenti priapo. Noch in geschichtlicher Zeit sind besonders am Unterrhein und in Oberdeutschland Figuren mit großem Phallos bezeugt, von denen u.e Frauen Mutterglück erleben zu können hofften³⁸⁾. In Antwerpen war das mit einem Opfer von Blumen und Kränzen verbunden, während bei einem solchen in einer verlassenen Kapelle in Brabant stehenden Götterbild u.e Frauen ein wenig von dem Phallos abschabten und es in einem Glas Wasser einnahmen³⁹⁾. Neben den menschengestaltigen Figuren bezeugen die sog. weißen heiligen Steine (schwed. stenkloten) den über die ganze Erde hin verbreiteten Phallosdienst⁴⁰⁾. Auf einem Schalenstein bei Niederbronn (Unterelsaß) befindet sich das merkwürdige, roh in Stein ausgehauene, kultisch-sexuale Idol der „Liese“, das als gallorömische Gottheit angesehen wird⁴¹⁾. Zu solchen Steinen wandten sich sterile Frauen⁴²⁾. Im alten Athen rutschten die Mädchen mit nacktem Gesäß auf den Gleitsteinen⁴³⁾.

Neben solchen beinahe über die ganze Erde verbreiteten Methoden zur Bekämpfung der U.keit findet sich noch eine große Zahl von Mitteln, deren Kenntnis auf einzelne Völker oder Landschaften beschränkt ist. In Bosnien legt ein u.es Weib am Vorabend des Georgstags ein neues Frauenhemd auf einen fruchtbaren Baum. Findet sie am Morgen vor Sonnenaufgang irgend ein lebendes Wesen auf dem Hemd, so hofft sie, noch in demselben Jahr ein Kind zur Welt zu bringen. Darauf zieht sie das Hemd an im Glauben, sie werde ebenso fruchtbar sein wie der Baum, auf welchem das Hemd über Nacht gelegen hat⁴⁴⁾. Einer u.en Frau, die sich drei Tage zuvor waschen und reinigen muß, legt man ein Stück vom Bauchfell einer Wölfin oder Eselin mit Wolle umwickelt auf den Leib, auch verwendet man dazu Wolle, auf die der Mann einen Samentropfen fallen ließ, oder man nimmt hierzu die Galle einer Hündin oder Wölfin oder Honig, der vom Feuer nie geschmolzen wurde, und

mischt ihn mit Bärenmilch, oder die Leber einer Füchsin oder einer Eule⁴⁵⁾. U.e Frauen rufen am Grabe einer in der Schwangerschaft gestorbenen Frau die Tote beim Namen, beißen mit den Zähnen das auf dem Grab wachsende Gras unter wiederholten Anrufungen der Verstorbenen ab und beschwören sie, sie möge ihnen ihre Leibesfrucht schenken. Schließlich nehmen sie etwas Graberde mit und tragen sie im Gürtel immer bei sich herum⁴⁶⁾. Von den Tränken gegen U.keit ist die Milch einer neumilchenden Kuh, eine halbe Stunde vor der Beiwohnung getrunken, sicher harmlos⁴⁷⁾. Ziegenmolke oder Branntwein, dem die getrockneten und zerriebenen Genitalien eines Hasen beige-mengt sind, oder gar Branntwein⁴⁸⁾ vermischt mit Blut einer Erstgebärenden⁴⁹⁾ einzunehmen, dürfte schon starke Überwindung kosten. Auch Taufwasser, womit ein Kind getauft wurde, wird getrunken⁵⁰⁾. Andere werfen auf die u.e Frau ein Tisch-tuch, das zur ersten Taufmahlzeit gedient hat (Chemnitz)⁵¹⁾, verehren ein Stück von ihrem Brauthemd zu einem Altartüchlein, hängen ihre von Wachs gebildeten Geburtsglieder in der Kirche auf oder schaben etwas von einem Gefäß der Kirche ab und nehmen es ein⁵²⁾. Unter den zahlreichen anderen Mitteln gegen Sterilität⁵³⁾ nimmt nicht nur der Alraun, bzw. das Männchen, eine Wurzel, die wie ein kleines Männchen aussieht, einen hervorragenden Platz ein⁵⁴⁾, gerühmt wird auch ein Bad in einer bestimmten Quelle⁵⁵⁾ oder das Übergießen der Frauen mit Wasser⁵⁶⁾.

Daß u.e Frauen die Gottheit um Kindersegens anflehen, ist leicht verständlich. Epidaurische Heilungsberichte (IG. IV 952, 116 ff. 129 ff.) erzählen von u.en Frauen, die durch Tempelschlaf von dem ihnen während des Traumes in Schlangengestalt erscheinenden Asklepios ihre Fruchtbarkeit erhielten⁵⁷⁾. In einem anderen Fall heilt Asklepios ein u.es Weib durch Handauslegung (IG. IV 952, 60 ff.)⁵⁸⁾. In China wird am häufigsten ein geweihter Schuh aus dem Tempel der Göttin der Kinder genommen und im Hause der sterilen Frau neben dem Bild der Göttin aufgestellt und verehrt; wird

das Gebet erhört, so stiftet die glückliche Mutter ein Paar neue Schuhe in jenen Tempel⁵⁹⁾. In anschaulicher Weise verbindet die Meinung, daß das Wasser bestimmter Quellen U.keit heile, mit dem Glauben, daß man sich zur Erlangung von Kindersegens an himmlische Mächte wenden müsse, eine deutsche Sage: Aus dem „Queckborn“ zu Dresden, dessen Brunnenhäuschen bezeichnenderweise mit einem Klapperstorch geziert war, tranken u.e Frauen, um mit der Gnade der Gottesmutter mit Kindern gesegnet zu werden. Unter Bischof Johann von Weißen wurde 1512 eine Wallfahrtskapelle zu Unserer lieben Frau Queckborn errichtet⁶⁰⁾. Überhaupt galten kirchliche Gebete und Übungen als wirksamste Mittel. So fasten u.e Frauen die neun auf Pfingsten folgenden Dienstage⁶¹⁾ oder unternehmen Wallfahrten⁶²⁾. Als Fürsprecher zur Erlangung von Kindersegens wählte man mit Vorliebe solche Heilige, deren Geburt selbst die Folge besonderer Gnadenbeweise war, z. B. den hl. Albert⁶³⁾. In Neapel wandte man sich mit solchem Anliegen an die Heiligen Kosmas und Damian⁶⁴⁾. Der besonders in Bayern verehrte, unter Chlodwig von Bischof Remigius von Reims getaufte hl. Leonhard (Abt des Klosters Noblae bei Limoges † 6. 11. 559) tat sich besonders in seiner französischen Heimat als Helfer bei schwierigen Entbindungen hervor. So wurde er zunächst Patron der Wöchnerinnen, an den sich schließlich u.e Frauen um Nachkommenschaft wandten und ihm in diesem Sinn ihre Weihegaben (bes. Krötenvotive: Kröte = Gebärmutter; Beispiele in den Mirakelbüchern) darbrachten⁶⁵⁾. Fast in ganz Süddeutschland, vor allem in Oberbayern und Tirol, werden in diesem Sinn die hl. drei Jungfrauen verehrt, drei aus der Gesellschaft der hl. Ursula in den christlichen Kultus aufgenommene Frauengestalten⁶⁶⁾. U.e, reiche Frauen opfer-ten silberne Kinder „der gnadenreichen Bildnuß Mariä der Jungfräulichen Mutter Gottes in der Dannen zu Tryberg auff dem Schwarzwald“⁶⁷⁾.

¹⁾ Vgl. außer den im folgenden angeführten Belegen: de Cock *Volksgeleef* 164; Fehrle

Keuschheit 11; Frazer 1, 142; 12, 179 (Reg.). 475 (Reg.); Krauss *Relig. Brauch* 35, 136; *Sitte u. Brauch* 678; Stern *Türkei* 2, 265, 414; *Storfer Jungfr. Mutterschaft* 201. ¹⁾ Hoops *Reallex.* 4, 375. ²⁾ Beck *de iuribus Judaeorum* 135. ³⁾ ZfV. 11 (1901), 460. ⁴⁾ Kohlrusch *Sagen* 80 Nr. 39. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. ⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 296; Strackerjan 1, 45. ⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 181; Sartori *Toten-speisung* 26 A. 1. ⁸⁾ Urquell 4 (1893), 69. ⁹⁾ Meyer *Baden* 584. ¹⁰⁾ Stengel *Kultus-Altertümer* 149. ¹¹⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 519. ¹²⁾ ARw. 14, 183; Rohde *Psyche* 1, 228f.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2144. ¹³⁾ SAVk. 3, 30. ¹⁴⁾ Hoops *Reallex.* 4, 375. ¹⁵⁾ Hansen *Hexenwahn* 25, 536; Franz *Benediktionen* 2, 178ff. ¹⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 291. ¹⁷⁾ Hartland *Primitive Paternity* 1, 13, 15, 75, 77. ¹⁸⁾ Urquell 3 (1892), 269; Wlislöcki *Magyaren* 70. ¹⁹⁾ Ebd. 81. ²⁰⁾ Staricius *Heldenschatz* (1750) 54. ²¹⁾ Meyer *Aberglaube* 100. ²²⁾ Friedberg *Bußbücher* 67. ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 163. ²⁴⁾ Ploss *Weib* 1, 670; ZfV. 16 (1906), 313. ²⁵⁾ Urquell 5 (1894), 179. ²⁶⁾ Ebd. 3 (1892), 147. ²⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 209 Nr. 1044. ²⁸⁾ ZfV. 8 (1898), 36. ²⁹⁾ ZfV. 1908, 297. ³⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 178ff. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 730. ³²⁾ Becker *Frauenrechtliches* 57f.; Mannhardt 1, 553ff. ³³⁾ Meyer *Baden* 417f. ³⁴⁾ Fehle *Keuschheit* 63. ³⁵⁾ Knuchel *Umwandlung* 52; vgl. Frazer 10, 203, 338. ³⁶⁾ Scheffelowitz *Huhnopsf.* 10ff. ³⁷⁾ Hoops *Reallex.* 3, 415; Rudin *Kuhbala* 34. ³⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 107. ³⁹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 415; 4, 579f.; Nork *Festkalender* 28; Sébillot *Folk-Lore* 4, 484 (Reg.). ⁴⁰⁾ Rüttemeyer *Urethnographie* 375ff. Abb. 192. ⁴¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 339f. ⁴²⁾ Rüttemeyer *Urethnographie* 375ff. ⁴³⁾ Krauss *Relig. Brauch* 35. ⁴⁴⁾ Urquell 4 (1893), 120. ⁴⁵⁾ Krauss *Relig. Brauch* 136. ⁴⁶⁾ Urquell 5 (1894), 179. ⁴⁷⁾ Ebd. 1 (1890), 205. ⁴⁸⁾ Ebd. 3 (1892), 147; vgl. auch Birlinger *Aus Schwaben* 1, 105. ⁴⁹⁾ Schultz *Alltagsleben* 191; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 4. ⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 479. ⁵¹⁾ Schultz *Alltagsleben* 191, nach Männling *Albertäten* 169. ⁵²⁾ Vgl. noch Frazer 12, 179 (Reg.); Ploss *Kind* 1ff. ⁵³⁾ ARw. 4 (1901), 332; Schlosser *Galgemännlein* 27. ⁵⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 178ff.; Hocker *Volks Glaube* 224; Meiche *Sagen* 647 Nr. 797; Urquell 4 (1893), 187f. ⁵⁵⁾ Rüttemeyer *Urethnographie* 382. ⁵⁶⁾ Deubner *de incub.* 32 A. 1; Weinreich *Heilungswunder* 927. ⁵⁷⁾ Ebd. 28. ⁵⁸⁾ ZfV. 4 (1894), 157; vgl. auch Ploss *Kind* 1, 3. ⁵⁹⁾ Meiche *Sagen* 647 Nr. 797. ⁶⁰⁾ ZfV. 4 (1894), 306. ⁶¹⁾ Meyer *Aberglaube* 100; Meyer *Baden* 500; Panzer *Beitrag* 1, 69f. ⁶²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 178ff. ⁶³⁾ Lammert 157. ⁶⁴⁾ Andree *Votive* 41, 129ff. ⁶⁵⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 56. ⁶⁶⁾ Alemannia 6 (1878), 284f. Mengis.

Ungastlichkeit. War Gastfreundschaft (s. d.) zu gewähren höchste Pflicht, einge-

schärft bei strenger Buße¹⁾, so war U. mit irdischer und himmlischer Strafe bedroht²⁾.

Gewöhnlich führte Hartherzigkeit und ihre höchste Form, die U., den Untergang des schuldtragenden Hauses oder des Fleckens, ja der ganzen Stadt herbei³⁾. Dies ist ein so stehendes Sagenmotiv, die Verbindung U. = Untergang eine so fest gegründete Gedankenfolge, daß auch in der Geschichte von Sodoms Ende, wo der Untergang eigentlich aus ganz anderen Ursachen erfolgt, als Überbegründung der Schuld der Städter noch das Motiv der U. hinzugefügt wird. Der Untergang erfolgt entweder, indem sich, ohne daß weiteres erzählt würde, die Erde öffnet; oder es bildet sich ein See an der betreffenden Stelle⁴⁾; oder Feuer bricht aus⁵⁾; im Gebirge wird erzählt, daß die Alp verschüttet wurde⁶⁾.

Manchmal folgt die Strafe direkt, ohne direktes Eingreifen der Verletzten; manchmal belegen sie die ungastliche Stätte mit ihrem Fluche und das hereinbrechende Übel erscheint dann als Wirkung dieses Fluches⁷⁾. Als Gipfel aller möglichen Strafe aber gilt der Glaube, daß, wer einem Bittenden U. erwies, nun nach dem Tode keine Ruhe finden kann⁸⁾.

¹⁾ Grimm *RA.* 399; Friedberg *Bussbücher* 21. ²⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 458; 1, 14, 184, 218, 129, 254; 2, 6, 66, 334, 358 und pass.; Schambach u. Müller 51. ⁴⁾ Eidg. Nationalkalender 1910, 80f. ⁵⁾ Waibel u. Flamm 2, 347. ⁶⁾ Lengenhager *Sagen* 83; Vierwaldstätter Volkskalender 1884, 24f. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 680 Nr. 158. ⁸⁾ Grohmann 196f.

Märchenlex. s. v. Gastlichkeit. M. Beth.

Ungeheuer s. Nachtrag

Ungenannt s. Nachtrag

ungerade, ungleich unpaarig s. Zahlen A.

ungerechter Mann (Segen)¹⁾.

1. Der Segen vom u. n. M. Beispiele: 14. Jh.: „Alz unmær muz daz ros disem wurm sein, alz unmær der unserm herren ist, der ein fælschiu urtail vor einem rechten gait (gibt) und ein pezzeriū waiz“ (ältester Beleg). 19. Jh.: „Blut, vergiss... deines Ganges, wie unser Herr des Mannes, der im Gericht sitzt und

ein falsches Urtheil spricht und wohl ein besseres weiss“. Der Segen — immer als Vergleich gestaltet (s. Segen § 3) — ist seit dem 14. Jh. bekannt; die meisten Varianten, z. gr. T. ungedruckt, gehören dem 15. und 16. Jh.²⁾. Norddeutschland liefert nur wenige Belege; aber im ganzen Skandinavien mit Finnland ist der Segen sehr beliebt (hier seit c. 1500 belegt³⁾). Außerdem liegt eine (ähnliche) czechische Aufzeichnung vor⁴⁾. Keine lateinischen Belege⁵⁾. — Die allermeisten deutschen Varianten vor c. 1700 beschwören innere Leiden (bes. Wurm, auch Gicht u. a.), nur wenige Blut; später, und besonders im hohen Norden, ist Blutstillen häufig der Zweck.

¹⁾ Literatur: Ebermann *Blutseggen* 113ff. (Hälsig *Zauberspruch* 100f.); Ohrt in Edda (Zschr. Oslo) 9, 287ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 222ff. ²⁾ Deutsche Belege. 14. Jh.: Schönbach HSG. Nr. 592 (oben zitiert); Copie in der preuß. Akademie der Wss. (beide aus München: Clm. 4350 u. 5682). Um 1400: Germania 25, 508 Nr. 4. 15. Jh.: Germania 25, 68 Nr. 3; Mone *Anzeiger* 7, 421 Nr. 4; Hemmerlin s. unten Anm. 5; Danmarks *Tryllefml.* Nr. 354; Schönbach HSG. Nrn. 663, 676, 694, 959, 1033, 1045; Basel Univbibl. A IV 44. 16. Jh.: SAVk. 7, 52 (?); Alemannia 22, 120 Nr. 1; ebd. 27, 93, 96, 99; Urquell 2 (1897), 105, 173; Schönbach HSG. Nrn. 107, 124, 129, 225, 280f., 699, 956 u. drei Kopien aus Freiburg Univbibl. 190. 17. Jh.: Mone *Anzeiger* 6, 462f.; Alemannia 12, 26. (18. u.) 19. Jh.: SAVk. 6, 51; ZfdMyth. 4, 121 Aargau; Zahler *Simmenthal* 110f.; Schild *Der Grossätti* (1863), 136 Nr. 44; Elsäss. Monatschr. 3, 316; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 443; Meier *Schwaben* 1, 522, 525; MschlesV. H. 6, 31, 33 (letzterer oben zitiert); Urquell 1 (1890), 154 Rendsburg; ZfEthn. 31, 462 Pommern. ³⁾ Danmarks *Tryllefml.* 1—2 s. die Register s. v. Ting; *Norske Hexefml.* Nr. 1413ff.; Svenska *Landsmålen* VII 2, 7; VIII 3, 313f., 320, 322; Heurgren *Djurskrock* (Malmö 1920) 103, 131, 133f. u. a.; Landtman *Finlands svenska Folk-diktning* 7, 127f., 133; Levón *Verensulkusanat* 93ff. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 58. ⁵⁾ Bei Felix Hemmerlin *Tractatus de Exorcismis* in *Malleolus Maleficarum* 2 (Frankfurt 1588), 417 ist der deutsche Text Original, der lateinische Übersetzung.

2. Wer war der u. M.? Ist dieser „Mann“ von Anfang an ein gewöhnlicher Sündertypus gewesen wie der Müller, Advokat usw. (s. Sünder, bes. § 2); oder ist, wie schon Schild vermutete, urspr. an eine bestimmte Person, nämlich Pilatus (vgl. Joh. 18, 38) gedacht? Letzteren

Falls ist der Segen von Hause aus den „Passionsseggen“ nahe verwandt (s. Wurmseggen § 2), deren Thema die Trauer und Abscheu der Heiligen über das Leiden Christi ist. Mit Sicherheit ist hier kaum zu entscheiden. In zwei alten Fällen (Grundformen oder individuelle Bearbeitungen?) will der Text ganz offenbar Pilatus bezeichnen. Um 1400: „Als vnmer“ sei dem Übel, „als unserm lieben herren der richter waz, do er an dem rechten sasz vnd ein falsch vrteil sprach“⁶⁾. Um 1450 niederdeutsch: „So bede jk dy, ycht, dat dy so let werde syn vlesch vnde syn blot, also de benedyde jomfrwe Maria was de man, der recht wistæ, vnrecht vant vnde dømædæ vnrecht ouer ere leve kynt“⁷⁾ (S. auch § 3 unten). Dazu noch die czechische Aufzeichnung s. oben: (Weiche) „wie der Herr Jesus vor dem falschen Richter zurückwich...“.

Für die Sonderstellung des „Mannes“ und die Pilatushypothese könnte, trotz der Präsensformen (gibt, weiß) der zwei frühesten Varianten, sprechen:

a) Das Fehlen einer Berufsbezeichnung, vgl. in den Sünderseggen Müller, Kröger usw., auch Richter. In den deutschen Formen des u. M. steht „Richter“ überhaupt nur dreimal⁸⁾ (das einmal ist übrigens eben Pilatus bezeichnet, s. o.), sonst die fast feierliche Bezeichnung „Mann“ mit rechtem Wissen, falschem Urteil (vgl. von Christus selbst „der Mann, der den Tod auf dem hl. Kreuz nahm“, 14. Jh., oder „der Mensch, der am Palmtag einritt“⁹⁾). Erst im hohen Norden steht fast immer der Amtstitel Richter, Vogt u. a.

b) Bis ins 17. Jh. zeigen mit bloß zwei Ausnahmen¹⁰⁾ sämtliche deutsche Varianten des u. n. M. es den Werttypus der Passionsseggen: „so leid (unmär) wie“, während in den Sünderseggen (s. d. § 1 bis 2) neben jenem Typus schon seit dem 13.—14. Jh. der Schicksalstypus („bei dem [jüngsten] Gericht“, „sicut intrans infernum“) vorkommt. Erst in später Zeit, und besonders im hohen Norden, wird im „u. n. M.“ letzterer Typus allgemein, gewöhnlich in der Form: „stehe (Blut oder Tier) wie (der u. M.) in der Hölle steht“. — Falls wirklich der Segen urspr.

über Pilatus handelte, ist er aber schon vom 14. Jh. an von den Sündersegen in einem wichtigen Punkte (die Präsenform) beeinflusst, teils wegen der Anonymität des „Mannes“, teils weil ja die Sündersegen früh auch (Advokaten und) Richter vorführten.

⁶⁾ Germania 25. 508 Nr. 4. ⁷⁾ Danmarks Trykkesm. Nr. 354. ⁸⁾ ZfdA. 24. 68f.; Lütolf Sagen 544. ⁹⁾ Germania wie Anm. 6; Alemannia 27. 96; Schönbach HSG. Nr. 107. ¹⁰⁾ Mone Anzeiger 7. 421 Nr. 4 „als der würdige himel verstet“; Schönbach HSG. Nr. 699 „so lützen theil im rich gotes“.

3. Verdammnis des Richters (der Richter) Jesu. Diese, dem u. e. n. M. formell ähnliche kleine Gruppe deutscher Segenstexte, nur c. 1350—1600 belegt¹¹⁾, behandelt tatsächlich Personen der hl. Geschichte. Im 14. Jh.: „Wurm . . . dir müzz beschehen, als dem beschach, der valsch urtail über unsern herrn sprach; diü selb urtail bracht in in den tod. Daz welle uns. herr J. Christ . . .“. Auch hier ist also der Name des Sünders nicht genannt. Die Varianten des 15. u. 16. Jh. sind von dieser Form recht abweichend, in der Hauptsache so: „Wurm, dir sye also laid . . . als den(en) was, die valsch urtail über u. h. Jh. Chr. gaben; won valsch urtail brachte uns. herren in den tot (also bring ich dich wurm in die not)“. Also die Richter in der Mehrzahl. Die Aussage, daß der Herr in den Tod gebracht wurde, ist hier logisch unbefriedigend und wird auf Mißverstehen eines „brachte ihn (Pilatus) in den Tod“ (wie im alten Text) beruhen; die frühchristl. Legende über den Selbstmord des Pilatus beschäftigte auch im Schluß des Mittelalters vielfach die Phantasie, vgl. Art. Pilatus.

¹¹⁾ 14. Jh. ZfdA. 27. 310 (Bruchstück); Schönbach HSG. Nr. 840 (Wien 2817, oben zitiert). 15. Jh. Schönbach Nr. 628 (Donau-eschingen 792, oben zitiert). 16. Jh. Ebd. Nrn. 91. 861. 865. 876. Ohrt.

ungesehen s. zusehen.

ungetauft s. Nachtrag.

Ungewitter s. Gewitter, Hagel, Wetter, Wind.

Ungeziefer.

1. Etymologisches. U. = beschwerliches, kleines Getier, im 17. Jh. *ungeziffer*, *unzifer*, mhd. *ungezibere*, *un-*

gezibele: ursprünglich Getier, das als „unrein“ nicht Opfertier sein kann. Vgl. ahd. *zebar* „Opfertier“, got. (durch Konjektur) *tibr*¹⁾. Das Wort ist ins Romanische eingedrungen: *tibr* > altfranz. (a) *toivre* „Opfertier“²⁾; ahd. langob. *zeber* > piemont. *seber* „Haushund“, enggd. *zepra*, *zepla* „Aas“³⁾.

Während heute unter dem Worte „Ungeziefer“ wohl nur parasitische Insekten verstanden werden, umfaßte es in früherer Zeit auch Ratten, Mäuse, Nattern, Kröten, Würmer. Im Franz. und Engl. entsprechen dem Worte *vermine*, bzw. *vermin* eigentlich „Gewürm“. Über zahlreiche indogerm. Gleichungen für U. aller Art vgl. Schrader⁴⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt DWb. 2. 1117; Simrock Myth. 510. ²⁾ Grimm Myth. 1. 33. ³⁾ Meyer-Lübke REWb. No. 8726. ⁴⁾ Sprachvergleichung 2. 150f.

2. Entstehung. U. wird von Hexen erzeugt und ausgesandt⁵⁾. Bei den Tscherokei-Indianern kam das U. aus einem Topf, der von einem Manne im Zorne umgestoßen wurde, so daß der Deckel herabfiel⁶⁾. Nach einer sizilianischen Sage war die Laus schon in der Arche Noahs vorhanden⁷⁾. U. gedeiht, wenn Frauen sich Freitags kämmen⁸⁾ oder Wöchnerinnen an einem Brunnen Wasser holen⁹⁾.

⁵⁾ Strackerjan 2. 176; Wuttke S. 267 § 393. ZfVlk. 3. 388. ⁶⁾ Urquell 4. 131. ⁷⁾ ZfVlk. 16. 386. ⁸⁾ Grimm Myth. 3. 442 Nr. 241. ⁹⁾ Höhn Geburt 266.

3. Gutes und böses Omen. Glaubt man einerseits im Kanton St. Gallen (auch anderwärts), U. an einem Menschen lasse auf gutes Blut schließen¹⁰⁾, so zeigt es andererseits in Ostpreußen baldigen eigenen Tod an¹¹⁾. Tyrannen wurden im Mittelalter zur Strafe für ihre Ruchlosigkeit von U. verzehrt¹²⁾.

¹⁰⁾ SAVk. 3. 145. ¹¹⁾ Urquell 1. 203 Nr. 17. ¹²⁾ Liebrecht Zur Volksk. 6.

4. Volksmedizin. Wenn das Kind U. ißt, zahnt es leicht¹³⁾ (s. a. Maus).

¹³⁾ Meyer Baden 50.

5. Vertreibung. a) Bannung. Man suchte das U. (Mäuse, Ratten, Raupen, Insekten aller Art), wenn es zur förmlichen Landplage geworden war, durch Exorzismen (kirchliche Bannung) zu ver-

treiben. Vgl. die feierliche Verfluchung der Würmer in Lausanne 1517¹⁴⁾; in Luzern fanden noch im Jahre 1732 Exorzismen statt¹⁵⁾. Es war nicht der angerichtete, sondern der befürchtete Schaden, gegen den man die kirchliche Malediktion und Exkommunikation als zweckmäßig erachtete¹⁶⁾. Wagte es ein Laie, solche conjurationes vorzunehmen, wurde er der Zauberei und einer heimlichen Gemeinschaft mit dem bösen Geist verdächtig¹⁷⁾. Die Fassung einiger Bannsprüche (z. B. Rupen, packt ju, de Mân geit weg, de Sun kümmt) zeigt deutlich, wie das U. als etwas Geisterhaftes aufgefaßt wurde¹⁸⁾.

b) Zusendung. Durch magische Mittel wird dem Nachbar das U. zugesandt¹⁹⁾. Besonders Bettler und Zigeuner verstehen es, Wanzen, Filzläuse und anderes U. an den Körper oder ins Haus zu bannen²⁰⁾. In Oldenburg befreit man sich von dem U., indem man mit den Worten: „ji kriegt Volk in't Hus“ es unbemerkt einem Kinde zusteckt. Bald zieht sämtliches U. aus und nimmt das neue Haus in Besitz²¹⁾.

c) Wegwerfen. Es gibt auch eine harmlose Art der U. vertreibung. Man steckt vom U. drei Stück in eine Schachtel und wirft sie weg (Schwaben)²²⁾ oder man gibt einige Kreuzer samt etwas U. in ein Päckchen und legt es auf die Straße. Das übrige U. zieht nach²³⁾.

d) Kehren. Ein beliebtes Mittel gegen U. ist das Fegen des Fußbodens und der Wände zu gewissen Zeiten, wobei der Aberglaube sich in den Dienst der Reinlichkeit stellt. Vielerorts wird ein Frühlingstag, die Fastnacht, der 1. Oster- oder der 1. Maitag dazu benützt, durch Kehren das U., das zu den bösen Geistern des Winters gehört, zu verjagen²⁴⁾. Am Aschermittwoch wird das Haus gekehrt und die Asche auf fremdes Land geworfen²⁵⁾. In Schlesien kehrt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang Zimmer und Ställe und streut den Kehrreicht auf einen Kreuzweg²⁶⁾. Zu Ostern, wenn die Glocken von Rom heimkehren, wird in Ungarn die ganze Wohnung gefegt²⁷⁾. In Mecklenburg fegt man am 1. Mai vor Sonnenaufgang mit stumpfem Besen drei-

mal die Stube und wirft ihn dann unter Hersagen einer Formel auf Nachbarsgebiet²⁸⁾.

e) Geeignete Zeiten. Die Wahl des Tages zur Vertreibung des U. ist, wie gelegentlich gezeigt wurde, nicht gleichgültig. Am besten vertreibt man es am Karfreitag²⁹⁾, wohl auch am Gründonnerstag³⁰⁾. Weihnachten³¹⁾, 1. Mai³²⁾, Johannestag³³⁾ sind gleichfalls beliebte Bannungszeiten. Gewisse Heilige sind bei der Vertreibung des U. behilflich. In diesem Rufe stand von jeher St. Magnus. Sein Stab wurde in Schwaben, Oberbayern, Tirol gebraucht, um die Engerlinge von den Feldern zu bannen³⁴⁾. Gegen Krautwürmer (Raupen) wurde am Wurmtag (Magnustag) der Buchstabe M in drei Haselruten eingeschnitten, die dann an drei Feldecken eingesteckt wurden³⁵⁾. Ähnlich verfährt man am Tage des h. Abdon³⁶⁾. Am Nicasistage wurden gewisse Buchstaben an die Tür geschrieben, worauf Mäuse und Ratten wegliefen³⁷⁾. Auch bei den Deutschen in Pennsylvanien gilt der St. Abdonstag als günstig für die U. vertilgung³⁷⁾.

f) Lärm. Geister werden durch Lärm vertrieben, so auch das dämonische U. Beliebt ist das Klopfen mit einem Hammer. Ist jemand mit U. behext, so wickelt er drei Stücke davon in ein Papier und schlägt mit dem Hammer drauf³⁸⁾. Am Tage Petri Stuhlfeier, am Gründonnerstag und Karsamstag ziehen Kinder von Haus zu Haus und klopfen unter Hersagen eines Bannspruches mit dem Hammer an die Türpfosten³⁹⁾. Mit einem Holzhämmerchen klopfte man am selben Tage an die Obstbäume, um die Raupen zu vertreiben⁴⁰⁾. Am Karfreitag schlägt man mit einer Axt an die Bettstelle⁴¹⁾. Am ersten Frühlingstag wird in Ortenau (Baden) und in Westfalen mit möglichst großem Lärm und dreimaligem Umgang ums Haus die U. jagd begonnen⁴²⁾. Um Lärm zu erzeugen, nahm man Schellen oder Ketten. Mitunter drehte man ein Wagenrad und schloß ein altes Messer daran⁴³⁾. In der Oberpfalz, in Böhmen und Baden war auch das Blasen auf Wetterhörnern oder

großen Wettermuscheln üblich ⁴⁴). Beiseitigung des U.s während des Läutens ist in Westböhmen, im Isartal und in Ungarn gebräuchlich ⁴⁵).

g) Leiche, Sarg. Bestandteile einer Leiche oder Gegenstände, die mit einer solchen in Berührung waren, schützen vor U., so Armesünderknochen in der Tasche ⁴⁶) oder ein am Halse getragener Leichenzahn ⁴⁷). Ferner vertreibt man U. mit der Asche von dem verbrannten Strohsack einer Leiche ⁴⁸). Um U. los zu werden, gibt man einiges davon mit in den Sarg (allgemein ⁴⁹) oder wenigstens ins Grab ⁵⁰).

h) Asche. Asche wird zur Vertreibung des U.s allenthalben verwendet. So brennt man in den Zwölften Asche, die zur Vertilgung des U.s beim Vieh, auf dem Felde und auf Bäumen dient (Ostpr., Vogtl.) ⁵¹). In Brambach (Kreis Zerbst) werden am Aschermittwoch Hühnerstall und Taubenboden gereinigt und mit Asche bestreut ⁵²). Asche verwenden auch die Deutschen Pennsylvaniens am Faschingsdienstag gegen U. bei Vieh und Hühnern ⁵³). In Schwaben und im Appenzeller Land wird die Asche des Notfeuers auf die Äcker gestreut ⁵⁴).

i) Pflanzen. Haselwurz wird in Tirol gegen U. verwendet ⁵⁵). Am Palmsonntag steckt man geweihte Palmen in die Getreidehaufen zum Schutz gegen U. ⁵⁶). In Schlesien legt man zweierlei Zweige von Waldblumen, die am Karfreitag gebrochen wurden, in Scheune und Keller ⁵⁷).

j) Einzelheiten. U., besonders Läuse, vertreibt man in Hessen, wenn man etliches davon aus einer Flinte zum Schornstein hinausschießt (Abwehr gegen die Hexe, die Senderin des U.s) ⁵⁸). In Mecklenburg wälzt man sich an einem Maitag vor Sonnenaufgang nackt im Tau ⁵⁹). Staricius ⁶⁰) bringt einige Rezepte gegen U., bei denen namentlich Öl eine Rolle spielt. Wer U. an sich hat, legt am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang einen Knopf von seinem Kleide unbeschrien auf den Weg. Wer ihn aufhebt, bekommt das U. ⁶¹). Wer etwas an sich trägt, das mit Christnachts gesponnenem Zwirn genäht ist, an dem haftet kein

U. ⁶²). Gegen U. am Vieh vergräbt man einen alten Kamm unter der Stalltürschwelle (Oberschlesien) ⁶³). Eine Elster, Epiphanie der Hexe, in den zwölf Nächten in den Viehstall gehängt, schützt Vieh vor U. ⁶⁴). Der Schädel eines Pferdes, seit alters dämonenabwehrend, im Garten an die Stange gesteckt, vertreibt Ratten und Raupen ⁶⁵). Eisen wehrt Dämonen ab, daher zieht der altindische Priester während der Beschwörung schädlichen Feldus mit einem Pflugeisen eine Furche in die Erde ⁶⁶). Nach altrömischem Glauben tötet eine menstruierende Jungfrau durch Umschreiten des Haines der Anna Perenna alles U. ⁶⁷). Um die Obstbäume vor U. (Raupen) zu schützen, soll man sie am Karfreitag vor Sonnenaufgang schütteln (Osternienburg) ⁶⁸). Pflanzen begießt man mit Karfreitagswasser ⁶⁹). Um vom Flachs das U. abzuhalten, muß man nach der Saat an derselben Ecke wieder herausfahren, an der man hineingekommen ist. Da soll dann auch das U. nachfolgen (Nagold) ⁷⁰). Vgl. auch Floh, Laus, Wanze, Raupe, Maus, Ratte.

⁴⁴) Meyer *Aberglaube* 298. ⁴⁵) op. cit. 82. ⁴⁶) ZfrwVk. 1904, S. 73; Keller *Grab* 5, 266f. ⁴⁷) Panzer *Beitrag* 2, 272. ⁴⁸) Knuchel *Umwandlung* 80. ⁴⁹) Sartori *Sitte* 2, 20. ⁵⁰) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 37; Kühnau *Sagen* 3, 83; Drechsler 2, 257. ⁵¹) Strakerjan 1, 126. ⁵²) Bohnenberger S. 15. ⁵³) Fischer *Oststeierisches* 115. ⁵⁴) ZfVk. 14, 143. ⁵⁵) Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1319f. ⁵⁶) MschlesVk. 1, 52. ⁵⁷) Wlislocki *Magyaren* 51. ⁵⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 266f. ⁵⁹) Wuttke S. 398 § 611. ⁶⁰) Sartori *Sitte* 3, 145. ⁶¹) op. cit. 3, 40. ⁶²) op. cit. 3, 170. ⁶³) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21. ⁶⁴) Sepp *Religion* 324ff. ⁶⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283f. ⁶⁶) Ebd. ⁶⁷) Fogel *Pennsylvania* 258 Nr. 1392. ⁶⁸) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 692; ZfdMyth. 3, 274. ⁶⁹) Sartori *Sitte* 3, 89; Drechsler 2, 3. ⁷⁰) Bronner *Sitt' u. Art* 24f. 114. ⁴¹) MschlesVk. 1, 52. ⁴²) Knuchel *Umwandlung* 83. ⁴³) Bronner op. cit. 24f. 114. ⁴⁴) Ebd. ⁴⁵) Sartori op. cit. 3, 147. ⁴⁶) Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 451. ⁴⁷) Seyfarth *Sachsen* 290. ⁴⁸) Wuttke S. 398 § 611. ⁴⁹) Drechsler 2, 3; Wuttke S. 398 § 611. ⁵⁰) Köhler *Voigtland* 443. ⁵¹) Wuttke S. 64 § 74. ⁵²) ZfVk. 7, 74. ⁵³) Fogel op. cit. 254f. Nr. 1322. ⁵⁴) Mannhardt 1, 502, 521. ⁵⁵) Heyl *Tirol* 794 Nr. 199. ⁵⁶) Wuttke S. 143 § 196. ⁵⁷) MschlesVk. 1, 52. ⁵⁸) Wuttke S. 397 § 611. ⁵⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 266f.; vgl. auch Heckenbach *De nuditate sacra* 51. ⁶⁰) Helden-

schaltz 482f. ⁶¹) Meier *Schwaben* 2, 390. ⁶²) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 333. ⁶³) Drechsler 2, 104; ders. *Haustiere* 12. ⁶⁴) Ebd. ⁶⁵) ZfVk. 12, 385. ⁶⁶) ZfVk. 14, 7. ⁶⁷) AfRw. 14, 593. ⁶⁸) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 23. ⁶⁹) MschlesVk. 1, 52. ⁷⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 3. Riegler.

Unglück. „Ein U. kommt nie allein“ ¹), „Holz und U. wächst alle Tage“ ²). Aus diesen und ähnlichen Sprichwörtern ³) redet die Lebenserfahrung des Volkes. Es weiß, daß das U. dem Menschen viel getreuer folgt als das Glück. Aus Sorge um kommende Widerwärtigkeiten achtet man auf Vorzeichen: Niesen beim Schuhanziehen bedeutet U. ⁴), ebenso das Finden von Nadeln und Knöpfen ⁵). Unter den Eiern gibt es U.s-Eier, das sind ganz kleine Eilein ⁶). Man wirft sie über das Haus weg. Selbst die Gestalt des Menschen kann sein U. verschulden ⁷). Bestimmte Zeiten bringen U.: 1. April, 1. August, 1. Dezember ⁸) andere Tage wie Neujahr nach dem ersten Begegnis ⁹). Die Karwoche ist unglücklich: Man darf in ihr weder Wohnung noch Dienst wechseln ¹⁰). Die Begegnung von Hasen, schwarzen Katzen und alten Weibern ¹¹), aber auch die von Geistlichen, besonders von Mönchen ¹²), bringt U. (vgl. Angang u. alte Weiber). Nicht bloß die Zeiten, sondern auch bestimmte Orte sind U.s-Orte: Überall darf ein Dieb von Beruf stehlen, nur an seinem U.s-Orte nicht ¹³). Mit dem U.svogel ist nicht nur der Mensch von widrigem Geschick gemeint — er fällt auf den Rücken und zerbricht die Nase — sondern es gibt auch bestimmte U.svögel, manchmal von sagenhaftem Charakter ¹⁴), andere bekannte, wie die Eule, der Rabe und die Elster, deren Geschrei dem Menschen unheimlich ist ¹⁵), die dazu Tod und U. bringen ¹⁶). Mit diesem Glauben kommen wir aus dem Gebiete des Zaubers, wo man z. B. aus den Schulterknochen des Schweines künftiges Glück oder U. erkennen will ¹⁷), in das Gebiet, da sich der Mensch mit seinem Geschick übermächtigen Personen und Geistern gegenüber sieht und von ihnen abhängig ist. Die Hexen werden Eulen oder bewegen sich in Katzen. Ein armes „Frauli“ in Wädenswil, das mit allerhand Waren

hausierte, fluchte Einem U. an, wenn man ihr nichts abkaufte ¹⁸). Der Berggeist in Gestalt des Häuers zeigt den Bergleuten U. an; manchmal nimmt er die Gestalt dessen an, der verunglücken soll ¹⁹). In Tieren, die für den Menschen etwas Unheimliches haben ²⁰), steckt ein Geist: Wer eine Katze umbringt, dem steht großes U. bevor ²¹). Der erscheinende Geist eines Menschen, eines Mönches ²²) zeigt U. an, manchmal ein ganz bestimmtes ²³). Frau Slaczona ist unter den Wenden sehr gefürchtet ²⁴). Wer Blauhütel oder den Nachtjäger ziehen sieht, dem bedeutet es U. ²⁵). Die Sage wendet sich damit zur Unheil bringenden Erscheinung des wilden Jägers und seines Heeres.

Wie es möglich ist, einem Anderen U. zu erregen, so kann man sich ein U. zuziehen durch Erzählen des Falles: Das U. wandert. Bestimmte Zusätze: Steen un Been totslagen ²⁶), in anderer Gegend auch: Unberufen, unbeschlagert, schützen gegen das Übergehen. Der unter den Wilden weit verbreitete Brauch, die Köpfe der Feinde gegen heraufziehendes U. auf Pfählen vor dem Dorfe aufzustecken, hat sich gemildert zum Aufstecken von Tierschädeln ²⁷). Selbst ein durch Zeichen bekundetes U. kann abgewendet werden ²⁸), ein eingedrungenes herausgelegt, verbrennt im Sonnenwendfeuer ²⁹). So kann man auch die „U.sgeister“ im Hause beschwören ³⁰).

Geht einem Menschen alles nach Wunsch und Willen, so wartet seiner irgend ein U. ³¹). Das Widerstreben stiller, furchtbarer Mächte regt sich. Der Gedanke entwickelt sich zu dem fatalistischen, daß Menschen, die in einem unglücklichen Zeichen geboren sind, auf keine Weise den sündlichsten Handlungen ausweichen können, sie müssen dieselben verrichten ³²). Sie tun das unter dem Einfluß des U.s, das zur Person geworden ist. Das rätselhafte verschiedene Geschick der Menschen, wo der Leichtsinne Glück hat ³³), den Redlichen aber das U. verfolgt ³⁴), läßt die Vorstellung von dem persönlichen U. entstehen, obgleich die Schicksalsgöttin an sich Gutes

und Böses in ihrer Hand hat³⁵⁾. Eine eigentümliche, vielfach verirrte Erscheinung, die die individuellsten Züge trägt, ist die vom petit homme rouge der französischen Könige, der auch Napoleon I. Glück und U. anzeigt³⁶⁾. Die Bida in Galizien, ein schrecklicher Geist des U.s, der die Menschen aus ihren Häusern vertreibt, scheint doch ein auf Zeit verwünschtes Wesen zu sein³⁷⁾.

¹⁾ Unoth 1, 188. ²⁾ Zdvfv. 6 (1896), 183. ³⁾ John Westböhmen S. 61. ⁴⁾ Grimm Myth. 3, 440 Nr. 186. ⁵⁾ Schmitt Hellingen 17. ⁶⁾ Bohnenberger 22; Meyer Baden S. 411; Eberhardt Landwirtschaft 21; Fogel Pennsylvania 182 Nr. 876. ⁷⁾ Zdvfv. 13 (1903), 269. ⁸⁾ Lammert 96; Frazer 12, 508. ⁹⁾ John Erzgebirge S. 184. ¹⁰⁾ Wuttke § 84. ¹¹⁾ ZfrwV. 1912, 67. ¹²⁾ SAVk. 25, 283; Gerhardt Franz. Nouvelle 64, 65, 96. ¹³⁾ Urquell 3 (1892), 136. ¹⁴⁾ Hopf Tierorakel 19. ¹⁵⁾ Knortz Vögel 124 ff.; de Cock Volksgeloof 1 (1920), 109. ¹⁶⁾ Pollinger Landshut 164; Meiche Sagen 617 Nr. 760. ¹⁷⁾ Wlislöcki Magyarén S. 182. ¹⁸⁾ ARw. 1917, 37; 2, 269. ¹⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 417. ²⁰⁾ Grimm Myth. 3, 440 Nr. 189. ²¹⁾ Ebd. 3, 436 Nr. 68. ²²⁾ Meiche Sagen 533 Nr. 676. ²³⁾ Ebd. 121 Nr. 155. ²⁴⁾ Ebd. 356 Nr. 465. ²⁵⁾ Ebd. 426 Nr. 561. ²⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 312; John Erzgebirge 38. ²⁷⁾ Seligmann Blick 2, 141. ²⁸⁾ Wuttke S. 287 § 422. ²⁹⁾ Frazer 12, 373. ³⁰⁾ SAVk. 1907, 239. ³¹⁾ Ebd. 2, 220. ³²⁾ Ebd. 1917, 35. ³³⁾ Mülhause 73. ³⁴⁾ Krauss Religbrauch 27. ³⁵⁾ Grimm Myth. 2, 731 f. 978; 3, 267. ³⁶⁾ Sebillot Folk-Lore 4, 436. ³⁷⁾ Urquell 2 (1891), 207. † Boette.

Unglückseier s. Ei (und Sp. 1425).

Unglücksnächte. Gewöhnlich wird übersehen, daß das einfache Volk den 24stündigen Volltag nicht kennt und den Tag und die Nächte getrennt betrachtet¹⁾. Daher ist bezüglich der Unglückstage darauf aufmerksam zu machen, daß hier zuweilen auch die Nacht dieses Tages in Betracht kommt, besonders für das Schatzgraben. Wahrscheinlich gab es in vorchristlicher Zeit und vor Einführung der Zeitrechnung nach Tagen auch in Beziehung auf Unglück eine stärkere Berücksichtigung der Nächte.

¹⁾ Vgl. Martin P. Nilsson Primitive Time-Reckoning (Lund 1920), 11. Jungbauer.

Unglückstage.

1. Der Glaube an U. tritt uns seit ältester Zeit in zwei Formen entgegen, in der

Astrologie der Priester und Gelehrten und in dem davon stark abhängigen Volksglauben, wobei sich „gesunkenes Kulturgut“ von vielleicht schon seit Urzeiten vorhandenem primitiven Gemeinschaftsgut schwer sondern läßt.

Schon in Babylonien, der Urheimat der Sterndeutung (s.d.), war der angenommene Einfluß der Gestirne auf das Geschick der Menschen¹⁾ an bestimmte Zeiten und Tage geknüpft und die Stellung der Gestirne maßgebend, ob die Dämonen, allerdings mit Einwilligung der hohen Götter, den Menschen schaden konnten. Im alten Ägypten gab es frühzeitig Verzeichnisse von günstigen und ungünstigen Tagen, mehr in Verbindung mit der Mythologie²⁾, da der babylonische Sternglaube erst in der Zeit der griechischen Herrschaft eingedrungen zu sein scheint. Auch bei den Griechen war die Mythologie die Vorstufe der Astrologie. Hesiod beruft sich zur Begründung seiner Angaben über gute und böse Tage im Monatslauf lieber auf die Geburtstage der Götter als auf den Mondlauf selbst³⁾. An den griechischen U.n (ἡμέραι ἀποπαίδες, μαρπαί, οὐ κατὰμαί) durften weder Volks- noch Ratsversammlungen noch Gerichtssitzungen stattfinden. In Athen gehörten zu diesen U.n, auf denen ein böses Tabu ruhte, auch die Tage der γόας, wo die Geister der Verstorbenen umgingen, und die Tage der Plynterien, wo die Stadtgöttin zu Athen abwesend war. Bei den Römern lieferten die zwei großen Mächte, Religion und Staat, geradezu offizielle U. Dies waren weniger die *dies nefasti*, welche Ruhe- und Festtage waren, den Göttern gehörten und daher nicht durch Arbeit entweiht werden durften, als vielmehr die mit einer *religio* behafteten, d. h. tabuierten *dies religiosi*, vereinzelt noch treffender *dies vitiosi* genannt. Diese Tage galten als ungeeignet für gewisse Akte sakraler wie profaner Natur; Eheschließung oder überhaupt der Beginn irgend einer bedeutsamen Handlung, staatliche Akte comitaler oder militärischer Art, Darbringung von Opfern u. a. war entweder ausgeschlossen oder wenigstens beden-

lich⁴⁾. Bei der Eheschließung vermied man besonders die den Toten geweihten *dies parentales* vom 13. bis 21. Februar, den März, in den die Umzüge der Salier fielen, den Mai wegen der Feier der Lemuria und der Argeerprozession, die erste Hälfte des Juni, in welcher der Vestatempel geöffnet war, die drei Tage, an welchen der Eingang zur Unterwelt offen stand (24. August, 5. Oktober, 8. November), die Tage nach den Kalenden, Nonen und Iden (*dies postridiani* oder *atri*) und diese selbst, weil sonst der erste Tag im Haushalt auf einen U. gefallen wäre⁵⁾. Nachtage⁶⁾ galten überhaupt, wie ähnlich unser Montag (s. d.), neben den geraden Tagen als U. Von den *dies nefasti* stimmen äußerlich der Zahl nach die 45 *seriae publicae* mit den meisten 42 deutschen U.n (s. u.) überein. In der späteren Kaiserzeit kamen zu den offiziellen U.n noch die *dies aegyptiacae* des Volksglaubens (s. ägyptische Tage).

Den antiken Glauben an U. pflanzte das Christentum weiter und bereicherte ihn wesentlich. Die Kunst der Sterndeutung hatte Claudius Ptolemäus um 150 n. Chr. in Alexandria als eine Art nüchterner Physik des Weltalls neu zu begründen versucht und damit auf Jahrhunderte hinaus, namentlich auf die Wissenschaft, bestimmenden Einfluß ausgeübt⁷⁾. Für den Volksglauben selbst bot die Religion den Nährboden, auf dem sich der überlieferte Glaube weiter entwickeln konnte. Dabei kommen die Juden, die sich im allgemeinen vom Aberglauben frei zu halten verstanden, weniger in Betracht, obwohl auch bei ihnen die Tagewählerei (s. d.) bekannt war⁸⁾. Zu dem altheimischen Aberglauben der einzelnen christlichen Völker haben sicher die Römer am meisten beigetragen, deren abergläubische Beobachtung der Zeiten, Jahre und Tage fortwucherte, was zuerst von dem Apostel Paulus und später vom hl. Augustinus bekämpft wurde⁹⁾. Der Kampf der Kirche gegen diesen Aberglauben konnte wenig Erfolg haben, da die neue Lehre selbst neuen Stoff bot, indem das Leben

Christi und der Heiligen, wie überhaupt der christliche Jahreskalender, neue U. lieferte, die vielfach auch an Stelle altheidnischer U. getreten sein mögen. Den Anstoß zur Bekämpfung dieses Aberglaubens auf deutschem Boden gaben die Schriften des Bischofs Wilhelm von Paris aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die in Deutschland viel gelesen und benutzt wurden¹⁰⁾. Gleich diesem verwirft der Magister Nikolaus Jauer, der an der Prager und Heidelberger Universität wirkte, in seiner Schrift „De superstitionibus“ (1405) die Beobachtung der *dies aegyptiacae* (s. ägyptische Tage) und erinnert dabei auch an den damals von vielen geteilten Aberglauben, daß der Tag der unschuldigen Kinder (28. Dezember) ein U. sei, und nicht nur dieser, sondern jeder gleiche Wochentag im ganzen Jahre¹¹⁾. Im 13. Jahrhundert hat übrigens auch schon Berthold von Regensburg in seinen Predigten sich gegen den Glauben an U. gewendet¹²⁾. Es trat aber eine gegenteilige Wirkung ein. Gerade vom 13. Jahrhundert an liebt man es, Verzeichnisse der Glücks- und Unglückstage auch außerhalb des Kalenders (s. u.) zusammenzustellen, die handschriftlich weiter verbreitet werden¹³⁾. Vieles davon geht auf die Schriften des 735 gestorbenen Theologen Beda zurück¹⁴⁾. Diese Verzeichnisse wurden später auch gedruckt und sind entweder als besondere Jahrmarktsdrucke oder eingefügt in Arznei- und Zauberbücher oder Planetenbücher bis in die neuere Zeit herauf immer wieder aufgelegt worden. Zumeist knüpfen sie an den Namen des in der Volkssage zum Zauberer gewordenen Naturforschers Albertus Magnus (s. d.) an¹⁵⁾.

Allzu viel Bedeutung darf man diesen Zusammenstellungen von U.n nicht beimessen. Sie wurden nur in den bürgerlichen und höheren Kreisen beachtet, im Volke selbst bestimmt nur von einzelnen Personen, die im Besitze solcher Handschriften oder Drucke waren. Bezeichnend ist, daß man schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts dem Forscher, der in Tirol bei Bauern und alten Mütterchen

nach einem Verzeichnis der Schwendtage fragte, gewöhnlich die Antwort gab: „Ja, ich habe wohl auch davon gehört, weiß aber nicht bestimmt die Tage“¹⁶⁾. Meist sind es 42 U. (s. u.), die sich schwerlich ein einfacher Landmann merken wird. Etwas anderes ist es mit bestimmten Tagen der Woche, des Monats und Jahres, die auch noch im heutigen Volksglauben als U. gelten und daher auch in der folgenden Übersicht vorangestellt werden. Einen festen Platz nimmt im Volksglauben ferner ein, daß Tage, an welchen der Mond abnimmt, zumeist U. sind¹⁷⁾.

Schwer läßt sich feststellen, inwieweit einzelne U. schon in germanischer Zeit vorhanden waren, zumal die ursprünglichen germanischen Jahresfeste, die jedenfalls auch hier in Betracht kommen, sich nicht mit voller Genauigkeit erschließen lassen. Das Eindringen des römischen Kalenders war von Verschiebungen aller Art begleitet, und die christliche Festfolge hat die Verwirrung noch beträchtlich vermehrt¹⁸⁾. Man kann aber als sicher annehmen, daß schon die alten Germanen bestimmte U. kannten, so im Herbst und im Winter, namentlich in den Zwölften, wo vor allem der Götter- und Totenkult hereinspielt, dann aber auch Tage im Frühling und Sommer, die in der Feld- und Viehwirtschaft (s. Sonnwendfeuer) sich in ungünstiger Weise bemerkbar machten.

Zur Erklärung der U. kommt für alle Völker in erster Reihe der Glaube an das unbestimmbare, unfäßbare, über allem schwebende Schicksal in Betracht, womit sich die Furcht vor der ungewissen Zukunft von selbst verbindet. Aus diesem Glauben und dieser Furcht erwuchs erst das Streben des Menschen, diese Zukunft zu erforschen, die Tage, welche besonders verhängnisvoll sein können, festzustellen. Dies glaubte der Gelehrte vor allem aus den Gestirnen lesen zu können, während sich das Volk mehr an den Götterglauben hielt. Dazu kommt in beiden Fällen, in der Astrologie und Religion, der Glaube

an die geheimnisvolle Bedeutung der Zahl (s. d.).

¹⁾ Boll *Stern Glaube* 14. Nach B. Landsberger *Der kulturelle Kalender der Babylonier und Assyrer* (1915) 92. 99 waren die Mondphasentage (1., 7., 15., 28.) mit Ausnahme des 21. Unglückstage (s. kritische Tage). ²⁾ Lehmann *Aberglaube*² 49. 157; Seligmann *Blick* 1, 166. ³⁾ Boll *Stern Glaube* 22. 28. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2150; Wissowa *Religion* 443 ff. ⁵⁾ E. Aust *Die Religion der Römer* (1899) 56. 217. Auch bei den Griechen waren die den Eumeniden heiligen Tage U., vgl. Rohde *Psyche* 1, 269². ⁶⁾ Wissowa *Religion* 444. ⁷⁾ Boll *Stern Glaube* 35. ⁸⁾ Lehmann *Aberglaube*² 69 f.; St. Steinlein *Astrologie, Sexualkrankheiten u. Aberglaube* (1915) 1, 50; 2, 103. ⁹⁾ Franz *Nik. de Jawer* 188. ¹⁰⁾ Ebd. 160. ¹¹⁾ Ebd. 189. ¹²⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 51, 149 ff. ¹³⁾ Ebd. 149 ff.; Alemannia 22 (1894), 120 ff.; 24 (1897), 265 ff.; SAVk. 2, 167 f. Vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 113, 118 f. ¹⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 149 ff. ¹⁵⁾ ZfdV. 9 (1903), 137 ff. Nach Dieterich *Kl. Schr.* 199 enthält „Der wahrhaftige feurige Drache“, in allerletzter Zeit im Verlag E. Bartels, Neu-Weißensee bei Berlin, erschienen, noch ein Verzeichnis der U. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 357. ¹⁷⁾ Sartori *Sitte* 2, 10. ¹⁸⁾ Goltner *Myth.* 598.

2. U. sind bestimmte Tage der Woche, des Monats und des Jahres.

Unglückliche Wochentage sind der Montag (s. d.), Mittwoch (s. d.) und Freitag¹⁹⁾ (s. d.), bei den Magyaren der Dienstag und Freitag²⁰⁾, bei den Südslawen die gleichen zwei Tage und der Mittwoch²¹⁾, und nur bei den Mohamedanern ist der Freitag ein heiliger und glücklicher Tag²²⁾, endlich innerhalb des Jahres der Aschermittwoch²³⁾ und Karfreitag²⁴⁾.

Bei den Monatstagen spielt, wie auch bei den Wochentagen, wenn sie vom Montag ab gezählt werden, die gerade und ungerade Zahl eine Rolle. Wie bei den Römern²⁵⁾, so gelten in Ostpreußen die geraden Zahlen als unglücklich, in Pommern dagegen²⁶⁾ und ganz allgemein die ungeraden. Besonders ungünstig ist die Siebenzahl. Der 7. Tag ist stets ein U.²⁷⁾; wie auch der 17. und 27.²⁸⁾ (s. kritische Tage). An diesen Tagen darf man in Wälschtirol nicht säen, weil sonst die Ernte schlecht ausfällt²⁹⁾. Ebenso gilt bei den Magyaren der 7. Tag eines Monats neben dem 3. und 9. Tag als unheilvoll³⁰⁾. Ein U. ist selbstverständlich

der 13. Tag eines Monats³¹⁾. Innerhalb des Monats erhalten auch von Natur aus ungünstige Wochentage erhöhte Unglücksbedeutung. In Baden sind verrufene Tage der letzte Montag im April, weil an diesem Tage Kain seinen Bruder Abel erschlagen haben soll, dann der erste Montag im August, an dem Sodom und Gomorra untergegangen sind, und der letzte Montag im November als Geburtstag des Verräters Judas (s. u.)³²⁾.

Unter den Unglückstagen des Jahres überwiegen die ungeraden und die, welche die Zahl 7 aufweisen oder enthalten. Ein besonders böser Tag ist der 17. Juni³³⁾, aber auch der 22. Juni (10000 Ritter)³⁴⁾. In Oldenburg sind der 14. Februar, an dem Judas geboren wurde, und der 21. Dezember, an dem Luzifer aus dem Himmel gestoßen wurde, U.³⁵⁾. Auch der durch 7 teilbare 28. Dezember, der Tag der unschuldigen Kinder, ist ein U.³⁶⁾, ferner in Lübeck der 13. Juni³⁷⁾.

An einzelnen Tagen des Jahres fordern die Gewässer ein Menschenopfer (s. Jahresopfer), so am Johannistag³⁸⁾ oder zu Peter und Paul, der ein U. ist, weil „zwei regieren“³⁹⁾. Der zweite Tag, an dem der Wassermann drei Tote fordert, und der Jakobitag werden in Westböhmen geradezu als Glückstage des Wassermanns bezeichnet⁴⁰⁾, für den auch jeder Freitag günstig ist⁴¹⁾. Vom Johannistag heißt es zuweilen, daß er drei Opfer fordert, eins im Wasser, eins auf der festen Erde und eins in der Luft⁴²⁾. Ähnlich sagt man in Niederösterreich, daß sich am 22. Juli (Maria Magdalena) neun Menschen erhängen, neun ersäufen und neun zu Tode fallen⁴³⁾. Opfer fordern auch der Trinitatissonntag und andere Tage⁴⁴⁾.

Häufig kehrt der 1. Tag eines Monats als U. wieder⁴⁵⁾. Drei von diesen gelten als die unglücklichsten Tage des Jahres, der 1. April⁴⁶⁾ (s. d.), weil an diesem Tage Judas geboren wurde oder sich erhängt hat oder der Teufel aus dem Himmel gestoßen wurde⁴⁷⁾, dann der 1. August⁴⁸⁾ (s. d.), weil an diesem Tage Luzifer aus dem Himmel gestoßen wurde,

und der 1. Dezember (s. d.), an welchem Sodom und Gomorra untergegangen ist⁴⁹⁾. Auch bei den Franzosen gelten diese Tage mit der gleichen Begründung als U.⁵⁰⁾. Nach einer älteren Überlieferung sind aber drei Montage im Jahre, im April, August und Dezember (s. o.) die unglücklichsten Tage⁵¹⁾. An Stelle des 1. Dezembers tritt auch der 1. September⁵²⁾ oder 1. Oktober⁵³⁾, doch werden stets nur drei Tage angeführt, nie vier Tage, wie dies irrtümlich bei Wuttke geschieht⁵⁴⁾. Vereinzelt steht, daß mit dem 3. April auch der 1. Juni und 1. Juli, die allerdings stets in den Verzeichnissen der U. sich finden, besonders böse Tage sein sollen⁵⁵⁾. Bei Aufzählung der 42 U. heißt es in den Jahrmarktsdrucken gewöhnlich, daß unter diesen (richtig außer diesen) Tagen fünf die unglücklichsten sind, an welchen man namentlich nicht reisen soll, der 3. März, 17. August, 1., 2. und 30. September⁵⁶⁾. Statt des 3. März wird auch der 13. genannt⁵⁷⁾; in der Schweiz⁵⁸⁾ und in Württemberg⁵⁹⁾ sind diese fünf Tage der 1. März, 18. August, 1., 18. und 30. September. Andere Angaben sind wenig verläßlich, so aus Neudorf bei Graudenz⁶⁰⁾ der 3. März, 17. August, 30. September, 7. Oktober und 1. November und besonders aus Westböhmen⁶¹⁾ der 3. März, 17. September, 1., 2. und 3. September, wo deutlich ein Schreib- bzw. Druckfehler vorliegt, es 17. August und 30. September heißen soll. Einzelne von diesen besonderen U. n führt eine Freiburger Handschrift des 16. Jahrhunderts unter sechs verworfenen Tagen des Jahres an⁶²⁾. Diese sind: der 25. März, an dem Josef in Ägypten verkauft ward, der 30. April, an dem Scariots Weib ihren Sohn Judas empfing, der 14. Juli, an dem Kain seinen Bruder Abel erschlug, der 1. August, an dem Sodom und Gomorra versank, der 30. September und der 1. Oktober.

Die hauptsächlich handschriftlich und in Drucken verbreiteten Verzeichnisse von U. n zählen gewöhnlich die folgenden 42 Tage auf:

1. 2. 6. 11. 17. 18. Jänner

8.	16.	17.	Feber
1.	12.	13.	15. März
3.	15.	17.	18. April
8.	10.	17.	30. Mai
1.	7.	10.	Juni
1.	5.	6.	Juli
1.	3.	18.	20. August
15.	18.	30.	September
15.	17.		Oktober
1.	7.	11.	November
1.	7.	11.	Dezember

So überliefert sie das viel verbreitete Büchlein „Albertus Magnus bewährte und approbierte sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Enthaltend: hauptsächlich viele Pferde-Curen . . . Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Brandenburg“⁶³). Auf S. 71 dieses Büchleins findet sich vor Aufzählung der U. die Angabe: „Wahrhaftige Prognostica aus Ägypten, welches in Ihro Königlichen Majestät bestellten D. Pleni. Horatii Astro-nomi Turnulli Bibliothek gefunden worden, wie folgt. Als nämlich 42 Tage sind unglücklich in dem ganzen Jahr, wie solches ein Griechischer Autor bezeuget, als welcher an einem hernach gesetzten Tage krank wird, kommt nicht leicht davon“. Dieser Hinweis auf Ägypten (s. ägyptische Tage) und auf einen griechischen Autor soll die unheilvolle Bedeutung dieser Tage besonders betonen, doch kommt tatsächlich auch ein griechischer Schriftsteller als Quelle in Betracht, Johannes Laurentius Lydos (um 490 bis 565 n. Chr.) mit seinem Werke über die Himmelszeichen oder die römische Auguralwissenschaft (*De ostentis*)⁶⁴), den auch Beda (s. o.) benützt hat⁶⁵). Was die Zahl 42 anbelangt, wird man nicht irre gehen, wenn man auch hier einen Zusammenhang mit den rund 40 Tagen (s. d.) und den sechs Wochen (s. d.), die im Aberglauben so wichtig sind, findet.

In den sonstigen Überlieferungen wechseln hie und da einzelne Angaben bezüglich der Tage. So tritt zuweilen der 17. November an Stelle des 11., der 10. Juni fehlt und es erscheint dafür der 7. Oktober⁶⁶) oder der 1. April⁶⁷), oder es tritt der 3. März für den 1. ein, der 17. August für den 18., der 1. April ist neu, dafür fehlt der 10. Juni, der Novem-

ber hat nur zwei U., den 11. und 17., dafür der September vier, den 1., 2., 15., 30.⁶⁸), ferner kann der 10. Juni entfallen und dafür können im Oktober statt zwei drei geänderte Zahlen auftreten, der 1., 7., 18.⁶⁹); es können auch eintreten der 1. April für den 3., der 17. und 20. Juni für den 7. und 10. und der 1. September für den 15.⁷⁰). Zuweilen erstreckt sich die Abweichung bloß auf den 7. und 10. Juni, für welche der 17. und 20. erscheinen⁷¹).

Auch bloß 41 Tage ergeben sich durch Wegfall eines Tages, so des 10. Juni⁷²), wobei zugleich für den 15. und 17. Oktober der 17. und 18. eintreten können⁷³). Auf Abschreibfehler ist zurückzuführen, wenn in handschriftlichen Überlieferungen von 42 Tagen die Rede ist und in Wirklichkeit nur 40 oder weniger aufgezählt werden⁷⁴). Umgekehrt kann sich die Zahl der U. durch Hinzufügen anderer vermehren⁷⁵), kann 45⁷⁶), 57, 60⁷⁷) und mehr betragen, wie besonders in den Kalendern des 17. und 18. Jahrhunderts. So hat z. B. der „Schreib-Kalender auf das Schaltjahr 1728“ von Joh. Christoph Wagner (Nürnberg) 78 verworfene Tage und führt außerdem als sonst nicht belegte verworfenste Tage des Jahres den 7. Februar, 16. August und 25. September an.

Im Kalender (s. d.) wird es schon frühzeitig üblich, die U. anzuführen. Auf das römische Vorbild geht wohl zurück, wenn der älteste gallische Kalender, der Druidenkalender, den Tagen ein D. oder N. beifügt und damit wohl angeben will, ob nur der Tag oder die Nacht für gewisse religiöse Verrichtungen geeignet ist⁷⁸). In den ältesten deutschen Kalendern findet sich bei den U.n zuweilen der Zusatz D. oder D.Eg., in einem gedruckten Genfer Missale aus dem Ende des 15. Jahrhunderts sogar der Zusatz *dies aeger*⁷⁹). Auf einer hölzernen Kalendar-tafel des 15. Jahrhunderts sind 39 Tage, die im allgemeinen den obigen 42 U.n entsprechen, durch Einschnitte angemerkt⁸⁰). Die Kalender nehmen oft Rücksicht auf die Himmelszeichen und die Stellung des Mondes und verzeichnen

auch, wie z. B. besonders ausführlich der 1523 zu Oppenheim gedruckte Kalender, die ganz bestimmten Anlässe, für welche die U. und damit die Tagewählerei (s. d.) vornehmlich in Betracht kommt.

Ein Vergleich der überlieferten U. ergibt, daß es sich um drei bestimmte Gruppen handelt, deren Ursprung, geschichtliche Entwicklung und gegenseitige Beziehung noch näher zu erforschen sind. Es sind dies:

a) Die oben angeführten, auf Albertus Magnus bezogenen 42 U., die auf Joh. Laurentius Lydos zurückgehen.

b) Die auf römische U. zurückgehenden ägyptischen Tage (s. d.), deren Anzahl ursprünglich 24 betrug, da auf jeden Monat zwei entfielen. Auf sie gehen die verworfenen Tage (s. d.) im engeren Sinne zurück.

c) Die 32 Schwendtage (s. d.), die auf bayrisch-österreichischem Gebiet und in Siebenbürgen verbreitet sind.

Zu diesen kommen endlich als besondere U. die Hundstage (s. d.) und Schalt-tage (s. d.). Vgl. auch kritische Tage.

¹⁹) Grimm *Myth.* 2, 953; Wuttke 59ff. § 67ff.; Sartori *Sitte* 2, 482¹; Andree *Braunschweig* 289; John *Oberlohna* 165f. ²⁰) H. v. Wlislöcki *Magyaren* (1893) 70. ²¹) Stern *Türkei* 1, 380. ²²) Ebd. 1, 378. ²³) Wuttke 84 § 99. ²⁴) Ebd. 74f. § 87; Köhler *Voigtland* 359. ²⁵) Wissowa *Religion* 436. ²⁶) Wuttke 87 § 105. ²⁷) Schultze *Zeitrechnung* 231. ²⁸) Maack *Lübeck* 29. ²⁹) Schneller *Wälschtirol* 247 Nr. 79 = Wuttke 62 § 73. ³⁰) Wlislöcki a. a. O. 70. ³¹) SAVk 15 (1911), 6. ³²) Alemannia 23 (1895), 49. ³³) SAVk 15, 6; Fogel *Pennsylvania* 263 Nr. 1372. ³⁴) Hoffmann-Krayer 163. ³⁵) Strackerjan 2, 90. ³⁶) Sartori *Sitte* 3, 53f.; Reinsberg *Festjahr* 226 u. BayHfte 1 (1914), 251 (England). ³⁷) Maack *Lübeck* 29. ³⁸) Sartori *Sitte* 3, 222; Hoffmann-Krayer 163f.; Heckscher 335. ³⁹) Sartori a. a. O. 3, 237. ⁴⁰) John *Westböhmen* 2 90f. 261. ⁴¹) Jungbauer *Böhmerwald* 51. ⁴²) Zaunert *Rheinland* 1, 239. ⁴³) ZfVvk. 9 (1903), 141. ⁴⁴) Sartori *Sitte* 3, 218²; Wuttke 39 § 42. ⁴⁵) John *Westböhmen* 2 259. ⁴⁶) Köhler *Voigtland* 359. ⁴⁷) Sartori a. a. O. 3, 167; Geramb *Brauchtum* 31. ⁴⁸) Sartori a. a. O. 3, 167, 237; SAVk 21 (1917), 225. ⁴⁹) Zu allen drei Tagen vgl. Reinsberg *Festjahr* 226; Leoprechting *Lech-rain* 212; Lammert 96; Strackerjan 2, 88; John *Westböhmen* 2 261; Pollinger *Lands-hut* 168; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (1); Stemp-linger *Aberglaube* 115; Urquell 1 (1890), 66;

ZfVvk. 1 (1891), 200 (Böhmerwald); ZfVvk. 9 (1903), 138; SAVk. 2, 221; Waldheimat (Bud-weis 1924) 1, 122; Toeppen *Masuren* 76. ⁵⁰) *Revue hist. vaud.* 1897, 156. ⁵¹) Maenn-ling 187ff. = Schultze *Alltagsleben* 238; Andree *Parallelen* 2; Crooke *Northern India* (1896) 2, 52. ⁵²) Sartori *Sitte* 3, 167¹; Manz *Sargans* 135; Wlislöcki *Magyaren* 98 f. ⁵³) Höhn *Tod* 312. ⁵⁴) Wuttke 84 § 100. ⁵⁵) Stoll *Zauberglauben* 168. ⁵⁶) Lammert 95; Höhn *Tod* 312; ZfVvk. 9 (1903), 138; SAVk 2, 221; 25, 152; Wlislöcki *Magyaren* 98. ⁵⁷) ZfVvk. 5 (1899), 131. ⁵⁸) Manz *Sargans* 135. ⁵⁹) Höhn *Tod* 312. ⁶⁰) Urquell 1 (1890), 66. ⁶¹) John *Westböhmen* 2 261. ⁶²) Alemannia 22 (1894), 120f. ⁶³) ZfVvk 9 (1903), 137 = Kronfeld *Krieg* 162; Toeppen *Masuren* 76. Vgl. ZfVvk 5 (1899), 130; Wlislöcki *Magyaren* 98. ⁶⁴) Herausg. von Wachsmuth, 2. Aufl., Leipzig 1897. ⁶⁵) Schönbach *Berthold v. R.* 150. ⁶⁶) Urquell 1 (1890), 66. ⁶⁷) ZfVvk. 5 (1899), 130. ⁶⁸) Strackerjan 2, 89. ⁶⁹) Stoll *Zauberglauben* 168. ⁷⁰) Manz *Sargans* 134. ⁷¹) Lammert 95, wo der 8. März wohl ein Druckfehler für den 3. März ist. Bei John *Westböhmen* hieß es in der 1. Aufl. (S. 259), „Mai (8. 10. 17. 13.)“, das letzte sicher ein Druckfehler für 30. Dies wurde in der 2. Aufl. (S. 261), einfach geändert in „Mai (8. 10. 13. 17.)“. ⁷²) ZfVvk. 1 (1891), 200. ⁷³) SAVk. 2, 220; 25, 152. ⁷⁴) Ebd. 18 (1914), 36; Kuhn u. Schwartz 462 Nr. 460. ⁷⁵) Baum-garten *Jahr u. s. Tage* 29 (44 Tage); Meyer *Baden* 511; Höhn *Tod* 312; Alemannia 23 (1895), 40 (51 Tage). ⁷⁶) Drechsler 2, 189f. ⁷⁷) John *Westböhmen* 2 259f. ⁷⁸) Schrader *Reallex.* 981. ⁷⁹) SAVk 2, 167f. ⁸⁰) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12 (1858/60), 20f. 26ff.

3. In Bezug auf das Unglück selbst, das dem Menschen an diesen Tagen droht, heißt es oft ganz allgemein, daß alles mißlingt, was man unternimmt⁸¹). In den Jahrmarktsdrucken nach Albertus Magnus kehren nach Aufzählung der 42 U. meist immer die gleichen vier Punkte wieder:

a) So ein Kind an diesen Tagen geboren wird, bleibt nicht lang am Leben, und so es gleich am Leben bleibt, wird es armselig und elend.

b) Wann sich einer an diesen Tagen verheiratet, die verlassen gern einander, und leben in Streit und Armut.

c) Wann einer reisen tut, kommt er gemeinlich ungesund wieder nach Hause, oder leidet am Leib oder seinen Sachen Schaden.

d) So soll man auch an diesen Tagen keinen Bau anfangen, kein jung Vieh

absetzen, das zur Zucht bleiben soll, es hat kein Gedeihen, viel weniger etwas aussäen oder pflanzen, man fange an, was man will, so kommt alles zu Schaden.

Darnach folgt gewöhnlich als 5. Punkt ein Zusatz betreffs der fünf unglücklichsten Tage (s. o.), an welchen man nicht reisen soll, und der drei unglücklichsten Tage (s. o.). Wer an den letzten Blut läßt, stirbt in 7 oder 8 Tagen, und die an einem dieser drei U. geborenen Menschen sterben eines bösen Todes oder werden vor der Welt zu Schanden und selten alt ⁸²⁾.

Diese abergläubischen Anschauungen sind auch einzeln verbreitet, namentlich von den an solchen U.n Geborenen heißt es, daß sie bald, z. B. schon am 9. Tage, oder eines gewaltsamen Todes sterben ⁸³⁾ oder daß sie überhaupt entweder sterben oder verderben müssen ⁸⁴⁾. Auf slawischen Einfluß deutet der in Sachsen ⁸⁵⁾ und besonders in Preußen ⁸⁶⁾ verbreitete Glaube, daß ein solcher Mensch nach seinem Tode zum Nachzehrer wird.

Wer an diesen Tagen krank wird, kommt nie mehr zur Gesundheit ⁸⁷⁾; dessen Krankheit wendet sich zum Schlimmen, und er kommt nicht leicht davon ⁸⁸⁾. Dies trifft besonders für die Schwendtage (s. d.) zu.

Wer sich an bestimmten U.n einem Wasser nähert, kann leicht umkommen (s. o.). Gefahr bringt auch das Reisen. Die Tagewählerei beim Reisen erwähnt schon die Aberglaubensliste in Vintlers Pluemen der Tugent, wo V. 7767f. lauten:

Vn vil die wellent nit wandren
An den v'worffen tagen ⁸⁹⁾.

Auch für das Schatzgraben, das freilich erst mit dem 17. Jh. zu blühen begann, gibt es U. Eine Handschrift aus dem 16. Jh. ⁹⁰⁾ zählt die folgenden 12 Tage auf, an denen man mit Schätzen nichts anfangen soll: 1. Jänner, 22. Feber, 16. März, 21. April, 22. Mai, 30. Juni, 28. Juli, 22. August, 28. September, 30. Oktober, 21. November, 29. Dezember. Wie man sieht, Tage, von welchen bloß der 1. Jänner unter den obigen 42 U.n vertreten ist.

Bezüglich Schutz und Abwehr des Unglücks s. Tagewählerei.

⁸¹⁾ Lammert 96; John Westböhmen ² 259; Maack Lübeck 29; SAVk. 15 (1911), 6. ⁸²⁾ ZfV. 9 (1903), 138. Gleichlautend oder ähnlich ebd. 5 (1899), 130; Urquell 1 (1890), 66; SAVk. 2, 220f.; 18, 36; Manz Sargans 135; John Westböhmen ² 260f. Ohne 4. Punkt Kuhn u. Schwartz 462 Nr. 460, ohne 5. Punkt Lammert 95; Drechsler 2, 190. Vgl. noch Reinsberg Festjahr 226; Strackerjan 2, 89; Meyer Baden 510; Stoll Aberglauben 168; ZfV. 1 (1891), 200; Alemannia 23 (1895), 49. ⁸³⁾ Meyer Baden 511. ⁸⁴⁾ Höhn Tod 312. ⁸⁵⁾ Seyfarth Sachsen 23. ⁸⁶⁾ Wuttke 479 § 765. ⁸⁷⁾ Drechsler 2, 190; Höhn Tod 312. ⁸⁸⁾ SAVk. 25, 152. ⁸⁹⁾ ZfV. 23 (1913), 6, Lit. 17, dazu noch Lammert 95; John Westböhmen ² 261; SAVk. 25, 152. ⁹⁰⁾ Lütolf Sagen 239 Nr. 174.

Zur Lit. vgl. noch die Veröffentlichungen von Max Förster im AnSpr. 120 (1908); 121 (1908); 128 (1912) u. 129 (1912) u. in den Studies in English Philology, a Miscellany in honor of Frederick Klaeber (Minneapolis 1929), S. 258—277 (Die altenglischen Verzeichnisse von Glücks- und Unglückstagen). Ferner vgl. H. Webster Rest Days. London 1916; L. Thorndike A History of Magic and Experimental Science. London 1923.

Vgl. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Schalttage, Schicksalstage, Schwendtage, verworfene Tage.

Jungbauer.

Unglückszahl s. Zahlen A.

Unheil. Die Begriffe Unglück und U. sind nahe miteinander verwandt, im gewöhnlichen Sprachgebrauch werden sie oft promiscue angewendet. Doch ist ein Unterschied zwischen den beiden Begriffen vorhanden, erkennbar für jedermann, er tritt klarer hervor in den Ausdrücken Glück und Heil. Wenn Glück den Zustand des Menschen bedeutet, da ihm alles nach Wunsch und Willen geht, so bedeutet Heil das Wohlbefinden des Menschen im allgemeinen, wobei aber doch der Gedanke zugrunde liegt, daß beide zwar Zustände bezeichnen, die von Ursachen außerhalb der Macht des Menschen mitabhängen, daß aber der Begriff des Heils einen mehr objektiven Charakter trage. Wie die Neigungen des Menschen wechseln, so wechseln auch seine Vorstellungen von Glück, im Laufe des Lebens können sich seine Wünsche auf die verschiedensten Dinge richten.

Das Bestreben ist rein subjektiv, dagegen weist das Wort Heil den Menschen aus sich selbst heraus, zum mindesten auf ein Gut, das einem größeren Verband von Menschen in seinem Werte verständlich und begehrenswert sein kann, es weist auf eine stetig wirkende Macht, von der das Wohlergehen der Menschen abhängig ist. Dasselbe Verhältnis liegt vor in dem Unterschiede der Begriffe Unglück und U. Man kann Unglück eher ertragen als U. Man kann über Unglück spotten ¹⁾, aber nie über U. So denkt wenigstens der ernste klare Sinn des Volkes. Der gemeine Mann hat im Worte U. sogleich die Vorstellung einer unheimlichen dämonischen Macht, die das Geschick der Menschen bestimmt, sogar bis zu ihrer Unfreiheit ²⁾ (vgl. s. v. Unglück). Das U. ist älter als das Heil. Es offenbart sich im Unglücksvogel ³⁾: Rabengekrächz zeigt U. an, ebenso Eulengeschrei ⁴⁾. Als im Jahre 1639 ein großes Sterben geschah, hatten die Raben bei Tage ein greulich Geschrei... Im Jahre 1664 des Nachts, ehe in Annaberg 400 Häuser abbrannten, hatten sich etliche Eulen auf das Haus des Bürgermeisters gesetzt und gräßlich geschrien ⁵⁾. Das U. geht eine ganze Menge von Menschen an. Wider dasselbe ist kaum zu helfen. Die Versuche, der Slaczona beizukommen, schlagen fehl ⁶⁾. Der Mensch muß versuchen, sich mit den unheilbringenden Mächten gut zu stellen. Aus dem Grunde soll das Leichengefolge Rosmarin und Zitrone als schützende Gegenstände tragen. Die mitgeführten Lichter und Laternen wehren ebenfalls das U. ab ⁷⁾. Im Alten Testament wird Saul in das U. verstrickt. Andererseits soll auf einen bestimmten Tag niemand sterben; denn der Herr hat Heil gegeben ⁸⁾. In dem U.-Zauber der Vergeltung sind christliche Gedanken wirksam ⁹⁾.

¹⁾ De Cock Volksgelooft 207. ²⁾ SAVk. 21 (1917), 35. ³⁾ Knortz Vogel 124ff. ⁴⁾ De Cock Volksgelooft 109. ⁵⁾ Meiche Sagen 617 Nr. 760. ⁶⁾ Ebd. 356 Nr. 465. ⁷⁾ Sartori Totenspeisung 147. ⁸⁾ Sam. 11, 13. ⁹⁾ Böckel Folhsage 97. † Boettje.

Unhold s. Nachtrag.

Uniform als gleichförmige Bekleidung militärischer Personen und Abteilungen

Bachtold-Staubli, Aberglaube VIII.

wurde erst in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s in den stehenden Heeren, vor allem durch Ludwig XIV., dauernd eingeführt ¹⁾ und später auf staatliche und andere Beamte ausgedehnt ²⁾.

Bei Einzelheiten der militärischen Uniform mögen hie und da für die Wahl und Verwendung abergläubische Vorstellungen mitwirken, so z. B. wenn das frühere 1. und 2. Leibhusarenregiment in Danzig und das braunschweigische Husarenregiment Nr. 17 an der Pelz- und Feldmütze einen Totenkopf trug und diese Husaren daher Totenkopfhussaren genannt wurden ³⁾, oder wenn das Lützowsche Freikorps in seiner U. die schwarze Todesfarbe besonders betonte und daher den Namen „Schwarze Schar“ erhielt.

Sonst wurde der in neuerer Zeit und namentlich im alten Österreich-Ungarn meist eng anliegenden, kleidsamen U. eine besondere Wirkung im Liebesleben zugeschrieben und das Wort vom „Zauber der Montur“ geprägt. In der Schweiz verbindet man mit der U. die Vorstellung der erhöhten männlichen Kraft, die von dem Kleid auch auf Menschen übertragen werden kann. So legt im Bernbiet die Kindbetterin die U. ihres Mannes an, um die Geburt zu erleichtern ⁴⁾, und im Emmental heißt es, daß man einem Knaben nach der Geburt zuerst ein Stück von der U. des Vaters anziehen soll, damit er ein guter Soldat wird ⁵⁾.

¹⁾ Vgl. F. Hottenroth Handbuch der deutschen Tracht (Stuttgart o. J.) 774ff. ²⁾ Vgl. Meyer Konv.-Lex. 19 (1908), 918. ³⁾ Vgl. ebd. 637. ⁴⁾ Hoffmann-Krayer 24; SAVk. 21 (1917), 179. ⁵⁾ SAVk. 15 (1911), 10. Jungbauer.

unkeusch s. Nachtrag.

unrein s. rein.

Unruhe s. Bärlapp, Mannstreu.

Unruhnacht heißt im Mühlviertel in Oberösterreich die Nacht auf den Pfingstsonntag ¹⁾ oder auch auf die auf den Pfingstmontag ²⁾. Man nennt sie auch Beosetnacht (Bosheitsnacht), weil da von den jungen Burschen allerlei Unfug mit Verstellen von Wagen u. dgl. verübt wird. S. Freinächte.

¹⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 26. ²⁾ Hmtg. 1, 190f. 289f. † Sartori.

Unschuld. 1. Die U. im Sinne der Unberührtheit von geschlechtlichen Empfindungen oder Erlebnissen ist nach allgemeiner, alter, zumal antiker Anschauung die Trägerin besonderer Kräfte. Zur Erklärung vgl. Keuschheit 4, 841ff. 1291ff. 1333ff.; s. a. Sonntagskind 8, 116ff. Die folgenden, das dort Gesagte ergänzenden Belege wiederholen sachlich manches; sie halten sich an den Wortlaut der Quellen des dt. Volks-glaubens, soweit diese von U. sprechen.

a) Der U.ige vermag mehr als andere. Er allein kann mit Geistern verkehren und sie erblicken. Nur ganz brave Burschen, die noch keine Liebschaften haben, können mit den Saligen tanzen¹⁾. Der wilde Jäger tut u.igen Kindern nichts zu Leide²⁾; trifft das Mutesheer aber einen, der nicht u.ig ist, den zerreißt es³⁾. Ein u.iges, dreijähriges Kind nimmt einen Geist wahr, den sein Vater nicht sieht⁴⁾, ebenso einen Menschen, der sich unsichtbar gemacht hat⁵⁾. Weiße Frauen zeigen sich u.igen Kindern am liebsten⁶⁾, s. u., desgleichen am Weihnachtsabend das glückbringende goldene Schweinchen⁷⁾. Auch der Teufel wird nur u.igen Mädchen (und Priestern) sichtbar⁸⁾. Einem u.igen Kind kann der Teufel nichts anhaben⁹⁾. Wenn man einem u.igen Kinde während der Fronleichnamsprozession einen Vierklec in die Haare zopft, sieht es alle Hexen¹⁰⁾. Der U.ige, ein reiner Knabe, vermag also mehr zu sehen als andere, vor allem in der Zukunft; gerade die Antike hat ihn daher schauend und handelnd beim Orakel verwendet, wie uns zahlreiche alte Nachrichten und Rezepte verraten¹¹⁾. Daher finden wir auch bei uns im 16. Jh. einen u.igen Knaben als Kristallschauer empfohlen¹²⁾. U.ige Kinder sind vor anderen fähig, Diebe und verlorene Sachen zu entdecken¹³⁾. Bis heute holt man zum Ziehen der Losnummern bei der Gewinnauswahl einer Lotterie gerne die u.ige Hand heran, z. B. in Österreich einen Waisenknaben¹⁴⁾. Der das Los ziehende u.ige Knabe begegnet bei uns schon in der Lex Frisionum und noch früher im altrömischen Kultus¹⁵⁾. Bei einer Hexentortur hat man noch 1753 zwei

u.ige Knäblein kommen lassen, doch „haben sie nichts Außerordentliches gesehen“¹⁶⁾. Groß ist die Unheil abwehrende, segnende Stärke des U.igen. Man bewahrt das Gedeihen des bestellten Ackers gegen Hexen, wenn nach Beendigung der Aussaat ein u.iges Kind quer über das Land läuft¹⁷⁾ — der Pflüger küßt beim ersten Ackern eine Jungfrau!¹⁸⁾ — das Sätuch des Leinsamens muß von der Hand eines kleinen, noch u.igen Mädchens gesponnen sein¹⁹⁾. Ebenso muß im Alemannischen ein u.iges Mädchen die letzten drei oder neun Ähren, das Glückshämpfeli, abschneiden, welches im Herbst unters Saatkorn gemischt wird und bis dahin das Haus vor Blitzschlag schützt²⁰⁾. Gegen Gewitter läßt man übrigens auch ein u.iges Kind mit einer kleinen Handglocke vor die Haustüre treten und dort schellen²¹⁾. Denn U. bewahrt nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Umwelt vor dem Teufel²²⁾ und vor Unheil, vgl. das günstige Abpflücken erster Früchte durch u.ige Kinder²³⁾. Mit daher bringt der Angang von Kindern, Knaben, Mädchen, jungen Leuten Glück²⁴⁾. Die Zauberkraft der U. ist natürlich auch im Rechtsleben seit alters benützt worden. Neben dem schon genannten Losen erwartet man ihren Einfluß bei der Grenzbegehung mit der schützenden Umwandlung um die Felder laufender Knaben²⁵⁾. Die entsprechende Abwehr einer Seuche ist noch 1885 in einem russischen Dorfe versucht worden, da sieben jungfräuliche Mädchen, ein fleckenloser Jüngling (und zwei fromme alte Frauen) mittenachts um das Dorf wallen mußten, die Mädchen als Gespann einer von dem Burschen gelenkten Pflugschar, welche eine bannende Furche zog²⁶⁾. Einst sehr geschätzt ist das von einem u.igen Mädchen von bestimmtem kindlichen Alter verfertigte Nothemd oder St. Georgshemd gewesen, das gegen Hieb, Stich und Schuß wie auch vor Gericht schützen sollte²⁷⁾. Die U. vermag jedoch nicht nur Böses abzuwehren, sondern auch Verstricktes zu erlösen. Die Stärke der U. wird oft ausdrücklich gefordert, um eine (weiße) Jungfrau zu erlösen²⁸⁾ oder einen Schatz zu

heben²⁹⁾. Statt der U. von Kindern oder jungen Leuten erlöst auch „u.ig vergossenes“ Tierblut³⁰⁾. Vgl. die Gewinnung der Krone des Schlangenkönigs durch einen sittlich Reinen³¹⁾. Das Opfer eines u.igen Kindes strahlt besonders wirksame Kräfte aus. Sein Lebendigeinmauern als Bauopfer überliefert manche Sage³²⁾. Auch der bedrohte Deich am Meere wird gestärkt durch Eingraben eines Kindes in einer Tonne, ein Dammbruch wird mit dem Blut u.iger Kinder verstopft³³⁾. Andererseits fordern Naturgewalten gerade das U.ige als Opfer, so als jährliches Opfer des Flußgeistes³⁴⁾. Um das Christopheln zum Erfolg zu führen, verschreibt einer sein achtjähriges Kind dem Teufel³⁵⁾. Das Fleisch u.iger Kindlein begegnet 1695 nach einem Schwyzer Protokoll in einer Hexensalbe³⁶⁾. Das entspricht der Verwendung der Kraft der U. in der Heilkunde. So wird gegen das Bett nässen ein Stück des verunreinigten Hemdes einem u.igen Mädchen heimlich in den Sarg gelegt³⁷⁾. Der „ganz u.ige“ Knabe und die „reine“ Jungfrau werden als Sammler, Verfertiger oder Besitzer von Heil- und Schutzmitteln gefordert³⁸⁾ oder als Ausüßer der heilenden Handlung³⁹⁾, nicht zu reden von dem Blut u.iger Kinder und reiner Jungfrauen als bestem Mittel gegen Aussatz und andere Krankheiten⁴⁰⁾ oder von dem heilenden Geschlechtsverkehr mit einer noch nicht mannbaren Jungfrau⁴¹⁾. Das letzte erscheint gemildert in dem Glauben, ein kleines Büschel Haare von einem kleinen u.igen Mädchen schütze, auf der Brust getragen, gegen geschlechtliche Ansteckung⁴²⁾. Eine dem Blute ähnliche heilende Kraft wohnt dem Harn u.iger Kinder inne⁴³⁾. Man denke auch an die Kraft der Ungetauften und der Ungeborenen, an den Zauber mit ihren Händchen und Fingerchen, der, in Osteuropa bis in die Neuzeit, zur Ermordung schwangerer Frauen geführt hat⁴⁴⁾, vgl. Diebslichter 2, 229ff. 4, 1336f. 6, 171f.

b) U.ige Kinder, welche sterben, fliegen über das Fegfeuer hin dem Himmel zu; was sie dabei übrige Schmerzen ausstehen, kommt ihren Eltern zu gut⁴⁵⁾.

Im Himmel wartet ihrer ein besonderer Platz unter dem Schutze Marias⁴⁶⁾, soweit sie nicht nach katholischer Lehre als Ungetaufte von der Anschauung Gottes ausgeschlossen sind⁴⁷⁾. Die Ungetauften haben auch auf Erden ihren vom allgemeinen Friedhof abgetrennten Begräbnisplatz, den „U.igen-Gottesacker“⁴⁸⁾. Gerade ihre Gräber zu necken, kann dem Spötter übel bekommen⁴⁹⁾. U.ige Kinderseelen erscheinen als weiße Mäuse⁵⁰⁾.

c) Schien die U. liederlicher Mädchen in Frage gestellt, so sollte sie früher durch den Empfang des Abendmahls erwiesen werden können⁵¹⁾, noch heute durch das Gefitsein vor Bienenstichen⁵²⁾, s. w. § 2a. Mancherlei Zeichen verraten aber die verlorene U. Hebt ein Mädchen einen Topf kochendes Wasser vom Feuer und hört dieser auf zu kochen, so ist das Mädchen nicht mehr u.ig⁵³⁾. Und in Schweden hat es einst geheißen: wiehern die Hengste viel beim Brautritt zur Kirche oder springen dem Spielmann oft die Saiten, dann ist die Braut keine Jungfer mehr⁵⁴⁾, s. w. oben 4, 845ff. Den u.igen Mädchen aber erscheint die Kindsmörderin, die sich selbst ertränkt, zur Warnung⁵⁵⁾. Zur Rettung bedrohter U. vgl. oben 4, 853.

¹⁾ Zingerle Sagen 42. ²⁾ ZfV. 13, 185f. (Pommern). ³⁾ Künzig Schwarzwald 100. ⁴⁾ Lenggenhager Sagen 50. 53. ⁵⁾ ZfV. 8, 251f. (Südtirol). ⁶⁾ Grimm Myth. 2, 804. ⁷⁾ S. o. 7, 1504. ⁸⁾ Zingerle Sagen 390. ⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 50; vgl. ZfV. 9, 370 (Tirol). ¹⁰⁾ Zingerle Tirol 107. ¹¹⁾ Grimm Myth. 1, 487; Fehrle Keuschheit 54ff.; Schles-Vk. 22 (1920), 3; s. o. 3, 315. 1040. 4, 560ff. 5, 581ff. ¹²⁾ Kiesewetter Faust 479. ¹³⁾ Fehrle Keuschheit 59; s. o. 2, 211. ¹⁴⁾ Münchener Illustrierte 1932 Nr. 22; v. Küßberg Rechtsbrauch u. Kinderspiel (1920) 29. ¹⁵⁾ S. o. 5, 1362. ¹⁶⁾ Dettling Hexenprozesse 86. ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 54. 426 = Sartori Sille 2, 66 A. 28. ¹⁸⁾ Meyer Baden 417f. ¹⁹⁾ Reiser Allgäu 2, 352. ²⁰⁾ Meyera. a. O. 431; W. § 661; SAVk. 11, 261f.; Fehrle a. a. O. 60; s. a. W. § 660. ²¹⁾ Birlinger Schwaben 1, 412 = ZfV. 7, 365. ²²⁾ Jegerlehner Sagen 2, 196. ²³⁾ S. o. 4, 1299f. 1334f. ²⁴⁾ W. §§ 288, 290. ²⁵⁾ Küßberg a. a. O. 29f.; Knuchel Umwandlung 75. 108; s. o. 3, 1141. ²⁶⁾ Usener in HessBl. 1, 202f.; Mannhardt 1, 561ff.; s. o. 3, 216ff. 7, 953. ²⁷⁾ Grimm Myth. 2, 920. 3, 459; ZfV. 23, 125; Küßberg 31; s. o. 3, 675. 1300. 1713ff. 4, 1335. ²⁸⁾ Grimm Sagen 9 Nr. 13 = Fehrle 59f.; Eckart Südhannover Sagen 39f. 201 („ein Mensch, der noch nichts Böses getan hätte“);

Schambach u. Müller 45; Wolf *Beiträge* 2, 245; Panzer *Beitrag* 2, 199f.; Künzig *Schwarzwald* 271; Kuoni *St. Galler Sagen* 220; s. w. oben 2, 935f. Anm. 130. 4, 207. 853. 1299. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 811; Kühnau *Sagen* 1, 615. 3, 563. 569. 612; Heckscher 1, 109; Mackensen *Nds. Sagen* 185; Sieber *Hartland* 216; Zaunert *Hessen-Nassau* 44; Kapff *Schwaben* 60. 65; Müller *Urner Sagen* 1, 282. 287; Kuoni a. a. O. 173; Vernaleken *Mythen* 137; Heyl *Tirol* 34. 510; s. a. oben 4, 1298. 7, 1006ff. ³⁰⁾ Meiche *Sagen* 153; Hellwig *Aberglaube* 108f.; AKrim. 24, 125. ³¹⁾ S. o. 7, 1177. 1187 Anm. 647. ³²⁾ Andree *Parallelen* 1, 18; Heckscher *Hannover* 1, 103; Künßberg a. a. O. 33f.; s. w. oben 1, 962f., 3, 1561. 4, 1301. 1338. 1361ff. 6, 166f. ³³⁾ Künßberg 34. ³⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 409; Grimm *Sagen* 43f. Nr. 61f. ³⁵⁾ Künzig a. a. O. 115. ³⁶⁾ Dettlinga a. O. 105. ³⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 116. ³⁸⁾ Albertus Magnus (*Enßlin*) 4, 4. 5; Buck *Volksmedizin* 70; Bohnenberger 21; W. § 542; Fehrle a. a. O. 59f.; vgl. oben 3, 1226. 4, 1300. 8, 554. ³⁹⁾ W. § 697; Zaunert a. a. O. 318; SAVk. 10, 103; vgl. oben 6, 165f. ⁴⁰⁾ Fehrle 61; Hellwig *Aberglaube* 66; Bolte-Polívka 1, 56; Zimmermann *Volksheilkunde* 73; (W. § 497). ⁴¹⁾ S. o. 3, 748; neuere Fälle s. AKrim. 51, 182 (Sachsen 1912). 53, 144; vgl. Avé-Lallemant *Gaunertum* 2, 22; Groß *Handbuch* 1, 531. ⁴²⁾ SAVk. 19, 215 (Soldatenglaube). ⁴³⁾ S. o. 3, 1476. 4, 1295f.; vgl. Bargheer *Eingeweide* 150. ⁴⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 313. ⁴⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 475. ⁴⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 379; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 287f.; s. o. 6, 1453. 7, 949. ⁴⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 345; vgl. L. Thoma *Andreas Vösl*. ⁴⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 66; vgl. aber oben 3, 1310. ⁴⁹⁾ Pollinger *Landshut* 134f.; s. w. oben 3, 88ff. ⁵⁰⁾ S. o. 6, 40. ⁵¹⁾ S. o. 3, 1038. ⁵²⁾ Fehrle a. a. O. 56f.; Knortz *Insekten* 30. ⁵³⁾ Lammert 146. ⁵⁴⁾ Arndt *Reise durch Schweden* (1806) 3, 21; vgl. Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 38. ⁵⁵⁾ Alemannia 5, 96 = Kapff *Schwaben* 79.

2. Die U. des zu Unrecht Angeklagten oder gar Verurteilten und Hingerichteten ist begreiflicherweise ein beliebter Gegenstand der Volkssage, die von allerlei Mitteln weiß, die bezweifelte U. ans Licht zu bringen, und von wunderbarem Geschehen erzählt, welches alsbald nach der Anklage oder erst nach dem ungerechten Urteilstvollzug die U. enthüllt. Das christliche MA. hat hier alte magische Verfahren und Vorstellungen vom lebenden Leichnam und der Tierseele mit biblischen und christlichen Legenden zu berufenen und unberufenen „Gottesurteilen“ verschmolzen, vgl. 3, 997ff.

a) U.- und Treueproben. Die U. im Sinne jungfräulicher Reinheit oder

ehelicher Treue zu prüfen, hat man einst verschiedene Verfahren angewandt, die als Gottesurteile aufgefaßt worden sind, so das Durchkriechen durch eine Höhle oder einen durchlöchernten Stein⁵⁶⁾, das Tragen von Wasser in einem Sieb⁵⁷⁾. Nach einer eisässischen Sage stieß ein zweifelnder Gatte im Walde sein Schwert in die Erde, um beim Herausziehen an der Feuchtigkeit des Schwertes die Schuld der Frau zu erkennen; eine alsbald hervorsprudelnde Quelle klagte diese an⁵⁸⁾. Demgegenüber erscheint sonst die Quelle als Anzeiger von Reinheit und Treue; wenn man dem Mädchen die Nadel des Kragens raubt, welche dem Herzen am nächsten sitzt, und wirft sie in Quellwasser, dann verrät Schwimmen der Nadel U., Untertauchen das Gegenteil⁵⁹⁾. Oder die Gattin muß die Hand in die Quelle tauchen: bleibt sie rein und weiß, so ist sie treu, wird sie schmutzig, untreu⁶⁰⁾. Eine andere Treueprobe wird ebenfalls aus der Colmarer Gegend überliefert, wo ein beweglicher Stein ein gutes Zeichen gibt, wenn er nur mit dem Zeigefinger bewegt werden kann⁶¹⁾. Ein beliebtes Verfahren hat man mit einem Magnetstein geübt⁶²⁾. Zu den § 2b genannten Uzeichen gehört das folgende: ein des Ehebruchs Beschuldigter will einen dünnen Ahornbaum umfassen, welcher durch Dürrebleiben oder Grünen Schuld oder U. bezeugen solle⁶³⁾. Weitere Gottesurteile, welche die U. des Ehebruchs angeklagter Frauen verkünden, vgl. oben 3, 1025. Anm. 164 (Feuerproben!). Solche Gottesgerichte im Falle der Schuld der zu Prüfenden durch listigen Betrug in scheinbare Uzeichen umzugestalten, ist ein altes, verbreitetes Motiv der Weltliteratur⁶⁴⁾. Uproben im Hexenprozeß s. o. 3, 1029ff. 1858. 6, 928.

b) Neben die gesuchten treten die ungesuchten Uzeichen. Um die U. angegriffener Klosterfrauen zu beweisen, wird ein alter Baumstamm zu einem Myrthenbaum⁶⁵⁾. Ebenso treibt ein loser durrer Rosenzweig zum Zeichen der U. einer fälschlich der Untreue beschuldigten Gattin drei Rosen⁶⁶⁾; ein Wunder dieser Art kann auch für einen u.ig Gerichteten

zeugen, s. u. Ein u.ig als Kindesvater verleumdeter Bischof wird nach Gregor v. Tours von einem erst einen Monat alten Kind entlastet⁶⁷⁾. Dem u.ig Verurteilten helfen gleichfalls mancherlei Wunder im Stil der christlichen Legende. So wird einer, der im Gefängnis ein Marienbild anrufen, wunderbar von seinen Fesseln befreit und als u.ig offenbart⁶⁸⁾. Einen andern rettet vor der Hinrichtung eine geheimnisvolle Erscheinung, welche mit einem Freischuß in einen mit Zeichen beschriebenen Stein trifft und dadurch den wirklichen Täter tötet⁶⁹⁾. Ein siebenjähriges Kind, das im Spiel ein Kaninchen erschossen, soll deshalb grausam geköpft werden, doch der Himmel läßt dem Scharfrichter das Beil entfallen, das den grausamen Richter trifft⁷⁰⁾. Eine Uige kann nicht ertränkt werden⁷¹⁾. Ebenso wenig kann ein u.ig Gehenkter sterben, er bleibt Tage, ja, Wochen hindurch am Leben, bis er vom Galgen gelöst wird, wie die verbreitete Legende von den Jakobspilgern berichtet⁷²⁾. Sogar ein u.ig Enthaupteter wird einmal mit Hilfe eines Heiligen (S. Ulrich) wieder belebt⁷³⁾. Neben dem Heiligen erscheint auch der Teufel als Retter eines Uigen⁷⁴⁾. Es ist schon antiker Glaube gewesen, daß einen u.ig Gerichteten ein Wunder rette⁷⁵⁾. Zum Dank für die unbegreifliche Befreiung solcher u.ig Verurteilter soll bei uns manche Kapelle gestiftet worden sein⁷⁶⁾. Ähnlich wunderbar wird ein Ritter zum Zeichen seiner U. bewahrt, als er sich mit seinem Roß in einen Abgrund stürzt⁷⁷⁾. U.ig Gerichtete aber zu rechtfertigen, läßt sich das Volkslied besonders angelegen sein⁷⁸⁾. Nach Lied und Sage klagen dann die verschiedensten Zeichen die vollzogene Untat an, vgl. oben 3, 1059ff. (im folgenden ergänzende Belege). Gott weint mit dem Uigen: aus heiterm Himmel fällt Regen herab⁷⁹⁾. Der Körper eines u.ig Gerichteten hört nicht auf zu bluten⁸⁰⁾, das Blut fließt als Milch⁸¹⁾; noch aus dem Grabe tröpfelt alljährlich in der Todesnacht Blut aus dem Herzen des u.ig Gerichteten⁸²⁾. Das Blut u.ig Getöteter ist unverwischbar, zum Zeichen des Unrechts haftet es für immer an der Wand

oder am Boden⁸³⁾. Aus Märtyrerblut wächst eine immergrüne Eiche⁸⁴⁾, sprießen Blutnelken auf⁸⁵⁾. Ebenso grünt das richtende Schwert, die Rute wird zum Baum⁸⁶⁾. Aus dem Rumpf des u.ig Enthaupteten fliegt eine weiße Taube auf⁸⁷⁾. Der Uige geht zum Zeichen als Schaf um⁸⁸⁾. Ein Mann, der u.ig in einem eisernen Korb in einen Schornstein gehängt worden, um dort sein Leben auszuschmachten, verhielt, daß ewiglich um die Zeit seiner Marter jene Fliegen wiederkehren sollten, „die an seinem Leichname gesogen hätten“, zum Zeugnis der an ihm begangenen Untat, und alljährlich schwärmten zur gleichen Zeit zahllose farbige Fliegen aus jenem Schornstein hervor⁸⁹⁾. Der u.ig Hingerichtete erscheint dem wirklichen Täter, so einer namens Michel jede Michaelisnacht⁹⁰⁾. Ebenso kehrt der u.ig Ermordete wieder und klagt den Mörder an⁹¹⁾. Ein u.ig gehängter Priester fordert seinen Richter vor Gottes Gericht⁹²⁾. Gelegentlich muß deshalb der Urheber der ungerechten Hinrichtung am Todesort spuken, z. B. als Pudel an dem Galgen des u.ig Gerichteten⁹³⁾. Oder der straflos ausgegangene Schuldige geht um und ruft: der Surberger (der Name des u.ig Hingerichteten) hat Recht⁹⁴⁾. Wo aber ein Mensch schuldlos gerichtet oder ermordet worden, zeigt Graslosigkeit des Platzes seine U. an⁹⁵⁾. Oder der u.ig Hingerichtete hatte gesagt: so wahr ich u.ig bin, sollen auf dem Platz, so weit mein Blut hinspritzt, nur Binsen wachsen; und gleich, als er geköpft war, kamen Binsen aus dem Boden, die man gar nicht vertilgen kann⁹⁶⁾. Hier erscheint die Pflanze, ihre treibende Kraft, als Träger des wunderbaren Einspruchs für die U., vielleicht in animistischem Sinne. Das gilt auch für die letzten Fälle: der Pfahl, mit welchem ein u.iges Mädchen gepfählt worden, wächst jede Nacht⁹⁷⁾, oder er grünt⁹⁸⁾; über dem Grab eines Uigen bleibt der Rasen immer grün⁹⁹⁾; aus dem Grabe u.ig Gemordeter wachsen Lilien¹⁰⁰⁾, ein Rosenbusch¹⁰¹⁾.

⁵⁶⁾ S. o. 2, 487; s. a. 4, 845f. 1303 Anm. 70. ⁵⁷⁾ S. o. 7, 1666f. ⁵⁸⁾ Stöber *Elsaß* 1, 81 = Sébillot *Folk-Lore* 2, 183. 253. ⁵⁹⁾ Sébillot 2, 253f.; vgl. Neue Alsatia 1885, 187ff. (Gan-

goldslegende); Weinhold *Quelle* 60; Grimm *RA* 2, 599. ⁶⁰) Sébillot 2, 192. ⁶¹) Ebd. 4, 49. ⁶²) S. o. 5, 1480f. ⁶³) Krauß *Relig. Brauch* 33. ⁶⁴) Vgl. Fataburen 1931, 175ff.; der zweideutige Eid im Tristanroman! vgl. W. Golther *Tristan u. Isolde* (1907), bes. S. 28, 59ff.; ders. *D. Sage v. Tristan u. Isolde* (1887) S. 13ff. ⁶⁵) Niderberger *Unterwalden* 1, 70f. ⁶⁶) Zingerle *Sagen* 564. ⁶⁷) Meyer *Aberglaube* 162. ⁶⁸) Schell 113; auch verschiedene Heilige wie Nikolaus, Leonhard und Dismas retten u.ig. Verfolgte und Gefangene, vgl. v. Künßberg *Recht. Volkskunde* (1936) 23, 29; H. Günter *D. christl. Legende d. Abendlandes* (1910); s. o. 3, 430, 6, 1089. ⁶⁹) Witzschel *Thüringen* 1, 158f. ⁷⁰) Erk-Böhme 1, Nr. 64; Künßberg *Rechtsbr. u. Kindersp.* 30f. ⁷¹) Grasse *Preußen* 2, 538 (Elbing 15. Jh.). ⁷²) SAVk. 2, 223ff.; Lütolf *Sagen* 368, 533; Böckel *Volkslieder* 8ff. Nr. 2; Gering *Adventyri* 2, 172; vgl. oben 4, 622. ⁷³) Birlinger *Schwaben* 1, 47. ⁷⁴) Zaunert *Westfalen* 304f. 356. ⁷⁵) Rohde *Griech. Roman* (1900) S. 420 § 392. ⁷⁶) SAVk. 2, 224f.; Pollinger *Landshut* 91. ⁷⁷) Schell 224. ⁷⁸) Böckel *Handbuch* 107f. 131ff.; H. Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 437ff. 447ff. 462, 486. ⁷⁹) Pfister *Hessen* 154. ⁸⁰) Kruspe *Erfurt* 2, 12. ⁸¹) Günter a. a. O. 98; ARw. 13, 548; Bargheer *Eingeweide* 131; Sieber *Harzland* 138; vgl. oben 6, 252. ⁸²) Meyer *Schleswig-Holstein* 173. ⁸³) Birlinger *Schwaben* 1, 279ff. (Zimmerische Chronik); Vernaleken *Alpensagen* 278, 281; Curtze *Waldeck* 385; Kuhn u. Schwartz 179ff.; Kühnau *Sagen* 3, 280f. 429ff.; Urquell 3, 5, 210, 270f.; Bargheer 67ff. 131. ⁸⁴) Günter 99. ⁸⁵) Bargheer 69. ⁸⁶) Zaunert *Westfalen* 171; vgl. Stabwunder! ⁸⁷) Günter 148, 191; Meyer a. a. O. 109f.; Pfister *Hessen* 154. ⁸⁸) Sieber *Harzland* 183. ⁸⁹) Pfister a. a. O. 156. ⁹⁰) Kapff *Schwaben* 151. ⁹¹) Grasse *Preußen* 2, 10. ⁹²) S. o. 3, 974; vgl. Hardung *Vorladung vor Gottes Gericht* (1934), bes. S. 77ff. ⁹³) Kühnau *Sagen* 1, 68f. 67; vgl. oben 7, 693. ⁹⁴) Kuoni 48. ⁹⁵) Schell 224; Lynker *Sagen* 119; Mailly *Di. Rechtsaltertümer* 199ff. ⁹⁶) Künßberg *Recht. Volkskunde* 21. ⁹⁷) Müllenhoff *Sagen* 141. ⁹⁸) Egerl. 8, 11; Günter 122. ⁹⁹) Meyer a. a. O. 109f.; Pfister a. a. O. 153. ¹⁰⁰) Hebel *Pfälz. Sagen* 20; vgl. oben 3, 1061, 5, 1300f. Anm. 4. ¹⁰¹) Pfister 153; vgl. *Alpenburg Tirol* 395. Müller-Bergström.

Unschuldige Kindertag.

1. Der 28. Dezember ist den Opfern des Kindermordes von Bethlehem geweiht und bildet den Schluß der eigentlichen Weihnachtstage, daher heben schon die Beglückwünschungen zum neuen Jahre an¹). An ihm genossen — vielleicht in Nachwirkung der Saturnalien — früher die Kinder allerlei Freiheiten²), namentlich auch die Schüler der mittelalterlichen Klosterschulen (s. Kinderbischof³)).

Kinder und Erwachsene üben das „Schlagen mit der Lebensrute“⁴). In Belgien werden vorzugsweise die im Laufe des Jahres verheirateten jungen Eheleute mit Ruten gestrichen⁵). Frauen werden um die Füße geschlagen, „damit sie nicht rüdig werden“⁶), auch Kinder⁷) und Bäume zur Förderung ihrer Fruchtbarkeit⁸).

¹) Hörmann *Volksleben* 240. ²) Sartori *Sitte* 3, 53; Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 109; *Volkskunde* 27, 133f.; 28, 116. ³) Ekkehard *Casus St. Galli* 26. Vgl. Fabricius *D. akadem. Deposition* 15; Meisen *Nikolauskult* 308, 311, 312ff. — Augustin kannte das Fest der U. K. noch nicht; dagegen kommt es im afrikanischen Kirchenkalender des 6. Jh. vor: Kellner *Heortologie* 117. ⁴) Sartori 3, 46; Tille *Weihnacht* 252ff. Die Bezeichnung „kindeln“ für das Schlagen soll aber nicht von den „unschuldigen Kindern“ herrühren, sondern von Kind-Rute; Mitteil. u. Umfragen z. bayer. Volkskunde 1 (1895) Nr. 4, 1. ⁵) Mannhardt 1, 268. ⁶) Panzer *Beitr.* 2, 307. ⁷) SchwVk. 11, 45; Wliskoeki *Magyaren* 168. ⁸) Grimm *Mythol.* 3, 472 (991); Witzschel *Thüringen* 2, 175 (32; Rhön).

2. Der Tag gilt als Unglückstag⁹). Man soll nicht viel arbeiten und kein großes Geschäft anfangen¹⁰), den Stall nicht ausmisten¹¹), nicht Hochzeit machen¹²). Dienstboten verlassen weder den alten Dienst noch treten sie einen neuen an¹³). Im oberen Böhmerwalde ist Holzhauerfeiertag¹⁴). Alles Vieh bleibt im Stalle, und das Fuhrwerk wird eingestellt¹⁵). Der Wochentag, auf den U. K. fällt, bleibt das ganze Jahr hindurch unglücklich¹⁶). In Rybnik wird, wenn U. K. einen Dienstag trifft, das ganze Jahr hindurch an einem Dienstag keine Hochzeit gefeiert, obgleich dieser sonst immer dazu gewählt wird. Die Leute glauben, daß eine an einem solchen Tage geschlossene Ehe mit allzu zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sein würde, und wählen daher in einem solchen Jahre immer den Montag oder Mittwoch¹⁷). In Schlesien soll man nicht Hirse säen an dem Tage, auf den im vorigen Jahre der U. K. gefallen ist¹⁸). Dagegen wird an einem solchen Tage in Schwyz der ganze Garten gegraben, damit Mäuse und Maulwürfe keinen Schaden tun können¹⁹). Gegen Fliegenstiche trinkt man am U. K. Schnaps²⁰).

⁹) Sartori 3, 54; ZfV. 11, 276 (Ende d. 15. Jh.). ¹⁰) Drechsler 1, 166. ¹¹) Urquell 1 (1800), 110 (Rhön). ¹²) John *Westhöfen* 132. ¹³) Schramek *Böhmerwald* 122. ¹⁴) Ebd. 122. ¹⁵) Drechsler 1, 166; Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Grimm *Mythol.* 3, 454 (594; Pforzheim). ¹⁶) ZfV. 11, 276. ¹⁷) MschlesVk. 21 (1919), 106. ¹⁸) Drechsler 2, 51. ¹⁹) SAVk. 15, 183f. (16. Jh.). ²⁰) John *Westb.* 25.

3. Wenn es am U. K. regnet, so ist das keine gute Vorbedeutung für die Wöchnerinnen des kommenden Jahres²¹). Ist das Wetter trüb, so sollen darin mehrere sterben²²). Wenn Federgewölk am Himmel ist, so haben sie ein unglückliches Jahr, insbesondere sterben viele Buben²³), oder es gibt viele schwere Geburten²⁴). Ist dagegen helles Wetter, so bringt das Jahr glückliche Geburten²⁵). Wenn es früh schneit, sterben das Jahr hindurch viele Kinder, wenn mittags, viele Erwachsene, wenn abends, viele alte Leute²⁶).

²¹) Reiser *Allgäu* 2, 25. ²²) Höhn *Tod* 312. ²³) Vernaleken *Alpensagen* 395 (56; Zürich). ²⁴) Ebd. 344 (Zürich); vgl. Stoll *Zauberglauben* 169. ²⁵) Höhn *Geburt* 257; Meyer *Baden* 484. ²⁶) ZfV. 6 (1896), 407 (Iglaue in Mähren).

4. Im alten Sursee zog am U. K. die Nargengestalt des „Heini von Uri“ um, Gaben sammelnd und von der Jugend mit Rüben beworfen (vielleicht eine Art Winteraustreibung²⁷). In Oberösterreich geht Frau Berhta mit einem Zuge kleiner Kinder um²⁸).

²⁷) Hoffmann-Krayer 112. ²⁸) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14 Anm. 7. † Sartori.

Unser Vater s. Vaterunser.

unsichtbar. Unsichtbarkeit ist eine Eigenschaft der Götter und Göttinnen¹), der Dämonen²), wie überhaupt aller übernatürlichen Wesen, die, meist als luftartig vorgestellt, sich jederzeit in Luft auflösen und zergehen können³). Dies gilt auch für Wichte⁴), weiße Frauen⁵) und alle übrigen Geister⁶), wozu auch die Geister der Toten gehören, die oft unsichtbar in die Häuser der Menschen kommen und auch nach ihrem Begräbnis an ihrem Leichenschmaus teilnehmen⁷). Den „Unsichtbaren“ stellt man in den Wohnungen Tellerchen mit Speisen auf⁸). Denn auch alle Hausgeister⁹) sind unsichtbar; doch kann man evtl. ihren Schatten sehen¹⁰), oder aber man sieht sie wie

Schatten¹¹); auch machen sie sich manchmal durch irgendwelche Geräusche bemerkbar¹²). In Sagen und Märchen wird oft von diesen unsichtbaren Geistern erzählt¹³). Unsichtbar geben sie Menschen einen Auftrag¹⁴) und üben oft eine strafende und schädigende Macht aus¹⁵), indem sie Ohrfeigen austeilten¹⁶), einen Dieb festhalten¹⁷) u. a. Unsichtbar ist auch das Jagen und Treiben des wilden Jägers¹⁸); in unsichtbaren Netzen werden nach schwedischem Glauben Mensch und Vieh von den Skogräs gefangen¹⁹). Mit unsichtbarer, kalter Hand faßt der Tod sein Opfer an²⁰). Andere Geister sind den Menschen aber auch unsichtbare Helfer²¹). Einzelne bevorzugte Menschen haben allerdings die Gabe, diese unsichtbaren Wesen sehen zu können²²). Besonders Sonntagskinder gelten als geistersichtig²³), ebenso Kinder, die zwei Freitage ungetauft blieben²⁴), oder die im Advent zur Welt kamen²⁵). Und diese Gabe ist auch übertragbar. Wer durch den Ring des eingestemmtten Armes einer geistersichtigen Frau geblickt hat, bekommt selbst diese Fähigkeit²⁶). Auch Götter werden durch die Armbeuge sichtbar²⁷). Unter den Tieren gilt allgemein der Hund als geistersichtig²⁸).

Die Unsichtbarkeit der Zwerge wird meistens dem Besitz einer Tarnkappe²⁹) zugeschrieben, die ursprünglich, dem etwa bis zum 15. Jh. geltenden Sprachgebrauch entsprechend, als langer, mit einer Kapuze versehenen Mantel vorgestellt wurde³⁰). Ihr entspricht im Griechischen die *ἀϊδος κούρη*, der unsichtbar machende Helm³¹). Wenn sonst bei Homer die Götter und Helden in einer Wolke verhüllt werden, so dürfen wir darin wohl eine rationalistische Umdeutung des alten Volksglaubens sehen³²). Neben der Tarnkappe wird die Unsichtbarkeit auch auf den Besitz eines Ringes bzw. eines Steines oder Gürtels zurückgeführt³³). Wie die Tarnkappe — ich erinnere an die Siegfriedsage³⁴) — kann auch Ring³⁵) und Stein in den Besitz eines Menschen kommen. Denn begreiflicherweise war zu allen Zeiten das Streben, in den Besitz der Unsichtbarkeit zu kommen, sehr

groß, und schon in den ägypt. Zauberpapyri finden sich zahlreiche Rezepte, die der Erlangung dieser Gabe dienen sollen³⁴).

Mittel zur Erwerbung der Unsichtbarkeit. Leicht erklärlich ist, daß infolge des engen Zusammenhangs, in den allgemein die Toten zu den Geistern gebracht werden, der Glaube entstehen konnte, daß Bestandteile der Toten und alles, was mit ihnen zusammenhängt, Unsichtbarkeit verleihe. Besonders bevorzugt werden hierbei natürlich noch ungetaufte oder gar noch ungeborene Kinder. Daß deren Finger unsichtbar machen, ist ein überall verbreiteter Glaube³⁵). Teilweise wird auch verlangt, daß man sie trockne und anzünde³⁶); so lange sie brennen, werden ihre Träger nicht gesehen. Nach slawischem und ostpreußischem Glauben bewirkt dies auch eine Lampe, die mit dem Fett eines Ermordeten gespeist wird³⁷). Auch Glieder von Gehängten bewirken Unsichtbarkeit^{37a}). Damit verwandt ist eine Vorschrift des Berliner Zauberpapyros³⁸), nach dem man für diesen Zweck das Auge eines *παιονάνατος* bei sich tragen muß. Auch Kinderherzen waren hierfür gesucht³⁹). In Böhmen muß man sie deshalb verzehren⁴⁰). In Mittelfranken herrschte der Glaube, daß das aus den Genitalien eines unschuldigen Kindes mittels drei Holzscheiten aufgefangene Blut Unsichtbarkeit verleihe⁴¹). Auch der Besitz irgendeines Teiles der Leiche einer Jungfrau soll diese Wirkung haben⁴²), desgleichen eine Ader aus einem Leichnam⁴³) oder ein Stück der Kopfhaut eines Freundes⁴⁴), ja selbst Knochen vom Totenmahl⁴⁵) oder das Tuch, mit dem die Leiche abgewischt wurde⁴⁶). Ebenso macht der Genuß von Menschenleber unsichtbar^{46a}). In Tirol muß man dagegen nachts zwischen $\frac{3}{4}$ 12 und 12 Uhr einer Leiche das Totenhemd ausziehen und ihr das eigene anziehen⁴⁷). Nach dem zweiten Marburger Hexenprozeß von 1580 soll eine Angeklagte sich mittels einer Kerze, die einem Sterbenden eingehalten worden war und deren Docht aus Fäden bestand, die dem Leichentuch entnommen waren, unsichtbar gemacht haben. Dabei

hatte sie zur Kerze gesprochen: „So wenig mich der Tote vor dem jüngsten Tag sieht, so wenig mag mich der Krämer (den sie bestehlen wollte) sehen“⁴⁸). Hierbei beruht der Erwerb der Unsichtbarkeit also auf einem Analogiezauber. In diesen Zusammenhang gehört auch die in Tirol und Oberbayern vorkommende Sitte des Totenbahrziehens (s. d.): Zwischen 12 und 1 Uhr nachts wird hierbei der zuletzt Gestorbene ausgegraben und dreimal um die Kirche getragen. Auch diese Zeremonie soll neben anderen wunderbaren Wirkungen zur Unsichtbarkeit verhelfen⁴⁹). Meistens ist aber der Erwerb dieser Fähigkeit an umfassendere Vorkehrungen gebunden. Doch spielen auch hierbei Totenteile (s. d.) eine große Rolle. So muß man z. B. nach einem in der Moselgegend gebräuchlichen Verfahren einem Menschenkopf die Zunge, die aber noch nicht verwest sein darf, entnehmen, sie abkochen und dann wieder an ihre frühere Stelle verbringen. Im folgenden Frühjahr wird der Kopf begraben, drei Bohnen — bekanntlich eine Pflanze, die in sehr enger Beziehung zu den Unterirdischen steht — darüber gepflanzt und jede mit einem Namen der Dreifaltigkeit benannt. Die Schoten, die an ihnen wachsen, werden gedörrt, die Bohnen auf die Zunge gelegt; sie sollen ihren Träger unsichtbar machen⁵⁰). In Schwaben füllt man einen Totenkopf mit Erde, steckt drei Erbsen hinein und vergräbt sie in der Karfreitagsnacht unter der Traufe des Kirchendachs. Darauf muß man in der Kirche das Glaubensbekenntnis oder das „Vater unser“ hersagen. Auch hierbei sollen die daraus erwachsenden Erbsen, im Mund getragen, Unsichtbarkeit bewirken⁵¹). Statt eines Menschenkopfes wird auch öfters der einer Katze verwendet. Bei all diesen Operationen darf man aber nicht gesehen werden⁵²). Ähnlich ist eine andere Vorschrift: Man erdrossle eine schwarze Katze am Gründonnerstag mittags zwischen 11 und 12 Uhr, sticht ihr die Augen aus, legt zwei schwarze Bohnen in die Augenhöhlen; die daraus wachsenden Bohnen muß man in die rechte Hand nehmen,

um den gewünschten Erfolg zu haben⁵³). Die gleichen Dienste leistet auch ein schwarzer Hund⁵⁴). Einen unsichtbarmachenden Ring erhält man, wenn man eine lebendige Katze zusammen mit zwei schwarzen Bohnen in einen viereckigen Schrein legt, diesen in aller Teufel Namen an einem Freitag vergräbt und sie so neun Tage in der Erde liegen läßt⁵⁵). Auch sonst werden schwarze Katzen, deren Beziehung zur Unsichtbarkeit ja leicht erklärlich ist, gern zu derartigen Verfahren verwendet. Wenn man ein solches Tier nachts zwischen 11 und 12 Uhr bei starkem Feuer kocht, bis das Fleisch von den Knochen fällt, findet man darunter einen unsichtbarmachenden Knochen. Man findet ihn dadurch heraus, daß man jeden einzelnen vor den Spiegel hält. Derjenige, dessen Bild darin nicht erscheint, ist der Gesuchte⁵⁶). Auch am Weihnachtsabend kann man einen schwarzen Kater in ähnlicher Weise zubereiten; findet man einen gabelförmigen Kinnbacken, so hat er die gleiche Kraft. Dasselbe kann man auch um Mitternacht an einem Kreuzweg machen⁵⁷). Auch ein weißes Wiesel hat einen derartigen wunderbaren Knochen im Kopf⁵⁸). Wer das getrocknete Herz einer ganz schwarzen Katze bei sich trägt, welches in der Milch einer völlig schwarzen Kuh abgekocht wurde, kann sich ebenfalls unsichtbar machen⁵⁹). Es genügt aber auch selbst die Milch einer solchen Kuh zu trinken⁶⁰). Hierbei ist natürlich überall die schwarze Farbe bedeutsam⁶¹). Auch wenn man den Kopf eines schwarzen Raben über der Türschwelle abhaut und ihn in die Erde setzt, so wächst in neun Tagen eine Wunderblume hervor, die ebenfalls unsichtbar macht⁶²). Kocht man am Karfreitag drei schwarze Hennen an einem verborgenen Platz, vergräbt sie nach Sonnenuntergang an einer Wegscheide, jede in einem eigenen Loch, so findet man in dem einen am nächsten Tage einen Ring, der, am Finger oder um den Hals getragen, unsichtbar macht⁶³). Einen jungen Hahn muß man im März von den Hennen trennen; wenn man ihn dann im folgenden Jahr erwürgt,

so findet man in seinem Kopf einen Stein, der, in Silber gefaßt, seinen Träger vor dem Gesehenwerden schützt⁶⁴). Auch bei einem Laubfrosch, der drei Tage im Mist vergraben und drei weitere Tage in fließendes Wasser gesetzt worden war, findet sich ein unsichtbarmachender Ring⁶⁵). In Böhmen machen sich die Wilddiebe dadurch unsichtbar, daß sie einen Schlangenkopf in einem Ameisenhaufen abnagen lassen, am Gründonnerstag zu Beginn des Gottesdienstes eine Erbse in die rechte Augenhöhle, am Karfreitag eine in die linke, am Samstag eine in den Mund desselben stecken. Beim zweiten Osterläuten wird der Kopf vergraben. Aus der daraus entstehenden Erbsenstaude machen sie einen Kranz und tragen ihn auf dem Kopf unter dem Hut, während sie die Erbsen in den Mund nehmen⁶⁶). Überhaupt sollen Schlangenfett und Eidechsenköpfe⁶⁷), auch mit Eidechsenfett bestrichene Steine die Fähigkeit haben, unsichtbar zu machen⁶⁸). Aber auch die Ameisen werden öfters zur Erlangung der Unsichtbarkeit verwandt. In einem an einem Donnerstag gelegten Ei findet sich, wenn es neun Tage lang in Mist oder einem Ameisenhaufen lag, ein unsichtbarmachender Stein⁶⁹). Verbrennt man Ameisen lebendig und siebt sie dann durch, so erhält man ebenfalls einen dreieckigen Stein in drei Farben: Weiß, Grün, Rot. Auch ihn muß man in einen silbernen Ring fassen und am Finger tragen, um nicht gesehen zu werden. Sollte jedoch der gewünschte Erfolg ausbleiben, muß man folgende Beschwörung sprechen: „Ich beschwöre dich Luzifer, ein Fürst der Teufel und Feind Gottes; der an dem Kreuz gehangen ist zu einer Erlösung des menschlichen Geschlechts und bei dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist und bei der heiligen Dreifaltigkeit und bei Maria, der Magd, die da ist eine Mutter unseres Herrn Jesu Christi und bei allen Gottes Heiligen und bei dem Tag des letzten Gerichts, daß du mir findest und bringest diesen Stein, der unsichtig ist“⁷⁰). In einem Ameisenhaufen, auf dem eine blaue Flam-

me brennt⁷¹⁾, liegt ein unsichtbarmachendes Nest⁷²⁾. Auch die Fledermaus kann als Nachttier Unsichtbarkeit verleihen^{72a)}. Sowohl ihr rechtes⁷³⁾ wie ihr linkes⁷⁴⁾ Auge oder ihr Herz bringt diese Wirkung hervor, wenn es auf dem nackten Körper getragen wird⁷⁵⁾. Sie muß aber vor Georgi gefangen sein⁷⁶⁾.

Unter den Steinen, die ihren Träger unsichtbar machen sollen, ist wohl am gesuchtesten der Blindstein, der sich im Zeisignest finden soll⁷⁷⁾. Um ein solches Nest, das natürlich selbst unsichtbar ist, zu finden, muß man unter den Baum, auf dem man ein solches Nest vermutet, einen Topf voll Wasser stellen. Denn auf das Spiegelbild erstreckt sich seine unsichtbarmachende Kraft nicht⁷⁸⁾. Oder man muß die Jungen in einem Nest des Zeisigs daneben an einem Baum aufhängen. Der alte Zeisig fliegt dann bis ans Meer, holt dort den Stein und steckt ihn seinen Jungen in den Schnabel — angeblich weil er sich schämt, daß seine Jungen aufgehängt sind. Da kann man ihn dann wegnehmen und ihn selbst unter der Zunge tragen, um nicht gesehen zu werden⁷⁹⁾; ähnlich kann man es aber auch bei einem Krähen-⁸⁰⁾ und Rabennest⁸¹⁾ machen. Auch im Nest eines Hähers⁸²⁾, Wiedehopfs und Schwarzkehlchens⁸³⁾ wie auch der Elster^{83a)} befindet sich ein solcher Blindstein. Teilweise schreibt man diese unsichtbarmachende Kraft auch Kräutern und Wurzeln, die sich in diesem Nest befinden, zu⁸⁴⁾. Selbst das Zeisigei bewahrt seinen Träger vor dem Gesehenwerden⁸⁵⁾. Nimmt man aus einem Rabennest ein Ei, kocht es ab und legt es wieder hinein, so bringt der alte Rabe ebenfalls den unsichtbar machenden Stein⁸⁶⁾.

Auch eine ganze Reihe von Pflanzen soll unsichtbarmachende Kraft haben. Überall heftet sich dieser Glaube an den auch sonst als wunderkräftig geltenden Farnsamen⁸⁷⁾, der, in der Johannisnacht gepflückt, diese Wirkung hervorbringen soll⁸⁸⁾. Auch wird erzählt, der Teufel teile ihn in dieser Nacht an seine Anhänger aus⁸⁹⁾. In der Oberpfalz sagt

man, er blühe und reife in der Weihnachtsstunde auf Kreuzwegen, die in verschiedene Pfarreien führen und auf denen Hochzeiten und Beerdigungen gehen, zwischen zwei Vogelbeerbäumen. Wer ihn in den Schuhen trage, werde unsichtbar⁹⁰⁾. Um Mittsommernacht blüht das Adlerfarnkraut, das Glück verleiht und unsichtbar macht⁹¹⁾. Am Karfreitag soll nach böhmischem Glauben eine Wunderblume erblühen, die dieselbe Wirkung hat⁹²⁾. Auch solle man zu diesem Zweck Samen von Fichtenzapfen verschlucken⁹³⁾. Die Wegwarte, in der 12. Nachtstunde oder am Mittag des Jacobitages (1. Mai) mit einem Goldstück unter strengstem Stillschweigen abgeschnitten, verleiht ebenfalls Unsichtbarkeit⁹⁴⁾. Gertraudenbüchlein⁹⁵⁾, Katzenpfötchen⁹⁶⁾, Haselwurm⁹⁷⁾, Erdrauch^{97a)} und Himmelfahrtsblümchen⁹⁸⁾ haben die gleiche Kraft. Hirschwurz muß man dreimal um den Leib schlingen⁹⁹⁾, Sonnenwendel dreimal unter einen Stein legen¹⁰⁰⁾. Daß Bohnen beim Erlangen der Unsichtbarkeit öfters verwendet werden, haben wir schon früher gesehen. Doch genügt es auch, sie einfach zu zerstoßen¹⁰¹⁾. Ja sogar schon ein Span vom nächsten besten Baum macht den Wilderer dem Förster unsichtbar¹⁰²⁾.

Wer mit dem Teufel im Bunde steht, kann natürlich von ihm die Fähigkeit, sich unsichtbar machen zu können, erlangen¹⁰³⁾. Wir haben ja auch schon früher gesehen, daß seine Hilfe bei den der Erlangung der Unsichtbarkeit dienenden Operationen in Anspruch genommen wurde. Hexen erhalten von ihm zu diesem Zwecke eine Kröte¹⁰⁴⁾, auch Nüsse teilt er an seine Anhänger aus¹⁰⁵⁾. „Auch hat der böss geist ire etliche geleert das sy zubrachen mit ettlichen Krueten, das sy ungesichtig wurden dass sy nieman mocht gesehen“ schreibt der Luzerner Chronist Johann Fründ über die Hexenverfolgung in Wallis¹⁰⁶⁾. Ein Teufel, der alle, die sich seiner bedienen, unsichtbar macht (facit ut qui illo utitur invisibilis sit et a nemine conspiciatur) wird im Testamentum Salomonis

erwähnt¹⁰⁷⁾. In Sagen wird öfters von Leuten, die sich mit seiner Hilfe unsichtbar machten, erzählt¹⁰⁸⁾. Auch von einem Siegelstempel mit der Figur des Teufels erhofft man sich diese Wirkung¹⁰⁹⁾. Den Stein aus dem Rabennest muß man in aller Teufel Namen bei sich tragen¹¹⁰⁾. Auch in dem Totenbahrziehen haben wir eine Wirkung des Toten an den Teufel zu erblicken¹¹¹⁾. Ein Zugeständnis an den Teufel ist es auch, wenn man das „Vaterunser“ umgekehrt betet und davon die Gabe der Unsichtbarkeit erhofft¹¹²⁾. In der Christnacht muß man auf einem Kreuzweg einen Kreis ziehen. Dann kommt der böse Geist, von dem man eine Nebelkappe verlangen kann. Doch darf man nicht aus dem Kreis treten, wozu einem der Teufel verführen will¹¹³⁾. Überhaupt kann man, wenn man in der Christnacht, Neujahrsnacht, Berchtennacht wacht, fortan unsichtbar bleiben. Doch wird man auch hierbei stark vom Teufel angefochten. Dagegen hilft ein Kreuz aus den Ästen eines weißen Elxenbaumes, der an St. Johann noch blühte¹¹⁴⁾. Auch kann man den Teufel überlisten. Denn in der Christnacht muß er bei der Wandlung sein Käppchen abnehmen; er hängt es draußen an die Kirchüre; wer es da erwischt, kann sich unsichtbar machen¹¹⁵⁾. Auch heilige Gegenstände werden mißbräuchlich zur Erlangung der Unsterblichkeit verwendet. Nach dem Hexenprozeß von Marburg (Steiermark) v. J. 1546 soll eine derselben einem Kreuzbild die Augen ausgebohrt und bei sich getragen haben¹¹⁶⁾. Auch Stücke von Glockenriemen sollen diese Wirkung hervorrufen¹¹⁷⁾. Andere wieder versuchen es mit Beschwörungen. Eine derselben lautet:

Grüß euch Gott; seid ihr wohlgenut?
Habt ihr getrunken des Herrn Christi Blut?
Gesegne euch Gott, ich bin wohlgenut
Ich habe getrunken des Herrn Christi Blut.
Christus ist mein Mantel, Rock, Stock und Fuß
Seine hl. fünf Wunden euch verbergen tun.
Amen.

Gesegne euch Gott . . . usw.

Christus, der die Blinden sehend gemacht und die Sehenden blind machen kann, wolle euch eure Augen ganz verdunkeln und ver-

blenden, daß ihr mich gar nicht sehet noch merket, sondern eure Augen stets von mir abwenden müßt.
Amen.

Gesegne euch . . .

Nun in Gottes Namen, ich bin in Christo reich
Und was ich bat und will und greif
Dein bin ich in Christo gleich
Als die Heiligen im Himmelreich¹¹⁸⁾.

Hierbei ist besonders der enge formale Anschluß an das liturgische Gebet bemerkenswert. — Andererseits kann man ungesehen die Hexen belauschen, wenn man die einzelnen Kleidungsstücke umgekehrt anzieht und den Kopf mit einem Rasenstück bedeckt¹¹⁹⁾. Zuletzt sei noch der weit verbreitete Glaube erwähnt, daß der Besitzer eines Donnerkeils, der meist in Kugelform vorgestellt wird, unsichtbar mache¹²⁰⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 222, 271; Liebrecht *Zur Volksk.* 347. ²⁾ Cassian *Collect.* VIII 12 MXLX 740. ³⁾ Ackermann *Shakespeare* 21; Sepp *Sagen* 35 Nr. 134. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 363. ⁵⁾ Ebd. 358. ⁶⁾ Doch hat man in ihrer Nähe oft ein Angstgefühl Meyer *Aberglaube* 360. ⁷⁾ Weinhold *Neunzahl* 44. ⁸⁾ Urquell 4, 1893, 150. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 421; 3, 147. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Ebd. 3, 147; Müllenhoff *Sagen* 323. ¹²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 25; Bohnenberger 99. ¹³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 25, 133. ¹⁴⁾ Baader *Sagen* 1, 20, 26; Mannhardt 1, 91. ¹⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 359f. 109f. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 136; Meyer *Aberglaube* 359; Kühnau *Sagen* 2, 414. ¹⁷⁾ Gregor d. Große *vita Benedicti* III 22; Meyer *Aberglaube* 161. ¹⁸⁾ Praetorius *Weltbeschreibung* 1, 693; Grimm *Sagen* 1, 60, 48; Mannhardt 1, 82. ¹⁹⁾ Ebd. 130. ²⁰⁾ Wuttke 225 § 320. ²¹⁾ Kuhn-Schwartz 102. ²²⁾ Grimm *Myth.* 1, 280. ²³⁾ Meyer *Aberglaube* 207; Ackermann *Shakespeare* 22 A. 2; Grimm *Myth.* 3, 320f.; Laube *Teplitz* 56; Müllenhoff *Sagen* 327 Nr. 432; Alpenburg *Tirol* 95; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241; oder, gerade sie können sich nicht sehen. Meyer *Aberglaube* 207. ²⁴⁾ Woeste *Mark* 56 Nr. 20; Mannhardt *Germanische Myth.* 636; Rochholz *Glaube* 2, 54; Kuhn *Westfalen* 78. ²⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 230; Reiser *Allgäu* 2, 230. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 1280. ²⁷⁾ Saxo p. 106; Meyer *Myth.* 125; Rochholz *Sagen* 2, 162; Vonbun *Sagen* Nr. 19. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 555f. 927; Samter *Volkskunde* 87f.; ZVfV. 1, 156; 13; 383; Ackermann *Shakespeare* 22 A. 12; Strauss *Bulgaren* 425; Abbot *Macedonian Folklore* 107; Negelein *Germanische Mythologie* 18. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 383f. 3, 132; Lütjens *Zwerg* 80f.; Meyer *Myth.* 125; Ackermann *Shakespeare* 21 A. 11; Reiser *Allgäu* 1, 158; Kühnau *Sagen* 2, 136; Haas *Mönchgut* 13. ³⁰⁾ tarn = verborgen, heimlich; daneben finden sich auch noch die Bezeichnungen helkappe, helkeplein, heliekleit, helkleit, nebelkappel, nebelkappe; Grimm *Myth.* 1 383f.; 3, 132; Lüt-

jens 80f.; Haupts Zeitschrift 4. 510f.
 29) F. Haas V 845; Hesiod Schild 226f. u. a.
 s. Pauly-Wissowa XI 2, 2519ff.; Roeger
 MAOS KYNEH Graz 1924; Glotta 15 (1927), 175;
 Preller-Robert Griech. Myth. 1, 789; Röm.
 Myth. 2, 3, 105, 1; Friedländer Sittengesch.
 Roms 4, 99. 30) Chantepie de la Saussaye
 Lehrbuch d. Religionsgesch. hg. v. Bertholet
 u. Lehmann 2, 345. 31) Lütjens Zwerg a. a. O.
 auch Meteorsteine machen unsichtbar; Gundel
 Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums
 u. d. Neuzeit 82. 32) Vgl. Kühnau Sagen 2, 136.
 33) Zuerst beim Ring des Gyges Platon Polit.
 359 D—360 A; cfr. Paroemiograph. gr. ed.
 Deutsch et Schneidewin 2, 20; Lucian navig. 42;
 Cicero de off. 3, 38; Radermacher Wiener
 Stud. 33 (1911), 231; Pauly-Wissowa 1,
 838; Friedländer a. a. O. 90. 34) Pap. Berol. I
 5025, 101p. 8 Preisendanz (Papyr. graec.
 magic. I), 222 p. 12, 247 p. 14; Pap. Lugd. II
 189, 18; London 46, 488k; 502k. Vgl.
 Petron cena Trimalch. 63 p. 56, 24; Friedl.
 Act. ap. apor. I 63, 4 u. a. s. Pauly-Wissowa
 IV 1380; Philol. Wochenschrift 1925, 481ff.;
 1926, 78ff. 35) Meyer Aberglaube 279; Ho-
 vorka-Kronfeld 2, 537; Schönwerth Ober-
 pfalz 3, 208f.; Lammert 26, 84; Böckel
 Volkslieder 31; ZVfV. 8 (1898), 400; Flügel
 Volksmedizin 26; Höfler Volksmed. 61, 1;
 v. Künßberg Rechtsbrauch u. Kinderspiel 32f.
 36) J. S. Hartmanus Neue Teufels-Stücklein
 Nürnberg 1721, 66; Grohmann 106, 205;
 Strackerjan 1, 100; ZVfV. 7 (1897), 252;
 Krauss Relig. Brauch 144ff. 37) Schäfer
 Verwandlung 12. Urquell 5, 261. Lachmann
 Überlingen 13; Panzer Beitrag 1, 270. 38) I 249
 p. 14 Preisendanz. 39) Urquell 2 (1891) 184; 3
 (1892) 211; Rosegger Steiermark 70f. vgl. An-
 dree Anthropologie 8. 40) Schäfer Verwandlung
 12. 41) Meyer Aberglaube 279. 42) Hovorka-
 Kronfeld 1, 277. 43) Ebd. 276. 44) ZVfV. 7
 (1897), 252. 45) Krauss Relig. Brauch 147.
 46) Urquell 3 (1892), 200. 47) Bartsch Mecklen-
 burg 2, 329; Höfler Organotherapie 155. 48) Zin-
 gerle Tirol 38. 49) ZVfV. 7 (1897), 190.
 50) Knuchel Umwandlung 48; ZVfV. 8 (1898),
 251; 5 (1895), 85. 51) ZfdMyth. 1, (1853), 241;
 ZrwV. 1914, 28f. 52) Meier Schwaben 246;
 Hovorka-Kronfeld 1, 125; Brandenburg 1916,
 178. 53) Strackerjan 1, 118. 54) Kiese-
 wetter Faust 282. 55) Ebd. 56) Bartsch Meck-
 lenburg 2, 31. 57) Lyncker Sagen 259, 349;
 Jahn Hexenwesen 179 Nr. 642. 58) Reinsberg
 Böhmen 581; Mannhardt Aberglaube 7;
 Grohmann 56. 59) Schönwerth Oberpfalz 3,
 208. 60) Grohmann 57; Höfler Organo-
 therapie 241, ZVfV. 8 (1898), 38. 61) ZfdMyth.
 1853, 237; Wuttke 128 § 174. 62) Auch
 wenn man das rechte Ohr einer schwarzen
 Katze in der Milch einer schwarzen Kuh
 siedet, einen Däumling davon macht und an
 den Finger steckt, wird man unsichtbar.
 Schönwerth Oberpfalz 3, 208f.; vgl. Wuttke
 319 § 474. Manz Sargans 144; Drechsler 2, 268
 ZfdMyth. 1 (1853) 237. 63) John Westböhmen

318; Kiese-wetter Faust 282. 64) ZfdMyth. 3,
 330. Vgl. auch Sébillot Folk-Lore 3, 252. 65) Zf-
 dMyth. 3, 331. Vgl. Sébillot Folk-Lore 3,
 241. 66) John Westböhmen 318. 67) Groh-
 mann 206. 68) Schäfer Verwandlung 12.
 69) Wuttke 473 § 318. 70) ZfdMyth. 3, 331.
 71) Alemannia 2 (1875), 129. Vgl. ZVfV. 1
 (1890), 324. 72) Siehe hierzu Grimm Myth. 811.
 73) Amersbach 2, 43. 74) Bohnenberger 21;
 SAVk. 7, 51. 75) Birlinger Aus Schwaben 1,
 435; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 8; Schäfer
 Verwandlung 12; Schönwerth Oberpfalz 3,
 208. 76) Grohmann 57. 77) ZVfV. 8 (1898),
 400; Bohnenberger 1, 16. 78) Schönwerth
 Oberpfalz 3, 208. 79) Grimm Myth. 3,
 289, 315; Haupts Zeitschrift 3, 361; Vonbun
 Sagen 63; Sébillot Folk-Lore 3, 172; Baum-
 garten Aus der Heimat 1, 98f. 104; Jecklin
 Volkstümliches 217. 80) Vonbun Beiträge
 112f.; Amersbach 56f. Vgl. oben 4, 63; Schäfer
 Verwandlung 12; Grimm Sagen 78 Nr. 85.
 81) Grohmann 72. 82) Strackerjan 1, 118;
 2, 164; Schäfer Verwandlung 12. 83) Kuhn West-
 falen 2, 76 Nr. 231; Baumgarten Aus der
 Heimat 1, 987; 104; Bartsch Mecklenburg 2,
 20; Schönwerth 3, 208f.; Heckscher 111.
 84) Liebrecht ZVolkkunde 347; ZfdMyth. 1, 236.
 85) Sébillot Folk-Lore 3, 172. 86) Baum-
 garten Aus der Heimat 2, 90. 87) Amersbach
 56f. 88) Grimm Sagen 78 Nr. 85. 89) Zingerle
 Tirol 49; Meier Schwaben 220; Wolf Bei-
 träge 2, 428. 90) Kuhn Märk. Sagen 206;
 Sébillot Folk-Lore 3, 475; Alpenburg Mythen
 1857, 407; Krauss Sagen 2, 424ff.; Höfler
 Volksmedizin 4; ZfdMyth. 4, 152; ZVfV. 23
 (1913), 117; Naturwiss. Wochenschrift N. F. 8
 (1909) Nr. 11. 91) Weinhold Ritus 40;
 Meiche Sagen 657 Nr. 815; Ackermann
 Shakespeare 22 A.; Kuhn Herabkunft 218ff.;
 Westfalen 1, 276 Nr. 316; Grimm Myth. 2,
 1012; Schäfer Verwandlung 12; Wuttke 98
 § 123; 317 § 472. 92) Amersbach 56. 93) Schön-
 werth Oberpfalz 3, 208. 94) Mannhardt 337, 3.
 95) Grohmann 56. 96) Grohmann 207.
 97) Meier Schwaben 239; Brandenburg 1916,
 167. 98) Zingerle Tirol 1, 82; Wolf Beiträge
 2, 109. 99) Wuttke 106 § 137; 317 § 472;
 Meier Schwaben 2, 399 Nr. 81. 100) Wuttke
 317 § 472; Alpenburg Tirol 378. 101) Montanus
 Volksfeste 145. 102) Schäfer Verwandlung 12.
 103) Wuttke 317 § 472. 104) Grimm Myth. 3, 316;
 Mone 8, 614. 105) ZfdMyth. 3, 332. 106) ZVfV. 1
 (1891), 188. 107) Deshalb sollen vor allem Zauberer,
 Hexenkünstler und Hexen diese Kunst besitzen
 Brandenburg 1916, 178; SAVk. 2, 269; Bir-
 linger Aus Schwaben 1, 105; Rochholz Sagen
 2, 156; Reiser Allgäu 1, 190, 201f. 221;
 Stoll Zauberglauben 165; Klingner Luther 111;
 Wuttke 319 § 474; natürlich wird diese Fähig-
 keit schon dem Erzzauberer Simon Magus
 und einzelnen Gnostikern zugesprochen Iren.
 adv. haer. I 8f.; Epiph. Haer. 34; Soldan-
 Hepp 1, 129; Schindler Aberglaube 37.
 108) Soldan-Hepp I 276. 109) Meiche
 Sagen 534 Nr. 677, vgl. Haupt Lausitz 1, 192

Nr. 228a. 108) Hansen Hexenwahn 535, 11.
 107) Kiese-wetter Faust 323. 108) Mäl-
 lenhoff Sagen 78 Nr. 82. 109) ZVfV. 9 (1899),
 226. 110) Bartsch Mecklenburg 2, 29. 111) Kn-
 uchel Umwandlung 48. 112) Hovorka-Kron-
 feld 1, 64. 113) Weinhold Weihnachtsspiele 30.
 114) ZVfV. 1 (1891), 218. 115) Bavaria 3, 309.
 116) ZVfV. 7 (1897), 189. 117) Zingerle Tirol
 195; ZVfV. 8 (1898), 37. 118) Schindler
 Aberglaube 37; Grimm Myth. 3, 505. 119) Grimm
 Myth. 2, 312; Panzer Beiträge 1, 240f.; Krauss
 Relig. Brauch 120f. 120) Wuttke 317 § 472;
 Andree Parallelen 2, 32. Zepf.

Unstätte. Aufenthaltsort menschen-
 feindlicher Dämonen (althednischer Göt-
 ter) oder gebannter Geister (s. a. Abort
 § 3). Bei Eckhardt, comment. de rebus
 Franc. orient. 1, 426 heißt es: Loca haec
 vulgus adhuc *Unsteten* sive loca incerta
 vocat, de quibus nempe nescitur, ubi sint.
 Cum enim aliquis huc illucque ambulat,
 et eum vel morbus subito invadit, vel ei
 membrum aliquod corporis dolet, rationis
 ignari dicunt, *er seye über eine unstele*
gegangen sive calcasse eum locum, qui,
 ubi sit, nesciatur; et quia is sanctus sit,
 genius loci illum punisse somniatur, tan-
 quam violatorem et contemptorem sui.
 Denselben Glauben überliefert der In-
 diculus superstitionum, der von loca in-
 certa, quae colunt pro sanctis oder von
 einem locus infaustus spricht. Die Vor-
 stellung geht vielleicht auf biblische An-
 schauungen von an wüsten Orten ge-
 bannten oder irrenden Dämonen zurück
 (Tob. 8; Matth. 12, 43; Luc. 11, 24).

ARw. 2, 98; DWb. 11, 3, 1410; Lammert
 82; Saupe Indiculus 24; Widlak Synode v.
 Liffinae 27f. Mengis.

Unsterblichkeit hat wie der Tod zu
 allen Zeiten das Denken der Menschen
 beschäftigt. Das Problem der U. geht
 den Sterbenden wie den Überlebenden
 an, und immer wieder haben gerade die
 hervorragendsten Geister sich damit be-
 faßt, eine zureichende Antwort auf es zu
 geben. Daß nicht wenige dabei zur spiri-
 tistischen Theorie gelangt sind, ist be-
 kannt (s. den Art. Spiritismus) und zwar
 nicht etwa erst neuerlich, sondern schon
 seit alten Zeiten und auch in der primi-
 tiven Völkerwelt. Auf der anderen Seite
 jedoch gehen die meisten Kulturmenschen
 an dem Problem vorüber oder scheuchen
 es als unbequem weg. So kam es, daß

innerhalb der aufsteigenden Kulturnatio-
 nen mit der starken Überbewertung ma-
 terieller Angelegenheiten vor den gei-
 stigen die Frage nach der U. weithin ver-
 nachlässigt wurde, wobei indeß wegen der
 unabtrennbaren seelischen Bedeutsam-
 keit des Gegenstandes eben von der ver-
 drängten U. sidee aus der Aberglaube
 mächtig gespeist wurde¹⁾.

1. Unsterblich ist nach religiösem und
 metaphysischem Glauben der Mensch an
 sich, der Mensch als Mensch, d. h. der
 Mensch nicht einfach als Seelenwesen,
 Seeleninhaber; denn hierauf kommt es
 wahrlich dabei nicht an; nicht die „Seele“
 ist es, welche — wenigstens nach dem
 Glauben der alten Völker — dem Men-
 schen die U. oder die Fähigkeit zu ihr
 verleiht. Es ist vielmehr das Menschsein
 im Unterschied von anderem Kreatür-
 lichsein, worin die U. ohne weiteres an-
 gezeigt ist.

Allerdings muß die Einschränkung auf
 den Menschen in manchen Zonen über-
 haupt fortgelassen werden, und dann ist
 es gewöhnlich das Lebende als solches,
 dem U. zukommt. Die Inder z. B. waren
 der noch heute in mehreren Kreisen bei
 ihnen festgehaltenen Ansicht, daß alles
 Lebende im tiefsten Grunde unvergäng-
 lich ist, weil alles Lebende eine Spezial-
 erscheinung des Lebens kat' exochen, des
 Jiva, ist, ein Hervorgesprudeltsein des
 unermeßlichen Dranges nach lebendiger
 Gestaltung, als deren Verkörperung der
 Gott Jiva, als deren Prinzip in der Welt
 das Jivaprinzip oder, nach anderer Aus-
 druckswendung, das Brahma galt und
 gilt²⁾ und von den Indern mag man zu
 manchen einfachen Völkern der Gegenwart
 schauen und bei ihnen Ähnliches finden,
 wenn auch nicht gleicherweise durch-
 gebildet. So liegt im Totemismus (s. d.)
 etwas von diesem naiven U.sglauben. U.
 heißt in diesem Zusammenhange eines
 wenig reflektierenden kosmischen Emp-
 findens das Nichtfortgehen, sondern Wie-
 derauftauchen des wesentlichen Bestand-
 teiles des organischen (menschlichen) We-
 sens.

Wie die Menschen der Altsteinzeit
 über das Schicksal des Menschen nach

dem Tode gedacht haben, unterliegt noch dem Streit. Ein Forscher wie M. Ebert meint, daß zwar rituelle Bestattung, aber weder Seelen- noch U.sglaube vorhanden war; solchen Glauben setzt er erst in die Neusteinzeit³⁾. Dagegen R. R. Schmidt findet, daß beim Hervorbereiten der Leistenformen der Moustérienkultur in der letzten großen Vereisung Europas durch stärkeren gruppenmäßigen Zusammenschluß ein Seelenleben beginnt, das getragen ist von der Sorge um den Toten: „Der ‚Tote‘ bleibt in der Obhut, im weiten mütterlich-heimischen Bereich, in dem es noch keine Seinsgrenzen gibt, nichts wesentlich Totes“⁴⁾. Zur gewohnten Schlummerlage in der Bodeneinbettung „hat man ihm die wärmebedürftigen Glieder an den Leib gezogen; wenn er erwacht, liegen die Geräte zu seiner Bereitschaft“⁵⁾. Sein Gefühl der Lebensfortdauer über das Sterben hinaus trägt dieser altprimitiv Mensch in seine ganze Umwelt hinein. So wenig, wie Subjekt und Außenwelt wirklich getrennt werden in der urprimitiven „Prälogik“ (Lévy-Brühl), so wenig trennt das Sterben zwischen ‚Leben‘ und ‚Tod‘, gibt es vielmehr in dieser Urmetaphysik nur fortgehendes Leben.

Deshalb werden die Verstorbenen wie noch Lebende behandelt: daher wärmendes Feuer, wärmende Kleider für sie; daher Erneuerung ihrer rötlichen Lebensfarbe durch Ocker und Beilegung des letzteren zu ständiger Benützung; Waffen und Geräte für sie⁶⁾. Beispiel hierfür die Reliefs von Laussel (Dordogne), welche tote Frauen mit Füllhörnern zeigen, die man als rituelle Darstellungen nehmen kann⁷⁾. Viele Forscher legen Wert auf das Rot als Farbe des Lebendigen, betonen, daß man die Toten in Rot bettete, um ihnen das am sichersten zu gewähren, was ihnen am sichtbarsten zu fehlen schien. (Man denke daran, wie die alten Ägypter den Mumien alle Lebensfarben wiederzugeben suchten.)

Alles dies eben Erwähnte bezeugt, daß man in jenen alten Zeiten gewiß war, daß der ganze Mensch, wie er gelebt hatte, weiter existiere: die Idee des sog. „lebenden Leichnams“. Alles wird von den

Überlebenden so eingerichtet, wie es nötig ist, wenn der Verstorbene sein Leben in etwas abgeänderten Verhältnissen weiterführen müsse; wenn er unter denselben Existenzbedingungen wie bisher fortlebt, so daß man ihm diese Bedingungen herzustellen bestrebt ist. Eben mit dieser Vorstellung hängt es zusammen, daß man den Tod als den Zwillingsbruder des Schlafes auffaßt, was bei den altklassischen Völkern sehr verbreitet war. Auch den alten Christen galten die Toten als die Schlafenden (Paulus), welche Vorstellung jedoch älter als christlicher Glaube ist; bei den Griechen hießen die Friedhöfe Schlafstätten (Koimeterien, Cimeterien), und Lessing hat in seiner gegen Klotz gerichteten Untersuchung „Wie die Alten den Tod gebildet“ nachgewiesen, daß wieder und wieder das Bild von Zwillingsbruderschaft von Schlaf und Tod gewählt wird; dabei der Tod dargestellt zu meist in Gestalt eines (geflügelten) Knaben mit umgekehrter Fackel und übereinander geschlagenen Füßen⁸⁾. Die moderne Psychoanalyse legt Wert darauf, daß diese Stellung der zugleich gekrümmten Beine embryonal ist, was auf Rückkehr in den Mutterschoß des Werdens gedeutet wird⁹⁾. Jedenfalls ist der Tod, wenn wesentlich dasselbe wie der Schlaf, allerdings Hinwendung zu dem Urwesentlichen, Hinwendung zum wahren Erwachen oder wahren Geborenwerden, und die Erwägung dieses Umstandes bringt den griechischen Dichter zu der Frage: „Wer weiß denn, ob das Leben nicht ein Sterben ist und im Tode die Seele zu ihrem wahren Leben erwache!“¹⁰⁾ Denn unter allen Umständen ist es ja die Rückkehr ins Unbewußte, die im Sterben vollständiger als im Schlafe sich zu vollziehen scheint; weshalb die Symbolik für beide so häufig dieselbe ist.

Bei allen diesen Sterbens- und Todesvorstellungen, wie sie jetzt aufgetaucht sind, ist nicht notwendig an eine weiterlebende ‚Seele‘ zu denken. Die oft stark betonte Frage: war jener U.sglaube der Völker, zumal der Urhorden auch schon mit einer Seelenvorstellung verbunden? wäre hiernach abzulehnen; die Seelen-

idee scheint erst ziemlich spät mit dem Gedanken der U. verbunden worden zu sein. Sonach sind zwei wesentlich verschiedene Formen des U.sgedankens festzustellen, die man nennen kann denjenigen ohne und denjenigen mit Seelen-Vorstellung.

¹⁾ G. Teichmüller *Über die U. der Seele* (1874). G. Runze *Essays zur Religionsgesch.* 57ff. K. Beth *U.* (in RGG.² 5. 1395ff.: 1. Begriff, seine Geltung und Bestreitung, 2. das apologetische Problem, 3. Bedeutung im dogmatischen System) H. Scholz *Der U.sgedanke als philosophisches Problem.* ²⁾ H. Zimmer *Ewiges Indien* 16ff. ³⁾ M. Ebert *Die Anfänge des europäischen Totenkults*, in *Prähist. Ztschr.* 13. 14. ⁴⁾ R. R. Schmidt *Der Geist der Vorzeit* 104ff. ⁵⁾ Ebd. 105. ⁶⁾ Ebd. 182f. ⁷⁾ Ebd. 183 und Nr. 31. ⁸⁾ Lessing *Werke* Ausgabe Ph. Reclam, 5. 30ff. ⁹⁾ G. H. Graber *Zeugung, Geburt und Tod* (1935) 96. ¹⁰⁾ Rohde *Psyche* 7.—8. Aufl. 253.

2. Zweifellos ist heute, daß die älteste Vorstellung der U. die ist, daß man in voller leiblicher Persönlichkeit überlebt; wobei höchstens in dem Punkte der Allgemeinheit kein einheitliches Bild entsteht; denn bisweilen scheint allen Gestorbenen ohne Unterschied die U. zuteil zu werden, bisweilen nur den irgendwie (mit Mana, s. den Art. Präanimismus) besonders in dem hiesigen Leben ausgestattet Gewesenen. Wenn auch die Existenzform (freilich wohl erst auf fortgeschrittener Reflexionsstufe) oft als eine schattenhafte angesehen wird, so ist es immerhin noch lange Zeit der ganze Mensch, wie er von der Erde her gekannt ist, welcher überlebt. Solche Überlebende dokumentieren sich dadurch, daß sie, wie alter Glaube besagt, aus dem jenseitigen Leben ins diesseitige herüberkommen und für längere oder kürzere Zeit hier ihren Aufenthalt nehmen, um wieder an den Freuden (seltener werden die Leiden erwähnt) des irdischen Daseins teilzunehmen.

Begegnet man nun in solchen Zusammenhängen nicht selten dem charakteristischen Zuge, daß die auf die Erde Zurückgekommenen ebenso wenig wie die rein überirdischen oder unirdischen Geistwesen nach ihrer Herkunft befragt sein wollen, als ob sie die Erinnerung daran meiden müßten, weil sie sonst sofort dorthin zurückgezogen werden¹¹⁾, so muß

man sich dessen erinnern, daß ein paralleler Glaube sagt, daß alle Menschen (bzw. ihre Seelen) aus jener jenseitigen geistigen Welt herkommen¹²⁾. Werden doch Geisterland und Totenland oft ganz durcheinander geworfen! Edrik übertritt das Verbot, nicht nach der Herkunft seiner Gattin zu fragen, während er ihr nach anderer Fassung erklärt, sie von den Toten geraubt zu haben; das eine wie das andere hat zur Folge, daß sie entschwindet¹³⁾.

Das Orpheus-Eurydike-Motiv, das hiermit angeschlagen ist, geht durch die Völkerwelt. Wie Orpheus seine Gattin nicht in die Oberwelt zurückzubringen vermag, wiewohl es beinahe gelingt, so erzählt die Sage sehr vieler Völker vom ähnlichen Mißerfolg d. h. von der Unmöglichkeit, daß ein Toter wieder in die Gemeinschaft der Erdmenschen zurückkomme; andererseits bedeutet dies Motiv doch auch, daß eigentlich die Verbindung zwischen beiden Weltteilen fast die ständige Kommunikation zulassen sollte. Auch Gilgamesch kann seinen Freund Eabani (Engidu) nicht zurückgewinnen, nicht einmal das schon erfaßte U.skraut an die Oberfläche des Weltozeans heraufbringen¹⁴⁾. — Anmutig erzählen die Maori vom wirklichen Gelingen: Pane ist aus Liebe zu Hutu gestorben. Dieser betet zu den Göttern, die ihm den Weg in die Unterwelt Reinga zeigen mit dem von ihm beachteten Verbot, irgendwelche ihm dort angebotene Nahrung zu berühren. Er muß es nun darauf anlegen, die Dämonen der Schattenwelt so zu beschäftigen, daß er unter ihren Unterhaltungen mit seiner Frau entrinnen kann. Er läßt die Dämonen auf einen Baum steigen, den er mit einem Seil herabgezogen hat, so daß sie beim Loslassen des Seils in die Luft geschleudert werden. Wie nun die Geister selber das Spiel vornehmen, verfängt sich der Gipfel des Baumes in den Schlingpflanzen ganz oben. Dadurch wird es Hutu und Pane möglich, oben hinaus nach der Erde zu entkommen¹⁵⁾. Man erinnert sich, wie Dionysos in den Hades steigt, um die Semele zu holen¹⁶⁾ und wie Hermod neun Tage auf Odins Roß reitet, um

seinen Bruder Balder aus dem Reiche der Hel zurückzuholen¹⁷⁾.

Dieser Vorstellung vom wirklichen Überleben der Person entspricht weiter die Meinung, daß die Verstorbenen auf bestimmten Straßen kommen, wenn sie auf der Erde einher gehen, den 'Totenstraßen', die diesem Namen nach in mehreren Städten bekannt sind (z. B. in Breslau¹⁸⁾, d. i. auf dem Helweg¹⁹⁾, der dann zur Via della Morte (in Florenz) geworden ist. Auch das Volk, das im Altertum durch seine Pflege der Verstorbenen den hehrsten Ruhm besaß, das ägyptische, wußte offenbar zunächst nur von einer U. ohne Seelenbegriff, von der U. des ganzen Menschen. Die Könige der ersten Dynastien gehen in der ganzen Person in die andere Welt ein, zum Sonnengott, in seine Barke, in sein Reich, und sie sollen fortan, wie bisher auf Erden, mit ihm zusammen regieren über das Land, dabei endlich ein besseres Los haben als zuvor auf der Erde. Alles wird ihnen jetzt in Fülle und bester Qualität zu eigen sein²⁰⁾. Freilich sind es zahlreiche Spezialriten, durch welche die Priestergemeinde ihnen das alles zuwendet, und keineswegs geschieht es schon durch den bloßen Übergang vom Diesins Jenseits.

Die Ansicht, daß man dem Verstorbenen behilflich sein müsse, seinen eigenen Wunsch nach Wiederaufnahme des irdischen Seins zu verwirklichen, wird durch viele Riten beleuchtet. Sie zeigen, daß die U. an sich fern dem Erdensein sich auswirkt, manchmal jedoch mit einem starken Verlangen nach der alten Lebensform verbunden ist. Diese Riten sollen zur möglichst reinen Weise des Daseins helfen. Die zu diesem Zwecke eingerichtete Zeremonie des ägyptischen Tikenu-Mysteriums weist scheinbar den Weg zum Verständnis der Hockerstellung bei alten Begräbnissen. Die gewöhnliche Ansicht, daß dem Toten dabei die Beine aufgebunden wurden, damit er in dieser Fesselung sich nicht rühren und somit nicht zurückkehren könne; diese Auffassung des Hockerbegräbnisses als eines Abwehrzaubers und Trennungsritus scheint sich nicht mit diesem Brauche zu vertragen. Aber auch

die schon erwähnte Deutung auf Konzentrierung der geringen vorhandenen Körperwärme paßt selten, und bei den Ägyptern nicht. Denn hier liegt das ganze Gewicht darauf, daß der (noch lebende) Mensch durch Aufbindung der Beine und weitere Zusammenschnürung zum Embryo gestaltet, also in seine vorgeburtliche Seinsweise zurückgeführt werde, von der an sein neues Leben beginnt. Diese Zeremonie wirft Licht auf das Verhalten gegenüber dem Verstorbenen, der gleichfalls in die embryonale Seinsform zurückgebracht wird, um für ein langes und kräftiges neues Leben befähigt zu sein: auf das „Mysterium des wiederbelebten Leibes“²¹⁾.

Das Beispiel beleuchtet zugleich eine Phase der Entwicklung der U.s Idee: die Reflexion ist hier von der an sich selbstverständlichen U. als natürliche Mitgabe jedes Individuums übergegangen zur Mitteilung der U. als einer besonderen Gnadengabe, eines donum superadditum.

¹⁷⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 680. ¹⁸⁾ Liebrecht *Volksh.* 54. ¹⁹⁾ Ebd. 55. ²⁰⁾ Jeremias *Religgesch.* 26. 36. Ders. *Das AT im Licht des alten Orients* 97f. ²¹⁾ Hastings 4. 650f. ¹⁸⁾ Gruppe *Griech. Mythol.* 868. ¹⁷⁾ H. Gering *Die Edda* 345f. ¹⁸⁾ Liebrecht a. a. O. 62. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 761f. ²⁰⁾ Wurm-Blum *Religgesch.* 216f. ²¹⁾ A. Moret *Mystères Egyptiens* 30f.

3. Die Sehnsucht nach den Gepflogenheiten des diesseitigen Daseins ist etwas, wodurch der U.sgedanke selber verdiesseitigt wurde, wodurch sein Mark verringert wird. U. ist genau genommen die vorstellungsmäßige Form für den Inhalt jener Lebenssehnsucht, welche von der im Unsinnlichen und Übernatürlichen wurzelnden Seele Besitz ergreift. Eben die in der U. ausgedrückte Jenbezogenheit wird durch die materialistische Abflachung unterdrückt. In einem schlesischen Dorfe sollten die Menschen nach ihrem Tode sehr oft zu den Ihrigen zurückkommen, mit ihnen essen, trinken, ja selbst mit ihren hinterlassenen Weibern fleischlich sich vermischen²²⁾. Das ist die Auffassung vom jenseitigen Dasein, wie sie in der Rede vom Nobis Haus oder -krug von Hamburg bis in die Schweiz geläufig geworden ist²³⁾. Das Wort Nobis (viel-

leicht weder lat. „uns“ noch griech. abyssos „Abgrund“) bezeichnet eine Art Vorhölle, den Nobisratten, wobei chratten eig. der Förderkorb, in dem man hinuntergelangt, und Nobis eine Form für Nachbar ist²⁴⁾. In dem Wirthaus Nobis ist nicht eitel angenehm, wenn auch hervorragend durch die Größe der Fässer, Trinkgeschirre und Brotkörbe²⁵⁾; man stellt es sich dort siedendheiß vor. Auch sonst denkt sich das kindliche Volk das Leben in der U. als „Essen, Trinken, Spielen, Karten, Kegeln, Wettkämpfen, Spazierengehen“²⁶⁾ — allerdings, die Verdammten müssen steinerne Klöße essen²⁷⁾. Den Genüssen wird ein so breiter Raum gewährt, daß das milde Volksurteil allen denen, die keinen Raub oder Mord auf dem Gewissen haben, den Aufenthalt in dieser Nachbarschenke zubilligt, wo sie schmausend und beim Becher, bei Bier und Schnaps alle angenehmen Spiele zur Verfügung haben²⁸⁾. Anders konnte man sich das Sein in der U. nicht wohl denken, solange man selbst bei den Gräbern der Jüngstverstorbenen schmauste und tanzte, weil man mit den Verstorbenen zusammen feiern wollte — wogegen unmittelbar sich das Konzil von Arelate wandte²⁹⁾. Folge des letzteren war, daß an die Stelle jener Grabfeiern die reichlichen Totenmahzeiten traten, nicht nur in den Wohnungen sondern auch in Wirtshäusern³⁰⁾. Hielten doch einst die Toten der Nordgermanen ihre Gelage in Helgafell³¹⁾.

Tote, mit denen man so verkehrt, können natürlich wiederkehren; auch wenn es die Überlebenden gar nicht wünschen. Sie sind 'Wiedergänger', als welche sie altnordischer Glaube beschreibt. Ob sie nun nach dem Sterben in die umliegenden Berge eingegangen sind oder begraben wurden, auf jeden Fall leben sie so fort, daß sie mit ihrer ganzen und auch mit verdoppelter Wucht zurückerwartet werden können³²⁾. Und wenn er schon nicht wiederkommt, so muß man doch seine gute Stimmung erhalten, man wird ihm alles geben, dessen er bedürfen möchte, um seine weitere Existenz befriedigt zu führen. Also wird Alarich mit seinem Roß und vielen Schätzen im Fluß bestattet.

Bei Christiania-Oslo fand sich das Grab der Wikingskönigin Osa, ein reichgeschnitztes Prunkboot, eine andere weibliche Leiche in ihrer Gesellschaft und Knochen von sechs Pferden und vielen Hunden rings um sie, eine Kucheneinrichtung dazu, Wagen und Schlitten, Spinnrocken, Kleidung und Nahrung. Nichts soll dem Toten fehlen — damit es ihm wohl gehe? damit er nicht Lust verspüre zur Wiederkehr? Dies bleibt in den meisten Fällen doch die Frage. Nicht in alle Ewigkeit jedoch führt der Tote sein Leben weiter; „mit dem Gedächtnis und der Pflege des Toten seitens der Lebenden zerrann auch sein Leben nach dem Tode“³³⁾. Auch der erklärte Wiedergänger wirkt nur neun Jahre³⁴⁾. U. schließt nicht den zweiten definitiven Tod aus, hebt sich mit ihm dann auf.

Ganz ähnliche Riten bedeuten nun aber das gerade Gegenteil. Ist die Zerstückelung der Leiche noch eine primitive Sitte, die Wiederkehr zu verhindern, desgleichen das Herumlaufen mit der Leiche im Kreise, etwa um einen Baum, damit sie örtlich verwirrt werde³⁵⁾, so entstanden schon früh auch die Riten zur Ermöglichung der Wiederkehr. Solche liegen in den Pyramidentexten vor: man gab den Toten, deren Wiederkehr man wünschte und mit denen man in Verbindung bleiben wollte, ihre zuvor in der symbolischen Zerstückelung, die das Geschick des Osiris wiederholen sollte, auseinander gerissenen Gliedmaßen in feierlichen Zeremonien zurück und sprach (in Ägypten) den König so an: „Da hast du deinen Kopf, da deine Gebeine, dein Fleisch ist für dich gesammelt, stehe auf, du bist kein totes Ding mehr!“³⁶⁾. Und so heißt es schließlich von jedem Toten: Ich ordne deine Knochen und Füße und alle Glieder zusammen³⁷⁾. Auch hier ist nicht an das Überleben bloß einer Seele gedacht, sondern an dasjenige des ganzen Menschen — trotz der sehr entwickelten Seelenvorstellung bei den Ägyptern.

Auch das 'schreiende Blut' der Ermordeten setzt voraus den alten Glauben an das Fortleben der ganzen Person. Freilich befindet sich anscheinend die Stimme

jetzt im Blute. Das Blut redet in deutscher Vorstellung wie einst das Abels³⁸⁾. Doch darf um deswillen nicht eingemengt werden, daß das Blut der Sitz der Seele sei. Mag das später gemeint sein, so kennt jene Zeit, in der diese Metapher entstand, noch kaum überhaupt die Seele als Bildner des Persönlichen. Das Blut war so sehr Inbegriff des Gesamtorganismus, daß allmählich das Denk- und Sprechvermögen auf es übertragen werden³⁹⁾ und die Vorstellung entsteht, daß die Verstorbenen Blut zu trinken bekommen müssen, auf daß sie ihre Lebensfunktionen wieder ausführen können⁴⁰⁾. Hier ist zu beachten, daß neben dem Bluttrinken im Geiste der einfachsten Schichten sehr oft das Fressen ganzer Menschen nötig erscheint: ist das Personhafte verloren gegangen, so muß ganze Menschlichkeit dem Organismus eingefügt werden, und die Repräsentantin des Schattenreichs Hulda wird als Frau Holle zum kinderfressenden Gespenst⁴¹⁾.

Man wolle noch beachten, daß auch der Glaube an die verklarte Streitmacht des „wütenden Heeres“, die ja schon Tacitus als deutsche Sondervorstellung (im Stamme der Harier) kennt⁴²⁾ nicht mit leeren, ohnmächtigen Schattenexistenzen und blutlosen Schemen rechnet, sondern ganze Mannen meint. Wohin wir blicken in germanischer Welt, da scheint der Glaube an U. vorhanden, und er wird nicht dadurch gestört oder verhindert, daß des Germanen Leben „so unendlich reich ist, daß er damit voll zufrieden ist“, wie Hauser meint⁴³⁾.

²³⁾ Bastian *Psychologie und Mythologie* 361.
²⁴⁾ Rochholz *Glaube* 1, 209. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Ebd.
²⁷⁾ a. a. O. 210. ²⁸⁾ Wolf *Sagen* Nr. 231.
²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 97. ³⁰⁾ Rochholz 1, 204. ³¹⁾ Ebd. 205. ³²⁾ EyrbyggjaSaga c. 11.
³³⁾ Art. Jenseits § 2. ³⁴⁾ Meyer *Religgesch.* 66.
³⁵⁾ Ebd. ³⁶⁾ Vgl. Art. Jenseits. ³⁷⁾ Wallis; Budge *Osiris* 1, 67ff. ³⁸⁾ Ägypt. Totenbuch cap. 133, 4. ³⁹⁾ Rochholz a. a. O. I, 54.
⁴⁰⁾ Ebd. 50. ⁴¹⁾ Ebd. 65. Indes ist nicht zu übersehen, daß Sonne und Mond als Kinderfresser erscheinen: die Sonne frißt die kleinen Kinder und der Mond übernimmt die Rolle des Menschfressers, Grimm *K.H.M.* Nr. 25. ⁴²⁾ Tacitus *Germania* cap. 43. ⁴³⁾ O. Hauser *Germanischer Glaube* 223.

4. Der U.sglaube selber ist neben anderen treibenden Instanzen eine, die den

Begriff der Seele oder des Seelischen hervorbidden hilft. Nicht steht es, wie mit Recht Preuß betont, so, daß der Seelenbegriff den U.sbegriff hervorbringe⁴⁴⁾. Ferner wird die Ekstase, sowohl die plötzliche wie die künstliche, zur Bestärkung und Sicherung der Idee der U. beigetragen haben. Es ist begreiflich, daß die teilweise oder gänzliche Aufhebung der Erden schwere, wie sie in der Ekstase erlebt wird, den Gedanken der dem massiven Leibe entgegengesetzten Seele unterstützt. Der Ekstatiker besitzt die eigene Erfahrung davon, daß ein Teil des Personenwesens oder eine Funktionsgruppe oder wie immer es ihm erscheinen mag, über den anderen Teil, den leiblichen erhaben, vom Leibe frei sein kann oder sogar soll und daß nach dem Tode dieser Zustand der Seelenfreiheit ein stetiger und vollkommener sein wird⁴⁵⁾. Die orphisch-platonische Idee von der Eingeschlossenheit der Seele in den Leibkerker geht mit dieser Erfahrung zusammen. Da ergibt sich der Selbstbesinnung, daß das Eingeschlossene ein Heiligtum ist, das wesentlich nicht von dieser Irdischkeit ist, dem folglich U. eignet, wie es aus der Region unsterblichen Seins gekommen ist⁴⁶⁾. Diese Erfahrungen, auf die sich eine solche (Platonische) Lebensanschauung stützt, beruht eben auf rituellem Verhalten, in welchem das äußere Weltbewußtsein stark, in der Regel absichtlich abgedämmt ist.

Auch andere Riten werden schon von primitiven Völkern dazu benützt, die Eigenheit des seelischen Teils seiner selbst zu erfahren und gewissermaßen die U. als eine zunächst noch wieder vorübergehende Zwischenerfahrung vorweg zu genießen. „Durch unauthörlisches Tanzen, verbunden mit strengem Fasten, glaubt man so leicht zu werden, daß man trockenen Fußes über das Meer kommen oder mitsamt der Hütte direkt vom Tanze herüber in den Himmel gehoben wurde“⁴⁷⁾. Der indische Rishi, der buddhistische Tera nimmt durch seine analogen Übungen an diesen Erleichterungen und Elevationen seiner stofflichen Substanz teil. Der germanische Berserker macht durchaus ähnliche Übungen mit ähnlichem Erfolg: auch er ist in gewissen Beziehungen den ma-

teriellen Bedingungen überhoben, ist gegen Eisen und Feuer fest, kann mit bloßen Füßen durchs Feuer schreiten⁴⁸⁾. Der einfache (primitive) Mensch, der nicht selber die Erfahrung von unvergänglichen Energien in sich macht, verläßt sich auf die Erfahrungen, von denen ihm der Schamane berichtet, auf dessen Himmelsreisen und Göttergesprächen und sieht in solchen Begebnissen eine Bestätigung der Wirklichkeit unsterblicher Bestandteile, gerät auch wohl auf die Meinung von stufenweiser Verwirklichung solcher U.⁴⁹⁾. Dabei stellt sich der Begriff einer Seele ein, die den Aufstieg zur Welt der U. vollführt, mag sie mit Flügeln begabt sein⁵⁰⁾ oder nicht⁵¹⁾.

Angemerkt muß werden, daß aus der Wahrscheinlichkeit höheren Alters der Auffassung von U. ohne Seele keineswegs schon folgt, daß überhaupt die Vorstellung der Seele jünger sei. Zudem ist mit vielen Arten von Vorstellungen der Seele zu rechnen, mit denen der U.sglaube, sobald er sich diese Vorstellung angeeignet hat, arbeitet. Bei den meisten Völkern besteht der U.sglaube in der Form, daß ein seelisch zu nennender Bestandteil des menschlichen Individuums unsterblich ist. Wenn Völker mit geringerer Geisteskultur die U. als eine zeitlich begrenzte ansehen, derart, daß die überlebende Seele nach einer gewissen Spanne den Tod völliger Vernichtung sterbe, so beruht das zweifellos auf einem Mangel an Durchdenkung des mit dem Gedanken der U. an sich übernommenen oder gefundenen Verständnisses des eigenen Lebenszentrums. Je konsequenter dies Verständnis innerlich verarbeitet und eingebettet wird, desto bewußter tritt der Gedanke der U. hervor. Die Philosophie des Aufklärungszeitalters hatte darum die U. als den einen der drei Pfeiler der Weltanschauung erklärt.

Hatte Lessing geurteilt: „Ohne den Glauben an ein künftiges Leben kann keine Religion bestehen; die Heiden haben entweder diesen Glauben gehabt oder sie haben keine Religion gehabt“: so sind doch zwei mächtige Religionen sehr alt geworden ohne diesen Glauben, der chinesische Konfuzianismus und der

Buddhismus. Nicht ebenso trifft dies auf den Mosaismus zu. Zwar hat man immer mit Recht hervorgehoben, daß die Religion des AT. den U.sglauben nicht betont, und daß man sagen darf, er werde darin geflissentlich zurückgesetzt. Aber dieser Tatbestand ist nicht einem Fehlen des U.sglaubens gleichzusetzen. Denn es heißt z. B. doch: den Frommen errettet Gott aus dem Rachen der Unterwelt ins Land der Lebendigen; der Fromme wird ins Buch des Lebens eingetragen⁵²⁾. Wenn auch das Symbol des Lebensbaumes nicht ursprünglich israelitisch ist, so zeigt doch seine Zueignung und Verwertung im AT., daß mit der positiven Stellung zu Gott die U. gegeben gedacht ist, während es gerade die Ethisierung der Lebensauffassung ist, welche bedingt hat, daß durch die Sünde das Leben (die U.) verloren geht⁵³⁾. Dazu ist zu vergleichen das konkrete Auferstehungsbild beim späten Propheten Ezechiel und noch genauer im Danielbuch⁵⁴⁾. Zu solcher einfachen Hinnahme und Behauptung der U.sidee im Sinne eines jenseitigen, ob nun überzeitlichen oder noch immer zeitlich gedachten, Fortlebens mit selbständigem Seinszweck verhalten sich die beiden anderen genannten Religionen ablehnend, zumindest gleichgültig. Bei Kongfutsche steht der U.sgedanke unter der Denkform des Als-ob, z. B.: „Würde ich sagen, daß die Toten Bewußtsein haben, so möchten fromme Söhne ihr Vermögen in Totenfeiern verschleudern; würde ich aber jenes Bewußtsein leugnen, so möchten herzlose Söhne ihre Eltern unbeerdigt lassen“⁵⁵⁾. Solche auf den Tiefstand der menschlichen Motivationen eingestellte Begründung war dem Buddha gänzlich fremd. Buddha hat zur U.sfrage dieselbe Haltung eingenommen wie zur Gottesfrage: weder bejahend noch verneinend, sondern auf der hohen Warte rein objektiver Überlegung der Formen von Denkmöglichkeiten. Weshalb man sich weder zu einem Ja noch zu einem Nein in diesem Problem versteigen soll, das hat Buddha des öfteren klarzulegen versucht, am besten vielleicht in der Antwort an einen völlige Klarheit begehrenden Jünger: „Ist das der Preis, um den du mein Jünger werden

wolltest, zu wissen, ob die Welt ewig oder nicht ewig . . . , ob der Vollendete nach dem Tode fortlebt oder nicht, oder ob er zugleich fortlebt und nicht, oder ob er weder fortlebt noch nicht fortlebt; so kannst du nicht mein Jünger sein“⁴⁶⁾. Hier liegt das ganze Schwergewicht in der Fragestellung. Die buddhistische Gemeinde hat sich diese Methode angeeignet, indem sie über das Schicksal des Meisters diskutiert: unzutreffend ist, daß der Vollendete jenseits des Todes ist, daß er nicht jenseits des Todes ist, daß er zugleich jenseits und nicht jenseits ist, und daß er weder jenseits noch nicht jenseits ist; vielmehr ist das Nirwana ein unergründliches Geheimnis und etwas, über das hinaus es nichts Höheres gibt! Das alles heißt: das buddhistische Denken macht den Versuch, die gänzlich andersartige Dimension des nichtsinnlichen Seins, das die Eigentümlichkeit der U. ist, sowohl zum Bewußtsein zu bringen als auch in Worten auszudrücken — was nur mit solchen negativen Wendungen möglich schien. Nichts anderes wird begreiflich gemacht, als daß U. etwas ist, auf das keine dem sinnenfälligen Sein angepaßten Vorstellungen, Worte, Begriffe auf die Daseinsweise des Verstorbenen passen, und daß auch sie alle einfach verneinen, nichts nützt zur Klarstellung des erfaßten Sachverhaltes. Wird der Buddhismus auf diese Weise recht verstanden, so erscheint seine Stellung zum Glauben an die U. nicht geradezu ablehnend. Man muß hierbei bedenken, daß ja hinsichtlich der Haltung des Buddhismus gegenüber dem Gottesglauben in populären Darstellungen und Beurteilungen gewöhnlich derselbe Fehler begangen wird, wie hinsichtlich seiner Bestimmungen über ein Fortleben. Das Christentum, das mit der starken Bejahung der von Buddha zurückgewiesenen Vorstellungsbilder aufgetreten ist, befindet sich infolgedessen in der schwierigen Lage, nachträglich an seinen Ausdrücken die gedankliche Besinnung vornehmen zu müssen, durch die das Unzulängliche des Vorstellungsmaterials einsichtig gemacht wird; eine Gedankenarbeit, wie sie Hegel zu bewältigen versuchte. Genau besehen

hat das Christentum ursprünglich die Wiederbelebungshoffnung vertreten (Paulus): der individuelle Leib und die Seele ruht nun in Gott, bis sie dereinst durch schöpferischen Gottesakt einen neuen verklärten Leib empfängt, dessen Anlage schon während des Erdenlebens gebildet war und dessen Vollendung nach Maßgabe des innerlichen Wachstums in der Heiligung vor sich geht.

⁴⁴⁾ K. Th. Preuß *Tod u. Unsterblichkeit* 17. ⁴⁵⁾ Beth *Religion u. Magie* 240. ⁴⁶⁾ Ders. *Religionsgesch.* 93. 102. ⁴⁷⁾ Preuß a. a. O. 5. ⁴⁸⁾ L. Weiser a. a. O. 45. ⁴⁹⁾ W. Bousset *Die Himmelfahrt der Seele*, in ARw. 4, 136 ff., R. Holland *Zur Typik der Himmelfahrt* in ARw. 23, 207 f. ⁵⁰⁾ Holland a. a. O. 152. ⁵¹⁾ Bousset a. a. O. 148 f. ⁵²⁾ Ps. 16, 10; 27, 13; 36, 9 f.; 69, 29. Ex. 32, 32 f. ⁵³⁾ 1. Mos. 2, 9; 3, 22. ⁵⁴⁾ Ezech 37, 1 ff. Runze *Essays* 75. ⁵⁵⁾ Runza a. a. O. 94 f. ⁵⁶⁾ Bastian *Der Buddhismus als religionsphilosophisches System* 31. Runze a. a. O. 90 f.

5. Für die gewaltige Rolle, die der Gedanke der U. im Aberglauben einnimmt, sind von großer Bedeutung die Motive, welche für die Annahme wie für die Leugnung der U. ausschlaggebend sind. Wie sich der Mensch in seinem Aberglauben zur U. stellt und welche Folgerungen er daran knüpft, das fällt auf die Seite des einen oder anderen Motivs. Die Motive des Glaubens an die U. bedeuten aber nicht, daß sie für sich allein ausreichen, diesen Glauben hervorzurufen, oder zu reifen; denn dieser Glaube an ein durchaus unsinnliches Existieren bedarf außer den psychologischen Motiven auch einer realen Erfahrung, eines Entgegentretens der Realität jenes Andersseins, ganz ebenso wie echter Gottesglaube das verlangt. Die Motive geben die Gründe der Stellungnahme zu der ihm begegnenden Realität aus dem Anderssein an. Goethe nannte drei Jahre vor seinem Tode zu Eckermann als solches die Tätigkeit. „Denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.“ Man hat dasselbe auch als den positiven Lebenswillen bezeichnet. Daß dieser Wille, um die U. anzunehmen, nicht durchaus abstrakt metaphysisch

gerichtet sein muß, beweist der recht eudämonistisch eingerichtete U.sglaube im Islam und bei germanischen Stämmen. Die Muslims erwarten ganz sinnliche Freuden im himmlischen Paradies; die alte vedische Dichtung Indiens singt von dem Jenseits, wo „alle Wünsche erfüllt sind“. Die Germanen lassen ihre Abgeschiedenen festliche Tafelfreuden genießen. Nicht also aus der heiteren Stimmung folgt etwa Ablehnung der U., sondern diese wurzelt in einem opportunistischen Indifferentismus, der, wie er vorhin am chinesischen veranschaulicht wurde und im westlichen positivistischen Naturalismus eine Analogie hat, sich zufrieden mit und heimisch in der diesseitig begrenzten Weltlichkeit erklärt. Der Moralismus dieser Lebensauffassung verlangt die vollständige Vergeltung für das Fazit dieses Lebens schon während des Lebens hienieden. Der buddhistische Standpunkt wird vornehmlich durch die Sorge bestimmt, sich bei einer vorstellungsmäßigen Bejahung der U. in ungenaue, dem wahren Sachverhalt widersprechende Illusionen hineinzuwiegen. Die entschlossene Ablehnung der U. (z. B. bei Schopenhauer, D. F. Strauß) aber zeigt sich gewöhnlich in Verbindung mit starrem Pessimismus. Mittels dieses meint Schopenhauer mit Buddha eins zu sein in der Idee des Eingehens in jenes Nichts, wo alle Wünsche (nicht erfüllt, sondern) verstummt sind: er wirft dem Glauben an U. vor eine bloße optimistische Bejahung des Willens zum Leben, in welcher der schwere Ernst des Daseins verwischt werde. Hierzu sieht er die Berechtigung in der populären Gestalt des U.sglaubens, in der eben dasjenige gar nicht erreicht ist, was in der buddhistischen Behandlung der U.sidee die Hauptsache ist, die Abtrennung der sinnlichen Form der Vorstellung der Seele von dem reinen Begriff unsinnlicher Seelenhaftigkeit.

Freilich ist noch zweier Umstände zu gedenken, die innerhalb der menschlichen Mentalität dem U.sgedanken Abbruch tun. Der eine ist die Wirkung der ethischen Idee, die infolge des von ihr verursachten Schuldgefühls ein Fortleben

unerwünscht macht. In dieser Hinsicht ist oft beobachtet, daß der mit negativem sittlichen Vorzeichen versehene Mensch dem sittlich selbstbewußten ähnelt, sofern beide über einen persönlichen Optimismus verfügen, der die U. erwünscht macht, so verschieden auch die Wurzeln dieses äußerlich verwandten Ergebnisses des Optimismus sind. Der andere beachtenswerte Umstand ist in der Beobachtung der Vergänglichkeit alles Irdischen gelegen, welche die U. durchkreuzt. Dieser Punkt ist aber von einschneidender Wichtigkeit. So eng drängt sich die Vergänglichkeit allgemein auf, daß nicht einmal die Götter polytheistischer Religionen ohne weiteres das Prädikat der Unvergänglichkeit erhalten (vgl. Art. Gott 1 b in Bd. 3, 950). Diese Götter unterliegen dem Verbrauch ihrer Kräfte in dem Maße, daß sie entweder einer fortwährenden oder einer periodischen Auffrischung bedürfen durch „U.“ zuführendes Getränk und „U.“ verleihende Speise (Nektar und Ambrosia, Amrita, Haoma, Soma, Oedreirdrek). Da die Auswertung dieses Gedankens der Aufbrauchbarkeit des Lebestoffes in der über die Götter entwickelten Theorie nichts mit dem Ethos zu tun hat, so ist auch die Betonung der Sterblichkeit, „Vergänglichkeit“, Abnützbarkeit des Menschen und Menschlichen nicht mit ethischen Erwägungen verquickt oder an sie gebunden und tritt frei von ihnen auf. Der ägyptische König mußte ja gelegentlich seines dreißigjährigen Regierungsjubiläums (am Sed-Fete) von neuem mit der unsinnlichen, auch den Göttern eignenden, ihm teils von seiner göttlichen Geburt her, teils bei der Krönung zeremoniell mitgeteilten Sa-Energie ausgestattet werden, um wieder mit ursprünglicher Frische zu herrschen (vgl. Übergangsriten 5). Ähnliches bedeutet die oben erwähnte Tikenu-Zeremonie, welche anscheinend mit jedem Ägypter zwecks der Erneuerung seiner Lebensfähigkeit in einer Art Wiedergeburtstheorie vorgenommen werden konnte. Man erinnere sich, wie stark die Vergänglichkeit alles Geschöpflichen in den Psalmen des AT. betont wird und wie in der rein verstandesmäßigen Besinnung (Philosophie)

seit den Eleaten das Erscheinende (Phänomenale) dem Vergänglichen geradezu gleichgesetzt wird und das Unvergängliche nur in dem reinen Sein, in dem an sich Seienden, dem eigentlichen Sein erblickt wird. Diese Überlegungen haben dahin geführt, daß U. nur dem von der Sinnlichkeit gelösten Seienden zugesprochen zu werden pflegt.

K. Beth.

Untergang s. Nachtrag.

Unterkleider s. Kleid.

unterlassen s. Tabu.

Unternächte, d. h. Zwischennächte, nennt man in Böhmen, in Teilen Österreichs und auch im sächsischen Voigtlande die Zeit zwischen Weihnachten und hl. Dreikönige¹⁾. Im Erzgebirge hat man die Bezeichnung Internächte²⁾. S. Zwölften.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 418 (35. 41. 14. Jh.); John *Westböhmen* 12; Köhler *Voigtland* 361.
²⁾ John *Erzgebirge* 115. 234. † Sartori.

Untersberg¹⁾ (= Berg der Unterwelt²⁾; nach Sepp³⁾, jedoch zweifelhaft, möglicherweise Udensberg, volksetymologisch erklärt als „Wunderberg“⁴⁾ bei Salzburg an der bayrisch-österreichischen Grenze, gehört in die Reihe der alten Totenberge und der sog. „Wodansberge“⁵⁾.

Die Sage ließ nationale Helden in den Berg entrückt werden⁶⁾. So versetzte man — nachweisbar seit 1519 — Karl d. Gr., Karl V., Friedrich Barbarossa, in den U. Andiese Kaiser, bes. an Barbarossa, knüpft sich dann die Sage, daß — ganz wie in der Kyffhäuser Sage (s. d.) — ihr Bart um den Tisch gewachsen sei, und daß das Weltende kommt, wenn der Bart dreimal um den Tisch herumreicht. Mit dieser Sage verbindet sich die Sage von der letzten Schlacht auf dem Walserfeld: Barbarossa wird aus dem Berg hervorkommen, seinen Schild an einen uralten Birnbaum hängen, und dann wird die letzte Schlacht gegen den Antichrist geschlagen werden⁷⁾. — Bei herannahendem Kriege rührt sich Kaiser Friedrich im Untersberge, Waffengeöse erschallt, Ritter und Knappen durchstürmen die Gegend um Mitternacht⁸⁾. Daß dieser Glaube an das wilde Heer noch lange fortgelebt hat, zeigt folgende Sage: Zur

Zeit der Franzosenkriege wurde der Beamte des Passes am „hängenden Stein“ bei Salzburg nachts von einem Zwergmännlein geweckt und aufgefordert, das Gitter aufzumachen. Untersbergmännlein zogen in langen Reihen in Waffen vorbei, das bedeutete Krieg“⁹⁾. Auch wird erzählt, daß Karl d. Gr. mit den Untersbergern am Michelsting oder an allgemeinen Gerichtstagen an der Habernernte teilnehmen soll. Ist das Gericht zu Ende, so ziehen die Untersberger wieder in den Berg hinein¹⁰⁾.

In dem U. befinden sich zwei Brunnen aus Marmor, Wiesen mit blühenden Blumen, ein großer See vor einem Dome und ein großer Palast¹¹⁾.

Um diesen Kern rankt sich noch eine Menge anderer Sagen: Von Leuten, die in den Berg eingedrungen sind, von Riesen und Usmännlein, von ihrem Gottesdienst in den Kirchen der Umgebung, von wilden Frauen, von geisterhaftem Kegelspiel im U., vom Goldbrünnchen, alles Sagenmotive, die ähnlich auch von anderen Orten erzählt werden:

1529 soll ein Mann namens Lazarus Aizner von einem Mönch in den Berg geführt worden sein. Der zeigte ihm alle Sehenswürdigkeiten und die vielen Bewohner des U.s, gab aber keine Auskunft, was diese alle im Berge machten¹²⁾. Auch ein Hirte soll in den Berg geführt worden sein, und er soll Kaiser Karl dort gesehen haben¹³⁾. Ein Brautzug wurde von einem Zwerge in den Berg eingeladen und dort bewirtet. Als die Gesellschaft wieder herauskam, erfuhr sie, daß sie 100 Jahre im Berge geblieben war¹⁴⁾. Ein Fuhrmann mit einem Wagen voll Wein wurde von einem Bergmännlein angehalten und aufgefordert, mit ihm in den U. zu fahren. Hier wurde ihm sein Wein abgekauft und er überreichlich belohnt¹⁵⁾. Auch ein Bäcker soll Brot in den U. verkauft haben¹⁶⁾. Ein Jäger blieb 4 Wochen trotz allen Suchens verschollen und wurde für tot gehalten. Als aber für ihn die Seelenmesse gelesen wurde, trat er herein und erzählte, er sei in den U. entrückt worden¹⁷⁾. Eine Bäuerin aus Blasnig ist auch in den Berg

entrückt worden und dort ein Menschenalter geblieben¹⁸⁾. Ein Bauer wurde von den U.ern als Kegelaufheber engagiert und blieb 7 Jahre weg. Ein Bergmännlein benachrichtete seine Angehörigen, daß er im Berge sei und es ihm gut gehe¹⁹⁾.

Auch Riesen sind aus dem U. gekommen: Alte Männer aus Feldkirchen erzählen, im Jahre 1645 seien Riesen aus dem Berg herausgekommen und hätten ihnen gute Ermahnungen gegeben²⁰⁾. Oft kommen Riesen mitternachts zum Gipfel und schauen nach Osten; wenn es 12 schlägt, erlischt das Flammenlicht, das ihnen vorausgeht²¹⁾.

Die Usmännchen betätigen sich als hilfreiche Geister den Menschen gegenüber, sie führen Menschen in den Berg hinein, zuweilen kommen sie selbst aus dem Berg heraus. Auf einer Bauernhochzeit erschien ein Bergmännchen, tanzte, ließ sich bewirten und beschenkte die Brautleute²²⁾. Oft halten sie in den benachbarten Kirchen Gottesdienst²³⁾: wenn man mitternachts an eine solche Kirche kommt, kann man sie singen hören²⁴⁾. 12 Gänge führen aus dem Berg heraus nach Kirchen und Kapellen in der Nachbarschaft²⁵⁾. Am Geburtstag des Kaisers Friedrich ist auf dem U. Zwergenprozession; ein Mensch, der sich dabei sehen ließe, wäre verloren²⁶⁾. Zuweilen wandeln sie mit netzförmigen Häubchen bedeckt unter dem Vieh umher²⁷⁾.

Wilde Frauen aus dem Berge: Ein Bauer verliebte sich in eine wilde Frau, und schlief bei ihr. Sie aber forderte ihn auf, zu seiner Frau zurückzukehren²⁸⁾. 1735 kamen wilde Frauen zu Hütebuben, und gaben ihnen Brot zu essen²⁹⁾. Auch zur Zeit der Ährenschneidung halfen sie den Bauern³⁰⁾. Einmal nahmen sie einen Hütejungen mit in den Berg. Der Knabe wurde später nochmals auf dem Berg gesehen, als aber seine Eltern ihn holen wollten, kam er nicht mehr zum Vorschein³¹⁾.

Auch findet im U. ein geisterhaftes Kegelspiel statt³²⁾: Bauern bemerkten auf dem Berg eine kegelnde Gesellschaft, oben angelangt sahen sie aber niemanden³³⁾.

Gold konnte man auch am U. erhalten oder finden, wenn man sich geschickt anstellte, manchem wird Gold geschenkt, ein anderer nur damit genarrt. Auch die bekannte Sage vom Goldbrünnlein wird hier lokalisiert: Ein Hirte legte während des Schlafes seinen Stab in eine Quelle, als er ihn wieder herauszog, war er in Gold verwandelt³⁴⁾. Zwei Holzknechte fanden an einer Wand ein Häuflein Kohlen, steckten davon ein, der eine aber warf sie wieder weg, der andere nahm sie mit nach Hause; dort sah er, daß sie zu Gold geworden waren.

Ein Dienstknecht fand ein Häuflein Goldsand, steckte es ein, wurde aber unterwegs von einem fremden Mann angehalten, mußte sein Gold ausleeren, und wurde verwahrt, sich nicht mehr hier blicken zu lassen³⁵⁾. Ein Salzburger Bürger sah an einer steinernen Wand eine eiserne Tür, davor einen Mönch, dieser schenkte ihm eine goldene Kette von 3³/₄ Pfund³⁶⁾. Derselbe Mann sah auch von einer Steinklippe Goldsand herunterrieseln, er hielt einen Krug darunter und holte sich noch oft dort Gold³⁷⁾. Eine Kräutelerbrückerin sah am U. graue und schwarze Brocken, wie Kohlen, sie brach davon ab, zuhause sah sie, daß darin pures Gold vermischt war³⁸⁾. Einst traf ein Salzburger Müller eine wilde Frau und ein Bergmännlein, die mit einem Hammer Gold aus dem Gestein schlugen. Er bekam auch ein großes Stück davon³⁹⁾. An einem Felsen sah ein Bauer Goldzacken hängen; als er heimging, seine Hacke zu holen, waren sie verschwunden⁴⁰⁾. Bauern erhielten von den Berggeistern auf ihre Bitte um ein Geschenk einen Birkenbuschen. Alle bis auf einen warfen ihr Geschenk weg, der andere sah am nächsten Morgen, daß der Buschen zu Gold geworden war⁴¹⁾.

¹⁾ Quellen für die Sagen vom U.: *Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten salzburgischen U. oder Wunderberg, wie solche Lazarus Gitschner vor seinem Tode geoffenbart*. Brixen 1782. Volksbuch: *Frater Felzians merkwürdige Reise zu Kaiser Kayl im U. Salzburg* 1787. ²⁾ Much *ZfdA.* 47. S. 67. ³⁾ *Altbayr. Sagenschatz* 3 Nr. 1. ⁴⁾ Grimm *D. S.* 18 Nr. 27. ⁵⁾ Helm *Religionsgesch.* S. 360. ⁶⁾ Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 3 Nr. 1;

Wolf *Beiträge*, 70/71. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 798; Grimm *D. S.* 16 Nr. 24; Simrock *Myth.* 639; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* S. 624/625; Mannhardt *Götter* 136ff.; Zillner *Die U.sagen*; Maßmann *Der U.*; Schöppner *Bayr. Sagenbuch* S. 1—17; Pollinger *Landshut* S. 58ff. ⁸⁾ Simrock *Myth.* 639; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* S. 613; Bechstein *Sagen Öst.* S. 74. ⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* ¹⁰⁾ Sepp *Religion* 198/199. ¹¹⁾ Hocker *Volks Glaube* S. 234; Grimm *D. S.* 18 Nr. 27. ¹²⁾ Bechstein *Sag. Österreichs* S. 75 = Schöppner *Sagenbuch* S. 5; vgl. auch Anm. 1. ¹³⁾ Pollinger *Landshut* S. 58f. ¹⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* S. 65. ¹⁵⁾ Bechstein *Sagen Österr.* S. 88 = Graber *Kärnten* S. 100. ¹⁶⁾ Graber ¹⁷⁾ Bechstein *Sagen Österr.* S. 98; Schöppner *Sagenbuch* S. 12. ¹⁸⁾ Graber a. a. O. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Grimm *D. S.* 117 Nr. 138; Bechstein *S. Österr.* S. 84. ²¹⁾ Bechstein *Sagen Österr.* S. 72. ²²⁾ Bechstein *Sagen Österr.* S. 92. ²³⁾ Bechstein *S. 72.* ²⁴⁾ DG. 14, 143; Vernaleken *Alpensagen* S. 65. ²⁵⁾ Sepp *Religion* 198/199. ²⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* S. 61. ²⁷⁾ Bechstein *S. 72.* ²⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 480; Grimm *D. S.* 32 Nr. 50; Bechstein *S. 84.* ²⁹⁻³¹⁾ Bechstein *S. 84*; Grimm *D. S.* 32, 50. ³²⁾ Sepp *Altb.* S. 3 Nr. 1 S. 56. ³³⁾ Vernaleken *Alpensagen* S. 61. ³⁴⁾ Schöppner *Bayr. Sagenbuch* 1, S. 13. ³⁵⁾ Bechstein *Sagen Österr.* 98; Schöppner *B. S.* S. 13. ³⁶⁾ Bechstein *S. 97*; Grimm *D. S.* 122 Nr. 162; Schöppner *S. 9.* ³⁷⁾ Bechstein *S. 94*; Grimm *D. S.* S. 122 Nr. 162; Schöppner *S. 11.* ³⁸⁾ Sepp *S. 19*; Grimm *D. S.* S. 208; Bechstein *S. 97.* ³⁹⁾ Bechstein *Sagen Österr.* S. 87. ⁴⁰⁾ Schöppner *S. 17.* ⁴¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* S. 63. Pehl.

untertauchen s. Wasserguß.

Unterwelt s. Nachtrag.

Untreue, Treue. 1. T. und U. in Liebe und Ehe spielen natürlich in den Gedanken und Wünschen der Menschen eine große Rolle, die sich im Volke in mancherlei magischem Denken und Handeln äußert.

a) Man sucht und findet, oft zu bestimmten Zeiten, bedeutungsvolle Zeichen, welche für die Gegenwart oder die Zukunft die T. oder U. eines geliebten Menschen anzeigen oder bewirken sollen, also Spielarten der Liebesorakel (2, 574ff.). So wird T. oder U. aus dem Kranzelbinden in der Andreasnacht prophezeit: 6 Grashalme werden zusammengelegt und durch Bändchen gebunden, dann die Enden wahllos verknüpft; ergibt sich 1 Kreuz, deutet dies auf T., bei 2 ist die T. fraglich, 3 verraten aber U.¹⁾. In der Silvesternacht drückt das Mädchen

so viele Apfelkerne an die Stirne, als es Verehrer hat; wessen Kern am längsten haftet, der ist der treueste²⁾. Der Bursche wirft in der Thomasnacht Blei an des Mädchens Haustor — ein hoher Ton zeigt T. an, ein tiefer U.³⁾, oder er vergräbt ein Stück Blei unter einem Zaun, an welchem das Mädchen oft vorbeigeht, gräbt es in der Neujahrsmitternacht wieder aus, indem er ein Kreuz darüber macht — ist es noch rein, so ist sie t.; ist es fleckig, u.⁴⁾. Das Mädchen aber geht in der Thomasnacht unter einen Birnbaum und sucht die abgefallenen Birnen: so viele es findet, so oft hat der ferne Geliebte eine andere geküßt⁵⁾. In der Johannisnacht wickelt es Johanniskraut in einen Zipfel der Schürze oder des Hemdes und drückt dies; kommt es rot durch, dann ist der Liebste t.⁶⁾. Liebesu. erkennt man ferner mit einem Blick durch einen Ring⁷⁾. Träumt eine junge Frau von Eiern, so wird sie von ihrem Mann betrogen⁸⁾. Ein Traum von einem schwarzen Hund verkündet dagegen T.⁹⁾. Das Verschütten von Salz bringt nicht nur Streit, sondern enthüllt auch U. des Liebsten¹⁰⁾. Wenn ein Mädchen beim Wäschetrocknen gutes Wetter hat, dann ist ihr der Schatz t.¹¹⁾, und umgekehrt gilt natürlich, daß der Mann u. ist, wenn es beim Trocknen der Wäsche regnet¹²⁾. Wenn der Trauring verloren geht, wird der Verlierer u., so wie andererseits der nicht zerbrechende Ring im Volksliede die T. der entfernten geliebten Frau anzeigt¹³⁾. Als alte und verbreitete Zeichen der U. des Freiers oder des Ehemanns begegnen ferner der Verlust eines Strumpfbandes auf der Gasse durch eine Jungfer oder Frau¹⁴⁾, das Aufgehen oder Verlieren der Schürze¹⁵⁾ oder des Schürzenbandes¹⁶⁾, des Bandes der Unterhose¹⁷⁾, das Sichlösen eines Schuhbandes¹⁸⁾, das Ausfallen von Haarnadeln¹⁹⁾. Fallen einem Mädchen drei Blutstropfen aus der Nase, denn ist der Schatz u.²⁰⁾. Wenn eine Frau auf einmal mehrere Kinder gebiert, wird das mitunter als ein Zeichen ihrer U. angesehen²¹⁾. Rotes Haar verrät u.n Sinn²²⁾.

b) Den magischen Zeichen seien die günstigen und ungünstigen magischen

Handlungen und Kräfte angereicht. Wer über Kehrlicht schreitet, dem wird der Schatz u., weshalb eine Braut den Bräutigam nicht über den Kehrlicht gehen lassen darf²³⁾. So heißt es, mancherlei Vorsicht üben, um die T. des Geliebten zu erhalten; aus diesem Grunde muß man beim Kaffeetrinken erst den Zucker und dann die Milch in die Tasse geben²⁴⁾. Beim Stricken müssen die Mädchen immer ganz herum stricken, ehe sie aufhören, sonst bleibt ihnen der Schatz nicht t.²⁵⁾. Die Frau darf ihre Schuhe nie umgekehrt vors Bett stellen, wenn sie die T. des Mannes nicht gefährden will²⁶⁾. Falls die erste Gabe eines Freiers an die Braut Schuhwerk ist, wird sie u.; ebensowenig ist es umgekehrt ratsam, eine in Norddeutschland weitverbreitete Ansicht²⁷⁾. Über solche Vorsicht hinaus geht man nun noch weiter und sucht seit alters, durch allerlei Zauber Liebe und T. zu erzwingen oder für immer zu befestigen²⁸⁾. Denn wenn z. B. der Bräutigam das ihm von der Braut geschenkte Hemd am Hochzeitstage trägt, gibt es eine glückliche und t. Ehe²⁹⁾. Daher steckt die Braut auch dem Bräutigam heimlich ein Rosmarinzweiglein zwischen Hut und Futter, damit er ihr die T. bewahre³⁰⁾. In gleicher Absicht nähte einmal eine Jägersfrau ihrem Mann einen vierblättrigen, geweihten Klee in die Unterhose, daß er ihr nicht u. werde³¹⁾, wie auch Liebende einander heimlich vierblättrigen Klee zuzustecken pflegen, besonders in die Schuhe, um t. zu bleiben³²⁾. Ist der Mann unterwegs, so soll die Frau nach dem Mittagessen den Stuhl unter den Tisch schieben, damit jener die T. wahr³³⁾. Um einen u.n Ehemann zu fesseln, kann man am Gründonnerstag aus drei Brodstücken, die aus den Haushaltungen dreier „ganzer“ Ehen stammen, eine Suppe kochen und diese dem Manne geben³⁴⁾. Ebenso macht Abendmahlsbrot, im Kaffee gegessen, den Mann für immer seinem Weibe t.³⁵⁾. Da das Turteltaubenpaar das Bild t.er Liebe ist, soll der Bursche die Zunge einer „Doldedube“ in den Mund nehmen und die Liebste küssen, dann bleibt sie t.; oder er muß ihr die Schwanz-

feder eines Hahns leise durch die Hand ziehen³⁶⁾. Auch der Verknüpfungszauber, sonst meist schädlich, wird in guter Absicht geübt: in dem Augenblicke der Einsegnung verschlingen zwei Burschen zwei Glockenseile, damit die beiden Eingesegneten einander ewig t. bleiben³⁷⁾. Ein solcher Zauber muß sich auch hinter der Vorarlberger Redensart verbergen, welche beim Anschneiden eines Brotlaibs gebraucht wird: nimm du de Aschnitt, blibt der der Schatz t.³⁸⁾. Auch nicht ohne magischen Hintergrund, und sei es nur in der Art eines Verpflichtungszaubers, dürfte das Gebot sein, das Mädchen solle dem Burschen ein Osterpackel mit üblichem Inhalt geben, damit er t. bleibe³⁹⁾. Wenn eine Braut die Hauskatze sehr reichlich füttert, erhält sie die T. des Bräutigams⁴⁰⁾; s. w. Liebeszauber 5, 1279ff., bes. §§ 4, 5. Den Treulosen bedroht tödliche Rache des enttäuschten Teils; wird der Geliebte u., so muß er sterben, wenn das Mädchen eine Kerze mit Nadeln zauberisch durchbohrt⁴¹⁾; man nimmt dazu eine geweihte Kerze und sticht um Mitternacht dreimal mit einer Nadel hinein unter den Worten: ich räche mich, ich steche dich (daß du ewig denkst an mich), Gott strafe dich am Herzen⁴²⁾. Spuckt ein Mädchen dem u.n Geliebten ins Gesicht, dann macht sie ihn wenigstens allen andern Mädchen abscheulich⁴³⁾.

c) Wenn einer das elterliche Haus verläßt, um in einen Dienst oder in die Lehre zu gehen, gießt man ihm ein Glas Wasser nach, damit er t. aushalte⁴⁴⁾. Wenn eine Magd neu zuzieht, so muß sie vor allem einen Eimer Wasser holen und in den Schornstein oder in den Ofen schauen, dann wird ihr nicht bange, und sie bleibt dem Hause t.; man muß sie dreimal um den Herd jagen oder führen, so läuft sie nicht aus dem Dienst⁴⁵⁾. Gewöhnungs- oder Bindungszauber gleich den Liebe- und T. zaubern! S. w. 2, 264ff. Mit den Mitteln des Liebeszaubers versichert man sich auch der T. seiner Haustiere. Läßt man ein neu gekauftes Tier zu Hause einmal in den Spiegel sehen, dann bleibt es einem t.⁴⁶⁾. Um sich einen Hund t. zu verbinden, läßt man ein Stück Brot

unter seiner Achsel durchschwitzen und gibt es dem Hunde⁴⁷⁾, s. w. Kauf §§ 9f. Vom Hunde erwartet unsere Erfahrung vorzügliche T. gegenüber seinem Herrn⁴⁸⁾, ebenso sehr wie die Katze treulos sein soll⁴⁹⁾, weshalb die Ausdrücke „hundetreu“ und „katzenfalsch“ in die Sprache eingegangen sind⁵⁰⁾. Von manchen Tieren wird besondere Liebest. gerühmt, so von der Turteltaube, die sich zu Tod kränken soll, wenn der Tauberich sie verläßt⁵¹⁾, umgekehrt soll die treulose Störchin von ihrem Gatten und anderen Störchen umgebracht werden⁵²⁾. Es gibt schließlich auch Zwingzauber, welche Wollust und U. erregen; so soll 1549 eine Hexe zu Erfurt es verstanden haben, durch „wöllene Stecknadeln“, die sie in der Stadt verstreute, Mädchen, die sie aufhoben und ins Haar steckten, zu Fall zu bringen und Frauen ihren Männern u. zu machen⁵³⁾.

d) Man ist überzeugt, daß der U. in der Liebe die härtesten Strafen folgen, bald mythischen, bald christlichen Charakters, besonders in der Form des Umgehens⁵⁴⁾, gleich anderen Verbrechen. Mädchen und Weiber, die ihren Liebhabern oder Männern u. waren, müssen auf feurigen Geißböcken durch Wald, Berg und Tal reiten⁵⁵⁾, u. e. Weiber werden in Eulen verwandelt⁵⁶⁾. Der u. e. Ehebrecher muß umgehen, bis seine Frau ihn liebevoll anspricht⁵⁷⁾. Den u. e. Mann trifft der Fluch der Frau oder Geliebten⁵⁸⁾ oder als Folge einer Selbstverfluchung im Falle der U. Krankheit oder Tod⁵⁹⁾. Die ungetreue Braut holt der Teufel, ein häufiger Zug in Volkssage und Volkslied⁶⁰⁾, oder sie wird zu Stein verwandelt⁶¹⁾, es trifft sie ein anderer, grausamer Tod⁶²⁾. Der treulose Bursche, welcher ein armes Mädchen sitzen gelassen, versinkt mit der reichen Braut in einer Gletscherspalte⁶³⁾; hier hat ein Eismanndl eingegriffen. In einer andern alten Sage verrät der Burggeist die U. der Burgfrau⁶⁴⁾. Tödlich wird auch die U. gegen eine Liebste aus der Geisterwelt bestraft⁶⁵⁾. Aber auch die treulos verlassene Braut findet nach ihrem Tod keine Ruhe⁶⁶⁾. Von der Möglichkeit, wegen treuloser Liebe Verwunschene zu

erlösen, ist selten die Rede; einmal wirkt so eine an ein t. es Liebespaar verteilte Spende⁶⁷⁾. Über fälschlich der U. Beschuldigte, T. proben vgl. unschuldig.

e) Unser Volksempfinden verwirft so naturgemäß U. in der Liebe von jeher aufs schärfste. Daher setzt man treulosen Mädchen, besonders am 1. Mai, Schandbäume⁶⁸⁾, „Spott-Maien“, d. h. blätterlose Bäume, Strohmannen, Petersilie, Vogelbeer⁶⁹⁾, und straft U. öffentlich ab durch Haberfeldtreiben, Streuen von Häcksel oder Sägemehl, durch ein „Volksgericht der Nachtrauben“⁷⁰⁾ und andere Volksjustiz dieser Art. Hoch klingt dagegen das Lob der T., wie es Sage und Märchen von t. e. Weibern verkünden⁷¹⁾.

¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 112. ²⁾ Wirth *Pflanzon* 11. ³⁾ *Vernaleken Mythen* 350. ⁴⁾ W. § 342; Zaubersprüche zur Entdeckung der U. eines Mädchens s. o. 1, 237. ⁵⁾ Urquell N. F. 1, 278. ⁶⁾ W. § 335 (Halle); vgl. oben 6, 885 (engl. Parallele). ⁷⁾ *Röckholz Sagen* 2, 162. ⁸⁾ S. o. 8, 233; in Liebe und Geschäft betrogen wird, wer nachts von Süßigkeiten träumt, *Reiser Allgäu* 2, 428. ⁹⁾ *WZfVk.* 34, 71; U. des Gatten droht auch, wenn eine Elster der Frau im Vorbeifliegen die schwarze Seite zeigt, *Sébillot Folk-Lore* 3, 192. ¹⁰⁾ S. *Extrem Sallet i tro og overtro*, *Fästskrift till H. F. Feilberg* (1911) S. 181. ¹¹⁾ *Alemannia* 10, 30. ¹²⁾ *Wolf Beiträge* 1, 212 Nr. 103; *Dähnhardt Volkst.* 2, 87; *Becker Pfalz* 226. ¹³⁾ *Curtze Waldeck* 377; vgl. *Zaunert Rheinland* 2, 62f.; *ZfVk.* 20, 66ff.; *Bolte-Polivka* 1, 546 (verwandte Fernzeichen der T. im internationalen Märchen wie nicht welkende Blumen, ein weiß bleibendes Hemd, ein sich nicht trübendes Bildnis; vgl. *ZfVk.* 19, 67). ¹⁴⁾ *Rockenphilosophie* (1709) 229 c. 31 = *Grimm Myth.* 3, 438 Nr. 124. 474 Nr. 1071 (Bunzlau 1791); *Panzer Beitrag* 1, 260; *Birlinger Schwaben* 1, 416; *Drechsler* 1, 227. 2, 195; *Strackerjan* 1, 50 Nr. 42; *ZfVk.* 4, 165. 8, 160. 23, 280. ¹⁵⁾ *Kück Lüneburger Heide* 156; *SudetendtzfVk.* 2, 35; *WZfVk.* 34, 26 (Wiener Kinderglaube). ¹⁶⁾ S. o. 7, 1379. ¹⁷⁾ *ZfV Myth.* 3, 310. ¹⁸⁾ *SAVk.* 7, 135 (Bern); *Reiterer Ennstalerisch* 100 (am linken Fuß!). ¹⁹⁾ *John Erzgebirge* 75; *SudetendtzfVk.* 3, 84; *Drechsler* 1, 227. 2, 195; *SAVk.* 7, 135. ²⁰⁾ *Bartsch Mecklenburg* 2, 58; *Wolf Beiträge* 1, 210; W. § 311; s. a. *Sébillot* 4, 208. ²¹⁾ *NdZfVk.* 7, 155. ²²⁾ S. o. 3, 1250f. ²³⁾ *Drechsler* 1, 232. 2, 6; vgl. oben 4, 1217. 1234f. ²⁴⁾ *Drechsler* 1, 227. ²⁵⁾ W. § 549. ²⁶⁾ W. § 570 (Oldenburg). ²⁷⁾ S. o. 7, 1325f. *Streit* §§ 3. 5 (8, 530ff.); vgl. V. *Rydberg Medeltidens Magi* c. 4 (Östergötland). ²⁸⁾ Über altdeutsche T. zauber vgl. H. *Meyer Eheschließung im Ruodlieb*, *ZRG germ.* 52 (1932), 276ff. ²⁹⁾ *Bächtold Hochzeit* 1, 242f.; W.

§ 560; vgl. *Hemd* 3, 1722. ³⁰⁾ *Meyer Baden* 285; W. § 505 (der Geistliche erhält einen Rosmarinstengel, fest in ein Tuch eingnäht, weil sonst die Ehe nicht hält, *Sondershausen*). ³¹⁾ *Reiterer a. a. O.* ³²⁾ W. § 550. ³³⁾ *John Erzgebirge* 34. ³⁴⁾ *Höhn Volksheilkunde* 1, 120. ³⁵⁾ *SAVk.* 18, 115; gegen eheliche U. wirken ferner: Fuchsblut (*Wlislocki Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* (1892) 87), Gamsrose, eine Drüse (*Hovorka u. Kronfeld* 1, 177), *Hammelherz* (*Schulenburg Wend. Volksthum* 118), das Herz einer Turteltaube (*Jahn Pommern* 185f. Nr. 689. 693), eine schwarze Henne (*John, Westböhmen* 217), Staub einer Schlangenhaut, in die Kleider gestreut (W. § 153), der Saphir (s. o. 7, 941). ³⁶⁾ *Meyer Baden* 170. ³⁷⁾ *Ebd.* 294. ³⁸⁾ *ZfVk.* 21, 207 Nr. 249; vgl. aber oben 8, 531 Anm. 111. ³⁹⁾ *Schramek Böhmerwald* 146. ⁴⁰⁾ *BlPommVk.* 7, 43. ⁴¹⁾ *Schönwerth Oberpfalz* 1, 127f. ⁴²⁾ *Drechsler* 1, 232; W. §§ 553f.; vgl. oben 3, 742. 6, 925f. ⁴³⁾ *Grohmann* 211, 1469. ⁴⁴⁾ W. § 114 (Oldenburg). ⁴⁵⁾ W. § 623. ⁴⁶⁾ *Huser Beiträge* 20. ⁴⁷⁾ *Schulenburg Wend. Volksthum* 115; vgl. *Heurgren* 74; s. o. 4, 476f. 1153ff. ⁴⁸⁾ Vgl. oben 4, 487f. Anm. 173; s. a. *Bolte-Polivka* 1, 551. ⁴⁹⁾ S. o. 4, 1117. 1124. ⁵⁰⁾ *Drechsler Haustiere* 10; *DWb.* 4, 2, 1930 (18. Jh.). ⁵¹⁾ *WZfVk.* 34, 72; *Meyer Baden* 170. ⁵²⁾ *Grimm Sagen* 371 Nr. 492 (nach *Gesta rom. u. Aventins Bair. Chr.*); *Wolf Beiträge* 2, 435; *Birlinger Volksth.* 1, 118; *Megenberg Buch der Natur* 140 (S. 111: T. des Elefanten in der Ehel). ⁵³⁾ *Kruspe Hefurt* 2, 53; *Witzschel Thüringen* 1, 302. ⁵⁴⁾ *Vernaleken Mythen* 9; *NdZfVk.* 5, 216f.; vgl. oben 2, 589f. 593. ⁵⁵⁾ *ZfVk.* 8, 443 (Steiermark). ⁵⁶⁾ *Grohmann* 194 (Mähren). ⁵⁷⁾ *Jungbauer Böhmerwald* 238f. ⁵⁸⁾ *Meiche Sagen* 74. 80. ⁵⁹⁾ *SAVk.* 21, 224f.; vgl. *Mackensen Nds. Sagen* 240. ⁶⁰⁾ *Bartsch Mecklenburg* 1, 433; *Böckel Volkslieder* 69; abgeschwächt bei *Mackensen a. a. O.* 126. ⁶¹⁾ S. o. 8, 422. ⁶²⁾ *Bavaria* 1, 313. ⁶³⁾ *Alpenburg Tirol* 103; *Zingerle Sagen* 100. ⁶⁴⁾ *Pröhle Harz* 195 = *Grässe Preußen* 1, 572. ⁶⁵⁾ *Melusine*motiv! z. B. die Mär vom Ritter v. Staufenberg, vgl. *Die Ortenau* 1929, 292ff.; *Künzig Schwarzwald* 138f. 356; *Aigremont Fußrotik* 39; *Kapff Schwaben* 129f. ⁶⁶⁾ *Wucke Werra* 1, 5; vgl. *Vernaleken a. a. O.* ⁶⁷⁾ *Grässe Preußen* 1, 154. ⁶⁸⁾ *Schramek Böhmerwald* 152; *Meyer Baden* 223f.; *Becker Pfalz* 226; *Sartori Sitt* 3, 175. 205. ⁶⁹⁾ *Mannhardt* 1, 166f. ⁷⁰⁾ *Zingerle Tirol* 225 Nr. 1786; zur Treulosigkeit im Märchen vgl. *Bolte-Polivka* 1, 551ff. 3, 18. 33. ⁷¹⁾ Vgl. oben 2, 1741f. Anm. 62; s. a. *Bolte-Polivka* 2, 372f. 3, 517ff. 531; *Erk-Böhme* 1, 93ff.; *Wolf Sagen* 146ff.; *Röckholz Sagen* 2, 355; *Kapff Schwaben* 137f.; *Grimm Sagen* 303 Nr. 487; *Mailly Rechtsaltertümer* (1930) 173ff.; *Grimm R4* 1, 141.

2. Nicht nur im Liebesleben wird U. bitter empfunden und nach dem Volksglauben streng und oft wunderbar ge-

ahndet, auch in allen andern Beziehungen des täglichen Lebens und des menschlichen Verkehrs, abgesehen etwa vom Zahlungsverkehr mit öffentlichen Kassen, wo nicht nur der Bauer eine von keinem Aberglauben verfolgte Schwäche zeigt⁷²⁾. Mit steigender Kultur hat sich auch bei uns der Hang zur U. gemehrt, so bei den Handwerkern deutlich seit dem 13. Jh.⁷³⁾. Die verschiedensten Gewalten führen an den Betrügern die Strafe aus vom Teufel⁷⁴⁾ bis zur hl. Mutter Anna⁷⁵⁾. Betrüger aller Art müssen nach ihrem Tode als Gespenster umgehen⁷⁶⁾, in Menschen- oder Tiergestalt⁷⁷⁾, umherreiten, allnächtlich spuken⁷⁸⁾, ob sie nun im Handel unehrlich, wucherisch, mit falschem Maß verfahren sind⁷⁹⁾, ja, als Wirte bloß nicht voll eingeschenkt haben⁸⁰⁾, oder ob sie Eigentum (Wald!) ungerecht an sich gezogen haben⁸¹⁾ — vgl. *Eidtäuschung* 2, 669f., *Meineid* 6, 113ff. — ob sie betrügerische Verwalter oder treulose Hirten⁸²⁾, ungerechte Müller⁸³⁾, ungetreue Geistliche⁸⁴⁾, ungerechte, harte Richter und Amtsleute⁸⁵⁾ gewesen sind. Wenn sie über Grenzen und Rain falsch gesprochen⁸⁶⁾, heimlich Grenzsteine verrückt haben, müssen sie vermessen, als feurige Männer, als Irrlichter wiedergehen⁸⁷⁾. In solchem Glauben zeigt das Volk, wie sehr es, wenn auch nicht ohne magische Einschränkungen⁸⁸⁾, all dies Unrecht empfindet und deshalb von Fluch und Strafe gefolgt sieht⁸⁹⁾. Denn „ungerechtes Gut bringt zur Hölle“⁹⁰⁾, „ungerechtes Gut gedeiht nit, 's kummt nit ins dritt Glied“⁹¹⁾. Treuloses, unehrliches Handeln, zumal in zweifelhaften Berufen, macht zudem ehrlos, vgl. unehrlich. Manche Tiere und Pflanzen sind besonders empfindlich gegen ungetreue Behandlung, so ertragen Bienen, Obstbäume und Wermut kein Unrecht⁹²⁾.

⁷²⁾ Vgl. *SAVk.* 27, 170. ⁷³⁾ M. *Heyne D. altdt. Handwerk* (1908) 163f. ⁷⁴⁾ *Lütolf Sagen* 76; *SAVk.* 3, 342; *Meyer Baden* 544; *Müller Siebenbürgen* 65. ⁷⁵⁾ *Sieber Sachsen* 72. ⁷⁶⁾ *Birlinger Volksth.* 1, 25. 69f. 112f.; *Schwaben* 1, 72; *Lachmann Überlingen* 113; *Alpenburg Tirol* 183; *Lenggenhager Sagen* 66; *John Westböhmen* 180; *Quensel Thüringen* 316; *Schell Berg. Sagen* 196; *NdZfVk.* 5, 222ff.; W. § 758. ⁷⁷⁾ Z. B. als Schweine, s. o. 7, 1474;

als schwarzer Hund, Mackensen a. a. O. 28 u. Kuoni *St. Galler Sagen* 25 u. W. § 755; als Pferd, Birlinger *Schwaben* 1, 194 u. Lütolf *Sagen* 76, u. a. m. ⁷⁸⁾ Kunze *Suhler Sagen* 11; *ZldMyth.* 3, 64f. (Würzburg). ⁷⁹⁾ Böckel *Volkssage* 107; Bavaria 1, 312; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134ff.; Meyer *Baden* 597; Künzig *Baden* 131; *Schwarzwald* 49; Zaunert *Rheinland* 2, 214ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 38, 213; *Hanseat. Sagen* 70; Strackerjan 1, 259. ⁸⁰⁾ Grasse *Preußen* 1, 348f.; Peuckert *Schlesien* 118; Künzig 141; Lütolf a. a. O. ⁸¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 60; Alpenburg 154, 177; Heyl *Tirol* 397, 414, 581, 602; Künzig *Schwarzwald* 53ff., 65f., 76; Schell a. a. O. 156, 178, 196, 265. ⁸²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 303, 366, 2, 47; Kuoni 25, 116, 168; Reiser *Allgäu* 1, 25, 82, 88ff., 313; Zingerle *Sagen* 226ff.; Ranke *Sagen* 65. ⁸³⁾ S. o. 6, 614ff. ⁸⁴⁾ W. § 755; Reiser 1, 64, 303; Mackensen *Hanseat. Sagen* 19f. ⁸⁵⁾ S. o. 1, 374, 7, 693; s. a. Rochholz *Sagen* 2, Einltg. S. 20ff.; Lenggenhager 66; Birlinger *Schwaben* 1, 194, 212; Schönwerth 3, 129ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 266; Kühnau *Sagen* 1, 67ff.; Zaunert *Westfalen* 324f.; Mackensen *Nds. Sagen* 2, 28; vgl. *Grimm R4* 2, 410. ⁸⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 508; *Grimm Myth.* 2, 765. ⁸⁷⁾ Meyer *Baden* 597; Künzig *Baden* 12f.; *Schwarzwald* 92; Sébillot 1, 235 (Elsaß); Schöppner *Sagen* 1, 223; Jungbauer a. a. O. 243; Kühnau *Sagen* 1, 336; Jahn *Pommern* 421; Mackensen a. a. O. 34ff.; Goyert-Wolter 156; s. w. oben 3, 1157f. u. *NdZfVk.* 5, 224ff., 6, 109f., 7, 8f. ⁸⁸⁾ Vgl. *NdZfVk.* 5, 230ff.; s. o. 7, 567f. ⁸⁹⁾ Vgl. Geiz, s. o. 3, 567f. ⁹⁰⁾ Schönwerth 3, 129. ⁹¹⁾ Alemannia 25, 251; Zingerle *Tirol* 39 Nr. 320; vgl. *Sprüche Salomons* 10, 2. ⁹²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 65; vgl. *stehlen* § 9 (8, 377f.).

3. Verschiedene Zauber. Knackt der Tisch sehr, so wurde einmal über dem Tische ein unrecht Urteil gesprochen⁹³⁾. Der Urin einer t.en Ehefrau ist schon nach Herodot als Heilmittel für geblendete Augen gebraucht worden⁹⁴⁾, ebenso die Milch einer keuschen Frau⁹⁵⁾. Hier offenbart sich die Zauberkraft der Unschuld. Gegenseitige T. ist auch notwendig mit dem Erfolg des Schatzhebens verbunden, das Geld muß redlich unter die Teilnehmer geteilt werden, sonst verschwindet es⁹⁶⁾. Aber auch die U. kann zauberisch helfen: hält die Kuh beim Melken nicht still, dann schlägt man sie mit einem Stock, den man aus einem Hause entwendet hat, wo der Mann seiner Frau u. ist, und den man nach dem Gebrauch an einen Ort hinlegen muß, wo weder Sonne noch Mond hinscheint⁹⁷⁾. In Baden gilt ein immer weinendes Kind für „veruntreut“, d. h. ver-

hext⁹⁸⁾. Ebenso nennt man das Verhextwerden der Wöchnerin durch berufene alte Weiber⁹⁹⁾.

⁹³⁾ Maenling 301. ⁹⁴⁾ Weinreich *Heilungswunder* 189f. ⁹⁵⁾ S. o. 6, 278. ⁹⁶⁾ Grohmann 218; Künzig *Schwarzwald* 115. ⁹⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Bavaria 2, 301 (Oberpfalz) = W. § 694; Staricius 36f. ⁹⁸⁾ Meyer *Baden* 37. ⁹⁹⁾ Ebd. 390.

Müller-Bergström.

unverheiratet s. ledig 5, 1103.

unverwest. Bleibt eine Leiche unverwest, so ist das ein Zeichen, daß der Tote noch nicht vollständig tot ist. Die Verwesung kann darum als ein zweiter Tod betrachtet werden¹⁾. Solange er noch nicht verwest ist, kann der Tote leibhaftig erscheinen (als lebender Leichnam). Er behält besondere Kräfte, wie der Wiking Ivar, der das Land gegen die Feinde schützte²⁾. Es heißt auch, die Seele besuche den Körper, bis er ganz verfault sei³⁾; die Ruhe des Toten werde durch jeden Tritt auf sein Grab gestört, denn solange der Körper nicht verwest sei, stehe die Seele noch mit ihm in Verbindung⁴⁾. Unverwest zu bleiben ist das Schicksal besonderer Toter (Ertrunkener, Ermordeter)⁵⁾. 1699 soll die (französische) erste Gemahlin Karls II. von Spanien unverwest im Sarg gefunden worden sein, woraus man auf eine französische Thronfolge schloß⁶⁾.

Es sind vor allem zwei außerordentliche Klassen von Toten, die nicht verwesen: Heilige und Übeltäter. Von Heiligen wird außerordentlich oft erzählt, daß ihre Leichen nach Jahren unverwest gefunden wurden⁷⁾; sie verbreiten dazu noch einen besonderen Wohlgeruch⁸⁾. Auch von frommen Leuten wird berichtet, daß ihre Leichen unverwest blieben⁹⁾. Zur anderen Klasse von Toten, die nicht verwesen, gehören vor allem die Nachzehrer (s. d.), daneben auch andere schlechte Tote. In der griechischen Kirche wird beim Begräbnisgottesdienst gebetet, der Leichnam möge sich in seine Bestandteile auflösen. Geschieht dies nun nicht, so ist es ein Zeichen von Sündhaftigkeit des Toten¹⁰⁾. Solche sündige unverweste Tote zerfallen, wenn sie Verzeihung erhalten¹¹⁾. Verschiedene Sünden können Grund der Unverweslichkeit sein¹²⁾, am häufigsten wird

der Meineid genannt¹³⁾; Nägel und Haare wachsen diesen Toten weiter¹⁴⁾. Auch heißt es, nur das sündhafte Glied verwese nicht¹⁵⁾. Bei manchen Toten ist nicht klar, warum sie nicht verwesen¹⁶⁾.

¹⁾ Levy-Bruhl *Fonctions* 378; Naumann *Primat. Gemeinschaftskultur* 36; *Jb.histVk.* 1, 23. ²⁾ Urquell 3, 118. ³⁾ Sartori *Speisung* 37 (= Wlislöcki *Zigeuner*). ⁴⁾ Jahn *Erzgeb.* 128. ⁵⁾ Le Braz *Légende* 1, 262, 391; vgl. Klapper *Erzählungen* 149. ⁶⁾ Krünitz *Encycl.* 73, 393. ⁷⁾ Lucius *Anfänge* 151; Paulus Diac. *Lombardengesch.* 1, 4; 6, 2; Beda *Hist. eccles.* III, c. 6, 8, 19, 30; IV, c. 19; Waibel u. Flamm 1, 123; 2, 250; Schell *Berg. S.* 8, 508; Künzig *Schwarzwald* 218. ⁸⁾ Schreuer *ZvglRwiss.* 33, 379f.; Singer *Schweiz. Märchen* 2, 145. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 428; Heckscher 97; vgl. Waibel u. Flamm 2, 307. ¹⁰⁾ ERE. 4, 442; *MschlesVk.* 11, 68; FL. 18, 331. ¹¹⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 130f.; *ZrwVk.* 1914, 198; Bartsch *Mecklenb.* 1, 366f. ¹²⁾ Deeke *Lüb. Gesch.* 261; Wuttke 320. ¹³⁾ Höhn *Tod* 357; Zaunert *Rheinland* 2, 204; Schambach u. Müller 241f., 367; Kuhn u. Schwartz 108; Meier *Schwaben* 313. ¹⁴⁾ Höhn *Tod* 357; Meier *Schwaben* 313. ¹⁵⁾ *MschlesVk.* 11, 73, vgl. 16, 247; Meiche *Sagen* 617, 634. ¹⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 270f.; Kuhn *Westf.* 1, 190 (Selbstmord?).

unverwundbar s. Nachtrag.

Unwetters. Gewitter, Hagel, Wind.

Urban, hl.

1. Der 25. Mai gehört dem 230 gemarterten Papste Urbanus I., doch wurde mit ihm der Bischof Urban von Langres (5. Jh.) verbunden, der in Dijon begraben und in Frankreich Patron der Weingärtner ist (sein Gedenktag ist der 23. Januar)¹⁾. Dasselbe Patronat erhielt in Deutschland, namentlich in Franken, auch im Elsaß, der Papst Urban²⁾. In Künzelsau machte man früher am Ustage einen Bittgang durch die Weinberge³⁾. In Stollhofen zogen die Kinder mit einer Ustatue, an der eine Weintraube hing, in den Klosterhof nach Schwarzach; hier beteten und sangen sie und umliefen den Heiligen, worauf sie vom Abte bewirtet wurden⁴⁾. So wird an vielen Orten das Bild des Heiligen in Prozession herumgetragen⁵⁾. In Nürnberg fand bis ins 17. Jh. am 25. Mai das Urbansreiten statt, wobei der Darsteller des U., der ein mit kleinen Spiegeln und Gläsern behängtes Fichtenbäumchen trug, am Schlusse in einen mit Wasser gefüllten Trog geworfen

wurde. Bei guter Witterung geschah das nicht, und man sah einem gesegneten Herbst entgegen⁶⁾. Auch in Sargans wird am 25. Mai das Bild des Traubenheiligen in den Brunnen getaucht⁷⁾. Diese Wassertaufe ist wohl eigentlich ein Segen- und Fruchtbarkeitszauber, um ein gutes Weinjahr zu bewirken. Auch wenn man dann den Heiligen mit Wein begoß und seine Minne trank⁸⁾, hoffte man, die Ernte günstig zu beeinflussen. Später ist dann das Hineinwerfen des Bildes in einen Bach oder gar in den Kot, wenn das Wetter am 25. Mai schlecht war⁹⁾, als eine Züchtigung des Heiligen aufgefaßt worden. In reichen Herbstten dagegen wird das Bild ins Wirtshaus geführt und mit so viel Flaschen und Gläsern behängt, als Bauern hinter dem Tische sitzen¹⁰⁾. Als Patron der trinklustigen Winzer sendet der Heilige aber auch die U.splag, das Podagra¹¹⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige* 2, 461f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 376ff.; Pfeleiderer *Attribute der Heiligen* 171, 176; Reinsberg *Böhmen* 278; Hocker *Hohenzollern* 97. ²⁾ Am 25. Mai erlangte der Winzer das Recht auf den Ertrag des Weinberges: *Sachsenspiegel* 2, 58 = Samson 377. ³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ⁴⁾ Meyer *Baden* 112f. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 108; 3, 190; *Hmtl.* 14 (1927), 277, 283f.; ⁶⁾ Panzer *Beitr.* 2, 43f.; Schöppner *Sagen* 2, 197; *Erlanger Heimatblatt* 3 (1920), 85f., 211f.; Hocker *Hohenzollern* 97ff.; Jostes *Sonnenwende* 1, 9; Franz *Benediktionen* 2, 18f. ⁷⁾ Hoffmann-Krayer 161. ⁸⁾ Jahn *Opfergebr.* 221. ⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 6, 7; Schöppner 2, 248; Wolf *Beitr.* 2, 110f.; Reuschel *Volkshunde* 2, 63; Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 162; Jahn *Opfergebr.* 220ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 124; Oben 1, 129f. ¹⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 6f. ¹¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 473; *ZfVk.* 1, 290; Franz *Benediktionen* 2, 416.

2. Gutes Wetter am Ustage ist nicht nur für den Weinertrag¹²⁾, sondern auch für die Heu-, Hirse- und Getreideernte günstig¹³⁾. U. wird der „grobe Heilige“ genannt, weil er oft noch Unwetter bringt; nachher kommt kein Frost mehr¹⁴⁾. Es ist jetzt die höchste Zeit zum Säen¹⁵⁾. Sät man am Tage dieses letzten Frostheiligen, so wird man eine spärliche Ernte haben¹⁶⁾. „Auf St. Orben ist das Getreide weder geraten noch verdorben“¹⁷⁾. Doch wird Gerste gern am Ustage gesät¹⁸⁾, auch Hirse¹⁹⁾, sowie Flachs und

Hanf²⁰⁾. Auch verpflanzt man gern die jungen Kürbispflanzen von den Samenbeeten, denn „Urboan bringt an großen Turboan“²¹⁾. Dagegen darf man (in Ditmarschen) keinen Buchweizen säen²²⁾, während es in Mecklenburg und in der Lüneburger Heide wiederum heißt, daß Buchweizen und Gerste am Ustage gesät werden müssen, wenn sie gedeihen sollen²³⁾. Hafer, am Ustage gesät, heißt es im tschechischen Sprichwort, gedeiht ebensowenig wie Galluskorn²⁴⁾. Bienenschwärme, die U. bringt, sind besonders gedeihlich²⁵⁾. Die Kühe pflegte man an seinem Tage gegen den Milchschwund zu sichern²⁶⁾.

¹²⁾ Meyer *Baden* 442; Eberhardt *Landwirtschaft* 11; SAVk. 12 (1908), 16; Rogasener Familienblatt 1 (1897), 15. 17. ¹³⁾ Hocker *Hohenzollern* 102. ¹⁴⁾ Drechsler 1, 116. ¹⁵⁾ ZfV. 4, 117 (Gossensass); Rantasalo *Ackerbau* 2, 30. Vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 200; Beissel *Heiligenverehrung* 2, 63. ¹⁶⁾ ZfV. 4, 401. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 50; Rogasener Familienblatt 1 (1897), 18. ¹⁹⁾ Drechsler 1, 116. ²⁰⁾ Bartsch 2, 269; Meyer *Baden* 421; Hörmann 86; Reinsberg *Böhmen* 278; Rantasalo *Ackerbau* 2, 30. ²¹⁾ Drechsler 2, 55. ²²⁾ ZfV. 24, 58. ²³⁾ Bartsch 2, 269; Kück *Wetterglaube* 36. In Westfalen soll Flachs und Hanf gesät werden: Ebd. 36. ²⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 278. ²⁵⁾ Witzschel *Thür.* 2, 201. ²⁶⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 764.

3. Ein hoher Festtag war der Ustag in Brunshaupten. Es wurde nicht gearbeitet, kein Brunshaupter ging aufs Feld und zur See²⁷⁾. Anderswo soll man kein Brot backen, sonst wird es das ganze Jahr leicht schimmelig²⁸⁾. Dagegen besaßen die Brötchen, die in Ölsen jährlich am Ustage den beim Gottesdienst Anwesenden gereicht wurden, die Kraft, nie zu schimmeln und Brotmangel in dem Hause, wo sie sich befanden, zu verhindern²⁹⁾. Wer bald heiraten will, soll dem hl. U. zu Ehren einen ganzen Tag strenge fasten³⁰⁾. Um Wanzen im Hause los zu werden, soll man am Ustage seine Andacht in der Kirche verrichten und zu Hause auf dem Herde kein Feuer anmachen³¹⁾. Will man nicht so sehr von Fliegen belästigt sein, so soll man die Fenster möglichst geschlossen halten, dann fliegen sie weiter³²⁾.

²⁷⁾ Bartsch 1, 342f. ²⁸⁾ ZfV. 4 (1898),

145. ²⁹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 111. ³⁰⁾ ZfV. 4, 145. ³¹⁾ SAVk. 15 (1911) 243. ³²⁾ ZfV. 4, 145. † Sartori.

Urbansminne. Daß es üblich war, zu Ehren St. Urbans die Becher zu leeren¹⁾, vermögen wir aus zwei quellenmäßigen Andeutungen, die sich mit den Urbansfesten der Weinbauern befassen, zu entnehmen. Eine schwäbische Handschrift des 16. Jh. erzählt, wie die Weinbauern St. Urban, je nachdem das Wetter an seinem Festtage gut oder schlecht ist, feiern oder in rohester Weise beschimpfen: „ist es schön, so tragen sie ihn“ (nämlich seine Statue) „gen Wein in das wirtshaus, setzen hinter den tisch, behenken ihn mit weinreben und vertrinken ihn, bringen ihn oft ein trunk und halten es von seinetwegen“²⁾. Von hier aus gewinnt eine Stelle aus der Dämonomania des Bodinus³⁾ tiefere Bedeutung, die von der gleichen Unsitte berichtet und angibt, es sei erlaubt, das Heiligenbild „zu reichen herbsten... in ein wirtshaus zu führen und mit so viel gutterufen, angstern und gläsern weins zu behenken, als bauern hinter dem tisch sitzen“. Der Brauch beschränkte sich augenscheinlich auf die Weinbauern am Rhein und Neckar.

¹⁾ Vgl. den Artikel Minne. ²⁾ Bei Jahn *Opfergebräuche* 221. ³⁾ Übers. von Fischart 1591, 139; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 221f. Mackensen.

Urei.

1. Der Urgrund alles Lebens und der Welt, vor allem nach orientalisch-orphischer Vorstellung (darüber Ei § 2).

2. In der Landshuter Gegend heißen Eier mit weicher Schale Hexen- oder Urei¹⁾. Brevinus-Noricus spricht vom „Uhr-Eylein“²⁾. In der Oberpfalz³⁾ heißen diese Eier Urlegerln oder Irlegerln. In Schlesien bringt das Urigel Unglück über den Hof; man muß es mit abgewandtem Gesicht über das Dach werfen; wenn man aber ein Urigel von einer schwarzen Henne unter dem Arm während eines Monats brüten läßt und in dieser Zeit jeglichen christlichen Gedanken von sich weist und jedes christliche Zeichen unterläßt, kriecht ein Käferle aus dem Ei, das wie der Drache zu Diensten steht⁴⁾.

Im Angeltal in der Rothenbaumer Pfarre heißt ein außergewöhnlich kleines Ei Uarigel, auch Kinichal wie der Zaunkönig oder Hexenei. Das Uarigel (Hexen-Spareier) wirft man in den Ofen oder über drei Hausdächer, in Egerland rücklings⁵⁾ (vgl. Windei).

¹⁾ Pollinger *Landshut* 157; Schmeller *Wb.* 1, 55: Urajerlein: ungewöhnlich kleines Ei.

²⁾ Brevinus-Noricus *den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen* L. 1721, 142ff. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347, 3. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 89. ⁵⁾ ZfV. 8, 224ff.; vgl. Birlinger *Völkst.* 1, 125. John *Westböhmen* 58; Fogel *Pennsylvania* 182, 876.

Eckstein.

Urin s. Harn 3, 1472ff.

Ursula s. Nachtrag.

V.

Valentin, hl.

1. Geb. in Interamna (Terni) in Umbrien. Bischof und Märtyrer um 260. Sein Attribut ist ein Hahn neben einem verkrüppelten Knaben, den er vom Veitsanze geheilt haben soll¹⁾. Er gilt als Beschützer des Viehes²⁾ und hilft gegen Krankheiten der Schweine³⁾. In der Nieder-Bretagne wird er um Wind angerufen⁴⁾. Der Name des Heiligen hat jedenfalls dazu beigetragen, daß er als Helfer gegen die fallende Sucht gilt⁵⁾, die geradezu St. V.s Krankheit oder Plage heißt⁶⁾. Seine Hirnschale diente zur Heilung von Fallsüchtigen⁷⁾. Geiler v. Kaisersberg erwähnt den Gebrauch von V.-wasser gegen die fallende Sucht⁸⁾. Mit Zweigen von Eibenbäumen, die im Hofe der Kirche stehen, berührt man in Kiedrich die Statue des hl. V. und kocht dann gegen die Fallsucht Tee daraus⁹⁾. Gegen Zahnweh und Grimmen hilft (in Meran) das Verschlucken von Holzstückchen vom Altare des Heiligen¹⁰⁾. Auch gegen Fraisen (Vergift) hilft V.¹¹⁾. In Würzburg setzte man gichtkranken Kindern seine Reliquien auf den Kopf¹²⁾. Er wird bei Gebärmutterleiden angerufen, und es werden ihm wächserne Kröten geopfert¹³⁾. Die Pfarrkirche in Jumièges ist dem hl. V. geweiht, weil alle Ratten, die das Land verwüsteten, sich in die Seine stürzten, als seine Reliquien hindurchgetragen wurden¹⁴⁾.

Mitunter ist V. mit dem hl. Veit durch Volksetymologie in Verbindung gebracht worden. Sein süddeutscher Name Valtl wird oft wie Veitl gesprochen¹⁵⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige* 2, 473f.; Künste *Ikongraphie* 574f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 379f.; Herzog-Hauck 20,

417f.; ZfV. 19 (1909), 200. ²⁾ Oben 3, 1632. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 112. ⁴⁾ Sébillot *Légendes de la mer* 2, 148. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 334f. 360; ZfV. 1, 293; 22, 226; Höhn *Volkshelkunde* 1, 65f. 132; Jostes *Sonnenwende* 1, 76; Künste *Ikongraphie* 574. ⁶⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 473, 764; Drechsler 2, 306. ⁷⁾ Archiv f. Anthropologie, Korbl. 13 (1882), 46 = Scheffelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* 126. ⁸⁾ Franz *Benedictionen* 1, 215. ⁹⁾ ZfV. 19, 199. ¹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 31 (208). Kriss *Volkshd.* 319f. ¹¹⁾ Ebd. 132 (1181: Etschland). Kriss 165ff. ¹²⁾ Meyer *Aberglaube* 105; Lammer 125. ¹³⁾ Kriss *Gebärmuttervotiv* 60. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk. — Lore* 4, 124. ¹⁵⁾ ZfV. 1, 293, 297. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß in Richelbach (Amt Miltenberg) am Vtage in der Kirche Hühner geopfert werden: DG. 15 (1914), 82. S. aber Kriss *Volkshd.* 317ff.

2. Der Vstag (14. Februar) gilt als Unglückstag, weil an ihm Judas Ischariot geboren sein soll. Alles, was an diesem Tage geboren wird, hat kein Glück und stirbt früh¹⁶⁾. Wenn es an diesem Tage donnert, sollen viele Leute, besonders reiche, sterben¹⁷⁾. Auch für das Vieh ist der Vstag ein Unglückstag¹⁸⁾. Wenn ein Stück Vieh fällt, so kommt es nicht auf¹⁹⁾. Ein Kalb, an St. Velten-Tag geworfen, dient nicht zur Zucht²⁰⁾. Man darf keine Bruthenne ansetzen, sonst faulen alle Eier (Bayern)²¹⁾, oder die Jungen werden blind oder lahm oder sterben weg²²⁾.

In Amden hat der Vstag einer Dämonengestalt, Valedi, den Namen gegeben²³⁾.

¹⁶⁾ Strackerjan 2, 90. ¹⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 66. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 53. ¹⁹⁾ Panzer *Beitr.* 1, 260 (63). ²⁰⁾ Grimm *Mythol.* 3, 438 (127: Chemnitzer Rockenphilosophie). ²¹⁾ Ebd. 3, 468 (917). ²²⁾ Andree *Braunschweig* 413; Drechsler 1, 53f.; John *Westböhmen* 36. ²³⁾ SchwV. 20 (1930), 88.

3. In England, Belgien und dem nördlichen Frankreich knüpft sich eine Form

des Mailehens (s. d.) an den Namen des hl. V. und seinen Tag ²⁴⁾. In England war es Sitte ²⁵⁾, daß jeder sich am 14. Februar, an dem sich die Vögel paaren sollten ²⁶⁾, oder am Vorabend seine Valentine wählte, während er ihr V. wurde ²⁷⁾. Entweder entschied die erste Begegnung am Morgen oder das Los ²⁸⁾. Man schickt sich gegenseitig kleine Geschenke und Neckereien, besonders Gedichte, zu. In Norfolk klopft der Überbringer an die Tür und sucht sie unbemerkt hineinzuworfen ²⁹⁾. Die Vereinigung der Valentinen galt als eine günstige Vorbedeutung für eine künftige eheliche Verbindung ³⁰⁾. Überhaupt wurden allerlei Liebes- und Eheorakel in der Nacht zum V. stage vorgenommen ³¹⁾. Wenn ein Mädchen beim Wassers schöpfen aus dem Brunnen bei der V. skapelle bei Guidesweiler (Kr. St. Wendel, Rheinl.) auf einen davorliegenden Stein tritt, kriegt es sicher einen Mann ³²⁾.

²⁴⁾ Mannhardt 1, 453. 457. vgl. 495; 2, 288 f.; Becker *Frauenrechtliches* 59 f.; Uhländ. Schriften 3, 470; Sartori *Sitte* 3, 88. ²⁵⁾ von 1476 an nachzuweisen: Wolf *Beitr.* 2, 102. ²⁶⁾ An der Rhonemündung beginnen nach dem Volksglauben die Elstern am V. stag zu nisten: Sébillot *Folk-Lore* 3, 169. ²⁷⁾ Mannhardt 1, 458; Nork *Festkalender* 1, 162 ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 41 f. ²⁸⁾ Albers *Jahr* 91 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 102; Reinsberg *Festjahr* 47 ff. ²⁹⁾ Weiser *Jul* 35. ³⁰⁾ Mannhardt 1, 460 f. ³¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 102; Whitcombe *Bygone days in Devonshire and Cornwall* 22 f. ³²⁾ Zfrw.-Vk. 14 (1917), 134. † Sartori.

Valeriana s. Baldrian.

Vampir s. Nachzehrer.

Vater.

1. Das Wort V. kommt von der idg. Wurzel pitár; die Mehrzahl idg. pitáras, lat. patres bedeutet: Vorfahren. Dazu ist auch das griech. tritopatores zu stellen ¹⁾, vermutlich Luftgeister, oder Dämonen, die aus den Ahnenseelen ²⁾ entstanden sind, vgl. die Toten als Wildes Heer.

Im idg. Gebiet begegnet der V. als „Hausvater“, bekleidet mit weitgehender, ja oft unumschränkter Gewalt über die gesamte familia, d. i. je nach der sozialen Ordnung die Großfamilie oder Kleinfamilie, erstere auch die Sklaven umschließend. Unter bestimmten Verhältnissen kam ihm auch die Macht über Leben und Tod der Seinen zu; doch wurde diese

äußerste Verfügungsmacht und Strafgewalt durch die Sitte bald der Willkür entrückt und auf schwere Vergehen beschränkt. Bei den Germanen konnte der V. in Notzeiten Frau und Kinder als Knechte verkaufen ³⁾. In Rom waren sämtliche Mitglieder des Haushaltes, Weib und Kinder nicht anders als Vieh und Sklaven, rechtlos gegenüber dem Hausv. ⁴⁾, auch noch der erwachsene Sohn und sein Nachkommenschaft ⁵⁾. Es war dort Kindern rechtlich unmöglich, ohne den Konsens des V.s eine gültige Ehe zu schließen ⁶⁾, so daß sie bei seinen Lebzeiten nicht rechtsgültig heiraten konnten, wenn er durch Geisteskrankheit geschäftsunfähig geworden war.

Bei Griechen und Germanen hatte der V. das Recht, neugeborene Kinder aussetzen zu lassen ⁷⁾. Dem Romulus wird das Gebot zugeschrieben, daß bei den Römern alle Söhne aufgezogen werden sollten und von den Töchtern die Erstgeborenen ⁸⁾. Sollte ein Kind aufgezogen werden, mußte es also vom V. formell in die Familie aufgenommen werden. Im germanischen Norden erfolgte diese Aufnahme in der Weise, daß sich der V. das Kind, das nach der Geburt auf den Boden gelegt worden war, reichen ließ und dann seine Entscheidung traf, ob er es anerkennen wolle oder nicht. Nimm er das Kind an, setzte er es auf seine Knie (s. Adoption), gab ihm einen Namen (s. Name) und begoß es mit Wasser ⁹⁾. In deutschen Gebieten genügte es, wenn der V. das Neugeborene auf den Arm nahm, um ihm die Aufnahme in den „Busen“ zu sichern ¹⁰⁾; es durfte dann nicht mehr getötet werden ¹¹⁾. In gleicher Weise war sein Leben gefeit, wenn es irdische Speise genossen hatte.

Die rechtliche Gewalt (Herrschaftsrecht sowohl als Schutzpflicht) des V.s über Kinder und Frau — im deutschen Rechtskreise „Munt“ genannt — endete im germanischen Gebiet für die Söhne, wenn sie aus der Hausgemeinschaft des V.s ausschieden ¹²⁾, sei es, daß sie bei dieser Gelegenheit durch Adoption in die Munt eines anderen Hausv.s übergingen, sei es, daß sie eigenberechtigt wurden

weil sie in fremde Lande zogen oder einen eigenen Hausstand gründeten („Absonderung aus der Were“ des V.s). Knaben, deren Väter verstorben waren, wurden „selbmündig“, sobald sie „zu ihren Jahren“ gekommen waren (bei den meisten germanischen Stämmen mit dem 12. Jahre, bei den Burgunden und Ripuariern mit dem 15. Jahre ¹³⁾). Die Stellung des v. losen Kindes galt als tiefst unglücklich; es stand zum Ausgleich unter dem Schutze der Götter (s. Waise).

Die Frauen standen auch bei den Germanen lebenslänglich unter der Vormundschaft des V.s oder seiner Vertreter. Bei der Eheschließung „kaufte“ der Ehegatte die Munt über die Tochter, seine künftige Frau. Nulli mulieri liberae sub regni nostri ditionem legis Langobardorum viventem liceat in sui potestatem arbitrium, id est selpmundia vivere, nisi semper sub potestatem virorum aut certe regis debet permanere; nec aliquid de res mobiles aut immobiles, sine voluntate illius, in cuius mundium fuerit, habeat potestatem donandi aut alienandi ¹⁴⁾. Infolgedessen konnte auch in vorchristlicher Zeit der V. seine Tochter verheiraten, ohne sie zu befragen ¹⁵⁾.

Ähnliche Verhältnisse spiegeln auch die alttestamentlichen Erzählungen und Gesetze. Die Gewalt des V.s über seine Kinder ist lebenslänglich und unumschränkt. Er kann sie als Knechte verkaufen, wenn auch nicht an Fremde ¹⁶⁾; er verheiratet die Töchter und wählt die Frauen für die Söhne ¹⁷⁾.

In Indien war die Macht des V.s durch die Gesetze nicht in so despotischer Art festgelegt worden; faktisch aber wurde sie durch die Gebote der Sitte und der Tradition so fest verankert ¹⁸⁾, daß es auch heute noch selbst in europäisch gebildeten Kreisen für Söhne wie Töchter für schicklich gilt, die Auswahl des Ehepartners ganz dem V. zu überlassen und jede Begegnung mit ihm vor der Vermählung abzulehnen.

Diese unumschränkte Verfügungsgewalt des V.s in deutschen Landen wurde in späterer Zeit beschränkt, weil das kanonische Recht sich auf den Standpunkt

stellte, die Eheschließung komme ausschließlich durch die freie und gegenseitige Einwilligung der Eheschließenden zustande, gleichgültig, ob sie großjährig oder minderjährig seien; es sei nur den Parteien zu empfehlen, die väterliche Einwilligung einzuholen, nicht aber sei diese Vorbedingung; fehlt sie, so bildet dieser Mangel ein impedimentum impediens, nicht ein impedimentum dirimens ¹⁹⁾. Diese Tendenz setzte sich um so leichter und vollständiger durch, als sie sich mit einer autochthon deutschrechtlichen begegnete, welche es ablehnte, bei der Eheschließung Zwang zu üben ²⁰⁾. Solche Strömungen begegnen oft in Gebieten starren Vaterrechts; sie bilden einen psychischen Ausgleich gegen sonst zu starre Vorschriften; das Kind darf z. B., wenn ihm das Leben unerträglich dünkt, in von der Sitte gebilligter Weise den Ausweg in den Selbstmord suchen (China, Japan), oder die Sitte billigt die „Entführung“, das gemeinsame Davonlaufen als eine Art von Eheschließungsform ²¹⁾. Auf die Dauer wird innerhalb der Gebiete des Vaterrechts die väterliche Einflußnahme aber nie ganz ausgeschaltet werden. Selbst wo das Recht sie ausschließt, verlangt sie die Sitte; und mit der Zeit wird sich die Sitte auch im Rechte wieder durchsetzen.

Infolgedessen zeigt in den germanischen Ländern, insbesondere seit der Reformation, die Gesetzgebung in diesen Fragen meist Kompromißlösungen; besonders für minderjährige Kinder ist die Einwilligung der Eltern oder des V.s allein zur Eheschließung fast überall erforderlich.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 586. ²⁾ Beth *Religion u. Magie* 61. ³⁾ Tacitus *Annal.* 4, 72; Grimm *RA.* 329, 461; Richthofen *Zur lex Saxonum* 293 ff.; Dargun *Multevrecht und Raubehe* 49. ⁴⁾ Mommsen *Römische Geschichte* I 74. ⁵⁾ Institutiones I. 9. 3. ⁶⁾ Roßbach *Untersuchungen über die römische Ehe* 393. ⁷⁾ List *Gräko-italische Rechtsgeschichte* 60 ff.; Grimm *RA.* 461; Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* I, 76. ⁸⁾ Dionys von Halikarnass II 15. ⁹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 312. ¹⁰⁾ Grimm *RA.* 45 ff. ¹¹⁾ Tacitus *Germania* cap. 19. ¹²⁾ Brunner a. a. O. I, 76 ff. ¹³⁾ R. Schroeder *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte* 270 ff. ¹⁴⁾ Edictum Rothari 204. ¹⁵⁾ R. Schroeder *Geschichte d. ehelichen Güter-*

rechts 1, 7. ¹⁶⁾ Exodus XXI 7ff.; Gans *Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung* 1, 134. ¹⁷⁾ Genesis 24, 4; 28, 1ff.; 38, 6; Exodus 34, 16; Deuteronomium 7, 3. ¹⁸⁾ Westermarck *History of Human Marriage* 2, 334ff. ¹⁹⁾ Friedberg *Lehrbuch d. kath. u. evangel. Kirchenrechts* 422. ²⁰⁾ Weinhold *Frauen* 1, 304; Saxo *Grammaticus Historia Danica* V 1, 186; Westermarck a. a. O. 2, 319ff. ²¹⁾ Westermarck a. a. O. 1, 426 ff.

2. Magischer Schutz. Der V. schützt das Kind nicht nur gegen die natürlichen Feinde, sondern auch gegen die unheimlichen Gewalten der Nacht. Insbesondere in den Zeiten, wo das Kind besonderer Gefährdung ausgesetzt ist. Dies ist vor allem die Nachtzeit und die Zeit, bevor das Kind getauft ist. Solange das Kind diesen Gefahren ausgesetzt ist, darf er sich im Gebiet des Oberamts Napold nach dem Läuten der Betglocke nicht mehr außerhalb des Hauses befinden ²²⁾ (s. Wochenbett, Wöchnerin). Während des ersten Jahres muß er in den Rauhächten sich zu Hause halten. In Kreuzburg wird das Kind vor Unfällen geschützt, wenn man des V.s Mütze aufs Bett legt ²³⁾. Bei Krämpfen hilft V.s Hochzeitsrock ²⁴⁾, auch die Hose oder andere Kleidungsstücke in Krankheitsfällen ²⁵⁾. Bei den Südslawen räuchert man ein Kind, das in krampfhaftes Weinen zu verfallen pflegt, mit Kuhmist, den man auf Dornen gefunden hat und mengt darunter Haare von V. und Mutter ²⁶⁾. Stößt man die Knäblein an V.s Brust, so geraten sie wohl ²⁷⁾. Bei schwieriger Geburt kann der V. helfen, indem er einen Pflug oder Schlitten zerschlägt ²⁸⁾. In Schlesien muß der V. dem Kinde nach dem ersten Bade ein Vaterunser in den Mund beten, damit es fromm werde ²⁹⁾. Bei Naturvölkern wird die Verbundenheit zwischen V. und Kind oft als so enge betrachtet, daß der V. die Arznei nimmt, wenn das Kind erkrankt ³⁰⁾. Die Mutter ist bei vielen Völkern nur die Pflegerin, die Bewahrerin des Keims, während der V. allein für die Zeugung maßgeblich erscheint ³¹⁾.

²²⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 262. ²³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 188. ²⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 332 Nr. 1765. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 744. ²⁶⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 547. ²⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. ²⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 322. ²⁹⁾ Drechsler a. a. O. 1, 186.

³⁰⁾ v. den Steinen *Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens* 338. ³¹⁾ Westermarck *History of Human Marriage* 1, 288.

3. Die Couvade, welche man bei vielen Völkern beobachtet ³²⁾, das sogenannte „Männerkindbett“, beruht zweifellos auf dem Gedanken einer sympathetisch-symbiotischen Gemeinsamkeit zwischen V. und Kind (und vielleicht auch zwischen V. und Wöchnerin) ³³⁾; es muß heute noch dahingestellt bleiben, ob sie aus dem Bemühen entsprang, in Zeiten des Überganges von V.recht zu Mutterrecht auf magische Weise einen Zusammenhang herzustellen, der bis dahin weder auf natürlicher noch auf rechtlicher Grundlage gegeben schien — oder ob die vorausgegebene Überzeugung eines solchen Zusammenhanges dazu verwendet wurde, durch das auch sonst bei primitiven Völkern beobachtete Mittel des sympathetischen Leidens Kind und Mutter zu sichern. Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist auch der Umstand, daß bei vielen Völkern in Zeiten der Menstruation, der Schwangerschaft oder des Kindbettes der Frau nicht nur der Ehegatte, sondern manchmal auch alle Hausmitbewohner unter einem Tabu stehen, das sie an Arbeitsleistung hindert ³⁴⁾.

³²⁾ Strabo 3, 4 § 17. ³³⁾ Beth *Religion u. Magie* 238. ³⁴⁾ Briffault *Mothers* 2, 420.

4. Bei der Taufe spielt der V. oft eine betont nebensächliche Rolle. Nur die Hebamme und die Paten gehen zur Kirche, der V. bleibt zu Hause, ebenso wie die Wöchnerin ³⁵⁾. Oder er darf den Taufzug zwar zur Kirche begleiten, muß aber während der Taufhandlung selbst im Kirchstuhl bleiben ³⁶⁾. Im südlichen Oldenburg mußte der V. das Kind an den Wagen bringen, der die Taufgesellschaft zur Kirche fuhr, und es bei der Rückkehr vom Wagen wieder abholen. Bei dieser Gelegenheit wurde er oft gefoppt. Man reichte ihm ein Bündel ohne Kind. Dann mußte er den Täufling mit einem Glas Brantwein auslösen ³⁷⁾. Im Bergischen muß der Kramherr, so nennt man den V. des Täuflings, dem Pastor gleich nach der Bewillkommung ein Schlüsselchen reichen, in dem Brantwein, Rosinen, weißer Zucker und klein geschnittener Pfeffer-

kuchen ist, nachdem er selbst von diesem „kümchesdüeg“ gekostet hat. Hierauf nehmen alle Anwesenden, auch die Kinder, davon ³⁸⁾.

Auch beim Taufessen muß er sich oft abgesondert halten ³⁹⁾. In Schöppenstedt sitzt der V. auf einem Holzklotz in der Stubenecke, während die Gäste am Tische schmausen ⁴⁰⁾. In Nordthüringen muß er sich alle Neckereien seiner Gäste gefallen lassen ⁴¹⁾ (Anklänge an Couvade?).

In anderen Gegenden gehört es zum feierlichen Taufakt, daß der V. das Kind in die Kirche begleite, denn eben durch diese Begleitung erkennt er es als das seine an ⁴²⁾. Zieht der V. gleich nach der Heimkehr den schwarzen Rock aus, wird ihm im nächsten Jahr wieder getauft ⁴³⁾; ißt er das „Knäuble“ (Anschnitt) vom Taufbrot, ist das nächstgeborene Kind ein Sohn ⁴⁴⁾. Im Oberamt Hildesheim darf er beim Taufschmaus höchstens eine Flasche Wein bezahlen, die zweite bezahlt der Gevattermann ⁴⁵⁾.

Bei sehr vielen Initiationsriten kann man die Beobachtung machen, daß der leibliche V. nur eine untergeordnete Rolle spielt, während ein anderer Verwandter, oft von Mutterseite, als Beschützer und Vertreter des Kindes eintritt. Auch bei den Deutschen war der V. des Mannes vorzugsweise Pate des ältesten Sohnes, so geistliche Verwandtschaft (s. das.) zur Blutverwandtschaft fügend.

³⁵⁾ Höhn *Geburt* 209; ZrnVrk. 1913, 171; Gassner *Meltersdorf* 29. ³⁶⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, 270. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 203 Nr. 451. ³⁸⁾ ZfrwVrk. 1909, 226. ³⁹⁾ Gaßner *Meltersdorf* 33. ⁴⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 39. ⁴¹⁾ Ebd. ⁴²⁾ ZdvfV. 6 (1896), 254. ⁴³⁾ Höhn *Geburt* 271. ⁴⁴⁾ Ebd. 273. ⁴⁵⁾ Ebd. 272.

5. Die Herrschaft des V.s ist hart und strenge, die Mutter milde und weich. Nach der Sage war Hackeberg ein bitterböser Mann, der seine 7 Söhne grausam tötete ⁴⁶⁾. Das Motiv der Tötung der Söhne durch den V. spielte in der griechischen Urmythologie (Uranos, Kronos) eine bedeutsame Rolle. Bei gewissen Tiergattungen sind jedenfalls die Jungen durch den V. bedroht. Freud baut auf diesem Antagonismus zwischen Vätern und Söhnen seine Theorie von der ur-

geschichtlichen Entwicklung auf ⁴⁷⁾. Das Rätsel sagt: linder Vogelflaum — Mutter-schoß, süßer Honigseim — Muttermilch, Kieselstein — Vaterherz ⁴⁸⁾.

⁴⁶⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 300. ⁴⁷⁾ Freud *Totem und Tabu.* ⁴⁸⁾ Lütolf *Sagen* 401; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 67.

6. Die dem V. gezollte Ehrfurcht entspringt zum Teil seiner übermächtigen Stellung als Hausvater, zum Teil seiner Stellung als Priester und Machthaber der Götter, als Verwalter und Eigentümer des Familienvermögens, als Träger religiöser „Macht“, wie auch als einst nach seinem Tode in halbgöttliche Stellung Entrücktem, dem künftigen Ahnen; während der Wunsch des V.s, Söhne zu zeugen, damit zusammenhängt, daß diese die einstigen Träger des Ahnenkultes sein werden. Hier findet eine Wechselwirkung statt: der V. als Machthaber auf Erden wird nach dem Tode verehrt, weil man meint, daß seine Macht diesen überdauern werde; und der einstige Totenkult wirft schon seinen Schatten voraus. Diese Ehrfurcht findet sich aber nicht weniger stark in Ländern, die einen ausgesprochenen Totenkult als religiösen Mittelpunkt besitzen, wie China und Japan, wie in Ländern, wo es gar keinen Totenkult gibt. Philo bemerkt für die Israeliten, daß das Gebot, welches Gehorsam gegenüber den Eltern fordert, unmittelbar auf die Gebote folgt, welche das Verhalten gegenüber Gott regeln. Er begründet dies damit, daß den Eltern eine Mittelstellung zwischen menschlicher und göttlicher Natur zukomme; sie seien Menschen, insofern es klar ist, daß sie geboren wurden und sterben werden, und göttlicher Natur, weil sie Wesen zeugten, welche zuvor nicht existierten. Was Gott für die Welt, sind die Eltern für ihre Kinder. Sie sind „sichtbare Götter“ ⁴⁹⁾. In Indien heißt es: Wer seine Mutter ehrt, gewinnt diese Welt; wer seinen V. ehrt, die Götterwelt; wer seinem geistlichen Lehrer pünktlich gehorcht, die Brahmanwelt ⁵⁰⁾. Für die Römer galt der Satz: *Sacra deorum sancta apud illos sunt, sancti etiam parentes* ⁵¹⁾. In Rußland war der V. (wie der Zar) Träger heiliger Rechte, gegen die es keine

Auflehnung geben durfte. Ein südslawisches Sprichwort sagt: „Was Gott im Himmel, ist der V. auf Erden“⁵²⁾. Allerdings ist diese Macht nicht unbeschränkt. Denn eine ungebührliche Forderung wird mit dem zurückgewiesen: „Der V. hat mich erzeugt, doch nicht erschaffen“. Die Mauren hatten das Sprichwort, daß einem die Eltern noch helfen können, wenn einem die Heiligen fluchen, wenn aber die Eltern fluchen, dem können die Heiligen nicht helfen⁵³⁾. Auch Plato betont mit aller Ausführlichkeit die Wichtigkeit, seine Eltern zu ehren und hochzuhalten, und gleichzeitig ihre Macht, durch ihren Segen das Leben der Kinder glücklich zu gestalten⁵⁴⁾.

⁴⁹⁾ Philo Judaeus *Opera* I 759ff. ⁵⁰⁾ J. Jolly *The Sacred Books of the East* Bd. VII, XXXI 9f.; a. a. O. Bd. XXV, II 230. ⁵¹⁾ Servius *In Virgilii Georgicon* II 473. ⁵²⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 603. ⁵³⁾ Westermarck a. a. O. 2, 348. ⁵⁴⁾ Plato *Gesetze* XI 930ff.; IV 717.

7. Auch der große Gott, der „Urgott“ oder „Hochgott“ führt den Namen V., manchmal als Beiwort, manchmal als Bezeichnung seiner kosmischen Funktion, häufig aber auch als Eigennamen. Daß der Urgott die Welt durch Zeugung erschaffen habe (oft durch Zeugung aus seiner mannweiblichen Natur heraus, allein, ohne Gefährtin), ist eine vielen Völkern geläufige Anschauung. Dieselbe Anschauung in einer gewissen Abwandlung begegnet bei den Australiern, wo die Vorstellung besteht, daß die Urgötter Menschenkeime durch Schütteln von sich abgespalten hätten, die nun als Menschen geboren werden, und daß sie selbst unter die Erde gegangen seien, um immer wieder sich gebären zu lassen⁵⁵⁾. Im besonderen sind einzelne Klassen oder Gruppen oder Familien von Göttern gezeugt. In Japan führt das Kaisergeschlecht seinen Ursprung auf die Sonnengöttin zurück, in Rom leiteten die Julier ihren Ursprung von Venus ab. In germanischen Ländern bestand die Vorstellung, daß die verschiedenen Klassen im Volke von Gott Rig gezeugt seien. In Ägypten heißt es, daß der König jeweils von einem Gotte gezeugt werde, der zu der Königin-Mutter eingehe. In mystischerer Konzeption

lautet die Formel: „Geboren ward dieser König (Pepi) seinem V. Atum, als noch nicht geworden war der Himmel und als noch nicht geworden war die Erde“⁵⁶⁾. In rein realistischer Auffassung vertreten die Lehre von der göttlichen Zeugung die Hatschepsut-Texte.

Die Meinung, daß die Großväter oder auch V. in den Kindern wiedergeboren werden, ist über die ganze Erde verbreitet. In Griechenland scheinen die „Tritopatores“ auf sie hinzudeuten. Auch hier findet sich also zwischen göttlichen und menschlichen Personen der Erzeugenden ein enger Zusammenhang; dadurch wird aber keineswegs die Autorität des leiblichen V.s gemindert. Im Gegenteil.

Bei den australischen Kurnai ist der Hochgott nur unter dem Namen „Munggan ngaua“ = „Unser Vater“ bekannt⁵⁷⁾; Gott Bunjil führt diesen Titel als Beinamen (Mami ngorok = unser V.)⁵⁸⁾; Gott Daramulun ist den Weibern nur als pabang (V.) bekannt. Wakonda hat befohlen, ihn zu nennen: Unser V.⁵⁹⁾.

⁵⁵⁾ Beth *Religion u. Magie* 340ff. 427. ⁵⁶⁾ Sethe *Pyramidentexte* Spr. 1466. ⁵⁷⁾ Beth a. a. O. 2, 334. 336. ⁵⁸⁾ a. a. O. 337. ⁵⁹⁾ A. Fletcher *The Omaha Tribe* 572. 577f.

8. Die Verletzung der Ehrfurcht gegenüber dem V. galt daher als nicht weniger frevelhaft denn Gotteslästerung. Die Römer strafen sie auf gleiche Weise: *pari vindicta parentum ac deorum violatio expianda est*⁶⁰⁾. Im einzelnen dunkel ist der Satz: *Si parentem puer verberit, ast olle plorassit, puer divis parentum sacer esto*⁶¹⁾. Die „divi parentum“ werden hier als die personifizierten Flüche (??) aufgefaßt⁶²⁾; sicher ist, daß die Strafe welche ungehorsame Kinder heimsucht, meist als magische, göttliche Fluchstrafe aufgefaßt wird. Als Wahrzeichen der Stadt Breisnig steht an der Stadtkirche ein Stein, auf dem ein Mann ausgehauen steht, der beide Arme in die Seiten stemmt, zu beiden Seiten je ein Knabe, zur Erinnerung an seine beiden ungeratenen Söhne, die ihren V. angespieen hatten; zur Strafe war ihnen eine Kröte aus dem Munde gewachsen⁶³⁾. Die Hand, die den V. schlägt, wächst aus dem Grabe u. a. m.

Als schwerstes aller Verbrechen galt folgerichtig der V.mord⁶⁴⁾. Die Strafe war daher zugleich realistisch und magisch. Zusammen mit einer Schlange, einem Hahn, einem Affen und einem Hund (der unreine Mensch mit unreinen Tieren) wurde der Mörder in einen Sack genäht, der von zwei schwarzen Ochsen ans Meer gezogen und dort versenkt wurde, damit weder Erde noch Wasser noch Sonne durch seinen Tod verunreinigt würden⁶⁵⁾. Die größte Tragik liegt daher darin, wenn unwissentlich und unwillentlich durch Schicksalsmacht dem Sohn es verhängt wird, des V.s Mörder zu werden (Oedipusmotiv) und der V. dadurch, daß er das Verhängnis abwenden will, es eben erst herbeiführt⁶⁶⁾.

⁶⁰⁾ Valerius Maximus I, I 13. ⁶¹⁾ Festus *De verborum significatione*, verb. plorasse. ⁶²⁾ Leist *Alt-arisches Jus civile* I, 184. ⁶³⁾ Meiche *Sagenbuch* 636 Nr. 785. ⁶⁴⁾ Frazer *Golden Bough* 12, 406; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 202. ⁶⁵⁾ Rosinus *roman. antiquitat. corpus* (1743) 653; Panzer *Beitrag* I, 181. ⁶⁶⁾ Heyl *Tirol* 786 Nr. 132. M. Beth.

Vaterunser.

Als „Herrengebet“ (Matth. 6, 9—13) hat es in der Christenheit von je her eine große Bedeutung gehabt. Schon die Didache (I/II. Jh.) schreibt dreimal täglich dessen Rezitation vor¹⁾. Besondere Verwendung fand es bei der Taufe²⁾ und beim Exorcismus. Es ist klar, daß das V., weil von Christus selbst gelehrt, für ganz besonders „kräftig“ angesehen wurde. Man hat darum schon früh das geschriebene V. als Amulet verwandt³⁾. Ein Anhängsel, über dem drei V. und der Glaube gebetet sind, schützt Kinder vor Gichtern⁴⁾. Wann die Ähren reifen, betet man ein V.; das vertreibt den Hagel⁵⁾. Gegen ein drohendes Unwetter wirft man ein Tischtuch zum Fenster hinaus, indem dabei die vierte V.bitte gesprochen wird⁶⁾. Begegnet man einer Schwangeren, so betet man ein V. (wohl als Apotropaion)⁷⁾. Wer zu Beginn des Jahres sieben V. betet, der „lebt das iar aus“⁸⁾. Ehe die Mutter zum erstenmal nach der Geburt zur Kirche geht, betet sie ein V. über ihr Kind, und wenn sie dann aus dem Hause tritt, so stößt sie mit dem

Fuße einen Stein über die Straße, um Unheil von dem Kinde abzuwenden⁹⁾.

Besonders schützt das V. vor bösen Geistern. Mit einem Kreuzzeichen und einem V. kann man sie verscheuchen¹⁰⁾. Schreibt man ein V. im Kreise um jemand herum, so bleibt er von Dämonen unbehelligt¹¹⁾. Pferde bleiben an unheimlichen Orten nicht stehen, wenn man ein V. betet¹²⁾. Werden Tiere gelobt, so muß man ihnen ein V. ins Ohr sagen oder an den Hals hängen, damit ihnen nichts Böses geschieht¹³⁾.

Als Schadenzauber wirkt es, wenn man das V. rückwärts betet¹⁴⁾. Eine hervorragende Rolle spielt das V. beim Gesundbeten und Besprechen. Mit 77 V. läßt sich jede Krankheit zurückbeten¹⁵⁾. Von altersher galten neun V. als ganz besonders kräftig¹⁶⁾. Oft genügt auch das dreimalige Hersagen der ersten drei Bitten¹⁷⁾. In verschiedenen wechselnder Anzahl wird das V. noch zu allerlei sympathetischen Praktiken und Kuren gegen Fieber, Rachitis, Alpdrücken, Untreue des Geliebten usw. benutzt¹⁸⁾.

Neugeborenen Kindern soll man gleich nach der Geburt ein V. in den Mund hineinbeten¹⁹⁾. Manchmal geschieht diese Prozedur vor der Taufe, oder wenn die Person, die das Kind trägt, das Haus verläßt und wenn sie in die Kirche eintritt; das Kind wird dadurch fromm und lernt einmal gut²⁰⁾. Dieselbe Wirkung wird erzielt, wenn man dem Kind ein V. in den ersten Brei schnitzelt²¹⁾. Von besonderer Wichtigkeit ist das V. beim Blutsegen. Meist genügt ein dreimaliges Anhauchen und Hersagen der ersten drei Bitten, um das Blut zum Stehen zu bringen²²⁾.

Das V. ist auch das Gebet, das am meisten für die Toten verrichtet wird. In katholischen Gegenden tritt niemand an die Bahre eines Toten, ohne ein V. zu beten und Weihwasser zu sprengen. Einen vom Meer ans Land geschwemmten Leichnam wagt niemand zu berühren ohne zuvor ein V. zu beten²³⁾. Durch eine bestimmte Anzahl von V. glaubt man eine „arme Seele“ aus dem Fegfeuer erlösen zu können²⁴⁾.

Bei den Katholiken wird es als böses

Vorzeichen betrachtet, wenn es während der Wandlung (s. d.) schlägt. In protestantischen Gemeinden ist an Stelle der Wandlung das liturgische Beten des „Unser Vater“ getreten²⁵⁾. Das Schlagen kann auch durch ein Geräusch ersetzt werden²⁶⁾. In den Masuren darf man am Erntesonntag vor dem Essen kein V. beten, sonst stirbt jemand²⁷⁾. Damit das Abbeten des V.s „wirksam“ ist, wird bei vielen Praktiken eine bestimmte Körperhaltung, eine bestimmte Zeit, ein bestimmter Ort (Stehen vor einem Baum usw.) verlangt²⁸⁾.

¹⁾ Didache 8,3. ²⁾ Sacramentarium Gelasianum. ed Wilson, Oxford 1894, 57. ³⁾ Deißmann *Licht vom Osten* 1923, 37 Anm. 3; 43 Anm. 2. ⁴⁾ Alemannia 25, 37. ⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* S. 4. ⁶⁾ Bohnenberger S. 21. ⁷⁾ Höhn *Geburt* S. 258. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 64. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 451. ¹⁰⁾ Zdvfv. 13, 91; Wuttke 483 § 772. ¹¹⁾ Knuchel 63. ¹²⁾ Wuttke 199 § 269. ¹³⁾ Seligmann 2, 340. ¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; Schell *Bergische Sagen* 442 Nr. 43; Haupt *Lausitz* 1, 70. ¹⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 138. ¹⁶⁾ Zdvfv. 14, 135; Weinhold *Neunzahl* 47. ¹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 3, 370; Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. ¹⁸⁾ Wuttke 251 § 362; 285 § 419; 324 § 481; 335 § 499; 338 § 503; 367 § 553. ¹⁹⁾ Urquell 5, 278; Wuttke 389 § 595. ²⁰⁾ Bartsch 1, c. 2, 46; Meyer *Baden* 24; Höhn *Geburt* 269. ²¹⁾ SAVk. 15, 10. ²²⁾ Seyfarth 1, c. 138; Geistl. Schild. 161; Reiser *Allgäu* 2, 441; Wuttke 333 § 495; Manz *Sargans* 71. ²³⁾ Urquell 3, 300. ²⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 185; Zdvfv. 11, 276. ²⁵⁾ Alemannia 27, 239. ²⁶⁾ Wuttke 215 § 302; Wolf *Beiträge* 1, 213. ²⁷⁾ Sartori 2, 96. ²⁸⁾ Zdvfv. 12, 7; Wuttke 354 § 529. Schneider.

Vegetation.

1. Die V. nimmt in aller Naturreligion, weit hinaus über die Grenzen der sog. Naturvölker, aus leichtverständlichen Gründen einen höchst bedeutenden Raum ein, ja fast in allen Kulturreligionen und im geistigen Stratum neben der Religion selber steht die V. ebenfalls an wichtiger Stelle, wenn schon andere mit steigender Geistesschicht sich einstellende Gesichtspunkte hier an der Einschränkung ihrer Vorrangstellung arbeiten. Die V., neben dem Animalischen das zweite Hauptgebiet der Existenzen, dem durch die Totemzeremonien das Gedeihen gesichert und gestärkt wird, ist in jener totemistischen

Geistesverfassung dem Menschen dermaßen innerlich verwandt, daß ein Austausch wesentlicher Eigentümlichkeiten her- und hinüber stattfinden kann; zur Pflanze besteht beim Menschen ebenso wie zum Tier weitgehende Sympathie (s. d.). Daher weiß der Mensch die V. zu beeinflussen und tut dies um so mehr, wo keine andere Instanz dazwischentritt und jene Unmittelbarkeit stört¹⁾. Wo hingegen in höheren Kulturformen die V. durch besondere Götter geleitet und in ihrer Stetigkeit verbürgt wird (V.gottheiten), da sind letztere auch in Kultus und Ritus so zwischengeschaltet, daß der Mensch nunmehr ihnen jegliche Beeinflussung der V. überläßt und sich höchstens mit seiner Spezial Sorge an die göttlichen Mächte wendet. Dieselben stehen gewöhnlich einer für innerlich gleichartig erachteten Gruppe von vegetativen Erscheinungen vor, und starke V.sgottheiten behaupten sich für mehrere V.sgebiete oder wechseln zwischen solchen. Der griechische Dionysos z. B., wahrscheinlich zuerst Weingott, war zugleich Obstgott im allgemeinen, ferner wiederum Feigengott (Sykites) im besonderen, Gott aller Blumen (Anthios), Gott des Wachstums überhaupt (Phytalmios), als dieser wohl hieß er auch der Epheugott (Kissios), weil hiermit die in ihm angebetete Garantie des Immergrünes angedeutet wurde²⁾. Dionysos ist aber auch der Stiergott, die Doppelfruchtbarkeitsgottheit eines vom Viehzüchterleben zum Ackerbau übergegangenen Volks, dem sich die V. auch gern in der Personifikation von animalischer Lebens- und Zeugungskraft (des Stiers, Bocks) als Fruchtbarkeitsenergie überhaupt darstellt. Es ist angesichts dieser Fülle von auf ihn zusammengetragenen Anschauungen begreiflich, daß sich die Theorie darüber streitet, welche derselben die ursprüngliche sei, zumal auch die dem Dionysos geweihten Feste teils sich eine der Bedeutungen auswählen teils mit mehreren von ihnen rechnen³⁾. Treten später bei Änderung des Kultur- und Religionsniveaus die Gottheiten wieder zurück, wird z. B. mit Preisgabe der polytheistischen Weltansicht die Natur

entgöttert, so pflegt die Obsorge für die V. nicht einfach dem Einen Gott ohne weiteres anvertraut zu werden, sondern entsteht das was man Aberglauben nennt: die zu kleinen Geistern herabgesunkenen Götter werden, ungenannt oder umbenannt, oder in Gestalt ihrer neu entstandenen Substitute, ohne daß man um ihre Herkunft aus alter Gottherrlichkeit weiß oder sich daran erinnert, mit den gleichen Gedanken und Handlungen wie die Gottheiten zuvor bedacht⁴⁾.

Die alten Nordgermanen hatten ähnliche V.sfeste wie die Ägypter, die mehrere männliche (Osiris) und weibliche (Hathor) V.sgotter verehrten und ihnen Feste hielten, wie die Inder⁵⁾ (bis zum ländlichen Krisnakult hin), wie die Mexikaner, bei deren alljährlichem Atamalqualitzfest sämtliche Götter tanzten und deren Göttin Teteoinen am Erntefest ebenso tanzte wie die Maisgöttin und die Blumen-göttin an ihren Tagen⁶⁾. So erscheint Freyr als die zeugende Naturkraft, die man im Hochwuchs der Pflanzen erkannte, weshalb manche Freyr und Freya in dem Kornmann und der Kornfrau (-mutter) sowie im Haferbock und in der Hafergais⁷⁾, in Getreidekönig und -königin⁸⁾ wiederfinden. Nicht minder hingen ganz früher mit der Nerthus Feldriten zusammen⁹⁾, bei denen getanzt wurde¹⁰⁾. Sie aber hatte in Njördr als dem Repräsentanten der Mannheit ihren männlichen Partner (vgl. den Art. Nerthus, Bd. VI sp. 1009 ff.), wie denn die Ynglinga S. von dem allgemeinen guten Frieden und der großen Fruchtbarkeit spricht, die „in den Tagen Njörds“ herrschten. Die größere Tryggvasons S. erzählt Kap. 137 von einem Umzug mit dem Bild des Freyr, Sohnes des Njördr, der sehr ähnlich gewesen zu sein scheint jenem Umzug, den Tacitus aus dem Kult der Nerthus erwähnt¹¹⁾.

Auch Balder war (nach einigen ursprünglich) ein V.s- und Fruchtbarkeitsgott¹²⁾, der starke Ähnlichkeiten mit orientalischen Gottheiten derselben Gattung aufweist¹³⁾ wie Osiris, Adonis und Tammuz. Man braucht jedoch deshalb noch lange nicht (mit Neckel) die Gestalt

Balders aus den orientalischen Kulturen herzuleiten¹⁴⁾. Eine dagegen von jenen Typen abweichende Gestalt eines V.s-dämons ist Holda, die, wie andere V.s-dämonen in engster Beziehung zum Wasser steht, den Segen der Wolke spendet, in ihr ihren hauptsächlichlichen Sitz hat „und daher auch von ihr ausgegangen sein wird“¹⁵⁾, als Brunnenfrau bezeichnet wird¹⁶⁾ (obwohl sie als Attribute Stroh und Sichel hat) und im Harz Wasser in zwei Eimern ohne Boden trägt (was nach Laistner Bewässerung der Fluren durch Nebel und Tau bedeutet¹⁷⁾). Die verwandte Perlt zeigt sich bei den Slowenen als ungemein starkes Weib, das im Sommer in den tiefen Seen und in Hainen wohnt, im Winter sich in die Berge zurückzieht¹⁸⁾.

¹⁾ W Schmidt *Gottesglaube* 1, 221. ²⁾ Beth *Religgesch.* 17. ³⁾ Reuterskjöld *Speisesahramente* 107, 126. ⁴⁾ Nilsson *Griechische Feste* 261. ⁵⁾ LSchröder *Rigveda* 37. ⁶⁾ KThPreuß *Phallische Fruchtbarkeitsdämonen als Träger des mexikanischen Dramas*. In: Arch. f. Anthropol. NF. 1 (1904), 138f. 159ff. ⁷⁾ MSchröder *Germanentum* 59. ⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 332f. ⁹⁾ Meyer *German. Mythologie* 287. ¹⁰⁾ Schröder *Germanentum* 54f. ¹¹⁾ Mannhardt 1, 56ff. ¹²⁾ Kauffmann *Balder* 10f. ¹³⁾ Neckel *Balder* passim. ¹⁴⁾ MSchröder *Germanentum* 39. ¹⁵⁾ Mannhardt *German. Myth.* 269. ¹⁶⁾ Waschnitius *Perlt* 176. ¹⁷⁾ ebd. 177. ¹⁸⁾ ebd. 26.

2. In erster Linie findet man V.sbräuche in Verbindung mit den Pflanzen, die in der Landwirtschaft im Vordergrund stehen. Da weiß man von Geistern, die eine Feld- oder Gartenpflanze bewohnen, von ihnen ausgehen und zu ihnen zurückkehren, die in Korn- und Flachsfeldern oder in der Graswiese regsam sind, so daß, was von diesen Gewächsen das weniger Wertvolle ist, das Äußerlichere, auch als Kleidung eines solchen Geistes angesehen wird (Flachshalme die Hülle des Flachsgestes, Getreidestroh das Kleid eines Getreidedämons); daneben jedoch läuft die andere Vorstellung, daß im Felde das Leben, der Geist des Gewächses wohne und den Halmen Schutz gebe¹⁹⁾. Wo eine Art Hüttchen draußen bereitet wird, liegt diese Vorstellung zugrunde. Nur darf man diese Ideen nicht logisch pressen, da sie mit einer gewissen Unbestimmtheit,

wie sie der Naturmystik eignet, leben. Drum wechselt Bild bzw. Vorstellung gern die Gestalt, indem bald ein irgendwie zur Pflanze symbiotisches Tier, bald eine menschliche Figur geradezu an den Platz des pflanzlichen Geistes tritt²⁰⁾. Sowohl an Frühlingsbräuchen wie an Erntebrauchen bringt sich dies zum Ausdruck. In gegenwärtigem Zusammenhange überwiegt aber das Interesse an ersteren, da sie das vegetative Moment besser betonen, während dasselbe in Erntebrauchen, wie wir sehen werden, wesentlich im dabei geübten Vorausblick auf die kommende Saat und Neupflanzung hervortritt. Gewissermaßen eine Mittellage zwischen tierischer und menschlicher Verkörperung des Geistes ist die beliebte Hineinschau desselben in einen Fruchtbaum. Die Baumseele ist oft als Dämon des Wachstums gemeint, der im Baum residierende oder als Baum gedachte Dämon der V. wird Dämon der gesamten lenzlichen und sommerlichen V.skraft und übertragenerweise wird er zum Schutzgeist des Pflanzenwuchses: der Naturmensch trennt die beiden Momente nicht begrifflich auseinander²¹⁾.

Dieser Baum — auch ein abgehauener, fürs Fest — wird ebenso wie der menschlich dargestellte V.sdämon häufig als Sommer benannt, oder als Mai und die große Klasse der Mai- und Sommerfeste wird mit Puppen gefeiert, welche dieselbe Bedeutung haben. So heißt das junge Bäumchen, das die böhmischen Mädchen, nachdem die jungen Leute eine Puppe als Tod (s. später) ins Wasser gestürzt haben, mit einer Schelle verzieren und mit einer weißen Puppe belasten, Sommer (lito), und beim Herumtragen des Bäumchens durchs Dorf singen sie: „Den Sommer tragen wir ins Dorf“²²⁾. Angehängte Eierschalen und bunte Bänder symbolisieren insbesondere die junge V. (Eier als Sinnbilder neukeimenden Lebens s. den Art. Osterei²³⁾). In Schlesien heißen Kinder, die mit grünen Bäumchen herumziehen, Sommerkinder²⁴⁾.

An die Pfingstbräuche dieser Art kann hier nur erinnert werden, z. B. daß man junge Birken oder Birkenzweige aus dem

Walde holt, mit den Kleidern einer Frau schmückt oder sonstwie aufputzt²⁵⁾. Von Rußland an durch ganz Westeuropa findet sich die Behandlung eines abgehauenen Bäumchens als Frau oder Geist der Frühlings-V. Man nimmt an, daß der V.sdämon während des Winters abwesend ist, präzisiert seinen Entschluß zum Wiederkommen auf Laetare und das Kommen selbst auf Pfingsten oder in den Mai, was zu zahlreichen Bräuchen des „Suchens“ nach dem Mai u. ä. geführt hat (vgl. Art. Maibaum, -braut, -dämon). Man meint, der Dämon werde, wenn man ihn (in einer Analogiehandlung) als eine menschliche Person lebhaftig wahrnehmbar mache und durch Einbeziehung in menschliches Geschick sein Los bestimme, zum Nutzen der V.skraft erhalten. Auch die Totemisten stellen ihre Totempflanzen selber durch analogisierende Mimik (Schlangenwindungen einer Schlingpflanze) oder durch Behängen und Bemalen der eigenen Leiber mit der Pflanze dar, fügen sie somit in den Strom menschlichen gesellschaftlichen Geschehens ein, lassen sie in den kultisch vorgetragenen Liedern selber ihre Schicksale singen, dadurch sich unmittelbar manifestieren und verhelfen ihr durch all dies zu vollem Gedeihen. Verstärkt wird die dämonische Kraft vorgestellt, wenn sie als Baum und Mensch zugleich dargestellt wird. Man erinnere sich, daß die Burschen, welche den Maibaum herumtragen, einen in Stroh (in Zabern) oder Laub und Blumen (in Buchweiler) gehüllten Kameraden mit sich führen, der in allen Tänzen die Hauptperson ist²⁶⁾. Der Bursch kann aber auch von Kopf bis zu Fuß in Birkengrün gehüllt sein, in welcher Aufmachung er in russisch Litauen der grüne Georg heißt, nach dem Georgstag (24. April)²⁷⁾. Dieser grüne Junge wird manchmal im Bach oder Dorfteich gebadet, wodurch für den Sommer reichlicher Regen gesichert wird. Als eine Laubpuppe wird der grün eingekleidete Knabe im Nassauischen bezeichnet. In Bayern erhielt der „Pfingstl“ eine hohe Kappe aus Wasserblumen, die ihm schließlich (s. Nr. 5c) als sein Kopf abgeschlagen wurde²⁸⁾. Im Fricktal gehen zu Pfingsten

einige Knaben in den Wald, und der von ihnen, welcher der „Pfingstlümmler ist“, wird ganz mit grünen Zweigen umlaubt, auf ein Pferd gesetzt und mit grünem Zweig in einer Hand durchs Dorf geführt und in den Dorftrog getaucht, wobei aber er jedermann bespritzen darf²⁹⁾. Es ist also der V.sdämon, der im Frühlingsfest durch eine in Grün gehüllte Person oder durch einen ganz jungen Baum dargestellt wird, jedoch auch als Ersatz durch Äste, die im Zuge herumgetragen werden³⁰⁾. Das frische Grün gilt hinreichend nicht nur als Repräsentanz des V.sdämons an sich, auch nicht bloß der V. selber, sondern als wirkungsvolle V.senergie für alle Arten von Acker- und Gartenwirtschaft; die Bevorzugung von Birken ist durch ihr frühes Grünen vollauf erklärt.

Zu beachten ist die vielerorten vorkommende Bekleidung des V.sgeistes mit Frauengewändern, die wie oft in derartigen Vermummungen die Schwangerschaft, d. i. überhaupt Fruchtbarkeit, andeuten sollen. So werden in der Altmark dem mit Maien und Blumenkränzen an Hals und Armen behangenen und mit einer Blumenkrone versehenen „füstgen Mai“ zwei Weiberröcke angezogen. Der von den mitziehenden Knaben, die natürlich reichlich beschenkt werden, aber immer nicht genügend, gesungene Vers lautet: wenn ihr uns nicht reichlich Eier schenkt, so „weren wi wischen un koren ok nich“, d. h. so gewähren wir Weizen (Wische = Weizen oder Weizenland) und Roggen auch nicht; die ganze Schar stellt also das dämonische Gefolge des V.sdämons dar, das selbstherrlich über das Gedeihen zu verfügen hat³¹⁾. Die beste antike Parallele ist die griechische Eiresione, ein beim Oschophorienfeste von einem Knaben (am 1. Tage des Monats Pyanepsion) in feierlicher Prozession getragener, mit wollenen Bändern und vielerlei Feldfrüchten behangener Ölweig, den man zum Schluß vor dem Tor des Apollotempels aufpflanzte oder -hing. An der Spitze dieser Prozession gingen zwei in weibliche Obergewänder gehüllte Jünglinge, die einen mit reifen Trauben behangenen Rebzweig trugen, während

die vornehme Jungmannschaft den offiziellen Wettlauf veranstaltete³²⁾. Hierzu erinnere man sich des Wettlaufs, der bei den eleusinisch-athenischen Frühlingsfeiern zwecks Erlangung der Feldfruchtbarkeit abgehalten wurde, und des Wettritts, der auch beim Einholen des Maikönigs in deutschen Gauen die ganze Schar der V.sdämonen beteiligt zeigt³³⁾.

¹⁹⁾ Mannhardt 1, 78. ²⁰⁾ ebd. 79. ²¹⁾ ebd. 155. ²²⁾ ebd. 156. ²³⁾ Panzer Beiträge 2, 211f. ²⁴⁾ Mannhardt 1, 157. ²⁵⁾ ebd. ²⁶⁾ ebd. 312. ²⁷⁾ ebd. 313. ²⁸⁾ Panzer Beiträge 1, 235. ²⁹⁾ SAVk. 11 (1907) 212. ³⁰⁾ Mannhardt 1, 317. ³¹⁾ Kuhn Märk. Sagen 321ff. Ders. Norddeutsche Sagen 382. ³²⁾ Frazer 2, 88f. ³³⁾ Mannhardt 1, 583. ³⁴⁾ Frazer 2, 88f. ³⁵⁾ Mannhardt 1, 493. ³⁶⁾ ebd. 606.

3. Nicht nur Pflanzen, die zunächst dazu berufen scheinen, sondern auch Tiere stellen den V.sdämon dar; vielleicht in erster Linie diejenigen, mit denen sich die Vorstellung besonders starker Fruchtbarkeit verbindet, wie der Bock (vgl. den Kult des ägyptischen Bockes von Mendes). Dabei fragt sich jedoch, ob nicht früher als das ganze Tier vielmehr das Geschlechtsorgan im V.sritus zur Verwendung gelangt war. Hierfür sprechen die übereinstimmenden phallischen Anschauungen. Das altindische Pferdefest, dem das römische zu entsprechen scheint, besteht in Darbringung eines Pferdes als Opfergabe für den Fürsten und seine Frauen; diese selber sollen als Inbegriff der Fruchtbarkeit die im Rosse gelegene V.skraft steigern. Die verhüllte Fürstin legte das Zeugungsglied des getöteten Rosses in ihren Schoß, was man auch dahin verstehen kann, daß die V.skraft des Rosses in der Erde Schoß gelegt ward³⁷⁾. Dieser Brauch scheint wieder sehr verwandt einem norwegischen, der bis ins 13. oder 14. Jh. begangenen Volsi-Zeremonie, über welche die (ätiologisch gebildete?) Sage also meldet: Ein Hengst war einem Bauern gestorben, und der ihn abhäutende Knecht wollte das Zeugungsglied aufs Feld werfen; da entriß es ihm der Sohn des Bauern, ging in die Stube und zeigte es den Frauen. Die Magd lachte, die Tochter war unwillig, die Frau aber nahm den Volsi, trocknete ihn, hüllte

ihn in ein Leinentuch, legte Lauch und andere Kräuter dazu, damit er nicht faule, und verwahrte ihn in einer Kiste. Von da an, so heißt es, verehrte sie ihn gemeinsam mit den Hausgenossen; jeden Abend trug sie ihn in die Stube, wo er von einem zum andern gereicht wurde und jeder einen Spruch dazu sagte³⁸⁾. Hier ist ein reiner V.skult unverkennbar bei dem der Roßphallus nicht nur einmal sondern für immer dem Familienacker Fruchtbarkeit verleihen soll: die animalische Zeugungskraft ruft die vegetabilische wach, und zwar durch Vermittlung der Familienmutter; wobei man leicht der großen Rolle gedenkt, welche bei Primitiven die Frau bei dem Erreichen der Feldfruchtbarkeit spielt. Von hier dürfte auch ein Licht auf den oft erörterten eleusinischen Phalluskult fallen, sofern dort ein Phallus, der dann wahrscheinlich ebenfalls ein tierischer war, in der heiligen Kiste aufbewahrt wurde, aus der bei der Einweihung des Mysten von diesem selber herausgenommen wurde; waren doch die Eleusinien zum mindesten mit V.skult verbunden wenn nicht aus ihm entstanden.

Das Roß wurde in Deutschland zum V.sdämon³⁹⁾. Odins Schimmel und der Schimmelreiter verband sich damit, so daß man zur Zeit der V.sriten einen Schimmelreiter bildete⁴⁰⁾ und das Beschlagen des Schimmels zu einem Teile solchen V.sritus wurde⁴¹⁾. Daß der Schimmel an die Stelle des Bockes trat, kommt wohl darin zum Ausdruck, daß er der „Golisch Bock“ heißt⁴²⁾. Der Bock wurde bei Erntefesten wie bei Kirchweibe getötet, teils verzehrt, teils zur nächsten Ernte eingesalzen aufbewahrt. Der Genuß des Korngeistes in Bocksgestalt hatte auch für die vegetative und animalische Fruchtbarkeit segensreiche Folgen⁴³⁾. Weiters kommen als V.sgeister die Katze, der Marder, das Wiesel, der Dachs, das Eichhörnchen⁴⁴⁾ und selbst der rotschwänzige Fuchs in Betracht⁴⁵⁾. Vor allem der Bär, der wohl der Vorläufer des Eichhörnchens war⁴⁶⁾, unter Vögeln der Zaunkönig und der Hahn⁴⁷⁾. Unter allen diesen Tieren begegnet aber der Bock (und neben ihm allenfalls noch der Bär) weitaus am häufig-

sten. So der Getreidebock (Jul-Bock) in Skandinavien in den Julspielen als Darstellung des V.sgeistes. Überall in Nordlanden verkleiden sich zu Weihnachten junge Leute mit Masken, Strohkleidern, Hörnern und langen Schwänzen als Julböcke, gehen in die Häuser, ergreifen die Kinder, schleppen sie ins Vorhaus, erschrecken usw. In der Gegend von Inowrazlaw gehen am Dreikönigstag ein in Erbsstroh gehüllter Bär, eine in Haferstroh gehüllte Ziege und ein mittels Werg und Linnen sowie mit langem Holzschabel hergestellter Storch unter Nachahmung der Bewegungen der betreffenden Tiere umher und erhalten Geschenke. Man wird in solchen Gestalten V.sgeister zu sehen haben, wenn auch z. B. die nachträgliche Verbindung mit dem christlichen Fest der Drei Könige gelegentlich die Dreizahl mit sich gebracht hat⁴⁸⁾.

³⁷⁾ Schröder *Germanentum* 42f. ³⁸⁾ ebd. 40. ³⁹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 522. ⁴⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 96. Bartsch 2, 255; Kuhn *Märk. Sagen* 308. ZVfV. 6, 369. ⁴¹⁾ In jedem Hause wird das Beschlagen des Schimmels ausgeführt; ZVfV. 8, 441. ⁴²⁾ Meier *Schwaben* 372f. ⁴³⁾ Höfler *Organotherapie* 94. ⁴⁴⁾ Höfler *Fastengebäude* 93. ⁴⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 74. ⁴⁶⁾ ZVfV. 4, 269. ⁴⁷⁾ Mannhardt 1, 583. ⁴⁸⁾ Waschnitius *Perht* 59; ZVfV. 14, 260.

4. Für die Zeit der V.sbräuche ist ein ziemlicher Spielraum gelassen. Sie bewegen sich zwischen Weihnachten und Pfingsten, indem die Zwölften, der Dreikönigstag, die Fasten, der Mai und Pfingsten ausgezeichnet werden. Es handelt sich ja im Grunde immer darum, der kommenden V. die besten Bedingungen zu schaffen, und zwar nicht durch Feld- und Gartenarbeit, sondern durch magische Beeinflussung mit Hilfe von Riten, welche die vegetativen Kräfte wecken. Das geschieht gern durch Schlagen mit der grünen Gerte oder Lebensrute, einem in ethnischer Verbreitung anzutreffendem Gerät bei Fruchtbarkeitszauber, der „Schmackosterrute“⁴⁹⁾. In erster Linie wird natürlich der Darsteller der V. oder des V.sdämons geschlagen, die oder der aus dem Winterschlaf geweckt werden soll, sowie man in anderen Riten die Langschläfer mit der grünen Rute weckt⁵⁰⁾; und jedenfalls ist der V.sreprä-

sentant der ursprüngliche Empfänger der Schläge. Der Schlag bedeutet, daß die Triebkraft der V. in Funktion gesetzt werde⁵¹⁾. Dann aber findet sich auch die umgekehrte Lage, in welcher der Vs.dämon der Schlagende ist. Der ihn Darstellende schlägt die Frauen und Mädchen; oder die vielen sein Gefolge bildenden Burschen sind mit Ruten ausgestattet und schlagen die Frauen, wie es in den römischen Luperkalien geschah. Und bei dieser Wendung des Gegenstandes werden schließlich die Geschlagenen ebenso wie die Schlagenden zu Repräsentanten der V., deren Rolle nunmehr halbiert ist; denn beide Teile schaffen nun an der Erzeugung bzw. Weckung der V.skraft, immer aber durch die Erweckung vorhandener vegetativer Energie; und es sind, soweit Menschen in Frage kommen, natürlich in erster Linie die Frauen, in denen man diese Energie feststellt. Im Inntal laufen die Hüttler, welche an ihren Gurten neben Semmeln und Brezeln auch Peitschen und lederne Riemen hängen haben, als V.sgeister herum und schlagen die Weiber, denen sie gewissermaßen zum Zeichen dessen, worauf es ankommt, eine Kinderpuppe mitbringen als Symbol der zu erwartenden jungen V.⁵²⁾. In Weißrußland scheint das älteste Weib die V. darzustellen. Es setzt sich auf die Erde mit einem an ihr befestigten Bündel Nesseln und stellt sich schlafend; während die Mädchen um die Frauen herum tanzen, springt sie plötzlich auf mit allerlei possenhaften Gebärden und schlägt die Mädchen mit dem Nesselbündel auf die Hände⁵³⁾.

Ein anderes vielbräuchliches Gerät ist die Schelle oder Glocke, die zur ursprünglichen Ausrüstung der Wachstumsdämonen gehörte⁵⁴⁾. Eine große Zahl der als V.sgeister ausgestaffierten jungen Leute tragen Schellen, und zwar nicht nur an den Fußknöcheln, wodurch jeder ihrer Schritte hörbar wird, sondern auch um die Hüften und gar unter ihren Laubgewändern. Im Nassauischen wird dem Stellvertreter des V.sdämons, dem „Schnak“, nachdem er durch Tücher verummmt worden ist, eine Schelle ans rechte Bein gebunden, damit alle Welt

auf ihn aufmerksam werde⁵⁵⁾. Die Ansicht, daß diese Schellen bestimmt gewesen seien, die geisterhafte Stimme des V.sdämons auszudrücken, wie denn ja Pfeifen, Schwirren, Quieken, Summen schon bei Naturvölkern die Stimmen der Geister, nicht bloß der abgeschiedenen Seelen sondern der eigentlichen Naturdämonen an sich sind⁵⁶⁾, wird sich kaum halten lassen oder ist mindestens als sekundäre Vorstellung zu bewerten. Denn weit eher als an Stimmen von Toten und Geistern hat man an die Stimmen der den Menschen unmittelbar umgebenden Natur zu denken. Die Natur selber, das unüberschaubar mannigfaltige Leben der Natur ist es, das für das feinfühlende Empfinden des ihr nahen und mit ihr eng verbundenen und daher zu ihr hin aufgeschlossenen und wachen Menschen in den verschiedensten Tönen und Akkorden klingt und läutet. Daher deutet er die das neue Jahr, den Lenz, den jungen Mai einläutenden Blumen (Schneeglöckchen, Maiglöckchen usw.) als Musikinstrumente der Jahreszeit oder ihres Geistes. In den durch die feinste Wachstumsbewegung dieser blühenden Schellen und Glocken verursachten leisen Geräuschen vernimmt der für das Schöpfungswort wach gewordene Mensch das Zirpen und Jubilieren der jungen V., und dies Klingen der V. wird in jenen Naturglocken gleichsam sichtbar. Darum läßt man den Repräsentanten der neu erstehenden V. mittels Schellen das Frühjahrsgeläute läuten. — In Griechenland scheint derselbe Gedanke anders verwirklicht zu sein, wenn dort zur Fastenzeit Kinder lenzliche Schwalbenlieder singen⁵⁷⁾. Auch im Süden und Westen Deutschlands kommt es vor, daß die V.sdämonen durch singende Kinder ersetzt werden⁵⁸⁾.

Das Singen und Klingen der Natur und ihrer Kräfte beginnt nicht erst im Mai, nicht erst mit den aufscheinenden Blüten, sondern weit früher, mit dem ersten Einschließen der neuen Säfte in die Zweiglein, in die Spitzen, mit dem Säfteauftrieb überhaupt, dem allerersten noch nicht sichtbaren Sprossen der Bäume, und das ist in Deutschland zumeist um Neujahr, in

den Zwölften, zur Weihnacht oder, wie das Volk gern möchte, zum Dreikönigstag der Fall. Da erklingt für den draußen Lebenden die erwachende V. in vielsaitigem Zusammenspiel der Melodien des Wachsens und Sprießens; die freie Natur ist erfüllt von Tönen, in denen bereits das Zirpen der Insekten vorweggenommen ist. Die V. kommt aus ihrer Winterruhe. Es ist die Zeit, wenn die in den obersten Lüften jagenden Stürme alles Alte hinwegbrausen und das Neue heranfegen. Es ist eine tiefgreifende Umprägung, wenn, was der ländliche Mensch hierbei empfindet, so konkretisiert wird, daß ein gejagtes Weib über die Gefilde und Wipfel hinfährt und in ihm die Personifikation der ganzen V. verstanden wird, deren üppige Nahrungskraft und Zeugungsfülle durch eine ungeheure Entwicklung der Brüste und durch mächtigen Leibesumfang angedeutet wird und wenn man sagt, daß diese Frau mit dem kommenden Herbst von Tag zu Tag kleiner, dürftiger wird; daß sie, preisgegeben vom sommerlichen göttlichen Liebhaber oder sich ihm entziehend, jene sieben Wintermonate fern bleibt, die im Märchen sieben Jahre sind⁵⁹⁾.

Demselben Zweck wie der Gertenschlag dient der Feldbeischlaf und das Sichwälzen auf dem Acker als eine den animalischen Befruchtungsakt imitierende und symbolisierende Handlung, die in recht verschiedenen Formen, in verschiedenen entwickelter und wieder unterdrückter Weise sich erhalten hat. Beim ersten Frühlingsdonner wirft sich der schwedische Bauer auf die Erde mit dem Ausruf: „Wir werden rollen, so daß Korn entsteht in jeder Pflugfurche“. Der Arbeit des Pflugs wird gleichsam erst die Vollendung gegeben durch das persönliche Sich-auf-der-Erde-wälzen des Bauern⁶⁰⁾. Das ist eine Individualgestalt des weit häufiger kollektiv geübten Brauches, daß sich zusammengebundene Paare (in England im Mai) auf der Erde wälzen oder sich zu Ostern oder Pfingsten vom Hügel herabrollen⁶¹⁾. Der ukrainische Bauer verbringt, nachdem der Priester die Saaten am Georgstag gesegnet hat, den Nach-

mittag und die anbrechende Nacht auf seinen Feldern. Die jüngeren Leute und Ehepaare suchen sich ihren eigenen Ort, „alle legen sich auf die Felder, und wer eine Frau hat, wälzt sich einige Male mit ihr auf dem Saatacker herum“. Danach wird man bald sehen, was für herrlicher Getreidesegen zum Vorschein kommt⁶²⁾.

Der Donner, der in manchen Gegenden im Frühjahr selten ist, wird durch den Ruf des Kuckucks oder eines anderen Vogels ersetzt, indem bei seinem Ertönen das gleiche geschieht. Überhaupt wird aber, ganz abgesehen von dem ersten Donner oder Vogelruf, der Erntesege dadurch ergiebig, daß man sich auf den Fluren wälzt⁶³⁾. In der Rhön wälzt man sich schon in der Christnacht auf ungedroschenem Erbsenstroh und mischt dann die hierbei ausgefallenen Erbsen unter die Aussaat, um ihr Gedeihen zu sichern. Urbilder der „heiligen Hochzeit“, des hieros gamos der griechischen Mysterien, tauchen in alten Gepflogenheiten dieser Art auf. Das auf dem Acker gehaltene Brautlager geht bis in allerälteste Zeiten hinauf und diente der Absicht, der V. der Felder größere Triebkraft zuzueignen.

Eine mehr mythologische Auffassung dieser Zeremonie des Sichwälzens auf dem Felde wird durch einige besondere dabei eingenommene Haltungen nahegelegt. Der Schnitter trifft mit dem V.sdämon feindlich zusammen, indem er dessen Frucht abschneidet. Die spezifischen Kreuz- und Rückenschmerzen des Schnitters werden darauf zurückgeführt, daß der V.sdämon sich an ihm handgreiflich gerächt hat. Mannhardt gibt hierbei zu bedenken, daß der Knecht, welcher bei der Ernte den letzten Sensenhieb macht, für ein Jahr der Roggenwolf oder Haferbock heißt und, wie in diesem Namen zu liegen scheint, den Korndämon selber darstelle, der, wie der Baumgeist, durch die Abnahme der Früchte geschwächt worden ist. Also muß er seine Kräfte ebenso wie der V.sgeist erneuern. Tut jener es, indem er bei der Aussaat mit dem Erdboden in Berührung kommt, so muß auch sein menschlicher Stellvertreter sich diese Berührung verschaffen, durch die er des Erd-Manas

teilhaft wird. Immerhin wäre dieser Zweikampf zwischen dem V.sdämon und dem Menschen mit dem für den letzteren ungünstigen Ausgange sehr verschieden von der hernach zu betrachtenden Vernichtung des Dämons seitens der Teilnehmer am V.sfeste. — Eine Variante der Zueignung des V.smanas findet sich in dem Springen durch das Johannesfeuer mit drei Halmen um den Gürtel (Niederbayern) oder mit drei Ähren erster Sicht auf dem Rücken (Oberpfalz), da in diesen jungen Halmen noch die volle Kraft der V. lebt. Hier sei noch die Meinung angemerkt, daß der Sprung durch das Feuer d. h. durch die Sonne den V.sdämon oder die V. selber zur Reife bringen soll⁶⁴⁾.

Man wird beachten, daß im Hintergrunde aller solcher Bräuche letztlich etwas Anderes als Geisterglaube liegt, nämlich die viel primitivere symbiotische Sympathetik, vermöge welcher sich der Mensch überhaupt mit der V. äußerst nahe verwandt oder ähnlich gelagert weiß. Ein leiser Anstoß seinerseits ist daher wohl in der Lage, der V. eine erhebliche Förderung zu erteilen. Derart ist vor allem jede Weise der Berührung. Hinzutretender Beischlaf bedeutet lediglich eine Verstärkung. Von V.shepaaren weiß man viel zu sagen⁶⁵⁾, selbst die Zwerge und andere Waldgeister bilden solche Paare, die den Ehesegen auf die V. übertragen⁶⁶⁾. Nun wird klar, daß auch die Tanzbräuche in Verbindung mit V.zeremonien anfänglich dieselbe Absicht verfolgen. Der Hochzeitstanz, den der Waldgeist mit seiner Braut auführt, ist (in Rußland) der Wirbelwind, der als Bringer der Fruchtbarkeit gilt⁶⁷⁾. Das Herumtragen des Baumes endet fast immer in einen Tanz⁶⁸⁾ — wobei allerdings nie übersehen werden darf, daß man auch ohne zeremonielle Absichten tanzt! Der feierliche Umgang, von dem ja schon aus der Zeit des Nerthuskults von diesem her berichtet wird, ist auch nicht schon an sich immer demselben Zweck gewidmet, schließt ihn aber nicht selten ein⁶⁹⁾.

Allen diesen Bräuchen und Gepflogenheiten anreizender oder übertragender

Magie stehen einige zur Seite, welche ihr Absehen direkt auf Regen haben. Wenn in Altserbien das Volk, Christen wie Muslim, am Georgs- und Eliastage an den großen See geht und dort um Regen betet, ist das die theistische Oberschicht, die über einen alten Brauch gelagert ist. Zugleich wird nämlich ein Widder geschlachtet und dessen Blut in den See gelassen, damit der Herr des Sees, der Stier, seinen Tribut erhalte⁷⁰⁾. Es gibt viele ähnliche Schlachtopfer um Regens willen, die darauf beruhen, daß die Regenspendende Naturgewalt als Dämon personifiziert worden ist⁷¹⁾. Ein rheinischer Beichtvater berührte in der Beichtfrage die Sitte, daß bei großer Dürre Frauen außerhalb der Stadt an einem Fleck, wo Bilsenkraut, das der V. schädlich ist, wächst, eine Jungfrau entkleiden und mit Ruten in den nächsten Fluß treiben, mit den Ruten bespritzen und dabei nach Regen singen⁷²⁾. Hier ist die Lebensrute im Wasser mit Analogiezauber (s. d.) verbunden.

⁵⁹⁾ Mannhardt 1, 311. ⁶⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 160, 450. ⁶¹⁾ Mannhardt 1, 251, 364. ⁶²⁾ Höfler *Fastengebäcke* 22. ⁶³⁾ Grohmann *Böhmen* 10. ⁶⁴⁾ Mannhardt 1, 327. ⁶⁵⁾ Mannhardt 1, 324; vgl. weiter zum Anhängen der Schellen ebd. 325, 327, 334, 416, 440, 546. — ZVfV. 7, 364 und 4, 45. Weinhold *Weihnacht* 26. ⁶⁶⁾ Mannhardt 1, 327. ⁶⁷⁾ Höfler *Fastengebäcke* 93. ⁶⁸⁾ ebd. 50. ⁶⁹⁾ Mannhardt 1, 482. ⁷⁰⁾ ebd. 480. ⁷¹⁾ ebd. 481. ⁷²⁾ Chemnitzer *Rockenphilosophie* Nr. 124. ⁷³⁾ Mannhardt 1, 486ff. ⁷⁴⁾ Schröder *Germanentum* 59f. ⁷⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, XXXI. ⁷⁶⁾ Mannhardt 1, 143. ⁷⁷⁾ ebd. 1, 312. ⁷⁸⁾ Knuchel 9f, ARW. 20, 383. ⁷⁹⁾ Gesemann *Regenzauber* 12. ⁸⁰⁾ ebd. passim. ⁸¹⁾ ebd. 11.

5. Bei einigen der erwähnten Fälle ist schon eine jetzt noch eigens zu besprechende Besonderheit hervorgetreten, nämlich daß zwei V.sdämonen in der Vorstellung bestehen und nebeneinander im Ritus in Funktion treten, der alte vom Tätigkeitsschauplatz abtretende und der neue, künftige. Es ist nicht ein Ringen zwischen beiden in diesen Riten dargestellt. Von solchem Ringen wissen manche Mythen der Völker zu sagen, und die alten Ägypter gaben dem Ringen zwischen dem Gott der V.szerstörung Seth und dem Gotte der jungen V. Osiris auch in ihren

Zeremonien einen breiten Raum⁷³⁾. In-
dessen in der Form des Kampfes zwischen
dem abdankenden und dem sein Amt an-
tretenden V.sgott nicht als ein wirkliches
Ringens in die abergläubischen Vorstellun-
gen übergegangen. Denn in ihnen bleibt
das Leitmotiv jene zeitliche Zusammen-
schau beider Mächte, welche die unmittel-
bare Ersetzung der dahinschwindenden
Kraft durch die neue zum Mittelpunkt der
Feier oder des Ritus macht; so zwar daß
die neue nicht erst bereitet werden muß
sondern zur Verfügung bereit ist infolge
des im Untergrunde alles vegetativen
Geschehens angenommenen allgemeinen
regelmäßigen Naturganges. Daß es so sei,
lehrte eben, wie die Art der bei den ver-
schiedenen Völkern stattfindenden Bräuche
zeigt, allenthalben die ordnungsmäßige
Wiederkehr der Jahreszeiten. Infolge
dessen begegnet uns wieder und wieder
die Vorstellung, daß mit der Aberntung
der alten V. ein völliges Ende erreicht
sei, welches seitens des erntenden Men-
schen gleichsam anerkannt, bestätigt
werden muß. Und diese Bestätigung gibt
er dadurch daß er die Erreichung des
Abschlusses des vegetativen Prozesses
durch eine gleichsinnige Tat besiegelt: er
tötet den alten V.sdämon. Nur
leuchtet dem Außenstehenden wie dem
Epigonen im Verhältnis zu der Ent-
stehungszeit jener Riten dieser Tötungs-
charakter des betreffenden Aktes nicht
immer sogleich ein. Denn die Tötung
wird mehr weniger handgreiflich aus-
geführt, sie wird auf mancherlei, bisweilen
auch nur eben andeutende Weise voll-
zogen. In den Mai- und Pfingstritten tritt
das Bestreben hervor, den V.sdämon weg-
zutragen. Man fertigt zur Fastenzeit
einen Mann aus Lumpen und trägt ihn
ins Feld hinaus (z. B. in Schwaben).
Hierauf verbindet man einem Burschen
die Augen, er geht auf den Mann los,
packt ihn und trägt ihn in den Wald.
Findet er aber die Puppe nicht, so wird
ein Hund auf diese losgelassen, der sie
(den „Hetzmann“) anbellt und so dem
Burschen den Weg zeigt, damit der ab-
getane V.sgeist auf jeden Fall wegbe-
fördert werde⁷⁴⁾. Die, welche in Böhmen

den Sommer in und durch das Dorf
tragen, haben zuvor eine Puppe als
„Tod“ ins Wasser gestürzt⁷⁵⁾. Wird
der alte meist nicht ersäuft, so wird er
begraben oder eingegraben oder mit dem
Holzsäbel oder der Hacke enthauptet
(s. o.). Bisweilen wird der hinausge-
tragene Dämon aus dem Walde am
nächsten Tage, nun als junger, zurück-
geholt. In Estland wird dieser Wald-
man (Metsik) wie ein Schutzgeist be-
handelt. Der in den ersten Wochen des
Jahres, jedenfalls vor Frühlingsbeginn
hergestellte Strohmann besitzt die Kraft,
das Vieh vor wilden Tieren zu schützen
und die Grenzen zu bewahren. Deshalb
wird er an der Dorfgrenze auf einen
Baum gesetzt, wobei die unzünftigsten
Handlungen vorgenommen werden⁷⁶⁾.
Noch heute wird die aus Stroh gefertigte
Puppe um Mariae Verkündigung unter
allgemeiner Begleitung auf die Dorfweide
hinausgetragen, auf einen hohen Baum
gesetzt und einige Male umtanzt. Dabei
macht man Pantomimen, Faxen, un-
flätige Gebärden, indem man die Puppe
wie eine lebendige Person behandelt, die
gebeten wird, das Vieh und Getreide zu
beschirmen. Gerade diese Verbindung
von seiner Obhut anvertrautem Feld und
Vieh weist auf den vegetativen Ursprung
der ganzen Gestalt und des Brauches
hin⁷⁷⁾.

Der schwäbische Waldgeist wird sogar
bisweilen in einen regelrechten Sarg
gelegt und begraben, meist in der Fasten-
zeit, zu Aschermittwoch. Man sieht das
christliche Empfinden einwirken, sofern
man glaubt, zugleich das eigene sündige
Fleisch mitzubegraben; wie man's denn
auch nennt „Fastnachtbegraben“⁷⁸⁾.
Ähnlich wird in Westfalen „die Fast-
nacht“ als Stroh-puppe auf der Miststätte
begraben⁷⁹⁾ und in der Eifel ein Stroh-
mann unter dem Namen „der Kirmes“
samt Flasche und Trinkglas vor dem
Dorfe eingegraben⁸⁰⁾. Das alles natürlich
mit den immer wiederkehrenden Ab-
weichungen, auf die hier nicht einge-
gangen werden kann⁸¹⁾.

Die Tötung wird, wie beiläufig schon
erwähnt, oft als rein symbolische Köp-

fung, nämlich als Abschlagen der für
diesen Akt recht hoch aufgerichteten
Blumenkrone oder -kappe ausgeführt⁸²⁾,
wie es dem Gras- und Lattichkönig in
Böhmen geschieht⁸³⁾. Ein starker Trupp
junger Leute, bewaffnet mit hölzernen
Säbeln und Weidenschalmeyen, zieht mit
dem in blumenverziertem Ornat aus
Baumrinde und mit hoher Rindenkrone
daherstolzierenden, aber nicht frei gehen-
den, sondern mit den Füßen wie ein
Tanzbär an ein Seil festgebundenen und
mit einem Rutenszepter ausgestatteten
Manne von Haus zu Haus, von Gehöft
zu Gehöft, und schließlich wird er durch
Abschlagen des Kopfputzes „geköpft“⁸⁴⁾.
Die Vernichtung der Puppe, des Baumes
usw. wird auch durch Verbrennen voll-
zogen. Diese Art der Tötung mag damit
zusammenhängen, daß, wie auch die oben
erwähnte Verbrennung des Pfluges „bis
er zu Trümmern fällt“ andeutet, der
Hindurchgang der V. durch die Sonnen-
glut des Sommers ihrer Beendigung ent-
gegenführt⁸⁵⁾. Freilich steht anderer-
seits diese Verbrennung auch mit dem
vorsommerlichen oder frühsummerlichen
Johannisfeuer in Zusammenhang, was
man der Einfachheit gern auf den bevor-
stehenden, eben aus jenem Feuer hervor-
gehenden Sommersonnenbrand deutet⁸⁶⁾.
Zum Zweck solcher Verbrennung wird
auch wohl der in Laub gehüllte oder der
in einem Reisiggestell steckende Mensch
durch einen den holzsammelnden Knaben
vorangetragenen geputzten Baum er-
setzt⁸⁷⁾. Eine Abschwächung dieses
Brauches erblicken einige gerade in der
Anzündung des Johannisfeuers, durch
das in früheren Zeiten die jung verhei-
rateten Ehefrauen zu springen hatten⁸⁷⁾.
Man könnte ja bei dieser Verbrennung
zunächst, wie Mannhardt tut, daran
denken, daß die Reinigung der Natur
von allen die V. schädigenden, das Wachs-
tum hindernden Einflüssen, der Tod aller
zerstörenden Insekten und aller Miß-
wuchsgeister, Mäuse usw. gemeint sei⁸⁸⁾.
Dagegen spricht vor allem, daß sich hier-
für kein Anhaltspunkt in den Bräuchen
selber ergibt, wie solche sonst in länd-
lichen und frühjahrsmäßigen Abwehr-

zaubern (s. d.) reichlich vorhanden sind;
bei diesen V.sriten handelt es sich wirk-
lich durchweg um die Tötung des V.sgeistes
oder -gottes selber; so z. B. auch bei der
oben erwähnten Verbrennung der Puppe
Tod, die als der Sommer bezeichnet wird,
der zuvor von denselben Leuten ins Dorf
hineingetragen worden war. So auch
wenn der König (oder die Königin) in
Dung eingegraben wird⁸⁹⁾. Dies Ein-
graben selber in den die Keimwärme ent-
haltenden, die neue Saat produzierenden
Mist zeigt klar, worauf es bei all diesen
Tötungsriten ankommt; zeigt, daß die
jährliche Tötung auch jedes Jahr neues
Leben und Wachstum zur Folge hat⁹⁰⁾.
Der Tod bedeutet das Ersterben zum
Neuerstehen und das Mittel zur Mit-
teilung des Lebenssaftes und der Lebens-
kraft, welche im Falle der Tötung eines
V.sgottes eben als die seine gedacht
war⁹¹⁾. Denn es ist ganz klar, daß der
V.sdämon in der Zeit der Fruchtreife oder
Ernte sehr häufig als alter abgelebter
Greis, als todgeweihter oder auch bereits
toter aufgefaßt und gelegentlich als der
Tod selber symbolisiert wurde. Und
ebenso wurde dieser Todgeweihte, Ster-
bende von dem im Lenz vorausblickenden
Landmanne, wenn er sich jenes Loses des
Hingeschwundenen erinnerte, als der Neu-
auflebende gedacht, der an die Stelle des
Alten tritt; und wenn die Laetare-Puppe
mit Sichel und Sense vorgestellt wird⁹²⁾,
ebenso wie Holda⁹³⁾, wird man diese
Ausrüstung am besten darauf beziehen,
daß die Puppe eben den zurücktretenden,
ausgelebten, ausgedienten Geist der V.
bedeutet, wie ähnlich die aus der letzten
Garbe bei der Ernte gefertigte Figur, die
auch zuweilen eine Sichel in der Hand
hält⁹⁴⁾. Daß man gerade im Frühling
noch des alten Geistes gedenkt, ist da-
durch bedingt, daß der Mensch mit seinem
ganzen Sinnen an der Herleitung des
Neuen aus dem Alten haftet; wie denn
nicht nur die Bibel dieser Beziehung
zur Illustration des christlichen Heils voll
ist, sondern die allgemeine Religions-
geschichte davon eine Fülle Beispiele
besitzt. Osiris ist dem Ägypter sowohl
Gott des neuen Lebens des Menschen im

Jenseits, Garant der Lebensneuheit, wie auch Garant zugleich der neuen V. wie des neuen Nils, weil er der getötete, ja zerstückelte und wieder zusammengesetzte Gott ist. Ebenso steht es um die asiatischen Gottheiten der V. Attis, Adonis und Tamuz, in deren Feiern ihr Tod samt ihrer Auferstehung, und zwar in einem Akt begangen wurde⁹⁵). Die Mexikaner haben den Gott der scheidenden V. alljährlich auf grausamste Weise zu Tode gemartert, indem ein Sklave oder Verbrecher die Rolle des todgeweihten Vsgottes zu übernehmen hatte. Als Xipe d. i. der Geschundene wurde dieser Mensch durch Herausreißen des Herzens und Aufschlitzen des Rückens getötet und enthäutet⁹⁶). Der bereit stehende Repräsentant der jungen V. wurde darauf mit der Haut überkleidet und stellte so die künftige V. dar. Im Grunde liegt dieselbe Sitte vor in dem deutschen Brauch, Tod und Begräbnis des ausgelebten Geistes des alten Jahres darzustellen und ihn mit samt allem zugehörigen Vegetativen und selbst Animalischen zu vernichten und in die Brutwärme des Dungs einzugraben, auf daß er daraus in neuer Herrlichkeit erstehen möge.

Man wird hierzu den Umstand zu stellen haben, daß die Weihnachts-, Neujahrs- und Frühlingsbräuche vielfach durch das Aufstellen, Anstecken und Tragen von grünen Zweigen, unter denen im Norden Nadelholz und Epheu, im Süden Stechpalme und Lorbeer, überall die Mistel bevorzugt werden, gerade an der Ausgangswende der lebensarmen Jahreszeit das Überdauern der V. andeuten und daß die Verbindung solcher Riten mit brennenden Kerzen, Fackeln und offenem Holzfeuer das frisch lodernde Leben der V. (während vielleicht lodern des Reisigfeuers das Verbrennen des abgestorbenen Grüns) bezeichnen⁹⁷). So treten viel häufiger als erster Blick lehnen will die beiden Gedanken, die sich auf die ab- und auftretende V. beziehen, in Verbindung miteinander hervor. Bei den Serbokroaten spielt der Weihnachtsklotz, Badnjak, eine große Rolle, und die Bulgaren salben diesen auf das Herdfeuer

gelegten Baumblock mit besonderer Sorgfalt, indem sie in ein Loch in ihm Öl, Wachs, Butter und Weihrauch füllen. Der angesungene Baum verkündet auf die Frage, woher er komme: „Oben im Gebirge bin ich aufgewachsen mit silbernen Blüten und goldenen Früchten. Der junge Gott ist an mir herabgestiegen, der die guten Gaben bringt: Silber, Gold, Edelsteine, Getreide, Wein, Obst ... Leben, Gesundheit, Freude⁹⁸).“ Erinnert sei auch an das altrömische Hirtenfest der Palilien, von dessen Riten man selbstverständlich nicht nur reiche Heu-, Korn- und Weinernte, sondern auch Viehreichtum und Kindersegen erwartete; denn, wie eingangs erwähnt, wird der Gedanke der V. wieder und wieder mit dem der menschlichen und tierischen Fruchtbarkeit vermengt. Daß alles aber, indem der Sprung durch die Haufen von brennendem Stroh und Heu gemacht wird, „von welchem bei den Beschreibungen dieses Festes immer am meisten die Rede ist; es ist offenbar der wichtigste Akt“. Denn auch dies brennende Stroh und Heu stellt den alten Vsgeist dar, der sterben muß und dadurch, daß ihm der Garaus gemacht wird, dem neuen Vsgeist Raum gibt⁹⁹).

⁹⁵) Über diese Bedeutung des Osiris vgl. Brugsch *Religion und Mythologie der alten Ägypter* 82f. 147f. ⁹⁶) Mannhardt 1, 406. ⁹⁷) ebd. 157. ⁹⁸) Boecler *Ehsten* 12. 81. ⁹⁹) Mannhardt 1, 408. ¹⁰⁰) Meier *Schwaben* 1, 371ff. ¹⁰¹) Kuhn *Westfalen* 2, 131, 394. ¹⁰²) Schmitz *Eifel* 1, 50. ¹⁰³) vgl. auch Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 63. Vgl. hierzu auch den Artikel Todaustreiben. Das Todaustreiben steht hier unter besonderem Gesichtspunkt, s. auch den Art. Abwehrzauber. ¹⁰⁴) Frazer 4, 207. ¹⁰⁵) Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. 263. ¹⁰⁶) Mannhardt 321. ¹⁰⁷) ebd. 564f. ¹⁰⁸) ebd. 493f. ¹⁰⁹) So in Anspach, Hallstadt, Oberfranken. S. Panzer *Beiträge* 1, 217, 219. ¹¹⁰) Mannhardt 524. ¹¹¹) ebd. 607f. ¹¹²) Vgl. EHMeyer *German. Myth.* 137; Schröder *Germanentum* 89ff. ¹¹³) ZrVvk. 14 (1912) 269. ¹¹⁴) Mannhardt 364; vgl. Frazer 4, 263ff. ¹¹⁵) Mannhardt 421. ¹¹⁶) Waschnitius *Perht* 176. ¹¹⁷) Mannhardt a. a. O. ¹¹⁸) Mannhardt 359f.; Jeremias *Religionsgesch.* 42. 70f. ¹¹⁹) Preuß *Phallische Fruchtbarkeitsdämonen* a. a. O. 142ff. ¹²⁰) GBilfinger *Das german. Julfest* 64. 86. ¹²¹) Schneewis *Weihnachtsbräuche* (1925), 175. ¹²²) L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 220. K. Beth.

Veilchen (Viola-Arten). 1. Das wohlriechende März-V. (V. odorata) ist eine der ersten Frühlingsblumen. In Hecken, an Zäunen, Waldrändern usw. ist es fast überall häufig, oft wird es auch in Gärten gezogen. Als „Hundsv.“ bezeichnet das Volk verschiedene geruchlose Arten, wie das echte Hundsv. (V. canina), das Wald-V. (V. silvatica), das rauhe V. (V. hirta). Die Rolle des V.s in der griechischen Mythologie ist schwer zu bestimmen, da die Griechen unter ἴον, nicht nur das V. verstanden, sondern auch die sonst λευκό-ιον genannte Pflanze, die Levkoje (Matthiola incana) oder den Goldlack (Cheiranthus Cheiri)¹). Unser V. bezeichneten die Griechen als ἴον πορφυροῦν.

Nach einer (wendischen?) Sage wurde die Tochter des Götzen Tschernobog in ein V. verwandelt. Alle 10 Jahre einmal in der Walpurgisnacht erwacht die Jungfrau zum Leben, und wer das V. in diesem Augenblick pflückt, der bekommt die Jungfrau mit allen Schätzen ihres Vaters²).

¹) Murr *Pflanzenwelt* 259ff.; Hepding *Altis* 119; Güntert *Kalypso* 171; Friedländer *Sittengeschichte* 2, 284f.; ZfVvk. 23, 102f.; Strantz *Blumen* 1875, 105—128; Schrader *Reallexikon* 2, 586. ²) Haupt *Lausitz* 243f.; Grasse *Sachsen* 488 = Kühnau *Sagen* 3, 478.

2. Als eine der ersten Frühlingspflanzen tritt das V. vielfach in Frühlingsmythen und -festen auf³). Am Wiener Hof war es zur Zeit Leopold VI. (1198—1230) Sitte, im März in den Donau-Auen das erste V. aufzusuchen. Der Finder benachrichtigte sogleich den Herzog, der mit seinem Hofstaate auf den Anger zog, um das V. zu begrüßen. Das sittsamste Mädchen durfte die Blume pflücken. Das Fastnachtsspiel des Hans Sachs „Der Neydhart mit dem Feyhel“ handelt über dieses V.fest⁴).

³) Fr. Möller *Das V. im Frühlingsmythus u. seine Bedeutung*. In: Programm d. Großh. hess. Realschule Friedberg. 1866. 7—40. ⁴) Grimm *Myth.* 2, 636; Hans Sachs *Werke* hrsg. v. A. v. Keller u. Goetze. Stuttg. 17, 198—217; Reinsberg *Festjahr* 162; Rehm *Volksfeste* 32; Gusinde *Neidhart mit dem Veilchen* (= German. Abh. hrsg. v. Vogt, Heft 17), Breslau 1899; Marzell *Das V. im deutschen Volksglauben*. In: Der getreue Eckart. Wien 1 (1924), 258—260.

3. Wie viele andere Frühlingsblumen (s. d.) haben auch die (drei) ersten im

Bachtold-Staubli, Aberglaube VIII.

Jahre gefundenen V. eine besondere Heilkraft, wenn man sie verschluckt. Sie schützen vor dem kalten Fieber⁵), bewahren das ganze Jahr vor Krankheit⁶) oder bewirken, daß man ein gutes Blut bekommt⁷). Mit den drei ersten V. bestreicht man die Augen, dann bekommt man keine „bösen“ Augen⁸), vgl. Windröschen. „Wan ein flüßigeren Koft (Hauptfluß, Nasenkatarrh?) hat nimdt man die ersten blauen fiolen und magdt dordt einen Kranz von und legt den oben auf den Koft das sihet ale feutigkeit außich“⁹). Der Glaube, daß die ersten V. besondere Heilkraft haben, läßt sich bereits aus einer Rezeptsammlung des (ca.) 6. Jh.s, dem „Antidotarium Bruxellense“ belegen, wo es heißt: „ut non infirmeris. violam cum videris, digito medio et pollice decerpe florem, et unum devorato, deinde alterum et tertium. quotquot annis hoc feceris, non aegrotabis“¹⁰). Nach dem Cod. Sangall. 44 (9. Jh.) bestreicht man bei Kopfschmerzen das Haupt mit einem V. und schreibt auf ein Papier: „emigranias grani. oratio ani. onio ioo“¹¹).

⁵) Wuttke 353 § 528; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; Bartsch *Mecklenburg* 2, 261f.; ZfVvk. 4, 84 (Mittelschlesien); Veckenstedts *Zs.* 1, 436 (Prov. Sachsen); Fogel *Pennsylvanien* 273; ebenso in Dänemark (DbotMonatschr. 11 [1893], 75; Feilberg *Ordbog* 3, 562), in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 2, 168; Sébillot *Folk-Lore* 3, 490) und bei den Slowaken (Hovorka u. Kronfeldt, 432). ⁶) Peter *Österreich. Schlesien* 2, 244 (am Georgitag gegessen); Schullerus *Pflanzen* 145; Wirth *Beiträge* 6/7, 13. ⁷) Höhn *Volksheilkunde* 1, 138. ⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 285. ⁹) ZfVvk. 9, 226. ¹⁰) Theodori Prisciani *Euporiston*. ed. Val. Rose 1894, 390, vgl. Schiller *Tierbuch* 2, 34. ¹¹) Jörmann *Rezeptarien* 12.

4. Die ersten V. können aber auch eine schlimme Wirkung haben. Wer an den Hundsv. riecht, bekommt Sommersprossen¹²), das Gleiche glaubt man von verschiedenen anderen (bes. blauen!) Frühlingsblumen, vgl. (Frühlings-)Enzian, Günsel, Sternhyazinthe¹³). Nach einer rationalistischen Erklärung wirken zur Blütezeit der genannten Pflanzen die Sonnenstrahlen besonders auf die Pigmentierung der Gesichtshaut¹⁴). Wer die Blüte eines Hundsv.s in den Mund

nimmt, bekommt einen bösen Mund oder verliert den Geruch¹⁵⁾. Im Göttingischen heißen die wilden V. „dulle Vijoileken“ (tolle V.), weil nach dem Volksglauben das Riechen daran toll macht¹⁶⁾, vgl. dazu die franz. Benennung „violette folle“ (um Anjou) für das Hunds-V.¹⁷⁾. In England dürfen die ersten V. nicht ins Haus gebracht werden, das gibt ein Unglück und bringt den jungen Enten und Küchlein den Tod¹⁸⁾, vgl. Kuhschelle, Schlüsselblume. Andererseits gibt man aber in der Gegend von Ingolstadt (Oberbayern) der brütenden Gans ins Nest V., damit die Jungen eher ausschlüpfen¹⁹⁾.

¹²⁾ BayHfte. 6, 207; Bay. Wochenschr. f. Pflege v. Heimat u. Volkst. 6 (1928), 139. ¹³⁾ Vgl. auch Marzell Bayer. Volksbot. 182. ¹⁴⁾ Neidhart Schwaben 23. ¹⁵⁾ Oberlausitz: Mitteld. Bl. f. V. 5 (1930), 168. ¹⁶⁾ Schambach Wb. 269. ¹⁷⁾ Rolland Flore pop. 2, 171. ¹⁸⁾ Bartels Pflanzen 11. ¹⁹⁾ Archiv des Ver. f. Bayer. V. 1909.

5. Besonders in Böhmen besteht der Glaube, daß die V. nach dem ersten Donner nicht mehr riechen²⁰⁾. Der Glaube ist vielleicht so zu erklären, daß mit dem Auftreten der ersten Gewitter die März-V. (V. odorata) verschwinden und die etwas später blühenden, geruchlosen V.-Arten (V. silvatica usw.) erscheinen.

²⁰⁾ Grohmann 40; John Westböhmen 239; Erzgebirgszeitung 19 (1898), 248; Egerl. 10, 132; auch bei den Slovaken: DbotMon. 14 (1896), 128.

6. Wenn an Medardi (8. Juni) noch die V. blühen, werden Korn und Gerste „verkehlen“ (den Brand bekommen). Das Grummet wird gering ausfallen²¹⁾. Wenn es am Josephstag (19. März) V. gibt, so kommt die Ernte früh²²⁾. Wenn die V. lange Stiele haben, so wird auch der Flachs lang²³⁾, vgl. Schlüsselblume.

Über das Acker-V. (V. tricolor) s. Stiefmütterchen.

²¹⁾ Frankenland 1915, 270. ²²⁾ Marzell Bayr. Volksbot. 127. ²³⁾ Schiller Tierbuch 2, 34.

Marzell.

Veilchenstein. Es ist ein aschgrauer Stein oder besser ein rötliches Moos, das fest an den Felsen haftet, als ob die Steine ausblühten, er haucht Märzveilchenduft aus. Er findet sich auf steinigten Gipfeln der Sudeten. Sein Geruch ist dem Herzen traut und angenehm. Er wird zu den

Kleidern gelegt, teilt ihnen den Geruch mit und schützt sie vor Motten¹⁾. Wenn man das Moos abkratzt und in einem warmen Gemache ein Jahr lang wohl in einem Papier verwahrt, so verändert es sich in ein grünes Pulver. Nach Meinung eines Chemikers soll es das sein, von dem Theophrast schreibt, daß es von einem Steine abgeschabt und gepulvert wurde und ein köstliches und bewährtes Mittel sei wider den Blasenstein²⁾. V.e werden im Riesengebirge gefunden und an Reisende verkauft.

¹⁾ Schwenckfelt dialogus 1, 382 s. v. iolithus. ²⁾ Nuß Phoenix 324f. † Olbrich.

Veilchenwurzel s. Schwertlilie.

Veit, hl.

1. Ein frommer sizilianischer Knabe, der nach der Legende zwölfjährig unter Diokletian den Märtyrertod erlitten hat. 836 kamen seine Reliquien von St. Denis nach Corvey, 1355 durch Kaiser Karl nach Prag. Seine Verehrung hat sich weit ausgebreitet, namentlich in Westfalen und im slawischen Norden und Osten. Er ist einer der 14 Nothelfer, Schutzpatron der Sachsen wie der Böhmen und wird mit einem schwarzen Hahn abgebildet, der in seiner Legende keinen Anhalt hat¹⁾. Man opferte ihm lebende Hühner²⁾ und machte mit deren „Krebn“ Kreuze auf dem Altar³⁾. In Hürtigheim (Elsaß) opferte man ihm für Gichter bei Kindern schwarze Hennen. Sie wurden nach Straßburg auf den Markt gebracht, denn im Dorfe selbst hätte niemand sie gekauft, da man glaubte, daß man mit der Henne auch die Gicht oder fallende Sucht übernehme⁴⁾. Das böhmische Landvolk brachte jährlich am Vstage im Dom zu Prag einen Hahn zum Opfer⁵⁾. Landleute an den Elbquellen im Riesengebirge Hähne und Hennen. Die Hähne wurden im Walde freigelassen, die Hennen in einem See, Teich oder Moor ertränkt⁶⁾. Unfruchtbare und hysterische Frauen brachten dem hl. V. eiserne Kröten⁷⁾. Besen opferte man gegen giftige Geschwüre⁸⁾. Zur Vskapelle bei Zabern pilgerten alle, die an der fallenden Sucht litten⁹⁾. In Distelhausen im Ochsenfurter Gau pflegten Epileptiker am V.s-

tage sich den Kirchenglockenstrang um den Leib zu schlingen¹⁰⁾. Man trägt gegen diese Krankheit auch „V.sbriefe“ (mit einem Gebet) bei sich¹¹⁾, s. a. V.stanz. In Krems warf man an den großen Kirchenfesten etwas Speise ins Feuer „für den Veidl“¹²⁾. In der V.skapelle in Wieselth nahmen viele zum Bilde des hl. V. in Augenkrankheiten ihre Zuflucht; durch eine Öffnung vor dem großen Altar der über die Heilquelle gebauten Kapelle wurden häufig Baumzweige in das unten fließende Wasser getaucht und die kranken Augen damit bestrichen¹³⁾. Auch dem V.sbrunnen in Syenue im Saazer Kreise schrieb man Heilkraft gegen Augenschmerzen zu¹⁴⁾. In Krain gilt als das beste Augenwasser der am Vstage gesammelte Tau¹⁵⁾. Heilkräftige V.sbrunnen gibt es auch sonst¹⁶⁾. In Zweiflingen kommen die Mädchen aus dem V.sbrunnlein¹⁷⁾. Die V.sblume (Brunelle) ist ein Zauberkraut¹⁸⁾. Besonders verbreitet ist der Brauch, zum hl. V. zu beten, um am Morgen rechtzeitig aufzuwachen¹⁹⁾ (wohl weil er den Hahn trägt). Vor allem die Bettnässer haben ihr Verslein dafür²⁰⁾. Ihr Vertrauen rührt wohl von dem Häflein her, mit dem St. V. abgebildet wird. Die Mädchen bitten ihn um einen Mann²¹⁾.

Weil V. in einem Kessel voll siedenden Öles zu Tode gemartert sein soll, haben ihn die Kupferschmiede zum Patron gewählt, außerdem die Tänzer²²⁾. In den slavischen Gegenden Kärntens und in Krain ist er Patron des Viehes²³⁾. In der Gegend von Mosbach ruft der Schnitter vor dem Schneiden des Kornes: „Hl. Veit, geh (gib) ocht, dass i mi net stech und au net schneid“²⁴⁾.

¹⁾ Doyé Heilige u. Selige 2, 525; Künstle Ikonographie 583ff.; Samson Die Heiligen als Kirchenpatrone 387ff.; Beissel Heiligenverehrung 1, 74, 83; Kaendl Volkskunde 62f.; G. Hann St. Veit, ein volkstümlicher deutscher Schutzpatron u. die 14 Nothelfer Car. 108 Nr. 1—6; HmtblRE. 3 (1922), 160ff.; Wuttke 34f. (38); ZfV. 1 (1891), 297; Panzer Beitr. 2, 43 (Bamberg). Über sein Fest in Corvey, Nds. 18, 339. Corveyer Sagen: Wolf Beitr. 2, 423f.; Zaunert Westfalen 116ff. 372. Über St. Veit und Swantewit: Wossidlo in Mecklenburg 14, 47f.; Künstle Ikonographie 583ff. ²⁾ Sartori Sitte 3, 221; Birlinger A. Schwaben

2, 162; ZfV. 11 (1901), 186. ³⁾ Baumgarten Jahr 20. ⁴⁾ ZfdMyth. 1, 407f. ⁵⁾ Panzer Beitr. 1, 317; Scheitelowitz Huhnopfer 56. ⁶⁾ Reinsberg Böhmen 300f.; Weinhold Verehrung d. Quellen 43. ⁷⁾ Wolf Beitr. 2, 404; ZfV. 1, 297; Hertz Elsaß 16, 185; Globus 82, 71 (Elsaß). ⁸⁾ Birlinger A. Schwaben 1, 55. ⁹⁾ ZfdMyth. 1, 407. ¹⁰⁾ Lammert 271. ¹¹⁾ ZfV. 10 (1904), 109. ¹²⁾ Landsteiner Niederösterreich 44 Anm. 2. ¹³⁾ Lammert 23; HessBl. 3 (1904), 93f.; ZfV. 21 (1911), 116. ¹⁴⁾ Reinsberg Böhmen 302. ¹⁵⁾ ZfV. 4 (1898), 145. ¹⁶⁾ Reinsberg Böhmen 301f.; Bechstein Sagenschatz d. Frankenlandes 1, 250f. ¹⁷⁾ Höhn Geburt 259. ¹⁸⁾ Zingerle Tirol 111 (956). ¹⁹⁾ Sartori 2, 25 Anm. 28; Nds. 11, 390; 12, 138 (Münsterland); Strackerjan 2, 92; Meyer Baden 52; ZfV. 9, 355; John Westböhmen 83; SchwV. 5, 82; ZfV. 8 (1902), 183. In Aussee tun das die Bergleute: Geramb Brauchtum 62. Man spricht den Spruch in der Thomasnacht: Vernalcken Mythen 343. ²⁰⁾ Sartori 2, 25 Anm. 27; Bargheer Eingeweide 412f.; Höhn Volksheilkunde 1, 117; Meyer Baden 52; Reiser Allgäu 2, 446; Birlinger A. Schwaben 1, 55, 406; Zingerle Tirol 157f.; Manz Sargaus 79; SchwV. 10, 38; Nds. 11, 390, 409; Künstle Ikonographie 584f. Oben 1, 1197. Die Bettnässer ziehen nach Schönenbuchen b. Schöna, knien dort nieder und trinken aus dem Brunnen unter Gebet zum hl. V.: Meyer Baden 508. Anderswo muß der Bettnässer während der Wandlung in der Christmette laut seinen Fehler in die Kirche hineinrufen und die Anwesenden um ihre Fürbitte zum hl. V. bitten: ebd. 575. In Neidingen verlangt man vom Bettnässer nur, daß er ein Stück von seinem Hemde dem hl. V. in der St. Annakapelle bei Gnadenal weihe: ebd. 576. ²¹⁾ Zaunert Westfalen X. ²²⁾ Andree Votive 13; Doyé Heilige 2, 524f. ²³⁾ Andree 38; vgl. Lammert 24. ²⁴⁾ Meyer Baden 426.

2. Der Veitstag (15. Juni) galt etwa seit dem Ende des 13. Jhs für die eigentliche Sonnenwende und als längster Tag²⁵⁾. „Veit, scheid't die Zeit“ sagt man in Bamberg²⁶⁾. Er bringt die Fliegen mit²⁷⁾. In slavischen Sagen bringt er die Nachtigall und die Singvögel überhaupt zum Schweigen²⁸⁾. Die Blätter wenden sich²⁹⁾. In der V.snacht gießen die Mädchen Blei, um das Handwerkszeug ihres künftigen Mannes zu sehen³⁰⁾. Für das Wetter ist der Tag von Bedeutung³¹⁾. „Sankt V. schütt' gern sein Haferl um“ (= bringt Regen)³²⁾. „Wenn St. V.s Häfele umschüttet, so schüttet ers auf vier Wochen um“³³⁾. „Sau as Vitusdag sik hält, is de ganze Harwest bestellt“³⁴⁾. Wenn es regnet, wird ein fruchtbares

Jahr³⁵). Aber es heißt auch: wenn es am V.stage regnet, so gedeiht der Hafer nicht³⁶) und: „O heiliger V., o regne nicht, daß es uns nicht an Gerst' gebricht“³⁷). Ehemals mehr als jetzt wurde St. V. zum Schutze gegen Gewitterschäden angerufen; am Main geschieht es noch³⁸).

³⁵) BayHfte. 1 (1914). 205; Reinsberg *Böhmen* 300. ³⁶) Panzer *Beitr.* 2, 43. Vgl. Fehrle *Johannistag* 12; SAVk. 30, 7; Sartori 3, 221 Anm. 1. ³⁷) Drechsler 1, 134; Leoprechting *Lechrain* 181; Kück *Wetterglaube* 70. ³⁸) Dähnhardt *Natursagen* 3, 1, 261; SAVk. 30, 6. ³⁹) Ebd. 30, 7; Kück *Wetterglaube* 72, 73. ⁴⁰) Birlinger *Volkst.* 2, 445. ⁴¹) BayHfte. 1, 205. ⁴²) Leoprechting 181; vgl. Kück *Wetterglaube* 70; BayHfte. 6 (1919), 154. ⁴³) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ⁴⁴) Andree *Braunschweig* 412. ⁴⁵) Pollinger *Landshut* 231. ⁴⁶) Kuhn *Märk. Sag.* 383 (53); Kück *Wetterglaube* 70. ⁴⁷) Fehrle *Johannistag* 12. ⁴⁸) BayHfte. 1 (1914), 204f.

3. In einigen paderbornischen Dörfern fasten Menschen und Vieh am V.stag bis Mittag³⁹). Doch wird anderswo auch viel getrunken und werden fröhliche Märkte gefeiert⁴⁰). An manchen Orten treibt man das Vieh zum erstenmal aus⁴¹). Vor der Stallung soll man ein Gefäß mit Wasser stehen lassen⁴²). Die Leute, die am V.stage an den sieben Quellen unter dem Hneebberg Hühner opferten, nahmen Wasser, Kränze und Sträuße mit nach Hause. Mit dem Wasser wuschen sie ihr Vieh und gesundes Vieh, die Kräuter pflanzten sie unter das Futter⁴³). Am V.stage soll man Kraut setzen⁴⁴). Vorher muß man die Hände waschen⁴⁵). In Braunschweig aber muß Kohl vor dem V.stage gepflanzt sein, sonst mißrät er; dann „Vitköl, Schitköl“⁴⁶). In Inzikofen bei Sigmaringen opferte man früher Eier dem hl. V. um die Zeit des Wergsäens, dann gerät es gut⁴⁷). In Braunschweig wiederum heißt es: „Wer Lin seit up Sankt Vit, geit de Sât quitt“⁴⁸). Man soll auch keine Gerste säen („Vietsgast ist Schietgast“)⁴⁹), wohl aber Buchweizen⁵⁰). In ganz Niedersachsen ist der Spruch bekannt: „St. Vit is de beste Bökwen-Seihtid“⁵¹). Der Hafer hält Odder = er holt Ordre oder Bescheid, was aus ihm wird⁵²). Die Vietsbohnen heißen so, weil sie um den V.stag herum eßbar werden⁵³). In Italien war es im 16. Jh. Brauch, Gerste und Weizen wenige Tage vor dem

Johannis- und auch vor dem V.stage zu säen. Man glaubte, der, für den gesät wäre, würde glücklich und gut verheiratet werden, wenn das Korn gut aufginge, sonst nicht⁵⁴).

³⁹) ZfrwVk. 4 (1907), 29. ⁴⁰) Sartori 3, 221. ⁴¹) Ebd. 2, 149 Anm. 1. ⁴²) Schramek *Böhmerwald* 160. ⁴³) Reinsberg *Böhmen* 301. ⁴⁴) John *Westböhmen* 83 (weil es dann gern regnet); Schramek *Böhmerwald* 157; Alemannia 24, 153 (Distelhausen); Reiterer *Ennstalerisch* 58; Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ⁴⁵) John *Westböhmen* 197. ⁴⁶) Andree *Braunschweig* 412. ⁴⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 118. ⁴⁸) Andree *Braunschweig* 226. ⁴⁹) ZfrwVk. 24 (1914), 58. ⁵⁰) Strackerjan 2, 92. ⁵¹) Nds. 5, 112. ⁵²) Kück *Wetterglaube* 69. ⁵³) Ebd. 28. In der Humberger Gegend werden Bohnen am 10. Mai gelegt, dem Vietsstag (= Tag der Vietsbohnen, nicht etwa Tag des hl. V.): ebd. 29. ⁵⁴) Frazer 5, 252.

4. Neben den Johannisfeuern werden (namentlich in Gegenden Bayerns und Schwabens) auch schon am V.stage Feuer angezündet⁵⁵). Auch für das Johannisfeuer wird das Holz oft im Namen des hl. V. gesammelt⁵⁶) und sogar für das „Himmelsfeuer“ am Himmelfahrtsfeste⁵⁷). Geistern und bösem Zauber gibt der V.stag Raum⁵⁸). Am Kohlberge bei Zwickau geht ein Gespenst, der Katzen v., um⁵⁹). Aus dem Berge bei Hörnitz kommt ein Zwerg mit einem Erdmolch und prophezeit entweder Brand oder Mord⁶⁰). Der Geist der Schlüsselbergerin kommt, um an die unterlassene Stiftung zu mahnen⁶¹). V.stag ist auch einer von den drei Abenden, an denen der Bilwezschnitter umgehen kann und zwar nur während des Abendläutens, das daher möglichst kurz gehalten wird⁶²).

⁵⁵) Jahn *Opfergebr.* 154; Reiser *Allgäu* 2, 93; Panzer *Beitr.* 2, 240; Sartori 3, 221; Frazer 10, 335. Vgl. ZfrwVk. 13 (1903), 329. Freudenthal *Feuer* 310f. 323f. ⁵⁶) Panzer *Beitr.* 1, 215f. 317; Baumgarten *Jahr* 27; Fehrle *Johannistag* 12f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 117. ⁵⁷) Kapff *Festgebräuche* 19. ⁵⁸) ZfrwVk. 1, 297. ⁵⁹) Meiche *Sagen* 89. Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 765. ⁶⁰) Meiche 336. Vgl. Meisinger *Hinz u. Kunz* 95. ⁶¹) Meier *Schwaben* 41f. ⁶²) Leoprechting *Lechrain* 20; Oben 1, 1319. † Sartori.

Veitstanz s. Fallsucht 2, 1168ff.

Vell, Zauberwort in der Formel: Vell + Sebla + + Sebla usw.¹), gegen Fieber gebraucht. Es ist kauman vel = „Häutchen“,

eine Augenkrankheit²), zu denken. Dagegen kennt Thiers eine Formel: La velere, rare, rari, quod explicare nequeunt omnes linguae viventium³); dies Zauberwort findet sich auch in einem Gebet des Antidotarius animae von Salicetus (Straßburg, Grüninger 1493) unter einem Gemisch hebräischer und griechischer Zauberworte, und es wird davon gesagt⁴); Adam in Tartaro, cum esset in supplicio, in inferni patibulo, te reclamavit dominum auctorem suum primum, et habuit propitium per hoc nomen sanctissimum, quod est Lavelerarerari. Dieses Wort wird auch in einem Fiebersegen des 10./11. Jh.s⁵) zu suchen sein: vel ero taberna terotestis eum infero (Franz liest Vel = oder, was aber nicht paßt; das Wort gehört zu den kabbalistischen Worten), vgl. noch: N. del indena dulta mila uдена⁶) und veloy⁷). Ist das Wort V. aus velere, vel ero, velenä verkürzt? Bedeutung unklar.

¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 398. ²) Franz *Benediktionen* 2, 486. ³) Thiers 1, 354. ⁴) Thiers 4, 54. Danach ist auch Franz a. a. O. 1, 409 Nr. 3 zu verstehen. ⁵) Franz a. a. O. 2, 484. ⁶) Heim *Incantamenta* 551; Franz a. a. O. 2, 497 A. 2. ⁷) Thiers 4, 87. Jacoby.

Venamantie, Aderwahrsagung. Gelehrte, nach antikem Muster gebildete Bezeichnung für die Zukunftsdeutung aus der bläulichen Ader, die sich, besonders bei kleinen Kindern, auf der Stirn über der Nasenwurzel zeigt. Erfinder dieses sonst nicht vorkommenden Namens war vermutlich der Bologneser Arzt und Physiognomiker Barth. Cocles, der sich dafür auf das Zeugnis der Hebammen beruft; seine eigene Mutter übte diesen Beruf aus. Er bezeichnet diese Erscheinung als „Salomonsknoten“ (nodus Salomonis)¹). Der Glaube, daß dies Zeichen Unheil bedeute, ist auch in Deutschland verbreitet (Schlesien, Ostpreußen, Posen, Mecklenburg, Braunschweig, Mecklenburg, Westfalen); in Elberfeld nennt man es „Duadenlädtschen“ (Sarg), im schweizerischen Kanton Aargau „Totenbäumchen“. Meist wird angegeben, daß Kinder mit diesem Mal binnen zwei Jahren sterben, oder daß sie bis zum vollendeten zweiten Jahr (in Haiti bis zum siebenten) in Lebensgefahr

schweben. In Spanien ist es ein Merkmal der mit dem bösen Blick Behafteten (aojadores)²).

¹) *Chyromantie Anastasis* (Bologna 1517) 3r^b. ²) oben 1, 171. 705. 1375; Knoop *MschlesVsk.* 7, 74 Nr. 45. Boehm.

Venediger s. Nachtrag.

Venus, Venusberg, s. Nachtrag.

Venus s. Abendstern, Morgenstern (Nachtrag), Planeten.

Verbannung. In den Besprechungen (s. Segen § 3) der christlichen Völker kommt allgemein eine V. des Übels oder Dämons vor: 1. aus dem leidenden Körper hinaus; 2. nach anderem Ort oder 3. in ein anderes Wesen.

1. Aus dem Körper wird schon um 900 der Nesso-Wurm in deutschem Spruche gebannt und zwar „stufenweise“: „vom Mark an das Bein, vom Bein an das Fleisch, ... an die Haut ... an diesen Pfeil“¹). So oder ähnlich noch in der Gegenwart üblich²).

¹) MSD. 1, 17 Nr. 5. ²) MSD. 2, 51; *Norske Hexefml.* Nr. 35ff.; ohne „Stufen“ z. B. *BlpommVsk.* 1, 108. Französ.: SAVk. 12, 99.

2. An anderen Ort, vor allem an einen öden Ort. Deutsche Beispiele: Wald: (Satanas, fleg) „in das wiederholth, dar du keinen creaturen schaden deist“³) (Jahr 1584); (das „Schwinden“) „in den wilden Wald, wo weder Sonne noch Mond scheint“⁴). Meer: (das „Schwinden“) „in das wilde Meer“⁵). Berg: „(dreybt dass wetter in das rote [für: tote] Meer...) vnnd an die berg vnnd spitz, da weder vich noch leut ist“⁶) (Jahr 1573). Erde⁷), Hölle (deutsch selten): (die Heiligen treiben den Satan) „in die wilde Höll hinein, wo kein Hahn net kraht... und kein Glöcklein klingt“ (Hirtenspruch)⁸). — V.sorte im Norden sind: Erde, Stein (überall), Berg, Wald, See (bes. schwedisch und norwegisch), Meer, Hölle, Lappland (finnisch)⁹). Altenglisch, 11. Jh. Berg, unter Tiere¹⁰). Französisch: Meer, Erde¹¹). Slavisch: Wald, Meer, Einöde ohne Menschen und Hahnenkrähen usw.¹²). — Auch byzantinisch; z. B. in die Berge, „wo kein Hund bellt, kein Hahn kräht“, auch in die Unterwelt¹³). In letztere, auch in dämonische Tiere (Ziegen, Raben), bannte schon die

Antike¹⁴⁾. — Wald, Berg, Wasser, Feuer (Hölle), stehen, wie es scheint, alle schon auf christl. Bleitafel aus Dalmatien des 6. Jh.s: der Dämon ist gebannt in „silvestria loca collamontia“, hinter „Jordanis fluvio“, wo „ignis a ganea [d. h. *geenna*? Wunsch] ignifera corret“¹⁵⁾. Hinter dem Jordan ist ja endlich die Wüste. In den kirchlichen Exorzismen überwiegt, nebst der Höllendrohung, die V. in die Einöde: „in desertum locum“, „arida et deserta loca“ usw.¹⁶⁾. Maßgebend war hier die Bibel (s. unten), Matth. 12, 43.

Für die Wahl der Orte war ersichtlich die Natur des betr. Landes nicht ohne Bedeutung. Und die Bannungsorte der Sprüche (und der bösen Wünsche) hängt vielfach mit wirklichen Bannungsriten, z. T. in Verbindung mit dem Glauben an Dämonen, zusammen. In die Wüste zu den hier hausenden Dämonen trieben die Israeliten den Sündenbock, 3. Mos. 16, 10, 22; vgl. Matth. 12, 43 (ferner steht Henoch 18, 11; 21, 1). In die Unterwelt bannte die Antike, insoweit der betreffende (Leichen-)Dämon selbst dort wohnte¹⁷⁾. In den Wald trieb man im Norden den friedlosen Verbrecher¹⁸⁾.

In den Bannsprüchen ist vor allem, wie sie oft selber betonen, die Rücksicht auf die Sicherheit entscheidend: am öden Ort wohnen keine (Christen-)Menschen, denen der Dämon schaden könnte. Daß die Bannung diesem eine Pein oder gar ein Verhungern sein soll, ist normal nicht betont; es kann sogar heißen: „dort (auf Bergen und unfruchtbaren Bäumen) hat euch Gott der Herr die tägliche Nahrung gegeben“ (Byzanz)¹⁹⁾.

Ein Vertreibungsritus kann auch mit dem Bannspruch eng verbunden sein; dies war sicher der Fall mit dem Pfeil im Nessospruche (s. oben). Warzen kann man auf einem Leichensteine waschen und sagen: „Doden, Doden in dat Graff, nimm mi mine Waarten aff“²⁰⁾. „Terra pestem teneto“ sprach der Römer und berührte dabei die Erde²¹⁾.

In selteneren Fällen schildern die V. einen fernen (fiktiven) Ort als dem Dämonen positiv angenehm. Die Bannung

ist dann zugleich eine Lockung. Der Krebs soll gehen „gen Babylon... da sten 3 brunnen“ (mit Eiter, Milch, Blut), „daselben solt ir auch bauen ein haus und sold drinkhen vnd saugen“ (16. Jh.)²²⁾ (vgl. Zacharia 5, 10f.); die drei (oder ein) Brunnen als Bannungsort kommen vom 15. Jh. bis 19. Jh. vor²³⁾, auch tschechisch²⁴⁾ und ähnlich finnisch (ein Gefäß mit Met für den Bären)²⁵⁾. Byzantinisch wird z. B. die Fallsucht nach einem Berge gebannt, wo ein Hirsch geht, in dessen Kopf sie sich nähren und des Daseins freuen kann²⁶⁾. Wir kommen hiermit an Punkt 3.

³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 15. ⁴⁾ *ZfdMyth.* 4, 416. ⁵⁾ *BlpommVk.* 7, 103. ⁶⁾ *ZfVk.* 17, 313. Vgl. schon 12. Jh. *ciprige* (Gebirge) *ZfdA.* 3, 41. ⁷⁾ *ZfVk.* 7, 406. ⁸⁾ *ZfVk.* 8, 337. ⁹⁾ *Danmarks Tryllefmi.* Nr. 362ff.; *Norske Hexefmi.* Nr. 36. 144; *Meddelanden fr. Örebro Läns Museum* 65; *Brummer Über die Bannungsorte der finnischen Zaubersprüche* (Helsingfors, 1908) passim. ¹⁰⁾ *JAmFl.* 22, 166. ¹¹⁾ *Mélusine* 1, 457-499; *Sébillot Folk-Lore* 1, 107. ¹²⁾ *ZfVk.* 8, 381ff.; *Seligmann Blick* 1, 381ff. ¹³⁾ *Pradel Gebete* 10, 22. ¹⁴⁾ Wunsch *MschlesVk.* 13/14, 23ff. ¹⁵⁾ *Corp. Inscr. Lat.* 3, 961; vgl. Wunsch *Antike Fluchtafeln* (Lietzmanns Kleine Texte 20) S. 28. ¹⁶⁾ *Mélusine* 3, 219 (9. Jh.); *Franz Benediktionen* 2, 80, 95, 539, 606. ¹⁷⁾ Wunsch siehe Anm. 14. ¹⁸⁾ *Grimm RA.* 733ff.; *Weinhold SitzBerl.* 1895, 676f. ¹⁹⁾ *Pradel Gebete* 11, 20. ²⁰⁾ *Strackerjan* 1, 90 Nr. 90. ²¹⁾ *Varro De re rustica* I 2, 27. ²²⁾ *Germania* 17, 76. ²³⁾ *ZfVk.* 1, 173; 22, 56; *Lammert* 131. ²⁴⁾ *Hovorka u. Kronfeld* 2, 52. ²⁵⁾ *Suomen kansan vanhat runot* I 4, 687, 696. ²⁶⁾ *Vassiliev Anecdota Graecobyzantina* 1, LXVIII, vgl. *Pradel Gebete* 15.

3. In ein lebendiges Wesen, Pflanze, Tier oder Mensch (vgl. Übertragung). Solche vom Altertum an beliebte Sprüche sind sehr oft Ritusprüche (s. bes. Fieber, Warzen); aber auch bloße Bannungen bringen das Übertragungsmotiv; in diesen kann als menschlicher Abnehmer z. B. der Nachbar in Frage kommen (s. Mäusesegen).

Ohr.

Verbena s. Eisenkraut.

verblenden.

1. V. hat meist die Bedeutung „Blendwerk vormachen“¹⁾, also in geistigem Sinne „blenden“ (s. d. 1, 1394 § 2). Es wird von Gauklern, Hexenmeistern und Dämonen betrieben: Ein

Gaukler täuscht einer Tischgesellschaft vor, sie befinde sich in einem Rebengelände, wo man Trauben abschneiden könne, und veranlaßt sie so, sich gegenseitig das Messer an die Nase zu setzen²⁾. Ein anderer gibt sich vor der Menge den Anschein, als fahre er auf seinem Rößlein durch die Luft, aber ein ankommender Bürger hat ihn unterdessen nach seiner Herberge gehen sehen³⁾. Auf Amrum gräbt einer in den Hügel, um die Wohnung der Zwerge zu zerstören, da sieht er, daß sein Haus in Flammen steht. Erschrocken läuft er heim, aber es war nur Blendwerk⁴⁾. Der Hexenmeister Schlichtriel zu Mittweida in Sachsen führt den Leuten einen Hahn vor, der einen Balken im Schnabel trägt; jedoch eine heimkehrende Magd mit einem Futterkorb voll Klee auf dem Rücken, worunter sich zufällig ein vierblättriges Kleeblatt befindet, erkennt den vermeintlichen Balken als einen Strohalm und teilt es den andern mit (Ein vierblättriges Kleeblatt, das man bei sich trägt, schützt gegen Blendwerk). Zur Rache blendet der Zauberer der Magd ein andermal vor, sie wate durch ein Wasser, das immer höher steige; sie hebt ihre Röcke hoch und macht sich zum Gelächter der Zuschauer⁵⁾. In Breitenbach in Sachsen verwandelt sich ein Wilderer, als er einen Jägerburschen trifft, scheinbar in einen Holzblock; der Bursch setzt sich darauf und schneidet Tabak darauf klein, und wo er am derbsten einschneidet, ist der Kopf des Wildiebs, so daß dieser gewaltig die Zähne zusammenbeißen muß⁶⁾. Auf Rügen hat einer einem Zwerg in der Nacht einen Schuh entwendet, mit dem er Schätze erlangen kann, wenn er ihn bis Sonnenaufgang behält; auf die Aufforderung des Zwerges betrachtet er den Schuh genauer, sieht, daß er ganz voller Eiter ist und wirft ihn entsetzt weg; hohnlachend verschwindet der Zwerg damit, während die ersten Sonnenstrahlen kommen⁷⁾. Ein fliehender Geistlicher in der französischen Revolution stellt sich, als seine Verfolger kommen, mit erhobenen Händen einen Schritt seitwärts ins Gebüsch; diese halten ihn für einen Baum, binden ihre Pferde

an seine Arme und reiten nach einer Weile weiter⁸⁾. Manchmal ist v. geradezu = verwandeln (s. d.). Der „Lauterfresser“ in Tirol verwandelt sich in eine Fliege und fällt in den Milchtopf, die Bäuerin nimmt ihn mit zwei Fingern heraus und wirft ihn auf den Boden; bei der Berührung mit der Erde kann er sich „v.“, d. h. in seine menschliche Gestalt zurückverwandeln⁹⁾.

¹⁾ DWb. 2, 107; *Grimm Myth.* 2, 865. ²⁾ Ders. *Sagen* 187 Nr. 251 (auch aus der Faustsage bekannt). ³⁾ Ebd. Nr. 252. ⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 383. ⁵⁾ Meiche *Sagen* Nr. 660; ähnlich *Grimm KHM.* Nr. 149. ⁶⁾ *Graesse Sachsen* 2 Nr. 689; ähnlich *Reiser Allgäu* 1, 207. ⁷⁾ Haas *Rügensche Sagen u. Märchen* Nr. 46. ⁸⁾ *Gredt Luxemburger Sagen u. Legenden* Nr. 1050. ⁹⁾ *Heyl Tirol* 173 Nr. 81².

2. Öfters heißt v. soviel wie unsichtbar machen. Der „Lauterfresser“ aus Tirol wird auf einem Wagen gebunden zum Landsgericht geführt. Ein Bauernbürschlein wirft ihm auf seine Bitte eine Handvoll Erde hinauf, und im nächsten Augenblick ist er vom Wagen verschwunden, er hatte sich „verblendet“¹⁰⁾. Ein anderer Mann, der sich aufs V. versteht, fordert einige Schmuggler auf, ihm die Hand auf die Schulter zu legen, nicht seitwärts zu schauen und nicht zu reden, und führt sie so ungesehen an der Wache vorbei¹¹⁾. Drei Venediger Fräulein in den Arzgruben bei Mittenwald zeigten sich zeitweise, ging man aber auf sie zu, so verblendeten sie sich, d. h. sie machten sich unsichtbar¹²⁾.

¹⁰⁾ *Heyl Tirol* 183. ¹¹⁾ Ebd. 40 Nr. 55. ¹²⁾ *Sepp Sagen* 35 Nr. 13. Hünnerkopf.

verbohren, verkeilen, verpflocken s. Nachtrag.

Verbrechen s. Nachtrag.

verbrennen.

1. Unter den fünfzehn Eigenschaften, die Konrad v. Megenberg dem Feuer zuschreibt, finden sich Reinheit und Zerstörungskraft; das Feuer ist an sich selbst rein und zerstört alles Unreine durch seine Hitze und seine Lauterkeit¹⁾. Der Verbrennungsprozeß vernichtet, wie kaum eine andere Umwandlung, die äußere Form eines Dinges und damit nach dem Volksglauben auch die ihm innewohnenden

Mächte; wegen der Einfachheit seiner Handhabung und der Augenfälligkeit seiner Ergebnisse wird er schon früh benutzt worden sein, nicht nur alles äußerlich Unreine und Unwerte zu zerstören, sondern auch alles kultisch Unreine und zauberisch Bedrohliche zu beseitigen. Die stets deutungswillige Zeremonie reicht dann nicht nur äußerlich von mythischer Vergangenheit bis in die Gegenwart; sie erfüllt auch innerlich den weitgespannten Raum von abergläubischen Verrichtungen, deren Ursprünge und wechselseitigen Bezogenheiten im einzelnen kaum noch zu entwirren sein werden, bis hin zu sinnbildlichen Handlungen im Dienste des politischen Augenblicks. Wie man in den Notfeuern (s. d.) Seuche und Pest, in den Jahresfeuern (s. d.) die schädigenden Feinde der jungen Saat verbrannte, so wurden später Ketzer und Hexen dem Feuer überantwortet, nicht so sehr, um ihnen einen möglichst qualvollen Tod zu bereiten, sondern vor allem, um mit der völligen Zerstörung ihres Leibes jedwede zauberische Nachwirkung zu unterbinden. Auch die Feuerbestattung (s. Leichenverbrennung) ist sicherlich mit aus dem Bestreben zu erklären, dem Toten durch die Vernichtung seines Körpers eine Wiederkehr unmöglich zu machen. Ein späteres Erbe solcher Anschauungen ist z. B. der noch um die letzte Jahrhundertwende bezeugte Brauch, bei einem Todesfall den eingestickten Namen des Verstorbenen aus dem Leichenhemd herauszuschneiden und zu v., da sonst der Tote jemanden nachziehen würde²⁾, und wahrscheinlich ist auch die Sitte, das Bettstroh der Leiche zu v.³⁾, aus gleichen Gedankengängen erwachsen. Besonders deutlich aber wird die Wirkung, die man sich von der Vernichtung durch Feuer versprach, in einer ganzen Reihe historisch bezeugter oder sagenhaft überlieferter Geschichten, nach denen bereits bestattete Personen zum Schutze der Lebenden wieder ausgegraben und nachträglich verbrannt wurden; erst dann hörte ihre Wiedergängerei auf⁴⁾.

Wie man so die Person selbst durch V.

beseitigt, so wird auch der Zauber der von ihr herrührenden Gegenstände gebrochen, wenn man diese dem Feuer aussetzt. Behexte Milch, Hexenkränze und -puppen, Hexenbutter und -eier werden durch die Flamme unschädlich gemacht; ein bezaubertes Schlachtthier wird genießbar, wenn man Herz, Leber und Lunge verbrennt, ja, man darf, ohne seine Gesundheit zu gefährden, Eßwaren von verdächtigen Personen verzehren, wenn man nur zuvor einen Teil ins Feuer geworfen hat⁵⁾.

Eine solche Feuerbehandlung kann sogar vorbeugend wirken. Aus Norwegen hat Liebrecht eine ganze Reihe apotropäischer Maßnahmen zusammengestellt, in denen Milchgeschirr, Butterfaß, Mehlsrunkkübel, Braubottich, Badewassergefaß und Webstuhl durch glühende Kohlen vor Behexung geschützt wurden⁶⁾. Dem steht in Deutschland z. B. der aus dem Reußischen überlieferte Brauch ergänzend zur Seite, den für das Zuführen einer Kuh zum Stier bestimmten Strick nebst dem Stock vor dem Gebrauch eine Zeitlang in den Backofen zu tun⁷⁾; in Tirol kannte man gar als allgemeines Schutzmittel gegen Zauberinnen ein besonderes Hexeneisen, das an bestimmten Hexentagen unter vorgeschriebenen Begleitumständen in einem gesegneten Feuer glühend gemacht wurde und alle etwaigen Hexen unter den Besuchern durch ein Brandmal zeichnete⁸⁾.

Endlich überantwortet man all das den Flammen, was einem als sympathetisches Zauberobjekt in der Hand eines Böswilligen Schaden bringen könnte, neben Haaren und Nägeln⁹⁾ z. B. auch Hühneraugen¹⁰⁾, Zähne¹¹⁾, Nachgeburt¹²⁾, Wundsekrete, Wundschorf, Pflaster und Verbände¹³⁾ (vgl. dagegen § 3 Anm. 40, 41, 42, 48).

Im Brauchtum der Gegenwart ist, wenn auch in sinnbildlicher Verklärung, die Grundvorstellung erhalten geblieben. Wie auf dem Wartburgfest 1817 die Deutsche Burschenschaft Schnürleib, Zopf und Korporalstock als Zeichen einer überwundenen Zeit verbrannte, so nahmen bei einem zweiten Wartburgfeuer

1935 die Vertreter der Korporationen in gleicher Form Abschied von dem Burschenband im Bekenntnis zu einer neuen Zeit. Jüdische und marxistische Literatur fand in den Tagen der deutschen Revolution auf öffentlichen Scheiterhaufen ihren geistigen Tod wie andere Zeugnisse einer überlebten Welt. Und schließlich wird in den Feuerreden und -sprüchen unserer Sonnenwendfeuer in vielfältigen Wendungen immer wieder der Wille ausgesprochen, alles Untüchtige, Schädliche, Feindliche zu v.

Der Artikel wurde vor dem Erscheinen der Veröffentlichung des Verfassers über „Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch“ niedergeschrieben. Aus vorwiegend technischen Gründen ist darauf verzichtet worden, die Ausführungen des Artikels nachträglich dem Stande der in dem Buche gegebenen, bedeutend zahlreicheren Nachweise anzupassen, zumal wesentlich neue Gesichtspunkte sich nicht ergeben. Es sind lediglich zwei kleine Ergänzungen und der 4. Abschnitt eingefügt worden; wer sich über Einzelheiten näher unterrichten will, sei auf Freudenthal *Feuer* 570 (Sachweiser unter „verbrennen“ u. ö.) verwiesen.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 69f. ²⁾ Nds. 12, 250. ³⁾ Woeste *Mark* 57; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29; Rosegger *Sittenbilder* 38; Drechsler 1, 293; Heyl *Tirol* 782; Zfvk. 19, 273; Wuttke 466; Boecler *Ehsten* 67. ⁴⁾ Grohmann 191; Kühnau *Sagen* 1, 153f. 159. 190. 196. 491; Soldan-Hepper 1, 552. ⁵⁾ Strackerjan 1, 438; Wuttke 185. 284. ⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315ff. ⁷⁾ Brückner *Reuß* 185. ⁸⁾ Heyl *Tirol* 800f. ⁹⁾ Z. B. Zahler *Simmmenthal* 20f.; Pollinger *Landshut* 277. ¹⁰⁾ SAVk. 8, 146. ¹¹⁾ Lammert 128. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 49. ¹³⁾ Grohmann 170; Lammert 200; Wuttke 339.

2. Von besonderer Bedeutung ist der Glaube an die übelverzehrende Kraft des Feuers natürlich in der Krankenheilung geworden (s. Feuer § 8), wo man ihr sowohl eine therapeutische als auch eine apotropäische Wirksamkeit zuschreibt. Wie krankes und gesundes Vieh durch das Notfeuer getrieben wird, wie im Sprung über das Johannisfeuer gegenwärtige und zukünftige Gebrechen behoben werden, so geht auch vom Herdfeuer die gleiche abwehrende und damit belebende Wirkung aus. Die Bußbücher verbieten den Müttern mehrfach, ihre Kinder pro sanitate dem Feuer auszusetzen¹⁴⁾, ein Brauch, den Burchard von Worms¹⁵⁾,

Nikolaus von Dinkelsbühl¹⁶⁾ und ein *Tractatus de incantatione* von 1387¹⁷⁾ erwähnen und der noch aus der Gegenwart gelegentlich mit fast denselben Worten bezeugt ist: „Um Kinder vom Fieber zu befreien, setzen sie die Mütter aufs Dach oder auf den Herd“¹⁸⁾; im übrigen lebt er fort in dem Abbacken kranker oder mit dem „Älterlein“ behafteter Kinder und auch Erwachsener im Backofen (s. d.).

Das V. an sich wird allerdings deutlicher in der sympathetischen Feuerbehandlung einzelner Krankheiten. Genau so, wie eine Krankheit dem fließenden Wasser überantwortet wird, wie man sie fortwirft, eingräbt, verpflockt oder einer Leiche mit in den Sarg gibt, genau so kann sie vom Feuer verzehrt werden und im Rauch verdorren; v. und räuchern (s. d. und Rauch) sind dabei nicht immer scharf zu trennen. Im Jahre 1669 verbot der Große Kurfürst in der Grafschaft Mark, daß das Haar gegen gewisse Krankheiten abgeschnitten und verbrannt werde¹⁹⁾, ein Heilverfahren, das schon die älteren Schriftsteller²⁰⁾ erwähnen und das auch noch aus dem späten 19. Jahrhundert bezeugt ist²¹⁾. Dieser gewissen Krankheiten sind nun in der sympathetischen Feuertherapie recht viele. So heilt man z. B. das Fieber durch V. von Gegenständen, die der Kranke eine Zeit lang bei sich getragen hat²²⁾; Mundfäule wird behoben, wenn man den Speichel ins Feuer tut²³⁾; Blutungen werden dadurch gestillt, daß man einige Blutstropfen irgendwie dem Feuer aussetzt²⁴⁾; auch Geschwüre²⁵⁾ und Geschwülste²⁶⁾, insbesondere Warzen²⁷⁾ werden ähnlich behandelt; similia similibus sucht man endlich Brandwunden dadurch zu heilen, daß man das erkrankte Glied gegen die lodernden Flammen hält²⁸⁾, und die Behandlung der Rose durch Funkenschlagen mit Stahl und Stein ist allgemein bezeugt. Werden in allen diesen Fällen, wenn nicht die erkrankten Körperstellen selbst, so doch Gegenstände, die mit ihnen in inniger Berührung gewesen sind, durch Feuer behandelt, so besteht der sympathetische Zusammen-

hang bisweilen nur in einer Farben-²⁹⁾ oder Formähnlichkeit³⁰⁾; auch wird schließlich die Krankheit durch V. beschriebener Zettel³¹⁾ oder ganz beliebiger Dinge³²⁾ vernichtet.

¹⁴⁾ Wasserscheben 173. 401. 482. ¹⁵⁾ Ebd. 649. ¹⁶⁾ Nikolaus v. Dinkelsbühl *Tractatus*. Ausgabe Straßburg 1516. 28b. ¹⁷⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 135. ¹⁸⁾ MWürttV. 1917/18, 64. ¹⁹⁾ Nds. 5, 187. ²⁰⁾ Plinius *Hist. nat.* 28, 9; Delrio *Disquisitiones magicæ* bei Wolf *Beiträge* 1, 224; Nikolaus v. Dinkelsbühl (s. Anm. 16) 28b. ²¹⁾ Wuttke 339; Nds. 16, 27. ²²⁾ MWürttV. 1904, 104; Plettke *Heimatkunde d. Regierungsbezirks Stade* 1 (Bremen 1909.), 326; Butzbach *Wanderbüchlein* (nach der Übersetz. v. Becker) Leipzig 1912, 46. ²³⁾ MWürttV. 1917/18, 100; Lüneburger Heimatbuch. 2 (Bremen 1914), 518; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024. — Gegen Fußfäule: Zahler *Simmenthal* 96. ²⁴⁾ HmtK. 19, 165; vgl. Nds. 21, 96; Hovorka u. Kronfeld 1, 82. ²⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 226f.; vgl. Lammert 207. ²⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 227f. (handschr. Aufzeichnung aus d. Beginn d. 19. Jahrh., fast wörtlich als schwäb. Überlieferung bei Lammert 204). ²⁷⁾ Nds. 6, 359; Seyfarth *Sachsen* 227; Wuttke 399. — Ähnlich gegen Gerstenkorn: Lüneburger Heimatb. (s. Anm. 23) 2, 518; gegen herausgetretenen Nabel: Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024; gegen Bruch: Ebd.; Nds. 5, 189; Seyfarth *Sachsen* 227. ²⁸⁾ Jahrb. d. V. f. Mecklenb. Gesch. u. Altertumskd. 20 (1855), 174. ²⁹⁾ Z. B.: Gegen Gelbsucht werden gelbe Rüben in den Rauch gehängt (ohne den Harn des Kranken); MWürttV. 1917/18, 107; Baltische Studien 33 (1883), 132. ³⁰⁾ Z. B.: Gegen Warzen wird ein mehrfach verknotetes Band: Strackerjan 1, 91; Wuttke 399; oder eine Anzahl Erbsen: Lammert 187; MWürttV. 1904, 104 ins Feuer geworfen. ³¹⁾ MWürttV. 1917/18 107; Lammert 121. 233; Wuttke 339; Fischer *Aberglaube* 2, 190f. ³²⁾ Spüllumpen: MWürttV. 1917/18, 156; Leinenschürze: Andree *Braunschweig* 421.

3. Die verzehrende Kraft des Feuers kann nun aber auch einen schädigenden Einfluß haben, wenn man durch Unvorsichtigkeit die geheimen sympathetischen Beziehungen sich auswirken läßt. So heißt es in der „Alten Weiber Philosophie“: „Welche iren rost auff das feuer setzt, vnd nichts darauff legt, die wird alt, vnd voller runtzen“³³⁾. Diese Anschauung ist häufig bezeugt³⁴⁾ und findet sich auch erweitert auf unnütz kochendes Wasser³⁵⁾, ins Feuer laufende Milch³⁶⁾, überhaupt auf Unachtsamkeit vor und nach dem Melken³⁷⁾; die verschiedensten nachteiligen Folgen für

Mensch und Vieh werden dann befürchtet³⁸⁾.

Kann somit das Feuer fernwirkend schaden, so ist die Möglichkeit gegeben, es im Bosheitszauber zu verwenden. Und da vermag man zunächst einmal einen Menschen dadurch zu quälen und gar zum Tode zu bringen, daß man pars pro toto Teile von ihm verbrennt. Als solche werden in erster Linie Haare und Nägelschnitze³⁹⁾ erwähnt, die man deshalb auch nicht selbst v. soll, da das zum mindesten den Haarwuchs hemme⁴⁰⁾, Kopfschmerzen bringe⁴¹⁾ oder „das Excrement verhindere“⁴²⁾. Wie man ferner durch V. der Haare die Liebe einer Person zu erzwingen vermag⁴³⁾, so kann man sich auch umgekehrt einer unliebsamen Zuneigung wieder entledigen, wenn man Haare und Nägel der betreffenden Person⁴⁴⁾ oder ein mit ihrem Blut getränktes Taschentuch⁴⁵⁾ ins Feuer wirft. Selbst der Kot ist geeignet zum Schadenzauber, indem auch noch nach seiner Absonderung ein gewisser sympathetischer Zusammenhang mit dem Körper bestehen bleibt (s. Kot). „Wenn man jemandes Excremente verbrennt, oder darüber Kohlen schüttet, so soll ihm dadurch das Gesäß verbrannt werden“, heißt es bei Fischer⁴⁶⁾, und diese Vorstellung läßt sich in verschiedenen Abwandlungen später mehrfach belegen⁴⁷⁾. Ausscheidungen sind auch die Wundsekrete; gebrauchte Verbände und Pflaster soll man nicht v., sonst verschlimmert sich die Wunde⁴⁸⁾ (vgl. dagegen § 1⁹⁾—13)).

Auch im Bosheitszauber können nun in Ermangelung dieser unmittelbar vom Körper eines Menschen herrührenden Dinge solche Gegenstände verwandt werden, die er nur berührt hat⁴⁹⁾, vor allem Kleidungsstücke wie Halstuch⁵⁰⁾, Hemden und Windeln⁵¹⁾. Von besonderer Bedeutung aber ist in diesem Zusammenhange die meistens in den Rauch gehängte Fußspur (s. d.), mit deren Verdorren auch derjenige, von dem sie genommen ist, in erster Linie der Dieb, vergehen muß.

Schließlich finden auch rein stellver-

tretende Dinge in noch höherem Maße als beim Heilzauber Verwendung⁵²⁾. Die volkstümliche Hexenabwehr kennt eine Unmenge von Anweisungen, durch V., Kochen oder Räuchern der behexten Gegenstände die Hexe selbst fernwirkend zu treffen. Krankes oder verstorbenes Geflügel wird zur Qual und Herbeiziehung der Hexe ins Feuer geworfen⁵³⁾. Größere Tiere werden einfach gebrannt⁵⁴⁾, oder man setzt ein Stück ihres Körpers⁵⁵⁾, d. h. die Eingeweide, Lunge, Leber, vor allem aber das Herz, auf irgendeine Weise dem Feuer aus⁵⁶⁾. Gelegentlich genügt es auch, daß man bei Behexung eines Stückes Vieh einfach die Schmelzpfanne übers Feuer stellt⁵⁷⁾ oder ein Glied der Anbindekette glühend macht⁵⁸⁾; daraufhin schon werde die Hexe kommen und um Verzeihung bitten. Auch bei Erkrankungen von Menschen, die man auf zauberischen Einfluß zurückführt, werden solche Verfahren angewendet. Nach einer schlesischen Sage setzte einmal ein Mann seinen durch Berührung mit einer Hexe geschwollenen Finger dem Feuer aus. Als bald erschien die Frau mit geröteten Augen, die allmählich blutigrot wurden, als er sie trotz ihres flehentlichen Bittens nicht einließ; sie verlor das Augenlicht und wurde Sonntags darauf verbrannt⁵⁹⁾. Aus andern deutschen Landschaften ist Ähnliches überliefert⁶⁰⁾. Diese Schadenkur durch Feuer wird nun noch im besonderen dann benutzt, wenn die Milch behext ist, d. h. beim Melken nur spärlich fließt, Blut enthält oder nicht buttern will. Das einfachste Gegenmittel ist dann, die Milch ins Feuer zu gießen⁶¹⁾ oder auch sie zu kochen⁶²⁾, wobei man sie zur Erhöhung der Wirkung wohl noch peitscht, durchsticht und zerschneidet⁶³⁾. Derselbe Erfolg stellt sich ein, wenn man umgekehrt ein glühendes Stück Eisen oder Küchengerät (s. glühend) oder auch nur einen Feuerstahl⁶⁴⁾ in die Milch wirft. In Oldenburg half man sich auch in der Weise, daß man, sofern die Hexe bekannt war, einige Strohhalme von ihrem Hausdach verbrannte⁶⁵⁾, und bei Laupheim in Schwaben „zeichnete“ sie

der Teufelsbanner durch ein Brandmal, indem er mit einem weißglühenden „Sea“ (Sech) die Form eines Hufeisens (s. d.) in ein Stück Holz brannte⁶⁶⁾. In allen diesen Fällen wird der Schadenzauber in der Weise wirksam, daß die Hexe die gleiche Qual erduldet, die dem behexten oder stellvertretenden Dinge angetan wird. Sie verbrennt entweder völlig, so daß z. B. von ihr nur ein Häuflein Asche und ein paar verkohlte Knochen übrig bleiben⁶⁷⁾, oder sie wird von Schmerzen derart gepeinigt, daß sie bei dem Behexten um Einstellung seines Gegenzaubers flehen muß — häufig nach vorheriger Äußerung des charakteristischen Leihwunsches (s. leihen) — und allen Leuten durch mehr oder weniger auffällige Brandwunden als Zauberin kenntlich wird.

Die weiteste Verbreitung jedoch hat dieser sympathetische Liebes- und Schadenzauber durch Feuerbehandlung eines stellvertretenden Gegenstandes in bezug auf menschliche Personen im Bildzauber (s. d.) gefunden.

³³⁾ ZfdMyth. 2, 310. ³⁴⁾ Rockenphilosophie 1, 197f.; (Fischer) *Aberglaube* 1, 206; Grimm *Myth.* 3, 472; Pfister *Hessen* 171; Baltische Studien 33 (1883), 140; vgl. Urquell 1, 48; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 161; Wettstein *Dissentis* 174. ³⁵⁾ Zahler *Simmenthal* 20; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 52; Engelen u. Lahn 246. ³⁶⁾ Fischer *Oststeierisches* 114. ³⁷⁾ Zahler *Simmenthal* 19; Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. 8 (1866), 98. ³⁸⁾ Vgl. noch Zahler *Simmenthal* 22; Alte Besen ins Feuer werfen bringt Furunkeln; ferner Wolf *Beiträge* 1, 221 (Belgien); Hühner legen nicht mehr, wenn man die Eierschalen verbrennt. Dazu die reichen finnischen u. estnischen Parallelen bei Ilmari Manninen *Die dämonistischen Krankheiten im finnischen Volksaberglauben*. FFC. XII Nr. 45, 123ff. ³⁹⁾ Über Haare u. Nägelschnitze im Volksglauben der Antike: Stemplinger *Aberglaube* 68; bei den Naturvölkern: Andree *Parallelen* 2, 13ff.; vgl. ferner Abt *Apuleius* 105ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 3:9; Schönbach *Berthold v. R.* 149. ⁴⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 224. 240 (Belgien); Wuttke 314. ⁴¹⁾ Andree *Braunschweig* 403; Fischer *Oststeierisches* 114. ⁴²⁾ Lammert 188. ⁴³⁾ Pollinger *Landshut* 247f.; Braunschw. Magazin 13, 133. — Über Liebeszitierzauber mit Haaren in der Ukraine vgl. ARw. 14, 316. ⁴⁴⁾ Pollinger *Landshut* 248f. ⁴⁵⁾ Nds. 23, 363. ⁴⁶⁾ (Fischer) *Aberglaube* 1, 137. ⁴⁷⁾ Schulenburg 245; Toeppen *Masuren* 40; Drechs-

ler 2, 248. 259. ⁴⁰⁾ ZfV. 4, 85; Andree *Braunschweig* 422; Plettke *Stade* (s. Anm. 22) 326; Bartsch *Mecklenburg* 2, 382. — Vgl. die Parallelen bei I. Manninen (s. Anm. 38) 124. ⁴⁹⁾ John *Karl Huß* 26; Egerland 9, 18. ⁵⁰⁾ Lammert 83. ⁵¹⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 119; Nds. 13, 343. ⁵²⁾ Z. B. Mannhardt *Aberglaube* 20f.; Voges *Braunschweig* 88f. ⁵³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 306; Wuttke 259; 284; vgl. Wettstein *Disentis* 174. ⁵⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 216. ⁵⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 173. ⁵⁶⁾ Becker *Pfalz* 140; Grimm *Myth.* 3, 474; vgl. 3, 456; Strackerjan 1, 443f.; Wuttke 284. ⁵⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 220. ⁵⁸⁾ Grohmann 133. ⁵⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 40. ⁶⁰⁾ Zahler *Simmenthal* 117; Heyl *Tirol* 671; Urquell 2, 141f.; vgl. noch Müllenhoff *Sagen* 213f.; Wuttke 284. ⁶¹⁾ Drechsler 2, 104; Zahler *Simmenthal* 116; Fischer *Oststeierisches* 126; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 394; zusammen mit dem Harn: Zahler *Simmenthal* 117; Harn allein: Vernaleken *Alpensagen* 413. ⁶²⁾ Zahler *Simmenthal* 117; Frischbier *Hexenspr.* 18; Nds. 12, 401. ⁶³⁾ Germania 22, 260; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5/6, 96f. 165; John *Karl Huß* 28; Grimm *Myth.* 3, 452; Zahler *Simmenthal* 116; Schell *Bergische Sagen* 51. 288. ⁶⁴⁾ Wuttke 449. ⁶⁵⁾ Strackerjan 1, 347. ⁶⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. ⁶⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 216.

4. Eine letzte Ausgestaltung der auf dem Glauben an die tatsächliche und übertragbare Zerstörungskraft des Feuers beruhenden Vorstellungen ist die Überlieferung, daß bestimmte Gegenstände trotz ihrer keineswegs feuerfesten Beschaffenheit auf Grund der ihnen innewohnenden Gegenkräfte unverbrennlich sind. So sagt man beispielsweise den Zigeunern nach, daß sie auf Tennen und Strohböden Feuer entfachten, ohne irgend etwas anzubrennen, und selbst Wildbret im Hut kochen könnten ⁶⁸⁾. Im Bereich des Feuerlöschzaubers (s. Schadenfeuer) gelten auch andere Mittel als unverbrennlich, etwa das Agnus Dei und das Corporale, Feuerteller und -schüsseln ⁶⁹⁾. Und wie hier, so wird auch sonst unterschiedslos sowohl kirchlichen als weltlichen Gegenständen Feuerfestigkeit nachgerühmt; das wird auf der einen Seite erzählt von Kruzifixen ⁷⁰⁾, Muttergottes- ⁷¹⁾ und Heiligenbildern ⁷²⁾, Hostien ⁷³⁾ und Reliquien ⁷⁴⁾, Gebet- ⁷⁵⁾ und Gesangbüchern ⁷⁶⁾ und auf der anderen Seite von Zauberbüchern ⁷⁷⁾ und Hexenbändern ⁷⁸⁾, von Lorbeerbäumen ⁷⁹⁾ und um den Donnerkeil gewickelten

Schnüren ⁸⁰⁾, und das Feuer verschont gelegentlich das Haus des Pfarrers ⁸¹⁾ ebenso wie die Kammer, in der der Teufel sitzt ⁸²⁾.

⁸⁰⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 446. ⁸¹⁾ Ebd. ⁷⁰⁾ Oben 5, 637. ⁷¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 9; Kuoni *St. Galler Sagen* 43. ⁷²⁾ Oben 1, 1287; Graber *Kärnten* 363f. ⁷³⁾ Oben 4, 419. 420. ⁷⁴⁾ Eisel *Voigtland* 268. ⁷⁵⁾ Haupt *Lausitz* 266. ⁷⁶⁾ Freudenthal *Feuer* 448. ⁷⁷⁾ Jahn *Pommern* 9; ZfV. 9, 271; vgl. Heyl *Tirol* 172. ⁷⁸⁾ Oben 3, 1869. ⁷⁹⁾ Alemannia 3, 133. ⁸⁰⁾ Drechsler 2, 138; ZfV. 9, 226; MschlesV. 11, 11. ⁸¹⁾ Eisel *Voigtland* 269. ⁸²⁾ Strackerjan 1, 137. Freudenthal.

verdorren, vertrocknen. Weit verbreitet ist die Sitte, durch Analogiezauber Krankheiten verdorren zu lassen. Man bringt etwas mit dem erkrankten Körperteil in Berührung und glaubt, wenn es verdorre, verschwinde auch die Krankheit ¹⁾. Auf Warzen reibt man eine Schnecke, spießt sie auf; ist das Tier vertrocknet, fallen auch die Warzen ab ²⁾. Gichtstellen bestreicht man mit einem wilden Scheidbaum und sagt dreimal:

Ich greife an den wilden Ast,
der nimmt von mir die böse Last,
Gichtfluß und Schwindel und dergleichen
Sollen in diesen Ast einschleichen.

Dann bindet man einen Lappen darum und hängt ihn in das Rauchloch ³⁾. Eine Schweinsblase, mit dem Urin des Kranken gefüllt, nimmt nach Austrocknung des Urins auch Reißen, Gicht, Rheumatismus und Bruch ⁴⁾. Bei Gelbsucht füllt man damit eine Mohr- oder gelbe Rübe und läßt sie im Kamin verdorren ⁵⁾. Bei Hühneraugen und Warzen knickt man ebensoviel Zweige eines Wacholderstrauches ab und läßt sie hängen. Mit ihrem Verdorren heilen auch die erkrankten Stellen ⁶⁾. Wer an Hämorrhoiden leidet, nimmt eine Wurzel von *Sedum Telephum* und beschneidet sie so, daß ebensoviel Knoten an ihr bleiben, als am Mastdarm sind, und läßt sie unter den Achselgruben trocknen ⁷⁾. Eine auf dem bloßen Leib getragene, vertrocknete Kröte hilft gegen Rheumatismus ⁸⁾. Bei Fieber streut man Salz auf einen Nesselstrauch und sagt:

Ich streue Salz durch Christi Blut,
Er ist für siebenundsiebzig Jahre gut.

Verwelkt der Strauch bis zum nächsten

Morgen, wird auch das Fieber gut ⁹⁾. Gegen Läuse hilft man sich dadurch, daß man eine derselben im Rauchfang vertrocknen läßt ¹⁰⁾; auf dieselbe Weise vertreibt man auch die Raupen vom Feld ¹¹⁾. Auch bei Tieren hilft dieses Mittel. Man bricht drei Schossen von einem Holunderstrauch, nennt den Namen des betreffenden Tieres und hängt sie in den Rauch ¹²⁾. Ist ein Tier verhext, so läßt man das Herz eines gleichartigen Tieres oder seinen Harn in einer Schweinsblase über dem Herd vertrocknen. Dann verdorrt auch die Hexe ¹³⁾. Hierher gehört auch das sog. „Tritt- oder Stapfenstechen“: man sticht das Rasenstück, auf dem der kranke Mensch oder das Vieh gestanden war, aus und läßt es trocknen. Damit verschwindet auch die Krankheit ¹⁴⁾. Andererseits kann man aber auch auf diese Weise einen Menschen töten, indem man seinen ausgestochenen Tritt ausdörft ¹⁵⁾. Ein Dieb muß verdorren, wenn man einen geretteten Teil des gestohlenen Gutes oder seinen zurückgelassenen Kot im Schornstein vertrocknen läßt ¹⁶⁾. Auch einer lästiggewordenen Liebe kann man sich auf diese Weise entledigen. Man verschafft sich einen Gegenstand des Geliebten und läßt ihn verdorren. Doch kann es dabei auch vorkommen, daß die Person selbst mit stirbt ¹⁷⁾. Ausgebrauchte Binden eines Verwundeten müssen verbrannt werden. Vergräbt man sie, so siecht auch der Mensch bei ihrem Verfaulen dahin ¹⁸⁾.

Eine schwangere Frau ruft überall, wo sie hinkommt, ein Verdorren hervor, vermutlich, weil sie alles Leben an sich zieht. Schöpft sie aus einem Brunnen Wasser, so vertrocknet er ¹⁹⁾, geht sie über ein Gartenbeet oder Feld, so wächst nichts mehr darauf ²⁰⁾, ein frisch ausgegrabenes Rasenstück, das sie betritt, verdorrt. Aber auch ihr Kind wird hinwelken, wenn es so alt wird wie die Mutter, als sie den Rasen betrat ²¹⁾. Auch durch die Berührung mit menstruierenden Frauen verdorren die Pflanzen ²²⁾. Leicht verständlich ist es, daß ein Sargnagel die Pflanzen zum V. bringen kann ²³⁾. Sie werden dadurch mit dem Todesstoff infi-

ziert. Der Baum, an dem sich jemand erhängt hat, verdorrt ²⁴⁾. Das Leben eines Baumes wird abhängig gemacht von dem Leben des in ihm wohnenden Geistes. Zieht er aus, so vertrocknet auch der Baum ²⁵⁾. Aber auch die Menschen verbinden ihr Leben mit dem eines in der Nähe des Hauses gepflanzten Baumes ²⁶⁾. Die drei Familien Linné hießen angeblich nach einer großen Linde mit 3 Stämmen, welche zu Jonsboda Lindegård in Hoi-tarydswiken gestanden sein soll. Mit dem Aussterben je einer Familie soll auch jeweils ein Stamm dieser Linde vertrocknet sein ²⁷⁾. Reisende pflegen ihr Leben mit dem eines Baumes zu verknüpfen, damit die Angehörigen an seinem Zustand ihr Ergehen ablesen können ²⁸⁾. Von dem Körperlichen wird dies unter dem Einfluß des evangelischen Gleichnisses auch auf das seelische Leben übertragen. Gefallene Mädchen bekommen als Abbild ihres Wesens einen dünnen Baum vor das Haus gestellt ²⁹⁾. Auch im Gottesurteil wird der grüne Zweig, der wieder grünen soll, nach dem Vorbild des Aaronstabes verwendet ³⁰⁾. Am bekanntesten ist die Verwendung dieses Motivs in der Tannhäuserlegende, wo es allerdings nicht ursprünglich ist ³¹⁾. Das Motiv ist aber schon älter; in den *Vitae patrum* ³²⁾ wird erzählt, der Abt Johannes habe einem Mönch einen dünnen Stock gepflanzt, der von ihm begossen werden mußte, bis er Früchte trug. In einer mittelalterlichen Erzählung stand eine Königin im Bund mit dem Teufel. Durch ihren Sohn wird sie zur Reue gebracht, stirbt aber. Der Sohn geht zum Papst Sylvester und trägt ihm die Sache vor: „cui sanctus Sylvester tollens ramum aridum dedit ei dicens: hunc ramum sortes in monte Celion et cum habuerit fructus et poma, matri tuae poteris suffragari. Nach drei Jahren trägt er wirklich Früchte, und die Mutter wird erhört ³³⁾.

¹⁾ Mannhardt 19; Flügel *Volksmedizin* 25; Zahler *Simmenthal* 96; Seyfarth *Sachsen* 228; Wuttke 338 § 504. ²⁾ John *Erzgebirge* 111; Bohnenberger 105. Statt dessen kann man die Warzen auch mit einer Totenhand bestreichen: Peters *Pharmazeutik* 1, 230f. ³⁾ ZfV. 1897, 170. ⁴⁾ Ebd. 171; Bohnenberger 105. ⁵⁾ Bohnenberger 105; Wuttke 339 § 505;

Zimmermann *Volksheilkunde* 46, 103. ⁶⁾ Wuttke 345 § 514; 339 § 504. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 111; ähnlich Wolf *scrutin. amulet med.* 1690, 207. ⁸⁾ ZfV. 7 (1897), 172. ⁹⁾ Ebd. 169. ¹⁰⁾ Wuttke 466 § 315. ¹¹⁾ Ebd. 417 § 648. ¹²⁾ Mannhardt 19; Vonbun *Beiträge* 128; Wilde *Pfalz* 95. ¹³⁾ Strackerjan 1, 361; Wuttke 445 § 701. ¹⁴⁾ Wuttke 444 § 700; Bohnenberger 105; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; Frazer 2, 126f. 258ff. 287. ¹⁵⁾ Bohnenberger a. a. O. 18. ¹⁶⁾ Most *Sympathie* 138; Seyfarth *Sachsen* 59; Jahn *Pommern* 163 Nr. 538; ZfV. 21, 293ff. ¹⁷⁾ Wuttke 367 § 555. ¹⁸⁾ Ebd. 346 § 516. ¹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 511; Wuttke 571 § 376; 576 § 379. ²⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 226; Bohnenberger 21; Grimm *Mythol.* 3, 435. ²¹⁾ ZfV. 7 (1897), 45. ²²⁾ Bohnenberger 111; cfr. Plinius *nat. hist.* 7, 16, 13; 28, 7, 23; Licht *Liebe u. Eho in Griech.* 58. ²³⁾ Wuttke 136 § 187; 186 § 255. ²⁴⁾ ZfV. 1908, 271; SAVk. 26, 165; Fehrlie *Tacitus Germania* 79. ²⁵⁾ Mannhardt 124; ZfdMyth. 2, 145; Haas *Mönchgut* 15. ²⁶⁾ Mannhardt 2, 45ff.; Köhler *Voigtland* 392; Panzer 1, 266, 165. Nach slawischem Glauben muß der sterben, dessen Johannisblume abwelkt; Krauss *Relig. Brauch* 39. ²⁷⁾ Mannhardt 51. ²⁸⁾ Mannhardt 48; Alemannia 26 (1898), 109. ²⁹⁾ Mannhardt 184; ZfV. 1898, 121; Alemannia 26 (1898), 115. ³⁰⁾ Köhler *Voigtland* 615; Vernaleken *Mythen* 118f.; Samter *Volkskunde* 41; Krauß *Religiöser Brauch* 33. Hände, die ein Mädchen töteten, verdorren beim Empfang der Eucharistie; Thomas-Akten Lipsius Bonnet 2, 2, 167; Hevecke *Apokryphen* 501. ³¹⁾

Der babst hat ein steblein in der hand
Das was sich also durre
„Als wenig es begrunen mag
kumbst du zu Gottes Hulde“ — —
Das weret an den dritten tag
Der Stab hub an zu grunen.

Uhland *Volkslieder* 2, 701; Kluge *Bunte Blätter* 44; Alemannia 26 (1898), 115; Samter *Volkskunde* 40ff., vgl. zum Motiv Homer *Ilias* I 224f. ³²⁾ Venedig 1512 Bl. 206 ra., vgl. Liebrecht *Gervasius v. Tilbury* 1856, 22, 112; Samter *Volkskunde* 41f. ³³⁾ Klapper *Erzählungen* 390 Nr. 194; Rtrp. 19, 65, 336; 21, 9, 123; 22, 289; Grimms *Märchen* Nr. 6.

Zepf.

Verena, hl.

1. Eine alemannische Gauheilige, die namentlich in der deutschen Schweiz und im südlichen Baden verehrt wird; † und begraben in Zurzach im 4. Jh. Ihre Legende ist früh mit der der thebaischen Legion verbunden worden ¹⁾. Ihre Attribute sind der Steinkrug und der zweireihige Haarkamm, die sie zur Säuberung der Siechen benutzte ²⁾. Der Mühlstein,

auf dem sie die Aare hinabfuhr, wird in Koblenz bei der Mündung der Aare in den Rhein gezeigt ³⁾. Sie ist Patronin der Fischer, Schiffer und Müller, der Pfarrhaushälterinnen und schließlich sogar der Frauenhäuser und Dirnen ⁴⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige* 2, 485; Bernoulli *Merowinger* 185ff.; Künstele *Ikono-graphie* 576; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 45, 369; Rochholz *Sagen* 1, 11ff.; 2, 314f.; Ders. *Gaugöttinnen* 95ff. (Rochholz sieht in V. eine alte Göttin mit riesischen Zügen). Vrenelis Gärtli heißt die östliche Kuppe des Glärnisch, von der verschiedene Sagen erzählt werden. Vernaleken *Alpensagen* 24f. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 16; *Gaugöttinnen* 145; Meyer *German. Myth.* 279. Eine Sage vom Frena-Beutlins-Loch auf der Teck: Laistner *Nebelsagen* 130, 292ff. Im aargauischen Tannhäuserliede heißt Venus Frau Vrene; Rochholz *Gaugöttinnen* 147ff.; vgl. Laistner 294; ZfV. 17, 260, 261. ²⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 137f.; Bernoulli 187. ³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 11ff. ⁴⁾ Rochholz *Gaugött.* 112ff. 153f.; Ders. *Sagen* 1, 14; Bernoulli 186, 190; Doyé 2, 485.

2. V. beschert den Mädchen Männer ⁵⁾. In Hochsal gingen früher die Mädchen in der Verennacht unter gewissen Sprüchen dreimal um die Himmelbettstatt und fragten, was für einen Mann sie bekämen ⁶⁾. Die Bräute von Leuggern opfern an ihrem Grabe nach der Trauung ihr „Tschäppelein“, den krönleinartigen Kopfschmuck ⁷⁾. V. verschafft auch Kindersegen ⁸⁾. Ihr Gürtel wird den Frauen bei schweren Geburten gebracht ⁹⁾. Die Heilquelle der V. in Zurzach bringt Kinder ¹⁰⁾. In der Stadt Baden stecken Frauen, die ein Kind haben wollen, ein Bein in den heißen Sprudel des V.loches ¹¹⁾. Auch sonst gibt es noch eine Anzahl heilkräftiger V.-brunnen ¹²⁾. Zur Heilung von Warzen spreche man über die Warze dreimal die Worte: „Frene, Frene, dorre weg“ und hauche darüber ¹³⁾. In die Blutsegen ist V. zuweilen durch Verwechslung mit Veronika (s. d.) geraten ¹⁴⁾.

⁵⁾ Meyer *Baden* 169 (aber eine, der sich das Zeug beim Auswinden „knüpft“, bekommt von ihr einen krummen). ⁶⁾ Ebd. 169. ⁷⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 132. ⁸⁾ Ebd. 124ff.; Franz *Benediktionen* 2, 181. ⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 13; Ders. *Gaugöttinnen* 133; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 466; Meyer *German. Myth.* 293; Oben 3, 1218. ¹⁰⁾ Rochholz *Gaugött.* 126f., vgl. 134; Pfannenschmid *Weihwasser* 93. ¹¹⁾ Rochholz *Gaugött.* 127f.; Ders. *Sagen* 1, 14ff.; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 25f.; SchwV. 13 (1923), 22. Vgl. oben 2, 811. ¹²⁾ Rochholz *Gaugött.* 133ff.; Ders. *Sagen* 1, 12; Birlinger *A. Schwaben* 1, 184; Bernoulli 187f. ¹³⁾ Manz *Sargans* 60; Rochholz *Kinderlied* 342 (954); Ders. *Gaugött.* 143; Lammert 187. ¹⁴⁾ Franz *Benedikt.* 2, 511.

3. Verenentag ist der 1. September. Mit ihm beginnt der Herbst ¹⁵⁾. Er ist daher ein Lostag für das Wetter ¹⁶⁾. Wenn Sonnenschein mit leichter Bewölkung herrscht, so ist ein schöner und langer Herbst zu erwarten. Ist es aber ganz klar, dann gibt es an St. Michael (29. Sept.) Schnee ¹⁷⁾. Wenn es regnet, so hat man den ganzen Monat Regen ¹⁸⁾. „Winn z' Vrenili z' Röggli wäscht“, folgt eine 40tägige Regenzeit ¹⁹⁾. Aber dieser Regen ist auch günstig. „Wenns am Vrenetag rägnet, so soll der Bur der Sack ahänke und go säije, denn's git 'n Tröchni“ ²⁰⁾. Wäscht St. V. am Vormittag ihren Rock und trocknet ihn nachmittags wieder, so gibts guten Herbst. „St. V. sott z' Morn-des 's Chrüegli lösen, z' Mittag 's Chitteli tröchne“ ²¹⁾. „Wenn d' Vrena soacht, so geits an Masse Saat“ ²²⁾. „A d' Vrenetag got der Chabis uf e Rôt“, d. h. der Krautkopf herät sich, ob er von diesem Tage an noch wachsen wolle ²³⁾. „Wenn si der Chabis nit vor em Vrenetag chöpflet, so git's numme Flauder“ ²⁴⁾.

Von einer Alp im Prättigau wird berichtet, daß sie jeweilen bis zum V. tage geleert werden müsse, sonst komme Unglück über die ganze Habe ²⁵⁾. Arbeit an ihrem Tage strafft V. schwer ²⁶⁾. Im aargauischen Surbtal werden am V. tage die Mühlsteine geschärft und die Mühlbäche geputzt, denn die Heilige war auf einem Mühlstein die Aare hinuntergefahren ²⁷⁾. In Zurzach gehen mit Kopfweh Behaftete zum Verengrabe beten. Während des Gebets werden die dort befindlichen Brautkronen auf den Kopf gesetzt ²⁸⁾. In der alten Grafschaft Baden wurden die Kinder festlich frisch gekleidet und namentlich darauf gesehen, daß die Köpfe gewaschen und die Haare schön gekämmt waren. Dies schützte gegen alle späteren Krankheiten des Hauptes ²⁹⁾.

¹⁵⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 122f. ¹⁶⁾ Ebd. 123f.; *Sagen* 1, 14. ¹⁷⁾ SAVk. 2, 280. ¹⁸⁾ Ebd. 15, 6 (Emmenthal). ¹⁹⁾ Manz *Sargans* 124. ²⁰⁾ SAVk. 12, 20 (Baselland). ²¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 262. ²²⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 388. Wenn anhaltendes Regenwetter ist, heißt es in Hundersingen: „s geit itt na, biss se der Verena-berg öffnet“, d. h. bis man in der Kirche Betstunde hält: Ebd. 1, 401. Ebendort geht die Redeweise: Wenn sich der Verena-berg (d. h. der Berg, auf dem die Kirche mit dem Kirchhof steht) auftut, — wenn ein Grab in den ersten zwei Wochentagen sich auftut —, so öffnet sich der V. berg dieselbe Woche nochmal: Ebd. 1, 395. ²³⁾ Rochholz *Gaugött.* 124. ²⁴⁾ SAVk. 12, 16. ²⁵⁾ SchwV. 18, 32. ²⁶⁾ Rochholz *Gaugött.* 144. ²⁷⁾ Ebd. 112; Hoffmann-Krayer 105. ²⁸⁾ Ebd. 165. ²⁹⁾ Ebd. 105; Rochholz *Sagen* 1, 13f.; Bernoulli 189. † Sartori.

Verfangen (Segen).

1. Alte Texte — fast alle episch —, die mutmaßlich V. oder ähnlichen Leiden gelten, sind: 10. Jh. „Petrus, Michael et Stephanus ambulabant per viam; sic dixit Michael: Stephani equus infusus. Signet illum deus, signet illum Christus. Et erbam comedat et aquam bibat“ ¹⁾. — „Quam Krist endi sce Stephan ... thar uuarth sce St's hross entphangan ...“, s. Trierer Segen mit Anm. 1. — „Visc flot astar uuatare“ usw. (eigentl. Verrenkungsseg-gen? aber gegen spurialz wie voriger) ²⁾. — 12. Jh. „Ad equum infusum: Christ vvard an erthe geboren“ usw. (weiterhin steht u. a. „over vaggenes“, d. h. vor Überfangen?). — „Man gieng after wege, zoh sin ros inhandon“; auf Anfrage des Herrn antwortet er: „waz mag ih riten, min ros ist errehet“ (rach, gliedersteif); es folgt (Christi) Anweisung, das Tier u. a. zu „ziehen“ und „treten“. „Contra rehin: „Marhphar“ usw. — 14. Jh. „Welch ros ist czu rehe“, Gespräch zw. Petrus und „Iob“, ähnlich wie in „Man gieng“.

¹⁾ Grimm *Kl. Schriften* 2, 25 u. *Myth.* 3, 494 Nr. VI. Vgl. v. Unwerth *ZfA.* 54, 195ff.; Steinmeyer 367f.; Ohrt *Urid og Blod* 60ff. ²⁾ Für diesen u. die ff. Belege s. Pferdesegen § 1 mit Anm. 6—9, 13.

2. Christus gehangen. Die normale Form dieses sehr beliebten Segens ³⁾ ist wesentlich wie diese: „Das haupt-vieh hat sich v., unser herr J. Chr. ist worden gehangen; du solt werden deines v.s los, als uns. herr J. ist worden seines hangens los“. Abweichend ist der früheste(?) Beleg, J. 1635, Prozeß aus Greben, Mecklenbg.: „Unsern herrn gott verdreusst das hangen, und den beust (Best, Tier) das

v.“⁴) (urspr. „hängen nicht“, „v. nicht“?). Ein noch älterer Beleg aus Norwegen, J. 1520, sagt: „Saa lydet mo thennæ hesth skadhe thetta fforfangh...som then hordhe dødd och pinæ, then wor herre toldhæ, skadhe ey hans værdhyghæ gwddom“⁵); diese Fassung (von ihrem Theologisieren abgesehen) schließt sich eng an die gewöhnlichste Form eines unseres Segen parallelen Verrenkungssegens, s. d. § 4.

³) ZfdMyth. 2, 117 (oben zitiert); ZfrwVk. 1905, 298; Kuhn *Westfalen* 2, 213 Nr. 608; Strackerjan 1, 77; ZfV. 22, 198 Braun-schweig; Kuhn *Märk. Sagen* 388; Engeliu u. Lahn 277 Nr. 231; ZfV. 1, 196f. Brandenbg.; Müllenhoff *Sagen* 511 Nr. 9; Bartsch *Mecklenburg* 2, 442f. Nr. 2030ff.; ZfV. 8, 391f. Nr. 3f. Mecklenbg.; Knoop *Hinterpommern* 170 Nr. 140f. ⁴) Abschrift bei Prof. Wossidlo, Waren. ⁵) *Norske Hexefml.* Nr. 1290.

3. Die Ursachen und die Helfer. Wie Gruppe 2 (nur?) mittel- und norddeutsch belegt⁶). Gewöhnlich mit Dreiteilung, z. B.: „Hast du dich v. in Water, so hilft dir Gott der Vater; hast...in Futter, so...Gottes Mutter; hast...im Wind, so hilft dir Gottes Kind“⁷) (die Reihenfolge auch anders); der erste Reim nur niederdeutsch möglich. Auch Formen ohne solche Verteilung, z. B. ein „Vieh-segen“ J. 1617 (frühester Beleg?): „Bistu angewendt, bistu angegriffen von einem bösen Wind, von eines Teuffels Kind, nun helf dir der Mann, der (den Tod am Kreuze) nahm“⁸). Oder: „Dat Beest het sik verfant in Frärent un Supent, in Water un Wint. Ik will dit stillen mit Marien Kint“⁹). — Eine verwandte Gruppe, „Hat dich beschrien ein Mann“, wider Verhexung (s. d. § 3) hat vielleicht als Muster gedient.

⁶) Kuhn *Westfalen* 2, 213 Nr. 608ff.; Strackerjan 1, 77; Heckscher *Die Volkshunde d. Prov. Hannover* 1, 138f.; Engeliu u. Lahn 276 Nr. 231; Müllenhoff *Sagen* 510f. Nr. 8f.; ZfV. 8, 392 Nr. 5f. Mecklenbg.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 439ff. Nr. 2029; 444f. Nr. 2037ff.; Wuttke § 238. ⁷) Engeliu u. Lahn Nr. 231a. ⁸) *Mone Anzeiger* 6, 470 Nr. 26. ⁹) Müllenhoff *Sagen* 511 Nr. 9.

4. Sonstiges. Mit Reim auf „V.“ (vgl. § 2) J. 1617: „N., hastu dich v., so helf dir der hl. S. Mange (wohl der hl. Magnus von Füssen, 7. Jh., Tierpatron) und der l. hl. S. Wolfgang“¹⁰). Der hl. Magnus (nebst

Veit; Zeit) auch sonst süddeutsch: ver-fanga: Manga¹¹). Wohl derselbe Name in epischem Segen in Mecklenbg.: „Christus u. Agnus sitzen beide über Tisch; Chr. spricht zu A.: Mach mir den gefangenen los“¹²) (Agnus: Verfang los?). Auch „Ambus“ in abweichendem Text¹³). Ebenderselbe Spruch in Pommern, wo jedoch der Heilige „Stephanus“ heißt¹⁴), wohl aus „St. Agnus“ zurechtgemacht und ohne Zusammenhang mit dem alten Trierer Segen. — Über „das böse (alte) Weib“¹⁵) s. Pferdesegen § 2. Über einen Spruch „Brot gestarb nie Hunger“ usw.¹⁶) vgl. Krankheitssegen § 2 (ignis ardet). Sonst vereinzelte Besprechungen¹⁷).

¹⁰) *Mone Anzeiger* 6, 470 Nr. 25. ¹¹) Bir-linger *Aus Schwaben* 1, 404. 452. ¹²) Unge-druckt, Prof. Wossidlo, Waren (Winckler 3, 18). ¹³) Ebd. (Staak). ¹⁴) Jahn *Hexenwahn* 127. ¹⁵) Für Verfangen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 445 Nr. 2045; Jahn *Hexenwahn* 126. ¹⁶) Ale-mannia 22, 122 Nr. 10. ¹⁷) Z. B. ZfV. 8, 391f. Nr. 1, 8; Bartsch 2, 445 passim. Ohrt.

verfluchen s. Fluch 2, 1636 ff.

verfolgen s. Flucht 2, 1653 ff.

Vergißeinnicht (*Myosotis palustris* u. verwandte Arten).

1. Rauhlblätter mit länglich-lanzettlichen Blättern und kleinen hellblauen Blüten, die zu traubenähnlichen, nach vorn eingerollten Blütenständen vereinigt sind. Das Sumpf-V. ist auf feuchten Wiesen, an Gräben und Bächen häufig¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 429.

2. Über die Entstehung des Namens V.s werden verschiedene Sagen bzw. Legenden erzählt. Es soll nach der Erschaffung der Welt seinen Namen vergessen haben²). Auch als die geheimnisvolle „blaue Blume“, die dem Finder den Weg zu den Schätzen des Berges öffnet und die man nicht liegen lassen darf („Vergiße das Beste nicht!“), wird das V. gedeutet³), s. auch Schlüsselblume. Im Böhmerwald heißt das V. auch „blauer Himmelschlüssel“, in Baden „Himmelsschlüssele“.

²) Jahn *Pommern* 491 = Dahnhardt *Natursagen* 3, 188; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 293 = Vonbun *Beiträge* 130; Dyer *Plants* 308f.; FFC. 37, 92 (Nachweise aus Flandern). ³) Simrock *Mythologie* 396; ZfrwV. 6, 139; vgl. Meiche *Sagen* 570 Nr. 710.

3. Der Mensch bleibt vor allerlei Schaden bewahrt, wenn er am Sommer-

johanne (24. Juni) ein wildes V. mit drei Spatenstichen aussticht⁴). Die Letten räuchern mit V., wenn die Kinder in der Nacht unruhig schlafen (von Dämonen geplagt werden)⁵).

⁴) Bohnenberger 113. ⁵) Stud. aus d. pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 235.

4. Das V. wurde offenbar schon früh im Liebeszauber verwendet. So heißt es in dem „Paradeißgärtlein“ des wetttau-ischen Pfarrers Conr. Roßbach v. J. 1588 vom V.:

Diss Kräutlein Art u. Eigenschafft
Nicht viel man findt, sol geben Kraft —
Den Bulern und sie machen werth
Den Weibern, also gar verkehrt
Sindt abergläubisch Leut fürwar
Und hilfft doch oftmals nit ein Haar.

In Vintlers „Plumen der Tugend“ (v. 8554) ist gereimt:

mit frauen minnicleich
sol man reden von claidern reich
und von pluemen vergißeinnicht.

Im Kt. St. Gallen tragen die jungen Bur-schen die Blüten in den Hosentaschen herum, dann gefallen sie ihren Mädchen je länger, je besser⁶). Im Arrondissement Vienne schreiten die Mädchen während der Menstruation über die Pflanzen, und wenn ein Tropfen des Menstrualblutes auf das V. fällt, glauben sie sich bestimmt von ihrem Burschen geliebt. Im Dep. Seine inférieure stellen die Mädchen V. ins Wasser; verwelken die Blumen, so wird das Mädchen nicht geliebt, bleiben sie frisch, so wird es geliebt⁷).

⁶) Wartmann *St. Gallen* 59; vgl. auch Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 400. ⁷) Rol-and *Flore pop.* 8, 85f.

5. Im Wagnachtalkreise (Schlesien) heißt das V. auch „Wieselblum“; wenn wenig V. wächst, so wird es, glaubt man, wenig Wiesel, dafür um so mehr Mäuse geben⁸). Der Volksglaube dürfte nsofern biologisch begründet sein, als las zahlreiche Auftreten des V.s feuch-en Boden anzeigt, der von den Mäusen gemieden wird.

⁸) Das Kuhländchen 9 (1927), 191.

Vergleich s. Metapher 6, 211 ff. Marzell.

Vergletscherung s. Nachtrag.

Vergodendel s. Nachtrag.

vergraben s. Nachtrag.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube VIII

verhexen.

I. Allgemeines. II. Bezeichnungen und Arten des Verhexens. 1. Vermeinen. 2. Anblasen. 3. Verschen. 4. Verrufen. 5. Anrühren. 6. Zeichnen. 7. Hexenschuß. 8. Geben. 9. Andere Arten des Verhexens. III. Gefahr des Verhextwerdens. IV. Zeichen dafür, daß Verhexung vorliegt. V. Abwehr und Schutz. a) Vorbeugende Abwehr. b) Heilmittel für Verhexte. c) Gegenzauber.

I. Allgemeines. V. ist ein gemein-samer in der Schriftsprache vorherrschender Ausdruck für die Schaden bringende Tätigkeit und die bösen Einflüsse von Hexen, zauberkundigen Menschen und unsichtbaren Mächten¹); ein Begriff, der also zahlreiche, z. T. mehr örtlich be-schränkte Bezeichnungen der Volks-sprache umfaßt. Der Glaube daran, daß ein Mensch v. kann, ist noch durchaus lebendig (vgl. o. Hexe 3, 1859). Z. B.: Ein Gutsbesitzer hatte eine Klage ange-strengt (Gerichtsverhandlung in Dresden 29. II. 1907), weil das ganze Dorf ihn be-zeichnete, das Vieh verhext zu haben²). Ein Arzt muß mitunter das Beschrienwerden zugeben, nur damit der Patient sich seinen Angaben fügt³). Ein norwegisches Kin-dermädchen (37 Jahre, aus Nordland) er-klärt oft in vollem Ernst, wenn kleine Kinder bes. empört über eine kleine Ver-letzung schreien, daß sie da meinen, man hätte ihnen das Übel „angetan“ (på-satt)⁴). Sie erzählt, wie sie als Kind dazu angehalten wurde, gewisse Frauen, die „mehr konnten“, zu meiden und zu fürchten; wie die Frauen allgemein ge-fürchtet waren, ihre Macht über die Leute kannten und sie ausnützten. Frischbier schrieb im Jahr 1870: Wenn auch der Glaube an Hexen immer mehr schwindet, so scheinen doch die Äußerungen des Zaubers, die man das Verrufen nennt, bis vor kurzem wenigstens mehr oder weniger gefürchtet worden zu sein⁵). Ge-wisse Menschen können durch böse Wün-sche und Gedanken⁶) (s. u. II, 1), durch Berühren, Ansehen, Anblasen oder Zau-bersprüche Schaden zufügen⁷); Hexen können Menschen, Tiere und Sachen⁸) v. und bewirken, daß man überhaupt kein Glück in Haus und Hof hat⁹). Ver-schiedene Gefangene wähten auch im vollen Ernst, daß Anwünschungen von

Unglück und Verfluchung Kraft haben und wirklich erfüllt werden¹⁰⁾. Sogar ohne alle Absicht kann man verrufen. Wenn man ein schönes Kind zu sehr bewundert, so verkümmert es nachher. Schönes Jungvieh wird man nicht großziehen, wenn man sich zu sehr darüber freut und es gar lobt¹¹⁾. Man kann sich sogar selbst beschreiben. Man darf sich daher nie seiner Gesundheit rühmen usw. Man darf auch nie beim Beschreiben des körperlichen Gebrechens eines anderen die betreffende Stelle am eigenen Leib mit dem Finger zeigen. Man würde sich dadurch das Übel selbst zuziehen¹²⁾. Auf der Vorstellung vom Pakt mit dem Teufel beruht folgende Vorstellung vom Zwang der Hexe zu v.: Die Hexe, die selbst den von ihr angerichteten Schaden durch Gegenzauber wieder gut macht, wird gefragt, warum sie die Kuh verhext habe: „Ich muß es tun, ich kann ja nicht anders. Zwei habe ich schon angelernt, wenn ich die Dritte angelernt habe, dann brauche ich es nicht mehr zu tun“¹³⁾.

Sucht man nach Gründen für auffällige Begebenheiten, so fällt man leicht auf das Zaubern oder V. Der Tod einer Frau wurde auf einen Zauberer zurückgeführt: Selbst die Ärzte hätten nicht angeben können, an welchem Leiden die Frau gestorben sei¹⁴⁾. Eine wichtige Rolle bei der Hexerei spielt die Suggestion und Autosuggestion. Der Glaube an die Zaubervirkung kann die Widerstandskraft gegen Gefahr lähmen, wirklich die Wirkung begünstigen, die der Zauber beabsichtigt¹⁵⁾.

Der Begriff des V.s, Mittel und Versuche sich dagegen zu schützen, sind schon in zahlreichen Artikeln vorher besprochen. Im folgenden wird daher vor allem auf Zusammenfassung und Ergänzung Wert gelegt und dabei oft auf die Artikel verwiesen, wo die betreffenden Einzelheiten schon ausführlich besprochen sind.

¹⁾ Z. B. Kühnau Sagen 1, 506; Manz Sargans 104. ²⁾ Alemannia 37, 4. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 75. ⁴⁾ Vgl. auch Meyer Aberglaupe 337. ⁵⁾ Frischbier Hexenspruch 11, 91. ⁶⁾ Seyfarth Sachsen 45. ⁷⁾ Z. B. ZrhwVk. 1906, 202. ⁸⁾ ZrhwVk. 1910, 152. ⁹⁾ Schramke Böhmerwald 258. ¹⁰⁾ SAVk. 21, 37. ¹¹⁾ Frischbier Hexenspruch 3; Drechsler 2, 113.

¹²⁾ Seyfarth Sachsen 46. ¹³⁾ Strackerjan 1, 370. ¹⁴⁾ ZrhwVk. 1913, 60. ¹⁵⁾ Wundt Mythos 1, 278; Stoll Zauberglaube 564.

II. Bezeichnungen und Arten des V.s:

1. Vermeinen, eigentlich Übel zudenken¹⁶⁾, auch „hinterrücks beschreiben“¹⁷⁾, anwünschen¹⁸⁾ (s. verwünschen). Hierher gehört auch das Hauptwort „Verneidung“¹⁹⁾. Hierher gehören die Krankheitsnamen „das Vermeinte“²⁰⁾ und „Gemeinheit“, Hautkrankheit²¹⁾. Zunächst hat man den Eindruck, daß es sich bei diesen Bezeichnungen des V.s um Fernwirkungen ohne Berührung handelt; das dürfte jedoch nicht ausschließlich der Fall gewesen sein. Die ekstatische Grundlage der Zaubehandlungen, bei denen die Seele des Zaubers aus ihm heraustritt und die Handlung ausführt (s. o. Hexe 3, 1849f. gandr), kann nicht für alle Menschen gleich stark gewesen sein. Deshalb — das zeigt sich auch in der Überlieferung — muß neben der ekstatischen Auffassung auch noch die Vorstellung bestanden haben, daß man den Gedanken, sei es als Strahl oder als Gegenstand, anderen zusenden oder auf sie werfen kann, wie das aus nordischen Überlieferungen noch ersichtlich ist.

Norwegisch *hug*, *hog* (sonst in der Bedeutung Gedanke, Erinnerung, Lust) und davon abgeleitete Verba *huga*, schwed. *hugsa* bezeichnen zauberische Einwirkungen. Jeder kann durch seine Gedanken schaden. Von hinsiehenden Menschen sagt man, daß sie einen *hog* bekommen hätten. Man spricht je nach der Person, die ihren *hug* geschickt hat, von *finnhog* (Lappenh.), *tiggarhog* Bettlerh. oder *tussehog* (Wichth.) usw. Man glaubt, daß der *hug* bisweilen Gestalt annehmen kann, der sog. *hugham*, der wie ein Gegenstand fortfliegt. Die Tätigkeit wird bezeichnet als „anfliegen“, „anlaufen“; vgl. deutsch: „es kommt mich etwas an“. Die Wirkung kann auch ohne Willen des Betreffenden geschehen, aber man kann auch entgegenwirken. Am ehesten geschieht es, wenn man ohne „gute Gedanken“ geht oder gedankenlos, da wird der *hug* übermächtig und fliegt weg. Oft geschieht dies, wenn man „starke Gedanken“ hat, intensiv an jemanden denkt. Der *hug*, der Gestalt angenommen hat, konnte gesehen und gehört werden. Liegt man auf Island schlaflos, meint man, daß das von *manna hugir* „Männerseelen“ bewirkt werde. Plötzliches Jucken an der Nase heißt *nasehugen*. Die Einwirkung des *hug* bewirkt Übelkeit und Erbrechen; es gibt einen nordischen Krankheitsnamen *hugbit*

„Übelkeit, Magenweh“ usw.²²⁾. Es wird bei all diesen Wirkungen des *hug* immer an den „bösen Gedanken“, an den Neid gedacht, und das schwed. *hugsning* läßt sich gut vergleichen mit dem obenerwähnten Ausdruck „Verneidung“.

Nach der Snorra-Edda wird *hug* mit *vind trollkvænna*, Wind der Trollweiber umschrieben. Nach Strömbäck ist die Grundlage dieses Ausdruckes die, daß die Hexe ihren *hug* wie einen zerstörenden Wind ausschickt, wie sie auch nach neuem Volksglauben Sturm und Wirbelwind erzeugt und in ihm dahinfährt²³⁾. Dieser alte Ausdruck hat aber sicher eine breitere Grundlage; *vind trollkvænna* bedeutet ursprünglich wohl auch Anhauch oder Hauch der Trollweiber. Das entspricht der erwähnten Vorstellung des *hug*, der aussliegt und Krankheiten erzeugt, vortrefflich²⁴⁾.

Diese Gleichsetzung *hug-vind trollkvænna*, Gedanke gleich Anhauch, führt zu einer anderen Art des V.s:

So wie man den Gedanken ausschickt, eine Krankheit zu verursachen, kann man eine Krankheit „anblasen“:

2. Anblasen (s. o. blasen). im Münchener Nachtsegen²⁵⁾ ist von *aneblasen* (Vers 34) und von *anehucchen* (Vers 36) des Alps die Rede. Die Überschrift eines Zaubersegens lautet gegen das Zeichen oder Anblasen²⁶⁾. Das Anhauchen der Perchta und belauschten Wichte hat Erblindung zur Folge. Durch Hauchen einer Hexe vertrocknet säugenden Müttern die Milch²⁷⁾. Ein Kind wurde verhext, indem ihm die Hexe in den Mund atmen konnte²⁸⁾. Das stimmt genau mit der norwegischen Vorstellung von *trollgust* (Trollhauch); das Vieh kann von dem gefährlichen Hauch getroffen und geschädigt werden²⁹⁾. Dementsprechend die Krankheitsnamen: Wind, böser Wind, Anflug, wilder Flug für Hautausschlag, Rotlauf, Milzbrand; Zug und Flug für eine Hautkrankheit; *wahrt*, *anwahrt* für Seuche, Hexenschuß usw., kleinrussisch *natcha* Anhauch, Verhexung; schwed. *kastewind* Gicht und *flage* (Windstoß, auch Krankheitsanfall³⁰⁾). Vgl. mnd. *alpüste*, norwegisch *gust* (Hauch) *alvgust*, *alvbläst*³¹⁾, Hautausschlag; dänisch *elvelæst*; norwegisch *gusten*³²⁾ von graublicher Farbe bedeutet wie dänisch *blegfs* (fise blasen) eigentlich von Elfen angeblasen³³⁾. — Hexen können durch Blasen Läuse anhexen³⁴⁾.

3. Versehen (s. o. Auge 1, 685). Ansehen, entsehen, mhd. *von der elbe wird entsehen vil maneger man*³⁵⁾, in der Bedeutung v., verschieren, fries. *schir* genau ansehen³⁶⁾, übersehen, älter dänisch *overseet*, *vætteseet* (vaette Wicht), *ugleseet* und *ulvescet*, was auf den bösen Blick dieser Tiere, Eule und Wolf, hinweist³⁷⁾. Nach alt-nordischer Überlieferung konnte man das Schwert des Gegners mit dem Blick verderben³⁸⁾. Dieser Glaube, daß die Schärfe einer Axt, Sense usw. durch einen Blick stumpf gemacht werden könne, besteht noch in Norwegen³⁹⁾.

Auch bei dieser Art des Zaubers handelt es sich ursprünglich um eine Art Berührung, indem etwas aus dem Auge austritt und nach dem Gegenstand fliegt (nicht umgekehrt), nach Epikur Lichtstrahlen. Derartige Vorstellungen finden sich außer bei den Griechen⁴⁰⁾ bei den Hindu⁴¹⁾, Australiern⁴²⁾, auf Neuguinea⁴³⁾ und noch bei Agrippa⁴⁴⁾. Versehen wird häufig gleichbedeutend mit v. gebraucht. Z. B.: Der Tagelöhner mag nicht, daß ein Fremder in den Stall schaut, da wird das Vieh verhext⁴⁵⁾. Aber auch „verraupen“, verrufen kann für ansehen gebraucht werden⁴⁶⁾.

4. Verschreien, beschreien, besprechen, ansprechen, versprechen, bereuen, berufen, verrufen, besagen, versagen. Diese Gruppe von Ausdrücken für v. ist verbreitet und alt. Es finden sich Gegenstücke fast in allen europäischen Sprachen dafür, daß „sprechen“, „rufen“, „schreien“ in die Bedeutung von „zaubern“ und z. T. auch in „durch Zauber (Gegenzauber) (s. besprechen) heilen“ übergehen kann. Seltener steht das einfache „Sprechen“: *spreken*, *jehen*, *gehen* in einem Spruch gegen die Gicht aus der Niederlausitz. Der Krankheitsname Gicht bedeutet das „Angesprochene“ wie *verjehen* und *vergiht*⁴⁷⁾. Viel häufiger wie *jehen* wird das englische *spell*⁴⁸⁾ im Sinne von „zaubern“ gebraucht.

Vgl. *πάσχω* „reden“, *ῥαοαλῶ* s. v. „zaubern“, verhexen, hiervon lat. *fascinare* v. mit Anknüpfung an lat. *fari* „reden“, *ῥόος* „Schrei, Klage“, *ῥοῖς* „Zauberer“. Wahrscheinlich gehört hierher auch „Arzt“ aus *ἀρχιτρος* zu *ἰζ* „Geschrei“⁴⁹⁾; ähnlich wie das spätnordische

læhnari (Nebenform zu nordisch *læge* Arzt), mhd. *lachenære* „einer, der durch Zaubermeln heilt, Zauberer“. Man nimmt eine idg. Grundform *lepāgi* Besprecher an und vergleicht skr. *lāpati* „schwätzt“⁵⁰). *ἐπαῖω* „singe dazu“, *ἐπαῖος* „Zauber“, *ἐπαῖος* „Zauberer“, lat. *incantare* „Zauberlieder gegen jemanden singen“, frz. *charme* „Zauber“⁵¹).

Altnord. *galinn* „verzaubert, von Sinnen, rasend“ ist Partizip des Zeitwortes *gala* „schreien, krähen, Zauberslieder singen“, ahd. *galan*, *bigalan* „singen, v.“. Nhd. dial. *vergalstert* „verhext, rasend, von Krankheit geschlagen“⁵²). Den Übergang von Reden zu Zaubern wird wahrscheinlich oft das Sagen von bösen Worten, Beschimpfen und Verleumden gebildet haben, wie dies wohl folgende Ausdrücke für v. andeuten: *Vermälen*⁵³) (vgl. schwäbisch *vermälen* „anschwärzen, verleumden“⁵⁴), *geschalkt*⁵⁵) für verhext zu schalken „betrügen, falsch sein“, mhd. *schelken*⁵⁶) „betrügen, beschimpfen, schmähen“. Ähnlich wird in Baden „veruntreut“ für verhext gebraucht⁵⁷). Beraffeln oder verschreien; unberaffelt = unbeschrien⁵⁸).

Wie schon unter 1 erwähnt, geschieht das Beschreien oder Verrufen oft durch übermäßiges Loben⁵⁹). Die nordischen Völker sprechen von Menschen mit der „bösen Zunge“ (norweg. *valketunge*, *skjertunge*, schwed. *tock* (dicke) Zunge). Diese Leute schaden ebenfalls vor allem, wenn sie loben⁶⁰).

5. Anrühren, berühren⁶¹), antun, machen. Sie (die Hexe) hat mich gegriffen, das ich sein mein Lebtag genug han⁶²). Ungerupft und unbezupft oder ungezupft sind im Schlesischen gleichbedeutend mit unberufen⁶³). Im Münchner Nachtsegen ist vom Zucken, Tösten und Rühren verschiedener Unholde die Rede⁶⁴). Dem entsprechen Krankheitsnamen wie das (die) Gerührt(e), vlämisch *beroerte*, *beroertheit*; dänisch *rørelse* Lähmung⁶⁵). Wenn Hexen den Menschen schaden, berühren sie mit einem Rütchen⁶⁶), Stecken⁶⁷). Dem Kind ist etwas angetan⁶⁸). In Schlesien gelten gewisse Krankheiten als „gemacht“⁶⁹). „Das ist ein ‚getanes‘ Bein“, erklärte die kluge Frau⁷⁰). In gleicher Weise wird in den

nordischen Sprachen v. ausgedrückt: *forǵjōre* v., anord. *fyriðgera*, dazu *gerningar* (pl. von *gerning* Tat) „Zauber“, neunorwegisch *gjera aat*; älter englisch *to do* v.; mlat. *factura*, ital. *fattura*; altfranz. *faiture* Zauber⁷¹). Auch nach dem Volksglauben der Südslawen werden alle Krankheiten „angetan“⁷²). In der Jülicher Gegend sagt man von einem kranken Kind: „Da ist eine böse Hand drüber gegangen“⁷³). In Schweden spricht man von Menschen, die „die böse Hand“ haben. Die üble Wirkung wird durch Streichen erzielt bei Menschen, Tieren und Sachen, z. B. Brot⁷⁴). Durch Streicheln von Kindern bewirken Hexen einen blutigen Ausschlag⁷⁵). Verhext wird durch über den Rücken streichen, durch einen Gegenstrich wird die Wirkung aufgehoben. Der Strich geht meist verkehrt, d. h. gegen die Haare. Schlägt einem eine Hexe auf die Schulter, so gibt man sogleich einen Streich auf die nämliche Schulter zurück, wodurch die schädliche Wirkung aufgehoben wird⁷⁶). Schließlich gibt es nach schwedischem Volksglauben auch Menschen mit dem „bösen Fuß“⁷⁷); ähnlich ist auf deutschem Gebiet vom Hexentritt und der „bösen Spur“⁷⁸) die Rede (s. o. Hexe 3. 1873).

6. Zeichnen. Wickenweiber zeichnen⁷⁹). Zeichen erscheint als Krankheitsname⁸⁰), ein Segen ist überschrieben gegen Zeichen oder Anblasen⁸¹).

7. Hexenschuß⁸²). Alpschuß, Drachenschuß, Alpstich, Marstich, Schuß, An-, Einschuß, Geschoß sind a) Namen für namentlich rheumatische Lenden- oder Kreuzschmerzen, Lumbago, das Kniegeschoß (Bilvizgeschoß, Ischias); b) Rasch auftretende Geschwulst an der Innenfläche des Pferdehinterschenkels, c) Hexengeschoß, „ein greulicher erschrecklicher Wehtag durch ein sonderlich Geschwüren an den Fingern oder sonst im Leib, darin Haar, Asche, Faden, Sauborsten, Fischgräten, Federn und andere Dinge mehr gefunden werden“⁸³). Auch nach neuerer Überlieferung kamen aus einem verhexten Finger, der wie ein Dreschflegel angeschwollen war und den ein Doktor öffnen mußte, ununterbrochen viele Meter

lange, wurmartige, in Spiralen gerollte Schnüre heraus, man wußte nicht, waren es Werg oder Tiere⁸⁴) (ebenso in der schwed. Überlieferung s. u.). d) Hexenteufelschuß oder Teufelsschuß für Milzbrand⁸⁵). e) für Knochenfraß. Der Hexenschuß kommt durch die Luft, fliegt aber meist im Wagengeleise⁸⁶).

Die Vorstellung, daß gewisse Krankheiten durch einen zauberischen Schuß verursacht werden, ist weit verbreitet⁸⁷) und alt. Ags. werden erwähnt, *ylfa gescot* und *hægtessan gescot*⁸⁸); engl. dial. *awfshot* „Hexenschuß“; dän. *elleskudt*, „von den Elben mit Krankheit geschlagen, todkrank, *hyldeskudt* verrückt; norweg. dial. *alvskoten* von Lahmheit oder Beinleiden ergriffen. Krankheitsnamen mnd. *altpil* und *alpschol* eine Augenkrankheit⁸⁹). Vgl. norweg. *alvpil* Benennung eines Knochensplitters, der sich bisweilen im Fleisch geschlachteter Tier findet; norweg. *trollskot*, *alvskot*, *dverg* (Zwerg) *skot*⁹⁰). In Norwegen und Schweden sind es vor allem die zauberkundigen Lappen und Finnen, die den magischen Schuß senden; norw. *Finnskot*, schw. *lapp-* und *finnskot*. In einigen Fällen läßt sich nachweisen, daß *finnskot* sekundär im Vergleich mit *alvskot* gebildet ist⁹¹). Der Schuß kommt durch die Luft. Am meisten ist man ihm ausgesetzt in einem plötzlichen Wirbelwind, wenn der Wind vom Norden weht, wenn viele Menschen beisammen sind; nicht einmal in der Kirche ist man sicher; der Schuß kann durch den Kamin kommen. Das Geschoß ist entweder ein Pfeil, eine Schweinsborste, Nadel, ein schwarzes Krümmchen, ein Wurm, Schmetterling oder unsichtbar⁹²); oder eine Kugel und heißt dann *norskot*, *nordsending*, *finnkula*. Die Krankheit sitzt nach norw. Glauben unter der Haut, aber auch andere rasch auftretende Krankheiten, Magen-Infektions-Entzündungskrankheiten werden mit den genannten Schuß-Namen bezeichnet⁹³). Nach schwed. Glauben gibt es neuerlei Schüsse⁹⁴) (vgl. o. Hexe 3. 1848)⁹⁵). In einem ags. Segen gegen den Hexenschuß wird das Geschoß „haarkleiner Speer“ genannt⁹⁶). Die

Vorstellung hat sich auch in neuerer deutscher Überlieferung erhalten: Ein Mädchen ging auf dem Weg. Da wurde aus einem Hause etwas über die Tür auf die Straße geschossen; das Mädchen ging darüber hin und hatte von Stund an ein lahmes Bein⁹⁷). Die Krankheit, das wilde „Geschoß“, kommt wie mit dem bösen Wind aus dem wilden Wald geflogen⁹⁸). Wenn die Hexen ein Stück umbringen, sagt man auch: es hat einen „Schuß“ bekommen⁹⁹).

Nur in ags. und schwed. Segensprüchen tritt der zauberische Schütze, der seine Pfeile mit Gicht und anderem Übel auf Menschen und Tiere schießt, als epische Person auf¹⁰⁰).

Einige nordische Überlieferungen zeigen, daß nicht nur das Geschoß, sondern der Zauberkundige selbst im Wirbelwind kommt und die Krankheit zufügt. Es ist dies eine Vorstellung, die auf deutschem Gebiet m. W. nur vereinzelt vorkommt. Eine Frau hatte Streit mit einer Hexe und diese drohte, sie werde ihr eine Plage schicken. Im Frühjahr, als die Frau auf dem Hofe war, hört sie ein Rauschen, wendet sich um und erblickt einen Wirbelwind, der aus dem nahen Wald auf sie zukommt, sie zu Boden reißt und so heftig tobt, daß sie glaubt, er reiße das ganze Haus darnieder. Kurze Zeit darauf fing ihre Besessenheit an¹⁰¹).

8. Geben, schenken. Man kann auch v. durch Geben. Wahrscheinlich gehört der Krankheitsname Vergift für Gicht hierher, wie der Franzose vom „mal donné“ usw. spricht¹⁰²). Hexen geben Kindern verschiedene Gegenstände, die mitunter sogar deren Tod bewirken können¹⁰³); daher das allgemeine Verbot an Kinder, von fremden Leuten nichts anzunehmen und auch gefundene Sachen nicht zu essen¹⁰⁴) (s. o. Hexe 3. 1873).

9. Andere Arten des V.s: Die übrigen verschiedenen Arten des V.s sind im Artikel Hexe 3. 1847f. 1860–1875) besprochen worden. Ergänzend kann hinzugefügt werden¹⁰⁵): Kühe werden verhext dadurch, daß sie von einer Hexe am Maitag Abend in schwarzer Nacht weggeführt werden¹⁰⁶). Hexen v. durch einen Trunk¹⁰⁷), durch

Essen¹⁰⁸). Sie v. andere in Tiere¹⁰⁹) (s. auch knüpfen, knoten, binden, nesteln, schnüren, vergraben unter der Tür und Schwelle (s. dd.)). Eine Hexe entrückt ein Mädchen in den Sumpf¹¹⁰).

¹⁰⁸) ZfdA. 53, 142; Heyl Tirol 188 Nr. 88; (vamoan) ZfV. 8, 444. ¹⁰⁹) Seyfarth Sachsen 45. ¹¹⁰) Heyl Tirol 803 Nr. 263; Manz Sargans 104; Alpenburg Tirol 361 Nr. 15. ¹¹¹) Ebd. Nr. 16. ¹¹²) ZfdA. 53, 141. ¹¹³) Höfler Krankheitsnamen 408. ¹¹⁴) Nils Lid Magiske fyrestellingar og bruk, Den vonde hugen in Nordisk Kultur 19, 3—18. ¹¹⁵) Dag Strömbäck Sejd, Textstudier i Nordisk Religionshistoria, in Nordiske Texter og undersøkingar 5 (1935), 175. Textstelle: Thule 20, 269. ¹¹⁶) MoM. 1936, 76 ff. ¹¹⁷) ZfdA. 41, 337. 353. ¹¹⁸) Neu-Ruppin ZfV. 8, 393. ¹¹⁹) Meyer Aberglaube 253. ¹²⁰) SAVk. 2, 243. ¹²¹) Lid MoM. 1921, 50 Anm. 2. ¹²²) Höfler Krankheitsnamen s. v.; ZfdA. 53, 153 f. ¹²³) Reichborn-Kjennerud Trolldomsmedisin 1, 20; Falk und Torp EtWb. 1, 23. ¹²⁴) Ebd. 1, 80. ¹²⁵) Wittmann Die Gestalt der Hexe in der deutschen Sage = Schmitz Siebengebirge 24. ¹²⁶) Falk und Torp 2, 1327. ¹²⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 52; Bremer Wb. 4, 661; ZfV. 3, 388. ¹²⁸) Lid Nordisk Kultur 19, 18. Vgl. He has seen a wolf, von einem Menschen, der plötzlich seine Stimme verloren hat. Dasselbe bei Plinius, Vergil Ecl. IX (Falk und Torp 2, 1327). ¹²⁹) Svarfdoela-saga 8; Lid Nordisk Kultur 19, 23. ¹³⁰) Ebd. 24. ¹³¹) Seligmann Blick 2, 460. ¹³²) Oldenberg Religion des Veda 481. ¹³³) Fison and Howitt Kamilaroi and Kurnai 248. ¹³⁴) Neuhaus Deutsch-Neu-Guinea 113-15. ¹³⁵) Schindler Aberglaube 164. ¹³⁶) Bartsch Mecklenburg 2, 37. ¹³⁷) Ebd. 2, 38 Nr. 26 b. ¹³⁸) Lessiak Gicht ZfdA. 53, 144 f. ¹³⁹) ZfdA. 37, 241. ¹⁴⁰) ZfdA. 53, 145; Falk-Torp 1, 294. ¹⁴¹) Ebd. 1, 673. ¹⁴²) ZfdA. 53, 145; vgl. Pfister knüpfi in Pauly-Wissowa. ¹⁴³) Falk-Torp 1, 294. ¹⁴⁴) Schönwerth 3, 260 f. ¹⁴⁵) Fischer Schwäbisches Wb. s. v. ¹⁴⁶) Zaunert Hessen-Nassau 280. ¹⁴⁷) Lexer MhdWb. s. v. ¹⁴⁸) Meyer Baden 555. ¹⁴⁹) ZfdA. 53, 145; Meyer Baden 574; Höhn Geburt 263. ¹⁵⁰) Z. B. Seyfarth Sachsen 46; ZfV. 9, 241; Vernaleken Alpensagen 341 Nr. 5; Laube Teplitz 55; SAVk. 2, 273; Drechsler 2, 113; ZfV. 3, 167. ¹⁵¹) Lid Nordisk Kultur 19, 26 ff. ¹⁵²) ZfV. 6, 443; Jecklin Volkstüml. 418 f. ¹⁵³) ZfdA. 53, 137. ¹⁵⁴) Drechsler 1, 208; 2, 259. ¹⁵⁵) Vers 30. 38. 47 in ZfdA. 41, 336 ff. ¹⁵⁶) ZfdA. 53, 137. ¹⁵⁷) Schönwerth 3, 176. ¹⁵⁸) Elsaß. Mtschr. 1913, 583. ¹⁵⁹) SAVk. 1917, 34; Drechsler 2, 274; Bartsch Mecklenburg 2, 340; ZfV. 2, 117; Seyfarth Sachsen 31; ZfV. 1, 196; W. 260 § 380. ¹⁶⁰) Drechsler 2, 274. ¹⁶¹) Urquell 3, 257. ¹⁶²) ZfdA. 53, 150; Grimm Myth. 2, 862; Falk-Torp s. v. förgjöræ. ¹⁶³) Auf einem ist ein „Angetanes“, Krauss Rel. Gebräuche 48 ff. ¹⁶⁴) Zaunert Rheinland 2, 136. ¹⁶⁵) Lid Nordisk Kultur 19, 25 f. ¹⁶⁶) John Erz-

gebirge 133. ¹⁶⁷) Alpenburg Mythen 258. ¹⁶⁸) Lid Nordisk Kultur 19, 26. ¹⁶⁹) ZfdA. 53, 157. ¹⁷⁰) Grimm Myth. 3, 462 Nr. 790. ¹⁷¹) Bartsch Mecklenburg 2, 455 Nr. 2092 ff. ¹⁷²) Neu-Ruppin ZfV. 8, 393; ZfdA. 53, 152. ¹⁷³) Meier Schwaben 1, 191 Nr. 214; Kuhn und Schwartz 378 Nr. 49; Grabinski Sagen 39; Drechsler 2, 245. ¹⁷⁴) Höfler Krankheitsnamen 598. Bei Luther vgl. Klingner Luther 74; ZfV. 23, 125 f. ¹⁷⁵) Kühnau 3, 61. ¹⁷⁶) Vernaleken Alpensagen 414 Nr. 120. ¹⁷⁷) Grabinski Sagen 39. ¹⁷⁸) Bartels Medizin der Naturvölker 25; Bastian Elementargedanken 1, 68. ¹⁷⁹) Anglist. Forsch. 56, 167. ¹⁸⁰) Falk-Torp s. v. alv. ¹⁸¹) Reichborn-Kjennerud 1, 20, 51, 88. ¹⁸²) Lid Nordisk Kultur 19, 29 ff. ¹⁸³) Folkloristiska og etnografiska studier 2, 96 ff. ¹⁸⁴) Lid Nordisk Kultur 19, 29 ff. ¹⁸⁵) Folkloristiska og etnografiska studier 2, 98. ¹⁸⁶) Vgl. weiter norweg. gund und schwedisch tyre, Lid Nordisk Kultur 19, 34 ff. 39 ff. ¹⁸⁷) Golther Mythologie 110. ¹⁸⁸) Schambach-Müller 173 Nr. 193, 1. ¹⁸⁹) Höfler Krankheitsnamen 599. ¹⁹⁰) Meier Schwaben 1, 191 Nr. 214. ¹⁹¹) Danske Folke-minder 25, 101. ¹⁹²) Peuckert Schlesien 97. Vgl. MoM. 1936, 76 ff. ¹⁹³) ZfdA. 53, 151. ¹⁹⁴) Andree Braunschweig 383. ¹⁹⁵) W. 268 § 395. Vgl. Wittmann Die Gestalt der Hexe in der deutschen Sage 61 f. ¹⁹⁶) Wind- und Wetterhexe: Wittmann a. a. O. 50—58. ¹⁹⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 264. ¹⁹⁸) Meyer Baden 553. ¹⁹⁹) Strackerjan 1, 379. ²⁰⁰) Quitzmann Baiwaren 226. Von den bei Quitzmann angeführten Belegen konnte ich nur einen finden: Zingerle Sagen 427 Nr. 756; Schönwerth 1, 373, 374. Im ganzen scheint diese Hexentätigkeit recht selten zu sein. In Märchen: Grimm KHM. Nr. 69; Peuckert Schlesiens deutsche Märchen Nr. 39. ²⁰¹) Strackerjan 1, 371 Nr. 209.

III. Gefahr des Verhextwerdens. Bes. ausgesetzt sind neugeborene¹²¹), vorzüglich ungetaufte Kinder (s. Wechselbalg) und Kindbetterinnen. Letztere suchen die Hexen, weil sie bei ihnen neue Kraft zu weiteren bösen Taten schöpfen¹²²). Dann Tiere, namentlich die jüngeren und zarteren¹²³). Oft muß die Hexe einen Gegenstand, der zur v. den Person oder ihrem Vieh gehört, in Händen haben¹²⁴). Daher ist man dem V. ausgesetzt, wenn man etwas ausleiht¹²⁵). Sie kann v., wenn sie Haare, die am Samstag nach der Vesper ausgekämmt und weggeworfen wurden, bekommt¹²⁶); wenn man ein Kind spät abends aus dem Hause nimmt¹²⁷), wenn es bei der Taufe viel Leute ansehen¹²⁸), wird es leicht verhext. Kinder werden verhext, wenn sie von fremden Leuten Eßwaren annehmen oder gefun-

denes Brot essen¹²⁹). Das Rindvieh wird am leichtesten verhext, wenn die Milch davon in fließendes Wasser getragen wird¹³⁰).

¹³¹) Schramek Böhmerwald 180. ¹³²) Zahler Simmenthal 30 f. ¹³³) Strackerjan 1, 371 Nr. 209. ¹³⁴) SchwV. 10, 2. ¹³⁵) Wittmann Die Gestalt der Hexe in der deutschen Sage 60. ¹³⁶) Jecklin Volkstüml. 557. ¹³⁷) Zingerle Sitten 31; Fogel Pennsylvania 51 Nr. 137. ¹³⁸) Zingerle Sitten 14; Fogel Pennsylvania 40 Nr. 66. ¹³⁹) W. 288 § 395. Vgl. ZfV. 1910, 152, ein Beleg dafür, daß der Glaube noch 1909 lebendig war. ¹⁴⁰) Köhler Voigtland 428.

IV. Zeichen dafür, daß V. vorliegt: Siecht jemand ohne Ursache hin, so ist er verhext. Verkümmerte, „verbüttete“ Kinder sind verhext¹⁴¹). In der Volksmedizin kann man nach drei Methoden erkennen, ob ein Kranker verhext ist: a) an den Krankheitssymptomen, b) durch magische Prozeduren, c) durch Indikationsamulette¹⁴²). Anhaltende Krankheiten im Wochenbett kämen nur von Hexen¹⁴³). Ein Kind ist verhext, wenn es heftig weint und sich nicht beruhigen läßt¹⁴⁴), schlecht aussieht¹⁴⁵), fortwährend gähnt¹⁴⁶), niest¹⁴⁷), die Brust nicht nehmen will¹⁴⁸), wenn man beim Lecken seiner Stirn einen salzigen Geschmack spürt¹⁴⁹); wenn man ein Federbüschel in Gestalt eines Vogels in seinem Bett findet¹⁵⁰). Will der Brotteig nicht gehen, so ist er verhext¹⁵¹). Verhexte Tiere zittern und schwitzen, sind traurig, Haare des Schweifes und der Mähne fallen aus, geben keine oder rote oder blaue Milch, bringen tote Kälber zur Welt¹⁵²), magern ab und verrecken¹⁵³). Nicht fressende Schweine gelten für verhext¹⁵⁴). Verhexte Milch gibt keine Butter, schäumt und sprudelt beim Auskochen¹⁵⁵). Wenn Hühner kleine Eier mit dünnen Schalen, Windeier, legen, sind sie verhext¹⁵⁶).

Ein Mensch ist verhext, wenn sein Auge keine oder nur eine undeutliche Pupille hat¹⁵⁷). Die Kroaten in Niederösterreich werfen neun Kohlen ins Wasser. Schwimmt keine Kohle auf der Oberfläche, so ist der Kranke nicht verhext¹⁵⁸). Ist man beim Seifensieden, und eine Frau kommt dazu, dann ist die Frau verhext¹⁵⁹).

¹⁶⁰) Drechsler 2, 248. ¹⁶¹) Seligmann Blick 1, 252. ¹⁶²) Birlinger Schwaben 1, 391. ¹⁶³) Zfd. Myth. 1, 237; John Westböhmen 108; ZfV. 1, 60. ¹⁶⁴) Grüner Egerland 36. ¹⁶⁵) Seligmann Blick 1, 254. ¹⁶⁶) Wittmann Die Gestalt der Hexe in der deutschen Sage 58. ¹⁶⁷) Seligmann Blick 1, 201. ¹⁶⁸) Köhler Voigtland 421; Vernaleken Alpensagen 413 Nr. 117. ¹⁶⁹) Dirksen Meiderich 46 Nr. 3; Schell Bergische Sagen 132 Nr. 22. ¹⁷⁰) Heidelberg, Fogel Pennsylvania 138 Nr. 632. ¹⁷¹) Seligmann Blick 1, 255. ¹⁷²) W. 265 § 389. ¹⁷³) Meyer Baden 405; ZfV. 3, 205 Nr. 23. ¹⁷⁴) W. 267 § 391. ¹⁷⁵) Strackerjan 1, 420 Nr. 222. ¹⁷⁶) Grimm Myth. 2, 898. ¹⁷⁷) Hovorka-Kronfeld 1, 62. ¹⁷⁸) Fogel Pennsylvania 140 Nr. Nr. 644.

V. Schutz und Abwehr. Das Wesentliche steht in den Artikeln Hexe Sp. 1906—1916, Schwelle VII, Tür VII.

a) Vorbeugende Abwehr. Ein altes Zeugnis für die Angst vor der „Verneidung“ (s. o. II, 1) besitzen wir in einem Steinamulett in der Form eines menschlichen Auges mit der Runeninschrift „Gegen Neid“, das in der Nähe von Kopenhagen ausgegraben wurde und aus dem 8. Jh. stammen dürfte¹⁴⁰). Wenn eine Mutter ihrem Kind etwas Böses anwünscht, vermag keine Kunst mehr das Kind zu befreien¹⁴¹). Im allgemeinen muß eine Mutter alte Weiber von ihrem Kinde weghalten, die es v. können¹⁴²). Gegen das Versprechen hilft oft das Besprechen¹⁴³), auch ein Fluch¹⁴⁴). Lobende Personen müssen das Kind ein wenig an der Nase ziehen und hinzufügen: Daß ich dich nicht verschrei¹⁴⁵), oder behüt's Gott¹⁴⁶), unberufen¹⁴⁷). Kleine Kinder soll man mit Schweinebraten, Schweinehund anreden und im Übertretungsfall gleich Knoblauch, Knoblauch rufen¹⁴⁸); oder dreimal unter dem Tisch klopfen oder dreimal spucken¹⁴⁹). Um nicht verhext zu werden hat man etwas Rotes an sich¹⁵⁰). Als ein Mittel gegen das Verschreien wird empfohlen, daß man den Kot, den man unter der Fußsohle hat, in einen Fleck bindet und in die Wiege unter das Kind gibt¹⁵¹). Nennt man einen Hund „Wasser“ oder „Strom“, kann er nicht verhext werden¹⁵²), denn das Wasser kann nicht verhext werden.

b) Heilmittel für V. Gegen Verhextsein helfen bestimmte Medikamente¹⁵³), Pulver¹⁵⁴) aus Fünffinger-

kraut, schwarzem Kümmel, Totenbein und Holz, das fließendes Wasser auswirft¹⁵⁵); Tee aus Beschreikraut; Bäder aus Berufskraut¹⁵⁶); Waschungen mit kaltem Wasser¹⁵⁷), unter Murneln von Formeln¹⁵⁸); Urin, etwas Geweihtem¹⁵⁹); Tau: Ist ein Mädchen beschrien, geht es vor Sonnenaufgang unter einen Kirschbaum und schüttelt Tau auf sich¹⁶⁰) (vgl. Tau am Georgitag ins Futter getan, schützt das Vieh vorm Verhextwerden¹⁶¹)). Scheinopfer: Ist ein Kind vermeint, so macht man aus Lumpen eine Puppe, setzt ihr die Haube des Kindes auf und trägt sie zum Bach, wirft sie mit abgewendetem Gesicht ins Wasser und spricht: Nachtwuone, da hast dein Kind¹⁶²). Räuchern mit verschiedenen Kräutern¹⁶³), mit Kehrlicht aus drei Winkeln, Abschabsel von drei Tischecken und neuerlei Holz¹⁶⁴). Man bringt das Kind ins Pfarrhaus, wo jede Verhexung ihre Kraft verliert¹⁶⁵).

c) Gegenzauber (s. Hexe Sp. 1912—1916). Eine Hexe beschmiert die Türklinke und Schwelle mit lauwarmem Wasser und gibt es der von ihr selbst verhexten Kuh zu trinken, das hilft¹⁶⁶). Das Hemd des verhexten Kindes soll man ausziehen und die Ärmel hinter der Tür „festpetze“¹⁶⁷). Verhextem Vieh legt man eine heißgemachte Kette um¹⁶⁸).

¹⁴⁰) Magnus Olsen *Valbyamulet*, Skrifter utgitt av Videnskapsselskapet Christiania 1907. ¹⁴¹) Heyl Tirol 803 Nr. 263. ¹⁴²) John Erzgebirge 52. ¹⁴³) ZfdA. 53, 101 ff.; ZfVlk. 1, 307; Frischbier *Hexenspruch* 31 ff. ¹⁴⁴) SAVk. 2, 275. ¹⁴⁵) ZfVlk. 9, 214. ¹⁴⁶) Seligmann *Blick* 2, 322; Köhler *Voigtland* 421; Seyfarth *Sachsen* 46; John *Westböhmen* 108; Lammert 117. ¹⁴⁷) Allg. z. B. ZrwVlk. 1913, 167. ¹⁴⁸) Engelen und Lahn 248 Nr. 113. ¹⁴⁹) Wien. ¹⁵⁰) Laube *Teplitz* 55; ZfVlk. 6, 253; Iglauer Sprachinsel; Grohmann 108 Nr. 782. ¹⁵¹) Grüner *Egerland* 36. ¹⁵²) W. 434 § 680, Feuer oder Wasser; Fogel *Pennsylvania* 143 Nr. 668. Vgl.: Wenn ein Hund verhext ist, daß er nicht bellen kann, biete ihm nur Wasser, dann kann er wieder bellen. Ebd. 139 Nr. 641. ¹⁵³) Seligmann *Blick* 2, 102. ¹⁵⁴) ZfVlk. 6, 124. ¹⁵⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 432 Nr. 2004. ¹⁵⁶) Lammert 83, vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 75. ¹⁵⁷) W. 282 § 413, Bö. ¹⁵⁸) Grüner *Egerland* 36. ¹⁵⁹) Seligmann *Blick* 1, 283. ¹⁶⁰) Bö. W. 282 § 413. ¹⁶¹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24. ¹⁶²) Zil-

lertal *ZfdMyth.* 1, 237. ¹⁶³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; ZrhvVlk. 2, 102; ZfVlk. 4, 406 Ungarn: ¹⁶⁴) Vernaleken *Alpensagen* 413 Nr. 117. ¹⁶⁵) SAVk. 21, 34 f. ¹⁶⁶) Strackerjan 1, 370. ¹⁶⁷) Heidelberg, Fogel *Pennsylvania* 139 Nr. 637. ¹⁶⁸) Jecklin *Volkstüm.* 521 f. Ein verhextes Gewehr bekommt man in Ordnung, wenn man sein Wasser durch den Lauf läßt, Fogel *Pennsylvania* 141 Nr. 653, oder läßt es mit einer Haarkugel (ebd. 139 Nr. 642) oder mit silbernen Kugeln (ebd. 141 Nr. 650) oder mit einem 10 Centstück (ebd. 140 Nr. 651) oder man steckt zwei Nadeln so übereinander, daß sie ein Kreuz bilden (ebd. 139 Nr. 642; 140 Nr. 643).

Weiser-Aall.

Verhexung (Segen)¹). Es läßt sich hier — wiewohl nicht ganz scharf und sicher — zwischen heilenden (unten § 1—5) und vorbeugenden (§ 6) Segen scheiden. Die V. kann allgemeiner Art sein oder sich als ein bestimmtes Übel äußern. Wir behandeln hier wesentlich solche Sprüche, die sich gegen „Hexen“, böse, mit übernatürlichen Künsten wirkende Menschen wenden, nicht auch solche, in denen ein Übel als unmittelbar von Dämonen oder vom Teufel gewirkt hervortritt; doch kann ein und derselbe Text für beides Ausdruck geben. — Recht selten (§ 1 u. 6) sind V.s Segen in mittelalterlichen Quellen überliefert, besonders viele aber aus Hexenakten des 16. Jh.s.

1. Christus und Maria, epische Texte des 14. Jh.s in zwei Fassungen. Die kürzere: „Vnser her saz vnd stunt vnder der kirchtur, do gieng sein lieb traut muter her fur; . . . (Jesus): da bin ich an den bulwechsberg gegangen, da schussen mich die bulwechs vnd die bulwechs in vnd als ir gesind in meine bain vnd in meinew knie . . . sy hub auf ir fünf finger vnd segnet in mit 55 engel“²). Die längere, sehr wortreiche Form schildert den Hexenschuß als eine ganze Zerlegung des Körpers und fügt hinzu: „daz taten si allez, umb daz daz er der arm christenheit gelaubt dester pazz“³) (Vgl. Verrenkungs Segen § 1 Schluß, auch Gicht Segen § 3). — Einzelne andere epische Texte, für Menschen 16. Jh.⁴) und Vieh ca. 1700⁵).

¹) Viele Belege Seligmann *Blick*, besonders 1, 349—384. ²) AnzfKddV. 1862, 235 (Grimm *Myth.* 3, 503). Ähnlich skandinavisch vgl. Ohrt *Da signed Krist* 193 f. ³) ZfdA. 24, 70. ⁴) Bartsch

Mecklenburg 2, 15. ⁵) Birlinger *Volksth.* 1, 202.

2. Zwei böse, drei gute (Augen). Dieser sehr beliebte und verbreitete, vom 14. Jh. an bekannte Segen ist deutsch z. T. in gedruckten⁶) Texten, gewöhnlich jedoch in recht frei variierenden Formen⁷) vertreten. Ein Text des 17. Jh. (wenn ein Kind oder Vieh „verschrien“ ist): „Kind, es haben dich zwey böse Augen übersehen, heut übersehen dich 3 guote Augen, daß ist Gott der Vater [Sohn, hl. Geist]. . .“⁸). Die bösen Augen können als des Teufels bezeichnet sein, so schon im 16. Jh. (s. Teufel in den Segen § 3 mit Anm. 12—13); aber die Sehenden können auch böse Menschen sein: „Zwey hebben dy angesehen, das weren die weisen frawen gewesen, drei sehen dich wedder an, der ein ist der vater“ usw.⁹), J. 1584. Wie hier, werden in alten Texten auch sonst¹⁰) „Augen“ (in diesen Zeilen) nicht immer ausdrücklich genannt, die „Drei“ sind dann die hl. Personen selbst. Vielleicht sind die „Augen“, jedenfalls am zweiten Platz, unursprünglich; die göttlichen „Augen“ sind fast immer drei (sehr selten sechs¹¹)). — Zu den Augen kann noch die Zunge kommen, z. B.: „Falsche Augen haben dich übersehen, eyne bosze zunge hadt dich über schrien . . .“¹²), 16. Jh. — Ähnliche Fassungen sind englisch, französisch, italienisch, neugriechisch¹³) bekannt. Hier werden die Augen selten am zweiten Platz genannt (z. B. ital. „Du' occhi — tri pirsuni“); auch nicht immer am ersten.

⁶) Romanusbüchlein 9; WürttVjh. 13, 177 Nr. 81 (Alb. Magnus). ⁷) ZfdA. 24, 69 f., 14. Jh.; KblSbLkde 42, 39 ff.; ZfVlk. 1, 310; Hovorka u. Kronfeld 2, 254, beide Böhmen; Meier *Schwaben* 2, 525; Mone *Anzeiger* 2, 234, 16. Jh. Thüringen; 6, 471 Nr. 29 Schwarzwald; Seyfarth *Sachsen* 48 (mit mehreren Hinweisen); Kuhn u. Schwartz 450 Altmark; Bartsch *Mecklenburg* 2, 15, 16, 22, alle J. 1584; 2, 18, 16 Jh.; BfPommVlk. 7, 96 Nr. 5—10. ⁸) Mone 6, 471. ⁹) Bartsch 2, 22. ¹⁰) Bartsch 2, 15, 16. ¹¹) ZfVlk. 1, 310. ¹²) Mone 2, 234. ¹³) Dalryell *The darker superstitions of Scotland* 27 (u. Seligmann *Blick* 1, 382), J. 1624; SAVk. 12, 113; Pitre *Bibl. delle tradizioni popolari Siciliane* 19, 429 (oben angeführt); Seligmann 1, 378 f.; FL. 10, 164 (Insel Kos).

3. Die Urheber (vgl. Verfangen, Segen wider Verfangen § 3). Dieser Segen ist seit dem 16. Jh. bezeugt; der oben (§ 2 mit Anm. 12) zitierte Text von Augen und Zunge hat weiter: „Hats gethan ein Man, so buesze dier der liebe hl. S. Dobian; hats . . . ein Weib, so . . . S. Veit zu rechter Zeyt; hats . . . ein Knecht, so . . . daz hl. Gottliche Recht; hats . . . eine Maydt, so . . . die Maria, die viel Reyne“¹⁴). Ähnlich noch die Form des Romanusbüchleins (Zyprian st. Dobian)¹⁵). Sonst erwähnen die späteren Texte¹⁶) höchstens zum Schluß einen Helfer, bedrohen aber die Urheber, z. B.: „Hat mirs gethan ein Knecht oder Mann, so komm es ihn selber an; hat . . . eine Magd oder Weib, komm es ihr selber an den Leib“¹⁷). — Der Segen steht bald für sich, bald als Schluß des obigen (§ 2).

¹⁴) Mone *Anzeiger* 2, 234. ¹⁵) Romanusb. 9; vgl. SAVk. 24, 307 Nr. 5. ¹⁶) ZfVlk. 1, 309 ff. Böhmerwald; Meier *Schwaben* 2, 524; Alemannia 17, 244; Köhler *Voigtland* 407; Seyfarth *Sachsen* 48; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 21 Nr. 45 (Frischbier *Hexenspr.* 27 Nr. 1; 30 f. Nr. 5. 10). ¹⁷) Köhler s. Anm. 16.

4. V. der Haustiere, der Milch, der Butter. Die betreffenden, mannigfachen Segen und Sprüche sind meist kurz und sehr volkstümlich. Übrigens nehmen auch kirchliche (kirchlichtuende) Exorzismen auf Milch- u. Butterm. Bezug: Gott möge hier schützen, der seinen Sohn mit Milch und Honig bespeiste (Jesaja 7, 15) und den Patriarchen ein Land gelobte, das mit Milch u. Honig fließt¹⁸). — Oft drücken die volkstümlichen Sprüche den Sinn eines begleitenden Ritus aus.

a) Sprüche an das Tier, das Heilmittel, oder an Gott gerichtet. Oft bei Kräutergebrauch, z. B.: „Kuh, da geb ich dir die Gundelreben, daß du mir die Milch willst wiedergeben“¹⁹). „Gut Heinrich (das Kraut), du bist mein Knecht; mit meiner Kuh ist's nicht recht; geh das Dorf auf und nieder, bring mir meinen Nutzen wieder“²⁰). Beim Buttern (vgl. landwirtsch. Segen § 4): „Grüß dich Gott, Nesselstrauch, hast 50 Schlüssel auch; gib mir den besten, daß ich aufschließen kann der Zauberin Schloß und ausnehmen einen

großen Butterkloß“²¹⁾. Ohne Kräuter z. B.: „Melleck, botteren, rome (Rahm), goth geue myn rechte wonnen guth wedder“, 16. Jh.²²⁾. — Verhextes Pferd: „Du Rosz, bist du verritten, ich wett Gott es wäre vermitten; der Mensch, der wolle dir wieder helfen, der am Palmtag einreitt (d. i. einritt) und weder Sattel noch Zaum überschreitt“, 16. Jh.²³⁾.

b) Sprüche an die Hexe (den Teufel) gerichtet zur Fortbannung oder Bestrafung. Sausegen, 16. Jh.: „Ich gebiete dir, leidige feinde, dasz du sollt gehn und ausziehn in die wolken und wiederum herab auf die erden“²⁴⁾ (spielt auf Hexenritt an?). Weitere Beispiele s. Teufel in den Segen § 1 mit Anm. 6, ebd. § 3 mit Anm. 15 u. 17.

¹⁸⁾ Cilia *Locupletissimus thesaurus*? (Stadt am Hof 1750) 334f. ¹⁹⁾ MschlesVsk. H. 6, 34 Nr. 17; vgl. Mone *Anzeiger* 3, 278 Nr. 5, 16. Jh.; 6, 468 Nr. 20, J. 1617. ²⁰⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 102 Erzgebirge. ²¹⁾ BIPommVsk. 7, 25 Nr. 22, auch handschr. aus Sachsen. ²²⁾ ZhistVer-Niedersachsen 1867, 234. Andere Sprüche für Kuh oder Milch, ZfdMyth. 4, 118 Aargau; ZföVsk. 2, 150; Seligmann *Blick* 1, 357 Harz. 358 Lüttich. ²³⁾ Lütolf *Sagen* 544, vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 450 (s. Teufel in den Segen § 3 mit Anm. 14). ²⁴⁾ ZfdA. 21, 212.

5. Sonstige Hilfsegen. Zwei Beispiele des J. 1565: „(Gegen die Anfechtung des Teufels) Hir sind foetstappen (der Hexe?) fallen, nu neme ick dusse f. in goddes namen“ (indem ein Klumpen Erde aufgenommen wurde). „Hir legge ick alle min ungelücke dael“ (indem drei Scheiben Brot unter einen Flieder gelegt wurden)²⁵⁾.

²⁵⁾ Beide ZfVsk. 15, 180.

6. Sprüche vorbeugender Art. In einem Nachtsegen um 1300 wird Schutz erbeten „vor den svarcen vnd wizen, dy di guten sin genant vnde zu dem brochelsberge sin gerant“²⁶⁾. — Auch hier kommen die Kühe und ihre Milch sehr in Betracht. Im 15. Jh. wurde vor dem Melken den drohenden Unholden gesagt: „... (ich will) si (nämlich die Milch) uch nicht laussen, ir bringt mir dan des vass, da gott selber in lag, die windlen u. die wat, da gott selber in gewunden u. gewicklet wart“²⁷⁾. Mehrere Sprüche, seit Anf. des 17. Jhs bezeugt, werden

hergesagt, indem bei erstmaligem Melken die ersten drei Milchtropfen der Kuh eingegeben werden; so: „Im Namen ... der unschuldigen Kindlein, die da seind gestorben an ihrer Muotter milch u. brust (vgl. Matth. 2, 16), also bistu gefreut (d. i. gefreit), dasz dir die milch bleibt“ usw.²⁸⁾. Auch: „Fragt dich jemand, wo du die Milch hingethan hast, so sprich: Nimmtru ist gewesen, u. ich hab sie gegessen“²⁹⁾. Ebenfalls bei dem ersten Milchgeben: „Glück herein, Unglück hinaus“ (indem man rückwärts in den Stall geht)³⁰⁾. Ähnliche religiöse und rituelle Sprüche skandinavisch³¹⁾. — Kurze deutsche Abwehrworte gegen bösen Blick und (gefährliches) Lob sind: „Unbeschrien“, „Unverrufen“, „Du kannst ihm im Arsch lecken“ u. a.³²⁾. — Über den Agatha-Zettel s. Feuersegen § 8 mit Anm. 26. Benediktuskreuz in einem Spruch gegen Hexen und Gespenster³³⁾.

²⁶⁾ ZHarzvereins 3, 838. ²⁷⁾ AnzfKddV. 1854, 36, vgl. ZfVsk. 22, 180, 16. Jh. Anders ZfdA. 15, 150, 16. Jh. ²⁸⁾ Mone *Anzeiger* 6, 468 Nr. 19. ²⁹⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 5, 9; vgl. BIPommVsk. 9, 2f. ³⁰⁾ Wuttke § 704 Westfalen. Hexen und Rahm: Müllenhoff *Sagen* 517 Nr. 30. ³¹⁾ *Danmarks Tryllefmil.* Nr. 1016. 1019ff.; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 45; Hyltén-Cavallius *Värend och Wirdarne* (Anhang) XIV. ³²⁾ Seligmann *Blick* 2, 366. 368. ³³⁾ Meyer *Baden* 560.

Ohrt.

Verhinderungszauber ist eine negative Art des Zauberns, der ein Wesen verhindert, nach seiner normalen Art zu funktionieren, zu tun, was ihm sonst selbstverständlich möglich ist. Durch solchen Zauber werden die Hunde gehindert, die Spur des Wildes zu finden¹⁾. Das „Stubätimeitli“ erzählt dem Hexenmeister, daß es eine Kuh verhext hätte, seine Kollegin hat das Buttern verhindert²⁾. In vielen Fällen verhindert allerdings die Hexe nicht nur das Melken, sondern melkt auch aus dem aufgehängten Handtuch die Milch in ihre eigenen Gefäße³⁾. Wenn in Anwesenheit der Hexe das Buttern mißlingt, muß man sie austreiben⁴⁾. Eine fremde Frau, die in das Haus kommt, lobt das schöne Brot; seither mißlingt es stets durch ihren V.⁵⁾. Aber man übt auch Abwehr-Zauber

(s. d.) als V. Die Hexe wird durch den Besen⁶⁾ oder über Türen und Fenster gemachte Kreuze oder durch zwei kreuzweise gelegte Stahlfeilen⁷⁾, durch ein über den Eingang aufgehängtes Hufeisen⁸⁾, einen alten Schuh im Hauseingang⁹⁾ oder das Pentagramma gehindert, ein Haus zu betreten. Um die Hexe zu bannen, steckt man eine Ahle unten in den Stuhl, auf dem sie sich niederläßt. Dadurch wird sie nicht nur an den Stuhl gebunden, sondern auch tödlich verletzt, obgleich die Ahle nicht den Stuhl durchbohrt¹⁰⁾. Wird Salz und Pfeffer vermischt, vor dem Haus verstreut, kann die Hexe nicht eintreten¹¹⁾. Fürchtet man im Schlaf gestört zu werden, so legt man eine offene Schere oder eine Silbermünze¹²⁾ oder eine Bibel unter das Kopfpolster. Feinde werden auch verhindert, in das Haus zu kommen, wenn man in einer Büchse einen Eßlöffel Essig mit einem Eßlöffel Schwefel vermischt hält. Am Betreten des Pferdestalles verhindert die Anwesenheit eines Ziegenbocks¹³⁾.

Wird eine Zauberkugel auf der Türschwelle niedergelegt, ist die Hausfrau gebunden und kann sie nicht überschreiten¹⁴⁾. Solange der Dieb die Totenkerze brennend erhält, sind alle Einwohner des Hauses im Schlafe gebunden. Dasselbe erreicht der amerikanische Neger von heute, wenn er sein Nachthemd so über einen Schläfer hängt, daß dieser die Ausdünstung einatmet¹⁵⁾. Will man den Dieb am Entkommen hindern, schlägt man Nägel in seine Fußstapfen. Man kann ihn auch bannen. So umwandelt ein Mann dreimal seinen Kirschbaum. Die hinaufgestiegenen Diebe können dann nicht mehr entweichen und müssen ihm die gepflückten Kirschen überlassen¹⁶⁾. Von einem Bannen angreifender Indianerhorden berichtet ein deutsch-amerikanischer Gewährsmann, daß ein mit Namen bezeichneter Geschäftsmann auf die Kunde von ihrem Nahen nicht die Flucht ergriffen habe, sondern seinen Ladentisch dreimal feierlich, unverständliche Sprüche murmelnd umwandelte, worauf er erklärte, daß die Indianer nicht in seinen Laden und nicht westlich von ihm

kommen würden. Die Frau, die diese Szene vor vielen Jahrzehnten miterlebt hatte, erklärte, sie sehe „heute noch vor Augen, wie damals die Indianer rückwärtsschreitend sich zurückziehen mußten, nachdem Herr G. sie behext hatte, so daß sie nicht in seinen Laden kommen konnten“¹⁷⁾.

Man kann auch den Schlaf binden, indem man das Kopfkissen behext; beim Verbrennen bildet die Asche dann ein Kreuz¹⁸⁾. Wenn Pferde nicht vom Fleck kommen, sind sie gebunden¹⁹⁾. Das Haar wird am Wachsen verhindert, wenn man es mit einer Schafscheere scheert und diese dann versteckt²⁰⁾.

Eine eigene Abart des V.s ist das „Nestelbinden“, das Impotent-Machen. Man mißt das Glied neunmal mit einem roten Bindfaden und macht dann in diesen 9 Knoten. Trägt die Frau diese Schnur am Leib, so muß der Mann sich zu ihr (und zu keiner andern) wenden, verbirgt sie sie im Hause, so hat sie vor ihm Ruhe²¹⁾. Bodin berichtet, daß es fünfzigertei Arten des Nestelknüpfens (s. d.) gebe: „eine, damit man allein einen Ehemann könnte einhalten, eine andere, damit man allein ein Eheweib verhindern könne. Auch wäre wieder eine Art der Verknüpfung, da eins das andere zwar lieb hätte, aber nichts desto minder aufs äußerste ihm verhaßt werde ... daß man den Mann am leichtesten damit aufhalten könne; ja man könne ihn auch auf einen Tag, auf ein Jahr, auf all seine Lebtag, wenigstens so lange die Nestel verstrickt bleiben, in Kraftlosigkeit gebunden halten ... Auch erzählte sie, daß man den Leuten das Harnen verknüpfen könne, welches sie vernageln hieß, wovon ihrer dann viel sterben mußten ... auch alle besonderen Sagen und Worte, die zu der Verknüpfung gehören ... Virgilius in seiner achten Ekloge will, man soll 8 Knöpfe machen; sie aber wußte nur von einem und zeigte an, von was Leder und von welcher Farbe der Knüpfnestel sein müßte“²²⁾.

¹⁾ ZfVsk. 23 (1913), 130, 10. ²⁾ SAVk. 25, 287.

³⁾ Hyatt *Folklore from Adams County Illinois* (1935) Nr. 9288. ⁴⁾ Ebd. Nr. 9294. ⁵⁾ Ebd.

9604. ⁶⁾ Ebd. 9575. ⁷⁾ Ebd. Nr. 9330. ⁸⁾ Ebd. Nr. 9570. ⁹⁾ Ebd. Nr. 9652. ¹⁰⁾ Ebd. Nr. 9302. ¹¹⁾ Ebd. Nr. 9635. ¹²⁾ Ebd. Nr. 9663. ¹³⁾ Ebd. Nr. 9670. ¹⁴⁾ Nr. 9163. ¹⁵⁾ Ebd. Nr. 9196. ¹⁶⁾ Ebd. Nr. 9256. ¹⁷⁾ Ebd. Nr. 9257. ¹⁸⁾ Ebd. Nr. 9314. ¹⁹⁾ Ebd. Nr. 9306. ²⁰⁾ Ebd. Nr. 9144. ²¹⁾ Ebd. Nr. 9484, 9485. ²²⁾ Görres *Christliche Mystik* 458f. K Beth.

verhüllen, vgl. bedecken, bloß, nackt, Schleier.

1. Allgemeines: Ebenso wenig wie man die Nacktheit auf einen Generalnenner zurückführen kann (siehe nackt), ist das V. von Körperteilen immer „ein die Sitte der gänzlichen V.ung des Körpers abschwächender Ritus“ ¹⁾. Während wir für kirchliche Gebräuche nachweisen können, daß z. B. die V.ung der Hände ein Rest der gänzlichen V.ung im Kult ist ²⁾, ist das V. des Hauptes im antiken Kult immer eine Teilv.ung; und bei den Primitiven der Zonen, wo eine V.ung des Körpers als Schutzmaßnahme gegen die Kälte nicht in Frage kommt, werden zunächst nur die Brüste der Weiber gegen böse Dämonen und den bösen Blick, ferner das Gesicht und die Genitalien, die besonders dem Schadenzauber ausgesetzt sind, verhüllt ³⁾ (abgesehen von den Fällen, wo die Schamhülle zunächst ein sexuelles Reizmittel ⁴⁾ war); wo bei der V.ung des Körpers der Primitiven das Schutzbedürfnis ⁵⁾ gegen die Witterung, wo der Schmucktrieb ⁶⁾, wo das Schamgefühl ⁷⁾ im Vordergrund steht, ist eine schwer zu entscheidende Frage; auf alle Fälle darf man nicht das Entstehen der v. den Kleidung auf ein Motiv zurückführen. Wir müssen uns auch hüten, der V.ung von Körperteilen der Primitiven unsere Motive zugrunde zu legen und von „schamhaftem V.“ zu sprechen ⁸⁾: Moseley führt verschiedene Beispiele an, die zeigen, wie ängstlich z. B. die Eingeborenen der Admiralitätsinseln den Penis v. ⁹⁾. Die Männer auf den Hebriden v. den Penis, weil sie glauben, daß der Anblick des unverhüllten Gliedes für den Entblößten und den Beschauer sehr gefährlich werden kann; sie umwickeln das Glied mit Stoff bis zu einem Bündel von zwei Fuß Länge und entsprechendem Durchmesser; das Bündel verzieren sie mit

blühenden Gräsern und tragen es mit einem Gürtel nach oben gerichtet ¹⁰⁾. Oft wird anstatt der V.ung die Tätowierung der Pupenda und der Eichel festgestellt; beides geschieht nur zu dem Zweck, den Schadenzauber von diesen sehr gefährdeten Körperteilen fernzuhalten ¹¹⁾; auf den Nukuroinseln werden die Kinder der Frauen, deren Schamteile nicht tätowiert sind, getötet, weil die Gefahr besteht, daß durch die ungeschützte Vulva böse Dämonen in den Leib der Frau eingedrungen sind ¹²⁾. Schließlich hat das V. noch den Zweck, sich gegenüber bösen Geistern unkenntlich zu machen (ein Rest dieser Vorstellung ist das Anziehen umgekehrter Kleider) ¹³⁾. Im Hennebergischen bleibt die Wöchnerin, wenn es irgend geht, zu Hause; muß sie aber das Heim verlassen, dann setzt sie den Hut des Mannes auf, um die bösen Dämonen zu täuschen ¹⁴⁾; im Erzgebirge wickelt man das Neugeborene in das Hemd des Vaters ein, angeblich, um zu bewirken, daß das Kind seinen Vater lieb gewinne; in Wirklichkeit wollte man damit ursprünglich die Geister, die vielleicht gefährlich werden können, täuschen ¹⁵⁾. Im Heilzauber sucht man sich zu verstecken oder setzt zur Täuschung des Krankheitsdämons ein bestimmtes Häubchen auf ¹⁶⁾. Beim Vegetationsritus der serbischen Dodola wird ein Mädchen nackt ausgezogen und mit Gras und Blumen so umhüllt, daß man keine Stelle der Haut sieht; als Dodola zieht das Mädchen vor die Häuser und wird dort mit Wasser übergossen; hier vermittelt die V.ung die Kraft des Vegetationsdämons ¹⁷⁾; ähnlich geht in Rom, wenn bei den Luperkalien der Jüngling mit dem Fell verhüllt wird, das Orenda des magischen Felles in den Menschen über ¹⁸⁾. Zusammenfassend kann man über den Sinn und Zweck des V.s bei den Primitiven und (wenn auch durch spätere Auslegung und Begründung oft verschüttet) bei den Kulturvölkern der heutigen Zeit feststellen: Einmal soll der v. te Mensch vor bösen Einflüssen der Dämonen, die insbesondere durch Leibesöffnungen in den Körper eindringen wollen, und vor dem bösen Blick bewahrt werden; anderer-

seits soll die Umgebung gegen böse Kräfte, die dem V. ten innewohnen, abgeriegelt werden; weiterhin v. t sich der Mensch, um sich gegenüber den Dämonen unkenntlich zu machen; diesem Zweck dient auch die Maske; die Chinesen bedecken ihre Kinder mit Papiermasken, um die Pockendämonen irrezuführen ¹⁹⁾.

¹⁾ Verh. d. 52. Vers. d. Philologen und Schulmänner 1913, 175. ²⁾ SAVK. 20, 14. ³⁾ Fehrle *Reinheit* 38 A 4. ⁴⁾ Westermarck *History of human marriage* London 1894, 192; E. Grosse *Die Anfänge der Kunst* L. 1894, 94; Fehrle l. c. 39; Heckenbach *de nuditate* 2; Hirschfeld *Geschlechtskunde* (1920) 1, 167 ff. ⁵⁾ Schurtz *Tracht*; Ausland 64, 455 ff. ⁶⁾ W. A. Müller *Nacktheit und Entblößung* Diss. L. 1906, 3 ff. ⁷⁾ Schurtz l. c. 3 ff. ⁸⁾ Andree *Parallelen* N. F. L. 1889, 208; vgl. „Heimatland“ 7 (1920), 61. ⁹⁾ *Journal of anthrop.* Inst. 6, 397. ¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 199 mit Lit. ¹¹⁾ Ploß-Bartels *Weib* 1, 259 ff.; Globus 87, 415 ff. ¹²⁾ W. Joest *Tätowieren, Narbenzeichnen und Körperbemalen* B. 1887; Fehrle l. c. ¹³⁾ Seligmann *Blick* 2, 222; IFC. 31, 133 ff. ¹⁴⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 31; Reuschel *Folksh.* 2, 20. ¹⁵⁾ Reuschel l. c. 28. ¹⁶⁾ Höfler im *Janus* 18, 104 ff. ¹⁷⁾ J. Belovic *Sitten der Südslaven* 122 ff.; J. Grimm *Mythol.* 1, 493 ff.; Gesemann 14; Mannhardt 1, 330; Crooke 39 ff.; Frazer 1, 1, 16; Fehrle *Keuschheit* 93; Mac Culloch *The religion of the ancient Celts* 1911, 276; *Journal of royal anthropol. Institute* 49 (1919) 250. ¹⁸⁾ Plutarch *Rom.* 21; Pauly-Wissowa 11, 2170. ¹⁹⁾ RGG. 2 3, 2038.

2. Das V. des Kopfes:

a) Das Kopftuch als ein Teil der Tracht: Das Schleiertuch aus feinem Linnen, das im Orient ²⁰⁾ apotropäisch zur vollkommenen V.ung des Gesichtes getragen wurde, haben die Ionierinnen zu einem feinen Gewandstück umgestaltet und damit in die griechische Mode eingeführt (die v. ten Frauenfiguren in der Kunst, besonders die Terrakotten zeigen noch den ursprünglichen Zweck) ²¹⁾; es wurde über den Hinterkopf gezogen und ließ das Gesicht frei ²²⁾, Kopf und Schulter bedeckend; so wurde der ursprüngliche Zweck, das Gesicht zu v., umgebogen; das Gesicht wurde enthüllt und das Profil in seiner Linienführung gehoben ²³⁾; der Schleier wurde dann die Kopftracht der Frauen, genau wie der vom Orient ²⁴⁾ übernommene Schleier (diu rise) die verheirateten Frauen des deutschen Mittelalters auszeichnete; diese Mode war so

zwingend, daß die anständigen Frauen sich sogar die neu aufkommenden gelben ²⁵⁾ Kopfschleier gefallen ließen, obwohl diese Farbe den Juden und Dirnen zukam; Berthold von Regensburg beschwor seine Zuhörerinnen, diesen neuen Luxus den Jüdinnen, den Pfaffendirnen und den öffentlichen Weibern zu überlassen ²⁶⁾. Andererseits trugen auch die öffentlichen Dirnen Schleier von bestimmter Farbe; Birlinger führt eine Verfügung des Rates von Stetten an (1440), daß die Huren auf der Straße am Schleier einen grünen Streifen tragen mußten ²⁷⁾. Daß auch im alten Testament die Huren den Kopf v. t trugen (das V. des Gesichtes erhöht den erotischen Reiz, wie das V. der pubenda aus diesem Grunde geschehen kann, vgl. a), zeigt eine Stelle aus dem ersten Buch Moses: Da sah sie (Thamar) Juda und hielt sie für eine Hure, weil sie ihr Antlitz v. t hatte ²⁸⁾. Die Kirche andererseits bestimmte, daß das V. als Zeichen der Schamhaftigkeit und Keuschheit nur den gottgeweihten Jungfrauen und den keuschen Bräuten zukomme ²⁹⁾, und die Synode von Rouen gebot, daß Jungfrauen nur vom Bischof den Schleier erhalten dürften ³⁰⁾.

b) Das V. des Kopfes im Kultus ³¹⁾: Der Hohepriester (er darf die Torarolle nicht mit unv. ten Händen anfassen ³²⁾) muß vor Gott sein Haupt v. aus Ehrfurcht vor dem Göttlichen ³³⁾ (nach dem zoroastrischen Ritus muß der Priester den Mund v., um das heilige Feuer nicht mit dem Atem zu verunreinigen) ³⁴⁾; dagegen betont Paulus, daß der Mann beim Beten in der Kirche das Haupt nicht bedecken darf, weil er Gottes Bild und Würde an sich trägt; dagegen soll die Frau in der Kirche das Haupt v.; sie beschimpft ihr Haus; denn es wäre ebenso, als wäre sie geschoren ³⁵⁾; in einer zweiten Begründung sagt der Apostel ³⁶⁾: Ὁφείλει ἡ γυνὴ ἐξουσίαν ἔχειν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς διὰ τοὺς ἁγγέλους.

An diese Stelle knüpft der Erzbischof von Bologna an, wenn er in einem Anschlag an der Kirche S. Petronio im Dezember 1900 die Frauen ermahnt, das Gebot des Apostels zu achten und in der

Kirche das Haupt zu v.³⁷). An die zweite Begründung des Apostels, vor allem an „ἄγγελοι“ knüpft sich die Frage, ob diese Maßnahme apotropäisch gemeint ist, ob vor allem die Worte διὰ τοὺς ἀγγέλους heißen „wegen der bösen Dämonen“; Lietzmann interpretiert, um die erotischen Angriffe der Dämonen abzuwehren³⁸); Reitzenstein deutet dieses V. als Vorsichtsmaßregel, durch welche man sich in besonders feierlichen oder gefährdeten Momenten gegenüber schädlichen Geistern zu sichern sucht³⁹); auch Fehrle⁴⁰) kam auf diese Deutung; vielleicht hat Paulus nur den Bruch (er tritt ja im ganzen Brief konservativ für alte Sitten ein) der auch sonst lockeren Korintherinnen mit der guten alten Sitte rügen wollen. Feine erklärt⁴¹): In Gebetsversammlungen hatten sich enthusiastische Christinnen über die alten griechischen Sitten hinweggesetzt und waren nicht v.t. aufgetreten. Sickenberger interpretiert: Der Freiheitsdrang hatte auch die christlichen Frauen erfaßt, und sie wollten ihrer Gleichstellung mit den Männern Ausdruck geben⁴²); es bleibt aber immer noch die Deutung von ἄγγελοι. Nach den Bestimmungen der Synode von Auxerre⁴³) (585) muß jede Frau bei der Kommunion ihr Dominikale haben, d. i. ein Tuch entweder zum V. der Hände oder ein Schleiertuch zum V. des Hauptes; in einem Bußbuch lesen wir: Si mulier communicans dominicale super caput suum non habuerit, usque ad alium diem dominicum non communicet; und Papst Leo schreibt an Bischof Theoderich: mulieres possunt sub nigro velamine sacrificium accipere⁴⁴). In der karolingischen Zeit haben wir eine Vorschrift, nach der die Frauen in der Kirche den Kopf v. mußten, weil durch ihre Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei⁴⁵). Im römischen Ritus v.t. der Opfernde das Haupt mit der rückwärts in die Höhe gezogenen Toga⁴⁶); darüber Fehrle⁴⁷), Diels⁴⁸), Samter⁴⁹), Wissowa⁵⁰), Wächter⁵¹). Varro begründet den Ritus: Als Aeneas einst opferte, näherte sich ihm Odysseus, nach anderer Version Diomedes; um das Opfer nicht durch den Anblick des Feindes zu stören, hat Aeneas das Haupt v.t.

und so v. auch die Nachkommen das Haupt, um vor jeder Störung sicher zu sein⁵²). So ist also der Sinn der V.ung der, daß man den rituellen Vorgang vor unbefugten Blicken schützt, aber auch um nicht die Gottheit erblicken zu müssen⁵³); denn der Mensch kann Gott nicht sehen und leben⁵⁴). Die V.ung des Hauptes im Christentum ist heidnischen, spez. römischen Ursprungs⁵⁵). In den griechischen Mysterien ist das Haupt bei der Konsekration v.t.⁵⁶); ebenso der Kopf dessen, der geheilt wird, im Traumorakel⁵⁷).

c) Das V. des Hauptes bei der Verlobung und bei der Trauung: Bei den indogermanischen und vielen andern Völkern wird die Braut v.t.: Bei den Römern⁵⁸) geschieht das V. der Braut durch das Anlegen eines Kopftuches von roter⁵⁹) Farbe: Flammeo amicitur nubens⁶⁰) omnis boni causa, quod eo assidue utebatur flaminica id est flaminis uxor, cui non licebat facere divortium; es soll also die Übernahme des Schleiers der Gattin des Flamen sein, die ewige Gattentreue bewahren mußte⁶¹); die Kirchenväter erwähnen tadelnd, daß die Neuvermählte verschleiert auf das Glied des Gottes Mutunus Tunus gesetzt wurde, dem auch die Ehefrauen opferten⁶²); Samter deutet das V. als ein Zeichen des Substitutionsopfers, das durch die rote Farbe und durch die V.ung symbolisiert wird; die Braut weiht sich durch das V. symbolisch zum Opfer⁶³); Samter läßt aber auch die Möglichkeit offen, daß die V. der Braut als Maßnahme gegen die bösen Geister und gegen den bösen Blick gedacht war⁶⁴). A. Dieterich⁶⁵) deutet die V. als eine Weihung an die Mutter Erde; Diels stellt die V. in Kult und Hochzeit auf eine Stufe als einen Lustrationsbrauch⁶⁶). Für den germanischen Hochzeitsritus haben wir aus der Edda ein Zeugnis: Als Thor dem Riesen Thrymr als Braut zugeführt wird, ist er durch einen leinenen Schleier ganz verhüllt⁶⁷):

Da schmückten sie Thor mit dem Schleier der Braut

und mit dem breiten Brisingenhalsband.

Unter dem Leintuch gehen heißt geradezu

„Braut sein“⁶⁸). Lasicius bringt auch für die alten Samogiten und Litauer den Hinweis, daß die Augen der Braut mit einem Tuch v.t. wurden, er führt als Parallele die Römer an⁶⁹). Weitere Belege erweitern den Blick für diesen Hochzeitsritus: L. v. Schröder⁷⁰) weist hinsichtlich des V.s des Schleiers auf die Esten, bei denen die Braut mit einem Laken oder Tuch ganz v.t. wird; wenn in Werroschen die Braut bei der Hochzeitstafel sitzt, ist ihr Gesicht zu drei Viertel mit einem Tuch v.t.⁷¹); im Kreise Wier (Estland) ist das Gesicht der Braut aus Furcht vor dem bösen Blick so v.t., „daß man kaum die Nasenspitze sehen kann“⁷²); bei den Neugriechen⁷³) v.t. man das Gesicht der Braut mit einem feuerroten Schleier mit goldenen Fransen; Weinhold führt an: Die dithmarsische Braut hatte früher den Kopf ganz v.t.; die Sylter Braut bekam einen Überhang über Kopf und Oberleib geworfen, in den später ein Viereck zum Heraussehen geschnitten wurde⁷⁴). In der Oberpfalz empfing die Braut knieend auf einem Schemel, mit einem weißen Tuch bedeckt, den Segen des Vaters⁷⁵). Bei den Armeniern wird nach Anrich⁷⁶) auch der Bräutigam v.t. Samter führt noch die Abessinier an, bei denen die Braut vom Kopf bis zu den Füßen v.t. wird, während der Bräutigam nur das Haupt v.t.⁷⁷). In Indien werden Braut und Bräutigam von einem Tuch v.t.⁷⁸). Daß hinter diesem Brauch die Angst vor Schadenzauber als treibendes Motiv steckt, zeigen weitere Belege: Nach Meyer ist es an einigen Orten des badischen Oberlandes und Württembergs Brauch, daß eine Braut nach den Brautzeitläuten nicht mehr das Haus verläßt; ist sie dazu gezwungen, so muß sie wenigstens ein Tuch um den Kopf binden; sonst könnte ihr jemand etwas antun⁷⁹); sie bekommt dann einen angeschwollenen Kopf⁸⁰); der Bräutigam schützt sich gegen das Antun, indem er den ganzen Hochzeitstag den Hut aufbehält⁸¹); weitere Belege bringt Bianchi⁸²). Die malaiische Braut⁸³) ist aus diesem Grunde noch heute von Bastmatten ganz v.; in China ist der Schleier rot, weil diese Farbe in höchstem Maße apotropäisch

wirkt⁸⁴). So wird der Zweck des V.s in diesem Falle klar: Braut und Bräutigam, die am meisten von bösen Dämonen an diesem wichtigsten Tag ihres Lebens bedroht sind, sollen möglichst geschützt werden⁸⁵).

d) Sonst sind Kinder und Wöchnerinnen in erhöhtem Maße dem bösen Blick und sonstigem Schadenzauber ausgesetzt; man v.t. dann gerade die am meisten gefährdeten Körperteile, Kopf und Brust usw.⁸⁶): Die arabische Wöchnerin v.t. beim Stillen Brust und Kind, damit sie nicht wegen der Milchfülle beneidet werden kann; die Juden in Tunis halten die Neugeborenen eine Zeitlang hinter dichten Vorhängen gegen den bösen Blick verborgen⁸⁷); überhaupt durfte bei den Juden die junge Mutter den Busen nicht unv.t. lassen und das Kind weder bei Tag noch des Nachts entblößt; das Kind durfte nicht barhäuptig oder barfuß ausgehen⁸⁸) (vgl. barfuß); wenn nach schwedischer Ansicht ein schlechter Mensch die bloße Brust einer säugenden Frau sieht, verliert sie die Milch; daher v.t. die Wöchnerin immer die Brust⁸⁹). Muß die Wöchnerin das Haus verlassen, so bedeckt sie den Kopf mit einer Schind⁹⁰) oder einem Brett; vor allem muß man sich vor dem Schadenzauber hüten, der vom unv.t. Haar ausgeht, darüber ausführlich Pehr Lugn⁹¹). Die Wöchnerin darf Keller und Speicher nicht betreten, und viersechstel Wochen nicht aus dem Haus gehen; geht sie in den Garten, so setzt sie zum Schutz den Hut des Mannes auf; im Egerland hängt sie den Brautmantel um; dieser Mantel hat nach ihrer Meinung und „nach dem Unterricht der alten Mütterlein die Wunderkraft, wann ein Weib in das Kindbett gekommen und unter den 6 Wochen im Hause umgehen wollte, hatte sie ihren Brautmantel umgenommen, welcher sie von allen Unfällen und Übeln der Druiden, Verschreyen und Gespenstern beschütze“⁹²). In Böhmen darf eine Schwangere nicht ausgehen, ohne das Haupt zu v., sonst erfolgt eine Frühgeburt⁹³); eine Wöchnerin muß immer den Kopf v.t. haben⁹⁴). Der Malaie v.t. das Haupt der Wöchnerin mit einem

Netz⁹⁵). Überhaupt sind Frauen dem bösen Blick ausgesetzt: Die Süditalienerin v.t. den Kopf gegenüber dem Fremden mit der Schürze⁹⁶); auch auffallend schöne Mohammedaner v.t. bei Festen und Messen ihr Gesicht⁹⁷). Die Neugeborenen v.t. man aus demselben Grund: Die Indianerin zieht dem Kind die Kopfbinde über das Gesicht⁹⁸); betritt in Schweden eine fremde Person die Stube, so wirft man geschwind ein Tuch über das Kindlein oder v.t. das Lager⁹⁹). In Pommern stellt man die Wiege so, daß kein böser Blick das Kind treffen kann; in der Oberpfalz bleibt das Kind hinter dem Vorhang des Himmelbetts; denn dahinter dringt kein Zauber¹⁰⁰). Im Peloponnes v.t. die Hebamme das Kind mit einem Schleier¹⁰¹). Wenn im Departement Hérault und auch im Pandschab ein Kind eine Lampe ansieht, muß man das Gesicht v., um den bösen Blick abzuwenden¹⁰²). Kinder darf man nach Rochholz nachts nicht anders als mit v.tem Kopf, größere nur, nachdem sie Weihwasser genommen haben, über die Straße bringen; denn haucht sie eine Hexe an, so werden sie vom Teufel besessen¹⁰³). Ein Kind soll, wenn es nach dem Betläuten noch ausgehen muß, eine Kappe oder einen Hut aufsetzen, sonst kommen ihm die Fledermäuse ins Haar¹⁰⁴). Nach einer heiligen Zeremonie, z. B. nach dem Abendmahl, sind die bösen Dämonen besonders gefährlich: Nach dem Genuß des Abendmahles darf man drei Tage nicht mit bloßen Füßen gehen und muß einige Tage noch eine weiße Haube tragen und darf nicht mit unv.tem Haupt ausgehen¹⁰⁵); über die apotropäische Kraft der weißen Farbe s. Maier¹⁰⁶). Bei den Totenfunden in Bethsan fand man das Gesicht einer Frau mit einem Schleier v.t.¹⁰⁷).

e) V. des Kopfes beim Todesfall: Wenn man dem Toten das Gesicht v.t., so können hier zwei entgegengesetzte Motive vorliegen: Einmal will man sich vor dem starren Auge des Toten schützen, damit der Tote niemand nach sich zieht¹⁰⁷). Die Angst vor dem Totenblick ist ja furchtbar: Der Mongole näht der Leiche die Augen zu; außerdem v.t. er die Leiche mit

einem schwarzen Tuch¹⁰⁸); der Kroat bedeckt das Auge mit einem Kreuzer¹⁰⁹). Der altindische Trauerritus schreibt die V.ung aller Gesichtsoffnungen vor¹¹⁰). Dann schützt man den Toten gegen böse Dämonen und gegen den bösen Blick z. B. durch eine Maske¹¹¹). Bei den Griechen wird nach Eintritt des Todes der Tote ganz v.t., auch das Gesicht¹¹²); bei Homer wird die Leiche des Patroklos in Leinwand gehüllt und mit einem weißen Tuch überdeckt¹¹³); das Wort für v. *καλύπτειν* heißt direkt „begraben“¹¹⁴). Im germanischen Kulturkreis heißt „Leichnam“ die Leichenhülle, die v.te verummte Leiche¹¹⁵); im Norden gehört das Bedecken der Leiche mit einem Tuch zu den religiösen Pflichten¹¹⁶); die Leichenhilfe ist in Skandinavien Pflicht des nächsten Verwandten, dazu gehört auch das V. des Kopfes mit einem Tuch¹¹⁷); das isländische Gesetz belegte den, der die Leiche nicht v.te, mit Verbannung¹¹⁸). Die Totengeister heißen in Sage und Märchen „Huldren“, die V.ten¹¹⁹). Hoops hat gelegentlich der Deutung einer Beowulfstelle den Brauch für die Angelsachsen nachgewiesen¹²⁰): Als man den Sarg einer Äbtissin öffnet, wird das Tuch vom Gesicht genommen. Wegen der vom Toten ausstrahlenden bösen Kräfte, durch die die Angehörigen¹²¹) natürlich am meisten gefährdet sind, greift man zur V.ung als Schutz, um sich gegen die Totengeister unkenntlich zu machen¹²²); auf Neuguinea, wo die Eingeborenen sonst nackt gehen, v. sie sich gerade bei den Trauerriten gegen die bösen Totengeister¹²³). So ist der Trauerschleier ursprünglich wohl ein Schutzmittel gegen die Totengeister¹²⁴). Die V.ung als Zeichen der Trauer in der Kunst ist obwohl ein undankbares, so doch ein häufiges Objekt¹²⁵); auch von trauernden Germaninnen, die ihr Haupt v., haben wir Darstellungen¹²⁶). In Westfalen ist es Sitte, daß die Frauen auf dem Leichenwagen sitzen; sie haben den Kopf mit schwarzen Schürzen v.t.¹²⁷). Die Schwälmer Bäuerinnen haben einen Schleier von blauer Farbe (blau ist die Totenfarbe)¹²⁸). Weiteres Material bei Bianchi¹²⁹), Fehr-

le¹³⁰) und Dölger¹³¹). Aus Angst vor dem Toten erfolgt auch das V. des Spiegels: In Mecklenburg verhängt man sofort nach dem Tode den Spiegel des Zimmers, in dem der Tote liegt, damit die Leiche nicht durch Abspiegelung sich verdoppelt¹³²). Auch die Serben v. den Spiegel, sonst würde das Gesicht des Toten dort erscheinen, und auf die Gesichter der Angehörigen würde Totenblässe übertragen werden¹³³). Vom Aberglauben der Litauer berichtet Grimm¹³⁴): Es ist nicht gut, wenn eine Leiche so steht, daß sie im Spiegel zu sehen ist; einige sagen, der Tote stehe auf und beschaue sich in dem Spiegel, den man daher lieber v.t.

f) Hexen¹³⁵) und Verbrecher¹³⁶) und Frauen in menstruis sind als gefährliche Kraftträger durch ihren Blick gemeingefährlich; daher v.t. man die Augen; oder Frauen, die sich der bösen Kraft bewußt sind, v.n. selbst das Gesicht; das Material bieten Seligmann¹³⁷) und Frazer¹³⁸). Der Römer war der Ansicht, daß menstruierende Frauen durch den Blick bewirken, daß trüchtige Stuten abortieren¹³⁹). Die böse Zauberin Svanhild wird in der nordischen Sage zur Strafe von Pferden zertreten; aber die Pferde fürchten ihren Blick; da v.t. man ihr die Augen mit einem Sack¹⁴⁰); Stigandi in der Laxdaela-Saga macht durch ein Loch des Sackes, mit dem man die Augen v.t., die Wiesen dürr¹⁴¹); und eine norwegische Hexe, der man die Augen v.t. hat, der man aber auf ihre Bitten die Binde von den Augen nimmt, versengt die Wiesen¹⁴²). Mit einem Seehundsfell bedeckt man das Haupt eines Zauberers¹⁴³). Aus diesem bekannten Motiv v. die Friesen das Gesicht des Verbrechers mit einem schwarzen Tuch¹⁴⁴); auch die Römer trafen diese Vorsichtsmaßregel: In den Zwölftafelgesetzen heißt es: Das Haupt soll v.t. und er an einem unfruchtbaren Baum aufgehängt werden¹⁴⁵). Die Griechen haben die Totgeweihten ebenfalls v.t.¹⁴⁶). In einer Femegerichtsformel des 15. Jh.s wird ebenfalls diese Maßnahme besonders betont¹⁴⁷). Wegen des bösen Blicks werden die Hexen rückwärts zum Verhör geführt¹⁴⁸).

g) Bedecken des Kopfes bei Fruchtbarkeitszeremonien, um alle störenden Faktoren wie Bazillen fernzuhalten: Aus der Chemnitzer Rockenphilosophie: Wer großköpfige Hühner wünscht, tue beim Ansetzen der Gluckhenne einen feinen großen Strohhut auf¹⁴⁹); Meyer¹⁵⁰) und Bohnenberger¹⁵¹) erwähnen den Brauch für Schwaben und Baden mit der Begründung: um Küchlein mit einem Hut zu bekommen (Analogieumbiegung). Aber nach dem Aberglauben bei Gernsbach im Speierschen muß man die Strümpfe lottern, die Haare fliegen lassen und den schlechtesten Rock anhaben¹⁵²). Nach der alten Weiber Philosophie muß man „den Sack auff das Haupt setzen, daß die Zipfelein über sich gewendet sind“¹⁵³). In Gerabronn muß man einen alten Hut aufsetzen, um alle Eier ausschlüpfen zu lassen¹⁵⁴). Wenn als Aberglaube im Erzgebirge bei Chemnitz überliefert ist: auf eine unfruchtbare Frau werfe man ein Tischtuch, das zur ersten Taufmahlzeit gedient hat, so haben wir da einen Übertragungszwangsritus¹⁵⁵).

h) V. im Heilzauber: Auf Borneo trägt der Mediziner bei der Krankenheilung einen Schleier, damit ihm die bösen Dämonen nichts antun können¹⁵⁶). Die Indianer v. bei einer Krankenbesprechung den Mund, weil die aus dem Kranken ausgetriebenen Dämonen sonst den Zuschauer bedrohen¹⁵⁷). Den Kranken selbst v.t. man ebenfalls als Schutzmaßnahme (oft um ihn unkenntlich zu machen). Man setzt ihnen bestimmte Häubchen auf¹⁵⁸). Um die Pockendämonen irre zu führen, v. die Chinesen das Gesicht der Kinder mit Papiermasken¹⁵⁹). In der Lüneburger Heide wickelt man ein von Krämpfen befallenes Kind in ein schwarzes, geerbtes Tuch, damit die Krämpfe leichter vorüber gehen¹⁶⁰). Dem Sterbenden setzt man ein Loretokäppchen, eine geweihte, enge Mütze auf, damit er die Einflüsterungen des bösen Feindes nicht höre¹⁶¹). Die Juden in Galizien bedecken den Kranken mit einem schwarzen Tuch¹⁶²).

i) V. beim Orakel: Hier will man auch jede Schadenstörung abhalten, auch

hier wirkt die V.ung wie eine Isolierschicht¹⁶³). In der Neujahrsnacht setzen sich die russischen Bauernmädchen auf eine Kuhhaut am Waldrand oder auf einem Kreuzweg und v. den Kopf mit einem weißen Tuch; wenn sie dabei Peitschenknallen hören, so werden sie bald heiraten¹⁶⁴).

²⁰) Vgl. RGG. 5, 160; bei den Mohammedanern soll das strenge Gebot der V.ung des Gesichtes für die Frauen durch die Eifersucht Mohammeds verursacht worden sein: Jeremias *Religionsgesch.* 103; in Persien sind die Mädchen vom neunten Jahre an v.t.: J. E. Polak *Persien* 1 (1865) 199. ²¹) L. Heuzey *Sur les figures des femmes voilées dans l'art grec (Monuments grecs Nr. 2 Paris 1873)*; Heydemann *Verhüllte Tänzerin, Hallisches Winckelmannsprogramm* 1879; Sittl *Archäologie der Kunst* 1895, 853. ²²) J. v. Müller *Griech. Privataltertümer* 1893, 84 ff. ²³) I. c. 85 A. 1. ²⁴) Wohl zur Zeit der Kreuzzüge: Grimm *DWB.* 9, 577; Weinhold *Frauen* 2, 226 ff. ²⁵) Weinhold I. c. 305. ²⁶) Schultz *Höf. Leben* 1, 184 ff.; H. am Rhyn *Kulturgeschichte* 1886, 1, 262 ff.; Hottenroth *Handbuch d. deutschen Tracht* 221, 378. ²⁷) Birlinger *Schwaben* 2, 456 ff.; Weinhold I. c. 305. ²⁸) 1 Mose 38, 14/15. ²⁹) Falk *Ehe* 8. ³⁰) Hefele *Conc. gesch.* 3, 97, 9. ³¹) Dölger *Exorzismus* 100 ff.; Appel *De Romanorum precatationibus* 190 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2160. ³²) ARw. 21, 237 ff.; vgl. 2 Mose 20, 26; 28, 42; Heckenbach *De nuditate sacra* 2 A. ³³) 3 Mose 21, 10; vgl. 2, 3, 6; 2, 33, 20; 3, 16, 13; Richter 13, 22; Seligmann *Blick* 1, 184 ff.; vgl. ObdZfV. 1928, 134. ³⁴) Die Rel. i. Gesch. u. Gegenw. 5, 169; Religionsgeschichtl. Lesebücher 1, 34. ³⁵) Korinther 1, 11, 5. ³⁶) I. c. 11, 10; vgl. P. Lietzmann *Handb. z. neuen Testament* 3, 128 ff. ³⁷) Fehrle I. c. 39 A. ³⁸) I. c. und Verh. d. 52. Vers. d. Philol. zu Marburg 1913, 177 ff. ³⁹) *Poimandres* 230, 1. ⁴⁰) Vgl. SAVk. 20, 120. ⁴¹) Die Rel. in Gesch. u. Gegenwart III, 1. ⁴²) *Die Alttestam. Schriften* Verlag Hanstein Bonn II, 3, 42. ⁴³) Hefele *Conciliengesch.* 3, 46, 42. vgl. 36; Du Cange *Wb. s. v. dominicalis*. ⁴⁴) Du Cange I. c. 2, 914. ⁴⁵) Hottenroth I. c. 106. ⁴⁶) Marquardt *Römische Staatsverwaltung* 3, 176 A. 6. ⁴⁷) I. c. 70; SAVk. 20 (1916) 120 ff.; vgl. Bianchi in *Mein Heimatland* 7 (1920), 59. ⁴⁸) *Sibyllinische Blätter* 122; Dieterich *Mithrasliturgie* 167. ⁴⁹) *Philologus* 53, 537; *Geburt, Hochzeit, Tod* 149, 185; *Familienfeste* 35 ff. 43 ff. 47 ff. ⁵⁰) *Kultus* 333; vgl. Gardthausen *Der Altar des Kaiserfriedens ara pacis Augustae* 41 ff. ⁵¹) Wächter *Reinheit* 70. ⁵²) *Festus* p. 322b, 32; *Samter Familienfeste* 35 ff. ⁵³) Güntert *Kalypso* 30 A. 4. ⁵⁴) 2 Mose 33, 20; Seligmann *Blick* 1, 184—85; *Roscher Lexikon* 1, 337 ff. ⁵⁵) Anrich *Antikes Mysterienwesen* 203; Gruppe *Mythologie* 2, 1656, 2. ⁵⁶) Reinach *Cultes, Mythes et Religion* 1, 299 ff. ⁵⁷) Gruppe I. c. 2, 885, 7; auch Asklepios selbst wird v.t. in der

Kunst dargestellt: Gruppe I. c. 1455, 1; aber auch Zeus und Kronos: I. c. 1100, 1; schief und unwissenschaftlich: Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 53, 57 ff. ⁵⁸) *Festus Epitome* 89, 13; *Samter Familienfeste* 37; vgl. *Sachwb. d. Deutschkunde* 546; Wissowa *Kultus* 333 A. 1. ⁵⁹) Die rote Farbe ist hochapotropäisch: Fehrle *Geoponiker* 15 ff.; dazu Eva Wunderlich *RVV.* 20 (1925); Seligmann *Blick* 2, 252 ff. ⁶⁰) Über nubere „verhüllen“: Glotta 1 (1907), 325 ff.; Güntert *Kalypso* 183. ⁶¹) *Samter* I. c. 47; *Pley De lanae usu* 43 ff. ⁶²) Wissowa I. c. 195; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 54 ff. (?); Falk *Ehe* 8. ⁶³) I. c. 57. ⁶⁴) *Geburt, Hochzeit, Tod* 149. ⁶⁵) 102; vgl. *Pulcinella* 191, 1. ⁶⁶) *Sibyllinische Blätter* 122; Güntert *Kal.* 30. ⁶⁷) Die Edda übers. v. H. Gering 21 Str. 18; Weinhold *Frauen* 1, 339 ff. ⁶⁸) Weinhold I. c. ⁶⁹) *De diis Samogitarum* (bei Michalonis Lituanii *De moribus tartarorum* Basileae 1615) p. 56; Schrader *Reallex.* 1, 472. ⁷⁰) *Die Hochzeitsbräuche der Esten* B. 1888, 72 ff.; *Samter Familienfeste* 47 ff. ⁷¹) Böcler *Esten* 35. ⁷²) Seligmann *Blick* 2, 224. ⁷³) Reinsberg-Düringsfeld 67. ⁷⁴) I. c. 340. ⁷⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76. ⁷⁶) *Das antike Mysterienwesen* 234. ⁷⁷) I. c. 50. ⁷⁸) Seligmann I. c. 2, 282. ⁷⁹) *Baden* 265; vgl. Bächtold *Hochzeit* 225; vgl. SAVk. 20, 6 ff.; vgl. Sartori *Sitte u. B.* 1, 148. ⁸⁰) Birlinger *Schwaben* 1, 415. ⁸¹) Meyer I. c.; vgl. ZfV. 4, 213. ⁸²) *Heimatland* 7 (1920) 58/61. ⁸³) Rühle in RGG. 5, 169. ⁸⁴) Rühle I. c. ⁸⁵) Vgl. auch über die V.ung der Braut: Jeremias *Der Schleier von Sumer bis heute* 1931; hier wird auf die Symbolik hingewiesen. ⁸⁶) Seligmann *Blick* 1, 199, 214; 2, 278 ff. ⁸⁷) Seligmann I. c. 2, 280; vgl. Frazer 3, 120 ff. ⁸⁸) *Stern Türkei* 2, 319 ff. 322; vgl. Buxtorf *Judenschul* 151 ff. ⁸⁹) ZfV. 11, 313; Seligmann I. c. 1, 93. ⁹⁰) Lütolf *Sagen* 550, 535 ff.; *Reuscher Volkskunde* 2, 20; Bianchi I. c. ⁹¹) *Die magische Bedeutung der Kopfbedeckung*: Manthrop. Ges. Wien 20 (Wien 1920), 81 ff. ⁹²) *Huß Aberglauben* 46; Fehrle *Feste* 80, 96. ⁹³) *Grohmann Aberglaube* 114, 847. ⁹⁴) I. c. 115, 863. ⁹⁵) Scheftelowitz *Schlingennorm* 61; hier wirken auch noch die Knoten. ⁹⁶) Seligmann I. c. 280. ⁹⁷) I. c. 224, vgl. 281; noch viel gefährdeter sind natürlich schöne Mädchen: Ebert *Reallex.* 14, 499. ⁹⁸) Seligmann I. c. 282. ⁹⁹) ZfV. 11, 325, 12; Seligmann I. c. 279. ¹⁰⁰) Seligmann I. c. 280. ¹⁰¹) I. c. 224. ¹⁰²) I. c. 282. ¹⁰³) *Kinderlied* 320, 803. ¹⁰⁴) Bayr. H. f. V. 6 (1919), 208. ¹⁰⁵) *Brevius Noricus* 5 ff. ¹⁰⁶) K. Mayer *Weisse Farbe*, Diss. Freiburg 1927. ¹⁰⁷) RGG. 5, 169. ¹⁰⁸) Seligmann I. c. 1, 160. ¹⁰⁹) I. c. vgl. 1, 181; 2, 454. ¹¹⁰) I. c. 1, 161. ¹¹¹) I. c. 3, 2038. ¹¹²) Dieterich *Pulcinella* 191 A. 1; ders. *Erde* 51; Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 911 ff.; Grimm *Kleine Schriften* 2, 212; die Toten unv. t. liegen zu lassen, war ein furchtbares Verbrechen: Sophokles *Aias* 915 ff.; Wächter *Reinheit* 45 A. 53; Seligmann I. c. 185; Pauly-Wissowa 3, 336. ¹¹³) *Ilias* 18, 351. ¹¹⁴) Güntert *Kalypso* 31 ff. 64 ff. mit reichem Material! ¹¹⁵) Güntert

I. c. 64; vgl. Grimm *Kleine Schriften* 2, 212 A. 1. ¹¹⁶) I. c. 65. ¹¹⁷) Weinhold *Altnordisches Leben* 474. ¹¹⁸) P. Herrmann *Nordische Mythol.* 478; Güntert I. c. 66. ¹¹⁹) Güntert I. c. ¹²⁰) Engl. Stud. 54 (1920), 19/23. ¹²¹) Fehrle *Feste* 101 ff.; Globus 87, 413 ff.; *Samter Geburt, Hochzeit, Tod* 26 ff. ¹²²) Fehrle *Feste* 99 ff. ¹²³) Frazer 1, 2, 98. ¹²⁴) RGG. 5, 169. ¹²⁵) Sittl *Archäologie der Kunst* (= J. Müller *Handbuch* 6) Mü. 1895, 853. ¹²⁶) Ebert *Reallex.* 13, 411. ¹²⁷) Sartori *Sitte* 1, 146. ¹²⁸) Heckscher 491. ¹²⁹) *Mein Heimatland* 7 (1920), 60 ff. ¹³⁰) I. c. 98/101. ¹³¹) *Exorzismus* passim. ¹³²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 89, 278, 90, 279; ZfV. 1, 157, vgl. Frazer 2, 94 ff.; Grimm *Mythol.* 3, 492, 2; Fox *Saarland* 371. ¹³³) Belovic *Die Sitten der Südslaven* 171; vgl. ZfV. 1, 157; vgl. 185. ¹³⁴) Grimm I. c. 3, 492 Nr. 2; vgl. Reuscher *Volkskunde* 2, 28. ¹³⁵) Schindler *Aberglaube* 292. ¹³⁶) Wächter I. c. 69 ff. gibt viele Belege für die Ansicht der Griechen u. Römer, daß der Blick des Verbrechens schadet. ¹³⁷) I. c. 1, 95 ff. 213; 2, 132, 270 ff. 286. ¹³⁸) 2, 7; 1, 22/25, 44 ff. 48 ff. 55, 92. ¹³⁹) Plinius I. c. 28, 79 (4, 303, 14 Mayhoff); equas, si gravidae sint, tactas abortum pati. ¹⁴⁰) Seligmann I. c. 1, 213; 2, 285. ¹⁴¹) *Laxdaela Saga* her. v. Kr. Kalund (Halle 1896) 112 ff.; Seligmann I. c. 1, 223; 2, 284. ¹⁴²) Seligmann I. c. 2, 284. ¹⁴³) I. c. 2, 232. ¹⁴⁴) Grimm *Rechtsaltertümer* 2, 260 ff. ¹⁴⁵) Grimm I. c. ¹⁴⁶) Diels *Sibyllinische Blätter* 70, 122; Wächter *Reinheit* 70; *Samter Familienfeste* 47 ff.; Gruppe *Griechische Mythol.* 2, 911 A. 13; Euripides *Hekuba* 430. ¹⁴⁷) Grimm I. c. 261. ¹⁴⁸) Schindler *Aberglaube* 292; Ohle *Hexenwahn* 8 ff. ¹⁴⁹) Grimm I. c. 3, 435, 19; Fischer *Aberglaube* 197. ¹⁵⁰) I. c. 412. ¹⁵¹) 17. ¹⁵²) Grimm I. c. 454, 575. ¹⁵³) ZfV. 3, 315, 68; vgl. ZfV. 3, 38, 91. ¹⁵⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 20; vgl. Frischbier *Hexenspruch* 127 ff. ¹⁵⁵) Grimm *Mythol.* 3, 450, 479. ¹⁵⁶) RGG. 5, 169. ¹⁵⁷) *Badische Heimat* 1, 169; SAVk. 20, 121. ¹⁵⁸) Höfler im *Janus* 18 (1913), 104 ff. ¹⁵⁹) RGG. 3, 2038. ¹⁶⁰) Kück *Lüneburger Heide* 1906, 9. ¹⁶¹) W. 723. ¹⁶²) *Urquell* 4 (1893), 170, 124; vgl. *Mein Heimatland* 1920, 60 ff. ¹⁶³) SAVk. 20, 122. ¹⁶⁴) Kolbe *Hessen* 155; *Mein Heimatland* I. c.

3. Der Ritus der v.ten Hand: Nach den Abhandlungen von A. Dieterich¹⁶⁵), Bächtold-Stäubli¹⁶⁶) und Fehrle¹⁶⁷) genügt hier eine kurze Rekapitulation: Dieterich hatte auf christliche Denkmäler hingewiesen, auf denen Apostel und Heilige mit v.ten Händen heilige Gegenstände trugen oder sich mit v.ten Händen heiligen Personen und Dingen nahen; zwei Gründe legte Dieterich für diesen Ritus bloß: einmal sollten heilige Dinge nicht mit bloßen Händen berührt und damit entweiht werden, dann sollte sich der Mensch nicht mit bloßen Händen dem

Verehrungswürdigen nahen, um es nicht zu beleidigen. Er führte den Brauch auf das Hofzeremoniell der Perser zurück; von da kam er durch Alexander an hellenistische Höfe, drang in den Isis-kult ein und gelangte schließlich nach Rom und Byzanz; „in den Handschuhen der Kaiser und Bischöfe.... setzte sich mannigfach im Mittelalter bis heute der Ritus der v.ten Hände fort“¹⁶⁸). Daran knüpft Bächtold-Stäubli an: An manchen Orten kommen die Frauen mit v.ten Händen zum Abendmahl (vgl. oben 2b). So v. die Frauen in den Abbruzzen die Hände mit den Trägern des Schurzes, wenn sie in die Kirche gehen, „um die Hände warm zu halten“¹⁶⁹). Bächtold weist nun den Ritus auch bei der Hochzeit nach, besonders bei der feierlichen Trauung in der Kirche. Typisch ist auch hier die Begründung: Im Bellunesischen trägt die Braut den ganzen Tag die linke Hand mit einem Taschentuch umwickelt „per non far conoscere che essa è la sposa“¹⁷⁰). Der Ritus findet sich in Deutschland und in der Schweiz nur in Verbindung mit der kirchlichen Trauerzeremonie, was zu beachten ist. Es kommt ferner hier zum V. noch das Verknüpfen und Binden dazu; man darf also diese Bräuche mit der Schutzmaßnahme des V.s der Braut nicht so ohne weiteres zusammenbringen und nicht behaupten, es sei einfach eine Abschwächung des V.s des Körpers¹⁷¹). Fehrle hat dann speziell das V. der Hände bei Zauberhandlungen verfolgt: Man will durch Berührung mit der bloßen Hand die Zauberkraft von dem Gegenstand nicht ableiten; so darf man Sargnägel¹⁷²) und Totenzähne nicht mit der bloßen Hand anfassen, wenn man sie zu Zaubierzwecken gebraucht¹⁷³). Man kann das Material nach Belieben vermehren. In der Iciner Gegend heilt man das Überbein dadurch, daß man es mit einem Knochen, den man vom Schindanger mit v.ter Hand aufgehoben hat, dreimal bestreicht und den Knochen dann, ohne zu sprechen und ohne umzusehen, an seine alte Stelle legt¹⁷⁴); dieselbe Zeremonie wird auch mit einem Heilspruch verbunden¹⁷⁵):

Vor allem Gott der Herr!
Wachse nicht, wachse nicht, du Zeichen,
so wie das Gesteine seit der
Geburt des Gottessohnes nicht mehr
wächst, geh zum roten Meer!
Dazu verhele mir Gott!

Im Liebeszauber, um eine Person der Liebe zugetan und auch abgeneigt zu machen: Man fange einen Laubfrosch mit v.ten Händen und kaufe einen neuen Topf und mache Löchlein darein, aber du mußt den Topf bezahlen, tue denselbigen Frosch hinein, mit leimichem Erdreich wohl zugemacht, und trage solchen Topf mit samt dem Frosch zu einem Ameisenhaufen, in der Stunde Veneris, so lasse den Topf 9 Tage in dem Ameisenhaufen stehen, dann tue ihn nach 9 Tagen in der Stunde Venus wieder heraus, so wirst in dem Topf ein Schäufelchen und ein Kratzchen finden; wann du mit dem Kratzchen eine Person kratzest, so wird sie dir zugetan sein, wann du sie aber mit dem Schäufelchen stichst, so wird sie von dir gehen und der Liebe nicht zugetan sein¹⁷⁹). Antik ist (meist mit weißem Tuch) der Ritus der v.ten Hände, wie ich schon in den Artikeln bloß und bedeckt angedeutet habe, bei dem Ausgraben von zauberkräftigen Kräutern. Die Hauptstelle bietet Plinius¹⁷⁷): Der Stinkwächholder (*Juniperus sabina* L.) wird ohne ein eisernes Instrument mit der linken Hand ausgegraben; die rechte Hand ist mit der Tunica v.t.; der Ausgrabende muß gleichsam rasend sein, mit reinem Gewand bekleidet, mit sauber gewaschenen nackten Füßen; vor dem Ausgraben wird ein Opfer von Brot und Wein dargebracht; die Pflanze wird in einer weißen Serviette getragen; die Druiden überliefern, daß sie gegen alle Übel gut sei und daß gegen alle Augenübel der Rauch von der geräucherten Pflanze helfe; der Sade- oder Seviebaum ist ein hexenabwehrender Strauch, auch heute von Tiroler Bauern verehrt¹⁷⁸). Die Hände mit weißem Tuch v.t., pflückt auch in Böhmen der Bursche das vierblättrige Kleeblatt¹⁷⁹); Grohmann bietet noch weitere Beispiele¹⁸⁰). Die Wurzeln eines ausgegrabenen Baumes, den man versetzen will, darf man nur mit v.ten Händen

anfassen, wenn er gedeihen soll¹⁸¹). Wenn bei den Elbwenden der Kreuzbaum feierlich eingeholt wird, wird der gefällte Baum, mit den Rücken der Hauswirte v.t., ins Dorf gefahren¹⁸²). In Gilgenburg nimmt man die Lebensrute, wenn man sie einem Kind aus der Hand nimmt, mit v.ten Händen an¹⁸³). In Masuren nimmt die Hausfrau aus der Hand des Hirten eine Birkenrute, die Finger mit der Schürze v.t.; diese Rute steckt man in das Getreide und gebraucht sie beim Viehaustrieb¹⁸⁴). In Zehbitz (Anhalt) war es untersagt, das erste Bund, das in die Scheune gebracht wurde, mit der bloßen Hand anzufassen, weil sonst die Mäuse in die Scheune kämen¹⁸⁵). Im Gegenzauber gegen den Binsenschneider soll man Ähren, die der Bilmesschneider geschnitten hat, stillschweigend in ein neuaufgeworfenes Grab tragen; man darf aber die Ähren nur mit v.ter Hand anfassen¹⁸⁶).

Das erste Ei einer Henne darf man nicht mit bloßen Händen anfassen, sonst bekommen alle späteren Eier weiche Schalen¹⁸⁷).

¹⁸⁵) *Kleine Schriften* 440/48; Pauly-Wissowa 11, 2160; Latte *de saltationibus Graecorum* = RVV. 13, 3, 91. ¹⁸⁶) SAVk. 20 (1916), 6/14; vgl. Verh. d. 52. Vers. d. Philol. in Marburg 1913, 174 ff. ¹⁸⁷) SAVk. I. c. 120/22. ¹⁸⁸) Dieterich I. c. 447 ff. ¹⁸⁹) Bächtold I. c. 7, 5. ¹⁹⁰) I. c. 12. ¹⁹¹) Verh. d. 52. Vers. d. Philol. in Marburg 1915, 172. ¹⁹²) Schönwerth I. c. 3, 244 ff. ¹⁹³) W. 219, 252; vgl. 166, 185. ¹⁹⁴) Grohmann 183, 1287. ¹⁹⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 398. ¹⁹⁶) John *Westböhmen* 316; ZfdMyth. 3, 328. ¹⁹⁷) Plinius *Hist. nat.* 24, 103 (4, 88, 7 Mayhoff); Bertrand *La religion des Gaulois, des druides et le druidisme* 1897, 130 ff.; Pauly-Wissowa II Reihe 3, Halb. 1132. ¹⁹⁸) G. Hegi *Illustrierte Flora von Mitteleuropa* I (1906), 65 A. 1 u. 93. ¹⁹⁹) Grohmann I. c. 92, 640; vgl. Laube *Teplitz* 51. ²⁰⁰) I. c. 200, 1403, 209, 1451, 143, 1055. ²⁰¹) I. c. 143, 1055; W. 669. ²⁰²) Mannhardt *WFK.* 1, 174; Kuhn *Märkische Sagen* 334. ²⁰³) Fehrlé *Feste* 57. ²⁰⁴) Frischbier *Hexenspruch* 153. ²⁰⁵) ZfVlk. 7, 154; Sartori *Sitte* 2, 70; vgl. Erntekranz verh.: Hesemann *Ravensberg* 104. ²⁰⁶) Grimm *Mythol.* 1, 394. ²⁰⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* N. 3, 21; Bohnenberger Nr. 1, 20.

3. Das V. von Tieren und Lebensmitteln: In Ostpreußen¹⁸⁸) und Oldenburg¹⁸⁹) werden die Schweine gegen das Antun mit einem Stück Zeug v.t. Der Araber, der ein schönes Pferd sehen läßt,

bedeckt sorgfältig die Brust, die Lenden und die Hüften des Pferdes, weil diese Teile dem bösen Blick am meisten ausgesetzt sind¹⁹⁰). In Württemberg wirft man dem neu gekauften Vieh beim Betreten des Stalles einen Schurz über den Kopf, „damit es sich nicht fürchtet“¹⁹¹). Die Primitivem v. vor allem die Speisen (s. Speisen), so die Waswaheli und die Wakamba¹⁹²). An der Küste Estlands entzieht man die gefangenen Fische dem bösen Blick, indem man sie mit einem Tuch oder einer Jacke v.t.¹⁹³). Allgemein v.t. man im Norden beim Bierbrauen die Kufe mit einer Decke gegen das böse Auge¹⁹⁴). Überall in Deutschland und sonst ist der Brauch verbreitet, Milch und Butter, die man über die Straße trägt (besonders nach dem Betzeitläuten) zu v.¹⁹⁵). Vgl. bedeckt A. 21 ff., Milch A. 255 ff. und Speisen¹⁹⁶). Bei den Juden mußten, wenn ein Toter im Hause lag, alle Gefäße v.t. sein¹⁹⁶). Bei den Neugriechen dürfen in den Zwölften die Wassergefäße nicht unbedeckt bleiben, man legte auch Asparagowurzeln oder Ysopzweige auf sie¹⁹⁷) (vgl. dagegen bedeckt A 21).

¹⁸⁸) Lemke *Ostpreußen* 1, 85; vgl. Seligmann 1, 215, 171. ¹⁸⁹) Strackerjan 1, 372, 210. ¹⁹⁰) Seligmann I. c. 1, 214. ¹⁹¹) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. ¹⁹²) Seligmann I. c. 1, 238. ¹⁹³) I. c. 2, 279; vgl. 1, 237. ¹⁹⁴) I. c. 1, 236. ¹⁹⁵) Schönwerth I. c. 1, 336; Sartori I. c. 2, 144; ZfVlk. 8, 396; Seligmann I. c. 1, 167; 2, 235, 280; Grimm *Mythol.* 3, 451, 503; Veckenstedt 472, 19; ZfVlk. 11, 322; Liebrecht *Z. Vlk.* 318, 45; W. 706, vgl. 709; Eberhardt I. c. 18; MschlesVlk. 8 (1901), 27. ¹⁹⁶) Franz *Nikolaus v. Iawor* 171. ¹⁹⁷) Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 149; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 24. Eckstein.

verirren s. irreführen, Irrlicht, Irrsteine.

Verjüngung s. Nachtrag.

verkaufen s. Kauf 4, 1134 ff.

verkehrt. Die Abgrenzung des Art. „verkehrt“ vom Sachbereiche des Art. „Umkehrung“ ist außerordentlich schwierig und oftmals nur nach reiner Willkür zu ziehen. Es sind darum beide Art. in einem Blicke der Betrachtung zu erfassen, der eine als Ergänzung des anderen aufzufassen.

1. Erwähnenswert sind hier vor allem

die Vorschriften, die dahin lauten, daß der zu Zauberzwecken vorzunehmende Akt nach rückwärts hin erfolgen müsse. Hierher gehört das Schlagen¹⁾, Kehren²⁾, Greifen³⁾, Brechen⁴⁾, Schneiden⁵⁾, Schießen⁶⁾, Abbeißen⁷⁾, Schieben⁸⁾, Schöpfen⁹⁾, Ausgießen¹⁰⁾ nach rückwärts.

¹⁾ Schmitz *Eifel* 2, 42. ²⁾ s. kehren 11. ³⁾ s. greifen 1. ⁴⁾ s. abreißen Kohl, 3. ⁵⁾ s. Hasel 2, Wuttke S. 451 § 411. ⁶⁾ Meiche *Sagen* 584 Nr. 726. ⁷⁾ s. abbeißen. ⁸⁾ s. Brot, 18 (jüdisch). ⁹⁾ s. Bleigießen 1391. ¹⁰⁾ s. Liebeszauber 1295.

2. Eine zweite Gruppe stellen die Vorschriften über das Spinnen¹¹⁾, Mahlen¹²⁾, Bohren¹³⁾, Drehen¹⁴⁾ in v.ter Richtung dar. Einige dieser Bräuche sind früh belegt. Das Mahlen in v.ter Richtung ist bereits bei Burchard von Worms († 1024¹⁵), das Drehen der „Eichenwider“ (beim Aufhängen des Verbrechers) nach links in einem Weistum von 1421 bezeugt¹⁶).

¹¹⁾ Goldmann *Beitr. z. Gesch. d. fränkischen Rechts* 42; Knuchel *Umwandlung* 74; Halt- rich *Siebenbürger Sachsen* 276. ¹²⁾ s. mahlen 1507, Mehl 107. ¹³⁾ s. Biene 1243, Fuß 234. ¹⁴⁾ s. durchkriechen 496 d; Amira *Todesstrafen* 95. ¹⁵⁾ s. mahlen 1507. ¹⁶⁾ Amira a. a. O. ¹⁷⁾ Literatur s. Umkehrung.

3. In einer dritten Gruppe lassen sich die Vorschriften über das dem Sonnenlauf entgegen erfolgende Gehen, Laufen, Tanzen zusammenfassen, die sich auch im außerdeutschen Aberglaube (nordgerm.; bei sonstigen idg. und nicht-idg. Völkern) finden¹⁷).

4. Davon zu scheiden ist eine vierte Gruppe: das Gehen, Laufen¹⁸⁾, Kriechen¹⁹⁾, Steigen²⁰⁾ nach rw. Das Gehen nach rw. erfolgt, um die Zukunft zu erkunden²¹⁾, um Hexen zu erkennen²²⁾, bei Krankheitsheilungen²³⁾, beim Schatzenheben²⁴⁾, bei Handlungen auf dem Ackerfelde²⁵⁾ und im Stall²⁶⁾, beim Diebstahl²⁷⁾.

¹⁸⁾ Grimm *Mythologie* 3, 455 Nr. 604; 473 Nr. 1039. ¹⁹⁾ s. durchkriechen 479, 496; kriechen 562 f. ²⁰⁾ s. Dach 121. ²¹⁾ s. Dach a. a. O.; Wuttke 236 § 337; Bartsch *Mecklenburg* 2, 236. ²²⁾ s. Ei 619, Kornrade 316. ²³⁾ s. Birnbaum 1341, Abend 36. ²⁴⁾ Knoop *Schatzsagen* 13 N. 21. ²⁵⁾ s. Ackerbau 153; Knuchel 81; Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 75. ²⁶⁾ Wuttke 446 § 704. ²⁷⁾ s. Dieb 204, 235.

5. Eine fünfte Gruppe von Bräuchen, das

Hersagen von Sprüchen von hinten nach vorne, sowie das Rückwärtszählen wurde bereits im Art. „rückwärts (in Segenssprüchen)“ behandelt.

6. Eine sechste Gruppe stellen die Bräuche des Rückwärtswerfens dar. Sie sollen eine gesonderte Behandlung erfahren.

Den ältesten deutschen Beleg für den Brauch des Wurfes nach rückwärts bringt die Lex Salica (Beginn d. 6. Jh.) im Tit. 58 De chrenecruda²⁸⁾. Den zweitältesten Beleg enthält die zwischen 1235 und 1250 verfaßte Summa fratris Rudolphi de confessionis discretionem²⁹⁾, das älteste Denkmal des Volksglaubens der deutschen Siedler Schlesiens³⁰⁾. Es folgt eine Wiener Handschrift aus dem J. 1387 (s. Schuhwerfen 1356), ferner Vintlers „Blume der Tugend“ V, 7938f., verfaßt 1411.

Die unseren Brauch betreffenden Vorschriften lauten entweder so, daß der Wurf über den Kopf³¹⁾ oder über die Schulter³²⁾ oder über die rechte Schulter³³⁾ oder über die linke Schulter³⁴⁾ erfolgen solle. Oft wird der Nachdruck darauf gelegt, daß der Wurf mit der rechten Hand³⁵⁾, mit der linken Hand³⁶⁾ vorgenommen werden solle. Mitunter wird auch Werfen mit dem Fuße gefordert³⁷⁾. Auch Werfen mit dem Munde³⁸⁾ ist belegt. Der Wurf hat des öfteren schweigend³⁹⁾ zu geschehen. Die Vorschriften über Nüchternheit⁴⁰⁾ beim Zauberakt spielen auch hier herein, desgleichen die Forderung der Nacktheit⁴¹⁾. Eine besondere Ausgestaltung des Brauches ist der Wurf durch die gespreizten Beine⁴²⁾.

Die Richtung des Wurfes ist sehr verschiedenartig. Oft wird verlangt, daß der Gegenstand ins Wasser⁴³⁾ oder ins Feuer⁴⁴⁾ geworfen werde. Als Zeit des Wurfes werden die sonst bei Zauberkünsten üblichen Termine genannt. Die Nachtzeit⁴⁵⁾ oder die Zeit vor Sonnenaufgang⁴⁶⁾ ist besonders bevorzugt.

Unter den Gegenständen des Wurfes seien besonders erwähnt: Erde⁴⁷⁾, Beeren⁴⁸⁾, Brot⁴⁹⁾, Eier⁵⁰⁾, Erbsen⁵¹⁾, Käse⁵²⁾, Nadel⁵³⁾, Frosch⁵⁴⁾, Strumpfband⁵⁵⁾, Zahn⁵⁶⁾. Unter den Zwecken,

denen der Wurf dient, steht im Vordergrund der W. zum Zwecke eines Orakels⁵⁷⁾, vor allem in Liebesangelegenheiten⁵⁸⁾. Verlorenes soll auf diese Weise gefunden werden⁵⁹⁾, desgleichen der verlorene Weg⁶⁰⁾. Der Ertrag beim Sammeln von Beeren und Pilzen wird hierdurch gesteigert⁶¹⁾, ebenso der Ernteertrag durch Rückwärtswerfen beim Pflügen⁶²⁾ und Säen⁶³⁾. Tausendfältig ist die Verwendung des Brauches in der Volksmedizin bei Menschen (Fieber⁶⁴⁾, Hautkrankheiten⁶⁵⁾, Warzen⁶⁶⁾, Husten⁶⁷⁾, Gicht⁶⁸⁾, Wunden⁶⁹⁾, Zahnschmerzen⁷⁰⁾ usw.) und bei Tieren⁷¹⁾. Verwertung findet der Brauch ferner beim Liebeszauber⁷²⁾, bei der Abwehr des Feuers⁷³⁾, in dem an die Hochzeit sich knüpfenden Aberglauben⁷⁴⁾.

Nicht in den Bereich des Aberglaubens gehört das Rückwärtswerfen zum Zwecke der Maßbestimmung, das sich in den deutschen Rechtsquellen so häufig findet⁷⁵⁾.

Der Brauch des Rückwärtswerfens ist über den weiten Bereich der indogerm. Völker und darüber hinaus verbreitet, so daß wir ihn bereits der indogermanischen Urzeit werden zuschreiben dürfen⁷⁶⁾.

Die übliche, wohl zutreffende Erklärung des Brauches lautet dahin, daß man „damit den dem Menschen gefährlichen Anblick eines göttlichen Wesens oder Wirkens vermeiden“ will⁷⁷⁾.

²⁸⁾ Goldmann *Chrenecruda* (*Deutschrechtliche Beiträge* XIII Heft 1). ²⁹⁾ c. X 50; Klapper *MischlesVk.* 17 (1915), 37. ³⁰⁾ Klapper a. a. O. 26; s. ferner Art. Rudolffus. ³¹⁾ Goldmann a. a. O. 77f. ³²⁾ a. a. O. 78f. ³³⁾ s. Schuhwerfen 1355. 1362. ³⁴⁾ a. a. O. 1358; Katze 1116; Hepding *HessBl.* 22, 32f. ³⁵⁾ SAVk. 12, 94. ³⁶⁾ s. Schuhwerfen 1362; Goldmann 60f. ³⁷⁾ s. Schuhwerfen 1355, Apfel 513. ³⁸⁾ s. Schuhwerfen 1355. ³⁹⁾ s. Maitag 1545; Fossel *Volksmedizin* 109. ⁴⁰⁾ s. abtun 123. ⁴¹⁾ s. Schuhwerfen 1359. ⁴²⁾ s. durchkriechen 491 (angelsächsisch). ⁴³⁾ s. neunerlei Holz 1058. ⁴⁴⁾ s. Brandopfer 1488. ⁴⁵⁾ s. Apfelbaum 513; Goldmann 78. ⁴⁶⁾ s. Maitag 1545, ZdvV. 7 (1897), 169. ⁴⁷⁾ Goldmann 81; s. Kauf 1148. ⁴⁸⁾ Hepding *HessBl.* 22, 1—58. ⁴⁹⁾ s. Brot 1622, backen 768. ⁵⁰⁾ s. Brandopfer 1488. ⁵¹⁾ s. Erbse 881. ⁵²⁾ Goldmann 81. ⁵³⁾ s. abschreiben 119, Nadel 932. ⁵⁴⁾ s. abtun 123. ⁵⁵⁾ Fossel *Volksmedizin* 87. ⁵⁶⁾ Prah *ZdvV.* 1, 193. ⁵⁷⁾ s. vor allem: Schuhwerfen, passim, Apfel 513, Glas 854. ⁵⁸⁾ s. Bleigießen 1391, Apfel 513, Schuhwerfen, passim. ⁵⁹⁾ Wuttke 415 § 645. ⁶⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 79. ⁶¹⁾ Hepding *HessBl.* 22, 1—58;

Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 122. ⁶²⁾ A. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 62. ⁶³⁾ Goldmann 79f. ⁶⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 106f., Wuttke 336 § 499. ⁶⁵⁾ s. abschreiben 119, Ausschlag 728. ⁶⁶⁾ s. abbilden 12, Erbse 881. ⁶⁷⁾ Wuttke 336 § 500. ⁶⁸⁾ s. abtun 123, Fluß 1682, Dreieinigkeits 435. ⁶⁹⁾ Lammert 191. ⁷⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 109. ⁷¹⁾ s. Düngerfahren 475, Brennessel 1533. ⁷²⁾ s. Apfel 513. ⁷³⁾ s. Brot 1622. ⁷⁴⁾ s. Brantwein 1502, Kuchen 678, Glas 854. ⁷⁵⁾ v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 40. ⁷⁶⁾ Goldmann 72—77, 84f. ⁷⁷⁾ Pfister *Schwaben* 89f., Fehrle *Zauber u. Sagen* 59f., Hepding a. a. O. 33—35; Weinkopf *OdZfV.* 2, 52. Goldmann.

verkeilen s. verbohren (Nachtrag).

verkleiden s. Maske.

verknüpft, s. Knoten. Man braucht diesen Ausdruck speziell für das Verknüpfen einer Krankheit, indem der Kranke zwei Zweige zusammenbindet; wer sie wieder löst, bekommt die Krankheit¹⁾. Hübsches Beispiel in der Sage²⁾. Umgekehrt kann man auch jemandem die Eingeweide „verknüpfen“³⁾; selbst Tiere sind dem ausgesetzt⁴⁾.

¹⁾ ZfvV. 13, 131. ²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 55f. ³⁾ Wuttke 268 § 395. ⁴⁾ s. Knoten Anm. 10. Aly.

verlieren. 1. Üble Vorbedeutung hat das V. eines Gegenstands bei einer Hochzeit, denn Glück und Unglück bei Beginn eines neuen Lebensabschnittes sind für dessen weiteren Verlauf entscheidend. Geht am Hochzeitstage etwas verloren, so zieht Not und Unglück in die Ehe ein, besonders dann, wenn ein Rad an der Kutsche bei der Fahrt zur Trauung verloren geht¹⁾. Wer von beiden Brautleuten auf dem Weg zur Kirche etwas verliert, der verliert bald den Gatten²⁾. In Oldenburg war es Brauch, am Tage vor der Hochzeit die Mitgift auf einem Wagen abzuholen, und es galt als schlimmes Vorzeichen, wenn unterwegs etwas davon verloren ging, namentlich ein Kissen oder ein Stück vom Spinnrocken³⁾. Einen Gegenstand, der dreimal verloren ging, soll man nicht behalten, sondern weggeben, denn damit „hat's etwas“⁴⁾. Man beugt dem V. eines neuen Messers vor, wenn man den ersten Bissen, den man damit schneidet, einem Hund gibt⁵⁾. Ein Wechseltaler kann nie verloren gehen⁶⁾.

¹⁾ John *Erzgebirge* 95. ²⁾ Wuttke 221 § 313. ³⁾ Strackerjan 2, 195. ⁴⁾ John a. a. O. 38. ⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 438. ⁶⁾ Hüser *Beiträge* 2, 21.

2. Eine Krankheit kann man sinnbildlich v. In einer Handschrift vom Ende des 18. Jh.s aus Frankenberg im Erzgebirge heißt es: „Vor die Schwehre Krankheit. So man auff einer rothen Weide siehet einen rothen Holunder Strauch stehen, so soll man Holz von demselben nehmen und ein Creutz fgen davon machen und am Hals hangen, das das Creutz auff der Herzgruben lieget, so das abfället, verlieret sich, obs schon im Bette lieget, soll mans nicht wieder suchen, so verlieret sich die Krankheit auch“⁷⁾. Bei Rotlauf steckt man das Ringlein eines Toten, das der Totengräber gefunden hat, an den Finger, bis es sich unversehens verliert (hier kommt noch die wegnehmende Kraft des Todes dazu⁸⁾). Um vor Kreuzweh und Verwundungen bewahrt zu sein, stecken sich Schnitter und Schnitterinnen je drei Ähren stillschweigend in der Weise ins Schürzenband, daß sie leicht verloren werden können⁹⁾.

3. Verlorenes suchen s. d.

⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 239. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 221. Hünnerkopf.

Verlobung s. Nachtrag.

vermälen s. verhexen II, 4.

vermeinen s. verhexen II, 1.

vermessen s. Maß, messen 5, 1852ff.

Vermummung s. Maske.

vernageln s. Nagel (Nachtrag).

Verneidung s. verhexen II, 1.

Veronika, hl. Der Legende nach eine fromme Matrone in Jerusalem. Sie reichte dem vor ihrem Hause mit dem Kreuz ermattet und schweißtriefend vorübergehenden Heiland ihren Schleier, in den sich sein Antlitz eindrückte¹⁾. Man identifizierte sie mit der blutflüssigen Frau (Matth. 9, 20ff.; Marc. 5, 25ff.; Luk. 8, 43ff.), und so kam ihr Name in die Blutsegens²⁾. Ihr Gedächtnistag ist der 4. Februar. Acht Tage später, am 11. Februar, kamen bis zur Mitte des 17. Jh.s in der Nähe von Rouen die heiratslustigen Burschen

und Mädchen in der Kapelle der hl. V. zusammen und brachten von dort Phallusgebäck mit zwei Testikeln, in denen Stechpalmzweige steckten, zurück³⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige* 2, 487f.; Nork *Festkalender* 1, 152f.; Menzel *Symbolik* 2, 355f.; Pfeleiderer *Attribute der Heiligen* 18. ²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 510. Vgl. oben 1, 1454. An ihre Stelle tritt zuweilen Verena: Franz 2, 511. ³⁾ Höfler *Fastnacht* 16. Oben 3, 389.

† Sartori.

verpflanzen s. verbohren.

verpflocken s. verbohren (Nachtrag).

Verrenkungssegen.

1. Der Heilige oder sein Pferd¹⁾.

a) Verbreitung; älteste Texte.

Diese Gruppe erstreckt sich zeitlich über etwa ein Jahrtausend, örtlich über das ganze deutsche Sprachgebiet, England (hier vom 16. Jh. an bezeugt), Skandinavien (vom 17. Jh. an), Finnland und Estland nebst Ausläufern ins Ungarische und Slavische²⁾. Wenige romanische^{2a)}, gar keine lateinische Belege. Die ältesten deutschen Texte, beide des 10. Jhs., sind der „2te“ Merseburgerspruch (s. d.) und ein Trierer Segen (s. d.), jener mit heidnischen, dieser mit christlichen Personennamen. Heidnische Namen auch vereinzelt in späten schwedischen Varianten (Oden, Freia³⁾). Über diese und über das heidnische Gepräge des 2ten Mersebspr. s. Segen § 14 u. 16.; es kommen unten die christl. Fassungen zur Behandlung. — Aus der Zeit c. 1000 bis 1600 liegen nur vier hierher gehörige Texte vor, einer des 14., drei des 16. Jhs.⁴⁾, die drei sind recht wortreich und z. T. von anderen Typen, besonders dem Begegnungsschema (s. Segen § 5), stark beeinflusst; der vierte (16. Jh.) lautet: „Der heilig man S. Simeon sol gein Rom reiten oder gan; da tratt sein folen uf ein stein und verrenkte ein bein. Bein zu bein, blut zu blut, ader zu ader, fleisch zu fleisch...“ (der Rest von anderem Typus). Hier „Simeon“ (für Simon?) statt Petrus (s. unten) wohl um mit *gan* (*gon*) zu reimen; Rom vgl. Art. Petrus § 2.

¹⁾ Ebermann *Blutsegen* 1ff.; Christiansen *Die nord. u. finnischen Varianten des 2. Mersebspr.* 18ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 51ff. ²⁾ Fremde Belege: Ebermann 2ff.; Christiansen 29ff. 36ff. 49ff.; Ohrt 19f. 48f. 57f.; *Danmarks-Tryllefml.* Nr. 1—49, 1102—09; *Norske Hexefml.*

Nr. 1—30; Wlislöcki *Volks Glaube d. Magyaren* (1893) 139; Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 250ff.; ZfV. 5, 14; Französa. SAVk. 24, 81 Berner Jura. ³⁾ Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 32; Christiansen 50 Nr. 9f. ⁴⁾ ZfdA. 24, 68 (14. Jh.); Germania 17, 75; Schönbach HSG. Nr. 126; ZfdA. 21, 211 (oben zitiert).

b) Die späteren Texte⁵⁾ zeigen im einzelnen eine recht große Buntheit und sind offenbar größtenteils von Alters her mündlich verpflanzt; doch ist gewöhnlich das Grundschema einigermaßen erhalten. Als Beispiele: „Christus der Herr Jesus ging über ein Gass, die war sehr wüst und naß; er trat auf einen Stein, verrenkte sich Ader und auch sein Bein. Bein z. B., Ader zu A., Blut zu Bl. u. Fleisch zu F.“, Nahetal J. 1602. Und: „Jesus und Petrus ritten die Straße entlang; da wurde P. sein Pferd krank; da sagte Jesus: dein Pferd soll wieder gesund werden“, Hannover. Ganz oder teilweise gereimte Form ist sehr gewöhnlich. Die beteiligte Person ist sehr oft Christus (Gott) allein (selten Maria allein), doch nicht ganz selten mit einer anderen Person (gew. Petrus) zusammen, die — bzw. deren Tier — dann den Unfall hat und (von Jesus) Hilfe erfährt, vgl. im Trierer Segen. Ohne Christus vereinzelt Petrus und Paulus, Petrus und Maria. Die Fahrt ist bald ein Ritt, bald ein Gang, und verrenkt wird der Heilige oder das Tier, urspr. sicher je nach dem vorliegenden Falle; doch steht in einigen Texten der Ritt bei Person- oder umgekehrt der Gang bei Tier-Verrenkung. Das Tier heißt Roß, Pferd (dies nur norddeutsch), u. a. vgl. unten. Der Ort wechselt: Wald, Brücke, vereinzelt Feld, Heide, Grube, Weg, Gasse u. a. Der Unfall ist neben Verrenkung („verrenkte“, „vertrat“ usw.) mitunter Bruch („bruch“) oder Krankheit. Sehr häufig ist das Zeilenpaar mit „Stein: Bein“ ugf. wie oben (steht schon im Texte des 14. Jhs.). Einige Male kommt nach dem Unfall eine neue Person, fast immer Maria, hilfreich hinzu. Sehr oft stehen die Beschwörungsworte (Bein zu B. usw.), mitunter als Wort oder Tat des Heiligen eingepaßt. Statt ihrer finden sich doch auch Heilungsanweisungen (z. B. „nimm Schmalz u. Salz“

usw.) — dies wie die „neue“ Person dem Begegnungsschema entlehnt — bes. häufig in Siebenbürger Varianten, welche auch sonst Entlehnungen aufweisen.

⁵⁾ Ebermann *Blutsegen* 6, 12—15 Siebenbürgische Varianten; SAVk. 8, 147; Lammert 213; ZfV. 1904, 216 Nr. 3; 1905, 287, 288 (oben zitiert); 1912, 3; 22, 122 Nr. 25 (Simon); Steinhausens *ZfKulturgesch.* 8, 300, 304; Hessen; Heßler *Hessische Landes- u. Volkskunde* 2, 102, 173; Mein Heimatland (Hersfeld) 2, 87; DG. 14, 122 Westfalen; Strackerjan 1, 76 Nr. 81; Hannoverland 1910, 75 (oben zitiert); Ohrt *Vrid og Blod* 51f. Nr. 3 Mecklenbg.; ZfV. 8, 62 Nr. 3 Mecklenbg.; Frischbier *Hexenspr.* 93.

c) Ursprünglicher Stoff und Sinn. Auch falls der Segen Verchristlichung eines heidnischen Spruches wäre — wogegen s. Art. Segen § 15f. — bliebe die Frage bestehen, was der christliche Bearbeiter sich bei seinem Texte gedacht hat. Daß der Segen von Anfang an an einen bestimmten biblischen Stoff knüpfen wollte, ist an sich keine notwendige Annahme, aber durchaus möglich. Hingewiesen ist hier auf Jesu Eintritt in Jerusalem (Krohn, s. Segen § 16 mit Anm. 122) und auf den „Stein des Anstoßes“ (Christiansen⁶⁾). Ist *Salonia* im Trierer Segen Jerusalem, und ist *folo* im 2. Mersebspr. notwendig ein Füllen (Mogk, s. Segen § 16 mit Anm. 126), dann haben die Besegner jedenfalls sehr früh derlei Anknüpfung geben wollen. Sehr fraglich scheint es dagegen, ob auf alte Tradition zu schließen ist in den, zwar nicht ganz wenigen, Fällen, in denen ganz späte Texte, deutsche und andere, Biblisches bieten (Esel oder Füllen statt Pferd; Jerusalem), denn der Gedanke an den einzigen Fall, in dem die Evangelien Jesu Reittier erwähnen, lag zu jeder Zeit nahe. — Der Sinn ist wohl von Anfang der ganz einfache, daß Jesus einst eine Fußverrenkung (erlitt und) heilte. Nach Mansikka⁷⁾ (vgl. Segen § 11) ist aber der Sinn symbolisch: Chr. gekreuzigt und auferstanden. Daß spätmittelalterliche Bearbeiter volkstümlichen Segensstoff symbolisch anhauchen konnten, ist un-leugbar; aber dies kann für unser Verständnis der einfachen, um 500 Jahre älteren Texte nicht maßgebend sein. Mansikka

führt außer russischen Varianten auch deutsche Texte an; so die Fassung des 16. Jhs mit „es verrenck vnd bracht sein (Jesu) hl. fleisch, bluet vnd bain“⁸⁾; aber „fl. bl. b.“ stehen an dieser Stelle des Segens ganz ausnahmsweise, die Worte gehören in die Beschwörung und entsprechen hier dem (volkstüml. aufgefaßten) anatomischen Vorgang bei jeder Verrenkung; die nahe Parallele des 14. Jh. (oben Anm. 4) hat nur „da verranct er sein pain“ — obschon eben dieser Bearbeiter einen anderen Segen derselben Hschr. etwas symbolisch prägt, s. Verhexung (Segen) § 1 mit Anm. 3. Weiter zitiert Mansikka einen Longinustext⁹⁾ gegen Wunden mit dem Schluß: „an dem dritten tag gepot gott dem lichnam, der in der erden lag, fleisch zu fl., pluuet zu pl.“ usw.; hier sind die Beschwörungsworte in einen neuen Zusammenhang gebracht. Endlich den Segen „Gehenkt-verrenkt“, hierüber unten § 4.

⁶⁾ Christiansen (s. Anm. 1) 203ff. ⁷⁾ Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 249ff. 257. ⁸⁾ Germania 17, 75, vgl. oben Anm. 4. ⁹⁾ ZfVglSpr. 13, 56.

2. Die Beschwörungsworte („Bein zu Bein“ usw.), mit denen der § 1 behandelte Segen oft schließt, kommen, im einzelnen sehr variierend, auch ohne epischen Eingang vor, deutsch¹⁰⁾, englisch, skandinavisch, lettisch, tschechisch¹¹⁾. Sicher ist dies ein sehr alter Typus. Kuhn wies auf Ähnliches im Altindischen¹²⁾ und nahm übereilt gemeinsames Erbgut an. — In welchen Fällen alte Sondertradition und in welchen bloß Vergessen des epischen Eingangs vorliegt, ist nicht zu entscheiden.

¹⁰⁾ DG. 15, 14 Mittelfranken; Mein Heimatland (Hersfeld) 2, 87; Ebermann *Blutsegen* 22f. Thüringen (Niedersachsen 11, 323 Lünebg. Heide; Beyer *Kulturgesch. Bilder aus Mecklenburg* 1, 63, J. 1590); Frischbier *Hexenspr.* 92 Nr. 2; vgl. auch Alemannia 27, 116. ¹¹⁾ FL. 6, 204 (englisch 16. Jh.); ZfV. 5, 14 (lettisch); Hovorka u. Kronfeld 2, 406 (tschechisch). ¹²⁾ ZfVglSpr. 13, 58.

3. Der Hirsch auf der Heide¹³⁾. Ältester Beleg, 16. Jh.: „Es lüff ain hünd (Hinde) über ein haid, verrenckt yres bain, do kam Maria die müter gotz: hünd, was stast hie alain...dritt mir her uff

minen rechten füz, das ist der verrenckin ain güte blüz" ¹⁴⁾ (vgl. für den Schluß den alten Segen „Man gieng“, s. Verfangen (Segen) § 1). In den späteren Varianten ¹⁵⁾, die größtenteils auf eine gedruckte Form zurückgehen, ist der Schluß, wenn vorhanden, fast immer: „Da kam der Herr J. Christ und schmiert's mit Schmalz (od. Salz) und Schmer, daß es ging hin wie her“. — Eine ältere Richtung (Losch) sah in Christus den Balder des z. Mersebspr., und zwar „Hirsch und Balder in ihrer Naturbedeutung“ (Licht, Sonne). Die urspr. Fortsetzung des Eingangs über Hirsch auf Heiden dürfte in Skandinavien erhalten sein ¹⁶⁾: Jesus kommt und erfährt auf Anfrage, daß das Tier an Eiter und Vergift leidet, und hilft ihm. Grundlage dieses Eitersegens ist der alte, durch die „Physiologus“-Bücher ¹⁷⁾ weit bekannte Glaube, daß der Hirsch eine Schlange verschlingt und sich nachher durch Quellwasser reinigt; in der erbaulichen Auslegung des (deutschen) Physiologus ist Christus der rettende Quell. Im Deutschen ist dann der alte Schluß des Segens vergessen, und der Anfang wurde an eine (späte) Form des V. (§ 1), wo ja auch Christus und ein Tier vorkam, gekettet, obschon ein Hirsch als Objekt einer Verrenkung etwas fern liegt.

¹³⁾ Losch *Balder* 28ff.; Ebermann *Blut-segen* 15f.; Ohrt HessBl. 22, 64ff. und *Da signed Krist* 202ff. ¹⁴⁾ Alemannia 22, 121 Nr. 5. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 426; Manz *Sargans* 75; Lammert 214; WürttVjh. 13, 170 Nr. 52 (Albertus Magnus); 13, 226 Nr. 305; Meier *Schwaben* 2, 516; ZfrwVh. 1905, 287; ZfVh. 8, 62 Mecklenbg.; BIPommVh. 7, 117. ¹⁶⁾ *Danmarks Tryllefm.* Nr. 447—460; *Norske Hexefml.* Nr. 105, 110. ¹⁷⁾ Lauchert *Gesch. des Physiologus* passim.

4. Christus gehenkt. „Du hast dein Bein verrenkt, man hat J. Chr. ans Kreuz gehenkt; thut ihm sein Henken nichts, thut dir dein Verrenken nichts“ ¹⁸⁾ (Albertus Magnus). So oder ganz ähnlich ist der Segen in neuerer Zeit bekannt ¹⁹⁾. Enger und packender ist der Parallelismus in der ältesten Aufzeichnung, 15. Jh.: „Christus wart erhenkt, seine glider wurden im verlenkt; Christo schadt das henken nit, und dem glid das verlenken nit“ ²⁰⁾. Dieser Text zeigt

eine eigentümliche Verschmelzung des frühmittelalterlichen Segenstypus, der Christi Unberührtheit von allem Unge-mach betonte (s. Christus in den Segen § 2), mit der späteren Neigung zur Ausmalung des Kreuzleidens. Das brutale Strecken der Arme und Füße Jesu schilderten u. a. Bonaventuras vielgelesene Meditationen ²¹⁾; vgl. auch im Hymnus *Salve Caput*: „Membra tua macilenta, quam acerbe sunt distenta“ usw. Es ist schwerlich rätlich, mit Mansikka den sehr alten Mersebspruch und den Segen oben § 1 über die Fußverrenkung des hl. Tieres (ev. Jesu selbst) im Lichte eines solchen Segens zu sehen; und die von Mansikka ²²⁾ herangezogene Form des letzteren „J. hat sich den Fuß verrenkt“ usw. ist eine vereinzelte Mischform der beiden Segen. Ein Seitenstück hat die ältere Fassung italienisch (gegen Verrenkung): „Il Signore salì (stieg) in croce, e tutte le carni si distrasse, il S. di cr. discese, t. l. c. si ritrasse“ ²³⁾, — diespäteremagyarisch ²⁴⁾. — Unserem Segen parallel ist der Spruch gegen Verfangen (s. d. § 2) „Chr. gehangen“. Nicht gerade wegen der früheren Bezeugung, sondern weil der Vergleich im V. einleuchtender ist, möchte man letzterem die Priorität zuerkennen.

¹⁸⁾ WürttVjh. 13, 170 Nr. 52, vgl. 13, 191 Nr. 140. ¹⁹⁾ Zahler *Simmenthal* 108; Lammert 213; ZfMyth. 4, 117; Meyer *Baden* 573; Schmitt *Heltingen* 19; Alemannia 40, 146; ZfrwVh. 1909, 290; ZfVh. 1, 194 Brandenbg.; Urquell 1 (1890), 170 Rendsbg.; ZfVh. 8, 62 Nr. 2 Mecklenbg.; Frischbier *Hexenspr.* 92. Auch gegen Brandwunden WürttVjh. 13, 185 Nr. 115 (Alb. Magnus) u. öfter (dann „gebrennt: gehenkt“). ²⁰⁾ Schönbach HSG. Nr. 809 (Donauessingen 793); vgl. Germania 25, 71. ²¹⁾ *Meditationes* (Pisauri 1510) Bl. 1 2ff. ²²⁾ Mansikka *Über russische Zaubersprüche* 250. ²³⁾ Pitre *Bibl. delle tradizioni popolari Siciliane* 19, 292. ²⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 407.

5. Ritusprüche, meist gegen „Knarrband“ (Verrenkung der Hand u. ä.). Z. B.: „(Besegner, mit Beil:) Ick hau, ick hau! — (Verrenkter, den Arm auf der Schwelle:) Was haust du? — Den Knarrband“ ²⁵⁾. Auch skandinavisch ²⁶⁾. — Vereinzelt andere Ritusprüche ²⁷⁾.

²⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 443, Swinemünde; Frischbier *Hexenspr.* 69. ²⁶⁾ *Norske Hexefml.*

Nr. 34; *Svenska Landsmål* VII 2, 9. ²⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 515 Nr. 26; Engelen u. Lahn 264 Nr. 145; Frischbier *Hexenspr.* 68f.

Ohrt.

verrücken s. rücken 7, 842ff.

verrufen s. verhexen II, 4.

versagen s. verhexen II, 4.

verschlingen s. Schlinge.

verschreien s. verhexen § II, 4.

versehen s. verhexen § II, 3.

Versehen s. Schwangerschaft 7, 1406ff.

Versehen s. Sterbender.

Verstand. Der V., d. i. die Fähigkeit des Menschen, richtige Begriffe zu bilden und dem Begriff seinen Platz unter der übrigen Erkenntnis anzuweisen, wird vom Volke hoch geschätzt. Namentlich hat es ein sicheres Gefühl für die praktische Gabe der Urteilskraft und kleidet seine Wertschätzung gern in die Worte: Ein Quentchen Mutterwitz ist mehr wert als ein Zentner Schulwitz. In seinem um 1450 geschriebenen Buch der Natur will Konr. v. Megenberg an der äußeren Erscheinung eines Menschen erkennen, ob der Mann hellen Verstand und guten Charakter habe oder nicht ¹⁾. Im Volke gilt es für ein gutes Zeichen, wenn einem Kinde früh die Nase fließt ²⁾. Dann bekommt es V. Näht man aber dem Kinde etwas an seinem Leib, so schadet es dessen V. ³⁾. Bemerkenswert ist, daß das Volk in seinem Sprachgebrauch genau den praktischen Unterschied zwischen V. und Vernunft kennt und ihn auch durchführt. Zu einem Menschen, der vor Zorn „rappelig“ wird, wird wohl gesagt: Mensch, nimm doch V. an, öfter aber: Nimm Vernunft an. Nach der Ansicht des Volkes hat das Tier wohl V., aber keine Vernunft. Vernunft hat allein der Mensch.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 39. ²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 206. ³⁾ Bohnenberger 18.

† Boette.

vertauschen (verwechseln). Starke Blutungen stillt man, indem man die beiden Strümpfe vertauscht ¹⁾. Um einen Blindstein zu erlangen, gräbt man vor Mitternacht eine Leiche aus und vertauscht ihr Hemd mit dem eigenen (Tirol) ²⁾. Vielfach hängt mit dem Vert.

und Verw. der Dämonenglaube zusammen, so wenn man bei einem Todesfall im Hause den Leinsamen vertauscht oder verwechselt, damit er nicht taub werde ³⁾; dazu ist zu vgl. oben rücken, rütteln, schütteln. Insbes. das Vert. der Kleider gehört hierher, z. B. ebenfalls bei Todesfällen, wobei man den Dämon täuschen will ⁴⁾ (vgl. Trauerkleider). Das Verw. der Bändchen ist für das Kind unheilbringend ⁵⁾, jedoch vertauscht man gegen den bösen Blick Strümpfe ⁶⁾ oder Schuhe ⁷⁾ an den Füßen, vgl. dazu bei den Römern das Verw. der Schuhe am Morgen ⁸⁾. „Im Hochzeitsfeste brauche erscheint der Kleidertausch zwischen den Geschlechtern oder wenigstens kleidet sich die Braut nach Empfang der Gaben um, aber auch der Namenstausch zwischen Braut und Bräutigam kommt vor“ ⁹⁾; ähnlich beim Vergraben des Maien ¹⁰⁾. Selbst ein Vert. der Personen findet sich, wenn z. B. dem die Braut abholenden Bräutigam statt der Braut ein kleines Mädchen oder ein altes Weib, die eben mit der Braut vertauscht wurden, angeboten werden ¹¹⁾. Parallel stellt sich dazu ein Brauch der Esten, am Hochzeitstage die Braut mit einem Mannsgürtel, den Bräutigam mit einem Weibergürtel zu versehen ¹²⁾; ähnlich bei den ägypt. Juden des Mittelalters ¹³⁾. Zur Irreführung des Krankheitsdämons tauschen Mann und Frau die Namen ¹⁴⁾. In Norwegen setzt sich beim Tischorakel der Mann auf Frauenkleider und umgekehrt ¹⁵⁾.

Das Verw. des Kindes verursacht den „Altvater“ ¹⁶⁾.

Am wichtigsten wird die Frage des V.s in der Wochenstube, wo das noch ungetaufte Kind am meisten der Vertauschung durch elbische Wesen (Zwerge ¹⁷⁾, Hexen ¹⁸⁾, Nixen ¹⁹⁾ u. a.) ausgesetzt ist ²⁰⁾; die legen dafür einen Wechselbalg ²¹⁾; zur Verhinderung ²²⁾ dieser Art der Vertauschung gibt es eine Reihe von Mitteln, wie auch, um es rückgängig zu machen ²³⁾. Nixfrauen sind Menschenkinder, die vertauscht wurden ²⁴⁾ (s. Wechselbalg).

¹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 83f. ²⁾ Wuttke § 474 = Alpenburg *Tirol* 354; Zingerle *Tirol* 38. ³⁾ John *Westböhmen* 167. ⁴⁾ Naumann *Grundzüge* 88. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 61.

⁶) Seligmann *Blick* 2, 222. ⁷) Ebd. 2, 227; oben 2, 167; Rehm *Feste* 111; Spieß *Bauernkunst* 211. ⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 252 (nach Sueton). ⁹) Spieß *Bauernkunst* 211. Rehm *Feste* 111; vgl. oben 2, 167. ¹⁰) Meier *Schwaben* 398; Sartori 2, 184. ¹¹) Naumann *Grundzüge* 84. ¹²) Samter *Geburt* 92f. ¹³) Ders. 93. ¹⁴) ZfV. 3, 238. ¹⁵) oben 6, 911. ¹⁶) ZfV. 14, 122. ¹⁷) Grimm *Mythologie* 1, 388. ¹⁸) Heimatgaue 5, 305. ¹⁹) DWb. 12, 186ff.; Grimm *Sagen* 1, 39. ²⁰) Mannhardt *Germ. Mythen* 311; vgl. zum Wechselbalg Wuttke § 581—585; s. unter Wechselbalg. ²¹) DWb. 12, 1867ff.; Grimm *Mythol.* 1, 388; Heimatgaue 5, 305. ²²) Grimm *Mythologie* 1, 388; 3, 450 Nr. 484. ²³) Grimm *Mythologie* 3, 136. ²⁴) DWb. 12, 1867f. Webinger.

vertrocknen s. verdorren.

Verwandlung ist i. nach primitiver Anschauung allem zukommend, was zur übernatürlichen (s. übernatürlich) Welt gehört oder ihr nahesteht¹). Dabei muß man allerdings zwischen Selbstverwandlung und Fremdverwandlung unterscheiden. Der mit übernatürlicher Kraft Begabte hat in erster Linie die Fähigkeit, sich selbst zu verwandeln. Daß er mit seiner Kraft auch andere Menschen oder Tiere zauberisch beeinflussen kann, steht daneben außer Zweifel; aber im primitiven Bereich lag es ferne daran zu denken, daß er sich ihrer gerade dazu bedienen könnte, einen andern zu verwandeln, wenn auch Berichte darüber nicht ganz fehlen (s. u.). War doch V. etwas, was eigentlich dem primitiven Wesen inhärent ist und umso umfassender geübt wird, je höher in der Hierarchie der Kräfte und Mächte ein Wesen steht. Die „Dema“ (Geister) erscheinen nach dem Glauben der Marindanim bald als Menschen, bald als Tiere oder Pflanzen. Jede dieser Gestalten ist ihnen gleich gemäß und gleich wenig wesentlich. Man kann nicht sagen, daß ihnen eine Gestalt mehr zu eigen sei als eine andere, daß sie sich aus einer Grundgestalt in eine andere v.n. sondern ein Wesen, das seiner eigentlichen Natur nach unsichtbar ist, für das Gestalt nur ein Akzidens ist, zeigt sich, je nach den Umständen in einer oder der anderen Form²).

Eine etwas andere Auffassung beherrscht den Glauben an die Vsfähigkeit der Totem-Ahnen, altjirangamitjina (s.

Totemismus). Diese sind wesenhaft Menschen, sichtbare Menschen, und sind sichtbare Tiere; sie waren es wenigstens in der altjiranga-Periode, da sie auf Erden wandelten, mögen sie in der Gegenwart auch unsichtbar geworden sein, oder nur in Stein- oder Baumgestalt noch sichtbar geblieben sein. Ihre Eigentümlichkeit bestand darin, daß sie gleichzeitig, in Konsubstantialität, Menschen und Tiere waren. Und kraft dieser ihrer Substanz, die Anteil hat an der Natur beider Geschöpfe, nehmen sie auch nach Belieben die Gestalten beider an³). Und indem sie die Gestalt Mensch tragen, sind sie zugleich etwa Füchsin, indem sie als Füchsin erscheinen, sind sie zugleich Mensch⁴). Denn dieser Anteil an beiden Naturen in einem, das ist eben ihr Charakteristikum. Da die Totem-Ahnen aber gleichzeitig auch Geistwesen von hoher Macht waren, konnten sie sich auch in noch andere Gestalten verwandeln, auch wenn sie die betreffende Spezies gerade nicht „waren“. Abgesehen davon kommen auch Erzählungen vor, daß sie in einer Mischgestalt aus Mensch und Tier erscheinen, einer jener Mischgestalten ähnlich, die aus den Religionen der Kulturvölker des Abendlandes (Anubis mit dem Hundskopf, der pferdeleibige Zentaur, der bocksfüßige Satyr u. a. m.)⁵) kennen.

Ein Dema-Schwein, namens Sapi, kam einmal von der Insel Habee nach Jambi. Bei Tage war es ein schöner Jüngling, mit allem Schmuck und allen Waffen, wie ein rechter Marind sie haben soll. Aber bei Nacht verließ er das Dorf, glitt über die Hecken, wühlte in Schweinsgestalt die Pflanzungen um und stahl Yams. Sobald der Tag dämmerte, nahm er aber wieder die Gestalt eines Menschen an und kehrte ins Dorf zurück⁶). In Iwòpataka lebten einst viele Menschen-Raben. Der Häuptling wollte einst einen Vogel verfolgen, der sie störte. „Da nimmt er die Gestalt eines Raben an und fliegt nach Westen“⁷). Nach dem Mythos der Timeh pflog das erste Weib Umgang mit einem Hund, der sich nachts in einen Jüngling verwandelte⁸).

Die Gabe, sich in eine der Gestalten

verwandeln zu können, kommt aber nicht nur den großen Ur-Ahnen, den ewigen Unerschaffenen zu, sondern die Konsubstantialität ist Gemeineigentum aller Klanangehörigen. Und wenn der einzelne „mehr kann als Brot essen“ oder wenn er irgendwie von den Geistern begünstigt wird, so kann er sich dieser Gabe auch persönlich erfreuen⁹). Keineswegs handelt es sich dabei um einen Wechsel der Wesenart oder Wesensstufe wie in späteren V.sagen. Denn für den Primitiven und nicht für den der totemistischen Stufe besteht kein grundlegender psychischer Unterschied zwischen Mensch und Tier, geschweige eine Kluft. Der Mensch, der sich in einen Wolf, einen Tiger, einen Leopard verwandelt, der primitive Häuptling, der nach seinem Tode in Löwengestalt weiterlebt¹⁰), verliert dadurch nichts an seiner Würde. Im Gegenteil. Das Tier steht nach Meinung der Primitiven dem Göttlichen in vieler Hinsicht näher als der Mensch. Und die V. in Tiergestalt ist eher Zeichen einer Rang-erhöhung, denn Erniedrigung, ganz abgesehen, daß die Fähigkeit sich zu v.n. schon an sich Beweis für eine hohe Stellung in der Rangleiter der Geschöpfe ist.

Viele jener großen Tiernmenschen oder Menschentiere aus der Altjiranga-Zeitperiode, der mythischen Urzeit, haben sich zuletzt noch in Steine verwandelt; sie sind in die Erde gegangen, wo sie auch heute noch sichtbar sind, die Konfiguration der Landschaft bestimmen und in leiblicher Gegenwart und spiritueller Einflußnahme an dem Leben ihrer Geschöpfe teilnehmen. Als Miß Olive Pink das Gebiet eines der nördlichen Aranda-stämme in Begleitung des Häuptlings dieses Klans durchforschte, zeigte ihr dieser die noch heute sichtbaren „Ahnen“. „Diese arumba arumba (wörtlich: Doppel-Geister, Großväter väterlicherseits) waren die materiellen Beweise, daß diese Ahnen einst auf Erden gelebt hatten, oder Beweise ihrer Taten und ebenso ihrer Gegenwart, d. h. der Gegenwart des Ewigen an ihnen.... Da war auch die Blaues-Känguruh-Mutter und ihr Kind...“

2 Stücke blauen Felsgesteines, die sich aus dem sandigen Bett eines Wasserlaufes erhoben“. An anderen Orten zeigte man ihr die Ahnengeister in Gestalt von Bäumen¹¹). Eine Legende der Loritja erzählt, daß die tukutita, die „ewigen Ungeschaffenen“, ursprünglich Menschen-gestalt hatten. Eines Tages erschien ein böses Geistwesen und machte Jagd auf sie. Sie ergriffen zunächst die Flucht und nahmen dazu Tiergestalt an, als Kängurus, Emus, Adler. Nachdem dieser Übeltäter beseitigt war, nahmen viele der tukutita wieder Menschengestalt an, aber sie behielten die Fähigkeit, nach Belieben die Gestalt des Tieres anzunehmen, dessen Namen sie trugen. Zuletzt, am Ende ihrer vielen Wanderungen, verwandelten sich die Körper der tukutita in Bäume, Felsen oder Holz- und Steintjurungas¹²). Eine ähnliche Vorstellung scheint dem Glauben an die Unner-erdschen und „witte Wiwer“ zugrundezuliegen, Dämonen, die sich durch deutlich erkennbare Beziehungen zur Pflanzenwelt auszeichnen und unter der Erde hausen¹³).

¹) L. Lévy-Bruhl *La Mentalité primitive* 45; Frazer *Totemism* 4, 374; Wundt *Mythus* 3, 563. ²) Lévy-Bruhl a. a. O. 27f.; P. Wirz *Die Marindanim in Holländisch Süd-Nou-Guinea* II 10. ³) Lévy-Bruhl a. a. O. pass. ⁴) Ebd. 58ff., pass. ⁵) ebd. 72ff. ⁶) P. Wirz II 178. ⁷) C. Strehlow *Die Aranda- u. Loritja-Stämme in Zentralaustralien* I 1. ⁸) Bancroft *The Native Races* III 507. ⁹) Lévy-Bruhl a. a. O. 188; R. Nordenskiöld *La conception de l'âme chez les Indiens Cuna*, Journal des Américanistes N. S. XXIV (1932), 12: „Niemand sagt man, daß ein Tier sich in einen Menschen verwandelt hat, denn das Tier war schon der Mensch unter seiner Tiergestalt“. ¹⁰) Lévy-Bruhl a. a. O. 57 Anm. 4. ¹¹) Olive Pink *Spirit ancestors in a northern Australian horde*, Oceania IV (1933), 186; A. P. Elkins *Totemism in North Western Australia*, Oceania III 462. ¹²) C. Strehlow *Aranda- u. Loritja-Stämme in Zentral-Australien* II 2f. ¹³) Mannhardt I, 3f.

2. In der Mythologie der Kulturvölker ist die Fähigkeit, nach Belieben die verschiedensten Gestalten anzunehmen, eines der Attribute der Götter¹⁴). Zeus erscheint denn auch als Wolke, Gans, goldener Regen, Stier, Mensch; Odin verwandelt sich in einen Menschen oder verschiedene Tiere, besonders den Adler¹⁵);

die Göttinnen benützen Hemden, Federkleider, Tierhäute¹⁸⁾. Athene kommt zu Telemach als Schwalbe und zeigt sich ihm zuletzt in menschlicher Gestalt; ihre tierische Ergänzung ist die Eule. Zeus verwandelt Hermes in einen Adler¹⁷⁾.

Auch die untergeordneten Gottheiten haben diese Gabe. Von dem griechischen Meergott Proteus kommt das Beiwort: proteus-artig. Und insbesondere Wassergeistern, dem Nix, der Melusine, dem Utoplice, einem Wassergeist des Plessers Kreises wird sie nachgerühmt¹⁸⁾. Meist freilich wird, wer achtsam ist, die V. erkennen: der Saum an dem Gewand der Wasserfrauen ist immer naß. Ihre Kraft ist auch beschränkt. Innerhalb einer gewissen Zeit müssen sie in ihr Element zurückkehren. Meist ist es das Gebetläuten, der Sonnenuntergang oder der Sonnenaufgang, den sie nicht in ihrer V. erleben dürfen. Das ist ein Zug, der später auch bei den V.en durch Verzauberungen begegnet wird, die oft auf eine bestimmte Zeit beschränkt erscheinen. Zu Grunde liegen dürfte der Gedanke, wie er der primitiven Vorstellung noch fremd war, daß man sich mit jeder V. in ein fremdes Gebiet oder Element begibt, in dem man es längere Zeit nicht aushalten kann. Auf eine gewisse Zeit muß man in die „eigentliche“ Gestalt zurückkehren, den Fischschwanz haben, um wieder die übernommene Rolle aushalten zu können. Das Märchen drückt diesen Gedanken, daß es sich bei den V.en um ein eigentlich Ungehöriges handelt, so aus, daß die verwandelte Nixe in den Füßen Schmerzen empfindet, als ob sie über Messer schritte. Im Zusammenhang damit liegt auch das magische „Schamgefühl“: wenn man der v.ten Person, dem Geist, der in Menschengestalt lebt, vorwirft, daß er nicht ganz ein Mensch sei, so muß er weichen und kommt nicht mehr wieder. Dieses Märchenmotiv dürfte mit einem Namenszauber (Lohengrin-Motiv) zusammenhängen; sobald man die übernatürliche Macht zwingt, ihren Namen zu sagen, oder ihren Namen nennt, sie also beim wahren Wesen nennt, muß sie verschwin-

den. Die andere Vorstellung dabei ist die, daß man durch Undankbarkeit gegen das höhere Wesen (das der V. Fähige), das sich zum nicht Vsfähigen gesellt, sich dieses Vorzuges verlustig macht. Wenn also die Krokodilfrau von ihrem Mann beleidigt wird, verschwindet sie mit ihrem Söhnchen¹⁹⁾.

Ebenso v.sfähig sind die Kobolde²⁰⁾, Irrwische, Elfen, kurz die Elementargeister aller Art, an die sich eine große Zahl von V.sagen²¹⁾ knüpfen. Nicht minder zahlreich sind die V.smärchen²²⁾. Fragt man sich nun, wie es zu diesem Glauben, der in der ganzen Menschheit solche Bedeutung gewann, gekommen ist, bleibt man auf Vermutungen angewiesen; ist er doch nur ein Ausschnitt, ein Bestandteil der partizipativen, sympathetisch-symbiotischen Weltanschauung, die ihrerseits die magische Denkweise und damit das Denken der Mehrzahl der Menschen auch heute noch bestimmt. Wie kam es aber zu dieser? Sicherlich haben auch rationale Motive dabei mitgewirkt, nicht nur psychische. Keineswegs geht es aber an, sich die Entstehung des V.sglaubens oder gar des Totemismus so vorzustellen, daß der Primitive sich zu Raub und Rache mit Hilfe von Tierfellen verkleidete²³⁾ und sich so einfach daran gewöhnte, in verschiedenen Gestalten zu erscheinen. Damit geht man gerade an dem wesentlichen Moment vorbei, seiner natursichtigen Erkenntnis einer alle Wesen umspannenden Einheit, deren Symptom nur die V. ist. Damit geht man gerade an der Tatsache vorbei, daß dem Primitiven nicht die Medizin, nicht das Gewand allein wichtig ist, sondern die Zeremonie, die damit verbunden ist. Nicht die Verkleidung allein macht die V., sondern daß sich der Rechte verkleidet, der, dem die Gabe der V. an sich schon zukommt oder kraft Standes und Vorbereitung oder kraft Bundes mit höheren Mächten, z. B. auch als Geschenk der Tiere²⁴⁾ gewährt wurde. Ausgehen muß man von der All-Kontigibilität bzw. All-Kontingenz, wie auch Mannhardt richtig gesehen hat²⁵⁾.

¹⁴⁾ R.M.Meyer *Religgesch.* 173, 249 u. pass.;

Siecke *Götterattribute* 312. ¹⁵⁾ *Ynglinga Saga* c. 7. ¹⁶⁾ Hertz *Werwolf* 74 ff. ¹⁷⁾ Stemplinger *Aberglaube* 64. ¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 294. ¹⁹⁾ R.Neuhaus *Deutsch-Neuguinea* III 185. ²⁰⁾ Ranke *Volkssagen* 152 ff. ²¹⁾ Helm *Relig.-gesch.* 208; Norden *Aeneis* VI 169; Tylor *Cultur* 2, 471; Wundt *Mythus* 1, 386. ²²⁾ Reitzenstein *Wundererzählungen* 32 Anm. 2; Ranke *Volkssagen* 28. ²³⁾ *ZdVfVk.* 19 (1909), 34. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 221. ²⁵⁾ Mannhardt 1, 31.

3. Die Selbst-V. der geistesmächtigen Menschen ist manches Mal familienweise verliehen, manches Mal auch (besonders dort, wo noch der Totemismus stark ist) auf die V. in eine bestimmte Gestalt beschränkt. Jeder der Landgeister (*landvättir*) — so sieht es Torhall — begibt sich als bestimmtes Tier auf den Fahrtag²⁶⁾. Bei den Banana in Afrika sollen sich die Mitglieder einer bestimmten Familie im Dunkel des Waldes in Leoparden v.n. Die Leoparden-Gesellschaften sind auch heute noch mächtig und der Schrecken der Polizeiverwaltungen, da sie keineswegs ungefährlich sind, vielmehr unter dem Schutze der magischen Scheu, die sie einflößen, unzählige Verbrechen verüben. In einigen Überlieferungen heißt es allerdings, daß sie die Begegnenden nur angreifen, nicht aber töten dürfen, sonst bleiben sie Leoparden²⁷⁾. Umgekehrt handelt es sich um eine „ausnahmsweise“ V. von Tieren in Menschen, wenn nach einer faröischen Sage die Seehunde einmal im Jahre als Menschen erscheinen²⁸⁾. Livingstone begegnete in Afrika einem Eingeborenen, von dem es hieß, daß er sich in einen Löwen v.n könne. Er lebte monatelang im Wald und seine Frau brachte ihm das Essen dorthin²⁹⁾. Die Medizinmänner haben natürlich vor allem die Gabe der Tierv. Bei den Abiponen wird Tigergestalt vorgezogen, in Honduras und Nicaragua die der Löwen und Tiger; ebenso in Nordindien³⁰⁾; der nordamerikanische Schamane v.t sich in einen Coyote, ein wolfsähnliches Tier³¹⁾; auch Siegmund und Singjötli laufen nach der Wölsungensage als Wölfe. Bischof Liudprand von Cremona berichtet, Simeon, der Fürst von Bulgarien, habe zwei Söhne gehabt, den Petrus und den Bai-

aus; letzterer sei der Zauberei so mächtig gewesen, daß er sich „sogleich“ (ohne Zaubermittel?) in einen Wolf oder ein anderes wildes Tier habe v.n können³²⁾. Menschen, die diese Gabe haben, erkennt man an ihrem kleinen Schwänzchen. Bauern haben sich in Wölfe und Bären v.t, um sich an ihren Peinigern zu rächen³³⁾. In Europa herrscht der Glaube an den Werwolf (s. d.) bei Griechen, Russen, Engländern, Deutschen, Franzosen, Skandinaviern. In Südfrankreich, Holland, Deutschland, Litauen, Bulgarien, Serbien, Böhmen, Polen, Rußland ist er vielleicht heute noch nicht ganz ausgestorben³⁴⁾. In Dänemark, Schweden, Norwegen, Island kennt man V.en in Wölfe und in Bären. Bezeichnenderweise denkt man bei diesen V.en an Wölfe und an Bären. Bezeichnenderweise denkt man bei diesen V.sagen zumeist an ein Tier, das in der betreffenden Gegend am häufigsten und am mächtigsten ist; aber nie finden Verwandlungen nur gerade in dieses statt, wie sich ja aus der oben dargelegten allgemeinen Situation ergibt.

Bisweilen v.t der Zauberer nicht nur sich, sondern auch seine Gefährten und Schicksalsgenossen gleich mit. Ein Oberst wird von den Schweden verfolgt; da v.t er sich und seine Truppe in Gebüsch, an denen der Feind sorglos vorbeizieht³⁵⁾. Diese Gabe, sich und seine Armee im Bedarfsfalle zu v.n, wird auch dem alten Dessauer zugeschrieben³⁶⁾, und ebenso dem General Ziethen³⁷⁾, der die Österreicher so nasführte. Schlimm erging es in einem ähnlichen Falle der Schar des Obersten Sprengel zu Vechta; die Schweden schlugen an diesen Pseudo-Büschen ihr Wasser ab, das mußten die Soldaten dann aus den Schuhen gießen. Manchmal begegnet solches Mißverständnis auch einem Hund³⁸⁾. Als ein Wilderer einst vom Jäger sich überrascht fand, v.te er sich flugs in einen Haselbusch. Der gefällt dem Jäger und er bricht sich eine Knospe ab. „Damit hat er mir einen Teil meiner Haare abgerupft und mir einen Schmerz zugefügt, daß ich hätte schreien mögen“. Als er den Jäger wieder traf, sagte er ihm: „Du, Männle, wenn du

wieder an einem Haselbusch vorübergehst, so brich ihm keine Zäpflein ab, sonst könntest du unglücklich werden“³⁹). Diese Sage wird auch von Rübezahl, dem Geist des Riesengebirges, erzählt, ebenso wie die folgende: Der Hexenmeister sieht einen müden Wanderer, einen Hafner, mit vollbepackter Raufe daherkommen. Flugs verwandelt er sich in einen Block. Der Hafner setzt sich darauf, auch seine Ware findet Platz. Aber plötzlich dreht sich der Block, alles zerbricht. Später ersetzt dann der gutmütige Zauberer dem Hafner den Schaden⁴⁰). Ebenso v.t. sich der Wilderer in einen „Stock“, auf dem der Jäger gar manches Mal Mittagsrast machte⁴¹); nicht jeder freilich freute sich dieser Kunst. Ein anderer, der sich auch in einen Stock v.n. konnte, sagt oft den jungen Leuten, sie sollten froh sein, daß sie nichts derartiges können, er habe es schon zu weit gebracht⁴²). Als im Tannheimer Tal die Kaiserlichen, die gegen Bregenz zogen, einmal die kräftigen Jungen ausheben, v.t. sich der Zauberer, so oft ein Offizier seiner ansichtig wurde, in einen katzgrauen alten Mann und blieb dadurch frei⁴³).

Von Hexen wird erzählt, daß sie sich in Katzen oder Pferde⁴⁴) v.n.⁴⁵). Besonderen Spaß machen die Geschichten von den Vielv.en. Der Teufelsschüler Krabat will der Not in seinem Vaterhaus abhelfen. Da v.t. er sich in einen fetten Ochsen, den sein Vater dem Viehhändler verkauft; nur den Strick soll er behalten, sonst wird Krabat unglücklich. Während aber der Vater mit dem Geld und dem Strick fröhlich nach Hause zieht, kehrt der Viehhändler in einer Dorfschenke unweit Kamenz ein und läßt den Ochsen in den Stall führen. Als er nach einer Zeit die Stalltür öffnete, schwirrte eine Schwalbe ins Freie, vom Ochsen war keine Spur. Das zweite Mal verwandelt er sich in ein Reitpferd. Der Käufer verspricht zwar, Halfter und Zaum, die nicht mit verkauft wurden, zurückzugeben; aber ohne dieses Versprechen zu halten, schwingt er sich auf das Pferd und reitet es fast zu Tode. Endlich kommt er an die Schmiede und befiehlt das Pferd zu be-

schlagen — ähnlich wie die Hexe (s. d.) mit Hufeisen beschlagen läßt, wer sie reiten muß, um den Alp (s. d.) loszuwerden. Das Pferd aber sagt leise zum Sohn des Schmiedes, während der Schmied die Eisen wählt: „Zieh mir den Zaum ab“. Das erschreckte Kind tut dies. Da erhebt sich Krabat als singende Lerche zum Firmament. Aber auch der Teufelsmüller verfolgt ihn in Gestalt eines Raubvogels. Da suchte Krabat ein Versteck in einem Brunnen und wurde zu einem Fisch, dann zu einem goldenen Ring am Finger einer reinen Jungfrau, über die Zauberkünste keine Macht haben. Aber als die Jungfrau den Hühnern Gerste streute, rollte der Ring herab; flugs wurde er zu einem Gerstenkorn unter den andern. Sofort sprang ein großer fremder Hahn herzu und suchte nach diesem Korn. Ehe er es aber herausgefunden hatte, war Krabat zum Fuchs geworden und zerriß den Hahn⁴⁶). Wir haben hier das Motiv der „magischen“ Flucht. Die Hexenverwandlung⁴⁷) wird durch Zusammenwirken zweier zauberbegabter Personen zum V.s.kampf⁴⁸), der im Märchen eine so große Rolle spielt. Eine andere Sage, die deshalb besonders interessant ist, weil sie als ganz natürlich vom Zusammenleben zwischen Menschen und Wasservögeln, bald im Element des Tieres, unter dem Wasser, bald im Element des Menschen, auf Erden berichtet, ganz in der Tonart der primitiven Tiersagen berichtet, erzählt von dem Knaben, der im Glaschloß des Tauchers unter dem Wasser lebt. Die Tochter des Tauchers liebt den Knaben, der Heimweh nach seinen Eltern hat, und möchte lieber mit ihm auf Erden leben, aber ihre Eltern erlauben es nicht. Als die Eltern einst nicht zu Hause waren, nahm sie alle Schätze und schwamm an die Oberfläche. Sie wurden aber verfolgt. Da v.te sie beide in Mandelkrähen und flog auf einen Baum. Die Mutter ließ auf sie schießen. Da v.te sie sich in einen Hasen und in einen Fuchs. Die Mutter rief: „Tötet den Fuchs und fahlet den Hasen“. Da schlug sie mit einem Stock auf die Erde, es bildete sich ein Teich und sie wurde zur Ente, er zum Enterich,

die Mutter konnte sie nicht fangen und platzte vor Schmerz. Dann aber vergaß der Junge sein Versprechen und wollte die Tochter des Königs heiraten. Da kamen eine Taube und ein Habicht herangeflogen und setzten sich auf den Schrank in dem Saale. Die Taube macht nun dem Habicht Vorwürfe, die der Bräutigam mit Recht auf sich bezieht. Die Taube v.t. sich schließlich in eine wunderschöne Jungfrau, die er statt der Prinzessin heiratet⁴⁹).

Später wurden diese Tierv.en, insbesondere der Werwolfglaube, satanisiert; im Werwolf sah man das Bild des Tierisch-Dämonischen in der Menschennatur⁵⁰).

³⁹) Jung. Olots Saga Tryggr cap. 215.
⁴⁰) Zdvfvk. 19 (1909), 45. ⁴¹) Liebrecht Zur Volksh. 17. ⁴²) Andree Parallelen 1, 68; Zdvfvk. 19 (1909), 45. ⁴³) Crooke Northern India 325 ff.
⁴⁴) Zdvfvk. 19 (1909), 46. ⁴⁵) Liudprandi Autopodosis III 29; Zdvfvk. 7 (1897), 246.
⁴⁶) Hüser Beiträge 2, 10. ⁴⁷) Zdvfvk. 19 (1909), 39. ⁴⁸) Hüser a. a. O. 2, 11. ⁴⁹) Brandenburg (1916) 179. ⁵⁰) Kronfeld Krieg 96.
⁵¹) Schell Bergische Sagen 285 Nr. 53a. ⁵²) Birlinger Aus Schwaben 1, 315. ⁵³) Ebd. 1, 314.
⁵⁴) Reiser Allgäu 1, 210. ⁵⁵) Ebd. 1, 207.
⁵⁶) Ebd. 1, 208. ⁵⁷) Petersen Hufeisen 230. ⁵⁸) Müllenhoff Sagen 212; 244 Nr. 306f.
⁵⁹) Kühnau Sagen 3, 169f. ⁶⁰) Klingner Luther 82. ⁶¹) Köhler Kl. Schriften 1, 607f.; Liebrecht Gervasius 156. ⁶²) Kühnau Sagen 2, 274. ⁶³) Zdvfvk. 19 (1909) 46.

4. Einer Übergangsstufe gehören jene Sagen und Märchen an, die davon erzählen, wie überlegene göttliche Kräfte zur Belohnung oder zur Strafe Menschen in ein Tier v.n. und bei solcher Gelegenheit auch (analog den Totem-Ahnen, und doch ganz anders, weil nicht aus der eigenen Natur heraus und nicht in eine göttliche Natur hinein) ganze Tiergattungen schaffen, die dann irgendeine Eigentümlichkeit des v.ten Vorgängers bewahren. So v.t. Athene die kunstvolle Arachne in eine Spinne, Demeter den Askalaphos in einen Uhu, Latona die phrygischen Bauern in Frösche, die vor Apollo flüchtende Daphne wird von Gaia aufgenommen und in einen Lorbeerbaum v.t.

Eine ätiologische V.s.sage der alten Griechen sagt, warum die Schwalbe immer „Itys, Itys!“ klagt. König Tereus von Daulis hatte die Schwester Philo-

mele (d. i. Nachtigall) seiner Frau Prokne vergewaltigt und ihr, damit sie die Schandtät nicht offenbare, die Zunge ausgeschnitten. Durch ein kunstvolles Gewebe stellte jene das Geschehene dar, worauf Prokne ihren Sohn Itys ermordet und Tereus die Schwestern verfolgt; dabei werden sie in Schwalbe und Nachtigall, er in einen Wiedehopf verwandelt: jene kann bloß zwitschern, diese ruft immerfort nach ihrem Sohn Itys⁶¹).

Der Specht ist eine v.te Frau; nach einer rumänischen Sage ruft er nach seinem Sohne Gön (Johann)⁶²). Der Kuckuck war einst eine Bäuerin. Als sie den Herrn Jesus nahen sah, versteckte sie sich, um ihm nicht ein Stück Brot geben zu müssen. Nachdem er sich aber wieder entfernt hatte, steckte sie den Kopf aus dem Fenster und schrie Kuckuck. Zur Strafe ist sie v.t.⁶³). Christus v.te einst einen Baumstrunk im Walde zu Maitnach in einen Menschen. Da dieser Baumstrunk aber oben einen Kropf hatte, so haben die Walliser seither Kröpfe⁶⁴). Wer es richtig versteht, der kann aus Sträuchern, Häcksel und anderen Naturbestandteilen überhaupt Soldaten hervorzubern⁶⁵). Auch Tiere werden so in Menschen v.t.⁶⁶). So entstehen auch Menschen aus der Saat der Drachenzähne und aus den Steinen, die nach der Sintflut Kadmos oder Iason oder Deukalion auf Befehl der Götter wirft, um die Erde wieder zu bevölkern. Der Satz, daß Gott sich aus Steinen Kinder erschaffen könnte, ist daher ebensowenig aus dem Rahmen der mythischen Denkweise herausfallend als das Verhalten des Franziskus, der den Steinen, den Vögeln, den Blumen predigt, sich von der magischen All-Partizipation entfernt. Nur der rein rationalistischen Denkweise erscheint er als Absurdität; für die Hörer war der Satz, daß im Falle sie verstockt bleiben, sich Gott aus Steinen die Gefolgschaft schafft, eine sehr reale und eindringliche Drohung.

Der Gedanke an die V. in Tiere, welche der Mensch zu gewärtigen hat, wird variiert in der Vorstellung, daß der Mensch (jeder Mensch oder die macht-

begabten Ausnahmemenschen) nach ihrem Tode in irgendein Tier eingehen, dort weiterleben. Dieser Gedanke wird manches Mal in Formen gedacht, die einfach das Weiterleben in irgendeinem Seelentier, die Schlange ist bei allen Völkern als solches besonders beliebt, oder als Eidechse, Maus, oder dem speziellen Totemtier voraussetzen; manches Mal grenzt er an Reinkarnationsvorstellungen, besonders dort, wo je nach den Verdiensten in diesem Leben das Fortleben in einem schönen und mächtigen Tiere stattfindet, wie oben gesagt, wenn der Mensch sich dessen würdig machte. So glaubt man, daß Verstorbene als Löwen oder Alligatoren weiterleben⁵⁵), die nach dem Glauben der Kaffern dann sich den Heimatstätten der Menschen nahen, ohne ihnen etwas zu Leide zu tun⁵⁷). In späteren Zeiten, wo die Naturverbundenheit schwindet, ist das Weiterleben in Tiergestalt Strafe. Die Türken berichten, daß ausnahmsweise schlechte Menschen nach dem Tode in wilde Eber v.t. werden, die bei Freund und Feind die Gärten vernichten⁵⁸). Unsittlich lebende Pfarrersköchinnen werden in Pferde v.t.⁵⁹). „tyrannen, verfolger, räuber und mörder, weil sie in ihrem Leben als Löwen, Bären, Wölfe sich erzeigten, werden nach ihrem Leben mit dergleichen gestalten teufflen wiederumb gepeinigt. ein schindhund, ein geitzhals muß sich allda als ein hund wiedrumb quälen und leyden, ein gotteslästerer mit teuffelszungen geplagt werden“⁶⁰).

⁵⁵) Nilsson 115. ⁵⁶) ZdvIVk. 23 (1903), 273. ⁵⁷) Grohmann 68. ⁵⁸) Brandenburgia (1916) 179. ⁵⁹) Andree *Parallelen* 1 (1878), 75f. ⁶⁰) Livingstone *Südafrika u. Madagaskar* (1858) 238; Sonntag *Totenbestattung* (1878) 115. ⁵⁷) Kronfeld *Krieg* 141. ⁵⁸) ZdvIVk. 14 (1904), 20. ⁵⁹) Alpenburg 251; R. Köhler *Kl. Schr.* 3, 263f. ⁶⁰) ZfdMyth. 1, 405f.

5. Prinzipiell von der Selbst-V. verschieden ist die V. durch andere, die Verzauberung (s. Zauber), die nicht, wie die oben dargestellten Fälle, einen ganzen Stamm, eine ganze Tierart betreffen, die überdies an sich in der Regel nicht den Charakter des Unwiderrufflichen und End-

gültigen haben, vielmehr einer „Erlösung“ oder „Entzauberung“, Entwandlung zugänglich bleiben. Sie betreffen zunächst nur Einzelindividuen. Für diese sind sie etwas, was ihnen wesensfremd ist und bleibt. Die Zaubermacht legt über das menschliche Herz eine tierische Gestalt, zu der psychisch alle Verbindungsfäden fehlen; oder sie macht aus dem Tier eine menschliche Gestalt, ohne daß das Tier darum aufhörte, Menschen unähnlich zu sein. Der Besen, den der Zauberlehrling belebt, bleibt ein Besen und kann (soll) rückverwandelt werden. Daß diese Diskrepanz zwischen Sein und Erscheinung eintritt, ist eben die Strafe oder Qual. Bei solchen V.en liegen bisweilen ätiologische Mythen zugrunde; bisweilen erfolgen sie zur Strafe, bisweilen aus reiner Bosheit oder Freude an der Macht.

Bei den meisten Sagen, die auf Versteinerungen hinauslaufen, sind die Parallelen zu den Sagen von den Totem-Ahnen so enge und die Absicht, gewisse Merkwürdigkeiten der topographischen Gestaltung aus den Lebensgewohnheiten jener Verfahren herauszudeuten, so auf der Hand liegend, daß man sie nicht übersehen kann. Die Veränderung, die das Weltgefühl des Volkes unterdessen erfahren hat, zeigt sich aber, indem nicht nur das Freiwillige in ein Unfreiwilliges verkehrt wird — was bei den Primitiven Tat höchster Energie in freiem Entschluß war, wird hier zum passiven V.t-Werden wider Willen und durch eine andere, fremde Macht — sondern auch durch Einführung des Gedankens, daß ein Agens, ein Movens, abgesehen von dem freien Willen vorliegen muß, damit die V. zustande kommt. An erster Stelle muß man hier an die unzähligen Sagen von den versteinerten Riesen⁶¹) und der v.nden Kraft der Sonne⁶²) erinnern. In Hispaniola kamen die Menschen aus zwei Höhlen; der Riese, der diese Höhlen bewachen sollte, verirrt sich eines Nachts, und die aufgehende Sonne v.te ihn in einen Felsen namens Kauta; darauf wurden andere von den ersten Höhlenmenschen von der aufgehenden Sonne überrascht und wurden zu Steinen, Bäu-

men, Sträuchern und Tieren⁶³). Nach einer Sage der Quiché wurden die ältesten Tiere durch die Sonne in Steine v.t.⁶⁴). Ähnlich erzählen skandinavische Mythen, wie Gott Thor den weisen Zwerg im Frage- und Antwort-Wettkampf, in dem ihm sonst nicht beizukommen war, so lange hält, bis die Sonne in den Saal scheint und der Schwarzelbe zerspringt. Der Riese Atlas wird durch den Anblick der Gorgo versteinert und in das Gebirge v.t., das seinen Namen trägt.

In den meisten Fällen begnügt sich die Sage aber nicht mit dieser einfachen Konstatierung, sondern führt die Versteinerung auf himmlische Strafe zurück⁶⁵). Frau Hitt in Tirol war eine mächtige Fürstin. In ihrem Übermut peinigte sie die Armen und ritt auch über Brot. Zur Strafe traf sie ein Blitzstrahl und sie wurde versteinert. Christus versteinert in einem andern Fall einen Hartherzigen⁶⁶). Am Wege von Zernim nach Boitin liegen in einem Buchenwalde drei Kreise von je neun Steinen (vermutlich von irgend einer prähistorischen Kultusstätte herkommend), die der „Steintanz“ heißen. In der Nähe lag einst das reiche Dorf Dreetz, das im dreißigjährigen Krieg untergegangen ist. Aber die Sage erklärt diesen Untergang anders: einst wurde die Hochzeit eines reichen Paares dort gefeiert. Im Übermut kamen die Gäste darauf, mit Würsten und Broten Kegel zu spielen, nur ein Schäfer beteiligte sich nicht an dem Spiele. Bald zog drohend ein Unwetter auf. Aber sie ließen sich nicht schrecken. Ein alter Bauer hob drohend die Faust und sagte: „Du da droben magst anfangen, was du willst, wir lassen uns nicht schrecken“. Da traf sie die Strafe des Himmels, sie wurden alle in Stein v.t. Den Schäfer hatte rechtzeitig ein Geist gewarnt. Er sollte fliehen und sich unter keinen Umständen umsehen. Er aber meinte das Schicksal zu überlisten. Ohne sich umzudrehen, schaute er zwischen seinen Beinen durch zurück. Da wurde auch er samt seinem Hunde zu Stein und man sieht die beiden Blöcke noch heute⁶⁷). Auch in der Geschichte von Loths Weib

ist V. die Strafe des Zurücksehens des Geretteten. Frau Wolle ging einst zu dem salzigen See beim Dorfe Aseleben baden. Ein Schäfer aß gerade sein Brot, als sie vorbeikam, und sie bat ihn, ihr ein Stückchen zu geben. Aber mit Schmähreden wies er sie ab. Da berührte ihn Frau Wolle mit einer Rute, die sie in der Hand trug, und alsbald war er in Stein v.t. Darauf berührte sie die beiden Hunde und endlich die ganze Herde und alle wurden zu Steinen, die noch heute den bezeichneten Berg bedecken. Eine ähnliche Legende wird von der hl. Barbara berichtet. Ein Hirt hatte sie ihrem Vater verraten. Sie schalt ihn deshalb, da wurde er zu einem Marmorstein und seine Herde zu Heuschrecken⁶⁸). Die apokryphen Kindheitsevangelien schwelgen in der Erzählung von V.swundern aller Art, sei es, daß im Spiel aus feuchter Erde geformte Vögelchen von Jesus belebt werden, um sie vor Zerstörung zu schützen, sei es, daß böse Menschen in Totes v.t. werden. Eine Bäckerstochter aus Jerusalem hatte einst ein Stück des Teiges, der für Christus bestimmt war, erzählt eine andere Quelle, für sich genommen; da wurde sie zur Eule. Prätorius erzählt, daß in der Nähe von Prag ein Edelmann gelebt habe, der zur Strafe für seine Sünden zu einem Hund v.t. wurde. Ein Bekannter von ihm hatte diesen Edelmann-Hund noch persönlich gesehen⁶⁹). Das Buch Daniel erzählt, wie Nebukadnezar, der König von Babylon, zur Strafe für seinen Hochmut in ein Tier des Feldes v.t. wurde und Gras fressen mußte, bis die bestimmte Zeit vorüber war und er erlöst wurde. Augustinus erwähnt den Glauben, daß Menschen in Zugtiere v.t. werden können — die Metamorphosen des Apuleius sind ja allgemein bekannt gewesen und sprachen sicherlich den populären Glauben an die Allverwandlung nur parodistisch aus, wie er dem magischen Denken gerade auch jener Zeit nicht fern liegt. Eine andere, sichtlich nicht mehr ganz verstandene Tradition erzählt: eine reiche böse Frau hat ein Dienstmädchen, das sie schlecht behandelt. Doch findet sich für dieses arme Mädchen ein reicher

Freier, der sie lieb gewinnt und heiraten will (Aschenbrödel-Motiv). Während einer Reise des Dienstmädchens nimmt die reiche böse Frau aber ihre Kleider (Kleider und Haut, Gestalt ist im Grunde dasselbe) und wird deshalb vom Freier nicht erkannt (erste spontane V.). Die Hochzeit soll schon stattfinden. Da kommt die wahre Braut zurück, der Irrtum wird aufgedeckt und die böse Frau wird in einen Wachthund v.t. (zweite unfreiwillige V.) der dann später vom Wassermann ertränkt wird ⁷⁰⁾.

Der dritte Typus von V.en ist jener, wo ein Hexenmeister, eine Zauberin oder irgend ein boshafte oder wohlwollendes Mana-Wesen einen Menschen oder eine Sache in eine wesensfremde Gestalt zwingt: die V.s-Erzählungen im engeren Sinn. Eine Eskimofrau läßt sich trotz des Verbotes ihres Mannes mit einer alten Frau ein, die sich beim Weggehen in einen Fuchs v.t. In der Nacht wacht die junge Frau von furchterlichen Kopfschmerzen auf. Sie greift sich an den Kopf und fühlt, wie ein Geweih zu sprossen beginnt. Sie verläßt die Hütte und hat schon das Haupt eines Rentiers. Ihr Mann folgt ihr, findet sie in einer Herde und erlöst sie, indem er ihr das Fell abzieht, wie man ihm rät. Er muß sie auf den Rücken werfen, wird ihm genau vorgeschrieben, und sehr achtgeben, damit er sie bei dieser Prozedur des Fellabziehens nicht umbringt. Vor allem muß er aufpassen, daß er nicht ins Fleisch schneidet. Wenn dann die ganze Haut abgezogen ist, soll er einen kleinen Einschnitt in den Bauch machen und die Frau wird herausrutschen ⁷¹⁾. Die Analogie und die Verschiedenheiten zu dem Märchen von Rotkäppchen und dem von den sieben Geißlein sind auffallend; hier kann darauf aber nur verwiesen werden.

Eine junge Frau verliebt sich in einen Zuchthengst; als ihr Mann die Wahrheit erfährt, tötet er das Tier. Die Frau weint. Nach einiger Zeit ist sie verschwunden. Allmählich v.t. sie sich in eine Stute ⁷²⁾. Die Löwen und Leoparden, die Menschen angreifen, sind gar keine richtigen Löwen

usw. Das sind Menschen, welche von Zauberern zu diesem Behufe v.t. „geschaffen“ wurden, wie die Primitiven sagen ⁷³⁾. Manchmal werden nicht lebende Menschen, sondern Leichen in wilde Tiere v.t. „Wenn ein erfahrener Zauberer ein frisches Grab entdeckt, da macht er durch eine Medizin die Leiche lebendig und v.t. sie dann etwa in einen Wolf, den er in seine Dienste nimmt und in seinem Garten graben läßt. Er verwendet ihn aber auch zu weniger friedlichen Beschäftigungen. Er läßt ihn für sich jagen, die Pflanzungen seiner Feinde zerstören, Vieh und Menschen fressen.... So etwas geschieht oft. Manchmal werden die Zauberer vorzeitig gestört. Dann werden die belebten Körper nicht fertig v.t.; das sind dann die Idioten, die man im Lande sieht“ ⁷⁴⁾. Krokodile werden aus einem Stück Eisenholz geschaffen — beim ersten Versuch hatte der Rotschnabel ein Stück Blutholz genommen, aber das war von der Strömung weggeführt worden — das auf den Grund sinkt und so sich in ein Krokodil v.t. Es gibt verschiedene Methoden, solche V.en durchzuführen. Man kann ein Modell machen und ihm den Auftrag geben, nur einen bestimmten Menschen zu ergreifen. In manchen Fällen v.t. sich das Krokodil, nachdem es den erteilten Auftrag erfüllt hat, von selbst wieder in das unbelebte Bild; oder man legt auch nur einen Zweig eines bestimmten Baumes ins Wasser ⁷⁵⁾. Ganz kürzlich begab sich ein Häuptling eines Stammes, der nahe beim Fluß Sepik in Deutsch-Neu-Guinea sich aufhielt, zum Leiter einer europäischen Expedition und klagte einen Einwohner eines naheliegenden Dorfes an, er habe ein Krokodil aus Holz geschnitzt und in den Fluß gesetzt und dieses, lebendig gewordene Krokodil habe dann des Häuptlings Tochter zerrissen ⁷⁶⁾. Ein Lama aus Kunbum in Tibet erzählt dem Pater Huc, daß er und andere Mönche Pilger mit Pferden zu versorgen pflegen. Man begeben sich zu diesem Behufe auf einen hohen Berg 30 Meilen vom Kloster, dort werden einen Tag lang Gebete rezitiert und dann nehmen die Mönche einen Pack von Papierpferden und werfen diese

in die Luft; der Wind trägt sie weg; und durch die Macht Buddhas werden sie in lebendige Pferde v.t., die sich den Reisenden anbieten ⁷⁷⁾.

Als Eisenspiegel (Eulenspiegel) einst in Geldnot war, v.te er „Roggenschäube“ in Säue. Diese verkaufte er an einen Bauer mit der Bedingung, daß die Schweine in kein Wasser getrieben werden dürfen. Aber der Bauer gehorchte nicht, trieb die Säue durch einen Bach und da v.ten sie sich wieder in Roggenschäuben ⁷⁸⁾. Hexen v.n. in Kuh und Esel ⁷⁹⁾, in Vögel ⁸⁰⁾. Der Guttentager v.t. alle Leute im Reiche des bösen, undankbaren Königs in Stein ⁸¹⁾, ähnlich wie in der Odyssee das Schiff der Phäaken, die den Odysseus heimgeführt haben, in Stein v.t. wird. Philemon und Baucis werden in Bäume v.t.

V.en anderer Art schildert das Märchen von der armen Frau, der böser Sinn Käsewasser und Mist gibt; als sie aber nach Hause kommt, ist es Milch und Käse ⁸²⁾. Wasser, das man dem Armen gibt, wird zu Wein ⁸³⁾. Umgekehrt v.t. sich Höllengold in wertlose Gegenstände.

Eine moderne Sage aus den Vereinigten Staaten erzählt, wie eine alte Hexe immer ein kleines Mädchen haben möchte, die Eltern wollen sich aber nicht von dem Kind trennen. Eines Morgens war das kleine Mädchen verschwunden. Nach 14 Tagen kam ein verlorenes Schaf zu der Herde des Vaters, das sie dort behielten, weil sich kein Eigentümer fand. Im Herbst sollte es geschlachtet werden. Aber der Mann war nicht dazu imstande, obwohl er zweimal ansetzte. Denn das Schaf sah ihn so traurig aus seinen Augen an und Tränen rannen ihm die Backen herab. Da riet ihm jene Hexe, die zufällig anwesend war, er sollte einem Stinktier den Schwanz abschneiden und damit dem Schaf über die Augen wischen — eine für beide Teile unglaublich peinvolle Prozedur. Dann sollte er den Schwanz vergraben, und wenn er verwest sei, werde das Kind zurückkommen. Nach drei Wochen verschwand das Schaf und das Mädchen kam herein ⁸⁴⁾. Ein verstorbene Kind kehrt als Vogel zurück: Eines Tages sagte der Vater: Siehst du den gelben Kanarien-

vogel, der bei der Haustür hereinkam und geradewegs durch das Haus flog? Niemand sonst hatte ihn gesehen. Der Vater sagte: Das war meines Sohnes Geist und ich werde ihm bald folgen. In zwei Wochen starb er ⁸⁵⁾.

Ein besonderer Zug der V.sagen sind die Teilv.en. Einige Sagen der nordamerikanischen Indianer schildern Menschen, die nur den Kopf, die Vorder- und Hinterfüße eines Wolfes besitzen ⁸⁶⁾. In anderen Fällen ist ein Teil des Menschen vom Zauber frei geblieben — oder er kann sich für eine Zeit dem Zauber entziehen.

⁸¹⁾ Herzog Schweizer Sagen 2, 32 ff. ⁸²⁾ Bolte-Polivka 3, 89. ⁸³⁾ Seligmann 1, 167. ⁸⁴⁾ Ebd. ⁸⁵⁾ Schambach & Müller 334 Nr. 60. Mollenhoff 131. ⁸⁶⁾ SAVk. 14, 16 Nr. 13. ⁸⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 432 f. ⁸⁸⁾ Wolf Beiträge 2, 37 ff. ⁸⁹⁾ Stemplinger Aberglaube 64 f. ⁹⁰⁾ Kühnau Sagen 2, 250. ⁹¹⁾ D. Jenness Myths and traditions from North-Alaska, The Mackenzie river and Coronation gulf. Report of the Canadian arctic Expedition. 1913—1918 XIII Eskimo folklore, 57 A. ⁹²⁾ J.A. Teit Thompson tales. Folktales of Salishan and Sahaptin tribes 53. ⁹³⁾ P. Fr. Bösch Les Banyamwesi (1930) 241 f. ⁹⁴⁾ Th. M. Thomas Eleven years in central South Africa (1872) 293. ⁹⁵⁾ G. Landtmann Folktales of the Kiwai Papuans 142. Acta societatis scientiarum fennicae. XLVII (1917). ⁹⁶⁾ Report on the Territory of New-Guinea, enthalten im Report to the Council of the League of Nations. Canberra (1930) 120. ⁹⁷⁾ P. Huc et Gabet Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Tibet et la Chine II 136 f. ⁹⁸⁾ Birlinger Volkstüml. 1, 335. ⁹⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 373 ff. 376. ¹⁰⁰⁾ Wackernagel Epica 34. ¹⁰¹⁾ Kühnau Sagen 743. ¹⁰²⁾ Dähler Volkssagen aus Appenzell II. ¹⁰³⁾ Jecklin 2, 8; Gelpke 103. ¹⁰⁴⁾ H. M. Hyatt Folklore from Adams County Illinois (1935) Nr. 9665. ¹⁰⁵⁾ Ebd. Nr. 10462. ¹⁰⁶⁾ ZdvfV. 19 (1909), 88.

6. Sehr häufig vollzieht sich die V. durch bloßen Willensakt, besonders in jenen Fällen, wo es sich nur um das Hervorkehren von einer der mehreren Naturen des sich V.nden handelt. Scheinbar ist diese V. ohne Anwendung von Hilfsmitteln vor allem ein Vorrecht der höchsten Wesen in der Hierarchie der Geister. Sehr häufig wird aber auch erwähnt, daß besondere Anstalten dazu nötig sind, um eine andere Gestalt zu erlangen. Besonders belehrend ist hierbei eine papuanische Mythe. In einer Hütte lebte ganz allein

mit einigen Mädchen ein Jüngling namens Jasa. Niemand wollte mit ihm etwas zu tun haben, weil sein Körper mit Geschwüren bedeckt war. Nur eines der Mädchen hatte Mitleid mit ihm und warf ihm manchmal etwas Speise zu. Eines Tages sieht der Jüngling einen weißen Reiher. Es gelingt ihm, den schönen Vogel zu fangen und zu töten. Er reißt ihm die langen Federn aus und befestigt sie sich am Rücken und an den Armen. „Er ersetzt seine Augen durch die des Vogels und er nimmt ihm den Schnabel. Dadurch, daß er sich den Körper reibt, bewirkt er es, daß dieser sich mit Federn bedeckt; er borgt sich auch die Füße des Vogels aus. Nun war er nicht mehr ein Mensch; nun war er ein Vogel geworden. Versuchsweise schlägt er mit den Flügeln und sagt: Oh, ich bin wahrhaftig eine weiße Taube (sic)! . . . Nach einiger Zeit zieht er dann die Vogelhaut aus und verbirgt sie“. Jetzt erscheint er wieder als Aussätziger. Aber von Zeit zu Zeit legt er die Vogelhaut an und neckt in dieser Gestalt das junge Mädchen, das ihm Speise gibt. Sie bemerkt an den Augen des Vogels, daß er kein richtiger Vogel ist; und ebenso bemerkt sie, daß die Augen des jungen Mannes nicht so aussehen, als ob er wirklich krank wäre. Sie lauert ihm endlich auf und überrascht ihn, wie er die mit Geschwüren bedeckte Haut auszieht, die auch nur angenommen war, und dann die Vogelhaut überzieht, und fortfliegt. Diese Gelegenheit benützt sie, um seine kranke Haut zu verbrennen. Der Vogel kommt nichtsahnend von seinem Ausflug zurück, legt die Haut noch vor der Türe ab und betritt die Hütte mit der Haut in der Hand. Das junge Mädchen entreißt sie ihm unversehens, rollt sie zusammen und verbirgt sie in ihrem Grasschurz. Unterdessen kommen dann die anderen Mädchen zurück, bemerken den schönen jungen Mann, wollen ihn der ersten nicht lassen; diese gibt ihm zuletzt seine Vogelhaut zurück und er fliegt davon . . .⁸⁷⁾.

Diese Erzählung zeigt zunächst die Vorstellung, daß man den V.ten ihre V. anmerkt. Auch nach deutschem Aberglauben kann man den V.ten daran er-

kennen, daß er irgend etwas an sich hat, was ihn von einem natürlichen (s. übernatürlich) Tier unterscheidet, Größe, Ausdruck, die Gabe der Sprache usw.⁸⁸⁾. Zum andern zeigt sich besonders deutlich der Gedanke, daß die Haut ein Kleid ist und das Kleid eine „Haut“. Für den Primitiven ist die Haut identisch mit dem Körper. Da der Weiße keine schwarze Haut hat, ist er kein „Mensch“. Zuerst wurden die Weißen folgerichtig für Wiedergänger gehalten; heute ist man davon abgekommen; aber deshalb wird der Primitive noch nicht zugeben, daß sie zu derselben Spezies gehören wie der Schwarze. Man kann sich eine solche Haut „machen“ — von dem jungen Mann wird allerdings nur erzählt, wie er sich die Vogelhaut machte, und nicht berichtet, wie er zu der ersten Haut kam. Hat man aber die Vogelfedern am Leibe, so „ist“ man ein Vogel und kann also auch fliegen. Kleider heißen bei den Eingeborenen der Insel Kiwai: oboro-tama (Haut [tama] des Geistes)⁸⁹⁾. Noch ein anderes Problem ergibt sich dabei: um die magische „Haut“ anlegen zu können, muß man nackt sein, zuerst alle anderen Häute ablegen. Deshalb sind die Schwanenjungfrauen und auch die entzauberten Mädchen primitiver Sagen nackt, wenn sie nach Ablegen des Federkleides überrascht werden. Ein junger Jäger überrascht mehrere Mädchen, die nackt Verstecken spielen; es sind Enten ohne Federkleid⁹⁰⁾. Und sie müssen sich nackt ausziehen, um umgekehrt die V. zu bewerkstelligen⁹⁰⁾; als Nakasunaluk von den Rentieren v.t. werden soll, lassen diese ihn zuerst seine Kleider ablegen⁹¹⁾.

Es ist deshalb ein fundamentaler V.s-ritus und nicht nur ein Anlegen von Kostümen, wenn bei primitiven Riten die Männer sich in ein sorgfältig vorgeschriebenes und traditionelles Kostüm hüllen. Die Masken geben nicht nur Anteil an dem, den sie nachahmen oder darstellen, sondern sie v.n. Allerdings wird dabei als selbstverständlich vorausgesetzt, daß solche „Haut“ vom Berechtigten und Eingeweihten getragen wird; sie muß unter den richtigen Zeremonien

angelegt werden. Gelegentlich wird von der Zauberkraft der Maske auch ein Mensch ergriffen, der nicht für sie bestimmt ist, aber dann meist zu seinem Unheil. In der Regel bedienen sich ihrer v.nden Kraft Mediziner, Schamanen, Geistwesen.

Die V. durch „Haut“ oder Fell kann natürlich in die verschiedensten Tiere erfolgen (s. oben), meist natürlich in mächtige und gefürchtete Tiere oder die Totemtiere des Klans. So v.t. sich die dem Emuklan angehörige Erlia (die von vornherein an beiden Wesenheiten, Mensch und Emu, partizipiert) durch Überziehen einer Emuhaut in ein Emu⁹²⁾. Nach einer Eskimosage kommt die wandernde Frau in eine Hütte und findet dort nur eine Frau, die eine Wolfshaut über den Rücken gehängt trägt. Die Männer sind auf der Jagd. Als sie ihr Nahen hört, nimmt sie die Wolfshaut fester um und eilt ihnen entgegen, und die Besucherin kann sehen, wie sie sich in eine Wölfin v.t. und mit dem Schweif wedelt. Auch die Männer sind Wölfe. Bevor sie die Hütte betreten, v.n. sie sich in Menschen⁹³⁾. Bei den Nez-Percés-Indianern lebte eine alte Frau. Sie fühlte sich beleidigt. Da nahm sie das Fell eines grauen Bären um, v.te sich in dieses Tier und verließ die Gemeinschaft⁹⁴⁾. Es gibt ein ganzes Dorf von Adlermenschen. Dort hängen überall die Adlerhäute herum; für die jungen Menschen Häute, die den jungen Adlern ähneln, für die älteren Häute nach Art älterer Adler⁹⁵⁾. Die Tiere bewegen sich bei sich zu Hause oft in Menschengestalt. Ein Jäger folgt einer Hindin in das unterirdische Reich der Damhirsche. „Dort befinden sie sich in einem großen Haus und schauen ganz so aus wie die Indianer selbst. Sie sind gut angezogen und tragen Gewänder aus gut gegerbten Hirschhäuten“. Als Tiere treten sie nur auf, wenn sie ihr Reich verlassen⁹⁶⁾.

Ganz analog heißt im abendländischen Folklore „sich v.n.: sich häuten, seine Haut wechseln“⁹⁶⁾. Der V. dient Freyjas Federgewand, die Schwanen- und Krähenhemden der Walkyren, Odins Adlergewand. Besonders ausgeführt erscheint

diese Vorstellung im Werwolf-Glauben: Wer durch Geburt, Veranlagung, Übertragung, Teufelsbündnis ein Werwolf ist, der erreicht durch Anlegen eines Gewandes oder auch nur eines Gürtels⁹⁷⁾ Wolfsgestalt. Diese besondere Fähigkeit blieb immer klar vor Augen und eignete namentlich den altnord. Berserkern (s. d.), die teils als in Bären- oder auch Wolfsfell gekleidete Krieger (von Lily Weiser⁹⁸⁾) teils als ekstatische Persönlichkeiten aufgefaßt werden⁹⁹⁾, die durch ihre zeremonielle Aneignung gewaltiger Kräfte mit Bären Ähnlichkeit gewinnen (in Bären v.t. werden). In späteren Zeiten wurde sie als krankhaft angesehen; die Krankheit bekam den Namen „Lykanthropie“¹⁰⁰⁾. Durch Umschnallen eines „Verwünschungsriemens“ v.t. man sich in einen „Löwenbären“; wird der Riemen nicht wieder aufgeschnallt, ist man ein Löwenbär¹⁰¹⁾. Zahlreich sind die der V. dienenden Mittel; meistens dienen sie der Herstellung einer engeren Partizipation. Auf der Insel Kiwai erzählt man von einem wunderbaren Mädchen, das eigentlich ein Kasuar war; sie „saugte“ an der Feder eines Paradiesvogels und verwandelte sich dadurch in einen solchen¹⁰²⁾. Gurume v.t. sich, indem er eine Vogelfeder roh verschluckt¹⁰³⁾. In der Geschichte von der Tochter des Königsgeiers, die einen Sterblichen heiratet und ihn dann in das Reich der Geier mitnimmt, heißt es, daß sie behufs V. nicht nur ein Federkleid für ihren Gatten mitbringt, sondern auch die Wurzel kumi kaut und dann über ihn hinbläst¹⁰⁴⁾. Zauberspeise spielt bekanntlich eine ganz große Rolle bei allen V.en. Diese Mittel brauchen auch manchmal gar nicht genossen zu werden; sie tun auch ihre Wirkung, wenn man sie in den Weg streut oder schüttet¹⁰⁵⁾.

Die von ihrem Ehemann betrogene junge Frau v.t. sich durch beständiges (magisches) Weinen in eine Schlange (eines der vielen Beispiele, wo die V. stufenweise vor sich geht; als die Schwiegermutter zum ersten Male in die Stube schaut, ist erst der Schwanz fertig)¹⁰⁶⁾.

Die Krokodilfrau wird von ihrem Manne beleidigt. In magischem „Schamgefühl“

muß sie ihn verlassen und nimmt auch ihr Söhnchen mit. Um dieses in ein Krokodil zu v.n, spricht sie magische Formeln darüber aus (Zauberspruch)¹⁰⁷). Die 7 Raben werden durch den „Zauberfluch“ v.t. Ebenso der gestiefelte Kater.

Im Hexenglauben spielt die Hexensalbe eine besondere Rolle; manchmal dient eine solche Salbe auch zur Entzauberung¹⁰⁸). Im Märchen von Brüderlein und Schwesterlein sind die Quellen behext; wer daraus trinkt wird ein Tier. Der Wassertrunk¹⁰⁹) verwandelt und auch der Sonnenschein¹¹⁰) (s. oben). Bei den Kpelle in Liberia herrscht der Glaube, daß ein Leopardbesitzer sich nach Belieben in einen Leopard v.n kann; aber es kann auch vielfach ohne und gegen seinen Willen geschehen, aus verschiedenen anderen Ursachen. Vor allem, wenn er in den Neumond blickt, werden an ihm sofort leopardenähnliche Gebärden sichtbar, seine Haare wachsen ihm lang auf dem Körper, seine Haut wird scheckig, er springt knurrend umher, springt Menschen an und ist in einigen Minuten ein wirklicher Leopard. Oder er fällt in Raselei, stürzt zu Boden, wälzt sich in Zuckungen, Schaum tritt ihm vor den Mund, so daß nur mit Mühe mehrere Männer ihn bändigen können. Wirklich beruhigen kann ihn nur eine Frau, die ebenfalls das Leopardentotem hat; diese bereitet eine Medizin, die sie in ihrem Munde zerkaut und spritzt sie dem Rasenden in Nase und Ohren ein, worauf er in einen Mann zurückv.t wird¹¹¹). Um sich zu v.n, tanzt eine Hexe im Mondlicht¹¹²); denn der Mond gibt magische Kraft. V. wirkt Teufelsbrot¹¹³); die Götterspeise, Nektar, Ambrosia, Soma, das Kraut des Lebens, der Apfel vom Baum der Erkenntnis oder des Lebens gibt göttliche Wesenheit. Die Hexereicht den giftigen Trank, der V. bringt oder auch den Tod¹¹⁴). Die Kraft der Erde¹¹⁵), besonders der feuchten Erde¹¹⁶) ist bekannt. Sieben Brüder essen eine zauberische Pflanze und werden dadurch Hirsche¹¹⁷). Frau Wolle v.t den hartenherzigen Schäfer, indem sie ihn mit einer Rute berührt¹¹⁸), dem „Zauberstab“, der auch in der Geschichte der Circe er-

wähnt wird, und so vielfach zur V.skunst der Hexen gehört¹¹⁹). Zum Nibelungenhort gehört die Tarnkappe, die nicht nur unsichtbar macht, sondern die Kraft gibt, jede gewünschte Gestalt anzunehmen. Bis zu einem gewissen Grade kann man unter die V.smittel auch die Schönheitsgürtel der Göttinnen rechnen, denn ihre Gestalt wird dadurch insofern v.t, daß sie dadurch verschönert wird. Durch Baden in der Quelle des heiligen Berges wird Heras Jungfräulichkeit alljährlich wiederhergestellt¹²⁰).

Je mehr im Volksglauben die V. nicht mehr freier Entschluß des Wissenden war, dem als solchem selbstverständlich auch die entsprechenden Mittel zur Rückv. zur Verfügung standen, sondern Zwang oder Strafe, um so mehr trat die Wichtigkeit der Entwandlung oder der Erlösung (s. d.) in den Vordergrund der Erwägungen. Keineswegs ist Entwandlung und Erlösung als identisch zu betrachten. Erlösung ist immer tiefer psychologisch gefaßt; forscht man den Erlösungsriten nach, so haben sie meist auf eine seelische oder äußerliche Läuterung, auf die Befreiung von einem Bann Bezug. Denn nur sehr selten vergißt der Aberglaube die grundlegende magische (und psychologische) Wahrheit, daß die V. wie jeglicher Zauber nur an dem dafür prädisponierten Menschen oder Ding geübt werden kann. Diese Disposition war einst Auszeichnung und Zeichen des Anteils an der göttlichen Natur; später erschien sie als Ausfluß angeborener Schlechtigkeit oder des Bundes mit satanischen Mächten; endlich als schuldig-unschuldige Verquickung mit magischen Apparaten. Aber dort, wo sie fehlt, bei der reinen Jungfrau z. B. verlassen alle Künste und die V. unterbleibt.

Praktisch ist Entwandlung ziemlich regelmäßig das Widerspiel des V.sritus. Wenn der Prinz durch das Einstecken einer eisernen Nadel in einen Vogel v.t wird, so tritt Rückv. ein, sobald diese Nadel wieder entfernt wird. Die Entwandlung des Mädchens, das durch Saugen an einer Vogelfeder zum Vogel wird, geschieht durch Ausspucken der Feder. Der

Werwolf muß das Fell ablegen; dem Löwenbären muß der Verwünschungsriemen, durch den er v.t wurde, aufgeschnitten werden; der Rentierfrau muß der Ehemann die Haut abziehen und einen Einschnitt in den Bauch machen; die Federhemden oder die kranke Haut wird weggenommen, versteckt, verbrannt ...¹²¹); all dies ist nur Variation desselben Gedankens in seiner einfachsten Form. Allerdings liebt der Aberglaube sie noch mit anderen Motiven zu verbinden. Die weiße Stute wird wieder eine Dame, wenn sie getötet und ihr Herz entzwei geschnitten wird, während bei der Rentierfrau der Mann korrekterweise darauf bedacht sein muß, sie nicht zu töten und nur einen „kleinen“ Einschnitt zu machen¹²²). Andererseits meint man, daß jede Wunde den Zauber löst, und auch jeder Tod¹²³). Wenn der Prikulitsch, der Werwolf, sich einmal in Tiergestalt v.t hat, kann er sich nicht wieder in einen Menschen v.n, wenn er nicht in dieser Tiergestalt zuvor ein Tier zerrissen und sein Fleisch gefressen hat, er kann also nicht so ohne weiteres sein Fell ablegen. Will er aber seine Disposition, unter der er ja leidend gedacht wird wie unter einer Krankheit, ein für allemal ablegen, soll er sich am heiligen Eliastag mit einem Eisen, das in einem Weihrauchbecken erhitzt worden ist, ein Kreuz in den Nacken brennen lassen. Dann verliert er sein Schwänzchen, das Zeichen wölfischer Natur, und ist befreit. Eine Rumänin zu Mühlbach lebte sehr unglücklich mit ihrem Mann, weil dieser tagelang sich herumtrieb und niemand wußte, was er da machte. Einmal, es war im Jahre 1888, kratzte es des Nachts vor ihrer Haustür; als sie aus dem Fenster sah, bemerkte sie vor der Tür einen großen Hund. Die Frau glaubte, es sei der Teufel. Deshalb nahm sie ein Stück Brot, machte das Zeichen des Kreuzes darüber und warf es dem Hunde vor. Da stand ihr Mann weinend vor dem Hause und begehrte Einlaß. Seit jenem Ereignis war er geheilt¹²⁴). Eine Vermischung der verschiedensten Erlösungsmotive zeigt eine bretonische Sage. Ein Soldat über-

nachtet in einem behexten Haus. Vorsichtshalber legt er sich unter das Bett. Von da beobachtet er, wie eine große Sau hereinkommt, die ihr Fell ablegt, nachdem sie die Bettücher durchgewühlt, und als altes Weib dasteht. Er erschlägt sie mit dem Säbel und wacht dann die ganze Nacht über dem Fell, das er für teuflisch hält. Am Morgen sieht er, wie das Fell durch den Kamin davonfliegt — die Wolfshemden von Siegmund und Sinfjötli werden sinngemäß verbrannt und fliegen so durch den Kamin davon¹²⁵) — und damit ist der Zauber gebrochen¹²⁶). Prinz Marcassin legt jeden Abend sein Fell ab; als seine Frau es versteckt, ist der Zauber gebrochen¹²⁷).

Ein Mittel, den Zauber zu brechen, ist auch die Ehe¹²⁸). Das Fell des grauen Wolfs, der eine Bäuerin geheiratet hat, spaltet sich bei Beginn der Messe und er entpuppt sich als ein Prinz¹²⁹) — hier spielt vielleicht das Motiv der Übertragung der Reinheit mit. Oft wird dieses Heiratsmotiv dann mit dem Todesmotiv verbunden. Im Märchen vom Froschkönig muß die Königstochter den verzauberten Prinzen nicht nur in ihr Bett nehmen, sondern auch (tötend) an die Wand werfen, damit Entwandlung eintritt. Ein Wolf, der eine Frau geheiratet hat, befiehlt ihr, ihm nach der Hochzeit den Kopf abzuhacken¹³⁰).

Bisweilen ist die Dauer der V. von vornherein begrenzt, auf neun Tage, auf sieben Jahre, auf ein Jahr. Manchesmal wird dies so dargestellt, als sei nur innerhalb einer bestimmten Zeit die Erlösung (s. d.) oder Entwandlung möglich. Eine Königin wird verzaubert; sie muß ihr ganzes Leben lang verzaubert bleiben, wenn ihr die Erlösung nicht binnen 3 Tagen gebracht wird¹³¹). Manchmal wird der Zauber auch gebrochen, wenn der Zauberer stirbt. Darauf haben die zahlreichen Riten Bezug, wo durch Gegenzauber der Zauberer in Gefahr gebracht wird. Gedacht ist dabei freilich zunächst nur, daß der Zauberer, um sein eigenes gefährdetes Leben zu retten, den Zauber löst. Aber im Hintergrunde vieler Erzählungen, besonders jener, wo es darauf

ankommt, den Zauberer zu fangen und zu vernichten, steckt die Überzeugung, daß damit auch all seinen Übeltaten ein Ziel gesetzt ist¹³²⁾.

Bisweilen ist der Gegenzauber freundlicher. Die Märchen sind voll von Erzählungen, daß die Prinzessin erlöst ist, wenn sie lachen kann; manchesmal muß auch eine andere Person zu einer schwierigen Handlung gebracht werden¹³³⁾. Als dem heiligen Macarius eine Frau vorgeführt wird, die angeblich in ein Pferd v.t. war, erklärte er: „Dieses Weib ist nicht v.t., sondern eure Augen sind verblendet“. Er übergab die Stute mit Weihwasser und machte die Zauberin wieder zur Frau¹³⁴⁾.

Eine wichtige Rolle spielt die magische „Schaam“. Die freiwillig v.t. Person kann in der Menschengestalt nicht bleiben, wenn die Gesetze des Zusammenlebens gebrochen werden. Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß bereits bei den Primitiven die Vorstellung herrschte, daß die mythischen oder halbmythischen Wesen nicht beständig die angenommene Gestalt behalten oder behalten können. Die Tiere tragen bei sich zu Hause Menschengestalt. Manche Zwei-Naturen-Wesen sind bei Tage Menschen, bei Nacht Tiere (z. B. die Hyänenmenschen, da die Hyänen Nachttiere sind); andere Tiere nehmen ungekehrt nur nachts Menschengestalt an. Andere müssen nur zu gewissen Zeiten, Festen, Zeremonien in ihre andere Gestalt zurückkommen. Dies ist aber nur die eine Seite. Die andere ist die, daß der Bruch des Vertrauens von seiten des Menschen, der sich in einem Vorwurf, einer Beschimpfung, der Nennung des Namens äußert, eine Unmöglichkeit des Zusammenlebens mit sich bringt¹³⁵⁾. So bricht auch den Zauber, wer den V.ten mit seinem Taufnamen anruft¹³⁶⁾.

¹³⁷⁾ C. Landtmann *Folklore of the Kiwai Papua* 493ff. *Acta societatis scientiarum fennicae* XLVII (1917). ¹³⁸⁾ Wundt *Mythus* 2, 177ff. ¹³⁹⁾ Heckenbach *de nuditate* 35f.; G. Landtmann *Kiwai quos* 461. ¹⁴⁰⁾ D. Jennes a. a. O. XIII Eskimo Folklore 57 A. ¹⁴¹⁾ Binde-wald *Sagenbuch* (1873) 133. ¹⁴²⁾ Spencer & Gillen *The Arunta* I 325f. ¹⁴³⁾ D. Jennes a. a. O. XIII Eskimo folklore 76 A. ¹⁴⁴⁾ S. Thompson *Tales of the North American*

Indians 91. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 167ff. ¹⁴⁶⁾ W. Golther *Mythologie* (1895) 100. ¹⁴⁷⁾ Andree Braun-schweig 380. ¹⁴⁸⁾ Weiser *Altgerm. Jünglings-weihen* 44. ¹⁴⁹⁾ Vgl. Art. Berserker Bd. I, 1094 Anm. 1. ¹⁵⁰⁾ ZdvVrk. 19 (1909), 40. ¹⁵¹⁾ ZdvVrk. 24 (1914), 416. ¹⁵²⁾ C. Landtmann a. a. O. 213. ¹⁵³⁾ Ebd. 281, 506. ¹⁵⁴⁾ Th. Koch-Grün-berg *Vom Roroima zum Orinoko* II 82ff. ¹⁵⁵⁾ Bartels *Medizin* 31f. ¹⁵⁶⁾ Ruth Benedict *Tales of the Cochiti Indians* Bureau of American Ethnology Bulletin 98, 95. ¹⁵⁷⁾ R. Neuhaus *Deutsch Neu-Guinea* III 185. ¹⁵⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 270. ¹⁵⁹⁾ Bolte-Polivka I, 80. ¹⁶⁰⁾ Ebd. 3, 89. ¹⁶¹⁾ Westermann *Kpelle* 220. ¹⁶²⁾ Brif-fault *The Mothers* 2, 599. ¹⁶³⁾ Meiche *Sagen* 519f. Nr. 665. ¹⁶⁴⁾ Kühnau *Sagen* I, 278. ¹⁶⁵⁾ Heyl *Tirol* 694 Nr. 18. ¹⁶⁶⁾ Ebd. 537 Nr. 107. ¹⁶⁷⁾ Sébillot *Folklore* 3, 52ff. ¹⁶⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 37ff. ¹⁶⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 873, 915, 794f. ¹⁷⁰⁾ Lévy-Bruhl a. a. O. 238. ¹⁷¹⁾ Grimm *Mythologie* 2, 917, Anm. 1. ¹⁷²⁾ Sé-billot *Folklore* 3, 140. ¹⁷³⁾ Meyer *Aberglaube* 270. ¹⁷⁴⁾ Urquell 6 (1896), 19. ¹⁷⁵⁾ Hertz *Werwolf* 86. ¹⁷⁶⁾ Sébillot 4, 46. ¹⁷⁷⁾ Ebd. 3, 56. ¹⁷⁸⁾ Ebd. 3, 138. ¹⁷⁹⁾ Ebd. 3, 52f. ¹⁸⁰⁾ Ebd. 131f. ¹⁸¹⁾ H. M. Hyatt *Folklore from Adams County Illinois* Nr. 9509, 9513, 9660. ¹⁸²⁾ Sébillot a. a. O. 3, 53. ¹⁸³⁾ ZfEth-nol. I, 54. ¹⁸⁴⁾ Lévy-Bruhl a. a. O. 241ff. ¹⁸⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 270. K. Beth.

Verwandtschaft.

1. Allgemeines. V.¹⁾ ist ein um-fassender Begriff, der sowohl die auf dem Blutsverband beruhenden „natürlichen“ Beziehungen umfaßt wie „künstliche“²⁾, durch das Recht oder (z. B. durch Nach-ahmung des Geburtsvorganges) magisch geschaffene Verbindungen, wie Adoption (s. d.), Wahlbrüderschaft, Blutbrüder-schaft (s. d.), gemeinsame Patenschaft (s. Paten), Namensgleichheit (s. Name)³⁾, Schwägerschaft (s. Freundschaft).

Man kann nicht ohne weiteres behaup-ten, daß das, was wir heute unter natür-licher oder Blutsv. verstehen, gegenüber der künstlichen stets das primäre ge-wesen wäre. Denn es gibt z. B. sehr pri-mitive totemistische Volksstämme in Au-stralien, wo die Klanzugehörigkeit und da-mit die V.sbeziehung des Kindes darnach bestimmt wird, wo die Mutter die ersten Kindesbewegungen gefühlt hat; man meint nämlich, in diesem Augenblicke sei der Geist in sie eingegangen, der in dem Kinde wiedergeboren werden will, welchem Verbands dieser Geist aber angehört, das ergibt sich daraus, welchem Verbands der nächstgelegene heilige Platz ange-

hört. Auch reicht bei den Primitiven der Bereich der V. oft über das menschliche Geschlecht hinaus, umfaßt Tiere, Pflan-zen, Naturerscheinungen (s. Totemismus). Wie die V.sbeziehungen errechnet werden, das hängt wieder von Weltan-schauung und Kulturauffassung ab. Wir kennen das klassifikatorische System⁴⁾: das vaterrechtliche, das mutterrechtliche (s. Mutter und Ehe) und das heute herrschende kognatische, das die V. so-wohl von Vaters wie von Mutters Seite in gleicher Weise berücksichtigt.

Freilich ist man sich auch in Fällen, wo das rechtliche System die Zusammen-hänge nach der einen oder andern Seite hin vernachlässigt, derselben faktisch und sozial oft weitgehend bewußt. Man darf auch nicht vergessen, daß z. B. auch heute noch die Gesetze in manchen Fällen (z. B. bei unehelichen Kindern) faktisch beste-hende V.sverhältnisse übersehen und ver-nachlässigen, oder in der einen Hinsicht anerkennen, in der andern aber nicht.

¹⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 572. ²⁾ Zacha-riae *Kl. Schr.* 250ff.; Kircher *Wein* 80 Anm. 6; Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft*; Gennep *Rites de passage* 40ff. ³⁾ Nansen *Eskimo Life* 230. ⁴⁾ Frazer *Totemism and Exogamy* 2, 330; Westermarck *The History of Human Marriage* I, 250ff.; Cunow *Das peruanische Verwandt-schaftssystem und die Geschlechtsverbände der Inka*.

2. Im indogermanischen Rechtsgebiet spielte die V. eine hochbedeutsame Rolle auch als militärischer⁵⁾, wirtschaftlicher⁶⁾ und Rechtshilfeverband (Blutrache, Eides-hilfe, Erbgemeinschaft u. a. m.). Die eng-sten V.sverbände sind die Hausgemein-schaften; sie stehen unter der Gewalt des Hausvaters; nach seinem Tode zerfallen die einzelnen Hausgemeinschaften, und unter der Gewalt der Söhne bilden sich neue; diese vergessen aber nicht ihre einstige Zusammengehörigkeit, pflegen vielmehr in umfassenderen Verbänden von sehr lebendiger Kraft und weitgehen-der Wirksamkeit — die aber meist nicht autoritär, wie die Hausgemeinschaft, son-dern demokratisch organisiert sind — ihre Beziehungen und die Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen. So finden wir als der Hausgemeinschaft übergeordnete

und der Stammesgemeinschaft einge-ordnete Organisationsform bei den Süd-slaven die „bratstvo“⁷⁾, bei den Grie-chen die „Phratie“ (später kognatisch erweitert), bei den Römern die gens, welch letzterer noch in historischer Zeit gegenüber den Gentilen Strafgewalt und das Recht der Ausstoßung aus der Gens zukam⁸⁾.

Im germanischen Sprachgebiet wird diese V. im weitesten Sinn mit dem Worte „Sippe“ bezeichnet, got. sibja, an. sif, sif, ahd. sippa, sibba⁹⁾. Dieses Wort hängt wahrscheinlich mit der Sanskrit-Wurzel viç- „eintreten, sich niederlassen“ zusammen, so daß die Sippe als die gemein-schaftliche Niederlassung verwandter Menschen aufgefaßt wird. Die ursprüng-liche Bedeutung des Wortes war viel-leicht: Versammlung, Versammlungsort.

Im engeren Sinne hob man später auch noch den Geschlechtsverband der „Sipp-schaft“ hervor (genealogia, maegð, fara)¹⁰⁾.

Die Hausgenossenschaft umfaßte El-tern, Kinder, Geschwister, wie auch heute noch Eltern, Mann und Frau, erwachsene Kinder und teilweise Geschwister zu den „nächsten Verwandten“ rechnen¹¹⁾. Die Hausgenossenschaft hieß der „Schoß“ oder „Busen“; die Magschaft rechnete man nach Gliedern oder Knien¹²⁾. Man schied dabei auch noch zwischen „Schwert-magen“ (männlicher V. aus dem Mannes-stamm) und „Kunkelmagen“ (V. aus dem Frauenstamm beiderlei Geschlechts und weiblicher V. aus dem Mannes-stamm); Rechte und Pflichten der beiden Gruppen von entfernteren V.en waren verschieden¹³⁾.

Es wurde die Vermutung ausgespro-chen, daß die indogermanischen Sippen ursprünglich „reine Vatersippen“ gewe-sen seien¹⁴⁾, und erst in verhältnismäßig später historischer Zeit auch die V.n von mutterseits her zur V. gerechnet wur-den¹⁵⁾. Dies habe sich schon allein, zwangsläufig aus der Tatsache ergeben, daß die Indogermanen großen Wert auf Festhaltung ihres Stammbaumes im Ge-dächtnis gelegt hätten, daß man sich aber ohne Zuhilfenahme der Schrift nicht die

Namenstafeln nach beiden Richtungen hin merken könne: Eine unhaltbare Begründung für eine vielleicht richtige Theorie, angesichts der überwältigenden Gedächtnisleistungen bei primitiven Völkern, aber noch mehr angesichts der Tatsache, daß Bezeichnungen für dem Europäer ganz unfaßbare Feinheiten der V.s-beziehungen bei ihnen vorkommen, die dafür zeugen, daß man sehr wohl Blick wie Fähigkeit für weitverzweigte Beziehungen hatte. Eher schiene wohl die rein agnatische Konstituierung der Sippe dadurch erklärlich, das auf der einen Seite die Endogamie eine große Rolle spielte (also die mütterliche Familie identisch war mit der väterlichen), andererseits bei der exogamen Raubehe die Frau aus ihrem eigenen Sippenverbände faktisch und rechtlich gelöst und der Sippe ihres Gatten eingegliedert wurde, — Hochzeitsriten als Adoptionsriten¹⁶⁾ — ihrem Gatten filiae loco, ihrem Sohne sororis loco gegenüberstand, und daher nach geschehener Versöhnung mit der Muttersippe sich wohl zunächst nur ein Freundschaftsverhältnis, aber nicht mehr, ergeben konnte.

Eben die zahlreichen Fälle künstlicher V. sprechen ja dafür, daß es bei dem Begriff der V. nicht so sehr auf Tatsachen des Naturgeschehens (die rein natürliche Abstammung von einem gemeinsamen Stammesahnen) ankam, wie auf rechtliche und soziale Ordnungen — vielleicht analog unseren heutigen Aufnahmen in einen Staatsverband; man konnte als Blutsfremder (durch Adoption) Aufnahme in eine Familie finden, und man konnte, trotzdem man geborener Gentile war, aus dieser ausgestoßen werden. Auch das neugeborene Kind wird ja erst durch einen Formalakt (das Genießen von Nahrung oder das „Aufnehmen“ von der Erde durch den Vater) vollberechtigtes Mitglied der Sippe und überhaupt der Welt des Lebens (s. Kind); die bloße Tatsache der Zeugung oder des Geborenwerdens genügt noch nicht, um ihm den Rechtsschutz der Sippe zu sichern¹⁷⁾. Ähnliche Bedeutung hat noch heute der Brauch, daß die Hebamme das neuge-

borene Kind aus den Armen der Mutter nimmt und es in die Arme einer Verwandten legt, die es hierauf einer andern und so weiter übergibt, bis es die Arme aller im Hause aus dem Anlasse der Geburt des Kindes anwesenden Verwandten der Wöchnerin passiert hat¹⁸⁾.

Als die Bedeutung der Sippe als wirtschaftlicher und militärischer Verband schwand, gewann die „Vetternschaft“ an Wichtigkeit. Man zog jetzt Grenzen zwischen näherer und fernerer V., insbesondere auch im Hinblick darauf, daß die V.sehen verpönt wurden. Ein Engadiner Spruch sagt:

Cusdrins (Vettern 1. Grades), suvrins (oder zavrins, Vettern 2. Grades), basrins (Vettern 3. Grades) e basbrinets (Vettern 4. Grades)

Oura schlatta bain et inandret, d. h. mit den genannten Graden „ist die V. richtig aus und zu Ende“¹⁹⁾.

Freilich bleibt man sich auch später noch seiner Beziehungen und Verpflichtungen den entfernteren Graden gegenüber bewußt, wenn man es auch nicht mehr gerne sieht, wenn zu sehr auf diese Verbindungen gepocht wird. Eine Reihe von Redensarten macht sich darüber lustig, wie: die V. ist mit Erbsen auszu zählen (weil zu schwierig und weitläufig); verwandt durch drei (zehn) Scheffel (Erbsen-)Aussaat (weil diese weit voneinander kullern), verwandt wie Knoblauch und Zwiebel; verwandt wie Pastinak und Petersilie; die zehnte Suppe vom Pastinak; das zehnte Wasser vom Kisseel; die neunte Kachel vom Ofen; aus der hundertsten Tasche; verwandt von Adams Zeiten her; sie sind verwandt wie der Wahlen-dorfer Berg mit dem Mehlkower (also gar nicht, die beiden Berge können sich sehen); nach dem blissenen Bullen von der bunten Kuh; vom bunten Ochsen und der blässenen Stute; die siebente Auskratz und die neunte Bäcke; er will mit mir verwandt werden (anpumpen)²⁰⁾. Doch bleibt auch die entferntere V. noch lange Fest- und Trauergemeinschaft, die sich zur Kirmes und anderen Feiern gegenseitig einlädt²¹⁾.

¹⁹⁾ Tacitus Germ. cap. 7. ²⁰⁾ Caesar De bello

gallico VI 22. ²¹⁾ Krauß Sitte u. Brauch 32 ff. ⁸⁾ Schrader Reallex. 2, 408. ⁹⁾ Müllenhoff Altertumskunde 4, 322. ¹⁰⁾ Brunner Überblick über die Geschichte d. französischen, normannischen und englischen Rechtsquellen 9. ¹¹⁾ Höhn Tod Nr. 7, 352. ¹²⁾ Delbrück Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen in AbhLpz. 11, 318 ff.; Dieterich Mutter Erde 88; Schrader Sprachvergleichung 2, 303 ff.; Rosin Begriff d. Schwertmagen; Grimm RA. 163, 17; Weinhold Frauen 1, 117. ¹⁴⁾ E. Große Die Formen der Familie u. die Formen der Wirtschaft. ¹⁵⁾ Schrader Reallex. 2, 407 ff. ¹⁶⁾ R. Schröder Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte 70. ¹⁷⁾ Schröder a. a. O. 67. ¹⁸⁾ ZföV. 10 (1904), 97. ¹⁹⁾ SAVk. 2, 119. ²⁰⁾ Urquell 4 (1893), 156 f. ²¹⁾ ZföV. 1907, 31.

3. Verwandtenehen. Ethnologisch begegnet strenge Verpönung von V.sehen wie auch eine Vorliebe für solche. Man hat Exogamie oft mit mutterrechtlicher Organisation, Endogamie mit vaterrechtlicher in Verbindung gebracht, auch die Frage aufgeworfen, ob ein natürlicher Abscheu oder gesellschaftlicher Opportunismus oder ein tief beeindruckendes Geschehnis der Urgeschichte als Erklärungsgrund heranzuziehen wäre. Westermarck tritt — besonders auch in seiner Polemik gegen Freud — und in Übereinstimmung mit einer großen Zahl von Autoren, wie Montesquieu, Hume, Finck und Müller-Lyer, Bentham, Havelock-Ellis und vielen anderen, dafür ein, daß zwischen Hausgenossen ein natürlicher und instinktiver Abscheu gegen geschlechtliche Vereinigung bestehe, der eben aus dem engen Zusammenleben resultiere; deshalb sei in der Regel auch der Kreis exogamer Eheverbote ebenso weit bzw. eng, wie der Bereich der Hausgenossenschaft²²⁾. Durckheim²³⁾ und Reinach²⁴⁾ halten das Verbot der V.sehen für einen Sonderfall des totemistischen Bluttabus.

Auch bei den Primitiven wird das Verbot der V.sehen schon damit begründet, daß sie Unglück bringen über die Ehegatten, die Gemeinschaft oder die Nachkommen²⁵⁾. Im indogermanischen Rechtsgebiet erscheint diese Begründung zum erstenmal in dem Schreiben des Papstes Gregors I. an Augustin, den Missionar der Angelsachsen²⁶⁾. Sie hat dann im deutschen Volksleben tief Wurzel geschlagen.

Man meint, bei Heiraten in der näheren V., das Paar müsse entweder sterben und verderben oder sterben ohne Erben. Im Saterlande mußten ehemals verwandte Ehepaare sechs Wochen lang nach der Hochzeit mit dem Priester im Hochamte kommunizieren²⁷⁾. Die Ehe zwischen Verwandten wird unglücklich²⁸⁾.

Bei einer Übersicht über die Verhältnisse im indogermanischen Rechtsgebiet finden wir sowohl endogame wie exogame Einrichtungen. Bei den Iranern sind V.sehen aller Grade, auch mit Aszendenten, erlaubt²⁹⁾; aus der griechischen Mythologie ist die Geschwisterehe bekannt: Zeus und Hera — vielleicht sind auch das Ehepaar Alkinoos und Arete Geschwister — wie auch Njörd der Gatte seiner Schwester ist; die griechische Sage kennt die Ehe mit der Halbschwester väterlicherseits, mit der Mutterschwester (Dio-medes), mit der Stiefmutter³⁰⁾ (Iole); Hesiod empfiehlt V.sehen³¹⁾. Auf germanischem Boden gilt es als „väterliche Sitte“, daß der Sohn nach dem Tode des Vaters die Stiefmutter heiratet³²⁾. Bei Litauern und Preußen ist nur die Ehe mit der eigenen Mutter verboten³³⁾.

Exogame Völker waren bzw. sind die Montenegriener, Römer (auch bei ihnen bedeutete das Wort affinitas ursprünglich Schwägerschaft, Nachbarschaft, deutet also auf Ehen in der Nachbarschaft) und Inder. Bei den letzteren erstreckte sich das Verbot der V.sehe bis auf den 5. Grad mütterlicherseits und bis auf den 7. Grad väterlicherseits³⁴⁾.

Auch das Alte Testament³⁵⁾ und der Koran³⁶⁾ kennen das Verbot der V.sehe.

²²⁾ Westermarck History of Human Marriage 2, 82 ff. ²³⁾ Durckheim La prohibition de l'inceste et ses origines in L'année sociologique 1, 47 ff. ²⁴⁾ Reinach Cultes, mythes et religions 1, 165 ff. ²⁵⁾ Westermarck a. a. O. 2, 175 ff. ²⁶⁾ E. Löning Geschichte d. deutschen Kirchenrechts 2, 556. ²⁷⁾ Strackerjan 2, 190. ²⁸⁾ Zingerle Tirol 26, 156. ²⁹⁾ ZdmorgenländGes. 20, 112; 43, 308; Herodot III 31. ³⁰⁾ Sophocles Trach. V 1221 ff. ³¹⁾ Hesiod Werke und Tage v. 700. ³²⁾ Prokop De bello Gotico IV 20. ³³⁾ Hartknoch Alles und Neues Preußen 177. ³⁴⁾ Jolly Recht u. Sitte 62 f.; Rigveda X 10; Plutarch Quaest. Rom. 108. ³⁵⁾ Gen. 24, 4; 29, 19. Num. 26, 59; Dt. 23, 1; 27, 20 ff.;

Lev. 18, 6—18; 20, 11 ff. ³⁶⁾ Sure 4, 27, 24, 31.

4. Nach allgemein verbreiteten Vorstellungen lebt nicht nur der Lebende im Kreise seiner Verwandten, sondern auch der Verstorbene. Die Ahnen holen den Sterbenden ein ³⁷⁾. Nach römischer Sitte werden im Leichenzug die Ahnenbilder mitgeführt ³⁸⁾.

Eine besondere Stellung im Begräbnisritual wird stets den Verwandten zugewiesen. In Holstein sitzt der nächste Verwandte auf dem Sarg des Toten ³⁹⁾, oder er rezitiert anderswo einen bestimmten Vers ⁴⁰⁾; zum Totenmahl wird die V. und Freundschaft geladen. Begräbnisse am Sonntag sollen vermieden werden, sonst stirbt ein Verwandter nach ⁴¹⁾.

³⁷⁾ Steinmetz *Ethn. Studien zur ersten Entwicklung d. Strafe* 1, 151; ZdvIV. 15 (1905), 4. ³⁸⁾ Marquardt *Das Privatleben der Römer* 1, 353 f. ³⁹⁾ Schütze *Holst. Idiot.* 4, 2. ⁴⁰⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 347. ⁴¹⁾ Ebd. 345. M. Beth.

verworfenne Tage. Als verworfene oder verrufene Tage bezeichnet man, namentlich in Süddeutschland, im allgemeinen alle Unglückstage (s. d.) der Woche und des Jahres ¹⁾, aber auch besondere Unglückstage, die mit den gewöhnlich angeführten 42 Unglückstagen wenig gemeinsam haben. So entsprechen in Schwaben und Baden 28 verworfene oder verrufene Tage ²⁾ den Schwendtagen (s. d.) Tirols. Nach einem Planetenbüchlein ³⁾ gibt es 22 v. T., an welchen man Aderlassen, Schröpfen, Kaufen und Verkaufen, Werben und Heiraten und andere Dinge vermeiden soll. Diese sind:

Der 1. Tag des neuen Jahres.	1. Jänner
Der 2. Tag nach Lichtmeß ..	4. Feber
Der 3. Tag nach Matthias ...	27. Feber
Der 1. Tag im März	1. März
Der 3. Tag nach Maria Verkündigung	28. März
Der 10. Tag im April	10. April
Der 4. Tag nach Georg	28. April
Der 3. Tag im Mai	3. Mai
Der 7. Tag vor dem letzten Mai	24. Mai
Der 9. Tag vor Johannis	15. Juni
Der 12. Tag vor Margareta ...	8. Juli
Der 9. Tag nach Margareta ...	22. Juli
Der Tag Maria Magdalena	29. Juli
Der 1. Tag im August	1. August

Der 3. Tag nach Augustin....	31. August
Der 6. Tag nach Maria Geburt	14. September
Der Matthäustag	21. September
Der 5. Tag nach Michaelis ...	4. Oktober
Der 6. Tag vor Martini	5. November
Der 3. Tag nach Katharina ..	28. November
Der 2. Tag vor Nikolaus	4. Dezember
Der Tag vor Thomas	20. Dezember

Ein Vergleich beweist, daß diese v. T. im engeren Sinne nichts anderes sind als eine durch Weglassungen und Umstellungen entstandene Verstümmelung der ägyptischen Tage (s. d.), während die 28 v. T. Schwabens und Badens zugleich mit den Schwendtagen (s. d.) auf eine bestimmte Gruppe von 32 Unglückstagen zurückgehen.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 953. ²⁾ Wuttke 88 § 106 = Stemplinger *Aberglaube* 116. ³⁾ ZföVik. 9 (1903), 236. Jungbauer.

verwünschen, Verwünschung s. Nachtrag.

Verzeigen, auf dem Heuberge Terminus für Tod-Vorzeichen (s. Vorzeichen) oder Künden (s. d.).

Meier *Schwaben* 488 Nr. 285.

Peuckert.

Vesuv s. Nachtrag.

Vicelin, hl., Apostel der wagrischen Wenden in Holstein, Bischof von Oldenburg, † 1154 in Faldera (Neumünster) ¹⁾. Nach seinem Tode erschien er seinem Freunde Eppo und verbot ihm das Weinen, weil er alle seine Tränen in seinen Kleidern tragen müsse ²⁾. Vielleicht das älteste Zeugnis dieses häufigen Sagenzuges in Deutschland.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Schige* 491; Deecke *Lübische Sagen* 8. ²⁾ Helmold *Chronica Slavorum* 1, 79 = Müllenhoff *Sagen* 144. Andere Sagen von ihm: ebd. 107, 120. † Sartori.

Victorialis s. Allermannsharnisch und Siegwurz.

Vieh s. Nachtrag.

Viehrücken s. Nachtrag.

Viehschelm s. Nachtrag.

Viehsegen s. Krankheitssegen, landwirtschaftl. Segen § 2, Verhexung (Segen wider) bes. §§ 4 u. 6, Wolfssegen.

Viehtag. Ein wohl aus vorreformatorischer Zeit in einer Anzahl rheinisch-

pfälzischer Orte fortlebender Brauch, einen Tag im Jahr als interkonfessionellen Feiertag zu begehen. Manchenorts fällt der Tag mit dem des bayerisch-österreichischen hl. Leonhard (6. November), des bekannten Schutzherrn des Viehstandes (s. Leonhard), zusammen. Die Arbeit ruht; die Leute tragen Festkleider; Menschen und Tiere fasten (früher wenigstens; s. d.) bis nach dem vormittägigen Gottesdienst. Örtliche Überlieferung führt die Feier auf eine am Ende des 18. Jh.s weithin wütende Viehseuche (s. d.) und einen damals gelobten Dank- und Bußtag (s. d.) unmittelbar zurück ¹⁾. Anscheinend hat man es aber doch mit einer Wiederbelebung oder Fortdauer vorreformatorischer Sitte zu tun, die heute ohne Unterschied des Bekenntnisses in evangelisches Kirchentum hereinragt ²⁾. Andere ähnlich gefeierte und begründete V.e fallen in eine seit alters bezeichnende Zeit, vor allem ins Frühjahr, so auf den Georgstag (23. April; s. d.), den Quirinstag (4. Juni; s. d.), aber auch schon den Tag des Pestheiligen Sebastian (20. Januar; s. d.). Aus Kerzenheim (Kirchheimbolanden) wird urkundlich über Anlaß, Begründung und Art der Feier des neubelebten evangelischen V.s berichtet ³⁾.

¹⁾ A. Becker *Kirche und Volkstum* (Beitr. 2. Hkd. d. Pfalz 14, Zweibrücken 1933), S. 8—9. ²⁾ Ähnliches: Rich. Andree in ZfVik. 1911, 113—125; A. Becker in *Volk und Volkstum*, Jb.f.Vik. 1 (1936), 306—307. ³⁾ Becker *Pfalz* 112, 364. Becker.

Vielliebchen. Finden junge Leute verschiedenen Geschlechtes bei einem Zusammensein in einer Nuß oder einer Mandel zwei Kerne, so nennen sie diese „Vielliebchen“; jedes ißt einen davon, und wer bei der nächsten Begegnung dem andern zuerst „Vielliebchen“ zuruft, bekommt von ihm ein Geschenk ¹⁾. Der harmlose Spielbrauch stellt eine bescheidene Abart eines auf bestimmte Zeit geschlossenen Liebesverhältnisses dar. Vgl. Mailehen, Valentin. Die Nuß wird im Volksglauben mannigfach mit der Liebe zusammengebracht. In Frankreich redet man statt von „Vielliebchen“ von Philippe und Philippine ²⁾. Wie das Ursprungs-

verhältnis der beiden Formen ist, scheint noch nicht ganz klar zu sein ³⁾.

¹⁾ Z. B. Kuhn *Westfalen* 2, 46 f.; Fontaine *Luxemburg* 157. ²⁾ Mannhardt 2, 288 f. Anm. 2; Sébillot *Folk-Lore* 3, 411. ³⁾ SchwVik. 11, 50 f. † Sartori.

vier, vierblättrig s. Zahlen B 4.

vieräugig. Der vieräugige Hund, der über jedem Auge einen weißen Fleck hat, ist gegen Besprechung durch Diebe geschützt und schützt gegen das Käsmandel, einen Alpendämon ¹⁾. Im Volksglauben der Zigeuner lebt auch eine vieräugige Hündin, deren Gebell man manchmal im Berge vernimmt. Ihr Lieblingsaufenthalt in Siebenbürgen ist der Berg zwischen Homorod und Almas, wo man gar oft ihr Bellen weithin hören kann. Diese vieräugige Hündin kann man bisweilen an Flüssen sehen, wo sie ihren Durst löscht. So oft sie trinkt, tritt anhaltendes Regenwetter ein ²⁾. Von der vieräugigen Hündin Sarama ist schon im alten Indien die Rede ³⁾, und die alten Perser sprachen von einem Hund mit zwei Augen und zwei gelben Augenbrauen ⁴⁾.

¹⁾ Wuttke § 172. ²⁾ Urquell 3 (1892), 206. ³⁾ Gubernatis *Die Tiere* 353. ⁴⁾ Seligmann *Zauberkräfte* 456. † Seligmann.

Viertelstunde. Auch diese begegnet zuweilen in den abergläubischen Überlieferungen. In der Gegend des bergischen Ortes Dürscheid ist die Ansicht verbreitet, das Festsetzen (Bannen) könnten nur katholische Geistliche, und sie müßten immer eine V. Zeit dazu haben ¹⁾. Nach einer vlämischen Sage brauchen die Hunde des Teufels, der mit einer Freikugel nach einem weiter als eine Meile entfernten Hasen schießt, eine V., bis sie mit dem erlegten Wild zurückkommen ²⁾. Brauchen die Schiffer der Oderkähne Wind, so rufen sie halblaut und in schmeichelndem, vertraulichem Tone, damit nicht zu starker Wind komme, einige Male: „Kül up, oll Vadder! Kül up! Kül up“. Binnen einer V. erscheint dann der gewünschte Wind ³⁾. In Mecklenburg hat Frau Gode oder Fru Waur in einer V. das verfolgte weiße Weib eingeholt und trägt es vor sich auf dem Pferde ⁴⁾. Und in einer Sage aus dem Böhmerwald klagt

eine verwunschene weiße Frau einem Manne, daß er um eine V. zu spät gekommen sei, sonst hätte er sie erlösen können⁵⁾.

¹⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 174. ²⁾ Goyert u. Wolter 150. ³⁾ Jahn *Pommern* 40 Nr. 53 = Zaunert *Natursagen* 1, 12. ⁴⁾ Zaunert a. a. O. 1, 109, nach Bartsch *Mecklenburg* 1, 19 Nr. 23. ⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 118. Jungbauer.

vierundzwanzig s. Zahlen B 24.

vierzehn s. Zahlen B 14.

vierzig s. Zahlen B 40.

Vineta s. Nachtrag.

Vintler, Hans.

O. v. Zingerle, ADB. 40, 5—7; J. v. Zingerle in der Einleitung zur Ausgabe (s. Anm. 1).

Vintler, Hans (nicht Konrad, wie die Innsbrucker Handschrift schreibt), entstammt einem die Kunst und Dichtung liebenden tiroler Adelsgeschlecht. Sein Oheim Nikolaus erwarb Runkelstein und ließ wohl auch die dort zu sehenden Fresken mit Darstellungen aus der mittelalterlichen Dichtung malen. Hans war 1407 Pfleger des Gerichtes Stein und starb 1419. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er verfaßte 1411 ein umfangreiches Lehrgedicht von Tugenden und Lasten, die *Pluemen der tugent*¹⁾, in der Hauptsache nach den italienischen *Fiori di virtù*²⁾ des Thomas Leoni, jedoch mit Zutat nach dem Anhang der *Fiori* und einigen anderen Quellen: Anekdoten und Erzählungen voll kulturhistorisch interessanten Details. Unter diesen Zutat ist die große Aberglaubenliste besonders wichtig³⁾: v. 7731—8245, wovon die Verse 7996—8167 die Legende vom Bischof Germanus als Beispiel für das gespenstige Fahren durch die Luft enthalten. Die Liste zählt zahlreiche abergläubische Anschauungen und Bräuche auf: Teufelsbannen, Schatzgraben, Wahrsagung aus Träumen, Handlinien, Vogelstimmen, Angang, Beobachtung von Glücks- und Unglückstagen; Zauber allerlei Art: Nestelknüpfen, Spiegelzauber, Zauber mit Körperteilen eines Gerichteten, Hostienzauber, Bildzauber, Liebeszauber; Totenbeschwörung, Hexerei und Hexenfahrten, Besegnung des Viehs, der Waffen, zahlreicher Krankheiten; Alraune, Bertha mit der langen Nase, Erodiana

und Diana, die ladinische Orca usw. Eine Erläuterung der Liste aus Vergleichung mit sonstigen literarischen Quellen und heutigem Brauch gaben O. Ebermann und M. Bartels⁴⁾.

Das von V. aufgezählte ist nicht alles von ihm selbst beobachtet. Ein Teil seiner Liste geht zurück⁵⁾ auf den Beichtspiegel des Martin von Amberg⁶⁾, der Übersetzung eines lateinischen *Speculum conscientiae*, der auch in anderen Schriften seine Spur hinterlassen hat⁷⁾. In manchem berührt er sich mit Berthold v. Regensburg, Joh. von Nürnberg⁸⁾ und anderen, aber eine weitere direkte literarische Vorlage ist bis jetzt nicht gefunden; möglicherweise liegen also hier eigene Beobachtungen vor.

Auf Vintlers Liste fußt der um 1525 bei H. Guldenmundt in Nürnberg gedruckte „Spruch von Zauberei und Aberglauben“ des Nürnberger Hutmachers Asmus Mayer. Er folgt dem Druck von 1486 mit geringen Abweichungen, indem er namentlich solche Dinge, die ihm unverständlich oder unbekannt waren, unterdrückt, wie der Paralleldruck bei Ebermann deutlich zeigt⁹⁾.

¹⁾ Alter Druck mit dem Titel: *Flores virtutum oder das Buch der tugent*, Augsburg 1486. Kritische Ausgabe von J. v. Zingerle, Innsbruck 1874; vgl. auch Zingerle Sitz.-Ber. Wien 66, 279ff. ²⁾ Hrsg. von J. Ulrich, Leipzig 1890ff. ³⁾ Z. Teil auch gedruckt bei Grimm *Myth.* 3, 420ff. ⁴⁾ ZdvfV. 23, 1—18, 113—116. ⁵⁾ A. E. Schönbach *ZfdÖsterr. Gymnasien* 31, 378ff. ⁶⁾ Hrsg. von v. d. Hagen in seiner *Germania* (= Neues Jahrb. d. Berl. Gesellschaft f. deutsche Sprache) 2 (1837), 63f. ⁷⁾ Ebermann a. a. O. S. 4. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 424 Anm. 2. ⁹⁾ Ebermann a. a. O. S. 4ff. druckt die Verse 1—190; der Schluß des Gedichtes in Boltes Wickramausgabe, Bd. 3 (Lit.-Verein 229), 328—330. Helm.

violett, veilchenblau, -braun, ist eine erst spät aus dem Französischen (violet, von lat. viola f. Veilchen) übernommene Farbenbezeichnung¹⁾. Vielfach ist es nur ein Ersatz für die nahestehenden Farben Purpur (s. rot) und schwarz (s. d.). Als Symbol der Demut und der Buße ist es unter die liturgischen Farben der röm.-katholischen Kirche aufgenommen worden; v. sind die priesterlichen Gewänder der ersten, der Selbstbesinnung und

der Buße gewidmeten Advents- und Fastenzeit u. a.²⁾. In Altbayern und Oberschwaben gilt ein helles Brautkleid für anstößig. Die Braut trägt nur v. oder schwarz (s. d. 3b)³⁾. Im Kanton Thurgau (Schweiz) trägt bei einer Witwen-(zweite) Heirat die Braut einen v.en Schleier⁴⁾. In manchen Gegenden des Rheinlands stuft sich die Kleidung im Lauf der Trauerzeit ab, bis endlich, oft in V., „abgetrauert“ wird⁵⁾. Eine als Zungenübung in Pommern verbreitete Redensart lautet: „Vigelett, vigelett, dat lett recht nett“⁶⁾.

Ein aus dem Jahr 1727 handschriftlich überlieferter (Archiv Donaueschingen) Liebeszauber empfiehlt den v. blühenden Gartensalbei: „Nimb 1 salbinenblatt + stich mit einer ungebrauchten nadlen 3 Löcher dardurch + nimb alwegen von deinem haar eines + und von irem eines + zieg in die 3 Locher, daß sie nit mögen heraußfahen. Nimb das salbinblatt, vermachs in ungebrauchtes Wachs, darnach gehe zue einem tauffstein + legs darauff + sprich: ich tauff dich im Namen Gottes Vatters + + amen! Gang dann in das Haus, da sie ist, + vergrabs undter die thurschwällen, daß sie auß- + eingehet, so muoß sie Dich lieb haben“⁷⁾. Wer Gilgenwurz oder die Wurzel der Ringelblume in einem v.seidenen Tüchlein bei sich trägt, ist bei Mädchen und Frauen beliebt⁸⁾.

¹⁾ F. L. K. Weigand *Deutsches Wb.* 2, 1176. ²⁾ Gehr *Meßopfer* 259ff. ³⁾ Weinhold *Frauen* 1, 343. ⁴⁾ Mdl. Dr. P. Geiger, Basel. ⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 156. ⁶⁾ Aufzeichnungen des Ingenieurs Elbert (Elberfeld 1902) aus seiner Stralsunder Jugendzeit; BIPommV. 4, 134. ⁷⁾ Alemannia 2, 131; Marzell *Kräuterbuch* 174. ⁸⁾ BIPommV. 5, 106; Hovorka-Kronfeld 2, 170. Mengis.

Violine s. Geige.

Viper s. Schlange.

Virgil¹⁾. Die V.sage ist eine Sammel-sage. Höchst verschiedenartige Motive, bei denen z. T. alte volksmäßige Vorstellungen zugrunde liegen, wurden mit V.s Namen verknüpft. Der Zauberer der ma.en Überlieferung ist identisch mit dem großen römischen Dichter, der allmählich zum Wundertäter der Stadt Neapel, zum

Propheten, Zauberer und schließlich Teufelsbündler wurde. Er galt seit alters als Weiser und Gelehrter und wurde im Mittelalter wie andere Gelehrte, Galen, Hippokrates, Aristoteles, Pythagoras, Plato, Horaz, Gerbert, Albertus Magnus, Thomas von Aquin usf. als Magier aufgefaßt. Doch hatte diese Überlieferung keinen wesentlichen Einfluß auf die klassische Tradition über den Dichter. Man meinte früher, die veränderte Auffassung der Persönlichkeit V.s aus einzelnen Werken herleiten zu können bes. aus der 8. Ekloge und dem 6. Buch der Aeneide²⁾; doch scheint der Grund für die Sagenbildung nicht mehr erkennbar zu sein. Weder die Ansätze zu einer Sagenbildung in der frühesten Biographie V.s, die Donatus (4. Jh. n. Chr.) zugeschrieben wird, noch die Annahme Comparettis³⁾ die Überlieferungen über das Grab V.s in Neapel hätten die Brücke zwischen literarischen und volkstümlichen Sagenbildungen gebildet, sind hinreichende Erklärungen für die seit dem 12. Jh. in der Literatur auftauchenden Sagen. — Die ersten, die Erzählungen über V. den Zauberer schriftlich überliefert haben, sind Ausländer und Geistliche, von denen unter den ältesten Johann von Salisbury, Konrad von Querfurt, Gervasius von Tilbury und Maître Gossouin Italien bereist und Neapel besucht hatten⁴⁾.

V. wurde damals als wundertätiger Wohltäter der Stadt Neapel angesehen, und seine Stellung gegenüber der Stadt Neapel entspricht am ehesten der eines Schutzheiligen⁵⁾. Überhaupt stand V. in dem Rufe einer gewissen Heiligkeit, dadurch, daß man eine zeitlang annahm, er habe in seiner 4. Ekloge Christus geweissagt. Man schlug seine Werke wie die Bibel in kritischen Lagen auf, und merkte sich den Vers, auf den zufällig der erste Blick gefallen war⁶⁾.

Die wichtigsten Motive, die seit dem 12. Jahrh. von V. erzählt wurden, sind folgende:

1. Die eherne Fliege, die alle Fliegen von der Stadt Neapel abhält. Es ist nicht geklärt, ob es sich hierbei um eine Übertragung der Fliege, die Apollonius von

Tyana für Konstantinopel gemacht haben soll, handelt oder ob das Motiv von anderen Vorstellungen her stammt⁷⁾.

¹⁾ Über den Zauberer V. liegt jetzt eine ausführliche Monographie vor: John Webster Spargo *Virgil the Necromancer, Studies in Virgilian Legends*. Harvard Studies in Comparative Literature 10, Cambridge 1934. ²⁾ Z. B. Schambach *Virgil ein Faust des Mittelalters* 1, 4ff. 17f. ³⁾ Domenico Comparetti *Virgilio nel medio evo* 2. Aufl. Firenze 1896 zitiert nach Spargo 304ff. ⁴⁾ Spargo 302–311. ⁵⁾ Ebd. 100ff. ⁶⁾ Meyer *Abergl.* 146–48; Gerhardt *Franz. Novelle* 104. ⁷⁾ Spargo 70ff.

2. Die Gebeine des V., die in einem Sack in Neapel aufbewahrt werden, und die nach Konrad von Querfurt Sturm verursachen, wenn sie an die Luft gelangen⁸⁾.

3. Die Schule V.s und seine prophetischen Gaben (Johannes de Alta Silvia, Dolophatos, Ende des 12. Jh.). V. als Zauberer (Wolfram von Eschenbach), Alchimist (*Speculum naturale* 1250), Teufelsbündler. In Jansen Enikel's Weltchronik taucht das Motiv auf, daß Teufel in einem Glas V. das Zaubern lehren⁹⁾. Er veranlaßt die Teufel ins Glas zurückzugehen, sobald er das Zaubern gelernt, oder das Zauberbuch erlangt hat. Das Zauberbuch wird im Wartburgkrieg (1278) und bei Reinfrid von Braunschweig (ca. 1300) erwähnt.

4. Bäder ohne Arzt. In Puzzuoli und Baja baute V. derartige Bäder, daß Bilder und Inschriften über jedem Gemach genau erkennen ließen, für welche Krankheit jedes Bad Heilung brachte¹⁰⁾.

⁸⁾ Spargo 100–116. ⁹⁾ Über dieses Motiv Teufel im Glas: Bolte-Polívka 2, 415–419, Nr. 99; o. 2, 1573. ¹⁰⁾ Alemannia 4, 260.

5. Die Metzgerei. V. bescherte Neapel eine Metzgerei, die das Fleisch geschlachteter Tiere auf lange Zeit frisch erhielt. Es ist dies eine Tat, die keinem anderen Zauberer zugeschrieben wurde¹¹⁾.

¹¹⁾ Spargo 79–86.

6. Schlangenabwehr. V. hielt die Schlangen von Neapel fern, wobei aus den verschiedenen Berichten nicht ganz klar hervorgeht, wie er das bewirkte¹²⁾.

¹²⁾ Ebd. 83.

7. Pferd aus Bronze, das, solange es unversehrt blieb, die Pferde von einer sehr verbreiteten Pferdekrankheit be-

wahrte. Ähnliche Pferde wurden Apollonius von Tyana zugeschrieben¹³⁾.

¹³⁾ Ebd. 84ff.

8. Das Ei, das V. machte, um die Festung, die danach Castell dell'Ovo genannt wurde, zu schützen, oder auf dem V. eine Stadt gebaut haben soll. Jansen Enikel erzählt, V. habe die Stadt Neapel gebaut und sie an drei Eiern aufgehängt. Oder V. habe ein Ei verfertigt, von dem das Wohl der Stadt abhing. Diese und andere Varianten zeigen, daß die Bericht-erstatte nicht mehr verstanden, was sie erzählten. Eine Quelle erzählt, V. habe ein Straußenei aufgehängt. Es ist möglich, daß diese Sage an den mohammedanischen Brauch anknüpft, ein Straußenei in den Moscheen aufzuhängen, möglicherweise spielt der Gedanke an ein Bauopfer dabei eine Rolle¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Ebd. 87–99. Vgl. Liebrecht in Germania 5, 483 und 10, 408.

9. Automatische Kunstwerke.

a) Salvatio Romae. Alexander Neckam (Ende des 12. Jh.) ist der erste, der V. dieses Kunstwerk zuschrieb, und nach ihm wurde eine Reihe von Sagen über V. nach Rom verlegt. V. soll einen Palast in Rom gebaut haben, in dem eine Holzfigur jeder Provinz mit einer Glocke stand. Sobald eine Provinz sich gegen die Macht des römischen Imperiums erheben wollte, läutete das Bild der betreffenden Provinz mit der Glocke¹⁵⁾. Diese Art automatischer Figuren spielt eine große Rolle in den ma. Erzählungen. b) Vesuv-regulator. V. verfertigte nach Konrad von Querfurt (1196) einen ehernen Mann, der einen gespannten Bogen hielt (nach Gervasius von Tilbury, ca. 1211, eine Trompete im Mund hatte) und die Asche bringenden Winde vom Vesuv her abhielt. Ein Bauer ließ den Pfeil der Figur abfliegen und dadurch wurde ihre Wind abwehrende Wirkung zerstört¹⁶⁾. c) Verschiedene automatische Figuren, die den Eingang zu Palästen, Gräbern, durch fortwährendes Hammerschwingen u. a. beschirmen. Verschiedene Figuren, die den Wechsel der Jahreszeiten, Wochen und Monate anzeigen¹⁷⁾. d) Eherne Reiter, die alle Abende die Straßen

durchheilen und alle, die sich dem Gebot, abends nicht herumzustreichen wider-setzten, töten¹⁸⁾. e) Sprechender Kopf¹⁹⁾. f) Spiegel, der jeden, der Ver-rat im Herzen nach Rom kommt, zeigt²⁰⁾. Nach Spargo gehen diese Kunstwerke alle auf die wissenschaftlichen und pseudo-wissenschaftlichen Versuche mit beweg-lichen Maschinerien zurück, die Hero von Alexandria (zwischen 200 v. Chr.—50 n. Chr.) beschrieben, und deren mechanischen Antrieb man im Laufe der Zeit vergessen hatte, so daß sie zu wunderbaren Schöp-fungen eines Zauberers wurden²¹⁾.

¹⁵⁾ Spargo 118. ¹⁶⁾ Ebd. 119. ¹⁷⁾ Ebd. 123. ¹⁸⁾ Ebd. 124. ¹⁹⁾ Ebd. 132. ²⁰⁾ Ebd. 134. ²¹⁾ Ebd. 134.

10. Das Korbabenteuer. Das in der mittelalterlichen, orientalischen wie abendländischen Literatur weit ver-breitete, und auch noch in der Jetztzeit verwendete Motiv, handelt von einem Liebhaber, den seine Dame bei Nacht in einem Korb in ihre Wohnung (Harem) zu ziehen verspricht, ihn aber halbwegs hängen läßt, so daß ihn am Morgen die Leute da sehen können. Wahrscheinlich wurde das Motiv in einer lateinischen Handschrift des 13. Jh. zum ersten Male in der schriftlichen Überlieferung mit V.'s Namen verknüpft. In dieser Er-zählung sind noch orientalische Züge er-halten. Anders in der nächsten lit. Quelle, in der Weltchronik des Jansen Enikel, wo eine reine Frau mit Hilfe ihres Ehemanns V. im Korb hochzieht und hängen läßt. Spargo vermutet, daß in dieser und ähn-lichen Fassungen das Aufhängen im Korb als germanische mittelalterliche Strafe mit dem orientalischen Korb als Vehikel des Liebhabers in das Harem verschmolzen wurde²²⁾.

²²⁾ Ebd. 145ff.

11. Verlöschten des Feuers. Dieses Motiv kommt auch allein vor²³⁾, aber nach Enikel und bei den meisten von seinen Nachfolgern verlöschte V. als Rache für sein Korbabenteuer (s. 10) alle Feuer in Rom. Schließlich erklärt er, daß das Feuer nur unter einer Bedingung wieder angezündet werden könnte, wenn die Frau, die ihn gedemütigt habe, nackt auf dem Marktplatz stünde und den

Leuten erlaube, ihre Kerzen und Späne an ihrer Person zu entzünden. Das würde so lange dauern bis alle Leute in Rom ihr Feuer geholt hätten, da die Kerzen und Späne sich gegenseitig nicht entzünden würden²⁴⁾. Das Motiv des Verlöschens des Feuers hängt wahrscheinlich auch mit dem nächsten Motiv zusammen:

²³⁾ Z. B. Guiraut de Calanso *Fadet joglar* ca. 1200; Spargo 61. ²⁴⁾ Ebd. 199.

12. V. habe eine ewig brennende Lampe²⁵⁾ (ewig brennendes Feuer)²⁶⁾ gemacht. Bei der Ausgestaltung beider Sagen 11 und 12 scheint der Brauch von der jährlichen Erneuerung eines heiligen Feuers und der Glaube an die reinigende und sühnende Kraft des Feuers mitge-wirkt zu haben²⁷⁾.

²⁵⁾ *Image du Monde* 1245–46; Spargo 61. 205. ²⁶⁾ *Roman des Sept Sages*, Spargo 205. ²⁷⁾ Ebd. 205f.

13. Der Mund der Wahrheit, bocca della verità. V. machte einen Kopf, der die Finger der Ehebrecherin, die diese zum Schwur in seinen Mund legen mußte, abbiß, wenn sie einen falschen Eid ge-schworen hatte. Dieser Mund der Wahr-heit wird verschieden beschrieben, meist als Steinscheibe mit einem halb löwen-, halb menschenähnlichen Gesicht; ein der-artiger Stein mit demselben Namen findet sich in Rom in der Kirche S. Maria in Cosmedin. Die Grundlage dieser Sage schei-nen alte Volksüberlieferungen zu sein²⁸⁾.

²⁸⁾ Ebd. 208–27.

14. Cäsars Grabmal. An den Obelisk in Rom, den Papst Sixtus V. 1586 an seinen jetzigen Platz bringen und die bis dahin auf der Spitze befindliche Kugel entfernen ließ, knüpften sich sagenhafte Überlieferungen. Nach Jean d'Outremeuse sagt V. Cäsars Ermordung voraus, und gab dann den Rat, dessen Asche in einem Apfel auf einer 20 m hohen Säule in der Mitte von Rom aufzustellen. Ein spani-scher Verfasser bringt eine erweiterte Fassung, nach der V. den Obelisk in einer Nacht vom Judenland nach Rom bringt²⁹⁾.

²⁹⁾ Ebd. 228–35.

15. Mauern und Brücken aus Luft. Schon in den frühesten Quellen z. B. bei Alexander Neckam wird von

einem Garten V.'s erzählt, der von Mauern aus Luft umgeben war.

Im Laufe von 400 Jahren wachsen die Sagen von V. ständig an und im ersten Viertel des 16. Jh. schrieb ein unbekannter Franzose *Les faictz merueilleux de Vergille*, eine vollkommene Lebensbeschreibung über V.³⁰⁾ Abhängig von diesem Volksbuch sind zwei weitere Lebensbeschreibungen V.'s, eine holländische und eine englische, wovon die letztere aber in der Hauptsache eine Übersetzung der holländischen zu sein scheint. In der Hauptsache unterscheiden sich die beiden letzteren Fassungen von dem französischen Volksbuch durch die unter 3 erwähnten Motive, Auffindung der Teufel und Erlernung der Zauberei und durch das Motiv der mißglückten Verjüngung³¹⁾.

³⁰⁾ Vgl. Übersicht bei Spargo 60—68.

³¹⁾ Ebd. 236ff.

16. Verjüngung. V. befahl seinem Diener, ihn in Stücke zu hauen und in ein Faß zu tun, das unter einer Lampe stehe. Nach 9 Tagen werde er verjüngt sein, wenn die Lampe gefüllt und das Faß unberührt bleibe. Aber nach 7 Tagen vermißt sich der Kaiser V. und zwingt den Diener, ihn zu dem Faß zu führen. Als er die Tat des Dieners sah, tötete er ihn sofort. Da sahen die Leute des Kaisers ein nacktes Kind dreimal um die Tonne laufen und sagen: „Verflucht sei die Stunde, in der du kamst“. Darauf verschwand das Kind; in dem Faß aber lag der tote V. Die Kunst der Verjüngung wird vielen Zaubernern z. B. Roger Bacon, Albertus Magnus, Agrippa von Nettesheim, Paracelsus zugetraut; möglicherweise ist V. der erste, dem sie zugeschrieben wird. Das Motiv ist aus dem Altertum bekannt und durch die Legende des hl. Nikolaus weit in der hagiographischen Literatur verbreitet³²⁾. Unabhängig von den erwähnten franz., holl., engl. Volksbüchern ist das deutsche Gedicht „Von Virgilio dem Zauberer“³³⁾, das um 1520 gedruckt wurde und zum Teil auf Enikel's Weltchronik zurückgeht. Ein andere deutsche Fassung der V.sage, ein deutsches „Volksbuch“, gibt es nicht. Die Erzählung, die bei Karl Simrock, Die deutschen Volks-

bücher, gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt, Frankfurt a. M. 1847, 6, 325 ff., abgedruckt ist, ist eine Übersetzung aus dem Holländischen oder Englischen³⁴⁾. Die holländische Fassung wurde wahrscheinlich schon 1676 ins isländische übersetzt.

Während sich in der bildenden Kunst und in der Literatur Motive der V.sage lange erhalten haben³⁵⁾, scheinen sie in größerem Ausmaß keinen Eingang in die neuere volksmäßige Überlieferung gefunden zu haben³⁶⁾.

³²⁾ Ebd. 248f.; Mac Culloch *The Childhood of fiction*, London 1905, 96f. ³³⁾ von J. Bolte entdeckt, bei Spargo 453ff. abgedruckt. ³⁴⁾ S. Spargo 251f., 424 Anm. 11. ³⁵⁾ Ebd. Kap. 10 und 11. ³⁶⁾ Verjüngungssage: Sommer *Sagen* 178. Weiser-Aall.

Vision s. Nachtrag.

Vitriol. Vitriol wurde im Altertum vielfach als Heilmittel verwendet. In Deutschland war seine Anwendung als Arznei im 16. Jh. allgemein. Dem Völ schrieb man stärkere Heilkräfte als dem Schwefel zu, da es besser in den Körper eindringen könne. Besonders heilkräftig galt es bei allen aus Fäulnis entstandenen Krankheiten, besonders gegen Pest¹⁾. Lammert beschreibt seine Verwendung bei der Mundfäule²⁾. Das früher bei frischen Wunden, aber auch bei alten, eiternden Schäden verwendete „sympathetische Pulver“ war eine V.lösung. Neben dem Hauptbestandteil des von Paracelsus erfundenen Laudanum (einem Opiat) war V. vornehmlich wirksam und hat wohl zu den von Paracelsus angegebenen Heilungen mitgeholfen³⁾. Lonicer erwähnt den Gebrauch des V.pulvers gegen Nasenbluten, zur Reinigung von Nasen- und Ohrengeschwüren und zur Vertreibung der Ohrenschmerzen und des Ohrwurms⁴⁾. In Westböhmen wird pulverisierter Blaustein (Kupfervitriol) mit anderen Bestandteilen zu einer Salbe verarbeitet, die in von Krätze befallene Stellen eingerieben wird. In Teplitz legt man, um starke Blutungen zu stillen, einen Lappen mit dem frischen Blute in einen neuen irdenen Topf und bestreut ihn mit Eisenv.⁵⁾. Das Romanusbüchlein empfiehlt den

Gebrauch gebrannten V.s gegen den Brand der Schweine⁶⁾. Ein altes Mittel gegen Zahnschmerzen war: gepulvertes Eisenv. auf den blutigen Zahnstocher zu streuen, diesen dann in ein reines, weißes Läppchen zu hüllen und an einem möglichst dunklen Ort aufzubewahren⁷⁾, wo der übertragene Krankheitsstoff durch Lichtentziehung sich verflüchtigen soll.

¹⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 133 u. 1, 165; Fossel *Volksmedizin* 150. ²⁾ Lammert 122. ³⁾ Bressl. Samml. 7, 76ff.; Hellwig *Kalender* 60f.; Hovorka-Kronfeld 1, 272. ⁴⁾ Lonicer 54. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 756; Laube *Teplitz* 61. ⁶⁾ Romanusb. 40. ⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 841. † Olbrich.

Vitus, hl., s. Veit.

Vogel. Den V.n kommt eine große volkskundliche Bedeutung zu, wohl nicht so groß als den Säugetieren, doch viel größer als den Fischen und Insekten¹⁾. Sie werden daher ziemlich genau nach Arten unterschieden, wie die Unmenge V.namen zeigt²⁾. Hier kann nur eine Übersicht geboten werden, wobei im allgemeinen die Einzelheiten unter den verschiedenen V.n zu suchen sind.

V. als Omina. Besonders die Eule, Elster, Krähe, Taube, Wigglen, der Kuckuck und Rabe sowie unter den Hausv.n der Hahn und die Henne (s. d.) geben Todesvorzeichen³⁾. Zuweilen tritt ein ungenannter V. in derselben Weise wie die bekannteren auf, z. B. fliegt ein V. ins Haus, so bedeutet es einen Sterbefall⁴⁾. Pickt ein V. ans Fenster, bedeutet es dasselbe oder einen Brief⁵⁾. Die ominöse Bedeutung des Adler-Schlankenkampfes ist wohl nur antik (Küster *Schlange* 127ff.). Aus dem Fluge der V. weissagt man⁶⁾, z. B. der rechtsfliegende ist gewöhnlich ein Glückszeichen, auch der Überflug ist bedeutsam. Bei dieser Art Auslegung, die die alten Römer besonders pflegten, kommt die Art des V.s sowie die Weise, Anzahl und der Ort des Erscheinens in Betracht. Die Anzahl V., die man am Hochzeitstage sieht, bestimmt die Anzahl Kinder (Fogel *Pennsylvania* 70 Nr. 232). Paarweis fliegende V. sind glücklich und umgekehrt (ZfdMyth. 2, 418). Wem ein V. zufliegt, hat Glück (Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 29). Be-

sonders in der Form des Angangs (s. d.) waren solche Deutungen dem klassischen Altertum und dem Mittelalter bekannt⁷⁾. Auch der Gesang bzw. Geschrei ließ sich deuten⁸⁾. Auf vielerlei Weise fand man in dem Erscheinen der V. Orakel und Omina⁹⁾, z. B. kommen fremde V. ins Land, so kommen auch fremde Völker, d. h. Krieger¹⁰⁾. Bei der Schifffahrt ließen verschiedene Völker V. los, um ihre Fahrt nach deren Flug zu richten (Liebrecht *Zur Volkst.* 405). Besuch erwartet man, wenn der Stubenv. flattert (John *Erzgebirge* 33); ein toter V. am Wege bedeutet Unglück (Reiser *Allgäu* 2, 427 Nr. 15); fliegen V. dicht über eine Frau, während sie Windeln wäscht, so steht ihr eine Krankheit bevor (ZfdMyth. 2, 418 Nr. 8); kommen V. auf das Fenstergesims, so erwartet man eine Hungersnot (SAV. 8, 269 Nr. 29); verschmähen V. den vom Sämann ausgestreuten Samen, so bedeutet es baldigen Tod und umgekehrt (mündlich, Uster, Zürich).

Auch das Wetter zeigen die V. an: Fliegen sie hoch oder kommen sie früh im Frühling, so wird das Wetter schön sein, ein fliegender V. im Frühling ist auch eine gute Vorbedeutung¹¹⁾. Schmiert sich ein V. die Federn mit Fett, setzt er sich aufs Fenstergesims und ruft, mausert er früh oder schreien und baden sich die V., kommt gewöhnlich Regen¹²⁾.

¹⁾ Knortz *Die Vögel in Geschichte, Brauch und Literatur* 1913 (ganz unzulänglich); Feilberg *Bidrag* 1, 380f.; 4, 162f.; Meyer *Germ. Myth.* 109ff. § 147ff.; Grimm *Myth.* 2, 557ff.; Rolland *Faune populaire*; Harou *De vogelen in het volksgeloof en de volksdichtvoerdigheid* Ons Volksleven in den Banden 3—6. 11, 12; Marck *The mythology of wise birds* Journ. Anthropol. Inst. Brit. 27, 209—32; Marianu *Ornitologia populară română*, Cernăuți 1883; Sébillot *Folk-Lore* s. Register; Grundtvig *Fuglene i Folkets Digtning og Tro*, 1883. Reiche dänische Sammlung in Kopenhagen, s. FF Comm. 1, 5. ²⁾ Suolahti *Die dt. V.namen*; ZfdPh. 21, 207—14; MschlV. 15 (1913), 288; ZfV. 1, 284; 12, 457—62 (u. Lit.); SchwV. 4, 31; Schulenburg *Wend. Volkst.* 66 (Beispiele lautmachender Namen); Sébillot *Folk-Lore* 3, 179ff.; Rolland *Faune populaire*; F. Robert *Les noms d'oiseaux en grec ancien*, Diss. Neuchâtel 1911. ³⁾ Vgl. im allg. Grimm *Myth.* 2, 950ff.; Ackermann *Shakespeare* 75; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 121f.; Urquell 1, 8; Kronfeld *Krieg*

120; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 90; Kuhn *Westfalen* 2, 50 Nr. 140; Müller *Siebenb.* 72; Mannhardt *Germ. Mythen* 729f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 271f. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 120 Nr. 541; Drechsler *Schlesien* 2, 200; ZfV. 15, 7. ⁵⁾ Höhn *Tod* 307; Rochholz *Schweizersagen* 2, 45; John *Erzgebirge* 114, 133; ZfV. 13, 99; Liebrecht *Zur Volksk.* 329 Nr. 140; SAVk. 2, 8; Wuttke 212 § 297; Feilberg *Bidrag* 4, 162. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 946f. 948f.; 3, 325f. 429; Meyer *Germ. Myth.* 109 § 147; ZfV. 23, 14f.; Soldan-Heppe 1, 48, 288; Simrock *Myth.* 534; Meyer *Relgesch.* 143; Fischer *Angelsachsen* 26; Jeremias *Relgesch.* 258 (Register); Gerhardt *Frz. Novelle* 104, 111; Samter *Rel. d. Griechen* 34; Stemplinger *Abergl.* 46ff.; R. Cysat 55 (Versammlung d. V. zeigt Konstanzer Konzilium an). Man verbot das Prophezeien darnach, s. Friedberg 26; MschlV. 17 (1915), 41 Nr. 32. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 936ff. 938, 944ff.; 3, 323; Andree *Parallelen* 1, 11ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 192f. ⁸⁾ ZfV. 11, 277; 15, 7; 23, 5, 14; Grimm *Myth.* 3, 401, 403; Golther *Myth.* 639f.; Panzer *Beitr.* 2, 257; Sébillot *Folk-Lore* 3, 195, 197ff.; Krauß *Slav. Forsch.* 95; Stern *Türkei* 1, 421ff. ⁹⁾ ZfV. 11, 261; A. de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 109f.; Hopf *Tierorakel* 12, 28; Stählin *Mantik* 230. ¹⁰⁾ SAVk. 2, 222; 19, 209. ¹¹⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 57; Urquell 4, 88; Drechsler *Schlesien* 2, 198; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 2, 1598. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 207, 211; SAVk. 8, 280 Nr. 154; Schulenburg *Wend. Volkstum* 155 Anm. 3.

Verschiedene Bräuche haben Bezug auf V.

1. Die Saat schützt man gegen V. durch Besegnungen und Zauberformeln oder dadurch, daß man während des Aussäens drei Körner unter die Zunge legt und sie später da, wo man den Acker betreten hat, hinlegt oder dadurch, daß man die V. zu dem Acker eines anderen hinschickt ¹³⁾.

2. Eine V.scheuche wird oft gebraucht, V. von der Saat fernzuhalten ¹⁴⁾, ob sie eine tiefere Bedeutung (apotropäisch, fetischistisch, wachstumsfördernd) hat, bleibt unsicher.

3. Bei einem Todesfall verhängt man den Käfig (s. d.) oder trägt den V. in ein anderes Zimmer ¹⁵⁾.

4. Am hl. Abend und auch sonst füttert man die V. ¹⁶⁾.

5. Vogelfang: Eine Art Knoblauch liefert ein Mittel, V. so unsinnig zu machen, daß man sie mit Händen fängt; dasselbe bewirkt man auch, „wenn man ihnen

Salz auf den Schwanz schüttet“ ¹⁷⁾. Erstickte V. durfte man nicht essen ¹⁸⁾. Über V.fang haben etliche geschrieben ¹⁹⁾.

6. Schon in heidnischen Zeiten ließ das belagernde Heer V. Feuer in die Stadt tragen ²⁰⁾.

¹³⁾ ZfV. 1, 153; 4, 223; Maack *Lübeck* 33f. 62f.; ZfV. 12, 425 (= Knuchel S1); 10, 175 Nr. 25; Jahn *Opfergebräuche* 70ff.; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 24; Strackerjan 2, 154 Nr. 383; Grimm *Myth.* 2, 1004f.; Sartori 2, 69; Pollinger *Landshut* 175f.; Haltrich *Siebenb.* 305. ¹⁴⁾ Mannhardt 2, 127; Storfer *Jungfr. Mutter-schaft* 202; Haltrich *Siebenb.* 262; Seligmann 2, 86 Anm. 169; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Sartori *Sitte* 2, 69. ¹⁵⁾ Höhn *Tod* 324; Meyer *Baden* 584; Köhler *Voigtland* 442. ¹⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 29; ZfV. 15, 9f. ¹⁷⁾ SAVk. 25, 155; Mannhardt *Germ. Mythen* 317f. ¹⁸⁾ Apostelgesch. 21, 25; Urquell 3, 182; doch vgl. Friedberg 50. ¹⁹⁾ Z. B. Staricius *Heldenschatz* (1679) 357; J. Chr. Heppel *Der V.fang Nürnberg* 1797; W.H. v. Hochberg *Unterricht was mit den V. auch außer d. Fang ... man sich ... machen könne* Coburg 1707. ²⁰⁾ Liebrecht *Gervasius* 81 Anm. 2, 262; Meiche *Sagen* 637 Nr. 787; Laistner *Nebels.* 252; Engl. Hist. Rev. 31, 98—101; Mod. Philol. 23, 7ff.; Feilberg *Bidrag* 4, 163.

Einzelheiten: V. schützen sich gegen den bösen Blick (antik, vgl. Seligmann 1, 217); martert man junge V., so hat man kein Glück (Wuttke 118 § 156); ist ein V. in der Kirche während des Segens, so ist ein Verbrecher anwesend (John *Erzgebirge* 36); sehen V. in ein Milchgefäß, so nimmt die Milch ab (Seligmann 1, 123); V.weihe an Ostern (Franz *Benediktionen* 1, 582, 585, 589); das Kleine lernt schön singen, wenn ihm V.futter gegeben wird (John *Erzgebirge* 57).

V. sind oft als Seelen aufgefaßt ²¹⁾; es wird ihnen daher geopfert ²²⁾. Diese Seelen v. kommen vereinzelt u. in Schwärmen vor, und welche Form des Glaubens die ältere ist, mag dahingestellt bleiben; die wilde Jagd besteht zuweilen aus V.n, besonders Zugv.n (s. d.). Geister erscheinen in V.gestalt (s. v.gestaltig; gänsefüßig). In einigen Sagen folgen dem Leichnam V. ²³⁾. Mit dem Seelenv. verwandt ist das Freilassen von gefangenen V.n, auch wenn ein Mensch im Sterben liegt ²⁴⁾.

²¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 63 § 92; Mannhardt

Germ. Mythen 298f.; Liebrecht *Gervasius* 115f.; Köhler *Voigtland* 537; ZfV. 15, 1ff. bes. Anm. 2; Frazer 3, 33ff.; Weicker *Der Seelenvogel*; Hocker *Volksl.* 233; Alemannia 11, 83; Laistner *Nebels.* 52; Feilberg *Bidrag* 1, 380; 4, 162. ²²⁾ ZfV. 15, 7 Anm. 2, 9, 10 Anm. 1; Abt *Apuleius* 221; Jahn *Opfergebräuche* 349; Grimm *Myth.* 2, 557; 3, 192; Wolf *Beitr.* 2, 426; Joh. Groß *Kurtze Baseler Chronik* (Basel 1624) 75; Brandan *Vita* 12; Stemplinger *Abergl.* 59; Maack *Lübeck* 36. ²³⁾ Wallis 1, 165 Nr. 144; ZfV. 15, 5; Hörmann *Volksleben* 458. ²⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 190.

Volksliteratur ²⁵⁾. Märchen und Sagen berichten oft von der Verwandlung in V. ²⁶⁾. Bei der Königswahl der V. wird der Zaunkönig (s. d.) zum König. Die Fabel ²⁷⁾ ist als äsopisch bezeugt, doch nicht überliefert. Alt ist die Fabel von den in einem Netze gefangenen V.n, die dem V.steller so lange entlaufen, bis sie zu zanken anfangen (Liebrecht *Zur Volksk.* 114). In den Märchen und Sagen zeigen sich die V. besonders als Berater, Helfer, Warner und Wegweiser ²⁸⁾. Doch scheint der V. in einer verbreiteten Sage, die von einer Empfehlung von Bibernell als Pestmittel erzählt, an die Stelle einer anderen Figur getreten zu sein ²⁹⁾. V.hannes heißt ein schlesisches Gespenst ³⁰⁾. Sagen erzählen von ungeheuer großen und von unheimlichen V.n ³¹⁾. Oft verkünden V. Unglück ³²⁾. V. bringen Feuer zu den Menschen (Sébillot *Folk-Lore* 3, 156). Im Mittelalter erzählte man von den Kämpfen unter den V.n (Meyer *Abergl.* 79). Beliebt war einst das Thema der V.parlamente und im Volksliede die V.hochzeit (s. d.). Früher erzählte man von dem Baume, worauf V. paarweis wuchsen ³³⁾ und von dem fabelhaften Alter, das einige V., z. B. Krähe, Rabe (s. d.), Schneegans erreichen sollten.

²⁵⁾ S. auch Vogelhochzeit. Vgl. besonders Feilberg *Bidrag* 1, 380f.; 4, 162f. ²⁶⁾ Meiche *Sagen* 585 Nr. 728; Panzer *Beitr.* 2, 169ff. 474; Bolte u. Polivka 1, 422; Wackernagel *Epea* 34; Abt *Apuleius* 53; Grimm *Myth.* 2, 558; Urquell 5, 92; Ranke *Volksagen* 200 (Wassermann als V.); Heyl *Tirol* 253 Nr. 69; 616 Nr. 83 (Orco als V.); Stöber *Elsaß* 1, 12 Nr. 17 (Gelddrache als schwarzer V.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 206ff. Vgl. auch vogelgestaltig, gänsefüßig. ²⁷⁾ Aarne *Typenverzeichnis* (FF-Comm. 4) Nr. 221; Bolte u. Polivka 3, 278ff. Nr. 171; AfRw. 20, 35; Feilberg *Bidrag* 4,

1183 (örn. 43); 4, 163 (Fuglekonge). ²⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 410 Nr. 6, 658; Strackerjan 2, 154 Nr. 383; Grimm *Sagen* 93 Nr. 108; 243 Nr. 342; Kuhn *Westfalen* 1, 168; Rustmann *Alle Steine* 162; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 277 Nr. 296; Meiche *Sagen* 552 Nr. 682; Schell *Bergische Sagen* 350 Nr. 53; Wolf *Beitr.* 2, 211; Bechstein *Thür. Sagen* 1, 68; v. d. Leyen *Sagen* 1, 87f.; Agrippa v. Nettesheim 1, 245; Helm *Relgesch.* 1, 279; MschlV. 21 (1919), 79ff.; Wackernagel *Epea* 21ff.; Widlak *Synode v. Listinae* 20f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 191ff. 199; Müllenhoff *Sagen* 353 und Knoop *Schatzsagen* 14ff. Nr. 25 (weist Schatz); Müller *Siebenb.* 53f. (Wegweiser); Wolf *Beitr.* 2, 427f.; Grimm *Myth.* 1, 324 (bringen Speise); Schulenburg *Wend. Volkst.* 43 (helfen beim Graben); Panzer *Beitr.* 1, 223 Nr. 251 (zeigen Ort f. Kirchenbau); Grimm *Myth.* 3, 650 (bringen heilkräftige Pflanzen, s. auch Schöllkraut, Schwalbe). ²⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 240 Nr. 372 u. Anm.; Meiche *Sagen* 654 Nr. 810; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20f.; Böckel *Sage* 89 Anm. 554; ZfV. 35/36, 164ff. ³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 586, 589, 591; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 314. ³¹⁾ Strackerjan 2, 154 Nr. 383; Meiche *Sagen* 45; ZfV. 6, 271; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 201f. Nr. 188, 191; Kühnau *Sagen* 1, 566, 590, 641f.; Seligmann 1, 124f.; ZfV. 11, 435; Knoop *Hinterpommern* 79f. Nr. 163 (in einem niederbrennenden Haus); Schell *Bergische Sagen* 138 Nr. 3 (beim Fortzug d. Zwerge); Eisel *Sagen* 148 Nr. 405 (feurige Zwerge auf langbeinigen V.n). ³²⁾ Z. B. Kuhn *Westfalen* 1, 168 Nr. 174a (Untergang einer Stadt); Meiche *Sagen* 617 Nr. 760; 627 Nr. 772; Schell *Bergische Sagen* 363 Nr. 1; Ranke *Sagen* 233. ³³⁾ Carus *Zoologie* 190ff.; v. Spieß *Mythos* 8ff. 13ff.; Brauner *Curiositäten* (1737) 662.

In der Volksmedizin spielen die V. eine bedeutende Rolle ³⁴⁾, da sie wohl z. T. an Stelle blutigen Opfers treten. Dabei sind die meist vertretenen V. die gezüchteten (Huhn, Gans, Taube, Ente usw.) und die an das Haus gebundenen (Schwalbe). Raubv. kommen auch vor, doch fehlen die Meeresv. fast ganz. Nur gelegentlich werden fremde, ausländische V. verschrieben. Die volksmedizinischen Anschauungen betreffen V. darf man nach Magnus (*Die Volksmedizin* Abh. 2. Gesch. d. Med. H. 15, 1905) einteilen: 1) der Benutzung wirklicher Erfahrungen kommt wenig Bedeutung zu, 2) der Analogieschluß ist der Grundsatz der umfangreichsten Gruppe, 3) Übertragung von Krankheiten auf V. läßt sich gelegentlich nachweisen, 4) religiöse Anschauungen erkennt man in den V omina,

5) astrologischen und zahlenmäßigen Beziehungen begegnet man meist in der orientalischen Volksmedizin, 6) Farbensymbolik ist nur nebensächlich.

³⁴⁾ Allgemeines bei Höfler *Organotherapie*; Hovorka-Kronfeld; Sébillot *Folk-Lore* 3, 203 ff.; u. a. Eine ausgezeichnete Übersicht gibt Arndt *Die V. in der Heilkunde*, Journ. f. Ornith. 73 (1925) 46—76, 214—46, 475—93. Taylor.

vogelbeere s. Eberesche.

Vogelfrei. Das Wort, das erst Ende des 15. Jh. belegt ist, entstammt der Rechtssprache. Die Bedeutung ist nicht „frei wie der Vogel, auf den jedermann schießen kann“, sondern eine Lehnübersetzung aus der alten Verrufungsformel: wer „aus dem Frieden in den Unfrieden, von Sicherheit in Unsicherheit“ gerufen werden sollte, wurde erteilt „dem Vogel in der Luft“ (*avibus permissus*), den wilden Tieren im Walde, dem Fisch in der Woge und jedem (zur Tötung). Das Wort hat also rechtsgeschichtliche Bedeutung und hat nichts mit dem Aberglauben zu tun.

S. die Lit. bei Grimm DWb. unter Vogel und vogelfrei; Borchardt-Wustmann *Die sprichwörtlichen Redensarten im deut. Volksmund*⁸ (Leipzig, 1925) 486; A. de Cock *Oude Gebruiken* 74. Taylor.

vogelgestaltig sind die primitiven Dämonen. Die Auffassung scheint germanisch zu sein und ist auch außergermanisch zu belegen¹⁾. Noch sind viele Dämonen v. ²⁾, s. auch gänsefüßig. Götter und Zauberer gebrauchen unter Umständen Vogelgestalt³⁾. Über v. e Festgebäcke s. ZfV. 12, 201.

¹⁾ Helm *Relig. Gesch.* 1, 205. ²⁾ Gesemann *Regenzauber* 88; Rochholz *Schweizersagen* 1, 331; 2, 44; Quitzmänn *Baiwaren* 178; Kuoni *St. Galler Sagen* 16; Niderberger *Unterwalden* 3, 98; Sébillot *Folk-Lore* 1, 443, 447; 2, 403 f.; 4, 317; Baader *Volksagen* (1859) 88; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 116; Eisel *Sagen* 148 Nr. 406; Lenggenhager 165; Wolf *Beitr.* 2, 344. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 271; 2, 997; Wackernagel *Epea* 34 ff.; ZfV. 7, 191.

Taylor.

Vogelhochzeit. Das Lied von der V. gehört in den größeren Kreis der Tierhochzeitslieder. Es ist bereits in alter Zeit mit dem norddeutschen Verwunderungsliede zusammengesungen worden. Eine Abart der V. ist die Käferhoch-

zeit. Der Name V. muß schon im 16. Jh. gebräuchlich gewesen sein; vom Anfang des 17. an kommt er regelmäßig vor. Das Verdienst, auf die V. aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Uhland. Freilich hat er sie falsch verstanden; denn die V. ist nicht ein „luftiges, frühlingsheiteres, sinniges Scherzlied“, sondern ein cantus obscenus. Schon in der ältesten erreichbaren Version (fl. Bl., Nürnberg, gedruckt von Kunegund Herrgott, ca. 1527) ist die V. bewußt zweideutig: (1) es handelt sich um ein ausgeführtes Wortspiel, dessen Spitze die Gleichung Vogel = penis und V. halten = vögeln = coire ist; (2) eine große Zahl der an der V. teilnehmenden Vögel (z. B. Gimpel, Nachtigall, Kuckuck, Wiedehopf) hat phallische Bedeutung; (3) diese Version ist mit einem andern alten zotigen Liede („vom fischen = coire auf der Heide“) kontaminiert; (4) die Überlieferung der V. während der letzten vier Jh. e bis auf die heutige Verewigung mittels der Schallplatte beweist klar, daß es sich um ein Schamperlied handelt. Beheimatet scheint die V. während dieser Zeit gewesen zu sein vornehmlich in Bayern, Egerland, Böhmen, Riesengebirge, Grafschaft Glatz, Schlesien, Mecklenburg und Pommern, einem geographisch und historisch zusammengehörigen Gebiet, das sich im allgemeinen mit dem der Verbreitung des Liedes von der Käferhochzeit deckt. Obwohl die Deutschen längst nicht das einzige Volk sind, das V.-s. (und Käferhochzeits-)lieder hat, so scheint die V. (und die Käferhochzeit) doch ein selbstständiges, nicht etwa ein von den Slawen entlehntes Lied zu sein; denn die V. (und Käferhochzeit) hat ihren eigenen, klar erkennbaren mittelalterlich-deutschen Hintergrund, nämlich die Hochzeits- und Badehausgebräuche des (spätestens) 15. Jh. s und zwar so, daß auf erstere in der VH., auf letztere in der Käferhochzeit angespielt wird.

Zwickauer Facsimiledrucke Nr. 11: Die älteste deutsche Vogelhochzeit. Jörg Graff *Das Lied vom Heller*. Nürnberg, Kunegund Herrgott, o. J. (herausg. von A. Goetze). Zwickau S. 1912; Uhland *Schriften zur Ge-*

schichte der Dichtung und Sage. Stuttgart (Cotta) 3 (1866), 75—78; Erk-Böhme *Liederhort* 1, 510—521 Nr. 163—165 (Nr. 163a—g: V.; Nr. 164 a—d: Käferhochzeit; Nr. 165a—b: Verwunderungslied); Richard Wossidlo *Mecklenburgische Volksüberlieferungen*. Wismar 1899. II, 1, Die Tiere im Munde des Volkes, 426—430, mit den dazu gehörigen Nummern im Text (V., Verwunderungslied, Kontamination der beiden); A. Kopp *Ein Liederbuch aus dem Jahre 1650*, in: ZfdPh. 39 (1907), 215 (Drucke aus dem 16. und 17. Jh.); Gustav Jungbauer *Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen*. Prag 1913, 31; für Vergleichung mit dem Ausland kommen besonders, abgesehen von Uhland, in Betracht: Otto Böckel *Deutsche Volkslieder aus Oberhessen*. Marburg 1885, XCIV, und Johannes Bolte, ZfV. 12 (1902), 168—9 (grundlegend). Kunstmann.

Vogelkäfig s. Käfig 4, 912 f.

Vogelmiere (Hühnerdarm; *Stellaria media*). Pflanze mit dünnen verästelten, meist schlaff am Boden liegenden Stengeln, gegenständigen, eiförmigen Blättern und kleinen weißen, sternförmigen Blüten. Die V. wächst überall in Äckern, Gartenland, auf Schuttplätzen usw.¹⁾. Die V. wird auch als Hühnerdarm bezeichnet, unter dem „roten“ Hühnerdarm ist jedoch eine andere Pflanze, der Gauchheil (s. d.), zu verstehen. Dieser „Hühnerdarm“ ist es wohl, der gegen „Beschreien“ verwendet wird²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 327. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187.

2. Wenn man an Johanni Mittag während des 12 Uhr-Läutens den „Hühnerdarm“ an allen vier Ecken des Hauses ausjätet, dann kann man ihn gänzlich ausrotten³⁾.

³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 151.

3. Um Cham (Oberpfalz) legt man den „roten“ Hühnerdarm (= Gauchheil), den Knaben in die Wiege, den „weißen“ (= V.) den Mädchen, damit sie von der „Frois“ (Eklampsie) verschont bleiben⁴⁾, vgl. Scharfgabe, wo auch die rotblühende den Männern, die weißblühende den Frauen helfen soll.

⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 156. Marzell.

Vogelmist. V. am Fenster bringt Glück, auch wenn er aus der Luft fällt¹⁾. In der Volksmedizin ist V. ein oft gebrauchtes Mittel, als Prophylaktikum und als Heilmittel für Magenkrankheiten²⁾, s. unter den einzelnen Vögeln, z. B. Schwalbenkot.

¹⁾ ZfV. 20, 383 Nr. 30; SAVk. 14, 271. ²⁾ Fronius *Siebenb.* 29. Taylor.

Vogelnest. Einzelnes findet man unter den verschiedenen Vögeln¹⁾. Die Schutzkraft eines V. gegen Blitz ist wohl eine Erinnerung an das Schwalbennest (s. d.)²⁾. Der Glaube, daß ein V. Glück und Wohlstand bringt, ist bei Wilhelm von Auvergne bezeugt, und diese Stelle hat man irrtümlicherweise, wie Zachariae beweist, in Beziehung zu Deut. 22, 6 gebracht³⁾. Auch dieses Stück Aberglauben darf man wohl in eine Reihe mit dem glückbringenden Schwalbennest (s. d.) bringen.

Allgemeine Vorschriften und abergläubische Bemerkungen, die keinen Bezug auf einen bestimmten Vogel haben, kommen seltener vor. Findet man ein V. und spricht davon, so zerstören es die Schlangen⁴⁾, oder so entstehen in den Eiern Ameisen, die die Eier zerstören. Schnauft man in ein V., so verlassen es die Vögel oder werden die Eier faul⁵⁾. Ein gesottenes V. ist ein Mittel für Verstopfung des Harnes⁶⁾. Ein V. macht unsichtbar⁷⁾.

¹⁾ Vgl. besonders Schwalbennest. S. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 169 ff. und Feilberg *Bidrag* 3, 28 (rede, 4). ²⁾ Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 411. ³⁾ ZfV. 19, 142—49, vgl. dazu 11, 277 f., 279, 462 f.; Grimm *Sagen* Nr. 86. ⁴⁾ *Fogel Pennsylvania* 369 Nr. 1915; Grohmann 63 Nr. 431; ZfdMyth. 2, 419 Nr. 27; Sébillot *Folk-Lore* 3, 173; RogasFambl. 5, 12. ⁵⁾ *Fogel Pennsylvania* 369 Nr. 1976; 385 Nr. 2068—9; Grohmann 63 Nr. 430. ⁶⁾ Jöhling *Tiere* 246. ⁷⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56. Taylor.

Vogelarakel s. Vogel.

Vogelschießen (s. auch Gansreiten, Hahnschlagen). Ein Brauch, der entweder in Mai, zu Pfingsten oder zur Erntezeit stattfand, war das V., das gewöhnlich nach dem betreffenden Vogel genannt wurde. Man schoß oder hieb nach einem Vogel, der auf einer Stange oder sonstwie angebracht war, dabei gewann einer den Preis bzw. den Vogel, und es folgte später öfters ein Festessen. Der Beziehungen des V. zum Frühlingsritus sind augenscheinlich wenig. Nur in Siebenbürgen ist der Gegenstand des Festes am 2. oder 3. Ostertag ein Vogel, sonst ist zu jener Zeit das Opfer gewöhnlich ein

Bock ¹⁾. Etwas verbreiteter scheint die Sitte des V.s bei der Hagelfeier, das oft auf das Pfingstfest übertragen wurde ²⁾. So ist das ursprüngliche Opfer zu einem Spiele geworden, obwohl die ursprüngliche Bedeutung, die eines Erntefestes, noch zu erkennen ist ³⁾. Zuweilen wird das V. mit der Kirchweih verbunden ⁴⁾. Die erste Erwähnung fällt ins Jahr 1286, und seit dem 14. und 15. Jahrhundert ist das V. reichlich bezeugt, sogar bis in die neuste Zeit.

¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 137. ²⁾ Ebd. 148ff.; Kuhn u. Schwartz 381 Nr. 62. 513; Sartori *Sitte* 3, 213 Anm. 86. ³⁾ Die beste Einführung ist wohl Pfannenschmid *Erntefeste* 585—91 und Jahn *Opfergebräuche* 234ff., dazu noch Duller *Das dt. Volk* 136; Schmitz *Eifel* 1, 491.; Lippert *Christentum* 695; Mannhardt 1, 375. 379; SAVk. 19, 129; ZfVk. 3, 276; 14, 279; Albers *Das Jahr* 225; Wrede *Rhein. Volksk.* 192; Reinsberg *Das festliche Jahr* 250ff.; Laube *Teplitz* 42f.; Hmtbl. RE. 1, 301—3. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 253; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 135. Taylor.

Vogelsprache. Unter V. wird hier eine wirkliche Sprache verstanden; die Literatur über die verschiedenen Deutungen von Vogelgeschrei bzw. -ruf s. unter Vogel. Die Kunst, die V. zu verstehen, gilt als etwas ganz besonderes, das oft dem Helden aus Not hilft ¹⁾. Auch Mittel, diese Kunst zu erwerben kannte man früher, z. B. das Essen von Schlangenfleisch (s. Schlange) ²⁾. Ein mittelalterliches Exemplum erzählt von dem Mann, der einem Vogel zuhörte und dabei die Zeit vergaß; 300 Jahre vergingen, ehe er aufwachte ³⁾. Die wirkliche V., der Vogelruf, läßt Deutungen zu ⁴⁾, z. B. das Schwalbenlied (s. Schwalbe), und die Erzählung von der Zeugenschaft der Vögel, beruht auch darauf ⁵⁾.

¹⁾ Singer *Schweiz. Märchen* 1, 41ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 160ff. 180ff.; ZfVk. 22, 94; Panzer *Sigfrid* 281; Liebrecht *Gervasius* 155; Meyer *Abergl.* 79; Urquell 5, 266; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60; Feilberg *Bidrag* 4, 163 (Fugle-mål). Vgl. doch die Geschichte in den 7 Weisen Meistern, wo die Kenntnis der V. den Helden in Not bringt und dann endlich zum Glück, Köhler *Kl. Schr.* 1, 145. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 560. 1017; Kuhn u. Schwartz 154, 487 (Farnsamer); Pollinger *Landshut* 159; Sartori *Westfalen* 48; ZfdMyth. 3, 331; Agrippa v. Nettesheim 1, 264; Alpenburg *Tirol* 303f.; Frazer 1, 158, vgl. 8, 146. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 256ff.; Schell *Bergische Sagen* 451 Nr. 61; Pauli ed.

Bolte Nr. 562. ⁴⁾ Bibliographie bei Bolte u. Polivka 3, 283; s. Vogel (Omina) und auch SchwVk. 4, 31; Sébillot *Folk-Lore* 3, 181; Güntert *Sprache* 56f. 89. ⁵⁾ S. Kranich; Bolte u. Polivka 2, 532f.; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 112ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 771 (42). Taylor.

Völkergedanke s. Elementargedanke.

Volksmedizin s. Nachtrag.

Vollmar s. Zwerg.

Vollmond s. Mond.

vorahnen kann in Schleswig-Holstein der, der einen Vorbrand zu sehen vermag ¹⁾. Gabe des Spökenkickers (s. d.), — Vorgeschichte.

¹⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 236. Peuckert.

Vorahnung I, in Tirol Fürweilung ¹⁾, Fürweiling oder Voarweiling ²⁾, in der Oberpfalz fürgehen, fîrgain ³⁾. In Schlesien, Siebenbürgen ahnt es einem ⁴⁾. Vgl. auch in der Hochsprache: es schwant ihm.

Zur Definition des Begriffs s. Vorzeichen. Die V. ist am einfachsten wohl als eine psychische Depression zu erklären, in welcher der Ahnende ein von ihm als nahe bevorstehend angenommenes Unglück stimmungsgemäß vorerlebt. Alpenburg nennt es eine Voarweiling, wenn sich, ohne zu wissen, warum, das Herz zusammen schnürt und die Seele wie trostlos niedergeschlagen ist ⁵⁾.

Agrippa von Nettesheim, im Zusammenhang mit der „natürlichen Magie“, erklärt sie als eine Art Instinkt, den er „Naturgefühl“ nennt ⁶⁾. Durch dieses Naturgefühl erkennen die Rebhuhnkücken ihre rechte Mutter usw. ⁷⁾. „Ebenfalls in Folge dieses Gefühls befallen oft, wenn etwas Schädliches und Grauenhaftes vorhanden ist, einen Menschen Furcht und Schauer, ohne daß er das Geringste davon weiß oder daran denkt. So flößt ein in einem Hause versteckter Räuber, von dessen Anwesenheit man nicht das Geringste weiß oder vermutet, den Einwohnern des Hauses Unruhe, Furcht und Schauer ein, — allerdings vielleicht nicht allen, denn nicht alle, sondern nur wenige Menschen besitzen ein solches Naturgefühl ⁷⁾. Agrippa lenkt hier in eine Er-

klärung ein, die im Grunde genommen die heut sich durchsetzende vorwegnimmt, welche die V. als einen Ausdruck besonderer psychischer Sensibilität, mehr eines parapsychischen Phänomens, erkennt ⁸⁾.

Für Agrippa bieten sich aus seiner Erklärung und seiner Weltanschauung Möglichkeiten, die V. zur Grundlage der Vorzeichen und Auguralpraxis zu machen.

Wir sehen, wie auf gewisse Tiere das Licht der Vorempfindung und Ahnung herabkommen kann, und wie in ihren Gebärden, ihrer Bewegung, ihrer Stimme, ihrem Fluge, ihrem Gange, ihrer Speise, Farbe u. dgl. sich die Zeichen der Dinge ausdrücken. Denn nach der Lehre der Platoniker ⁹⁾ wohnt den untern Dingen eine gewisse Kraft inne, vermöge deren sie zum großen Teil mit den oberen übereinstimmen und weshalb auch die Tiere mit den himmlischen Körpern zu harmonieren, und ihr Körper sowie ihr Naturell mit solchen Kräften ausgestattet zu werden scheinen, welche ihren oberen Vorstehern, denen sie zugeteilt sind, entsprechen. Man muß daher in Betracht ziehen, welche Tiere saturnisch sind, welche dem Jupiter, dem Mars angehören usw. So werden alle Vögel, die dem Saturn und Mars angehören, als Tod und Unglück weissagend bezeichnet, wie die Nachteulen, die Käuzlein... ¹⁰⁾.

Wir haben hier zu den unter den Vorzeichen besprochenen Versuchen einer Erklärung aus der „zauberischen“ und der „vernünftigen“ Welt, die Erklärung der „Vorzeichen“ im Bezirk der „magischen Kultur“ ¹¹⁾.

Es mag schließlich noch darauf hingewiesen werden, daß die V. den simpelsten Ausdruck, sozusagen die Vorstufe, jener Begegnung darstellt, die das Eigentümliche des Sehers ausmacht, und deren nächste Stufen „Vorspuk“ und „Prophetie“ heißen ¹²⁾. Sie ist eine in den verschiedenen menschlichen „Kulturen“ aus diesen nicht wesentlich veränderte Depressions-, Schwäche- oder Angstäußerung, die ihr Objekt in den dem Träger der Äußerung zunächst liegenden Lebenserscheinungen findet.

¹⁾ Heyl *Tirol* 272 Nr. 87. ²⁾ Alpenburg

Tirol 341. 343. Alpenburg vermengt den Begriff mit den benachbarten „Vorzeichen“, „Vorspuk“, „Vorbedeutungen“, ein Fehler, der übrigens häufig ist; vgl. etwa Schell *Berg. Sagen* 125f. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289. ⁴⁾ Gaßner *Mettersdorf* 81. ⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 343. ⁶⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 257f. ⁷⁾ Ebd. 258. ⁸⁾ Driesch *Die wissenschaftl. Parapsychologie d. Gegenwart*, Anhang zu: H. de Geymüller *Swedenborg u. d. übersinnliche Welt* 1936, 357f. ⁹⁾ Lies: Neuplatoniker, Hermetiker. ¹⁰⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 261f. ¹¹⁾ Vgl. Peuckert *Deutsche Volkskd.* 1937.

2. Als Hauptinhalt der V.en wird man Unglücksfälle, Katastrophen, Todesfälle, bezeichnen dürfen. Sie betreffen zumeist den Träger der V. selbst, höchstens noch ihm Nahestehende ¹²⁾, oder den Menschen als Teil eines größeren Ganzen ¹³⁾. Wenn Wuttke behauptet: eigentliche Todesahnungen kommen im Volksaberglauben fast gar nicht vor ¹⁴⁾, und Lammert gegenerklärt: Der Glaube an Ahnungen ist unter allen Ständen weit verbreitet ¹⁵⁾, — so glaube ich, diesen Gegensatz so klären zu dürfen, daß V.en zwar sehr häufig sind, aber nur dann, wenn sie sich erfüllen, zum Gegenstand einer Überlieferung, einer Mitteilung werden.

Manche Familien scheinen psychisch besonders disponiert zu sein. So heißt es, daß dem Wölsungengeschlecht die Gabe der V. eigentümlich war ¹⁶⁾. Auch in meiner Familie, um den heroischen die schlichte Welt des bürgerlichen Menschen gegenüberzustellen, ist die Anlage sichtbar vorhanden:

Meiner Mutter Urgroßvater war 96, als er gestorben ist. Er hat früh noch Gerste reingemacht. Da spricht er, wenn ich ock noch könnte die Gerste durch den Wind schlagen. Ich muß heut noch sterben. Da fragen sie ihn warum und wieso. Und er spricht: Ich krieg schon kalte Füße. — Wie er die Gerste fertig hat, geht er rein, setzt sich hinter den Ofen, und ist denselben Tag nachmittag tot.

¹²⁾ Vgl. Nachw. 24. 27. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 272 Nr. 87. ¹⁴⁾ Wuttke 225 § 321. ¹⁵⁾ Lammert 103 unter Berufung auf Sonntag *De spectris et ominibus morientium*, Altdorf 1703. ¹⁶⁾ *Völsunga saga* c. 4 = Thule 21, 45.

3. Im Jahre 1807 mußte zu Alpbach

ein Mann im Winter ins Gebirg gehen; dreimal hatte er zu Hause etwas vergessen und jedesmal kam er zurück. Er sagte zum Weib: ich weiß nicht, was es ist, daß es mich heut nicht fortlassen will....; am Ende erwies es sich als eine Voarweilung; er kam unter einer Lawine ums Leben¹⁷⁾. Einige Tage vor dem 17. August 1891 kam in Kollmann ein altes Weiblein zum Geistlichen und legte ihm einen Fünfguldenzettel hin mit der Bitte, er möge ja schnell Messen für die armen Seelen lesen, sie fühle sich so beklommen, es sei ihr, als ob die ganze Luft voll Teufel wäre, es müsse etwas Schreckliches geschehen. Am 17. August brach die Gandomur los¹⁸⁾.

Seine Ermordung vorausgeahnt hat u. a. der französische König Heinrich IV.¹⁹⁾, ihren gewaltsamen Tod die Marschälle Bessières²⁰⁾, Lannes²¹⁾ und General Lassalle²²⁾; zahlreiche V. en von Teilnehmern des Krieges 1914/18 werden mitgeteilt²³⁾. Der Musiker von Hove soll seinen Tod vorgeahnt und seine Kapelle einen Trauermarsch haben spielen lassen, bei dessen letzten Tönen ihm der Taktstock entglitt²⁴⁾.

Eine Taubstumme ahnt einen Schiffsuntergang voraus²⁵⁾. Der Mathematiker Böhm wird aus einer Gesellschaft fortgetrieben und zu Hause angetrieben, sein Bett in eine andere Ecke des Zimmers zu stellen; dann wird er ruhig und geht wieder in jene Gesellschaft; in der Nacht bricht die Decke über jener Stelle nieder, wo es stand²⁶⁾.

Beim Grabstein-Modellieren ritzt angeblich ein Schüler seinen Namen auf dem Stein ein; wenige Zeit darnach stirbt er²⁷⁾.

Fremde, nicht eigene Unfälle oder den Tod sah jene vorhin erwähnte Taubstumme voraus²⁸⁾ und soll Napoleon I. in Hinsicht auf seine Generäle usw. vorausgeahnt haben²⁹⁾.

Wir sehen, um diesen Umstand noch hervorzuheben, daß eine V. sich nicht nur als Gefühlsdruck und Vermutung zu äußern braucht, daß sie auch durch eine Handlung, deren tiefster Sinn unbewußt bleibt, ausgedrückt werden kann³⁰⁾. Wir sehen, daß sie zu irgendwelchem Handeln

treibt³¹⁾, das man an sich nicht immer als logisch begründet bezeichnen kann³²⁾, wenn die uns überlieferten Angaben nichts fortlassen oder beifügen.

¹⁷⁾ Alpenburg Tirol 343f. ¹⁸⁾ Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 90ff. ¹⁹⁾ Kiese-wetter in Psych. Studien 17 (1890), 402f. nach De Baudus *Études sur Napoléon*; nach K. Kemmerich *Prophezeiungen* 116ff. ²⁰⁾ Ebd. 118 nach Just. Kerner *Magikon* 3, 262. ²¹⁾ Ebd. 2, 263 = Kemmerich 118 = Du Prel in Psych. Studien 17, 207. ²²⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 200; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte aus dem Weltkrieg* 1916, 59ff. ²³⁾ Lübener Stadtbl. 15. 1. 1929. ²⁴⁾ Heinrich Jung-Stilling *Theorie d. Geisterkunde* 1808, 84 = Museum d. Wundervollen II 2, 152 = Kemmerich *Prophezeiungen* 63f. — V. s. Sagen vom Typ der eben genannten sind aus der okkultistischen Literatur zu Hunderten zu erheben; vgl. etwa Zentralbl. f. Okkultismus 7, 488ff. 523ff. 588; 8, 51. 294f. 10, 135f. 237f. usw. ²⁵⁾ Jung-Stilling 78f. = Kemmerich *Prophezeiungen* 61f. ²⁶⁾ Wiener Kinder Glaube: Wiener ZfV. 32, 39. ²⁷⁾ Kemmerich *Prophezeiungen* 119. ²⁸⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 200; Strackerjan 1, 155ff. gebraucht für künden den Ausdruck V., Ahnung. Peuckert.

Vorahnung II. Als V. bezeichnet Bartsch folgende, aus Mecklenburg berichtete Erscheinung:

Die mit dieser V. Begabten sehen ungefähr neun Tage vor dem Tode einer Person um den Kopf derselben einen leichten, grauweißen Nebel erscheinen, der von Tag zu Tag sich mehr verdichtet, bis er einem weißen Schleier gleicht, der den Kopf umhüllt. Dann ist die Todesstunde gekommen. Diejenigen, welche dies sehen, sind zugleich durch innere Notwendigkeit gezwungen, solche Wahrnehmung irgend jemanden mitzuteilen¹⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 38f. mit sagenartigem Beleg. Peuckert.

Vorbrand s. Vorgeschichte.

Vorbedeutung. Die Begriffe V. und Vorzeichen werden weithin synonym gebraucht; es empfiehlt sich aber, zwischen beiden reinlich zu scheiden. Vgl. zur Definition beider „Vorzeichen“.

1. Psychologische Situation. Das Wesen der V. wird man am besten fassen, wenn man sie zwischen die beiden ihr benachbarten Vorgänge „Vorahnung“ und „Vorzeichen“ stellt. So wie die Vorahnung erwächst die V. gewöhnlich aus einem psychischen Depressionsgefühl.

Über die Vorahnung führt aber der Umstand hinaus, daß dieses Gefühl in äußeren Zeichen seine Bestätigung oder Unterstreichung sucht. Damit wird V. nahe an „Vorzeichen“ herangebracht. Was sie von diesem unterscheidet, ist, daß die äußeren „vorbedeutenden“ Zeichen in ihrem Gleichniswert in keiner Art „festliegen“. Ihr Sinn ergibt sich jedesmal erst aus der Situation. Ein solches Zeichen kann möglicherweise also heute dieses, morgen jenes bedeuten.

Es kann natürlich ebenso gut geschehen, daß nicht die psychische Depression der Mutterboden ist, aus dem die V. sozusagen aufsprießt, sondern daß umgekehrt ein äußerer Vorgang so stark erregend auf das Seelenleben des Menschen oder einer Gruppe von Menschen wirkt, daß aus dem „Zeichen“ die böse „Ahnung“ keimt. Aber auch hier sind beide Faktoren, wenn auch in umgekehrter zeitlicher Folge, festzustellen.

2. Weltanschauliche Situation. Die für die volkscundliche Beurteilung entscheidende geistige Situation wird wohl am besten so umschrieben: Selten wird ein bedeutendes Unglück sich ereignen, welches nicht durch besondere Zeichen angekündigt worden ist¹⁾. Mag diese Ordnung der Dinge nicht der entsprechen, die uns gewohnt ist, so wird in eben diesem Satz doch eine „Ordnung“ deutlich sichtbar, auf welche zwar hier nicht näher eingegangen werden kann, die aber für das rechte Verständnis dieser und ähnlicher Erscheinungen die Grundlage gibt.

¹⁾ SAVk. 1917, 82.

3. Vorbedeutungen. Es ist begreiflich, daß uns eine Erscheinung, die eher einen Schweb- als festen Zustand darstellt, verhältnismäßig wenige Belege liefert. Vor allem liegen diese Belege jenseits des Volksmäßigen, gehören der schriftlichen Überlieferung an (die Unbestimmteres in seinem ursprünglichen Wert zu behalten vermag). Die meisten dieser Belege berichten über die V. en, die einer abgeschlossenen Handlung vorausgingen. Das läßt uns nur die Fakta, nicht aber, was uns wichtiger wäre, den psychologischen Ablauf, klar erkennen.

So zählt Albert Guibert von Nogent kurz nach 1100 die Ereignisse auf, welche der Ermordung des Bischofs Gerard von Laon vorausgingen und diese folglich anzeigten: ein Stein fällt aus der Luft, in der Kathedrale werden drei Balken vor den Knien des Gekreuzigten sichtbar, Dämonen lärmten, Feuersbrünste erhellen in der Nacht den Himmel²⁾. Bei der Krönung Georg Podiebrads fällt ein Edelstein aus der Krone; das bedeutet etwas Schlimmes vor³⁾. Vierzehn Tage vor König Ludwigs Tode heulen und brüllen die Löwen im Prager Schloß⁴⁾. Ehe Rudolf II. starb, starben wenige Tage vor ihm zwei Adler und ein alter großer Löwe im Prager Schloß⁵⁾. Vor dem Tode König Heinrich IV. von Frankreich löst sich am Kruzifix im Veitsdom zu Prag der Totenkopf und fällt auf den betenden König⁶⁾.

²⁾ Meyer *Abergl.* 139, nach Guibertus Novigent. de vita sua III, 11. ³⁾ Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 2, 18. ⁴⁾ Ebd. 2, 14. ⁵⁾ Ebd. 5, 108. ⁶⁾ Erasmus Francisci *Der höllische Proteus* 394f.

4. Es läßt sich leicht verstehen, daß ein Zeichen wie das letztgenannte zur Ausdeutung als einer V. verlockt. Hier löst der äußere Vorgang, das „Zeichen“, die Ahnung aus.

In entscheidenden Situationen, deren Bedeutung jedem Teilnehmer klar ist, harret umgekehrt der Eingestimmte auf das Zeichen. Dann werden selbst belanglose Vorgänge vorbedeutend. So fürchtet man in Breslau 1741 bei der Huldigung vor Friedrich d. Gr., als es am Morgen regnet, die Illumination könne verlöschen und das eine üble V. geben⁷⁾, so hält man ebenda ein Gewitter für eine bedenkliche V. für öffentliche Angelegenheiten⁸⁾. Ein Regenschauer, ein Donnerwetter wird zur V. für die Staatsaktion.

⁷⁾ Eugen Träger *Breslauer Tagebuch*... Steinbergers 1891, 308. ⁸⁾ Ebd. 228.

5. Wenn man die vorgeführten Belege überblickt, lassen sich leicht zwei Formen der Überlieferung erkennen; die erste Gruppe erscheint als „Sage“, das ist also ein „historischer“ Bericht; die zweite Gruppe gibt registrierte Volksmeinungen wieder. Gerade aber die Form der zweiten Gruppe ist es, wie Kenner leicht bezeugen können, in welcher die V. en laut werden.

Hier haben wir einen weiteren Grund dafür, warum in unsern Sammlungen so wenig von ihnen sichtbar wird; die „Meinung“, die V. verfliegt gemeinhin mit der Stunde, die sie gebar, und mit dem Zeichen, das verschwindet; selten daß eine Chronik, ein Tagebuch, ein registrierender Beobachter dies „abergläubische Zeugs“ als Kuriosum streift. Wer aber im Volke steht, der weiß, wie oft dergleichen aufscheint, für kurze Zeit die Dunkelheit erhellt, und — schwindet. Es festzuhalten, ist eine Notwendigkeit, die leider noch nicht beachtet worden ist, die aber nicht länger versäumt werden sollte.

Peuckert.

Vorgeschäft im Bergischen Bezeichnung für Vorgeschichte (s. d.).

G. Henßen *Rheinische Volksüberlieferung* 1934, 151; Ders. *Zur Geschichte d. berg. Volks-sage* 20; Ders. *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 120f. 123; Kortum *Jobsiade* III 25 Vers 2099 (Kürschners Deutsche Nationalliteratur 140, 362); Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 745.

Peuckert.

Vorgeschichte.

Zurbonsen *Das zweite Gesicht* 1908; Ders. *Neuere Vorgesichte* 1920; Carl du Prel *Das zweite Gesicht* 1882.

Im Osnabrückischen¹⁾ und Braunschweigischen²⁾ Vorspook, Vörspoik²⁾, im Kalenbergischen und Hildesheim Vorgelat³⁾, Vorspiel im Amt Dillenburg⁴⁾, im Braunschweigischen und in der Lüneburger Heide Vorlät⁵⁾, in Dortmund Vüärbegriff⁶⁾, im Sauerland „schicht-tern“⁷⁾, im Bergischen Vorgeschäft⁸⁾, um Dortmund Vorgesicht⁹⁾, im Oldenburgischen Vörspauk, Vörlop, V., Schichtkieken¹⁰⁾ und (wie auch verbreiteter) Spökenkieken¹¹⁾, auf Norderney Voerloop¹²⁾, während in Schleswig-Holstein von vörspökein, vörduden, vöröben, vörlaten, vörmunkeln, vörwarnen¹³⁾, hellsehen¹⁴⁾ die Rede ist, im Westjütischen Waar¹⁵⁾, im dänischen Forvarsel, im Groningschen veurloop erscheint¹⁶⁾. Als üblich wird V. bezeichnet¹⁷⁾. Doch wird der Inhalt der Worte oft erweitert und es muß Begriffe wie Anzeichen, Künden, Vorzeichen, Vorspuk, Vorschau decken¹⁸⁾, sowie der Begriff „zweites Gesicht“ im Krs. Saatzig (Südpommern)¹⁹⁾. Vgl. auch schottisch Taisch²⁰⁾.

¹⁾ Jos. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 267. ²⁾ Andree *Braunschweig* 372. ³⁾ Conrad Tegtmeyer *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 38; Seifart *Hildesheim* 1, 187. ⁴⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 236, 312f. ⁵⁾ Andree *Braunschweig* 372; Ders. *Sagen aus d. Boldecker u. Kneesebecker Lande*: ZfV. 7 (1897), 131; Schütte *Sagen: Braunschweigisches Magazin* 5 (1899), 111 (in Bedeutung von „Vorzeichen“); Danneil 236 = Heckscher 356. Vörlat: Kück Lüneburg. Heide 242f. ⁶⁾ ZfV. 1914, 200; Sartori *Westfalen* 74, (auch Vörbedrif). ⁷⁾ ZfV. 18, 48 = Heckscher 356. ⁸⁾ G. Henßen *Zur Geschichte d. berg. Volks-sage* 20; Ders. *Rheinische Volksüberlieferung* 1934, 151; Ders. *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 120f. 123, 120ff.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 745; Kortum *Jobsiade* III 25, 2099. ⁹⁾ ZfV. 1914, 200. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 135 (Schichtkieken auch Sartori *Westf. V.* 75). ¹¹⁾ oben 8, 307; ferner Strackerjan *Oldenburg* 1, 135; Andree *Braunschweig* 372 (Westfalen); Sartori *Westf. V.* 75; Kück 242; Fr. Plettke *Heimatskd. d. Bez. Stade* 1 (1909), 317. ¹²⁾ Benno Fide Siebs *Die Norderneyer* 1930, 150. ¹³⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 224. ¹⁴⁾ Heimat 31 (1921), 51; 32 (1922), 153f. ¹⁵⁾ Jens Kamp *Danske Folke-minde* 1877, 20f. (ebd. 422 Nr. 1409: Waar-stand.) ¹⁶⁾ E. J. Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 1930, 53ff. ¹⁷⁾ ZfV. 1914, 200. Gehört hierher der Ausdruck „Großvater hat das Gesicht“: A. Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930, 102? ¹⁸⁾ Vorgeschäft: Vorzeichen: Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 1024, 1027. ¹⁹⁾ Fritz Knack *Beitr. z. Landes- u. Volkskd. aus dem Krs. Saatzig* 1912, 44f.; Ders. *Pommersche Spukgeschichten, Sagen u. Märchen aus d. Krs. Saatzig* 1922, 58f. 66 Nr. 300. ²⁰⁾ John Brand *Observations on popular antiquities* 2 (1813), 480; B. weiß nicht, ob Taisch: mean the power of seeing or the thing seen.

2. Wir fassen unter den Begriffen V., Vorspuk und Vorschau jene visionären Erlebnisse eines einzelnen oder mehrerer zusammen, die das zukünftige Geschehen in einem Bilde oder einer Bilderfolge, seltener in einem akustischen Erlebnis, sinnlich wahrnehmen lassen²¹⁾. Man darf dabei vielleicht auf die dem „Propheten“ (s. d.) eigentümliche Veranlagung hinweisen, der die Zukunft auch nicht in ihren bloßen Ergebnissen voraus sieht, sondern dem sie sich im Bilde, geschehend, zeigt. Unzweifelhaft bestehen hier Zusammenhänge, — wie sich unten auch der Übergang von der V. zur „Weissagung“ zeigen wird.

Ferner ist zwischen dem Sehen des Vorschauers und dem der andern zu

scheiden; ihre Gesichte treten ohne, ja gegen ihren Willen, auf; der Vorschauer führt die Seinen absichtlich herauf (s. Vorschau). Was nun V. und Vorspuk betrifft, so muß man zwischen ihnen folgendermaßen unterscheiden: in einem Vorspuk wird ein künftiges Ereignis bildhaft angedeutet; in der V. wird es in seinen einzelnen Zügen vorausgesehen. Oder, um es am Beispiel zu erläutern: wer einen, dem der Tod bevorsteht, im Totenvolk wandeln sieht, der sieht die Schar der Toten und jenen Bestimmten, vielleicht durch seine Kleidung noch besonders bezeichnet, unter ihnen; er sieht einen Begräbniszug von dessen Wohnung ausgehen, — das Gesicht deutet damit an, daß ein Begräbnis von dort herkommen werde, deutet den nächsten Sterbenden an. Ich sage „deutet an“, denn das Gesicht zeigt nicht vorbildend den Begräbniszug des X. Den zeigt hingegen die V. in allen seinen, oft sonderlichen Einzelheiten. Walter Schulte vom Brühl berichtet folgende Familiensage:

Ein Jude ging mit einem Martenschen Bauern über Feld und packte den Mann plötzlich erregt am Arme und fragte ihn, wer denn auf dem Schultenhofe gestorben wäre, daß dort der Leichenzug nach dem benachbarten Kirch-dorfe wandere. Es wären doch die beiden Braunen des Schulten, die den Leichenwagen zögen. Der andere sah nicht das mindeste und glaubte fast, der Jude sei übergeschnappt. Aber andern Tages war der Erbschulte vom Sadelhof, mein Großvater, tot. Als die Leiche überführt werden sollte, trat der Hoferbe, Ohm Fritz, aus der Haustür, als erster den Zug der Leidtragenden zu eröffnen. Da sah er die braunen Gespanne vor dem schwarz verhangenen Sargwagen und herrisch befahl er, ein anderes Pferdpaar des Hofes anzuschirren, denn im Bezug auf die Braunen sollte wenigstens der verdammte Jude, wie er sich ausdrückte, nicht recht behalten. Aber da erwies es sich, daß alle andern Gäule so weit auf dem Acker oder über Feld waren, daß nur mit einem sehr großen Aufenthalt der Befehl hätte ausgeführt werden können, und so sei die Sache genau so vor sich gegangen, wie es der Jude in seinem V. erschaut hatte²²⁾.

Die V. ist also mit der oft gehörten Wendung, eine Tatsache werfe, bevor sie in die Wirklichkeit trete, ihren Schatten rückwärts in die Gegenwart²³⁾, richtig charakterisiert, wenn man auch lieber, um ganz deutlich zu sein, statt „Schat-

ten“: „Bild“, „Abbild“ sagen wird. Damit wird aber auch für den Psychologen das Problem gestellt. Ein Vorspuk kann in den Bereich der Vorahnungen und ihres bildhaften Spieles gestellt und aus ihm erklärt werden; die von der Schwere des Kommenden bedrückte Seele bildet es vor. Die V., für deren Realität unzweifelhafte Zeugnisse vorhanden sind²⁴⁾, stellt — es mag hier nur auf Charles Richet, *Traité de Métapsychique* 1923 — verwiesen werden, die Frage nach der Richtigkeit unserer Ansicht von der Weltordnung selbst.

Anders versucht das Volk die V. zu deuten. Meyer faßt seine Meinung zusammen:

Die Seele des Menschen verläßt beim Tode den Körper und lebt für sich weiter, so sagen viele im Volke, und oft findet sie keine Ruhe, so erzählt man, sie wandert umher und zeigt sich den Lebenden. Sie kann ihnen auch Zeichen geben, aber nicht alle Menschen sehen oder hören die Zeichen und begreifen, daß es vörspökeln, vördüden usw. kann²⁵⁾.

Ähnlich hören wir aus den braunschweigischen Kreisen von Spökenkiekern, welche Gespenster sehen können, und von solchen Leuten, die das Vorlät (Vorgesicht) aus dem Verkehr mit den Seelen Verstorbener besitzen²⁶⁾.

Bei dänischen Schichtern finden wir Züge, die zur Vorschau weisen. Jens Hansen etwa geht jeden Sonntag vor die Scheunentür, — er hat kein Fenster auf den Kirchweg, — und sieht da die, die in der kommenden Woche sterben, so daß der Totengräber ihn fragen kann, wie viele Gräber es geben wird²⁷⁾. Maren Björn geht zur Vorschau am Neujahrsabend auf den Kirchhof und sieht da Leichenzüge, wie sie der Schichter sieht²⁸⁾.

Zur Erklärung der Erscheinung beachte auch Kristensen, *Danske Sagn* 2, 465 Nr. 472.

²¹⁾ Strackerjan 1, 135; Evald Tang Kristensen *Danske Sagn* 2 (1893), 427ff. ²²⁾ Walter Schulte vom Brühl *Sechs Jahrzehnte* 1918, 173f. ²³⁾ Wuttke 223 § 319. Vgl. zu dem Ausdruck auch Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 879. ²⁴⁾ Vgl. etwa Strackerjan 1, 136. ²⁵⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* = Meyer *Rendsburg* 74. ²⁶⁾ Laufer *Land u. Leute in Niederdeutschland* 1934, 187 nach O. Hahne bei Gorges-Spehr-Fuhse *Vaterländ. Geschichten* 3 (1929), 428. ²⁷⁾ Evald Tang Kristensen

Danske Sagn 2 (1893), 403 Nr. 263. ²⁸⁾ Ebd. 2, 405 Nr. 268.

3. Verbreitung. „Die Deuteroskopie ist über die ganze Welt verbreitet, konzentriert sich jedoch in bestimmten Herden, die aus Volksveranlagung und Landschaftseinwirkung zu erklären sind“ ²⁹⁾. Es wird meist hervorgehoben, daß die Hellseherei und damit die V. von allen deutschen Gegenden besonders stark in Westfalen aufträte, und hier wiederum am meisten im heidereichen Münsterlande und gebirgigen Sauerlande ³⁰⁾. Die Belege führen aber ebenso auch nach dem Ravensbergischen, und nicht minder nach Oldenburg ³¹⁾. Ebenso behauptet Andree: wir haben es hier mit einem weit durch Niedersachsen und darüber hinaus verbreiteten Glauben ... zu tun; auch der westfälische Spökenkieker ...; sehr verbreitet ist der Glaube an den Vorspuk auch im Oldenburgischen. Von den friesischen Inseln sagt Laß: Ich habe in meinem Leben nicht mehr vom Vorbrand, von Geschichten, die schon gesehen, aber nicht geschehen sind, und dergleichen gehört, als in diesen fetten Provinzen; es fängt schon im Bremischen an ³²⁾, und von Sylt Camerer: besonders liegt ihnen das sogenannte Vorspukn, nämlich, daß vor dem Sterben eines Menschen etwas von unbekannten Wirkungen vorhergehen müsse, als auch das Vorbrennen, (daß sich ein Feuer oder Licht vorher an den Häusern sehen läßt), im Kopfe ³³⁾. Und: Der Glaube an das vorlät ist noch allgemein auf dem Lande (Braunschweig) verbreitet und kam selbst in Städten vor ³⁴⁾. Kück sagt von der Lüneburger Heide: Der Glaube an V. ist bei Männern und Frauen gleich verbreitet ³⁵⁾. Das Hauptgebiet scheint aber heute in Schleswig-Holstein und Jütland zu liegen ³⁶⁾. Aus SW-Mecklenburg teilte eine Hagenowerin Bartsch mit: Andere Arten von Vorahnungen, welche genau mit demjenigen übereinstimmen, was als das „zweite Gesicht“ schon anderweitig bekannt ist, ... übergehe ich hier, weil diese Art des Aberglaubens in Hagenow nicht abweicht von den auch anderswo zum Teil noch gangbaren und allgemein bekannten Vor-

urteilen, (wobei wir aber nicht wissen, ob der terminus „zweites Gesicht“ das Rechte trifft, — vgl. u.) ³⁷⁾. Sonst fehlen mir mecklenburgische Belege, auf die es hier besonders ankäme. Rügen ³⁸⁾ und Pommern zu beiden Seiten der Odermündung erscheinen bereits als Verfallsgebiete ³⁹⁾. In der Uckermark sehen Sonntagskinder mit „Vorgesicht die Leichenbegängnisse voraus“ ⁴⁰⁾. Ein Bericht aus Neu-Ruppin von 1791 könnte als Zeugnis für einen Vorbrand (zweites Gehör) angesprochen werden ⁴¹⁾. Für die Altmark sind Hellseher bezeugt ⁴²⁾.

Braunschweig und Hildesheim wurden bereits genannt; ein Beleg aus Goslar-Zellerfeld könnte als Relikt noch hierher gezogen werden ⁴³⁾. Angaben aus Rudolstadt ⁴⁴⁾ und Gera ⁴⁵⁾ können höchstens als Belege für Streulage gewertet werden, ebenso der Mainzer Beleg ⁴⁶⁾. Eine einigermaßen sichere Grenze vermag ich im Rheinland nicht zu ziehen, weil hier die Sagensammlungen versagen; ich lasse deshalb die Grenze vielleicht zu weit östlich verlaufen, bis sie nördlich Kevelaer das Reichsgebiet verläßt. Auch ein schlesischer Beleg ⁴⁶⁾ steht isoliert.

Außerhalb der Reichsgrenzen sind Holland ⁴⁷⁾, Dänemark ⁴⁸⁾, Norwegen ⁴⁹⁾, Schweden ⁵⁰⁾, Island ⁵¹⁾, Schottland und die Orkneys ⁵²⁾ anzuschließen. In Vendssyssel (Nordjütland) galten die Norweger durchweg als Schichter ⁵³⁾. Im schwedisch bevölkerten Teile Finnlands scheint die Nordgrenze zu verebben ⁵⁴⁾. Wie schon die letzten Orte andeuten und worauf die vorhin mitgeteilte Sage ²²⁾ auch schließen läßt, ist die Gabe, V.n zu sehen, nicht als eine Stammeseigentümlichkeit anzusehen ⁵⁵⁾.

²⁹⁾ Heckscher *Vh. d. germ. Kulturhd.* 2, 355. ³⁰⁾ Sartori *Westf. Vh.* 74. ³¹⁾ Lauffer *Land u. Leute* 188. ³²⁾ Besondere Nachricht von Nordstrand 1757 in: Joh. Friedr. Camerer *Vermischte historisch politische Nachrichten in Briefen von einigen merkwürdigen Gegenden der Herzogthümer Schleßwig u. Hollstein* 1 (1758), 309 = Heckscher 356. ³³⁾ Camerer 2 (1762), 665. ³⁴⁾ Andree *Braunschweig* 372. ³⁵⁾ Kück *Lüneb. Heide* 242. ³⁶⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 224ff.; Moritz Busch *Schleswig-Holstein. Briefe* 1 (1856), 181ff.; Lauffer *Land u. Leute* 185f. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 89. ³⁸⁾ (ed. Ludwig Theobul Kosegarten) *Karl Nernst's Wande-*



rungen durch Rügen 1800, 166; Lauffer *Land u. Leute* 189f.; E. M. Arndt *Nebenstunden* 1826, 458 = Heckscher *Vh. d. german. Kulturhrs.* 105; vgl. auch Haas *Rügensche Sagen* 1896, 107f. Nr. 106. ³⁹⁾ Haas *Pommersche Sagen* 1926, 12 Nr. 20; 15f. Nr. 28; 10f. Nr. 16; Knack *Beiträge* 44f.; Ders. *Pommersche Spukgeschichten* 58f. ⁴⁰⁾ Brunner *Ostd. Vh.* 190. ⁴¹⁾ Karl Eduard Haase *Sagen aus d. Grafsch. Ruppin* 1887, 13 Anm. 1. ⁴²⁾ *Allmärkischer Sagenschatz* 223. ⁴³⁾ Sieber *Harzland* 197. ⁴⁴⁾ Quensel *Thüringen* 311. ⁴⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 130. ⁴⁶⁾ Drechsler 1, 284. ⁴⁷⁾ Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 193; (Drente?): J. de Vries *Van Alven en Elfen*; Nederl. Tijdschr. 36 (1931), 6. ⁴⁸⁾ Evald Tang Kristensen *Danske Sagn* 2 (1893), Teil H. J. = 346—589, u. die unten zitierte Literatur; Storaker *Menneskelivet* 64. ⁴⁹⁾ Joh. Th. Storaker *Mennes-*

kelivet i den norske Folketro 1935, 64. ⁵⁰⁾ (Arndt bei) Heckscher 106; Storaker *Menneskelivet* 64; Folkminnen och folktankar 16, 1789f.; 17, 20ff.; s. auch die unten zitierte Literatur. ⁵¹⁾ Konrad Maurer *Isländische Volkssagen* 1860, 90. ⁵²⁾ Brand *Popular antiquities* 2 (1813), 481 nach John Sinclair *Statistical Account of Scotland* 3 (1792), 380; the belief of the Second Sight is general; Prel 8; Rob. Heron *Observations made in a journey through the Western Countries of Scotland* 2 (1793), 227 = Heckscher 355; Daniel Stewart *Sketches of the Character, Manners and Present State of the Highlanders of Scotland* 1822 Append. 31; M. Martin *A Late Voyage to St. Kilda* 1698, 133; A. Goodrich-Freer *Outer Isles* 1902, 70; James Boswell *Tagebuch einer Reise nach den Hebridischen Inseln* 1787, 197; Moritz Busch *Schleswig-Holsteinische Briefe* 1 (1856), 181 = Lauffer *Land u. Leute* 185. E. M. Arndt

Nebenstunden 1826, 394 = Heckscher *Vk. d. germ. Kulturkr.*, 105f. gehört nicht hierher.⁵³⁾ Evald Tang Kristensen *Danske Sagn* 2 (1893), 406f. Nr. 273. Vgl. Samuel Hibbert *Description of the Shetland Islands* 1822, 548 = Heckscher 355f.⁵⁴⁾ Vgl. die wenigen Belege nach Weißman unten.⁵⁵⁾ Dagegen *Lauffer Land und Leute* 191.

4. Zeitliche und soziologische Grenzen. Der niederdeutsche Reinke de Vos, Rostock 1539, spricht von Antöginge⁵⁶⁾; aber diese Anzeigen nennen wir heute Vorahnungen (s. d.) oder Vorbedeutungen (s. d.). Der älteste mir bekannte Beleg über V.n findet sich in Johann von Münster zu Vortlage „christlichem Unterricht von den Gespensten“ 1591; als nächsten führt Strackerjan einen Mag. Heinrich Schwarz zu Oldenburg während des 30jähr. Krieges an⁵⁷⁾. Doch ist die Erscheinung viel weiter hinaufzurücken; sie ist, wenn auch nicht, um mit Moritz Busch zu reden, „uralt“⁵⁸⁾, doch sicher alt.

Was die soziologischen Grenzen der Vorstellung betrifft, so reicht diese durch alle Schichten der Bevölkerung⁵⁹⁾ in Dorf und Stadt⁶⁰⁾.

⁵⁶⁾ *Lauffer Land und Leute* 189. ⁵⁷⁾ Strackerjan 1, 135f. ⁵⁸⁾ *Lauffer Land u. Leute* 186. ⁵⁹⁾ Strackerjan 1, 135. ⁶⁰⁾ Andree *Braunschweig* 372.

5. Bewährung der V.n. Die Frage nach der Verteilung des V.-Glaubens im soziologischen Raum hängt aufs engste mit der nach ihrer Bewährung und Glaubwürdigkeit zusammen. Der Rationalist der bürgerlichen Welt wird sie ebenso bestreiten, am Ende gar auf Magenbeschwerden zurückführen⁶¹⁾, wie der Okkultist von ihrer Bewährung überzeugt ist⁶²⁾. In der bäurischen Welt scheiden sich ebenso Ungläubige⁶³⁾ und Gläubige, doch überwiegen weitaus die letzteren⁶⁴⁾. Nálloop (Nachspuk) gift't neet, man Voerloop gift't, sagen die Norderneyer⁶⁵⁾. Nicht nur der Schichter selbst ist von der Wahrheit seiner V. überzeugt, so überzeugt, daß er heute schon die Stationen des Kreuzwegs betet, den er vorsieht⁶⁶⁾, daß er ratet, ein vorbrennendes Haus zu versichern⁶⁷⁾, ja, daß er vor einem brennenden Hause erstaunt in den Ruf ausbricht: ich habe aber doch das andere

brennen gesehen und sich erst beruhigt, als man ihm sagt: Ja, das ist schon herunter⁶⁷⁾; und ein Mann hindert seine Frau bei einem Schadenfeuer am Einpacken der Sachen: Laß alles stehen; ich habe den Brand längst gesehen, er geht nicht weiter^{67a)}, — auch die andern sind gemeinhin von seinen V.n überzeugt. Sie versichern ihr Haus⁶⁸⁾; ja, es entsteht eine Panik, als eine ganze Straße vorbrennen gesehen wird⁶⁹⁾. Skeptiker wollen sogar, was für die Bewährung ihrer Voraussagen bezeichnend ist, in dem Schichter den Brandstifter sehen; wer sonst hätte es so genau angeben können⁷¹⁾. Und in der Überzeugung der Gläubigen müssen gerade die Versuche, eine V. Lügen zu strafen, dazu dienen, ihre Bewährung zu fördern (s. u.).

In den schottischen Ebenen wird der Glaube an die V. schon zu Anfang des vorigen Jh.s als schwindend beschrieben; nur the grossest people glaube es noch⁷²⁾.

⁶¹⁾ Vgl. auch Strackerjan 1, 136f.; *Lauffer Land u. Leute* 191; (Magenbeschwerden:) Franz Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 1904, 107.

⁶²⁾ Mor. Busch *Schleswig-Holst. Briefe* 1 (1856), 182 = *Lauffer Land u. Leute* 186: nur selten noch geglaubt; ähnlich Busch 2, 144 (: hier und da einige Halbgläubige). Vgl. auch die Schwänke bei Strackerjan 1, 174f.; Andree *Braunschweig* 375: natürlich hat der Glaube an solche Prophezeiungen stark abgenommen. Nicht eingetroffen: Kristensen *Danske Sagn* 2, 538 Nr. 217. ⁶³⁾ *Lauffer Land u. Leute* 189, 190, 191; vgl. oben § 3. ⁶⁴⁾ Benno Fide Siebs *Die Norderneyer* 1930, 150. ⁶⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 194 = Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 935; vgl. auch den Schichter, der vor Leichenzug seine Mütze zieht: Zaunert *Rheinland* 195 = Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 147. ⁶⁶⁾ Strackerjan 1, 182, 183, 187. ⁶⁷⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 238; ders. *Rendsburg* 89. ^{67a)} Strackerjan 1, 165 = Freudenthal *Feuer* 363. ⁶⁸⁾ Strackerjan 1, 183, 187, dagegen Strackerjan 1, 182. ⁶⁹⁾ Strackerjan 1, 188. ⁷⁰⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 541 Nr. 228. ⁷¹⁾ Strackerjan 1, 173f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 65; Kristensen *Danske Sagn* 2, 538 Nr. 218. ⁷²⁾ Brand *Popular antiquities* 2, 482.

6. Das Vorgesicht. Was nun die Eigenart des Vorgesichtes betrifft, so wird es, seinen Bezeichnungen entsprechend, meist als ein visuelles, seltener als ein akustisches Erlebnis⁷³⁾, ein zweites Gehör⁷⁴⁾, beschrieben; noch seltener wird es durch Geruch oder Gefühl wahrgenommen⁷⁵⁾.

Dies visuelle Erlebnis besteht entweder aus einem Bild⁷⁶⁾ oder aus einer ganzen Folge von Bildern, einer fortlaufenden Bilderreihe⁷⁷⁾. Seltsamerweise wird das „Gesicht“ mit rein körperlichen Zügen ausgestattet; der Schichter fällt über die Zeltleinen des Lagers, das er vorschaut⁷⁸⁾, der Nicht-Schichter über den Leichenzug, durch den er schreitet und dem der Spökenkieker ausweicht⁷⁹⁾, oder es wird gesagt, daß der Schichter nicht durch das Bild des Sarges, den er sieht, hindurchschreiten kann, dieser ist undurchdringlich wie ein fester Körper⁸⁰⁾.

Das Gesicht des Schichters kündigt gewöhnlich bedeutungsvolle, durchweg unangenehme Begebenheiten des Lebens, Todesfälle, Leichenzüge, Brände, Kriege⁸¹⁾. Es macht das bevorstehende Geschehnis in seinem Kerninhalt sichtbar, indem es entweder dieses ganz abspiegelt, — ein goldumrandetes Kreuz, das als Straßenschmuck dient, wird vorher in seiner vollen Gestalt an der Stelle gesehen⁸²⁾, ein Leichenzug passiert (s. u.), ein Mann wird gesehen, dessen Kopf unter Wasser liegt⁸³⁾ usw., — oder indem ein Hauptzug herausgegriffen wird, der das ganze Geschehnis repräsentiert: ein Sarg in der Diele (s. u.), der Garten voll schwarzgekleideter Menschen⁸⁴⁾, das Herausragen von Möbeln als V. eines Brandes⁸⁵⁾ usw. Meist wird zwar das ganze Geschehnis sichtbar, aber ein besonderer, auffälliger Zug springt heraus: Braune²²⁾ vorm Leichenwagen, Schimmel⁸⁶⁾ im Trauerzuge, der Pastor trägt bei den Begräbniszeremonien graue Hosen statt der schwarzen⁸⁷⁾, ein Trauernder einen sonderbaren Hut⁸⁸⁾, dem Tischler fällt beim Laden des Brautfuders der Hut vom Kopf⁸⁹⁾; es sind die Züge, die — wie hier — so in der „primitiven Gemeinschaft“ das Auge auf sich ziehen, vom Sinn des Ganzen ablenken. Sie sind nach dem Empfinden der Gemeinschaft unerlaubt, weil sie form- und normwidrig sind; der Schichter kann sie also — auch unterbewußt — nicht wollen; wenn sie trotzdem erscheinen, bezeugen sie die „Realität“ des Gesichtes. Dasselbe ist durch den nächsten Zug der Fall: das Gesicht

ist zweideutig oder der hervorstechende Zug „unerklärlich“. Es ist zweideutig, und wird darum falsch gedeutet: man sieht das Feuer eines Vorbrennens, versichert aber ein falsches Haus⁹⁰⁾, man deutet einen Leichenzug, der vorm Hause nur anhält, als einen, der aus dem Hause komme⁹¹⁾; man sieht einen Sarg und glaubt an den Tod eines kränklichen Hausbewohners; in Wahrheit ist der Schichter der Todeskandidat⁹²⁾. Man sieht einen Toten im Sarg die Treppe heruntertragen, während die Schlafzimmer doch unten liegen, — eine Frau, die stirbt, mußte oben entbinden⁹³⁾. Der Zug ist unerklärlich: es kommt eine vornehme Leiche aus einem armen Hause, — ein durchreisender Geistlicher stirbt dort⁹⁴⁾; es folgt einem Leichenzug nur ein Mann, was in Neuenkirchen nie Brauch war, — ein fremder Kaufmann stirbt, den niemand kennt und begleitet⁹⁵⁾; der Leichenzug kommt kirchwärts her, — weil der Tote in der Nachbarkirche begraben wird⁹⁶⁾; der Leichenzug, es ist dürres Wetter, fährt durch Wasser, — ein Gewitter bricht plötzlich los⁹⁷⁾; die Pferde halten verkehrt, — die Leiche kommt aus einem andern Dorf⁹⁸⁾; man nimmt nicht den Kirchweg, — er ist grundlos⁹⁹⁾, verschneit¹⁰⁰⁾ usw. Immer zeigt sich, was vorher unerklärlich schien, nachher, im Geschehen, als begründet, — und immer geschieht dies anscheinend Unsinnige, — das Vorgesicht wird utdan¹⁰¹⁾. Ja, es geschieht auch, wenn man die V. Lügen strafen will, oder vielmehr, gerade durch den Versuch, sie zu hindern, wird sie utdan. Die Schwester hat ein Vorgesicht, der Bruder werde zu ungewöhnlicher Zeit in die Ferien kehren und an ihrem Schlafkammerfenster klopfen; die Schule wird geschlossen, er will die V. zu schanden machen und klopft an einem andern Fenster, und dahinter schläft — nach einem Zimmertausch — nun eben die Schwester¹⁰²⁾; in der V. wird eine auffällige Bespannung des Trauerwagens¹⁰³⁾, ein besonderer Platz desselben im Zuge¹⁰⁴⁾ genannt, trotz aller Versuche läßt sich das Gesicht nicht zuschanden machen; der Nachbar fährt mit einem Schim-

mel*) und als Dritter im Zuge¹⁰⁵⁾ usw. Oder:

Im Stedingerlande diente ein Knecht, der die Gabe hatte, Vorspuk zu sehen. Wenn ein Todesfall bevorstand, mußte er aus dem Bette und auf die Diele gehen, wo dann der Sarg stand, und jedesmal starb der, welchen er gesehen, in Jahresfrist. Als es ihn einmal wieder auf die Diele trieb, sah er den Sarg, aber den Toten, der darin lag, erkannte er nicht. Warte, dachte er, ich will dich schon wieder kennen, wenn ich dich antreffe, nahm ein Messer und schnitt dem Toten über der Stirn ein Büschel Haare ab. Als sie am nächsten Morgen beim Trinken saßen, sagte die große Magd zum Knechte: Du, wer ist dir bei den Haaren gewesen? Der Knecht erschrak und sah, daß er selbst der Tote gewesen sei, dem er das Haar abgeschnitten. Er kündigte sofort den Dienst, denn der Tote muß in dem Hause sterben, wo er gesehen, — und verding sich anderswo. Aber nach einiger Zeit fühlte er eine große Sehnsucht nach seiner alten Herrschaft und machte sich, da er sich ganz wohl fühlte, auf, um dieselbe zu besuchen. Wie er aber im Hause war, starb er. — In Butjadingen heißt der Schluß: Nach Jahren traf der Bauer seinen früheren Knecht in dem Wirtshause seines Dorfes, wo derselbe übernachtet wollte, und lud ihn ein mitzugehen. Der Knecht nahm die Einladung an und starb in derselben Nacht in dem Hause seiner alten Herrschaft. In Fladderlohausen stirbt der Knecht, als er am nächsten Sonntag nach seinem Abgange ein vergessenes Bündel Kleidungsstücke abholen will; in Altenoythe, als er im Hause der früheren Herrschaft einen Toten ansagen muß. Er will nicht bleiben, läßt sich aber herbei, einen Augenblick Platz zu nehmen, wird plötzlich unwohl und stirbt¹⁰⁶⁾.

So wird die V., trotz alles Widerstrebens, utgedan, und die, die glaubten, stoßen einander an, oder fragen den ungläubigen Thomas: War es nun nicht so¹⁰⁷⁾?

Die meisten V.n betreffen bekannte Personen, Verwandte¹⁰⁸⁾, — aber anscheinend nicht nächste Blutsverwandte, — höchstens Geschwister¹⁰⁹⁾, Nachbarnleute¹¹⁰⁾, Dienstleute und Wirtsleute im Hause¹¹¹⁾, den Freier der Tochter¹¹²⁾, Bekannte aus dem Dorf¹¹³⁾, Respektpersonen¹¹⁴⁾, aber auch Fremde und Unbekannte¹¹⁵⁾.

⁷³⁾ Sartori *Westfalen* 75; Strackerjan 1, 144; Kristensen *Danske Sagn* 2, 445f. Nr. 305; 430 Nr. 354. 355; 431 Nr. 358; 432 Nr. 362; 435 Nr. 369; 434 Nr. 367; 437 Nr. 377;

*) Dazu, daß so oft ein Schimmel vorgesehen wird, vgl. die Bemerkung Kuhn *Westfalen* 2, 57f. Nr. 165.

436 Nr. 374; 437f. Nr. 378 usw. ⁷⁴⁾ Moritz Busch *Schleswig-Holst. Briefe* 1, 183 = *Lauffer Land u. Leute* 186; s. auch u. ⁷⁵⁾ Sartori *Westfalen* 75; Jens Kamp *Danske Folkeminder* 1877, 22 Nr. 23. ⁷⁶⁾ Strackerjan 1, 145f. 176f. 177f. usw. S. u. ⁷⁷⁾ Strackerjan 1, 144f. ⁷⁸⁾ Strackerjan 1, 142. ⁷⁹⁾ Henßen *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 125f.; Zaunert *Westfalen* 247f.; Strackerjan 1, 142 Nr. 156; Andree *Braunschweig* 376; Meyer *Schleswig-Holstein* 226f.; Heimat 32 (1922), 153. ⁸⁰⁾ Strackerjan 1, 142. ⁸¹⁾ Sartori *Westfalen* 75; Strackerjan 1, 135. ⁸²⁾ Strackerjan 1, 188. ⁸³⁾ Strackerjan 1, 184. ⁸⁴⁾ Jos. Winckler *Pumpernickel* 1926, 318f. ⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 186. ⁸⁶⁾ Sartori *Westfalen* 75. ⁸⁷⁾ Strackerjan 1, 180. ⁸⁸⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 459 Nr. 449. ⁸⁹⁾ Strackerjan 1, 181f. ⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 183. ⁹¹⁾ Strackerjan 1, 182f. ⁹²⁾ Strackerjan 1, 177 = Lübbing *Friesen* 161f. ⁹³⁾ B. F. Siebs *Die Norderneyer* 150. ⁹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 374. ⁹⁵⁾ Strackerjan 1, 167f. ⁹⁶⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 459 Nr. 450; 462 Nr. 460. ⁹⁷⁾ Strackerjan 1, 176. ⁹⁸⁾ Strackerjan 1, 182f. ⁹⁹⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 227f. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 228; Meyer *Rendsburg* 76; Kristensen *Danske Sagn* 2, 404 Nr. 264. ¹⁰¹⁾ Strackerjan 1, 179. ¹⁰²⁾ Strackerjan 1, 183. ¹⁰³⁾ ZfrwV. 10, 60f.; Strackerjan 1, 180f.; Kuhn *Westfalen* 2, 57 Nr. 163. 165; Zaunert *Westfalen* 249; Meyer *Schleswig-Holstein* 228; Jens Kamp *Danske Folkeminder* 1877, 271f. Nr. 882; Kristensen *Danske Sagn* 2, 450 Nr. 419—425; 457 Nr. 442; 458 Nr. 447. 448; 463 Nr. 465; 474 Nr. 506; 479ff.; 589 Nr. 421; Nachw. 13. In Dänemark wird statt des Schimmels auch eine Blesse genannt: Kristensen *Danske Sagn* 2, 404f. Nr. 267. ¹⁰⁴⁾ Strackerjan 1, 180f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 228; Kristensen *Danske Sagn* 2, 458 Nr. 447; 463f. Nr. 466. ¹⁰⁵⁾ Strackerjan 1, 180f. ¹⁰⁶⁾ Strackerjan 1, 177f.; ähnlich (von einem Seemann): B. E. Siebs *Norderneyer* 150f. ¹⁰⁷⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 312f.; Strackerjan 1, 175f. 180. 186. 188. 191f. 146f. ¹⁰⁸⁾ Strackerjan 1, 185. 177. ¹⁰⁹⁾ Strackerjan 1, 183. ¹¹⁰⁾ Strackerjan 1, 180f.; Zaunert *Rheinland* 2, 195f. ¹¹¹⁾ Strackerjan 1, 181f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 228; Heinrich Beisenherz *Kurl* 1933, 376. Lehrling: Zaunert *Rheinland* 2, 196. ¹¹²⁾ Strackerjan 1, 178. ¹¹³⁾ Strackerjan 1, 186; Meyer *Schleswig-Holstein* 227. 228f.; Zaunert *Rheinland* 2, 194f. ¹¹⁴⁾ Strackerjan 1, 180. 141. ¹¹⁵⁾ Strackerjan 1, 183; Zaunert *Rheinland* 2, 195.

7. Inhalt der V.n. A.: Privatleben.

I. Hochzeit. Der Schichter sieht den Freier der Tochter eines Bauern oder die Hochzeit der beiden¹¹⁶⁾; sieht zwei, die sich nicht kennen, als Paar wandeln¹¹⁷⁾, die Trauung, — seltsamerweise im Unterschlag¹¹⁸⁾, den Hochzeitszug¹¹⁹⁾, das Abholen der Braut¹²⁰⁾ — und zwar auf-

fälligerweise mit drei Brauten und einem Schimmel¹²¹⁾, die Kistenwägen auf der Diele¹²²⁾, die Fahrt zur Hochzeit, wobei die Pferde vorm Wagen sich auffällig benehmen¹²³⁾. Manche haben auch die Hochzeitsmusik vernommen¹²⁴⁾. Auch hier haftet der Blick auf Details, die in Erfüllung gehen, obwohl man sich wehrt, — etwa ein bestimmtes Kleid zu tragen¹²⁵⁾. Ein Hochzeitszug bietet dem Schichter einen furchtbaren Anblick; das Gefolge einer Leiche geht ehrbar und würdig mit gesenktem Haupte einher und macht den ernstesten Eindruck, welchen die Gelegenheit verlangt; aber Hochzeitsgäste und Begleiter eines Brautpaares verzerren die Gesichter, grinsen und sehen mit den geöffneten Lippen und den langen weißen Zähnen greulich aus¹²⁶⁾. Die Dänen sagen, ein Brautlauf komme in rascher Fahrt; könne man seine Trompeten hören, wird er glücklich, sonst unglücklich sein¹²⁷⁾.

¹¹⁶⁾ Strackerjan 1, 178; Kristensen *Danske Sagn* 2, 407 Nr. 274. ¹¹⁷⁾ Busch *Schleswig-Holstein. Briefe* 1, 182 = *Lauffer Land und Leute* 1, 185. ¹¹⁸⁾ Strackerjan 1, 181f. ¹¹⁹⁾ Voges *Braunschweig* Nr. 125; John Brand *Observations on popular antiquities* 2 (1813), 479; Heimat 1896, 161; Kristensen *Danske Sagn* 2, 553 Nr. 292. 294—296. 298. 301. ¹²⁰⁾ Strackerjan 1, 175f. ¹²¹⁾ Strackerjan 1, 175f. ¹²²⁾ Kück *Lüneb. Heide* 242. ¹²³⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 399f. Nr. 257; 466f. Nr. 478. ¹²⁴⁾ Ebd. 2, 467 Nr. 479; 553 Nr. 293; 555 Nr. 300 vgl. auch ebd. 2, 559 Nr. 316. ¹²⁵⁾ Ebd. 2, 554 Nr. 297. ¹²⁶⁾ Strackerjan 1, 175; ähnlich Meyer *Schleswig-Holstein* 224; Meyer *Rendsburg* 74; Brinkmann *Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 36; Voges *Braunschweig* Nr. 125 I; vgl. auch Kristensen *Danske Sagn* 2, 399 Nr. 252. ¹²⁷⁾ Kristensen 2, 466f. Nr. 478.

II. Geburt. Nur eine mir bekannt gewordene V. bezieht sich auf eine Geburt, — diese wird also noch seltener als eine Hochzeit vorgesehen. Der Mann und Bruder der Kreißenden sahen das ganze Haus mit Lichtern erleuchtet¹²⁸⁾. ¹²⁸⁾ Strackerjan 1, 189.

III. Tod. Die älteren, aus der Literatur bezeugten Vorgänge, sind nicht ganz klar zu fassen. So berichtet man, ein Fieberkranker habe die Ermordung Jakob V. von Schottland den Tag vorher gesehen¹²⁹⁾; Katharina von Medici die

Nacht vorher (im Traum) den Mordanschlag auf Heinrich IV. von Frankreich und während ihrer Erkrankung den Fall des Prinzen von Condé in der Schlacht von Jarnac¹³⁰⁾ usw. Den Tod des Kleinknechtes beim Torfabtragen hat in Haßmoor der Großknecht in der Nacht vorher gesehen¹³¹⁾. Das Hereintragen eines Verunglückten ist Gegenstand einer dänischen V.¹³²⁾. Den am Wagen hinschleppenden Körper eines Knaben, der sich im Spiel mit der Peitschenschnur erdrosselt hatte und geschleift wurde, sahen viele vor¹³³⁾. In Gribbohm hörte ein Bauer das Herabstürzen seines Knechtes von der „Bühne“ vor¹³⁴⁾, im Dänischen das Einbrechen ins Eis überm Ry Vandsted-mose¹³⁵⁾.

Oft scheint dagegen in England der Todesfall Inhalt der V. zu sein¹³⁶⁾.

Häufiger wird aber der Tote nach erfolgtem Unfall gesehen, so Ertrunkene im Wasser¹³⁷⁾ oder an diesem stehend¹³⁸⁾, ein Ertrunkener mit einer Leiter¹³⁹⁾, ein Mädchen auf dem Wege liegend, das mit Holz erworfen wurde¹⁴⁰⁾, ein blutender Mann, der vom Pferde stürzte¹⁴¹⁾; man hört das Aufwerfen des Brotmessers auf den Tisch, mit dem man einen Erhängten abschnitt¹⁴²⁾.

Ein Schichter sieht zwar nicht, wie ein Toter ums Leben kommen wird¹⁴³⁾, wohl aber, daß man ihn mit einem Schimmel und einem Fuchs heimbringt, die es im ganzen Ort nicht gab, (da hatte ihn ein auswärtiger Händler aufgeladen)¹⁴⁴⁾. Im Urnerischen sah man den Zug vor, der die von einer Lawine Verschütteten suchte¹⁴⁵⁾. Auf Seeland hebt die Frau bei Nacht die kalte Hand ihres Mannes auf und legt sie ins Bett zurück. Als sie sich ermuntert, weiß sie erst, daß er wo anders schläft; es war ein Ligvarsel¹⁴⁶⁾.

Andere V.n zeigen den Geistlichen auf seinem Versegange zum Sterbenden¹⁴⁷⁾; die Lichter seines Wagens¹⁴⁸⁾, sein Steckenbleiben im Schnee¹⁴⁹⁾, zeigen ihn die Leichenpredigt haltend¹⁵⁰⁾.

¹²⁹⁾ Erasmus Francisci *Höllische Proteus* 716. ¹³⁰⁾ Augustin Calmet *Von Erscheinungen der Geister* 1 (1752), 366f. ¹³¹⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 225 = ders. *Rendsburg* 80. ¹³²⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 560 Nr. 319; 561

Nr. 321. ¹³²⁾ Strackerjan 1, 146; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 571 Nr. 354. ¹³⁴⁾ Meyer *Rendsburg* 80. ¹³⁵⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 448f. ¹³⁶⁾ Brand *Popular antiquities* 2, 482. ¹³⁷⁾ Strackerjan 1, 184. ¹³⁸⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 414f. Nr. 299. ¹³⁹⁾ Strackerjan 1, 183. ¹⁴⁰⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 111 Nr. 641 I. ¹⁴¹⁾ John Brand *Observations on popular antiquities* 2 (1813), 479. ¹⁴²⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 440 Nr. 390; vgl. ebd. Nr. 392. ¹⁴³⁾ Strackerjan 1, 186; Opedal 197. ¹⁴⁴⁾ Strackerjan 1, 186; vgl. Zaunert *Rheinland* 2, 194. ¹⁴⁵⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 115 Nr. 651. ¹⁴⁶⁾ Kamp *Folkeminder* 260 Nr. 856. ¹⁴⁷⁾ Strackerjan 1, 191f. ¹⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 164. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 1, 186. ¹⁵⁰⁾ B. E. Siebs *Norderneyer* 150.

IV. Begräbnis. Wie der letzte Abschnitt zeigt, sind V.n. in denen es um das Sterben, den Augenblick des Hinscheidens eines Menschen geht, selten; nicht dieser, sondern die Leichenfeierlichkeiten, Särge und Leichenzüge werden am meisten gesehen ¹⁶¹⁾.

Im Hof oder vor der Tür vernimmt man das Abladen der Sargbretter ¹⁶²⁾, man hört, wie sie geworfen und zusammengeschlagen werden ¹⁶³⁾.

Beim Tischler hört man das genaue Geräusch der bald eingehenden Arbeit ¹⁶⁴⁾ in dem Raume, in dem dieser gezimmert werden wird ¹⁶⁵⁾, an der Hobelbank des Gesellen, der ihn machen muß ¹⁶⁶⁾. Der Schichter sieht ihn nach Holz und Geräten gehen ¹⁶⁷⁾, sieht ihn, mit der Tonpfeife im Munde, arbeiten, wo er demnächst zu tun haben wird ¹⁶⁸⁾. Das Kopfbrett des neuen Sarges liegt zubereitet plötzlich da ¹⁶⁹⁾. Ein Mann sieht kurz vor seinem Tode das Gespann des Tischlers vor der Tür halten ¹⁷⁰⁾.

Ebenso sieht er den Toten aufgebahrt ¹⁷¹⁾ auf dem Schoof ¹⁷²⁾, dem Brett ¹⁷³⁾, im Sarge liegen ¹⁷⁴⁾, er fühlt, wie für den Toten ein Kissen aus dem Bett gezogen wird ¹⁷⁵⁾, hört das Geräusch des Totenhemdsuchens ¹⁷⁶⁾, das vom Nähen des Totenkleides ¹⁷⁷⁾, das des Ankleidens des Toten ¹⁷⁸⁾, den man auf einen Tisch legt ¹⁷⁹⁾, das Bringen des Sarges ¹⁸⁰⁾, er sieht die Kübungen für die Kühe verhängt ¹⁸¹⁾, die Frauen, welche den Toten kleiden ¹⁸²⁾ und ansagen ¹⁸³⁾ sollen, über die Wurt kommen, die Diele oder den Garten voll schwarzgekleideter Men-

schen ¹⁸⁴⁾, die Trauerfeier im Hause mit allen Lichtern, so daß er sogar den Namen des Toten auf den silbernen Schildern der Kerzen zu lesen vermag ¹⁸⁵⁾, manchmal sogar, während dort getanzt und Hochzeit gefeiert wird ¹⁸⁶⁾, das Hinausbringen des Toten mit Gepolter ¹⁸⁷⁾ durch das Fenster, weil er nicht durch die Tür geht ¹⁸⁸⁾, durch die Seitentür ¹⁸⁹⁾, das Fortbringen mit dem Leichenwagen ¹⁹⁰⁾, dessen Zurechtmachen oder das der Pferde ¹⁹¹⁾, das Herunterfallen eines Wagen- teiles bei der Abfahrt ¹⁹²⁾, oder in einem Sonderfalle, wo die Träger durch das Glatt- eis behindert werden, das Fortbringen auf einer Schleppe ¹⁹³⁾, das letzte Betrachten der Leiche ¹⁹⁴⁾, den Trauerzug ¹⁹⁵⁾ mit allen vorhin zum Teil schon berührten Zu- fällen ¹⁹⁶⁾, das Abweichen vom Leichen- weg, wenn dieser unbenutzbar ist ¹⁹⁷⁾, das Halten an einer bestimmten auffälligen Stelle (trotz alles Widerstrebens) ¹⁹⁸⁾, ja sie hören den Text der Predigt ¹⁹⁹⁾ und des Liedes ²⁰⁰⁾, das Grabgeläute ²⁰¹⁾, endlich das Geräusch des Leichenmahles ²⁰²⁾.

Auch den Platz, den ein Toter auf dem Kirchhof haben wird, vermag der Schichter zu sehen ²⁰³⁾, das Herstellen des Grabes zu hören ²⁰⁴⁾.

Beim „zweiten Gehör“ vernimmt der Schichter einen klagenden Ruf (s. Klage- weib, Vorzeichen) vor den Häusern, denen ein Todesfall droht ²⁰⁵⁾, den Hilfeschrei des Ertrinkenden ²⁰⁶⁾.

Im norwegischen Glauben zeigt sich die V. vor dem Tode eines guten Menschen; zeigt sie sich als Nachspuk, war er un- fromm, böse ²⁰⁷⁾.

¹⁵¹⁾ Joh. v. Münster 9, 44, 51; Jostes *West- fäl. Trachtenbuch* 107f.; Heimat 6 (1896), 161; Sartori *Westf. Vh.* 74; ZfrwVh. 18, 48; Zau- nert *Westfalen* 247; Kück Lüneb. Heide 242; Voges *Braunschweig* Nr. 125. Gehört hierher auch Kuhn *Westfalen* 2, 58 Nr. 166? ¹⁵²⁾ Kri- stensen *Danske Sagn* 2, 432 Nr. 362. ¹⁵³⁾ Kri- stensen *Danske Sagn* 2, 435 Nr. 369; 434 Nr. 367; 437 Nr. 377. ¹⁵⁴⁾ Beisenherz *Kurl* 376f.; Sartori *Westfalen* 75; Meyer *Rends- burg* 81. ¹⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 144; Beisenherz *Kurl* 376f. ¹⁵⁶⁾ Strackerjan 1, 188. ¹⁵⁷⁾ Busch *Schlesw.-Holst. Briefe* 1, 182 = Lauffer *Land u. Leute* 186. ¹⁵⁸⁾ Beisenherz *Kurl* 377. ¹⁵⁹⁾ Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 888; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 434 Nr. 366. ¹⁶⁰⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 430f. Nr. 357.

¹⁶¹⁾ Karl Wehrhan *Westf. Sagen* 1934, 60. ¹⁶²⁾ Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 66; hört es bereiten: Kristensen *Danske Sagn* 2, 437 Nr. 377; 445 Nr. 404. ¹⁶³⁾ Meyer *Rendsburg* 75f.; vgl. Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 745. ¹⁶⁴⁾ Strackerjan 1, 145f. 176. 177. 117f. 192f. = Zaunert *Westfalen* 248 = Nachw. 106; Meyer *Schleswig-Holstein* 230; Zaunert *Rhein- land* 2, 196; Meyer *Rendsburg* 79; Drechsler 1, 284; Halldor O. Opedal *Makler og Menneske* 2 (1934), 196; Kristensen *Danske Sagn* 2, 406 Nr. 272; 412 Nr. 291. 292. 294; V. E. V. Weß- man *Mytiska sägner* 1931, 566f.; vgl. Kristen- sen 2, 412 Nr. 290. ¹⁶⁵⁾ Jens Kamp *Danske Folkeminder* 1877, 22 Nr. 22. ¹⁶⁶⁾ Strackerjan 1, 190f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 1144; Meyer *Rendsburg* 79f. ¹⁶⁷⁾ Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 727; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 441 Nr. 392. ¹⁶⁸⁾ Strackerjan 1, 146. S. auch Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 930; Kristensen *Danske Sagn* 2, 447 Nr. 412 (417). ¹⁶⁹⁾ Kristen- sen *Danske Sagn* 2, 400f. Nr. 259; vgl. 439 Nr. 383. ¹⁷⁰⁾ Strackerjan 1, 192. ¹⁷¹⁾ Meyer *Rendsburg* 75f. ¹⁷²⁾ Meyer *Rendsburg* 76f. ¹⁷³⁾ Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 844; Kristen- sen *Danske Sagn* 2, 413 Nr. 295; 432f. Nr. 363; 438 Nr. 379; (Bote!) 433 Nr. 364; 438 Nr. 379. ¹⁷⁴⁾ Strackerjan 1, 176f. = Lübb- ing *Friesen* 161; Josef Winckler *Pumper- nickel* 1926, 318f.; B. E. Siebs *Norderneyer* 150; Kristensen *Danske Sagn* 2, 401 Nr. 260; 449ff. 454f. Nr. 432. 434. ¹⁷⁵⁾ Meyer *Rendsburg* 79; ders. *Schleswig-Holstein* 229. ¹⁷⁶⁾ V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* 1931, 566f. ¹⁷⁷⁾ Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 291. ¹⁷⁸⁾ Meyer *Schleswig- Holstein* 228f.; Schell *Bergische Sagen* 1922 Nr. 169; Kristensen *Danske Sagn* 2, 456 Nr. 438. ¹⁷⁹⁾ Strackerjan 1, 184f. ¹⁸⁰⁾ Strack- erjan 1, 182f. 185. ¹⁸¹⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 430 Nr. 355; 431 Nr. 358; 437f. Nr. 378. ¹⁸²⁾ Ebd. 2, 430 Nr. 354. ¹⁸³⁾ Meyer *Schleswig- Holstein* 229. ¹⁸⁴⁾ Strackerjan 1, 185. ¹⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 171; Zaunert *Westfalen* 247; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 227. 663. 749. 841. 195 = Zaunert *Rheinland* 2, 194f.; ebd. 2, 194; ZfrwVh. 5, 242; 10, 60f. 61; Henßen *Neue Sagen aus Berg und Mark* 123; Kück Lüneb. Heide 242; *Altmarkischer Sagenschatz* 1931; Zaunert *Hessen-Nassau* 250; Voges *Braun- schweig* Nr. 126 II. V; Meyer *Rendsburg* 74; Heimat 32 (1922), 153f.; Otto Brinkmann *Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 1933, 32; Drechsler 1, 284; Joh. Th. Storaker *Men- neshelivet i den norske Folketro* 1935, 63 Nr. 372 bis 374; Halldor O. Opedal *Makler og Menneske, Folkeminne ifrå Hardanger* 2 (1934), 197; Kri- stensen *Danske Sagn* 2, 400 Nr. 258; 455 Nr. 436 437. 439. 440; 460 Nr. 453—458; 462 Nr. 460. 462. 464—467; 467 Nr. 481. 483—486; 473 Nr. 502; Brand *Popular antiquities* 2, 479; James Boswell *Tagebuch einer Reise nach d. Hebriden* 1787, 197; Daniel Stewart *Sketches of the Character, Manners and Present State of the Highlanders of Scotland* 1822, Append. 31; A. Goodrich-Freer *Outer Isles* 1902, 70;

Heckscher 357. ¹⁸⁶⁾ Weiter Strackerjan 1, 171. 192. 165f. 181f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 402; Kamp *Folkeminder* 271f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 397f. Nr. 248; 401f. Nr. 261; 406 Nr. 271; 411 Nr. 289; 450 Nr. 419—422; 467 Nr. 481; 467f. Nr. 482; 469f. Nr. 492; 471f. Nr. 499; 475 Nr. 509; 476 Nr. 512. 513. ¹⁸⁷⁾ Nachw. 99. 100; Meyer *Schleswig-Holstein* 227f.; ders. *Rendsburg* 76. ¹⁸⁸⁾ Kristensen *Danske Sagn* 404 Nr. 265. ¹⁸⁹⁾ Meyer *Schleswig- Holstein* 229. ¹⁹⁰⁾ Ebd.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 452f. Nr. 426; 466 Nr. 476. ¹⁹¹⁾ Zau- nert *Rheinland* 2, 194. ¹⁹²⁾ Weßman *Mytiska sägner* 567 Nr. 3. ¹⁹³⁾ Henßen *N. Sagen* Nr. 125. ¹⁹⁴⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 436 Nr. 374; vgl. ebd. 375. ¹⁹⁵⁾ Busch *Schlesw.-Holst. Briefe* 1, 183. ^{195a)} Brandenburgia 25, 154 Nr. 10. ¹⁹⁶⁾ Joh. Th. Storaker *Menneshelivet i den norske Folketro* 1935, 64 Nr. 373.

V. Der Tote. Der Tote wird, wenn er anders nicht erkennbar ist, aus der Art des Sarges ¹⁹⁷⁾, aus dem Gefolge, das hinter dem Sarge geht, erschlossen ¹⁹⁸⁾. Meist aber gibt der Trauerort ¹⁹⁹⁾, der Name auf den Leichenkerzen ²⁰⁰⁾, das Grab, das er (an dem der Familie gehörigen Platz auf dem Kirchhof) graben sieht ²⁰¹⁾ die Möglichkeit, ihn festzustellen, wenn er nicht einfach erkannt wird. In einer südjütischen Sage kann man aus der Stimme der Mitsingenden schließen, wer als Leiche nicht in Betracht kommt ²⁰²⁾.

Nur sich selbst vermag der Schichter gewöhnlich nicht zu erkennen, weder als Leiche ²⁰³⁾ noch als Leichenbegleiter ²⁰⁴⁾, Kutscher ²⁰⁵⁾, noch im Trauergefolge ²⁰⁶⁾. Man sieht ein fremdes Gesicht ²⁰⁷⁾, das man am Ende noch zeichnet, um es er- kennen zu können und dabei sich selbst zeichnet ²⁰⁸⁾, sieht alle im Zuge außer sich selbst ²⁰⁹⁾, erkennt es nur an den eignen Leuten, die hinter dem Sarge gehen, daß man sich selbst als Toten sieht ²¹⁰⁾, — ja man zerreißt sich in der V. als Leidtragender den Rock, ohne sich zu erkennen, und begreift erst, wenn der Fall in Wahrheit geschieht, daß man sich sah ²¹¹⁾, sieht sich kopflos ²¹²⁾ usw.

Ein solcher Schichter, dessen Tod bevor- steht, sieht nur die Diele voll schwarzer Menschen ²¹³⁾, aber sich selbst nicht unter den Trauernden ²¹⁴⁾, eine Leiche in der Stube aufgebahrt, die er für ein Ver- wandtes hält ²¹⁵⁾, drei, ohne zu wissen, daß er einer der drei ist ²¹⁶⁾. Einer, der

sich selbst zu sehen glaubte, hatte den Onkel liegen sehen ²¹²), der Knecht des Siddinghausener Pfarrers, der die V. (Sarg auf Diele) auf die kranke Haushälterin bezog, hatte sich gesehen ^{212a}). Unklarer ist eine braunschweigische Fassung: ein Schlichter sieht einen Sarg und ahnt, daß es ihm gelte ²¹³). Ein anderer hört es bei einem Tischler arbeiten und entnimmt daraus, daß er gemeint sei, weil in Wahrheit dort nichts geschah ²¹⁴). In einer westfälischen Sage hört ein Tischlerlehrling den Sarg machen und den Schmerzensschrei seiner Mutter, der ihm gilt, ohne daß er das Gesicht verstand ²¹⁵). Ein Isländer, der viel sah, vermochte auch hin und wieder die eigne Zukunft einzusehen, nur das Ende seines Lebens war ihm nicht klar erkennbar, sondern stets wie durch einen dichten Rauch verhüllt; er verbrannte auch ²¹⁶).

Seltener sind V.n. in denen der vom Tod Bedrohte sich sieht und erkennt ²¹⁷), entweder sich im Sarg liegen ²¹⁸) oder den eignen Leichenzug sieht ²¹⁹). Er folgt im Gesicht hinter dem Sarge ²²⁰). Nach braunschweigischem Glauben ist das noch schrecklicher zu sehen als eine Hochzeit ²²¹). Am Eiderdeich wird einem, der ein Vorgesicht von einer Leiche am Abend eines Begräbnisses hat und ausruft: Schon wieder einer! Wer ist das denn? zugerufen: Das bist du! Er antwortet: Noch in zwanzig Jahren nicht! und muß nun zwanzig Jahre krank liegen ²²²). In Süd-jütland begegnet der Küster Peder einer Leichenschar und fragt einen im Geleit, wen man da bringe. Das ist der alte Küster Peter, erhält er zur Antwort. Er stirbt drei Tage darauf ²²³).

¹⁹⁷) Kristensen *Danske Sagn* 2, 452 Nr. 425.
¹⁹⁸) Zaunert *Rheinland* 2, 194f.; Meyer *Rendsburg* 78; Kristensen *Danske Sagn* 2, 399 Nr. 251; 469f. Nr. 492. ¹⁹⁹) Opedal 197 f.
²⁰⁰) *Altmarkischer Sagenschatz* (Beiträge z. Volks- u. Heimatkd. d. Altmark II) 1908, 193.
²⁰¹) Kristensen *Danske Sagn* 2, 427 Nr. 345.
²⁰²) Wuttke 225 § 321; Strackerjan 1, 175; Kristensen *Danske Sagn* 2, 400 Nr. 258; 452 Nr. 425; 457 Nr. 442; 478 Nr. 521; Opedal 197f. ²⁰³) Kristensen *Danske Sagn* 2, 402 Nr. 262; 476 Nr. 514. ²⁰⁴) Ebd. 2, 476 Nr. 512. 513 (Kutscher erkennt sich!). ²⁰⁵) Henßen *N. Sagen* 123f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 476 Nr. 515. 516; Opedal 197. ²⁰⁶) Strackerjan

1, 175. 176. ²⁰⁷) Meyer *Schleswig-Holstein* 230; vgl. Strackerjan 1, 176f. ²⁰⁸) Meyer *Schleswig-Holstein* 230; Kristensen *Danske Sagn* 2, 477 Nr. 518; 478 Nr. 520. 523. ²⁰⁹) Kristensen *Danske Sagn* 2, 405 Nr. 268. ²¹⁰) Strackerjan 1, 176; Brinkmann *Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 33. ^{210a}) Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 160. ²¹¹) Strackerjan 1, 177 = Lübbling *Friesen* 161f. ^{211a}) Brinkmann *Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* 34. ²¹²) Strackerjan 1, 176. ^{212a}) Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 162. ²¹³) Andree *Braunschweig* 376. ²¹⁴) Meyer *Schleswig-Holstein* 230. ²¹⁵) Zaunert *Westfalen* 249. ²¹⁶) Maurer *Isländ. Volkssagen* 90. ²¹⁷) Wuttke 225 § 321. ²¹⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 160; Zaunert *Westfalen* 248; Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 107f.; P. Bahlmann *Westfälische Spökenkicker* (1898), 6ff. nach J. R. Sebregondi *Eine d. Vernunft u. Offenbarung entsprechende Ansicht über die Ferngesichte, Mitgeföhle u. Vorgeschichte*, Münster 1840, 62f. ²¹⁹) Andree *Braunschweig* 375; Meyer *Rendsburg* 78f. ²²⁰) Kristensen *Danske Sagn* 2, 403 Nr. 263; 476 Nr. 516. ²²¹) Voges *Braunschweig* Nr. 125 I. ²²²) Meyer *Schleswig-Holstein* 230; Kristensen *Danske Sagn* 2, 465f. Nr. 473. ²²³) Kristensen *Danske Sagn* 2, 477 Nr. 517.

VI. Ungewöhnliche Begebenheiten. Der Besuch des Bruders zu ungewöhnlicher Zeit ²²⁴), die Rückkehr des Herrn oder Einkehr eines Gastes ²²⁵), das Klopfen des rückkehrenden Bruders an das Schlafkammerfenster der Schwester ²²⁶). Eine V. vom Anrücken der Polizei, die einen Übeltäter holen will ²²⁶) und die des Wicken-Thies, der die Einlieferung eines Verbrechers voraussah ²²⁷), fallen aus dem gewohnten Rahmen heraus. Das Vorgesicht von der Dienstmagd oder Frau, die unterwegs ihre Tasche verlor ²²⁸), das einer Strafpredigt gegen ein diebisches Dienstmädchen ²²⁹), das des alten Jochen Brandt, der ein Wagenunglück voraussieht ²³⁰), einer Frau, die ein Boot mit Fremden sieht ²³¹), eines Mannes, der Leuchter für ein Begräbnis einkauft ²³²), das vom Ankleiden zu einem Begräbnis ²³³), vom Beziehen einer neuen Wohnung ²³⁴), einer Substation ²³⁵), das von einem Käufer des Hauses ²³⁶), des Heimkehrens eines Familienmitgliedes ²³⁷).

²²⁴) Strackerjan 1, 183. ²²⁵) Brand *Popular-antiquities* 2, 481 Anm. 482; Landtmann 832. ²²⁶) Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 55f.; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 580 Nr. 389. ²²⁷) Andree *Braunschweig* 374. ²²⁸) Kristensen *Danske Sagn* 2, 406f. Nr. 273. ²²⁹) Ebd. 2, 557 Nr. 310. ²³⁰) Meyer *Rendsburg*

80f. ²³¹) M. Martin *A Late Voyage to St. Kilda* 1698, 133 = Heckscher 357. ²³²) Kristensen *Danske Sagn* 2, 438 Nr. 380. ²³³) Ebd. 2, 443 Nr. 398. ²³⁴) Ebd. 2, 557 Nr. 309; 565 Nr. 335; vgl. Mørch *Frå gamle dagar* 46. ²³⁵) Kristensen 2, 560 Nr. 320. ²³⁶) Ebd. 2, 565 Nr. 336. ²³⁷) O. Cappelin *Gammal sed och tro i Kivik* 1932, 116 (Joh. Th. Storaker *Menneskelivet i den norske Folketro* 1935, 63?).

B. Öffentliche Unglücke.

I. Feuer. Das Vorgesicht eines Schadenfeuers tritt an Häufigkeit dem eines Trauerfalles an die Seite; das erweist schon der Umstand, daß ein eigener Termin für diese Art Vorgesicht besteht: vorbereiten. Vom Vorbereiten weiß schon Johann v. Münster ²³⁸), ja ein Vorgesicht van vuer berichtet der Chronist Westhoff schon zu 1545 ²³⁹), und die Häufigkeit derselben hat nach unsern Sagen noch nicht abgenommen ²⁴⁰). Es ist außer in dem oben festgelegten Raum für V.n in der Oberpfalz und Oberösterreich nachzuweisen ^{240a}). Man sieht das eigene ²⁴¹) wie ein fremdes Haus ²⁴²) vorbereiten, ebenso Stadt, Dorf ²⁴³) und Schloß ²⁴⁴); hört das Weinen des Betroffenen ²⁴⁵); der Sehende sieht die rote Lohe, hört den Lärm des Brandes ²⁴⁶), der Löscharbeiten ²⁴⁷), des Wasserschöpfens ²⁴⁸), des Herausrückens der Möbel ²⁴⁹), das Brüllen des Viehes ²⁵⁰), das Stürmen der Glocken ²⁵¹), Zufälle beim Heranholen der Spritze ²⁵²). Auch besondere Züge werden genannt: in Haiger wirds brennen, sagt ein hessischer Schlichter voraus, und der Amtmann in Dillenburg wird in blanken Schuhen und seidenen Strümpfen auf einem Schimmel zu Brand reiten, — was sich dann ²⁵³) wie ähnliche Vorbedingungen sonst ²⁵⁴), erfüllt. Auch bis zum Brand unverständliche und unerklärliche Züge kehren wieder ²⁵⁵). Auf solche Art sollen die großen Brände von Ahaus, Neheim, Oespel, Ramsdorf ²⁵⁶), Gribbohm ²⁵⁷) vorbedeutet worden sein.

Allgemein bekannt ist, daß man am Ständer feststellen kann, was eigentlich droht; will es brennen, fühlt er sich warm an; wenn er sich kalt anfühlt, wird eine Leiche angezeigt ²⁵⁸). Es ist ein bestimmter Ständer, aus dem allein das Feuer auskommt und wer ihn weiß und beseitigt, kann sich helfen ²⁵⁹). In Westfalen heißt

es dagegen, daß es bald brenne, wenn der Pfosten warm, erst später, wenn er noch kalt sei ²⁶⁰). In Ohmstede fühlte ein Bauer die Wand an, und als er sie warm fand, sann er auf Abhilfe ²⁶¹).

Allgemein gilt es als Pflicht, einen Besitzer, dessen Haus man vorbereiten sah, zu warnen ²⁶²), damit er auf Abhilfe sinnen kann ²⁶³). Eine jütische Sage erzählt von einem Schlichter, der sich nicht recht getraut, davon zu sprechen, obwohl er mit dieser Absicht auf den Hof kommt, und der nun Zeuge des wahren Feuers werden muß ²⁶⁴). Über Abwehrmittel s. u.

Es liegt hier nichts daran, zu erwägen, welche physikalische und sonstige Voraussetzungen möglicherweise hinter dem Erlebnis stehen; dagegen ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß man der V. glaubt ²⁶⁵), vorbereitende Häuser versichert ²⁶⁶), daß ein Vater auf dem Sterbett noch seinem Sohn Anweisung gibt, wie er bei dem ausbrechenden angezeigten Brande zu verfahren habe ²⁶⁷) usw.

Auch besondere Zufälle usw., die beim Wiederaufbau der Gebäude geschehen, werden vorgesehen ²⁶⁸).

²³⁸) Johann von Münster zu Vortlage *Ein christlicher Unterricht von den Gespensten* 1591, 10. 44. ²³⁹) ZfrwVh. 1914, 200. ²⁴⁰) Strackerjan 1, 165ff.; Lauffer *Land u. Leute* 1, 185f. = Busch *Schleswig-Holst. Briefe* 1, 181; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 65. 359; Kück *Lüneb. Heide* 242; ZfrwVh. 10, 60; 1907, 268; 1921, 300; Wuttke 224 § 320; ZfrwVh. 3, 381; Meyer *Schleswig-Holstein* 236 ff.; Lübbling *Friesen* 165. 193; Jensen *Nordfries. Inseln* 1891, 326; Zaunert *Hessen* 313; Voges *Braunschweig* Nr. 125; Sartori *Westf. Vh.* 74; Zaunert *Westfalen* 249 = Strackerjan 1, 175; vgl. auch die folgd. Nachw. ^{240a}) Freudenthal *Feuer* 363. ²⁴¹) Strackerjan 1, 182. 187. 186. ²⁴²) Bahlmann 9, nach L. F. v. Schmitz *Peter Schlunkert der Seher im Möhnetale* 1850; Strackerjan 1, 182. 183. 187. 188, und zwar zumeist Häuser geiziger, hartherziger Leute: ebd. 1, 179. ²⁴³) Joh. v. Münster 9, 44. 51; Meyer *Schleswig-Holstein* 238; Freudenthal *Feuer* 362 nach Niedersachsen 16, 472; 17 167; Urdhs-Brunnen 3, 129f. ²⁴⁴) Joh. v. Münster 9, 44. 51. ²⁴⁵) V.E.V. Weßman *Mytiska sägner* 1931, 570 Nr. 794 II. ²⁴⁶) Strackerjan 1, 189; Meyer *Rendsburg* 90; Heyl *Tirol* 41; Schell *Berg. Sagen* 160; Freudenthal *Feuer* 362, nach Haupt *Lausitz* 266; J. Raben *Folkhesagn og gamle Fortællinger fra Als og Sundeved* 1923, 14f.; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 82; Kristensen *Danske Sagn* 2, 463 Nr. 464;

539 Nr. 222; 542 Nr. 235—239. 243—251; 545 Nr. 254; 546 Nr. 256—262. ²⁴⁷⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 238f. 239; Ders. *Rendsburg* 89; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 183. ²⁴⁸⁾ Korth *Bergheim* 45. ²⁴⁹⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 239; Kristensen *Danske Sagn* 2, 539 Nr. 221. ²⁵⁰⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 540f. Nr. 227. ²⁵¹⁾ Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 9, 54. ²⁵²⁾ Bahlmann 9, nach Schmitz *Peter Schlinkert*. ²⁵³⁾ Zaunert *Hessen* 312f. ²⁵⁴⁾ Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 56. ²⁵⁵⁾ Strackerjan 1, 186, 187. ²⁵⁶⁾ Sartori *Westfalen* 76. ²⁵⁷⁾ Meyer *Rendsburg* 89. ²⁵⁸⁾ Strackerjan 1, 164, 182; Sartori *Westfalen* 75f.; Zaunert *Westfalen* 247; Kuhn *Westfalen* 2, 58; Herm. Reckels *Volksd. d. Krs. Steinfurt* 1 (1932), 124; Meyer *Schleswig-Holstein* 236; Ders. *Rendsburg* 88f.; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 182. ²⁵⁹⁾ Mültenhoff-Mensing *Sagen* 264 Nr. 396 = Meyer *Schleswig-Holstein* 237 = Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 182. ²⁶⁰⁾ Sartori *Westfalen* 76. ²⁶¹⁾ Strackerjan 1, 182. ²⁶²⁾ Joh. v. Münster 61; Meyer *Rendsburg* 90. ²⁶³⁾ Strackerjan 1, 179. ²⁶⁴⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 463 Nr. 464. ²⁶⁵⁾ s. § 5. Vgl. auch Meyer *Schleswig-Holstein* 238. ²⁶⁶⁾ S. § 5; Kristensen *Danske Sagn* 2, 543 Nr. 242. ²⁶⁷⁾ Strackerjan 1, 185. ²⁶⁸⁾ Bahlmann 9f.

II. Wasser- und Seenot. Schon Joh. v. Münster weiß von Vorgesichten, die von Wassersnot handeln ²⁶⁹⁾. 1652 sieht eine Frau im V. Fische im Backofen, und ihr Mann deutet das recht auf eine Sturmflut ²⁷⁰⁾. Auch das Heulen der Sturmglocke wird im zweiten Gehör vernommen ²⁷¹⁾. Schiffsunglücke sind vor allem an der Küste ²⁷²⁾, aber auch am Niederrhein ²⁷³⁾ Gegenstand von V.n. Der Tod auf See wird ebenso vorge-sehen ²⁷⁴⁾.

²⁶⁹⁾ Ein christl. Unterricht 44. ²⁷⁰⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 235f. ²⁷¹⁾ Kück *Lüneburger Heide* 242. ²⁷²⁾ Lübking *Friesen* 165 = Johannsen 250; (Rügen): Lauffer *Land u. Leute* 189f. (Warnemünde: Lauffer 190 rechne ich nicht hierher; es handelt sich um Vorspuk, nicht um V.n.); Kamp *Folkeminder* 20f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 482ff. 585ff. ²⁷³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 194; B. E. Siebs *Norderneyer* 152ff. ²⁷⁴⁾ Cappelin *Kivik* 113; Siebs *Norderneyer* 151f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 482ff.

III. Erdrutsche. Am heiligen Meer ist ein Erdrinbruch vorhergesehen worden ²⁷⁵⁾.

²⁷⁵⁾ Jos. Winckler *Pumpeknickel* 1926, 320f.

IV. Viehseuche. Der alte Sören Markmand in Tingeløv hatte ein Vorge-

sicht von einer Viehseuche und wie die gefallenen Stücke verscharrt wurden ²⁷⁶⁾.

²⁷⁶⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 562 Nr. 324.

V. Krieg und Schlacht. V.n von Kriegsereignissen bestehen in großer Zahl. Solch wichtige Begebenheiten, welche ein ganzes Land oder doch eine ganze Gegend in ihren Wirkungen ergreifen und in Bewegung setzen, Feuersbrünste, Kriegsgeschichten usw. zeigen sich besonders gern fortlaufend an ²⁷⁷⁾. V.n von Kriegen gehen stark um, wenn die Zeiten unruhig sind ²⁷⁷⁾. Schon von 1546 ist eine aus Unna berichtet ²⁷⁸⁾, zu 1790 die von Kalteiche in Hessen ²⁷⁹⁾, zu 1848/51 und 1864 aus Schleswig-Holstein ²⁸⁰⁾ und Jütland, zu 1820, 1840 und 1854 ²⁸¹⁾ wie zu 1875 und 1895 aus Westfalen ²⁸²⁾. Paderborn, Soest, Unna, Hamm, Dortmund, Rietberg, Minden, Osnabrück, Münster haben Sagen und V.n von großen Bränden und blutigen Kämpfen ²⁸³⁾.

Die Gesichte weisen eine starke Uniformität auf. Man sieht Heere marschieren ²⁸⁴⁾, Züge von weiß- oder andersfarbig ²⁸⁵⁾ gekleideten Soldaten, deren Uniformen und Waffen blitzen ²⁸⁶⁾, hört Pferdegetrappel und -gewieher, Waffenklirren ²⁸⁷⁾, Artillerie ziehen ²⁸⁸⁾, Kanonen ²⁸⁹⁾, Kriegsmusik ²⁹⁰⁾. Zuweilen werden die Soldaten genauer bestimmt; so war vor der Franzosenzeit von silbernen Reitern mit silbernen Kugeln auf dem Kopfe, an denen ein schwarzer Roßschweif flatterte = französische Kürassiere ²⁹¹⁾, von Gesindel auf Pferden wie Katzen, in der Hand eine lange Stange mit eisernem Stachel dran = Kosaken ²⁹¹⁾ die Rede. 1812 sah Immermanns Hofschulze die französische Armee über den Hellweg ziehen ²⁹²⁾, im Rendsburgischen sah man Rottröcke ²⁹³⁾. Die Truppen ziehen einen bestimmten, oft unwahrscheinlichen Weg ²⁹⁴⁾.

Es wird von Einquartierungen gesprochen ²⁹⁵⁾; Soldaten dringen in das Gehöft ein ²⁹⁶⁾; Wagenparke werden gesehen ²⁹⁷⁾; der Anführer der Soldaten nimmt Aufenthalt in einem Kloster ²⁹⁸⁾; Patrouillenreiter ²⁹⁹⁾, Wachen ³⁰⁰⁾ zeigen sich; ein Kriegsgefangener steht in der Diele ^{300a)}; drei französische Sappeurs

werden in der Kammer des alten Vaters gesehen ³⁰¹⁾; ein Marketenderwagen hält im Hof ³⁰²⁾; Haus und Hof wimmeln von Soldaten, aber man kann ihre Art und Herkunft nicht erkennen ³⁰³⁾; das Haus wird zum Lazarett eingerichtet ³⁰⁴⁾.

Oft werden Schüsse gehört ³⁰⁵⁾, und oft ist von Gefechten oder Schlachten die Rede ³⁰⁶⁾, die auch die Pferde in der Koppel vorsehen ³⁰⁷⁾. Gefechtsvorbereitungen werden sichtbar ³⁰⁸⁾. Das Gefecht und die Besiegung der Österreicher durch die Franzosen 1790 bei der Kalteiche wird von den Einwohnern im Vorgesicht vierzehn Tage vor dem Kampf beobachtet ²⁷⁹⁾, ebenso wie man einen Alarm ³⁰⁹⁾, den Sturm auf die Düppler Schanzen vorsieht ³¹⁰⁾. Auch die Heimkehr aus dem Kriege wird vorgesehen ³¹¹⁾.

Meist fühlt der Seher oder Schlichter sich während seines Gesichtes von Soldaten umringt und umgeben ³¹²⁾.

Auch hier treten wieder auffällige Einzelzüge hervor: Kavallerie reitet auf der Landstraße, ihr Anführer daneben quer durch die Äcker ³¹³⁾. Der Anführer kommt an die Tür, fragt nach dem Wege und reitet weiter ³¹⁴⁾. Man sieht landende Truppen im Jadedusen ³¹⁵⁾, das Dorf voll von Soldaten ³¹⁶⁾, russische Truppen auf dem Marsch nach Jever, denen ein sehender Bauer bis zum Morgengrauen folgt ³¹⁷⁾, Türken vor Varel ³¹⁸⁾, den Einmarsch der Franzosen in Vechta 1809, für den der Schlichter als Zeichen gesetzt hatte, daß ein bestimmtes Haus fertig gestellt und man „Komm, heiliger Geist“ singen werde ³¹⁹⁾, die Belagerung von Oldenburg ³²⁰⁾, Jever ³²¹⁾, Münster ³²²⁾.

Nicht selten geht, wie Strackerjan bereits bemerkte ³²³⁾, die V. in eine Weissagung über; die Erfüllung der V. steht noch aus ³²⁴⁾. So wird jenem Einmarsch der Franzosen in Vechta 1809 ein zweiter folgen, verbunden mit einer Flucht der Preußen ³¹⁹⁾, so steht noch eine Schlacht bevor ³²⁵⁾.

Auch die Erinnerung scheint an derlei Gesichtern mitzugestalten. So sah ein Bauer im Herbst 1852 bei hellem Tage die Vorpostenkette von Jagel nach Ellingstedt wieder aufgestellt, ganz wie einst Willisens

Truppen mit den Gesichtern nach Norden gewendet. Einer erblickte, ebenfalls lange nach Beendigung des Krieges, ein mächtiges Lagerfeuer zwischen Groß- und Kleinheide, und vernahm ein großes Gejapp und Gejauchz ³²⁶⁾.

Wie ich in meiner „Sibylle Weiß“ bereits feststellte, vermengen sich diese Vorgesichte oft mit Reminiszenzen aus dem literarischen Weissagungsschatze des Volkes, etwa den Sibyllen-Büchern. Ich will ergänzend hier auf die Beschreibung dessen, was Oldenburg 1866 befürchtete, verweisen ³²⁷⁾. Vielleicht stehen auch hinter den Weissagungen von der Birkenbaumschlacht (s. Schlachtenbaum) beide Kräfte. Und Zaunert bemerkt: Die ganze Gegend zwischen Ems, Lippe und Ruhr, vom Rheine bis an die Weser wird von unsern Wickern und Schichtern zum Schauplatz künftiger blutiger Kämpfe gemacht; fast keine Stadt, kein Dorf soll von den Schrecknissen dieses Zukunftskrieges verschont bleiben ²⁸³⁾.

²⁷⁷⁾ Strackerjan 1, 145. Der von Lauffer *Land u. Leute* 188 aus Rudolf Eckart *Aus dem alten Niedersachsen* 1 (1907), 88f. zitierte Bericht erzählt nur von einem Luftgesicht (Vision) anno 1678. ²⁷⁸⁾ Strackerjan 1, 145. ²⁷⁹⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 236. ²⁸⁰⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 183f. ²⁸¹⁾ Zaunert *Westfalen* 238f. ²⁸²⁾ Ebd. 240. ²⁸³⁾ Ebd. 238. ²⁸⁴⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Zaunert *Westfalen* 238. 239f.; Schell *Berg. Sagen* 1922 Nr. 845; Kristensen *Danske Sagn* 2, 577 Nr. 378. 380; vgl. folgd. Nachw. ²⁸⁵⁾ Zaunert *Westfalen* 238; Busch *Schlesw. Holst. Briefe* 1, 184, 185; Herm. Reckels *Vk. d. Krs. Steinfurt* 1 (1932), 122; Meyer *Rendsburg* 87f. ²⁸⁶⁾ Strackerjan 1, 150; Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Zaunert *Westfalen* 239; Kristensen *Danske Sagn* 2, 577 Nr. 378. ²⁸⁷⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Kristensen *Danske Sagn* 2, 572f. Nr. 363. ²⁸⁸⁾ Zaunert *Westfalen* 238f. ²⁸⁹⁾ Strackerjan 1, 168. ²⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 149f.; Kristensen *Danske Sagn* 2, 579 Nr. 384. 385. ²⁹¹⁾ Zaunert *Westfalen* 227. ²⁹²⁾ Ebd. 238. ²⁹³⁾ Meyer *Rendsburg* 87f.; vgl. auch Kristensen *Danske Sagn* 2, 574 Nr. 368. ²⁹⁴⁾ Ebd. 2, 581f. Nr. 398. ²⁹⁵⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Kristensen *Danske Sagn* 2, 577 Nr. 376; 580f. Nr. 393. 397; 582f. Nr. 403. ²⁹⁶⁾ Strackerjan 1, 148; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 575 Nr. 371. ²⁹⁷⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 581 Nr. 394. ²⁹⁸⁾ Strackerjan 1, 168. ²⁹⁹⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 573 Nr. 366. ³⁰⁰⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 575f. ^{300a)} Brinkmann *Ersählen in einer*

Dorfsgemeinschaft 34f. ³⁰¹⁾ Strackerjan 1, 146. ³⁰²⁾ Busch Schlesw. Holst. Briefe 1, 186. ³⁰³⁾ Strackerjan 1, 147; Kristensen Danske Sagn 2, 574 Nr. 368. ³⁰⁴⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 574 Nr. 368; 579 Nr. 386. ³⁰⁵⁾ Zaunert Westfalen 238; Meyer Schleswig-Holstein 222; Busch Schlesw. Holst. Briefe 1, 184. 185f.; vgl. folgd. Nachw. ³⁰⁶⁾ Zaunert Westfalen 238f.; Zaunert Hessen-Nassau 236; Meyer Rendsburg 85f.; Busch Schlesw. Holst. Briefe 1, 184. 185f.; Reckels Krs. Steinfurt 122; Andree Braunschweig 375. ³⁰⁷⁾ Meyer Rendsburg 87. ³⁰⁸⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 573 Nr. 365. 367. ³⁰⁹⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 573 Nr. 365. ³¹⁰⁾ Meyer Schleswig-Holstein 222, nach J. Raben Folkesagn og gamle Fortællinger fra Als og Sundeved 1923, 12. ³¹¹⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 564 Nr. 332; 578 Nr. 382. ³¹²⁾ Strackerjan 1, 155; vgl. Spielbahn bei Peuckert Sibylle Weiß c. 3. ³¹³⁾ Strackerjan 1, 146f.; vgl. Kristensen Danske Sagen 2, 582 Nr. 402. ³¹⁴⁾ Meyer Rendsburg 86. ³¹⁵⁾ Strackerjan 1, 148f. = Lübbling Friesen 168. ³¹⁶⁾ Meyer Rendsburg 87. ³¹⁷⁾ Strackerjan 1, 150f. = Lübbling Friesen 165f. ³¹⁸⁾ Strackerjan 1, 149f. ³¹⁹⁾ Strackerjan 1, 149. ³²⁰⁾ Strackerjan 1, 154f. ³²¹⁾ Ebd. 1, 151 = Lübbling Friesen 166f. ³²²⁾ Reckels Krs. Steinfurt 122. ³²³⁾ Strackerjan 1, 145. ³²⁴⁾ Vgl. etwa Kristensen Danske Sagn 2, 576 Nr. 372—375. 377. ³²⁵⁾ Zaunert Westfalen 238; Busch Schlesw. Holst. Briefe 1, 184. ³²⁶⁾ Busch Schlesw. Holst. Briefe 1, 184. ³²⁷⁾ Strackerjan 1, 154f.; vgl. auch Kristensen Danske Sagn 2, 578f.; 580 Nr. 390—392; 582 Nr. 402. 403; 584 Nr. 408; 585 Nr. 409.

C. Aufzüge u. dgl. Häufig wechseln Vorgeschichten von Kriegsereignissen mit solchen, in denen von Manövern oder Truppenlagern die Rede ist, so daß sich nicht immer recht entscheiden läßt, in welche unserer beiden Gruppen die V. fällt ³²⁸⁾. Eine Falkenburger V. berichtet von einem Truppenlager und daß sie zwei Jahre später ausgetan wurde ³²⁹⁾, ein dänische von einem Manöver und dem Spiel der Militärkapelle vor einem Hof ³³⁰⁾.

Aber auch friedfertiger Aufzüge können vorgesehen werden: Schützenfeste ³³¹⁾, Aufzüge zur Einkehr von Fürstlichkeiten ³³²⁾, Pfarrereinholungen ³³³⁾ usw.

Es scheint aber doch, daß in V.n, in denen größere Menschenmassen eine Rolle spielen, Kriegsereignisse und Trauerzüge vorherrschen, — ja, daß überhaupt lieber größere Ansammlungen als Geschehnisse mit wenigen Personen bevorzugt werden.

³²⁸⁾ Etwa Zaunert Westfalen 239f.; Strackerjan 1, 155; Kristensen Danske Sagn 2,

582 Nr. 401. ³²⁹⁾ Strackerjan 1, 142f. ³³⁰⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 407 Nr. 274. ³³¹⁾ Strackerjan 1, 155. ³³²⁾ Ebd. 1, 147. ³³³⁾ Ebd. 1, 155.

D. Bauten. I. Eisenbahnen. Diese vor allem scheinen in den V.n sich wiederzuspiegeln. Es geht etwa ein Mann abends über die Heide und hört es hinter sich brausen ³³⁴⁾, mit großer Schnelligkeit etwas an sich vorbeibrausen ³³⁵⁾, sieht einen dunklen Gegenstand, unten Feuer und oben Rauch, hinter sich ³³⁶⁾, oder etwas Undeutbares ³³⁷⁾. Man hat die Eisenbahn, ehe man etwas von ihr wußte, fahren gehört ³³⁸⁾, ihr Pusten ³³⁹⁾ und Pfeifen ³⁴⁰⁾ vernommen. Man sah mehrere Wagen ³⁴¹⁾, die glühenden Augen der Lokomotive ³⁴²⁾, diese mit Lichtern und dahinter vier bis fünf Wagen ³⁴³⁾, eine Reihe von Wagen, durch Feuer angetrieben ³⁴⁴⁾, vor allem: den Wagen ³⁴⁵⁾, feurigen Wagen ohne Pferde ³⁴⁶⁾, der mehrere Wagen zog ³⁴⁷⁾. Man sah die Strecken, die sie fahren würde ³⁴⁸⁾; zuweilen sogar durch Lichterreiben ³⁴⁹⁾ bezeichnet; ja, einmal stob eine Schar Kühe grund- und sinnlos auseinander, an dieser Stelle verlief später die Bahn ³⁵⁰⁾.

Der Bahnhof ³⁵¹⁾, oder die Station ³⁵²⁾, eine Eisenbahnbrücke in der Nacht mit ihren Lichtern quer über den Himmel ³⁵³⁾, die Draisine der Aufsicht mit einem roten Segel ³⁵⁴⁾, ein Verladebahnhof ³⁵⁵⁾, ja ein Eisenbahnunglück ³⁵⁶⁾ ist im Vorgesicht beobachtet worden.

Noch, als Eisenbahnen längst im Bau waren oder durch das Land liefen ³⁵⁷⁾, nicht nur vor ihrem Erscheinen, sind derlei V.n verzeichnet worden.

Aus allen verdient der Satz von den Wagen ohne Pferde, der wahrscheinlich eine literarische Quelle hat, eine vorzugsweise Untersuchung.

³³⁴⁾ Meyer Rendsburg 83; Kristensen Danske Sagn 2, 555f.; 556 Nr. 305. ³³⁵⁾ Strackerjan 1, 152 = Zaunert Westfalen 250. ³³⁶⁾ Meyer Schleswig-Holstein 216; Heimat 6 (1896), XVII seq. ³³⁷⁾ Meyer Rendsburg 84; Schell Berg. Sagen 1922 Nr. 803. ³³⁸⁾ Huizenga-Onnekes Groninger volksverhalen 54. ³³⁹⁾ Strackerjan 1, 154. ³⁴⁰⁾ Meyer Schleswig-Holstein 217; Ders. Rendsburg 83; Zaunert Rheinland 1, 53; Schell Berg. Sagen 1922 Nr. 380; Kristensen Danske Sagn 2, 556 Nr. 306. ³⁴¹⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 555f.

³⁴²⁾ Strackerjan 1, 153. 154; Meyer Schleswig-Holstein 217; Kristensen Danske Sagn 2, 556 Nr. 305. ³⁴³⁾ Strackerjan 1, 153. ³⁴⁴⁾ Zaunert Rheinland 1, 52, nach Schell Berg. Sagen 1922 Nr. 380. ³⁴⁵⁾ Strackerjan 1, 152; Meyer Schleswig-Holstein 217; Ders. Rendsburg 83; Reckels Krs. Steinfurt 124. ³⁴⁶⁾ Strackerjan 1, 152. ³⁴⁷⁾ Strackerjan 1, 152. ³⁴⁸⁾ Meyer Schleswig-Holstein 216f.; Ders. Rendsburg 84; Strackerjan 1, 136f. 152f.; Reckels Krs. Steinfurt 124; Zaunert Rheinland 1, 52f.; Schell Berg. Sagen 1922 380. ³⁴⁹⁾ Meyer Rendsburg 84. ³⁵⁰⁾ Strackerjan 1, 154. ³⁵¹⁾ Meyer Schleswig-Holstein 216f.; Ders. Rendsburg 83. 84. ³⁵²⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 536 Nr. 207. ³⁵³⁾ Meyer Schleswig-Holstein 217. ³⁵⁴⁾ Meyer 217. ³⁵⁵⁾ Ebd. 217. ³⁵⁶⁾ Huizenga-Onnekes Groninger volksverhalen 57. ³⁵⁷⁾ Strackerjan 1, 153; Huizenga-Onnekes Groninger volksverhalen 57.

II. Kanäle. Da, wo der Kaiser-Wilhelmskanal durch Schleswig-Holstein zieht, waren, ehe er gebaut wurde, die Pferde eines Bauern aus Westerrönnfeld nicht voran zu bringen; die sahen ihn schon ³⁵⁸⁾. Auch andere sahen Schiffe über die Hügel ziehen ³⁵⁹⁾, wie man in Holland Segel ziehen sah, wo später ein Kanal entstand ³⁶⁰⁾. Unter den Schiffsbildern, die den Kaiser-Wilhelmskanal vorzeigten, war besonders ein ganz weißes Schiff ³⁶¹⁾, auch Schiffe mit Kanonen und weißem Zeug ³⁶²⁾. Ebenso ward der Bau längst vorher gehört ³⁶³⁾. Im Krs. Steinfurt wurde vorgesehen, daß ein Kanal verschwinde und an seiner Stelle eine Wiese mit roten Kühen sein werde, was sich dann auch austat ³⁶⁴⁾.

³⁵⁸⁾ Meyer Schleswig-Holstein 218. ³⁵⁹⁾ Ebd. 217. ³⁶⁰⁾ Huizenga-Onnekes Groninger volksverhalen 53. 54. ³⁶¹⁾ Meyer Schleswig-Holstein 217; Ders. Rendsburg 85. ³⁶²⁾ Huizenga-Onnekes Groninger volksverhalen 53f. ³⁶³⁾ Reckels Krs. Steinfurt 121.

III. Siedlungen. Der Bau eines Dorfes ³⁶⁴⁾ wurde in einer V. durch Lichter ³⁶⁵⁾, Lärm und Geläute ³⁶⁶⁾, in einer andern durch das Bild eines Hauses mitten im Felde ³⁶⁷⁾ angezeigt. Ebenso wird eine zukünftige Kirche durch ein Bild derselben vorgesehen ³⁶⁸⁾. Kapellen zeigen sich bildhaft ³⁶⁹⁾ oder man vernimmt das Schellen des Glöckleins zur Wandlung ³⁷⁰⁾; von einem Kloster wird der Zug der Klosterfrauen gesehen ³⁷¹⁾; eine Schule wird durch ein großes Haus

und Singen vorgedeutet ³⁷²⁾. Eine Heilstätte durch viele „elektrische Lichter“ ³⁷³⁾, ein Krankenhaus durch viele Kreuze über dem Haus: da sammelt sich viel Kreuz ³⁷⁴⁾; Gasthäuser deuten sich durch wüsten Lärm ³⁷⁵⁾, Schmieden durch Hämmern und Feilen ³⁷⁶⁾ oder Licht ³⁷⁶⁾ an; auch Mühlen ³⁷⁷⁾ und Holzlager ³⁷⁸⁾, Gehöfte oder Häuser durch Lichter ³⁷⁹⁾ und zwar durch solche mit heller, klarer, ruhiger Flamme ³⁸⁰⁾ werden in V.n angezeigt, so wie der Abbruch eines Hauses ³⁸¹⁾. Ein anderer Schichter sah das Aussterben eines Hofes voraus ³⁸²⁾.

³⁸⁴⁾ Heimat 6 (1896), XVII. ³⁸⁵⁾ Zaunert Westfalen 250; Kristensen Danske Sagn 2, 532 Nr. 190; 534 Nr. 201. ³⁸⁶⁾ Zaunert Westfalen 250. ³⁸⁷⁾ Meyer Schleswig-Holstein 218; Kristensen Danske Sagn 2, 535 Nr. 206; 538 Nr. 215, vgl. ebd. Nr. 216, wo man aus dem Vorgesicht eines Hauses an Stelle eines, das dort schon steht, dessen Abbrennen erschließen will. ³⁸⁸⁾ Meyer Rendsburg 83 = Ders. Schleswig-Holstein 218; Kristensen Danske Sagen 2, 533 Nr. 192; V. E. V. Weßman Mytiska sägner 573 Nr. 803 I. ³⁸⁹⁾ Reckels Steinfurt 124; Zaunert Rheinland 2, 194, nach Schell Berg. Sagen 1922 Nr. 935. ³⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 187. ³⁹¹⁾ Vonbun Vorarlberg Nr. 97. ³⁹²⁾ Meyer Rendsburg 83; Ders. Schleswig-Holstein 218; vgl. auch Kristensen Danske Sagn 2, 537 Nr. 212. ³⁹³⁾ Strackerjan 1, 155. ³⁹⁴⁾ Winckler Pumpernickel 320. ³⁹⁵⁾ Meyer Rendsburg 82. 83; Ders. Schleswig-Holstein 218. ³⁹⁶⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 535 Nr. 202. ³⁹⁷⁾ Mak-kensen Hans. Sagen 45. ³⁹⁸⁾ Meyer Rendsburg 82f.; Ders. Schleswig-Holstein 218. ³⁹⁹⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 533 Nr. 191. 193—196. 198. 200. 203. 204. 206. 209. 210. ⁴⁰⁰⁾ Ebd. 2, 536 Nr. 209. ⁴⁰¹⁾ Meyer Rendsburg 82; Kristensen Danske Sagn 2, 534 Nr. 197; 562 Nr. 324. ⁴⁰²⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 565f.

7 E. Tiere. Auch das Schicksal von Tieren wird zuweilen in V.n sichtbar. S. oben 7 IV. So vernimmt ein Schmied, wie ein Hirsch totgeschlagen wird ³⁸⁴⁾, andere den Sturz oder Tod eines Gespannes ³⁸⁵⁾.

³⁸⁴⁾ Kristensen Danske Sagn 2, 570f. Nr. 352. ³⁸⁵⁾ Ebd. 2, 571 Nr. 354.

8. V. nicht beachtet. Es wurde schon bemerkt, daß diese Art Vorspuk körperlich, dinghaft erscheint. Infolgedessen kann jemand, der — von einem Schichter gewarnt — einer V. nicht aus dem Wege geht, körperlich zu Schaden kommen ³⁸⁶⁾. Ein Groninger Bauer fährt drauf los auf

einen Leichenzug, stürzt in ein Loch, und seine Frau ist zeitlebens ein Krüppel³⁸⁷⁾. In Dänemark muß der, der nicht ausweicht, auf dem Sterz des Wagens mit zum Kirchhof folgen³⁸⁸⁾, doch hat auf der rechten Wegseite oder im linken Graben der Leichenzug keine Macht³⁸⁹⁾. Dagegen ist ein Hattinger Fuhrmann, ohne Schaden zu nehmen, durch einen Leichenzug gefahren³⁹⁰⁾. Meist aber handelt es sich um ein Durchschreiten desselben, wobei der Schichtende vergebens versucht, seinen Freund zur Seite zu halten, und selbst an der Seite stehen bleibt³⁹¹⁾ oder sonst ausweicht³⁹²⁾. Dem Durchschreitenden wird eisig zu Mute³⁹³⁾, er fällt, stolpert dauernd³⁹⁴⁾, rennt gegen den Sarg, daß er stürzt^{394a)}, gewöhnlich schreitet er über die Deichsel hinauf, den Sarg fort und stürzt dann hinten herunter, während er nur glaubt, er stolpere³⁹⁵⁾, oder er glaubt, zwischen lauter Steine und Malterholzstücke geraten zu sein, liegt immer in den Knien, und als er am meisten darüber flucht, stößt er eben an den Pastor³⁹⁶⁾. Im Rendsburgischen verhindert der Schichter durch Beiseiterufen, daß sein Enkel über die Leiche eines Ertrunkenen, die man getragen bringt, fällt³⁹⁷⁾. Einem, der nicht aus dem Wege ging, gab der Kutscher des Leichenwagens einen Schmitz, daß er niederfiel³⁹⁸⁾. Im Dänischen soll man sich niederwerfen; da geht der Zug wie ein Flug Gänse über einen weg³⁹⁹⁾; ein beiseite Gestößener fühlt ihn, als ob lauter Gebündel auf ihn geworfen würden; das letzte erdrückt ihn fast⁴⁰⁰⁾. Kommt man gefahren, so stehen die Pferde und es ist, als breche etwas am Wagen⁴⁰¹⁾.

³⁸⁶⁾ S. auch Kristensen *Danske Sagn* 2, 468 Nr. 483. ³⁸⁷⁾ Huizenga-Onnekes *Groninger volksverhalen* 55. ³⁸⁸⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 464 Nr. 468. ³⁸⁹⁾ Ebd. 2, 474 Nr. 506; vgl. Andreas Mørch *Frå gamle dagar; Folke-minne frå Sigdal og Eggedal* 1932, 41 f. ³⁹⁰⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 195, nach Scheil *Berg. Sagen* 1922 Nr. 113. ³⁹¹⁾ Henßen N. *Sagen* 123; Scheil *Berg. Sagen* 1922 Nr. 1178; Kristensen *Danske Sagn* 2, 474 Nr. 506, 507; 589 Nr. 421. ³⁹²⁾ Scheil *Berg. Sagen* 1922 Nr. 879. ³⁹³⁾ Andree *Braunschweig* 375; vgl. Kristensen 2, 589 Nr. 421. ³⁹⁴⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 470 Nr. 494—497; 475 Nr. 509. ^{394a)} Kuhn *Westfalen* 2, 56 Nr. 161. ³⁹⁵⁾ Strackerjan 1, 142;

Zaunert *Westfalen* 226 f.; Henßen N. *Sagen* 125 f.; Andree *Braunschweig* 376; Voges *Braunschweig* Nr. 125 II; *Altmärkischer Sagenschatz* 193 f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 226 f.; Ders. *Rendsburg* 75; Heimat 6 (1896), 161; 32 (1922), 153; Kristensen *Danske Sagn* 2, 475 Nr. 510, 511 (wie über ausgespannte Seile: Kristensen *Danske Sagn* 2, 469 Nr. 489, 490). ³⁹⁶⁾ Voges *Braunschweig* Nr. 125 III; ähnlich Kristensen *Danske Sagn* 2, 472 f. Nr. 501; 475 Nr. 508. ³⁹⁷⁾ Meyer *Rendsburg* 75. ³⁹⁸⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 474 Nr. 505. ³⁹⁹⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 469 Nr. 487, 488; 474 Nr. 504, 506. ⁴⁰⁰⁾ Ebd. 2, 470 Nr. 493. ⁴⁰¹⁾ Ebd. 2, 473 f. Nr. 503; 473 Nr. 502; 471 f. Nr. 499.

9. Ansprechen. Ein Vorgesicht anzureden, ist gefährlich. Ein Mann, der es getan hatte, zehrte ab und starb, warnte aber noch vor seinem Tode inständigst vor solchem frevelhaften Tun. Meist verschwindet die V., wenn man spricht⁴⁰²⁾. In der Altmark ist es verboten, die V. auszuplaudern, sonst geht es einem selbst an den Kragen⁴⁰³⁾.

Ein Ungläubiger will versuchen, ob die Räder der Wagen auch schnarren, wenn er seinen Stock in die Speichen hält, muß mit und jeder Wagen geht über ihn⁴⁰⁴⁾.

⁴⁰²⁾ Strackerjan 1, 179; vgl. Kristensen *Danske Sagn* 2, 472 Nr. 500; Jens Kamp *Danske Folkeminder* 20 f. ⁴⁰³⁾ *Altmärkischer Sagenschatz* 193. ⁴⁰⁴⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 466 Nr. 474.

10. Licht. Kommt man, nachdem man eine V. sah, in den Schein einer Lampe oder dgl., wird man schwer krank⁴⁰⁵⁾.

⁴⁰⁵⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 471 Nr. 497; 472 f. Nr. 501.

11. Aufheben. Obwohl im allgemeinen die V. ausgetan werden muß, werden doch Fälle mitgeteilt, in denen durch menschliche Einwirkung das verhindert worden ist. So hat ein Schichter einmal den Leichenwagen eines Bedrohten umgelenkt, wollte das aber nie mehr tun, denn die Pferde wollten ihn mit Gewalt beißen⁴⁰⁶⁾. Maren Björn schob den Tod von Hans Nielsen in einer Lehmgrube hinaus bis in die dritte Generation⁴⁰⁷⁾; dasselbe kann mit einem Brand geschehen⁴⁰⁸⁾, den ein Mann in Kalvslund dagegen bis zu dem Tage hinaussetzte, da er in der Erde sei; der Hof brennt, als die erste Scholle auf seinen Sarg fällt⁴⁰⁹⁾. Der Schichter, der hören muß, daß er

selbst der Tote sei, setzt eine Frist⁴²²⁾.

Am ehesten scheint es möglich, ein Feuer aufzuhalten, das sich vorbrennend ankündigte, am einfachsten, indem man den Ständer oder Balken, an dem es auskommen will, beseitigt⁴²⁹⁾. Oder man läßt fürbitten⁴³⁰⁾, was nach dem Glauben auf den friesischen Inseln in einer Kirche jenseits des Wassers geschehen muß⁴³¹⁾, — ein Jahrgebet in der Kirche sprechen⁴³²⁾, was, wie manche meinen, zehn, höchstens hundert Jahre den Brand hinausschiebt⁴³³⁾, — vom Pater, oder in drei Kreuzkirchen, drei Sonntage nacheinander beten⁴³⁴⁾, was noch Mitte vorigen Jh.s üblich war, seit Ende des 18. Jh.s zwar amtlich verboten wurde⁴³⁵⁾, aber half⁴³⁶⁾.

Auch Opfer gelten als wirksam, sei es, daß sie für das eben erwähnte Gebet gespendet werden⁴³⁷⁾, sei es, daß man so jährlich einen Scheffel Roggen den Armen spendet⁴³⁷⁾ oder an die Armen Brote verteilt, so oft man buk⁴³⁸⁾. Es heißt, so viel Körner der Scheffel enthalte⁴³⁹⁾ oder so viel er über ein gestrichenes Maß habe⁴³⁹⁾, sei das Haus nun gesichert; das trifft zu der Meinung, daß es meist geizige harte Leute seien, die abbrennen⁴⁴⁰⁾. Hört man mit dem Gebet und Opfer auf, so brennt das Haus ab⁴⁴¹⁾.

In Schleswig-Holstein und Dänemark verbannt man das Feuer in einen Baum⁴²²⁾, einen Stein⁴²³⁾, Hügel⁴²⁴⁾, in die Erde⁴²⁵⁾, ja sogar in ein Wasser⁴²⁶⁾, und zwar muß das der Schichter tun⁴²⁷⁾, der dazu sagt: Brenne, brenne, aber nicht so lange dieser Baum steht⁴²⁷⁾. Hat einer es an einem Hause vorbrennen sehen und sagt zu dem Eigentümer: Dein Haus hat vorgebrannt, so muß der antworten: Nein, es war nicht meines, sondern deines! oder er nennt einen andern; dann ist das schlimme Zeichen abgewandt und übertragen⁴²⁷⁾.

Maren Björn nahm von einem Haus, das sie vorbrennen sah, Dachstroh und zündete es an; so viel Halme sie verbrannte, so viele Jahre ist das Feuer hinausgerückt⁴²⁸⁾. Ein Schichter steckt Strohhalme beiseit in die Erde; so lange sie unberührt liegen, ist das Unheil

hinausgeschoben⁴²⁹⁾. Ein anderer Schichter erhob unter seinem rechten Schuh eine handvoll Sand, warf sie über den Kopf und sagte: Gott gebe, daß das Haus noch so viele Jahre, als das Sandkörner waren, stehe⁴³⁰⁾, ein Pfarrer sagt einfach: Brenne nicht vor hundert Jahren⁴³¹⁾. Oder es werden solche Bestimmungen getroffen: das Feuer soll nicht auskommen, so lange man auf dem Hof einen Schimmel hält⁴³²⁾ u. dergl.

⁴⁰⁶⁾ Strackerjan 1, 179. ⁴⁰⁷⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 402 f. Nr. 269. ⁴⁰⁸⁾ Ebd. 547 f. Nr. 264. ⁴⁰⁹⁾ Ebd. 548 Nr. 266. ⁴¹⁰⁾ Strackerjan 1, 182; Meyer *Schleswig-Holstein* 241; Kristensen *Danske Sagn* 2, 545 Nr. 253 u. folgd. Nachw. ⁴¹¹⁾ Müllenhoff-Mensing 264 Nr. 395. ⁴¹²⁾ Strackerjan 1, 164; Kück *Lüneb. Heide* 243. ⁴¹³⁾ Strackerjan 1, 164. ⁴¹⁴⁾ Sartori *Westfalen* 76. ⁴¹⁵⁾ Strackerjan 1, 182. ⁴¹⁶⁾ Ebd. 1, 182. ⁴¹⁷⁾ Strackerjan 1, 179 = Freudenthal *Feuer* 364. ⁴¹⁸⁾ Johannsen 250 f. = Lübbing *Friesen* 165. ⁴¹⁹⁾ Strackerjan 1, 179. ⁴²⁰⁾ Strackerjan 1, 179. ⁴²¹⁾ Strackerjan 1, 182. ⁴²²⁾ Müllenhoff-Mensing 264 Nr. 397; Meyer *Schleswig-Holstein* 239 f.; J. Raben *Folkesagn og gamle Fortællinger fra Als og Sundeved* 1923, 18 f. 22. 34; Kristensen *Danske Sagn* 2, 550 f. Nr. 281 bis 291. ⁴²³⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 239, 240. ⁴²⁴⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 548 Nr. 208 bis 270; 549 Nr. 273. ⁴²⁵⁾ Ebd. 2, 549 Nr. 273, 275. ⁴²⁶⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 240; Kristensen *Danske Sagn* 2, 549 Nr. 272, 271. ⁴²⁷⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 239; Freudenthal *Feuer* 364. ⁴²⁸⁾ Kristensen *Danske Sagn* 2, 406 Nr. 269. ⁴²⁹⁾ Ebd. 2, 548 Nr. 267. ⁴³⁰⁾ Ebd. 2, 538 Nr. 217; 548 Nr. 265. ⁴³¹⁾ Ebd. 2, 549 Nr. 274. ⁴³²⁾ Ebd. 2, 550 Nr. 277.

12. Zeit des Eintreffens. Je später nach Mitternacht man eine V. wahrnimmt, desto baldere trifft sie ein; je früher vor Mitternacht, desto später⁴³³⁾.

⁴³³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 58 Nr. 167.

13. Aufhören der V.n. Der alte Schmiedemeister Linke in Klein-Schöppenstein lehrte: Wir schreiben jetzt die Hundert der Jahreszahl (18hundert) mit einer geraden Zahl, da spukt es weniger; aber im kommenden Jh. (19.), wenn die ungerade Zahl wieder an der Reihe, dann wird es viel spuken^{433a)}.

^{433a)} Andree *Braunschweig* 375.

14. Profane Benützung. Auf profane Benützung der Vorstellungen im politischen Kampf deutet eine Bemerkung aus den Jahren des Kampfes um Schleswig-Holstein; Busch erzählt 1856: Eine Frau

im Amte Tondern hatte vor kurzem ein Gesicht, in dem sie den neugesetzten Pfarrer hastig aus seinem Hause kommen und auf einem Leiterwagen wegfahren sah. Sie wunderte sich darüber, erzählte es weiter, der Pfarrer wußte von nichts, merkte aber den Wunsch, welcher der Vision zugrunde gelegen, zeigte es an, und die Seherin wurde auf ein paar Tage eingesteckt⁴³⁴⁾.

⁴³⁴⁾ Busch *Schlesw.-Holstein. Briefe* 2, 144. Peuckert.

Vorgesicht s. Vorgeschichte.

Vorlât Vorgelat, im Braunschweigischen Bezeichnung für Vorgeschichte (s. d.).

Andree *Braunschweig* 372; Andree *Sagen aus d. Boldecker u. Kneesebecker Lande*: ZfV 7 (1897), 131; Seifart *Hildesheim* 1, 187; Conrad *Tegtmeyer Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 38; s. Vorgeschichte § 1. Peuckert.

Vormittag. Auch dieser ist im Aberglauben mehrfach vertreten, wobei dem V. bestimmter Tage, so am Sonntag (s. d.), am Palmsonntag (s. d.), meist im Hinblick auf den zu dieser Tageszeit abgehaltenen Gottesdienst, besondere Bedeutung zukommt.

Der V. hat Zukunftsbedeutung. Aus allerlei Zeichen schließt man auf Glück und Unglück. Klingen im rechten Ohr am V. (nachmittags im linken) besagt, daß man etwas gern hören wird. Jucken im rechten Auge am V. (nachmittags im linken) bedeutet Glück, oder daß man etwas Liebes sieht. Dagegen kündigt Klingen im linken Ohr oder Jucken im linken Auge am V. Unglück an (Schlesien¹⁾). In anderen Gegenden gilt das Umgekehrte²⁾. Eine Spinne am V. bringt Glück, weshalb man sie nicht töten darf³⁾. Am V. soll der Dienstantritt erfolgen, denn nachmittags eintretende Dienstboten sind faul⁴⁾ und bleiben nicht lange⁵⁾. Will man nicht Heimweh kriegen, so muß man am V. eine Wanderschaft antreten⁶⁾. In dieser Zeit finden gewöhnlich auch Taufen, meist nach dem Gottesdienst⁷⁾, und Begräbnisse, besonders in katholischen Gegenden fast immer um 10 Uhr⁸⁾, statt. Heilhandlungen sind am V. selten, bloß aus Preußen⁹⁾ ist eine Besprechung mit einer bezeichnenden Umkehrung der Zeitangabe überliefert. Wenn dort Vieh,

namentlich Pferde, das Wasser nicht lassen kann, so nimmt man einen Teller mit Wasser, besprengt damit des Tieres Blöße und spricht, wenn die Besprechung am V. geschieht: „Guten Abend“. Erfolgt sie am Nachmittag, so sagt man: „Guten Morgen“. Hierauf wird der Segen gesprochen:

Du dummes Tier, warum siehst du so bleich aus?

Was werd' ich nicht bleich aussehen, Ich habe 24 Stunden lang mein Wasser aufgehalten.

Oben Wasser, unten Wasser!
Im Namen usw.

Auch auf das Wetter des Tages schließt man am V. Um 9 Uhr bekommt, wie man in Schlesien sagt, der Tag „Order“, d. h. wird seine Witterung bestimmt¹⁰⁾. Regnet es zwischen 10 und 11 Uhr v. s., so regnet es den ganzen Tag¹¹⁾ oder es „wird nachmittags noch besser wetter, wann die alten weiber sich ausgereusert“¹²⁾. Die Witterung am V. des Jakobitages sagt die vor Weihnachten voraus, die am Nachmittag dieses Tages die nach Weihnachten¹³⁾ (s. Hundstage).

Besondere und fast durchweg günstige Vorbedeutung hat der V. für die Aussaat. Dabei gibt oft die Stellung des Mondes den Ausschlag für die Wahl des V. s. oder Nachmittags. In Finnland und Dänemark bestellt man die Saat bei zunehmendem Mond am V., bei abnehmendem Mond nachmittags¹⁴⁾. In Deutschland wählt man oft den V. zum Säen und Pflanzen¹⁵⁾. In Schlesien sät man den Weizen bei Vollmond v. s., bei Neumond nachmittags¹⁶⁾. In Wagensteig bei Freiburg wird der V. bei der Aussaat vorgezogen, weil dann das Getreide besser wächst¹⁷⁾. Besonders günstig ist der V. für die Leinsaat¹⁸⁾. Dann blüht der Lein auch am V. und gedeiht gut, während der nachmittags gesäte in der Nacht blüht und nicht gut gedeiht¹⁹⁾ oder immerzu blüht, so daß keine Ballen werden²⁰⁾. In Westböhmen heißt es in bezug auf die Leinsaat: Scheint am Faschingdienstag v. s. die Sonne, so ist eine Frühsaat, wenn mittags, so eine Mittelsaat, wenn nachmittags, so eine Spätsaat zu erwarten²¹⁾. Auch Kartoffeln werden oft am V. ge-

setzt²²⁾ und vom Klee sagt man im Erzgebirge, daß er gedeiht, wenn man am Karfreitag oder letzten Freitag im Monde v. s. Asche auf die Felder streut²³⁾.

Ganz vereinzelt begegnet in einer schwäbischen Sage eine Gestalt aus der Geisterwelt, die nur am V. oder nachmittags gerade zur Vesperzeit bei den Schnittern erscheint, ein schönes Fräulein in schwarzseidenem Gewand, das stets einen Krug Wein und einen Laib Brot bringt und den Schnittern ihr silbernes Messerlein leiht, das sie aber immer zurückbekommen muß. Als es ihr einmal ein roher Knecht nicht mehr gibt, verschwindet sie verzweifelt für immer²⁴⁾.

¹⁾ Drechsler 2, 196. ²⁾ Wuttke 218 § 308. ³⁾ Ebd. 206 § 283. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 40. ⁵⁾ John *Westböhmen* 2 338. ⁶⁾ Sartori a. a. O. 2, 49 (Thüringen). ⁷⁾ Meyer *Baden* 23. ⁸⁾ ZfV. V. 1908, 261. ⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 96. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 189. ¹¹⁾ ZfV. 24 (1914), 59 (Dithm.). ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 826. ¹³⁾ Rochholz *Naturmythen* 6; Reinsberg *Wetter* 158; Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 65. ¹⁴⁾ FFC. Nr. 31, 61. ¹⁵⁾ Sartori a. a. O. 2, 63; vgl. (Keller) *Grab d. Aberg.* 2, 194. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 50. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 420. ¹⁸⁾ Wuttke 421 § 657; Panzer *Beitrag* 2, 162; Meyer *Baden* 422. ¹⁹⁾ FFC. Nr. 31, 62. ²⁰⁾ Drechsler 2, 51; ZfV. 5 (1899), 295. ²¹⁾ John *Westböhmen* 2 40. ²²⁾ Wuttke 424 § 664; Fogel *Pennsylvania* 197 Nr. 964. ²³⁾ Wuttke 424 § 663. ²⁴⁾ Kapff *Schwaben* 62. Jungbauer.

Vorschau s. Nachtrag.

Vorschloß. Adam Lebenwaldt berichtet: eine mir bekannt gewesene Person machte zu gewisser Zeit ein V. vom zukünftigen Jahr. Da erschien ihr ein Totenkreuz und sie war so betrübt, daß sie keinen Trost angenommen, sondern aus Melancholie gestorben ist. V. also: Vorschau, losen gehen.

Adam a Lebenwaldt *Achtes Tractütl von deß Teuffels List und Betrug* 21. Peuckert.

Vorspiel, Bezeichnung für Vorgeschichte (s. d.) im Amt Dillenburg.

Zaunert *Hessen-Nassau* 236. Peuckert.

Vorspuk I s. Nachtrag.

Vorspuk II. Vorspöker oder die Witten (Weißen) hießen die verhüllten und verummten Gestalten, die in einigen uckermärkischen Dörfern am Nikolaustage in die Häuser kamen, um die Kinder je nach ihrem Betragen zu loben oder zu strafen.

Bächtold-Staubli, *Aberglaube VIII*

Ihr eigentlicher Umzug fand aber erst am Weihnachtstage in folgender Ordnung statt: „Stutenfrau“ mit kuchengefülltem Korb (Stuten: Gebäck) Bär und Schimmel, die drei Witten, zum Schluß die drei Schwatten (Schwarzen), um nach der Vorstellung auszufegen. Sie brachten ihre Besen dabei gern mit den Anwesenden in Berührung, was als glückbringend galt.

Brunner *Ostdeutsche Volkskd.* 203.

Peuckert.

Vorzeichen, Prodigia. Man faßt unter dem Begriff V. allgemein alle Vorgänge gleichnishafter Art zusammen, durch die ein in der Zukunft liegendes Geschehnis angezeigt und sein Ablauf vorbedeutet wird.

Eine Aufgliederung des unter dem Oberbegriff V. hier zusammengefaßten Komplexes kann nach mehreren Gesichtspunkten erfolgen. Geht das gleichnisartige Ereignis dem Geschehen zeitlich voran, so sprechen wir von Vorbedeutung (s. d.), Vorankündigung, Vorzeichen; geschieht es gleichzeitig mit ihm, aber an einem andern Orte, ohne daß vernünftigerweise ein Einfluß des Geschehnisses auf die Gestaltung des Gleichnisses angenommen werden kann, von Anzeigen oder Künden (s. d.). Ist das gleichnisartige Vorgeschehen nur einem Berufenen, besonders veranlagten Menschen zugänglich, so wird es sich zumeist um einen Vorspuk (s. d.) handeln; Vorbedeutungen, Vorankündigungen und V. kann hingegen jeder erleben. Der Vorspuk liegt meist jenseits der realen Wirklichkeit, im parapsychologischen Gebiet, während V., Vorankündigungen und Vorbedeutungen der physischen, physikalischen bzw. paraphysischen Wirklichkeit angehören. All diese Vorgänge geschehen „von selbst“, ohne Veranlassung des Empfängers. Werden sie dagegen gesucht und erfragt, so sprechen wir von Angang (s. d.), Augurium (s. u.). V., Vorankündigungen und Vorbedeutungen sind demnach gleichnisartige Vorgeschehen, die unerfragt in dieser Wirklichkeit sich zeigen, und die von jedem wahrgenommen werden können.

Zwischen den eben genannten Vorgängen und dem Vorspuk steht die Vorahnung (s. d.). Auch sie tritt unerfragt ein und ist nicht nur besonders Veranlagten gegeben, aber der Vorgang liegt im psychischen Gebiet. Und hier gerinnt er kaum zu einem Bild, sondern allein zu einem dumpfen Vorgefühl von bösen, demnächst eintretenden Ereignissen.

Es hebt sich aus einer größeren Gruppe die engere von V., Vorbedeutung und Vorankündigung heraus. Auch unter diesen wird eine klare begriffliche Scheidung notwendig und nützlich sein.

Von Vorbedeutung werden wir dann zu sprechen haben, wenn ein auffälliges, ungewöhnliches Ereignis — eben um seines besonderen Charakters willen — zu der Erkenntnis führt, es müsse mehr als nur ein bloßer Vorgang sein. Anders gesagt, daß es „etwas bedeute“. Was es bedeutet, bleibt entweder noch dunkel oder wird dumpf erahnt, ertastet.

In dem soeben besprochenen Falle liegt es am Menschen, ob er den Sinn und die Bedeutung des Vorgeschehnisses erkennt. Anders bei einem Vorzeichen, wo die Bedeutung des „Zeichens“ feststeht, nicht erst erahnt, erdeutet werden muß. Hier wird dem Menschen „ein Zeichen gegeben“, in einer festgelegten Gleichnissprache ihm etwas mitgeteilt, — während die Vorbedeutung einem Sprechen in einer fremden Sprache vergleichbar ist, dessen Sinn der Hörer nur rein intuitiv erfassen kann.

I. Das echte Vorzeichen.

Im Amtsbez. Achern braucht man für V.: „anmelden“¹⁾, am Heuberge: „verkünden“²⁾, in Unterwalden „äs hat si kündigt“³⁾; in der ländlichen Umgebung Kölns heißen die Todes-V.: Vörjebroöch⁴⁾, im Krs. Heinsberg: Vürgelröckels⁴⁾, in Niederdeutschland Vorspuk, Vorspauk⁵⁾.

¹⁾ Hoffmann Ortenau 78. ²⁾ Meier Schwaben 488 Nr. 285. ³⁾ Niderberger Unterwalden III 1, 191. ⁴⁾ Wrede Rhein. Vh. 120. ⁵⁾ Laufer Niederd. Vh. 87.

Empfänger. Bei beiden, dem V. wie der Vorbedeutung, erheben sich die Fragen, wer es sende, wer es empfangen und die

nach dem Charakter des Vorgeschehnisses. Ich will sie der Reihe nach erörtern.

1. Empfänger. Wie vorhin schon gesagt worden ist, kann Jeder Empfänger eines V.s sein. Im allgemeinen wird er es aber nur dann sein, wenn durch ein Geschehen, eine Erwartung, eine schwierige Lage sein Leben beunruhigt worden ist. Man hat die Katzen auf dem Dachboden oft gehört, ohne dem Vorgang Beachtung zu schenken; wenn aber ein Kranker im Hause liegt, dann wird (im Landshutischen) dieses Laufen, einander Nachlaufen, ein V. des Todes⁶⁾. Der Mensch hat in der Situation den Willen zum V.

Im allgemeinen hat zu gelten, daß ein V. „von selbst“ geschehe, durch menschliches Wollen unbeeinflusst und unbeeinflussbar sei, ja, man wird das als ein Charakteristicum des echten V.s anzusehen haben. Das aber gilt nur vom bewußten Willen aus. Im Unterbewußtsein wird jedes V. gewollt und — über dieses hinaus — erfragt; nur daß dies Wollen und Erfragen eben im Unterbewußtsein bleibt, oder, um es geläufiger auszudrücken, man achtet und horcht, ob sich ein V. erweise.

Wir werden also, um den verschwommenen Begriff so wie das Schwanken in den vorhin besprochenen Bezeichnungen zur Klärung zu führen, das V. als ein Zeichen von gleichnishafte Wert feststellen, das nicht bewußt erfragt wird, und dessen Bedeutung in der Volksanschauung festliegt; sein Inhalt betrifft ein in der Zukunft liegendes Geschehen, das eben sich zu gestalten beginnt.

⁶⁾ Pollinger Landshut 295.

2. Sender. Die Frage, wer das V. sende, ergibt eine reiche Antwortenreihe.

Es ist erstens eine geheimnisvolle höhere Macht, welche es veranlaßt⁷⁾ oder lenkt⁸⁾.

Meyer bemerkt über den V.glauben des M.A.s: Hinter den sinnlich wahrnehmbaren V. dachte man sich allerdings Gott und war auch infolgedessen überzeugt, daß dieser die Menschen die betreffenden Zeichen wahrnehmen lasse⁹⁾. Er kommt mit Lavater überein, der da meint, daß Gott

durch V. und Vorbedeutungen warnen wolle¹⁰⁾.

Auch die Dämonenwelt scheint in Frage zu kommen. Das Erscheinen eines dämonischen oder elbischen Wesens allein kann schon als V. gelten. Da schaut etwa ein uraltes Mütterchen in Tracht zur Tür herein, wenn jemand sterben soll¹¹⁾. Die Melusine erscheint, wenn eins aus der Familie Enghien sterben wird¹²⁾; im Stettiner Schlosse zeigt das schwarzgekleidete Petermännchen einen Trauerfall im Fürstenhause an¹³⁾; der Schloßgeist¹⁴⁾, die weiße Frau¹⁵⁾ wie in der Familie der Stosch¹⁶⁾, eine Mönchsgestalt¹⁷⁾, feurige Erscheinungen¹⁸⁾, der Klabautermann¹⁹⁾, das Rotmännchen in den Tuilerien²⁰⁾ melden etwas an oder geben ein V. Ein weibliches Spukwesen warnt einen Edelmann²¹⁾. Die Pest als menschenähnliche weibliche Gestalt zeigt sich und kündigt die Seuche an²²⁾. Oft auch zeigt sich der Todesdämon in eigner Gestalt, als „Tod“²³⁾, als Wehklage²⁴⁾, Totenwibli²⁴⁾, Klagemutter²⁴⁾ oder Klageweibel²⁴⁾, furiengestaltige Riesin²⁵⁾, furchtbarer²⁶⁾, schwarzer Mann²⁷⁾, Poltergeist²⁸⁾, als schwarzes Ungeheuer²⁹⁾, Hel-Pferd³⁰⁾, Hund³¹⁾ — wie die Pest als Fledermaus³²⁾. Aber auch als schöner Jüngling zeigt sich der Tod und deutet damit sein nahes Eingreifen an³³⁾; ein unbekanntes Kind erscheint³⁴⁾. Wie der Tod gibt der Tote V.³⁵⁾. Oft wird er, wie Naumann zeigte, hinter den schönen Jünglingen³³⁾ und Jungfrauen, den schwarzen Männern²⁷⁾, weißen Gestalten³⁶⁾ zu suchen sein. Die weiße Frau¹⁵⁾ ist ja oft die Ahnfrau³⁷⁾, der Ahnherr³⁸⁾ eines Hauses und meldet als solche den Tod an. Dem Cid erschien am Vorabend seines Todes Vater und Sohn³⁹⁾. Ein „dankbarer Toter“ zeigt seinem Helfer den Tod drei Tage zuvor an⁴⁰⁾. Das ganze Seelenvolk, die Nachtschar, kündigt einen nahen Todesfall an⁴¹⁾. Seelenwesen, wie z. B. eine Kröte, begleiten den nächtlichen Wanderer, dessen Familie ein Todesfall bevorsteht⁴²⁾. Diese Liste wäre leicht ins Endlose zu verlängern; aber es kommt ja hier nur darauf an, festzustellen, daß aus den eben genannten Bereichen V. ausgehen.

Zu diesen Ausgangsstellen des Zeichens, die sich uns als gestaltlose Macht oder persönliche Wesen ergaben, tritt als ein dritter Bezirk derjenige, den wir als „magische Korrelation“ bezeichnen. In den Dithmarschen hält man es für ein V. glücklicher Art, wenn bei dem Umzug, bei Dienstantritt, beim Richtfest des Hauses etwas zerbricht⁴³⁾. Infolgedessen ist man bemüht, z. B. beim Richtfest, ein Glas zu zerbrechen; man versucht, sich Glück zu zaubern. Wir sehen, wie V. und zaubrische Handlung auf innigste Weise zusammenhängen; das V. wird künstlich herbeizuführen versucht und damit zum Ausgangsort einer Wirkung; beide bedingen sich wechselseitig. — In meiner Kinderzeit lag in Kaiserswaldau die Frau des Inspektors im Sterben⁴⁴⁾. Eine Krähe ließ sich auf einem Baum nahe dem Hause nieder und schrie, — was ja allgemein als übles V. gilt. Der Inspektor hat verschiedentlich versucht, sie zu verjagen, — nicht um der Kranken eine Aufregung zu ersparen, — er arbeitete dem V. entgegen. Das, was er tat, ist Zauberei; er wollte durch das Vertreiben der Krähe das Leben der Frau erhalten; die Zauberei wächst aus dem Glauben an V. hervor. Aber, ist zuzufügen: die Krähe kam immer wieder, war nicht fortzubringen⁴⁴⁾, — das V. geschieht in der zaubrischen Welt, ist aber nicht zu beeinflussen; es geschieht ohne den Willen des Empfängers und läßt sich durch Willenshandlungen nicht umkehren oder aufheben.

Aus derlei Feststellungen läßt sich vielleicht die Möglichkeit einer neuen Deutung finden. Wenn Zauber und V. sich wechselseitig bedingen, — und wenn andererseits der Zauber auch ein reales Tun, etwa die Jagd, fördert; wenn er einem realen Übel, etwa einer Vergiftung, entgegenarbeitet, — dann ist das V. in dieser Welt kein Besonderes mehr, sondern es steht hier gleichwertig und -artig neben den andern, kausal bedingten, Vorgeschehnissen. Ob wir das V. in dieser Welt als Ursache, das Geschehen als Folge zu verstehen haben, — etwas, wofür nicht Weniges spricht, — möchte ich hier nicht untersuchen. Aber

wir dürfen es als sinnvoll und richtig in einer durch den Zauber geformten und gerichteten Welt erkennen.

So wie es in einer späteren, religiös geformten Welt sinnvoll erscheint, daß eine Gottheit durch ein V. warnt. Der Wunsch, das Zukünftige an einem Vor-Zeichen zu erkennen, das menschliche Begehren ist hier und dort das gleiche; nur, was der Mensch als die enthüllende Macht ansieht, ist in den verschiedenen Kulturen verschieden.

Ich kann hier nicht das ganze Belegmaterial anführen, das sich überdies oben unter den einzelnen Stichworten findet, sondern muß mich begnügen, jeweils typische Fälle zu zitieren.

⁷⁾ Vgl. etwa ZfVk. 10 (1900), 286 Nr. 4. ⁸⁾ Etwa, wenn Kinder Begräbnis spielen (Niederösterreich): ZfVMyth. 4, 29; Gaßner *Meltersdorf* 81; Zaunert *Rheinland* 2, 199; Károly Viski *Volksbrauch d. Ungarn* 1932, 183. ⁹⁾ Meyer *Abergl.* 199. ¹⁰⁾ *De spectris*. In: *Theatrum de veneficiis* 1586, 179. Vgl. auch *Die Edelste Eitelkeit Oder Abgenöthigte Vertheidigung ... der Geomantia ...* Freystadt 1704 (Breslau, Univ. Bibl. Phys. IV. Duod. 57), 18ff. ¹¹⁾ Jos. Winckler *Pumpnickel* 1926, 319f. ¹²⁾ Joh. Wüh. Wolf *Niederländische Sagen* 1843 Nr. 224. ¹³⁾ Ders. *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845 Nr. 373. ¹⁴⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 310f. ¹⁵⁾ Tharsander 278ff.; Balthasar Bekker *Die bezauberte Welt* 4 (1693), 140ff.; Brauner *Curiositäten* 529ff.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 131; *Pröhle Unterharz* 27. Graue Dame, jütisch: Henrik Pontoppidan *Totenreich* 2, 184f. ¹⁶⁾ Heimatblätter d. Krs. Wohlau 2, 40. ¹⁷⁾ Tharsander 278ff.; Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 372. ¹⁸⁾ Künzig *Schwarzwald* 41. ¹⁹⁾ Oben 4, 1437ff.; Meyer *Schleswig-Holstein* 55; Pontoppidan *Totenreich* 2, 185. ²⁰⁾ Stöber *Elsaß* 438f. ²¹⁾ *Die Edelste Eitelkeit* 20f. ²²⁾ Erasmus Francisci *Höll. Proteus* 420; (399); (schwarzgekleideter Mann u. Frauen:) *Kruspe Erfurt* 2, 32ff.; Pestfrau. ²³⁾ Hübner *Die Sagen* 59, 71; Gaßner *Meltersdorf* 81. ²⁴⁾ Oben 4, 1439ff.; Kuoni *Sagen* 106 Nr. 219; Henne am Rhy 412ff.; Francisci *Proteus* 1016f.; Drechsler 1, 285. ²⁵⁾ Plutarch *Dion.* c. 55. ²⁶⁾ Plutarch *Brutus* c. 36. 48. ²⁷⁾ Francisci *Proteus* 541. 542f. 399. ²⁸⁾ Waibel u. Flamm 1, 190f. ²⁹⁾ Mackensen *Hansel. Sagen* 44. ³⁰⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 79; vgl. auch Grimm *Myth.* c. 28; das „fahl Pferd“ des dem Tode Bestimmten: *Die edelste Eitelkeit* 106. ³¹⁾ Vgl. Nachw. 46—48. ³²⁾ (Slavisch:) Krauß *Volks Glaube* 64. ³³⁾ Francisci *Proteus* 648; Naumann *Gemeinschaftskultur* 45f. ³⁴⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 311. ³⁵⁾ Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 425. ³⁶⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 234; John *Erzgebirge* 113. ³⁷⁾ Oben 1, 230;

ZfVwVk. 10, 219; Eilhard Erich Pauls *Ende d. galanten Zeit* 1924, 178ff.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 451; *Die Edelste Eitelkeit* 21; Peukert *Pansophie* 1936, 358f. ³⁸⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 499. ³⁹⁾ Carolina Michaelis *Romancero del Cid* 1871, 330f.; vgl. Zentralbl. f. Okkultismus 11, 226f. (Vater erscheint und zeigt zu bestimmter Zeit Tod an). ⁴⁰⁾ Brauner *Curiositäten* 539ff. ⁴¹⁾ Jecklin 3, 33. ⁴²⁾ ZfVwVk. 5, 244. ⁴³⁾ ZfVwVk. 20, 382. 383. ⁴⁴⁾ Peukert *SchlesVh.* 228.

2 a. Volkskundliche Deutungen. Erscheint in den uns zugänglichen Kulturen bald eine „Macht“, bald eine Gottheit, bald eine magische Vorbedingung als Ort, von dem das V. ausgeht, so hat die Deutung dem Rechnung zu tragen. Das heißt, wir werden nicht nur zu erörtern haben, in welcher Kultur ein Zeichen als V. erkannt wird, ob es z. B. erst im bauerlichen Kreis entsteht, — sondern wir werden auch die Gleichberechtigung mehrerer Deutungen bei jenen V. zugeben müssen, die sich in mehr als einer Kultur nachweisen lassen, die — an sich „primitives Gemeinschaftsgut“ — dem Sinn der jeweiligen Kulturen unterworfen werden. Vor allem tritt — für den von der Volkskunde vorzugsweis behandelten Raum — die „mythologische“ und die nüchternphysikalische Deutung hier nebeneinander, von denen keine die richtige, sondern von denen jede in einer „Kultur“ die sinnvolle und damit gegebene ist.

Das Heulen des Hundes führt nach dem Gesetz der magischen Partizipation die Situation der Leichenklage (und damit ihre Ursache herbei ⁴⁵⁾). Der Hund als Leichenfresser ⁴⁶⁾ ist ein Totendämon ⁴⁷⁾; sein Heulen zeigt den Hunger des Todes und dessen Forderung an ⁴⁸⁾; besonders gilt dies für den vieräugigen Hund ⁴⁹⁾. Schließlich wird in der Welt, die nicht mehr religiös, sondern „wissenschaftlich“ deutet, das Heulen des Hundes vor einem bald eintretenden Todesfall damit erklärt, daß ihm als Tier mit feiner Witterung die durch den nahen Tod veränderte Ausdünstungen des Kranken zuwider seien ⁵⁰⁾. Welche der Deutungen ist die richtige?

Keine von ihnen ist „die“ richtige; jede ist richtig — für ihre Kultur. Wir kommen zur Relativität des Richtigen.

Das aber bedeutet, daß mehrere Erklärungen desselben V. bestehen können, bestehen müssen, je nach der Lebensdauer desselben durch soundsoviele Kulturen hindurch.

⁴⁵⁾ Oben 1, 471ff. ⁴⁶⁾ Roscher *Kynanthropie* 25ff.; Buchholz *Homerische Realien* I 2, 192ff. 197f.; Spiegel *Eranische Altertumskd.* 3, 703. ⁴⁷⁾ Roscher *Kynanthropie* 25f. Nachw. 48. ⁴⁸⁾ Oben 1, 471. 472ff.; (bereits babylonisch:) Jastrow *Religion of Assyria and Babylonia* 398; ZfVwVk. 8, 246; 12, 266; H. Söberg *Seckönig* 61; Francisci *Proteus* 1069; Kehrein 2, 269 Nr. 247; Brauner *Curiositäten* 499ff.; Augustin Calmet *Von Erscheinungen der Geister* 1 (1752), 401. ⁴⁹⁾ Kerberos, vgl. Rohde *Psyche* 1, 280f.; Rgveda X 14 11; Grimm *DM.* 3 191; ZfVwVk. 13, 265; Zaunert *Westfalen*. ⁵⁰⁾ Calmet *Erscheinungen d. Geister* 1, 401. Häufig in meinen Sammlungen aus Schlesien.

3. Objekt. Bei den Objekten, an oder durch die das V. geschieht, handelt es sich zumeist um sichtbare oder durch das Gehör vermittelte Eindrücke. Weniger häufig sind die durch das Hautgefühl ⁵¹⁾, noch weniger häufig die durch das Geruchsorgan ⁵²⁾ gegebenen.

Zum V. wird, was irgendwie auffällt, — so wenn die Glocke beim Läuten nachklingt ⁵³⁾, sich bei einem Begräbnis schwer läuten läßt ⁵⁴⁾, wenn die Uhr ins Läuten schlägt ⁵⁵⁾, — also auch alles, was der täglichen Übung und der Sitte zuwider ist: wenn einer mit einem geschuhten und ungeschuhten Fuß herumgeht ⁵⁶⁾, wenn Brot und Salz auf dem Tisch fehlen ⁵⁷⁾. Jedes ungewöhnliche Ereignis: wenn die Gänse nachts schreien ⁵⁸⁾, beim Weben plötzlich der Tritt abschnappt ⁵⁹⁾, die Glocke von selbst im Turm läutet ⁶⁰⁾, die Mühle rückwärts statt vorwärts geht ⁶¹⁾, — alles, was wider den regelmäßigen Lauf der Natur erscheint: der Heerbrand ⁶²⁾, Schrei der Hirsche zu ungewöhnlicher Zeit ⁶³⁾, das Krähen der Henne ⁶⁴⁾, Vogelkriege ⁶⁵⁾, Heerzüge von Tieren ⁶⁶⁾ oder weiße Mäuse ⁶⁷⁾, Mißgeburten ⁶⁸⁾, Wundergeburten ⁶⁹⁾. Hierher sind auch die verschiedenen Himmelszeichen zu zählen: die Sonne geht blutrot auf oder unter ⁷⁰⁾, Nebensonnen ⁷¹⁾, Sonnenfinsternisse ⁷²⁾, Sternschnuppen ⁷³⁾ und Kometen ⁷⁴⁾, Zeichen am Himmel und in den Wolken wie rote Ruten ⁷⁵⁾, Schwerter ⁷⁶⁾, Kreuze und

Kreuzregen ⁷⁷⁾, feurige Männer ⁷⁸⁾, Häupter ⁷⁹⁾, Schlachten ⁸⁰⁾, Elmsfeuer ⁸¹⁾, Nordlichte ⁸²⁾, neue Sterne ⁸³⁾, Ortswechsel der Sterne ⁸⁴⁾, Blutregen ⁸⁵⁾, Erdbeben ⁸⁶⁾. Auch alle ungewöhnlichen oder als auffällig betrachteten Erscheinungen am menschlichen Leibe wie zusammengewachsene Augenbrauen ⁸⁷⁾, Hervorstehen der oberen Schneidezahnreihe ⁸⁸⁾, leichenfarbene Flecken auf den Händen ⁸⁹⁾, Besonderheiten an den Fingernägeln ⁹⁰⁾, Ausfallen eines Zahnes ⁹¹⁾, Nasenbluten ⁹²⁾, die Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit ⁹³⁾, Stolpern ⁹⁴⁾, Jucken ⁹⁵⁾, Niesen ⁹⁶⁾, wie überhaupt alles Regelwidrige am eignen Leibe ⁹⁷⁾ und ungewöhnliche Zufälle im Hause: das Aufstoßen eines Maulwurfes in oder vor diesem ⁹⁸⁾, das Pochen der Totenuhr ⁹⁹⁾, versiegendes Wasser ¹⁰⁰⁾, Poltern ¹⁰¹⁾, knarrende Balken ¹⁰²⁾, Aufspringen der Tür ¹⁰³⁾, Kreuze im Bettuch ¹⁰⁴⁾, in der Wäsche ¹⁰⁵⁾, oder daß der Ruß der Lampe in Kreuzesform niederfällt ¹⁰⁶⁾, das Heulen von Hunden ⁴⁸⁾ oder Katzen ¹⁰⁷⁾, gelten hierher, wie der Umstand, daß die Schwalben ein junges aus dem Nest werfen ¹⁰⁸⁾, die Sense klingt ¹⁰⁹⁾, eine Kette fällt ¹¹⁰⁾, der Spiegel zerspringt ¹¹¹⁾, das Feuer nicht brennen will ¹¹²⁾. Das gilt auch für Acker und Feld: wenn die Rüben weiße Blätter zeigen ¹¹³⁾, ein Obstbaum zur Unzeit blüht ¹¹⁴⁾, beim Säen ein Beet, eine Furche ausgelassen wird ¹¹⁵⁾.

Die letzten V. leiten hinüber in eine zweite Gruppe: das V. deutet als Gleichnis das spätere Geschehen an. Wenn Kinder Krieg ¹¹⁶⁾, Prozession ¹¹⁷⁾ oder Begräbnis ¹¹⁸⁾ spielen, sagt das einen Krieg ¹¹⁶⁾, eine Pest ¹¹⁷⁾, ein Begräbnis ¹¹⁸⁾ voraus. Das Leben wird durch ein Licht symbolisiert; wessen Licht unter mehreren heller, länger brennt, der lebt länger, wessen verlöscht, der stirbt usw. ¹¹⁹⁾. Regen bei der Hochzeit bedeutet Tränen in der Ehe ¹²⁰⁾. So deutet die ausgelassene Furche an, daß für einen weniger Brot anzubauen ist. Und wie ein wahrer Vorzauber mutet es an, wenn Leichenspielen in lustiger Gesellschaft einen Todesfall vorbedeutet ¹²¹⁾.

Es wird ein Teil des zukünftigen Ge-

schehnisses oder dessen Folgen im V. vorweg genommen. Efeu — die Grabpflanze — zeigt ein Unglück an¹²²). Nagen die Mäuse an der Kleidung eines Schlafenden, ist das ein V. seines Todes¹²³). Schmückt sich ein Knabe mit einem Kranz, ist das ein V., daß er bald sterben muß; das aufgebahrte Kind trägt einen Kranz¹²⁴).

Ein Anfang, eine erste Handlung und ihr Ausgang deutet den Ausgang der späteren (ähnlichen) an. Wer am Neujahrstage Geld bei sich hat, wird es das ganze Jahr über haben¹²⁵). Der nächste Tote ist vom Geschlecht dessen, der dem Leichenzug zuerst begegnet¹²⁶). Ist die erste Gabe der Geladenen zur Hochzeit ein Hahn, dann wird das erste Kind ein männliches sein¹²⁷). Fängt ein Unternehmen übel an, hat es einen schlimmen Fortgang¹²⁸). Man sieht, wie nahe diese Gruppe zuweilen dem Zauber stehen kann, wie hier die Sätze nur umgekehrt zu werden brauchen: man muß dem Brautpaar als erste Gabe einen Hahn schenken, damit das erste Kind ein männliches sei.

Das Bild des Menschen ist er selbst; es entspricht also das Geschehen im V., wenn sein Bild von der Wand fällt¹²⁹), dem wirklichen Geschehen: der Tod fällt ihn.

Das Eigentum eines Menschen ist ein Teil seines Selbst, an ihm also können sich V., die sein künftiges Geschick andeuten, erweisen. Das Eigentum Oxenstiernas geht vor seinem Tod unter¹³⁰). Hausgeräte krachen¹³¹), Bilder und dergl. fallen von den Wänden¹³²); die Leiste springt von der Wasserkanne ab; vor Gustav Adolfs Tode fällt die Krone des schwedischen Wappens herab¹³³); der Baum zeigt den Tod seines Besitzers an^{133a}) usw. Auch das künftige Eigentum ist hier einzubeziehen; die Leichenausstattung rührt sich: die Sargbretter, die einer sich selbst schnitt, bewegen sich¹³⁴); die Truhe mit Leinwand klappt auf¹³⁵); ein Schoof Stroh fällt auf die Diele¹³⁶), das Pferdegeschirr des Leichenwagens¹³⁷) bewegt sich im Stall und dieser selbst rührt sich¹³⁸); das Pferd, das an der Reihe ist, den Totenwagen zu ziehen, ist unruhig

im Stall¹³⁹); die Geräte derer, die die Totenausstattung besorgen, rühren sich (s. u.).

Begegnen, das ist Teilhaben an Wesen, wie Finden von Dingen mit starkem Orenda, bedeutet Glück, das Gegenteil Unglück —: Angang.

Hinüber in dämonistische Bezüge leitet es, wenn das Erscheinen bestimmter Tiere als V. gilt. So gilt das Erscheinen der leichenfressenden Tiere am Haus, wie Rabe (s. d.), Nachtrabe (s. d.), Krähe (s. d.), Marder¹⁴⁰) als ein Vorzeichen des Todes; vgl. auch Hund⁴⁸⁻⁴⁹). Nacht-tiere und ihr Ruf „Komm mit“ sind Rufer ins Reich des Todes, das man sich als ein nächtliches denkt; s. Kauz, Eule. Versteht man den Ruf der Meise als „komm mit!“, dann hält man analog ihr Erscheinen als V. des Todes¹⁴¹).

Häufig gilt Rufen¹⁴²), beim Namen rufen¹⁴³), ein unerklärliches Geräusch¹⁴⁴) und Weinen¹⁴⁵), Klopfen ans Fenster¹⁴⁶) oder an die Tür¹⁴⁷), wie einer, der Einlaß begehrt, anklopft, Klingeln¹⁴⁸) als V. des Todes. Es ist der Todesdämon, der ruft.

Im Dom von Breslau¹⁴⁹) wie dem von Lübeck¹⁵⁰) läßt Gott eine weiße Rose erscheinen, sobald ein Domherr sterben muß, im Kloster Corvey erschien eine weiße Lilie¹⁵¹); in der Stiftskirche Merseburg geschah ein Schlag auf den Stuhl des Domherrn, der sterben sollte¹⁵²). Im Teich eines Klosters stirbt immer ein Fisch, wenn ein Mönch stirbt¹⁵³). Als Unglücks-V. vor einer Schlacht verschwindet das hl. Sakrament¹⁵⁴).

Schließlich ist der „Gesetzmäßigkeiten“ der nachreligiösen Welt zu gedenken¹⁵⁵), so wie den V., in denen das Künftige durch „Schriften“ der Menschheit mitgeteilt wird, ob diese nun auf Heuschreckenflügeln (s. d.), auf Blättern von Pflanzen¹⁵⁶) stehen oder ob sich die Handlinien zu einem M(ors?) zusammenfügen¹⁵⁷).

Die eben versuchte Staffeierung in V. der magischen, religiösen und nachreligiösen Welt ist noch um einen Grad zu erweitern. Wenn es als böses V. gilt, den Trauring zu verlieren¹⁵⁸), so ist dieses V. entweder antiker Herkunft, denn der

Trauring kommt uns von dort, oder der Glaube ist jung entstanden, obwohl er alte Züge aufweist. Der Glaube an den Schlag der Uhr, das Stehenbleiben derselben als V. (s. Uhr), kann sich erst entwickelt haben, nachdem es Räderuhren gab, und diese, zu wenigstens als Turmuhren, verbreitet wurden; das ist seit dem 14. Jh. der Fall. Der Glaube, daß das Leben im Gehen der Uhr vorbedeutet werde, ist aber, wie vorhin schon bemerkt, eine in älteste Zusammenhänge zurückweisende Anschauung von der Ordnung der Dinge. Wir kommen damit als Träger für diese V. zu einer, der Naumannschen „primitiven Gemeinschaft“ ähnlichen Schicht, die dauernd vorhanden ist, die noch heut — wie stets — V. denkt. Eine Entwicklung geschieht in ihr nicht; uralte Gedankengänge bleiben dauernd lebendig. Wohl aber unterliegen diese Gedankengänge der Ausformung durch den Kulturgedanken der jeweiligen Kultur, welcher die Gruppe angehört. Sie ist in ihrem V.-Glauben, der ja hier nur zur Untersuchung steht, gleichzeitig „primitiv“ und „vorbürgerlich“, oder „primitiv“ und „bürgerlich“, oder „primitiv“ und „bürgerlich“¹⁵⁹).

⁶¹) Jucken in Hand: Nachw. 95; Spuk gibt Schlag = V. des Duelltodes: Francisci Proteus 4; Geister kneifen = Werthoffische Blutleckenkrankheit: ZfrwVk. 5, 241; Nachw. 214. ⁶²) Vgl. Niesen als V.: oben 6, 1072 ff.; Nachw. 212, 213. ⁶³) Oben 5, 946; Drechsler 1, 287 f. (Grünf. Netzeau); in meinen Sammlungen; H. Söiberg Seekönig 77. ⁶⁴) Peuckert Schles. Vh. 228. ⁶⁵) s. Uhr; oben 5, 947 f. ⁶⁶) Oben 1, 922; Gaßner Mettersdorf 8 f. ⁶⁷) Vgl. oben 1, 1623 ff. ⁶⁸) Niederschlesien: in meinen Sammlungen. ⁶⁹) ZfrwVk. 5, 246. ⁷⁰) Francisci Proteus 1031 ff. ⁷¹) Meyer Schleswig-Holstein 232; oben 5, 946 f. ⁷²) Zannert Rheinland 2, 198 f. ⁷³) Oben 4, 102. Wetteränderung: Meier Schwaben 512. ⁷⁴) Herm. Gloede Märkisch-pommersche Volkssagen 16 f. 17, 17 f.; s. Rabe, Krähe, Eule usw. ⁷⁵) Schles. Provinzialbl. 46, 209 ff. ⁷⁶) ZfrwVk. 5, 244. ⁷⁷) Strackerjan 1, 18. ⁷⁸) Wolf Niederl. Sagen Nr. 257. ⁷⁹) ZfdMyth. 3, 32. ⁸⁰) Schlesien, in meinen Sammlungen. ⁸¹) Oben 2, 1514 ff.; Usener Ktschr. 4, 307 f.; Strackerjan 1, 19. ⁸²) Gaßner Mettersdorf 80; Strackerjan 1, 18 f. ⁸³) Oben 5, 89 ff.; weiter Bunzlau. Monatschr. 7 (1780), 231 f.; Pollinger Landshut 166; Knoop Kolberger Volkshumor 108 f.; Knoop Posen 12 f.; ZfrwVk. 9, 231. ⁸⁴) Knoop Posen 13; s. oben 5, 154 ff. ⁸⁵) Knoop Posen 13; s. oben 5, 154 ff. ⁸⁶) Knoop Posen 13; Zannert Hessen-

Nassau 309; s. oben 5, 154 ff. ⁸⁷) Lausitz. Magazin 1790, 180. ⁸⁸) Knoop Posen 13. ⁸⁹) Kruspe Erfurt 1, 63 f. ⁹⁰) Oben 2, 791 f.; Strackerjan 1, 21. ⁹¹) Bunzl. Monatsschr. 7 (1780), 231 f.; Knoop Kolberger Volkshumor 108 f.; Strackerjan 1, 20; Hermann Gloede Märkisch-pommersche Sagen 16; Hertz in Correspondenzbl. 12 (1881), 42. ⁹²) Künzig Schwarzwald 41. ⁹³) Strackerjan 1, 19 f.; oben 1, 1446 f. ⁹⁴) Oben 2, 891; Müller Siebenbürgen 69 f. ⁹⁵) Oben 1, 704. ⁹⁶) Pollinger Landshut 169. ⁹⁷) Germania 36, 395 f.; vgl. oben 3, 1383 f. ⁹⁸) Oben 2, 1500 f.; ZfrwVk. 20, 382; Schütze Holstein. Idioticon 1, 116; Zentralbl. f. Okk. 10, 514; Meier Schwaben 503. ⁹⁹) Francisci Proteus 645. ¹⁰⁰) Oben 1, 1459 ff.; Globus 35, 62; Gaßner Mettersdorf 81. ¹⁰¹) ZfrwVk. 5, 241. ¹⁰²) Oben 8, 492 ff.; Meier Schwaben 478; Bayr. Hefte 1, 245. ¹⁰³) Oben 4, 788 ff.; Globus 35, 61 f. ZfdMyth. 3, 175. ¹⁰⁴) Oben 6, 1072 ff.; Globus 35; 59 ff. ¹⁰⁵) Carl Haberland Die V. am eigenen Körper: Globus 35 (1879), 58 ff.; ZfrwVk. 15, 350 nach Dania 2, 251. ¹⁰⁶) Pollinger Landshut 295; ZfrwVk. 5, 244; 10, 62; Strackerjan 1, 23. ¹⁰⁷) ZfrwVk. 13, 389; ZfrwVk. 4, 151; Alpenburg Tirol 341/45; Pollinger Landshut 295; Birlinger Volksth. 1, Nr. 700 = Waibel u. Flamm 2, 145; ZfrwVk. 5, 244; Strackerjan 1, 38; Drechsler 1, 285; Peuckert SchlesVh. 228; Lausitz. Magazin 1725, 259 ff.; (Leobschütz:) in meinen Sammlungen; Jean Paul Siebenkäs c. 19. ¹⁰⁸) ZfrwVk. 5, 245. ¹⁰⁹) Braeuner Curiositäten 537 f. ¹¹⁰) ZfrwVk. 5, 245; vgl. oben 1, 856 ff. ¹¹¹) Francisci Proteus 648; Pollinger Landshut 295; ZfrwVk. 4, 151; Kruspe Erfurt 1, 63 f.; Drechsler 1, 280; Peuckert SchlesVh. 228; in meinen Sammlungen. ¹¹²) ZfrwVk. 5, 245; Strackerjan 1, 37. ¹¹³) Zannert Rheinland 2, 199; Strackerjan 1, 37. ¹¹⁴) Zentralbl. f. Okk. 9, 332. ¹¹⁵) Oben 4, 1109 f.; ZfrwVk. 5, 244. ¹¹⁶) ZfrwVk. 13, 389. ¹¹⁷) ZfrwVk. 5, 245. ¹¹⁸) ZfrwVk. 5, 244, 246; oben 4, 1284. ¹¹⁹) ZfrwVk. 5, 246; Strackerjan 1, 38; Kehrein Nassau 2, 269 Nr. 241. ¹²⁰) ZfrwVk. 5, 246. ¹²¹) Meisinger Rappenaun 49; Pollinger Landshut 166; Strackerjan 1, 28. ¹²²) Oben 1, 1431; Peuckert Schl. 1, 229; Strackerjan 1, 27 f.; Kehrein Nassau 2, 270 Nr. 252; Drechsler 1, 285. ¹²³) Peuckert SchlesVh. 229; Strackerjan 1, 38; Knoop Posen 126; Pollinger Landshut 179; (Schlesien:) in m. Sammlg. (Rusland) ZfdMyth. 3, 310; Germania 19, 410 Nr. 331; oben 4, 1386. ¹²⁴) Oben 4, 1100. Vgl. d. hess. Rheinland 2, 199. ¹²⁵) Hirschfeld 1, 10 f.; ZfdMyth. 4, 20; Meier Schwaben 478 Nr. 478; Viski Ungarn 183 f.; Gaßner Mettersdorf 81; Kehrein Nassau 2, 270 Nr. 250; oben 1, 1480. ¹²⁶) Oben 5, 1391 f.; Francisci Proteus 648. ¹²⁷) Braeuner Curiositäten 537 f. ¹²⁸) Meier Schwaben 478. ¹²⁹) ZfrwVk. 13, 389. ¹³⁰) Meier Schwaben 478. ¹³¹) Nr. 277, vgl. hess. Rheinland 2, 199. ¹³²) ZfdMyth. 4, 20. ¹³³) Meier Schwaben 478. ¹³⁴) ZfdMyth. 4, 20. ¹³⁵) Meier Schwaben 478. ¹³⁶) ZfdMyth. 4, 20. ¹³⁷) Meier Schwaben 478. ¹³⁸) ZfdMyth. 4, 20. ¹³⁹) Meier Schwaben 478. ¹⁴⁰) Meier Schwaben 478. ¹⁴¹) Meier Schwaben 478. ¹⁴²) Meier Schwaben 478. ¹⁴³) Meier Schwaben 478. ¹⁴⁴) Meier Schwaben 478. ¹⁴⁵) Meier Schwaben 478. ¹⁴⁶) Meier Schwaben 478. ¹⁴⁷) Meier Schwaben 478. ¹⁴⁸) Meier Schwaben 478. ¹⁴⁹) Meier Schwaben 478. ¹⁵⁰) Meier Schwaben 478. ¹⁵¹) Meier Schwaben 478. ¹⁵²) Meier Schwaben 478. ¹⁵³) Meier Schwaben 478. ¹⁵⁴) Meier Schwaben 478. ¹⁵⁵) Meier Schwaben 478. ¹⁵⁶) Meier Schwaben 478. ¹⁵⁷) Meier Schwaben 478. ¹⁵⁸) Meier Schwaben 478. ¹⁵⁹) Meier Schwaben 478.

¹²³) Oben 2, 559. ¹²³) ZfrwVk. 5, 244. ¹²⁴) Zau-
nert *Rheinland* 2, 199; vgl. oben 5, 417ff.
¹²⁵) Radermacher *Beiträge*: Sitzber. Wien 187
H. 3, 99ff.; ARw. 19, 63ff.; 20, 372ff.; Wrede
Rhein. Vh. 120. ¹²⁶) Meisinger *Rappena* 49.
¹²⁷) Gaßner *Meltersdorf* 68. ¹²⁸) Drechsler
2, 194. ¹²⁹) Peuckert *Schles. Vh.* 228; oben
1, 1297. ¹³⁰) *Francisci Proteus* 1056. ¹³¹) Gaß-
ner *Meltersdorf* 81; Strackerjan 1, 38; Kehr-
ein *Nassau* 2, 269 Nr. 242; Drechsler 1, 286.
¹³²) Peuckert *Schles. Vh.* 132; Kehrlein *Nassau*
2, 269 Nr. 243; Drechsler 1, 286; Deutsche
Gäue 1919, 22; Zauert *Hessen-Nassau* 311.
¹³³) Kruspe *Erfurt* 1, 63f. ¹³⁴) Lauffer
Schicksalsbaum: ZfVk. N. F. 7 (1937), 215ff.
¹³⁵) ZfrwVk. 10, 149; Strackerjan 1, 32. 143;
Drechsler 1, 286. ¹³⁶) ZfrwVk. 5, 246. ¹³⁸)
Strackerjan 1, 28. ¹³⁷) ZfrwVk. 5, 246.
¹³⁸) ZfrwVk. 10, 231f.; oben 5, 1143f. ¹³⁹) Zfrw-
Vk. 10, 231f.; 5, 244; das des Geistlichen senkt
den Kopf: ZfrwVk. 5, 244. ¹⁴⁰) *Glock Elsen-
tal*: Alemannia 25 (1897), 251 Nr. 117. ¹⁴¹) (Lo-
thringen: Globus 59, 380. ¹⁴²) V. des eignen:
ZfVk. 3, 21, eines andern Todes: Peuckert
Schlesien 113. ¹⁴³) Peuckert *Schles. Vh.* 229;
man soll nicht darauf antworten, wird man
beim Namen gerufen: in meinen Sammlungen.
¹⁴⁴) ZfVk. 6, 407; Pollinger *Landshut* 295;
Siebenmal Nagel aufschlagen gehört: ZfrwVk.
5, 245; Tisch knackt: ebd. 246; Treppenstufen:
ebd. 246; Kiste zuschlagen: ZfrwVk. 5, 245;
Knall im Holz: Wuttke 224 § 320; John
Erzgeb. 113. ¹⁴⁵) Peuckert *Schles. Vh.* 228;
(Unerklär. Seufzer: ZfVk. 4 (1898), 151.
¹⁴⁶) Peuckert *Schlesien* 146; ders. *Schles. Vh.*
228; Meier *Schwaben* 492 Nr. 303; Knoop
Posen 124; E. Lehmann *Vom Kronwald u.*
vom Krottenpfuhl 1921, 40; ders. *Neue Sagen*
aus d. Schönhengstgau 1924, 66; Deutsche Gäue
20 (1919), 22; in meinen Sammlungen; oben
4, 1537f.; vgl. Brauner *Curiositäten* 501f.
¹⁴⁷) Wrede *Rhein. Vh.* 121. ¹⁴⁸) Oben 4, 1531f.;
Laus. Magazin 1788, 322; Meier *Schwaben* 488;
Weinsberg. Chronik: Wrede *Rhein. Vh.* 118.
¹⁴⁹) Kühnau Nr. 1904; Peuckert *Schlesien*
111; Büsching *Volkssagen* 1812, 394f. ¹⁵⁰) Bal-
thasar Bekker *Die besauberte Welt* 4 (1693), 145;
Francisci Proteus 1059ff.; Brauner *Curiosi-
täten* 536f.; Deecke *Lübeck* 189ff.; Büsching
Volkssagen 1812, 392f.; Mackensen *Hanseat.*
Sagen 42ff.; vgl. Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 378.
¹⁵¹) Oben 5, 1300; Büsching *Volkssagen* 391f.;
Francisci Proteus 1056f. ¹⁵²) Büsching
Volkssagen 392; *Francisci Proteus* 1058;
Brauner *Curiositäten* 535f. ¹⁵³) Oben 2,
1533ff.; Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 378, vgl.
Nr. 102. 97. ¹⁵⁴) Wolf *Deutsche Sagen* Nr. 375.
¹⁵⁵) (Schrift am Schwarzen Brett d. Univ. Mar-
burg: Meyer *Abergl.* 140. ¹⁵⁶) Bunzl. Monats-
schr. 7, 231f.; Peuckert *Schlesien* 63.
¹⁵⁷) Pollinger *Landshut* 164. ¹⁵⁸) ZfVk. 20, 383.
¹⁵⁹) Vgl. weiter: Peuckert *Deutsche Volkskunde*
1937.

4. Ort. Die meisten, das Schicksal des

einzelnen betreffenden V. geschehen in
oder beim Hause¹⁶⁰), im Hofraum¹⁶¹),
im Garten¹⁶¹) oder auf dem Acker¹⁶²)
dessen, den sie angehen. Seltener sind V.,
die auf dem Wege von oder zur Wohnung,
draußen, geschehen; sie widerfahren dann
gewöhnlich der Hebamme¹⁶³), dem Pfar-
rer, dem Boten zu ihnen¹⁶⁵) oder zum
Arzt, zur Apotheke¹⁶⁶), oder herbei-
gerufenen Angehörigen.

Daneben besteht als weiterer Umkreis
das Dorf¹⁶⁸) mit Kirche¹⁶⁹) und Kirch-
hof¹⁷⁰). Aber die V. in diesem Raum
lauten gemeinhin nicht auf den X oder Z,
sondern auf „einen aus der Gemeinde“,
„den nächsten Sterbenden“ usw. Endlich
geschehen V. am Unglücksort¹⁷¹); es
ruft Hilfe aus dem See, in dem ein Mensch
ertrinkt¹⁷²), eine Stimme sagt: Die Stunde
ist da¹⁷³), ein Mann erhebt sich aus dem
Wasser¹⁷⁴). Ebenso wird ein Schlachtort
vorangezeigt¹⁷⁵). Wenn auf der Tenne
unter dem Bodenloch Blutstropfen stehen,
stürzt bald jemand herab¹⁷⁶).

¹⁶⁰) Vgl. Nachw. 102ff. ¹⁶¹) S. u. Eule, Kauz,
Krähe, Rabe. ¹⁶²) Nachw. 113, 115, 251, 252.
¹⁶³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 156f. ¹⁶⁵) Schön-
werth *Oberpfalz* 1, 157. ¹⁶⁶) Peuckert *Schle-
sien*. ¹⁶⁸) Nachw. 118, 61, 126. ¹⁶⁹) Nachw. 60,
119. ¹⁷⁰) Nachw. 126. ¹⁷¹) Nachw. 238. ¹⁷²)
Brandenburgia 25, 154; Schambach-Müller
Nr. 85. ¹⁷³) Drechsler 1, 289. ¹⁷⁴) *Francisci*
Proteus 1725, 239. ¹⁷⁵) s. Schlachtfeld. ¹⁷⁶)
Strackerjan 1, 34.

5. Zeit. Die V. sind im allgemeinen
zeitlich nicht fixiert, was sich aus dem
vorhin Gesagten ja schon ergibt; eine
zeitliche Festlegung würde einen ersten
Schritt zum Erfragen von V. bedeuten,
das wir natürlich auch haben, aber begriff-
lich deutlich vom „Vorzeichen“ abscheiden
müssen.

Doch heben sich immerhin einige Ter-
mine heraus, an denen gemeinhin V. zu
beobachten sind: der Augenblick der
Schwangerschaft¹⁷⁷), die Schwangerschafts-
zeit¹⁷⁸), die Geburtsstunde¹⁷⁹), die Tau-
fe¹⁸⁰), der Kirchgang der Sechswöch-
nerin¹⁸¹), der Hochzeitstag und an diesem
besonders die Trauung¹⁸²) mit dem Wege
zur und von der Kirche¹⁸³), das Fest
selbst¹⁸⁴), das Besteigen des Brautbet-
tes¹⁸⁵), Krankheit¹⁸⁶), die Stunde eines

Todes¹⁸⁷), Begräbnisses¹⁸⁸), vor allem
bei einem Familienmitglied¹⁸⁹). Im
Jahreslauf haben die Zwölften¹⁹⁰), vor
allem der hl. Abend¹⁹¹) und die*) Neu-
jahrsnacht¹⁹²), der Neujahrstag¹⁹³), Mat-
thias¹⁹⁴), die ersten Begegnungen im
Frühling¹⁹⁵) Bedeutung.

Die Tagesstunde erscheint nicht ent-
scheidend; doch scheinen die meisten V.,
denen eine Gehörwahrnehmung zugrunde
liegt, abends oder nachts zu geschehen.

¹⁷⁷) Drechsler 1, 177; oben 2, 809f. ¹⁷⁸) Oben
7, 1426f.; 2, 787f.; Drechsler 1, 179, 192;
Kehrlein *Nassau* 2, 261. ¹⁷⁹) Oben 3, 407ff.;
Drechsler 1, 182, 184; s. auch oben 3, 822.
¹⁸⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169, 170; Gaß-
ner *Meltersdorf* 29f.; Drechsler 1, 192, 195.
196; Peuckert *Schles. Vh.* 177; *ZfdMyth.* 4, 3;
Meier *Schwaben* 475 Nr. 243. ¹⁸¹) Drechsler
1, 207, 208. ¹⁸²) Oben 4, 162; Schönwerth
Oberpfalz 1, 80ff.; Meier *Schwaben* 483ff.;
Wrede *Rhein. Vh.* 120; Kehrlein *Nassau* 2, 259.
264f.; ZfVk. 3, 188; 10, 378; Drechsler
1, 258ff.; Peuckert *Schles. Vh.* 213; (Lothrin-
gen: Globus 59 (1891), 380. ¹⁸³) Schönwerth
Oberpfalz 1, 80, 81; Strackerjan 1, 21f, 105;
Drechsler 1, 257. ¹⁸⁴) Drechsler 1, 267f.;
Finder *Vierlande um die Wende d. 16.—17. Jh.s*
= Programm Eilbeck-Hamburg 1907, 21;
ZfVk. 18, 311; 10, 378; Hoffmann *Ortenau* 39.
¹⁸⁵) ZfVk. 13, 98; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 112.
¹⁸⁶) Meier *Schwaben* 508; ZfVk. 8 (1898), 245f.
¹⁸⁷) Drechsler 1, 286f.; Peuckert *Schles. Vh.*
228, 261. ¹⁸⁸) Oben 4, 496; Peuckert *Schles. Vh.*
228, 233; Drechsler 1, 288f, 304; 2, 200;
Kehrlein *Nassau* 2, 269 Nr. 246; 270 Nr. 259;
Schönwerth *Oberpfalz* 1, 261; Strackerjan
1, 33; Pollinger *Landshut* 295; Gaßner
Meltersdorf 81; Germania 36, 395; ZfrwVk.
5, 246; Meisinger *Rappena* 49. ¹⁸⁹) Schön-
werth *Oberpfalz* 1, 261; Kehrlein *Nassau* 2, 270
Nr. 258, 260; Meisinger *Rappena* 49; Gaß-
ner *Meltersdorf* 80f.; Drechsler 1, 288;
Strackerjan 1, 32. ¹⁹⁰) ZfVk. 1, 179; 9, 442;
Drechsler 1, 286. ¹⁹¹) Gaßner *Meltersdorf* 80;
Peuckert *Schles. Vh.* 228; Drechsler 2, 200;
Strackerjan 1, 35. ¹⁹²) ZfVk. 1, 179, 180;
Strackerjan 1, 51; Peuckert *Schles. Vh.* 120f.;
weitere Belege in meinen Sammlungen. ¹⁹³) *Zfd*
Myth. 3, 32; ZfVk. 1, 180; Wrede *Rhein. Vh.*
120; vgl. das Material in den in der Note
unten angegebenen Aufsätzen. ¹⁹⁴) Germania
36, 395f. ¹⁹⁵) Strackerjan 1, 27, 28f.; Peuk-
kert *Schles. Vh.* 125; oben s. v. „stolpern“.

*) Von hier aus erheben sich Bedenken gegen
die von Nilsson (Studien z. Vorgeschichte d.
Weihnachtsfestes: ARw. 19, 50—150) und
Radermacher (Beiträge z. Volkskunde aus d.
Gebiet d. Antike: Sitzb. Wien 187, 1919, III,
86—126) begründete Theorie, daß die Neujahrs-
Omina Erbe der Antike seien.

6. Inhalt. Die V. umfassen und be-
greifen alle entscheidenden Ereignisse,
sowohl des Einzel- wie des öffentlichen
Lebens. Sie treten in Erscheinung ange-
sichts entscheidender Begebnisse im
Einzelleben.

Geburt. Schon das junge Mädchen¹⁹⁶),
die Braut am Hochzeitstage¹⁹⁷), die junge
Frau¹⁹⁸), das Paar im Augenblick der
Zeugung¹⁹⁹) beachten V., die natürlich
die Schwangerschaft über²⁰⁰) sich ver-
mehren. Eine Patenschaft kündigt sich
vor²⁰¹).

Liebe. Die jungen Mädchen beachten
V., die sich auf das eigentliche Liebes-
leben (Küsse usw.)²⁰²), auf Warten-
müssen²⁰³), Ledigbleiben²⁰⁴), auf den
Zukünftigen²⁰⁵), seine Werbung²⁰⁶), die
Brautzeit und Treue²⁰⁷) beziehen. Aber
auch sonst wird auf V. geachtet, die eine
Hochzeit anzeigen²⁰⁸).

Tod. V. mit Bezug auf den Tod über-
treffen alle andern an Zahl²⁰⁹). Sicht-
bare²¹⁰), hörbare²¹¹) konkurrieren mit-
einander; daneben stehen andere, die
durch den Geruch²¹²) bzw. das Geruchs-
organ²¹³), durch das Hautgefühl²¹⁴) wahr-
genommen werden. Auch die allgemeine
Körperschwäche wird in mehreren Formu-
lierungen zum V.²¹⁵). Neben den V., die
für den Einzelfall Geltung haben, steht
eine ganze Anzahl, in der der Tod eines
Gemeindemitgliedes, also eines noch Un-
bestimmten unter vielen, angezeigt
wird²¹⁶).

Es darf hier auch mit einem Wort auf
die Empfänger von Todes-Vorzeichen einge-
gangen werden. Die, denen sie gelten,
sollen sie im allgemeinen selbst nicht be-
merken²¹⁷). Dagegen sind Empfänger
vor allem die Mitglieder der Familie und
Verwandtschaft. Auch die Nachbarn
werden oft Zeugen eines V.s, wenn z. B.
das Käuzchen ruft u. dergl. Weiter emp-
fangen die amtsmäßig Beteiligten V., wie
der Bote, der den Arzt holen soll²¹⁸); das
Pferd des Pfarrers wird unruhig²¹⁹), es
klopft beim Küster²²⁰), beim Totengräber
rühren sich die Handwerkszeuge²²¹),
knarren die Bahnen²²²), wird das Seil über
die Stube geworfen²²³); beim Leichen-
bitter fällt der Stab um²²⁴); auch beim

Tischler rührt sich im Handwerkszeug²²⁵), die Säge klirrt²²⁶), Bretter klappern, fallen²²⁷), der Hobel²²⁸), das Handwerkszeug schwitzt²²⁹), die Meßschnur schnellte auf²³⁰), es klopft bei ihm²³¹), rührt sich im Ofen²³²), arbeitet in der Werkstatt²³²).

Beim Schneider, der das Totenhemd näht, klirrt die Schere²³³), beim Totenbarbier das Messer im Kasten oder er wird gerufen²³⁴); ähnliches vernimmt die Leichenfrau, -wäscherin²³⁵). Ist jemand zum Tode verurteilt, rührt sich beim Scharfrichter das Schwert²³⁶).

Auch das Nachsterben eines Familienmitgliedes wird oft angezeigt²³⁷).

Häusl. Leben. V. für eine Feuersbrunst werden in großer Zahl genannt²³⁸), weniger solche, die das Schicksal des Hauses²³⁹) oder des Schiffes²⁴⁰) betreffen.

Weiter nennt man V., die eine Reise²⁴¹), einen bevorstehenden Besuch²⁴²), einen Brief²⁴³) wie überhaupt Neuigkeiten²⁴⁴), Klatsch und Nachrede²⁴⁵), Zank²⁴⁶), ein Geschenk²⁴⁷), Geld²⁴⁸), ja einen bevorstehenden Tanz²⁴⁹) usw. anzeigen.

Zu diesen V., in denen das private, häusliche Leben im Brennpunkt steht, tritt eine zweite Gruppe, die auf das Wirtschaftsleben Bezug haben. Hier steht das Gedeihen der Ernte²⁵⁰) und der Früchte, des Viehes in dem Vordergrund, der zukünftige Stand und damit Preis der Früchte²⁵¹), an dem die Frage „Mißwachs“, „Teuerung“ und „Hungersnot“ hängt, und damit endlich auch die eine der entscheidenden Vorbedingungen, das Wetter. Es kann sich dabei natürlich nicht um mehr oder minder physikalisch begründete „Wetterregeln“ handeln, sondern um V. vom Typus des folgenden: wenn es viel Wachteln gibt, bekommen wir viel Gewitter²⁵²), wie um die „Lostage“ (s. d.).

Endlich beschäftigen sich die V. mit zukünftigen wichtigen Ereignissen des öffentlichen Lebens. Sie betreffen in der Dorfgemeinde Feuer²³⁸), den Tod eines Gemeindegliedes²¹⁶), Seuchen und Pest²⁵³), Hungersnot²⁵⁴), Wassersnot²⁵⁵), Krieg²⁵⁶), eine bevorstehende Schlacht²⁵⁷), den Tod des Fürsten²⁵⁸).

Endlich — und nicht die geringste Anzahl derselben — sagen die V. ganz einfach Glück²⁵⁹) oder Unglück²⁶⁰) voraus, zumeist für den einzelnen, doch auch für die Haus- und öffentliche Gemeinschaft.

¹⁹⁶) Peuckert *Schles. Vk.* 126. ¹⁹⁷) Hoffmann *Ortenau* 39; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 93; Drechsler 1, 267f.; Strackerjan 1, 21; hierher gehört auch Meier *Schwaben* 478 Nr. 257; 487 Nr. 281. ¹⁹⁸) Kehrein *Nassau* 2, 261. ¹⁹⁹) Drechsler 1, 177. ²⁰⁰) Drechsler 1, 179. 192; oben 7, 1426f. ²⁰¹) Danneil *Plattd. Wb.* 23; Peuckert *Schles. Vk.* 126; in meinen Sammlungen. ²⁰²) Oben 2, 1482; 5, 861f.; Drechsler 1, 227; Peuckert *Schles. Vk.* 125. 207; Kehrein *Nassau* 2, 263; Meier *Schwaben* 487 Nr. 282. 283; in meinen Sammlungen. ²⁰³) Strackerjan 1, 42. 49 50; Meier *Schwaben* 506; Peuckert *Schles. Vk.* 126. 207; Drechsler 1, 226; Kehrein *Nassau* 2, 264; in m. Sammlg. ²⁰⁴) Drechsler 1, 226; oben 5, 861. ²⁰⁵) Oben 2, 575. 1042; Strackerjan 1, 42. 49. 50; Kehrein *Nassau* 2, 264; Drechsler 1, 226f.; Peuckert *Schles. Vk.* 126. 207; Pollinger *Landshut* 168; Meier *Schwaben* 505. 506. ²⁰⁶) Strackerjan 1, 23 (vgl. oben 4, 1107). 36; Kehrein *Nassau* 2, 263 Nr. 173; Drechsler 2, 195; Peuckert *Schles. Vk.* 126; *ZfEthn.* 31, 292. ²⁰⁷) Oben 1, 1524; 2, 575; Manz *Sargans* 124; Strackerjan 1, 37. 49. 50; Kehrein *Nassau* 2, 263 Nr. 169; 264 Nr. 181; Drechsler 1, 227; 2, 195; Peuckert *Schles. Vk.* 207; *ZfEthnol.* 31, 292. ²⁰⁸) Oben 2, 575; Strackerjan 1, 25. 28. 37; Danneil *Plattd. Wb.* 23; Kehrein *Nassau* 2, 252 Nr. 12; Fogel *Penusylv.* 84 Nr. 320. ²⁰⁹) Vgl. oben § 3. ²¹⁰) Ich nenne nur die Stichworte und verweise auf die einzelnen Artikel oben: Irrlicht (4, 784); Drache: Meiche *Sagen* 311 Nr. 408; Familienheiligtum: „Glück v. Edenhall“: *Kuoni St. Gallen* 40; *ZfdMyth.* 1, 249f. usw.; Lichter vor Allerseelenbild: *Heimatkd. Außig*; Hübner *Sagen* 59; Sternschnuppe, Sternbilder: *Wrede Rhein. Vk.* 121; Zeigefinger gelb: Schönwerth 1, 264; Fingernägel blühen; Augen tränen; Schattenbild d. Menschen; (Pferd (oben, sehr lückenhaft); Katze, Hund, Maulwurf, Ratten, Mäuse, Tiere des Waldes: Langer *DöDB.* 9, 51f.; Fledermaus, Vogel fliegt ins Haus: Drechsler 2, 200; Storch, Schwalbe, Bachstelze, Huhn, Fisch, Frosch, Schmetterling (oben 7, 1250), besonders „Tod“: Drechsler 1, 285; „Totenvogel“: Schönwerth 1, 262; Seidenschwanz: Peuckert *Schles. Vk.* 228; Rose, zur Unzeit blühender Baum (Nachw. 115), Blume, Blüten d. Kohls, weiße Blätter an Kulturpflanzen (Nachw. 113), dürre Blätter, gelbe Blätter, Bohnen, verdorrnder Baum, absterbende Zimmerpflanzen, Petersilie, Hauswurz: Goetz *Siegelau* 43; Licht, Totenlicht, brennender Span und Räuber, Lichtschein fährt durchs Zimmer: Meier *Schwaben* 488; Rauch von Kerzen, von Leichenstroh, Herdfeuer, feurige Kugel, Rostflecke,

schwarze Flecke, Kreuze, Faßreifen springt, Brot, Kuchen (: rumänisch, Globus 92, 284f.), Butter, Messer, Tür geht auf, Fallen von Gegenständen, Bildern usw., von Sauerteig, Spiegel, Ring, Glas, Teller, Tasse zerspringen, Arzneiglas zerbricht, etwas fällt einem aus Händen, Erdlöcher stürzen ein, zum Neujahrsglückwünschen kommen als erste Kinder weibl. Geschlechts: Strackerjan 1, 29; Kinder singen und tanzen vorm Haus, spielen Begräbnis; Kleinkind fürchtet sich: Strackerjan 1, 29. ²¹¹) Schrei eines unsichtbaren Wesens, Rufen (Nachw. 142). Weinen und Wimmern (Nachw. 145), Klopfen ans Fenster (Nachw. 146), an die Tür, Wand, Bett, unter dem Fußboden, die Wehklage (Nachw. 24), und ähnl. klagende oder rufende Wesen, Aufspringen der Tür, Wühlen im Schrank oder Schublade, Husten während der Fürbitte am Sonntag, Schritte im Haus, Unruhe des Viehs im Stall, Hund (Nachw. 48), Katze (Nachw. 107), Fuchs, Eule, Kauz, Krähe, Rabe, Meise, Vogelgeschrei (*ZfVk.* 15, 1ff.), Gans (Nachw. 58), Elster, Dohle, Wasserralle: *Wrede Rhein. Vk.* 122; Rohrdommel, wilde Taube, Kiebitz, Hahn, Huhn (Nachw. 64), Totenwegerli: Goetz *Siegelau* 43; Totenuhr (Nachw. 99), Totenhammerlein, Grille, Heimchen, Mühle geht, Uhr, Geräusche wie das Knarren und Krachen von Möbeln, Verrücken derselben, Umfallen eines schweren Gegenstandes, Zerspringen der Tischplatte, plötzlicher Knall in der Nacht, Klirren von Küchengeschirr, Häfen singen beim Kochen: Goetz *Siegelau* 43; Messer und Gabeln im Schube, Schlag überm Tisch, die „Totenkugel“ (Jos. Ullrich *Kuhländchen* 221), eine Kugel fällt und rollt durchs Zimmer, Kette fällt, Geräusch ähnlich rieselndem Wasser im Zimmer, Sausen und Brausen im Ofen, Balken knarren, Sägen und Sensen klirren, Sargholz fallen, Sarg zunageln hören (Brauner *Curiositäten* 526 und Sarg), Glocke (s. Läuten), Geräusch hinter Spiegel, Mörtel rieselt unsichtbar von der Wand, desgl. Schnee vom Dach, Geräusch wie Abspringen des Leistens von der Kanne, Schuß beim Neujahrsschießen, Kinder spielen Begräbnis (Nachw. 118). — Glocke klingt nicht. ²¹²) Strackerjan 1, 34. ²¹³) Drechsler 2, 195. 196. ²¹⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263f. Nr. 23. 24. 26. ²¹⁵) *ZfVk.* 13, 99; Kehrein *Nassau* 2, 269 Nr. 238; Drechsler 2, 200; vgl. Strackerjan 1, 105 (Haare). ²¹⁶) Peuckert *Schles. Vk.* 227. 228. 247; Drechsler 1, 289. 304; Kehrein *Nassau* 2, 269. 271. 289; Strackerjan 1, 21. 27. 32. 33. 39; Meisinger *Rappenuau* 49. ²¹⁷) Goetz *Siegelau* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262; Drechsler 1, 286; Jean Paul *Siebenkäs* c. 19. ²¹⁸) Deutsche Gae 15 (1914), 156. ²¹⁹) *ZfVk.* 5, 244. ²²⁰) Strackerjan 1, 143. ²²¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263; *ZfVk.* 6, 407; Meier *Schwaben* 491 Nr. 297; Pollinger *Landshut* 296; Drechsler 1, 286; Peuckert *Schles. Vk.* 228; Strackerjan 1, 143. ²²²) Strackerjan 1, 143.

²²³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260. ²²⁴) Meyer *Schleswig-Holstein* 231f. ²²⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260f.; *ZfVk.* 5, 245f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 231f. ²²⁶) *SchwVk.* 5, 1; Drechsler 1, 286. ²²⁷) *ZfVk.* 10, 62; Meyer *Schleswig-Holstein* 231f.; Strackerjan 1, 143; Urquell 1, 8. ²²⁸) Strackerjan 1, 143. ²²⁹) *ZfVk.* 5, 245f. ²³⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 261. ²³¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260f. ²³²) Strackerjan 1, 143f. ²³³) Meyer *Schleswig-Holstein* 232. ²³⁴) Strackerjan 1, 143. ²³⁵) Meyer *Schleswig-Holstein* 232; Pollinger *Landshut* 296. ²³⁶) Drechsler 1, 286; Kühnau *Sagen* Nr. 1896. 1911. ²³⁷) S. die Stichworte: Grab fällt ein, Grab offen: Mittwoch, Freitag, Sonntag, Sarg schließen, Erdschollen auf Sarg, Leiche erstarrt nicht, lächelt, hat rote Lippen, offene Augen, Kopf liegt schief, Licht, Rauch vom Licht, vom Leichenstroh, Grabtücher verkehrt, Unordnung bei Begräbnis, Tür bleibt offen, Eigentum eines Trauernden fällt ins Grab, Uhr, Läuten, Fuhrmann, Leichenzug, Träger usw. ²³⁸) Oben 3, 1418ff.; dazu Francisci *Proteus* 1055; Meyer *Schleswig-Holstein* 237f.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 514; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 83f.; *Heimatkd. Außig*: Hübner *Sagen* 59; Lehmann *Neue Sagen aus d. Schönhengstgau* 1924, 53. ²³⁹) Oben 3, 1552ff.; Strackerjan 1, 25. 38. 104; 2, 221; *ZfVk.* 20, 383; Kehrein *Nassau* 2, 253 Nr. 27 usw. ²⁴⁰) Strackerjan 1, 23. 25. 2, 232. ²⁴¹) S. Storch, Schlange, Zähne, stolpern, Fingernagel usw. ²⁴²) S. oben 1, 1172ff. Fensterschweiß, Tür, Kesselhaken, Geschirr rührt sich, Strohhaalm, Zündhölzer verschüttet (bei den Rumänen d. Bukowina: Globus 92, 284). ²⁴³) S. oben Brief; Vogel am Fenster, Uhr, Kleider, Schuhe verkehrt angezogen, „Kuß“ auf Kaffee: *Wrede Rhein. Vk.* 119. ²⁴⁴) S. Jucken, Hahn usw. ²⁴⁵) Ohr klingt, Wangen brennt, Schlucken, Jucken, Strumpfband, Riemen, Haarnadel löst sich: *Wrede Rhein. Vk.* 119. ²⁴⁶) Hund, Katze, Finger, Hand, Herdfeuer, Wäsche verkehrt angezogen, Waschwasser, Salz, Pfeffer verschütten: Meier *Schwaben* 505 Nr. 375. ²⁴⁷) Jucken, Kitzel in Nase, Niesen usw. ²⁴⁸) Jucken, Treppe hinaufstolpern, Haar, Ohren, Zähne, Handflecken, Niesen, Kuckuck, Schmetterling, Kaffee schäumt usw. ²⁴⁹) Fuß juckt: Drechsler 2, 196. ²⁵⁰) Oben 2, 939ff.; *Wrede Rhein. Vk.* 127; *ZfVk.* 1, 179. ²⁵¹) Drechsler 2, 197ff. ²⁵²) Drechsler 2, 199. ²⁵³) Oben 6, 1501f.; dazu Francisci *Proteus* 413ff.; Müller *Siebenbürgen* 69f.; Jecklin 3, 33; Panzer *Beitr.* 2, 293; Kehrein *Nassau* 2, 253 Nr. 23; *Alte Weiber Philosophie*: *ZfdMyth.* 3, 310; ebd. 4, 41 (nach Lonicer); (Ztschr.) Grafschaft Glatz 17, 14. ²⁵⁴) Oben 4, 502f.; weiter Lausitz, Magazin 1790, 180; *Zfdmyth.* 4, 41; *ZfVk.* 10, 183; Drechsler 2, 198; Sommer *Tillenswunder* 107; Nachw. 251. 85. ²⁵⁵) *SAVK.* 22, 245. ²⁵⁶) Oben 5, 570f.; *Zentralbl. f. Okk.* 8, 682ff.; dazu: apokalypt. Reiter: Knoop *Posen* 12f.; Reiter: Unwerth *Totenkult* 129; *ZfVk.* 1914, 201; four. Männer: Zaunert *Hessen-Nassau* 311;

spukhafter Pferdefuß: ZfrwV. 17, 38; Schüsse in d. Luft: Francisci Proteus 490; Udl Komien; (Nachw. 74); Nordlichte (Nachw. 82); Sonnenfinsternisse (Nachw. 72); Sturmfluten, Vogelkriege (s. Rabe), Poltern unter Predigt: Francisci Proteus 127; Quelle fließt, Fliegen in Galläpfeln: ZfdMyth. 4, 41; Floh auf Stirn; Libellen: oben 5, 1239; Mäuse, Schmeißfliegen, Erbse mit roter Blüte, Gänseblümchen, Geburt vieler Knaben, Kinder spielen Soldaten, Krieg. ²⁵⁷) S. Nachtrag: Schlacht. ²⁵⁸) s. Jagd, Gemse; Nachw. 270. 271. ²⁵⁹) BpommV. 3, 105 ff.; dazu: Lauffeuer, Drache: Meiche Sagen 311 Nr. 408; Braut am Hochzeitstag, Blühend d. Nagels, Niesen, Jucken, Vieh kommt naß aus d. Stall: ZfV. 20, 383; Pflug ziehend, gefundenes Hufeisen oder altes Eisen, weiße Katze, Hund, Rabe, Vogelschmutz am Fenster, Storch, Schwalbe, Schlange, Frosch, Spinne, Altweibersommer, Heimchen, Marienkäfer, Schmetterling, Holunder, Klee, Flieder, weiße Bohne unter den übrigen, Zwillingssäure, heiles Korn im Brot, Donnerkeil, Nadel mit abgewandter Spitze, Kleider oder Schuhe verkehrt anziehen, Zerbrechliches zerbricht, Treppe hinauffallen, Erbsen werden bei Kochen dunkel, Wein vergossen (Minorca: Globus 59, 278) usw. ²⁶⁰) Meyer Aberg. 134; BpommV. 3, 105 ff.; dazu Frohe Stimmung am Morgen (vgl. auch Gabner Mettersdorf 81), Niesen, Augen beißen, Hände oder Finger besehen, Weiberjauchen und Hennenkrähen, Katze, Gänse, Pfauenfedern, Spinne, fünfblättriger Klee, Efeu im Zimmer, Fuchsie, Malve, Hortensie, Calla, Mohnblüten, Perlen, Haus in Weizen-, Roggenfeld, über Brunnen gebaut, Herdfeuer verlöscht, Klöppel der Glocke fällt ab, Sparei, Brot, Wein vergießen, Salz, Pfeffer, Fallen, Bewegen, Zerbrechen d. Spiegels, Zerspringen d. Ringes, Verlieren desselben, zerbrochenes Hufeisen, altes Eisen, Nadel, Spinnwirtel, Kleider verkehrt angezogen, linker Strumpf, Schuh, der auf Tisch stand, Kreuze, Leichenzug begegnen usw.

7. V. bestimmter Erwerbsstände. Wie der bäurischen Welt, so sind den Angehörigen anderer Berufe und Gewerbe bestimmte V. eigen, was ja aus dem oben Gesagten bereits hervorgeht. Entweder richten diese sich an Handwerker oder dergl. als Mittler, und ihr Inhalt ist ein allgemeiner. So wird der Hebamme etwa jedesmal ein V., wenn man sie in der kommenden Nacht rufen wird ²⁶¹); andere V. an Tischler, Totengräber, Schneider, Küster usw., durch die „ein“ Todesfall angezeigt wird, wurden bereits erwähnt; vgl. 6 I.

Aber auch in Hinsicht auf das eigene Handwerk oder Tun haben die nicht-bäurischen Berufe bestimmte V.; der Gastwirt etwa erhofft einen Betrunkenen,

ein übel beleumdete Frauenzimmer als ersten Gast, weil dies dem Geschäft Glück bringt, und gleichermaßen achten nicht wenige Geschäftsreisende auf glückliche oder unglückliche Anzeichen ihrer Reisetage ²⁶²). Dem Bergmann bedeutet das „Arbeiten“ der elbischen Bergleute ²⁶³), dreimal Klopfen ²⁶⁴) den Tod, einen Hahn krähen hören ²⁶⁵) Unglück. Dem Kegelspieler bedeutet ein Hund Unglück ²⁶⁶). Auch für Kartenspieler bestehen besondere V. ²⁶⁷).

²⁶¹) Schönwerth Oberpfalz 1, 156. ²⁶²) Adolf Spamer Die deutsche Volkskunde 1 (1934), 9. ²⁶³) Francisci Proteus 579. ²⁶⁴) Ebd. 589. ²⁶⁵) Ebd. 1017 f. ²⁶⁶) ZfV. 4, 473 f. ²⁶⁷) Peukert Schles. V. 125 f. Jüdische V. zur Zeit der römischen Kaiserzeit: ZfV. 3 (1893), 135.

8. Sonder-V. Für Einzelpersönlichkeiten, Familien oder Gruppen sozial herausgehobener Schichten gelten bestimmte, genau formulierte Sonder-V. Von der weißen Frau auf Schloß Neuhaus in Böhmen heißt es: es soll sich aber dieses Gespenst nicht allein vor dem Absterben eines Herrn von diesem Geschlecht sehen lassen, sondern auch wenn einer geboren wird oder sich in den Ehestand begeben soll. In diesem Falle aber sind die Vorzeichen unterschiedlich, denn wenn einer sterben soll, so trägt sie an beiden Händen schwarze Handschuhe, sonst aber ganz weiße ²⁶⁸). Dergleichen weiße Frauen oder Ahnfrauen haben auch andere Familien ²⁶⁹), nicht zuletzt die der Hohenzollern.

Eine zweite Gruppe von V. vereinzelt Allgemein-V. Es läßt sich, ehe ein Papst stirbt, in der Gruft Sylvesters ein Geräusch wie von Knochen hören ²⁶⁹); ein Elentier zeigt den Tod des letzten Piasten an ²⁷⁰), Schreien der Hirsche zu ungewöhnlicher Zeit ²⁷¹), Stehen des Wassers der Fulda mehrere Stunden lang ²⁷¹) den Tod eines Landgrafen. Die „göttliche“ Vorsehung, die insonderheit auf große Standespersonen acht hat ²⁷²), erhebt hier das V. zu einem in seinem Hinweis genaueren Anzeichen dessen, was bevorsteht. Dabei erscheinen an Stelle oder aus der Zahl der oft simplen Symbole die besonders „edlen“ am häufigsten oder beinahe ausschließlich. Noch deutlicher

muten derartige Hinweise an, wenn etwa vor dem Tode Gustav Adolfs das Schiff „Wasa“ unterging ²⁷³), also das Ende „des Namens“ angezeigt wird.

Ich kann hier den Sonder-V. deutscher Häuser nicht nachgehen, nur an das häufigste, Abfallen oder Zerbrechen des Wappens erinnern ²⁷⁴), und nur noch zwei Gruppen herausgreifen, die kirchlicher „Familien“ und die Magistrate. In jenen begegnen weiße Rosen ¹⁴⁹) ¹⁵⁰), Lilien ¹⁵¹) u. dgl., in diesen das Selbstläuten einer Glocke ²⁷⁵), oder deren Verstummen ²⁷⁶), das Reißen des Glockenstrickes ²⁷⁷).

²⁶⁸) Kühnau Sagen Nr. 115. ²⁶⁹) Gering Isl. aventyr. 2, 33. ²⁷⁰) Kühnau Mittelschles. Sagen 396 f. ²⁷¹) Zaunert Hessen-Nassau 309. ²⁷²) Strackerjan 1, 18. ²⁷³) Francisci Proteus 1055 f. ²⁷⁴) Künzig Schwarzwald 42. ²⁷⁵) Kühnau Sagen Nr. 1874. 1905. ²⁷⁶) Ebd. 1895; Mackensen Hanseal. Sagen 42. ²⁷⁷) Kühnau Sagen Nr. 1874. 1884.

9. Abwehr. Eine Abwehr eines echten V.s bzw. des durch ein solches angekündigten Geschickes ist nicht möglich, da es ja zu seinem Wesen gehört, daß es unabhängig und unbeeinflussbar vom Willen des Menschen geschieht (s. o.), — womit selbstverständlich die Frage des Willens aus dem Unterbewußtsein nicht angerührt worden ist. Trotzdem hat das geängstigte Herz immer wieder versucht, irgendwelchen Einfluß auf den Ausgang zu gewinnen, sei es, daß man sich die Ohren zustopft, wenn der Hund heult ²⁷⁸), sei es, daß man auf den Ruf ¹⁴³) nicht antwortet, denn dann trifft es jemand anders ²⁷⁹), sei es, daß man selbst der Wehklage ein Opfer anbietet: kann es nicht ein Hund sein? usw. Im allgemeinen ist man aber des Glaubens, daß dem Spruch des Schicksals nicht zu entinnen ist; wen es treffen soll, den trifft's.

²⁷⁸) Alte Weiber Philosophie: ZfdMyth. 3, 313. ²⁷⁹) Kühnau Sagen Nr. 1170.

10. Ablauf des Geschehens. Das vorbedeutete Geschehen verhält sich zu seinem V. im allgemeinen, wie das ausgeführte Gemälde zu seiner Skizze. Das unterscheidet auch das V. vom Vorspuk, wo genau dasselbe geschieht, was vorhergesehen wurde ²⁸⁰). Im Gegensatz zum Vorspuk gibt das V. auch nur den

Hauptzug des bevorstehenden Ereignisses „Tod des X.“, „Feuer im Hause des Y.“, „Krieg“, „Wittmann als Bräutigam“ an, und verzichtet auf jede eingehendere Malerei. Man könnte von hier aus das V. durchaus Bild-gewordene Vorahnung nennen. V. erfüllen sich gemeinhin auch in absehbarer Zeit, gehen nicht wie der Vorspuk, den Ereignissen um Jahrzehnte voraus.

²⁸⁰) Meyer Schleswig-Holstein 232.

11. Geltungsbereich. Die meisten der uns geläufigen V. sind auch außerhalb des deutschen, ja des europäischen Volkstums bekannt; wir finden sie oder ihre Entsprechungen bei den antiken Völkern und den Naturvölkern. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß das einzelne V. in seinem Schwergewicht Veränderungen unterworfen ist; V., die in meiner Kinderzeit, um 1900, unter den niederschlesischen Landleuten, noch ernsthafte Glaubenssätze darstellten, sind heute zu landläufigen „Meinungen“ ausgeblaßt, — ein Vorgang, den jeder aufmerksame Beobachter auch anderswo feststellen kann; andere wiederum sind neu entstanden oder wohl besser „wieder entstanden“; der alte Gedanke und die gewohnte Richtung des Denkens wurden in einer neuen Form fest.

Auch landschaftliche Verschiedenheiten sind festzustellen. Wrede berichtet aus dem Rheinland: Weibliche Personen glauben noch stark, daß jemand an sie denkt, wenn sich ihnen ein Strumpfband oder ein Riemen löst oder eine Haarnadel fällt ²⁸¹). In Schlesien gilt es fast nur noch als „Meinung“, daß der Schatz an einen denkt, oder ein Freier untreu wird, wenn eine Haarnadel sich löst; „es heißt . . .“ wird die betreffende Angabe eingeleitet.

Hier freilich täten genauere Studien not; eine zeitliche und räumliche Kurve des Geltungsbereiches einiger bekanntesten V. würde einen nicht unwichtigen Beitrag zur Kenntnis des Lebens der Volkspsyche geben.

²⁸¹) Wrede Rhein. V. 119.

II. V. erfragen. Das süchtige Herz des Menschen, das begierig auf ein Zerreißen des dunklen Schleiers wartet, welcher die Zukunft birgt, hat nicht genug mit den

Blitzen, die unverhofft, und einen Blick eröffnend, hervorschlagen; es bemüht sich, in das Geheimnis des Kommenden einzudringen. Das treibt zum Erfragen der Zukunft.

Ein solches Erfragen hat auf allen Stufen statt. Schon der vorbäurische Mensch der zaubrischen Kultur kennt Mittel und Wege dazu, und dergleichen Versuche setzen sich bis ins Heute fort; ich will nur an das Pendeln, an die Wahrsageuhren usw. erinnern.

Mit einem der antiken Literatur entlehnten Ausdruck hat man dieses Erfragen der Zukunft „augurium“ genannt. Ein kurzer Überblick über die Geschichte der Vorstellung wird am besten den älteren Inhalt des terminus kennen lehren; freilich darf nicht vergessen werden, daß es sich dabei lediglich um literarische Bezeugungen desselben handelt; was an primitivem Gemeinschaftsgut dauernd daneben lebend war, ist kaum zu errahnen, geschweige denn zu erschließen.

1. Tacitus, *Germania* c. 3 berichtet, daß den Deutschen der Klang des Schlachtgeschreis als *augurium* galt¹⁾. c. 10 ist ausführlich über die deutschen Schicksalerfragungen die Rede; vom Los wird berichtet, daß, wenn es ungünstig fällt, die Sache für den laufenden Tag nicht weiter verhandelt werde; das erinnert an römische Augurien-Praxis²⁾. *Augurium* nennt er drei: Vogelflug und -schrei; Wiehern der heiligen Rosse, Zweikampf. Sie ergänzen die Losweissagung. Der Priester deutet sie; denn er ist es, der das Wiehern der Rosse beobachtet, die Losstäbe deutet. Private V. deutet der Hausvater. — *Omen*, *augurium*, *auspicium* heißt ahd. heil, heiligung; *augurari*: ahd. heilisón³⁾.

Das Wesentliche der V.deutung ist die Frage an die Gottheit, ob sie einer Handlung zustimme; Minucius Felix machte die Dämonen für die Antwort verantwortlich⁴⁾. So hat noch Chlodwig vor der Schlacht gegen Alarich die Meinung des Christengottes erforscht, indem er in eine Kirche schickte und berichten ließ, was eben gesprochen würde⁵⁾. Aus dem Frankenreich liegen viel Äußerungen über

das V.wesen vor; sie beziehen sich aber durchweg nur noch auf den Gebrauch, Angang, Vogelflug und -schrei zu beobachten⁶⁾, wovon schon Josephus und Procop als einer germ. Wahrsagekunst wissen⁷⁾. Synodalbeschlüsse⁸⁾, Bußordnungen⁹⁾, Kapitularien¹⁰⁾ beschäftigen sich mit dem Verbot der Augurien, genau so wie bei den Angelsachsen¹¹⁾. Der *Indiculus superstitionum* verzeichnet es¹²⁾, es wird dagegen gepredigt¹³⁾. In den Dekreten Burchards von Worms († 1024) wird es verboten¹⁴⁾. Fast immer ist die Beobachtung des Vogelfluges und -schreis gemeint (*quod augurium assenditur in gestu et cantu et in volatu auium*)¹⁵⁾; nur der erwähnte *Indiculus* handelt c. XIII „de auguriis vel avium equorum vel bovum stercora vel sternutationes“.

Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst 1455 nennt diese „Weissagung“, weil sie im Luftraum geschieht, *Aremancia*¹⁶⁾. Michael Scotus zur Zeit Friedrich II., der sich mit allerlei verbotenen Weisheiten beschäftigte, soll zwölf Gattungen von Augurien angeführt haben; die zur Rechten: *Fernova*, *Fervetus*, *Confert*, *Empotentem*, *Skimasarnova*, *Skimasarvetus*; zur Linken: *Confernova*, *Confervetus*, *Viaram*, *Herrenam*, *Skassarnova*, *Skassarvetus*. Ich führe zur Probe an: *Fernova* ist dasjenige *Augurium*, wenn du ausgehst, um irgend ein Geschäft zu besorgen, und du siehst einen Menschen oder Vogel, gehend oder fliegend, so daß er sich vor dir zu deiner Rechten setzt; das ist für dich ein Zeichen von guter Bedeutung¹⁷⁾. — Agrippa von Nettesheim hat in seiner geheimen Philosophie ausführlich über das *Augurium* gehandelt, viel Fälle verzeichnet und sich um die Erklärung bemüht¹⁸⁾. Sie werden durch das Licht des Natursinnes beglaubigt. Dies Naturgefühl geht über jeden menschlichen Begriff und steht der Prophetengabe am nächsten. In Folge dieses Gefühls befallen oft, wenn etwas Schädliches oder Grauenhaftes vorhanden, einen Menschen Furcht und Schauer¹⁹⁾. Dazu fügt er eine zweite, die pansophische Erklärung: Nach der Lehre der Platoniker wohnt den untern Dingen eine gewisse Kraft inne, vermöge deren sie zum großen

Teil mit den oberen übereinstimmen²⁰⁾. Agrippa v. Nettesheim behandelt nicht nur Angang und Vogelschau, sondern auch das Weissagen aus Blitzen, Wunderzeichen, — das ganze Gebiet des röm. Auguralwesens. Er bietet das ausführlichste Kompendium.

Eine Magdeburger Handschrift „*Praecepta quaedam propter superstitiones*“ des 15. Jh., die auf Wilhelmus Parisiensis steht, hat: Manche wollen die Zukunft verkünden aus dem Schwatzen (*garritus*) der Vögel, dem Fluge oder andern Bewegungen derselben. Diese heißen *auguria*, zu deutsch vogelwicken (wicken nd. = wahrsagen). Und weiter: Die, welche solche Beobachtungen (sc. V. und Angang) anstellen, heißen *augures*, deutsch wedderwicken²¹⁾.

Paracelsus im *Liber philosophiae de arte praesaga* unterscheidet fünf Weissagungen und nennt das *Augurium* als fünfte: dieselbig nimpt sich auß den Thieren und Creaturen, also das man in den Createn sieht vnnd erkennt, was dem Menschen zu will stehn²²⁾. In der *Philosophia sagax* scheidet er natürliche und übernatürliche *Magica* und dementsprechend *Auguria*; was die Natur durch ihre Kräfte thut, das ist Natürliche *Magica*; was die Himmlischen Kräfte in vns thun, ist die Himmlische *Magica*²⁴⁾. Natürliche *Auguria* kennt er fünf, aus den Vögeln, den vierfüßigen Tieren, den Fischen, den Würmern, Figuren in Hölzern oder Steinen, monströse Geburten²⁵⁾. Die Tiere werden hier durch die Natur, Agrippas Naturgefühl, getrieben. Also werden auch Vögel geregigt vom ewigen Himmel, durch die dasselbige *Augurium* auch geschicht usw., als im Esel Balaams; das sind *coelestia auguria*²⁶⁾. Für Paracelsus ist also *Augurium* gleichbedeutend mit V. In diesem Sinne wird der Ausdruck auch heute häufig gebraucht²⁷⁾; aus praktischen Gründen wird man, wenn überhaupt das Wort beibehalten werden soll, wozu keine Notwendigkeit vorliegt, es auf den Begriff „V.erfragen“ einengen und zurückführen.

1) E. Norden *Die germ. Urgeschichte in Tacitus Germania* 1920, 115 ff. 2) Vgl. Ammian 31, 2.

3) Mollenhoff *Alttertumskunde* 4, 229 f. 4) Tylor *Cultur* 2, 180. 5) Gregor v. Tours *Historia Francorum* II c. 37. 6) *Wasserschleben*: 367, 380, 414, 481. 7) Josephus *Antiquitates jud.* 18 c. 67; Procop *de bello goth.* 4 c. 20. 8) MonGerm. LL.: *Concilia* II, 1, 4 (von 742), 25 (von 747), 209 (von 800). 9) *Wasserschleben* 367, 482, 576; und aus späterer Zeit 598, 643. 10) MonGerm. LL. *Capitularia* 1, 58, 104, 110. 11) *Wasserschleben* 201, 239, 272, 327. 12) MonGerm. LL. *Capitularia* 1, 223 (von 743) = Grimm *Myth.* 3, 403 = Saupe *Indiculus* 17 f. 13) Predigt des hl. Eligius in der Vita E. von Audoenus rotomagensis = Grimm *Myth.* 3, 401. 14) Ebd. 3, 408 f. 15) Joh. Herolt *Tractatus de decem praeceptis* = Zfvk. 22, 243 Nr. 19. 16) Grimm *Myth.* 3, 429. 17) In Agrippa v. Nettesheim *Geh. Philosophie* = Agrippa v. Nettesheim I, 241 ff. 18) Ebd. 240. 19) Ebd. 258 f. 20) Ebd. 261. 21) Zfvk. 11, 277, 278 Vgl. auch des Fraters Rudolfus *De officio cherubyn* c. 10 = Theol. Quartalschr. 88, 431. 22) *Bücher und Schriften ... Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim, Paracelsus* genannt, durch Johannem Huserum 9 (1590), 82. Vgl. 96 ff. 23) Ebd. 10, 297. 24) Ebd. 10, 91 f. Vgl. Tylor *Cultur* 1, 119 f. 25) Paracelsus 10, 316 f. Vgl. auch „fragmentum auss der Philosophie, super Esaiam prophetam 10, 491 u. K. Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit paracels. Schriften* 2 (1899), 528 f. 26) Krauß *Relig. Brauch* 164 f.

2. Die wichtigste Methode der Zukunftserfragung älterer Zeit ist in diesem Überblick sichtbar geworden. Sie im Einzelnen hier zu erörtern, ist nicht meine Aufgabe. Ich habe nur zu konstatieren, daß das Meiste davon noch heute, wenn auch in „primitiverer“ Fassung lebt.

Das Achten und Deuten auf Vogelflug und -geschrei, Auguralpraxis im engsten Sinne des Wortes, hat in einfacherer Art, heute noch statt. Nur tritt das „Erfragen“ zurück. Ähnlich steht es mit dem „Angang“ (s. d.). Ein willentliches „Erfragen“ von V. hat aber in den mannigfachen Übungen statt, die am Andreasabend (s. d.), in den Zwölften (s. d.), am hl. Abend (s. d.), Silvester (s. d.), Matthias²⁸⁾, Thomas, Johannis (s. d.), üblich sind, um nur die wichtigsten Termine zu nennen. Das Mädchen tritt etwa, in kultischer Nacktheit, zur bedingten Stunde (um Mitternacht) an einen vorbedingten Ort, etwa den Grenzzaun zweier Äcker und Wirtschaften, und setzt die Bedingungen des V.s:

Lieber Zann, ich schüttle dich,
laß ein Hündlein wittern sich,
laß ein Hündlein bell'n siehr (sehr),
heut vor meiner Schwieger Tur²⁹⁾.

²⁹⁾ Wrede *Rhein. Vh.* 126. ³⁰⁾ Drechsler 1, 9.

Ähnliche Praktiken haben auch an den Hoch-Zeiten des menschlichen Lebens statt. Wenn man im Hannoverschen zwei Lichter auf die Hochzeitstafel vor Braut und Bräutigam setzt und beobachtet, welches der beiden länger brennen wird, um daraus festzustellen, wer von den beiden zuerst sterbe³⁰⁾, so ist das eine Frage an die Zukunft, nicht unähnlich der eben besprochenen.

Endlich sind hier die Praktiken zu erwähnen, die wir als „horchen gehen“, „losen gehen“ bezeichnen; sie zielen zumeist auf eine Vorschau hin, erscheinen zuweilen aber auch als ein Erbitten von V.

In einem Dorfe des Egerlandes lebte einmal vor vielen Jahren ein Hirt, der alte Martin, welcher bei den Bauern ringsum geachtet war und oft um Rat gefragt wurde. Es war um die Zeit, als Napoleon im Kriege gegen das deutsche Reich stand. Alles war in Angst; man wußte nicht, wohin sich Napoleon mit seinen Armeen wenden werde. Martin wollte es aber wissen. Am hl. Abende, wie alle in die Mette fortgegangen waren und er allein zu Hause sich befand, nahm er eine Schüssel voll Sand, bestreute damit den Boden der Stube und murmelte dabei seine Beschwörungsformeln. Dann machte er in den Sand Punkte mit einem Stocke. Da ist Straßburg, da Dresden, da Berlin, da München — und so fort, bis er alle größeren Städte Deutschlands bezeichnet hatte. Als er fertig war, setzte er sich auf den Backofen und wartete ab, bis es 12 schlug. Kaum war der letzte Schlag dieser Stunde verklungen, ging die Türe auf und eine Schar weißer Mäuse lief herein, marschierte in Reih und Glied wie Soldaten auf dem Sande herum und zog zuletzt wieder ab. Der alte Martin stieg vom Ofen herab, besah, welchen Weg die Mäuse genommen hatten und räumte den Sand wieder weg. Wie die Leute aus der Mette zurückkamen, erzählte er ihnen, wohin im Frühjahr die Franzosen ziehen werden. Und wirklich, wie er es vorausgesagt hatte, so traf es auch ein³¹⁾.

Was dieses Beispiel den vorigen an die Seite stellt, ist, daß es sich um ein Erfragen des Kommenden handelt, das, — eine nächste Gleichung, — an einem alten dafür in Frage kommenden Termin stattfindet; was es unterscheidet, ist das Singuläre sowohl der Praxis als der Frage. Es wird nicht ein Zeichen für etwas, was

menschen-alltäglich ist, erheischt, sondern die Antwort auf eine bestimmte und in ihrem Ziel einmalige Frage. Wir sehen den Übergang vom Normal-V., das erfragt wird, zur Zukunfts-Enthüllung durch den „Seher“³²⁾, wie sie das Tun der Volva auch bezweckt. Stärker als jene Zeichenerfragung in der Andreasnacht, wie sie die jungen Mädchen treiben, ist dieses Fragen schwarzkünstlerischer Art³³⁾, — wenn man auch jenes schon für unerlaubt und für gefährlich hält.

³⁰⁾ Drechsler 1, 267f.; FINDER *Vierlande um die Wende d. 16.—17. Jh.s* = Programm Hamburg-Eilbeck 1907 21; ZfVh. 18, 311. ³¹⁾ Gradl *Egerland* Nr. 132. ³²⁾ Vgl. Peuckert *Deutsche Volkskunde* 1937 ³³⁾ Jos. Kern *Sagen d. Leitzmeritzer Gaus* 1922, 55f. Peuckert.

Votive, vom Volke „Opfer“ genannt, sind allerlei Gaben, welche überirdischen Mächten gespendet werden, sei es, um sie zur Erfüllung einer Bitte zu bestimmen, sei es als Dankeserweisung für gewährte Hilfe oder endlich infolge eines Gelübdes (ex voto)¹⁾. V. werden darum gewöhnlich nur an solchen Orten aufgestellt, an denen sich eine Macht besonders wirksam erweist, also meist an Wallfahrtsorten. In der Frühzeit warf man auch Opfergaben in hl. Quellen und Flüsse, oder hängte sie an Felsen und Bäume, es scheint dies aber auch in neuerer Zeit noch vorgekommen zu sein²⁾.

Die Gaben werden in erster Linie der hl. Maria geopfert, dann den Viehpatronen Leonhard und Wendelin, den Seuchenheiligen Rochus u. Sebastian sowie vielen andern Heiligen, die als Nothelfer in den verschiedensten leiblichen und geistigen Nöten angerufen werden³⁾.

Man opfert die verschiedenartigsten Dinge. Die Hauptmasse der Opfer besteht in Nachbildungen von Körperteilen: Köpfen, Augen, Zähnen, Armen, Händen, Brüsten, Herz, Leber, Lunge (sog. „Lungeln“), Geschlechtsteilen (wobei die Gebärmutter oft durch eine Kröte oder Stachelkugel dargestellt wird), Beinen, Füßen⁴⁾; auch ganze Figürchen finden sich⁵⁾, kurz Gegenstände, wie sie auch bei Ausgrabungen antiker Wallfahrtsstätten zutage kamen⁶⁾. Die Darbringung dieser Dinge beruht auf dem Ge-

danken des stellvertretenden Opfers. Man weilt mit der Nachbildung das kranke Glied selbst, um ein gesundes zurückzubekommen. Daneben weilt man noch Votivtafeln, auf denen das Kontexte des Petenten und der Grund, der ihn zur Gabe veranlaßte, gemalt erscheinen. Oft enthalten sie aber auch weiter nichts als eine Dankinschrift⁷⁾; ferner Nachbildungen von Tieren⁸⁾, Hufeisen⁹⁾, Krücken¹⁰⁾, eiserne „Klötze“ die das Gewicht des Opfernden haben¹¹⁾, Kerzen mit der Länge des Bittstellers¹²⁾, silberne und goldene Herzen, Rosenkränze, Schmuckstücke, Uhren, usw., auch Naturalien¹³⁾. Zu Ehren eines Heiligen oder „in einem schweren Anliegen“ läßt man Votivmessen lesen (z. B.: Missa pro tempore pestilentiae; pro infirmis; pro pest. animalium; ad petendam pluviam; ad postulandam serenitatem u. a.¹⁴⁾). Das Material der Gaben besteht aus Holz, Eisen¹⁵⁾, Ton, Wachs, Stein und Edelmetallen.

Gewöhnlich stellt man sie in der Nähe des Gnadenbildes auf — je näher dabei, desto lieber — nachdem man zuvor ge-

beichtet und kommuniziert hat. Heutzutage wird jedoch dieses Prinzip mehr und mehr durchbrochen, so daß man V. tafeln auch in gewöhnlichen Kirchen und neuerdings sogar V. anzeigen in religiösen Zeitschriften finden kann¹⁶⁾.

¹⁾ Tylor *Cultur* 2, 406. 408; Andree *Votive* 11. ²⁾ Saupe *Indiculus* 33; Grimm *Mythol.* 3, 404; Heyl *Tirol* 554 Nr. 7; Andree *Votive* 24. ³⁾ Andree 1. c. 9ff. ⁴⁾ Andree 112ff.; ZdvIV. 11, 181; Hovorka-Kronfeld 1, 436; ZfoVh. 4, 266; Abbildungen bei Andree und ZdvIV. 11, 183f., bei Hovorka-Kronfeld 1, 436 u. 433. ⁵⁾ ZdvIV. 14, 215; Andree 94ff. ⁶⁾ ZdvIV. 11, 227. ⁷⁾ Andree 167; ZdvIV. 11, 122; John *Westböhmen* 293; Dieterich *Kl. Schriften* 204. ⁸⁾ Andree 62f.; ZdvIV. 9, 326 und 336 nebst Abb. ⁹⁾ Andree 74. ¹⁰⁾ John 1. c. 203. ¹¹⁾ Andree 100; ZdvIV. 21, 108. ¹²⁾ Andree 80; Franz *Benediktionen* 2, 457. ¹³⁾ Andree 177, 160. ¹⁴⁾ Missale Romanum; Gehr *Meßopfer* 170, 297. ¹⁵⁾ ZdvIV. 9, 324; Panzer *Beitrag* 1, 117; Rochholz *Schweizer-sagen* 1, 387; Andree 58. ¹⁶⁾ Z. B. St. Konrad-blatt Nr. 38, 1926: „Herz. Dank der Mutter Gottes, den Armen Seelen und dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe zu einer Stelle. Veröffentlichung versprochen.“

Schneider.

Vulkan s. Nachtrag.

gloria in excelsis deo
et in terra pax et benevolentia erga homines
finis

Giacomo Meyerbeer **Briefwechsel und Tagebücher**

Mit Unterstützung der Akademie der Künste Berlin,
in Verbindung mit dem Staatlichen Institut für Musikforschung Berlin

Band 1: bis 1824

Kritisch durchgesehen und kommentiert von Heinz Becker
Groß-Oktav. 736 Seiten. Mit 9 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. 1959.
Ganzleinen DM 290,- ISBN 3 11 002944 8

Band 2: 1825-1836

Herausgegeben und kommentiert von Heinz Becker
Groß-Oktav. 725 Seiten. 1970. Ganzleinen DM 290,- ISBN 3 11 006396 4

Band 3: 1837-1845

Herausgegeben von Heinz Becker und Gudrun Becker
Groß-Oktav. 851 Seiten. Mit 4 Tafeln. 1975. Ganzleinen DM 290,- ISBN 3 11 004285 1

Band 4: 1846-1849

Herausgegeben von Heinz Becker und Gudrun Becker
Groß-Oktav. XII, 679 Seiten. 1985. Ganzleinen DM 290,- ISBN 3 11 009626 9

Die Edition umfaßt die wichtigen Briefe Meyerbeers und seiner Familie, die Schreiben bedeutender Persönlichkeiten, ergänzt durch Drittbrieft, Dokumente aller Art, Archivmaterialien des In- und Auslandes sowie Zeitungsartikel, die in z. T. entlegenen Depots aufgespürt wurden, so daß die Dokumentation rezeptionsgeschichtlich wichtige Aufschlüsse gewährt. Durch die knappen Personenkommentare, die jedem Band beigelegt sind, erhält der Benutzer ein Speziallexikon, das ihn schnell informiert. Die Dokumente geben Aufschluß über die Beziehungen Meyerbeers zu den bekannten Persönlichkeiten seiner Zeit, wie Carl Maria von Weber, Heinrich Heine, Richard Wagner, Alexander von Humboldt, Eugène Scribe, Alexandre Dumas, Honoré de Balzac, Franz Liszt, Ludwig Tieck, Gaspare Spontini, Hector Berlioz . . . Ein bedeutendes Konvolut bildet die Korrespondenz mit dem Preußischen Königshaus. Die Briefe vermitteln nicht nur Einsichten in die Hintergründe des Operntheaters, die Verhandlungen mit Sängern und die Vertragsabschlüsse mit den Operndirektoren, sie sind ein Spiegel des damaligen Journalismus, werfen Schlaglichter auf das Kulturbild deutsch-französischer Beziehungen, enthüllen Verfahrensweisen der Operzensur, bieten unzählige Details zu den Stadtgeschichten, namentlich von Paris, Berlin und Wien.

Ziel der Editoren ist es, das Leben einer der faszinierendsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts in einer Art Dokumenten-Biographie zu erschließen und zugleich eine Dokumentation zur Geistes- und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts zu bieten, die jedem Wissenschaftler und jedem geistig Interessierten, der sich mit dieser Epoche auseinandersetzt, verlässliches Material an die Hand gibt.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Kürschners **Deutscher Literatur-Kalender 1984**

Herausgegeben von Werner Schuder

59. Jahrgang.

Oktav. XX, 1684 Seiten. Gebunden DM 364,-
ISBN 3 11 009677 3

Seit über 100 Jahren - erstmals 1879 - berichtet der Deutsche Literatur-Kalender in periodischer Folge über die jeweilige deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Vollständigkeit und Präzision der Berichterstattung haben die Bände zu einem international gerühmten Standardwerk werden lassen, das heute als unentbehrliches Hilfsmittel für die literarische und literaturdokumentarische Arbeit gilt und darüber hinaus eine Informationsquelle ersten Ranges für jeden literarisch Interessierten darstellt.

Die 59. Ausgabe verzeichnet über 9000 lebende Schriftsteller/innen mit biographischen Daten und insgesamt rund 100 000 schöpferische Veröffentlichungen. Diese umfassende Dokumentation wird ergänzt durch Übersichten und Detailangaben über 1736 Übersetzer/innen, 1006 schöpferische Verlage, 86 Bühnenverlage, 45 lit. Agenturen, 26 Rundfunkanstalten, 322 literarische Zeitschriften, 150 Autorenverbände, 269 literarische Gesellschaften, 410 Literaturpreise, ein geographisches Register und einen Nekrolog mit den Namen und Daten der in den letzten Jahren Verstorbenen sowie einen Festkalender mit den Geburtsjubiläen der Lebenden für die Jahre 1984-1988.

Preisänderung vorbehalten



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender Nekrolog 1936–1970

Herausgegeben von Werner Schuder
Oktav. XIV, 871 Seiten. 1973.
Gebunden DM 220,- ISBN 3 11 004381 5

Das Werk vermittelt biographische und bibliographische Daten über etwa 5200 Schriftsteller/innen deutscher Sprache, die in den Jahren 1936–1970 verstorben sind. Dieses einzigartige Handbuch gibt einen fast lückenlosen Überblick über die deutsche Literatur mehrerer Epochen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, der Zeit vor und nach dem ersten Weltkriege, vor allem die der zwanziger und dreißiger Jahre, des Realismus, Naturalismus, Symbolismus, Expressionismus und die der Literatur des Sozialismus, des Nationalsozialismus, der Konzentrationslager, der Emigration, der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart – ein unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden Literaturforscher und jeden literarisch Interessierten.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender Nekrolog 1901–1935

Herausgegeben von Gerhard Lüdtke
Oktav. X Seiten, 976 Spalten. 1936. Nachdruck 1973.
Gebunden DM 124,- ISBN 3 11 004432 3

Das Handbuch erschien 1936 unter dem Titel „Nekrolog zu Kürschners Literatur-Kalender“. Es verzeichnet die biographischen und bibliographischen Daten über 3000 in den Jahren 1901–1935 verstorbener Schriftsteller/innen und bietet einen nahezu vollständigen Überblick über die deutschsprachige Literatur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Preisänderungen vorbehalten



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter



Deutscher Aberglauben

Nachtrage

• presse

Waage

9

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 9
Waage – Zypresse
Nachträge



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Hermetisches Schema (Lehr- und Meditationsbild) des Universums, nach Thomas Norton,
Museum Hermeticum, Ausgabe Frankfurt 1749.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1941

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 9. Waage - Zypresse; Nachträge. - Unveränd. photo-
mechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter,
Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1941. - 1987.

© 1938/1941/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

W.

Waage (Sternbild) s. Sternbilder I
(Nachtr.).

wach, wachen s. Nachtrag (schlafen).

Wacholder (Kaddig, Knirk, Kranewitt,
Machandel, Reckholder; *Juniperus com-*
munis).

1. Botanisches. Der W. ist ein Strauch
(ab und zu wächst er auch baumartig) mit
nadelartigen, stechenden Blättern, die
in dreizähligen Quirlen stehen. Die
Blüten sind sehr unscheinbar. Die Früchte
sind (im reifen Zustande) blauschwarze
Beeren. Der W. ist über die ganze nörd-
liche gemäßigte Zone verbreitet¹⁾. Reste
des W.s finden sich in den Schweizer
Pfahlbauten, der Strauch war schon in
altgermanischer Zeit in Deutschland sehr
häufig²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 121 f. ²⁾ Hoops
Waldbäume u. Kulturpflanzen 1905, 86. 241;
*Schrader Reallexikon*² 2, 612.

2. Der W. erfreut sich seit alters be-
sonders bei den germanischen Völkern
einer hohen Verehrung³⁾. Loccenius
(17. Jahrh.) erzählt, daß ein Knecht auf
dem Gute Vendel im Kirchspiel Oster-
hanning (Södermannland) einen schönen,
schattenreichen W. hauen wollte. Da
hörte er eine Stimme: „Haue den W.
nicht“, und als er sich dennoch anschickte
zuzuschlagen, ertönte die Stimme aber-
mals: „Ich sage dir, haue den W. nicht“⁴⁾.
Auch auf dem Hofe Hohl im Kirchspiel
Haaböl stand ein W. Auf dem Hof ging
der Glaube, daß ein Tier sterben müsse,
wenn man diesen W. eines seiner Zweige
beraube. Dieser Glaube erhielt Nahrung,
als ein Zimmermann einen Zweig dieses
W.s abschlug und gleich darauf ein großes
Schwein auf dem Hof einging⁵⁾. In
Estland opferte man unter W.bäumen
den Schutzpatronen der Herden⁶⁾. Nach
einem deutschen Volksspruch soll man
vor dem W. ebenso wie vor dem Holunder
(s. 4, 262) den Hut abziehen oder das

Knie beugen⁷⁾: „Vor Hollerstaud'n und
Kranawitt'n (= W.) — Ruck' i mein
Huat und noag bis halbe Mitt'n“ (Ober-
österreich)⁸⁾, oder „Vor de Holdere sell
me de Huat abziehe und vor der Reck-
holdere (= W.) 's Chnü biege“⁹⁾. Der
Spruch geht wohl hauptsächlich auf das
Ansehen des W.s in der Volksmedizin (s.
unter 5). Wenn kleine Kinder kränkeln,
dann müssen die Eltern Wolle und Brot
in einen W.busch einer anderen Feldflur
bringen und dabei sprechen:

Ihr Hollen und Hollinen
Hier bringe ich Euch etwas zu spinnen,
Und etwas zu essen
Und meines Kindes vergessen¹⁰⁾.

Man wollte also offenbar den im W. woh-
nenden Geistern ein Versöhnungsoffer
bringen. In Märchen und Sagen erscheint
öfters der W., es sei nur an das nieder-
deutsche Märchen vom „Machandel-
boom“¹¹⁾ erinnert, wo der W. als der
immergrüne, wieder zum Leben er-
weckende Strauch (s. unter 3) auftritt.
Nach einer bayrischen Sage fingen Bauern
einst in unterirdischen Gängen ein
kleines „Bergmännl“ (Zwerg), und als sie
es wegführten, da rief ihm das „Erd-
weibel“ nach: „Wenn du alles sagst, so
sage nicht, warum die Kranwettbeeren
(W.beeren) ein weißes Kreuz haben“¹²⁾;
vgl. auch Kalmus, Walnuß, Zwiebel.
Unter dem „weißen Kreuz“ ist die (durch
Verwachsen der Fruchtblattschuppen ent-
standene) kreuzähnliche Zeichnung auf
der Oberseite der W.beeren zu verstehen.
Ganz ähnlich ruft ein im Obersimmental
(Schweiz) gefangenes Zwerglein seinen
entkommenen Genossen zu:

Si möge mit dir fürnäh, was sie wei,
Verrat nit, was d' Reckholderstude z' behüete
hei.

Später fand man dann, daß die W.zweige
den Eingang zu den Höhlen der Zwerge
verdeckten¹³⁾. Nach einer Kärntner Sage

steht eine W.staude am Eingang zur Wohnung der Riesen¹⁴⁾. In Norwegen erzählt sich das Volk, daß man bei großen W.n zur Nachtzeit Gelächter, Musik und einen Klang höre, als zähle man Silbergeld, und sogar am Tage sehe man, daß der Gipfel des Strauches leuchte oder der ganze Strauch in Flammen stehe. Dieses Licht rühre aber vom Schein des Geldes her, das von den „Unterirdischen“ zu Tage gebracht werde, um es der Sonne auszusetzen¹⁵⁾. Auch auf deutschem Boden gibt es Sagen, nach denen der Schlüssel zu einem unterirdischen Schatz unter einer W.staude liegt¹⁶⁾. Wenn man mit einer Haselrute an einen W.strauch schlägt, dann öffnet sich der Schatz¹⁷⁾. Vielleicht gab der reichliche, goldgelbe Blütenstaub der (männlichen) W.sträucher, der im Volk als „Blütenrauch, Heide-segen, Gnadenregen“¹⁸⁾ wohl bekannt ist, Veranlassung zu derartigen Sagen von glänzenden Schätzen. Schließlich kommt der W. auch in der christlichen Legende vor. Das steinerne Marienbild von Mariaort bei Regensburg kam auf der Donau schwimmend auf einer großen Kranewittstaude aufrecht stehend an. Einwohner haben dann das steinerne Bild samt der Staude auf ihr Schiff genommen; der W.strauch wurde mit dem Bild beim Frauenaltar der Kapelle aufgestellt¹⁹⁾. Ein blindes Mädchen träumt, daß auf dem Kreuzberg bei Wolfstein (Niederbayern) die hl. Anna (auch Patronin der Augenkranken, s. 1, 450) unter einer W.staude liege, die ihr das Augenlicht wiedergebe²⁰⁾. Ein blindes Weib von Widdersberg (Oberbayern) hörte eine Stimme, die sie hieß, einen W.strauch aufzusuchen und sich mit der Wurzel die Augen zu bestreichen. Das Weib tat es und sah plötzlich²¹⁾. Nach einer estnischen Legende enthielt das Kreuz Christi auch W.holz; deshalb sehe man auch auf den W.beeren ein Kreuzzeichen²²⁾. Auch in Deutschland soll diese Legende bekannt sein²³⁾.

¹⁴⁾ Vgl. auch Marzell *Die deutschen Bäume in der Volkskunde*. 8. *Der Wacholder*, in: Mitt. Deutsch. Dendrolog. Gesellsch. 43 (1931), 270—280; *Heilpflanzen* 18—24; Höfler *Waldkult* 109—115; *Botanik* 49; Lemke *Asphodelos*

1 (1914), 13—35; K. Bugge *Eneren (Juniperus communis) i norsk Folketro og Skik*, in: Tidskr. f. Histor. Botan. 1 (1921), 141—170. ⁴⁾ Mannhardt 1, 34; Grimm *Myth.* 2, 543; Zs. f. Völkerpsych. u. Sprachwiss. 5 (1868), 297; Tettau u. Temme 259. ⁵⁾ Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 147. ⁶⁾ Hurt *Estn. Sagen* 1863, 12. ⁷⁾ ZfVk. 8, 442; Reiser *Allgäu* 2, 433, vgl. *ZfdMyth.* 1, 326. ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 440. ⁹⁾ SchweizId. 2, 1184. ¹⁰⁾ Curtze *Waldeck* 373. ¹¹⁾ Grimm *Märchen* 1856, 77 = Bolte-Polivka 1, 412—423. ¹²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 71; 2, 437. ¹³⁾ SAVk. 17, 93; vgl. Herzog *Schweizersagen* 2, 141 f. ¹⁴⁾ Graber *Kärnten* 52. ¹⁵⁾ Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 147. ¹⁶⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 233; Brückner *Sagenborn d. Fränk. Schweiz*, N. F. 1929, 36. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 252. ¹⁸⁾ Höfler *Waldkult* 113. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 4 f.; vgl. ebd. 2, 349, 374 f. ²⁰⁾ a. a. O. 2, 46. ²¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 440. ²²⁾ Hurt *Estnische Sagen* 1863, 15; Dähnhardt *Natur-sagen* 2, 208. ²³⁾ Handtmann *Märk. Heide* 33.

3. Als immergrüner, frischer Strauch (W. bedeutet vielleicht den „wachen“, d. h. immergrünen Strauch; vgl. das mhd. quecholder zu „queck“ = lebensfrisch) stellt der W. nicht selten die „Lebensrute“ (s. d.) dar. In verschiedenen Gegenden ist der W. ein Bestandteil des am Palmsonntag geweihten „Palms“ (s. 6, 1366)²⁴⁾. Mit Vorliebe wird der W. zum „Pfeffern“, „Fitzeln“, „Schmackostern“ usw. an Weihnachten, Neujahr, Fastnacht oder Ostern gebraucht²⁵⁾. Die Martinsgerte („Mirtesgert'n“), die vor allem in Niederbayern, in der Oberpfalz und im Böhmerwald am Martinstag vom Dorfhirten bei jedem Bauern unter Hersagung eines Spruches abgegeben wird, ist eine (mehr oder minder verzierte) W.rute²⁶⁾. In der Chamer Gegend (Niederbayern) z. B. hat der Dorfhirte an Martini so viele Haselgerten, als Bauern im Dorfe sind, hergerichtet. Diese Gerten sind mit W., Hagebutten (Haarwurzel), Eichenlaub und dergl. verziert. Vor jeder Haustür stellt der Hirt eine solche Gerte hin und sagt den Spruch:

Da kommt der Hirt mit seiner Girt,
Für dieses Jahr ist das Hüten gar.
Ob's naß oder kalt
Muß der Hirt in den Wald;
Furt (fort) treibt er ein Stuck
Und zwei bringt er zruck;
Hinein treibt er' dürr
Und foast (fett) kommens herfür.
Wieviel Blüml und Halm

Soviel Kuah und Kalm (Kälber),
Wieviel Krametsbirl (Wacholderbeeren)
Soviel Ochsen und Stierl,
Wieviel Haarwuzl
Soviel Kälberstuzel.

Nach Aufsagung dieser Verse erhält der Hirt von der Bäuerin Krapfen usw.²⁷⁾. Die W.beeren sind hier offenbar ein Fruchtbarkeitssymbol. Inhaltlich ganz ähnliche Sprüche treffen wir in Weihnachtsbräuchen der Südslaven, wo der W. durch einen anderen immergrünen Strauch, den Lorbeer, ersetzt ist²⁸⁾.

²⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 18; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 142; auch bei den Kroaten: Ethnol. Mitt. aus Ungarn 4 (1895), 175 und in Toskana: Gubernatis *Plantis* 2, 154. ²⁵⁾ Mannhardt 1, 265; Heimatbild. aus Oberfranken 3 (1915), 115 f.; 4 (1916), 101 f.; Meier *Schwaben* 467; Knoop *Hinter-gimmern* 180; Posen 328; ZfVk. 7, 75 (Anhalt); Hauernfeind *Nordoberpfalz* 17; Das Kuh-tandchen 9 (1927), 102; DG. 12, 171; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 2 f. ²⁶⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 205; Panzer *Beitrag* 2, 42; Tille *Weihnacht* 20 f.; Schramek *Böhmerwald* 171; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 59. ²⁷⁾ Brunner *Heimathuch d. bayer. Bezirksamtes Cham* 1922, 177 f. ²⁸⁾ Schneeweis *Weihnachten* 7.

4. Im Volksglauben gilt der W. in erster Linie als ein antidämonischer Strauch. Die Zweige mit den starren, stechenden Nadeln (s. Dorn 2, 357) sollen den Teufel, die Hexen und andere böse Geister abwehren. Dazu kommt noch der aromatische Geruch des Strauches, wie er sich besonders beim Räuchern mit den Zweigen und Beeren bemerkbar macht (s. unten). Wohl sekundär ist die Erklärung, daß das „Kreuz“ (s. unter 2) auf den W.beeren alles Böse verscheuche²⁹⁾. Unter dem „Wacholder“ (ἀρχαυδός), der „bei den antiken Beschwörungen chthonischer Drachen ebenso wie bei der Anrufung der Zaubergöttin Hekate“³⁰⁾ vorkommt, ist wohl nicht unser W. zu verstehen, sondern eher die südeuropäischen Arten des Zypressen- (*Juniperus phoenicea*) oder Stech-W.s (*J. oxycedrus*)³¹⁾. Die Verwendung des W.s bei der germanischen Leichenverbrennung³²⁾ kann wohl auch apotropäischen Ursprungs sein. Nach oberösterreichischem Glauben haben da, wo „Kranewiten“ (W.) stehen, Teufel, Hexen und allerlei Zauber wenig oder gar keinen Einfluß³³⁾. Im Salz-

burgischen ist es gut, einen Strauß von Kranewitt und Eichenlaub auf dem Hut zu tragen (vgl. unter 6 als Mittel gegen den „Wolf“), denn

Eichenlaub und Kranewitt
Dös mag der Teufel nit³⁴⁾.

Im Weichseldelta vertreibt der W. die Mäuse (chthonische Tiere, die „angehext“ sein können!) und überhaupt alles Böse³⁵⁾. Der über den Türen aufgehängte W. vertreibt deshalb die Hexen, sagt man im Gebirg von Pistoja (Toskana), weil sie vor dem Eindringen ins Haus alle Blätter, Nadeln des W.s zählen müßten³⁶⁾. Mit der gleichen Begründung steckt man in der Oberpfalz Birkenzweige (1, 1334) an die Häuser. In einer schwäbischen Sage muß das Mädchen die Schlange (ein verzaubertes weißes Fräulein) nur ein wenig mit einem „Weckholderstrauß“ schlagen, dann wird diese fortgehen und dem Mädchen nichts zu leide tun³⁷⁾. Gegen „zauberische Beulen“ wandte man im 17. Jh. das aus den Beeren bereitete W.salz an³⁸⁾. Das aus den in der Dreisengenzeit gesammelten W.beeren gebrannte Wasser ist ein wirksames Gegengift gegen bösen Zauber³⁹⁾. Wenn jemand ins Haus kommt, den man im Verdacht eines „Zauberers“ hat, so kann man ihn nach einem Glauben in Kiefersfelden (Oberbayern) mit einem W.strauch vertreiben⁴⁰⁾. Der W. gehört auch zu dem „neunerlei Holz“ (s. 6, 1060), aus dem man den hexen-entlarvenden Schemel verfertigt⁴¹⁾. Der Bauer, der den Teufel sehen will, bindet sich „Kronawöttkränze“ um Hände und Füße⁴²⁾. Aus W.holz soll auch der Rührstecken sein, mit dem man die Milch ausbuttert, dann kann keine Hexe das Buttern verhindern⁴³⁾, vgl. Kreuzdorn (5, 505). In der Oberpfalz muß dieser Rührstecken am Walperntag geschnitten sein und zwar womöglich von einem W., woran das Wild die Rinde mit dem Geweih abgestoßen hat⁴⁴⁾. Wenn die Milch nicht ausbuttert, dann zieht man dem Butterfaß Weiberkleider an und schlägt es mit einem W.strauch; die betreffende Hexe bekommt dann lauter blaue Flecke⁴⁵⁾. Der Fuhrmann hat einen Peitschenstiel aus W., dann können die Pferde nicht festgebannt

werden⁴⁶⁾. Auch in die Wasserbitschen und Trinkgefäße bindet der Schächler etliche Streifen, „denn auch im Trunk (beim Trinken) kann einem von bösen Leuten viel geschehen“⁴⁷⁾. In Forstbach bei Bensberg erhält die Braut zwei Eimer aus W.holz zum Geschenk. Aus solchen Gefäßen soll das Wasser besonders gut schmecken⁴⁸⁾. Wer ein Haus bauen will, muß einen W.strauch ins Fundament legen, dann kommt kein Teufel oder böser Geist ins Haus⁴⁹⁾. Ein einjähriger W.schößling in Werg eingewickelt, im Stall oberhalb des Roßstandes aufgesteckt oder aufgehängt, hält die Truden fern⁵⁰⁾. Um Glück im Stall zu haben, holt man am Karfreitag mittag 12 Uhr W.-, Hagebutten- und Dornesträuch und legt sie in den Stall (Ebersdorf bei Koburg)⁵¹⁾. Ein über die Haustür gestecktes W.reis schützt nach einer Mitteilung aus Mittelfranken vor dem Einschlagen des Blitzes⁵²⁾. In der Oberpfalz, in Niederbayern und im Böhmerwald ist der W. besonders ein Mittel gegen den Bilmeschnitter. Man schlägt mit einer W.rute auf das Getreide, drischt W.nadeln mit⁵³⁾ oder gibt unter dem Dreschen einige W.beeren in die Dreschmaschine(!)⁵⁴⁾. Ein Geheimmittelbuch aus dem Ende des 18. Jh.s enthält folgendes Mittel „vor den Pilmschnitter“: „Ist der Pilmschnitter durchgegangen, so geh an einem heiligen Tag früh vor Sonnenaufgang hinaus und schneide auch von den Halmen, welche er hat stehen lassen, du mußt aber Handschuhe anziehen und schneide auch gleich W.reisig mit ab im Namen +++ und trisch es mit dem Getreide vor Sonnenaufgang, werfe es, sieb es und schütte es auf den Boden, so wirst du Ruhe haben, du darfst aber nichts reden, wenn du dies machst und mußt es im +++“⁵⁵⁾. In etwas abgeschwächter Form erscheint das Mittel, wenn man in Westböhmen „gegen Mäuse“ vor Beginn des Dreschens drei Stück W.beeren ausdrischt⁵⁶⁾. Damit der Acker rein von Unkraut bleibt, soll im OA. Freudenstadt der Bauer seine Hände an einem W.busch reiben⁵⁷⁾. Ganz besonders wird der W. zu dämonenverscheuchenden Räucher-

ungen verwendet; vgl. auch die W.-Räucherungen bei (dämonischen) Seuchen (unter 5). Wohnräume und Ställe werden zum Schutz gegen Hexen, vor allem in den „Rauchnächten“⁵⁸⁾, auch am Dreikönigstag⁵⁹⁾, am Palmsonntag⁶⁰⁾ oder am Walpurgisabend⁶¹⁾ mit W. angeräuchert⁶²⁾. Die Hirten des Riesengebirges zündeten am 2. und 3. Pfingsttag ein W.feuer an. Dann kamen ihre Herren mit Weib und Kind, schmausten mit ihnen und sprangen durch den Rauch, der die Hexen von der Herde wie von der Saat wegtrieb⁶³⁾. Im Allgäu und in Nordwestböhmen räuchert man den Stall beim erstmaligen Austreiben des Viehs mit W.⁶⁴⁾. Auf Rügen räuchert man ein kleines Kind, das nach der Geburt unausgesetzt schreit, mit Knirk (= W.)⁶⁵⁾. In Steiermark verbrennt man W. als Gewitterschutz⁶⁶⁾. „Der Rauch von Weckolter holtz und beeren gemacht / vertreibt Schlangen und allerlei ungeziffer“⁶⁷⁾. Auch bei vielen anderen indogermanischen sowie bei finnisch-ugrischen Völkern ist der W. (bzw. Räucherungen damit) ein antidämonisches Mittel, so bei den Südslaven⁶⁸⁾, den Ostjaken⁶⁹⁾, den Baschkiren⁷⁰⁾, den Wotjaken⁷¹⁾, den Lappen⁷²⁾, den Esten⁷³⁾, den Schotten⁷⁴⁾. W.zweige (*Juniperus squamosa*; *J. excelsa*) verbrannte man nach einer chinesischen Quelle im Tibet, um Patienten damit zu räuchern⁷⁵⁾. Räucherungen mit W. am Weihnachtsabend werden noch für die Mitte des 18. Jh.s aus Oberitalien berichtet⁷⁶⁾. Nach einem jüdischen Zauberbuch des 18. Jh.s lege man, um das Haus zu sperren, in dem eine Wöchnerin liegt, Weinranken, W.beeren, schwarzen Kümmel unter die Türschwelle⁷⁷⁾.

⁴⁶⁾ Staricius *Heldenschatz* 1682, 37; vgl. *Rochholz Glaube* 2, 280. ⁴⁷⁾ Stemplinger *Aberglaube* 76. ⁴⁸⁾ Vgl. auch Murr *Pflanzenwelt* 127 f. ⁴⁹⁾ Sitzb. M. 1888, 242; Grimm *Myth.* 1, 50 = Höfler *Organotherapie* 36. ⁵⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 142. ⁵¹⁾ ZfV. 8, 396. ⁵²⁾ Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 51. ⁵³⁾ Gubernatis *Plantes* 2, 152. ⁵⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 27. ⁵⁵⁾ Frommann *De Fascinatione* 963; Alemannia 12, 29. ⁵⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 396. ⁵⁷⁾ Gierl *Kiefernfeldern* 1899, 39. ⁵⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 440; Leeb *Sagen Niederösterreich* 1892, 65. ⁵⁹⁾ Graber *Kärnten* 310. ⁶⁰⁾ Leoprechting *Lechrain*

Zingerle Tirol 1857, 67. ⁴¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337 = Wuttke 448 § 707. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 204. ⁴³⁾ Leoprechting *Lechrain* 96. ⁴⁴⁾ ZfV. 5, 228. ⁴⁵⁾ Leoprechting a. a. O. ⁴⁶⁾ ZfV. 2, 316. ⁴⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 60 = Wuttke 286 § 420 = Seligmann *Blick* 2, 89. ⁴⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 434. ⁴⁹⁾ Bayer. Wochenschr. 1. Pflege v. Heimat u. Volkst. 9 (1931), 107. ⁵⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 136. ⁵¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 210; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 f.; Bavaria 3, 937; ZfV. 3, 112; Pollinger *Landshut* 117. ⁵²⁾ Oberpfalz 7, 235. ⁵³⁾ MshV. 1, 317. ⁵⁴⁾ John *Westböhmen* 228. ⁵⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 201. ⁵⁶⁾ Wuttke 286 § 420. ⁵⁷⁾ Meyer *Baden* 495. ⁵⁸⁾ John *Westböhmen* 207. ⁵⁹⁾ Westböhmen: ZfV. 3, 113; John *Westböhmen* 72. ⁶⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319. ⁶¹⁾ Meyer *Volksh.* 139. ⁶²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 434; Marzell *Heilpflanzen* 11. ⁶³⁾ Urquell 6, 173. ⁶⁴⁾ ZfV. 35, 152. ⁶⁵⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 405 r., ebenso bei Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 122: „Suffumigatio autem ex qualibet parte huius arboris (i. e. juniperi) facta vermes expellit venenosos“. ⁶⁶⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 41; Seligmann *Blick* 2, 89. ⁶⁷⁾ Seligmann a. a. O. ⁶⁸⁾ Rtradpop. 24, 131. ⁶⁹⁾ Wasiljev *Übersicht über d. heidn. Gebr. usw.*, Helsingfors 1904, 103. ⁷⁰⁾ Qvigstad *Lapp. Abergl.* 1920, 63. ⁷¹⁾ Hurt *Estn. Sagen* 1863, 12; Rußwurm *Fibolke* 1855, 2, 99; FFComm 32, 69. ⁷²⁾ Bartels *Pflanzen* 13. ⁷³⁾ Laufer *Tibet. Medizin* 1900, 65. ⁷⁴⁾ Muratorius *Antiquit. Ital. Medii* 401 (1741), 78. ⁷⁵⁾ MittjädV. 24, 124.

5. In der Zauberméizin spielt der W. eine große Rolle, die sich zum großen Teil aus seinen apotropäischen Eigenschaften erklärt. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß der W., bzw. der Rauch aus seinem Holz usw., antiseptische oder sonst physiologisch wirksame Stoffe (gewisse Terpene) enthält, so daß seine Wertschätzung in der alten bzw. Volksméizin z. T. gerechtfertigt ist. „Ist ein sonderlich Preservativum zur Zeit der Pest in Germania. — In summa die Würckung und tugent des Weckholterbaums seind zu beschreiben nit wol möglich“⁷⁸⁾. Im MA. waren Räucherungen mit W. ein berühmtes (vorbeugendes) Pestmittel, wobei natürlich unter „Pest“ nicht nur die Bubonenpest, sondern allerlei Seuchen zu verstehen sind. In einer Tiroler (Stubai) Pestsage (s. I, 1223) verkündet der Zwerg als Heilmittel

EBt's Kranebitt (= W.) und Bibernell, Packt enk der Tisel (Seuche) nit so schnell⁷⁹⁾.

Nach einer oberpfälzischen Pestsage star-

ben bei Waldheim (BA. Vohenstrauß) alle Leute bis auf einen Jüngling, der sein Lager unter einem W. aufschlug und sich von dessen Beeren nährte⁸⁰⁾. Der „Kronabetbaum“ ist ein so gutes Mittel gegen die Pest, daß auch Christus, als ihm einmal die Pest begegnete, unter einen W. getreten ist, damit er geschützt sei⁸¹⁾. In neuerer Zeit dient der W. gegen andere ansteckende Krankheiten wie bei Grippe⁸²⁾, gegen Blattern⁸³⁾. Bei Klauenseuche sollen Stallräucherungen mit W. guten Erfolg haben⁸⁴⁾. Die Ausräucherung des Sterbezimmers⁸⁵⁾ oder der Bewohner des Sterbehauses⁸⁶⁾ gehört wohl auch hierher (vgl. auch W.holz bei Leichenverbrennungen unter 4). Die Lappen verbrannten in den Hütten, wo ein Kranker gestorben war, W.⁸⁷⁾. Um Marienwerder wird bei einem Begräbnis der Weg vom Trauerhaus zum Kirchhof mit W. bestreut⁸⁸⁾. W.sträußchen werden über den Türen gegen Fieberkrankheiten befestigt⁸⁹⁾, ähnlich hängt man in Gacko (Bosnien) über dem Haustor W.zweige auf, damit keine Krankheit ins Haus eindringen kann⁹⁰⁾. Der W. kommt in vielen Sympathiemitteln vor. Zahnenden Kindern wird eine Kette von W.beeren umgebunden⁹¹⁾. Die Beeren, früh morgens nüchtern so lange gegessen, bis sie widerstehen, sind ein sicheres Mittel gegen die Gelbsucht⁹²⁾. Gegen Zahnweh reißt man die W.beeren in den drei höchsten Namen ab, nimmt sie in den Mund und speit sie dann unter einen W.busch⁹³⁾. Erkrankt jemand an bösem „Wehtig“, so gibt man ihm ein „Kranewitstäudle“ in den Mund (Unterinntal)⁹⁴⁾. Unter das Futter gemengt sind die Beeren gut gegen den Kropf der Pferde⁹⁵⁾. Daß ein Pferd nicht steif wird, tue man drei Sonntage hintereinander vor Sonnenaufgang drei Hände voll Salz und 72 W.beeren in die Krippe und wasche alsdann die hintern Schenkel mit warmen Essig⁹⁶⁾. Gegen Epilepsie trägt man ein Amulett, das 14 Stück W.beeren enthält. Diese müssen an Maria Himmelfahrt gesammelt sein, vor, während und nach dem Pflücken muß ein Rosenkranz gebetet werden. Das Amulett selbst darf nur in der Christ-

nacht zwischen 11 und 12 Uhr angefertigt werden. Die 14 W.beeren bedeuten die 14 Nothelfer. Bei jeder Beere, die in das Bündelchen eingelegt wird, muß man je ein Vaterunser zu einem dieser Märtyrer beten. Dieses Amulett hilft ferner gegen den „Strädel“ (Alpdrücken). Auch gegen „schwache Augen“ verwendet man die in der oben angegebenen Weise gesammelten W.beeren, man beginnt mit einer Beere und geht (jeden Tag um zwei steigend) bis zu 15 Beeren und dann wieder bis auf eine zurück, so daß die Anzahl der genossenen Beeren immer ungerad ist⁹⁷). Gegen das „Augenfell“ muß man neun W.stauden mit der Wurzel aus der Erde ziehen, gegeneinander reiben und das Päckchen neun Tage auf dem kranken Auge liegen lassen. Nach neun Tagen sucht man sieben solcher Stauden, nach weiteren sieben Tagen fünf usw. und läßt die so gewonnenen Päckchen sieben bzw. fünf usw. Tag lang auf dem kranken Auge liegen⁹⁸). Gegen Krämpfe werden pulverisierte W.beeren geröstet und in Säckchen aufgebunden (Thurgau)⁹⁹). Nach dem Volksglauben sollen W.beeren, die zu Heilzwecken gebraucht werden, am Sonnwendtag in der Mittagsstunde¹⁰⁰), am Rochustag (Pestpatron! 16. August), zwischen den beiden „Frauentagen“¹⁰¹), am Remigiustag (1. Oktober)¹⁰²) gepflückt werden. Der W. eignet sich besonders zum „Übertragen“ (Wenden) der Krankheiten. Im Hausruckviertel (Oberösterreich) trägt man das kranke Kind zu einer W.staude. Ein altes Weib murmelt einige Gebete, dann schneidet es drei Zweigspitzen vom Strauch ab, die sie in das Haus der Eltern trägt und an der Mauerecke, wo das Kruzifix seinen Platz hat, aufhängt. Hier müssen sie bis zur nächsten Weihnachten unberührt hängen bleiben. Am ersten Morgen des Neumondes nimmt die Frau die Zweige herab und trägt sie zum W.strauch zurück, um sie mit drei neuen zu vertauschen. Das gleiche geschieht dann jedesmal zu Beginn des Neumondes bis zum dritten Mal, wobei stets das kranke Kind zugegen sein muß. Nach solchem dreimaligem „Wenden“ ist der kleine Patient geheilt¹⁰³).

Um Warzen zu vertreiben, geht man dreimal zu einem W., schneidet jedesmal drei Ästchen, jedes dreimal beinahe durch und spricht bei jedem Schnitt:

Reckholder, gib dich gefangen,
Daß dem N. N. seine Warzen vergangen.

Dann legt man auf jedes der drei Ästchen drei reine kleine Kieselsteine: sind die Ästchen vertrocknet, so sind auch die Warzen weg (Aargau)¹⁰⁴). Man geht „arschlings“ (rückwärts) zu einer Krane-wittstaude und bricht, ohne zu schauen, so viele Zweiglein ab, als man Warzen hat. Dann wird man von diesen befreit¹⁰⁵). Auch ritzt man die Warzen mit den Nadeln des W.s und knickt hierauf den Zweig; wie er verdorrt, verschwinden die Warzen (Baden)¹⁰⁶). Warzenbeschwörungen, in denen der W. vorkommt, finden sich auch in einem altungarischen Segenspruch aus dem 15. Jh.¹⁰⁷) und in einem jüdischen Zauberbuch des 18. Jh.s¹⁰⁸). Ganz ähnlich wie die Warzen werden die Hühneraugen (Leichdorne) vertrieben¹⁰⁹). Um die Hühneraugen zu vertreiben, muß man nur eine Weile auf einem W.strauch stehen¹¹⁰).

⁹⁷) Bock *Kreuterbuch* 1551, 405 r. ⁹⁸) ZfV. 3, 171; 35/36, 166. ⁹⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20. ¹⁰⁰) Krainz 93; Fossel *Volksmedizin* 137. ¹⁰¹) Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 22. ¹⁰²) Fossel *Volksmedizin* 137. ¹⁰³) Das Kuhländchen 9, 193. ¹⁰⁴) Sudetend. Zs. f. V. 2, 165 (Riesengebirge); Rtradpop 24, 150 (Ain). ¹⁰⁵) Zingerle *Tirol* 25: wenn ein Inwohner des Hauses bei dieser Räucherung fehlt, stirbt er bald. ¹⁰⁶) Qvigstad *Lappischer Aberggl.* 1920, 59. ¹⁰⁷) Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 51. ¹⁰⁸) John *Erzgebirge* 244. ¹⁰⁹) ZfV. 6, 170. ¹¹⁰) John *Erzgebirge* 54. ¹¹¹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. ¹¹²) Zimmermann *Volksheilkunde* 40. ¹¹³) Heyl *Tirol* 795. ¹¹⁴) Treichel *Westpreußen* 5, 39. ¹¹⁵) Albertus Magnus *Toledo* 20 1, 16; Urban in *Prager Med. Wochenschr.* 27 (1902), 30 (S. A.). ¹¹⁶) Stoll *Zauberglauben* 80 f. 86. ¹¹⁷) Schramek *Böhmerwald* 283. ¹¹⁸) SAVk. 8, 150. ¹¹⁹) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 142. ¹²⁰) Schweizld. 4, 1468. ¹²¹) Fischer *Einführ. d. Christentums im jetz. Königreich Bayern* 1863, 524 f. ¹²²) Hovorka u. Kronfeld 1, 183. ¹²³) ZfdMyth. 1, 444; 4, 115 = Schweizld. 2, 1188; vgl. auch Meyer *Baden* 548. ¹²⁴) Tiroler Heimatbl. 3 (1925), H. 7, 12. ¹²⁵) Tschirch-Festschrift 1926, 256. ¹²⁶) Herba, Budapest 5 (1922), 88. ¹²⁷) MittjädV. 24, 128. ¹²⁸) Zingerle *Tirol* 1857, 66; ZfdMyth. 1, 326 = Wuttke 345 § 514; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 263.

¹²⁹) Vonben *Beiträge* 128; vgl. Helbok *Vorarlberg* 1927, 60.

6. Weit verbreitet ist besonders im bayerisch-österreichischen der Brauch, bei einer Wanderung ein W.reis auf den Hut zu stecken, damit man nicht müde wird und nicht den „Wolf“ (Wundlaufen, *enttrigo*) bekommt¹¹¹). In Steiermark soll dieses Mittel auch gegen Schwindel-schälle (bei Bergtouren) gut sein¹¹²). Anscheinend soll hier der W. als frischer, immergrüner Strauch auch den Wanderer leicht halten oder durch seinen aromatischen Geruch die Müdigkeit vertreiben, ähnlich wie im Kt. Schaffhausen die in den Hosentaschen getragenen Walnußblätter vor dem „Wolf“ schützen sollen¹¹³). Vielleicht ist auch der W. hier ursprünglich ein apotropäisches Mittel, vgl. Beifuß (1. 1007). In Italien bedeutet ein Reisstab aus W.holz Glück für die Reise¹¹⁴).

¹¹¹) ZfdMyth. 2, 420; Zingerle *Tirol* 1857, 66; Wuttke 407 § 629; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 265; Höser *Volksheilkunde* 29; Reiser *Alpen* 2, 434; Andrian *Allaussee* 137; Fossel *Volksmedizin* 136. ¹¹²) Fossel *Volksmedizin* 88. ¹¹³) Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 39. ¹¹⁴) Atradpop. 4 (1885), 181.

7. Verschiedenes. Der W. gilt wie die Hasel (s. 3, 1534) als Fruchtbarkeits-symbol. Wenn er fruchtbar ist, werden viele Knaben geboren (Bern)¹¹⁵). Damit die Pilze gut wachsen, muß man den Schwammplatz mit Kranawit (= W.) oder einer einjährigen Haselrute (s. 3, 1135) schlagen¹¹⁶). Gedeiht nicht (?) der W. in Menge, so wird das folgende Jahr sehr fruchtbar sein (Mähren)¹¹⁷). Ein paar W. müssen zusammenstehen, sonst gedeihen sie nicht¹¹⁸). Räuchert man mit männlichem (der W. ist zweihäusig) W. die Kühe zur Zeit des Neumondes, so nehmen sie am Fleische zu¹¹⁹). Dagegen soll man das Vieh nie mit einer W.rute schlagen (vgl. aber unter 3), weil sich der Teufel am W. erhängte¹²⁰), vgl. Hasel (3, 1538). Um Eichstätt darf man das Vieh nie mit einem dünnen W.stecken treiben, sonst magert es ab¹²¹). Ein Bauernbursche belauscht den Teufel unter einer Krane-wittstaude¹²²), oder es erscheint der Teufel hinter einer solchen

Staupe als grüner Jäger¹²³). Schießt der Jäger auf einen Wildschützen, der sich durch eine Hostie kugelsicher gemacht hat, dann trifft er nur eine Krane-wittstaude¹²⁴). Ein in Sympathiebüchern usw. immer wiederkehrendes Rezept: „Daß einer das gestohlene Gut wieder bringen muß“ lautet: Geh morgens früh vor Sonnenaufgang zu einem W.busch, biege ihn gegen Sonnenaufgang mit der linken Hand und sprich: W.busch, ich tu dich bucken und drücken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort getragen, du mußt einen Stein nehmen und auf den Busch eine Hirnschale von einem Übeltäter $\dagger\dagger\dagger$, du mußt aber Achtung geben, wann der Dieb das gestohlene Gut wieder gebracht hat, daß du deinen Stein wieder an seinen Ort tragest, wie er gelegen ist, und den Busch wieder losmachest¹²⁵). Aus dem Zauberbüchlein des Miltigauer Wunderdoktors Haberditzel: Raben zu machen. Schneide einen Stab von einem Wacholderbaum, der in einem Jahr gewachsen ist mit diesen Worten: *nomos wostycos lamla: wosti*, auf den Stab schneide diese Buchstaben Q:X:Z:Y:C:W und sprich: *Wuly, Maxe, Lamiam, Com Panimomla hai*; so wird die ganze Stube voll kommen. Mit diesem Stab kannst du sie hinweisen, wo du willst. Lese zurück, so weichen sie alle¹²⁶). Der Glaube, daß die Glut des W.holzes mit Asche bedeckt ein Jahr daure¹²⁷), ist kein deutscher Glaube, sondern geht auf Isidorus Hispalensis¹²⁸) zurück.

¹¹⁵) SAVk. 8, 271. ¹¹⁶) Ferk *Steiermark* 43. ¹¹⁷) Grohmann 102. ¹¹⁸) Leithacuser *Berg. Pflanzennamen* 35. ¹¹⁹) Grohmann 138. ¹²⁰) Grohmann 102. ¹²¹) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 203. ¹²²) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 143. ¹²³) Heyl *Tirol* 280. ¹²⁴) Höfler *Volksmedizin* 11. ¹²⁵) Romanusbüchlein 30 f.; Albertus Magnus *Toledo* 20 1, 54; Geistl. Schild 171; Kuhn *Westfalen* 2, 194 = Wuttke 415 § 644; Mannhardt 1, 68; Jackel *Oberfranken* 191; Andrian *Allaussee* 157; SAVk. 25, 66; Gubernatis *Plantae* 2, 153. ¹²⁶) Egerl. 9, 55. ¹²⁷) Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 122; Megenberg *Buch d. Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 325; Martin u. Lienhardt *Elis. Wb.* 1, 326. ¹²⁸) *Origines* 17 cap. 7, § 35. Marzell.

Wachs s. Nachtrag.

Wachsmännchen s. Nachtrag.

Wachstum. Von den beiden Instanzen, die nach der Vorstellung des primitiven Menschen sein Dasein bedingen, den das animalische und vegetabilische W. befördernden, wahrscheinlich auf totemistische Schutzdämonen zurückgehenden Geistern und seiner eigenen Arbeit, ist jene nicht diese die ursprünglichere. Das bezeugen Zaubervorstellungen und Wachstumsriten, die sich schon in der Bodenkultur vorausgehenden Zuständen feststellen lassen¹⁾. Dabei scheiden sich deutlich die mit den Gestalten des Naturmythus früh verschmolzenen, äußeren Vegetationsdämonen (sekundär), die bald in Wolken und Winden, in Regen oder Sonnenschein sich hilfreich betätigen, bald durch vernichtende Stürme oder sengende Hitze ihre Tätigkeit stören, von den ursprünglichen, inneren Vegetationsgeistern des Feldes (die fruchtbringende Pflanze trägt in sich selbst die ihre Eigenschaften wandelnden Kräfte)²⁾. Diese alten Wachstumsdämonen treten in zweifacher Form auf, in tierischer und halbtierischer (Satyrn, Faune), wohl ein Überrest alter totemistischer Kulte, und in menschlicher Gestalt, aus deren Attribute (Phallos!) die auf den Menschen übertragene Zeugungskraft der Natur spricht³⁾. Unter den tiergestaltigen Wachstumsgeistern erscheinen Hase, Hirsch, Reh, Schwein, Ziege, Schaf, Rind, Pferd, Esel, Bär, Wolf, Fuchs, Hund, Katze, Maus, Vogel, Huhn, Gans, Storch, Schwan, Drache, Kröte, und Schlange, wovon manche vielleicht auf die wirklichen auf den Feldern umherschweifenden Tiere zurückgehen⁴⁾. Nicht umsonst spielt z. B. das Pferd, dessen Milch die Araber als aphrodisisches Mittel verwenden, im Fruchtbarkeitszauber vieler Völker eine große Rolle. So setzt man in Brandenburg ein kleines Kind auf ein Pferd, damit es besser gedeiht; so streuten die Germanen an den Johannisfeuern Kohlen und Aschenreste von Pferden aufs Feld, um die bösen Geister fernzuhalten und das W. zu befördern; daher der indische Brauch, daß die Großkönigin unter einer Wolldecke mit einem unmittelbar vorher getöteten Hengst den coitus fingierte, „um einen

Heldensohn zu gebären“. Der schon in der Bibel (Jeremias 5,8) bekannte, starke Geschlechtstrieb des Pferdes hat wohl diese Anschauungen hervorgerufen⁵⁾. Die bevorzugte Tiergestalt aber ist der Bock, der als der Kornbock des deutschen Volksglaubens mit der Pflege des Getreides in unmittelbarer Verbindung steht⁶⁾. Andere Bezeichnungen sind: Kater, Erntegänschen, Weizensau, Habergeiß, Roggenwolf, Roggenhund, Korn- oder Gerstenmockel, Kornpopel, Erntehahn. Vielfach überträgt man auch diese Namen auf die letzte Garbe oder den Schnitter und die Schnitterin, die sie schneiden und binden, bis er schließlich selbst zum Spottnamen für lässige Arbeiter wird. An manchen Orten fängt man beim Abschneiden der letzten Halme den Wachstumsgeist⁷⁾.

Diesem Brauch liegt die Vorstellung zugrunde, daß der im Feld umgehende Geist vor den Schnittern zurückweicht, bis ihm nur noch die letzten Halme übrig bleiben. Diese enthalten deshalb die ganze Wachstumskraft, weshalb man sie stehen läßt oder überhaupt Frucht- und Ährenreste zurückläßt, die dem Boden die in den Früchten lebenden Wachstumsgeister erhalten sollen⁸⁾. Dasselbe Ziel erreicht man, wenn man die letzten Halme sorgfältig als Kranz oder geschmückte Garbe mit einem Maien (s. d.) oder als „Glückshämpfe“ heimbringt und aufbewahrt, um bei der nächsten Aussaat die Körner davon unter die Saatfrucht zu mischen⁹⁾.

An Fastnacht, am Sonntag Laetare, im Salzburgerischen auch am Dreikönigstag, tötet man eine „Puppe“, meist vom Aussehen einer alten Frau. An manchen Orten streut man dann die Asche der verbrannten Puppe aufs Feld oder betrachtet Strohhalme oder Kleiderfetzen der Puppe als besonders segensbringend. Anderwärts erweckt man sogar die Puppe wieder zum Leben und führt sie als neu belebten Wachstumsgeist durch das Dorf. Das Töten soll also offenbar ein Sterben an Altersschwäche verhindern. Da man sich aber seine Kraft weiter sichern will, wird er wieder ins Leben zurückgerufen (oft durch einen als Arzt verkleideten

Burschen) oder durch einen neuen ersetzt¹⁰⁾. Im Aargau und in Zürich stellte man bei anhaltender Trockenheit einen Strohmann mit einem leeren Wasserkübel in der Hand im Dorf oder im Feld auf¹¹⁾. Während bei dem gewöhnlichen Regenzauber die den Vegetationsdämon darstellende Puppe mit Wasser übergossen wird, um den Himmel zur Nachahmung zu zwingen (Sympathiezauber), handelt es sich hier um eine die durstende Vegetation selbst darstellende Gestalt. Eine andere am Zürcher See, besonders in Uster, vorkommende Sitte ist das „i d'Halme nä“: Ein herankommender oder vorübergehender Bauer oder Fremder wird von den Schnittern mit einem Halmbüschel, einer Schlinge von Halmen gefangen und festgehalten, bis er sich durch ein Trinkgeld loskauft¹²⁾. Dieser Brauch läßt sich in ganz Europa, im Altertum schon in Phrygien, nachweisen, wobei der plötzlich im Saatfeld auftauchende Fremde für den Wachstumsgeist genommen wird, während das Lösegeld eine spätere Milderung der Sitte ist, daß man diesen zur Erlangung von Regen ins Wasser wirft. Auch der Laubmann (s. Laubmännchen, Pfingstl), ein mit grünen Zweigen umhüllter Bursche (oder Mädchen), repräsentiert den Wachstumsdämon, der dann oft von Haus zu Haus durch das Dorf geführt wird, um seine Kräfte auf Haus und Hof zu übertragen¹³⁾. Dieser Laubmann wird sehr oft durch den zuletzt oder zuerst Erwachten, den Pfingstschläfer, dargestellt, um anzudeuten, daß der Geist des W.s im Winter schläft. In Südfrankreich (wie in Rußland) wurde am 1. Mai ein in Laub gehüllter Schläfer von einem Mädchen, das seine Braut sein will, erweckt¹⁴⁾. Soll durch dieses paarweise Auftreten der Wachstumsgeister zum Ausdruck gebracht werden, „daß die jugendliche Geburtenfülle des Frühlings gleich menschlichem Kindersegen der Verbindung zweier Geschlechter entspreche“ (Mannhardt, s. Maibraut, Pfingstbraut)¹⁵⁾? Die frühere mecklenburgische Sitte, am Erntefest eine Hochzeit abzuhalten, eine Ehre, der nur unbescholtene Brautpaare teilhaftig wurden, zeigt, „wie

eine menschliche Segenshandlung in Beziehung gesetzt wird zum vegetabilischen Leben“¹⁶⁾.

Die aus dem Bourbonnais berichtete Sitte, den aus der neuen Frucht hergestellten und an einen Baum gehängten, den Wachstumsgeist darstellenden Brotmann (s. a. Gebildbrote) zu zerstückeln und die Stücke zum Essen unter das Volk zu verteilen, erklärt sich aus dem Glauben, der Genuß des Vegetationsdämons habe eine Vermehrung von Kraft und Gesundheit zur Folge¹⁷⁾. Solche Bräuche, zu deren Erklärung man auch manche Vorstellungen kannibalischer Völker heranziehen kann (s. a. Menschenfresser, Seele)¹⁸⁾, gehören zu den Wachstumsriten, wie sie das Essen des Dionysostieres im Altertum oder das Götteressen der Mexikaner darstellen¹⁹⁾. Hierher zählt auch die aus Langenbielau in Schlesien mitgeteilte Sitte, „den alten Mann“, worunter man sich den Geist des Erntesegens denkt, anzudreschen und zu mahlen. Daraus wird dann für die Familienmitglieder Brot gebacken, das besondere Heilkraft besitzen soll²⁰⁾.

Eine besondere Bedeutung hat im Fruchtbarkeitszauber der Tanz, der die Arbeit des Säens und des Erntens ursprünglich begleitet und in seinen Bewegungen das Tun und Treiben der im Getreide hausenden Wachstumsdämonen nachahmt, um die menschliche Arbeit zu unterstützen²¹⁾. Das Altertum hat später solche Tänze in den Kult einer der großen Gottheiten übernommen, z. B. den Kordax in den der Artemis, so daß schließlich die in den Bewegungen der Tänzer zur Auswirkung kommende magische Kraft des Tanzes zum Epitheton der Gottheit wurde. So wurde nach Paus. 6, 22, 1 Artemis Kordax in Elis mit Tänzen verehrt²²⁾. Solche Tänze an Fruchtbarkeitsfesten finden sich auch in vielen Gegenden Deutschlands und Österreichs besonders bei den Frühlingsfeiern an Fastnacht oder schon zu Lichtmeß. Damit das Getreide, besonders Flachs und Hanf, gut wächst, muß man auf dem Feld, daheim oder im Wirtshaus tanzen; so hoch man dabei springt,

so hoch wird die Saat. Hierbei ist der Analogiezauber zur Beförderung des W.s unverkennbar, wofür sich wieder manche Belege bei Natur- und Kulturvölkern finden lassen. Wenn auf Sumatra die Frauen beim Reissäen ihr Haar hängen lassen, so hoffen sie, der Reis wachse ebenso üppig wie dieses. Dasselbe tat man in Mexiko bei der Maisaussaat, von der auf Madagaskar jeder ausgeschlossen wird, der Zahnlücken hat. Wenn in Thüringen Flachs gesät wird, läßt der Säer den Sack hin und her schwingen, damit sich auch der Flachs so im Wind bewegt, während in Bayern der Mann, der Getreide sät, einen goldenen Ring tragen soll, damit das Korn schön gelb wird²³⁾.

¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 508 ff. ²⁾ Ebd. 1, 515 ff. ³⁾ Fehrle *Volksfeste* 76; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 513. ⁴⁾ Küster *Schlange* 137 ff.; Mannhardt *Korndämonen* 1; Nilsson *Griech. Feste* 16, 2; Reuterskiöld *Speisesakr.* 108 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 513. ⁵⁾ Fehrle *Kultische Keuschheit* 212 f. ⁶⁾ Mannhardt 1, 155 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 513. ⁷⁾ Fehrle *Volksfeste* 76. ⁸⁾ Ebd. 75 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 541. ⁹⁾ Fehrle *Volksfeste* 75 f. ¹⁰⁾ Ebd. 50 f. ¹¹⁾ Schweiz. Id. 4, 280. ¹²⁾ Mannhardt *Forschungen* 33; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 27 f. ¹³⁾ Mannhardt 1, 605. ¹⁴⁾ Ebd. 1, 607. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 431. ¹⁶⁾ Fehrle *Volksfeste* 75 f. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 205. 218. ¹⁸⁾ Ebd. 218. ¹⁹⁾ Reuterskiöld *Speisesakr.* 101. 118 f. 129 ff. ²⁰⁾ Fehrle *Volksfeste* 76. ²¹⁾ Fehrle *Kultische Keuschheit* 120; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 514. ²²⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2161. ²³⁾ ARw. 17 (1914), 154 f. Mengis.

Wachtel. Der Name (ahd. *quahtela*, ndl. *kwakkel*) gehört nicht zu *Wacht*, sondern ist wohl schalldeutend¹⁾. Hiezu stimmt der volkstümliche Name des Wachtelkönigs: Wiesenschnarrer, Wiesenknarrer²⁾.

1. Biologisches. Megenberg sagt, daß allein die W.n unter allen Tieren auf Erden epileptisch werden können wie der Mensch. Gegen den Winter hin ziehen sie in großer Menge über das Meer. Vor ihrer Reise versammeln sie sich an der Küste, und des Nachts lassen sie sich in die Segel und die Schiffe oft in solchen Mengen niederfallen, daß sie die Schiffe versenken. Da ihnen die Habichte in dieser Zeit am meisten nachstellen, so warten die W.n auf ihre Begleiter, die

Krähen, die in Menge mit ihnen fliegen und sie vor den Habichten schützen. Unter den W.n gibt es mehr Männchen als Weibchen³⁾.

¹⁾ Kluge *EtWb.* s. v. ²⁾ ZfV. 12, 462 Tirol, Niederösterreich. ³⁾ Megenberg *Buch der Natur* 151.

2. Verehrung. Als Opfertier begegnet die W. im alten Ägypten, zu Tyrus, auch im alten Mexiko⁴⁾. Beim deutschen Landvolk genießt sie Verehrung und Schonung⁵⁾; wo sie im Frühling zuerst schlägt⁶⁾ oder wo sie nistet⁷⁾, fällt kein Hagelschlag. Deshalb gilt es als Sünde, ihr Nest zu zerstören⁸⁾. — Auch zum Seelenglauben hat die W. Beziehungen: die Seelen alter Jungfrauen werden W.-könige⁹⁾.

⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 131. 305; Keller *Antike Tierwelt* 2, 162. ⁵⁾ Höfler *ib.*; Strackerjan 2, 169. ⁶⁾ Rothenbach *Bern* 37 Nr. 321. ⁷⁾ John *Ersgebirge* 238; Eberhardt *Landwirtschaft* S. 4; Bohnenberger 32. ⁸⁾ Strackerjan 1, 49. ⁹⁾ Höfler *Organotherapie* 131; ZfV. 13 (1907), 133.

3. Ihrem Ruf werden die verschiedensten Worte unterlegt: „*Tritt mir nicht*“, „*Ritt vor Ritt*“ ruft sie dem Schnitter zu. „*Bücke dich, Pott vull Wost*“ dem weniger fleißigen, „*Bist verrückt*“ dem unverständigen. Sie ermahnt die Menschen zur Gottesfurcht: „*Fürchte Gott*“ (im Frühling), „*lobe Gott*“ (im Sommer), „*danke Gott*“ (im Herbst)¹⁰⁾. Aus Angst vor den Steinwürfen der Hirtenbuben ruft sie: „*Smit mi nit*“¹¹⁾. Auch an erotischen Deutungen fehlt es nicht: „*Flick de Bücks*“¹²⁾, „*Puit gurte wuit, kranz a Bauch*“¹³⁾, vgl. *Puše mě nutř* „Laß mich rein“¹⁴⁾. Andere Deutungen: Urquell 5, 55. — „*Sechs Paar Weck*“¹⁵⁾, „*Deck das Haus*“¹⁶⁾. In der Altmark: „*Weck den Knecht!*“ (morgens); „*Bück den Rück!*“ (bei Tag); „*Nu gao nao hus, nu gao nao hus*“ (abends)¹⁷⁾. — Weit verbreitet ist der Glaube, daß das Korn so viel Gulden (bzw. Taler, Mark) kosten wird, wie oft die W. im Frühling hintereinander schlägt¹⁸⁾. Deshalb schließt man aus häufigem W.ruf vor der Ernte auf große Teuerung¹⁹⁾. Auch auf das Gedeihen der Pferde wird der W.ruf bezogen: Hört der Bauer im Frühling zuerst vor allen Vögeln die W., dann

werden seine Pferde fett sein, hört er aber den W.könig, denn werden sie mager, ausgehungert sein²⁰⁾. — So oftmals nacheinander man zum erstenmal im Frühling die W. rufen hört, so viele Jahre bleibt man noch unverheiratet²¹⁾. Schon in der Antike war es für Brautleute kein gutes Zeichen, wenn sie an ihrem Hochzeitstag einen W.könig zu hören bekamen²²⁾. Viele W.n im Sommer deuten auf zahlreiche Gewitter²³⁾. Geht der Wachtelkönig gleich nach seiner Ankunft in die Nähe großer Sümpfe, dann ist ein durrer Sommer zu erwarten, geht er aber in die Felder, dann steht ein nasser Sommer bevor²⁴⁾. Als lügnerisch gilt die W. wohl deshalb, weil ihre Orakel öfter enttäuschen²⁵⁾.

¹⁰⁾ ZfV. 10, 221. ¹¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 431. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 179. ¹³⁾ MischlesV. 10, 93. ¹⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 514. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 431; Meier *Schwaben* 2, 506. ¹⁶⁾ ZfV. 12, 178. ¹⁷⁾ Grimm *DWb.* s. v. Wachtel. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 24; 2, 169; Birlinger *Volkst.* 1, 125; Drechsler 2, 198; Wolf *Beiträge* 1, 232; Urquell 3, 107; ZfV. 10, 210. 13, 93; Senn *Charakterbilder* 110; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 9; Rothenbach *Hern* 38 (1876), Nr. 323. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 413; Reiser *Allgäu* 2, 437. ²⁰⁾ Urquell 4 (1893), S. 89. ²¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 232; 2, 431; Drechsler 2, 231. ²²⁾ Hopf *Tierorakel* 175. ²³⁾ Drechsler 2, 199. ²⁴⁾ Hopf 175. ²⁵⁾ Grimm *DWb.* s. v.

4. In der Volksmedizin gilt schon seit der Antike (Plinius, hist. nat. X 23; Galenus, Par. fac. III 155) das Gehirn der W.n als Heilmittel gegen Epilepsie²⁶⁾ und Gelbsucht²⁷⁾, deren Augen hängt man in einem Tuch um den Hals des Fieberkranken²⁸⁾. W.schmalz ist gut gegen Hornhautentzündung²⁹⁾, W.-brühe erweicht den Bauch und ist den Nieren zuträglich³⁰⁾. — Die Zigeuner verwenden das W.blut gegen Krankheiten der Tiere³¹⁾, sie sehen in dem W.paar ein wegen Hartherzigkeit verwandeltes Liebespaar³²⁾. Der Genuß der W.eier stärkt die männliche Kraft und befördert den Milchreichtum der Frauen³³⁾.

²⁶⁾ Jähling *Tiere* 246; Höfler *Organotherapie* 131. 305; Hovorka-Kronfeld 2, 218. ²⁷⁾ Jähling 185; Höfler *ib.* ²⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 387; Jähling 246 f. ²⁹⁾ Jähling 248. ³⁰⁾ Jähling 246. ³¹⁾ Wlislöck *Zigeuner* 150. ³²⁾ *ib.* 193. ³³⁾ Grimm *DWb.* s. v. Wachtel. Schneeweis.

Wachtelweizen (Melampyrum-Arten). Der Acker-W. (M. arvense) ist ein Ackerunkraut mit lineallanzettlichen Blättern und purpurnen, am Gaumen gelblichen Rachenblüten¹⁾. In Baden werden beschriene Kinder mit dem Absud des W.s, der „Beschreikraut“ (s. d.) genannt wird, abgewaschen, oder es wird ihnen ein Tee daraus bereitet²⁾. Um Iglau räuchert man mit dem „Schreikraut“ (= Hain-W., M. nemorosum) „verschriene“ Kühe³⁾. Es sind wohl die auffällig gefärbten Deckblätter dieser W.-Arten, die das Volk veranlassen, die Pflanzen für etwas Besonderes zu halten.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 382. ²⁾ Meyer *Baden* 42; Zimmermann *Volkshelkunde* 33. ³⁾ Altrichter u. Schnarf *Volkstüml. Pflanzennamen in der Iglauer Sprachinsel*. S.-A. aus Heimatspiegel, 1. Jahrb. d. Iglauer Sprachinsel 1929, 9. Marzell.

Wädel s. Mond.

wafeln s. umgehen.

Waffe s. Nachtrag.

Waffensegen 1).

1. Allgemeines. S. auch Kugelsegen; weiter Himmelsbrief, Pfeilsegen, Philipp v. Flandern, Schutzbrief; von den W.-segen nicht scharf trennbar sind endlich die Ausfahrt- und die Feindsegen (s. bes. letztere § 3c). Unten kommen zur Erwähnung haupts. nur teils die Waffensmotive der älteren Texte, teils einige Motive der nicht zu den allergehäufigsten Schutz- und Schwertbriefen gehörigen späteren Segen. — Die Kirche schuf in der Werdezeit des Ritterwesens Benediktionen für die Waffen der Ritter; solche Texte liegen seit dem 11. Jh. vor. Neben diesen entstanden, wohl wesentlich für den Gebrauch des übrigen Volkes, nicht-rezipierte W., z. T. für jede Ausfahrt bestimmt; deutsche Belege seit dem 12. Jh. Während die Ritterbenediktionen auch das tapfere Drauflosgehen und den Sieg betonen (z. B. „contra seuitiam paganorum... sit (ensis) pauor, terror et formido“; „triumphum et uictoriam“²⁾), liegt in den „W.“ ein Hauptgewicht auf dem eigenen Davonkommen (vgl. Feinde, Segen § 1) durch magisches „Verschließen“ der feindlichen Waffen, während das eigene Schwert ausdrück-

lich ausgenommen wird. Vereinzelt heißt es jedoch im altertümlichen Weingartner Segen, 12. Jh. (vgl. Ausfahrtsegen § 1): „offin si dir diz sigidor“ (Siegestüre)³⁾. — Auf zweierlei Weise spielt in den alten Texten die hl. Geburt eine Rolle, wie unten aus Beispielen ersichtlich.

²⁾ Literatur: Franz *Benediktionen* 2, 99f. — Olbrich *MschlesVh.* 1897, H. 4, 88ff. (meist über Kugelsegen u. Schwertbriefe); Hinweise auch Bartels *ZfVh.* 23, 15. ³⁾ Franz 2, 293. 296. ⁴⁾ MSD 1, 18 Nr. 8.

2. Ältere Texte, c. 1100—1600⁴⁾. Beispiele: (In einem Tobiassegen, s. d.) „... daz paradisi si dir offen, alliu wafen sin vor dir verslozen, daz si dich müezen miden, daz si dich niht versniden“⁵⁾, 12. Jh. (Im Münchener Ausfahrtsegen:) „... min houbet si mir stælin, dehein wafen snide dar in; min swert eine wil ih von dem segnen sceiden, daz snide unde bize allez, daz ih ez heize, von minen handen u. von niemans andern ...“⁶⁾, um 1200. Der Vorbehalt für das Abhandenkommen des eigenen Schwertes auch z. B. so: „wan daz kommet us myner hant, so sie ez zcu den anderen geczalt“⁷⁾, um 1600. „... Mein waffen das sey mir stehlein, das sein sey seyden ...“⁸⁾, 15. Jh. — „... Daz mich hute insnide nihein wafin, daz sit gislagin wrde, sit Crist giborn wrde ... (min buch si mir beinin usw. (vgl. Feinde, Segen 3c) ... also linde mvoztistu hute sin ufin mime libe, swert und allir slate gismide, so minir frown S. Mariun sweiz ware, do si den hl. Crist gibare“⁹⁾, 12. Jh. (die beiden Geburtmotive sehr beliebt, letzteres im Münch. Ausfahrtsegen anders geformt).

⁴⁾ 12. Jh. MSD 1, 183ff. (187); Wackernagel *Altdeutsche Predigten u. Gebete* 219. Um 1200 MSD 1, 182f. 14. Jh. MSD 2, 283. 286. 290 (*ZfdA.* 29, 348). 15. Jh. MSD 2, 285f. (*Klapper Schlesien* 233); *ZfVh.* 1, 318; *ZfdA.* 17, 430. Um 1600 MSD 2, 284f.; *ZfdMyth.* 3, 326f.; 4, 127. — Siehe auch Schindler *Aberglaube* 120. ⁵⁾ MSD 1, 187. ⁶⁾ MSD 1, 182. ⁷⁾ MSD 2, 286, vgl. *ZfdA.* 22, 248f., 15. Jh. ⁸⁾ *ZfVh.* 1, 318. ⁹⁾ Wackernagel l. c. — Kräutersegen gegen Waffen, 14. Jh., Schönbach *Berthold v. R.* 145; ähnlich französis., 18. Jh., SAVk. 19, 217 Nr. 15.

3. Aus neueren Texten. Einige biblische und legendarische Motive. „Jesus (lies: Moses?) ging über das rothe Meer u.

sahe in das Land, also müssen ... alle Rohr, Gewehr u. Waffen gestellet seyn ...“¹⁰⁾, 2 Mosis 14, 22 (vgl. Jordansegen § 2 u. 3 mit Anm. 17) und 5 Mosis 34, 1? „Ich NN beschwöre dich Geschütz, Säbel u. Waffen ... bei dem Spere, der in die Seiten Gottes gegangen ist ... das ihr mich als ein Diener Gottes nicht verletzen lasset“¹¹⁾. „Eisen u. Blut, ich gebiete dir, das[s du] Fleisch u. Blut keinen Schaden tust, so wenig dem Herrn Chr. seine Wunden getan“¹²⁾ (vgl. Chr. in den Segen § 2 Schluß). „... Alle Geschütz müssen verschwinden, also der man [der] den (lies: dem) herrn Jesum seine rechte Hand an das band geschoss“¹³⁾, auch: „gebunden an das Kreuz“¹⁴⁾ (vgl. Gichtsegen § 1). „Jesus ging über einen grünen Acker u. segnet alle Waffen u. Wehren“¹⁵⁾. „... Behüte mich Gott ... für aller waffen schneidt, daß ich so wohl gesegnet sey, als der kelch u. als der wein, als das hl. himmelbrod, welches uns. l. hl. Jesus am grünen donnerstag zu abends mit seinen jüngern aß“¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Scheible *Kloster* 3, 519 (Romanusbüchlein); *ZfVh.* 22, 65; *ZfVh.* 5, 174. ¹¹⁾ Schrammek *Böhmerwald* 270 Nr. 34; Wuttke § 475 (Romanusbüchlein). ¹²⁾ Alemannia 15, 123. ¹³⁾ Alemannia 14, 72f. ¹⁴⁾ Brandenburgia 1916, 173. ¹⁵⁾ Alemannia 14, 68. ¹⁶⁾ Alemannia 14, 74; vgl. Germania 20, 439, 15. Jh. Ohrt.

Wagen.

1. Allgemeines. — 2. Kultw. a) Umfahrten. b) Totenkult. — 3. Götterw. — 4. W. fährt in den Himmel. — 5. Totenw. — 6. In der Rechtsüberlieferung. — 7. W.umfahrt in der Sage, Geisterkutsche. a) W. wird ausgebessert. b) Der schwere W. c) Der W. des wilden Jägers. d) Andere Geisterkutschen. e) W. vergraben. f) Versunkene W. g) W.umfahrt als Strafe. aa) Versinken. bb) Umfahrt. h) Teufelskutsche. aa) In der Luft. bb) Auf der Erde. i) Verschiedene W. — 8. Vorbedeutung. — 9. Zauber. a) Festmachen. b) Umwerfen. c) Heilzauber. d) Zauber mit zweigeteiltem W. — 10. Erlösung durch W. — 11. W. ohne Pferd. a) Sage. b) Legende. — 12. Schmiere des W.s — 13. Zwerge ziehen auf Wagen fort. — 14. W.achse. — 15. Deichsel. — 16. W.geleise. 17. W.nabe. — 18. W.spur. — 19. W.schmiere.

1. Allgemeines. Die Entstehung¹⁾ des W.s und auch seine ursprüngliche Bestimmung werden in der Wissenschaft noch verschieden beurteilt. Im allgemeinen nimmt man jetzt sein Entstehen

im Zusammenhang mit der Pflugkultur in Vorderasien an²⁾. Der W. ist, wie Hahn gezeigt hat, auf die alte Welt und den Bereich der Pflugkultur beschränkt³⁾. Die Erfindung des vier-rädrigen W.s ist von mehreren Forschern dem nordisch-bronzezeitlichen Kulturkreis zugeschrieben worden⁴⁾, jedoch scheint diese Annahme jetzt widerlegt zu sein⁵⁾. Der älteren Meinung nach ist der W. aus Rollen und Schleifen entstanden, mit denen man bedeutende Lasten fortbewegen konnte. Nach der neueren Auffassung von Forestier⁶⁾ und Eduard Hahn⁷⁾ scheint der W. mit Rücksicht auf die Wegverhältnisse und die verhältnismäßige Schwachheit der Räder nicht zur Beförderung von Lasten, sondern als Kultgegenstand erfunden worden zu sein. Es wird auch noch betont, daß sich der Übergang vom Lastfuhrwerk zum Götterw. schwer begreifen lasse⁸⁾.

¹⁾ Ebert *Reallex.* 14, 231; Gösta Berg *Sledges and wheeled vehicles* 1935 = Nordiska Museets Handlingar 4. ²⁾ Ebert *Reallex.* 14, 233. ³⁾ *Pflugkultur* 29. Über sprachliche Beziehungen zwischen 'Karch' *charrue* Pflug vgl. *ZfVh.* 1911, 100 ff. ⁴⁾ *BlldVorgesch.* 1924, 6; Motefindt in der Festschrift für Ed. Hahn 190 ff. ⁵⁾ Leser *Entstehung und Verbreitung des Pfluges* (1931) 657; Gösta Berg 157 Anm. 2. ⁶⁾ *La Route* 127. ⁷⁾ *Pflugkultur* 41. ⁸⁾ E. Wahle *Eberts RealLex.* 14, 232.

2. Kultw. a) Kultw.-Umfahrten: Vierrädrige W. mit Rindern bespannt finden sich schon auf den bronzezeitlichen Felszeichnungen⁹⁾. Die Bespannung mit Rindern deutet auf kultische Verwendung. Ähnliche Abbildungen von W. mit Pferdebespannung finden sich auf den ostgermanischen Gesichturnen der letzten Eisenzeit¹⁰⁾. Eine andere Fundgruppe besteht aus Miniaturw., die man als Nachbildung großer Kultw. deutet. Das schönste und älteste Stück ist der sog. Sonnenw. von Trundholm, ein Bronzew. mit 6 vierspeichigen Rädern, auf dem eine Sonnenscheibe samt Zugpferd steht. Das Stück hat nichts mit dem Sonnenw. zu tun, der die Sonne über den Himmel führt¹¹⁾. Vergleichsmaterial bieten die Felszeichnungen, auf denen eine Sonnenscheibe von einem Zugtier (Pferd, Hirsch?)¹²⁾ gezogen wird. Nach Helm weist der

Sonnenw. von Trundholm auf eine kultische Umfahrt des Gottes bzw. des Götterbildes hin, die er wohl mit Recht trotz des großen zeitlichen Abstandes in Verbindung mit den germanischen Umfahrten aus späterer Zeit bringt. Die später berichteten Umfahrten von Göttern sind sicher älter als die historischen Quellen, und eine lange Dauer derartiger Bräuche ist auch aus inneren Gründen wahrscheinlich. Ein verwandtes Stück aus nicht germanischem Gebiet bietet der Judenburger W., der wohl ebenfalls eine Nachbildung eines Kultw.s ist, auf dem ein Kessel herumgefahren wurde, wobei ein Hirschopfer eine Rolle gespielt zu haben scheint¹³⁾. Hierher gehören noch nordische Kesselwägelchen aus Bronze. Auf vier vierspeichigen Rädern steht ein Kessel mit zwei Doppelhenkeln, oder eine Schale aus Bronze¹⁴⁾. Eine jüngere Gruppe von Kesselwägelchen, auch Vogelw.¹⁵⁾ genannt, enthalten keinen Fund aus germanischem Gebiet. Schließlich werden die großen W. von Dejbjerg, Dänemark, aus dem Osebergsschiff (s. u. b.) und von Ohnenheim (Elsaß, keltisch)¹⁶⁾ zu den Kultw. (Prozessionsw.) gerechnet. Allerdings herrscht hierüber keine Einigkeit. Motefindt hält nur an der Deutung des Sonnenw. von Trundholm als Kultw. fest¹⁷⁾. Die Kesselwägelchen werden auch profan gedeutet. Schuchardt sieht sie als fahrbare Mischkessel zu profaner prunkvoller Tafelsitte dienend an. Auch Helm trägt Bedenken, sie für die germanische Religion in Anspruch zu nehmen¹⁸⁾. Wie auf den Felszeichnungen, so hat auch in der Mythen- und Sagenüberlieferung der W. oft dieselbe Bedeutung wie das Schiff¹⁹⁾.

Außer den Felszeichnungen, die zu beweisen scheinen, daß schon damals kultische Umfahrten üblich waren²⁰⁾, und den ebenfalls erwähnten Bodenfunden, gibt es noch eine ausführliche literarische Quelle über einen german. Götterw., die Nachricht des Tacitus über den W. und die Umfahrt von Nerthus²¹⁾, womit die schwankmäßig ausgeschmückte Erzählung der christlichen Flateyjarbók (I, 38) über den schwedischen Frey-

kult zu vergleichen ist, bei dem ebenfalls ein W.umzug im Mittelpunkt stand. Außerdem hat Frey den Beinamen anord. vagna gup, Gott der W. Von einer kultischen W.umfahrt bei den Goten wird in einem vom Erzähler selbst nicht mehr verstandenen Bericht in der Kirchengeschichte des Sozomenos zum Jahr 384 erzählt. Der Westgotenkönig habe eine Statue, ein Götterbild durch die Ansiedlungen der Goten fahren lassen und verlangt, daß es angebetet werde. Wer sich weigerte, wurde getötet²¹). Verschiedenen anderen german. Göttern werden W. zugeschrieben, ohne daß sich eine kultische Bedeutung erkennen ließe (s. u. 3). Möglicherweise können einige Sagen von versenkten W., die zu bestimmten Zeiten umfahren, als direkte Überlieferungen von W.umfahrten aus frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit aufgefaßt werden. Der W. von Peccatel und der von Ohnenheim wurde an der Stelle, oder in der Nähe der Stelle ausgegraben, wo sie nach der Volkssage liegen sollten (s. u. 7d, e)²²). Für die folgenden Abschnitte muß betont werden, daß sich, da es an genügenden Vorarbeiten fehlt, wenig Gesichertes über die Grundlagen und Zusammenhänge der Überlieferungen sagen läßt.

Auch in der neueren Überlieferung und im neuern Brauchtum, in den viel späteren deutschen Fastnachtsfeiern und bei anderen Jahresfesten, stehen W. und W.umzüge im Mittelpunkt des Festtreibens. Der eigentliche Sinn und die Geschichte der W.umzüge ist noch dunkel; es scheint vielerlei zusammengefloßen zu sein. Hier können diese Fragen nicht erörtert werden, sondern nur die wichtigsten Belege, die auf eine kultische Bedeutung des W.s hindeuten, aufgezählt werden. Auf der einen Seite ist wohl bei den W.umzügen ein reiner Fruchtbarkeitskult vorauszusetzen, auf der anderen Seite Aufzüge, die zum Totenkult gehören; beide sind in späterer Überlieferung eng verbunden²³).

Zu dem Kreis der Fruchtbarkeitskulte gehört die norddeutsche Frau Gauden (Gaue), die auf ihrem Schlitten herumzieht und Fruchtbarkeit spendet.

Algrem hat gezeigt, daß bei kultischen Aufzügen W. und Schlitten abwechseln und dieselbe kultische Funktion haben. Dieselbe Sage wird auch vom Wauld und seinem W. erzählt. Hierher gehören wohl auch die jährlichen Umfahrten der Frau Holle²⁴), Perchta²⁵) (s. u. 7a) auf einem W. Alle die letztgenannten Gestalten haben nahe Beziehungen zur Überlieferung von der wilden Jagd. Der W. ist auch seit langem, wenn auch nicht ausnahmslos und unlöslich, mit den Darstellungen der wilden Jagd verbunden, im Brauchtum wie in den sagenhaften Spiegelungen desselben. Auch bei der wilden Jagd ist mitunter von einem Schlitten die Rede. Das wilde G'jaid sind böse Gespenster, die zu gewissen Zeiten durch die Luft daherbrausen und ein sonderbares Fuhrwerk nachziehen. Es besteht in einer Art Schlitten. Als Zugtiere sind böse Dienstmägde vorgespannt, die sich mehr herausnehmen als Recht war; die Ladung besteht aber aus wahrhaftigen Teufeln, schlechten Menschen, Seelen böser Dienstmägde, die unterm Jahr gestorben sind und noch nicht vorgespannt werden konnten²⁷). Dem entspricht der bekannte Fastnachtsbrauch des Schiffschlittens oder W.s, mit Dämonen und ihren Opfern bepackt, der in Nürnberg geradezu die „Hölle“ hieß²⁸). In Schwaben ist das Muotesheer eine Art W. und doch kein rechter W., in dem Seelen saßen, viele hundert Menschen²⁹). Anderwärts wurde ein Schimmelreiter in der Nacht gesehen mit einem feurigen W., der ganz mit Menschen gefüllt war³⁰). In Betzingen fährt das Mutesheer im Frühling und Herbst in einem großen W., den weißscheckige Pferde ziehen. In dem W. sitzt der Teufel mit seinem Reich und Gesinde und fährt spazieren³¹). Den W. des Mutesheer sieht man bes. zur Weihnachtszeit, dann gibt es ein gutes Jahr³²). Eine Reisegesellschaft in feurigem W. wird erwähnt. Auch wenn der wilde Jäger allein jagt, lenkt er bisweilen ein Viergespann von Schimmeln oder Rappen³³). Er fährt bei Nacht in einer raselnden Karosse über den Berg³⁴). Bei Münster im Unterinntal spukt ein „wildes

g'fahr“, das zeigt sich auf einer Wiese als sausend dahinrollender W. voll kohlschwarzer Vögel, so groß wie Geier. Die schlagen mit den Flügeln, vollführen grausamen Lärm, die Räder rasseln, von den Naben sprühen Funken, und Sturm begleitet den rollenden W. Mit mächtigem Sausen reißt er Bäume zu Boden und deckt Dächer ab³⁵). Vor der wilden Jagd fährt ein zweirädriger W., in dem ein meeralters Weiblein sitzt³⁶).

Nach einer Überlieferung in Mähren fährt der hl. Thomas auf einem W. zum Kirchhof, wo ihn alle Toten, die Thomas hießen, erwarten und mit ihm beten. Es fährt auch wirklich ein W. mit Fackeln und mit einem Mann, der den hl. Thomas darstellt, zum Dorf hinaus. Der Mann kommt dann mit bedecktem Gesicht ins Haus, und es folgt eine Art Bescherungsszene, ähnlich wie beim Auftreten des hl. Nikolaus³⁷). Auch von einem Nikolausw. ist in Mähren die Rede. Es ist aber nur mehr das Peitschenknallen übrig. Man sagt den Kindern, daß dadurch die Pferde am W. des hl. Nikolaus scheu gemacht werden, den W. umwerfen, so daß die Ladung herausfällt und die guten Sachen auf dem Berg geholt werden können³⁸). Der Sage entsprechend ist die hl. Edigna auf einem zweischeibigen Karren mit einer Glocke auf einem Motivbild dargestellt³⁹). W.umfahrten haben sich mit dem Kulte des hl. Leonhard verknüpft, so in Schliersee⁴⁰). Winter- und Sommerfeste werden mitunter durch W.wettrennen gefeiert. In der Kirche von bayrisch Pillenhofen wird noch ein kleiner eiserner Leiterw. dieser Art, ein ex voto, Modell eines wirklichen W.s alt und roh geschmiedet, aufbewahrt⁴¹). Innerhalb der Wettlauf- und -ritt-Gebräuche kommt auch ein Karrenrennen bei Wangen im Allgäu vor, wo die Burschen ihre Geliebten zu Pfingsten im Wettlauf auf Karren nach dem Maibaum schieben⁴²). Im Fricktal werden an Fastnachtsschluß alle ledigen Mädchen über 24 Jahre von den Burschen auf mehrere W. geladen und auf die Allmende hinausgefahren und dort beim ersten Graben umgeworfen. Das heißt ins Gritzenmoos

fahren und die alten Jungfrauen begraben“⁴³). Auch bei anderen Sommerfesten ist ein W. dabei, so wird z. B. der Pfingstl auf einem Karren ins Wasser geführt⁴⁴), was wohl als Regenzauber aufzufassen ist. Möglicherweise findet sich in folgenden Sagen ein Nachklang alter Gebräuche: Tritt Regenwetter ein, so beginnt vom Buschberg her Musik und bald darauf erscheint der W., in dem der Schloßherr zu Besuch nach Rechberg fährt⁴⁵). Wenn das Wetter umschlägt, fährt der grüne Jäger, ein Herr aus dem Geschlecht der Hallwill, mit seinem W. und zwei Schimmeln aus⁴⁶). Vgl. den Spruch, der die Sonne ruft: „rägen, rägen, rusch, de könig faert to busch....“⁴⁷). Ist das Getreide niedergelegt, so sagt man, der grüne Jäger sei hindurchgefahren. Der niederländische Kornwagen fährt nur über die Ährenspitzen, aber er rasselt, als ginge er über gepflasterte Straßen⁴⁸) (s. u. 7b).

b) Der W. im Totenkult. In keltischen, italischen, trakischen, skytischen Gräbern finden sich W., die man als Mittel zur Weiterreise des Toten ins Jenseits auffaßt. Auch die schon erwähnten W.bilder auf den Graburnen von Ödenburg und Westpreußen haben diesen Sinn. Im Norden sind derartige Grabfunde selten. Genannt werden die W. aus dem Osebergfund und der W. von Deibjerg, und zwei weitere dänische W.funde. Aber es scheint doch nicht sicher zu sein, ob diese Funde herangezogen werden dürfen⁴⁹). Der W. aus dem Osebergfund ist wohl mit zu dem Hausrat zu rechnen, der W. von Dejbjerg ist ein Moor- und kein Gräberfund, doch scheint er jetzt durch den Fund von Ohnenheim als Kultw., aber eher als Prozessionsw., gesichert zu sein. Auch sagenhafte Berichte über W. im Grab sind nicht häufig. König Bröns auf Sylt soll einen goldenen W. im Grabe haben⁵⁰). König Ring von Schweden gab seinem gefallenen Gegner Harald Kampfzahn einen Streitw. mit⁵¹). Nach dem eddischen Gedicht Brynhildens Helfahrt wurde Brynhildens Leiche auf einem W. sitzend verbrannt und fuhr dann auf diesem W. zur Hel⁵²). In der

neueren Überlieferung finden sich Spuren für die Vorstellung, daß die Seelen oder Toten vom Tod in einem W. geholt werden. Eine Sage erzählt, daß eine Frau nach ihrem Tode in einem gläsernen W. fortfährt⁵³⁾. Die Magyaren sagen: des Todes W. trägt Leid und Kummer weg⁵⁴⁾; die Mecklenburger: Den hahlt de Deuwel ok bald uppe Schinnerkarr⁵⁵⁾. Besonders ausgebildet ist die Vorstellung vom Totenw. in der Bretagne⁵⁶⁾, wo der Tod (l'Ankou) die Seelen auf einem Karren abholt⁵⁷⁾ (vgl. die Sagen, nach denen der Teufel böse Menschen in einem W., der in die Luft fährt, abholt und 7g). Der Tod steht selbst aufrecht auf dem W., er hat zwei Begleiter, die zu Fuß gehen, sie haben beide breitrandige Hüte auf, auch der Tod trägt einen breiten Hut. Sartori weist bei dieser Sage auf die römische Sitte hin, nach der bei Begräbnissen die Ahnen in Gestalt maskierter Personen zu W. den Toten in die Unterwelt holen⁵⁸⁾. Das ist sehr wichtig. Es ist nämlich möglich, daß die Erzählung von solchen W. z. T. wenigstens in kultischen Umzügen ihren Ursprung haben. Auffallend ist auch die Ähnlichkeit des Todes in der Bretagne mit dem „Breithut“, der im Filstal in den Adventsnächten auf einem W. mit vier Rappen oder Schimmeln bald in der Luft, bald auf der Erde fährt⁵⁹⁾ und in den Sagenkreis des W.s in der wilden Jagd gehört. Die mit Toten und z. T. Lebenden oder Seelen bepäckten W. der wilden Jagd haben ihr wirkliches Gegenstück in der „Hölle“, dem mit verdammten Seelen angefüllten W. oder Schiff der malichen geistlichen Spiele und dem Teufels- oder Narrenw. beim Nürnberger Schembartlaufen. Der W. mit den Totengeistern heißt auch Totenw.⁶⁰⁾, Nachfuhrmann⁶¹⁾. Manchmal werden die geisterhaften W. geradezu Leichenw. genannt⁶²⁾. In Dieppe fahren an Allerseelen um Mitternacht die Toten vorbei, auch im flämischen Gebiet und in der Weihnachtszeit erscheint der feurige Hellew.⁶³⁾. In Steiermark zieht das wilde Gjoat am Christabend und zu anderen heiligen Zeiten um mit W., auf dem die gottlosen Seelen sind⁶⁴⁾. Bei diesen

Überlieferungen scheinen Seelenw. und der W. der wilden Jagd ineinander überzugleiten, so daß die hier gewählte Einteilung nur vorläufig der Übersichtlichkeit halber vorgenommen ist. Auch manche unter späteren Punkten erwähnte Sagen gehören wahrscheinlich in diesen Vorstellungskreis.

Lebenden kann es zustoßen, daß sie in einen solchen W. hineingeraten und eine zeitlang die Reise mit machen müssen⁶⁵⁾. Dem Begegnenden kann ein solcher W. als Todesvorzeichen gelten⁶⁶⁾. Oft gilt der Vorspuk nicht dem Begegnenden, sondern einem anderen⁶⁷⁾. Die Erscheinung einer schwarzen leeren Kutsche ist Vorbote eines Todesfalles in Pratteln⁶⁸⁾. Auch an den wirklichen Leichenw. knüpfen sich derartige Vorstellungen, s. u. 5. 8.

⁵³⁾ Mötefindt Festschrift für Hahn 220; Gösta Berg 144. 153. ⁵⁴⁾ Mötefindt Festschrift f. Hahn 220 ff. ⁵⁵⁾ Ebd. 220; Helm Religgesch. 197. ⁵⁶⁾ Almgren Hällristningar og kultbruk 99. ⁵⁷⁾ Helm Religgesch. 181 f. ⁵⁸⁾ Aus Ystad, Skåne; Skallerup Seeland, Peccatel und Pennewitt Mecklenburg; Milavec Böhmen, Mötefindt in Festschrift f. Hahn 235; aus Stade Mannus 25, 133. ⁵⁹⁾ Mötefindt Festschrift f. Hahn 235 f.; Mannus 25, 136; Vogelw. in China, bei den Ainu, Yakuten in Sibirien, Ägypten s. B. Laufer Boas Anniversary Volume Anthropological Papers, New York 1906. ⁶⁰⁾ Mannus 24, 134 f. ⁶¹⁾ Ebert 7, 132; R. Forrer *Un char de culte à quatre roues et trône découvert dans un tumulus gaulois à Ohnenheim en Alsace*. Strasbourg 1921. ⁶²⁾ Religgesch. 183. ⁶³⁾ Usener *Sintflut* 186; Schmidt *Kultübertragungen* 94 f.; Almgren *Hällristningar* 187. ⁶⁴⁾ Almgren *Hällristningar* 187; vgl. auch Schröder *Germanentum* 50. ⁶⁵⁾ Germania kap. 40. ⁶⁶⁾ Helm *Die Entwicklung der germanischen Religion. Ihr Nachleben in und neben dem Christentum* (Nollau, Germanische Wiedererhebung) 326. ⁶⁷⁾ Robert Forrer *Un char de culte à quatre roues et trône* (Strasbourg 1921) 44 ff. ⁶⁸⁾ Vgl. Höfler *Geheimbünde* 84 ff. 91 ff. 97. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 222. ⁷⁰⁾ Ebd. 1, 228 f. ⁷¹⁾ ZfMyth. 2, 32. ⁷²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 74; Höfler *Geheimbünde* 86. 92. ⁷³⁾ Meier *Schwaben* 1, 137. ⁷⁴⁾ Ebd. 143 Nr. 163. ⁷⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 128 f. ⁷⁶⁾ Ebd. 131. ⁷⁷⁾ Ranke *Sagen* 129; Pommern ZfV. 13, 189; Diener *Hunsrücker Volksk.* 85. ⁷⁸⁾ Rochholz *Naturmythen* 72. ⁷⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 54. In Lustenau in Vorarlberg kommt alle 7 Jahre der Girenw.; wenn er fährt, vernichtet er jeden, der nicht schnell sein Schnupftuch herausnimmt, es auf den Boden wirft, und sich darauf setzt. Dabei muß er sprechen: „Ich bin auf meiner Sach“. Vernaleken *Alpen-*

sagen 69 f. ⁸⁰⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 18. ⁸¹⁾ Vernaleken *Mythen* 95 = Grohmann *Sagen* 97 ff. ⁸²⁾ Vernaleken *Mythen* 286. ⁸³⁾ Höfler *Waldkult* 74 Abb. 76. ⁸⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 372 f. Nach Grimm *Myth.* 2, 648 beißt der W., auf dem bei der Maifeier die Maizweige geholt werden, Maiw. ⁸⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 372 = Panzer *Sagen* 1, Nr. 140; W. umzüge in Italien zu Heiligenfesten. *Folklore Italiano* 1935, 129—147. ⁸⁶⁾ Mannhardt 1, 383 = ZfMyth. 1, 443 Nr. 4. ⁸⁷⁾ Rochholz *Glaube* 2, 75. ⁸⁸⁾ Gesemann *Regenzauber* 73. ⁸⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 60 Nr. 7. ⁹⁰⁾ Ebd. 28. ⁹¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 517 Nr. 33. ⁹²⁾ Rochholz *Naturmythen* 28. ⁹³⁾ Gösta Berg 155. ⁹⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 373. ⁹⁵⁾ Fornaldarsagor 1, 387; Müller *Altertumsk.* 1, 364. ⁹⁶⁾ Helridhr Brynildar Gering *Eddaübersetzung* 238. Ausländische Parallelen Sartori *Der Seelenw.* in Festschrift f. Hahn 244. ⁹⁷⁾ Hirschberg *Schatzsagen* 41. ⁹⁸⁾ Sartori Festschrift f. Hahn 244 = Wlislöcki *Volks Glaube* 132. ⁹⁹⁾ Ebd. = ZfV. 4, 190. ¹⁰⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 695. ¹⁰¹⁾ Sartori Festschrift f. Hahn 245. ¹⁰²⁾ Ebd. 246. ¹⁰³⁾ Meier *Schwaben* 1, 93. ¹⁰⁴⁾ Windischgarsten, Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 8 Anm. ¹⁰⁵⁾ Schulenburg 132. ¹⁰⁶⁾ Kühnau *Sagen* 1, 142. 307. 269. 373. 374. ¹⁰⁷⁾ Sartori Festschrift f. Hahn 248 Anm. 1. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 8, 442. ¹⁰⁹⁾ Sartori a. a. O. 248 = Wolf *Beiträge* 2, 136; Meier *Schwaben* 1, 137. 166; Birlinger *Volksk.* 1, 34. ¹¹⁰⁾ Der W. des Ankou, Sartori 248 Anm. 2. Der Leichenw. in Görlitz, Haupt *Lausitz* 1, 128. ¹¹¹⁾ Strackerjan 1 142. 171. 176. 180. 185. 192; ZfV. 4, 269; Urquell 1, 49. In Woldenberg klopft der Totenfuhrmann drei Tage vorher an die Tür, dann stirbt einer. Schulenburg 131 Anm. 22. Am Hause eines Sterbenden fährt auf einmal ein schwerer Lastw. vorbei, da schreit er: „Ich muß fort“... und stirbt. Kühnau *Sagen* 3, 500. ¹¹²⁾ Rochholz *Sagen* 1, 217.

3. Götterw. Wie in vielen anderen Religionen⁶⁹⁾ wurden auch den germanischen Göttern W. zugeschrieben. Einen (mit Böcken bespannten) W. besitzt Thor, eine Vorstellung, die auch den Angelsachsen bekannt war, wie das Wort Thunorråd (Fahrt des Donar) beweist. Frey wurde wie erwähnt vagnagup, Gott der W. (u. a.) und Odinn⁷⁰⁾ vagna rûni, Freund der W., genannt. Freyja hatte einen mit Katzen bespannten W. Bei den Slawen und Kaukasiern ist Elias der Herr des Gewitters und er bringt durch das Rasseln seines W.s den Donner hervor (vgl. o. 2, 782 f.). Es ist noch zu untersuchen, ob irgendein Zusammenhang zwischen dem W. des Elias, dem Donnerw. und den in der deutschen Überlieferung durch die

Luft fahrenden und lärmenden W. besteht (vgl. u. 4 und 12).

⁶⁹⁾ Meyer *Religgesch.* 40; Siecke *Götterattribute* 95. 241. 245. ⁷⁰⁾ Vgl. Höfler *Geheimbünde* 95.

4. W., der in den Himmel fährt. Ohne besondere Führung dient oft ein W. zur Entrückung Einzelner in den Himmel, z. B. des Elias, auch des römischen Kaisers⁷¹⁾. In den Bettelliedern zu Neujahr heißt es: „Wir wünschen dem Bauern... einen goldenen W., darauf soll er ins Himmelreich fahren“⁷²⁾. Mansagt auch, der W. sei das Gestirn des großen Bären gewesen, auf dem Elias (Christus und andere Heilige) in den Himmel aufgefahren sei⁷³⁾. Es gibt im Gegensatz dazu auch Sagen, nach denen der W. mit seinen Insassen in die Erde oder in ein Gewässer versinkt (s. u. 7 c, f, i).

⁷¹⁾ Sartori Festschrift f. Hahn 245 = Dieterich *Mithrasliturgie* 183. ⁷²⁾ Meyer *Baden* 71; Strackerjan 2, 43; ZfV. 14, 260 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 278. ⁷³⁾ Müllenhoff *Sagen* 360; Kühn *Westfalen* 2, 87 f.

5. Der Totenw., der den Sarg zum Grab bringt. Wie schon erwähnt, scheint die Rinderbespannung mit dem vieräderigen W. verknüpft gewesen zu sein und im Norden erst Ende der Bronzezeit durch Pferdebespannung verdrängt worden zu sein. Auch heute hält man bei der Bespannung des Leichenw.s am Hergebrachten fest, und in manchen Gegenden muß er mit Ochsen bespannt sein. Vielfach wird ein Erntew. genommen, den die Nachbarn stellen, zwei bis vier Pferde werden vorgespannt; die westfälischen Sattelmeier werden von sechs Pferden gezogen⁷⁴⁾. Der Leichenw. darf nirgends stehen bleiben, sonst wird jemand von den Begleitern sterben⁷⁵⁾, ebenso, wenn der Leichenw. anhalten muß, weil sich die Pferde verstrickt haben⁷⁶⁾ oder nicht gleich anziehen⁷⁷⁾. Eine Reihe von Glaubensmeinungen bezieht sich mehr auf das Verhalten der Pferde als auf den W. Der Leichenw. muß etwas nach rückwärts geschoben werden, bevor man die Leiche herunternimmt⁷⁸⁾. Die Esten ließen den W. oder Schlitten, auf dem der Tote zur Kirche gebracht worden war, etliche Tage vor der Tür stehen, weil sonst bald wieder

andere auf ihm fortgeführt werden würden⁷⁹⁾. Auch die Tiere, die den W. gezogen haben, müssen durch besondere Speisen gesichert werden⁸⁰⁾. Den W., auf dem man einen Toten gefahren, muß man dann umstürzen, sonst wird es schwer sein, auf ihm zu fahren⁸¹⁾ (s. Leichenzug).

⁷⁴⁾ Sartori *Sitte* 1, 145. ⁷⁵⁾ W. 466 § 738, ähnlich ebd. 199 § 269. ⁷⁶⁾ ZrVvk. 4, 271. ⁷⁷⁾ Ebd. 279. ⁷⁸⁾ Feilberg *Ordbog* 3, 1078. ⁷⁹⁾ Boecler *Ersten* 68. ⁸⁰⁾ Schönwerth 1, 256. ⁸¹⁾ Polen. Urquell 3, 51.

6. Der W. in der Rechtsüberlieferung. Das Umfahren eines Landes mit einem W. galt als Zeichen der Besitznahme⁸²⁾. Wenn in Westfalen jemandem von der Gemeinde etwas zum privaten Eigentum übergeben werden sollte, so wurde ein Hammerwurf im W. unter dem linken Bein hervor vorgenommen; soweit der Wurf reichte, soviel wurde als Eigentum abgetreten⁸³⁾. Der W. galt als königliches Gefährt; W. mit Hafer werden Königen als Geschenk gegeben⁸⁴⁾. Von einem Einzug ins Land auf einem oxsenbespannten W. wird berichtet⁸⁵⁾. Landesverwiesene durften, wenn sie sich beim feierlichen Einzug des Fürsten an dessen W. hingen, sicher zurückkehren⁸⁶⁾.

Neu einziehende Knechte werden, wenn sie auf den Hof kommen, um den W. geführt⁸⁷⁾. Als Ausdruck der Volksjustiz wird mitunter ein W. auf das Dach des zu Bestrafenden gebracht⁸⁸⁾. Wenn ein Mann seine Bierstrafen nicht zahlte, durften die Nachbarn bei ihm einbrechen und seinen W. holen; sie zogen ihn unter allerlei Aufzügen im Dorf herum, bis er ihn einlöste⁸⁹⁾.

⁸²⁾ Grimm *RA.* 1, 255. ⁸³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 122. ⁸⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 343. W. als Abgaben ebd. 414, 526. ⁸⁵⁾ Ebd. 1, 364. ⁸⁶⁾ Ebd. 2, 341. In Indien ist es noch Sitte, unter einem fahrenden W. den freiwilligen Tod zu wählen. Ebd. 2, 266. ⁸⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 181. ⁸⁸⁾ ZfVvk. 25, 240. ⁸⁹⁾ Feilberg *Ordbog* 3, 1077.

7. W.umfahrt in der Sage, Geisterkutsche.

a) Der W. wird ausgebessert. Der W. der Percht⁹⁰⁾, Holda⁹¹⁾, Frau⁹²⁾ Gauden, des Waldweiblein⁹³⁾, der wilden Frau⁹⁴⁾, viel seltener des wilden Jägers zerbricht während der Fahrt und ein gerade anwesender Mensch bessert den

Schaden aus⁹⁵⁾. Bleibt der W. der norwegischen Jolasveinar stecken, werden Helfer reich belohnt⁹⁶⁾.

b) Der schwere W. In Preßburg sagt man: „Schlaf Kinder, der schwere W. wird gleich vorbeifahren“. Er kommt nur in der Nacht, wenn niemand in der Gasse ist. Da fährt er, daß einem Hören und Sehen vergeht und alle Fenster scheppern. Früher blieb er bei einem bestimmten Hause stehen⁹⁷⁾. In Hainburg sagte man, der Teufel sei in dem W. gesessen und habe auf einer Trompete geblasen, vielmehr gedöhnt und dabei geschmalzt⁹⁸⁾. Auch in Wien (ähnlich in Prag⁹⁹⁾) rasselt der schwere oder schwarze W. vor dem ersten Morgengrauen unter einem eisigen Windzug durch die Straßen¹⁰⁰⁾. Er ist mit vier schwarzen Rappen bespannt, und der Teufel sitzt allein oder mit kopflosen Gespenstern darin. Der Teufel fährt in der Christnacht um 12 Uhr in einem feurigen W. sitzend umher¹⁰¹⁾. Man darf diese W. nicht sehen, allerhand Strafdrohungen (ähnlich wie bei der wilden Jagd) werden hinzugefügt¹⁰²⁾. Der wilde Jäger sitzt auf dem schwarzen W.¹⁰³⁾. Durch eine bestimmte Straße in Prag fährt ein feuriger W. (s. o. f.) und verschwindet an einer bestimmten Stelle¹⁰⁴⁾. Man sieht den schwarzen W. heranzufahren¹⁰⁵⁾, die 12 Männer, die aussteigen und bei einem bösen Wirt einkehren, werden durch die heiligen Namen vertrieben und der W. fährt weiter¹⁰⁶⁾.

c) W. des wilden Jägers. S. o. 2 a, Sp. 30; b Sp. 34. 35. 7, a, b. Sp. 40.

d) Andere Geisterkutschen. In Mauerbach ist im Kreuzgang der Karthäuser ein schwarzer W. gefahren, in dem zwei Personen, die Kutscher und Pferde schwarz und kopflos waren¹⁰⁷⁾. Der goldene W. des Herrn von Witenbach erscheint jede Mitternacht auf dem Platz, wo das Schloß früher gestanden. In der Nähe ist ein Bauernhaus, in dessen Scheune kein Tor sein kann, weil der Herr von Witenbach um Mitternacht auf seiner goldenen Kutsche hindurchfährt¹⁰⁸⁾. Beim Losgehen erscheint ein feuriger¹⁰⁹⁾ W. Der Schatzgräber wird durch Erscheinen eines Gespensterw.

gestört¹¹⁰⁾. Ein mit feurigen Oxsen bespannter W. fährt am Schatzgräber vorbei, dann kommt ein kleiner Junge in einer Mulde gerutscht und fragt, ob er den W. noch einholen könne¹¹¹⁾. Eine Reihe von anderen Sagen erzählen von möglichst komisch bespannten W., die den Schatzgräber zum Lachen bringen sollen¹¹²⁾. In Neschenrode fährt jede Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ein W. vom Burgtor bis zur Kirche, die Dame, die darin sitzt und die Pferde sind kopflos¹¹³⁾. Ein Mann, der nachts durch den Wald geht, sieht einen kohlschwarzen W. mit 4 Rappen bespannt, aus dem zwei schwarze Männer aussteigen¹¹⁴⁾. Ein W., dessen Räder sich nicht bewegten, nur so hinschleiften, mit schwarzen Rossen und vielen Insassen, alles ohne Köpfe, wurde bei Trumau bei klarem Mondschein gesehen¹¹⁵⁾. Es gibt Leute, die je nachdem, an welchem Tag sie geboren sind, die Erscheinungen sehen können, große W. mit Schimmeln bespannt¹¹⁶⁾. Aus den Kellern des Eichdorfer Freigutes fuhr früher jede Nacht ein stattlicher Herr auf einem mit vier Schimmeln bespannten W. und ließ die Pferde am Brunnen des Hofes trinken und fuhr dann zurück¹¹⁷⁾. Der Türst hat einen goldenen W., der rotglühend¹¹⁸⁾ wird, wenn er alljährlich am Johannistag durch die Fluren fährt (vgl. o. 2 a).

e) W. vergraben (vgl. o. 2 a). Manche von diesen Überlieferungen sind sehr alt und reichen bis in die Vorgeschichte zurück. Bei zwei Fällen hat man wirklich an der Stelle (Peccatel) oder nahe dabei (Ohnenheim) W. ausgegraben, von denen die Volkssage erzählte¹¹⁹⁾. In der Nähe von Ohnenheim wird erzählt, daß zu Weihnachten vom Schloß Hoh-Rappoltstein ein W. sehr rasch und ohne Kutscher durch eine benachbarte Stadt fährt, um in der Nähe von Ohnenheim zu verschwinden. Nach 2 Uhr morgens fährt der W. zurück, wobei er durch sein unheimliches Gerassel die Menschen aufweckt. Ein kleiner Knabe, der einmal spät unterwegs war, dem W. begegnete und einstieg, schlief sofort ein und erwachte im Wipfel eines Pappelbaumes¹²⁰⁾. Eine andere Sage scheint noch mehr

prähistorische Andeutungen zu enthalten, sie wird unter f) mitgeteilt. In einem Berg am Gerzensee liegen viele Schätze auf einem vierrädrigen W. verborgen, dessen Rasseln und Knarren man zu gewissen Zeiten deutlich hören kann. Der W. kann in der Osternacht gehoben werden¹²¹⁾. Im Stockerwald sind Grabhügel, in denen man Altertümer gefunden hat. Man sagt, es sei nicht geheuer da und im Grab sei ein goldener W. Man kann ihn bekommen, wenn man beim Ausgraben nichts redet. Einige hätten ihn schon fast ausgegraben. Von mehreren Orten wird dasselbe erzählt¹²²⁾.

f) Versunkene W. Im Firstmiß, ein Moor, das einst ein See gewesen sein soll, hielten Geister reiche Schätze verborgen. Von Zeit zu Zeit soll ein W. aus Gold heraufsteigen und ans Felsgestade rollen, wer ihn nur eine kleine Strecke über den Rand hinausbrachte, wo das Gebiet der Geister ein Ende hätte, dem würde er gehören¹²³⁾. In verschiedenen Alpenseen sollen goldene W. liegen. Zwei Fischer zogen aus dem Zireiner See am Sonnwendjoch einen goldenen W.¹²⁴⁾. Ein Sumpf (Düwelsbüdde) entstand an einer Stelle, wo ein mit vier Rappen bespannter W., in dem eine entflohene Prinzessin saß, versunken war¹²⁵⁾. Am Apenrader Meerbusen versank einst am Weihnachtsabend ein Mann mit Frau und Kind. Jeden Weihnachtsabend sieht man den W. mit schwarzen Rossen bespannt die Stadt umfahren, wie er sich vergebens um die Einfahrt bemüht¹²⁶⁾.

g) W.umfahrt als Strafe. aa) Versinken. Vergehen mit einem W. durchgeführt oder Fluchen im W. haben zur Folge, daß der W. versinkt und in einigen Fällen zu bestimmten Zeiten als feuriger W. eine Stunde herumfahren muß¹²⁷⁾ (bespannt mit 4 Pferden, bei jedem Pferdefuß läuft ein schwarzer Hund¹²⁸⁾ u. 2.). bb) Umfahrt. Jede Nacht fährt eine glühende Kutsche einen bestimmten Weg¹²⁹⁾. In Dambach fährt die Frau von Bernstein, die ihren Mann getötet hatte, in bestimmten Nächten in einem Kristallw., den eine Meute höllischer Hunde umbellt, auf dem Römerweg¹³⁰⁾.

In dem schwarzen W., der in Prag durch die Postgasse fährt, sitzt ein böser Müller zur Strafe¹³¹⁾.

h) Teufelskutsche. aa). In der Luft. Eine böse Gräfin wurde einst von einem Fremden mit W. zum Ball abgeholt. Das Dienstmädchen sah, daß der Mann Geißfüße hatte und daß der W. plötzlich in die Luft hinauffuhr¹³²⁾ (vgl. o. 2). Ein Kaufmann wurde von einer Teufelskutsche mitgenommen, die dann durch die Luft flog¹³³⁾. Hierher gehört wohl auch der sechsspännige feurige W., in welchem ein Fräulein und ein Ritter gegen den Himmel fahren¹³⁴⁾. bb). Auf der Erde. Der Teufel fährt in der Christnacht auf einem feurigen W. herum¹³⁵⁾. Z. T. fährt der Teufel im schweren oder schwarzen¹³⁶⁾ W. (s. o. b).

i) Verschiedene W. Auf dem Langenberg haben Feen ihren Tanzplatz, der Feengarten heißt. Von Zeit zu Zeit kommt ein W. durch die Luft, der die Feen verschwinden läßt. Der W. fährt um den Garten, bis er auf das Gebet einer Fee wieder verschwindet¹³⁷⁾. Die Blutkutsche: Eine Dame fuhr in einem schönen W. mit 4 Pferden in Antwerpen und lockte Kinder unter 7 Jahren durch Leckereien usw. oder nahm sie mit Gewalt in den W. und führte sie in ihr Schloß, wo sie sie verbluten ließ. Das Blut diente einem König, der an einer schlimmen Krankheit litt, zum Baden¹³⁸⁾.

⁹⁰⁾ Waschnitius *Perht* 19. 98 ff. 129. 153; Sieber *Sachsen* 172; Witzschel *Thüringen* 1. 221 Nr. 219. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 1. 222. 228. 229; 2. 773; Bechstein *Thüringen* 2. 198 Nr. 331; Witzschel *Thüringen* 1. 114 Nr. 109. ⁹²⁾ Grimm *Myth.* 2. 772 f. ⁹³⁾ Witzschel *Thüringen* 1. 215 Nr. 213. ⁹⁴⁾ Jecklin *Volksküml.* 422. ⁹⁵⁾ Wie in anderen Erzählungen, die von einem dämonischen Wesen geleisteten Dienst handeln, wird auch in den hier erwähnten Sagen von dem zunächst gering erscheinenden Lohn erzählt, der daher oft verschmäht wird, abfallende Späne u. dergl., die sich aber später in Gold verwandeln. Vgl. Höfler *Geheimbunde* 96. Ob die Dreikönigsgebäcke in Form bespannter W., wie M. Höfler *ZfV.* 14. 261, annimmt, mit den hier unter 7 besprochenen zusammengehören, scheint mir fraglich. Gebäckbrote in W.-form sind allerdings auch bei den Serbokaten zu Weihnachten üblich: Schneeweis. ⁹⁶⁾ I. Aasen *Prøver av Landsmaale i Norge* 38 f. ⁹⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 99 Nr. 19 =

ZfdMyth. 2. 190. 193. ⁹⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 106. ⁹⁹⁾ Grohmann *Sagen* 106. ¹⁰⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 97 Nr. 18. ¹⁰¹⁾ Ebd. 103 Nr. 26. ¹⁰²⁾ Wer den W. zu sehen versucht, bekommt eine Ohrfeige, daß zeitlebens die fünf Finger des Bösen auf der Wange eingebrannt bleiben. Manchen erging es noch schlechter, indem der Kopf weggerissen oder das Gesicht auf den Rücken gedreht wurde. Ebd. 98. Oder der Kopf schwillt so an, daß er nicht mehr zum Fenster hinein kann. Ebd. 85. ¹⁰³⁾ *ZfdMyth.* 2. 90. ¹⁰⁴⁾ Grohmann *Sagen* 106. ¹⁰⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 100 Nr. 21. 22. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 101 Nr. 23. Im Wald bei Königstal hörte man furchtbares Getöse, als ob ein W. in aller Eile dahin fahre, aber es war nichts zu sehen: *ZfV.* 12. 71. ¹⁰⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 104. ¹⁰⁸⁾ Rochholz *Naturmythen* 73 f. ¹⁰⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 335. ¹¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1. 251; *ZfV.* 11. 72. ¹¹¹⁾ Eckart *Südhanover* 12; Ranke *Sagen* 243; Kühnau *Sagen* 2. 706; Meiche *Sagen* 798 Nr. 907. ¹¹²⁾ Hirschberg *Schatzsagen und Totenglaube* 42. ¹¹³⁾ Kuhn und Schwartz 176. 199. 491. ¹¹⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 100 f. Nr. 22. ¹¹⁵⁾ Ebd. Nr. 21. ¹¹⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1. 27 f. ¹¹⁷⁾ Meiche *Sagen* 163 Nr. 221. ¹¹⁸⁾ Rochholz *Naturmythen* VII. ¹¹⁹⁾ Forrer *Un char de culte à quatre roues et trône* 44 ff. ¹²⁰⁾ Stöber *Elsaß* (1852) 115. ¹²¹⁾ Kohlusch *Sagen* 107. ¹²²⁾ Lütolf *Sagen* 61 ff.; Estermann *Rickenbach* 191. ¹²³⁾ Stöber *Elsaß* 1. 87 Nr. 118. ¹²⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 29; *ZfdMyth.* 2. 351; *Alpenburg Mythen* 235. 237; Zingerle *Sagen* Nr. 17. ¹²⁵⁾ Schambach-Müller 61. 341. ¹²⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 176 Nr. 261. ¹²⁷⁾ Grohmann *Sagen* 99. ¹²⁸⁾ Ebd. 101 f. ¹²⁹⁾ Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 240. ¹³⁰⁾ Stöber *Elsaß* (1852) 106. ¹³¹⁾ Grohmann *Sagen* 106. ¹³²⁾ Vernaleken *Mythen* 102 Nr. 24. ¹³³⁾ Stöber *Elsaß* (1852) 106. ¹³⁴⁾ Lenggenhager *Sagen* 136. ¹³⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 103 Nr. 26. ¹³⁶⁾ Kohlusch *Sagen* 375. ¹³⁷⁾ Stöber *Elsaß* (1852) 193. ¹³⁸⁾ Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 434.

8. Oben 2 b wurde die Vorbedeutung sagenhafter W. erwähnt. Auch mit wirklichen W. verbindet sich vorbedeutender Glaube. In Oldenburg darf man einen W. nicht rücklings aus dem Hause schieben, es kommt ein Todesfall darnach¹³⁹⁾. Wenn ein Leichenzug einem W. begegnet, so stirbt (bald einer aus der Gemeinde)¹⁴⁰⁾ einer von denen, die auf dem W. sitzen im nächsten Jahr¹⁴¹⁾. Wenn ein Hochzeitsw. einem Leichenzug begegnet, so gibt es bald Trauer, oder so stirbt eines von den Brautleuten binnen einem Jahr¹⁴²⁾. Begegnet einem Brautpaar auf dem Weg zur Kirche ein beladener W., so wird es reich¹⁴³⁾. Hat das Blei beim Bleigießen die Form eines W.s, so

wird der Fragende bald eine Reise machen¹⁴⁴⁾.

¹³⁹⁾ Strackerjan 2. 230 Nr. 487. ¹⁴⁰⁾ Höhn *Tod* Nr. 7. 345. ¹⁴¹⁾ Sartori *Festschrift f. Hahn* 248 Anm. 2 = Toeppen *Masuren* 110. ¹⁴²⁾ Engeli und Lahn 352. ¹⁴³⁾ Erzgeb. W. 210 § 291. ¹⁴⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 352.

9. Zauber. a) Festmachen. Sehr zahlreich sind die Überlieferungen über W., die von Zauberkundigen (mitunter von einem Geist)¹⁴⁵⁾ gestellt (verhext) werden, so daß sie nicht von der Stelle zu bringen sind¹⁴⁶⁾. Um seinen eigenen W. festzumachen, umschreitet der Fuhrmann den W. dreimal und murmelt Zauberformeln. Der Dieb, der etwas vom W. nahm, wurde auch fest und mußte da bleiben, bis der Fuhrmann wiederkam¹⁴⁷⁾.

Gegenzauber. In Ostpreußen gab es auch in neuerer Zeit kluge Frauen, die einen W. durch Zerbrechen einer Radspeiche losmachen konnten¹⁴⁸⁾. Nach einigen Erzählungen soll der Axthieb den treffen, der den W. festgemacht hat¹⁴⁹⁾. Doch heißt es auch, der Fuhrmann hätte den Bann milder lösen können: Er hätte nur einen Nagel in die Speiche schlagen dürfen, so wäre der W. frei geworden¹⁵⁰⁾. Jemand kann den W. lösen, indem er unter Hersagung einer bestimmten Formel die Speichen der einzelnen Räder zählt. Er findet dann in einem Rad eine überzählige Speiche, diese muß er entzwei stoßen; im selben Augenblick bricht der Besprecher das Bein und das Fuhrwerk ist frei. Würde der „Losbeter“ heftig vor die Deichsel schlagen, so tötete er den Besprecher¹⁵¹⁾. Nach einer thüringischen Sage muß der Fuhrmann den W. dreimal mit seiner Peitsche umgehen und einen Spruch murmeln¹⁵²⁾, oder er hebt einen Stein auf und klopft damit tüchtig die Felgen aller vier Räder¹⁵³⁾, oder er schlägt auf alle Radnägeln¹⁵⁴⁾. Als wirklich ausgeführter Brauch hat sich diese Art des „Flottmachens“ im Schwarzwald erhalten. Wenn ein W. nicht vorwärts will, so muß der Fuhrmann dreimal um ihn gehen, im Namen Gottes beten und die 9. Speiche des diesseitigen hinteren W. rades schlagen, so trifft er die Hexe¹⁵⁵⁾. Ein Fuhrmann mußte einst zu einem starken Mittel greifen. Er schlug sein offenes Taschen-

messer zwischen die Füße des Pferdes und die Räder. Der Bann war gelöst, aber der Besprecher lag in seinem Blute¹⁵⁶⁾. Von einem zauberkundigen Pastor heißt es, er hätte, als ihn der Teufel durch Festmachen des W.s neckte, ein Rad abziehen lassen und den Teufel gezwungen, die Achse auf die Schulter zu nehmen und den W. zu tragen¹⁵⁷⁾. Das Motiv ist auch in dänischen Sagen verbreitet und kommt in einer italienischen Legende vom hl. Bonifazius vor¹⁵⁸⁾.

Der W. ist nicht zu ziehen, weil unsichtbare Geister daraufsitzen¹⁵⁹⁾. Unruhige Geister, die gebannt werden sollen, werden oft auf einen W. geladen, der dann so schwer ist, daß er nicht von der Stelle zu bringen ist¹⁶⁰⁾.

b) Der W. kann durch Zauberei umgeworfen werden. Der Lauterfresser konnte es durch seine Körperkraft oder dadurch, daß er einen Splitter mit dem Namen böser Geister in die Klunsen der W. stange steckte¹⁶¹⁾. Ähnlich in dänischen Sagen¹⁶²⁾.

c) Heilzauber. Schwere Geschwüre wird man los, wenn man das Pflaster schweigend abnimmt und es auf einen gerade vorüberfahrenden W. wirft¹⁶³⁾. Wenn einem ein vierspänniger W. begegnet, hebt man Kot, Staub und dergl. vom Weg auf und wirft es rückwärts gegen den W. und spricht: „Hintamo Vodamo, i häng dia meine Warzen o“¹⁶⁴⁾.

d) Zauber mit zweigeteiltem W.: Ist eine Ledige im Verdacht der Schwangerschaft, so soll der Knecht vor Sonnenaufgang einen Erntew. in zwei Teile teilen, die Vorderste gegen Mittag, die Hintere gegen Mitternacht kehren und so stellen, daß das Mädchen genötigt ist, bei ihren Geschäften durch den ausgespannten W. hindurchzugehen. Dadurch wird sie gehindert, ihre Frucht abzutreiben¹⁶⁵⁾. Nach einer Frage bei Burkhard von Worms wurde ein W. zweigeteilt und eine Leiche zwischendurch getragen¹⁶⁶⁾. Eine Kuh, die vom Bullen kommt, wird durch einen zweigeteilten W. hindurchgeführt, damit sie tragend werde¹⁶⁷⁾. Der Sinn dieser Überlieferungen ist umstritten¹⁶⁸⁾ (s. 2, 497 ff.).

¹⁴⁵) Andree *Braunschweig* 387. ¹⁴⁶) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 977; *ZfVk.* 11, 69; *Unoth* 1, 181 Nr. 34; *Strackerjan* 1, 354 x. 355. 356aa; *Meier Schwaben* 1, 199 Nr. 226; *Schell Berg. Sagen* 177 Nr. 93; dänisch *Kristensen Sagen* 7, 49, 68. ¹⁴⁷) *Schell Berg. Sagen* 152 Nr. 32. ¹⁴⁸) *Brunner Ostf. Volksk.* 249; *Schell Bergische Sagen* 85 Nr. 5. ¹⁴⁹) *Strackerjan* 1, 355. ¹⁵⁰) *Meier Schwaben* 1, 199 Nr. 226. ¹⁵¹) *Strackerjan* 1, 355 H. ¹⁵²) *ZfVk.* 11, 69. ¹⁵³) *Unoth* 1, 181 Nr. 34. ¹⁵⁴) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 977. ¹⁵⁵) *Meyer Baden* 558. ¹⁵⁶) *Schell Berg. Sagen* 177 Nr. 93. ¹⁵⁷) *Strackerjan* 1, 356 aa. ¹⁵⁸) *Feilberg Ordbog* 1, 626. ¹⁵⁹) Ebd. 3, 1078. ¹⁶⁰) *Strackerjan* 1, 254 ff. 262. 266 f. 269 f.; *Kühnau Sagen* 1, 117. 446. 448. 463. 470. 475; 3, 213; *ZfVk.* 1, 195. ¹⁶¹) *Heyl Tirol* 177 Nr. 81. ¹⁶²) *Feilberg Ordbog* 3, 1078. ¹⁶³) *Bartsch Mecklenburg* 2, 109 Nr. 408. ¹⁶⁴) *Pollinger Landshut* 289. ¹⁶⁵) Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 929. Vgl. *ZfVk.* 20, 153 f. ¹⁶⁶) Grimm *Myth.* 3, 408 Nr. 195 c. ¹⁶⁷) *W.* 441 f. 695. ¹⁶⁸) *S. ZfVk.* 20, 153 f. mit Literaturangaben. *Feilberg Ordbog* 3, 1078.

10. Erlösen. Eine Jungfrau in einem verwünschten Schloß konnte erlöst werden, wenn jemand mit verkehrtem W. auf den Hausenberg fahre ¹⁶⁹).

¹⁶⁹) *Reusch Samland* 49 Nr. 50.

11. W. ohne Rosse.

a) In der Sage. *Staricius* berichtet in seinem *Heldenschatz* von 1679 von W., die ohne Pferde „artificialiter moviri worden seynd... so hat *Udalricus* Herzog in Meckelnburg einen W. gehabt, der etliche Meilen Weges ohne Rosse gegangen sein soll“ ¹⁷⁰). Östlich von *Veurne* liegt seit alten Zeiten die rote Straße. Vor der französischen Revolution sah man auf dieser Straße einen W. ohne Pferde, der bis auf den Marktplatz von *Veurne* fuhr, hier einige Zeit stille stand und verschwand ¹⁷¹). Auf dem Ritten weissagte eine alte Frau, daß eine Zeit kommen werde, in der man ohne Rosse fahren werde ¹⁷²). 70 oder 80 Jahre vor Eröffnung der Bahnstrecke sah man einen W. ohne Pferde mit Feuer vorwärts getrieben. Als der W. an die Stelle kam, wo jetzt die Station *Reinlingrade* liegt, erscholl ein schriller Pfiff ¹⁷³). In eine andere Überlieferungsreihe gehört eine Sage aus *Oldenburg*. Ein Mann hatte einen W., der ohne Pferde lief. Ein Nachbar wollte ihn leihen und schmierte ihn. Wenn die vier Räder geschmiert sind, so beginnt er

zu fahren ¹⁷⁴). Ähnlich im Dänischen ¹⁷⁵) (vgl. *Automobil*).

b) In der Legende. Häufig wird erzählt, daß der W. mit der Leiche eines Heiligen ohne Pferde oder menschliche Hilfe an bestimmte Orte gefahren ist ¹⁷⁶). Häufiger sind die W. zwar bespannt, aber die Zugtiere bleiben sich selbst überlassen und bringen durch die Führung Gottes den W. an den Ort, wo der Heilige begraben werden will ¹⁷⁷). Der W., der von selbst stehen bleibt, zeigt einen Bauplatz oder ein Grab an ¹⁷⁸).

¹⁷⁰) *Staricius Heldenschatz* 15. ¹⁷¹) *Wolf Niederl. Sagen* Nr. 547. ¹⁷²) *Heyl Tirol* 272 Nr. 86. ¹⁷³) *Schell Bergische Sagen* 169 Nr. 63. ¹⁷⁴) *Strackerjan* 245 § 578 c. ¹⁷⁵) *Feilberg Ordbog* 3, 1078. Vgl. auch: Wenn ein W. ins Tor geschoben wird, muß man immer etwas von ihm wegnehmen. Ebd. ¹⁷⁶) *Hl. Reinhardus* im Volksbuch von den *Haimonskindern*, *Schmidt Kultübertragungen* 86, 95. *Hl. Irchardus* (Schottland), *hl. Ladislaus* ebd. ¹⁷⁷) *Hl. Titianus*, *Werenfried*, *Theodotus*, *Salvius* ebd., ähnlich *Notburgasage* im Neckartal und in *Tirol*, ebd. 96. Bei diesen Legenden ist auch die Bibelstelle 1. Sam. 6, 7 ff. in Betracht zu ziehen, wo erzählt wird, wie die von den Philistern entführte Bundeslade durch zwei sich selbst überlassene junge säugende Kühe, auf die noch kein Joch genommen ist, den Israeliten zurückgebracht wurde; ebd. 96. ¹⁷⁸) *Feilberg Ordbog* 3, 1078.

12. W. schmieren. Wenn die Knechte einen W. schmieren, so stellen sie sich dabei hinter die Achse, denn wenn sie vor derselben stehen, sagen sie, schmieren sie das Fett den Pferden in die Augen, die dann erblinden ¹⁷⁹). Wenn man beim Schmieren die Räder zurückzieht, kommen die Hexen über einen ¹⁸⁰), oder werden die Pferde falsch ¹⁸¹), oder wird der W. bei jedem Benutzen heiß, bis er wieder geschmiert wird ¹⁸²), oder der W. geht hart oder zerbricht, wenn er schwer beladen ist ¹⁸³). Beim Schmieren soll man immer mit dem rechten Vorderrad beginnen, sonst wirft man um (*Dänemark*) ¹⁸⁴).

¹⁷⁹) *Bartsch Mecklenburg* 2, 133 Nr. 573. ¹⁸⁰) *Fogel Pennsylvania* 367 Nr. 1964. ¹⁸¹) Ebd. Nr. 1965. ¹⁸²) Ebd. Nr. 1966. ¹⁸³) Ebd. Nr. 1963. ¹⁸⁴) *Feilberg Ordbog* 3, 1078.

13. Zwerge ziehen auf W. fort. Zwerge bitten einen Bauern, sie aufsitzen zu lassen ¹⁸⁵), sie bezahlen dafür ¹⁸⁶). Sie schläfern einen Bauern ein und kut-

schieren selbst ¹⁸⁷). Der Bauer darf sich nicht umsehen; als er es doch tut, bekommt er nicht den vollen Lohn ¹⁸⁸). Ein anderer Bauer konnte nicht mehr vorwärts kommen, als er sein Versprechen verletzt hatte ¹⁸⁹).

¹⁸⁵) *W. Marwede Zwergsagen in Deutschland nördlich des Mains* (1933) 104 f.; *Kühnau Sagen* Nr. 763, 4. ¹⁸⁶) Ebd. Nr. 744. ¹⁸⁷) Ebd. Nr. 747, 746. ¹⁸⁸) Ebd. Nr. 774. ¹⁸⁹) Ebd. Nr. 761.

14. Wachse. Die sog. „blinden Dinger“, kleine Hautgeschwüre, werden weggefahren. Man wischt von dem in ihnen enthaltenen Saft auf einen reinen Lappen und wickelt letzteren um eine Wachse. Derjenige, welcher zuerst den betreffenden W. fährt, bekommt die Krankheit ¹⁹⁰).

¹⁹⁰) *Bartsch Mecklenburg* 2, 109 Nr. 407.

15. W.deichsel (vgl. *Deichsel* 2, 185).

Heilzauber. Setze nach Sonnenuntergang eine W.deichsel vor die Brust und sprich: „Wagendissel, sta fast, Dat Hartspann mütt bast'n f††“ ¹⁹¹). Eine reine Jungfrau kann ein Seil flechten, das um eine aufgeblähte Kuh geschlungen, diese vor dem Zerbersten bewahrt. Die Fäden dazu muß das Mädchen in der Neujahrsnacht auf einer W.deichsel sitzend spinnen ¹⁹²).

Nicht übersteigen: Steigt jemand über die Deichsel eines W.s, so fährt dieser unglücklich ¹⁹³). Wenn der Landmann anspannt, so dürfen die Kinder nicht über die Deichsel springen, sonst schüttet er um ¹⁹⁴).

Überschreiten: Eine Schwangere darf die Deichsel nicht überschreiten, sonst gebiert sie schwer ¹⁹⁵), wird das Kind mit der Nabelschnur umwickelt ¹⁹⁶). Es kann Hilfe gebracht werden, wenn der Mann in der Stunde der Geburt alle Deichseln heraushebt ¹⁹⁷).

Durchkriechen oder -gehen. Geht eine Mutter unter der Roßdeichsel durch, muß sie mit dem Gebären solange warten, wie das Roß ¹⁹⁸), oder kann nicht gebären ¹⁹⁹). Kriechen Kinder unter der Deichsel des Brautw.s hindurch, so wirft der W. auf der Fahrt zur Kirche um ²⁰⁰). Es bedeutet eine unglückliche Ehe, wenn die Pferde die Deichsel brechen und durch-

gehen ²⁰¹). An Fastnacht darf man die Deichsel nicht an die Tür hängen, man muß sie legen ²⁰²).

¹⁹¹) *Bartsch Mecklenburg* 2, 412 Nr. 1912. ¹⁹²) *Kolbe Hessen* 31. ¹⁹³) *John Erzgebirge* 34. ¹⁹⁴) *Drechsler* 2, 17 f. ¹⁹⁵) *W.* 377 § 572. ¹⁹⁶) *Höhn Geburt* 257. ¹⁹⁷) Ebd. ¹⁹⁸) *Bohnenberger* 17. ¹⁹⁹) *Schönwerth* 1, 152 Nr. 4. ²⁰⁰) *Drechsler* 1, 257. ²⁰¹) Ebd. ²⁰²) *John Westböhmen* 38.

16. W.geleise. Schutz. Zwischen den W.geleisen kann einem weder Spuk ²⁰³) noch Hexen, Teufel ²⁰⁴) etwas anhaben. Oder man muß wenigstens mit einem Fuß im W.geleise gehen ²⁰⁵); das schützt auch vor dem Irrwisch ²⁰⁶). Um sich vor der wilden Jagd zu retten, muß man ins rechte W.geleise treten ²⁰⁷) oder sich ins W.geleise legen ²⁰⁸).

Nicht betreten. Auf W.geleise darf man nicht treten, weil der Hexenschuß (Knochenfraß) meist im W.geleise fliegt ²⁰⁹). Wer im W.geleise geht, dem stirbt bald ein Angehöriger ²¹⁰). Das W.geleise ist zu meiden, um vor Geistern sicher zu sein ²¹¹).

Aufenthaltort der armen Seelen. Die armen Seelen haben ihr Fegefeuer da ²¹²). Sie leiden besonders, wenn der W. stark beladen ist ²¹³). Kröten im W.geleise muß man mitleidig heraustun, es sind arme Seelen ²¹⁴).

Zauber. Man sammelt die Raupen in einen alten Schuh und legt diesen ins W.geleise; sobald darübergefahren wird, dann gehen die anderen zur Seite ²¹⁵). Will ein Hexenmeister das Pferd eines Fuhrmanns „krumm“ machen, so schlägt er einen Nagel ins W.geleise ²¹⁶).

Heilzauber. Gegen Krämpfe hilft das Wasser, das man an Himmelfahrt in einem Kreuzweg aus den W.geleisen schöpft ²¹⁷). Wenn kleine Kinder laufen lernen, soll man sie, wenn es zusammenläutet, durch ein W.geleise führen ²¹⁸). Wenn man einen Fingerwurm hat, legt man den Finger ins W.geleise und sagt: „Ich begrabe dich“ ²¹⁹). Die Kaschuben belegen Fieberkranke mit Sand aus dem W.geleise ²²⁰).

Vorbedeutung: Wenn an Martini die W.geleise von Wasser überlaufen, so läuft

die Butte das nächste Jahr von Wein über²²¹). Führt ein W. über eine im Geleise liegende Schote mit 11 Erbsen, so muß er umstürzen, wenn er auch noch so schwer ist²²²).

²⁰⁸) Kühnau *Sagen* 1, 400, 425 f.; 2, 600, 605 f.; 3, 336; Drechsler 2, 123 f. ²⁰⁹) Kühnau *Sagen* 2, 604 Nr. 1252; Grabinski *Sagen* 11, 34; Drechsler 2, 123 f. ²¹⁰) Kühnau *Sagen* 1, 381. ²¹¹) Grimm *Myth.* 2, 764; Haupt *Lausitz* (wendisch) 1, 59. ²¹²) Graber *Kärnten* 81. ²¹³) Ebd. 84 Nr. 100; 86 Nr. 105; 88 Nr. 107; 90 Nr. 110; Birlinger *Volkst.* 1, 37. ²¹⁴) Grabinski *Sagen* 39. ²¹⁵) Urquell 4, 19, Siebenbürger Sachsen. ²¹⁶) Müllenhoff *Sagen* 285 Nr. 347. ²¹⁷) Ranke *Sagen* 61 f. ²¹⁸) Schönwerth 1, 305 Nr. 11; 278 Nr. 12. ²¹⁹) Ebd. 1, 286 Nr. 8. ²²⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 4. ²²¹) Birlinger *Volkst.* 1, 325 Nr. 529. ²²²) Seyfarth *Sachsen* 256. ²²³) Emmenhal SAVk. 15, 9. ²²⁴) Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1444. ²²⁵) Seefried-Gulgowski 204. ²²⁶) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 11. ²²⁷) Grohmann 96 Nr. 667.

17. W.nabe. Damit der Flachssamen frei von Gras bleibt, wird der Leinsamen an Fastnacht durch die W.nabe geschüttet²²³). Tut man das vor dem Säen, so muß der Teufel Gras jäten²²⁴). Man kann den Drachen, wenn man ihn ziehen sieht, zu sich rufen und ihm einen Auftrag geben, wenn man ihm durch die Nabe eines W.rades zuruft²²⁵) (vgl. o. Rad).

²²³) Schönwerth 1, 414 Nr. 6. ²²⁴) Ebd. 3, 90. ²²⁵) Bb. W. 46 § 49.

18. W.spur. Nachts soll man nicht zwischen den W.spuren, sondern nur an den Seiten des Weges gehen²²⁶). In den W.spuren haben die Geister Gewalt über den Menschen²²⁷). Laufen die Kinder durch die W.spuren, bekommen sie rote Augen²²⁸).

Erklärungssagen. W.spuren vom W. eines übermenschlichen Wesens²²⁹), eines Riesen²³⁰).

²²⁶) Strackerjan 1, 142. ²²⁷) ZfVk. 13, 19. ²²⁸) Wolf *Beiträge* 224. ²²⁹) ZfVk. 15, 178. ²³⁰) Graber *Kärnten* 78.

19. W.schmiere, Heilzauber. Gegen das „Giften“ gibt man der Kuh einen Löffel W.schmiere und hängt ihr und dem Kühjungen rote Bänder um²³¹). Gegen Kopfgrind kratze man den Kopf blutig und salbe ihn mit grüner W.schmiere²³²). Fuchsfett und darüber ausgedrehte W.schmiere heilt in vier Tagen²³³). W.-

schmiere ist ein Heilmittel gegen Gelbsucht²³⁴). Hat man sich mit einem Beil verwundet, streicht man W.schmiere auf einen Fleck Leinwand, legt ihn auf die aufrecht stehende Schneide des Beiles und macht drei Kreuze im Namen usw. Sobald die Schmiere eingetrocknet ist, ist die Wunde heil²³⁵). Die Tschechen in Böhmen riechen bei Schwindel an W.schmiere, die vom Rad abträufelt²³⁶). Schadenzauber. Bestreicht man Zündloch und Schaft eines Gewehrs mit W.schmiere, so trifft es nie (Bö.)²³⁷).

W.schmiere bewirkt, daß ein W. ohne Pferde läuft²³⁸).

²³¹) Drechsler 2, 109. ²³²) Ebd. 2, 287. ²³³) Schönwerth 3, 262. ²³⁴) Schultz *Alltagsleben* 242. ²³⁵) Bayern W. 346 § 516. ²³⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 197. ²³⁷) W. 271 § 399 = Grohmann 206 Nr. 1432. ²³⁸) Strackerjan 2, 235 Nr. 497. Weiser-Aall.

Wagen (Sternbild) s. Sternbilder II (Nachtr.).

wägen s. Nachtrag.

Wagendeichsel s. Wagen § 15 und oben 2, 185.

Wagengeleise s. Wagen § 16, 18.

Wagenrad s. Wagen § 17.

Wagenschmiere s. Wagen § 19 und Teer.

Wahlverwandtschaft s. Nachtrag.

Wahrheit. Die W., d. i. die Übereinstimmung von Gedanken und Worten mit der Wirklichkeit, wird im Volke beteuert mit dem Worte: wahrlich, um zu sagen, daß etwas gewiß wahr sei. Vor der Beteuerung wird gewarnt¹). Die Beteuerung wandelt sich zum Charakter der Beschwörung, wenn die Hexe spricht: „So wahr als der her christ von dem hilligen geist empfangen wurth“...²). Wenn jemand etwas erzählt und dabei niest, so ist das Erzählte wahr. Man sagt dabei: Helf Gott, daß 's wahr is³). Unter den Brücken niesen verwünschte Geister, damit „helf Gott“ gesagt werde und ihre Lösung erfolge⁴).

Um eine kommende Wirklichkeit zu erfahren, bedient sich der Mensch des Zaubers: Die Fischer in der Bretagne befragen zwei bestimmte Knochen vom Schellfisch als W.s-Knochen (l'os de vérité). Der Brauch nähert sich der Form des

Talismans⁵). Desgleichen werfen die Lumpensammler die Seele des Herings gegen die Zimmerdecke. Bleibt sie hängen, so ist das ein gutes Zeichen⁶). — Drei W.en verlangt der Riese von Thor-küll⁷), drei W.en verspricht der Fuchs dem Müller, seinem Gevatter zu sagen, wobei er den Gevatter überlistet⁸). In der deutschen Sage überlisten die Waldmännlein und Waldweiblein den Menschen. Sie wollten ihm drei W.en sagen, die aber „Binsenwahrheiten“ sind⁹). — Ein Kinderspiel heißt: Die W. beweisen¹⁰).

¹) SAVk. 1917, 42. ²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 14. ³) Pollinger *Landshut* 166. ⁴) Grimm *Myth.* 2, 935. ⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 349. ⁶) Ebd. 350. ⁷) Liebrecht *Zur Volksh.* 6. ⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 350. ⁹) Ranke *Sagen* 171. ¹⁰) Dirksen *Meiderich* 28. † Boette.

Wahrsager, Wahrsagung s. Weis-sager, Weissagung.

Wahrzeichen ist seit dem 12. Jh., zunächst außerhalb Oberdeutschlands, wo erst nur „wortzeichen“ gilt, im Sinne von Kennzeichenszeichen, Kennzeichen belegt¹). Der Begriff erscheint späterhin erstens, bis zu der ein einfaches anschauliches Denken überschreitenden sozialen und technischen Umwälzung des 19. Jh.s, als ein nicht unwesentlicher Bestandteil der Erlebniswelt aller fahrenden Gesellen und der Reisenden überhaupt. Denn unter W. haben diese seit alters gewisse Merkmale verstanden, welche „die reisenden Handwerksbursche an einer Stadt als Zeichen der Wahrheit, daß sie dort gewesen, anzumerken pflegen“; so spricht es z. B. Merians *Topographia Bavariae* 1644 aus: Vnd man vermeynt, daß wer solchs Werck nicht weiß, oder dessen Ursach geben könne, derselbe sey zu Re-penspur nicht gewesen²). Jahn meint 1810 dazu, die alte Sitte, daß der Wandersmann die sogenannten W. der Städte behalten mußte, wollte wahrscheinlich die Wahrnehmungsgabe und das Beobachtungsvermögen durch sinnliche Anschauung erwecken³). Jede Stadt hat also im Volksmund einst solche W. be-essen, es sind meist unbedeutende archi-tektonische Anhängsel und Absonder-lichkeiten, selten wirklich wertvolle Sehenswürdigkeiten, an ihren Ursprung

knüpfen sich oft Sagen und schwank-artige Erzählungen. Als Beispiele seien genannt die eigenartigen Türme der Frauenkirche als Münchener W., für Nürnberg gar ein kleiner beweglicher Ring, der im Eisengitter des Schönen Brunnens kunstvoll eingeschmiedet ist, weiter der lachende Engel im Dom von Bamberg, die Armsünderglocke zu Breslau, die Kunstuhren von Plauen und Straßburg, auch von Prag (s. o. 1, 1393), der Heidel-berger Brückenneffe, das Brettener Hundle, das Kolmarer Martinsbild, für Breisach der Altar, der durch seine an der Decke um-gebogene Spitze „höher als die Kirche“ erscheint, der Basler Lällenkönig, der Berner Bärengraben und schließlich als das Wiener W. der wandernden Handwerks-burschen der „Stock-im-Eisen“⁴). Diese W. sind schon wiederholt zusammenge-stellt worden und auch zu deuten ver-sucht⁵). Zuweilen werden sie verschieden erklärt, so die W. am Eifurter Dom, Hund und Kalbskopf⁶). Köpfe als W. an Gebäuden mögen zum Teil die ehe-dem in die Grundmauern vergrabenen Menschen, die Bauopfer, bzw. an deren Statt eingemauerte Totenschädel ersetzt haben⁷), es kann aber auch eine Umbil-dung Dämonen abwehrender Fratzen vor-liegen gleich dem Basler Lällenkönig, vgl. Kopf 5, 207 ff., Abwehrzauber 1, 142 ff.; jedenfalls läßt sie alter Glaube der Un-heilsabwehr dienen, wie z. B. der „hütende“ Kopf an der Turmwand des Brücken-tores zu Brugg⁸).

Außer der zuerst genannten einst fest bestimmten und begrenzten Gruppe der Handwerksburschenw. begegnen zahl-reiche weitere W. als (vorgebliche) Er-innerungszeichen geschichtlicher und sagenhafter Begebnisse. Zu dieser Gruppe von W. gehören überall gewisse Bäume, Kreuze aus Holz und Stein, überhaupt Steinmale und viele seltsame Bildwerke und Wandmalereien⁹). Wo ein Sinnbild oder Wappenzeichen unverstanden und unerklärlich auffällt, wird es gerne als W. gedeutet und mit einem gewichtigen oder seltsamen Ereignis der Vergangenheit in Zusammenhang gebracht, so daß eine ätiologische Sage entsteht¹⁰). So ist

dem Verfasser als Kind ein unweit des großväterlichen Hauses zu Breisach in eine Mauer verbautes Ritterbild selbstverständlich ein Erinnerungszeichen an Peter von Hagenbach gewesen, die berühmteste Gestalt der Breisacher Geschichte. Entsprechend erklärt der Volksmund eine Elle an einem Tor in Gera als W. dafür, daß das Blut im Böhmenkrieg ellenhoch geflossen sei¹¹⁾. Ein Fratzenbild soll ein W. für den Teufel als Schloßbaumeister vorstellen¹²⁾. Ein Drache als W. an einem Haus gibt Anlaß zu einer Drachensage¹³⁾. Denn nichts Außerordentliches bleibt im Volke unerklärt¹⁴⁾, und viel Unverstandenes wird in der Sage falsch gedeutet, so immer wieder das W. der „abgeschlagenen Hand“, welches Rechtssinnbild, verbunden mit einem Beil und bisweilen auch einem Richtblock, die Strafe des Handverlustes beim Bruch des Burgfriedens warnend aufzeigen will¹⁵⁾. Eine eigene Gruppe von Rechtssagen, die Rechtsdenkmalsagen, verdankt so zum Teil allen möglichen unverständlich gewordenen Bildwerken und W. mit nicht immer rechtlicher Bedeutung ihren Ursprung, als wie Rolandsbildern, Brunnen gestalten, Inschriften aller Art, Stadtbannkreuzen, Wappenschildern¹⁶⁾. Eine Rechtssage liegt auch vor, wenn ein „Erinnerungszeichen“ von der Sage als W. in dem Sinne dargestellt wird, daß es einst entstanden sei als Beweiszeichen für die Wahrheit einer Behauptung, also im Rahmen eines Gottesurteils; als Beispiel gelte eine Lesung des Gottesurteils über die Unschuld der Kaiserin Kunigunde: diese soll ihren Trauring nach dem eine Stunde entfernten Bamberger Dom geworfen haben, wo er die große Glocke als W. durchschlug¹⁷⁾. Über solche W. als Unschuldzeichen s. w. oben 8, 1447 ff. Das Wort W. ist jedoch nicht nur der Rechtssage geläufig, sondern auch der Rechtssprache im Sinne von Kennzeichen, Beweiszeichen; so wenn die vier Ausrufer einer Gerichtshegung in der Wiehre bei Freiburg 1496 „W.“ mitzubringen haben vom Orte ihrer Tätigkeit¹⁸⁾. Noch üblicher ist W. als Grenzzeichen, die „man nehmen muß, wie man sie hat“,

also Bäume, Hecken, Raine, Gräben usw.; J. Grimm wollte daher gerne überhaupt den deutschen Ausdruck W. für Symbol gebraucht sehen, im Sinne unseres alten Rechts als die bildliche Vollbringung eines Geschäfts, zumal wenn das Symbol aufbewahrt und gerichtlich vorgezeigt wird, in welchem Falle ihm besonders die Benennung W. zustünde¹⁹⁾. Ihm folgend sprechen wir daher z. B. von dem norddeutschen Roland und dem Gerichtsschwert als dem W. der Bürgerfreiheit der Stadt²⁰⁾, dem Speyerer Domnapf als einem W. der Immunitätsgrenze²¹⁾. Erinnerungszeichen religiöser Art sind die Wachs- oder W. in einer Wallfahrtskapelle, aus Wachs nachgebildete menschliche Leibesglieder, welche von Kranken als Ausdruck des Dankes niedergelegt worden²²⁾. Als in noch höherem Maße religiöse Erinnerungs- oder W. wären hier nochmals Kreuz und Bildstock zu erwähnen²³⁾. W. könnte man ebenso auch die „Attribute“ (der antiken heidnischen Götter wie) der christlichen Heiligen in der bildenden Kunst nennen, die nicht nur bildhafter Ausdruck bestimmter Vorstellung, sondern auch, wieder unverständlich geworden und mißverstanden, gleich anderen W. zuweilen Anlaß zu „abergläubischer“ Neudeutung sind.

Von zauberischer Kraft ist das W. des Märchens, wie das in einen Baum gestoßene Messer zweier Brüder, das bei einem Unfalle des Besitzers rostig wird, gleich dem Grünen und Welken des Lebensbaumes und anderen Lebens- oder Treuezeichen²⁴⁾. Dieses Beispiel führt zu den W. als Schicksalszeichen, wie sie sich ungesucht und gesucht der Wahrsagung (s. d.) erschließen²⁵⁾.

¹⁾ Kluge *Etym. Wb.* 480. ²⁾ DG. 9, 130. Schäfer (s. u.) S. 21. ³⁾ *Dt. Volkstum* Reclamausgabe S. 251. ⁴⁾ Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 60. ⁵⁾ Wilh. Schäfer *Dt. Städte, ihre Entstehung, Geschichte u. Deutung* 1858 (Leipzig, Dresden); ders. in *Leipz. Illustr. Ztg.* Bd. 28—32; Kruspe *Erfurt* 2, 63 ff.; Köhler *Voigtland* 620 ff. (Plauen, Zwickau); Gräse *Preußen* 1, 358 (Nordhausen). 304 (Wittenberg). 2, 101 ff. (Trier). 161 ff. (Breslau). 196 (Wohlau) u. a. m.; Klapper *Schlesien* 27; Mackensen *Nds. Sagen* 186 ff.; *ZfdMyth.* 2 (1854). 108 (Duderstadt); Zaunert *Rheinland* 1, 272.

⁶⁾ DG. 9, 131 ff. 11, 155 ff. (bayr. W., weitere Lit. A. Gebhardt *Nürnberger W. u. ähnl. Bildwerke*, Nordbayer. Ztg. 13, 4. 1909; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 348 ff. (Augsburg); A. Kerschbaumer *W. Niederösterreichs* 1899; *ZfdVlk.* 5, 238; Jul. Nacher *D. Städte u. im W. SA. o. J.* (elsäss. u. bad.-pfälz. Städte); *Rothholz Sagen* 1, 204 ff.; s. a. *AnzfKddMA.* 1, 1842; 202 f.; 2 (1833). 60 f. 257 ff.; *Köln. Ztg.* 11. 1904; Kurpfälz. Jb. 1920; Schauinsland 1, 2; Mailly a. a. O. 215. ⁷⁾ Kruspe *Erfurt* 2, 281. ⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 291 f.; Schäfer *Städteu.* 226 f.; Köhler a. a. O. 621. ⁹⁾ *Rothholz Sagen* 1, 206 ff.; 2, 397. ¹⁰⁾ z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 152 ff. 103; ders. *Schwaben* 1, 270 f. (Alpirsbach). 272 f. (Beuron); zum „Blecker von Buchen“ vgl. *OdZfVlk.* 5, 88 ff. ¹¹⁾ Quensel *Thüringen* 153 ff.; Liebrecht a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 312 f.; vgl. oben 8, 393 f. ¹²⁾ Eisel *Voigtland* 284. ¹³⁾ Lynke *Sagen* 210. ¹⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 268 f. ¹⁵⁾ Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 163 f. (W. auf dem Kirchhofe zu Glatt). ¹⁶⁾ Kruspe *Erfurt* 1, 194 f.; v. Künßberg *Rechtl. Volkshunde* (1909) 17, 117 ff.; Nacher a. a. O. ¹⁷⁾ Vgl. B. Mackensen *Nds. Sagen* Nr. 284, 286. 288 f.; s. a. Nr. 234 ff. 245 ff.; ders. *Hanscat.* Nr. 130 ff. ¹⁸⁾ Kruspe a. a. O. 1, 91. ¹⁹⁾ Schauinsland 15, 66. ²⁰⁾ Grimm *RA.* 1, 153 ff.; vgl. Schröder-Künßberg *Dt. Rechtsgeschichte* 2 46, 1053, 1116; Mailly a. a. O. 1, 104, 142, 211 ff.; s. a. oben 7, 553 ff. ²¹⁾ Vgl. H. Meyer in *Histor. Ztschr.* 147 (1932). 300. ²²⁾ *ZfVlk.* 41, 43 ff.; vgl. *ZfVlk.* 40, 29 ff. (D. blaue Stein zu Köln); Mailly 214 ff. ²³⁾ Kolbe *Preußen* 98. ²⁴⁾ Vgl. oben 1, 1302 ff. 5, 481 f. ²⁵⁾ Bolte-Pollivka 1, 545 f.; das Grimmsche Märchen, z. B. *Sneewittchen*, braucht W. auch einfach als „Beweiszeichen“. ²⁶⁾ W. 1, 200 ff.; John *Erzgebirge* 249.

Müller-Bergström.

Waise. Der Stamm des Wortes W. hängt mit der Wurzel widh (leerwerden) zusammen, zu der auch das Wort Witwe gehört¹⁾. Im besonderen Sinne denkt man dabei an das des äußeren Schutzes entbehrende hilflose Wesen (bei den Südslaven bedeutet dasselbe Wort je nach dem Zusammenhange „arm“ oder „W.“), und das nach des Vaters Tode geborene Kind²⁾, das vorzugsweise vor anderen den Schutz und die Sorgfalt der Gemeinschaft angewiesen ist und darum auch faktisch im Mittelalter selbst gegenüber seiner eigenen Familie den Königschutz genießt³⁾.

¹⁾ Schröder *Reallex.* 2, 627. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1009. ³⁾ Richard Schröder *Rechtsgeschichte* 325.

Man vermeint daher auch, daß die W. im besonderen Schutze der Gottheit

stehe und ihr Gebet daher auf besonders geneigtes Gehör rechnen könne. Wendet man sich in Notzeiten schon mit Vorliebe an Kinder (s. Kind), um das Verlangen der Gemeinschaft der Gottheit zu übermitteln, weil sie ihr ihrer Reinheit, Hilfslosigkeit und magischen Kraft wegen nahe stehend gedacht werden, so im besonderen Maße an die potenziert Hilflosen, die W.n.

Bei den verschiedensten Völkern spielen sie eine Rolle im Regenzauber (s. Regenzauber)⁴⁾: In Griechenland wählen die Kinder bei anhaltender Trockenheit ein W.nkind, das man Pyrperuna nennt und mit Kräutern und Blumen des Feldes von Kopf bis zu den Füßen schmückt, nachdem es bis auf die bloße Haut entkleidet worden ist; beim darauffolgenden Umzug muß ihm jedes Haus einen Paragon und ein Fäßchen Wasser über es ausgießen⁵⁾.

⁴⁾ Weinhold *Ritus* 22; Grimm *Myth.* 1, 494. ⁵⁾ Theod. Kind *Samml. neugriechischer Volkslieder*, Leipzig 1883, 13.

3. Den W.n kommt auch eine bevorzugte Stellung im Zauber zu; das mag in vielen Fällen auch damit zusammenhängen, daß man ihnen eine engere Beziehung zum Totenreiche zuschrieb. Ein W.nknabe, der seinen Vater nicht gesehen hat, ist beim Schatzopfer nötig⁶⁾; bei den Bulgaren muß am 3. Tage nach dem Totenmahl von einem W.nmädchen das Haus gefegt werden, wobei das Mädchen eine Wachskerze und eine ihm geschenkte Gabe in der Hand hält⁷⁾; es wird ihnen zauberische Kraft zugeschrieben⁸⁾; sie können erlösen⁹⁾ oder wirken bei Erlösungen mit¹⁰⁾. W.narbeit bringt Segen¹¹⁾; beim Bauopfer wird oft das einzige Kind einer Witwe verwendet¹²⁾; bei den Südslaven ist einer der beiden Knaben, welche die 7 Siebe halten, durch die für die Hochzeit Mehl gesiebt wird, ein W.nknabe¹³⁾; drei W.nmädchen schenken drei Kreuzer, um die der Pfarrer eine Messe liest, so wird ein Plagegeist gebannt¹⁴⁾. Sein Speichel heilt Warzen¹⁵⁾; es vermag die Blindhäutchen von kranken Augen zu blasen¹⁶⁾.

⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 148. ⁷⁾ Strauß *Bulgaren* 451. ⁸⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244.

⁹⁾ Bindewald *Sagenbuch* 60. ¹⁰⁾ Ebd. 79.
¹¹⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 140 f. ¹²⁾ ZfEthn.
 1898, 12. ¹³⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 679.
¹⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 43 f.
¹⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1714. ¹⁶⁾ Roch-
 holz *Kinderlied* 321.

4. Die Verletzung von W.n ist einer der „acht Bänne“, die unter Karl dem Großen in das Volksrecht aufgenommen wurden¹⁷⁾; im Mittelalter gehörte die Rechtsprechung in Rechtsangelegenheiten von Witwen und W.n vor die Gerichtsbarkeit der Kirche¹⁸⁾.

Sie stehen auch im besonderen Schutze der toten Eltern oder der Gottheit¹⁹⁾. Nach dem Märchen kommt die tote Mutter in der Nacht, um ihr Kind zu säugen und zu warten. Nach einer elsässischen Legende spendet ein Brunnen Milch statt Wasser; die Mutter Gottes läßt nachts dort die mutterlosen Kinder trinken; deshalb haben sie nachts Milch im Munde²⁰⁾. Wer ein W.nkind aufnimmt, erwirbt sich einen Stuhl im Himmel²¹⁾. In Zeiten der Pest verehelicht man W.n²²⁾. Es ist eine gottesfürchtige Haltung, eine W. auszuhalten²³⁾. Als Herzog Don Carlos zwei W.nmädchen Gewalt antat, notzüchtigten die Perastäer seine Braut²⁴⁾. Andererseits heißt es: Ernähr eine W., sie wird dir Schande bringen²⁵⁾.

¹⁷⁾ Schröder *Rechtsgeschichte* 116 Anm. 60.
¹⁸⁾ Ebd. 583. ¹⁹⁾ Strauß *Bulgaren* 68. ²⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 213. ²¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244. ²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 320.
²³⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 679. ²⁴⁾ Ebd. 205.
²⁵⁾ Ebd. 590. M. Beth.

Wald s. Nachtrag.

Waldfänge s. Fänge 2, 1184 ff.

Waldgeister. Eine genaue Abgrenzung der W. gegenüber den Baumgeistern (den Genien eines Baumes) und anderen dämonischen Wesen wie wilden Leuten, wilden Frauen, Fänggen, Hausgeistern, Zwergen ist nicht möglich; die Grenzen sind fließend. „Je mehr die Waldleute zusammen in Haufen leben, desto ähnlicher sind sie den Elben, Wichteln und Zwergen, je mehr sie einzeln erscheinen, desto größere Berührung haben die Frauen mit weisen Frauen, selbst Göttinnen, die Männer mit riesenmäßigen Waldungeheuern“¹⁾. Die bekannteren

Sagensammlungen halten Waldgeister, Zwerge, Elben, wilde Leute oft kaum auseinander, bei Graber²⁾ z. B. ist Waldgeist ein Sammelbegriff für Hexen, Riesen, Zwerge. Mannhardt, „Wald- und Feldkulte“³⁾ zieht zu Kap. II: „Die W. und ihre Sippe“ Berg- und Feldgeister mit heran. Hier seien diese Wesen nur dann mit einbezogen, wenn sie deutlich Bezug auf den Wald haben, im Walde leben oder die Attribute des Waldes tragen (Bekleidung mit Moos, rindenartig verhutzelte Gesichter o. ä.).

W. sind Vegetationsdämonen des Waldes⁴⁾. Ihr Sitz ist nicht wie bei Baumgeistern ein bestimmter Baum, sie werden vielmehr als frei herumwandernd gedacht, doch ist ihr Leben an die Existenz eines Baumes gebunden, denn „so oft ein Mensch ein Bäumchen auf dem Stamme driebt (dreht), daß der Bast losspringt, muß ein Waldweibchen sterben“. Deshalb gibt das Waldweibchen den Menschen die Lehre: „Schäl keinen Baum, reiß nicht aus einen fruchtbaren Baum“⁵⁾. Öfters erscheinen sie auch als Dämonen der übrigen Vegetation, des Getreides, des Flachses, so, wenn sie den Bauern raten, zu welcher Zeit sie ihre Aussaat machen sollen⁶⁾, oder wenn in der Oberpfalz beim Leinsäen einige Körner für das Holzfräulein in die Büsche des nahen Waldes geworfen werden⁷⁾. Ein ähnliches Opfer ist es, wenn man den W.n beim Aufgehen des Flachses ein Hüttchen baut und bei der Ernte einen Büschel Flachs stehen läßt⁸⁾.

Zu den Waldgeistern gehören die Holz- und Moosleute in Mitteldeutschland Franken und Bayern, die wilden Leute in der Eifel, Hessen, Salzburg, Tirol, die Waldfrauen und Waldmänner in Böhmen, die Tiroler Fanggen, Fänken, Nörgel und Salige Fräulein.

Ihrem Äußeren nach tragen sie die Attribute des Waldes; sie sind klein und verhutzt, stark behaart, ihr Gesicht ist faltig und rissig, ihr Haar wirr, ihr Gewand oft von Baummoos⁹⁾. Sie haben auf Öfen, Baumstöcken Platz waschen ihr Gesicht mit Tau, und zieher ihren Leib durch den Tau der Wiese und

trocknen sich mit Wollmoos. Ihr Garn spinnen sie sich aus dem Baummoos¹⁰⁾. Die Namen deuten auf den Wald: Hochrinde, Rohrinde¹¹⁾. Sie leben in Ehe miteinander, die Männer treten aber weniger hervor¹²⁾, und wohnen in hohlen Bäumen und Mooshütten¹³⁾. Christlich umstilisiert gelten sie als arme Seelen¹⁴⁾.

Der wilde Jäger stellt den Waldweibchen nach (nach anderen der Teufel), wenn er eins fängt, zerreißt er es. Schutz finden sie nur unter einem Baumstumpf, der mit drei Kreuzen gezeichnet ist. Deshalb bitten sie die Menschen, in Baumstümpfe (auch Wagendeichseln) drei Kreuze mit der Axt hineinzuschlagen¹⁵⁾.

Meist sind sie gutartig und hilfsbereit. Dienste, die ihnen von Menschen erwiesen werden, belohnen sie reichlich. Verspottet man sie aber, so werden sie böse. Eine Bauersfrau, die ein Waldkind an ihrer Brust genährt hat, wird mit einem Stück Rinde belohnt. Einen Teil wirft sie weg, der Rest verwandelt sich in Gold¹⁶⁾. Eine arme Frau erhält von Holzmännchen einen Garnknäuel, der nicht abnimmt, solange sie selbst davon strickt; als sie ihn einer anderen Frau lieh, war kein Garn mehr da¹⁷⁾. Sie lassen sich ihre wirren Haare kämmen und belohnen die Arbeit reichlich¹⁸⁾. Im Walde Verirrten helfen sie und geben ihnen Nahrung¹⁹⁾. Backen sie Brot oder Kuchen, so schenken sie den Menschen davon und nehmen es übel, wenn das Geschenk verschmäht wird²⁰⁾, andererseits bitten sie die Menschen, ihnen etwas mitzubacken²¹⁾. In Tirol glaubt man, daß die Waldtiere ihnen gehören und von ihnen gepflegt werden²²⁾. Sie stehlen Kinder und legen dafür Wechselbälge hin²³⁾. In manchen Gegenden bedeutet es Unglück, wenn man einem Waldweiblein begegnet²⁴⁾. Wenn nach Gewittern der Nebel sich zeigt, sagt man, das Buschweiblein zieht heim²⁵⁾. In der Zittauer Gegend heißt es, wenn die Berge dampfen, das Buschweiblein kocht Kaffee²⁶⁾.

Viele Züge, die von der Göttin Perchta berichtet werden, werden auch von der Waldfrau erzählt. Frauen werfen der

Waldfrau, die in den 12 heiligen Nächten verehrt wird, Flachs als Opfer in den Ofen²⁷⁾. Die Waldfrau bringt ihren zerbrochenen Wagen zu einem Bauern und bittet, ihn auszubessern. Sie belohnt durch abfallende Späne, die zu Gold werden²⁸⁾. In den 12 Nächten wagt sich niemand in den Wald aus Angst vor ihr²⁹⁾. Unentschieden bleibt dabei nur, ob die Waldfrauen Züge der Göttin angenommen haben, oder ob sich aus dem primitiven Vegetationsdämon, der Waldfrau, eine Göttin entwickelt hat. Da man heute im allgemeinen eine Entwicklung der höheren Gottheiten aus den niederen Wesen annimmt, so ist wohl die letztgenannte Entwicklung die wahrscheinlichere.

Stilisierung nach Art der Hausgeister ist es, wenn die Waldgeister als dem Menschen dienstbar erscheinen. Sie leisten Dienste im Hause, gibt man ihnen zum Lohn Kleider, so verschwinden sie³⁰⁾. Sie geben den Menschen den Rat: Schäl keinen Baum, erzähl keinen Traum (oder: Back keinen Kümmel ins Brot), Pip' kein Brot, so hilft dir Gott aus aller Not³¹⁾. Befolgt man den Rat nicht, dann entfernt sich das dienstbare Waldweibchen unter der Drohung: Sie haben mir gebacken Kümmelbrot, das bringt diesem Hause große Not³²⁾. Sie bitten, die Schüsseln nicht ganz auszulecken, sondern für sie einen Rest zu lassen³³⁾.

Werden W. beschrieben als große, schöne Frauen mit langen blonden Haaren (Waldfee), dann liegt wohl Stilisierung nach und Angleichung an Elben vor. Besonders die Saligen Fräulein in Tirol sind elbenartige Geister³⁴⁾, und die Lohjungfrauen (Loh = Wald), die nur als schöne Jungfrauen geschildert werden³⁵⁾. Die Buschgroßmutter gleicht in Vielem der Königin der Elbinnen³⁶⁾. In einer Sage erscheint das Waldweiblein einem Bauern zuerst als alte Frau, während er sie das zweitemal spricht, verwandelt sie sich plötzlich in ein wunderschönes Holzweibchen mit gelbem Haar³⁷⁾.

Übergang in den Schwanjungfrauenmythus (Motiv von der Martenehe): Waldjungfrauen vermählen sich mit Menschen, stellen als Bedingung, daß nicht

nach ihrem Namen gefragt wird, oder daß ihr Mann nicht fluchen und sie nicht schlagen darf, sonst verlassen ihn³⁸⁾.

Burkard von Worms kennt „agrestes feminas, quas silvaticas vocant, et quando voluerint, ostendunt se suis amatoribus et cum eis dicunt se oblectasse, et item quando voluerint, abscondunt et se evanescent“³⁹⁾. Die Wünschelfrauen der Heldensage sind zugleich Waldfrauen, sie erscheinen auf Weiern und Seen des tiefen Waldes. Die got. aliorunen wohnen im Wald unter W.n. Völundarquida hebt an mit „meyjar flugo sunnan Myrkwid igögnom“, sie flogen von Süden durch den schwarzen Wald... Saxo, sicherlich von Valkyrien redend, sagt: Hotherus... in quoddam silvestrium virginum conclave incidit⁴⁰⁾.

Waldfrauen gelten als weise heilkundige Frauen, die auch Krankheiten vorherwissen. Sie kennen Kräuter gegen Krankheiten⁴¹⁾. Gegen die Pest raten sie: Eßt Biberneln und Baldrian, dann geht euch die Pest nicht an⁴²⁾. Die beiden Waldweibchen beim Rodenstein sagen: Wenn die Bauern wüßten, wozu die wilden weißen Haiden und die wilden weißen Salben gut seien, so könnten sie mit silbernen Karsten hacken⁴³⁾. Bei Heilungen durch Waldbrunnen glaubte man an Einwirkung der W.⁴⁴⁾. — Waldweiblein wollte kein Wasser aus den Dorfbrunnen holen, da jetzt Husten und Strauchen im Wasser seien. Alle Leute im Dorfe bekamen das Unwohlsein, nur nicht die Leute des Hauses, in dem das Waldweiblein diente⁴⁵⁾.

Waldkobelde und Waldzwerge: Auf dem Kahleberg führen Moosmännchen den Wanderer irre und necken ihn⁴⁶⁾. Geist Mützchen lacht im Walde die Leute aus, die nicht mehr weiter können und hockt ihnen auf⁴⁷⁾. In der Zittauer Gegend ist ein Holzmännchen, das die Bauern, die ihm beim Tragen helfen wollen, auslacht, ihnen die Axt entzweischlägt, und ihnen Streiche spielt⁴⁸⁾.

Waldzwerge tragen zum Unterschied von anderen Hausgeistern und Zwergen grüne Kleidung oder grüne Höschen. Sie

leben gewöhnlich einsam, und können durch Menschen erlöst werden⁴⁹⁾.

Waldschrat (ahd. scrat oder scrato, in gleichzeitiger lateinischer Übersetzung pilosus, auch satyrus, mhd. waltschrat, schrat, dim. schretel, schretlin) ist ein einzeln auftretender Waldgeist, dem lateinischen faunus vergleichbar, rauh, zottig, von halb tierischem Aussehen mit zusammengewachsenen Augenbrauen und Wolfszähnen⁵⁰⁾.

Waldriesen: Ein riesiger Waldgeist ist der Heemann in Böhmen, nach seinem Rufe: he! he! genannt, auch er ist Aufhockgeist, und tötet die Menschen, die auf sein he! antworten⁵¹⁾. Ein anderer riesiger Waldgeist unter dem Namen Wouze, mit einem Bärenfell bekleidet, ist Schreckgestalt für Kinder⁵²⁾. Der Waldmann im Rosental, zottig, stark behaart, holte sich immer von armen Waldbewohnern Essen, man verjagte ihn dadurch, daß man ihm heißen Brei gab⁵³⁾. Wie alle diese W., die viel Züge vom wilden Mann und vom Riesen angenommen haben, so ist auch der Pfiffer ein Geist von Riesengröße; er pfeift und rumort im Walde herum. Ein Köhler, der ihm nachspüren wollte, wurde von ihm getötet⁵⁴⁾. Dagegen ist der Salvang in Tirol zwar bäurisch grob, aber gutmütig, wenn man ihm nichts tut⁵⁵⁾. Waldriese Witolf oder Woldolf ist wilder Mann; er ist mit Moos überkleidet⁵⁶⁾. Aus dem Gedichte Dietrich und seine Gesellen sind Waldriesen: Fellen-, Runen- und Schellenwalt, die den Wald fällen, zerstören und schallen machen⁵⁷⁾.

Diese Waldmänner stellen den Menschenfrauen nach und vergewaltigen sie. Läßt sich eine verführen, so wird sie siech. Das Kind ist gewöhnlich ein Wechselbalg⁵⁸⁾. In bayrischer Sage läßt sich ein Waldmensch berauschen und verrät den Bauern ein Mittel gegen die Pest⁵⁹⁾.

Eng verwandt mit den Waldriesen in ihrem Wesen sind die Waldteufel. Wahrscheinlich sind sie nur eine christliche Umstilisierung. Sie schaden den Menschen, wo sie nur können und sind Aufhockgeister⁶⁰⁾.

Der Waldjäger erscheint in einigen Sa-

gen als Geist ohne Kopf, mit seinem Kopfe unter dem Arm. Er ist wohl nur eine Abwandlung des wilden Jägers, wenn er mit seinen Hunden durch den Wald zieht und die Leute schreckt⁶¹⁾.

Sonstiges: Kesselartige Vertiefungen sind dadurch entstanden, daß sich Holzweibchen auf die Felsen setzten, als die Steine noch weich waren⁶²⁾. — Die Holzgerste gilt für das Getreide des Waldweibchens⁶³⁾. — In Schlesien sollen die Waldweibchen die Sperlinge weiß gemacht haben, als sie wegzogen, seitdem soll es weiße Sperlinge geben⁶⁴⁾. Waldteufel (Lärm- und Schlaginstrumente), wie man sie auf Jahrmärkten kaufen kann, sind vielleicht Überreste von Lärminstrumenten zur Vertreibung von Dämonen⁶⁵⁾.

¹⁾ Grimm Myth. 1, 402. ²⁾ Kärnten 60 ff. ³⁾ S. 72. ⁴⁾ Wundt Mythos 2, 380; vgl. das Buch auch zum ganzen Artikel. ⁵⁾ Grimm Myth. 400. ⁶⁾ Taubmann Nordböhmen 13/14. ⁷⁾ u. ⁸⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 369 ff. Andere Sagen deuten den stehengebliebenen Flachs als Schutz für die Waldfrauen vor dem wilden Jäger (Schönwerth Oberpfalz 2, 360). Der stehengebliebene Ährenbüschel heißt gelegentlich selbst Wichtelmann oder Waldmann (Jahn Opfergebräuche 173). ⁹⁾ Mannhardt, Schönwerth. ¹⁰⁾ Schönwerth 2, 357; Bavaria 2, 238 ff. ¹¹⁾ Wuttke 47 § 52. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Mannhardt 76. ¹⁴⁾ Schönwerth a.a.O. ¹⁵⁾ Grimm Myth. 2, 775; Drechsler Schlesien 2, 162; Wuttke 47 § 52; Meiche Sagen 342 Nr. 444 u. S. 344/45 Nr. 447 u. 448; Hocker Volksglaube 230; Bavaria 2, 238 ff.; Witzschel Thüringen 1, 207 usw. ¹⁶⁾ Grimm Mythologie 1, 400; Witzschel Thüringen 1, 216 Nr. 215; Schönwerth Oberpfalz 2, 373. ¹⁷⁾ Meiche Sagen 342 Nr. 445. ¹⁸⁾ Meiche 352/53 Nr. 461. ¹⁹⁾ Meiche 346 Nr. 450; ähnliche Sagen: Witzschel Thüringen 1, 216 Nr. 215; Schönwerth Oberpfalz 2, 373 ff.; Kühnau Sagen 2, 175 ff.; Ranke Volkssagen 167 ff. ²⁰⁾ Kühnau Sagen 2, 176; Schönwerth 2, 364; Meiche 352. ²¹⁾ Schönwerth 2, 357; Grimm Myth. 1, 400. ²²⁾ Golther Myth. 155. ²³⁾ Grohmann Sagen 126; Golther Myth. 154. ²⁴⁾ Meiche 347 f. Nr. 453. ²⁵⁾ Kühnau 2, 184. ²⁶⁾ Meiche 352; vgl. E. H. Meyer Myth. der Germanen (1903) 191. ²⁷⁾ Jahn Opfergebräuche 203/04; Grimm D. S. 150; Grimm Myth. 1, 359. ²⁸⁾ Grimm Myth. 1, 400; Simrock Myth. 440; Witzschel Thüringen 1, 215. ²⁹⁾ Grimm Myth. 2, 775. ³⁰⁾ Grimm Myth. 1, 400 f.; Witzschel Thüringen 1, 213; Bavaria 2, 238; Meiche 343 u. 349. ³¹⁾ Brot pipen heißt: die Fingerspitze kreuzweise hineindrücken; als heidnische Wesen können sie kein gepiptes Brot wegnehmen. Nach anderen Sagen sie: sagt eure Träume nicht nüchtern,

und backt an keinem Freitag, dann werdet ihr Glück haben (Bavaria 2, 238). ³²⁾ Meiche 346 Nr. 449. ³³⁾ Schönwerth 2, 365. ³⁴⁾ Taubmann Nordböhmen 1—12; Kühnau Sg. 180 Nr. 111 (von schöner Gestalt, doch launisch u. verliebt). ³⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 211. ³⁶⁾ Grimm Myth. 400. Sie erscheint aber auch stilisiert als Hexe: Kühnau 2, 187. ³⁷⁾ Kühnau 2, 194. ³⁸⁾ Vernaleken Mythen 245; Grohmann 130 f.; Taubmann z. f. u. 20—24; Quitzmann Baiwaren 162; Rochholz Göttingen 194; Schönwerth Oberpfalz 2, 371. ³⁹⁾ Grimm Myth. 400 ff. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ Meiche 351 Nr. 459. ⁴²⁾ Ranke Volkssagen 172, dort noch ähnliche Sagen. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Weinhold Frauen 1, 171. ⁴⁵⁾ Schönwerth 364, vgl. auch 367. ⁴⁶⁾ Meiche 348. ⁴⁷⁾ Ebd. ⁴⁸⁾ Ebd. 352 f.; Reiser Allgäu 1, 169. ⁴⁹⁾ Schönwerth 2, 353; Kühnau 2, 198 ff.; Bohnenberger 5. ⁵⁰⁾ Grimm 396; Simrock Myth. 439; Lütolf Sagen 60. ⁵¹⁾ Vernaleken Mythen 241; Grohmann 118 f., vgl. noch Birlinger Volkst. 1, 292. ⁵²⁾ Schönwerth 2, 351. ⁵³⁾ Graber Kärnten 74—76, dort noch ähnliche Sagen. ⁵⁴⁾ Bindewald Sagenbuch 86. ⁵⁵⁾ Heyl Tirol 615, dort noch ähnliches. ⁵⁶⁾ Simrock Myth. 411. ⁵⁷⁾ E. H. Meyer Myth. der Germanen (1903) 241. ⁵⁸⁾ Schindler Aberglaube 14 u. a. ⁵⁹⁾ Mannhardt. ⁶⁰⁾ Meiche 109 Nr. 143; Köhler Voigtland 482. ⁶¹⁾ ZdvVvk. 12 (1902), 69; Kühnau Sg. 2, 490 ff. ⁶²⁾ Kühnau 2, 174 ff.; Müller Nachtjäger 142. ⁶³⁾ Schönwerth 2, 300. ⁶⁴⁾ Kühnau 2, 184 Nr. 814. ⁶⁵⁾ Lippert Christentum 685. Fehl.

Waldhorn s. Horn.

Waldleute s. Waldgeister.

Waldmännchen s. Waldgeister.

Waldmeister (Asperula odorata). Der W.¹⁾ besitzt quirlständige Blätter und kleine sternförmige Blüten, deren Saum vierspaltig ist. Er wächst vor allem in Buchenwäldern. Er gibt (besonders in etwas verwelktem Zustand) einen angenehmen (Kumarin-) Geruch von sich. Häufig dient er zum Bereiten des „Maiweines“²⁾. Das Pflücken des W.s um Pfingsten wird in Rheinsberg (Brandenburg) als das „Möskefest“ (Möske = W.) von der Jugend gefeiert³⁾. Nach einem alten Sympathiebuch vertreibt W. zusammen mit Johanneskraut und „Härtz Bilgen“ (Herzpolei, Mentha pulegium?) die Hexen⁴⁾. Vielleicht darf man es auch als antidämonisches Mittel deuten, wenn man in Posen den Kühen, die nicht fressen wollen, W. mit etwas Salz gibt⁵⁾.

¹⁾ Über den Namen vgl. Mittel. u. Umfrag. 2. Bayer. Volkskde, N F 1907, 89—91 97—100. 105—107 und Herrigs Archiv 71 (1917), 234—239. ²⁾ Marzell Kräuterbuch 449. ³⁾ Kuck u. Sohnrey 141 = Sartori Sitte u. Brauch 3.

210; Brandenburg 246; vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 192. *) Zahler *Simmental* 176. *) Knoop *Pflanzenwelt* 12, 14. Marzell.

Waldteufel s. Waldgeister.

Walen. Goldfinder und Erzsucher, Italiener und Fremde überhaupt wurden W. genannt. Um 1500 hatte man den Glauben, daß Welsche, Italiener, Bergsachverständige gewesen seien. So heißt es z. B. in Aventins Chronik: etlich kunstlich Walhen, die sich auf dem Gold verstanden und dasselbig schaiden kunnten, nachdem die Teutschen mit solchen noch nit umb wisten zue gēn¹⁾. Mit diesem Namen werden auch, ab 1565, Ausländer bezeichnet, die in deutschen Gebirgen (Voigtland und Schlesien)²⁾ nach Waschgold und Edelsteinen suchen und mit reichen Schätzen in die Heimat zurückkehren. Dasselbe wird in einer Breslauer Handschrift (s. u. W.buch) aus der 2. Hälfte des 15. Jh. erzählt, in der die Goldsucher aber außer dem angeblichen Verfasser der einen Schrift — Antonius Wale — nicht W. genannt werden³⁾.

In der wissenschaftlichen Literatur wurden früher W. und Venediger gleichgesetzt. Nach Peuckert⁴⁾ lassen sich jedoch beide Sagen voneinander trennen. Die Überlieferung über die W. fußt fast durchgängig auf schriftlichen Nachrichten, ist trocken und berichtend und beruft sich auf einzelne Männer, den W. so und so. Die Venediger-Überlieferung dagegen ist mündlich und anekdotenhaft. Beide Sagen sind aber Bergbausagen und Venedigersagen wurden von Welschen aus Italien erzählt⁵⁾, so konnten beide Formen vermischt werden, so daß heute die Grenzen zwischen beiden Typen fließend sind.

Im schlesischen Gebirge wird heute noch an W., an die Berichte über sie geglaubt, heute noch forscht man ihren Spuren nach, heute noch gehen W.bücher um⁶⁾.

W.bücher auch W.schriften, W.wegweiser, Berg- oder Schieferbüchlein, sind tatsächliche Wegweiser nach den damals neuen Fundorten. Die älteste dieser Schriften ist eine Breslauer Handschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., eine

Sammlung von fünf verschiedenen Wegweisern, deren erstes Register einem Antonius Wale zugeschrieben wird. Im Ganzen läßt sich über die W.bücher sagen, daß sie von Bergleuten nach Angaben von Ortskundigen, wahrscheinlich Glasmachern, verfaßt sind. Die Ortsangaben stimmen und auch die Nachrichten über das Vorkommen von Edelmetallen und -steinen sind nicht aus der Luft gegriffen⁷⁾. Eine neue Untersuchung⁸⁾ bestätigt die Zuverlässigkeit des Abendburgtextes, des 3. Registers der Breslauer Handschrift. Gerade die Abendburg im Isergebirge galt als berühmteste unter den Fundstellen⁹⁾. Diese umherschweifenden Bergleute haben nicht nur die W.bücher hinterlassen, sondern auch Wegzeichen, die sog. W.zeichen an Bäumen und Steinen angebracht. Z. T. aber scheinen sie diese Zeichen schon vorgefunden zu haben¹⁰⁾. In den späteren W.büchern im 17. Jh. taucht dann Venedig als Heimat der fremden Männer auf, und zwar zuerst im Riesengebirge. Wahrscheinlich ist der Name Venedig als Heimat der sagenhaften Venediger durch die kaiserlichen Holzknechte aus Schwaz in Tirol, die seit 1564 im Riesengebirge Holz schlugen und flößten, ins Riesengebirge gebracht worden¹¹⁾. Die W.schriften sind alle in deutscher Sprache abgefaßt¹²⁾.

W.sagen. Im Riesengebirge war man nicht gut auf die W. zu sprechen. Sie spotteten: In Böhmen wirft mancher Hirt einen Stein nach seiner Kuh, der mehr wert ist als jene. Einmal hat man auf Befehl des Landesfürsten einen ihrer Stollen im Löwengrund vermauert und die Grabenden elend umkommen lassen¹³⁾. Die W. waren zauberkundig und gebrauchten beim Schmelzen und Verwandeln der Metalle Zaubermittel; verschiedene Kräuter, Mondkraut (lunaria), das bei Sonnenaufgang im Vollmondschein gepflückt werden mußte, Goldwurzel, Martigen, Eisen-, auch Taubenkraut genannt. Sie konnten schatzhütende Geister und den Teufel bannen. Sie verzauberten die Erze, so daß sie niemand finden konnte. Sie vergruben Holz von einem Sarg an der Stelle, oder schlugen es in einen Baum

in der Nähe; solange das Holz nicht verfault war, konnte niemand etwas finden. Sie warfen Totenköpfe und Gebeine in die Erzgruben, die erst entfernt werden mußten, wollte man etwas finden. Oder sie bannten Geister in die Gruben. In den W.büchern steht auch, wie man verzaubertes Erz entzaubert¹⁴⁾. Im Ötschergebiet erzählt man, sie hätten ihre Schätze auf unsichtbaren Eseln weggeführt¹⁵⁾. Sie waren sehr zurückhaltend, ließen sich nicht belauschen; ein Neugieriger soll von einem Ziegenbock entführt worden sein¹⁶⁾. Wen sie aber ins Vertrauen zogen, den belohnten sie und zeigten sich als Wohltäter. Gegen boshafte Angriffe waren sie nicht rachsüchtig, sondern ernst verweisend¹⁷⁾. Plötzlich tauchten sie auf und plötzlich verschwanden sie; sie stellten sich auf ihren Mantel und flogen so (in Nordböhmen heißt es: sie reisen in einem Luftballon) in rascher Luftfahrt in ihre Heimat, Venedig oder Padua usw. Manchmal haben sie Menschen entführt oder mitgenommen¹⁸⁾. Wird der Wale bei der Arbeit getroffen, so setzt er eine gewisse Kappe auf, die unsichtbar macht, oder er nimmt einen unsichtbarmachenden Stein oder ein derartiges Kraut in die Hand¹⁹⁾. In Werdau erzählten vor 30—40 (jetzt vor 70—80) Jahren noch ältere Leute, daß in früheren Zeiten Italiener, W. genannt, armselig gekleidet in der Pleiße nach Steinen suchten. Ihre Lebensweise zeugte von großer Armut. Ein Handwerksgeselle soll freilich diese Steinsucher in Venedig getroffen haben, wo sie prächtige Kleider trugen, in vornehmen Häusern wohnten und den einfachen Gesellen aus Werdau nicht kennen wollten²⁰⁾. In Neustadt unter der Tafelfichte haben W. sehr lange nach Gold gesucht und fanden auch das Goldbröndl und eine große Goldader. Aber sie haben sie nicht gehoben. Sie ist erst dem Menschen beschieden, der stets bereit sein wird den Armen zu helfen. Sobald er zum Manne herangereift ist, entsteht ein Krieg zwischen Armen und Reichen. Jener wird auf der Seite der Armen stehen und nach dem Kampf sein weißes Roß am Goldborn tränken. Da-

bei wird es mit seinen Hufen die Goldader zutage fördern und eine gesegnete Zeit wird beginnen²¹⁾.

¹⁾ Grimm *DWB.* 13, 548. ²⁾ Köhler *Voigtland* 564. ³⁾ MitschlesVsk. 30, 241f. ⁴⁾ Ebd. 205ff. ⁵⁾ Vgl. walsche Mandel für Venediger *Graber Kärnten* 227ff. ⁶⁾ MschlVsk. 30, 205. Peuckert *Schlesische Sagen* 284ff. ⁷⁾ MschlVsk. 30, 230, 232f. ⁸⁾ E. Boehlich, W. Jungbauer und W. E. Peuckert *Das älteste schlesische Walenbuch*, Breslau 1936. ⁹⁾ Kühnau 3, XLVIII. Der Sage nach gilt die Abendburg als Wohnort des Teufels, wo er seine Schätze hütet. Zur Vesperzeit kann man im Tor ein Kruzifix aus Gold sehen. Ebd. Nr. 2158. ¹⁰⁾ Ebd. 235. ¹¹⁾ Ebd. 244ff. ¹²⁾ Meiche *Sagen* 883. ¹³⁾ Peuckert *Schlesische Sagen* 285. ¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 883. ¹⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 163f. ¹⁶⁾ Peuckert *Schles. Sagen* 285. ¹⁷⁾ Kühnau 3, XLVIII. ¹⁸⁾ Ebd., Peuckert *Schles. Sagen* 285. ¹⁹⁾ Ebd. 285. ²⁰⁾ Meiche *Sagen* 888. ²¹⁾ Peuckert *Schles. Sagen* 287. Weiser-Aall.

Walfisch (Balaena). Die anatomischen und physiologischen Beschreibungen des deutschen Mittelalters¹⁾, die ihrerseits wieder vielfach auf antike Quellen zurückreichen, haben im heutigen deutschen Volksglauben keine Fortsetzung gefunden. Man hat in dem W., wie in dem Tümmel (s. d.), ein Gewittertier gesehen, auf Grund der Gleichungen: ital. *balena*, *balenare* „blitzen“, ags. *hran*, gr. *κρόνος*, gr. *φάλλαινα*; germ. *Balmung*, eigtl. „Sohn des Glanzes“; lat. *fulmen*²⁾. In den Jahren 1337 und 1620 wurden in Pommern W.e auf den Strand getrieben, was als Unglücksvorzeichen angesehen wurde³⁾. Der Same des W.s gilt als wirksames Mittel in der Volksmedizin⁴⁾; sein Tran wird gegen Krätze verwendet⁵⁾. Die Sage von dem als Insel vermuteten W. ist international⁶⁾.

In dem Spielmannsepos „Orendel“ (V. 155) verschlingt ein W. den Rock Christi.

¹⁾ Albertus Magnus *De anim.* 24, 14—19, Vereinzeltes s. im Register s. v. balaena; Megenberg 247. ²⁾ Loewenthal in *PBB* 53, 302; Rohlfis *Sprache u. Kultur* (1928) 28. ³⁾ Haas *Usedom-Wollin* 123. ⁴⁾ Megenberg 248. ⁵⁾ Bilpovsk 6, 60. ⁶⁾ Megenberg 247; Handwb. d. Dt. Märchens 2, 124f. (Anm. 17—24); FFC. 108, 101. † Hofmann-Krayer.

Wallach. Unter W. wird das „verschnittene Pferd“ verstanden. Der Name wird dem Volksnamen der Wallachen, der

slavischen Bezeichnung für Rumänen (aslav. Vlach, ahd. Walh), in Verbindung gebracht. Die Meinung jedoch, daß die Wallachen das Verschneiden von Pferden zuerst vorgenommen hätten, ist falsch. Schon Ammianus Marcellinus B. 17 erwähnt solche Pferde bei den Quaden und Sarmaten. Vegetius hat dafür die Bezeichnung equus Huniscus, die Lex Salica caballus spathus. Der Franzose denkt sich Ungarn als Herkunftsland und nennt ein solches Tier dementsprechend le hongre¹⁾.

Jähns weist darauf hin, daß das Wort Wallach in Schottland in der Bedeutung „Lasttier“ und „Prahlschaff“ gebraucht wird. Beide Bedeutungen sind zutreffend. Das verschnittene Pferd gibt vor, mehr zu scheinen, als es ist, und andererseits wird es als ruhiges und ausdauerndes Arbeits- und Tragtier geschätzt²⁾.

Sehr ansprechend ist die Herleitung der Bezeichnung aus ahd. walchan (ahd. walken), d. h. „durch Stampfen bearbeiten“³⁾. Eine der gebräuchlichsten Arten der Kastration besteht in dem Zerstampfen der Testikel; ein so behandeltes Pferd ist dann der „Gewalchte“.

In derselben Bedeutung sind die Bezeichnungen Geltling, Heiler, Geiler, Reuß und Run gebräuchlich⁴⁾; schwäbisch raun, westfälisch riune, mnd. mnl. rüne, nnl. ruin⁵⁾. In den Weistümern wird vom W. als Halbroß geredet⁶⁾, und frühnhd. steht gleichbedeutend münch und mönch⁷⁾.

Gegen Fieber hole man aus der Aaskule die beiden linken Oberzähne eines W.s und brenne sie zu Pulver; davon eine Messerspitze voll eingenommen, das hilft⁸⁾. Gegen die Kolik der Frauen: Schrape von den Beinknorren eines W.s drei Messerspitzen voll ab und gib es der Frau in einem Getränk ein. Das hilft so gleich⁹⁾.

Wenn bei den Finnen die Pferde kastriert werden, so wirft man nach geschehener Operation über das Tier das Hautstückchen, das ihm entnommen ist, bekreuzigt sich und spricht eine Beschwörung: Das Pferd ist dann keinem bösen Einfluß mehr ausgesetzt¹⁰⁾.

¹⁾ Kluge *Etymolog. Wb.* bearb. von A. Götze, Berlin 1934, 668/9. ²⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 25. ³⁾ Ebd. 1, 26. ⁴⁾ Engelien u. Lahn 260 Nr. 138; ZfV. 7 (1897), 71; Jühling *Tiere* 131. ⁵⁾ Engelien u. Lahn 265; ZfV. 7 (1897), 269. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 129/130. ⁷⁾ Steller.

Wallfahrten sind eine allgemein religionsgeschichtliche Erscheinung, die im Glauben an die örtliche Präsenz oder Gebundenheit der Gottheit oder eines Heros wurzeln¹⁾. Im frühen Christentum entwickelten sich die W. aus dem Märtyrerkult, indem man die Grabstätte eines Blutzeugen zuerst am Todestag, allmählich aber auch in allerlei Anliegen aufsuchte. Das beweisen die unzähligen Graffiti, die sich in den Grabkammern berühmter Märtyrer finden; z. B. „[in] mente habete spirita sancta ut Vericundus cum suis bene naviget“²⁾. Am berühmtesten waren in früher Zeit die Gräber der Apostelfürsten und das hl. Land. Zu den wichtigsten W. des Mittelalters gehörten außer den bereits genannten: S. Jago, Loreto, Einsiedeln, St. Wolfgang, Aachen, Mont St. Michel³⁾. Für das Bedürfnis derer, die so weit nicht reisen konnten, war durch unzählige kleinere Wallfahrtsorte gesorgt, welche im Besitz irgend einer wundertätigen Reliquie oder eines Marienbildes waren⁴⁾. Mancherorts haftet die Wallfahrt an einer hl. Quelle, die schon in heidnischer Zeit besucht war⁵⁾.

Anlaß zu W. kann sein: eine auferlegte Buße⁶⁾, ein leibliches oder seelisches Anliegen ein Versprechen oder auch Dankbarkeit für verliehene Hilfe. Im Mittelalter empfangen die Pilger vor der Abreise eine Benediction; wer einen Pilger bedrohte, verfiel dem Banne⁷⁾.

Zeitweise wurde dem Wallfahrtswesen im Übermaß gehuldigt, die Aufklärung dämmte es ein, ohne diese Sitte jedoch in Abgang bringen zu können⁸⁾; Leute, die selbst eine W. nicht unternehmen mögen, bezahlen wohl auch gewerbsmäßigen Wallfahrtsgängern eine Fahrt⁹⁾; dies gilt dann, als ob der Geber sie selbst gemacht hätte. Auch Evangelische tun das da und dort¹⁰⁾.

Als W.szeit ist besonders der Mai und

die Pfingstzeit beliebt¹¹⁾. W. nach weiter entfernten Orten werden meist von einer größeren Menge unter Führung eines Priesters unternommen. Dabei werden besondere W.slieder¹²⁾ gesungen. Besonders zu erwähnen sind die W.sritte¹³⁾. Manche W. geschehen bei Nacht¹⁴⁾. Zur Buße gehen die Teilnehmer oft barfuß oder tun sich Erbsen in die Schuhe¹⁵⁾, beladen sich mit Holzkreuzen und Ketten¹⁶⁾, rutschen auf den Knien¹⁷⁾, halten sich gegenseitig an Taschentüchern¹⁸⁾. Am W.sort muß in einigen Fällen das Heiligtum umgangen werden, wobei die Teilnehmer diesem ihre rechte Seite zukehren¹⁹⁾. Das Versprechen einer W. pflegt sehr ernst genommen zu werden. Solche, die ihr Gelübde nicht erfüllen, müssen dem Volksglauben nach als Kröten die Wallfahrt ausführen, wenn sie gestorben sind²⁰⁾. Durch eine W. kann man aber auch einen Geist erlösen²¹⁾.

Die Wallfahrer bringen von ihrer Fahrt gewöhnlich einen Kram²²⁾ mit. Besondere Wichtigkeit besaßen die Erkennungszeichen²³⁾, die man nur am betr. Ort bekam: für Rom zweigekreuzte Schlüssel, für S. Jago eine Muschel, für Palästina Palmzweige, Jerichorosen, Samen von Ölbäumen aus Gethsemane, daneben Wasser aus einer wunderkräftigen Quelle oder Erde²⁴⁾. Gewöhnliche Mitbringsel sind Medaillen, die man bei Wassergefahr als Apotropaia in Bäche und Flüsse werfen kann²⁵⁾, verschiedenartige Nachbildungen des „Gnadenbildes“, die man Kindern in die Windeln steckt, Soldaten in den Krieg mitgibt oder sonst als segenskräftiges Mittel verwendet²⁶⁾, Rosenkränze, Kreuze, Ringe, Pilgerstäbe, Käppchen (siehe Loreto), Skapuliere, Haussegen, Schluckbilder²⁷⁾, daneben auch Genußmittel²⁸⁾ und Leckereien²⁹⁾. Die Gegend, durch die Wallfahrer gezogen sind, muß erst neunmal beregnet werden, ehe der Teufel wieder hin kann³⁰⁾.

¹⁾ Heiler *Das Gebet* München 1921, 137. ²⁾ Kaufmann *Handbuch der altchristlichen Epigraphik* 1917, 309. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 271. ⁴⁾ Meyer *Baden* 12 530 532; Lammert 24. ⁵⁾ Andree *Volue* 18 f.; Grimm 1, 489; 3, 167 f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 88; Wolf *Beiträge* 2, 35. ⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben*

2, 475 f. ⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 274. ⁸⁾ Meyer *Baden* 530; Birlinger l. c. 2, 202 f. ⁹⁾ Meyer l. c. 531; Sébillot *Folk-Lore* 2, 277; ZdvV. 4, 80. ¹⁰⁾ Wuttke 149 § 207; Meyer l. c. 534; Birlinger *Folksth.* 1, 282; ZdvV. 21, 116 f.; Frischbier *Hexenspr.* 105. ¹¹⁾ John *Westböhlen* 70; Sartori 2, 216 f.; Ranke *Böhmerwald* 1, 69. ¹²⁾ Bücher *Arbeit* 237; ZdvV. 8, 191. ¹³⁾ Mannhardt 1, 400; ZrwV. 1914, 225 f. ¹⁴⁾ Francis *Kärnten* 44 f. ¹⁵⁾ SAVk 2, 292. ¹⁶⁾ Meyer l. c. 535; Andree *Volue* 27 f. ¹⁷⁾ Menche *Sagen* 87. ¹⁸⁾ Fontaine *Luxemburg* 53. ¹⁹⁾ Knuchel 94; ARW. 13, 338. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 303 f.; ZfdMyth. 1 8 f.; Wuttke 479 § 763. ²¹⁾ Lutolf *Sagen* 177; Graber *Kärnten* 20; ZrwV. 1912, 229. ²²⁾ Andree *Volue* 19; SAVk 22, 176 ff. 232 ff. ²³⁾ Franz l. c. 2, 275; SAVk 22, 177 188. ²⁴⁾ SAVk 22, 236; Birlinger *Folksth.* 2, 421. ²⁵⁾ SAVk 22, 181. ²⁶⁾ Ebd. 184. ²⁷⁾ Ebd. 189. ²⁸⁾ Ebd. 238; Andree l. c. 21. ²⁹⁾ SAVk 22, 239. ³⁰⁾ Weinhold *Neunzahl* 49. ³¹⁾ Schneider.

Wallstein, Stalaktit, Tropfstein. Bei Besko in der Lausitz findet man den „Walstein“ oder „Beinbruch“; er ist auf mancherlei Art gestaltet, bald wie ein Arm, bald wie ein Bein oder auch ein Finger. Er gilt besonders heilsam für die, welche einen Arm oder ein Bein gebrochen haben¹⁾. Auch Gesner kennt einen W. und führt als andere Bezeichnung „Beinwell“ an. Er vergleicht diese Steine mit Eiszapfen, die von den Dächern herabhängen, nennt sie stirii lapides (versteinerte Eiszapfen) und sagt, das Volk bezeichne sie mit dem Namen „Tropfstein“, die Ärzte aber „Wallstein“ (osteocollus = Knochenleim). Sie bedienen sich nämlich des Steines bei Pflastern in dem Glauben, er habe die Kraft, Knochen, besonders bei Kindern, zusammenzuschweißen. Gesner erhielt für seine Sammlung einen solchen Stein aus der Baumannshöhle²⁾. Einen W., womit man „Gliederquetschungen heilt“, läßt der rätselhafte Wanderer (wahrscheinlich ein Zwerg; vgl. Mondmilch) als Dank für genossene Herberge zurück³⁾. — An einigen Orten Frankreichs hat die Ähnlichkeit der hervorragenden Unebenheiten an Stalaktiten mit Mutterbrüsten zu dem Aberglauben geführt, daß sie stillenden Müttern Milch verschaffen⁴⁾.

¹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 246 Nr. 300. ²⁾ Gesner d. f. l. 30 f. 74 152 (mit Abbildungen); vgl. Bergmann 302; Hellwig *Kalender* 56;

vielleicht auch Zedler 3, 986 f. s. v. Beinbruchstein. ³⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 306 Nr. 489; vgl. 1, 366. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 478; 2, 236. † Olbrich.

Walnuß (welsche Nuß; *Juglans regia*).

1. Botanisches. Der W.baum ist ein ansehnlicher Baum mit unpaarig gefiederten, aromatisch riechenden Blättern. Die äußere Hülle der Frucht ist eine grüne, fleischige, sehr bittere Schale, die innere Steinschale ist zweiklappig und auf der Oberseite stark gerunzelt ¹⁾. Die W. ist, wie schon ihr Name beweist (welsche Nuß, *nux gallica*, wohl deswegen, weil sie im romanisierten Gallien besonders eifrig angebaut wurde), kein ursprünglich deutscher Baum, seine Heimat ist der Orient. Die ältesten Funde stammen in Italien aus oberitalienischen Pfahlbauten der Eisenzeit, in Frankreich sogar aus dem Paläolithikum. In Deutschland fand man W.e in den steinzeitlichen Pfahlbauten von Wangen. Der Anbau des Baumes erfolgte bei uns hauptsächlich in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten durch den Einfluß der Römer ²⁾. Aus der volkskundlichen Literatur ist manchmal nicht zu ersehen, ob unter „Nuß“ die W. (im folgenden = N.) oder die Haselnuß (s. 3, 1527 ff.) zu verstehen ist.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 109 f. ²⁾ Hoops *Waldbäume* 1905, 553, 604, 608; Pauly-Wissowa 9, 2, 2508; Schrader *Reallexikon* 2, 630 f.; Buschan *Vorgesch. Botan.* 1895, 107; Fischer-Benzon *Altö. Gartenflora* 1894, 159.

2. Die W. bzw. der W.baum spielt im deutschen Volksglauben (vielleicht gerade als „fremder“ Baum) eine bedeutende Rolle ³⁾. Mit dem Baum scheint auch teilweise der sich daran heftende Glaube gewandert zu sein. Ab und zu erscheint der N.baum als „Lebensbaum“, der bei der Geburt eines Kindes gepflanzt, wie dies z. B. Goethe in „Werthers Leiden“ ⁴⁾ den Pfarrer erzählen läßt. Im Glauben der Romanen, besonders der Italiener, ist der W.baum ein „Hexenbaum“. Auf Sizilien wird der W.baumteufel beschworen ⁵⁾. Von klassischer Berühmtheit ist ein W.baum bei Benevent (s. d.) in Kampanien („la noce di Benevento“), unter dem sich (besonders in der Johannisnacht) die

Hexen der ganzen Gegend versammeln sollen, gewissermaßen der „Blocksberg der Italiener“. Eine ganze Literatur existiert darüber ⁶⁾. Aber auch in anderen Gegenden gibt es solche W.bäume als Versammlungsort der Hexen und Zauberer so bei Bologna ⁷⁾, bei Mentone ⁸⁾, in Rom ⁹⁾, bei dem Dorfe Molovina (Smyrnen) ¹⁰⁾. Auch in Dalmatien ist der W.baum ein Hexenbaum ¹¹⁾, und in einer Sage aus Gottschee (Krain) tanzen die Hexen unter einem W.baum ¹²⁾. Schon antik ist der Glaube, daß es sehr schädlich (ja tödlich) sei, unter dem W.baum zu schlafen, daß der Schatten des Baumes gefährlich sei und den Pflanzenwuchs in seinem Umkreis nicht aufkommen lasse ¹³⁾. So sagt Plinius ¹⁴⁾: „juglandum (umbra) gravis et noxia, etiam capiti humano omnibusque iuxta satis“ und Varro ¹⁵⁾: „juglandes magnae et crebrae finitimae, fundi oram faciunt sterilem“. Eine gewisse Begründung findet diese „Schädlichkeit“ des W.baums darin, daß der starke Geruch den unter dem Baum Schlafenden wohl Kopfschmerzen verursachen könnte ¹⁶⁾. In einem altjüdischen Buch (Jalk. Chad.) heißt es: „Dieweil sich die Teuffel zu neunt zusammengesellen, so ist es gefährlich wann einer unter einem Nußbaum schlaffet, dann siehe die Teuffel wohnen auf demselben, dann an einem jeden Zweig, der an einem Nußbaum ist, hangen neun Blätter“ ¹⁷⁾. Der Schatten des Nußbaums ist giftig ¹⁸⁾, wenn einer unter einem Nußbaum liegt, so stirbt er noch im gleichen Jahr (Emmental) ¹⁹⁾. Im Rheinischen glaubt man, daß die im Schatten des W.baums gewachsenen Kräuter dem Vieh gefährlich seien und daß der Boden nichts taue, soweit die N.blätter fallen ²⁰⁾. W.baumlaub darf man den Kühen nicht streuen, das verringert den Milchertrag und macht die Milch schlecht ²¹⁾. Daß der Schatten des Nußbaums schädlich sei, glaubt man noch im heutigen Griechenland ²²⁾, in Palästina ²³⁾, in Frankreich ²⁴⁾, bei den Mohammedanern in Jugoslawien ²⁵⁾. Die Schädlichkeit der W. findet auch darin ihren Ausdruck, daß die alten „Etymologen“ (Isidorus von Sevilla) das

lateinische „nux“ von „nocere“ (schaden) ableiteten ²⁶⁾, und ein sizilianisches Sprichwort sagt: „Nuci noci“ (d. h. die N. schadet) ²⁷⁾. Als „unheimlicher“ Baum ist der N.baum ein Totenbaum. Unter jedem N.baum sollen Tote wohnen (Aargau) ²⁸⁾. Im MA. (und vielfach noch jetzt) pflanzte man N.bäume auf den Friedhöfen ²⁹⁾. In Poitou ³⁰⁾ sieht man den N.baum vielfach in den ländlichen, in der Herzogowina in den städtischen Friedhöfen der Mohammedaner ³¹⁾. Daß die Eiche neben einem N.baum abstirbt ³²⁾, geht offenbar auf Plinius ³³⁾ zurück.

³⁾ Marzell *Heilpflanzen* 37–43; Müller *Die N. in rhein. Sprache u. Sille*. In: *ZfVrk* 14, 37–64; de Cock *De noot in de volks-geneskunde*. In: *Volkskunde* 14, 110 ff. ⁴⁾ *Sämtliche Werke*, Stuttg. I. G. Cotta 4 (1885), 387; vgl. auch *WissMittBosnHerc.* 4, 445. ⁵⁾ Mannhardt 2, 31. ⁶⁾ *Pipernus De Nucis Maga Beneventana*. Neapel 1635 u. 1674; *Gubernatis Plantae* 2, 248 ff.; *ZfdMyth.* 3, 103; *Pitrè Usi* 3, 280 f.; *Placucci Usi e preg.* 1885, 159; *Leland Etr. Rom. Remains* 1892, 152, 191; *Bodin De magorum daemonomania*, Straßbg. 1591, 104 f.; *Grimm Myth.* 2, 879; *Krauß Slav. Volksforschung* 48 f.; *Bolte Der N.baum zu Benevent* (mit Literaturangaben usw.). In: *ZfVrk* 19, 312–314; *Bolte-Polivka* 2, 481. ⁷⁾ *Gubernatis Plantae* 2, 248. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 393. ⁹⁾ *Leland Etrusc. Rom. Remains* 1892, 187; auf der Piazza della Chiesa del Popolo stand einst ein großer Nußbaum, den Papst Paschal II. umhauen ließ; auf der Stelle wurde eine Kirche gebaut. ¹⁰⁾ *Krauß Slav. Volksforschungen* 48. ¹¹⁾ *Wiss. MittBosnHerc.* 6, 602; *Schneeweis Weihnacht* 168. ¹²⁾ *ZfVrk* 24, 125. ¹³⁾ Vgl. auch *Löw Flora d. Juden* 2 (1924), 36 f. ¹⁴⁾ *Nat. hist.* 17, 89. ¹⁵⁾ *De re rustica* 1, 16. ¹⁶⁾ Vgl. *Tabernaemontanus Kräuterbuch* 1731, 1383. ¹⁷⁾ *ZfdMyth.* 1, 408; *Löw Flora d. Juden* 2 (1924), 37. ¹⁸⁾ *Rochholz Glaube* 1, 77; *MschlesVrk* 12, 31 f. ¹⁹⁾ *SAVrk* 15, 7. ²⁰⁾ *ZfVrk* 14, 49 f. ²¹⁾ *Ulrich Volksbotanik* 24; ebenso in der *Franchecomté: Beauquier Faune et Flore* 2, 76. ²²⁾ *Mannhardt* 2, 37. ²³⁾ *Scheffelowitz Bauernglaube* 20. ²⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 389; *Rolland Flore pop.* 4, 53; *Beauquier Faune et Flore* 2, 76. ²⁵⁾ *WissMittBosnHerc.* 7, 343. ²⁶⁾ Vgl. *Megenberg Buch d. Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 333. ²⁷⁾ *Pitrè Usi* 3, 280. ²⁸⁾ *ZfdMyth.* 1, 444. ²⁹⁾ *ZfVrk* 14, 47. ³⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 406. ³¹⁾ *WissMittBosnHerc.* 10, 623. ³²⁾ z. B. *Grimm Myth.* 3, 471, *Matthioli Kräuterbuch* 1586, 95 v; *Mizaldus Memorab. aliquot Naturae Arcanorum silvula* 1592, 36. ³³⁾ *Nat. hist.* 24, 1.

3. In Sagen tritt der N.baum nur wenig hervor. In Stettin soll bei dem

Tempel des Gottes Triglaß ein N.baum gestanden sein. Um den Heiden die Ohnmacht ihres Götzen zu zeigen, ergriff der Bischof Otto eine Axt (vgl. Bonifatius-Eiche bei Geismar 1, 1477), um den Baum zu fällen. Aber auch ein heidnischer Pommer erfaßte ein Beil, um den Bischof zu töten. Der Hieb ging jedoch fehl, und das Beil fuhr tief in den Stamm. Da ließen die Heiden den N.baum fällen, und viele von ihnen nahmen das Christentum an ³⁴⁾. Die Sage hat, wenigstens was den Baum betrifft, wohl kaum einen geschichtlichen Hintergrund, da der N.baum schwerlich in so früher Zeit schon in Pommern gepflanzt wurde. In einer Sage aus Südhannover bittet der Geist, in einen N.baum gebannt zu werden ³⁵⁾. Eine unsichtbar machende N. kommt in einer Lausitzer Sage vor ³⁶⁾. Unter einem N.baum ist ein Schatz vergraben ³⁷⁾, eine weiße Frau wohnt im N.baum ³⁸⁾. Die Schlange vom Drachenberg pflegte sich zwischen zwei N.bäume zu legen ³⁹⁾. In Volksbräuchen erscheint der N.baum vorzüglich bei der „Feuerweihe“ („Judasbrennen“) am Karsamstag; ein N.baumscheit wird im Osterfeuer angekohlt. Auf das Herdfeuer gelegt, vertreibt es die Gewitter im Sommer ⁴⁰⁾. In Altbayern enthalten die (ebenfalls das Gewitter bannenden) „Prangerkranzerln“ des Fronleichnamstages hin und wieder N.laub ⁴¹⁾. Auffallenderweise heißt es aber manchmal, der N.baum ziehe den Blitz an ⁴²⁾, obwohl naturwissenschaftliche Untersuchungen ergeben haben, daß gerade der N.baum im Vergleich zu vielen anderen Bäumen wenig vom Blitz gefährdet ist ⁴³⁾. Dagegen heißt es wieder um Marseille, daß der Träger einer N. vor dem Blitz sicher sei ⁴⁴⁾. Als Apotropäum tritt die N. sonst bei uns nur wenig auf. Wer eine solche bei sich trägt, ist vor den Anfechtungen des Teufels gefeit ⁴⁵⁾. Auf den westlichen Inseln Schottlands und in Italien sind N.e ein Schutzmittel gegen den „bösen Blick“ ⁴⁶⁾. Vielleicht geht es auch auf derartige Anschauungen zurück, wenn man mancherorts ⁴⁷⁾ am Weihnachtsabend jedem Stück Vieh eine Brotschnitte mit Salz und den Kern

einer W. gibt. In der französischen Provinz Saintonge befestigten die Hirten am Johannistag am Hals eines jeden Schafes einen Kranz N.baumblätter. Dadurch waren die Tiere ein Jahr lang vor allem bösen Zauber geschützt⁴⁵⁾.

⁴⁴⁾ Tettau u. Temme 46 f. ⁴⁵⁾ Eckart *Süd-hannover. Sagen* (1899), 163. ⁴⁶⁾ Haupt *Lausitz* 1, 192 Nr. 225 a. ⁴⁷⁾ Künzig *Schwarzwald-Sagen* 1930, 112. ⁴⁸⁾ Karasek-Langer *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 102. ⁴⁹⁾ Kapff *Schwaben* 89. ⁵⁰⁾ Wuttke 71 § 81; Leoprechting *Lechraun* 172; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 26. ⁵¹⁾ Marzell a. a. O. 38; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 383 = die am Johannistag gesammelten Nußbaumblätter schützen in Lothringen vor dem Blitz. ⁵²⁾ Elsaß: ZfdMyth. 3, 103 f.; ebenso auf Sizilien: Atradpop. 5, 180; Pitre *Usi* 3, 280. ⁵³⁾ Stahl *Blitzgefährd. d. versch. Baumarten* 1912, 19. ⁵⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 383. ⁵⁵⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 49. ⁵⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 267; 2, 89 f. ⁵⁷⁾ z. B. MschlesVlk. 4, 49. ⁵⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 388 = Seligmann *Blick* 2, 89.

4. Vielfach wird die N. bzw. der N.baum mit dem Johannistag in Verbindung gebracht, vielleicht deswegen, weil der N.baum im Feuerkult (s. a. Osterfeuer unter 3) und im Hexenglauben eine gewisse Rolle spielt. N.e, die zum Ansetzen eines Branntweines oder zu Heilzwecken dienen sollen, werden nach einem weitverbreiteten Brauch an Johanni gepflückt⁴⁹⁾. Die an Johanni gebrochenen Blätter schützen (wegen ihres starken Geruches) gegen die Motten⁵⁰⁾. In Poitou läßt man einen N.baumzweig mit N.en im Johannisfeuer ankohlen und beißt dann hinein, das schützt das ganze Jahr vor Zahnweh; der an die Tür gehängte Zweig hält bösen Zauber ab⁵¹⁾. Ähnlich werfen in Oberfranken die Mädchen ins Johannisfeuer kleine Kränzchen, beißen dann in die halbverkohnten Kränzchen hinein, um das Jahr über keine Zahnschmerzen zu bekommen⁵²⁾. Dann hängt man am Johannistag einen mit Blumen geschmückten N.baumzweig, den sog. Jans-tak, oberhalb der Haustüre auf („den Sent Janstak üthange“), er soll vor Blitz und Donner bewahren. Eine niederrheinische Legende erzählt, daß der hl. Johannes bei seiner Gefangennahme in ein Haus gebracht wurde, über dessen Tür die Schergen einen N.baumzweig aufgehängt hätten, um das Haus

gleich wieder zu erkennen. Am folgenden Morgen aber hätten über allen Türen des Ortes diese Zweige gehangen, und so sei Johannes gerettet worden⁵³⁾. Im Innviertel erzählt man sich das Gleiche von einem „Johanneskraut“, dem Hartheu (s. 3, 1485). Bei den Serbokroaten wirft der Hausvater an Weihnachten einen Eichenzweig auf das Dach des Hauses. Man erzählt sich die Legende, daß die Häsher des Herodes auf das Dach des Hauses, in dem sie das Jesuskind gefunden hatten, einen Ast als Erkennungszeichen warfen. Die guten Nachbarn aber warfen auch auf ihre Häuser je einen Ast und vereitelten so die Wiederauffindung⁵⁴⁾. Auch in Frankreich werden vielfach am Johannisabend N.baumzweige an die Türen der Wohnungen und Ställe als Abwehrmittel gesteckt⁵⁵⁾. Beachtenswert ist, daß von gewissen N.bäumen behauptet wird, daß sie nur (oder erst) in der Johannisnacht blühen (und dann zugleich kleine Früchte tragen), vgl. die in der Christnacht blühenden und fruchtenden Apfelbäume (1, 518) und die „Farnblüte“ der Johannisnacht (2, 1219f.). „Auff dem Rhein / nemlich zu Wesel ist ein Nußbaum gewachsen / der hat sein laub und nuß nit ehe bracht / dann auff S. Johannstag / alsdann ist der baum mit laub und frucht den andern Nußbeümen gantz gleich gewesen / welches mich bedunckt ein besonder geheimnuß der natur zu sein“⁵⁶⁾. Solche in der Johannisnacht grünende und zugleich Früchte ansetzende N.bäume werden auch aus der Gegend von Brescia⁵⁷⁾ und aus Friaul⁵⁸⁾ angegeben. Es besteht wohl eine mythische Verbindung zwischen den an Weihnachten (Wintersonnenwende) zugleich blühenden und fruchtenden Apfelbäumen und den in der Johannisnacht (Sommersonnenwende) sich ähnlich verhaltenden N.bäumen. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus sei bemerkt, daß es tatsächlich im südlichen Tessin eine Form unseres N.baumes (f. *Johannis Bettelini*) gibt („Noce di San Giovanni“), deren Blütenkätzchen erst im Juni erscheinen⁵⁹⁾. In England erzählt man von einem wunderbaren N.baum, der

nicht vor St. Barnabas (11. Juni) ausschlägt⁶⁰⁾.

⁴⁹⁾ Urquell 1, 182 f.; JbElsLothr. 2, 187; 3, 129 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 225; Bayern 8 (1897), 59; Wilde *Pfalz* 182; Veckenstedts Zs. 4, 70; Sébillot *Folk-Lore* 3, 419; Atradpop. 20, 358. ⁵⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 7, 32. ⁵¹⁾ ZfdMyth. 3, 104; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 227. Sébillot *Folk-Lore* 3, 384, 420; Rolland *Flora pop.* 4, 59. ⁵²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 44 f. ⁵³⁾ ZfrwVlk. 12, 89, 92; 14, 50. ⁵⁴⁾ Schneeweis *Weihnacht* 20. ⁵⁵⁾ Rolland *Flora pop.* 4, 60. ⁵⁶⁾ Bock *Kräuterbuch* 1551, 412 f. ⁵⁷⁾ SAVk. 19, 47. ⁵⁸⁾ Mailly *Sagen aus Friaul* 1925, 22; ZfrwVlk. 29, 19. ⁵⁹⁾ Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 3, 8. ⁶⁰⁾ Brand *Pop. Anth.* 1900, 167.

5. Im Orakelwesen wird die N. vielfach gebraucht⁶¹⁾. Man stellt (meist an Weihnachten oder Silvester) zwei N.schalen in eine mit Wasser gefüllte Schüssel und setzt dann das Wasser etwas in Bewegung. Kommen die beiden Schalen zusammen, so werden die Liebenden ein Paar, wenn nicht, so werden sie sich später wieder trennen⁶²⁾. In England und Frankreich werfen die Liebenden zwei N.e ins Feuer; liegen diese still, so gibt es eine glückliche Ehe, fahren sie aber krachend auseinander, eine unglückliche⁶³⁾. Im Wagbachtalkreis (Schlesien) werfen die Mädchen am hl. Abend N.schalen unter die Hühner; dann geben sie acht, ob Hahn oder Henne zuerst gackern: „Gackert der Hahn, kriegst an Mann — gackert die Henn', kriegst ken“⁶⁴⁾. In Oberösterreich werfen die heiratslustigen Mädchen Stecken auf einen N.baum. Das Mädchen, dessen Stecken auf den ersten Wurf in den Zweigen hängen bleibt, wird noch im laufenden Jahre heiraten⁶⁵⁾. Wenn das Mädchen an Weihnachten N.schalen mit Brosamen vom Festtisch gefüllt auf den Tisch stellt und sich wäscht, aber nicht abwischt, so kommt im Traum ihr künftiger Gatte zu ihr und trocknet ihr Gesicht ab⁶⁶⁾. Die häufige Verwendung der N. im Liebesorakel hängt wohl auch mit der erotischen bzw. Fruchtbarkeitssymbolik der N. (vgl. Hasel 3, 1534) zusammen. An Weihnachten oder Silvester werden (von der Hausfrau) drei oder vier N.e ausgeteilt. Ist die erste N., die man aufmacht, schwarz, so bedeutet das den Tod oder eine schwere

Krankheit⁶⁷⁾. Auch die Serbokroaten⁶⁸⁾ und die Bulgaren⁶⁹⁾ kennen dieses Orakel. Man ißt an Neujahr 12 N.e; sind alle gut, so kommen 12 glückliche Monate (Wiener Kinderglaube)⁷⁰⁾. Auch im landwirtschaftlichen Orakel erscheinen die N.e häufig (vgl. Hasel 3, 1536). Viele N.e im Herbst deuten auf einen frühen und strengen Winter⁷¹⁾. Stellt man vor der Christmette vier mit Wasser gefüllte N.schalen unter den Tisch, dann kann man aus dem Grade der Verdunstung erkennen, wie sich die Jahreszeiten des kommenden Jahres bezüglich der Feuchtigkeit verhalten⁷²⁾. Wenn man unter einem N.baum von Glück oder Unglück träumt, so geht es in Erfüllung (Kt. Zürich)⁷³⁾. „Ein Baumnuß bedeutet (im Traum) ein geitzigen und bescheißmann, dann sie stinckt übel und darumb bedeutet sie auch böse sitten und geberden“⁷⁴⁾.

⁶¹⁾ Vgl. auch ZfrwVlk. 14, 406 f.; Schönbach *Berthold v. Regensburg* 35. ⁶²⁾ Weinhold *Ritus* 7; Kuhn *Westfalen* 2, 46; Bartsch *Mecklenburg* 2, 239; Firmenich *Völkerstimmen* 3 (1854), 70; Schramek *Böhmerwald* 112; Manz *Sargans* 142; Wuttke 235 § 336; Horvorka u. Kronfeld 2, 174 (Samland); Vernaleken *Mythen* 339 (Mähren); SchweizVlk. 2, 40 (franz. Schweiz); Reinsberg-Düringsfeld *Kuriositäten* 1 (1879), 115 (am Johannistag auf Kephallenia). ⁶³⁾ ZfdMyth. 3, 100; Frazer *Balder* 1 (1913), 237; Sébillot *Folk-Lore* 3, 396; Rolland *Flora pop.* 4, 61. ⁶⁴⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 104. ⁶⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1962, 145 = Perger *Pflanzen-sagen* 322. ⁶⁶⁾ ZfrwVlk. 4, 315. ⁶⁷⁾ Wuttke 235 § 336; Köhler *Vogtland* 392; John *Westböhmen* 16; MschlesVlk. 6, 12; Drechsler *Schlesien* 1, 27; Landsteiner *Niederösterreich* 46; Das Kuhländchen 9 (1927), 104 (Wagbachtalkreis); DG. 13, 121 (Oberfranken); Heimatbilder aus Oberfranken 1 (1913), 83. ⁶⁸⁾ Schneeweis *Weihnacht* 58 133. ⁶⁹⁾ Arnaudoff *D. bulgar. Festbr.* 1917, 5. ⁷⁰⁾ ZfrwVlk. 33, 99. ⁷¹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 119 Nr. 349; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 81; Schweizld. 4, 825; Kr. Oststernberg (Prov. Brandenburg): Orig.-Mitt. v. Tempel 1925. ⁷²⁾ Andrian *Alttausee* 128; vgl. Bavaria 3, 342; ZfrwVlk. 4, 312 (Ungarn). ⁷³⁾ SAVk. 2, 219. ⁷⁴⁾ Cardanus *Traumbuch* 1563, 153.

6. Die N.e sind seit alters das Symbol der Fruchtbarkeit⁷⁵⁾, sie spielen daher in der Erotik, in Hochzeitsbräuchen usw. eine bedeutsame Rolle (vgl. Hasel 3, 1534 und Apfel 1, 512). Im alten Rom streute man bei Hochzeiten N.e, vgl.

Vergils⁷⁶⁾ „Sparge, marite, nuce“⁷⁷⁾. Bei Hochzeiten kauft in der Oberpfalz jeder Tänzer seiner Tänzerin N.e⁷⁸⁾, im Hannöverschen Wendland verlangt die Dorfjugend bei Hochzeiten mit lautem Geschrei N.e („Nöt! Nöt!“), die Braut wirft N.e unter die Hochzeitgäste⁷⁹⁾. Im mittleren Ermland wird der Brautwinkel mit einer Krone aus Tannenzweigen, Bändern, N.en und Äpfeln (Symbolen der Fruchtbarkeit) geschmückt⁸⁰⁾. Auch in anderen Ländern, besonders in Italien⁸¹⁾ und in Frankreich⁸²⁾, spielen N.e bei Hochzeiten als Fruchtbarkeitssymbole eine Rolle. Bei den Bulgaren wird dem jungen Paar vor die Tür des Brautgemachs ein mit N.en gefülltes Tongefäß gestellt. Dieses Gefäß wird dann mit großem Lärm zertrümmert, wobei die die N.e aufklaubenden Kinder und Weiber einen noch größeren Lärm machen⁸³⁾. Auch sonst erscheint die N. vielfach in erotischen Vergleichen, Redensarten usw.⁸⁴⁾. Wenn es viele N.e gibt, dann gibt es viele Hurenkinder⁸⁵⁾. Damit hängt wohl auch die Redensart zusammen: „sein Vater ist auf dem N.baum ersoffen“ für ein uneheliches Kind⁸⁶⁾, ebenso sagt man von einem unehelichen Kind „es ist vom N.baum gefallen“⁸⁷⁾. Der unehelichen Mutter setzte man einen Strohhalm auf den N.baum (oder Birnbaum) im Hofraum, in England und in Belgien ist der „Schandmaie“, den man einem leichtfertigen Mädchen steckt, ein N.baumast⁸⁸⁾. N.e⁸⁹⁾ oder ein Absud aus N.blättern gelten als Aphrodisiaka. Auch die pflanzliche Fruchtbarkeit wird durch N.e gefördert. N.schalen (vom Weihnachtsmahl) werden in der Christnacht in den Garten getragen, damit die Bäume⁹⁰⁾ oder die Felder⁹¹⁾ mehr tragen. Beim Erntefest überreicht die Vorbinderin den Erntekranz auf einem Teller, auf dem einige N.e liegen⁹²⁾. In der Eifel schließt man aus der Fruchtbarkeit des N.baums auf die Getreidernte: „Wenn et kä Nöb jet, jet et och kä Koor“⁹³⁾. Ganz allgemein gelten auch N.e als Symbol der Gesundheit und des Wohlergehens. In Schwaben müssen die Gevatterinnen den Gevattermännern

nach der Taufsuppe N.e zum Geschenk machen⁹⁴⁾. Bei den Serbokroaten wirft der Hausvater während des Abendessens an Weihnachten N.e in die vier Ecken des Zimmers und spricht: „Gott gebe, daß wir noch viele Jahre erleben“⁹⁵⁾. Als „Glücks-N.“ bezeichnet man in der Schweiz eine vollkommen entwickelte, aber ganz klein gebliebene N. oder eine dreikantige (statt normal zweikantige) N. In der Tasche getragen, soll sie Glück bringen⁹⁶⁾.

⁷⁵⁾ Wuttke 81 § 94; Höfler *Fastengebäcke* 22. 60. 64; Scheffelowitz *Huhnopfer* 15; *Bauernglaube* 86. ⁷⁶⁾ *Eclogae* 8. 30. ⁷⁷⁾ Vgl. auch *ZfdMyth.* 3. 95. 101. ⁷⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1. 108; vgl. Kapff *Festgebräuche* 8. ⁷⁹⁾ Mannhardt 1. 184. ⁸⁰⁾ Philipp *Ermland* 99. ⁸¹⁾ Gubernatis *Plantes* 2. 243; Hovorka u. Kronfeld 1. 328; ein Trientiner Sprichwort sagt: „Panc e nos — mangiar da spos“ = Brod u. Nüsse, ein Essen für Brautleute. ⁸²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3. 401. 426; Rolland *Flore pop.* 4. 60. ⁸³⁾ Strauß *Bulgaren* 76. ⁸⁴⁾ Vgl. besonders Aigremont *Pflanzenwelt* 1. 39. 89 ff.; 2. 74; *ZfdMyth.* 3. 96. ⁸⁵⁾ Grimm *Myth.* 3. 438 Nr. 116; *ZfdMyth.* 3. 100; Rolland *Flore pop.* 4. 56. ⁸⁶⁾ Regel *Ruhlaer Mundart* 1868, 244; *ZfswVk.* 14. 47. ⁸⁷⁾ Wrede *Eifeler Volksh.* 3. 135; *SchweizId.* 4. 1242. ⁸⁸⁾ Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2. 44; vgl. auch *SchweizId.* 4. 1242: „Vom Nußbaum abe“ antworten die Eltern den Kindern, wenn diese fragen, woher sie kämen. ⁸⁹⁾ Mannhardt 1. 167; Sébillot *Folk-Lore* 3. 402. ⁹⁰⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 39. ⁹¹⁾ *MschlesVk.* 4. 49; D. Kuhländchen 9. 104; Drechsler *Schlesien* 1. 40. ⁹²⁾ John *Westböhmen* 16. ⁹³⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11. 80. ⁹⁴⁾ Wrede *Eifeler Volksh.* 3. 97. ⁹⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 2. 317. ⁹⁶⁾ Schneeweis *Weihnacht* 56. ⁹⁷⁾ *SchweizId.* 4. 827.

7. Über das Gedeihen des N.baums besteht die weitverbreitete Ansicht, daß die N.e vom Baum heruntergeschlagen (mit einer Stange) werden müssen, damit er reich trage⁹⁷⁾. Dieses Schlagen muß in der Christnacht geschehen⁹⁸⁾. N.bäume müssen ordentlich mit dem Beil geklopft werden, namentlich in der Johannismacht, wenn sie nächstes Jahr tragen sollen (Oldenburg)⁹⁹⁾. Daher auch die alte Redensart „N.baum und Weiber wollen geschlagen werden“ (sonst taugen sie nichts)¹⁰⁰⁾; vgl. auch das alte Distichum: Nux, asinus, mulier, simili sunt lege ligata; Haec tria nil recte faciunt si verbera cessent¹⁰¹⁾. Soll ein N.baum recht fruchtbar werden,

muß eine schwangere Frau das erste Mal die N.e abtun (Pforzheim)¹⁰²⁾. Beim Pflanzen eines N.baums schneidet man früher im Isergebirge drei Zweige ab und sprach:

Du lieber Nußbaum, sei nu mein
an bring' mir viele Früchte ei¹⁰³⁾.

Die Wenden stecken heimlich Geld zwischen die Rinde vom N.baum, dann trägt er besser¹⁰⁴⁾. Wenn es am Margareten-¹⁰⁵⁾, am Johannistag¹⁰⁶⁾ regnet oder am Ulrichstag¹⁰⁷⁾ donnert, dann fallen die N.e ab oder werden taub, vgl. Hasel (3. 1537).

⁹⁷⁾ Zincke *Oecon. Lexikon* 2 (1744). 2055; Meier *Schwaben* 250; Perger *Pflanzensagen* 321; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 19 39; ebenso in England (Burne *Hb. of Folk.* 1914. 33; Fogel *Pennsylvania* 210; Dyer *Plantes* 134) und in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 4. 53). ⁹⁸⁾ Müller *Isergebirge* 28 (man läßt einige Nüsse am Baume hängen); *SAVsk.* 11. 263; Rolland *Flore pop.* 4. 59 (Ineuil im Dep. Cher). ⁹⁹⁾ Huntemann *Die plattd. Namen unserer Kulturgew. usw.* 1913, 74. ¹⁰⁰⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 6. 944. ¹⁰¹⁾ Mizald *Horror. Secreta* 1578, 86 r. ¹⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3. 455. ¹⁰³⁾ *ZfVsk.* 24. 193 = Müller *Isergebirge* 7 f. ¹⁰⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 117. ¹⁰⁵⁾ Colerus *Calendarium* 1604, 134; Andree *Braunschweig* 413; Wilde *Pfalz* 182: „Margraät hott die Nuß versäacht“. ¹⁰⁶⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4. 99 f.; *SchweizVsk.* 15. 37. ¹⁰⁷⁾ Yermoloff *Volkskalender* 319.

8. In der Sympthiemedizin wird besonders das Fieber (oder die Gichter) auf den N.baum übertragen. Nach einer sehr weit verbreiteten „Kur“ geht man vor Sonnenaufgang zu einem N.baum, schneidet einen Splitter aus dem Stamm, steckt einen Zettel, auf dem der Name des Kranken steht, in den Spalt und spricht:

Nußbaum, ich komme zu dir,
nimm meine 77erlei Fieber von mir,
ich will dabei verbleiben ttt.

Dann fügt man den herausgeschnittenen Splitter ein, damit er wieder mit dem Stamm verwächst¹⁰⁸⁾. In Unterfranken verkeilt man die Schwindsucht frühmorgens auf der Ostseite eines N.baumes bei zunehmendem Mond¹⁰⁹⁾. Gegen Fieber schreibt man auf N.blätter die Worte: „Gott sei mir gnädig. Gott helfe mir“ und gibt die Blätter dem Kranken, der sie ungelesen essen muß (Mark Brandenburg)¹¹⁰⁾. Auch sonst gelten

N.baumblätter als Fiebermittel¹¹¹⁾. Gegen Fieber nimmt man eine N., halbiert sie, nimmt den Kern heraus und setzt eine Spinne hinein. Man umbindet nun die beiden N.schalen samt der Spinne mit einem Faden, den man mit drei Knoten versieht. Dies hängt man so um den Hals, daß die N. mit der Spinne auf der Herzgrube liegt, schlägt abermals, wenn man den Faden um den Hals befestigt, drei Knoten und läßt es so zweimal 24 Stunden hängen. Dann bringt man den Faden samt der N. noch vor Sonnenaufgang nach einem fließenden Wasser und läßt es mit dem Strome fortschwimmen¹¹²⁾. Im 17. Jh. wurde die N. als Amulett gegen Epilepsie getragen¹¹³⁾. Besonders in der Schweiz herrscht der Glaube, das bei einer langen Wanderung (in der Hosentasche) mitgetragene N.laub schütze gegen den „Wolf“ (intertrigo)¹¹⁴⁾, vgl. Wacholder. In Nordamerika trägt man eine N. als Vorbeugungsmittel gegen Rheumatismus¹¹⁵⁾, in Frankreich gegen Hämorrhoiden¹¹⁶⁾ bei sich (vgl. Roßkastanie 7. 791). Ein Kind, das während des Karfreitagläutens unter einem N.baum entwöhnt worden ist, wird nie Zahnweh bekommen¹¹⁷⁾. Warzen reibt man mit einer weichen grünen N. und vergräbt diese dann unter einer Dachtraufe¹¹⁸⁾, vgl. Apfel (1. 520). Warzen müssen mit N.blüten (oder Hasel?) gerieben werden¹¹⁹⁾. Ißt man drei Morgen hintereinander je sieben N.kerne, so entfernen sie die überflüssige Galle aus dem Körper¹²⁰⁾. Damit die Kuh die Nachgeburt abstößt, gibt man ihr sieben N.sättel (die zwischen den Kernen liegenden harten Scheidewände) zu fressen¹²¹⁾. Die erste N., die am hl. Abend zu Hand genommen wird, hebt man auf und gibt ihre gestoßene Schale den Kühen bei Gebärmuttervorfall¹²²⁾. Auch legt man mit Fett gefüllte N.schalen der „Weihnachtsnüsse“ umgestülpt auf den kranken Nabel¹²³⁾. Wenn eine Stute ein Füllen geworfen hat, so muß man die „Richte“ (Placenta) nehmen und an einen N.baum hängen, wenn die Tiere gesund bleiben sollen¹²⁴⁾, vielleicht ursprünglich eine Fruchtbarkeitssymbolik (s. unter 6). Um

die Geburt zu erleichtern, soll die Frau eine eingelegte grüne N. essen¹²⁵). N.e, die gegen Kolik verwendet werden, müssen an Johanni (s. auch unter 4) oder Jakobi gesammelt werden¹²⁶). Nach der alten Signaturenlehre diene der N.kern gegen Gehirnkrankheiten, da er die Gestalt des Gehirnes habe, die Schale bei Krankheiten der Gehirnhaut¹²⁷).

¹¹⁸) z. B. Albertus Magnus Toledo²⁰ 1, 6; 1, 38; ZfV. 1, 194; 7, 70. 167; Fossel Volksmedizin 131; Höhn Volksheilkunde 1, 143. 155; DG. 13, 186; Bartsch Mecklenburg 2, 395; Lammert 262; Wilde Pfalz 182; Zimmermann Volksheilkunde 19. ¹¹⁹) Hovorka u. Kronfeld 1, 118. ¹²⁰) ZfV. 1, 192. ¹²¹) Bohnenberger 112; Höhn Volksheilkunde 1, 155. ¹²²) Bartsch Mecklenburg 2, 105; Strackerjan Oldenburg 2, 119; Seyfarth Sachsen 187; Heyl Tirol 787; Wuttke 326 § 485. ¹²³) Wolff Scrutin. amulet. medic. 1690, 120. ¹²⁴) SAVk. 7, 139; Stoll Zauberglauben 95; Eberli Thurgau 156; Schmid Volksmed. aus d. Kt. Glarus 1924, 61; Kummer Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen 1928, 39. ¹²⁵) Journ. Amer. Folk. 5 (1892), 20 = Bergen Animal and Plantlore 101. ¹²⁶) Sébillot Folk-Lore 3, 411. ¹²⁷) Rochholz Kinderhed 298 = Perger Pflanzensagen 323. ¹²⁸) Fogel Pennsylvania 317. ¹²⁹) Albertus Magnus Toledo²⁰ 2, 4. ¹³⁰) Wartmann St. Gallen 41. ¹³¹) Meyer Baden 401 = Zimmermann Volksheilkunde 103. ¹³²) Schramek Böhmerwald 241. ¹³³) Ebd. 116. ¹³⁴) Birlinger Volksth. 1, 491; Reiser Allgäu 2, 440. ¹³⁵) John Erzgebirge 48. ¹³⁶) Höhn Volksheilkunde 1, 109. 110. ¹³⁷) ZfV. 13, 374.

9. Der in der N. befindliche Keimling stellt ein kreuz- oder nagelähnliches Gebilde dar¹²⁸). Er heißt im Volke Jesus-, Herrgotts- oder Kreuznagel. Es ist ein Nagel, der bei der Kreuzigung Christi übrig geblieben ist¹²⁹). Man betrachtet ihn mit einer gewissen frommen Scheu¹³⁰). Man darf ihn nicht zerbeißen und wegen dieses Kreuznagels darf man auch nicht die N.e mit dem Fuß aufbrechen (Wiener Kinder Glaube)¹³¹). Im Rheinischen besonders steckt man diesen Kreuznagel in den Schuh oder Strumpf, dann findet man etwas¹³²), er bringt Glück¹³³), es geht in Erfüllung, was man sich wünscht (Heidelberg)¹³⁴). Das Gleiche glaubt man auch in Belgien, wo dieser „Kreuznagel“ als „Saint Esprit“ bezeichnet wird¹³⁵). Um den „kalten Brand“ zu stillen, gibt man dem Patienten das „Kreuz“ aus einer N.“ zu Pulver gebrannt ein¹³⁶).

In einer österreichischen Sage ist ein gefangenes „Bergmandl“ sehr froh darüber, daß es nicht gefragt wird, „wozu das Kreuz in der N. gut sei“¹³⁷). Vielleicht handelt sich um ein antidämonisches (Kreuzesform) Mittel (5, 485). Ähnliche Sagen, nach denen gefangene Zwerge usw. ein Geheimnis nicht verraten, sind auch sonst bekannt, vgl. Kalmus, Weiden, Wacholder, Zwiebel.

¹²⁹) Wartmann St. Gallen 41. ¹³⁰) ZfV. 14, 44. 50. ¹³¹) ZfV. 33, 99. ¹³²) Wilde Pfalz 182; ZfV. 14, 50; Hüser Beiträge 3, 3. ¹³³) ZfV. 12, 59; 14, 50; Wilde Pfalz 182. ¹³⁴) Alemannia 33, 302. ¹³⁵) Sébillot Folk-Lore 3, 388. ¹³⁶) Bartsch Mecklenburg 2, 392. ¹³⁷) Baumgarten Aus der Heimat 1864, 151. Böckel Volkssage 72; Graber Kärnten 23, 79. Reiterer Ennstalerisch 49.

10. Verschiedenes. Wenn man drei Roßzähne unter einem N.baum vergräbt und dieser abstirbt, so stirbt derjenige, den man im Sinne hatte (Kt. Zürich)¹³⁸). Wenn man den bloßen Kern einer N. in ein Stück Birkenrinde gewickelt in die Erde gräbt, so wächst ein N.baum, der Früchte ohne Schalen trägt (Aargau)¹³⁹). Zerspringt eine N. erst unter dem Hammer, so war der Teufel darin (Wiener Kinder Glaube)¹⁴⁰). Wenn die Kinder N.kerne ohne Brot essen, bekommen sie Läuse¹⁴¹); vielleicht sind hier Haselnüsse gemeint, vgl. Ampfer (1, 371).

¹³⁸) SAVk. 2, 270 = SchweizId. 4, 1242. ¹³⁹) ZfdMyth. 1, 444. ¹⁴⁰) ZfV. 33, 99. ¹⁴¹) Rochholz Kinderlied 319. Marzell.

Walpurga, hl.

1. Eine Angelsächsin, Schwester der Heiligen Willibald und Wunibald¹), Base des hl. Bonifatius, Stifterin und Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Heidenheim im Hochstift Eichstätt in Franken, gestorben 779. Der 25. Februar ist ihr Todestag, der 1. Mai der Tag ihrer Heiligsprechung²). Sie ist begraben in Eichstätt³). Der 4. August ist der Tag ihrer Ankunft, der 12. Oktober der der Erhebung ihrer Gebeine⁴). W. ist Pestpatronin⁵), hilft gegen Unterleibsleiden⁶) und Augenkrankheiten⁷). Bei ihren Reliquien in Monheim läßt ein armes Weib ihr krankes Kind mit Brot wiegen⁸).

¹) Nach einer Ortssage auch des h. Oswald: Panzer Beitr. 1, 132. ²) An diesem Tage wurde seitens ihr Fest gefeiert (Joepf Das Heiligenleben im 10. Jahrhundert 215), in Seiferstetten noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts: Leobrecht Lechrain 107 f. In Böhmen schneidet man am 25. Februar Zweige von den Bäumen in der Meinung, daß sie das Vieh vor Beköpfung verwahren: Reinsberg Böhmen 76. ³) Rochholz Gaugöttinnen 71; Panzer Beitr. 1, 132. ⁴) Rochholz a. a. O. 3 ff. Künstle Monographie 588 ff. Doyé Heilige u. Selige 2, 529 f. W. Grothe Der h. Richard seine Kinder. Diss. Berlin 1908. Ältere belgische Geschichtsschreiber reden von einer Heiligen W., deren Beseitigung sich der h. Willibrod habe angelegen sein lassen: Wolf Beitr. 1, 112. Über die sog. W. Westfalica: Rochholz Gaugöttinnen 80 f. ⁵) ZfV. 1, 296; Schöppner Sagen 2, 426; Birlinger Aus der Heimat 1, 467. ⁶) SAVk. 31, 152. ⁷) Groeften Sagen des Sauerlandes² 41 (nach Sömer). Vgl. dazu Rochholz 127. ⁸) Franz Benediktinen 2, 460.

2. Von den Körperteilen der Heiligen ist in Eichstätt nur noch das Brustbein vorhanden. Die Kalksteinplatte, auf der das im Altar der Gruftkapelle ruht, soll sich zu Anfang Oktober bläulich färben und bis zum Februar mit einem dunstigen, zu Perlen gerinnenden Stoffe überlaufen, der tropfenweise in eine Goldschale geleitet wird⁹). Dies „Walpurgisöl“ wird an die Gläubigen verkauft „gegen alle Gefahren des Leibes und der Seele“¹⁰). Es ist schon 893 bezeugt¹¹). Vom Ordelbach geht die Sage, daß er einst Kloster und Stadt Eichstätt vernichten werde, wenn nicht jährlich an einem bestimmten Tage Walpurgisöl in die Öffnung der Felswand gegossen werde, aus der er herauskommt¹²).

⁹) Ursprünglich begann das sog. stillicidium am 1. Mai: Rochholz Gaugöttinnen 9. ¹⁰) Andree-Eysn Volkskundliches 129 ff.; Lammert 20; Urds-Brunnen 1888/89, 94; Meyer Aberglaube 98; Bayerischer Heimatschutz 22 (1926), 49. Rochholz Gaugöttinnen 71; Samson D. Heiligen als Kirchenpatrone 392. Solcher Ölfluß kommt übrigens auch an andern Heiligengräbern vor: Joepf D. Heiligenleben im 10. Jahrh. 191 f. 215; Stückelberg Geschichte d. Reliquien in d. Schweiz 1, LXXVI Anm. 3; Beissel Heiligenverehrung 1, 138 f.; Rochholz 12 ff. ¹¹) Doyé Heilige u. Selige 2, 529 f. ¹²) Schöppner Sagen 3, 170, 1136.

3. Die hl. W. hat neben einem Ölfaschchen drei Ähren zum Attribut als Schützerin der Feldfrucht¹³). Ihr sind

außer dem 1. Mai auch namentlich die Erntetage geweiht. In Niederösterreich sowie in Böhmen gibt es nach dem Volksglauben neun Walpurgisnächte. Läßt man in diesen Nächten ein kleines Fenster im Hause offen, so hofft man am Morgen nach der letzten Nacht, darin ein Goldstück zu finden, das W. hineingelegt hat. Sie wird nämlich in dieser Nacht von Geistern verfolgt und flieht von Dorf zu Dorf, um ein Versteck zu finden. Am liebsten verbirgt sie sich hinter einem Fensterkreuz und legt zum Dank ein kleines Geldstück dorthin¹⁴). Einem Bauern begegnete sie einst, von Reitern auf weißen Rossen verfolgt, als weiße Frau mit feurigen Schuhen¹⁵), langwallenden Haaren, eine goldene Krone auf dem Haupte und in den Händen einen dreieckigen Spiegel und eine Spindel¹⁶). Ein andermal bittet sie einen Bauern, sie in eine Garbe zu verstecken¹⁷). Betet jemand in jeder der neun Nächte um Mitternacht ein Vaterunser zur Rettung der W., so wird ihm in der neunten Nacht ein Goldklumpen durchs Fenster ins Zimmer geworfen. Die Hexen können in diesen Nächten verschiedene Dinge von der Heiligen verlangen, namentlich kleine, dreieckige Spiegel, die alles Zukünftige zeigen. Erhält man einen Faden von ihrer Spindel, so ist man sicher, daß man in keiner Gefahr umkomme¹⁸). An ihre Kirchen knüpfen sich allerlei Sagen¹⁹). Auch die von der hl. Kümmerin ist auf sie übertragen²⁰).

Über die Walpurgisnachts. Maitag und Philippus.

¹³) Rochholz Gaugöttinnen 25 ff.; Menzel Symbolik 1, 37 (in Frankreich wird ein Notre Dame de trois épis verehrt); Mannhardt 1, 210 Anm.; Samson D. Heiligen als Kirchenpatrone 391 f. Eine Bauernregel sagt: Georgi gibt Walpurga die Ähren in d. Hand. Doyé Heilige u. Selige 2, 529 f. ¹⁴) Vernaleken Alpensagen 109; Grohmann Sagen 44 ff. Die neun Tage werden in Barzdorf bei Brauna durch eine achttägige Festfeier vom 30. April bis zum 6. Mai ersetzt. Diese Woche gilt als Unglückswoche: Kühnau Schles. Sag. 2, 192. ¹⁵) Vgl. dazu ZfV. 4 (1894), 291, 413. ¹⁶) S. Anm. 14. ¹⁷) Ebd. Die verfolgte W. ist mit den Holzfräulein, Saligen usw. identisch: Mannhardt 1, 121 f., vgl. 150, 445. ¹⁸) Verna-

leken *Alpensagen* 110 f. ¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 392 ff.; Günter *D. christl. Legende des Abendlandes* 128 f.; Schöppner *Sagen* 2, 283 ff. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 192 f. † Sartori.

Walpurgiskraut s. Mondraute.

Walriderske s. Nachtrag.

wälzen s. Nachtrag.

Wandlung (transubstantiatio, seit dem XII. Jh.) bezeichnet jenen Teil der Meßfeier, wenn der Priester über Brot und Wein die Abendmahlsworte spricht und diese dadurch nach kath. Anschauung in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Seit dem Mittelalter wird die W. durch ein Glockenzeichen angekündigt. In kath. Gegenden lassen die außerhalb der Kirche Befindlichen die Arbeit ruhen und verrichten der Kirche zugekehrt ein Gebet. Dieser „heilige“ Augenblick, der dazu noch in Predigt und erbaulicher Literatur gebührend gewürdigt wird, spielt natürlich im Aberglauben eine bedeutende Rolle. So darf man während der W. kein Wasser holen, sonst kommt Blut in dasselbe¹⁾. In der Weihnachtsmesse sieht man unter der W. Hexen, wenn man zuvor Wasser aus drei Brunnen getrunken hat²⁾. Auch Dämonen fahren während der W. aus Besessenen³⁾. Wöchnerinnen dürfen in der Kirchengangmesse bei der W. nicht stehen, sonst wird das Kind epileptisch⁴⁾. Durch gewisse Handlungen kann man während der W. ein Überbein vertreiben⁵⁾; oder man spricht unter dieser Zeit die 3 höchsten Namen und führt kleine Kinder über einen Fußbodenspalt, dann lernen sie gehen⁶⁾. Zahnschmerzen heilt ein Vater-unser, während der W. gebetet⁷⁾. Rückenschmerzen vergehen, wenn der Priester bei der W. dem damit Behafteten auf den kranken Körperteil tritt⁸⁾. Als Zeichenorakel wird es angesehen, wenn die Uhr zwischen die W. schlägt: entweder stirbt dann bald jemand, oder es ist gerade wer gestorben⁹⁾.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 238. ²⁾ Meyer *Baden* 550. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 551. ⁴⁾ Franz *l. c.* 2, 240. ⁵⁾ Meyer *l. c.* 571. ⁶⁾ Meyer *l. c.* 51. ⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 299; ein anderer Heilsegen während der W. Alemannia 25, 266. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 290.

⁹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 43; Höhn *Tod* 310; Reiser *Allgäu* 2, 313. Schneider.

Wange s. Nachtrag.

Wanze.

1. Kulturgeschichtliches und Etymologisches: Spricht man von der W. schlechtweg, so meint man in der Regel die Bettw. (*cimex lectularius*). Sie war im Altertum bekannt und behelligte bereits die Griechen und Römer in empfindlicher Weise. Nach Aristophanes und Petronius war sie eine wahre Landplage¹⁾. In Deutschland ist sie wahrscheinlich erst im 11. Jh. aufgetaucht²⁾. In England — das Angelsächsische hat für sie keinen Namen — soll sie erst seit Anfang des 16. Jh.s heimisch sein³⁾. Die Irländer behaupten, die Engländer hätten ihnen die W.n gebracht, und nennen daher den Engländer „bug“ „W.“⁴⁾. Die Engländer hinwiederum scheinen an die deutsche Herkunft dieses Insektes zu glauben, wie aus dem Slangausdruck für W.: „German duck“ „deutsche Ente“ hervorgeht⁵⁾. In verschiedenen Ländern Nordeuropas ist es nach Rolland⁶⁾ unbekannt.

Deutsch „W.“ ist bayr.-östr. ⁷⁾ Kurzform zu ahd., mhd. *wanlūs* „Wandlaus“, das sich im Hessischen und Nordpfälzischen erhalten hat⁸⁾. Vgl. holl. *wandluis*⁹⁾, berg. *wangklūs*¹⁰⁾, enneberg. *anllus*¹¹⁾, dän. *væggelus* (*væg* = Wand)¹²⁾, engl. *wall-louse*¹³⁾ (über *bug* vgl. weiter unten), wallon. *wandion* (*ouandion*), *andion*¹⁴⁾. Im Alemannischen begegnet *wändele*, (*wentel*)¹⁵⁾, das durch *Wanze* allmählich verdrängt wurde. Nach der Wand ist die W. ferner benannt in der roman. Schweiz: *parianna*, *pariola* von lat. *paries* „Wand“¹⁶⁾ (zu trent. *val* und ähnl. Formen vgl. Garbini¹⁷⁾), im Rumän.: *păduche de părete*, im Tschech.: *sténice* zu *stěna* „Wand“¹⁸⁾, im Alban.: *xë* zu *xë*; „Mauer“¹⁹⁾. — Ital. *cimice* (zahlreiche dial. Varianten bei Garbini²⁰⁾), span. *chinche* gehen auf lat. *cimex*²¹⁾ zurück, wogegen franz. *punaise* < lat. *putinasius*²²⁾ das „stinkende Tier“ bedeutet, wozu in franz. und ital. Dialekten Rolland²³⁾ und Garbini²⁴⁾ zahlreiche Varianten bieten. Vgl. sanskrit. „*kuna*“ W., zu *keñ* „stinken“²⁵⁾. Auch im Chines.

bedeutet „W.“ „Stinkwurm“²⁶⁾. Vgl. ferner die franz. Redensart *puer comme une punaise* „stinken wie eine W.“²⁷⁾. Nach dem W.ngeruch ist auch eine Gewürzpflanze benannt: *W.nkraut* oder *Koriander* von griech. *κόρις* „W.“²⁸⁾. — Als vereinzelte Namen seien noch angeführt neap. *punzarola* „Stecherin“²⁹⁾, port. *persevejo* „Verfolger(in)“³⁰⁾ und aus der ital. Gaunersprache *pigretto* „kleiner Faulpelz“³¹⁾, das zur Redensart (16. Jh.) stimmt: *r pienesu poltrone d'una cimice* „fauler als eine W. sein“³²⁾. Vgl. den nnd. Namen für die Baumw.: *ful greth* „faule Grete“³³⁾.

¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 399. ²⁾ Grimm *DMb.* s. v. „Wanze“. ³⁾ Laistner *Sphinx* 2, 29; Rolland *Faune* 13, 124. ⁴⁾ op. cit. 13, 125. ⁵⁾ op. cit. 3, 299. ⁶⁾ op. cit. 13, 124. ⁷⁾ Grimm *DMb.* 13, 1926. ⁸⁾ Riegler *Tier* 269. ⁹⁾ Edlinger *Tiernamen* 109. ¹⁰⁾ Leithaeuser *Volkshundliches* 1/2 S. 37. ¹¹⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 20. ¹²⁾ Riegler a. a. O. ¹³⁾ Rolland op. cit. 13, 121. ¹⁴⁾ ebenda; Sainéan *Etym. franç.* 1, 22. ¹⁵⁾ Weigand-Hirt *DMb.* 2, 1211; Grimm *DMb.* 13, 1926. ¹⁶⁾ Riegler a. a. O. ¹⁷⁾ *Antroponimie* 437. ¹⁸⁾ Edlinger op. cit. 109. ¹⁹⁾ Schrader *Reallex.* 876. ²⁰⁾ op. cit. 415—426. Vgl. auch AJS. Karte Nr. 473. ²¹⁾ Meyer-Lübke *REHb.* Nr. 1915. ²²⁾ op. cit. Nr. 6879. ²³⁾ Rolland op. cit. 3, 299. ²⁴⁾ op. cit. 426 f. ²⁵⁾ Edlinger op. cit. 109. ²⁶⁾ Ebenda. ²⁷⁾ Riegler a. a. O. ²⁸⁾ Bergmann *DMb.* 153. ²⁹⁾ Garbini op. cit. 428. ³⁰⁾ Riegler *Tier* 271. ³¹⁾ Panzini *Dict. mod. s. v.* ³²⁾ Riegler *Tier* 270. ³³⁾ Rolland op. cit. 13, 127.

2. Mythisches. Bei den Lappen gelten die W.n als dämonische Wesen. So saugt der Dämon Lohdats oder Ludak in W.ngestalt mit einem eisernen Rohre das Blut³⁴⁾. Auch bedeutet das tibet. Wort für „W.“ Teufelshaut³⁵⁾, und im Engl. besagt das gebräuchlichste Wort für „W.“ *bug*, ursprünglich „Kobold“, „Poltergeist“, „Kinderschreck“³⁶⁾.

³⁴⁾ Laistner *Sphinx* 1, 29. ³⁵⁾ Rolland op. cit. 3, 300. ³⁶⁾ op. cit. 3, 299; Riegler *Tier* 269.

3. Abwehrmittel. Ostern erscheint als die zur Vertreibung des Ungeziefers geeignetste Zeit (siehe „Ungeziefer“). So geht man am Karfreitag vor Sonnenaufgang nackt an drei Wänden der Stube herum und spricht: „Wanz' in der Wand, W' in der Wand, die Ostern sind vor der Hand“³⁷⁾. Im Kanton Uri peitscht man

am hl. Abend während der Mette die Zimmerwände mit am Palmsonntag geweihten Palmbüschen und spricht dazu: Hinweg, hinweg, ihr hellischä Tiärer, der heelig Abend isch zümhä (= angekommen)³⁸⁾. In Herve (Belgien) wird das Johannesevangelium an den drei Ecken des Bettes gelesen³⁹⁾. Der Ursprung dieses Brauches ist in folgender Legende zu suchen, die in den sog. Johannesakten aus dem 2. Jh. gebucht ist. Der Apostel Johannes konnte sich auf einer seiner Reisen der W.n kaum erwehren. Da predigte er ihnen: Euch W.n sage ich, seid klug alle zusammen und verlaßt in dieser Nacht eure Wohnung, verhaltet euch ruhig irgendwo und bleibt weg von den Knechten Gottes. Und siehe da, sie gehorchten⁴⁰⁾. Haben diese Abwehrmittel ausgesprochen christlichen Charakter, so blickt in anderen mehr oder minder altes Heidentum durch. So z. B. in dem Brauch, Amulette an die Bettstatt zu hängen (17. Jh.)⁴¹⁾ oder in der Karfreitagsmitternacht eine Schachtel voll W.n auf einen Kreuzweg (d. i. einen Hexenort) zu stellen⁴²⁾. Anderswo werden am Karfreitag beim Mittagsläuten drei W.n unbeschrieben insfließende Wassergetragen⁴³⁾. Mit einer boshaften Nebenabsicht verbunden ist der Brauch, neun W.n in einer Schachtel heimlich einem Nachbarn zuzustecken, in dessen Haus dann sämtliche W.n einziehen (Herve in Belgien)⁴⁴⁾. In der Umgebung von Verviers (Belg.) wird bei dem Zustecken des Ungeziefers folgende Formel hergesagt: Läuse auf seinen Kopf, W.n in sein Haus⁴⁵⁾. Das Bannen der W.n in andere Häuser wird namentlich von Zigeunern ausgeübt⁴⁶⁾.

Auch die Totenwelt muß bei der W.n-abwehr behilflich sein. Bei den Wenden des Spreewaldes werden drei oder mehr W.n in einen Federkiel getan und einem Toten heimlich in den Sarg gesteckt⁴⁷⁾, oder es wird umgekehrt ein Totenknochen ins verwanzte Bett gelegt (Herve, Belg.)⁴⁸⁾. Bei den Alten wurden Wände und Möbel mit Ochsen-galle oder Ölschaum eingerieben, mit Springgurkenwasser bespritzt⁴⁹⁾. In der Umgebung von Anhalt legt man frisches Kraut von Wasserfenchel bei

abnehmendem Mond ins Bettstroh⁵⁰⁾. Das schwäbische Romanusbüchlein⁵¹⁾ empfiehlt, die Ritzen, wo sich W.n aufhalten, mit ungesalzener, nicht ausgewaschener Butter zu bestreichen. In Eickum (Minden-Ravensburg) legt man in die befallenen Möbel (Koffer, Schrank) Schweinemist⁵²⁾. Nach Stemplinger⁵³⁾ nützt man die Antipathie, die zwischen Blutegehn und W.n besteht, aus, um diese durch jene zu vertreiben. Über berufsmäßige W.nvertilgung vgl. Rolland⁵⁴⁾.

Die in Frankreich verbreitete Meinung, die W.n gingen nicht zu den Kartäusern, wohl aber zu den Kapuzinern⁵⁵⁾, wird vermutlich darauf beruhen, daß diese minder reinlich sind als jene.

³⁷⁾ Weinhold *Ritus* 34. ³⁸⁾ SchwVk. 11, 46. ³⁹⁾ Rolland op. cit. 13, 125. ⁴⁰⁾ Keller op. cit. 2, 399 f. ⁴¹⁾ Grimm *DMb.* 13, 1928. ⁴²⁾ Fogel *Pennsylvania* 366 Nr. 1956. ⁴³⁾ Panzer *Beitr.* 1, 265. ⁴⁴⁾ Rolland op. cit. 13, 125. ⁴⁵⁾ Ebenda. ⁴⁶⁾ Grimm *DMb.* 13, 1928. ⁴⁷⁾ Schulenburg 110. ⁴⁸⁾ Rolland a. a. O. ⁴⁹⁾ Keller op. cit. 2, 400. ⁵⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4—5, S. 39. ⁵¹⁾ S. 64. ⁵²⁾ Hartwig *Tiernamen* 45. ⁵³⁾ *Sympathie* 15. ⁵⁴⁾ Rolland op. cit. 13, 126. ⁵⁵⁾ op. cit. 13, 125.

4. Volksmedizin. Schon die Alten benützten W.n als Heilmittel u. zw. bei Quartanfieber und Viehkrankheiten (Avicenna, Palladius u. a. m.)⁵⁶⁾. In letzterem Falle füttert man auch heutzutage das Vieh mit W.n⁵⁷⁾. Im 17. Jh. gebrauchte man W.n gegen Feigblattern⁵⁸⁾; jetzt werden sie auch gegen Kolik genommen⁵⁹⁾. Gegen Epilepsie werden sie zwischen zwei Brotschnitten⁶⁰⁾ oder mit Rosinen⁶¹⁾ gegessen. Auch das Riechen an einer W. soll bei dieser Krankheit genügen⁶²⁾. Gegen Kreuzschmerzen nehmen die Ruthenen Abreibungen mit Seifenwasser vor, in dem W.n zerrieben wurden⁶³⁾.

Die Baumwanze (*pentatoma rufipes*) spielt im Aberglauben keine Rolle, ist aber wegen der Originalität ihrer volkstümlichen Namen erwähnenswert. Ihrem ekelhaften Geruche verdankt sie folgende Namen: *stinkheinrich* (Etschtal)⁶⁴⁾, *stinkhändl* (Drautal)⁶⁵⁾, *stinkvandröck* (Tramin)⁶⁶⁾, *kächl* = Nachtopf (Unterinntal)⁶⁷⁾. Hierzu vergleichen sich franz.-dial. *puant* (Langres, H.-Marne)⁶⁸⁾, *pu*

(Aveyron)⁶⁹⁾, ital. *puzzola* (Flor.), *puzzolente* (Cerea) mit vielen Varianten⁷⁰⁾. Vereinzelt steht das auf mythische Bezüge deutende nö. *Himmelochs* (Waldviertel)⁷¹⁾. Die auf dem Rücken liegenden Flügel des Insekts werden mit einer Casula verglichen (anders erklärt bei Garbini⁷²⁾), daher der bayr. Name *Pfarrer*, vgl. ital.-dial. *prete* (Belluno, Trentino)⁷³⁾, *prete che spussa* „stinkender Priester“ (Rovereto)⁷⁴⁾.

Zum Schlusse seien noch die Wasserw.n (hydrocores) genannt, von denen man glaubt, sie zögen das in den Brunnen befindliche Gift an sich⁷⁵⁾. Unter den volkstümlichen Namen der Wasserw. sind aus den Vogesen *chêvê de bon Dieu* „Gottespferd“ und besonders aus Calvados *mère à poissons* „Fischmutter“, *grand-mère à poissons* „Fischgroßmutter“ hervorzuheben, welch letztere auf dem Glauben beruhen, die Wasserw. erzeuge die Fische⁷⁶⁾.

⁵⁶⁾ Keller op. cit. 2, 400. ⁵⁷⁾ Pollinger *Landshut* 156. ⁵⁸⁾ Jühling *Tiere* 98. ⁵⁹⁾ Ebenda. ⁶⁰⁾ Ebenda. ⁶¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 221. ⁶²⁾ Wuttke S. 355 § 532. ⁶³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 258. ⁶⁴⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 19. ⁶⁵⁾ Ebenda. ⁶⁶⁾ Ebenda. ⁶⁷⁾ Ebenda. ⁶⁸⁾ Rolland op. cit. 3, 300; 13, 126. ⁶⁹⁾ Ebenda. ⁷⁰⁾ Garbini op. cit. 799 f. ⁷¹⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 1309. ⁷²⁾ Garbini op. cit. 1189. ⁷³⁾ Ebenda. ⁷⁴⁾ Ebenda. ⁷⁵⁾ Jühling *Tiere* 48. ⁷⁶⁾ Rolland op. cit. 13, 128. Riegler.

Warbet bildet mit Einbet (s. d.) und Wilbet eine besondere Gruppe von drei heiligen Jungfrauen, die zu der Schar der 11000 Jungfrauen gehört haben sollen. Ihr Name kommt in verschiedenen Formen vor: Warbede, Wulbett, Worbetta, Guerbetta, Gabet, Borbet usw.¹⁾. Ob er etwa „Gebieterin der Verwirrung oder Zwietracht“ bedeutet, ist ganz ungewiß²⁾.

¹⁾ Zusammenstellung: Andree-Eysa *Volkskundliches* 36. Der Name Querre ist in Meransen und Umgegend als Taufname sehr beliebt: ebd. 44. ²⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 169 ff.; Ders. *Mythol. d. Germanen* 254; Güntert *Kalypto* 241 f.; frühere Deutungen: Mannhardt *Germ. Mythen* 644 f.; Sepp *Religion* 382 f.; Hertz *Elsaß* 202; Schöll, *Die drei Ewigen*. † Sartori.

Warsch, Hans. Gestalt der pfälzischen Sage, Kuhlüt W. zu Oggersheim (zwi-

chen Ludwigshafen a. Rh. und Frankenthal), der im Dreißigjährigen Krieg (1621) den Oggersheim unter Corduba belagernden Spaniern mit besonderem Mut allein entgegentrat und gegen Übergabe des Stadtleins für sich, seine Kinder und seine Frau, die vor der Entbindung stand, Schutz und Schirm erfolgreich ausbedang. Der zuerst von Abelinus in seinem *Theatrum Europaeum* erzählten Geschichte liegt der Glaube an das Schonungsrecht der Wöchnerin (s. d.) zugrunde. Der Oggersheimer Überlieferungsstoff¹⁾ ist bis in unsere Tage vielfach auch dichterisch behandelt worden (L. A. von Arnim, A. Langbein, J. P. Hebel u. a.); er hat außerhalb Deutschlands (z. B. bei Wace, Roman von Rollo und den Herzogen von der Normandie) Parallelen. Unbarmherzigkeit gegen eine Schwangere (s. d.) oder Wöchnerin zieht nach altem Glauben göttliche Strafe nach sich.

¹⁾ A. Kaufmann *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* 41 (1884), 39. Becker *Pfalz* 127. K. Kreuter *Heimatblätter für Ludwigshafen* 23 (1934), Nr. 1. Becker.

Warze s. Nachtrag.

Warzenkäfer (*telephorus fuscus*). Der zur Familie der Weichkäfer gehörige W. heißt im Volksmunde *Bader, Doktor, Blutsauger* u. zwar deswegen, weil er angeblich die Warzen vertreibt oder davor bewahrt¹⁾. Man lockt ihn zum Beißen mit den Worten: Bader, laß Ader (Niedö.)²⁾. — Boadr, Boadr, lömr Aodr (Qberschles.)³⁾. Auch gilt er beim Landvolke als Erzeuger des Mutterkorns⁴⁾, d. i. jener schwarz violetten, hornartigen Körper, welche aus den Spelzen der reifenden Roggenähren hervorstehen und wie ausgewachsene Roggenkörner aussehen.

¹⁾ Drechsler 2, 200. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 443. ³⁾ Drechsler a. a. O. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O. Riegler.

Warzenkraut s. Schellkraut.

Warzensegen und Verwandtes (Sprüche für Leichdorne [Hühneraugen] u. a.). Dergleichen jedermann bekannte „Hausmittel“ finden sich in älteren Handschriften sehr selten¹⁾, sie sind durchgehend spät überliefert, größtenteils mündlich, oft mundartlich, jedoch auch durch neuere

Zauberbücher. Gewöhnlich sind die Sprüche mit Riten verbunden, denen gemäß sie das Schwinden oder das Übergehen auf andere ausdrücken.

1. Die Leiche. Sprüche über das ganze deutsche Sprachgebiet bekannt²⁾, auch bei Nachbarvölkern³⁾. Deutsch auch für Leichdorne, Überbein, Kropf (im Halse). Beim Läuten zu sprechen, zwei Hauptformen, etwa: „Jetzt läutet man zu einer Leich, und was ich wasch (bzw. greif), das weich“. Und: „Man läutet dem Toten in das Grab, ich wasche (streiche) meine Warzen ab“ (Andere Anreden seltener). — Ähnlicher, längerer Spruch für Podagra und Fluß⁴⁾.

¹⁾ *Danmarks Tryllefeml.* Nr. 542 J. 1623 („Saa er och nu ligtorm dö“). ²⁾ ZfVk. 1, 203 Bohmerwald; Manz *Sargans* 59, 62; Zahler *Simmenthal* 51, 100 f.; WürttVjh. 13, 171 Nr. 59 (Alb. Magnus). 199 Nr. 193; Birlinger *Volksst.* 1, 484 h; *Aus Schwaben* 1, 445; Meier *Schwaben* 2, 529; Meyer *Baden* 547 f.; Alemannia 25, 240; 40, 145; ZfVrk 1913, 69; ZfVrk. 16, 174 Nr. VII Berg; Strackerjan 1, 90 f. Nr. 99; ZfVrk. 10, 62; 22, 296 Braunschweig; Seyfarth *Sachsen* 214; Wuttke § 497 Voigtld; Drechsler 2, 286 f.; ZfVrk. 8, 197 Mecklenbg; Frischbier *Hexenspr.* 95; Wuttke § 234, 502; vgl. auch ob. 1, 999. ³⁾ RTrp. 28, 564 Paris; *Choice Notes* 251; *Danmarks Tryllefeml.* Nr. 531—545; Grohmann 171 Nr. 1210 f. (tschechisch). ⁴⁾ Alemannia 8, 124 Nr. 1; MschlesVrk. 1899 H. 6, 34 Nr. 15.

2. Der Mond: s. Mond in den Segen § 3 b mit Anm. 17.

3. Zwei auf einem Pferde. Sieht man dieses, so spricht man etwa: „Nehmt den dritten auch mit“ (sc. die Warze als Fingerreiter vorgestellt). Oder z. B.: „Kid't twe op én Pärđ, de achders is all min Wärten wert“. Ähnlich, aber seltener z. B. beim Anblick zweier zusammengekoppelter Wagen oder eines Schimmelreiters. Die Belege für Deutschland¹⁾ sind wesentlich mittel- und norddeutsch. Doch sind solche Sprüche nicht bloß in Skandinavien²⁾, sondern auch in Südeuropa³⁾ bekannt.

¹⁾ Lammert 186 Unterfranken; ZfVrk. 10, 62; 22, 296 Nr. 1 Braunschweig; Wuttke § 508 Thüringen (oben zitiert); Geschichtsbl. f. St. u. Ld. Magdeburg 15, 92; Urquell 3 (1892), 229 Holstein; ZfVrk. 8, 197 f. Mecklenbg; Frischbier *Hexenspr.* 95; ZfdMyth. 2, 101 f. ²⁾ *Danmarks Tryllefeml.* Nr. 524 ff. ³⁾ Pitrè

Curiosità 6, 73 Piemont (Schimmelreiter).

4. Sonstiges. Das Plaudern (für Überbein, Warzen, Kropf), meist süd-deutsch. Beim Anblick Plaudernder (Weiber) auf der Straße oder dem Friedhof: „Drei (zwei) Ratschweiber nehmen mir mein Überbein heim“⁸⁾ oder „Nätsched mer äü mini Wärzen ab“⁹⁾. Gewöhnlich als kultische Sünde gefaßt, wenn zwei während der Predigt plaudern: „Was ich sehe, das ist Sünd; was ich greife, das verschwind“¹⁰⁾. — Pflicht zum Fasten (für Warzen und Flechten, Zitteroch): „Heute ist Freitag; morgen ist der Juden Schabestag, dann essen sie von keinem fetten Schwein ...“¹¹⁾. „Pfui Flecht, schäm di, im Fridag Fleisch tä fräten“¹²⁾. Ähnlich in Nachbarsprachen¹³⁾. — Streit s. d. § 2 (Warze u. Mond, u. ä.)¹⁴⁾.

⁸⁾ Lütolf *Sagen* 545 Nr. 509. ⁹⁾ SchwVk. 11, 48 Nr. 9. ¹⁰⁾ Zahler *Simmenthal* 51. 101; Meier *Schwaben* 2, 518 (ZfVk. 1, 196 Brandenburg. ¹¹⁾ Pfälz. Museum 37, 14, vgl. ZfVvK. 2, 282. ¹²⁾ BIPommVk. 3, 68, vgl. Germania 26, 236 Österreich. ¹³⁾ Danmarks Tryllefml. Nr. 1191 (Grohmann 171 Nr. 1208); vgl. Pitre *Bibbl. di trad. popol. Sicil.* 19, 225? ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 363 Nr. 1701f. Ohrt.

Wäsche.

1. Vorschriften bei der Behandlung der W. Die W., die der Mensch unmittelbar auf dem Leibe trägt, gehört so eng zu ihm, daß sie geradezu als ein Stück seiner selbst gelten kann. Deshalb ist Vorsicht geboten beim Waschen und beim W.aufhängen zu all den Zeiten, wo die bösen Dämonen ihr Wesen treiben. In einzelnen Gegenden ist daher Waschen und W.aufhängen verboten in der Mainacht¹⁾, am Johannistage²⁾, in der Karwoche³⁾, am Gründonnerstag⁴⁾, am Karfreitag⁵⁾, an Ostern⁶⁾, an den vier Quatembem (Mittwoch bis Samstag nach Invokavit, Pfingsten, Kreuzerhöhung 14. Sept., Luzie 13. Dez.)⁷⁾, in den Zwölften⁸⁾, über Weihnachten⁹⁾, zwischen Weihnachten und Neujahr¹⁰⁾, an Neujahr¹¹⁾; manchenorts herrscht das Waschverbot auch an den einzelnen Wochentagen: Montag¹²⁾, Dienstag¹³⁾, Mittwoch¹⁴⁾, Freitag¹⁵⁾, Samstag¹⁶⁾, vor allem an Sonn- und Feiertagen¹⁷⁾. Die

Übertretung des Verbots hat meist zur Folge, daß ein Familienmitglied im Laufe des Jahres stirbt, oder man hat Unglück im Stall¹⁸⁾, Krankheit und Unglück in der Familie¹⁹⁾, was bereits eintreten kann, wenn in den Zwölften nur eine Waschleine auf dem Boden gezogen ist²⁰⁾. Wird in Mecklenburg in den Zwölften gewaschen, so stirbt zwölf Jahre hintereinander jährlich ein Mensch aus dem Hause²¹⁾, und wer W. trägt, die am Johannistage von Sonnenuntergang an im Freien war, bekommt den Krebschaden²²⁾. In der Szegeder Gegend darf man Dienstags nicht waschen, sonst legen die Hühner blutige Eier²³⁾. Wer am Samstag gewaschene W. unter freien Himmel mit dem Waschholz klopft, ruft den Hagel herbei²⁴⁾. Läßt man über Neujahr die W. im Freien hängen, muß man an jedem Tag dieses Jahres waschen²⁵⁾. In der Weihnachtsnacht draußen hängende W. wird von den Hunden des wilden Jägers zerrissen²⁶⁾. Am Tage der Sonnenwende verwandelt sich das Wasser vorübergehend in Gift, das die W. verzehrt²⁷⁾. In Mecklenburg darf in der Mainacht keine W. draußen bleiben, damit die Hexen sie nicht beflecken oder besudeln²⁸⁾. In Hettingen (Buchen) konnte derjenige, der ein Stück W. stahl, das zwischen den Jahren im Freien gelassen war, das ganze Jahr über stehlen, ohne erwischt zu werden²⁹⁾. Gelingt es im Samland, von der W. eines andern, die während der Zwölften noch nach Sonnenuntergang draußen gehangen, etwas zu entwenden, so kann man, wenn man ein Stück davon als Sieblappen benutzt, dem Eigentümer der W. sämtliche Milch seiner Kühe entführen³⁰⁾. Die W. muß vor dem Betläuten hereingebracht werden, sonst wird sie mit bösem Zauber behaftet³¹⁾. Das Gedeihen der Aussaat wird in Frage gestellt, wenn man in der Saatzeit wäscht³²⁾. Bei großem Winde darf man nicht waschen, sonst findet der Träger der W. keine Ruhe³³⁾. Im Erzgebirge wird am Aschermittwoch gewaschene W. schwarz³⁴⁾, dagegen an Fastnacht gewaschene W. wird blendend weiß³⁵⁾.

Wenn am Gründonnerstag in Mecklenburg gewaschen wird, ziehen im Sommer alle Gewitter aus der Gegend weg³⁶⁾. Man soll in den Zwölften keine frische W. anziehen³⁷⁾; wer an Neujahr frische W. anzieht, bekommt Schwären³⁸⁾, aber manchenorts erhält man sich die Gesundheit, wenn man am Christ-, Silvesterabend und an Fastnacht frische W. anzieht³⁹⁾. — Besonderer Vorsicht bedarf die Behandlung der W. bei Schwangerschaft der Hausfrau, bei der Wöchnerin, bei kleinen Kindern, und wenn ein Toter im Hause liegt. Wenn die Hausfrau schwanger geht, soll die ausgerungene W. nicht zusammengedreht hingelegt, sondern erst auseinandergeschüttelt werden⁴⁰⁾. Wenn eine Schwangere unter einem Waschseil durchgeht, so verwickelt sich das Kind in der Nabelschnur⁴¹⁾. In Böhmen wird die W. der Wöchnerin nicht mit der übrigen gewaschen, sonst geht sie verloren⁴²⁾. Von der Entbindung der Wöchnerin bis zur Taufe darf keine W. gewaschen werden⁴³⁾. Die W. der Wöchnerin darf vor sechs Wochen nicht im Freien aufgehängt werden oder wenigstens nicht an jedermann zugänglichen Plätzen⁴⁴⁾, ebenso nicht die des Kindes, denn sonst wird es schwer zahn⁴⁵⁾, oder die W. wird verhext⁴⁶⁾. Das gleiche geschieht, wenn die W. eines Kindes über Nacht im Freien hängt⁴⁷⁾, oder das Kind findet dann keine Ruhe im Schlafe⁴⁸⁾, oder das Kind stirbt⁴⁹⁾. Die W. neugeborener Kinder darf man nicht in den Wind hängen, sonst schreien sie zu viel⁵⁰⁾, oder sie werden unruhig⁵¹⁾. Einem Kinde, das noch nicht ein Jahr ist, soll man die W. nicht stärken, sonst stärkt man ihm die Bosheit⁵²⁾. Solange ein Toter über der Erde steht, soll man nicht waschen⁵³⁾, und auch noch eine Zeitlang nach der Beerdigung darf im Sterbeuhause nicht gewaschen werden, sonst liegt der Tote naß im Grab⁵⁴⁾. Wenn die W. eines Verstorbenen nicht bald gewaschen wird, kann er nicht ruhen⁵⁵⁾. In Bulgarien waschen am dritten Tage nach der Beerdigung drei Weiber die W. des Verstorbenen ohne Seife aus⁵⁶⁾. Leib- und Bettw. des Verstorbenen sind in Hon-

hardt-Crailsheim am Tage nach dem Tod und in Weitingen-Horb am Tage nach dem Begräbnis zu waschen, sonst hat der Tote keine Ruhe⁵⁷⁾. Das Waschen muß außerhalb des Hauses geschehen, z. B. im Backschafter, die Leiche würde sonst im Grabe wieder aufwachen⁵⁸⁾. — Die W. darf nicht im Mondschein hängen⁵⁹⁾, sonst wird der Träger mondsüchtig⁶⁰⁾. Wenn man vor der W. mit dem Finger in die Waschbütte greift, wird die W. nicht rein⁶¹⁾. Das Wasser, womit die W. gewaschen worden ist, soll nicht zum Dielewaschen benutzt werden, sonst entsteht Zank im Hause⁶²⁾. Es ist nicht gut, wenn man nach angefangenem Waschen schmutzige W. nachgibt⁶³⁾. Beim Umzug nasse W. mitnehmen, bewirkt Unglück im neuen Heim⁶⁴⁾. — Um Falkenstein (Oberpfalz) stehen die Dirnen am Fastnachtsdienstag früh auf und waschen ihre Hemden; soweit man das Klopfen des Waschbleuels hört, soweit kann der Fuchs im Jahre nicht zu⁶⁵⁾. Kindern, die an Keuchhusten oder Kolik leiden, zieht man, noch naß, ein Hemd an, das in eine Heilquelle getaucht ist; sie müssen es sieben oder neun Tage auf dem Körper behalten; beim Gebrauch anderer Quellen muß das Hemd vor dem Anlegen getrocknet sein⁶⁶⁾. Augenleidende tauchen ein W.stück in eine Quelle bei Sedan, reiben sich damit ab, legen es auf einen Baum und übertragen so die Krankheit⁶⁷⁾. — Um das zum Trocknen der W. erwünschte gute Wetter zu erhalten, muß man allerlei Vorschriften beobachten: man spricht ein bestimmtes Gebet vor dem Verlassen des Hauses⁶⁸⁾, der Mann muß die Hosen höher schnallen⁶⁹⁾, alles im Hause muß freundliche Gesichter zeigen⁷⁰⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 265. ²⁾ Wuttke 79 § 92; Liebrecht *Zur Volksk.* 330. ³⁾ Obd-ZfVk. 7 (1933), 70 Nr. 3; Hohn *Tod* 314; Köhler *Voigtland* 371; (Keller) *Grab d. Abergl.* 2, 189 f. ⁴⁾ Engelen u. Lahn 132. ⁵⁾ Bindewald *Sagenbuch* 236; Strackerjan 2, 69. ⁶⁾ Ebd. 78; Wuttke 72 § 83. ⁷⁾ Hohn *Tod* 312; Fogel *Pennsylvania* 125 Nr. 571; 252 Nr. 1300. ⁸⁾ Bartsch 2, 349; ZfVk. 18 (1908), 375; ebd. 0 (1899), 442; Kuck *Lüneburger Heide* 44; Dähnhardt *Volksk.* 1, 77 Nr. 9; Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 333; Kapff *Festgebräuche* 8; Frischbier *Hexenspr.* 6;

Fogel 259 Nr. 1353; Wuttke 64 § 74; 403 § 621; Kuhn u. Schwartz 410 Nr. 154; Strackerjan 2, 226 Nr. 479; Meyer *Baden* 482; John *Erzgebirge* 150; Köhler a. a. O. 361; Drechsler 1, 17. ⁹⁾ Ebd. 2, 6; ZfV. 8 (1898), 250; Ranke *Sagen* 77; Müllenhoff *Sagen* 372 Nr. 500. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 38; ZfV. 13 (1907), 135; ZfV. 1907, 9. ¹¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 126; Fogel 256 Nr. 1329; Drechsler 1, 45; 2, 6; WienZfV. 33, 98. ¹²⁾ Wuttke 403 § 621; Meyer *Aberglaube* 207. ¹³⁾ ZfV. 4 (1894), 306. ¹⁴⁾ Fogel 247 Nr. 1280 f.; 256 Nr. 1330. ¹⁵⁾ Wuttke 61 § 71. ¹⁶⁾ Strackerjan 2, 27 Nr. 288; Frischbier 138; Wuttke 62 § 72. ¹⁷⁾ Graber *Kärnten* 195 f. Nr. 258; 222 Nr. 300; Vonbun *Beiträge* 8. ¹⁸⁾ Fogel 247 Nr. 1280 f.; Höhn *Tod* 314; ZfV. 8 (1898), 250; Kapff *Festgebräuche* 8; ObdZV. 7 (1933), 70 Nr. 3. ¹⁹⁾ Köhler a. a. O. 361. 371; Drechsler 2, 6; Fogel 259 Nr. 1353. ²⁰⁾ ZfV. 9 (1899), 422. ²¹⁾ Wuttke 64 § 74. ²²⁾ Ebd. 79 § 92. ²³⁾ ZfV. 4 (1894), 306. ²⁴⁾ Frischbier 138. ²⁵⁾ Fogel 256 Nr. 1329. ²⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 372 Nr. 500; Ranke *Sagen* 77. ²⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 330. ²⁸⁾ Bartsch 2, 265. ²⁹⁾ Meyer *Baden* 482. ³⁰⁾ Frischbier 6. ³¹⁾ Heyl *Tirol* 800 Nr. 246 f.; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 406. ³²⁾ Frischbier 136. ³³⁾ Drechsler 2, 5. ³⁴⁾ John *Erzgebirge* 192. ³⁵⁾ Ebd. 191. ³⁶⁾ Bartsch 2, 257. ³⁷⁾ Kapff 8. ³⁸⁾ John a. a. O. 184. ³⁹⁾ Wuttke 308 § 453. ⁴⁰⁾ ZfV. 9 (1899), 443. ⁴¹⁾ SAV. 21 (1917), 33. ⁴²⁾ Grohmann 114 f.; Wuttke 380 § 578. ⁴³⁾ Samter *Geburt* 24; Wuttke 382 § 582. ⁴⁴⁾ Höhn *Geburt* 266. ⁴⁵⁾ Ebd. 263. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 309; Schönwerth 1, 118 Nr. 15. ⁴⁷⁾ ZfV. 11 (1901), 446. ⁴⁸⁾ Ebd. 13 (1903), 385. ⁴⁹⁾ Bartsch 2, 52. ⁵⁰⁾ Drechsler 2, 5 f. ⁵¹⁾ Ebd. 1, 209 f. ⁵²⁾ Ebd. 1, 212. ⁵³⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1129. ⁵⁴⁾ Wuttke 467 § 742. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 681. ⁵⁶⁾ ZfV. 18 (1908), 372. ⁵⁷⁾ Höhn *Tod* 325. ⁵⁸⁾ Bartsch 2, 90. ⁵⁹⁾ Wuttke 403 § 621. ⁶⁰⁾ Drechsler 2, 6. ⁶¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216. ⁶²⁾ Grohmann 44. ⁶³⁾ Drechsler 2, 6. ⁶⁴⁾ Ebd. ⁶⁵⁾ Schönwerth 1, 249. ⁶⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 279 f. ⁶⁷⁾ Ebd. 3, 413. ⁶⁸⁾ Frischbier 127. ⁶⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412. ⁷⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1092; Mannhardt *Germ. Mythen* 653; Drechsler 2, 5; ZfV. 9 (1899), 234.

2. Vorzeichen bei der W. Wenn ein Mädchen bei der W. sich sehr naß macht, bekommt es einen Säuer zum Mann ⁷¹⁾ oder einen krummen Mann ⁷²⁾. Wenn das Waschwasser kocht, bekommt das Mädchen sieben Jahre keinen Mann ⁷³⁾. Bleibt es beim W. trocknen schönes Wetter, so hat die Betreffende einen beständigen Bräutigam oder Ehemann ⁷⁴⁾, regnet es aber, so ist der Mann nicht treu ⁷⁵⁾. Regnet es den Frauen in die große W., so sind ihnen die Katzen ungnädig, weil sie

nicht gut gepflegt wurden ⁷⁶⁾. Wenn beim Waschen die Strumpfspitzen nach oben kommen, so hat man gutes Trockenwetter ⁷⁷⁾. Das Mädchen wird Braut, wenn beim W. legen das erste Stück aufgeht ⁷⁸⁾. Findet man beim W. ausziehen die eingestickten Buchstaben nicht, so langt's im Haushalt nicht, auch zum Heiraten nicht ⁷⁹⁾. Wenn zwei Wäscherinnen ein Stück W. ausringen und es bildet sich eine Luftblase, so bedeutet diese für die Wäscherin, an deren Seite sie ist, eine Wiege ⁸⁰⁾. Mutterfreuden kündigt auch der knisternde Waschkorb an, der vielfach als erstes Kinderbett verwendet wird ⁸¹⁾. Rostflecke und Kreuze in der W. bedeuten Todesfall ⁸²⁾. Wenn bei der W. ein anderes Weib Lauge holt und dafür dankt, ist es eine Hexe ⁸³⁾. W. im Traum bedeutet den Tod eines Verwandten oder Bekannten ⁸⁴⁾, Krankheit ⁸⁵⁾ oder Verlästerung ⁸⁶⁾.

⁷¹⁾ ZfV. 23 (1913), 280; ZfV. 1905, 209; Fogel *Pennsylvania* 63 Nr. 198; Rochholz *Sagen* 2, 262; Alemannia 33 (1905), 302; Andree *Braunschweig* 296; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Wuttke 220 § 311; 363 § 547; Schramek *Böhmerwald* 255; Grohmann 118; Urquell 1 (1890), 12; WienZfV. 33, 97; Drechsler 226 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415; Panzer *Beitrag* 1, 267. ⁷²⁾ Meyer *Baden* 196. ⁷³⁾ Fogel 65 Nr. 204. ⁷⁴⁾ Urquell 3 (1892), 39; ZfV. 1905, 209; Drechsler 2, 6. ⁷⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 212; John *Erzgebirge* 1, 38; ZfV. 11 (1901), 448. ⁷⁶⁾ Drechsler 2, 6. ⁷⁷⁾ Dähnhardt *Volksk.* 2, 87 Nr. 355. ⁷⁸⁾ John a. a. O. 75. ⁷⁹⁾ Urquell 3 (1892), 39; Drechsler 2, 6. ⁸⁰⁾ ZfV. 1905, 209. ⁸¹⁾ John a. a. O. 51. ⁸²⁾ Strackerjan 2, 226 Nr. 479. ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 566. ⁸⁴⁾ SAV. 21 (1917), 41. ⁸⁵⁾ John a. a. O. 29; Wuttke 228 § 325. ⁸⁶⁾ Ebd.

3. Waschende Geister. Brauende Nebel am Gewässer erwecken den Anschein waschender Wesen, weiße an den Bergen hangende Wölkchen gelten als ihre aufgehängte W. Wird diese W. sichtbar, gibt es gutes Wetter ⁸⁷⁾, s. auch Brunnen (1, 1678). Manchmal sind es Nixen oder Wasserfräulein in Gesellschaft ⁸⁸⁾, meist aber eine einsame, öfters weiße Frau ⁸⁹⁾, in deren Nähe zu kommen gefährlich ist ⁹⁰⁾. Wenn die weißgekleidete Frau am Waschbach zu Oberbronn erschien und an einer entfernten Stelle

Hemden wusch, mußte jedesmal ein Glied aus der Familie der anwesenden Wäscherinnen sterben ⁹¹⁾. Seltener sind es männliche Wesen, der Wassermann ⁹²⁾ oder Zwerge ⁹³⁾. Zuweilen vernimmt man auch nur das Geräusch des Waschens ⁹⁴⁾. Auch verwünschte Wesen müssen waschen oder W. aufhängen ⁹⁵⁾, manchmal als Strafe für Sonntagsw. ⁹⁶⁾ oder für Kindesmord ⁹⁷⁾. Drei schöne Schloßfräulein von der Erenbirg ⁹⁸⁾ und die Nonnen von Neustadt an der Saale ⁹⁹⁾ hatten die Gabe von Gott, ihre W. nur in die Luft zu werfen, so blieb sie hängen.

⁹⁷⁾ Mannhardt 1, 101. 152; Wolf *Beiträge* 2, 194; Heyl *Tirol* 196 Nr. 219. ⁹⁸⁾ Wolf a. a. O. 2, 285; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 228 ff.; Bindewald *Sagenbuch* 67; Grohmann *Sagen* 141; Kuhnau *Sagen* 2, 240. ⁹⁹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 136; Bohnenberger 1, 9; Reiser *Allgäu* 1, 106. 111; Kuhnau a. a. O. 1, 497 f.; 2, 183; Bartsch *Mecklenburg* 1, 212; Vernaleken *Mythen* 198. ¹⁰⁰⁾ Kuhnau a. a. O. 1, 201; 2, 236. 240; Reiser 1, 106; Sébillot *Folk-Lore* 2, 351. 428. ¹⁰¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 653. ¹⁰²⁾ Kuhnau a. a. O. 2, 343 f. ¹⁰³⁾ Schambach u. Müller 120 Nr. 144. ¹⁰⁴⁾ Bartsch 1, 212; Kuhnau a. a. O. 2, 238. ¹⁰⁵⁾ Grohmann *Sagen* 88; Bartsch 1, 212; Ranke *Sagen* 106. ¹⁰⁶⁾ Baader *NSagen* Nr. 23; Schönwerth 3, 138. Sébillot 2, 426. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 2, 425 f.; Lutolf *Sagen* 187 f.; Bohnenberger 1, 9. ¹⁰⁸⁾ Wolf a. a. O. 2, 194. ¹⁰⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 184. Hünnerkopf.

Wäscheleine. Eine Schwangere soll nicht unter einer W. durchschlüpfen, weil sonst das Kind von der Nabelschnur um den Hals gewürgt oder umschlungen wird ¹⁾. Am hl. Abend darf eine W. nicht im Garten hängen bleiben, sonst erhängt sich jemand ²⁾, aufs neue Jahr darf keine W. auf dem Boden hängen bleiben, sonst stirbt ein Hausbewohner ³⁾. Es ordnen sich diese Meidungen den Tabuvorschriften ein, die das Kind im Mutterleib vor sympathetischen Einflüssen bewahren sollen und auch Anfangs- und Übergangszeiten einbegleiten, in denen solche Ideenverbindungen als bedrohliche Ankündigungen ausgelegt werden.

¹⁾ Bohnenberger 17; Höhn *Geburt* 257; Hoffmann-Krayer 23; ZfV. 1910, 164. ²⁾ John *Erzgebirge* 153. ³⁾ ZfV. 1 (1891), 180. Haberlandt.

waschen. 1. Überblick über das Gebiet. W. im Brauch deckt sich oft

mit Baden (s. d.). Die Arten des kultischen W.s s. o. 5, 802; W. mit bestimmtem Wasser und zu bestimmten Zeiten s. Brunnen, Fluß, Heilwag, Meer, Osterwasser, Regenwasser, See, Weihwasser; W. als Dämonenabwehr s. Wasser § 3; W. im Totenbrauch s. Wasser § 4; Heil- und Zaubervirkung des W.s im Haus und in der Familie s. Wasser § 5; Waschwasser s. Wasser § 6, Wäsche w. s. Wäsche; Wir bringen im folgenden Ergänzungen zu W. und Nichtw. in Glauben und Brauch.

2. Manchmal ist das W. ein Fruchtbarkeitszauber, der Kraft und Gesundheit bringen soll (s. Regen, Wasserguß). An Fastnacht (d. h. zu Frühlingsanfang) w. die Knechte den Mädchen die Füße und beanspruchen eine Bewirtung dafür ¹⁾. Wer sich früh gew. hat, soll das Wasser von den Händen nicht abschleudern, sonst verschleudert er die Nahrung für den ganzen Tag ²⁾. In Dees legt man am ersten Ostertage ins Waschwasser ein rotes Ei, grüne Brennesseln und eine Silbermünze; wer sich darin wäscht, wird im Jahre rot wie das Ei, stark wie die Brennessel und reich und glücklich ³⁾. In den meisten Fällen handelt es sich aber um eine Reinigung; irgendein Übel soll abgew. werden. Bei Abzehrung gießt man drei Löffel Wasser in einen Topf und wäscht damit den Körper kreuzweise, d. h. auf dem Kopfe, auf dem Nabel, auf den Händen, unter den Knien und endlich auf der Brust und spricht ein bestimmtes Gebet ⁴⁾. W. der Geschlechtsteile mit kaltem Wasser vertreibt die Berausung ⁵⁾. Man beugt dem Zahnweh vor, indem man beim W. immer zuerst den Nacken wäscht ⁶⁾ oder beim W. zuerst die Hände und dann das Gesicht abtrocknet ⁷⁾, in Ungarn, indem man sich vor dem Kirchgang am Fronleichnamstag zweimal wäscht ⁸⁾. Aber nicht nur körperliche Übel werden abgew.: In der Vita Hadriani muß eine Frau einen schlimmen Traum abw. ⁹⁾, und in einem isländischen Gebet, das beim W. gesprochen wird, heißt es: „Ich wasche von mir ab meine Feinde und meine Unfreunde“ ¹⁰⁾. Am Hochzeitstage müssen sich die Brautleute übers Kreuz w., so können sie nicht be-

schrien werden¹¹⁾. Erkrankt bei den Rumänen in der Bukowina jemand am bösen Blick, so soll er mit dem Wasser, in dem für ihn Kohlen gelöscht wurden, gew. werden, und er wird genesen¹²⁾. Wer nach volkstümlichem Glauben in Ungarn an Silvester 12 Uhr mittags sich wäscht, bleibt das Jahr hindurch rein und gesund¹³⁾.

Die rituellen Waschungen, besonders der orientalischen Völker, erklären sich vielleicht aus volkserzieherischen Absichten. Begründet werden sie damit, daß die Dämonen schmutzig seien und sich gern im Schmutz aufhielten (s. Wasser § 3 und 6), das W. ist ihnen verhaßt¹⁴⁾. Die Türken müssen vor jedem Besuch der Moschee Hände, Füße, Hals, Gesicht und Ohren, ferner nach jeder Verrichtung der Notdurft das Gesicht w. Deshalb besitzt jedes türkische Haus ein Hausbad und jeder türkische Abort eine Waschkanne¹⁵⁾. In Indien muß jeder, der zur Essenszeit in ein Haus tritt, sich die Füße w., damit der böse Geist, der sich ihm unterwegs an einem Kreuzweg an die Sohlen geheftet hat, abgew. wird; tut er dies nicht, hat er den bösen Blick¹⁶⁾. In der isländischen Eyrbyggjasaga (Kap. 4) befiehlt Thorolf, daß niemand ungew. nach Helgafell (dem heiligen Berg) schaue¹⁷⁾. Auch die Berührung des Toten erfordert eine rituelle Reinigung, denn der Leichnam ist das Haus der Dämonen (s. Wasser § 4). Aber auch die Teilnehmer an der Bestattung müssen sich die Hände w.¹⁸⁾, vor allem auch die Sargträger¹⁹⁾; in Rumänien w. die Totengräber nach Beendigung ihrer Arbeit die Hände und die beim Graben benutzten Geräte²⁰⁾. Auch den Leichnam selbst muß man w., um ihn von den Leichendämonen zu befreien. Der W. de muß sich dabei durch allerlei Vorsichtsmaßnahmen vor den feindlichen Mächten schützen. Bei den Permiern sagt die Person, die das Amt übernommen hat, vorher zu dem Verstorbenen: „Ärgere dich nicht, ich will dich abw.“²¹⁾. In Ölsnitz muß der Lappen, mit dem der Verstorbene abgew. wird, von einem seiner Kleidungsstücke abgeschnitten und

später mit in den Sarg gelegt werden. Ist er von der Kleidung eines noch Lebenden genommen, so hat dieser zeitlebens keine Ruhe mehr²²⁾. Bei den Rumänen darf kein Angehöriger den Toten w., in Siebenbürgen tut das eine Freundin des Hauses, die dafür vom Pfarrer beim Begräbnis gesegnet wird²³⁾. In vielen Fällen hat sich die Vorstellung gebildet, daß dem Toten selbst durch das W. Vorteil gebracht werde: man bietet ihm ein Bad²⁴⁾, man verschafft ihm dadurch Ruhe im Grabe²⁵⁾. Die serbischen Zeltzigeuner w. bereits den in den letzten Zügen Liegenden, und bei den Walachen in Unterkrain müssen sich die Todkranken sogar selbst w., „um nach dem Tode hübsch rein zu erscheinen“²⁶⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 105. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 21. ³⁾ ZfV. 4 (1894), 396 f. ⁴⁾ Grohmann 180; Hovorka u. Kronfeld 2, 55. ⁵⁾ Lammert 44. ⁶⁾ SchwV. 10, 34. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1318; 314 Nr. 1669; Seyfarth *Sachsen* 237; Engelien u. Lahn 262 Nr. 139. ⁸⁾ ZfV. 4 (1894), 402. ⁹⁾ Weinreich *Heilungswunder* 73 f. ¹⁰⁾ ZfV. 8 (1898), 159. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 488. ¹²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 76. ¹³⁾ ZfV. 4 (1894), 317. ¹⁴⁾ Lütolf *Sagen* 223. ¹⁵⁾ ZfV. 4 (1894), 204. ¹⁶⁾ Seligmann *Blick* 173. ¹⁷⁾ Thule 7, 19. ¹⁸⁾ ZfV. 18 (1908), 368 ff.; John *Erzgebirge* 129. ¹⁹⁾ Höhn *Tod* 7, 340; Meyer *Baden* 591. ²⁰⁾ Globus 57, 29. ²¹⁾ Ebd. 71, 372. ²²⁾ Köhler *Voigtland* 440. ²³⁾ Globus 57, 28. ²⁴⁾ ZfV. 18 (1908), 376 f. ²⁵⁾ Höhn a. a. O. 317. ²⁶⁾ ZfV. 18 (1908), 356.

3. Ungew. soll man nicht das Haus verlassen, weil man sonst Teufeln und Hexen Gewalt über sich gibt²⁷⁾. In Forsterbach begegnete ein Bub, der sich nicht gew. hatte, der Wilden Frau; er pißte sich rasch in die Hand, da konnte sie ihm nichts anhaben und verschwand wieder²⁸⁾. Besonders besteht die Gefahr, verhext zu werden, für ungew. Kinder²⁹⁾. Geht ein Kind ungew. in die Kirche, so schaut es unsere liebe Frau vierzehn Tage nicht mehr an³⁰⁾, nimmt es ungew. Weihwasser, verliert es seinen Schutzengel³¹⁾. Solange ein Kind morgens nicht gew. ist, soll man es keinem Fremden zeigen³²⁾. Wenn die, welche ein Kind über die Taufe heben, sich vorher nicht w., wird das Kind aussätzig³³⁾. Trägt man ein Kind morgens mit ungew. Händen über die

Dachtraufe seiner Wohnung, ist es dem Verhexen ausgesetzt³⁴⁾. Wenn das Kind in den ersten vierzehn Tagen oder sechs Wochen der Blick einer ungew. Person trifft, ist es beschrien, so daß es täglich abnimmt, immer gähnt und weint und zuletzt ganz abzehrt³⁵⁾. Auch Vieh und Pflanzen können durch ungew. Personen geschädigt werden. Man darf den Stall nicht ungew. betreten³⁶⁾, das Vieh bekommt sonst Läuse³⁷⁾, oder es nimmt ab³⁸⁾; besonders soll kein Fremder mit ungew. Gesicht in den Stall gehen³⁹⁾. Wenn das Mädchen ungew. das Vieh melkt, kommt kein Rahm auf die Milch (Osterode am Harz 1788)⁴⁰⁾. Im Egerlande muß der Säemann rein gew. und gekleidet sein, daß der Weizen nicht brandig wird⁴¹⁾. Wenn man in Öhringen einen Baum mit ungew. Händen anrührt, bekommt er den Krebs oder Ungeziefer⁴²⁾. In Hochofen wäscht man sich die Hände, bevor man Kraut steckt, damit es rein von Raupen bleibt⁴³⁾. Aber auch der wilde Jäger ist machtlos, solange er sich noch nicht gew. hat⁴⁴⁾. Von zwei Mädchen, die er bei Culsow (Hinterpommern) verfolgt, sagt das eine: „Heut' bekommt er uns nicht, er hat sich noch nicht gew.“. Da läßt er einen Jungen in einem Becher Wasser holen, wäscht sich damit und fängt die Mädchen⁴⁵⁾. Als der Wode bei der Verfolgung der Unterirdischen in gleicher Lage ist, läßt er sein Pferd stallen, wäscht sich mit dem Harn und erwischt mehrere⁴⁶⁾. Ein Mann in Mykleby, der am Sonntagmorgen ungew. einen Bock verfolgt, hilft sich ähnlich, indem er sein eigenes Wasser läßt⁴⁷⁾. Dagegen müssen Zauberer und Hexen bei Ausübung ihrer Werke ungew. sein, ursprünglich wohl, daß die ihnen anhaftende Zauberkraft nicht abgew. wird⁴⁸⁾. Der Geisterbeschwörer Hans Ribb aus Säckingen vollbringt den Wetterzauber am Bach mit ungew. Händen⁴⁹⁾, eine Hexe, die ihr Patenkind lehrt, Milch aus einem Handtuch zu melken, läßt es morgens ungew. zu sich kommen⁵⁰⁾. Wer die Zukunft befragen will, darf sich vorher nicht w.⁵¹⁾, das Mädchen, das ein Liebesorakel befragt, neun Tage vorher

nicht, hier allerdings mit der Begründung, weil der Teufel die Antwort erteile⁵²⁾. Andererseits kann man sich aber von einem Vertrage mit dem Teufel losmachen, indem man sich sieben Jahre nicht wäscht und kämmt⁵³⁾; vgl. die Grimmschen Märchen „Der Bärenhäuter“ und „Des Teufels rußiger Bruder“.

²⁷⁾ ZfV. 1 (1891), 219; 8 (1898), 395; 9 (1899), 257 f.; 21 (1911), 294, 296; Zahler *Simmenthal* 42; Quitzmann 275; Wuttke 283 § 416; Grohmann 231; Kuhn u. Schwartz 377 Nr. 42; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 541; Drechsler 2, 124; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 41 Nr. 3. ²⁸⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 209. ²⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 369; Meyer *Baden* 52. ³⁰⁾ ZfV. 11 (1901), 447. ³¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 348. ³²⁾ Höhn *Geburt* 4, 263. ³³⁾ ZfV. 21 (1911), 296. ³⁴⁾ Kohlusch *Sagen* 340. ³⁵⁾ Schönwerth 1, 185 Nr. 2. ³⁶⁾ Ebd. 1, 310; Wuttke 435 § 683. ³⁷⁾ ZfV. 21 (1911), 296; Panzer *Beitrag* 1, 260. ³⁸⁾ Schönwerth 1, 310. ³⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 341 Nr. 5. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 754. ⁴¹⁾ John *Westböhmen* 185. ⁴²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 12. ⁴³⁾ John a. a. O. 198. ⁴⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 7, 18 f.; Jahn *Pommern* 17. ⁴⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 55. ⁴⁶⁾ Mullenhoff *Sagen* 372 f. Nr. 500. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 379. ⁴⁸⁾ Abt *Apulejus* 40. ⁴⁹⁾ Lütolf *Sagen* 237. ⁵⁰⁾ Baader *Sagen* Nr. 306. ⁵¹⁾ Vernaleken *Mythen* 344 f. ⁵²⁾ Schönwerth 1, 145 Nr. 13. ⁵³⁾ Grimm *Myth.* 2, 850 f.; 3, 455 Nr. 626; Schambach u. Müller 400.

4. Merkwürdigerweise besteht im Gegensatz zu all' den Gebräuchen, wo das W. eine so wirksame Rolle spielt, bei denselben Gelegenheiten mitunter geradezu ein Waschverbot. Nach Papuasitte darf sich auf Neu-Guinea der verwitwete Teil nach dem Tode des Gatten nicht w.⁵⁴⁾. In den Abruzzen müssen die beim Leichenmahle benutzten Geräte dem Freund, der das Mahl geliefert hat, ungew. wieder zugestellt werden⁵⁵⁾. Wer auf Tonga eine schwere Operation bestanden hatte, durfte sich nicht w. und kämmen, auch nicht Haar und Nägel schneiden, weil sonst Starrkrampf oder Tod eintrete⁵⁶⁾. In diesen Fällen fürchtet man wohl, es könnte etwas von der Person des sich W. den in die Gewalt der umgehenden Todesmächte geraten. In Jerusalem gibt man der eingeborenen Frau in den ersten sieben oder acht Tagen nach der Niederkunft gar kein Waschwasser, später auch nur warmes zum W.

der Hände⁵⁷⁾. Im Pandschab schützt man die Kinder vor dem bösen Blick, indem man ihnen nicht vor dem sechsten Jahre das Gesicht wäscht⁵⁸⁾. Zwischen Weihnachten und Neujahr oder überhaupt in den Zwölften wäscht man sich nicht, sonst hat man Unglück⁵⁹⁾. Gegen Fieber geht man in Böhmen vor Sonnenaufgang ungew. und ungekämmt aufs Feld, kniet nieder, betet und spricht einen Spruch⁶⁰⁾. — Wäscht sich jemand in dem Wasser, von dem die Hühner getrunken haben, so bekommt er unzählige Warzen⁶¹⁾.

⁵¹⁾ ARw. 4, 305. ⁵⁵⁾ ZIVk. 18 (1908), 374. ⁵⁶⁾ Ebd. 375. ⁵⁷⁾ Ebd. 354. ⁵⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 286. ⁵⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 259 Nr. 1352; 260 Nr. 1354. ⁶⁰⁾ Wuttke 354 § 529. ⁶¹⁾ Grohmann 229. Hünnerkopf.

Waschseil s. Wäscheleine.

Wasser.

1. Überblick über das Gebiet. Der gewaltigen Bedeutung entsprechend, die das W. im Leben des Menschen hat, erzählen sich schon in alter Zeit die Völker Sagen darüber, wie es für die Menschheit gewonnen wurde. Diese Geschichten leben vielleicht noch nach in den zahlreichen Märchen von Lebenswasser (s. d.), das unter mannigfachen Gefahren geholt werden muß, nach v. d. Leyen (Sagenbuch 1, 76. 177) auch in der Erzählung der Jüngerer Edda, wo Odin den Göttertrank in Vogelgestalt erwirbt. Besondere Kraft hat das W. da, wo es dem Schoße der Erde entsprudelt (s. Brunnen), ebenso das fließende W. überhaupt (s. Fluß) und auch das W., das vom Himmel herab aus der unmittelbaren Nähe der Gottheit kommt (s. Regenwasser). Das Meer (s. d.) macht Eindruck durch die ungeheure W.ansammlung, der See (s. d.) durch die Tiefe (s. unergründlich) des stillstehenden Gewässers, der Sumpf (s. d.) durch seine Gefährlichkeit; in gleicher Weise eindrucksvoll sind die einzelnen Naturerscheinungen, die beim W. auftreten, wie die Gezeiten des Meeres (s. Ebbe und Flut), die Welle (s. d.), der W.wirbel (s. d.), die W.hose (s. d.), der W.fall (s. d.) und die Überschwemmung (s. d.); ebenso beachtenswert erscheint das W. in gasförmigem (s. Dampf) und

festem Zustande (s. Eis, Gletscher, Lawine). Vor allem bewundert man die reinigende, fortschwemmende und erfrischende Kraft des W.s, besonders wirkungsvoll zu heiligen Zeiten (s. Heiliwag) und wenn es die Kirche geweiht hat (s. Weihwasser). Da die verschiedenen Erscheinungsformen des W.s in der Natur in besonderen Artikeln behandelt sind, betrachten wir in folgendem vorzugsweise den Gebrauch des W.s im Haus und in der Familie.

2. W.gemeinschaft des Hauses. Wie das fließende W. (s. Brunnen, Fluß) genießt auch das W. im Hause Verehrung. Es heißt, wer sich auf eine W.kanne setze, dem werde die Schwiegermutter gram¹⁾; der ursprüngliche Sinn ist offenkundig, daß man dem W. keinen unedleren Körperteil zuwenden darf. Die W.gemeinschaft ist das Sinnbild für den Familienverband: wer in die Familie eintritt, wird zuerst in die W.gemeinschaft aufgenommen. Die Braut muß beim Eintritt ins neue Heim ein Glas W. trinken, das ihr die Schwiegermutter reicht (nach späterer Auffassung bedeutet dies die Bereitwilligkeit, auch bei schlechter Kost und einfachem Trank im Hause des Mannes vorlieb zu nehmen), oder sie muß über ein Gefäß mit W. treten, ein solches mit dem Fuß umstoßen, W. zum Herd tragen²⁾. Wenn eine neue Magd dem Hause treu bleiben soll, muß sie zu allererst einen Eimer W. holen³⁾; verschüttet sie etwas dabei, so dauert der Dienst nicht lange⁴⁾. Wenn man in Berlin und Umgebung eine neue Wohnung bezieht, muß man vor allem einen Eimer W. dahin bringen⁵⁾. Jungvieh gewöhnt man zum Ziehen ein, wenn man ihm eine W.tracht unters Joch legt⁶⁾. Führt man eine neue Kuh in den Stall, so gießt man W. aufs Dach; die Kuh gedeiht, wenn das W. auf sie träufelt⁷⁾; in Schlesien begießt man auch das neu eingekaufte Schwein mit W., daß es sich an den neuen Stall gewöhnt⁸⁾. Neben der an das Haus bannenden Kraft käme in den beiden letzten Fällen auch ein Fruchtbarkeitszauber in Frage (s. W.guß).

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 440. ²⁾ Mehrere

Belege bei Goldmann *Einführung* 184 ff.; über den Trunk W. vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 1, 77 Nr. 5. ³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 50; Panzer *Beitrag* 1, 259; Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 718; Wuttke 403 § 623; Wolf *Beiträge* 2, 370. ⁴⁾ Wuttke 209 § 200. ⁵⁾ Seligmann 2, 235. ⁶⁾ Wuttke 441 § 694. ⁷⁾ Gesemann *Regenzauber* 50 f. ⁸⁾ Drechsler 2, 118 Nr. 493.

3. Dämonenabwehr. Sowohl die fortschwemmende wie die reinigende Kraft des W.s schützen vor Übel. Man wäscht sich, um das Unheil wegzuschwemmen (s. Fluß § 2); andererseits ist aber auch das Ungewaschene den Anfechtungen der Dämonen und Hexen am meisten ausgesetzt⁹⁾; die Dämonen selber sind schmutzig und halten sich gerne auf Schmutz auf¹⁰⁾, und somit ist W. das beste Abwehrmittel gegen sie. So wie fließendes W. für den Dämon ein unübersteigbares Hindernis bildet (s. Fluß § 4), vertreibt man ihn auch im Hause, indem man W. aufstellt oder ausschüttet oder sich selbst, andere Personen oder Gegenstände damit wäscht oder besprengt oder es unter Speisen mischt, die behext werden könnten (s. Heiliwag, Weihwasser). Sich die Hände mit W. zu waschen, galt schon im alten Griechenland als Schutzmittel gegen Behexung, und im Mittelalter gaben es die Hexen als solches an¹¹⁾. In der Ukraine gießt man W. auf die Türzapfen: das Unheil, das dem Hause zugefügt werden könnte, „wird sich dann drehen wie die Tür auf ihren Zapfen“¹²⁾. Um sich vor der Trud zu schützen, stellt man die Bettfüße ins W.¹³⁾; ein Gerichtsekretär in Breslau vertrieb den Alp, der ihn quälte, durch ein auf seinen Arbeitstisch gestelltes Glas W.¹⁴⁾; auch wünscht der Alp nicht auf W. gewiesen zu werden¹⁵⁾. Um in Mecklenburg das Vieh vor Krankheit zu bewahren, legt man eine W.tracht quer vor die Schwelle der Türe innerhalb des Stalles¹⁶⁾. In mehreren Gegenden Frankreichs gießt man ein wenig W. in die Milch, um sie vor Behexung zu schützen¹⁷⁾; in Württemberg soll man keine Milch aus dem Hause geben, ohne einen Tropfen W. damit zu vermischen¹⁸⁾. Der Aufhocker, der den Leuten auf den Rücken springt, verschwindet, wenn er

mit W. besprengt wird¹⁹⁾. Die Bauern in der Umgebung von Lüttich gießen um Mitternacht an Weihnachten um ihr Haus W.; sie glauben, daß die Ratten und Mäuse dann diese Schranken nicht überschreiten können²⁰⁾; ebenso wird das erste W., das die Schnitter mit aufs Feld nehmen, nicht ganz getrunken, sondern man gießt den Rest in drei Winkel der Scheune, dann müssen die Mäuse zur vierten Ecke hinaus²¹⁾.

⁹⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 21. ¹⁰⁾ Nach dem Glauben der Inder u. Slaven auf Aborten, Misthaufen und schmutzigen Plätzen: Crooke *Popular Religion of Northern India* 1, 293; Krauß *Volkforschungen* 1908, 71. ¹¹⁾ Seligmann 2, 234. ¹²⁾ Ebd. 2, 236. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 227 Nr. 20. ¹⁴⁾ Kuhnau *Sagen* 3, 122 f. ¹⁵⁾ *ZfdMyth.* 1, 140. ¹⁶⁾ Seligmann 2, 235. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 653. ¹⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 369. ²⁰⁾ Knuchel 84. ²¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 304.

4. Totenbrauch. Auch der Tote ist ein Dämon, vor dem man sich schützen muß. Wenn ein Toter aus dem Haus getragen wird, so gießt man W. hinter ihm her, damit er nicht wiederkehre²²⁾; meist zerbricht man dann den Krug, aus dem man das W. geschüttet hat²³⁾. Eine Frau auf dem Eichsfelde gießt hinter der Leiche ihres Kindes einen Eimer W. aus mit der Begründung, daß nicht noch ein anderes Kind sterbe²⁴⁾. Manchenorts besprengt man die Stelle, wo der Sarg gestanden, mit W., um die Rückkehr des Toten zu verhindern²⁵⁾, und ebenso schüttet man beim Vorbeiziehen des Leichenzugs beim Hause W. aus²⁶⁾. In Griechenland gießt der Priester fast überall W. aus einem mitgebrachten Krüge auf das Grab, der dann sofort zerbrochen wird²⁷⁾, und in Kreta läßt man einen Krug vierzig Tage lang auf dem Grabe stehen, daß der Teufel hineinfalle, wie man sagt²⁸⁾; auch hier blickt der Totenabwehrgedanke noch deutlich durch. Der Tote scheut also in diesen Fällen wie jeder andere Dämon das W.; das nachgeschüttete W. kann aber wie beim Abreisenden (s. § 4) auch bedeuten, daß man damit die Vergangenheit gleichsam hinwegspült und so die Brücken zwischen dem alten und dem neuen Zustande abbricht. Auch wenn ein totes Vieh aus

dem Stalle gezogen wird, so muß man in Thüringen hinter dem Abdecker sofort einen Eimer W. ausgießen, sonst fällt auch das übrige Vieh ²⁹⁾. Da der Leichnam als ein Haus der Dämonen erscheint, so erfordert die Berührung mit ihm eine rituelle Reinigung ³⁰⁾. Bei den Griechen wuschen sich die vom Begräbnis Zurückkehrenden mit W. ³¹⁾, das gleiche geschieht in gewissen Gegenden Wolhyniens ³²⁾, auf Celebes wird der Witwer oder die Witwe nach dem Begräbnisse gebadet ³³⁾; in Athen stellte man an die Türe des Gemachs, in dem ein Toter lag, zur Reinigung der Besucher ein Gefäß voll reinen, aus einem fremden Hause entlehnten W.s, in dem ein Lorbeerzweig als Sprengwedel lag ³⁴⁾. Das W., womit man ursprünglich die bösen Leichendämonen verscheuchte, um sich vor ihrer Rache zu schützen, ist im Monotheismus zum Sinnbild der Unschuld geworden; vergleiche Psalm 26, 6: „Ich wasche meine Hände in Unschuld“ ³⁵⁾. Wenn man heute in der Stube, in der ein Leichnam liegt, unter die Totenbank einen Kübel W. stellt, so begründet man das damit, daß das W. alle Fäulnis anziehe, die Verwesung aufhalte ³⁶⁾ und der Tote nicht auflaue ³⁷⁾, oder man tut es, „um die Luft zu reinigen“ ³⁸⁾. Sehr verbreitet ist auch der Brauch, den Leichnam zu waschen, um ihn mittels W. von den Leichendämonen zu befreien ³⁹⁾. Vielfach geht nun aber der Gedanke der Abwehr gegen den Toten durch W. in die Vorstellung über, daß das W. dem Toten selbst Nutzen bringe: es diene zur Tränkung der durstigen Seele, zur Darbietung eines Bades ⁴⁰⁾. Bei den Griechen hießen die W.gefäße auf den Gräbern *λουτήρια*, was darauf deutet, daß sie den Toten als Bad dienten, denn der Hades ist ein schmutziger Aufenthaltsort ⁴¹⁾. In Anjou stellt man jeden Abend ein Gefäß mit W. in die Kirche; stirbt jemand, so kann sich die Seele darin baden ⁴²⁾. In Mecklenburg muß man dem Sterbenden deswegen einen Eimer mit W. neben das Bett stellen, damit die Seele sich nach der Trennung vom Körper waschen und gereinigt vor

Gott treten kann ⁴³⁾, und in Altmünster stellte man für die Seele W. vor's Fenster ⁴⁴⁾. Wenn das W. im Ofentopfe ganz ausgekocht ist, so hat sich eine Seele darin gereinigt ⁴⁵⁾. Im übrigen aber muß beim Tode eines Menschen alles W. im Hause ausgeschüttet ⁴⁶⁾, das W. im Ofentopfe ausgeschöpft werden ⁴⁷⁾, und in Polen darf man kein W. in ein Haus bringen, wo eine Leiche liegt, denn es verdirbt ⁴⁸⁾, die abreisende Seele würde sich darin baden wie ein Vogel ⁴⁹⁾, und wer sich in diesem W. wüsche, könnte in die Gewalt der Seele des Toten geraten ⁵⁰⁾. In Böhmen wird beim Tode des Hausvaters die W.tonne umgestürzt, weil sich die Seele darin gebadet hat und, wer daraus trinkt, im selben Jahre sterben müßte ⁵¹⁾. In Unter-Steiermark und Krain gießt man beim Tode eines Menschen deshalb alles W. aus den Gefäßen aus, weil sonst die Smrt (Todesfrau) alles austrinken würde ⁵²⁾, und die Juden in der Bukowina entfernen alles W., weil der Todesengel sein Schwert darin gewaschen hat ⁵³⁾. Wenn man im Erzgebirge bei Todesfall das Röhrenwasser abstellt ⁵⁴⁾, so geschieht dies wohl ursprünglich auch aus Furcht vor der Seele, wenn man es heute auch als Zeichen der Trauer über das zum Stillstand gebrachte Leben auffaßt.

²²⁾ ZfVlk. 13 (1903), 390; 17 (1907), 367; 18 (1908), 364; Leoprechting *Lechrain* 250; Kuhn *Märk. Sagen* 368; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252 Nr. 4; Panzer *Beitrag* 1, 257; Lammert 105 f.; Höhn *Tod* 338; Meyer *Baden* 591; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96 Nr. 329. ²³⁾ Wuttke 435; ZfVlk. 3 (1893), 36; 18 (1908), 365. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Urquell 2 (1891), 80; ZfVlk. 18 (1908), 373 (Ostpreußen u. oberes Nahetal); ZfVlk. 2 (1905), 197; Drechsler 2, 295. ²⁶⁾ ZfVlk. 18 (1908), 365. ²⁷⁾ Ebd. 367. ²⁸⁾ Ebd. 376. ²⁹⁾ Wuttke 473 § 686. ³⁰⁾ Scheffelowitz in ARw. 17, 380. ³¹⁾ ZfVlk. 18 (1908), 370. ³²⁾ Urquell 3 (1892), 52. ³³⁾ ZfVlk. 18 (1908), 371. ³⁴⁾ Ebd. 368; Rohde *Psyche* 1, 219. ³⁵⁾ ARw. 17, 383. ³⁶⁾ ZfVlk. 13 (1903), 90 f.; 18 (1908), 353. 362. ³⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 112. ³⁸⁾ Höhn a. a. O. 325. ³⁹⁾ ZfVlk. 18 (1908), 353 f. ⁴⁰⁾ Ebd. 376 f. ⁴¹⁾ Eitrem *Opferitus* 17. ⁴²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 137 f. ⁴³⁾ Bartsch a. a. O. 2, 89. ⁴⁴⁾ Laistner *Sphinx* 1, 196; Rochholz *Glaube* 1, 173. ⁴⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 198. ⁴⁶⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 129; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 20. ⁴⁷⁾ Wuttke 465 § 737. ⁴⁸⁾ Urquell 3 (1892), 51. ⁴⁹⁾ Lütolf *Sagen* 310. ⁵⁰⁾ ZfVlk. 18 (1908), 375.

⁵¹⁾ Wuttke 459 § 726. ⁵²⁾ ZfVlk. 1 (1891), 157. ⁵³⁾ Globus 80, 159. ⁵⁴⁾ John *Erzgebirge* 121.

5. Heil- und Zaubervirkung. Welche Kräfte des W.s bei der Heilung wirksam sind, läßt sich nicht immer klar erkennen. Seine natürliche Heilkraft, seine Fähigkeit, das Übel fortzuschwemmen und Krankheitsdämonen abzuwehren, gehen in der Auffassung der Menschen ineinander über, und heute ist man sich wohl in den meisten Fällen über den Grund seiner Wirksamkeit nicht mehr klar. Heilkräftig ist vorzugsweise fließendes W. (s. Brunnen, Fluß), aber auch sonst wird das W. im Hause zu allerlei Heilzwecken benutzt, und oft verbindet sich mit seiner Kraft die eines anderen Zaubers. Alle Morgen beim Waschen frisches W. durch die Nase eingeatmet, sichert vor Schnupfen ⁵⁵⁾; das gleiche Mittel stillt Nasenbluten, ebenso kaltes W., das dem Betreffenden unvermutet in den Nacken gegossen wird ⁵⁶⁾. Gegen Kopfschmerzen begießt man in Mähren den Kopf mit W. und gießt dieses dann unter gewissen Formeln zwischen die Türe ⁵⁷⁾; in Ostpreußen stellt man sich einen Topf mit W. auf den Kopf und legt einen Stahl hinein ⁵⁸⁾. Gegen das Schlucken trinkt man ein Glas W. aus, während man mit einem Messer auf dessen Boden herumfährt ⁵⁹⁾, oder man trinkt das W. über einen Messerrücken oder nimmt neun Schlucke kalten W.s, indem man beim Trinken den linken Mittelfinger in die Hand zurückschlägt ⁶⁰⁾. Gegen Bleichsucht trinkt man W., das man eine Nacht auf braunem Teer hat stehen lassen ⁶¹⁾. Erhöht wird die Heilkraft des W.s, wenn man es durch gebohrte Löcher des heilsamen Baumes gießt oder trinkt ⁶²⁾. Umschläge mit W. helfen gegen Kopf- ⁶³⁾ und Halsschmerzen ⁶⁴⁾, W. von geschmolzenen Schloßen verwendet man zu Aufschlägen bei bösen Augen ⁶⁵⁾. Frostbeulen an den Füßen entfernt man durch Waschen der Füße in W., worin Schweine gebrüht worden sind ⁶⁶⁾. In der Baar wird dem Kind nach der Geburt gleich W. in den Mund gegossen, daß es eine helle Stimme be-

komme ⁶⁷⁾. Kranke Kinder sucht man in Litauen dadurch zu heilen, daß der Besprechende den Mund voll W. nimmt, dieses in den drei heiligen Namen in ein Glas speit und dem Kinde zu trinken gibt ⁶⁸⁾. Gegen Bauchschmerzen bei einem Kinde nimmt die Mutter W. in den Mund und läßt drei Tropfen davon in den Mund des Kindes fließen ⁶⁹⁾. Wenn in Serbien ein Kind nicht schlafen kann, nimmt man W. in den Mund, spuckt es auf das Kind und wischt es mit dem hinteren Hemdzipfel wieder ab ⁷⁰⁾. W., das dem Vieh beim Saufen aus dem Munde läuft, ist gut gegen Warzen ⁷¹⁾. Ein Eimer W. unter dem Krankenbett schützt vor Durchliegen ⁷²⁾; der Wöchnerin muß man das W. unters Bett stellen, ohne daß sie es weiß ⁷³⁾. Besondere Wirkung hat warmes und heißes W.: In der Umgegend von Trient wird als Vorbeugungsmittel gegen Tripperansteckung nach dem Koitus das Glied in heißes W. getaucht ⁷⁴⁾. Ist jemand durch Kohlendunst betäubt, so soll er warmes W. auf den Kopf auflegen ⁷⁵⁾. Gegen Abzehrung wird in Zielenzig (Kr. Oststernberg) das kranke Kind in einen mit W. gefüllten Kessel gesetzt, der über gelindem Feuer steht; sobald das W. warm wird, rührt die Mutter mit einem Holzstabe darin, eine andere Frau kommt herein und fragt: „Was kocht Ihr?“ und die Mutter antwortet: „Dörrfleisch, daß es soll dick werden“ ⁷⁶⁾. Um ihr Kind von einer hartnäckigen Krankheit zu heilen, hielten Deutsche in den Vereinigten Staaten Nordamerikas es in heißes W. ⁷⁷⁾. Stürzt ein Kind zu Boden, so gießt man W. auf die berührte Bodenstelle, und der Schmerz vergeht ⁷⁸⁾. Um Kindern das Zahnen zu erleichtern, stellt man in Rheinsberg nach der Geburt des Kindes einen Eimer W. neben sich, steckt dem Kinde einen Finger in den Mund und taucht diesen dann ins W. mit den Worten: „Schmerzen in den Grund. Im Namen Gottes usw.“, und zwar macht man dies dreimal ⁷⁹⁾. Im Oberamt Hall und Ohringen kann die Schwangere leicht gebären, wenn sie einen Kübel W. in den Oberstock hinaufträgt und ihn

von da zum Fenster hinausschüttet⁸⁰⁾. Im W., in dem ein Schleifstein genäbt worden ist, werden bestimmte Pflanzen gesotten und das W. dann getrunken, um die menschliche Frucht abzutreiben⁸¹⁾. Auch an Tieren wird die Heil- und Zauberkraft des W.s erprobt. Das W., in dem Ostereier gekocht sind, gießt man an die Stallwand, dann werden den Kühen die Euter nicht wund⁸²⁾. Gegen das laufende Feuer der Schweine gibt man dem Tiere ein Pulver ein, besprengt es mit lauwarmem W. und spricht eine Beschwörungsformel⁸³⁾. In Parchim (Mecklenburg) legt der Bauer ein paar Taler in den W.trog, gießt W. darauf und trinkt davon, dann hat er blankes, fettes Vieh⁸⁴⁾. Wenn die Kuh zum Bullen geführt wird, dann muß sie in Mecklenburg auf dem Hinweg über eine offene W.tracht, auf dem Rückweg über eine geschlossene schreiten, wenn die Sache Erfolg haben soll⁸⁵⁾. Wenn man dem Hunde etwas von dem W., mit dem man sich gewaschen, ins Futter schüttet, folgt er einem auf Schritt und Tritt⁸⁶⁾. Auch sonst findet das Badewasser Verwendung im Brauch: Das erste Badewasser des Kindes schüttet man in Böhmen auf einen Rasen, dann wird das Kind zart, weiß und schön⁸⁷⁾, oder unter einen Apfelbaum oder unter eine Rosenstaude, dann bekommt es schöne, runde Wangen, die Mädchen außerdem einen schönen vollen Busen⁸⁸⁾; in Haselbach (Bez. Falkenau) soll man bei Mädchen das Badewasser auf Rosen, bei Knaben auf den Dünger schütten, denn die Mädchen sollen schön werden, die Knaben brauchen es nicht zu sein⁸⁹⁾. Die Fähigkeit des W.s, die Vergangenheit wegzuschwemmen, haben wir in dem Brauch, dem Abreisenden, besonders dem jungen Menschen, der das elterliche Haus verläßt, um einen Beruf zu beginnen, ein Glas W. nachzugießen, damit er in der neuen Stellung treu aushalte⁹⁰⁾; in Baden schöpft der Abreisende noch einmal W. von dem nächsten Brunnen oder gießt es von dem ersten Gewässer, das er überschreitet, dreimal rückwärts über den Kopf⁹¹⁾, und das gleiche haben wir, wenn

in der Umgegend von Broma in Hannover die Frauen am Hochzeitsabend die Braut aus dem Kreise der Mädchen rauben und W. hinter sie gießen; nach neuerer Auffassung soll dies die Tränen um ihren Verlust bedeuten⁹²⁾. Etwas Ähnliches liegt wohl vor, wenn man bei Wohnungswechsel kaltes W. trinken soll gegen Heimweh⁹³⁾.

⁸⁵⁾ Lammert 232. ⁸⁶⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 92. ⁸⁷⁾ Wuttke 337 § 501. ⁸⁸⁾ Ebd. 357 § 536. ⁸⁹⁾ Birlinger Volksth. 1, 481. ⁹⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 365. ⁹¹⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 200. ⁹²⁾ Grimm Myth. 2, 978. ⁹³⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 91. ⁹⁴⁾ Ebd. 93. ⁹⁵⁾ John Erzgebirge 251. ⁹⁶⁾ Drechsler 2, 290; Wolf Beiträge 1, 224. ⁹⁷⁾ ZfrwVk. 18 (1908), 440. ⁹⁸⁾ Frischbier Hexenspr. 23. ⁹⁹⁾ Urquell 4 (1893), 170. ¹⁰⁰⁾ Seligmann 2, 236. ¹⁰¹⁾ Strackerjan 2, 140 Nr. 370. ¹⁰²⁾ ZfrwVk. 18 (1908), 354; 23 (1913), 282; Lammert 210; Fogel Pennsylvania 267 Nr. 1387. ¹⁰³⁾ Grimm a. a. O. 3, 457 Nr. 674. ¹⁰⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 444. ¹⁰⁵⁾ ZfrwVk. 4 (1893), 218. ¹⁰⁶⁾ ZfrwVk. 1 (1891), 191. ¹⁰⁷⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O. ¹⁰⁸⁾ Urquell 4 (1893), 170. ¹⁰⁹⁾ ZfrwVk. 8 (1898), 204. ¹¹⁰⁾ Höhn Geburt 260; Bohnenberger 17. ¹¹¹⁾ Leoprechting Lechrain 97. ¹¹²⁾ Wuttke 442 § 695. ¹¹³⁾ Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 382. ¹¹⁴⁾ Bartsch a. a. O. 2, 242. ¹¹⁵⁾ Ebd. 2, 145. ¹¹⁶⁾ Wuttke 433 § 679. ¹¹⁷⁾ Schramek Böhmerwald 180. ¹¹⁸⁾ John Westböhmen 104, 225. ¹¹⁹⁾ Ebd. 104. ¹²⁰⁾ Wuttke 93 § 114; 407 § 631; Strackerjan 1, 69; 2, 116; ARw. 17, 407; Globus 91, 116. ¹²¹⁾ Meyer Baden 373. ¹²²⁾ Kuhn u. Schwartz 433 Nr. 278. ¹²³⁾ Fogel a. a. O. 147 Nr. 688.

6. Schädliche Wirkung. Wie die Erfahrung lehrt, kann der Genuß des W.s auch schädlich sein. Viel W. trinken macht Läuse im Bauch, sagt man in Westböhmen⁹⁴⁾. Das Trinkwasser muß nach dem Gebetläuten besegnet werden, sonst trinkt man sich eine Krankheit oder gar den Tod hinein⁹⁵⁾. Alte Leute in Böhmen haben die Gewohnheit, wenn sie nachts W. trinken wollen, es dreimal anzuhauen, sonst bekommt der Teufel, der drin sitzt, Macht über sie⁹⁶⁾. Wenn man nicht mondsüchtig werden will, darf man nicht W. trinken, in das der Mond scheint⁹⁷⁾. Wenn man jemandem W. zu trinken gibt, in das „Nägelschabete“ geworfen wurde, so bekommt der Betreffende die Auszehrung⁹⁸⁾. Wenn das Vieh in Mecklenburg am Weihnachts- und Neujahrsabend getränkt ist (vor Sonnenuntergang), wird das W. aus dem

Trog gegossen und dieser sorgfältig gereinigt, denn das zurückgebliebene W. könnten die Schwarzkünstler und Hexen gebrauchen zum Verrufen und Behexen des Viehs⁹⁹⁾. Auch sonst ist im Gebrauch des W.s Vorsicht geboten. Der Segen des Hauses schwindet, wenn ein Eimer W. aus der Stube fortgegeben wird, oder wenn man Montags einen Eimer W. holt¹⁰⁰⁾. Gießt im Nahetal ein Schwindsüchtiger ein Gefäß W. über die Hand aus, so bekommen alle Glieder der Familie die Schwindsucht, und sie ist dann nicht mehr auszurotten¹⁰¹⁾. Besondere Vorsicht verlangt schmutziges W., denn die Totenseelen halten sich gerne im Schmutzw. auf, Waschw. ist Geisternahrung¹⁰²⁾. In Chamer (Voigtland) soll man kein schmutziges W. die Christnacht über stehen lassen, da dies mancherlei Unglück bringt¹⁰³⁾, in Reichenbach darf man am Weihnachtsabend kein W. in die Gosse oder Traufe schütten¹⁰⁴⁾, im Erzgebirge muß das Aufwaschw. an diesem Abend bis zum Morgen stehen bleiben, da die Familie so viel Tränen weinen muß, als W. nach 6 Uhr abends weggegossen wird¹⁰⁵⁾. Ebenso wenig darf man W., in dem man sich die Füße gewaschen hat, über Nacht stehen lassen, oder man muß dreimal hineinspucken, daß die Hexen kein Wetter daraus kochen¹⁰⁶⁾ oder ihren Buhlen, den Teufel, darin baden¹⁰⁷⁾. Das ausgegossene Schmutzw. ist gefährlich, weil die Dämonen dadurch angezogen werden. Schon nach babylonischer Auffassung durfte man nicht darüberschreiten, oder man mußte Erde daraufschütten oder daraufspucken; das zum Händew. benutzte W. goß man unmittelbar auf die Erde, daß es schnell eingezogen wurde, nach mittelalterlich-jüdischem Glauben mußte es unterirdisch abgeleitet werden¹⁰⁸⁾. In Griechenland pflegte man beim Ausgießen von schmutzigem W. die Vorübergehenden durch einen Ruf zu warnen¹⁰⁹⁾. Nach schlesischem Glauben stirbt man früh, wenn man über ausgegossenes W. hinwegschreitet¹¹⁰⁾, besonders die Schwangere soll dies vermeiden¹¹¹⁾. Wer über ausgegossenes Zwirnw. geht, wird wirbel-

süchtig¹¹²⁾. In Walldürn schüttet man neun Tage nach der Geburt des Kindes aus Furcht vor den Hexen kein W. aus¹¹³⁾. In Böhmen darf man die Dielen nicht mit dem W. waschen, mit dem Wäsche gewaschen ist, sonst entsteht Zank¹¹⁴⁾. Wenn zwei Personen sich in demselben W. waschen, gibt es Streit¹¹⁵⁾, es sei denn, daß man dreimal vorher hineinspuckt¹¹⁶⁾. Wäscht man sich in Böhmen in dem W., aus dem Hühner getrunken haben, bekommt man unzählige Warzen¹¹⁷⁾. Für das Wohl des Kindes ist die Behandlung des Badewassers sehr wichtig. Bleibt im Erzgebirge das W. nach dem Bade lange stehen, so wird das Kind nachlässig und faul¹¹⁸⁾. Man darf das W., worin ein neugeborenes Kind gebadet worden ist, nicht eher fortgießen, als bis man eine glühende Kohle hineingeworfen, auch nicht eher als am Morgen, wenn das Bad am Abend stattgefunden¹¹⁹⁾. Nach wallonischem Glauben muß man das W. vom ersten Bade des Kindes ins Feuer schütten, um Bezauberung zu vermeiden¹²⁰⁾. Wird in Potsdam das erste Badew. des Kindes im Sonnenschein ausgegossen, so bekommt das Kind Sommersprossen¹²¹⁾, schüttet man es in Pfruimberg (Böhmen) auf den Rasen, erhält das Kind Läuse¹²²⁾. Wenn man die Kinder gebadet hat, muß man das W. langsam ausschütten, sonst fallen sie gern¹²³⁾. In Niedersonthofen im Allgäu soll man das Waschw. einer Kindsbetterin nie ins Freie schütten, damit ihr nichts ankann¹²⁴⁾. Wenn man W. zu einem Brande getragen hat und es ist nicht mehr nötig, so muß man es ausschütten; trägt man es nach Hause, so läuft das Feuer nach¹²⁵⁾. Eine Schwangere soll nicht W. tragen, sonst läßt das Kind einst den Speichel stark fließen¹²⁶⁾. Jedes unachtsame Umgehen mit W. ist gefährlich. Wenn ein Mädchen sich beim Waschen die Kleider naß macht, bekommt es einen Trinker zum Mann¹²⁷⁾. Beim Säuern darf kein W. verschüttet werden, sonst geht das Brot auseinander¹²⁸⁾. Wer W. zum Fenster hinausschüttet, muß es wieder hereinweinen¹²⁹⁾. Geschöpftes W. verschütten oder überflüssig kochen lassen,

hindert glückliche Ehe¹³⁰). Wer W. unnütz kochen läßt, siedet den Tieren das Blut ein oder bringt das jüngste Kind der Familie um sein Glück¹³¹). Solange man W. vergeblich kochen läßt, muß man vor dem Himmelstore warten¹³²). Ein Mädchen, das Abwaschw. kochen läßt, heiratet nicht¹³³), wenigstens nicht im selben Jahre¹³⁴) oder sieben Jahre lang nicht¹³⁵). — In einem böhmischen Bauernhofs fand sich statt des W.s immer Blut im Ofentopfe, solange ein Geschlecht dort saß, in dem ein Verbrechen verübt worden war¹³⁶).

¹³⁰) John Westböhmen 243. ¹³¹) Lammert 46. ¹³²) Schramek Böhmerwald 252; Wuttke 312 § 461. ¹³³) Drechsler 2, 134. ¹³⁴) Birlinger Volksk. 1, 488. ¹³⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 143 f. ¹³⁶) John Erzgebirge 36. ¹⁰¹) ZfVvk. 2 (1905), 205. ¹⁰²) Eitrem Opferitus 119 f. ¹⁰³) Köhler Voigtland 362; Wuttke 68 § 78. ¹⁰⁴) Köhler a. a. O. 361. ¹⁰⁵) John Erzgebirge 155. ¹⁰⁶) ZfVvk. 21 (1911), 296. ¹⁰⁷) Ebd. 294. ¹⁰⁸) ARw. 17, 397. ¹⁰⁹) ZfVvk. 3 (1893), 36. ¹¹⁰) Wuttke 309 § 454. ¹¹¹) ZfVvk. 8 (1898), 246. ¹¹²) Grimm Myth. 3, 448 Nr. 436. ¹¹³) Alemannia 34 (1906), 272. ¹¹⁴) Wuttke 397 § 610. ¹¹⁵) Strackerjan 1, 50; 2, 116. ¹¹⁶) Bartsch a. a. O. 2, 314. ¹¹⁷) Wuttke 314 § 464. ¹¹⁸) John a. a. O. 50. ¹¹⁹) Liebrecht Zur Volksk. 318. ¹²⁰) ZfVvk. 18 (1908), 360. ¹²¹) Engelen u. Lahn 246. ¹²²) John Westböhmen 104. ¹²³) Wettstein Disentis 172 Nr. 8. ¹²⁴) Reiser Allgäu 2, 229. ¹²⁵) Wolf Beiträge 1, 236. ¹²⁶) SAVk. 21 (1917), 38. ¹²⁷) Strackerjan 1, 50; John Westböhmen 250; ZfVvk. 11 (1901), 450. ¹²⁸) Wuttke 402 § 620. ¹²⁹) John Westböhmen 243. ¹³⁰) Strackerjan 2, 116. ¹³¹) Zahler Simmenthal 20. ¹³²) ZfVvk. 4 (1907), 281. ¹³³) Wiener ZfVvk. 32 (1927), 38. ¹³⁴) ZfVvk. 11 (1901), 450. ¹³⁵) Wuttke 222 § 317. ¹³⁶) Kühnau Sagen 3, 433.

7. Weissagung. Zur Erforschung der Zukunft dient das W.messen. Je nachdem das ins Gefäß gegossene W. steigt oder fällt, gibt es eine teure oder wohlfeile Zeit, Abnahme oder Zunahme der Güter, ein dürres oder gesegnetes Jahr¹³⁷). Man befragt dieses Orakel am Weihnachtsabend¹³⁸), an Silvester¹³⁹), am Andreasabend¹⁴⁰). Gemessen wird am andern Morgen das am Abend in den Ofentopf gegossene W.¹⁴¹), neun Löffel W., in einen Hafen gegossen¹⁴²), drei volle Mäßchen W., in eine Schüssel gegossen und in einen leeren Kasten gestellt¹⁴³). Läuft das in der Christnacht

hinausgestellte W. über, so tritt im kommenden Jahre der Inn aus¹⁴⁴). Anders ist das W.messen beim Eheorakel: ein Mädchen schöpft mit geschlossenen Augen und einem Häfelchen W. in ein größeres Gefäß, wobei sie kein Wort reden darf; das Häfelchen wird jedesmal voll gemessen; bleibt W. übrig, so bleibt sie ledig, füllen sich die Häfelchen gerade, heiratet sie; oder man sagt: bleibt W. übrig, geht es mit ihr zurück, andernfalls kommt sie vorwärts¹⁴⁵). Werden in Untermuschelbach (Baden) Zwiebeln, die man in der Christnacht hinauslegt, naß, so bedeutet das einen nassen Sommer¹⁴⁶). Die Zukunft kann man im W. sehen, wenn man bei einer Mondfinsternis¹⁴⁷) oder am Markustag, zur Sonnenwende, zu Jacobi oder zu Weihnachten¹⁴⁸) einen Zuber voll W. ins Freie stellt und hineinschaut. Mädchen stellen in Mecklenburg an Silvester eine Schüssel voll W. in die Mitte des Zimmers, waschen sich darin und sehen um 12 Uhr in dem W. das Bild ihres zukünftigen Gatten¹⁴⁹), anderswo muß das Mädchen nackt im dunkeln Zimmer in ein mit W. gefülltes Gefäß sehen¹⁵⁰), und manchenorts stellt es das W. mitternachts ins Freie und erblickt darin verschiedene Zeichen wie Peitsche, Haue, Pflug usw., woraus sie auf die Beschäftigung ihres zukünftigen Gatten schließen kann¹⁵¹). Auch die Hexe wird der kundigen Frau splitternackt in einem Kübel W. sichtbar¹⁵²), man kann ihr dann mit einer Nadel im W. das Auge ausstechen¹⁵³) oder sie züchtigen, indem man das W. zum Sieden bringt und ständig peitscht¹⁵⁴). Ins W. geworfene Gegenstände verraten die Zukunft: in Frankreich werfen Mädchen Nadeln ins W., gehen sie unter, so heiraten sie nicht; Burschen tun dasselbe, um zu sehen, ob sie geliebt werden¹⁵⁵). Zwei Dinge wie Hölzer, Halmlein oder ähnliches werden ins W. geworfen und jedes mit dem Namen einer Person benannt; fließen sie zusammen, sollen die zwei zusammenkommen; scheidet eins vom andern, so geschieht es nicht, und das zuerst Fliehende ist schuld; wer von zwei Eheleuten zuerst stirbt, dessen Gegenstand

sinkt zuerst unter¹⁵⁶). Das junge Mädchen beobachtet, wie das Blättchen einer Rosenblüte in einer Waschschüssel schwimmt; bewegt es sich nach dem Rande zu, so wird das Mädchen nur in der Fremde sein Glück finden¹⁵⁷). In Selbitz (Voigtland) stellt man am Christ- und Neujahrsabend verschiedene Schüsseln mit W. auf und bezeichnet jede mit einer Getreideart; diejenige wird im nächsten Jahre am besten gedeihen, in deren Schüssel sich am meisten Luftperlen bilden¹⁵⁸). Auch kochendes W. sagt das Kommende an: wenn siedendes W. recht sprudelt, so fürchtet man, daß bald jemand sterbe¹⁵⁹); in Luditsweiler soll das heulende siedende W. am Herd Unglück bedeuten¹⁶⁰). In katholischen Ortschaften trägt man zur Mitternachtsmesse W. in die Kirche, das man bei der Heimkehr in den Topf schüttet, ist am andern Morgen der Brei aufgequollen, wird die Familie in diesem Jahre Glück haben, hat er Risse und Sprünge, so steht Unglück bevor; jedes Familienglied muß von diesem Brei essen, damit es im Jahre vor Krankheit bewahrt bleibe¹⁶¹). Einem W.tragenden zu begegnen, galt als Unglück¹⁶²). Die alten Polen weisagten Sieg aus dem W., das in ein Sieb geschöpft ihrem Heere, ohne durchzulaufen, vorausgetragen wurde¹⁶³). Von W. träumen weist auf den bevorstehenden Tod eines Verwandten¹⁶⁴), einen Unfall¹⁶⁵), Verdruß¹⁶⁶). Träumt man, man wate durch W., so wird man viel weinen müssen¹⁶⁷), fällt man im Traume ins W., wird man krank werden¹⁶⁸) oder, wenn man dabei untergeht, sterben¹⁶⁹), oder man wird eine Sünde begehen¹⁷⁰). Trübes W. im Traum bedeutet Krankheit¹⁷¹), Unglück¹⁷²), einen bevorstehenden Unfall¹⁷³), Verdruß¹⁷⁴), Klatzscherie¹⁷⁵); dunkles und tiefes W.: Tod¹⁷⁶), helles W.: Glück¹⁷⁷). Über Träume von Hochwasser s. Überschwemmung. Eine Krankheit erkennt man in Böhmen, indem man drei Löffel W. in ein Gefäß schöpft, den Kranken damit benetzt und dann das W. mißt; ist es mehr geworden, dann hat er die vermutete Krankheit¹⁷⁸); oder man beobachtet, ob ins W. gewor-

fene Kohlenstücke untersinken oder oben bleiben, für die Krankheit entscheidet das letztere¹⁷⁹); und in Hilpertsau (Baden) erkennt eine Sympathiedoktorin die Krankheit daran, daß ein alter abgeschliffener Groschen, in einen mit W. gefüllten Teller geworfen, herausspringt¹⁸⁰).

¹³⁷) Grimm Myth. 1, 491; Wuttke 230 § 329. ¹³⁸) Grimm a. a. O. 3, 418 Nr. 43; John Erzgebirge 152. ¹³⁹) Ebd. 181. ¹⁴⁰) Wolf Beiträge 1, 122; 2, 372; Grimm a. a. O. 3, 470 Nr. 963. ¹⁴¹) John a. a. O. 152. ¹⁴²) Grimm a. a. O. 3, 148 Nr. 43. ¹⁴³) John a. a. O. 181. ¹⁴⁴) Fogel Pennsylvania 253 Nr. 1316. ¹⁴⁵) Urquell 1 (1890), 103. ¹⁴⁶) Mein Heimatland 14 (1927), 340. ¹⁴⁷) Schönwerth Oberpfalz 2, 71. ¹⁴⁸) Heyl Tirol 756 Nr. 31. ¹⁴⁹) Bartsch Mecklenburg 2, 240. ¹⁵⁰) ZfVvk. 4 (1894), 317. ¹⁵¹) Ebd. 310. ¹⁵²) Bindewald Sagenbuch 102. ¹⁵³) Ebd. 108. ¹⁵⁴) Leoprechting Lechraun 40. ¹⁵⁵) Sébillot Folk-Lore 2, 248. ¹⁵⁶) Grimm a. a. O. 3, 429. Schon das Altertum kennt eine ähnliche Art der Zukunftserforschung: ZfVvk. 3 (1893), 27; Stemplinger Aberglaube 53. ¹⁵⁷) ZfVvk. 14 (1904), 280. ¹⁵⁸) Köhler Voigtland 366. ¹⁵⁹) Höhn Tod 313. ¹⁶⁰) Birlinger Aus Schwaben 1, 390. ¹⁶¹) ZfVvk. 4 (1894), 313. ¹⁶²) Grimm a. a. O. 2, 942; 3, 443 Nr. 257. ¹⁶³) Ebd. 2, 930 f.; 3, 322, weitere Beispiele über W. im Sieb tragen bei Stemplinger a. a. O. 57. ¹⁶⁴) Fogel a. a. O. 75 Nr. 260; Höhn a. a. O. 311; ZfdMyth. 2 (1854), 431. ¹⁶⁵) Lammert 94. ¹⁶⁶) Strackerjan 2, 116. ¹⁶⁷) Wuttke 228 § 323. ¹⁶⁸) Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 475. ¹⁶⁹) Urquell 4 (1893), 90. ¹⁷⁰) Ebd. 1 (1890), 203 Nr. 10 (Ostpreußen). ¹⁷¹) Drechsler 2, 202. ¹⁷²) Wolf a. a. O. 1, 239; Köhler a. a. O. 398; ZfVvk. 18 (1908), 312. ¹⁷³) Hovorka-Kronfeld 2, 53. ¹⁷⁴) Fogel a. a. O. 75 Nr. 257; Wuttke 228 § 325. ¹⁷⁵) Grohmann Aberglaube 228. ¹⁷⁶) Wuttke 228 § 325. ¹⁷⁷) Fogel a. a. O. 75; Drechsler 2, 202. ¹⁷⁸) Grohmann a. a. O. 177. 180 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 55 f. ¹⁷⁹) Ebd. 1, 77. ¹⁸⁰) Meyer Baden 43. Hünnerkopf.

Wasser, fließendes s. Brunnen, Fluß.

Wasser und Wein. Um Mitternacht an Dreikönig¹), Weihnachten²) oder Ostern³) verwandelt sich das Wasser in Wein. Am Tag der Offenbarung Christi wurde die Hochzeit zu Kana gefeiert⁴), wo sich die Gottheit Christi zum erstenmal offenbarte, häufiger jedoch an Weihnachten und Ostern. Die Verwandlung geschieht zwischen 11 und 12 Uhr⁵), solange die Uhr um Mitternacht schlägt⁶), eine Minute⁷) oder drei Minuten lang⁸), oder während die Glocken zur Mette rufen⁹); während dem Läuten schöpfen die Jechtinger (Breisach) aus ihrem

Brunnen ins Weinfäß Wasser, das zu Wein wird¹⁰⁾; oder während der Dauer der Mette¹¹⁾ oder bis 3 Uhr morgens¹²⁾; seltener in der Neujahrsnacht¹³⁾, in der Walpurgisnacht¹⁴⁾, in der Johannisnacht¹⁵⁾. Ob dieser Glaube seinen Ursprung in den Dionysosfesten hat, ist fraglich¹⁶⁾. Aber nur der Gläubige kann um diese Zeit Wein vom Brunnen holen, dem Ungläubigen gelingt es nicht¹⁷⁾; es kommt vor, daß er erblindet¹⁸⁾. In Böhmen wird der Wein aus dem Brunnen nur Gott wohlgefälligen Menschen zuteil¹⁹⁾. Anderswo hat nur der Glück, der unabsichtlich Wasser holt; wer es absichtlich tut, dem dreht der Teufel den Hals um²⁰⁾, oder er wird blind oder taub²¹⁾. Auf den freudigen Ausruf: „Jetzt ist das Wasser Wein!“ antwortet eine Stimme aus dem Wasser: „Und dein Kopf ist mein!“ und der Betreffende ist des Todes²²⁾. Wer im Erzgebirge auf die Worte des Geistes: „Das Wasser ist mein und du bist mein!“ antwortet, ist innerhalb des nächsten Jahres tot²³⁾. In Niederösterreich erhielt ein Knecht, der in der Christnacht vom Brunnen Wein holen wollte, so eine derbe Maulschelle, daß ihm Hören und Sehen verging²⁴⁾. Deshalb holt man in Gainfarn in Niederösterreich am heiligen Abend genügend Wasser, daß man über Nacht damit versehen ist²⁵⁾. Wenn man in Siebenbürgen an einem gewissen Türmchen, das „Schwester Agneta“ angeredet wird, vorbeifährt, wird im Vorbeifahren das dem Wein beigemischte Wasser zu Wein²⁶⁾. Ein Mütterchen reichte beim Gildenbrunnen bei Löhma im Voigtland jedem Vorübergehenden geweihtes Wasser, das zu Wein wurde²⁷⁾. Der Bischof Hartmann von Brixen wiederholte bei der Einweihung der Klosterkirche zu St. Lambert das Wunder der Hochzeit von Kana, indem er das von ihm geforderte Wasser in Wein verwandelte²⁸⁾.

¹⁾ Wuttke 67 § 86.

²⁾ Mehrere Beleg.

³⁾ ZfV. 17 (1907), 149.

Drechsler 1, 93. ⁴⁾ Wuttke 67 § 87.

⁵⁾ Myth. 1, 486. ⁶⁾ Wuttke 69 § 88.

⁷⁾ Vogel Pennsylvania 258 Nr. 1343f. ⁸⁾ Meyer a. a. O. 484. ⁹⁾ Ebd. 485.

¹¹⁾ John Westböhmen 20. ¹²⁾ Wuttke 72 § 83. ¹³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 230. ¹⁴⁾ Wuttke 76 § 88. ¹⁵⁾ Sartoria a. a. O. 3, 224. ¹⁶⁾ Wuttke 67 § 77. ¹⁷⁾ Meyer a. a. O. 484. ¹⁸⁾ Bindewald Sagenbuch 233. ¹⁹⁾ Grohmann Aberglaube 44. ²⁰⁾ John a. a. O. 20, 241. ²¹⁾ Grimm a. a. O. 3, 462 Nr. 792. ²²⁾ Vernaleken Mythen 290f.; ders. Alpensagen 344; Strackerjan 2, 30. Drechsler 2, 147. ²³⁾ John Erzgebirge 103. ²⁴⁾ Vernaleken Mythen 290. ²⁵⁾ Ders. Alpensagen 344. ²⁶⁾ Müller Siebenbürgen 152. ²⁷⁾ Eisel Voigtland 100f. ²⁸⁾ Heyl Tirol 129 Nr. 19; 333 Nr. 7. Hünnerkopf.

Wasserassel (asellus aquaticus). Von diesem Insekt berichtet Höhn¹⁾ aus O. A. Herrenberg folgenden Aberglauben: Die Wöchnerin darf in keinem Brunnen Wasser holen, weil sonst viele W.n (dial. Geizen) ins Wasser kommen. Geize bezeichnet auch den Flohkrebs (gammarus pulex)²⁾.

¹⁾ Geburt Nr. 4 S. 266. ²⁾ Höhn Volksheldkunde 1, 107. Riegler.

Wasserdoktor s. Harn.

Wasserdrachen. Auf dem Grunde der Alpenseen werden vielfach Drachen hausend gedacht, die eine mehr oder weniger schreckhafte Tätigkeit üben. Im Amadoier See hinter dem Rosengarten haust ein Drache, der sich zeitweise sehen läßt und alles in der Nähe vertilgt¹⁾. Das Ungeheuer im Lermooser Drachensee sonnt sich häufig am Ufer²⁾. Der Drache im See bei Mühl fliegt nachts aufs andere Ufer³⁾, der im Urisee bei Reutte fliegt nachts feurig hinüber in den Frauensee; er sieht dabei aus wie ein geschundenes Roß⁴⁾. Der Drache im Reiffinger See in der Windischen Steiermark erzeugt ein Ungewitter, wenn man ihn durch Steinwürfe reizt⁵⁾. Ein Lindwurm im Wildensee, aus einem Auerhahnei entstanden, zog alles Vieh in der Nacht durch seinen Hauch an, bis ihn ein sinkender Fels erdrückte. In anderer im Zeiringer See schleuderte Steine eine halbe Stunde weit. Ein dritter bei Knittelfeld wurde, als der See versiegte, von den Einwohnern mit Knitteln erschlagen⁶⁾. Wenn der Drache im Ofeser See sich rührt, hört man den See weithin schreckhaft rauschen⁷⁾. Der Drache im Piburger See kriecht den Berg hinab zum Bache; sein Weg bleibt gezeichnet, da

das Gras rot wird von seinem Atem⁸⁾, wie der Wurm im Rotsee eine Spur zieht, als hätte man einen Wiesbaum durchgezogen⁹⁾. Aus dem Belchensee kam anno 1304 ein Drache herabgeschwommen, der mit Mühe erschlagen wurde¹⁰⁾. Sonst wird dieser Drache erschlagen, indem man ihn nach bekanntem Rezept angelöschten Kalk verschlingen läßt¹¹⁾ oder ein Bettler ihm einen roten Zaum auflegt und auf ihm davonreitet¹²⁾. Der Drache bewacht auch ein versunkenes Schloß¹³⁾, hält den Eingang zu Häusern besetzt, die wegen des Übermuts ihrer Bewohner in den See versunken sind¹⁴⁾, oder den Eingang zur Kirche¹⁵⁾. Der Drache im Rotsee heißt „ein großer Wurm“, und Drache und Schlange gehen hier wie sonst ineinander über. Das Seegespenst des Seelisberger Sees, der „Elbst“, hat die Gestalt einer Schlange, aber schuppengepanzerten Leib und Drachenkrallen; er zeigt sich freilich gewöhnlich in der Gestalt eines Baumstammes, blühenden Zweiges, einer schmalen Insel u. dergl. auf dem Wasser, dem er nächtlicherweise entsteigt, um das Vieh zu erwürgen¹⁶⁾.

Gervasius von Tilbury erzählt im Kap. LXXXV¹⁷⁾ von Wasserdrachen insgesamt und dem berühmten Tarascus in der Rhone im besonderen eine Reihe von Zügen, die sämtlich in der Überlieferung von deutschen Wassergeistern wiederkehren.

An diese W. knüpfen sich öfter Untergangsprophezeiungen. Das Ungetüm im Walchensee umspannt mit seinem Riesenableib den Kesselberg und hält den Schweif im Rachen. Löst sich einst der Ring, so bricht der See los, und Bayern geht zu Grunde¹⁸⁾. Der Drache, der im Seealpsee haust, wird, wenn die Zeit gekommen ist, den Fels durchfressen, und Oberstdorf wird dadurch zugrunde gehen¹⁹⁾. Der Drache im See von Wildschönau hat den Talriegel bereits zernagt, der das Wasser verschloß und so ging die Stadt Heidach zugrunde, aber auch der Drache²⁰⁾. Wenn der Drache im See von Hindelang sich umwendet oder den Schweif schüttelt, wird der See ausbrechen²¹⁾, ebenso der Geißalpsee, wenn sein Drache ausfliegt²²⁾.

Wenn der Drache im Wildmoosersee erwachsen sein wird, peitscht er das Wasser mit solcher Gewalt, daß es ausbricht und das Stubai überschwemmt. Das hat schon der frühere Drache getan, von dem der jetzige abstammt, und ist dabei selbst zugrunde gegangen²³⁾. Wenn am Schicken bei Holzgau eine scheckige Kuh gesprungen wird, dann entstehen Drachen, und die Muhr wird 7 Häuser unter und 7 ober dem Latzenbach zerstören²⁴⁾; wenn im Holzgau die Kirche umgekehrt und der Turm rot angestrichen wird, so werden Drachen entstehen und einen verborgenen See aufwühlen, der ausbricht und das ganze Dorf zerstört²⁵⁾. Diese Drachen erinnern stark an den miðgardormr oder jörmungandr der skandinavischen Überlieferung und seine Betätigung beim Weltuntergang wie an die in Erdtiefen gebannten Ungeheuer östlicher Völker²⁶⁾.

¹⁾ Zingerle Sagen 146 Nr. 237. ²⁾ Sepp Sagen 358. ³⁾ Ebd. 369; ZfMyth. 2, 354. ⁴⁾ Reiser Allgäu 1, 263 Nr. 312. ⁵⁾ ZfV. 4, 452. ⁶⁾ ZfV. 1, 217. ⁷⁾ Zingerle Sagen 141 Nr. 225. ⁸⁾ Zingerle Sagen 143 Nr. 229. ⁹⁾ Cysat 53 Nr. 145. ¹⁰⁾ Stöber Elsaß 50 Nr. 71. ¹¹⁾ Zingerle Sagen 146 Nr. 237. ¹²⁾ Ebd. 146 Nr. 236. ¹³⁾ Ebd. 149 Nr. 240. ¹⁴⁾ Ebd. 145 Nr. 234. ¹⁵⁾ Vernaleken Alpensagen 50 Nr. 39. ¹⁶⁾ Lütolf Sagen 282 Nr. 223; Kohlusch Sagen 206 Nr. 5. ¹⁷⁾ Liebrecht 38, 135 ff. ¹⁸⁾ Sepp Sagen 356, vgl. 363 ff. ¹⁹⁾ Reiser Allgäu 264 Nr. 313. ²⁰⁾ Heyl Tirol 88. ²¹⁾ Reiser Allgäu 265 Nr. 315. ²²⁾ Ebd. 266 Nr. 317. ²³⁾ Heyl Tirol 88 Nr. 51. ²⁴⁾ Ebd. 784 Nr. 118. ²⁵⁾ Ebd. 784 Nr. 119. ²⁶⁾ Vgl. Olrik Ragnarök bes. 84 f. 97 ff. 280 f. und jetzt E. Nöth Weltanfang u. Weltende in d. dtsh. Volkssage 1933. Panzer.

Wasserelben s. Wassergeister.

Wasserfall. Die Kraft des Wassers offenbart sich am deutlichsten beim W.; unter seinem Schutz ist die Höhle sicher, die sich hinter ihm befindet: das Tschetterloch bei Tschamintal in Tirol¹⁾; und ebenso kann man unter ihm einen Schatz verbergen, wenn Feinde kommen²⁾. Es liegt nahe, an der Stelle, wo sich diese Naturkraft offenbart, Dämonen zu vermuten: in dem großen W., der sich bei dem Dorfe Kriml in der Nähe des Großglockners herabstürzt, wohnen Geister³⁾, und auf Beschwerden des Landvolkes

hin wird ein umgehender Geist durch ein Frauenkloster in den nahen W. gebannt⁴⁾. Der alte Isländer Thorstein Rauðnefr (Rotnase) opferte einem W. alle Speisereste; es handelt sich hier um Ahnenkult, denn nach seinem Tode geht er unter ihm ein, und seine Schafherden stürzen sich in der Nacht, da er stirbt, hinein⁵⁾. Auch zur Weissagung ist der W. ein geeigneter Ort: wer in die warme Haut eines frisch geschlachteten Tieres eingenäht an einen W. gelegt wird, hört aus seinem Rauschen die Zukunft⁶⁾.

1) Heyl Tirol 354 Nr. 26; 407 Nr. 94. 2) Vermaleken *Alpensagen* 167. 3) Panzer *Beitrag* 2, 236. 4) Rochholz *Sagen* 2, 218. 5) *Landnámabók* 5 Kap. 5 (s. Weinhold *Verehrung der Quellen* 56 f.). 6) Grimm *Myth.* 2, 934; ZfV. 27, 103; ARW. 19, 117. Hünnerkopf.

Wasserfräulein s. Wassergeister.

Wassergalle (Regengalle), das untere Stück des Regenbogens, das bei niedrigstehender Sonne in der Nähe des Horizontes als farbiger, beinahe senkrecht gegen den Horizont stehender Streifen sichtbar ist, bedeutet mehrwöchentlichen Regen, s. Regenbogen Sp. 590.

Drechsler 2, 139.

Hünnerkopf.

Wassergelster.

A. Erscheinungsformen: a) Menschliche Gestalt. 1. Der männliche, 2. der weibliche Wassergeist. b) Tiergestalt: 3. In Gestalt eines Pferdes, 4. eines Stieres oder Kalbes, 5. anderer Haus- und wilder Tiere, 6. von Wassertieren. c) 7. W. und Wasserpflanzen. d) 8. W. und Irrlichter.

B. Benennungen 9. der männlichen, 10. der weiblichen W.

C. Familienleben der W. 11. Familie, Kinder, Geburt. 12. Wohnung. 13. Ehen mit Menschen. 14. Der Wechselbalg. 15. W. bringen Kinder. 16. Kampf der Nixe.

D. Tätigkeit der W. unter sich. 17. Allgemeines. 18. Kämmen. 19. Flicker. 20. Waschen. 21. Backen. 22. Schmieden. 23. Singen. 24. Tanzen.

E. Feindliche Einwirkung der W. auf den Menschen. 25. Necken. 26. Aufhocken. 27. Spuk in der Mühle. 28. Ertränken. 29. Gefahrzeiten.

F. Kränkungen der W. durch den Menschen. 30. Schwimmen. 31. Die Tiefe messen. 32. Steine ins Wasser werfen. 33. Herausrufen. 34. Körperliche Verletzung.

G. Freundliche Gesinnung der W. 35. W. hilfreich. 36. W. heilen.

H. 37. Wissen und Wahrsagen der W.

I. Opfer und Abwehr 38. Opfer. 39. Gegenmittel. 40. Fangen der W.

K. 41. W. in dramatischen Spielen. L. Überblick. 42. Berührung mit anderen Glaubens- und Erzählungskreisen. 43. Entstehung und Wesen.

A. Erscheinungsformen. Die W. treten überwiegend in menschlicher oder doch halbmenschlicher Gestalt auf, daneben erscheint nicht selten Tiergestalt, sei es als Verwandlungsform, sei es als Dauerform. Auch die Wasserpflanzen gelten als mit ihnen verbunden oder geradezu ein Teil ihrer Erscheinung. Gelegentlich werden auch die Irrlichter als Epiphanie der W. gefaßt.

a) Menschliche Erscheinungsformen: 1. Der männliche Wassergeist hat im allgemeinen Menschengestalt, nur vereinzelt heißt es, sein Unterleib sei der eines Fisches¹⁾. Der menschengestaltige Wassermann ist klein²⁾ wie ein kleines Kind³⁾, wie ein Kind von drei, fünf, sechs, zwölf Jahren⁴⁾, wie ein Knabe⁵⁾, kleiner als Menschen⁶⁾, wie ein Zwerg von 2—3 Fuß Höhe⁷⁾, wie ein kleiner oder junger Hahn⁸⁾; er heißt darum auch gewöhnlich „Männchen“. Nur vereinzelt heißt er ein mittelgroßer, großer oder erwachsener Mann oder gar riesengroß⁹⁾; er wird immer größer und größer¹⁰⁾. Er sieht alt aus¹¹⁾, greisalt¹²⁾, heißt auch bucklig¹³⁾. Seine Augen sind hell funkelnd¹⁴⁾ und ihr Blick geht wie ein Stich durchs Herz, so daß eine Frau kränkt und bald stirbt, die ihm in die Augen geschaut hat¹⁵⁾. Die Augen sind schön¹⁶⁾, bläulich¹⁷⁾, rot¹⁸⁾ oder grün¹⁹⁾, wie Smaragd²⁰⁾, auch vorquellend²¹⁾. Glotz- oder Fischeaugen²²⁾. Sein Mund ist groß²³⁾, voller Kröten²⁴⁾. Die Zähne sind spitz, scharf, lang²⁵⁾, von grüner Farbe²⁶⁾. Die Ohren stehen der Quere nach²⁷⁾, den Kopf hat er verkehrt auf²⁸⁾. Miene und Aussehen heißen vereinzelt schön und freundlich²⁹⁾, öfter häßlich, finster und tückisch³⁰⁾; er ist von hinten schöner als von vorne³¹⁾. Seine Haare sind meist lang, auch zottig, von Farbe überwiegend grün³²⁾, vereinzelt blond³³⁾, gelb³⁴⁾, brandrot³⁵⁾ und öfters schwarz³⁶⁾. Die Haare sind von Wasserpflanzen durchwachsen³⁷⁾, oder er hat überhaupt statt der Haare Schilfblätter³⁸⁾. Er trägt

einen langen, krausen Bart, der in Nord-Böhmen auch rot heißt³⁹⁾ und dem Alter seines Trägers entsprechend auch weiß⁴⁰⁾. In Westfalen heißt es, er sei am ganzen Körper behaart wie ein Ziegenbock, seine Kinder sähen aus wie ein Haarclumpen; das kleine Volk, das im Darmsteden lebt, heißt deshalb „die rauhen Leute“. Das Motiv wird episiert: als der Bauer ein Kind dieses Volks, das er aufgenommen, hat scheeren lassen, nimmt ihm der Fluch der Wasserfrau das Glück bis ins 3. und 4. Glied⁴¹⁾; „tetrismus et pilosus“ heißt der W. schon bei Thomas Cantimpratus⁴²⁾. Seine Hände sind weich und eiskalt⁴³⁾, haben rote Mohrrübenfinger⁴⁴⁾, tragen Krallen⁴⁵⁾; die Hände sehen aus wie die Füße eines Frosches⁴⁶⁾, sind flossenartig⁴⁷⁾. Als ein Weib in Mittelböhmen ein Kind mit Schwimmhäuten gebor, sagte man, sie habe Umgang mit dem Wassermann gehabt⁴⁸⁾. Der Wassermann im Valser Maiensässe hat Ziegenfüße⁴⁹⁾ wie der tschechische und polnische häufig Pferdefüße (s. unten); das mag der Grund sein, daß der Wassergeist bei Grimm, Sagen Nr. 66 die Beine verdeckt, an denen man ihn erkennt.

Der Wassermann erscheint wohl gelegentlich nackt, mit grünem Körper⁵⁰⁾, in der Regel aber bekleidet. Ich verzeichne nur die Farben seines Gewandes. Es heißt am öftesten grün⁵¹⁾ oder rot⁵²⁾, mehrfach auch grau⁵³⁾ oder gar schwarz⁵⁴⁾, vereinzelt sind weiß, gelb oder braun. Die Kleidung heißt öfter aus Lappen zusammengesetzt und zerrissen (s. unten). In der Oberpfalz tritt er den Mädchen, die er liebt, im Hemd mit gläsernem Gürtel entgegen, um die den Rücken hinablaufenden Fischschuppen zu verbergen⁵⁵⁾. Auch Binsenklieder werden ihm zugeschrieben⁵⁶⁾, er trägt wohl auch einen Sack oder Korb (anscheinend mit Wäsche) auf dem Rücken⁵⁷⁾. Häufig wird seiner Kopfbedeckung gedacht, die meist als Mütze oder Kappe bezeichnet wird, wieder von grüner oder roter Farbe, wobei hier das rot stark überwiegt. Vereinzelt heißt es, die Mütze sei hoch und spitz, es ist aber auch von einem

Bächroid-Staubli, Aberglaube IX

Hute die Rede, der groß oder breit oder grün genannt wird.

Sein Element wird der Wassermann auch auf dem Trockenen nie ganz los. Es läuft ihm stets Wasser aus den Haaren⁵⁸⁾, aus der linken Rocktasche⁵⁹⁾, der linken Seite⁶⁰⁾, aus dem linken oder rechten Rockschoß⁶¹⁾; sein Gewandsaum ist stets naß⁶²⁾ oder auch seine ganze Gestalt⁶³⁾. Nach wendischem Glauben tropft es ihm immer von den Kleidern, aber wenn er im Wasser ist, ist er ganz trocken und nur die Nähte sind naß⁶⁴⁾.

Ich stelle zum Schlusse zusammen, wie der Wassermann im polnisch redenden Schlesien gedacht wird⁶⁵⁾. Er erscheint als kleines Männchen, als kleiner Knabe, achtzehn Jahre alt. Er hat Froschaugen, Pferdeohren, Hörner, Häute an Händen und Füßen, Pferdefüße oder Pferdehufe. Er sieht blaß aus, hat grasgrüne Backen. Die Kleidung ist rot, vereinzelt schwarz und rot oder ein schmucker Jägeranzug. Er trägt eine rote Mütze, einmal erscheint er auch mit Glöckchen behangen. Er geht seitwärts, so daß man ihm nicht ins Gesicht sehen kann. Ihm läuft Wasser aus dem linken Ohr, dem Ärmel oder der Mütze, so daß er überall eine Lache hinterläßt. Erstaunlich ist seine Verwandlungsfähigkeit. Er kann sich in Mädchen-gestalt, in Maus, Frosch, Hasen, Hund, Ziegenbock, Pferdchen, Taube, Baum, Stein, ja selbst Puppe, Uhr, goldenen Wagen, rollende Kugel verwandeln.

2. Der körperlichen Erscheinung weiblicher W. schenkt die volkstümliche Überlieferung weit geringere Aufmerksamkeit. Öfter wird von der Nixe gesagt, daß sie menschlichen Oberleib mit dem Unterleib eines Fisches⁶⁶⁾ oder einer Schlange⁶⁷⁾ verbindet. Es heißt dann aber wohl auch, daß sie im Umgang mit Menschen doch ganz menschliche Gestalt habe⁶⁸⁾ oder zur Mittagsstunde⁶⁹⁾ oder jeden siebenten Tag⁷⁰⁾. Nur auf alemannischem Boden und im Böhmerwald, vereinzelt auch in Schlesien begegnet die Angabe, die weiblichen W. seien klein, ja winzig klein, wie Kinder, nur bis an den Tisch reichend⁷¹⁾. Ihre Augen sind groß und gräßlich⁷²⁾ oder

klein und wäßrig⁷⁹⁾, Schlitz- oder Fischaugen⁷⁶⁾, klotzäugig wie Froschaugen⁷⁵⁾, die Zähne grün⁷⁸⁾; desgl. die Haare⁷⁷⁾, die aber auch gelb⁷⁸⁾ heißen oder vereinzelt blond, golden und blauschwarz. Eine brandenburgische Seejungfrau fängt sich in langen tiefschwarzen Locken Fische⁷⁹⁾. Die Haare reichen wohl bis auf die Fersen⁸⁰⁾ und hüllen den Körper ganz ein⁸¹⁾, ein Schilfkranz schmückt das Haar⁸²⁾. Im allgemeinen wird ihre Erscheinung als schön, ja bezaubernd schön gedacht. Es heißt aber auch, ihr Körper sei meergrün⁸³⁾ oder blau⁸⁴⁾; sie habe nur ein Nasenloch⁸⁵⁾, das Gesicht sei hundeartig, die Kinder des Wassermanns hätten überhaupt einen Hundekopf⁸⁶⁾. Im Böhmerwald sagt man, Nixen schwämmen mit gekreuzten Beinen⁸⁷⁾. Wenn einmal von ihrer Kleidung gesprochen wird, so heißt sie weiß⁸⁸⁾, wasserblau⁸⁹⁾, rot⁹⁰⁾, die Strümpfe rot⁹¹⁾. Ein wasserfarbiger Florschleier umhüllt das Oberpfälzer Wasserfräulein⁹²⁾. Ganz allgemein wird versichert, daß ihr Gewandsaum, ihre Schürze, ihre Niederkleider, ein Gewand- oder Schürzenzipfel, vereinzelt ihre Haare, stets naß seien, so daß sie wohl überall einen feinen Wasserstreifen hinterlassen.

b) Tiergestaltige W.

3. Am häufigsten begegnet Roßgestalt⁹³⁾. Nicht bloß in Schlesien zeigt sich immer wieder der Wassermann in Pferdegestalt⁹⁴⁾; es findet auch sonst sich vielfach, daß der Wassermann in ein Pferd sich wandelt, das, mit einer geweihten Halfter, mit einer Halfter aus geweihter Erlenrinde gefangen, in seiner dämonischen Natur erkennbar wird durch ein Maul aus Holz⁹⁵⁾ oder dadurch, daß es nichts anderes als den steinernen Barren frißt⁹⁶⁾, daß man ihm kein Wasser geben darf; als es doch welches erhält, verschwindet es⁹⁷⁾. Sein Verschwinden ist bedauerlich, weil ein solches Pferd, das eigentlich ein Wassermann ist, eingespannt doppelt soviel arbeitet als ein gewöhnliches Pferd⁹⁸⁾. Diese Pferde verschwinden beim Eggen, sobald die Furchen sich zu kreuzen beginnen, wie ein anderes dämonisches Wasserpferd, von dem nicht ausdrücklich

gesagt ist, daß es ein verwandelter Wassermann sei, beim Anblick des Kruzifixes verschwindet⁹⁹⁾. Solche Wasserpferde heißen bald Schimmel, bald Rappen, entsteigen einzeln oder zu dreien und vierten, zuweilen nächtlich, den Seen, führen Reiter, die ihnen aufsitzen, ins Wasser, locken Gespanne hinein, fressen die am Ufer weidenden Hirten u. dgl.¹⁰⁰⁾. Am Nebelsee zog einst ein geschundenes Roß, so daß er auszubrechen drohte, bis man Geweihtes hineinwarf¹⁰¹⁾. Umgekehrt wird solchen Wasserrossen auch christliche Zucht übertragen: sie führen Karfreitagsschänder oder wenigstens ihre Gespanne ins Wasser¹⁰²⁾.

4. Stier- und Kalbsgestalt. Mehrfach finden sich Erzählungen von Stieren, die aus dem Wasser gestiegen sind¹⁰³⁾, wie in Serbien jeder See seinen „Hausheer“ in der Gestalt eines großen Stieres besitzt, dem man Goldstücke opfert, bevor man die Schafe wäscht¹⁰⁴⁾. Ein Meerdämon in Stiergestalt überwältigte Chlodios Gattin¹⁰⁵⁾. Wendisch wird erzählt, daß der Nix sich jeden Mittag einen Bullen ins Wasser hole¹⁰⁶⁾. Vom Kampf zweier Stiere, die einem See entstiegen sind, erzählt unter sichtlich Entstellung älteren Zusammenhangs eine Schweizer Sage¹⁰⁷⁾.

Im Osten erscheint der Wassermann vielfach als (weißes) Kalb¹⁰⁸⁾, „das Wasserkalb“, das hinkend und ängstlich schreiend, durch sein Auftreten einen Wassermord anzeigt¹⁰⁹⁾; als schwarzes Kalb mit Pferdekopf und langen Ohren¹¹⁰⁾. In Gestalt einer weißen Kuh erscheint der Wassergeist in Schwaben¹¹¹⁾. Das Domeschg kennt ein Seeungeheuer in Gestalt eines riesigen Kuhbauchs mit tausend großen Augen, die alle feurig auf einen Punkt zielen (Butatsch cun ilgs); es richtet große Verheerungen an, wenn es sich aus dem Wasser herauswölzt¹¹²⁾.

5. Sonstige Haus- und wilde Tiere. Der Wassermann reitet auch auf einem Bock¹¹³⁾ oder zeigt sich selbst als schwarzer Bock¹¹⁴⁾, als Bock mit einer Kerze zwischen den Hörnern¹¹⁵⁾, als weißer Bock, der in einem Kahn fährt; wenn man hinschaut, verschwinden

Bock und Kahn: also sichtlich eine Nebelerscheinung¹¹⁶⁾. Seltsam erzählt eine tschechische Sage von einem schwarzen Böcklein, das einst eine grüne Hand ins Wasser gezogen und weiß wieder herausgereicht habe; dieser weiße Bock leckte kranke Kühe gesund, verschwand aber unter Hinterlassung eines Wasserflecks, den nur Weihwasser zu beseitigen vermochte¹¹⁷⁾.

In Schweinsgestalt wandelt sich der Wassermann in Polnisch-Schlesien¹¹⁸⁾; es hausen aber auch sonst gespenstige Schweine im Wasser¹¹⁹⁾. Eine böse Frau schwimmt als Schwein, von Ferkeln umgeben, allmählich die Nidda herab¹²⁰⁾.

Ein zottiger Wasserhund wird im Lechtal gefürchtet. Auch in der Reuß erscheint ein Wassergeist in Hundegestalt¹²¹⁾, ebenso in Nordthüringen und natürlich wieder in Polnisch-Schlesien zeigt sich der Wassermann als Hund¹²²⁾; vgl. den Hundekopf des Wassermanns § 2.

In der Magdeburger Börde sitzt „der Nickelkater“ im Wasser und zieht die Kinder hinab¹²³⁾.

Der Blutschink entsteigt dem See am Ausgang des Paznaun in Bärengestalt¹²⁴⁾. Auch der Hirsch, der auf dem Eise des Klostersees ein fälliges Wassercropper anzeigt, ist eigentlich ein Wassermann¹²⁵⁾, wie der große Hase mit roter Blume, der durch den zugefrorenen Teich schwimmt¹²⁶⁾.

Im Stechlin haust ein böser, purpurroter Riesenhahn¹²⁷⁾; in Böhmen erscheint ein schwarzer Hahn in naher Beziehung zum Wassermann¹²⁸⁾. In Mähren wandelt sich der Wassermann in die Gestalt eines Huhns¹²⁹⁾. Mit dem Wasserhuhn (*Rallus aquaticus*) muß sich der Müller gut stellen, da es sonst den Mühlenbetrieb stört¹³⁰⁾.

6. Wassertiere. Natürlich erscheinen auch sonst vielfach die Wassertiere als Verleibungen von W.n: die Gans¹³¹⁾, rote Enten¹³²⁾, Frosch und Kröte¹³³⁾, der Molch¹³⁴⁾; ahd. *nihhus* glossiert *crocodilus*¹³⁵⁾. Im großen Mohriner See liegt ein Krebs an eine Kette geschlossen; reißt er sich los, so wird die Stadt untergehen¹³⁶⁾, vgl. die Wasserdrachen (s. d.).

In der Mark zieht eine im See hausende Otter die Kinder hinab¹³⁷⁾, und in einer seltsamen nordböhmisches Variante des Typus KHM. 105 ruft der Wassermann in Ottergestalt einem Brot und Milch essenden Kinde zu: „Brocka a!“ und ertränkt es bald darauf¹³⁸⁾.

Begreiflich erscheint der Wassermann gerne in Fischgestalt¹³⁹⁾, wie Andvari in Hechtsgestalt im Wasserfall lebte. Eine weitverbreitete Sage weiß vom Fange eines gespenstischen Fisches, der aus dem Wasser angerufen wird und antwortet. Der Fänger muß ihn der Flut zurückgeben und erleidet Schaden oder Tod. Der Fisch wird übereinstimmend als ungewöhnlich groß geschildert, mit Moos bewachsen, wohl auch mit einem Horn oder Menschenkopf. Mehrmals heißt er einäugig, öfter geht diese Eigenschaft erst aus den gewechselten Reden hervor. Berichte aus Sachsen und der Lausitz lassen ihn schwanzlos sein. Beim Tragen wird er immer schwerer und schwerer, eine Eigenschaft, die auch vom gefangenen Wassermann berichtet wird. Nach dem Fange oder beim Heimtragen ertönt eine Stimme aus dem Wasser. Sie ruft den Fisch beim Namen und fragt, wo er sei, worauf er antwortet, z. B. „Einaug, wo bist du?“ „In Peterchens Sack“¹⁴⁰⁾, oder die Stimme befiehlt, den Fisch zurückzubringen¹⁴¹⁾.

Daß die Libelle als eine Verwandlungsform weiblicher W. aufgefaßt wurde, wird durch ihre Benennung „Wasserjungfer“ erwiesen¹⁴²⁾; in den volkskundlichen Aufzeichnungen ist mir nirgends eine Bestätigung dafür begegnet.

c) W. und Wasserpflanzen.

7. Die Wasserlilie spielt häufig in romantisch aufgeputzten Nixengeschichten eine Rolle, deren volkstümlicher Ursprung verdächtig ist. Daß Wasserpflanzen aber wirklich mit W.n in Beziehung gedacht werden, erweisen Pflanzennamen¹⁴³⁾: Nix(en)blume für die gelbe Teichrose (*Nymphaea lutea*) und Nix(en)schwanz für den Fuchsschwanz (welchen?)¹⁴⁴⁾, Schildnixe für *Hydropeltis*¹⁴⁵⁾, Nickelmannshaare für „das lange Wassergras“¹⁴⁶⁾,

schweizerisch Häggemanne für das auch Haldechrut genannte Potamogeton: wer in dies an der Seehalde wachsende Kraut gerät, muß ertrinken¹⁴⁷⁾; oberpfälzisch Wasserdockelein (vgl. Docke = Wasserfrau § 10) für Nymphaea alba oder lutea¹⁴⁸⁾; wendisch „Wodneho muža porsty“ (Wassermannsfinger); „wodneho muža potacžki (Wassermannskolben); „wodneho muža losy“ (Wassermannshaare) für Typha latifolia et angustifolia¹⁴⁹⁾; „Nykusowe zele“ für die Wassernessel¹⁵⁰⁾.

In Schlesien heißt es, die Töchter des Wassermanns steckten in den großen Wasserlilien ihre Köpfe hervor¹⁵¹⁾, im Böhmerwald, der Wassermann suche als Teichrose oder Seelilie seine Opfer zu haschen¹⁵²⁾. Wenn man die roten Knospen der Sträucher am Klodnitzkanal, d. h. die Samenkapseln des Pfefferhütteleins abreißt, so erscheint ein Mann mit roter Kappe, der einen ins Wasser zieht¹⁵³⁾. Eine Weide steht im Eigentum der Wasserlilie¹⁵⁴⁾.

Es mag hier verzeichnet sein, daß man in Schwaben die aufgehenden Luftblasen der Quellen dem Atmen der W. zuschreibt¹⁵⁵⁾.

d) W. und Irrlichter.

8. Begreiflicherweise werden die W. auch mit den Irrlichtern in Beziehung gesetzt. Der Wassermann zieht die Irrlichter an, sie gehen meist dem Wasser zu¹⁵⁶⁾; an der Elster tanzen die Irrlichter mit den Nixen¹⁵⁷⁾. Wendisch erscheint der Wassermann selbst als Irrlicht und plagt einen Fischer, der am Karfreitag fischte¹⁵⁸⁾, tschechisch erscheint er als feuriges Faß¹⁵⁹⁾. Auf dem Bodensee zeigt sich zur Nachtzeit der „feurige Fischer“; er neckt die Fischer, bis man ihm ein Band oder Seil zuwirft, das er anzündet, mit der Erklärung, er habe Ruhe von seinen höllischen Qualen, solange das Band brennt. Die Spinnerinnen reichen ihm einen Faden zum Fenster hinaus und hören ihn lachen, wenn der Faden recht lang ist¹⁶⁰⁾. Auch im Allgäu tauchen feurige Männer aus dem Wasser¹⁶¹⁾. Auf dem Peterssee bei Lich erscheinen abgeschiedene Seelen,

die eine schwere Schuld mitgenommen haben, als feurige Flammen¹⁶²⁾.

¹⁾ Kühnau Sagen 2, 246 Nr. 890; 358 Nr. 967; MschlVlk. 10 (1903), 28, 3; Vernaleken Mythen 164 A.; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197; ZfdA. 5, 378 Nr. 4; Knoop Hinterpommern 90; Pfister Hessen 53; Müller Siebenbürgen 184. ²⁾ Kühnau Sagen 2, 226 Nr. 863; 2, 335 Nr. 937; Gander Niederlausitz 52; Vernaleken Mythen 193 Nr. 22; Kuhn u. Schwartz 92 Nr. 103; 94 Nr. 106; Meiche Sagen 357; 380 Nr. 500. ³⁾ Brandenburg 25, 165 Nr. 33; Meiche Sagen 388 Nr. 511; Schulenburg Wend. Volkstum 53. ⁴⁾ Schulenburg 115; Haupt Lausitz 2, 156 Nr. 260; Kühnau Sagen 2, 325 Nr. 929; Jungbauer Böhmerwald 62; Baumgarten Aus der Heimat 2, 81. ⁵⁾ Sommer Sagen 38. ⁶⁾ Kühnau Sagen 2, 236 Nr. 873. ⁷⁾ Vernaleken Mythen 175 Nr. 9. ⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 97 Nr. 111; Brandenburg 26, 21 Nr. 54. ⁹⁾ Vernaleken Mythen 162; ZfdMyth. 1, 29 Nr. 5; Schönwerth Oberpfalz 2, 189; Vernaleken Mythen 164 A. ¹⁰⁾ Ebd. 193 Nr. 21. ¹¹⁾ Sommer Sagen 38; Vernaleken Mythen 203 Nr. 30; Jungbauer Böhmerwald 51. ¹²⁾ Drechsler 1, 166; Grabowski Schles. MSg. 2, 5. 6 10. ¹³⁾ Vernaleken Mythen 175 Nr. 8. ¹⁴⁾ Sommer Sagen 38. ¹⁵⁾ ZfdMyth. 1, 29 Nr. 5. ¹⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 189. ¹⁷⁾ Grimm Sagen Nr. 65. ¹⁸⁾ Baumgarten Aus der Heimat 2, 81. ¹⁹⁾ Meiche Sagen 357; Köhler Voigtland 476 Nr. 48. ²⁰⁾ Vernaleken Mythen 162. ²¹⁾ Kühnau Sagen 2, 246 Nr. 890. ²²⁾ Drechsler 1, 166. ²³⁾ Vernaleken Mythen 162; Schönwerth Oberpfalz 2, 189. ²⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 97 Nr. 111; ZfdA. 4, 393. ²⁵⁾ Vernaleken Mythen 162; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197. ²⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 189. ²⁷⁾ Drechsler 1, 166; Sommer Sagen 38; Grimm Sagen Nr. 52; Vernaleken Mythen 191 Nr. 20. ²⁸⁾ Kühnau Sagen 2, 334 Nr. 936. ²⁹⁾ Ebd. 2, 335 Nr. 937. ³⁰⁾ Sommer Sagen 38. ³¹⁾ Vernaleken Mythen 164 A.; 183 Nr. 14; Sommer Sagen 38; Haupt Lausitz 1, 46 Nr. 44. ³²⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 189. ³³⁾ Sommer Sagen 38; Bindewald Sagenbuch 95; Pfister Hessen 53 Nr. 7; Meiche Sagen 357; Vernaleken Mythen 162. 167. 168. 175 Nr. 9; Jungbauer Böhmerwald 58; v. e. m. 29, 106. ³⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 189. ³⁵⁾ Vernaleken Mythen 169 Nr. 4. ³⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 174 Nr. 197. ³⁷⁾ Wolf D. Märchen u. Sagen 199 Nr. 84; ZfdMyth. 1, 29 Nr. 5; Haupt Lausitz 1, 46 Nr. 44. ³⁸⁾ Kühnau Sagen 2, 246 Nr. 890. ³⁹⁾ Vernaleken Mythen 164 A. ⁴⁰⁾ Taubmann Nordböhmen 48, 52, 54. ⁴¹⁾ Vernaleken Mythen 203 Nr. 30. ⁴²⁾ Kuhn Westfalen 1, 46 Nr. 40; 54 Nr. 41a; Grimm Myth. 1, 410. ⁴³⁾ Wolf Beitr. 2, 292. ⁴⁴⁾ Grimm Sagen Nr. 51; Erk-Böhme 1, 8 Nr. 1 g Str. 9. ⁴⁵⁾ Brandenburg 25, 167 Nr. 36. ⁴⁶⁾ Sommer Sagen 38; Vernaleken Mythen 162;

Taubmann Nordböhmen 48, 52. ⁴⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 335 Nr. 937. ⁴⁸⁾ Grabowski Schles. 10. ⁴⁹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 134 Nr. 205. ⁵⁰⁾ Jecklin Volkstüml. 372. ⁵¹⁾ Drechsler 1, 166; Vernaleken Mythen 162. ⁵²⁾ Ebd. 162. 164 A.; Germ. 29, 106; Kühnau Sagen 2, 325 Nr. 929; 2, 356 Nr. 964; Sommer Sagen 38; Meiche Sagen 357; Grohmann 167. ⁵³⁾ Drechsler 1, 166; Zfvk. 11, 206; Kühnau Sagen 2, 355 Nr. 963; 226 Nr. 863; Sommer Sagen 38; Kuhn u. Schwartz 175 Nr. 197, 6; Brandenburg 25, 165 Nr. 33; 151 Nr. 1; Meiche Sagen 380 Nr. 500; Gander Niederlausitz 52; Schulenburg Wend. Volkst. 53; Vernaleken Mythen 183 Nr. 14. ⁵⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 92 Nr. 103; 94 Nr. 106; Brandenburg 25, 158 Nr. 18; Pfister Hessen 51 Nr. 5; Kühnau Sagen 2, 236 Nr. 873; 241 Nr. 882; Vernaleken Mythen 167; 175 Nr. 8; 183 Nr. 14. ⁵⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 107, 1; Kühnau Sagen 2, 227 Nr. 864; MschlVlk. 10 (1903), 28 Nr. 1; Jecklin Volkstüml. 372. ⁵⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 189. ⁵⁷⁾ Vernaleken Mythen 164 A. ⁵⁸⁾ Drechsler 2, 168; Kuhn u. Schwartz 175 Nr. 197, 6. ⁵⁹⁾ Vernaleken Mythen 168, 203 Nr. 30. ⁶⁰⁾ Ebd. 162. ⁶¹⁾ Jungbauer Böhmerwald 52. ⁶²⁾ Vernaleken Mythen 194 Nr. 23; Jungbauer Böhmerwald 57. ⁶³⁾ Sommer Sagen 45 Nr. 39; Kühnau Sagen 2, 257 Nr. 904; 325 Nr. 929; Haupt Lausitz 1, 46 Nr. 44. ⁶⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 187. ⁶⁵⁾ Schulenburg 115. ⁶⁶⁾ Die Belege sämtlich bei Kühnau Sagen II in den ganz besonders zahlreichen Wassersagen aus diesem Gebiet u. MschlVlk. 10, 20ff. ⁶⁷⁾ Meier Schwaben 1, 74 Nr. 81; Bechstein Sagenschatz des Thüringer Landes 3, 136 Nr. 72; Schambach u. Müller 66 Nr. 92; Jahn Pommern 7 Nr. 4; Brandenburg 25, 155 Nr. 2; Gander Niederlausitz 57; 58; Kühnau Sagen 2, 231 Nr. 868; Schulenburg 129. ⁶⁸⁾ Pfister Hessen 50 Nr. 2, 3; Vernaleken Mythen 200; Panzer Beitrag 1, 173 Nr. 195. ⁶⁹⁾ Pfister Hessen a. a. O. ⁷⁰⁾ Schulenburg 128. ⁷¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 190. ⁷²⁾ Meier 1, 74 Nr. 81; 75 Nr. 52; Alemannia 29, 73; Künzig Baden 46 Nr. 132; Grohmann Sagen 141; Jungbauer Böhmerwald 64, 65; Kühnau Sagen 2, 245 Nr. 887; MschlVlk. 9 (1902), 19 Nr. 2. ⁷³⁾ Grimm Sagen Nr. 60. ⁷⁴⁾ Witzschel Thüringen 1, 279 Nr. 289. ⁷⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 245 Nr. 887. ⁷⁶⁾ Lohmeyer Saarbrücken Nr. 57. ⁷⁷⁾ Panzer Beitrag 1, 173 Nr. 195; Vernaleken Mythen 200; Liebrecht Zur Volk. 357. ⁷⁸⁾ Eisel Voigtland 30 Nr. 60; Bechstein Sagenschatz des Thüringer Landes 4, 147 Nr. 27. ⁷⁹⁾ Witzschel Thüringen 1, 285 Nr. 293; Gander Niederlausitz 58. ⁸⁰⁾ Brandenburg 25, 155 Nr. 2. ⁸¹⁾ Witzschel Thüringen 1, 279 Nr. 289. ⁸²⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 199. ⁸³⁾ Kühnau Sagen 2, 267 Nr. 911. ⁸⁴⁾ Vernaleken Mythen 200. ⁸⁵⁾ Meiche Sagen 359. ⁸⁶⁾ Sommer Sagen 40. ⁸⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 243 Nr. 886. ⁸⁸⁾ Schramek Böhmer-

wald 259. ⁸⁹⁾ Künzig Baden 46 Nr. 132; Schönwerth Oberpfalz 2, 229; Witzschel Thüringen 1, 285 Nr. 293; Brandenburg 25, 188 Nr. 19. ⁹⁰⁾ Kühnau Sagen 2, 267 Nr. 911. ⁹¹⁾ Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 12. ⁹²⁾ Meiche Sagen 375; Haupt Lausitz 1, 46 Nr. 44. ⁹³⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 197. ⁹⁴⁾ Sepp Sagen 370. ⁹⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 287 Nr. 922, 9; 296 Nr. 924, 4; 301 Nr. 925, 3; 318 Nr. 927, 6; 319 Nr. 927, 7; 322 Nr. 927, 10; Drechsler 2, 167; Grohmann Sagen 165; Vernaleken Mythen 190 Nr. 19. ⁹⁶⁾ Vernaleken Mythen 185 Nr. 17. ⁹⁷⁾ Jungbauer Böhmerwald 61. ⁹⁸⁾ Kühnau Sagen 2, 318 Nr. 927, 6. ⁹⁹⁾ Wolf Niederl. Sagen 318 Nr. 216; Wolf Dtsch. Märchen u. Sagen 351 Nr. 242; Bartsch Mecklenburg 1, 397 Nr. 550; Haas Pommern 37 Nr. 76; Reusch Samland 28 Nr. 23 (durch Bastzaum gebündelt, frißt weder Heu noch Brot); Meiche Sagen 369; Hauffen Gottschee 82 Nr. 1. ¹⁰⁰⁾ Jungbauer Böhmerwald 61. ¹⁰¹⁾ Jahn Pommern 143 Nr. 175; 147 Nr. 179; 152 Nr. 187; Haas Pommern 37 Nr. 77; Brandenburg 25, 158 Nr. 19; 26, 17 Nr. 47; Kühnau Sagen 2, 256 Nr. 901; 296 Nr. 924, 4; Zingerle Sagen 149 Nr. 241. ¹⁰²⁾ Zingerle Sagen 154 Nr. 250. ¹⁰³⁾ Jahn Pommern 156 Nr. 196; Bartsch Mecklenburg 1, 397 Nr. 550. ¹⁰⁴⁾ Grimm Myth. 1, 458; ZfdMyth. 1, 353; ZfdA. 6, 126, 127; Weinhold Quellenvorkehrung 25; Kuhn Westfalen 290 Nr. 335 b; 292 Nr. 335e; Grimm Sagen 1, 65 Nr. 59; Myth. 1, 406; Birlinger Aus Schwaben 1, 130 Nr. 196; Schreiber Sagen aus d. Rheingegenden 2, 146 Nr. 43; Heyl Tirol 698 Nr. 83. ¹⁰⁵⁾ Zfvk. 23, 318. ¹⁰⁶⁾ Grimm Sagen Nr. 424; ZfdA. 6, 432. ¹⁰⁷⁾ Schulenburg 122. ¹⁰⁸⁾ Herzog Schweizersagen 2, 55 Nr. 54; vgl. Rochholz Sagen 2, 14 Nr. 246. ¹⁰⁹⁾ Drechsler 1, 315. ¹¹⁰⁾ MschlVlk. 19 (1908), 17; Kühnau Sagen 1, 503, 618; 2, 352 Nr. 955; Gander Niederlausitz 59; Meiche Sagen 387 Nr. 509; Schulenburg 53; Grohmann Sagen 152. ¹¹¹⁾ MschlVlk. 10, 26. ¹¹²⁾ Birlinger 1, 129 Nr. 194. ¹¹³⁾ Jecklin Volkstüml. 308. ¹¹⁴⁾ Kühnau Sagen 2, 354 Nr. 960. ¹¹⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 255 Nr. 900. ¹¹⁶⁾ Wolf Dtsch. Märchen u. Sagen 352 Nr. 242. ¹¹⁷⁾ Brandenburg 26, 23 Nr. 58. ¹¹⁸⁾ Grohmann Sagen 157. ¹¹⁹⁾ Kühnau Sagen 2, 311 Nr. 926, 8. ¹²⁰⁾ Jahn Pommern 148 Nr. 182; 156 Nr. 195; Weinhold Quellenvorkehrung 25; vgl. auch was § 6 zum gespenstigen Fisch bemerkt wurde. ¹²¹⁾ Hess-Bl. 6, 115. ¹²²⁾ Rochholz Sagen 1, 57 Nr. 48. ¹²³⁾ Zfvk. 12, 68 Nr. 29; Sieber Harzlandsagen 24; Drechsler 2, 167; Kühnau Sagen 2, 254 Nr. 598; 302 Nr. 925, 3; Weinhold Quellenvorkehrung 25. ¹²⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19. ¹²⁵⁾ Alpenburg Tirol 58 Nr. 6. ¹²⁶⁾ Brandenburg 26, 24 Nr. 60. ¹²⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 248 Nr. 893; vgl. Weinhold a. a. O. 25. ¹²⁸⁾ Brandenburg 26, 17 Nr. 48. ¹²⁹⁾ Grohmann Sagen 1, 66. ¹³⁰⁾ Vernaleken Mythen 189. ¹³¹⁾ Zfvk. 12, 68 Nr. 31. ¹³²⁾ Kühnau Sagen 2, 555 Nr. 899; Drechsler 2, 167.

¹²²) Kühnau Sagen 2, 281 Nr. 922. ¹³³) Bir-
linger *Aus Schwaben* 1, 131 Nr. 198; Hauffen
Gottschee 88. ¹³⁴) Kühnau Sagen 2, 241 Nr. 883.
¹³⁵) Graff *Ahd. Sprachschatz* 2, 1018. ¹³⁶) Bran-
denburgia 25, 158 Nr. 19. ¹³⁷) Kuhn u.
Schwartz 426 Nr. 19. ¹³⁸) Kühnau 2, 352
Nr. 956; Forschgn. z. neuer Litgesch. Festschr.
f. Heinzel 82 Nr. 2. ¹³⁹) ZfV. 5, 123; 11, 203;
Kühnau Sagen 2, 354 Nr. 961; Eisel
Voigtland 37. ¹⁴⁰) Schmitz *Eifel* 2, 78; Meiche
Sagen 381 Nr. 502; tschechisch Grohmann
150; polnisch Kühnau Sagen 2, 308 Nr. 926, 4;
319 Nr. 927, 7; entstellt MischlesVk. 10 (1903).
21 Nr. 8. ¹⁴¹) Kuhn *Westfalen* 1, 319 Nr. 362;
320 Nr. 364; ZfV. 11, 204; 12, 68 Nr. 28;
Brandenburgia 25, 171 Nr. 44. ¹⁴²) Daneben
gelten die Bezeichnungen Korn-, Haferjungfer,
Verfluchte Jungfrau, Drachenhure, Grasmetze:
Mannhardt *Forschungen* 315. ¹⁴³) Grimm
DWB. 1, 405; 2, 1001. ¹⁴⁴) *DWB.* 4, 1, 354; 7,
861. 862; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 2028; Sim-
rock *Myth.* 498. ¹⁴⁵) *DWB.* 9, 137. ¹⁴⁶) Urquell
N. F. 1, 179. ¹⁴⁷) Schweiz. Idiot. 4, 259; 3, 894.
¹⁴⁸) Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 488. ¹⁴⁹) Schu-
lenburg *Wend. Volksk.* 53. ¹⁵⁰) Schulenburg
115. ¹⁵¹) Drechsler 2, 167. ¹⁵²) Jungbauer
Böhmerwald 51. ¹⁵³) Kühnau 2, 287 Nr. 922, 8.
¹⁵⁴) Ebd. 2, 263 Nr. 10 = ZfV. 5, 131 = Fir-
menich *Völkerstimmen* 2, 234. ¹⁵⁵) Birlinger
Aus Schwaben 1, 134 Nr. 204. ¹⁵⁶) Schönwerth
Oberpfalz 2, 186. ¹⁵⁷) Eisel *Voigtland* 30 Nr. 60.
¹⁵⁸) Schulenburg 121. ¹⁵⁹) Grohmann 153.
¹⁶⁰) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 135 Nr. 206.
¹⁶¹) Reiser *Allgäu* 1, 234 Nr. 263. 264. ¹⁶²) Wolf
Deutsche Märchen u. Sagen 568 Nr. 460.

B. Benennungen der W.

9. Der männlich gedachte Wasser-
geist heißt Wassermann über das ganze
Gebiet hin; mhd. wazzerman, danach
tschechisch hastrman ¹⁶³), wendisch
wódný muž ¹⁶⁴), südslavisch (po)vodni,
mož (neben tatrman) ¹⁶⁵), und da er über-
wiegend klein gedacht wird, auch Was-
sermännlein ¹⁶⁶) und einfach Mannl ¹⁶⁷);
daneben Waterkäerl ¹⁶⁸), Wasser-
treter ¹⁶⁹), Wasserteufel ¹⁷⁰). Die be-
sonderen Erscheinungsformen des Was-
sers ergeben die Bezeichnungen See-
mann, Mehrzahl Seemänner und
Seemenschen, oder Seemännlein ¹⁷¹)
und Brunnenmann ¹⁷²). Nicht ober-
deutsch ¹⁷³), obwohl auch in den ober-
deutschen Sagenbüchern aus Nachlässig-
keit öfter gebraucht, scheinen die vom
Stamme des Sondernamens Nix, ahd.
nihhus ¹⁷⁴) gebildeten Bezeichnungen:
Nöcke(n) ¹⁷⁵), Nix ¹⁷⁶), Wassernix ¹⁷⁷),
wendisch nyks, nykus, wodny nykus,
hodernykus, hodernyks, hader-

nyks, wodernyks ¹⁷⁸), Nicker ¹⁷⁹),
Nickert ¹⁸⁰), flämisch Necker ¹⁸¹),
Nickel ¹⁸²), Nickelmänn ¹⁸³), Nickel-
kerl ¹⁸⁴). Da der Wassergeist die Kinder
mittels einer Hakenstange ins Wasser zieht,
heißt er auch Hake-, Häke-, Hacka-
-, Hakel-, Häkel-, Häklmann, Hog-
gema, Häckelkerl, Häggele ¹⁸⁵),
Hakelmärz ¹⁸⁶); steirisch Bachhag-
gel ¹⁸⁷), in Hessen und an der Mosel
Krappenmann ¹⁸⁸). Der sie mit dem
Karren holt, heißt Karrenmann ¹⁸⁹).
Vereinzelter stehen Bezeichnungen wie
Bachtatscherle ¹⁹⁰), Bachpatscher-
le ¹⁹¹), Bachpfadli oder Bachplot-
dschi ¹⁹²), Flozemann ¹⁹³); Tucherle
heißt, der die Vorübergehenden ins
Wasser taucht ¹⁹⁴); der Schreier heißt
Hemann ¹⁹⁵); der Wassermann „hou-
rad“, d. h. schreit „hou“ ¹⁹⁶), Ohelft-
mann ¹⁹⁷). Auf das Aussehen zielen
die Benennungen Schlitzöhrchen ¹⁹⁸),
Grünmänner ¹⁹⁹), Gromannl ²⁰⁰), Rot-
kapp ²⁰¹), wohl auch Hudelmann ²⁰²).
Auf sein blutiges Geschäft zielen da blou-
di Mon ²⁰³), Blutschink ²⁰⁴), Blut-
schik ²⁰⁵). Bei Oberplan haust in der
Moldau und Teichen der Begelmann,
in den Teichen der Iglauer Sprachinsel
der Popelmann ²⁰⁶), der aus dem Stieber-
weiher aufsteigende Wassergeist heißt
Stiebermann ²⁰⁷). Ob (Vetter) Kühle-
born ²⁰⁸) nicht bloß eine Erfindung von
Montanus ist, bleibe dahingestellt.

10. Der weibliche Wassergeist
heißt Wassermannin ²⁰⁹), Wasser-
frau, mhd. wazzervrouwe ²¹⁰), wendisch
wodna zona ²¹¹), und auch hier häufig mit
der Verkleinerung Wasserfräulein ²¹²),
Wasserweib, mhd. wazzerwip, und
Wasserweibchen ²¹³), mhd. wazzer-
minne, -holde, -feine, Wasserjung-
fer, Waterjumfer ²¹⁴); wendisch wodne
jungfry ²¹⁵), Meerfrau, mhd. mervrouwe,
nur an der See ²¹⁶), Meerfräulein ²¹⁷),
Meerweiblein ²¹⁸), Meerminne, mhd.
merminne, ahd. meriminna, merimin-
ni ²¹⁹), mhd. merfeine, -jungfrouwe,
-kint, -meit, Seemeerminne ²²⁰), See-
weiwr ²²¹), Seeweibchen ²²²), See-
fräulein ²²³), Seejungfer ²²⁴), Bach-
frau ²²⁵), Bachfräulein ²²⁶), Bach-

maidli ²²⁷), Brunnenweib ²²⁸), Brun-
nenfrau ²²⁹), Brunnenfräulein ²³⁰),
Wassermuhme ²³¹), Püttmoen ²³²),
Mümmerle ²³³), Nixe allgemein nord-
und mitteldeutsch, auch in oberdeut-
schen Sammlungen, namentlich in den
Überschriften, oft aus Nachlässigkeit ge-
braucht, im 16. Jh. auch Nixin ²³⁴), ahd.
nicchessa, Wassernixe (desgl.), mhd.
wazzernixe ²³⁵), Nixweibl ²³⁶), schles-
isch Lisse, Wasserlisse, Wasser-
lix ²³⁷), Docke ²³⁸), Nunne ²³⁹), Wech-
selbutten, Wechselbuttenweib ²⁴⁰);
Wettefräulein ²⁴¹), Gule ²⁴²), Chlung-
ge ²⁴³), Häckelfrau ²⁴⁴), Häckelmutter
²⁴⁵), Häckelweiber ²⁴⁶), Elbjung-
fer ²⁴⁷), Seebergjungfer ²⁴⁸), Wasch-
frugens ²⁴⁹), Waschfräulein ²⁵⁰),
Waschwibel ²⁵¹), Waschjungfer ²⁵²),
Bachbarbara ²⁵³), Mühlbachdame ²⁵⁴),
Bibern-Mummeli ²⁵⁵).

Mhd. merwunder bezeichnet männ-
liche wie weibliche W. und Wassertiere.
Das dämonische Ungetüm im Seelisberger
See heißt Elbst ²⁵⁶) (s. d.).

¹⁶³) Vernaleken *Mythen* 161, 177; Groh-
mann 148. ¹⁶⁴) Schulenburg *Volksk.* 53.
¹⁶⁵) Mailly *Friaul. Sagen* 117; Krauß *Relig.*
Brauch 176. ¹⁶⁶) Grimm Sagen Nr. 59; Ver-
naleken *Mythen* 203 Nr. 30; Baumgarten
Aus der Heimat 2, 81; Kühnau Sagen 2, 236
Nr. 873; ZfV. 7, 443. ¹⁶⁷) Heyl *Tirol* 159
Nr. 62. ¹⁶⁸) Müllenhoff Sagen 257 Nr. 346;
Erk-Böhme *Liederhort* 1, 8 Nr. 19 Str. 17.
¹⁶⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184. ¹⁷⁰) Wolf
Märchen u. Sagen 200 Nr. 85; 193 Nr. 77; 325
Nr. 218; Köhler Sagen 159 Nr. 204. ¹⁷¹) Jahn
Pommern 141 Nr. 172; Wolf *Niederl. Sagen*
609 Nr. 510; Vernaleken *Mythen* 165 Nr. 2;
Zingerle Sagen 102 Nr. 167; Alemannia 2, 157;
Bohnenberger 4 Nr. 1; im Böhmerwald gilt
nach Hauffen *Forschgn. z. neuer. Litgesch.*,
Festschr. f. Heinzel S. 88 die Bezeichnung
Seemann überhaupt für den Wassermann,
vgl. Schramek *Böhmerwald* 259. ¹⁷²) Schön-
werth *Oberpfalz* 2, 185; Schell *Bergische Sagen*
535 Nr. 2. ¹⁷³) Fischer *Schwäb. Wb.* verzeichnet
allerdings Nickels als „gelegentlich“ vorkom-
mend, doch „viell. nur Eindringling“; Schweiz.
Idiot. 4, 705 gibt einen Beleg für Nigg statt des
sonst geltenden Haggema. ¹⁷⁴) ZfdA. 32, 163 f.
¹⁷⁵) Grimm Sagen Nr. 61; Pfister *Hessen* 50
Nr. 3; 52 Nr. 6; 53 Nr. 7/8; 171. ¹⁷⁶) Sommer
Sagen 38 f.; Eisel *Voigtland* 30 Nr. 60; 31
Nr. 61; Meiche Sagen 357, 358, 362 u. o.;
Wolf *D. Märchen u. Sagen* 194 Nr. 78; Schmel-
ler *Bay. Wb.* 1, 1723; als Beinamen „der Nixe“ i. J.
1327; Germ. 1, 311. ¹⁷⁷) Herrlein *Spessart* 63;

Engelien u. Lahn 247; Gander *Niederlausitz*
52 f.; Drechsler 2, 105; Bräuner *Kuriosi-
täten* 32 u. ö. ¹⁷⁸) Schulenburg *Wend. Volks-
thum* 53; Tetzner *Slaven* 192, 311. ¹⁷⁹) Bran-
denburgia 25, 158 Nr. 18. ¹⁸⁰) Kuhn u. Schwarz
92 Nr. 103; Lohre *Märk. Sagen* 49 Nr. 80—82.
¹⁸¹) Wolf *Niederl. Sagen* 320 Nr. 220; 687;
D. Märchen u. Sagen 194 Nr. 79. ¹⁸²) Jahn
Pommern 141 Nr. 172; 143 Nr. 174 = Temme
Pommern 66 Nr. 38 = Grimm 1, 61 Nr. 55;
Lütolf Sagen 511 Nr. 467; Rochholz Sagen 1,
362; Güntert *Kalypso* 76 A. 124. ¹⁸³) Kuhn
u. Schwartz 172 Nr. 197; 174 Nr. 197, 4;
Pröhle *Unterharz* 7 Nr. 21 u. 23; 104 Nr. 253;
Erk-Böhme *Liederhort* 1, 7. ¹⁸⁴) Andree
Braunschweig 388. ¹⁸⁵) Kuhn u. Schwartz
426 Nr. 19, 236; Schambach u. Müller 65
Nr. 90; Kehrein *Nassau* 276; Hess. Bl. 16, 11;
Firmenich *Völkerstimmen* 2, 562; Birlinger
Aus Schwaben 1, 132 Nr. 200; Meier *Schwaben*
149; Lütolf Sagen 291 Nr. 229; Rochholz
Sagen 2, 207 Nr. 419; Kohlrusch Sagen 237
Nr. 10; Vernaleken *Alpensagen* 234; Bech-
stein *D. Sagenb.* Nr. 728. ¹⁸⁶) Bechstein
D. Sagenb. 728; *Thüringen* 1, 33; 34. ¹⁸⁷) Wein-
hold *ZfV.* 1, 216; 8, 442; auch der unter der
Brücke lauernde Schwingshackl, Zingerle
Sagen 155 Nr. 354 mag ursprünglich hierher
gehören. ¹⁸⁸) Hess. Bl. 11, 54; Zaunert *Rhein-
landsagen* 2, 241. ¹⁸⁹) Meiera a. O. ¹⁹⁰) Künzig
Baden 31 Nr. 85. ¹⁹¹) Bohnenberger 9 Nr. 1.
¹⁹²) Rochholz Sagen 2, 38. ¹⁹³) Stöber *Elsaß*
2, 225 Nr. 285. ¹⁹⁴) Hertz *Elsaß* 75. ¹⁹⁵) Küh-
nau Sagen 2, 227 Nr. 864; vgl. Germ. 29, 108.
¹⁹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187. ¹⁹⁷) Wuttke
49 § 54. ¹⁹⁸) Grimm Sagen Nr. 63 = Witzschel
Thüringen 2, 52 Nr. 58. ¹⁹⁹) Jungbauer
Böhmerwald 60. ²⁰⁰) Kühnau Sagen 2, 245
Nr. 888. ²⁰¹) Grabowski *Oberschles.* 3, 5.
²⁰²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 128 Nr. 193.
²⁰³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 5.
²⁰⁴) *Alpenburg Tirol* 29 Nr. 6; Zingerle
Tirol 7. ²⁰⁵) ZfMyth. 1, 237 Nr. 25; Laistner
Sphinx 2, 30 f. ²⁰⁶) Jungbauer *Böhmerwald*
56, 59. ²⁰⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187
Nr. 4. ²⁰⁸) Schell *Bergische Sagen* 535 Nr. 2.
²⁰⁹) Drechsler 2, 165, 166. ²¹⁰) Müller *Sieben-
bürgen* 33 Nr. 51; *Alpenburg Tirol* 83; Meier
Schwaben 1, 75 Nr. 84 u. o. ²¹¹) ZfMyth. 3, 111.
²¹²) Kohlrusch Sagen 220; Vernaleken
Mythen 196 Nr. 25; Künzig *Baden* 46 Nr. 133;
47 Nr. 134; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 190;
Panzer *Beitrag* 1, 148 Nr. 166; Hofmann
Bad. Franken 14, 15; Bohnenberger 4 Nr. 1;
Birlinger *Aus Schwaben* 1, 189 Nr. 104 u. ö.
²¹³) Graber *Kärnten* 1 f.; *Alpenburg Tirol*
99 Nr. 6; Gradl *Sagenbuch des Egergaus* 22
Nr. 45/46; Schramek *Böhmerwald* 259; Küh-
nau Sagen 2, 236 Nr. 873 u. ö. ²¹⁴) Jahn
Pommern 141 Nr. 172; 153 Nr. 188; Scham-
bach u. Müller 66 Nr. 92; Temme *Ostpreußen*
244 Nr. 261; Gander *Niederlausitz* 57; Hebel
Pfälz. Sagenbuch 38 Nr. 30; Vernaleken
Mythen 199 Nr. 28; Panzer *Beitrag* 2, 131 u. ö.
²¹⁵) Schulenburg 128. ²¹⁶) Müllenhoff

Sagen 338 Nr. CDLVI, 1 u. 2. ²¹⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 190; *Alpenburg Tirol* 83; *Baumgarten Heimat* 2, 82; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 190 Nr. 165; *Meier Schwaben* 1, 75 Nr. 82; Nr. 83. ²¹⁸) Schnezler *Bad. Sagenbuch* 2, 627; *Hofmann Bad. Franken* 15. ²¹⁹) Wolf *Niederrl. Sagen* 319 Nr. 219; 607 Nr. 507; 609 Nr. 509. ²²⁰) Ebd. 608 Nr. 508. ²²¹) Schramek *Böhmerwald* 259. ²²²) Schnezler *Bad. Sagenbuch* 2, 221; *Künzig Baden* 45 Nr. 131; *Meier Schwaben* 1, 67 Nr. 78; *Alemannia* 2, 156. 157; *Bohnenberger* 4 Nr. 1; *Pfister Hessen* 50 Nr. 2; *Schambach u. Möller* 344 Nr. 92, 1; *Kuhn Westf.* 1, 45 A. ²²³) Kohlrusch *Sagen* 220; *Alpenburg Tirol* 83; *Meier Schwaben* 1, 68 Nr. 78, 3; *Bohnenberger* 4 Nr. 1. ²²⁴) Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 12; *Kuhn Märk. Sagen* 84 Nr. 83; *Brandenburgia* 25, 151 Nr. 2; 26, 23 Nr. 58; *Jahn Pommern* 141 Nr. 172; *Eisel Voigtland* 30 Nr. 60; 35 Nr. 68; *Gander Niederlausitz* 58. ²²⁵) Müller *Siebenbürgen* 35 Nr. 54. ²²⁶) Hofmann *Bad. Franken* 16. ²²⁷) Rochholz *Naturmythen* 137. ²²⁸) Schell *Bergische Sagen* 535 Nr. 2. ²²⁹) Müller *Siebenbürgen* 34 Nr. 53. ²³⁰) Hofmann *Bad. Franken* 16. ²³¹) Jahn *Pommern* 33 Nr. 41; *Bartsch Mecklenburg* 394 Nr. 545; *Mannhardt* 2, 207; *Forschgn.* 297. ²³²) Jahn a. a. O. ²³³) Schnezler *Bad. Sagenbuch* 2, 221. ²³⁴) Agricola *Sprichw.* Nr. 301. ²³⁵) Beiname „du Nixe“ a. 1285 *Germ.* 1, 311. ²³⁶) Bräuner *Kuriositäten* 33. ²³⁷) Grimm *Myth.* 3, 142; *Weinhold ZfVh.* 5, 124; *MschlesVh.* 9 (1902), 19; *Kühnau Sagen* 2, 231, 247 Nr. 890; *Drechsler* 2, 165, 166, 168; *ZfVh.* 11, 202. ²³⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 80 Nr. 94; *Wolf Beiträge* 2, 284. ²³⁹) Henne-*Am Rhyn DVs.* 1, 234. ²⁴⁰) Meiche *Sagen* 360 Nr. 472. ²⁴¹) Bohnenberger 94. ²⁴²) Brandenburgia 25, 161 Nr. 21. ²⁴³) Rochholz *Sagen* 2, 180 Nr. 404. ²⁴⁴) Meyer *Baden* 10. ²⁴⁵) Künzig *Baden* 48 Nr. 136. ²⁴⁶) Eisel *Voigtland* 432; *Bechstein Thüringen* 2, 175. ²⁴⁷) Grimm *Sagen* Nr. 60. ²⁴⁸) Vornaleken *Mythen* 197 Nr. 26. ²⁴⁹) Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 260. ²⁵⁰) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 190 Nr. 167. ²⁵¹) Meyer *Baden* 176. ²⁵²) Bartsch 1 Nr. 271; 2 Nr. 659; *Haas Pommern* Nr. 70. ²⁵³) Meyer *Myth. d. Germ.* 203. ²⁵⁴) Lütolf *Sagen* 287 Nr. 226. ²⁵⁵) Ebd. 288 Nr. 227. ²⁵⁶) Kohlrusch *Sagen* 206 Nr. 5.

C. Familienleben der W.

II. Familie, Kinder, Geburt.

Sehr verbreitet ist die Vorstellung, daß die W. familienweise hausten. Mann und Frau treten da und dort zusammen auf; die Töchter erscheinen vom Vater streng, ja grausam behandelt. Die Wasserfrauen zeigen sich gerne zu dreien und heißen besonders in dem verbreiteten Erzählungstyp vom Tanze der Nixen im Dorfe (s. u. § 24) regelmäßig Töchter des Wassermanns.

Als Kinder der W. gelten nach verbreitetem Glauben die Wechselbälge (s. u. § 14), und ein vielbezeugter Sagentyp berichtet, wie der Wassermann eine irdische Wehmutter herunterholt, damit sie seiner Frau in Kindesnöten beistehe²⁵⁶). Die Geschichte läuft gewöhnlich so aus, daß die Wehfrau, von der Kindbetterin gewarnt, nach glücklicher Entbindung vom Wassermann als Lohn auf Befragen nur soviel verlangt, als ihr zukommt; Goldgier hätte ihr das Leben gekostet. Der Nix heißt sie oft die Stube auskehren und das Kehrrecht mitnehmen, das oben sich in Gold verwandelt. Meist hat die Frau es unwillig weggeschüttet und merkt erst an dürftigen Resten, was sie verloren hat. Bemerkenswert sind hier etwa diese vereinzelt begegnenden Züge: Der Nix tötet und frisst seine neugeborenen Kinder²⁵⁷). Eine Spindel, auf dem Wasser schwimmend, zeigt an, daß er das Kind — Blut, daß er auch die Frau ermordet hat²⁵⁸). Die Frau heißt ein ausgetauschter oder beim Baden geraubter Mensch²⁵⁹). Die Wehmutter muß die Stube rücklings auskehren oder wird rücklings hinaufgebracht²⁶⁰) oder sie muß, hinaufkommend, gleich eine Weidenrute fassen, dann ist der Wassermann ohnmächtig²⁶¹). Die Wehmutter wird vom Wassermann auch vom Schiffe herab ins Meer hineingeholt²⁶²). Das neugeborene Wasserkind hat einen großen Kopf, eingebogene Nase und aufgeworfene Lippen. Manche Leute sagen, das seien die Kielkröpfe und Wechselbälge²⁶³). Das Meerweib gebär ein Kind, das man auf Sylt Seekalb zu nennen pflegt, aber die Mutter meinte, es sei so schön wie ein Engel²⁶⁴). Die Wehmutter erhält statt des Kehrrechts auch Stroh oder Laub, auch einmal einen Ring oder ein Wunderknäuel. In einer Harzer Sage wird ihr versprochen, daß in ihrem Heimortort nie Feuer ausbrechen solle²⁶⁵). Mehrere Fassungen mengen das Motiv von der Kröte ein, bei der ein Mädchen sich als Gevatterin anbietet²⁶⁶). Es gehört in einen anderen Zusammenhang, vgl. Laistner *Sphinx* 1, 235 ff.

12. Wohnung. Die W. wohnen in

Quellen, Brunnen, Wasserlöchern und -höhlen, Sumpfen, Bächen, Flüssen (bes. ihren Untiefen und Strudeln), in Teichen, Seen und im Meer (s. Meergeist). In einzelnen alemannischen Gegenden läßt man sie als pädagogisches Schreckmittel auch in den Abtritten wohnen²⁶⁷). Für sich und seine Familie hat der Wassermann in der Tiefe eine Wohnung; vgl. die „nicorhusa fela“ (Beowulf 1411). Es heißt öfter, doch kaum ursprünglich und bodenständig, daß die Wohnung ein Palast, ein Kristallpalast sei, strahlend von Gold und Edelsteinen; andere Berichte versichern, es sei eine „gewöhnliche Bauernstube“²⁶⁸), ein grün angestrichenes Häuschen²⁶⁹). Ihrer zu gedenken geben namentlich die Erzählungstypen von der Wehmutter, von der Befreiung der beim Wassermann gefangen gehaltenen Seelen und der Einkehr der Nixentänzer Anlaß (vgl. § 13). Der Phantasieaufwand in der Einzelschilderung ist sehr gering. Es heißt schon viel, wenn einmal gesagt wird, der Fußboden sei mit Fischaugen gepflastert gewesen oder die Tische hätten voll lockender Speisen gestanden, die in Wahrheit doch nur gebratene Schlangen und Kröten gewesen wären. Es herrscht dort eisige Kälte²⁷⁰). Gefällig episiert ist das Wohnungsmotiv in der bei Halberstadt und in der Oberpfalz aufgezeichneten Erzählung, daß einst ein Fischer dem Wassermann mit einer Stange eine Glasscheibe seines Hauses zertrümmert oder ein Loch in den Palast gestoßen habe und der Störenfried vom Wassergeist gezwungen wurde, den Schaden zu bessern²⁷¹).

Zu der Wohnung führt, nach übereinstimmender Schilderung, eine Treppe hinab, über die der Wassermann auch Menschen einen trockenen Zugang öffnet, indem er mit einer Rute ins Wasser schlägt.

13. Ehen der W. mit Menschen. Die W. suchen sich vielfach mit Menschen in ehelicher Gemeinschaft zu verbinden. Die männlichen W. erreichen solche Ehegemeinschaft nur durch Entführung und Zwang, die weiblichen in wirklichem Liebesbund. Vom Wassermann wird ent-

weder einfach der Glaubenssatz aufgestellt, daß er, wie der am Wörther See, alljährlich ein paar schöne Mädchen in sein Kristallschloß hinabhole²⁷²), oder es finden sich epische Ausgestaltungen wechselnder Art: Entführung beim Tanze²⁷³), Trauer des abgewiesenen Nöck und früher Tod des nun doch von Sehnsucht geplagten Mädchens²⁷⁴); die Mensch gewesene Frau des „Donaufürsten“ bindet jedesmal, wenn jemand in der Donau ertrinkt, einen Blumenstrauß und schickt ihn an die Oberfläche, zum Zeichen des Geschehenen²⁷⁵). Im ausgeführtesten Typ gebiert die Frau dem Wassermann 6 oder 7 Kinder, verlangt endlich wieder einmal auf die Erde, erhält die Erlaubnis, zur Kirche zu gehen, soll aber den Segen nicht abwarten, und wird, als sie das doch tut, in wechselnder Weise bestraft²⁷⁶). Diese Erzählung begegnet auch als volkläufiges Lied in Deutschland und Skandinavien wie bei den Wenden, wobei eine variierende Prägung erscheint, die nur von der widerwilligen Vermählung der Braut mit dem Wassermanne unter Zustimmung der Eltern erzählt²⁷⁷); Agnes Miegels Ballade von der schönen Agnete hat den Stoff wunderbar gestaltet. Daß es auf Menschenlüsternheit des Wassermannes deutet, wenn er gerade Bräute zu sich hinabzieht²⁷⁸), lehrt eine märkische Sage: der Wassermann, dem der Bräutigam einen Tanz mit der Braut abschlug, droht: „Heut ist sie dein, übers Jahr ist sie mein“ und ertränkt das Mädchen das Jahr darauf in der Elbe²⁷⁹).

Die Oberpfalz weiß, daß der Zustand von Mädchen, die der Wassermann geschwängert hat, den Menschen verborgen bleibt und der Vater das Kind bei der Geburt unbemerkt weghele; sie hat auch eine sehr eigenartige epische Ausprägung des Motivs gefunden²⁸⁰).

Weibliche W. locken Jünglinge, manchmal durch Musik und Gesang²⁸¹), zu sich in die Tiefe, um sich in ihren Umarmungen Jugend und Schönheit zu holen; die Leichname der Jünglinge erscheinen am 7. Tage, in feine Netze gewickelt, eine Wasserlilie in der Hand, am Ufer²⁸²). Gewöhnlicher aber geschieht es, um sie

als Gatten bei sich in der Tiefe zu behalten²⁸³). Die Sehnsucht des Hinabgezogenen wird wohl durch ein besonderes Wasser gestillt, das er zu trinken erhält^{283a}). Verwicklungen, die zu epischer Ausgestaltung führen, ergeben sich daraus, daß der Liebhaber die Nixe im Stich läßt²⁸⁴) oder daß er verheiratet ist²⁸⁵). Es finden sich Sagen vom Typus der Staufenberger Geschichte²⁸⁶), häufiger vom Melusinen-Typ²⁸⁷); auch die männliche Umkehr des Agneten-Typs begegnet²⁸⁸). Merkwürdig verläßt ein Wasserweibchen den menschlichen Gatten, als die Magd, ihren Befehl mißverstehend, das Feuer auslöscht, statt zu schüren²⁸⁹).

Auch an die Ehe des Königs Vilcinus mit einer sækona, aus der der riesenhafte Vadi entspringt²⁹⁰), ist hier zu erinnern und die Umkehr des Verhältnisses in den Erzählungen von der Überwältigung Theodelinds und der Gattin Chlodios durch Tierungeheuer²⁹¹); auch Dietrich von Bern sollte eine belua marina zur Mutter gehabt haben²⁹²).

14. W. tauschen Kinder aus. Nicht selten werden die W. für den Wechselbalg verantwortlich gemacht²⁹³), der in der hier zu besprechenden Überlieferung Wasserkind oder Wassermensch²⁹⁴), Was-tücker²⁹⁵), Wasserkopf²⁹⁶), Kielkropp²⁹⁷), Kielkropf²⁹⁸), Kuhl-kropf²⁹⁹) genannt wird. Die Wechselbälge gelten gewöhnlich als die Kinder der W., aber auch als ihre „alten Leute“³⁰⁰). Übereinstimmend wird dem Wechselbalg ein großer Kopf zugeschrieben, der allein wächst; ein solches Kind lernt nicht gehen noch sprechen, ist sehr häßlich und behaart, kalbartig³⁰¹) und schreit den ganzen Tag³⁰²); es hat einen Kopf wie ein Sester, Augen wie ein Kalb, ist am ganzen Leibe mager und fahl, wälzt sich in seinem Kot und krächzt wie ein Rabe³⁰³). Eine Zeitlang soll der unterschobene Balg freilich noch dem geraubten Kinde ähnlich sehen³⁰⁴). Die W. sind auch schuld, wenn Kinder tot zur Welt kommen³⁰⁵). Sie vollziehen den Austausch in der Wochenstube oder wenn die Mutter mit dem Kinde in der Nähe eines Wassers weilt. Er ist nur möglich, solange die

Kinder noch ungetauft sind³⁰⁶), innerhalb der ersten sechs Wochen³⁰⁷), wenn die Mütter zu fest schlafen oder ihre Kinder allein lassen³⁰⁸). Es heißt wohl auch, die Frau habe das Kind beim Wassers schöpfen im Bach gefunden und mit nach Haus genommen³⁰⁹).

Die W. werden auch den Wöchnerinnen selbst gefährlich³¹⁰); eine Schar von Nickern hat einst eine Frau, die allein im Kindbett lag, fortgeschleppt³¹¹). Es heißt dann, der Nickert hätte den Austausch nicht vollziehen können, wenn die Frau nicht mit dem Neugeborenen über fließendes Wasser gefahren wäre³¹²). Als ein Bauer seinen Kielkropp zum wundertätigen Doktor bringen will, hört er auf der Brücke eine Stimme aus dem Wasser: „Kielkropp, wo wult du hen?“, und das Kind antwortet: „Ik wil mi laten wegen, dat ik sal gedegen“, worauf der Bauer das Kind ins Wasser wirft mit den Worten: „Kanstu nu spreken, du Undeert, denn go dorhen, wo du't hest leert“³¹³).

Den Austausch zu verhindern, legt die Mutter, wenn sie zur Arbeit geht, dem Kinde das Gesangbuch unter den Kopf oder hält einen Vogel im Zimmer, dann hat der Unhold keine Gewalt über das Kind³¹⁴), oder sie bindet die Türen der Wochenstube des Nachts mit einem Schurzband zu und läßt das Kind nie nachts allein³¹⁵). Das Kind fortzuschleppen hindert das „Wechselbuttenweib“, ein „Wechsel“ in der Diele, d. h. der Ort, wo eine neue Lage Bretter angestoßen ist³¹⁶), oder im Garten stehender blauer Orant³¹⁷); auch konnte eine entschlossene Mutter den Dämon noch verjagen, doch blieben dem Kinde von seinen roten Fingern vier rote Flecken auf der Stirne³¹⁸). Auch der Helfgott-Ruf eines Bettlers auf das Niesen eines Neugeborenen konnte den Wassermann im letzten Augenblick noch verschrecken³¹⁹).

Den Rücktausch des unterschobenen Kindes zu bewirken, schlägt man den Wechselbalg mit Ruten oder der Peitsche, dann bringt der Wassergeist das gestohlene Kind zurück³²⁰), man spricht

dazu: „Nimm dir das Deine und bring mir das Meine“³²¹). Da aber die Nixe dem fremden Kinde alles antut, was man ihrem Kinde tut, so lassen manche Eltern ihre Kinder lieber beim Nix und erweisen den Nixkindern alles Gute, weil sie wissen, daß es ihren Kindern vergolten wird³²²).

Am Plöckenstein schneidet ein Vater, wenn ein Kind tot geboren oder ausgetauscht ist, einem neugeborenen Kalbe den Kopf ab, stellt sich damit auf eine Brücke, wirft den Kalbskopf über den seinen hinweg ins Wasser und eilt dann, ohne sich umzusehen, nach Haus³²³). Zuweilen verschwinden die Wechselbälge auch von selbst, wohl gar zum Schornstein hinaus³²⁴).

Die Wechselbälge sind sehr stark; einst schob einer einen festgefahrenen beladenen Wagen mit Leichtigkeit weg³²⁵).

15. W. bringen aber auch die Menschenkinder. Daß die Kinder — wie auch die Haustiere — aus Brunnen, Teichen, Seen, Bächen geschöpft werden, entquellend dem mütterlichen Schoß der Erde, ist ein über das ganze Gebiet verbreiteter, fast aus jedem Orte zu belegender Glaubenssatz³²⁶). Vereinzelt werden dabei die W. beteiligt gedacht. Der Wassermann bringt in Schlesien die Kinder und das neugeborene Vieh³²⁷), von ihm erhält die Hebamme die neugeborenen Kinder aus dem Brunnen³²⁸). Die Wasserjungfer holt die Kinder aus einer Quelle³²⁹), in Baden bringt sie die Häckelmutter³³⁰). Sie wohnen beim Wassermann in der Bode³³¹), bei der „großen Wasserfrau“ im Teiche und kommen herabgeschwommen, so daß sie von den Leuten aufgefangen werden³³²). Die Brunnenweiber hüten unter dem Wasser auf einer großen Weide Herden von Kindern, die dann oft vom Storch geholt und in der Gegend umher getragen werden³³³). Es mag damit zusammenhängen, wenn in der Mark Seejungfern den kreißenden Frauen Hilfe bringen³³⁴), in Helgoland das Meerweibchen sich den Schwangeren zeigt und, falls es ihnen günstig ist, bei der Entbindung beisteht³³⁵).

An die Stelle der W. tritt öfter die weiße Frau oder die Jungfrau Maria³³⁶).

16. Kampf der Nixe. Daß Nixen auch unter sich im Streite liegen, erhellt auf unserem Gebiete nur aus einer ziemlich häufig bezeugten Erzählung ungefähr dieses Inhalts: Bei einem Bauern tritt ein fremder Knecht in Dienst, der sich als Lohn nichts ausbedingt, als daß er schließlich einen alten Erbdegen, ein Schwert erhalte, das zweischneidig oder an dem nichts abgehandelt sei, oder daß er täglich Rindfleisch, täglich zwei Pfund Fleisch bekomme. Er braucht das, wie er schließlich erklärend mitteilt, um, selbst Wassergeist, für den Kampf mit einem anderen Wasserdämon gerüstet zu sein. Nach Beendigung der Dienstzeit führt er den Bauern zum Wasser und springt hinein, während der Bauer an dem Aufsteigen von Milch oder Blut, weißen oder roten Strahlen oder Blasen, bräunlicher oder grüner, schwarzer oder roter Wasserfärbung ermessen soll, ob der Ausgang des Kampfes glücklich oder unglücklich gewesen. Überwiegend ist das Ende unglücklich. Die beiden W. heißen einmal Vater und Sohn, einmal Brüder. Als Grund der Feindschaft wird gelegentlich angegeben, der eine habe dem andern die Frau entführt oder vorenthalten³³⁷).

²⁸³) Ich habe gegen 50 Fassungen notiert. Der Typus ist schon in Luthers Tischreden bezeugt; Grimm *Myth.* 1, 407; vgl. die ähnlichen Erzählungen in Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 2, 343. ²⁸⁷) Grimm *Sagen* Nr. 305 und 49; Eisel *Voigtland* 34 Nr. 67. ²⁸⁸) Köhler *Voigtland* 472 Nr. 42. ²⁸⁹) Grimm *Sagen* Nr. 49; Haupt *Lausitz* 1, 54 Nr. 51. ²⁹⁰) Kühnau *Sagen* 2, 259 Nr. 907; 308 Nr. 926, 5; Grimm *Sagen* Nr. 67. ²⁹¹) Kühnau *Sagen* 2, 253 Nr. 957. ²⁹²) Müllenhoff *Sagen* 339 Nr. 453, 3; Lübbing *Fries. Sagen* 242. ²⁹³) Bräuner *Kuriositäten* 34 f. ²⁹⁴) Lübbing a. a. O. ²⁹⁵) Pröhle *Harz* 2, 166. ²⁹⁶) Haupt *Lausitz* 1, 54 Nr. 51; Mschles-Vk. 9 (1902), 19 Nr. 1; 10 (1903), 26 Nr. 6; Kühnau *Sagen* 2, 230 Nr. 868; 233 Nr. 871; 259 Nr. 907; 308 Nr. 926, 5; 316 Nr. 927, 3; 342 Nr. 943; 348 Nr. 952; ZfVlk. 5, 124; Schulenburg 124; Meiche *Sagen* 379 Nr. 499; Eisel *Voigtland* 38 Nr. 78; Meier *Schwaben* 1, 69 Nr. 78, 4; Zingerle *Sagen* Nr. 328. ²⁹⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 189 Nr. 103. ²⁹⁸) Vgl. z. B. Sommer *Sagen* 42 Nr. 36; Grimm *Sagen* Nr. 52; Nr. 65 gegen Bräuner *Kuriositäten* 34 ff. ²⁹⁹) Mschles-Vk. 10 (1903) 26 Nr. 6.

²⁷⁰) Jungbauer *Böhmerwald* 58. ²⁷¹) Kuhn u. Schwartz 173 Nr. 197, 2; ZfdA. 5, 378 Nr. 4; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 181. ²⁷²) Graber *Kärnten* 11 Nr. 14. ²⁷³) Bräuner *Kuriositäten* 38 = Grimm *Sagen* Nr. 51; Henne - Am Rhyn *DVs.* 227 Nr. 354. ²⁷⁴) Pfister *Hessen* 53 Nr. 8. ²⁷⁵) Vernaleken *Mythen* 165. ²⁷⁶) Pröhle *Unterharz* 61 Nr. 155; Brandenburgia 25, 168 Nr. 36; Lohre *Märk. Sagen* 49 Nr. 82; Meiche *Sagen* 388 Nr. 512; Haupt *Lausitz* 49 Nr. 47; Kühnau *Sagen* 2, 260 Nr. 908; Schulenburg 26, 121. ²⁷⁷) Erk-Böhme 1, 1 ff. Nr. 1 u. 2; in den Fassungen 1, 1 a, 1 b fällt der Wassermann der Heimgekehrten als Apfel in den Schoß; vgl. dazu Laistner *Sphinx* 1, 132 ff.; in der Fassung 1 hält er die Heimgekehrte an einer Kette; vgl. dazu Bolte-Polivka 3, 324; Böckel *Handbuch* 45 f.; MschlesVsk. 3, 28; Kühnau *Sagen* 2, 350 Nr. 954; die wendische Überlieferung bei Haupt u. Schmalzer 1, 62 ff. ²⁷⁸) Meiche *Sagen* 357, 387. ²⁷⁹) Lohre *Märk. Sagen* 47 Nr. 80. ²⁸⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 190, 177 f. ²⁸¹) Gradl *Egerländer Sagen* 33 Nr. 69; Kühnau *Sagen* 2, 332 Nr. 934. ²⁸²) Gradl a. a. O. ²⁸³) Hebel *Pfäls. Sagen* 38 Nr. 30; Hofmann *Bad. Franken* 18; Pfister *Hessen* 51 Nr. 4; Drechsler 2, 167. ²⁸⁴) Kohlrusch *Sagen* 219 Nr. 15. ²⁸⁵) Graber *Kärnten* 1 Nr. 1; 2 Nr. 2; Grohmann 117. ²⁸⁶) Pröhle *Unterharz* 80 Nr. 188; Eisel *Voigtländ* 38 Nr. 76; Jungbauer *Böhmerwald* 63. ²⁸⁷) Graber *Kärnten* 4 Nr. 4; Kühnau *Sagen* a. a. O. ²⁸⁸) Wolf *Niederr. Sagen* 324 Nr. 224; Hofmann *Bad. Franken* 17; Bartsch *Mecklenburg* 1, 398 Nr. 551; Klose *Sagenwelt d. Riesengeb.* 80 Nr. 4; Kühnau *Sagen* 2, 231 Nr. 869; Vernaleken *Mythen* 202 Nr. 29; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 193. ²⁸⁹) Sommer *Sagen* 43 Nr. 38; 92 Nr. 3. ²⁹⁰) Jungbauer *Böhmerwald* 65. ²⁹¹) Þjóðsaga K. 23, vgl. Rabenschlacht Str. 964 ff. ²⁹²) Grimm *Sagen* Nr. 405 u. 424. ²⁹³) Grimm *Heldensage* 464. ²⁹⁴) Wuttke 383 § 583 ff. ²⁹⁵) Lyncker *Sagen* 71 Nr. 111; Zfvk. 6, 54. ²⁹⁶) Wucke *Werra* 1, 47. ²⁹⁷) Meiche *Sagen* 360 Nr. 472. ²⁹⁸) Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 426. ²⁹⁹) Sommer *Sagen* 39. ³⁰⁰) Pröhle *Unterharz* 62 Nr. 156. ³⁰¹) Kuhn u. Schwartz 30. ³⁰²) Kühnau *Sagen* 2, 162. ³⁰³) Vernaleken *Mythen* 247 Nr. 54. ³⁰⁴) Meier *Schwaben* 1, 70 Nr. 78, 6. ³⁰⁵) Wuttke 384 § 584. ³⁰⁶) Vernaleken *Mythen* 247 Nr. 54. ³⁰⁷) Kuhn u. Schwartz 92 Nr. 103. ³⁰⁸) Sommer *Sagen* 39; Jungbauer *Böhmerwald* 53. ³⁰⁹) Lyncker *Sagen* 71 Nr. 111. ³¹⁰) Wolf *D. Märchen u. Sagen* 194 Nr. 78. ³¹¹) Eisel *Voigtländ* 31 Nr. 61. ³¹²) Brandenburgia 25, 158 Nr. 18. ³¹³) Kuhn u. Schwartz 92 Nr. 103; vgl. Lohre *Märk. Sagen* 47 Nr. 83. ³¹⁴) Müllenhoff a. a. O.; Pröhle a. a. O. Vgl. Sieber *Harzlandsagen* 31; Grimm *Sagen* 1, 74 Nr. 81; Kuhn u. Schwartz 30. Über das Abwiegen des Wechselbalgs vgl. Hess. Bl. 7, 32, wo weitere Belege. ³¹⁵) Brandenburgia 25, 165 Nr. 33. ³¹⁶) Lyncker a. a. O. ³¹⁷) Meiche *Sagen*

360 Nr. 472. ³¹⁷) Brandenburgia 25, 158 Nr. 18. ³¹⁸) Brandenburgia 25, 167 Nr. 36. ³¹⁹) Taubmann *Nordböhmen* 54 Nr. 28. ³²⁰) Sommer *Sagen* 42 Nr. 37; Meier a. a. O.; Lohre a. a. O. (dazu Schuhsohlen in die Röhre statt Essen). ³²¹) Vernaleken a. a. O. ³²²) Sommer *Sagen* 42 Nr. 37. ³²³) Vernaleken a. a. O. ³²⁴) Wolf a. a. O. ³²⁵) Kuhn u. Schwartz a. a. O. ³²⁶) Dieterich *Mutter Erde* 18 ff.; Weinhold *Quellenverehrung* 26. ³²⁷) Drechsler 2, 166; vgl. John *Westböhmen* 103. ³²⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186. ³²⁹) Schambach u. Müller 60 Nr. 81. ³³⁰) Künzig *Baden* 48 Nr. 136. ³³¹) Pröhle *Harz* 2, 149 Nr. 374. ³³²) Pröhle *ZMyth.* 1, 196. ³³³) Scheil *Bergische Sagen* 536 Nr. 2. ³³⁴) Kuhn *Märk. Sagen* 84 Nr. 83. ³³⁵) Müllenhoff *Sagen* 339 Nr. 453. ³³⁶) Weinhold *Quellenverehrung* 26 f. ³³⁷) Kuhn *Westfalen* 1, 42 Nr. 37; 44 Nr. 38; 49 Nr. 40; 50 Nr. 40; Temme *Pommern* 297 Nr. 252 = Jahn *Pommern* 144 Nr. 177; Pfister *Hessen* 52 Nr. 5; Grimm *Myth.* 1, 410; 3, 143; *Sagen* Nr. 59; Sommer *Sagen* 45 Nr. 39; Pröhle *Harz* 2, 7 Nr. 23; Meiche *Sagen* 380 Nr. 501; Gander *Niederlausitz* 54 Nr. 138, 2; eigentümlich entstellt Kühnau *Sagen* 3, 378 Nr. 1756, 3; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 20; Schneizer *Bad. Sagenb.* 2, 93; Jungbauer *Böhmerwald* 62; tschechisch Grohmann 261; wendisch Schulenburg 123.

D. Tätigkeit der W. unter sich.

17. Allgemeines. Die W. denkt man sich gewöhnlich im oder am Wasser weiland, auf Steinen hockend, auf Bäumen am Flusse sich schaukelnd, auf dem Wehr, auf oder unter der Brücke ³³⁸) sitzend, oft laut lachend in die Hände klatschend und mit allerlei Stimmen rufend; nicht selten ist auch vom Klagen der W. die Rede ³³⁹).

Vereinzelt ³⁴⁰) werden den W.n allerlei Tätigkeiten zugeschrieben. In der Salzach ziehen sie die Schiffe stromauf mit dem Rufe: „Reit ab!“ ³⁴¹); im Wesenberger See treiben sie die Fische ³⁴²). Im Osten mäht der Wassermann Gras ³⁴³) oder zählt Geld ³⁴⁴), die Wasserfrau bettelt in den Häusern ³⁴⁵), der Wassermann holt sich Feuer für seine Pfeife ³⁴⁶), geht auf den Markt einkaufen ³⁴⁷), eine Nixe liest Holz ³⁴⁸). Gewisse Tätigkeiten aber werden den W.n allgemein zugeschrieben und haben vielfach epische Ausgestaltung erfahren.

18. Haarekämmen. Ganz allgemein und schon bei Luther ³⁴⁹) heißt es von der Nixe, in Österreich, Böhmen, Sachsen

und bei den Wenden, aber auch vom Wassermann ³⁵⁰), sie säßen — am Tage, zur Mittagsstunde, bei heller Sonne oder auch am Abend — am Ufer, auf Steinen, auf Weiden und kämmten sich das Haar; der wendische Nyx kämmt sich die Läuse ab. Von dem benützten Kämme wird gesagt, er sei besonders groß ³⁵¹), blitzend ³⁵²), golden ³⁵³), eine Art Roßkamm mit sehr feinen Zähnen ³⁵⁴). Alemannisch ersetzt auch das Flechten der Haare das Kämmen ³⁵⁵).

19. W. flicken Schuhe und Kleider. Es mag der Ausdeutung von Wassergeäuschen entsprungen sein, wenn nicht selten die Vorstellung begegnet, die W. flickten ihre aus zahllosen Lappen zusammengesetzte Lederkleidung ³⁵⁶) oder ihre Schuhe. Statt des Flickens begegnet auch ein Zählen der Fleckchen; in einer Lausitzer Fassung heißt es, der Wassermann schlage sich dabei klatschend auf die Beine ³⁵⁷). Eine Erzählung wird aus dem Motive in der Weise aufgebaut, daß Vorübergehende den Wassergeist bei seiner Tätigkeit verspotten und dafür bestraft werden, öfter mit einer Wendung, die in einer thüringischen Sage so lautet: die Wassernixe an der Wipper deutete tanzend auf ihre Flicker und rief: „Hier ein Patzen! da ein Patzen“. Ein Schäfer schlug sie mit der Peitsche und rief: „— und da ein Patzen!“. Er ertrank darauf in einer Wanne, die mit Wasser aus der Wipper gefüllt war ³⁵⁸). Eine Sage aus dem deutschen Böhmen läßt den Wassermann im Scheine des Mondes die Stiefel flicken; wenn Wolken ihn verdunkeln, ruft er: „Mund'n schei'ma oda stich ich da na Pfräima (Pfrieme) in Oasch“ ³⁵⁹). Verquickung mit dem Motive vom Aushängen der Bänder und Wäsche (s. § 20) liegt vor, wenn die Nixe von Woiz lauter handtellergröße Flecklein auf die Gesträuche hängt und Knaben ertränkt, die sie dabei mit böartigen Versen verspotten ³⁶⁰). Schließlich wird der Wassermann ein Schuhflicker von Profession, der für die Menschen Stiefel flickt und fertigt, und die Sage weiß dann von solchen Stiefeln zu erzählen, wie sehr sie geschätzt wurden ³⁶¹).

20. W. waschen ³⁶²). Der Wassermann, vor allem aber weibliche W., waschen an Flüssen, Bächen, Teichen und Seen. Man sieht die weißen Gestalten, man hört ihr Plätschern und Klopfen, man sieht vor allem die glänzend weiße, wie Spinnweb feine Wäsche am Ufer zum Bleichen ausgelegt oder an die Ufergesträuche zum Trocknen gehängt. Die Wäscherinnen verschwinden, tauchen ins Wasser, wenn Leute in die Nähe kommen. Klärlich sind hier Nebelerscheinungen mythisch apperzipiert; es heißt wohl ausdrücklich, daß das Auslegen dieser Wäsche gutes oder schlechtes Wetter, großes Wasser bedeute ^{362a}). Das wird dann phantasie-mäßig weitergeführt: auf dem Wasser steht ein Wäschekorb ³⁶³), die weißen Jungfrauen waschen sich die Hände im Weiher ³⁶⁴), oder die Haare ³⁶⁵); die Nixe nimmt Vorübergehenden die Kappe ab, wenn sie zurückkommen, ist sie gewaschen ³⁶⁶); die Wäscherin sucht vergebens ein blutiges Tuch reinzuwaschen ³⁶⁷); es ist eine Sechswöchnerin, die das Kinderzeug vom Blute des gemordeten Kindes zu reinigen sucht ³⁶⁸). Die Wäscherin ist dann wohl erlösungsbedürftig, und man muß ihr nach bekanntem Schema ein „Gott helf“ ³⁶⁹) oder „Help Gott!“, nicht „Gott help!“ zurufen ³⁷⁰), um sie zu erlösen. Öfter heißt es, die Wäsche sei von den W.n als Mittel ausgehängt, die Menschen ins Wasser zu locken. Das ergibt Erzählungen von Menschen, die ertränkt wurden, weil sie — trotz warnender Stimmen — die Wäsche der W. mitgenommen oder verunreinigt haben ³⁷¹). Auch der kecke Zuruf Vorübergehender „Wascht mer ock a Kittl mitte“ u. ä. wird bestraft ³⁷²). Die Wäscherinnen haben öfter stilisierte Erscheinungszeiten: sie waschen zur Mittagsstunde oder am Johannistage bzw. in der Johannisnacht als dem Haupttage der W. (s. § 29) ³⁷³) oder zur Weihnachtszeit ³⁷⁴). In der Lupow darf man nach Sonnenuntergang weder waschen noch Netze spülen, sonst führen sie die Seejungfrauen davon ³⁷⁵). Es erblicken auch wohl nur Fronfastenkinder die Wäscherinnen ³⁷⁶) oder von mehreren Frauen, die daherkommen, nur eine ³⁷⁷).

Nebeldeutung liegt wohl auch vor, wenn Wasserfrauen die erscheinungsverwandte Tätigkeit des Spinnens zugewiesen wird³⁷⁸). Es mögen dabei die spindelartigen Knospen der Wasserrose mit im Spiele sein: In der Neumark zeigen sich kleine Nixen in weißen Gewändern, die mit altmodischen Spindeln spinnen; die sehen den Köpfen der Wassermummeln gleich und tanzen emsig auf dem Wasser³⁷⁹).

21. W. backen. Eine Geschichte, die sonst von Erd- und Waldgeistern erzählt wird (vgl. oben I, 755) wird auch dem Wassermanne angedichtet. Am Ufer mähende oder pflügende Bauern hören ein Backgeräusch im Wasser oder sehen einen Rauch daraus aufgehen und rufen dem Wassergeiste zu: „Wenn ihr Kuchen gebacken habt, so laßt uns auch etwas zukommen“. Sofort erscheint ein Kuchen und auch wohl eine Kanne Bier; der Wassergeist stellt aber zugleich die anscheinend unlösbare Aufgabe: „Verzehrt alles und laßt alles ganz“ — oder „ohne zu zerschneiden, — ohne das Glas zu berühren“. Die Empfänger essen dann vom Kuchen nur das Innere, so daß der Rand ganz bleibt und trinken das Bier mit einem Strohalm oder Schilfrohr. Der geprellte Wassermann muß mit einem zornigen „das hat euch der Teufel geraten“ abziehen³⁸⁰).

22. Der Wassergeist als Schmied. Kaum dürfte es ursprünglich sein, wenn der Wassermann als Schmied erscheint anstelle des altbezeugten und besser begründeten Bergschmiedes³⁸¹). Den Wasserschmied kennt die alte Schmiedeh Heimat Westfalen sowie Pommern³⁸²); im Süden weiß man nur, daß Schmieden in Seen versunken seien³⁸³). Diese Wasserschmiede fertigen für die Umwohner Eisenwaren und machen sich nach dem System des „stummen Handels“ bezahlt. Sie werden vertrieben durch Nichtbezahlung oder schmutzigen Lohn. Rote eisenhaltige Wasser am Teichrande werden danach als aus der Schmiede kommend bezeichnet. Das Dasein des pommerschen Wasserschmiedes wird seltsam durch ein Regin-Fafnir-Motiv er-

klärt: von zwei Brüdern glaubte sich der eine, ein gelernter Schmied, vom Bruder im Erbe beeinträchtigt und begab sich deshalb mit Amboß und Schmiedegerät in den See.

23. Gesang der W. Daß die weiblichen W. lieblich singen und durch solchen Gesang Jünglinge anlocken, wird oft erwähnt³⁸⁴). Gelegentlich ist von Musik, Pfeifen, Walzerklängen die Rede³⁸⁵). Vom männlichen Wassergeist finde ich nur einmal, in Südböhmen, Flötenspiel erwähnt, durch das er Kinder in den Teich lockt³⁸⁶), und in Niedersachsen sagt man, das Wassergeräusch sei das Singen des Hakemanns³⁸⁷); ein Lied des Strömkarl aber kennt Deutschland nicht. In der Steiermark sagt man, es gäbe nachmittags ein Unwetter, wenn die Jungfrauen in den Alenteichen singen³⁸⁸); die Musik des Spielmanns im Wildsee deutet immer auf ein kommendes Unglück³⁸⁹).

24. Tanz der Nixen. Vom Tanze der Nixen im oder am Wasser ist in deutschen Sagen von wirklich volkstümlicher Haltung nicht eben häufig die Rede³⁹⁰). Gleichwohl hat sich die Tanzlust der Nixen in einer Erzählung episiert, welche die schlechthin verbreitetste Wassersage auf deutschem Sprachgebiete überhaupt darstellt (ich habe einige 90 Fassungen notiert). Sie erzählt, wie drei, seltener zwei Wasserfräulein regelmäßig ins Dorf zum Tanze zu kommen pflegten. Sie entfernen sich aber stets so, daß sie zur Mitternachtsstunde zurück sein können. Ihre Tänzer halten sie einst auf, indem sie die Uhr zurückstellen oder ihre Handschuhe verstecken, oder sie verspäten sich von selbst. Ängstlich eilen sie zum Wasser und heißen die sie begleitenden Burschen beobachten, ob das Wasser entweder sofort oder am nächsten Morgen sich weiß oder rot färben werde. Es färbt sich rot, zum Zeichen, daß sie blutiger Strafe verfallen sind. Hier wird also eine Art Ethik des Reiches der W. aufgestellt, die für ihre Landgänge an bestimmte Zeiten gebunden sind. Und wieder flammt eine blutige Grausamkeit um so verletzender auf, als die tanzenden Wasserfräulein häufig Töchter des Wassermanns

heißen, der danach als der Strafende erscheint. An Besonderheiten einzelner Fassungen sei dies angemerkt. Die Wasserjungfern erscheinen gelegentlich am Johannistag zum Tanze³⁹¹). In den alemannischen Fassungen³⁹²) kommen sie öfter nicht zum Tanze, sondern in die Spinnstube, wo sie spinnen helfen. Sie sprechen nie ein Wort³⁹³), reiben sich die Hände und sagen dazu „Huhuhu“³⁹⁴). Sie nehmen nicht Speise noch Trank und dulden nicht, daß man sie frage, woher sie wären³⁹⁵). In Hessental, wo die Geschichte auch in der Spinnstube passierte, bleibt man seither nie über Mitternacht auf, damit es einem nicht gehe wie dem „Meerfräulein im Ungeheuerbrunnen“³⁹⁶). Als jemand die Wasserfräulein aus dem Empfänger See fragte, wer sie wären, haben sie es gesagt, sind aber seitdem weggeblieben³⁹⁷). Die Fräulein aus dem Wildsee sieht man gerne bei Hochzeits-tänzen, da sie der Braut Segen bringen. Die Hochzeiterinnen gehen daher drei Tage vor der Vermählung zum See und laden sie ein mit dem Rufe: „Ich habe Hochzeit, komm zum Tanze“³⁹⁸). Nicht selten wird erzählt, die Tänzer hätten die Wasserjungfern zum Ufer begleitet und seien wohl auch von ihnen mit hinabgenommen worden, indem die Jungfern, mit einer Rute ins Wasser schlagend, einen trockenen Zugang öffneten. Unten wurden die Burschen freundlich bewirtet, öfter aber auch nur mit Mühe vor dem Wassermann gerettet, der „Christenblut“ (s. d.) riecht und sie bedroht³⁹⁹). Wenn die Burschen dabei Morast, Kehrlicht, Laub, Schilf, Stroh erhalten, das alles sich droben in Gold verwandelt, so sind das sichtlich Einwirkungen des Erzählungstypus von der Wehmutter im Wasserreiche, die solchen Lohn mit besserem Fug erhält⁴⁰⁰).

³⁸⁹) Wolf Beiträge 2, 302. ³⁹⁰) Grimm Myth. 412; Wolf Niederl. 321 Nr. 221; Eisel Voigtland 92 Nr. 233; Gradl Egerland 22 Nr. 45; Schönwerth Oberpfalz 2, 186; Vernaleken Mythen 163; Meier Schwaben 1, 74 Nr. 81. ³⁹¹) Von den „Wassermännlein“ der Oberpfalz, die im Gegensatz zum Wassermann nicht im Brunnen und schwarzen Wassern oder Tümpeln, sondern nur im klaren Wasser wohnen sollen, wird bei Schönwerth 2, 179 ff.

mancherlei berichtet, das nicht eben volkstümlich klingt. Von besonderer Art sollen die „Wassertreter“ in der Naab sein, harmlose nackte kleine Männlein, die an Vormittagen im Frühjahr von Stein zu Stein hüpfen, ebd. 2, 184. Auch die Berichte von den „Wasserfral“ sind, ebd. 190 f. 197 ff., wenn schon besser, stark mit Erfindung durchsetzt. ³⁴¹) Freissauß Salzburger Volkssagen 230. ³⁴²) Mecklenburg 1, 405 Nr. 563. ³⁴³) Kühnau Sagen 2, 251 Nr. 893. 4; 252 Nr. 893, 6; Schulenburg 58. ³⁴⁴) Kühnau 2, 278 Nr. 921, 2. ³⁴⁵) Haupt Lausitz 1, 53 Nr. 50. ³⁴⁶) MeschlesVlk. 10 (1903), 23 Nr. 23. ³⁴⁷) Ebd. 55 Nr. 10 u. 6. ³⁴⁸) Sommer Sagen 39. ³⁴⁹) Klingner 54. ³⁵⁰) Vernaleken Mythen 168; 169 Nr. 4; 175 Nr. 8; Meiche Sagen 357 Nr. 467; Köhler Voigtland 476 Nr. 48; Jungbauer Böhmerwald 57; Schulenburg Wend. Volkstum 57, 59. ³⁵¹) Vernaleken Mythen a. a. O. ³⁵²) Eisel Voigtland 31 Nr. 62. ³⁵³) Vernaleken a. a. O. ³⁵⁴) Schönwerth Oberpfalz 2, 197, 199. ³⁵⁵) Rochholz Sagen 1, 30 Nr. 18; Künzig Baden 45 Nr. 131. ³⁵⁶) Vgl. auch Rochholz Sagen 2, 180 Nr. 404. ³⁵⁷) Haupt Lausitz 1, 47 Nr. 44. ³⁵⁸) Sommer Sagen 44 Nr. 38; Meiche Sagen 368; Hauffen Forschgn z. neuer. Lit. Gesch., Festg. f. Heinzel 85 Nr. 5; Laube Teplitz 93; Kühnau Sagen 2, 355 Nr. 962; Schulenburg 128. ³⁵⁹) Hauffen a. a. O. 84 Nr. 4. ³⁶⁰) Kühnau Sagen 2, 244 Nr. 886, 2; verblaßt ebenda 2, 239 Nr. 897. ³⁶¹) Gräse Sachsen Nr. 81; Grohmann 153; Jungbauer Böhmerwald 51; Sartori ZfVlk. 4, 301 ff. ³⁶²) Weinhold Quellenverehrung 21 f. ³⁶³) Jungbauer Böhmerwald 66; Haupt Lausitz 46 Nr. 44. ³⁶⁴) Kühnau Sagen 2, 236 Nr. 873. ³⁶⁵) Schönwerth Oberpfalz 2, 229. ³⁶⁶) Stöber Elsaß 2, 172 Nr. 242. ³⁶⁷) Kuoni St. Galler Sagen 275 Nr. 416. ³⁶⁸) Haas Pommersche Sagen 33 Nr. 68. ³⁶⁹) Pröhle Unterhars 77 Nr. 186, 187; vgl. Meier Schwaben 303 Nr. 339. ³⁷⁰) Haas a. a. O. ³⁷¹) Bartsch Mecklenburg 1, 212 Nr. 271. ³⁷²) Eisel Voigtland 35 Nr. 69; Witzschel Thüringen 2, 80 Nr. 95; Kühnau Sagen 2, 355 Nr. 963. ³⁷³) Kühnau Sagen 2, 238 Nr. 816; Jungbauer Böhmerwald 57. ³⁷⁴) Bartsch Mecklenburg 1, 212 Nr. 270; Haas Pommersche Sagen 33 Nr. 68; 35 Nr. 70. ³⁷⁵) Meier Schwaben 1, 75 Nr. 83; vgl. 270 Nr. 302. ³⁷⁶) Haas Pommern 39 Nr. 81. ³⁷⁷) Kuoni St. Galler Sagen 198 Nr. 352. ³⁷⁸) Knoop Posen 22 Nr. 6. ³⁷⁹) Haupt Lausitz 1, 46 Nr. 44. ³⁸⁰) Lohre Märk. Sagen 50 Nr. 85; eine eigentümliche epische Weiterführung des Motivs bei Jungbauer Böhmerwald 56. ³⁸¹) Künzig Baden 46 Nr. 133; 47 Nr. 134; Meiche Sagen 380 Nr. 501; 391 Nr. 514; Brandenburgia 25, 165 Nr. 33; 26, 19 Nr. 51; Schulenburg Wend. Volkstum 58; Fragmentarisch Meier Schwaben 1, 75 Nr. 84; Alemannia 29, 73. ³⁸²) Schwartz Studien 491; Laistner Sphinx 2, 64 ff. ³⁸³) Kuhn Westfalen 1, 41 Nr. 36; 47 Nr. 40; 50 Nr. 40 hier vermischt mit dem Typ vom

„Kampf der Nixen“: Jahn *Pommern* 155 Nr. 193. ³⁸³⁾ Sepp *Sagen* 369; *ZfMyth.* 2, 346 Nr. 34 aus Tirol. ³⁸⁴⁾ Wolf *Niederl.* 320 Nr. 220; 323 Nr. 223; 655 Nr. 564; *Vlām. Sagen* 131; Bartsch *Mecklenburg* 1, 394 Nr. 545; Zaunert *Rheinland* 2, 240; Witzschel *Thüringen* 1, 287 Nr. 293; *Eisel Voigtland* 31 Nr. 63; Meiche *Sagen* 372; Gander *Niederlausitz* 57 Nr. 141; Schulenburg 129; Grohmann *Sagen* 138, 146; Schrammek *Böhmerwald* 259; Meier *Schwaben* 1, 72 Nr. 80, 1, 3, 75 Nr. 82; Künzig *Baden* 46 Nr. 135; Schnezler *Bad. Sagen* 2, 128; Zingerle *Sagen* 102 Nr. 168. ³⁸⁵⁾ Jahn *Pommern* 150 Nr. 184; 151 Nr. 185; Meier *Schwaben* 1, 72 Nr. 80, 1, 3. ³⁸⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 175 Nr. 9. ³⁸⁷⁾ Schambach u. Müller 342. ³⁸⁸⁾ *ZfVlk.* 1, 216. ³⁸⁹⁾ Schnezler *Bad. Sagen* 2, 123. ³⁹⁰⁾ Ausführlicher etwa Sommer *Sagen* 40, vgl. Kiesewetter *Faust* 389. ³⁹¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 165 Nr. 192; 174 Nr. 196. ³⁹²⁾ Auch Schmitt *Hettingen* 9 Nr. 15. ³⁹³⁾ Künzig *Baden* 46 Nr. 132. ³⁹⁴⁾ Meiche *Sagen* 376. ³⁹⁵⁾ Schnezler *Bad. Sagen* 2, 128. ³⁹⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 190 Nr. 165. ³⁹⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 74 Nr. 81. ³⁹⁸⁾ Schnezler a. a. O. ³⁹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 80 Nr. 94; *Eisel Voigtland* 33 Nr. 65; Meiche *Sagen* 371 Nr. 490; Kühnau *Sagen* 2, 261 Nr. 909; Schulenburg 27. ⁴⁰⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 71 Nr. 79; Vernaleken *Mythen* 183 Nr. 15; *Eisel Voigtland* 39 Nr. 79. Nr. 80; Kühnau *Sagen* 2, 245 Nr. 887; 261 Nr. 909; Knoop *Posen* 20.

E. Feindliche Einwirkung der W. auf den Menschen. Schon in § 23. 24 traten planmäßige und gefährliche Einwirkungen von W.n auf den Menschen hervor. Sie entwickeln sich darüber hinaus in einer Reihe von Typen.

25. W. necken. Die W. treiben allerlei Schabernack. Sie necken besonders Weibslente. Durch den ständigen Zuruf: „Häng dich ock“ bringt der Wassermann ein Weib dazu, sich aufzuhängen ⁴⁰¹⁾. Das Rufen des Wassermanns täuscht häufig die Stimme eines Ertrinkenden vor ⁴⁰²⁾; er heißt deshalb der Ohelft-Mann ⁴⁰³⁾. W. setzen den Fischern den Kahn auf einen Baum ⁴⁰⁴⁾. Den Fergen äfft der Wassergeist durch nächtlichen Holüberruf. Er läßt sich auch wirklich übersetzen, der Fährmann darf dann weder sprechen, noch ihn ansehen, wenn er nicht zu Schaden kommen will; der Wassergeist wandelt sich unterwegs wohl in einen Hund oder ein Kalb oder erscheint als altes Weib ⁴⁰⁵⁾.

26. W. hocken auf. Manchmal zeigt der Wassergeist Albnatur, indem er

Vorübergehenden aufhockt ⁴⁰⁶⁾; er verschwindet dann wohl beim Schrei „Jesus Maria“ ⁴⁰⁸⁾. Auch Erlösungsgeschichten knüpfen hier an. Ein brandenburgischer Waternix ruft immer: „Wo stell ick min Pal hen?“ und hockt jedem auf, der ihm antwortet, bis einer ihm zuruft: „Stell ihn dorthin, wo du ihn genommen hast“; da ist er erlöst ⁴⁰⁷⁾.

Daß der Wassermann mit vorbeikommenden Menschen ringt, wird namentlich im Osten öfter erzählt ⁴⁰⁸⁾. Ein Mann rang dreimal mit dem Wassermann, zweimal ohne Schaden, das dritte Mal mußte er sterben ⁴⁰⁹⁾. Einmal heißt es, der Wassermann habe dabei vergebens den Fuß in die Erde gegraben, ob er nicht etwas feuchten Boden finden könne; dann hätte er gesiegt. Die Wiesen dort sind bis heute wasserlos geblieben ⁴¹⁰⁾.

27. Spuk in der Mühle. Als Spukgeist in der Mühle zeigt den Wassermann regelmäßig der besonders im Osten unseres Gebietes, aber auch sonst von Schleswig bis nach Franken bezeugte Schwank vom Wassermann und dem Bären. Der Wassermann stört hier den Müller, indem er allnächtlich in der Mühle Fische brät oder sonstigen Unfug treibt: Milch aus dem Stalle holt, am Ofen sich wärmt, das Rad abstellt oder in rasenden Gang setzt, auf besonderem Gange Pferdegrauen mahlt u. dergl., bis er durch das Tier eines zufällig einkehrenden Bärenführers vertrieben wird. Die treuherzige Erkundigung des übel zugerichteten Wassermanns beim Müller nach seiner „großen Katze“, seine endgültige Verscheuchung durch die Auskunft, sie habe inzwischen neun Junge gekriegt, gibt die humorvolle Zuspitzung. In der bekannten mittelhochdeutschen Fassung steht an Stelle des Wassermannes noch ein schretel oder wiht, das ein rotes keppel trägt und sich in einem Bauernhofe nächtlich Fleisch brät, das es an eisernem Spieße getragen bringt ⁴¹¹⁾.

28. Die W. ertränken. Menschen zu ertränken aber ist das grausame Hauptgeschäft insbesondere der männlichen W. In naheliegender Ausdeutung der Tatsache, daß Kinder besonders häufig im

Wasser verunglücken, heißt es vielfach, der Wassermann habe es vor allem auf Kinder abgesehen; er wird darum gelegentlich auch als Kinderschreck benutzt ⁴¹²⁾. Das Motiv erscheint auch in märchenhafter Wendung: der Nixe wird ein neugeborenes Kind versprochen ⁴¹³⁾.

Gewöhnlich wird nur gesagt, der Wassermann ziehe die Menschen hinein. Die am Wasser Schlafenden werden an den Füßen gepackt und hineingezerzt ⁴¹⁴⁾; auch der Blick des Wassermanns soll hinabziehen ⁴¹⁵⁾. Von Tiroler Seen wird, ohne daß ein persönlicher Wassergeist dabei genannt würde, gesagt, sie zögen Schlafende in ihr Wasser ⁴¹⁶⁾.

Öfter ist von besonderen Vorrichtungen die Rede, deren sich die W. bei ihren Nachstellungen bedienen. Naturnahe bleibt die Angabe, die Watermöme wickle Schilf und Rohr um die Füße der Badenden ⁴¹⁷⁾, oder die Leichen der von der Nixe Ertränkten zeigten sich in ein feines Netz gewickelt ⁴¹⁸⁾. Es ist ein kleiner Schritt von da, den Wassermann mit seinen grünen Haaren hineinziehen ⁴¹⁹⁾, ein Netz über den Fluß spannen zu lassen (so fein, daß man es mit bloßem Auge nicht sehen kann) oder auszusagen, er gebrauche einen unsichtbaren Strick oder Hamen ⁴²⁰⁾. Kinder ziehen die W. gerne vermittelt einer Stange mit eisernem Haken, einer Fischerscholle, eines Pilgerstabs mit gekrümmter Handhabe in die Wellen und heißen danach Hakemann, Krabbenmann, Häckelweiber, Häckelfrau, Häckelmutter u. ä. ⁴²¹⁾. In Brandenburg, der Lausitz, in Böhmen und Schlesien lockt der Wassermann oft durch bunte Bänder (s. oben 1, 866), Tücher, Wäsche, die er über dem Wasser, am Ufer, an Bäumen, an der Brücke aushängt, mißt, zum Kaufe anbietet oder zuwirft ⁴²²⁾; er wird dann wohl auch Hochzeitsführer mit dem Bänderstab ⁴²³⁾, stellt einen Maibaum mit bunten Schleifen auf ⁴²⁴⁾; ja der Ertrunkene streckt noch bisweilen einen Arm heraus, der einen mit bunten Bändern besteckten Stock hält ⁴²⁵⁾. Der „Donaufürst“ erdrosselt Kinder mit einer Korallenkette ⁴²⁶⁾. Der schlesische Wassermann lockt auch durch

eine silberne Uhr, die über dem Wasser schwebt ⁴²⁷⁾; die Nixe stellt Hausschuhe ans Ufer, Mädchen damit in den Fluß zu locken: „Hättst du genommen die Kommoden, wäre es gewesen dir zum Tode“ ⁴²⁸⁾. Die Wassergeister locken aber auch durch Gesang oder durch Rufen, das dann vielfach geradezu als Vorverkündigung für den nahen Tod eines Menschen erscheint, s. § 29.

Was der Wassergeist mit den Ertränkten tut, wird selten eigens berichtet. Vereinzelt heißt es, er fresse die Menschen ⁴²⁹⁾ oder füttere mit den Ertränkten seine Fische ⁴³⁰⁾; nach Rollenhagen bricht der Wassermann den Ertrunkenen die Hälse ab ⁴³¹⁾. Dem Blutschink wie der pommerischen Wasserfrau und dem Brabanter Necker wird nachgesagt, sie saugten ihren Opfern das Blut aus ⁴³²⁾. Übereinstimmend wird berichtet, daß die Leichen der vom Wassermann Ertränkten am ganzen Leibe zerkratzt, zerbitzen und blau aussähen. Vereinzelt heißt es, sie zeigten einen blauen Streifen um den Hals ⁴³³⁾. So zeigen auch Menschen, die dem Zugriffe des Wassermanns eben noch entinnen konnten, blaue oder schwarze Male, ein Schlag des Wassermanns auf den Rücken hinterläßt den Abdruck einer Männerhand mit besonders großem Daumen ⁴³⁴⁾. Nach tschechischem Glauben bezeichnet der Wassermann Menschen, die zum Ertrinken bestimmt sind, wenn sie ihm entgingen, mit einem roten Bändchen; solche Leute ertrinken dann von selbst ⁴³⁵⁾.

Daß der Wassermann die Seelen der Ertrunkenen in seiner Stube oder in seinem Palaste in den Wellen, unter umgestürzten Töpfen, die gewöhnlich gut bauerlich auf dem Ofen stehen, in Käsenapfen, Gläsern, Flaschen bewahrt, wird aus einem Erzählungstypus deutlich, der besonders häufig in Böhmen, sonst in Schlesien, Niederösterreich, Tirol, auch in Franken begegnet ⁴³⁶⁾. Danach kommt ein Mensch, meist ein Mädchen als Dienerin zum Wassermann und befreit eine oder alle Seelen durch Umwenden der Töpfe oder Öffnen des Verschlusses. Von den Seelen heißt es wohl, sie würden

sofort wieder zu Menschen oder entflögen als weiße Tauben. Im Böhmerwald wird, gewiß mißverständlich, gesagt, die Töpfe seien mit Wasser gefüllt⁴³⁷). Eine Fassung versichert, in den Töpfen hätten sich die Seelen befunden, die Leiber lagen unter den Bänken, als ob sie schliefen⁴³⁸); eine andere, die Seelen hätten in Gläsern gesteckt, die Leichen in Kristallkasten⁴³⁹). Tirolerisch und tschechisch sind seltsamerweise die strengen Hüter der Seelen die Wasserfräulein; sie verteidigen sie gegen den Wassermann, wenn er einmal eine frei geben will⁴⁴⁰). Der Gamburger Wassermann zwingt die Kinder, die er mit dem Haken hereingezogen hat, sich unter die Häfen zu ducken, die von den Leuten ins Wasser geworfen sind. Nur Samstags mittags zwischen 12 und 1 dürfen sie hervor und miteinander spielen⁴⁴¹). Der Wassermann hofft auf den jüngsten Tag so viele Seelen zu haben wie der liebe Gott⁴⁴²). Der Erzählungstyp als Ganzes ist verwandt dem Märchen von des Teufels rußigem Bruder (KHM. 100; vgl. Bolte-Polivka 2, 423 ff.; 3, 487). Nach einer Böhmerwaldfassung müssen die ertränkten Knaben dem Wassermann die Wohnung reinigen und die Kessel heizen, in denen die Seelen der Verdammten kochen⁴⁴³). Eine schlesische Sage weiß, der Wassermann hielte die Leichen der Ertrunkenen in seinem Hause mit Eis überzogen⁴⁴⁴). Nach kärntnerischer Auffassung arbeiten die Ertrunkenen unter der Erde, das Wasser auf die Erde hinaufzupumpen⁴⁴⁵). Im Märchen von der Wassernixe (KHM. 79) muß das Mädchen der Nixe verwirrten Flachs spinnen und Wasser in ein hohles Faß schleppen, der Junge einen Baum mit stumpfer Axt umhauen (d. h. also Traumqual dulden); sie bekommen nur hartes Brot zu essen. Daß Ertrunkene keine Ruhe im Wasser haben, wird auch sonst vielfach angenommen, tauchen Wasserleichen doch nach einigen Tagen des Verschwundenseins wieder im Wasser empor. Als ein Fischer einen solchen Auftauchenden fragte, was man für ihn tun könne, antwortete er: „Sechs Jahr am Labe verlore. Und sechs Jahr im

Wasser verfrete“⁴⁴⁶). Sie nehmen leicht etwas von dem dämonischen Elemente an, das sie umgebracht hat. Sie spuken als Geister am Wasser⁴⁴⁷), und so spuken auch nicht ertrunkene Tote gerne ebenda⁴⁴⁸). Ein ertrunkenes Mädchen, am Strande bestattet, hockt Vorübergehenden auf, die sie bei ihrem Namen rufen⁴⁴⁹). Diese brandenburgische Sage erzählt zugleich, man habe Ertrunkene früher stets am Strande bestattet. Im Aargau errichtete man ihnen am Ufer ein „Nothaus“, aus dessen „Tagloch“ sie heraus schauen⁴⁵⁰). Nach wendischen Berichten hindern Ertrunkene auch dauernd Schifffahrt und Fischfang und melden sich mit dem Spruche „Wenn du hier bist, brauche ich nicht hier zu sein“⁴⁵¹). Ertrunkene ziehen auch, als Nachzehrer, andere nach⁴⁵²).

Auch Menschen, die mit dem Wasser gefrevelt, Selbstmörder, Mütter, die ihr Kind ertränkt haben, spuken wassergeistartig an der Stelle⁴⁵³).

Auch sonst aber sind Seelen nicht Ertrunkener ins Wasser gebannt. Im Ziereiner See auf dem Sonnwendjoch schwimmen viele arme Seelen in der Gestalt großer Fische; wenn sie einst erlöst sein werden, wird der See austrocknen, und man kann dann durch seinen Grund ins Innere des Berges zu großen Schätzen gelangen⁴⁵⁴). Der Rachelsee duldet deshalb keinen Steinwurf, weil in ihm die Seelen leben, die im Grab keine Ruhe finden⁴⁵⁵). In den Pillersee in Tirol sind Bauern gebannt, die gefrevelt haben. Sie sind verurteilt, den See von Zeit zu Zeit zum Schwellen zu bringen, wodurch es geschieht, daß die an seinen Ufern Einschlafenden ins Wasser geraten⁴⁵⁶). In denselben See ist aber auch Pilatus gebannt und leidet darin besonders in der Karwoche entsetzliche Qualen, daß er brüllt wie ein Stier; der Glaube der Unterinntäler sucht ihn aber im Ziereiner und anderen Tiroler Seen⁴⁵⁷). Bekannt ist seine Verweisung in den nach ihm benannten Schweizer See⁴⁵⁸).

Feiertags- und Brotfrevler werden öfter vom Wasser ertränkt und üben dann nach ihrem Tode wassergeistartige Funk-

tionen⁴⁵⁹); Seen sind ja vielfach entstanden, um Brotfrevler zu strafen. Überhaupt bieten die zahllosen Sagen von versunkenen Städten, Dörfern, Klöstern, Höfen, Gespannen manches Hierhergehörige.

29. Gefahrzeiten. Daß Flüsse, Seen, Teiche alljährlich ihr Opfer fordern, ist über ganz Deutschland hin durch ungezählte Berichte bezeugt⁴⁶⁰). Nur in einem Drittel etwa der von mir gesammelten Belege wird ausdrücklich gesagt, daß der — männliche oder weibliche — Wassergeist es sei, der dies Opfer verlange⁴⁶¹). Gelegentlich wird der Mensch nur alle sieben Jahre eingefordert⁴⁶²), umgekehrt werden auch jährlich drei Menschen verlangt⁴⁶³) und „de Leine fret alle jar teine“⁴⁶⁴). Wenn der Mohriner See einmal ein Jahr kein Opfer nahm, nimmt er im nächsten Jahr zwei⁴⁶⁵). Es heißt auch, das Opfer müsse eine männliche Person sein⁴⁶⁶) oder ein unschuldiges Kind⁴⁶⁷). In einen Lausitzer See kann man dreimal hinein geraten, ohne umzukommen, das vierte Mal geht man bestimmt unter⁴⁶⁸).

Wenn einmal allgemein gesagt wird, das Opfer falle stets an einem bestimmten Tage⁴⁶⁹), so wird als besonders gefährliche Zeit am häufigsten der Johannistag genannt⁴⁷⁰); in Köln sagt man: „St. Johann well hann 14 dude Mann: siben de klemme, siben de schwemme“⁴⁷¹), wie es in Schwaben heißt: „Magdalena will an ihrem Tage (22. Juli) einen Schwimmer und einen Klimmer“⁴⁷²). In der Gegend des Bodensees gilt die aufklärende Regel, am Johannistage müsse der „Engel“ oder St. Johannes einen Schwimmer und einen Klimmer haben, deshalb soll an diesem Tage niemand baden noch auf einen Baum steigen⁴⁷³). Vereinzelter werden genannt: Walpurgis (1. Mai)⁴⁷⁴), Himmelfahrt⁴⁷⁵), Pfingsten⁴⁷⁶), Trinitatis⁴⁷⁷), Peter und Paul (29. Juni)⁴⁷⁸), Prokopi (4. Juli)⁴⁷⁹), Jakob (25. Juli)⁴⁸⁰), der schwarze Sonntag (30. Sept.)⁴⁸¹), Totensonntag⁴⁸²), die Andreasnacht (30. Nov.)⁴⁸³), die Freitage — an ihnen steht der Eingang in das unterirdische Reich des Wassermanns

(offen⁴⁸⁴) —, die Mittagszeit, zu der der Wassermann Geflügel und Menschen erwürgt⁴⁸⁵), der Abend⁴⁸⁶). An den Unglückstagen badet man nicht (vgl. „Bad“ oben 1, 825), fährt und fischt nicht, hält sich dem Wasser fern und geht über keine Brücke. Vor Johanni soll man überhaupt nicht baden⁴⁸⁷). Es heißt aber auch, der Wassermann herrsche an bestimmten Stellen, wer die beträte müsse versinken⁴⁸⁸).

Wer als Opfer zu fallen hat, steht schicksalhaft fest, und für diesen Menschen gibt es kein Entrinnen⁴⁸⁹). Wer berufen ist, ertrinkt, und wenn er nur bis zu den Knien im Wasser stünde⁴⁹⁰), er ertrinkt in einem Bache⁴⁹¹) und selbst in einer Kuhtrappe⁴⁹²). Eine öfter begegnende Erzählung weiß zu sagen, wie ein Mensch, den man mit Gewalt vom Flusse zurückgehalten, in den er sich schon stürzen wollte, gleich darauf durch einen Schluck Wasser oder Bier oder Wein getötet wurde⁴⁹³) oder auf Pferderücken stirbt, darauf man ihn gehoben⁴⁹⁴).

Durch den Wassermann sind besonders Kinder gefährdet, die im „Wassermann“ geboren sind⁴⁹⁵). Die Mutter solcher Kinder wirft beim Taufgang eine Münze in ein am Wege fließendes Wasser mit den Worten: Dau haust du das deine, lau mir das Meine!⁴⁹⁶), oder ein getragenes Kleid des Kindes⁴⁹⁷). Verbreitet ist die Angabe, daß kurz, ehe das Opfer fällt, eine Stimme aus dem Wasser ertöne⁴⁹⁸), die rufe: „Die Stunde ist da, aber der Mensch ist noch nicht da“⁴⁹⁹); daß es der Wassergeist sei, der dies rufe, wird selten ausdrücklich gesagt⁵⁰⁰). Die Stimme ruft auch wohl lockend „Nu kumm! nu is Tid!“ oder ähnlich⁵⁰¹). Es heißt auch wohl, der Wassermann rufe dreimal den Namen des Opfers⁵⁰²), oder eine Stimme aus dem Wasser rufe den Namen⁵⁰³), und wenn das Wasserhuhn in der Bode pfeift, muß einer ertrinken⁵⁰⁴). Auch Wehgeschrei und Klagen des Wassermanns, Singen der Nixen, Händeklatschen oder Lachen u. ä. zeigen den bevorstehenden Tod eines Menschen im Wasser an⁵⁰⁵). Die gleiche Bedeutung hat es, wenn der Wassergeist sich zeigt⁵⁰⁶);

wer ihn erschaut, muß nach 3 Tagen ertrinken⁵⁰⁸), ebenso der Badende, der neben sich einen Barsch mit goldenen Stacheln sieht⁵⁰⁷).

⁴⁰¹) Kühnau Sagen 2, 344 Nr. 946, 947; 347 Nr. 950. ⁴⁰²) Wolf Niederl. 604 Nr. 505; Grohmann 138. ⁴⁰³) Wuttke 49 § 54. ⁴⁰⁴) Grimm Sagen 1, 61 Nr. 55 = Temme Pommern 66 Nr. 38 = Jahn Pommern 143 Nr. 174. ⁴⁰⁵) Kühnau Sagen 2, 236 Nr. 873; ZfV. 7, 443; Gander Niederlausitz 59 Nr. 147; Brandenburg 25, 168 Nr. 38; Wolf DMärchen u. Sagen 354 Nr. 245; Engelen u. Lahn 1, 97 Nr. 63. ⁴⁰⁶) Rochholz Sagen 2, 207 Nr. 410; Stöber Elsaß 1, 24 Nr. 34; Kühnau Sagen 2, 293 Nr. 923, 2; vgl. schwedisch ZfV. 10, 200. ⁴⁰⁷) Vernaleken Mythen 192 Nr. 20. ⁴⁰⁸) Brandenburg 25, 158 Nr. 19. ⁴⁰⁹) Kühnau Sagen 2, 245 Nr. 888; 286 Nr. 922, 6; 297 Nr. 924, 5; 299 Nr. 924, 6; 303 Nr. 925, 4; 320 Nr. 927, 8; Grohmann 152; Jungbauer Böhmerwald 59; Brandenburg 25, 151 Nr. 1. ⁴¹⁰) MischlesV. 10 (1903), 20 Nr. 13. ⁴¹¹) Meiche Sagen 382 Nr. 503. ⁴¹²) Bolte ZfV. 33/34, 33 ff. verzeichnet 24 Fassungen aus deutscher Volksüberlieferung, 53 weitere aus skandinavischem, finnischem und slavischem Bereich. Das mittelhochdeutsche Gedicht bei von der Hagen Gesamtdeutsche 3, 261 ff. Nr. 65 und A. Bernt Heinrich von Freiberg 2, 249 ff. Vgl. zu dem Typus Laistner Sphinx 2, 15 ff., auch Bolte-Polivka 2, 528 ff. zu dem verwandten Typ KHM. 114. ⁴¹³) Birlinger Aus Schwaben 1, 189 Nr. 163. ⁴¹⁴) Peter Österreichisch Schlesien 2, 15; KHM. Nr. 181. ⁴¹⁵) Bartsch Mecklenburg 1, 40 Nr. 562; Globus 97, 30; Kühnau Sagen 2, 230 Nr. 867. ⁴¹⁶) Schönwerth Oberpfalz 2, 186. ⁴¹⁷) ZfMyth. 2, 351 Nr. 45; 4, 201; Zingerle Sagen 143 Nr. 230; 151 Nr. 245; Heyl Tirol 94 Nr. 56. ⁴¹⁸) Grimm Myth. 3, 143. ⁴¹⁹) Gradl Egerländer Sagen 33 Nr. 69. ⁴²⁰) Urquell N. F. 1, 179; den Übergang bietet Jungbauer Böhmerwald 57; der Wassermann wohnt in den Algen, umwickelt mit diesem seinem „Haar“ die Füße der Badenden und zieht sie hinein. ⁴²¹) ZfV. 11, 202; Kühnau Sagen 2, 247 Nr. 890; Kuhn Märk. Sagen 374. ⁴²²) s. o. § 9 u. 10 nebst den Belegen; ohne Namen vgl. noch ZfMyth. 1, 29 Nr. 5; Schönwerth Oberpfalz 2, 186. ⁴²³) Brandenburg 25, 156 Nr. 14; Meiche Sagen 388 Nr. 510; Witzschel Thüringen 1, 281 Nr. 289, 4; Haupt Lausitz 1, 55 Nr. 52; Grimm Sagen Nr. 52; Jungbauer Böhmerwald 52; Vernaleken Mythen 163, 188 Nr. 18, 193; Kühnau Sagen 2, 335 Nr. 937; MischlesV. 10, 21; 15, 107; tschechisch: Grohmann 154; polnisch: Kühnau Sagen 2, 271 Nr. 916; 283 Nr. 922; 305 Nr. 925, 5; 323 Nr. 927, 11. ⁴²⁴) Grabowski Sagen aus Oberschlesien 7 Nr. 7. ⁴²⁵) Forschungen z. neuer. Lit.-Gesch., Festschr. f. Heinzel 87. ⁴²⁶) Rochholz Sagen 1, 39 zu Nr. 24. ⁴²⁷) Vernaleken Mythen 165. ⁴²⁸) MischlesV. 10, 23 Nr. 17. ⁴²⁹) Sieber Harzlandsagen 36. ⁴³⁰) Kuhn u.

Schwartz Nr. 197; Grabowski Oberschlesien Nr. 8; Meier Schwaben 68 Nr. 78, 3. ⁴³¹) Rochholz Sagen 2, 208 Nr. 419. ⁴³²) Grimm Myth. 1, 411. ⁴³³) Alpenburg Tirol 59 Nr. 6; Jahn Pommern 153 Nr. 189; Wolf Niederl. 661 Nr. 573; hier auch die merkwürdige Angabe, die Ertrunkenen, welche Jan hießen, blieben im Wasser aufrecht stehen und könnten nie umgelegt werden. ⁴³⁴) Grimm Myth. 3, 143; Künzig Baden 48 Nr. 137; Jungbauer Böhmerwald 253. ⁴³⁵) Kühnau 2, 346 Nr. 949; 353 Nr. 958. ⁴³⁶) Grohmann Aberggl. 12. ⁴³⁷) Grimm Sagen Nr. 52; Laube Teplitz 93; MischlesV. 15, 107; Kühnau Sagen 2, 342 Nr. 943; 349 Nr. 953; 356 Nr. 965; 258 Nr. 906; 277 Nr. 920; Vernaleken Mythen 382, 163, 167, 178; Grohmann 138; Schulenburg 124; Zingerle Tirol 101 Nr. 167; Jungbauer Böhmerwald 52, 58, 59; Zannert Rheinland-sagen 2, 240. ⁴³⁸) Vernaleken Mythen 178; Jungbauer Böhmerwald 52. ⁴³⁹) Taubmann Nordböhmen 59 Nr. 31. ⁴⁴⁰) Zingerle Sagen 101 Nr. 167. ⁴⁴¹) Zingerle a. a. O.; Grohmann 138. ⁴⁴²) ZfMyth. 1, 29 Nr. 5. ⁴⁴³) Kühnau Sagen 2, 356 Nr. 965. ⁴⁴⁴) Jungbauer 52. ⁴⁴⁵) Vernaleken Mythen 193 Nr. 22. ⁴⁴⁶) Graber Kärnten 9 Nr. 9. ⁴⁴⁷) Rochholz Sagen 1, 38 Nr. 24. ⁴⁴⁸) Knoop Posen 23 Nr. 1; 24 Nr. 3; 25 Nr. 7/8; Gander Niederlausitz 59 Nr. 146; Schell Berg. Sagen 275 Nr. 37 b; vgl. die skandinavischen Draugen Golther Myth. 149. ⁴⁴⁹) z. B. Eisel Voigtländ 85 Nr. 220. ⁴⁵⁰) Brandenburg 25, 166 Nr. 35. ⁴⁵¹) Rochholz Sagen 1, 39 Nr. 25. ⁴⁵²) Schulenburg 117. ⁴⁵³) Hess. Bl. 16, 21. ⁴⁵⁴) Hess. Bl. a. a. O.; MischlesV. 19 (1908), 17; Lütolf 287 Nr. 226; 294 Nr. 233. ⁴⁵⁵) Heyl Tirol 64 Nr. 23. ⁴⁵⁶) Jungbauer Böhmerwald 50. ⁴⁵⁷) Ebd. 94 Nr. 56. ⁴⁵⁸) Heyl Tirol 64 Nr. 24. ⁴⁵⁹) Döbner ZfV. 17, 56 ff. ⁴⁶⁰) Bartsch Mecklenburg 1, 411 Nr. 556; 407 Nr. 565; Kühnau Sagen 1, 575 Nr. 609; 3, 374 Nr. 1756, 2. ⁴⁶¹) Weinhold Quellenverehrung 49 ff. ⁴⁶²) Vgl. z. B. Pröhle Harz 2, 7 Nr. 21; Meiche Sagen 362 Nr. 475; 365 Nr. 482; Kühnau Sagen 2, 253 Nr. 894; Vernaleken Mythen 167; Bartsch Mecklenburg 1, 403 Nr. 558. ⁴⁶³) Pröhle Harz 2, 34 Nr. 80; Wucke Werra Nr. 234; Schönwerth Oberpfalz 2, 177. ⁴⁶⁴) Drechsler 2, 168; Lütolf Sagen 107. ⁴⁶⁵) Schambach u. Müller 62 Nr. 84; ähnliche Verse gibt es von französischen Flüssen Sébillot Folk-Lore 2, 238. ⁴⁶⁶) Brandenburg 25, 158 Nr. 19. ⁴⁶⁷) Knoop Posen 37. ⁴⁶⁸) Grimm Sagen Nr. 62. ⁴⁶⁹) Gander Niederlausitz 57 Nr. 142. ⁴⁷⁰) Eisel Voigtländ 31 Nr. 62. ⁴⁷¹) Stöber Elsaß 140; Künzig Baden 48 Nr. 137; Meier Schwaben 428 f.; Grimm Sagen Nr. 62; Sommer Sagen 39; Meiche Sagen 364; Brandenburg 25, 151 Nr. 2; Jahn Pommern 147 Nr. 179; Knoop Posen 32 Nr. 6; Schulenburg 116. ⁴⁷²) Grimm Myth. 3, 143. ⁴⁷³) Meier Schwaben 433 Nr. 132. ⁴⁷⁴) Meier Schwaben 429 Nr. 123. ⁴⁷⁵) Grimm Myth. 1, 409 A 3. ⁴⁷⁶) Meier Schwaben 400 Nr. 86, 87; Wuttke 78 § 91. ⁴⁷⁷) Pröhle

Harz 2, 6 Nr. 20. ⁴⁷⁸) Wuttke 314 § 464. ⁴⁷⁹) John Westböhmen 242; Jungbauer Böhmerwald 51. ⁴⁸⁰) Forschung. f. neuer. Litgesch., Festschr. f. Heinzel 88. ⁴⁸¹) Jungbauer 51. ⁴⁸²) Drechsler 2, 185. ⁴⁸³) Wuttke 49 § 54. ⁴⁸⁴) Meiche Sagen 359. ⁴⁸⁵) Grohmann 160; Vernaleken Mythen 178. ⁴⁸⁶) Grohmann 155. ⁴⁸⁷) Drechsler 2, 168. ⁴⁸⁸) Drechsler 2, 148, 266; Schulenburg 116; Volksth. 53. ⁴⁸⁹) Drechsler 2, 168. ⁴⁹⁰) Wuttke 39 § 42; Brandenburg 25, 158 Nr. 19. ⁴⁹¹) Knoop Posen 57. ⁴⁹²) Schönwerth Oberpfalz 2, 198. ⁴⁹³) Jahn Pommern 152 Nr. 186. ⁴⁹⁴) Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 84; Jahn Pommern 154 Nr. 191; Bartsch Mecklenburg 1, 401 Nr. 557; Brandenburg 25, 169; Gander Niederlausitz 60 Nr. 183; Henne-Am Rhyn 246 Nr. 386; Wolf Niederl. 129. ⁴⁹⁵) Schambach u. Müller 62 Nr. 84. ⁴⁹⁶) John Oberlohme 162; Erzgebirge 49. ⁴⁹⁷) John Westböhmen 114, 235, 242; vgl. Grohmann Aberglaube Nr. 858; Köhler Voigtländ 419; vgl. Meyer Myth. d. Germ. 203; Stemplinger Aberglaube 112. ⁴⁹⁸) Wuttke § 105. ⁴⁹⁹) Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 84; 271 Nr. 304; Jahn Pommern 152 Nr. 186; 154 Nr. 191; Bartsch Mecklenburg 1, 401 Nr. 557 (Die Stimme ruft hier dreimal, zur Mittagsstunde); Globus 97, 29; Woeste Mark 44; Brandenburg 25, 169 Nr. 39 (begleitet von Handeklatschen); Lübbing Friesische Sagen 250; oberdeutsch so viel ich sehe nur Schönwerth Oberpfalz 2, 198 u. Jungbauer Böhmerwald 60; ganz ähnlich in Frankreich Sébillot Folk-Lore 2, 344; Liebrecht Gervasis 38; vgl. Laistner Sphinx 2, 364 ff. ⁵⁰⁰) Jahn Pommern 153 Nr. 189; Knoop Posen 22, 23. ⁵⁰¹) Jahn Pommern 150 Nr. 183; Gander Niederlausitz 60 Nr. 183; Kuhn Märk. Sagen 83 Nr. 82; Brandenburg 25, 157 Nr. 2; Sommer Sagen 39; Hess. Bl. 16, 21. ⁵⁰²) Sommer a. a. O. ⁵⁰³) Jahn Pommern 151 Nr. 186. ⁵⁰⁴) Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 19. ⁵⁰⁵) Kuhn Märk. Sagen 236 Nr. 220; 222 Nr. 207; Brandenburg 26, 21 Nr. 55; Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 84; Eisel Voigtländ 252 Nr. 630; Kühnau Sagen 2, 237 Nr. 875; Wolf Beiträge 2, 301; Waibel u. Flamm 2, 290. ⁵⁰⁶) Kuhn u. Schwartz 175 Nr. 197, 6; Bartsch Mecklenburg 1, 403 Nr. 558; Kühnau Sagen 2, 356 Nr. 965; Schönwerth Oberpfalz 2, 187. ⁵⁰⁷) Temme Pommern 66; Brandenburg 25, 158 Nr. 19; Kühnau Sagen 2, 238 Nr. 878; vgl. 2, 283 Nr. 922, 3. ⁵⁰⁸) Knoop Posen 37. Erscheinen eines Hirsches auf dem Eis; Brandenburg 26, 24 Nr. 60.

F. Kränkungen der W. durch den Menschen.

30. Daß Menschen ertränkt werden, ist oft ihre eigene Schuld. Sie haben die W. gekränkt, indem sie sie verspottet, mutwillig herausfordert, ihre Wäsche beschmutzt haben u. dgl. Manches derart ist im Vorstehenden schon unterlaufen.

Es gibt aber eine Reihe von teilweise an sich harmlosen Handlungen, die der Wassergeist nicht dulden mag, so beleidigt ihn vermessenes Überschwimmen seiner Gewässer. Im Norden und Süden wird erzählt, wie Schwimmer, die sich mit einer Wette um Geld vermaßen, dreimal, hundertmal, über ein Gewässer zu schwimmen, beim dritten oder hundertstenmal vom Wassermann in die Tiefe gezogen wurden⁵⁰⁸). Dem Hirten, der den Oberblegisee durchschwimmen will, beißt der Wassermann den Kopf ab⁵⁰⁹); eine andere Fassung der Sage erzählt, der Mutter des im Oberblegisee Ertrunkenen sei, als sie im Länggelbach Wasser schöpfte, zur selben Stunde der Kopf ihres Sohnes entgegengeschwommen⁵¹⁰). Weitreichende unterirdische Verbindung entfernter Gewässer, häufig auch der Binnengewässer mit dem Meere wird von der Sage vielfältig behauptet und durch den Hinweis auf das Wiederauftauchen von mancherlei Lebewesen und seltsamen Gegenständen, die man in das andere Gewässer geworfen, erhärtet⁵¹¹).

31. Das Wasser läßt seine Tiefe nicht messen. Weit verbreitet ist die Angabe, daß Gewässer, besonders Seen, grundlos seien und keine Bemühung dulden, ihre Tiefe zu messen⁵¹²). Es heißt gewöhnlich, es hätte, als man dies dennoch mühsam versuchte, eine Stimme aus der Tiefe aufgeklungen, die drohend befahl, von dem Beginnen abzustehen: „Ergründst du mich, so schlünd ich dich!“, „Laß mich oder ich faß dich!“⁵¹³). Wessen die Stimme war, wird gewöhnlich nicht gesagt. Nur vom See des Elsässer Münstertales heißt es, die Wasserjungfer sei aufgetaucht und habe die drohenden Worte gerufen⁵¹⁴). Sonst liest man wohl, es sei „einer“ drunten gewesen, der gedroht habe⁵¹⁵), ein Geist habe gerufen⁵¹⁶), die Stimme von Geistern, die in die Seetiefe gebannt sind⁵¹⁷), ein schreckliches Ungeheuer tauchte auf und rief⁵¹⁸); im großen Stechlin lebt ein böser purpurroter Riesenhai, der das Messen nicht duldet⁵¹⁹). Daß Unheimliches in der Tiefe wohnt, wird auch dadurch an-

schaulich gemacht, daß die Messenden statt des an den Strick gebundenen Wagenteils einen Pferdekopf heraufziehen⁵²⁰), neben der Pflugschar ein Segg ans Seil gebunden finden⁵²¹) oder ein weißes Tuch mit einer nicht lesbaren goldenen Inschrift⁵²²).

Es mag hier angemerkt sein, daß Schwarzwälder Seen eine ungerade Zahl in sie eingesenkter Steinchen oder Erbsen in gerade verwandeln u. umgekehrt⁵²³).

32. Steine ins Wasser. Viele Seen dulden nicht, daß man einen Stein in ihre Fluten werfe; jeder Steinwurf erzeugt ein furchtbares Ungewitter, und der See überschwemmt dann wohl gar weithin das Land. Von ungezählten Gebirgsseen wird das berichtet⁵²⁴); am bekanntesten sind die einschlägigen Berichte vom Pilatus- und Mummelsee⁵²⁵). Weiterspinnende Phantasie weiß, daß ein weißer Steinhagel einen schwarzen Platzregen erzeugen werde⁵²⁶). Nur vereinzelt wird erzählt, daß ein solcher Steinwurf den dämonischen Seebewohner reize, so den Pilatus, oder im Reiffinger See den dort hausenden Drachen, windisch den Wassermann im Globoki Vrh, der bei einem Steinwurfe auftaucht und sich in der Luft die Hände wäscht, worauf Nebel und Ungewitter heranziehen⁵²⁷), schon Gervasius sagt, daß nach solchem Steinwurf *tanquam offensis daemonibus tempestas erumpit*⁵²⁸). Es gibt aber auch Erzählungen, nach denen die W. Menschen ertränken, die mit Steinen nach ihnen geworfen haben⁵²⁹). Eine Tiroler Sage läßt den Wassermann in prächtiger Kleidung nach wiederholter vergeblicher Versuchung auftauchen und den Steinwerfer folgen; in der Sage ist hier, daß der Wassermann der Frevler nach längerer Verfolgung endlich auf dem Seeboden unter dem Rufe „Hilf mir noch besser!“ einholt und schindet⁵³⁰). Am Mummelsee trazen die W. alle hineingi-

siert den Steinwerfer auch, daß sie bald darauf ertrinken. Auch einer, der mit der Flinte auf den Nix zielte, ertrank nach drei Tagen⁵³¹).

33. Herausrufen der W. Wasser und W. können bei Namen gerufen und herausgefordert werden. In der Tiefe des Vierwaldstättersees quillt ein Brunnen; ruft man ihn dreimal mit lauter Stimme, so wällt er mit Macht über das Seewasser her und man muß eiligst fliehen. Der ihn gerufen, überlebt das Jahr nicht⁵³²). Am Pilatussee gibt es ein Unwetter, wenn man ruft „Pilatus wirf deinen Schlamm aus“⁵³³). Wenn die Quelle in der Gjoandwand bei Berchtesgaden aussetzt, muß man rufen „Gjoad! Gjoad!“ (oder Jaik! Jaik!) „laß den Schuß los“. Dann erscheint sie wieder⁵³⁴). In den Marsbrunnen bei Walldüren ist ein Bauer versunken. Wenn man hineinruft: „Bauer, Bauer mit zwei Paar Ochsen und einem Gaul, Pütterle vor!“ so läßt er Schaumblasen aufsteigen⁵³⁵). Auch in Holland ruft man die Wassergeister und führt mit ihnen gereimte Zwiegespräche⁵³⁶). Das Motiv verschmilzt gelegentlich mit dem Rufmotiv aus dem Sagenkreise der wilden Jagd⁵³⁷).

34. Körperliche Verletzung der W. Zugespißt und zu einer beliebigen Erzählung episiert besteht Beleidigung und Rache des Wassergeistes darin, daß ein Metzger dem Wassergeist oder der Wasserfrau, die Fleische einkaufen, die Hand abhaut, mit der sie das gewünschte Stück zu bezeichnen pflegen (wohl eilend, nicht sprechen können)⁵³⁸). Der Frevler ertrinkt bald darauf, und zwar gewöhnlich in einer neuen Lache. Der Typ besteht sehr im Osten unseres Landes, nach Halle, Tl

Voigtlan
einzelnen F.

sermann, der häufig Speise zu betteln kam, einst heiße Nudeln vorgesetzt, so daß er sich Mund und Finger verbrannte⁵⁴⁴); oder eine wendische, nach der Flößer der Wasserfrau einen brennenden Ast unter die Röcke hielten, als sie sich an ihrem Feuer eine Kröte braten wollte⁵⁴⁵). Hier schließt dann auch der Typus „Selbergetan“, auf einen Wassergeist gewandt, sich an⁵⁴⁶).

⁵⁰⁸) Bräuner *Kuriositäten* 37; Grimm *Sagen* Nr. 54. Nr. 57; Knoop *Posen* 23; Gander *Niederlausitz* 59 Nr. 146. ⁵¹) Rochholz *Sagen* 2, 207 Nr. 419; Vernaleken *Alpensagen* 234. ⁵¹⁰) Lütolf *Sagen* 237 Nr. 10. ⁵¹¹) Belege sehr zahlreich, z. B. Kuhn *Westfalen* 51 ff.; Sepp *Sagen* 349 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 231 ff.; Heyl *Tirol* 159 ff. ⁵¹²) Grimm *Myth.* 1, 497. ⁵¹³) Grimm *Sagen* Nr. 59; Zingerle *Sagen* 140 Nr. 223; 141 Nr. 224; Heyl *Tirol* 94; Sepp *Sagen* 344 Nr. 90; 393. 703; Panzer *Beitrag* 1, 174 Nr. 196; Jungbauer *Böhmerwald* 47, 50; Rochholz *Sagen* 8 Nr. 8. 32; Herzog *Schweizer Sagen* 27 Nr. 28; Vernaleken *Alpensagen* 232 Nr. 166; Meier *Schwaben* 1, 72 Nr. 80, 2, 3; 74 Nr. 81; Waibel u. Flamm 1, 125; Schnetzler *Bad. Sagenbuch* 1, 438; 2, 121; Hertz *Elsaß* 75; Vernaleken *Mythen* 154 Nr. 29; 156 Nr. 31; 167 Nr. 3; 200 Nr. 28; Kuhn *Märk. Sagen* 63 Nr. 65; Brandenburgia 26, 17 Nr. 46; Bartsch *Mecklenburg* 1, 404 Nr. 561. ⁵¹⁴) Hertz *Elsaß* 76. ⁵¹⁵) ZldMyth. 1, 450. ⁵¹⁶) Lyncker *Sagen* 67 Nr. 104. ⁵¹⁷) Waibel u. Flamm 2, 153. ⁵¹⁸) Reiser *Allgäu* 1, 234 Nr. 262. ⁵¹⁹) Brandenburgia 26, 17 Nr. 48. ⁵²⁰) Bartsch *Mecklenburg* 1, 404 Nr. 561. ⁵²¹) Lyncker *Sagen* 67 Nr. 103. ⁵²²) Bindewald *Sagenbuch* 27. ⁵²³) Grimm *Sagen* 1, 64 Nr. 59; Schreiber *Sagen aus den Rheingegenden* 2, 149 Nr. 45. ⁵²⁴) Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 496 ff.; Liebrecht *Gervasius* 146 ff.; Sartori *ZfVk.* 7, 116. ⁵²⁵) Cysat 49 Nr. 135; Grimm *Sagen* Nr. 59. ⁵²⁶) Zingerle *Sagen* 154 Nr. 250. ⁵²⁷) *ZfVk.* 4, 452. ⁵²⁸) Grimm *Myth.* 1, 496. ⁵²⁹) Kuhn u. Schwartz 96 Nr. 110; Brandenburgia 26, 21 Nr. 53; Witzschel *Thüringen* 1, 280 Nr. 289, 3; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 174. ⁵³⁰) Zingerle *Sagen* 152 Nr. 249; vgl. 153 Nr. 249, 2; Heyl *Tirol* 159 Nr. 62. ⁵³¹) Grimm *Sagen* a. a. O. ⁵³²) Eisel *Voigtland* 37 Nr. 75. ⁵³³) Grimm *Sagen* Nr. 64. ⁵³⁴) Rochholz *Sagen* 1, 42; Kohlrusch *Sagen* 193 Nr. 16 nach Cysat. ⁵³⁵) Wolf *Dtsch. Märchen und Sagen* 377 Nr. 270. ⁵³⁶) Panzer *Beitrag* 1, 9 Nr. 10. ⁵³⁷) Schnetzler *Bad. Sagenbuch* 2, 627. ⁵³⁸) Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 198 Nr. 83; 200 Nr. 85. ⁵³⁹) So bei Kuhn *Westfalen* 1, 33 Nr. 33. ⁵⁴⁰) Bräuner *Kuriositäten* 33; Kühnau *Sagen* 2, 242 Nr. 884. ⁵⁴¹) Vgl. z. B. Kühnau *Sagen* 2, Nr. 884; 276 Nr. 919; 285 Nr. 922, 5; 330 Nr. 92; 3, 348 Nr. 951; Haupt *Lausitz* 1, 55

Nr. 53; 56 Nr. 54; Grimm *Sagen* Nr. 53; Nr. 60; Sommer *Sagen* 40; Eisel *Voigtland* 36 Nr. 70. Nr. 71; 433 Nachtr.; 18 Nr. 28; Vernaleken *Mythen* 177 Nr. 10; 194 Nr. 23; Jungbauer *Böhmerwald* 55; Hofmann *Bad. Franken* 15; Meier *Schwaben* 1, 66 Nr. 77. ⁵⁴²) Lütolf *Sagen* 308 Nr. 254. ⁵⁴³) Grimm *Sagen* Nr. 53; Hofmann a. a. O. ⁵⁴⁴) Graber *Kärnten* 10 Nr. 12. ⁵⁴⁵) Brandenburgia 25, 165 Nr. 34. ⁵⁴⁶) Kuhn *ZfVdA.* 4, 393.

G. Freundliche Gesinnung der W. gegen den Menschen.

35. Daß W. sich den Menschen hilfreich erweisen, wird seltener berichtet. Es gibt auch eine Anzahl Erzählungen, in denen die W. als den Menschen wohlgesinnt und hilfreich gedacht werden. Allgemeiner scheint das von den Tiroler Seefräulein ausgesagt zu werden⁵⁴⁷). Nur im Osten und verbläßt in Schwaben begegnet ein Typ, wonach der Wassermann einem armen Bauern Korn zur Aussaat leiht, die reichen Ertrag bringt, unter der Bedingung, daß das Geliehene zurückgegeben werde⁵⁴⁸). Verbreiteter ist die Vorstellung, daß W. nach Heimchenart den Menschen allerlei häusliche Dienste leisten: bei der Arbeit helfen, waschen, weben, Vieh füttern, Kinder pflegen, mähen, roden, insbesondere auch backen; einmal heißt es, nur die Betten hätten sie nicht gemacht⁵⁴⁹). Es heften sich denn an solche W. auch die üblichen Hauskoboldgeschichten, so der bekannte Typ „Ausgelohnt“⁵⁵⁰) oder der Wassergeist wird vertrieben, wenn man ihm sein Essen nicht recht gibt⁵⁵¹), ihm heimtückisch Milch mit Knoblauch vorsetzt, statt mit Zucker: „Melk en look, Flerus verhuist, En't gluk ook“⁵⁵²). Entsprechend haust im wendischen Koboldsee ein Kobold, der die Rolle des Wassermanns spielt⁵⁵³), und in deutschsprechenden, einst wendischen Gegenden wird der Nix Kobold genannt⁵⁵⁴) wie im Braunschweigischen die Ausdrücke *twarg*, *unnereersche* und *nickerkeerls* gleichbedeutend gebraucht werden⁵⁵⁵). Gelegentlich mischt der Typus von den tanzenden Nixen sich ein: die hilfreichen Seemannlein versehen sich bei der Arbeit in der Zeit, kehren zu spät in den See zurück und werden getötet⁵⁵⁶). 36. W. heilen⁵⁵⁷). Die heilende Kraft

des Wassers läßt gelegentlich auch die W. in Krankheitsnöten suchen. Man kann an Wasser gesunden, in dem der Wassermann weilt⁵⁴⁹). Das Heidebrunnlein in Böhmen verdankt seine Heilkraft dem Wassermann oder Wasserweib, das in ihm haust⁵⁵⁰). Der Quell von Haldenstein dankt seine Heilkraft der Quelljungfer, die neben ihm zu sitzen pflegt⁵⁵¹); Tiroler Seefräulein verleihen den Wasserpflanzen Heilkräfte und pflanzen auf Wiesen ihrer Umgebung Heilkräuter⁵⁵²). Man erbittet von der Seefrau Wasser gegen Skrofeln^{552a}), ruft den Wassermann mit Zaubersprüchen gegen die Gicht: „Wassermann, ich klage dir, Die reißende Gicht, die plagt mir, Wassermann ich trank dir. Die reißende Gicht vergang mir“ u. ä. und trinkt dabei Wasser, das stromab geschöpft ist oder gegen den Strom geschöpft und mit dem Strom ausgegossen wird⁵⁵³). Freilich wird Fieber auch durch weibliche Brunnengeister erzeugt⁵⁵⁴), und wer die weißen Jungfrauen im Tribächli erblickt, wird mit Aussatz geschlagen⁵⁵⁵).

⁵⁴⁷) So wenigstens Alpenburg Tirol 83 ff. 98. 100. 101. ⁵⁴⁸) Meiche Sagen 383 Nr. 504; Schulenburg Wend. Volksth. 58. 59; Jungbauer Böhmerwald 65; Alemannia 2, 153. ⁵⁴⁹) Wolf Dtsch. Märchen u. Sagen 349 Nr. 240; vgl. auch 197 Nr. 81; 198 Nr. 82; Eisel Voigtland 37 Nr. 75; Meiche Sagen 389 Nr. 513; Taubmann Nordböhmen 47 Nr. 24; Grohmann 156; Panzer Beitrag 1, 148 Nr. 166; Meier Schwaben 1, 71 Nr. 79; Bohnenberger 4 Nr. 1; Alemannia 2, 153. ⁵⁵¹) Henne - Am Rhyn 239 Nr. 373; Meier Schwaben 1, 69 Nr. 78. 5; 73 Nr. 80. 3; Birlinger Aus Schwaben 1, 190 Nr. 165; Nr. 167; Grohmann 141 = Rank Böhmerwald 162; Jungbauer Böhmerwald 65. ⁵⁵²) Alemannia 2, 156. ^{552a}) Wolf Niederl. Sagen 318 Nr. 216. ⁵⁵⁴) Schulenburg 26 ff. ⁵⁵⁵) Schulenburg Wend. Volksth. 57 A. 2. ⁵⁵⁶) Andree Braunschweig 389. ⁵⁵⁷) Bohnenberger 4 Nr. 1. ⁵⁵⁸) Wolf Beiträge 2, 287; Weinhold Quellenverehrung 40. ⁵⁵⁹) Grohmann 146. ⁵⁶⁰) Kühnau Sagen 2, 343. ⁵⁶¹) Vernaleken Alpensagen 233 Nr. 165. ⁵⁶²) Alpenburg Tirol 83. ^{562a}) ZfVlk. 11, 328. ⁵⁶³) ZfVlk. 7, 171. ⁵⁶⁴) Grohmann 140. ⁵⁶⁵) Rochholz Sagen 1, 56 Nr. 46.

H. Wissen und Wahrsagen der W. ⁵⁶⁶).

37. Gewässer lassen Wetter voraus-sagen und Wachstum. Zahllos sind in Deutschland die „Hungerbrunnen“,

„Hungerpützen“⁵⁶⁷), deren Fließen Teuerung — daher auch „Teuerbrunnen“ genannt⁵⁶⁸) —, deren Ausbleiben ein gutes Jahr verkündigt, daher sie auch „Getreidebrunnen“, „Weinbrunnen“ genannt werden⁵⁶⁹). „Wenn die Brunnen im Herbst ausbleiben, so gehen sie nach Korn“, d. h. es folgt ein fruchtbares Jahr⁵⁷⁰). Auch der Wasserstand in Flüssen und Seen gibt Anhalt zur Wetter- und Wachstumsbestimmung; nach dem Rigsee bei Murnau sollen früher all-jährlich Leute aus den kornreichen Donaugegenden gekommen sein, um seinen Wasserstand zu prüfen⁵⁷¹). Und durch bloßes Wassermessen, unabhängig von bestimmten Brunnen, läßt künftiges Wohlsein oder Verarmen sich feststellen⁵⁷²).

Die Anzeigen erfolgen öfter durch dä-monische Gestalten. Auf einem pommer-schen See erscheint jedesmal vor einem Sturme der Feuerkönig in einem leichten Kahne mit feuriger Krone, feuriger Rüstung und glühendem Schwert⁵⁷³). Wenn die Oberpfälzer Mirfal oder die Jungfrauen in den steirischen Alpenteeichen singen, gibt es nachmittags ein Gewitter⁵⁷⁴). Erscheinen des Wassergeistes zeigt einen Wolkenbruch an⁵⁷⁵). Wenn die wendischen Seejungfrauen aus dem Wasser tauchen, spielen und singen, kommt ein „Ungestüm“; manche sagen auch, sie tauchten unter, wenn anderes Wetter kommen soll⁵⁷⁶). Wenn die See-weiber Wäsche trocknen, ändert sich das Wetter⁵⁷⁷). Wenn die drei Schwestern im Gießen baden, dann gibt es gutes Heuwetter⁵⁷⁸). Wenn man die „zwey Gespenst“ im Selisberger See herum-schwimmen sieht, kommt böse Zeit⁵⁷⁹). Einen Schritt weiter geht die Lausitzer Formulierung: der Wassermann kommt auf den Wochenmarkt Getreide kaufen; bezahlt er es teuer, so gibt es teure Zeit, verkauft er selbst Getreide, und zwar billiger als andere, so fallen die Preise. Dasselbe tut seine Frau mit der Butter⁵⁸⁰). Ähnlich steht neben dem Geis-brunnen auf dem Freiburger Schloßberg in der Neujahrsnacht ein Männlein, das nicht viel Worte macht und doch viel andeutet. Wird das Jahr gut, so hält

er drei Ähren in der einen Hand und drei Trauben in der andern und nickt freundlich; leere Hände und ein saures Gesicht verkünden ein schlechtes Jahr⁵⁸¹). Da der Wassergeist außerdem den künftigen Tod von Menschen ansagt (s. o. § 29), so versteht man, daß ihm auch sonst Wissen um die Zukunft beigelegt wird. Er bleibt noch in seinem Elemente, wenn den Antwerpenern früher eine Seemeer-minne das Nahen eines Walfisches anzu-zeigen pflegte, indem sie mit halbem Leibe übers Wasser stieg und sang: „Scheppers, werpt de tonneken uit, De walfisch sal gaen komen“⁵⁸²). Aber auch als die Einwohner von Zeven-bergen in Sünden versanken, kam all-nächtlich eine Meerminne geflogen, setzte sich auf den Turm der Kirche Sint Lobbetjen und sang: „Zevenbergen sal ver-gaen, En Lobbetjens toren blyven staen“. Ähnliches wird von Schouven und Mueden berichtet⁵⁸³). Eine Wahr-sagerin in Ypern beschwor denn auch, ehe sie ihre Prophezeiungen aussprach, stets den Wassergeist mit den Worten: „Kom, Necker, Myn decker, Myn wecker, Myn lotetrekker (Loszieher), Myn g'heim ont-decker, En toon van daeg (und offenbare mir heute), Wat dat ick ■ Necker vraeg“. Dann drehte sie sich dreimal rundum und wußte alles, was man sie fragte. Über ihrer Tür hatte sie ein Schild, darauf stand: „Der Necker allhier sagen kann, Was man fragt, sei's Frau ob Mann“. Danach wäre zuletzt die Straße Necker-strasse genannt worden⁵⁸⁴). Aus einem Brunnen bei Jaxthausen kamen vor alten Zeiten Meerfräulein ins Ort und weissagten, es würden bald Männer kom-men, die das Meßopfer und die katholische Religion abschaffen würden⁵⁸⁵).

Über Wahrsagen und geheimes Wissen gefangener Wassergeister s. § 40.

Tiiergehaltige W. scheinen auch die Riesenhirsche zu sein, deren Erscheinen jedesmal den Tod des Herrn oder Patrones des Sees im laufenden Jahre bedeutet⁵⁸⁶); die Fulda steht still, wenn der Tod des Landesfürsten bevorsteht⁵⁸⁷).

Plutarch erzählt im Leben Caesars, Kap. 19, daß die heiligen Frauen Ariovist

aus dem Anschauen der Flußwirbel und dem Wogen und Rauschen des Wassers die Zukunft gedeutet hätten. Auch die Opfer der Franken an den Po, von denen Agathias erzählt (unten § 38), scheinen zu Orakelzwecken erfolgt; Papst Gre-gor III. verbietet 731 für die germa-nischen Provinzen fontium auguria⁵⁸⁸). Im Nibelungenlied⁵⁸⁹) erzwingt Hagen von drei Meerfrauen (diu wilden mere-wip⁵⁹⁰)), die er in einem Quell badend trifft, durch Wegnahme ihrer Kleider eine Weissagung, die zu glauben er von vorne-herein willig ist⁵⁹¹), über den Ausgang der Fahrt zu den Hunnen. Die eine, Hade-burg, betrügt ihn mit frohem Bescheid. Als er aber die Kleider zurückgegeben, sagt die zweite, Sigelind (C: Winnelind), muome (vgl. § 10) der ersten, ihm die bittre Wahrheit, die nachher am Kaplane sich bewährt. Auf Hagens Begehren belehrt „daz allerwiseste wip“ ihn noch über die Furt und die Zustände im Baierlande und gibt ihm warnende Weisungen⁵⁹²). Auch die merminne Wächilt (in der Ambraser Hs. Nothilt), die Wittich schirmend auf den Meeresgrund nimmt, erweist ein ge-heimes Wissen um irdische Dinge⁵⁹³).

⁵⁸⁶) Grimm Myth. 1, 361; 3, 142. ⁵⁸⁷) Be-lege z. B. bei Grimm Myth. 1, 491 ff.; Kuhn Westfalen 334 ff.; Sepp Sagen 322 ff.; Roch-holz Sagen 1, 39 f.; Kohlrusch Sagen 97 ff. ⁵⁸⁸) Schönwerth Oberpfalz 2, 172. ⁵⁸⁹) Sepp Sagen 322; Stöber Elsaß 65 Nr. 79. ⁵⁹⁰) Schön-werth a. a. O. ⁵⁹¹) Sepp a. a. O. ⁵⁹²) Grimm Myth. 491 f. ⁵⁹³) Temme Pommern 279 Nr. 237. ⁵⁹⁴) Schönwerth Oberpfalz 2, 192; ZfVlk. 1, 216. ⁵⁹⁵) Kühnau Sagen 2, 280 Nr. 921. 5. ⁵⁹⁶) Schulenburg 129. ⁵⁹⁷) Schramel Böh-merwald 259. ⁵⁹⁸) Rochholz Sagen 1, 3 Nr. 4. ⁵⁹⁹) Cysat 49 Nr. 134; vgl. auch Lütolf Sagen Nr. 215; Vernaleken Alpensagen Nr. 154. ⁶⁰⁰) Haupt Lausitz 1, 46 Nr. 44. ⁶⁰¹) Schnetz-ler Bad. Sagenbuch 1, 369. ⁶⁰²) Wolf Niederl. Sagen 609 Nr. 508. ⁶⁰³) Ebd. 607 Nr. 507; 656 Nr. 565; 609 Nr. 509. ⁶⁰⁴) Wolf Niederl. Sagen 194 Nr. 79. ⁶⁰⁵) Birlinger Aus Schwaben 1, 134 Nr. 203. ⁶⁰⁶) Lütolf Sagen 281 Nr. 222; vgl. Schmitz Eifelsagen 1, 73. ⁶⁰⁷) Grimm Sagen Nr. 111. ⁶⁰⁸) Weinhold Quellenver-ehrung 28. ⁶⁰⁹) 25. Aventure, Str. 1833 ff. ⁶¹⁰) 1574, 3; 1580, 3. ⁶¹¹) Str. 1536. ⁶¹²) Bidreks-saga K. 304 heißen die siökonor Mutter und Tochter; sie sind vom Rheine hierhergekommen in das Wasser, sich zu erlustigen. Hogni er-schlägt beide, als er, solort, die üble Weis-sagung bekommen hat. ⁶¹³) Rabenschlacht Str. 964 ff.

J. Opfer und Abwehr.

38. Dem Unheil zu wehren werden dem Wasser oder den W. n Opfer dargebracht. Die Sage, nicht selten auch noch der Brauch, kennt Stein-, Speise-, Kleider-, Münz-⁵⁹⁴) und Tieropfer, die teilweise deutlich als stellvertretende Menschenopfer gekennzeichnet sind; die Sage spricht auch noch von wirklichen Menschenopfern. So häufig gerade die Bekrönung der Brunnen, auch wohl Blumenopfer an Gewässer begegnen, scheinen sie doch als Opfer an persönlich gedachte W. so wenig irgendwo bezeugt wie das Anzünden von Lichtern. Vielfach haben Heilige die W. als Empfänger der Opfer ersetzt⁵⁹⁵).

Diese Opfer sind alt bezeugt. Schon Prokop erzählt im Gotenkrieg 2, 25, die Franken hätten bei ihrem Einfall in Italien im Jahre 539 die Leichen gotischer Weiber und Kinder „als Erstlingsopfer des Krieges“ in den Po geworfen⁵⁹⁶), nach Agathias Historien 1, 7 opferten die Alemannen den Flüssen Pferde, Stiere und andere Tiere, denen sie den Kopf abschlugen. In den Krimmler Wasserfall wirft jeder Vorübergehende einen Stein, die darin wohnenden Geister sich günstig zu stimmen; bitter büßt, der es versäumt⁵⁹⁷). Dem Nickelmann in der Bode mußte man früher jährlich einen schwarzen Hahn in die Bode werfen, sonst ertrank jemand⁵⁹⁸) oder ein Huhn, einen Hund oder eine Katze⁵⁹⁹). Die Enz bei Vaihingen und der Neckar bei Mittelstadt verlangen am Himmelfahrtstag einen Bienenkorb, ein Schaf, einen Laib Brot und einen Menschen als Opfer⁶⁰⁰). Den hl. Johannes zu versöhnen, dessen Tag ein Wasseropfer fordert, werden drei weiße Hennen unter einer ihm geweihten Eiche geschlachtet⁶⁰¹). Der schlesische Müller gibt dem Wassermann, der sich im Mühlbach aufhält, am Weihnachtsabend von den Speisen seines Tisches, damit er ihm im Laufe des Jahres das Wehr nicht durchbreche oder ein anderes Opfer fordere⁶⁰²). In Oberösterreich werfen die Müller am St. Nikolaustag alte Kleidungsstücke, Eßwaren und ähnliches ins Wasser, um von dem Wassermännchen

für das ganze Jahr Frieden zu erbitten⁶⁰³). Einem mährischen Bauern schenkte der Wassermann das Leben gegen das Versprechen, daß er ihm alle Monate ein schwarz und weiß geflecktes Kalb zum Teiche bringe. Als der Bauer beim dritten Mal ein weißes Kalb mit schwarzer Farbe befleckte, zog ihn der Wassermann in die Tiefe⁶⁰⁴). Unter den Wenden legen die Leute dem Nix frischgebackenes Brot an den Teich, werfen für ihn Hühner, schwarze Enten und ganze Brote ins Wasser; die Schiffer werfen, um sich vor der Verfolgung der Wasserjungfern zu retten, ein Tier, eine Katze, was sie gerade haben, ins Wasser, dann fressen das die Seejungfern und lassen von ihnen ab; der Dämon im Koboldsee fordert von einer Vorübergehenden ein schwarzes Hühnchen und ein Brot; in alten Zeiten warf man lebendige Schweine, Kälber, Katzen, schwarze Hühner, schwarze Enten, schwarze Tauben und ganze Brote in die Mühlgräben, weil sonst jemand starb; wenn in der Mühle die Räder pfften, so warf man einen Brotrand hinein, und hörte es dann noch nicht auf, so mußte man etwas Lebendiges hineinwerfen: ein Huhn, eine Taube, ein schlechtes Ferkel, dann war es wieder gut⁶⁰⁵). Auch Menschenopfer an den Wassergeist kennt die Sage noch: einem See auf Rügen mußte alljährlich⁶⁰⁶) eine Jungfrau, dem Weißen See in den Vogesen gelegentlich einer Seuche ein unschuldiges Knäblein geopfert werden⁶⁰⁷). Wird der Wassermann um ein versprochenes Menschenopfer betrogen, so holt er sichs⁶⁰⁸). Ganz besonders verlangt die Sicherung von Wasserbauten Opfer oder Abwehrmittel. Ein Wehr in der Unstrut hält dadurch jedem Hochwasser stand, daß ein Säugling eingemauert wurde⁶⁰⁹). Ebenso hat man in einen friesischen Deich ein Kind eingesenkt⁶¹⁰). Eine Brücke über die Saale wurde so lange von zwei großen Saalmännern zerstört, bis man ein paar Bruchstücke von der Geißel des hl. Nikolaus einmauerte⁶¹¹). Auch Anlage und Erhaltung von Brunnen bedarf der Sicherung durch Opfer. Pommerse Brunnen überschwemmten mit Was-

sermengen, auf denen eine weiße Gans, eine weiße Ente, schwamm, so lange das Land, bis man einen schwarzen Bullen, ein schwarzes Kalb, ein Kind hineinstürzte⁶¹²). Ein Brunnen in West-Friesland hört erst auf, alles zu überschwemmen, nachdem man das Blut eines dreijährigen Kindes hineingemengt hat⁶¹³). Zu einer Höhle im Harz, in der jährlich ein Mensch ertrinkt, zieht eine Prozession, die ein Kreuz hineinläßt⁶¹⁴). Den Salzbrunnen, in dem der Haalgeist haust, der Überschwemmungen verkündigt, sucht eine Prozession am 5. Sonntag nach Ostern^{614a}) auf. Das Pulvermaar in der Eifel wurde von den Umwohnern „an einem Tage im Frühjahr“ betend und singend umzogen. Als sie das einst unterließen, tobte der See, bis ein in der Nähe weidender Schäfer seinen Hut in Ermangelung von Kreuz und Fahne auf den Schäferstab steckte und den See singend und betend umzog⁶¹⁵). Als der Blautopf bei Blaubeyern im Jahre 1641 tobte, zog eine Prozession zu ihm, und man warf zur Versöhnung der in der Quelle wohnenden „Nymphen“ zwei vergoldete Becher hinein⁶¹⁶). So wirft man auch in den Walchensee, Ammersee und den See am Dreisselberg Goldringe, um sie zu beschwichtigen⁶¹⁷). Auch der Aarauer Stadtbach hat seinen jährlichen Festzug⁶¹⁸). Episch ausgeweitet erscheint das Opfermotiv in der oben angezogenen mährischen Sage⁶¹⁹).

39. Gegenmittel. Der Abwehr der W. dienen verschiedene Mittel. Man muß zweimal gebähtes Brot⁶²⁰), nüchtern eine Bähschnitte⁶²¹), morgens vor dem Ausgehen gebackene Semmelschnitten⁶²²), zweimal geweihtes Brot⁶²³), zweimal am Tage Brot⁶²⁴), in neun verschiedenen Häusern gebackenes Brot⁶²⁵) Zwieback essen⁶²⁶), einmal geweihtes Johannisbrot in die Kleider nähen⁶²⁷) etwas Mehlteig in der Tasche tragen⁶²⁸) oder gesegnetes Brot⁶²⁹). Man muß Dorant und Dosten (vgl. oben 350 ff. 367 ff.) bei sich tragen⁶³⁰); der Nix t da lie im Keller Bier zapfen. Wöchnerin in Versen an: „Hättst nicht Dorant und

Dosten, solltest Bierle nicht kosten“. Blauer Orant im Garten stehend hindert die Nicker, die Wöchnerin wegzutragen⁶³¹). Ein Edelweiß an der Brust scheucht die Wassergeister in Friaul⁶³²). Der Wassermann kann mit dem Baste bestimmter Bäume gefesselt und bewältigt werden⁶³³). Die Tschechen bekämpfen den Wassermann mit seiner eigenen Strategie (s. § 28), indem sie ein rotes Band ins Wasser werfen, darein sich der Wassermann, neugierig zugreifend, verwickelt⁶³⁴) und bekommen den in ein Pferd verwandelten Wassermann in ihre Gewalt, indem sie ihm das Leitseil einer Halfter aufwerfen, um das geweihte Erlenrinde gewickelt ist⁶³⁵). Man kann auch einen geweihten Strick benutzen, ihn zu fesseln⁶³⁶). Die Wenden fangen den Wassermann in einem Sack, den man mit Stichen gerade von sich weg genäht hat⁶³⁷), wehren ihn durch große Holzfeuer ab, die die ganze Nacht hindurch brennen⁶³⁸). Im polnischen Schlesien vertreibt man den Wassermann durch Ohrfeigen mit der linken Hand⁶³⁹) oder indem man mit der linken Hand ein Musikinstrument spielt und Kreuze macht⁶⁴⁰). Man ist seiner Verfolgung entronnen, wenn es gelingt, über die Wagengeleise zu springen⁶⁴¹), oder wenn man „bestimmte Worte“ singt⁶⁴²), flucht⁶⁴³), den Spruch hersagt: „Wassermann plump, Zieh mich nicht in Tump, Zieh mich nicht zu tief ne, Doß ich nicht stecken blei“⁶⁴⁴); tschechisch ruft man ihm zu „Leviathan, laß los die christliche Seele“⁶⁴⁵). Christlich-kirchliches mengt auch sonst sich ein oder erscheint für sich — besonders häufig im polnischen Schlesien — als wirksames Abwehrmittel. Man muß gegen den Wassermann einen Kreuzknoten in die Peitsche schlingen und damit vor und hinter dem Wagen ein Kreuz in der Luft beschreiben⁶⁴⁶); man muß vor dem Zaden ein Kreuz, drei Kreuze machen⁶⁴⁷). Man muß die Mutter Gottes anrufen und ein Kreuz schlagen⁶⁴⁸). „Jesu Mar rufen“⁶⁴⁹), beten⁶⁵⁰) + M + B (über die reiben⁶⁵¹) Weil iser brennt Ein (geweihter) Rosenapulier⁶⁵⁴) verscheucht

ihn. Ein am Palmsonntag geweihter Zweig vom Pimpernußbaum tötet ihn⁶⁵⁵). Wer den Johannisregen getrunken hat, ist geheilt⁶⁵⁶). Aus Merowingerzeit ist schon häufig belegt, daß Heiliges und Heilige gegen W. schützen⁶⁵⁷).

40. Fangen der W. Vereinzelt wird erzählt, daß man einen Wassergeist gefangen habe⁶⁵⁸) in einem Netz⁶⁵⁹) oder indem man ihm Essen und Trinken hinstellte und den Trunkenen in ein mit Harz bestrichenes Gewand oder in Pechstiefel steigen ließ⁶⁶⁰), die Wasserhexe mit einem Milchbrot in eine Flasche lockte⁶⁶¹), den zuschauenden Wassermann in ein gespaltenes Holz einklemmte⁶⁶²), der aus den Wellen steigenden Wasserjungfer einen geweihten Rosenkranz⁶⁶³), dem Wassermann einen Baststrick mit drei Knoten, einen Strick mit einer Schlinge, einen Strohalm überwarf, in den man mit der linken Hand (oben § 39) drei Knoten geknüpft hatte⁶⁶⁴); Meergeister (s. d.) werden ohne besondere Veranstaltungen gefangen. Die Gefangenen verraten dann, um frei zu kommen, allerlei Wissen, wie die Kunde um den Erzberg, den sie den Steyrern schenken⁶⁶⁵), während sie das Wissen um das Kreuz in der Nuß und den Karfunkelstein oder die Aufklärung eines unverständlichen Ausspruches („Kölln oder dill, ick segg jo nich, wo't got faer is, un wenn ji mi ok fillt")⁶⁶⁶) zurückhalten. Die Erzählungen laufen dann in allerlei andere Typen aus: Teufel in der Kirche, der die Ochsenhaut beschreibt⁶⁶⁷), Einsiedler und Engel, Dienst der gefangenen Schwanjungfrau u. a. Sie stimmen sehr genau zu dem, was altskandinavische Überlieferung (Landnám 2, 5; Hálfssaga K. 7) von Fang und Weisheit des marmenill sowie neuere skandinavische Volkssagen erzählen⁶⁶⁸).

Nach tschechischem Glauben verliert der Wassermann, wenn er sich nach Regen bei Sonnenschein am Teichrande wärmt, seine Kraft, und man kann ihn töten. Wenn die Frösche zu quaken beginnen, gewinnt er seine Kraft zurück. Das Grüne, das auf der Oberfläche der Teiche schwimmt, sind die Häute der getöteten Wassermänner⁶⁶⁹). Das Ganze über-

spinnt wohl nur den Glaubenssatz, daß der Wassermann auf dem Lande keine Kraft hat⁶⁷⁰), wie umgekehrt die geringste Berührung mit seinem Elemente ihn gewaltig macht. „Hätt ich nur die große Zehe ins Wasser eintunken können, so wärest du mein gewesen", sagt der Wassermann zu einem Bauern, der ihn im Ringen besiegt hat⁶⁷¹). Ein gefangener Wassermann verschwindet sofort, als man ihm Wasser zu trinken gibt⁶⁷²), wie die Wasserpferde (§ 3). So kann er an jedem Menschen sich rächen, der nur mit der kleinsten Wassermenge in Berührung kommt und sei es im Trinken (§ 29). Daß man keinen Trunk von W.n annehmen darf, ohne ihnen zu verfallen, wird in Sagen episiert⁶⁷³).

⁶⁵⁴) Belege hierfür oben in § 29. ⁶⁵⁵) Zum Ganzen vgl. Weinhold *Quellenverehrung* 29 ff. 48 ff. mit reichster Belegsammlung. ⁶⁵⁶) Weinhold *Quellenverehrung* 48 ff. ⁶⁵⁷) Freisauß *Salzburg* 229. ⁶⁵⁸) Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197. 1; 426 Nr. XIX. ⁶⁵⁹) *Pröble Harz* 2, 6 Nr. 20. ⁶⁶⁰) Meier *Schwaben* 400 Nr. 86. 87. ⁶⁶¹) Knoop *Posen* 32 Nr. 6. ⁶⁶²) Peter *Oesterreich. Schlesien* 2, 11; Drechsler 1, 40. ⁶⁶³) Vernaleken 168 Nr. 3. ⁶⁶⁴) Ebd. 193 Nr. 21. ⁶⁶⁵) Schulenburg 127. 129. 115; *Wend. Volksthum* 60. ⁶⁶⁶) Jahn *Pommern* 144 Nr. 170. ⁶⁶⁷) Stöber *Elsaß* 99 Nr. 137. ⁶⁶⁸) ZfVrk 11. 203. ⁶⁶⁹) Witzschel *Thüringen* 1, 281 Nr. 289. 5; ähnlich reiche Sagen 384 Nr. 505. ⁶⁷⁰) Lübbing *Fries. Sagen* 248. ⁶⁷¹) Sieber *Harzlandsagen* 38, ähnlich Grimm *Sagen* Nr. 57. ⁶⁷²) Knoop *Hinterpommern* 11 Nr. 15; 51 Nr. 100; 105 Nr. 220; vgl. 50 Nr. 97. ⁶⁷³) Wolf *Niederl. Sagen* 13 Nr. 8. ⁶⁷⁴) Sieber *Harzlandsagen* 39; vgl. ähnliches aus Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 2, 338. ⁶⁷⁵) Meier *Schwaben* 1, 95 Nr. 107. ⁶⁷⁶) Schmitz *Eifel* 2, 72. ⁶⁷⁷) Birlinger *Volksth.* 133 Nr. 201. ⁶⁷⁸) Panzer *Beitrag* 22; 2 139. 237; Sepp *Sagen* 303 ff.; Quitzmann 168. ⁶⁷⁹) Rochholz *Sagen* 1, 20 ff. ⁶⁸⁰) Vernaleken *Mythen* 193 Nr. 21. ⁶⁸¹) Drechsler 2, 107. ⁶⁸²) Taubmann *Nordböhmen* 49, 52. ⁶⁸³) Vernaleken *Mythen* 191 Nr. 20. ⁶⁸⁴) Kuhnau *Sagen* 2, 250. ⁶⁸⁵) Haupt *Lausitz* 1, 53 Nr. 50. ⁶⁸⁶) Jungbauer *Böhmerwald* 52. ⁶⁸⁷) Drechsler 2, 107. ⁶⁸⁸) Mailly *Sagen aus Friaul* 25 Nr. 30. ⁶⁸⁹) ZfVrk 11, 206, vgl. Germ. 29, 100. ⁶⁹⁰) Grimm *Sagen* Nr. 65; Sieber *Harzlandsagen* 29. 30; Köhler *Vogtland* 472; Meiche *Sagen* 357 Nr. 469; Eisel *Vogtland* 31 Nr. 61; Taubmann *Nordböhmen* 50 Nr. 30; Marzell *Pflanzenwelt* 108; Laistner *Sphinx* 1, 341 f.; 2, 245. ⁶⁹¹) Brandenburg 25, 158 Nr. 18. ⁶⁹²) Mailly a. a. O. ⁶⁹³) Kuhnau *Sagen* 2, 325 Nr. 929. ⁶⁹⁴) Grohmann 12 Nr. 49;

vgl. oben 1, 866. ⁶⁹⁵) Vernaleken *Mythen* 185 Nr. 17. ⁶⁹⁶) Drechsler 2, 167. ⁶⁹⁷) Schulenburg 116. 125. ⁶⁹⁸) Ebd. 127. ⁶⁹⁹) Kuhnau *Sagen* 2, 303 Nr. 925. 5; MschlesVrk. 10 (1903), 57 Nr. 5; ZfVrk. 11, 206. ⁷⁰⁰) MschlesVrk. 10, 22 Nr. 15. Zur linken Hand vgl. Laistner *Sphinx* 1, 182 ff. ⁷⁰¹) Vernaleken *Mythen* 168. ⁷⁰²) Grohmann 155. ⁷⁰³) ZfVrk. 12, 68 Nr. 29. ⁷⁰⁴) Vernaleken *Mythen* 191 Nr. 20. ⁷⁰⁵) Grohmann 154. ⁷⁰⁶) Jahn *Pommern* 153 Nr. 190. ⁷⁰⁷) Kuhnau *Sagen* 2, 295 Nr. 924. 2; 269 Nr. 914; 287 Nr. 922. 9; Drechsler 2, 167; MschlesVrk. 10, 28 Nr. 4; 59 Nr. 91; 15, 106 Nr. 2; Meier *Schwaben* 503 Nr. 360. ⁷⁰⁸) Pfister *Hessen* 51 Nr. 4. ⁷⁰⁹) Vernaleken *Mythen* 192 Nr. 20. ⁷¹⁰) Kuhnau *Sagen* 2, 320 Nr. 927. 8. ⁷¹¹) Graber *Kärnten* 11 Nr. 12. ⁷¹²) Kuhnau *Sagen* 2, 314 Nr. 925. 14. ⁷¹³) Vernaleken *Mythen* 189 Nr. 180; Kuhnau *Sagen* 2, 323 Nr. 927. 11. ⁷¹⁴) Kuhnau *Sagen* 2, 283 Nr. 922. 3; 287 Nr. 922. 9; MschlesVrk. 10, 20 Nr. 4; 23 Nr. 20. ⁷¹⁵) Grohmann *Abergl.* 13. 52; Mannhardt 1, 289. ⁷¹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 in bemerkenswerter Übereinstimmung mit einer Erzählung Gregors von Tours; Grimm *Myth.* 1, 412. ⁷¹⁷) Bernoulli *Merowinger* 276 ff. ⁷¹⁸) ZfVrk. 5, 271; Haupt *Lausitz* 1, 53 Nr. 50. ⁷¹⁹) Jahn *Pommern* 154. 192. 155 Nr. 194; Brandenburg 25, 165 Nr. 33. ⁷²⁰) ZfMyth. 1, 25; Mailly *Sagen aus Friaul* 25 Nr. 29; so fängt man den Waldmenschen Sepp *Sagen* 465. ⁷²¹) Brandenburg 26, 19 Nr. 49. ⁷²²) Schulenburg 116. ⁷²³) Zingerle *Sagen* 102, Nr. 168. ⁷²⁴) Kuhnau *Sagen* 2, 329 Nr. 931; 341 Nr. 942; MschlesVrk. 10 (1903), 32 Nr. 15. ⁷²⁵) Schaubach *Alpen* 3, 244; ZfMyth. 2, 25, anders ebd. 1, 244. ⁷²⁶) Strackerjan 1, 515. ⁷²⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 81 f. ⁷²⁸) Die Stellen bei Golther *Myth.* 150f. ⁷²⁹) Grohmann *Aberglauben* 233. ⁷³⁰) Jungbauer *Böhmerwald* 51. 58; Kuhnau *Sagen* 2, 214 Nr. 851. ⁷³¹) Kuhnau 2, 355 Nr. 962; vgl. § 26. ⁷³²) MschlesVrk. 10 (1903), 22 Nr. 15. ⁷³³) Grimm *Sagen* 1, 347 Nr. 306; Schneizer *BadSagb.* 2, 421. K. W. in dramatischen Spielen⁷³⁴).

41. Auf der Saale und dem Mansfelder salzigen See werden Wasserkönig, Nixe und Nixen von Burschen in grünen Kleidern und langen Haaren in bewegten Szenen dargestellt⁷³⁵). Über das gesamte Gebiet verbreitet ist das Kinderspiel vom „Nix in der Grube", bei dem Wassermann, Nix, Brunnenfrau in einem mit Wasser umschütteten Kreise, in einer Grube usw. stehen und von den übrigen Kindern in spottenden Versen aufgefordert werden, eines von ihnen hinabzuziehen oder auch wegen der roten Strümpfe verlacht, wendisch auch mit Unflätigkeit bedroht werden⁷³⁶).

Im „Maipaar" heißt die männliche Figur, die in den Brunnen gestürzt wird, „Wassermann" ⁷³⁷).

42. Berührung mit anderen Glaubens-, Sagen- und Erzählungskreisen. In den volkstümlichen Erzählungen von den W.n zeigt sich vielfach eine Vermengung der Wasserdämonen mit anderen Erscheinungen des Volksglaubens. Die Betrachtung der Sagen vom Wasserschmiede, vom Backen und von den Dienstleistungen der W. in der Hauswirtschaft oben §§ 21, 22, 35 gab schon zu einschlägigen Bemerkungen Anlaß; hier sei nachgetragen, daß auch die rote Kleidung, das rote Käppchen des Wassermannes statt der ihm allein anstehenden grünen Farbe auf eine Vermengung mit den Heinzelmännchen deutet. Berührung mit den Zwergen (vgl. Wasserzwerge) legte schon die zwerghafte Gestalt der W., oben § 1, 2, nahe; in den Wechselbalsagen standen die beiden Dämonengruppen immer zur Wahl. Es ist darum nicht erstaunlich, wenn gelegentlich auch von einem Auszug der W. erzählt wird⁷³⁸); die Nixen des Vogtlandes zogen, nach bekanntem Schema, aus, als die Menschen angingen, die Klöße in den Töpfen und die Brote im Ofen zu zählen⁷³⁹). Auch die auf das Motiv „Der große Pan ist tot!" gebauten Geschichten werden öfter von W.n erzählt⁷⁴⁰) wie die Typen „Selbergetan" ⁷⁴¹) und Rumpelstilzchen⁷⁴²). Wie sonst das Holz- oder Moosweiblein wird wohl auch einmal eine Seefrau vom wilden Jäger verfolgt⁷⁴³). Nahe verwandt sind die weiblichen W. auch den Wildfrauen des Hochgebirges, denen ähnliche Wohnorte, Gestalt, Tätigkeiten mit Waschen, Backen und häuslicher Dienstleistung bei Menschen zugeschrieben werden⁷⁴⁴). Ihre Gestalt rückt sie auch den weißen Frauen nahe⁷⁴⁵), deren Erlösungsbedürfnis sie dann teilen⁷⁴⁶). Nur vereinzelt heißt es, die W. seien verwünschte Menschen⁷⁴⁷). Die Nixen in der Saale sollen vertauschte Menschenkinder sein, statt deren die Nixe ihre Wechselbälge oben gelassen haben⁷⁴⁸); eine Folgerung aus dem unter § 14 Behandelten. In Schle-

sien werden böse Kinder mit der Verwandlung in Lißjungfern bedroht⁶⁸⁹). Im Ganzen scheint mir gegen Weinhold⁶⁹⁰) die Erlösungsbedürftigkeit der W. in Deutschland kein diesem Kreise ursprünglich zugehöriger Zug; dafür tritt er zu selten auf, und die wenigen Erlösungsgeschichten, die erzählt werden⁶⁹¹), machen einen hilflosen Eindruck. Mythisch fesselnder sind die Züge des Wasserdämons in der Erscheinung der Frau Holle⁶⁹²): Wohnung im Wasser, Bringen der Kinder, Hinabziehen der Kinder, Verwandlung der bösen in Wechselbälge. Eine ähnliche mythische Verbindung liegt offenbar vor, wenn man im Böhmerwald einem Mädchen, das schlecht spinnt, mit der verwunschenen Frau im Rachelsee droht, ohne daß die Überlieferung sonstige Frau Hollenzüge von der Seefrau zu erzählen wüßte⁶⁹³). Daß Hexen, besonders Wetterhexen in die Ungewitter erzeugenden Seen versetzt werden⁶⁹⁴), versteht sich leicht, ebenso die Beziehung von W.n zu den ins Wasser versunkenen Glocken⁶⁹⁵).

43. Entstehung und Wesen. Die hier gebotene Übersicht zeigt, daß der Glaube an W. in ganz Deutschland lebendig ist oder jedenfalls im jüngstvergangenen Jahrhundert, das den verarbeiteten Stoff im wesentlichen gesammelt hat, lebendig war. Selbst Zeugnisse für fortdauernden Kult der W. in Gestalt von Opfern begegnen bis in die Gegenwart, und dichterische Phantasie hat aus den Glaubensmotiven eine lange Reihe von Sagen gestaltet, von denen einige ungewöhnlich verbreitet sind.

Die Verteilung der Überlieferung über den deutschen Volksboden ist nicht ganz gleichmäßig. Nicht bloß daß einzelne Glaubensvorstellungen und Erzählungsformen, wie oben schon gelegentlich bemerkt werden konnte, auf bestimmte Gebiete sich einschränken. Die Dichte der Überlieferung im Ganzen nimmt von Osten gegen Westen ab. Die lebendigste und reichste Überlieferung zeigt sich an der östlichen Slawengrenze, die dünnste im mittelhheinischen Gebiet, so daß etwa

vom Rheine selbst sich kaum eine echt volkstümliche Wassersage bezeugt findet.

Die deutsche Auffassung der W. stimmt mit der skandinavischen weitgehend überein, nur daß diese reicher noch erscheint und altertümlicher in der Bewahrung von Glauben und Kult. Aber auch mit der Überlieferung nicht germanischer Nachbarn zeigt unsere deutsche sich durch zahlreiche Übereinstimmungen verbunden, der der Slawen sowohl als der Romanen. Mit jenen scheint ein besonders lebhafter Austausch auf dem überschauten Felde stattgefunden zu haben. Das Nähere harret der Untersuchung.

Auch mit der Antike zeigt sich mannigfache Berührung, nur daß Nymphen, Najaden, Nereiden ein freundlicheres Gesicht zeigen. Die Übereinstimmungen scheinen nicht durchweg als das natürliche Ergebnis gleicher Voraussetzungen deutbar. Der Fischleib wie der verlockende Gesang unserer weiblichen W. dürfte den Sirenen entlehnt sein, denen freilich antik selten, aber schon seit dem 6. nachchristlichen Jahrhundert häufig, ein Fischleib zugeschoben wird. Entlehnung anzunehmen wird nahe gelegt durch die Tatsache, daß Fischgestalt wie Gesang auch in deutscher Überlieferung so gut wie ausschließlich den weiblichen W.n zugeschrieben werden, daß der Gesang als bewegendes Motiv in wirklich volksmäßigen Erzählungen fast nicht, der Fischleib ebensowenig erscheint (denn der Melusinentyp ist gewiß nicht volkhaft und bodenständig deutsch), der Fischleib aber einer Reihe volkläufiger Erzählungstypen (Tanz der Nixen, Fleisch einkaufen, häusliche Hilfeleistung) völlig widerspricht. Die Sirene war in die Vulgata eingegangen wie in den Physiologus, der deutschen Literatur des Mittelalters ist sie höchst geläufig; ihre Anschauung ward durch die zahllosen fischschwänzigen Sirenen romanischer Plastik, die nicht selten Musikinstrumente in der Hand halten, auch ungelehrten Deutschen früh vermittelt; Lichterweibchen, Kielfiguren, Wetterfahnen, Dachtraufen, Uhren-

gehäuse u. dergl. haben sie auch in neueren Zeiten volkstümlich gehalten.

Wenn im übrigen aus unserer Überlieferung zu den verschiedensten Völkern, mit denen das deutsche nie in Kulturaustausch gestanden, Fäden sich zu spinnen scheinen, so liegt das an dem gemein menschlichen Geiste, der ähnliche Vorstellungen aus gleichem Grunde heraus hob. Das Wasser mußte früheren Zeiten wichtiger noch erscheinen als heute als nahrungspendende und verkehrsfördernde, zugleich aber auch ungebändigt ewig gefahrdrohende Macht. Mit der Atmosphäre über ihm bot es in einer Fülle merkwürdiger Gesichts- und Gehörsindrücke reichen Stoff und Anreiz für die Bildung der oben gesammelten Glaubensvorstellungen und Sagen. Dazu kam als ein sehr Wesentliches die beunruhigende Frage, wer und was den Menschen töte, der ins Wasser gerät, da doch eine Menge von Pflanzen und Tieren in ihm unbeschwert leben. Beobachtungen an Wasserleichen bestimmen einzelne der gegebenen Antworten.

Die mythische Apperzeption der natürlichen Tatsachen mußte nach Ort und Zeit verschieden sein. Unsere Überlieferung zeigt denn nicht nur beträchtliche landschaftliche Unterschiede, sondern in der fesselndsten Weise auch Verschiedenheiten, die als geschichtliche Stufen der Mythenbildung überhaupt sich fassen lassen, deren Ablauf die ältere Stufe nie völlig zerstörte, wenn sie die nächste betrat. Urstufe möchte sein, wenn das Wasser in manchen Überlieferungen rein als solches, dämonisch wohl, aber völlig ungestaltet und unpersönlich gefaßt erscheint. Weiter begegnen tiergestaltige W., durch die Beobachtung der Wassertiere nahe genug gelegt; als Zwischenstufe weiter halb tierisch, halb menschlich gedacht. Zu rein menschlicher Gestalt erhob die Anschauung sich sichtlich spät und selten, denn auch die menschengestaltigen W. erscheinen zumeist zwergenhaft, seltener riesenmäßig gedacht.

Christlicher Einfluß spielt bei der Bildung der Glaubensvorstellungen eine ge-

ringe Rolle. Ob die häufige Angabe vom lauten Klagen der W. auf Hiob 26, 5 zurückgeht: „gigantes gemunt sub aquis“ und nicht vielmehr als selbständige Ausdeutung von Gehörseindrücken aus dem Wasserbereiche erwuchs, mag dahingestellt bleiben. Am meisten hat Kirchliches sich begreiflicherweise im Abwehrrauber geltend gemacht.

Nachleben germanischer Göttervorstellungen wird in der Volksüberlieferung nirgends erweislich; die Gestalten nordischer Mythologie, Aegir, Ran, ihre Töchter und was sonst sich um sie ordnet, sind Stilisierungen der hier behandelten Glaubensvorstellungen. Die Zeugnisse für unseren Stoff sind überwiegend freilich sehr jung, im weitaus größten Teile erst im letzten Jahrhundert aufgenommen. Die wenigen Zeugnisse aus dem Mittelalter bleiben ein sparsames Wetterleuchten über dunklem Grund. Immerhin zeigen sie eine wissenschaftlich tröstliche Übereinstimmung mit der neueren Überlieferung. Sie verraten ferner, daß der Stoff neben der bäuerlichen, die der neueren Volksüberlieferung geläufig ist, auch heroische und ritterliche Stilisierung erfahren hat, da er früh und immer wieder in die Literatur eingegangen ist. Beziehungen zum Märchen haben wir hin und her zu vermerken gehabt, auch das Volkslied hat sich des Stoffes bemächtigt. Mit sittlichen Gedanken ward er auch in seinen volkstümlichen Formungen vielfach durchdrungen, selbst dem Geisterreiche zwang man z. B. in der Erzählung von den beim Tanze sich versäumenden und bestraften Nixen Ordnung und Ethik auf. Ein widerspruchloses System ergibt die Gesamtheit der Überlieferung dabei keineswegs; man halte nur etwa die Wechselbalgsagen und die Vorstellung vom Bringen der Menschenkinder durch die W. zusammen, um zu sehen, welche Widersprüche sich nebeneinander zu behaupten vermochten.

⁶⁸⁹) Naumann *Gemeinschaftskultur* 123. ⁶⁹⁰) Sommer *Sagen* 155 ff. ⁶⁹¹) Böhme *Kinderlied* 576 Nr. 407; 578 Nr. 410; Grimm *Sagen* Nr. 61; Meyer *Baden* 51; Plister *Hessen* 171; Andree *Braunschweig* 388; ZIVk. 4, 301; Eisel *Loigland* 31 Nr. 63; Schönwerth

Oberpfalz 2, 186; Hauffen *Forschungen* 2. Lit. Gesch., Festschr. f. Heinzel 89, 90; Vernaleken *Mythen* 205; Drechsler 2, 166; Kühnau *Sagen* 2, 246 Nr. 889, 266 A; Müller *Siebenbürgen* 34 Nr. 53; Schulenburg *Wend. Volksthum* 190. ⁶⁷⁷) Mannhardt 1, 429. ⁶⁷⁸) Meiche *Sagen* 386 Nr. 507. ⁶⁷⁹) Eisel *Voigtland* 30 Nr. 60. ⁶⁸⁰) Birlinger 1, 131 Nr. 197. ⁶⁸¹) ZfdA. 4, 393; Kuhn u. Schwartz 97 Nr. 111; Brandenburg 26, 21 Nr. 54. ⁶⁸²) Brandenburg 18, 24. ⁶⁸³) Jahn *Pommern* 7 Nr. 4. ⁶⁸⁴) ZfV. 1, 216. ⁶⁸⁵) Vgl. Weinhold *Quellenverehrung* 19 mit Belegen. ⁶⁸⁶) Müllenhoff *Sagen* 340 CDLV; 341 CDLVI. ⁶⁸⁷) Jahn *Pommern* 142 Nr. 173; Bartsch *Mecklenburg* 1, 394 N. 56; Panzer *Beitrag* 1, 84 Nr. 105; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 194, 196; ZfV. 5, 124; vgl. Wuttke 51 § 56, auch Deeke *Lübische Sagen* 223 Nr. 116. ⁶⁸⁸) Grimm *Sagen* 67 Nr. 60. ⁶⁸⁹) ZfV. 5, 132. ⁶⁹⁰) ZfV. 5, 123 ff. ⁶⁹¹) Meier *Schwaben* 1, 68 Nr. 78, 3; ähnlich Bohnenberger 4; Vernaleken *Mythen* 197 Nr. 26; Haupt *Lausitz* 2, 232 Nr. 328; ZfV. 5, 124 ff. ⁶⁹²) Grimm *Sagen* 6 ff. Nr. 4 ff.; Lyncker *Sagen* 16 Nr. 19; Mannhardt *Germ. Mythen* 257; vgl. Weinhold *Quellenverehrung* 18. ⁶⁹³) Panzer *Beitrag* 1, 84 Nr. 105. ⁶⁹⁴) Zingerle *Tirol* 150 Nr. 244; 151 Nr. 247, 248. ⁶⁹⁵) ZfV. 7, 118 ff.

Literatur über W.: Grimm *Myth.* 1, 220, 360, 403 ff.; 2, 810; 3, 142 ff.; Simrock *Myth.* 445 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 130 § 169; *Myth. der Germ.* 199 ff.; Golther *Myth.* 145 ff.; Quitzmann 134 f. 167 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 721 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 281 ff.; Wuttke 48 ff. § 54 ff.; 383 ff. § 583 ff.; Mogk bei Hoops *Reallex.* 3, 317; Weinhold *ZfV.* 5, 121; Drechsler *ZfV.* 11, 201 ff.; Henne-Am Rhyn *Deutsche Volkssage* 221 ff.; Wehrhan *Sage* 70 ff.; Böckel *Volkssage* 24 ff.; Ranke *Sagen* 188 ff.; Karbe *Globus* 97, 29 ff.; E. Loewecke *Über Wassersagenmotive und Wasserdämonen* Heidelberg Diss. 1925 (Maschinenschrift).

Der Artikel, 1928 geschrieben, wäre aus seither Erschienenem, in Belegen und Darlegung mannigfach zu ergänzen. Ausdrücklich verwiesen sei hier nur auf dies Wb., bes. die Artikel: Bad, Brunnen, ertrinken, Fluß, füttern, Geist, Hakemann, Händeklatschen, Heilweg, Hemann, Jahresopfer, Johannes d. T., Kinderherkunft, -schreck, Kobold, Korndämon, Libelle, Maß, Meer, -geister, Pferd, Rauhe Leute, See, Seerose, Wasser, sowie auf W. Kalak *Der Wassermann im oberschles. Volksglauben* 1936 und G. Piaschewski *Der Wechselbalg* 1935. Panzer.

Wasserguß, Wassertauche bedeutet in den meisten Fällen einen Fruchtbarkeitszauber, ursprünglich Regenzauber (s. d.). Der letzte Wagen, das Korn, die Pferde, der Knecht werden beim Eintritt in die Scheune mit Wasser begossen¹⁾, ebenso bei der Rückkehr von der Aussaat der

Landmann, der Großknecht, die Pferde und der Pflug²⁾, ferner der Träger der letzten Garbe³⁾, der erste, der im Frühjahr mit dem Pfluge auf den Acker zieht oder davon heimkehrt⁴⁾, wer zum ersten Male im Frühjahr gegraben hat⁵⁾; auch die Leingräber werden am Abend tüchtig mit Wasser bespritzt, damit der Flachs gut gedeihe⁶⁾. Bei den Wotjaken begießen beim ersten Pflügen und Säen die Weiber die Saat und schütten den Rest des Wassers den Männern über den Kopf⁷⁾. Wenn der Bauer in Hettingen (Buchen) zum erstenmal zum Häwert geht, wird er von manchen Häusern aus mit Wasser bespritzt, daß der Hafer nicht verlächle, d. h. vertrockne⁸⁾. Der Drescher, der den letzten Schlag macht, wird ins Wasser getaucht⁹⁾. Gewöhnlich werden die Frauen von den Männern und die Männer von den Frauen begossen. Manchenorts wird eine bestimmte Begründung für das Begießen gegeben: daß die Knechte nicht faul werden, so in Dreba bei Neustadt a. d. Orla¹⁰⁾, im Egerland¹¹⁾, in Taus in Böhmen¹²⁾; daß die Mädchen frisch bleiben (Egerland, Mühlessen, Haselberg) oder, in Nallesgrün, daß die Kühe viel Milch geben¹³⁾, oder daß die Mädchen gesund und fleißig bleiben¹⁴⁾ und beim Grasen nicht schlafen¹⁵⁾. Auch für das Vieh sorgt man, daß es stets Futter habe, deshalb werden die grasholenden Mädchen bei der Rückkunft von den Burschen begossen¹⁶⁾.

Unmittelbar an die Fruchtbarkeit des Viehs denkt man, wenn man die Tiere selbst mit Wasser besprengt, so das neugekaufte Vieh¹⁷⁾; man gießt Wasser aufs Dach des Stalles, wenn die neugekaufte Kuh hineinkommt¹⁸⁾, „damit sie sich an den Stall gewöhne“, man begießt die Köpfe des von der ersten Weide zurückkehrenden Viehs mit kaltem Wasser, „dann ist es ruhig und wird nicht von Fliegen geplagt“¹⁹⁾, das gleiche geschieht beim Auftrieb auf die Sennalpen²⁰⁾. Wenn man dem neugeborenen Kalb die Stirne mit Wasser benetzt, wird es später ein gutes Zugtier und verträgt Hitze und Kälte²¹⁾. Wenn die Kuh zum Bullen geführt wird oder von ihm zurückkommt,

muß man sie mit Wasser begießen, damit sie trüchtig bleibt²²⁾. Daß das Vieh gedeiht, werden Hirten und Hirtinnen beim ersten Austrieb begossen²³⁾, das gleiche geschieht beim ersten Viehheimtrieb; im Böhmerwald erhält der Hirte daher zur Entschädigung einen Eierkuchen²⁴⁾; auch die Burschen, die mit der Kuh beim Stier waren, werden bei der Rückkehr von den Mädchen begossen²⁵⁾. Das gegenseitige Bespritzen der Burschen und Mädchen geschieht auch unabhängig von der Feld- und Hütarbeit zu Beginn des Frühlings und Sommers: an Fastnacht²⁶⁾, an Ostern²⁷⁾, am 1. Mai²⁸⁾, am Sonntag Judica²⁹⁾, am Johannistag³⁰⁾.

Den Vegetationsdämon, den man begießt, stellt der Maibaum³¹⁾ dar, ebenso der in eine Kornähre gebundene Mann³²⁾, den man begießt oder ins Wasser wirft (vgl. dazu den oben genannten Träger der letzten Garbe), der Pfingstbutz³³⁾, Pfingstl oder Pfingstquack (s. d.); auch das Begraben der Fastnacht, das häufig mit Brunnentauche³⁴⁾ verbunden ist (s. o. Brunnen § 10), und der Kirmes gehört hierher: in Andolsheim (Elsaß) wird dabei ein Mann in eine Pfütze geworfen³⁵⁾.

Ein Gebärzauber liegt vor, wenn man Neuverheiratete ins Wasser wirft³⁶⁾; in Japan wurden am zweiten Tage des neuen Jahres alle, die im letzten Jahre geheiratet hatten, mit Wasser begossen³⁷⁾; bei Niederbronn begießen die Frauen, die Mütter werden wollen, die Schalensteine dort auf der Höhe³⁸⁾. Glück und Segen fürs neue Haus soll der W. bringen, den der Bauherr am Richtfest an dem am First des Hauses angenagelten Lorbeer vollzieht oder die Zimmerleute an dem Mädchen vom Nachbarhofe, das ihnen Geschenke bringt³⁹⁾. Bei Mißwuchs werden Heiligenbilder ins Wasser gestürzt, die hier den Vegetationsdämon vertreten; man faßt dies allerdings später als Strafe auf, weil man mit ihnen unzufrieden sei⁴⁰⁾. Ebenso verbietet ein Mandat Herzog Maximilians von 1611, seine Statue herumzutragen, weil man sie, wenn es nicht schön Wetter werde, ins Wasser zu werfen pflege⁴¹⁾.

Über Besprengen zum Zweck der Rei-

nigung, Heilung und Geisterabwehr s. Fluß, Heiliweg, Wasser, Weihwasser.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 62, 81, 92; ZfV. 7 (1897), 154. ²⁾ Ebd. 1 (1891), 186; 7 (1897), 150; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400 Nr. 3. ³⁾ Mannhardt 1, 207. ⁴⁾ Drechsler 2, 49, 148; Sartori a. a. O. 2, 61; Engelen u. Lahn 270. ⁵⁾ Sartori a. a. O. 2, 61; Schulenburg *Wend. Volksthum* 115. ⁶⁾ ZfV. 14 (1904), 424; Sartori a. a. O. 3, 115. ⁷⁾ Buch *Wotjaken* 155 f. ⁸⁾ Meyer *Baden* 420. ⁹⁾ Sartori a. a. O. 2, 101; Mannhardt *Forschungen* 50 f. ¹⁰⁾ ZfV. 14 (1904), 142. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 242. ¹²⁾ Grohmann 144. ¹³⁾ John a. a. O. 212. ¹⁴⁾ Schulenburg a. a. O. 115. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 342. ¹⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 238 f.; Drechsler 2, 148; Wuttke 441 § 693; ZfV. 7 (1897), 150. ¹⁷⁾ Drechsler 2, 118 Nr. 493; Sartori a. a. O. 2, 142. ¹⁸⁾ Gesemann *Regenzauber* 59. ¹⁹⁾ Grohmann a. a. O. 136 f. ²⁰⁾ Sartori a. a. O. 150. ²¹⁾ ZfV. 10 (1900), 209. ²²⁾ Drechsler 2, 108; Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ²³⁾ Drechsler 2, 148; Wuttke 441 § 693; Schramek a. a. O. 239. ²⁴⁾ Sartori a. a. O. 2, 150; 3, 182; Grohmann a. a. O. 136; Köhler *Voigtland* 434; John a. a. O. 242; Schramek a. a. O. 239. ²⁵⁾ Schramek a. a. O. 241. ²⁶⁾ Sartori a. a. O. 106. ²⁷⁾ Drechsler 2, 148; Sartori a. a. O. 3, 155. ²⁸⁾ Schramek a. a. O. 239; Sartori a. a. O. 3, 183. ²⁹⁾ Ebd. 3, 155; ZfV. 6 (1896), 364. ³⁰⁾ Sartori a. a. O. 223. ³¹⁾ Ebd. 3, 208; Strackerjan 2, 81. ³²⁾ Mannhardt *Forschungen* 22, 28, 50. ³³⁾ Sartori a. a. O. 201; Meyer a. a. O. 142; ZfV. 7 (1907), 92; Bronner *Sitt' u. Art* 166, 169. ³⁴⁾ In Schlesien wurden die Mädchen an Fastnacht nachts aus dem Bett geholt u. am Brunnen eimerweise mit Wasser übergossen: Mannhardt 1, 332; Wuttke 93 § 114. ³⁵⁾ Sartori a. a. O. 3, 255. ³⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 45; Sartori a. a. O. 3, 183. ³⁷⁾ Ebd. 3, 71. ³⁸⁾ Rüttemeyer *Urethnographie* 382. ³⁹⁾ Sartori a. a. O. 2, 7. ⁴⁰⁾ Grimm a. a. O. 2, 640¹⁾; Sébillot *Folk-Lore* 2, 376 ff. ⁴¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 387. Hünnerkopf.

Wasserhölle. Von Seen oder Quellen heißt es öfter, daß sie den Eingang zur Hölle darstellten, bis in die Nähe der Hölle hinabreichten u. dergl., worauf auch Namen wie Höll-, Hellbrunnen deuten¹⁾. Es erscheinen dann allerlei Frevler bekannten Namens wie Pilatus oder unbekannte kleine, in solche Seen und Moose gebannt, die dann im Wasser oder in seiner Nähe spuken²⁾. Besonders von Brotfrevlern, Entheilignern des Sonntags und sonstigen Übermütigen wird solches in Tirol und sonst häufig erzählt³⁾.

Es begegnet auch die Meinung, daß die Wassergeister eigentlich ein Teil der

neutralen Engel seien, die von Gott statt in die Hölle ins Wasser gestürzt worden seien⁴⁾.

Daß in solchen Vorstellungen Erinnerungen an eine angebliche germanische Wasserhölle⁵⁾ lebten, ist unglaublich.

¹⁾ ZfV. 1, 217; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 130 Nr. 196; 132 Nr. 200; Hofmann *Bad. Franken* 17; Knoop *Hinterpommern* 50 Nr. 97; Windisch *ZfV.* 4, 452; polnisch: Knoop *Posen* 36; Weinhold *Quellenverehrung* 23. ²⁾ Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 379 Nr. 270; Kohlrusch *Sagen* 81 Nr. 41; Graber *Kärnten* 13 Nr. 16; Vernaleken *Mythen* 153 Nr. 28; Jungbauer *Böhmerwald* 48, 49, 50. ³⁾ Zingerle *Sagen* 140 Nr. 223; 142 Nr. 227, 228; 143 Nr. 230, 231; 145 Nr. 235 = *ZfdMyth.* 2, 345, 351; *ZfV.* 12, 67 Nr. 25; 68 Nr. 27; Reiser *Allgäu* 263 Nr. 312; Waibel und Flamm 2, 36, 123, 294; Schmitz *Eifel* 2, 72; Pröhle *Harz* 1; Kühnau *Sagen* 1, 574 Nr. 608; 1, 575 Nr. 609 = Vernaleken *Mythen* 153 Nr. 29; Knoop *Posen* 42. ⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 161; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 12; Kühnau *Sagen* 2, 325 Nr. 929; *MschlesV.* 10 (1903), 25 Nr. 27. ⁵⁾ Dietrich *ZfdA.* 9, 175; Simrock *Myth.* 136, 146; Mannhardt *GermMyth.* 324; Meyer *GermMyth.* 173. Panzer.

Wasserhosen werden von Hexen zusammengezogen und geleitet, um einem bestimmten Menschen oder dessen Grundstück Schaden zuzufügen¹⁾. Man schützt sich vor ihnen, indem man sich bekreuzigt²⁾, oder durch Kanonenschüsse, durch Bedrohen mit Messern, durch Zusammenschlagen von Degen³⁾. Ein Mann, auf den eine große W. zukam, warf beherzt sein Brotmesser hinein, um die Hexe zu verwunden, da wurde er wirbelnd durch die Luft auf eine kleine Insel am Ende der Welt getragen; als er die Hexe um Verzeihung bat, wurde er wieder nach Hause gebracht⁴⁾.

¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 320. ²⁾ Ebd. ³⁾ *ZfV.* 7 (1897), 359. ⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 225. Hünnerkopf.

Wasserhuhn, -hühnchen. Von den acht Vogelarten, die diesen Namen tragen, wird für das Folgende wohl nur die Wasserralle (*Rallus aquaticus*) in Betracht kommen¹⁾.

Das W. baut mit der Springwurzeln sein Nest (vgl. Specht²⁾). Wenn das W. in der Bode (Nebenfluß der Saale im Harz) pfeift, so muß einer ertrinken; darum werfen die Müller in Thale (AG.

Quedlinburg), sobald sie es hören, ein schwarzes Huhn (als Opfer) hinein³⁾. Der Müller darf es mit dem W. nicht verderben, sonst stellt es ihm das Wasser ab, bricht die Kämme aus den Rädern u. a. (Nord-Thüringen⁴⁾).

¹⁾ Andere Vögel dieses Namens s. Suolahti *Vogelnamen* (Register). ²⁾ Pröhle *Unterharz* 116. ³⁾ Kuhn u. Schwartz 426. ⁴⁾ *ZfV.* 12, 68. Hoffmann-Krayer.

Wasserkultus s. Brunnen § 10; Fluß § 8; Heiliwig; Meer § 3; See § 3; Wasser.

Wasserlinsen (Entenflott, Meerlinsen; *Lemna minor*). Die W. sind kleine, linsenähnliche, auf der Wasseroberfläche schwimmende Pflänzchen. Nach einer Sage („Die Quelle in Templin“) gibt eine Alte einem Kinde drei grüne W. und sagt: „Wenn du eine davon ins Wasser wirfst und dabei einen Wunsch aussprichst, so wird dieser alsbald erfüllt sein“¹⁾. In einem alten „Milchsegen“ des 12. Jh. „wa man die milch stelt“ heißt es:

Ich gib dir heut gunreben, merlinsen und salz,
Und gang uf durch die wolken
Und bring mir schmalz
Und milch und molken²⁾.

vgl. Gundermann (3, 1204). In Schottland wird eine andere Wasserpflanze mit schwimmenden Blättern, das Schwimm-Laichkraut (*Potamogeton natans*) im Milchzauber gebraucht³⁾.

¹⁾ Grässe *Preußen* 1, 122. ²⁾ Mones *Anz.* 1, Kde des MA.s 3 (1834), 278; vgl. auch Mannhardt *Germ. Myth.* 7, wo die „merlinse“ fälschlich als eine „Lilie“ gedeutet ist. ³⁾ Cameron *The Gaelic Names of Plants* 1900, 110. Marzell.

Wasserlisse, Wasserlix, schlesische Benennung der Wasserfrau, vgl. Wasser-geister § 10.

Wassermann (Tierkreisbild) s. Sternbilder I.

Wassermann s. Wassergeister.

Wassermessen (Orakel) s. Wasser § 7.

Wassernuß (*Trapa natans*), Wasserpflanze mit rautenförmigen, am Rande gezähnten Schwimmblättern und harten, stacheligen Früchten. Die W. war früher in stehenden Gewässern ziemlich verbreitet, wird aber jetzt immer seltener. Ihre Früchte wurden hin und wieder wegen ihres Mehlgehaltes gegessen¹⁾. Aus

den Früchten der W. wurden früher „Rosenkränze“ verfertigt²⁾. Vielleicht dienten die „Kränze“ früher als Apotropäon (stachelige Früchte, s. Dornsträucher). In Frankreich schützen die von einer Wallfahrt nach Guirmané (Côtes-du-Nord) mitgebrachten und im Hause aufgehängten oder in der Tasche mitgetragenen W.e („mâcles“) vor Überschwemmungen, Gewittern, Erdbeben, Hagelschlag³⁾. In Peru trägt man gegen Behexung die Avilas, eine Art W., um den Hals⁴⁾. In der Baar (Baden) trinkt man das Wasser, in das man „Stechkrallen“ (Früchte der W.) legte, gegen Seitenstechen⁵⁾, natürlich ein „homöopathisches“ Mittel, vgl. Mariendistel (5, 1690).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 408; Hegi *III. Flora v. Mittel-Europa* 5, 884 ff.; Schrader *Reallexikon* 2, 632; Hoops *Reallexikon* 4, 486. ²⁾ Schroeder *Apotheke* 1171; Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg 27 (1885), XX f. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 482. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 127. ⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 23; vgl. Höfler *Botanik* 111. Marzell.

Wasseropfer s. Brunnen § 10; Fluß § 7; See § 3; Welle.

Wasserorakel (Hydromantie) s. Brunnen § 4; Fluß § 5; Wasser § 7.

Wasserprobe s. Gottesurteil § 8.

Wasserriesen. Von den W. nordgermanischer und angelsächsischer Überlieferung¹⁾ weiß deutsche Volksüberlieferung nichts; nach Müllenhoff²⁾ lebt in dem Wate der Gudrun, den die Þiðrekssaga einen Riesen und Sohn einer Meerfrau nennt und durch den neun Ellen tiefen Groenasund waten läßt, ein solcher Meerriesen fort. Daß der Wassermann riesengroß sei — der sonst vielmehr zwergenhaft gedacht wird — fand ich ein einziges Mal, für Österreich ausgesagt³⁾.

¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 159 f. ²⁾ *ZfdA.* 6, 62 ff. ³⁾ Vernaleken *Mythen* 164 A. Panzer.

Wasserrose s. Seerose.

Wasserschlange. Wie von Wasserdrahen (s. d.) erzählt volkstümliche Überlieferung von im Wasser lebenden Schlangendämonischen Charakters¹⁾. Der Elbst im Seelisberger See verbindet Schlangenleib mit Drachentrakten²⁾. Im Würmsee wie im Ziereiner See haust je eine un-

geheuerere Schlange³⁾, und nach böhmischem Glauben kann der Wassermann sich in eine Schlange verwandeln⁴⁾. Die in Seen lebenden Schlangen werden nach bekanntem Muster auch als verzauberte Jungfrauen abgefaßt⁵⁾. In der Spree um Lübbenau gibt es viele W.n, die den Menschen nichts tun, nur manchmal den Tieren die Milch aussaugen⁶⁾; in jedes Haus gehört ein Paar, die sich aber nicht früher sehen lassen, als bis der Hausvater oder die Hausmutter stirbt⁷⁾. Diese Spreeschlangen haben einen König, der auf zwei gebogenen Stangen am Kopfe eine Krone trägt. Konrad von Megenberg fabelt von der W. unter Berufung auf Isidor und Plinius⁸⁾, nach letzterem heilt ihre Leber von ihrem Biß und entfernt Blasensteine⁹⁾.

¹⁾ Vgl. Maurer *Isländ. Sagen* 174 ff. ²⁾ Lütolt *Sagen* 282 Nr. 223; Kohlrusch *Sagen* 206 Nr. 5. ³⁾ Sepp *Sagen* 368 Nr. 97; Zingerle *Sagen* 150 Nr. 242. ⁴⁾ Grohmann 151. ⁵⁾ Zingerle *Sagen* 147 Nr. 248; Brandenburgia 26, 16 Nr. 45. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 361 Nr. 968. ⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 75 Nr. 82. ⁸⁾ Megenberg 230; über die Schlange als Wasserdämon in der Antike vgl. Küster *Schlange* 153 ff. ⁹⁾ Plinius *XXIX* 4, *XXX* 2; Höfler *Organotherapie* 188, 189. Panzer.

Wasserschmecker (Wasserriecher). Mit der Frage der sog. Wünschelrute (s. d.), die in der Hand dazu besonders befähigter Menschen Quellen und Metalle im Boden ausfindig macht, beschäftigt sich die Wissenschaft zur Zeit noch; neben tatsächlichen Erfolgen stehen viele Mißerfolge¹⁾. Von den Wasseradern ausgehende elektrische Ströme sollen die Rute in Bewegung setzen²⁾. Beobachtungen, die man schon in früherer Zeit machte, führten zu phantastischen Vorstellungen: die W. stellen mit Hilfe der Rute sich kreuzende Quellwasserläufe fest, obwohl es nicht klar ist, wie unterirdische Wasserläufe sich kreuzen können³⁾; die Haselrute⁴⁾, die vorne stets gabelförmig sein soll, muß am Karfreitag nachts zwischen 12 und 1 Uhr geschnitten werden⁵⁾; auch ein Apfelfast kann als Wünschelrute dienen⁶⁾, sie darf auch von Fischbein sein⁷⁾. Mit einer solchen Rute suchen die Hotzenwälder und Bondorfer nicht nur Wasser, sondern auch

verlorene Sachen und vertreiben nebenher das Schrättele⁸⁾.

¹⁾ Basler Nachrichten 1913, Nr. 167 (12. April).
²⁾ ZfV. 13 (1903), 280. ³⁾ Ebd. 16 (1906), 420 f. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 366 Nr. 1958.
⁵⁾ SAVk. 3, 172. ⁶⁾ Fogel a. a. O. Nr. 1959.
⁷⁾ Lütolf *Sagen* (1865), 371. ⁸⁾ Meyer *Baden* 562. Hünnerkopf.

Wassersegen s. Wasser.

Wasserweihe s. Heiliwag.

Wasserwirbel werden durch Dämonen erregt und bilden ihren Aufenthalt: der W. im Lech bei Seiferstetten rührt von einem Wesen her, das unten sitzt¹⁾; im Geräusch der W. hört man in Einbeck und Dassel das Singen des Hakenmanns, der dort weilt und so die Kinder anlockt²⁾. Ein W. in der Donau ist dadurch entstanden, daß des Teufels Großmutter einen Felsblock von ihrem Schloß dort hin schleuderte aus Zorn darüber, daß die Leute sie nicht wie die Jungfrau Maria verehrten³⁾. Im Main bezeichnet ein W. die Stelle, wo ein Mann versank⁴⁾. Unheimliche Eigenschaften besitzt der „schwarze Weg“ bei Schreiberhau im Zackenbett: er ist unergründlich, hat in der Mitte einen heißen Sprudel, der das Zufrieren im Winter verhindert, und vermag das Wasser des Zackens aufzuhalten und dadurch Mühlen zum Stillstand zu bringen⁵⁾. Aus dem Drehen und Rauschen des W.s erforscht man die Zukunft⁶⁾.

¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 106. ²⁾ Schambach u. Müller 342. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 843.
⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 286. ⁵⁾ Klose *Sagen des Riesengebirges* (1887), 11. ⁶⁾ Grimm a. a. O. 1, 492; 3, 168. Hünnerkopf.

Wasserzwerge. Da die Wassergeister zwergenhaft klein gedacht werden (vgl. Wassergeister § 1. 2), berühren sich auch ihre Sagen mehrfach mit Zwergsagen (§ 42); Quellnamen wie Erdmännlisbrunnen, Zwerg-, Quarg-, Wichtel-, Dogelibrunnen¹⁾ bezeugen die Verbindung. In der Oberpfalz heißt es, die Wassermännlein stünden mit den Bergzwerge in dauerndem Umgang, ja ursprünglich hätten alle Zwerge im Wasser gelebt, bis einst der Blitz ihren Wasserpalast zerschmettert und einen Teil, die nachherigen Bergzwerge oder Bergmännlein, auf die Erde geschleudert hätte²⁾. Nach eddischer

Überlieferung lebt der Zwerg Andvari in einem Wasserfall (s. d.).

¹⁾ Weinhold *Quellenverehrung* 23. ²⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 180; *Bavaria* 2, 1, 246; vgl. Wucke *Werra* 2, 81. Panzer.

Wasserzauber s. Brunnen, Fluß, Heiliwag, Wasser, Wasserguß, Weihwasser.

Wau (Färber-W., Stärkkraut, Streichkraut; *Reseda luteola*). Pflanze mit $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ m hohen, rutenförmigen Stengeln, lineal-lanzettlichen Blättern und kleinen, traubig angeordneten vierzähligen Blüten. Der W. wächst hin und wieder an Wegrändern, an Mauern, Schuttplätzen usw.¹⁾. Die Botaniker des 16. Jh.s identifizierten den W. (fälschlich) mit der Pflanze ἀντίρρινον des Dioskurides²⁾, der sie als Gegengift und Liebesmittel nennt (ἰσχυροῦται τοῦτο (ἀντίρρινον) ἀντιπαθεῖν εἶναι φαρμάκους περιπτόμενον, ἐπιχαρίν τε ποιεῖν ἀλειφόμενον σὺν ἐλαίῳ κρινίνῳ). Bei Bock³⁾ heißt der W. daher auch „Orant“ (s. Dorant), ursprünglich ein Name für Antirrhinum-Arten (s. Löwenmaul). Der W. gehörte auch zu den Kräutern des „Wurzwisches“ (s. Kräuterweihe). So sagt der alte Tabernaemontanus⁴⁾, nachdem er die oben genannte Dioskuridesstelle zitiert hat: „es gebrauchen gleichwohl heutigen Tages noch etliche alte Kupplerin diese Kreuter zu der Bulschaft und sonderlich das Streichkraut [= Färber-W.], das sammeln sie zu jren Wurtzwischen und treiben allerhand Segen, Fantaseyen und zaubrisch Gauckelwerk damit, welche doch den Christen verboten...“. In der Gegend von Eichstätt kommt der Färber-W. noch jetzt als „Indruck“ in den Kräuterbund des Maria Himmelfahrtstages⁵⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 345; Schrader *Reallex.* 2, 632. ²⁾ *Mat. med.* 4, 130. ³⁾ *Kreuterbuch* 1551, 136v. ⁴⁾ *Kreuterbuch* 1588, 396.
⁵⁾ Marzell *Bayr. Volksbotan.* 54. Marzell.

weben, Weber s. Nachtrag.

Weberknecht. Diese Afterspinne (phalangium opilio) zeichnet sich durch ihre langen, dünnen Beine aus, die sehr leicht abbrechen und dann noch einige Zeit eine hin- und hergehende Bewegung ausführen, die zu den verschiedensten Verglei-

chen Anlaß gibt. Daher die Namen: *Weber*, *Weberknecht*, *Leineweber* (Anhalt)¹⁾, franz. *tisserand* (Isère)²⁾ (die Beine gehen wie das Webschiffchen bald nach rechts, bald nach links), *Zimmermann* (Tirol)³⁾, franz. *charpentier* (Vogesen)⁴⁾, *Mahder*, *Hafermahder* (Waldviertel, Niederö.)⁵⁾, *Ernteknecht* (Anhalt)⁶⁾, engl. *haymaker* „Heumacher“, *harvestman* „Schnitter“ (Norfolk)⁷⁾, franz. *faucheur*, *faucheuse*, *moissonneuse* (Isère) „Schnitter, Schnitterin“⁸⁾, pfälz. *Drescher*⁹⁾. — Wegen seiner hohen Beine wird der W. mit der Ziege verglichen: daher franz.-dial. *cabro* (Basses-Alpes)¹⁰⁾, *chièbe* (Berry)¹¹⁾, sächs. *Mähbock*¹²⁾. Benennung nach der gespenstischen *Habergeiß* begegnet in Niederösterreich, Steiermark, Ober- und Mitteldeutschland¹³⁾. Nicht nach der Ziege, sondern dem Ziegenhirten ist der W. im Westf. benannt: *hittenhiär*¹⁴⁾, vgl. engl. *shepherd*¹⁵⁾, holl. *shaapherderspin*¹⁶⁾, franz. *bergère* (Morvan)¹⁷⁾. — Auf Vergleichen mit der sonderbaren Gestalt beruhen ferner steir. *Leiterwagen*¹⁸⁾, holl. *hooiwagen* „Heuwagen“¹⁹⁾, steir. *Heuwage*²⁰⁾, ital.-dial. *piletta* „Weihwasserkessel“ (Grosseto)²¹⁾, vgl. noch *aquasanta* (Cagliari)²²⁾ und *ragn de l'aqua santa* „Weihwasserspinne“ (Bergamo)²³⁾. Da häufig dem W. von seinen acht Beinen eines fehlt, heißt er in Tirol *Siebenfuß*, in Luserna *Siebenschink*²⁴⁾.

Einige dieser Namen entstammen dem Munde der Kinder, die dem Tiere die Beine ausreißen und deren Zuckungen als Orakel benützen. So lassen sie sich in Flandern von ihnen den Heimweg weisen²⁵⁾. In der Mark fragen die Kinder den W.: „Ziegenhirt, wo hast du deine Ziegen“²⁶⁾? (vgl. weiter oben). In Italien (Grosseto) richten die Kinder folgenden Vers an das Tier:

Piletta, piletta,
Dammi l'acqua benedetta.
Se no ti strappo una zampetta²⁷⁾

(Vgl. weiter oben).

Auch sonst spielt der W. als allwissender Feldgeist²⁸⁾ eine große Rolle. Vgl. den franz. Namen *divine* (Nièvre)²⁹⁾. Aus der Anzahl der Zuckungen des ausgerissenen Beines entnimmt man die

Zahl der Jahre, die man noch leben wird (Deux-Sèvres)³⁰⁾. In den Vogesen fragt der Hirtenbube das Tier: Zeige mir mit deinem Bein, in welcher Richtung der Wolf ist³¹⁾. — Rührt sich das ausgerissene Bein in der Hand des Kindes, wird es das Bett nassen (Verdes)³²⁾, daher der Name *pissenlit*³³⁾. Weitere Beispiele aus Frankreich bei Rolland³⁴⁾. — Nach anhaltischem und mecklenburgischem Aberglauben bedeutet der Angang des W.s immer Glück³⁵⁾. Vgl. den franz. Namen *chance* (Vogesen)³⁶⁾, sowie altprov. *aranha fada* „Spinnenfee“, *fada estranha* „seltsame Fee“³⁷⁾. — In Westfalen glaubt man, der W. lebe von Gift, das er durch die Luft einsaugt und sei dadurch wohlthätig³⁸⁾. Doch kann er durch seinen Biß dem Menschen Unheil bringen³⁹⁾. Dieser Auffassung entsprechen die franz. Namen *sorcière* „Hexe“, *vaudoie* „Zauberin“ (Morvan)⁴⁰⁾. Als ein die Sonnenstrahlen meidender Schutzgeist gilt der W. unter dem Namen *Habermann* in der Steiermark⁴¹⁾.

Die normannische Bezeichnung *grand'mère* „Großmutter“, die auch bei Kurden und Kalmücken begegnet⁴²⁾, ist sicher animistisch zu werten⁴³⁾.

In der Volksmedizin wurde der W. früher gegen Fieber verwendet. Man band ihn in ein Tüchlein, das man dem Kranken auf die bloße Haut legte, worauf man diesen fest zudeckte, um ihn zum Schwitzen zu bringen⁴⁴⁾.

¹⁾ Wirth *Beiträge* 4—5, 37. ²⁾ Rolland *Faune* 12, 141. ³⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 135⁵¹⁾. ⁴⁾ Rolland a. a. O. ⁵⁾ Weinkopf 20, 153. ⁶⁾ Wirth a. a. O. ⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 244. ⁸⁾ op. cit. 12, 141. ⁹⁾ Heeger *Tiernamen* 1/18. ¹⁰⁾ Rolland op. cit. 12, 141. ¹¹⁾ Ebenda. ¹²⁾ Weinkopf op. cit. 56. ¹³⁾ op. cit. 55. ¹⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 250. ¹⁵⁾ Rolland op. cit. 3, 244. ¹⁶⁾ op. cit. 12, 142. ¹⁷⁾ op. cit. 3, 244. ¹⁸⁾ Weinkopf op. cit. 50. ¹⁹⁾ op. cit. 130¹²⁾. ²⁰⁾ op. cit. 130¹²⁾. ²¹⁾ Garbini *Antropomimie* 1187. ²²⁾ Ebenda. ²³⁾ Ebenda. ²⁴⁾ Weinkopf op. cit. 50. ²⁵⁾ op. cit. 100²²⁾. ²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 74 Nr. 240. ²⁷⁾ Garbini a. a. O. ²⁸⁾ Weinkopf op. cit. 100. ²⁹⁾ Rolland op. cit. 3, 244. ³⁰⁾ op. cit. 3, 245. ³¹⁾ Ebenda. ³²⁾ op. cit. 12, 142 f. ³³⁾ Ebenda. ³⁴⁾ op. cit. 12, 142. ³⁵⁾ Wirth a. a. O. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 188. ³⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 244. ³⁸⁾ op. cit. 12, 141. ³⁹⁾ Kuhn a. a. O. ⁴⁰⁾ Franz *Benediktionen* 309. ⁴¹⁾ Rolland op. cit. 3, 244;

Meyer-Lübke REWB. Nr. 9128; AnSpr. 149 S. 274. ⁴¹⁾ Grazer Volksblatt 1895, Nr. 211. ⁴²⁾ Rolland op. cit. 3. 294; AnSpr. 149 S. 274. ⁴³⁾ Jühling Tiere 96.

Riegler.

Wechselbalg s. Nachtrag.

Wechselgeld heißt im Aberggl. das Geld, „das aus böser Leute Händen eingewechselt oder eingenommen, einem wieder aus der Tasche wekommt, ohne daß man weiß wie; wer solcherley Unstern befürchtet, nimmt zwar gerne, aber nicht von jedermann gleich gerne, Geld ein, noch viel weniger gerne wechselt er; besonders vor durchlöchernten Münzstücken ist er auf seiner Hut“ ¹⁾. Oder auch, das Geld, „welches bei jedesmaligem Zählen immer eins mehr gibt“ ²⁾. So auch Wechselgroschen: „so wie hingegen ein mit Schweiß beträufte Groschen einem Wechselgroschen gleicht, der, so oft man ihn ausgibt, immer wieder zurückzukommen scheint“ ³⁾. Oder Wechselgröschlin und Wechseltaler: „ein Taler, der immer in die Tasche zurückkehrt, wenn man den letzten Pfennig des für ihn eingewechselten kleinen Geldes ausgibt“ ⁴⁾. In ähnlicher Weise redet man von Teufelsgeld, Teufelsmünze, Teufelspfennig, Teufelstaler ⁵⁾ usw., denn der Teufel kann sich selber in einen Taler verwandeln; auch von Zaubergeld ⁶⁾, Zauberpennig, Zaubertaler ⁷⁾, Glücksmünze und Glückstaler; am häufigsten aber ist der Name Hecketaler, -groschen, -pfennig, -dreier. Näheres s. Hecketaler.

¹⁾ Schmeller Bayer. Wörterb. 2, 840. ²⁾ Deutsches Wörterb. 13, 2719; Wuttke 409. ³⁾ Schubart Leben und Gesinnungen 1, 147; DWb. 13, 2721. ⁴⁾ Kühnau Sagen 2, 10ff.; Strackerjan 117; DWb. 2771; Wuttke 409. ⁵⁾ DWb. 11, 283. 290. ⁶⁾ DWb. 15, 336. ⁷⁾ C. Brentano Ges. Schriften 6, 196; Wuttke 263, 409; „idem quod Hecketaler“ Kühnau Sagen 2, 10ff.; Stieler S. 2254; DWb. 15, 371. Siebs.

Wecken ¹⁾.

1. Der W. ist das Brot der Reichen und das Symbol des Schlaraffenlandes, z. B. bei Boccaccio ²⁾. Die Flitterwochen heißen Weckwochen ³⁾, in Westfalen Stutenwiäken ⁴⁾, nl. Witteburetsweke ⁵⁾. Über den W. hat Höfler ⁶⁾ eine Monographie geschrieben, die alle Vorzüge und Schwä-

chen seiner pemmatologischen Arbeiten konzentriert aufweist: Das Material ist fast lückenlos vorgelegt, besonders die Formarten; die Deutung der Glossen und die Symbolisierungsversuche sind sehr kritisch zu prüfen (ein Musterbeispiel für die Höflersche Verwertung von Glossen habe ich in einem Aufsatz ⁷⁾ behandelt). Das keilförmige Gebäck ist nicht germanisch, sondern antik, wie die Zeugnisse bei Daremberg-Saglio ⁸⁾ beweisen; die Form mit dem phallus oder die Kerbe mit der rima vulvae in Verbindung zu bringen, ist eine Spielerei; daß der derbe Bauernwitz an solche Formen sich anhängt ⁹⁾, ist keine Veranlassung zu volkscundlichen Theorien, wie sie am Schluß der Abhandlung entwickelt werden; man beachte, wie der Verfasser im Handumdrehen den W. zu einem Substitut des Phallus ¹⁰⁾ macht, von der steiermärker Sitte des Herumtragens des Hochzeitswens macht er einen Sprung zu den Phallophorien der Antike! Neben solchen Spaziergängen fällt die Neigung auf, überall Opfer und Opfersubstitute anzunehmen; so ersetzt der niederösterreichische Sechswochenw. ein Rindopfer ¹¹⁾.

¹⁾ Glossen und lit. Zeugnisse bei Grimm DWb. 13, 2784 ff.; der W. begegnet literar. erst mit 1300 (Grimm l. c. 2788). ²⁾ Grimm DWb. l. c. 2791. ³⁾ l. c. 2814. ⁴⁾ Sartori Westfalen 110; vgl. Wrede Eifeler Vh. 169; ders. Rhein. Vh. 184; Schiller-Lübken Wb. 4, 455. ⁵⁾ Weinhold Frauen 2, 1. ⁶⁾ Philologische und volkscundliche Arbeiten für K. Vollmöller, Erlangen 1908, 1 ff. (zitiert: Höfler Wecken); vgl. SAVk. 1906, 108; dazu Höfler Ostergebäck und Gebäckbrote bei Sterbefällen AfAnthropologie N. F. 6, 91 ff. (zitiert: Höfler Sterbefälle); Höfler Ostern 44; Kloster 6, 1096, Fig. 236. ⁷⁾ Philologus N. F. 1930, 222 ff.; vgl. ObdZfV. 1935, 48 ff. ⁸⁾ Dictionnaire d'antiquités grecques et romaines 1, 2, 1487 Abb. 1920. ⁹⁾ Z. B. im Elsaß: Martin-Lienhart Wb. 2, 808; Weck-vulva. ¹⁰⁾ l. c. 30; palus = phallus!! (Weihnachten 48). ¹¹⁾ l. c. 31 ff.

2. Die Hauptform finden wir in der Gestalt, wie sie den Römern ¹²⁾ bekannt war, als längliches, nach beiden Seiten (in Keilform-cuneus) zugespitztes Gebäckbrot aus Weizenmehl, das in der Mitte eingekerbt ist, auf den Bäckerwappen ¹³⁾, in Abbildungen des 15. Jh.s ¹⁴⁾ und heute in vielen Abarten, die Höfler alle gesammelt hat; neben diesem speziellen Festgebäckbrot, dem Spitzweck, hat sich

die kleine rundliche Form als Bäckeralltagstyp durchgesetzt. Der Spitzweck ist auffallenderweise im Gebäckkatalog Ekkehards nicht zu finden (vgl. Gebild-



Römische Spisemarka.

brote A. 179 e). Das älteste Zeugnis scheint eine Glosse zu sein: cuneus-weke ¹⁵⁾. Seit 1300 finden wir den W. in den Epen häufiger erwähnt ¹⁶⁾. Wie die Brezel (siehe d.) ist der Spitzw. durch Vermittelung der Klöster aus der Antike übernommen und zum Reservat der Bäcker geworden, nicht der Hausfrau; es gab besondere Weckbäcker ¹⁷⁾ und Weckfrauen ¹⁸⁾.

¹²⁾ Vgl. A. 8 und die Abb. ¹³⁾ Höfler Weck Abb. 25—27. ¹⁴⁾ Kloster 6, 1096 Abb. 236; Joh. Plakotomus de tuenda bona valetudine libellus Eobani Hessi 62. ¹⁵⁾ Steinmeyer-Sievers 3, 616, 45. ¹⁶⁾ Grimm l. c. 2788. ¹⁷⁾ Grimm DWb. 2811. ¹⁸⁾ l. c. 2812.

3. Eine Monographie widmet Höfler den Zopfwecken ¹⁹⁾, die er als Substitut für das Haaropfer auslegt; hier ist besonders die prinzipielle Frage von Wichtigkeit, ob man bei der Deutung der Gebäcke von der Form ausgehen darf (vgl. Gebäckbrote und Brezel), wie es Höfler tut, den ich mit Rücksicht auf den Widerhall, den meine Kritik seiner Schriften im Art. „Gebäckbrote“ fand, nochmals als den größten Pemmatologen neben Lobeck bezeichnen möchte; weder das Glossenmaterial, noch die „Kultzeit“ dieses Gebäckes unterstützen die Theorie; es ist ganz natürlich, daß man Teigstreifen dreht in Strick- oder Zopfform; in Strickform gedrehte Kuchenaufgaben erwähnt auch Cato ²⁰⁾, und auf den nordischen Weihnachtsgebäcken finden wir überall gedrehte Auflagen und Verzierungen. Wahrscheinlich kam das Zopfgebäck von

Galizien, wo es sehr häufig ist, über Schlesien zu uns (die Schlesier haben ja das dort spezifisch jüdische Festgebäck Judenzopf genannt ²¹⁾); dazu würde auch stimmen, daß wir von Zopfgebäcken durch die Glossen nie etwas erfahren, die doch sonst von cunei, brecitellae, tortae, lunae usw. berichten; wenn die Zopfgebäcke ein autochthon-jüdisches Gebäck sind, ist auch der reichliche Mohnbelag zu erklären.

¹⁹⁾ Archiv f. Anthrop. N. F. 4, 130 ff.; dazu ZfV. 13, 88 ff.; Globus 80, 96; Höfler folgt hier offenbar der Deutung von Rochholz Glaube 2, 330 ff. 334 ff. ²⁰⁾ Pauly-Wissowa 11, 2092. ²¹⁾ Höfler l. c. 130.

4. Musterhaft in der vorsichtigen Vergleichung ähnlicher Gebäcke ist Höflers Abhandlung über den Pollweck ²²⁾ (ganz



Pollweck.

gleich der Stralsunder Osterwolf; dazu sind die Gebäcknamen „Hauswölfe“, „Hohwölfe“, „Neujahrshündlein zu stellen“ ²³⁾; der Pollw. ist wohl aus Frankreich entlehnt; man sieht, wie Höfler mit zunehmender Erfahrung immer vorsichtiger wurde; dagegen ist die Deutung der Linzer Flössel ²⁴⁾ als Substitut eines Haaropfers schon hemmungsloser.

²²⁾ ZfV. 1914, 305 ff.; vgl. Bild. ²³⁾ oben 4, 423 ff.; OberdZfV. 1929, 35 ff. ²⁴⁾ ZfV. 1902, 1 ff.

5. Anschneiden des Wens (vgl. anschneiden): In Mecklenburg und Ostpreußen darf man nicht die beiden Enden des Wens einem Bettler geben, sonst gibt man das Glück aus dem Haus ²⁵⁾. Die Mecklenburger Bäuerin schneidet, wenn sie das Ende eines W.s hergeben muß, ein Stück kreuzweise heraus und nimmt es in den Mund ²⁶⁾.

²⁵⁾ W. 405; Höfler Wecken 6 ff. ²⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 135, 587; Kühnau Brot 27.

6. Im Jahresturnus finden wir in den Rauchnächten und an Weihnachten die „Birewegge“ ²⁷⁾, die man in Baden nicht vor Weihnachten essen darf, weil man sonst Eselsohren bekommt ²⁸⁾, Rauch-

w. in Berchtesgaden²⁹); typische Neujahrsw. sind die „Helsw.“³⁰), die Neujahrsw. in Dürkheim, Marburg, Frankental³¹), der Sutzw. in Aschaffenburg³²), die Züpfen in Süddeutschland an Weihnachten und Neujahr³³). In Vaihingen kannte man früher die große Spende der Dreikönigskreuzerw., die an alle Bürger und Durchreisende verteilt wurden³⁴). Ein berühmtes Fastnachtsgebäck stellen die heißen W. dar, ein runder oder viereckiger W. (Höfler vergleicht die dreieckigen *pateau* in Frankreich³⁵) „Heetwegg“ in ganz Niedersachsen³⁶), der in Delligsen durch Volksetymologie zum „Hewige“ geworden ist³⁷), in Westfalen auch Heidenw. heißt³⁸), bekannt auch in Mecklenburg³⁹), Braunschweig⁴⁰), Oldenburg⁴¹), Pommern⁴²), auf den nordfriesischen Inseln⁴³) usw.; das Essen der Heißw. war so populär, daß man den Armen aus öffentlichen Mitteln Heißw. spendete⁴⁴). Dem Lebzeltentstreichen vergleichbar (s. 5, 989) ist das „Heißweckenschlagen“ z. B. in Mecklenburg (Wismar): „Wir traten mit solchen Ruten (aus Birkenreisig) an die Betten der Eltern und schlugen diese zu Fußende und riefen: Heitwecken her, Heitwecken her ... Von jeder geschlagenen Person gab es dann Heißw. als Geschenk“⁴⁵). Daß dieser Brauch als eine Fruchtbarkeitszeremonie wie das Lebzeltentstreichen früher viel derber war, beweist die Klage bei Schmidt l. c., daß „die Burschen die Mäde im Bett strichen unter allerhand schändlichen Entblößungen“. Daß Höfler die Hetwecken mit den



Hetwecken.

heißen griechisch-katholischen Nikolausbröten⁴⁶) in Beziehung bringt, ist methodisch sehr bedenklich. Mit den Heißw. sind die flämischen Heete-Koeken zusammenzustellen⁴⁷). Selten finden sich die heißen W. auch an Ostern⁴⁸). An Lichtmeß

erhalten die abziehenden Dienstboten im Hennebergischen den Scheidew. nach dem Abschiedsmahl⁴⁹); in Thüringen spendet der abziehende Bursche der Lichtstube den „Scheidew.“ (Bier und Schnaps)⁵⁰). Der Agathew. wird in der Schweiz wie das Agathebrot in der Kirche geweiht; nach der Heimkehr von der Kirche essen alle Familienangehörigen davon; auch das Vieh bekommt ein Stücklein; der Rest wird gedörst und für Krankheitsfälle bei Menschen und Vieh aufbewahrt⁵¹) (vgl. 1, 209 und „Brot“). Über Osterw. siehe Höfler⁵²). Unter den Michaelsgebäcken sind die Stuten in Westfalen als *cunni* gedeutet (?)⁵³), in Würzburg kennt man die Michaelsw.⁵⁴); in Flandern backt man Weißbrote, die man den Kindern heimlich unter das Kissen steckt, Vollerte genannt⁵⁵). Zum Fest der goldenen Messe, 14 Tag nach Michaelis, mußte früher das Hildesheimer Stift die Gäste mit großen W. bewirten⁵⁶). Am Thomastag verzehrte man in Nürnberg früher den Berches, einen jüdischen Seelenzopf⁵⁷).

²⁹) Höfler *Weihnacht* 48, vgl. 46, 74 und Figur 6. ³⁰) Ochs *Bad. Wb.*, *Zettelkatalog*. ³¹) ZfV. 12, Tafel 2, 10. ³²) Staub *Brot* 131; ZfV. 9, 192 ff. ³³) ZfV. 9, Tafel 2, 4 u. 14, Tafel 6, 7 u. 9. ³⁴) l. c. Tafel 6, 11. ³⁵) Rochholz *Glaube* 1, 330 ff.; vgl. SchwV. 2, 10, 3. ³⁶) Birlinger *Volksth.* 2, 17, 35. ³⁷) *Wecken* 15. ³⁸) T. P. Schmidt *Geschichtsmäßige Untersuchung der Fastelabendsgebräuche in Deutschland* Rostock 1752, 85; Höfler *Fastnacht* 35 ff. 40 ff. 63; Kuhn-Schwartz 371, 510; Höfler *Wecken* 13 ff.; Grimm *DWB.* 13, 2791 ff. ³⁹) Andree *Braunschweig* 330. ⁴⁰) Hefele *Concilien-geschichte* 3, 511; Hefele führt die Heissw. auf die *simulacra de comparsa farina* zurück; vgl. Jostes *Westfalen* 67; ZrV. 1904, 214; Höfler *Fastnacht* 68. ⁴¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 255, 1326 a u. b. ⁴²) Andree l. c. 330. ⁴³) Strackerjan *Oldenburg* 2, 35, 300. ⁴⁴) BlpomV. 7, 70, 3. ⁴⁵) Jensen *Nordfriesische Inseln* 378. ⁴⁶) Strackerjan l. c. 2, 55. ⁴⁷) Bartsch l. c. 2, 255, 1326 b; vgl. Kloster 7, 816; Urquell 1, 190; Höfler *Wecken* 15 ff. ⁴⁸) ZfV. 1902, 83 ff. ⁴⁹) *Volkskunde* 11, 176; Höfler *Fastnacht* 63. ⁵⁰) Höfler *Ostergedächte* 43. ⁵¹) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 1, 119; ZfV. 6, 16; 15, 320. ⁵²) ZfV. 6, 16. ⁵³) SAV. 9, 49 ff.; Höfler *Fastnacht* 17. ⁵⁴) Höfler *Ostern* 3, 44 ff. 46, Tafel 13, 62 u. 2, 6 u. 8. ⁵⁵) ZfV. 11, 198 ff. ⁵⁶) Jahn *Opfergebräuche* 250. ⁵⁷) ZfV. 11, 199; Jahn l. c. ⁵⁸) Rochholz *Glaube* 1, 310. ⁵⁹) *Alt-Anthrop.* N. F. 4, 134.

7. Volkskundlich wichtig sind die als Grabbeigaben oder an Allerseelen gespendeten W.

a) W. als Totenopfer⁵⁸): In Wierland, Jerwen und Harrien gibt man den Toten neben Branntwein und Münzen auch Brot mit⁵⁹). Eine Erinnerung an ein solches Totenopfer kann man aus einer nieder-rheinischen Sage herauslesen: Die Heiden am Löwenburger Jägerhaus begruben die alten Frauen lebendig und gaben ihnen eine Reihe W. mit ins Grab⁶⁰) (vgl. Totenopfer).

b) Bräuche bei der Bestattung und beim Trauergottesdienst: Während des Trauergottesdienstes wird auf den Altar beim Opfern ein W. und in eine zinnerne Kanne das Kandlegeld⁶¹) gelegt (Lands-hut). Den Trauerw. erhalten die Gäste in Österreich ob der Enns nach dem Verlassen des Trauergottesdienstes⁶²). Im Saarland wird der Meßdiener nach der Beerdigung mit einem W. beschenkt⁶³). In Württemberg bekommen die Träger den Leichtw., der sie vor Unglück schützt⁶⁴). Auf dem Hunsrück bekommt jedes Kind, das am Grabe singt, einen W.⁶⁵). Wenn der Verstorbene aus einem vermöglichen Hause stammt, wird 11 Tage nach der Beerdigung die „Spend“ gebacken, kleine Brotlaibchen; die bekommen die Armen, die aber dafür beten müssen⁶⁶).

c) Über die ganze Erde verbreitet sind die Gebäcke an den Totenerinnerungstagen, besonders an Allerheiligen und Allerseelen: In China opfert man in der Neujahrsnacht vor den Bildern der verstorbenen Ahnen geflochtene Teigstreifen⁶⁷). Bei dem für die Verstorbenen von den Mexikanern am 31. 10. für Kinder und Erwachsene gesondert zugerüsteten Totenmahl spielen die Totenbrote eine Hauptrolle, Gebäcke aus Weizenmehl ohne Fett, Zucker und Salz, die allerlei Tiere, wie Vögel und Kaninchen darstellen⁶⁸); zu vergleichen wären die Seelenstücke an Allerseelen in Tirol, Hasen und Pferde für die Knaben, Hennen für die Mädchen⁶⁹). In der Augsburger Diözese finden sich unter den auf der Trauertumba im Seelennapf aufgehäuften Le-

bensmitteln (die der Schulmeister bekam) auch zwei Seelenzöpfe im vorgeschriebenen Wert von 16 Kreuzern und dazwischen ein Laib Roggenbrot⁷⁰). In Belgien glaubt man, daß man mit jedem warmen Seelenbrot, das man verzehrt, eine Seele aus dem Fegfeuer befreie⁷¹). Typisch für Bayern ist der Lechrainer Brauch: Während der Seelennapf im Heimatdorf an Allerheiligen geopfert wird, opfert man an Allerseelen in dem Dorf, wo man geboren ist, auf dem Altar für die Verstorbenen den Seelenzopf, der dem Mesner gehört⁷²). Zahlreich sind die an Arme und Kinder verteilten Aller-seelengebäcke, und hier besonders die W. (vgl. die Monographie von Höfler⁷³), zusammenfassend auch Reinsberg⁷⁴). In Berchtesgaden ziehen die Kinder umher und heischen das „Seelenstück“ mit dem Ruf: Bitt' gar schön ums Stuck⁷⁵); kürzer die Kinder in Forst⁷⁶); Seel' raus! So bitten auch in England die Kinder um den Allerseelenkuchen:

Soul, soul, for a soul cake,
Pray you mistress a soul cake⁷⁷).

Das Seelenweckengehen im Innviertel beschreibt Baumgarten⁷⁸) genau; wir kennen diese Sitte in der Oberpfalz⁷⁹), im Elsaß⁸⁰), in Württemberg⁸¹), wo die Kinder die „Seela“ von den Paten bekommen. Die „Seela“ heißen als verzuckerte Langw. auch Seelenprügel, Zuckerseelen (bei Höfler = phallus)⁸²); um Freiburg schenken die Paten die Seelenw.⁸³). Am Spitzeltag, der auf St. Stefan oder auf Allerseelen fällt, ziehen in der Oberpfalz die Kinder umher und rufen: Spitzl aussa! und bekommen dann Allerseelenspitzecken⁸⁴). Die Seelenstritzel bei den Ungarn und Serben werden am Vorabend beim Bäcker durch Dorfjungfrauen geflochten⁸⁵). Im Rheinland und in Niederdeutschland werden die Stuten⁸⁶) gebacken, die noch vor 50 Jahren in Ostfriesland beim Leichenbegängnis verteilt wurden⁸⁷). In Prag verteilt man die „Seelchen“ an Kinder und Arme⁸⁸). Oft backt man neben dem großen Seelenzopf aus feinstem Mehl kleine Gebäcke (Allerheiligenlaibchen) aus geringerem Mehl, die für die Kinder, be-

sonders aber für die Armen bestimmt sind, so am Inn⁸⁹⁾. In Bayern ist der Festwecken oft drei Fuß lang, daneben backt man die viel kleineren Seelenzöpfe für die Armen und Kinder⁹⁰⁾. In Landshut sind die feineren Seelenzöpfe Geschenke der Paten an die Kinder und der Burschen an die Mädchen, die Seelenw. für die Bettler und Armen⁹¹⁾; bei Mittenwald werden in den vier Mühlen Seelenw. für die Armen gebacken⁹²⁾. Bei der nach strenger Zeremonie abgehaltenen Wurminger Mahlzeit werden für die Siechen Hüllwecken gebacken, in die die Herren je einen Pfennig stecken⁹³⁾. Auch in Böhmen werden Seelenw. an die Bettler u. Armen verteilt, damit diese für die Seelen beten⁹⁴⁾; im Egerland werden die Allerseelerl gebacken⁹⁵⁾, in der Schweiz die Multschärenwecklein an die Armen verteilt⁹⁶⁾.

⁸⁸⁾ Vgl. Globus 80, 91—97; Beilage z. allg. Zeitg. 1901, 271/72. ⁸⁹⁾ Böcler Ehsten 68. ⁹⁰⁾ Schell Berg. Sagen 506, 24. ⁹¹⁾ Pollinger Landshut 300; vgl. bes. Globus 80, 94. ⁹²⁾ Kloster 12, 463. ⁹³⁾ N. Fox Saarl. Vh. 372. ⁹⁴⁾ Höhn Tod 340. ⁹⁵⁾ Diener Hunsrücker Vh. 205. ⁹⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 258 ff. ⁹⁷⁾ Grube Peking Volkskunde 97; Sartori Totenspeisung 50. ⁹⁸⁾ Sartori l. c. 55. ⁹⁹⁾ Zingerle Tirol 178, 1476. ¹⁰⁰⁾ Rochholz Glaube 1, 319; Leoprechting Lechrain 199. ¹⁰¹⁾ Sartori l. c. 54. ¹⁰²⁾ Leoprechting l. c. 199 ff.; AfAnthrop. N. F. 4, 132; Mannhardt German. Mythen 723; ZfdMyth. 3, 342; vgl. Argovia 1886, 102; Panzer Beitr. 2, 103; Hörmann Volksleben 190; Quitzmann Baiwaren 249. ¹⁰³⁾ ZfoVh. 13, 65—94; dazu AfAnthrop. N. F. 4, 132 ff.; Globus 80, 91 ff. 96; Beilage zur allgem. Zeitung 1901, 271/72. ¹⁰⁴⁾ Jahr 330. ¹⁰⁵⁾ ZfoVh. 13, 76, 80; vgl. Zingerle l. c. 74. ¹⁰⁶⁾ ZfoVh. l. c. 80; Beilage zur allgem. Zeitg. 1901, 271. ¹⁰⁷⁾ l. c. 84. ¹⁰⁸⁾ Jahr 30. ¹⁰⁹⁾ Schönwerth l. c. 1, 284. ¹¹⁰⁾ JfGeschElsaß-Lothr. 7, 200 ff.; 12, 194. ¹¹¹⁾ Meier Schwaben 452, 174; Birlinger Volksst. 2, 167, 169; AfAnthrop. N. F. 4, 134. ¹¹²⁾ ZfoVh. 13, 82; Rochholz l. c. 331. ¹¹³⁾ Meyer Baden 601. ¹¹⁴⁾ Rochholz l. c. 326; AfAnthrop. N. F. 4, 132; Beilage zur allg. Zeitg. 1901, 272. ¹¹⁵⁾ Rochholz l. c. 331. ¹¹⁶⁾ ZfoVh. 13, 83; Rochholz l. c. 330 ff.; Globus 80, 97; Woeste Wb. 53; Beilage zur allgem. Zeitg. 1901, 271. ¹¹⁷⁾ Rochholz l. c. 331. ¹¹⁸⁾ Lippert Christentum 566; ZfoVh. 13, 82, 85; Globus 80, 97 (die Seelen werden mit den stincketti in Perugia u. den ossi in Livorno verglichen). ¹¹⁹⁾ Baumgarten l. c. ¹²⁰⁾ Bavaria 1, 383; Leoprechting l. c. ¹²¹⁾ Pollinger l. c. 224. ¹²²⁾ ZfoVh. 13, 80; Beilage zur allg. Zeitg. 1901, 271. ¹²³⁾ Rochholz l. c. 311;

ZfoVh. 13, 82; Höfler Wecken 13. ¹²⁴⁾ Grohmann 190, 1345; Reinsberg Böhmen 494 ff.; Globus 80, 96; Sartori l. c. 67. ¹²⁵⁾ Egerland 9, 47; Beilage zur allg. Zeitung 1901, 271, 272. ¹²⁶⁾ Schwid. 4, 599, 602; Beilage zur allg. Zeitg. 1901, 271; Höfler Wecken 11.

8. Sonstige Jahresw. sind der schweizer Züpfenw. (Züpfli), ein Neujahrspfw., den der Bursche mit seinem Schatz zusammen bricht und zu Wein gemeinsam verzehrt (Gemeinschaftsmahl)⁹⁷⁾. Den Borkelsw. schenkt am Dienstag nach St. Burkhardt der Pate seinen Patenkindern⁹⁸⁾, in Würzburg wird er am Nikolaustag gebacken⁹⁹⁾. Das Egerländer Zunftweckerl ist eine Spende der Innung an die Witwe eines Meisters am Jahrestag des Todes ihres Mannes¹⁰⁰⁾.

⁹⁷⁾ AfAnthrop. N. F. 4, 135; Globus 80, 97; Germania 9, 26. ⁹⁸⁾ Spieß l. c. 100 ff. ⁹⁹⁾ ZfoVh. 11, 197. ¹⁰⁰⁾ AfAnthrop. l. c. 137; Egerland 9, 48.

8. Spenden an Wöchnerinnen und Kinder: Im Oberamt Ravensburg geben die Paten der Wöchnerin je einen Korb Eierw.¹⁰¹⁾. In Oberhomburg (bei Überlingen) 30—40 Stück¹⁰²⁾, in Österreich 4 Dutzend¹⁰³⁾. Früher bekamen in Baden die Schulentlassenen den Prüfungsw.¹⁰⁴⁾. ¹⁰¹⁾ Höhn Geburt 265. ¹⁰²⁾ Meyer Baden 391. ¹⁰³⁾ Baumgarten Heimat 33. ¹⁰⁴⁾ Meyer l. c. 113.

9. Hochzeitsw.: Im Totthal wirft die Braut den Armen durch das Fenster während des Hochzeitsmahles W. zu, damit ihr das Brot während der Ehe nicht ausgehe. Diese W. backt der Bäcker; gerät das W.brot, so ist das ein gutes Zeichen für die Ehe; der Sauerteig dazu muß aus der Nachbarschaft geliehen sein, er darf nicht von der Braut stammen. Die W. dürfen erst beim Auswerfen gezählt werden; der letzte W. muß der Größte sein, damit es der Braut beim Brotbacken nie fehlt¹⁰⁵⁾. Zu Velburg schenkt die Taufdod der Braut einen 4 Fuß langen, 2 Schuh breiten Spieß- oder Spitzw. aus feinstem Mehl mit brennenden Lichtern besteckt; jeder Gast bekommt einen Teil davon; der Rest gehört dem Paare; vor allem muß die junge Frau davon essen zur Bewahrung der Nachkommenschaft¹⁰⁶⁾. In Steiermark wird ein ungeheurer Hochzeitsw. von

einem Mann in einem weißen Tuch herumgetragen und dann unter die Gäste verteilt, die ein Stück nach Hause mitnehmen (Höfler denkt sofort an das Herumtragen des Phallus¹⁰⁷⁾).

Im Werroschen wird ein besonderes Hochzeitsbrötchen gebacken, das während der ganzen Festlichkeit auf dem Tisch stehen bleibt; in das Brötchen wird eine hühnereigroße Öffnung geschnitten und von Zeit zu Zeit Branntwein hineingeschüttet; dann wird Brot und Branntwein im Hause nie ausgehen¹⁰⁸⁾.

Der Bräutigamsknecht bei den Esten schneidet von einem ganzen Brot ein Stück ab, tut Butter darauf und steckt es der Frau in den Mund; dann bekommen die Kinder einen kleinen und glatten Mund¹⁰⁹⁾.

In Wierland und Jerwen verteilt die Braut an die Anwesenden Brot und Salz und genießt dann selbst davon, damit das Notwendige im Haushalt nicht ausgeht¹¹⁰⁾.

¹⁰⁸⁾ Schönwerth 1, 98, 13; vgl. Höfler Hochzeitsgebäck ZfoVh. 1911, Suppl. 7. ¹⁰⁹⁾ Schönwerth l. c. 1, 101, 6. ¹¹⁰⁾ Höfler Wecken 30 ff. ¹¹¹⁾ Böcler Ehsten 41. ¹¹²⁾ l. c. 40, 44. ¹¹³⁾ l. c. 29 ff.

10. Liebesaugurium: Um Kötzing kauft man ein Hörnl oder einen W. und ißt die Mitte davon, an Neujahr aber die beiden Spitzen; vor Tags geht man durch das Tor; wer einem da begegnet, den heiratet man¹¹¹⁾. In Hessen macht das Mädchen an Pauli Bekehrung ihr Bett gänzlich verkehrt, die Kopfkissen zu Füßen usw.; dann legt es sich nackt ins Bett, tritt zwölfmal gegen die Bettstatt und spricht dreimal: Heute ist Pauli-Bekehrungsfest; da bekehren sich alle himmlischen Gäste und alle Gotteskinder; wer nun mein Gemahl will sein, erscheine mir bei W. und Wein, doch soll ich leiden große Not, so komme er bei Wasser und Brot¹¹²⁾. Schneidet das Mädchen einen frischen W. und Butter an, so muß es noch 7 Jahre aufs Heiraten warten¹¹³⁾ (Vgl. Anschneiden, Birnbrot, Lebkuchen).

¹¹¹⁾ Schönwerth l. c. 1, 140, 4. ¹¹²⁾ Mühlhause 96; Wuttke 361. ¹¹³⁾ Witzschel Thüringen 2, 232, 52.

11. W. in der Sage: Eine der bekannten Brotwandersagen (vgl. Brot § 7) über

die Brotschänder bezieht sich auf die Verunehrung der Batzenw.: Die Bewohner der Burg Althornberg sollen das Strafergericht herausgefordert haben, weil sie sich am Weihnachtsabend Brotw. unter die Füße banden und tanzten¹¹⁴⁾. Das „gache Loch“ in Tirol hat seinen Ursprung daher, weil eine Frau, die einen Butterw. geraubt hatte, schwor, sie wolle versinken, wenn das wahr wäre; und sie versank¹¹⁵⁾. Als Opfer könnte der W. in der Sage vom Taufermännle gedeutet werden, das einen Bauern erst dann über die Taufer läßt, als er einen W. verspricht¹¹⁶⁾. Apotropäisch wirkt der W. wie das Brot überhaupt in einer oberösterreichischen Sage: Der wilde Jäger sagt dem Tagelöhner: Hättest du nur den Keil nicht unter dem Arm, ich hätte dich schon¹¹⁷⁾.

¹¹⁴⁾ Ochs Bad. Wb. 1, 126; Waibel-Flamm 2, 76, 294 ff. ¹¹⁵⁾ Alpenburg Tirol 238, 12. ¹¹⁶⁾ Kühnau Brot 39. ¹¹⁷⁾ Baumgarten Jahr 8; Höfler Ostern 44. Eckstein.

Weg. Die Bedeutung der Zustände eines Wes in früherer Zeit war den Verkehrsverhältnissen entsprechend viel wichtiger als jetzt. Das sieht man aus der genauen W.ordnung, die Grimm¹⁾ uns aus dem deutschen Mittelalter anzeigt, vor allem aber aus dem Aberglauben, der sich ans Reisen²⁾ und an die W.e und Straßen knüpft. — Unsicherheit des Verkehrs und schlechte Instandhaltung der W.e haben es mit sich gebracht, daß die Phantasie des Volksmenschen sie selten mit guten und helfenden³⁾, meistens mit bösen, menschenfeindlichen W.geistern und Spukgestalten bevölkert hat. Diese hocken sich dem Wanderer auf⁴⁾ und lassen sich wie eine zentnerschwere Last bis an eine gewisse Grenze mitschleppen. Sie versperren⁵⁾ ihm den Weg, ohne daß er die Urheber der nur ihm sichtbaren Hindernisse erspähen kann; oder sie versetzen die Wegzeichen⁶⁾ und locken dadurch den Wanderer vom rechten Wege ab, so daß er in die Hände von Räubern und Wegelagerern fällt. Überall auf alten W.en oder am Eingang der Dörfer taucht der Straßen-⁷⁾ oder Welthund auf. Er wird im allgemeinen

in der Gestalt eines großen schwarzen Hundes⁸⁾ mit tellergroßen Augen und aufrechtem Gang dargestellt. Das Volk glaubt in diesen Straßenhunden Selbstmörder⁹⁾ oder verwunschene Menschen zu erkennen, die als Wiedergänger in einer bestimmten Gegend erscheinen, oder wie die Gestalt des ewigen Juden die ganze Welt bis in die Ewigkeit durchwandern müssen¹⁰⁾. — Der Straßenhund gilt manchmal als Wetterbote¹¹⁾. Auf alten W.en wird manchmal des Nachts das Totenvolk¹²⁾ und ein Totenwagen sichtbar. Begegnet man ihm im Walde, dann helfen drei Schritte über den W.¹³⁾ gegen Schaden an Leib und Leben. Ziehen sie aber durch ein Dorf, dann stirbt bald jemand¹⁴⁾. Die Vorstellung von diesem unheimlichen, schweigenden Zuge der Toten gehört in die Pestzeiten¹⁵⁾ des Mittelalters. Eine ähnliche Vorstellung setzt eine Vorschrift des Talmud voraus: In Pestzeiten soll man immer an der Seite des Weges gehen, weil in der Mitte der Todesengel mächtig einhereschreitet¹⁶⁾. Die Sturmnächte zeigen der erregten Phantasie die Gestalten des Schimmelreiters¹⁷⁾ und der wilden Jagd¹⁸⁾. Man kennt in manchen Gegenden den W., den diese Gespenster nehmen und meidet¹⁹⁾ ihn, denn sie ziehen die Menschen gern zu sich heran und töten²⁰⁾ sie.

Die W.e sind im Besitze der W.geister; aber ihre Macht ist begrenzt. Über eine gewisse Grenze hinaus können²¹⁾ sie dem Reisenden nichts mehr anhaben. Wenn man sie sich wohlgesinnt machen will, muß man ihnen Opfer bringen. Diese W.opfer bestehen aus eß- und trinkbaren Dingen²²⁾, die im W. vergraben werden. Geschieht auf solchen W.en dennoch ein Unglück, dann hat sich der W.geist nach dem Glauben der Franzosen eben betrunken²³⁾. Aus häufigen Andeutungen, daß Spuk- und W.geister auf alten W.en²⁴⁾ erscheinen und wirken, könnte man schließen, daß der Volksglaube ihnen nicht die modern angelegten W.e, etwa die Eisenbahnlinien, zuschreibt. Ein Zeugnis, das allerdings nicht von deutschem Boden stammt, belehrt uns eines anderen²⁵⁾: Bei dem Bau von Eisenbahn-

linien nämlich wurden im wallonischen Belgien Hühner, Hasen oder Kälber vergraben, d. h. dem Geiste dieses neuen W.es wurde geopfert. — Man darf auch den W.geist nicht durch Mißachtung seines Besitzes erzürnen. Hierzu gehört eine Verunreinigung des W.es, die nicht nur durch tatsächliche Beschmutzung²⁶⁾ eintritt, sondern vor allem dann, wenn man Krankheitsteile im W.e vergräbt²⁷⁾, mit denen man die Krankheit bannen will, oder auch nur auf dem W.e zu einer solchen Handlung ist²⁸⁾. Wer es tut, soll den W. bei der Rückkehr und auf längere Zeit meiden²⁹⁾, es könnte denn sein, daß er mit derselben Krankheit behaftet würde.

Gefährliche W.e sind die, auf denen man die Toten³⁰⁾ zu Grabe trägt. Zwar schadet nicht ein W.geist den Zurückkehrenden, aber der Tote selbst, der ein Wiedergänger sein kann. Man bedeckt den W. vor einem Begräbnis mit Stroh, das nachher sofort von den Ortsarmen weggenommen werden muß. Dann findet der Tote den ihm nun fremden Rückw. nicht mehr. — Einzelne Stellen von W.en und besondere W.e sind wegen der besonders vielen und bösen Geister gefährlich; so die Nebenw.e³¹⁾, Kreuzw.e³²⁾ und W.e, die an Kapellen³³⁾ vorbei führen.

Ein auffallender Konservativismus des Volkes zeigt sich in der Benutzung alter W.e, die manchmal durch archäologische Funde bis in älteste Zeiten zurückgeführt werden können. Solche W.e sollen Spuren bis zu doppelter Manneshöhe³⁴⁾ aufweisen, in Felsen haushohe Hohl-gassen bilden und von ungeheurer Breite sein. Sie geben reichen Stoff zu Sagen und Legenden; das Volksgedächtnis schmückt sie mit den Namen alter Helden³⁵⁾ und Heiligen³⁶⁾. Dies scheint besonders in Frankreich der Fall zu sein. In Deutschland möchte man sie Wodan³⁷⁾ zuschreiben, der wie alle Götter einst auf Erden gewandelt haben soll. Grimm wirft die Frage auf³⁸⁾, ob in dem Namen, der sich auch als Ortsname findet, überhaupt der Begriff via enthalten sei. — Eine seltsame Erscheinung

sind die unterirdischen, wohlgebauten Heerstraßen³⁹⁾, die die ganze Oberpfalz durchziehen, und die an alten Mittelpunkten des früheren Lebens enden. Der Volksglaube hält sie für das Werk eines unterdrückten Urvolkes, das sich dorthin zurückgezogen habe, und das zu einem zwergenhaften, bösen Geistervolke herabgesunken sei. Die Herkunft dieser unterirdischen W.e, die denen der keltischen Pikten ähneln, müßte erst von Geologen untersucht werden, ehe an eine Zusammenhangsmöglichkeit mit historischen Dingen gedacht werden kann.

Der Glaube an wunderbare W.e hat in der Märchenliteratur reichen Niederschlag gefunden. Heilige und unschuldig Verfolgte können sich über das Meer⁴⁰⁾, die Wolken⁴¹⁾ und die Milchstraße⁴²⁾ retten. Auch die Seelen der Toten⁴³⁾ gehen auf diesen W.en in den Himmel. Noch heute glauben die Fischer katholischer Gegenden in den Schaumbändern und den Windstreifen, die sich bei ruhigem Wetter auf dem Wasser bilden, die W.e zu erkennen, auf denen einst Heilige gefahrlos gegangen seien⁴⁴⁾. — Wie diese wunderbaren W.e nur mit göttlicher Hilfe zurückgelegt worden sind, so gehen anderen abenteuerlichen und unmöglich erscheinenden W.en göttliche W.weiser voraus. Es sei hierbei an die Feuersäule beim Zuge der Israeliten durch die Wüste und an den Stern erinnert, der den Weisen aus dem Morgenlande leuchtete. Auch dem König Alexander dem Großen⁴⁵⁾ soll ein göttlicher Rabe den W. gewiesen haben.

Zum Schluß sei auf vereinzelter Aberglauben hingewiesen, der die engen Straßen der Stadt voraussetzt: Wenn zwei Menschen auf der Straße zusammen gehen, dann dürfen sie niemand zwischen sich hindurch lassen; sonst nimmt dieser ihnen beiden das Glück fort⁴⁶⁾. — oder die beiden zanken sich bald⁴⁷⁾. Eine Frau darf den Mann nie den W. abschneiden; sonst verprügelt er sie⁴⁸⁾.

¹⁾ Grimm *RA.* 2, 82. ²⁾ Siehe: Reise. ³⁾ Heyl *Tirol* 182; Mackensen *Hanseatische Sagen* (1928) 3 Nr. 6. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 339; Strackerjan *Oldenburg* 1, 240; Knoop *Hinter-*

pommern 138 Nr. 279; Plenzat *Deutsch-Herrenland* (1926) 51. ⁵⁾ SAVk. 21 (1917), 195; Lenggenhager *Sagen* 116, 62; Heyl *Tirol* 246 Nr. 63; Sébillot *Folk-Lore* 1, 353. ⁶⁾ Schönbach *Berthold u. R.* 118 fg.; Hertz *Elsaß* 76. ⁷⁾ Siehe: Welthund; Laistner *Nebelsagen* 273; Lenggenhager *Sagen* 68, 61; Lütolf *Sagen* 345 Nr. 289; 342 Nr. 289; 341 Nr. 289; Kuhn u. Schwartz 255 Nr. 287; 503 Anm. 310, 2; Knoop *Hinterpommern* 61 Nr. 118; Plenzat *Deutsch-Herrenland* 73. ⁸⁾ Ebd. Anm. 7. ⁹⁾ Lütolf *Sagen* 345 Nr. 289; Lenggenhager *Sagen* 50, 18. ¹⁰⁾ Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 d. ¹¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 273. ¹²⁾ Knoop *Hinterpommern* 36 Nr. 68; Luck *Alpensagen* 26; Sébillot *Folk-Lore* 4, 356; 1, 157. ¹³⁾ — ¹⁴⁾ Luck ebd. ¹⁵⁾ Urquell 4, 272. Siehe: Totenvolk. ¹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 131. Siehe: Schimmelreiter. ¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 132. Siehe: Wilde Jagd. ¹⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 122 fg. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 323 ff. Siehe: Grenze. ²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 91 fg. ²²⁾ Ebd. 92. ²³⁾ Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 d; Sébillot *Folk-Lore* 1, 283. ²⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 91. ²⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 295 Nr. 1560. ²⁶⁾ Fischer *Angelsachsen* 39; Sébillot *Folk-Lore* 3, 498; 2, 287; SAVk. 25, 280; John Meier *Deutsche Vh.* 108; Bartsch *Mecklenburg* 2, 420; siehe: vergraben, Krankheitsübertragung. ²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 420. ²⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. ²⁹⁾ Siehe: Totenweg; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 155. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Meyer *Baden* 593. ³¹⁾ Siehe: Kreuzweg. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 307 ff. ³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 459 § 73. ³⁴⁾ Höfler *Waldhult* 30, 76, 82; Sébillot *Folk-Lore* 2, 24; 4, 332, 328; 2, 190; 4, 325 fg. 333, 338 fg. 344 fg. 359 fg. 372. ³⁵⁾ Ebd. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 126. ³⁷⁾ Ebd. ³⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 454 § 72. ³⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 20. ⁴⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 126. ⁴¹⁾ Ebd. Siehe: Milchstraße. ⁴²⁾ Ebd. 1, 34. ⁴³⁾ Ebd. 2, 20. ⁴⁴⁾ Panzer *Beitrag* 405 fg. ⁴⁵⁾ Wuttke 405 § 624. ⁴⁶⁾ mündl. ⁴⁷⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 502. ⁴⁸⁾ Schmekel.

Wegerich (Plantago-Arten).

1. Botanisches. Die drei am häufigsten bei uns vorkommenden W.-Arten sind der Spitz-W. (*P. lanceolata*) mit lanzettlichen gestielten Blättern, der mittlere W. (*P. media*) mit eiförmigen, nur ganz kurz gestielten und der Breit-W. (*P. maior*) mit breit-eiförmigen, ziemlich langgestielten Blättern. Bei den genannten Arten sind die Blätter grundständig und mehr oder minder zu einer Rosette angeordnet. Die Adern (Rippen, Nerven) der Blätter treten meist stark hervor. Die drei W.-Arten sind überall an Wegen, auf (trockenen) Wiesen und Triften häufig¹⁾. Im Volke sind sie be-

sonders als Heilpflanzen seit alter Zeit wohl bekannt²⁾. Manchmal wird der W. in der Bezeichnung mit dem ebenfalls auf Wegen wachsenden Vogel-Knöterich (Wegetritt, *Polygonum aviculare* s. 5, 24) oder mit der Wegwarte (s. d.) verwechselt, zwei Pflanzen, die dem W. botanisch nicht näherstehen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 286 f. 359. ²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 181—188; BayHfite 8, 130—144; Höfler *Botanik* 11—23; *Kelten* 261.

2. Von den antiken Ärzten wird der W. (ἀρνόγλωσσον, plantago) als Heilpflanze sehr gerühmt³⁾. Plinius⁴⁾ erzählt, daß der Arzt Themison ein ganzes Buch über die Heilkraft des W.s geschrieben habe. Pseudo-Apuleius zählt in seinem „Herbarius“⁵⁾ nicht weniger als 24 Heilanzeigen der „herba plantago“ auf. Der Glaube an den W. als an ein (auch innerlich) blutstillendes Mittel, der in der deutschen Volksmedizin⁶⁾ eine große Rolle spielt, findet sich bereits in der Antike. Er ist vielleicht so entstanden, daß man zunächst die großen kühlenden Blätter des W.s bei (blutenden) Hautverletzungen usw. als „Verband“ auflegte, was auch heute noch vielfach im Volke geschieht. Im ags. Neunkräutersegen (s. d.) wird der W. (wegbröde) an zweiter Stelle (nach dem Beifuß) angesprochen:

Und du, Wegerich, Mutter der Pflanzen,
offen nach Osten, mächtig im Innern:
über dich knarrten Wagen, über dich ritten
Frauen,

über dich schrien Bräute, über dich schnaubten
Farren;

allen widerstandest du und setztest dich entgegen:

so widerstehe du auch dem Gift und der Ansteckung

und dem Übel, das über das Land dahinfährt⁷⁾.

Die Worte spielen darauf an, daß der am Wege wachsende W. durch die Tritte der Fußgänger und die Räder der Wagen kaum in seinem Wachstum leidet. So soll auch die Pflanze ihre Widerstandskraft gegen das Gift zeigen (Analogiezauber!). An die Anrufung des W.s im „Neunkräutersegen“ klingt es an, wenn im Ennstal der W. als Fiebermittel da gegraben werden muß, „wo Braut und Leich' vorüberziehen“⁸⁾. Ebenfalls schon

in der Antike wurde der W. als Sympathiemittel bzw. als Amulett verwendet. Dioskurides⁹⁾ schreibt: „Man sagt, daß drei Wurzeln des Wegerichs mit drei Bechern Wein und ebensoviel Wasser gegen das dreitägige Fieber, vier Wurzeln gegen das viertägige helfen. Einige gebrauchen die Wurzel als Halsband (ἐνδασμα) gegen Drüsen“. Das Rezept ist in die spätantiken und man. Kräuter- und Arzneibücher übergegangen¹⁰⁾. In den Kräuterbüchern des 16. Jh.s erscheint das antike Rezept ebenfalls: „Etlich tragen sye (die W.wurzel) an dem halss (für die pestilentz) zwischen den zweyen vnser Frauentag. Die weiber hencken auch solich den kinden an den halß zu vertreiben die kröpff“¹¹⁾. Ein spätantikes Rezept gegen Furunkeln lautet: „Medicinali digito herbam plantaginem exime et in linteo loco suspende“¹²⁾. Gegen Kopfschmerzen muß man nach einer ags. Vorschrift den W. ohne Eisen vor Sonnenaufgang ausgraben und die Wurzeln zusammen mit „crosswort“ (*Galium cruciata*? *Senecio*?) mittels eines roten Fadens um den Kopf binden¹³⁾. Ein ähnliches Kopfweh-Rezept wird aus Niederbayern berichtet: Man nähe mit einem weißen Faden W.wurzel in ein Fleckchen, hänge sie bei aufgehendem Mond an einem blauen Bande um und nehme sie bei aufgehender Sonne wieder ab und bete jedesmal 3 Ave Maria. Ist das Kopfweh vorbei, werfe man die eingnähte Wurzel in den Bach, wobei man achtzugeben hat, daß man sich nicht verhängt¹⁴⁾. Die Verwendung des W.s gegen Kopfweh ist wohl so zu erklären, daß man sich die großen kühlenden W.-blätter auf den Kopf legte. Eine besondere Rolle spielt in den Sympathierezepten des W.s die Zahl (3, 7, 9, 72, 77, 99). Ein „pulvis contra venenum et contra magica verba“ der hl. Hildegard¹⁵⁾ enthält u. a. 7 Wurzeln des W.s. Drei Wurzeln vor Sonnenaufgang gesammelt und am Hals in einem Tüchlein getragen oder 7 Stengel des W.s angehängt schützen vor dem Fieber¹⁶⁾. Gegen Fieber näht man 3 Blätter vom W. innen ans Bett unter den Stoß¹⁷⁾. Drei Stück

„Wegwürze“ auf den Rücken gehängt, sollen das Fieber vertreiben (Niederbayern)¹⁸⁾. Drei „Wägelistock“ umhüllt von einem Tüchlein werden dem Vieh gegen die „Schwini“ (Kürzerwerden der Beine) mittels einer Schnur um den Hals gebunden und von diesem an das hinkende Bein¹⁹⁾. Dem Vieh gibt man „für das Auflaufen“ (Blähsucht?) drei W.wurzeln zu fressen²⁰⁾. Der W. hat 72²¹⁾, 77²²⁾, 99²³⁾ Wurzeln, von denen jede gegen ein Fieber gut sein soll²⁴⁾. Der Absud dieser Wurzeln wird gegen Fieber getrunken. Fünf Wurzeln vom W. werden zusammengebunden und unter das Bett gelegt. Vor Sonnenaufgang muß man 5 Vaterunser beten und das Gebet 5 Tage fortsetzen, wobei alle Tage ein Vaterunser wegfällt. Nach 5 Tagen ist man vom Fieber befreit (Oberpfalz)²⁵⁾. Gegen Fieber legt man dem Kranken die Wurzel des Breit-W.s in ungerader Zahl um den Hals, so daß die Wurzelfasern nach abwärts gerichtet sind. Ist das Kraut verdorrt, so wirft man es unbeschrien über die Achsel in den Bach²⁶⁾. Eine Hs. des 15. Jh.s verzeichnet als Fiebermittel: nym wegrich, wo du den vindest steen. so sprich drey pater noster stät vnd 3 ave maria und mulle in czu pulver und gib ez dem fiebrigen menschen czu trincken in warmem weine und darczu IX pfefferkern“²⁷⁾. Gegen „Unterwachs“ (*Rachitis infantium*)²⁸⁾ hängt man dem Kind ein Päckchen mit „Wegwurzen“ (für Knaben drei, für Mädchen zwei) um. Dieses Päckchen wird drei Tage getragen und dann im Ofen verbrannt²⁹⁾. Als Blutreinigungsmittel ißt man in Unterfranken am 1. Mai ein Blatt des W.s, am 2. Mai zwei Blätter usw. bis zum 15. Mai und dann wieder rückwärts bis zum 30. Mai, wo noch ein Blatt gegessen wird³⁰⁾.

³⁾ Dioskurides *Mat. med.* 2, 126. ⁴⁾ *Nat. hist.* 25, 58. ⁵⁾ *Corp. medic. latin.* 4 (1927), 22 ff. ⁶⁾ Höfler *Botanik* 11. ⁷⁾ Hoops *Pflanzennamen* 57. ⁸⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 23, vgl. Höfler *Botanik* 12 f. ⁹⁾ *Mat. med.* 2, 126. ¹⁰⁾ Plinius *Nat. hist.* 26, 24; Marcellus *Empiricus De medicam.* ed. Helmreich 1889, 13, 48; Pseudo-Apuleius 1, 14; Cockayne *Leechdoms* 1, 81; Fischer *Angelsachsen* 30; Macer Floridus ed. Choulant

1832, 37; Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 369; Hermant et Boomans *Medic. pop.* 1928, 148 (Rez. d. 13./14. Jh.s). ¹¹⁾ Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 59, vgl. Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 11; Reichelt *Amuleta* 1692, 363; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 382. ¹²⁾ Theodorus Priscianus *Euporista* ed. Rose 1894, 273. ¹³⁾ Cockayne *Leechdoms* 2, 307 = Payne *Engl. Med. in the Anglo-Sax. times* 1904, 133; vgl. auch Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 63. ¹⁴⁾ Pollinger *Landshut* 287. ¹⁵⁾ *Causae et curae*, ed. Kaiser 1903, 196. ¹⁶⁾ Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 159; Fl. 22, 456: 7 Blattadern aus einem W.blatt stillen das Bluten. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 569 = Zimmermann *Volksheilkunde* 19. ¹⁸⁾ Orig.-Mitt. v. Weingärtner 1908. ¹⁹⁾ Wartmann *St. Gallen* 58. ²⁰⁾ Albertus Magnus *Toledo*²⁰⁾ 1, 18; vgl. Rhiner *Waldstätten* 33. ²¹⁾ Andrian *Altausse* 134; vgl. Buchsbaum 1, 1696. ²²⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 244; Flügel *Volksmedizin* 58; Altrichter u. Schnarf *Volksst. Pflanzen-nam. in d. Iglauer Sprachinsel* 1929, 9; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 186. ²³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 211; John *Westböhmen* 231; Grohmann 95 = Wuttke 105 § 135; Weinhold *Neunzahl* 25; Gubernatis *Plantes* 2, 28. ²⁴⁾ Vgl. auch Reiser *Allgäu* 2, 434. ²⁵⁾ Höser *Volksheilkunde* 32. ²⁶⁾ Fossel *Volksmedizin* 129; Hüser *Beiträge* 1893, 27. ²⁷⁾ ZVik. 1, 175. ²⁸⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 771. ²⁹⁾ Pollinger *Landshut* 294. ³⁰⁾ Marzell *Heilpflanzen* 186.

3. Der W. ist auch sonst im Volke ein viel gebrauchtes Heilmittel gegen verschiedene Übel. Ein westfälischer Spruch heißt:

Wegbreit, Schännickel (Sanikel) un Ährenpries,
Dat makt de Düwel de Buern wies.

So soll nämlich einmal ein Arzt geklagt haben, weil sich die Bauern selbst mit den Kräutern heilen³¹⁾. Gegen „eingeschlafene Gliedmaßen“ (Empfindungslosigkeit) wendet man warme Bäder mit W. an, vielleicht eine Art „signatura rerum“, da der W. starke Blattnerven (s. u.) hat³²⁾. Am Oswaldstag (5. August) soll man den „Dornsamen“ (den Fruchtstand des Breit-W.s) zupfen; ein „Korn“ (Frucht) davon eingenommen, macht einen Dorn oder Splitter von selbst herausgehen³³⁾. Im Allgäu heißt man daher den Samen auch „Treib-aus“ (nämlich die Holzsplitter usw.)³⁴⁾, vgl. auch Wegwarte. Auch hier ist offenbar ein ursprünglich äußeres, empirisches Mittel zu einem innerlichen, abergläubischen geworden (vgl. oben die Verwendung des W.s gegen Blutungen). In Oberbayern

kocht man die (schleimigen) W.samen zu einem Brei und legt diesen auf, um eingezogene Dornen usw. zu entfernen³⁵⁾. Ein „etymologischer“³⁶⁾ Aberglaube oder besser gesagt homöopathischer Zauber ist es, wenn der W. (lat. *plantago* von *planta* = Fußsohle, nach der Form der Blätter) gegen Fußbeschwerden verwendet wird, vgl. auch die Bezeichnung des Breit-W.s als die „Fußstapfen des weißen Mannes“ (White-man's-foot) durch die Indianer Nordamerikas³⁷⁾. Dazu kommt auch hier wieder die kühlende Wirkung der großen (in die Schuhe gelegten) W.blätter auf die wundgelaufenen Füße. Schon bei Pseudo-Apuleius³⁸⁾ heißt es: „Si pedes tumuerint ab itinere. Herba *plantago* contusa, cum aceto inposita tumorem tollit“³⁹⁾. In man. Arzneibüchern findet sich das Rezept ebenfalls: „Swaz siechtuomes dû an den füezen hâst, so nim wegerich und mule den mit einem chleinen salze und lege den daruber, sô wirt dir baz“⁴⁰⁾. Und noch in einem um 1800 gedruckten „Kunst- und Kräuterbuch“ ist zu lesen: „Müdigkeit der Füße zu vertreiben. Nimm Wegbreiten und zerstoß es wohl und bestreich die Füße mit dem Saft, es benimmt die Müdigkeit“⁴¹⁾. Gegen „blöde“ Füße legt man Blätter vom Spitz-W. zwischen die Zehen⁴²⁾, in die Schuhe gelegt ziehen die Blätter „Gift“⁴³⁾, ebenso werden die Blätter gegen „Stoatritt“ (Hautverhärtung an den Füßen bei Barfußgehen) aufgelegt⁴⁴⁾. Diese immerhin in der Hauptsache rationellen Mittel erscheinen dann wieder in der Franche-Comté als reines Sympathiemittel. Wenn dort ein Rind eine Fußkrankheit hat, dann richtet man es so ein, daß das Tier beim Gehen den Fuß auf einen W. setzen muß. Diesen reißt man dann mit der Wurzel aus der Erde und hängt ihn zum Trocknen in den Kamin. Wenn die Pflanze vertrocknet ist, dann ist auch die Fußkrankheit verschwunden⁴⁵⁾. Weit verbreitet ist der Brauch, bei Ohrenschmerzen (als ableitendes Mittel) eine W.wurzel ins Ohr zu stecken⁴⁶⁾. Bei Plinius⁴⁷⁾ wird der Saft des W.s als Mittel gegen Skorpione und die Bisse aller wilden

Tiere genannt. Im 17./18. Jh. wird der W. unter den Mitteln gegen den Biß toller Hunde erwähnt⁴⁸⁾. In der Basse-Bretagne soll der von einer Schlange Gebissene W. kauen⁴⁹⁾, und in der Franche-Comté wird behauptet, daß ein unter die Zunge gelegtes W.blatt gegen die Stiche der Bienen (beim Einsammeln des Schwarmes) schütze⁵⁰⁾. Der letzte Glaube geht vielleicht darauf zurück, daß man vielfach bei Bienenstichen ein W.blatt als kühlendes Mittel auflegt. Schließlich ist dann die Meinung von der „unverwundbar“ machenden Wirkung des W.s dahin erweitert worden, daß die (frühmorgens nüchtern gegessene) W.wurzel den Menschen hieb- und stichfest mache⁵¹⁾. Aber es könnte hier auch eine Verwechslung (s. unter 1) mit der Wegwarte (s. d.) vorliegen. Die alte, übrigens auch von Erasmus von Rotterdam⁵²⁾ erwähnte Meinung, daß die von einer Spinne „gestochene“ Kröte sich mit W. heile⁵³⁾, gehört ebenfalls hierher. In etwas abgeänderter Form hat sie sich in dem anhaltischen Glauben erhalten, daß eine angemähte Kröte unter ein W.blatt krieche und dann wieder gesund werde⁵⁴⁾.

³¹⁾ Wagenfeld *Münsterland* 231. ³²⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 23. ³³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 629; 6, 1759. ³⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 159 f. ³⁵⁾ Höfler *Volksmedizin* 106. ³⁶⁾ *MschlesVb.* 17, 39. ³⁷⁾ Lyons *Plant Names* 1900, 294. ³⁸⁾ Corp. medic. latin. 4 (1927), 24. ³⁹⁾ Ebenso bei Pseudo-Theodorus Priscianus *Euporiston* ed. Rose 1894, 239. ⁴⁰⁾ Pfeiffer *Arzneibücher* 142. ⁴¹⁾ Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 462. ⁴²⁾ SAVk. 8, 150; vgl. auch Treichel *Westpreußen* 3, 19; Britten and Holland *Plant-Names* 249. ⁴³⁾ Rhiner *Waldstätten* 33. ⁴⁴⁾ Brunner *Heimatb. des bayr. B.A. Cham* 1922, 89. ⁴⁵⁾ Beauquier *Faune et Flore* 2, 289, vgl. Rolland *Flore pop.* 9, 89. ⁴⁶⁾ Z. B. ZfrwVb. 11, 169. ⁴⁷⁾ Nat. hist. 25, 122, 125. ⁴⁸⁾ *Hortus Sanitatis*, deutsch 1485, cap. 308; Schroeder *Apotheca* 1693, 1098; Zincke *Occ. Lexik.* 2 (1744), 3122. ⁴⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 9, 95. ⁵⁰⁾ Beauquier *Faune et Flore* 2, 288. ⁵¹⁾ John *Westböhmen* 314. ⁵²⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 88 r. ⁵³⁾ Braunschweig *Distilierbuch* 1551, 28 r. = ZfdMyth. 1, 332; Marzell *Heilpflanzen* 182 f.; Schiller *Tierbuch* 1, 31. ⁵⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 29.

4. Im MA. erscheint der W. auch als ein Mittel gegen „erzauberte“ Liebe. Die hl. Hildegard⁵⁵⁾ schreibt: „si etiam

vir et femina zauber amoris comedit aut bibit, succus wegerich, aut sine aqua aut cum aqua, ad bibendum detur, et postea aliquam fortem potionem accipiat et interius purgetur, et postea levius habebit“. 400 Jahre später bringt Hieronymus Braunschweig⁵⁶⁾ das Mittel wieder: „Breitwegerichwasser ist gut so ein mensch etwa zauberey oder liebe gessen hat / der sol das Wasser 4 oder 5 tag / allen tag dreymal / jedesmal drey lot trincken / und darnach sol er ein starcke Purganz nemmen / so wird er zuhand ledig“⁵⁷⁾.

⁵⁵⁾ *Physika* 1, 101. ⁵⁶⁾ *Distilierbuch* 1551, 28 r. ⁵⁷⁾ Ebenso bei Apollinaris *Handbüchlein* 1549, 135 r. und in einem um 1800 gedruckten *Kunst- und Kräuterbuch*.

5. Vielfach dient der W. auch im (vor allem kindlichen) Orakelwesen. Man reißt ein Blatt der Quere nach durch und sieht dann an den an der Reißstelle hervorragenden „Fäden“ (Blattrippen), wieviel Lügen oder Sünden das Kind an dem betr. Tage getan hat⁵⁸⁾. Der W. heißt daher auch Lügenblatt oder Sündenkraut (Oberösterreich). Bei der ersten Bezeichnung mag auch die Volksetymologie mitgespielt haben, denn der W. heißt im Dänischen laegeblad, im Schwedischen läkeblad, was jedoch zu laege = heilen (mhd. lächen = Heilmittel; lächenaere = Arzt, Besprecher) gehört mit Bezug auf den W. als Heilmittel⁵⁹⁾. Wenn zwei Leute (Kinder) das Blatt auseinanderreißen, so hat jener mehr Sünden, bei dessen Teil mehr Fäden herausstehen⁶⁰⁾. Anderwärts sagen die herausstehenden Fäden voraus, wie viel Jahre man noch leben wird⁶¹⁾, wieviel Schätze (Liebhaber) eine (oder einer) hat⁶²⁾ oder wieviel Kinder man einst haben wird⁶³⁾, vgl. Wucherblume. Bei dem letzten Orakel bedeuten die langen Fäden Knaben, die kurzen die Mädchen⁶⁴⁾. Wenn zwei Leute einen W. auseinanderziehen, hat der mehr Glück, bei dessen Teil mehr Fäden herausstehen; je länger die Fäden, desto größer ist das Glück⁶⁵⁾. Wenn die Zahl der hervorstehenden Fäden eine gerade ist, so ist es gut oder das Gedachte ist wahr⁶⁶⁾.

Bächold-Staubli. Aberglaube IX

⁵⁸⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 31; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 149; Schullerus *Pflanzen* 352; Mitteil. Ver. f. Gothaische Gesch. u. Altertumsforschung 1901, 166; Bayr. Schwaben: Orig.-Mitt. von Finsterwalder 1909. ⁵⁹⁾ Vgl. Höfler *Botanik* 14. ⁶⁰⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 68; Tiroler Heimatblätter 3 (1925), H. 2, 11. ⁶¹⁾ SAVk. 8, 270; Norderditmarschen: DbotMon. 4 (1886), 45. ⁶²⁾ Germania 21 (1876), 412 (Niederösterreich); Arch. Ver. Freunde der Naturgesch. in Mecklenburg 71 (1917), 1. Abt., 64 f.; ZfrwVb. 11, 62 (Böhmerwald); SchweizVb. 10, 36; Kummer *Volksl. Pflanzennamen usw. aus dem Kl. Schaffhausen* 1928, 110. ⁶³⁾ Andree *Braunschweig* 287; Schumann *Lübecker Spiel- u. Rätselnach* 1905, 135; SAVk. 8, 270. ⁶⁴⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 53. ⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 197. ⁶⁶⁾ Schullerus *Pflanzen* 352.

6. Verschiedenes. Mancherorts (z. B. im Rheinischen) betrachtet man den W. mit einer gewissen Scheu; Kinder werden gewarnt, ihn schonungslos zu behandeln, weil sie sich damit versündigten⁶⁷⁾. Ähnlich verbietet man auch da und dort in Frankreich den Kindern den W. zu sammeln, weil er eine Pflanze des lieben Gottes sei oder man sagt ihnen, es müsse bald jemand sterben, wenn man den W. nach Hause trüge⁶⁸⁾. Hier wirkt vielleicht noch der alte Glaube an die mächtige Heil- und Zauberpflanze nach. Im Isental (Uri) heißt es, der Breit-W. sei besonders wertvoll, wenn er von gesegneten Matten stamme; er sei dann viel heilkräftiger als der gewöhnliche W. der Straßen, dem ohnehin alles Böse anhafte⁶⁹⁾. Nach dem Brünner Schöffnenbuch (1331) müsse der Träger eines W.s vor Gericht jeden Rechtsstreit gewinnen⁷⁰⁾. Aus der Wurzel des Breit-W.s verfertigte man früher auch Alraune (s. 1, 316)⁷¹⁾. Damit die Tauben nicht wegfliegen, stecke man W. in den Taubenschlag oder unter das Dach⁷²⁾. Daß man an der Wurzel des W.s ebenso wie an der vom Beifuß (s. 1, 1009) am Johannistag Kohlen finde⁷³⁾, dürfte wohl kein deutscher Volksaberglaube sein.

⁶⁷⁾ ZfrwVb. 10, 187. ⁶⁸⁾ Rolland *Flore pop.* 9, 91. ⁶⁹⁾ SAVk. 30, 64. ⁷⁰⁾ Lucas *Volkspflanzen* 1929, 23. ⁷¹⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 31; Huß *Aberglaube* 32. ⁷²⁾ Jahn *Hexenwesen* 360; Die Spinnstube, Göttingen 6 (1929), 350. ⁷³⁾ Mizaldus *Centuriae IX Memor.* 1592, 49; Dyer *Plants* 111; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 187.

7. Eine besondere Rolle spielt in

(schweizerischen) Sagen der in den Alpen wachsende Alpen-W. (*P. alpina*), im Volk auch Adelgras, Ritz, Romeie genannt. Er soll zusammen mit Ciprian (s. Flechten 2, 1578) und Mutter (s. Madaun 5, 1477) zu den besten Futterkräutern gehört haben, aber die faulen Senner verwünschten die drei Kräuter, weil sie dadurch so viel Arbeit mit der Milchwirtschaft hatten. Später machte ein Senne die Verwünschung wieder rückgängig, und nur der „Cyprian“ blieb verdorrt²⁴⁾.

²⁴⁾ Wartmann *St. Gallen* 25; Kuoni *St. Galler Sagen* 32; Vonbun *Beiträge* 136; Vernaleken *Alpensagen* 15, 19, 21. Marzell.

weglugen. Mit W. wird ein Verfahren bezeichnet, das das Ziel einer Wallfahrt bestimmen soll: eine Münze, in ein Glas Wasser geworfen, springt heraus, wenn der Name der richtigen Gnadenstätte genannt wird. Aus solcher Bestimmung machen Frauen und Männer um 1675 in der Gegend von Pirmasens ein Geschäft¹⁾.

¹⁾ Becker *Volk und Volkstum* JbfVlk. 1 (1936), 306. Becker.

wegschießen. In Zaubersprüchen wurden Krankheiten in einen Pfeil gebannt und weggeschossen. So im andd. Wurm-segen:

Gang üt, nesso (Wurm), mit nigun (neun)
nessiklinon (Würmchen).

üt fana themo marge an that bën,
fan themo bene an that flësg.

üt fan themo flësg an thia hüd,

üt fan thera hüd an thesa sträla (Pfeil).

Ähnlich ahd.¹⁾ In Nord-Jämtland (Schweden) wird heute noch der „pila-kvist“ (Pfeilart) als Spielzeug gebraucht, der ursprünglich obige Bedeutung hatte. Ein in eine Astgabelung eingespannter Bolzen wird in jede Himmelsrichtung geschleudert, um die Krankheit wegzutragen²⁾.

¹⁾ MSD. 1, 17; 2, 51; Kögel *Gesch. d. Dt. Lit.* 1, 241 f. ²⁾ Ein Exemplar im Museum für Völkerkunde (Abt. Europa Nr. VI 9099) in Basel. † Hoffmann-Krayer.

wegschwemmen s. Nachtrag.

wegtragen s. Nachtrag.

Wegwarte (Hindläufte, Sonnenwirbel, Wegeleuchte, Zichorie; *Cichorium intybus*).

1. Botanisches. Die W. ist ein Korbblütler mit sparrig verästeltm Stengel. Die unteren Blätter sind fiederspaltig, die oberen ungeteilt und lanzettlich. Die Blütenköpfe sind schön blau, selten auch weiß (s. unten). Die W. ist bei uns überall häufig an Wegen, an Rainen, Zäunen usw. anzutreffen. Eine Kulturform der W. wird auch im großen angebaut. Die gerösteten und vermahlenden Wurzeln liefern den bekannten Kaffee-Ersatz (Zichorienkaffee)¹⁾. Die Blütenköpfe der W. sind meist nur am Vormittag geöffnet und gegen die Sonne gerichtet, sie wurde daher von den alten Botanikern „sponsa solis“ (Sonnenbraut), „solsequium“ genannt, Bezeichnungen, die jedoch auch anderen meist nach der Sonne gekehrten Blumen (z. B. dem Löwenzahn, der Ringelblume und dem südeuropäischen *Heliotropium europaeum*) gegeben wurden, so daß aus den oben genannten Namen nicht immer zu ersehen ist, welche dieser Pflanzen darunter gemeint ist. So ist auch der Glaube zu erklären, daß die W. aus dem Löwenzahn entstehe²⁾. Im volkskundlichen Schrifttum wird auch die W. manchmal mit dem ebenfalls an Wegen wachsenden Wegerich (*Plantago*, s. d.) verwechselt³⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 351 f.; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 202 f.; Hartwich *Genußmittel* 1911, 327—331. ²⁾ ZfrwVlk. 6, 140. ³⁾ Z. B. Bodenseebuch 2 (1915), 126.

2. Die W. spielt in Sage und Zauberglauben eine große Rolle. Ausführlich hat darüber Mannhardt⁴⁾ gehandelt, der aber hier wohl mythologischen Spekulationen zu viel Spielraum läßt. Die W. ist der Hauptsache nach wohl eine germanische Zauberpflanze (vgl. dagegen z. B. Betonie, Eisenkraut). Plinius⁵⁾ schreibt allerdings, daß die „magi“ (vielleicht ägyptischer Herkunft?) behaupten, man werde beliebter und erlange leichter, was man wolle, wenn man sich mit dem Saft des „cichorium“ (ob darunter wirklich unsere W. zu verstehen ist, bleibt unsicher) zusammen mit Öl salbe. Wegen ihrer besonderen Heilkraft heiße die Pflanze auch „chreston“ oder „pancration“ (Allhelferin). Weit verbreitet ist das

Märchen, daß die W. eine verzauberte Jungfrau sei, die am Wege ihres Geliebten harre.

Vnd vil die iehen, die Wegwart
Sey gewesen eyn frawe zart

Vnd wart irs pülen noch mit smertzen,

reimt Hans Vintler (15. Jh.) in den „Blumen der Tugend“ (7838 ff.)⁶⁾. Die (weißblühende) W. ist auch die „Wunderblume“, die nur ein Sonntagskind pflücken kann⁷⁾.

⁴⁾ *Klytia* (= Samml. gemeinverst. wiss. Vortr. 10 Serie. Heft 230) Berlin 1875, 52 S. ⁵⁾ *Nat. hist.* 20, 74. ⁶⁾ ZfVlk. 23, 7, 122; Bolte-Polivka 1, 501 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 204; Archiv f. d. Gesch. Deutsch. Sprache u. Dichtung, hrsg. v. Wagner 1 (1874), 285; ZfVlk. 3, 222; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 150; Das Kuhländchen 10 (1928), 29; Müller *Beitr.* 2. *Volkskde d. Deutschen in Mähren* 1893, 61; Geschbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 65; Schullerus *Pflanzen* 386, 388; auch slavisch: Magaz. f. Lit. d. Auslandes 67 (1865), 136; Globus 1869, 123. ⁷⁾ Gröbler *Sagen d. Grafsch. Mansfeld* 1880, 49 = Sieber *Harzland-Sagen* 1928, 261.

3. Die W. mußte als Zauberpflanze mit gewissen Segen ausgegraben werden. So lautet ein alter W.-Segen aus dem Cod. germ. Monac. 4542 (15. Jh.): „Creutle ich prich dich in dem namen unsers herren Jhesu Christi und in des namen kraft, und alß unser herre die juden an sach und im nichts geschach (Joh. 18, 6), als muß aller meiner feind hertz und gemuot und kraft nider vallen vor disem und mir nichts geschehen, und sie all nider fallen. in nomine patris et spiritus sancti Amen. item die V pater noster“⁸⁾. Eine neuere Anweisung, die W. zu graben, aus dem bayrischen Schwaben gibt an: Wer das Glück hat eine weiße W. zu finden, muß sie an einen Stab binden, weil sie sonst verschwindet. An Maria Himmelfahrt geht man vor Sonnenaufgang, ohne daß man ein Wort reden oder von jemanden angeredet werden darf, an den Fundort dieser weißen W. und spricht mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang: „Gott grüß euch, ihr lieben Wegwarten allzumal, die ihr hint und vor mir seid, stillt Blut und heilt Wunden und alles insgesamt und behaltet eure Kraft, die euch Gott und die heilige Maria gegeben hat“, macht dreimal das Kreuzzeichen

und gräbt dann den Stock mit der Wurzel aus, jedoch nicht mit Eisen (vgl. unten); auch darf die Wurzel mit der bloßen Hand nicht berührt werden; sodann wird der ganze Stock in die Weihsange (s. Kräuterweihe) gebunden und zur Weihe getragen. Die blaue W. wird am Dominikustag (4. August) von $\frac{3}{4}$ 12—12 Uhr ausgestochen und nimmt, wenn man ein Bröckchen auf Brot in den drei höchsten Namen ißt, alle Schmerzen⁹⁾. Auch aus Büchen sind verschiedene Beschwörungen der W. mitgeteilt¹⁰⁾. Die W. muß am Tage Peter und Paul¹¹⁾, an Jacobi¹²⁾, Johanni¹³⁾, am Palmsonntag¹⁴⁾, an Maria Himmelfahrt¹⁵⁾, im Zeichen der Jungfrau¹⁶⁾, beim Vollmonde¹⁷⁾ gegraben werden. Vielfach ist die Vorschrift gegeben, daß die W. mit Gold (bzw. einem Goldstück) ausgegraben werden müsse¹⁸⁾. Mannhardt¹⁹⁾ sieht in dem Goldstück, ebenso wie in dem Hirschgeweih (Sonnenhirsch), mit dem die W. in Oberösterreich ausgegraben werden soll²⁰⁾, ein Sinnbild der Sonne, zu der ja die W. als „Sonnenwirbel, sponsa solis“ (vgl. unter 1) Beziehungen hat. Seltener wird Silber²¹⁾ als Ausgrabewerkzeug genannt, einmal auch ein Stück eines vom Blitz getroffenen Holzes²²⁾. Mit der bloßen Hand darf die W. nicht berührt werden²³⁾.

⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 147. ⁹⁾ Neidhart *Schwaben* 41; Marzell *Bayer. Volksbot.* 196. ¹⁰⁾ MnböhmExc. 25, 350; Magazin f. Literatur des Auslandes 67 (1865), 137; Grohmann 91; Urban in *Ärztl. Centralzeitung*, Wien 16 (1904); Hovorka u. Kronfeld 1, 445. ¹¹⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28; ZfdMyth. 3, 326; ZfVlk. 3, 273; Albertus Magnus *Toledo*²⁰⁾ 2, 9; John *Westbohen* 312. ¹²⁾ Meier *Schwaben* 238 = Wuttke 107 § 139. ¹³⁾ Meyer *Aberglaube* 259; Delrio *Disquisitiones* 1599, 3, 184; Anhorn *Magiologia* 786; Wolf *Beiträge* 1, 234. ¹⁴⁾ ZfVlk. 3, 273. ¹⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 57. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 232; Brandenburgia 1910, 167; Birlinger *Folksth.* 1, 340; Albertus Magnus. *Toledo*²⁰⁾ 1, 45. ¹⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 203. ¹⁸⁾ Z. B. Anhorn *Magiologia* 786 = Meyer *Aberglaube* 259; Meier *Schwaben* 238, 264; Wuttke 107 § 139; Delrio *Disquisitiones* 1599, 3, 184. ¹⁹⁾ *Klytia* 101 f.; Wald- u. Feldkulte 1, 187 = Marzell *Volksleben* 60. ²⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150. ²¹⁾ Birlinger *Folksth.* 1, 340 = Wuttke 107

§ 139 = Seligmann *Blick* 2, 90; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 475. ²²⁾ Egerl. 3, 21 = John *Westböhen* 228. ²³⁾ Wuttke 107 § 139.

4. Die „Tugenden und Kräfte“ der auf die oben genannte Art gewonnenen W. sind sehr mannigfaltig. Sie schützt ihren Träger vor allen Gefahren, macht vor allem hieb- und stichfest, läßt alle Schlösser und Fesseln aufspringen (Berührung mit der Springwurz, s. d.), zieht Eisen und andere Dinge aus Wunden (s. auch Wegerich) und heilt diese ²⁴⁾. Oft heißt es ausdrücklich, daß nur die weiße W. Zauberkraft habe ²⁵⁾. Die Zigeuner können mit einer weißen W. das Feuer bändigen ²⁶⁾. Die weiße W. schützt gegen Hagel ²⁷⁾, man steckt sie in den Flachs hinein, dann „röstet“ er recht fein ²⁸⁾. Die W.n sind verzauberte Menschen, die häufigen blaublühenden sind böse, die (seltenen) weißblühenden gute Menschen ²⁹⁾. Die männliche Wurzel kennt man an der weißen Blüte ³⁰⁾. Wenn jemand vor Gericht gehen soll oder irgend etwas auf dem Herzen hat, dann geht er bei Sonnenaufgang zu einer W., bricht sieben Blüten ab, steckt sie unter das Haar hinter die Ohren und sagt:

Sannewerbel, Sannewerbel! Drä denjen Bläck
Uch kä mir zeräck
En wonjd mer det Geschäk
Ze menjem Gläck ³¹⁾.

Wenn einem etwas gestohlen ist, so lege er W.wurzel unter das Haupt, dann erscheint ihm der Dieb im Traum ³²⁾. Wenn die W. („Sonnenwende“) im Zeichen des Löwen gepflückt, in ein Lorbeerblatt gelegt und dazu ein Wolfszahn gelegt wird, bewirkt sie, daß der Träger überall Liebe und Neigung findet ³³⁾ oder ihm niemand untreu wird ³⁴⁾. Es ist dies kein bodenständiger Aberglaube, sondern hat den (Pseudo-)Albertus Magnus als Quelle, wo es ³⁵⁾ von der „Eliotropia“ heißt: „dis krutes tugent ist wunderbarlich wan so es gesamlet wirt wan die son ist im leüwe jm augst monat und würt dann verwickelt in ein lorberblat und ouch darzu getan ein wolff zan und dan also by im getragen So mag niemant wider den tragenden haben stimmen zu reden. Vnd so eim etwas genomen ist

worden und legt das in der nacht vnder sine houbt So würt er sehen den der das gethon hat und alle gestalt und eygenschaafft“. Daß die W. ihrem Träger Zuneigung erwerbe ³⁶⁾, geht wohl auf Plinius ³⁷⁾ (s. unter 2) zurück. Auffälligerweise sagt jedoch die hl. Hildegard ³⁸⁾, daß der Träger einer W. von den anderen Menschen gehaßt werde. Überhaupt dient die W. im Liebeszauber, vgl. auch unter 5 (W. als Mittel gegen Impotenz). Wer mit der mittels eines Hirschgeweihs (Hirschgeweih im Liebeszauber 4, 87) ausgegrabenen W. eine Person berührt, dem ist diese in Liebe verfallen ³⁹⁾. Um zu erfahren, wohin man heiratet, reißt man eine W. mit drei Wurzeln aus. Wo die größte davon hinschaut (vgl. Ampfer 1, 372), dahin heiratet man ⁴⁰⁾. Die slovakischen Mädchen tragen die W. unter der rechten Fußsohle im Stiefel, stecken sie dann in männliche Beinkleider und legen sie nachts unter das Kopfkissen, dann erscheint ihnen im Traum der Bräutigam ⁴¹⁾. In Böhmen pflücken die jungen Mädchen die noch geschlossenen Knospen der W., wobei sie die Hand mit einem Tuch oder mit der Schürze umwickelt haben, und sprechen dazu:

O Wegwart an des Pfades Rand,
Es pflückt ums Glück dich meine Hand,
Schenk mir den Liebsten, Wegwart!
Auf den du hast umsonst geharrt!

Dann legen sie die gepflückten Knospen ins Mieder und gehen jene (infolge der Körperwärme) auf, so bedeutet das Glück in der Liebe ⁴²⁾, vgl. Flockenblume (2, 1630). Auch gegen angezauberte Liebe wird die (weiße) W. gegessen ⁴³⁾. Vielleicht liegt eine Verwechslung (s. unter 1) der W. mit dem Wegerich (oder umgekehrt!), wo ungefähr das gleiche angegeben wird, vor. Nach Paracelsus ⁴⁴⁾ verwandelt sich die Wurzel der W. nach sieben Jahren in eines Vogels Gestalt.

²⁴⁾ John *Westböhen* 312 f.; Albertus Magnus *Toledo* ²⁰⁾ 1, 45; 2, 9; 4, 58; Reiser *Allgäu* 2, 434; Meier *Schwaben* 238 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 340; Neidhart *Schwaben* 41; ZfVvk. 3, 273; ZfdMyth. 3, 326; Grimm *Myth.* 3, 359; Jahn *H. xenglauben* 360; Schuller *Pflanzen* 386 f.; Wuttke 107 § 139.

²⁵⁾ John *Westböhen* 313; Panzer *Beitrag* 2,

204; Bohnenberger 113. ²⁶⁾ Schroeder *Apotheke* 874; Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 321. ²⁷⁾ Bohnenberger 112. ²⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 204. ²⁹⁾ Meier *Schwaben* 239; Erlanger *Heimatbl.* 10 (1927), 146. ³⁰⁾ Meier a. a. O. ³¹⁾ Schuller *Pflanzen* 387. ³²⁾ Sterzinger *Aberglaube* 179; Drechsler *Schlesien* 2, 48, 211; MSAVv. 2, 344. ³³⁾ fälschlich als „Tiroler“ Volksmedizin bezeichnet: ZfVvk. 8, 40. ³⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 232. ³⁵⁾ *Buch der Versammlung* 1508, cap. 1. ³⁶⁾ vgl. auch Grohmann 91 = Wuttke 107 § 139. ³⁷⁾ *Nat. hist.* 20, 74. ³⁸⁾ *Physika* 1, 60. ³⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146. ⁴¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 446. ⁴²⁾ *Magazin f. Literat. d. Auslandes* 67 (1865), 137. ⁴³⁾ Carriechter 1551 in Merklin *Tractat. phys.-med. de incantament* 1715, 208; SAVk. 6, 55, aus einem hs. Arzneibuch. ⁴⁴⁾ *Opp.* 1616, 2, 304 = Grimm *Myth.* 3, 1016.

5. In der Sympthiemedizin findet die W. vielfach Verwendung. Gegen Gelbsucht gräbt man vorsichtig einen W.stock aus, läßt seinen Harn ins Loch und pflanzt die W. wieder an der Stelle ein ⁴⁵⁾. Die (an einem Freitag ⁴⁶⁾ ausgegrabene) W.wurzel am Hals (auf der bloßen Haut) getragen heilt Augenkrankheiten ⁴⁷⁾, auch Impotenz und Unfruchtbarkeit ⁴⁸⁾. Die am Margarethentag gegrabene W. stillt den kalten Brand ⁴⁹⁾. An Maria Geburt (8. Sept.) gesammelt und unter die Zunge gelegt, stillt die W. das Blutspeien ⁵⁰⁾, vgl. auch die ebenfalls blaublühende, verwandte Kornblume. Die W. („Wegwiser“) ist ein Mittel gegen Geistesgestörtheit ⁵¹⁾. Mit dem Absud der an Maria Himmelfahrt gesammelten, weißen W. wäscht man sich gegen Hautkrankheiten ⁵²⁾. Die am Johannistag gesammelte weiße W. hilft bei „Därmer- und Netzbrüchen“ ⁵³⁾. Gegen das Hinken von Menschen und Tieren (die in einen Nagel getreten sind) gibt Cod. germ. Monac. 467 (119 a) folgendes an: „wegwart nym mit wurzen mit alle und wen man die wurzen wel ziechen, so sol man sprechen III Pater noster und III Ave Maria und funf Credo. die wurcz ist auch guet zw vich und zw lauten, die an negel tretten, wenn man sy neust: und alz lang der mensch hat gehuncken, alz lang mucz der mensch oder daz vich hincken, wann man die wurcz neust, dar nach nicht mer“ ⁵⁴⁾. Gegen das „Vernageln“ der Pferde wird

die W. auch sonst genannt ⁵⁵⁾. Vielleicht hängt damit auch zusammen, einem Pferde, damit es nicht müd wird, W.wurzeln zu fressen zu geben ⁵⁶⁾.

⁴⁵⁾ Albertus Magnus *Toledo* ²⁰⁾ 4, 53; Staricius 1682, 577; Most *Sympathie* 62; MnböhmExc. 20, 130; Fossel *Volksmedizin* 121; ähnlich in Frankreich von Wegerich: *Roland Flore pop.* 9, 89. ⁴⁶⁾ MnböhmExc. 20, 120. ⁴⁷⁾ Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 487; Fossel *Volksmedizin* 92. ⁴⁸⁾ Gokkel *Tractatus* 1717, 131; Most *Sympathie* 144; Bartsch *Mecklenburg* 2, 354. ⁴⁹⁾ Paullini *Bauernphysik* 1711, 120. ⁵⁰⁾ Schröder *Apotheke* 874. ⁵¹⁾ Alemannia 1915, 151. ⁵²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 57 f. ⁵³⁾ Seitz *Tröst d. Armen* 1715, 49. ⁵⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 147. ⁵⁵⁾ Albertus Magnus *Toledo* ²⁰⁾ 2, 43; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 488; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 154. ⁵⁶⁾ Zincke *Oecon. Lexikon* 2 (1744), 1946.

6. Die Erscheinung, daß die blaue W. blüht, in einen Ameisenhaufen gelegt, rot wird, erschien den alten Naturkundigen als ein „Wunder“: „Wann man dies blümlin in ein ommeysen hauffen würfft / so würt es rot wie blut. ist auch ein wunderbarlich Würckung dernational“ ⁵⁷⁾. In Oberösterreich heißt es, daß am Stengel der in den Ameisenhaufen gesteckten W. Blutstropfen herunterfließen; es sei aber ein Frevel dies zu tun ⁵⁸⁾. Nach einer böhmischen Sage wurde die Jungfrau Čekanka (der tschech. Name der W.), die sich aus Gram über den Tod des Geliebten, an einem Ameisenhügel getötet hatte, in die blaue W. verwandelt. Der Zauberer, der sich so um seine Beute betrogen sah, riß die blaue Blume aus und warf sie auf den Ameisenhaufen. Da wurde sie rot und begann zu bluten. Und seither wird die W. rot, wenn man sie auf einen Ameisenhaufen wirft ⁵⁹⁾. Das Rotwerden der W. im Ameisenhaufen ist kein Aberglaube. Der blaue Farbstoff (Anthozyan) der Blüten wird durch die Ameisensäure in einen roten verwandelt (ebenso wie der blaue Lackmus-Farbstoff durch Säuren rot wird).

⁵⁷⁾ Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 388; Bock *Kreuterbuch* 1551, 1047; Paulli *Quadrupart. botanicum* 1667, 261. ⁵⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150. ⁵⁹⁾ *Magazin f. Literat. d. Auslandes* 67 (1865), 130.

7. Die W. (als Kulturpflanze) muß man im abnehmenden Mond säen und ja nicht

im Zeichen des Skorpions, weil sie sonst mehrere dicke Wurzeln (Vergleich mit den zahlreichen Füßen des Skorpions) statt einer dicken bekommt⁶⁰), vgl. Möhre (6. 453). Die W. darf man nicht abpflücken und ins Haus bringen, sonst schlägt der Blitz ein⁶¹). Von anderen blaublühenden Pflanzen glaubt man das Gleiche (s. Gewitterblumen 3. 833).

⁶⁰) SAVK. 26, 199. ⁶¹) Marzell Bayer. Volksbotan. 133.

wegwerfen s. Nachtrag.

Wehklage s. Klage.

Weib s. Frau.

Weiberfeste s. Frau 2, 1757ff.

Weibermonat. So, oder auch Altw., wird der Februar (s. d.) in der Grafschaft Mark und in Westfalen genannt¹). Auf der dänischen Insel Seierö heißt er „der verheirateten Frauen Monat“²). Und auch dort, wo dies nicht ausdrücklich durch den Namen bezeichnet ist, kennzeichnet sich der Februar durch allerlei Brauchtum als ein Monat, in welchem den Weibern besondere Vorrechte und Freiheiten zukommen. Er fällt zu Beginn des Frühlings (s. d.), in dem das Liebesleben in der ganzen Natur erwacht, das sich beim Menschen auch in dem Tanzen und tollen Treiben der in diesen Monat fallenden Fastnachtszeit (s. d.) äußert. Das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) sagt vom Februar:

Dy leyen heizen in den hornung,
Her tut dy meyde in den tunk;
Das saltu vornemen also:
Dy lewte seynde denne vro,
Vnd sy wil den hochzeit habin,
Dorczu vrolich an dem reyn drabin³).

In dieser Zeit steht das weibliche Geschlecht im Mittelpunkt und verleitet die Männer zu allerlei närrischem Tun, ähnlich wie dies in der Brunstzeit der Tiere der Fall ist. Es gibt bestimmte Frauentage in diesem Monat, in dem die Weiber das Regiment führen⁴). Auf der Eifel heißt der Donnerstag vor Fastnacht Weiberdonnerstag, am Rhein Weiberfastnacht⁵) und der Montag vor Fastnacht Weibermontag⁶). Durch allerlei Bräuche ist besonders der 2. Februar, Lichtmeß (s. d.), als Frauentag kenntlich

gemacht⁷). In England heißt er *Wives-Fest-Day*⁸). In England, aber auch in Belgien und dem nördlichen Frankreich, wird ferner der St. Valentinstag (14. Februar) geradezu als Tag der Jugend und der Liebe gefeiert, an dem man sich namenlose Liebeserklärungen und Geschenke zuschickt und allerlei Neckereien treibt⁹). An diesem Tage sollen sich ja die Vögel paaren¹⁰), während es in Steiermark heißt, daß schon zu Vinzenzi (22. Januar) die Vögel heiraten¹¹). Günstig für Liebesorakel sind der 22. Februar¹²) (Petri Stuhlfeier) und der 24. Februar¹³) (Matthias). Zu Petri Stuhlfeier wird in Mitteldeutschland das „Nisteln“ geübt, das in Nordthüringen im Necken und Hänseln der Hausfrauen untereinander besteht¹⁴).

Die besondere Stellung des weiblichen Geschlechtes bringen namentlich verschiedene Fastnachtsgebräuche zum Ausdruck. Bei den Umzügen trachtet man, vor allem Weiber mit der Rute zu schlagen¹⁵). Und wenn im Dorfe lange Zeit keine Hochzeit war, so sucht man Wandel zu schaffen oder zu strafen, indem man die alten Jungfern ein Bloch oder eine Egge ziehen oder eine Tür auf dem Rücken durch das Dorf tragen läßt; oder sie werden „ins Moos“ gefahren oder auf einem Wagen im Dorf herumgeführt¹⁶). Zu Fastnacht erfolgt in manchen Orten bereits die Verpachtung der Mädchen, das Mailehen (s. d.)¹⁷). Zu dieser Zeit ist es auch Aufgabe der Mädchen und Weiber, durch hohes Springen und Tanzen zu bewirken, daß der Flachs recht hoch wird¹⁸).

In manchen Orten werden den Frauen besondere Freiheiten eingeräumt. Die jungen Mädchen veranstalten eigene „Jungferntänze“, bei welchen sie ihre Tänzer küren und freihalten. Die Frauen begehen unter sich Festlichkeiten mit strengem Ausschluß der Männer, sammeln dazu Gaben ein und werden hierbei zuweilen auch von der Gemeinde unterstützt, indem sie z. B. einen Baum aus dem Gemeindewald holen dürfen. Der Erlös dafür wird dann gemeinschaftlich vertrunken¹⁹). Dabei fand mitunter ein

Gericht über Frauen statt, die nicht auf Reinlichkeit und Kinderzucht hielten²⁰).

Im Münstertale im Elsaß zogen noch zu Ende des 17. Jh.s die Weiber in der Fastnacht maskiert mit einem lebendigen, aufgeputzten Bock und einem schellenbehangenen Pferde, das zwei Fässer Wein trug, durch die Straßen, und kein Mann durfte sich vor Abend selbst an den Fenstern sehen lassen²¹). In diesem Bock und anderen bei ähnlichen Umzügen mitgeführten Tieren hat man eine Verkörperung der Frühlingskraft gesehen²²), wofür man wohl deutlicher Zeugungskraft setzen kann. In Flandern heißt der Fastensamstag Frauchensamstag. An diesem Tage pflegen in Eecloo alle verheirateten Frauen sich bald nach Tische zu versammeln, um gemeinschaftlich Kaffee zu trinken, Pfannkuchen zu essen und Karten zu spielen. Erst um 8 Uhr abends ist es den Männern erlaubt, hinzukommen, worauf heißer Wacholderschnaps getrunken und gesungen und getanzt wird²³). Anderswo fallen diese Frauentage schon in den Januar. So sind die Frauen in Nordbrabant am Montag nach Dreikönig Herrinnen im Hause und müssen von ihren Männern beschenkt werden, und in Brüssel wird der Frauenabend am 19. Januar gefeiert. An diesem Tag regieren die Frauen, zu ihren Ehren läuten die Glocken der St. Gudulakirche, und in jeder Familie findet ein Festmahl statt, nach welchem die Frauen ihre Männer zum Scherz vom Tisch weg und womöglich bis aufs Bett tragen müssen²⁴).

Zu diesen allgemeinen Überlieferungen, nach welchen die Frauen den Februar regieren, kommt nun noch eine allerdings nur auf einen Teil Norddeutschlands und Skandinaviens beschränkte Überlieferung, nach der die Weiber im Februar das Wetter regieren²⁵). Bei einem Schneefall im Februar sagt man dasselbe, was sonst von der Frau Holle gilt: „Die alten Weiber schütteln die Pelze oder Betten aus“²⁶). Daß die Weiber Wetterregentinnen sind, gilt aber nur von den alten Hausstellen; es heißt z. B. „Heute hat Frau A. das Wetterregiment“²⁷). Dieses

Wettermachen besteht in Dänemark in einer eigentümlichen Form. Im Februar und März „machen“ die Bauernfrauen, dann ihre Ehemänner und endlich ihr weibliches und männliches Gesinde „Wetter“. Gewöhnlich macht die erste Person im Dorfe, die Pastorfrau, am 1. Februar Wetter. Ist das Wetter an diesem Tage gut, dann heißt Frau N. eine sehr wohlwollende, gutgelaunte Dame, und die Nachbarinnen besuchen sie, um ihr zum guten Wetter zu gratulieren, und werden freundlich mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Ist das Wetter dagegen schlecht, so ist Frau N. übler Laune; die Nachbarinnen kommen und strafen oder belustigen sie. Vielleicht wird sie in den Hof hinausgeschleppt und an der Pumpe verhöhrt, damit sie ihr eigenes Wetter probieren kann. Die Nachbarn erscheinen in große Mäntel und Tücher gehüllt, während sie bei schönem Wetter in Sommerkleidung kommen. Im Nordwesten von Seeland war es bis nach Mitte des 19. Jh.s ebenfalls Brauch, daß vom 1. Februar an jede Bäuerin, dann die Frauen der Häusler, ferner die Mädchen und endlich auch die Männer einen bestimmten Tag hatten, wo „ihr Wetter“ war. Das nahm auf dem einen Ende des Dorfes seinen Anfang und ging weiter, wie die Häuser und Gehöfte einander folgten. Damit verband sich auch allerlei Spaß und Narrenwerk²⁸).

Eine teilweise Erklärung dieser Überlieferung gibt ein isländischer Brauch, der an die ersten vier Monate des Jahres anknüpft. Man hält Thorri (Januar) für den Hausvater, Góa (Februar) für die Hausmutter, Einmánuör (März) und Harpa (April) für deren Sohn und Tochter. Am 1. Januar, wo „Thorri in den Hof kam“, mußten alle Hausväter am frühen Morgen barbeinig, im bloßen Hemd, ein Hosenbein angezogen, das andre nachschleppend zur Haustür gehen, auf einem Fuß um den Hof hüpfen und Thorri im Hofe willkommen heißen. Später am Tage hielten dann die Hausväter des Kirchspiels ein Mahl. Der Tag hieß Hausvätertag, und die Frau mußte sich freundlich gegen ihren Mann er-

zeigen. Am 1. Februar mußte die Frau leichtbekleidet auf ähnliche Weise Góa willkommen heißen mit den Worten: „Willkommen, meine Góa, tritt ein in den Hof! Bleib' nicht draußen im Winde den frühlinglangen Tag“. An diesem ersten Góatag mußten die Frauen ein Mahl für ihre Nachbarinnen bereiten. Ebenso mußten im März und April die Burschen und Mädchen Einmãnuðr und Harpa empfangen²⁹⁾.

Von dem Hause, in welchem die älteste Frau als Wetterregentin geneckt wird, heißt es in Westfalen zuweilen: „vandaag es de Spüärkelsche in diãm Hüse“³⁰⁾. Dies scheint, wie überhaupt der Name Spörkel für Februar (s. d.), auf die Verehrung einer weiblichen Gottheit im Februar hinzudeuten, die bei den niederdeutschen Stämmen durch ein besonderes Fest in diesem Monat gefeiert wurde (s. Februar).

Den deutschen Frauenfesten im Februar entsprechen die Lupercalien der Römer, ein Fest, das zunächst dem Faunus, dem Zeugungstrieb, galt³¹⁾. Dieses Fest wurde alljährlich am 15. Februar mit einem Ziegen- und Hundesopfer eröffnet, dem ein Opferschmaus folgte. Danach liefen die mit den Fellen der eben geschlachteten Böcke bekleideten Luperci durch die Straßen und schlugen mit den aus den gleichen Fellen geschnittenen Riemen alle Begegnenden. Besonders aber wurden die Frauen geschlagen, die selbst den Rücken oder beide Hände darboten, um darauf den segnenden Schlag zu empfangen, um sich dadurch zu reinigen (*februare* = *purgare, lustrare*). Die Hautstreifen selbst hießen *februa* und der Tag des Festes *dies februatus* und der Monat daher *Februarius* (sc. *mensis*). Diese Reinigung (*februat*) bezog sich vor allem auf das leibliche Wohl. Man wollte Gesundheit und Leben bewahren und Krankheit und Pest fernhalten, aber im besonderen sollte die Fruchtbarkeit der Weiber und Kindersegen³²⁾, wie auch eine leichte Entbindung³³⁾, dadurch bewirkt werden. Da Juno Lucina das Eheglück und eine leichte Entbindung gewährt, brachte man diesen Brauch

mit ihr in Verbindung³⁴⁾. Diese ausdrücklich als *Juno Februa*, *Februalis* oder *Febrilis* bezeichnete Geburtsgöttin wurde mit der ursprünglich sizilianischen Bona Dea gleichgestellt³⁵⁾. Und das in Rom von Matronen gefeierte Fest dieser Bona Dea war wieder ein reines Frauenfest, zu dem Männer keinen Zutritt hatten³⁶⁾.

Endlich hat die christliche Kirche selbst den Februar zu einem W. gestempelt, dadurch, daß sie gerade in diesem Monat die Gedächtnistage von weiblichen Heiligen und Märtyrerinnen häuft. In den Februar fallen Brigitte (1.), Mariä Reinigung und Lichtmeß (2.), der Anna-Marienitag (3.), dem das Patronat für schwangere Frauen zukommt, wie auch „Frau Anna“ in Krankheitssegen öfters auftritt³⁷⁾, Veronika (4.), Agatha (5.), Dorothea (6.), Apollonia (9.), Scholastika (10.), Euphrosine (11.), Eulalia (12.), Katharina (13.), Juliana (16.), Marianne (17.), Eleonora oder Irene (21.), Margaretha von Vortona (23.) und Walburgis (25.)³⁸⁾. Von diesen hat die hl. Agatha (= die Gute) viele gemeinsame Züge mit der „guten Göttin“ Bona Dea³⁹⁾.

¹⁾ Woeste *Mark* 60 Nr. 34 u. *ZfdMyth.* 1, 388 u. *Kuhn Westfalen* 2, 91 Nr. 284 = Weinhold *Monatnamen* 20, 63; Sartori *Westfalen* 70. Vgl. Montanus *Volksfeste* 22; Becker *Frauenrechtliches* 34. ²⁾ Urquell 2 (1891), 57. ³⁾ Weinhold *Monatnamen* 63. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 214 Nr. 1098 u. Montanus *Volksfeste* 20 = *ZfVk.* 20 (1910), 57 Anm. Vgl. Fontaine *Luxemburg* 23. ⁵⁾ Reinsberg *Festjahr* 37. ⁶⁾ Schmitz *Eifel* 13, 14 = Weinhold *Monatnamen* 63. ⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 84 ff.; *ZfVk.* 15 (1905), 313 f. ⁸⁾ *ZfVk.* 15, 313. ⁹⁾ Reinsberg *Festjahr* 34; Nork *Festkalender* 162 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 88. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 495. ¹¹⁾ Reiterer *Steiermark* 120. ¹²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 88. ¹³⁾ Ebd. 3, 90. ¹⁴⁾ Ebd. 3, 89 Anm. ¹⁵⁾ Ebd. 3, 102. ¹⁶⁾ Ebd. 3, 104 f.; Tobler *Kl. Schr.* 135 ff.; Hoffmann-Krayer 131 ff. mit Hinweis auf die bei Fastnachtumzügen mitgeführten Altweibermühlen. ¹⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 104¹⁸⁾ Ebd. 3, 110 f. ¹⁹⁾ Ebd. 3, 118 f.; Rochholz *Glaube* 2, 21; A. Becker *Frauenrecht in Brauch u. Sitte (Geschichte des Weiberbratens von Berghausen bei Speyer)* HessBl. 10 (1911), 145 ff.; 11 (1912), 34 u. *Frauenrechtliches*; Hoffmann-Krayer 55 f. 123 (Maitlisonntag u. Wyberflyrtig). Vgl. *ZfVk.* 15 (1905), 314. ²⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 119²¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 110 = Sartori a. a. O. 3, 119²²⁾ Sartori a. a. O. 3,

96. ²³⁾ Reinsberg *Festjahr* 41. ²⁴⁾ Ebd. 29 u. bes. oben 2, 1758 f. ²⁵⁾ Woeste *Mark* 60 Nr. 34 u. *ZfdMyth.* 1, 388 u. *Kuhn Westfalen* 2, 91 Nr. 284 = Weinhold *Monatnamen* 63. Vgl. Andrian *Wetterzauberei* 96; HmtblRE. 1, 177 u. bes. oben 2, 1765 f. ²⁶⁾ *ZfdMyth.* 1, 388; *ZfVk.* 9 (1899), 234. Vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 654. ²⁷⁾ *ZfdMyth.* 1, 388; *Kuhn Westfalen* 2, 91 Nr. 284; Urquell 2 (1891), 58; Sartori *Westfalen* 70. ²⁸⁾ *ZfVk.* 20 (1910), 57 f. ²⁹⁾ Ebd. 58; Weinhold *Monatnamen* 38 f. ³⁰⁾ Sartori *Westfalen* 70. ³¹⁾ ARW. 10 (1907), 337; Westdeutsche Zeitschrift 1905, 78. ³²⁾ Mannhardt *Forschungen* 73 ff. ³³⁾ Wissowa *Religion* 209 f. ³⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 85. ³⁵⁾ *ZfVk.* 15 (1905), 321. ³⁶⁾ Nork *Festkalender* 154. Vgl. HessBl. 10 (1911), 152 f. Zum Matronenkultus in Germanien vgl. *ZfVk.* 2 (1892), 24 ff. ³⁷⁾ *ZfVk.* 15 (1905), 316. ³⁸⁾ Näheres über diese Heiligen bei Nork *Festkalender* 140 ff. ³⁹⁾ Ebd. 154 = *ZfVk.* 15 (1905), 321. Jungbauer.

Weichsel s. Kirsche.

Weichselzopf s. Nachtrag.

Weide (Felber; Salix).

1. Botanisches. Die W.n wachsen strauch- oder baumartig. Sie besitzen meist schmale (manchmal auch eiförmige) Blätter. Besonders auffällig sind die jungen samtartig behaarten „Blütenkätzchen“ (die „Palmkätzchen“), die ja vielfach den Hauptbestandteil des am Palmsonntag geweihten „Palms“ (s. d.) bilden. Von den zahlreichen einheimischen Arten seien als volkswundlich hervortretend die Sal-W. (*S. caprea*) mit großen Blütenkätzchen, ferner die (in der Sympthiemedizin öfters gebrauchte) Dotter-W. (*S. alba* var. *vitellina*) mit gelbroten Zweigen erwähnt. Als Trauer-W.n bezeichnet man Arten bzw. Formen mit lang herabhängenden Ästen¹⁾. Im antiken Aberglauben treten die W.n kaum hervor²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 84 ff. ²⁾ Schrader *Reallexikon* 2, 639; Pauly-Wissowa 5, 2, 2224 f.

2. Im deutschen Volksglauben begegnen wir der W. als einem häufigen und auffälligen Baum nicht selten. Sie ist ein „böser“ Baum, weil sich der Verräter Judas an ihr erhängt hat (vgl. Holunder 4, 268); daher sind die alten W.n auch oft hohl und geborsten³⁾. Deshalb ist die W. auch der Baum der Selbstmörder⁴⁾. Bei den Finnen gilt die W. als ein Werk des Bösen⁵⁾. Auch die Ser-

bokroaten halten die W. für einen verfluchten Baum: als nämlich Jesus den Satan verfolgte, zeigte die W. diesem den Weg zur Flucht⁶⁾. Die Trauer-W. (s. unter 1) läßt ihre Zweige deshalb trauernd herunterhängen, weil Christus mit ihren Zweigen geißelt wurde⁷⁾. Nach einer siebenbürger Sage senkten sich die Zweige der Trauer-W. über die am Grabe Christi trauernde Maria⁸⁾, nach einer flämischen verbargen die Zweige die hl. Familie vor den Soldaten des Herodes⁹⁾. Nach bosnischem Glauben halten sich unter der Trauer-W. gern böse Geister auf. Daher soll man sich auch nicht bei Gewitter unter Trauer-W.n flüchten, denn der Prophet Elias vertreibt von dort die bösen Dämonen mit Blitzen¹⁰⁾. Auch in Oldenburg halten sich die Hexen gern in hohlen W.n auf; unter diesen Bäumen verschwören sie sich dem Teufel¹¹⁾. Mit W.n-zweigen macht eine Hexe Hagel¹²⁾, vgl. Esche (2, 999). Vielleicht gilt die W. deswegen als „böser“ Baum, weil ihr Nutzwert gering ist und weil sie oft an Stellen (nasse Wiesen usw.) wächst, wo es nach dem Volksglauben nicht recht geheuer ist, vgl. Erle (2, 921). Auch die sonderbaren Wuchsformen (Kopfsweiden) alter W.n-bäume mögen (besonders in der Dämmerung oder bei Mondlicht) die Phantasie angeregt haben. Als unheimlicher Baum erscheint die W. in verschiedenen Sagen. Eine Magd, die eine Hexe war und sich in eine Katze verwandeln konnte, geht in einen W.nbaum¹³⁾, ein Geist sitzt in einer W.¹⁴⁾, eine Seele drückt in Mausgestalt eine W. usw.¹⁵⁾. Neun „felberne Ruethen“ (= W.nruten) sind Bestandteil eines von einer Hexe zugerichteten Heilbades¹⁶⁾. Drei über die Schulter ins Wasser geworfene W.nzweige bringen in einer Schweizer Sage Geister zum Erscheinen¹⁷⁾. Ein gefangenes Bergmandl wollte keine Antwort auf die Frage geben, wozu das „felberne Laub“ (W.nblätter) und die „Grat'n in der Nuß“ nützlich seien¹⁸⁾, vgl. Walnuß, Zwiebel. Ab und zu erscheint die W. als Apotropäum. In Rußland gilt die W. als heilig, sie darf nicht zum Ofenheizen verwendet werden¹⁹⁾, vgl. Holunder (4, 263). Gegen Elben-

und Hexenschuß schießt man in Schweden mit dem „pilebåge“ (W.nbogen). Es ist dies ein kleiner, an einem Ende gespalte-
ner W.nstab. In den Spalt werden neun W.nholzstückchen geklemmt und zu je drei nach Ost, Süd und West über den von den Elben geschossenen Menschen geschneit²⁰⁾. Mit W.nruten von besonderer Beschaffenheit („Alp-Ruten“) schlug man in Ostpreußen das verzauberte Vieh²¹⁾. In Nordthüringen besteht die „Alp-Rute“ aus einem Sal-W.nstock, an dem man oben an der Spitze 3 Ästchen hat stehen lassen. Mit dieser Rute berührt man dreimal das kranke Vieh und spricht: „Im Namen des Vaters“ usw., dann wird es wieder gesund²²⁾. Die Kette, mit der böswillige „Norgen“ zwei Kühe aneinandergehängt haben, springt sofort auseinander, als man zwei W.nstöcke in Kreuzform über die Ketten legte²³⁾. Dem Vieh gibt man im Weichseldelta die Rinde der W. gegen Verhexung ein, dem „Vampir“ werden W.nkreuzchen unter Achselhöhle, Kinn, auf das Brust- und Kreuzbein gelegt²⁴⁾. Wenn die Butter nicht geraten will, so peitscht man das Butterfaß mit einer W.nrute, die aber nicht mit dem Messer geschnitten werden darf²⁵⁾. Die Hexen kann man am Karfreitag in der Kirche sehen, wenn man eine Sal-W. oder eine Elsenrute (s. Traubenkirsche), die in der Marterstunde früh 3 Uhr geschnitten ist, um den bloßen Leib bindet²⁶⁾.

²⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 151; Dähnhardt *Natursagen* 2, 240 (auch Portugal, Niederlande); Schullerus *Pflanzen* 131; Bartsch *Mecklenburg* 1, 524; 2, 167; Andree *Braunschweig* 403; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 233; Leoprechting *Lechrain* 99; Drechsler 2, 217 = *MschlesVsk.* 27, 232; Jahn *Pommern* 1886, 491; *Volkskunde* 15, 116 = *Rolland Flore pop.* 11, 21. ²¹⁾ Drechsler 2, 217; Grohmann 101. ²²⁾ FFC. 52, 51. ²³⁾ *WissMittBosnHerc.* 4, 445. ²⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 99; Grimm *Sagen* 245; Dähnhardt *Natursagen* 2, 201; vgl. auch Kuhnau *Sagen* 3, 480. ²⁵⁾ Schullerus *Pflanzen* 134. ²⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 41, vgl. FFC. 37, 91. ²⁷⁾ *WissMittBosnHerc.* 4, 445. ²⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 120; vgl. ebd. 1, 367ff. ²⁹⁾ Kohlrusch *Sagen* 111, 132. ³⁰⁾ Grimm *Sagen* 186. ³¹⁾ Knoop *Posen* 264. ³²⁾ Kuhnau *Sagen* 3, 138f.; vgl. auch Grohmann 87. ³³⁾ *ZfVsk.* 7, 191. ³⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 237. ³⁵⁾ Baumgarten

Aus der Heimat 1864, 151. ³⁶⁾ *Zeitschr. f. klin. Med.* 73 (1911), 145. ³⁷⁾ Weinhold *Neunzahl* 33. ³⁸⁾ Gottsched *Flora Prussica* 1703, 236. ³⁹⁾ *ZfVsk.* 10, 213. ⁴⁰⁾ *ZfVsk.* 3, 172. ⁴¹⁾ Hempeler *Psychologie d. Volksglaubens* usw. 1930, 85. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 474. ⁴³⁾ Meier *Schwaben* 391 = Wuttke 257 § 375.

3. Die W. dient auch als „Lebensrute“ (s. d.). Besonders im östlichen Deutschland (Oberfranken, Schlesien, Erzgebirge) schlagen an Ostern („schmak-ostern“) die Burschen die Mädchen²⁷⁾. In etwas verbläster Form tritt anscheinend dieser Brauch im Elsaß auf, wenn am Pfingstmontag die Kinder grüne W.nzweige in die Häuser tragen und dafür Geld bekommen²⁸⁾. In Bosnien umgürtet man sich am Georgstag (s. 3, 653) mit W.nruten, „damit man das ganze Jahr biegsam bleibt, wie die W.nruten“²⁹⁾. Das Kind, das eine W. als Gurt trägt, wächst schnell³⁰⁾. Auch der „Palm“ (s. d.), der viele Züge der Lebensrute trägt, besteht hauptsächlich aus der W.

²⁷⁾ *Heimatbilder aus Oberfranken* 3 (1915), 114; Peuckert *Schles. Vh.* 1928, 100; *Erzgebirgszeitung* 19 (1898), 224; *Sudetend. Zs. f. Vsk.* 2 (1929), 161. ²⁸⁾ Martin u. Lienhart *Elsaß. Wb.* 2, 107. ²⁹⁾ *ZfVsk.* 6, 216; vgl. *WissMittBosnHerc.* 4, 445. ³⁰⁾ Gassner *Mettlersdorf* 41.

4. Es erscheint nach dem eben Gesagten auffällig, daß die W. als (die fruchtbar machende) „Lebensrute“ wirkt, sonst aber wieder als der unfruchtbare bzw. unfruchtbar machende Baum gilt³¹⁾. Schon Homer (*Odyssee* 10, 510.) nennt die W. „fruchtverderbend“ (*ἰτέα ὠλεσίσταρος*)³²⁾. Plinius³³⁾ erklärt dies damit, daß die W. den Samen sehr schnell, noch vor der Reife verliert. Er fügt noch hinzu, daß auf dieses Beiwort hin der Samen der W. als ein Mittel, die Weiber unfruchtbar zu machen (antikonzeptionelles Mittel), gelte. Die ma.n Enzyklopädisten³⁴⁾ und Botaniker haben den antiken Glauben übernommen, so sagt Albertus Magnus³⁵⁾: „Magicis autem studentibus dicunt, quod semen eius (scil. salicis), in potu haustum extinguit libidinem et feminas facit infecundas“, und nach ihm Konrad von Megenberg³⁶⁾: „der paum plüet, er trait aber nit frucht, und

wer die plüet in trinken nimmt, der wird unperhaft, sam die zaubraer sprechent“. Vielleicht ist die isländische Meinung, eine Frau könne in einem Zimmer, in dem sich ein Weidenzweig befinde, nicht gebären³⁷⁾, ein Ausläufer dieses ma.n Glaubens. Oder denkt man hier an „verknötete“ (s. unten) W.n? Daß die W. die libido herabsetze, geht wohl auf ihre vermeintliche Verwandtschaft mit dem Keuschlamm (*Vitex agnus castus*)³⁸⁾ zurück, das in den Synonymen zu Dioskurides³⁹⁾ auch als „Strand-Weide“ (*salix marina*) bezeichnet wird. Der Hauptgrund für den Glauben an die „unfruchtbare“ W. wird aber wohl die Tatsache sein, daß die W. ein „zweihäusiger“ Baum ist. Es gibt also weibliche (Stempelblüten und dann auch Früchte tragende) und männliche (nur Staubblüten hervorbringende) Individuen. Die letzteren tragen natürlich nie Früchte, eine Beobachtung, die sicher schon in der Antike gemacht wurde. In Portugal begründet man die „Unfruchtbarkeit“ der W. damit, daß sich Judas an ihr erhängte⁴⁰⁾ und in Bosnien damit, daß sie dem Satan Gelegenheit zur Flucht zeigte⁴¹⁾, vgl. unter 2. Der bei uns weitverbreitete Glaube, daß kleine Kinder, die mit einer W.nrute geschlagen (gezüchtigt) werden, nicht gedeihen, mager werden oder die Abzehrung bekommen⁴²⁾, geht wohl auf den Glauben an die unfruchtbare W. zurück. Auch Haustiere dürfen nicht mit einer W.nrute geschlagen werden⁴³⁾.

³¹⁾ Vgl. auch Fehrle *Keuschheit* 139ff. ³²⁾ Vgl. auch Theophrast *Hist. plant.* 3, 1, 3. ³³⁾ *Nat. hist.* 16, 110. ³⁴⁾ z. B. Hrabanus Maurus im 9. Jh.; Fellner *Compend. d. Naturwissenschaften an d. Schule zu Fulda im 9. Jh.* 1879, 188. ³⁵⁾ *De Vegetabilibus* 6, 219. ³⁶⁾ *Buch der Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 347, vgl. auch Meyer *Aberglaube* 61. ³⁷⁾ Maurer *Island. Sagen* 178. ³⁸⁾ Vgl. Fehrle *Keuschheit* 139ff. ³⁹⁾ *Nat. med.* 1, 103. ⁴⁰⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 240. ⁴¹⁾ *WissMittBosnHerc.* 4, 445. ⁴²⁾ z. B. Panzer *Beitrag* 1, 266; Wolf *Beiträge* 1, 208; Kuhn *Westfalen* 2, 189; Schmitt *Hettingen* 14; Höhn *Geburt* 277; Fogel *Pennsylvania* 55; Orig.-Mitt. v. Dürr u. Wittmann 1909 (bayr. Franken); FL. 18, 359 (Herefordshire). ⁴³⁾ *Mn-böhmExc.* 32, 35; *Alemannia* 20, 282; Kuhn *Westfalen* 2, 180.

5. In der Sympathiemedizin tritt die W. von allen einheimischen Bäumen wohl am häufigsten (neben dem Holunder) auf. Die Krankheiten werden auf die W. übertragen, in sie verpflockt usw. Besonders sind es Fieber, „Gichter“ und Zahnschmerzen, die man auf die W. überträgt. Die Nennung gerade dieser Krankheiten legt die Vermutung nahe, daß die Sympathiekuren von Erfahrungstat-sachen ihren Ausgang genommen haben⁴⁴⁾. Die W. enthält besonders in ihrer Rinde das Glykosid Salicin, das chemisch und in den physiologischen Wirkungen der Salicylsäure nahesteht. Die Salicylsäure hat fieberwidrige Wirkung besonders bei Gelenkrheumatismus (unter den „Gicht-tern“ der Volksmedizin ist vielfach Gelenkrheumatismus zu verstehen⁴⁵⁾), ferner wirkt sie schmerzlinde (analgetisch)⁴⁶⁾. Ein Absud von der Rinde oder den Blättern der W. diente früher nicht selten als Mittel gegen Fieber, besonders Wechsel-fieber. In manchen Fällen läßt sich der Übergang vom empirischen zum Zaubermittel deutlich verfolgen. Nach einem alten Glauben sollen 77 (vgl. unten die „77“ Fieber) W.nblätter in Wein gesotten „viel Geschlecht der Fieber“ vertreiben⁴⁷⁾. In Böhmen nimmt man von 99 W.n je ein Blatt, diese 99 Blätter getrocknet, pulverisiert und zu 3 Teilen verschluckt und eingenommen heilen das schwerste Fieber⁴⁸⁾. Schließlich wurde die W. zum reinen Sympathiemittel, indem man das Fieber einfach auf sie über-trug. Man gehe zu einem W.nbaum, nehme drei auf dem Baum zu belassende W.nruten, schlinge sie oben in einen Knoten zusammen und spreche: „Weide! ich winde, Fieber! ich binde meine 77 Fieber ein“⁴⁹⁾. In Oberösterreich läuft man 72mal um eine W. und spricht: „Wind dich, Widl, wind dich, Fiebá sand 72; dös Fiebá, dös i han, dös heng ih dran“⁵⁰⁾. Nach einem bosnischen Arznei-buch vom Jahre 1749 trage man bei Fieber eine brennende Kerze dreimal um eine W. und spreche dazu: „Das Fieber in den W.nbaum“, dann klebe man die Kerze an und laufe nach Hause⁵¹⁾. Als Vorbeugungsmittel gegen Fieber kerbt

man ein Stück grünes Sal-W.nholz dreimal ein, wirft es ins Feuer, daß es verkohlt und spricht laut ungerufen: „Süße Milch und Gottes Blut — Ist für Hitz und Brennen gut. Das thue ich dir N. N. im Namen Gottes des Vaters †††“. Dieser Spruch wird dreimal stets zwei Stunden vor Eintritt des Fiebers gesprochen⁵²). Wer das Fieber hat, muß einen Knoten in eine W.nrute machen, durch ihn blasen, ihn dann zuziehen (= Verknoten der Krankheit) und fortwerfen⁵³). Nach einer Handschrift des 16. Jh.s werden bei Fieber Haare (vgl. unten Fingernägel) des Kranken in eine W. verbohrt⁵⁴). Auf ähnliche Weise wie das Fieber sucht man auch die Gicht (Gichter, Podagra, Rheumatismus) zu kurieren⁵⁵). Auch Haare und Nägel des Gichtkranken werden in eine W. verbohrt⁵⁶). Den an Rheumatismus Leidenden bestreicht man an drei Tagen mit einem Stück Holz von einem faulen W.nbaum (Ost-Priegnitz)⁵⁷). Bei Zahnschmerzen schneidet man aus einer W. einen Span, stochert damit den Zahn, bis er blutet, und fügt dann den Span wieder in die W. ein. Wenn der Span verwächst, sind auch die Zahnschmerzen verschwunden⁵⁸). Man geht bei zunehmendem Mond lautlos zu einer alten W. und spricht:

Guten Abend, liebe alte Weide,
Ich bringe dir meine Zahnschmerzen heute
Und wünsche, daß sie bei dir bestehn
Und bei mir vergehn. (Nordthüringen)⁵⁹).

oder man umheißt drei Ruten von einem W.nbaum mit den Zähnen (Schlesien)⁶⁰). Auch vergräbt man die Haare des Zahnkranken unter einem W.nbusch⁶¹), verknotet oder verpflanzt die Zahnschmerzen auf eine W.⁶²). Bei den Südslaven wird der erste ausgefallene Zahn eines Kindes in eine W. verpflockt, dann bekommt es nie wieder Zahnweh⁶³). Zur Vertreibung der Flechte (Hautkrankheit) wendet man vor allem den sog. „Streitsegen“ an. Man bestreicht z. B. die leidende Stelle dreimal kreuzweise mit einem W.nzweig und spricht:

De Wen (Flechte) un de Wid'
De gungen beid' to Strid':
De Wid' gewünn
De Wen verswünn (Elbgegend)⁶⁴).

Übrigens schreibt schon Plinius⁶⁵), daß die W. Hautkrankheiten („vitia cutis“) heile. Hempler⁶⁶) sieht in dieser Kur eine Art „Homocopathic“, weil auch „die Rinde der W. offensichtlich selbst an Flechten (Pflanzen) leide“. Übrigens sei darauf hingewiesen, daß auch die wissenschaftliche Medizin die Salizylsäure (vgl. oben) in Form von Pflastern und Salben bei Hauterkrankungen (Ekzemen) verwendet. Als „keratolytisches“ Mittel dient die Salicylsäure auch zur Beseitigung von Warzen (und Hühneraugen). In sympathetischen Warzenkuren erscheint oft die W. Man schneidet vor Sonnenaufgang ein Stück Rinde von einer W., bestreicht damit die Warzen und legt die Rinde wieder auf (Oldenburg)⁶⁷). Man „windet“ eine junge W.npflanze, die aber nicht aus der Erde genommen werden darf, und spricht: „Wiedli, Wiedli! i winde di und binde di und setze di in Bann, bis um so lang, daß dem N. von N. die Warza sind verganga“. Wenn die W. abgestorben ist, so sind auch die Warzen verschwunden⁶⁸). Gegen Gelbsucht trägt man acht Tage lang ein aus W.nzweigen geflochtenes Kränzlein am Arm, hängt es neun Tage lang in den Rauchfang und wirft es dann ins fließende Wasser⁶⁹), oder man trinkt einen Absud der W.nrinde⁷⁰). Hier war vielleicht die gelbliche Farbe der W.nzweige (s. unter 1) maßgebend (vgl. Gelbe Rübe als Gelbsuchtsmittel, s. Möhre). Wenn die W. zur sympathetischen Heilung (Verpflanzung) von Kröpfen und Brüchen (Hernien) dient⁷¹), so liegt möglicherweise ein Homoeopathiezauber vor, da alte W.n öfter Auswüchse (Kopfweiden!) haben oder Pilze tragen. Wie durch andere Bäume, so werden auch durch die W. brüchige Kinder gezogen⁷²). Einem bruchkranken Kind legt man einen Splitter einer W., in die der Blitz geschlagen hat, dreimal drei Tage lang auf und vergräbt ihn dann an einem abgelegenen Orte⁷³). Gegen Schwund (Atrophie) der Hand verbohrt man im Bayerischen Wald abgeschnittene Fingernägel des Kranken in eine W.⁷⁴), in Schlesien gegen Schwund Haare mit den Worten: „W., ich komme zu dir und sage

dir, daß alle Kirchen singen und alle Glocken klingen, alle Epistel werden verlesen. Mein Schwund soll in dir vergehen und verwesen“⁷⁵). In Böhmen verwendet man zum Beschwören der Abzehrung neun rote W.nruten⁷⁶). Der W.nwurzel-schwamm soll gut für die Schwindsucht sein⁷⁷). Bei schlechtem Haarwuchs soll man unter dem Morgengebetläuten ein Haarbüschel unter einem W.nbaum vergraben, dann wächst das Haar wie die W.⁷⁸). Die dünnen (haarähnlichen) Zweige und die Schnellwüchsigkeit der W. waren wohl für dieses Sympathiemittel maßgebend. In Bosnien bringen die Mädchen am Vorabend des Georgstages Butter oder Öl auf W.n und lassen es dort über Nacht stehen. Dieses Öl dient dann als Haarwuchsmittel. Oder sie klettern auf W.nbäume, um sich dort zu kämmen. Beides soll den Haarwuchs fördern⁷⁹). Wunden werden dreimal mit einer W.nrute bestrichen, die man dann in ein fließendes Wasser wirft (Mark Brandenburg)⁸⁰). Bei Typhus wickelt man den Kranken in W.nblätter⁸¹), bei Epilepsie schlägt man ihn mit frischen W.nruten⁸²). Gegen Halsleiden ist die am Gründonnerstagesgeschälte W.nrinde gut⁸³).

In der sympathetischen Tierheilkunde tritt die W. nur wenig auf. Drei Tropfen Blut des kranken Viehs werden in einen W.nbaum verbracht mit den Worten: „Jetzt verwehr's wie der Tot' im Grab“, oder ein Zweig der gelben W. wird durch die kranke Klaue gezogen und dann in den Kamin oder in die Sonne zum Verdorren gehängt⁸⁴). Hat ein Pferd die Kolik, so hängt man den Hut, den man beim letzten Abendmahl getragen, auf eine in der Johannisnacht geschnittene W.nrute, trägt ihn dreimal um das Pferd und spricht: „Lief, Lief, stüre di“ (Oldenburg)⁸⁵). Seuchen (wohl Viehseuchen) werden in eine Gelb-W. verpflockt⁸⁶). Weit verbreitet ist das Mittel, jungen Hunden (oder auch Katzen) gegen die Sucht einen aus einer (Dotter-)W. gefertigten Ring umzuhängen⁸⁷). In Altbayern soll das Mittel die Katzen von Flöhen befreien⁸⁸).

Auch die jungen Blütenkätzchen der

W. erscheinen in der Sympathiemedizin, aber es handelt sich hier fast immer um die geweihten Palmkätzchen (s. Palm). Aber als den ersten Boten des Frühlings wohnt diesen Palmkätzchen auch ohne die Weihe eine heilende Kraft inne, s. Frühlingsblumen (3. 160). „Wer die sogenannten Palmbetzelein über das Gesicht streicht, bekommt keine Leber- oder Sommerflecken“ wird im 18. Jh. als Aberglaube aus dem Ansbachischen berichtet⁸⁹). Im 17. Jh. gelten die ersten im Frühjahr gefundenen und dann verschluckten Palmkätzchen als Vorbeugungsmittel gegen Fieber⁹⁰), im Erzgebirge helfen sie gegen Rheumatismus⁹¹). Im Kinzigtal verleihen die ersten Kätzchen der Sal-W., unbeobachtet gegessen, Kraft und Stärke für das kommende Jahr⁹²). Am Palmsonntag in der Frühe brechen Knaben und Mädchen von der W. Zweiglein, an denen so viele Kätzchen sitzen als sie Jahre zählen und stecken sie in ein Brötchen, das in der Karwoche gebacken wird. Werden die Kätzchen schwarz, so bedeutet es Tod im laufenden Jahr, werden sie dagegen nur schön braun, so bedeutet es ein frisches Leben⁹³).

⁴⁴) Vgl. Marzell *Empirie u. Zauber* in: Biologische Heilkunst 13 (1932), 103f. ⁴⁵) Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 190. ⁴⁶) Vgl. Geßner *Gift- und Arzneipflanzen v. Mitteleuropa* 1931, 155. ⁴⁷) Poppe *Kräuterbuch* 1625, 204. ⁴⁸) Grohmann 167. ⁴⁹) Jäckel *Oberfranken* 215 = Bavaria 3, 403; ähnliche Prozeduren: Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 150; Marzell Bayer. *Volksbotanik* 171f.; Jahn *Hexenwesen* 258; Bartsch *Mecklenburg* 2, 392; Strackerjan *Oldenburg* 1867, 1, 73; Wirth *Beiträge* 6/7, 26; Höser *Volksheilkunde* 32; Hempler *Psychol. d. Volksglaubens usw.* 1930, 61 (Kr. Graudenz); Grimm *Myth.* 2, 979; ZfVk. 7, 71 (Ruppin); ARw. 2, 332 (Ungarn); Grohmann 165; *Dann. Tryllefml.* 1917, 210f. ⁵⁰) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 151, vgl. Knuchel *Umwandlung* 54. ⁵¹) WissMitt-BosnHerc. 2, 389. ⁵²) Lammert 262. ⁵³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106. ⁵⁴) Klapper *Schlesien* 103. ⁵⁵) Frommann *De l'ascinatione* 1009; Jäckel *Oberfranken* 219 = Bavaria 3, 405; Marzell Bayer. *Volksbotan.* 162; ZfVk. 6, 111 (Egerland); HessBl. 2, 17; ZfVvK. 1, 231; Huß *Aberglauben* 36; Diener *Hunsrück* 94; ZfVk. 7, 168 (Ost-Priegnitz); Albertus Magnus *Toledo*²⁰ 1, 85; 4, 55; Fischer *SchwäbVb.* 3, 649; Höhn *Volksheilkunde* 1, 144. ⁵⁶) Huß *Aberglaube* 4; Zimmermann *Volksheilkunde* 55. ⁵⁷) ZfVk. 7, 172. ⁵⁸) Wuttke 329 § 490;

Urquell 2, 27; 138 Geheimnisse 1717, 2; Frommann *De Fascinatione* 1006f.; Vonbun *Beitrag* 126. ⁵⁹⁾ ZfV. 9, 231. ⁶⁰⁾ Veckenstedts Zs. 4, 270. ⁶¹⁾ Kummer *Aus d. Schaffhauser Volksbotanik* 1924, 21. ⁶²⁾ Anhorn *Magiologia* 1675, 825; Albertus Magnus *Toledo* 4, 54; Seyfarth *Sachsen* 196. ⁶³⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 546. ⁶⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 362; vgl. auch ebd. 2, 398; Jahn *Hexenwesen* 261; Urquell 4, 278 (Schleswig); Knorr *Pommern* 146; Kuhn u. Schwartz 441; Seyfarth *Sachsen* 193; Andree *Braunschweig* 384. ⁶⁵⁾ *Nat. hist.* 24, 56. ⁶⁶⁾ *Psychol. d. Volksglaubens* usw. 1930, 61. ⁶⁷⁾ Wuttke 331 § 491. ⁶⁸⁾ Wartmann *St. Gallen* 68; vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150. ⁶⁹⁾ Pollinger *Landshut* 284. ⁷⁰⁾ Drechsler 2, 305. ⁷¹⁾ Kropf: z. B. Seitz *Trost der Armen* 1715, 45; Seyfarth *Sachsen* 205; Brüche; Frommann *De Fascinatione* 1008; Gottsched *Flora Prussica* 1703, 237; ZfdMyth. 3, 175; Meier *Schwaben* 528; Jahn *Hexenwesen* 320; ZfV. 7, 67 (Ruppin). ⁷²⁾ Bavaria 2, 255 (Oberpfalz); SAVk. 15, 4; vgl. auch Frazer *Italder* 1913, 2, 181. ⁷³⁾ John *Erzgebirge* 110 = Seyfarth *Sachsen* 249. ⁷⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 161f.; vgl. Frommann *De Fascinatione* 1035. ⁷⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 316. ⁷⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 59. ⁷⁷⁾ John *Westböhmen* 315. ⁷⁸⁾ *Mittelfranken: Orig.-Mitt.* v. Wittmann 1909. ⁷⁹⁾ *WissMittBosnHerc.* 4, 445, 479. ⁸⁰⁾ ZfV. 1, 192. ⁸¹⁾ Schullerus *Pflanzen* 130. ⁸²⁾ Grohmann 176. ⁸³⁾ Strobl *Altbayr. Mittel und Brauch* 1926, 10. ⁸⁴⁾ Bohnenberger 13, 15. ⁸⁵⁾ Wuttke 452 § 713. ⁸⁶⁾ *ZfV. 26, 10.* ⁸⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 220; Lammert 249; Meyer *Baden* 410; Pollinger *Landshut* 157; Marzell *Bayer. Volksbot.* 191; Neidhart *Schwaben* 51; SAVk. 15, 8; Eberli *Thurgau* 176; MnböhmExc. 32, 35. ⁸⁸⁾ Strobl *Altbayr. Mittel u. Brauch* 1926, 24. ⁸⁹⁾ *Journal v. u. für Deutschland* 3 (1786), 1. Hälfte = *Arch. f. Gesch. d. Med.* 22 (1929), 93 = Lammert 178. ⁹⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 301. ⁹¹⁾ John *Erzgebirge* 241. ⁹²⁾ *Mein Heimatland* 14 (1927), 98. ⁹³⁾ Vonbun *Beiträge* 125.

6. Ab und zu treten an den W.n die sog. „Weidenrosen“ auf. Es sind dies durch Verkürzung der Sprossachse entstandene Rosetten von Blättern, hervorgerufen durch den Stich der Gallmücke, *Rhabdophaga rosaria*, also Gallenbildungen (s. Gallapfel 3, 269 ff.). Sie gelten als Vorzeichen außergewöhnlicher Ereignisse in der Natur oder im Menschenleben ⁹⁴⁾. Die „Meißner Hungerrosen“ verkündeten nach einer alten Chronik ein Teuerungsjahr ⁹⁵⁾. In Österreichisch-Schlesien jedoch deuten solche Gallen auf ein gutes Jahr hin ⁹⁶⁾. 1647 verkündeten „W.nrosen“ im Kr. Öls ⁹⁷⁾, 1759 bei Hellendorf (Sachsen) ⁹⁸⁾ den

kommanden Frieden. Nach schweizerischem Glauben dagegen gibt es Krieg, wenn die W.n zu „röseln“ anfangen:

so die wide rose träge
soll die Schwiz gekrieget werde ⁹⁹⁾.

¹⁰⁰⁾ Albrecht *De salicum rosis fictis neque bonorum neque malorum nunciis*. In: *Ephemerides naturae curiosorum* 1752 = Rolland *Flora pop.* 11, 18. ¹⁰¹⁾ Müller-Fraureuth 2, 364; Meiche *Sagen* 641. ¹⁰²⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 260. ¹⁰³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 508. ¹⁰⁴⁾ Meiche *Sagen* 650. ¹⁰⁵⁾ ZfdMyth. 4, 105.

7. Im Witterungsorakel dienen die Knospen der W.: sind sie im Herbst klein, so folgt ein strenger Winter (Mies) ¹⁰⁶⁾. Dies ist auch der Fall, wenn die Korb-W.n viele Äste bekommen (Kt. Zürich) ¹⁰⁷⁾. Sind die Zwischenräume zwischen den Ausgangspunkten der Zweige außergewöhnlich lang und glatt, aber die Zweigwirtel sehr dicht, so kommt der Winter erst spät (Kt. Luzern) ¹⁰⁸⁾. Hängt am Christtag Eis an den W.n, so kann man an Ostern „Palmen“ schneiden ¹⁰⁹⁾. Ein plattdeutsches Sprichwort heißt: „Allerhillgen (1. November) stigt de Winter up de Wilgen“, d. h. an Allerheiligen stehen die Weiden schon entblättert da ¹¹⁰⁾.

¹¹¹⁾ Sudetend. Zs. f. V. 4 (1931), 89. ¹¹²⁾ SAVk. 2, 222. ¹¹³⁾ Ebd. 2, 280. ¹¹⁴⁾ Wrede *Rhein-Volksk.* 90. ¹¹⁵⁾ Berghaus *Sprachschatz d. Sassen* 1 (1880), 27; Huntemann *Die plattde. Namen unserer Kulturgew.* 1913, 52; Jb. westf. Prov.-Ver. f. Kunst u. Wissensch. 45 (1917), 64.

8. Verschiedenes. Aus der W. sollen die Schlangen (schlangenähnliche Äste!) geworden sein (Ostpreußen) ¹¹⁶⁾. In Schlesien schneidet man aus ihr die Wünschelrute ¹¹⁷⁾. Hat jemand rote Haare, so soll er sie abschneiden und unter einer Sal-W. vergraben, dann werden ihm schwarze Haare wachsen (im Ansbachischen) ¹¹⁸⁾. Wenn einem Bauern ein Füllen oder ein Kalb zu wiederholten Malen fällt (eingeht), so vergräbt er es im Garten und pflanzt eine Fach- oder Satz-W. (W.nsteckling) ins Maul. Der daraus wachsende Baum wird nie geköpft noch seiner Zweige beraubt, dann wird kein Tier mehr zu Grunde gehen (Analogiezauber!) ¹¹⁹⁾. Will sich jemand dadurch vor dem Feind behüten, daß dieser meint, es stünden ihm Tausende gegenüber, so schneidet er einen

W.nschößling über sich und steckt ihn unter Zauberworten in die Erde ¹²⁰⁾. Ein ähnliches Zauberstück bringt ein Arzneibuch des 15. Jh.s: „Will dw tausend geharnaster (geharnischter) leyt machen“. Hier wird Sonntag früh mit einem W.n-zweig in einen Bach geschlagen usw. ¹²¹⁾. Wohl auch wieder ein Analogiezauber: Wie der W.nsprößling schnell wächst und neue Zweige treibt, so sollen die „Geharnischten“ entstehen. Der Wilddieb schneidet eine W.nrute und spricht: „Ich schneide dich zu meinem Gebrauche“, macht in sie, wenn der Jäger auf dem Anstand ist, eine Schlinge und, während der Jäger schießt, zieht er sie zu, so „wird der Jäger verdorben“ ¹²²⁾. Durch das Zuziehen der Schlinge wird dem Jäger gewissermaßen die Flinte gesperrt. Wenn man eine W. (zum Holzbinden) in einem Stall dreht, wo Hühner, Gänse oder Enten brüten, dann bekommen die Jungen krumme Hälse ¹²³⁾. Man bekommt einen krummen Hals oder Leibschmerzen (man „windet“ sich bei Leibschmerzen!), wenn man eine W. dreht ¹²⁴⁾. Die Wiege des Kindes muß von ungeschälten W.nruten geflochten sein, weil nach dem gemeinen Sprichwort unser Herrgott die Ruten mit der Rinde wachsen ließ, der Teufel sie aber schält ¹²⁵⁾.

Wenn man eine W. beim Säen in den Flachsacker steckt, wird der Flachs lang und bastig ¹²⁶⁾; der Flachs nimmt sich sozusagen an der langen W.ngerte ein Beispiel, s. Lein. Nach einer nordischen Sage setzt der Bauer längs des Flachs-feldes W.nreiser, damit es nicht unter den sengenden Augen der bösen Weiber welke ¹²⁷⁾.

Die (Korb-)W.n muß man bei Vollmond beschneiden, dann gibt es volle Stöcke ¹²⁸⁾ oder bei zunehmendem Mond, sonst gehen sie zurück ¹²⁹⁾. Im April, im Neumond geschnitten, hält alles fest, was damit gebunden wird (Rheingau im 17. Jh.) ¹³⁰⁾. W.nruten kann man am Karfreitag zwischen 8 und 9 Uhr zu einem Band zusammendrehen, ohne daß sie brechen ¹³¹⁾.

¹³²⁾ Wuttke 111 § 146. ¹³³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 217. ¹³⁴⁾ *Journal v. u. f. Deutschl.* 3/2

(1786), 432 = (Fischer) *Aberglaube* 185. ¹³⁵⁾ Stendal: Grimm *Myth.* 3, 464. ¹³⁶⁾ Montanus *Volksfeste* 117. ¹³⁷⁾ Anz. f. Kde. d. Vorzeit. N.F. 15 (1868), 395. ¹³⁸⁾ Grohmann 207 = Wuttke 271 § 399. ¹³⁹⁾ Chemnitzer *Rockenphilosophie* = Grimm *Myth.* 2, 981; 3, 446 = Sterzinger *Aberglaube* 179. ¹⁴⁰⁾ Mullenhoff *Natur* 40. ¹⁴¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 248. ¹⁴²⁾ Bohnenberger 19; Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ¹⁴³⁾ Seligmann *Blick* 2, 90. ¹⁴⁴⁾ Müller *Isergebirge* 7. ¹⁴⁵⁾ Wilde *Pfalz* 260. ¹⁴⁶⁾ Zs. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188. ¹⁴⁷⁾ Mitt. Ver. f. Anhalt. Gesch. 14 (1922), 19. Marzell.

Weidenbohrer (*cossus ligniperda*). Die Raupe dieses Schmetterlings, die zerquetscht einen Milchsaft von sich gibt, wurde innerlich als Pulver zur Vermehrung der Milch eingegeben ¹⁾.

¹⁾ Jähling *Tiere* 99.

Riegler.

Weidenröschen (*Epilobium*-Arten). Das Wald-W. (*E. angustifolium*) besitzt wechselständige, weidenähnliche Blätter und rosenrote, in lockeren Trauben angeordnete Blüten. Es wächst vor allem auf Waldlichtungen. Im feuchten Gebüsch ist häufig das zottige W. (*E. hirsutum*) mit großen Blüten und stark behaarten Blättern anzutreffen. Kleinere Blüten besitzt das Berg-W. (*E. montanum*) ¹⁾. Die jungen Triebe des Wald-W.s werden hin und wieder als „Not-speise“ gegessen ²⁾. In der Lausitz ißt man die jungen Blätter des Berg-W.s als „Rehwinsel“ (Rapünzchen) am Gründonnerstag als Salat ³⁾. Besonders im westlichen Deutschland und in der Schweiz ist das W. als „Blezkruk“ (Blitzkraut) ⁴⁾, Muttergotteshaar (Luxemburg) ⁵⁾, Frauenblüemli (Aargau) ⁶⁾ ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels. Der Name „Blezkruk“ deutet darauf hin, daß man die Pflanze (rote Blütenfarbe) als blitzabwehrend betrachtet. Der alte Name Unholdenkraut ⁷⁾ scheint einen dämonischen Hintergrund zu haben ⁸⁾. Nach einem alten hs. Arzneibuch soll der „Weiderich mit purpurbraunen Blüten“ (*E. hirsutum*?) gegen Mundfäule an Jakobi gesammelt werden, in einem Säcklein an den Hals gehängt, nach neun Tagen abgenommen und in ein fließendes Wasser geworfen werden ⁹⁾. Im 16. Jh. band man das W. gegen Zahnschmerzen an den Hals ¹⁰⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 458. ²⁾ Rolland *Flore pop.* 6, 4; Jens. Holmboe *Gamle Norske Matplanter*. Avhandl. Norske Vidensk. Akad. Oslo. I Mat.-Nat. Kl. 1929, Nr. 2, 19. ³⁾ Stüb-ler *Zur Lausitzer Volksbotanik u. -zoologie* 1926, 12. ⁴⁾ ZfrwVk. 2, 33. ⁵⁾ Naturwiss. Wochenschr. N. F. 8 (1909), 736. ⁶⁾ SchweizId. 4, 1218. ⁷⁾ Z. B. Mattuschka *Flora Silesiaca* 1 (1776), 331. ⁸⁾ Vgl. auch Höfler *Krankheitsnamen* 240. ⁹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 100. ¹⁰⁾ Cordus *Annotiones* 1561, 215 v.

Marzell.

Weihbüschel s. Kräuterweihe.

Weihe, Königsweihe, Rotmilan (*Milvus milvus*); mit ihm oft verwechselt der kleinere (schwarze) Milan (*Milvus korschun*).

Aristoteles¹⁾ sagt von dem W., daß er eine kleine Milz habe und selten trinke. Daher folgende Legende, die, mit einigen Varianten, auch in slavischen und baltischen Ländern erzählt wird: Als Gott die Vögel erschaffen hatte, befahl er ihnen, einen Teich zu reinigen, damit sie klares Trinkwasser hätten. Nur der W. wollte nicht helfen, um sich nicht zu beschmutzen. Zur Strafe durfte er nie mehr aus Bächen oder Teichen (sondern nur aus Pfützen) trinken, und erhebt sich daher durstig in die Höhe mit dem Schrei „Weh! Weh!“ (tschech. „pít, pít, pít“, d. i. „trinken“)²⁾. Über sein Trinken von Salzwasser s. Megenberg 204 f., nach Hieronymus.

Der W. ist als Hühnerräuber gefürchtet. Man sucht ihn dadurch vom Hof fern zu halten, daß man einen abgeschossenen an das Scheunentor nagelt³⁾. Um die Hühner vor ihm zu schützen, gibt man ihnen unter Anrufung der drei höchsten Namen den Rest Teig aus der Backmulde⁴⁾, oder man läßt sie an Fastnacht oder Karfreitag durch einen hölzernen Reif laufen⁵⁾. Kinder verscheuchen ihn mit einem Schreck- oder Verwünschungsvers; z. B. in Mecklenburg, indem sie ein Messer mit der Schneide nach oben hielten:

Oll wih, oll wih, ol hex,
fleech oewer dit schaup metz,
Dat bloot dat sall di reellen
up vieruntwintig stunn⁶⁾.

oder:

Wih, Wih, Wih Hauer,
Fleig aewer dat Mauer,
Fleig hoch in den Hewen,
Lat min Gössel man lewen⁷⁾.

In Braunschweig:

Weike, Weike, Stehldeif,
Din Vader is en Mehldeif,
Dine Mutter is in de Kirche esloten,
Is mit heiten Water begoten,
Is wit wit wegfloten⁸⁾.

In Anhalt:

Weihe, Weihe, witte Funge,
Mine Jungen sin verschlungen,
Säten op der Hecken,
Wollten sek verstecken.
Alte Weihe, löp,
Mine Jungen sin tot⁹⁾.

In Baden:

Herlibey, du rote Vogel,
Hesch mir siebe Hähli (Hühnchen) gsthole,
Die Junge mit den alte.
I will dir d' Kopf verspalte.
's Nest brennt, 's Nest brennt¹⁰⁾.

Auch in Frankreich kommt ähnliches vor¹¹⁾.

Die volksmedizinischen Angaben von Höfler aus Joh. Schröders „Apotheke“ (1685) über die Verwendung des W.s gegen Gicht oder Fallsucht und der Galle gegen Augenkrankheiten, werden wohl antiken Quellen entsprungen sein¹²⁾.

¹⁾ *Part. an.* III, 7, 670^b, 35; *Hist. an.* VIII, 3, 594a, 2; zitiert bei Pauly-Wiss. Suppl. III, 476, wo aber das erste Zitat nach obigem zu korrigieren und „keine Milz“ in „kleine M.“ zu ändern. ²⁾ Knoop *Hinterpommern* 87 f.; Lemke *Ostpreußen* 2, 20; Gräber *Kärnten* 358. Außerdeutsches: Dähnhardt *NS.* 3, 312 ff. ³⁾ Birlinger *Volkstüml.* 1, 125. ⁴⁾ Meyer *Baden* 413 (Wuttke 430 falsch). ⁵⁾ Ebd. 411. ⁶⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 1, Nr. 1123 ff. (mit zahlreichen Varianten). ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 178 f. ⁸⁾ ZfVk. 13, 91 (wo auch anderes). ⁹⁾ ZfVk. 6, 217 (ebenso). ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 56. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 184. ¹²⁾ Höfler *Organother.* 183, 218; vgl. Plinius *NH.* 29, 125; 30, 35, 78, 92, 110. † Hoffmann-Krayer.

Weihe, weihen s. Nachtrag.

Weiher s. See.

Weihnacht s. Nachtrag.

Weihnachtsgebäck, Weihnachtsbrot (vgl. Brot, Birnbrot, Gebädbrote, Krapfen, Kuchen, Lebkuchen, Nudeln, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Strietzel, Stollen, Speise, Speiseopfer).

1. Literatur und Deutungen. — 2. Arten des Weihnachtsgebäckes. — 3. Besondere Kräfte

und Eigenschaften des Weihnachtsbrotes. — 4. Speisegemeinschaft mit dem symbiotischen Hausvieh. — 5. Weihnachtsgebädbrote bei den Vegetationszwangsriten und Opfern an Weihnachten. — 6. Rituelier Hintergrund der W. gebädbrote, deren Arten. — 7. Lokalgebäcke. — 8. Deutung und Herleitung der Formen. — 9. W. gebädbrote und W. gebäcke als Opfer. — 10. Auguria mit W.en. — 11. Der Teig der W.e als Fruchtbarkeitsvermittler. — 12. Das Anschneiden der W.e. — 13. Das W. als Apotropaion. — 14. Spenden von W.en, Ablösung der Seelenspeisung¹⁾.

1. Hier steht wieder eine Monographie von dem Altmeister Höfler¹⁾ zur Diskussion; wieder ist man für den Verewigten begeistert, der als Arzt eine solche Fülle von Material bewältigte; und wieder tauchen die alten Bedenken auf: Unphilologische Deutung von Glossen, alles projiziert auf Seelenspeisung, Seelenopfer und Totenkult, wieder werden gekerbte Gebäcke (Spaltgebäcke) mit der rima vulvae, Stollengebäcke mit dem phallus zusammengebracht (vgl. Stollen, Wecken); die Hypothese eines Opfersubstituts ist zu leicht geboren: am Vogelsberg bei Darmstadt gab es beim Schlachtfest einen „Schafweck, der sicher an die Stelle eines älteren Schafbockopfers getreten ist; die armen Leute opferten manchmal leichter einen Widder oder einen Ziegenbock als ein Schwein und noch leichter den symbolischen Wecken“ (!)²⁾. Wir wissen zwar aus griechischen Zeugnissen, daß arme Leute oder Philosophen, die das Tieropfer aus religiösen Gründen ablehnten, die entsprechenden Tiere aus Teig als Substitute opferten³⁾; aber für den deutschen Kultkreis fehlt jegliches Zeugnis. Der Bauerhase soll die Ablösung des alten Hasenopfers darstellen⁴⁾; nun haben wir hier zufällig einen Beleg dafür, wie der Bauerhase entstanden ist: als Friedrich mit der gebissenen Wange in der Fastenzeit des Nachts nach 12 Uhr einen Hasenbraten verlangte und der gestrenge Herr Hofkaplan dagegen Einspruch erhob, löste der Koch Bauer den Konflikt, indem er einen Teighasen formte; seither heißt das Gebäck Bauerhase⁵⁾. Auf den Straßburger Schwabenbrötle (der Name deutet darauf, daß das Gebäck aus Baden kam) ist oft ein Hirschgeweih (pars pro toto!)⁶⁾

oder ein Hirsch aufgedrückt; auch hier soll das Gebäck das blutige Hirschopfer vertreten⁷⁾. Auf solche grundlegenden Fehler in der Methode bin ich in den Artikeln Gebädbrote, Brezel und Wecken näher eingegangen, außerdem in einer Abhandlung über frühmittelalterliche Zeugnisse⁸⁾ (vgl. § 9).

¹⁾ *Weihnachten*, vgl. *die Gebädbrote in den Rachnachten*; ZfoVk. (1903) 9, 15/22; *Adventsgebäcke*; Volkskunst und Volkskunde 1 (1903), 7 ff., 24 ff. eine Übersicht über die Gebädbrote gibt Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 30; vgl. Heimat *Vrlbg.* 3, 74 ff.; Daheim 59, 13 ff. ²⁾ l. c. 15. ³⁾ Pauly-Wissowa 11, 2094 ff.; Herodot 2, 47; Plutarch *Isis und Osiris* 8; Thukydides 1, 126, 6 mit Scholien; Porphyrius *vit. Pythag.* 20; vgl. Höfler *Organotherapie* 6, 100; Frazer 5, 2, 25; vgl. 95 m. A.; Stengel *Griechische Kultusaltertümer* 100; Stemplinger *Aberglaube* 93; Bayr. HfVk. 1, 146; ARw. 13, 625 ff.; vgl. 3, 216. ⁴⁾ l. c. 16. ⁵⁾ Meiche *Sagen* 943, 1153. ⁶⁾ Vgl. Höfler *Ostern* 48. ⁷⁾ l. c. vgl. ZfVk. 14, 267; Höfler l. c. 16. ⁸⁾ Philologus 1930, 222 ff.; Obd. ZfVk. (1935) 9, 48/55.

2. Das Weihnachtsbrot: Die Form ist schon bei Olaf länglich und keilförmig an beiden Enden⁹⁾; diese längliche Form hat auch der Stollen¹⁰⁾ (vgl. Stollen), ein sächsisches, böhmisches Gebäck, das 1329 zum erstenmal erwähnt wird¹¹⁾; es hat durch Umschlag des Teiges meist in der Mitte eine Kerbe. Höfler deutet das Gebäck als die Kombination von Phallus und vulva¹²⁾; Liebrecht als Symbol von Frös Eber¹³⁾; auch die geflochtene Form, der Zopfstollen¹⁴⁾, ist häufig; nach Wuttke¹⁵⁾ hat die Zopfform Beziehungen zur Frau Holle, die in zwölf Nächten in die Häuser kommt und nachschaut, ob die Mädchen ihre Zöpfe ordentlich geflochten haben, widrigenfalls sie ihnen einen „Hollenzopf“ zaust. Kolbe¹⁶⁾ führt den Zopfweck auf heidnischen Kult (Totenopfer) zurück, ebenso Höfler¹⁷⁾. Ein langes, in der Mitte ausladendes Gebäck ist auch der Lausitzer Strietzel¹⁸⁾ (vgl. Strietzel); Strietzel schenkten in Schlesien die Bäcker vor 200 Jahren den Rats-herrn¹⁹⁾; der Stollen ist bald als Nachbildung eines Ebers, bald als das in Windeln gehüllte Christuskind gedeutet worden²⁰⁾; auch die englischen Julkakes werden als Wickelkinder oder als das Christuskind gedeutet; dem sächsischen

Stollen entspricht der norwegische Julekager²¹⁾. Stollenartig, langgeformt sind auch die böhmischen „stredrvnice“²²⁾, die für die Götter auf den Weihnachtstisch gelegt werden. Die Form des Rundlaibes hat der österreichische Störilaib²³⁾, das Birnbrot (vgl. Birnbrot), die miches de Noël in der Schweiz²⁴⁾, andere Formen bei Du Cange²⁵⁾, Feilberg^{25a)}, Hammarstedt²⁶⁾. In Wierland steckt man das Festlicht in das Weihnachtsbrot²⁷⁾. Entsprechend der Vorbedeutung der Fülle der Weihnachtsspeisen (vgl. Speisen § 6 und Speiseopfer, Neujahrsgebildbrote) ist das Weihnachtsfestbrot von oft gewaltigen Ausmaßen; so berichtet als eine der frühesten Quellen Olaf Magnus, der Erzbischof von Upsala²⁸⁾: Est alia forma rotunditate, densitate et longitudine pueri quinquennalis, qui natalitii Christi diebus dono omnibus, etiam ignotissimis hominibus cum aliis deliciis gratis et amore tantae festivitatis ubique communicatur; mit diesem Brot von der Größe eines fünfjährigen Kindes vergleiche man das 43 cm lange Handgebildbrot in Lüneburg, das einen Postillon darstellt²⁹⁾; das heutige schwedische Julbrot ist ellenlang und 24 lb. schwer³⁰⁾; auch das Mittwinterbrot in Münster i. W. ist ungewöhnlich groß³¹⁾; die Christstollenprobe, die alljährlich von den Bäckern in Dresden dem König überreicht wurde, hatte im Jahre 1902 ein Ausmaß von 1½ m und wog 36 Pfund; auch die Stollen haben eine ansehnliche Größe³²⁾. Der Rauchwecken zu München im 16. Jh. reichte vom Fuß bis zum Knie³³⁾; er vertritt also nach Höfler das tierische Schienbein als Opfergabe³⁴⁾ (!). Das Festgebäck wird im patriarchalischen Bauernhaushalt gemeinsam verzehrt³⁵⁾. In Bulgarien³⁶⁾ formt man für jedes Familienmitglied aus dem Weihnachtsteig ein Kringel, das man heiß essen muß; die Serben³⁷⁾ halten an Weihnachten eine Sippenmahlzeit ab; dabei ißt man einen Kuchen gemeinsam zum Wohlergehen des Hauses; dahinein backt man ein Geldstück; der, welcher das Geldstück erhält, hat besonders Glück; in Cornwall³⁸⁾ bekommt jede Person des Hauses einen Korinthenkuchen, und jede muß ein klei-

nes Stück von dem des andern kosten. Von dem Festbrot bekommt der Arme. In Oberösterreich backt die Bäuerin mit dem Störilaib ein Laiblein für den ersten Armen, der kommt³⁹⁾. Nach Olaf wurde das Weihnachtsbrot auch an jeden Fremden verschenkt; so wird auch in Neuhaus jeder Fremde, auch der Bettler, der zufällig kommt, genötigt, warme Milch und Semmel mitzuessen⁴⁰⁾.

²¹⁾ *Historia de gentibus septentrionalibus*... auctore Olao Magno Gotho Romae 1555. 443 Cap. 17. ¹⁰⁾ Vgl. die cuignets=panis in cuneorum forma: Du Cange glossarium 6, 134; 2, 656. ¹¹⁾ Lepsius *Kleinere Schriften* 1, 253; Höfler l. c. 49; Grimm Wb. 14, 72a. ¹²⁾ Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg. 1906, Nr. 101. ¹³⁾ Liebrecht *Gervasius* 439. ¹⁴⁾ Köhler *Voigtland* 164; Dieffenbach *Glossarium* 2, 295 (Zopfstollen = plocamus). ¹⁵⁾ W. 25; John *Erzgebirge* 148. ¹⁶⁾ Kolbe *Hessen* 18. ¹⁷⁾ *Alt-Anthrop.* N. F. 4, 130—148. ¹⁸⁾ Kugelgen *Aus den Jugenderinnerungen* 89; Höfler l. c. 40; über die Mohnstrützel in Schlesien *Globus* 1900, 322; vgl. Tille *Weihnachten* 47; Steinmeier-Sievers *Glossen* 3, 617; 4, 46. 50; Grimm Wb. 14, 728. ¹⁹⁾ *MschlesVsk.* 1919, 102. ²⁰⁾ John *Erzgebirge* 156; Grimm Wb. 14, 728. Daß der Presbyter Alsso in seiner Tendenzschrift über Weihnachten auch hier christliche Symbole sieht, ist erklärlich; vgl. Tille l. c. 45. ²¹⁾ Höfler l. c. 36. ²²⁾ *Usener Religionsgeschichtliche Abhandlungen* 2, 46 ff. (1889); Tille *Weihnachten* 45, 47. ²³⁾ *Baumgarten Jahr 9*. ²⁴⁾ *SAVsk.* 2, 69; vgl. das Multschärenlaiblein: Grimm *RA.* 1, 497. ²⁵⁾ *Glossarium* v, 131 ff.; 6, 134; Pfeifferzelten = panes piperiti; vgl. 7, 491 ff.; vgl. Schmeller Wb. 1, 127. ^{25a)} *den nordiske Jul* (Dansk Tidsskrift 1901); ders. *Jul* 1904. ²⁶⁾ *Jul* 1902 und Ebert *Reallex.* 4, 1, 184 ff. ²⁷⁾ Böckler *Ehsten* 44. ²⁸⁾ *Historia de gentibus septentrionalibus*... auctore Olao Magno Gotho Romae 1555. 443 cap. 17. ²⁹⁾ Höfler l. c. Fig. 25. ³⁰⁾ Feilberg *Jul* 114; Höfler l. c. 35. ³¹⁾ Bahmann *Münsterländische Märchen* 352. ³²⁾ l. c. 45; Reclam *Univers.* 1900, 983. ³³⁾ *Arch. d. hist. V. f. Oberbayern* 42, 183. ³⁴⁾ l. c. 19. ³⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 557 ff.; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 18. ³⁶⁾ Arnaudoff *Bulgarien* 2. ³⁷⁾ *Anthropophyteia* 10, 52. ³⁸⁾ Courtney *Cornish feasts and folklore* 6 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 30. ³⁹⁾ *Baumgarten Jahr 9*. ⁴⁰⁾ l. c.

3. „Das Brod, so auff Weynachten gebacken wird, sol sich lange gut halten“⁴¹⁾. Überhaupt hat das Weihnachtsbrot besondere Kräfte, es verdirbt und schimmelt nicht⁴²⁾ und wird auch als Heilbrot verwendet⁴³⁾; besonders das vom Weihnachtstau benetzte Brot ist

heilkünftig; man legt daher in Oldenburg das W. ins Freie vors Fenster⁴⁴⁾; Gervasius von Tilbury berichtet von einem Weihnachtsbrot, das unter freiem Himmel gelegen und mit dem Christnachttau benetzt, den Fiebernden hilft⁴⁵⁾; In Verviers (Belgien) legt man das „Kerstbrot“ über Nacht ins Freie auf Zäune oder Fensterriegel; dann ißt man davon gegen die Krankheiten und das Antun⁴⁶⁾. Nach Hartmann buk man in Schweden Julkuchen in Eberform unter freiem Himmel, damit der Tau auf sie falle⁴⁷⁾. Olaf Magnus erwähnt ein Weihnachtsbrot „lacte, butyro, ovis atque zinzibere confectus“ das „languentibus (vix cognita morbi causa) praestari solet“⁴⁸⁾. In Frankreich bereitet man ein großes pain de Calende aus möglichst weißem Mehl; von dem schneidet man ein kleines Stück ab und macht drei oder vier Kreuze hinein und bewahrt dieses Stück gegen allerlei Übel auf⁴⁹⁾. Die estländische Bäuerin presst in den aus dem ersten Roggenmehl gebackenen „Christbär“ mit einem Schlüssel oder einem Schweineknochen ein Kreuz ein oder drei Mäler mit einer Spange; das Gebäck wird zum Teil bis zum Austrieb aufgehoben und dann unter die Herde verteilt gegen Zauber, ebenso bei der Aussaat an Pflüger und Pflügtier⁵⁰⁾. Apotropäisch macht man auch in Dänemark in das Julgebäck das Nisse- oder Tusse-Maerket⁵¹⁾; in Estland werden beim Aufschlagen des Weihnachtsbrotes mit einem Fingerring drei Eindrücke auf das Brot, von andern ein Kreuz oder Pentagramm gemacht; auch dieses Brot bewahrt man als besonders krafterfüllt auf⁵²⁾. Wer in Hessen von dem am Stephanstage gebackenen Brot etwas genießt, dem tut beim Fruchtschneiden der Rücken nicht weh⁵³⁾. Nach der Rockenphilosophie soll man die drei Christabende alle Brösenlein aufheben; sie sind gut, wenn man sie einem gibt, dems „geteusch“ hat⁵⁴⁾; „die prosem, die ze weihnachten über werden, di gib ze essen dem, der tob von hunden oder anders“⁵⁵⁾. „Ein laib weihnachtsbrod über den thenn heibn, bleibn keine meis, ist gut firs fieber“⁵⁶⁾; nach dem alten Bauernglauben

hält sich Weihnachtsbrot bis Pfingsten, soll dem Haus sehr nützlich sein, schimmelt nicht; man gibt es in Wälschland den Kindern am St. Paulstag, damit sie vor Bissen bewahrt bleiben⁵⁷⁾. In Italien wurden früher zu Weihnachten drei Brotlaibchen gebacken von besonderer Größe, von denen man den Anschnitt das ganze Jahr als Segen und Schutz für das Haus aufbewahrte⁵⁸⁾. Natürlich vermitteln auch hier die Weihen der Kirche besondere Kräfte⁵⁹⁾; die Kraft die man in Schweden dem Julbrot zuschreibt, nämlich im Kriege als Amulett und Talisman zu wirken⁶⁰⁾, hat nach französischem Glauben das W., das in drei Weihnachtsmessen geweiht ist⁶¹⁾. Nach Meyer nimmt der badische Bauer (Bruchsal) in die Christmette in der Tasche ein Stück Hausbrot mit, das er bei der Rückkehr als Mettenbrot unter die Hausgenossen verteilt⁶²⁾; in Frankreich wurde früher das pain calendaire nach der Mitternachtsmette unter die Hausgenossen verteilt⁶³⁾; ebenso das pain de calandre zum Segen des Hauses⁶⁴⁾. Der Pfälzer Bauer schätzt dieses Mettenbrot als Mittel gegen Krankheiten⁶⁵⁾, auch gegen böse Geister. Wie der Bauer das Christbrot verehrt, zeigt eine Sage aus Fichtwang in Österreich: Als das Jesuskind geboren wurde, da ließen die Bauern alles stehen und gingen dem leuchtenden Stern nach; als sie in Sorge waren um das im Backofen zurückgelassene Brot und um das im Stall stehende Vieh, gab ihnen das Christkind den Viehhaltersegen und tröstete sie, daß auch das Brot zu Hause versorgt sei; als sie nach Hause kamen, war das Brot schöner geraten als jemals⁶⁶⁾. Auch das Mehl, aus dem man den Weihnachtskuchen bereitet, ist heilkünftig: In Bulgarien bewahrt man beim Durchsieben des Mehles für den Festkuchen einen Teil auf, um damit die Kranken zu räuchern⁶⁷⁾.

⁴¹⁾ Praetorius *Weihnachtsfrazzen* 388. ⁴²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 382. ⁴³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 332; Peter *Volkstümliches* 2, 274; Kehrlein *Nassau* 2, 259; Coler *Calendarium uecon.* 251; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 280 ff.; *Globus* 72, 375. ⁴⁴⁾ Höfler l. c. 24; *ZrwVsk.* 10 (1919), 55; Mannhardt 1, 233; Heckscher 2, 397 ff. ⁴⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 3, 12. ⁴⁶⁾ *Tijdschrift v. nederl. Folk-Lore* 7, 43. ⁴⁷⁾ Höfler l. c. 30. ⁴⁸⁾ l. c. 443

cap. 17. ⁴⁹⁾ Liebrecht l. c. 232, 153. ⁵⁰⁾ Frazer 5, 1, 300. ⁵¹⁾ Feilberg 142. ⁵²⁾ Böcler *Eksten* 94. ⁵³⁾ Kehrlein *Nassau* 2, 116. ⁵⁴⁾ Grimm *Mythologie* 3, 449, 446. ⁵⁵⁾ Sitzb. d. Wiener Ak. phil. hist. Kl. 71, 488. ⁵⁶⁾ Bayr. HfV. 1 (1014) 233, 65; vgl. Liebrecht l. c. 237, 210. ⁵⁷⁾ *Oeconomia* 13 c. 3. ⁵⁸⁾ Muratori *dissertatione* 59; Schneller 240 A. 2. ⁵⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 593 ff. ⁶⁰⁾ Globus 72, 375. ⁶¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 329; vgl. Liebrecht l. c. 232, 153. ⁶²⁾ Baden 488. ⁶³⁾ Klöpfer *Französ. Reallex.* (L. 1902) 1, 701. ⁶⁴⁾ l. c. 3, 7. ⁶⁵⁾ Grünwald *Pfälzischer Bauernkalender* 16. ⁶⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 8. ⁶⁷⁾ Arnaudoff *Bulgarien* 3.

4. An dem Segen des Weihnachtsbrotes nimmt auch das Vieh teil, dem der Genuß Fruchtbarkeit und Gesundheit vermittelt: Die nordische Bauersfrau geht am Weihnachtsabend in den Stall, reicht den Kühen vom Julbrot und sagt: „Es ist Jul, Kühchen mein“ ⁶⁷⁾. Der Simmentaler Bauer gibt jedem Tier im Hause drei Bissen Weihnachtsbrot gegen Krankheit ⁶⁸⁾. Die belgischen Singvogelzüchter geben sogar ihren Vögeln vom W., um sie vor Krankheiten zu sichern und damit sie besser singen lernen ⁶⁹⁾. In Brandenburg ⁷⁰⁾, Mecklenburg, Ostpreußen ⁷¹⁾ und Pommern ⁷²⁾ mengt man in den Zwölften dem Vieh W. unter das Futter, damit die Tiere fruchtbar und das ganze Jahr gesund bleiben. Im Banat geben die Schwaben heute noch den Pferden am ersten Feiertag W.brot ⁷³⁾. In der Oppelner Gegend verzehrt der Knecht ein Stück Weihnachtskuchen beim Vieh, damit dieses gut gedeiht und frißt ⁷⁴⁾. In Mitteldeutschland bekamen die Kühe im 17. Jh. W. mit Honig beschmiert, oder mit Dill bestreut gegen die Verzauberung durch die Hexen ⁷⁵⁾. Auch hier erhöht die kirchliche Weihe die Kraft: Im Allgäu gibt der Bauer dem Vieh gegen das Antun durch die Hexen Brot zu fressen, das in der heiligen Nacht mit Weihwasser bespritzt ist ⁷⁶⁾. Wenn man nach Mannhardt während der Christmette Weizenkörner in der Tasche trägt, und diese den Hühnern füttert, werden sie besonders fett und legen viele Eier ⁷⁷⁾. In Österreich bekommt das Vieh am Stephanstag Wbrot mit geweihtem Salz ⁷⁸⁾. In Schlesien, wo man es sonst als eine Sünde betrachtet,

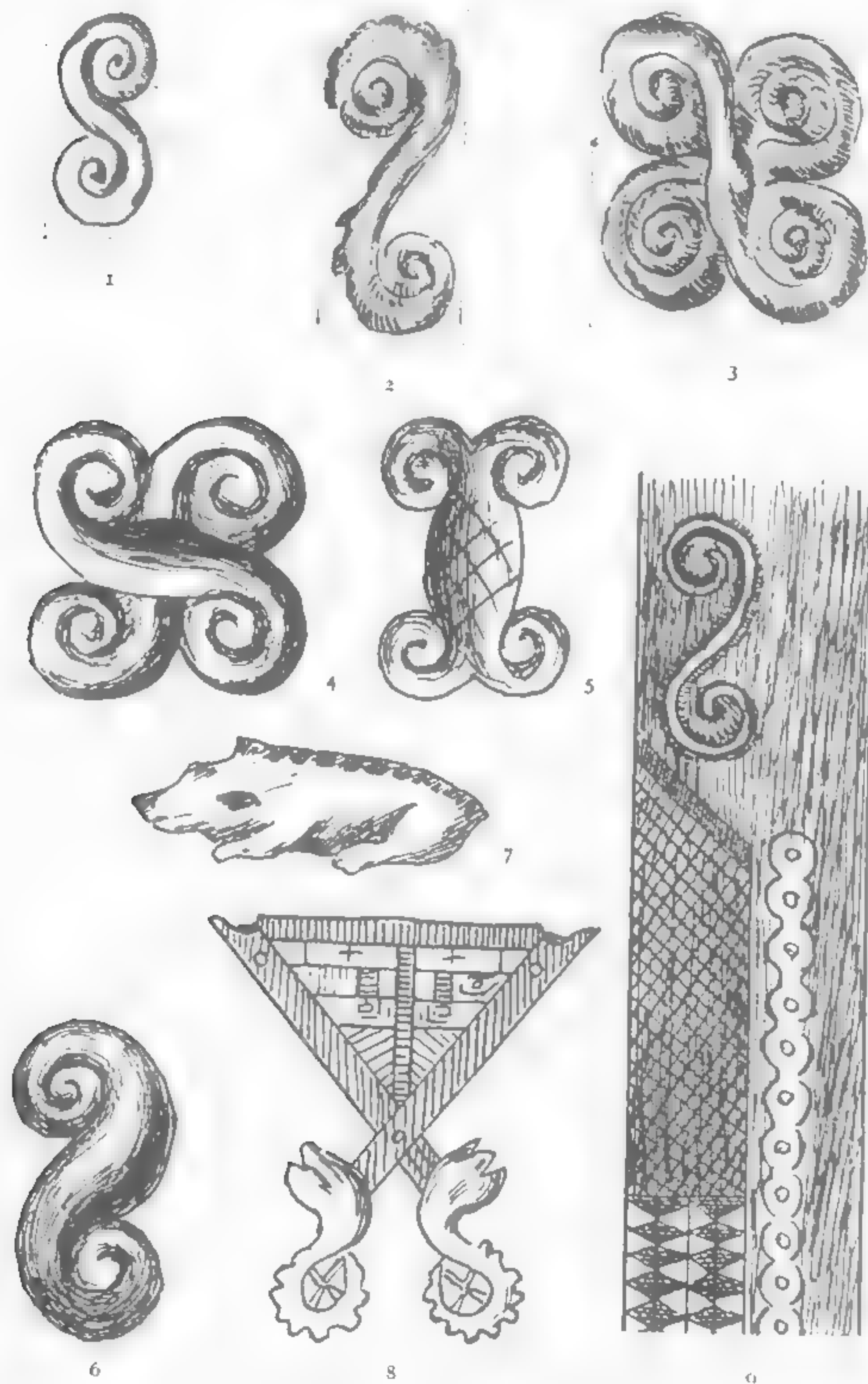
dem Vieh Brot zu geben, bekommen die Haustiere an Weihnachten W.brot und Pfefferküsse oder Brotschnitten mit Salz gegen das Antun und gegen Krankheit ⁷⁹⁾. In Schonen steht kein Bauer vom Weihnachtsmahl auf, ohne dem Hofhund ein Stück Weihnachtsbrot zu geben ⁸⁰⁾. Bei den Bauern der Dörfer im Schwaaner Amte in Mecklenburg war es noch vor 100 Jahren Brauch, daß man am heiligen Abend dem Hofhund ein Butterbrot reichte ⁸¹⁾. Wenn man einen Hofhund recht wachsam und böse machen will, gibt man ihm am Weihnachtsabend drei Bissen Brot mit Knoblauch oder Salz ⁸²⁾. Dieselbe Kraft haben die Neujahrsbrote (auch hier schreibt man die Kraft zuweilen den kirchlichen Weihen zu). In Frankreich gibt man vom Neujahrsbrot der Kuh zu fressen, um das Kalben zu erleichtern ⁸³⁾. In Muggensturm in Baden gibt der Hausherr den Familienangehörigen und dem Hausvieh an Drei König geweihtes Brot und geweihtes Salz ⁸⁴⁾; wenn man in Bellin in Mecklenburg beim Kirchgang an Neujahr Brot in die Tasche steckt und es bei der Rückkehr dem Vieh zu fressen gibt (vgl. A. 62), so gedeiht es das ganze Jahr ⁸⁵⁾. In Warlow bekommt das Vieh ein Brötchen vom „Utschrapels“ ⁸⁶⁾; in Parchim haben die alten Leute ein kleines Brot im Kachelofen gebacken; jedes Stück Vieh bekam ein Stück; da war Segen dabei und hieß „Neujährchen“ ⁸⁷⁾; in der Gegend von Ludwigslust wird zwischen Weihnachten und Neujahr aus dem Teige des Festbrotes ein kleines ovales Brot geformt, das Liwbrot, ein „Hörnstötter“ (dreieckig) und ein Nest mit Kugeln (Eier). Diese Gebäcke werden dem Vieh unter das Futter gemengt, das Nest dem Federvieh, Liwbrot und Hörnstötter dem andern Vieh ⁸⁸⁾.

⁶⁷⁾ Globus l. c. 378; Feilberg 193. ⁶⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 47. ⁶⁹⁾ Tijdschrift v. nederl. Folklore 7, 43. ⁷⁰⁾ Jahn l. c. 281. ⁷¹⁾ Engeli u. Lahn 239, 41; W. 175. ⁷²⁾ Jahn l. c.; Pomm. Bl. f. V. 3, 184. ⁷³⁾ Bell *Banat (Das Deutschum im Ausland 1926)* 124. ⁷⁴⁾ Drechsler *Haustiere* 13. ⁷⁵⁾ Paullini *philosophischer Feierabend* 870; Höfler l. c. 26. ⁷⁶⁾ Höfler l. c. 25. ⁷⁷⁾ WFK. 1, 234. ⁷⁸⁾ ZfV. 1, 251. ⁷⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 35 ff.; Ders. *Haus-*

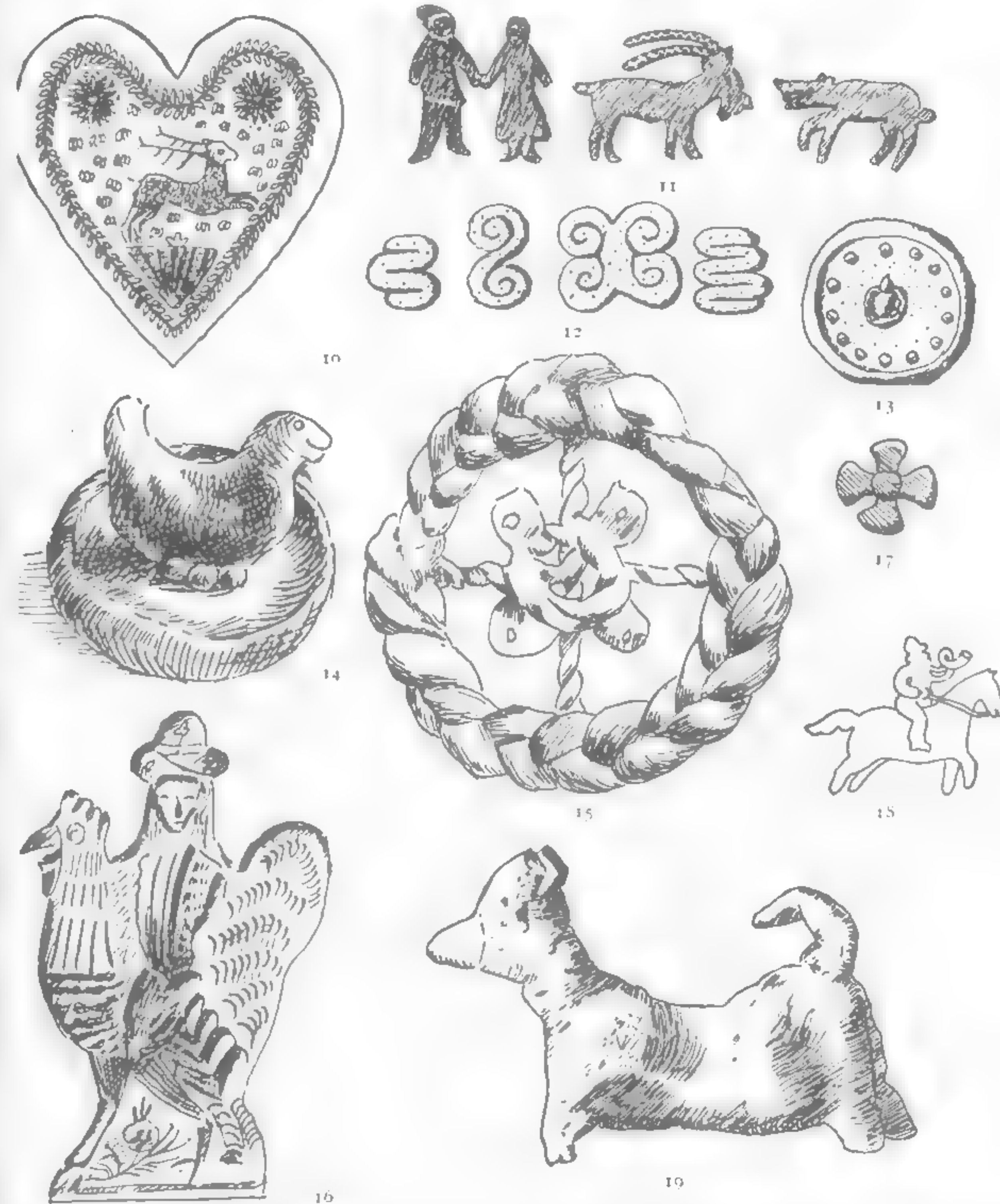
tiere 13; vgl. Brunner *Ostd. Vh.* 208; ZfV. 12, 438; Bavaria 2a, 302. ⁸⁰⁾ Feilberg 186; Ortwein *deutsche Weihnachten* 93. ⁸¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 227, 1182. ⁸²⁾ W. 680. ⁸³⁾ Liebrecht l. c. 228, 106, 239, 243, 233, 160. ⁸⁴⁾ Meyer *Baden* 494. ⁸⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 241, 1254. ⁸⁶⁾ l. c. 1253 c; vgl. das Multschärenlaiblein: Grimm *RA.* 1, 497; Höfler l. c. 21. ⁸⁷⁾ l. c. 1253 a. ⁸⁸⁾ l. c. 1253 b.

5. Weihnachtsgebildbrote bei den Vegetationsriten an Weihnachten: Hier müssen wir von den nordischen Bräuchen ausgehen: Eckhart ⁸⁹⁾ zitiert in seinen Commentarii die Adnotationes zur Hervarasaga, eines der ältesten Zeugnisse über die Julgebäcke (vgl. auch Grimm ⁹⁰⁾: Die Bauern backen in Schweden zu Anfang des Weihnachtsfestes Gebäcke von der Form eines Ebers, das sie Julgalt d. h. Juleber nennen; und sie pflegen es während des ganzen Festes, da sie die Tische (Beschreibung der Aufschichtung des Gebäckes bei Feilberg) ⁹¹⁾ Tag und Nacht mit Festbrot, Schinken und anderen Speisen bedeckt halten, nach der Sitte der Vorfahren und der Vorbedeutung wegen bis zum 13. Januar auszustellen. Mehrere trocknen das Ebergebäck und bewahren es bis zur Zeit der Saat, da sie den Samen der Erde anvertrauen, auf, dann stecken sie es zerkleinert in ein Gefäß oder einen Korb, aus dem sie den Samen austreuen, und geben einen Teil mit Gerste vermischt den Pflugpferden und einen Teil den Knechten, die den Pflugsterz halten. Nach Schede (1648) findet sich zu seiner Zeit in Irland derselbe Brauch: Seit den ältesten Zeiten findet sich bei ihnen der Brauch, daß sie an hohen Festen ein Gebäck in Form eines Schweines herstellen, das sie trocknen und zu Pulver verreiben und mit dem Samen vermischt im Frühjahr der Erde übergeben; sie heißen auch die Diener und Ackerknechte und die Pferde, von diesem Gebäck genießen ⁹²⁾. Nach Kuhn kam im Wittgensteinschen, wenn der Acker gepflügt wurde, die Großmutter oder Mutter mit einem Laib Brot, legte ihn auf die Mitte des Pfluges und schnitt ihn in zwei Teile; den einen bekam der Ackersmann, den andern die Pflugtiere zu gleichen Teilen; dadurch sollte das Ackerfeld segensbringend werden ⁹³⁾. Von

heutigen Forschern sind zu vergleichen: Hammarstedt ⁹⁴⁾, Reuterskiöld ⁹⁵⁾, Frazer ⁹⁶⁾, Höfler ⁹⁷⁾ und ausführlich v. Wadenstierna ⁹⁸⁾ und Troels-Lund ⁹⁹⁾. Das beliebteste Gebäck ist die Julkuse (Julkalb), wobei sich aus der heutigen Form schlecht eine Kuhgestalt herausfinden läßt ¹⁰⁰⁾. Vom Ziegenbock, „einem der ältesten Opfertiere der Indogermanen“, leitet Höfler ¹⁰¹⁾ den Julbock ab (?); man bringt das Gebäck in Verbindung mit Thor (? ¹⁰²⁾); nach Feilberg ¹⁰³⁾ backte man in Run einen Widder mit gekreuzten Beinen; den ißt man erst am St. Knutstag (13. 1.); die dänische Bäuerin backt ronne-vaedre, Widder in Teigform; nach Meyer wurden in Schweden Gebäckbrote von der Form „hammervenzierte Böcke“, bei der Aussaat unter das Saatkorn gemengt; auch aßen davon die Knechte und die Pflugtiere ¹⁰⁴⁾. Unmöglich kann das von Zingerle ¹⁰⁵⁾, Lütolf ¹⁰⁶⁾ und Alpenburg ¹⁰⁷⁾ beschriebene Lampl-Brot auf ein Lammopfer zurückgehen ¹⁰⁸⁾; man knetet in den Teig das Blut eines während der Mette getöteten Lammes; das Brot muß in derselben Stunde noch gebacken und verzehrt werden; dann macht es nach dem Glauben der Wilderer im Pustertal kugelfest ¹⁰⁹⁾ (vgl. Teig). Neben dem Julbocken (Julbock) ist das Julgalt (Julschwein) sehr beliebt oder Julgris, bald ein Schwein mit gezacktem Kamm darstellend, bald ein Schneckengebäck wie ein Fragezeichen. In Estland und auf Ösel bereitet die Bäuerin aus feinem Mehl ein ellenlanges Gebäck mit Nase, Mund und Ohren, ein Schwein darstellend; darauf macht sie mit Kreide einen Ring mit Kreuz (vgl. Abb. 15); auch das bleibt während der Festzeit unberührt auf dem Tisch ¹¹⁰⁾; in anderen Gegenden in Estland und auf Ösel backt man den „Christbär“, der nicht die Gestalt eines Bären hat; das Gebäck bleibt auf dem Tisch liegen; nach Neujahr bekommt es das Vieh ¹¹¹⁾; es wird ebenfalls von diesem Gebäckbrot bis zur Saatzeit aufbewahrt und unter die Saat gemischt ¹¹²⁾. Nach Feilberg formt man in Estland einen Eber (Julegalt) von 1½ Fuß Länge aus Teig; dieses Gebäckbrot wird nach dem Mahl um 12 Uhr



1. Hersbrucker Schnecke. 2. Allgäuer Schnecke. 3. Düsseldorfer Schnecke. 4. Hullwagen (Wadenstierna). 5. Julkuse. 6. Julgalt. 7. Julgris. 8. Altländer Giebelschmuck (Spamer 390). 9. Eckbalken in Griffelbach (1616) (Spamer 397).



10. Lebkuchen aus Reichartshausen. 11. Schwedisches Julbrot (Troels Lund 45). 12. Julbrot aus ärmland (Troels Lund 43). 13. Julheu aus Värmland. 14. Julhenne aus Flistadt. 15. Schwedisches Kranzgebäck (Radform). 16. Hahnreiter (Spamer 312). 17. Julbrot um 1600 (Rudbeck Atlantik). 18. Lüneburger Reiter. 19. Hündchen aus Lehm.

hereingetragen; die Bäuerin legt es auf des Vaters Platz, nachdem sie mit Kreide einen Bannkreis um das Gebäck gezogen hat; es wird nach Dreikönig in zwei Hälften geteilt; die eine Hälfte bekommt das Hausgesinde am Lichtmeßtag, die andere am Fastelabenddienstag; besonders der Pflugmann erhält Teile davon; in manchen Gegenden wird der Julegalt bis zum nächsten Weihnachtsfest aufgehoben¹¹³⁾. In Jerwen und Wierland wird auf Weihnachten ein Festbrötchen gebacken (Joule-kak); es muß während der Feiertage auf dem Speisetisch stehen und wird bis Fastnacht in einer Truhe aufbewahrt; dann wird es in so viele Teile geteilt, als lebende Wesen im Hause sind; in anderen Gegenden wird das Brötchen an dem Tage verteilt, an dem das Vieh ausgetrieben wird; das Gebäck sichert dann Gesundheit¹¹⁴⁾. Bei den bulgarischen Bauern wird alles wie auch sonst zur Analogie: An Weihnachten backt die Bäuerin einen Brotkuchen für den hl. Abend, einen für den Hirten und den Pflügerkuchen; auf diesem Kuchen bringt man aus Teig Hirtensymbole an; auf dem Brot für den hl. Abend Weizenhäufchen und Garben; auf dem Hirtenkuchen eine Schafherde, auf dem Pflügerkuchen den Pflug mit Büffeln¹¹⁵⁾; auf einem andern Kuchen sind Teigfiguren angebracht, die das Gewerbe des Hausherrn symbolisieren, Pflug und Ochsen für den Pflüger, Fingerhut und Schere für den Schneider¹¹⁶⁾; einen Kürbiskuchen trägt man in der Bratpfanne zu den Bienenkörben und biegt den Rand des Kuchens um, damit die Bienen gut schwärmen¹¹⁷⁾. Neben dem Julgris formt man in Schweden nach Wadenstierna noch den Weihnachtshahn (Jultuppe), der in Smaland mit einem Holzmodell auf den Teig gedrückt wird; unter den Symbolen ist der Gullwagen am interessantesten, weil das Gebäck mit einem Wagen nichts zu tun hat; es ist den deutschen Schnecken Gebäcken zu vergleichen und hat die Form eines Hakenkreuzes¹¹⁸⁾; dazu kommt unter den nicht tierischen Symbolen die Radform mit 4 Speichen. Auch menschliche Formen finden sich, so die Tutta oder Jultutta

(Julpuppe) in Dalekarlien¹¹⁹⁾; dieses Gebäck wird auch jungfrau genannt und man sagt, man backe es für die Jungfrau Maria¹²⁰⁾. Als Sonengebildbrot¹²¹⁾ gedeutet ist der Säkuchen, gebacken aus dem Mehl der letzten Garbe oder aus dem letzten Teig des Troges mit 16 Zäcken¹²²⁾. Am Frühlingsfest, am 15. 3., opferten die Athener ein Gebäck mit 12 Erhöhungen, die jedenfalls die Monate darstellten¹²³⁾. Zu den radförmigen Gebäckbroten wären zu stellen die summanalia in Rom, bereitet zu Ehren und als Opfergabe des Summanus, eines unbekannten Gottes¹²⁴⁾; Kuchen in Radform oder Ringe mit Strahlen (Sonne) finden sich auch bei Ägyptern, Babyloniern und Griechen¹²⁵⁾. Ebergebildbrote kennt auch die serbische Bäuerin, die im Rahmen der Vorbereitung des Julklotzes bereitet werden¹²⁶⁾. Die Serben zünden an Weihnachten ein Scheit Eichenholz an (banjak) und begießen den Weihnachtsklotz mit Wein; an diesem Feuer backen sie einen Kuchen, der unter die Familienmitglieder als heilsam verteilt wird¹²⁷⁾; Grimm vergleicht mit Recht das Gebäck, das bei den Kelten am Bealtinefest im Kultfeuer gebacken und dann verteilt wird¹²⁸⁾; da das Frühlingsfeuer die Kraft der Sonne symbolisiert und die Vegetationskraft zwangszauberisch erneuert, bekommt auch das in diesem Feuer gebackene Brot von der Kraft ab; und so steckt man in Indien das in diesem Feuer gebackene Gebäck in die Saat, um diese fruchtbar zu machen und gibt davon auch dem Sämann¹²⁹⁾. Während Jahn¹³⁰⁾, Hammarstedt¹³¹⁾ und Wadenstierna¹³²⁾ Substitutionsopfer für die alten Tieropfer in den Rauchnächten annehmen, denkt Reuterskiöld mehr an einen Zwangszauberritus durch das Brot als Träger der Wachstumskraft (besonders wenn es aus dem Mehl der letzten Garbe hergestellt ist, in die ja die ganze Fruchtbarkeit des Ackers und Getreides sich geflüchtet hat) als das letzte und kraftkonzentrierte Produkt des Ackers; durch das Brot bewahrt man die Vegetationskraft über den Winter, man übermittelt diese dann im Frühjahr dem Acker, indem man das Gebäck

in die Saat mischt, und man macht auch Pflügtiere und Pflüger durch den Genuß fruchtbar; all die Tiere, die man aus Teig bildet, spielen auch als Wachstums- und Vegetationsdämonen beim Ernteritus und sonst eine Rolle. Diese Vorstellung wurde dann später durch den Opfergedanken abgelöst. In Bärgslagen in Schweden hieß ehemals das Schlachtvieh jul-oxar und auch ein Gebäckbrot¹³³⁾. Die erste Stufe treffen wir auch bei dem Thesmophorienfest in Athen; auch hier will man die Erde im Brot durch die bewahrte konzentrierte Kraft zur Fruchtbarkeit zwingen: Zunächst warf man Schweine in die heilige Erdhöhle; die verwesenen Reste legte man auf den Altar; man mischte auch davon in die Saat im Frühjahr; den Armen war es erlaubt, Ersatztiere aus Teig oder Teigphallen oder Teigpuppen in die Erdhöhle zu werfen¹³⁴⁾.

¹¹³⁾ *Commentarii de rebus Franciae orientalis et Episcopatus Virceburgensis auctore Johanne Georgio ab Eckhart Würzburg 1729, 410 cap. 26, 435 cap. 49; Verelius notae in Hervara sagam 130; E. Schede de diis germanis 1648, 775; Höfler l. c. 60. ¹¹⁴⁾ Mythologie 2, 1036; vgl. Jahn Opfergebräuche 75; ZfVk. 14, 145. ¹¹⁵⁾ Jul 183ff. ¹¹⁶⁾ De diis germanis 1648 (cum notis et observationibus Jarkii et Fabricii Halle 1728); vgl. Kloster 7, 133; Falkenstein nordgermanische Altertümer 294 A. 1 (?). ¹¹⁷⁾ Westfalen 2, Nr. 427. ¹¹⁸⁾ Ebert Reallex. 4, 1, 184ff.; Ders. Jul 1902; Höfler l. c. 23ff. 60ff. ¹¹⁹⁾ Speisesakramente 100ff. 120ff. ¹²⁰⁾ 5, 1, 301ff.; 5, 2, 328ff. ¹²¹⁾ l. c. 60ff. ¹²²⁾ Globus 72, 373ff.; vgl. ZfVk. 12, 437ff.; Liebrecht Gervastus 439; Simrock Mythol. 548, 550; Mannhardt 1, 197ff.; HessBlVk. 5, 35; Höfler Fastnacht 8; Lippert Christentum 679; Bronner Sitt' und Art 10; Quitzmann Baiwaren 240ff. 281; Männling 205; Kloster 9, 496; Iduna und Hermode 5 (1814) 20. ¹²³⁾ Troels-Lund Dagligt liv i Norden 7, 42—46. ¹²⁴⁾ Wadenstierna l. c.; das älteste Kuhgebäckbrot aus der Zeit des neuen Reiches in Ägypten (um 1400 v. Ch.) habe ich in einem Aufsatz in der deutschen Bienenzeitschrift (1935) veröffentlicht, ferner in einem Aufsatz in „Mein Heimatland“ 22 (1935), 73; vgl. Abh. d. Heidelberger Akademie der Wissenschaften Heft 9 Abb. 10 d u. e; nach Hammarstadt war das von Olaus Magnus (vgl. A 9) erwähnte Brot des Julkuse l. c.; Höfler deutet das Julkuse als Schienbein, als Rest eines alten Kuhopfers (?); l. c. 64; vgl. ZfVk. 12, 430. ¹²⁵⁾ l. c. 64. ¹²⁶⁾ Globus l. c. 374. ¹²⁷⁾ Jul 192. ¹²⁸⁾ l. c. 114. ¹²⁹⁾ Sagen 670. ¹³⁰⁾ Sagen 100. ¹³¹⁾ Mythen 381; vgl. Illustrierte Zeitung 1868, 250. ¹³²⁾ Höfler l. c. 63. ¹³³⁾ Vgl. festmachen. ¹³⁴⁾ Wadenstierna l. c. 374; vgl. Grimm*

RA. 2, 552. ¹³⁵⁾ Frazer l. c. 5, 1, 302ff. ¹³⁶⁾ Vgl. Meyer Mythologie der Germanen 327. 367. ¹³⁷⁾ Feilberg l. c. 192. ¹³⁸⁾ Böcler Ehsen 57ff. ¹³⁹⁾ Arnaudoff Bulgarien 2ff. ¹⁴⁰⁾ l. c. 12. ¹⁴¹⁾ l. c. 3. ¹⁴²⁾ Globus l. c. 374; vgl. ZfVk. 13, 392ff.; Reuterskiöld l. c. 119. ¹⁴³⁾ Globus l. c. 375. ¹⁴⁴⁾ Höfler l. c. 56. ¹⁴⁵⁾ Chantepie de la Saussaye-Bertholet 2, 273. ¹⁴⁶⁾ Ebert Reallex. l. c. 56. ¹⁴⁷⁾ Frazer 6 (9) 351. ¹⁴⁸⁾ Paulus epit. des Festus 349, 9; Pauly-Wissowa erste Reihe 11, 2099; zweite Reihe 7, Halbband 897; Wissowa Kultus 124. ¹⁴⁹⁾ Pauly-Wissowa erste R. 11, 2096. ¹⁵⁰⁾ Frazer 7, 1, 259. ¹⁵¹⁾ Grimm Mythol. 1, 522; Vuks Montenegro 105; Kloster 9, 838ff. ¹⁵²⁾ l. c. 1, 510. ¹⁵³⁾ Frazer 1, 2, 49; vgl. 5, 2, 120; 6 (9) 351; Ziehen leges sacrae 1, 7; ClA. 3 Nr. 77. ¹⁵⁴⁾ l. c. ¹⁵⁵⁾ Ebert Reallex. l. c. ¹⁵⁶⁾ l. c. ¹⁵⁷⁾ Feilberg Jul 183; Höfler l. c. 15. ¹⁵⁸⁾ Rhein. Mus. 25, 549ff.; Küster Schlange 141ff. 149; Frazer 5, 2, 17ff.; Stengel griechische Kultusaltertümer 231ff.

6. Ob und welcher rituelle Hintergrund einmal hinter den sonst belegten Weihnachtsgebäckbrot stand, wissen wir nicht, es ist z. B. die Methode Bartsch und von Beyer sehr verbreitet: „Die gegen Weihnachten gebackenen sogenannten Kinnergespuppen (sonst Kinjes-Poppen in Form von Menschen, und zwar Männern und Frauen, Hirschen, Pferden und vor allem Schweinen)¹³⁵⁾ oder Has-Poppen, welche nach jetziger Deutung die Hirten von Bethlehem und deren Herden darstellen sollen, mögen ursprünglich Opfergaben gewesen sein, die am Julfest dargebracht wurden“¹³⁶⁾; aber diese Gebäcke wurden früher und werden jetzt von den Bäckern gebacken und nicht von der Hausfrau, ebenso kann man auch in Holstein beim Bäcker Ebergebäck kaufen¹³⁷⁾. Auf den nordfriesischen Inseln backt man „Adam und Eva“, Eber, Tauben und Hähne¹³⁸⁾, die Mönchsgüter auf Rügen haben ihre „Kinjes“, Gebäcke in Pferdeform¹³⁹⁾. In Frankreich schenkt man sich neben dem Mistelzweig auch ein Gebäckbrot in Eberform (sanglier)¹⁴⁰⁾. In Sachsen und Schlesien haben wir Semmelteigschweine (vgl. Semmel)¹⁴¹⁾; das „goldene Schweinchen“ in Böhmen ist augenscheinlich ein Ableger des Neujahrsglückschweins¹⁴²⁾. Die Engländer essen an Weihnachten ein Gebäck (the boarshead), auf dem ein Eberkopf eingedrückt ist¹⁴³⁾. In Cannes sind Gebäcke in Form von Widdern, Hirschen

und Pferden bezeugt¹⁴⁴). Pferde finden wir u. a. durch Model aufgedrückt auf den Straßburger Anisbrötchen, sonst Springerle geheißen (aber nicht vom Springer des Wodan!). Von den nordischen Pferdegebildbrotten ist der Stockholmer Julhengst anzuführen¹⁴⁵). Hirschfiguren sind ebenfalls auf den Springerle in Straßburg häufig abgedruckt, wohl kaum als Ablösung eines Hirschopfers¹⁴⁶). Mit der Weihnachtshenne (Henne in einem Nest mit Eiern oder Küken) sehr verwandt ist offenbar eine Form der Ho-Wölfe in Baden (vgl. Howölfe mit Bild). Inwiefern die Gebäcke, die das Christkind nachbilden, christliche Umdeutungen alter einheimischer Kultgebäcke sind, wie Rochholz¹⁴⁷) meint, ist eine noch nicht gelöste Frage, die ich verneinen möchte; für eine eventuelle interpretatio christiana könnte man vielleicht die oben erwähnten Jultutten anführen (A. 119). Es ist gefährlich, die auf Lebkuchen abgebildeten drei Frauengestalten, die die drei heiligen Jungfrauen Margaretha, Barbara, Katharina darstellen, auf die tres illae sorores (vgl. Speiseopfer) zurückzuführen¹⁴⁸), oder hinter jedem Ritterfräulein die Percht zu vermuten¹⁴⁹). Ebenso bezieht Höfler¹⁵⁰) mit Unrecht all die Ritterfiguren auf die Sagen vom Schimmelreiter (Wodan oder Dämonenanführer); auch hier müßte man mal den Einfluß der Reliefplastik auf die Gebäckmodel untersuchen, wie auch die Spuren der volkstümlichen Plastik überall zu merken sind. Die Dampedeier oder Tampelteier in der Gegend von Karlsruhe sind ebenfalls noch zu deuten¹⁵¹). Harmlos sind die „Froeuwi“¹⁵²) und die „Gritlibenzen“¹⁵³) in der Schweiz. Die meisten menschengestaltigen Gebäcke gruppieren sich um die Nikolausgebildbrote¹⁵⁴). Von den geometrischen Gebäcken wären noch die mit dem Radkreuz und dem Hakenkreuz hervorzuheben: das Radkreuz mit vier verzierten Speichen liegt heute noch auf dem mit Lichtern geschmückten Festtisch des nordischen Bauern (siehe Abb.). Die Hakenkreuzform zeigt der oben erwähnte Gullwagen, mit dem die deutschen Schneckengebäcke¹⁵⁵), besonders das Elberfelder

Neujahrsbrot zusammenzustellen sind, ferner die Düsseldorfer Schneckenudel; ein halbiertes spiralisches Hakenkreuz (siehe Abb.) ist die Julkuse (vgl. Abb.), mit dem wieder die Allgäuer Schnecken, das Wallfahrtbrot von Mariaschnee in Österreich, die Hersburger und Dillinger Schnecke und das Rodinger Niklaibrot zu vergleichen sind; oft finden wir das Hakenkreuz als Verzierung der Julbrote, ebenso auf der Münnerstadtschen Patenssemel (vgl. Wecken). Diese Spiralförmigkeit treffen wir als Giebelzier¹⁵⁶) und auf Hausbalkenverzierungen¹⁵⁷). Die Brezel auf die Radform zurückzuführen, geht nicht (vgl. Brezel). Über die Herzgebildbrote Höfler in seiner Organotherapie(?)¹⁵⁸) und in einer Sonderabhandlung¹⁵⁹); in Schweden schenken sich die Liebenden ein Lebkuchenherz mit der Zuckeraufschrift „gud Jul“ (vgl. Lebkuchen).

¹⁴⁵) Bartsch l. c. 2, 227, 1178a. ¹⁴⁶) l. c. 1178b Mecklenburger Jahrbücher 20, 158. ¹⁴⁷) Kloster 7, 744. ¹⁴⁸) Jensen Nordfriesische Inseln 378. ¹⁴⁹) Illustrierte Zeitung 1888, 667. ¹⁵⁰) Liebrecht l. c. 439; Grimm Mythol. 1, 51 A. 2; RTrp. 11, 646; Denkschriften der Kelt. Akademie 4, 429; Höfler l. c. 62. ¹⁵¹) Weinhold Weihnachtsspiele 26; Ortwein l. c. 91. ¹⁵²) Reinsberg l. c. 578 ff.; Wolf Beiträge 1, 191. ¹⁵³) Kleinpaul gastronomische Märchen 143. ¹⁵⁴) RTrp. 10, 11—13. ¹⁵⁵) Höfler l. c. 65; vgl. Rochholz Sagen 2, 197. ¹⁵⁶) Bayr. HfV. 1, 148, 150; vgl. Globus 1890, 203 ff.; Frazer 5, 2, 95 A. 2. ¹⁵⁷) Illustrierte Zeitung 1888, 667; vgl. ZfV. 14, 277. ¹⁵⁸) ZfV. 14, 261 ff. 270. ¹⁵⁹) l. c. 89; Höfler l. c. 54. ¹⁶⁰) l. c. 54 ff. ¹⁶¹) Ochs bad. Wb. s. v.; ZfEthnol. 30, 386; Ortenau 1910, 168; Bad. Heimat 1928, 252; dazu 1915, 51. ¹⁶²) Schweiz Id. 3, 1243. ¹⁶³) Hoffmann-Krayer 111. ¹⁶⁴) ZfV. 12, 80 ff. 198 ff. ¹⁶⁵) ZfV. 13, 391 ff.; Höfler Weihnachten 69 ff. ¹⁶⁶) Abb. bei Spamer 390. ¹⁶⁷) l. c. 397. ¹⁶⁸) 261; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 64 ff. (?) ¹⁶⁹) Af-Anthrop. N. F. 5, 263/275.

7. Von Lokalgebäcken, die oft die Anregung für weitere Kreise geben (vgl. Stollen, Strietzel, Stuten, Nudeln, Wecken, Semmel) sind zu erwähnen: Die an die Dienstboten in Erfurt verschenkten Schietchen¹⁶⁰), die Höfler als rima vulvae deutet(?)¹⁶¹), die rautenförmigen Mutzen¹⁶²) (mons Veneris nach Höfler!)¹⁶³), mit denen Liebrecht¹⁶⁴) ein englisches Weihnachtsgebäck (bannock) vergleicht¹⁶⁵), der Kindsfuß in Lüneburg und Stralsund (vgl. Kindsfuß), der Christweck in Frank-

furt¹⁶⁶), den schon Ekhart erwähnt¹⁶⁷), die Helkuchlein¹⁶⁸), die Fochaze (ahd. fochanza)¹⁶⁹) in Tirol¹⁷⁰), die Egerländer Weihnachtssemmel¹⁷¹), die Fürwitzel, ein Lebkuchen im bayrischen Wald¹⁷²), das Christei in Ludwigshafen¹⁷³), die Thorner Katerinchen¹⁷⁴), die Züri-Hüppli¹⁷⁵), die Butterzöpfe¹⁷⁶), die oberbayrischen Rauchwecken¹⁷⁷).

¹⁶⁰) Mitteil. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. in Erfurt 1866, 167. ¹⁶¹) l. c. 46. ¹⁶²) B. Carrichter der Deutschen Speiskammer Straßburg 1614, 101. ¹⁶³) l. c. 47; Krankheitsnamenbuch 429. ¹⁶⁴) Zur Vh. 439. ¹⁶⁵) Vgl. Lobeck Aglaophamus sive de theologiae mysticae Graecorum causis 2, 1067. ¹⁶⁶) Höfler l. c. 48 (?). ¹⁶⁷) l. c. 435. ¹⁶⁸) Sepp Sagen 604 ff. (mit Vorsicht); vgl. Mannhardt 1, 253; Ekhart l. c. ¹⁶⁹) Graff Althochdeutscher Sprachschatz 3, 441; Zingerle Tirol 150, 1291 u. 1295; Isidor von Sevilla 20, 2 (Migne patrologia lat. 82, 708 m. A.); panis subcinerarius cinere coctus et reversatus vgl. Thesaurus lat. 6, 986; Blümner Technologie 1, 80. ¹⁷⁰) ZfV. 4, 77; Mones Zeitschrift 13, 142; Du Cange 6, 133. ¹⁷¹) John Oberlohma 155. ¹⁷²) Schmeller Wb. 1, 745; 2, 1062; Rochholz Glaube 2, 270. ¹⁷³) Reclam Universum 1900, 988. ¹⁷⁴) Höfler l. c. 53. ¹⁷⁵) SAV. 9, 45; vgl. Hoffmann-Krayer 111. ¹⁷⁶) Kloster 9, 496. ¹⁷⁷) ZfV. 12, 431; ZfV. 1903, 19.

8. Die Lösung der Frage, inwiefern insbesondere die Tierformen der nordischen und der von diesen beeinflussten deutschen Gebäcke an Weihnachten autochthon sind oder unter dem Einfluß antiker¹⁷⁸), durch die Klöster überlieferter Gebäckformen standen, ist solange unmöglich, als noch nicht alle Erscheinungsformen der bodenständigen germanischen Volkskunst untersucht und im Hinblick auf die Gebäckbrotformen verglichen sind; der älteste Katalog deutscher Gebäcke des Ekkehard von St. Gallen¹⁷⁹) weiß von solchen Formen nichts, und die althochdeutschen und mittelhochdeutschen Glossen¹⁸⁰) sagen über die Form meist nichts aus (vgl. Gebäcke und Gebäckbrote); in den Benedictiones ad mensas des Ekkehard von St. Gallen lesen wir nur von Kranzgebäck und von mondförmigen Gebäcken, alle anderen Angaben beziehen sich auf die Art der Zubereitung und des Backens.

¹⁷⁸) Eine, wenn auch nicht erschöpfende Übersicht über die antiken Formgebäcke geben Lobeck l. c. und Orth. in Pauly-Wissowa 11, 2096 ff.; dazu Internationale Monatsschrift v.

Sept. 1913, Heft 12. Bayr. Hefte 1, 153 ff. ¹⁷⁹) Benedictiones ad mensas Mitteil. d. antiquarischen Gesellschaft Zürich 3, 106 ff. ¹⁸⁰) Steinmeyer-Sievers ahd. Glossen 3, 153, 213, 616; Graff ahd. Glossen 3, 441; 4, 360; 6, 637; Götz glossariorum latinorum 7, 357; vgl. 505, 21; 3, 314; Heyne Hausallertümer 2, 212 ff.

9. Weihnachtsgebildbrote und Weckgebäcke als Opfer (vgl. auch Speiseopfer): Hier sollen nur einige wirkliche Opfer erwähnt werden (der nordische Ritus ist oben behandelt). Wenn im 16. Jh. die Zöllner am Isartore in München Rauchwecken, die vom Fuß bis zum Knie reichten, zerschnitten und an Arme verteilten, so schließt Höfler daraus, daß diese Wecken, weil sie die Höhe eines Schienbeines hatten, „das tierische Schienbein als Opfergabe“ vertraten¹⁸¹); so kommen wir in der Deutung der an die Gebäcke sich knüpfenden Gebräuche nicht weiter. Nach Heyl, dessen Angaben auch vorsichtig geprüft werden müssen (vgl. Gebäck § 7) stellte man in den „Roanächten“ Nudeln für die saligen Fräulein aufs Hausdach, und eine Schlüssel Krapfen für die Percht auf den Tisch¹⁸²). Für die „himmlischen Gäste“ läßt man in Reichenberg in Böhmen auf Weihnachten unter dem Tischtuch einen angeschnittenen Laib Brot liegen¹⁸³). Nach dem Bericht des Presbyters Also um 1400 war es in Böhmen Sitte, am heiligen Abend einen festlichen Tisch zu decken, Geschirr aufzulegen, Brot und Messer daneben; den Tisch ließ man die Nacht über stehen „damit die Götter kämen und es verzehrten“¹⁸⁴). In Schlesien muß nach dem Abendessen das Brot liegen bleiben, damit im nächsten Jahre kein Mangel daran ist, ferner auch deshalb, damit die Engel über Nacht kommen und davon essen¹⁸⁵). Ob der Name der vlämischen „engelen Koken“ so ausgedeutet werden darf, wie es Höfler tut¹⁸⁶), ist sehr fraglich. In Ungarn (Kalotaszeger Bezirk) knetet man aus den Brotabfällen des Weihnachtstisches eine menschenähnliche Gestalt, wirft sie in den Backofen und sagt: Esset, schöne Frauen¹⁸⁷). Der zuverlässige Baumgarten berichtet über das Bereiten des Störilaibes: Neben dem Störilaib werden gebacken 1) ein Laiblein für den ersten Armen, der kommt; die Großdirne reicht es dem Armen mit einem

Geldstück oder mit einem Ei oder Fleischstück; wenn die bettelnde Person ein Mann ist, dann heiratet die Dirne; ihr Mann heißt wie der Arme. Ferner backt man mit 2) zwei Viehstör für das Hausvieh, 3) vier bis fünf längliche Brote in Daumenform zur Fütterung der Elemente (Luft, Wasser, Feuer, Erde); am Abend vor Dreikönig steckt man ein Laibchen auf einen Baum, ein anderes wirft man in die Hauslache. 4) Die Abfälle vom Mahl, Brosamen usw. und den Backofenwisch trägt die Großdirne auf ein Weizenfeld, wobei sie wieder auguriert: sie schaut, wo ein Mann in der Nähe geht; in der Richtung des Mannes wird sie im nächsten Jahr heiraten¹⁸⁸⁾ (hier sind Spenden, Opfer und Auguria klassisch vereint). Die Schweden opfern am Christtag dem Flußgeist Huldra ein Gebäck (vgl. Speiseopfer)¹⁸⁹⁾. In Franken wirft man Weihnachtsbrot ins Schadenfeuer, um den Brand zu löschen (das Opfer wird zum Apotropaion)¹⁹⁰⁾.

¹⁸¹⁾ ZföV. 9 (1903) 20. ¹⁸²⁾ Tirol 170, 753, 815; vgl. ZfdMyth. 3, 353; 4, 300; ZfV. 14, 274; Zingerle Tirol 128, 1144; Alpenburg Tirol 64; Kühnau Brot 7; Hörmann Tiroler Volksleben 242ff. ¹⁸³⁾ Höfler Weihnachten 21; vgl. John Ergebirge 156; Usener Kleine Schriften 4, 428. ¹⁸⁴⁾ Tille l. c. 49; besonders Usener Religionsgeschichtliche Untersuchungen 2, 46ff.; Ders. Kleine Schriften l. c.; ARw. 20, 376ff.; ZfV. 14, 258, 265ff.; Höfler l. c. 31; ZföV. 9 (1903), 18ff. ¹⁸⁵⁾ Grabinski Sagen 51; vgl. Jahn l. c. 282ff. (Opfer für die Percht). ¹⁸⁶⁾ l. c. 36. ¹⁸⁷⁾ ZfV. 4, 311. ¹⁸⁸⁾ Baumgarten Jahr 9ff.; Ders. Heimat 1, 31; Vernaleken Mythen 168; Jahn 825. ¹⁸⁹⁾ Höfler l. c. 9, 27; Friedreich Symbolik 22; Kloster 7, 770. ¹⁹⁰⁾ Bavaria 3, 1, 340.

10. Zahlreich sind die Auguria beim Bereiten des Gebäckes oder mit dem Gebäck selbst: Geht der Teig für den Weihnachtsleib nicht gut auf, so ist das am Lechrain¹⁹¹⁾ und auch sonst¹⁹²⁾ für die Bäuerin ein übles Vorzeichen; ja die Bäuerin stirbt im folgenden Jahr; hier hat wohl die Volksetymologie Lebkuchen als Lebenskuchen gedeutet¹⁹³⁾. Wenn der Teig des Weihnachtsstollens nicht aufgeht, stirbt bald der Hausvater (Voigtland)¹⁹⁴⁾ (vgl. Backen § 9, Teig, Kuchen § 6). Bekommt die Weihnachtssemmel beim Backen im Egerländischen einen Riß, so steht in der Familie ein Todesfall bevor¹⁹⁵⁾. Beim Bereiten

des Julgalt muß die schwedische Bäuerin genau darauf achten, daß sie das Gebäck immer in gleicher Zahl backt, sonst ereignet sich im Laufe des Jahres ein Todesfall in der Familie¹⁹⁶⁾. Sonst stellen die Mädchen allerlei Auguria vor dem Backofen an¹⁹⁷⁾; ein Augurium mit dem Backofenwisch und anderen Resten wurde oben erwähnt. Wenn in Tirol das Mädchen die drei ersten Christkrapfen splitternacht dreimal ums Haus trägt und dabei nicht außerhalb der Dachraufe geht, trifft sie an der letzten Hausecke den künftigen Mann¹⁹⁸⁾. In Thüringen ißt das Mädchen in der Mitternacht des Matthias-Christ- oder Silvestertages drei Plätzchen, die von ihr eben erst aus drei Fingerhüten voll Wasser, Mehl und Salz bereitet worden sind; sie sieht dann den Zukünftigen im Traume, wie er ihr ein Glas Wasser reicht¹⁹⁹⁾; nach einer Schweizer Quelle soll das Mädchen rückwärts²⁰⁰⁾ einen Teig rühren, das Gebäck backen und essen; wenn es in der Nacht düstert, kommt der Zukünftige und gibt ihm zu trinken²⁰¹⁾; im Kanton Bern muß das Mädchen bei diesem Zauber das Wasser, rückwärts zum Brunnen gehend, schöpfen²⁰²⁾. In Heigermoos (Innviertel) geht das Mädchen in einer Rauchnacht mit einem Letzenbrot, in dem ein Messer steckt, um das Haus herum; wenn ihm ein Mann begegnet, muß der das Brot anschneiden; das gibt dann den Zukünftigen²⁰³⁾ (vgl. Semmel 7, 1646). Im ungarischen Torna geht das Mädchen mit dem ersten Weihnachtsfestkuchen, der aus dem Ofen kommt, auf die Straße und fragt den zuerst ihr entgegenkommenden Mann nach dem Namen; so wird der Zukünftige heißen²⁰⁴⁾. Oft auguriert man über das Ertragnis des kommenden Jahres: In Rußland verbirgt sich der Hausherr hinter dem W. kuchen; wenn er nicht gesehen wird, deutet das auf ein gutes Jahr²⁰⁵⁾. In Schlesien steckt man eine Kruste von der Weihnachtssemmel und eine Kruste vom Kornbrot an ein Messer und läßt sie in ein Tuch gehüllt im Freien liegen. Wenn dann das Messer in der Semmelkruste einen größeren Rostfleck hat, gedeiht der Weizen weniger, sonst der Roggen oder das

Korn²⁰⁶⁾. Am Weihnachtsabend steckt man in Dänemark nach Feilberg in ein Weihnachtsbrot drei Messer, eines für Roggen, eines für Gerste, eines für Hafer; ist das Roggenmesser am andern Morgen am meisten angelaufen, so gibt es ein gutes Roggenjahr usw.²⁰⁷⁾. Auch das an Neujahr übliche Glückgreifen wird auf Weihnachten übertragen: Nach dem Abendessen am Weihnachtsabend legt man in Schlesien²⁰⁸⁾ drei Teller umgekehrt auf den Tisch; unter den ersten legt man Brot, unter den zweiten Lehm, unter den dritten einen Kamm; beim Greifen bedeutet Brot Wohlstand usw. (vgl. Brot). Im Egerland legen die jungen Leute am Christabend unter drei Geschirre ein Brot, eine Kohle und ein Kränzlein oder eine Kindleinfigur; beim Aufheben bedeutet das Brot Wohlstand, Kohle Tod usw.²⁰⁹⁾.

¹⁹¹⁾ Leoprechting Lechrain 210ff. ¹⁹²⁾ Knoop Hinterpommern 178; Globus 42, 105; Bavaria 1, 1, 387; Montanus 18; Jahn l. c. 280. ¹⁹³⁾ Schmeller Wb. 1, 1409; vgl. Martin-Lienhart 1, 422ff. ¹⁹⁴⁾ W. 300; Köhler Voigtland 362. ¹⁹⁵⁾ Egerland 1905, 33. ¹⁹⁶⁾ Feilberg l. c. 183, 175. ¹⁹⁷⁾ Baumgarten Jahr 6; Wlislöcki Magyaren 88; Zingerle Tirol 184, 1520; vgl. Ders. 183, 1519; 36, 294; Mensing Wb. 1, 201; Hmtg. 7, 12. ¹⁹⁸⁾ Zingerle Tirol 194, 1689; ZfV. 23, 126; Heyl Tirol 417, 101; 755, 25; vgl. ZfV. 8, 250ff. ¹⁹⁹⁾ W. 352, 360. ²⁰⁰⁾ Über das Rückwärtsdrehen: A. Dehmer Primitive Erzählungskunst (von deutscher Poesie 2) 93. ²⁰¹⁾ SAVk. 15, 3. ²⁰²⁾ SAVk. 21, 43 Nr. 40. ²⁰³⁾ ZföV. 9 (1903), 20; vgl. ZfV. 12, 463. ²⁰⁴⁾ ZfV. 4, 316. ²⁰⁵⁾ Mannhardt 1, 393. ²⁰⁶⁾ Globus 1900, 340. ²⁰⁷⁾ l. c. 251. ²⁰⁸⁾ Grabinski Sagen 50ff. ²⁰⁹⁾ ZföV. 1900, 121.

11. Der Teig dieses die Wachstumskraft konzentriert in sich bergenden Gebäckes ist in erhöhtem Maße ein Fruchtbarkeitsvermittler: In Alpach umfaßt die Dirne, nachdem sie den Zeltenteig geknetet hat, die Bäume mit den teigigen Händen, damit diese im nächsten Jahr fruchtbar werden²¹⁰⁾ (vgl. Teig). Sobald die Hausfrau in Mähren den Teig zum Weihnachtsbrot angemacht hat, geht sie in den Garten, streichelt mit den teigigen Händen die Bäume und spricht: Bäumen, bring recht viele Früchte²¹¹⁾. Nach Wadenstierna streut man in Schweden die Krumen des Julbrotes um den Obstbaum

(über Brosamkraut siehe Mutterkraut)²¹²⁾. Im Zillertal ist das Schmalz, in dem die Weihnachtskrapfen und Kuchen gebacken sind, ein Mittel gegen Verhexung²¹³⁾ (vgl. Kuchen A. 169).

²¹⁰⁾ Zingerle Tirol 190, 1571; Quitzmann Baiwaren 86; vgl. Hörmann 225ff. ²¹¹⁾ W. 431. ²¹²⁾ Grohmann Aberglaube 87. ²¹³⁾ Globus 72, 375; Kühnau Brot 12. ²¹⁴⁾ Zingerle l. c. 189, 1564; ZfV. 1919, 126.

12. Das Anschneiden der Weihnachtsgebäcke, besonders der Weihnachtszeten (vgl. Lebkuchen § 6) ist eine vorbedeutende Zeremonie (vgl. anschneiden): Die Rauchwecken liegen in der Nähe von Berchtesgaden bis Sebastian unangeschnitten auf dem Tisch; wenn man die Wecken früher anschneidet, bedeutet das Unheil; das Anschneiden am Sebastians-tag hilft gegen verschiedene Krankheiten²¹⁴⁾; im allgemeinen findet das Anschneiden am Stephanstag, Neujahrstag oder Dreikönigstag statt. In Sachsen darf der Stollen erst am ersten Feiertag angeschnitten werden, das bringt Glück²¹⁵⁾. Wer in Baden Bierwecken vor Weihnachten anschneidet, bekommt Esels-ohren²¹⁶⁾. Wenn die Dirne sich in Elbestal-Zell um 12 Uhr nachts mit dem Weihnachtsstör auf den Misthaufen stellt und sagt: Wer mir vor Gott und der Welt beschaffen ist, der komme und schneide diesen Stör an, kommt der Schatz²¹⁷⁾. Es gibt auch eine Vorschrift, daß Weihnachtsgebäck gebrochen, nicht geschnitten werden darf²¹⁸⁾; fällt dem Serben beim Brechen des Weihnachtskuchens ein Stück auf dem Boden, so folgt ein Todesfall in der Familie²¹⁹⁾.

²¹⁴⁾ ZföV. 9 (1903), 19. ²¹⁵⁾ Dähnhardt 1, 76, 3. ²¹⁶⁾ Ochs Bad. Wb. s. v. ²¹⁷⁾ Baumgarten Jahr 10. ²¹⁸⁾ ZfVölkerpsychologie 18, 279. ²¹⁹⁾ l. c. 360.

13. Über das Weihnachtsbrot als Apotropaion ist oben gehandelt; im apotropäischen Zauber wird es daher oft gebraucht z. B. in einer Vorschrift des schweizerischen Immentales (1772): Gegen Hexen soll man Raute, Weihnachtsbrot, Salz und Eichenkohlen in einem Tüchel eingewickelt in ein Loch der Türschwelle verstecken und mit einem Rechenzahn vernageln²²⁰⁾ (vgl. Brot § 21).

²²⁰⁾ Zähler Simmental 44.

14. Weihnachtsgebäck als Spende: Hier sind die Spenden keineswegs, wie Höfler meint²²¹⁾, eine Ablösung der Seelenspeisung und der Speisung der Vegetationsgeister. Nach einer alten Stiftung aus dem Jahre 1378 bekommen im Schweizer Dorfe Rastetten die Kinder an Weihnacht Multschärenlaiblein²²²⁾; in Schottland²²³⁾ verteilt man den bannock, ein Haferbrot, an die Kinder; in Luxemburg²²⁴⁾ schenken die Paten den Kindern ein Backwerk, das „Keudel“ heißt; in La Chiésaz²²⁵⁾ (Schweiz) wurden früher durch ein Legat les miches de Noël verteilt; in Dänemark backt man für die Armen Laiblein „leve“²²⁶⁾. Im Erzgebirge ist an Weihnachten das „Kuchensingen“ üblich: Kinder und Erwachsene ziehen umher und heischen Gaben²²⁷⁾.

²²¹⁾ l. c. 21 u. oft. ²²²⁾ Grimm *R.A.* 1. 497. ²²³⁾ Hazlitt *National faiths and popular customs* 1. 120; 2. 409. ²²⁴⁾ Fontaine *Luxemburg* 8. ²²⁵⁾ SAVK. 2. 69. ²²⁶⁾ Feilberg in *Dansk Tidsskrift* 1. 231. ²²⁷⁾ John *Erzgebirge* 180. Eckstein.

Weihrauch (Olibanum).

1. Unter W. versteht man das Harz aus verschiedenen Boswellia-Arten, Bäumen des südöstlichen Arabiens und des östlichen Afrikas. Auch ostindische Boswellia-Arten liefern W., der jedoch nicht in größeren Mengen nach Europa kommt. Beim Erhitzen verbreitet der W. einen stark aromatischen Geruch. Der W. ist zusammen mit der Myrrhe (Harz von Commiphora-Arten) ein uraltes Räuchermittel, das im alten Palästina, in Ägypten und in der Antike vielfach verwendet wurde¹⁾. Der W. ist z. T. eine Ablösung des (blutigen) Brandopfers²⁾; auch erscheint er als Totenopfer³⁾. Eine große Rolle spielt der W. im Kultus der katholischen Kirche⁴⁾. In den nordischen Ländern spielten Räucherungen mit einheimischen Harzen (Koniferenharz) oder harzhaltigen Hölzern besonders mit Wacholder (s. d.) die Rolle des W.s⁵⁾.

¹⁾ Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie. General-Register* 1927. 224; Zörnig *Arzneidrogen* 1 (1909). 410ff.; Schrader *Reallex.* 940f., *Stengel Opfergebräuche* 237; Abt *Apuleius* 131f. ²⁾ Höfler *Organotherapie* 34. ³⁾ Caminada *Friedhöfe* 113. ⁴⁾ Franz *Benediktinen* 2. 758f. (Register); Gahr *Altpoppe* 319ff. ⁵⁾ Höfler *Waldkult* 31. 112. 114.

2. Nach altem Glauben soll der W. wegen des stark aromatischen Geruches die bösen Geister vertreiben. Ausführlich spricht über ihn Konrad von Megenberg⁶⁾ mit teilweiser Anlehnung an Albertus Magnus⁷⁾: „dū scholt auch wizen, daz all die maister, die in der zauberkunst lèrent, daz sprechent, daz die götter und die gaist, die man anruoft mit pildengeschrift, die karakteres haizent, und mit insigelgraben, oder daz graben, daz man in vingerlein tuot, die zaubraer dester è erhoernt, wenn si in weirach opfernt. daz ist ain irrung in der haidenschaft. aber diu ganz währhait ist, daz die poesen gaist des weirachs (= W.)rauch fliehent und daz man got besunder dā mit ert, und dar umb ist weirach der dreier gāb aineu, die die drei künig unserm herren Jēsu Christō opferten, und dar umb prennt mon in auch in den gots-häusern...“. Nach dem „Hexenhammer“ räucherte man das Gefängnis der der Hexerei Bezichtigten mit W., damit die Richter gegen etwaigen Schaden gesichert seien⁸⁾. Räucherungen mit (geweihtem) W. vertreiben die bösen Geister in Haus und Stall⁹⁾. Die kirchliche Weihe des W.s findet am Vorabende des Dreikönigtages¹⁰⁾ oder an diesem selbst¹¹⁾ zusammen mit der Wasserweihe statt. Wenn auf Madagaskar im Hause, wo ein Toter liegt, mit W. (oder einem ähnlichen Harz) geräuchert wird¹²⁾, so ist das wohl auch eine Dämonenabwehr.

⁶⁾ *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 377; vgl. Höfler *Organotherapie* 36. ⁷⁾ *De Vegetabilibus* 6. 235. ⁸⁾ Meyer *Aberglauben* 315. ⁹⁾ Seligmann *Blick* 2. 90. 100. 104; Birlinger *Aus Schwaben* 1. 420f.; John *Westböhmen* 32; Urquell 4. 116; Knuchel *Umwandlung* 45. ¹⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 126. ¹¹⁾ John *Westböhmen* 31. ¹²⁾ ZfV. 18. 357.

3. In der antiken¹³⁾ und mittelalterlichen¹⁴⁾ Heilkunde wird der W. oft genannt. In neuerer Zeit erscheint der W. nur noch als Sympathiemittel: drei Stückchen W. heilen das Rheuma¹⁵⁾, vgl. dazu Megenberg (a. a. O.): „Wenn man den weirach lang kewt und in lang in den mund helt und in ilt, dem benimt er den hauptfluz, der reuma haizt“.

¹³⁾ Dioskurides *Mat. med.* 1. 68; Plinius *Nat. hist.* 13. 126; 20. 48. 208. 233. 249 (und an

vielen späteren Stellen). ¹⁴⁾ Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6. 234 f.; Konrad v. Megenberg *Buch d. Natur*, ed. Pfeiffer 377. ¹⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 267.

4. In alten großen Ameisenhaufen findet man W. (von den Ameisen eingetragenes Koniferenharz?), da drinnen hält sich der Ameisenkönig auf; der sitzt auf einem schwarzen Stein. Wer mit diesem dem Vieh über den Rücken streicht, der hat Glück beim Viehverkauf¹⁶⁾; vgl. auch Ameise (I. 363 Anm. 36). Vielleicht sind unter diesem „Weihrauchstein“ (s. d.) die Puppen des Rosenkäfers (*Cetonia aurata*) gemeint, die sich in den Nestern der roten Waldameise (*Formica rufa*) finden.

¹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 91; vgl. Heyl *Tirol* 651.

5. Der W. erscheint schließlich auch in der Wahrsagerei („Libanomantie“)¹⁷⁾. Wenn der W. beim Gottesdienst brennt, so bedeutet das baldigen Tod¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Agrippa v. Nettesheim 4. 178; Freudenberg *Wahrsagekunst* 113. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 579. Marzell.

Weihrauchstein (Pechkugel, Ameisenei). Was Leoprechting¹⁾ (s. Weihrauch § 4) von dem Weihrauchstein berichtet, entspricht der Erzählung Pfisters von einem „Pechkugel“ genannten Ei, das man in manchen Haufen der Pferdeameisen an gewissen Tagen und Stunden finden kann; wenn man damit ein Stück Vieh bestreicht, so wird es den Kaufliebhabern so annehmlich, daß jeder es kaufen will²⁾. Diesem Aberglauben liegt der Gedanke zugrunde, daß der W. (Pechkugel) alle Fehler des Tieres unsichtbar macht. Dies beweist mittelbar ein Glaube im Böhmerwald: wenn man das einer schwarzen Katze ausgestochene linke Auge in einen Ameisenhaufen vergräbt und drei Tage und drei Nächte darin liegen läßt, so findet man an der Stelle einen Stein, der, unter die Zunge gelegt, unsichtbar macht³⁾. Man kann damit auch einen Luther bekannten Aberglauben zusammenbringen, daß nämlich Leute geweihtes Wasser nehmen, Gebete dazu murmeln und nun hoffen, daß sie in einem Ameisenhaufen ein Ei finden,

das sie unsichtbar macht⁴⁾. — Der schwarze, runde Stein ist wahrscheinlich die eirunde, dunkelbraune Puppe eines Goldkäfers (*Cetonia floridula*), dessen Larve sich oft in Ameisenhaufen findet.

¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 91. ²⁾ Pfister *Hessen* 167 Nr. 14; vgl. Jahn *Hexenwesen* 173 Nr. 595 u. Bartsch *Mecklenburg* 2. 351 Nr. 1651; Grimm *Myth.* 3. 441 Nr. 199. ³⁾ Schramek *Böhmerwald* 263. ⁴⁾ Klingner *Luther* 117.

† Olbrich.

Weihwasser. 1. Allgemeines. Das W. ist ursprünglich heidnischen Kulturen entnommen (s. Heilwag) und dem christlichen anbequemt. Der moderne Katholizismus faßt es als bloßes Symbol auf, aber schon seit dem 4. Jh. wird es im Volke zu magischen Zwecken verwendet¹⁾. Das W. fault nicht²⁾, man kann es in Flaschen und Krügen das ganze Jahr aufbewahren³⁾, nach böhmischen Volksglauben sieben Jahre⁴⁾. Auch der protestantischen Bevölkerung gilt es in manchen Gegenden als schützendes Mittel⁵⁾. Es schützt vor allen Dingen vor Behexung (s. a. Fluß § 4); Teufel, Hexen und ähnliche Wesen erkennt man daran, daß sie das Besprengen mit W. nicht vertragen können⁶⁾; in der Oberpfalz heißt es, wenn jemand beim Betreten oder Verlassen der Kirche nicht W. nehme, so tue es der Teufel für ihn und hüpfte und springe dabei vor Freude⁷⁾. Weiterhin ist es ein symbolisches Mittel der Reinigung⁸⁾, insbesondere von läßlichen Sünden⁹⁾; s. a. Fluß § 2.

¹⁾ Meyer *Aberglaube* 189; Stemplinger *Aberglaube* 75 f. ²⁾ Schramek *Böhmerwald* 252; Alemannia 25. 53; Schönwerth *Oberpfalz* 2. 171. ³⁾ Schramek a. a. O. ⁴⁾ Ebd. 126. ⁵⁾ Drechsler 2. 124. 243; ZfV. 21 (1911). 115; Wuttke 139 f. § 192. ⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 159; Liebrecht *Zur Volksk.* 57; Kuhnau *Sagen* 2. 686. ⁷⁾ Schönwerth a. a. O. 2. 171. ⁸⁾ Ploß *Kind* (1876) 1. 253. ⁹⁾ Vgl. Ablass des W.s, welche der H. Papst u. Märtyrer Alexander im Jahre Christi 122 gegeben (Geistl. Schuld 35 f.).

2. Anwendung. Man besprengt mit W. Haus und Stall¹⁰⁾, sich selbst bei Ein- und Ausgängen¹¹⁾, das Erntefeld¹²⁾; wenn der Wedel, mit dem der Hausvater am Dreikönigstage die Felder besprengt, recht viel Eiszapfen trägt, so wird ein gutes Erntejahr¹³⁾; ferner besprengt man

den Erntewagen¹⁴⁾, die Saat¹⁵⁾, das Vieh¹⁶⁾; in Böhmen¹⁷⁾ verschaffen sich die Hirten dazu W. aus drei verschiedenen Pfarreien (s. a. Wasserguß); weiterhin den Sterbenden¹⁸⁾, den Toten¹⁹⁾ und den Sarg²⁰⁾. Das Besprengen des Toten mit W. feilt die Erschienenen gegen alle Furcht vor dem Toten, dem Tode und etwaiger Ansteckung²¹⁾. In Tirol geschieht es, „daß keine unreinen Geister in seine Nähe kommen“²²⁾, in der Schweiz, „daß die Seele sich ans kalte Wasser gewöhnen lerne“²³⁾. Wenn ein Toter im Haus ist, wehrt das in die Ecke gesprengte W. den bösen Feind ab²⁴⁾, und in Waldthurn wird, sowie die Leiche draußen ist, das bisher offene Fenster geschlossen und jedes Eckchen der Stube mit W. ausgesprengt, „damit die Teufelchen, die bei jedem Sterbenden sich einfinden, vom Platze weichen“²⁵⁾. S. a. Wasser § 4. Gegen Hagel und Unwetter, das man sich von Hexen erregt denkt, sprengt man W. vors Fenster²⁶⁾. Die Wöchnerin darf sich nicht selber mit W. besprengen, die Hebamme oder die Leute im Hause müssen es tun, weil die Frau im Kindbett im alten Glauben als unrein galt²⁷⁾. Krankheiten, die von Dämonen verursacht sind, heilt man ebenfalls durch Bespritzen des Kranken mit W.²⁸⁾, oder die Hausschwelle wird mit W. besprengt, weil man annimmt, der Kranke sei vom Teufel besessen²⁹⁾. Das neugeborene Kind wird sofort mit W. bespritzt³⁰⁾; vgl. dazu auch die Wasserweihe der heidnischen Germanen (K. Maurer in Abh. Bayer. Ak. 1. Kl. 15 Abt. 3) und Odins Wasserweihe (Hávamál Str. 158); in Blaubeuren sprengt man W. ins erste Badewasser³¹⁾. In vielen katholischen Dörfern Badens läßt man das Kind nicht ohne Besprengung hinaus³²⁾; größere Kinder darf man nachts nicht ohne vorherige W. besprengung über die Straße bringen³³⁾. Das Kind, das den Tag über zu oft fällt, hat am Morgen sein W. nicht richtig bekommen³⁴⁾. Der heilige Wilfried von York badete sich gewohnheitsgemäß in W.³⁵⁾. Warzen werden mit W. gewaschen, gegen Sommersprossen nimmt man W. aus

fremden Kirchen³⁶⁾. Der Landmann um Meßkirch umwickelt gern den vom Arzt bei einer Verrenkung des Pferdes verordneten Verband mit einer im W. getauchten Schnur³⁷⁾. Ausgegossen wird W. hinter dem Toten, der zur Tür hinausgetragen wird, daß er nicht wiederkehrt³⁸⁾; man schüttet es vor die Türe gegen Blitzgefahr³⁹⁾. S. Wasser § 4. In Munderkingen gießt der Meßner am Pfingstmontag das übriggebliebene W. die Brücke in die Donau hinab; erst von dieser Zeit an badet man in der Donau⁴⁰⁾. Gegen den Schrätzig schüttet man W. in ein in der Türschwelle angebrachtes Loch, verschließt es mit einem Zapfen und verwehrt ihm so den Eintritt⁴¹⁾. Eingenommen wird W. bei Krankheiten der Menschen und Tiere⁴²⁾. In Engelswies (Amt Meßkirch) gießt man dem Kind W. in die Milch, daß es eine weiße Haut bekomme⁴³⁾; der Kuh, die gekälbert hat⁴⁴⁾, den Kälbern bei den ersten drei Fütterungen⁴⁵⁾ gibt man W. in Milch; in der Eifel gab der Bauer seinem zuerst den Pflug aufs Feld ziehenden Tier ein in W. getauchtes Stück Brot, ebenso dem zuerst auf die Weide gehenden Rindvieh⁴⁶⁾. Auch ins Butterfaß schüttet man W.⁴⁷⁾. Das Zahnen des Kindes wird erleichtert, wenn man den Saugpfropfen ins W. taucht⁴⁸⁾. Auch den armen Seelen wird bei verschiedenen Gelegenheiten W. gespendet, um ihre Qualen im Fegfeuer zu erleichtern⁴⁹⁾. Über den Gebrauch des W.s am Tage der Wasserweihe s. Heiliwag.

¹⁰⁾ Drechsler 2, 249; Manz *Sargans* 40 f.; Meyer *Baden* 359; Wuttke 286 § 420. ¹¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 126 143. 252; John *Westböhmen* 31; Meyer a. a. O. 347; ZfVrk 3 (1893), 53. ¹²⁾ Meyer a. a. O. 503; Wuttke 416 § 646; Knuche *Umwandlung* 75. Schramek a. a. O. 126. Drechsler 2, 243 f. ¹³⁾ John a. a. O. 241. ¹⁴⁾ Ebd. 188. ¹⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 64; Schramek a. a. O. 231. ¹⁶⁾ Ebd. 238. 252; Wuttke 440 § 693; 435 § 682; Meyer a. a. O. 126. ¹⁷⁾ Schramek a. a. O. 240. ¹⁸⁾ ZfVrk 18 (1908), 353; John a. a. O. 106; Höhn *Tod* 315. ¹⁹⁾ ZfVrk 18 (1908), 361 f.; Schramek a. a. O. 227. 252; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 314. ²⁰⁾ Höhn a. a. O. 347; Meyer a. a. O. 594; Birlinger *Volksth.* 2, 407. ²¹⁾ Schramek a. a. O. 227. ²²⁾ ZfVrk 18 (1908), 362. ²³⁾ Roch-

holz *Glaube* 1, 173 f. ²⁴⁾ Höhn a. a. O. 325. ²⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 251. ²⁶⁾ Manz a. a. O. 112. ²⁷⁾ Meyer a. a. O. 391; Birlinger *Volksth.* 1, 477; Reiser *Allgäu* 2, 229; Schönwerth a. a. O. 1, 157 f.; ARw. 17, 412; ZfVrk 14 (1904), 140. ²⁸⁾ Stoll *Zauber Glaube* 161; ZfVrk 11 (1901), 463 (gegen Krätze u. Läuse). ²⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 237 f. ³⁰⁾ Meyer a. a. O. 15; ZfVrk. 1913, 164. ³¹⁾ Höhn *Geburt* 260. ³²⁾ Meyer a. a. O. 52. ³³⁾ Rochholz *Kinderlied* 320 Nr. 803. ³⁴⁾ Ebd. 318 Nr. 781. ³⁵⁾ MittschlesVrk. 21 (1919), 83. ³⁶⁾ Manz a. a. O. 61. ³⁷⁾ Meyer a. a. O. 575. ³⁸⁾ Ebd. 591; Wuttke 470 § 784. ³⁹⁾ SAVk. 21 (1917), 202 f. ⁴⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 91. ⁴¹⁾ Manz a. a. O. 111. ⁴²⁾ Schramek a. a. O. 126; Hovorka u. Kronfeld 1, 449; Seligmann 2, 332; Heilig in *Alemannia* 27 (1899), 115. ⁴³⁾ Meyer a. a. O. 16. ⁴⁴⁾ Ebd. 401. ⁴⁵⁾ Wuttke 443 § 698; Strackerjan 1, 430 Nr. 230. ⁴⁶⁾ ZfVrk. 14 (1904), 138. ⁴⁷⁾ ZfVrk. 1913, 270; John a. a. O. 31. ⁴⁸⁾ Drechsler 1, 213. ⁴⁹⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 281 f. 286. 296.

3. Der W.kessel hängt vielenorts in jedem Hause bei der Stubentüre⁵⁰⁾; im Maas- u. Ruhrgebiet steckt man in manchen Häusern einige Reislein vom Palmbusch hinein⁵¹⁾. Ein Schälchen mit W. überm Bett ist in der Gegend von Katscher (Schlesien) für alles gut⁵²⁾. In Westböhmen wirft der Hirt, wenn er am 1. Mai die Herde besprengt hat, das W.-töpfchen mitten unter sie hinein; die Eigentümerin derjenigen Kuh, die hierbei getroffen wurde, mußte dem Hirten ein Pfund Butter und ein Seidel Schmalz als Lohn verabreichen⁵³⁾. Bei der Ernte schneidet man zuerst drei Ähren ab und legt sie in den W.kessel⁵⁴⁾. Bei Hagelwetter stellt man den W.kessel auf die Straße, so daß der Hagel hineinfällt, dann bleibt man das ganze Jahr vor Wetterschaden bewahrt⁵⁵⁾. Wenn das W.-gefäß herabfällt, so bedeutet das nahen Todesfall⁵⁶⁾.

S. Heiliwag, Taufwasser, Wasserguß.

⁵⁰⁾ John *Westböhmen* 31; Schramek *Böhmerwald* 252; Meyer *Baden* 352. ⁵¹⁾ ZfVrk. 1906, 147. ⁵²⁾ Drechsler 2, 244. ⁵³⁾ John a. a. O. 75. ⁵⁴⁾ Wuttke 423 § 660. ⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131 Nr. 1. 3. 4; Wuttke 140 § 192; Heyl *Tirol* 797 Nr. 228; John a. a. O. 239. ⁵⁶⁾ Meyer a. a. O. 579.

Hünnerkopf.

Wein¹⁾.

1. W. als Rauschtrank erhöht das Orenda. — 2. Wein und Blut. — 3. W. in Fruchtbarkeitsriten — in Verbindung mit Libation und Regenzauber. — 4. Weingenuß an bestimmten Jahres-

Bächtold-Straubli, Aberglaube IX

tagen. — 5. Wein als Glückssymbol, Weingenuß als bindende Gemeinschaftszeremonie — Wein-kauf. — 6. W. und Todesfall in der Familie. — 7. W. als Totenopfer. — 8. Erstlingsspenden. — 9. Apotropäisches Opfer. — 10. W. als Zauberopfer. — 11. Hexen und Wein: Hexen verderben und rauben W. — W. beim Hexenmahl. — 12. Weintrank als Zaubersant. — 13. Wein-auria: Liebesauria — Auria für ein gutes oder schlechtes Weinjahr. — 14. W. im Gegenzauber. — 15. W. im Heilzauber und in der Volksmedizin. — 16. Behandlung und besondere Einflüsse — Ausschenken des Weines. — 17. Besonderer Aberglaube. — 18. Weinsagen.

1. Als berauschendes Getränk hat der W. in erhöhtem Maße die Kraft, das Orenda zu erhöhen, Zauberkraft zu verleihen und die Genießenden in gottgefüllte Ekstase zu versetzen. Wie der Zaubermethtrank Odins dichterische Begeisterung, Weisheit und Zauberkraft verleiht²⁾, so schreibt man auch dem von Dionysos³⁾ den Menschen angeblich geschenkten W. entsprechende Steigerung des Lebensgefühles und als Inspirations-trank⁴⁾ dichterisch-ekstatische Wirkung zu⁵⁾. Dieses orendastärkende Rauschgetränk ist der bevorzugte Trank Odins: „Doch nur von W. lebt der waffengewaltige Odin immer“⁶⁾. Im Märchen ist der W. das Lebenswasser überhaupt⁷⁾. Vor dem Kampfe mit dem jungfrauenraubenden Drachen findet der Held nach den KHM auf einem Berg in einer Kapelle drei Becher W.; darauf stehn die Worte: Wer die Becher trinkt, wird der stärkste Mann der Erde⁸⁾. Als in der Sage vom Glasberg dem Helden die Kräfte zur Führung des Schwertes nicht ausreichen, mit dem er dem Riesen den Kopf abhauen soll, erscheint eine Flasche mit der Aufschrift: Wer aus dieser Flasche trinkt, der kann das Schwert regieren⁹⁾. In dem Schloßhügel bei Kleingeschwende wird ein Musikant durch das Erlösung suchende Schloßfräulein mit wunderbarem W. gestärkt¹⁰⁾. W., besonders behandelt, verleiht Riesenstärke¹¹⁾. Ein mecklenburgisches altes Manuskript rät an: „Auf welche Art der Mensch große Stärke erreichen kann: Setze guten, klaren, roten W. in einen Ameisenhaufen, lasse ihn ein ganzes Jahr darin stehen an einem Donners-tag im Glas wohl verwahrt; hernach

nimm es an dem darauffolgenden Freitag des verflossenen Jahres wieder heraus und trink selbigen Wein, so wirst du Riesenstärke gewinnen und unerhörte Wunder tun¹²⁾. In den Guslarenliedern wird die Zauberkraft des siebenjährigen W. gepriesen¹³⁾.

¹⁾ Kulturgeschichtliches und Technologisches über W. und W.bau steht hier nicht zur Diskussion; auf folgende orientierenden Werke sei hingewiesen: F. von Bassermann-Jordan *Geschichte des Weinbaues*, 3 Bände, Frankfurt 1923; Hehn *Kulturpflanzen und Haustiere* 66; R. Schultze *Geschichte des Weines und der Trinkgelage* B. 1867; Gutkind und Wolfskehl *Das Buch vom Wein* 1927; C. v. d. Heide und F. Schmitthener *Der Wein* 1922; Ruthe *Der deutsche Wein, kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Betrachtungen* 1926; Buschan *Zur Geschichte des Weinbaues in: Ausland* Heft 44ff.; Merz *Die Bibliographie des Weines* (Wein und Rebe 1933 Heft 6); über die vorgeschichtliche Zeit: Ebert *Reallex.* 14, 265/69; über die germanische Frühzeit und das Mittelalter: Schrader *Reallex.* 2, 642/46; C. Schuchardt *Vorgeschichte von Deutschland* 1935, 103, 233; Steinhausen *Geschichte der deutschen Kultur* (in: *Das deutsche Volk, sein Wesen und seine Stämme* Band 5, dazu Band 6 als Bilderatlas von Schulze) 1936, 37, 49, 218, Band 6, 200, 204; Alwin Schultz *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger* L. 1879, 296ff.; Henne am Rhyn *Kulturgeschichte* 1, 258; Weinsorten: *Althochdeutsche Glossen* 3, 155ff.; Coler *Monate* 82; Ders. *Oeconomia* 2, 358; Megenberg *Buch der Natur* 300, 54; B. Carriker *Der Deutschen Speiskammer* 105ff., 110ff.; über den fränkischen W.: Lammert 42; für die Schweiz: Stauber *Zürich* 2, 87ff.; über Elsässer Weinarten: Hertz *Elsaß* 161; über Weinbau im Etschtal: F. Tumler *Herkunft und Terminologie des Weinbaues im Etschtal* (Schlernschriften 4) Innsbruck 1924. Von den vielen „Weinbüchlein“ erwähne ich: J. W. Guldenschreiber *Ein schön Weinbüchlein* Ettlingen 1607; M. F. Helbach *Oenographia Weinkeller oder Kunstbuch vom Wein* 1604; Arnoldus de Villanova *De vino...* übersetzt von W. v. Hirnkofen 1478; über Weintrinksprüche: Rüdeshimer Weintrinksprüche in: *Nassauische Blätter* 7, 102ff.; vgl. Mein Heimatland 14, 258; W. A. Hammer *Deutsche Weinbräuche* (Bräuche beim Trinken) 1924; Brauch und Mißbrauch des Weines von einem Anonymus 1800; über alemannische Weinsprüche auf dem Weinkrug: Meyer *Baden* 341; Schauinsland 13, 69.

²⁾ Edda von Simons-Gering 3, 2, 216; Meyer *Religionsgeschichte* 261ff.; vgl. Pauly-Wissowa 11, 2473. ³⁾ Pauly-Wissowa 5, 1019ff.; Kircher *Wein* 87ff.; Frazer 8, 133. ⁴⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 132. ⁵⁾ Kircher l.c. 76. ⁶⁾ Edda von Jordan

Str. 19; vgl. Wolf *Beiträge* 2, 124. ⁷⁾ Bolte-Polivka 2, 400. ⁸⁾ Mannhardt *German. Mythen* 174ff. ⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 304, 621. ¹⁰⁾ Eisel *Sagen* 99, 253. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 226, 477. ¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 352, 1653; Rochholz *Glaube* 2, 49; W. 175. ¹³⁾ Krauß *Volkforschungen* 356.

2. W. und Blut: „Das W.trinken bei den Dionysosfesten war kein gewöhnliches Trinkgelage, sondern ein wirkliches Sakrament, durch das die Teilnehmer das Blut des Gottes tranken und so seiner Seele teilhaftig wurden“. Bei den Wachstumsriten des Dionysos war der W. ursprünglich wohl ein orendastärkender Krafttrank; diese Kraft verleiht dann später der Gott Dionysos als Spender des W.es¹⁴⁾. W. erzeugt Blut, W. tritt im Kult oft an die Stelle des Blutes, so bekommen die Toten anstatt des Blutes, des wahren belebenden Lebenssaftes, ungemischten Wein als Opfer¹⁵⁾. Oft wird das Blut bei der Blutsbrüderschaft durch W. ersetzt¹⁶⁾, so heute noch bei den Südslaven¹⁷⁾.

¹⁴⁾ Reuterskiöld l.c. ¹⁵⁾ Kircher l.c. 86; vgl. Frazer 3, 249. ¹⁶⁾ l.c. 82ff. ¹⁷⁾ Ebert *Reallex.* 2, 193; Krauß *Südslaven* 641.

3. W. in Fruchtbarkeitsriten:

a) An Fastnacht wird im aargauischen Fricktal bei dem Giritzenmoosgericht ein satirisches Gericht über die alten Jungfern abgehalten; dabei wird den über 24 Jahren alten Jungfern bei einem Trunk im Wirtshaus W. in den Schoß geschüttet¹⁸⁾; Ploss¹⁹⁾ und Hoffmann-Krayer²⁰⁾ deuten das als Fruchtbarkeitssegen(?).

b) Verbindung von Libation²¹⁾ und Regenzauber. Mannhardt²²⁾ erklärt das Besprengen der letzten Garbe oder Halme mit Bier, Branntw., W. oder Wasser als einen Regenzauber; wenn die Serben eine Flasche W. in die letzte Garbe binden begründen das die Schnitter: „Damit Gott im nächsten Jahre Regen gebe“²³⁾. Die Südslaven gießen W. oder Branntw. auf die letzten Halme des Ackers²⁴⁾. Am 1. 9. zieht in Bulgarien der Bauer feierlich zur Herbstsaat aus; nach seinem Brotpfer bespritzt er den Acker und den Hals des Ochsen mit W. und trinkt dann den Rest aus²⁵⁾. Wuttke²⁶⁾ erwähnt auch für Deutschland das Besprengen des Feldes mit Johannesminne.

Nach Dahn sprengte man früher in Niederbayern am Stephanstag geweihten W. zur Förderung der Fruchtbarkeit auf die Felder²⁷⁾. Dieser Brauch hat ebenso apotropäischen Sinn wie die Sitte in Niederbayern und Mittelfranken, in die erste Garbe Brot ein rotes Gründonnerstags- und Kräuter zu binden und das Ganze mit Johannisw. zu besprengen²⁸⁾. Im Reg. Bez. Gumbinnen bindet man in die letzte Garbe eine Flasche Bier oder W., die beim Dreschen ausgetrunken wird²⁹⁾.

c) In Wälschtirol haben wir als Volksbelustigung folgenden Brauch: An Kirchweih wird ein hoher, entästeter und entrinde-ter, mit Seife geglätteter Baum aufgerichtet; er heißt der Baum des Überflusses (l'albero de la cuccagna); an der Spitze wird neben Eßwaren eine W.-flasche aufgehängt³⁰⁾; auch am Maibaum wird eine Flasche mit W. aufgehängt³¹⁾. In La Palisse in Frankreich hängt man an die im letzten Getreidefuder aufgestellte Tanne eine Flasche W.³²⁾. Hierher gehört auch das Ein- und Ausgraben der W.-flasche an Fastnacht³³⁾.

d) In Risano wacht ein Bauer, um den Weihnachtsklotz, wenn er durchbrennen will, mit W. zu begießen³⁴⁾. Der bulgarische Bauer stellt ein Faß W., auf dem eine brennende Kerze befestigt ist, und einen Laib Brot auf den Weihnachtstisch³⁵⁾.

e) Am Neujahrstag wurde in England Wachholder im Kuhstall abgebrannt, die Tiere wurden mit Teer gezeichnet und mit W. besprengt (Apotropaion und Libation)³⁶⁾. Am Abend des Neujahrstages gehen die Junggesellen gruppenweise Stallreinigen; die Stallbesitzer legen in die Krippe eine gefüllte hölzerne W.-flasche (zuweilen auch Strudel), die die Burschen auf die Gesundheit des Viehs leeren³⁷⁾.

¹⁸⁾ SAVk. 1, 140; Rochholz *Sagen* 2, 43; SAVk. 11, 205ff. ¹⁹⁾ *Weib* 3, 281. ²⁰⁾ 132. ²¹⁾ Über Weinlibationen: R. Smith *Die Religion der Semiten* deutsch v. Stube 174ff.; in Frankreich haben wir Libationen an Bäumen: Sébillot 4, 92. ²²⁾ 1, 200, 202, 208; vgl. Gesemann *Regenzauber* 49. ²³⁾ Mannhardt l.c. 216; Gesemann l.c. ²⁴⁾ Krauß *Südslaven* 157; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 84. ²⁵⁾ Arnaudoff *Bulgaren* 80. ²⁶⁾ W. 194, 427. ²⁷⁾ Jahn 274. ²⁸⁾ Panzer 2, 211; Bavaria 3, 2, 937; Zingerle *Tirol* 926; Jahn 158, 271. ²⁹⁾ Mannhardt 1, 215. ³⁰⁾ Schneller *Wälschtirol* 237; Mann-

hardt 1, 172. W. 427. ³¹⁾ Mannhardt 1, 171, 205. ³²⁾ oben 5, 313. ³³⁾ N. Fox *Saarl.-Vh.* 422. ZföVh. 1897, 13; vgl. ZfdMyth. 1, 89, 5. ³⁴⁾ Mannhardt 1, 225; Sartori l.c. 3, 44. ³⁵⁾ Sartori l.c. 3, 43. ³⁶⁾ Sartori l.c. 3, 68. ³⁷⁾ Arnaudoff *Bulgaren* 22.

4. W.genuß zu bestimmten Jahreszeiten (vgl. trinken § 7): Der W., der an den Pithoigien getrunken wurde, hatte besondere Wirkung auf die Gesundheit³⁸⁾. Τοῦ νέου οἴνου Ἀθήνησι μὲν ἐνδεκάτῃ μηνὸς κατάρχονται, Πιθοίγαν τὴν ἡμέραν καλοῦντες καὶ παλαι γὰρ (ὡς εἶπεν) εὐχόμενοι, τοῦ οἴνου, πρὶν ἢ πίνειν, ἀποσπένδοντες ἀβλαβῆ καὶ σωτήριον αὐτοῖς τοῦ φαρμάκου τὴν χρῆσιν γενέσθαι. In Rom machte man an den Meditrinalia die Mostprobe mit dem neuen W. am 11. Oktober; nach einer Libation kostete man und sprach dazu die Formel: vetus novum vinum bibo, veteri novo morbo medeor³⁹⁾. In der deutschen Überlieferung spendet der am 1. 3. getrunkene W. besondere Kraft⁴⁰⁾. In Deutschland wird der neue W. am Martinstag gern probiert⁴¹⁾. Die W.gärtner in Weinsberg trinken den Martinsw., um eine gute Ernte im nächsten Jahr zu erzielen⁴²⁾. In der Propstei Zellingen trank man früher den Martinsw. in dem Glauben, daß er den Männern Kraft und den Weibern Schönheit verleihe; daher soll man auch den Kindern W. geben, um sie kräftig zu machen⁴³⁾; auch der kleine Achill⁴⁴⁾ bekommt in diesem Sinne nach der Überlieferung W. Die Ungarn berauschen sich am Martinstag, um Stärke und Schönheit zu erhalten und von Magen- und Kopfschmerzen verschont zu bleiben⁴⁵⁾. Im Kanton St. Gallen wird an Othmar der W. gekostet (16. 11.), das heißt man Othmarlen⁴⁶⁾. In der Eifel trinkt man am Dreikönigsabend so viel W. als man Sterne durch den Schornstein sieht⁴⁷⁾.

³⁸⁾ Plutarch *quaestiones conviviales* 3, 7, 1; vgl. *moralia* 655 E (= VIII, 601 Reiske); Kircher 27, 75. ³⁹⁾ Varro 21; Festus 123; Pauly-Wissowa 29, Halbb. 106ff.; Neue *Jahrb.* 27 (1911), 329, 5. ⁴⁰⁾ Rochholz *Glaube* 2, 212. ⁴¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 79; Jahn 245ff.; Wolf *Beitr.* 1, 45; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 200. ⁴²⁾ Kuck-Sohrey 190; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 200. ⁴³⁾ Jahn 240. ⁴⁴⁾ Ilias 9, 485ff. ⁴⁵⁾ ZföVh. 4, 400. ⁴⁶⁾ Hoffmann-Krayer 95. ⁴⁷⁾ ZföVh. 12, 60.

5. W. als Glückssymbol, W.genuß

als bindender Trank bei den Familienfesten:

a) Im Thurgau und Graubünden mischt man unter das Badwasser W., damit das Kind stark wird, Milch, damit es weiß werde⁴⁸⁾. Während das Kind zum erstenmal trinkt, hat die Mutter in Monastir als Symbol des Glückes eine Flasche W. in der Rechten, eine andere Frau hält über sie in einem Sieb einen Laib Brot⁴⁹⁾. Die Wöchnerin bekommt als Stärkung eine W.suppe⁵⁰⁾. Der vom ersten Ausgang in die Kirche zurückkehrenden Wöchnerin wird im Oberamt Urach ein Schoppen W. vor die Stubentür gestellt⁵¹⁾.

b) Aus dem Geschichtswerk des Paulus Diakonus haben wir eine Erzählung über die Verlobung der Langobardenkönigin mit Agilulf: Die Braut trinkt mit dem Bräutigam ein Glas W. gemeinsam. In der Synode von Angers wird dieser Gemeinschaftstrunk als bindende Zeremonie verworfen: Intelleximus nonnullos volentes et intendentes matrimonium ad invicem contrahere, nomine matrimonii potare et per haec credentes se ad invicem matrimonium contraxisse carnaliter se commiscere⁵²⁾. Noch heute trinken in Hessen Braut und Bräutigam W. aus einem Glas⁵³⁾; und in Thüringen ist es Sitte, daß das Ehepaar bei der Hochzeitsfeier aus einer Flasche den Hochzeitsw. trinkt⁵⁴⁾. Damit Eintracht im Hause herrscht, müssen die Brautleute in Ostpreußen bei der Rückkehr aus der Kirche ein Glas W. miteinander austrinken⁵⁵⁾. Als sakramentale Gemeinschaftsspeise mit kultischem Hintergrund finden wir in der vorderen Pfalz die W.suppe, die das junge Paar aus einer Schüssel mit einem Löffel ißt⁵⁶⁾ (vgl. Suppe). In Thüringen ist mit dem Genuß der W.suppe ein Augurium verbunden. Auch Braut und Brautführer müssen die W.suppe gemeinsam essen; darin befindet sich eine Mandel; wer sie findet, heiratet in demselben Jahre⁵⁷⁾. Reuterskiöld deutet die Bräuche, bei denen im Sinne der Confarreatio Brot oder W. gemeinsam genossen wird⁵⁸⁾. In Hessen heißt es: Wenn die Braut am Morgen des Copulationstages nicht W.-suppe ißt, so bekommt sie keine Kinder⁵⁹⁾.

Die Deutung geht auch in eine andere Richtung: Das Brautpaar trinkt aus einem Glas W., aus einem andern Essig, um zu zeigen, daß man Süßes und Bitteres im Leben gemeinsam tragen muß⁶⁰⁾. Bei Südslaven wird dem Brautpaar, wenn der Hochzeitszug vor dem Hause des Bräutigams angelangt ist, unter besonderen Zeremonien W. gereicht⁶¹⁾. Bei den Bulgaren zerbricht der Vater des Bräutigams über einem Topf W. den Hochzeitskuchen zu gemeinsamem Genuß⁶²⁾. Ein Augurium haben wir im Egerlande: Wenn die Braut in ihr neues Heim tritt, reicht ihr die Schwiegermutter einen Becher mit W. gefüllt, welchen sie auf einmal austrinken und über sich zurückwerfen muß. Bleibt der Becher ganz, so deutet man das auf ein langes gemeinsames Leben⁶³⁾ (vgl. trinken 6 b). An der Tauber wird dem Brautpaar und den Zeugen durch den Pfarrer in der Kirche W. gereicht als Bestätigung des Ehevertrages⁶⁴⁾, in Tirol wird bei dieser Zeremonie der Johannisseggen verwendet⁶⁵⁾. Für die griechisch-katholische Kirche ist der Hochzeitsbrauch bezeugt, der sich zäh erhalten hat, daß das Brautpaar in der Kirche nach der Bekränzung aus einem gemeinsamen Glase W. trank, das dann zerbrochen wurde⁶⁶⁾.

c) Wie man allgemein Rechtsgeschäfte (besonders ist für die Angelsachsen belegt, daß sie jedes Rechtsgeschäft, auch die Verlobung, mit einem Trunk abschlossen)⁶⁷⁾ mit einem W.trunk (W.kauf)⁶⁸⁾ abschließt, z. B. Mieten des Gesindes⁶⁹⁾, Kauf von Vieh⁷⁰⁾, so beging man früher in der Pfalz die Verlobung durch Handschlag mit dem W.kauf⁷¹⁾ (vgl. trinken 6c). In Unterfranken heißt als Überrest der ehemaligen durch einen Trunk bekräftigten Abmachung die Summe, die der Bräutigam bei der Verlobung dem Mädchen gibt „Wengkof“⁷²⁾. Im Rheinland wird beim Mieten des Gesindes ein Taler gegeben, das heißt „W.kauf“⁷³⁾. In der Schweiz wurde früher das Eheversprechen durch den W.kauf bestätigt: Beide jungen Leute tranken zusammen ein Glas Wein und aßen aus einem Teller⁷⁴⁾.

d) Der W.guß: Im Jahre 1623 gibt Werkmeister Camminada zwei Brautleute zusammen, „indem er über die zusammenhabenden hendi“ etwas W. gießt, „zur Bestätigung solches Werks“⁷⁵⁾. In Unterfranken reichen sich die Brautleute beim Verlobungsmahl die Hände zur Bestätigung des Vertrages; die Eltern gießen über die Hände etwas W.⁷⁶⁾.

⁶⁰⁾ Hoffmann-Krayer 24. ⁶¹⁾ Stern Türkei 2, 319; ZfV. 4, 146. ⁶²⁾ Lammert 175. ⁶³⁾ Höhn Geburt 4, 207. ⁶⁴⁾ Bockel Volkslieder LV. ⁶⁵⁾ Kolbe Hessen 148. ⁶⁶⁾ Witzschel Thüringen 2, 228, 18. ⁶⁷⁾ W. 565. ⁶⁸⁾ Becker Pfälzer Vh. 234. ⁶⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 230, 38; W. 561. ⁷⁰⁾ Sprisesakramente 132. ⁷¹⁾ Wolf Beitr. 1, 211, 93; W. 561. ⁷²⁾ Ausland 1874, 473. ⁷³⁾ Krauß Sitte u. Brauch 356ff. 385. ⁷⁴⁾ l. c. 438. ⁷⁵⁾ Gruner Egerland 53. ⁷⁶⁾ Fehrle oben 2, 102; vgl. Weinhold Frauen 1, 382; ZfV. 6, 184ff.; ZfdMyth. 2, 127; Sartori Sitte u. Brauch 1, 88. ⁷⁷⁾ Zingerle Tirol 198, 1619; Franz Benedictionen 1, 281; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 384; SAVk. 23, 27. ⁷⁸⁾ ZfV. 18 (1908), 122; Kircher l. c. 68. ⁷⁹⁾ Budde Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur der Angelsachsen Diss. Jena 1906, 9; Kircher l. c. 67ff. ⁸⁰⁾ Alles Material bei Grimm Wb. 14, 944ff. ⁸¹⁾ ZfV. 6, 260ff.; in Soest spricht man von Winkop (Nds. 12, 294), von Weiguff, Weingoff in Baden (Meyer Baden 331); vgl. Wrede Rhein. Vh. 237. ⁸²⁾ Becker l. c. 261; ZfV. 1905, 278. ⁸³⁾ Becker l. c. 227; Bächtold Hochzeit 92, 192. ⁸⁴⁾ Bayr. HfV. 5, 195ff.; Reuschel Vh. 2, 74. ⁸⁵⁾ ZfV. 6, 259ff. ⁸⁶⁾ Hoffmann-Krayer 31. ⁸⁷⁾ Schmid-Sprecher 15. ⁸⁸⁾ Bayr. HfV. 5, 197; Reuschel Vh. 2, 74.

6. W. und Todesfall in der Familie:

Aus dem Journal von und für Deutschland (Aberglaube in und um Worms 1790): Ist ein Toter im Haus, muß man alle Weinfässer anklopfen, sonst steht der W. ab⁷⁷⁾; Aberglaube bei Gernsbach im Speierischen 1787: Stirbt jemand im Hause, soll man die Bienenkörbe rücken, Essig und W. rütteln, sonst stehen Bienen, Essig und W. ab⁷⁸⁾. Aus dem Ansbachischen (1786): Vogelkäfige, Blumenscherben und Bienenstöcke eines Verstorbenen müssen anders gehangen und gestellt werden; auch auf seine W.fässer muß dreimal geklopft werden⁷⁹⁾; im Augenblick wo jemand stirbt, wird die Frucht auf dem Speicher geschaufelt, der W. im Keller gerüttelt, sonst geht das gesäte Korn nicht auf, und der W. wird sauer⁸⁰⁾. Diesen Aberglauben finden wir

in Baden⁸¹⁾, in der Schweiz⁸²⁾ und öfters⁸³⁾; beim Anklopfen an das Faß sagt man: „Der Herr ist tot“⁸⁴⁾ (vgl. Bienen, Essig, Tod).

⁷⁷⁾ Grimm Mythol. 3, 453, 552; vgl. ZfV. 1, 41ff.; ZfV. 18, 304. ⁷⁸⁾ l. c. 454, 576. ⁷⁹⁾ l. c. 458, 696. ⁸⁰⁾ 67, 898; vgl. ZfV. 1904, 42; Meyer Aberglaube 220. ⁸¹⁾ Meyer Baden 484; vgl. Birlinger Volkth. 1, 280. ⁸²⁾ Hoffmann-Krayer 43; Unoht 189, 12. ⁸³⁾ Höhn Tod 322ff.; Fischer Aberglaube 268; Rochholz Glaube 1, 170. ⁸⁴⁾ Panzer 2, 293ff.

7. W. als Totenopfer: In der Antike bekommen die Totenseelen den W. als Ersatz des höchsten Lebensträgers, des Blutes⁸⁵⁾. Eine Übersicht über die antiken Totenopfer bringen Rohde⁸⁶⁾, Kircher⁸⁷⁾, auch Sartori⁸⁸⁾ führt einige Opfer an. Im deutschen Kult können wir noch einige Reste des Totenweinopfers ausgraben: Nach der von Uhland behandelten Quelle begossen die Mainzer Frauen das Grab des Meisters Frauenlob mit W.⁸⁹⁾. Bei den Bewohnern von Jabel war es noch um 1520 üblich, bei den Beerdigungen zu singen und zu tanzen und die Gräber mit Bier oder W. zu benetzen⁹⁰⁾. Wenn in dem Dorfe Schönborn bei Neustadt a. d. Orla eine Beerdigung bevorstand, so gossen die Nachbarn und Verwandten des Verstorbenen, die das Grab bereiteten, einen Teil des von ihnen bei der Arbeit genossenen W. es in das fertige Grab⁹¹⁾. Bei den Slovenen hat man noch um 1820 dem Toten einen Laib Brot und eine Flasche W. unter den Kopf gelegt⁹²⁾. Bei den Bulgaren in Makedonien wird der Alnherr beim Allerseelenfeste angerufen und gespeist; vor dem Festessen gießt die älteste Frau W. ins Feuer und auf den Herd und sagt: Freue dich, Hausherr! Dann trägt man Brot, etwas Huhn und drei Gläschen W. auf den Dachboden für den Hausherrn⁹³⁾. Ebenso sagt der Hausherr in Ruanda, wenn er dem Ahn opfert: Wir sind deine Kinder, wir sind deine Hinterbliebenen, wir haben dir keine Schande bereitet, Bier und Milch haben wir dir nicht vorenthalten. Freue dich, hilf uns, hilf unsern Kindern⁹⁴⁾. Nach Irecek begossen die Russen die Gräber der Toten an bestimmten Seelengedenktagen mit W. und Honig⁹⁵⁾. Nach Euripides öffnet der Bauer, der an Aga-

memnons Grab vorübergeht, seinen W.-schlauch und spendet dem Toten ein kleines Opfer⁹⁸⁾.

⁹⁵⁾ Kircher *Wein* 44. 74 ff. ⁹⁶⁾ *Psyche* 1. 212. ⁹⁷⁾ l. c. 12 ff.; Stengel *Kultusaltertümer* 200; Fritze *de libatione veterum Graecorum* Diss. Berl. 1893. 74 ff. ⁹⁸⁾ *Totenspeisung* 15. ⁹⁹⁾ *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage* 2. 393; Kriegk *Deutsches Bürgertum im Mittelalter* 182. ¹⁰⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 98. ¹⁰¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2. 258. 69. ¹⁰²⁾ Lippert *Die Religionen der europäischen Kulturvölker* 181. 82; vgl. Rochholz *Glaube* 1. 196. ¹⁰³⁾ *Mitteil. anthrop. Ges. Wien* 50. 4; Wörter und Sachen 2. 94. ¹⁰⁴⁾ *Chantepie de la Saussaye* 1. 184 ff.; 2. 139. ¹⁰⁵⁾ Lippert l. c. 84. ¹⁰⁶⁾ Euripides *Elektra* 511 ff.

8. Erstlingsspenden: Für die Antike bringt das Material lückenlos Fritze⁹⁷⁾, dazu Kircher⁹⁸⁾. Bei den Gelagespenden ist das Opfer am Schluß bemerkenswert: Man gießt etwas ungemischten W. auf den Boden zu Ehren des daimon agathos⁹⁹⁾. Der Este läßt von jedem Getränk, auch vom Wein einige Tropfen für den unsichtbaren Geist auf die Erde fallen¹⁰⁰⁾.

⁹⁷⁾ l. c. passim. 44 ff. ⁹⁸⁾ l. c. 13 ff. ⁹⁹⁾ Kircher l. c. 15. 29. ¹⁰⁰⁾ Böcker *Ehsten* 129; Grimm *Mythol.* 3. 491. 87; ZfVölkerpsychol. 18. 15.

9. Apotropäische Opfer: In Schwaben wirft man an Ostern geweihten W. und geweihtes Salz in den Brunnen, um schädliches und verseuchtes Wasser fern zu halten¹⁰¹⁾.

¹⁰¹⁾ Birlinger *Schwaben* 2. 82.

10. Als ein Zauberopfer kann man auch die Fälle auffassen, wo eine Alraunwurzel mit W. und Öl gesalbt¹⁰²⁾ oder nach dem Ausgraben mit W. gewaschen wird¹⁰³⁾. In einer umfangreichen Formel für das Ausgraben des Eisenkrautes heißt es (15. Jh.): des morgend, ee die sunn uffgang, so grab sy und solt sy mit dem ysen nit rüren und wasche sy mit win oder mit ainem rainen wasser¹⁰⁴⁾. In Hausen an der Möhlin hatte eine Frau ein Geldmännlein; das war eine Kröte, welche täglich in einem Glas Rotw. gebadet wurde, den sie austrank; aus jedem Taler machte die Kröte zwei¹⁰⁵⁾. Der Branntweingeist ist ein Käfer, der in einem Glas mit scharfem Branntwein aufbewahrt wird; ein Krämer hatte einen solchen Geist; er mußte jeden Morgen einen Groschen unter das Glas legen¹⁰⁶⁾.

¹⁰²⁾ Meiche *Sagen* 302. 392. ¹⁰³⁾ Rochholz *Glaube* 1. 9; MschlesVlk. 7. Heft 13. 23. ¹⁰⁴⁾ Schönbach *Berth. v. Regensburg* 141. ¹⁰⁵⁾ Waibel-Flamm 2. 268. ¹⁰⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 76.

II. Hexen und W.:

a) Wie alle wertvollen Nahrungsmittel (vgl. Brot, Kuchen, Milch) wird auch der W. durch die Hexen verdorben: Auf dem Berge Alaric-Carcassonne lehrt der Teufel die Hexen, wie man Nebel erzeugt, der die W.berge schädigt¹⁰⁷⁾. Nach hessischen Prozeßakten besteht eine Methode des Teufels, um die W.berge zu verderben, in folgendem Rat: Der Teufel heißt die Hexen, die „beschaidt“ vom W.stock abzurechen, in einen Haufen tun und kalt Wasser darein schütten; danach macht er sein „Gebröckel“ darüber; das Ganze muß im W.berg vergraben stehen bleiben¹⁰⁸⁾. Ein anderer Schadenzauber besteht nach hessischen Prozeßakten darin, daß der Teufel den Hexen einen Molkkübel voll Schnee gibt oder einen Hafen voll Eis; die Hexen streuen dann das über die W.berge¹⁰⁹⁾.

b) Der schon in den Bußbüchern angeprangerte Schadenzauber, daß die Hexe den Menschen die Nahrungsmittel (vgl. Milch, Nahrungsmittel) auf zauberische Art rauben, ist auch für den W. bezeugt, nach dem die Hexen gieren, weil er der Trank des Lebens ist: Schon im Concilium Parisiense werden die Hexen der bösen Kunst angeklagt, die Früchte und Lebensmittel rauben zu können¹¹⁰⁾; auch das Poenitentiale Arundel berichtet, daß die Hexen durch incantatio und maleficium Getränke und Speisen rauben¹¹¹⁾. Gervasius von Tilbury (um 1140) erwähnt in seinen *Otia imperialia* die Kunst der lamii, W.fässer auf zauberischem Wege zu leeren und wieder zu füllen¹¹²⁾, nach dem flagellum maleficiorum (1462) treiben die Hexen maleficia durch zauberische Entwendung von W.¹¹³⁾. Vintler in seinem Tiroler Aberglaubekatalog „Pluemen der Tugent“ (1486) schreibt¹¹⁴⁾:

So vindt man denn zauberyn unteyn
Die den leuten den weyn
Trinkent aus den kellern v'stolen.
Dieselben heysset man unholen.

In dem Briefe Bebel's an Petrus Jakobi, Propst zu Backnang (b. 6. 1506), lesen

wir: ... equitent ad cellaria divitum et eorundem vina luxuriande ebibant¹¹⁵⁾. Weiter in seiner Schrift „de diabolo“ berichtet vom Teufel, daß er W. aus irgendeinem Keller raubt¹¹⁶⁾; dasselbe berichtet Praetorius¹¹⁷⁾ und der „höllische Proteus“ von den Hexen¹¹⁸⁾; diese stehlen auch W.trauben durch maleficium¹¹⁹⁾. Auch von Faust wird die Zauberkunst gerühmt, daß er W. zum Fenster herein holt mit Hilfe des Teufels¹²⁰⁾; ein andermal läßt er W. aus einem Holztisch herauslaufen¹²¹⁾. Aus der jüngsten Zeit berichtet der Armenpfarrer Müller in seiner wertvollen Sammlung von einem W.zauber beim Bau der Gotthardbahn: Ein alter Gastwirt erzählt, daß manche Arbeiter eine Birke anbohrten und W. aus dem Loch laufen ließen¹²²⁾.

Wein fehlt auch nicht beim Hexenmahl: Nach Bartholomaeus Anhorn ziehen die Hexen W. aus dem Keller und verwenden ihn bei den Mahlzeiten¹²³⁾. Da trinkt man einen besonderen W. aus Totenköpfen¹²⁴⁾; in einem Prozeß (1673) sagt eine Hexe, der W. beim Hexenmahl schmecke wie Rosenwasser (vgl. Brot § 21)¹²⁵⁾; nach Gockel wird der W. zu Mistlache¹²⁶⁾.

d) Verbreitet ist das Motiv, daß man sich wie durch jedes Getränk, das man vom Teufel annimmt (vgl. trinken § 3), so auch durch W., den man aus der Hand des Teufels trinkt, diesem verschreibt; so sagt man von zwei Bauern, die der Teufel aus einer Flasche trinken ließ, sie hätten durch den W., den sie getrunken, dem Teufel die Seele verkauft¹²⁷⁾.

¹⁰⁷⁾ Soldan-Heppe 1. 204. ¹⁰⁸⁾ ZfdMyth. 4. 75. 9. ¹⁰⁹⁾ ZfdMyth. 2. 75. ¹¹⁰⁾ Hefele *Concilgesch.* 4. 63. 2; Lutolf *Sagen* 25; MG. leg. sectio 3. tom. 2. 2669. 36. ¹¹¹⁾ Schmitz *Bußbücher* 1. 459. c. 79. ¹¹²⁾ bei Tharsander 2. 462. ¹¹³⁾ Hansen *Hexenwahn* 210. ¹¹⁴⁾ Soldan-Heppe 1. 230 mit Bild. ¹¹⁵⁾ Hansen l. c. 260. 21. ¹¹⁶⁾ Johannes Wieri *opera omnia* Amsterdam 1660 c. 12 (p. 31. 9). ¹¹⁷⁾ Blochberger *Verrichtung* 148, vgl. 207. ¹¹⁸⁾ *Der höllische Proteus* ... durch Erasmus Francisci Nürnberg 1690. 279. ¹¹⁹⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 1. 29. ¹²⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 1. 311. 324. ¹²¹⁾ Bechstein *Thüringen* 2. 315 ff. ¹²²⁾ Müller *Uner Sagen* 1. 240. 345. ¹²³⁾ *Magiologia das ist: Christlicher Bericht vom dem Aberglauben und Zauberey durch Philonem Augusta Rauracorum* 1675. 643. ¹²⁴⁾ Müller

Siebenburgen 112. 149. ¹²⁵⁾ ZfVlk. 7. 193. ¹²⁶⁾ ZfVlk. 7. 193. ¹²⁷⁾ *Tractatus polyhistorius magicomedicus curiosus oder ein kurzer Bericht vom dem Beschreyen und Verzaubern* ... von Eberhardo Gockelio Frankf. u. L. 1699. 12. ¹²⁸⁾ ZfVlk. 1904. 144; Schambach-Müller 384; Vornaleken *Mythen* 34. 35; Haupt *Lausit.* 1. 164 ff.

12. W. trank als Zaubertrank: Als Medium bei Zauberspenden oder als an sich wirkender Zauberspende ist der W. natürlich zu allen Zeiten und bei allen w. trinkenden Völkern verbreitet: Als Vergessenspende treffen wir den W. in der Odyssee: Da mischt Helena für die Genossen des Menelaos ein Kraut in den W., das wie Opium wirkt¹²⁸⁾; αὐτὴν ἄρ' εἰς οἶνον βάλε φάρμακον, ἐνθ' ἐπινον, νηπενθές τ' ἄγχιόν τε, κακῶν ἐπέληθον ἀπάντων. Als Vergessenspende reicht Kirke den Griechen Rotw. mit φάρμακα¹²⁹⁾. Heute ist bei den Südslaven der W. ein weit verbreitetes Zauberspende, in das man die abstrusesten Dinge mischt¹³⁰⁾. Nach einem Hexenprozeßprotokoll (1666) wird ein Knabe von einer unbekannten Person, als er drei Jahre alt ist, durch W. bezaubert¹³¹⁾.

¹²⁸⁾ *Odyssee* 4. 219 ff. ¹²⁹⁾ l. c. 10. 234 ff. ¹³⁰⁾ *Anthropophyteia* 10. 115 ff.; vgl. Aigremont *Volkserotik u. Pflanzenwelt* 1. 94. ¹³¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1. 407; vgl. SAVk. 3. 211.

13. Weinauguria:

a) Liebesaugurien: Birlinger zitiert eine alte schwäbische Quelle: „Andere setzen sich ins Teufelsnamen unter der Christmeß zu Tisch und zwar nackend, ziehen Arm und Fuß zusammen, kehren den Leib abwärts von der Tür, reden kein Wort und verrücken das Angesicht nicht; setzten 3 Gläser, eines mit Wasser, das andere mit Bier und das dritte mit W. gefüllt und rufen den Bräutigam: Ergreift er ein W.glas, so ist er reich (Bier mittelmäßig, Wasser arm)¹³²⁾. In Mummendorf stellt das Mädchen am Silvesterabend auf einen gedeckten Tisch zwei Gläser, eines mit W., das andere mit W. gefüllt, und wartet, bis der Erwartete kommt; ist er ein reicher Mann, so wird er vom W. trinken¹³³⁾. Oder das Mädchen deckt am Silvesterabend einen Tisch in der Nebenstube des Schlafzimmers; auf den stellt sie die drei Gläser; am Morgen sieht sie nach, aus welchem Glas getrunken

wurde; fehlt W., so bekommt sie einen reichen Mann usw.¹³⁴). Über das W.-gießen in der Thomasnacht berichtet Vernaleken: Um die Liebste zu sehen, stellt der Bursche mitten in den Keller oder in das Zimmer ein „Schaff“ Wasser; dann gießt er den W. von einer bestimmten Sorte herab; während dessen kann der Bursche an den Figuren des herab-rinnenden W.es seine Zukunft schauen¹³⁵). Das Volk sagt:

Wasser und Wein,
Zeigt's Dirnelein fein.

Der Pfarrer Conlin wettet in seinem Buche „der christliche Weltweise“ (Augsburg 1710) gegen die geilen „Feginnen“, die in der Andreasnacht den Heiligen anrufen¹³⁶):

Bett, Bett ich tritt dich,
Hl. Andreas ich bitt dich,
Du wollest mir lassen erscheinen
Den Herzallerliebsten mein.
Wird er reich sein, so laß mir ihn erscheinen
Mit einem Glas Wein.
Ist er aber ein armer Mann,
So laß ihn erscheinen mit einer Kofenskann.

Die Südslavinnen haben ihren Spiegelzauber: Das Mädchen setzt sich vor einen neuen Spiegel: rechts und links davon stellt es ein Glas Wasser, vor den Spiegel aber ein Glas W.; wenn dieses erzittert, sieht sie ihren Zukünftigen im Spiegel¹³⁷).

b) Allgemeine Augurien: Schüttet man roten W. in ein schönes Kristallglas und er bildet ein Kreuz, das sich still hält, bedeutet das Glück, dreht sich aber das Kreuz, bedeutet das Unglück (Schweiz)¹³⁸). Im Aberglaubekatalog des Antonin von Florenz wird die Becherwahrsagerei mit W. erwähnt: Si pro re aliqua respexit ampullam plenam aqua vel vas vini, quod dicitur sancti Johannis...¹³⁹). Si ex effusione olei vel vini credidit aliquem eventum evenire¹⁴⁰). Si in nocte talis festi (Johannisnacht) fecit vinum, quod dicitur sancti Johannis, ad prenosticandum de furtis vel aliis secretis¹⁴¹).

c) Auguria für ein gutes oder schlechtes W.jahr:

α) Beim Frühjahrsfruchtbarkeitszauber des Johannisfeuers achten die Konzer (an der Mosel bei Thionville) genau dar-

auf, ob das zur Mosel hinab gerollte Feuer-rad unterwegs erlischt oder ob es brennend in die Flut gelangt; trifft letzteres zu, so prophezeit man ein gutes W.jahr¹⁴²).

β) Ausschlaggebend für die Menge und Güte des W.es im kommenden Jahr ist die Witterung an bestimmten Tagen¹⁴³). Einer der wichtigsten Lostage ist der Urbanstag. Wenn an St. Urban die Sonne scheint, gibt es vielen und guten W.¹⁴⁴). Aus einer schwäbischen Handschrift: „St. Urban ist um pfingsten fewr darvor der weinhäcker heilig, den werfen sy jämmerlich in das kott oder dreck, so es an seinem tag regnet; ist es aber schön, so tragen sy ihn gen wein in das wirtshaus, setzen hinter den tisch, behenken in mit weinreben und vertrinken in, bringen ihm oft ein trunk und halten es von seinetwegen“¹⁴⁵). Im regnum papisticum des Naogeorgus lesen wir: Wenn am Urbanstag ein klarer Himmel strahlt, schmücken die Winzer das Bild des hl. Urban; bei Nebel oder schlechtem Wetter werfen sie die Statue in den Schmutz¹⁴⁶). In Franken stellte man die Statue des Heiligen auf den Markt auf einen Tisch; bei schönem Wetter wurde das Bild bekränzt und mit W. begossen, bei schlechtem Wetter begoß man es mit schmutzigem Wasser¹⁴⁷). Nach Bodinus in der daemonomania wurde der Brauch im Herbst geübt: „In Deutschland ist der Brauch verboten worden, das Bild St. Urban bei bösen Herbstern in den Bach zu ziehen, aber zu reichen Herbstern es in ein Wirtshaus zu führen und mit so viel Guterufen und Gläsern W. zu behenken, als Bauern hinter dem Tisch sitzen“¹⁴⁸). Weihnachten gefroren und klar gibt es ein gutes W.jahr¹⁴⁹). In Steiermark fürchtet man den heiteren Himmel in der Christnacht; das bedeutet eine Mißernte¹⁵⁰). Fällt der Christtag auf einen Sonntag, so gibt es viel W., aber wenig Honig¹⁵¹). Vinzenz Sonnenschein gibt viel guten W.¹⁵²). Auch an Mariae Himmelfahrt, am Laurentius- und Matthaetage muß das Wetter schön sein, wenn ein gutes W.jahr kommen soll¹⁵³). In Derendingen in Schwaben muß man am Johannis-tage die W.stöcke schütteln, um dem W.

ein „Bodengefährte“, d. h. eine angenehme Blume zu verschaffen¹⁵⁴); dasselbetut man in der Schweiz, damit die Trauben einen guten Geschmack bekommen¹⁵⁵). Wenn man an Rochus (16. 8.) und besonders an Lorenz (3. 8.), Johannis Enthauptung (29. 8.) die W.stöcke schüttelt, bekommt der W. einen eigentümlichen Geschmack: Es gibt Bockeler (Heilbronn, Weinsberg, Backnang) oder Bräunseler (Cannstatt)¹⁵⁶).

γ) Das Journal von und für Deutschland erwähnt als Aberglauben aus Pforzheim: Stellt man in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr ein Glas W. irgend wohin und es läuft über, so gerät selbiges Jahr der W.¹⁵⁷). Nach dem heutigen Bauernglauben in Baden ist viel Obst und W. zu erwarten, wenn in der Christnacht ein Schoppen gährenden W.es überläuft¹⁵⁸); derselbe Glaube herrscht in Schwaben¹⁵⁹) und in der Rheinpfalz¹⁶⁰). Gehen nach dem Kalendarium von Coler in der Christnacht die W.e in den Fässern über, so bedeutet das ein gutes W.jahr¹⁶¹). In Österreich werden am Weihnachtsabend die Fässer nachgefüllt, ist tags darauf der Spund feucht, so wird die nächste Lese ergiebig¹⁶²).

δ) Die geheimnisvolle Tätigkeit bestimmter Vegetationskölbe oder Geister deutet das Volk für oder wider ein gutes W.jahr: Zwischen Eßlingen und Untertürkheim geht der Altenberger Schlurkgeist beim Melachäuslein; wenn der W. nicht gerät, soll er sich zeigen¹⁶³). Im Elsaß wird dies Erscheinen des bergentrückten Spielmannes mit einem guten W.jahr in Verbindung gebracht¹⁶⁴). In Wengen im Elsaß quillt das W.brünnelein, wenn es ein gutes W.jahr gibt¹⁶⁵). Zu Haßloch bei Wertheim wächst ein guter Rotw.; wenn er ein Jahr besonders gut gerät, dann läßt sich der W.bergsmann hören; man hört das Knallen der Fuhrmannspeitsche aus der Erde herauf¹⁶⁶). Im Elsaß klopft unter dem Falkenstein im Philippsburger Tal der Küfer, um ein gutes W.jahr anzuzeigen¹⁶⁷); zu Aschaffenburg hört man das Klopfen zur Zeit der Sonnenwende¹⁶⁸), zu Waldhausen bei Wertheim am Perchtentag¹⁶⁹). In Mergentheim glaubt man noch jetzt an ein

gutes W.jahr, wenn zur Adventszeit der Büttner im Hospitalkeller erscheint, an den Fässern herumklopft, dieselben an den Brunnen trägt und wieder in den Keller schafft¹⁷⁰). In einem Haus zu Weinsberg hörte man vom Dezember bis in den Februar ein Geräusch, als ob ein Küfer auf ein leeres Faß schlug; je lauter der W., um so ergiebiger die W.lese im folgenden Herbst¹⁷¹). In Tübingen hört man, wenns ein gutes W.jahr geben soll, in der Christnacht um 12 Uhr ein Klopfen an den Butten der Kelter¹⁷²).

¹³²) Birlinger Schwaben 1, 381 ff. ¹³³) Bartsch l. c. 2, 238, 1238; vgl. 288, 1440. ¹³⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 174. ¹³⁵) Vernaleken Mythen 351, 63; vgl. Aigremont Volkserotik und Pflanzenwelt (Halle 1908) 1, 94. ¹³⁶) Aigremont l. c. ¹³⁷) Anthropophyteia 10, 118. ¹³⁸) SchwVk. 10, 35. ¹³⁹) MschlesVk. 1919 (21) 66, 11. ¹⁴⁰) l. c. 67, 12. ¹⁴¹) l. c. 71, 41. ¹⁴²) Grimm Mythol. 1, 516. ¹⁴³) Eberhardt Landwirtschaft 3, 11. ¹⁴⁴) Zingerle Tirol 155, 1322. ¹⁴⁵) Birlinger Schwaben 2, 162; Jahn l. c. 221. ¹⁴⁶) Thomas Naogeorgus regnum papisticum (1553) 4, 155 ff.; Jahn 220; Frank Weltbuch (1567) 1, 51; vgl. Keller Grab des Aberglaubens 1, 41 ff.; Höfler Weihnachten 11. vgl. Bavaria 4, 1, 244; Schoeppner Sagen 2, 297, 298; Pratorius Blocksberg 114. ¹⁴⁷) Sartori Sitte u. Brauch 3, 190; Wolf Beiträge 1, 110. ¹⁴⁸) Jahn 222 ff. ¹⁴⁹) Zingerle 198, 1014 ff. ¹⁵⁰) l. c. ¹⁵¹) Fischer Aberglaube 337. ¹⁵²) Zingerle l. c. 131, 1161 ff. ¹⁵³) ZfVk. 23, 61. ¹⁵⁴) Urquell NF 1 (1897), 183. ¹⁵⁵) W. 669. ¹⁵⁶) Eberhardt Landwirtschaft 3, 11. ¹⁵⁷) Grimm l. c. 3, 454, 590. ¹⁵⁸) Meyer Baden 434; W. 329. ¹⁵⁹) Birlinger Schwaben 1, 382; Jahn l. c. 275; vgl. Grimm 1, 558. ¹⁶⁰) Bavaria 4, 2, 378. ¹⁶¹) Drechsler Schlesien 1, 42. ¹⁶²) ZfVk. 4, 147; vgl. Fischer Aberglaube 329. ¹⁶³) Birlinger Schwaben 1, 207, 16. ¹⁶⁴) Stöber Elsaß 1, 24, 33. ¹⁶⁵) Birlinger Volksst. 1, 466; Stöber Elsaß 226; Rochholz Sagen 1, 41 ff.; über den Wein in Sage u. Legende; Ritter in: Mein Elsaßland 2, 203—05. ¹⁶⁶) Schöppner bayr. Sagenbuch Nr. 1335; ZfVk. 7, 282; Rochholz Sagen 2, 393. ¹⁶⁷) Stöber l. c. 388; vgl. Helfrecht Fichtelgebirge 154. ¹⁶⁸) Herrlein Spessartssagen 19; Rochholz l. c. 2, 95, 327. ¹⁶⁹) Schnezler Bad. Sagenbuch 2, 637; Rochholz l. c. ¹⁷⁰) Alemannia 5, 263; Meyer Aberglaube 135. ¹⁷¹) Kerner Scherz von St. Prevoost 2, 241; Meyer l. c. 135. ¹⁷²) Meier Schwaben 2, 401, 201.

14. W. im Gegenzauber: Um vor Zauberei geschützt zu sein, läßt man in den Niederalpen Nägel in W.essig kochen, der von neun Witwen gestohlen ist¹⁷³). Vor allem hat natürlich der geweihte W.

apotropäische Kraft: Eine schwäbische Quelle zählt die Eigenschaften des geweihten W.es auf: Von dem geweyten St. Johannes-W. 1. Wird gebraucht mit geweihtem Wasser vermischet vor im Trank derjenige, welche stark wegen dem bey ihnen liegenden Malefiz erkrankt seynd. 2. Vor die Braut und Hochzeit-Leuth. 3. Vor diejenige, welche philtum bekommen. 4. Vor die, welche wegen gelegten pact oder Zeichen in einem Haus und in dem Ehestand unfriedlich leben oder sonst etwas im Ehestand ihnen begegnet, daß sie darvon trinken.

Von dem geweychten St. Blasi W. Hat diess Wirkung: Wann man aus natürlichem Anliegen innerlich in dem Leib oder an dem Hals einen schmerzen leydet, oder aber der Person, so mit Malefiz behaftet, die Red benommen oder dem Vieh der Rachen versperrt oder nichts will hinunterlassen¹⁷³⁾.

St. Johannsw. ist ein probates Mittel gegen philtum: „Mittel für die Eheleut oder auch das Ledige, so durch ein philtum ihnen was begegnet: St. Johannsw. in einem benediziertem Brot aufgeweicht¹⁷⁵⁾. Johannisseggen vertreibt den Teufel¹⁷⁶⁾ und schützt vor jeder Zauberei¹⁷⁷⁾. Wenn man vom geweihten Johannsw. trinkt, ist man vor dem Blitz sicher (Tirol)¹⁷⁸⁾; ebenso glaubt sich der Tiroler durch diesen W. gegen jeden Zauber geschützt¹⁷⁹⁾, vor allem gegen das „Vermeintwerden“¹⁸⁰⁾; der Johannsw. schützt gegen Ertrinken und den bösen Feind¹⁸¹⁾. Gießt man vom St. Johannsw. auch nur einige Tropfen in die W.fässer, so sind diese vor bösem Zauber geschützt; man trinkt den W. am Tage der Weihe gegen Behexung; bei den Juden in Tunis reicht man ein Glas Marsalaw. zunächst den Brauteltern, dann wirft man das Glas der Braut vor die Füße, um sie vor dem bösen Blick zu bewahren¹⁸²⁾. Das Trinken der „Johannislieb“ in Bayern durch das Brautpaar hat auch den Zweck, vor bösem Antun zu schützen¹⁸³⁾. Vielfach wird im Zauber Enthaltung vom W. vorgeschrieben, so im großen Paris Zauberpapyrus: Sieben Tage lang vor Eintritt

des Mondes halte dich rein, und enthalte dich des Beseelten und des W.es^{183a)}.

¹⁷³⁾ Seligmann *Blick* 2, 90. ¹⁷⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 420. ¹⁷⁵⁾ l. c. 420. ¹⁷⁶⁾ Künzig *Sagen* 70, 201 ff. ¹⁷⁷⁾ Maennling 212. ¹⁷⁸⁾ Zingerle 198, 1620. ¹⁷⁹⁾ Heyl *Tirol* 765, 67. ¹⁸⁰⁾ Zingerle 199, 1622. ¹⁸¹⁾ DG. 13, 183. ¹⁸²⁾ Seligmann l. c.; vgl. 1, 276. ¹⁸³⁾ Leoprechting *Lachrain* 211, 243; über die Wirkung des geweihten Weines vgl. Birlinger l. c. 426; Zfvk. 22, 4; Zingerle l. c. 198, 1618. Ders. *Johannisseggen* 177; Wrede *Volksk.* 168; Pollinger *Landshut* 199; ZfdMyth. 4, 44 ff.; Bavaria 3, 283; 2a, 310. ^{183a)} J. Haußleiter *Der Vegetarismus in der Antike* (= *Rel. V. V. B.* 24) 1935, 20.

15. W. im Heilzauber und in der Volksmedizin: Gegen Fieber trinkt man W., in den man einen Conceptionszettel getaucht hat¹⁸⁴⁾. Abendmahlsw. trinkt man in der Lausitz gegen Epilepsie¹⁸⁵⁾; er ist überhaupt das sicherste Mittel gegen alle Krankheiten¹⁸⁶⁾. Böcler berichtet von den Esten: Einige, wenn sie den gesegneten W. empfangen haben, stellen sich, als wollten sie den Mund wischen und lassen dann einige Tropfen in ein Tüchlein fallen; das gebrauchen sie für kranke Ohren, Augen usw.¹⁸⁷⁾. In Pommern wird von den Bauern Abendmahlsw. gegen Krankheit direkt verlangt¹⁸⁸⁾; besonders ist Meßw. des hl. Ulrich heilsam¹⁸⁹⁾. Besondere Kraft haben auch die an den bestimmten Heiligtagen geweihten W.e; der Johannsw. erweist sich bei jeder Krankheit als heilkräftig¹⁹⁰⁾. „In Freuburg im Preysgau bey den Johanniten ist an einem silbernen Kettlin ein Stein, darmit der hl. Stephan gesteinigt ward; denselben legt man jährlich an St. Stephanstag in einen Kelch, geusst Wasser darüber, gibt dem opfernden Volk darob zu trinken . . . soll für die Barmutter gut sein“¹⁹¹⁾. Kreuzw. (W., in den ein Kreuz getaucht ist) trinkt man gegen alle Krankheiten¹⁹²⁾. Um Kräuterw. herzustellen, werden 9 Kräuter vorgeschrieben¹⁹³⁾. In der Volksmedizin der mittelalterlichen Kräuterbücher und der davon abhängigen modernen Volksheilmittelbücher finden wir bei den meisten Kräuterextrakten auch die W.extrakte; das meiste Gut stammt aus der Antike, besonders aus Dioskurides und Plinius; der

sorgfältige Index von Jahn in der Jahn-Mayhoff'schen Ausgabe¹⁹⁴⁾ bietet reiches Material für die Verwendung des W.es in der Volksmedizin: Datur ad ictus semen eius (vettonica) denarii pondere cum 3 (vathis vini¹⁹⁵⁾). Radic (mandragorae) tusae in vino nigro ad tertias decoctae¹⁹⁶⁾. Aus antiken Quellen und aus der zeitgenössischen Volksmedizin schöpft Hildegard von Bingen in ihren *causae et curae*: Pretiosum autem et forte vinum bibitum venas et sanguinem hominis iniuste modo commovet et humores ac omnem humiditatem, qui in homine sunt, ad se trahit; velut purgatoriae potiones faciunt, et ita cum periculo ante maturum tempus minam interdum edicit¹⁹⁷⁾. Vinum est sanguis terrae et est in terra ut sanguis in homine et velut quandam societatem cum sanguine hominis habet et ideo etiam velut velocissimam rotam calorem suum ex vesica ad medullam ducit et eam in ardentissimum ardorem evertit . . .¹⁹⁸⁾. Vinum sanat et laetificat hominem bene calore et magna virtute sua¹⁹⁹⁾. „Das der mensch froleich beleyb und der meloncoley der truben vergess, man soll betonien in altem wein gesotten trinken darob drey morgen und abent“²⁰⁰⁾. Aus einem Kodex der Kirche zu Essen (12. Jh.): ad podagram mense martio in luna minuente herbam marubium collige tritam vino albo per triduum bibat²⁰¹⁾. Gegen das Fieber verschreibt ein Rezept in der französischen Schweiz: Man füllt ein neues Glas mit dem besten Rotw., bevor die Sonne aufgeht; dann stellt man es unter das Dach und unter einem Dachziegel; die Sonne darf das Glas nicht bescheinen; vor Sonnenaufgang gibt man dem Kranken den W. zu trinken; dann muß man das Glas zerbrechen²⁰²⁾. Aus einer Besprechung der Schwindsucht: „Geh auf die Berge, auf die Felsen! Dort sind drei Brunnen. Einer mit Bier, einer mit Milch, der dritte mit W.“²⁰³⁾. W. ist das typische Volksallheilmittel²⁰⁴⁾, in Zeiten der Epidemien ein Präservativ²⁰⁵⁾. Rotw., den man mit Stangenkandel kocht, wird gegen Durchfall angewandt²⁰⁶⁾. Gegen Seitenweh trinkt man in Oberschlesien W., den man mit einem glühenden Eisenstück

(gegen Behexung) erwärmt hat²⁰⁷⁾. In der Franche-Comté nimmt man W. mit Menstrualblut gegen verdorbenes Blut (!)²⁰⁸⁾. Gockel bringt viele Rezepte für das Ansetzen von Kräutern mit W.²⁰⁹⁾. Nach dem Zahnziehen soll kein W. getrunken werden; denn er vergiftet²¹⁰⁾. Das Rezept eines italienischen Glühw.s gegen Influenza bietet Hovorka-Kronfeld²¹¹⁾. Bei den Vorschriften über Enthaltung vom W. klingen oft die Lehren der Pythagoreer durch; in der Vita des Pythagoras heißt es: Er entsagte dem W.genuß, dem Fleischgenuß und noch vorher der Vielesserei; er beschränkte sich auf Nahrung von Leichtem und Leichtverdaulichem und erwarb so leichten Schlaf, Klarheit und Reinheit der Seele, sowie die genaueste und unerschütterlichste Gesundheit des Körpers²¹²⁾.

¹⁸⁴⁾ Thiers 1, 355. ¹⁸⁵⁾ W. 355. ¹⁸⁶⁾ W. 140; Bohnenberger 24. ¹⁸⁷⁾ Böcler *Ehsten* 62. ¹⁸⁸⁾ BpommVk. 10, 172, 83. ¹⁸⁹⁾ Zfvk. 5, 418; SchweizId. 1, 184. ¹⁹⁰⁾ Zfvk. 4, 147. ¹⁹¹⁾ Jahn 273 ff.; Sartori l. c. 3, 53. ¹⁹²⁾ Franz *Benedictionen* 2, 470 ff. ¹⁹³⁾ Weinhold *Neunzahl* 20. ¹⁹⁴⁾ Plinius *Historia naturalis* ed. Jahn-Mayhoff VI (1908) 452 ff. ¹⁹⁵⁾ Plinius 25, 101 (= 4, 140, 19 ff., Mayhoff). ¹⁹⁶⁾ l. c. 25, 149 (= 4, 165, 7 ff., Mayhoff). ¹⁹⁷⁾ *Causae et curae* II: de potus diversitate (= 116, 17 ed. Kaiser). ¹⁹⁸⁾ l. c. II (= 141, 26 K.). ¹⁹⁹⁾ l. c. II (= 150, 14 K.). ²⁰⁰⁾ Schönbach *Berth. v. R.* 138. ²⁰¹⁾ HessBIVk. 5, 166. ²⁰²⁾ SAVk. 14, 117, 1. ²⁰³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 52. ²⁰⁴⁾ l. c. 2, 349; Lammert 43; Carrichter *Der Deutschen Speiskammer* 109 ff. 115 2. ²⁰⁵⁾ *Jahrb. d. frank. Weinbauvereins* 3, 25; Lammert 43 A. ²⁰⁶⁾ ZrwVk. 1, 96. ²⁰⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 318. ²⁰⁸⁾ Strack *Blut* 30 ff. ²⁰⁹⁾ l. c. 86, 92, 98, 101, 110, 140, 151, 167, 176, 178. ²¹⁰⁾ Manz *Sargans* 58. ²¹¹⁾ l. c. 2, 334 über Würzweine Kloster 6, 162 ff.; vgl. Arnoldus de Villanova übers. v. W. v. Hirnkofen *Der W. zu Gesundheit der menschen* 1478. ²¹²⁾ J. Haußleiter l. c. 301 vgl. 100, 109, 153.

16. Behandlung und besondere Einflüsse; Ausschenken des W.es:

a) Daß Most und W. durch die Nähe eines menstruierenden Weibes sauer und verdorben wird, betont schon Plinius: Acescunt superventu musta, sterilescent tacte fruges . . . alvi apium moriuntur²¹²⁾. Ploß-Bartels bringen noch mehrere Belege²¹³⁾. Wie das Gewitter dem Bier sehr schädlich ist²¹⁴⁾, so wird der W., wenn der Donner hineinfährt, sauer und giftig²¹⁵⁾.

b) In Österreich ²¹⁶⁾ und in Tirol ²¹⁷⁾ gießt man einige Tropfen des geweihten Johanneswes in das Faß, um den Inhalt vor Sauerwerden und Verderbnis zu schützen; auch in der Schweiz wird der Johannisw. in die Fässer gegossen, weil man davon Segen erhofft ²¹⁸⁾. Weier in seiner „curatio eorum, qui maleficio afficiuntur“ rät: Ne vinum invertatur, vasi inscribit „Gustate et videte, quod bonus est dominus“ ²¹⁹⁾. Dieselbe Psalmstelle wird von Tharsander empfohlen ²²⁰⁾; der Brauch ist noch in Bayern lebendig ²²¹⁾. „Ein Haselzweig, der Rinde entschält und mit frischer Butter gesalbt, benimmt, ins Faß gehenkt, dem W. den gräulichen und schimmlichten Geschmack“ ²²²⁾. Nach Fischer soll man am Freitag den W. füllen ²²³⁾, und der W.schenk soll versuchen, einen Diebesdaumen zu bekommen, damit er beim Ausschenken Glück hat ^{223a)}; dasselbe rät die Bunzlauische Monatsschrift (1792) dem Bierschenk ²²⁴⁾. Die Chemnitzer Rockenphilosophie weiß ein anderes Mittel: „Wer aus mitten in einem Ameisenhaufen gewachsener Birke einen hölzernen Schlauch oder Hahn drehen läßt, und zapft W. oder Bier hindurch, der wird geschwind ausschenken“ ²²⁵⁾. Dieser Brauch ist heute noch in Thüringen belegt ²²⁶⁾.

²¹²⁾ *Historia naturalis* 7, 64 (2, 16, 19 ff., Mayhoff); vgl. Ploß-Bartels *Weib* 1, 720. ²¹³⁾ l. c. 722 ff. ²¹⁴⁾ *Oeconomia* 32; Justus Stengel *Bewerte Brauhünste* ... Erfurt 1616, cap. 8. ²¹⁵⁾ Heyl *Tirol* 797, 224. ²¹⁶⁾ ZföV. 4, 147. ²¹⁷⁾ Zingerle l. c. 199, 1021. ²¹⁸⁾ SAVk. 23, 27. ²¹⁹⁾ l. c. 4, 9; nach Psalm 34 v. 9. ²²⁰⁾ *Schau-Platz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen* (B. L. 1737) 2, 311. ²²¹⁾ W. 669. ²²²⁾ Lütolf *Sagen* 371, 340, d. ²²³⁾ *Aberglaube* 227. ^{223a)} *Aberglaube* 151. ²²⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 474, 1065; Eckhart *Südhannoversches Sagenbuch* 83 ff.; Eisel *Sagen* 277, 698; Drechsler *Schlesien* 2, 239; SAVk. 1900, 2; Bräuner *physikalisch und historisch erörterte Kuriositäten oder entlarvter teuflischer Aberglaube* Frankfurt 1737, 236 ff. ²²⁵⁾ Grimm l. c. 437, 98. ²²⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 277, 13.

17. Besonderer Aberglaube:

a) Träumen von W.: Wenn einer träumt, er trinke wenig und guten W. aus kleinen Bechern, so ist das gut ²²⁷⁾; träumt man, daß man mit W. überladen ist, so ist das niemand gut, weder Mann

noch Frau ²²⁸⁾. Nach Apomasaris bedeutet Trunkensein von süßem W. Glück ²²⁹⁾. Wenn der Ermeländer träumt, daß er W. trinkt, so glaubt er, daß er bald weinen müsse (Volksetymologie).

W.verschütten ²³⁰⁾.

b) „Abergläubische Leute halten es für ein Glück, wenn einer ein Glas W. verschüttet, einen Bissen Speise aus dem Maul, Brot unter den Tisch fallen läßt“ ²³¹⁾; das Verschütten des W.es wird im Erzgebirge auf einen Todesfall in der Familie gedeutet ²³²⁾, in Westböhmen auf eine Taufe ²³³⁾, in Bayern und Österreich auf eine Kindstaufe ²³⁴⁾, in Tirol auf eine Verlobung ²³⁵⁾.

c) Gießt man W. in ein noch teilweise gefülltes Glas, so bekommt man die Gicht ²³⁶⁾; parallel darf man sich in Pommern bei der Hochzeit in das noch nicht leere Glas nichts hinzugießen lassen, sonst gibt es unglückliche Liebe ²³⁷⁾ (vgl. trinken B 3 ff.). Schenkt man bei Tische W. oder Bier ein, und es zeigt sich in der Mitte des Glases runder Schaum, so bekommt man an demselben Tage einen Kuß oder ein Geschenk; der Schaum heißt in Breslau „Küssel“ ²³⁸⁾.

d) So einem seine Nase jucket, soll er roten W. trinken ²³⁹⁾.

²²⁷⁾ *Traumbuch* Artemidori, des griechischen Philosophi, sampt einer Erinnerung Philippi Melanchthonis Straßburg 1624, 178. ²²⁸⁾ l. c. 332. ²²⁹⁾ *Traumbuch* Apomasaris das ist kurze Andeutung und Bedeutung der Träume ... durch J. Lewenklaue Frankfurt 1640, c. 102 ff. ²³⁰⁾ *Urquell* 1, 204, 21. ²³¹⁾ *Magiologia* das ist christlicher Bericht von dem Aberglauben und Zauberey durch Philonem (Bartholomaeus Anhorn) Augusta Rauracorum 1675, 147; vgl. *ZfVölkerpsychologie* 13, 361; Klingner *Luther* 130; Birlinger *Schwaben* 1, 378. ²³²⁾ *John Erzgebirge* 30. ²³³⁾ *John Westböhmen* 250; vgl. *ZfdMyth.* 2, 100 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 100 ff. ²³⁴⁾ W. 293. ²³⁵⁾ Zingerle 10, 82. ²³⁶⁾ *ZrwV.* 1914, 175. ²³⁷⁾ *BlpmV.* 4, 48, 18, 1. ²³⁸⁾ Drechsler l. c. 2, 11. ²³⁹⁾ *ZfdMyth.* 3, 311, 20.

18. W.sagen:

a) W. der gütigen Vegetationsdämonen: Die Aargauer Zwerge ²⁴⁰⁾, die ihre W.keller haben und den Rotw. fässerweise aus Italien säumen, spenden W.; in einem verwunschenen Schloß findet der Jüngling W., der nicht ausgeht ²⁴¹⁾. Vegetationsgeister spenden W. aus einer wun-

derbaren Quelle: In Siebenbürgen auf einem Hatterthausen zwischen Neudorf und Torberg entspringt eine Quelle, die einst W. spendete; als sich aber wegen der Trennung in Katholiken und Protestanten religiöse Streitigkeiten erhoben, verwandelte sich der W. in Wasser ²⁴²⁾. Die Gabe der Vegetationsgeister darf man nicht zu ergründen oder zu messen versuchen: So hört der Segen im W.fuß des frommen Eberhard auf, als jener den Inhalt mit einem Maßstab untersucht ²⁴³⁾. Die w.spendenden Geister können dem, der ihnen nach dem Genuß des W.es verfallen ist, auch schaden: Wenn der weißen Jungfrau auf der Burg Hunnesrück ein Mensch begegnet, der sie nicht grüßt, dann gibt sie ihm weißen W. zu trinken, der sofort tödlich wirkt; wenn er aber grüßt, ist sie ihm hold; sie gibt ihm roten W., der den Genießenden stark, gesund und fröhlich macht ²⁴⁴⁾.

b) Sichtliche Anlehnung an das Wunder Christi bei der Hochzeit zu Kana zeigt die Version, daß in der Christnacht, verbunden mit der Zauberkraft der Weihnachtsnacht, alles Wasser zu W. wird ²⁴⁵⁾; das Wunder geschieht während der Christmette, während der hl. Wandlung; jeder kann sich so viel holen als er will; doch wehe dem, der während er W. auffängt, ein Wort spricht ²⁴⁶⁾; man zieht sich Erblindung zu, wenn man fürwitzig das in W. verwandelte Wasser der Christnacht trinkt ²⁴⁷⁾, man wird taub oder ist ein Kind des Todes ²⁴⁸⁾, das Wunder geschieht 11—12 Uhr ²⁴⁹⁾. Nach anderer Version fließt der W. 12—1 Uhr ²⁵⁰⁾ oder um Mitternacht 3 Minuten lang ²⁵¹⁾ (Röttlingen); nach der Rockenphilosophie findet die Verwandlung auch in der Osternacht statt ²⁵²⁾. Nach dem Glauben in Schatzlar geschieht das Wunder an Dreikönig um Mitternacht, solange die Uhr schlägt ²⁵³⁾, in Frankreich auch in der Johannisnacht ²⁵⁴⁾. Im ganzen Luxemburger Land geht die Sage, daß in der Christnacht um die 12. Stunde sich alles Wasser in W. verwandelt; wer im rechten Augenblick von dem Trunke kostet, ist für alle Zeit vor Tod und Krankheit bewahrt. Viele versuchten es, aber alle

kamen beim Versuch zu Schaden ²⁵⁵⁾. Als drei Gesellen zu Rodingen W. schöpfen wollten und der eine den Vers sagte: Herbei ihr Leut, haltet euch bereit, Alle Wasser sind W. — reimte der Teufel darauf: Und du bist mein, und nahm den Gesellen mit ²⁵⁶⁾. Auf dem Brunnen bei Löhna saß vor 100 Jahren in der Christnacht ein Mütterlein mit weißem Gewande und teilte jedem geweihtes Wasser aus, das sich, wenn man schweigend zurückkehrte, in W. verwandelte ²⁵⁷⁾. Ein Bursche fühlte sich auf dem Wege nach Jung-Bunzlau zur Christmette nicht wohl; er wurde ohnmächtig; als er wieder zu sich kam, war er in einem Saale bei einer Jungfrau; diese gab ihm W. zur Stärkung; sie gab ihm eine Flasche W. mit, und alle, die davon tranken, wurden gesund; denn der W. wirkte Wunder ²⁵⁸⁾. Vernaleken erwähnt die Sage von dem Geist der Burgfrau Agnes; diese sitzt bei einem Brunnlein, dessen Wasser zu W. wird und als Heilmittel im Volke gilt, besonders gegen Augenkrankheiten ²⁵⁹⁾. Die Sagenversion von der Verwandlung des Wassers in W. hat mit den antiken Wunderquellen des Dionysos, aus denen W. floß, wohl nichts zu tun: Plinius berichtet: Andro in insula, templo Liberi patris, fontem nonis Januariis semper vini sapore fluere Mucianus ter consul credit; dies Theodosia vocatur ²⁶⁰⁾; wenn man diese Stelle verwertet, muß man sie auch richtig zitieren (!) und übersetzen (!) ²⁶¹⁾; Gruppe bringt die Parallelen ²⁶²⁾.

c) Häufig sind die Sagen vom alten W. in Schatzkellern ²⁶³⁾; in Thüringen wird der W.keller von einer Schlüsseljungfrau bewacht ²⁶⁴⁾; auch im Kyffhäuser ist ein uralter W.keller ²⁶⁵⁾. Eine andere Sagengruppe weiß von alten W.fässern, deren Dauben abgefallen sind; der W. aber wird durch eine fingerdicke Haut zusammengehalten, so das W.fäß im Helfenstein ²⁶⁶⁾, in der Burg bei Mühlbach in Siebenbürgen ²⁶⁷⁾, im Schloßgarten zu Weiler in Luxemburg ²⁶⁸⁾.

d) Parallel den Bierfälschersagen (vgl. Bier § 7) gehen die Sagen von den W.fälschern: Im Neckarsulmer W.land müssen die W.fälscher nach dem Tode gei-

stern²⁶⁹); auf dem Hörselberg sehen W.-händler büßende Seelen in einem Höllenfeuer schmoren, darunter auch bekannte W.-händler²⁷⁰); im Vinstgau holte der Teufel einen unehrlichen W.-händler aus dem Grabe heraus; „er beutelte die Leiche mit solcher Kraft durch, daß die Knochen aus den Fugen sprangen und die Leiche etliche Hostien aus dem Munde spie“²⁷¹). Häufig ist auch hier (vgl. Bier l. c.) das Motiv, daß der geisternde W.-fälscher im Keller ruft: Drei Schoppen W. und ein Schoppen Wasser geben auch ein Maß²⁷²), ein Halbes Wasser und ein Halbes W. wird wohl auch ein Maß sein²⁷³).

19. Bräuche der W.-bauern bes. anlässlich der W.-lese: Wird ein neuer W.-berg angelegt, so geschieht das in Gemeinschaftsarbeit, wobei alle Nachbarn mithelfen; nach der Arbeit des Reutens gibt es den Reutbraten, der mit einem guten Trunk begossen werden muß, damit sich der W.-berg ein Beispiel daran nimmt (Weinsberg, Heilbronn)²⁷⁴). Wenn man den W.-berg hackt, trinkt man den Hackw.; denn der W.-berg trägt lieber, wenn bei den Arbeiten W. statt Most getrunken wird (Heilbronn)²⁷⁵). Wenn man den W.-berg hackt, muß man harte Eier essen, weil man so hart arbeiten muß²⁷⁶). Die Tübinger Winzer hielten früher nach Aschermittwoch einen Umzug durch die W.-berggassen²⁷⁷). Bis zum Jahre 1536 hielten die Gubener W.-gärtner alljährlich im Frühjahr und Herbst einen feierlichen Umzug durch die W.-berge; die Geistlichkeit schritt voran, und man sang Lieder auf den W.-gott und auf Kaiser Rotbart; als die Gubener von diesen heidnischen Bräuchen sich lossagten, suchte der Teufel die Stadt mit einer Feuersbrunst heim²⁷⁸). Die W.-lese wird überall feierlich eröffnet; im alten Rom geschieht das durch den flamen dialis feierlich²⁷⁹). Lieder bei der W.-lese hat Bücher gesammelt²⁸⁰). Auf altes Brauchtum weist vielleicht die „W.-berggeiß“ in Niederösterreich, Obersteiermark und in Salzburg hin: Ein Holzgestell mit Ziegenkopf wird mit Trauben ganz behängt; das Ganze wird mit Bändern, Rauschgold und Blumen geziert²⁸¹); eine Abb. bietet Spamer²⁸²); zu vergleichen

sind die Bräuche in der Hrgyalja von Tokay²⁸³), die W.-lese in Griechenland²⁸⁴), in Frankreich²⁸⁵), in Luxemburg²⁸⁶). Nach Beendigung wird ein Strauß oder grüner Zweig an die Bütte auf dem letzten Wagen gesteckt²⁸⁷); auch beim folgendem Mahl und beim Tanz finden wir noch alte Bräuche²⁸⁸).

²⁴⁰) Rochholz Sagen 1, 365. ²⁴¹) Schambach-Müller 257, 2. ²⁴²) Müller Siebenbürgen 120, 182; vgl. Rochholz Sagen 1, 337. ²⁴³) Schmitz Eifelsagen 2, 124; Lemke Volkstüml. in Ostpreußen 1, 82; Urquell 6, 59. ²⁴⁴) Schambach-Müller 81, 109. ²⁴⁵) Grimm Mythol. 1, 483; Sartori Sitte u. Brauch 3, 30; Gervastus 2; Kuhn Westfalen 2, 107, 323; ZfdMyth. 1, 40; Praetorius Blockesbergs Ferrorichtung 549; Brevinus-Noricus-Fago-Villanus Den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen L. 1721, 180; Mullenhoff Sagen 177, 263; Drechsler 3, 147; Zaunert Rheinland 2, 157ff. 185; Sébillot 2, 213ff.; Hoffmann-Krayer 110; Nds. 29, 31; Oberpfalz 18, 223; Kehrlein Nassau 2, 259, 115; Gredt Luxemburg 875, 1196; Graber Kärnten 200, 260; Birlinger Volksth. 1, 406, 8; Witzschel Thüringen 2, 173, 11; Kunzig Sagen 85, 227; Bartsch Mecklenburg 2, 230, 1198. ²⁴⁶) ZfdMyth. 1, 237, 28, 238. ²⁴⁷) W. 525. ²⁴⁸) Grimm l. c. 3, 462, 792. ²⁴⁹) Fischer Aberglaube 329; Grimm l. c. 3, 430, 54. ²⁵⁰) ZfVlk. 8, 329; ZrwVlk. 8, 399. ²⁵¹) Birlinger Volksth. 1, 406, 1. ²⁵²) Grimm 2, c. 3, 430, 54. ²⁵³) Grohmann Aberglaube 44, 230. ²⁵⁴) Sébillot 2, 374. ²⁵⁵) Gredt l. c. 203, 43. ²⁵⁶) l. c. 269, 44. ²⁵⁷) Eisel Sagen 100, 258. ²⁵⁸) Grohmann Sagen 55. ²⁵⁹) Mythen 10, 16. ²⁶⁰) Plinius historia naturalis 2, 231; vgl. Gruppe Mythologie 2, 726. ²⁶¹) Wolf Beitr. 2, 124ff.; Sepp Heidentum 1, 224. ²⁶²) l. c. 736, 1420ff.; vgl. 245, 293, 330, 1411. ²⁶³) Grimm Sagen 11, 15; Meiche Sagen 135, 179; Eisel Sagenbuch 188ff.; Herzog Sagen 1, 225; Witzschel Thüringen 1, 197, 192; vgl. 241, 244. ²⁶⁴) Bechstein Thüringen 2, 232. ²⁶⁵) Ranke Volksagen 103; Witzschel l. c. 1, 203, 275. ²⁶⁶) Kühnau Sagen 1, 552, 192; Grohmann Sagen 30ff. ²⁶⁷) Müller Siebenbürgen 7, vgl. 125, 180. ²⁶⁸) Gredt Luxemburg 876, 1198; vgl. Witzschel l. c. 2, 63, 74; Panzer Beitrag 2, 60, 196. ²⁶⁹) Birlinger Schwaben 1, 403; vgl. SAVk. 25, 62, 40; Kunzig Sagen 14, 28; Graber Kärnten 194, 256; Rochholz Sagen 2, 144, 370a; Birlinger Volksth. 1, 60, 89; Lohmeyer Saarbrücken 18. ²⁷⁰) Bechstein l. c. 1, 149ff.; Kloster 9, 211. ²⁷¹) Heyl Tirol 523, 91. ²⁷²) Rochholz Sagen 1, 381; Schnetzler bad. Sagenbuch 2, 360; vgl. Rochholz l. c. 1, 300, 220. ²⁷³) Graber l. c. 194, 250. ²⁷⁴) Eberhardt Landwirtschaft 3, 11. ²⁷⁵) l. c. ²⁷⁶) l. c. ²⁷⁷) Meier Schwaben 373ff.; Sartori Sitte u. Brauch 2, 103. ²⁷⁸) Gander Niederlausitz 119ff., 312; Haupt Lausitz 2, 100. ²⁷⁹) Sartori l. c.; Mommsen Rom, Geschichte 1, 186. ²⁸⁰) Arbeit und Rhythmus 119ff. ²⁸¹) Zfd-

Vk. 15, 112ff.; Sartori l. c. 2, 203. ²⁸²) Spamer Volkskunde 2, 141. ²⁸³) Anzeiger d. ethnogr. Abt. d. ungar. Nationalmuseums 4, 219ff.; Ethnographia 1929, 162ff. ²⁸⁴) X. H. Κορύλλος: Η Ηε-
vηλια ή Κοροδευματούσα in Απογραφία 6, 656ff. ²⁸⁵) Sébillot 4, 48 2; vgl. Frazer 12, 513. ²⁸⁶) Fontaine Luxemburg 139ff. ²⁸⁷) Meyer Baden 443ff.; Mannhardt WFK. 1, 202, 217. ²⁸⁸) Meyer l. c.; Kück-Sohnrey Feste 173; Fontaine l. c. 140; HBVk. 4, 4; vgl. Volk und Scholle 7, 186ff. Eckstein.

Weinbergsschnecke s. Schnecke. weinen.

1. Naturgegenstände durch Weinen erzeugt. — 2. Tiere, Bäume und unbelebte Wesen weinen. — 3. Regen-Tränen. — 4. Weinende Geister und Seelen. — 5. Weinen vorbedeutend. — 6. Zeichen und Hinweise auf bevorstehendes Weinen. — 7. Segenbringende Kraft des Weinens. Das Weinen der Kinder. Nicht weinen können. — 8. Weinen schützt vor dem bösen Blick. Der Tränengruß. — 9. Brauchmäßiges Weinen, namentlich bei der Hochzeit. — 10. Weinen als Regenzauber. — 11. Weinen und Beten. — 12. Weinen im Totenbrauch. — 13. Weinen über Gegenständen, die dem Toten gehört haben, und in Erinnerung an ihn.

1. Mythen und Sagen wissen von göttlichen und menschlichen Wesen, denen das Weinen von Gold und anderen edlen Dingen als besondere Gnadengabe verliehen ist. Im isländischen Märchen hat Märthöll diese Fähigkeit¹). Die Tränen, die Freyja um Od weint, sind rotes Gold²). Aus Tränen ist nach antiker Sage der Bernstein geworden³). Adams Reuetränen verwandeln sich in Perlen und Blumen⁴). Auch aus den Tränen der Mutter Gottes entstehen Blumen⁵). In Kujavien heißt das Zittergras „Mut-tergottestränen“⁶). Manche Sagen berichten von Gewässern, die aus Tränen zusammengefloßen sind⁷). Die der Isis verursachen das Steigen des Nils⁸). Das unreine, salzige Meer entstammt einer Träne des Kronos⁹). Aus denen der Frauen und Töchter der im Lüderich umgekommenen Heiden entsteht die „Tränenquelle“¹⁰), der Kalterer See aus den Tränen Christi¹¹), ein trübes Gewässer im Remstal aus denen des Teufels¹²). In Posen halten manche den Tau für die Tränen der Engel und der Seelen im Fegefeuer¹³). Auch die der hl. Barbara sieht man im Tau¹⁴). Wenn am Laurentiustag (10. August) Stern-

schnuppen fallen, so weint der hl. Laurentius feurige Tränen¹⁵). Die Sternschnuppen gelten auch als Tränen des Mondes, weil er Unglück in der Liebe hat¹⁶). Wenn die Sterne stark flimmern, so sagt der kassubische Bauer: die Sterne weinen, es gibt Regen¹⁷). Die Sonne ist immer heiß von Liebeszorn; manchmal aber sieht sie ihr Unrecht ein: dann weint sie blutige Tränen und geht blutrot unter¹⁸). Viele der hier angeführten Beispiele werden wohl nur als dichterische Bilder empfunden, aber der Übergang zu abergläubischen Vorstellungen ist leicht.

¹) Maurer Isländ. Volkssag. 285 ff. ²) Thule 20, 80. Bei Fulda im Walde soll ein Stein durch die bitteren Tränen erweicht sein, die Frau Höl über ihren Mann vergoß; Wolf Sagen 10; vgl. Rochholz Göttingen 150 f. ³) Roscher Mythol. Lex. 1, 1983. ⁴) Dähnhardt Natursag. 1, 223 f. ⁵) Ebd. 2, 255 ff. ⁶) Rogasener Familienblatt 4 (1917), 36. ⁷) Laistner Nebelsagen 179 ff., 319; Mullenhoff Sagen 274; Biene-mann Livländ. Sagenbuch 48, 98; Bartsch Mecklenburg 1, 341; Sébillot Folk-Lore 2, 175, 328 f. ⁸) Pausan. 10, 32, 18. ⁹) Plutarch De Isid. et Osir. 32. ¹⁰) Zaunert Rheinlandsagen 1, 209. Eine „Tränenquelle“ in Irland rührt her von den Tränen der irischen Frauen und Mütter, die dort ihre in einer Schlacht gegen Cromwells Truppen gefallenen Verwandten beweinten: Lady Wilde Ancient Legends of Ireland 247. ¹¹) Zingerle Sagen 257 f. ¹²) Grimm Sagen² 233 (185). ¹³) ZfVlk. 22, 89; vgl. Schönwerth Oberpfalz 2, 133. ¹⁴) Dähnhardt Natursagen 2, 257. ¹⁵) Rosegger Steiermark 64; Reins-berg Böhmen 393; Sébillot Folk-Lore 1, 50. ¹⁶) Schönwerth Oberpfalz 2, 61. ¹⁷) Seefried-Gulgowski 170. ¹⁸) Schönwerth 2, 59.

2. Nach der Auffassung des Volkes können Tiere, Bäume und unbelebte Wesen w. Tieren schreibt sein mit-leidiges Gemüt die Fähigkeit des Weinens in Augenblicken höchster Qual zu, namentlich wenn sie vom Jäger gestellt oder gebannt sind. So Gamsen, Rehen und Hirschen¹⁹). Wenn der Storch an-geschossen ist, vergießt er große Tränen, und jede ist Vorzeichen schweren Un-glücks²⁰). Wenn man den Ruf des Kuckucks nachahmt, so weint er Blut; die Tropfen sieht man auf den Birken-blättern als rote Flecken²¹).

Eine goldgekrönte Schlange, die je-mand erschlagen will, weint wie ein Kind²²). Die Rosse des Achilleus weinen um den Tod des Patroklos²³). Zu den

Omina vor Cäsars Tode gehörte es, daß die Pferde, die er seinerzeit dem Flusse Rubicon geweiht hatte, reichliche Tränen vergossen²⁴). Das Pferd des hl. Folwin soll geweint haben, als man es an der Bahre des toten Herrn vorüberführte²⁵). Der Frosch hat sieben Jahre geweint und davon rote Augen gekriegt²⁶).

Ein gefälltter Baum weint²⁷), und warum die Espe weint, wissen Sagen der Magyaren²⁸) und der Zigeuner²⁹) zu erklären. Selbst Steine w.³⁰). Auf dem Scheitel einer hohen Felswand am kurischen Ufer der Düna entspringt eine Quelle, die beständig in unzähligen Tropfen, feinen Fäden und Strahlen herabrieselt. Es sind die Tränen einer in den Stein verwandelten Braut, die sie um ihren Buhlen weint³¹). So weint schon die versteinerte Niobe³²). Von weinenden Bildsäulen wird ebenfalls aus dem Altertum berichtet³³). Häufig w. Marienbilder³⁴). Als zur Zeit der Reformation die Landgrafenfamilie v. Stühlingen zwischen dem alten und dem neuen Glauben schwankte, gingen beständig, auch beim schönsten Wetter, vom Kapellendach die Dachtraufen: die Kapelle weinte³⁵). Wenn feuchtes Holz beim Brennen singt, glaubt man, das sei das Weinen der armen Seelen³⁶); auch wenn die angebrannten Kartoffeln „winseln“³⁷). Wenn das Feuer im Ofen „weint“, gibt es bald Streit im Haus; wirft man etwas Geweihtes hinein, beruhigt sichs bald³⁸). Man horcht in der Weihnachtsnacht in einen siedenden Hafen; weint er, so gibt es ein trauriges Jahr³⁹). Den toten Balder beweinen Menschen und Tiere, Erde und Gestein, das Holz und alles Metall⁴⁰).

²⁴) ZfV. 5, 411; Reiser Allgäu 1, 206; Zingerle Tirol 73 (623); Baader NSag. 107. ²⁵) Kuhn Westfalen 2, 70 (208); Knoop Tierwelt 66 (549; Posen). ²⁶) Liebrecht Zur Volksk. 332 (165; Norwegen). ²⁷) Schöppner Sagen 1, 217. ²⁸) Hom. II. 17, 426 f. 437 f. ²⁹) Sueton. Jul. Caesar 81. ³⁰) Zoepf Das Heiligen-Leben im 10. Jh. 197. ³¹) Curtze Waldeck 238 (74); vgl. ZfV. 17, 142. ³²) Reiser Allgäu 1, 331. ³³) Wlislöcki Volksgl. d. Magyaren 83. ³⁴) Ders. Volksglaube 7. ³⁵) Lemke Ostpreußen 2, 30; Rochholz Naturmythen 133; Sébillot Folk-Lore 1, 329 f. ³⁶) Bienemann Livland. Sagenbuch 69 ff. ³⁷) Hom. II. 24, 617; Pausan. 1, 21, 3. ³⁸) Grimm Myth. 3, 44; Plutarch Gaj. Mar-

cus 38. ³⁹) ZfdMyth. 3, 65; Birlinger Aus Schwaben 1, 64; Eisel Voigtland 200; Grimm Sagen² 394 (348); Kuhn Westfalen 1, 27; Zaunert Rheinlandsagen 2, 181 (hier wird das Weinen sogar hörbar); Trede Heidentum 4, 249, 398; Schmidt Volksleben d. Neugriechen 49 f.; Sébillot Folk-Lore 4, 165, 380, 402. ⁴⁰) Hmtl. 11 (1924), 137. ³⁶) Zingerle Tirol 38 (307). ³⁷) Ebd. 56 (475). ³⁸) Birlinger Volksk. 1, 199 (8). ³⁹) Baumgarten Jahr u. s. Tage 10. ⁴⁰) Kauffmann Balder 51.

3. Ein naheliegender Vergleich bringt den Regen vielfach in Beziehung zur Träne. Im Beowulf „w. die Himmel“⁴¹). Im Erzgebirge sagt man: viel Regen, viel Tränen⁴²). Regnet es bei der Beerdigung, so stirbt bald ein anderes Familienmitglied; man sagt: es regnet Tränen⁴³). Sagen melden, wie Gott mit den unschuldig Hingerichteten weinte, d. h. wie bei der Hinrichtung plötzlich aus heiterer Luft ein Regen fiel⁴⁴). Eine alte Wiese im Muskauer Park heißt die „Tränenwiese“. Ein alter Wächter, der von hier einst verjagt wurde, hat geweint. Darum regnet es noch jetzt jedesmal, wenn die Wiese gemäht wird⁴⁵). Weinen als Regenzauber s. § 10.

⁴¹) v. 1377 = Laistner Nebelsagen 80. Beispiele aus dem Altnordischen; Neckel Walhall 22. ⁴²) John Erzgeb. 93. ⁴³) Wirth Beitr. 2/3, 52. ⁴⁴) Wolf Beitr. 2, 367; Grimm Sagen² 410 (361). ⁴⁵) Schulenburg Wend. Volkstum 5. Vgl. Strackerjan 1, 21; Meininghaus Die Dortmunder Freistühle 50 Anm. 4; Wolf Sagen 131.

4. Seltsam langgezogene, klagende Töne der Luft und des Windes werden auf weinende Götter, Geister und Seelen zurückgeführt. Der Name des indischen Gewittergottes Rudra wird von rud, róditi = jammern, heulen, w., hergeleitet⁴⁶). Der japanische Regen- und Sturmgott Susano hat die Gewohnheit, beständig zu w. und zu klagen⁴⁷). In Westflandern sagt man, wenn der Wind heult und pfeift „Alwina weint“⁴⁸); in Estland: „Die Windmutter weint, wer weiß, welche Mütter nachher w. werden“⁴⁹). Eine Mutter hört täglich an der Spalte des Fensters das Weinen ihres mit den Engeln verschwundenen Kindes⁵⁰). Der Geist eines Mädchens weint und jammert auf dem Dache⁵¹). Das Wimmern der Seelen ausgesetzter Kinder hört man namentlich vor üblem

Wetter⁵²). Auf einer Wiese bei Liegen hört man das Weinen Verwunschener⁵³). Das wilde Heer zieht hinaus mit Sang und Klang, zurück mit Weinen und Klagen⁵⁴). Zwerge w. leicht, namentlich beim Abzuge⁵⁵), Hojamännchen w. stundenlang⁵⁶) besonders bei viel aufgerichtem Holze⁵⁷). Man schreibt dies geisterhafte Weinen namentlich weiblichen Wesen zu⁵⁸), vor allem Nixen und Wasserfrauen⁵⁹), auch den Holzweibchen⁶⁰), der Frau Holle⁶¹) und den Schatzjungfrauen⁶²). Oft glaubt die Phantasie das Weinen eines Kindes in allerlei Geräuschen der Natur zu vernennen⁶³). Das Mittagsgespenst (Kornkind, Kornengel) heißt im Waadtlande le plorant, le pleureur = Greiner. Es liegt mittags weinend in hohen Kornfeldern⁶⁴). Auch die armen Seelen im Purgatorium kann man w. und klagen hören⁶⁵). Wenn das Wasser beim Kochen auf der Platte singt, so w. sie; da muß man für sie beten⁶⁶). Bei den Jugern in Soikkola sagt man, wenn der Wind in den Pfählen und Ecken des Hauses pfeift, daß die ungetauften Kinder w.⁶⁷).

⁴⁶) WS. 1, 83. ⁴⁷) Florenz Japanische Mythol. 30; vgl. 32, 62. ⁴⁸) Wolf Niederländ. Sag. 669. ⁴⁹) Boecler Ehsten 147; vgl. Eisen-Erkes 100. ⁵⁰) Rank Böhmerwald 162. ⁵¹) Schuller Progr. von Schässburg 1865, 67. ⁵²) Maurer Isländ. Volkssag. 59. Dem Missionar Paul Egede erzählten die Eskimos im Iseljord, daß das Bild des Königs in seiner Stube geweint habe, als das schwere Unwetter am Neujahrstage 1739 heraufkam: Olrik Ragnarök dtsch. v. Ranisch 408 Anm. 1. Wenn ein Kind an einem Tage viel weint und schreit, so rechnet man auf starken Wind, ZfV. 27 (1917), 149 (Isergebirge). Ein Zauberspruch auf Neu-Mecklenburg lautet: Der Regen weine, wie ein Kind weint. Peekel Religion u. Zauberei auf d. mittleren Neu-Mecklenburg 125. ⁵³) Lemke Ostpreußen 2, 4. ⁵⁴) Schönwerth Oberpfalz 2, 147. ⁵⁵) Ebd. 2, 304, 306, 326, 327; Alpenburg Alpensag. 48; Pröhle Unterharz 113. ⁵⁶) BayHst. 6 (1919), 184. ⁵⁷) Leoprechting Lechrain 33. ⁵⁸) Reiser Allgäu 1, 91, 96, 104, 127; Alpenburg Alpensag. 335, 344; Rochholz Sagen 1, 56; Panzer Beitr. 2, 157; Eckart Südhannover. Sagen 211, 221; Hertz Elsaß 48 f. 51; Schönwerth Oberpfalz 2, 412, 430. ⁵⁹) Meiche Sagen 389; Eisel Voigtland 92; Kuhnau Sagen 3, 319; Schönwerth 2, 193. ⁶⁰) Leoprechting Lechrain 123; Schönwerth 2, 364, 360. ⁶¹) Mannhardt Germ. Myth. 288; Meyer German. Mythol. 277. ⁶²) Sie beginnen namentlich, wenn ihre Erlösung mißglückt ist, erbärmlich zu weinen und

zu klagen: Panzer Beitr. 2, 158; Birlinger A. Schwaben 1, 254; Reiser Allgäu 1, 87, 104, 243, 244, 322, 348; Zingerle Sagen 213, 219, 423; Alpenburg Alpensag. 217; Schönwerth Oberpfalz 2, 418; Wolf Sagen 34 f.; Ders. Beitr. 2, 246; Eckart Südhannover. Sagen 218. ⁶³) Knoop Hinterpommern 14; Müllenhoff Sagen 205; Kuhn Westfalen 1, 239 f.; Pröhle Unterharz 35 (86); Schell Neue berg. Sagen 15; Meiche Sagen 133; Schönwerth Oberpfalz 2, 195; Fehrle Baden 1, 130; Reiser Allgäu 1, 36; Zingerle Sagen 297. ⁶⁴) Pfannenschmid Erntefeste 398; vgl. Rochholz Sagen 1, 273 f. 375. ⁶⁵) ZfV. 1, 427; Baumgarten Jahr u. s. Tage 30 (Seelen Ertrunkener in der Traun); Eisen-Erkes 45 (im Walde). ⁶⁶) M-schlesV. 8, H. 15, 113. ⁶⁷) Karjalainen Relig. d. Jugra-Völker 1, 193.

5. Gespenstisches wie natürliches W. deutet auf unglückliche Ereignisse hin oder hat sie zur Folge. Rätselhaftes Weinen zeigt Tod an⁶⁸). Wenn jemand sterben wird, kommt vorher die „Winselmutter“ oder „Wehklage“, und man sieht sie vor dem Hause⁶⁹) oder hört ihr Weinen⁷⁰). Im westfälischen Sauerlande sieht ein „schichtender“ Schäfer mitunter einen Leichenzug und hört großes Weinen⁷¹). Weinende Kinder im Mutterleibe wurden als Vorboten kommenden Weltunheils angesehen⁷²). Ein Kind, das bei der Taufe weint, wird nicht alt⁷³). Doch deutet man das Weinen bei der Taufe auch anders. Lorchius sagt: „Abergläubig ist, das die Kinder, die beym H. Tauff dapfer weinend, lang leben werden. Wann sie aber vnder der Kirchthuren w.d, so sterben sie bald“⁷⁴). Wenn das Kind bei der Taufe weint, so wird es ein guter Redner oder Sänger⁷⁵), ruft nach weiteren Geschwistern⁷⁶), erinnert seine Paten an ein tüchtiges Patengeschenk⁷⁷), deutet an, daß einer ungern Pate geworden ist⁷⁸). Der Pate muß den dritten Tag nach der Geburt dem Kinde „das Weinen abkaufen“, d. h. ihm ein Stück Geld in die Windel stecken, damit es Ruhe erhält⁷⁹). Wenn eine schwangere Frau weint, so gibt es ein brüllendes Kind⁸⁰). Wenn sich einem die Augen plötzlich mit Tränen füllen, so wird man bald einen der Seinen zu beweinen haben⁸¹). Wer am „krummen Mittwoch“ (in der Karwoche) weint, bekommt eine krumme Nase⁸²). Dagegen ist es verbreiteter Glaube, daß ein

Kranker, der Tränen vergießt, nicht an seiner Krankheit sterben werde⁸³). Auch das Weinen im Traume deutet auf künftige Freude⁸⁴).

⁸⁸) Höhn *Tod* 310; Strackerjan 1, 139; Haupt *Lausitz* 1, 272; Feldmann *Okkulte Philosophie* 139, 140. ⁸⁹) Eisel *Voigtland* 124, vgl. 248; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267, 268. ⁹⁰) Zingerle *Tirol* 83 (698); Vernaleken *Mythen* 105; *ZfM* 3, 114 (Lausitzer Wenden); Schulenburg 145; Nds. 17, 225 (Lüneburger Heide); Meiche *Sagen* 231 f.; oben Anm. 49. ⁹¹) Grimme *Sauerland* 171. ⁹²) DG. 24 (1923), 23; Haupt *Lausitz* 1, 277. ⁹³) Höhn *Geburt* 270; SAYk. 26, 39; Schuller *Progr. v. Schässburg* 1863, 24 (15); Liebrecht *Zur Volksh.* 326 (102; Norwegen). Ihm ist eine trübe Zukunft bestimmt: John *Erzgebirge* 62. ⁹⁴) Birlinger *A. Schwaben* 2, 230 f. Vgl. Höhn *Geburt* 270. Nach der Meinung der Christen auf dem Libanon wird ein Kind, das bei der Taufe nicht weint, nicht am Leben bleiben; im Notfalle zwickt es die Patin ein wenig, um es zum Weinen zu bringen: *Anthropos* 5 (1910), 1072. ⁹⁵) Höhn *Geburt* 270. ⁹⁶) Ebd. ⁹⁷) Ebd.; Hartmann *Westfalen* 30; Wrede *Eifeler Volksh.* 103 f. ⁹⁸) Diener *Hunsrück* 150; Nds. 26, 267. ⁹⁹) Grimm *Mythol.* 3, 460 (739; im Lande ob der Ens). ¹⁰⁰) Höhn *Geburt* 257. ¹⁰¹) Le Braz *La légende de la mort* 1, 11. ¹⁰²) Drechsler 1, 78; *WZfV* 33 (1928), 101 (Wien). ¹⁰³) Grimm *Mythol.* 3, 444 (312; Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 1, 257 (16); Witzschel *Thüringen* 2, 288 (130). ¹⁰⁴) Urquell 1, 203 (7; Ermland); 4, 160 (173; Wotjaken).

6. Manche Handlungen, Erscheinungen und Zustände gelten als Ursache oder Vorbedeutung des Weinens. Oft liegt hier nur ein Wortspiel oder eine naheliegende äußerliche Beziehung und Ähnlichkeit zugrunde. In Annaberg sagt man: wer am Weihnachtsabend näht, muß in kommender Zeit viel w. ⁸⁵). Man horcht in der Weihnachtszeit in einen siedenden Hafen; weint er, so gibt es ein trauriges Jahr ⁸⁶). Weil die Familie so viele Tränen w. muß, als Wasser am Weihnachtsabend nach 6 Uhr weggegossen wird, so bleibt das Aufwaschwasser bis zum Morgen stehen ⁸⁷). Hier kann also aus der Weih-nacht leicht eine Wein-nacht werden. Das mit einem Löffel am Christabend im Freien geschöpfte Wasser wird zu Hause wieder gemessen; fehlt etwas, so muß man es im kommenden Jahre dazu w. ⁸⁸). In Mecklenburg sagt man: wer früh morgens singt, weint am Abend ⁸⁹). Wer Salz verschüttet, wird

Ärger haben und Tränen vergießen ⁹⁰). Desgleichen, wer unversehens den Pfeffer ausschüttet ⁹¹). Wem die Augen jucken, der wird bald w. ⁹²). Wenn man zum erstenmal im Frühjahr einen Frosch sieht, der auf dem Trocknen sitzt, braucht man in dem Jahre nicht viel zu w.; wenn er auf dem Nassen sitzt, sehr viel ⁹³). Dagegen heißt es in Niederschlesien: wer vor Georgi einen Frosch im Trocknen sieht, muß das Jahr so lange w., bis er schwimmen kann ⁹⁴). Wenn man von Wasser träumt, bedeutet es Tränen ⁹⁵). Auf einem Wortspiele beruht auch die Behauptung, wenn man im Traume Wein trinke, so werde man bald w. müssen ⁹⁶). Dasselbe bedeuten Weintrauben im Traume ⁹⁷). Wenn die Wotjaken meinen: wenn du im Traume Silbergeld siehst, wird Weinen, wenn Kupfergeld, wird Freude dir bevorstehen, so deutet das Metall auf die silberglänzende Träne hin ⁹⁸). Eine ähnliche Gleichung hat auch den aus Lessings „Emilia Galotti“ (II, 7) bekannten Aberglauben hervorgerufen, daß Perlen Tränen bedeuten ⁹⁹). Darum soll die Braut bei der Hochzeit keine Perlen tragen ¹⁰⁰). In Kujawien sagt man: Brillantringe bedeuten Tränen in der Ehe ¹⁰¹). Verbreitet ist die Meinung, die dem Regen einen wichtigen Einfluß auf das künftige Geschick der Eheleute, namentlich der Braut, zuschreibt. Bald wird er auf künftige Tränen gedeutet ¹⁰²), bald kündigt er Fruchtbarkeit und Segen voraus ¹⁰³). Übrigens gilt Regen auch bei Richtfesten und Kindtaufen als Vorboten von Tränen ¹⁰⁴).

⁸⁵) John *Erzgeb.* 151. ⁸⁶) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10 (Oberösterreich). ⁸⁷) John *Erzgeb.* 155. ⁸⁸) Grohmann 51. ⁸⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 314 (1538). ⁹⁰) Drechsler 2, 205; Liebrecht *Zur Volksh.* 331 (Norwegen). ⁹¹) Pollinger *Landshut* 167. ⁹²) Rosegger *Steiermark* 66; *ZfV* 20 (1910), 383 (41, 42); Zingerle *Tirol* 27; Shakespeare *Othello* 4, 3. ⁹³) Schulenburg 265. ⁹⁴) Drechsler 1, 107 f. ⁹⁵) Zingerle *Tirol* 35 (264; Pustertal). ⁹⁶) Urquell 1, 204 (21; Ermland). ⁹⁷) Schuller *Progr. v. Schässburg* 1863, 37 (117). ⁹⁸) Urquell 4, 160 (174). ⁹⁹) Im Traume: Wolf *Beitr.* 1, 239 (468; auch Trauben); Zingerle *Tirol* 35 (271); Urquell 1, 203 (5; Ostpreußen; auch weiße Erbsen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 314 (1543). ¹⁰⁰) *ZfV* 1, 183 (Mark Brandenburg); Andree *Braunschweig* 220; Bartsch 2, 60 (205). ¹⁰¹) Mschles-

Vk. 7, H. 13, 52 (81). ¹⁰²) Drechsler 2, 149; Witzschel *Thüringen* 2, 229 (27); Meyer *Baden* 292; MschlesVk. 7, H. 13, 49 (57; Posen); Boecler *Eksten* 40. ¹⁰³) Meyer *Baden* 292; Wolf *Beitr.* 2, 366 f.; *ZfV* 12 (1915), 57. ¹⁰⁴) Nds. 22, 153 (Ammerland). Bei Beerdigungen dagegen ist er ein günstiges Zeichen für die Seele des Toten: Le Braz *La légende de la mort* 1, 319.

7. Das Weinen hat auch glückbringende Kraft. Im Märchen machen die Tränen der Rapunzel den Königssohn wieder sehend ¹⁰⁵). Groß ist vor allem die Macht der Reuetränen ¹⁰⁶). Brünhild verflucht „die Hexe“, die Gudrun zum Weinen und Reden gebracht und dadurch ihre unheimliche Beäufung gelöst habe ¹⁰⁷). In Lusern lassen die Mütter ihre kleinen Kinder ruhig w., denn während sie w., „wächst ihnen das Herz“ ¹⁰⁸). Wenn das Kind viel schreit, sagt man in Böhmen, es weine in die Schönheit; das gilt aber nur von Mädchen, die Knäblein dagegen „w. in die Häßlichkeit“ ¹⁰⁹). Gewöhnlich freilich ist das Weinen der Kinder unwillkommen und bedenklich. Es nimmt ihnen wohl zu viel Lebenskraft. Ein immer w. des Kind gilt für behext ¹¹⁰). Die Mutter weiß dann, daß man ihr „das Weinen geschickt hat“ ¹¹¹). Darum soll man in einem Hause, wo ein kleines Kind ist, abends die Vorhänge an den Fenstern herunterlassen, damit nicht „das Weinen“ durchs Fenster über das Kind ins Zimmer komme und das Kind dann ununterbrochen weine ¹¹²). Weint ein Kind zu oft, dann schlage man es sanft mit einer Rute und werfe diese auf einen fremden Wagen, damit er das „Gwein“ fortführe, oder in ein fließendes Wasser ¹¹³). Oder man legt ihm eine Eulenfeder ins Kopfkissen; wie die Eule gern schläft, so das Kind ¹¹⁴). Oder man stellt das Kind vor die Vorhaustür und schlägt über seinem Kopfe einen Nagel so tief in die Tür, daß er nicht mehr hervorsteht ¹¹⁵). Bulgarische Mütter kennen eigentümliche Zaubersprüche, um ihren Kindern das Weinen auszutreiben ¹¹⁶). Auch Besprechungen helfen ¹¹⁷). Das Weinen wird den Vilen zugeschickt ¹¹⁸). In Luxemburg ist St. Pantaleon zu Merscheid ein Helfer gegen das Weinen der Kinder; das Volk nennt ihn „heilige Krescher“

(= Kreischer, Weiner) ¹¹⁹). — Dagegen ist es ein Zeichen eines verstockten Herzens, wenn jemand nicht fähig ist zu w. Im Mittelalter erkannte man die Hexen daran ¹²⁰), aber auch in Afrika und Australien kann Trockenheit der Augen den Mörder und den Zauberer seiner Schuld überführen ¹²¹).

¹⁰⁵) Grimm *Märchen* Nr. 136; Wolf *Beitr.* 2, 367 f. Vgl. Poestion *Island. Märchen* 30, 31, 33. Die heilige Träne (die Christus auf Lazarus weinte) im Kloster zu Vendôme sollte Blinde wieder sehend machen oder wenigstens verdunkelten Augen die alte Sehkraft wiedergeben können: Beil. z. Jahresber. d. großherzogl. Realschule zu Karlsruhe 1898, 8. ¹⁰⁶) Hertz *Spielmannsbuch* 417; *ZfV* 10, 31, 32. ¹⁰⁷) Guþrúnarkviða 1, 22; Gering *Edda* 225. ¹⁰⁸) *ZfV* 11, 446. ¹⁰⁹) Grohmann 110 (803). ¹¹⁰) Meyer *Baden* 37; Strackerjan 2, 373; Bartsch 2, 52 (129); *ZfV* 10, 60 (Lippe). ¹¹¹) Globus 92, 287 (Rumänen in d. Bukowina). ¹¹²) *ZfV* 3 (1897), 21. ¹¹³) Urquell 4, 170 (139; galizische Juden). ¹¹⁴) Bartsch 2, 53 (139). ¹¹⁵) Wlisslocki *Magyaren* 163. ¹¹⁶) Strauss *Bulgaren* 418 f. ¹¹⁷) Urquell 2, 75 (Russen in der Bukowina). ¹¹⁸) Krauss *Relig. Brauch* 109. ¹¹⁹) Fontaine *Luxemburg* 113. ¹²⁰) Grimm *Mythol.* 3, 312. ¹²¹) Seligmann *Blick* 1, 75 ff.; Stoll *Suggestion u. Hypnotismus* 423 f.

8. Die Tränen können den bösen Blick abhalten ¹²²). Bei Griechen und Römern kommt es öfters vor, daß Kriegsführer nach einem stolzen Erfolge w. Als Xerxes bei Abydos sein Riesenheer musterte, pries er sich glücklich, dann aber brach er in Tränen aus ¹²³). Als im Jahre 367 die Nachricht von der sogenannten tränenlosen Schlacht nach Sparta kam, begann von Agesilaos und den Geronten an alles zu w. ¹²⁴). Von einer Reihe griechischer und römischer Feldherrn wird erzählt, daß sie nach großen Siegen heftig geweint hätten ¹²⁵). Mag unsere Überlieferung auch novelistisch-konventionelle Züge tragen oder auch moralisch-sentimental gefärbt sein, so darf man doch wohl annehmen, daß die Scheu vor dem „Neide der Götter“ und der Wunsch ihn abzuwehren, mit im Spiele sind. Vielleicht darf hier auch auf den Brauch des sog. Tränengrußes hingewiesen werden, wonach der nach langem Fernsein Heimkehrende von Angehörigen und Freunden mit vielem Weinen und Wehklagen empfangen wird.

Homer bietet eine Reihe von Beispielen dieses Brauches¹²²), der auch im alten Testament¹²⁷) sowie bei Indianern¹²⁸) vorkommt, und auch auf den Andamanen, in Australien und Neuseeland nachgewiesen ist¹²⁹). Es scheint, als ob auch in diesem Falle die Tränen nicht ausschließlich als Ausdruck seelischer Erregung gelten dürfen, sondern daß ihnen auch eine übelabwehrende Kraft innewohnt.

¹²²) Seligmann *Blick* 2, 207. ¹²³) Herod 7, 145. ¹²⁴) Xenophon *Hellen.* 7, 1, 32; er sagt seinem Bericht hinzu: οὕτω κοινὸν πᾶσι ἄρ' ἔστι καὶ λύπη δάκρυά ἐστιν. Vgl. auch ebd. 2, 9, 10, wo von einem κλαυσιγέλω; die Rede ist. ¹²⁵) Plutarch *Camillus* 5; *Aemilius Paulus* 26; *Marcellus* 19; *Philopoimen* 19; *Pyrrhus* 34; *Lucullus* 19. ¹²⁶) *Od.* 10, 398 f. 408 ff. 454; 16, 16, 22, 191, 214 ff.; 17, 33 ff. 38 f.; 19, 472, 21, 223; 23, 207 f. u. ö. Weinen beim Abschiede kommt kaum vor (*Od.* 10, 209). Vielleicht galt es als böses Omen. Dagegen wird im Nibelungenliede beim Abschiede viel geweint. ¹²⁷) Frazer *Folk-Lore in the Old Testament* 2, 78 ff. = SAVk. 23 (1921), 212. ¹²⁸) Friederici *Der Tränengruß der Indianer.* Leipzig 1907; Ders. *Globus* 89, 30 ff. ¹²⁹) *Globus* 89, 33; Waitz-Gerland *Anthropologie d. Naturvölker* 5, 2, 129.

9. Auch sonst ist das Weinen durch die Sitte geboten. In manchen Gegenden der Schweiz würde einer Mutter, die nicht weint, wenn ihr Kind eingesegnet wird, sicher Übles nachgeredet werden. Auch die Mädchen w. gewöhnlich, wenn sie konfirmiert werden¹³⁰). Die Sitte, die der Braut vorschreibt zu w., ist namentlich bei slavischen Völkern zu einem Hauptbestandteil der Hochzeit geworden, kommt aber auch im übrigen Europa nicht selten vor¹³¹). Die Braut muß schon gleich nach der Verlobung w.¹³²). Am tränenreichsten ist der Tag vor der Hochzeit¹³³), aber auch deren weiterer Verlauf bietet genug Veranlassung zum Weinen, das Verlassen des Elternhauses¹³⁴), die Trauung¹³⁵), das Hochzeitsmahl¹³⁶) und vor allem das Aufflechten der Zöpfe und die Haubung¹³⁷). Übrigens ist das Weingebot nicht auf die Braut beschränkt, sondern auch ihre Freundinnen und Angehörigen w. mit ihr¹³⁸). Nur hier und da stößt man auf die Behauptung, daß das Weinen der Braut verboten sei und Unglück bringe. Sie muß dann in der

Ehe viel w.¹³⁹), oder der Mann wird ihr untreu¹⁴⁰). Da das Weinen der Braut oft auch noch mit andern Äußerungen der Unlust und des Widerstrebens verbunden erscheint, heftigem Sträuben, Flichen und Verstecken, so darf man wohl annehmen, daß sie nicht durch allzu große Bereitwilligkeit, in die neuen Verhältnisse einzutreten, den Neid und Zorn böser Mächte auf sich laden will. In Posen soll sie auf dem Wege zur Kirche viel w., weil die Tränen den bösen Blick abhalten¹⁴¹).

¹³⁰) SAVk. 18, 155. ¹³¹) Schroeder *Hochzeitsgebräuche der Esten* 86 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 77 f.; ZfVk. 25, 334 f.; Höhn *Hochzeit* 2, 3. ¹³²) Piprek *Slawische Brautwerbungs- u. Hochzeitsgebräuche* 5, 6; Schönwerth *Überpfalz* 1, 75; ZfVk. 6, 256 (Iglau in Mähren). ¹³³) Piprek 34, 55, 56, 59, 74 f. 92, 103, 104, 126, 127. ¹³⁴) Ebd. 60, 80, 83, 86, 94, 97; Drechsler 1, 257; Witzschel *Thüringen* 2, 227; Schönwerth 1, 70 f. ¹³⁵) Auch in Deutschland ist überall der Spruch im Schwange: weint die Braut am Altare, so hat sie es in der Ehe nicht nötig: ZfVk. 12 (1915), 57 (Trier); Birlinger *Volkst.* 1, 479 (9); Höhn *Hochzeit* 2, 21; ZfVk. 14, 289 (Koburg); Drechsler 1, 260; Schönwerth 1, 87; Bartsch *Mecklenburg* 2, 65 (231); Sartori 1, 77. In Böhmen sagt man: die Braut muß vor dem Altare viel weinen, so geben die Kühe viel Milch: Wuttke 372 (564). Wenn in Bibisch (Kr. Bolchen) die Brautleute nach der Trauung aus der Kirche treten, so ist es Sitte, daß sie zum Gedächtnis an die Verstorbenen weinen: JbElsaß-Lothr. 3 (1887), 137. ¹³⁶) Piprek 106; Schönwerth 1, 97; Birlinger *Volkst.* 2, 331, vgl. 387. ¹³⁷) Piprek 17, 33, 39, 46, 58, 62, 99, 143. ¹³⁸) Ebd. 6, 8, 60, 62, 103. In badischen Orten geht die Brautmutter nicht mit zur Trauung. Als Grund wird angegeben: „die Mueter muess hule“: Meyer *Baden* 292. Gewerbsmäßige Heulweiber: *Globus* 76, 317 (russisch Karelien); Schroeder *Hochzeitsgebr.* 87. ¹³⁹) Bartsch 2, 65 (232 a. b.). ¹⁴⁰) John *Erzgeb.* 97. ¹⁴¹) Seligmann *Blick* 2, 207.

10. Wie es nicht fern liegt, den Regen auf Tränen zu deuten (s. oben 3), so wird auch umgekehrt den Tränen die Kraft zugeschrieben, Regen hervorzu- bringen. In Indien wie in Mexiko gelten die Tränen von menschlichen Opfern als Zauber und Vorzeichen für Regen¹⁴²), in Groß-Bassam (Guinea) die des Opferochsen¹⁴³). Vielleicht gehört auch das Weinen um die Tochter Jephthas (Richter 11, 37, 40) hierher¹⁴⁴). Orientalische Völker des Altertums pflegten beim

Hacken des Bodens und bei der Aussaat zu klagen und zu w.¹⁴⁵). Daß auch die Hebräer die Sitte kannten, lehrt das Psalmwort (126, 5 f.): die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten usw.¹⁴⁶). Vielleicht nur im Hinblick auf diese Bibelstelle sagt man in Oldenburg, man solle bei der Aussaat nicht lachen, sondern w., sonst müsse man bei der Ernte w.¹⁴⁷).

¹⁴²) Frazer 7, 248, 250; Haebler *Relig. d. mittleren Amerika* 130; Mannhardt 1, 356, 363. ¹⁴³) Frazer 8, 10. ¹⁴⁴) SAVk. 20, 36. ¹⁴⁵) Frazer 6, 40 ff. Bei der Ernte: ebd. 6, 48. ¹⁴⁶) Gressmann *Tod u. Auferstehung des Osiris* („Der alte Orient“ 23 H. 3) 20 f. ¹⁴⁷) Strackerjan 1, 47. Nur mit Vorbehalt konnte man in einem Pfingstbrauch in Wehden und Oppendorf (Kr. Lübbecke) einen Regenzauber vermuten. Zwei Jünglinge suchten sich jeder eine Braut, die sich versteckte, und wenn sie ergriffen wurde, sich wehrte und weinte (s. suchen 2); Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 204 Anm. 44; ders. *Westfalen* 2 167. Vielleicht liegt nur Nachahmung eines Hochzeitsbrauches vor.

11. Für das frühchristliche und mittelalterliche Denken und Empfinden gehören Beten und Weinen zusammen. Die Tränen bringen Reue und Zerknirschung im Andenken an das Leiden Christi zum Ausdruck¹⁴⁸). Aus dem Christentum ist diese Wertung der Tränen auch in den Islam übergegangen¹⁴⁹). Sie gehören namentlich zu jedem Gebete, das an die Märtyrer gerichtet wird, und sichern ihm Erfüllung¹⁵⁰). Möglicherweise wirkt auch ein dumpfer Glaube an magische Wirkungen des Weinens mit. Jedenfalls gehört auch bei vielen Indianerstämmen Heulen und Jammern zum Gebet¹⁵¹).

¹⁴⁸) ARw. 23, 346; 27, 365 ff.; 29, 201 f.; NddZfVk. 6 (1928), 9. ¹⁴⁹) Becker *Christentum u. Islam* (Religionsgesch. Volksbücher III, 8) 29 f. ¹⁵⁰) Lucius *Heiligenkult* 288, vgl. 377 Anm. 8. ¹⁵¹) Heiler *Gebet* 86.

12. Wie bei der Hochzeit, so ist auch beim Todesfalle das Weinen vielfach zum reinen Brauch geworden. Bei den alten Völkern sollen die Hinterbliebenen ihre Tränen in „Tränenkrüglein“ (s. d.) gesammelt und dem Toten mit ins Grab gegeben haben. Dasselbe geschah bei den Litauern und den heutigen Persern¹⁵²). Im Gouvernement Perm versenkten die nächsten Verwandten tränenbenetzte Tücher ins Grab, um sich die Trennung von dem Verstorbenen zu erleichtern¹⁵³).

Doch wird auch oft das Weinen der Überlebenden auf ein bestimmtes Maß eingeschränkt oder ganz verboten. Weder auf den Toten dürfen die Tränen der Hinterbliebenen fallen¹⁵⁴) noch auf das für ihn bestimmte Grabgewand¹⁵⁵). Durch seine Tränen könnte der Weinende selbst in allzu enge Berührung mit dem Toten und dadurch ebenfalls in die Gewalt der Todesmächte geraten. Er stirbt dann dem Toten nach¹⁵⁶) oder bekommt die Auszehrung¹⁵⁷). Die in der Erde vor sich gehende Verwesung teilt sich auch den Tränen mit, und dies hat den Tod desjenigen, der sie vergossen hat, zur Folge¹⁵⁸). Durch die Tränen der Zurückbleibenden wird auch das Leiden des Sterbenden selbst verlängert¹⁵⁹), der Gestorbene beunruhigt und gequält¹⁶⁰). Die Tränen brennen ihn wie Feuer¹⁶¹), sie füllen sein Herz mit Blut¹⁶²). Je mehr man um den Toten weint, desto mehr Wasser muß er schöpfen¹⁶³). Zahlreiche Sagen erzählen von wiedererscheinenden Toten, namentlich Kindern, die unter den Tränen der Mutter leiden und auf ihr nasses, schweres Hemdchen oder Leichentuch hinweisen oder auf einen Krug, der bis zum Rande mit Tränen gefüllt ist und den sie schleppen müssen¹⁶⁴). Darum sagt man in Beltersrot, es dürften nicht mehr Tränen vergossen werden, als eine Tasse faßt¹⁶⁵). Wenigstens unmittelbar nach dem Todesfalle ist das Weinen untersagt¹⁶⁶). Man soll namentlich nicht in den ersten Tagen nach dem Begräbnis so viel w., da der Tote noch zwei Tage lang alles sieht¹⁶⁷). Auch Tiere, die man lieb gehabt hat, soll man nicht beweinen, „man mot kine rügen Föte bewenen“¹⁶⁸).

Eine eigentümliche Verwendung hat der Zug des „Herausweinens“ aus der Unterwelt in der Baldersage gefunden¹⁶⁹).

¹⁵²) ARw. 17 (1914), 509 f. ¹⁵³) NddZfVk. 7 (1929), 47. In einem Seitentale der Etsch in Wälschtirol wird einer Frau das Tränentuch, mit dem sie einst ihre bräutlichen Tränen abgetrocknet hat, mit ins Grab gegeben: Urquell 1, 187 f. ¹⁵⁴) Sartori 1, 138. ¹⁵⁵) Ebd. 1, 133; Drechsler 1, 203; Urds-Brunnen 7, 120 (Holstein). ¹⁵⁶) (Ostpreußen); Höhn *Tod* 325. ¹⁵⁷) Drechsler 1, 203. ¹⁵⁸) Panzer *Beitr.* 1, 201 (76). ¹⁵⁹) Toppen *Masuren* 112. ¹⁶⁰) ZfVk.

1, 185. „Den hebben se wedder uproht“ sagt man in Mecklenburg; ZfV. 4, 186; vgl. Sartori 1, 127 f. Die gestorbene Frau eines Ritters erwacht für einige Augenblicke infolge des Jammers ihres Gatten; Müllenhoff *Sagen* 77. Es soll vorgekommen sein, daß man wegen des vielen Weinens beim Wegtragen und Versenken des Toten einen Pfarrer zum Wiedereinsegnen der Leiche rief: Höhn *Tod* 317. Auch indonesische Völker verbieten es, Tränen auf einen Sterbenden fallen zu lassen. Er stirbt sonst schwer (er wird durch den in den Tränen enthaltenen Seelenstoff festgehalten): Kruijt *Hel animisme in den indischen Archipel* 46 f. ¹⁶⁰) Grimm *Mythol.* 2, 777 f.; Liebrecht *Gervasius* 197 f.; Rochholz *Glaube* 1, 207 f.; ders. *Sagen* 2, 304; John *Erzgeb.* 121; Schulenburg 237; Höhn *Tod* 315; Böckel *Psychologie* 298 ff. ¹⁶¹) Urquell N. F. 2, 257 (Tschechen); Rochholz *Glaube* 1, 207 (Indien); Thule 6, 227 f.; Anthropol. 4 (1909), 43 (Mohamedaner auf dem Libanon). ¹⁶²) Rochholz *Glaube* 1, 207; Helgakvipa Hundingsbana 2, 44. ¹⁶³) John *Erzgeb.* 121. Bei den Tlinkiten ist der Weg in das Schattenreich für diejenigen Seelen, deren Hinterbliebene stark weinen, sumptig und wässerig, für diejenigen, bei denen es weniger geschieht, glatt und eben: Krause *Die Tlinkit-Indianer* 282. ¹⁶⁴) Rochholz *Glaube* 1, 207; Liebrecht *Gervasius* 197 f.; Schambach u. Müller 220, 364; Urquell N. F. 2, 257; ZfV. 4, 456 f.; 6, 312; Baader *NSagen* 85; Deecke *Lübische Sagen* 8 (7: Vicelin Ältestes Beispiel?); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 152 f.; Eisel *Voigtland* 21 f.; Kühnau *Sagen* 1, 534 ff.; Schulenburg 238; Maurer *Isländ. Volkssag.* 312 f.; Le Braz *La légende de la mort* 2, 91 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 102; 4, 177; Bolte-Pölvka 2, 485 ff. (das Märchen erzählt um 1260 der belgische Dominikaner Thomas Cantimpratensis); Ndd-ZfV. 5 (1927), 145 f. ¹⁶⁵) Höhn *Tod* 355. ¹⁶⁶) Lady Wilde *Ancient legends etc. of Ireland* 118; Le Braz *La légende de la mort* 1, 92 Anm. 1. ¹⁶⁷) Höhn *Tod* 355; Strauß *Bulgaren* 451. Dagegen ist bei den südrussischen Juden Weinen und Jammern nur an den ersten drei Tagen nach einem Todesfall zulässig; Globus 91, 362; vgl. Scheftelowitz *Die altpersischen Religionen u. d. Judentum* 18. ¹⁶⁸) Strackerjan 1, 51. ¹⁶⁹) Kauffmann *Balder* 53, 62 f. 261 f.; Neckel *Die Überlieferungen vom Gotte Balder* 147 ff. 162 ff. 169 ff. 197, 250 f. 259 (Neckel führt das Weinen auf die Adonisklage zurück); Schütte *Dänisches Heidentum* 100, 103, 109.

13. Während das für den Toten bestimmte Grabgewand nicht mit den Tränen der Hinterbliebenen in Berührung kommen darf (s. 12), nehmen die Kleider, die er bei Lebzeiten getragen hat, mitunter an seiner Statt die Ehre der Beweinung entgegen ¹⁷⁰). So wird uns auch von manchen Gelegenheiten erzählt, bei denen irgend ein Gegenstand, der in Besitz

eines Verstorbenen war oder irgendwie an ihn erinnert, oft noch lange Zeit nach dem Verluste seines Besitzers bei den Angehörigen bittere Tränen erweckt. Es sieht mitunter so aus, als ob das Weinen bei solcher Veranlassung eine Pflicht der Hinterbliebenen sei, als ob sie auf diese Weise die vorgeschriebene Totenklage immer wieder erneuern müßten ¹⁷¹). Ehrenreich erzählt von den Karayá: Wenn die Reisenden beim Durchmustern der Vorratskörbe in den Häusern auf Gegenstände aus dem Nachlaß dahingegangener Gatten oder Kinder stießen, so brachen die Weiber sofort in ein lautes Klagegeschrei aus, das sich erst legte, wenn man das betreffende Objekt wieder verbarg ¹⁷²). Bei der Trauerfeier in einem Karibendorfe am Maroni ein Jahr nach dem Todesfall stand die Witwe des Verstorbenen unbeweglich in einer Ecke ihrer Hütte, in der einen Hand die Pfeile und den Bogen, in der andern einen alten Hut ihres Mannes, heulend und w.d. ¹⁷³). So weint auch Penelope über dem Bogen des Odysseus ¹⁷⁴) und ebenso Eumaios ¹⁷⁵). Im Nibelungenliede weint Rüdigers Gattin, als Hagen sie auf den Schild ihres erschlagenen Bruders hinweist ¹⁷⁶), und Kriemhilt weint beim Anblick von Siegfrieds Balmung auf den Knien Hagens ¹⁷⁷). In der Odyssee genügt oft die bloße Erwähnung eines Verstorbenen und die durch irgend einen Anlaß hervorgerufene Erinnerung an ihn, um bei den ihm Nahestehenden die Tränen zu entfesseln ¹⁷⁸). Man pflegt diese Gefühls-ergüsse als „sentimental“ zu kennzeichnen, und der *ἔσπερος γόμος*, mit dem Homer sie begründet, legt solche Auffassung wohl nahe, sie kehren aber bei gegebener Veranlassung so regelmäßig wieder, daß man an etwas Brauchmäßiges zu denken geneigt sein wird. Von einer seltsamen Kundgebung hören wir auf der Gazellehalbinsel (Neu-Pommern): Wenn die Schildkrötenfänger abfahren, brechen die am Strande zurückbleibenden Weiber in Geheul aus. Die Abfahrt ihrer Angehörigen erinnert sie an ihre verstorbenen Männer und Verwandten, die sich vor Jahren auch unter den Fischern be-

fanden ¹⁷⁹). Der früher (s. 8) erwähnte „Tränengruß“ findet manchmal eine sonderbare Begründung aus der Erinnerung an Tote. Begegneten sich zwei Polynesier, die sich lange nicht gesehen hatten, so begannen sie zu w. und die Totenklage anzustellen um die, die während ihrer Trennung gestorben waren. Man nennt die Sitte Fangi ¹⁸⁰). Auch anderswo werden beim Empfange von Fremden die Toten dieser Gäste beweint ¹⁸¹).

¹⁷⁰) Globus 66, 42 (Abchasen); 78, 292 (Sarajewo); Strauß *Bulgaren* 442. ¹⁷¹) Vgl. z. B. Lumholtz *Unter Menschenfressern* 321 f. (Hinterbliebenen können den Korb ihres toten Kindes nicht sehen); Parkinson *Dreißig Jahre in der Südsee* 80 f. (alte Männer weinen beim Anblick von Photographien der verstorbenen Ihrigen); Klemm *Allg. Kulturgesch. d. Menschheit* 2, 226 (Schmerz der Eskimos beim Anblick von Sachen, die an den Toten erinnern). ¹⁷²) Suppl. zu Bd. XIII des Internat. Archivs f. Ethnographie 104, vgl. 111. ¹⁷³) Ebd. 106. ¹⁷⁴) *Odys.* 21, 55 f. ¹⁷⁵) Ebd. 82 f. ¹⁷⁶) 1637 Lachm., vgl. Thule 22, 394. ¹⁷⁷) Nib.L. 1722. ¹⁷⁸) *Odys.* 1, 363; 2, 24; 4, 113 f. 183 f.; 19, 204 ff. 249 ff.; 24, 280. 425. ¹⁷⁹) Kleintitschen *Die Küstenbewohner der Gazellehalbinsel* 81. Dasselbe geschieht bei der Abfahrt, um Muschelgeld zu suchen; ebd. 91. ¹⁸⁰) Waitz-Gerland *Anthropol. der Naturvölker* 5, 2, 129. ¹⁸¹) Globus 70, 371. † Sartori.

Weinfälscher. Es überrascht nicht, in den deutschen Gauen, wo ein guter Wein nicht nur getrunken, sondern auch gepflegt und verstanden wird, den W. oder Weinpantcher unter andern Betrügern gehaßt zu sehen. Da man sein schlechtes Tun als Vergiftung auffaßte, verhängte man einst, zumal in den alten Stadtrechten, schmäbliche Strafe über ihn von der Anprangerung, Brandmarkung, Schupfe bis zur Hinrichtung¹). Über ihren Tod hinaus müssen solche verruchten W. umgehen, geistern²), mitunter ihre Pantcherei mit Wasser wiederholend³) oder rufend: 3 (2, 1) Schoppen Wein und 1 (2) Schoppen Wasser gibt auch ein Maß⁴). Ein W., der Zauberwein aus dem Kyffhäuser holen will, wird von den Geistern so elend zugerichtet, daß er nach drei Tagen tot ist⁵). Wie dieser Unglückliche hat man früher allerlei „herrliche Mittel“ und „geheim gehaltene Kuren“ zu wissen geglaubt, „um alle geringen Weine geschwind zu verbessern“⁶). Ob umgekehrt der

Weinrein und nicht Wasser hineingeschüttet sei, hat man ebenfalls auf zauberische Weise zu erkennen versucht, so durch das Siebdrehen (s. d.) unter Anrufung von St. Petrus und St. Paulus, wie ein Bruchsaler Prozeßfall 1708 enthüllt⁷).

¹) Alemannia 2, 142 f. (Beispiele Köln 1389 u. Kolmar 1783); Schönbach *Berthold u. ff.* 117; s. a. ZfGOKh. 40, 227 ff. (15. Jh.). ²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 403 (Neckarsulm); Rochholz *Sagen* 2, 144; Reiser *Allgäu* 1, 313; s. a. oben 8, 1494 f. Anm. 80. ³) Rochholz a. a. O. 1, 151. ⁴) Zaunert *Rheinland* 2, 214 f. (Saargebiet); Bouchholtz *Elsäss. Sagen* (1922) 2, 76 = NdzfV. 5, 223; 7, 8; Künzig *Baden* 14 f. (Pfalz, hier die schlimmste Mischung!); gleicher Ruf einer Durlacher Milchfälscherin, Baader *Sagen* 218 = Künzig *Schwarzwald* 61. ⁵) Grässe *Preußen* 1, 436. ⁶) Genauer s. Albertus Magnus (Enßlin) 1, 27 f. 47. ⁷) Akten d. bad. Generalandesarchivs, Bruchsal Generalia 2120; Albertus Magnus 4, 17 gibt noch an: Man beschmiert ein Stückchen Holz oder einen Strohhalm mit Öl, wischt letzteres wohl wieder ab und hält dann das Holz in den Wein; hängen sich Wassertropfen daran, so ist der Wein mit Wasser vermischt. Oder man nimmt Wachholderbeeren und wirft sie in das Weinglas; schwimmen sie empor, so ist der Wein gut; fallen sie aber zugrunde, so ist Wasser darunter. Oder man gieße Wein auf ungelöschten Kalk; dieser zerfällt, sobald Wasser darin ist; im Gegenteil wird er nur härter. Müller-Bergström.

Weinglas s. Faß.

Weinkauf s. Kauf.

Weinraute s. Raute.

Weinrebe (Vitis vinifera).

1. Auch über das Gedeihen der W. gibt es wie bei den anderen Kulturpflanzen verschiedenen Aberglauben¹). Wenn man an Rochus und besonders an Lorenz (3. Aug.), Johannis Enthauptung, die Weinstöcke schüttelt, bekommt der Wein einen eigentümlichen Geschmack: es gibt „Rockeler“ (nach Rock = riechen; Gleichklang von „Rochus“ und „riecken“) oder „Brau(n)seler“. Während der Blütezeit darf man nichts im Weinberg arbeiten. Die blühenden Trauben darf man nicht zählen, sonst nehmen sie ab²). Wenn man am Johannistag die Weinstöcke schüttelt, so bekommt der Wein ein „Bodengefähr“, d. i. einen unangenehmen Geruch und Bodengeschmack³). Am „krummen Mittwoch“ (Mittwoch der Karwoche) darf man nicht Reben schneiden, weil sich Judas an diesem Tag an einer Rebe er-

hängt hat⁴⁾. Im Zeichen des Krebses dürfen die W.n nicht geschnitten werden („sonst gehen sie zurück“) ⁵⁾. Die Abfälle von Reben dürfen nicht verbrannt werden ⁶⁾. Rebstöcke soll man nur im „alten Schein“ (abnehmender Mond) „verleche“. Rötter (Traubensorte) soll man nur bei zunehmendem Mond schneiden, da sie sonst im Saft ersticken; Jung-rötter soll man nur schneiden, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt ⁷⁾.

¹⁾ Vgl. auch Bassermann-Jordan *Geschichte des Weinbaus* 3 Bde. Frankf. a. M. 1923. ²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 209. ³⁾ Meier *Schwaben* 428. ⁴⁾ Etschland: Zingerle *Tirol* 1857, 95. ⁵⁾ Machtilshausen in Unterfranken: Orig.-Mitt. v. Weber 1913. ⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* S.-A. 11. ⁷⁾ Wilde *Pfalz* 207; daselbst auch eine Anzahl von „Bauernregeln“ über die W., z. B. „Regnet es an Peter und Paul—Wird des Winzers Ernte faul“ usw.

2. In der Volksmedizin dient der im Frühjahr aus den „weinenden“ Reben hervorquellende Saft zur Vertreibung der Sommersprossen ⁸⁾. Gegen Muttermaler berührt man mit drei Blättern von einer W., welche noch nicht getragen hat, im Namen der hl. Dreifaltigkeit, dreimal die Stelle und vergräbt dann diese Blätter in die Erde. Sobald sie verschwinden, schwindet das Mal ⁹⁾. Auch gegen Augenleiden wird das im Frühjahr ausfließende Rebenwasser verwendet. „Rebenwasser in dunckele augen gedropffet / vertreibt die anfangende flemelin / vnd macht die augen widerumb klar“ ¹⁰⁾, ein Mittel, das noch jetzt angewendet wird ¹¹⁾. „Das einer kein brillen betarff mach ein feuer von rebholz im mirczen (März) vnnnd sich (sieh) mitt den augen darein ein gutte wille (Weile); das thue 4 ader 5 malle“ ¹²⁾. Wenn ein Weibsbild ihre Zeit nicht haben kann (Amenorrhoe), siede einen guten Teil Holz von roten Reben in rotem oder weißen Wein, gib ihr davon zu trinken ¹³⁾. „Welche fraue wispelnn (Mistel) von weinreben trinckt / die wirdt nicht schwanger“ ¹⁴⁾. Hier ist zu bemerken, daß die bei den alten Botanikern hin und wieder zu findende Angabe, daß die Mistel auf W.n wachse, nicht den Tatsachen entspricht ¹⁵⁾. Ähnlich spielt auch die „Eichenmistel“ (auf der Eiche kommt

die Mistel äußerst selten vor!) in der alten Medizin eine große Rolle.

⁸⁾ Meyer *Baden* 444, 549; Zfvk. 8, 59; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 290; Sébillot *Folk-Lore* 3, 419. ⁹⁾ Lammert 185. ¹⁰⁾ Bock *Kreuterbuch* 1551, 399 r. ¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1445. ¹²⁾ Jühling *Tiere* 289. ¹³⁾ Lammert 149 = Hovorka u. Kronfeld 2, 262. ¹⁴⁾ Jühling *Tiere* 279. ¹⁵⁾ v. Tubeuf *Monographie d. Mistel* 1923, 743.

3. Verschiedenes. Wenn man auf die „Rassl'n“ (Rebstöcklinge) pißt, wachsen sie nicht mehr ¹⁶⁾. Wenn einer die Reben verdirbt, so kann man ihn strafen, indem man ein Stück Rebe in den Kamin hängt; sobald es schwarz wird, schwillt der Verderber auf (Kt. Zürich) ¹⁷⁾. Wenn jemand vermutet, daß ihm die Liebe in einer Speise eingegeben worden sei, der gehe vor Sonnenaufgang in einen Weinberg, ziehe einen weißen Rebenstock aus der Erde, pisse in die Grube und werfe nachher den Stock in fließendes Wasser, daß er hinwegfließe ¹⁸⁾. Eine Abreisende lasse man einen Weinstock (oder eine Topfpflanze) anpflanzen; an der guten oder schlechten Entwicklung will man das Fortkommen der Abwesenden in der Fremde erkennen ¹⁹⁾. Statt eines Baumes steckt man am 1. Mai einem Mädchen (oder gelegentlich auch einer Witwe), die man bloß stellen will, in weinbautreibenden Gegenden einen Rebenbüschel ²⁰⁾, vgl. Kirschbaum. Eine doppelte Traubenbeere ist ein „Glücksbeeri“ ²¹⁾. Dasjenige Kind, das im Weinberg Trauben stiehlt, holt der Trübelhund, der Trübel und der Bölimä, der Rebhansel ²²⁾. Es bedeutet Tränen, wenn einem von Perlen oder Trauben (Form der Tränenperlen!) träumt ²³⁾, auch Verlobung kann es bedeuten ²⁴⁾. Auch eine kirchliche Traubenweihe besteht hier und da ²⁵⁾.

¹⁶⁾ Menghin *Südtirol* 111. ¹⁷⁾ SAVk. 2, 271. ¹⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679) 304. ¹⁹⁾ Lammert 152. ²⁰⁾ Maaß *Lübeck* 53 f. ²¹⁾ Köpff *Festgebräuche* 15. ²²⁾ Schweizld 4, 1405. ²³⁾ Rochholz *Kinderlied* 319, vgl. Mannhardt *Forschungen* 107. ²⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 239 = Wuttke 228 § 325. ²⁵⁾ Dahnhardt *Volkstümliches* 2, 87 Nr. 353; vgl. auch Gassner *Meltersdorf* 80. ²⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 364, 373, 375; Dieterich *Byzanz* 70 ff.

Marzell.

Weinrose (Frauendorn, Marien-, Muttergottesrose; *Rosa rubiginosa*).

1. Wildwachsende Rosenart mit kleinen, rosaroten Blüten. Die W. besitzt einen etwas säuerlichen, apfelähnlichen Duft, der von den auf der Unterseite der Blätter befindlichen Drüsen herrührt ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 131.

2. Nach einer weitverbreiteten Legende riecht die W. deshalb, weil die hl. Maria (auf der Flucht nach Ägypten) die Windeln des Jesuskindes ²⁾ oder ihren Schleier ³⁾ auf dem Strauche trocknete. Die gleiche Legende finden wir auch in Frankreich (vom Weißdorn) ⁴⁾, in Palästina (von der Jerichorose), in Andalusien (vom Rosmarin) ⁵⁾. Nach einer schwäbischen Legende hat die W. ihren Geruch daher, weil aus ihr die Dornkrone Christi verfertigt war, daher heißt der Strauch auch „Herrgottsrosle“ oder „Heilands-schmecke“ ⁶⁾. Die W. riecht deswegen so säuerlich, weil sich bei ihr ein Kommunikant nach Genuß des kirchlichen Abendmahls erbrochen hat ⁷⁾. Um Tübingen heißt die W. „des Heilands Dornenkron“. Die roten Knöpfe und Punkte (die rotbraunen Drüsen auf der Blattunterseite) rühren vom Blute Christi her ⁸⁾.

²⁾ Z. B. Baader *NSagen* (1859), 96; Birlinger *Volksth.* 1, 381; ZfdMyth. 2, 156; Montanus *Volkstfeste* 148; Fox *Saarl. Volkskde* 1927, 252; Oberholzer *Thurgauer Sagen* 40; SAVk. 16, 243; Kummer *Volkst. Pflanzennamen* usw. aus d. Kt. Schaffhausen 1928, 78; Dahnhardt *Natursagen* 2, 27 ff.; John *Westbohlen* 226; Mn-böhmExc. 27, 281; Laube *Teplitz* 51; Das Kuhländchen 9 (1927), 72. ³⁾ Meier *Schwaben* 248; Zfvk. 9, 220. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 368; Rolland *Flora pop.* 5, 163. ⁵⁾ Dahnhardt *Natursagen* 2, 25 f. ⁶⁾ Bl. d. Schwäb. AlbVer. 12 (1900), 535; vgl. auch Grasse *Preußen* 2, 981 f. ⁷⁾ Urquell 3, 41 (Schlesien); Drechsler 2 197; Gander *Niederlausitz* 124. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 249.

3. Eine Hexe kann keine W. brechen und fürchtet sie; mit dem „Liebfrauendorn“ verwundet ist die Hexe als solche entlarvt ⁹⁾.

⁹⁾ Montanus *Volkstfeste* 148.

Marzell. **weisende Tiere** s. S. 920.

weiß.

1. Etymologisches. 2. W. als Lichtfarbe. 3. W. als Zaubersfarbe. 4. Symbolik. 5. Sympathie. 6. Allerlei Aberglauben.

1. Weiß (mhd. ahd. wiz, got. hweits,

altnord. hvitr, asächs. hwit, ndl. wit, angl. hwit, engl. white) beruht auf einer idg. Wurzel kwid: kwit, auf die skr. śvit „weiß sein, glänzen“ (dazu śvetā śvitṛā śvitna „weiß“), awest. spaēta „weiß“, sowie altsl. svētu „Licht“ und lit. szvaityti „hellmachen“ zurückgehen ¹⁾. Es ist also letzten Endes wie etwa das griech. λευκός Lichtwort ²⁾, das allmählich zur Farbenbezeichnung geworden ist. Dabei war die Bedeutung des Wortes anfänglich nicht so bestimmt wie heute, so daß man etwa von w.em Silber, w.em Stahl sprechen konnte, wie man heute z. B. noch von w.em Wein, Weißwein u. dergl. redet ³⁾.

¹⁾ F. Kluge *Etymol. Wb.* (1910) 488. ²⁾ K. Mayer *D. Bedeutung d. weißen Farbe im Kultus d. Griechen u. Römer*, Diss. Freiburg 1927, 5 ff. ³⁾ H. Paul *Deutsches Wb.* (1908) 646. Das Nhd. kennt folgende Zusammensetzungen: „alabaster-, atlas-, binden-, blaulich-, blendend-, blitz- (blank), blüten-, elfenbein-, gelblich-, grau-, käse-, kalk-, knochen-, kreide-, leichen-, licht-, lilien-, marmor-, mauer-, milch-, schleier-, schloß (schleichen)-, schmand-, schnee-, schwanen-, silber-, tonweiß“ Urquell N F. 1 (1897), 248.

2. W. ist die Farbe der großen Lichtgottheiten. Wo im AT. das Gewand Jehovahs und der Engel erwähnt wird, ist es stets w. (von Linnen) und Matth. 28, 3 heißt es von dem Engel: ὁ δὲ ἄγγελος αὐτοῦ ὡς ἀστράπη, καὶ τὸ ἐνδύμα αὐτοῦ λευκὸν ὡς χιών ⁴⁾. Aus der Wurzel div = „leuchten“ hat sich bei den Indogermanen der Begriff des Göttlichen entwickelt ⁵⁾ (vgl. die Reihe: Dyāus pitā, Ζεὺς πατήρ, Juppiter, Ziu). In besonders enger Beziehung steht die w.e Lichtfarbe zu dem leuchtenden Blitz und demnach auch zu den Gottheiten und Dämonen des Gewitters. Die w.e Ecke des wetterzauberischen Feuersteins der Bäärmagns-Saga erzeugt Schnee und Hagel ⁶⁾. Das weißrötlich blühende Katzenpfötchen, am Himmelfahrtsmorgen gesammelt, schützt gegen Blitzschlag ⁷⁾. Wotan, der wilde Jäger, reitet auf w.em Roß ⁸⁾, ebenso der Apostel Jacobus, der Patron des Kornes, mit seinem breitrempigen Hut ⁹⁾. Der wilde Jäger, der oft w.gekleidete Frauengestalten verfolgt ¹⁰⁾, erscheint auch in Begleitung w.er Hunde ¹¹⁾. Unter gewaltigem Sturm sollen nachts oft w.ge-

kleidete Mädchen auf w.en Pferden in den Kronen der Bäume umherreiten¹²⁾. Die regenbringende, mordlustige schwarze Margret reitet auf einem w.en Pferd. Frau Berchta, Frau Holle u. a. erscheinen bald schwarz, bald w. gekleidet¹³⁾.

⁴⁾ ZfVrk. 7 (1897), 237. ⁵⁾ Mayer *Weiß* 5. ⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 295f. ⁷⁾ Marzell *Kräuterbuch* 247. ⁸⁾ Engellien u. Lahn 1, 5; Gredt *Luxemburg* Nr. 273, 285; Haas *Pomm. Sagen* 40; Rüg. *Sagen* 46, 49; Liebrecht *Gervasius* 185f.; Ranke *Sagen* 77; Wolf *Beiträge* 1, 31; ZfVrk. 9 (1899), 7. ⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 301. ¹⁰⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 276; Ranke *Sagen* 79. ¹¹⁾ Laistner *Nebelsagen* 295f.; Meiche *Sagen* 410. ¹²⁾ ZfVrk. 1912, 294. ¹³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 274f.; ZfVrk. 9 (1899), 7.

3. Der ursprüngliche Lichtcharakter der w.en Farbe ermöglicht ihre Verwendung als Zaubersfarbe¹⁴⁾. Kathartisch-illustrativen Zwecken dient sie im volkstümlichen Heilzauber. Gegen Augenkrankheit empfiehlt Marc. 8, 134 f. u. a.: album quoque ovi incocci cum croco trito oculis superpositum et lana alba sucida involutum medetur¹⁵⁾. „En weißer wollicher bendel um en gnechel gebunne kjurt grundgretz“¹⁶⁾. Bei Stolz essen die Kinder die ersten drei Windröschen (*Anemone nemorosa*), um dann im ganzen Jahr kein Fieber zu bekommen¹⁷⁾. Weißblühende Wegwarte wurde zum Blutstillen und zur Heilung von Wunden verwendet¹⁸⁾. Meerrettich aufgerieben und in einem w.en Fleckchen auf das Genick gebunden, hilft gegen Zahnweh¹⁹⁾. Gegen englische Krankheit gibt man dem Kind einen Absud von w.em Hundekot zu trinken²⁰⁾. Wer Hundekot, ungesucht gefunden und aufgelegt, heilt Gewächs, mag das Übel auch noch so alt sein²¹⁾. Gegen Fieber legte eine Bäuerin ihrer Magd um die Mittagszeit einen w.en Span über die Augen²²⁾. Ein (1900 aufgezeichneter!) Spruch bei Hautausschlag lautet: „Witte Wulle un Hesebrand / Gingen bei'e no Engeland, / Witte Wulle kümmt werre (wieder) / Un Hesebrand blifft ute“. Die w.e Wolle wird dabei zuerst an die kranke Stelle gehalten und nach der Besprechung in fließendes Wasser geworfen²³⁾. „Wann der Falck nit mag schmeissen / so gib jm hanengall zu essen /

oder weisse Schnecke gekocht“²⁴⁾. Eiter im Ohr bringt man zum Auslaufen, wenn man auf eine Vierteltasse w.e Bohnen kochendes Wasser gießt und die Dämpfe ins Ohr ziehen läßt²⁵⁾. Für Warzen wirft man sieben w.e Bohnen ins Feuer (OA. Rottweil) oder in den Backofen²⁶⁾. Gegen Schwindel soll man eine w.e Zwiebel in der Tasche nachtragen²⁷⁾.

Auch im Fruchtbarkeitszauber spielt die w.e Farbe eine Rolle. In Baden wie im Erzgebirge sät der Bauer die Frucht aus einem w.en Tuch²⁸⁾. Beim Fastnachtstanz wie beim Tanz um den Johannisbaum ist w.e Kleidung die Regel²⁹⁾. Die Timoresen opfern ein w.es oder ein rotes Schwein, um Sonnenschein zu bekommen; ebenso muß in Japan das Opfer w. und ohne Flecken sein, wenn man schönes Wetter haben will³⁰⁾. Ein w.er Kieselstein, schwerer als ein Stück Vieh im Stalle, unter die Stalltür gelegt, läßt das Kleinvieh gedeihen³¹⁾; umgekehrt bewirkt eine w.e Haselwurzel, unter die Schwelle der Stalltür gelegt, daß die Kühe unfruchtbar werden³²⁾.

W.e Gegenstände können ihrem Besitzer den Willen von Göttern, Dämonen und Menschen dienstbar machen. Wer von einer gewissen w.en Schlange ißt, soll alle Sprachen, ja die Stimmen der Tiere verstehen³³⁾ oder erhält die Gabe der Weissagung (s. Aal § 3). Mit Hilfe eines w.en Tuches erwirbt man kostbare Dinge, wie die Krone des Otterkönigs u. a.³⁴⁾. Drei w.e Almosen, z. B. Mehl, Milch und Eier, sind sehr „vornehm“, d. h. wirksam, um einen Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen³⁵⁾. Farnsamen, gesammelt, wenn ein Komet am Himmel ist, in den Federkiel einer w.en Gans gesteckt und mit Wachs von Totenkerzen verstopft, hilft, daß man reich wird und immer Glück hat³⁶⁾. Wenn ein Sotho-Neger mit einem Anliegen zum Häuptling kommt und ihm ein Geschenk überreicht, um ihn in gute Laune zu versetzen, heißt es, er macht sein Herz w.³⁷⁾. Ein w.er Stock ist Mittel zur Bestechung, aber auch Zeichen eines Bettlers³⁸⁾.

Die zauberkräftige w.e Farbe findet sich

deshalb auch im Hexenglauben. Bei ihren Zusammenkünften in den Averser Bergen erscheinen die Hexen als w.e Ziegen³⁹⁾. Beim Hexensabbat auf der Prattelermatte (Baselland) berühren sie sich mit „w.en Hanfstengeln“⁴⁰⁾. Ein Bärenjäger, der auf einem Hexentanzplatz ein w.es Tuch mit dem Monogramm einer ihm bekannten Hexe findet, steckt es zu sich und wird über 100 Jahre alt⁴¹⁾. Zu Esch entreißt der Großknecht der Hexe den Zaum, wirft ihn schnell über ihren Kopf, und sie steht als schneew.es Pferd vor ihm⁴²⁾. Ein sonderbares Weib, das zu ihren Lebzeiten für eine Hexe gehalten wurde, geht nach ihrem Tod in schneew.en Kleidern mit ihren Katzen in ihrem Garten um⁴³⁾. Wenn ein altes Weib w.e Schnecken sucht, ist es eine Wetterhexe (Inntal)⁴⁴⁾. Hexen suchen überall etwas W.es zu leihen⁴⁵⁾; deshalb soll man an fremde Personen nichts W.es ausleihen, damit man nicht in die Gewalt der Hexen gerät⁴⁶⁾. Hexen haben nach dem Volksglauben eine w.e Leber (Milz)⁴⁷⁾. Eine Witwe, die zum drittenmal heiratet, hat eine w.e Milz und bringt daher auch den dritten Gatten unter den Boden⁴⁸⁾. Sterben einem Mann vier Weiber, so hat er eine w.e Leber. Doch das fünfte überlebt ihn⁴⁹⁾. Eine als Drud ihr Unwesen treibende Frau erscheint mit einem w.en Tuch um den Kopf⁵⁰⁾. Die Seele eines Menschen, die als Alp umgeht, schlüpft als w.es Tier (Maus, Wiesel u. a.) aus dem Mund des Schlafenden (s. Seele)⁵¹⁾.

In der Abwehr böser Mächte bewährt sich die apotropäische Kraft der w.en Lichtfarbe. So wird W. zur Schutzfarbe. Bei allen farbigen Völkern haben die Zauberer keine Macht über die W.en⁵²⁾. In der Landschaft Ussukuma (Ostafrika) bestreuen die Frauen ihre siegreich heimkehrenden Männer mit Reiskörnern und bemalen sich das Gesicht mit w.er Farbe. W.e Fahnen trägt man im nördlichen Tonkin in der Prozession beim Ausbruch einer Epidemie, während man in solchem Fall auf der Insel Nias schwarze Figuren mit w.en Augen aufstellt und an den Häusern mit Kalk w.gefärbte Amulette aufhängt⁵³⁾. W.e Steine, als

Amulett am Hals getragen, gelten in Syrien als Schutzmittel gegen den bösen Blick⁵⁴⁾. Die Wenden halten den w.-blühenden Dorant für ein Mittel gegen das Verhexen⁵⁵⁾. Im Elsaß rät man, zum Schutz gegen das wilde Heer sein Taschentuch auf den Boden zu werfen und sich darauf zu stellen⁵⁶⁾. Anderwärts bindet man sich zu demselben Zweck ein w.es Tuch um den Kopf. In Oldenburg schützt ein w.es Pulver gegen Hexen⁵⁷⁾. Solange der Weingärtner im Keller arbeitet, muß er einen w.en Schurz tragen (Cannstatt)⁵⁸⁾. Die Drud wird unschädlich gemacht, indem man etwas W.es auf den Boden wirft⁵⁹⁾. Ein erfahrener Hexenmeister vertreibt ein Gespenst durch Winken mit einem w.en Taschentuch⁶⁰⁾. Drei w.e Gaben (Salz, Mehl, Ei) vertreiben die Drud⁶¹⁾. Drei w.e Almosen (Milch, Mehl, Eier), dem ersten Bettler gegeben, sichern Mutterkuh und Kalb (OA. Künzelsau)⁶²⁾. Ein w.es Tuch, im Kamin in der Christnacht aufgehängt, vertreibt die — sonst günstigen — Kobolde⁶³⁾. Zur Zeit der Cholera oder Pest legt man in Siebenbürgen ein w.es Hemd, das in einer Nacht gesponnen, gewoben, genäht und gewaschen worden sein muß, auf den Zaun; eine fremde, nackte Gestalt nimmt dann mit dem Hemd auch die Seuche mit sich fort⁶⁴⁾. Geopon. 13, 10, 8 wird gegen Ameisen folgendes Mittel empfohlen: μόρμηκες οὐχ ἄπτονται μελιττροῦ ἀγγείου, καὶν ἀπόμαστον τύχη εἶναι τὸ ἀγγεῖον, ἐὰν λευκῷ ἐρίῳ αὐτὸ περιστρίψῃς, ἢ λευκῇ γῇ, ἢ μίλτω περιγράψῃς⁶⁵⁾.

Einen besonders starken Schutz verleihen ihrem Träger w.e Gewänder⁶⁶⁾. Da der Verkehr mit Göttern und Dämonen gefährlich und nur für den unschädlich ist, der an der göttlichen Kraft teilhat oder im Zustand der Reinheit ist⁶⁷⁾, begreift es sich leicht, daß Personen, denen der Verkehr mit den übernatürlichen Mächten obliegt, also Priester und Zauberer, sich durch das übelabwehrende w.e Gewand zu schützen suchen. Daher sind bei vielen Völkern für den Gottesdienst w.e Kleider vorgeschrieben⁶⁸⁾. In einer Inschrift aus Pergamon (um 200 v. Chr.) heißt es von dem Priester des

Zeus⁶⁹): φορεῖται [χ] λημύδα λευκὴν καὶ στέφανον ἐλάας μετὰ ταινιδίου φοινικιοῦ⁶⁹). Die Zaubersfarben Rot und W. vereinigt auch eine Anweisung über die invocatio Apollinis (Pap. Parthey II): καὶ τὸν μὲν κλῶνα τὸν ἐγγεγραμμένον τοῖς δύο ὀνόμασι ποιεῖ σαυτῷ στέφανον περιπλέξας αὐτῷ στέφανος, ὃ ἐστὶ λευκὸν ἔριον ἐκ διαστημάτων δεδεμένον φοινικιοῦ ἐρίῳ κτλ.⁷⁰). In Rom trug der Flamen Dialis eine hohe w.e Mütze (Festus 10; Gellius N. A. 10, 15, 32), den Dichter als Priester des Apoll stattet Vergil (Aen. 6, 662 ff.) mit einer nivea vitta aus⁷¹). Die persischen μάγιοι trugen w.e Kleider entsprechend der Lichtnatur ihres obersten Gottes, ursprünglich wohl, um sich ihm ähnlich zu machen und sich dadurch seine Kräfte anzueignen⁷²). W. ist das lange Gewand der Jesidenpriester in Vorderasien, unter den Jains in Vorderindien gibt es eine Sekte der „Weißgekleideten“, w.e Gewänder finden sich bei den Brahmanen ebenso wie bei den mohammedanischen Geistlichen⁷³). Nach Doktor Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberei (1455) können Zauberer in einem Kristall zukünftige Dinge erkennen: die maister... beclaiden sich dan in raines weiss gewand und sitzen nider und sprechen in zauberbät, und prennen dan ir zauberopfer und lassen dan den knaben in den stain sehen. Erscheint ein roter Engel, so verlangt der zornige Teufel mehr Opfer. Ist der Engel schwarz, so ist der Teufel vast zornig... wan dan den tiüfel bedunkt, dass er dienst genüg hab, so lasst er erscheinen den engel in weiss...⁷⁴). Als dann schon früh der apotropäische Charakter der w.en Farbe in Vergessenheit geriet, wurde das reine Lichtgewand zum Festkleid. Deshalb legten die Römer zur Geburtstagsfeier ein w.es Kleid an⁷⁵). Deshalb kann es auch in Christ. Weise's 3 Erznarren (Lpz. 1704, p. 253 ff.) heißen: ein ander zeucht sein w. hembde am montage an, und gienge lieber nackend, als daß er sich am sonntage solte w. anziehen⁷⁶).

Auch die w.e Farbe der Opfertiere ist in den meisten Fällen apotropäischen Charakters. Die Basaga (brit. Ostafrika)

betrachten w.e Bullen mit schwarzen Flecken voll Scheu und lassen sie ungehindert in Pflanzungen umherlaufen. Wer in Abessinien ein w.es Rind tötet, muß einen ebenso hohen Blutpreis zahlen, wie wenn er einen Menschen erschlagen hätte. Bei den Hidatsa und Mandanen galt das Fell einer w.en, nicht über zwei Jahre alten Büffelkuh als wirksames Zaubermittel, bei den Pawnee-Indianern die Haut eines w.en Büffelkalbes. Erspähte ein Absaroka-Indianer auf der Jagd eine w.e Büffelkuh, so tötete er das Tier und ließ es als Opfer für die Sonne liegen. Der Sonne wurden in Peru w.e Lamas, bei den Krähen-Indianern w.e Bisons geopfert. Die Neger Jamaikas schlachten noch heute bei schweren Krankheiten einen w.en Hahn. Die Wurzel solcher auch im vorchristlichen Europa belegten Riten liegt in der Vorstellung, daß Lichtgöttern lichtfarbene Opfer gebühren, und daß der Opfernde durch solche Gabe sich Einfluß auf den Willen seiner Gottheit verschafft. Hinzu kommt der primitiven Denken geläufige Schluß, w.e Tiere seien vermöge des apotropäischen Charakters ihrer Farbe die natürlichen Feinde der bösen Geister und wendeten sich, wenn man sie opfere, mit doppelter Wut gegen diese als die eigentlichen Urheber ihres Todes. Daß dieser Zorn noch durch eine besonders grausame Todesart gesteigert werden könne, ist eine noch heute primitiven Völkern eigene Anschauung⁷⁷). So erhielten w.e Opfertiere die semitischen Sonnen- und Mondgottheiten⁷⁸). Nach Herodot 7, 113 wurden in den Strymon w.e Pferde geopfert⁷⁹). Schwarze und w.e Opfertiere wurden bei der Reinigung Athens vom Kylonischen Frevel verwendet (Diog. Laert. 1, 110)⁸⁰). Der römische Jupiter erhielt w.e Stiere als Opfer. Zu diesem Opfer ritten die Konsuln nach Antritt ihres Amtes in w.en Kleidern auf w.en Pferden zum Tempel⁸¹). Auch den Germanen galten w.e Tiere für heilig (Tac. Germ. 10)⁸²). Im MA. hielten englische Geistliche und vornehme Herren mit Vorliebe w.e Rinder, deren Fleisch als besonders wohlschmeckend und

nährhaft galt⁸³). Auch in deutschen Volkssagen wie im Aberglauben haben sich Spuren des Glaubens an die besondere Kraft w.er Tiere erhalten. Ein silberw.es Kalb wird 7 Jahre lang mit der Milch einer w.en Kuh genährt und befreit dann, von einer w.-gekleideten Jungfrau geführt, das Land Uri von einem fürchterlichen Ungeheuer⁸⁴). Gegen die Habergeis (strix aluco), ein Teufelstier, schützt ein w.er Widder⁸⁵). Ist eine Kuh mit w.en Füßen und w.em Strich auf dem Rücken im Stall, so kann die Hexe nicht hinein (Pforzheim, 18. Jh.)⁸⁶), während in manchen Ställen alles w.e Vieh stirbt oder erdrückt wird (Chemn. Rockenphilos.)⁸⁷). W.e Mäuse bedeuten Glück und wehren Unheil ab⁸⁸). Besonders gilt das vom w.en Hahn, der an sich schon durch sein den Tag ankündigendes Krähen die Dämonen verscheucht⁸⁹). Ganz w.e Hähne opferten die Ägypter dem Hermes-Anubis, dem Geleiter der Totenseelen, in Vorderindien erhielt die Sonne, in Griechenland Helios und Selene, Sonne und Mond, ganz w.e, fleckenlose Hähne (ἀλέκτορας ἀσπίλους). Ein Zauberpapyrus aus dem 4. Jh. n. Chr. verlangt für den Liebeszauber einen w.en Hahn ohne alles Schwarz. Vom Hahn sagt Aelian h. a. 3, 31: ἀλεκτρούνα φοβεῖται λέων· καὶ βασιλικὸς δὲ τὸν αὐτὸν ὄρνιν, ὡς φασιν, ὀρρωδεῖ καὶ κατιδὼν τρέμει, καὶ ἀκούων ἄδοντος σπᾶται τὲ καὶ ἀποθνήσκει.

Indengriechischen Weinpflanzungen trug man nach Pausanias 2, 34, 2 einen Hahn mit w.en Flügeln herum und vergrub ihn als καθαρμὰ in die Erde. Auch der deutsche Volksglaube kennt den w.en Hahn als Apotropaion. Begegnet ein w.er Hahn einem Menschen, so verliert der Teufel die Macht über diesen⁹⁰). Ein w.er Hahn gewährt Schutz gegen Hexen (OA. Marbach)⁹¹). Gegen Schlangen, die den Kühen die Milch absogen, hielt man bei der Sennhütte einen w.en Hahn (Pilatus)⁹²). Vereinzelt glaubt man auch, daß ein solcher Hahn die Ratten abhält (OA. Weinsberg)⁹³).

Neben dem w.en Hahn spielt das w.e Pferd, das im griechisch-römischen Altertum sich besonderer Wertschätzung er-

freute und deshalb oft als Opfertier verwendet wurde, im Glauben und Kult vieler Völker eine bedeutende Rolle⁹⁴). Vischnu erscheint am Ende unserer Weltperiode auf einem Schimmel (s. d.) reitend, w. ist auch Wotans Pferd. In Japan befindet sich in vielen größeren Tempeln ein besonderer Stall für das w.e Götterpferd. Bei Tacitus, Germ. 10, heißt es: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri, publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti; quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac fremitus observant. Nach Saxo Grammaticus hatte Swantewit zu Arkona auf Rügen ein w.es Roß, das von seinen Priestern gefüttert und nur von ihnen bestiegen wurde, damit das göttliche Tier nicht entweiht werde⁹⁵). Für die Christen wurden diese heiligen Tiere dämonische Wesen, Teufelstiere (Pferdefuß des Teufels!), die sich noch jetzt vielfach an heiligen Orten zeigen. In der Oberpfalz schreibt man Pferden, die an einem Fuß w. gezeichnet sind, einen besonders hohen Grad von Falschheit zu⁹⁶).

So lange der Mensch noch nicht erwachsen ist, bedarf er eines erhöhten Schutzes gegen feindliche Mächte, in erster Linie das Neugeborene. Nach deutschem Volksglauben müssen Mädchen, die zur Kindstaufe gehen, w.e Kleider anlegen, sonst stirbt das Kind⁹⁷). Männer, die in das Haus einer Wöchnerin kamen, hingen ein w.es Laken um⁹⁸). Trägt man in der Oberpfalz ein Kind zum erstenmal in ein Haus, so gibt man ihm dort ein w.es Ei, damit es daran lecke und bald reden lerne⁹⁹).

Bei den Mannbarkeitsriten der Wambugu (Ostafrika) beten die Jünglinge in einer bestimmten Höhle um viele Kinder und viel Vieh; dabei bestreichen sie sich den ganzen Körper mit w.er Farbe¹⁰⁰).

Auch bei der Hochzeit bedient man sich vielfach der w.en Schutzfarbe, wenn gleich der ursprünglich apotropäische Charakter der w.en Kleidung hier vielfach durch eine symbolische Deutung verdrängt wurde. Im Österreichischen tragen

die „Leutlader“ an den Hüten rote und weiße Buschen und Bänder¹⁰¹). Der Bräutigam muß seiner Braut ein w.es Hochzeitskleid schenken, ein schwarzes würde Unglück bedeuten (Waldeck)¹⁰²). In der Gegend von Achern hat der einladende Bräutigam eine w.e Schürze vorgebunden¹⁰³). In Nabburg empfängt die Braut am Hochzeitsmorgen den Segen des Vaters auf einem Schemel knieend und mit einem w.en Tuch überdeckt¹⁰⁴). Beim Abendessen wird die auf dem Ehrenplatz sitzende Braut vom Bräutigam in einer w.en Schürze bedient (Banat)¹⁰⁵). W.e Schürzen und Halstücher tragen jungfräuliche Bräute und die Ehrenmägde in Schwaben und im österreichischen Hausruckviertel¹⁰⁶). Um Wels am linken Ufer der Traun trugen bei einer Hochzeit die Männer Mäntel, die Weiber w.e Filzhüte¹⁰⁷).

Als Apotropäum wirkt die w.e Farbe auch im Totenkult, um einmal den Toten vor den ihn umlagernden bösen Dämonen, dann aber auch die Überlebenden vor diesen und besonders vor dem Toten selbst zu schützen¹⁰⁸). In einer koischen Inschrift aus dem 5. Jh. v. Chr. (Dittenberger Sylloge 1218) heißt es: κατὰ τ[α]ύτ[η]ς θ[ε]ο[φ]αν[ο]ν τὸν θανόντα ἐν ἐμα[ρ]τ[ί] (τ[ὸ]ς τρι[σ]σὶ λευκοῖς στρώματι καὶ ἐνδύματι [καὶ ἐ]πιβλέματι κτλ. Plutarch berichtet quaest. Rom. 26: ἐν δὲ Ἀργεὶ λευκὰ φοροῦσιν ἐν τοῖς πένθεσιν, ὡς Σωκράτης φησὶν, ὕδατόκλυστα, und Jambl. de vita Pyth. 155, S. 113, 5 f. Nauck sagt: τοὺς δὲ τελευτήσαντας ἐν λευκαῖς ἐσθῆσι προπέμπειν ὅσιον ἐνόμιζε¹⁰⁹). Die Orang Lom auf der Insel Banka wickeln die Leichen in sieben w.e Tücher, bevor sie sie begraben. Droht bei den Dajak auf Borneo zwischen zwei Dörfern wegen einer Mordtat ein Krieg auszubrechen, so stellen die Bewohner des Dorfes, in dem der Mörder wohnt, an der Grenze ihres Gebiets w.e Gefäße auf, um anzudeuten, daß sie die Sache friedlich beilegen wollen. Ist der Mörder unbekannt, so schicken die umliegenden Dörfer zum Zeichen ihrer Unschuld zum Dorf des Erschlagenen w.e Gefäße. Ist bei den Eve-Negern (Togo) ein Mensch eines gewaltsamen Todes

gestorben, so bestreichen sich all seine Bekannten an der Leiche zum Zeichen ihrer Unschuld mit w.er Farbe. W.e Trauerkleidung ist üblich in Vorderindien, Borneo, Java, Annam, China und bei einigen Indianerstämmen Amerikas¹¹⁰). Auch in Deutschland ist die Verwendung der w.en Farbe bei Todesfällen bekannt. Noch bis ins 16. Jh. trugen in Nord- und Mitteldeutschland die Frauen der höheren Stände dichte w.e Trauerschleier. Noch heute ist in manchen wendischen Dörfern die Trauerfarbe w.¹¹¹). In Bernau-Außertal hängt man vor das Fenster des Sterbezimmers ein w.es Sacktuch¹¹²). W. ist im Bergischen das Totenkleid. Die auf dem Schöf ruhende Leiche wird mit einem w.en Tuch bedeckt, was man in Windhagen mit einem Hinweis auf Christi Leichentuch begründet¹¹³). Bei einem Todesfall wird ein w.es Tuch (gewöhnlich das, mit dem man dem Toten den Schweiß abgewaschen hat) um einen Baum gebunden: wenn das Tuch verfault ist, dann ist auch der Tote verfault; gedeiht der Baum, so ist der Tote im Himmel, sonst in der Hölle (Bern)¹¹⁴). Im Bergischen erhielt eine verstorbene Frau eine w.e Haube mit schwarzem Einsatz (Elberfeld), der Sarg einer Wöchnerin wurde mit einem ganz w.en Tuch, der eines unverheiratet Gestorbenen mit einem w.en Tuch mit grünem Kreuz bedeckt¹¹⁵). Die Pferde des Leichenwagens tragen eine w.e Decke (Minden)¹¹⁶). Nach Schluß der Bestattungsfeier wird die w.e Decke vom Sarg weggenommen (Iserheide, Kr. Minden)¹¹⁷). In den Städten Aarau und Zofingen erhalten die freiwilligen Träger von Kinder- und Mädchenleichen einen w.en Bruststrauß, w.e Handschuhe und Armbinden. Wenn dabei auf dem Bahrtuch eine aus w.en Rosen und Seidenbändern hoch aufgebaute Jungfrauenkrone liegt¹¹⁸), so erinnert das daran, daß man bei der Beurteilung solcher Bräuche die Symbolik (s. u.) nicht vergessen darf. Wenn z. B. die Leichen von Jünglingen und Jungfrauen w. geschmückt und von w. gekleideten Leuten ihres Alters und Geschlechts getragen oder begleitet werden, so ist die w. Farbe weniger als Apotropäum,

als vielmehr als Symbol der Reinheit und Unschuld anzusehen.

In Pommern heißt es: die Farbe der Undereerdshken ist w.¹¹⁹). Manche Dämonen übernahmen die w.e Farbe, d. h. die Totenblässe des Leichnams. Aus der „schlohweißen“ Erscheinungsform der Leiche hat sich das Motiv der w.en Frau entwickelt¹²⁰). Diese wohnt meist allein in ihrem Berg, obwohl sie ursprünglich wohl nur eine einzelne der im Berginnern hausenden Toten ist¹²¹). In einer Rügener Sage holt sich eine Verstorbene als Gestalt in w.em Tuch ihr Totenhemd¹²²). Ein w.er Spuk macht sich bemerkbar an der Stelle, wo die Leiche eines Kindes verscharrt ist¹²³). In W. erscheinen also die Totengeister nach dem Glauben primitiver afrikanischer Völker¹²⁴), ebenso wie im deutschen Volksglauben¹²⁵). Vor allem begegnet die w.e Farbe in Schatzgräbersagen (schatzhütende Seelen!)¹²⁶), in Gespenster-¹²⁷) und Spukgeschichten¹²⁸). Auch die w.en Nebelstreifen, die in hellen Nächten über Friedhöfen, Wiesen, Gewässern u. a. liegen, verhelfen Toten-¹²⁹) und besonders Elementargeistern¹³⁰) zu w.em Aussehen.

W.e Gestalt oder w.e Kleidung eignet auch todbringenden Krankheitsdämonen. Lettische und südslavische Volkssagen berichten von w.-gekleideten Pestdämonen¹³¹). In Osterode erblickte man 1850 die Cholera als w.en Geist, der umhersprang und ständig fragte: „Wollt ihr mit“¹³²). Im Erzgebirge sah man auf dem Kirchhof zu Lengfeld immer zwei w.e Schwalben als Vorboten der Pest¹³³). Deshalb sind es auch w.e Geister, die vor der Pest warnen. Schon Gregor v. Tours berichtet (Hist. Franc. 4,5) von einem w.en Engel¹³⁴); sächsische Sagen erzählen von einem Kind in w.er Kleidung, das sich frommen Leuten beim Herannahen der Pest zeigte¹³⁵). Anderwärts warnt ein Geist auf w.em Pferd¹³⁶), während nach dem dreißigjährigen Krieg im Vogtland und Erzgebirge ein w.er Rabe den Leuten ein Pestmittel verrät¹³⁷).

Diese Verbindung von W. und Tod (Totengeister usw.) ist auch die Ursache für die üble Vorbedeutung, die der w.en

Farbe vielfach zugeschrieben wird. Todesboten sind w.e Schmetterlinge¹³⁸), Vögel¹³⁹), Hunde¹⁴⁰), Mäuse¹⁴¹), Katzen¹⁴²), Spinnen¹⁴³) und Pferde¹⁴⁴). Träumt man von w.en Pferden, die Dünger fahren, so stirbt ein Verwandter (Böh., Schles., Sachs.)¹⁴⁵). Man soll auch nicht mit Schimmeln zur Trauung fahren, sonst wird das Paar unglücklich (Erzgeb.)¹⁴⁶). Ein w.es Blatt an Erbsen, Bohnen, Kohl und anderen Pflanzen im Garten und auf dem Acker oder w.e Nesseln am Gartenzaun deuten auf einen bevorstehenden Todesfall in der Familie (allg.)¹⁴⁷). Um zu vermeiden, daß lauter w.e Rüben aufgehen, soll man nicht abends säen¹⁴⁸). W.e Blumen (Seerosen, Astern u. a.) soll man nicht ins Haus bringen, besonders nicht zu einem Kranken; sonst stirbt er¹⁴⁹). Deutsche Sagen berichten von w.en Rosen als Todesvorzeichen für Geistliche¹⁵⁰). Wer Brot mit w.er Rinde backt, stirbt bald¹⁵¹). „Da sollen die w.en Wasser-Tropfen eines Todten, wann er in Sarg gelegt wird, einer gantzen Familie unglücklich sein“ (Joh. Chr. Männling, Albertäten 359)¹⁵²). W.e Geister, von denen die in vielen Schlössern sich zeigende w.e Frau (s. d.) am bekanntesten ist, verkünden Tod¹⁵³). Auffallende w.e Färbung der Ohren und eingefallene Gegend hinter diesen bedeuten etwas Schlimmes¹⁵⁴), w.e Spuklichter ein Unglück¹⁵⁵), w.e Erbsen Tränen¹⁵⁶). Träumt jemand von w.en Dingen (Pferden, Mäusen, Wäsche, Blumen, Sand u. a.), so steht ein Todesfall bevor¹⁵⁷). Die w.en Flecken auf den Fingernägeln spielten schon in vorchristlicher Zeit eine Rolle. Auf den Faröer nennt man sie Nornenspuren, in Waldeck Totenblumen; vielfach glaubt man, daß die Anzahl dieser Flecken die Zahl der dem Menschen noch beschiedenen Lebensjahre anzeige¹⁵⁸). In Oberbayern und Tirol bedeutet jeder der w.en Flecken eine Todsünde¹⁵⁹) oder Lügen¹⁶⁰); anderwärts zeigen diese Flecken Streit an (Freiburg)¹⁶¹). In der Altmark zieht kein Bauer ein Kalb mit einem w.en Maul auf, denn es würde doch nicht gedeihen¹⁶²). Reiches Blühen des w.en Schlehdorns

kündigt strengen Winter an¹⁶³); w.e Wolken am Jakobstag (25. Juli) verkünden viel Schnee für den Winter¹⁶⁴), ebenso w.e Vögel im November¹⁶⁵). Solange man w.e Wiesel sieht, ist Schneegestöber zu fürchten¹⁶⁶).

Andererseits hat die positive Kraft der w.en Farbe auch dazu geführt, daß W. als Glücksfarbe betrachtet wird. W.e Tiere, ihr Fleisch, ihre Milch usw. bringen Glück¹⁶⁷). Ein siamesischer Spruch sagt: „Wenn ein w.er Affe die Stadt betritt und auf dein Haus klettert, so opfere mit Gold und Silber und mit w.en Tüchern, denn ohne Ende wird dein Glück sein“¹⁶⁸). Ein Mädchen, das hundert Schimmel in einem Jahr sieht, wird in demselben Jahr noch heiraten¹⁶⁹). W.e Turmschwalben bringen Glück¹⁷⁰), ebenso ein w.er Hahn, der einem begegnet¹⁷¹). Sieht man im Frühjahr die erste Schwalbe, soll man die Schuhe ausziehen; findet man dann an den Fußsohlen ein w.es Haar, so wird man glücklich¹⁷²). Die w. blühende Wegwarte ist glückbringend (O. A. Cannstatt)¹⁷³); w.e Bohnen bedeuten Glück, ein w.es Kohlblatt Hochzeit¹⁷⁴). Besuchenden Kindern soll man etwas W.es schenken, dann haben sie Glück¹⁷⁵). W.e Flecken auf den Nägeln bedeuten Glück¹⁷⁶) oder viel Geschenke an Weihnachten¹⁷⁷) oder ein langes Leben¹⁷⁸). Wer auf dem Daumen viel W.es hat, bleibt in seinem Vaterland¹⁷⁹). Sonst heißt es von diesen Flecken: Am Daumen = verliebt oder Geschenke oder Lotteriegewinn, am Zeigefinger = betrübt oder Kränkung und Ärger, am Mittelfinger = verehrt oder Haß oder ein Prozeß, am Ringfinger = begehrt oder Liebe oder baldige Hochzeit, am kleinen Finger = gehaßt oder Ehre oder große Freude¹⁸⁰). Auf der inneren Fläche der linken Hand bedeuten w.e Flecken viel Geld¹⁸¹).

¹⁶⁴) Mayer Weiß 13ff. ¹⁶⁵) Pley de lanæ usu 102. ¹⁶⁶) Fogel Pennsylvania 267 Nr. 1384. ¹⁶⁷) Marzell Kräuterbuch 451. ¹⁶⁸) Marzell Bayer. Volksbot. 196. ¹⁶⁹) Pollinger Landshut 279. ¹⁷⁰) Oberpfalz 16 (1922), 40. ¹⁷¹) Schönwerth Oberpfalz 3, 264. ¹⁷²) ZfV. 35 (1925), 41. ¹⁷³) Hs. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen (Kr. Gardelegen), geschr. 1879—1911 v. Pfr. H. Willing. ¹⁷⁴) Lonicerus Kräuterbuch, Frankfurt a. M. 1603, 339 B. ¹⁷⁵) ZfV. 1904, 92. ¹⁷⁶) Boh-

nenberger Nr. 1, 14. ¹⁷⁷) Zimmermann Volksheilkunde 64. ¹⁷⁸) John Erzgebirge 220; Meyer Baden 418; Sartori Sitte u. Brauch 2, 69. ¹⁷⁹) John Erzgebirge 191; Sartori Sitte u. Brauch 3, 111; Spieß Obererzgebirge 10, 14; Strackerjan 2, 114. ¹⁸⁰) Frazer Goldener Zweig (deutsch 1928) 105f. ¹⁸¹) Brückner Reuß 185. ¹⁸²) s. Artikel „Aberglaube“ § 3 II B 2. ¹⁸³) Grimm Sagen 131; Harrys Niedersachsen 1, 2f.; Kuhn Märk. Sagen 207; Tharsander 82ff. ¹⁸⁴) Haupt Lausitz 1, 78 Nr. 84; Meiche Sagen 395, 398; Praetorius Delic. pruss. 38; Schönwerth Oberpfalz 1, 339. ¹⁸⁵) Lütolf Sagen 555 Nr. 567. ¹⁸⁶) Marzell Heilpflanzen 9. ¹⁸⁷) ZfV. 23 (1913), 160. ¹⁸⁸) Strackerjan 2, 114. ¹⁸⁹) Luck Alpensagen 67. ¹⁹⁰) Lütolf Sagen 223 Nr. 158c. ¹⁹¹) Schönwerth Oberpfalz 1, 384. ¹⁹²) Gredt Luxemburg Nr. 212. ¹⁹³) Ebd. Nr. 217. ¹⁹⁴) Zingerle Tirol 60 Nr. 518. ¹⁹⁵) Strackerjan 2, 114. ¹⁹⁶) Wuttke 285 § 418. ¹⁹⁷) Haltrich Siebenb. Sachsen 249. ¹⁹⁸) Stoll Zauberglaube 198. ¹⁹⁹) Baumgarten Aus der Heimat 3, 90. ²⁰⁰) Schönwerth Oberpfalz 1, 222. ²⁰¹) Baumgarten Aus der Heimat 3, 120, 2; Haas Rüg. Sagen 92; Ranke Sagen 3; Wolf Hess. Sagen 60, 62. ²⁰²) Seligmann Blick 2, 2. ²⁰³) ZfV. 23 (1913), 158f. ²⁰⁴) Seligmann Blick 2, 243; ZfV. 23 (1913), 158. ²⁰⁵) Marzell Kräuterbuch 242. ²⁰⁶) Stöber Elsaß 2, 105. ²⁰⁷) ZfV. 23 (1913), 157. ²⁰⁸) Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 12. ²⁰⁹) Schönwerth Oberpfalz 1, 201, 213, 221. ²¹⁰) Meiche Sagen 525. ²¹¹) Heyl Tirol 431 Nr. 119f.; Ranke Sagen 13, 271. ²¹²) Bohnenberger Nr. 1, 24. ²¹³) Urquell N. F. 1 (1897), 131. ²¹⁴) Haltrich Siebenb. Sachsen 313; Pley de lanæ usu 82. ²¹⁵) Vgl. Mayer Weiß 19ff. 44f. ²¹⁶) Fehrlé Keuschheit 70. ²¹⁷) Pfannenschmid Erntefest 357; Wächter Reinheit 16; ZfV. 23 (1913), 159f. ²¹⁸) Fränkel Perg. Inschr. 40 zitiert bei Wächter Reinheit 18, 3. ²¹⁹) Pley de lanæ usu 7, 2. ²²⁰) Ebd. 38, 41f. ²²¹) Clemen Persische Relig. 186; Abt Apuleius 167, 5, 172, 189. ²²²) ZfV. 23 (1913), 159. ²²³) Grimm Myth. 3, 432. ²²⁴) Schmidt Geburtstag 25, 27. ²²⁵) Grimm Myth. 3, 469 Nr. 939. ²²⁶) ZfV. 23 (1913), 154ff. ²²⁷) Höfler Organotherapie 32. ²²⁸) Clemen Persische Relig. 114f. ²²⁹) Wächter Reinheit 73. ²³⁰) Siecke Götterattribute 64. ²³¹) Helm Religiöses. 1, 288. ²³²) ZfV. 23 (1913), 155. ²³³) Lütolf Sagen 326ff. Nr. 274; Niederberger Unterwalden 114. ²³⁴) Zingerle Tirol 80f. Nr. 674. ²³⁵) Grimm Myth. 3, 456 Nr. 640. ²³⁶) Ebd. 3, 446 Nr. 367. ²³⁷) Wuttke 307 § 451. ²³⁸) Mayer Weiß 33ff.; Höfler Organotherapie 32. ²³⁹) Zingerle Tirol 82 Nr. 686. ²⁴⁰) Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 13. ²⁴¹) Lütolf Sagen 324 Nr. 271. ²⁴²) Bohnenberger Nr. 1, 22. ²⁴³) Mayer Weiß 37ff. ²⁴⁴) ZfV. 7 (1897), 238; Grohmann 53 Anm. ²⁴⁵) Schönwerth Oberpfalz 1, 323f. ²⁴⁶) Wolf Beiträge 1, 207. ²⁴⁷) Strackerjan 2, 114. ²⁴⁸) Schönwerth Oberpfalz 1, 182. ²⁴⁹) ZfV. 23 (1913), 100. ²⁵⁰) Baumgarten Aus der Heimat 3, 53. ²⁵¹) Curtze Waldeck 375 Nr. 30. ²⁵²) Meyer Baden 266. ²⁵³) Schönwerth Ober-

pfalz 1, 76. ²⁵⁴) Bell Banat (1926) 140. ²⁵⁵) Baumgarten Aus der Heimat 3, 54; Weinhold Frauen 1, 343. ²⁵⁶) Baumgarten a. a. O. 3, 64. ²⁵⁷) Mayer Weiß 21ff.; Rochholz Glaube 1, 138f.; ZfV. 23 (1913), 161f. ²⁵⁸) Zitiert b. Mayer Weiß a. a. O. ²⁵⁹) ZfV. 23 (1913), 158, 161f. ²⁶⁰) Ebd.; Wuttke Sachs. Volksk. 333. ²⁶¹) Meyer Baden 582; Sartori Sitte u. Brauch 1, 131. ²⁶²) ZfV. 1908, 250. ²⁶³) SAVk. 7, 140. ²⁶⁴) ZfV. 1908, 250, 252. ²⁶⁵) Sartori Sitte u. Brauch 1, 145. ²⁶⁶) ZfV. 1907, 277. ²⁶⁷) Rochholz Glaube 1, 138f. ²⁶⁸) Knoop Hinterpommern 69. ²⁶⁹) Naumann Gemeinschaftskultur 49. ²⁷⁰) Kuhn u. Schwartz 98 Nr. 112; Ranke Sagen 104; ZfV. 27 (1917), 162. ²⁷¹) Haas Rüg. Sagen 2. ²⁷²) Urquell N. F. 1 (1897), 16; ZfV. 1908, 242; vgl. BlPommV. 5, 5. ²⁷³) ZfV. 23 (1913), 162. ²⁷⁴) Vgl. z. B. Fox Saarland 270; Kuhn u. Schwartz 118 Nr. 134; 207 Nr. 231; 265 Nr. 297; Lütolf Sagen 236 Nr. 172; Meiche Sagen 61, 63, 79, 96, 98, 167; Pfister Hessen 69; Ranke Sagen 105, 108; ZfV. 4 (1894), 413. ²⁷⁵) Birlinger Volksk. 1, 75; Fox Saarland 288; Haas Pomm. Sagen 99; Haupt Lausitz 1, 78; Kuhn Herabkunft des Feuers 228; Kuhn u. Schwartz 23 Nr. 29; 196 Nr. 220; Leoprechting Lechrain 77; Meiche Sagen 570, 705f, 714, 736f, 740f, 750; Ranke Sagen 109, 111, 113f.; Schönwerth Oberpfalz 1, 200; 2, 354; 3, 359; Sommer Sagen 17; Weinhold Frauen 1, 32; Wolf Hess. Sagen 29, 56, 110, 129. ²⁷⁶) Z. B. Haas Rüg. Sagen 6, 51; Usedom 87, 94; Harrys Niedersachsen 1, 36 Nr. 18; Lütolf Sagen 164 Nr. 102; 471 Nr. 431; Meiche Sagen 76, 142, 153, 219; Wolf Hess. Sagen 90, 108; Haltrich Siebenb. Sachsen 283; Schönwerth Oberpfalz 1, 299; Gredt Luxemburg Nr. 115; Strackerjan 2, 114; Tiergespenster vgl. Bartsch Mecklenburg 1, 303; 2, 469; Birlinger Volksk. 1, 110; Gredt Luxemburg Nr. 99; Haas Rüg. Sagen 8, 10f.; Harrys Niedersachsen 1, 56f.; Heyl Tirol 156 Nr. 57; 247 Nr. 64; Köhler Voigtland 449f.; Kuhn Herabkunft des Feuers 228; Kuhn u. Schwartz 155 Nr. 179; 187 Nr. 210; 204 Nr. 226, 2; Lütolf Sagen 334 Nr. 279; Marzell Kräuterbuch 118; Meiche Sagen 50ff. 63, 72, 119, 231, 588, 630, 836, 873; Ranke Sagen 210f.; Schönwerth Oberpfalz 1, 188, 268f, 325; 3, 133, 191; Schulenburg 2; Schullerus Siebenbürgen 35; Tharsander 3, 615; Thierer Ortsgeschichte v. Gussenstadt 1, 243; Wolf Hess. Sagen 26, 52, 128; Zingerle Tirol 83 Nr. 698; 95 Nr. 824; 221 Nr. 1759; ZfV. 2 (1892), 196. ²⁷⁷) Fox Saarland 275; Meiche Sagen 114, 253, 258, 269. ²⁷⁸) Ranke Sagen 63. ²⁷⁹) Fox Saarland 282, 286; Gredt Luxemburg Nr. 4, 7, 13, 39f, 116; Haas Pomm. Sagen 34, 40; Rüg. Sagen 39, 44, 52; Usedom 96f.; Harrys Niedersachsen 1, 35 Nr. 17, 58, 2, 58; Heyl Tirol 406 Nr. 91; Krauß Relig. Brauch 23, 81; Kuhn Westfalen 1, 123ff.; Kuhn u. Schwartz 230f. Nr. 256; Laistner Nebelsagen 81, 87; Lütolf Sagen 49 Nr. 18; Meiche Sagen 365f, 369, 387, 387f.; Ranke Sagen 107, 184, 188; ZfV. 24 (1914),

419. ²⁸⁰) ZfV. 35/36 (1925/26), 41, 164. ²⁸¹) Eisel Voigtland 12. ²⁸²) Meiche Sagen 239. ²⁸³) HessBl. 11, 54. ²⁸⁴) Meiche Sagen 142, 162. ²⁸⁵) ZfV. 2, 157. ²⁸⁶) Meiche Sagen 599. ²⁸⁷) Grohmann 85 Nr. 616; Haupt Lausitz 1, 194 Nr. 226; ZfV. 30/32 (1920/2), 150. ²⁸⁸) Köhler Voigtland 536f.; Schönwerth Oberpfalz 1, 270f.; SAVk. 2, 216. ²⁸⁹) John Erzgebirge 114. ²⁹⁰) ZfV. 30/32 (1920/22), 150. ²⁹¹) Fogel Pennsylvania 108 Nr. 462. ²⁹²) Ebd. 115 Nr. 503. ²⁹³) ZfV. 1914, 260. ²⁹⁴) Wuttke 228 § 325. ²⁹⁵) Spieß Obererzgebirge 37. ²⁹⁶) Alemannia 24 (1896), 153; 27 (1899), 238; BadHmt. 10 (1923), 109f.; Bartsch Mecklenburg 2, 124, 126; Bayld. 20 (1909), 575; 23 (1912), 413f.; 25 (1913/4), 233; Brückner Reuß 194; Deutsche Gaue 14, 52; Fränk. Hmt. 3 (1924), 338; Fogel Pennsylvania 121 Nr. 544; Grimm Myth. 3, 447 Nr. 1114; Höhn Tod Nr. 7, 309; Th. Humpert Mudau im bad. Odenwald (1926) 238; John Erzgebirge 115; Lammert 100f.; Meyer Baden 576; Mensing Schlessw. Wb. 2, 496; Rothenbach 43 Nr. 392; Schmitt Hellingen 15; Schönwerth Oberpfalz 1, 262 Nr. 8; Stauber Zürich 1, 30; Stoll Zauberglaube 136f.; Strackerjan 2, 114, 123; SAVk. 2, 217, 281; 21, 41; ZfV. 1 (1891), 184; 23 (1913), 163; 30/32 (1920/22), 150; ZfV. 1907, 271. ²⁹⁷) (Fischer) Aberglaube 229. ²⁹⁸) Höhn Tod Nr. 7, 309; Marzell Kräuterbuch 407; SAVk. 8, 273. ²⁹⁹) Drechsler 1, 287; Grimm Sagen 194 Nr. 264; Harrys Niedersachsen 1, 73, 76; Kühnau Sagen 3, 503ff.; Schell Berg. Sagen 256 Nr. 6. ³⁰⁰) John Westböhmen 246; ZfV. 1908, 115. ³⁰¹) Schultz Alltagsleben 236, 1. ³⁰²) Jennings Rosenkreuzer 1, 187ff.; Kuhn u. Schwartz 316; Meiche Sagen 165ff. 192; Wolf Deutsche Märchen u. Sagen 321; SAVk. 2, 216. ³⁰³) Lammert 97. ³⁰⁴) Strackerjan 2, 114. ³⁰⁵) Urquell 1 (1890), 203 Nr. 5. ³⁰⁶) Bergen Superstitions 71f. Nr. 494ff.; Engelen u. Lahn 285 Nr. 288; Zingerle Tirol Nr. 82 Nr. 684; ZfV. 30/32 (1920/22), 151. ³⁰⁷) Curtze Waldeck 385 Nr. 86; Fogel Pennsylvania 92 Nr. 367; 97 Nr. 395; Mannhardt Germ. Mythen 622; Schmitt Hellingen 15. ³⁰⁸) Pollinger Landshut 164; Zingerle Tirol 29 Nr. 192. ³⁰⁹) Ebd. 29 Nr. 193; Wolf Beiträge 1, 240. ³¹⁰) Zimmermann Volksheilkunde 81. ³¹¹) Bartsch Mecklenburg 2, 146; Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 372. ³¹²) Marzell Bayer. Volksbot. 132. ³¹³) Fogel Pennsylvania 232 Nr. 1192. ³¹⁴) SAVk. 10, 35. ³¹⁵) Zingerle Tirol 92 Nr. 785; 118 Nr. 1055. ³¹⁶) ZfV. 23 (1913), 154f. ³¹⁷) Ebd. 155. ³¹⁸) ZfV. 12 (1902), 387f. ³¹⁹) Zingerle Tirol 90 Nr. 764. ³²⁰) Ebd. 82 Nr. 685. ³²¹) Haltrich Siebenb. Sachsen 294. ³²²) Bohnenberger Nr. 1, 23. ³²³) Strackerjan 2, 114, 123. ³²⁴) Ebd. 21, 114. ³²⁵) Drechsler 2, 192; Hager Schiemgau 281; Kuhn u. Schwartz 459; Schönwerth Oberpfalz 3, 252; Schramek Böhmerwald 257; Strackerjan 2, 114; Zingerle Tirol 29 Nr. 191; ZfV. 20 (1910), 382. ³²⁶) Fogel Pennsylvania 101 Nr. 421. ³²⁷) Ebd. 92 Nr. 368.

²⁷⁹⁾ (Fischer) *Aberglaube* 206; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1070. ²⁸⁰⁾ Vld. 18 (1916), 73; Balt. Stud. 33 (1883), 138; Jb. Mecklenb. 9, 222. ²⁸¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 248.

4. Die Ausdeutung der w.en Farbe als Symbol der Reinheit, Unschuld und des Friedens ist leicht verständlich. Wenn die Neger bei ihrer Unreinlichkeit auch gerade keine Vorliebe für W. haben, so gilt es doch auch bei ihnen als Zeichen von Unschuld und Reinheit ²⁸²⁾. Die Turkana in Britisch-Ostafrika überreichen sich bei Friedensschlüssen Stäbe mit langen w.en Straußenfedern, die Balue in Kamerun bestreichen sich zum Zeichen der Unterwerfung mit w.em Kalk ²⁸³⁾. Zum Zeichen, daß sie in friedlicher Absicht kommen, führen die Parlamentäre in aller Welt die w.e Flagge.

Während die Antike die w.e Farbe als Symbol für die Unschuld nicht kennt, hat das Christentum dieser Verwendung der w.en Farbe den Weg bereitet und dabei wahrscheinlich auf altjüdische Vorstellungen zurückgegriffen ²⁸⁴⁾, heißt es doch Jes. 1, 18: „Wenn eure Sünden sind wie Scharlach, dem Schnee gleich sollen sie werden, und wenn sie rot wie Purpur, sie sollen w. werden wie Wolle“, und Ps. 50,9: „Bespreng mich mit Ysop, und ich werde rein werden, wasche mich, und w.er werd' ich als der Schnee“. Um Christus, das Lamm, stehen Leute aller Nationen in w.en Gewändern, Siegespalmen in den Händen (Apoc. 7, 9). Die Kirche des Ostens verwendete die w.e Farbe schon früh als Kultfarbe, während im Abendland die Frage der liturgischen Farben erst durch Papst Innozenz III. geregelt wurde. Seither nimmt W. im Farbenkanon der katholischen Kirche einen hervorragenden Platz ein ²⁸⁵⁾. So ist es z. B. Kultfarbe an allen Festen des Herrn. In einem saarländischen Pilgerlied heißt es: „Dies ist dein Kleid Herr Jesu Christ, das auf dem Berg verklaret ist (Lichtfarbe!)“, Das w. war wie des Schnees Glanz und leuchtend wie die Sonne ganz“. Ebenfalls im Saargebiet tragen unschuldige Kinder an Fronleichnam eine w.es Lamm auf den Armen oder lassen w.e Tauben auffliegen ²⁸⁶⁾. Die Altäre und Bilder der Maienkönigin, der

jungfräulichen Gottesmutter, werden mit w.en Blumen geschmückt. Im Härtelwald bei Marpingen (Kr. Ottweiler) erschien im J. 1876 die Muttergottes als w.e Frau mit w.em Schleier und w.en Strümpfen, das Kind auf dem rechten Arm auch in w.em Kleid, w.en Strümpfen, mit w.em Kreuz am Halsband und w.em Kranz auf dem Haupt ²⁸⁷⁾.

W. war in der altchristlichen Kirche das Gewand der Neophyten. Von einem Getauften sagt Gregor v. Tours (hist. Franc. 2, 29): baptizatus autem, quem Ingomerum vocitaverunt, in ipsis sicut regeneratus fuerat albis ²⁸⁸⁾. W. ist auch heute noch die Kleidung und alles, was mit dem kleinen Täufling sonst in Berührung kommt. In Schwaben trägt dabei auch die „Dote“, sofern sie eine Jungfrau ist, einen w.en Schurz und ein w.es Halstuch ²⁸⁹⁾. Der „Weiße Sonntag“, der erste Sonntag nach Ostern, an dem in der alten Kirche die Katechumenen die Taufe empfangen, ist heute der Tag, an dem die Kinder zum ersten Mal zur Kommunion gehen. Das w.e Brautgewand, ursprünglich ein Apotropäum (s. § 3), ist heute zum Abzeichen der Jungfräulichkeit geworden (allg.). In w.er Gestalt verläßt die Seele den Leib des Sterbenden, der vor Gott Gnade gefunden hat ²⁹⁰⁾. Büßende Seelen werden immer w.er, je näher ihre Erlösung kommt; w.e Geister gelten für erlösbare Seelen ²⁹¹⁾.

²⁸²⁾ Schurtz *Tracht* 88 ff. ²⁸³⁾ Zfvk. 23 (1913), 160 f. ²⁸⁴⁾ Mayer *Weiße* 26. 41 ff. ²⁸⁵⁾ Gühr *Meßopfer* 231 f. 251 ff. ²⁸⁶⁾ Fox *Saarland* 258. 266. ²⁸⁷⁾ Ebd. 252 f. ²⁸⁸⁾ Mayer *Weiße* 45 f. ²⁸⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 314. ²⁹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108. 290; Wolf *Hess. Sagen* 96; Zingerle *Tirol* 48 Nr. 422. ²⁹¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 123; Fox *Saarland* 285; Heyl *Tirol* 212 Nr. 17; 818 Nr. 162; Lütolf *Sagen* 171 Nr. 109; 177 Nr. 1130; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 115. 290. 300; 3, 37; Strackerjan 2, 114 146; Wolf *Hess. Sagen* 99; Zingerle *Tirol* 56 Nr. 480; SAVk. 2, 223.

5. Weitverbreitet ist der Glaube an die Signatura rerum, der gewissen w.en Dingen und Flüssigkeiten eine w.-färbende Wirkung zuschreibt. Die Volksheilkunde bedient sich z. B. in Pommern eines Pulvers von w. gebranntem Hirschhorn, um die Zähne vor Fäul-

nis zu bewahren und sie schön w. zu erhalten ²⁹²⁾. In Baden reibt man Frostbeulen mit dem Wasser ein, welches das in einen ausgehöhlten w.en Rettich oder eine w.e Rübe gestreute Salz in der Höhlung gezogen hat. Der Rettich soll w. sein, damit die gerötete Haut wieder w. wird ²⁹³⁾. Der „weiße Fluß“, eine Erkrankung der weiblichen Geschlechtsorgane, wird durch Einschütten eines Absuds aus dem w.en, weichen Teil des Lindenbasts behandelt ²⁹⁴⁾. Eine w.e Schnecke heilt die Weißsucht (Detmold) ²⁹⁵⁾. Schwangere, die zur Bleiche gehen, bekommen w.e Kinder ²⁹⁶⁾. Entwöhnt die Mutter das Kind, so lang Schnee liegt, so bekommt es früh w.e Haare ²⁹⁷⁾. Soll das Kind blondhaarig werden, gibt man ihm etwas w.e Wolle in das erste Bad ²⁹⁸⁾. Sommersprossen vertreibt man durch Waschen mit (Stuten-) Milch ²⁹⁹⁾. „Wammern scheni weissi haut habe will, muss mer sich mit em lumbe abbutze, wu mer di milichkanne mit auswescht“ ³⁰⁰⁾. Der Tau der Maiglöckchen macht die Haut fleckenrein ³⁰¹⁾. Manche Schöne schlief in dem Masquin: „Ist eine aus weissem Wachs, Froschlechwasser, Pomade, Wallrath und Campfer verfertigte und auf eine zarte Leinwand gestrichene Massa, woraus die Dames Masquen über das Gesicht zu schneiden und zu verfertigen pflegen, welche ihnen zarte und weisse Haut machen soll“ (Frauenzimmer-Lexikon, 1750, s. v. Masquin) ³⁰²⁾. Wer Milch trinkt, wird blaß ³⁰³⁾. Semmelmilch erhält die Spitzen w. ³⁰⁴⁾.

²⁹²⁾ BIPommVk. 5, 13. ²⁹³⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 75. ²⁹⁴⁾ Ebd. 103. ²⁹⁵⁾ Zfvk. 1907, 231. ²⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 455. ²⁹⁷⁾ Balt. Stud. 33 (1883), 116. ²⁹⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 9, 10; Berger *Oberösterreich* (Wien 1925) 541. ²⁹⁹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 70. ³⁰⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 279 Nr. 1469, vgl. Nr. 1468. ³⁰¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 445; *Heilpflanzen* 36. ³⁰²⁾ Schultz *Alltagsleben* 63. ³⁰³⁾ Zingerle *Tirol* 39 Nr. 321. ³⁰⁴⁾ Spieß *Obererzgebirge* 7.

6. Sonntagskinder, besonders solche, die am w.en Sonntag zur Welt kamen, sind geistersichtig (s. d.) ³⁰⁵⁾. Das w.e Wiesel hat im Kopf ein besonderes Bein; wer es trägt, wird unsichtbar ³⁰⁶⁾. Bei den Finnen ist der Glaube an die glück-

bringende w.e Feder des Raben sehr verbreitet. Man kann sie finden, wenn der Rabe sie bei der Mauser in den Fluß wirft, wo sie gegen den Strom schwimmt. Der Besitzer gewinnt Glück, Liebe oder Geld, kann Schlösser öffnen, sich unsichtbar machen, versteht die Rabensprache usw. ³⁰⁷⁾. Nimmt man am Samstag den Rocken nicht ab, so wird aus dem übrigen Flachs kein gutes Garn, das sich nicht w. bleicht ³⁰⁸⁾. Wenn die Weiber Garn kochen, müssen sie tüchtig lügen, sonst wird das Garn und die Leinwand auf der Bleiche nicht w. ³⁰⁹⁾. An Fastnacht soll man Wäsche waschen, dann wird sie recht w. ³¹⁰⁾. Wer lang schläft, wird w., und je länger, je w.er (Chemn. Rockenphil.) ³¹¹⁾. Wer im Mondschein ohne Kopfbedeckung schläft, bekommt nach dem Glauben der Zigeuner vorzeitig w.e Haare ³¹²⁾. Ein w.es Haar soll man sich nicht ausrupfen, es kommen sonst leicht mehrere an seiner Stelle ³¹³⁾. Stehen w.e Wolken am Himmel, so sagt man in Westböhmen: Petrus backt Brot ³¹⁴⁾.

²⁹⁹⁾ Becker *Köln vor 60 Jahren* 20; Zingerle *Tirol* 120 Nr. 1071. ³⁰⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. ³⁰¹⁾ Zfvk. 35 (1925), 108 f. ³⁰²⁾ Anhorn *Magiologia* 135; Fischer *Aberglaube* 217; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 130; 472 Nr. 1005. ³⁰³⁾ Balt. Stud. 33 (1883), 140; Fischer *Aberglaube* 195; Grimm *Myth.* 3, 433 Nr. 7; Schultz *Alltagsleben* 183. ³⁰⁴⁾ Spieß *Obererzgebirge* 10 34. ³⁰⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 314. ³⁰⁶⁾ SAVk. 15 (1911), 150. ³⁰⁷⁾ Bergen *Superstitions* 34; Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1813. ³⁰⁸⁾ Grohmann 32 Nr. 178. Mengis.

Weiss (Sibylle) s. Sibylle.

Weissager. I. Weissagungen, die mit einem bestimmten Namen verknüpft sind, laufen in allen Zeiten um. Es braucht hier nur an die Propheten wie Jesaias, Jeremia usw. zugeschriebenen jüdischen, an die mancherlei Voraussagen antiker Zeiten erinnert zu werden, auf die einzugehen ich mir hier versagen muß. Vor allem ist aber das — an und für sich in eschatologischen Zusammenhängen denkende — christliche Mittelalter voll von Weissagungen und Weissagern gewesen, die auf biblischen (s. Antichrist, jüngster Tag usw.) wie „gnostischen“ Gedankengängen (Astrologie 1) und dergl. stehen. Manches davon klingt noch in unsere Zeiten nach, vor

allein die Weissagungen der joachitischen Welt (s. Weissagung, joachitische), die der Hl. Hildegard, Brigitte, weiter die des ausgehenden Mittelalters (s. Lichtenberger, Nostradamus, Sibylle usw.)¹⁾.

Entscheidend ist für die Entstehung von Weissagungen, das Aufkommen von Weissagern unzweifelhaft die äußere Situation. Hoch-Zeiten geistigen, vor allem aber politischen Lebens sind Hoch-Zeiten der Weissagung; so ballen sich diese um eine geistige Bewegung wie das joachitische Denken (s. u.), die Reformation²⁾, für die man die Namen Joh. Hus (s. u.) Hieronymus von Prag, Johann Wessel, Johann von Kaisersberg, Sebastian Brand, Johann Hilten, Andreas Proles, Johann Spangenberg anführt³⁾, von Namen wie Grünpeck (s. Sibylle), Sebastian Franck (s. Sibylle), Luther (s. Volkspropheten) u. a. zu schweigen. Die sozialen und politischen Unruhen des 16. Jh.s zeugten die Spruchweissagungen:

Wer im 1523. Jahr nicht stirbt,
im 1524. nicht im Wasser verdirbt,
und 1525 nicht wird erschlagen,
der mag wohl von Wundern sagen⁴⁾.

was gegen Ende des Jh.s erweitert wird:

Wer im 85. Jahr nit wird verderben
und im 86. nit tut sterben,
im 87. nit wird erschlagen,
und im 88. nit wird vergraben,
der mag wohl im 89. von guten Tagen sagen⁵⁾.

Zur gleichen Zeit gehen um:

Das Jahr achtig acht
ist, das ich betracht.
Geht dann die Welt nicht under,
so geschieht doch sonst groß Wunder⁶⁾.

Oder:

So man wirt zelen 1588
das ist das Jar, das ich betracht.
Dann fürwar in Tausent Jahr
kein solcher Himmel jemals war.
Vnd stehen nach der Alten sag
all ding in trawren vnd grosse klag,
ja in höchster gefahr so vbel stehn
Das wa die Welt nicht wurde zergehn.
Jedoch sonst große verenderung beschicht,
Wee dem, ders erlebt, hört vnd sieht⁷⁾.

Der vorletzte Reim wird auch auf 1628 übertragen⁸⁾. Damit kommen wir in die Zeit der Hochblüte des Weissagens, der außer den oben besprochenen Volkspropheten (s. d.) Namen wie Drabicius, Kotter, Rischmann usw. angehören. Es

steht hundert Jahre später nicht besser; die friderizianischen Kriege rufen den „Europäischen Staatswahrer“ von 1741 auf den Markt, der nicht nur die Lehninsche Weissagung aufwärmt, sondern auch weiteres Gut des 16. und 17. Jh.s wieder ins Licht rückt⁹⁾.

Die französische Revolution⁹⁾, die von 1848 rufen eine Flut von Weissagungen hervor. Damals wird in Wien die „Propheteiung über alle Länder und Regierungen Europas“ gedruckt (s. u.), die Weissagungen Spielbähns (s. u.), des alten Jasper (s. u.), der heiligen Lin (s. u.) kommen ans Licht. In Frankreich bringt das Jahr 1870/71 einen neuen Schwall von Voraussagen, die sich vorzugsweise um Le grand Pape et le Grand Roi (s. u.) drehen¹⁰⁾. Eine letzte große Flut brachte der Weltkrieg (s. Weltkriegs-Weissagungen), in dem Namen wie Frère Johannes (s. u.) u. a. zum erstenmal auftauchen. In Deutschland blüht um die Wende der 1930er Jahre das Weissagungswesen, zum Teil übelster Art, noch einmal auf.

¹⁾ Vgl. etwa Quidde in Ztschr. f. Geschichtswissenschaft 8, 20 ff. ²⁾ Joh. Friedrich Astrologie u. Reformation 1864; Aby Warburg Ges. Schriften 2 (1932), 487 ff. ³⁾ Diese Reihe nennt Gottlieb Wernsdorff De primordiis emendatae per Lutherum religionis 1717², 4—25. ⁴⁾ Joh. Friedrich Astrologie u. Reformation 14. ⁵⁾ Peuckert Rosenkreutzer 1928, 10. ⁶⁾ Ebd. 11. Ebenso Georg Ursinus Duo Prognostica astrologica 1580. ⁷⁾ (Regiomontanus zugeschrieben:) Nikolaus Winckler von Forchheim Bedenken von Künftiger verenderung... 1582 BJA. ⁸⁾ David Herlicius Prognostica von gefährlichen veränderungen in dieser Welt 1628. ⁹⁾ Vgl. auch Joh. Illig, Historische Prophezeiungen (1922), 56 ff. ¹⁰⁾ Das Buch d. Prophezeiungen u. Weissagungen 1849⁴; A. Reimers Prophetische Stimmen u. Gesichte über den Weltkrieg 1916, 106 ff.; Illig 50 ff. ¹¹⁾ Vgl. auch Illig 44 ff.

II. Ich lasse nun die wichtigsten, im heutigen Schrifttum begegnenden W. folgen, wobei es freilich nicht möglich ist, auch nur annähernde Vollständigkeit zu erreichen. Dabei schien es mir wichtig, gerade auf die Namen der letzten Jahrzehnte Gewicht zu legen, die ein historischer Auslesevorgang ins Licht gerückt hat.

1. Albane de Siva, weissagte über das Ende des Kaisers, die Zeit vom

31. 12. 1914 bis Februar 1915, wo die Alliierten schon über den Frieden reden.

Mitgeteilt von Raymund Guasco in „L'opinion“: Gabriel Langlois Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15. Paris-Nancy 1915, 361.

2. Kundt Alten, fries. W., von dem „Hans Kielholts Silter Antiquitäten“ berichten, (eine Schrift, die Heimreich 1666 benützte). A. weiß bereits vom Evangelium in deutscher Sprache, von der deutschen Messe; die Weissagung gehört also dem 16. oder 17. Jh. an, nicht wie Müllenhoff, zweifelnd, datierte: 15. Jh. Die Bemerkungen über den „vierten Glauben“ (nach dem heidnischen, katholischen, evangelischen), der durch Unfriede, Priesterverfolgung, Flucht charakterisiert wird, auf der einer den andern fragen wird: wo hast du dich verborgen? — rücken die Schrift m. E. erst ins 17. Jh., wo die gleichen Nöte und Fragen bei Proelium-Kampf (s. Peuckert, Sibylle Weiß) sich finden.

Die „Sylter Antiquitäten“ druckt N. Falck in seiner Ausgabe von M. Anton Heimreichs „nordfriesischer Chronik“ 1819 als Beilage 2 = 2, 343—348 ab; die Weissagung ebd. 346 = Müllenhoff-Mensing Nr. 404.

3. Der stammlige Andreas, Weissagung aus dem 16. Jh., die bis knapp vor den Schluß eine Geschichte Trautenaus in der ersten Hälfte des 16. Jh.s gibt, deren Schluß die Angst vor den Türken spiegelt. Simon Hüttl datiert sie auf 1469; sie wird von der Kritik ihm zugeschrieben, wofür mir aber die Gründe nicht auszureichen scheinen.

K. Schneider Simon Hüttl u. seine Werke: Jahrb. d. Deutschen Riesengebirgsvereins (Hohenelbe) 1925, 141.

4. Frère Antoine, ein Franziskaner gegen 1845 in der Gegend von Aachen; weissagte Krieg mit Italien, Vereinigung der deutschen Länder und den Krieg 1866, den von 1870/71 und die Einnahme Roms. Er teilte seine Gesichte angeblich seinem Bruder 1858 und 1871 mit. De la Brière sieht die Kulturkampf-Ereignisse hinter A.s Weissagungen stehen. Publiziert 1872 durch Abbé Curicque, Voix Prophétiques⁵ 2, 521 ff. Peladan (s. u.) fälschte in sie die Birkenbaum-Weissagung (s. Schlachtenbaum, weiße Fürst).

Baron de Novaye Guerre et révolution d'après

45 prophéties 1896, 101 ff.; Josephin Peladan fälscht nach De la Brière in der „Revue Hebdomadaire“ 12. 9. 1914 den Text entscheidend: Joanny Bricaud La guerre et les prophéties célèbres 1916, 15 ff.; Gabriel Langlois Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15. Paris-Nancy 1915, 29 ff.; Lucien Bardes Le Christ vainqueur de Guillaume II. 1917, 92; Yves de la Brière Le Destin de l'Empire allemand 1916², 40 ff.

5. Curé d'Ars. Der Curé d'Ars, M. Viamey, weissagte um 1858 den 70—71iger und einen zweiten (Revanche-)Krieg, in dem Paris zerstört würde. Die Weissagung vom zweiten Krieg ging 1914 neu in Frankreich um. De la Brière hat versucht, einen gesicherten Text zu gewinnen.

Yves de la Brière Le destin de l'Empire allemand 1916², 125—184.

6. Bachini. Merkwürdige Prophezeiungen auf das Jahr 1850 und folgende Zeiten. Ein von den Jesuiten verheimlichtes und nunmehr zum Druck befördertes Manuskript des Paters Bachini in Rom. Zweite Aufl. 1848.

Bote aus d. Riesengebirge 1848, 917.

7. Becker, Ursula, aus Biesnitz an der Landeskronen bei Görlitz OL., weissagte am 9. Mai 1635 Unheil über die „Sechsstädte“, den Oberlausitzer Städtebund, aus dem Munde Gottes.

Kühnau Sagen 3, 482 Nr. 1873.

8. Benrodt, der „Freund Spielbähns“ (s. d.), wohl aber erst längere Zeit nach ihm, sagte:

Wann wir schreiben 1847, möchte ich nicht
sein ein Apfelbaum,
1848 ein König,
1849 ein Soldat,
1850 ein Priester.

Wilhelm Schrattenholz Spielbähn der Prophet 1849, 38.

9. Bobolo, Andreas, 1592—1652, Märtyrer in Polen. Erscheint 1819 dem Dominikaner Korzowiecki, heißt ihn, durch das Fenster die Ebene, die vor dir liegt, betrachten; das ist Pinsk, wo ich gemordet wurde. K. sieht dann dort eine Schlacht geschehen. Wenn dem Krieg, den du eben geschaut, der Friede folgt, wird Polen hergestellt... Zum Zeichen, daß das wahr ist, werde ich die Spur meiner Hand in deinen Schreibtisch drücken.

Der Jesuit P. Grégoire Felkierzamb († 1866) publizierte nach de la Brière

am 13. 4. 1854 den Text in Nizza italienisch. Die Hauptsache dieser Publikation findet sich im Juliheft 1854 der „Civiltà Cattolica“. La Guerra d'Orientale IV Pronostici e Profezie (Civ. Cattol. 2. Ser. Vol. VIII, 9f.); F. schickte diesen Text einem französischen Jesuiten, der ihn französisch in der „L'union Franco-Comtoise“ druckte. Dieser Text erschien 1855 in der „Revue de Posen“ 20, 292 polnisch; von hier gehen alle polnischen Drucke aus.

De la Brière, der diese Textgeschichte gab, sieht in der oben erwähnten Schlachtschilderung (Thurston folgend), Ereignisse von 1854 sich spiegeln. Man wird sie also nicht gern höher hinaufrücken.

Im Osten scheint sie weit verbreitet gewesen zu sein. R. P. Vivier sagt 1884 nach Brière: Cette apparition fut communiquée à nos Pères de Polock par les Dominicains de Vilna. Le P. Poczubut (der letzte Jesuit) m'a dit qu'il l'a entendu raconter en Russie Blanche, mais qu'il en a oublié les détails.

Pfarrer Reimers sah 1916 die Weissagung für erfüllt an.

Curicque *Voix prophétiques* 1872⁵, 327ff. (nach einem Manuskript aus dem Archiv der Jesuitenprovinz Lyon): Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916², 101ff.; dort auch 99ff., 110ff., 113, 110ff. Ausführliches zur Geschichte usw.; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*, 1915, 29; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über den Weltkrieg* 1916, 25ff.; A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* (1917), 34; Illig 33ff.

10. Fra Bonaventura, trat 1516 in Rom auf und gab sich für den längst verkündeten Engelpapst (pastor angelicus) und Erlöser der Welt auf. Exkommunizierte Papst und Kardinäle, wandte sich an die Mächte und hatte großen Zulauf. In ihm scheinen Ideen Savonarolas und solche joachitischer Herkunft wirksam gewesen zu sein.

Ludw. v. Pastor *Gesch. d. Päpste* III 1 (1924), 201; Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* II 4 (1912), 232f. N. 1.

11. Don Bosco, Don Giovanni Bosco, 1815—1862, soll den Weltkrieg geweissagt haben; er nehme seinen Ausgang vom Balkan; Deutschland werde siegen.

Das Manuskript, in dem sein Gesicht beschrieben ist, soll im Vatikan liegen.

A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* Arnsberg (1917), 35f. nach Zurbonsen; SAVk. 19, 200.

12. Die briegische Magd weissagt 1654 das Ende des Papsttums. Ein Engel hat ihr ein altes Schwert überreicht, mit dem dem Papst der Kopf abgeschlagen werde. Sie verehrt es dem lutherischen Prediger Gerstenmeier, der — aus Leobschütz vertrieben — schwed. Feldprediger war. Er sei zum Richter des Papstes und Papst der protestantischen Kirche berufen. Er glaubt ihr und richtet bereits einen päpstlichen Hofstaat ein, bis der Handel zuletzt zerfiel.

Peuckert *Leben Jakob Böhmes* 1924, 31.

13. Büksenmaker, Lammert Behrents Büksenmaker, hat angeblich 1602 eine vorzüglich auf Emden bezügliche Weissagung getan, die unter anderm auch das „weiße-Fürst“-Motiv Jarfkes (s. d.) verwendet. Eine genaue Fixierung von Name, Zeit und Umständen muß durch einen Lokalforscher erfolgen.

Text: *Ostfrieslands Dorfpropheten oder Prophezeiungen von Jarfke, Büksenspanner, Büksenmaker* u. a. Emden 1878, 45ff.; im Auszug: K. ter Laan *Prophete van Jaarfke* 1931, 77.

14. Büksenspanner. „Eine im Harrlingerland unter alten Briefschaften gefundene“ Weissagung wird, ohne daß aus dem Text dafür ein Anhalt vorliegt, mit dem als Namen angesehenen Wort B. überschrieben. Sie enthält zahlreiche auf Ostfriesland bezügliche Weissagungen, die ein Lokalforscher zeitlich bestimmen müßte. Reminiszenzen aus dem Volksglauben (Schlachtenbaum, Stadtuntergang) mengen sich ein. Die Befürchtung wird ausgesprochen, man wolle O. wieder katholisch machen; das gibt einen ungefähren Anhalt für eine Datierung.

Text: *Ostfrieslands Dorfpropheten oder Prophezeiungen von Jarfke, Büksenspanner, Büksenmaker* u. a. Emden 1878, 34—38; im Auszug: K. ter Laan *Prophete van Jaarfke* 1931, 75f.

15. Catald von Tarent, Erzbischof, angeblicher Verfasser einer Weissagung, die um 1494 umging. Sie stand in einem alten, mit einer Bleidecke versehenen Buch, und trug die Überschrift C. J. D., was man „Cito Judicium Dei“ las. Nur

der König und sein Vertrauter habe sie gelesen. Sie gebot Verfolgung der Glaubensfeinde, sonst würde das Land von schwerstem Unheil betroffen.

Joseph Schnitzer *Savonarola* 1 (1924), 163; 2, 1024.

16. Cazotte sagt bei einer Abendgesellschaft beim Herzog von Grammont 1788 die Revolution und das Schicksal der einzelnen Anwesenden voraus¹). Die Meinungen über die Beweiskraft des Berichtes sind geteilt²). Auch seinen Tod soll er drei Tage vorher gewußt und angezeigt haben³).

Prophéties de Cazotte, rapportées par Laharpe *Laharpe Oeuvres, choisies et posthumes* 1 (1806), XXI seqq.; übers.: Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling *Theorie d. Geisterkunde* 1808, 122ff.; Walter Bormann *Die Nornen* 1909; Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 293ff.; Illig 50ff. ²) Unmöglich erdichtet: Jung-Stilling 149f. Erdichtet: Hübbe-Schleiden in „Psychische Studien“ 38 (1911), 22. Zeugnisaussagen gesammelt u. geprüft: Kemmerich 310ff. ³) Jung-Stilling 130ff. = Kemmerich 309f.

17. Dargel, Justina, gegen 1860 in Rössel (Ostpreußen) geboren. Ihr soll schon mit 5 Jahren die Gottesmutter erschienen sein. Mit etwa 30 Jahren, d. h. in den Jahren 1890/94 kam es zwischen der als hysterisch angesehenen Person, die an Kramp fzuständen litt, und der Kirche zu Konflikten. Sie hatte Freitags Visionen, behauptete, die Seitenwunde Christi zu haben, die angeblich blutete usw. und wurde aus der kathol. Kirche ausgeschlossen. Sie verkündete dann den Ausbruch eines großen Krieges mit Rußland und die Vernichtung von Ostpreußen. Ihre Anhänger, etwa fünf bis sechs Familien mit etwa 20, — nach anderen Angaben etwa 100 Köpfen, verkauften ihre Besitze und zogen mit der D. nach Triest, wo sie bald in Not gerieten. Ein Prozeß, den die Ruinierten nun gegen sie anstrebten, ergab, daß die D. an religiösem Wahnsinn leide. Die Anklagen wurden zurückgezogen bzw. abgeschwächt, die D. freigesprochen; einige kehrten mit dem Rest ihres Vermögens nach Rössel zurück. Die D. lebte, zusammen mit ihrer Stiefschwester Alfinger, in Triest von Stickarbeiten und den Gaben frommer Bauern, die durch sie an die Gottes-

mutter empfohlen werden wollten. Sie starb 1926 in Triest.

Nach Auskünften des Herrn Erzpriester Dr. Matern Rössel. Vgl. „Schles. Ztg.“ vom 1. 5. 1908 = Zentralbl. f. Okkultismus 11 (1917), 151.

18. Einsiedler am Rheinstrom. „Neu gedruckt im Jahr 1707“ erschienen „Eines Einsiedlers / sich am Rheinstrom aufgehalten / Astronomische PROGNOSTICA, Oder Unterschiedene nachdenkliche und merckwürdige Weissagungen... aus einem aufrichtigen gedruckten Exemplar zu Cölln am Rhein ANNO 1640 publiciret“. Der Autor nennt sich laut Vorrede „der Ungenannte“. Er verwertet Sätze aus Lichtenberger, Paracelsus, vielleicht auch „Capistrano“. Das Vaticinium ist deutlich in die zweite Jahreshälfte von 1706 zu stellen, was aus den Weissagungen über (Polen und Schweden), Schlesien und Frankreich hervorgeht. Dazwischen mengen sich phantastische Bilder und eschatologische Sätze wie die vom Untergang des Schiffleins Petri, des Priestertums, und des Endes der Welt.

Vorhanden: Breslau, Univ.-Bibliothek (Hist. rec. II Qu. m. 20).

19. de Ferriem, Pseudonym eines Berliner weibl. Mediums, die um 1905 fast täglich Weissagungen von sich gab, die vor den Ereignissen veröffentlicht und durch diese bestätigt worden seien¹), aber später für gemacht erklärt wurden²).

Sie schrieb u. a.: Mein geistiges Schauen in die Zukunft 1905³), und soll den Weltkrieg vorausgesagt haben⁴).

¹) Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 325ff.; Neue metaphys. Rundschau 11 (1915), 238ff. ²) A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 23f.; Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 13f. ³) Kurzer Auszug: Zentralbl. f. Okkultismus 25 (1931, 32), 570ff. ⁴) A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* Arnsberg s. a. S. 8.

20. Fitzner, Heinrich, geb. 17. 6. 1668 in Schönborn b. Breslau als Leibeigener. Wird Gärtner, entweicht 1692 mit den Eltern nach Quedlinburg, nachdem er von 1684—91 dort schon die Gärtnerei erlernt und sich verheiratet hatte. Von 1692 etwa bis 1704 ist er bei den Asseburgern, der Schwärmerfamilie, tätig, dann beim Propst von Quedlinburg, wo er

1710 erblindet und innere Gesichte hat. Er grübelt der Johannes-Apokalypse nach, errechnet, „daß von anno 1715 bis 1748 die babylonische Hure müsse ausgerottet werden“, für das 11. Kapitel 1757, für das Endgericht 1806. Sein Wissen legt er in der viel Aufsehen erregenden Schrift „Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom und einem Clerico... ans Licht gegeben von H. F.“ nieder, die (I. Traktat) 1720 erschien. Im 4. Traktat 1744 lüftet H. F. sein Pseudonym und gibt seine Geschichte.

21. Froyer. Madame F. wird als Nachfolgerin der Hellscherin de Thèbes bezeichnet.

Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 8.

22. Harkbüre, die Bäuerin auf der „Hark“ hinten im Harmersbacher Tal in der ersten Hälfte des 19. Jh.s. Sie betrachtete alljährlich zwischen Weihnacht und Dreikönig den mitternächtigen Lauf der Sterne und verkündete dann den Bauern, ob das Jahr gut oder schlecht ausfallen, Krieg oder Frieden bringen werde. Sie soll die napoleonischen Kriege und die Revolution 1848/49 vorausgesagt haben.

Meyer *Baden* 561.

23. Harpersdorfer Bauernprediger. Aufgerührte Schwenckfelder der Dörfer um Löwenberg in Schlesien, — in deren Gemeinde auch paracelsisches und pansophisches Gedankengut strahlt, — weissagen eschatologische Zustände¹⁾. Ihre Reden haben einen stark sozialen Einschlag, sind auch gegen alle weltliche Lust gerichtet²⁾. Der Hauptprediger ist ein Schäferknecht Antonius Oelsner¹⁾.

¹⁾ Will-Erich Peuckert *Die Rosenkreutzer* 1928, 246ff. ²⁾ Zu ihrem Satz: Die Hölle sei gepflastert mit Edelleuten und Priestern, vgl. das Erlebnis des Curé von Jobourg, der, nach dem Lesen des Grimoir in die Hölle entrückt, das dort sah: Jean Fleury *Littérature orale de la Basse Normandie* 1883, 102.

24. Heering, Christian, „der Prossener Mann“, geb. 1710 in Postelwitz b. Schandau a. Elbe, als Sohn eines Fischers, der die Gabe des Hellsehens besaß, wird selbst Fischer, übernimmt 1746 das Haus seines Schwiegervaters und kommt so nach Prossen, wo er seine Gesichte seinem

Pastor Joh. Gabriel Süße mitteilt, der sie aufzeichnet, ihre Bewährung abwartet und 1772 publiziert, nachdem bereits vorher ein anonymes Druck seiner Notizen von dritter Hand erschien. H. ist ein frommer, stiller, redlicher Mann, der angeblich weder Zeitungen noch Bücher las. Sein Gewerbe übt er unter andächtigem Gesänge aus, und sucht stets bei seinem Geistlichen Rat. Sein erstes Gesicht hat er 1734: Christus erscheint ihm unter einer Menschenmenge mit wenigen Getreuen, (die meisten sind auf dem breiten Weg zur Verdammnis); einer der Treuen stimmt das Kirchenlied „Mache dich mein Geist bereit“ an. Die zweite Prophetie desselben Jahres stützt sich auf Jes. 5 und weissagt Dresden Kriegsnot. H. versucht, wie auch später, seine Gesichte dem König zu übermitteln. Er schweigt nun bis 1756; da beginnen seine Gesichte und Andeutungen über Kriegsnot und -ereignisse wieder, in die sich (seltener) Bußrufe mischen¹⁾.

Kemmerich versucht nachzuweisen, daß H. tatsächlich Ereignisse, die in der Zukunft lagen, vorher wußte und verkündigte. Seine Beweisführung hält aber nicht eben Stich. Es scheint vielmehr, daß die Spannung und Unruhe des 2. Schlesischen wie des 7jährigen Krieges H. erregten, und daß er ebenso aus den allgemeinen Erwartungen²⁾ wie aus naheliegenden Befürchtungen zu seinen Gesichtern kommt. Damit will ich nicht leugnen, daß — wenn in der Datierung der Aufzeichnungen und in diesen selbst keine nachträglichen Korrekturen erfolgten, (sie wurden ja erst nach den Geschehnissen gedruckt!) — ihm die Gabe eignete, die wir als „Vorgesicht“ bezeichnen. Ein echter Prophet war freilich H. nicht; seine Reden und Gesichte gehen nicht aus dem entzündeten Herzen des Mannes, der für Gott eifert, sondern sind „weltlicher“, nur fromm gestimmt. Er selbst erklärt: „Ich prophezeie nicht, ich deute auch nicht, sondern ich zeige nur an, was mir der Herr anzuzeigen befohlen hat“.

Joh. Gabriel Süße *Umständliche Nachricht von dem sogenannten Prossener Manne, Christian*

Heerings. . . eines Elb-Fischers und Innwohners zu Prossen bey Königstein, seit etlichen zwanzig Jahren bekannt worden, Voraussagen betreffend 1772; Ders. Dresdner wöchentliche Frag- und Anzeigen des politischen Blats 1757 Nr. XXXVIII. Zuverlässige Nachricht derer außerordentlichen Anzeigen und Voraussagen Christian Heerings 1757; Max Kemmerich Prophezeiungen (1911), 203ff. Dort 210f. auch (anonymer Nachdruck): Einige Prophezeiungen, welche von einem Fischer und Einwohner in einem Dorfe bey Königstein, auf die Jahre 1759 u. 1760 gestellt sind; Illig 56ff. ¹⁾ Kemmerich 220, 221, 227f. ²⁾ 221ff.

25. Hertje. Die weise Frau H., Heertje, angeblich Ao. 1400 in Wiedingharde, oder wie andere wollen, in Gosharde (Nordfriesld.) aus ihrer Mutter Leib geschnitten, in Bredstedt gestorben, soll 1436 prophezeit haben. Sie verhiess, daß zwei Dämme geschlagen würden, der eine von Tondern, der andere von Rüttebüll nach Brunsot, an denen man 7 Jahre arbeiten werde. Der Damm von R. nach B. wurde nach Heimreich 1506 begonnen und es wurde sieben Jahre an ihm gebaut. Die Weissagung der H. kann also erst nach 1513 in der vorliegenden Form entstanden sein. Ein Lokalforscher wird aus ihren weiteren Prophetien leicht noch zu genaueren Ansätzen kommen.

Sie weissagt Deichbauten und -brüche, den Untergang all dieser Länder ins Meer; Lindholm, das die erste Kirche war, wird auch die letzte sein; eine große Entscheidungsschlacht bei Flensburg (Endschlacht), wo man bis über die Enkel im Blut wadet; es wird zu Niekarken ein Baum aus dem harten Stein aufwachsen, auf dem wird ein schwarzer Vogel weiße Junge toen (ziehen). Zu diesen eschatologischen Motiven treten zeitliche: Haß und Verfolgung und Flucht der Priester und Edelleute, Bedrängnis der Bauern, die sich am Ende erheben und ihre Bedränger erschlagen; (klingt hier die Schlacht von Hemmingstedt 1500 nach?).

Alle bis jetzt bekannten H.-Weissagungen und Sagen gehen auf eine Handschrift „Der Friesischen Sibylle Hertjes Prophezeiungen“ eines Predigers Meier zu Lindholm, Mitte 16. Jh., zurück, die Falck seiner Ausgabe von Heimreichs Chronik zufügte. Heimreich, der die H.

verschiedentlich zitiert, hat die gleiche Fassung der Weissagungen benutzt.

M. Anton Heimreichs *Nordfriesische Chronik*, 3. Aufl. ed. N. Falck, Tondern 1819, Beilage Nr. 1 — 2, 341f., danach: Müllenhoff-Mensing 403; Lübking 104f. Vgl. weiter Heimreich-Falck 1, 180 (falsch paginiert für 190), 271f.; 2, 55. S. auch „Weise Frau in Enge“.

26. Hl. Hildegard, weissagte nach manches Glauben auch den Weltkrieg. In dem von ihr gegründeten Kloster wird angeblich die „Prophétie de Mayence“ gefunden (s. Weltkriegs-Weissagung II 1).

A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 34f.

27. Holzhauser, Bartholomaeus, von 1613—1658, kathol. Geistlicher, legte auf joachitische Basis die Apokalypse Joh. aus, in deren 7 Gemeinden Asiens, 7 Sternen und 7 Leuchtern er die sieben Zeiten der Kirche vorgebildet sah. In H.s Tagen beginnt die sechste mit dem Universalkaiser und Engelspapst; ihm wird die siebente folgen, in dem der Antichrist auftritt usw. Neues, urteilte Kampers, findet sich bei ihm nicht; er rafft das ganze Weissagungsgut noch einmal zusammen. Sein Kommentar ist im katholischen Volk anscheinend stets lebendig geblieben, und wurde noch im vorigen Jh. in Regensburg in mehreren Übersetzungen aufgelegt: „Barthol. Holzhausers Erklärung der Offenbarung des Johannes. Hsg. von Simon Buchfeiner“.

Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933, 81ff.; Kampers *Kaiseridee* 146f.; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 35f.; Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921.

28. Hrosvitha von Gandersheim, weissagt in der Tuba Saeculorum von 1000—3028, und dabei auch vom Weltkriege.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*, 1915, 20ff.

29. Hus, Johann, der tschechische Reformator, soll vor seinem Ende von Luther verheißen haben: jetzt brate man eine Gans (husa = Gans); aber den Schwan, der in hundert Jahre komme, werde man leben lassen müssen.

Peuckert *Schles. Sagen* 46f. 295; Christoph Besold *Signa temporum* 1614, 38f.; Andreas Schoppe *Christliche und Nötige Warnung für dem erdichten Lügen-Geist der falschen Propheten*

1596 KijijR.; Josef Wolf *Gesch. d. Buchdrucks in Böhmen u. Mähren* 1928, 66; Joh. Friedrich *Astrologie und Reformation* 1864, 15; Seidenmann *Beiträge z. Reformationsgesch.* I, 51.

30. Janbernd, ein Schäfer, hatte das zweite Gesicht. Ihm wird auch ein Vorzeichen des Weltkrieges zugeschrieben und die Gläubigen suchten Orte, wohin sie fliehen konnten.

Joseph Winckler *Pumpernickel* 1926, 316f.

31. Jarfke oder Jaarfke, der Mann aus dem Oldambt¹⁾, oder J. van der Muyden aus dem Reiderlande²⁾, ein Fischer³⁾, der angeblich vor 1277, d. i. dem in der Überlieferung angenommenen Jahre des Dollarteinbruches⁴⁾ diesen und manche andere zukünftige Dinge weissagte. Der Druck berichtet:

Item op een tijt is Jarfke komen varen van Muntendam na Wester-Reyde / daer stont een Clooster by daer waren 180 Susters in / doe was't noch al Lant tusschen Reyde en Wester-wolde / en de Eems . . .⁵⁾

Da die Kirche von Wester-Reide 1575 noch stand⁶⁾, kann dieser Satz erst nach 1575 niedergeschrieben worden sein. Die Nachricht, daß Sint Martens Toren (in Groningen) in de brandt komen⁷⁾ führt auf 1577⁸⁾, die daß es darnach wieder aufgebaut werden soll⁹⁾, auf 1577/8⁸⁾. Hier brechen die Datierungsmöglichkeiten ab; der uns vorliegende Druck ist also 1578 abgefaßt oder überarbeitet worden. Ob dieser Redaktion ein älterer Zustand vorausgeht, ist mir nicht möglich festzustellen. Er kann dann jedenfalls nicht vor etwa 1501 hinaufgerückt werden, — denn eine Anzahl als versunken bezeichneter Orte existieren damals noch⁹⁾, und wenn die Deutung des „weißköpfigen Reiters“ auf den alten Grafen Edzard richtig ist¹⁰⁾, führt auch das in die Jahre um 1500.

Als ältester bekannter Druck wird einer „vor 1650“ genannt¹¹⁾. K. ter Laan druckte 1931 das Exemplar aus dem Besitz der Kgl. Bibliothek „Verscheyde Oude PROPHECYEN van JARFKE“ von etwa 1750 ab und gab im Anhang dazu eine Bibliographie aller bekanntgewordenen Drucke¹²⁾ und eine Geschichte der J.-Weissagungen¹³⁾. „Ostfrieslands Dorfpropheten“ 1878 wiederholen den holländischen Druck von 1771.

1680 erschien bereits in einer Sammlung „Propheterende Tongen van Algazabel, Jarfken Wijpkjes, Jan Brugman, Onnoosel Trijntjen, Seecker Saxman, Joseph Groenpeck, Onbekent Persoon, P. Grebner, Seecker Romeyn, Abt Ubertyn¹⁴⁾, Bisschop Malachias, Oudt-Vader Augustijn“¹⁵⁾.

Die J.-Weissagung enthält J.s Vorzeichen vom Dollarteinbruch, Voraussagen von Kriegen, die die Landschaft zwischen Emden und Groningen betreffen, und die z. T. eschatologischen Charakter haben, und eine Sage, aus der hervorgeht, daß seine Weissagungen göttlicher Herkunft und wahr seien¹²⁾. Motivgeschichtlich wichtig sind die Stellen über den „weißen Fürsten“ (s. d.), den Untergang von Groningen, — man wird die Stelle zeigen, wo es stand, — die möglicherweise für die Pragweissagung der tschechischen Sibylle (s. Sibylle) das Vorbild gab, und das Motiv von der Verwüstung des Landes: kein Mensch lebt mehr, nur ein einziger Bulle usw., die Datierung des Unheils nach dem Erscheinen weißer und schwarzer Tiere, nach dem Erscheinen ihrer Jungen zu seltsamen Zeiten oder an besonderen Orten (s. Hertje)¹⁷⁾. Die J.-Weissagung und J.s Name¹⁸⁾ leben heute noch im friesischen Volk.

K. ter Laan *Prophecy van Jaarfke, op nieuw met historise toelichting en verklarende aantekeningen in 't licht gegeven*. Groningen 1931. Abdrucke: Ebd. und in: *Ostfrieslands Dorfpropheten oder Prophezeiungen von Jarfke, Büxenspanner, Büxensmaker u. a.* Emden 1878, 5—33. Auszüge aus dem Volksbuch bei Lubbing, *Friesen* 105 ff. und E. J. Huizenga-*Onnekes Groninger volksverhalen* 1930, 171 ff.

¹⁾ ter Laan 46. ²⁾ Lubbing 105; ter Laan 15. ³⁾ Lubbing 105. ⁴⁾ So die Drucke; vgl. weiter ter Laan 8. ⁵⁾ ter Laan 39. ⁶⁾ Ebd. 56. ⁷⁾ Ebd. 31 f. ⁸⁾ Ebd. 50. ⁹⁾ Ebd. 56. ¹⁰⁾ Lubbing 81 f.; vgl. unten „weißer Fürst“. ¹¹⁾ ter Laan 58. ¹²⁾ Ebd. 24—44; Bibliographie: Ebd. 58—63. ¹³⁾ Ebd. 1—23. ¹⁴⁾ Lies: Grunpeck. ¹⁵⁾ Lies: Ubertino von Casale, vgl. Weissagungen, joachim. ¹⁶⁾ Abdruck des J. betreffenden Teiles: ter Laan 94—131. ¹⁷⁾ *Dorfpropheten* 15. ¹⁸⁾ ter Laan 8; Huizenga-Onnekes 171.

Für uns von besonderer Bedeutung ist die „korte Propheceijung van Oistfriesland“¹⁹⁾, die auf die mündliche Tradition zurückzugehen scheint, während die J.-

Texte Volksbuch-Charakter haben. Es liegt der „korten Propheceijung“ zugrunde. Diese hat die dem Volk auch sonst geläufigen Züge: „weiße Vogelungen“ als Vorzeichen, „Schlachtenbaum“, stärker betont, sie mit den Weissagungen „soziale Mißstände“, „Zukunftsschlacht“, „weißer Fürst“ verquickt, bzw. auch diese J.-Weissagungen weiter geführt.

¹⁹⁾ Drei Texte in „*Ostfrieslands Dorfpropheten*“ 39 f. 41 f. 43 f.

32. Der alte Jasper, ein Schäfer, der Ende des 18. und in den beiden ersten Dezennien des 19. Jhs in der Nähe von Huckarde bei Dortmund lebte. Seine Weissagungen sind aus allen möglichen alteren: Spielbähn (s. d.), Weibekrieg, Kirschblüten-Prophezie usw. zusammengeflochten. Er verheißt, abweichend von den andern, in der Endschlacht den Sieg der Türken. — Viel stärker als Spielbähn oder Jannes-Pitter Körper ist er „mythische“ Person, Träger landläufiger Worte; sie leben auch stärker als andere in Holland, Frankreich und England im Bewußtsein der interessierten Sucher.

Peuckert *Sibylle Weiß*; weiter „*Blackwoods Magazine*“ Mai 1850; R. P. Herbert Thurston *The War and the Prophets* 1915, 72 f.; Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, 23 f.; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II.* 1917, 88 f.

33. Frère Johannes. Josephin Peladan, der Fälscher der Frère-Antoine-Weissagung (s. d.), publizierte am 10. 9. 1914 im „Figaro“ die Weissagung eines Frère Johannes von einem einarmigen Kaiser, dem „Antichristen“, mit der Devise „Gott mit uns“, dem Verbündeten Österreichs gegen Frankreich, England, Rußland. Er weissagte einen harten Krieg, Einfall in Belgien, Vergehen an Greisen, Frauen, Priestern. — P. wollte den Text von seinem Vater Adrien P., einem Sammler von Weissagungen haben, dem sie ein Prämonstratenser de Frigolet geschickt habe; dieser wieder habe sie von einem Abbé Donat erhalten, der in Beaucaire als Greis gestorben sei. P. selbst gestand einige Tage später, der Text sei nicht vollständig wiedergegeben worden, es fehle die Stelle vom großen

Herrscher. J'ai supprimé ce qui concernait le grande monarque, rejeton des lys, qui, dans le texte, apporte la victoire. À l'heure où la France et l'humanité même jouent leur destin, il m'a paru impie de fournir un gage, même fantasmagorique, à un parti. De la Brière erkannte aus dieser Bemerkung bereits, daß der Text von 1890 den Propheten du grand Pape et du grand Roi (s. d.) angehörte. Auch die Birkenbaum-Weissagung (s. Schlachtenbaum, Weißer Fürst) wurde von P. hineingearbeitet.

Was den Namen „Johannes“ betrifft, so glaubte R. P. Herbert Thurston (*The war and the Prophets* 1915, 66 f.), daß der alte Sammler prophetischer Literatur, Johannes Wolf, dem wir die *Lectiones Memorabilium et Reconditarum Centenarii XVII* verdanken, Pate gestanden habe. Ich kann mir nicht recht vorstellen, warum Wolfs Vorname gerade entlehnt worden sein soll, eher ist m. E., da es sich um eine „prophétie de l'Antechrist“ handelt, an Johannes, den Autor der Apokalypse, zu denken.

Bardes nahm die Weissagung — im Gegensatz zu de la Brière und Bricaud für echt, behauptete sogar, daß die Hl. Brigitta sie gekannt habe, und bemühte sich, in Wilhelm II. den Antichrist festzustellen.

Yves de la Brière *Le Destin de l'Empire allemand* 1916²⁾, 62 ff.; Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, VI, 34 ff.; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II.* 1917, 8 ff.; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15.* 1915, 17 ff.

34. Jordan. Der Doktor Gregorius Jordanus Venetus hat 1591 am 15. März in Köln eine „Propheceyung vnd Weissagung / Vö erschrecklichen vnd gewlichen widerwertigkeiten / so dem gantzen Erdenkräiß vberkommen vn anstehen“ in Druck gegeben, die zu „Basel / 3 Monat vor das Jar 92“ herausgekommen ist. Sie ist aus vielen vorhandenen Weissagungen unter dem Einfluß der „Pariser Weissagung von 1591“ zusammengeschrieben worden. Jene Pariser Weissagung wird als „Wahrhaftiger Bericht der jetzt gefundenen Propheceyung / Was sich deß 1591. Jars / biß auff das 1900. zutragen

vnd begeben werde" auf der vorletzten Seite mitgeteilt:

ZV Paris ist in diesem 1591. Jar / den 5. April / ein großer Thurm eingeschossen worden / Darinne ein Marmelsteinerne Seule gefunden / darauff nachfolgende Propheceyung / in Hebreischer vnd Lateinischer Sprach gehawen gewesen.

In dem 1591. Jar / wird in Franckreich / Engelland / Flandern vnd in Deutschland eine große Zutrennung vnd Enderung werden / von wegen des Glaubens:

Im 92. Sol der Hapst vmbgebracht werden / vnd nach dem kein ander erwöhlet werden...

Und so weiter bis: Im 1600. Wird in der Welt nicht mehr als ein Herr / ein Glaube / ein Hirte / vnd ein Schafstall sein.

In diese Prophetie ordnet J., was er zusammengetragen hat: Uneinigkeit der sieben Hauptländer Europas, Einfall des Türken, der bei „einer Stadt am Rhein gelegen / mit namen C“ geschlagen wird. Die Mächte einigen sich auf einen berufenen und von Gott geleiteten Anführer, den russischen Fürsten, ziehen insgesamt gegen den Türken, und zwingen ihn nieder, so daß er sich taufen läßt. Danach erscheint der Antichrist, der möglicherweise 1572 bereits geboren worden ist, Gog und Magog usw. in bekannter Folge.

Der Weissagung hängt J. das Verzeichnis der letzten „acht Romische Bischoffen“, d. h. der acht letzten Päpste aus dem joachitischen Papstvatitinium (s. Weissagung, joachit.), und auf der letzten Seite „Der Türcken gar alte Prophecey / deren sie mit beschwertem hertzen bißher oft eingedenck / vnd jtz vnter dem 12. jrem Keyser vollendet sol werden 1591 vnd 92“ an. An Autoritäten werden außer den schon angeführten vor allem Joachim und S. Brigitta genannt.

Der Druck ist öfters aufgelegt worden und wirkte noch ins folgende Jh. nach.

35. Jannes-Pitter Körper von Ehrl. Johann Peter Knopp von Ehrenberg, 1714–1794, diente als Knecht in Ehrl, war in der Bibel und in der „zwölf Sibyllen Weissagung“ belesen, weissagte Straßen- und Eisenbahnbauten der näheren Umgebung und die Kölner Endschlacht. Seine Gesichte lehnen viel stärker an die gleichartigen Spielbähns (s. d.) als an das Sibyllenbuch an, aber man

kann nicht sagen, ob er, ob Spielbähn der Gebende, oder wer von beiden der Empfangende war.

Peuckert Sibylle Weiß.

36. Krstin, Jotza, Landwirt in Sonta, Südslavien, weissagte für 1926 die Sintflut, der im Frühjahr des Jahres eine große Überschwemmung vorausginge, was in der Gegend eine Panik hervorrief.

Vossische Ztg. 21. 10. 1926.

37. Kappelmann, Hermann, aus Scheidingen bei Werl, ein Schieferdecker, prophezeite etwa 1819: es sind jetzt noch gute Zeiten, aber sie werden sich sehr verändern. Nach vielen Jahren wird ein furchtbarer Krieg ausbrechen.

38. Kuckucksprophetie. Als August 1802 in Münster die ersten preußischen Adler angeschlagen wurden, rief ein Bauer den Beamten zu: Bei uns ruft der Kuckuck nicht lange. Man nahm das Wort als eine Weissagung, die 1806 sich erfüllte; doch spielte es 1866–1870 wieder eine große Rolle.

J. D. H. Temme *Erinnerungen* (ed. Stefan Born) 1883, 41.

39. Langer, Johann, Erzpriester in Bolkenhain, der 1500 einen Kalender mit Weissagungen geschrieben haben soll, die nicht mehr zu entziffern sind, weil der Schlüssel zu ihnen verloren ist.

Kühnau Sagen 3, 184 Nr. 1557.

40. Helige Lin, Helena Wallraff aus Brüggen, um 1800, diktierte dem Oheim des Pfarrers Heimen, der es herausgab, das „Büchlein des Trostes“, das 1850 erschien: Flucht des Papstes nach Köln, Kriege durch Europa, der Türke wird gerufen, Weltfriede in Köln. Die mündliche Überlieferung hingegen schrieb ihr die Prophetie von der Endschlacht im Radertal bei Köln (s. Spielbähn) zu.

Peuckert Sibylle Weiß.

41. Linden, Elsa, eine lahme Magd in Gumpertshausen bei Westhausen, Grabfeldgau, 1631. Ihr erscheint ein Engel (Gabriel) in buntem Hemdchen und heißt sie gegen die Hoffahrt der Welt predigen. Zwischen August und Michaeli Blutvergießen. Die Herrenleute soll man abschaffen. Legt sich die Hoffahrt nicht, kommt eine Teuerung, daß das Kind in der Wiege verhungert. Am 8. September

wird etwas Großes geschehen; da soll man knieend Gott um Abhilfe bitten, sonst geht es schlimmer als in Jerusalem. Erdbeben. Pro-schwedisch.

L. Bechstein *Sagen d. Frankenlandes* 1 (1842), 227ff.

42. Lindner, Michael, ein Bauer aus Bernstädtel im ehemal. Fürstentum Sagan, 1639.

Prophezeiung, so Michael Lindner, ein Bauer in dem Dorfe Bernstädtel, im Fürstenthum Sagan, im Jahre 1639 angezeigt. In: Sammlung einiger Weissagungen, die auf die Umstände gegenwärtiger Zeit zu deuten scheinen, nemlich Drabici, Melanchthons, und Theophrasti... Anno 1741 (Staats-Bibl. Berlin. Signatur: Na 9126).

43. Magdalena, Schwester M. in S. Maria zu Casignano, stand im Geruch hellseherischer und prophetischer Gaben. Sollte benützt werden, Savonarola als falschen Propheten zu entlarven.

Joseph Schnitzer *Savonarola* 1 (1924), 396; Luca Landucci *Ein florentinisches Tagebuch* (übers. Marie Herzfeld) 1 (1927), 199.

44. Père Marc soll im 18. Jh. die Wiederherstellung Polens geweissagt haben.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914–15*, 1915, 171.

45. Medem, Anna v., eine kurländische Matrone des 17. Jh., welche Gott durchs Kreuz geübet und ihr von den nun über die ganze Christenheit annahenden Plagen und der Juden, Türken und Heiden Bekehrung herrliche Sachen offenbart hat.

Göttliche Offenbarungen | So einem Einfältigen frommen Mann | Christoph Kollern... wiederfahren... ans Licht gegeben | Durch Benedictum Bahnsen. Amsterdam 1664. (11).

46. Meldine, Sektierer in um die Mitte des 19. Jh.s in Zoutkamp (Groningen); viele der Mitglieder der Sekte vom Heiligen Geist, um 1870/80, sollen von ihr abstammen. Diese Sektierer hatten Visionen, zeugten von der Wahrheit (besonders Frauen bei Begräbnissen) usw. M. weissagte, daß Z. eine große Stadt werden würde, sah Kanal- und Eisenbahnbauten voraus, ebenso, daß eine Zeit kommen werde, in der die Menschen auf zwei Rädern oder in einen Wagen ohne Pferde fahren. Sie weissagte Kriegezeiten, Sturz der meisten Könige und schwere Zeiten: Bruderzwist, Aufruhr der Dienenden usw. Sie trieb die Menschen an, sich zu bekehren.

E. J. Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 1930, 174f.

47. Dürer Merten. Mitte des 16. Jh.s lebte in Komotau der d. M., der im Besitze der schwarzen Kunst und als Prophet in der Stadt eine bedeutende Rolle spielte. Er erreichte ein Alter von 118 Jahren und fand schließlich einen gewaltigen Tod durch Mörderhand.

Heimatkunde des Bezirkes Komotau III, 4: Viktor Karel *Die Sagen* (1930), 28.

48. Miller, Georg, 19. 11. 1835 bis 26. 7. 1914, Landwirt in Unterlinden, Gemeinde Bernbeuren (Schongau), sagte gewaltige Ereignisse voraus. Er faßte alles zusammen auf einen Zettel: Jetzt wißt ihr, was kommt. Versorgt euch mit Waffen aller Art, Lebensmittel, Korn, anderen Produkten zum Lebensunterhalt auf vier Jahre...

DG. 20 (1919), 11.

49. Old Moores Almanack, ein englischer Volkskalender, der für 1897 z. B. den Brand des Bazars von Paris, Tod des Herzogs von Clarence und Untergang der Victoria voraussagte.

Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 332f.

50. Musculus, Andreas M., aus Schneeberg, etwa 1514 geboren, Generalsuperintendent der Mark Brandenburg, schrieb „Vom Mesech vnd Kedar / vom Gog vnd Magog“, (2. Auflage seiner Schrift von dem großen Trübsal für der Welt Ende), die zwar allgemein theologisch gehalten, aber von der Gewißheit des nahen Endes erfüllt ist. Das Kind hat schon die Schuhe an den Füßen und ist beinahe erwachsen, das den jüngsten Tag erleben wird.

51. Mysto, Sage von einem weissagenden Schuster Anfang des 15. Jh.s in Bromberg, der den Ort voraussagte, wo später das Kloster erstand.

San Marte *Großpolens Nationalsagen* 223f = Knoop *Posen* 177.

51. Nectou werden bis in die Gegenwart reichende Weissagungen über Frankreich und England zugeschrieben.

Buch d. Prophezeiungen u. Weissagungen 1849⁴; Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 33f.; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 36.

53. Neuschel, Hans, Leineweber zu Hirschberg i. R., hat seit 1612 anscheinend

hysterische Anfälle, in denen er Wehe über Deutschland prophezeit, die 1623 enden, 1629 bei der Rekatholisierung wieder einsetzen und bis zur Abfassung seines Briefes, in dem er sie berichtet, währen.

Wanderer im Riesengebirge Nr. 245, S. 35, nach einer Handschrift „Historia de devastatione urbis Hierosol“. In der Kaiserl. Bibl. Petersburg, an deren Ende der Brief eingeklebt ist.

54. Niedermayer, Michael, bayrischer Knecht, der 1575 berufen wird, und in Schlesien predigend und weissagend umherzieht.

Peuckert *Leben Jakob Böhmes* 1924, 3. (Dort auch seine Berufung.)

55. Prophetie du Château de l'Obla. Angeblich in der Schweiz, in den Archiven des Schlosses O. gefunden; sie handelt von einem Krieg gegen die Apostaten vom Norden, die vernichtet werden. Publiziert 1792.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. 1915, 281.

56. Oelser Prophet. In Oelse bei Striegau prophezeit ein Knabe April 1848 die geistige Zukunft.

Bote a. d. Riesengebirge 1848, 486.

57. Prophetie d'Orval. Angeblich 1792 geschrieben, publiziert 1829. Der in diese Zeit deutende Vers „Venez, jeune prince, quittez l'île de la captivité, joignez le lion à la fleur blanche“ wird 1914 auf Englands Beistand zugunsten Frankreichs gedeutet. Orval wird von Reimers als Goldtal bei Montmédy an der französischen Grenze angesprochen.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. 1915, 18; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 111f.

58. Le grand Pape et le grand Roi. 1870/71 erwachten in Frankreich Weissagungen, die eine nahe Revanche verkündeten; ein großer König wird aufstehen und das deutsche Volk mitsamt dem Hause Hohenzollern zerstören; ebenso wird ein großer Papst in die Welt treten.

(Anonym) *Le grand Pape et le grand Roi*, Toulouse 1872; zahlreiche Auflagen; Adrien Peladan *Le nouveau Liber Mirabilis*, Avignon 1871; Abbé Curicque *Voix prophétiques* I. II, Paris 1872; Abbé Chabauty *Lettres sur les Prophéties modernes*, Paris 1872; Abbé Combe *Le grand coup, précédant le Grand Pape* . . . Paris 1874; Parisot *Au 17 février 1874, Le Grand*

Avènement précédé d'un grand prodige, prouvé par le commentaire de la célèbre prophétie d'Orval, ainsi que de celles de Nostradamus et de St. Malachie; Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, V seq.; Yves de la Brière *Le Destin de l'Empire allemand* 1916, 78, 130.

59. Paracelsus, Theophrastus (s. o.). Verfasser mehrerer Prognostica, und angeblicher Autor der „Magischen Propheceyung... Theophrasti Paracelsi“, die den „Löwen aus Mitternacht“ und die Auffindung der von P. verborgenen Schätze weissagt.

Vgl. zur Mag. Proph.: Karl Sudhoffs Ausgabe d. *Werke Paracelsi* I 14, 545 ff. zum Löwen aus Mitternacht: Johan Nordström *De yverbornes o* 1934, 1 ff.

60. Pariser Prophet von 1840 weissagte: Das Jahr 1840 wird ein böses Jahr. Es wird ein großer Aerolyth aus der Luft fallen und ganz Paris und alles in der Runde auf 20 Meilen weit zerstören.

Bunzlauer Sonntagsblatt 1840, 20.

61. Peltzer, Andreas, schlesischer Bauer vom Anfang des 17. Jhs.

Jacobus Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 104 f.

62. Peters, Hinrich, ein Bauer aus der ostfriesischen Grafschaft Dornum, hat 1713 ein Vorgesicht von der „Kerstvloed 1717“¹⁾, das dem Jarfkes (s. d.) entspricht²⁾.

K. ter Laan *Prophete van Jarfke* 1931, 12, 78. ³⁾ Ebd. 25 f.

63. Potter, Johannes-Alphons Deglin, der Potter, 1858—1929, zu Brusthem im Limburgischen, weissagte 1915, daß der Krieg dauern werde, bis eine Seuche unter die Frauen käme; sie seien schuld an allem, und als 1918 die Grippe kam, war nach dem alten Junggesellen und Wunderdoktor der Friede nahe.

J. Frère *Limburgsche Wonderdokters*; Nederl. Tijdschr. 30 (1931), 49.

64. Prophezeiungen über alle Länder und Regierungen Europas. Der Titel eines Volksbuches von Dr. Johannes, das 1849 in Wien bei Carl Gerold erschien. Es spricht vom Untergang des Papsttums in Rom noch im 19. Jh., Verlegung seines Sitzes, Fall Englands, Aufsteigen Deutschlands und den Schicksalen der übrigen europäischen Staaten.

A. Kahle *Die Prophezeiungen über den Welt-*

krieg (1917), 33; Zentralbl. f. Okkultismus 9 279 f.

65. Przybylska, Fräulein P. sagte — in neun Sitzungen — die wichtigsten Ereignisse des russisch-polnischen Krieges „avec une exactitude parfaite“ voraus.

Vgl. *Revue métapsychique* 1921 Nr. 7; 1925, 379 f.

66. Rabe, „prophetischer Bauer“ aus Loranwitz (Schles.), der um 1830 viel Aufsehen machte und sich in der Umgegend Breslaus aufhielt.

Wegweiser (Görlitz) 1841, 378.

67. Raetel, Heinrich, der Ältere, zu Sagan in Schlesien verfaßte 1591 einen „Warhafftigen Bericht / Oder Kurtzen Discurs / von dem jtzigen zustand in der gantzen Welt / Vnd was endlich darauff erfolgen werde“, eine historische Übersicht der Zeit, der er die „Prophecey Danielis / was auff diß alles endlich ergehen vnd erfolgen werde“ Dan. 2, 34 f. 44 und einen Reimvers anhängte.

Gedruckt zu Erfordt / durch Martin Wittel. Inn vorlegung Paul Brachfeldts. (Univ.-Bibl. Breslau Hist. rec. II. Qu. in 20). Vgl. Peuckert *Rosenkreutzer* 13.

68. Rischmann, George Hans, aus Stonsdorf im Riesengebirge, weissagte 1630. Sein Name und seine Worte leben heute noch. Ich werde über ihn, wie über die Schul, ausführlich handeln.

Vgl. vorläufig: Kühnau *Sagen* Nr. 1935; Peuckert *Schles. Sagen* 72; Peuckert *R.s. Prophezeiungen Wanderer im Riesengebirge* 1932, 207 ff.

69. Rucellai, Camilla, eine florentinische Dame und Anhängerin Savonarolas, weissagte zu den Personen (Pico della Mirandola) und politischen Ereignissen der Zeit.

Joseph Schnitzer *Savonarola* 1 (1924), 183 f. 395.

70. Ruholtz. In Amsterdam bei Friedrich Klinckhammer erschien 1672 ein achtseitiges Flugblatt in 4^o „Michael Ruholtzens / Eines Land-Manns in Westphalen nahe der Stadt Buchholtz / Prophetische Weissagung / Die derselbe zu Bonn dem Ertz-Bischoffe zu Cölln und dem Bischoffe von Straßburg allerdings vorgesagt“. Die Weissagung, in Form der alten Prognostica, gibt für jeden Monat des Jahres 72 die kriegereischen Ereignisse an, die zwischen Köln und Frankreich auf der einen, dem Reich und Bran-

denburg, Holland und England auf der andern Seite vorkommen, und rechnet besonders mit Kämpfen am Rheinstrom, nahe Köln. Doch hat weder ein Bezug auf die Köln-Weissagung Merlins (s. Weissagung, joachit.) noch auf die von der Schlacht am Birkenbaum (s. Schlachtenbaum) statt. Von R. wird erklärt: Dieser Mann hat vor etlichen Jahren dem Bischoffe von Münster auch vorher gesagt den Krieg mit Holland / und was dem anhängig; Item die Differenz wegen Höchster mit Lüneburg / die Eroberung Braunschweig / und andere geschehene Dinge.

Der einzige nur bekannt gewordene Druck befindet sich in der Breslauer Universitäts-Bibliothek (Signatur Hist. rec. III Qu. in 291 a).

71. Schäfer Thomas. Dem als Wundermann bekannten „alten Schäfer Thomas“ werden im Braunschweigischen¹⁾, Pommerschen²⁾, in Niederschlesien³⁾ und der Grafschaft Glatz⁴⁾ eine Anzahl sonst landläufiger Prophezeiungen zugeschrieben.

¹⁾ Andree *Braunschweig* 374. ²⁾ Jahn *Volks-sagen* 39. ³⁾ Grünberger *Hauskalender* 1931, 20 unter Hinweis auf den alten „Sorauer Hauskalender“. ⁴⁾ Kühnau *Mittelschles. Sagen* 483 ff.; Glatzer *Heimatblätter* 1, 16; 3, 27.

72. Schmidt, Magister Philipp, Pfarrerherr zu Monigberg, hat 1621 „Geistreiche Prophetische Weissagungen / die wir jinnerhalb Siebentzig / vnd vber Achtzig Jahren in ipso Eventu augenscheinlich in der Christenheit erfüllet gesehen / Vnd was wir vnzweifelich in wenig Jahren noch in Deutschland zugewarten /. Aus hoher Leute denckwürdigen Schrifften“, zumeist aus Luther und dessen Kreise (Nicolai, Selnecker usw.) zusammengestellt. Es ist die Arbeit eines überzeugten Lutheraners, der in seinem Heros alle Gaben und Künste vorhanden sieht.

Wittenberg / Gedruckt durch Augustum Boreck / In verlegung Paul Hellwigs 1621. (Univ. Bibl. Breslau Hist. rec. II. Qu. in 20).

73. Schul-Hermine. Hermine Schul, die Schulhermine genannt, weissagte um 1870 in Neuhammer b. Haynau (Schlesien). Sie war eine Sektiererin, die das nahe Ende erwartete; ihr Vater scheint das ausgenützt zu haben. Zuletzt bewegte die Sch. ihre Angehörigen und Anhängerinnen zur Auswanderung nach Palästina; unterwegs kam die Katastrophe. Ihre Weis-

sagungen wachten in den Kriegs- und Nachkriegszeiten wieder auf. Es wurden ihr die bekannten Aussprüche: Wagen ohne Pferde, eiserne Vögel usw. zugeschrieben. Ich werde ausführlicher über sie handeln.

74. Der blinde Simon weissagte Anfang des 16. Jh., daß ein Schwert über Friesland hänge, und sagte die Verstörung des Landes, besonders der Geistlichkeit, die Zerstörung des Klosters Ludingakerk voraus. Von Oldekloster sagte er, daß, wenn es zerstört werde, der Krieg sein Ende haben werde. Gott hatte ihm das äußere Gesicht genommen und ihn mit innerer Erleuchtung begabt.

Lübbing *Friesen* 108 = Dykstra 1, 51; K. ter Laan *Prophecy van Jaarke* 1931, 66.

75. Sophie. 1912 bis 1914 weissagte ein griechisches Mädchen aus guter Familie in Athen, Sophie X., die bevorstehenden politischen Begebenheiten, so 1912 den Balkankrieg, 1914 den Weltkrieg und seine lange Dauer wie seinen Ausgang, Fall und Wiederanstieg Deutschlands, seine Umgestaltung zu einer Republik, die Zerstörung Österreichs usw. Soweit sich aus den Mitteilungen erkennen läßt, erfolgten die Weissagungen im hypnotischen Schlaf, vor den in Frage stehenden Ereignissen.

Vgl. E. Osty in: *Revue métapsychique* 1925, 380ff.

76. Spielbähn. Johann Bernard Rembold, war im 18. Jh. ein Fiedelmann der rheinischen Grafschaft Mark, ein Schichter, der sah, was er einmal von andern gehört, oder was heimlich in den Mündern der Leute spielte. Er hat verschiedene Male und in verschiedenen Fassungen die Endschlacht im Radertal bei Köln gegen die Türken vorausgesagt, der Menschenleere des Landes und darnach eine gute Zeit nachfolge.

Die Überlieferung seiner Weissagungen liegt im Argen. Wir besitzen die Ausgaben von Joseph Burg „Höchst merkwürdige Prophezeiungen des alten Bernard, genannt Spielbähn“ und die von Wilhelm Schrattenholz „Spielbähn, der Prophet“ und „Neues Prophetenbüchlein“. Ich habe in meiner „Sibylle Weiß“ gezeigt, daß Schrattenholz aufs Höchste verderbt, die Burgsche Ausgabe ihr vorzuziehen sei, ob-

gleich auch sie nur aus dem Munde Dritter mitteilt.

Sp. lebt heute noch im Munde des rheinischen Volkes, wie die verschiedenen lokalen Sagensammlungen zeigen, nicht anders wie Rischmann in Schlesien, Yntje Jans im Friesischen.

S. auch Jannes Pitter Körper.

Peuckert *Sibylle Weiß*; weiter: *Les Grands Evénements de demain par Un patriote sincère*, Paris 1888, 103; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II*, 1917, 92ff.

77. Straßburger Propheten. In den 30er Jahren des 18. Jh. haben sich in Straßburg zwei Männer in kostbarer Kleidung für Propheten ausgegeben und das Ende der Welt auf 1739 verkündet.

Heinrich Fitzner *Die Händel der letzten Zeit* (in: 4. Teil „Deß flüchtigen Pater aus Rom“) 1744, 72.

78. Tchinsky. Der russische Okkultist Professor T. soll 1913 geweissagt haben, daß Preußen den Krieg anfangs, aber besiegt würde.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*, 1915, 38.

79. Thalia Helladus, eine um 1920/30 in Leipzig weissagende Hellseherin. Sie verhieß einen neuen Krieg, das Aufsteigen von Atlantis, den Untergang Englands, neue Erfindungen usw. Der schlesische Hexenmeister Trauschke (s. o.) berief sich auf sie als Glied einer weißen Magie betreibenden Loge.

Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 8ff.; *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 16ff.; J. St. G., *Kritische Studien über d. Prophezeiungen d. Thalia Helladus*, S. A. aus „Magische Blätter“ Februar 1920.

80. de Thèbes, Pseudonym einer Hellseherin, die in ihrem Almanach 1913 den Weltkrieg voraussagte und für 1914 angab: „Was das Drama im Kaiserhause betrifft, das ich voraus gesagt habe, so wird es sich sehr bald erfüllen“. Ihre Weissagungen für 1914/15 auch bei Langlois.

A. Frh. v. Schrenck-Notzing *Ges. Aufsätze z. Parapsychologie* 1929, 47ff.; A. Reimers *Prophetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 43, 95ff.; Neue metaphys. Rundschau 21 (1915), 246f. 255; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*, 1915, 33ff.; A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* Arnberg (1917?), 8f.; Illig 28ff.

81. Wechsler, Stephanus, Pfarrer in Lauingen und Prüchsenstatt in Franken,

schrieb 1620 „Evangelii cursus, sive Prodromus corporis mystici Christi“, in demer das Leben Christi gleich dem der Kirche setzt, und zwar entspricht ein Jahr seines Lebens einem Halljahr = 49 bürgerl. Jahre. Da er mit Christi Tod beginnt, endet das 33. und damit die Welt um 1675. Die einzelnen Begebnisse werden mystice den Ereignissen im Leben Christi entsprechen.

Gedruckt zu Nürnberg bey Balthasar Scherlfen. In verlegung Johann Philip Dorin. Breslau Univ.-Bibl. (Hist. rec. II Qu. in 20.)

82. Weise Frau in Enge. In Enge b. Tondern, in dem Hause, Made genannt, wohnte eine Weissagerin, die auf einer Hochzeit verhieß, daß ein König mit weissem Haar entthront und mit dem weißen Stabe das Land verlassen werde; zur gleichen Zeit steigen blaue Truppen bei Wiedingharde ans Land, werden aber von den Unsern vertrieben, die ihre Herrschaft ausbreiten. Dann wird die chiliastische Zeit anbrechen. Beim König im weißen Haar liegt ein Nachklang der „weißen-Fürst“-Sage vor (s. d.). Daß die auf Wiedingharde bezügliche Weissagung der der Frau Hertje folgt, sowie daß die Sage über die Enger Frau der H.-Sage nachgebildet worden ist (Eiersitzen), sah schon Müllenhoff. Ebenso merkt er zu den „blauen Männern“ an: Über die blauen Männer, die der See um 1674 entstiegen und bei Husum und Ockholm gesehen wurden, vgl. Hapfel, *Relat. curios.* 3, 571; Peter Goldschmidt, *Höll. Morpheus* 318; was unter den gefürchteten blauen Männern zu verstehen, lehrt eine dänische Sage bei Thiele, *Danmarks Folkesagn* 1 (1843), 281f. Die Enger Frau scheint demnach eine verhältnismäßig junge Nachbildung der H.-Sage zu sein.

Müllenhoff-Mensing Nr. 587 = Meyer *Schleswig-Holstein* 222f.

83. Hermannus de Werve, ostfries. Astronom und Medicus zu Naerden, schrieb „Propheceyung Herren Hermanni de Werve. P. ... Wieder die falsche vnd vn-wahrhaftige Propheceyungen / so hin vnd wieder vnter meinem Nahmen außgesprenget... s. l. anno 1637“, aus der hervorgeht, daß er seit Jahren astrologische Prognostica, also keine Prophetien verfaßte.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube IX

84. Wickenthies. Ein Schuster namens Thies, der ca. 1618 in Burgdorf zwischen Lehrte und Celle lebte, und viel zukünftige Dinge, z. T. in der Art eines Schichters, voraussagte. Seine lokalen Weissagungen erinnern stark an die des gleichzeitigen Rischmann in Stonsdorf (s. Rischmann). Darüber hinaus sagte er die große Endschlacht voraus; die näheren Bestimmungen zu der Weissagung von ihr ähneln den Einzelangaben zur Kölnschlacht, etwa denen Spielbähns oder des alten Jasper. Von solchen Feststellungen her wird sich gewiß einmal weiteres zum prophetischen Stil und zum Weissagungsgehalt der deutschen Weissager ergeben.

Daß die ihm zugeschriebenen Weissagungen im Lauf der Zeit sich wandelten und verändert zugepaßt wurden, bemerkte bereits Andree.

Andree *Braunschweig* 373ff. Eine neuere Untersuchung wäre erwünscht.

85. Yntje Jans, Ältester der reformierten Gemeinde von Oosterzee in Echten (Lemsterland) hat nach einer langen religiösen Unterhaltung mit seinem Freunde auf dem Heimwege am Spätabend des 8. Dezembers 1722 ein Gesicht. Ihm begegneten drei Männer, die O weh! rufen und ihn abwechselnd unter ihrem rechten und linken Arm durchsehen lassen; da wird ihm sichtbar, was bevorsteht. Eine zweite Vision treibt ihn zur Mitteilung des Gesichtes, das er anfänglich geheim halten wollte. Es ist in unzählbaren Volksbüchern bis auf unsere Tage verbreitet worden, weil man noch immer dies oder jenes der Weissagung in Erfüllung gehen sieht oder noch ausstehend glaubt. So zog man sie auf die Unruhen von 1830/1, die Kartoffelkrankheit, den 70er Krieg usw. an. Y. J. wird als der bekannteste friesische Volksprophet bezeichnet.

Dijkstra 1, 83ff.; K. ter Laan *Prophecy van Jaarke* 1931, 68ff.

86. Ziehen. Superintendent Z. hatte 1783 eine 3 Bogen starke Schrift „Nachricht von einer bevorstehenden Revolution der Erde, die insonderheit das südliche Europa und einen Teil Deutschlands

treffen“, herausgegeben und weissagte für den 27. 2. 1786 den Weltuntergang. Journal v. u. f. Deutschland III, 2, 240 = ZfrwVh. 8, 87f. Peuckert.

Weissagungen, byzantinische. Seit dem frühen MA. gehen in Byzanz Weissagungen, zuweilen in der eigentümlichen Form von Bildorakeln (s. u.) um, in denen die künftigen Schicksale der Stadt, ihr Untergang, und weiter die Reihe der zukünftigen Kaiser vorhergesagt werden. Diese Literatur geht uns hier nur soweit an, als sie ins Abendland herüberschlägt. Das kann in ganz verschiedener Art geschehen; zuweilen ist ihre Wirkung gleich Null (vgl. Daniel-Apokalypse), zuweilen reicht sie sehr weit (vgl. tiburtinische Sibylle unter: Tiburtina; unten: Pseudo-Methodius; Liber de summis pontificibus usw.). Ich gebe hier nur Hinweise auf die die Fragen näher behandelnde Literatur.

Andritzopulos widmete dem Michael Zorianos eine Weissagung über den Untergang des Rhomäerreiches und den Antichrist¹⁾.

¹⁾ Karl Krumbacher *Gesch. d. byzant. Literatur* 1897, 628.

Astrampsychos. Unter dem Namen des A., von dem wir auch ein Traumbuch kennen²⁾, geht eine Sammlung von χρησμοί, die durch einen Brief an König Ptolemaeus eingeleitet wird. Der christl. Verfasser lebte nicht vor dem 5. Jh.³⁾.

²⁾ Ebd. 630. ³⁾ Ebd. 628. — Ausgabe: *Astrampsychi oraculorum decades CIII* ed. Rud. Herrscher Progr. d. Joachimsgymn. Berlin 1863.

Bettlerkönig. Eine byzantinische noch nicht untersuchte Weissagung (Προβλεψὶς τοῦ ὀφθαλμομένου πτωχοῦ καὶ ἐκλεπτοῦ βασιλέως, τοῦ γνωστοῦ καὶ ἀγνωστοῦ, τοῦ κατ'οικονόμου ἐν τῇ πρώτῃ ἀρχῇ τῆς Βυζαντίδος . . . nennt Krumbacher⁴⁾).

⁴⁾ Karl Krumbacher *Gesch. d. byzant. Literatur* 1897, 628.

Bilderorakel. Byzanz eigentümlich sind Weissagungen in Bildern oder Bilderfolgen⁵⁾. Nicht nur in Orakelbüchern⁶⁾ waren den Texten Bilder beigegeben; auch sonst sah man überall an Statuen, Kirchen usw. Bilder, die „dem Kundigen über die Zukunft Bescheid gaben“⁷⁾, nämlich über den Fall der Stadt und die

letzten Kaiser. Eine Bilderprophetie der erstgenannten Art ist die des Kaisers Leo des Weisen, auf der die abendländische Papstprophetie der Joachiten (s. Sp. 425 ff.)⁸⁾ ruht.

⁵⁾ Hierzu H. Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 84 ff. 82. ⁶⁾ Ebd.; Karl Krumbacher *Gesch. d. byz. Literatur* 1897, 627 ff. 629; Migne *PGr.* 107, 1121 ff.; Grundmann 84 N. 1. ⁷⁾ Grundmann 84 ff. 82, 86; MG. SS. 32, 70. 612. 546 (25). ⁸⁾ Grundmann 86 f.

Daniel-Apokalypse. Die DA. weissagt die Eroberung von Byzanz und die Reihe der künftigen Herrscher⁹⁾. Bousset sagt: Eine auf Grund älterer Weissagungen während der Belagerung von Konstantinopel 717/8 entstandene Apokalypse wird nach den glänzenden Waffenerfolgen Leo's III. auf diesen gedeutet. Unter dem Regiment seines Sohnes wird sie umgearbeitet und erweitert (ca. 741/775)¹⁰⁾. 968 sah sie Luidprand von Cremona am griechischen Hofe¹¹⁾. Grundmann meint, daß sie Johann von Salisbury kannte, da er anscheinend gegen sie polemisierte¹²⁾. Beim Kampf um Byzanz 1204 stellten nach Salimbene die Griechen sie zur Ermunterung der Truppen auf¹³⁾. Die DA. findet sich dann, wie Bousset zeigte¹⁴⁾, als Interpolation im griechischen Text der Revelationes Methodii. Daneben sind weitere Daniel-Pseudepigraphen vorhanden¹⁵⁾.

⁹⁾ Ein Text bei Erich Klostermann *Analecta zur Septuaginta, Hexapla und Patristik* 1895, 115 ff.; andere Rezensionen: Karl Krumbacher *Gesch. d. byz. Literatur* 1897, 628; A. Vassiliew *Anecdota graeco-byzantina* 1 (Mosquae 1893), XX ff. 33 ff.; Klostermann in *Ztschr. f. alttestamentl. Wissenschaft* 15 (1895), 147 ff. Einen armenischen Text mit Übersetzung gab Kalemkian: *Wiener Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenlds.* 6 (1892), 109 ff.

¹⁰⁾ *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20 (1900), 280. 276. Zur Entstehung: Theodor Zahn *Forschungen z. Gesch. d. neutestamentl. Kanons* 5 (1893), 118 ff.

¹¹⁾ Legatio (ed. Becker 1915) § 39; Klostermann 114; Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19, 82 N. 2. ¹²⁾ Grundmann im Archiv f. K. 19, 83; Migne *PL.* 199, 434.

¹³⁾ MG. SS. 32, 23 f.; Grundmann 83 N. 4. ¹⁴⁾ *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20, 261 ff.

¹⁵⁾ Klostermann 113 f.; (Traumbuch Daniels:) Krumbacher 1897, 630.

Leo-Orakel. Dem Kaiser Leo d. Weisen (886—911) wird eine Reihe von

Orakeln zugeschrieben¹⁶⁾, darunter ein Bilderorakel (s. o.), d. h. eine Reihe von 16 Bildern der künftigen byzant. Herrscher¹⁷⁾. Bousset setzt die Abfassung auf ca. 1180, und läßt die ersten zehn vaticinia ex eventu sein¹⁸⁾. Die nächsten werden von ihm wie Kampers und Grundmann alten Messias-Prophetien zugeschrieben, die letztlich in der Alexander-sage ihren Grund hätten¹⁹⁾, eine Deutung, die m. E. mit zu vielen „wenn's“ arbeitet und der Mythologisierung zu viel Raum gibt. Das letzterwähnte Leo-Orakel wurde durch die Joachiten Anfang des 14. Jhs zu dem bekannten Papstvaticinium (s. Sp. 425 ff.) umgearbeitet. Noch einmal erwachte es im 15. Jh. (Fall Konstantinopels!) zum Leben²⁰⁾, und darnach Ende des 16. Jhs²¹⁾.

¹⁷⁾ Text am leichtesten zugänglich: Migne *PGr.* 107, 1129 ff. ¹⁸⁾ Karl Krumbacher *Gesch. d. byz. Literatur* 1897, 628; Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 87 N. 1; Archiv f. slav. Phil. 25 (1903), 239 ff.; Migne *PGr.* 107, 1121 ff. (über Leo und byzant. Orakel). ¹⁹⁾ *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20 (1900), 282 ff.; Archiv f. Kulturgesch. 19, 87 N. 3. ²⁰⁾ *Ztschr. f. Kirchengesch.* 20, 285; Kampers in *Mschles-Vk.* 17 (1915), 140 ff.; Ders. *Alexander d. Große* 1901; Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19, 87 f. ²¹⁾ Ebd. 89; Migne *PGr.* 107, 1159 ff.

Methodius s. unten Pseudo-Methodius.

Pseudo-Methodius. Methodius, Bischof von Olympos, später von Tyrus, der unter Diokletian den Martyrtod erlitt, schrieb angeblich im Kerker einen Sermo de regnum cantium et in novissimis temporibus certa demonstratio, der seit dem 8. Jh. in lateinischen Übersetzungen umläuft, aber auch (griechisch) im Osten verbreitet ist. Aus Sackurs Untersuchungen geht hervor, daß es sich um eine aus syrischem Geist entstandene Apokalypse handelt; syrische Alexanderlegenden, die „Schatzhöhle“ leuchten deutlich aus ihr hervor. Gutschmid setzte ihre Entstehung auf 676—678, Sackur in die letzten Jahre Konstantins IV., also kurz vor 685; für eine genauere Datierung reichen die gegebenen Möglichkeiten z. Z. nicht aus.

„Man darf mit Sicherheit annehmen,

daß die Weissagung von Syern, die namentlich in früherer Zeit in Handelsgeschäften zahlreich nach Gallien kamen, aber auch noch am Hofe Karls d. Gr. bemerkt werden, nach dem Frankenreiche gebracht wurde. Der Übersetzer, ein Mönch Petrus, war offenbar ein Grieche oder Syrer. . .“.

Seit dem 12. Jh. bezeugen nach Sackur Zitate die Bekanntschaft mit Ps. M., der bereits Ende des 15. Jhs. in mehreren Drucken vorliegt und noch lange Zeit wirksam bleibt. Der letzte, mir bekannt gewordene, volkscundlich bedeutsame Druck datiert vom Ende des 18. Jh.

Für unsere Zwecke kommen vor allem die letzten drei bzw. zwei Kapitel der Schrift in Frage, die das Hervorbrechen von Gog und Magog (s. d.) aus ihrem kaukasischen Gefängnis, den Kampf des letzten römischen Kaisers gegen sie, das Kommen des Antichrists (s. d.) und das Ende der Weltzeit in der abdictio (s. d. dürre Baum), das Kommen Christi zum Gericht (s. jüngste Gericht) beschreiben.

Eine Einwirkung von hier aus in deutsche Volksüberlieferungen — auf welchem Wege auch immer — scheint mir unzweifelhaft zu sein. Ob der Weg dabei über Adso's Epistola de ortu et tempore Antichristi ging, d. h. ob Adso aus Ps.-M. nahm, wagte auch Sackur nicht zu entscheiden. Dagegen ist der Einfluß Ps.-M. in die pseudo-ephremische Homilie (Lamy, S. Aphraemi Syri hymni et sermones 3, 1880, 188 ff.) greifbar. Über Einflüsse in die Sibyllen-Volksbücher vgl. Peuckert.

Ernst Sackur *Sibyllinische Texte und Forschungen* 1898, 1 ff.; Peuckert *Sibylle Weiß*.

Theophilus. Die unter diesem Namen überlieferten Orakel sind angeblich von dem Notar Johannes Rhyzanos aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzt worden: Ἐπεὶ χρησμοὶ Θεοφίλου πρεσβυτέρου Ῥωμαιοῦ καὶ κληρικῶ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας τῆς παλαιᾶς Ῥώμης μεταβλήθεις ἀπὸ Ῥωμαϊκὰ εἰς τὴν Ἑλλάδα διὰ λεκτὸν παρὰ νοταρίου κυροῦ Ἰωάννου τοῦ Ῥωζαννοῦ.

In der latein. Literatur scheint der Name, wenn hier nicht an den Priester Theophilus,

den Teufelsbündner, zu denken wäre, unbekannt zu sein.

Karl Krumbacher *Gesch. d. byzant. Literatur* 1897, 629.

Tiburtina, tiburtinische Sibylle s. oben 8, 774ff. Peuckert.

Weissagung, elbische. Von der landläufigen läßt sich eine besondere Form der Weissagung abscheiden, in welcher die übernatürliche Macht sich nicht durch den Mund eines erwählten Menschen offenbart, in der vielmehr dämonische oder elbische Wesen die Zukunft verkünden. Auch hier erweist sich als wichtigstes Kriterium, daß diese unbefragt verkündet wird, und daß es sich zumeist um Ereignisse über-privater Art handelt.

Als solche weissagende Wesen erscheinen zuerst Tote und Totengeister. Meist aber ist, was die Zukunft sagt, „ein Geist“¹⁾, ein gar alter eisgrauer Mann, lang, ansehnlich, an Kleidung einem Bauern ähnlich, doch eines rötlichen, jungen Angesichtes²⁾, ein weißer, roter, schwarzer Mann³⁾, ein weißes⁴⁾ graues Männchen⁵⁾, ein Männlein mit grauem Bart⁶⁾, ein „Mönch“⁷⁾. Ebenso prophezeit ein Kind⁸⁾ von nicht-menschlicher Art, ein „schweres Kind“, das nicht von der Erde aufzuheben ist, obwohl es noch ein Wickelkind ist⁹⁾, die kommende Zeit.

Vielleicht sind diese Männlein und Kinder nur verschwommene Umriss der elbischen Wesen, von denen wir wissen, daß sie die Zukunft kennen. Das mag man ihnen einfach deshalb zuschreiben, weil sie im Allgemeinen mehr als die Menschen wissen und erfahren haben; es ist nur eine neue Seite ihrer Klugheit. So hören wir von den Erdmännlein¹⁰⁾, dem Grünhüttel, auch einem Erdgeist (Ullersdorf, Österreich-Schlesien)¹¹⁾, den Untersberg-Leuten¹²⁾, Bergmännlein¹³⁾, daß sie das Kommende verkünden, und von weissagenden Zwergen weiß ebenso die nordische Mythologie¹⁴⁾ wie das deutsche Epos¹⁵⁾. Auch der Kobold sagt die Zukunft des Geschlechtes der Hardenberge voraus¹⁶⁾. Dasselbe gilt von den Saligen¹⁷⁾, Meerfrauen¹⁸⁾, Wasserweibern¹⁹⁾, den Feldweibern²⁰⁾, unter denen vielleicht die

alte Urschel erwähnt werden mag²¹⁾, den wilden Weibern²²⁾, Wald- und Rüttelweibern²³⁾, den Vilen²⁴⁾, dem weiblichen Elben, der sich unter der Sibylle verbirgt²⁵⁾. Schließlich, um diese Reihe jenseitiger Wesen vollzumachen, sind es „Engel“, die einsamen Wandern begegnen und die Zukunft enthüllen²⁶⁾. Oder es ist ein Geist, also ein spiritus, den jemand hat²⁷⁾.

Wenn Wunderkinder, d. h. wunderliche Mißgeburten, weissagen, so darf man das Ereignis wohl hierher stellen, weil diesen Wesen etwas Dämonisches anhaftet²⁸⁾.

¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 24 = Reiser *Allgäu* 1, 418f. ²⁾ Grimm *DS.* Nr. 144. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 196f. ⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 508. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 487; *ZfV.* 25, 400; 26, 89, 211f. ⁶⁾ Grimm *DS.* Nr. 145. ⁷⁾ Pröhle *Unterhartz* 147. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 162; Jannssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6¹⁵, 474, Nr. 1. Ein Mädchen sieht der „Prossener Mann“, selbst ein Prophet: Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 7 (1864), 436 = Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 239f. ⁹⁾ Grimm *DS.* Nr. 14; Singer *Schwab. Märchen*. ¹⁰⁾ Birlinger *Folkstüm.* 1, 41 Nr. 51. ¹¹⁾ Willibald Müller *Beiträge z. Vh. d. Deutschen in Mähren* 1893, 106. ¹²⁾ Freisauß *Salzburg* 65f.; das Untersberg-Volksbuch: Wilh. Herzog *Die Untersbergsage* 1929, gibt zahlreiche Belege. ¹³⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 123 nach Henne am Rhy. ¹⁴⁾ Grimm *DMyth.* 1, 389f.; Golther *Myth.* 128. ¹⁵⁾ Grimm *DMyth.* 1, 389f.; Ders. *Elfenmärchen* LXXXVI. ¹⁶⁾ Grimm *DMyth.* 1, 421f. ¹⁷⁾ Graber *Kärnten* 56f. ¹⁸⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 509, 565; Birlinger *Folkst.* 1, 134 Nr. 203. ¹⁹⁾ Die Wassermännlein im Nibelungenlied. Vgl. Golther *Mythologie* 128. ²⁰⁾ Wertheim: *ZfdMyth.* 4, 163. ²¹⁾ Meier *Schwaben* 11. ²²⁾ Zaunert *Hess. Nass. Sagen* 20f.; Grimm *DS.* Nr. 168 = Erasmus Francisci *Höll. Proteus* 1725, 612 = Meiche *Sagen* 346f. ²³⁾ S. Nachw. 22; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 323f.; Langer *DVdB.* 13, 52. ²⁴⁾ Peuckert *Sib. Weiß.* ²⁵⁾ Peuckert *Sibylle Weiß.* ²⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 268 Nr. 405; Meiche *Sagen* 142f.; Joh. Schöber *Sagen d. Spessarts* 1912, 86f. Aber in Gottes Auftrag; vgl. Savonarola *Compendium Revelationum* bei Jos. Schnitzer *Hieronymus Savonarola, Auswahl aus seinen Schriften* in: *Prädigten* 1928, 30. ²⁷⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 408. ²⁸⁾ Ebd. 441; *MschlesVh.* 13/14, 38.

Der Schritt vom Glauben an die weissagende Kraft der Geister und elbischen Wesen zu ihrer Befragung ist nicht weit. Es handelt sich dabei um das Herbeiführen des Ausspruches irgendwelcher

Geister, um die Methode, sie zum Sich-äußern zu zwingen. So sagt Mogk über die isländische Völva, sie benützte ihre Zaubermacht, um durch sie die zukunfts-kündenden Geister willfährig zu machen²⁹⁾. — und Gering beschreibt ihre Methode: Nach Tisch setzte sich die Völva auf den Zaubersessel, den seidhjall; alsdann mußte ihr Gefolge durch Lieder die Geister herbeilocken. Die Geister waren es, die die Zukunft offenbarten. Die Kunst der Völva bestand darin, daß sie die Worte der Geister verstand³⁰⁾. Sie ist also in einem gewissen Maße Mund der Gottheit; aber was sie von der Prophetin unterscheidet, ist daß sie ihre Weissagungen einholt, erfragt, nicht passiv empfängt. Näher dem Prophetentyp steht hingegen die Völva der Völvspá.

Ebenso wie die Zukunftssichtigkeit hier den Geistern eignet, die Völva sie berufsmäßig von ihnen erforscht, ebenso schiebt sich in einer niederländischen Sage zwischen den Necker, den lotetrecker en g'heim ontdecker, und den aufschlußheischenden Menschen eine Mittlerin³¹⁾.

²⁹⁾ Mogk *Mythologie* 174. ³⁰⁾ Eiriks saga rauda (ed. Storm) 14f.; Gering *Weissagung* 6f. nach Finnur Jónsson *Þjóðvitgjörðir* 1892, 14f.; Mogk *Über Los, Zauber u. Weissagung bei d. Germanen* (Festschr. z. Dtsch. Historikertage 1894, 91 ff.). Bei Gering 6 auch Verweise auf Orvar-Odds saga c. 3 (Altn. Sagabibl. 2, 7ff.); Nornagests þáttur (ed. Bugge 77); Viga-Grums saga c. 12 (Isl. Fornsgur 1, 36); Orms þáttur Stórolp sonar c. 5 (Fris. 3, 212); Saxo Gram. 181. ³¹⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 194f. Peuckert.

Weissagungen, joachitische. Unter den literarischen W. des MA.s haben die Joachims u. seiner Nachfolger (der „Joachiten“) und Widersacher im ganzen Imperium so wie im deutschen Teil des Reiches eine besondere Bedeutung. Viel Gut, das heute noch im Umlauf ist (der zukünftige Kaiser Friedrich, Karl, der Engelspapst usw.), hatte hier seinen Anfang. Aber auch auf die geschichtlichen Vorgänge im engeren Sinn wirkten die joachimischen und joachitischen Schriften ein.

I. Joachim von Fiore, Abt und Gründer der Kongregation von Flore im Silagebirge, um 1130 in Kalabrien ge-

boren, erlebte vielleicht 1183 im Kloster Casamari seine Berufungsstunde und arbeitete sich von da an in seine Ideen ein; er starb 1202 in Flore¹⁾. Er hat sich kurze Zeit im Osten aufgehalten, war aber nach der Meinung seiner Jünger (Responsio auf die Weissagung Cyrills) des Griechischen nicht mächtig; doch scheinen Einflüsse stattgefunden zu haben²⁾. Zum staufischen Hause waren Beziehungen vorhanden³⁾, ebenso galt er an der Kurie viel⁴⁾. Prophetien und Wunder aus seinem Leben werden verschiedentlich berichtet⁵⁾.

¹⁾ AA. SS. Mai VII 87—141; Ficker in RGG² 3, 309f.; E. Schott in *Ztschr. f. Kirchengesch.* 22 (1901), 343ff.; Herbert Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927, 12f.; *Ztschr. f. Kirchengesch.* 48, 146f. 154, 155ff.; Joh. Chrysostomus Huck *Überlin von Casale* 1903, 70ff.; Grundmann in *Ztschr. f. Kirchengesch.* 48 (1929), 137ff.; ältere Vita, die das uns wichtige J.-Bild zeichnet: Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 1 (1671), 404ff. ²⁾ So entschieden: Konr. Burdach *Reformation, Renaissance, Humanismus* 1918, 52f.; Grundmann 10; *Ztschr. f. Kirchengesch.* 48, 153f. Daß er in Palästina hebr. Kenntnisse sammelte, versucht Beck: *ZfomPhil.* 47 (1927), 6ff. zu zeigen. ³⁾ Huck 71; Grundmann 12; Salimbene in MG. SS. 32, 360; AA. SS. Maij. T. 7, 108f. 134f. ⁴⁾ AASS. Maij T. 7, 104; RGG³, 309; Grundmann 12f. ⁵⁾ Huck 71, 71f.

Dreizeiten-Lehre. „Joachim gewann durch strenge exegetische Arbeit und durch Vergleichung der Angaben des AT.s und NT.s einen gewaltigen historischen Aufriß der Vergangenheit und ein neues (gegen die weltförmige Gestaltung der Kirche gerichtetes) Verständnis der Gegenwart“⁶⁾. Nicht Joachims System und Lehre geht uns hier an; ich greife nur das heraus, was für das Verständnis der an ihn anschließenden gewaltigen prophetischen Bewegung notwendig ist⁷⁾:

J. will kein Prophet sein. Eine Chronik berichtet, man habe ihn nach seinem Grunde gefragt, an ex prophetia an coniectura seu revelatione. Respondit se neque prophetiam neque coniecturam neque revelationem de his habere. Sed Deus, inquit, qui olim dedit prophetis spiritum prophetiae, mihi dedit spiritum intelligentiae, ut in Dei spiritu omnia

mysteria sacrae scripturae clarissime intelligam⁶⁾. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß, will er auch kein Apokalyptiker sein, sein Denken in die Zukunft greift und damit notwendigerweise dem Ende zu⁷⁾. Seine Erklärung, er nicht, Gott allein wisse das Ende¹⁰⁾, ist eine selbstverständliche, die dagegen wenig sagt. Aber ihn interessiert nicht die Apokalyptik an sich, sondern das Werden der letzten Zeit, das Werden der Dinge überhaupt, der Verlauf zwischen Anfang und Ende, die Dynamik¹¹⁾. „Seine Entdeckung ist, daß dieser Verlauf eine so gleichförmige, gesetzmäßige Struktur hat, daß die Kenntnis des früheren Geschehens die Erkenntnis der Gegenwart und Zukunft ermöglicht“¹¹⁾.

„Dieser göttlich-menschliche Prozeß ist nach Verlauf, Ziel und Sinn erkennbar an den unmittelbar göttlichen Manifestationen seiner bisherigen Phasen: den beiden Testamenten. Sie enthalten keine explizierten Aussagen über den Weltverlauf und sprechen nur selten direkt über zukünftige Vorgänge. Wenn man aber mit Allegorie und Typologie hinter ihrem Wortlaut den inneren Sinn sucht, wenn man die Einzelheiten beider Testamente auf einander bezieht und ihre Bedeutung als Ganzes sucht, dann entfaltet sich als ihre eigentliche Meinungeindreiteiliges Bild vom Gesamtverlauf der Geschichte: Das Alte Testament, unter der Herrschaft Gott-Vaters, stellt die erste Phase der Menschheit dar, beginnend mit Abraham, durch alle folgenden Generationen voll ausgeführt und bis zu der Zeit kurz vor Christus reichend. Mit dem Neuen Testament, mit Christus (oder seinen Vorläufern) beginnt eine zweite Phase unter der Herrschaft des Gott-Sohnes; das Neue Testament berichtet nur die Anfänge dieser Geschichtsperiode, aber ihren weiteren Verlauf, die Geschichte der christlichen Kirche, kennen wir aus den Schriften der Väter, aus den Regeln der Ordensstifter und aus den Chroniken. Ein Vergleich der beiden Phasen lehrt nun, daß sich die beiden Ketten in allen wichtigen Einzelheiten Glied für Glied entsprechen, daß in beiden Abschnitten Personen, Organisationen,

Institutionen und epochale Ereignisse von gleichem Gewicht in derselben Reihenfolge, sogar in entsprechenden (nicht gleichen) Zeitmaßen wiederkehren ... Der gemeinsame Nenner, der den Gleichtakt der Stadien zahlenmäßig sichtbar macht“, sind nicht Jahreszahlen, sondern Generationen¹²⁾. Credenda est, ut ea concordia inter secundum statum et tertium habeatur, que habita est inter primum et secundum¹³⁾. „Da wir aus den Berichten und Genealogien des Alten Testamentes, ebenso aus den Ahnenreihen der Evangelien wissen, wieviele Generationen zwischen dem Vater der jüdischen Geschichte, Abraham, und ihrem Ende, dem Überwinder Christus liegen, so wissen wir zugleich, daß nach ebensovielen Generationen das Ende der christlichen Zeit kommen wird, daß dann eine ebenso entscheidende Wandlung eintreten muß wie die vom Judentum zum Christentum. Denn dann folgt eine dritte Phase irdischer Geschichte, in der der hl. Geist herrschen wird; in der es kein geschriebenes Evangelium, aber doch eine neue unmittelbare Manifestation des Göttlichen ... gibt ... Erst dieser dritten Phase folgt das Weltende“¹⁴⁾.

Die drei Zeiten sind nun nicht scharf von einander geschieden; jeder geht eine initiatio von 21 Generationen voraus, der die Reifezeit (fructificatio) von 42 Generationen folgt. In deren Mitte beginnt die initiatio der nächsten Zeit¹⁵⁾; so setzte die initiatio der dritten Zeit mit dem Mönchstum und Benedict ein.

In Joachims Schema liegt nicht der Begriff der Wiederkehr des Gleichen; die ganze Geschichtstrilogie ist vielmehr ein Aufstieg¹⁶⁾; so wird, was in der ersten Phase carnaliter, in der zweiten literaliter geschah, in der dritten spiritualiter geschehen; der Synagoge folgt die ecclesia, und dieser ein neues, geistiges Christentum. Dem ordo clericorum der zweiten fügt sich an der ordo monachorum der dritten Zeit, der vita activa die vita contemplativa¹⁷⁾. Sacerdotium, die Sakramente, das geschriebene Evangelium, werden schwinden; ein evangelium aeternum wird sein¹⁸⁾. Aber darin liegt nicht, daß eine

Zeit schlecht, die nächste besser sei; jedes ist in seinem ordo recht¹⁹⁾. Die dritte Zeit wird wie jede andere mit einer Periode der Wirren (Antichrist)²⁰⁾ usw. beginnen; da treten die ultimi predicatorum auf; darauf folgt eine vita artior und dann die Zeit der Ruhe²¹⁾.

Neben dieser Drei-Zeiten- geht eine Sieben-Zeitenlehre her²²⁾.

⁶⁾ Ficker in RGG. 3², 309. ⁷⁾ Ich folge dabei der grundlegenden Darstellung seines Denkens: Herbert Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927 (Beiträge z. Kulturgesch. d. Mittelalters u. d. Renaissance 32), die auf quellenkritischer Arbeit fußt. Vgl. ferner E. Schott in Ztschr. f. Kirchengesch. 23 (1902), 157 ff. und P. Fournier *Études sur J. de flore* 1909 (zu beiden Grundmann 6). ⁸⁾ Radulphus Coggeshalae abbas *chron. anglic. ad. ann.* 1195: Bouquet 18, 76; Grundmann 21. ⁹⁾ Auch Ficker so: RGG. 3², 309; dagegen wendet sich Grundmann gegen die Annahme, J. sei eschatologisch gerichtet gewesen: Grundmann 56 f. ¹⁰⁾ *Concordia* 4, 39; 2, 17, 29; 3, 1 = Grundmann 57 N. 1. 2. ¹¹⁾ Grundmann 57. ¹²⁾ Ebd. 57 f. Vgl. den Hinweis auf Anselm von Havelberg: Hauck *Kirchengesch. Deutschlands* 4 (1913), 444 N. 3. ¹³⁾ Nach dem Enchiridion: Protokoll von Anagni: Grundmann 63. ¹⁴⁾ Grundmann 58 f. ¹⁵⁾ Ebd. 59, 67 f. 68; zu den Zahlen ebd. 52. ¹⁶⁾ Ebd. 147. ¹⁷⁾ Ebd. 112, 128 ff. Zum ordo monachorum auch 129, 130. ¹⁸⁾ Ebd. 108 ff. (136). Zum evangelium aeternum: Denifle: *Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. d. Mittelalters* 1 (1885), 50 ff.; Grundmann 134 N. 1; Huck 75. ¹⁹⁾ Grundmann 112. ²⁰⁾ Zu J.s Antichristvorstellung, vgl. Grundmann 8 f.; er hat sie — für uns leider — zu wenig beachtet. ²¹⁾ Grundmann 134 nach *Concordia* 2, 5. ²²⁾ Grundmann 71 f.; Konr. Burdach *Vom MA. z. Reformation* 2, 5 (1929), 383.

Zeitalter des Geistes. Es liegt im ganzen Aufbau dieses Systems, daß das Schwergewicht der Betrachtung und des Interesses auf das dritte, kommende Zeitalter fällt. Und selbstverständlich ging auch die Anteilnahme der Mit- und Nachwelt in dieser Richtung. Joachim selbst weiß sich am Ende der zweiten Zeit; nos qui in fine sumus, sagt er²³⁾, oder präziser: er weiß sich an der Wende der zweiten zur dritten Zeit; nos qui inter secundum et tertium statum constituti sumus²⁴⁾, wobei man aber nie vergessen darf, daß, wie vorhin bemerkt, die Wende ein Übergangsstadium, kein scharfer Zeitschnitt ist. Von hier aus sieht auch Grundmann

im Gegensatz zum mittelalterlichen Menschen, der sich immer nahe vorm Ende weiß, in Joachim einen nicht-eschatologisch denkenden Menschen. Vor einer Vorberechnung und zahlenmäßigen Festlegung hat sich Joachim wohl gehütet; „erst seine spätere Gefolgschaft hat sich auf Jahreszahlen versteift, sich vor allem an das Jahr 1260 als Zeitenwende geklammert“ (42 Generationen von je 30 Jahren [als natürliche Dauer einer Generation])²⁵⁾.

²³⁾ *Concordia* 5, 111 = Grundmann 146. ²⁴⁾ *Concordia* 5, 20; Grundmann 147. ²⁵⁾ Grundmann 64, vgl. auch 65.

Der Prophet. Es ist begreiflich, daß aus diesen „Berechnungen“ der Zukunft der Glaube entstehen konnte, J. müsse die Zukunft kennen. Aber schon vorher, ehe die für ihn charakteristischen Bücher erschienen, traute man ihm dergleichen zu, und wir erfahren des öfteren, daß er befragt wird, was sie bringe²⁶⁾. So kann er auch angeben, der Antichrist (s. d.) sei schon in Rom geboren²⁷⁾. So darf man wohl auch für richtig annehmen, daß er die samische Sibylle (s. d.) erklärte²⁸⁾. Daß ihn auf seine Bitte Gott in der Osternacht erleuchtet habe, berichtet er selbst²⁹⁾, und bald zerspleißt die einfache Notiz davon zu schönen Legenden³⁰⁾. Aber sie wird auch Vorbild für das „Ostermorgen-Motiv“, das uns am deutlichsten im Goetheschen Faust begegnet³¹⁾. „In etlichen teutschen Rythmis“, behauptete Fabricius, habe „er den Pabst sampt seinen Meßpaffen beschrieben / als eitel Antichristen“ usw.³²⁾.

²⁶⁾ Heinrich VI.: AASS. Maij. T. 7, 134 ff. vgl. Piur in Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 4 (1912), 230 (Prophetia abbatis Joachim ... transmissa Henrico Imperatori Alemannie de tribus statibus sancte ecclesie). Richard Löwenherz: *Gesta Henrici II. et Ricarda I.*: MGSS. 27, 124 f.; darnach Roger von Hoveden: ebd. 27, 152; Robert v. Auxerre: ebd. 26, 255; vgl. Eccardus 2, 1748. Papst: Martin v. Tours: MGSS. 26, 463; nach Robert v. Auxerre: Amalr. Augerius de Biteris *Historia Pontificum*: Eccard 2, 1746. ²⁷⁾ Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 82 f. 124. Zu seinem Antichristglauben: ebd. 134 ff. ²⁸⁾ Grundmann in Ztschr. f. Kirchengesch. 48 (1929), 140 ff. ²⁹⁾ *Expositio magni prophete Abbatidis Joachim in Apocalipsim*, Venedig 1517 Fol. 39 A. ³⁰⁾ Grundmann in Ztschr. f.

Kirchengesch. 48, 150ff.; Peuckert *Ostermorgen*.³¹⁾ Vgl. Peuckert in Nachw. 30.
³²⁾ Jac. Fabricius *Probatum Visionum* 1643, 99.

Manichäisches. Zusammenhänge Joachims bzw. der Joachiten mit „manichäischen“ Sektierern standen in jüngster Zeit zur Debatte³³⁾.

³³⁾ Vgl. Eugène Anitchkof *Joachim de Flore et les milieux courtois* 1931, das ich leider nirgends erlangen konnte; Anitchkof in: Romania 56 516ff.; 58, 274ff.; Myrrha Lot-Borodine: ebd. 47, 147ff.

Ausbreitung. J.s Schriften werden zu Beginn des 16. Jh.s in Venedig in Druck gegeben³⁴⁾. Sie erscheinen im lateinischen Text, und ihre Wirkung geht infolgedessen nicht direkt ins breite Volk. Dennoch ist sie nicht klein. Nicht nur, daß eine Reihe deutscher Weissager und Prognostica-Verfertiger des 16. und 17. Jh.s auf J. steht³⁵⁾; wir sehen sie auch in Bewegungen wie der der Rosenkreutzer lebendig werden³⁶⁾. 1633 und 1642 erschienen deutsche Ausgaben seiner Prophezeiungen³⁷⁾. Noch heute klingen Gedankengänge J.s nach. Nicht nur die Formulierung vom „dritten Reich“, die er zuerst geprägt hat³⁸⁾, auch die bei Chiliasten und religiös entzündeten Menschen geläufige Lehre vom Zeitalter des hlg. Geistes ist letztlich ihm zu verdanken.

Vgl. auch unten unter „Joachiten“.

³⁴⁾ Grundmann Exkurs. ³⁵⁾ Vgl. etwa Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. der 30jähr. Krieg*, Phil. Diss. Leipzig 1933.

³⁶⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 77ff. ³⁷⁾ Weissagungen Deß Göttlichen Propheten Joachimi... auß seinen Büchern kürzlich zusammen getragen. 1642; vgl. Paul Hohenemser *Flugschriftensammlung Gust. Freytag* 1925, 20 Nr. 266; Ders. *Flugschriftensammlung „Discursus politici“* 1930, 168, 217. ³⁸⁾ Vgl. auch Julius Petersen *Die Sehnsucht nach d. Dritten Reich* 1934.

II. Joachiten.

1. Nächste Wirkungen Joachims. Joachims (von Fiore) Wirkung in Hinsicht auf seine Lehre ist zu seinen Lebzeiten kaum über seinen Orden hinausgegangen³⁹⁾. Die Handschriften seiner Werke verschwanden fast spurlos⁴⁰⁾; von einem ersten Hervortreten der Schriften ist erst 1215 die Rede⁴¹⁾. Auch sein Schülerkreis bezeugt keine Wirkung ins Weite⁴²⁾; nur von einem Johannes von Aquitanien hören wir, er sei, durch Joachims Prophetengabe betört, Florensermönch ge-

worden⁴³⁾, und nur zum Jahre 1220 erzählt eine vage Notiz von einem prophetischen Einsiedler in Kalabrien, von dem in Eberbach gesprochen worden sei⁴⁴⁾; aber es ist ganz zweifelhaft, ob man dabei an Joachim zu denken hat.

³⁹⁾ Ohne die Einschränkung: Schott in Ztschr. f. Kirchengesch. 22, 361; Grundmann ebd. 48, 165. ⁴⁰⁾ Protokoll d. Prozesses von Anagni 1255; Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. 1 (1885), 102; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 387 N. 2; Herbert Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927, 159 N. 1, 161. ⁴¹⁾ Grundmann 158. ⁴²⁾ Grundmann in Ztschr. f. Kirchengesch. 48, 155ff. ⁴³⁾ Ebd. 163ff. ⁴⁴⁾ Ebd. 164f.

2. Eindringen in den Franziskanerorden. Im 13. Jh. begegnen uns der Name Joachims und echte wie zugeschriebene Schriften allein im Franziskanerorden. Über das Hineinwachsen seiner Ideen wissen wir fast nichts. Einmal erzählt Salimbene, daß ein Florenser Abt Schriften Joachims in den Pisaner Minoritenkonvent geflüchtet habe (zwischen 1243 und 1247); er hat dort den Franziskaner Salimbene in die Lehre eingeweiht⁴⁵⁾. Aber beinahe zur selben Zeit (1247) finden wir in Südfrankreich schon von der Lehre Joachims angesteckte Franziskaner⁴⁶⁾. Der Weg scheint dieser gewesen zu sein: die strengere Richtung des Ordens, — der bald in Hinsicht auf das Armutsprinzip in zwei Gruppen zerfiel⁴⁷⁾, — klammerte sich an die noch lebenden Gefährten Francisci⁴⁸⁾. Diese führten ein freieres Leben, banden sich nicht an die monachischen Regeln, sondern schrieben ihr besseres Wissen über die gewählte Lebenshaltung dem Geiste zu⁴⁹⁾. Der Schritt zu Joachims Spiritualismus war da nicht mehr weit. Und wir sehen, daß gerade in Frankreich, das wie die andern nördlichen Provinzen der strengeren Richtung huldigte⁵⁰⁾, und gerade bei deren Anhängern (Johann von Parma und sein Kreis) die joachitischen Ideen lebendig sind. Dazu kommt dann die Überzeugung, Joachim habe den Orden, den Abfall (der gemäßigten Richtung) und seine Reformation vorausgesagt⁵¹⁾.

⁴⁵⁾ MGSS. 32, 236. ⁴⁶⁾ Ebd. 236; vgl. unten Hugo v. Digne; in Neapel: MGSS. 32, 239. ⁴⁷⁾ Vgl. darüber Karl Balthasar *Geschichte d. Armutsstreites im Franziskanerorden*

1911 (Vorreformationsgeschichtl. Forschungen 6). ⁴⁸⁾ Balthasar 121; Konr. Burdach *Reformation, Renaissance, Humanismus* 1918, 54. ⁴⁹⁾ Balthasar 121f. 124 (nach der Ministerchronik). ⁵⁰⁾ Balthasar 113. ⁵¹⁾ Balthasar 129; Burdach *Reformation, Renaissance, Humanismus* 51f.

Joachit. Franziskaner des 13. Jh. Wie eben dargetan, sind es vor allem (französische) Franziskaner, welche den joachitischen Ideen zufallen. Johann von Parma (Ordensgeneral 1247/57), der vor seiner Wahl in Paris einen Lehrstuhl innehatte⁵²⁾, wurde als Joachit abgesetzt und bestraft⁵³⁾. Das Rundschreiben, das 1255 Johann zusammen mit dem Dominikanergeneral Humbert von Romans erließ, besagt: Franziskaner und Dominikaner seien die beiden Orden, von denen (Pseudo-)Joachims Jeremiaskommentar rede, die beiden Sterne, die nach der Sibylle in den letzten Zeiten erscheinen⁵⁴⁾. Zur selben Zeit lehrt Ghirardinus (s. u.), nur dem Franziskanerorden sei das evangelium aeternum anvertraut, und auch hier führen die Spuren in die Umgebung Johannes⁵⁵⁾. Später sieht eine Prophetie Johannes das Heil in der Scheidung der alten rechten Richtung von den Gemäßigten⁵⁶⁾, und er redet einer Flucht nach Asien das Wort, weil Babel-Rom die Brüder hindere⁵⁷⁾.

In seiner Jugend stehen Johann zwei andere französische Joachiten, Bartholomeus Guisculus aus Parma und Ghirardinus, jener eben erwähnte, beide in Provins⁵⁸⁾, weiter in Hyères bei Toulon Bruder Hugo von Digne nahe⁵⁹⁾. Grundmann hat nicht zu Unrecht von einem konventikelartigen Zustand gesprochen⁶⁰⁾. Hugo sammelte in Hyères Anhänger und Gegner zu ausführlichen Disputen um sich⁶¹⁾; der pseudojoachimische Jeremiaskommentar ist neben echten Schriften 1248 in seinen Händen⁶²⁾; er weissagt — wohl auf Grund desselben⁶³⁾ — den Untergang Friedrich II.⁶⁴⁾ und das nahe Ende⁶⁵⁾; die Minoriten seien allein der Endzeitorden (s. Johann von Parma); aber auch sie genügen ihm nicht, er sieht in einem Brief an Johann 1274 einen neuen ordo catenatorum als den endzeitlichen voraus⁶⁶⁾. Johann von Parma

wie Hugo von Digne haben Salimbene von Parma zum Joachiten gemacht⁶⁷⁾; aber Salimbenes Überzeugung hielt nicht stand, als das Jahr 1260 vorbeiging, ohne daß die vom Jeremiaskommentar geweisagte Katastrophe eintrat⁶⁸⁾. Wenn ich ihn hier erwähne, so deshalb, weil wir ihm die aufschlußreichste Darstellung dieser Zeit und ihrer eschatologischen Ideen verdanken⁶⁹⁾. Ein anderer der Freunde Johannes von Parma⁷⁰⁾ war Ghirardinus (Gerardo) von Borgo San Donnino⁷¹⁾, der 1254 zu Paris einen Introductorius in evangelium aeternum⁷²⁾ veröffentlichte, der, da er verdammt wurde⁷³⁾, nur in Exzerpten vorhanden ist⁷⁴⁾. Auch hier erscheinen 1200 (und 1260) als die entscheidenden Jahre; Joachims Schriften sind das Evangelium des dritten status, Franziskus ist der Engel des sechsten Siegels⁷⁵⁾. Über Gerhards Antichristlehre und den Zusammenhang mit anderen Propheten berichtet Salimbene⁷⁶⁾.

Es zeigt sich, schaut man zurück, daß die joachitische Gruppe im Franziskanerorden nicht völlig durchzustößen vermag; mit Johann von Parmas Fall fällt auch sie. Der hl. Bonaventura, der ihm folgt, wendet den Blick, statt den joachitischen Ideen der Mystik zu und führt diese herein, wenn auch zuweilen Eschatologisches durchklingt⁷⁷⁾.

⁵²⁾ Karl Balthasar *Geschichte d. Armutsstreites im Franziskanerorden* 1911, 125. Zu Johann: Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 399f. 422 N. 2. ⁵³⁾ Salimbene MGSS. 32, 302f. 303f.; über Johann: Balthasar 127 N. 2, 136, 137f. 140; Ehrle im Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. d. MA.s 3, 599; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 399ff. 412ff. 421. ⁵⁴⁾ Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 402f.; Balthasar 141; Wadding *Annales Minorum ad ann. 1255* Nr. 12. ⁵⁵⁾ Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 414; Balthasar 142; ebenso Hugo: Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 416 N. 1. ⁵⁶⁾ Balthasar 142f. ⁵⁷⁾ Salimbene MGSS. 32, 236, 552. ⁵⁸⁾ Über Hugo: Salimbene MGSS. 32, 226ff. 236, 238ff. 253f. 313, 321, 353; Ehrle im Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. 4, 28f.; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 414ff. 400 N. 1. Literatur: Claudia Florovsky in: Archivum Franciscanum historicum 5 (1912), 277 N. 3; ebd. ein Traktat: de finibus paupertatibus: 277ff. ⁵⁹⁾ Grundmann 161. ⁶⁰⁾ MGSS. 32, 239f. ⁶¹⁾ MGSS. 32, 240. ⁶²⁾ Ebd.,

aber auch aus sich: Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 416 N. 1. ⁶³⁾ MGSS. 32, 313. 254. ⁶⁴⁾ Balthasar 143; Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 415f. ⁶⁵⁾ MGSS. 32, 238f. 294. ⁶⁶⁾ MGSS. 32, 302f. 446. 1260 spielt in der ganzen Bewegung eine große Rolle. S. auch Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 410 N. 2; 412ff. ⁶⁷⁾ Nur noch zu benützende Ausgabe: MGSS. 32; Biographie Salimbenes: ebd. VIIff.; Dove in Hist.Ztschr. 111 (1913), 1ff. ⁶⁸⁾ Eymerich *Directorium inquisitionis* ed. Pēna 1578. P. 2 qu. 9 pag. 188 (Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. 1, 70); F. Tocco *L'evangelo eterno* in Studi Franciscani 1909; Grundmann 160 N. 3; dagegen Denifle in Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 1, 57f. ⁶⁹⁾ Biographisches bei Salimbene; Balthasar 133. 137. 139; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 374ff. 418ff.; Burdach *Reformation, Renaissance* usw. 53f. ⁷⁰⁾ Darüber Denifle in Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 1, 49—142; Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 372ff.; Max Bierbaum *Bettelorden u. Weltgeistlichkeit an d. Universität Paris* 1920 (Franziskanische Studien. Beiheft 2), 20 N. 4; Konrad Burdach *Reformation, Renaissance, Humanismus* 1918, 46f. ⁷¹⁾ ArchivLKG. 1, 58, mit Abdruck des Protokolls von Anagni 99ff.; Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 372ff. ⁷²⁾ Nach Ghirardinus: Bonaventura als offizielle Lehre; Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 400f.; 1200 als Jahr des Beginns des Dritten Reiches: Holder-Egger in Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskd. 15 (1890), 143. ⁷³⁾ MGSS. 32, 456f.; Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 413. ⁷⁴⁾ Max Bierbaum *Bettelorden u. Weltgeistlichkeit an d. Universität Paris* 1920 (Franziskan. Studien Beiheft 2), 268f.

De semine scripturarum. 1205, drei Jahre nach Joachims Tode, datiert eine eschatologische Schrift ⁷⁵⁾, die man später, obwohl keine deutlichen Beziehungen zu entdecken sind ⁷⁶⁾, ihm zulegte ⁷⁷⁾. Als Autor wurde von Kampers (mit nicht sehr starken Gründen) ein in Italien lebender Deutscher vermutet ⁷⁸⁾. Das Charakteristische der Schrift ist, daß sie jeden Buchstaben des Alphabets = 100 Jahre setzt und die Rechnung dann ab urbe condita = 785 Jahre vor Christi Tod beginnt (deshalb zählt sie immer vom vollen Jahrhundert +15 ihre saeculi, also 1215 — 1315 usw.). Das Jahrhundert des Buchstabens Z währt von 1315—1415, dann wird der Antichrist geboren ⁷⁹⁾. Das Weltende setzt sie auf 1565 ⁸⁰⁾. De semine script. wendet sich besonders scharf gegen die Simonie ⁸¹⁾ und interessiert sich für die beiden noch ausstehenden Verfolgungen der Kirche.

Aus De semine scripturarum sind Anschauungen in die Schrift „Noticia seculi“ (Anfang 1288) eingegangen ⁸²⁾ und zwar nicht nur Zitate, sondern auch Entlehnungen ohne Angabe der Quelle (vier Verfolgungen der Kirche) ⁸³⁾. Dazu treten joachitische Einflüsse aus der „expositio in Hieremiam“ (Verbindung Papsttum und Frankreich, Ende des Imperiums; Abneigung gegen Klerus und Bevorzugung der neuen Orden) ⁸⁴⁾. Aber auch eigenes Gut erscheint: nach je 50 Jahren findet eine allgemeine Veränderung statt; die Mächte Kaiser und Papst balancieren sich gegen einander aus (Rudolf I. gegen Gregor X. — Rudolfs Macht verzehnfacht) ⁸⁵⁾. Nach der Bekehrung aller Völker wird eine allgemeine Friedenszeit sein; diese führt zu Reichtum, Üppigkeit und Verfall ⁸⁶⁾; im Zeitraum 1315—1415 wird die Kirche und Frankreich das Imperium zerstören; dann, im Jahrhundert nach 1415, kommt der Antichrist, der beide dafür straft, und die Endzeit ⁸⁷⁾. Diese Prophetien sind eigentümlich eingebettet in eine staatspolitische Streitschrift, was dazu führte, daß man als Autor einen Kanonikus zu Köln, Alexander von Roes vermutete, der einen tractatus de translatione Romani imperii (1281) verfaßte ⁸⁸⁾. Aber dieser tractatus ist eine beinahe rein politische Schrift, die eschatologisches Gut (Antichristvorstellungen) verwendet ⁸⁹⁾. Zwei Weissagungen heben sich deutlicher hervor: ein künftiger deutscher Kaiser Friedrich wird Weltklerus und Kirche bedrängen ⁹⁰⁾; ein letzter Kaiser Karl aus Karl d. Gr. Geschlecht wird Kirche und Imperium reformieren ⁹¹⁾.

In die Kreise um die Colonna, in die man diese Traktate setzt, gehörte auch Arnald von Villanova (s. u.), der eine Introductio in librum Joachim de semine scripturarum schrieb ⁹²⁾.

Über De semine scripturarum sind wir nur aus zwei Untersuchungen zur Noticia seculi unterrichtet: Franz Kampers in Festgabe für Karl Theodor v. Heigel 1903, 105ff.; Beatrix Hirsch in Mitteilungen d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 38 (1920), 571ff. Der

in Aussicht gestellte Aufsatz wie die Edition von De sem. script. durch Hirsch ist leider bis jetzt noch nicht erschienen. Vgl. auch Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 92 N. 1.

⁷⁵⁾ Kampers 108f.; Grundmann 161 N. 4; Hirsch 584 N. 4. ⁷⁶⁾ Kampers 112ff.; Hirsch 584; Grundmann 161 N. 4. Nach Kampers 106 erklärt die Schrift selbst, von Joachim zu sein; s. auch u. (Arnald v. Villanova); die Noticia seculi spricht nur von einem ungenannten Verfasser. ⁷⁷⁾ Grundmann 161 N. 4. ⁷⁸⁾ Kampers 109. ⁷⁹⁾ Hirsch 581f. Vgl. 600. Von 1215—1315 Eroberung Jerusalems: Kampers 108, 110. ⁸⁰⁾ Hirsch 581 N. 2; vgl. „On the last age of the Church“: Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 92f. ⁸¹⁾ Hirsch 583f.; Kampers 107, 108. Reinigung von ihr bis 1315: Hirsch 580f. ⁸²⁾ Kampers 106ff.; Hirsch 580ff.; Wilh. Schraub *Jordan v. Osnabrück u. Alexander von Roes* 1910, 99f. 113; Fritz Kern *Die Anfänge d. französ. Ausdehnungspolitik* 1910, 123ff.; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 87f. Ich zitiere die Noticia nach dem Abdruck Wilhelms (s. Nachw. 88). Datierung: Hirsch 572. 603f. ⁸³⁾ Hirsch 582f. 587; Noticia 662f. (Die vier Verfolgungen de sem. script. nach Bernhard v. Clairvaux); vgl. auch Kampers 112f. (5 Zeiten: Hirsch 587). ⁸⁴⁾ Hirsch 585ff. 579. 601 (Minoriten). 595. ⁸⁵⁾ Auch die Methode: Hirsch 590f.; Noticia 665; Hirsch 591. ⁸⁶⁾ Noticia 673; Hirsch 589f. Den Frieden wollte bereits de sem. script.: Kampers 106. ⁸⁷⁾ Noticia 673; Hirsch 590. 605; Kampers 120. Doch Schraub 102 N. 3. Zum Antichristpassus: Mulder in Mittlgn. d. österr. Inst. 30, 112; doch ist für die Zusammengehörigkeitsfrage von Noticia und Tractatus daraus wenig zu gewinnen, weil die Stellen Gemeinplätze sind. ⁸⁸⁾ Der Text der Noticia seculi liegt vor bei Fr. Wilhelm; Mittlgn. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 19 (1898), 661ff.; vgl. ebd. 38, 607ff.; 31, 581ff.; der des tractatus: Abhdlgn. d. kgl. Ges. d. Wissensch. Göttingen hist. phil. Kl. 14 (1868/69); doch vgl. zur Textgestalt Wilh. Schraub *Jordan von Osnabrück und Alexander von Roes* 1910, 5ff. 24ff. 40ff.; H. Grauert *Jourdain d'Osnabrück et la notitia saeculi*: Mélanges Paul Fabre 1902, 330ff.; Ders. SitzBerMünchen 1904, 359; Kampers 105ff.; Schraub (s. Nachw. 82); Franz Wilhelm in Mittlgn. d. österr. Inst. 19 (1898), 615ff.; 24 (1903), 353ff.; Kern in Hist. Ztschr. 106, 363ff.; Fritz Kern *Die Anfänge der französ. Ausdehnungspolitik* 1910, 87ff. 123ff.; Mulder in Mittlgn. d. österr. Inst. 30, 102ff. Zu Roes: Schraub 39. Zum tractatus: Hirsch 571f. Datierung: Tractatus 82. Einen Spiritualen aus Italien setzt Hirsch 595f., Schraub 100ff. folgend, als Autor. ⁸⁹⁾ Tractatus 47ff.; Schraub 102f.; Hirsch 596ff. ⁹⁰⁾ Tractatus 79 = Hirsch 597. ⁹¹⁾ Tractatus 80f.; Hirsch 597; Schraub 58ff. (69ff.).

78, zu Tractatus 85. ⁹²⁾ Kampers 122 nach H. Finke *Aus den Tagen Bonifaz VIII.* 1902, CXVIIIf.; (darnach korrigiere Finke 112); Hirsch 604.

Expositio in Hieremiam, in Jesaiam. Unter den pseudo-joachimischen Schriften erscheinen keine einflußreicher als diese beiden Kommentare ⁹³⁾, und wieder unter diesen der erste. Ich kann ihn nicht ausführlich charakterisieren, aber ich will ihn zu datieren versuchen und seine Hauptstoßrichtung zeigen.

Der Jeremiaskommentar ist in der Zeit Friedrich II., des Staufens, geschrieben ⁹⁴⁾, also zwischen 1212 und 1250. Salimbene erwähnt ihn 1247/48 in der Hand des Ghirardinus von Borgo San Donnino ⁹⁵⁾, damit verengt der Kreis sich um drei Jahre. Von Friedrich heißt es nun: Et iccirco crucifigetur Petrus, summus pontifex occidetur, s. doctores, dispergentur oues, cōuētales et subditi, de incerdente morte pastoris. Nescio tamēsi post tres dies vel annos resurgat pastor bonus (c. 24); das geht, wie schon Friedrich ⁹⁶⁾ sah, auf den Tod Gregor IX., den man Friedrich II. zuschob ⁹⁷⁾, und die nur durch Coelestin IV. dreiwöchentliches Papsttum unterbrochene dreijährige Sedisvakanz, et iccirco forsan duce carebit ecclesia, praesidente Pilato antichristo quidem ... (c. 24), die Kirche entbehrt der Führung, während der Antichrist herrscht, adminiculo Judaeorum, d. h. mit Hilfe verräterischer Kardinäle. Wir sehen hier in die Monate des Pontifikates Innozenz IV., nachdem die ersten Zusammenstöße erfolgten, oder wenn dies zu kühn gedeutet ist, zumindest in die Zeit nach Gregor IX. Tod, nach 1241. Noch ein Jahr weiter führt die Bemerkung, daß ex duobus filiis (des aquila Alemania) vnus peribit (c. 51); 1242 starb Heinrich (VII). Cap. 17 heißt es zu Zacharias 11: succidi 3 pastores in mense, id est, quasi uno tempore, et ecclesia remaneat sine duce quemadmodum discipuli sine Christo. Man kann von tres pastores nur dann sprechen, wenn sie einander in kurzer Zeit folgen, das war damals nur zwischen 1241 und 43 der Fall; Gregor IX. Tod war (s. o.) ein gewaltsamer; Coelestins IV. Tod wurde Friedrich auch zugemessen;

er sei Schuld daran gewesen, weil seiner Willen der Papst in der Fieberzeit nicht aus Rom konnte, und im Herbst 1244 — auf der Flucht vor dem Kaiser — erkrankte Innozenz IV. schwer, so daß sein Tod drohte. In diese Zeit führt uns also der Text. Auf sie wird noch einmal hingewiesen: Nunc autem necesse est, ut nudus et succinctus Petrus effugiat ... et filiis captivatus (c. 1), wobei man auf Frankreich hoffte, sich aber enttäuscht sehen mußte (c. 2: quod potentia Gallicana fiet ecclesiae Romanae baculus arundineus, quo si quis innititur, perforatur manus eius)⁹⁸). Andererseits kann das Konzil von Lyon noch nicht vorüber sein, denn Friedrich II. wird noch imperator genannt, und man mißt ihm (c. 34) aus einer Merlinischen Prophetie 24 Jahre zu; da die Kirche seine Regierung von 1220 an rechnet⁹⁹), trifft diese Zukunftsprophetie also noch in das Jahr. Wir dürfen demnach die expositio in Hieremiam, freilich auf der Grundlage des heute vorliegenden gedruckten Textes, in den Herbst 1244 setzen.

Später, obwohl von ihr ausgehend¹⁰⁰), ist die in Jesaiam entstanden. Sie steht am Vorabend der Kämpfe zwischen Manfred und Carl von Anjou¹⁰¹), etwa 1266¹⁰²).

Von woher kommen diese Schriften? Das erste Mal begegnen sie 1247/48 in Provins⁹⁵), aber es deutet doch manches darauf hin, daß sie in Oberitalien, nicht in Frankreich entstanden sind¹⁰³). Daneben steht dann das Lob der praedicatores spirituales, die in zwei Orden erscheinen; man hat in ihnen seit dem 13. Jh. die Franziskaner und Dominikaner gesehen¹⁰⁴), die beiden Bettelorden, denn — das ist weiter zu erwähnen —, die expositio in Hieremiam eifert auf jedem Blatt in härtesten Wendungen gegen den Luxus, die Simonie und fordert die paupertas. Sie ist im letzten eine Kampfschrift gegen die verweltlichte Kirche, eine Aufforderung zur Armut Christi, die der Verfasser selbst schon an sich verwirklichte: Habentes victum et vestitum his contenti sumus, victum scilicet tenuem et vestitum ignobilem¹⁰⁵), und wenn er fortfährt: ne asinus carnis nostrae stimu-

latus saturitate lasciviat, so deutet der Ausdruck auf franziskanische Redewendungen.

Was uns am meisten interessiert, die eschatologischen Darlegungen, so scheint mir deren Zustandekommen einmal aus der konsequenten Fortführung der Dreizeitenrechnung Joachims und dessen Eschatologie, ihr Bezug auf Friedrich II. aber aus der zeitgenössischen politischen Literatur begreiflich. 1239 macht ein Schreiben Gregor IX. den Kaiser zum Tier der johanneischen Apokalypse und Vorläufer des Antichrists¹⁰⁶), und die Flugschriften aus der Zeit des Konzils zu Lyon 1245 machen ihn dann zum Antichristen¹⁰⁷). Was unsere Kommentare vor ihnen auszeichnet, ist ihre stärkere eschatologische Färbung und ihre spiritualistische Stellung; sie wollen nicht das Weltliche, sondern das andere, sie sind nicht so sehr politische als geistliche Reformschriften. Wieder 1268 dichtet ein Genueser ein Sirventes, in dem er gegen den Lug und Schacher der Kirche sagt, sie würden gemäß der Prophezeiung nun ihr Ende haben; die falschen Geistlichen verschwinden, die gottgewollte paupertas tritt wieder ein¹⁰⁸).

⁹⁸) Über die Drucke usw. siehe Grundmann; ihre Unechtheit bewies Karl Friderich: Ztschr. f. wissenschaftl. Theologie 2 (1859), 349ff. Vgl. auch Anitchkof: Romania 58 (1932), 274ff. Ich benütze den Kölner Druck von 1577, ohne auf die Fragen der Textkritik einzugehen. Wie vorläufig infolgedessen meine Datierung sein muß, erweist Holder-Egger: Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde 15 (1890), 150, 151; Grundmann in Zentralbl. f. Bibliothekswesen 45 (1928), 719. Zur Datierung: Auf 1244: Kampers in Festgabe f. Karl Theod. v. Heigel 1903, 117; auf die 50er Jahre Holder-Egger und Grundmann a. a. O.; Grundmann: Histor. Jahrb. 49 (1929), 34 N. 1. ⁹⁹) Vgl. etwa cap. 10, dann die Datierung auf 1260: c. 20; dazu Salimbene MGSS. 32, 439ff.; Friderich 485, 486f., 489f. Auf vor 1255 läßt auch ein Vergleich des Textes (Praefatio) mit der Bemerkung Haupt: Ztschr. f. Kirchengesch. 7 (1885), 396 N. 1 schließen. ¹⁰⁰) MGSS. 32, 236; Holder-Egger im Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde 15 (1890), 150f. ¹⁰¹) Friderich 490f. ¹⁰²) Friedr. Graefe Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II. (Heidelberger Abhandlungen z. mittl. u. neueren Geschichte 24) 1909, 109 = Böhmer Regesta imperii V, neu herausgeb. v. Ficker u. Winkelmann 7548.

⁹⁵) Fr. Wilh. Winkelmann Kaiser Friedrich II. 4, 2 (1865), 86f. ⁹⁶) Vgl. Noticia (Mittlgn. Österreich. Inst. 19), 665. ¹⁰⁰) Friderich 480. ¹⁰¹) Friderich 491ff., 495. ¹⁰²) Kampers 90. ¹⁰³) Friderich 463. ¹⁰⁴) So schon Salimbene und Johann v. Parmas Kreis; Friderich 499ff.; Haupt in Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 401, 401ff. ¹⁰⁵) Friderich 467. ¹⁰⁶) Graefe Publizistik 29ff. = Böhmer Regesta (Ausz. Ficker-Winkelmann) 7245. ¹⁰⁷) Graefe 100ff., 119ff. u. 128ff. ¹⁰⁸) Mittlgn. d. Inst. f. Österreich. Geschichtsforschung 24 (1903), 617.

Politische Bedeutung. Nach den Kommentaren sind die Kirche und ihre Priester verderbt, durch die Päpste per superbiam dignitatis verraten. Ihre Krone muß herab — um der wahren Kirche willen, — und dieser Sturz wird durch die neuen Chaldäer, Babel, die Deutschen, im Bunde mit den Sarazenen 1260 geschehen, nachdem Frankreich besiegt wurde. Die Sarazenen werden das imperium vernichten, und dann führen die neuen Orden das Friedensreich herauf.

Nicht den Kaiser, sondern den Papst als Antichrist, den Kaiser als den von Gott gesetzten Richter bezeichnet eine Flugschrift Fratr. Arnoldi ord. praed. de correctione ecclesiae¹⁰⁹), die auch sonst (siebenter Tag der Weltzeit, Sol, luna und stellae in ihrer sinnbildlichen Bedeutung¹¹⁰), die Bedeutung der praedicatores¹¹¹), die zwölf Löwen des neuen ordo (s. u.)) der expositio nahe steht. Ein zweites Flugblatt Anonymi de Innocentio IV. P. M. Antichristo libellus steht in seiner Haltung gegen Simonie und Übermut der Geistlichkeit und seinem Ja-sagen zur Armut der expositio noch näher¹¹²). Auch dieser libellus sieht im Papst den Antichrist, und er rechnet aus Innocencius Papa die apokalyptische Zahl 666 aus.

Nicht diese Traktate, sondern die Tatsache, die sich aus ihnen ergibt, daß der Autor der expositio in Hieremiam nicht allein steht, sondern daß ein ganzer Kreis ähnlich denkender, schriftstellerisch tätiger Menschen vorhanden ist, erscheint wichtig.

Und dieser anonyme Kreis, aus dem uns nur ein Name, Arnoldus, entgegenklingt, steht in Beziehungen zum Kreise

um Johann von Parma. Ein Beispiel zeigt es deutlich. Die expositio in Hieremiam sagt, quod dicti viri et praedicatores spirituales germinabunt duodecim principes (cap. 16); der Traktat Arnolds sieht durch die zwölf Löwen am Thron Salomons (I. Chron. 10, 20) die Dominikaner, also diesen ordo praedicatorum bezeichnet¹¹³); Johann von Parma erwähnt sich zwölf Begleiter¹¹⁴), und die Dominikaner wollen ihre Ordensprovinzen lange nicht über 12 erhöhen.

Aber auch sonst sehen wir Einflüsse. Die Deutung der expositio auf Franziskus als den Engel des siebenten Siegels wird nicht nur von Ghirardinus klar ausgesprochen¹¹⁵), Johann v. Parmas Nachfolger, der hl. Bonaventura, akzeptiert sie¹¹⁶). Daß diese Ideen aber nicht nur in den Orden, sondern auch im Volk lebendig waren, beweist der Fall Asdenti. Der Schuster Asdenti in Parma kennt das joachitische Gut und weissagt mit dessen Hilfe die Zukunft¹¹⁷), nicht nur privaten Personen, sondern Städten¹¹⁸) und Bischöfen¹¹⁹). Am Morgen von Tagliacozzo verheißt ein alter Franziskaner dem Anjou gegen den Staufer Konradin den Sieg¹²⁰).

Zum Jahr 1250 erwähnt die Chronik Alberts von Stade gelegentlich des Sieges des Sultans über Ludwig IX. die Prophezeiung des Abtes Joachim¹²¹), so wie er vorher dessen Prophetie zu 1260 nennt¹²²); beide Angaben bezeugen die Kenntnis der Expositio in Hieremiam im Norden, denn aus ihr stammen die Zitate¹²³). Zur selben Zeit schreibt in Stade ein Bruder Alexander¹²⁴) einen Apokalypsenkommentar¹²⁵), der seitenlang die Expositio in Hieremiam zitiert¹²⁶). Hier wird uns das Eindringen joachitischen Geistes und joachitischer Weissagen in Deutschland in der Mitte des 13. Jh.s deutlich gezeigt¹²⁶). Vielleicht, wenn man ihn kannte, müßte man auch den Apokalypsenkommentar Bertholds von Regensburg hierher stellen¹²⁷), da Berthold ja joachitischen Ideen zugänglich war¹²⁸).

¹⁰⁹) Graefe 240ff., nach Eduard Winkelmann Fratr. Arnoldi ord. praed. de correctione ecclesiae epistola 1805, 9ff.; vgl. Schiff in

Hist. Vierteljahrsschrift 26 (1921), 777.
¹¹⁰⁾ Winkelmann 11 = Graefe 243f.; Expositio 1577, 186. ¹¹¹⁾ praedicatorum: Graefe 245f. ¹¹²⁾ Graefe 258ff., nach Winkelmann 20ff. ¹¹³⁾ Winkelmann 17f. = Graefe 252. ¹¹⁴⁾ Salimbene MGSS. 32, 550ff. ¹¹⁵⁾ Ztschr. f. Kirchengesch. 7, 400ff. ¹¹⁶⁾ MGSS. 32, 512. ¹¹⁷⁾ Ebd. 530. 532. ¹¹⁸⁾ Ebd. 532. ¹¹⁹⁾ R. Sternfeld u. O. Schultz-Gora Ein Sirventes von 1268 gegen die Kirche u. Karl von Anjou: Mittlgn. Inst. Österreich. Geschichtsforschung 24 (1903), 627 N. 2, nach K. Hampe 284. ¹²⁰⁾ MGSS. 16, 372 = Franz Wachter Die Chronik des Albert von Stade 1890 (GddV. 13. Jh. Bd. 4), 109f. Zu Albert v. Stade vgl. K. Fiehn in Histor. Vierteljahrsschr. 26 (1921), 536ff. ¹²¹⁾ Wachter 47. ¹²²⁾ Grundmann in Zentralblatt f. Bibliothekswesen 45 (1928), 718. Vielleicht sind von hier aus auch Möglichkeiten, über den Auriga (continens concordantias evangeliorum) zur Klarheit zu kommen, gegeben; vgl. Fiehn in Hist. Vierteljahrsschr. 26, 550ff. ¹²³⁾ MGSS. 16, 372. ¹²⁴⁾ Zum Kommentar und seiner joachit. Herkunft: Grundmann im Zentralbl. 45, 713ff.; ebd. die weitere Literatur, aus der für uns: Prausnitz im Zentralbl. 38, 241ff.; 39, 173ff.; 40, 538ff.; 42, 61ff.; 44, 321ff. und Ernst Bernheim Das Wormser Konkordat (Gierkes Untersuchungen z. deutschen Staats- u. Rechtsgesch. 81) 1906, 85 wichtig sind. Eine Inhaltsangabe bei Helmuth Hinz Mittelalterliche Geschichtsauffassung u. Eschatologie in einem Apokalypsekommentar aus dem 13. Jh. Phil. Diss. Greifswald 1915. ¹²⁵⁾ Grundmann im Zentralbl. 718f. ¹²⁶⁾ Ebd. 719ff. ¹²⁷⁾ Erwähnt von Prausnitz im Zentralbl. 42, 62. ¹²⁸⁾ Vgl. auch Ferd. Siebert Der Mensch um 1300 (1931), 142ff.

De oneribus prophetarum. In den 50er Jahren des 13. Jh.s ist, wie Holder-Egger zu zeigen versuchte¹²⁹⁾, eine der Interpretatio in Hieremiam nahestehende Schrift¹³⁰⁾, de oneribus prophetarum, erschienen. Sie wendet sich wie jene gegen die verderbte, simonistische Geistlichkeit, gegen Friedrich II., und verheißt einen zukünftigen Kaiser Friedrich III.¹³⁰⁾ Holder-Egger möchte sie, wie den Jeremiaskommentar, einem Geiste ähnlich Ghirardin von Borgo San Donnino¹³¹⁾ zuschreiben. Sie liegt heute in einem von ihm besorgten Texte vor¹³²⁾.

¹²⁹⁾ Neues Archiv d. Gesch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 33 (1907), 129ff. 137f. 187. ¹³⁰⁾ Ebd. 137. ¹³¹⁾ Ebd. 138. ¹³²⁾ Ebd. 139—187.

Spirituale. Die joachitische Bewegung mündet um die Jahrhundertwende in die der Spiritualen¹³³⁾. „Die Probleme

dieser Ordenskämpfe liegen in einer ganz anderen gedanklichen Schicht als sowohl Joachims Werk als die Vorgänge im Norden. Alles spielt sich innerhalb des Franziskanerordens, seiner Parteien und seiner Gegner ab, auf romanischem Boden; die Papst- und Kaiserpolitik wird davon betroffen; aber letztlich geht es ... um die Technik und das Maß des gemein-katholischen Imitatio-Ideals“¹³⁴⁾. Was uns interessiert, ist das prophetische Element, das immer noch durchschlägt. So hat Fra Liberato nach Grundmanns Annahme das Leo-Orakel hereingebracht¹³⁵⁾, Angelus von Clareno¹³⁶⁾ Weissagungen gesammelt¹³⁷⁾ und sich auf Grund einer Vision an Olivi angeschlossen¹³⁸⁾.

Olivi, meist Petrus Johannis genannt, von 1248—98 in der Provence¹³⁹⁾, der nach 1287 Joachit geworden sein soll¹⁴⁰⁾, kommt wohl von Hugo von Digne her¹⁴¹⁾. Den „Apokalyptikern“ galt er als der siebente Engel der Apokalypse¹⁴²⁾, und sein Leben sollte durch das Oraculum Cyrilli (s. d.) vorhergesagt sein¹⁴³⁾; sein Wissen verdankte er einer plötzlichen Erleuchtung¹⁴⁴⁾. Von seinen Schriften interessiert hier die Postilla in Apocalypsim¹⁴⁵⁾, eine Wiederholung des Kommentares Joachims¹⁴⁶⁾, in der er 1300 als Zeitenwende setzte¹⁴⁷⁾. „In ihr hat Olivi alle Prophetien, die bei seinen gleichgesinnten Mitbrüdern längst von Mund zu Mund gingen, in das von Joachim vorgezeichnete System gebracht“, wobei er das kompromittierte Evangelium aeternum fallen ließ¹⁴⁸⁾. Arnald von Villanova (s. d.) steht ihm nahe. Olivisachte Quaestio ging in die Sachsenhäuser Appellation von 1324 und damit in die deutsche Kaiser-Papst-Politik über¹⁴⁹⁾.

Einen starken Anhalt hatten die Spiritualen an den Colonna¹⁵⁰⁾, die schon Johann von Parma nahe standen¹⁵¹⁾, zu denen der Verfasser der Noticia seculi (s. o.) gehörte, die Ubertin von Casale¹⁵²⁾ und Arnald von Villanova¹⁵³⁾ hielten.

Ubertino de Casale, geb. 1259¹⁵⁴⁾, wurde durch Johann von Parma¹⁵⁵⁾ und Olivi¹⁵⁶⁾ in joachitisches Denken und die Geheimnisse des dritten Weltalters ein-

geführt¹⁵⁷⁾ und bald der geistige Führer der Spiritualen. Er ist ein apokalyptischer Geist, der auch mit andern Propheten zusammenhängt¹⁵⁸⁾ und sich selbst für einen von Gott gesandten Propheten hält¹⁵⁹⁾. 1305 schrieb Ubertino sein Hauptwerk, den Arbor vitae crucifixae Jesu, der uns deshalb angeht, weil sein fünftes Buch als eine besondere apokalyptische Schrift „de septem statibus ecclesiae“¹⁶⁰⁾ umging¹⁶¹⁾; sie enthält die Kapitel I. 2. 7—12 des 5. Buches des Arbor. Es kam dem Autor des Auszuges, wie Huck sagt, weniger darauf an, „für die Armut und ihre großen Propheten zu begeistern, als vielmehr ein kurzgefaßtes Handbuch der Apokalyptik zu liefern“¹⁶²⁾. De sept. stat. eccl. ist eine joachitische, weitgehend auf Olivis Postille fußende Schrift¹⁶³⁾, die man bald Joachim zuschrieb¹⁶⁴⁾. Sie verwertet die Zahlensymbolik¹⁶⁵⁾; ihr Kampf gilt den apokalyptischen Päpsten Bonifaz VIII. und Benedikt XI.; der dritte Nachfolger Benedikts ist der Antichristus apertus, der vierte der Pastor angelicus¹⁶⁶⁾.

Mit diesen Männern mündet die joachitische Bewegung in den „Armutsstreit“. Arnald von Villanova, ihr nahe, kann schon nicht mehr hierher gerechnet werden.

¹³³⁾ Zur Bezeichnung: Ehrle im Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. d. Mittelalters 3, 600f. ¹³⁴⁾ H. Grundmann Studien 184f. 188. ¹³⁵⁾ Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 99ff. ¹³⁶⁾ Zur Vita: Ehrle im Archiv f. LKG. 1, 515ff.; auch Liber de summis pontificibus (s. u.). ¹³⁷⁾ Archiv f. LKG. 2, 263; Orac. Cyrilli und Sibylle Erythraea verwertet in seiner Historia septem tribulationum ordinis minorum: Archiv LKG. 2, 289 u. oft 295; Balthasar Armutsstreit 143f.; Histor. Jahrb. 49, 75. ¹³⁸⁾ Ehrle im Archiv LKG. 1, 584; Balthasar 173. ¹³⁹⁾ Zur Vita: Ehrle im Archiv LKG. 3, 409ff.; Balthasar 215f.; Joh. Chrysostomus Huck Ubertin von Casale 1903, 39ff.; Grundmann in Hist. Jahrb. 49, 55f.; Mercedes van Heuckelum Spiritualistische Strömungen a. d. Höfen von Aragon u. Anjou während d. Höhe d. Armutsstreites 1912, 26ff. ¹⁴⁰⁾ Balthasar 173. ¹⁴¹⁾ Balthasar 156. ¹⁴²⁾ Archiv LKG. 2, 371; Huck 44; Balthasar 216. ¹⁴³⁾ Archiv LKG. 2, 289f. = Balthasar 216. ¹⁴⁴⁾ Archiv LKG. 3, 411f. ¹⁴⁵⁾ Archiv LKG. 3, 493; Balthasar 146ff.; Huck 41 N. 3. Über ihre Wirkung: ZfwissTheol. 39 (1896), 83f. ¹⁴⁶⁾ Archiv LKG. 3, 453ff.

¹⁴⁷⁾ Balthasar 151. ¹⁴⁸⁾ Balthasar 146. ¹⁴⁹⁾ Ehrle im Archiv LKG. 3, 540ff. ¹⁵⁰⁾ Zur Stellung der Colonna: Heinr. Finke Aus den Tagen Bonifaz VIII. 1902, 27, 108ff.; Ludw. Mohler Die Kardinäle Jakob u. Peter Colonna 1914 (Quellen u. Forschungen 17), 202ff. (s. dort auch zu Olivi, Angelo de Clareno, Ubertin usw.); Rich. Scholz Die Publizistik z. Z. Philipp d. Schönen u. Bonifaz VIII. 1903, 138ff.; Wilh. Schraub Jordan v. Osnabrück u. Alexander von Roes 1910, 48ff. 56f.; Balthasar 203ff. 196f. 243ff.; Huck 62; Mittlgn. Inst. Österreich. Geschichtsforschung 30 (1909), 103ff.; 31 (1910), 10ff. In der Prophetie: Hist. Jahrb. 49, 57 (Liber de Flore). ¹⁵¹⁾ Mohler 202f. ¹⁵²⁾ Vgl. Literatur Nachw. 150; Fritz Kern Die Anfänge d. französischen Ausdehnungspolitik 1910, 88f.; Balthasar 248ff. ¹⁵³⁾ Paul Diepgen Arnald von Villanova als Politiker und Laien-theologe 1909, 72; Kampers in Festgabe f. Karl Theodor v. Heigel 1903, 122f. ¹⁵⁴⁾ Zur Vita: Joh. Chrysostomus Huck Ubertin von Casale 1903; Knoch Ubertino von Casale: Ztschr. f. wissenschaftl. Theologie 44 (1901), 101ff.; Balthasar 192ff. 247ff. 254ff. 266ff.; Archiv LKG. 2, 352ff. 374ff.; 3, 48ff. 80ff. 116ff.; Sigmund Riezler Die literar. Widersacher der Päpste z. Z. Ludwig d. Baiers 1874. ¹⁵⁵⁾ Huck 58; Knoch 104; Balthasar 194. ¹⁵⁶⁾ Huck 22, 57; Knoch 105; Balthasar 195. ¹⁵⁷⁾ Knoch 105; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 136. ¹⁵⁸⁾ Grundmann 185; Balthasar 227, 235; Knoch 139; Prophezeit: Knoch 138f.; Joh. Wolff Lectiones memorabiles 1 (1671), 488f. = 1 (1600), 600ff. ¹⁵⁹⁾ Huck 51 N. 1. ¹⁶⁰⁾ Im Theolophorusdruck des Lazarus de Soardis Venedig 1516, 54R—76A. Vgl. die Beschreibung durch Piur in Konr. Burchard Vom Mittelalter zur Reformation II 4 (1912), 236; Wadstein in ZfwissTheol. 39 (1896), 92 N. 1. Eine Schrift mit gleichem Titel stammt von Jakob von Jüterbogk = ZfwissTheol. 39 (1896), 95. ¹⁶¹⁾ Knoch 130ff.; Huck 73 N. 2. ¹⁶²⁾ Knoch 134. ¹⁶³⁾ Knoch 140f. (Huck 50ff.). ¹⁶⁴⁾ Huck 73. ¹⁶⁵⁾ Knoch 139f. ¹⁶⁶⁾ Balthasar 250; Huck 54; Knoch 139.

Joachiten des 14. Jh.s. Nicht bei den geistigen Führern im Armutsstreit, sondern in fraticellischen Kreisen lebte das eschatologische Interesse fort¹⁶⁷⁾. Aus dieser Gegend wird 1304 der Liber de Flore (s. d.), de summis pontificibus (s. d.), der Dandalus (s. d.) gekommen sein. In diesen Kreisen — im Majellagebirge¹⁶⁸⁾ — lebte jener Fra Angelo oder Michael de monte Sancti Angeli¹⁶⁹⁾, der 1350 Rienzo durch seine Auslegung des Oraculum Cyrilli (s. d.) und verwandter Prophezeiungen verwirrte¹⁷⁰⁾, und von dem Fäden zu Rupescissa (s. d.) gegangen zu sein schei-

nen¹⁷¹). Im 14. Jh. hat Milič von Kremšier¹⁷²), im 15. Jh. Capistrano joachitisches Gedankengut verbreitet.

¹⁷¹) Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 100ff.; Oliger in Ztschr. f. Kirchengesch. 45 (1927), 216ff.; Odoricus Raynaldus *Annales ecclesiastici* 15 (1652) zu 1318 § 51. ¹⁷²) Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* II 5 (1929), 292f. 405; Ehrle im Archiv f. LKG. 4, 165. ¹⁷³) Burdach 300f. 294f. ¹⁷⁴) Burdach 294. 295. 405. 428; Ders. *Reformation, Renaissance, Humanismus* 1918, 31 (über Joach. Einfluß überhaupt). ¹⁷⁵) Burdach 298f. ¹⁷⁶) Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 84.

Wirsberg. Als eine revolutionär-apokalyptische Bewegung, in der joachitische Gedanken wirksam sind, erscheint seit den 50er Jahren des 15. Jhs die der Brüder Janko und Livin von Wirsberg im Egerlande. Als geistiger Träger aber scheint hinter ihnen ein ungenannter Mönch gestanden zu haben, der unctus oder neue Messias, dessen Vorläufer, Johannes de Oriente, Janko von Wirsberg sein sollte¹⁷³).

¹⁷³) Vgl. den letzten zusammenfassenden Aufsatz von Otto Schiff: *Historische Vierteljahrschrift* 26 (1921), 776ff., wo auch die weitere Literatur zu finden ist; Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 121f.

Savonarola. Über Leben und Bedeutung des 1498 gerichteten Dominikanermönches vgl. Pasquale Villari, *Geschichte Savonarolas und seiner Zeit* (übers. Berdushek) 1868; Joseph Schnitzer, *Savonarola* 1924.

Savonarola erscheint als Vertreter des bezeichneten Typus eines Propheten¹⁷⁴). Erregt durch politische und soziale Verhältnisse des alten Florenz, entzündet durch das Studium der apokalyptischen Bibeltexte, die er anfangs nur auslegt¹⁷⁵); nach einer entscheidenden Stunde aber¹⁷⁶), in der ihm sein dreifaches Credo klar wird — daß eine Erneuerung der Kirche nach einer schweren Züchtigung Italiens bald erfolgen werde¹⁷⁷) —, teilt er, nachdem er es anfänglich logisch zu beweisen versuchte, zu seiner Begründung seine Gesichte in Predigten mit¹⁷⁸). Von ihrer Wahrheit überzeugt, versucht er doch, sich theoretisch ihres Wertes und Grundes zu vergewissern¹⁷⁹). Zahlreiche Weissagungen persönlicher¹⁸⁰) und allgemeiner

Art¹⁸¹) — deren Bestätigung durch Wunder¹⁸²) —, darunter die bekannteste vom neuen Cyrus¹⁸³), werden berichtet, und manche davon als eingetroffen¹⁸⁴) bezeichnet. Daneben wird ihm die Aufnahme bekannter Weissungsmotive (pastor angelicus u. ähnl.) zugeschrieben¹⁸⁵). Er selber stand im Banne der Theolosphorus-Schrift¹⁸⁶) wie der joachitischen Überlieferung.

¹⁷⁴) Schnitzer 2, 632ff.; recht deutlich macht diesen Zug auch Jos. Schnitzer *Hieronymus Savonarola, Auswahl aus seinen Schriften und Predigten* (zitiert: *Savonarola-Auswahl*) 1928; Karl v. Hase *Neue Propheten* (Werke) ed. G. Krüger 5, 2 (1893), 130ff. 153ff.; Ludw. v. Pastor *Geschichte der Päpste* 3, 1 (1924), 169f. 198f.; Knut B. Westman *Birgitta-Studien* 1911, 238ff.; Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 101. ¹⁷⁵) Studium: Schnitzer 1, 91f.; Auslegung: ebd. 1 (92. 94f.), 95. 99f.; *Savonarola-Auswahl* 31f. ¹⁷⁶) Schnitzer 1, 79. ¹⁷⁷) Dreifacher Satz: *Savonarola-Auswahl* 31. ¹⁷⁸) Zuerst logisch zu begründen gesucht: Schnitzer 1, 99f. Gesichte: Schnitzer 1, 100ff. 163ff. 167ff. 327. Ein Muster solcher Predigt: *Savonarola-Auswahl* 32ff. ¹⁷⁹) Compendium Revelationum, Auszug: *Savonarola-Auswahl* 28ff.; *Tractatus de veritate prophetica* ebd. 46ff.; vgl. auch Schnitzer 1, 314ff. 386ff. 460ff.; die Prozeßschrift darüber: Schnitzer 1, 550f.; sein Verhör ebd. 1, 537. 574. Die Verteidigung seiner Prophetie durch Giovanni Francesco Pico della Mirandola *Defensio Hier. Savonarolae adversus Samuelem Cassinensem* 1497; vgl. Hase 5, 2, 169ff. ¹⁸⁰) Sagt Tod voraus: Schnitzer 1, 111f. 117f. 118. 548. 579. ¹⁸¹) Brescias Fall 1512: Schnitzer 1, 84; florent. Ereignisse 1, 362ff. 579; Pest 1, 426; Pico nicht sterben 1, 185 (hier den Versuch einer Deutung nach dem Nichteintreffen); Endzeit nahe (Frau schwanger, Niederkunft nahe) 1, 471. ¹⁸²) Schnitzer 1, 319; vgl. *Savonarola-Auswahl* 42. Zu den Wundern Giovanni Francesco Pico della Mirandola bei Hase 5, 2, 170ff. ¹⁸³) Schnitzer 1, 103. 144ff. 163f. 192f.; Pastor 3, 1 (1924), 393ff.; *Savonarola-Auswahl* XI. 34. ¹⁸⁴) Nachw. 183 (Heimsuchung Florenz unter Clemens); Schnitzer 1, 578f.; (Brescia) 1, 84 usw. Vgl. dazu *Mémoires de Messire Philippe de Comines* bei Hase 5, 2, 164 und 164f. weitere Urteile über seine Prophetie. ¹⁸⁵) Pastor 3, 1, 198f. ¹⁸⁶) Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 4, 232f. N. 1.

Nachfolger Savonarolas. Savonarola hat auf seine Zeit auch als Prophet einen großen Eindruck gemacht; man darf hier etwa an seine Wirkung auf den, freilich allem Geheimnisvollen ergebenden, Sandro Bot-

ticelli hinweisen¹⁸⁸). Bald nach seinem Tode trat als Prophet der Narr von Brozzi, Martino di Brozzi¹⁸⁹), dann Pietro Bernardino¹⁹⁰) auf. In Bernardino war, wie kurze Zeit darauf in dem ungenannten Mönch von Rom¹⁹¹), die Engelspapstidee (pastor angelicus) wirksam. Bernardino ging zur aktiven Tat über und zog über sich und seine spiritualistischen Anhänger das Ketzergericht herab. Seine Prophetien berührten vor allem die politische Lage. 1508 verkündete Girolamo von Bergamo in Florenz den Untergang Italiens durch fremde Völker¹⁹²). 1513 verkündeten zwölf Franziskaner durch Italien das Ende; einer von ihnen, Francesco da Montepulciano, malte in Florenz die Endzeit, den Untergang Roms und der Kirche aus¹⁹³); auch durchsetzte Politisches die Lehre. 1515 nannte sich Theodor, der Sohn Giovannis von Scutari, den Engelspapst, und berief sich auf englische Erleuchtungen wie auf Savonarola¹⁹⁴).

Francesco da Meleto, wieder ein Anhänger Savonarolas, berechnete für 1517 die Bekehrung der Juden, für 1536 das Ende des Islams¹⁹⁵). S. auch Fra Bonaventura.

¹⁸⁸) Pastor 3, 1, 192 N. 7, nach Ulmann *Botticelli* 148f. ¹⁸⁹) Pastor 3, 1, 192. ¹⁹⁰) Ebd. 193ff. ¹⁹¹) Ebd. 432. ¹⁹²) Ebd. 195. ¹⁹³) Ebd. 196f. ¹⁹⁴) Ebd. 198. ¹⁹⁵) Ebd. 199f.

III. Joachitische Weissager und Weissagungen.

1. Arnald von Villanova, † 1311, wahrscheinlich in Spanien geboren¹⁹⁶), lebte als Arzt an den Höfen von Aragonien, Neapel und Avignon¹⁹⁷). Er hat für uns nicht nur als Alchemist¹⁹⁸), Astrolog¹⁹⁹), Traumdeuter²⁰⁰) und Kenner der Magie²⁰¹), sondern auch als Weissager Bedeutung. Er selbst hatte Visionen und Auditionen²⁰²) und weissagte²⁰³); seine Schriften hielt er für inspiriert²⁰⁴). Auch anderer Weissagungen benutzte er²⁰⁵).

Der unruhige und lebendige Geist dieses Mannes, der als Arzt, Politiker und Laientheologe seine Tage vollbrachte, spiegelt sich deutlich in seinem eschatologischen Schrifttum²⁰⁶), in dem auch Joachitisches anklingt²⁰⁷). So verfaßte er eine In-

troductio in librum Joachim de semine scripturarum oder de prophetis dormientibus²⁰⁸), wie alle bedeutenden Joachiten eine *Expositio super Apocalipsi*²⁰⁹), die sich „fast ganz auf Pseudojoachim“ stützt, seine Prophezeiungen „in anderer Form von neuem darstellt“²¹⁰), dann seinen berühmten *Tractatus de adventu Antichristi* 1297. 1300²¹¹), in dem er noch vier 24jährige Perioden setzt: Union der kathol. Kirchen, Vertreibung der Mohamedaner, Ankunft des Antichrists und Ankunft Christi²¹²); der Antichrist erscheint ca. 1378²¹³). Das ist die Schrift, die von der Kirche verworfen wurde und gegen die Johann von Paris (s. d.), obwohl beider Anschauungen sich häufig decken²¹⁴), auftrat. Eine Fortsetzung zur Antichristschrift bildet *De misterio cimbolorum*²¹⁵), in der unter andern Weissagungen auch die später von Gentilis kommentierte „Ve mundo in centum annis“ (s. u.) stand²¹⁶). Arnald, der seine eschatologischen Meinungen verteidigen mußte, wandte sich später mehr der Idee einer Reform zu, hatte er doch als übernächsten Papst einen papa spiritual erwartet²¹⁷). Dem *Liber de Flore* ist er nach Grundmann „der Gesalbte“, unctus; er selbst bezeichnet sich als den „Boten“, nuntius²¹⁸). Seine Stellung zum *Oraculum Cyrilli* (s. d.)²¹⁹).

¹⁹⁶) Heinrich Finke *Aus den Tagen Bonifaz VIII.* 1902, 192f.; Paul Diepgen im Archiv f. Gesch. d. Medizin (zitiert Diepgen A) 3 (1910), 117ff. ¹⁹⁷) Vita: Paul Diepgen *Arnald von Villanova als Politiker und Laientheologe* (Below-Meineskes Abhandlungen 2. mittl. u. neueren Gesch. 9) 1909; Mercedes van Heuckelum *Spiritualistische Strömungen u. d. Höfen von Aragon u. Anjou während d. Höhe d. Armutsstreites* 1912; Diepgen A 3, 117ff.; Finke 1911f.; Ders. *Acta Aragonensia I—II*; Ludw. Mohler *Die Kardinäle Jakob u. Peter Colonna* 1914 (Quellen u. Forschungen d. Görresgesellsch. 17), 278; Im *Liber de Flore*: *Histor. Jahrbuch* 49 (1929), 58ff. ¹⁹⁸) Diepgen A 3, 369ff.; Finke 208. ¹⁹⁹) Diepgen A 5, 102ff. ²⁰⁰) Diepgen A 5, 107ff. ²⁰¹) Diepgen A 5, 88ff.; Finke 198. 203f. Seinen Traktat *de Improbatione Malefactorum* druckte Diepgen Archiv f. Kulturgesch. 9 (1911), 385ff. ab. ²⁰²) Diepgen 28. 29. ²⁰³) Diepgen 27f.; Finke 215. 216. ²⁰⁴) Finke 216. 223. ²⁰⁵) Finke 217ff. ²⁰⁶) Die eschatolog. Traktate bei Finke CXVIIIff. ²⁰⁷) Vgl. Nachw. 208—210; die Benutzung der erythräischen

Sibylle: Finke CXXXII. CXLVII. CLIX. Im allgemeinen aber steht er auf eignen Füßen, so daß man ihn kaum noch als Joachiten bezeichnen kann, ²⁰⁸) s. Joachiten; Finke CXVII. CXVIII seq.; Diepgen 16; Wilh. Schraub *Jordan von Osnabrück u. Alexander von Roes* (Heidelberger Abhdlgn. 26) 1910. 99f. ²⁰⁹) Finke CXVII. In ihr oft die Visionen der hl. Hildegard erwähnt; Finke 210 N. 2. ²¹⁰) Diepgen 16. ²¹¹) Finke CXXIX seqq.; ebd. 210f.; CXIX; Heuckelum 8ff. ²¹²) Finke CXXXIII. ²¹³) Finke CLIX. 210. ²¹⁴) Finke 211f. ²¹⁵) Finke 215ff.; Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 91. ²¹⁶) Finke 218ff. ²¹⁷) Diepgen 65 N. 4. ²¹⁸) Grundmann im *Histor. Jahrbuch* 49. 58ff. 60 N. 63. ²¹⁹) Joh. Chrysost. *Huck Ubertin von Casale* 1903. 91f.

2. Cyrillus. Das Oraculum Angelicum Cyrilli, eine angeblich von dem hl. Cyrillus von Jerusalem (†386) ²²⁰) oder dem dritten Ordensgeneral der Karmeliter ²²¹), der nach der Chronik des Sanvicus Gesichtete hatte ²²²), verfaßte Weissagung. In Wahrheit kommt sie aus den Kreisen der joachitischen Spiritualen Italiens am Ende des 13. Jh.s ²²³). Zimmermann setzte sie auf 1287 ²²⁴), Huck etwa 1254/68 ²²⁵), Piur an das ausgehende Jh. ²²⁶). Zum erstenmal erwähnt sie Arnald von Villanova (Prima) denunciatio Gerundensis contra fratrem B(artholomeum) de Podio Certoso predicatorem 1302/03 ²²⁷); „schon hier wird sie in eine Reihe gestellt mit den Offenbarungen der erythräischen Sibylle und des heiligen Cyprian und für kostbarer erklärt als alle heiligen Schriften“ ²²⁸). Die Weissagung behandelt mehr oder weniger durchsichtig die politischen Schicksale Unteritaliens etwa von 1274 an bis in die ersten Regierungsjahre Bonifaz VIII. und erwartet eine Reformation der Kirche durch den deutschen Kaiser ²²⁹). Sie beginnt mit einem Vorbericht, in dem ein Frater Gilbertus, anglicus magnus theologus, die Auffindung der Weissagung im Kloster Cluny berichtet. Doch findet sich der Vorbericht nicht stets mit der Weissagung zusammen überliefert ²³⁰); „wahrscheinlich hat dieser Frater Gilbertus nicht den Orakeltext zufällig ... gefunden, sondern im Gegenteil an seiner Verbreitung und Lancierung bewußt Anteil gehabt. In Erinnerung daran mögen diejenigen Kreise, die dem Orakeltext den apokryphen Briefwechsel

zwischen Cyrill und Joachim hinzufügen, nachträglich auch den Vorbericht zusammengestellt haben“ ²³¹). Was den eben erwähnten Briefwechsel betrifft, so handelt es sich um ein angebliches Schreiben Cyrills an Joachim von Fiore (s. o.), in dem die Geschichte des Orakels berichtet wird: ein Engel habe es ihm während der Messe übergeben; es wäre in griechischen Buchstaben ²³²) auf zwei silberne Tafeln geschrieben; Cyrill bittet um eine Erklärung. Es folgen ein angeblicher Antwortbrief Joachims ²³³) und dessen angeblicher Kommentar. Die Weissagung selbst umfaßt elf Kapitel und ist in einem schwer verständlichen beziehungsreichen Latein geschrieben.

Text, brauchbar, doch ohne Benutzung aller Handschriften hergestellt durch Paul Piur bei Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* II 4 (1912), 221–343; dort auch die oben erwähnten Beischriften und ein Wörterbuch.

²²⁰) Benedictus Zimmermann *Monumenta historica Carmelitana* 1 (1907), 295ff.; Burdach 2, 5, 369. ²²¹) Piur bei Burdach 2, 4 (1912), 223 (nebst Literatur); Ders. RGG. 1, 1758; Burdach 2, 5, 386; Joh. Chrysostomus Huck *Ubertin von Casale* 1903. 90f. ²²²) Sanvicus *Chronica de multiplicatione religionis Carmelitarum* bei Zimmermann 1, 295; Burdach 2, 5, 388 N. 2. ²²³) Piur bei Burdach 2, 4, 223f.; Burdach 2, 5, 371f.; Huck 94 N. 1. ²²⁴) Zimmermann 1, 295ff.; Burdach 2, 5, 369; 1280 aufgefunden, 1192 offenbart; so die sagenhafte Überlieferung; Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. 2, 330. ²²⁵) Huck 92f. ²²⁶) Burdach 2, 5, 371. ²²⁷) Ehrle in seinem Archiv f. Literatur u. Kirchengeschichte d. M.A.s 2 (1886), 327 N. 4. ²²⁸) Burdach 2, 5, 370; Sentenz der Inquisition gegen Arnald von Villanova: Dicit, quod revelatio facta Cyrillo est pretiosior cunctis scripturis sacris; Archiv f. Literatur u. Kirchengesch. 2, 327f. N. 4. ²²⁹) Piur in RGG. 1, 1758. ²³⁰) Burdach 2, 5, 389 N. 1. ²³¹) Burdach 2, 5, 389. ²³²) Dagegen Piur: RGG. 1, 1758. ²³³) Huck 92 setzt sie später als das Orakel. Vgl. auch AASS Maij T 7, 102–103.

Die Dunkelheit der Weissagung forderte ihre Kommentierung geradezu heraus. Arnald von Villanova erzählt von einem Mann, cui quasi in momento quadam nocte datus est intellectus revelationis Cirilli ²³⁴). Als erster Kommentator wird jener Frater Gilbertus, der die Weissagung fand, genannt; aber wir wissen

von seiner Erklärung nichts ²³⁵). „Erste tatsächliche Beiträge zur Deutung bringt die um 1323 von Angelus von Clareno verfaßte *Historia septem tribulationum ordinis Minorum*“ ²³⁶), dem Führer der extremen Spiritualen. Der erste große Kommentar wird Joachim von Fiore zugeschrieben, stammt aber nicht von ihm; das ergibt sich schon daraus, daß Joachim 1202 starb ²³⁷), die Weissagung aber die Geschichte der Zeit nach 1274 gibt; der Kommentar konnte nicht vor dieser eventuellen Prophetie da sein. Die Frage nach dem Verfasser und die Datierung ist noch offen; doch gibt der Hinweis auf den Jesaiaskommentar einen Anhalt für die obere Zeitgrenze ²³⁸). Theolosphorus (s. d.) hat 1386 Teile des pseudojoachimischen Kommentars in seine Weissagungsschrift *De cognitione presentis scismatis* ... aufgenommen, und ihn damit ins Weite verbreitet. Um 1350 kommentierte auch Rupescissa (s. d.) Cyrill ²³⁹). Als erster Gegner meldet sich Henricus de Hassia (Heinrich von Langenstein) in seinem *Tractatus contra quendam eremitam de ultimis temporibus vaticinantem, nomine Theolosophorum* zu Wort ²⁴⁰). Um 1490 verfaßte der Augustiner Johannes Erghom *Compilationes vaticiniorum ad Herefordiae Comitum*, in dem sich Erläuterungen zu Cyrill finden sollen ²⁴¹). Über die nächsten Schicksale der Cyrillschen Weissagung in Deutschland vermag ich vorläufig nichts zu sagen; vielleicht ist sie mit ersten Humanisten nach Böhmen und von dort hereingekommen. Jedenfalls aber benutzt sie 1484 Lichtenberger in seinem *Prognosticon*, und wieder aus diesem vielgelesenen Autor des 16. Jh.s geraten Stücke in das Volksbuch „Zwölf Sibyllen Weissagungen“ ²⁴²) und damit ins deutsche Volk.

²³⁴) H. Finke *Aus d. Tagen Bonifaz VIII.* 1912. Quellen CLXXXIX = Burdach 2, 5, 370. ²³⁵) Ehrle im Archiv f. Literatur u. Kirchengeschichte d. M.A.s 2, 330; Burdach 2, 5, 386ff. 476. Vgl. auch Nachw. 233. ²³⁶) Burdach 2, 5, 295. 371; Ehrle im Archiv 2, 331; vgl. unter „Angelus v. Clareno“. ²³⁷) Piur bei Burdach 2, 5, 223; Ehrle im Archiv 2, 330f. ²³⁸) Piurs Schluß auf den Autor des Jesaiaskommentars scheint mir nicht zwingend. Wer die Cyrillsche Weissagung auf Joachim falschen

wollte, brauchte ja nur den Kommentar für dessen Werk zu halten, um sich zu ihm zu bekennen — Wichtig ist Piurs Beobachtung, daß Joachims Brief und Kommentar nicht denselben Autor haben: Burdach 2, 4, 224. ²³⁹) Burdach 2, 5, 299 N. 1; 300 N. 1. 2; Kampers *Kaiseridee* 117; Ehrle im Archiv 2, 331; Inhaltsangabe bei Kampers *Hist. Jahrb.* 15 (1894), 799f. ²⁴⁰) Burdach 2, 5, 416; Ehrle im Archiv 2, 331. ²⁴¹) Nach Tanner (*Bibl. brit. hibern.* 263) Ehrle im Archiv 2, 331 N. 5. ²⁴²) Peuckert *Sibylle Weiß*; Ders. *MschlesVh* 29 (1928), 217ff.

3. Dandalus Ylerdensis, d. i. von Lerida (Spanien), übersetzte angeblich ein „Horoscopus“ genanntes hebräisches Buch, das noch vor der Wahl Clemens V. und nach dem Liber de Flore (s. d.) wie dem Liber de summis pontificibus erscheint ²⁴³). Es will eine Übersetzung und Erklärung einer Papstprophetie von Nikolaus III. bis zum Antichrist sein. Im Text wird auf figurae verwiesen ²⁴⁴). Das alles läßt Grundmann vermuten, daß es sich um eine astrologisch gefärbte Paraphrase des Liber de summis pontificibus handelt ²⁴⁵), welche die tempora tenebrosa und T. serena als Saturn- und Sol-epochen umschreibt ²⁴⁶). Wieder geht es auch mit dem Liber de Flore näher zusammen als mit dem De summis pontificibus ²⁴⁷). Aber all diese Werke kommen aus einer Gegend. — Ein Kommentar Rupescissas (s. d.) zum Horoscopus wird erwähnt ²⁴⁸). Der Theolosphorus hat ihn benutzt ²⁴⁹). Eine späte Handschrift nennt Grundmann ²⁵⁰).

²⁴³) H. Grundmann im Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 107; Ders. im *Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch.* 49 (1929), 40f. ²⁴⁴) Ebd. 41 N. 1. ²⁴⁵) Ebd. und Archiv f. Kulturgesch. 19, 107. ²⁴⁶) Nam ista (Prophetie des Liber de Flore) et etiam illa, que Horoscopus intitulatur, inter Bonifacium et pastorem angelicum solum unum pontificem ponere videntur; illa tamen, que Rabano attribuitur (scil. Liber de summis pontificibus), duos intermedios pingit; *Histor. Jahrb.* 49, 40. ²⁴⁷) Johannes de Rupescissa *Vademecum in tribulatione*; Edwardus Brown *Appendix ad fasciculum rerum expectandarum et fugiendarum ab Oshurno Gratia editum* ... 2 (1690), 501. ²⁴⁸) Vgl. unter Spalte 431. ²⁴⁹) *Histor. Jahrb.* 49, 37f.

De correctione ecclesiae fratris Arnaldi ord. praed. s. o. Joachiten: Spalte 409.

De oneribus prophetarum s. o. Joachiten: Spalte 411.

De semine scripturarum s. o. Joachiten: Spalte 403.

De septem statibus ecclesiae s. o. Joachiten: Spalte 413.

Evangelium aeternum s. o. Joachiten: Spalte 396.

Expositio in Hieremiam s. o. Joachiten: Spalte 406ff.

Expositio in Iesaiam s. o. Joachiten: Spalte 407ff.

4. Gentilis kommentierte die Weissagung „Vae mundo in centum annis“ (s. u.).

Introductorius in evangelium aeternum von Borgo San Donnino s. o. Joachiten: Spalte 402.

5. Johannes von Paris oder Johannes Quinfort, Dominikaner, von etwa 1269²⁵⁰⁾ bis 1306²⁵¹⁾. Er schrieb, noch als Baccalaurus, 1300²⁵²⁾ gegen des Arnald von Villanova (s. d.) Antichristschrift einen tractatus de Antichristo, der in vielen Handschriften verbreitet²⁵³⁾, durch den 1516er Druck des Teolosphorus weit bekannt wurde. Johannes gibt in ihm zuerst die seit Adso und Pseudo-Methodius geläufige Schilderung des Antichrists (s. d.), und geht dann ausführlicher auf die Berechnungen seiner Ankunft ein, deren genaue Zeit man eben nicht wisse. An Autoren, die uns interessieren, nennt er (neben Bibel und Kirchenvätern) Joachimus de Floris in Hieremia, einmal auch schreibt er ihm eine Adso-Stelle zu, weiter Sibylla Symea (Samia), Hildegardis, Pseudo-Methodius, prophetia regis Eduardi, die „schreibende Hand“ von Tripolis 1287²⁵⁴⁾. 1326 plagiierte der Dominikaner Nicolaus von Straßburg Johannis Schrift, ein Zeichen, daß sie das herrschende Interesse getroffen hatte²⁵⁵⁾.

Sein Traktat allein im Teolosphorusdruck von 1516 Venedig; eine kritische Ausgabe wäre erwünscht. Vgl. den Hinweis Grundmanns auf eine evt. Vorlage: Archiv f. Kulturgesch. 19 (1929), 134 N. 3. Die Beschreibung des Druckes durch Piur in Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* II 4 (1912), 235.

²⁵⁰⁾ Das Datum errechnet aus seiner Studienzeit Richard Scholz *Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifatius VIII.* 1903,

276. ²⁵¹⁾ Archiv f. Literatur u. Kirchengesch. d. M.A.s 2, 212; R. Scholz 284. ²⁵²⁾ Das Datum am Ende des Traktats „... ab anno presenti / qui est 1300“; Heintz Finke *Aus den Tagen Bonifatius VIII.* 1902, 211f. ²⁵³⁾ Ebd. 212 N. 2; Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 91. ²⁵⁴⁾ Denifle im Archivf. KG 4, 322ff. ²⁵⁵⁾ Ebd. 316ff. Joh. von Paris ist nicht mit dem Chronisten Jean de St. Victor de Paris zu verwechseln; vgl. G. Mollat *Étude critique sur les *l'itae* Paparum Avenionensium d'Etienne Baluze* 1917, 86ff.

6. Liber Achaz, eine Prophetie über das hl. Land und den Orient überhaupt.

Holder-Egger im Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskd. 33 (1908), 103. Röhrich in *Publications de la société de l'orient Latin. Sér. hist. II. Quinti belli sacri scriptores minores* 214—220.

De Innocentio IV. P. M. Antichristo libellus s. Joachiten: Spalte 409.

7. Liber de Flore. Eine prophetische Schrift aus den Kreisen der Spiritualen um Fra Liberato und Angelo de Clareno um 1305, die „Tempore colubri leone filii aquile insignite pastor regnabit in solio“ beginnt. Nach Grundmanns einleuchtender These war sie ursprünglich „Liber Joachim de Flore de summis pontificibus“ betitelt. Sie enthält Weissagungen über die Päpste von Gregor IX. bis Bonifatius VIII. (ex eventu) und daran anschließend — nach einem Zwischenpapst — die Reformation, so daß nach dem Tode des letzten römischen Papstes sofort die englische Zeit beginnt. Und zwar setzt der Liber, nach Grundmann wohl als erster, vier Engelspäpste (pastor angelicus). Als Quellen sieht Grundmann den Liber de summis pontificibus (s. d.), eine Sibylle Erythrea (s. Sibylle) und ein Buch Merlins „über die Könige“ (s. d.) an, daneben freilich viel zeitgenössische Wünsche und Hoffnungen. Der Liber de Flore ging in die bekanntere Weissagungsschrift des Teolosphorus (s. d.) über und wirkte in dieser fort. Eine größere selbständige Wirksamkeit scheint er nicht entfaltet zu haben.

Unser ganzes Wissen über den Liber de Flore beruht auf Grundmanns Aufsatz „Liber de Flore“ im *Histor. Jahrb. d. Görresgesellschaft* 49 (1929), 33—91, der die verlorene Schrift erst wieder entdeckte. Dort auch ein Abdruck größerer

Partien aus Hs. des ausgehenden 14. Jhs. in Arras.

8. Liber de summis pontificibus oder Vaticinia circa apostolicos viros et ecclesiam romanam, eine aus zweimal 15 Bildern bestehende Papstprophetie. Die ersten 15 Bilder gehen auch unter dem Titel *Revelationes beati Joachim*, die zweite Reihe als *Vaticinia Anselmi episcopi Marsicani*²⁵⁶⁾. Jedes der Bilder zeigt einen Papst, daneben irgend welche anderen Gestalten; darunter steht ein kurzer Spruch und endlich eine mehrere Zeilen lange Weissagung. Man hat seit langem beide Reihen gesondert betrachtet, wobei man glaubte, von der ersten ausgehen zu müssen, da in ihr einige vaticinia ex eventu steckten²⁵⁷⁾. Grundmann zeigte aber, daß die zweite Reihe, die auch unter dem „Titel“ „Principium (initium) malorum“ ging²⁵⁸⁾, zuerst (vor 1314) begegnet²⁵⁹⁾, und er entdeckte, daß sie — abgesehen vom Text — identisch mit dem Leo-Orakel (s. byzant. Weissagung) ist²⁶⁰⁾. Sehr geschickt hat er aus dem Urteil der kurzen Sprüche auf den Übersetzer und Herausgeber geschlossen; er sieht Fra Liberato (s. Joachiten) als verantwortlich dafür an²⁶¹⁾. Ich glaube, daß das richtig ist, und daß Fra Liberato samt seinem Kreis (vor allem wohl auch Angelo de Clareno) die Hände im Spiel hatten²⁶²⁾. Als Zeit der Übersetzung setzt Grundmann 1304²⁶²⁾. Er vermutet ihre Verwertung im Liber de Flore²⁶³⁾, weist sie in einem Kommentar zu diesem²⁶⁴⁾, im Horoscopus des Dandalus (s. d.), und zwar beide Male einem Rabanus zugeschrieben²⁶⁵⁾, in dem Traktat „The last age of the church“ um 1356²⁶⁶⁾, vor allem aber im Teolosphorus (s. d.)²⁶⁷⁾ nach.

Die erste 15er-Reihe, die ebenfalls wie die zweite mit Nikolaus III. beginnt, also dieser parallel läuft²⁶⁸⁾, ist vor 1378²⁶⁹⁾ bezeugt. Grundmann setzte sie 1377 und schrieb sie einem florentinischen Fraticellen zu²⁷⁰⁾, hält aber heute daran nicht mehr fest²⁷¹⁾. Sie läßt sich bereits bei Johannes de Rupescissa finden, ist also um 1350 schon vorhanden²⁷²⁾. Ich setze sie in das Pontifikat Clemens VI.

(1342—1352), auf den das 11. Vaticinium gemünzt ist; es sind 1—10 dann als ex eventu prophezeit²⁷³⁾. Kurz vor 1378 existieren beide Reihen noch getrennt²⁷⁴⁾; nach ihrer Vereinigung werden die älteren, d. i. die Reihe 16—30, einem nicht nachweisbaren Bischof Anselm von Marico zugeschrieben²⁷⁵⁾.

Der Liber de summis pontificibus wird häufig erwähnt und abgeschrieben²⁷⁶⁾; aus Italien drang er auch immer wieder über die Alpen. Hermann Corner kannte ihn²⁷⁶⁾, und Anfang des 15. Jahrhunderts teilt Eberhard Windecke in seinen Denkwürdigkeiten des Kaisers Sigismund die Vaticinien 18, 20, 23 mit²⁷⁷⁾, von denen 23 auf Prag bezogen wird. Sie gehen, wie Grundmann nachwies, auf eine ältere Sammlung von Vaticinien zurück²⁷⁸⁾. Nach den ersten (italien.) Drucken²⁷⁹⁾ hat 1527 Andreas Osiander „Eyn wunderliche Weyssagung von dem Babstumb“ mit Erklärungen gegen die katholische Kirche, begleitet von Hans-Sachs-Vierzeilern²⁸⁰⁾ drucken lassen²⁷⁹⁾. Gegen diese Ausgabe schrieb 1570 Paulus Priceps de la Scala katholisch-polemisch²⁸⁰⁾, nachdem sie bereits Paracelsus 1530²⁸¹⁾ aus dem magischen Grunde erklärt hatte²⁸²⁾. Um 1528(?)²⁸³⁾ wieder kommentierte Joh. Adrasder die Bilder. Ich übergehe die weiteren Drucke und nenne nur noch den Joh. Wolffs²⁸⁴⁾. 1577 will ein Spanier in Flandern ein altes deutsches Msk. von Johann Lichtenberg gefunden haben, das wieder die Papstvaticinien enthielt²⁸⁵⁾.

Der Text ist am leichtesten bei Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* I (1600), 443ff. zugänglich; die grundlegende Abhandlung schrieb H. Grundmann *Archiv f. Kulturgesch.* 19 (1929), 77f.; vgl. vorher Holder-Egger im *Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskd.* 15 (1890), 144 N. 2.

²⁵⁶⁾ Grundmann 78; AASS. Maij T. 7, 103. ²⁵⁷⁾ Grundmann 79f. ²⁵⁸⁾ Grundmann 80; Ders. *Histor. Jahrb. d. Görresgesellschaft* 49 (1929), 74 N. 104. ²⁵⁹⁾ Grundmann 80f. ²⁶⁰⁾ Grundmann 89f. ²⁶¹⁾ Grundmann 91ff.; Ders. *Histor. Jahrbuch* 49 (1929), 36. ²⁶²⁾ Grundmann 93f. 101f.; Ders. *Hist. Jahrb.* 49, 40. ²⁶³⁾ *Histor. Jahrbuch d. Görres-*

gesellsch. 49 (1929), 75f. ²⁶⁴) Grundmann 107f. ²⁶⁵) Grundmann 107, 108. ²⁶⁶) Grundmann 108. ²⁶⁷) Grundmann 109f.; vgl. auch Grundmanns m. E. gelungenen Versuch, die vier Engelpäpste des Theolosphorus aus dem liber d. sum. pont. zu erklären: 110. ²⁶⁸) Grundmann 111ff. ²⁶⁹) Grundmann 113f. Allein: 124. ²⁷⁰) Grundmann 119ff. ²⁷¹) Konr. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 5, 397 N. 2. ²⁷²) Ich werde den Nachweis a.a.O. führen. ²⁷³) Grundmann 124. ²⁷⁴) Grundmann 126. ²⁷⁵) Grundmann 127ff.; Ders. *Hist. Jahrb.* 49, 36 N. 4 nach Burdach *Vom Mittelalter z. Reformation* 2, 3, 295. ²⁷⁶) Chronicon: Abbas quidam de Calabria, nomine Joachim, sparsit haeresiam suam in corda hominum simplicium. Hic fertur spiritum habuisse propheticum, et composuisse librum de sex aetatibus, ubi tempus praesens posuit in sexta aetate. Prophetavit de Summis Pontificibus futuris, depingens eos in diversis figuris et imaginibus juxta conditionem vitae cuiuslibet, quam acturus esset. Sed quia in pluribus mendax et haereticus repertus est, ideo non videtur habuisse spiritum veritatis, sed potius falsitatis: Jo. Georgius Eccardus *Corpus historicum medii aevi* 2 (1723), 794. ²⁷⁷) (Wilh. Altmann ed.) *Eberhard Windeckes Denkwürdigkeiten*. Gesch. d. Zeitalters Kaiser Sigmunds 1893, 360; sie fehlen in *Das Leben König Sigmunds von Eberhard Windecke* (Übers. v. Hagen GddV. 15. Jh. Bd. 1) 250. Vgl. zum Text Grundmann 133. ²⁷⁸) Grundmann 133. ²⁷⁹) Grundmann 133ff.; Herb. Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927, 196f. ²⁸⁰) H. Sachs-Text: *Hans Sachs*, hsg. v. A. v. Keller u. E. Goetze (201. Publikation d. literar. Ver. in Stuttgart 1894) 22, 131ff.; dort auch Angabe älterer Literatur; bibliogr. Nachweise: ebd. 24 (220. Publikation), 97f.; Waldemar Kawerau *Hans Sachs u. die Reformation* 1889 (Schriften d. Ver. f. Reformationsgesch. 7, 1) 72ff.; Aby Warburg *Heidnisch-antike Weissagung in Wort u. Bild zu Luthers Zeiten*: SitzBerHeidelb. 1920, 26, 47ff. Der von Clemen mitgeteilte Spalatinsche Text der Vaticinien dürfte ein selbständiger (vgl. Vatic. 15, 30), nach dem Osianderdruck ergänzter (Vatic. 20) sein; Abdruck: Ztschr. f. Kirchengesch. 48 (1929), 371ff. ²⁸¹) Grundmann *Studien* 197; Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften* 1 (1894), 217. ²⁸²) Krit. Ausgabe: Theophrast v. Hohenheim, gen. Paracelsus *Sämtliche Werke* (hsg. v. Karl Sudhoff) 1, 12 (1929), 509ff. ²⁸³) Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 1 (1671), 361—398; ebd. die älteren Kommentare; Sudhoff *Versuch* 1, 39; Grundmann *Studien* 197; Clemen in Ztschr. f. Kirchengesch. 48, 372. ²⁸⁴) S. o. ²⁸⁵) *Histor. Jahrb.* 49, 38.

Die Papstvaticinien wirkten besonders auffällig im 16. Jh. ²⁸⁶), was ja die eben angeführten Drucke schon schließen lassen. Melanchthon selbst beschäftigte sich mit

ihnen ²⁸⁷), und Luther hatte gegen die Veränderung des 20. Bildes und Deutung auf ihn nichts einzuwenden ²⁸⁸); 1592 leben sie bei Gregorius Jordanus wieder auf ²⁸⁹).

²⁹⁰) Grundmann 137f. ²⁹¹) Grundmann *Studien* 198. ²⁹²) Ebd.; Clemen in Ztschr. f. Kirchengesch. 48 (1929), 378f.; Luther *Briefwechsel* (ed. Ernst Ludw. Enders 6) 1895, 43f. 52; Wittenberger Nachdruck: Ztschr. f. Kirchengesch. 48, 378; Spalatin schreibt sie ab: Ebd. 373ff. ²⁹³) *Prophecyung und Weissagung / Vö erschrecklichen und growlichen widerwertigkeiten ... Durch arbeit und fleiß D. Gregorij Jordani Veneti zusammen bracht*. Gedruckt zu Basel / 3. Monat vor das Jar 92 (Breslau, Univ. Bibl.; Signatur H. rec. II Q. in 20).

9. Merlin. Es handelt sich hier nicht um die bei Monmouth und im französischen Norden bekannte Gestalt des britischen Sehers, sondern um deren Widerspiegelung in der joachit. Literatur ²⁹⁰). So sind Dicta Merlini erhalten ²⁹¹), die Holder-Egger zusammen mit der Sibylla Erithrea (s. Sibyllen) aus einer älteren Prophetie „Prophecia magne Sibille“ ableitet, die nach Friedrich II. Tode von einem Joachiten bearbeitet worden sei ²⁹²). Wie diese Dicta finden sich auch „Versus Merlini Anglici vatis“ ²⁹³) bei Salimbene. Weitere Prophetien Merlins erwähnt Holder-Egger ²⁹⁴). Eine jüngere findet sich im Theolosphorus in Prosa über italienische Städte und Landschaften ²⁹⁵).

Für Deutschland wurden die joachit. Merlingestalt ein Begriff, als sie in Lichtenbergers (s. d.) Prognosticon auftaucht. Von den dort zitierten Prophetien geht eine, die ich in den mir bekannten Prophetien Merlins nicht nachweisen kann, auf die eschatologische Schlacht bei Köln ²⁹⁶). Sie wird von „Zwölff Sibyllen Weissagungen“ 1531 übernommen und gelangt auf diesem Wege, wie über die Vaticinien-Literatur des 16./17. Jh.s, die immer wieder auf Lichtenberger zurückgreift, ins Volk. Im 19. Jh. wird das Sibyllenbuch am Rhein noch immer gelesen, und lebt die Köln-Prophetie ²⁹⁷) (aus ihm) im Munde der rheinischen Weissager von der Art des Spielbäns ²⁹⁷). Der Name Merlin, den die gedruckten Texte noch bewahren,

verliert sich im Munde des Volkes; es bleibt allein, verändert und neu verknüpft, die Weissagung von der eschatologischen Schlacht bei Köln.

²⁹⁸) Holder-Egger im Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 15 (1890), 143ff.; 30 (1905), 378f.; 33 (1908), 100f.; Lucy Allen Paton *Les Prophéties de Merlin* 1/2 (1926f.); bes. 2, 153—228; weitere Literatur bei Paton 1. ²⁹⁹) N. Arch. 15, 175ff.; 30, 330. ³⁰⁰) Ebd. 15, 148f.; 30, 333 N. 15. ³⁰¹) Ebd. 30, 378f. ³⁰²) Ebd. 30, 379. ³⁰³) f. VI R.; vgl. NArchiv 30, 379 N. 5. ³⁰⁴) Peuckert *Sibylla Weiß* 1. Teil. ³⁰⁵) Ebd. T. 3.

10. Michael Scotus, dem Astrologen Friedrich II., wird ein Vaticinium über die italienischen Städte in Versen zugeschrieben ²⁹⁸), das ex eventu die Lombardenkämpfe 1236 bis 1241 behandelte und kurz nach dieser Zeit verfaßt sein muß ²⁹⁹). Holder-Egger, der es behandelte ³⁰⁰), teilt zu ihm weitere ähnliche Verse mit ³⁰¹). Die Städteprophetie wird joachitisch gefärbt ³⁰²) und lebt im Theolosphorus und dem von diesem abhängigen Schrifttum fort.

³⁰³) Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtsk. 30 (1905), 358ff. ³⁰⁴) Holder-Egger ebd. 30, 376f. ³⁰⁵) Ebd. 30, 349—377. ³⁰⁶) Ebd. 30, 377ff. ³⁰⁷) Ebd. 30, 371, 375, 376.

11. Rupescissa oder Jean de la Rochetaillade, Juan de Pera-Tallada ³⁰³), gelehrter Minorit um 1350 ³⁰⁴). Über sein Leben wissen wir nicht viel mehr, als daß er mehrere Male eingekerkert war ³⁰⁵) und 1362 verbrannt worden sein soll ³⁰⁶). Aus seinem Schrifttum hebe ich das alchymische ³⁰⁷) und eschatologische Werk hervor. Unter dem letzteren findet sich ein Vademecum in tribulatione ³⁰⁸), ein Commentar zum Oraculum Cyrilli (s. d.) ³⁰⁹), Commentarius prophetici libri horoscopi (s. Dandalus) ³⁰⁹), Commentarius de summis pontificibus ³⁰⁹), Commentarius libri prophetici de summis pontificibus ³¹⁰), Commentarius super librum Ambrosii Merlini vatis Britanniae ³⁰⁹), ein Commentar zu Ve mundo in centum annis oder de 12 oneribus orbis ³¹¹), das ist ein Commentar zu einem Text des Arnald von Villanova (s. d.) und seine Visionen ³¹²). Aber die meisten dieser Schriften sind noch in Handschriften

versteckt oder verloren, so daß wir weder über die rechtmäßige Zuteilung noch über Rupescissa's Stellung selbst Entscheidendes wissen. Doch hat er, wie er angibt, das Vademecum aus einer Anzahl früherer Schriften zusammengezogen ³¹³). Aus Vademecum, dem Cyrilluskommentar und Rupescissas Visionen hat Kampers einen Bericht über seine Weissagungen zusammengestellt ³¹²). Bekannte joachitische Formeln begegnen. Er lebt in der französischen Tradition eines Endkaisers Karl, sieht in Frankreich gegen Deutschland die Vormacht gegen den Antichristen, und sieht nur in diesem Zusammenhang in Karl IV. den christl. Endkaiser ³¹⁴); den Antichrist weiß er bereits geboren ³¹⁵). Rupescissas Einfluß in der Folgezeit war groß; vgl. Onus ecclesiae; Theolosphorus usw. ³¹⁶).

³⁰³) So Piur bei Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 4, 227 N. 1 nach Henry Charles Lea *A History of the inquisition of the middle ages* 3 (1888), 86. ³⁰⁴) Burdach 2, 5, 298 N. 3. ³⁰⁵) J. Odier *Roquetaillade, sa vie et ses oeuvres* 1925; darnach Études franciscaines 37 (1926), 223f.; Burdach 2, 5, 472; Kampers in *Histor. Jahrb. d. Görresgesellschaft* 15 (1894), 796f.; vgl. auch Lea. ³⁰⁶) Nach Casar Nostradamus: Kampers 797. ³⁰⁷) Liber de consideratione quinte essencie rerum naturalium: Burdach 2, 5, 411 N. 1; außerdem erscheint in Drucken ein Liber lucis: Lyon 1598; Köln 1579; vgl. Burdach 2, 5, 472f.; s. auch Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 374f. ³⁰⁸) Edward Brown *Appendix ad fasciculum rerum expelendarum et fugiendarum* 2 (1690), 496ff. Dort auch eine Copia Prophetiae fratris Johannis de Rupescissa: 493ff., die Kampers (*Hist. Jahrb.* 13, 797) bedeutungslos nennt. ³⁰⁹) Burdach 2, 5, 299 N. 1. ³¹⁰) Ebd. 2, 5, 411 N. 1. ³¹¹) Ebd. 2, 5, 473. ³¹²) Brown 496 Abs. 3 des Vademecum. ³¹³) *Histor. Jahrb.* 15, 796ff.; Kampers *Kaiseridee* 116ff. Das Vademecum zur Kaiserprophetie: Bezold in *SitzBer. München* 1864, 504f.; Joh. Jos. Ign. v. Dollinger *Kleinere Schriften* 1890, 535ff. ³¹⁴) Vgl. auch Burdach 2, 5, 300. ³¹⁵) Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 83f. ³¹⁶) Brown 493; Burdach 2, 5, 298ff.; Jac. Fabricius *Probatio visionum* 1643, 100 behandelt ihn noch als zuverlässigen Propheten.

12. Theolosphorus von Cosenza ³¹⁷), 1386 ³¹⁷) widmete ein unbekannter Autor, der sich anscheidend nach dem romanhaften Boten Cyrills an Joachim (s. Oraculum Cyrilli) nannte, dem Dogen Adorna von Genua eine Schrift De cognitione

presentis scismatis ac statu universalis ecclesiae usque in finem saeculi. Es handelt sich um eine Zusammenstellung joachitischer Schriften und Weissagungen zum großen Schisma³¹⁸): Compilatus a docto et devoto presbytero et heremita Theolosphoro de Cusentia provincie Calabriae; collectus vero ex vaticinijs novorum prophetarum s. beati Cirilli, abbatis Joachim, Dandali, Merlini ac veterum sibillarum, oder wie er ausführlicher zu seinem Gesicht (s. u.) aufzählt: Inuenimus Cirilli librum qui incipit: Domini totius etc.... Item reperimus libros omnes prefati magni prophete Joachim, et maxime ipsius singulares libros missos Henrico de suevia imperatori vj. Et alium singularem librum ipsius, intitulum Liber de flore de summis pontificibus, ab Innocentio quarto vsque ad antechristum, qui incipit: Tempore Colubri Leene filij. Item inuenimus vnum singularem librum: Reuelatio que de Orastopo (Horoscopus!) intitulatur, extracto de hebreo in latinum a Dandalo, de summis pontificibus futuris, a Nicolao tertio vsque ad angelicum pastorem, qui incipit: Et enim omnipotens opifex. Item inuenimus quendam paruum librum intitulum Hec reuelatio Merlini de summis pontificibus, qui incipit: Genus nequam. Item inuenimus multas alias prophetias et visiones sanctorum et maxime quasdam singulares. Quarum una incipit: In vigilia namque ascensionis. Alia: Scitote. Item inuenimus librum continentem vat. Ambrosij, Merlini, Sybille herithree de Babylonia, Sybille tyburtine et Sybille elespontine, de presagijs futurorum. Item reperimus extractiones prophetarum, continentes que ventura sunt, et debent de anno natiuitatis domini vsque ad finem antechristi magni. Item inuenimus cronicas cusentini antistitis, ac fratris Tholomei de Lucca et multas alias cronicas... Vgl. dazu Joachim, Joachiten³¹⁹), Liber de Flore³²⁰), Dandalus³²¹), Liber de summis pontificibus³²²), Oraculum angelicum Cyrilli, Merlin, Sibyllen (joachitische), Ptolomaeus von Lucca, Birgitte usw. Über die Entstehung erzählt Theolosphorus, er habe den Zeitläuften nachgesonnen und sei

durch ein nächtliches Gesicht (es ist wörtlich aus Cyrill entlehnt)³²³), auf diesen, Joachim und andere hingewiesen worden, worauf er zusammen mit seinem socius carissimus Eusebius Vercellensem deren Prophetien nachgegangen sei³²⁴).

Theolosphorus verkündet: 1393 werde in Perugia der Gegenpapst und seine Wähler ihre Strafe erleiden, das Schisma enden. Es folgt eine kurze Zeit der Ruhe, dann unter Kaiser Friedrich III. aus Friedrich II. Blut, zusammen mit drei Gegenpäpsten, eine neue Verfolgung; der Klerus wird bedrückt, der König von Frankreich eingekerkert. Aber Gott wird ihn wunderbar erretten. Inzwischen erscheint der pastor angelicus, der den deutschen Fürsten das Recht der Wahl nimmt, Karl von Frankreich 1420 zum Kaiser krönt. Die Kirche wird wieder arm, die Geistlichkeit demütig sein. Dann unternimmt Karl einen Kreuzzug; alle werden bekehrt werden; er nennt sich griechischer König; und stirbt endlich auf dem Ölberg.

Charakteristisch sind für den Theolosphorus vier Engelspäpste. Grundmann erklärt das daraus, daß die letzten Bilder des Papstorakels (s. Liber de summis pontificibus), das vom Leoorakel herkommt, mit der Engelspapstidee verschmelzen³²⁵).

Der Theolosphorus wendet sich gegen das deutsche Reich und sympathisiert mit Frankreich. Nicht der Deutsche Friedrich, sondern der französische König aus Karls Geschlecht wird der erwünschte Zukunftskaiser sein³²⁶).

Die Schrift war von außerordentlicher Wirksamkeit. Davon zeugen nicht nur die Auszüge und Widerlegungen (Henricus de Hassia = Langenstein) sondern auch ihr Vorkommen in vielen Handschriften³²⁷).

1516 erschien sie in Venedig, abbreviatus per venerabilem fratrem Rustianum, unum cum tractatu magistri Joannis Parisini (s. d.), de antichristo et fine mundi, fratris Ubertini de septem statibus ecclesie (s. d.), der Sibylla herithrea (s. d.) und anderem prophetischem Schriftwerk unter dem Titel Liber

de magnis tribulationibus in proximo futuris im Druck³²⁸). Über die Gründe der Kürzung sagt Frater Rusticianus: quia magnum erat volumen atque confusum³²⁹), und über die Zeit: Theolosphorus collegit ante annos ferme 70³³⁰); da dieser 1386 schrieb, erfolgte die Bearbeitung also um 1450. Sie richtet sich an einen Dominicus, wie Grundmann wohl richtig sah, Domenicus Maurocenus³³¹). Eine Handschrift von 1469 enthält bereits den gekürzten Text³³²).

Wir besitzen nur den gekürzten Druck von 1516; eine kritische Ausgabe sowohl dieses wie des vollen Textes wäre außerordentlich erwünscht.

³¹⁷) So nach dem Druck. Andere Datierungen: Noël Valois *La France et le Grand Schisme d'occident* 1 (1896), 371 N. 1. ³¹⁸) Ludwig Pastor *Gesch. d. Päpste* 1 (1901), 153 ff. ³¹⁹) Oben Spalte 399 ff. ³²⁰) Grundmann: *Histor. Jahrbuch d. Görresgesellschaft* 19, 30. ³²¹) Grundmann: *Archiv f. Kulturgesch.* 19, 110. ³²²) Ebd. 109. ³²³) Vgl. Peuckert *Ostermorgen*. ³²⁴) Druck von 1516 Fol. 8R; vgl. AASS. Maij T. 7, 139 f. ³²⁵) Grundmann im *Archiv* 19, 110, 135. ³²⁶) Zur politischen Tendenz dieser Schriften vgl. die einsichtige Bemerkung Grundmanns: *Hist. Jahrb.* 49, 73 und ebd. N. 103. ³²⁷) Ludw. Pastor *Gesch. d. Päpste* 1 (1901), 164 N. 2, 167 N. 4; Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 94 f.; Valois 1, 372 N. 4; Piur in *Konr. Burdach Vom Mittelalter zur Reformation* 2, 4 (1912), 225, 229 ff. ³²⁸) Vgl. die Beschreibung des Druckes durch Piur bei Burdach 2, 4, 231 ff.; ferner H. Grundmann *Studien*. ³²⁹) Druck von 1516 Fol. 5A. ³³⁰) Ebd. ³³¹) Grundmann im *Archiv* 19, 134. ³³²) Ebd. 134 N. 3. Über den 1516er Druck, seinen Wert usw.: Grundmann *Studien über Joachim von Floris* 1927, 193 f.

Tractatus de translatione Romani imperii von Alexander von Roes s. o. Joachiten: Spalte 404.

13. Vae mundo in centum annis, quam elongatus est a decore meo, beginnt eine Prophetie, die Theolosphorus Joachim³³³), Arnald von Villanova aber in *De mysterio cimbolorum* einem geheimnisvollen einfältigem Manne zuschreibt³³⁴). Ein Pariser Frater Gentilis aus der Zeit Bonifaz VIII. hat sie aus Arnalds Schrift ausgezogen und kommentiert³³⁵). Daß sie aus Minoritenkreisen kommt, scheint offensichtlich³³⁶).

Roms Ansehen wird das imperium zer-

stören. Italien, um der Verdienste der „Waldesel“, der Einsiedler willen, hat lange Ruhe, wird aber dann von Löwen und Wölfen, den Tyrannen, gepeinigt. Germania, ipsa est Gallia, wird von einem Krieg zerrissen werden; der Klerus hat böse Zeit. Aber aus der Verfolgung erwächst das Heil. Nach einer andern Prophetie, die Gentilis vor 30 Jahren las, werden die übrig bleibenden Kardinäle nach Rom fliehen, und dort einen armen, heiligen Papst wählen. Sein dritter Nachfolger wird mit einem treuen Kaiser in Jerusalem einziehen. Dann kommt der Antichrist³³⁷).

³³³) Druck von 1516 Fol. 13A; Grundmann im *Histor. Jahrb. d. Görresgesellschaft* 49 (1929), 39. ³³⁴) Heinrich Finke *Aus d. Tagen Bonifaz VIII.* 1902, 217 f.; Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 92. ³³⁵) Ebd. 218. Nach 1300: Grundmann 71 N. 96. Vor 1345: Finke 220 N. 1. ³³⁶) S. v. (arme Papst; um der Einsiedler willen Italien geschont). ³³⁷) Inhaltsangabe: Finke 218 ff. mit Auszügen aus Text und Kommentar. Peuckert.

Weissagung, literarische (LW.).

1. Neben der „echten“ unterscheiden wir eine LW., deren Hauptwesenszug der ist, daß sie nicht intuitiv als mündliche Voraussage, sondern ergründet, als ein literarisches Werk am Schreibtisch entstanden ist. Darin liegt bereits, daß die schriftliche Fixierung einer echten W. nicht als LW. zu bezeichnen ist. Alle LW. ist Zukunftsweissagung, und auch da, wo es sich um Vaticinia ex eventu handelt, liegt das Schwergewicht auf der Voraussage dessen, was kommen wird.

Man unterscheidet im Gebiet der LW.en (die ja in einem gewissen Sinne gelehrte W. — im Gegensatz zur Prophetie als einer religiösen —) gelehrte Voraussagen und W.en. Unter den ersten versteht man dann die Voraussagen auf Grund gelehrter Schlüsse, Angaben, die man landläufig als W.en bezeichnet, ohne daß sie es wahrhaft sind, also z. B. die bekannte Sintflutweissagung von 1525, die Lichtenbergersche von 1484 auf Grund von astronomischen Berechnungen und Systemen (s. Prognostica, Lichtenberger;

Nostradamus usw.). Hierher wird man auch die Periodenlehren mit ihren Voraussagen, wie sie sich etwa bei Trithemius oder Joachim von Fiore (s. Weissagung, Joachitische) finden, und arithmetische Grübeleien (aus den Maßen des Tempels: Studion ¹⁾) zu rechnen haben, oder die aus der Bibel ergrübelten Zahlen der Endzeit ²⁾. Im Vordergrund stehen für uns jedoch die vorgeblichen W.en, die man gewöhnlich unter dem Schlagwort „Vaticinia ex eventu“ zusammenfaßt, als deren bekanntester Typus etwa die „Lehninsche“ (s. d.), die „Salomonische Sibylle“ zu nennen sind.

¹⁾ Peuckert *Rosenkreutzer* 38 ff. 450. ²⁾ Vgl. etwa die Schriften der „Ernsten Bibelforscher“

2. Vaticinium ex eventu (= Vee).

Als Vee. bezeichnet man eine W., die bereits vergangene Ereignisse als bevorstehend „prophezeit“, die also unter dem Vorgeben, schon 1630 getan zu sein, in Wahrheit im Frühsommer 1813 den Kampf Napoleon I. mit Preußen 1806/07, den Frieden, die Koalition von 1813, „vorhersagt“. — Die Annahme eines Vee. ist freilich nur ein Hilfsmittel der kritischen Forschung. Wir haben keinen direkten Beweis, daß derartige geschieht; aber von der Voraussetzung ausgehend, daß keine W. möglich sei, und daß das Eintreffen besonders prononzierter „W.en“ ein Zufallsmoment enthalte, mit dem man praktischerweise nicht rechnen könne, ist man zu der Erklärung gekommen, derartige W.en seien erst nach den Ereignissen hergestellt worden. Wir haben eine Fülle derartiger Vee.

Vgl. als Beispiel Rischmanns Prophetie III (s. W.er).

3. Ein Vee. will stets als eine „echte“ W. gelten. Es ahmt sie deshalb so gut nach, wie es dem Verfasser des Vaticiniums möglich ist; ja, die Nachahmung geht so weit, daß man bekannte, angesehene Namen bemüht (Nostradamus usw.). Oft hat der Autor noch die Form eines prophetischen Gesichtes bewahrt (Apokalypse Johannes), obwohl sich daraus stilistische Schwierigkeiten ergeben können, die gegen seine Zwecke (leichte Ausdeutung, Verbreitung) streiten. Zumeist verläßt des-

halb das Vee. den apokalyptischen Stil und verfällt in eine mehr berichtende, aufzählende Darstellung (Lehninense, tiburtinische Sibylle, Pseudo-Methodius usw.), wobei die chronologische Ereignisfolge, nicht die der Gesichte mit den ihnen eigentümlichen Assoziationsgesetzen gewählt wird.

Schema: Jede W. dieser Gruppe hat ein klar erkenntliches Schema, und wo dieses nicht mehr vorliegt, wird man mit Störungen des Textes zu rechnen haben. Einem ersten Teil, der — wie gesagt — Geschehenes „prophezeit“, folgt als zweiter die wirkliche W., die (ausführlich) die Ereignisse der nächsten Zeit behandelt — denn diese ist es ja, welche im Vordergrund des Interesses steht (vgl. Rischmann Prophetie III). Ihm folgt ein mehr oder weniger ausführlicher Ausblick in die fernere Zukunft. — Je nachdem wird der erste, zweite oder dritte Teil überwiegen; es kann sogar geschehen, daß der erste Teil bis auf geringe Spuren schwindet, niemals aber wird der zweite (und dritte) fehlen, weil damit ja das Vaticinium seinen Sinn verlöre.

Aufgenommene Motive: Die Vaticinien, die versuchen, den echten apokalyptischen Stil zu wahren, geraten dadurch oft in Verlegenheiten, wenn sie sich nicht, was nahe liegt, in diesen hineinzuschreiben vermochten. In diesem Falle bieten sich ihnen mit der Sprache die apokalyptischen Bilder von selbst; entlehnen sie bewußt, dann liegt es ebenso nahe, die altbekannten Formulierungen bildhafter Art aufzunehmen. Das erklärt zum Teil schon, warum von W. zu W. dieselben Bilder und Motive wiederkehren, so etwa „Gog und Magog“, der „Antichrist“ usw. So wird die Arbeit an diesem Schrifttum, wenn es um eine Klärung der Zusammenhänge geht, in einem stärkeren Maße als an jedem andern zu einer Motivgeschichte.

Dabei ist aber noch ein Umstand ins Auge zu fassen: wer hat die einzelnen Motive in das Weissagungsgut eines bestimmten Mannes hineingebracht? Drei Möglichkeiten liegen vor. Entweder hat er es selbst von irgendwoher genommen, wie Spielbähn die Köln-Prophetie des

„Zwölf-Sibyllen“-Buches, oder der Redakteur seiner W.en brachte sie herein, wie Schrattenholz in die Spielbähn-W. Teile des Lehninense, oder endlich wird ihm in mündlicher Tradition das Fremdgut zugelegt, so wie man heute in Schlesien die Fiensberg-W. Rischmann zuschreibt.

4. Verfasser und Arbeitsweise.

Diese Erwägungen führen zur Frage nach dem Autor. Manche der vorliegenden W.en verraten einen echten Weissager als Urheber; so hat Spielbähn unzweifelhaft Gesichte gehabt, in denen er die Zukunft zu schauen glaubte. Anderen wieder dürfen wir das zumessen, daß sie mit glühendem Ernste über der Zukunft rätselten, und das hebt z. B. die III. Rischmann-Prophetie über die reine Spekulation hinaus. Nur selten dürften Fälschungen wie die IV. Rischmann-Prophetie begegnen, in denen man die Angst und Neugier der Hörer geschäftstüchtig ausnützt.

Dieser Umstand hilft die Entstehung der W.en verstehen. Zu den echten Gesichtern tritt das Nachempfundene (Apokalypse Joh. usw. als Vorbild), das ergrübelte und adoptierte Gut, — auch hierfür waren Daniel und Apok. Joh. die große Vorratskammer. Ich glaube nicht, daß oft bewußt entlehnt ward; das meiste floß zu; waren die Bilder und Wendungen doch längst geläufig ³⁾.

³⁾ Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 3. 467 f.

5. Sinn der W.en.

Mit meiner Behauptung, daß die meisten W.en nicht aus geschäftlichen Gründen fabriziert worden seien, sondern ihren Verfassern ernst waren, setze ich mich in Gegensatz zur landläufigen Meinung. Die Forschung glaubt heute noch oft, bewußte und auf bestimmte Zwecke (politische, finanzielle) zielende W.en annehmen zu sollen. Ich bin der Meinung, daß derart raffinierte Kampfmethoden selten sind ⁴⁾, und daß sich auch in früheren Zeiten bei der viel stärkeren religiösen Grundhaltung des Menschen nicht oft Verfasser an eine solche „Herausforderung Gottes“ gewagt haben werden. Lagen bestimmte Zwecke unter — wie etwa im französisch-deutschen Weissungskampf um den Endkaiser —,

dann darf man zumeist sicher die betreffenden Verfasser von der „Sünde wider den heiligen Geist“, der bewußten Zweckformulierung freisprechen, dann lenkte ein tieferes Gefühl und Wünschen die Feder.

Das widerstreitet freilich dem ex-eventu-Teil der W.en. Ist dieser wirklich nur dazu da, das Folgende als sicher-eintretend darzustellen, oder gehört er nicht in vielen Fällen unlösbar zu dem Bilde, das der Apokalyptiker aus dem Weltablauf webt? Apokalypsen sind immer kosmologisch und geschichtsphilosophisch, nicht nur eschatologisch gerichtet ⁵⁾. Und in das kosmologische Bild in den zu deutenden Geschichtsablauf gehört auch das Geschehene, sei es um das Ganze zu formen, sei es auch nur, um die Motive für das Kommende, die im Vergangenen liegen, aufzuzeigen ⁶⁾. Man kann dergleichen, vor allem was das „Kosmologische“ betrifft, sehr schön an den LW.en, die man dem Abte Joachim von Fiore zuschrieb, sehen.

⁴⁾ Vgl. auch Wundt *Mythus u. Religion* 3. 468 f. ⁵⁾ Ebd. 3. 470 ff. ⁶⁾ Vgl. Ebd. 3. 468 f.

6. Wert der W.en. Mit diesen Ausführungen wird den vorhandenen LW.en bereits ein Wert zugemessen, den man gewöhnlich nicht in ihnen vermutet. Sie sind Geschichtsphilosophien, Versuche einer kosmologisch gerichteten Weltgeschichte. Sie haben daneben aber auch den Wert einer direkten historischen Quelle. So unterrichtet etwa die III. Rischmann-Prophetie über die Stimmung des Landvolks in Schlesien im Frühjahr 1813, worüber wir sonst wenig wissen, so kann man aus der „Sibylle Weiß“ die Stimmung in Österreich unter Joseph II., vor allem auch im tschechischen Gebiet, verstehen lernen. Ihr Wert für literarhistorische und ähnliche Zusammenhänge braucht nicht ausführlich nachgewiesen zu werden.

Was hier besonders interessiert, ist ihre Stellung im Volk. Daß es in diesen W.en wirkliche Prophetie sieht und sie deshalb hochhält, genügt, sie der volkskundlichen Forschung zu überweisen. Weiter bezeugen sie, daß man in weiteren

Schichten derartigen Gutes bedarf; das Volk will W.en, weil es eschatologisch gerichtet ist, weil es an die Möglichkeit glaubt, daß W.en und Propheten die Zukunft schauen. Wäre dieses Bedürfnis nicht da, dann gäbe es auch keine LW.en, denn dann wäre ihre Existenz so sinnlos wie die des „Sängers“ in einem tauben Volk ⁷⁾).

⁷⁾ Aus diesem Argument heraus wird man v. Galls Ausführungen in *Basileia tou Theou* 1926, es habe in Ägypten keine Propheten gegeben, weil wir nur Vee. kennen, ablehnen müssen. Gab es Vee., dann muß die Vorstellung von Zukunftspropheten auch vorhanden gewesen sein.

7. Methode. Aus dem hier Ausgeführten ergibt sich das Wesentliche über die Methode, die zur Aufhellung der LW.en, vor allem der historisch wichtigen Vee. führt. Da ein Autorennamen uns nichts verbürgt, nicht einmal eine untere zeitliche Grenze, — denn ältere Texte werden auf jüngere Namen übertragen, — muß sich die erste Arbeit der Herstellung eines verlässlichen Textes zuwenden, um damit die Basis für das wichtigste, die Datierung zu gewinnen. Die oft versteckten Anspielungen auf die Personen und Ereignisse, zu denen sie gehören, festzulegen, erfordert historische Kenntnisse. Vgl. hierzu: Schlachtenbaum, meine „Sibylle Weiß“, Sackurs „Sibyllinische Texte“ usw. Nach dieser mehr allgemeinen Festlegung ist notwendig, den Bruch zu finden, wo sich der exeventu-Teil zur Weissagung umwendet.

Das freilich ist der einfachste Fall. Häufig ist nötig, denn diese Vee. haben die Tendenz, im ersten Teile bis zur augenblicklichen Gegenwart nachzuwachsen, die einzelnen Wachstumsschichten freizulegen (vgl. Sackurs oben erwähnte Schrift). Auch die Verbiegungen und Umgestaltungen wollen berücksichtigt sein; sie finden sich naturgemäß in solcher Literatur besonders häufig. So störend sie für die Textherstellung und Textgeschichte sind, so wichtig sind gerade diese Partien für die volkswundl. Untersuchung, zeigen sie doch die Forderungen des Volkes am deutlichsten.

8. Ein letztes scheint mir notwendig einmal auszusprechen. So leicht begreiflich

es ist, daß literarkritische, philologische Forschungen zur Herstellung des Textes vorwärtsschreiten, — so darf man nicht vergessen, daß dieser gereinigte Text eines Vaticiniums für unsere, d. h. die volkswundliche Arbeit, nur eine Teilbedeutung hat. Uns liegt nicht so am ersten als am verbreiteten Text. Wir brauchen und müssen alle Stadien eines Textes kennen, weil das allein die Möglichkeit verschafft, sein Wirken in das Volk im Einzelfalle festzustellen.

9. Die eben getane Bemerkung zeigt bereits, daß ebenso die Erforschung einer LW. in einem historischen Text wie diejenige der heute umlaufenden zwar von der philologischen Textarbeit ausgehen muß, um festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, dann aber weiterschreiten muß zu einer wirklich volkswundlichen Erforschung der Wirkungen, welche ein Text gehabt und hinterlassen hat, ja, daß in diesem zweiten Umstand das Wesentliche einer Arbeit an diesen literarisch wenig wichtigen Denkmälern beruht.

Peuckert.

Weissagung, Sterbender, Toter. Der brechende Blick Sterbender durchdringt die Zukunft ¹⁾. So weissagen die Heroen des Alten Testaments ²⁾, die sterbenden Helden des griechischen ³⁾ und ägyptischen ⁴⁾ Altertums. Das Motiv ist im Indischen ⁵⁾ und im germanischen Glauben ⁶⁾ nachzuweisen, begegnet im Mittelalter ⁷⁾ und wird noch von Schiller im „Tell“ (IV 333ff.) verwertet. Vgl. auch Prophetie.

Ebenso weissagen Tote. Odhin erweckt in der *Vegtamskvidha* die tote Seherin und zwingt sie zum Sprechen. Wiedergänger ⁸⁾ künden Zukünftiges; so setzt sich etwa der tote Bischof von Breslau an das Bett seines Vorgängers und weist diesem das Werdende ⁹⁾. Spukgestalten wissen, was werden will ¹⁰⁾.

Auch ein abgeschlagenes Haupt, einen Schädel kann man durch Zauber zwingen, Zukünftiges zu sagen ¹¹⁾, das ist nordischer, wie antiker ¹²⁾ und jüdischer Glaube. Als deutlicher Beleg mag hier an das Haupt Mimirs erinnert werden ¹³⁾.

Ist das weissagende Wesen ein „Geist“,

ein graues Männchen usw., so liegt es nahe, darin einen Übergang zu elbischer Weissagung (s. d.) zu erkennen.

¹⁾ Gunkel *Genesis* 308. ²⁾ Homer *Ilias* XXII 358ff.; XVI 850ff. ³⁾ ZIVk. 18, 177ff.; Gunkel *Genesis* 308. ⁴⁾ Ebd.; R. M. Meyer *Altgerman. Poesie* 51; ZIdPhl. 31, 325; Gering *Weissagung* 5, 9f. ⁵⁾ Wolf *Deutsche Sagen* 179 Nr. 63 (Caesar. Heisterbac. *Dial. mirac.* d. XI c. 53); 527 Nr. 409; Herrigs *Archiv* 95, 95; Gunkel *Genesis* 308f. ⁶⁾ Naumann *Isl. Volksm.* 1923, 268ff. ⁷⁾ Joh. Viator (Bilger) *Veridicus Germanus* 1630, 154. ⁸⁾ Calmet *Erscheinung d. Geister* 1, 260f.; Rochholz *Sagen* 1, 78. Schiller *Briefwechsel m. Goethe* d. XII. 1794; *Proble Harz* Nr. 248; Ders. *Deutsche Sagen* 771. Temme *Altmark* 93f.; Wolf *Deutsche Sagen* 528f.; Ders. *Niederl. Sagen* 277f.; Grasse *Preußen* 1, 35. ⁹⁾ Mogk *Mythologie* 77; vgl. Mogk; *Archiv Kulturgesch.* 12, 260 zu Andree-Eysn *Volkswundliches* 147ff. ¹⁰⁾ SchlesV. 13/14, 38. ¹¹⁾ Voluspä 46; Sigdrif. 14; Mogk *Mythologie* 77. Peuckert.

Weißbrot (vgl. Brot, Fladen, Semmel, Wecken, Weihnachtsbrot, Teig, Speiseopfer).

1. W. war schon bei den Manichäern ein besonderes festliches Brot ¹⁾. Auf dem Hochschwarzwald, wo Hafer und Roggenbrot die gewöhnliche Speise ist, wird das W. noch als ein Leckerbissen gegessen und von den Bäckern auf den Höfen an Festen feilgeboten ²⁾; nur für die Kindbetterin wird weißes Mehl ³⁾ gekauft. Auch im Züricher Unterland und bei Sargans ist das W. (Chindbettibrot) nur für die Wöchnerin und für die Kranken bestimmt ⁴⁾; in der Lausitz finden wir besondere Weißbrötchen als Geschenk für die Wöchnerin ⁵⁾. In Monastir bekommt die Wöchnerin, damit die Milch fließt, Weizenkringel; wenn sich bei der Wöchnerin keine Milch bildet, wird der Kringel in einem Brunnen benetzt, „damit die Milch fließe wie das Wasser vom Brunnen“ ⁶⁾.

¹⁾ Chantepie de la Saussaye 2, 273. ²⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 380; vgl. 230; Globus 42, 77. ³⁾ Meyer *Baden* 380. ⁴⁾ SAVk. 1925, 103, 232. ⁵⁾ Haupt *Lausitz* 1, 32. ⁶⁾ Stern *Türkei* 1, 320.

2. W. ist in den Sagen die Lieblingsspeise und das Geschenk der Vegetationsdämonen: der Lüneburger Hinzelmann schlürft täglich seine Schüssel Milch ⁷⁾ und W. Das schlesische Bergmännlein verlangt W. von den Menschen ⁸⁾.

Die Billeweiß bietet einem Bauern Honig und schneeweißes Brot an, wenn er bei ihr im Schlosse bleibe ⁹⁾. Nach einer baskischen Sage wird eine Hebamme in die Grotte zu einer gebärenden Fee gerufen; sie bekommt schneeweißes Brot vorgesetzt und steckt ein Stück ein; als sie wieder auf die Erde zurückgeführt werden soll, öffnet sich die Türe des Feenschlosses nicht, bevor sie das W. hergibt ¹⁰⁾; auch ein Mädchen, das von einer Lamigna in eine Grotte geschleppt wird, bekommt W., so weiß wie Schnee ¹¹⁾. Der Puk auf Rügen verwandelt Aschenkuchen in drei W.e ¹²⁾; nach einer alten Überlieferung verwandeln sich in der Christnacht alle Steine in Weißbrote, wie das Wasser in Wein (vgl. Wein) ¹³⁾.

⁷⁾ Meyer *Mythologie der Germanen* 218; Höfler *Ostern* 63; vgl. Grimm *Sagen* 76; ZIVk. 13, 68. ⁸⁾ Kuhnau *Sagen* 2, 73, vgl. 326. ⁹⁾ Graber *Karnten* 604. ¹⁰⁾ Schillot 1, 438. ¹¹⁾ I. c. 462. ¹²⁾ Haas *Rügen* 93, 103. ¹³⁾ Brevinus *Noricus Fago-Vilanus Den im vielen Stucken allzu abergläubischen Christen* 1721, 180.

3. Wie das Brot darf man insbesondere das W. nicht verunehren (vgl. die Brotschändersagen Brot § 6). Die heidnischen Bergknappen am Lüderich stellen im Übermut W.e als Kegel auf und werfen mit Pferdeschädeln darnach; darauf versinkt die Gegend ¹⁴⁾. Frau Hüt wird zu Stein verwandelt, weil sie die Kinder mit W. reinigt ¹⁵⁾. Die pommersche Stadt Stubbenkammer ging deshalb unter, weil die Einwohner W. auf die Straße streuten ¹⁶⁾. Als die Bewohner der Burg Althornberg am Weihnachtsabend sich W. unter die Füße banden und tanzten, wurden sie von Gott gestraft ¹⁷⁾.

¹⁴⁾ Schell *Sagen* 349, 53. ¹⁵⁾ Globus 42, 91; Grimm *Sagen* 1, 277 Nr. 234; *Alpenburg Tirol* 240, 1. ¹⁶⁾ Haas *Pommersche Sagen* 134, 252. ¹⁷⁾ Ochs *Hb.* 1, 126.

4. W. als apotropäisches Opfer: Eine Hexe sagt 1602 im oberen Murtales: Die Leute sollen am Ostersonntag ein Stück W. auf den Scheiterhaufen vor das Haus legen, dann schadet kein Wetter mehr ¹⁸⁾ (vgl. Brot § 16 und Weihnachtsbrot).

¹⁸⁾ ZIVk. 7, 190.

5. W.spenden: Dieses begehrte Brot

findet sich begreiflicherweise als Spende sehr häufig: Milch und W. oder Semmel bekommt in Böhmen an Weihnachten jeder Bettler¹⁹⁾; in Jugenheim wurde jährlich auf Karfreitag eine W.spende den Kindern und denen, die sie auf den Kirchhof brachten, ausgeteilt²⁰⁾. Im Allgäu bekamen um 1700 die Hirten, wenn sie gedungen wurden, am weißen Sonntag W. und Milch²¹⁾ (vgl. Semmel, Wecken).

¹⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 557; Höfler *Weihnachten* 19. ²⁰⁾ HessBIVk. 10, 112; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 144. ²¹⁾ Höfler *Ostern* 63.

6. W. als Kultmahlzeit: Im Allgäu gibt es an Weihnachten beim offiziellen Mahl W.brocken und Milch²²⁾, ebenso bei Saulgau²³⁾. Das Weihnachtsbrot ist überhaupt meist aus feinem weißen Mehl bereitet, so das um 1400 für Böhmen erwähnte langgeformte Weißbrot, das über die Weihnachtsnacht für die Götter auf den Tisch gelegt wird²⁴⁾. In Böhmen ißt man an Ostern W. und Milch, damit einen die Mücken nicht stechen²⁵⁾.

²²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 18. ²³⁾ Birlinger *Volkskümliches* 2, 7. ²⁴⁾ Usener *religionsgeschichtliche Abhandlungen* 2, 46 ff.; ders. *Kleine Schriften* 4, 428; ARw. 20, 376 ff.; ZfVk. 14, 265 ff.; Tille *Weihnachten* 49. ²⁵⁾ Höfler *Ostern* 63.

7. W. bei Verlobung und Hochzeit: In Burg bei Freiburg bringt die Braut als Geschenk einige Stollen W. mit, die sie in ein Tuch eingewickelt bei sich trägt²⁶⁾. Muß das Mädchen in der Oberpfalz beim Kirmestreffen nach Hause gehen, so nimmt es als Zeichen der Geneigtheit beim Aufstehen das Stückchen W. mit, das ihm der Bursche vorgelegt hat²⁷⁾. Das Hochzeitsbrot hat besondere Kraft, es schimmelt nicht²⁸⁾, bringt Glück²⁹⁾, und schützt das Haus vor Mangel³⁰⁾. Als Gemeinschaftssessen finden wir das W. in Künzelsau, wo die Brautleute die eingetauchten W.stücke austauschen³¹⁾. W. ist auch der Hauptbestandteil der Gaglhenne in Falkenstein, einer streng vorgeschriebenen Hochzeitsspeise, mit der man Augurien anstellt³²⁾.

²⁶⁾ Meyer l.c. 256. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 49 ff. ²⁸⁾ Grohmann *Aberglaube* 121, 923; Veckenstedt *Wendische Sagen* 448, 11. ²⁹⁾ ZfVk. Suppl. 7, 19. ³⁰⁾ Grimm *Mythol.* 3, 443, 259; ZfVk. l.c. 58; John *Erzgebirge* 101; W. 175; Panzer *Beitr.* 1, 261; Bronner *Sitt und Art* 209; Seligmann *Blick* 2, 223. ³¹⁾ Pfi-

ster *Schwaben* 70. ³²⁾ Schönwerth l.c. 1, 75, 77, 7; vgl. Die Oberpfalz 15 (1921), 135 ff. 187.

8. W. beim Totenkult: Die Serben legen in den Sarg, neben Töpfchen voll Öl und Wein, auch ein Laibchen Sauerteig aus Weizenmehl³³⁾. Für den Totenschmaus wird mit Vorliebe W. in großen Mengen zubereitet, so bei den Letten³⁴⁾; in Island in Mähren gibt es nur W. und Salz³⁵⁾. Beim Leichenbeten in Bettringen gibt es W.³⁶⁾. In Flandern glaubt man, so viele Seelen zu erlösen, als man an Allerseelen die kreuzverzierten Weißbrötchen ißt (Zielenbroddjes)³⁷⁾, vgl. Weck u. Speiseopfer.

³³⁾ Krauß *Südslaven* 149. ³⁴⁾ Globus 82, 367; Sartori *Totenspeisung* 6; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 303. ³⁵⁾ ZfVk. 6, 410; AfAnthropol. N. F. 6, 102. ³⁶⁾ Birlinger *Volkskümliches* 2, 409, 359; 1, 18 ff.; Ders. *Schwaben* 2, 314 ff.; Alemannia 25, 44; 27, 240; Sartori l.c. 25. ³⁷⁾ AfAnthropol. l.c. 103.

9. In der Volksheilkunde wird das W. natürlich oft verwendet: Gegen Durchfall esse man statt Schwarzbrot W. mit Butter³⁸⁾; gegen Kopfwch Ei auf W. aufgetragen³⁹⁾; gegen Fieber empfiehlt Osiander einige Stücke über Kohlen gehaltenes W. in Wasser eingeweicht⁴⁰⁾.

³⁸⁾ ZrhvVk. 1 (1904), 96, 4. ³⁹⁾ ZfVk. 1909, 175. ⁴⁰⁾ Hovorka-Krongeld 1, 136; nach Osiander *Volksarzneimittel* 1865.

Eckstein.

Weißbuche (Hagebuche, Hornbaum, Steinbuche; *Carpinus betulus*).

1. Die W. unterscheidet sich von der Wald- oder Rotbuche (*Fagus silvatica*) dadurch, daß ihre Blätter am Rand scharf gezähnt und nicht gewimpert sind. Die Früchte sind mit flügelartigen Anhängseln versehen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 88.

2. An der Blutkapelle bei dem Kloster Gernersheim stand eine alte W., die sich in gewissen Nächten erleuchtet zeigte. In der Mainacht sah man Feuer unter ihr, und wer eine Kohle daraus nahm, hatte am Morgen einen Goldklumpen. Zu manchen Zeiten lag aber ein Tier mit tellergroßen Augen bei dem Baum, und schreckte die Wanderer²⁾. Die Sage vom getäuschten Teufel, der ergrimmt in die Blätter der Eiche fuhr (s. 2, 649), wird vereinzelt auch von der W. erzählt³⁾.

²⁾ Montanus *Volksfeste* 155 = Perger *Pflanzensagen* 316. ³⁾ Treichel *Westpreußen* IX, 288.

3. In die W. schlägt der Blitz nicht, weil die Muttergottes bei einem Gewitter unter dem Baum untergestanden hat⁴⁾, vgl. Hasel (3, 1532). Tatsächlich gehört die W. zu den am wenigsten vom Blitz gefährdeten Bäumen⁵⁾.

⁴⁾ Fischer *Oststeierisches* 255. ⁵⁾ Stahl *Die Blitzgefährdung d. versch. Baumarten* 1912, 54 f. Marzell.

Weißdorn (Hagedorn; *Crataegus oxyacantha*).

1. Botanisches. Dornstrauch mit dreibis fünfklappigen Blättern und weißen doldenartig beisammenstehenden Blüten. Die roten Früchte („Mehlfäßchen“) sind kugelig oder eiförmig. Der Strauch ist bei uns überall in Hecken, im Gebüsch, an Rainen usw. häufig¹⁾. Im volkswissenschaftlichen Schrifttum wird als „Hagedorn“ manchmal auch die „Heckenrose“ (s. Hundsrose) bezeichnet. Auch das mhd. hagedorn bezeichnet manchmal die Hundsrose.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 129.

2. Der W. spielt im englischen²⁾ und im französischen³⁾ Volksglauben eine größere Rolle als im deutschen. Ab und zu erscheint er in geschichtlichen Sagen⁴⁾. In England ist besonders ein W. auf dem Kirchhof der Abtei Glastonbury (Somerset) berühmt. Er soll ein Abkömmling von einem Stab sein, den Josef von Arimathia am Christabend in die Erde steckte, und sich in jeder Christnacht mit Blüten bedecken⁵⁾. Es berührt sich das mit der Sage von den in der Christnacht blühenden Apfelbäumen (s. 1, 518). Den W. darf man nicht fällen, das bringt Unglück⁶⁾. Der W. soll im nördlichen Germanien beim Leichenbrand verwendet worden sein, später pflanzte man ihn dann nur auf die Gräber⁷⁾. Aus dem W. soll nach französischer⁸⁾ und kassubischer⁹⁾ Legende die Dornenkrone Christi gewesen sein. Schon im 5. Jh. n. Chr. sagt der gallische Volksmediziner Marcellus Empiricus¹⁰⁾: „salutaris herba, id est spina alba qua Christus coronatus est...“¹¹⁾. Unter einen W.¹²⁾, besonders unter einem solchen, auf dem eine Mistel wächst¹³⁾,

liegt ein Schatz vergraben, s. Mistel. In Westdeutschland¹⁴⁾ wird der W. ebenso wie in Frankreich¹⁵⁾ am 1. Mai den Mädchen von den Burschen als „Maie“ gesetzt. Schwarzdorn (= Schlehe, s. d.) und W. sollen nicht nebeneinander bestehen; stehen sie zusammen, so behält der W. immer die Oberhand, der Schwarzdorn geht zugrunde¹⁶⁾.

²⁾ Dyer *Plants* 83. ³⁾ Rolland *Flore pop.* 5, 157 ff. ⁴⁾ Z. B. Baader *Sagen des Neckarlandes* usw. (1843) 230 f.; Grasse *Preußen* 1, 705; Meier *Schwaben* 348 = Kapff *Schwaben* 150. ⁵⁾ Tharsander 3 (1739), 30 f.; Mannhardt *Weihnachtsblüten* 1864, 170; Brand *Pop. Ant.* 1900, 788; Gubernatis *Plantes* 2, 30. ⁶⁾ Mannhardt 1, 65 (Seeland); Dyer *Plants* 46 (Irland); Grimm *Myth.* 3, 188. ⁷⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 53, 66; Urquell 3, 57. ⁸⁾ Rtradpop. 20, 214; Sébillot *Folk-Lore* 3, 388; Beauquier *Faune et Flore* 2, 34. ⁹⁾ Seefried-Gulgowski 177. ¹⁰⁾ *De medicamentis* 23, 20. ¹¹⁾ Vgl. Höfler *Kelten* 20. ¹²⁾ Meier *Schwaben* 505. ¹³⁾ Gredt *Luxemburg* 588; Lachmann *Überlingen* 94. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 222; Kapff *Festgebräuche* 60; Wilde *Pfalz* 270. ¹⁵⁾ Rolland *Flore pop.* 5, 164. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 471.

3. Als Dornstrauch (2, 357) hält der W. alles Böse ab, s. auch Hundsrose, Kreuzdorn, Schlehe. Der *πάμνος* (wohl der Kreuzdorn, s. d.) der alten Griechen¹⁷⁾, die „spina alba“ der Römer¹⁸⁾, wurden an die Türen gesteckt, um die „Strigen“ abzuhalten¹⁹⁾. In der Oberpfalz steckt man Hagedornzweige (= W.?) gegen das „Vermeinen“ des Viehs an die Stallfenster, oder man peitscht die Milch vor dem Buttern mit Hagedorn²⁰⁾. Man schlägt die verhexte Milch mit W., dann schlägt man die Hexe heraus²¹⁾. Im Weichseldelta²²⁾ und im früheren Österreich-Schlesien²³⁾ schützt der W. vor Hexen, ebenso in England²⁴⁾ und besonders bei den Südslaven²⁵⁾. Nach dem Glauben der Kassuben kann man mit einem am Karfreitag geschnittenen Hagedornstock die bösen Geister austreiben²⁶⁾. Im Weichseldelta²⁷⁾ schützen Dornzweige vor dem Blitz, ebenso in England²⁸⁾ und in Frankreich²⁹⁾. Nach Mizaldus³⁰⁾ soll der W. nicht vom Blitz getroffen werden. Der Kreis, in dem man am Karfreitag die Hühner füttert (s. 4, 451), soll aus „W.ranken“ bestehen³¹⁾.

¹⁷⁾ Dioskurides *Mat. med.* 1, 90. ¹⁸⁾ Ovid *Fasti* 6, 130, 150. ¹⁹⁾ ZfV. 3, 20; Rohde *Psyche* 217; Pauly-Wissowa 1, 48, 67; Samter *Geburt* 73; Frazer 2, 191. ²⁰⁾ Schönwerth 1, 311, 337. ²¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 178. ²²⁾ Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* usw. 1930, 53. ²³⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 48 = Kuhnau *Sagen* 2, 487; ob hier unter „Weißdorn“ wirklich der W. gemeint ist, erscheint mir zweifelhaft. ²⁴⁾ Brand *Pop. Ant.* 1900, 121; MacCulloch *Guernsey Folklore* 1903, 413. ²⁵⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 523; *Slav. Volksforsch.* 126; ZfV. 6, 170; Stern *Türkei* 1, 367. ²⁶⁾ Das Land 18 (1910), 494. ²⁷⁾ Hempler a. a. O. ²⁸⁾ Burne *Hb. of Folkl.* 1914, 32. ²⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 5, 160. ³⁰⁾ *Centuriac IX Memorab. etc* 1592, 200. ³¹⁾ Bohnenberger 115.

4. In der Sympathiemedizin wird das Hölzchen, mit dem man den schmerzenden Zahn gestochert hat, in einen W. „verspundet“³²⁾, oder die Haare des Fieberkranken werden in eine Weide (s. d.) verbohrt und das Loch dann mit einem Hagedornkeil verschlossen (Mähren)³³⁾. Bei Zahnweh „stiert“ man bei abnehmendem Mond mit einem W. im kranken Zahn, bis er blutet (Niederbayern)³⁴⁾. Dem zahnenden Kinde wird ein am Karfreitag um 3 Uhr gebrochener W. in einem Säckchen umgehängt³⁵⁾. Gegen „Gichter“ legt man den Kindern „Gichterkreuze“ aus W. unter das Kopfkissen³⁶⁾. Gegen Holzsplitter im Fleisch trägt man ein „Spisenhölzli“ in der Tasche, das am Andreastage in der Mitternachtsstunde mit einem Schnitt von einem W. geschnitten sein muß³⁷⁾. Offenbar eine Art „Homöopathie“ (der Dorn soll Dornen ausziehen), wie auch schon Dioskurides (*Mat. med.* 1, 93) vom W. (*ῥεῦμα*) sagt, daß die fein gestoßene Wurzel als Umschlag Splitter und Dornen ausziehe, s. Sauerdorn (7, 958). Warzen bestreicht man mit einer roten Waldschnecke und steckt diese dann auf einen W.; wenn die Schnecke stirbt, dann schwinden die Warzen³⁸⁾, vgl. Schlehe (7, 1204). Gegen Flechten umkreist man in der Ajoie mit einem W. fünfmal die kranke Stelle und hängt dann den W. in den Pferdestall; wie er dort langsam verdorrt, so vergehen die Flechten³⁹⁾. Die drei ersten W. Blüten schützen gegen das Fieber⁴⁰⁾, vgl. Frühlingsblumen,

Roggen, Schlehe. Aus „Sympathiebüchern“ stammt ein ziemlich verbreitetes „Rezept“, die Geburt zu befördern: Man nimmt einen Hagedorn, faßt ihn an der Spitze und läßt ihn dreimal auf den bloßen Leib der Frau fallen⁴¹⁾. Etwas ähnliches ist es, wenn es im Allgäu heißt, die schwangere Frau müsse von einem Dornstrauch drei Dornen abbrechen und diese in einem Säckchen auf der linken Seite tragen; dann werde sie eine leichte Geburt haben⁴²⁾. Es handelt sich hier wohl um einen sympathetischen Gebärzauber (s. auch 3, 412) ähnlich wie das Aufschließen der Schlösser im Haus der Gebärenden: Der Dorn soll den Mutterleib aufschließen. Übrigens scheint das Mittel auf die Antike zurückzugehen, denn Dioskurides⁴³⁾ spricht von der Meinung, daß die Wurzel des W.s (*ῥεῦμα*) dreimal auf den Bauch geschlagen eine Frühgeburt bewirken solle. Dagegen kann eine Frau nicht empfangen oder eine Schwangere nicht gebären, wenn sie Birnen oder Mispeln ißt, die von einem Reis stammen, das auf einen W. gepropft war⁴⁴⁾. Im OA. Crailsheim heißt es, daß die Schwangere zwar gebären könne, aber das Kind werde ein Kretin⁴⁵⁾. Das letztere könnte vielleicht auf einen Analogiezauber hinweisen: wie die „Kreuzung“ zwischen W. und Mispel (*Mespilus germanica*) eine „Mißbildung“, etwas „Unnatürliches“, ist, so wird auch das Kind mißgebildet. Vom botanischen Standpunkte aus ist sehr bemerkenswert, daß in unseren Gärten tatsächlich Kreuzungen zwischen W. und Mispel (= *Crataegomespilus Bronvauxii* hort.) gezogen werden. Diese Formen stammen alle von einer über 100 Jahre alten, auf einem W. Stamm veredelten Mispel zu Bronvaux bei Metz, und zwar ist dieser Baum tatsächlich ein „Pfropfbastard“⁴⁶⁾.

³²⁾ Seyfarth *Sachsen* 190, ³³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 57, 2, 334. ³⁴⁾ Lammert 236. ³⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 25. ³⁶⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 48. ³⁷⁾ SAVk. 2, 260. ³⁸⁾ Wuttke 327 § 487. ³⁹⁾ SAVk. II, 232 = Knuchel *Umwandlung* 69. ⁴⁰⁾ Aus der Heimat. Stuttg. 15 (1902), 57. ⁴¹⁾ Kunst- u. Kräuterbuch. o. J. (um 1800) 21; Jahn *Hexen-*

wesen 357; Bartsch *Mecklenburg* 2, 355; Andree *Braunschweig* 286. ⁴²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 228. ⁴³⁾ *Mat. med.* 1, 93. ⁴⁴⁾ Bundschuh *Fränk. Merkur* 1796, 386 = Lammert 157; Meier *Schwaben* 474; Meyer *Baden* 389 = Zimmermann *Volksheilkunde* 57; Höhn *Geburt* 257. ⁴⁵⁾ Höhn a. a. O. ⁴⁶⁾ Hegi *Illustr. Flora v. Mittel-Europa* 4, 742f.

5. Im landwirtschaftlichen Orakel dient der W. (wenn auch seltener) ähnlich wie der Schwarzdorn (s. Schlehe). Wenn er im Herbst viele Früchte trägt, so gibt es einen strengen Winter⁴⁷⁾; das gleiche sagt man in Schottland⁴⁸⁾ und in Kanada⁴⁹⁾. Es gilt übrigens auch von vielen anderen wildwachsenden Früchten, vgl. Brombeere, Eberesche, Schlehe. Trägt der Strauch im Frühjahr recht viele Blüten, so gibt es auch viel Korn⁵⁰⁾. So viele Tage der Strauch vor dem 1. Mai blüht, so viele Tage vor Jakobi beginnt die Ernte⁵¹⁾.

⁴⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. ⁴⁸⁾ Dyer *Plants* 118. ⁴⁹⁾ Bergen *Superstitions* 106. ⁵⁰⁾ In Frankreich bedeuten viele W. Blüten eine gute Weinernte: Rolland *Flore pop.* 5, 158. ⁵¹⁾ Wilde *Pfalz* 270.

6. Verschiedenes. Am Maitag ziehen die Hexen nach dem Blocksberg und ruhen auf Dornenhecken aus, wo sie die Spitzen des W.s ausbrechen, um sie zu essen⁵²⁾. Das gleiche sagt man von der Eberesche (2, 525) und der Herbstzeitlose (3, 1757). Vielleicht nimmt dieser Aberglaube auf die in Mainächten durch Nachtfrost abgestorbenen Spitzentriebe der genannten Pflanzen Bezug. Einen Weidmann zu setzen: Nimm ein Stück von den Putzlappen, womit das Gewehr gereinigt ist, welches du verrufen willst, bohre gegen Osten ein Loch in einen Eichbaum und schlag das Loch mit einem W. pflock zu⁵³⁾.

⁵²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 155 = Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 166. ⁵³⁾ Jahn *Hexenwesen* 326.

weiße Frau s. Nachtrag.

weißer Fürst. Der Anführer des Heeres der Gerechten in der Endschlacht wird zuweilen als w. F. beschrieben. Wir kennen zwei, bzw. drei deutsche Gebiete, in denen von ihm die Rede ist, ein erstes landschaftlich nicht fest umgrenztes, ein zweites im mittleren Westen, ein drittes im Nordwesten, die durchaus von einander verschieden erscheinen.

1. Weißes Heer. Am Anfang des 17. Jh.s berichtet der Stadtschreiber Petri von Mühlhausen von einem Geisterkampf, in welchem einem roten Heer ein obsiegenderes weißes gegenübersteht¹⁾. Von weißen Geisterheeren hören wir auch sonst²⁾; es mögen die landgängigen Vorstellungen, daß „weiß“ die Farbe der Wiedergänger ist, zu Grunde liegen.

¹⁾ Stöber *Elsaß* 1858, 17. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 309.

2. Heilige Helden. Weiß ist die Farbe der gerechten, heiligen Helden. Die Legende von Robert dem Teufel kennt einen Ritter in silberweißem Harnisch; weißer als Lilienblüten waren seine Waffen und sein Schild; das Roß, auf dem er saß, war weißer als eine eben aufgeblühte Blume; einen weißen Mantel hatte er umgeschlagen. Die Legende sieht in ihm einen Engel³⁾. Gewöhnlich ist aber nur ein weißes Pferd Signum der Heiligmäßigkeit des Helden. Als Neißer in Händen der Schweden ist, errettet sie der Apostel Jakobus der Ältere, der auf einem weißen Rosse durch die Stadt sprengt⁴⁾. Der Heilige Wenzel auf weißem Pferde erscheint 1185 über dem Heer der Böhmen und führt es zum Sieg⁵⁾.

Auch Bergentrückte erscheinen so. Wieder ist da der Heilige Wenzel zu nennen⁶⁾. Im Jahre 1826 hat mancher, der am Glißborn (beim Odenberge, Hessen) weilte, die königliche Gestalt des Quinten (Karl Quint) auf schneeweißem Rosse geschaut⁷⁾. Merlin verhieß den niveus senex, der aufwachen und auf weißem Roß erscheinen werde⁸⁾. Im Oldenburgischen fällt im Heer der Endschlacht ein Reiter auf weißem Schimmel auf⁹⁾; so verblaßt allmählich das Motiv.

³⁾ Tegethoff *Französ. Volksmärchen* 1 (1923), 31. ⁴⁾ Kuhnau *Oberschles. Sagen* 330. ⁵⁾ Grohmann *Sagen* 93. ⁶⁾ Pfister *Hessen* 16 f. Vgl. Lyncker *Sagen* 4 f. 7. ⁷⁾ Ernst Martin *Zur Gralsage* 1880, 31 f. ⁸⁾ Strackerjan 1, 154.

3. W. F. und weißes Heer. Der gerechte König Karl Quint erscheint zugleich als Anführer des bergentrückten Heeres, das für die eschatologische Schlacht aufbewahrt ist¹⁰⁾. Das zeigt der hessische, ebenso wie der tschechische Beleg, in welchem der hl. Wenzel auf weißem Roß

das Heer der Endschlacht führt⁹⁾. Man geht nicht fehl, wenn man dergleichen Weissagungen als eine Umsetzung von Apoc. Joan. 19, 11 ff. betrachtet, wo die eschatologische Schlacht geschildert wird, in welcher der himmlische Führer auf weißem Roß — nach der Vulgata Christus, während die Luthersche Übersetzung keinen bestimmten Namen nennt — ein weißes Heer auf weißen Pferden gegen das Heer der Bösen führt und es besiegt¹⁰⁾.

⁹⁾ Pfister *Hessen* 16, 15 f. 17 f. ¹⁰⁾ Grohmann *Sagen* 14, 15 f. 24, 93. ¹¹⁾ Daß man den lichten Reiter der Apoc. Joan. 20 auf persische Einflüsse zurückführt (Aug. Frh. v. Gall *Basilis* τοὺς θεοὺς 1926, 107, 129; Daniel *VölderOffenbarung Johannis* 1911², 116 ff.) sei angemerkt. Vgl. auch die indischen Parallelen: Völter 126¹; Abegg *Der Messiasglaube in Indien und Iran* 1928, 12, 19, 33, 61 f. 139¹, die persischen: Abegg 236; v. Gall 107, 129, 139; Völter 116 ff. 125 ff.; ZDMorgGes. 3, 247 = Kuhn *Westfalen* 1, 210 f. Babylonisch: Alfr. Jeremias *Handbuch d. altoriental. Geisteskultur* 1, 13, 205 ff. Vgl. auch die Nachklänge in den sibyllinischen Texten: Ernst Sackur *Sibyllinische Texte u. Forschungen* 1898, 147 ff. 185 f.

4. Nordwestdeutschland. Eine besondere Form der Weissagung vom w. F. begegnet im Nordwestdeutschen, und zwar in Mönch-Neversdorf¹¹⁾, in Dithmarschen in Nortorf¹²⁾, Schenefeld¹³⁾, Süderheistede¹⁴⁾ anknüpfend. In Oldenburg wird sie von Kloster Vechta¹⁵⁾, im Münsterschen vom Birkenbaum bei Werl¹⁶⁾ erzählt; endlich begegnet sie in Emden¹⁷⁾. Man wird sie also als „friesisch“ bezeichnen dürfen, da alle Belege (außer dem einen) Friesland angehören.

Von Neversdorf wird gesagt, daß dort ein Heer schlafe. Wenn die Endschlacht bevorsteht, wird ein weißer König über das Land regieren, der auf einem weißen Pferde reitet; er wird sein Pferd an den Weidenbaum von Mönch-Neversdorf, den dortigen Schlachtenbaum, binden, das Heer erwecken und die Türken schlagen¹¹⁾. Der weiße König auf weißem Roß ist also ein wirklicher Mensch. Gleiches erfahren wir von Nortorf: Zur Endschlachtzeit wird über Dithmarschen ein König herrschen mit weißem Haar. Er wird mit seinem Heer, auf einem weißen Pferde reitend, kommen, das Pferd an den Ho-

lunder, den Nortorfer Schlachtenbaum, anbinden und die Schlacht beginnen; während dieser wird er unter dem Baume stehen. Endlich wird der weiße König siegen¹²⁾. Von Schenefeld sagt man, in größter Not werde der weiße König von Norden her kommen, siegen und sein Pferd an den Holunder der Schenefelder Kirche binden¹³⁾. Nur den bei Süderheistede einst kämpfenden König auf einem grauen Schimmel kann man als eine Art Wiedergänger bezeichnen; es ist der König, der Dithmarschen einst die Freiheit nahm; aber im letzten Strauß wird er mit Hilfe der Dithmarscher siegen¹⁴⁾. Die Sage ist „zerzählt“ und muß deshalb einstweilen unbeachtet bleiben.

In Vechta kämpfen zwei weiße Fürsten gegen einander; der eine reitet auf einem Schimmel, der andere, rechte, trägt eine weiße Uniform¹⁵⁾. Auch diese Sage macht keinen besonders guten Eindruck.

Aus Friesland teilt ter Laan ein „Voor-spelling van het jaar 1602 door Lammert Behrents Buksenmaker“ mit. Da heißt es von der eschatologischen Schlacht: Ein junger Herr wird längs der Stadtgracht (von Emden) reiten; er wird der Sohn einer Witwe sein und einen Fleck von einem Pflaster auf der Wange haben; er wird auf einem weißen Pferde sitzen¹⁷⁾.

Endlich ist der weiße Fürst in der Birkenbaumschlacht (s.d.) anzuführen. Er trägt ein weißes Kleid mit Knöpfen von oben bis unten, ein Kreuz auf der Brust, und reitet auf einem Schimmel. Er steigt von links aufs Pferd. Der Feind steht am Birkenbaum; der w. F. betet bei Holtum unter den beiden Linden, indemer mit ausgebreiteten Armen niederkniet; dann führt er von dort aus sein weißgekleidetes Heer zur Schlacht¹⁸⁾. Ich habe (s. Schlachtenbaum) zu beweisen versucht, daß dieser Zug, wenn auch undeutlich, noch an das Anbinden des Pferdes an den Schlachtenbaum erinnert. Die Sage scheint der Schenefelder nahe zu stehen, wo auch der w. F. von außerhalb des Landes kommt, nicht dieses regiert.

Vergleichen wir nun die Belege, dann müssen wir feststellen, daß man im Friesischen im w. F. nicht einen Gott-

gesandten, sondern einen lebendigen König von Fleisch und Blut zu sehen pflegt. Was ihn auszeichnet, ist, daß er in der eschatologischen Zeit des Landes lebt. Das ist, was allen Texten gemeinsam ist. Dann aber ist eine Scheidung festzustellen: der w. F. der Sagen in Nordfriesland wie der in Werl führt die eschatologische Schlacht vom Schlachtenbaume aus, an den er sein Pferd bindet. Die Sagen in Oldenburg und Emden wissen von diesem Umstand nichts.

¹¹⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 586. ¹²⁾ Ebd. Nr. 588 = Meyer *Schleswig-Holstein* 221. ¹³⁾ Müllenhoff-Mensing Nr. 590 = Meyer *Schleswig-Holstein* 220 f. ¹⁴⁾ Müllenhoff-Mensing Nr. 591 = Meyer *Schleswig-Holstein* 220. ¹⁵⁾ Strackerjan 1, 151 f. ¹⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 242 f. ¹⁷⁾ K. ter Laan *Propheete van Jaarfke*. Groningen, Erven B. van der Kamp, 1931 S. 77.

4 a. Jaarfke und seine Grundlagen. Die Emdener Sage Buksenmakers von 1602 ist leicht als ein verderbtes Stück der Weissagung des Volkspropheten Jaarfke zu erweisen.

Buksenmaker:

Een jonge heer zal rijden langs de stadsgracht; hij zal zijn de zoon van eene weduwe met een vlek of een pleister op de wang; hij zal zitten op een wit paard met een bloem op zijn hoed...¹⁸⁾.

Jaarfke

Ende Jarfke heeft al voort geseit / dat daer een kleyn Heer komen sal over de Boertange / komende uyt den Oosten / en sal sitten op een root bles Peert / met vier witte voeten / ende dat sal een jong Heer zijn / en sal wit hayr hebben / ende eenen Weduwen Sone / sal hebben op de lincker Kinneback een Wratte¹⁹⁾.

Das rote Pferd mit einer Blesse und weißen Füßen wird bei den Nachschreibern zu einem weißen Pferd. Das ist der erste Schritt in einem Umformungsprozeß, welchem als nächster folgt:

Ein schwächtiger Herr wird über Bourtange heranrücken; er wird reiten auf einem roten Rosse usw. Er wird siegen, soweit er kommt. Er wird auch die Friesen an ihre alte Freiheit erinnern und sie zuletzt auf ihren alten Richtplatz bei Upstalsboom führen. Dann wird er mit einer weißen Rute an den Baum schlagen und sprechen: Ihr Friesen, jetzt seid ihr alle wieder frei²⁰⁾.

Hier tritt die Schlachtenbaumsage den Überlieferungen zu²¹⁾.

Die aufgewiesene Entwicklung lehrt,

daß sich im Lauf der Zeit im Westen die Form der Weissagung ausbildet, die wir im Osten des friesischen Landes finden. Ein Einfluß aus diesem hat dabei offensichtlich nicht stattgefunden, — wie manche charakteristische Einzelheit beweist. Wie aber ist diese Entwicklung dann zu erklären? Durch ein den Keimen innewohnendes Wachstumsgesetz, das beide getrennte Zweige nach manchem Wassertriede zur gleichen Endform führte?

Wir sehen, wie die westliche Sonderform bei Jaarfke entstand. Lübbing bemerkt, er habe Ekzard d. Gr. in dieser Prophetie gezeichnet²²⁾. Ist das der Fall, dann liegen die Dinge klar. Ein Volksweissager greift in den Überlieferungsschatz des Volkes, — ich habe ähnliche Fälle bei Spielbähn und seinesgleichen nachgewiesen²³⁾, — und formt sie aus nach seinen individuellen Anforderungen. Die neue Form tritt mit der Zeit ins Volk, und wird von diesem langsam zurückgebildet, indem das nach der Ansicht des Volkes „Falsche“ fortfällt, bis sie der ehemals vorhandenen, volksläufigen von neuem gleicht. Der Umstand mag hier nicht interessieren; uns ist nur wichtig, festzustellen, daß die westfriesische Überlieferung ehemals der der Nordfriesen weitgehendst gleich.

Wir können nach diesem als friesische Grundform die folgende feststellen: Es wird in der eschatologischen Zeit ein — als der Sieger in der Endschlacht ausersehener — König geboren werden, dessen Berufung daran deutlich wird, daß er weiß-(blond-)köpfig ist. Er wird, wenn er die Endschlacht schlägt, sein weißes Pferd am Schlachtenbaum anbinden.

Zur Bildung dieser Form der Weissagung hat sichtlich die johanneische Apokalypse nicht beigetragen. Eher mag man an einen Nachklang aus der tiburtinischen Sibylle denken, welche vom Kaiser der Endzeit weiß: Tunc surget rex Grecorum... Hic erit statura grandis, aspectu decorus, vultu splendidus atque per singula membrorum liniamenta decenter compositus...²⁴⁾.

¹⁸⁾ ter Laan 77. ¹⁹⁾ ter Laan 30. ²⁰⁾ Lübbing *Friesen* 81 f. ²¹⁾ Vgl. oben (Schlachtenbaum). ²²⁾ Lübbing *Friesen* 81. ²³⁾ Peuckert *Sibylle Weiß*. ²⁴⁾ Sackur *Sibyllin. Texte* 185 f.

5. Der w. F. der Birkenbaumschlacht. Den w. F.en der Birkenbaumschlacht der eben besprochenen Gruppe zuzuordnen, erweckt Bedenken. Wie die Verteilung der Belege zeigt, ist die soeben rekonstruierte Sage als „friesisch“ zu bezeichnen. Die Birkenbaumschlacht fällt aber aus dem Gebiet heraus. Schon das spricht gegen ihre Zugehörigkeit zur letzten Gruppe. Ein zweiter Umstand wiegt noch stärker. Die eben behandelten Weissagungen kennen den w. F.en als Siegeshelden; er schlägt die letzte Schlacht. Die Birkenbaumsage erzählt viel von der Frommheit ihres w. F.en, der betet, Messe hält oder halten läßt, der nach dem Siege eine Ansprache in einer Kapelle hält, ein Kreuz auf seiner Brust trägt, alle Tanzmusik und üppige Kleidertracht abschaffen wird, — Gedanken, die in den friesischen Belegen gar nicht zur Sprache kommen. Der w. F. der Birkenbaum-Weissagung erweist sich eher als geistlicher, denn als weltlicher Fürst, wozu man auch den Umstand stellen mag, daß er, wie Geistliche, sein Pferd von links besteigt.

Zu diesen Bedenken tritt nun, was uns die Überlieferung sichtbar macht. Johannes Viator (Bilger) erzählt im Jahre 1630:

Von der Schlacht so Herr Graff Tylli wider den Halberstatt von Stadthoe Anno 1623 erhalten / erzählte ob der Tafel vieler Grauen vnd Herrn / zu Vberlingen / Anno 1624. den 23. Jenners / Gr. Ludwig von Fürstenberg S. Ged. so dasselbe mal / wie auch biß an sein End jhr Kay. May. gantz treweste Dienst gelaist / vnd mit vnd darbey gewesen / wie folget. Ein Bawersmann selbiger Quartier vnd gegen in Westphaln / ließ sich vnder den Soldaten verlauten / er wüste schon wer das Feld erhalten wurde / hett es schon gesehen. Die Soldaten zeigten es dem Herrn Grauen an / vnd er ließ in beysein anderer Obristen den Mann fur sich kommen / fragt ihn wie oder wann er / was er geredt / gesehen oder verstanden hett. Er antwortet / hett es in einem Gesicht alles entworfen gesehen / wie es zugehn wurde / da der Sieg bey denen bestehn sollte / bey welchen er ein alten Mann / auff einem weißen Pferd / nider Hut vnd kleinen Federbüschlein darauff / mit kurzen Degen in der Hand jnmerdar her-

umb sehen reiten etc. dieses wurd in Gelächter aufgenommen. Als es in wenig tagen zum Streich kommen / ritt der alte Herr Tylli auff einem weissen Leibklepper / mit Hut vnd Feder / mit blossen Wehr (wie der Bawr ihn beschrieben) bey dem Lager herum / ordnete vnd ermahnete die seinigen ernsthaft zum Streit. Welches als Graf Ludwig gesehen / erinnerte er sich deß Worts vnd Sagens gesagten Bawrs-manns / vnd wendete sich zu der Obristen einen vnd andern sagend: sehend jhr Herrn / den Mann mit dem weissen Roß etc. hat der Bawr recht gesehen / so haben wirs gewonnen. Wie auch mit der Hülff Gottes geschehen ²⁵⁾.

Viator berichtet uns, daß 1624 bei Stadthoe in Westfalen, unfern der Gegend von Werl, ein Schlichter in einer Vorgeschichte den „Mann mit dem weißen Roß“ als Sieger gesehen hat. Wenn man die Worte recht erwägt, ist hier nicht wie in der friesischen Überlieferung vom w. F. die Rede, sondern von einem heiligmäßigen ²⁶⁾ Heerführer, dem Retter des katholischen Glaubens jener Landschaft. Das dürfte, ohne daß wir die Überlieferungen pressen, deutlich werden.

Nun wissen wir, daß einem Schlichter nur möglich ist, die Bilder in seinem Gesicht zu sehen, die seiner geistigen Welt zu eigen sind. Er zehrt von dem in seiner heimatlichen Volksüberlieferung enthaltenen Gut. Damit wird dieser Bericht uns zum Beweis, daß in den Anfangsjahren des 17. Jh.s der w. F. im Glauben des westfälischen Volkes als „heiliger Held“, nicht aber in der Gestalt des friesischen w. F.en erschien. Was unsere Textkritik und die Beobachtung der geographischen Lagerung bereits ergab, erfährt durch diesen Beleg Bestätigung.

Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß in die Birkenbaum-Weissagung sich Züge aus friesischen Sagen mengen. Daß eine Verbindung von Werl ins Oldenburgische bestanden hat, lehrt uns die Sage vom w. F.en in Vechta, die man als eine Übertragung der Werler nach Vechta bezeichnen muß. Manches mag auch auf literarischem Wege hereingekommen sein; Beykirch, der als der erste 1849 die auf den w. F.en der Birkenbaumschlacht bezüglichen Angaben bringt, verdient als Sammler nur ein kleines Lob.

Zusammenfassend ist also festzustellen,

daß sich die Birkenbaum-Weissagung mit ihren auf den w. F.en bezüglichen Teilen als eine von friesischen Zügen angefarbte Überlieferung erweist, die aber in ihren Grundlagen als ortsfest anzusprechen ist. Sie handelte ursprünglich von einem heiligen Helden, und gab ihm, wie die heutigen Sammlungen ergänzend dartun, und wie es schon aus Beykirchs Bericht ersichtlich wird, ein weißes Heer zur Seite. Wir greifen gewiß nicht fehl, wenn wir darin, — auf das „Katholische“ ward ja bereits aufmerksam gemacht, — St. Jakob (an der Spitze seines Ritterordens vom „hl. Jakob vom Schwerte“) sehen, der auch ein Kreuz auf der Brust trägt ²⁷⁾, und der in strahlendem Gewand auf weißem Roß erscheint ²⁸⁾. St. Jakob ist für das Volk der Heerführer gegen die Ungläubigen geworden. „In der Zeit der Kämpfe gegen die mohammedanischen Unterdrücker wurde der S. Jakobuskult nach B. Kleinschmidt fast zum nationalen Dogma. ... Der deutsche Klauberschich um 1800 „Peregrinamur a Domino“ zeigte S. Jakob als christlichen Reiterführer in der Sarazenen Schlacht“ ²⁹⁾.

²⁵⁾ Viator (Bilger) *Veredius germanus, der Deutsche Warsager* 1630, 118 f. ²⁶⁾ Vgl. etwa Viator 69 ff. ²⁷⁾ Ulick Ralph Burke, *A history of Spain from the earliest times to the death of Ferdinand the Catholic* 1 (1895), 228.

²⁸⁾ Georg Schreiber *Deutschland und Spanien* 1936, 4 f.

6. Entwicklungsgang. Die friesischen Weissagungen und die von ihnen beeinflusste Birkenbaum-Weissagung haben die Vorstellung vom w. F.en an die vom Schlachtenbaum geknüpft. Die hessische und die ursprüngliche westfälische wissen von dieser Verknüpfung ebenso wenig wie die Berichte, in denen der w. F. als Heiliger erscheint. Die friesische Überlieferung hat also eine Sonderentwicklung durchgemacht; wir dürfen wohl annehmen, daß beide Motive ursprünglich nicht zusammen gehörten. Wir haben vielmehr zwei getrennte Weissagungen, die eine handelt vom Schlachtenbaum, die andere vom w. F.en. Die erste erscheint, so weit ein Rückblick möglich ist, als deutsch; hinter der zweiten steht die Prophetie der johanneischen Apokalypse: der hei-

lige Held auf weißem Pferd; das weiße Heer.

Daß möglicherweise die Tiburtina zur Formung der friesischen Weissagung beitrug, wurde bereits bemerkt. Wenn diese den Erretterkönig zum Kreuz, dem „dürren Baum“ in eine nähere Beziehung bringt, so könnte das vielleicht erklären, daß gerade die friesischen Belege den w. F.en am Schlachtenbaum, der ja nicht selten als dürre Baum erscheint, erscheinen lassen. Peuckert.

weißer Sonntag.

1. Der Sonntag nach Ostern (Quasimodogeniti) schließt die Osterwoche ab. Er hieß daher früher octava paschae oder pascha clausum, später der weiße Sonntag, dominica in albis sc. deponendis. Denn die Neugetauften trugen das weiße Gewand, das ihnen bei der Taufe (s. Ostertauf) angelegt worden war, bis zu diesem Tage. Als Ostern aufgehört hatte Taftermin zu sein, wurde der weiße Sonntag dazu bestimmt, die Erstkommunikanten zum Tische des Herrn zu führen, wobei die Taufgelübde erneuert werden ¹⁾. Im badischen Frankenlande nimmt der Erstkommunikant einen Apfel mit in die Kirche. Dieser wird nach dem Kirchgange nüchtern gegessen und vertreibt zeitlebens das Zahnweh ²⁾. Die letzten Ostereier werden an diesem Tage verzehrt, müssen aber ungefarbt, weiß sein ³⁾. Es darf nun zuerst wieder getanzt werden, und die Nacht ist Freinacht der Ledigen ⁴⁾. In Bayern trinkt man in den Wirtshäusern „Schöne und Stärke“, und die Gäste bewerfen sich mit kleinen Honigkuchen, „Schifferl“ genannt ⁵⁾. In Neuern wird die ganze Hausgenossenschaft mit süßer Milch und Semmel bewirtet, um im Sommer gegen Mückenbeißen bei der Arbeit geschützt zu sein ⁶⁾. In manchen schlesischen Gegenden gelten nur diejenigen, die am w. S. geboren sind, als eigentliche Sonntagskinder ⁷⁾. Spätaufsteher werden im Luzerner Rottal „weiße Geiß“ genannt ⁸⁾. In mährischen Dörfern jagt man den Tod aus ⁹⁾; in Nordmähren fand Maiengehen statt ¹⁰⁾. Im Braunschweigischen müssen am „witten Sunn-

dage“ die Schafe draußen auf der Weide sein ¹¹⁾. In Denklingen wurden die Hirten gedungen ¹²⁾. Regnets an diesem Tage, so gibt es viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten ¹³⁾.

Witteldach, Wittendach = witte Sondach hieß auch eine Abgabe, die um Ostern geleistet wurde ¹⁴⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 69; Meyer *Baden* 114 ff. Im Harz ist Konfirmation der Evangelischen: Reinsberg *Festkalender* 155 f. Über die volkstümlichen Bezeichnungen des Tages: Höfler *Ostern* 62. In Kremsmünster heißt er Änlsontag, weil an ihm die Großeltern ihre Enkelkinder bewirten: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. In Solothurn Bohnensonntag (s. d.). ²⁾ Meyer *Baden* 114; Hmtl. 14 (1927), 84 f. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 41; ZfrwVk. 3 (1906), 151. ⁴⁾ Leoprechting *Lechraun* 176. Die Erstkommunikanten freilich dürfen abends nach dem Betläuten nicht mehr über die Schwelle: Meyer *Baden* 116. ⁵⁾ Höfler *Ostern* 62 f. Über die Gebäubrote des Tages: ebd. 63. ⁶⁾ John *Westböhmen* 69. ⁷⁾ Drechsler 1, 184; 2, 185. ⁸⁾ Hoffmann-Krayer 152. ⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 296. ¹⁰⁾ Lehmann *Sudeten-deutsche* 141. ¹¹⁾ Andree *Braunschweig* 413. ¹²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 387 Anm. ¹³⁾ John *Westböhmen* 69. ¹⁴⁾ Schiller-Lübbers *Mittelniederd. Wörterbuch* 5, 752 f.

2. Auf dem Eichsfelde hieß früher der Sonntag Laetare der schwarze Sonntag, der folgende Judica aber der weiße ¹⁵⁾. In Oberschwaben und auf dem Heuberg wird der erste Sonntag in den Fasten (Invocavit, Funkensonntag) w. S. genannt ¹⁶⁾. Die Engländer nennen den Pfingstsonntag Whitsunday. Auch bei den transsilvanischen Zigeunern heißt er w. S. Jeder zieht in der Morgenfrühe ein weißes Gewand an und zerschellt an einem Felsen oder Baume für jeden Verstorbenen, an dessen Tod er sich noch erinnern kann, ein Ei ¹⁷⁾.

¹⁵⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 61. Auch am Drömling: Kuhn *Märk. Sag.* 321 (die Hirtenjungen steckten ihre Pfingstweide ab). ¹⁶⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 384; 2, 62; Meier *Schwaben* 383. Auch am Lech und in Tölz a. Isar (Sepp *Religion* 108) sowie in Baden: Meyer *Baden* 77. In Tannheim „Knäblesonntag“, weil die Kinder Kuchen sammelten: Reiser 2, 102. Das Scheibenschlagen findet, wenn auch seltener, auch am weißen Sonntag nach Ostern statt: Birlinger *Volkst.* 2, 56, 105 f. ¹⁷⁾ ZfrwVk. 23 (1913), 158; Wlislöcki *Volksglauben* 158.

† Sartori.

Weißfisch s. Uckelei.

Weißkehlchen, Steinschmätzer (saxicola oenanthe). Ein vorüberfliegendes W., das von der Linken zur Rechten zieht, verheißt ein fröhliches Quartier, und umgekehrt ¹⁾.

¹⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 248.

† Hoffmann-Krayer.

Weißkraut s. Kohl, Sauerkraut.

Weißsucht s. Bleichsucht.

Weißtanne s. Tanne.

Weißwurz (Salomonssiegel, große Maiblume; *Polygonatum officinale*, *Convallaria officinalis*).

1. Botanisches. Die mit dem bekannten Maiglöckchen nahverwandte W. besitzt einen dicken, wagrecht verlaufenden Wurzelstock, dessen Stengelnarben Siegeleindrücken („Salomonssiegel“) gleichen. Der Stengel trägt eiförmige Blätter und weiße (am Saume grünliche) glockenförmige Blüten. Die W. ist in trockenen Laubwäldern und an Waldrändern nicht selten. Der echten W. gleicht sehr die vielblütige W. (*P. multiflorum*) mit kleineren, zu drei bis fünf beisammen stehenden Blüten. Besonders in Gebirgsgegenden wächst die Wirtel-W. (*P. verticillatum*) mit schmal-lanzettlichen, quirlständigen Blättern.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 444 f.

2. Die W. wird manchmal der sagenhaften Springwurz (s. d.) gleichgesetzt. Vielleicht erklärt sich auch so der (rein literarische?) Aberglaube, daß man einer schwer Gebärenden die W. auf den Leib binden müsse ²⁾. Als „Springwurz“ soll sie anscheinend den Leib der Kreißenden „öffnen“. Auch soll die W. (oder das verwandte Maiglöckchen?) die Blume sein, die als „Schlüsselblume“ die verborgenen Schätze öffnet ³⁾. Möglicherweise steht damit auch der Name „Salomonssiegel“ in Verbindung. Beim Tempelbau Salomons soll der „Schamir“ (s. Springwurz) zum Sprengen der Felsen Verwendung gefunden haben. Der „Salomonssiegel“ ist der Talisman der Weisheit und Zauberei ⁴⁾.

²⁾ Albertus Magnus *Toledo* 2, 31; Meyer *Baden* 388. ³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 243. ⁴⁾ Dietrich *Abraxas* 142.

3. Die W. (es ist allerdings nicht sicher

zu entscheiden, ob es sich hier um unsere Pflanze handelt) ist überhaupt eine mächtige Zauberwurz. Am Johannistag erscheinen Wenden auf dem Valtenberg bei Nieder-Neukirch (Sachsen), um die Wurzel einer Pflanze zu graben, die sie „swjatje Maryne koruschki“ (der hl. Maria Wurzel), die Deutschen der Gegend aber „Marienbiß“ oder „Aalwurz“ nennen. Unter diesem Namen ist die W. (*P. multiflorum*) zu verstehen. Aus der Wurzel genannter Pflanze schnitzen die Wenden Amulette, welche Wohlstand oder Glück verleihen sollen. Einer solchen Glückswurzel, die als Geheimnis sorgfältig gehütet werden muß, gibt man ungefähr die Formen eines sehr kleinen Efeublattes ohne Stiel, auf dessen Oberfläche eine kleine Figur sich plastisch abhebt. Einer der beiden Dreizacke wird als Hand des guten Geistes gedeutet. Eigentümlicherweise zeigt derselbe gegenüber der anderen, rasch verdorrenden und als Krallen des Czert (Teufel) bezeichneten Figur eine auffällige Frische. Begeben sich die wendischen Frauen zur Stadt, um ihre ländlichen Erzeugnisse feilzubieten, so werfen sie auf den Boden ihres Korbes den glückbringenden Talisman. Zauberkraftig ist derselbe aber nur, wenn er aus einer Pflanze des Valtenberges geschnitten ist ⁵⁾. Nach dieser Beschreibung scheint es fast, als ob es sich hier um die Wurzelknollen eines Knabenkrautes (s. 4, 1558 f.) handelte. Auch zeigt die Zauberwurz deutliche Beziehungen zum glückbringenden Alraun (s. 1, 319). In einem westböhmisches handschriftlichen „Zauberbuch“ findet sich folgende „Kraft- und Tugendbeschreibung der sogenannten W.“: Mit dieser mächtig, kräftig und tugendreichen W. kann nachstehendes Experiment gemacht werden; nämlich: Man kann machen, daß keiner kann vom Flecke reuten, fahren oder gehen, auch keinen Schuß, und kein Seitengewehr ausziehen, sondern er, oder auch mehrere müssen halten, solange man es haben will, und wenn du auch etliche Meilen von ihnen entfernt wärest, so müssen solche stehen bleiben, solange bis du es wieder willst aufthun, daß sie fortkönnen,

thätet es nicht wieder aufmachen, so müßten sie alle zugrunde gehen. Zu diesen Gegenstand ist also folgendes zu beobachten, gehe am Tage Maria Heimsuchung frühe vor Sonnen Aufgang in einen Wald oder in eine Wiese, wo W. wächst, um ein Holz (es muß aber Eichenholz sein, worin das Donnerwetter eingeschlagen hat, und darf nicht mit bloßen Händen angerührt werden); mit demselben Holz grabe die W. aus der Erde, du darfst aber solche auch nicht mit bloßer Hand anrühren, sondern mußt dieselbe in ein neues Serviet einwickeln und nach Hause tragen; wenn du nun ausgehst, fahrest oder reithest, und du von Feinden beleidigt würdest, wären solche so viel als es wollten, so fasse die bemelte Wurzel unter deine Zunge (welche aber fein sauber in einem feinen Bley eingefaßt sein muß), daß du sie kannst ins Maul ohne große Beschweriß nehmen und wieder herausnehmen, und solche nicht mit bloßen Händen anrühren darfst. Dann spreche diese Worte: Gott Vater + Gott Sohn + Gott heiliger Geist + Amen. Die heiligen Blutstropfen, die unsern Herrn Jesu Christo aus seiner göttlichen Seiten flossen, die sollen allen diesen meinen Feinden ihre Wehre und Waffen verstopfen, in Namen Gott des Vaters + Gott des Sohnes + und des heiligen Geistes + N: G: H: also ich auch gebiethe in Namen Jesu Christi allen und jedem, daß von Euch keiner vom Flecke gehen, reiten, fahren oder sonst auf eine Art fortkommen könne, solange ich die mächtig kräftig und tugendreiche W. unter meiner Zunge trage, hiemit sollet ihr mit dem Himmel zusammen geschlossen und verpanisiret, im Namen des Allhöchsten, Amen. Dann kannst du ohngehindert fortgehen, wohin du willst, und wann du auch etliche Meilen weg weit gehst, so müssen deine Feinde halten, und lasse sie nicht über 24 Stunden stehen, sonst müßten sie verderben. Willst du sie wieder loß lassen, so nimm die W. unter der Zunge hervor und sprich also: Ihr feindliche Herrn allzumal Reitet oder Reiset über Berg und Thal. Über Wasser groß und klein. — Wohin ihr

möchtet gerne sein. — In Nomi: Dom + Patris + et Filii + et Spiritus Santi Amen. Zugleich mußt du ein Tüchlein in der Hand haben, mit denselben mußt du nur ihnen winken, wenn du auch weit weg von ihnen bist, und sie dich nicht sehen können, so sind doch deine Feinde erlöst und können wieder fort. — W. Kraft, wann solche am St. Brigittatag gegraben wird. Am Sanct Brigitta Tag um 1 Uhr Nachmittag grab dir W. aus, wann du sie bei dir trägst, so werden dir alle Schätze offenbar. Prob. 6). Auch hier erscheint die W. wieder als „Springwurz“ (s. unter 2). Eine Pariser Hs. des 13. Jh.s bringt einen Wurmsagen: „erbam, que dicitur sigillata [= sigillum Salomonis?], effodis et interim, dum fodis dic: Christus uat geboran, in cripa geuorpan“ etc. 7). Als „Sauniglwurz“ (s. Sanikel) wird die W. noch jetzt z. B. in Oststeiermark 8) und in der Pfalz 9) in der bäuerlichen Tierheilkunde verwendet. Wenn die Kühe wenig Milch geben oder wenn sich die Milch nicht zu Butter ausrühren läßt (Einfluß der Hexen), so gibt man ihnen W. zu fressen 10). In der Pfalz heißt daher die W. auch „Rahmkraut“, weil die Milch beim Verfüttern der Pflanze dicken Rahm geben soll 11). In Oberbayern legen angeblich Landleute die W. unter das Kissen des Bettes um die „Trud“ fernzuhalten. Auch unter die Futterbarren der Ställe soll die W. eingemauert werden 12).

8) Meiche Sagen 656. 9) John Westböhmen 310 f. 7) Steinmeyer Sprachdenkmäler 371. 8) Blätter f. Heimatkunde. Graz. 5 (1927), 47. 9) Pfalz. Museum 39 (1922), 13. 10) Neidhart Schwaben 55; Marzell Bayer. Volksbot. 208; MschlesVlk. 11 (1909), 202 (P. verticillatum). 11) Wilde Pfalz 270. 12) Marzell Bayer. Volksbotan. 201.

4. Die Eindrücke (Stengelnarben) am Wurzelstock vergleicht man auch mit Hühneraugen. Daher soll die W. auch dieses Übel heilen (signatura rerum). Man trägt den Wurzelstock in der Tasche bei sich, dann verdorren auch die Hühneraugen 13). Von dem Wurzelstocke wird alle Abend ein „Auge“ abgeschnitten, dann legt man es 10 Minuten in Essig

und bindet es über Nacht auf das Hühnerauge. Nimmt man jeden Abend ein neues, so ist das Übel in 14 Tagen verschwunden 14). Oder man drückt den Saft des Wurzelstockes auf das Hühnerauge und vergräbt ihn wieder. Verfault der Wurzelstock, so vergeht das Hühnerauge; wächst er weiter, so wächst auch das Hühnerauge weiter 15). Um „böse“ Augen zu heilen, nimmt man zwei Wurzelstöcke mit gleichviel Augen, näht sie in ein leinenes Säckchen und trägt sie immer auf der rechten Seite in der Tasche herum. Auch gesunde Augen werden dadurch gestärkt 16).

13) Manz Sargans 62; Zimmermann Volksheilkunde 75; Marzell Bayer. Volksbot. 159; JbElsaß-Lothr. 10, 236; Stoll Zauberglaube 77; SAVk. 21, 205; Wartmann St. Gallen 27. 14) Wartmann a. a. O. 15) MschlesVlk. 4, 66. 16) Wartmann a. a. O. 27.

5. Als Frühlingsblume (s. d.) ist die W. „tabu“. Wenn man daran riecht, bekommt man dicke (geschwollene) Nasen 17), vgl. Märzglöckchen, Seidelbast.

17) Jena: Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg 64 (1922), 64. Marzell.

Weizen (*Triticum vulgare*).

1. Der W. ist eine Getreide-Art, die in mehreren Kulturformen schon seit der jüngeren Steinzeit in Mitteleuropa angebaut wird 1). Seine Kultur ist älter als die von Roggen und Hafer. In Sagen wird manchmal der W. (goldgelbe Farbe!) in Gold verwandelt 2). Auch in Sagen von Wallfahrtsorten erscheinen W.ähren, z. B. im Wallfahrtsort „Drei Ähren“ im Elsaß, wo drei W.ähren gefunden wurden, zwischen denen eine Hostie lag 3). Ebenso wie beim Roggen (s. d.) sieht man auch auf dem W.korn das Gesicht Christi 4).

1) Schrader Reallexikon 2, 646 ff.; Hoops Reallexikon 2, 242. 2) Zaunert Hess.-Nass. Sagen 1929, 342. 3) Stöber Neue Alsatia 1885, 96 ff.; vgl. auch Sepp Sagen 617; Mannhardt 1, 231. 4) Handtmann Märk. Heide 95; Bartsch Mecklenburg 2, 490.

2. W.körner sind, wie auch die Körner anderer Getreidearten (s. Getreide, Hafer, Hirse, Roggen), ein Fruchtbarkeits-symbol, das vor allem in Hochzeitsbräuchen erscheint 5). In Westböhmen bewirft man sich beim Hochzeitsmahl mit W.körnern 6), die Schwiegermutter über-

reicht in Posen der zukünftigen Frau Salz, Bohnen und W.körner als „Symbol des Segens“ 7). Im Riesengebirge wird der Braut eine Schüssel mit W. gebracht, „damit sie fruchtbar werde“ 8). Bei den Juden in West- und Süddeutschland besteht noch heute der Volksbrauch, über die Köpfe des Brautpaares W. zu streuen 9). Die Sitte, W. über die Braut zu werfen, findet auch als altspanischer Hochzeitsbrauch in Herders „Cid“ (16, 8) Erwähnung 10):

Weizen warf man aus den Fenstern,
Daß der Hut des Königs selber,
Daß Ximenes Busenkrause
Dicht und voll von Weizen war.

Ferner sind derartige Hochzeitsbräuche belegt aus dem alten Palästina 11), aus Frankreich (Basse-Alpes) 12), von den Rumänen 13), den Bulgaren 14), den Südslaven 15). Die slowenischen Mädchen Steiermarks fasten dem hl. Andreas zu Ehren (30. Novemb.) den ganzen Tag; nur am Abend zerkauen und schlucken sie drei W.körner, sehen dann im Traum den Bräutigam 16). W.brei als Kultspeise am Dreikönigstag 17), ferner der Brauch, den jungen Hühnern vom ersten Samenw. eine Handvoll mitzubringen, um immer viele und zeitige Glucken zu haben 18) oder dem Vieh am Christabend W. zu geben 19), gehört ebenfalls ins Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers. Vielleicht gehört hierher auch der oberpfälzische Brauch, den Hühnern in Branntwein geschwellten W. fressen zu geben, damit der Fuchs die Hühner nicht frißt 20). Der ursprüngliche Fruchtbarkeits- ist in einen Abwehrzauber übergegangen. Um das ganze Jahr Geld zu haben, gebe man bei zunehmendem Monde drei neue W.- und drei neue Roggenkörner in den Beutel 21), vgl. Hirse (4, 118).

5) Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1926, 256; Brückner Sagenborn d. Fränk. Schweiz N. F. 1929, 192, vgl. Mannhardt 1, 232. 6) John Westböhmen 151. 7) Veckenstedts Zs. 3, 229. 8) Düringsfeld Hochzeitsbuch 190. 9) Scheffelowitz Huhnopfer 14. 10) SchwVlk. 11, 49. 11) Scheffelowitz Bauernglaube 86. 12) Sébillot Folk-Lore 3, 516. 13) Düringsfeld Hochzeitsbuch 54. 14) Strauß Bulgaren 89. 15) Krauß Sitte u.

Brauch 177, 386, 431, 436; Knuchel Umwandlung 28 f. 16) Zfvk. 4, 146; ein anderes Heiratsorakel mit W. bei Tharsander 2 (1737), 247. 17) Sartori Sitte u. Brauch 3, 74. 18) Wirth Beiträge 4/5, 15. 19) Mannhardt 1, 234; MnböhmExc. 58, 410. 20) Schönwerth Oberpfalz 1, 350. 21) Nassau im 17. Jh.: ZfKulturgesch. N. F. 3, 224.

3. Wie bei fast allen Kulturpflanzen gehen über die Aussaat des W.s eine Anzahl abergläubischer Meinungen, die zum großen Teil in das Gebiet des Analogie- bzw. des homöopathischen Zaubers gehören. Der W. wird schön gelb, wenn der Sämann einen goldenen Ring trägt 22). Beim W.hauen (-bauen?) müssen die Leute „Hefeklössel“ bekommen, dann schüttet der W. gut 23). Am Auffahrtstag (Himmelfahrt) soll man sich untertags (auf der Ofenbank usw.) nicht niederlegen, sonst legt („lagert“) sich auch der W. 24). Die Schalen der „Orleseier“ (Antlaßer: die am Gründonnerstag gelegten Eier, s. 3, 1191) werden pulverisiert und in den Saatw. gemischt (Weiden in der Oberpfalz) 25). W. (und Erbsen) sollen am Mittwoch und Sonnabend gesät werden, sonst kommen die Vögel darauf 26). Im Frankenwald spricht man beim Säen den Bannspruch:

Meinen Weizen will ich säen,
Die Vögel sollen ihn lassen stehen 27).

Wenn in Mecklenburg der Saatweizen vor dem Aussäen durch ein altes Bein- kleid geschüttet wurde 28), so ist das z. T. eine Verhüllung (vor den gefräßigen Vögeln), z. T. ein Fruchtbarkeitszauber, s. Hose (4, 408). Damit wäre der estnische Brauch zu vergleichen, die erste Hand voll W. beim Säen zwischen den Beinen hindurchzuwerfen 29). In der Kreuzwoche (14. Sept.) sät man keinen W. 30). Wenn im Herbst viele „Stubblinger“ (Pilze an Stubben) sind, so ist eine gute W. ernte zu erwarten 31).

22) Panzer Beiträge 2, 207 = Bavaria 3, 343. 23) Drechsler Schlesien 2, 61. 24) Baumgarten Aus der Heimat 1862, 48. 25) DG. 13, 183. 26) Wuttke 418 § 650. 27) Marzell Bayer. Volksbot. 109. 28) Bartsch Mecklenburg 2, 161. 29) FFC. 31, 122. 30) Fogel Pennsylvania 196. 31) Treichel Westpreußen XI, 291.

4. Der W. ist besonders durch den „Brand“ gefährdet, eine durch Brandpilze (Uredineen) hervorgerufene Er-

krankung der Ähren. Beim Flugbrand (hervorgerufen durch den Pilz *Ustilago Tritici*) sehen die Ähren wie angebrannt (rußig) aus, beim Schmierbrand (hervorgerufen durch *Tilletia caries*) zerfallen die Körner in eine schmierige, übel riechende, graue Masse. Um den Brand abzuhalten, muß man beim Säen (oder während der Zeit des Säens) alles, was mit Feuer, Hitze, Licht, Unreinlichkeit usw. zusammenhängt, vermeiden³²). Man darf kein Brot rösten³³), kein W.stroh verbrennen³⁴), am Ostersonntag kein Licht anzünden (also frühzeitig ins Bett gehen)³⁵), kein Feuer aus dem Haus geben (Hessen-Darmstadt)³⁶), nicht säen am 24. Juni (Johannisfeuer!)³⁷) oder wenn Sonne und Mond gleichzeitig am Himmel stehen³⁸). Nach Grimms Hausens „Ewig währendem Kalender“ (1670) soll man den W. im zunehmendem Mond und zwar nachmittags säen, dann bleibt er unkrautfrei, im abnehmendem Mond vormittags gesät, wird er nicht brandig³⁹). Man darf den W. nicht am Mauritiusstag (22. Sept.; Mauritius=Mohr) säen, sonst wird er „rußig“⁴⁰). Man darf beim Bestellen des Ackers keine frisch geschärfte Pflugschar benutzen („Scharfes“ und „Hitziges“ deutet auf Feuer), sonst wird der W. brandig⁴¹). Der Sämann soll rein gewaschen sein⁴²), er darf die Nacht vor dem Säen keinen Umgang mit seiner Frau („unrein“) gehabt haben⁴³). Man muß den W. säen am Mittwoch und am Sonnabend, also an einem Wochentag, in dem das Wort „Tag“ (man denkt hier wohl an „Licht“) nicht vorkommt⁴⁴). Ferner darf man den zum Aussäen bestimmten W. nicht barfuß (unreine Füße?) dreschen (Oberfranken)⁴⁵), man muß stets drei ganze W.ähren im Sätuch mittragen⁴⁶), man darf den Sack mit dem Samenw. nicht in den zu besäenden Acker stellen (ebd.), man darf am Bußtag (er fiel früher auf den Mittwoch vor Himmelfahrt) nicht über ein W.feld gehen⁴⁷), man darf während des W.säens⁴⁸) nichts auf dem Felde oder während des W.dreschens⁴⁹) nichts in der Scheuer essen, sonst wird der W. brandig. Apotropäische Bedeutung hat es wohl, wenn man gegen den

Brand an die „Einwender“ (wo der Pflug umkehrt) des Feldes ein altes Messer steckt⁵⁰). Beim „Kalken“ (rationales Mittel gegen den Brand) des W.s muß man einen neuen Besen nehmen und drei Kreuze in den W.haufen eindrücken (Nordthüringen)⁵¹). Ein homöopathischer Zauber gegen den Brand ist es, wenn man den W.samen durch ein Strohfeuer hindurch laufen läßt (Oberfranken)⁵²). Damit der W. nicht brandig wird, mischt man „Judaskohlen“ (s. 4, 806) vom Karsamstag⁵³) oder die Kohlen, die man an Laurenzi (10. August, s. d.) in der Erde findet⁵⁴), unter den W.samen. Auch mit verschiedenen Sprüchen wird der Brand gebannt z. B.:

In heiligstem Dreifaltigkeitsnamen
Bespritz ich meinen Samen.

So wie die hl. Jungfrau war keusch und rein,
Soll auch mein Weizen von allem Unkraut und
Brand befreit sein.

Dann macht man drei Kreuze über den W. und sagt dazu: „das helfe Gott“ usw.⁵⁵). Oder der Bauer stellt sich beim Beginn der Saat in die Richtung des Kirchturms seines Dorfes und spricht:

Ich säe meinen Weizen aufs Land
Durch der Muttergottes ihre Hand.
Ich säe meinen Weizen aufs Land
Und nicht auf Brand
Durch der Muttergottes ihre Hand
Im Namen usw.⁵⁶).

Ebenfalls aus Oberfranken wird der Brauch angegeben, gegen den Brand die Kappe an die Pflugschar zu hängen und zu sprechen:

Ich stehe auf gutem Land
Und sä aus meiner Hand⁵⁷).

„Willst du keinen Brand im W. haben, so nimm den Sack mit den Samen stillschweigend herunter, setze ihn auf den Kopf (d. h. man stürze den Sack um) und sprich: Waitzen ich setz dich auf den Brand, Gott behüte dich für (vor) Tresp und Brand“⁵⁸).

³²) Meyer *Volksk.* 224. ³³) KbsbLdke. 4 (1881), 28. ³⁴) Sterzinger *Aberglaube* 182. ³⁵) Schlicht *Bayr. Land* 1875, 126; Marzell *Bayer. Volksbot.* 23 f. ³⁶) Meyer *Volksk.* 224. ³⁷) Schramek *Böhmerwald* 232. ³⁸) Andree *Braunschweig* 412; Drechsler *Schlesien* 2, 50; ZfrwVk. 6, 184. ³⁹) Amersbach *Grimmshausen* 1893, 49. ⁴⁰) Rockenphilosophie 1707, 4, 288; Sterzinger *Aberglaube* 171; Keller

Grab d. Abergl. 5/6 (1786), 315; Pieper *Volksbotanik* 518. ⁴¹) Meyer *Volkskunde* 224; Marzell *Bayer. Volksbot.* 108; Wirth *Beiträge* 6/7, 19. ⁴²) John *Oberlohma* 156; Schramek *Böhmerwald* 232. ⁴³) Veckenstedts *Zs.* 1, 362; Meyer *Volkskunde* 224. ⁴⁴) Meyer *Volkskunde* 224; Wuttke 418 § 651; ZfrwVk. 6, 184. ⁴⁵) DG. 5, 217. ⁴⁶) Marzell *Bayer. Volksbot.* 108. ⁴⁷) Wirth *Beiträge* 6/7, 6, 20. ⁴⁸) D. Oberpfalz 7 (1913), 159. ⁴⁹) John *Westböhmen* 192. ⁵⁰) Marzell *Bayer. Volksbot.* 108 = Fränk. Hmt. 6 (1927), 150. ⁵¹) Veckenstedts *Zs.* 4, 387; ZfrwVk. 10, 212. ⁵²) Panzer *Beiträge* 2, 207 = Wuttke 94 § 115. ⁵³) DG. 5, 247; Marzell *Bayer. Volksbot.* 107. ⁵⁴) Pollinger *Landshut* 222. ⁵⁵) Egerl. 4, 36. ⁵⁶) Jäckel *Oberfranken* 199. ⁵⁷) Marzell *Bayer. Volksbot.* 109. ⁵⁸) Noth- u. Hilfsbüchlein f. Bauersleute. o. J. (um 1800); vgl. Spieß *Obererzgebirge* 33.

5. Nach einem alten Sympathierezept wäscht man sich gegen Sommersprossen das Gesicht mit dem Tau, der auf den (blühenden) W.ähren liegt⁵⁹). Wer die Krätze hat, der soll sich in der Walpurgisnacht nackt auf einem W.feld herumwälzen⁶⁰).

⁵⁹) Kunst- u. Kräuterbuch o. J. (um 1800), 20; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 44 Nr. 29; ZfrwVk. 7, 150; Seyfarth *Sachsen* 252. ⁶⁰) Wirth *Beiträge* 6/7, 6.

6. Ab und zu erscheint der W. im Orakelwesen. Beim „W.hören“ geht man um die 12. Stunde in der Christnacht auf ein W.feld, zeichnet mit geweihter Kreide ein Dreieck auf den Boden und legt das Ohr auf die Erde. Da hört man zuerst starkes Rollen und dann eine unterirdische Stimme, die alle wichtigen Ereignisse im neuen Jahr verkündet⁶¹). Man nimmt in der hl. Nacht 12 W.körner in einen Löffel oder in eine Zwiebelschale und hält sie über das Licht; wenn die Körner in die Höhe springen, so gibt es viel Frucht im nächsten Jahr⁶²). Springt das erste der in einer Reihe gelegten Körner heraus, so wird das Getreide im ersten Monat am teuersten⁶³), s. auch Getreide (3, 788). Um Kufstein (Tirol) gibt man am Nikolaustag W. in eine Schüssel und befeuchtet ihn mit Wasser. Wenn der gekeimte W. bis Weihnachten etwa handhoch und dicht ist, gibt es ein gutes W.jahr⁶⁴). Hühner, die zur Zeit der W.blüte ausschlüpfen, gedeihen nicht⁶⁵).

⁶¹) Grabinski *Sagen* 51 = Peuckert *Schles. Vrk.* 1928, 70. ⁶²) Kapff *Festgebräuche* 51.

⁶³) Eberhardt *Landwirtschaft* 9. ⁶⁴) Tiroler Heimatbl. 6 (1928), 382. ⁶⁵) Wirth *Beiträge* 4/5, 15.

7. Verschiedenes. Burchard von Worms (s. 1, 1709ff.) spricht in seinen „Bußfragen“ von den Weibern, die ihren nackten Körper mit Honig salben und sich dann auf W.körnern wälzen. Die am Körper hängengebliebenen Körner bringen sie in eine Mühle und lassen sie rückwärts gegen die Sonne mahlen (retrorsum contra solem molam circuire faciunt). Aus dem Mehle backen sie Brot und geben es ihren Männern zu essen, damit diese dahinsiechten (ut comesto pane marcescant et deficient)⁶⁶). Aus einem gedruckten Zauberbuch⁶⁷) stammt: „Das ein Rohr oder großes Geschütz köne nicht zerspringen mag sein lang oder kurz geladen sein, nimm drei W.körner thue es auf die Kugel und ein Pabir darauf, so zerspringe kein Ror“⁶⁸). Kugeln, die alles durchdringen, bekommt man, wenn man bei deren Gießen ein W.korn hineinbringt⁶⁹).

⁶⁶) Friedberg *Bußbücher* 100 = Grimm *Myth.* 2, 922. ⁶⁷) Gerstenberg *Wunder der Sympathie* usw. ⁶⁸) Schramek *Böhmerwald* 275. ⁶⁹) Jahn *Hexenwesen* 361 = Kronfeld *Krieg* 118.

Marzell.

weizen s. umgehen.

Welle (Woge). Die W.n erscheinen den Seeanwohnern u. Seefahrern als Lebewesen, meist als Tiere¹), so als Roß (Schimmel), Stier, Hund, Ziege oder Bock, Schaf. Das Gemeinsame dieser Benennungen mit der W. ist die weiße Farbe und das herdenweise Vorkommen, bei Pferd, Hund, Ziege außerdem das Springen, bei Stier und Bock das Stoßen, bei Stier und Hund das Brüllen oder Bellen²). Beim Pferd kann das Bild noch weitergeführt werden: der Kamm der W. ist der Hals des Pferdes, der herabrieselnde Schaum seine Mähne. Der Mecklenburger sagt von der brandenden See: „Hütt smitt he Schimmels rut“³). Poseidon ist der Pferdegott, Wassergeister erscheinen in Pferdegestalt oder reiten auf Pferden⁴), unheimliche Pferde entsteigen der Flut und stürzen sich mit dem, der sie besteigt, wieder hinein⁵); dem Fluß- und dem Meergott opfert man

lebendige Pferde, um die W.n zu besänftigen⁶⁾. Antike Stromgötter haben häufig einen Stierkopf⁷⁾. Der Mecklenburger sagt weiter vom wogenden Meer: „De witten Lämmer springen; de Schapherd kümmt“⁸⁾. Beim Hallwiler See heißt ein Volksrätsel: „E graue Chatz rennt ueber ue d'Wänd“⁹⁾. Auch als Wasservogel erscheint die W., als Gans¹⁰⁾ oder als Schwan¹¹⁾; gemeinsam ist die weiße Farbe und der Aufenthalt im Wasser. Meereswogen sind zuweilen Hexen¹²⁾; im alten Ägypten sind sie Typhons Wutschaum¹³⁾. Nach französischem Volksglauben entstehen die W.n dadurch, daß ein Zauberer, der seine Mühle verloren hat, ins Meer taucht, oder man sagt, die Ertrunkenen müssen arbeiten¹⁴⁾. Die berghohe W. gibt dem Fischer die Warnung umzukehren¹⁵⁾. Die dritte, neunte oder zehnte W. hat übernatürliche Kraft¹⁶⁾. Wirft das Wasser große W.n, so ist jemand ertrunken¹⁷⁾.

¹⁾ Riegler *Die Welle als Tier* (Wörter u. Sachen 3, 186 ff.). ²⁾ Für Pferd, Schaf, Hund vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 12 f., zu Hund: Kluge in *Zeitschr. f. d. Wortforschung* 8, 42. ³⁾ Wossidlo in *ZfVk.* 5 (1895), 445. ⁴⁾ Drechsler in *ZfVk.* 11 (1901), 204 f. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 406. ⁶⁾ Mannhardt *Forschungen* 163. ⁷⁾ Keller *Antike Tierwelt* 366. ⁸⁾ Wossidlo a. a. O. 446. ⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 171. ¹⁰⁾ Kluge *Seemannssprache* 300. ¹¹⁾ Wossidlo a. a. O. ¹²⁾ Strackerjan 2, 115. ¹³⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 385. ¹⁴⁾ Sébillot a. a. O. 2, 14. ¹⁵⁾ Ebd. 16. ¹⁶⁾ Ebd. 13. ¹⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 252.

Wels (Silurus). „Es habends di Alten für ein gewüsse Anzeigung gehalten, daß sich gemeinlich nach dem sich diese visch sähen lassend und gfangen werdend, etwas wichtigs und großes am Bodensee zutrage“¹⁾. Das Fleisch der alten Tiere soll „ein helle Stimme ursachen, den Stuhlgang bewegen“. „Das eingesaltzen Fleisch aufgeschmiert soll Dorn, Pfeil und dergleichen ausziehen und die umbfressenden Schäden Dämmen. Die Brühe des Sultzen davon in Cristier eingeschütt den roten Schaden und Hüftwehe vertreiben. Zu den oberen Dingen soll auch die Äschen von der [!] gebrandten Köpff dienstlich sein“²⁾. Auf einem Mißverständnis be-

ruhen folgende Angaben Konrads von Megenberg (250) und des Albertus Magnus (*De anim.* 24, 19). K. v. M.: „Claurius haizt ain claur und haizt auch glaius. Der visch hat die art, daz er in die geätzten harnen peizt (beißt), aber er izt ir niht“ usw. Alb. M.: „Clancius qui et glanis vocatur, piscis est astutus qui non harnum gluciens, aversis morsibus despoliat eum“. Ähnlich schon bei Thomas v. Chantimpré und Vinzenz von Beauvais. Die Stelle lautet bei Plinius (*NH.* 9, 145): „cautius (vorsichtiger) qui glanis vocatur aversos mordet hamos, nec devorat sed esca spoliat“. Glanis, gr. γλάνις wird als W. gedeutet.

¹⁾ Mangolt *Fischbuch* 155. ²⁾ Gesner *Fischbuch* 184. † Hoffmann-Krayer.

Welschkorn s. Mais.

Welt s. Nachtrag.

Weltkriegs-Weissagung. Unter den großen geistigen und politischen Ereignissen, die Weissagungen hervorgerufen haben, steht uns keines so deutlich vor Augen, wie das des „Weltkrieges“ 1914—1918. Eine genauere Beobachtung des an ihn sich knüpfenden Weissagungsgutes wird also über manches, sonst verborgen Bleibende, Licht zu verbreiten vermögen.

I. 1. 1913. Schon das Jahr 1913 wurde bange als das entscheidende Jahr erwartet, das die lastende Gewitterschwere entladen werde. Ich erinnere mich noch deutlich des gedrückten Silvesterabends 1912/13 in meinem bäurischen Elternhause und der mancherlei, mehr oder minder publiker Äußerungen zur Zahl 13 und ihrer Bedeutung, wie zu dem Umstände, daß das große Kriegsjahr 1813 sich zum 100. Male jährte. 1913 entstand aus den Kriegsweissagungen eines Schreiberhauer Tischlers Carl Hauptmanns „Krieg“. In Warschau geht 1911 eine Weissagung um, daß 1913 Unruhen ausbrechen, die bis 1917 dauern; dann werde Polen frei¹⁾. In Deutschland lebt man seit etwa 1905 in einer dauernden Spannung²⁾. Ein im Neckartal seines Weges gehender Herr erfährt von einer Frau, die sich zu ihm gesellt, daß das Jahr 1911 ein trockenes, 1912 ein hung-

riges, 1913 ein blutiges sein werde. Als er dieses bezweifelt, teilt die Frau ihm mit, daß dies so sicher sei, wie er 156,31 M bei sich trage (Geldsummen-Beweis)³⁾. Diese Weissagung, die 1911 datiert, wird 1912 zu einem bekannten Spruch ausgeformt:

1911 ein Glutjahr,
1912 ein Flutjahr,
1913 ein Blutjahr⁴⁾.

welche Datierung sich aus der deutlichen Berücksichtigung des Witterungsverlaufes von 1911 und 1912 ergibt. 1911 hieß es, das nächste Jahr werde noch heißer werden, infolgedessen komme große Not und Krieg über die Menschen⁵⁾. Aus dem Jahr 1813 soll die Weissagung stammen, daß das Jahr 1913 so blutig sein würde wie 1813⁶⁾. Diese Furcht vor der Zahl 13⁷⁾, die sich, wie schon erwähnt, auch in Kriegsprophezeiungen der Tageszeitungen aussprach⁸⁾, führte nicht nur moderne Weissager⁹⁾ wie die de Thèbes auf den Plan, die 1913 als das große Kriegsjahr bezeichnete¹⁰⁾, oder machte aus Tarokkarten für 1913 den Umsturz prophezeien¹¹⁾, sondern erweckte auch altes W.-s-Gut. In meiner Heimat (schles. Vorgebirge) ging die Eichbaum-Weissagung (der deutsche Kaiser werde nach einem großen Kriege seine wenigen Getreuen unter einer Eiche sammeln) in bezug auf 1913 um, ähnlich wie im Sundgau: der Preuße wird 1913 so klein, daß er unter dem Eichbaum Platz findet¹²⁾, ebenso die Fiensbergprophetie (s. u.) mit den Zahlen 1849 (Angebot der Kaiserkrone) — 1871—1888 (drei Kaiser) — 1913 (Untergang des Reiches und Tod des dritten Kaisers)¹³⁾, die in meiner Heimat mit der Eichenbaum-Weissagung verknüpft erschien. Endlich begegnen die Weissagung vom Hosenkrieg der Weiber (so wenig Männer, daß sich die Weiber um eine Mannshose schlagen werden)¹⁴⁾ und die vom Überfluß der Ernte, da so wenig Esser übrig blieben¹⁵⁾, für dies Jahr.

Durch die Zeitungen ging auch diese Sage:

Einen russischen gutmutigen Bauern, der einer frierenden Frau ein Tuch kauft, läßt diese zum Lohn über ihre Schultern schauen. Da sieht er auf einer Seite ein fruchtbares Land, die

Ernte des Jahres 1912, auf der andern Krieg und Schlacht. Das ist das Jahr 1913, sagt die Frau und verschwindet¹⁶⁾.

Endlich ist der Sage vom Nachtwächter von Szillen zu gedenken, die verschieden-fach aufklingt¹⁷⁾.

Alles in allem darf man feststellen, daß die Zahl 13 und die Erinnerung an 1813 viel böse Erwartungen aufsteigen machten.

¹⁾ A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* (1917), 34. ²⁾ Vgl. Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* (1922), 20. ³⁾ *Ztschr. f. Spiritismus* v. 9, 3, 1011 = *Psych. Studien* 40, 51 = *Zentralbl. f. Okkultismus* 6, 459. Zum Geldsummen-Beweis s. u. ⁴⁾ *Zentralbl. f. Okk.* 6, 60f. 458; A. Reimers *Propheatische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1916, 93; A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* s. a. 6; mündlich. ⁵⁾ *Zentralbl. f. Okk.* 6, 458. ⁶⁾ Ebd. 6, 459. ⁷⁾ Ebd. 6, 461 f. ⁸⁾ Ebd. 6, 460; *Psych. Studien* 39, 762; 40, 52; Anfang 1913 Weltkrieg, in dem Deutschland um seinen Bestand kämpfen muß; *Zentralbl. f. Okk.* 6, 461. ⁹⁾ Vgl. *Zentralbl. f. Okk.* 6, 463, 466 f. 469. ¹⁰⁾ Ebd. 6, 282. ¹¹⁾ Ebd. 6, 471. ¹²⁾ Ebd. 4, 761; 6, 459; ähnlich Roedder *Reichsdorf* 321 f.: Getreue unter Eichbaum, — doch vorher so groß, daß kein Mensch seine Völker zu zählen vermöchte. ¹³⁾ *Zentralbl. f. Okk.* 6, 457 f. 580 f. ¹⁴⁾ Ebd. 6, 459; zum Hosenkrieg s. u. ¹⁵⁾ Ebd. 6, 459. ¹⁶⁾ Reimers *Prophe. Stimmen* 93. ¹⁷⁾ *ZfVk.* 25, 400; 26, 89, 211 f.

2. Vorbedeutungen auf 1914. Eine Reihe von Vorzeichen, Schwärme von Seidenschwänzen¹⁸⁾, der Bauernschreck, ein Schafe-reißendes „wildes Tier“ auf der Stubalp (meist Teuerung oder Krieg vorbedeutend)¹⁹⁾, starke Morgen- und Abendröte²⁰⁾, ein Kreuz wird in Rußland am Himmel gesehen²¹⁾, in Bunzlau (Schlesien) sprach man im Juli 1914 von feurigen Kugeln und andern Himmelszeichen²²⁾; in der Christnacht 1913 vernahm man ein heftiges Windstoßen²³⁾. Neue Häuser (Kasernen) wurden errichtet²⁴⁾.

¹⁸⁾ *Zentralbl. f. Okk.* 7, 497 = 8, 103. ¹⁹⁾ Ebd. 8, 683. ²⁰⁾ Ebd. 8, 684. ²¹⁾ Ebd. 7, 108. ²²⁾ Roedder *Reichsdorf* 321. ²³⁾ *Zentralbl. f. Okk.* 8, 683. ²⁴⁾ Ebd. 8, 683.

3. Astrolog. u. grapholog. Voraussagen. Kriegsvoraussagen auf astrologischer Grundlage sind in Mengen zu verzeichnen²⁵⁾; ich hebe aus ihnen die jährlichen Voraussagen in Francis Moore's Almanac²⁶⁾, Zadkiels²⁷⁾, die Sepharians²⁸⁾ und Raphaels²⁹⁾ hervor. Alan Leo und Zadkiel wollten die Zukunft aus des Kaisers Horoskop errechnen³⁰⁾. Professor Za-

nowski (Wien) errechnete in sieben Monaten das Kriegsende, d. h. auf den 17. 8. 1916 und die Zerteilung Europas in drei Teile³¹⁾; die geschäftige Elsbeth Ebertin stellt königliche Nativitäten³²⁾ wie die Hindenburgs³³⁾.

Ebenso hat man die Handlinien des Kaisers graphologisch gedeutet³⁴⁾.

Vgl. auch die Periodenlehren von Rudolf Mewes, Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges 1897 (1916²); Stromer-Reichenbach, Deutsche verzagt nicht, 1914; Max Kemmerich, Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft, 1921.

³⁵⁾ F. Ch. Barlet *L'astrologie et la guerre* 1918; Ernst Thiede *Astrolog. Mutmaßungen über d. Krieg d. Deutschen* 1914, Leipzig 1914; Elsbeth Ebertin *Wirkungen d. Gestirneinflüsse* 1917; Zentralbl. f. Okk. 8, (1911), 648ff., 10, 39; 12, 510; Der Fels 10 (1914/15), 399ff.; 11, 428; R. Mewes *Die Kriegs- u. Geistesperioden u. d. Verkündigung d. nächsten Weltkrieges* Zentralbl. f. Okk. 6, 467f.; u. Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* (1922), 18ff.; Neue metaphys. Rundschau 21, 211ff. 217ff.; *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 6ff. usw. ³⁶⁾ Moore's Almanac 217nd year, Fox Stellarum, A loyal Almanac for the year of human Redemption, 1914 usw. London, Cassel & Co. ³⁷⁾ Zadkiel's Almanac and Ephemeris for 1914, 84 yearly edition, usw. London, Simpkin, Marshall Hamilton, Kent & Co.; vgl. auch Zentralbl. f. Okk. 6, 468, (387ff. 472ff.). ³⁸⁾ „Sapharial“ *An Astrological Survey of the Great War*, London s. a., W. Foulsham & Co. Vgl. Neue metaphys. Rundsch. 21, 228. ³⁹⁾ Raphael *Astronomical Ephemeris of the Planet: Places for 1915*, London 1914, W. Foulsham & Co.; vgl. auch Zentralbl. f. Okk. 6, 468. ⁴⁰⁾ Zentralbl. f. Okk. 25 (1931/32), 253; Neue metaphys. Rundsch. 21, 221ff. ⁴¹⁾ A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* (1917), 25f. ⁴²⁾ *Königliche Nativitäten* 1915. ⁴³⁾ *Die Nativität d. Generalfeldmarschalls* 1917. ⁴⁴⁾ Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15* 1915, 51 ff.; dagegen: *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920), 11.

4. Weissagungen von Spiritisten, Hellsehern und Okkultisten.

In diesem Gebiet ist, wie ein Blick auf die wichtigsten okkultistischen Zeitschriften lehrt, eine kaum zu übersehende Fülle von Gesichtern, Träumen und dergleichen bekannt geworden; ich kann hier einzelnes nicht verzeichnen³⁵⁾. Gerade hier auch läßt sich ein Hin- und Her-

strömen über die nationalen Grenzen hinweg beobachten³⁶⁾. Das siderische Pendel wird befragt³⁷⁾; Visionen³⁸⁾, wie die eines Generals Gordon³⁹⁾, Dr. Buchanan vom Dezember 1890⁴⁰⁾, Hauptmann Guido v. Gillhausen⁴¹⁾, Adam⁴²⁾, einer anonymen Frau von 1911, die für 1913 Seekämpfe zwischen Deutschland und England und Unruhen voraussieht⁴³⁾, Gesichte von Medien wie der Ferriem⁴⁴⁾, Anna Kingsford⁴⁵⁾, Frau Sommerhalter⁴⁶⁾ usw., literarische Festlegungen derartiger Voraussagen wie der durch de Thèbes⁴⁷⁾, de Ferriem⁴⁸⁾, Frida Genthes⁴⁹⁾, des Gralsordens⁵⁰⁾, spiritistische Sitzungen⁵¹⁾, das zweite Gesicht eines französischen Soldaten⁵²⁾, eines Paters in Tsingtau⁵³⁾, einer Mademoiselle Margarethe aus Kassa⁵⁴⁾, Berichte über Hellhören⁵⁵⁾, die Weissagungen eines Inders⁵⁶⁾ gehen um. Wahrträume wie der bekannte des Bischofs v. Lanyi in Großwardein über die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand⁵⁷⁾.

³⁵⁾ Vgl. etwa Zentralbl. f. Okk. 8, 593 ff.; Grobe-Wutischky *Der Weltkrieg 1914 in d. Prophetie* 1915; K. Heinz *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte d. okkulten Lehren* 1915; C. W. Leadbeater *An occult view of the war* s. a.; Rosa Stuart *Dreams and Visions of the war* London 1917; auch „Deutschlands Zukunft“, Weissagungen f. d. Jahre 1921/30, 1921. ³⁶⁾ Vgl. etwa: *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920) 9ff. ³⁷⁾ Ebd. 10. ³⁸⁾ Zentralbl. f. Okk. 12, 394f.; 6, 470. Ebd. 5, 619. ³⁹⁾ Ebd. 4, 441; 6, 469. ⁴⁰⁾ Illig 23ff. ⁴¹⁾ Ebd. 26f. ⁴²⁾ Zentralbl. f. Okk. 6, 470; Ztschr. f. Spiritismus 16, 54. ⁴³⁾ Zentralbl. f. Okk. 4, 635; 8, 163f.; Illig 22f. S. Nachw. 47. ⁴⁴⁾ Zentralbl. f. Okk. 8, 588; 10, 396. ⁴⁵⁾ Ebd. 5, 430; 6, 470. ⁴⁶⁾ Ebd. 6, 468; 12, 317; Illig 28ff.; vgl. Weissager. ⁴⁷⁾ Vgl. ihre Schrift *Mein geist. Schauen...* (s. unter „Weissager“) und in dieser 88f. 94. 95f. ⁴⁸⁾ Friedrich Kämpfer *Günstige Kriegsprophetie von Frida Genthes* 1914, 8ff. ⁴⁹⁾ Zentralbl. f. Okk. 6, 469f. ⁵⁰⁾ Ebd. 4, 462; 7, 384f.; 8, 163. 591f. ⁵¹⁾ Ebd. 9, 181. ⁵²⁾ Ebd. 9, 42f. ⁵³⁾ Ebd. 9, 231f. ⁵⁴⁾ Ebd. 12, 234. ⁵⁵⁾ Ebd. 9, 280f.; Franz Siking *Die Weissagung des Brahmans Kriegszeitfragen* H 5. ⁵⁶⁾ Illig 30ff.

5. Seherblicke. Nahe verwandt mit den soeben angeführten Voraussagen sind die „Seherblicke“, die ich nur deshalb gesondert stelle, weil sie nicht aus okkult. Lagern kommen, und weil es sich bei ihnen zumeist um ein Zurechtdeuten von Worten handelt, die in andern Zusammenhängen

fielen, oder auf rationale Schlußfolgerungen zurückgehen. So schreibt man Tolstoi die Weissagung zu, der große Weltbrand werde 1912 beginnen⁵⁷⁾, läßt man Hammerling⁵⁸⁾, Heinrich Heine⁵⁹⁾, Friedrich Theodor Vischer⁶⁰⁾, Theodor Fontane⁶¹⁾, die Presse der wilhelminischen Zeit⁶²⁾, den Weltkrieg weissagen⁶³⁾ usw.

⁵⁷⁾ A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* s. a. 7; Zentralbl. f. Okk. 9, 50f. ⁵⁸⁾ *Psychische Studien* Nov. 1915; A. Reimers *Prophe. Stimmen* 90f.; Glatzer Heimatblätter 2, 47f.; 3, 15. 27. 47. ⁵⁹⁾ Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 13f. ⁶⁰⁾ Ebd. 14. ⁶¹⁾ Ebd. 14f. ⁶²⁾ Ebd. 15ff.

6. Literarische Weissagungen. Das eben geschilderte Verfahren des Zurechtsehens wurde auch gegenüber Werken der Literatur, wie etwa den Schriften Platons⁶⁴⁾, vor allem aber an älteren Weissagungen angewandt; so holt man die des Nostradamus (s. d.), des Lehniner Mönchs (s. d.), die von Paracelsus⁶⁵⁾, die vom grand Pape (s. Weissager) usw. hervor. Die Übersetzung eines in altdeutscher Schrift geschriebenen Briefes, der im Nachlaß des verstorbenen Naturforschers Newton gefunden wurde — das Original liegt im kgl. Archiv Berlin, — weissagt den Weltkrieg nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen 1913/15; er wird zur Erntezeit ausbrechen, zur Erntezeit enden⁶⁶⁾. Vgl. o. „Weissager“ unter den einzelnen Autoren.

⁶³⁾ Zentralbl. f. Okk. 8, 686. ⁶⁴⁾ Emil Schlegel *Paracelsus als Prophet*, Tübingen 1915; C. I. Glückselig *Prophezeiungen d. Theophrastus Paracelsus vom deutschen Felsen, an welchem die Franzosen zerschellen*, Lorch 1916. ⁶⁵⁾ Zentralbl. f. Okk. 11, 428.

7. Biblische Weissagungstexte. Erst recht hat man in religiösen, vor allem in biblischen Schriften, Aufschluß über den Krieg zu finden gehofft. So glaubt man in der Kabbala⁶⁶⁾, speziell dem Sohar⁶⁷⁾, Weissagungen zu entdecken. Wie weit dies Suchen ging, mag zunächst einmal das Verzeichnis bekannterer Abhandlungen zu diesem Thema lehren:

Marr, Murray, *Bible Prophecies and the present War*, London-New-York 1915.

F. P. Argall, *The Prophet in war time. Isaiah's Message for To-day*, London (1916).

Giuseppe Ciuffa, *Calamità e trionfi della Chiesa prophetati da Ezechiele e nell' Apocalisse*, Rom 1917.

Georg Greite, Was bedeuten die Weissagungen d. Propheten Daniel, Lorch 1916.

Michael M. Baxter, *Forty prophetic Wonders. Predicted in Daniel and Revelation, some already fulfilled, some in process of fulfillment and others yet unfulfilled*, New York 1918.

..., *Turks and the War. Turkey's Entrance into the War Nov. 1914. Also the period of War's Continuance, revealed in Daniel XII*, London s. a.

A. M. C. I. G., *Les Événements Actuels annoncés et décrits dans la Révélation de l'Apôtre Saint Jean*, Paris 1918.

E. S., *Unsere Zeit u. die Offenbarung d. Johannes*, Lorch 1918.

E. Sch., *Die Greuel d. Offenbarung Johanni*, Lorch 1916.

Gaston, *Der Weltkrieg d. geheimen Offenbarung*, Graz 1921.

Robert Wiesendanger, *Weltkrieg u. Gottesglauben im Lichte d. Apokalypse*, Leipzig 1916.

Digby M. Berry, *European history foretold or St. John's Foreviews of Christendom*, London 1915.

Die Berechnung des Kriegsendes aus den Zahlen Daniels und der Apokalypse ist in den Kriegsjahren verschiedentlich bei unserm Landvolk im Schwange gewesen⁶⁸⁾.

Auch einzelne Episoden, Gestalten, Worte werden lebendig, vor allem solche Daniels und der Johannes-Apokalypse. Ich nenne zunächst wieder Literatur:

Oskar L. Joseph, *The coming Day*, New York 1918.

I. E. Tayler, *The latter Days*, London s. a.

E. L. Langton, *Ominous days or the Signs of the times*, London 1917².

L. G. A. Roberts, *This European War. A Preparation for the Return of Israel, or the Gathering (or Prelude) to Armageddon*, London s. a.

F. L. Rawson, *How the war will end. Great Britain Victorious. As shown in the Bible Prophecies of the final War known as the Battle of Armageddon*, London s. a.

Andrew Allan, *The War Armageddon!*, London 1914.

Augustin Cook, *Is it Armageddon? The present war in the light of divine prophecy*, London 1915.

Henry Sulley, *Is it Armageddon? Being a reprint of „Britain in Prophecy“ with Additions and Appendix*, London 1915.

C. H. Titterton, *Armageddon, or the last War*, London 1916.

Percy E. White, *Armageddon*, London s. a. Vgl. oben „Harmageddon“

..., *The great battle of Rephidin*, Leith s. a.

F. W. H., *The Image of Nebuchadnezzar's Dream in its relations to present day conditions and occurrences*, London 1915.

Charles Wesles Eakeley, The kingdom of God. The fifth and last Empire. Boston 1918.
Paul Lerch, Das Zeichen d. Menschensohnes am Firmament. Breslau s. a.

By a Brevet Lieutenant-Colonel, The signs of the times. Torqueny-London 1918.

F. M. Messenger, The World War. Four Horses of Revelation. Chicago s. a.

B. K. Kuiper, De vier Faarden uit Openbaring. Grand Rapids Michigan 1918.

E. S., Das Sonnenweib. Die beiden Tiere und die Zahl 666 in der Offenbarung Johanni. Lorch 1918.

I. E. G. de Montmorency, The white riders. Oxford 1918.

R. Middleton, The anti-Christ and the false Prophet. In: Prophecy Investigation Society, Aids to prophetic study Nr. 4. London 1918.

W. Blissard, The economic antichrist. London 1917.

Sir Jan Hamilton, The Millenium. London 1919.

S. H. Rev. Wilkinson and Samuel Schor, The future of Jerusalem and its successive Phases with regard to. In: Prophecy Investigation Society, Aids to prophetic study. London 1917.

Die Zahl 666 der Apokalypse wurde in England auf Wilhelm II. gedeutet⁶⁹⁾; ebenso gilt er als der achte König der Apokalypse⁷⁰⁾.

Schließlich besteht eine umfangreiche Literatur, in der der Weltkrieg mit der Wiederkunft Christi, also dem jüngsten Gericht und dem Millenium (s. o.) zusammengebracht wird.

Harold Norris, When will our Lord return? London 1916³⁾.

S. P. T., The second coming of Christ. London 1916.

F. L. Rawson, The End of the world and the proofs of its coming in December 1917. London s. a.

Carlyle B. Haynes, The return of Jesus. Atlanta, Georgia 1917.

T. R. English, Herrens Titkommelse er naer. Kopenhagen 1917.

Dr. A. T. Schofield, F. A. Watney, C. Askwith, C. C. Dobson, The Lord's Coming. London 1918.

W. J. L. Sheppard, The Lord's coming and the World's end. London 1918.

John Stuart Holden, Will the Christ return? New York—London 1918.

James M. Campbell, The second Coming of Christ. The Methodist Book Concern, New York 1918.

Clarence Larkin, The second coming of Christ. Philadelphia 1918²⁾.

James H. Snowden, The coming of the Lord: Will it be Premillennial? New York 1919.

James M. Gray, Prophecy and the Lord's Return. New York—London s. a.

R. I. Fox, Seven Visions of the Coming of Christ. London s. a.

W. Roy Coff, Jesus on His second Coming or a consistent Biblical View of the Lord's Return... Butler, Pennsylvania s. a.

M. E. Dodd, Jesus is coming to earth again or The signs of the times: The 2. coming of Christ and the end of the world. Chicago 1917.

W. A. Bathurst, Significant signs of the present times 1918 in view of the Approching Event of the Christ. London 1918.

Edward H. Horne, The war and signs of the times with special reference to Our Lord's return. London s. a.

⁶⁸⁾ Zentralbl. f. Okk. 10, 37. ⁶⁹⁾ A. W. Sellin Die geisteswissenschaftl. Bedeutung d. Sohar, vgl. Zentralbl. f. Okk. 9, 185; Türmer, Oktoberheft 1914. ⁷⁰⁾ Peuckert Schles. Volkskd. 1928, 172. ⁶⁹⁾ Zentralbl. f. Okk. 10, 377. ⁷⁰⁾ Ebd. 8, 540f.

8. Späteres religiöses Gut. Wie die Bibel, so ist natürlich die ihr folgende religiöse Literatur ausgiebig ausgebeutet worden. Die Heiligen Hildegard (s. Weissager; und II 1), Odilie⁷¹⁾, Malachias⁷²⁾ usw. werden eben so zitiert wie etwa die „Zeugnisse und Erfahrungen des Geistes durch Joh. Jakob Wirz. Heilige Urkunden d. Nazarener Gemeinde I. 1863. Eine Prophezeiung — Vision vom 23. 12. 1823 über das Land im Norden und Süden, Osten und Westen“⁷³⁾, die Prophezeiung Boscós (s. Weissager), Bobolos (s. Weissager), eines Bruders L. R. aus dem Orden der Franziskaner⁷⁴⁾, die einer religiös Wahnsinnigen 1908 in Ostpreußen⁷⁵⁾, wohl die Weissagung der Dargel (s. Weissager).

⁷¹⁾ Georges Stoffler La Prophétie de Sainte Odile Paris 1916. ⁷²⁾ Buch aller Prophezeiungen u. Weissagungen 1849⁴⁾, 25ff.; Bricaud VI; Langlois 27; Karpinski 38ff.; J. Firnstein Des hl. Malachias Weissagung über die rom. Päpste 1920; Zentralbl. f. Okk. 6, 548; 8, 163. ⁷³⁾ Zentralbl. f. Okk. 10, 515f. ⁷⁴⁾ Ebd. 9, 280. ⁷⁵⁾ Ebd. 11, 151.

9. Unbekannte Weissager. Schließlich gehen eine Reihe von Weltkriegs-Weissagungen um, deren Autoren bei näherem Zusehen aus den Händen schwinden. Ein Schulkind beschreibt 1913 seine Kriegsvision in einem Aufsatz⁷⁶⁾, ein Lehrer (Pater Abert, Würzburg) prophezeit seinen Schülern: Noch in den ersten Quinquennien des begonnenen Jh.s werden sie erleben, daß ein großer Krieg über Deutschland kommt...⁷⁷⁾.

Daoud in Washington soll einen furchtbaren Krieg für das Jahr der Thronbesteigung König Georg V. vorausgesagt haben⁷⁸⁾; in Graz wird März 1914 der Thronwechsel im Juni, Ende August der Krieg und der Friede 1915 geweissagt⁷⁹⁾.

⁷⁶⁾ SAVk. 19, 209f. ⁷⁷⁾ Zentralbl. f. Okk. 10, 557f. ⁷⁸⁾ Kahle 9f. ⁷⁹⁾ Kahle 8; Zentralbl. f. Okk. 7, 497, 562.

II. Ich wende mich nun den stärker als die eben besprochenen in der mündlichen Überlieferung lebenden Weissagungen zu, die ja zum Teil in älteren wurzeln.

1. Birkenbaum-Weissagung. Die Weissagung von der Endschlacht am Birkenbaum bei Werl (s. Schlachtenbaum, weißer Fürst), die durch Spielbähn (s. Weissager) oder den Weissagerkreis neben ihm (s. Weissager unter „heilige Lin“, „alte Jasper“ usw.) auf das Bäumchen im Radertal bei Köln übertragen wurde, wacht im Weltkrieg wieder auf (s. Schlachtenbaum). Sie wird den zeitlichen Umständen angenähert und zugleich mythisiert, indem aus dem lokal fixierten Schlachtenbaum „der Birkenbaum“ wird:

Die 70jährige Witwe Johann Jaquet aus Pier bei Düren erzählt, sie habe als junges Mädchen immer von ihrer Mutter sagen hören: Es wird einmal eine große Schlacht sein beim Birkenbaum; das wird geschehen, wenn die Menschen durch die Luft kommen, wenn die Frauen Hosen tragen und sich die Haare wie eine Perücke in das Gesicht kämmen... Die vier feindlichen Mächte kommen am Birkenbäumchen zusammen und die Schlacht findet dort statt. Der Sieger kann zuletzt das kleine Häuflein der noch bleibenden Soldaten unter dem Birkenbäumchen sammeln...⁸⁰⁾

Die Weissagung ist in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s auch in Frankreich bekannt geworden. Th. Jung gibt sie 1874 in seiner Voyage autour de ma tente wieder; ich hebe hervor:

Je vois la grande lutte annoncée par les prophéties de Munster et d'Unna, s'accomplissant enfin entre les peuples du Nord et les nations de races latines. C'est la guerre dernière contre ces Huns conduits par quelque nouvel Attila. La lutte est gigantesque, et, comme l'annonce le pâtre-prophète, les rues de Cologne sont inondées de sang après trois jours de combats sans merci... C'est entre Werl et Unna, dans le triangle des trois grandes voies ferrées, au carrefour sacré du Bouleau, de ce Bouleau si religieusement conservé, que se livrera cette gigantesque bataille de trois jours, dans laquelle 400000 Teutons s'affronteront, mais en vain,

Bächtold-Staubli, Aberglaube IX

d'arrêter les efforts des Latins. Cette fois, conduits par l'homme venu du midi de la Gaule, monté sur sa haquenée blanche, par celui désigné par la Providence, les Français seront vainqueurs...⁸¹⁾

Diese Weissagung von der „Schlacht auf dem Birkenfelde“, die wohl am meisten durch den Roman eines Major de Civrieux⁸²⁾ verbreitet wurde, ist in Frankreich auch als die „prophétie de Strasbourg“ oder „de Mayence“ bekannt, die von Straßburg, weil angeblich Teile aus ihr durch einen Professor Stoffen 1854 in Straßburg gedruckt worden seien, wo man später auch ein weiteres Fragment „dans des publications populaires éditées également à Strasbourg“ wiederfand⁸³⁾. Die von Mainz heißt sie, ebenfalls nach Lavaur, weil man sie in einem alten, von der Hl. Hildegard in der Umgegend von Mainz gegründeten, Kloster gefunden habe⁸⁴⁾. Die Straßburger oder Mainzer Prophetie enthält Anspielungen auf Sadowa, Sedan, Abtretung des Elsaß⁸⁵⁾; die Revanche anderthalb Menschenalter nach 1870/71⁸⁶⁾, scheint also (kurz?) nach dem 70er Kriege redigiert worden zu sein. Ihre Verbreitung ist angeblich durch die Hohenzollern untersagt worden, trotzdem sei sie in ganz Deutschland bekannt geworden⁸⁷⁾. Eine Reihe französischer Drucke wird genannt⁸⁸⁾, 1914 wird sie in Frankreich neu umgeformt⁸⁹⁾.

Bei de Civrieux (ob zum erstenmal?) heißt es weiter, daß zwischen Hamm und Unna der dritte und letzte deutsche Kaiser aus hohenzollerschem Geschlecht mit seinem Reich untergehen werde⁹⁰⁾. Das und die Weissagung von einem neuen deutschen Kaiser findet sich ähnlich in der Prophetie des Frère Antoine (s. Weissager⁹¹⁾); doch sind die Beziehungen Hin und Her noch zu klären. 1921 findet sich dieses Einzelstück der Birkenbaum-Weissagung in Deutschland; ein Friedenskaiser wird erwartet⁹²⁾. Es ist wohl aus Frankreich eingeschleppt worden, und fand nach dem Sturze Wilhelm II. 1918 und in den Wirren der Nachkriegszeit einen nicht ungünstigen Boden.

Es ist endlich anzumerken, daß die Birkenbaum-Weissagung Anfang des Krieges 1914, mehr oder minder umge-

staltet und verarbeitet, in Deutschland an den verschiedensten Orten auftauchte; derartige Redaktionen sind angeblich im Hl. Geist-Kloster zu Wismar⁹³⁾, im Hohenloheschen bei einem Gemüsehändler⁹⁴⁾ gefunden worden; sie liegt in Braunschweig im Museum⁹⁵⁾, kam von Reims nach Breslau⁹⁶⁾, taucht in Düren (Rheinland) auf⁹⁷⁾. Die „Eschweiler Seherblicke“ (s. u.) benützten sie⁹⁸⁾. Es wird erzählt, daß der Baum bei Werl, der 1814 verdorrte, nach hundert Jahren wieder ausgrünen würde⁹⁹⁾, — wohl eine Kontamination der Birkenbaum- mit der „dürren-Baum-Sage“ (s. d.).

⁹⁰⁾ A. Kahle *Die Prophezeiungen über d. Weltkrieg* (1917) 14ff. ⁹¹⁾ Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties célèbres* 1916, 25f. ⁹²⁾ Vgl. Bricaud V seq.; A. Reimers *Propheetische Stimmen u. Gesichte über d. Weltkrieg* 1910, 44; Zentralbl. f. Okk. 6, 461. ⁹³⁾ So Bricaud 22ff.; J. H. Lavaur *La fin de l'Empire allemand* (Anf. August 1914) 14f.; Ders. *Comment se réalise en ce moment même la fin de l'Empire allemand*; Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*. 1915, 24ff. (mit Text); Langlois versetzt aber das Kloster der Hl. Hildegard (vgl. Nachw. 84) nach Straßburg. ⁹⁴⁾ Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916², 51; Bricaud 27. ⁹⁵⁾ Lavaur 14; Bricaud 22. ⁹⁶⁾ Zentralbl. f. Okk. 6, 282. ⁹⁷⁾ Langlois *Les prophéties...* 1915, 24f. ⁹⁸⁾ Blackwoods Magazine 1850; R. P. Herbert Thurston *The War and the Prophets* 1915, 72f.; Baron de Novaye *Guerre et révolution d'après 45 prophéties* 1896 kennt sie noch nicht, wohl aber Ders. *Demain...? d'après les concordances frappantes de 120 prophéties anciennes et modernes* (als „curieuse prophétie allemande“); Bricaud 22ff.; Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II*, 1917, 18f. 92f.; Langlois *La Belgique et la Hollande devant le Pangermanisme*; Zentralbl. f. Okk. 6, 461. ⁹⁹⁾ Novaye *Aujourd'hui et Demain* 1914, 298f., der hier den (Nachw. 88) genannten Druck umformt. ¹⁰⁰⁾ Zentralbl. f. Okk. 6, 461. ¹⁰¹⁾ Vgl. Curicque *Voix prophétiques* 2 (1872), 521ff. ¹⁰²⁾ Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 26ff. ¹⁰³⁾ Joh. Illig *Historische Prophezeiungen* 1922, 38f. ¹⁰⁴⁾ Zentralbl. f. Okk. 8, 543, 637f. ¹⁰⁵⁾ Illig 37. ¹⁰⁶⁾ Oberschlesische Heimat 11 (1915), 183f. ¹⁰⁷⁾ Der Fels 10, 416. ¹⁰⁸⁾ Illig 35f. 37; Grabinski *Neuere Mystik* 219ff.; Der Fels 10, 418. ¹⁰⁹⁾ Der Fels 10, 418.

1a. Eschweiler Seherblicke. Es handelt sich um eine Überarbeitung der Birkenbaum-Weissagung (s. o.) und zwar wird die zweite Redaktion (s. Schlachtenbaum) benützt. Als gegebener Anknüpfungs-

punkt erwies sich die Weissagung von dem Fürsten mit gelähmten Fuß (Eschw.: Arm), der von der linken Seite auf das Pferd steigt. „Dieses ist der deutsche Kaiser“. Sein Wahlspruch heißt „mit Gott voran“, — ein Satz, der in der Peladanschen Fälschung der Prophétie du Frère Johannes (s. Weissager) wiederkehrt. Die ältere Weissagung wird durch Anführen der 1914 kämpfenden Mächte und Hinweise auf das ihnen bevorstehende Schicksal modernisiert: Die Türken werden treue Brüder des Kaisers; nach dem Kriege werden nur drei große Mächte sein: Deutschland, Österreich, Papsttum. Es werden Namen wie „Lemberg“, „Soldau“ eingepascht¹⁰⁰⁾. Der Thron des Papstes wird übrigens bei Ausbruch des Krieges leer stehen. Beginnen wird dieser zur Zeit der Ernte, enden zur Kirschblüte (s. Kirschblüten-Weissagung). Die Schlacht ist in Westfalen vorgesehen; „sollte dieses stattfinden, so wird nur ein kleiner Haufe Deutsche übrig bleiben. Voraussichtlich findet dieses Morden nicht statt, wenn das Volk zur Buße zurückkehrt“. — Die Weissagung hat angeblich ein Jesuit 1701 verfaßt; vgl. die Datierung der ersten Birkenbaum-Weissagung (1701). Sie soll im Rathaus Eschweiler aufgefunden worden sein¹⁰¹⁾. Die suggestive Kraft der Weissagung war so groß, daß Juni 1915 der Eschweiler Bürgermeister ein öffentliches Dementi ausgab¹⁰²⁾. Auch bei einem hohenloheschen Gemüsehändler wurde sie angeblich entdeckt⁹⁴⁾.

1916 wurde in einem Waschzettel des Verlages O. H. Hörisch Dresden die Eschw. Weissagung als im Braunschweiger Museum gefunden bezeichnet. Der Abdruck ließ fort den bestimmten Hinweis auf den Kaiser, die westfälische Schlacht, auf das Niederknien des Kaisers vor dem Kreuz (aus der Birkenbaum-Weissagung in die Eschw. übergegangen), und ergänzte, daß der Friede komme, wenn England geschlagen wäre. „Der Krieg entsteht, weil Fürsten ermordet werden“⁹⁵⁾.

1917 (Süddeutsche Ztg. 17. 3.) wurde die Weissagung eines fliehenden Kloster-

bruders von 1701 im Hl. Geist-Kloster zu Wismar gefunden. Sie bringt den Eschw. Text, aus der echten Birkenbaum-Weissagung von 1701 ergänzt (vgl. Volk d. Siebengestirns usw.). Sie beginnt: Herr, erbarme dich deines Volkes..., spricht vom Leerstehen des päpstlichen Stuhles, dann:

Bosheit, Verleumdung, Gehässigkeit wird ein kleines Häufchen aufreizen. Durch Fürstenmord wird der Brand entfacht. Sieben Reiche werden sich erheben gegen einen Vogel mit zwei Köpfen...

Es folgt der Satz vom Fürsten, der sein Pferd verkehrt besteigt, dessen Wahlspruch, dann:

Es wird ein großes Ringen stattfinden... Die Wagen werden ohne Rosse dahinsausen, feurige Drachen werden durch die Luft dahinfliegen und werden Feuer und Schwefel speien. Städte und Dörfer vernichten... Die Zeit wird kommen, da du weder kaufen noch verkaufen kannst. Das Brot wird gezeichnet und geteilt werden... Die Menschen werden auf dem Grund des Meeres wohnen und auf ihre Beute lauern...

Sie schließt:

Der Krieg wird beginnen, wenn die Ähren sich voll neigen, wird seinen Höhepunkt erreichen, wenn die Kirschen zum drittenmal blühen. Den Frieden schließt der Fürst zur Zeit der Christmesse¹⁰³⁾.

Die durch die Eschweiler Weissagung begonnene Umgestaltung der Werler Weissagungen vom Schlachtenbaum setzen sich also durch alle Kriegsjahre fort.

¹⁰⁰⁾ Kahle 12ff. ¹⁰¹⁾ Illig 35; Reimers 90. ¹⁰²⁾ Illig 36.

2. Alt-Öttinger Weissagungen. In Alt-Ötting wird angeblich eine aus dem 30jährigen Krieg stammende Weissagung gefunden (Alt-Ötting I), die den Aufstieg der Hohenzollern voraussage; ein Greis wird Kaiser; ein junger Kaiser sei unbedacht; Weltbrand; Deutschland steigt langsam auf, aber ille imperator ultimus erit sui generis¹⁰³⁾.

Eine andere (Alt-Ötting II), angeblich von 1841, weissagt im Herbst 1914 die Ereignisse der ersten Kriegsmonate, und schließt damit, daß zu Weihnachten der deutsche und österreichische Kaiser den Frieden diktieren; Belgien verschwinde, Frankreich werde ein kleiner Staat, ähnlich England und Rußland. Die deutsche Sprache wird Weltsprache¹⁰⁴⁾.

Am 25. 11. 1914 soll das Kapuziner-

kloster Alt-Ötting die Weissagung (welche?) als leere Erfindung gebrandmarkt haben¹⁰⁴⁾.

¹⁰³⁾ Zentralbl. f. Okk. 12, 233f. ¹⁰⁴⁾ Kahle *Prophezeiungen* 11; Zentralbl. f. Okk. 8, 292, 497; Illig 36f.

3. Schlachtenbaum und Schlachtfeld. Die Birkenbaum-Weissagung beweist ja für den Weltkrieg bereits das Wiedererwachen der alten Schlachtenbaum-Weissagung (s. Schlachtenbaum, dürrer Baum). Ebenso wachen andere Baum-Weissagungen auf. Das Blühen der Fehmarn Pappel, die das letzte Mal 1871 geblüht hatte, weissage den Frieden im Jahr der Blüte; das Blühen wird 1915¹⁰⁵⁾ wie 1916¹⁰⁶⁾ behauptet. Eine Linde, ein Schicksalsbaum der Hohenzollern, zur Zeit des jungen Wilhelm I. von einer Zigeunerin verkehrt gepflanzt, habe 1871 geblüht, und jedes Jahr reicher, am reichsten 1914; 1918 sei der Baum verdorrt; „Linde dürr, Deutschland kapores“¹⁰⁷⁾.

Die Sage von der Entscheidungsschlacht auf dem Ochsenfeld wird 1914 im Elsaß erzählt¹⁰⁸⁾. S. auch Endschlacht.

¹⁰⁵⁾ Illig 37. Nachw. 180. ¹⁰⁶⁾ Kahle *Prophezeiungen* 32. ¹⁰⁷⁾ (Rosheim, Elsaß:) Elsaß-Land 12 (1932), 30. ¹⁰⁸⁾ Kahle *Prophezeiungen* 35.

4. Jahrzahlen-Weissagung. Die sogenannte Zahlenmystik oder Zahlenmagie, deren Wurzeln uns hier nicht berühren, erlangt im Weltkrieg große Bedeutung^{108a)}, bei uns wie etwa in Frankreich¹⁰⁹⁾. Sie ist schon vor dem Krieg im Schwange gewesen, vgl. I 1. (zu 1913), ist für 1849 bezeugt¹¹⁰⁾ und scheint schon gebraucht worden zu sein, um die Begebnisse der napoleonischen Zeit auszurechnen¹¹¹⁾, wenn wir davon auch nur aus Frankreich wissen. Bricaud behauptet, diese Spielerei sei durch Christian, dem Autor einer *Histoire de la magie*, Anfang des 19. Jh.s erfunden worden¹¹²⁾.

Zunächst knüpft der Glaube an bestimmte Jahrzahlen, so bei uns vor dem Kriege an die unglückhafte Bedeutung von 1913 (s. I 1.), für Frankreich an den Glauben, daß die Zahlen 1812—1871 — und, behauptet Ed. Niemeyer 1911, die Jahrzahl 1914 Frankreichs Unglücksjahre

markieren ¹¹³). Oder es wird mit Zahlen jongliert. Nach einer Nachricht von „1688“ habe eine weise Frau Wilhelm von Oranien erklärt, 1066 sei ein Wilhelm nach England gezogen, 622 Jahre später gewinnt ein Wilhelm den englischen Thron, und nach 266 (Umkehrung der vorigen Zahl!) Jahren werde ein dritter Wilhelm England zu Fall bringen —: 1914 ¹¹⁴).

Wichtiger ist uns aber eine politische Weissagung aus der Jahrzahlen-Berechnung. Es lassen sich hier für unser Gebiet zwei Methoden unterscheiden: die Jahrzahl- (z. B. 1871) Quersumme (also $1 + 8 + 7 + 1 = 18$) wird der Jahrzahl addiert ($1871 + 18$) und so das nächste schicksalträchtige Jahr erhalten („Methode der Lenormand“) ¹¹¹ — oder es wird von der Quersumme der Jahrzahl noch einmal die Quersumme gezogen und diese addiert, also:

Schicksalsjahr Napoleons I.: 1812
 Quersumme ($1 + 8 + 1 + 2$) = 12
 Quersumme der Quersumme ($1 + 2$) = 3
 Jahr des Sturzes 1815

Auf weitere Künsteleien, denen man das Zufällige zu sehr ansieht, gehe ich hier nicht ein ¹¹⁵).

Aus der Beachtung der richtigen und falschen Ergebnisse gewinnt man einen Anhalt für die Entstehungszeit der Weissagung. So wird aus 1774 (Thronbesteigung Ludwig XVI.) durch Quersummenrechnung 1793 gewonnen, — nach rückwärts 1760 erschlossen, in welchem Jahr ein Jesuit der Erzieherin des Prinzen die Weissagung getan haben soll, — und aus der Quersumme von 1793 wird 1813 errechnet, als Jahr der Wiederkehr der Dynastie. Da die letzte Zahl daneben greift, kann die Weissagung nur vor 1813, aber nach 1793, erfolgt sein ¹¹⁶ (vgl. zur Methode: Weissagung, literarische); da die bevorstehenden Ereignisse aber schon deutlich gewußt werden, nur in der Jahrzahl ein Irrtum vorliegt, kann man nicht weit von 1813 zurückgreifen. Man wird etwa an die Zeit nach der Leipziger Schlacht denken müssen. S. auch unten: Fiensberg-Weissagung.

^{111a}) Zentralbl. f. Okk. 9, 4 ff. 41 f. 233-252 f.; Neue metaphys. Rundschau 21 (1914), 248 f.
¹¹⁹) Zentralbl. f. Okk. 6, 407. ¹¹⁰) Buch d.

Prophezeiungen u. Weissagungen 1849⁴, 281 f.
¹¹¹) Ebd.; Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916, 14 ff.; von Ida Dunkelberg als Methode der Lenormand bezeichnet: Zentralbl. f. Okk. 2 (1908), 23 ff. 428. ¹¹²) Bricaud 14. ¹¹³) Kahle *Prophezeiungen* 8. ¹¹⁴) Ebd. 35. ¹¹⁵) Vgl. etwa Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 45 ff.; Zentralbl. f. Okk. 25 (1931/32), 31 ff. ¹¹⁶) De la Brière 14 ff.

4a: Fiensberg-Weissagung. Die für unser Thema wichtigste Jahrzahlen-Weissagung bezeichnen wir am besten als F.-W. Sie spielt mit den Zahlen 1849—1871—1888—1913, von denen zuweilen die erste fehlt. Gemeinhin gilt sie als an Wilhelm I. getan. Ihr Name, — zuerst in der französischen Literatur gebräuchlich, — leitet sie her von Fiensberg, einem Dorf bei Baden ¹¹⁷), wo Wilhelm I. sich die Zukunft weissagen ließ. Nach andern stamme sie aus Mainz ¹¹⁸). Weiter werden als Weissager angegeben: die Lenormand, die Wilhelm I. 1849 in Paris befragte ¹¹⁹), eine Comtesse de R., (nach der sie Horoscope de la comtesse de R. heißt) ¹²⁰), eine Wahrsagerin in London 1849 ¹²¹), eine Zigeunerin ¹²²). Auch die Sibylle de Thèbes ¹²³) (s. Weissager) und die Ferriem ¹²⁴) nehmen sie, bzw. den Satz, daß 1888 drei Kaiser regieren, für sich in Anspruch. Die F.-W. soll seit etwa 70 Jahren, schrieb Karpinski 1921, in Berliner Hofkreisen verbreitet gewesen sein ¹²⁵). Jedenfalls ging sie im letzten Jahrzehnt des vorigen Jhs in Nordposen und Schlesien um, wie ich bezeugen kann. Das stimmt mit dem Ansatz des Zentralbl. f. Okkultismus, das ihr 1914 etwa zwei Jahrzehnte gab ¹²⁶). De la Brière kennt sie vom Anfang dieses Jhs aus mehreren „brochures blanches“ ¹²⁷). Lavour soll auf einer Reise in Deutschland Anfang 1914 ein etwa 30 bis 40 Jahre altes Schriftchen entdeckt haben, den Rest einer zurückgezogenen Schrift, die sie enthielt ¹²⁸). 1912 ging sie in Paris um ¹²⁹); 1914, zum Kriegsbeginn, druckte die Times sie ab ¹³⁰); weitere Drucke folgten ¹³¹).

Die F.-W. erzählt, daß 1849, bei Niederschlagung des badischen Aufstandes, Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., eine Weissagerin befragte. Sie habe ihm vorausgesagt, er (der nicht Kronprinz

war!) werde erstens Kaiser werden, er werde 91 Jahre werden, oder schlesisch: in einem Jahr würden drei Kaiser regieren, und endlich habe sie den baldigen Zerfall des Reiches geweissagt, oder schlesisch: 1913 könne der deutsche Kaiser seine Getreuen sich unter einer Eiche sammeln. Nordposen (wie Schlesien), und dieser Kaiser werde nur einen Arm haben. Sie rechnete ihm vor: $1849 + (1 + 8 + 4 + 9) = 1871$: sein Kaisertum; $1871 + (1 + 8 + 7 + 1) = 1888$: Todesjahr, bzw. drei Kaiser regieren; $1888 + (1 + 8 + 8 + 8) = 1913$: Untergang des Reiches.

Wie wir wissen und wie die letzte Zahl auch lehrt, entstand das Vaticinium vor 1913. De la Brière schloß, da zwei Zahlen im Leben Wilhelm I. wichtig waren, 1871 und 1888, habe man aus diesen vorwärts und rückwärts 1913 und 1849 konstruiert ¹³²). Aus 1849 gewann man vereinzelt sogar 1829:

Certaines versions de la Prophétie de Fiensberg prétendent que l'année 1849 aurait été annoncée vingt ans plus tôt et en vertu du même procédé, au jeune prince Guillaume de Prusse par une voyante qui lui aurait fait connaître, dès 1829, sa destinée future ¹³³). Aus allem geht hervor, daß die Zahlen 1829 und 1849 erst spät hinzutraten, daß 1871 und 1888 den Kern des Vaticiniums bilden, und daß dieses aller Wahrscheinlichkeit nach erst nach 1888 entstand ¹³⁴).

In Frankreich begegnet bereits 1914 der Ansatz zu einer Fortbildung; die Quersumme von 1913 ergibt 14, und man sah deshalb 1914 als bedeutsam für Wilhelm II. an ¹³⁴). Im Horoscope de la comtesse de R. zählt die Comtesse die Jahre von Dezember an, nicht von Januar bis Dezember, so daß Dezember 1913 erst das Jahr 1913 beginnt, der Kriegsbeginn August 1914 also noch in ihrem Jahr 1913 liegt ¹³⁵). In Rosheim (Elsaß) ist 1913 die Zahl des höchsten Glanzes für das Kaiserhaus, 1914 jedoch ... ¹³⁶); die Zurechtdeutung erscheint unter allen die geschickteste.

In Deutschland bildet man die F.-W. nach dem alten Schema weiter. $1913 + (1 + 9 + 1 + 3) = 1927$; dann werde Deutschland wieder erstarken ¹³⁷), ein preußischer König zur Regierung kom-

men ¹³⁸). 1931 freilich muß man, wenn man an der F.-W. halten will, umdeuten, und so finden wir auch: 1927 werde dann das wahre Katastrophenjahr (Erdbeben, Grubenunglücke usw.) sein ¹³⁹), — ein recht klägliches Verlegenheitsschluß.

Im Gebrauch ist die F.-W. noch heute, wie ich aus Schlesien bezeugen kann, doch haben sich keine bestimmten und durchschlagenden Zahlen mehr ausgebildet.

¹¹²) Bricaud 10; De la Brière 7. ¹¹⁸) De la Brière 7. ¹¹⁹) Bruno Noah in „Sphinx“ 1 (1919/20), 61. ¹²⁰) Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914—15*, 1915, 23. ¹²¹) Reimers 56. ¹²²) Mundlich: (Rosheim, Elsaß): Elsaß-Land 12 (1932), 30; Zentralbl. f. Okk. 6, 457 f.; 25, 31 f. ¹²³) Ebd. 8, 163; 3, 520. ¹²⁴) *Mein geistiges Schauen in d. Zukunft* (1905), 97. ¹²⁵) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 45 ff. ¹²⁶) 4, 351, 405; 5, 431. ¹²⁷) De la Brière 9. ¹²⁸) Lavour *Comment se réalise...* 47; Bricaud 121. ¹²⁹) De la Brière 9. ¹³⁰) Ebd. 71. ¹³¹) Nach der „Times“: Herbert Thurston *The War and the Prophets* 90 ff.; Revue du Clergé 1915, 317 ff. (15. V. 1915); Lavour 44 ff.; de la Brière 6 ff. ¹³²) De la Brière 12 ff. ¹³³) Vgl. ähnlich Bricaud 14. ¹³⁴) Bricaud 121. nach Lavour *Comment se réalise...* 47. ¹³⁵) Langlois 23 f. ¹³⁶) Elsaßland 12 (1932), 30; vgl. auch Roedder *Reichsdorf* 321. ¹³⁷) Karpinski 45 ff., der aus 1927 sogar schon 1946 errechnete. ¹³⁸) Diehard *Preußen 1927 wieder Monarchie*, H. 1 der periodisch erscheinenden Schriftenreihe „Der Fakir“, Berlin, Verl. Friedr. Wilh. Vahldiek s. a. Die Berechnung folgt dem Versicherungsblatt „Nach Feierabend“ 1920 April Nr. 15/16; *Prophezeiungen über Deutschlands Zukunft* (1920) Germanicus-Verl., Kassel 13 f. ¹³⁹) Zentralbl. f. Okk. 25 (1931/32), 31 ff.

5. Hohenzollern-Ausgang. Das Haus H. spielt in den Weltkriegs-Weissagungen eine große Rolle, wie übrigens schon in tagespublizistischen Erwägungen ¹⁴⁰) in der „du grand Pape“ (Weissager) und des von ihr abhängigen Kreises, in der der Thèbes (Weissager) — ich verweise auf die „Birkenbaum-Weissagung“ (s. o.), die Eschweiler und Alt-Öttinger, die Fiensberg-Weissagung usw. Eine Zigeunerin weissagte: Nach dem Gründer des Reiches kommt der, der an den Stufen des Thrones verhungert (Kehlkopfkrebs Friedrich III.), nach ihm der Einarmige; unter seinem Sohn wird das Reich zu Grunde gehen ¹⁴¹). Der Kaiser selbst soll nach Angaben des Botschafters Bihourd um derlei gewußt haben und davon abhängig gewesen sein:

Seine Schwester, die Prinzessin von Sachsen-Meiningen, erzählt, daß nach einer alten Weissagung, die eine ganze Serie von Ereignissen einschließe, von denen sich bisher alle verwirklicht hätten, die Dynastie der H. auf einem Schlachtfelde ihre Krone verlieren werde; diese Prophezeiung hätte auf Wilhelm II. Eindruck gemacht¹⁴²⁾. In Amerika aber erschien H. C. Morrison, *The World War in Prophecy. The downfall of the Kaiser and the end of the Dispensation*. Louisville, Kentucky, 1917. Es heißt, die Weltperiode spiegele sich in seinem Leben wider¹⁴³⁾; er ist der achte König der Apokalypse¹⁴⁴⁾, in der Zahl 666 gemeint¹⁴⁵⁾; Okkultisten und Astrologen weissagen über ihn¹⁴⁶⁾, so wie eine norddeutsche Schloßherrin seinen Tod für 1913 voraussah¹⁴⁷⁾. Es ist schwarze Magie gegen ihn getrieben worden.

¹⁴⁰⁾ Illig 26. ¹⁴¹⁾ Zentralbl. f. Okk. 6, 458. ¹⁴²⁾ Vossische Ztg. 29. 6. 1926. ¹⁴³⁾ Zentralbl. f. Okk. 10, 435ff. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 8, 540f. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 10, 377. ¹⁴⁶⁾ Reinh. Gering *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte d. Prophezeiung* (1914), 25; Zentralbl. f. Okk. 4, 465, 466, 119; 6, 460; 12, 317; 10, 237; 8, 541. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 13, 142.

6. Einzelnes. 1914 behauptet Langlois: die sprechenden Pferde von Elberfeld geben nach dem organe de la Prusse Orientale vom 16. 8. 1914 auf alle Fragen nur die Antwort „1914“¹⁴⁸⁾. Nach dem Nouvelliste de Lüneburg Juni 1875 seien in der nuit de la St.-Pierre erschienen à minuit à l'horizon trois flammes brillantes sur un fond bleuâtre ressemblant tout à fait aux fleurs de lis qui figurent dans l'écusson de France; man nahm das für ein Vorzeichen eines neuen sieghaften Krieges¹⁴⁹⁾. Im Juliusturm zu Spandau ward im Juni 1914, als der Kaiser ihn besichtigte, hinter der letzten Tür eine Inschrift sichtbar: La citadelle ne tardera pas à subir de nouveau le sort de —; bei einem zweiten Besuch ist das ergänzt: ... le sort de 1806¹⁵¹⁾. Ebenso soll Juni und Juli 1914 die weiße Frau dreimal dem Kaiser erschienen sein¹⁵²⁾.

¹⁴⁸⁾ Langlois 48f. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 47. ¹⁵¹⁾ Ebd. 49f. ¹⁵²⁾ Ebd. 45f.

7. Polen. Vgl. weiter unter Bobola,

Marc usw. im Artikel „Weissager“ die Polen-Weissagungen.

III. Friede. 1. Die Frage nach dem Ende des Krieges hat von Anfang an in den W.-W. eine große Rolle gespielt. Das lehrt schon die vorhandene Weissagungs-Literatur, der ich zufüge:

F. A. Esche, *Kriegs- und Friedensprophezeiungen*. Dresden 1916. . . . Wird Friede und wann kommt er. Lpzg. s. a.

Sepharia, *Why the War will End in 1917*. London s. a.

Georges Stoffler *La Prophétie de Sainte Odile et la fin de la Guerre*. Paris 1916.

Daneben stehen astrologische Berechnungen¹⁵³⁾, okkulte Voraussagen¹⁵⁴⁾, Wahrträume¹⁵⁵⁾. Madame de Thèbes (s. Weissager) hat das Ende des Krieges auf Juni 1915¹⁵⁶⁾, dann auf 1916, endlich auf 1917 geweissagt¹⁵⁷⁾.

¹⁵³⁾ Zentralbl. f. Okk. 9, 226ff. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 9, 524ff. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 13, 284f. 289ff. ¹⁵⁶⁾ Kahle *Prophezeiungen* 20. ¹⁵⁷⁾ Ebd. 26ff.

2. Berechnungen. Aus Daniel 12, 11 errechnete man (1290 Tage) das Datum des Friedens auf den 11. 2. 1918¹⁵⁸⁾. Die Summe der Zahlen von Geburt, Regierungsantritt, -zeit und Lebensalter Kaiser Wilhelm II. und Franz Josefs ergeben 1916 je: 3832, die Hälfte davon ist 1916; diese Ziffer in sich selbst addiert, nämlich $1 + 9 = 10$, $1 + 6 = 7$, ergeben das Datum des Friedens: 10. 7. 1916¹⁵⁹⁾.

Eine ähnliche Spielerei stützt sich auf die Berechnung des 70er Friedens: 1870

1871

3741

Nun wird das Ergebnis wieder hinter der 2. Stelle halbiert und die Einzel-Quersummen gezogen:

$$\begin{array}{r} 3 + 7 = 10 \\ 4 + 1 = 5. \end{array}$$

der Friede ward am 10. 5. 1871 geschlossen. Das wurde für die augenblickliche Zeit probiert:

$$\begin{array}{r} 1914 \\ 1915 \\ \hline 3829 \end{array}$$

$3 + 8 = 11$, $2 + 9 = 11$, also ist der 11. November 1915 der Friedenstag¹⁶⁰⁾. Diese Berechnung hat nun tief in das Volk gewirkt¹⁶¹⁾. 1915 sieht man den „Friedensstern“ am Himmel, der sich 1870 vor Kriegsende zeigte¹⁶²⁾.

¹⁵⁸⁾ Peuckert *Schles. Vh.* 172; Zentralbl. f. Okk. 11, 340. ¹⁵⁹⁾ Kahle 22. ¹⁶⁰⁾ Ebd. 21. ¹⁶¹⁾ Vgl. Brandenburgia 1916, 161. ¹⁶²⁾ Der Fels 10 (1914/15), 311, nach „Salzwedeler Wochenblatt“ 23. 3. 1915.

3. Herbst und Weihnachten ist Friede. Der „Kaiser selbst“, behauptete man Herbst 1914, habe gesagt: wenn die Blätter fallen, seid ihr daheim¹⁶³⁾. Daraus mag als Friedenstermin die „Zeit der Weinlese“ geworden sein, wenn hier nicht die Vision der Marie Bauer über den Krieg 1870/71 hereinklingt¹⁶⁴⁾. Das Weissagungsmaßige in diesen Angaben erstickte anscheinend aber unter den rational intendierten Überlegungen, die schon längere Zeit umliefen, daß ein moderner Krieg nicht länger als höchstens ein Vierteljahr dauern könne.

Als aber der Herbst ohne einen Friedensschluß hinging, trat eine Weissagung auf Weihnachten stärker in den Vordergrund. Ein Kalender von 1814¹⁶⁵⁾ oder der alte bambergische 100jährige Kalender von Gerhard Bosch¹⁶⁶⁾ hatten verheißen:

Im Jahr 1914 wird eine Zeit kommen, wo die Welt gottlos sein wird.

Der Monat Mai wird ernst zum Kriege rüsten. Aber es ist noch Zeit.

Juni wird auch zum Kriege einladen.

Juli wird ernst und grausam handeln, daß viele von Weib und Kind Abschied nehmen müssen.

Im August wird man an allen Ecken den Krieg erklären.

September und Oktober wird großes Blutvergießen mit sich bringen.

Im November wird man Wunderdinge sehen.

Weihnachten wird man vom Frieden singen. Es ist nach Beykirch¹⁶⁷⁾ „eine Prophezeiung vom Jahre 1622 auf bestimmte Monate eines unbekannten Jahres“. Sie taucht in einzelnen Sätzen auch in andern Zusammenhängen (Birkenbaum-Weissagung, Eschweiler W.) auf; die Beziehungen sind noch zu klären. Vom Frieden zu Weihnachten sprach auch die Alt-Öttinger Weissagung¹⁶⁸⁾.

¹⁶³⁾ ZfrwVh. 15, 131; Illig 35. ¹⁶⁴⁾ Zentralbl. f. Okk. 9 (1915/16), 116f. Zur Bauer; Illig 46ff. ¹⁶⁵⁾ Kahle 10; ebenda 21; Alt-Öttinger Kalender von 1814; Zentralbl. f. Okk. 8, 293, 498. ¹⁶⁶⁾ Neue metaphys. Rundschau 21 (1914), 254. ¹⁶⁷⁾ *Propphetenstimmen* 1849; Wilh. Schrattenholz *Spielbahn der Prophet* 1849, 38; A. S. . . . *Die nächste Zukunft oder große Begebenheiten in Rheinland u. Westfalen* 1854, 3f. ¹⁶⁸⁾ Zentralbl. f. Okk. 8, 292f.

4. Kirschblüten-Weissagung. Bereits in den Eschweiler (s. o.), Braunschweiger (s. o.) und Wismarer Umformungen der Birkenbaum-Weissagung war vom Frieden zur Zeit der Kirschblüte die Rede. Ich kann noch nicht sagen, wo diese Formel ihren Ursprung hat; möglicherweise handelt es sich um eine Verdrehung westfälischer Zukunftsschlacht-Weissagungen: „die ersten Soldaten tragen Kirschenblüten auf den Hüten“¹⁶⁹⁾. Angeblich sei sie 1913 von einem Zigeuner geweissagt worden¹⁷⁰⁾, im Frühjahr 1914 in Konstanz bekannt worden¹⁷¹⁾.

Die Wismarer Zuformung der Birken-schlacht-Weissagung verbindet die Kirschenblüten- und Weihnachtsprophezie.

Der Krieg wird . . . seinen Höhepunkt erreichen, wenn die Kirschen zum drittenmal blühen. Den Frieden schließt der Fürst zur Zeit der Christmesse.

Nicht selten bekräftigen die Weissager, so eine Frau aus der Gegend von Jena, ein Spökenkieker aus dem Osnabrückischen, die Kirschblüten-Weissagung mit der Bemerkung, sie würden den Tag nicht erleben¹⁷²⁾.

¹⁶⁹⁾ Zaunert *Westfalen* 243. ¹⁷⁰⁾ Reimers 89. ¹⁷¹⁾ Der Fels 11, 427. ¹⁷²⁾ Kahle 20f.; weitere Belege: Zentralbl. f. Okk. 8, 588f., vgl. ebd. 637, 638f. 686f. 689.

5. Bekräftigungen. In Münster hieß es 1916, eine fromme Person habe den Frieden für den 11. Juni 1916 geweissagt; die große Prozession Anfang Juli erfolge im Frieden¹⁷³⁾. Ebenso wurde in Sachsen angeblich der 27. 4. 1915¹⁷⁴⁾, wieder anders der 17. 6. 1916 genannt¹⁷⁵⁾; in beiden Fällen bekräftigten die Weissager, sie würden den Tag nicht erleben.

Eine Zigeunerin fuhr Ende Mai auf der Strecke Haisger—Siegen, zog plötzlich die Notleine und erklärte: so wahr in einem Vierteljahr Friede sei, so wahr seien zwei Russen im Zuge. Man fand diese. Also ist Ende August (1916) Friede¹⁷⁶⁾.

Geldsummen-Beweis: Häufig wird die Wahrheit des Ausspruches auch damit bestätigt, daß man eine bestimmte Geldsumme nennt, die der oder jener bei sich trägt¹⁷⁷⁾, eine aus älteren Überlieferungen bekannte Formel¹⁷⁸⁾.

¹⁷³⁾ Kahle 24. ¹⁷⁴⁾ Reimers 89f. ¹⁷⁵⁾ Kahle 24f. ¹⁷⁶⁾ Ebd. 26. ¹⁷⁷⁾ Künzig *Schwarzwald* 41.

¹⁷⁸⁾ Wolf *Deutsche Sagen* 528f. 553f.; Der Erzähler, Haynau (1. 12.) 1855. 772.

Naturerscheinungen. Die Weiße Turmuhr in Nürnberg ist 66, 70/71 jedesmal stehen geblieben, und jedesmal, wenn sie hergerichtet worden war, kam der Frieden. So erwartete man nach ihrer Herrichtung im Weltkrieg den nahen Frieden ¹⁷⁹⁾. Das Blühen der Fehmarn Pappel (s. o.) Sommer 1916 sollte ihn ebenfalls vorbeudeuten ¹⁸⁰⁾.

¹⁷⁹⁾ Kahle 32. ¹⁸⁰⁾ Ebd. 32

Der Friedenskönig. Der weiße Friedenskönig wird von Karpinski auf die Zeit nach dem Kriege und dem Sturz der Republiken bezogen. In diesem Sinne werden gedeutet die Weissagungen Holzhausers, der heiligen Lin, Hl. Hildegard, Schäfer Jasper usw. In diesem Friedensreich wird das wahre Christentum herrschen. ¹⁸¹⁾

¹⁸¹⁾ Karpinski 28ff.

Peukert.

Wendelin s. Nachtrag.

wenden s. Nachtrag.

Wenzel (Wenzeslaus), hl., Herzog in Böhmen, von seinem Bruder Boleslav 938 in der Kirche zu Bunzlau erschlagen. Landespatron von Böhmen ¹⁾. Er gehört zu den Fürsten, die im Berge schlafen und einst zur Rettung ihres Volkes wiederkehren werden ²⁾. Den Altweibersommer nennen die Tschechen „Wenzelsommer“ ³⁾. In Gabersdorf erzählt man, daß, wenn der Sturm braust, der h. W. Holz hacke. Er bringt es den armen Leuten, besonders in der h. Weihnacht ⁴⁾. Sein Gedächtnistag ist der 28. Sept., der immer mehr zum Feiertag der Tschechen geworden ist ⁵⁾. In Prag wird dann die „Wenzels-gans“ gegessen ⁶⁾.

Am 4. März, dem Tage der Übertragung seiner Leiche in den von ihm begonnenen Veitsdom in Prag ⁷⁾, soll man auf die Bienenstöcke klopfen ⁸⁾.

¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 455 ff.; Nork *Festkalender* 2, 602 ff.; Kunstle *Ikographie* 591. ²⁾ Reinsberg 458; Grohmann *Sagen* 24. 25. Er hilft auch den Böhmen in der Schlacht: ebd. 93. ³⁾ Reinsberg 473; oben 1, 352. ⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 503. ⁵⁾ Lehmann *Sudetendeutsche* 148. ⁶⁾ Reinsberg 460. ⁷⁾ Ebd. 83. ⁸⁾ Egerl. 5. 34. † Sartori.

Wepelrot. In verschiedenen Gegenden Oldenburgs herrscht die Sitte, abends vor Neujahr und Dreikönigen „Wepelrot

(Weperröt, -raut, Wepelrot) auszubringen“ ¹⁾. Früher bestand die W. einfach aus einem verästelten Baumzweige (ursprünglich Hagedorn, später meist Wacholder oder Stechpalme) von 1½ bis 2 Fuß Höhe, mit Bändern und Blumen geschmückt, dessen Spitzen mit Äpfeln und Kuchen besteckt waren, oder aus einem geschälten und geraspelten, mit Äpfeln und Neujahrskuchen versehenen Weidenstock. Später hat die W. die Form eines aufrechtstehenden Rades angenommen, dessen Speichen über die Felge hervorragen und mit Äpfeln und Kuchen besteckt sind, während die Nabe durch ein Herz aus vergoldetem Holze dargestellt wird ²⁾. Am Neujahrsabende schleichen sich die Burschen, die freien wollen, zu den Häusern ihrer Freundinnen und suchen die W. heimlich zur Tür hineinzuwerfen, worauf sie durch einen Spruch und einen Pistolenschuß ihre Gegenwart ankündigen. Die Hausbewohner verfolgen den eilig davon Laufenden. Wird er erwischt, so muß er auf dem Kesselhaken reiten und Wasser mit Kaminruß trinken; dann wird er festlich bewirtet. Die Beschenkte muß an manchen Orten die Gabe am Dreikönigstage auf die nämliche Art mit der „Tüschär“ oder „Tünskér“ erwidern, die ehemals in einem anderthalb Fuß langen, geschmückten Kohlstamme bestand, der in eine Torfsode oder sonstige Unterlage gesteckt war ³⁾. Übrigens bringen sich auch Verwandte und Nachbarn untereinander die W. ⁴⁾. Es handelt sich dabei um eine Form des Fruchtbarkeit fördernden „Lebensbaumes“, eine Art von Vorläufer des Maibaumes ⁵⁾. Auf die Art der Überbringung sind vielleicht Erntebräuche von Einfluß gewesen ⁶⁾. Den Namen der W. deutet Strackerjan ⁷⁾ als Hagedornrute, Siebs ⁸⁾ als Werfrute. Die W. diente im Saterlande auch zur Erforschung der Zukunft. Der Hausherr setzte sich in der Neujahrsnacht an das Herdfeuer, Gebete sprechend, den Hut auf dem Haupte, zur Rechten eine Hängelampe, die an allen drei Ecken brannte, in der Hand die Rute, und schleuderte diese, sobald er den richtigen

Augenblick gekommen glaubte, über den Kopf nach dem Dielenraum. Wohin die Spitze der W. zeigte, dorthin kam im Laufe des Jahres die Braut seines großjährigen Sohnes, oder dahin zog seine erwachsene Tochter als Frau ⁹⁾.

Eine Sage weiß zu erzählen, wie übermütige junge Leute am Silvesterabend dem Teufel im Busch eine „Wäperraut“ darbringen ¹⁰⁾.

¹⁾ Kuhn u. Schwartz 406 f. 518; Strackerjan 2, 46 ff.; Mannhardt 1, 247 f.; Sartori *Sitte* 3, 61 f. ²⁾ Unrichtig hat man in dieser späteren Form ein Bild der Sonne gesehen: Schröder *Arische Relig.* 2, 159 Anm. 1; Mannhardt 1, 248. Sie versinnbildet den Jahresring, und Äpfel und Kuchen wünschen ein fruchtbringendes Jahr an: Biffinger *D. german. Jultest* 49. ³⁾ Mannhardt 1, 247; Nds. 17, 197 f.; Weiser *Jul* 67. 90. ⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 406; Strackerjan 1, 48. ⁵⁾ Mannhardt 1, 248. ⁶⁾ Weiser *Jul* 31 ff. ⁷⁾ 2, 51 (wo auch andere Deutungen); vgl. Nds. 17, 197; Weiser *Jul* 90⁴⁴. ⁸⁾ ZfV. 3, 271. ⁹⁾ Strackerjan 1, 103; Mannhardt 1, 247 f. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 317. † Sartori.

Werbung s. Nachtrag.

werfen, Wurf s. Nachtrag.

Wermut (Alsem, Else, Grabkraut; *Artemisia absinthium*).

1. Botanisches. Aufrechter, stark aromatisch riechender Korkblütler mit fiederspaltigen, seidenglänzenden Blättern. Die kleinen, kugeligen Blütenköpfe stehen in Rispen. Der W. wächst hin und wieder an Felsen, in Weinbergen, an Flußufern; häufig wird er als alte Heilpflanze in Bauerngärten gepflanzt, woraus er manchmal verwildert ¹⁾. In der Antike spielte der W. (bzw. mit ihm verwandte Arten) als Heil- und wohl auch als Kultpflanze eine große Rolle ²⁾. Auffällig ist, daß der W. sich nicht unter den im „Capitulare de villis“ Karls des Großen (bzw. Ludwigs des Frommen) genannten Pflanzen befindet, jedoch ist ihm ein eigener Abschnitt im „Hortulus“ des Walahfrid (Strabus) von der Reichenau (gest. 849) gewidmet ³⁾. In den alten Kräuterbüchern und auch jetzt noch in der Volksmedizin genießt der W. als Heilpflanze großes Ansehen ⁴⁾. Die Bezeichnung „Else, Alsem“, die der W. im Moselfränkischen führt (s. unter 3), geht auf das ahd. „alahsam“ zurück, das

aus dem frühmt. (6. Jahrh.) aloxinum entstanden ist ⁵⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 225 f. ²⁾ Plinius *Nat. hist.* 27, 53; vgl. Marzell *Heilpflanzen* 216 ff. ³⁾ *Des Walahfrid von der Reichenau Hortulus, Gedichte über die Kräuter seines Klostersgartens v. J. 827*. Eingel. usw. v. Sudhoff, Marzell, Weil. München 1926, cap. 8. ⁴⁾ z. B. Schmidt *Kräuterbuch* 30 f.; I. M. Fehr *Hiera Picta vel de Absinthio annecta*. Lipsiae 1667; Tschirch *Hub. d. Pharmakogn.* 2 (1912—17), 1003 f. ⁵⁾ Kluge *Etym. Wb.* 1921, 13; Schrader *Reallex.* 2, 653; Höfler *Botanik* 64; vgl. dagegen Andresen *Volks-etymologie* 1899, 299.

2. Beim W. läßt sich wie auch bei anderen stark riechenden Pflanzen verfolgen, wie sich ein ursprünglich empirisches Mittel in ein apotropäisches verwandelte. In der Antike legte man den W. in die Kornspeicher oder umpflanzte den Acker damit, um die Mäuse fernzuhalten ⁷⁾. Der Tinte zugesetzt, hält der W. die Mäuse von den Schriftstücken ab ⁸⁾. „Die Früchte auf den Speichern unverderbt / und vor dem Ungeziffer gantz und gut zu behalten / sol man sie öftermals umbrühren und stürzen lassen / und sol Wermuth gerings umb die Frucht legen“ ⁹⁾. In Posen legt man noch jetzt gegen Mäusefraß W. in die Scheune ¹⁰⁾. In Böhmen geht dieses zunächst empirische Mäusevertreibungsmittel in ein zauberisches über: Nimm drei Schellkrautpflanzen, W. ebensoviel, eine Handvoll Leinsamen und neun Gipfel der Baumsarnpflanze (paprátká). All das wird in einen neuen Topf gegeben, wird mit einer Stürze gut zugedeckt und mit Lehm wohl zugeschmiert, auf daß es beim Kochen ja nicht überläuft. Sodann wird der Boden, die Speisekammer und die Scheuer an einem Samstag oder Donnerstag, wenn Neumondlicht eintritt, mit dem Absud besprüht, ehe das neue Getreide eingeführt wird. Auch das eingebrachte Getreide wird später mit dem Dekokte besprengt. Die Mäuse rühren nichts an ¹¹⁾. Die Mäuse sind elbische, oft „angehexte“ Tiere.

⁷⁾ *Geoponica*, rec. Beckh 1895, 2, 27, 6; 13, 8, 1.

⁸⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 23; von da in die alten Natur- und Kräuterbücher übergegangen, z. B. Megenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 381. ⁹⁾ Tabernaemontanus *Kreuterbuch*

1613, 9. ¹⁰⁾ Knoop *Pflanzenwelt* XII, 16.
¹¹⁾ Grohmann 62.

3. Der W. ist ganz allgemein ein antidämonisches Mittel. „Wenn man W. bey sich trägt, kann man nicht beschryen werden“ ¹²⁾. Am Christ- und Neujahrsabend wird der Viehstall mit W. ausgeräuchert. Wenn er recht „laut“ riecht, vertreibt er die Hexen ¹³⁾. W. in der 1. Mainacht gesammelt, geschnitten und dem Vieh gegeben, dazu „gepispert“, drei Kreuze an die Tür gemacht, hält Hexen ab ¹⁴⁾. In der Provinz Brandenburg (Kr. Oststernberg) befestigt man den W. gegen Viehkrankheiten an den Stalltüren ¹⁵⁾. Damit böse Leute dem Vieh im Stalle nichts anhaben können, nimmt man W., Schwarzkümmel (*Nigella sativa*), Fünffingerkraut und Teufelsdreck, jedes für sechs Pfennige, rohe Saubohnen, das Zusammenkehricht hinter der Stalltür und ein wenig Salz, alles zusammen in ein Bündel und in ein Loch in der Stalltürschwelle getan, wo das Vieh ein- und ausgeht und das Loch mit Drachenholz (wohl Holz der Traubekirsche, s. d.) zugeschlagen ¹⁶⁾. Schon Luther eifert gegen den Aberglauben, bei Neugeborenen das Bett der Mutter und des Kindes durch Räuchern mit W. und Palmen zu schützen, damit der Teufel das Kind nicht auswechsle ¹⁷⁾. Der W. hieß früher auch „Wiegenkraut“, weil man ihn in die Wiegen legte, um die Kinder einzuschläfern und sie vor Zaubereien zu bewahren ¹⁸⁾. Raute (s. d.) und W. vertreiben das Nachtvolk ¹⁹⁾. Gegen Behexung stecken die Brautleute beim Kirchgange W. in die Taschen ²⁰⁾. In Grünberg (Oberhessen) war es um die Mitte des 19. Jh.s Brauch, diejenigen, die man „verhext“ glaubte, mit „Elsen“ (W.stengeln s. unter 1) zu schlagen. Das hieß man „mit Else buffe“ (puffen). „Daß dich d's Elsi bufft!“ war eine geläufige Verwünschung. Vielleicht hängt mit diesem Schlagen auch der Name des mit dem W. nahverwandten Beifußes (ahd. biboz; *Artemisia vulgaris*, s. 1, 1004) zusammen ²¹⁾. Auch bei anderen Völkern, besonders bei den Slaven, gilt der W. als antidämonisch. Die Kroaten von

Themenau (Niederösterreich) geben den Kühen, wenn sie krank sind und kein Futter annehmen, W., der zwischen zwei Marienkräutern gepflückt ist, Johanniskraut und Thymian; diese Kräuter müssen an Maria Himmelfahrt geweiht sein ²²⁾. In Rußland trägt man W. in der Achselhöhle zum Schutz vor bösen Geistern. Vom „Nixensamstag“ (Samstag in der 7. Woche nach Ostern) an baden die jungen Mädchen eine ganze Woche hindurch nicht aus Furcht, „daß die Nixen sie zu Tode kitzeln würden“; wenn man nachts ins Wasser gehen muß, soll man zuerst W. hineinwerfen ²³⁾. Bei den Südslaven legen alte Weiber bei drohendem Hagelwetter geweihtes Öl, Lorbeerblätter und W.kraut aufs Herdfeuer ²⁴⁾. Die Letten wenden gegen Übel, die das Kind durch „Schreck“ (zauberische Einwirkung) bekommen hat, W. an ²⁵⁾. In Piemont gilt der W. als eine schützende Pflanze; man darf ihn nicht abschneiden, sondern muß ihn mit der linken Hand abreißen ²⁶⁾. Auch die Annamiten (Franz. Indo-China) glauben, daß die Pflanze „wormwood“ (W. oder eine verwandte Art) die Dämonen abwehre; daher hängen sie Sträube davon an Neujahr in den Häusern auf ²⁷⁾.

¹²⁾ *Rockenphilosophie* 1707, 3, 126 = Grimm *Myth.* 3, 442; Knorr *Pommern* 145; Bavaria 3, 925 (Hahnenkamm in Mittelfranken); Panzer *Beiträge* 1, 257; Hillner *Siebenbürgen* 21; vgl. Wuttke 106 § 137; 281 § 411; Seligmann *Blick* 2, 90 f. ¹³⁾ Bavaria 3, 302 (Streitberg in Oberfranken); Brückner *Sagenborn der Frank. Schweiz* 1 (1929), 36; Alemannia 20, 281 (Tauberggrund); Wuttke 435 § 683; vgl. ZfVvK. 6, 140. ¹⁴⁾ Orig.-Mitt. v. Müller 1909, Oberweiler, B.-A. Kusel (Rheinpfalz). ¹⁵⁾ Orig.-Mitt. v. Tempel 1925. ¹⁶⁾ Löbe *Altenburg* 448. ¹⁷⁾ Klingner *Luther* 113. ¹⁸⁾ Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 240. ¹⁹⁾ Vonbun *Beiträge* 8 f.; vgl. ZfMyth. 1, 328 f. ²⁰⁾ Wuttke 370 § 562. ²¹⁾ ZfdMyth. 2, 172. ²²⁾ ZfVvK. 7, 233. ²³⁾ Yermoloff *Landwirtschaft* 291, 248; vgl. auch ZfVvK. 9, 295. ²⁴⁾ Krauß *Volkforschung* 81. ²⁵⁾ Hist. Stud. aus d. pharmakol. Inst. der Univ. Dorpat 4 (1894), 235. ²⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 91. ²⁷⁾ Frazer *Balder* 2, 61.

4. Der W. ist seit alters ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels (s. Kräuterweihe). Tabernaemontanus ²⁸⁾ spricht von den Weibern, „die noch heutigen Tags dieses Kraut in ihre Würtzwüsch mit andern

Kreutern sammeln / unnd viel seltzamer abgöttischer Phantaseyen und Narrenwercke darmit treiben“ ²⁹⁾. Besonders scheint der W. im west- und süddeutschen Kräuterbüschel verbreitet zu sein ³⁰⁾. In Westfalen (Warendorf, Rgbz. Münster) lautet ein Spruch:

Wann Maria is nao'n Hiemel fahrn,
 Dann moß du den Wermot von'n Gaoren (Garten) halen ³¹⁾.

²⁸⁾ *Kreuterbuch* 1613, 1. ²⁹⁾ Vgl. auch ZfVvK. 24, 9. ³⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 53 f.; Leunis *Synopsis d. Pflanzenkunde* 2 (1877), 909; Reiser *Allgäu* 2, 137; Martin u. Lienhart *Elsäß. W'b.* 2, 854. ³¹⁾ Wagenfeld *Münsterland* 238.

5. Vielfach ist der W. (Symbol des „bitteren“ Todes) eine Toten- und Gräberpflanze. Er führt daher auch den Namen „Grabkraut“ ³²⁾. Der Tote erhält einen W.strauß ins Grab ³³⁾. W. wird auf den Sarg gelegt ³⁴⁾, die Leichenfrau trug einen W.strauß ³⁵⁾.

³²⁾ z. B. Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 240. ³³⁾ Andree *Braunschweig* 315; ZfVvK. 14, 395. ³⁴⁾ Montanus *Volksfeste* 40. ³⁵⁾ ZfVvK. 13, 390.

6. Der W. ist eine im Volk hochgeschätzte Heilpflanze. „Wärmot es för alles got“, heißt es im Bergischen ³⁶⁾. Auch die alten Kräuterbücher rühmen die Heilkraft des W.s ³⁷⁾. Viele seiner Anwendungen gehen auf die Antike zurück. Daß der unter das Kopfkissen gelegte W. ein Mittel gegen Schlaflosigkeit sei ³⁸⁾, findet sich bei Plinius („somnos adlicit olfactum aut insciosubcapitepositum“) ³⁹⁾. Auch der Glaube, daß der am Körper getragene W. ebenso wie der verwandte Beifuß (1, 1007) seinen Träger vor Müdigkeit und dem „Wolf“ (intertrigo) schütze ⁴⁰⁾, stammt aus der Antike: „Intertrigini remedium, in viam cum ibis, absinthii Pontici surculum, sub anulo (= After) habeto“ ⁴¹⁾. Vielleicht hängt damit ein alter holsteinischer Volksspruch zusammen: „Practica est multiplex, seed de Buur un bunn de Scho mit Wormd to“ (die Praxis ist vielfach, sagte der Bauer, und band seine Schuhe mit Wermutstengeln [statt mit dem haltbaren Bindfaden] zu) ⁴²⁾. In Nordwestdeutschland wurde mit W. „gebötet“. Man schlug mit einer W.staude auf den leidenden Körper-

teil und sprach dazu: „Das Fressen dat hil'ge Ding, de Rose un de Blatterrose, schake di! Un schakest du di nich (noch?) so sehr, so jaget di de Wörmkenstruk (W.strauch) noch veel mehr“ ⁴³⁾. Der gegen Magenschmerzen getrunzene W. soll in der Frühe des Bartholomaeustages (24. August; s. auch 1, 934) geschnitten werden ⁴⁴⁾, vgl. auch die dänische Bezeichnung (vielleicht für den verwandten Beifuß geltend) „Bartholomaeisdagsblomster“ ⁴⁵⁾. Gegen Auszehrung muß der Kranke jeden Morgen vor Sonnenaufgang in eine W.staude beißen: verdorrt die Staude, so ist der Kranke gerettet (d. h. die Krankheit war auf den W. übergegangen), trieb sie weiter, so siecht er langsam dahin (Gottschée) ⁴⁶⁾. Der W. schützt in der Kaschubei gegen Cholera, überhaupt gegen jede ansteckende Krankheit ⁴⁷⁾. Von den alten Preußen wird erzählt, daß sie mit dem Saft des W.s (und dem des verwandten Eberreises, Diowomedis = Gottesholz genannt, s. 2, 527) den Leib bestrichen, das sollte gegen die Pocken gut sein. Auch wurde der Saft neugeborenen Kindern eingegeben ⁴⁸⁾.

³⁶⁾ Leithacuser *Berg. Pflanzennamen* 37. ³⁷⁾ z. B. Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 1; Tabernaemontanus 1613, 1 ff. ³⁸⁾ Pfeiffer *Arzneibücher* 136; John *Westbohlen* 230; Fössel *Volksmedizin* 87. ³⁹⁾ *Nat. hist.* 27, 52. ⁴⁰⁾ SAVK. 21, 204. ⁴¹⁾ Columella *De re rustica* 159; Schol. Arist. *Equit.* 1578. ⁴²⁾ Schütze *Holstein. Idiotikon* 4 (1806), 374. ⁴³⁾ Köster *Allertumer usw. der Herzogl. Bremen u. Verden* 1856, 207 = Schiller *Tierbuch* 1, 15 = Ztschr. hist. Ver. Niedersachsen. Jg. 1865, 63 = Leunis *Synopsis d. Pflanzenkunde* 2 1877, 2, 909. ⁴⁴⁾ Kück *Lüneburger Heide* 238. ⁴⁵⁾ Feilberg *Ordbog* 1, 52. ⁴⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 46. ⁴⁷⁾ Seefried-Gulgowski 178. ⁴⁸⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 114.

7. Verschiedenes. In seiner thüringischen Chronik (Bearb. v. Thiele 1900) erzählt Stolle, daß bei einer Prozession, die i. J. 1483 in Erfurt wegen anhaltender Dürre und Hungersnot veranstaltet wurde, mehrere tausend Jungfrauen mit aufgelösten Haaren W.kränze auf dem Haupte trugen, wohl eine Beziehung auf Jeremia's Klagelieder (3, 19): „Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen mit W. und Galle getränkt bin“ ⁴⁹⁾. Diejenigen Kinder, die sich an den Eltern vergreifen, müssen, ehe sie sterben können, erst mit

W. geschlagen werden⁴⁹⁾, vgl. dazu die Redensart „mit Else buffe“ (s. unter 3). Nach einer Jägersage läßt der Hase, der eine Hexe ist, den Jäger ruhig herankommen. Der Schuß gehe erst dann los, wenn das Gewehr mit W. entzaubert sei⁵¹⁾. Wenn der W. im Herbst hohe Stengel hat, gibt es im Winter tiefen Schnee⁵²⁾.

⁴⁹⁾ C. Sterne *Herbstblumen* 1886, 158. ⁵⁰⁾ Curtze *Waldeck* 246. ⁵¹⁾ Montanus *Volksfeste* 1, 168 = Pieper *Volksbotanik* 353 = Kronfeld *Krieg* 119. ⁵²⁾ Fogel *Pennsylvania* 225 Nr. 1146. Marzell.

Werwolf s. Nachtrag.

Wespe (*vespa vulgaris*).

1. Etymologisches.

Nhd. *Wespe* ist durch lat. *vespa* beeinflusst¹⁾. Die echt deutschen Formen weisen die Lautfolge ps statt sp auf, entsprechend ahd. *wafsa*, *wefsa*, mhd. *wefse*, *wefse* (zu *wēban* = weben und *wabo* = Wabe gehörig²⁾). So pfälz. *wefze* „Hornisse“³⁾, tirol. *weäps*⁴⁾, *wöpsa* (Oberinntal⁵⁾, *wöpsc* (Drautal⁶⁾, vgl. engl. dial. *waps*, *wapsy*⁷⁾, lit. *wap-sa* „Bremse“⁸⁾. Leithaeuser⁹⁾ verzeichnet für das Bergische folgende Formen: *wepsche*, *wepsch*, *weps*, *wöps*, *wipsche*; vom lat. *vespa* beeinflusst: *wespel*, *wespelle*, *wespelse* usw.¹⁰⁾. Hierher gehören auch *wisper* (nordöstl. Niederö.), mit *riper* kontaminiert¹¹⁾, ferner aus Minden-Ravensberg: *wispe*, *wespel*¹²⁾. — Auf einer naheliegenden Verwechslung mit der Hornisse beruhen pfälz. *Hornessel* m., *Horne*¹³⁾, unterfränk. *Habernessel* (aus *Hornessel* umgedeutet)¹⁴⁾. Umgekehrt heißt im Schwedischen die Hornisse *bal-geling* „große W.“¹⁵⁾. — Vereinzelt steht tirol. *Gangl* (aus *ge-angeln* „mit dem Stachel stechen“)¹⁶⁾. Als „stechendes“ Tier wird die W. in englischen Dial. bezeichnet: *sting*, *stang*, *stanger*¹⁷⁾. — Die romanischen Namen: rum. *viespe*, ital. *vespa*, franz. *guêpe*, span. *avispa* gehen auf lat. *vespa*¹⁸⁾ zurück, wobei allerdings zu bemerken ist, daß franz. *guêpe* seinen Anlaut von deutsch *Wespe* bezogen hat. Vgl. in den franz. und ital. Dialekten überaus zahlreiche Varianten bei Rolland¹⁹⁾ und Garbini²⁰⁾. Bemerkenswert sind rum. *furieş* „gemeine Wegw.“

von *furie* „Wut“²¹⁾ und *albina țigănească* „Zigeunerbiene“ = Erdhummel²²⁾. — In den slawischen Sprachen sind die Namen der W. durchaus schallnachahmend, vgl. z. B. russ. *šeršen*²³⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 2, 1244; Schrader *Reallex.* 954. ²⁾ Leithaeuser *Volks-hundl.* 1/2 S. 37; Edlinger *Tiernamen* 59. ³⁾ Heeger *Tiere* 2, 15. ⁴⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 95. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Rolland *Faune* 13, 41. ⁸⁾ Edlinger a. a. O. ⁹⁾ a. a. O. ¹⁰⁾ a. a. O. ¹¹⁾ Kranzmayer, *WbK.* briefl. ¹²⁾ Hartwig *Tiernamen* 40. ¹³⁾ Heeger *Tiere* 2, 15. ¹⁴⁾ Kranzmayer, *WbK.* briefl. ¹⁵⁾ Edlinger op. cit. 58. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Rolland op. cit. 13, 41. ¹⁸⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 9272. ¹⁹⁾ Rolland op. cit. 3, 270; 13, 40 f. ²⁰⁾ *Antroponimie* 1000 f. ²¹⁾ Hiecke *Tiernamen* 127. ²²⁾ op. cit. 141. ²³⁾ Edlinger op. cit. 58.

2. Biologisches.

W. und Hornisse wurden von den Alten vielfach durcheinandergeworfen, wie dies heute noch geschieht (vgl. unter 1); gleichwohl gab es im Lateinischen für die beiden Insekten zwei verschiedene Wörter: *vespa* „W.“ und *crabro* „Hornisse“²⁴⁾. Aristoteles hat eine ziemlich richtige Anschauung von den biologischen Eigenschaften der W.n.²⁵⁾, die im Altertum überaus häufig waren. Hieß doch die Insel Cypern wegen ihres W.nreichtums *Σφρηξ* „W.ninsel“ (von *σφῆξ* „W.“)²⁶⁾. Vielfach gilt die W. als Teufelsgeschöpf. Es heißt, als Gott die Biene geschaffen hatte, wollte es ihm der Teufel gleichtun, brachte aber nur die W. zustande²⁷⁾. Die ägyptisch-hellenistische Vorstellung, die W.n entstünden aus faulem Pferde-²⁸⁾ oder Eselsfleisch²⁹⁾, hat sich über das Mittelalter hinaus erhalten. Nach antikem Glauben fraßen die W.n Bienen³⁰⁾. Seit alters gilt das Tier als überaus gefährlich. Im Altertum hielt man 27 W.nstiche für todbringend³¹⁾. In der Gegend von Minden-Ravensberg glaubt man, 7 W.nstiche stechen eine Kuh tot (vgl. den Namen *Kou-wessem* „Kuhw.“)³²⁾. *Ti punga la vespa!* „Die W. steche dich!“ ist ein ital. Fluch³³⁾. In einer schwedischen Beschwörungsformel wird die W. als der „schlimmste Wurm auf der Welt“ bezeichnet: *gelingen är den värste orm som i världen är*³⁴⁾.

²⁴⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 435. ²⁵⁾ op. cit. 2, 431. ²⁶⁾ op. cit. 2, 432. ²⁷⁾ *ZfVh.* 16, 373.

²⁸⁾ Keller op. cit. 2, 432; Meigenberg *Buch der Natur* 264; Hulme *Natural History* 311. ²⁹⁾ Grimm *Mythologie* 3, 202. ³⁰⁾ Keller op. cit. 2, 432. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Hartwig *Tiernamen* 40. ³³⁾ Deledda *Canne al vento* 68. ³⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 272.

3. Animismus und Dämonismus.

Geister von Hexen (Graubünden)³⁵⁾ und Zaubernern³⁶⁾ fliegen als W.n aus. Als böser Dämon sitzt die W. wie andere Insekten (Grille, Fliege, Mücke) im Kopf des Menschen und verursacht Störung der normalen Hirntätigkeit. Vgl. engl.: *he has his head full of wasps*, „er hat seinen Kopf voll von W.n“³⁷⁾. *Une guêpe lui a piqué le cerveau* „eine W. hat ihm ins Hirn gestochen“ sagte man im 17. Jahrh. in dem Sinne von: er ist plötzlich verrückt geworden³⁸⁾. Es sei auch verwiesen auf den Bedeutungswandel von ital. *bizza*: „W.“ > „Zorn“³⁹⁾. Über die W. als Symbol der Gereiztheit vgl. Riegler⁴⁰⁾. Die W. stachelt auch zur Liebe an⁴¹⁾. Burschen und Mädchen tragen W.nester bei sich in der Meinung, dadurch die Neigung des anderen Geschlechtes zu gewinnen⁴²⁾.

³⁵⁾ Vonbun *Beiträge* 83; Jecklin *Volkstüm.* 84. ³⁶⁾ Frazer 11, 143. ³⁷⁾ Riegler *Tier* 239. ³⁸⁾ *WS.* 7, 132. ³⁹⁾ Sainéan *Etym. franç.* 1, 418²⁾. ⁴⁰⁾ op. cit. 238. ⁴¹⁾ Wuttke S. 114 § 150. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 851; Wuttke S. 364 § 548; Köhler *Voigtland* 417.

4. Vorbedeutung.

Da die W. als gefährliches Tier gilt, bedeutet ihr Angang dem Menschen nichts Gutes. Schon im Altertum prophezeite ihr Erscheinen im Traum Unglück, z. B. Tod durch Feindeshand⁴³⁾. Bauen W.n in einem Haus oder in dessen Nähe ein Nest, so zeigt dies Feuersbrunst oder den Tod eines Familienmitgliedes an. Solche W.nester müssen durch fremde Personen zerstört werden (Nordischer Aberglaube)⁴⁴⁾. Nach englischem Volksglauben muß man die erste W. im Jahr töten, um sich dadurch Glück und Freiheit von Feinden fürs ganze Jahr zu sichern⁴⁵⁾.

Für die Landwirtschaft wird das Erscheinen der W.n verschieden gewertet. Pessimistisch lautet der Spruch: *année de guêpes, année de misères* „W.njahr, Unglücksjahr“ (franz. Schweiz)⁴⁶⁾. In der

deutschen Schweiz deuten magere W.n im Frühling auf ein fruchtbares Jahr⁴⁷⁾. In Oberösterreich erhofft man ein gutes Obstjahr, „wenn's um Michaeli viel W.n gibt“⁴⁸⁾, in der Côte d'Or heißt es: W.njahr, Weinjahr (*année de guêpes, année de vin*)⁴⁹⁾. In Mecklenburg wird der Sommer trocken, wenn die W.n ihre Nester in die Erde oder in Gebüsche legen; bauen sie in Häusern oder hohlen Bäumen, wird er naß⁵⁰⁾.

⁴³⁾ Keller op. cit. 2, 433. ⁴⁴⁾ Urquell 3, 145. ⁴⁵⁾ Rolland op. cit. 3, 272. ⁴⁶⁾ *SchwVh.* 3, 41. ⁴⁷⁾ *SAVh.* 2, 222. ⁴⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 53. ⁴⁹⁾ Rolland op. cit. 3, 271. ⁵⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 206.

5. Abwehr.

Im Altertum galten als Hauptvertilger der W.n Specht und Eule sowie der Fuchs, von dem es hieß, er stecke seinen Schwanz ins W.nnest, ziehe ihn voll W.n heraus, schlage diese tot und hole dann den Honig⁵¹⁾. Zahlreiche Heilmittel gegen W.nstiche liefert die Pflanzenwelt: Raute, Malve, Melisse, Quendel, Dosten, Eibischblätter⁵²⁾. Auch ungemischter Wein und Salz mit Essig wurden verwendet⁵³⁾. Wer einen Skorpionstich erlitt, war immun gegen W.n⁵⁴⁾.

Das beliebteste Abwehrmittel ist jedoch das W.nbannen, das darin besteht, daß man durch einen Zauber die W.n entweder ganz verscheucht oder ihnen das Vermögen zu stechen nimmt⁵⁵⁾. In Tirol gab es W.nbanner. Sie murmelten einen Spruch, wenn sie W.n anfielen, nickten mit dem Kopf und machten Zeichen mit der Hand, an der die W.n festklebten, bis sie sie wieder freiließen⁵⁶⁾. Bannsprüche gegen W.n sind mehrfach belegt. Ein sehr beliebter Tiroler Bannspruch lautet:

Wesp', Wesp', i bann di;
Beißt du mi, so zann' i (di)
(zannen = zähnefletschen)⁵⁷⁾.

Aus dem Zürcher Oberland:
Wispi, Wesp', wehr di,
Wenn'd s' Tufels bist, bikehr di,
Wenn'd s' Herrgotte bist, so stichst mi nud⁵⁸⁾.

Aus Schwyz (17. Jh.):
Wespi, vergiß diß, bis es
und stäch es, gedenc, k
wie menger zuo griecht sitzt

und manch falsches urtel spricht ⁵⁵⁾).

Aus Tirol:

Wespen, Wespen ohne Angel (Stachel),
Wie d' Mutter Gottes ohne Mangel,
So wenig könnt's ös mi beißen,
So wenig wie die Juden haben können unseren
Herrn beschmeißen ⁵⁷⁾.

Aus Pennsylvanien:

Werschbli, Werschbli, schlecht mich net,
Bis der Deibel der Sege schprecht
oder:

Wespen, ich bonne euch,
Beißt ihr mich, bonn' ich euch,
Freßt ihr mich, derreiß' ich euch ⁵⁶⁾.

In Lüttich ruft man gegen Winstiche die h. Agathe an ⁵⁹⁾.

⁵¹⁾ Keller op. cit. 2, 433. ⁵²⁾ ZfdMyth. 1, 293f.; SAVk. 21, 54. ⁵³⁾ Heyl Tirol 427 Nr. 115. ⁵⁴⁾ ZfdMyth. 1, 293f.; Dalla Torre Tiernamen 95. ⁵⁵⁾ Messikommer 1, 171. ⁵⁶⁾ SAVk. 15, 183. ⁵⁷⁾ Alpenburg Tirol 389. ⁵⁸⁾ Fogel Pennsylvania 385 Nr. 2073. ⁵⁹⁾ Rolland Faune 3, 272.

6. Volksmedizin.

In der Volksmedizin ist die W. von keinerlei Bedeutung. Erwähnt sei ein Mittel zur Vertreibung einer Geschwulst: man zündet W. nester an und läßt den Rauch auf sie kommen ⁶⁰⁾.

⁶⁰⁾ Germania 20, 355.

Riegler.

Weste.

Die W., in Süddeutschland meist Leibchen oder Leibel, so z. B. im Böhmerwald ¹⁾, genannt, bildet gegenwärtig mit der Hose und dem Rock die allgemein übliche männliche Oberkleidung. Sie hat ihre heutige ärmellose Form im 18. Jahrhundert als „Gilet“ erhalten und ist erst von dieser Zeit an zu einem ständigen Kleidungsstück geworden ²⁾, bei dem die Volkstracht, wo die W. im Brustfleck oder dem Brusttuch ihr Seitenstück hat ³⁾, bunte, besonders rote Farben bevorzugt ⁴⁾.

Dies ist der Anlaß, daß auch in der Sage Geister zuweilen mit roten W. n auftreten ⁵⁾. Von den Radliner Bauern überliefert die Sage, daß sie das Recht, rote W. n zu tragen, erhielten, weil sie durch eine List die Grodziskoburg bei Loslau gerettet hatten ⁶⁾. In diesem Falle ist darauf zu verweisen, daß rot (s. d.) früher vielfach als Standesfarbe galt.

Im Herzogtum Koburg bekommt der Heiratsvermittler hie und da eine

seidene W. zum Lohn, weshalb ein solcher zuweilen die spitze Redensart hören muß: „Du willst dir wohl e seidne Westn verdienen?“ ⁷⁾. Im Aberglauben spielt die W. als verhältnismäßig junges Kleidungsstück keine Rolle. Bloß von den Schweden Finnlands wird überliefert, daß sie zum Fernhalten der Raupen die W. (oder auch ein Tuch) eines verstorbenen Mannes um das Erbsenfeld herumziehen ⁸⁾.

¹⁾ Verf. ²⁾ Vgl. F. Hottenroth Handbuch der deutschen Tracht (Stuttgart o. J.) 680, 793, 830, 857, 892. ³⁾ K. Spieß Die deutschen Volkstrachten (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 14f. ⁴⁾ Vgl. Hottenroth a. a. O. 938f. ⁵⁾ Kapff Schwaben 97. ⁶⁾ Peuckert Schlesien 21f. ⁷⁾ ZfV. 14 (1904), 280. Zur W. als Geschenk vgl. noch MitteldBfV. 1 (1926), 109. ⁸⁾ Hembygden 1010, 187 = FfC. Nr. 55, 67.

Jungbauer.

Westen s. Himmelsrichtungen.

Wetter a) = Witterung s. Bauernregeln, Lostage, Wind.

b) = Unwetter s. Blitz, Gewitter, Hagel, Hagelzauber, Wind.

c) Meteorologisches s. u. Wetterkunde.

Wetteramt s. Wetterbeschwörung.

Wetterbeschwörung, -bann. Das durch Dämonen, Hexen oder Zauberer hervorgerufene Unwetter vermag man durch Gegenzauber zu bannen. Abgesehen von dem dazu vorgenommenen Wetterläuten, -schießen, dem Wetterhornblasen (s. d.), dem Abhalten von Wettermessen ¹⁾ (auch Wetterämter ²⁾ genannt) und den u. a. zum Schutz gegen Unwetter vorgenommenen kirchlichen Prozessionen um die Felder, die in Verbindung mit Evangelienlesung und Erteilung des Wettersegens vor dem Hochamt (an den Sonntagen vor Pfingsten) stehen, gibt es rein zauberische Riten und Spruchrezitationen, die wetterbannend wirken ³⁾. Unter die Personen, die sich derartiger wetterbannender Mittel bedienen, rechnet man seit den Anfängen der Kirche in Deutschland die Priester ⁴⁾. Daneben waren es Zauberer und Studenten, Doctores usw. (s. Hagel, Hagelzauber Sp. 1305). Die Heiligenleben enthalten eine Menge Beispiele über Wetterbann im Mittelalter, bei dem man Gebete rezitierte ⁵⁾, die Wetter-

wolken mit dem Kreuzeszeichen beschwor ⁶⁾, eine Beschwörung gegen die Wetterdämonen sprach ⁷⁾ oder gar gegen die Wolken schoß ⁸⁾. Daher haben sich bis auf die Gegenwart Vorstellungen über das Wetterbannen erhalten. So wird erzählt, daß ein Pfarrer, der sich auf das Wetterbannen verstand, gewisse Zeichen in der Luft machte und dazu „einige Worte redete“ ⁹⁾. Ein anderer stellte sich ans Fenster und „bannisierte“ das Wetter, hatte aber dabei so große Arbeit, daß ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht floß ¹⁰⁾. Auch die Juden werden zuweilen als des Wetterbannens kundig gedacht. Sie schneiden ein Brot auseinander, kleben es wieder zusammen und schieben es mit einigen unbekannten Worten in den Ofen; das Gewitter zerteilt sich dann ¹¹⁾.

Die Wettersprüche selbst sind noch zahlreich vorhanden. Unter Bezugnahme auf Mt. 27, 45f. (vgl. Mc. 15, 33f., Lu. 23, 44f.) entstand die Bitte „Eli Eli lamah sabaqthani abberi me'acharē jerusalajm = mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Mach Dich weg (nämlich Wolke) hinter Jerusalem“ ¹²⁾. Ein anderer in seiner Grundidee alter Unwettersegen lautet ¹³⁾:

Ein Spruch gegen das Unwetter.

Unser lieben Frau ging über Land,
führt ihren herzlichsten Sohn an der Hand,
sah ihrem herzlichsten Sohn über die Achsel
hinein.

„O herzlichster Sohn, wie zeuchst du dort oben ein
schweres Wetter herein!“

Zeuch ab dein Wat (d. h. Gewand)

Deck's dem armen über die Saat,

Deck's über das rote Meer,

Daß Gott der Herr Hagel und Wind wehr!“

Segn' Gott den Hagel,

Die drei heiligen Stüpfelnagel,

Die Gott dem Herrn in die Hände und Fuß
sein geschlagen.

Im Namen der Dreifaltigkeit ...

Dazu vgl. den mittelalterlichen Spruch (14. Jh.):

+ Sancte Columquille, remove mala queque
procelle,

+ ut tunc orasti, de mundo quando mi-
grasti,

+ quod tibi de celis promisit vox Mi-
chaelis ¹⁴⁾.

Auch das bekannte 'Anna Susanna, treib's gewitte' vö dannä/ Anna Mari, treib's

gwitte' vö hi! gehört hierher ¹⁵⁾. Ein deutscher Wetterspruch mit einer neutestamentlichen Erzählung aus dem 15. Jh. ist bei E. Fehrle, Zauber und Segen S. 58 abgedruckt ¹⁶⁾.

Die deutschen Wettersegen haben sich nur teilweise aus den im MA. zahlreich entstandenen lateinischen gebildet, doch sind Anlehnungen der deutschen an die lateinischen nachgewiesen ¹⁷⁾. Unter den angerufenen Geistern befindet sich in den deutschen Segen z. B. der Riese Fasolt, der in den lateinischen nicht vorkommt ¹⁸⁾.

Die lateinischen Wettersegen hat in ihren kirchlichen Grundlagen Franz so genau untersucht, daß wir auf ihn verweisen ¹⁹⁾. Ihre Grundlagen sind z. T. antik und in die Form der Benedictio gekleidet. Zunächst weihte man Wasser gegen Blitzgefahr, sprach später die Litanei von allen Heiligen, in die besonders Bitten um Schutz gegen Unwetter und Hagel eingefügt sind, und machte Kreuzzeichen. Vom 10. Jh. an begegnen die Anspielungen auf Erzählungen der Evangelien, z. B. von der Stillung des Sturmes (Mt. 8, 23—27, Mt. 14, 24—31). Evangelienanfänge werden gelesen, der Anfang des Johannesevangeliums ist besonders geschätzt. „Der Anruf richtet sich an 'grando' oder 'procella', öfters aber direkt an die Dämonen, die mit 'diabolus', 'satanas', 'angeli satane' oder 'angeli tartarei' angeredet werden“. Einfluß orientalischer Dämonologie ist schon um das 10. Jh. wahrzunehmen. Die in den lateinischen Wettersegen angerufenen Heiligen sind zahlreich. Man gedenkt der Mutter Gottes, der Erzengel und der Kirchenpatrone, von denen einige s. v. Wetterheilige angeführt sind. Der Kult der Wetterpatrone verbreitet sich vor allem in Süddeutschland seit dem 16. Jh. Später bannte man das Wetter auch mit Bibel- und Gesangbuchversen ²⁰⁾.

Auch über weltliche Zeremonien gegen das Unwetter erfahren wir einiges. Wenn det weddert, heißt es in Mecklenburg, sull man up'n hird für brennen hebben ²¹⁾ usw. Ähnlich dienen der Wettervertreibung sog. Wetterpfähle. Dies sind eichene Pfähle, die man in Schwertform ins Feuer

legt, bis die Spitze leicht angebrannt war²³⁾. Andere Mittel sind (Schwaben): Man wirft benedizierten Rauch in das Feuer auf dem Herd, damit der Rauch durch den Kamin aufsteigen kann; man besprengt die Luft mit Weihwasser; man läßt den Schwalm der mehrmals ausgelöschten Osterkerze über sich in die Luft steigen²³⁾. Kerzen weihte man gegen Unwetter bereits seit dem 16. Jh. am Feste der Wetterpatrone Johannes und Paulus (26. Juni); diese bewährten ihre Kraft angeblich mehrere Jahre. Man berichtet von Gemeinden, die mit dem Vollzug der Riten sich vor Hagel schützten, während andere, die solches nicht getan, schweren Schaden litten²⁴⁾. Den Rest eines wetterbeschwörenden Opfers kann man in einem aus Obersteiermark mitgeteilten Brauch sehen. Hier streute man Mehl in die Luft, damit Wind (s. d. u. Windfüttern) und Wetter das Haus schonen²⁵⁾.

Die Berechtigung zu den Benediktionen gegen das Wetter war im MA. sehr umstritten, weil begreiflicherweise die Grenze zwischen Segen und Zauberspruch nicht leicht zu ziehen war. Infolgedessen mußte die Kirche mehrfach genau die Grenzen des Erlaubten festlegen. Besonders fragte man sich, wie weit überhaupt Dämonen für das Machen des Wetters in Betracht kommen könnten. Es gab Leute, die trotz der antiken Tradition (Origenes), der Dämonologie recht abhold waren und für die nur Bittgebete an Gott zulässig waren. Andere nahmen die Dämonen in den Wolken an. Ebenso stritt man über die Möglichkeit des Wettermachens durch Menschen; aber auch hier siegte der Aberglaube, der fest solches annahm. So wurden die Sprüche auch gegen die „gemachten Wetter“ verwendet, so sehr man teilweise darin eine große Sünde sehen wollte²⁶⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 57, 72 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 350. Über die Spende eines Hagelrinds für das Kloster Ottenbeuren s. Birlinger *Folksh.* 2, 185. ²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 355. ³⁾ Manz *Sargaus* 110. ⁴⁾ SAVk. 8, 309; SAVk. 21 (1917) 47; vgl. Wuttke 306 § 449. ⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 45 ff. 74 ff. ⁶⁾ Ebd. 2, 50. ⁷⁾ Ebd. 2, 55. ⁸⁾ Ebd. 2, 71.

⁹⁾ SAVk. 21 (1917) 47. ¹⁰⁾ Birlinger *Folkstüml.* 1, 334. Dazu Maack *Lübeck* 23, wo ein Gutsinspektor die Gabe des Wetterbeschwörens gehabt haben soll. Die Zeremonie wird ähnlich geschildert, das Gewitter mit den Worten 'Na Mölln to!' in eine andere Gegend abgelenkt. ¹¹⁾ Wuttke 306 § 449; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 56 f. ¹²⁾ SAVk. 23 (1921), 222. ¹³⁾ Rogasener *Fam.Bl.* 1 (1897), 35. Der Spruch ist alt, vgl. Franz *Benediktionen* 2, 67 mit A. 2. Seine böhmische Fassung s. Art. Gewitter 829. ¹⁴⁾ ZVfVk. 8 (1898), 341. Dazu Art. Columban und Columbansegen, wo derselbe Segen angeführt ist. ¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 184. ¹⁶⁾ Weitere deutsche Sprüche bei Franz *Benediktionen* 2, 56 A. 2 und 67 A. 3 u. 4. ¹⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 67. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 56. ¹⁹⁾ Ebd. 45 ff. ²⁰⁾ Schulenburg 141. Vgl. Art. Blitz Bd. 1, 1416. ²¹⁾ ZVfVk. 5 (1895), 325. ²²⁾ Meyer *Baden* 98. ²³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 433. ²⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 59 f. Art. Gewitter Sp. 828. ²⁵⁾ ZVfVk. 7 (1897), 251. ²⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 68 f., 105 ff. Stegemann.

Wetterbesen nennt man verzweigte und verästelte Gebilde auf den Fichten, die man nicht ins Haus bringen darf, weil es sonst einschlägt¹⁾.

¹⁾ ZbVk. 13 (1907) 134. Stegemann.

Wetterblumen s. Gewitterblumen.

Wetterbüchlein. Zu den ältesten deutschen meteorologischen Volksbüchern gehört neben der Bauernpraktik (s. d.) das sog. Wetterbüchlein. Wenn auch seine Nachwirkung nicht in dem Maße konstatiert werden kann wie bei der Bauernpraktik, so hat es doch vor allem darin seine große geschichtliche Bedeutung, daß die Regeln, die in ihm zusammengestellt sind, z. T. auf Beobachtung beruhen und nicht aus der planetarischen Meteorologie des Altertums und des arabischen wie abendländischen Mittelalters (s. Wetterkunde) stammen. Doch sind die mitgeteilten Regeln teilweise Quellschriften entnommen. Was der Verfasser dieser Schrift, Leonhard Reynmann, selbst hinzugetan hat, wird man bei dem allgemeinen Inhalt des Büchleins schwerlich je ganz genau abschätzen können. Das Wesentliche zu einer ersten Ausgabe hat G. Hellmann¹⁾ geleistet, sehr viel weiter als er bin auch ich nicht gekommen, so daß ich im folgenden wesentlich ihm mich anschließen muß.

¹⁾ Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus herg. von G. Hellmann. Nr. 1: L. Reynman *Wetter-*

büchlein. Von wahrer Erkenntnis des Wetters 1510. Berlin 1893. Dazu ders. *Meteorol. Volksbücher*, Berlin 1891. S. 13—17 und darauf fußend C. Kaßner *Das Wetter* (Wiss. u. Bildg. 25) S. 19 f.

1. Der Verfasser. Es ist nicht gelungen, über L. Reynmann mehr auszumachen, als daß er im 2. Jahrzehnt des 16. Jh.s zu Nürnberg gelebt hat und vor allem astrologische Schriften verfaßte. Sein Herr, Graf Wolfgang von Oettingen, starb 1522. Von den astrologischen Schriften Reynmanns werden genannt: ein Nativitätskalender mit dem angeblich dazu gehörigen Teil „Pars Fortunae“, ein Auszug aus der Astrologie des spätrömischen Schriftstellers Julius Firmicus Maternus, eine Practica auf das Jahr 1524 und eine Prophezeiung auf die Jahre 1526 und folgende. Das Wetterbüchlein gehört mit seiner ersten Auflage, die nicht mehr erhalten ist, in das Jahr 1505, ist also um 3 Jahre älter als die Bauernpraktik. Es ist sehr anzuerkennen, daß sein in der Astrologie gelehrter Verfasser hier fast alles astrometeorologische Beiwerk strich und meist reine Naturbeobachtung — (wohl indem er seine Quellen mit eigener Beobachtung verglich), — seinen Regeln zugrunde gelegt sein ließ²⁾.

²⁾ Hellmann in *Wetterbüchlein* Einltg. 32 ff.

2. Titel und Auflagen. Es gibt von Reynmanns Wetterbüchlein datierte und undatierte Auflagen. Zwischen 1505 und 1538 sind 12 datierte Ausgaben festgestellt worden, zu denen aus derselben Zeit weitere 5 undatierte hinzukommen. Die datierten Ausgaben verteilen sich nach Hellmanns Übersicht auf je 5 Jahre in folgender Weise:

1501—05.....	1
1506—10.....	3
1511—15.....	6
1516—20.....	1
1521—25.....	—
1526—30.....	3
1531—35.....	2
1536—40.....	1

Demnach erlebte das Wetterbüchlein seine Blüte zwischen 1510 und 1515. Zu den 6 datierten sind wahrscheinlich noch drei

undatierte Ausgaben zu rechnen, so daß in dieser Zeit 9 Ausgaben gedruckt sein dürften³⁾.

Da die Erstausgabe von 1505 nur aus Zitaten bekannt ist und Hellmann mit Recht eine ungenaue Abschrift des Titels vermutet⁴⁾, beschreiben wir den Titel des Wetterbüchleins nach der Ausgabe von 1510, die a. a. O. auch faksimiliert vorliegt. Die Ausgabe ist in 4^o gedruckt bei Hans Schobsser in München und umfaßt 8 ungezählte Blätter, das letzte Blatt ist leer. Höhe 0,20 m. Die auf der Vorderseite gedruckte Figur eines dahinschreitenden und belehrenden Mönches ist nicht eben für die Schrift bezeichnend. Über diesem Holzschnitt steht der Titel in abgekürzter Form; er wird auf der Rückseite wiederholt. Er heißt „Von warer erkantnuss des wetters Also das ain jeder er sey gelert oder ungelert durch alle natürliche anzaigung die ännndrüg des wetters aygentlich vnnd augenscheinlich wissen vnnd erkennen mag / gezogen vn gegründt ausz den Regeln der hochberömbten Astrologen / vnnd darzu durch die täglichen erfärüg (die ain maisterin ist aller kunst) bewärt“. Das Ganze besteht aus 13 ungleich langen Kapiteln⁵⁾ in Prosa. Voran geht eine metrische Einleitung; ebenso schließt Reynmann mit Versen. Die ersten Ausgaben erschienen alle ohne Reynmanns Namen.

Hellmann vermutet, daß nach dem Jahre 1540 keine neuen Auflagen des Wetterbüchleins mehr gedruckt worden seien. Um so mehr fanden seine Stücke in anderen astrologischen Schriften Aufnahme, meist zusammen mit der Bauernpraktik, natürlich ohne Nennung des Verfassers. So ist es fast wörtlich in den Kalender des Frankfurter Stadtarztes E. Röblin eingegangen unter der Überschrift (Ausg. v. 1553) „Wetter Büchlin / oder Pawren Practica / vnd Regeln. Nach der Leer Alberti / Alkindi / Hali / vnd Ptolomei“⁶⁾. Weitere Auszüge, freilich in sehr freier Anordnung des Materials, begegnen auch bei Grimmelshausen in des abenteuerlichen *Simplicissimi Kalender*⁷⁾. Eine Ausgabe des Wetterbüchleins in erweiterter Form vom

Jahre 1819 besitzt die Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen. Sie ist im Titel als Auszug aus dem Hundertjährigen Kalender bezeichnet, was sicher richtig ist⁸⁾. Daraus ergibt sich wie bei der Bauernpraktik die Nachwirkung des Wetterbüchleins bis ins 19. Jh.

Aus einer Bemerkung von Hellmann geht hervor, daß die Schrift nicht auf das deutsche Kulturgebiet beschränkt geblieben ist. Ein kleines englisches Volksbuch des 16.—18. Jh.s enthält u. a. eine fast wörtlich aus dem Deutschen angefertigte Übersetzung des Wetterbüchleins (und der Bauernpraktik)⁹⁾.

⁸⁾ Hellmann im *Wetterbüchlein* 24 f. ⁹⁾ Ebd. 9. ¹⁰⁾ Hellmann scheint den gereimten Schlußabschnitt mit einzurechnen, wenn er 14 Kapitel zählt (S. 7). ¹¹⁾ a. a. O. 26 f. ¹²⁾ Grimms-Hausen *Des abenteuerlichen Simplicissimus Ewigwährender Kalender* herg. v. E. Oeftering (1925) III. Materia 232 ff. 237. 239 f. ¹³⁾ Titel s. v. Regenvorzeichen Anm. 1. Dasselbst auch etliche Auszüge aus diesem Text. ¹⁴⁾ Hellmann in *Wetterbüchlein* Einleitung 28 f. und A. 6 (S. 39).

3. Beschreibung des Inhalts. Der Inhalt der Schrift ist, kurz beschrieben, folgender: Die Verse am Anfang stellen eine Art Vorwort dar, in dem u. a. mitgeteilt wird, daß das Buch auf die Anregung des „wolgeporen edlen herren / Herrn Wolfgang Grafen zu Öting / gross liebhabers künstlicher ding“ angefertigt worden ist. Als Quelle werden die „sternmayster“ genannt (s. u.); das Büchlein wird mit seinen Aussagen in Gegensatz zu den meisten Bauern gestellt, die lügen würden.

Fol. 2 beginnt der eigentliche Text, über den das Inhaltsverzeichnis am Schluß die beste Übersicht gibt. Die Titel der Kapitel sind:

Am Ersten wirt gesagt von den Circeln die zu ettlicher zeÿt gesehen werden vmb die Sonn vnd Mon vnnnd annder stern . . .

Item von den farben vnnnd liechten der andern stern. — Auch von dem geschoss der stern.

Wie das wetter jm auf vnd nydergang der sonnen zu erkennen ist.

Item von erkanntnuss des wetters durch die wolcken.

Item von dem Regenpogen / wenn er werd / vnnnd was er bedeut.

Item von dem donnern vnnnd plitzen.

Das wetter zu wissen durch die vier quart des jars. Als Liechtenperger seczt.

Item von erkanntnuss des wetters aus dem neuen vnnnd volmon.

Von den vrtailen der wind durch mancherlay zaÿchen.

Vom Hagel.

Von den vrtailen des wetters aus dem feür. Vrtail des luffts aus dem mör.

In diesen Kapiteln werden auch einige Quellenangaben gemacht. Über diese ist Abschnitt 4 zu vergleichen.

Aus dem Inhalt der vorstehenden Kapitel ist der eine oder andere Satz bereits an anderen Orten dieses Wörterbuchs zitiert, vgl. Blitz Sp. 1417, Mond Sp. 523, Sonne Sp. 68, so daß es sich hier erübrigt, nähere Mitteilungen zu machen. Sehr viele Regeln sind als Bauernregeln und Wetterregeln bis heute im ganzen Volk verbreitet, weil sie sich bewährt haben, um Reynmanns eigenes Wort zu gebrauchen.

Das Büchlein endet mit ca. 50 gereimten Versen (die vielleicht Reynmanns geistiges Eigentum darstellen)¹⁰⁾. Sie sind überschrieben „Pauren regel“ und enthalten die noch heute bekannten Vorzeichen für kommenden Regen, die man an Haus, Hof, Garten, Haus- und Kleintieren, den Vögeln usw. beobachten kann (vgl. Regenvorzeichen).

¹⁰⁾ s. Hellmann a. a. O. 31.

4. Quellen. Der Gewohnheit abendländischer Astrologen entspricht es, wenn in ihren Werken eine Reihe berühmter astrologischer Autoritäten genannt werden¹¹⁾. Diesem Brauch huldigt auch die Renaissance noch, und Reynmann macht davon keine Ausnahme. In seinen oben genannten Kapiteln begegnen als Quellen Alanus, Albertus, Alkindus, Bonatus, Gerardus, Haly, Liechtenberger und Ptolemaeus. Daß er diese nicht alle gelesen, ist anzunehmen. Die Zitate aus 'Haly' scheinen z. B. nicht zu stimmen, denn 'Haly' hat, wenn, was wahrscheinlich ist, darunter der bekannte Abū 'l-Hasan 'Alī ibn abī 'r-Rigāl zu verstehen ist, nur Astrometeorologisches in seinem Liber magnus et completus hinterlassen¹²⁾, aber nichts dem vergleichbar, was bei Reynmann steht. Zwar kann er den Ptole-

maios (Tetr. II letztes Kapitel) sehr wohl eingesehen haben, aber es spricht manches gegen diese Annahme. So hat also Hellmann sicher ganz recht¹³⁾, wenn er behauptet, daß Reynmann vornehmlich nur zwei Werke zu seinen Quellen machte, nämlich die Astrologie des Guido Bonatti (13. Jh.) in der Redaktion von J. Engel, Professors in Wien (Druck 1491), und das 1485 im Druck erschienene, von dem französischen Schriftsteller (14. Jh.) Firminus (Firmin de Belleval) verfaßte Opusculum repertorium pronosticon in mutationes aeris; letzteres Werk stellt einen der allerältesten Drucke meteorologischen Inhalts dar. Es läßt sich durch Vergleich bestimmter Kapitel dieser Werke mit Reynmann nachweisen, daß er ihnen fast wörtlich gefolgt ist und nur zuweilen die Reihenfolge der Sätze ändert. Der erste Teil einschließlich des Kapitels über den Regenbogen wäre somit das geistige Eigentum des Guido Bonatti, der zweite gehört dem Firminus. Ausgenommen ist hier lediglich das Kapitel über das Wetter durch die vier Quart des jars, das er aus einem Liechtenberger ausgeschrieben haben will, wobei sich bisher die Stelle bei dem damaligen Astrologen J. Liechtenberger¹⁴⁾ nicht hat nachweisen lassen, und das folgende Kapitel über das Wetter nach dem Neu- und Vollmond, was keinesfalls derselben Quelle wie das Vorige angehört, weil es im Gegensatz zu jenem keinerlei astrologischen Einschlag zeigt. Es ist aber nicht Reynmanns eigene Zutat etwa nach alten Bauernregeln, wie es zuerst scheinen könnte, sondern von ihm oder einer seiner Quellen, was Hellmann entgangen ist, dem letzten Kapitel des 2. Buches von Ptolemaios' Tetrabiblos entnommen¹⁵⁾.

Durch die genaue Übernahme seiner Quellen, in denen Reynmann auch die weiteren oben zusammengestellten Namen fand, sind wir in den Stand gesetzt, zunächst zu erkennen, daß die größtenteils bis heute gebrauchten Bauernregeln bis ins 13. Jh. zurückzufolgen sind. Quellenuntersuchungen zu Bonatti und Firminus gibt es aber nicht, so daß wir weiter zurückgehend uns im Dunkeln zu ver-

lieren scheinen. Indes ist ein gut Teil dessen, was mitgeteilt wird, bereits antik. Denn sehr vieles von dem, was bei Bonatti steht, deckt sich weitgehend — auch da wo Ptolemaios nicht zitiert wird, wie im Kapitel über die Farben und das Leuchten der Sterne oder das Sternschießen — wiederum mit Ptolemaios Tetr. II im letzten Kapitel¹⁶⁾. Dies war sicher die Quelle Bonattis, und zwar schrieb er das Kapitel nach einer lateinischen aus dem Arabischen gefertigten Übersetzung aus, wie die Übertragung 'winterliche Luft' bei Reynmann für das Wort χειμών im Text des Ptolemaios beweist, denn Bonattis Ptolemaios-Text las dafür 'aerem hyemalem' und zwar an fast allen Stellen. Auch Vergil und Plinius haben ganz verwandte Wetterregeln formuliert¹⁷⁾. Auf Bonatti waren sie ohne Einfluß. Ob Firminus aus ihnen neben den Arabern oder aus mittelalterlichen Mittelquellen geschöpft hat, kann ich nicht sagen. Einige griechische astrologische Sammelhandschriften des 13. und 14. Jh.s sind vorhanden, in denen ähnliche Regeln, die ebenfalls auf das Altertum zurückgehen, enthalten sind¹⁸⁾. Lateinische Hss. verwandten Inhalts kenne ich nicht; doch ist es wohl unbezweifelbar, daß es sie gab.

¹¹⁾ Man vgl. z. B. die astrologische Kompilation des Leupoldus (*Compilatio Leupoldi ducatus Austriae filii de astror. iudiciis* 1489, s. Sternedeutung), die ganz auf arabischen Quellen beruht und doch z. B. den griechischen Astrologen Dorotheos v. Sidon zitiert. ¹²⁾ Teil VIII c. 27 ff. der Ausg. v. 1485. ¹³⁾ Hellmann a. a. O. 29 f. ¹⁴⁾ Über ihn vgl. A. Warburg *Gesammelte Schriften* 2, 513 ff. 550 ff. ¹⁵⁾ Text (nach einer aus dem Arabischen gefertigten Übersetzung, s. u. A. 16): quom igitur apparuit (scil. Luna), si subtilis et clara nitidaque videtur et nihil fuerit, a quo circumdatur, serenum significabit . . . sed si nigra fuerit vel viridis et spissa, hyemalem aerem atque pluvias nuntiabit. Item convenit, ut circulum, qui circa eam formatur, attendamus, quod si unus fuerit et clarus ac pendentiam abbrevietur, aerem clarum designabit. At si duo vel tres fuerint, hyemalem aerem demonstrabunt, quod si ad clarum ruborem declinaverint et quasi abscissi fuerint, hyemalem aerem, qui per validos ventos fiet, annuntiabunt. Et si nigram viriditatem abscissi declinaverint, aerem hyemalem . . . significabunt. Warum wir aus dieser Übersetzung und nicht aus dem Urtext zitieren, ergibt sich

aus der folgenden Anm. ¹⁶⁾ Ich habe Reynmanns Text — Bonatti war mir nicht zugänglich — mit dem griechischen Text des Ptolemaios und der lateinischen aus dem Arabischen gefertigten Übersetzung, die bei Pruckner in dessen Firmicusausgabe (Basel 1533) im zweiten Teil abgedruckt ist, verglichen. Es spricht alles dafür, daß letzterer Text oder ein ähnlicher benutzt wurde. Vgl. noch zu dem angeführten Beispiel das Kap. vom Sternschießen. Ptol. Original. (Tetr. II Ende): αἱ δὲ διεξ-
δραμαὶ καὶ αἱ ἀκοντισταὶ τῶν ἀστέρων, εἰ μὲν ἀπὸ
μίας γίνονται γωνίας, τὸν ἀπ' ἐκείνης ἀνεμὸν
ὀνομάζουσι. Ptolemaios, lat. Übers. aus d. Arab.: ac stellarum iaculatio et earum currere,
si ab uno angulorum fuerit ventorum flatus,
illa ex parte futuros significabit. Reynmann
a. a. O.: Item wenn du zu claren zeÿten die
stern sichst schießen / als ob sy sich bewegen
vn herab vallen / daz bedeuÿt zukünftig
wind / von dem tail da sy her schießen. Man
sieht, wie nahe Reynmanns Übersetzung der
aus dem Arabischen gefertigten steht, die Bo-
natti benutzte. ¹⁷⁾ Vgl. Art. Sonne Sp. 67f.
¹⁸⁾ CCA IV 110, 3ff., XI 2, 174ff. mit weiterer
Literatur, aus der für Reynmanns „Pauern
regel“ noch CCA VIII 1, 137ff. und XI 2,
180ff. von Wichtigkeit ist. Zu den Wetter-
zeichen aus den Tieren, um die es sich dort
handelt, ist auch Theophrasti *repi σμηλίων* ed.
Heeger (Lpz. 1899) zu vergleichen. Stegemann.

Wetterdämonen s. Wettergespenst.

Wetterfahne. Noch immer besteht vielerorts die Gewohnheit, auf Türmen, zuweilen auch auf Hausdächern, eine Wetterfahne und darüber einen aus Metall gearbeiteten Hahn anzubringen ¹⁾. Dieser hat apotropäische Bedeutung; er soll das Anwesen vor Blitz, Gewitter und Sturm schützen.

Eine ätiologische Legende erzählt über die Entstehung des Wetterhahns folgendes. Ein altes Weib hatte ein junges Töchterlein, das war überall bekannt und genannt „die schöne jungfer Kläre“. Dieser hatte ein junger Edelmann ewige Treue geschworen, die er indes nicht hielt. Darüber starb die Kläre. Auf dem Friedhof zu s. Getreu in Bamberg liegt sie begraben. Die Mutter der Kläre, die eine Hexe war, verwünschte darauf den Edelmann in die Nähe seines Liebchens. Dort sitzt er nun hoch oben als Wetterhahn und ruft seinen Treuschwur in die finstere Nacht hinaus ²⁾.

¹⁾ ZrhvVk. 4 (1907), 292; ZföVk. 8 (1902), 183; John *Erzgebirge* 7; Panzer *Beitrag* 1, 310.
²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 167f. Stegemann.

Wetterfisch.

1. Schlammbeißer, Quietschaal usw. (*Misgurnus fossilis*). Bei der Berührung gibt er einen quietschenden Laut von sich. Auch spürt er den Mangel an Sauerstoff in der Luft und wird dadurch unruhig, gilt also mit Recht als Wetterprophet ¹⁾ und wird als solcher in Gläsern gehalten ²⁾.

¹⁾ Brehm 3, 209; HmtK 40, 15ff.; Orphal *Wetterpropheten* 111ff.; Hopf *Tierorakel* 197.
²⁾ Orphal a. a. O.

2. In Dänemark sind *vejrfske* getrocknete Fische, die im Gleichgewichtspunkt an einem Faden aufgehängt werden und ihren Kopf der kommenden Windrichtung zuwenden (Seestichling = *Spinachia* vulg. Seenadeln, bes. *Syngnathus typhle*; Schlangennadel = *Entelurus aqouereus*).

In Niendorf (Schlesw.-Holstein) wird der Steinpicker (*Agonus cataphractus*) ähnl. verwendet, an gezwirntem Fischdarm aufgehängt ³⁾.

³⁾ HmtK a. a. O. † Hoffmann-Krayer.

Wettergalle s. Regenbogen.

Wettergarbe s. Gewitter 3, 828.

Wettergespenst (und Verwandtes).

1. Nach weitverbreitetem Glauben wird das Wetter (schönes und gutes ebenso wie Unwetter) von Geistern gemacht. Dabei werden Blitz, Gewitter, Hagelschlag, Regen, Sturm und Wind (s. d.) entweder selbst als Dämonen angesehen oder solchen unterstellt gedacht. Im Christentum ist das Wetter Gott ¹⁾ und gewissen Heiligen ²⁾ unterworfen; aber auch der Teufel begegnet als Wettermacher in bösem Sinn ³⁾. Von den Menschen kommen als wettermachend in Betracht Hexen ⁴⁾, Zauberer, Pfarrer ⁵⁾, Studenten ⁶⁾ oder auch einfach Männer und Frauen, die z. B. in Dänemark (auch Westfalen) ⁷⁾ als Wetterregenten des Januar (Männer) und Februar (Frauen) angesehen werden ⁸⁾. Nach astrologischem Glauben rufen Planeten und Tierkreisgötter das Wetter der Monate und des Jahres hervor (s. Wetterkunde).

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 26. 67f. Vgl. auch die Sage vom Bauer als Wettermacher z. B. Birlinger *Volksth.* 1, 191. ²⁾ Ebd. 2, 59ff. und Art. Wetterheilige. ³⁾ Heyl *Tirol* 798

Nr. 231; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 55 u. ⁴⁾ s. Art. Hexe II 2 A. ⁵⁾ s. Art. Wetterbeschwörung, Anfang. ⁶⁾ s. Art. Hagel, Hagelzauber Sp. 1305—1308. ⁷⁾ ZföVk. 20 (1910) 128; Kuhn *Westfalen* 2, 912f., 284; ZföVk. 15 (1905), 314. ⁸⁾ Am Urquell 2 (1891), 57; ZföVk. 20 (1910), 57ff.

2. Über die Wettermacher und ihre Praxis sind vor allem die Art. Wetterheilige, Regen, Hagel, Hexe, Hulda, Wind und Wolke zu vergleichen, wo alles Nötige gesagt ist. Hier soll lediglich noch von den Wettergespenstern die Rede sein, die von den für eine Frühzeit anzunehmenden Geistern heute im Volksbewußtsein übrig geblieben sind. Auch sie sind nämlich meist Personifikationen der meteorologischen Naturerscheinungen. So sieht man ein Nebelmännlein (s. Nebel), wenn dunkle Regenwolken sich über der Alp erheben ⁹⁾. Naht Regenwetter, so läßt sich das Nörgl jauchzend auf einer Anhöhe nieder und dient als Wetterprophet ¹⁰⁾. Wenn es übles Wetter werden wollte, hörte man im Allgäu gewöhnlich den Alpgeist „Hau! Hau!“ schreien, und dann hieß es, man habe den Alpgeist oder Fallgeist schreien hören, es werde schlecht Wetter ¹¹⁾. Ein anderer Wettergeist ist der Keibgeist von Bolsterlang, der regelmäßig vom Keib (eine Viehweide) herabkam und dabei „Aubach! Aubach! Aubach!“ weithin hörbar schrie. Manchmal sah man auch ein Licht bei ihm; sein Erscheinen bedeutete ebenfalls Wetteränderung ¹²⁾. Zogen sich die Wolken über den Bergen zusammen so sagte man in Gossensass vor etlicher Zeit „Das Pfeifer-Huisele wird wohl um die Wege sein“ und meinte einen Wettergeist, der das Wasser auf die Berge besorgte und es von oben in die Täler herabgoß. Derselbe Geist warnte oft die Bauern auf dem Felde, ehe er das Wetter losließ: „Schleunt euch! Schleunt Euch!“ Nur die, denen er Feind war, ließ er ungewarnt und schädigte sie dann ¹³⁾. Auch Schneefall (s. Schnee) kann ein solcher Berggeist im Gefolge haben. Einer zeigte sich spät abends einmal auf einer Alphütte in Gornern. Als man dort den Wanderer, in dessen Gestalt der Geist erschien, anredete, antwortete dieser nicht und ließ

sich nicht wieder sehen. Er hatte ein graues Wams an und war ohne Kopf. Am nächsten Morgen lag über der Alp tiefer Schnee, und es wurde drei Tage lang nicht schneefrei ¹⁴⁾.

Gutes Wetter kommt, wenn die drei Fräulein am Hoargenstein bei Reutte ¹⁵⁾ oder die weißen Frauen vom Staufeu ihre Wäsche hinaushängen. Auch hier handelt es sich offenbar um Wettergeister ¹⁶⁾.

⁹⁾ Vonbun 73. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 111.
¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 93; vgl. Meyer *Baden* 557.
¹²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 306. ¹³⁾ ZföVk. 1 (1891), 423; vgl. ebd. 2 (1892), 194. ¹⁴⁾ SchweizerVk. 9, 4. ¹⁵⁾ Reiser *Allgäu* 1, 96. ¹⁶⁾ Wolf *Beitr.* 2, 194.

3. Solche Wettergeister sind aber nicht nur Verkündiger des sich ändernden Wetters, sondern können auch ganz plötzlich als Unwetter (Sturm, Gewitter usw.) auftreten und dem Menschen begegnen. Auch davon berichtet die Volkssage eindrucksvoll. Der Förster von Sissach (oberes Baselgebiet) ging in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Bischoffstein, einem Walde, mit seinem Pudel spazieren. Dieser hatte, da er einen schwarzen Rachen besaß, die Fähigkeit, übernatürliche Erscheinungen zu erkennen. Plötzlich schmiegte sich das Tier ängstlich bellend an die Füße seines Herrn. Der Förster gewahrte darauf eine hohe graue Gestalt mit einem Dreispitz unmittelbar vor sich, die indes gleich verschwand. Im selben Augenblick brauste ein gewaltiger Sturmwind durch den Wald, und es begann in Strömen zu regnen, so daß der Förster ganz durchnäßt zu Hause ankam. Er mußte am folgenden Tage das Bett hüten, da er einen stark geschwollenen Kopf hatte ¹⁷⁾. — Eine geschwollene Backe trug auch eine alte Metzgersfrau davon, als sie „bei einem auffallend warmen Winde“ früh vor Tagesanbruch von ihrem Dorf zu dem benachbarten Städtchen ging. Sie wußte gleich, daß dies nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Wettergespenster waren die Ursache gewesen ¹⁸⁾. Noch 1913 hat eine alte Frau aus Attinghausen erzählt, wie ihr und einer Freundin, als sie noch jung waren, beim Holzsammeln ein zerlumptes

Weib begegnet sei, das sofort in das Dornestrüpp hineinhuschte; unmittelbar darauf fielen Regentropfen hernieder so groß wie ein Zweirappenstück. Die Mädchen liefen sogleich nach Hause, wo sie völlig durchnäßt ankamen¹⁹⁾.

Im Korallengebiet, dem Gebirgsstock zwischen Steiermark und Kärnten, soll nach dortigem Volksglauben das Hagelwetter von Wetterfliegen erzeugt werden. Dies seien verhexte abgewirtschaftete Bauern aus Obersteiermark. Um etwas essen zu können, lesen diese Wetterfliegen das von dem Hagel ausgedroschene Korn auf²⁰⁾.

¹⁷⁾ SchwVk. 2, 93. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 70. ¹⁹⁾ Ebd. 4, 26. ²⁰⁾ ZVfVk. 5 (1895), 4107.

4. Ein Rest des hinter diesen Vorstellungen stehenden Dämonenglaubens hat sich noch in Flüchen und Verwünschungen, wie es scheint, erhalten. Bekannt ist: Da schlag denn doch das Donnerwetter drein. Aus Hinterpommern wird berichtet: Di sall doch glik dat wetter hale! Dat di dat Wetter! Di schad dat Wind und Wäre hale!²¹⁾.

²¹⁾ Knoop *Hinterpommern* XV; vgl. Schulenburg *Wend. Volkstum* 167.

5. Dieser Wettergespensterglaube des deutschen Volkes hat zweifellos zwei Quellen. Die eine ist ein auch für die Germanen anzunehmender wenn auch nicht zu beweisender Vegetationskult, der Wolkendämonen und Wolkengottheiten kannte (s. Art. Wolke). Die andere Quelle ist die antike von der Kirche übernommene und weitergebildete Dämonologie, nach der die Dämonen im Luftreich wohnen und sich unter Umständen mit Gottes Willen, um nur eine Meinung eines kirchlichen mittelalterlichen Schriftstellers anzuführen, im Gewitter oder Sturm und Regen gegen die Menschen betätigen können²²⁾.

²²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 23 ff. Stegemann.

Wetterglocke, -läuten s. Gewitter, Hagel, Hagelzauber, Hexe II 2 A.

Wetterhahn s. Wetterfahne.

Wetterheilige a) allgemein s. Wettergespenst; b) einzeln s. die Art. Columban, Hl. Donatus, Elias, Hl. Georg, Johannes der Evangelist, Katharina, Hl. Mauritius, Hl. Oswald (Nachtrag), Pauli Bekehrung.

Wetterhexe s. Hagel, Hagelzauber und Hexe II 2 A.

Wetterhorn. Neben dem Wetterläuten (s. Hagel, Hagelzauber) kam früher auch das W.-blasen¹⁾ (anderwärts das Wettermuschelblasen²⁾) in Anwendung. Der Brauch ist uralt und wird schon 743 im *Indiculus superstitionum* erwähnt, dessen Titel 22 de tempestatibus et cornibus et conchis lautet³⁾. Das W.-blasen bezweckt die Vertreibung des Gewitters von einer Gemarkung, ebenso wie das Wetterläuten, was zuweilen mit jenem verbunden wurde. Auch beim W.-blasen erhielt wie beim Wetterläuten der Türmer eine Kornabgabe, das sog. Hörnkorn (Böhmerwald)⁴⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 364; Wuttke 305 § 449; Grohmann *Aberglaube* 39 Nr. 233. ²⁾ Literatur bei Sartori 2, 16; Meyer *Baden* 364. ³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 403; Franz *Benediktionen* 2, 39; in der Gegend von Aachen nannte man diese Hörner 'Aachenhörner' (16./17. Jh.). ⁴⁾ ZVfVk. 7 (1897), 366. Stegemann.

Wetterkatze. Aus Zahresen (Kr. Soltau) wird berichtet: „Wenn man an heißen Tagen bei Sonnenschein vor einer langen Ackerfurche steht und sieht in dieser entlang gegen den Himmel, dann flimmert die Luft oft so eigentümlich, daß es aussieht, als wenn Katzen in Sprüngen dahinfliegen. Das nennt man „de Werkatten lopt“. „Is so hait, de Werkatten treckt ordlich“ heißt es in Jelmstorf. „Dai Werkatten löpt“, sagt der Elbstorfer (Ebendorf, Kr. Uelzen), wenn bei Hitze die Luft flimmert. . . . In Eschede (Kr. Celle) sagt man „de Hitzekat(ar)rs flaigt“. . . . Auch wenn der Roggen in der Blütezeit „goud welt“ d. h. wenn das Getreide bei hellem Sonnenschein und leichtem Winde hin und her wogt und der Blütenstaub die Luft erfüllt, „löpt de Werkatten“ (Jelmstorf).

Dies ist ein Zeichen für gutes Wetter. „Wenn de Werkatten lopt, denn gift 'n dröge Tid“ (Bienenbüttel, Kr. Uelzen und sonst in der Lüneburger Heide)¹⁾.

Der Ausdruck scheint auf die Lüneburger Heide, Oldenburg (wo man auch Sünnekatten sagt), das Saterland (dort Sümmerkatte, da sie auf die Ankunft

des Sommers hinweisen) und Ostfriesland beschränkt zu sein.

Vgl. aber Bullkater.

¹⁾ Kuck *Wetterglaube* 136f.

Stegemann

Wetterkerze s. Blitz Bd. 1, 1414; Gewitter Bd. 3, 828.

Wetterkreuz s. Hagel, Hagelzauber.

Wetterkunde (Meteorologie). Obgleich ich mir mit G. Hellmann, dem verdienten Erforscher der Geschichte der Meteorologie, durchaus im Klaren darüber bin, daß das Wort Wetterkunde nicht in vollem Umfang den Inhalt des Wortes Meteorologie trifft, möchte ich hier W. doch in den wissenschaftlichen Bemerkungen¹⁾ so verstanden wissen. Indes soll der W. nicht der Inhalt gegeben werden, den Aristoteles in seinen berühmten Meteorologika ihm gegeben hat, indem in diesen auch siderale Erscheinungen wie Meteore, Kometen und Sternschnuppen behandelt werden²⁾, sondern ein etwas engerer speziell auf atmosphärische Erscheinungen und Wirkungen gerichteter, indem vor allem Bewölkung, Halo, Regen, Gewitter und Wind Gegenstand der Betrachtung sind³⁾. Dabei ist der Sinn dieser Beschäftigung ein doppelter: 1. werden die meteorologischen Phaenome um ihrer selbst willen betrachtet; 2. auf die Wettervoraussage angewandt.

Da aber diese klare Abgrenzung der eigentlichen heute gepflegten Meteorologie durch die Moderne zu einer Betrachtung der W. in ihrer geschichtlichen Entwicklung, auf die es wegen des damit verbundenen Aberglaubens hier vornehmlich ankommt, nicht ausreichen kann, weil vergangene Zeiten auch andere Erscheinungen in die Wettervoraussage einbezogen haben, nicht zuletzt übrigens die Sterne, da ferner die meteorologischen Phaenome vom Volk und hernach der Theologie öfters mythisch oder theologisch erklärt worden sind, müssen wir über jene moderne Eingrenzung dessen, was zur Meteorologie gehört, des öfteren erheblich hinausgehen.

Es sei noch bemerkt, daß hier selbstverständlich die Klimatologie außer Acht gelassen werden kann, da sie mit dem

Aberglauben in der W. in keinerlei Zusammenhang steht.

Dargestellt wird in Abschnitt 1 die volkstümliche Erklärung der Wetterphänomene im Zusammenhang mit den späteren theologischen Erklärungen. Abschnitt 2 behandelt die sog. wissenschaftlichen Beobachtungen und Erklärung der meteorologischen Elemente bis zur Moderne im Überblick. Dann folgt in Abschnitt 3 eine Übersicht über die Wettervoraussage jeder Art (außer der Astrometeorologie), Abschnitt 4 bringt die nicht meteorologische Auslegung meteorologischer Erscheinungen. Der Astrometeorologie ist der 5. Abschnitt gewidmet.

¹⁾ G. Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie* II (= Veröffentlichungen des Kgl. Preuß. Meteorologischen Instituts Nr. 296) 60.

²⁾ Die beste Ausgabe ist die der Berliner Akademie von Bonitz. Zu der Schrift vgl. O. Gilbert *Die meteorologischen Theorien des griechischen Altertums* S. 7 ff. ³⁾ C. Kaßner *Das Wetter* (Wissenschaft u. Bildung) S. 7.

1. Meteorologische Elemente als überirdische Wesen; christliche Meteorologie. Mythisches Empfinden kann unmöglich etwas mit wissenschaftlichen Erklärungen beginnen. Was sich in der Umgebung der Primitiven abspielt, unter dem Einfluß von Klima und Witterung, seien es die großen Regen oder große Dürre, seien es Gewitter und Hagelschläge —, immer wird man an Äußerungen göttlicher oder dämonischer Gewalten denken, die man durch Beschwörung und allerlei Zeremonien beeinflussen muß, daß ihre Gewaltäußerung sich zum Guten des Menschen kehren möge. Auch im Volksglauben ist noch deutlich ein Rest solchen Empfindens sichtbar, ganz gleich, ob nun der an die meteorologischen Phänomene angeschlossene Aberglaube ein Überbleibsel urzeitlicher Religiosität oder Neubildung ist. So frißt, um nur einige Beispiele anzuführen (mehr findet man in den einschlägigen Artikeln), der Regenbogen Kinder, erscheinen im Nebel das Nebelmännchen oder Tiere, die brauen und kochen; den Wind muß man füttern und spricht von ihm als Windin; im Gewitter offenbart sich Gott, aber auch der Teufel

oder die Teufel, ebenso im Hagel; und allerlei sonstige Wettergespenster treiben sich im Regen und in den Wolken herum. Es ist klar, daß man von hier zu Wetterzauber kommen muß^{3a)}.

Für das Abendland nehmen in diesem Zusammenhang die Anschauungen der Bibel, insbesondere des Alten Testaments, noch eine besondere Stellung ein, weil hier eine Art theologischer Meteorologie entstanden ist, die im Anschluß an die Bibel der mythischen Deutung Paralleles erdacht hat. Die Bibel verrät überall die Anschauung einer Offenbarung Gottes in den meteorologischen Elementen, darin babylonischen Ideen verwandt⁴⁾. Am Sinai zieht Gott dem Volke Israel in einer Wolkensäule voraus⁵⁾; der Regenbogen ist von Gott in die Wolken als Zeichen seines Bundes mit dem Volke gesetzt⁶⁾. Die Wolke ist in Gottes Gewalt^{6a)} und sein Fahrzeug⁷⁾. Mächtig offenbart Gott sich im Gewitter⁸⁾. Hagelschlag ist ein Gegenstand, mit dem er straft⁹⁾, ebenso der Sturm, den ein menschliches Opfer stillen kann¹⁰⁾. Für die Wirkung der Zerstörungskraft Gottes ist die Erzählung über Sodom und Gomorrah und ihre moralische Sinnggebung bezeichnend¹¹⁾. — Auch im NT. gibt es verwandte Anschauungen: Aus den Wolken hört man Stimmen¹²⁾, in Wolken fährt man zum Himmel¹³⁾. Die Donner erscheinen in der Apokalypse personifiziert¹⁴⁾; im Blitz ist der Satan¹⁵⁾.

Auf die Kirchenväter, die man in gewissem Sinn als die Vorläufer jener an meteorologische Vorgänge anknüpfenden Bußliteratur des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit bezeichnen muß, haben diese Anschauungen nicht so gewirkt wie auf die späteren. Zwar wird festgehalten, daß Blitz, Hagel und Gewitter in ihrer Heftigkeit und verheerenden Wirkung eine Tat Gottes sind¹⁶⁾; auch die Wetterzeichen sind für Basilus Offenbarungen Gottes zur Belehrung des Menschen¹⁷⁾. Aber im einzelnen sind die Erklärungen doch sehr von den antiken meteorologischen Theorien beeinflusst, und unter dem Gedanken, daß sie an sich von Gott seien, finden Gewitter usw. ihre natürliche Er-

klärung¹⁸⁾. Dafür sind besonders Basilus und Ambrosius aufschlußreich. Erst Augustin hat den Schwerpunkt wieder auf das Von-Gott-sein gelegt¹⁹⁾.

Die mythische Einstellung des Volkes, im Mittelalter dann theologisch geworden, aber in ihrer Grundstruktur jener entsprechend, äußert sich vor allem in den alten Benediktionen und der Praktikenliteratur, ferner in Predigten und Gebetsbüchern²⁰⁾. In alten aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert stammenden Wettersegen in lateinischer Sprache werden der Satan, Diabolus, die angeli satane oder tartarei angeredet und beschworen²¹⁾. In einem noch älteren Weihwassersegen gegen Blitz wird der Dämon in einem Blitzbaum sitzend gedacht²²⁾. Man macht das Kreuzeszeichen gegen die Wetterdämonen, weil man aus der Heiligenliteratur von dessen beschwörender Wirkung weiß²³⁾. Ein Dämon heißt Mermeunt und stammt aus dem Jüdischen, ist aber ohne Schwierigkeit in die abendländischen Vorstellungen dieser Zeit eingegangen²⁴⁾. Daß man für und gegen das Wetter betet, versteht sich bei dieser Auffassung von selbst²⁵⁾. Und auf dieser Grundlage sind noch im 18. Jh. (protestantische)²⁶⁾ Wettertraktate verfaßt. Dem einen ist damals der Schnee ein wunderbares Geschöpf Gottes²⁷⁾, bei einem anderen erscheint Gott in einem Donnerwetter²⁸⁾, bei einem dritten in einem Sturmwind²⁹⁾. Es gab infolgedessen tatsächlich eine Chiono- und Bronto-Theologie³⁰⁾.

Der Vorzug dieser Predigten und Traktate des 16.—18. Jh. liegt für uns in den verhältnismäßig genauen Beschreibungen der meteorologischen Vorgänge³¹⁾. Eine theologische Bedeutung kann man ihnen so wenig wie den Kometeneinblattdrucken mit ihren Strafpredigten, die auf denselben Voraussetzungen fußen, zumessen (s. Kometen Sp. 141 ff.).

^{3a)} W. Köppen *Magie u. Prophetie* (in Zf. angewandte Meteorologie 1934 H. 11 u. 12), 341 ff. 377 ff. ⁴⁾ Vgl. Adad als Gewittergott, s. Wolke. ⁵⁾ 2. Mos. 13, 21 f.; 14, 19. ⁶⁾ 1. Mos. 9, 13 ff. ^{6a)} Hiob 38, 34 f. ⁷⁾ Ps 104, 3; vgl. Ps 18, 12. ⁸⁾ Ps 18, 10—18; Ps 50, 3 usw.; Ps 150, 1. ⁹⁾ Ps 105, 32; Jos. 10, 11. ¹⁰⁾ Jonas 1, 11. ¹¹⁾ 1. Mos. 19, insbes. 24 f. ¹²⁾ Mt. 17, 5. ¹³⁾ 1. Thess. 4, 17; Apoc. 11, 12. ¹⁴⁾ Apoc. 10, 3 f.

¹⁵⁾ Lc. 10, 18. ¹⁶⁾ Gregor. Naz. or. XVI c. 5, vgl. 10; dazu Ambros. *Hexaem.* IV 1, 6. Bei Hieronymus *com. in Job* 38 sind Naturvorgänge Stimmungsausdruck Gottes. ¹⁷⁾ Basil. *Hexaem.* 6. Hom. 4; 7. Hom. 5. ¹⁸⁾ Basil. *Hexaem.* 6. Hom. 4 (Gewitter, Sturm, Halo, Nebensonnen u. ihre Wirkung, Regenbogen (?), Mondfarbe); 3. Hom. 4 (Donner); 3. Hom. 8 (Regen), vgl. 4. Hom. 7. Ambrosius *Hexaem.* IV 5, 21 (Wärme u. Kälte) IV 7, 29 (Mond). Dazu die fesselnde Dissertation von I. Hoffmann *Die Anschauungen der Kirchenväter über Meteorologie* (Tübingen 1907) 21, 54, 26, 47, 70. ¹⁹⁾ Vgl. K. Staritz *Augustins Schöpfungsglaube dargestellt nach seinen Genesisauslegungen*. ²⁰⁾ Literatur aus dem MA. bei Franz *Benediktionen* 2, 1 ff.; aus der Neuzeit bei G. Hellmann *Beiträge zur Gesch. d. Meteorologie a. a. O.* S. 113 ff. ²¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 55 f. ²²⁾ Ebd. 47; ob römische Vorstellungen von der Heiligkeit des Blitzschlages nachwirken, wie Franz a. a. O. meint? ²³⁾ Ebd. 50 f. ²⁴⁾ Ebd. 56. ²⁵⁾ s. Art. Wetterbann. ²⁶⁾ G. Hellmann *Beiträge* I 114. ²⁷⁾ Traktat v. B. H. Heinsius (a. 1735) bei Hellmann a. a. O. 125. ²⁸⁾ Predigt von J. Ch. Neumeister bei Hellmann a. a. O. 121 (a. 1735). ²⁹⁾ Predigt von H. Hoeck (a. 1747) bei Hellmann a. a. O. 121. ³⁰⁾ Ebd. 115. ³¹⁾ Besonders seit die Erscheinungen 'theologica et physica' betrachtet werden, vgl. den Traktat des Moibanus mit seiner Beschreibung des Unwetters zu Öls in Schlesien am 1. u. 1535 (Hellmann a. a. O. 115 und 131 ff.).

2. Beobachtung meteorologischer Phaenome und wissenschaftliche Erklärungsversuche bis zum 17. Jh. Die Geschichte der W. mit ihren richtigen und falschen Vorstellungen hängt auf das Engste mit der natürlichen Vorzeichenauswertung zusammen, die wir zu einem großen Teil aus Babylon und Ägypten über die alte Welt erhalten haben. Ein Überblick über die Beobachtung und Auswertung der meteorologischen Phaenome wird also bei Babylon und Aegypten einsetzen müssen.

Eine Beobachtung der atmosphärischen Vorgänge um ihrer selbst ist dort unbekannt. Man leitet kommende Ereignisse aus ihnen ab und berücksichtigt Gestirnfarbe, Bewölkung, Sturm, Regen, Hagel, Donner und Blitz teils in den Bedingungen, teils in den Aussagen (s. folg. Abschnitt). Beschreibung von atmosphärischen Vorgängen sind selten; ein Beispiel s. Horoskopie Sp. 346, 1 f.

Die entscheidendste Bedeutung in der Entwicklung der Meteorologie als Wissen-

schaft haben die Griechen gehabt. Die Griechen kamen von der Philosophie her zur Meteorologie, unter der sie die 'Lehre von den zwischen Himmel und Erde sich vollziehenden Wandlungen' verstehen; bei diesem weitgesteckten Thema ist wesentlich, daß es sich auf die Untersuchungen zum Kosmos bezieht, und es ist weiterhin klar, daß so die Meteorologie zu einem integrierenden Bestandteil der griechischen Philosophie (Naturphilosophie) werden mußte³²⁾. Es ist natürlich unmöglich, auch nur ausgewählte Proben der meteorologischen Theorien des griechischen Altertums hier zu geben; dazu muß auf O. Gilberts umfangreiches Werk *Die meteorologischen Theorien des griechischen Altertums* verwiesen werden. Nur von Aristoteles *Meteorologiká* soll kurz die Rede sein, weil dieses Buch sich in der Geschichte der Meteorologie eine Stellung erwarb, die vielleicht nicht einmal Ptolemaios' *Tetrabiblos* in der Astrologie des Mittelalters und der Neuzeit einnahm³³⁾. Wir behandeln einige seiner Theorien, die die meteorologischen Phaenome zu deuten unternehmen.

Die aristotelische Hageltheorie ist bedingt von der Anschauung eines plötzlichen und unmittelbaren Zusammenstoßes von Kälte und Wärme. „Die aus der Höhe fallenden Wasser, d. h. die Regentropfen, stoßen auf eine tiefer befindliche warme Luftschicht: indem nun die Wärme dieser Schicht sich antiperistisch um die kalten Wassertropfen lagert, erregt und spannt sie die Kälte dieser, die so gefrierend als Hagelstücke abwärts gelangen. Es wirkt hier hauptsächlich die Plötzlichkeit: je schroffer der Übergang, desto energischer die Wirkung. Natürlich setzt der Vorgang eine Feuchtigkeit der Luft voraus, daher er besonders im Frühling oder Herbst sich abspielt: im Sommer ist die Luft zu trocken“³⁴⁾.

Über die Wolken ist die aristotelische Theorie im Art. Wolke dargelegt worden. Ebenfalls ist dort über seine Erklärung des Regens das Nötige nachzulesen.

Die Entstehung des Blitzes wird aus den feuchten und trockenen Erdausdünstungen erklärt. Zwar verflüchtigt sich

ein Teil der letzteren in die Feuerregion; aber ein anderer bleibt zurück und ist in den Wolken eingeschlossen. Indem er nun dort mit den feuchten Ausdünstungen zusammenstößt, wird dieser Rest gewaltsam aus den Wolken mit Donnergeräusch herausgetrieben. Wenn der Feuerstoff sich durch die Wolken drängt, reibt er sich und zündet. Diese In-Flammen-Setzung des Feuerstoffes erfolgt zwar später als das durch die Ausstoßung bewirkte Geräusch des Donners: „da aber das Sehen rascher erfolgt als das Hören, so sehen wir zuerst den Blitz und hören erst später den Donner“³⁵⁾.

Das mag aus Aristoteles genügen. Wichtiger war für das MA. zunächst, da Aristoteles erst über die Araber bekannt wurde, die Naturgeschichte des Plinius, der im 2. Buch die Naturvorgänge kurz z. T. (auf stoischer Grundlage) behandelt. Es wird dort über Witterung aus dem Sonnenlauf (Jahreszeitenwechsel) und anderen Gestirnen („Vorübergänge des Saturn rufen meistens Regengüsse hervor“)³⁶⁾ gesprochen. Weiter ist die Rede von Sturm und Regen, der ohne Sterneneinfluß entsteht, von Blitzen, Winden und Luftbewegungen³⁷⁾. Regenbogen werden erklärt; sie sind keine Wunderzeichen, sondern entstehen auf natürliche Weise³⁸⁾.

Einige Beobachtungen sind auch in den Wetterzeichen in Vergils Georgica³⁹⁾ und bei Lukrez⁴⁰⁾ erhalten. Über diese zum Zwecke der Wettervoraussage mitgeteilten Beobachtungen ist der folgende Abschnitt zu vergleichen.

Endlich darf Seneca nicht vergessen werden, der im allgemeinen keine von Aristoteles abweichenden Bahnen geht; aber in einigen Erklärungen kam er, auf Poseidonios' Ideen fußend, doch der modernen Erklärung erheblich näher⁴¹⁾.

Mit Poseidonios war die antike Wissenschaft in der Erklärung der meteorologischen Phaenomene am Ende⁴²⁾.

Das Erbe traten auch hier nicht die germanischen Staaten, sondern die Araber an, freilich, wie es scheint, in keiner zu originellen Weise. Ihre Grundlage bildete Aristoteles Meteorologie, die sie ausgiebig kommentierten. Solche Kommentare exi-

stieren von al-Fārābī (Muhammed i. Muhammed Abū Naṣr al-F.)⁴³⁾, al-Kindī⁴⁴⁾, ibn Ruṣd (Averroes)⁴⁵⁾ u. a. und sind dem Abendland seit dem 12. Jh. durch groß angelegte Übersetzungstätigkeit zugekommen⁴⁶⁾ (über die Gründe s. Sternedeutung). Doch gab es unter den Gelehrten der Araber eine ganze Reihe, die selbst meteorologische Schriften verfaßten, so al-Hasan i. Muh. al-Tūsī al-Tenūmī, der über Regen schrieb; von Honein i. Ishāq al-'Ibādī Abū Zeid soll eine Schrift über den Regenbogen existiert haben⁴⁷⁾. Von al-Kindī hat eine schöner Hs. fund in Konstantinopel uns ein Sendschreiben über die Ursachen von Regen, Wind und Schnee gebracht⁴⁸⁾; ob es mit der lateinischen Schrift *de impressionibus aeris* identisch ist, weiß ich nicht⁴⁹⁾. Ebenso entzieht sich meiner Kenntnis, wie weit jenen Werken Selbständigkeit und eigene Beobachtung zukommt. Doch zeigt die Meteorologie der 'Lauteren Brüder', eines freigeistigen philosophischen Geheimbundes im 10. Jh., einiges, was über Aristoteles und andere spätantike Quellen hinausgeht. Dazu gehört u. a. die Darstellung, wie die Luft vom Boden aus erwärmt wird und welchen Einfluß dabei der Einfallswinkel der Sonnenstrahlen hat, ferner die Beobachtung und Beschreibung des Wirbelwindes und der Wolkenbildung. Erst recht nimmt man Fortschritte in der Kosmologie der Qazwīnī wahr (1203—1283). Hellmann weist besonders hin auf die trefflichen Bemerkungen über den Wirbelwind, über die lange Dauer des Nordwindes im Winter, über die tägliche Drehung des Windes und optische Erscheinungen in der Atmosphäre ('Brockengespenst'). Indes ist mir nicht bekannt, daß die beiden Werke von wirklicher Einwirkung auf das Abendland im MA. waren^{49a)}.

Hier ward vielmehr seit dem Ausgang der Römerherrschaft der aus Plinius, Martianus u. a. übernommene meteorologische Stoff die Grundlage des meteorologischen Wissens; ihn vermehrten etliche der antiken Meteorologie entnommene Vorstellungen bei den lateinischen Kirchenvätern (s. o.). Sie tradierten die wissenschaftliche Bildung, mit der man

die entsprechenden Bibelstellen erklärte. Neben dieses von Isidor von Sevilla (aus dem Widerstreit von Feuer und Wasser in der Luft entstehen Stürme, Blitz und Donner und zwar auf die geheime Anordnung 'seitens der Engel, durch welche Gott die sichtbare Welt regieren läßt')⁵⁰⁾, Beda, Rhabanus, Honorius von Autun, Vincenz v. Beauvais⁵¹⁾ und dem Lucidarius⁵²⁾ weitergegebene antike Erbe tritt vom Ende des 12. Jhs an der aus dem Arabischen durch Übersetzung (Gerhard v. Cremona, Henricus Aristippus) vermittelte Aristoteles. Er wird jetzt dank seiner Systematik die Grundlage der ganzen abendländischen Meteorologie. Sie ist trotzdem noch keineswegs selbständig. Albertus Magnus schrieb wie die Araber Kommentare zu den aristotelischen Werken; seine Schrift 'De meteoris libri IV' entspricht in der Anlage ganz der aristotelischen Schrift, ist aber erweitert um die Ansicht anderer Autoren und eigene Beobachtungen⁵³⁾⁵⁴⁾. Wie verbreitet bald das aristotelische Buch war, ersieht man aus der Tatsache, daß der Arzt Amplonius Ratink de Berka allein 5 Hss. davon besaß und etliche Kommentare⁵⁵⁾. So mußten also die Ansichten zuerst dort gelernt werden; man sieht das auch an K. v. Megenberg, wenn auch hier ebenfalls eigene Beobachtungen schon hinzukommen⁵⁶⁾. Indes kam man nun lange Jahrhunderte nicht recht weiter. Hellmann hat sehr interessant gezeigt, welche Gründe das hatte⁵⁷⁾: Im Hochmittelalter und der Neuzeit erklärte man Aristoteles und sein System, nicht die Meteorologie. Ihr Studium ging also immer von Aristoteles' philosophischem System aus, so daß die Meteorologie von Philosophen ausgelegt wurde und deren Kommentare sich mit dem Text verbreiteten.

Und doch bildete dieses Werk den Anfang unserer Meteorologie. Schon das Bedürfnis der abendländischen Kommentatoren, eigene Beobachtungen hinzuzutun, ist symptomatisch. Denn war erst einmal begriffen worden, daß man zur Erforschung des Wetters selbst täglich mehrmals angestellte Beobachtungen machen mußte, so kam auch sehr bald Kri-

tik des Aristoteles auf, und eine neue Meteorologie stellte sich als Wissenschaft der aristotelischen entgegen⁵⁸⁾. Das sollte freilich noch etliche Jahrhunderte dauern; erst vom 17. Jh. an kann man davon sprechen. Aber seit dem 14. Jh. kommen doch schon aus solchen Antrieben partiell Wetterbeobachtungen vor, die dann vom 16. Jh. an sehr zunehmen und seit der Erfindung von Thermometer und Barometer genauer werden⁵⁹⁾. Daneben gibt es Gewitterbeschreibungen⁶⁰⁾. Darstellung zum Regenbogen⁶¹⁾, der Kälte z. B. von 1255⁶²⁾, des Sonnenhofs⁶³⁾, alles erst sehr sporadisch⁶⁴⁾, bis es vom 17. Jh. ab zu den Anfängen des modernen meteorologischen Lehrbuchs kommt⁶⁵⁾.

Über die Entwicklung der modernen Meteorologie als Wissenschaft kann hier nicht gesprochen werden⁶⁶⁾. Man vgl. die geschichtliche Literatur zur Meteorologie.

³⁵⁾ O. Gilbert *Die meteorol. Theorien des griech. Altertums* 51. ³⁶⁾ Dargestellt ist dies von G. Hellmann *Beiträge* II 1 ff. ³⁷⁾ Nach Gilbert a. a. O. 503 f. nach Met. 348 b 2. Zu antiperistatisch vgl. a. a. O. 505. ³⁸⁾ Gilbert a. a. O. 629 f. (Met. 2, 9 369 a 10). ³⁹⁾ Plin. n. h. II c. 39. ⁴⁰⁾ Il cap. 38—71. ⁴¹⁾ a. a. O. 60: arcus vocamus extra miraculum frequentes et extra ostentum, nam ne pluvios quidem aut serenos dies cum fide portendunt. ⁴²⁾ Geogr. 1, 351 ff. ⁴³⁾ Lucret. 6, 503 ff. ⁴⁴⁾ *Quaestiones naturales* I. VIII. ⁴⁵⁾ Gilbert a. a. O. 10; vgl. K. Reinhardt *Poseidonios* 136 ff. ⁴⁶⁾ Suter *Die Mathem. u. Astron. der Araber* § 116 S. 55. ⁴⁷⁾ Ebd. § 45 S. 24. ⁴⁸⁾ Hellmann a. a. O. II 5; bei Suter a. a. O. § 315 S. 128 merkwürdigerweise nicht angeführt. ⁴⁹⁾ Erster Übersetzer ist Gerhard v. Cremona (Buch 1—3); das 4. Buch hatte bereits Henric. Aristippus aus dem Griech. ins Lateinische übertragen (*Überweg-Prächter Gesch. d. Phil.* 2¹¹ 344). ^{49a)} Vgl. Suter a. a. O. § 15 S. 9; § 44 S. 23. ⁵⁰⁾ Angezeigt von H. Ritter im *Archiv Orientaln.* ⁵¹⁾ Darüber M. Steinschneider *Die hebr. Übersetzungen usw.* S. 564. ⁵²⁾ Die Bemerkungen aus der Lehre der 'Lauteren Brüder' und der Kosmographie des Qazwīnī druckt ab G. Hellmann Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie Nr. 15. *Denkmäler mittelalterlicher Meteorologie* S. 23—41 u. S. 127—142. ⁵³⁾ Vgl. Franz *Benediktinen* 20. *De ordine creaturarum* 3—7 (Migne 83, 920—30). Weiteres meteorologisches Material aus *De natura rerum* 32 ff. auch bei Hellmann Neudrucke 15 S. 11—19 (Rhabanus) 65—68 (Honorius); 109—116 (Vincenz v. B.)

⁵²⁾ Lucidarius ed. Heidlauf (DTM XXVIII) 20, 1 ff.; 28, 3 ff. Hellmann a. a. O. S. 77 ff.
⁵³⁾ Hellmann *Beiträge* II 51. Neudrucke 15. S. 89—108. ⁵⁴⁾ Die ersten Aufzeichnungen von auffälligen Wettererscheinungen (noch ganz als Wunder, wie es scheint, aufgefaßt, finden sich bei dem in Bayern missionierenden Monch und späteren Bischof von Salzburg Vergilius († 784 oder 785). S. Hellmann *Repertorium d. deutschen Meteorologie* Sp. 505 u. Sp. 875/76, wo auf modernere Chroniken mit Wetterberichten seit dem 8. Jh. verwiesen ist. ⁵⁵⁾ Ebd. 6.
⁵⁶⁾ Franz *Benediktionen* 21; K. v. Megenberg *Buch der Natur* II 15—30. Dazu Hellmann Neudrucke 15 S. (27) u. (35). ⁵⁷⁾ Hellmann a. a. O. II 4. 7 ff. ⁵⁸⁾ Seit dem 17. Jh. Die Bücher zählt Hellmann a. a. O. 49 ff. auf. ⁵⁹⁾ Vgl. Die interessanten Abhandlungen von Hellmann *Die Entwicklung der meteorol. Beobachtungen in Deutschland v. d. ersten Anfängen bis zur Errichtung staatlicher Beobachtungsnetze* (= Abh. der Preuß. Ak. d. Wiss. Jahrg. 1926, Phys.-math. Klasse 1) und *Die Entwicklung der meteorol. Beobachtungen bis zum Ende des XVIII. Jh.s* (= ebd. Jahrg. 1927, Phys.-math. Kl. II. 1). Die 2. Abhandlung verfolgt den Beginn und die Entwicklung der meteorol. Beobachtung in der ganzen Welt. Ältere Texte sind gesammelt von Hellmann Neudrucke 13. ⁶⁰⁾ s. Anm. 31.
⁶¹⁾ R. Grosseteste bei Hellmann *Beiträge* 2, 175 (De iride). ⁶²⁾ Joh. Eschuid *Summa iudicialis* (od. *anglicana*) (Vened. 1489) Dist. II Kap. 4. ⁶³⁾ G. K. Bauer *Sternkunde u. Sternbedeutung der Deutschen im 9.—14. Jh.* (= German. Studien 186) 60 f. — Siehe auch Hellmanns *Neudrucke von Schriften u. Karten über Meteorol. und Erdmagnetismus*, Berlin 1895—1904 und *Repertorium der Meteorol.* Sp. 551 ff., Sp. 875/76 (Flugblätter). ⁶⁴⁾ Vgl. auch Hellmann *Die Meteorologie in den deutschen Flugschriften...* des 16. Jh.s (= Abh. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1921, Phys.-math. Kl. Nr. 1). ⁶⁵⁾ Hellmann *Beiträge* 2, 49 ff. ⁶⁶⁾ Hellmann *Repertorium d. deutschen Meteorologie* 879 ff.; Kurz K. Kaßner *Das Wetter* (s. A. 3) 31 ff.; S. Günther *Vorgeschichte der modernen Wetterkunde* (= Sitzber. d. Kgl. Bayer. Ak. d. Wiss. 1910, Math.-phys. Kl. 4).

3. Wettervoraussage (ohne Astrometeorologie). Für den Landmann ist die Wettervoraussage von jeher als sehr wichtig empfunden worden, und mancherlei Versuche haben die Jahrtausende gemacht, zu einer Bestimmung des Wetters für den folgenden Tag oder auch auf weitere Sicht zu kommen. Es führte dies im mittelalterlichen Europa zur Formulierung von Bauernregeln ⁶⁷⁾, die bis heute im Munde des Volkes sind; aber nur ein ganz geringer Bruchteil ist richtig (s. Bauernregeln) ⁶⁸⁾. Erst recht gilt dies von Aussagen aus Phänomenen, die mit

dem Wetter gar nichts zu tun haben, wie den Lostagen. Man kann danach verstehen, wenn die wissenschaftliche Meteorologie der Moderne solcherlei Dinge ganz ausschaltet und auf Grund ihrer Wetterbeobachtungsmethoden (s. o. Abschnitt 2) nur für 1 Tag und erst seit kurzer Zeit für längere Perioden das Wetter vorher zu bestimmen unternimmt.

Wir beginnen mit der geschichtlichen Darlegung der Wettervoraussage wieder bei den Babyloniern, da die große Tradition vorliegt und von dort ausgeht.

Man hat in Babylon aus meteorologischen Vorgängen meteorologische Aussagen tatsächlich schon zeitig gemacht. Ein Satz sei angeführt: „Wenn ein Halo die Sonne umgibt, wird Regen fallen“ ⁶⁹⁾. Verbreiteter sind aber die Weissagungen aus Vorgängen, die direkt mit dem Wetter nichts zu tun haben, wie folgende Regel zeigt: „Wenn im Monat Tebet Adad seine Stimme erschallen läßt (= es donnert), wird Regen am Himmel sein und überall (?) Flut“ ⁷⁰⁾. Vgl. „Blitzt es des Nachts im Süden, so wird Adad überschwemmen, blitzt es des Nachts im Norden, so wird Adad das Land Gutium überschwemmen“ ⁷¹⁾.

Aus Ägypten kenne ich ähnliche Regeln nicht, doch dürfte es sie dort ebenso gegeben haben (in der Spätzeit, vgl. Sp. 541).

Die Griechen verbanden schon früh mit dem Auf- oder Untergang gewisser Sterne, wie des Arktur, der Plejaden und des Hundes die Beobachtung von Witterungsänderung. Hesiods Werke und Tage enthalten Bruchstücke eines solchen Kalenders ⁷²⁾. Seit dem 5. Jh. führte man Wetterbeobachtungen durch, die zu Sternauf- und -untergängen notiert wurden, und zwar das ganze Jahr hindurch. Man setzte dies wohl etliche Jahre lang fort, indem man vor allem die auffälligen Erscheinungen eintrug. Stellten sich nun mehrere Jahre hindurch dieselben Erscheinungen um die gleiche Zeit ein, so wurden sie in den Kalender aufgenommen und hernach ohne Fortsetzung der Beobachtungen tradiert und auf andere Breiten übertragen. Dadurch erstarrten die Kalender ⁷³⁾; zwar hatten auch die Grie-

chen Männer, die das sahen; da aber laufende Beobachtungen nicht vorgenommen wurden, leisteten die Kalender hernach nur dem Aberglauben Vorschub (s. Abschn. 5). Beobachtungen von Sonne, Mond, Nebensonnen, Pflanzen und Tieren hat man ebenfalls in bezug auf die Witterung angestellt. Der Dichter Arat hat im zweiten Teil seines Gedichtes eine ganze Reihe solcher Regeln zusammengestellt ⁷⁴⁾, die hernach vor allem durch Vergil dem Abendland zugänglich werden sollten ⁷⁵⁾. Da wird nach Schäfchenwolken schlechtes Wetter angekündigt ⁷⁶⁾; die Farben des Mondes und der Sonne im Auf- und Niedergang sind ebenfalls dafür bezeichnend ⁷⁷⁾. „Und wenn Wasservögel (χέρφοι) heiter dahinfliegen, dann fliegen sie den kommenden Winden scharenweise entgegen“ ⁷⁸⁾. ... Auch die Federkronen, der alte Same weißer Disteln, sind ein Zeichen für den Wind“ ⁷⁹⁾. Schon vorher hatte Theophrast ein Werk über die Anzeichen der Wasser, Winde, Stürme und des schönen Wetters nach denselben Gesichtspunkten verfaßt ⁸⁰⁾, aus dem man auch später noch Auszüge gemacht hat ⁸¹⁾. Besonders interessant ist das Kapitel über das Verhalten der Tiere bei Witterungswechsel. „Schreit der Ochse und wittert die Erde, dann folgt notwendigerweise Regen. Fressen die Rinder und Schafe mehr als nötig, dann kündigt das Sturm... Baden sich die Vögel (im Meere), so droht Wind und plötzlicher Einfall von solchem“ ⁸²⁾. Aber auch Sonne, Nebensonne, Wolken und Regenbogen sowie der Mond scheinen berücksichtigt zu sein ⁸³⁾.

Von Vergils *Georgica* war schon die Rede, ein Beispiel findet man s. v. Sonne (Sp. 67 f.). Daß die Bibel (NT.) die Wetterregel von schönem Wetter nach klarem Abendhimmel und schlechtem Wetter nach Morgenrot und trübem Himmel enthielt ⁸⁴⁾ (vgl. ferner eine weitere über aufziehendes Gewölk am Abend und nachfolgendem Regen am anderen Tag) ⁸⁵⁾, hat sicher zu dem zähen Leben dieses Spruches mit beigetragen, trotzdem man ihn auch aus Vergil u. a. kannte. Es ist immerhin bezeichnend, daß der Kirchenvater Basilius ihn von Gott gegeben und

damit Offenbarung sein läßt ⁸⁶⁾. Von besonderer Wichtigkeit für die späteren Jahrhunderte waren aber die Regeln im 18. Buch von Plinius *Naturalis Historia*, aus dem ebenfalls ein Beispiel s. v. Sonne (Sp. 68) angeführt worden ist. Das berühmte Wetterkapitel in der *Tetrabiblos* des Ptolemaios ⁸⁷⁾ faßt präzise die meteorologisch wichtigsten Vorgänge, aus denen die Art der Witterungsveränderung erfahren werden kann, zusammen. Wiederum sind die Farben an Mond und Sonne, die Höfe, Nebensonnen, die Bewölkung, der Regenbogen und das Scintillieren der Fixsterne (Nebel) besonders dafür beobachtet. „Zu beachten ist“, sagt er u. a., „auch der Hof, der den Mond zeitweise umgibt. Denn ist er ein einziger und klar und verliert sich allmählich ins Nichts, kündigt er Heiterkeit des Wetters, sind es aber zwei oder drei, deuten sie auf kalte Regentage. Zeigen sich Höfe von rötlicher Farbe, ... so zeigen sie Tage, die von heftigen Stürmen durchtobt sind, an; sind sie dunstig und dick, solche mit Regengüssen, fahl und trübe und zerrissen dagegen mit beiden“ ⁸⁸⁾. „Wenn Nebelflecke bei heiterem Wetter nur schwach schimmern ... künden sie stürmische Unwetter mit Regen und Hagel, in reinem Glanze jedoch und beständig scintillierend, stürmische Wirbelwinde an“ ⁸⁹⁾.

Auf die Blitz- und Donnerbücher des späten Altertums, die zuerst das Mittelalter im Norden erreichten, gehe ich hier nicht näher ein ⁹⁰⁾. Sie haben sich z. T. aus den erwähnten babylonischen Vorlagen entwickelt und sind im Typus gleich geblieben ⁹¹⁾. „Donnert es (am 9. September), so droht ein krankheitsbringender Wind“, heißt es in dem Tonitruale des Nigidius ⁹²⁾; am 29. dess. Monats kommt dann schädliche Hitze ⁹³⁾ usw.

Das Mittelalter kennt nicht nur in den ländlichen Bevölkerungskreisen diese sog. natürlichen Wetterregeln, sondern auch Gelehrte nehmen sich ihrer an. Albertus Magnus (Mitte des 13. Jh.s) und Firmin de Bellaval (14. Jh.) erwähnen die *regulae rusticorum*, freilich ohne solche zu nennen ⁹⁴⁾. Eine systematische Sammlung gibt es in jener Zeit noch nicht; lediglich

gelegentliche Eintragungen in Hss. haben sich nachweisen lassen⁹⁵⁾. In England haben sich Donnerbücher mit meteorologisch-politischen Prognosen aus dem Anfang des 12. Jh. gefunden, die den beschriebenen antiken der Form nach genau entsprechen⁹⁶⁾. Von Wichtigkeit ist aber vornehmlich eine Schrift über natürliche Wetterzeichen und Wettervoraussage von dem Engländer William Merle (14. Jh.), der ihr nicht nur die überlieferten Regeln des Altertums, sondern auch seine von 1337–1344 angestellten meteorologischen Beobachtungen zugrunde legte⁹⁷⁾. Natürliche Regeln hatte schon etliche Jahrzehnte vor ihm auch der Italiener Guido Bonatti beachtet⁹⁸⁾; freilich indem er das oben angeführte Kapitel aus Ptolemaios Tetrabiblos im wesentlichen ausschrieb⁹⁹⁾.

Dieser Bonatti war mit Firmin de Bellaval die Quelle für die älteste deutsche meteorologische Schrift über Wettervorhersage, das sog. Wetterbüchlein (1505) (s. d.). Es geht aus ihm hervor, daß man nach wie vor den großen überkommenen Stoff tradierte. Daneben werden wir in dieser Zeit mit den sog. Lostagen bekannt. Der Brauch ist natürlich sehr viel älter. Vorab beobachtet man aus der Witterung in den „Zwölfen“ (s. Lostage) das Wetter für die Monate des kommenden Jahres. Der älteste Beleg für diesen Brauch auf deutschem Boden findet sich in der Bauernpraktik (s. d.); sie ist seitdem und damit das Kapitel über die Zwölfen oft gedruckt worden bis ins 19. Jh. hinein. Ebenfalls reichen in diese Jahrhunderte der Neuzeit die Aussagen nach anderen Lostagen, wie Lichtmeß, Siebenschläfer usw. zurück. Die Regeln muß man unter den verschiedenen Artikeln aufsuchen. Weiterhin findet sich die Beobachtung der Tiere und Pflanzen, des Windes und von Sonne und Mond; die Belege reichen vom Wetterbüchlein bis in die Moderne hinein. Über die aus Blitz, Donner, Gewitter, Hagel, Mond, Regen, Sonne, Wolken und Wind abgeleiteten Regeln des deutschen Aberglaubens in den letzten 4 Jh. vgl. ebenfalls die einschlägigen Artikel, in denen man jeweils einen Abschnitt über die Wetterregeln findet.

Im allgemeinen s. Bauernregeln, Abschn. 2 und 3.

Die moderne Wetterprophetie, die sich parallel mit der Meteorologie als Wissenschaft entwickelte, zieht außer Tieren und Pflanzen, den Tag- und Nachtgleichen auch die Sonnenflecken heran. Von der Wissenschaft ebenfalls sehr wenig ernst genommen, haben diese Propheten die Gewohnheit, des öfteren die Grundlagen ihrer Kunst nicht zu offenbaren; aber ihr Widerhall war und ist groß, zumal wenn sie sich der Zeitung und des Buchdrucks bedienen und das Wetter langer Perioden zu kennen sich anheischig machen¹⁰⁰⁾.

⁹⁵⁾ Br. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* S. 1 läßt die Regel: „Matthei bricht's Eis; Find't er keins, So macht er eins“ aus einem Ereignis am 24. Febr. 1100 entstanden sein. ⁹⁶⁾ Kaßner *Das Wetter* 27. ⁹⁷⁾ Kaßner *Das Wetter* 10. ⁹⁸⁾ Bezold-Boll *Reflexe babylonischer Keilschriften bei griech. Schriftstellern* (Sitz.-Ber. d. Heidelb. Ak. der Wiss. 1911. Phil.-histor. Kl. 7) S. 39; vgl. S. 20. ⁹⁹⁾ Br. Meißner *Babylonien u. Assyrien* 2, 258. Über Regenbogenweissagung ebd. 259. ¹⁰⁰⁾ Vgl. Art. Stern, Sternedeutung. ¹⁰¹⁾ Erhalten sind das Kalendarium des Antiochos, des Clodius Tuscus, des Parapegma des Euktemon und der Kalender der Quintilien. Sie sind ediert von Fr. Boll u. andern in den Sitz.-Ber. d. Heid. Ak. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1910 Abh. 16, 1914 Abh. 3, 1913 Abh. 3, 1911 Abh. 1. — Vgl. Hellmann *Beiträge* 2, 165f. ¹⁰²⁾ 778ff. ¹⁰³⁾ Vgl. Anm. 39. ¹⁰⁴⁾ 938ff. ¹⁰⁵⁾ 782ff. ¹⁰⁶⁾ 819ff. ¹⁰⁷⁾ 916ff. ¹⁰⁸⁾ 921f. ¹⁰⁹⁾ De Theophrasti *qui dicitur repl. opusculum libro* ed. Heeger, Leipzig 1899. ¹¹⁰⁾ CCA VIII 1, 137f.; XI 2, 180ff. ¹¹¹⁾ CCA VIII 1, 137, 10ff. 22. ¹¹²⁾ Vgl. wieder die Stellen im CCA. ¹¹³⁾ Math. 16, 2–3. ¹¹⁴⁾ Lk. 12, 54. ¹¹⁵⁾ s. o. Anm. 17. ¹¹⁶⁾ Buch II letztes Kapitel. ¹¹⁷⁾ p. 101 der Ed. Melanchthons (1553). ¹¹⁸⁾ p. 102 a. a. O. ¹¹⁹⁾ S. die Indices der Bände des Catalogus und Laur. Lydus *de ostentis* ed. Wachsmuth. ¹²⁰⁾ Vgl. die Anm. 70 zitierte Arbeit. ¹²¹⁾ Lydus *de ostentis* ed. Wachsm. p. 70, 14. ¹²²⁾ Ebd. p. 71, 25. ¹²³⁾ Hellmann *Beiträge* 2, 204. ¹²⁴⁾ Ebd. ¹²⁵⁾ M. Förster in Herrigs Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen und Literaturen Bd. 110, S. 350f.; Bd. 128, S. 287. ¹²⁶⁾ Hellmann *Beiträge* 2, 183ff. Text: Hellmann *Neudrucke* 13 S. 1ff. ¹²⁷⁾ Ebd. 179f. ¹²⁸⁾ Hellmann *Neudrucke* 1 (Wetterbüchlein) p. 29 und meine Ergänzungen im Art. Wetterbüchlein § 4. ¹²⁹⁾ Eine Liste dieser modernen Propheten sammelte Hellmann *Beiträge* 2, 233ff. Vgl. auch den Anm. 3a angeführten Aufsatz.

4. Meteorologische Phänomene und sonstige Weissagungen. Die beeinflussende Wirkung etwa von Blitz, Gewitter, Hagelschlag oder der Erscheinung

eines Regenbogens hat Naturmenschen immer veranlaßt, Wahrsagung für das Leben an sie anzuknüpfen. Daß auch der deutsche Volksglaube noch heutzutage von solcher Auswertung der meteorologischen Phänomene in der Weissagung auch auf Gebieten außerhalb der Wetterungsvorhersage genügenden Gebrauch macht, zeigt fast jeder diesen meteorologischen Phänomenen in diesem Lexikon gewidmete Artikel. Das meiste läßt sich wie bei den Wetterregeln bis auf das 16. Jh. zurückführen; es ist hier also der Vollständigkeit halber nur erforderlich, solche Weissagungen in den vor dem 16. Jh. liegenden Zeiträumen kurz zu verfolgen.

Babylon: „Wenn ein Sturm über das Land kommt, wird die Ernte größer werden und der Markt fest“¹⁰¹⁾. „Donnert es im Monat Šebat, so werden Heuschrecken eindringen“¹⁰²⁾. „Regnet es am 6. Nisan, fallende Marktpreise . . . geschieht es an demselben Tage im Siwan, so wird der König der Welt sterben“¹⁰³⁾. Zwei weitere Beispiele im Art. Horoskopie Sp. 346f.

Aus dem späten Ägypten haben wir wieder die schon so häufig erwähnten Blitz- und Donnerbücher. Das Tonitruale des Nigidius verkündet zu Donner am 5. Juli den „Fall eines guten Herrschers“¹⁰⁴⁾, zum 25. Juni „Kriege und tausenderlei Übel“¹⁰⁵⁾. Ein hermetisches Brontologion gehört ebenfalls hierher. „Donnert oder blitzt es im Dezember“, liest man daselbst, „und zwar am Tage, dann werden die Meder, Libyer und Babylonier einen Krieg machen, in Gefangenschaft geraten, darunter auch ihr König“¹⁰⁶⁾. Zum Juni wird ähnlich „Umkommen der Araber“ angekündigt¹⁰⁷⁾.

Bei den Griechen vermag ich das Vorhandensein solcher Wahrsagungen nicht in dem Umfang nachzuweisen. Immerhin notiert Aristoteles, daß Donner während des Brütens die Eier zugrunde gehen läßt¹⁰⁸⁾. Einem Demokrit wird die Überlieferung des Satzes zugeschrieben, daß man Fruchtbäume und Reben gegen den Nordwind pflanzen muß, damit ihre Frucht besser wird¹⁰⁹⁾. Ähnlich sagt

Plinius: „Donnert es an den Vulkanalien (23. VIII.), so fallen die Feigen ab“. Die römischen Annalen (Livius) sind voll von Notizen über Blitzschläge, die die etruskischen Haruspices auszuwerten hatten. Ebendort findet man z. B. Angaben über den sog. Blutregen (s. d.); man legt ihn als Vorzeichen kommenden Unglücks für den Staat u. a. aus.

In großem Ausmaß haben, freilich meist in Kombination mit bestimmten Konstellationen von Sonne und Mond, die Byzantiner die Blitz- und Donnerbücher eingesehen. Auch Regenbogenlisten gibt es dort¹¹⁰⁾. Diese Literatur hat auf alle Provinzen des Reiches gewirkt; noch aus dem 9./10. Jh. ist aus Ägypten eine koptische Bauernpraktik mit nicht meteorologischen Aussagen aus dem Donner bekannt geworden. Zwei Beispiele müssen genügen: „Oktober, das ist Paope. Wenn (der Himmel donnert, so bedeutet das viel (Wein (?) und viel (?!)) Öl, das sein wird . . . Mai, das ist Paschons. Wenn der Himmel donnert, (so bedeutet das) Unruhe, die (auf der) ganzen (Welt entstehen) wird“¹¹¹⁾.

Das abendländische Mittelalter legte wie auch die Neuzeit ebenfalls dieser Literatur großen Wert bei, wie die in England befindlichen Donnerbücher zeigen¹¹²⁾. Ferner liegen Weissagungen zu anderen Phänomenen z. B. Nebensonnen vor. Caesarius von Heisterbach erzählt, daß sich im Januar 1207 die Sonne in drei Teile gespalten habe, und bezog diese Erscheinung auf die drei Herrscher des deutschen Reiches Philipp v. Schwaben, Otto IV. und Friedrich II., die auf den Thron Ansprüche machten¹¹³⁾. Die Chronika universalis Mettensis beschreibt zum J. 1253 einen Nebenmond. „Zwei Monde wurden am Himmel gesehen, auf etwa Lanzenlänge voneinander getrennt, der eine rötlich, der andere bläulich unter großem Donner; Papst Innocens verschied am darauffolgenden Fest des Hl. Nikolaus“¹¹⁴⁾. Mit einem Halo verband man 1133 den Brand der Kathedrale zu Paderborn (Hildesheimer Annalen)¹¹⁵⁾. Auch die Lostage und meteorologische Erscheinungen an

ihnen sind damals zweifellos bereits politisch oder sonstwie ausgewertet worden, wie es später aus dem Erzgebirge heißt, daß Sonnenschein am 12. Lostag nach Weihnachten zukünftiges Blutvergießen und Krieg bedeutet ¹¹⁶⁾.

Die auch wohl antiken Regenbogenbeobachtungen und Weissagungen begegnen mit einer Deutung auf den Tod Kurfürst Friedrichs des Weisen bei Luther in einem Briefe von 1525. Der am 17. Dezember 1654 irgendwo in Siebenbürgen gesehene Regenbogen wurde als ein schlimmes Vorzeichen aufgefaßt ¹¹⁷⁾. Auch in der Neuzeit kennen wir Beispiele von politischer Auslegung der Nebensonnenerscheinung (s. Sonne Sp. 65, vgl. Sp. 48). Lycosthenes sammelte im 16. Jh. in seinen Prodigia die Wunderzeichen der Vergangenheit und fügte ihre Folgen hinzu; es befinden sich sehr viel nicht-meteorologische darunter ¹¹⁸⁾.

¹⁰¹⁾ Kaßner *Das Wetter* 10. ¹⁰²⁾ Ebd. ¹⁰³⁾ Meißner *Babyl. u. Assyrr.* 2, 258f. ¹⁰⁴⁾ Laur. *Lyd. de ostent.* 65, 23f. ¹⁰⁵⁾ Ebd. 65, 7. ¹⁰⁶⁾ CCA VII 230, 22ff. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 228, 23. ¹⁰⁸⁾ *Hist. an.* VI 9. ¹⁰⁹⁾ Plinius n. h. 17, 23. ¹¹⁰⁾ z. B. CCA III 47f.; vgl. VIII 1, 139f. ¹¹¹⁾ *Eine kopt. Bauernpraktik* v. W. Till (= Mitt. d. deutschen Instituts f. Ägypt. Altertumskde in Kairo Bd. 6 (1936) H. 2) S. 108ff. Die Stellen S. 133f. ¹¹²⁾ S. Anm. 96. M. Forster a. a. O. Bd. 120 S. 46; Bd. 121 S. 30. ¹¹³⁾ *Dial. mir.* 10, 23. ¹¹⁴⁾ Bei G.-K. Bauer *Sternkde.* usw. 83f. ¹¹⁵⁾ Bei G.-K. Bauer *Sternkde.* usw. 61. ¹¹⁶⁾ Art. Sonne Sp. 47. ¹¹⁷⁾ S. Art. Regenbogen Sp. 596 u. Anm. ¹¹⁸⁾ *Lycosthenis prodigiorum ac ostentorum chronicon* (Basel 1557).

5. Sterne und Wetter (Astrometeorologie). Von einer besonderen Wichtigkeit war zu allen Zeiten auch die Bestimmung des Wetters aus den Sternen oder sideralen Erscheinungen. Was man in Deutschland im Mittelalter und in der Neuzeit von dieser sog. Astrometeorologie weiß, reiht sich wiederum in jene große von Babylon ausgehende Tradition ein, die mit der der Astrologie z. T. zusammengeht (s. Sterndeutung, Horoskopie).

Die astrometeorologischen Voraussagen der babylonischen und assyrischen Astrologen schließen an Finsternisse, Erscheinungen der Planeten und an bestimmte Konstellationen an. Sie sind ihrer Form nach sehr einfach. Es erscheinen in den

Aussagen entweder die meteorologischen Prognosen allein oder verbunden mit politischen Prognosen. Wir geben wieder einige Beispiele: „Findet eine Finsternis am 16. Elul statt, so wird der König des feindlichen Landes oder der König von Hatti aufstehen und den Thron ergreifen; Regen am Himmel und Hochflut in den Quellspalten wird zurückgehalten werden. Findet am 20. die Finsternis statt, so werden Regen am Himmel und in den Quellspalten zurückgehalten werden; ein Land wird sich mit dem anderen vermischen und der Friede wird gemacht werden“ ¹¹⁹⁾. „Wenn die Venus am 21. Ab bei Sonnenaufgang (verschwindet und 2 Monate) 11 Tage am Himmel verborgen bleibt, dann aber am 2. Marxšwan bei Sonnenuntergang (wieder erscheint), wird Regen im Lande sein, Zerstörung wird eintreten“ ¹²⁰⁾.

Ob man in Ägypten derartige astrometeorologische Prognosen verwendet hat, entzieht sich wieder meiner Kenntnis. Das hellenistische und spätere Ägypten kannte zu mindesten derartige Orakel auch aus der griechischen Astrologie, die hier auf den Füßen Babylonien zu stehen scheint.

Die Verwendung bestimmter Sterne, wie des Hundsterns und der Plejaden, als kalendarische Merkgestirne für Ackerbau und Schiffahrt im alten Griechenland (s. Stern) mußte sehr bald Gedanken an eine Wechselbeziehung zwischen den genannten Sternen und den gleichzeitig mit ihrem Auf- und Untergang stattfindenden meteorologischen Vorgängen hervorrufen. In der Tat ist das geschehen; und wenn auch für Hesiod noch nicht direkt davon gesprochen werden kann, daß er den Stern als Fieber, Regen usw. verursachend annahm, sondern höchstens an Einwirkung dachte, so verbreitete sich im griechischen Volksglauben doch der Gedanke, daß die Gestirne einen erheblichen Einfluß auf das Wetter hätten, sehr bald, und für den Scholiasten zu Arat 332/33 gilt es als ausgemacht, daß der Hundstern im Juli den Menschen das Fieber bringt ¹²¹⁾. Man vgl. dazu auch die Siriusverehrung auf der Insel Keos, Art. Stern

Sp. 459. Auch die Angaben der griechischen Witterungskalender (Parapegmata), die, wie oben beschrieben wurde, zu den einzelnen Sternauf- und -untergängen Anmerkungen über die Wetterveränderung zu dieser Zeit auf Grund langjähriger Beobachtung enthalten, lassen sich leicht so verstehen, daß die Sterne hier nicht Merkgestirne für die Zeiten der Wetterungsveränderung sind, diese also anzeigen, sondern deren Ursache, d. h. das Wetter machen. Dagegen polemisierte schon der stoische Philosoph Poseidonios in einer klugen Darlegung über die Entstehung der Witterungskalender bei dem Astronomen Geminus ¹²²⁾, aber die Zeit war den astrologischen Dingen bereits so verfallen, daß man immer mehr auch die astrometeorologische Voraussage pflegte ¹²³⁾. Schon um Christi Geburt lesen wir bei dem astrologischen Dichter Dorotheos von Sidon in dem Kapitel über die Reisen zur See, daß man z. B. nicht reisen soll, wenn der Mond im Stier oder Schützen steht, weil Stürme den Reisenden bedrohen ¹²⁴⁾. Und Cl. Ptolemaios hat sogar die Fixsterne des Tierkreises genau aufgeteilt, jeweils in fünf Gruppen (πενταστήρες), und eine genaue meteorologische Beschreibung dieser 5 Teile gegeben, um aus ihnen die jährlichen Zustände des Wetters beurteilen zu können. So nennt er das Widderzeichen im allgemeinen gewitterschwanger und hagelreich. Im einzelnen bedingten die ersten Grade besonders Nebel und Windbewegung, die mittleren seien gemäßigter Natur, die letzten schwül und gesundheitsschädlich. Dasselbe gelte von den nördlichen, während die südlichen schneereich und etwas kalt seien ¹²⁵⁾. Die Planeten haben ebenfalls bei Ptolemaios eine genaue Beziehung zu meteorologischen Vorgängen; man vgl. dazu Art. Planeten Sp. 87ff. Der spätantike Astrologe Julianos von Laodikeia hat das System des Ptolemaios in sein Werk übernommen ¹²⁶⁾. Seitdem ist es Gemeingut der meisten wissenschaftlichen astrologischen Werke ¹²⁷⁾.

In gewissem Sinne gehört in die Astrometeorologie auch die Wettervoraussage aus dem Jahresanfang. Wir kennen

Listen, die politische Jahresprognosen stellen unter Verwendung der Natur des Planeten, dem der 1. Tag des Jahres gehört (s. Planeten Sp. 47). Ebenso orakelt man aus der planetarischen Natur des Neujahrstags über das Wetter des zukünftigen Jahres. Ein Beispiel aus dem Astrologen Antiochos v. Athen findet sich Planeten Sp. 47. Ein anderes hat W. Gundel aus dem Codex Urbinas lat. 1398 kürzlich ediert. Vgl. „Die Lunae si fuerint kalendae Ianuariae, erit illo anno hiems communis, ver bonum, aestas ventosa et temptuosa, aquae multae et diluviae magnae“ etc. ¹²⁸⁾. Es dürfte auf einen gleichen Text aus dem hellenistischen Ägypten zurückgehen ¹²⁹⁾.

Unbedingt sind weiter hier zu nennen die sog. Dodekaeteriden. Dies sind Listen, in denen aus den Tierkreisbildern als Jahresregenten das Wetter des kommenden Jahres, oft weitgehend gegliedert nach den Jahreszeiten, erörtert wird (s. Sternbilder I). Ein solcher Zyklus umfaßt 12 Jahre. Ein Beispiel findet man im Art. Horoskopie Sp. 354 für das Widderjahr. Andere Texte kombinieren die Planeten mit den einzelnen Tierkreisbildern zum Zweck solcher astrometeorologischer Voraussage; unter ihnen treten besonders die Donnerbücher hervor, die den Donner nach dem Aufenthalt des Mondes in den einzelnen Tierkreisbildern in der bezeichneten Weise auswerten ¹³⁰⁾; endlich gibt es Listen, die in ähnlicher Weise das Wetter aus den Verfinsterungen der Sonne in den Zodia prognostizieren (s. Art. Horoskopie Sp. 353).

Daß die Araber auf der ganzen Breite auch dieses Gebiet der Astrologie gepflegt haben, ist nach allem, was wir über die arabische Astrologie s. v. Horoskopie, Planeten, Sternbilder I und Sterndeutung ausgeführt haben, fast eine selbstverständliche Sache. Der Einfachheit halber gebe ich auch hier nur ein paar Beispiele aus den dem Abendland bekanntgewordenen arabischen Astrologen; historisch diese Dinge hier zu verfolgen, hat keinen Zweck. Die berühmten Mysterien des Apomasar (Abū Ma'sar) ¹³¹⁾ enthalten einen Abschnitt über die Be-

wirkung von Regen und Bewölkung durch den Mond. Konstellation: Mond in einem wäßrigen Zeichen in Synaphie mit einem der oberen Planeten, der rückläufig ist, wobei auch dieser in einem wäßrigen oder weiblichen Zeichen stehen muß¹³²). Von Mā sā'llāh existiert eine Schrift 'Über Regen und Winde', die ähnliche Konstellationen vorführt¹³³). „Si aspexerit Saturnus Lunam, erunt grandines laedentes messes... si fuerit Mars Lunam aspiciens ab opposito, infra quod non sit in Scorpione, significat diminutionem praedicti... et quando Venus fuerit in Scorpione aut in Sagittario aut in Tauro, significat pluvias“¹³⁴). Bei dem im 11. Jh. lebenden 'Alī i. abi 'r-Riḡāl liest man im VIII. Teil c. 30 seines 'Liber magnus et completus' lange Ausführungen über die Zeiten, in denen man „auf Regen hoffen kann“, die noch kompliziertere Konstellationen berücksichtigen. Man vgl. „et scies quando pluviae erunt in anno taliter, aspicias Lunam, Venerem et Mercurium. et si eos omnes iunctos inveneris in Piscibus in hora revolutionis anni, significat pluvias et humiditates et nubes multas illo anno“¹³⁵). Die letzten Kapitel des wie es scheint im 12. Jh. entstandenen Liber IX iudicum (s. Sterndeutung) enthalten mit freilich höchst zweifelhaften Quellenangaben (u. a. al-Kindī) ähnliche astrometeorologische Aussagen¹³⁶). Selbst so ein kleines Büchlein wie das Centiloquium Hermetis berührt die Astrometeorologie¹³⁷).

Es ist also kein Wunder, wenn wir im abendländischen Mittelalter auch diese Dinge aufgenommen sehen. Auf den beiden Überlieferungswegen, von denen der eine direkt aus dem Spälatertum ins Mittelalter, der andere auf dem Umweg über die arabische Wissenschaft in Toledo und Sizilien den Norden erreicht, hat man sich dieser Weissagung des Altertums bemächtigt. Auch in Byzanz ward sie gepflegt, wie die vielen Astrologenbss. des 13.—16. Jhs. beweisen. Ein aus der Antike direkt übernommenes Beispiel hat Gundel veröffentlicht¹³⁸); wir führten einige Sätze oben an. Über die Planeten als Jahresregenten berichten, ebenfalls

aus antiker Tradition, die Annales Magdeburgenses zum Jahre 1150¹³⁹). Das Jahr wird als reich an Blitz, Donner und Sturm sowie Überschwemmungen und Nebel bezeichnet und ist ein Saturnjahr (vgl. Laurent. Lyd. de mens. IV 10). In einem Bruchstück über den Tod Friedrich Barbarossas von einem Unbekannten wird dessen Tod zurückgeführt auf einen 'planetarum concursu' erregten Sturm. Man glaubt, daß diese Prophezeiung den deutschen Ländern durch die sog. Tolederbrieft zugänglich wurde, in denen für das Jahr 1186 „aus einer Zusammenkunft aller Planeten in der Waage als einem windigen Zeichen starke Stürme und Erdbeben“ vorhergesagt wurden¹⁴⁰). Diese Briefe führen bereits zu den Arabern, und in der Tat verbreitet sich deren Astrometeorologie im Norden sehr rasch¹⁴¹). Der englische Astrolog Johannes Eschuid (d. h. aus Ashenton) hat in seine Summa iudicialis eine ungeheure Abhandlung über dieses Thema aufgenommen¹⁴²); vor ihm geht Johannes Hispalensis¹⁴³), R. Grosse-teste, Leopold v. Österreich, G. Bonatti und Firmin de Bellaval¹⁴⁴) auf die Dinge ein. Der Niederschlag aus diesen gelehrten Werken findet sich dann in den für das Volk herausgegebenen Praktiken, die sich besonders seit der Erfindung des Druckes einer steigenden Beliebtheit erfreuen¹⁴⁵).

Damit sind wir unmittelbar bei den berühmten Stöfflerschen und Liechtenbergischen Prognostiken angelangt; aus der ersteren führten wir schon s. v. Horoskopie Sp. 380f. einige Sätze an. Die Literatur zu dem an diese Prognose einer Sintflut angeschlossenen Streit hat G. Hellmann gewissenhaft gesammelt¹⁴⁶). Eine Voraussage des Wetters aus dem Planeten des Christtags enthält die Bauernpraktik (s. d.). Etwas später wird der sog. Hundertjährige Kalender (s. d.) gedruckt, in dem nach dem jeweiligen Jahresregenten genaue Anweisungen über die Witterung und die daraus folgenden Arbeiten im Feld und Garten enthalten sind. Diese Produkte kennt ganz Europa; es genüge, auf einen aus dem 18. Jh. stammenden bis in 20. reichenden Beleg aus einer grie-

chischen Hs. in Athen zu verweisen¹⁴⁷). Aus einem Wetterbuch, das eine „genaue Wetterbeobachtung nach der Regierung der sieben Hauptplaneten“ enthält, ward im Art. Planeten Sp. 62 ein Beispiel zitiert. Der Glaube an die Jahresregenten und ihren Einfluß auf die Witterung ist noch heute weit verbreitet. Auch die kompliziertere astrologische Prognose aus Sternkonstellationen hat noch ihre energischen Vertreter¹⁴⁸).

Daß die astrologischen Werke der Neuzeit auch meteorologische Weissagungen aus den Gestirnen ableiten, versteht sich von selbst. Aber sowohl Paracelsus wie sehr viel später Kepler sind von der Richtigkeit der Astrometeorologie überzeugt, vgl. Sternbilder I.

¹¹⁹) Meißner *Babylon u. Assyri* 2, 250. ¹²⁰) Ebd. 254 u. ¹²¹) Art. Stern. ¹²²) Cap. XVII. ¹²³) s. auch Franz Boll bei Pauly-Wissowa s. o. *Fixstern* § 15. ¹²⁴) CCA VI 109 Vers 236 u. 251. ¹²⁵) *Tetr.* II cap. 12. Vgl. F. Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (= Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. 1918. Phil.-hist. Kl. 30, 1) 89ff. ¹²⁶) s. die Tabellen im Art. Planeten. ¹²⁷) Ebd. sind die arab. Zitate zu vergleichen. ¹²⁸) W. Gundel *Religionsgeschichtliche Lese Früchte aus lateinischen Astrologenbss.* (= L'Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire orientales et slaves. T. IV [1936]) 226ff. ¹²⁹) Vermutung Gundels. Begründung a. a. O. 228 Anm. 2. ¹³⁰) z. B. Laur. Lyd. *de ostent.* 88ff. ¹³¹) Vgl. dazu CCA V 1, 142ff. ¹³²) CCA XII 101, 25ff. ¹³³) Ebd. 210ff. ¹³⁴) Ebd. 214, 17ff. ¹³⁵) Edition v. 1485 (Venedig) fol. 147b. ¹³⁶) *Iudicum in iudiciis astrorum IX Liber* (hinter der Edition der vorher genannten 'Alī i. abi 'r-Riḡāl [lat. Albohacen] von Stupa, Basel 1551). ¹³⁷) C 34 u. 35 (im 2. Teil von Pruckners Ausg. des Firmicus Maternus [Basel 1533] S. 86). ¹³⁸) s. Anm. 128. ¹³⁹) Bei G.-K. Bauer *Sternkunde* usw. 129. ¹⁴⁰) Ebd. 139. ¹⁴¹) Hellmann *Beiträge* 2, 169ff. 173ff. ¹⁴²) *Tractatus* II (Ed. 1489) Venedig. ¹⁴³) *Epitome totius astrologiae* (Norimbergae 1549) I 6 u. 7. ¹⁴⁴) Hellmann *Beiträge* 2, 175ff. geht die Leute einzeln durch. ¹⁴⁵) Theophrastus Paracelsus z. B. hat solche verfaßt (opp. ed. Huser II). Eine Anzahl druckte G. Hellmann *Neudrucke* Nr. 12 ab. ¹⁴⁶) Hellmann *Beiträge* 1, 1ff.; A. Warburg *Ges. Schriften* 2, 497ff. ¹⁴⁷) CCA X 150ff. ¹⁴⁸) Hellmann *Beiträge* 2, 235f. Stegemann

Wetterleuchten. Im Volksglauben, der nur wenig zahlreich zu diesem Naturvorgang vorliegt, wird das W. meist als Blick aufgefaßt (Mecklenburg). Dort

bekannte Ausdrücke für es sind: heblicken, heiblicken, heublicken, heidblicken, heidblucken, hittblicken, häbläken, heulüchten, hittlüchten, hiringslüchten, dröglüchten¹). In Schweden spricht man ähnlich von einem Kornblitz oder Kornblick²). Das Egerland hat einen ganz anderen Ausdruck; man spricht dort vom „Weda kölln“, d. h. dem Wetter kühlen; in Schüttarschen bezeichnet man es als „Himmel kölln“³).

Eine Schweizersage hat den Naturvorgang gedeutet. Danach ist das W. die leuirige Peitsche, mit der Stiefeli die Holzfrevler aus dem Walde haut, wobei er selbst Feuer speit. Vgl. dazu die preußische Anschauung, daß Donar mit der blauen Peitsche (dem Blitz, s. Blitz I, 1407) den Teufel verfolgt⁴).

Im übrigen findet sich das W. in einigen Regeln verwendet. So sagt man in Stapelholm (Ditmarschen), daß W. in der Zeit der Buschweizenblüte diesen taub mache⁵). In Böhmen öffnet sich der Himmel, wenn es wetterleuchtet⁶). Ferner darf man keine Weißrüben während des W.s stecken, denn sonst würde der Schein sie wegnehmen⁷).

¹) ZVfVh. 5 (1895), 324. ²) Mannhardt I, 484. ³) John Westböhmen 240. ⁴) Rochholz Sagen 2, 411. ⁵) Urquell 2 (1891), 115. ⁶) Grohmann 30 Nr. 206. ⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3. Stegemann.

Wettermachen s. Hagel, Hagelzauber und Regen.

Wettermuschel s. Wetterhorn.

Wetterorakel s. Blitz, Regenorakel, Lostage u. ä.

Wetterpredigt nennt man eine durch ein Unwetter veranlaßte Predigt, die das Volk zur Buße aufruft. Die Wetterpredigten gehören der protestantischen Kirche, wie es scheint, an, da in ihr die Predigt eine ganz andere Bedeutung besaß als in der katholischen Kirche; sie entstanden im 16. Jh. In dieser Zeit ist auch die Bezeichnung W. schon üblich. Noch im 20. Jh. sind W.en gehalten worden¹).

Vgl. Wetterkunde § 2.

¹⁾ Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie I* (= Veröffentlichungen des Preuß. Meteorologischen Instituts 273) 113ff.

Stegemann.

Wetterprozession s. Flurumgang, Hagel, Hagelzauber und Wetterbeschwörung.

Wetterquelle s. Hagel, Hagelzauber.

Wetterregel s. Bauernregeln, Gewitter, Hagel, Hagelzauber, Regen, Regenorakel, Wetterbüchlein, Wind.

Wetterregenten s. Wettergespenst, -heilige.

Wettersäulen. „Im Steinetal (in der Grafschaft Glatz) findet man oft sog. W. Sie sind walzenförmig und mit einem Schraubengewinde versehen. Darauf stehen Bildnisse der heiligen Mutter Gottes oder der 14 Nothelfer. Diese Säulen sind aus Stein oder Holz und sollen Zeugnis geben, daß das Steinetal oft von größeren Wasserfluten heimgesucht wurde. Um solche Strafen des Himmels abzulenken, erbaute man jene W. Die Leute glaubten, daß dadurch die Überschwemmungen zurückgehalten würden. Eine solche Säule steht u. a. vor dem Mittelsteiner Schlosse auf Niedersteine zu“ ¹⁾.

¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 146. Vgl. die Art. Hagelkreuze, Hagel, Hagelzauber Sp. 1317. Stegemann.

Wetterschießen s. Gewitter, Hagel, Hagelzauber.

Wettersee s. Hagel, Hagelzauber.

Wettersegen ¹⁾.

1. Lateinische. Worte, die zum Guten oder zum Bösen über Hagel und Regen geboten, gehörten zum altrömischen Zauberkwissen ²⁾. Auch altgermanische Rechtsquellen handeln über Wettermacher (tempestarii) ³⁾. Altkirchliche Benediktionen segnen teils die Saaten, teils beschwören sie Hagel und Gewitter. Letztere Art zeigen z. T. ein recht derbes und legendarisches Gepräge; sie reden bedrohend (vgl. Mark. 4,39) die (bösen) Wetterdämonen an; einer von denselben ist *Mermenn* ⁴⁾, „qui positus es super tempestatem“; diese Geister sollen z. B. ihre „Röhren zurückhalten bei dem klaren Gewässer, wo der Heiland getauft ist (und

wo Maria, Gottes Mutter, ihre Füße wusch)“ ⁵⁾; der Hagel wird u. a. in die Wüste getrieben. Bibelworte werden ganz formelhaft gebraucht, so das „Eli Eli“ usw., welches auch in byzantinischem W. vorkommt ⁶⁾. Später (noch nach 1500) boten private lat. Benediktionen manchmal abergläubischen Stoff ⁷⁾. — Noch immer werden von der kath. Geistlichkeit kirchliche W. verwendet ⁸⁾.

¹⁾ Literatur Franz *Benediktionen* 2, 1ff., kirchl. Texte 2, 10ff. 74ff.; Hinweise Ebermann *ZfV* 23, 115f. ²⁾ Belege Fehrle *Alemannia* 40, 13ff. ³⁾ Vgl. Schindler *Aberglaube* 50. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 529; 3, 493f.; Franz 2, 50, 80. — Die merkwürdige Inschrift von Tragurium, 6. Jh., Diehl *Inscr. Lat. christ. veteres* I Nr. 2389, ist wohl, trotz Wunsch *Antike Fluchtafeln* (Lietzmanns Kleine Texte 20) 29, der *gravedene* statt *grandene* liest, jedenfalls als Wettersegen gemeint. ⁵⁾ Franz 2, 70. ⁶⁾ *Le grand Bibl. grecque vulgaire* 2, 20ff. (SAVK. 23, 222), vgl. Franz 2, 77. ⁷⁾ Franz 2, 64f. ⁸⁾ Vgl. z. B. Meyer *Baden* 303, 532 (Pfannenschmid *Erntefest* 398).

2. Deutsche W. Hier bieten besonders die, zwar wenigen, epischen Formen Eigentümliches. Der älteste bekannte Text (formell eigentlich nicht episch) ist ein Hagelsegen, 12. Jh. ⁹⁾; den Anfang bilden Zauberworte (Namen?) und Aussagen über Christus, der die trüben Wolken scheidet, „daz ê zegên, ê si c'erde gën“; der Schluß lautet: „Gehugest du nv, hagel, wa dich die wartman in dem walde(?) sahen: uf hart du læge, engelen dv iæge, daz du mê getar iest (? d. h. wohl getarest, dich (nicht) verdreistest), swa man dich nant“. Der Hagel wird also daran gemahnt, daß er von Anfang an in die Einöde (Wald und Felsengrund) gehörte und einst feierlich erklärt hat, auf jeden Fall die Kenner seiner Namen zu verschonen. — Ein epischer Segen, der dem üblichen Brandsegentypus angehört (s. Brandsegen § 1), im J. 1573 aufgezeichnet, hebt an: „Die Muoter Gottes gieng vberlanndt, was fuort sy an irer Hand?... iren trauthen Lieben Sun... Muoter, liebe Muoter mein, wier fert so ain schweres wetter dort herein? Sune... heb auf dein gottliche Hand vnnd sprich den segen vber mich vnnd dich vnnd vber alle Land vnnd trib das wetter in das Rote meer...“ (es folgen u. a. die Namen Caspar, Melchior, Baltassar u.

Beschwörungen) ¹⁰⁾. In einem Texte des J. 1628 mit ähnlichem Anfang gebietet Maria u. a.: „zeuche ab dein Wath (Kleid), deck es dem armen Mann über den Sath“ ¹¹⁾.

Über Begegnung des Herrn mit der schwarzen (Hagel-)Wolke handelt ein wortreicher Text des 16. Jh.s ¹²⁾.

Innerhalb der bloß beschwörenden W. begegnet einmal der Name *Fasolt* (s. Art. Segen § 14), 15. Jh.: „Ich peut dir, Fasolt, daß du das wetter verfirst (d. h. vertreibst), mir u. meinen nachpaurn an schaden“ ¹³⁾. Übrigens sind die deutschen W.-beschwörungen vielfach Übersetzungen oder Nachbildungen lateinischer Texte ¹⁴⁾. Mit Vorliebe (wohl des Reimes wegen) werden Jesu Kreuznägeln genannt: „Ich peut dir, schaur u. hagel, in der Kraft der hl. drey nagl... êr du kumbst zu der erdt, das du zu wind u. wasser werdt“ ¹⁵⁾, 16. Jh. Volkstümlich ist der Spruch: „All wild Feuer (d. h. den Blitz), Herr, verjage in wild Geröhr u. Hage, darin es niemand schaden mag in der Nacht u. auch bei Tag“ ¹⁶⁾. Ganz volkstümlich sind auch die rituellen „Opfer“-sprüche an den Wind, z. B. indem Mehl gestreut wird: „Wind oder Windin, hier geb ich dir das Deine, laß du mir das Meine“ ¹⁷⁾. Oder: „Wind, gäh ham zu dein Kind. Da hast a weng Mehl, koch nan in Brei und bleib dabei“ ¹⁸⁾. — Noch wären zu nennen Lockworte, z. B. der Seeleute, um Wind zu haben: „Kuhl up, oll Vader, kuhl up“; u. dgl. ¹⁹⁾.

⁹⁾ *ZfdA.* 18, 79; Lit. Ohrt *FFC.* Nr. 86 S. 9ff. ¹⁰⁾ *ZfV* 17, 313 vgl. *ARw.* 12, 150. ¹¹⁾ *Mone Anzeiger* 6, 473 Nr. 32. ¹²⁾ *KblSbLkde* 2, 75. ¹³⁾ Franz 2, 56 Anm. 2. ¹⁴⁾ *ZfV* 1, 313 Nr. 7; *John Westbömen* 278; niederl. *Ons Volksleven* 4, 77; vgl. auch Wuttke § 449. ¹⁵⁾ *Mone Anzeiger* 3, 283, vgl. Franz 2, 67 Anm. 3. ¹⁶⁾ *Mittel. Anhalt. Gesch.* 14, 16. ¹⁷⁾ *Jahn Opfergebräuche* 58 Oberpfalz, vgl. 60 Österreich; s. auch Wuttke § 430. ¹⁸⁾ Em. Lehmann *Sudetendeutsche Volkskunde* (1926) 108 *Erzgeb.* ¹⁹⁾ *Temme Pommern* 145. Vgl. *Byloff Volkskundliches aus Strafprozenzen* 25 Nr. 34 (J. 1045) Tirol. Ohrt.

S. a. Wetterbeschwörung u. sonstige auf das Unwetter bezügliche Artikel.

Wettervogel s. Regenvorzeichen.

Wettervorzeichen s. Regen, Regenorakel, Regenvorzeichen. Ferper

Abendröte, Morgenröte, Mond Sp. 518f., Sonne Sp. 67ff.

Wetterwolke s. Wolke.

Wetterzauber s. Hagel, Hagelzauber und Wetterbeschwörung.

Wettlauf s. Nachtrag.

wetzen s. Nachtrag.

Wetzstein.

Schwenckfelt berichtet von den Heilkräften des Wetzsteins: er kühlt ab, *alopiecius ad pilum reducit* (?), hält die Brüste der Jungfrauen zurück; gegen Kolik ein Volksheilmittel ¹⁾.

¹⁾ *catalogus* 1, 375f.

† Olbrich.

Wicht s. Zwerge.

Wicke (*Vicia sativa* und verw. Arten). Die W. n. gehören in die Familie der Schmetterlingsblütler. Als Futterpflanze wird im großen die Futter-W. (*V. sativa*) angebaut. Die Vogel-W. (*V. cracca*) ist ein Ackerunkraut ¹⁾. W. n. soll man säen, wenn die Lerche anfängt zu singen ²⁾, an Kilian (8. Juli), im März nach Mariä Verkündigung, im Vollmond ³⁾. Wenn es an Dreifaltigkeit ⁴⁾, an Pfingsten ⁵⁾, an Johanni ⁶⁾ regnet, so wachsen im Acker viel Vogel-W. n. Man bindet in den Palmbuschen (s. d.) ein Päcklein W. n. um sie nach der Weihe den Tauben zu füttern, damit sie „das Flöogad nicht fahe“ (der Habicht nicht fängt?) ⁷⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 234f. 377. ²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 751. ³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 54. ⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 1606. ⁵⁾ Unterfranken: Orig.-Mitt. v. Rothaug 1910. ⁶⁾ Ansbach: Heimat u. Welt. Beil. d. Nurnbg.-Fürth. Morgenpresse 1924, Nr. 22, 3. ⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1802, 154. Marzell.

wicken s. Zauberei.

Wickvogel s. Kauz 4, 1192.

Widder (Sternbild) s. Sternbilder I. **Widder.**

1. Der Schafbock war Opfertier ¹⁾, und zwar scheint er vorwiegend bei dem Bittopfer im Frühjahr und dem Erntedankopfer als Sinnbild der Fruchtbarkeit (dem Gewittergott ²⁾ und der mütterlichen Erdgottheit) geopfert worden zu sein. Darum erscheint auch der Teufel in seiner Gestalt (s. § 5). Auf ehemaliges Opfer weist das Umgehen des Antlaßwidders in

der Jachenau zu Ostern, das sich bis 1854 erhielt: Der W., der jedes Jahr von einem anderen Hofbesitzer gespendet wurde und dessen Hörner vergoldet waren, dessen Kopf mit einem Buchsbaumkranz und mit Bändern verziert war (wie bei den alten Opfern), wurde in der Kirche geweiht und dann im Wirtshaus an die Hirten und Tagelöhner verteilt, wobei der Hirte den Kopf erhielt³⁾. Eine zweite Stütze für das W.-Opfer im Frühjahr bildet die W.-Prozession von Virgen und Prägarten nach Lavant im Pustertal in der Osterwoche, die angeblich anlässlich einer Seuche gelobt worden war. Dabei wurde am Gnadenorte alljährlich ein schöner W. geopfert. Gleich dem Antoniusschwein (s. Schwein 12³⁸⁸) hat das ein Jahr vorher ausgewählte und sorgsam gepflegte Tier, das nicht geschoren werden darf, Zutritt zu allen Häusern, wo es mit dem Besten gefüttert wird. Während der Predigt in der Wallfahrtskirche steht es unter der Kanzel und wird nachher versteigert. Der Kaufpreis ist das Opfer, das die Gemeinden der Wallfahrtskirche opfern. Das gewöhnliche Ende des Opfertieres ist, daß es als Best ausgekegelt wird⁴⁾. Wir haben es mit einer uralten vorchristlichen Kult-handlung zu tun, die von der Kirche zunächst geduldet und dann unter die land-schaftlichen Feierlichkeiten aufgenommen wurde. Man vermutet slavisch-heidnischen Ursprung⁵⁾. Für den W. als Erntedankopfer sei auf den tschech. Brauch in Jičín, beim Erntefest einen Hammel von einem Gerüst oder Turm herabzuwerfen⁶⁾ (s. Ziegenbock), auf das Schafbockreiten (Bö⁷⁾) und die Hammeltänze usw. (s. Hammel 1) verwiesen. Über Gebildbrote in W.-Gestalt⁸⁾ s. Schaf 1, Hammel 1, Lamm 1.

¹⁾ Meyer *Germ. Mythologie* 198. Im Norden war das Widderopfer auch üblich bei der Freilassung von Sklaven (Quitmann 241). Über W.-Opfer bei den Ägyptern und bei den Griechen, die stets einen schwarzen W. darbrachten, s. Höfler *Organoth.* 88; bei den Juden: Mannhardt *Germ. Mythen* 119. Siehe ferner § 3. ²⁾ Der Zusammenhang mit Donar ist zu erschließen aus der nord. Umschreibung für den Roßkäfer als Thors Widder (Mannhardt *Germ. Mythen* 243). ³⁾ Wuttke 290 § 425 = Bavaria 1, 1, 372; Sepp *Religion* 144f.; Jahn

Opfergebräuche 138. ⁴⁾ Höfler *Ostern* 62; Weinhold in *ZdVfV* 5 (1895), 205ff.; Heyl *Tirol* 601 Nr. 65. ⁵⁾ *ZdVfV* 5, 206. ⁶⁾ Mannhardt *Forschungen* 136. ⁷⁾ John *Westböhmen* 96. ⁸⁾ Auf deutschem Boden nicht nachzuweisen. Doch vgl. Lamm 14. Schweden kennt Gebildbrote in W.-Gestalt, in Dänemark bäckt man Hammel in Teigform (s. Höfler *Werk-nacht* 63f.).

2. Er ist nach älteren Mythologen Symbol der Wolken⁹⁾ (Wolken, die schlechtes Wetter anzeigen, nennt man „schwarzer W.“¹⁰⁾), dann des wachstumsfördernden und Fruchtbarkeit spendenden Wachstumsdämons (Korn-dämons¹¹⁾). In dem Umzug der Schäfer zu Worbis (Prov. Sachsen) wurde ehemals entweder ein abgehauener, noch blutender Schwanz oder das männliche Glied eines W.s umhergetragen, dessen Gegenwart den Herden Wachstum bringen sollte¹²⁾.

⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 63. — Auch im griech. Glauben ist er das Sinnbild der befruchtenden Wolke und erscheint auch als uraltes Symbol des Zeus *μητις*, des Gnädigen Athene als Wolkengöttin reitet ebenfalls auf dem W., d. i. der Wolke (*ZdVfV* 5, 206; Mannhardt *Germ. Mythen* 63 = Preller *Griech. Mythologie* 1, 78, 93, 233, 248, 249, 265, 2, 211). Im Indischen wird die Wolke Indras Widder genannt, wie auch Indra selbst in den Veden als W. bezeichnet wird (Mannhardt a. a. O. 63, 237; *ZdVfV* 5, 206 = Gubernatis *Tiere* 313, 337). Das goldene Vließ ist als Regensymbol nachgewiesen (Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 82). ¹⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 212 Nr. 4. ¹¹⁾ Mannhardt *Forschungen* 378. ¹²⁾ Ebd. 101. — Einen ähnlichen Sinn hat das Braten des Schwanzes eines W.s oder Hammels beim Erntefest in der Normandie, der in so viele Stücke geteilt wird, als junge Mädchen vorhanden sind. Jeder von ihnen wird ein Stück angeboten, offenbar im Sinne künftiger Fruchtbarkeit (ebd. 186). Dazu vgl. man folgenden engl. Rechtsbrauch: Wenn die Witwe des verstorbenen tenant sich verging und dennoch ihr Witwengut behalten wollte, mußte sie auf einem schwarzen W. rücklings vor Gericht reiten und einen demütigenden Spruch sagen. Über mögliche Abhängigkeit von der Antike vgl. Liebrecht *Zur Volkskunde* 429f. Über den Phallus am W.-Kopf bei den Griechen und Römern s. Sittl *Gebärden* 103⁹.

3. Ein weißer W. (Schafbock) im Stall schützt gegen Alpdruck und Habergeiß (Schwa.)¹³⁾ sowie gegen den Trottengeist (Schwz.)¹⁴⁾. Auch fürchten sich Gespenster, Ungeheuer und aller Nachtspek vor W.-Horn, wenn es verbrannt wird¹⁵⁾.

Ein Haupt über der Stalltür, meist von einem an der Seuche gefallenen W. genommen, soll verhüten, daß ähnliche Unglücksfälle den Viehstand wieder treffen (Pomm., Schles., Niederlande)¹⁶⁾. Auf diese Abwehr deuten wohl auch steinerne Widderhäupter an Häusern (Schwa., Schwz.¹⁷⁾, s. Schaf 2).

¹³⁾ Meyer *German. Mythol.* 79 = Laistner *Sphinx* 2, 86; Birlinger *Volksst.* 1, 306. — Die nur äußerlich zum Islam übergetretenen Bewohner von Dar-For bringen bei Unglücksfällen aller Art dem altheidnischen Gott Kalga weiße Hammel zum Opfer: *ZdVfV* 23, 156 = G. Nachtigall *Sahara und Sudan* 3 (Leipz. 1889), 474. in Griechenland tötet man Ostern auf dem Hofe des Hauses einen weißen Hammel, um alles Unglück fernzuhalten (Seligmann *Blick* 2, 330). ¹⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 64f. ¹⁵⁾ *ZdVfV* 13 (1903), 275. — In Afghanistan und Beludschistan setzt man Hammelhörner auf Mauern (Seligmann a. a. O. 2, 122). ¹⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 331, ebd. 21 = Kuhn u. Schwartz Nr. 328. — W.-Köpfe waren ein beliebtes Abwehrmittel in der Antike u. als solches auf Hals- u. Armbändern, Spangen, Armlehnen, Votivhänden usw. angebracht (Seligmann *Blick* 2, 113), in der Walachei hängt man gegen die bösen Einflüsse Hammelköpfe, die nach Osten gerichtet sind, an Stangen oder Bäume; ebenso in Tripolis, aber ohne bestimmte Richtung (Seligmann a. a. O. 2, 121). ¹⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 297; Lütolf *Sagen* 332.

4. In der Volksmedizin gilt in vielen Fällen das, was vom Schaf (s. Schaf 4) geglaubt wird. In den von der Medizin der Antike abhängigen Verwendungsarten herrscht Willkür, da zur Heilung ein und derselben Krankheit bald das Organ eines W.s, Schafes, Hammels oder Lammes genannt wird, ohne daß zwingende Beziehungen zwischen dem Geschlecht des Kranken und dem des verwendeten Tieres, wie wir es z. B. beim Schwein (Eber) finden, obwalten. — Wenn ein Kind Zähne bekommen soll, muß man es dreimal mit dem Munde auf einen Schafbock stoßen, wenn die Tiere abends von der Weide heimkommen¹⁸⁾. — Die Galle wird, mit Butter oder Frauenmilch (Tir.)¹⁹⁾ in die Ohren geträufelt, wenn sie „verwachsen“ sind, d. h. gegen Taubheit und andere Ohrenleiden (13.—16. Jhdt.)²⁰⁾, in Wolle den Kindern auf den Nabel gelegt zum Laxieren, äußerlich geschmiert gegen Krebs²¹⁾. Das Einnehmen von trockenen zerriebenen W.-Hoden in 1/2 Denar

Wasser oder ein Hermina (0,266 l) Eselsmilch hilft gegen Epilepsie, doch muß man sich 5 Tage vor und nach der Kur des Weintrinkens enthalten²²⁾. — Das Gehirn ist ein gutes Schlafmittel in bösen Krankheiten und erleichtert den Kindern, auf die Kiefer gestrichen, das Zahnen²³⁾. Das Gehirn eines W.s, der noch nicht gerammelt hat, gibt man gegen Unsinnigkeit (Infektionsseuche: delirium febrile)²⁴⁾. — Die Leber gibt man ein gegen „Sand und Stein“²⁵⁾, vom 16.—18. Jhrhdt. gegen Ruhr²⁶⁾, im 13. gegen Ohren-gellen²⁷⁾; die Lunge legt man warm auf Hautschwielen²⁸⁾ auf. — Die Wolle eines zum ersten Male geschorenen W.s legt man mit Prantleschmalz auf brandige Stellen auf²⁹⁾, die Asche der Wolle, die dem W. zwischen den Hörnern wächst, ist ein gutes Mittel gegen Kopfschmerzen³⁰⁾; Beräuchern mit ihr treibt „die auß-gefalne muter der weyber“ wieder hinein³¹⁾ (s. Wolle, Hammel 3, Lamm 6, Schaf 4).

¹⁸⁾ Jühling *Tiere* 158. ¹⁹⁾ Höfler *Organotherapie* 208 = Jühling a. a. O. 157. ²⁰⁾ Ebd. 208 = Jühling a. a. O. 155; *ZdVfV* 8 (1898), 44. ²¹⁾ Höfler a. a. O.; Hovorka u. Kronfeld 2, 402. — Das Mittel ist fast wörtlich Plinius nachgeschrieben (s. Höfler a. a. O. 207f.). ²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 210. ²³⁾ Höfler a. a. O. 90. ²⁴⁾ Höfler a. a. O. 89f. = Jühling 157. ²⁵⁾ Höfler a. a. O. 172 = Christl. *Granatapfel* 2, 325. ²⁶⁾ Höfler a. a. O. 171 = Christl. *Granatapfel* 2, 287; Jühling *Tiere* 156, 157. ²⁷⁾ Höfler a. a. O. 172. — In Rußland und Polen wurden Schöpsenleberdämpfe als Mittel gegen Nachtblindheit verwendet. Das Mittel ist ohne Zweifel aus dem Altertum übernommen. Die Leber spielt bereits im 3. Jahrtausend bei den Babyloniern u. Assyriern eine große Rolle, da sie fast allein zu Haruspexzwecken verwendet wurde, und sie war auch bei den Römern das Divinationsorgan kat' exochén. Sie galt als Sitz des Blutes und Lebens der Seele; ihre Verwendung in der Medizin war sehr ausgedehnt (Höfler a. a. O. 170) (s. Hammel, Lamm, Schaf). ²⁸⁾ Höfler *Organoth.* 274 = Jühling *Tiere* 155; Hovorka u. Kronfeld 2, 234. — Ebenfalls wörtlich von Plinius übernommen. ²⁹⁾ Jühling a. a. O. 157 = *ZdVfV* 8 (1898), 44. ³⁰⁾ Jühling a. a. O. 158. ³¹⁾ Ebd. 155.

5. Sagen von gespenstigen W.n sind in der volkstümlichen Überlieferung selten. Einen gespenstigen weißen W. mit feurigen Hörnern nennt eine sächsische Sage³²⁾, in Oldenburg erscheint der

Teufel als Schafsbock³³). Eine tiroler Sage erzählt von einem goldenen W., einem heidnischen Heiligtum, der vor dem Bekehrer, dem hl. Valentin, in die Erde vergraben wurde und oft „blüht“, ohne daß seine Hebung bis jetzt geglückt wäre³⁴) (s. Hammel 4, Lamm 8, Schaf 6).

³²) Meiche *Sagenbuch* 51 Nr. 47. ³³) Strakerjan 2, 142 Nr. 372. — Der dän. Niss(e) äßt die Menschen als grauer W. (ZdVfVk. 8, 264). ³⁴) Heyl *Tirol* 128 Nr. 17.

Vgl. noch Hammel, Lamm, Schaf. Herold.

Widerton (Widertat, Widertod, Widridad; *Polytrichum commune* und andere Pflanzen).

1. Botanisches und Name. Der Pflanzennamen W. erscheint im 13. Jh. als Wedertam, im 15. Jh. als Wiedertan, Wiedertat, Widertot¹). Die Herkunft des Namens ist dunkel, Formen wie Widertod („Wider den Tod“) beruhen wohl auf volksetymologischen Umdeutungen. Da die Pflanze vor allem im Gegenzauber verwendet wird, so könnte man vielleicht an „wider (das An-) tun“ denken. Nachdem auch der Name „Abthon“ (zu abtun?) vorkommt, könnten sich W. und dieses „Abthon“ entsprechen²). Auch ein Pflanzennamen Widerstoß, Widerstoß kommt vor, der (jetzt veraltet und wohl hauptsächlich ein Büchernamen) besonders für gewisse Nelkengewächse (*Silene inflata*, *Lychnis alba*) gebraucht wurde. Es ist aber zweifelhaft, ob dieser Name zu W. Beziehungen hat. Neuerdings hat Familler³) versucht das „Widridad“ (wie der W. in Niederbayern genannt wird) als Mithridat = Gegengift (Universalmittel gegen Gifte, angeblich von dem König Mithridates Eupator erfunden) zu deuten. Die botanische Deutung des W.s stimmt nicht immer überein, ja es scheint, daß sich das Volk vielfach unter W. nur eine mächtige Pflanze des Gegenzaubers vorstellt, ohne sie botanisch zu kennen⁴). In den alten Glossarien und Vokabularen ist W. die Bezeichnung für die Pflanze *Capillus Veneris*, Jungfrauenhaar (wegen der vielen und zarten Stengel bzw. Wedel), steinvar (Steinfarn). Das sind offenbar Bezeichnungen für gewisse Moose, besonders das W.-

Moos (*Polytrichum commune*), das ja auch jetzt in den botanischen Büchern allgemein als W. bezeichnet wird, ferner für kleine Farne wie für den braunen (*Asplenium trichomanes*) und den nordischen (A. septentrionale) Milzfarn oder die nah verwandte Mauerraute (*A. ruta muraria*), s. Farn (2, 1216). In der jetzigen botanischen Namengebung ist jedoch das „Frauenhaar“ (*Adiantum capillus Veneris*) eine südeuropäische Farnart, die im deutschen Sprachgebiet kaum vorkommt⁵). Eine lateinische Hs. (Cim. 4374) des 15. Jhs. gibt an „Frawenhaar alias weibertat capillum Veneris“, sicher eine volksetymologische Entstellung aus W. wegen des Frauenhaars⁶). Besonders in der älteren botanischen Literatur wird jedoch noch eine ganze Reihe anderer Pflanzen mit dem Namen W. belegt⁷), so das Pfennigkraut (*Lysimachia nummularia*), die gelbe Wiesenraute (*Thalictrum flavum*), der Fetthennen-Steinbrech (*Saxifraga aizoides*)⁸). Oft werden auch diese W.-„Arten“ unterschieden als goldener W. = Sonnentau (*Drosera rotundifolia*, s. d.), Krähenbeere (*Empetrum nigrum*), der rechte W. = Mondraute (*Botrychium lunaria*, s. d.), der weiße W. = Zaunlilie (*Anthericum ramosum*), Zaunrübe (*Bryonia alba*, s. d.), römischer W. = krause Malve (*Malva crispa*), wilder W. = Zypressen-Bärlapp (*Lycopodium complanatum*). Auch als das Immergrün (s. d.) wird der W. gedeutet⁹). Es dürfte sich hier aber sehr wahrscheinlich um den Mauerpfeffer (*Sedum acre*) handeln (s. d.), der im Bayerischen Wald als Wideritod¹⁰), in der Pfalz als Midridat¹¹) bezeichnet wird. Leider läßt sich nicht feststellen, inwieweit es sich hier um echte Volksnamen handelt oder Verwechslungen der Bücher vorliegen. So viel steht aber fest, daß diese W.-Pflanzen meist irgendwie im Zauber benutzt wurden, zwei davon (Mondraute, Sonnentau) sind auch Alchemistenpflanzen.

¹) ZfdWortforsch. 3, 302; Weigand-Hirt *DWb.* 2 (1910), 1257f.; Fischer *SchwäbWb.* 6, 799. ²) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 1016; vgl. Diefenbach-Wulcker *Wb.* 1874, 85. ³) DG. 11, 175. ⁴) Vgl. ZfVfVk. 23, 135. ⁵) 24, 15; SAVk. 23, 169. ⁶) ZfdWortforsch. 3, 302.

⁶) Schmeller *BayWb.* 2, 831. ⁷) Pritzel u. Jessen *Volksnamen d. Pflanzen* 1882, 671f. ⁸) Jirasek *Beitr. z. einer botan. Nomenklatur etc.* 1806, 59; Pritzel u. Jessen bringen den Namen fälschlich für *S. aizoon*. ⁹) DG. 13, 203. ¹⁰) D. Bayerwald 21 (1923), 2, 2. ¹¹) Wilde *Pfalz* 58.

2. Der W. ist ein altes Zaubermittel. Vintler¹²) sagt:

etlich nemen das chraut wider tat.
das selb sol sein für zauberei.

Brunfels¹³), der unter dem „Widertodt“ die Mauerraute und das W.-Moos (s. o.) versteht, äußert sich mit Anlehnung an Hieronymus Brunschwig (das Destillierbuch des Hier. Brunschwig erschien 1500) ausführlich über die Pflanze: „vermeynt etlich / so yemants verzaubert wäre / und trüg dißeskraut bey jm halß / soll jm sein krafft widerkommen... Nun aber Widerdodt darumb also genannt ist / vmb seiner großen Tugent willen / als vil wider den tod / und alle krankheyten der brust... den Widertodt hab ich also gesehen / wie er hye beschriben / umhär tragen feyl von den Wurtzeleren [Wurzelkräutern] / die im land umhärstreichen / und wunderbarlich vil tugend und kräftt dorvon außgeben / auch zu der alchimey gebrauchlich...“ Fuchs¹⁴), ein Zeitgenosse des Brunfels, schreibt: „Man treibt sonst vil abentheuer mit disem Widerthon, das lassen wir als narrenwerck vnd Teufels gespenst faren“, und ganz ähnlich Tabernaemontanus¹⁵): „es treiben die alten Weiber und Landstreicher viel Abentheuer mit diesem Kreutlein, schreiben jhme viel wunderbarliche Tugendt zu“. Der Wetterauer Pfarrer Conr. Rosbach reimt in seinem „Paradeißgärtlein“ v. J. 1588¹⁶):

Viel Wunders treiben hie die leut
Mit diesem Kräutlein allezeit
Den alten Weibern wolbekandt
Drumb Widerthon habens genannt
Sie brauchens sehr für Zauberey
Treiben damit vil Fantasy
Groß Aberglaub steckt in der Welt
Wie sichs jetz und bey vielen helt
Den Teuffel und das Hexenwerck
Mit Kräutern wollen treiben weg...

Auch dem bezauberten Vieh gab man den W. (mit anderen zauberwidrigen Kräutern). Eine Breslauer Hs. v. J. 1594 verzeichnet: Wiltu haben, das dein Viehe

nicht soll bezaubert werden, So soltu an Walpurgis abendt Wiederthat vnd Telscheiben (Dill, s. 2, 296) nehmen, die dem Viehe eingeben, vndt vnter die Türschwelle oder darüber wie es am besten geschehen kann, ein wenig Esellhar eingraben vndt also sagen: „Wiederthat, du weist, was dir Christus befohlen hat; Das solt tu das gutte mehrn vndt des bösen wehren. Das zehll ich dir liebes Viehe zu lob vndt buße. In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti¹⁷). Ähnlich („Erinnerungssegen“) beginnt auch ein Tiroler W.-Segen, der um die Mitte des 19. Jhs. aufgezeichnet wurde¹⁸): „Grüß dich Gott, du edler Widerthon! Weißt nit, was unser liebe Frau zu dir sprach, da sie dich abbrach für alles das so dem Menschen schadet? Durch dieselben Wort und durch das göttliche Wort brech ich dich ab in dem Namen des Vaters, im Namen des Sohnes und im Namen des hl. Geistes, daß du Vieh und Leuten heilsam seist für alle Untat und alles, was Vieh und Leuten schadet. Amen. Dann sprich 5 Vater-unser, 5 Ave Maria, ein Credo und wiederhol dies noch zweimal“. — Auch die alten Haus- und Vieharzneibücher empfehlen den W. gegen Verzauberung des Viehs¹⁹).

¹²) *Blumen der Tugend* V. 8239; vgl. ZfVfVk. 23, 135. ¹³) *Kreuterbuch* 1532, 240. ¹⁴) *Kreuterbuch* 1543 cap. 241. ¹⁵) *Kreuterbuch* 1664, 1187. ¹⁶) Frankf. a. M., p. 150. ¹⁷) *SchlesVf.* 18, 18 = ZfVfVk. 24, 16 = Klapper *Schlesien* 99 = Froehner *Von Hexen usw.* 1925, 12. ¹⁸) *Alpenburg Tirol* 408; vgl. Ohrt *Da signed Krist* 1927, 199. ¹⁹) Colerus *Oeconomia* 1599ff. XI cap. 39, 56; Boehme *Vieharznei* 1682, 7.

3. Auch im neueren Aberglauben wird der W. noch öfter genannt, jedoch fast nur im Oberdeutschen (vorzüglich im Bayrisch-Österreichischen). Im Niederdeutschen scheint er ganz unbekannt zu sein. Die Wetterhexen werden verscheucht durch einen Rauch von fünferlei geweihten Kräutern, nämlich von Ehrenpreis, Haselmenig (Haselwurz, nicht Odermennig!), W., Gundelreben und Raute (Achtental in Tirol)²⁰). Weißblühendes Fingerkraut (s. d.) und W. in der Dreissigenzeit (s. 2, 1775) vor Sonnenaufgang ausgegraben, noch grün in geweihtes Wachs eingemacht und den Kühen in einem Säckchen um den Hals oder an

ihrem Glockenring angehängt, bannt den Vihschelm²¹⁾. In Altbayern wird der W. als Hexenschutz unter das Kopfkissen gelegt²²⁾ oder dem Kranken in einem Beutel um den Hals gehängt²³⁾. W., an Scheuern aufgehängt, vertreibt die Hexen (Oberhessen; einziger Beleg aus Mitteldeutschland!)²⁴⁾. Im Bayrisch-Österreichischen ist der W. („Widridat“) auch in den „Prangerkränzlein“ (s. 3, 122), die an Fronleichnam in der Kirche geweiht werden²⁵⁾. Bäuerliche Amulette (Schutzbrieft) enthalten die Sporenkapseln („Früchte“) des W.-Mooses²⁶⁾. Ferner dient der W. („Widertat“) zum Festmachen, im Liebeszauber (hier wird vielleicht seine Bezeichnung als „Frauenhaar, capillus Veneris“ mitgewirkt haben); auch wird er in die Stallschwelle verpflockt²⁷⁾.

²⁰⁾ ZfdMyth. 3, 342. ²¹⁾ Alpenburg Tirol 349. ²²⁾ Bayer. Wochenschr. f. Pflege von Heimat und Volkstum 6 (1928), 151. ²³⁾ Strobl Altbayerische Feiertag 1926, 45. ²⁴⁾ ZfdMda. 1918, 145. ²⁵⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 38; DG. 11, 211 (Oberösterreich); Bayerwald 22 (1924), 23; vgl. Baumgarten Aus d. Heimat 1, 152. ²⁶⁾ Andree-Eysn Volkskundliches 67. ²⁷⁾ Schmid-Sprecher 14, 84, 86.

4. Im Bayrisch-Österreichischen erscheinen vielfach Sagen vom Typus der mitteldeutschen „Dorant und Dosten“-Sagen²⁸⁾: Dem Mädchen, das den W. (Widertat usw.) bei sich hat (meist mit anderen Pflanzen), kann der Teufel nichts anhaben. Eine Fassung aus Niederbayern (BA. Rottenburg) lautet z. B.: Die Magd auf dem Bauernhof B. erhielt Besuch von ihrem Schatz. Auf dem Weg gesellte sich zu letzterem ein Jäger; es war aber der Teufel in Verkleidung. Auch der wollte die Magd. Aus Zorn, daß er sie nicht haben könne, faßte er den Plan, das unschuldige Mädchen vor den Augen ihres Geliebten zu verführen. Die beiden Männer kamen unter harmlosen Gesprächen zum Hof. Die Magd war eben im Stall beim Füttern. Ihr Schatz trat ein, der Teufel aber zögerte, sah mit einem wütenden Blick auf die Wand, an der das Prangerkranz (s. unter 3) hing und verschwand mit den Worten

Ehrenpreis und Widertat
Hab'n mich um mein' Schatz gebra't²⁹⁾.

Ganz ähnliche Sagen (der Teufel flüchtet immer mit diesem oder einem ähnlichen Reimspruch) werden auch sonst aus Bayern³⁰⁾, ferner aus Tirol und Salzburg³¹⁾, Kärnten³²⁾, Niederösterreich³³⁾ berichtet, vgl. Dorant, Dosten, Ehrenpreis, Quendel. ²⁸⁾ Vgl. SAVk. 23, 157—180. ²⁹⁾ Bayer. Wochenschr. f. Pflege v. Heimat u. Volkst. 6 (1928), 151. ³⁰⁾ DG. 12, 115; Marzell Bayer. Volksbot. 216ff.; Schönwerth Oberpfalz 1, 134. ³¹⁾ Heyl Tirol 694, 791. ZfdMyth. 3, 343; Freisauß Salzburg 520. ³²⁾ ZfdMyth. 3, 35; Graber Kärnten 298, 300. ³³⁾ Leeb Sag. Niederöstr. 1892, 29f.; Weinkopf Naturgeschichte 156.

5. Das W.-Moos (Polytrichum commune) wird in der Oberpfalz auch Holzgerste oder Teufelsgerste genannt, offenbar weil es in dichten Rasen (wie das Getreide) beisammenwächst und weil die Sporenkapsel (Sporogon) einem Gerstenkorn gleicht. Die „Holzgerste ist das Getreide der Holzweiblein“³⁴⁾. Zu dem oberpfälzischen Volksnamen „Teufelsgerste“ wäre der niederösterreichische „Kuckuckskorn“ und der dänische „Lokes havre“ (Lokis Hafer) für das W.-Moos zu vergleichen³⁵⁾. Vielleicht ist auch die Pflanze „Nimm mir nichts“ (mißverständlich auch „Immernichts“ genannt), die in Steiermark gegen Milchzauber (nimm mir nichts von der Milch!) gebraucht wird, das W.-Moos³⁶⁾. Auch für Niederösterreich und den Böhmerwald wird die Bezeichnung „Nimm-ma-nix“ angegeben³⁷⁾. Dieser imperativische Pflanzennamen findet sein Gegenstück in „Wiederkomm“, Bezeichnungen für Pflanzen (s. Mondraute, Schuppenwurz), die ebenfalls im Milchzauber dienen. Auch der Name „Bring ma's wieda“ (bring mir wieder die verlorene Milch) für den Knollen-Knöterich (Polygonum viviparum; s. 5, 26) wäre hier anzuführen. „Nimm mir nichts“ ist auch eine Bezeichnung für das Bruchkraut (Herniaria glabra) und den Alpen-Frauenmantel (Alchemilla alpina)³⁸⁾.

³⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 360. ³⁵⁾ Jensen-Tusch Nordische Pflanzenname 1867, 180; vgl. auch Grimm Myth. 1, 200. ³⁶⁾ Unger u. Khull Steir. Wortsch. 365, 478, vgl. ZfV. 24, 15. ³⁷⁾ Höfer u. Kronfeld Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen 1889, 14; Schreiber Wiesen 90. ³⁸⁾ Vgl. Höfer u. Kronfeld a. a. O.

6. In Oberhessen heißt das W.-Moos

„Jesuskraut, Kreuzmoos“, weil die geschlossenen Sporenkapseln das Volk an die Lanze Christi erinnern; die Pflanze wird daher an katholischen Feiertagen auf ein Kreuz aufgenagelt³⁹⁾. „Lancea Christi“ wurde übrigens bei den alten Botanikern die Natternzunge (Ophioglossum vulgatum), ein Farnkraut, wegen der Form der Wedel genannt.

³⁹⁾ ZfdMarten 1918, 145.

Literatur: H. Marzell Der Widerton als Zauberpflanze. In: ZfV. N. F. 3 (1931), 163—171. — Ders. „Nimm mir nichts“ und „Bring mir's wieder“. Etwas über die deutschen Volksnamen der Alpenpflanzen. In: Jahrb. d. Ver. z. Schutz d. Alpenpflanzen und -tiere. Freising-München 7 (1935), 41—48. Marzell.

Wiedehopf¹⁾ (Upupa epops L.).

1. Natur. Die schon in der Antike vorkommende Überlieferung, daß der W. sein Nest mit Exkrementen austreiche²⁾, wird von der Beobachtung nicht bestätigt, wohl aber, daß sein Nest „mangelhaft ausgepolstert sei und nicht vom Unrat gereinigt“ werde³⁾. Auch, daß er sich gern bei Gräbern aufhalte, wird unzutreffend sein⁴⁾; dagegen erklärt sich der widerliche Geruch⁵⁾ aus einer Abscheidung der Bürgeldrüse⁶⁾. Wohl schon antik ist der Glaube, daß der W. im Alter erblinde und von seinen Jungen durch ein Kraut geheilt werde⁷⁾. Im Neste des W. befindet sich ein Stein, mit dem Zauber (s. u. A. 17, 33, 35, 36) geübt wird⁸⁾. „Kuckucks-Küster“ heißt der W., weil da, wo der W. erscheint, sich auch der Kuckuck zeigt; beide singen ähnlich im Wechselgesang⁹⁾.

¹⁾ Andere Namen: Stink- u. Kotvogel, Kuckucksküster usw. s. Suolahti Vogelnamen 118f.; Riegler Tiere 132ff.; Edlinger Tiernamen 111; Wackernagel Voces var. anim. 2, 38; Winkler Naturlaute 26f.; BIPomV. 8, 105f. ²⁾ Lenz Zoologie 312; Aristot. 9, 16; Aelian 3, 26; Isidor Et. 12, 7; Megenberg 228; Albertus Magnus De Anim. VIII, 70; XXIII, 143; Riegler Tiere 133; Strackerjan 2, 166 („um Feinde abzuhalten“); BIPomV. 8, 106; Sloet Dieren 238 (daher Schijthoep, Stronhoep); Swainson British Birds 106. ³⁾ Vogelbrehm 370; Zingerle Tirol 90 Nr. 768. ⁴⁾ Grimm Myth. 2, 930 (nach Melber de Geroltshofen); schon Isidor 12, 7. ⁵⁾ Daher „Stinkvogel“ u. a. (s. o. A. 1); „stinken, wie ein W.“: Baumgarten Aus d. Heimat 1, 103. ⁶⁾ Vogelbrehm 370. ⁷⁾ Physiologus s. Hoffmann Fundgruben 1, 35; Albertus Magnus

De Anim. XXIII, 143; Megenberg 228. ⁸⁾ Ebd. 392; Der feurige Drache. Salesbüchlein (6 u. 7. Buch Mosis) 100f. ⁹⁾ Megenberg 228; Grimm Myth. 2, 568; Sloet Dieren 236; Bartsch Mecklenb. 2, 179f.; Strackerjan 2, 166; Heckscher 200, 443; BIPomV. 8, 106; ZfV. 10, 211 (Thüringen).

2. Orakel. Der Ruf des W.s verkündet Regen¹⁰⁾, aber auch schönes Wetter¹¹⁾, guten Wein¹²⁾, dann aber wieder Krieg und Teuerung¹³⁾.

¹⁰⁾ Hopf Tierorakel 143 (nach Olaus); Orphal Wetterpropheten 72; Doebel Jäger-Practica 61. ¹¹⁾ Orphal a. a. O. ¹²⁾ Hopf a. a. O. (n. Aldrovandi); Swainson British Birds 108 (Antike). ¹³⁾ Ebd. 106 (Schweden); Storaker Naturigevne 204 (wegen Ruf: „upp, upp! ut, ut!“); Rothenbach 38 Nr. 324 (nur Teuerung).

3. Im Zauber wird der W. vielfach verwendet¹⁴⁾; denn er ist ein dämonischer Vogel, wie die „Habergeiß“, der er zuweilen gleichgesetzt wird¹⁵⁾; daher auch im Gegenzauber benutzt¹⁶⁾. Mit dem Stein, der in seinem Neste gefunden und in einen Ring gefaßt wird, kann man Zauber ausüben, z. B. sich unsichtbar machen¹⁷⁾. Kopf, Auge, Herz oder Zunge des W.s bringen Glück im allgemeinen¹⁸⁾, im Spiel¹⁹⁾, Geld²⁰⁾; die Augen oder der Kopf verschaffen Recht vor Gericht²¹⁾, die Augen, seltener das Herz, machen denjenigen beliebt, der sie auf sich trägt²²⁾; Augen u. Zunge stärken das Gedächtnis und machen gescheit²³⁾, der Kopf schützt vor Betrug²⁴⁾. Junge W.e und deren Hirn, ferner das Blut, das Herz oder die Galle des W.s finden im Schußtreffzauber Verwendung²⁵⁾. Eine verdorbene Flinte wird mit einem W.herz und Zwiebel ausgewischt, dieses in den Rauch gehängt und in fließendes Wasser geworfen²⁶⁾. Um die Stärke von drei Männern zu erlangen, „brenne man den Kopf eines W.s zu Pulver und trage es bei sich in den Schuhen“²⁷⁾, den ganzen Kopf oder die Zunge dagegen, um im Kampf zu siegen²⁸⁾. Namentlich aber wirken der W. oder seine Teile auf den Schlaf und die Träume ein. Nach Conr. Gesner verleihen seine Federn einen guten Schlaf²⁹⁾, sein Blut, in einem Tuch auf den Puls gebunden, oder auf die Schläfe gestrichen, schöne oder „wunderliche“ Träume³⁰⁾;

Albertus Magnus spricht von furchtbaren („terribilia“) Träumen³¹⁾, Isidor von Alpdruk („daemones suffocantes“)³²⁾, Megenberg beruft sich auf Jacobus de Vitriaco, welcher sage, daß demjenigen, welcher die Schläfe mit W.blut schmiere, „bedunket in dem slaf, daz in die poesen gaist toeten wellen“ (228). Ebenda (457) heißt es, daß der W.stein („quirin“) im Schläfe verborgene Dinge künde und die Träume vermehre. Nach Kuhn und Schwartz (461) verursacht ein W.herz, pulverisiert unters Haupt gelegt, einen schatzanzeigenden Traum (aus Stendal).

Legt man auf oder unter einen Schlafenden ein W.herz oder einen W.stein, so verkündet er Heimlichkeiten³³⁾.

Vereinzelt steht die Angabe, daß man mit W.blut den Teufel vertreiben könne³⁴⁾.

Merkwürdig der folgende Aberglaube: Wenn man Baldriansaft mit dem Pulver des Steines mischt, so hat dieses Mixtum compositum zweifelsohne die Kraft, ein damit bestrichenes Tier trüchzig zu machen und es ein Tier seiner Art von schwarzer Farbe gebären zu lassen, mit dem man jeden, dem man es vor die Nase hält, augenblicklich zu Boden werfen kann³⁵⁾. Ähnlich: Das Kraut Nephta (Nepeta cataria, Katzenminze) wird mit einem Steine vermischt, den man im Neste des W.s findet; reibt man nun mit der hieraus entstandenen Mischung einem beliebigen Tiere weiblichen Geschlechts den Bauch, so wird dasselbe in Folge dessen trüchzig und wirft nach einiger Zeit ein ganz schwarzes Junges; legt man hingegen die nämliche Mischung in einen Bienenstock, so bewirkt sie, daß die Bienen niemals auswandern³⁶⁾. Pulver von einem gebrannten W. gibt man ins Vogelfutter, damit die Vögel nicht mehr wegfliegen³⁷⁾.

Die Springwurzel kann man sich durch den W. verschaffen. Findet man das Nest dieses Vogels in einem hohlen Baume, so muß man den Eingang mit einem Brett vernageln. Dann holt der W. die Springwurzel und hält sie vor das vernagelte Nest, worauf sofort das Brett abspringt. Alsdann bringt der Vogel diese Wurzel, um sie zu vernichten, in ein

Wasser, oder läßt sie, wenn er unterwegs ein Feuer findet, da hineinfallen. Deshalb muß man in der Nähe des Nestes entweder eine Gelte mit Wasser aufstellen, oder ein Feuer anmachen und die Springwurzel auffangen, wenn er sie fallen läßt. Statt des Feuers darf man aber auch nur ein rotes Tuch oder Kleid hinbreiten, so hält der W. dasselbe für Feuer und läßt die Wurzel fahren³⁸⁾. Der Glaube geht auf Aelian zurück³⁹⁾ (vgl. Specht, Springwurzel).

Nur antik ist dagegen die Überlieferung, daß der W. die Pflanze Kallitrichon (Adianton) gegen Verhexung in sein Nest lege⁴⁰⁾.

³¹⁾ Albertus Magnus *De Anim.* 23, 143; Megenberg 228; ZfV. 23, 123 (n. Gesner: Kommentar zu Vintler *Blume der Tugend*). ³²⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 178. ³³⁾ Alpenburg *Tirol* 386. ³⁴⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 106f. ³⁵⁾ ZrhvV. 11, 263 (Kopf); MittAnhaltGesch. = 14, 10 (Auge). ³⁶⁾ ZfV. 23, 123; Grimm *Myth.* 3, 442 (MA.; Kopf); BIPomV. 8, 106; Montanus *Volksfeste* 174; Fogel *Pennsylvania* 378. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 (Rockenphilosophie; Kopf in Geldbeutel aus Maulwurfsfell); SAV. 2, 268 (Zürich. Kopf); ebd. 13, 64 (Basel-Land; Herz); Urquell 5, 23 (Ungarn? Zunge). ³⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 401 (Stendal); Alpenburg *Tirol* 387 (Auge); BIPomV. 8, 106 (Kopf). ³⁹⁾ Rockenphilosophie 783; Birlinger *Aus Schw.* 1, 416 („Schatzkammer“); Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 10; BIPomV. 8, 106; ZfV. 8, 169 (Tirol); SAV. 2, 268 (Zürich); Kuhn u. Schwartz 401 (Stendal; Herz); John *Westböhmen* 317 (Herz). ⁴⁰⁾ M-SchlesV. H. 17 (1907), 47 (Schles., Baden, Bayern); Alemannia 2, 131 (Baar; Zunge); Lammert 225 (Unterfranken; Auge od. Zunge); Drechsler *Schlesien* 2, 267 (Auge); Storaker *Naturriggerne* 204; SAV. 7, 50 (Kt. Bern; Zunge); ZfV. 23, 123 (n. Hansen *Quellen* 46). ⁴¹⁾ Bartsch *Mechl.* 2, 30; Kuhn u. Schwartz 461 (Stendal); Alpenburg *Tirol* 387; ZfV. 8, 169 (Tirol); 18, 97 (Ost-Karpathen); Höfler *Organotherapie* 133 (Tirol). ⁴²⁾ John *Westböhmen* 326 (junge W. e pulverisiert). ⁴³⁾ ihr Hirn); Heßler *Hess. Vhde* 2, 537 (ihr Blut); Bohnenberger 1, 22 (Herz); Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 103; 2, 94 (Galle). ⁴⁴⁾ Doebel *Jäger-Practica* 117. ⁴⁵⁾ SAV. 7, 52 (Kt. Bern). ⁴⁶⁾ ZfV. 22, 283 (Hessen); BIPomV. 8, 106. ⁴⁷⁾ ZfV. 23, 123 (Kommentar zu Vintlers *Blume d. Tugend*). ⁴⁸⁾ ZfV. 8, 169 (Tirol); Alpenburg *Tirol* 386; SAV. 6, 53 (Kt. Bern); Storaker *Naturriggerne* 204. ⁴⁹⁾ *De Anim.* 23, 143. ⁵⁰⁾ *Etym.* 12, 7, 66. ⁵¹⁾ ZfV. 23, 7 (Vintler u. Asmus Mayer), und ganz gleich in *1001 Nacht* übers. v. Weil 1, 263; Stein; ZfV. 23, 122 (n. Jahn *Hexenwesen* 186). ⁵²⁾ Montanus *Volks-*

feste 174. ⁵³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 52. ⁵⁴⁾ Meyer *Abergl.* 65 (n. des Pseudo-Albertus *De secretis mulierum libellus*); Perger *Pflanzensagen* 142 (n. Friedrich *Symb. der Natur* 296). ⁵⁵⁾ Buck *Volks Glaube* 52. ⁵⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 240 (mündlich). ⁵⁷⁾ Aelian *De anim.* 3, 26. ⁵⁸⁾ Keller *Tiere* 270.

4. Medizin. C. Gesner erwähnt im Vogelbuch (S. 260): „Einen Wydhopffen gebrennt, und die äschen auß weyn getruncken, benimpt das Krimmen. Dise braucht man auch für Hundsbiß: er wird aber enthauptet, zerhauwen, und legt man ein pflaster über diß ort. Seine fäden aber, auff das haupt gelegt, stillend das hauptwee... Seyn hertz wirt für das seytenwee gelobt“. Letztes schon bei Plinius (NH. 30, 53)⁴¹⁾.

Bei den Wenden muß man sich, wenn man zum ersten Male den W. hört, auf der Erde wälzen, dann tut einem das Kreuz nicht weh⁴²⁾.

⁴¹⁾ S. a. Storaker *Naturriggerne* 204. ⁴²⁾ Schulenburg *Volksagen* 202.

5. Sagen. Der W. borgt sich die Krone des Kuckucks⁴³⁾ oder der Schildkröte⁴⁴⁾. W. und Rohrdommel waren einst Hirten, die ihren Kühen vergeblich „Bunt herüm!“ und „Up up up!“ zuriefen⁴⁵⁾. Auch sonst herrscht die Überlieferung, der W. sei Hirt gewesen⁴⁶⁾. Diese Sagen sind meist stimmend⁴⁷⁾. Den Hirten ruft er zu: „Kuhhirtchen, treib heim, / der Lüderich fällt ein“⁴⁸⁾. Die pommersche Sage berichtet, er sei Frauenschneider gewesen und wegen seiner Geldgier und Habsucht, die nicht genug heimschleppen konnte („Huupp, Hupupp“) in einen Vogel mit schmuckem Kleid verwandelt worden⁴⁹⁾. Nach der antiken Sage soll König Tereus zum W. geworden sein⁵⁰⁾. Aelian (3, 26) sagt nur, daß der W. einmal ein Mensch gewesen sei.

Die orientalischen Sagen (Salomo, Königin von Saba usw.)⁵¹⁾ haben sich in der deutschen nicht fortgesetzt.

⁴³⁾ Dähnhardt NS. 3, 139 (Böhmen). ⁴⁴⁾ Ebd. 140 (Mecklenburg). ⁴⁵⁾ Grimm *KHM.* Nr. 173; dazu Bolte-Polivka 3, 285 (mit weiterer Lit.); Grimm *Myth.* 3, 196. ⁴⁶⁾ Rockholz *Kinderlied* 91f.; Orphal *Wetterpropheten* 72. ⁴⁷⁾ Dähnhardt NS. 2, 284; 3, 140, 394—98. ⁴⁸⁾ ZrhvV. 11, 263. ⁴⁹⁾ BIPomV. 8, 106f.; Sloet *Dieren* 237. ⁵⁰⁾ Köhler *Tierleben im Speicher* 186; Lenz *Zoologie* 312 A. 968; doch

s. Roscher *Lex.* 5, 374f. ⁵¹⁾ Dähnhardt NS. 1, 322ff.; 3, 18; Born Judas 3, 252, 255; Swainson *British Birds* 107f. Vgl. Goethe im W.-Ö. Divan: W. 6, 59.

6. Varia. Wenn man dem W. ruft: „Gisgagel, reiss mir 's Haar aus“, so nimmt er Einen beim Schopf⁵²⁾.

Reime über den W.: Aus dem „Wunderhorn“, bei Sloet⁵³⁾, ein anhaltischer Abzählreim bei Wirth⁵⁴⁾, ein wendischer Volksreim bei Schulenburg⁵⁵⁾.

⁵²⁾ Zingerle *Tirol* 72, 767. ⁵³⁾ *Dieren* 239. ⁵⁴⁾ *Beiträge* 4/5, 62. ⁵⁵⁾ *Wend. Volkst.* 155.

† Hoffmann-Krayer.

Wiedehopfstein (s. a. Sp. 567). In Vintlers *Pluemen der Tugend* finden sich (7841—7843) die Worte: „etlich legent des widhopffen hertzen / des nachtes auff die schlauffende leüt, / das es in heymliche ding bedeüt“¹⁾. Einen nächtlichen Zauber mit dem W., der an Schlafenden ausgeübt werden soll, führt Ulrich Jahn an: „Wenn du einen Wiedehopfen öffnest, da wirst du einen Stein finden; den leg einem schlafenden Menschen unter das Haupt, so muß er dir alle heimliche Sachen offenbaren, was er weiß“²⁾. In Schlesien heißt es: „Wenn man einer Frau den Stein eines Wiedehopfen auf die Brust legt, so sagt sie im Schlaf alle Heimlichkeiten aus“³⁾. Die Zauberei mit dem W. und die ihm verwandte mit den Wiedehopferherzen⁴⁾ gehen wahrscheinlich auf die Bedeutung dieses Vogels als elbischen Seelenwesens zurück⁵⁾.

¹⁾ ZfV. 23 (1913), 7. ²⁾ Jahn *Hexenwesen* 186 Nr. 605. ³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 224. ⁴⁾ ZfV. 23, 123. ⁵⁾ Wuttke 123 § 164 (= Alpenburg 386); Höfler *Organotherapie* 133 Nr. 40.

† Olbrich.

Wiederbelebung s. Nachtrag.

Wiedergänger. Als W.¹⁾ mußten ursprünglich alle Toten gefürchtet werden, sofern sie nicht mit den üblichen Riten begraben worden waren. Erhielten sie nicht die richtigen Beigaben oder Opfer, wurde die Blutrache nicht vollzogen, wurde überhaupt bei Bestattung, Klage, Kult oder Trauer etwas vernachlässigt, oder konnte die Leiche überhaupt nicht gefunden und begraben werden (s. Begräbnis), so erschien der Tote mahnend

und strafend. Die Begräbnisriten sollten ihm Genugtuung verschaffen, manche sollten auch abwehrend wirken. Bei einzelnen Toten waren aber diese Maßnahmen nicht wirksam: bei besonders mächtigen oder böartigen Menschen oder bei solchen, die eines „schlechten“ oder vorzeitigen Todes gestorben waren (s. Tod, Toter). Dies sind nun die eigentlichen W. und dadurch vom gewöhnlichen Toten unterschieden, daß sie länger als üblich wiedererscheinen, und daß sie meist einen böartigen Charakter haben.

Nach der Einführung des Christentums sollten die kirchlichen Riten dem Toten zur Ruhe verhelfen. Wenn diese nun nicht wirkten, so mußte die Rückkehr des Toten als Strafe des Himmels erscheinen; es war eine Art Bußzeit, die der Tote noch auf der Erde zubringen mußte, oder man stellte sich vor, daß er zeitweise aus dem Fegfeuer entlassen auf der Erde erscheinen müsse. Das Wiedergehen wurde nun als Strafe für Vergehen aufgefaßt, besonders für heimliche Verbrechen, die auf der Erde nicht gebüßt worden waren (unentdeckte Veruntreuungen, Marksteinversetzen u. ä.). Die Wiederkehr konnte auf bestimmte Zeit (ähnlich den Fegfeuerstrafen) beschränkt sein, und es bestand auch die Möglichkeit der Erlösung (statt der bloßen Abwehr), falls nicht der Tote auf ewig verdammt war; dann half nur das Mittel der Bannung.

Noch im Glauben und in den Sagen der neuen Zeit finden wir die beiden Auffassungen vom Wiedergehen; es kann ein Unglück sein (eine Folge der Todesart) oder es wird als Strafe gedeutet; seltener ist es eine Art Rache des Toten oder dann eine starke Bindung an das Leben oder die Lebenden. In manchen Fällen ist in den Erzählungen von W.n kein Grund des Umgehens angegeben, und es läßt sich darum oft keine genaue Grenze ziehen zwischen W.- und Gespenstergeschichten. Als eigentlichen W. können wir nur einen bestimmten, individuellen Toten bezeichnen, der über die dem gewöhnlichen Toten eingeräumte Frist hinaus auf der Erde umgeht. Aus den vielen Berichten und

Sagen von W.n können wir im folgenden nur einzelne Beispiele bringen²⁾.

Zunächst einige Fälle, bei denen nur die Tatsache des Umgehens ohne Grund angegeben wird: arme Seelen (s. d.), die noch nicht erlöst sind, erscheinen den Lebenden³⁾. Eine Tote erscheint mit einer schweren Last und bittet, für sie zu beten⁴⁾. Ein toter Schloßherr kommt zurück und schreckt die Leute⁵⁾. Eine verstorbene Großmutter erscheint beim Essen⁶⁾. Im Mittelalter glaubte man, schuldlose Tote kehrten nicht zurück; aber der Teufel bediene sich der Leiche, um die Lebenden damit zu betrügen⁷⁾. Umgehende Tote sind gefährlich, man soll sie nicht anreden⁸⁾ und ihnen nicht die Hand reichen⁹⁾. Bei Gotthelf wird erwähnt, wer nach dem Tode wiederkomme, plage die am meisten, die zuletzt bei ihm gewesen seien¹⁰⁾.

Bei manchen W.n ist der Grund des Umgehens ein vorzeitiger Tod (s. d.). So gehen Verunglückte, Ermordete oder im Kampf Gefallene um¹¹⁾; sie müssen umgehen, „bis ihre Zeit aus ist“¹²⁾. Vor allem sind es verstorbene Wöchnerinnen, die zurückkehren. Bei manchen Völkern werden sie als böse Tote gefürchtet, und man sucht ihre Rückkehr durch allerlei Mittel abzuwehren¹³⁾ (s. Leichenkleidung, Grab). Früher muß auch bei uns die Furcht vor diesen Toten groß gewesen sein: Burchard v. Worms berichtet, man habe bei der Geburt verstorbene Frauen im Grabe gepfählt¹⁴⁾. Mit der Zeit hat sich die Auffassung geändert, das Mitleid mit der Toten und dem verlassenen Kind hat die Oberhand gewonnen, und nun heißt es, die verstorbene Wöchnerin komme sofort in den Himmel oder gar in den siebenten Himmel¹⁵⁾. Sehr häufig wird erzählt, daß die Verstorbene noch einige Zeit, meist 6 Wochen, zu ihrem Kind zurückkehre, es nähere und pflege¹⁶⁾. Manchmal wird bemerkt, daß die Mutter zurückkommt, wenn sie das Kind vernachlässigt glaubt¹⁷⁾. Oder es heißt nur, ihr Bett werde während dieser Zeit in der Stube gelassen und aufgebettet¹⁸⁾, oder es wird für sie Brot und Wein auf den Tisch gestellt¹⁹⁾; man legt auch ein

Mangelholz oder ein Buch in ihr Bett²⁰⁾, vermutlich um sie zu täuschen. Man fürchtet, die tote Mutter hole bald das Kind nach (wenn es noch ungetauft ist)²¹⁾. Auch heißt es, einer toten Sechswöchnerin folgen in demselben Jahr noch zwei andere²²⁾. Die Rückkehr ist unerwünscht und kann verhindert werden: man schüttet nachts Weihwasser vor die Tür²³⁾, man legt der Toten das Kind nochmals ans Herz²⁴⁾, man wäscht sogleich ihre Suppenschüssel aus²⁵⁾; in Frankreich setzten sich die Hebammen in der Kirche an den Platz der verstorbenen Wöchnerinnen²⁶⁾. Ein besonderer Fall ist der von Joh. v. Victring (II, 8) erzählte: eine verstorbene Wöchnerin kehrt 30 Tage zu ihrem Kind zurück; der Mann überrascht sie und hält sie zurück. Sie bleibt noch zwei Jahre bei ihm und bekommt noch zwei Söhne²⁷⁾.

Zu den W.n gehören auch die ungetauft verstorbenen Kinder. Auch sie wurden früher gepfählt²⁸⁾. Sie erscheinen als Irrlichter (s. d.), im Wuotesheer²⁹⁾, im Zug der Percht³⁰⁾, oder in Gestalt von Vögeln³¹⁾, lassen aber Kinderfußspuren zurück³²⁾. Wie bei Wöchnerinnen (s. Leichenkleidung) erreicht man ihren Weggang durch Geschenk von Schuhen³³⁾.

Andere Gründe des Wiedergehens sind begangene Verbrechen. Allgemein heißt es, wer im Leben Böses getan, und wer seine Sünden nicht abgeüßt habe, müsse wiederkehren³⁴⁾; besonders genannt werden Mörder, Diebe, Marksteinversetzer, Betrüger, Wucherer³⁵⁾. Man faßt ihr Erscheinen auch auf als Versuch, von den Überlebenden Verzeihung oder Lesung einer Messe zu erbitten³⁶⁾. Manche dieser W. können erlöst werden, andere werden irgend wohin gebannt³⁷⁾. Oft sind es leichtere Vergehen, die das Wiedergehen zur Folge haben; so finden die keine Ruhe, die einen Schatz versteckt haben³⁸⁾; natürlich auch solche, deren Frömmigkeit nicht groß war³⁹⁾, und schließlich solche, die sich vor dem Tod mit anderen nicht ausgesöhnt haben⁴⁰⁾ (s. a. Selbstmörder).

Es kann aber auch Schuld der andern, nicht des Toten selbst sein, daß er keine Ruhe findet, so wenn andere sich vor dem

Tode nicht mit ihm versöhnen wollten⁴¹⁾, wenn der Tote das Seine nicht erhalten hat (s. a. Grabbeigabe), oder wenn man ihn gar beraubt⁴²⁾, wenn das Erbe ungerecht verteilt wird⁴³⁾. Tote, die Mißhandlungen erlitten haben, kehren wieder: eine Frau erscheint einem Manne in demselben Kleid, das sie trug, als er sie einmal schlug⁴⁴⁾; manche Toten kommen auch, um sich zu rächen⁴⁵⁾. Es sind rachsüchtige Menschen oder verlassene Mädchen, die sich selbst töten, um dann als W. sich zu rächen⁴⁶⁾. In Ungarn erscheinen Schäfer, die von ihrem Herrn Unrecht erlitten haben, nach dem Tode als Werwölfe⁴⁷⁾. Ferner kommen Tote, wenn man ihnen ein Versprechen nicht erfüllt hat⁴⁸⁾.

Der Tote selbst ist wieder Schuld an der Rückkehr, wenn er kommt, weil er ein Versprechen nicht erfüllt hat⁴⁹⁾; ein häufiges Sagenmotiv ist die Wiederkehr des Toten, der seinem Freund versprochen hat, nach dem Tode zu erscheinen⁵⁰⁾.

Im allgemeinen erscheinen die W. in ihrer menschlichen Gestalt; wird das Umgehen als eine Art Bußzeit betrachtet, so deutet die dunklere oder hellere Erscheinung an, ob die Erlösung ferner oder näher steht⁵¹⁾. Schwere Ketten werden als Zeichen der Verdammnis gedeutet⁵²⁾. Seltener erscheinen die W. in Tiergestalt⁵³⁾.

Der W. ist in der älteren Zeit böartig; in den altnordischen Sagas tötet er Menschen oder macht sie krank⁵⁴⁾. Die Grenze gegen den Nachzehrer (s. d.) ist nicht leicht zu ziehen. In jüngerer Zeit heißt es nur, man solle den W. nicht anreden und ihm nicht die Hand reichen (s. o.).

Während der gewöhnliche Tote durch die gewöhnlichen Begräbnis- und Trauerriten befriedigt und beruhigt ist, müssen gegen den W., bei dem also die üblichen Mittel nicht genügend gewirkt haben, außergewöhnliche Abwehrmaßnahmen getroffen werden. Nach der älteren Auffassung war es der leibhaftige Tote, der zurückkehrte; darum wurden auch die Abwehrhandlungen an der Leiche vorgenommen. Wenn man von einem Toten (wegen seines Charakters oder seiner

Todesart) als sicher annehmen konnte, daß er wiedergehen werde, oder wenn man nach dem Begräbnis sichere Beweise von seiner Rückkehr zu haben glaubte, so versuchte man, ihm diese unmöglich zu machen, indem man die Leiche verstümmelte, verbrannte oder auf irgend eine Art im Grabe festhielt. Daß diese Mittel immer wieder bis in neueste Zeit angewandt worden sind, ist schon beim Nachzehrer (s. d.) gezeigt worden. Dieser ist ja nur eine besonders gefährliche Art des W.s.

Die Mittel, die gegen den W. angewandt werden, sind im allgemeinen dieselben, die man gegen Verbrecher, ebenfalls ursprünglich als Abwehr, gebrauchte (vgl. v. Amira, Todesstrafen⁵⁵). Alte Grabfunde werden so gedeutet: Hockerleichen mit abwärts gekehrtem Gesicht⁵⁶, geköpfte Leichen und solche mit einem Messer im Mund⁵⁷, Schädel, in denen Nägel stecken⁵⁸.

Besonders wirksam erschien eine Verstümmelung der Leiche, Abhauen von Kopf und Gliedern⁵⁹. So wurde noch die Leiche des Papstes Formosus verstümmelt⁶⁰ und in Schlesien 1720 eine Tote, die nicht erstarrt war⁶¹. Häufig wandte man das Köpfen allein an⁶². Der Kopf wird der Leiche unter den Arm⁶³, häufig zwischen die Beine gelegt⁶⁴. Schreuer glaubt, auch das Aufstecken des Kopfes auf einen Pfahl müsse als Abwehr betrachtet werden⁶⁵. Ein beliebtes Mittel war ferner das Pfählen (s. d.) der Leiche. Wie schon bemerkt, wurde es bei toten Wöchnerinnen angewandt, ebenso bei Verbrechern⁶⁶. So wurden auch Leichen von W.n ausgegraben und gepfählt⁶⁷; wenn dazu der Mund mit Erde verstopft wird, so deutet dies auf die Angst vor dem Nachzehren⁶⁸. Statt einer Pfählung kam auch vor, daß der Leiche ein Schlehdorn durchs Herz gestoßen wurde⁶⁹. Als das radikalste Mittel kann man das Verbrennen betrachten; es wurde manchmal sofort⁷⁰, manchmal erst dann angewandt, wenn die andern Mittel erfolglos waren⁷¹. In der Lachswassertalsaga wird der W. Hrappr verbrannt und die Asche ins

Meer geworfen⁷²; in einer andern Saga hilft nicht einmal dies vollständig; eine Kuh, die von der Asche des verbrannten W.s geleckt hat, bekommt ein sehr bösesartiges Kalb⁷³.

Andere Abwehrmittel: die Leiche wurde unter einem Steinhäufen (s. d.) begraben⁷⁴; man stellt Wasser vor die Tür⁷⁵; in Rußland wurde bei Dürre Wasser auf die Leichen gegossen, die als Urheber der Dürre betrachtet wurden⁷⁶. Andere Schutzmittel gegen Wiederkehr der Toten sind Teerkranz auf der Türe, Messer auf der Schwelle, Hufeisen über der Tür⁷⁷, ein Wagenrad über der Tür⁷⁸. In Island hielt man ein Türgericht gegen W. ab⁷⁹. Ein isländischer Prediger bezwingt einen W., indem er ihm in den Rachen spuckt⁸⁰. Mogk sieht in den Steinkreuzen eine Art Abwehr gegen W.⁸¹. Christliche Mittel gegen die Wiederkehr von Toten sind Beten, Messelesen und das Gelöbnis einer Wallfahrt⁸². Manchmal genügt es, mit ihnen zu sprechen, ihre Bitte zu erfüllen oder auf ihre Klagen das rechte Wort zu sagen, dann sind sie erlöst⁸³. In andern Fällen muß man einen Geisterbanner zu Hilfe rufen, der den W. weg bannt⁸⁴.

¹) Sprachliches zu dem Wort W. s. Zschr. d. d. Sprachvereins 42, 335. ²) ZfV. 14, 323ff.; Maurer *Isländ. Sagen* 56ff.; Künzig *Schwarzwald* 43ff.; Rosén *Död och begravning* 13; Naumann *Gemeinschaftskultur* 195; ZrwV. 1912, 292; Kühnau *Sagen* 1, 13ff.; Meyer *Germ. Myth.* 65f.; P. Fischer *Strafen u. sichernde Maßnahmen gegen Tote im germanischen und deutschen Recht*. Düsseldorf 1936; H. Boesebeck *Verwünschung und Erlösung*. Diss. Frankfurt a. M. 1926 (auch NddZfV. 6); Meyer *Germ. Myth.* 65f. ³) Stoll *Zauberglauben* 164f. ⁴) SAV. 21, 175f. ⁵) Kühnau *Sagen* 1, 123f., vgl. 174. ⁶) Meier *Schwaben* 1, 276; weiteres: Niderberger *Unterwalden* 3, 191; SAV. 21, 175f.; Schell *Berg* 5. ⁷) MschlesV. 11, 67. ⁸) Andree *Braunschweig* 404. ⁹) Schell *Berg* *Sagen* 53. ¹⁰) Gotthelf *Sämtl. Werke* hrsg. v. Hunziker u. Bloesch 19, 217. ¹¹) Müller *Isergebirge* 24; Haupt *Lausitz* 1, 19; Rosén *Död och begravning* 13; Müllenhoff *Sagen* 183; ZfV. 14, 323; Bartsch *Mecklenburg* 1, 215f.; Strackerjan 1, 238; Kühnau *Sagen* 1, 39. ¹²) Pollinger *Landshut* 136f. ¹³) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 131. ¹⁴) ERE. 4, 433; Crooke *North. India* 170. ¹⁵) Grimm *Myth.* 3, 410. ¹⁶) St. Gallen u. Graubünden mündl.; Lütolf *Sagen* 551. ¹⁷) Toeppen *Masuren* 112; John *Westböhmen* 179; MschlesV. 3, 20; 9, 80; Brückner *Reuss*

195; Schambach u. Müller 221; Graber *Kärnten* 178; Vernaleken *Mythen* 315; Gander *Niederlausitz* 79f.; Laube *Teplitz* 27; Mülhause 81; Mitt. *Schönb. V.* 8, 101; Messikommer 1, 191; Lütolf *Sagen* 551; Rochholz *Glaube* 1, 186; Rochholz *Sagen* 1, 56; Bavaria 2, 255; Drechsler *Schlesien* 1, 297; DHmt. 4, 125; John *Erzgeb.* 51; Zaunert *Rheinland* 2, 208; HmtK. 36, 249; vgl. LeBraz *Légende* 2, 239. ¹⁷) Schell *Berg* S. 422f.; Schambach u. Müller 220. 364; Meiche *Sagen* 12f.; LeBraz *Légende* 2, 116f.; RTrp. 18, 386. ¹⁸) Drechsler *Schlesien* 1, 298; Witzschel *Thüringen* 2, 258; DHmt. 4, 149; Müller *Isergebirge* 24. ¹⁹) Soeder *Rohrbach* 11. ²⁰) Rockenphil. = Grimm *Myth.* 3, 435; John *Erzgeb.* 51; Müller *Isergeb.* 24. ²¹) MschlesV. 11, 93. ²²) Drechsler *Schlesien* 1, 289. ²³) Rochholz *Glaube* 1, 186. ²⁴) Drechsler *Schlesien* 1, 297. ²⁵) Ebd. 1, 292; vgl. ZrwV. 20/1, 7f. ²⁶) Thiers *Trist* (1679) 69. ²⁷) Geschschr. d. d. Vorz. 14. Jh. Bd. 8; vgl. Thietm. v. Merseb. 7, 23; hier ist nur von einem kurzen Wiederaufwachen einer Frau die Rede. ²⁸) Friedberg *Bußbücher* 99. ²⁹) Lachmann *Überlinger Sagen* 131. ³⁰) Alpenburg *Tirol* 46f. 64; Graber *Kärnten* 90. ³¹) Fössel *Volksmed.* 62; Graber *Kärnten* 197; MschlesV. 8, 82; vgl. Liebrecht *ZfV.* 319. ³²) Graber *Kärnten* 197. ³³) M. Schönb. 19, 51. ³⁴) Graber *Kärnten* 184; Manz *Sargans* 128; Peuckert *Schles.* 234; Toeppen *Masuren* 112f.; John *Westböhmen* 179f.; ZrwV. 9, 292f.; Drechsler *Schlesien* 1, 310; Eisel *Voigtl.* 85. ³⁵) Kühnau *Sagen* 1, 25f. 138. 142f.; 2, 451f.; Urquell 2, 202; Müllenhoff *Sagen* 183; Strackerjan 1, 213. 239. 260; 2, 368; Panzer *Beitr.* 2, 104; Heer *Allglarn. Heident.* 32; Heckscher 96; SAV. 24, 173f.; Schell *Berg. Sagen* 156. 178f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 327; Wittstock *Siebenb.* 61; Gander *Niederlaus.* 84f.; Knoop *Schatzsagen* Nr. 29; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 131; Landsteiner *Niederöstr.* 30. ³⁶) Hüser *Beitr.* 2, 16; Heyl *Tirol* 60. ³⁷) SAV. 4, 235f.; Soeder *Rohrbach* 50ff.; Künzig *Schwarzwald* 43f. ³⁸) Knoop *Pos. Mär.* 8f.; Landsteiner *Niederöstr.* 30; Meiche *Sagen* 169; Schambach u. Müller 226; Müllenhoff *Sagen* 553; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 131; Wittstock *Siebenb.* 61; Schell *Berg. S.* 178; Urquell 4, 120; Höhn *Tod* 325; Germania 29, 89; Grimm *Myth.* 3, 454. ³⁹) Kühnau *Sagen* 1, 309f.; Pollinger *Landshut* 99. ⁴⁰) Kuoni *St. Gallen* S. 225f. ⁴¹) SAV. 24, 128; Graber *Kärnten* 161f. 206f. ⁴²) Strackerjan 1, 193; vgl. Schell *Berg. S.* 93. ⁴³) Meiche *Sagen* 13. ⁴⁴) Mündl. Aargau. ⁴⁵) Schambach u. Müller 222; SAV. 21, 50. 56; Drechsler *Schlesien* 1, 320; Maurer *Isländ. Volkss.* 56f. ⁴⁶) Maurer *Isländ. Volkss.* 56f. ⁴⁷) Wlislöcki *Magyaren* 13. ⁴⁸) Andree *Braunschweig* 321; ZfV. 24, 420; ZrwV. 1912, 292; Kühnau *Sagen* 1, 115. ⁴⁹) Zaunert *Rheinland* 2, 210ff.; FL. 15, 338; Fontaine *Luxemburg* 156; ZfV. 4, 324; vgl. MschlesV. 27, 100f.; SAV. 22, 110. ⁵⁰) Cysat

Bachtold-Stäubli, Aberglaube IX.

39; Müller *Urner Sagen* 2, 116f.; Jegerlehner 2, 207f.; Geering *Isl. Aevent.* 2, 242f.; BayHfte. 6, 212; Wuttke 472; Kuoni *St. Gallen* 28; Schambach u. Müller 225; vgl. Grimm *Myth.* 3, 425; sogar bei den Papuas; Landtman *Kawai Papuas* 174f. ⁵¹) Alpenburg *Tirol* 134f.; Meyer *Germ. Myth.* 65f. ⁵²) Strackerjan 1, 221. ⁵³) John *Westböhmen* 179; Drechsler *Schlesien* 1, 310. ⁵⁴) Unwerth *Totenkult* 53ff.; NJbb. 43, 112; ZfV. 4, 278f.; Saxo *Gramm.* ed. P. Heermann 1, 32. 217f.; vgl. Liebrecht *ZfV.* 34; Urquell 3, 119; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 132. ⁵⁵) Maas: NJbb. 49 (1922), 205ff.; Neckel *Walhall* 38f.; Lévy-Bruhl *Ment. primit.* 64; Unwerth *Totenkult* 54; ZfV. N. F. 4, 130ff. ⁵⁶) Ebert *Reallex.* 4, 455; vgl. Crooke *North. India* 168. ⁵⁷) ZfV. N. F. 4, 131ff. ⁵⁸) FL. 10, 457. ⁵⁹) ERE. 4, 433; Scherke *Primitive* 29; ZrwV. 14, 27f.; Helm *Relgesch.* 133; ZfV. 14, 25; Rohde *Psyche* 1, 321ff. ⁶⁰) Geering *Isl. Aevent.* 2, 28f.; vgl. Beda *hist. eccl.* 3, c. 12 (König Oswald). ⁶¹) Kühnau *Sagen* 1, 196; vgl. 1, 23. ⁶²) ZfV. 14, 25f.; Drechsler *Schlesien* 1, 317f.; MschlesV. 12, Hft. 39f.; Kühnau *Sagen* 1, 33. 169. 566. ⁶³) ZfV. 4, 262. ⁶⁴) Drechsler *Schlesien* 1, 318; Amira *Todesstrafen* 131; Urquell 3, 117; Saxo *Gramm.* 1, 371; MschlesV. 11, 81; FL. 11, 413; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 132. ⁶⁵) Zvgl. *Rechtswiss.* 33, 364. ⁶⁶) Brunner *ZfRechtsgesch.* 39, 265; Amira *Todesstrafen* 151; Drechsler *Schlesien* 1, 318 (Kindsmörderin); NJbb. 49 (1922), 205ff. ⁶⁷) ZfV. 4, 267; Müller *Siebenbürgen* 147. 218f.; Seyfarth *Sachsen* 27; Müllenhoff *Sagen* 196, 362f.; Hovorka-Kronfeld 2, 352; Löwenstimm *Abergl.* 100. ⁶⁸) Wittstock *Siebenbürgen* 62. ⁶⁹) MschlesV. 11, 80. ⁷⁰) Kühnau *Sagen* 1, 152. 195f.; MschlesV. 11, 79. ⁷¹) MschlesV. 11, 80f.; Kühnau *Sagen* 1, 152f., 190; Unwerth *Totenkult* 54. ⁷²) Thule 6, 84f. ⁷³) Thule 7, 153ff. ⁷⁴) Thule 6, 118f. 120f.; Kauffmann *D. Alterskde.* 1, 133; Zelenin *Russ. V.* 333. ⁷⁵) ZrwV. 1907, 231. ⁷⁶) Löwenstimm *Abergl.* 102f. ⁷⁷) Rosén *Död och begravning* 12; FL. 16, 70 (Jamaica); vgl. John *Erzgeb.* 126. ⁷⁸) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133. ⁷⁹) Thule 7, 136f. ⁸⁰) Urquell 3, 57. ⁸¹) Mogk *Verh. Sachs. Ak. phil. hist. Kl.* 81, H. 1, 10ff. ⁸²) Meyer *Baden* 597; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 50f. ⁸³) Höhn *Tod* 350; Strackerjan 1, 241. ⁸⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 99f.; Schwarz *Volksglaube* 8f.; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 464f. Geiger.

Wiese s. Nachtrag.

Wiese, grüne s. Himmel § 3.

Wiesel (mustela vulgaris).

1. Etymologie und Onomatologie. Nhd. *Wiesel* < mhd. *wisel(e)* f., < ahd. *wisala*, *wisula*, *wisila* (vgl. thüring. die W.)¹) entspricht engl. *weasel* < alte. *wesle*,

anord. *visla*, schwed. *vessla*, dän. *våsel* ²⁾. Die Etymologie des Wortes ist nicht gesichert. Die Deutungsversuche sind zahlreich ³⁾. Lat. *mustela* „Mäusefängerin“ ⁴⁾ lebt fort in franz., rätoroman. und ital. Mundarten, in letzteren zahlreiche Varianten ⁵⁾.

Bei der ganz eigenartigen mythischen Bedeutung des Tieres ergab sich eine Fülle volkstümlicher Namen.

Als echter Tabuname (s. auch unten) erweist sich oberfränk. *Ungenanntes* ⁶⁾. In der Grafschaft Ruppın muß man das W. *dat ungenönte Diert* nennen, sonst rächt es sich am Vieh ⁷⁾. *Schnelles Tierlein* im obersteir. Murtal ⁸⁾ ist wohl auch aus dem Streben hervorgegangen, den eigentlichen Namen des gefährlichen Tierchens zu meiden, vielleicht gehört auch steir. *Hanserl* (bei Leibnitz) hieher ⁹⁾.

Auf Verwandlungsmythen (s. weiter unten) beruhen zimbr. *Fräulein* ¹⁰⁾, westf. *froie* ¹¹⁾, ital. *donnola* < *domina* + dim. ¹¹⁾ mit vielen Varianten ¹²⁾, span. *doncilla* (León, Salamanca) ¹³⁾, port. *doninha* ¹⁴⁾, sard. *donna e muru* ¹⁵⁾, galiz. *dona das pariedes* ¹⁶⁾, *andonulo* (Giudic.) ¹⁷⁾, *dho-mu* ¹⁸⁾ (Campobasso), diese beiden ausnahmsweise männlich. Die Annahme, daß *donna* hier in der ursprünglichen Bedeutung von lat. *domina* = Herrin erscheint, wird gestützt durch *massajrola* (*masajrola*) „kleine Wirtschafterin“ (Borgomanero ticinese) ¹⁹⁾ von lat. *massa* „Landgut“ ²⁰⁾. Im Avesta begegnet das Hermelin als König der Tiere ²¹⁾.

Zu den auf totemistischer Basis beruhenden Verwandtschafts- und Schwägerschaftsnamen gehören bayr. *müemelein* „Mühmchen“ ²²⁾ (wozu im Altpreuß. ein Analogon) ²³⁾, span.-dial. *norinha* „Schwiegertöchterchen“ ²⁴⁾, ungar. *menyel* von *meny* „Schwiegertochter“ ²⁵⁾, lit. „Mannesschwester“ ²⁶⁾, kastill. *comadreja* „Gevatterin“ ²⁷⁾, hierzu schles.-mähr. *Gevatterlein* ²⁸⁾. Über die Bezeichnung „Braut“ vgl. weiter unten.

Als typische Schmeichelnamen, mit denen die Gunst des Tieres gewonnen werden soll, sind bayr. *Schöntierle* ²⁹⁾, nürnberg. *Schöndinglein* ³⁰⁾ zu betrachten.

Fremdsprachliche Beispiele s. weiter unten.

Häufig ist Benennung nach anderen Tieren. So nach der Katze, wobei zu beachten ist, daß das W. bei den Alten gewissermaßen als ihre Vorgängerin im Hause gehalten wurde. Eine Erinnerung daran ist sicher dial.-franz. *pénchéno-bé-léto* (Limousin), wörtl.: „W.kammer“, d. h. „Nichtstuer“ ³¹⁾ (vgl. auch griech. αἰλουρος „wilde Katze“ und „W.“) ³²⁾. Hierher gehören: steir. *Gröbelkatzel* (*Gröbel* = Geröll, Murtal) ³³⁾, oberöst. *Pfeifkatzel* (Goisern) ³⁴⁾, vgl. franz. *belotter* (von *belette* „W.“) = pfeifen wie ein W., *Stadelkätzlein* (Stadel = Scheune, östl. Salzburg) ³⁵⁾, *Mandkatzl* (das „Männchen“ machend, obersteir. Murtal) ³⁶⁾. — Benennungen nach dem Hunde: *steinhündchen*, *steinrude* „Steinrude“ (Lippe-Detmold) ³⁷⁾, ndl. *muishond* „Mäusehund“ ³⁸⁾, engl.-dial. *mouse-hound* ³⁹⁾; nach der Ratte (Maus): unterfränk. *Ratz* ⁴⁰⁾, valdost. *rata-moëla* = *rata* + *mustela* ⁴¹⁾, astur. *liria*, *rataliria* ⁴²⁾ (*liria* < lat. *glirem* von *glis* „Haselmaus“ ⁴³⁾, arab. „Pferderatte“ (verbeißt sich in Pferdebeine) ⁴⁴⁾. Hin-gegen ist griech. μυο-γἀλή „Mausw.“ Bezeichnung der Spitzmaus ⁴⁵⁾; nach der Zieselmaus (s. d.): mähr. *Erdzeisel* ⁴⁶⁾, ostfries. *Zeiselken* ⁴⁷⁾. Die große Ähnlichkeit zwischen Maus und W. heben die Alten öfters hervor ⁴⁸⁾. Im Arbaledo heißt das W. *vermelin*, was eine Verquickung von *verme* + *ermellino* ist ⁴⁹⁾. Das W. gehört volkstümlich zum „Gewürm“. — Über W.namen vgl. ferner Lessiak ⁵⁰⁾, Höfler ⁵¹⁾ GRMSchr. ⁵²⁾, Rohlf's ⁵³⁾. Vgl. noch P. H. Böhringer (Basel), *Das W., seine italienischen und rätischen Namen und seine Bedeutung im Volksglauben*. Diss. Zürich 1935; E. Schott *Das W. in Glauben u. Volkssprache der Romanen*, Diss. Tübingen 1935. — M. L. Wagner *Weitere sard. Tiernamenstudien: das W.*, AR. 18, Nr. 1, S. 10–18.

¹⁾ Weise *Mundarten* 183. ²⁾ Weigand-Hirt *DWB.* 2, 1262. ³⁾ Germania 31, 395 f.; WS. 4, 219 f. ⁴⁾ ZfrPh. 36, 161; Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 5778. ⁵⁾ Garbini *Autroponimie* 1236 f. ⁶⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁷⁾ ZfrV. 8, 393. ⁸⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁹⁾ Ders. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 254. ¹¹⁾ Meyer-Lübke op. cit. Nr.

2733. ¹²⁾ Garbini op. cit. 1229 ff.; AIS. Karte Nr. 438. ¹³⁾ Prof. F. Krüger-Hamburg briefl. ¹⁴⁾ AR. 9, 210; ZfrPh. 36, 168. ¹⁵⁾ Meyer-Lübke op. cit. Nr. 5764; Wagner AR. 18 Nr. 1, 12f. ¹⁶⁾ Rolland *Faune* 7, 121; AR. 9, 210 f. ¹⁷⁾ Garbini op. cit. 1230. ¹⁸⁾ op. cit. 1231. ¹⁹⁾ op. cit. 1235. ²⁰⁾ Meyer-Lübke op. cit. Nr. 5396. ²¹⁾ Gubernatis *Tiere* 399 ff. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 944. ²³⁾ Rohlf's *Sprache* 22. ²⁴⁾ GRMSchr. 14, 235. ²⁵⁾ ZfrPh. 36, 161. ²⁶⁾ MittschlesV. 19, S. 14. ²⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 353; WS. 4, 175; Edlinger *Tiernamen* 112; Riegler *Tier* 49. ²⁸⁾ WS. 4, 175; MittschlesV. 19, 14. ²⁹⁾ Rohlf's *Sprache* 212. ³⁰⁾ Ebd. ³¹⁾ Rolland op. cit. 7, 122. ³²⁾ Schrader *Reallex.* 955. ³³⁾ Kranzmayer mündl. ³⁴⁾ Ders. *WbK.* ³⁵⁾ Ders. *WbK.* ³⁶⁾ Ders. *WbK.* ³⁷⁾ Landois *Westfalen* 1, 12. ³⁸⁾ De Cock *Volksgeloof* 109. ³⁹⁾ Riegler *Tier* 49. ⁴⁰⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁴¹⁾ Garbini op. cit. 1237. ⁴²⁾ F. Krüger, Hamburg briefl. ⁴³⁾ Meyer-Lübke op. cit. Nr. 3787. ⁴⁴⁾ ZfrPh. 36, 161. ⁴⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 80. ⁴⁶⁾ Kranzmayer *WbK.* ⁴⁷⁾ Ofib. 1, 89. ⁴⁸⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 167. ⁴⁹⁾ Bertoni in AR. 1, 314. ⁵⁰⁾ Gichtl 121. ⁵¹⁾ op. cit. 78. ⁵²⁾ 14, 235. ⁵³⁾ *Sprache* 212, 213, 221, 222, 223, 224, 225, 227.

2. Biologisches. Antiken Ursprungs ist der Aberglaube, das W. empfangen durchs Ohr und gebären durch den Mund ⁵⁴⁾. Doch schon Aristoteles (de gener. anim. 3, 6, 66) weist diese Annahme zurück. In den griechischen, lateinischen, altfranzösischen Physiologis wird gerade umgekehrt angegeben (wie auch von arabischen Schriftstellern späterer Zeit), daß das W. sich mit dem Mund begatte (daher sein Ruf widernatürlicher Lusternheit) und durch das Ohr gebäre ⁵⁵⁾. Schon bei den Römern galt das W., wohl wegen seines üblen Geruches ⁵⁶⁾, der den Basilisk zu töten vermochte ⁵⁷⁾, für giftig. Plinius (hist. nat. lib. 8, cap. 33) spricht von dem virus mustelarum ⁵⁸⁾ und zwar nahm man an, dieses Gift habe seinen Sitz in der Galle, weswegen man als Gegen-gift Bocksgalle verwendete ⁵⁹⁾. Auch Hühnerbrühe wurde dagegen empfohlen ⁶⁰⁾. Umgekehrt heißt es bei Megenberg ⁶¹⁾, mit Ausnahme der Galle sei am W. alles giftig. Im 18. Jahrhundert hielt man in der Bretagne den Biß des W.s für giftig ⁶²⁾, auch in deutschen Gegenden (Schles., Bayern) ist diese Meinung weit verbreitet ⁶³⁾. In Katalonien glaubt man, das W. spucke Gift gegen seinen Beleidiger ⁶⁴⁾. Nur in der Zeit von Mariae Himmelfahrt

bis Mariae Geburt verliert es sein Gift und läßt sich gefahrlos einfangen ⁶⁵⁾, sonst muß es mit Handschuhen gefangen und ausgebalgt werden ⁶⁶⁾. Bei einem Zusammentreffen mit der gleichfalls giftigen Kröte zieht nach französischem Volksglauben das W. gewöhnlich den Kürzeren. Es wird vom Blick der Kröte gebannt und für sie so zur Beute ⁶⁷⁾. Unter anderen merkwürdigen Dingen wußten die Alten vom W. auch zu berichten, es verschlinge in seiner Blutgier die eigene Zunge ⁶⁸⁾. Im Mittelalter glaubte man, das W. würde nach neun Jahren weiß ⁶⁹⁾, ferner daß die Mutter das Junge durch ihren Atem wieder belebe ⁷⁰⁾.

Auch heute noch werden dem W. Eigenschaften angedichtet, die seinem wahren Wesen nicht entsprechen, so wenn es als furchtsam (vgl. ndl. *bang als een wezel*) ⁷¹⁾ und faul ⁷²⁾ gilt. Ebenso wenig beruht der Vergleich *gesund wie ein W.* ⁷³⁾, schwäb. *wieseleinwohl* ⁷⁴⁾ auf exakter Beobachtung, sondern auf dem Glauben, das Tier nähre sich von so kräftigen Kräutern, daß ihm die Krankheit nichts anhaben kann ⁷⁵⁾. Mit denselben Kräutern heilt es seine kranken Jungen und erweckt die Toten zum Leben ⁷⁶⁾. Ferner gilt das W. als rachsüchtig. Schon Megenberg ⁷⁷⁾ berichtet, es sei schnell bereit, ihm widerfahrenes Unrecht zu rächen. Wird ein W. getötet, das Junge hat, so rächen diese den Tod der Mutter, indem sie die Wäsche in den Schränken benagen (Schwarzwald) ⁷⁸⁾. In einer Tiroler Sage ⁷⁹⁾ erscheint das W. als Rächer getöteter Schlangen.

⁵⁴⁾ WS. 4, 175; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Gubernatis *Tiere* 371 ff.; ZfrV. 25, S. 23; Keller *Antike Tierwelt* 1, 168. ⁵⁵⁾ Carus *Zoologie* 129. ⁵⁶⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 1127. ⁵⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 452. ⁵⁸⁾ Friedberg *Bußbücher* 54. ⁵⁹⁾ Höfler *Organotherapie* 201. ⁶⁰⁾ op. cit. 79. ⁶¹⁾ *Buch der Natur* 125. ⁶²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 14. ⁶³⁾ Drechsler 2, 233; Hovorka u. Kronfeld 1, 452. ⁶⁴⁾ Gomis *Zoologia* S. 224 Nr. 854. ⁶⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 241; Hörmann *Volkstleben* 131. ⁶⁶⁾ DG. 14, 248. ⁶⁷⁾ Sébillot op. cit. 3, 262 f. ⁶⁸⁾ Keller op. cit. 1, 170. ⁶⁹⁾ *Buch der Natur* 126. ⁷⁰⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 277. ⁷¹⁾ De Cock *Volks-*

geloof 108 f. ⁷²⁾ Duncan *Weasel* 59 f. ⁷³⁾ Riegler *Tier* 49. ⁷⁴⁾ Höfler op. cit. 81. ⁷⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 451. ⁷⁶⁾ Ebd.; Duncan *Weasel* 62. ⁷⁷⁾ *Buch der Natur* 125. ⁷⁸⁾ Sébillot op. cit. 3, 27. ⁷⁹⁾ *Alpenburg Tirol* 383.

3. Krankheitsdämon. Dem W. muß man ausweichen, denn seinem giftigen Hauch — tatsächlich pfaucht es schußartig ⁸⁰⁾ — schreibt man die gefährlichsten Wirkungen zu ⁸¹⁾. Es vergiftet Menschen und Vieh durch sein Anblasen ⁸²⁾. Laistner ⁸³⁾ leitet „W.“ von einer Wurzel *weis* „blasen“ ab. Bei den Zigeunern heißt das Tier *phurdihi* „das Blasende“ ⁸⁴⁾. Es durchschießt den, der es erzürnt ⁸⁵⁾. Der Mensch bricht mitten entzwei, er platzt ⁸⁶⁾, oder es heißt minder drastisch: er stirbt bald ⁸⁷⁾. Zum mindesten schwillt das Gesicht auf (Schles., Böhm., Bay., Tirol) ⁸⁸⁾, man erblindet ⁸⁹⁾, bekommt einen „schlimmen“ Fuß ⁹⁰⁾ oder erkrankt sonst irgendwie ⁹¹⁾, z. B. an der Auszehrung ⁹²⁾. Ja schon das bloße Ansehen des W.s macht blind oder krank ⁹³⁾. Auch das Vieh kann vom W. angeblasen werden. Die Kühe bekommen davon „schlimme“ Euter, d. h. diese schwellen an und geben Blut statt Milch (Frank., Bay., Böhm., Schles.) ⁹⁴⁾. In Frankreich (Côtes-du-Midi) glaubt man, die W. (*herminettes*) saugten an den Zitzen der Kuh ⁹⁵⁾. Daher ihr Name westfranz. *letiš*, altwall. *laitisse* zu lat. *lac* „Milch“ ⁹⁶⁾. In Tirol (Gossensass) wird das Anpusten des W.s erst gefährlich, wenn es ein dem Menschen unbekanntes Kraut, das Hermelerkraut (*Hermeler* = Hermelin) im Maule trägt ⁹⁷⁾ (vgl. auch weiter unten) oder vorher die „Sprengwurzel“ gefressen hat ⁹⁸⁾. Tiere, die mit dem W. in Berührung kommen oder von ihm gebissen werden, bekommen an den betreffenden Stellen böseartige Geschwülste ⁹⁹⁾. Im 18. Jahrh. glaubte man in der Bretagne, der Biß des W.s sei giftig und wirke beim Vieh tödlich ¹⁰⁰⁾. Läuft das W. einem Menschen oder einem Tier über den Rücken, so verursacht dies eine Rückgratsverkrümmung (Poitou) ¹⁰¹⁾. Frißt das Vieh von dem Gras, auf das ein W. geharnt, schwillt es an und verendet (Basse-Bretagne) ¹⁰²⁾.

Als dämonisches Wesen, das den Menschen der Stimme beraubt, erscheint

das W. in der altgriech. Redensart γαλῆν κατεπεπώκει = er hat ein W. verschluckt, d. h. er hat die Stimme verloren ¹⁰³⁾. Vgl. franz. im selben Sinne: *avoir un chat dans la gorge* ¹⁰⁴⁾. Hierzu der polnische Aberglaube, daß ein Hund, der Herz, Milz, Augen und Zunge eines W.s frißt, sofort die Stimme verliert ¹⁰⁵⁾.

Die Japaner glauben an einen Dämon in W.gestalt, der die Läufer durch seine scharfen Krallen verletzt und dadurch tödliche Ermüdung hervorruft ¹⁰⁶⁾.

⁸⁰⁾ Bayr. Hefte 1, 122. ⁸¹⁾ Laistner *Sphinx* 2, 381. ⁸²⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 112. ⁸³⁾ A. a. O. ⁸⁴⁾ Urquell 6, 1. ⁸⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 131. ⁸⁶⁾ Heyl *Tirol* 187 Nr. 134; Rogasener Familienblatt 5, 12. ⁸⁷⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 108; Weinkopf op. cit. 113; Fischer *Oststeirisches* 116. ⁸⁸⁾ Wuttke S. 126 § 170; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Weinkopf op. cit. 112; Drechsler 2, 233; Grohmann *Aberglaube* 58. ⁸⁹⁾ Wuttke S. 350 § 525; Hovorka u. Kronfeld 1, 452. ⁹⁰⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 151. ⁹¹⁾ Grohmann op. cit. 58. ⁹²⁾ Dalla Torre op. cit. 108; Weinkopf op. cit. 113. ⁹³⁾ Wuttke S. 126 § 170; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Grohmann op. cit. 58; Seligmann *Blick* 1, 122. ⁹⁴⁾ Wuttke S. 126 § 170; Grohmann op. cit. 130; Drechsler 233—234; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 336. ⁹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 16; WS 7, 139. ⁹⁶⁾ Meyer-Lübke *REWB* Nr. 4817. ⁹⁷⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 170; ZfV. 10, 59. ⁹⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 189. ⁹⁹⁾ Sébillot op. cit. 3, 14. ¹⁰⁰⁾ op. cit. 3, 15. ¹⁰¹⁾ op. cit. 3, 16. ¹⁰²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 451 f. ¹⁰³⁾ Duncan *Weasel* 59. ¹⁰⁴⁾ AnSpr. 151, S. 278. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 18, 97; Jägerhörnlein 132. ¹⁰⁶⁾ Hock *Vampyrsagen* 3.

4. Erotische Bedeutung. Die merkwürdigen Vorstellungen von Zeugung und Geburt des W.s (s. weiter oben) brachten es zu Aphrodite in Beziehung. Es ist den Alten das Tier des Lebens- und Liebesgenusses ¹⁰⁷⁾. Der Ionier Simonides (um 700 v. Chr.) sagt von Weibern, die vom W. stammen (Totemismus), sie seien unersättlich verliebter Natur ¹⁰⁸⁾. Spuren dieser Auffassung finden sich noch heute. So sagt man in Kärnten von einer Schwangeren, ein W. habe sie gebissen ¹⁰⁹⁾. Wenn es früher von einer heimlich Schwangeren hieß, das W. habe sie angeblasen, so wird damit wohl auf die Anschwellung des Unterleibes angespielt ¹¹⁰⁾ (vgl. weiter oben). Hierher gehört auch die franz. Redensart *mourir du mal de la furette*

(*furette* = Frettchen) an der W.krankheit, d. h. an der Liebe sterben ¹¹¹⁾.

Im 16. Jahrh. benützten junge Bur-schen den W.fuß zu Liebeszauber. Berührte ihn ein Mädchen, war es der Liebe verfallen ¹¹²⁾.

¹⁰⁷⁾ Keller op. cit. 1, 168. ¹⁰⁸⁾ op. cit. 1, 170. ¹⁰⁹⁾ AR. 9, 485. ¹¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Höfler *Krankheitsnamen* 804. ¹¹¹⁾ Roland *Faune* 7, 147. ¹¹²⁾ Lütolf *Sagen* 350.

5. Seelentier. Wie Maus, Maulwurf, Kröte, Schlange, die der Mensch häufig in Erdlöchern verschwinden sieht ¹¹³⁾, gilt auch das W. als Seelentier ¹¹⁴⁾. Als weißes W. verläßt die Seele den Mund eines schlafenden Kindes ¹¹⁵⁾, daher ist es nicht gut, wenn es den Mund offen hat ¹¹⁶⁾. Bei den Deutschen Siebenbürgens sind die W. Seelen ungeborener Kinder, die die Mutter künstlich aus dem Leibe getrieben ¹¹⁷⁾, in Frankreich Kinder, die ohne Taufe gestorben sind (*hermines*) ¹¹⁸⁾. Auch aus dem Munde erwachsener Personen, die im Schlafe liegen, entfährt die Seele in W.gestalt ¹¹⁹⁾. Kehrt das Tier in den Leib nicht zurück, stirbt der Mensch ¹²⁰⁾, im anderen Fall erwacht er ¹²¹⁾. Auch als Epiphanie der verwünschten Jungfrau begegnet das W. ¹²²⁾, wodurch Namen wie *Fräulein, donnola* usw. (s. weiter oben) in die richtige Beleuchtung gerückt werden.

In engster Bindung mit dem Seelenglauben erscheint das W. als Mahr ¹²³⁾, Poltergeist ¹²⁴⁾, Leichengespenst ¹²⁵⁾. Bei den Wenden glaubt man an Geister in W.gestalt, „Gola“ genannt ¹²⁶⁾. Die Priester des alten Mexiko lehrten, daß einfache Leute als W. weiterleben ¹²⁷⁾. In seiner Eigenschaft als chthonischer Dämon erscheint das W. auch als Schatzhüter ¹²⁸⁾. Hierzu der Aberglaube aus dem steirischen Oberland, man könne mit einem W.herzen Schätze finden ¹²⁹⁾. Mit der Maus teilt das W. die Funktion des Rachegeistes. Als Rächer gebrochener Schwüre beißt es den Eidbrüchigen (schon antik) ¹³⁰⁾. Man pflegt bei „seiner Seele“ zu schwören, so schwört man auch beim W. ¹³¹⁾. Es bedeutet eine Kränkung des Seelentieres, wenn der Schwur gebrochen wird ¹³²⁾. Die Wesensgleichheit der Seelentiere geht aus der schon oben be-

rührten Tiroler Sage hervor, in der an Stelle der den Feuertod erleidenden „Beißwürmer“ (= Schlangen), die das Vieh gebissen und ihm die Euter ausgetrunken haben, W. erscheinen, die sich in derselben unheilvollen Weise betätigen ¹³³⁾.

¹¹³⁾ AR. 9, 484; Duncan op. cit. 46. ¹¹⁴⁾ Tobler *Epiphanie* 19; Wuttke S. 126 § 170; Laistner *Nebelsagen* 128. ¹¹⁵⁾ Wuttke S. 54 § 60; WS. 2, 189. ¹¹⁶⁾ Lippert *Christentum* 570. ¹¹⁷⁾ Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 167; WS. 2, 189. ¹¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 58. ¹¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 692; 2, 905; 3, 247; Kruspe *Ersfurt* 2, 11. ¹²⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 364; Köhler *Voigtland* 502. ¹²¹⁾ Wolf *Sagen* 62; Tobler op. cit. 19. ¹²²⁾ A. a. O.; Schambach u. Müller 77. ¹²³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 268; Tobler op. cit. 19. ¹²⁴⁾ Heyl *Tirol* 494 Nr. 58. ¹²⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 78. ¹²⁶⁾ Duncan op. cit. 53. ¹²⁷⁾ Ebd. ¹²⁸⁾ op. cit. 43. ¹²⁹⁾ ZfV. 5, 412. ¹³⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 12; Duncan op. cit. 51. ¹³¹⁾ Ebd. ¹³²⁾ AR. 9, 484. ¹³³⁾ Ebd.

6. Hexen- und Zaubertier. Das W. gilt als unheimliches, zauberisches Wesen, das man schonen soll ¹³⁴⁾. Es gilt nach engl. Aberglauben als unmöglich, es im Schlafe zu fangen ¹³⁵⁾. Im Altertum war es eine beliebte Hexenepiphanie ¹³⁶⁾. Heute noch glaubt man in der Schweiz und in Irland, daß Hexen als Hermeline umgehen ¹³⁷⁾. Auch die baskische Bezeichnung des W.s als „Hasenamme“ (*erbinude, erbindori*) ¹³⁸⁾ dürfte als Synonym von „Hexe“ aufzufassen sein. In Frankreich (Dép. de Somme) heißt eine Art von Feen *herminettes* ¹³⁹⁾. Vgl. sard. *yana e muru* „Mauerfee“ ¹⁴⁰⁾. Desgleichen gehört der W.name *freula wille* (Luserna) „wildes Fräulein“ ¹⁴¹⁾ in diesen Zusammenhang. Da das W. selbst ein Hexentier ist (tirol. „Teufelsvieh“) ¹⁴²⁾, hat die Hexe über das Tier keine Macht. Läuft sie hinter ihm her, fällt sie (Saterland) ¹⁴³⁾. Als wesensgleich mit der Hexe erscheint das W. in den ital. Redensarten siz. *su-catu di la baddotula* ¹⁴⁴⁾ — bergam. *sisat da la benola* ¹⁴⁵⁾ „vom W. ausgesogen“, wofür man sonst sagt: von den Hexen ausgesogen (mit Bezug auf eine krankhaft magere Person). Vgl. auch franz.-dial. *s'amoustéli* „abmagern“ (von *mustela* „W.“) ¹⁴⁶⁾. — Auch in anderer Weise wird das W. dem Menschen gefährlich. Wird man von dem Tiere gebissen, so lebt man noch soviel Jahre, als Zähne

in der Wunde zu sehen sind ¹⁴⁷). Nach antikem Glauben (Aelian) stellten die W. auch den Toten nach. Sie fallen unbewachte Leichen an, reißen und schlürfen ihnen die Augen aus (Vampirismus) ¹⁴⁸).

Das W. besitzt alle Eigenschaften und Künste der Hexen. Es hat den bösen Blick (Tirol) ¹⁴⁹), mit dem es Hasen, Kaninchen und andere Tiere auf 30 bis 40 Schritte bannt (Siz.) ¹⁵⁰) sowie die Kugel im Gewehrlauf festhält (Catania) ¹⁵¹): daher der Name *badda allazzata* „gebundene Kugel“ ¹⁵²). In Tirol glaubt man, daß, wenn man auf das W. schießt, das Blei auf den Schützen zurückspringt ¹⁵³). Auch sonst übt das W. mannigfachen Zauber. Es allein kennt das Zauberkraut gegen alle Krankheiten ¹⁵⁴), die belebende rote Blume der Marie de France ¹⁵⁵). Nach einer Tiroler Sage ¹⁵⁶) versteckt das W. das Kraut in einem Maulwurfsloch, von wo man es nehmen kann. — Verschiedene Bestandteile des W.körpers eignen sich zum Zauber. Nach antikem Aberglauben mischte man die Eingeweide des W.s, in gewisser Art zubereitet, heimlich in Wein, um Freundschaften zu trennen und bislang bestandene Gunst zu zerstören ¹⁵⁷). Mit einem W.bein macht man sich unsichtbar ¹⁵⁸).

Trägt man den Kopf eines weißen W.s in einem weißen Sack bei sich, kauft man wohlfeil ein ¹⁵⁹). Ein W.fuß mit Rosen und Senfkörnern, ins Netz gelegt, lockt Fische an ¹⁶⁰), in die Zweige eines Baumes gehängt, bewirkt er dessen Fruchtbarkeit (Frankreich, 16. Jahrh. ¹⁶¹)). Reißt man einem lebenden W. das Herz aus und ißt es noch zuckend, kann man nach Tiroler Aberglauben in die Zukunft schauen ¹⁶²). Die Eigenschaft des Tieres geht auf den Menschen über. „Ist denn das W. eine Prophetin?“, fragt der Talmud, der damit das Weissagen der babylonischen Amoräer andeuten will ¹⁶³). Außerdem verleiht ein W.herz in der Tasche Gewinn beim Spiel (O. A. Welzheim) ¹⁶⁴); gibt man Bärenschmalz dazu, trifft man unfehlbar sein Ziel ¹⁶⁵). Auch das Gebiß des W.s verleiht Treffsicherheit ¹⁶⁶).

Vielfach werden Bestandteile des W.s als Gegenzauber benutzt. Schon die

Römer streuten seine Asche als Apotropäon gegen Mäuse auf die Scheuern ¹⁶⁷). Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit finden sich Teile eines W.skeletts als Grabbeigabe (Talisman) ¹⁶⁸). Der W.balg hält böse Anwünschungen und „Vermeinungen“ ¹⁶⁹) ab. Er hilft homöopathisch gegen giftiges Anblasen ¹⁷⁰) und heilt angezauberte Geschwülste über Nacht ¹⁷¹). In Oberbayern hängt man das W.fell gegen elbische Gliedersteife den Zugtieren an das Kummet ¹⁷²). Mit W.haaren beräuchertes Vieh wird nicht von Zauberei berührt, wenn das W. zwischen den Frauentagen gefangen ist (Oberöst.) ¹⁷³). Im 18. Jh. trug man das rechte W.auge, in einem Fingerring eingefaßt, gegen „Nestelknüpfen“ ¹⁷⁴) (s. d.). Die Alten (Plinius, hist. nat., XXX, 50, 27) mengten dem Käse W.gehirn bei, um Würmer und Mäuse zu vertreiben ¹⁷⁵). Im Kamenzer Arzneibuch, einer Hs. des 15. Jh.s, wird empfohlen, man solle, um nicht von den Hunden angebellt zu werden, in der einen Hand einen W.schwanz, in der anderen Hasenhaare tragen ¹⁷⁶). Ähnlich bei Agrippa von Nettesheim ¹⁷⁷).

Auch in einem älteren englischen Werk (Art of Simpling von Coles) wird gegen Hundegebell das Tragen eines W.schwanzes unter der Fußsohle angeraten ¹⁷⁸).

Dem erotischen Charakter des W.s entspricht es, wenn zur Verhütung der Schwangerschaft Bestandteile des Tieres verwendet werden. So zieht man eine Zehe aus dem Fuße eines noch lebenden W.s und hängt sie dem Weibe an (Hof) ¹⁷⁹), oder dieses trägt die Ferse des rechten Fußes von einem W. bei sich ¹⁸⁰). Besonders gern bedient man sich zu diesem Zweck der Hoden. Diese werden entweder einfach angehängt ¹⁸¹), oder man bereitet aus ihnen mit Zuhilfenahme verschiedener Ingredienzien eine Salbe, mit der die Vagina bestrichen wird. Auch werden sie in Pulverform genommen ¹⁸²).

¹³⁴) Grimm *Myth.* 2, 557; Drechsler 2, 233. ¹³⁵) Bonnerjea *Superstitions* 284; Riegler *Tier* 49. ¹³⁶) Abt *Apuleius* 53; Duncan *Weasel* 43. ¹³⁷) Kohlusch *Sagen* 234; Seligmann *Blick* 1, 122. ¹³⁸) ZfrPh. 32, 215; WS. 4, 173; AR. 9, 483. ¹³⁹) Rolland *Faune* 7, 117;

WS. 2, 187. ¹⁴⁰) M. L. Wagner in ANSpr. 134, S. 316; Rohlf's *Sprache* 224. ¹⁴¹) Dalla Torre *Tiernamen* 96; WS. 4, 175. ¹⁴²) ZfVk. 9, 375. ¹⁴³) ZfVk. 3, 389; Strackerjan *Oldenburg* 1, 420 Nr. 223. ¹⁴⁴) WS. 2, 188. ¹⁴⁵) Garbini *Antropomimie* 1235. ¹⁴⁶) Rolland *Faune* 7, 121; ZfrPh. 37, 211. ¹⁴⁷) ZfVk. 1, 191. ¹⁴⁸) Panzer *Beitrag* 2, 252 f.; 2, 360. ¹⁴⁹) ZfVk. 9, 375. ¹⁵⁰) Pitre *Usi* 441. ¹⁵¹) Garbini op. cit. 1238. ¹⁵²) Ebd. ¹⁵³) Heyl *Tirol* 785 Nr. 124. ¹⁵⁴) Ebd. ¹⁵⁵) Grimm *Myth.* 3, 350. ¹⁵⁶) Heyl a. a. O. ¹⁵⁷) Panzer *Beitrag* 2, 361. ¹⁵⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. ¹⁵⁹) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10. ¹⁶⁰) Alpenburg *Tirol* 388. ¹⁶¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 379. ¹⁶²) Höfler *Organotherapie* 241; ZfVk. 8, 40; Hovorka u. Kronfeld 1, 952; Alpenburg *Tirol* 383; Wolf *Beiträge* 1, 250; Wuttke S. 126 § 170; S. 316 § 468. ¹⁶³) Höfler op. cit. 78. ¹⁶⁴) Bohnenberger Nr. 1, S. 22. ¹⁶⁵) Kronfeld *Krieg* 111; John *Westböhmen* 327. ¹⁶⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 452. ¹⁶⁷) Höfler op. cit. 79. ¹⁶⁸) op. cit. 78. ¹⁶⁹) ZfVk. 8, 40; Wuttke S. 126 § 170. ¹⁷⁰) Alpenburg *Tirol* 383. ¹⁷¹) ZfVk. 8, 40. ¹⁷²) Höfler op. cit. 79. ¹⁷³) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29. ¹⁷⁴) Keller *Grab d. Aberggl.* 4, 86. ¹⁷⁵) Höfler op. cit. 79. ¹⁷⁶) Drechsler 2, 97. ¹⁷⁷) 1, 126. ¹⁷⁸) Hulme *Natural History* 188. ¹⁷⁹) Jühling *Tiere* 250; Lammert 158. ¹⁸⁰) op. cit. 250, 280. ¹⁸¹) Panzer op. cit. 2, 360. ¹⁸²) Jühling op. cit. 249.

7. W. und Schlange.

Das W. gilt seit dem Altertum als Feind der Schlangen, die es aufs heftigste bekämpft, u. zw. wie Aristoteles (lib. IX, Cap. 6, segm. 4, Ausg. von Schneider, tom. I, S. 419) meint, deshalb, weil die Schlangen Mäuse fressen, die auch dem W. zur Nahrung dienen ¹⁸³). Auch Plinius, auf dem Megenberg ¹⁸⁴) fußt, erwähnt des öfteren diese Eigenschaften des W.s ¹⁸⁵). Aelianus (De natura animalium, lib. IV., cap. 14, Ausg. von Jacobs, Jena 1832 S. 76) spricht vom Kampf des W.s mit der Schlange wie folgt: „Das W. ist ein böses Tier, aber auch die Schlange. Wenn nun das W. mit der Schlange kämpfen will, frißt es zuvor die Raute, dann geht es mutig, gleichsam geharnischt und gewappnet, in den Kampf. Die Ursache ist, daß die Raute den Schlangen verderblich ist“ ¹⁸⁶). Sie können ihren Geruch nicht vertragen ¹⁸⁷). Noch in der Naturgeschichte von Buffon wird vom Ichneumon, einer exotischen W.art, dieselbe Geschichte erzählt. An Stelle des Krautes tritt hier eine Wurzel, die Mungo heißt ¹⁸⁸). In Tirol (Gossensaß) hat sich

dieser Mythos erhalten. Dort heißt es: Einst sahen einige Bauern, wie der Wurm das Harmele (= W.) ganz umwunden hatte. Es gelingt dem Harmele, sich loszumachen. Es läuft fort, sucht die Sprengwurzel, kommt nach kurzer Zeit zurück, bläst den Wurm an und dieser zerspringt mit fürchterlichem Knall in drei Stücke ¹⁸⁹). Durch das Verspeisen der Raute wird das W. gegen das Schlangengift immun ¹⁹⁰). Hat das W. das Kraut nicht, so tötet es zwar die Schlange, stirbt aber dann selbst ¹⁹¹). In der christlichen Symbolik wurde das schlangentötende W. zum Symbol Christi: Der hohe Himmelsharm, der den giftigen Unk der Hölle zerbeißt ¹⁹²). Das Zauberkraut des W.s hilft nicht nur gegen Schlangen, es kann jedes Tier damit entzweiblasen ¹⁹³). Luther spricht wohl von dem Kampfe zwischen W. und Schlange, erwähnt jedoch das Kraut nicht ¹⁹⁴).

¹⁸³) Panzer *Beitrag* 2, 371. ¹⁸⁴) *Buch der Natur* 115, 125. ¹⁸⁵) Liebrecht *Gerosiasus* 113. ¹⁸⁶) Panzer op. cit. 2, 359. ¹⁸⁷) op. cit. 2, 368 f. ¹⁸⁸) op. cit. 2, 354—356. ¹⁸⁹) Panzer op. cit. 2, 189, 354; ZfVk. 10, 59; Alpenburg *Tirol* 383; Gubernatis *Tiere* 371 ff.; Hulme *Natural history* 119. ¹⁹⁰) Keller *Antike Tierwelt* 1, 170. ¹⁹¹) Hovorka u. Kronfeld 1, 452. ¹⁹²) Panzer op. cit. 2, 373 f. ¹⁹³) ZfdMyth. 1, 332. ¹⁹⁴) Evans *Anim. symb.* 55¹.

8. Verwandlungssagen.

Die oben (unter 1) erwähnten Namen, die das W. als junges weibliches Wesen („Frau“, „Fräulein“, „kleine Schöne“ usw.) bezeichnen, stehen in engster Bindung mit Verwandlungsmythen ¹⁹⁵). Die Bemerkung Duncan's ¹⁹⁶), das W. werde immer in ein Weib, nie in einen Mann verwandelt, ist dahin einzuschränken, daß es nur selten als männliches Wesen gedacht wird. Sehr verbreitet war im Altertum die Verwandlungssage von der Amme Galinthias, die zur Strafe dafür, daß sie der Alkmene bei der Geburt des Herakles half, von Hera (Lucina, den Moiren) in ein W. verwandelt wurde ¹⁹⁷). Ein offenbar späterer Zusatz besagt, daß Galinthias von Hekate aus Mitleid wieder in ein Mädchen rückverwandelt — vgl. lat. *mustela* als Mädchenname ¹⁹⁸) — und von ihr als Dienerin angenommen wur-

de¹⁹⁹). Von neueren Verwandlungssagen sei die niedersächsische, etwas unklare Version²⁰⁰) erwähnt von dem W., das einem auf der Weide schlafenden Hirten über den Schoß läuft. Dieser schlägt das Tier tot und findet hernach zwei goldene Ringe auf der Erde, die von der in das W. verzauberten Jungfrau herrühren. — In einer bretonischen Sage wird ein Weib von einem Zauberer in ein W. verwandelt²⁰¹).

Die Vorstellung des W.s als Spinnerin findet sich bei Deutschen und Italienern und mag in entferntem Zusammenhang mit den schicksalsspinnenden Gottheiten stehen. In Tartlen (Siebenbürgen) schützt man sich gegen das W., das dort noch wie im Althochdeutschen (*wisula*) weiblich ist, indem man mit der linken Hand spinn und dabei spricht: *Wisel, span oder entran*; dann stellt man den Rocken samt Zubehör in die Stallecke. Kann das W. nicht spinnen, entweicht es²⁰²), d. h. das W. ist als gewöhnliches, unheiliges Tier entlarvt und zieht sich beschämt zurück. Nach einer anderen Version stellt man Dreschflegel und Rocken mit Flachs oder Hanf und Spindel in die Stallecke und spricht: Wenn du ein Frauchen bist, so nimm und spinn oder entrinn, wenn du ein Männchen bist, so nimm und drisch oder entwisch²⁰³). Wahrscheinlich ist die zweite Formel vom Männchen ein späterer Zusatz ohne mythische Bedeutung. Ähnlich ein italienischer Brauch: Die Bäuerin schlägt zwei Eisen zusammen, geht an die Grenze ihres Besitzes und spricht: Ich werde dir zu spinnen geben, damit du mein Haus in Ruhe läßt²⁰⁴). Im heutigen Griechenland stellt man im Haus für das W. eine Spindel mit Garn auf, „da es gern spann, als es noch ein Mädchen war“²⁰⁵).

¹⁹⁹) WS. 2, 186 ff.; 4. 174 ff. ²⁰⁰) Weasel 44. ²⁰¹) Höfler *Organotherapie* 78. ²⁰²) Keller 1, 164. ²⁰³) op. cit. 1, 166; Panzer *Beitrag* 2, 371 f. ²⁰⁴) Schambach u. Müller 77 f. ²⁰⁵) Duncan op. cit. 54. ²⁰⁶) Haltrich *Siebenb. Sachs.* 167; WS. 2, 189. ²⁰⁷) Haltrich op. cit. 275. ²⁰⁸) ATrad. pop. 4, 45f. ²⁰⁹) Duncan op. cit. 47.

9. W. als Gottheit.

Die göttliche Verehrung, die die Thebaner dem W. zollten, hat ihren Ursprung

in der Heraklessage. Galinthias war zur Strafe für die bei der Geburt des Helden geleistete Hilfe von Hera in ein W. verwandelt worden²⁰⁶) (siehe auch oben).

Herakles bezeugte sich dankbar, indem er Galinthias eine Kapelle baute und Opfer brachte; am Feste des Herakles opferten die Thebaner immer zuerst dem W.²⁰⁷). Dieser W.verehrung entspricht im alten Ägypten die Anbetung des Ichneumons²⁰⁸). Opferartige Fütterungen des W.s begegnen noch jetzt bei den Griechen und den Deutschen Siebenbürgens²⁰⁹). Über Opferungen des W.s auf Kreta, der Hauptstelle des chthonischen Zeuskultes, vgl. Höfler²¹⁰). Joh. v. Dinkelsbühl (geb. 1370) berichtet von dem Altweiberglauben, das W. sei den Göttinnen heilig, die nachts die Häuser besuchten und ihnen Glück und Segen brächten²¹¹). Die Huzulen haben einen W.feihtag (h. Matthäus oder h. Katharina). Diese Feier, die offenbar ursprünglich der Gottheit galt, der das W. heilig war, hat den Zweck, sich das Tier geneigt zu machen, damit es die Ställe mit seinem Besuche verschone²¹²). Ebenso scheint den Zigeunern das W. heilig zu sein, denn sie sehen die Tötung dieses Tieres als ein gröbliches Vergehen an²¹³).

²⁰⁶) Panzer *Beitrag* 2, 359 f.; Duncan *Weasel* 40 f. ²⁰⁷) Panzer op. cit. 2, 371 f. ²⁰⁸) Panzer a. a. O. 2, 372; Höfler *Organotherapie* 80. ²⁰⁹) Dahnhardt *Natursagen* 3, 460; WS. 2, 190. ²¹⁰) Höfler op. cit. 78. ²¹¹) Panzer op. cit. 2, 273 f. ²¹²) Globus 69, 387; WS. 2, 180 f. ²¹³) Urquell 6, 2; Höfler op. cit. 80; Horvorka u. Kronfeld 1, 452.

10. W. als Braut.

Satter²¹⁴) macht geltend, daß das W., wenn es sich erhebt, aussieht, als trüge es am Scheitel ein Kränzchen. Das mag den Anstoß gegeben haben zu den Mythen, in denen das W. als Braut erscheint²¹⁵). Im Norden mag auch das W. im Winterkleid an die weißgekleidete Braut erinnern²¹⁶). Besonders charakteristisch ist die äsopische Fabel, in der das W. als Braut (*νύμφη*) auftritt. Aphrodite hatte einst ein W., das in einen schönen Jüngling verliebt war, damit es diesen heiraten könne, in ein reizendes Mädchen verwandelt. Beim Hochzeitsmahle bemerkt die Braut plötzlich ein Mäuschen im Saale.

Sofort wieder von ihrer W.natur überwältigt, eilt sie der Maus nach, um sie zu fressen. Aphrodite, die hatte erproben wollen, ob ihr Schützling nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Mensch geworden sei, ist ganz entrüstet und verwandelt sofort wieder die Braut in ein W.²¹⁷). Daher das griechische Sprichwort: *οὐ πρόπει γαλῆ προκωτός*, dem W. ziemt kein safranfarbiges Damenkleid²¹⁸). Seitdem ist das W. auf alle Bräute eifersüchtig. Ja, man legte sogar in die Kammer, in der die Mitgift der Braut aufbewahrt war, Schächtelchen mit Salben und Honig, um durch diese Leckerbissen das Tier von dem Brautschatz abzulenken, den es sonst unfehlbar beschädigen würde²¹⁹). Daher der Vergleich: eifersüchtig wie ein W.²²⁰). Man beachte auch den steir. W.namen *Eiserl* (bei Graz²²¹), steir. *eisern* = eifersüchtig sein). So wird auch die sizilianische Beschwörungsformel verständlich: W.chen, W.chen, — rühre nicht die Henne an — denn ich verheirate dich, sobald ich kann — bist du Weibchen, gebe ich dir des Königs Sohn — bist du Männchen, gebe ich dir des Königs Tochter²²²). Eine ähnliche Formel bringt Garbini²²³) aus dem Veronesischen bei. Im heutigen Griechenland ist folgende Beschwörungsformel üblich: W.chen, wir geben dir Gold und Silber, wir geben dir einen Mann, damit du verheiratet bist, dein eigenes Haus hast und eine Hausfrau bist²²⁴) (Vgl. weiter oben unter 1 ital.-dial. *masairola* „kleine Wirtschafterin“). Benennungen des W.s als Braut begegnen nicht selten: gottsch. *praitele*, dän. *brud*, altgriech. *νύμφη*, neugriech. *νύμφισσα*²²⁵), serb. *nevjestica*, bulg. *nebjestulka*²²⁶), rum. *nevăstucă*²²⁷). Weitere Beispiele bei Schuchardt²²⁸). Im Argot der Hausierer von Tignes heißt ein schwächlicher Mann, der allzusehr unter dem Einfluß seiner Frau steht, *mosseila* „W.“²²⁹).

²¹⁴) *Tiernamen* 18. ²¹⁵) RhMus. 44, 157; ZfrPh. 36, 160 ff.; AR. 9, 213. ²¹⁶) WS. 2, 188 f. ²¹⁷) Keller *Antike Tierwelt* 1, 167; Rohlf *Sprache* 22⁸. ²¹⁸) MittschlesVh. 1895/96, S. 20. ²¹⁹) Dahnhardt *Natursagen* 3, 1, S. 460; Duncan *Weasel* 47. ²²⁰) GRM. 14, 235. ²²¹) Kranzmayer WbK. ²²²) ZfrPh. 36, 162; Garbini *Antroponimie* 1231 f. ²²³) op. cit. 1232. ²²⁴) Dun-

can op. cit. 47. ²²⁵) WS. 2, 189. ²²⁶) Rohlf *Sprache* 22. ²²⁷) Hiecke *Tiernamen* 122. ²²⁸) ZfrPh. 36, 162. ²²⁹) Dauzat *Les Argots* 154.

II. Gutes Omen. Über den Angang des W.s herrscht eine dualistische Auffassung²³⁰). Im Altertum galt ein W. mit einer Maus im Maule als günstiges Omen²³¹). Nach französischem Aberglauben bedeutet es Glück, wenn ein W. in Kreuzesform über den Weg läuft²³²). In Norwegen und in der Bretagne sieht man das W. gern im Hause, es gilt als guter Hausgeist²³³). Ganz besonders gilt der Einfluß des W.s auf den Viehstand als günstig. Es schützt die Kühe und bekommt deshalb Milch²³⁴). Tötet der Bauer ein W., verliert er seine schönste Kuh (Finistère)²³⁵). So begrüßen auch die Esten das Erscheinen eines W.s mit Freude, denn es verkündet gesegneten Viehstand²³⁶). Weitverbreitet ist die Ansicht, man müsse das Vieh (Pferde, Kühe) nach der Farbe wählen, die die W. im Stalle haben, dann werde es gut gedeihen²³⁷). In Ostpreußen beachtet man beim Ankauf des Rindviehs die Farbe des ersten W.s, das man sieht. Ist es z. B. weiß, so gedeiht das weiße Vieh am besten²³⁸).

²³⁰) ZfrPh. 36, 168. ²³¹) Keller *Antike Tierwelt* 1, 171; Hopf *Tierorakel* 21; Staehlin *Mantik* 230; Duncan *Weasel* 55. ²³²) op. cit. 58. ²³³) op. cit. 61; Keller op. cit. 1, 171; Liebrecht *Zur Volksk.* 329; Höfler *Organotherapie* 78; Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. ²³⁴) Landsteiner *Niederösterreich* 58. ²³⁵) Sébillot op. cit. 3, 26 f. ²³⁶) Boecler *Ehsten* 138. ²³⁷) Ebd.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140; Drechsler 2, 234. ²³⁸) Wuttke S. 438 § 690.

12. Böses Omen.

Viel öfter ist der Angang des W.s ein böses Omen, was bei der animistischen und dämonischen Bedeutung des Tieres (Hexenepiphanie) nicht zu verwundern ist²³⁹). Ein W. auf dem Dache gilt bei den Alten und später bei den Deutschen als unheilvoll²⁴⁰). Lief es über den Weg, so wurde bei den Alten eine öffentliche Versammlung aufgeschoben²⁴¹). Griech. *γαλῆν ἔχεις*, lat. *mustelam habes* bedeutet: Du bist ein Pechvogel²⁴²). Bei den Deutschen galt seit altersher der Angang des W.s als ungünstig²⁴³), ebenso bei Fran-

zosen²⁴⁴) und Italienern²⁴⁵). Auch im Glauben der Huzulen, Iren und Zigeuner ist das Zusammentreffen mit einem W. unheilvoll²⁴⁶). In Frankreich gilt namentlich ein zwischen den Beinen durchlaufendes W. als böses Vorzeichen²⁴⁷). In Saintonge bedeutet der Angang eines W.s, man werde es bald mit einem bösen Weibe (Hexe) zu tun haben²⁴⁸). In der Bretagne gilt es als gefährlich, das W. auf der Jagd zu nennen²⁴⁹). Den Japanern ist es auf der Straße ein Zeichen von Feuersbrunst²⁵⁰). Als Todeszeichen gilt das W. in Frankreich, sei es, daß es über die Schwelle eines Krankenzimmers tritt, sei es, daß es den Weg überquert²⁵¹). In Finistère glaubt man, derjenige, auf den ein verendendes W. seinen letzten Blick richte, müsse noch im selben Jahre sterben²⁵²).

²³⁹) Duncan *Weasel* 43. ²⁴⁰) Keller op. cit. 1, 171; Panzer *Beitrag* 2, 356; Grimm *Myth.* 2, 949. ²⁴¹) Grimm op. cit. 2, 944; Panzer op. cit. 2, 356; Stemplinger *Antiker Abergl.* 46; ZfV. 23, 385. ²⁴²) ZfV. 25, S. 23. ²⁴³) Keller *Grab d. Abergl.* 2, 243; Wolf *Beiträge* 1, 231; Drechsler 2, 233. ²⁴⁴) ZfV. 17, 453; Duncan op. cit. 58. ²⁴⁵) ZfV. 25, S. 21, 23. ²⁴⁶) Urquell 6, 1 ff. ²⁴⁷) Rolland *Faune* 7, 123; Duncan op. cit. 57. ²⁴⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. ²⁴⁹) Duncan op. cit. 61. ²⁵⁰) ZfV. 23, 385; Duncan op. cit. 56¹⁰⁹. ²⁵¹) Rolland op. cit. 1, 50; 7, 123; Sébillot op. cit. 3, 23 f.; Duncan op. cit. 57. ²⁵²) Sébillot op. cit. 3, 27, 13, Wetterorakel.

Im Altertum deuteten pfeifende W. auf heftiges Gewitter (Aelianus²⁵³). So kündigt heute auch im Ennstal (Steiermark) ein braunes W. schlechtes Wetter²⁵⁴). Behalten im Spätherbst die W. lange ihren braunen Pelz, wird der Winter mild, wird der Pelz früh weiß, so wird der Winter streng und es fällt viel Schnee²⁵⁵). Bemerkte sei der W.name *Wettergeiger* bei München²⁵⁶).

²⁵³) Panzer *Beitrag* 2, 360; Duncan 58. ²⁵⁴) Reiterer *Ennstalerisch* 57. ²⁵⁵) Pollinger *Landshut* 229; ZfV. 10, 59; Reiser *Allgäu* 2, 435. ²⁵⁶) Kranzmayer WbK.

14. Schmeichelreden und Schmeichelnamen.

Schon bei der Behandlung der W.-namen (s. unter 1) wurde darauf hingedeutet, daß deren viele auf Schmeichelreden beruhen, mit denen man die Gunst

des gefährlichen Tieres zu gewinnen sucht²⁵⁷). Das W. gilt als eitel²⁵⁸), und man glaubt, es höre sich gerne loben. Sieht man in Katalonien ein W. und sagt zu ihm: Du bist hübsch (*bonica*), so bläht es sich auf, macht Männchen und zeigt in jeder Art seine Freude. Sagt man aber zu ihm: Du bist häßlich (*lletja*), flieht es, um sich zwischen den Steinen zu verstecken, indem es fortwährend Gift gegen seinen Beleidiger spuckt, wovon dieser so fürchterliche Bauchschmerzen bekommt, daß er zu „sterben meint“²⁵⁹). Ähnlich in Gossensaß (Tirol): Sagt man zu den *Hermeln* (W.n) „Putzkugel“ (Schimpfwort für ein Mädchen), so werden sie zornig, nennt man sie aber *schiene* (= schön), freut es sie²⁶⁰). So auch im Venetischen: Nennt man das Tier „schönes W.“ (*bella donnola*), ist es stolz darauf und zeigt sich gut und sanft, beschimpft man es, rächt es sich, spuckt Gift, durchbohrt die Wäschtruhe und vollführt viele andere Streiche²⁶¹). Ganz deutlich ergibt sich, daß diese Schmeichelnamen auf Tabu zurückgehen aus dem oberpfälzischen Volksglauben, man dürfe das W. nicht beim Namen nennen, sonst verfolge es den Menschen und blase ihn an. Man muß zu ihm sagen: Schönes Ding!, behüt' dich Gott²⁶²), ähnlich neugriechisch: *καλὸς τῆ νομφίτσα*²⁶³), franz. (Pyren.): *pallet*, la jolie dame que vous êtes. (Bret.): la belette est plus jolie qu'une demoiselle²⁶⁴). Daher die Namen (in Auswahl): *vegliot*, *biala* < *bella*²⁶⁵); ital.-dial. *bellula* (Corsica, Catania)²⁶⁶) mit vielen Varianten; veron. *beladonola*²⁶⁷); sard. *anna e mele* < *donna bella*²⁶⁸), franz. *belette*²⁶⁹) (Sowohl Sainéan²⁷⁰) wie auch Wartburg²⁷¹) lehnen Herleitung von kymr. *bele* „Marder“ ab); béarn *causete* wörtl. „Dingelchen“²⁷²) (vgl. oben oberpfälz. „schönes Dingerl“), gask. *daunobero* „Dame schön“²⁷³), wörtl. Übersetzung von bask. *andereder* (ander „Frau“, *eder* „schön“) ²⁷⁴), südfranz. *poulido*, *pourido*, *pourido belo* zu *pulire* „putzen“²⁷⁵), span. dial. (Galiz.) *garridiña* zu *garrido* „schön“²⁷⁶), Santander *vilidilla* zu *bellido* „schön“²⁷⁷), astur. *bunietsa*, *bonuca* zu *bonus* „gut“, *monuca*

zu *monu* „niedlich“ (Santander)²⁷⁸), dän. *kjenne* zu *kjen* „schön“²⁷⁹), bret. *coantic* zu *coant* „hübsch“²⁸⁰), *kaerell* zu *kaer* „schön“²⁸¹).

Schließlich sind zwei sonderbare Namen zu erwähnen, die, wie Rohlf's²⁸²) richtig gesehen hat, auf kindliche Beschwörungsformeln zurückgehen. Um die Gunst des W.s zu gewinnen, wird ihm Brot und Käse oder Brot und Milch versprochen. Daher die Namen aragon. *paniquesa*, béarn. *pa(n)quezo*, Alava *paniquesilla*²⁸³), Basse-Pyr.: *pa(n)let*, *pallet*²⁸⁴), vgl. ital. (Avelino) für den Marder: *paneccasa* „Brot und Käse“²⁸⁵). Hiezu sei auf den zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in der Basse-Bretagne üblichen Brauch verwiesen, an die von W.n besuchten Plätze Brot und Milch hinzusetzen. Sobald sie von dem Hausbrot aßen, waren die Hühner vor ihnen sicher²⁸⁶).

²⁵⁷) Duncan *Weasel* 57 f. ²⁵⁸) Nardo *Zoologia veneta* 59. ²⁵⁹) Gomis *Zoologia* S. 224 Nr. 854. ²⁶⁰) ZfV. 10, 159. ²⁶¹) Nardo op. cit. 59. ²⁶²) Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Wuttke S. 126 § 170. ²⁶³) Duncan op. cit. 47. ²⁶⁴) Sébillot *Folk-Lore* 3, 24. ²⁶⁵) v. Wartburg *FEWb.* 1, 319. ²⁶⁶) Garbini *Antropomimie* 1234. ²⁶⁷) op. cit. 1236. ²⁶⁸) ZfrPh. 31, 215; 36, 160 ff. Doch vgl. neuerdings Wagner AR. 18 Nr. 1 S. 11 f. ²⁶⁹) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1027; v. Wartburg *FEWb.* 1, 319. ²⁷⁰) *Etyim. franç.* 2, 287. ²⁷¹) *FEWb.* 1, 319. ²⁷²) ZfrPh. 36, 166. ²⁷³) op. cit. 36, 160. ²⁷⁴) op. cit. 31, 215; 36, 160 ff. ²⁷⁵) AR. 9, 211. ²⁷⁶) ZfrPh. 36, 168. ²⁷⁷) Rohlf's *Sprache* 21^a. ²⁷⁸) F. Krüger, Hamburg briefl. ²⁷⁹) Rohlf's *Sprache* 21^a. ²⁸⁰) Rolland *Faune* 1, 51. ²⁸¹) WS. 2, 190¹. ²⁸²) Rohlf's op. cit. 30 ff. ²⁸³) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6198. ²⁸⁴) Ebd. ²⁸⁵) Rohlf's op. cit. 31^a. ²⁸⁶) Sébillot op. cit. 3, 31.

15. Abwehr.

Seltener sucht man durch Abwehrmaßnahmen den schädigenden Einfluß des W.s zu nichte zu machen. Bei den Alten blieb der Abergläubische im Falle einer Begegnung mit dem W. so lange stehen, bis ein anderer (als Unglücksableiter) ihm vorangegangen war oder bis er drei Steine (als Apotropäon) über den Weg geworfen hatte²⁸⁷). Ähnlich heute in Poitou²⁸⁸). In der Dauphiné bekreuzt man sich, bevor man einen Stein auf das Tier wirft²⁸⁹). Sieht man in der Gironde ein W. den Weg überqueren, macht man mit einem Stein oder einem Stück Holz ein Kreuz auf die

betreffende Stelle²⁹⁰). Aus Haus und Scheune suchten die Römer das W. durch in Salmiak getauchte Getreidekörner zu vertreiben, ein Vorgehen, das immerhin auf rationeller Basis beruht²⁹¹). In der Leventina hängen die Leute, die die W. aus einem Speicher fernhalten wollen, primitive hölzerne Kreuzchen in die vier Ecken des Raumes²⁹²). Ein grausames Mittel wendeten die Alten an: Man kastrierte ein W. oder beraubte es des Schwanzes, dann ließ man es laufen, worauf angeblich alle W. aus dem betreffenden Hause entflohen²⁹³). Derselbe Brauch war seinerzeit in Wallonien üblich²⁹⁴). Ähnlich verfährt man mit der Ratte (s. d.). In Japan bannt man den bösen Blick des W.s, indem man beim Anblick des Tieres die Augenbrauen schnell mit dem Finger benetzt²⁹⁵). Weitere Beispiele bei Duncan²⁹⁶).

²⁸⁷) Panzer *Beitrag* 2, 371; ZfV. 23, 385. ²⁸⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 24. ²⁸⁹) Ebd. ²⁹⁰) Ebd. ²⁹¹) Keller *Antike Tierwelt* 1, 170. ²⁹²) SAVk. 19, 47. ²⁹³) Keller a. a. O. ²⁹⁴) Sébillot op. cit. 3, 40. ²⁹⁵) Seligmann *Blick* 2, 216. ²⁹⁶) *Weasel* 57.

16. Volksmedizin.

Für die Volksmedizin ist das W. von großer Bedeutung. Beulen werden mit einem W. eingerieben, das vor dem St. Georgstage gefangen und in der Hand zu Tode gemartert wurde²⁹⁷). Eingepöckelt wurde das W. bei den Alten gegen Schlangengift empfohlen²⁹⁸). W.asche wird zu verschiedenen Zwecken verwendet: gegen Gicht (antik)²⁹⁹), Fallsucht³⁰⁰), Kropf³⁰¹), Krebs³⁰²), Schulterschmerzen³⁰³), Wolf an den Füßen³⁰⁴). Das W.-fell ist in der Volksmedizin sehr beliebt: Man verwendet es homöopathisch bei Mensch und Vieh gegen Geschwülste, die durch das vermeintliche Anpusten (Saugen, Beißen) des Tieres verursacht sind. Man legt das Fell auf oder bestreicht damit die kranke Stelle³⁰⁵). Auch hilft es gegen das „Verfangen“, d. h. Steifwerden der Glieder bei Pferden und Schweinen³⁰⁶), ebenso, wenn das Vieh verschrien ist³⁰⁷), bei giftigen Wunden, Stichen und Geschwülsten im allgemeinen³⁰⁸), bei Blähungen der Kühe³⁰⁹). Durch tote W. im Stalle werden Tierseuchen abgewehrt³¹⁰).

W.blut, noch warm getrunken, heilt Fallsucht³¹¹), hilft gegen Kropf (schon antik)³¹²), Skrofeln³¹³), mit W.asche vermischt ist es gegen Elephantiasis wirksam (antik)³¹⁴). Einreibung mit W.blut wurde im Altertum auch gegen Halsdrüsen geschwulst und „warmes Podagra“³¹⁵) empfohlen. W.fleisch wurde gegen Fallsucht gegessen (antik)³¹⁶) und soll heute gegen die Bräune helfen³¹⁷). W.schmalz wird im steirischen Oberlande gegen die Gicht gebraucht³¹⁸), beim Vieh heilt man damit die durch das vermeintliche Milchtrinken der W. erzeugte Geschwulst (Tirol)³¹⁹).

Auch die einzelnen Organe des W.s werden volksmedizinisch verwertet. Das Herz, getrocknet, in weiches Wachs geknetet und in die Ohren gesteckt, gilt als Mittel gegen Kopfschmerzen und Taubheit³²⁰), die Galle hilft gegen Schlangengift (antik)³²¹). Die W.leber fand im Altertum Verwendung gegen infektiöse Phrenitis³²²), Fallsucht³²³), Schlafsucht³²⁴), Leberleiden (homöopathisch)³²⁵), zusammen mit Hasengalle gegen Schwindel³²⁶). Gegen Zahnweh und Gicht trägt man heute einen W.kopf in einem Beutel um den Hals³²⁷), das W.hirn wurde gegen Fallsucht genommen (antik)³²⁸).

Die (kranke) Gebärmutter, gewöhnlich als Kröte (s. d.) gedacht, nimmt seltener die Gestalt des W.s an. Als solches schlüpft sie aus dem Leibe, um im Wasser zu baden und an einem Quendelstock zu weiden. Gelingt ihr dies und kann sie in den Leib der Schlafenden zurückkehren, ist diese geheilt³²⁹).

²⁹⁷) Jühling *Tiere* 250; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Wuttke S. 126 § 170; S. 328 § 487; S. 347 § 519; Grohmann 182. ²⁹⁸) Höfler *Organotherapie* 79, 201; Hovorka u. Kronfeld 1, 451; Weinkopf *Naturgeschichte* 112²⁷. ²⁹⁹) Höfler op. cit. 79. ³⁰⁰) Ebd. ³⁰¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 210. ³⁰²) Jühling *Tiere* 250. ³⁰³) Hovorka u. Kronfeld 2, 282. ³⁰⁴) Jühling *Tiere* 249. ³⁰⁵) ZfV. 4, 217; 6, 112; 23, 181; Drechsler 2, 234; Wuttke S. 280 § 419; Engelen u. Lahn 278; Panzer *Beitrag* 2, 352 f.; Andree *Braunschweig* 401; Alpenburg *Tirol* 383; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 275. ³⁰⁶) Staricius *Heldenschatz* 381; Panzer *Beitrag* 2, 189; Fogel *Pennsylvania* 155 Nr. 729; Bartsch *Mecklenburg* 2, 177. ³⁰⁷) Schramek *Böhmerwald* 241. 286. ³⁰⁸) Jühling op. cit.

250; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266; ZfV. 8, 40. ³⁰⁹) Bartsch op. cit. 2, 177 f. ³¹⁰) Weinkopf *Naturgeschichte* 34. ³¹¹) Wuttke S. 126 § 170; S. 355 § 532; Hovorka u. Kronfeld 1, 452; Jühling op. cit. 250; ZfV. 8, 40; Alpenburg *Tirol* 383. ³¹²) Hovorka u. Kronfeld 1, 80; 2, 14; Lammert 239; Jühling op. cit. 250. ³¹³) Hovorka u. Kronfeld 1, 451. ³¹⁴) Höfler *Organotherapie* 79. ³¹⁵) Keller *Antike Tierwelt* 1, 171. ³¹⁶) Ebd. ³¹⁷) Jühling op. cit. 250. ³¹⁸) ZfV. 5, 412. ³¹⁹) Hörmann *Volksleben* 131. ³²⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 451. ³²¹) Höfler op. cit. 201. ³²²) op. cit. 165. ³²³) op. cit. 164 f. ³²⁴) Hovorka u. Kronfeld 2, 251. ³²⁵) op. cit. 2, 105. ³²⁶) Höfler op. cit. 165. ³²⁷) Jühling op. cit. 250; Hovorka u. Kronfeld 1, 452. ³²⁸) Höfler op. cit. 79. ³²⁹) Simrock *Mythologie* 466, 538.

Zusammenfassung.

Das W. ist von hervorragender mythischer Bedeutung — vom grauesten Altertum an bis auf den heutigen Tag, u. zwar zeigt sich allerorts und jederzeit eine gewisse Übereinstimmung der Auffassung. Daß es durch seinen giftigen Atem krank machen, ja sogar töten kann, ist internationaler Aberglaube. Neben Maus und Vogel behauptet es als Seelentier seinen Rang. Zur Hexe in naher Beziehung stehend, dient es zu jeder Art von Zauber und Gegenzauber. Überall gilt es als erbitterter Gegner der Schlange, die es mit Hilfe eines magischen Krautes (Raute) erfolgreich bekämpft. In uralten Verwandlungssagen, in denen es infolge seiner erotischen Bedeutung meist als Braut erscheint, spielt es eine hervorragende Rolle. Spuren göttlicher Verehrung finden sich noch jetzt. Als Omen ist es bald gut, bald böse, letzteres häufiger. Ab und zu ist es auch Wetterorakel. Als dämonisches Wesen unterliegt es dem Namenverbot, was in den verschiedensten Sprachen eine Fülle von Schmeichelnamen (Typus: franz. *belette*) gezeitigt hat. In der Volksmedizin findet es vielfache Verwendung. Riegler.

Wiesen-Geißbart (Johanniswedel, Mädesüß, Wiesenkönigin; *Spiraea ulmaria*).

Etwa 1 Meter hohe Staude mit unterbrochen gefiederten Blättern und weißen, in Trugdolden angeordneten Blüten, die einen entfernt mandelähnlichen Geruch aussenden. Auf feuchten Wiesen, an Gräben usw. ist der W. nicht selten. Der verwandte kleine Geißbart (*Filipendula hexa-*

petala), dessen Fiederblätter stark eingeschnitten sind, wächst auf trockenem Boden¹). In der Lausitz wird diese Art als Beruf- (s. 1, 1103) oder Verwaschkraut gesammelt²). Im Mürital (Steiermark) steckt man den W. als „Sonnwendfäden“ (Sonnwendfedern, nach dem fedrigen Blütenstand) in der Sonnwendnacht als Schutzmittel in den Stall und in das Gebälk des Hauses³). In Dänemark dient der in der Sonnwendnacht gepflückte W. („mjødurt“) zur Entdeckung eines Diebes⁴). Bei den Slaven gibt man die Pflanze offenbar als antidämonisches Mittel (um die Milch fett zu machen usw.) dem Milchvieh⁵). In Deutschland reibt man in vielen Gegenden die Bienenstöcke mit W. (Bienen-, Impenkraut) aus⁶).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 419. ²) Verh. bot. Ver. Prov. Brandenbg. 50 (1908), 28. ³) ZfV. 35, 15. ⁴) Feilberg *Ordbog* 2, 598; Dyer *Plants* 227. ⁵) Schulenburg 220; Hist. Mitt. Pharmak. Inst. Dorpat 4 (1894), 241 f. ⁶) Marzell *Pflanzennamen* 97.

Wiesenknopf (Welsche Bibernelle, Blutkraut, Wurmwurzel; *Sanguisorba officinalis*).

Kraut mit unpaarig gefiederten Blättern und blutroten, in dichten eiförmigen Köpfchen beisammenstehenden Blüten. Der W. ist auf (feuchten) Wiesen meist nicht selten¹). Wegen der blutroten Blütenfarbe gilt der W. seit alters als ein blutstillendes Mittel. „Disse wurzel gehalten in der hend thut als vil als ein proberter Blutstein (s. 1, 1456). also das die wurzel gegraben sy zwuschen den zweyen oußer frauwen tag . . . welcher fast uß der nasen bludet der halt diß wurzel in der hant, sie stillet an zweyfel“²), vgl. Hirtentäschchen (4, 139), Kornblume (5, 247). Auch jetzt wird der W. noch in der Volksmedizin gegen Blutbrechen usw. gebraucht³). Da Kraut und Wurzel die adstringierende Gerbsäure enthalten⁴), so kann die Anwendung als blutstillendes Mittel wohl einen gewissen Erfolg haben. Wider den „auswerfenden Wurm“ der Pferde (= Räudewurm⁵) soll man den Pferden den W. („Wurmwurzel“) anhängen⁶). — Im katholischen Süddeutsch-

land ist der W. häufig ein Bestandteil der an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel⁷).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 253. ²) *Hortus Sanitatis*. deutsch. Mainz 1485, cap. 387. ³) Marzell *Bayer. Volksbot.* 154. ⁴) Schulz *Vorles. über Wirk. u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen*. Leipz. 1919, 256. ⁵) Höfler *Krankheitsnamen* 822. ⁶) Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1664, 318. ⁷) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 55; Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 35.

Marzell.
Wiesenschaumkraut s. Schaumkraut.

Wigglen (Eule, das Weibchen der sog. Huri, *Strix aluco*). Schreit eine W. in der Nähe eines Hauses, so muß jemand sterben¹).

¹) S. auch Eule; SAV. 21, 41 Nr. 23 (reiche Lit.); SchwV. 10, 35 (Geschrei bedeutet Unglück); Rochholz *Kinderlied* 75. Taylor.

Wil-, Wilenstein. Seit dem 12. Jh. belegter Name¹) für den mauerartigen Feuerschutz des urtümlichen Herdes (s. d.), der auf Formen wie Wihil-, Wihel- und Wichelstein zurückführt. Vielleicht von ahd. wih (got. veihs, geweiht, heilig) benannt gewann der Stein in räumlich enger Verbindung mit dem Herd und der ursprünglich nahen Firstsäule (s. d.) des urtümlichen Hauses offenbar früh schon kultische Bedeutung. So gilt er denn als eine Art Schutzgeist des Hauses, als Kobold (s. d.), der mit seinesgleichen am Herd, dem Geisterort ersten Ranges, seinen Sitz hat. In Glossaren erscheint darum auch der Name mit *penas* und *lar* wiedergegeben, hinter denen ahd. hūsgota und herdgota stehen²). Der Glaube, der an dem W. haftet, geht auch auf anderes Herdgerät über, vor allem den Feuerbock (s. d.), der Aufgaben des W.s übernahm und in seinen tönernen, mondsichelförmigen Vorläufern schon etwas von dem Glauben verkörpert, der sich um die feurige Scheibe des Monds (s. d.) rankt und den mondförmigen Feuerbock zum Weihefeuerbock werden ließ. Möglicherweise gehört der Name für die Mondscheibe (ahd. wedal, mhd. wël, engl. wheel, nhd. Wedel) auch in den sprachlichen Umkreis des W.s³). Ohne Zweifel lebte der W., durch fortschrittlichen Herdbau und jüngerer Herdgerät an sich bedeutungs-

los geworden, noch lange als kleine gemauerte Erhöhung am Herde fort, weil er kultische Vorstellungen an sich band. Von dieser Weihe her versteht man leicht auch das Fortleben des W.s in rechtlicher Bedeutung. Hier wird er zum Inbegriff alles häuslichen Lebens, wie er in dem Bacharacher Weistum von 1407⁴⁾ als das A und Z häuslicher Herdgemeinschaft erscheint (vom wilstein an bis zur fursten usz). Volksetymologisch umgedeutet und an jenen Herdgeisterglauben angelehnt erscheint der W. in dem Schönfelder Ehehaftsrecht⁵⁾ beim Hausbau in Verbindung mit der Firstsäule (s. d.) als „Wichtstein“. Der heute in seinem ursprünglichen Zweck und Sein bei uns längst überholte W. lebt so noch in Siebenbürgen als Willestein und Wilestein⁶⁾, im sog. burgundischen Haus der Schweiz als Bilstein⁶⁾. Die Ähnlichkeit eines ragenden Felsen mit dem alten W. oder Bilstein mag Felsenamen veranlaßt und diese an Burgen weitergegeben haben, die im 12. Jh. auf solchen Felsen entstanden. So wirkt der alte W. in Familien- und Ortsnamen (sehr zahlreich Bil- und Beilstein, Pilen- und Peilstein, vielleicht sogar Pil-atus?) fort, auch in (oberdeutsch) Wilen- und Wilstein, vielleicht Hohent-wiel. Daß Sagen wie die von den Drei Jungfrauen, den Drei Ewigen sich vielfach an solche Stellen knüpfen⁷⁾, führt wieder hin zu dem schon erwähnten Glauben, der in dem Namen der Mondfrau Wilbet³⁾, einer der Drei Ewigen (neben Ambet, Erde und Borbet, Sonne), gipfeln könnte; Wilbets heilige Stätte mag da mancher dieser Berggipfel gewesen sein, die in ihrem Namen noch mittelbar oder unmittelbar an sie erinnern⁷⁾.

¹⁾ L. Weiser MAG. 50 (1926), 2, mit weiterem Schrifttum; vgl. besonders K. Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 30 ff. ²⁾ O. Lauffer in Mitt. a. d. Germ. Nationalmus. 1900, 129 ff., mit weiterem Schrifttum. ³⁾ H. Ch. Schöll *Die drei Ewigen* 32—40, 97 u. ö. ⁴⁾ Grimm *Weistümer* 2, 217. ⁵⁾ Grimm *Weistümer* 3, 626. ⁶⁾ J. Wolff ASieblk. N. F. 27 (1897), 648. ⁷⁾ A. Becker OdZfV. 11 (1937), 35 ff.

Becker.

Wilbet, mit *Einbet* und *Warbet* (s. d.) zu einer Gruppe heiliger Jungfrauen ver-

bunden. Ihr Name wird als „Gebietlerin des Willens, des Gewünschten“ erklärt¹⁾.

¹⁾ Meyer *Mythol. d. Germanen* 254; Güntert *Kalypso* 241. Nach Mannhardt *Germ. Mythen* 644 f. = precatrix grata, exoptata, bona; dasselbe sagt das spätere Fürpet = Fürbitterin aus. † Sartori.

Wild. Das W. ist den Saligen Fräulein heilig, sie hegen z. B. Gemsenherden¹⁾; ähnlich ist auch Frau Hera (Hurke, Harke) Herrin über verschiedenes W.²⁾, und das um den hl. Brunnen auf Helgoland weidende W. ist heilig³⁾; Berg-W. gilt auch als Getier der Zwerge⁴⁾.

Die Sage sieht im W. gelegentlich verzauberte Menschen, dann wagt es niemand, es zu jagen⁵⁾. Fortlebende Seelen zeigen sich in Gestalt verschiedenartigen W.es⁶⁾, unter dem sich oft ein Kobold oder Dämon verbirgt, der den Jägern den Schuß verhext⁷⁾; der Hase wird als Seelentier aufgefaßt, wenn er dem Sarge des Jägers folgt⁸⁾. Das Jagd-W. des wilden Jägers ist ein höllisches Gesindel von Hexen und Zauberern, das in Larven (Wolfspelzen u. ä.) den wütenden Hunden vorauszieht⁹⁾, jedenfalls ist das vom wilden Jäger anerkorene W. recht verschieden¹⁰⁾. Weißes W. verursacht den Tod des Schützen (allgemein).

W. wird auch als Angang gewertet, so der Hase als unglückbringend¹¹⁾ — wie das Wiesel in der Antike¹²⁾ —, glückbringend der Wolf, der Fuchs und die Raubtiere überhaupt¹³⁾.

Das Blut frisch geschossenen W.es (besond. von Reh und Gemse) gilt als wirksam bei „Großhörigkeit“¹⁴⁾ und zur Wahrung einer „festen Brust“, d. h. einer guten Lunge (bei obersteirischen Jägern)¹⁵⁾; gegen Zahnweh nimmt man eine Bleikugel, die schon durch W. gegangen ist, unter die Zunge¹⁶⁾. Auch sonstige Übel heilt solch eine Kugel¹⁷⁾. Die Organe des W.es galten in jüngerer Zeit der Volksmedizin als besonders kräftig¹⁸⁾. An gewissen Tagen soll man nicht jagen, da man kein W. trifft¹⁹⁾. Ähnlich bei den Esten am Katharinen- und Markustag²⁰⁾. Getreide schützt man vor W.-Schaden, indem

man es vor der Aussaat durch eine Schlangenhaut laufen läßt²¹⁾.

Bannen und ähnliches. Eine besondere Kunst ist das Bannen des W.es, d. h. es an beliebiger Stelle zum Stehen zu bringen und es so zu zwingen, den Schuß anzunehmen²²⁾, oder es „gefroren“ zu machen („angfern“)²³⁾; ein Mittel ist z. B. folgendes: man schießt am Karfreitag einen Raben, schneidet ihm die rechte Klaue ab, zieht die Krallen durch die Flachsen zusammen und sieht beliebiges W. durch diese Krallen hindurch an; es muß stehen bleiben²⁴⁾; oder man macht aus Silber, Kupfer oder Zinn das Bild eines Mannes, der in der rechten Hand einen gespannten Bogen hält, auf dem ein Pfeil liegt; beim Gießen und Stechen spricht man: „durch dieses Bild binde ich alles W. im Walde, Hirsche“ . . . usw. Wenn nun der 3. Grad des Löwen aufsteigt, so sticht man auf ein gleiches Metall alle Warten und spricht bei der Arbeit den bereits erwähnten Spruch. Die hierauf mit den Bildseiten zusammengefügt Blätter werden festgebunden, in ein grüneides Tuch gewickelt und beim Jagen mitgenommen. Man darf aber nur jagen, wenn der Mond im Widder, Löwen oder Schützen steht²⁵⁾. Andere wieder bannen das W. so, daß es ihnen mit Tränen entgegenläuft²⁶⁾; ja es läuft dem Banner geradezu vor die Büchse²⁷⁾, und ein Förster versteht sogar, auf dem W. zu reiten und es so dem Freischützenwerber zuzuführen²⁸⁾.

Eine ähnliche Fertigkeit ist es, das W. im Reviere zu halten; es gelingt mit Sargnägeln, die man in die Fährte schlägt²⁹⁾, oder man macht drei Kreuze mit dem Hirschfänger gegen die vier Weltgegenden und schleppt eine Galgenkette, an der ein Dieb gehangen hat, ums Revier (Egerland)³⁰⁾. Verwandt damit ist die Kunst, W. an sich heranzuziehen³¹⁾: in Altaussee vermochte dies ein berühmter W.schütze; er legte dazu zwischen 11 u. 12 Uhr nachts eine Leiche im Friedhofe soweit bloß, daß er in ihre Augenhöhlen je eine Bohne setzen konnte; die dann daraus sprießenden Keime waren das Zaubermittel³²⁾. Ein Hexenmeister des

18. Jh.s sammelte um seine Behausung W. aller Art in Rudeln und machte es unsichtbar; niemand anders konnte dort ein Stück erlegen³³⁾. Auch mit Sprüchen läßt sich erreichen, daß niemand W. schießen kann³⁴⁾. Im besonderen verwünscht der Teufel^{34a)}. Um W. unfehlbar zu treffen, gibt es eine Reihe von Mitteln³⁵⁾. Der Jäger schreibt auf einen Zettel einen bestimmten Spruch³⁶⁾ oder trägt, wenn sich W. nähert, das Gewehr umgekehrt³⁷⁾, er benützt in der Andreasnacht gegossene Kugeln³⁸⁾, Schlangenblut in verschiedener Form, in Schlangenaugenhöhlen zum Keimen gebrachte Erbsen, die in die Kugeln eingegossen werden³⁹⁾, oder Schrote, die schon einmal W. getroffen haben⁴⁰⁾; insbesondere gibt es auch Mittel, „daß alles auf den Schuß kommt“⁴¹⁾. Aus der Luft herab kann man durch Wetterschießen W. holen^{41a)}. Auch der wilde Jäger wirft W. (stinkendes) herab^{41b)}. Selbst auf bloßen Ruf kann man W. schießen, wozu vor allem ein Ring verhilft, an dem ein Gehenkter hing⁴²⁾; man braucht dann nur hin zu schießen, wo sich W. meldet, es ist unbedingt getroffen⁴³⁾, wie eben auch der Freischütze nur im Gedanken W. aufs Korn zu nehmen braucht, ohne daß es sichtbar ist⁴⁴⁾; ja auf Meilenweite schießt einer zum Fenster hinaus auf W.⁴⁵⁾. Gegen unerwünschte Übergriffe des Raubw.s hilft ein Segen^{45a)}.

Angeschossenes W. auch sicher zu bekommen, benützte der „Husar“ (um 1800) einen Wedel, dessen ruhiges Verhalten ihm nahes W. anzeigte⁴⁶⁾. Als opferbar galten vom W. nur die eßbaren Tiere, nicht aber die Raubtiere, denen selbst ein geisterhaftes Wesen eigen war⁴⁷⁾; ähnlich bei den Griechen⁴⁸⁾; bei den Phönikiern war W. als Opfertier üblich⁴⁹⁾.

W. war auch ehemals unter den Abgaben⁵⁰⁾, und eine Schwangere durfte, wenn sie „des W.es gelüstete“, bis zur Sättigung des Gelüstes davon fangen lassen⁵¹⁾.

¹⁾ Höfer *Waldkult* 10; Meyer *Germ. Mythologie* 129. ²⁾ Simrock *Mythologie* 382. ³⁾ Simrock *Mythologie* 308. ⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 330. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 509 Nr. 74. ⁶⁾ Mannhardt

Germ. Mythen 490 = *Mogk Mythologie* 1009f.
 7) Heckscher 129. 8) Köhler *Voigtland* 540.
 9) Heckscher 98, 344 Anm. 122. 10) Simrock
Mythol. 199f. 11) Heckscher 348 (mit zahl-
 reicher Literatur); dazu *ZfVk.* 5, 411. 12) Heck-
 scher 349. 13) Ebd. 14) Fossel *Volkswissenschaft* 95.
 15) Fossel *Volkswissenschaft* 102f. 16) Ders. 111;
ZfVk. 5, 412. 17) *ZfVk.* 5, 412. 18) Höfler
Organotherapie 47. 19) Heckscher 104. 20) Glo-
 bus 35, 27. 21) *Birlinger Aus Schwaben* 1, 110.
 22) *Andree Parallelen* 2, 45 = *ZfVk.* 23, 130;
Andree-Eysn Volkswissenschaft 215 (Gemsens);
ZfVk. 3, 5 (Wölfe; Oberösterreich); vgl. noch
Ranke Volkssagen 32; *Amersbach Grimms-
 hausen* 2, 37; *Alpenburg Tirol* 316; *Leoprech-
 ting Lechrain* 62; *Kronfeld Krieg* 118f.; vgl.
 oben 5, 768. 23) Heyl *Tirol* 666 Nr. 143.
 24) *John Westböhmen* 331. 25) *Birlinger Aus
 Schwaben* 1, 484; vgl. oben 3, 1183. 26) Wuttke
 § 715; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 315;
ZfVk. 5, 411 (Steiermk.). 27) *Ranke Sagen*
 32. 28) *Ranke Sagen* 33f. 29) Wuttke
 § 715. 30) *ZfVk.* 6, 110. 31) Vgl. *Staricius
 Heldenschatz* 341 f. 32) *Andrian Altausse* 132;
Wuttke § 472. 33) *SAV.* 2, 108; 21, 284.
 34) *Simrock Mythologie* 528; *Birlinger Aus
 Schwaben* 1, 457. 35) *Krainz Myth. u. Sagen*
 263. 36) *John Westböhmen* 325 ff.; *ZfVk.* 3,
 273, 277. Treffsicherheit oben 5, 768. 37) *ZfVk.*
 3, 273 (Iglaue Sprachinsel). Kugelsegen oben
 5, 766 ff.; Kugelsegen oben 5, 759 ff. 38) *Grimm
 Mythologie* 3, 463 Nr. 827. 39) *John West-
 böhmen* 3. 40) *Birlinger Aus Schwaben* 1, 108.
 41) Wuttke § 715. 42) *ZfVk.* 3, 273. 43) *Ge-
 ramb Knaffthandschrift* 49. 44) oben 5, 1788.
 45) *ZfVk.* 3, 276 (Iglaue Sprachinsel).
 46) *ZfVk.* 3, 276. 47) Heckscher 113.
 48) *Kühnau Sagen* 3, 198. 49) *D. D. Volks-
 lied* 3, 110f. 50) *Birlinger Aus Schwaben* 1,
 315. 51) *Grimm Mythol.* 1, 43; *Simrock
 Mythol.* 510. 52) *Stengel Opfergebräuche* 197 ff.
 53) Höfler *Organotherapie* 47. 54) Heyl *Tirol*
 763 Nr. 63. 55) *Wrede Eifler Volkskunde* 134.

Webinger.

wild s. Nachtrag.

wilde Frauen s. Nachtrag.

wilde Jagd, wilder Jäger s. Nachtrag.

Wildgans s. Schneegans 7, 1279 ff.

Wildschwein. 1. *Sus scrofa*, ist seit dem
 Pleistozän in ganz Europa, ebenso in ganz
 Nordasien verbreitet¹⁾; von ihm wird
 das südasiatische, indische W., *Sus in-
 dicus*, geschieden. Über seine Beziehungen
 zum Torfschwein und die Abkunft des
 Hausschweines von ihm s. Hilzheimer¹⁾.
 Sein europäischer, auch in Asien wieder-
 kehrender Name wird von einer den Laut
 des Schweines nachahmenden Schall-
 silbe abgeleitet²⁾. Bereits die palaeoli-
 thische Jägerkunst kennt, wenn auch

nur in vereinzelten Stücken, W.-Dar-
 stellungen³⁾; es ist damals wie im Azi-
 lien und später Jagdtier⁴⁾. Das altneoli-
 thische Grab von Plau in Mecklenburg
 enthielt zwei der Länge nach aufgeschnit-
 tene Eberhauer, die wohl als Brust-
 schmuck gedient haben⁵⁾. Als Schmuck
 finden wir Eberzähne auch aus Pfahl-
 bauten⁶⁾ und aus Hinkelstein⁷⁾, also in
 neolithischer Zeit bezeugt; die Sitte hat
 ja bis heute angehalten. Im ältesten
 Neolithikum begegnen in Holmgaard (Dä-
 nemark) W.-Knochengeräte⁸⁾, und Mes-
 ser aus Hauern werden uns aus Gotland
 aus der Ganggräberzeit bezeugt⁹⁾.

Die Zähmung setzt im Neolithikum
 ein, so daß in den schweizerischen Pfahl-
 bauten nebeneinander riesige W.¹⁰⁾ und
 domestizierte Schweine gefunden wer-
 den. Da man das Hausschwein in Herden
 im Walde hütete, liegen die Grenzen
 zwischen W. und verwildertem Haus-
 schwein oft recht unbestimmt, was bei
 den Versuchen, in Sagen oder Märchen
 das Tier genau zu bestimmen, wohl zu
 beachten ist¹¹⁾.

1) Ebert *RL.* 11, 380 ff. 2) Schrader-Neh-
 ring *RL.* 2, 359 f.; Kretschmer Glotta 13,
 132 ff. 3) Obermaier *Kunst in Ebert RL.* 7,
 140, 145, 148. Taf. 106; Georg Wilke *Religion
 d. Indogermanen in archäolog. Beleuchtung* 1923,
 102 f. 4) G. Kossinna *Indogermanen* 1 (1921),
 17; Ebert *RL.* 10, 171 f. 5) Ebert *RL.* 7, 209 f.
 6) Ebd. 5, 324. 7) Ebd. 5, 352. 8) Ebd. 1, 102.
 9) Ebd. 11, 381. 10) Vgl. etwa Boehm-Specht
Lettisch-litauische Märchen 251 f.

2. Naturgeschichtliches. Lunge, Leber
 und Herz des W. müssen der des Men-
 schen ähnlich sehen, denn der Jäger weist
 statt Snewittchens Lunge und Leber die
 eines Frischlings vor, und das Herz des
 Brembergers wird als ein W.-Herz berei-
 tet¹²⁾. Seine Zähne leuchten vor Weiße¹³⁾;
 sein braunes Fell erklärt eine Legende von
 Finistère¹⁴⁾. Einige seiner Schädelkno-
 chen bilden ein Kreuz¹⁵⁾. Vor allem hat
 man aber das Wühlen des Tieres beob-
 achtet und dieses Wühlen erscheint als
 wichtiger Zug in Sagen und Märchen; so
 wühlen W. einen Bischofsstab¹⁶⁾, ver-
 lorene Glocken¹⁷⁾, den erschlagenen Bru-
 der im Märchen vom „singenden Kno-
 chen“ aus der Erde¹⁸⁾. Ebenso findet
 sein Wühlen in Suhlen Beachtung; dadurch

will man Heil¹⁹⁾ und Salzquellen²⁰⁾ ent-
 deckt haben.

Sein wildes Wesen (s. u.) macht es zu
 einem gefährlichen Tier, zum Schad-
 schwein unserer Märchen²¹⁾. Zuweilen
 steigert das irische Märchen diese Züge
 noch, indem es von Giftebern spricht²²⁾.

Von Schlangen gebissen, die seiner
 Schwarte und dem Fettpanzer angeblich
 nichts anhaben können²³⁾, heile es sich
 mit Efeu²⁴⁾. Aus einer Kreuzung zwis-
 chen W. und Dromedar ist nach dem
 Physiologus das baktrische zweihöckrige
 Kamel entstanden²⁵⁾.

Das W. galt als Sinnbild der Helden-
 kraft, und seine Name ist um deswillen
 ehrende Bezeichnung von Fürsten ge-
 worden²⁶⁾. Das Epos macht es zum Bild
 der Kühnheit, Wildheit, Stärke, Tapfer-
 keit, Furchtbarkeit, Schnelligkeit, des
 Zornes²⁷⁾. Es ist leichtfertig und umher-
 schweifend²⁸⁾. Dem Traugemundlied gilt
 es als unmögliche Aufgabe, die W. in
 einen kaven driven²⁹⁾.

31) *Grimm KHM* 53; (Bremberger:) *John
 Meier Deutsche Volkslieder* I 1, 169. 32) *Sepp
 Heidentum* 1, 399; (und symbolisieren so den
 Blitz:) *F. L. W. Schwartz Die poetische Natur-
 anschauungen d. Griechen, Römer u. Deutschen*
 1 (1824), 62, 120; 2, 90 f.; Ders. *Der Ursprung
 d. Mythologie* 1860, 8 f. 33) *Sébillot Folk-Lore*
 3, 8 f. 34) Ebd. 3, 12 (Ardenne). 35) *Panzer
 Beitrag* 2, 182; *Birlinger Volksthum* 1, 392.
 36) *P. Sartori Das Buch v. deutschen Glocken*
 1932, 173 ff.; *Erwin Erdmann Die Glocken-
 sagen* 1931, 29, 56 ff.; *Kühnau Sagen* Nr. 1948
 = *F. Przibilla D. oberschles. Industriebezirk* 3
 (1930), 71 f.; *Kühnau Oberschl. Sagen* 316;
 (Ztschr.) *Oberschlesien* 10, 188, 242 ff. 547;
Jos. Kern Sagen d. Leitmeritzer Gaus 1922, 19;
Sieber Sachsen 79, 325; *L. Bechstein Sagen-
 schatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 102; *Schöpp-
 ner Sagen* 3, 157 f. = *Sartori Glocken* 30;
Kapff Schwaben 90; *Künzig Schwarzwald* 251 f.
 255; 7, 1476. Vgl. oben. Man darf dazu wohl er-
 innern, daß die Wetterhexen geweihte Glocken
 als „Schweine“, „Säulein“ bezeichnen; vgl.
Müller Urner Sagen 1, 140 ff. Gewittersymbolik
 vermutet *Schwartz Ursprung* 264. 37) *Macken-
 sen Singende Knochen* FFC 49, 51, 53 f. 151.
 38) *Künzig Schwarzwald* 299; *Schober Spes-
 sart*; *Sébillot Folk-Lore* 2, 188. 39) *L. Bech-
 stein Deutsches Sagenbuch* Nr. 304 = *Gräse
 Preußen* 2, 932; *Sieber Harz* 148; *Sébillot
 Folk-Lore* 2, 188. 40) Vgl. *Grimm KHM*, 20, 28.
 41) *Käthe Müller-Lisowski Irische Volks-
 märchen* 1923, 44 f. 56 f. 42) *Eugen Sue Der
 Abenteurer u. d. weibl. Blaubart* 2 (Eugen Sue's
 samtl. Werke Bd. 60, 1847), 37. 43) *Agrippa*

Bachtold-Stäubli, Aberglaube IX

v. Nettesheim 1, 113 f.; *Oswald Croll Basilica
 chymica* 1622, 43. 44) *Weilmann Physiologus*
 21. 45) *ZfdPhil.* 41, 387¹⁾; vgl. *Jac. Grimm Kl.
 Schriften* 3, 174 f. 46) *Jac. Grimm Kl. Schriften*
 3, 174 f.; *Bangert Tiere im altfranzös. Epos*
 1885, 156, 157. 47) *Eberhelm: Meyer Myth.* 103;
Osw. Croll Von d. jinnerl. Signatur d. Dinge
 1623, 53. 48) *Müllenhoff* 474.

3. Namen. Neben die ehrenden Be-
 zeichnungen mit dem Namen W. treten
 weitere Namens- und Bildbeziehungen.
 Über den W.-Namen bei germanischen
 Völkern hat v. Kienle gehandelt²⁹⁾.
 Adlige Geschlechter wie die Schweini-
 chen³⁰⁾, Eberstein³¹⁾ usw.³²⁾ führen Na-
 men und Wappen auf das W. zurück,
 ähnlich wie Orte³³⁾; ich erinnere nur an
 die Stadt Schweidnitz³⁴⁾, an das Dorf
 Eberburg³⁵⁾, an die oben erwähnten
 Quellen³⁶⁾, an Kapellen- usw. Gründun-
 gen (s. u. W.-Jagd).

39) *WuS.* 14, 52 ff. 40) Nach *Sinapius*:
Grimm Dänische Heldenlieder 25; *Gander
 Niederlausitz* 108; *Rochholz Schweizersagen*
 1, 94. 41) *Künzig Schwarzwald* 278. 42) *Friedrich
 Bangert Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 155;
Knoop Hinterpommern 89. 43) *Schroeder:
 Germanisch-romanische Monatsschr.* 17, 27;
 vgl. auch *Schöppner Sagen* 1, 73; *Kühnau
 Mittelschles. Sagen* Nr. 15, 63, 64. 44) *Kühnau
 Mittelschles. Sagen* 15. 45) *Simrock Myth.* 200.
 46) *Schober Spessart* 1912, 215 f.

4. Jagd. Das W. ist seit dem Palaeoli-
 thikum ein geschätztes Jagdwild, bei
 uns³⁷⁾ wie in den Ostmittelmeerländern³⁸⁾.
 Achill wird mit Bärenmark und der Leber
 von W. und Löwen aufgezogen (*Apolo-
 dor* III 14, 6). Die Sage berichtet von
 W.-Jagden der Römerzeit³⁹⁾, und in der
 Zeit der mittelalterlichen epischen Dich-
 tung begegnet es oft⁴⁰⁾. Vgl. auch *Rie-
 dingers Jagdkupfer* usw. — Es ist das
 Jagdwild großer Herren, des Kaisers⁴¹⁾, by-
 zantinischen Kaisers⁴²⁾, das von Fürsten⁴³⁾
 und Herzögen⁴⁴⁾, Markgrafen⁴⁵⁾, Gra-
 fen⁴⁶⁾; dem Bauern ist es verboten⁴⁷⁾.
 Weiter gehört es zu den begehrtesten
 Speisen der Jagd- und Festmahle; ein
 W.-Kopf durfte bei festlichen Gelagen
 in Litschau (Waldviertel) nicht auf dem
 Tische fehlen, auf dem er, mit Rosmarin,
 Bändern und Blumen geschmückt, prang-
 te⁴⁸⁾. Aber das W. ist ein gefährliches
 Jagdwild⁴⁹⁾. Es greift den Jäger an, und
 der Sohn Herzogs Dagobert⁵⁰⁾, Tassi-
 los⁵¹⁾ wie Kaiser Heinrich⁵²⁾ werden von

ihm verletzt, der rote Graf, Amadäus II. von Savoyen, kommt ums Leben⁵³), Kaiser Friedrich I. wurde nach der Sage vom Schelm von Bergen⁵⁴), der schlesische Herzog durch Peter Wlast⁵⁵), der Raugraf von der Ebernburg durch den Rheingrafen⁵⁶), Joachim II. von seinem Gefolge⁵⁷), in letzter Not errettet. Nach einer andern Sage fiel Peter Wlast⁵⁸), Graf Aribio, der Stifter von Göß⁵⁹), einem solchen Angriff zum Opfer. Ein durch seinen Knappen erretteter Graf baut auf Jagenberg⁶⁰), wie ein von einem W. verfolgter und erretteter Erfurter Bürger nahe der Stadt⁶¹) eine Kapelle zum Dank. Ähnliche Stiftungen oder Gründungen werden häufig erzählt⁶²).

Seine Verfolgung lockt den Jäger oft tief in den unbekannten Wald. Ein sich mühsam zurückfindender Jäger baut danach eine Kapelle⁶³). Ins Weltliche gewendet, erzählt die Sage, daß Karl d. Gr., derart verlockt, Montjoie sieht und baut⁶⁴).

Zur Erinnerung an besondere Jagden werden wohl auch W.-Steinbilder ausgehauen⁶⁵), die dann Ausgangspunkt einer Sage werden. So findet sich an der Kirch- tür der Marienkirche in Neu-Brandenburg ein Eberkopf zur Erinnerung an einen verfolgten Eber, der in die Kirche floh; ein Priester trat ihm mit dem Kruzifix entgegen, da ward er still⁶⁶).

⁵³) Ebert *RL.* 6, 136 140, 1, 301; 4, 401.
⁵⁴) Ebert *RL.* 14, 195; 6 Taf. 42. ⁵⁵) Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 60. ⁵⁶) *ZfdPhil.* 15, 492f. 497; Bangert *Tiere im altfranz. Epos* 149ff. 152f.
⁵⁷) Schöppner *Sagen* 3, 103. ⁵⁸) Francisci *Höllischer Proteus* 542f. ⁵⁹) Stoeber *Elsaß* 373.
⁶⁰) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 106f. ⁶¹) Francisci *Höll. Proteus* 543f. ⁶²) Kühnau *Mittelschl. Sagen* 176; Schöber *Spessart* 1912, 215f.
⁶³) Karasek-Strzygowski *Beskidensagen* 199f.; Ders *Ostschles. Sagen* 12f. ⁶⁴) Germania 20, 350. ⁶⁵) Uhland *Schriften z. Dichtung u. Sage* 3, 62. ⁶⁶) Stoeber *Elsaß* 1858, 373.
⁶⁷) Schöppner *Sagen* 2, 122f. Nr. 508 nach *Aventin Orig. Ratisb.* ⁶⁸) Schöppner *Sagen* 3, 103f. ⁶⁹) Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. ⁷⁰) Zaunert *Hessen-Nassau* 84. ⁷¹) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 106f. ⁷²) Schöppner *Sagen* 2, 344 Nr. 818; *ZfdPhil.* 9, 93. ⁷³) Grässe *Preußen* 1, 32. ⁷⁴) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 176. ⁷⁵) v. d. Sann *grüne Mark* 60. ⁷⁶) Ebd. 46f. ⁷⁷) Kruspe *Erfurt* 1, 96f. ⁷⁸) Schädel *Der Heber gât in Itun*; *ZfdPhil.* 9, 93; Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. ⁷⁹) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 71f.

⁸⁰) Zaunert *Rheinland* 1, 296. ⁸¹) Birlinger *Schwaben* 1, 289. ⁸²) Niederhöffer 1, 96f.

5. Zaubrische Jagd. Auch die zaubrische Welt weiß von W.-Jagden, und die Übergänge aus dem Bezirk reiner Historie in diesen sind oft schwankend. So gab es auf dem Buchberg ein W., das man für unverwundbar hielt, weil ihm keine Kugel etwas zu tun schien; erst ein später zuziehender Förster hat es erlegt⁶⁷). Solche Historien sind Ansatzpunkte für Sagenbildungen.

In der zaubrischen Welt hören wir oft von Ebern von ungeheurer Größe⁶⁸), Schadschweinen (s. o. II), Giftebern (ebd.), die von einem Helden erlegt werden⁶⁹); ich erinnere nur an den erymanthischen Eber. Die Aufgabe, ein solches Schadschwein⁷⁰), einen riesigen giftigbösen Eber⁷¹), eine Wildsau mit goldenen Borsten und zwölf Ferkeln⁷²) zu fangen oder zu erlegen, wird dem Helden als Kraftprobe gestellt⁷³). Und der „starke Hans“ tötet einen solchen Eber mit einem Schlag seines Stabes⁷⁴). Zuweilen lautet aber die Forderung „nur“, Milch einer wilden Sau zu gewinnen⁷⁵), oder den Wildeber, in dem das Seelenci des Dämons steckt, zu erlegen⁷⁶). Vgl. auch das W. unter den „hilfreichen Tieren“.

Die Größe eines Märchenriesen wird damit gekennzeichnet, daß er drei W. zum Abendbrot verzehrt⁷⁷). Der Tunda (Donner) schenkt einem jagenden Bauern sieben wilde Schweinchen, wofür dieser nach sieben Jahren seinen Namen wissen oder die Seele geben muß⁷⁸).

Auch aus dem Bereich des zaubrischen Denkens hören wir von Verlockungen der Jäger durch W., bei deren Jagd sie tief in den Wald⁷⁹), in sumpfige Gegenden geraten, wo ihnen der Teufel viel Spuk vormacht⁸⁰). Sie kommen (nach den französischen Märchen) in den Bereich dämonischer und zaubrischer Wesen, etwa in die Fänge einer teuflischen Jungfrau⁸¹), ins Wunderland⁸²), zum Zauber-⁸³) oder Unterwelt-(Fegfeuer-)Schloß⁸⁴). Einem feurigen Lohe speienden W. begegnet Joachim II.⁸⁵).

⁶⁷) E. Lehmann *Beim Kratschemwirt* 1922, 40.
⁶⁸) Bangert *Allfranzös. Epos* 152f.; Schädel *Der Heber gât in Itun*; *ZfdPhil.* 9, 93ff.; *Formmänn-*

sögur 4, 57; 5, 165. ⁶⁹) Vgl. Germanisch-romanische Monatsschr. 16, 209. ⁷⁰) Grimm *KHM.* 20; Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 2, 177; Grimm *KHM.* 28, ähnlich Löwis of Menar, *Russische Volksmärchen* 2f. ⁷¹) Käthe Müller-Lisowski *Irische Märchen* 56f. ⁷²) Haltrich *Siebenbürg. Volksmärchen* 81 = Zaunert *Donauland-Märchen* 288ff. ⁷³) Curtze *Waldeck* 53 usw. ⁷⁴) Grimm *KHM.* 166. ⁷⁵) Aichele *Zigeunermärchen* 228. ⁷⁶) Leskien *Balkanmärchen* 277f. ⁷⁷) Grimm *KHM.* 183; Franz Ziska *Österreichische Volksmärchen* 1822, 12. ⁷⁸) Nach Vernaleken 343; Zaunert *Donauland-Märchen* 238. ⁷⁹) Carl Pschmidt *Sagen v. d. verfolgten Hinde* 1911; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 71f. ⁸⁰) Francisci *Höllischer Proteus* 543f. = Braeuner *Curiositäten* 1737, 382f. = Grässe *Preußen* 1, 28. ⁸¹) Wolf *Niederländ. Sagen* Nr. 86; Simrock *Myth.* 1878, 332; Grässe *Preußen* 2, 301ff. (romantische Sage!). ⁸²) Bolte-Polivka 4, 154 (französ. Lai). ⁸³) Tegethoff *Frantzös. Märchen* 1, 23. ⁸⁴) H. Carnoy *Littérature orale de la Picardie* 1888, 95. ⁸⁵) Grässe *Preußen* 1, 32.

6. Mythologisches. Das W. spielt in den Mythen der Hochkulturvölker eine nicht geringe Rolle. Den Indern ist der Eber eine Inkarnation Vispus⁸⁶) oder Rudras⁸⁷), der Maruts⁸⁸), den Ägyptern eine solche Seths⁸⁹). Auch der Religion der Atlasvölker gehörte es an⁹⁰), in der der Perser erschien Behram (Mars) als Eber⁹¹); bei den Siamesen tötet ein Riese in Ebergestalt das Sonnenwesen⁹²). Die trachtige Sau, die der chthonischen Göttin geopfert wurde, ist wohl ein Hausschwein gewesen; aber wenn der Eber der Mutter Erde beigegeben ist, wissen wir schon nicht mehr recht, ob man an ein W. oder domestiziertes Tier zu denken hat⁹³). Die Heldentat des Herakles am erymanthischen Eber ward schon erwähnt⁹⁴), neben ihr steht die am kythaeronischen⁹⁵); den kalydonischen erlegt Meleager, das krommyonische Schwein Theseus⁹⁶). Auch Odysseus hat viele Beziehungen zum Eber⁹⁷). Wenn Abegg in Visnus Eber ein „hilfreiches Tier“ des Märchens, in den Mythos erhöht, erblickt, so werden wir hier das „Schadschwein“, erhöht, annehmen dürfen.

Vor allem aber finden wir den Eber zu Vegetationsgottheiten in bezug gesetzt. Er tötet in Syrien Adonis⁹⁸), in Phrygien Attis⁹⁹), auch den Orion¹⁰⁰), und wenn Seth, der Mörder des Osiris, im Eber erblickt wird¹⁰¹), so ist das noch

einmal dasselbe Verhältnis; — der Eber, der Adonis tötete, wird überdies zu Ares in Beziehung gebracht. Auch die Phöniki-er sind hier zu nennen; ihr „Tham-muz“ Pygmalion, der Geliebte der Dido, wird — wie Attis — auf der W.jagd getötet¹⁰²). Im germanischen Norden verehren die Ästier eine magna mater; insigne superstitionis formas aprorum gestant¹⁰³), und Freyr, der phallische Fruchtbarkeitsgott¹⁰⁴), wie Freya (Hyn-duljód 5, 7; Hervarar-Saga) wird mit einem Eber zusammengebracht. Nach Olrik werden Frøj auf dem Gundestrup-Kessel W.e geopfert¹⁰⁵), was ich für unwahrscheinlich halte, da der Kessel wohl an keltische Herkunft denken läßt. Mit Freyr hängen die Eberopfer zusammen, bei denen zum Teil an W., in der Hauptsache wohl aber an domestizierte Tiere zu denken ist, denn Freyrs sönagöltr ist eben ein galt, ein verschnittenes (und damit ein Herden-)Tier. Und läßt Gullinborsti (goldborstig) nicht auch viel eher an das Haustier, als an das W. mit schwarzer Decke denken? — Auch die keltische Diarmid-Sage wird von Hahn mit der Adonissage zusammen- gestellt¹⁰⁶).

Werden wir im Umkreis der nordischen Vegetationsgottheiten — im Gegensatz zu den ostmittelmeerischen Ursprungsmythen — gezwungen, an das Hausschwein zu denken, so wird man in Saehrimnir, dem in Walhall gesottenen, sich selbst erneuenden Eber, eine Jagdbeute des Jagd- und Kriegsgottes Odhin wie seiner Einheriar erblicken dürfen¹⁰⁷). Hier schimmern also ältere, vorwanische Züge durch.

Auch zur Unterwelt scheinen überall Bezüge vorhanden zu sein. Die indische (Todes-)Göttin Kali wie die Gorgonen sind schweinszählig; die dreihäuptige Hekate wird von den Griechen mitunter schweinsköpfig gedacht. Die Athener opferten an den Thesmophorien ein Schwein. Man schwur bei den Göttern des Orkus und legte den Eid auf die Haut eines Ebers ab. Auch im ägyptischen Totengericht soll es bedeutend sein¹⁰⁸).

Totendämone und Spuk in W.-Gestalt kennt auch der Norden (s. u.).

Auch Frau Holle wird zum W. in Beziehung gebracht. Sie hat als Frau Harke auf einem Berge bei Kamern (Altmark) ihren Sitz, und hielt die W.e wie das übrige Wild in ihrer Hut¹⁰⁸). S. auch unten § 12.

¹⁰⁸) *Tantrakhyayika* 2 (Hertel 1909), 13; Hertel *Indische Märchen* 15; Emil Abegg *Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 40ff. ¹⁰⁹) ARw. 1, 113ff.; Sepp *Heidenthum* 1, 401; Schädel *Der heber gât in litum*: ZfdPhil. 9 (1878), 95. ¹¹⁰) Schädel 95. ¹¹¹) Ranke bei Ebert *RL* 11, 383. ¹¹²) L. Frobenius *Atlantis* 3 (1921), 73. ¹¹³) Sepp *Heidenthum* 1, 401. ¹¹⁴) Wilke *Religion d. Idg.* 65, 102; Sepp *Heidenthum* 1, 402. ¹¹⁵) Sepp *Heidenthum* 1, 401; Macrobius *Saturn.* I 21; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 2, 158; Wilke *Religion d. Indogermanen* 25f. 26 sieht in dem Eber ein Totemtier des Stammes, in Herakles Sieg den Sieg über diesen Stamm. ¹¹⁶) J. A. Hartung *Religion u. Mythologie d. Griechen* 2 (1865), 69. ¹¹⁷) Plutarch *Theseus* 9. ¹¹⁸) Schwartz *Ursprung* 209; Sepp *Heidenthum* 1, 408. ¹¹⁹) Ed. Meyer I 2, 394f.; Wolf Graf Baudissin *Adonis u. Esmum* 1911; Frazer *Goldene Zweig* 1928, 477ff.; Liebrecht *Zur Volkskd.* 251ff.; Peuckert *Deutsche Volkskd.* 1938; Über die Ursprünge: Thomsen bei Ebert *RL* 11, 383. ¹²⁰) Frazer *Der goldene Zweig* 506ff.; Sepp *Heidenthum* 401f. 405. ¹²¹) (Als Tier der Artemis) vgl. auch Wilke *Religion d. Indogermanen* 159, 166. ¹²²) Dazu auch Sepp *Heidenthum* 1, 401. ¹²³) Sepp *Heidenthum* 1, 401. ¹²⁴) Tacitus *Germania* c. 45; Grimm *DMYth.* 1835, 139. ¹²⁵) Grimm; ebd.; Meyer *Myth.* 102, 184, 227; Hugo Jungner *Gudinnan Frigg og Als harad* 1922, 205; Liebrecht: *Germania* 1, 478f.; K. Meyer ebd. 17, 201, 202f. ¹²⁶) Danske *Studier* 1918, 16; Jungner *Frigg* 205. ¹²⁷) Hoops *RL* 4, 149. ¹²⁸) Meyer *Myth.* 103; Simrock *Myth.* 200; Weinhold in *ZfdA.* 7, 18; Schwartz *Ursprung* 270. ¹²⁹) Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 1, 240f., nach Apollodor II 3, 4; Sepp *Heidenthum* 1, 409f. ¹³⁰) Kuhn-Schwartz 126, 7; Schwartz *Ursprung* 268; v. Schulenburg *Der Freischütz im Spreewald* = Niederlaus. Mittlgn. 18 (1928), 347f.

7. Kosmische Bezüge. Der Eber hebt nach indischer Priesterlehre die Erde aus dem Urmeer empor¹⁰⁸). Von Flensburg, und das will für seine Umwohner bedeuten, von der „Welt“ (s. o. Eschatologie) heißt es: Einst an einem Sonntagmorgen, wenn die Leute eben aus der Kirche kommen, wird ein ungeheures schwarzes Schwein wild und schnaubend durch die Straßen rennen bis an die Grönerkeel; da wird es sich vor einen Stein stellen und ihn aufzuwühlen anfangen. Sobald der Stein ge-

löst ist, wird ein Wasserstrahl hervorspringen, der bald zu einem großen unaufhaltbaren Strome wächst, der sich nach allen Seiten hin ergießt und die ganze Stadt in seinen Fluten begräbt¹⁰⁴).

Bei den Cakchiquelindianern (Maya) ziehen Eber den Sonnenwagen¹¹⁰), und Frobenius verzeichnet Mythen, nach denen Eber die Sonne verzehren¹¹¹), als deren Symbol ihn Simrock ansah¹¹²), während Sepp durch ihn den Winter¹¹³), Schädel den Wind¹¹⁴), Schwartz den Blitz, das Gewitter¹¹⁵), die Wolke¹¹⁶), den Sturm¹¹⁷) symbolisiert sah. Die alten Schweden... begingen von dem 25. Decemb. bis 13. Jan. ihr Jule-Fest, und glaubten, die Sonne verkröche sich zu der Zeit, nach vollbrachtem jährlichen Lauffe, in eine Höle, ruhe darinnen aus, und lasse ihre Pferde auf der Weyde gehen; ein Eber aber sey zu der Höle der Sonnen kommen, habe sie verwundet, und ihr das Blut ausgesogen. Da schlachten sie nun der Sonnen zu Ehren einen Eber, backen auch noch heute zu Tage Kuchen, davon sie etwas unter den Saamen ihres Getraydes streuen, in Hoffnung, dadurch eine reiche Ernte zu erlangen¹¹⁸).

In Nordthüringen¹¹⁹) und Mecklenburg¹²⁰) aber sagt man, wenn der Mond halb ist, die W. hätten ihn angefressen.

¹⁰⁹) Mullenhoff 140. Meyer *Schleswig-Holstein* 219; Meyer *Myth.* 102; Gräse *Preußen* 2, 1063. ¹¹⁰) ZfEthn. 57 (1925), 37. ¹¹¹) *Zeitalter d. Sonnengottes* 59ff.; s. auch Wilke *Religion d. Indogermanen* 125f. 136, 49. ¹¹²) Simrock *Myth.* 332; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 1, 122; dagegen Meyer *Myth.* 245. ¹¹³) Sepp *Heidenthum* 1, 308ff. ¹¹⁴) Schädel *Der heber gât in litum*: ZfdPhil. 9 (1878), 93ff. ¹¹⁵) Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 1, 122; 2, 90f.; Ders. *Ursprung* 268. ¹¹⁶) Ebd. 2, 33f. mit weit. Literatur. ¹¹⁷) Schwartz *Ursprung* 8. ¹¹⁸) Männling 205, nach Rudbeck *Atlantica* I u. Tenzel *Monatl. Unterredungen* An 1690, 458f. ¹¹⁹) ZfVk. 9, 230. ¹²⁰) Wossidlo *Naturleben* ZfVk. 5, 428.

8. Dämonie. Ich wende aus den Bezirken der Götterwelt zu denen der dämonischen Wesen. Tierdämonie: feurige oder feuerhauchende, feueräugige W.e erscheinen nächtlichen Wanderern. So begegnet auf der Wiese am Kohlerstadl ein feuriges W.¹²¹), erscheint der Keiler, der den Herrn v. Nostitz tötete, jetzt feuer-

hauchend an dem Ort¹²²) usw. In der Großen Pfütze am Tellersee, Ochensee bei Rankau spukt eine schwarze Sau mit sieben Ferkeln¹²³); in der Andreasnacht erschien dem horchenden Mädchen auf dem Kreuzweg ein W.¹²⁴). Wahrscheinlich aus dem Umstande, daß das W. Leichen frißt, wird es zum leichenverzehrenden Dämon¹²⁵), die Verwüstungen, die er anrichtet, machen ihn zum bösen Dämon¹²⁶). Ein riesiger Eber, der sich ins Meer stürzte und dem ein Blitz folgte, erschien dem Kaiser Isaacus Comnenus vor seiner Abdankung¹²⁷); Sau und Eber von nie gesehener Größe erscheinen im Sturm und wollen den Baum, auf den der Heger sich flüchtete, umwühlen¹²⁸), ein riesiger Eber begegnet auch in den Versen der St. Gallener Rhetorik¹²⁹), steigt in slavischer Sage aus dem See¹³⁰). In Oberschlesien bringt ein aus dem Walde kommendes W. einen Wechselbalg und stiehlt das rechte Kind¹³¹).

Wechselnde Gestalt. Nach litauischem Glauben entsteht ein Kauks = Kobold aus einem Hahnenei oder einer Eberhode¹³²). Der Walddämon Ranzenpuffer¹³³), der Lochlueger Jäger¹³⁴) nehmen zuweilen W.-Gestalt an, —so wie weibliche Waldwesen, die Geroldenahl¹³⁵), das Pelzweibel¹³⁶) auf W. reiten. Ein schwarzer Mann erscheint zuweilen als W., reißt in dieser Gestalt alles zu Boden, was ihm in den Weg kommt, und rast wie ein scharfer Nordwind durch alle Zäune¹³⁷). Eine schwarze riesige Gestalt, auch als „Teufel“ bezeichnet, lockt in W.-Gestalt einen Räuber in den Abgrund, um ihn zu verderben¹³⁸).

Vor allem dem Teufel wird W.-Gestalt zugelegt¹³⁹). Er verwandelt sich in ein swien mit scharfen zenen¹⁴⁰), holt als solches den wilden Jäger (s. u.)¹⁴¹), bewacht vergrabene Schätze¹⁴²), erscheint bei Beschwörungen¹⁴³). Im Steirischen wurde Ende des 17. Jh.s ein Mann, der einen Hexenpfarrer gekränkt hatte, auf dem Heimwege von zwei W.en angefallen¹⁴⁴). Ein Bauer ruft den Teufel, ihm zu helfen, und es erscheint ein W., das ihm den Wagen den Berg hinaufschiebt¹⁴⁵). Der Teufel war es wohl auch in der Gestalt

einer alten Bache, der Kinder, die Hängen spielten, erschreckte, so daß ihr unschuldiges Opfer ums Leben kam¹⁴⁶). Dem hl. Simeon erschienen bei seinen Kasteiungen grunzende Säue, die ihn anfielen, als ob sie ihn fressen wollten¹⁴⁷).

Als teuflisch gilt auch das W., das den Hackelberg tötete¹⁴⁸).

¹²¹) Alpenburg *Tirol* 213f. ¹²²) Ed. Ruhlandt *Album v. Schlesien u. d. Lausitz* 1856, 67f. = Meiche *Sagenbuch* 667 Nr. 827. ¹²³) Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 20; vgl. Peuckert *Schles. Volkskd.* 83f. ¹²⁴) Landeskd. d. Provinz Brandenburg 3, 237. ¹²⁵) Wilke *Religion d. Indogermanen* 102. ¹²⁶) Schwartz *Ursprung* 82 nach: Ausland 1839, 256ff. ¹²⁷) Francisca *Höllischer Proletus* 542f. ¹²⁸) Schambach-Müller 196f. = Eckart *Hannover* 143. ¹²⁹) Vgl. auch Naumann *Gemeinschaftskultur* 138f. ¹³⁰) Grimm *DM.* 1835, 384f. nach Thietmar. ¹³¹) Aus d. Beuthener Lande 1926 Nr. 20, 79. ¹³²) Bezenberger *Litauische Forschungen* 63, vgl. 42 = Finnisch-ugrische Forschungen 12 (1912), 191. ¹³³) Meier *Schwaben* 124, 2; Kapff *Schwaben* 25. ¹³⁴) Rochholz *Schweizersagen* 1, 103ff. ¹³⁵) Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 5 (1927), 82. ¹³⁶) Ebd. ¹³⁷) Stoeber *Elsaß* 29 Nr. 21. ¹³⁸) Gräse *Preußen* 2, 959f. ¹³⁹) Oben 3, 1443; Schöppner *Sagen* 1, 73; Max Michel *Die Volkssage b. Abraham a Sancta Clara*. Diss. Greifswald 1933, 33f. usw.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. ¹⁴⁰) Passional (ed. Fr. K. Köpcke 1852) 236 Vers 68ff.; Karl Meisen *Nikolauskult* 1932, 435. ¹⁴¹) Schöppner *Sagen* 1, 479. ¹⁴²) Schambach-Müller 110f. ¹⁴³) Zaunert *Rheinland* 1, 288. ¹⁴⁴) ZfVk. 7 (1897), 195. ¹⁴⁵) Fox *Saarländ. Volkskd.* 276 = Karl Lohmeyer *Die Sagen v. d. Saar* 1935 Nr. 84. ¹⁴⁶) Schöppner *Sagen* 2, 360 Nr. 837. ¹⁴⁷) Zaunert *Rheinland* 2, 70f. ¹⁴⁸) Schöppner *Sagen* 1, 470f.

9. Ahnenschaft und Verwandlung. Ich sehe kein totemistisches Denken, wohl aber das Wissen der zauberischen Welt, daß Mensch und Tierwesen sich gleichen, in den Vorstellungen vom Eber als männlichen Ahnen eines Geschlechtes, wie es die Stammsage der Merowinger¹⁴⁹), Longobarden¹⁵⁰) und der Milzenen¹⁵¹) weiß. Sie schließt Zusammenhänge aus den, den Rücken zeichnenden Schweinsborsten der Mitglieder des Geschlechtes.

Noch deutlicher in die zauberische Welt verweisen die Verwandlungssagen. Von zaubrischen Verwünschungen oder Verwandlungen in ein W. wissen die deutschen¹⁵²), slovakischen¹⁵³), keltischen¹⁵⁴),

ungarischen¹⁵⁵), kaukasischen¹⁵⁶) u. a. Völker. Im siebenbürgischen Märchen verwünscht die Mutter das Borstenkind in eine W.-Gestalt¹⁵⁷).

Zum Werwolf und Berserker tritt endlich der Werwatz, das ist Mann-Watz oder Mann-W.¹⁵⁸), der Wereber¹⁵⁹).

¹⁵⁹) ZfdA. 6, 430ff.; (Grimm DS. 419); Rochholz *Schweizersagen* 1, 94. Vgl. auch die Troja-Abstammung der Franken und deren Bezüge zum Schwein: Sepp *Heidenthum* 1, 403f. Zur Deutung s. auch Gaßner *Mettersdorf* 11. ¹⁶⁰) Sepp *Heidenthum* 1, 404 (von Theodelinde). ¹⁶¹) Bangert *Altfranzös. Epos* 150. ¹⁶²) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 16ff. ¹⁶³) Germania 27, 368 (Tierbräutigam: aus Hrosinkau, Mähren). ¹⁶⁴) Sepp *Heidenthum* 1, 405. ¹⁶⁵) G. Stier *Ungarische Sagen u. Märchen* 1850, 57. ¹⁶⁶) Georges Dumézil *Légendes sur les Nartes* 1930, 95. ¹⁶⁷) Haltrich *Siebenb. Märchen* 179 = Zaunert *Deutsche Märchen seit Grimm* 1, 286ff. ¹⁶⁸) ZfdMyth 1, 5; Meyer *Myth.* 60. ¹⁶⁹) Franz Hempler *Psychologie d. Volksglaubens. des Weichsellandes* 1930, 34.

10. Spuk. In den Bezirk der zaubrischen Welt schneidet der andere, der von der Macht des lebenden Toten, der Spukwesen weiß. Das W., ein leichenfressendes Wesen, wird zum leichenverzehrenden Dämon und endlich zum Toten selbst. Die theriomorphe Spukgestalt des W.es begegnet nicht eben häufig, doch wissen wir immerhin von der Seele als Eber^{169a}). Ein hartherziger Jäger, den sein Sohn beim Schuß auf ein W. versehentlich traf, spukt an verschiedenen Orten in Schwaben^{169b}). An den Sausteinern bei Bamberg, wo ein W. einen frevelhaften Jäger tötete, begegnet ein Spuk^{169c}).

Im Würzburgischen erscheint der Geist eines brunnengiftenden Juden in W.-Gestalt^{169d}). Ein Wegespuk in weißer Gestalt oder als riesiger Eber zeigt sich am Friedländer Tor von Neu-Brandenburg^{169e}), Schweinegestalten als Wegespuk auch im schwedischen Finnland^{169f}). Ein Bauer soll als Sau mit einem Rudel Ferkel an einer Quelle bei Niechanowo spuken^{169g}). Bei Bühl im Schwarzwald zeigt sich der verbannte „schwarze Pfaff“ als W. mit acht Jungen^{169h}), wohl ein in den Bereich der Seelensage übergetretener Walddämon. Als nächtlicher Wegespuk erscheint die schwedische Gloso, die Gluffesuggan, Tore-suggan¹⁶⁹ⁱ).

Ein böser Geist, der noch zu erlösen ist, weidet an den Feiertagen vor der Hölle auf der grünen Wiese als W.^{169j}).

^{169a}) Naumann *Gemeinschaftskultur* 115. ^{169b}) Meier *Schwaben* 121 = Kapff *Schwaben* 23 = Wolf *Beitr.* 2, 140; Birlinger *Volks-thüm.* 1, 112. ^{169c}) Schöppner *Sagen* 3, 294f. ^{169d}) ZfdMyth 3, 62. ^{169e}) Niederhöffer 3, 187f. ^{169f}) Weßman *Mytiska sägner* 163 Nr. 12 usw. ^{169g}) Knoop *Posen* 28. ^{169h}) Künzig *Schwarzwald* 67. ¹⁶⁹ⁱ) Meyer *Myth.* 102; Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 179f. 175. 254; Eva Wigström *Folhdiktning i Skåne* 1, 221. ^{169j}) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26.

10. Schlangenjungfrau. Ein W. rennt auf der Burgruine Landecke, mit dem Schlüssel im Maul, herum, während in der Kirche zu Ludgerstal die Passion gelesen wird; es zerreißt jeden Menschen, der die Erlösungshandlung nicht vorschriftsmäßig ausführt^{169k}). Gewöhnlich aber heißt es, daß die weiße Frau auf der Burg Landecke auf einem feurigen Eber zur Erlösungstunde geritten komme^{169l}). Dem, der die Schlangenjungfrau auf der Lauenburg am roten Wasser erlösen wollte, lief ein W. zwischen die Beine, so daß er schrie und dadurch das Werk vereitelte^{169m}).

^{169k}) Hermann Janosch *Unsere Hultschiner Heimat* (1924), 23. ^{169l}) Ebd. 23 = Kühnau *Oberschles. Sagen* 266 = Kühnau *Sagen* Nr. 230 = Peuckert *Schles. Sagen* 129. ^{169m}) Schambach-Müller 246 = Eckart *Hannover* 105.

11. Schatzsagen. Ein W. zeigt sich, wo ein Schatz vergraben lag¹⁶⁹ⁿ). Auf dem Kirchhof von Möbisburg steht es neben einer Mulde voll Talern^{169o}). Ein Eber, der Teufel, bewacht den Schatz in der Grasbornschen Kirche^{169p}). Die dänische Grafschockte auf einen Schatz^{169q}). Bei einer Schatzhebung ritt ein Zwerg auf einem grunzenden Eber an den Schatzgräbern vorüber^{169r}), so wie die Gloso von einem Alten mit roten Spitzhut geritten wurde^{169s}). Der Schatzwächter Grobhellon im Vallée du lac de Joux quert alle Weihnachten das Tal, begleitet von einer Eskorte, die verkehrt auf W.en reitet^{169t}). Eine Sau wird einst die goldene Wiege der Zwerge auswählen^{169u}). S. auch § 2: Glocken.

¹⁶⁹ⁿ) SAVk. 14, 176. ^{169o}) Kruspe *Erfurt* 2, 78 Nr. 6. ^{169p}) Schambach-Müller 110f. ^{169q}) Meyer *Myth.* 102, nach Mannhardt *Korn-dämonen* 12. ^{169r}) Jos. Ulrich *Volkssagen aus d.*

Kuhlandchen 69f. ¹⁷⁷) Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 180. ¹⁷⁸) Sébillot *Folk-Lore* 1, 244. ¹⁷⁹) Colshorn 116.

12. Wilde Jagd. Die wilde-Jagd-Sagen, in welchen Dämonen- und Seelensagen zusammenfließen, kennen naturgemäß aus dem ihnen gegebenen Milieu her schon, W.-Erscheinungen in besonderem Maße. W.e erscheinen unter den Gestalten der wilden Jagd¹⁸⁰). Der w. J. jautzt wie ein W.¹⁸¹). Er jagt W.e, die dem Zuge voranlaufen¹⁸²), und dem Nachrufenden wirft er ein halbes Schwein zu¹⁸³). Einen Eber jagt der w. J. in den Ardennen, weil er am Christtage gejagt hatte¹⁸⁴), der schwarze Ritter am Pierre des Fées près de Courgenay im Berner Jura eine Herde W.e¹⁸⁵). In der Schweiz führen W.e den Zug an und man sagt, ein Edelfräulein und ihr Buhle hätten am Fastenfreitag W.e gejagt und seien dafür verdammt, jeden Fastenfreitag und auch sonst die w. J. anzuführen: die Sträggele und der Dürst¹⁸⁶). W.e dienen auch als Reittier des w. J.¹⁸⁷) und der w. J.; im Waldviertel reiten die ehemaligen Wilddiebe als nackte Männer auf glühenden Ebern¹⁸⁸). Dort, wo man im w. J. einen schuldhaften Wiedergänger sieht, jagen ihn W.e allabendlich¹⁸⁹) oder in jeder Freitag-Nacht¹⁹⁰).

Das führt auf eine Gruppe von Sagen, in denen der w. J. ein Wiedergänger ist, der durch ein W. starb. Der Schloßherr von Wildenstein hatte einen Wilderer auf einen Hirsch schmieden lassen und wurde zur Strafe von einem W. getötet; er muß als w. J. umgehen¹⁹¹). Ein Keiler zerfetzt den am Sonntag jagenden Grafen von Berg¹⁹²), eine Sau den gräflichen Jägermeister und er muß auf ihr als w. J. in aller Ewigkeit reiten¹⁹³). Ein Eber tötet den Freischütz, der Gründonnerstag jagte und eine Oblate im Lauf hatte¹⁹⁴). Der Teufel holt in Ebergestalt den w. J.¹⁹⁵).

Am häufigsten ist aber die Sage von Hackelberg, dem Jäger, der träumt, ihn werde ein W. töten, der sich deshalb der Jagd fernhält, am toten Tier zu Tode kommt und nun als w. J. reitet. Wir finden sie in Niedersachsen¹⁹⁶), am

Harz¹⁹⁷), von einem Junker am Hof des brandenburgischen Kurfürsten¹⁹⁸), vom Jägermeister Bährens bei Bährens Kirchhof¹⁹⁹), in Pommern²⁰⁰), Neu-Vorpommern²⁰¹), Büdingen (Hessen), wo die Sage an einen Eberkopf am Hause des Forstmeisters anknüpft²⁰²), im Spessart²⁰³), im Rheinischen²⁰⁴), in der Lausitz vom Herrn von Nostitz²⁰⁵), im Schwarzwald²⁰⁶), in der Ortenau²⁰⁷), im Waldviertel²⁰⁸). Die Hackelberg-Sage mit glimpflichem Ausgang, — der Jäger kommt mit dem Leben davon, — erzählt man vom Fitler (oben 2, 1571) und in Hinterpommern²⁰⁹).

Daß hinter der Hackelberg-Sage der Meleagermythus stehe, ist oft behauptet worden²¹⁰); ich glaube, daß man besser vorerst der nächsten Quelle nachfragt, die etwa der von Jón Halldórsson erzählten Legende entsprechen wird²¹¹). Vielleicht auch muß man an die Ankaïos-Sage denken: A., der Sohn Poseidons und König der Leleger auf Samos, da er Reben pflanzte, verkündete ihm ein Seher, er werde keinen Wein von seinem Weinberge trinken. Als endlich in der Zeit der Reife eine Traube in den Becher drückte und schon des Sehers lachte, entstand plötzlich das Geschrei, daß ein Eber das Land verwüste. A. stellt den Becher hin und eilt dem Eber entgegen, wird aber wirklich von ihm getötet²¹²).

Frau Holle, die auch mit der w. J. zieht, schoß auf einen Eber, der auf sie losgeht; sie verwandelt sich in eine Eiche, in der er mit seinen Hauern hängen bleibt²¹³); s. oben 6.

¹⁸⁰) Alfred Endter *Die Sage vom wilden Jäger u. von d. wilden Jagd*, Phil. Diss. 1933 Frankfurt a. M. 27; Kühnau *Sagen* 2, 446 = Oberlausitzer Heimatkalender 1913, 102. ¹⁸¹) Sieber *Harz* 67. ¹⁸²) Luck *Rät. Alpensagen* (1936), 95 (Jura); Wolf *Niederländ. Sagen* 616; E. Ruhlandt *Album v. Schlesien u. d. Lausitz* 1856, 92; Sieber *Harz* 169; Simrock *Myth.* 199. ¹⁸³) Bohnenberger 1, 93; Rochholz *Schweizersagen* 1, 101 Nr. 91. ¹⁸⁴) Sepp *Heidenthum* 1, 406. ¹⁸⁵) SAVk. 7, 172 = Sébillot *Folk-Lore* 1, 318. ¹⁸⁶) Herzog *Schweizersagen* 1, 118f. ¹⁸⁷) Knoop *Hinterpommern* 58f. ¹⁸⁸) Kießling *Frau Saga* 5, 38f. ¹⁸⁹) Knoop *Posen* 6. ¹⁹⁰) (Mähren:) Germania 27, 368. ¹⁹¹) Peuckert *Schles. Sagen* 191; Willibald Müller *Beiträge z. Volkskd. d. Deutschen in Mähren* 1893, 87f.

¹⁹²⁾ Grässe *Preußen* 2, 58 Nr. 44. ¹⁹³⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 30f.; Karl Lohmeyer *Die Sagen v. d. Saar* 1935, Nr. 332 u. Anm. ¹⁹⁴⁾ Niederhöffer 2, 137ff. ¹⁹⁵⁾ Schoeppner *Sagen* 1, 479f. ¹⁹⁶⁾ Schambach-Müller 70ff.; 346. 347; Kuhn-Schwartz 203; Kuhn *Westfalen* 359 Nr. 400; Grässe *Preußen* 2, 944; Eckart *Hannover* 185f.; Büsching: *Wöchentl. Nachrichten* 2, 184f.; Kahlo *Niedersächs. Sagen* 78 Nr. 128; Simrock *Myth.* 200; Meyer *Myth.* 102. 244f. ¹⁹⁷⁾ Pröhle *Harz* 20, 71; Sieber *Harz* 69. ¹⁹⁸⁾ Kuhn-Schwartz 83; Endter 57. ¹⁹⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 218f.; Temme *Altmark* 100; Grässe *Preußen* 1, 32f.; Landesk. d. Provinz Brandenburg, 3, 219; Endter 57. 92f.; Sepp *Heidentum* 1, 406. ²⁰⁰⁾ Endter 57; Meyer *Myth.* 244. ²⁰¹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 400 = Jahn *Volkssagen* 8; Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 406 = Jahn *Volkssagen* 22; ZfdA. 5, 379. ²⁰²⁾ ZfdMyth. 1, 30f = Wolf *Beitr.* 2, 140; Simrock *Myth* 1878, 200. ²⁰³⁾ Schöber *Spessart* 1912, 16f. ²⁰⁴⁾ Meyer *Myth.* 245. ²⁰⁵⁾ Meiche *Sagen* 667 Nr. 827; Ed. Ruhlandt *Album v. Schlesien u. d. Lausitz* 1856, 67f. ²⁰⁶⁾ Künzig *Schwarzwald* 105. ²⁰⁷⁾ Hoffmann *Ortenau* 172. ²⁰⁸⁾ Kießling *Frau Saga* 3, 31. ²⁰⁹⁾ Knoop *Hinterpommern* 149, nach Kuhn *Westfalen* 1, 363. ²¹⁰⁾ Sepp *Heidentum* 1, 406f.; Schwartz *Ursprung* 8f. 269; Meyer *Myth.* 259f. ²¹¹⁾ Gering *Isländk. Aeventyr* 2 (1884), 72; Simrock *Myth.* 202. ²¹²⁾ Vgl. ferner die Gewittertheorie: Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 2, 156; Ders. *Ursprung* 8f. ²¹³⁾ Kuhn-Schwartz 247 = Zaunert *Natursagen* 100; Meyer *Myth* 247. Nachw. 108.

13. W. als göttliches Zuchtmittel. Es ist hier wieder an die unter 10 und 12 behandelten Sagen zu erinnern. Im Kuhländchen verfluchte sich ein Hirt, daß ihn die Schweine fressen sollten, wenn dies und das sei, und sie kommen ²¹⁴⁾.

²¹⁴⁾ Ulrich *Kuhländchen* 94.

14. Vegetationswesen. Der Vegetationsdämon wird in W.-Gestalt gedacht: die Roggensau ²¹⁵⁾, eiserne Sau ²¹⁶⁾. Wenn der Wind das Korn wellt, sagt man in Nordthüringen und Hessen, die Wildsau ²¹⁷⁾, in Anhalt, der Eber geht im Korn ²¹⁸⁾, sonst: die Sau geht durchs Korn, geht den Berg hinan ²¹⁹⁾. Die letzte Garbe heißt im Kanton Luzern Korn-, Roggen-, Habersau ²²⁰⁾, beim Dreschen die Bansen-sau ²²¹⁾; man läßt sie, wie im Niederdeutschen dem Wod, der Glosa auf dem Felde, die auch sonst Opfer empfängt ²²²⁾. Die W.e im Korn begegnen in Pfullingen als Kinderschreck ²²³⁾.

In der Christnacht hält (hielt?) im Geldrischen Derk mit den Beer (Dietrich mit dem Eber) seinen Umritt. Man sieht sich vor, alles Ackergerät unter Dach zu schaffen, sonst trampelt der Eber darauf herum und macht es unbrauchbar ²²⁴⁾.

Man wird die hier gemachten Angaben leicht aus dem Artikel „Korndämon“ (oben 5, 249ff.) ergänzen. Hier scheint mir wichtiger auf anschließende Bräuche einzugehen. Nilsson bemerkte: Die Vegetationsdämonen verkörpern sich in Tiergestalt. Deshalb gehen sie zur Julzeit leibhaftig herum, deshalb kommt ein Schweinskopf auf den Festtisch, denn ihr Erscheinen an den Fruchtbarkeitsfesten ruft Fruchtbarkeit hervor und stärkt sie ²²⁵⁾. Dem schließt sich Nils Lid an ²²⁶⁾, wenn er auf die Speisung mit Schweinsköpfen zur Jul- und Saatzeit hinweist ²²⁷⁾, und hier sind wohl das Juschwein ²²⁸⁾, die Adventsau, Gotteseber, Christschwein, Jahresferkel ²²⁹⁾ anzuschließen, die, wenn sie heute auch seltener mit dem W. zu tun haben, doch von hier kommen. In Oxford steht Weihnachten noch ein W.kopf auf dem Tisch ²³⁰⁾. Liegen Bezüge zu Freys und Freyas Opfertier vor, das man zur Julzeit aß und auf das man beim Schmaus Gelübde ablegte ²³¹⁾, so fallen diese nicht aus dem Rahmen der vegetationsmythischen Bezüge.

Das Schwanken zwischen dem geschlachteten Jolegris ²³²⁾, dem Schweinskopf auf dem Tisch ²³³⁾, und dem tiergestaltigen Gebäck, wie es in Norwegen ²³⁴⁾ Schweden ²³⁵⁾, Estland ²³⁶⁾, Deutschland ²³⁷⁾ zu finden ist, hat Lid gezeichnet.

²¹⁵⁾ Mannhardt *Korndämonen* VIII seqq.; Zaunert *Natursagen* 98; Simrock *Myth.* 439; Meyer *Myth.* 103; Schädel 9, 96. Vgl. die Glosa: Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 181; Meyer *Myth.* 103. ²¹⁶⁾ Knoop *Posen* 345. ²¹⁷⁾ (Nordthüringen:) ZfV. 9, 235; 10, 213; (Hessen:) Zaunert *Hessen-Nassau* 23; Meyer *Myth.* 103. ²¹⁸⁾ ZfV. 7, 150; Meyer *Myth.* 103; Germania 30, 383. ²¹⁹⁾ Schädel *ZfdPhil.* 9 (1878), 96. ²²⁰⁾ Germania 13, 210ff.; Schädel *ZfdPhil.* 9, 96. ²²¹⁾ Langer *ÖDB.* 12, 73. ²²²⁾ Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 180f. 175. ²²³⁾ Meier *Schwaben* 149. ²²⁴⁾ Grimm *DM.* 1835, 139. ²²⁵⁾ Martin Nilsson *Årets folkliga fester* 219f. ²²⁶⁾ Nils Lid *Joleband og vegetasjonsgudom* 1929, 86. ²²⁷⁾ Ebd. 38; Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 132. 181f. ²²⁸⁾ Ebd., Lid 78; Mann-

ling *Curiositäten* 205f.; Globus 72 (1897), 374. ²²⁹⁾ Wittstock (Forschungen 2, Landes- u. Volkskd. IX 1) 69, 110; s. o. „Schwein“. ²³⁰⁾ Meyer *Myth.* 227, nach Sepp *Heidentum* 1, 400. ²³¹⁾ Meyer 102, 103, 197, 224; Sepp *Heidentum* 1, 400. ²³²⁾ Lid 49, 78; Hyltén-Cavallius *Wärend* 1, 132, 181f.; Meyer *Myth.* 227. ²³³⁾ Lid 38, 84; Meyer *Myth.* 227. ²³⁴⁾ Lid 73²⁵⁾. ²³⁵⁾ Ebd. 81; Hyltén-Cavallius 1, 182; Meyer *Myth.* 227; Grimm *DM.* 1835, 139, 31. ²³⁶⁾ Lid 84. ²³⁷⁾ Meyer *Myth.* 103, nach Strackerjan 2, 20; Sepp *Heidentum* 1, 401.

14. Spiele. Nicht immer muß ein Eberschmaus mit vegetationszaubrischen Bräuchen zusammenhängen; zuweilen handelt es sich um Jagdfeste oder Spiele. So wurde Martini in Würzburg im Bruderhof ein Amphitheater errichtet; am Vorabend des Festes versammelten sich nach der Vesper die Domherren, das Volk strömte zu, und es wurden in dem mit Stroh belegten Zirkus W.e gegeneinander gehetzt. Das Fleisch wurde danach verteilt und geschmaust, während unter dem Spiel den Domherren Most gereicht ward ²³⁸⁾. Der dänische Gadebasse (Erbsenbär-Umzug) ^{238a)} wie das Halberstädter Fest mit dem Bär (Ber = Eber) ^{238b)} werden von Liebrecht hierher gezogen, nachdem sie Grimm und Simrock als Bärenspiele ansahen.

²³⁸⁾ Schöppner *Sagen* 2, 258 Nr. 729. ^{238a)} Simrock *Myth.* 1878, 588; Liebrecht zur Stelle: Germania 10 (1865), 110. ^{238b)} Simrock *Myth.* 251; Liebrecht: Germania 10, 110.

15. Vorbedeutend. Der Eber leitet ²³⁹⁾. Diokletian ist geweissagt worden, er werde Kaiser, wenn er einen Eber getötet habe ²⁴⁰⁾. Die weiße Wildsau ist mantisch bedeutsam ²⁴¹⁾. Ehe Joachim II. von Brandenburg starb, begegnete ihm auf der Jagd ein großer Keiler; er stieß ihm das Fangeisen in den Rachen, da schlug Lohe aus diesem und das Fangeisen verbrannte; sein Gefolge rettete ihn ²⁴²⁾.

²³⁹⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 83f. ²⁴⁰⁾ Ebd. Nr. 59 u. 675, Anm. zu 59. ²⁴¹⁾ Negelein *Weltgesch. d. Aberglaubens* 1, 64f. ²⁴²⁾ Grässe *Preußen* 1, 32.

16. Traum. Von einem Eber träumen, deutet Gefahr an ²⁴³⁾, so der sächsischen Kurfürstin den Prinzenraub ²⁴⁴⁾.

²⁴³⁾ Bangert *Altfranzös. Epos* 158; Negelein *Traumschlüssel* 214; doch vgl. Meyer *Myth.* 102. ²⁴⁴⁾ Walter *Loose Sagen aus d. Schwarzwassergebiet* 1931, 34.

17. Angang. Der Angang eines W. gilt der „Alten Weiber-Philosophie“ ²⁴⁵⁾ und der „Rockenphilosophie“ ²⁴⁶⁾ als gut, während ihn Braeuner ²⁴⁷⁾, die Franzosen ²⁴⁸⁾ und die indischen Märchen ²⁴⁹⁾ als böse bezeichnen.

²⁴⁵⁾ ZfdMyth. 3, 310. ²⁴⁶⁾ 1 (1706), 241. ²⁴⁷⁾ *Curiositäten* 1737, 488. ²⁴⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 23. ²⁴⁹⁾ *Tantrakhayika* II 3 (übers. Joh. Hertel) 2, 72.

18. Jagdzauber u. dgl. in bezug auf W.e. Ein Knabe, der als Muttermal einen schwarzen W.kopf auf der Stirn trägt, — das Mal hat teuflischen Charakter, — wird später der beste W.-Jäger ²⁵⁰⁾. Man kennt auch Mittel, die W.e zu stellen ²⁵¹⁾. In Plédeliac (Côtes-du-Nord) vertreibt man die W.e von den Kartoffeläckern, indem man eine Stange, an der ein „Heiliger Geist“ hängt, aufstellt ²⁵²⁾.

²⁵⁰⁾ Mailly *Niederösterreich* 50f. ²⁵¹⁾ Ale-mannia 13, 186f. ²⁵²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 41.

19. Zauber mit W.en. Daß der konservierte Schädel des W.s zaubrischen Schutz verleihe, glaubt Negelein aus den Fundumständen und Vergleichen erschließen zu dürfen ²⁵³⁾. Das Essen von Eberfleisch galt bei den Germanen als Stärke, Mut verleihend (oben 2, 1030). Die Hauer, in Silber gefaßt, verliehen Schutz ²⁵⁴⁾. Eberborsten im Bett vertreiben den Schlaf ²⁵⁵⁾. Die Völsunga-Saga weiß von einem Vergessenheits-Trunk aus Erde, Meerwasser und Eberblut ²⁵⁶⁾. Wenn den Mädchen die Brüste zu groß werden, streichen sie mit der rechten Hode eines Ebers über die linke Brust und umgekehrt, so gehen sie auf normale Größe zurück ²⁵⁷⁾. Eberhirn ²⁵⁸⁾, meist aber Fett ²⁵⁹⁾, ist ein wichtiger Bestandteil der Waffensalbe. Wer W.-Fleisch ißt, wird im Leben nie weiter kommen, gesellschaftlich nie steigen ²⁶⁰⁾.

²⁵³⁾ Negelein *Weltgeschichte d. Aberglaubens* 1, 50f. ²⁵⁴⁾ Sudeta 4, 33. ²⁵⁵⁾ Hemavijaya *Katharatnagara* 207. Erzählung: 2, 249. ²⁵⁶⁾ c. 34 = Thule 21, 117. ²⁵⁷⁾ (Tirol): ZfV. 8, 48. ²⁵⁸⁾ Adam a Lebenwaldt *Sechstes Tractat von d. Teuffels List und Betrug* 6. ²⁵⁹⁾ *Die Mylianschen zusammengestellten geheimen Arzneymittel* von d. Hand d. Dr. Georg Merklin (Zugabe zu d. Gockelins *Tractat v. Beschreyen* 1717), 209f.; Andreae Tenzelii *Medizinisch-philosophisch- und sympathetische Schriften* 1725, 247; Peter Servii v. Spoleto *Ausführl. Br-*

denken v. d. insgesamt sogenannten Waffensalbe, bei J. B. Porta *Magia naturalis* 2 (1713), 750; Joh. Schroeder *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 1243; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 41; Kräutermann 403, 406. ²⁶⁰) (Japan): Globus 90 (1906), 112.

20. Volksmedizin: Zähne: Die Z. helfen gegen Seitenstechen ²⁶¹), Halsgeschwüre, wenn man einen einnimmt oder mit Leinenöl mischt und den Hals schmiert ²⁶²), das Hinfällt ²⁶³). Hirn: das H. ist gut gegen Schlangengift ²⁶⁴), mit Blut aus den Genitalien zusammen gegen Karbunkel ²⁶⁴), zusammen mit dem Harn in einer Blase in den Rauch gehangen, wird ein Satz daraus, der gegen den Grind dient ²⁶⁵). Die Lunge vertreibt Trunkenheit ²⁶⁴) und heilt, aufgelegt, erfrorene Füße ²⁶⁴). Auch die Leber hilft gegen Schlangengift ²⁶⁴), Schlangenbiß und Durchfall ²⁶⁶) und erweckt die Schlafsuchtigen ²⁶⁶). Die Galle nützt bei Flechtengeschwüren ²⁶⁴), vertreibt Kröpfe ²⁶⁷), Skropheln ²⁶⁸); wenn man sich mit ihr schmiert, reizt sie zum Coitus ²⁶⁹). Die Genitalien samt den Geilen, gepulvert, machen fruchtbar und heilen die Impotenz, das Unvermögen im Venuskrieg ²⁷⁰). Die Hoden zusammen mit Hahnenhoden, gepulvert, helfen für die Gicht ²⁷¹). Die Blase braucht man bei Blasenleiden, und zwar bei Männern die eines Ebers, bei Frauen die einer Sau ²⁷²), bei Steinkrankheiten ²⁷³), gegen Blasenweh, Auslaufen des Harns, Wassersucht usw. ²⁶⁴), ebenso den Harn, der getrunken wird; er treibt den Harn, und ist gut gegen Stein und Gries ²⁷⁴). Steine: der Leberstein der Sau nützt gegen den Stein ²⁶⁴), der Gallenstein des Ebers gegen Gelbsucht ²⁷⁵). Das Blut aus den Genitalien vertreibt Karbunkel ²⁷⁶). Das von Frischlingen destilliert mit Schnecken, Krebs und Kräutern, wird bei Atrophie gebraucht ²⁷⁵); das Wasser aus Blut destilliert, halten etliche für ein Mittel bei Abnehmen des Leibes ²⁷⁷). Nach japanischem Glauben vergehen durch den Genuß von W.fleisch alte, z. B. syphilitische Geschwüre ²⁷⁶). Speck, gesotten und aufgebunden, stärkt die Füße, macht sie schnell ²⁶⁴). Das Fett wärmt, erweicht, reinigt zerstoßene und verwundete Glieder ²⁶⁴), wird gegen Zerstoßung und

Verkrümmung in Essig getrunken ²⁷⁵), heilt Verrenkungen ²⁷⁵), wird gegen Seitenschmerzen gebraucht ²⁷⁵), stellt das Blut auswerfen ²⁷⁵), wenn es in Essig getrunken wird ²⁷⁴), heilt Schmerzen der Lenden ²⁷⁴), erweicht Geschwulsten und Geschwüre ²⁷⁴), und dient in einer Salbe gegen die Gicht ²⁷⁸). Der Kot, zu Asche gebrannt, heilt die rote Ruhr, zerschlagene Glieder ²⁶⁴), wird auf Wunden gestreut ²⁷⁴); gedörst und in Wein getrunken, stellt er das Blut auswerfen ²⁷⁸), gepulvert in Wein, den Husten ²⁷⁴). Der Saft, ausgedrückt und getrunken, heilt Lungenblutungen ²⁷⁹).

²⁶¹) Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 41; Joh. Schroeder *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 1241. ²⁶²) Ebd. 1249. ²⁶³) Adam a Lebenwaldt *Siebenles Tractat* 50. ²⁶⁴) Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCIX A. ²⁶⁵) Schroeder 1249. ²⁶⁶) C. Schwenckfeld *Theriotropheum* 1603, 55a = MittSchlesVsk. 29 (1928), 292. ²⁶⁷) Schroeder 1249; Becher 41. ²⁶⁸) Marshall 72. ²⁶⁹) Schroeder 1249. ²⁷⁰) Ebd.; Becher 40; Marshall 91. ²⁷¹) *Paracelsus natürliches Zaubermagazin* 1771, 214. ²⁷²) Marshall 102. ²⁷³) Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 62 N. 112; Schroeder 1249; Lonicer CCCIX A. ²⁷⁴) Becher 41. ²⁷⁵) Schroeder 1249. ²⁷⁶) Globus 90 (1906), 112. ²⁷⁷) Schroeder 1250. ²⁷⁸) Henkenhagener Arzneibuch: BIPommVsk 5, 45. ²⁷⁹) Kräutermann 145.

21. Schmuck. W.-Abzeichen berichtet bereits Tacitus von den Aestiern (Germania c. 45), und Eberhelme sind seit alten Zeiten bekannt ²⁸⁰). Vom Gebrauch der Zähne als Schmuckgegenstand war oben (I) schon die Rede. Eberbilder bei den Angelsachsen scheinen kultische Bedeutung gehabt zu haben ²⁸⁰). Ich füge dem nur noch einen Hinweis auf ein Schwein mit goldenen Borsten zu; es ist ein Wunderding (wie die goldenen Enten, Mundharfen usw.) aus dem Besitz des Trolls ²⁸¹), und vielleicht geeignet, Freys goldenen Eber „Gullinborsti“ als ähnliches Wunderwerk zu erklären ²⁸²).

²⁸⁰) Grimm *DM.* 1835, 139. ²⁸¹) E. Tang Kristensen *Aeventyr fra Jylland* 1, 138ff. ²⁸²) Vgl. Finn Magnusen *Lex. Myth.* 131: Sic nomen Gullirborsti Freyeri apro proprium fuit, pro solis ipsius (ut videtur) idolo sive simulacro habito; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 1, 122.

22. Spott. Die Bewohner des Dorfes Ellikon im Kanton Zürich heißen wilde

Schweine, weil sie einst ein solches mit Eiern aus der Saat locken wollten ²⁸³).

²⁸³) Vernaleken, *Alpensagen* 423f.

Peuckert.

Wilfrids Nadel, St. Ein Gang in der Krypta des Domes zu Ripon (Yorkshire) heißt St. Wilfrids Needle nach dem 709 verstorbenen Bischof von York, Wilfridus. Frauen kriechen hindurch zur Keuschheitsprobe (nach Kahle zur Erleichterung von Geburten). Jetzt soll der Glaube herrschen, daß die hindurchkriechende Frau sich die Treue ihres Mannes und ein glückliches Zusammenleben mit ihm sichern ¹).

¹) ZfVsk. 16 (1906), 317; 20 (1910), 175 f.; oben 2, 447 ff. † Sartori.

Wülfegortis s. Kümmeris 5, 807 ff.

Willibald, hl. Erster Bischof von Eichstätt; ein Angelsachse, Bruder der hl. Walpurga (s. d.) und des hl. Wunibald, gest. 7. Juli 781 oder 787 ¹). Mehrere heilkräftige Brunnen sind nach ihm benannt ²). Der beim Kloster Bergen sprudelte unter dem Tritt oder Sturz seines Rosses hervor und versiegt seitdem bei keiner Sommerdürre ³). Um seine Kapellen finden Umritte und Pferderennen statt; Pferdefleisch und Würste wurden dabei gegessen ⁴).

¹) Künstele *Ikongraphie* 595 f.; Doyé *Heilige u. Selige* 2, 558; Rochholz *Gau-götkinnen* 5 ff. ²) Rochholz 6. Vgl. auch Panzer *Beitr.* 1, 132. ³) Rochholz 6; Schöppner *Sagen* 2, 381 (850); Sepp *Religion* 210. ⁴) ZfVsk. 1, 299; Andree *Votive* 68.

† Sartori.

Wind (Sturm).

1. Einleitung. 2. Mythologisches. 3. Personifikationen des W.es im heutigen Volksglauben. 4. Die W.sbraut. 5. W.zauber. 6. W. in Voraussagen, Wetterregeln u. d. 7. Verschiedenes.

1. Einleitung. Wie in allen Naturgewalten, von denen der Mensch, im guten und bösen Sinn, abhängig ist, sieht das ursprüngliche, religiöse Denken aller Völker und Zeiten im W. übermenschliche Mächte, Riesen, Dämonen, Götter wirksam, ja stellt sich W. und Sturm als solche gestalt- und personhafte Wesen vor. Beim W. liegt diese Auffassung besonders nahe, und unsere Sprache bringt sie zum Ausdruck, wenn wir sagen:

Der W. heult, braust, tobt, rüttelt an Fenster und Tür usw. Ihren Niederschlag fand diese Vorstellung in der Mythologie aller Völker, teils in weitgehender Verwandtschaft, teils mit charakteristischen Unterschieden. Hier wird, da der lebendige Aberglaube im Mittelpunkt steht, nur was die germanische Mythologie vom W. sagt, kurz skizziert, Parallelen sollen im wesentlichen nur aus der Mythologie der Antike hervorgehoben werden. Neben der dämonischen Auffassung des W.es, die auch im heutigen Volksglauben noch durchaus lebendig ist, gibt es eine rein dingliche, die aber, auch hinsichtlich des an sie anknüpfenden Aberglaubens, weit hinter der ersteren zurücksteht. Beide Formen gehen im Volksglauben oft durcheinander und beziehen sich oft auf die gleiche Sache; sie können daher in der Darstellung nicht immer streng getrennt werden; aus diesem Grund wurden sie auch der Gliederung des Materials nicht zugrunde gelegt.

Ein Weiterwirken der religiösen Vorstellung unserer Vorfahren läßt sich oft feststellen, doch können verwandte Anschauungen auch spontan entstanden sein. Stark gewirkt auf die mit dem W. zusammenhängenden Anschauungen hat auch das Christentum, in dem es teils vorgefundene Vorstellungen verchristlichte, teils selbst neue Formen des Volksglaubens erzeugte.

2. Mythologisches. In der religiösen Vorstellungswelt unserer Vorfahren, in der Mythologie, die weitgehend Natursymbolik darstellt, findet sich der W. in verschiedenen dämonischen Gestalten. Gelehrte Spekulation ist es, wenn die an. Sage einen genealogischen Zusammenhang herstellt zwischen verwandten Naturerscheinungen. Danach ist Forniotr, der göttliche Urriese, Vater des Kári (W., Sturm), „der über die W.e herrscht“. Kári zeugt Jökul (Eis), Jökul Snoer (Schnee), dessen Kinder wieder Personifikationen einzelner Erscheinungen von Schnee und Eis sind ¹).

Nach der Edda (Wafthrudnirlied 37, Thule 2, 91) sitzt am Rand des Himmels der Riese Hraeswelg („Leichenver-

schlinger") in Adlergestalt und verursacht durch das Regen seiner Schwingen den W.²⁾. Auch hier kann man zwar aus dieser vereinzelter Bezeugung nicht mit Sicherheit erschließen, daß diese Gestalt dem lebendigen Glauben angehörte, es mag Spekulation sein wie die obige Genealogie. Doch könnte es eine Erinnerung an diese Vorstellung sein, wenn Karl der Große, wie von ihm berichtet wird, auf dem Giebel seiner Aachener Pfalz einen Adler anbringen ließ, der eine zweifellose, wenn auch nicht genau bestimmte Beziehung zum W. hatte³⁾.

Auch sonst erscheint der W. in Adlergestalt. Thjazi, der Sturmriese des nordischen Hochgebirgs, sitzt als Adler im Geäst einer Eiche und verhindert durch sein Flügelschlagen die unter dem Baum lagernden Götter am Garsieden des Fleisches, bis sie ihm einen Anteil zukommen lassen⁴⁾. Er will also gefüttert werden; das erinnert an das im heutigen Volksglauben weitverbreitete W.füttern (s. unten). Neben dem Adler treten andere Tiere als Verkörperungen des W.es auf, besonders Hund, Eber, Wolf, Pferd, Bär⁵⁾. So ist wohl z. B. auch der nord. Mythos vom Rosse Svadilfari, das mit dem in eine Stute verwandelten Loki sich tummelt, mit Uhland (Schriften 6, 63) auf den Kampf des kalten Nords mit dem Tauw. zu beziehen⁶⁾. Über die Beziehung des W.es zu Tiergestalten wird einzelnes noch zu sagen sein.

Ein W.riese der germanischen Mythologie, in menschlicher Gestalt, ist Fasolt, der gelegentlich Beinamen erhält wie Brecher, Schädiger, Brüller⁷⁾. Er ist zugleich ein Wetterriese; aus dem Mittelalter ist uns noch ein Segensspruch gegen ihn überliefert: „Ich peut Dir, Fasolt, daß du das wetter verfirst mir und meinen nachpauren an schaden“⁸⁾.

Gemeinsamer idg. Besitz scheint die Vorstellung von einem Herrn der W.e zu sein. So steht über den indischen Sturmgeistern, den Maruts (in den Veden), der Sturmgott Rudra („der Heuler“)⁹⁾. Aus der griechischen Mythologie ist der W.gott Aiolos geläufig. W.gott, Herr und Führer

der W.e, ist in der germanischen Religion Wotan. Doch liegen neben der Verwandtschaft auch die Unterschiede dieser W.götter auf der Hand. Wotan ist W.gott vor allem als wilder Jäger und Führer des wilden Heeres, er braust mit seiner Meute (die W.e treten hier als Hunde auf) durch die Lüfte. Aber er ist zugleich Totengott, und so ziehen in seinem Gefolge die Seelen der Verstorbenen als W.geister. In dieser Funktion ist Wotan verwandt mit dem Hermes (bzw. Merkur) der Antike, der auch Toten- und W.gott ist¹⁰⁾. Doch wie die Gestalt des Wotan sich nicht in der Führung des wilden Heeres erschöpft, so ist dieses wiederum und vor allem die Figur des wilden Jägers keineswegs immer notwendig mit Wotan in Verbindung zu bringen. So tritt in der mythologischen Überlieferung neben Wotan der genannte Sturmriese Fasolt als wilder Jäger auf, der mit seiner Meute erscheint, langhaarig und von gewaltiger Körpergröße, und eine schöne Jungfrau hetzt; als diese sich in den Schutz Dietrichs von Bern flüchtet, reißt Fasolt Baumäste ab und schlägt damit auf seinen Gegner ein¹¹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 525, einige andere Allegorien dieser Art bei Meyer *Relgesch.* 98. ²⁾ Golther *Mythol.* 182; Grimm *Myth.* 1, 526. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 527, auch später fand sich der Adler noch dort, vgl. J. Böhler *Deutsche Geschichte* 1, 297. ⁴⁾ Golther *Mythol.* 182. ⁵⁾ Meyer *Relgesch.* 97ff.; Mannhardt *Forschungen* 166, 380; *German. Mythen* 172; *Götter* 100. ⁶⁾ Vgl. Laistner *Nebelsagen* 6. ⁷⁾ Meyer *Relgesch.* 97. ⁸⁾ Golther *Mythol.* 181. ⁹⁾ Meyer *Relgesch.* 98f. ¹⁰⁾ ARW. 9, 216. ¹¹⁾ Golther *Mythol.* 181.

3. Personifikationen des W.es im heutigen Volksglauben.

a) Der wilde Jäger und die wilde Jagd. Lebendig geblieben ist von den aus der germanischen Mythologie genannten W.-vorstellungen besonders all das, was mit dem wilden Jäger und der wilden Jagd Zusammenhang hat. Dieser Vorstellungskreis wurde und wird ja auch dauernd genährt von fortwährenden Naturvorgängen. Daher auch die mannigfachsten und buntesten Variationen der gleichen Grundvorstellung, die vollständig kaum aufzuzählen sind. Sie sind nicht alle auf Wotan

zurückzuführen; auch die Beziehung des Woden auf Wotan ist nicht sicher. Aber allen Formen liegt, mag auch Name und Gestalt des Führers der wilden Jagd wo immer ihren Ursprung haben, die gleiche Grundanschauung zugrunde.

Der wilde Jäger, ein Liebling der Volksphantasie, ist eine allenthalben bekannte Gestalt; seine Namen wechseln von Ort zu Ort. Die Sagen vom Schimmelreiter, Rodensteiner, Häckelbernd und vielen anderen verwandten Gestalten gehören hierher. Auch manche geschichtliche Personen wurden von der Phantasie des Volkes umgedeutet zu Sturmdämonen in der Gestalt des wilden Jägers, so besonders der oben schon erwähnte Dietrich von Bern¹²⁾.

Hier sollen für die Verbreitung der Vorstellungen von der wilden Jagd und dem wilden Jäger einige Beispiele aufgezählt werden, die teils typisch sind, teils charakteristische Besonderheiten aufweisen. Meist sind es ungerechte Richter, grausame Schloßvögte, Sonntagsschänder, leidenschaftliche Jäger, die zur Strafe für ihre Vergehen im wilden „Gejaid“ mitfahren müssen¹³⁾. In der Schweiz heißt die wilde Jagd das Dürstengejeg; das Volk hört den Durst in den Sommernächten jagen und die Hunde mit seinem „Hoho“ anfeuern. Unvorsichtige, die ihm nicht aus dem Weg gehen, überrumpelt er¹⁴⁾. Im Zillertal hört man es bei der Rohrer Hütte oft nachts mit schrecklichem „Schalaus“ und Lärm durch die Luft ziehen, daß die Ohren gellen. Ein Zug undeutlicher Gestalten ist dabei manchmal zu erkennen. Neben dieser nächtlichen Jagd findet sich dort auch die sog. „Tagwildnis“, die wie der Name sagt am hellen Tag ihr Unwesen treibt, aber mäuschenstill daherkommt. Man kann ihr nur sehr schwer ausweichen; wer „die Gnade hat“, wird durch einen gewissen bösen W., der vorausgeht, gewarnt; wer das Zeichen nicht merkt und der Tagwildnis begegnet, wird vom Teufel besessen¹⁵⁾.

In all dem braucht eine unmittelbare Beziehung auf Wotan als Führer des wilden Heeres nicht vorzuliegen. Dagegen lebt dessen Gestalt, wie sich aus dem At-

tribut ergibt, in einem Spruch aus Ottenhöfen (Mittelbaden):

Der Wind isch e altes Männle
Und het e schlappigs Hüttele uf¹⁶⁾.

Ebenso in folgender Sage aus Schlesien: Ein altmodisch gekleideter Mann mit Dreispitz und langem Mantel, aschgrau von unten bis oben, erscheint mitten unter den Leuten, legt sich auf die Seite bis zur Erde und verschwindet. Wer vorbeigeht, den scheint ein W. anzublasen, und es schaudert ihn¹⁷⁾.

Auch Geschenke kann man von der wilden Jagd verlangen. Aus der Oberpfalz stammt folgende Erzählung: Ein Knecht ist gerade beim Strohschneiden, als draußen die wilde Jagd vorbeizieht. Er ruft ihr zu: Mir auch mein Teil! Da bringt sie ein Viertel Menschenfleisch; das ist nicht mehr los zu werden, auch nicht durch den Pfarrer. Da rät man, er solle um Salz für das Fleisch bitten. Das aber kann der wilde Jäger nicht bringen, weil es schon geweiht aus der Saline herauskommt, und so muß er sein Geschenk wieder zurückbringen (Flossenbürg)¹⁸⁾. Ein andermal begrub man einen vom wilden Jäger gebrachten Menschenfuß in geweihter Erde, weil es sonst keine Möglichkeit gab, ihn loszuwerden¹⁹⁾. Als Menschen- bzw. Christenfresser gilt der W. auch sonst (vgl. unten)²⁰⁾. Oft ist die Erscheinung des wilden Heeres an eine bestimmte Zeit gebunden, meist die Wintermonate, und da ist seine Hauptzeit in den Zwölfen²¹⁾.

b) Andere Personifikationen. Beispiele für W.personifikationen finden sich noch manche. So ist verwandt mit dem Vorigen eine Anschauung, die den W. sich als Riesen vorstellt, dessen Söhne im Sturm tollen und allerhand Unheil anrichten. Ihre Wohnung stellt man sich vor auf Bergkuppen und sonstigen hochgelegenen Stellen, die dem W. besonders ausgesetzt sind²²⁾, während sonst meist von Wohnungen der W.geister keine Rede ist, da sie ja überall fahren und nirgends zu Hause sind. Die örtliche Beobachtung eines immer aus der gleichen Richtung wehenden W.es mag zuerst zu einer Bestimmung der W.wohnung geführt haben. Oft werden vier Söhne genannt entspre-

chend den vier Haupthimmels- und W.-richtungen. In einem belgischen Märchen tritt statt des Vaters die Mutter der W.e auf, ein altes Weiblein mit einem großen Auge auf der Stirn; sie wohnt mit ihren Söhnen im Schloß und warnt einen Eintrittbegehrenden vor ihnen, weil sie Menschenfresser seien ²³⁾.

Sébillot berichtet von Personifikationen des W.es, wie sie besonders an der nordfranzösischen Küste geläufig sind. Da nennt man den W. Monsieur Banard, Dalu, Hardy. Auch eine W.mutter gibt es da, die mit ihren drei, vier, auch sieben Söhnen auf Berghöhen haust und ihnen, wenn sie sich allzu ungebührlich benehmen, mit Einsperren in einen Sack oder mit Prügeln droht ²⁴⁾.

In Aussig glaubt man, der W. sei ein Drache, der die Luft verpeste, und vertreibt ihn durch Weihrauch und Gebet ²⁵⁾. Verwandt damit ist der Rainhaldenjoggeli in der Schweiz, der die Wanderer als giftiger W. belästigt ²⁶⁾. Ein W.dämon in Gestalt eines W.hundes entführte einst im Siebenbürgischen einen Mann aus dem Dorf und warf ihn an einem Kreuzweg nieder ²⁷⁾ (vgl. dazu unten unter W.sbraut). In Stanzach (Allgäu) führt ein W.dämon die Leute in die Irre oder springt ihnen auf den Rücken ²⁸⁾, wie es ähnlich auch von Nebeldämonen berichtet wird (s. o. Nebel).

c) Der W. als Fruchtbarkeitsdämon. Im W. gehen auch die Fruchtbarkeitsdämonen, Roggenwolf, -hund, -muhme über die Felder und durchs Korn. Dies sind also W.geister ²⁹⁾. Sie müssen günstig gestimmt werden, wenn sie Fruchtbarkeit schenken sollen. Die Ährenreste, die man nach allgemein verbreitetem Brauch dem Fruchtbarkeitsdämon stehen läßt, sind in nordd. Gebieten ausdrücklich „dem Woden für sein Pferd“ bestimmt, womit der W. als Vegetationsgeist deutlich gekennzeichnet ist. In Langenau bei Katscher (Schlesien) ließen die Mäher ausdrücklich für den W.gott sieben Ähren stehen; auch Obst auf dem Baum bleibt für ihn zurück ³⁰⁾. In der Mark geht eine Erzählung vom Schulzen Hoppe, dessen Getreide unfruchtbar blieb, weil er den W.

vergessen hatte ³¹⁾. Hierher gehört auch folgende Erzählung aus Nordost-Böhmen: bei einem Bauer stand der W. zu Gevatter. Nach der Taufe fragt dieser den Vater des Kindes: Was soll ich dir zum Taufgeschenk geben? Der Bauer antwortet: Verfuchtle mir heuer nicht so arg das Korn, wie es sonst deine Gewohnheit ist. Der W., ein arger Schalk, lacht, aber willigt ein. Als die Saaten wuchsen und der W. in ihnen ging, da blieb das Korn des Bauern ganz unberührt, der Wolf zog in ihm nicht, wie man zu sagen pflegt. Der Bauer freut sich darüber nicht wenig, sein Getreide steht so üppig wie kein anderes, aber zu seinem Schrecken muß er bei der Ernte feststellen, daß seine Ähren taub geblieben sind, während sich die der Nachbarn unter dem Gewicht der Körner biegen. Er klagt dem W. sein Leid. Der spottet wegen seiner albernen Bitte, verfuchelt aber im nächsten Jahr dem Bauern das Korn, der nun eine reiche Ernte erhält wie noch nie ³²⁾. In diesen Vorstellungen ist wie sonst oft im Volksaberglauben die Erkenntnis von der wirklichen Bedeutung des W.es für die Früchte des Feldes, z. B. in der Blütenbestäubung enthalten. Umgekehrt sagt man bei Köln, der W. fresse das Korn, wenn bei trockener Witterung scharfer W. über die Felder streicht ³³⁾ (vgl. dazu unten u. W.zauber das Hierhergehörige).

¹²⁾ Meyer *Relig. Gesch.* 98 f. ¹³⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 38. ¹⁴⁾ Golther *Mythol.* 181. ¹⁵⁾ ZfV. 9 (1899), 367. ¹⁶⁾ Meyer *Bad. Volksl.* 368; vgl. auch Schönwerth *Oberpf.* 2, 106 f. ¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 155. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpf.* 2, 156. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Vgl. Schönwerth *Oberpf.* 2, 107 f. ²¹⁾ Meyer *German. Myth.* 235. ²²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 541. 527 vgl. auch Wolf *Beitr.* 2, 303. ²³⁾ Wolf *Beitr.* 2, 362, ebd. die ähnl. Fassung eines russ. Märchens, vgl. auch Boecler *Ehsten* 147. ²⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 79. ²⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 36. ²⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 376. ²⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 57 f. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 326. ²⁹⁾ Golther *Mythol.* 183. ³⁰⁾ Mannhardt 1, 116. 611. ³¹⁾ Drechsler ebd.; vgl. auch Gerhardt *Franz. Nouvelle* 73 u. zum Ursprung dieses ganzen Glaubens Hartland *Primitive Paternity* 1, 22. 35. 149. ³²⁾ ZfV. 1 (1891), 460. ³³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 544. ³⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 235.

4. Die W.sbraut. Ein besonderer Abschnitt innerhalb der Personifikationen muß der W.sbraut gewidmet werden. Sie

steht als weibliches W.wesen den meist männlichen Verkörperungen gegenüber als ein vom W. gejagtes und umbuhltes Riesenweib. Die Vorstellung von zwei mit einander streitenden, einander jagenden Wesen ist ja durch das Gebahren des W.es nahegelegt. Schon in der german. Mythologie ist von einer wintes brüt, windis prüt (venti concubina) die Rede ³⁴⁾, und diese Vorstellung blieb überall lebendig. Aus der antiken Mythologie ist eng verwandt die vom Boreas entführte Oreithyia (Ovid, *Metamorph.* 6, 710), die man nicht zu Unrecht als W.sbraut bezeichnet hat ³⁵⁾. Auch an das grandiose Gemälde des im Liebessturm dahinrasenden Paares Francesca und Paolo in Dantes Göttlicher Komödie (*Inferno* 5. Gesang) hat man erinnert ³⁶⁾. Man sieht die Windin in jedem besonders heftigen W., vor allem im Wirbelw. Sie ist heftiger als ihr Mann; so sagt man in Schlesien bei besonders heftigem Wirbel: Heut geht die W.in selber ³⁷⁾. Sie weint gern wie alle Weiber, plaudert gern, kommt oft mit den Hexen in Streit. Während ihr Mann mit dem Besen die Weltkugel fegt und putzt, trägt sie Wasser zu, macht aber gewöhnlich das Übel ärger durch zuviel ³⁸⁾. Die W.sbraut regiert in der Morgenfrühe, im Frühjahr und Sommer, von Süd und West her; ihr Mann im Herbst und Winter, von Nord und Ost ³⁹⁾.

W. und W.in spielen eine Rolle in einem W.märchen aus der Oberpfalz, das Schönwerth aufgezeichnet hat. Der W., ein alter Mann mit langem Bart, der dreimal um den Leib reicht, versteinert einen Mann, der ihm feindlich ist, mit dem Schlag einer Rute, nachdem dieser zuvor von der W.in in den gläsernen Berg, den Palast des W.es geführt worden ist. Es kommen täglich neue Menschen, die versteinert werden. Der Mann wird aber auf wunderbare Weise befreit durch einen Vogel, der ihm den Ring und einen Zettel von seiner Gattin bringt. Der Vogel führt ihn fort zu einem Fürsten, der ihm sagt, er sei sein Befreier. Mit einem dritten Befreiten zusammen kämpfen sie dann gegen das Heer der W.e. Es ist kurz vor 11 Uhr, von Schlag 11 an wird der W. Gewalt über sie haben. Da

öffnet einer weit den Mund, daß der W. und sein Heer einziehen, schließt dann den Mund wieder und speit später den ganzen Mageninhalt ins Meer. Seitdem ist das Meer so unruhig und alle W.e kommen daher ⁴⁰⁾.

Die W.sbraut jagt entweder mit dem wütenden Heer vereint dahin, so meist in Thüringen, Hessen, Franken, wo sie mit Frau Holle, der Schneefrau, gleichgesetzt wird, und man in dem Zucken der Blitze im Sturm die fliegenden und wirren Haarsträhnen der Sturmfrau, den sog. Hollenzopf, zu erblicken meint. Auch mit Melusine wird sie gleichgesetzt (s. d. in den Nachträgen) oder sie wird, wie vorwiegend in der niederdeutschen, dänischen, schwedischen Überlieferung vom Sturm verfolgt ⁴¹⁾. Wie beim wilden Jäger ist es oft eine für bestimmte Vergehen verwunschene Menschenfrau. In früher Überlieferung wird Herodias, des Herodes Tochter, zur Strafe dafür, daß sie den Tod Johannes des Täufers herbeiführte, von diesem in den Lüften gejagt ⁴²⁾. Nach einer märkischen Sage ist die W.sbraut ein Edelfräulein, das zur Strafe für ihre unbezwingliche Jagdlust und die Verheerung der Saaten der Bauern in alle Ewigkeit vom Sturm gehetzt wird ⁴³⁾. Nach einer schlesischen Sage ist sie eine arme Seele, die für ihren unzüchtigen Lebenswandel auf Erden büßen muß. Diese Anschauung kehrt in mancherlei Variationen wieder.

Auf den Lauterbacher Höhen weht mitunter zur Mittagszeit ein furchtbarer Wirbelw., gleichzeitig fährt eine ganz „altmodische Karrete“ ohne Insassen, von zwei mächtigen kopflosen Rossen gezogen, dreimal um den Berg. Die Leute sagen, „die Schlikawäbern fährt aus“ oder macht „enen Imgang im a Barg“ ⁴⁴⁾. Eine Umfahrt der Waldfrauen im Wirbelw. ist auch noch enthalten in dem westfälischen Wort beim W.: da fliegen die Buschjungfern ⁴⁵⁾. Schwedische und nordrussische Anschauungen sind verwandt. In Småland (Schweden) sieht man im Wirbel vom Donner gejagte Trolle, zur Saatzeit fängt das Trollweib die Saat mit ihrem Kleid auf und schädigt so den Bauern ⁴⁶⁾. Nach

nordrussischem Glauben ist im W. ein Waldgeist, ein Ljeschi, verborgen, der hilfreich aber auch bösartig sein kann. Der Wirbelw. ist der Tanz des Ljeschi mit seiner Braut ⁴⁷⁾.

Die W.in ist eifersüchtig und bestraft Spott gegen sie oder Vermessenheit. Im oberen Aargau langte aus einer vorbeifahrenden W.sbraut eine Hand hervor gegen einen kecken Burschen, der ihrer hatte spotten wollen, und warnt ihn mit drohend erhobenem Zeigefinger ⁴⁸⁾; in Untrasried (Allgäu) entführte sie einen übermütigen Spötter durch die Luft, und man sah ihn niemals wieder ⁴⁹⁾. Doch die W.in strafft nicht nur Beleidigungen, sie ist ihrer Natur nach dem Menschen feindlich und schädigt ihn, wo sie nur kann. Neben der oben genannten Ansicht, daß eine verwunschene oder verdammte Seele in ihr fahre, steht darum die allgemein verbreitete Auffassung der W.sbraut als bösen Dämons, als Hexe, Drut, Schratt, Mar.

Es gelingt auch, näheren Aufschluß über den in der W.sbraut versteckten Geist bzw. Hexe zu bekommen. Wenn man durch die Rockärmel, durch die gespreizten Beine, unter dem linken Arm durch, durch ein Wagenrad u. ä. sieht, kann man die Unholde erkennen: den Teufel, auf einem Schimmel reitend, mit einer Forke, mit einer Hexe, seiner Großmutter, dem roten Hahn tanzend, einen Kerl mit roter Jacke, eine Frau mit Kind, einen schwarzen Pudelhund, einen Katzenkopf usw. (aus Niederdeutschland) ⁵⁰⁾. Mancherorts erkennt man mehrere böse Geister (z. B. in Göbrichen bei Pforzheim); in Wagensteig bei Freiburg i. Br. ist ihre Zahl auf sieben festgelegt ⁵¹⁾. Aber das Sehen des Dämons ist nicht gefahrlos. Ein Mädchen sah einst durch den Rockärmel und rief laut, was sie sah: es sei ein großer starker Kerl drin; da hat sie der Teufel geholt und zerrissen, weil sie ihn gestört hatte ⁵²⁾. Erkennen kann man die Hexe auch, wenn man den linken Schuh in den Wirbel wirft; sie wird dadurch gezwungen, ihre menschliche Gestalt wieder anzunehmen (Schwaben) ⁵³⁾. Auch andere Kleidungsstücke, z. B. Kappe oder Schürze in den Wirbel

geworfen, haben den gleichen Erfolg (Tiefenbach b. Eppingen/Baden) ⁵⁴⁾.

Gern kommt die W.in im „Heuet“ oder „Oehndet“, oder wenn man das „Werg aufhebt“. Sie zerwühlt das Heu und die Garben und trägt sie auf fremde Äcker. Sie stürzt Heuwagen um, nimmt den Männern ihre Hüte ab; sie ist so toll wie nur ein Frauenzimmer sein kann ⁵⁵⁾; auch schlechtes Wetter bringt sie ⁵⁶⁾, holt den Kühen die Milch weg, bevor der Melker kommt ⁵⁷⁾. Letzteres wird gelegentlich auch dem wilden Jäger zugeschrieben; aber auch die positive Wirkung der Steigerung des Milchertrags ⁵⁸⁾.

Wer in einen Zwirbel (W.sbraut) gerät, wird verhext, oder er bekommt „einen Zug ab“. Geschwollenes Gesicht, Hautausschlag, entzündete Augen, ja völlige Blindheit können die Folgen sein ⁵⁹⁾.

³⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 525. ³⁵⁾ Ebd. 1, 526a. ³⁶⁾ Meyer *Itelgesch.* 98. ³⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 150. 160. ³⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 106. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 109f. ⁴¹⁾ ZfVk. 7 (1897), 233. ⁴²⁾ ZdMyth. 1 (1853), 102. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 1, 526; vgl. Kuhn *Märk. Sagen* 174. ⁴⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 222. ⁴⁵⁾ Mannhardt 1, 86. ⁴⁶⁾ Mannhardt 1, 128. ⁴⁷⁾ Mannhardt 1, 143. ⁴⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 185f. ⁴⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 278. ⁵⁰⁾ ZfVk. 5 (1895), 443f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. ⁵¹⁾ Meyer *Volkst.* 369. ⁵²⁾ ZfVk. 5 (1895), 444. ⁵³⁾ Meier *Schwaben* 1, 257.; Wolf *Beitr.* 2, 364f. ⁵⁴⁾ Meyer *Volkst.* 369. ⁵⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 192. ⁵⁶⁾ Meyer *Volkst.* 1, 368. ⁵⁷⁾ Martiny *Molkereiwesen* 8. ⁵⁸⁾ Mannhardt *German. Mythen* 270 Anm. ⁵⁹⁾ Z. B. Drechsler *Schlesien* 2, 150; Rochholz *Sagen* 2, 185.

5. W.zauber.

a) Abwehr.

a) *der W.sbraut.* Die Vorstellungen von der W.sbraut werden noch deutlicher in den Abwehrpraktiken. Christliches und Heidnisches ist da bunt vermischt. Oft genügt bloßer Lärm, das bei den Primitiven sehr geläufige apotropäische Mittel gegen böse Geister ⁶⁰⁾. Man spuckt gegen sie aus ⁶¹⁾, gebraucht derbe Schimpf- und Scheltworte wie: Saudreck, Saudreck, Saudreck! oder Truth, Truth, Saudreck! ⁶²⁾. Windgelle, Windgäspel (Hure, Kebse), W.spral, W.sprache, W.spragga, W.spreidr (Oberpf.), Schratl, Säu., Säuwedel, Säuzagel, W.sau (im Bayrischen und in Westböhmen) u. ä. sind geläufige

Namen, mit denen man die W.sbraut benennt und anredet ⁶³⁾. Diese Bezeichnungen gelten z. T. auch ganz allgemein für Unholde, die mit Sau zusammengesetzten vor allem für den Teufel, den man sich also auch in der W.sbraut vorstellt; in Mecklenburg redet man ihn sogar schmeichelnd mit „leeve Herr Düvel“ an ⁶⁴⁾. Die Vorstellung des weiblichen Geschlechts für den Dämon in Wirbelw. ist also nicht durchweg festgehalten.

Am wirksamsten ist die Abwehr, wenn man ein scharfes Messer in die W.sbraut wirft und damit die darin verborgene Hexe verletzt ⁶⁵⁾. Im Allgäu erzählt man sich, daß das dem Wirbelw. nachgeworfene Messer mit deutlich hörbarem Geräusch in einem Leib eingedrungen und, als es zu Boden fiel, blutig gewesen sei, ein sicheres Zeichen, daß die Hexe getroffen war. Doch blieb die Rache nicht aus, der Messerwerfer mußte sein Lebtage krumm gehen ⁶⁶⁾. Überhaupt muß man immer gut treffen, sonst nimmt die Hexe, wie es in Tiefenbach (Mittelbaden) geschah, den Werfer in die Höhe und läßt ihn aus der Luft herabfallen, daß er umkommt ⁶⁷⁾. Die gleiche Abwehr des Wirbels durch Messerwurf findet sich auch im wendischen Volksglauben, wo der Wirbelw. Wichor heißt, ebenso die Bannung durch Scheltworte, auch ein Wirbelw.skraut, das Schutz bietet ⁶⁸⁾.

In Österreichisch-Schlesien galten die W.sbräute für Welschländer, speziell Venediger ⁶⁹⁾, die in einem Mantel die Luft durchfahren. Dazu folgende Erzählung: Ein Kuhhirt warf einst, von einer W.sbraut überrascht, das Messer nach ihr, konnte es aber dann nicht mehr finden. Später als Soldat nach Welschland (Italien) versetzt, trifft er einen alten Mann, der ihn lange betrachtet wie einen Bekannten, gleichzeitig sieht er bei ihm sein Messer. Es stellt sich heraus, daß dieser in der W.sbraut, nach der der Kuhhirt das Messer geworfen, die Welt durchzogen hatte und verwundet worden war ⁷⁰⁾. Eine pfälzische Geschichte lautet: Jemand war unterwegs, da kam die W.sbraut daher. Er war zornig und rief: „Komm nur wieder du Hexe!“ und warf sein Messer hin-

ein; da führte die W.sbraut ihn 200 Stunden weit weg; hier wartete im Wirtshaus ein Mann auf ihn mit einem Auge; der zeigt ihm das Messer und sagt: Schau, das zweite Aug hast Du mir ausgestochen; er warnt ihn für die Zukunft und läßt ihn durch eine W.sbraut wieder heim führen ⁷¹⁾. Mit dem Messer kann man auch den Teufel in der W.sbraut festheften; er kann sich nicht allein befreien; löst sich die W.sbraut auf, so kann man den Teufel sehen (aus Posen) ⁷²⁾.

Wenn die W.sbraut beim Heuen auf das Feld kommt, wirft oder stößt man einfach die Sense nach ihr ⁷³⁾, ja es genügt schon, daß man recht vernehmlich mit dem Wetzstein über die Sense fährt oder mit dem Dengelhammer klopft; die Hexe ist durch Erfahrung gewitzigt und verschwindet ⁷⁴⁾. Ist man beim Pflügen, so steckt man ein Messer in den Pflug und erzielt damit denselben Erfolg (Posen) ⁷⁵⁾. Statt das Messer zu werfen, schießt man auch, am besten mit geweihter Kugel, hinein (Oberpfalz, Tirol) ⁷⁶⁾. Auch Essig spritzt man gegen die W.sbraut (im Bernerland) ⁷⁷⁾ oder wirft drei Hagelkörner ins Feuer ⁷⁸⁾.

Auch die apotropäische Wirkung der Nacktheit findet sich, besonders unter Seeleuten. Man hält dem Sturm, oft muß es ein erstgeborener Sohn sein, den entblößten Hintern entgegen ⁷⁹⁾. Mit ebendiesem Mittel kann man in der Oberpfalz den W. hervorrufen, wohl deshalb, weil er in Zorn gerät ⁸⁰⁾.

Christlich gefärbt sind die Abwehrmittel, wenn man in das Messer, das man entgegenwirft, drei Kreuze ritzt ⁸¹⁾, oder mit der Sichel kreuzweis auf die Garben schlägt ⁸²⁾, einen Rosenkranz hineinwirft ⁸³⁾ u. ä.

Ganz christlich ist einfaches Sich-bekreuzigen, bes. auf den Mund, weil man die Sprache verlieren könnte, Kreuzschlagen gegen die Hexe, Anrufen Gottes und der Heiligen ⁸⁴⁾.

β) *W.füttern.* Eine andere Art der W.abwehr, in mannigfachen Formen sich findend, ist das sog. W.füttern. Es gilt für jeden W., und man will im Gegensatz zu den im Vorigen zusammengestellten, speziell der W.sbraut geltenden Abwehr-

praktiken, den im W. dargestellten Dämon nicht verjagen, sondern durch Opfer günstig stimmen und beruhigen. Es mag zu einem Teil zurückzuführen sein auf den Charakter des W.es als Fruchtbarkeitsdämon (s. oben), den zu gewinnen und nicht zu verstimmen für die Menschen von größter Bedeutung ist.

Zu allermeist wird dem W. Mehl gestreut und andere vom W. leicht verwehbare Dinge wie Getreidekörner, Kleie, Spreu, Brotkrumen, Federn, Salz. Man streut dieses W.futter auf die Fensterbank oder sonst einen dem Sturm ausgesetzten Ort, wo der W. es bald wegholt⁸⁵). Die Gabe ist häufig begleitet von einem Spruch:

Da hast Du, lieber Wind,
Für Dich und auch Dein Kind⁸⁶).

(Der W. mit seinem Kind kommt in derartigen Sprüchen häufig vor). Oder auch: „Do hest'n drifach Almosen in des Höchsten Namen“ (Oberrhein)⁸⁷). Daneben wird von einer Frau berichtet, die den W.hunden schwarzes Mus kocht (Schwabben)⁸⁸). Hierher gehört weiter folgender Brauch: Will man sein Haus schützen vor den Flammen, die der W. von einem benachbarten brennenden Haus herantreibt, so nehme man das Brotfaß (Backmulde), worin der Teig angemacht wird, und stelle es vor das Haus, jedoch mit dem Deckel gegen das Haus, und der W. wird sich drehen⁸⁹).

Auch Heu dient (in Tirol und Kärnten) zur Fütterung des W.es. Am wirkungsvollsten ist das Opfer, wenn es von einem Sonntagskind⁹⁰), oder wenn es zu einer bestimmten Zeit gebracht wird, vor allem um Weihnachten oder Neujahr (Niederösterreich)⁹¹). Bloß in der Geste erhalten, aber des eigentlichen Inhalts entkleidet, ist die W.fütterung, wenn man dem W. einen Löffel entgegenwirft (Baden, Schwaben, Tirol, Oberpfalz)⁹²).

Ein anderer Brauch ist zwar äußerlich verwandt mit dem Brot- und Mehlopfers, scheint aber auf antiken Dämonenglauben und Brauch zurückzugehen: die Opfer von Gebäubrotten verschiedenster Art, die ihren Ursprung wohl in wirklichen, dem Boreas dargebrachten Tieropfern ha-

ben⁹³). Vor allem im März werden sie dargebracht, wenn die Äquinoktialstürme besonders stark tosen. Ein Spruch in Oberbayern wendet sich an Kinder und alte Leute, sie sollten das „Märzenkalbl“ abstechen⁹⁴). Ungebackene, aber geformte, noch mehlweiße Laibchen werden auf Zaunpfähle gesteckt oder auch verbrannt. Auch die Krapfen, die Fastenküchle, bringt man damit in Verbindung, wenn andererseits hier auch Fruchtbarkeitszauber mitwirkt. In Steiermark ißt man viel davon, damit die W.e das Hausdach nicht herunterwerfen⁹⁵). Das gleiche auch in Oppenau (Baar)⁹⁶).

Neben die genannten vom Christentum noch unberührten Arten der W.opfer und W.versöhnung treten einige andere, deren christlicher Ursprung oder christliche Beeinflussung am Tag liegt. Wenn man statt Mehl und gewöhnlichem Salz Aschermittwochsasche (Unterglöttental) oder Dreikönigssalz (Todtnau) benutzt, so sind das nur die „getauften“ heidnischen Bräuche⁹⁷). Ganz christlich ist die Verwendung von Weihwasser; am besten sind es drei Sorten zugleich: Dreikönigs-, Oster- und Pfingstwasser⁹⁸). In böhmischen Orten stellt man eine brennende Kerze an das Fenster, gegen das der W. am meisten schlägt, und legt ein aufgeschlagenes Gebetbuch daneben⁹⁹).

γ) *Sonstiger Abwehrzauber.* Mit letzterem Brauch sind wir schon aus dem Bereich des eigentlichen W.fütterns herausgetreten. Im folgenden sollen nun die restlichen Abwehrpraktiken, die sich in keine der beiden vorigen Gruppen einordnen, zusammengestellt werden. In Bärnau (Oberpf.) wirft man im Februar vor das Fenster ein Zettelchen, auf dem die Worte geschrieben sind: Pack Dich fort, Februar, Dein Regiment ist nun gar; das verzehrt der W. und hört dann auf zu stürmen¹⁰⁰).

Ein singuläres und in seinem Sinn dunkles Abwehrmittel wird aus Ostpreußen berichtet: Man sticht drei Stücke Rasen aus und kehrt sie um; gleichzeitig dreht die Hausfrau den Brotschieber an der Dachleiter dreimal um und legt ihn dann neben die Leiter¹⁰¹). Aus der Schweiz

wird uns ein Segen gegen böse Lüfte berichtet: Die Hebamme, die die Segnung vornahm, nahm dreierlei Palmen und geweihte Kerzen und sprach zum Kranken:

Du bist gebücht,
Und bist gestücht,
Das woll Gott dem Herren Leid sein.
Und er will Dir wieder geben
Dein Fleisch und Dein Blut
Und woll machen Deine Tugend gut —
In dem Namen Gott usw.

Dazu ist sie aufgekniet und hat drei Tage nacheinander 15 Paternoster und Ave, 3 Glauben und die 7 Zeiten für Laien gebetet¹⁰²).

Dieser böse W. bzw. die in ihm und durch ihn wirkende Hexe setzt auch dem Vieh zu. Frißt ein Schwein nicht, dann ist es in einen bösen W. gekommen. Diesen zu brechen dient folgendes Mittel: Nachdem drei Vaterunser gebetet worden sind, wird mit einer angezündeten, geweihten Kerze das Kreuzzeichen über dem Kopf des Tieres gemacht, dann läßt man drei Wachstropfen in eine bereitstehende, mit Wasser gefüllte Schale fallen. Die gleiche Zeremonie wird auf Schultern und Kreuz des Tieres wiederholt. Die im Wasser sich vorfindenden Wachstropfen enthalten den bösen W. In ihnen ist der Schrättilg zu sehen, der das Schwein bezaubert hat¹⁰³).

b) *Positiver W.zauber.* Neben dem aufgezählten negativen W.zauber, der sich auf die Abwehr des W.es richtet, steht der positive W.zauber, der den W. anlocken will. Diese Art des Zaubers wird, wie sich aus einfacher Überlegung ergibt, weniger umfänglich sein als der erste; denn er schadet durch sein Auftreten weit häufiger als er nützt, und es gibt auf dem festen Land wenigstens wenig Fälle, wo der W. unbedingt notwendig ist. Anders auf der See, wo vor der Erfindung des Dampfschiffes und z. T. auch jetzt noch, der W. ein ganz unentbehrlicher Faktor war und ist. Daher erklärt es sich auch, daß die meisten Praktiken des positiven W.zaubers bei Seeleuten und Fischern zu finden sind.

Man kann den nötigen W. erhalten durch einfaches Herbeipfeifen, ein weit, auch über Europa hinaus, bekannter Brauch¹⁰⁴).

Manche Kapitäne im Kanal ließen dazu scharf schießen¹⁰⁵). Eine christliche Erklärung dieses Brauches sagt, daß man durch da Pfeifen, übrigens auch durch sonstigen Lärm, durch Schimpfen, Eintauchen seiner Statuette ins Wasser etc., den hl. Anton, den W.patron aufwecken will, der durch sein Einschlafen die W.stille verursacht hat¹⁰⁶). Dem entspricht, daß man zur Besänftigung des W.es den hl. Anton durch Lieder einzuschläfern sucht¹⁰⁷). Nach anderer Version soll ein anderer W.heiliger, St. Clemens, dieses Locken des W.es durch Pfeifen gelehrt haben¹⁰⁸). Man wirft auch einen Besen über Bord in die Richtung, aus der der W. kommen soll. Das ist aber gefährlich; denn man hat die W.stärke nicht in der Hand; statt einer erwünschten Brise kann ein heftiger Orkan kommen¹⁰⁹). Das Verbrennen eines Besens hat gleiche Wirkung¹¹⁰). Es genügt auch, daß man mit den Nägeln am Mast kratzt¹¹¹).

Von den Helgoländern erzählt eine Sage, daß sie sich bei schlechtem W. aus einer Glocke zuzutrinken pflegten, die einst mit dem Ostw. auf einem Kruzifix angetrieben worden war, worauf sich am dritten Tag gewöhnlich Ostw. einstellte¹¹²). Ein derber und harter Seemannsbrauch, nicht klaren Ursprungs, ist es, zur Vertreibung der W.stille die Schiffsjungen zu prügeln oder sich gegenseitig prügeln zu lassen¹¹³). Auch Staub in die Richtung zu werfen, woher der Wind kommen soll, ruft ihn herbei¹¹⁴). Hier haben wir eine Abwandlung des oben genannten W.fütterns, die sich auch in Schlesien findet, wo man den W. durch Ausschleudern eines Mehlsackes¹¹⁵) lockt.

Auch hier ist die Vorstellung häufig, daß zum W.machen mehr als menschliche Kräfte gehören; der Teufel ist es oft, der als Matrose auf den Schiffen das W.machen vornimmt oder der es Hexen überträgt¹¹⁶). Dahin gehört auch, daß der Kapitän auf dem Schiff bei ungünstigem W. gelegentlich die Matrosen anfährt: Ji verfluchten Jungens hebbn de huren wedder nich betahlt (de maken un slichten W.)¹¹⁷). Daß W. hervorgerufen werden kann durch Drehen der Spitze des Drei-

spitz-Hutes berichtet Sébillot aus der Wallonie¹¹⁸⁾. Das wird schon (Saxo Gramm. § 175) von dem schwedischen König Eirik, berichtet¹¹⁹⁾. Auch unser Kindermärchen (Nr. 71) weiß von einem, der durch schiefes oder gerades Setzen seines Hutes das Wetter lenken kann¹²⁰⁾. Von den Esten ist der Brauch überliefert, eine Schlange in der Richtung zu hängen, woher sie W. begehren, oder mit einem Beil in diese Richtung zu schlagen¹²¹⁾.

Seine Vollendung erreicht der W.zauber positiver wie negativer Art erst dann, wenn es wie in der Odyssee gelingt, die W.e zu fesseln und nach Belieben freizulassen. Was in der Odyssee eine schöne poetische Erfindung zu sein scheint, hat seine merkwürdigen Parallelen. In der nord. Mythologie wird uns schon von diesem „W-fesseln“ berichtet. Der W. wird in einen Sack eingefangen und zugeknotet. Durch Lockerung eines oder mehrerer Knoten, je nach gewünschter W.stärke, werden die W.e nach Belieben freigelassen, durch Schürzung gefesselt, also wohl eine Art Analogiezauber. Dieser im Nordgermanischen, auch bei Finnen und Esten, reichlich belegte W.zauber wurde nach Eunapius von Sardes schon zur Zeit des Kaisers Konstantins in Byzanz geübt¹²²⁾. Der poetischen Erfindung der Odyssee mögen solche Anschauungen zugrunde liegen. Aus späterer Zeit, dem Spätmittelalter und der Neuzeit, werden Weiterentwicklungen dieses Zaubers berichtet. Der Sack, in den die W.e eingeschlossen wurden, fällt weg, es genügt eine längere Schnur mit einer Reihe von Knoten zu versehen, durch deren Auflösung der W. hervorgerufen wird. Bei Bartholomaeus Anglicus, de propr. rerum 15,172 (gegen 1360) ist zu lesen: unde et navigantibus per eorum litora vel apud eos propter venti defectum moram contrahentibus ventum venalem offerunt atque vendunt. Globum enim de filo faciunt et diversos nodos in eo connectentes usque ad tres nodos vel plures de globo extrahi praecipunt, secundum quod voluerint ventum habere fortiolem. Seb. Franck im Weltbuch spricht ebenfalls davon; auch sonst wird dieses W.verkaufen erwähnt¹²³⁾.

Verwandt mit diesen Vorstellungen ist eine Sage bei Sébillot, die wohl aus einer Reminiszenz an das W.märchen in der Odyssee erwachsen ist und die Herkunft der W.e überhaupt betrifft. Ein Mann sei im Lande der W.e gewesen, habe die W.e in Säcke gepackt und auf ein Schiff verladen, den Matrosen aber nichts davon gesagt. Diese öffneten von Neugier getrieben die Säcke, die W.e wurden frei und welken seitdem überall¹²⁴⁾. Ferner folgende Geschichte von der Überlistung der W.e: Die W.e werden, wohl im Land der W.e, vom Kapitän auf das Schiff eingeladen und tafeln da. Das Schiff fährt inzwischen aufs hohe Meer hinaus, die W.e können nicht mehr zurück und geraten vor Empörung in wilde Raserei, aber sie füllen dadurch nur die Segel (aus der Bretagne)¹²⁵⁾. Hier ist von einer Heimat der W.e die Rede, von der wir sonst selten hören; damit stimmt es zusammen, daß die Matrosen, von denen die beiden vorstehenden Geschichten erzählt werden, sich die W.e als Menschen oder Riesen auf einem Schloß vorstellen, die sich durch Kartenspiel etc. unterhalten.

c) Sonstiger W.zauber. Eine Art W.zauber, worin die dämonische Natur der W.e sich deutlich zeigt, birgt die Anschauung in sich, daß man W. und Sturm, auch Regen, Gewitter und Nebel hervorrufen kann, wenn man Steine in Schlünde, Höhlen, Abgründe, Sümpfe wirft, Gewässer mit Gerten schlägt u. a. Hier werden die W.dämonen in der Tiefe der Erde hausend gedacht, aus denen sie, wenn man sie reizt, durch die sog. W.löcher emporsteigen. Sie sind schon aus der Antike bekannt und entsprechend der antiken Auffassung der W.e, die am besten zum Ausdruck kommt in dem ihnen erwiesenen chthonisch-apotropäischen Kult (es waren anfangs sogar Menschenopfer, vgl. Iphigenie in Aulis; Menelaos, auf der Rückfahrt durch widrige W.e in Ägypten zurückgehalten, opfert zwei Kinder¹²⁶⁾; in histor. Zeit sind sie ersetzt durch stellvertretende Opfer¹²⁷⁾.

Bei Plinius lesen wir: Specus in Dalmatiae ora, vasto in praeceptis hiatus, in quem deiecto levi pondere, quamvis tranquillo

die, turbine similis emicat procella¹²⁸⁾. Diese Anschauung ist weit verbreitet¹²⁹⁾. Aus Böhmen wird berichtet von einem See, der aufbraust, wenn man Steine oder Holzstücke hineinwirft, die Wogen gegen Frevler spritzt und das Hineingeworfene zurückwirft, wohl auch ihn trifft und tötet¹³⁰⁾. Albertus Magnus erzählt: eine Art Balsam, in eine gewisse Quelle geworfen, erzeuge Wirbelw.e¹³¹⁾. Luther berichtet aus seiner Heimat: ein Stein in einen Sumpf geworfen, löse die dort gebannten Teufel und erzeuge furchtbaren Sturm¹³²⁾. Hierher gehört es auch, wenn man durch bloßes Wegbewegen eines Steines bei W.stille eine günstige Brise erregen zu können glaubt; die Höhle, in der die W.e eingeschlossen sind, wird durch diese Analogiehandlung geöffnet¹³³⁾. Verwandt ist die Anschauung, daß das Berühren eines Steines den W. reize¹³⁴⁾. Das steht ebenfalls schon bei Plinius: quin et in Cyrenaica provincia rupes quaedam austro traditur sacra, quam profanum sit attrectari hominis manu, confestim Austro volvente arenas¹³⁵⁾. Schon durch bloße Verbaliniurien kann der Sturm auf dem Meer erregt werden¹³⁶⁾. Die Gebeine des Zauberes Vergilius, die nach dem von ihm gebauten Schlosse Ventoise gebracht worden waren, riefen Sturm hervor, sobald der sie enthaltende Kasten von dem Stuhl, worauf er stand, aufgehoben wurde¹³⁷⁾.

¹²⁸⁾ Grohmann *Sagen aus Böhmen* 44. ¹²⁹⁾ Schmitt *Hettingen* 17. ¹³⁰⁾ Panzer *Beitr.* 2, 209. 489. ¹³¹⁾ Außer Panzer l.c., Rochholz *Sagen* 2, 185. 187. ¹³²⁾ Bartsch *Märchen* 2, 213. ¹³³⁾ SäfV. 21 (1917), 200, auch sonst allenthalben belegt. ¹³⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 228. ¹³⁵⁾ Meyer *Volksl.* 369, vgl. auch ZfV. 1 (1891), 68. ¹³⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volksl.* 46. ¹³⁷⁾ Venediger, nach Laistner *Nebelsagen* 44, ursprünglich Fengg, Waldfengg, auch Fendjo, ein Naturgeist, der im W. fuhr. Durch Klangähnlichkeit mit Venetier, Venetianer, Venediger in einer Art Volksetymologie gleichgesetzt. Der Venediger in der W.sbraut also sekundär und auf falsche Deutung eines Namens zurückzuführen. ¹³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 764 aus Jauernig. ¹³⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 282, Varianten dieser Erzählungen bei Panzer *Beitr.* 2, 208; Strackerjan *Oldenburg* 1, 399. ¹⁴⁰⁾ Rogas. Fam. Blatt VIII (1904), 16. ¹⁴¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 430. ¹⁴²⁾ Ebd. ¹⁴³⁾ Wuttke S. 303 § 444. ¹⁴⁴⁾ Wuttke ebd. ¹⁴⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 185. ¹⁴⁶⁾ Wuttke S. 304 § 444. ¹⁴⁷⁾ Seligmann *Blick* 1, 74. 177; Sébillot *Folk-*

Lore 104. ¹⁴⁸⁾ Ebd. ¹⁴⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 27; Schmitt *Hettingen* 17. ¹⁵⁰⁾ Rochholz *Schw. Sagen* 2, 185; vgl. Meyer *Volksl.* 369. ¹⁵¹⁾ Lütolf *Sagen* 522. ¹⁵²⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 192; Rochholz *Sagen* 2, 185.; Reiser *Allgäu* 2, 430. ¹⁵³⁾ Meyer *Volksl.* 368; ZfV. 1 (1891), 68; John *Westböhmen* 238; Drechsler *Schlesien* 2, 151; Wettstein *Disentis* 174, 45. ¹⁵⁴⁾ Vgl. Schrammek *Böhmerwaldbauer* 251; Drechsler *Schlesien* 2, 151. ¹⁵⁵⁾ Meyer *Baden* 367; ZfV. 14 (1904), 432. ¹⁵⁶⁾ Birlinger *Volksl.* 1, 191. ¹⁵⁷⁾ Grohmann *Aberglaube* 43, 270. ¹⁵⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 150f. ¹⁵⁹⁾ ZfV. 9 (1904), 186, auch Birlinger *Volksl.* 1, 191. ¹⁶⁰⁾ Wuttke S. 294 § 430. ¹⁶¹⁾ Welcker *Kl. Schr.* III 58. ¹⁶²⁾ Höfler *Fastengebäch* 95f. ¹⁶³⁾ Höfler a. a. O. 33. 95; ZfV. 14 (1904), 432. ¹⁶⁴⁾ Meyer *Baden* 368. ¹⁶⁵⁾ Meyer *Baden* 368. ¹⁶⁶⁾ Bronner *Sitt' und Art* 40. ¹⁶⁷⁾ Schrammek *Böhmerwaldbauer* 250. ¹⁶⁸⁾ Schönwerth *Oberpf.* 2, 106. ¹⁶⁹⁾ Wuttke S. 302 § 443. ¹⁷⁰⁾ Lütolf *Sagen* 544. ¹⁷¹⁾ Manz *Sargans* 112, vgl. Schönwerth *Oberpf.* 2, 106f. Der W. haßt die Schweine, wo er regiert, gedeihen sie nicht. ¹⁷²⁾ Strackerjan 1, 53. ZfV. 1 (1891), 190; Sébillot *Folk-Lore* 1, 103. ¹⁷³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 103. ¹⁷⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 102f. ¹⁷⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 103. ¹⁷⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 78. ¹⁷⁷⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 126. ¹⁷⁸⁾ ZfV. 1 (1891), 191; Sébillot *Folk-Lore* 1, 103. ¹⁷⁹⁾ Strackerjan a. a. O.; Wuttke S. 302 § 443. ¹⁸⁰⁾ ZfV. 7 (1897), 114. ¹⁸¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 103. ¹⁸²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 151. ¹⁸³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 151. ¹⁸⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 102; Strackerjan *Oldenburg* 2, 110, 118, vgl. auch Meier *Schwaben* 1, 190f. ¹⁸⁵⁾ ZfV. 5 (1895), 438. ¹⁸⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 102/103. ¹⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 533. ¹⁸⁸⁾ Ebd.; vgl. auch 3, 183, wo von Wirbelw. die Rede ist, die in einer Mütze sitzen. ¹⁸⁹⁾ Boecler *Ehsten* 36 (Script. rerum Livonicarum (1848) II 677.) ¹⁹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 532, vgl. ZfV. 3 (1893), 448ff. ¹⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 532; ZfV. 3 (1893), 449; Sartori 2, 160. ¹⁹²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 76. ¹⁹³⁾ Ebd. ¹⁹⁴⁾ Herodot II 119. ¹⁹⁵⁾ Vgl. Stengel *Opferbräuche* 147ff. ¹⁹⁶⁾ NH 2, 45. ¹⁹⁷⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 496f., 2, 909ff.; Liebrecht *Volkskunde* 335f. ¹⁹⁸⁾ Liebrecht a. a. O. ¹⁹⁹⁾ Stemplinger *Antiker Aberglaube* 20. ²⁰⁰⁾ Ebd. ²⁰¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 102. ²⁰²⁾ ZfdMyth. 4, 79. ²⁰³⁾ N. H. 2, 45, vgl. Liebrecht *Volksk.* 336. ²⁰⁴⁾ Liebrecht *Volksk.* 336. ²⁰⁵⁾ Ebd.

6. W. in Voraussagen, Wetterregeln u. ä. Hier sind zu unterscheiden die Fälle, wo bestimmte Regeln und Voraussagen an den W. geknüpft sind und solche, wo das Auftreten bzw. Nichtauftreten des W.es selbst Gegenstand der Regel ist.

Allgemein verbreitet ist die Anschauung, daß der W. ein Zeichen dafür ist, daß sich jemand erhängt hat. Hier liegt die Vorstellung zugrunde, daß im W. (wilde Jagd)

die Seelen der Gestorbenen einherfahren, und die enge Beziehung des W.- und Seelengottes Wotan, der selbst am windigen Baum hing, zu den Gehenkten¹³⁹). Starker W. verkündet, wie manche andere Naturerscheinung (z. B. Nordlicht, Komet s. d.), Krieg. Der Kampf der W.e ist Symbol des Kampfes der Menschen und Heere¹³⁹).

Manche Wetterregeln, die mit dem W. zu tun haben, beruhen auf Beobachtungen, haben also nicht unmittelbar mit Aberglauben zu tun. So findet sich die Beobachtung der W.richtung, die ja von großem Einfluß auf das Wetter ist, und die Erkenntnis, daß bei der Lage unseres Landes der Ostw. meist Trockenheit, der Westw. Feuchtigkeit bringt, in einen Spruch gefaßt:

W. von Niedergang ist Regens Anfang
W. vom Aufgang, schönen Wetters Anfang¹⁴⁰).

Die Ostw.-Beobachtung spezialisiert: Wann me-n-uf e schöne Tag räcne will, so mues der Ostw. erst um die nün umme cho (Basel)¹⁴¹). Aus Westböhmen wird folgende einfache Charakterisierung der Hauptw.e berichtet: Ostw. bringt Heuwetter, Westw. Krautwetter, Südsw. Hagelwetter, Nordw. Hundewetter¹⁴²). Aus Reynmanns Wetterbüchlein seien einige hierher gehörige Regeln mitgeteilt: Merck so auff die zeyt der wint geht ab Aquilone (das ist von Mitternacht) oder von Orienten, und die zeyt were droege, das beweyst uns großen frost und kelte in den Monaten usf. und kumpt aber der wint a parte Australi, das ist vom Mittage, oder Occident, und die zeyt were feucht, zeigt an wenig frostes oder eiss¹⁴³). Ostw. bei der Saat bringt viel Unkraut¹⁴⁴). Erbsen, die bei Ostw. gesät sind, lassen sich später nicht weich kochen¹⁴⁵). Dagegen ist der Ostw. bei der Bohnenernte im Herbst erwünscht, darum heißt anhaltender Ostw. auch „Ostubohnärn“ (Ostenbohnenenernte, Dithm.)¹⁴⁶).

Westw. ist einerseits beim Säen unerwünscht (Heinsdorf, Kreis Prüm, auch im Egerland)¹⁴⁷), andererseits ist er auch erwünscht¹⁴⁸), besonders ist dies der Fall (auch vom Südsw.) beim Kartoffelpflanzen,

weil er „weich“ ist und die Kartoffeln da gut bersten (Mecklenburg)¹⁴⁹).

Allen diesen Regeln liegt die Erkenntnis der wirklichen Bedeutung des W.es für das Wachstum, Blühen, Fruchtbringen in der Natur zugrunde, die sich auf einer anderen, aber verwandten Denkstufe darin ausdrückt, daß der W. als Vegetationsdämon bezeichnet wird (s. oben). Die Unentbehrlichkeit des W.es spricht sich auch in einer aus dem Lechrain überlieferten Geschichte aus, die man dort gern beim Sprechen über das Wetter erzählt und deren Verwandte wir bereits oben erwähnten: Ein Bauer hatte von Gott die Macht bekommen, sich einmal im Jahr das Wetter nach Gutdünken zu machen. Da ließ er nun Regen und Sonnenschein walten nach Herzenslust. Die Saat ging herrlich auf und sein Getreide wogte in den goldensten Fluren. Doch siehe da, nach dem Schnitt zeigte sich, daß die Ähren taub waren, das Stroh war das meiste. Er hatte den W. vergessen. Seit der Zeit tadelt er keine Witterung mehr, sagt nur ruhig allezeit vor sich hin: wer weiß, wozu das gut ist¹⁵⁰).

Meist verwendet der Volksmund nicht die Himmelsrichtung oder andere wissenschaftliche Bezeichnungen für den W., sondern er nennt ihn nach der Gegend, aus der er kommt, oder nach den Folgen die er bringt. Darum wechseln die W.-namen natürlich sehr häufig. So heißt im Thurgau der Nordw. „Zwerisw.“, „Bettelmacher“, „Rhübis“, „Suluft“, „Schwobeföh“, und der Westw. „Rege-luft“, „Chotluft“, „Dreckluft“¹⁵¹). In der Grafschaft Hohenstein ist der Nordwest der „Ravensberger“, der Nordw. der „Brockenwind“, der scharfe Ostw. „Stolberger Zainschinger“ (d. i. Ziegen-schinder), der Südostw. der „Saalwind“ usf. Nach der Wirkung ist der Südwest- oder Westw. Regen- und Tauw., auch der „Schneckenkehrer“ genannt¹⁵²). Aus dem niederdeutschen Gebiet seien folgende hierher gehörende Redewendungen genannt: He kümmt ut'n scheiwen (aus Westen oder Süden); von de eck, auch ut'n regenurt, ut'n Dreckurt (aus Südwest); he kümmt ut'n weiken, legen, nat-

ten, smerigen, smutzigen, smuddigen urt; nu is he wedder na sinen smuddurt hen; bei Westw.: hüt kümmt de wind ut düwels sod u. a. m.¹⁵³). Ein derber Spruch aus Niederdl. lautet: Nordost mit Regen is noch arger, as wenn de ollen wiwer dat heiraten krigen; nurdost, un wenn de ollen frugens anfangen to huren, wohrt drei dag¹⁵⁴) (s. a. Himmelsrichtungen).

Einige andere W.-Wetterregeln: Heult der W. im Ofenloch, so wird es kalt¹⁵⁵). Wenn der W. auch nachts weht und nicht zu Bette geht, so wird es regnen (Drake in Stapelholm)¹⁵⁶). Ein Reim aus Mecklenburg:

Viel Wirbelwind, der leise geht,
Den Regen auf lange Zeit verweht¹⁵⁷).

Von besonderer Bedeutung ist der W., der in den Zwölften zwischen Neujahr und Dreikönig weht (die Regeln greifen häufig einen einzelnen Tag heraus); er bringt Fruchtbarkeit für Felder und Bäume; die Bäume „rammeln“ da, wie es heißt, im W. Diese Anschauung ist allgemein verbreitet¹⁵⁸). Mit dem fruchtbarkeitbringenden Charakter des W.es hängt auch folgender Brauch zusammen: So der windt nordtsuden wehet, so sollen die weisen frauwen vom rechten Ohr eines jungen Kalbes ein wenig schneiden und werffen das gegen den windt, damit das Kalb wachse und zunemme¹⁵⁹). Ebenso folgende Regel: Wenn der W. im Frühjahr über die Hollerstaude geht, ehe sie ausgeschlagen haben, gedeihen die Jungfern (Amberg, Oberpf.)¹⁶⁰). Aber der Neujahrsw. kann auch Tod oder Pest ankünden¹⁶¹). Dasselbe wird aber auch der W.stille am Neujahrstag oder am Tag der Unschuldigen Kinder zugeschrieben¹⁶²). Dies ist ein Zeichen dafür, daß man die Regeln, die mit dem W. zu tun haben, nicht in systematische Ordnung bringen kann. Auf Krankheit deutet W. (auch Nebel) am Hochzeitstag hin¹⁶³).

Nun die Beispiele wo der W. selbst Gegenstand der Voraussage ist: Südsw. kalt, wird selten drei Tage alt (Mecklenburg)¹⁶⁴); Ostw. mit Smut un Reg'n, steit he dre Dag, steit ok näg'n (neun) (Oldenburg)¹⁶⁵); wohin eine W.hose (platt. Küsel) geht, daher kommt nach

drei Tagen der W. (Niederdl. und Schleswig-Holstein)¹⁶⁶). Wenn die Schafe viel springen, kommt W.¹⁶⁷). Der W., der am Karfreitag weht, ist maßgebend für das ganze Jahr¹⁶⁸). Wie der W. am ersten Ostertag morgens weht, aus der Richtung wird er wehen, „bis unser Herr Christus seine Füße von der Erde nimmt“ (Himmelfahrt), oder „daher kommt er durch sieben Wochen“¹⁶⁹). Wie der W. am dritten, vierten, fünften Tag nach dem Neumond weht, so den ganzen Monat hindurch¹⁷⁰). Sébillot berichtet aus Frankreich (Puy-de-Dôme) die Erzählung, der Ostw. wehe nie mehr als drei Stunden in einem Stück, weil er geweht habe, als Christus am Kreuze hing. Christus habe ihn um Wasser zum Löschen seines Durstes gebeten, er aber habe sich geweigert. Darum sei er vom Erlöser verflucht worden und dürfe nur kurze Zeit wehen¹⁷¹).

¹³⁹) Reiser *Allgäu* 2, 430; Drechsler *Schlesien* 2, 152; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; Birlinger *Volkst.* 1, 193; vgl. auch Kuhn und Schwarz 436 Nr. 301. ¹⁴⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; Reiser *Allgäu* 2, 430, *ZfdMyth.* 1 (1853), 202. ¹⁴¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 214. ¹⁴²) *SAfV.* 12 (1908), 21; vgl. auch Reiterer *Ennstalerisch* 57. ¹⁴³) John *Westböhmen* 238. ¹⁴⁴) Nach *ZfhwV.* 1909, 248. ¹⁴⁵) Wuttke 420 § 654. ¹⁴⁶) *ZfV.* 1909, 184. ¹⁴⁷) *ZfV.* 24 (1914), 60. ¹⁴⁸) Köhler *Voigtland* 386; John *Westb.* 185. ¹⁴⁹) E. H. Meyer *German. Mythol.* 256. ¹⁵⁰) Wuttke 424 § 664; vgl. auch Reiterer *Ennstalerisch* 58. ¹⁵¹) *Leoprechting Lechrain* 155f. ¹⁵²) *SchwV.* 11, 21. ¹⁵³) *ZfV.* 9 (1899), 235, vgl. auch *dass.* 1 (1891), 67. ¹⁵⁴) *ZfV.* 5 (1895), 437. ¹⁵⁵) *Ebd.* ¹⁵⁶) *Urquell* 3 (1892), 108. ¹⁵⁷) *ZfV.* 24 (1914), 59. ¹⁵⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 214. ¹⁵⁹) Vgl. z. B. Kuhn *Westf.* 2, 216 Nr. 356f.; *ZfV.* 4 (1894), 312. ¹⁶⁰) *ZfdMyth.* 3, 312f. ¹⁶¹) Schönwerth *Oberpf.* 2, 107. ¹⁶²) Grimm *Mythol.* 3, 468 Nr. 910; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 284. ¹⁶³) *Fogel Pennsylvania* 114, 499 und 124, 562. ¹⁶⁴) John *Eysgebirge* 93. ¹⁶⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. ¹⁶⁶) *ZfV.* 24 (1914), 59; Strackerjan *Oldenburg* 2, 110. ¹⁶⁷) *ZfV.* 24 (1914), 60. ¹⁶⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. ¹⁶⁹) Birlinger *Volkst.* 1, 387; *Leoprechting Lechrain* 172. ¹⁷⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. ¹⁷¹) *Leoprechting Lechrain* 154. ¹⁷²) Sébillot *Folk-Lore* 75f.

7. Verschiedenes. W. am 1. Maiführt man auch zurück auf das Schwingen der Flügel der Engel, die die hl. Jungfrau begleiten, wenn sie als Blüten- und Maienkönigin erscheint¹⁷³).

Die Geräusche, die der W. hervorbringt, haben im Volksmund in alter und neuer Zeit die mannigfachsten Erklärungen gefunden. Man glaubt, im Berg Orgelspiel zu hören, das Ringeln großer schwarzer Schlangen, Bienen- und Hummelsummen, Klagen, Weinen und Ächzen, Lärm unterirdischer Geister u. a. m. Am häufigsten aber liebliche Musik von Leier, Harfe, Pfeife, Trompete, Glocke, je nach dem Geräusch, das gerade der W. verursacht¹⁷³⁾.

Eine mit manchen W.sbrautsagen verwandte ätiologische Erzählung aus der Oberpfalz knüpft an das Heulen und Winseln des W.es an: Eine Frau, stolz auf ihr Kind, will es sogar Unserer Lieben Frau gleich tun und gen Himmel fahren. Doch mitten zwischen Himmel und Erde stürzt sie ab und wird getrennt von ihrem Kind; sie fährt in der Luft als heulender Sturmwind und ruft nach ihrem Kind. Sie findet es nicht, hört es aber im W. winseln¹⁷⁴⁾.

Bildliche Darstellungen des W.es finden sich kaum, wenn man absieht von alten Uhren, Kalendern, auch Häusern, wo sich blasende Häupter, Allegorien der W.e, finden. Jedoch wird uns von einem alten heidnischen Preußen berichtet¹⁷⁵⁾, der auf seinem Schiff eine Statue des W.es errichtet, eine Menschenfigur geflügelt und doppelgesichtig mit aufgesperrten Mündern; es ist der litauische Wejopatis („Herr des W.es“), der eine Parallele hat in der Antike; auf einer rotfigurigen Vase von Chiusi ist Boreas beim Raub der Oreithyia auch mit doppeltem, bärtigem Antlitz dargestellt. Diese Doppelköpfigkeit ist in der griechischen Mythologie insofern bewahrt, als sie dem Boreas ein Paar zu Söhnen gibt, Kalais, den „Schönweher“ und Zetes, den „Stürmer“¹⁷⁶⁾.

Zum Schluß sei noch der Kinderreim aus dem Märchen von Hänsel und Gretel angeführt: „der W., der W., das himmlische Kind“, dessen schöne poetische Fassung auch die übermenschlich-persönliche Vorstellung vom W. enthält, und ein Reimspruch aus dem oberpfälzischen Juragebiet, wo der W. als Reiter gedacht wird, wie es beim wilden Jäger geläufig ist:

Schweig stilla geschwind, mein liabs Kind!
Der Woutzl kimmt und nimmt di(ch) mit.
Schweig stilla gschwind und halt Dei(n)
Mäu(l)

Er is scho(n) dra(u)sn mit seim' Gäul.
Dou, Dou, Dou, Dou!¹⁷⁷⁾

¹⁷³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 367. ¹⁷⁴⁾ ZfV. 7 (1897), 113ff. 129. Dort auch reichliche Belege vgl. auch ZfV. 4 (1894), 419f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 742. ¹⁷⁵⁾ Schönwerth *Oberpf.* 2, 108. ¹⁷⁶⁾ Praetorius *delic. pruss.* 27. ¹⁷⁷⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 351f. ¹⁷⁸⁾ Bronner *Sitt' und Art* 39. Zimmermann.

Winde (*Convolvulus arvensis*).

1. Botanisches. Der Stengel der Acker-W. windet sich um seine Stützpflanzen (Getreidehalme usw.) oder liegt dem Boden auf. Die trichter- oder glockenförmigen Blüten sind weiß oder rosa und von fünf roten Längsstreifen durchzogen. Die Zaun-W. (*C. sepium*) hat größere, rein weiße Blüten¹⁾. Wegen der tiefgehenden nur schwer auszurottenden Wurzelstöcke sagt man in Graubünden (scherzhaft), sie gingen bis zur Hölle hinunter²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 366f. ²⁾ Ulrich *Volksbotanik* 17; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 8, 58.

2. Nach einer Legende gab ein Fuhrmann der Muttergottes, die ihm seinen festgefahrenen Wagen wieder von der Stelle gebracht hatte, in einer glockenförmigen Blume (W.), die er am Wege abgerissen hatte, etwas Rotwein. Seit der Zeit hat die W.nblüte rote Streifen und heißt „Muttergottesgläschen“³⁾. Die gleiche Legende erzählt man sich im Harz von der Weinrose⁴⁾.

³⁾ Grimm *KHM.* Nr. 207; Bolte-Polivka 3, 471f.; FFC 37, 91 (Flandern); Dahnhardt *Natursagen* 2, 200; Rolland *Flore pop.* 3, 39f. ⁴⁾ Sieber *Harzland* 1928, 124f.

3. Die Blüten der W. schließen sich bei trübem und regnerischem Wetter. Besonders in der Schweiz heißt es, man dürfe die W. („Regeblume, -glocke“) nicht pflücken, sonst gebe es Regen⁵⁾. Wenn man eine „Donnerblume“ (= W.) abreißt, wird es bald regnen oder donnern⁶⁾. Wenn die Kinder am Tag die Zaun-W. pflücken, dann nassen sie nachts ins Bett⁷⁾, vgl. Löwenzahn. Hier wird neben der Ideenverbindung „regnen — harnen“ noch die Blütenform der W. mit-

gewirkt haben, die mit einem Nachttopf verglichen wird. Die W. heißt daher in Ostfriesland auch „Pißpott“. In Unterfranken soll (ob wirklich volkstümlich?) die W. als Wetterprophetin Verwendung finden. Man steckt eine W. mit drei Blüten in einen Blumentopf. Um sie herum kommt ein Kranz von Hollerbeeren und ein Zettelchen mit der Aufschrift: Itum, Otum, Utem. Den Topf läßt man drei Tage lang im Freien stehen. Am 4. Tag um die 4. Stunde muß er geholt werden und bis 12 Uhr mittags im Zimmer bleiben. Ist die Pflanze gelblich und dürr geworden, so gibt es in den nächsten 8 Tagen feuchtes Wetter. Ist nur der obere Teil gelb, so wird am Anfang der Woche feuchtes Wetter zu erwarten sein. Ist die ganze Pflanze noch grün, so ist trockene Witterung zu erwarten usw.⁸⁾. Wenn es viel W.n gibt, dann gibt es auch viel Wein⁹⁾.

⁸⁾ ZfdMyth. 1, 445; 4, 175 = ZfV. 7, 113; Schweizld. 2, 616; 5, 86; SAVk. 25, 152. ⁹⁾ Das Kuhländchen 10 (1928), 12. ⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 333. ⁶⁾ Frankenland 1915, 271. ⁵⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 840; vgl. Alemannia 20, 286; Wilde *Pfalz* 275.

4. Die W. ist auch eine „Unglücks-pflanze“ (wegen der weißen Farbe?). Wer eine Zaun-W. abbricht, wird nicht alt¹⁰⁾. Wenn man einen Kranz oder Strauß von W.n im Haus hat, so wird dieses verbrennen (Bern)¹¹⁾.

¹⁰⁾ Rochholz *Glaube* 1, 135. ¹¹⁾ SAVk. 8, 269.

5. In der Gegend von Emsbüren (Westfalen) scheuten sich die Kinder früher, den Blüten zu nahe zu kommen, da sonst die Gefahr der „fallenden Krankte“ (Fallsucht) drohte. Die W. heißt daher auch „Fallblume“¹²⁾. Vielleicht ist dieser Glaube darauf zurückzuführen, daß die Blüten der Zaun-W. leicht abfallen. Auch der Klatsch-Mohn (*Papaver rhoeas*) mit seinen leicht abfallenden Blumenblättern hieß früher „Fallblume“. Im Weichselland gab um 1900 herum eine „Hexe“ gegen Schwindsucht folgendes „Rezept“ an: Von 7 Grenzen W.n pflücken, von 7 Kreuzwegen Steine hinwegnehmen, bei Sonnenuntergang von 7 Gräbern Erde holen und das zusammen mit kochendem Wasser zu über-

gießen¹³⁾. In Niederdeutschland ist die W. auch ein Bestandteil des „naegterlei Kool“ (neunerlei Kohl), der als (kultisches) Frühlingsgemüse verspeist wird¹⁴⁾, vgl. neunerlei Kräuter (6, 1066).

¹²⁾ Jahresber. westf. Prov.-Ver. f. Wiss. u. Kunst 45 (1917), 62. ¹³⁾ Hempler *Psychol. d. Volksgl.* 1930, 63. ¹⁴⁾ Abh. Naturw. Ver. Bremen 2 (1869/71), 256. Marzell.

Windei.

1. Die W.er sind Eier ohne Kalkschale mit weicher, lederartiger Hülle oder keimlose Eier, die ohne Befruchtung durch den Hahn entstanden sind¹⁾. Der Name ist die Übersetzung von lat. ova subventanea (griech. *ὠὰ ὑπηνέμια*); man heißt diese Eier nach Varro so, weil sie vom Winde empfangen sind²⁾. Diese Tradition treffen wir noch bei Plinius, der sonst vollkommen auf Aristoteles basiert: quidam et vento putant ea generari, quae de causa etiam zephyria appellantur³⁾. Dazu ist der antike Glaube zu halten, daß die Stuten vom Winde befruchtet werden: constat in Lusitania circa Olisiponem oppidum et Tagum amnem equas favonio flante obversas animalem concipere spiritum idque artum fieri et gigni perniciosissimum ita, sed triennium vitae non excedere⁴⁾. Im deutschen Volksglauben ist die Vorstellung belegt, daß der Alp ein Lebewesen schwängert⁵⁾. Die ganze Tradition von den W.ern ist bei Aristoteles zusammengefaßt, der u. a. sagt, daß aus den W.ern keine Jungen kommen und daß sie kleiner und weicher seien als die normalen⁶⁾ Eier. Daß der Hahn W.er legt, konnte man vielleicht aus einer Stelle des Aristophanes fälschlicherweise schließen⁷⁾:

᾽ὦν μέγιστον τέτοκεν ὡς ἀλεκτρούων,
Ἐν ἴστε πολλὰ τῶν ἀλεκτρούων βία
᾽Υπηνέμια τίχουσιν ὡς πολλάκις.

Ganz auf antiker Überlieferung (Aristoteles, Plinius und Varro) beruht Aldrovandi in seiner Ornithologia: caeterum gallinae nonnullae, ut idem Aristoteles alibi autor est, ova mollia, hoc est, sine testa pariunt vitio, quae Albertus inter subventanea annumerat⁸⁾. Coler führt das Flößen der Eier oder die W.er darauf zurück, daß die Hühner zu fett sind oder zu viel Brot oder Roggen fressen⁹⁾. Nach deutschem

Volks glauben in den wasserreichen Gegenden Norddeutschlands entstehen die W.er, wenn die Hühner Libellen oder Maikäfer fressen¹⁰⁾. Wissenschaftlich wird diese Erscheinung dadurch begründet, daß Schmarotzer in die Kalkdrüsen eindringen und diese krank machen, so daß die Hühner nicht mehr in der Lage sind, die harte Schale zu produzieren. In der zoologischen Station Rositten wurde festgestellt, daß solche Schmarotzer durch Libellen übertragen werden¹¹⁾.

¹⁾ Grimm DWb. 14, 2, 278. ²⁾ Lingua latina 1, 32. ³⁾ Historia naturalis 10, 166 (2, 198, 8 ff. Mayhoff); vgl. 8, 166. ⁴⁾ Plinius l. c. 4, 116; 16, 93. ⁵⁾ Höfler Krankheitsnamen 806. ⁶⁾ Historia animalium: Die Stellen sind mit dem Index der preußischen Akademie (5, 868) leicht zu finden; vgl. Aristophanes Vogel 695, die Nacht gebiert ein W. ⁷⁾ Meineke Comiorum graecorum fragmenta 2, 1016 ff. ⁸⁾ Ulysses Aldrovandi Ornithologia Frankfurt 1610 Buch 14, 104, vgl. 100. ⁹⁾ Oeconomia 516 cap. 87. ¹⁰⁾ „Mein Blatt“ Vobach Verlag L. 1931/32 Heft 18, 15. ¹¹⁾ Szidat, der Leiter der zool. Station Rositten, hat die Untersuchungen angestellt: Centralblatt für Bakteriologie, Parasitenkunde u. Infektionskrankheiten 1926, 561 ff.; 1931, 289 ff., dazu Archiv für Geflügelkunde 1, 1 ff., Schriften der phys.-ökon. Gesellschaft zu Königsberg 65. Band, Heft 3/4, 112. Sitzung; Illustrierte Zeitung 1931, 369; vgl. A. 10.

2. Geflößte Eier (ohne harte Schale) heißen in Schlesien Dracheneier¹²⁾, in der sächsischen Schweiz spricht man von Fließeiern¹³⁾, in Österreich vom Uarigel oder Windei¹⁴⁾; auch in Niedersachsen¹⁵⁾ kennt man die W.er. In der Landshuter Gegend heißen diese Eier Hexen- oder Ureier¹⁶⁾. Adelung nennt die W.er Sporeier¹⁷⁾. Unter zauberhaftem Einfluß von Hexen und Druden glaubt man auch die Eier ohne Dotter entstanden und die besonders kleinen Eier (vgl. Ei A. 57 ff. und Freudenthal, Feuer 35 ff.). Vgl. Ständerei. Weichschalige Eier müssen in den Rauch gehängt oder verbrannt werden¹⁸⁾. Wenn Hühner W.er legen, sind sie behext¹⁹⁾; W.er bedeuten für die Familie einen Todesfall; man wirft sie in fließendes Wasser oder legt sie in ein „Tobbenloch“ eines Hausständers und verschließt sie mit einem Pflock; dann schützt man das Haus vor Blitz²⁰⁾.

¹²⁾ Kühnau Sagen 2, 21 A. 1. ¹³⁾ Meiche Sagen sächs. Schweiz 120, 64; Peuckert Schle-

sien 86. ¹⁴⁾ Höfler Krankheitsnamen 109; Germania 29, 97; Peuckert l. c.; Grimm DWb. 14, 2, 238. ¹⁵⁾ Ns. 5, 240. ¹⁶⁾ Pollinger Landshut 157. ¹⁷⁾ DWb. 4, 600. ¹⁸⁾ Kohlrusch Sagen 341; Heimat 37, 241; Freudenthal Feuer 103. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 342, 222. ²⁰⁾ l. c. 1, 25, 9. Vgl. 2, 97, 385.

Eckstein.

Windröschen (Osterblume; Anemone nemorosa).

1. In Wäldern, unter Gebüsch usw. häufige Frühlingspflanze mit drei- bis fünfteiligen Blättern und weißen sternförmigen Blüten¹⁾. Ein besonders aus Dänemark und Norddeutschland stammender Glaube (in Süddeutschland scheint er kaum bekannt zu sein) besagt, daß man die drei ersten W., deren man im Jahr ansichtig werde, essen müsse, das schütze das ganze Jahr vor dem (kalten) Fieber²⁾. Auch aus Oberfranken wird der Glaube berichtet³⁾. In Mittelschlesien nimmt man das blühende W. aus dem Boden mit der Wurzel heraus, wäscht es mit Oster- bzw. Weihwasser und legt es längere Zeit ums Gelenk der linken Hand, dann bleibt das Fieber weg⁴⁾. Es tritt hier der uralte Glaube zutage, daß man sich durch den Genuß der ersten Frühlingsblumen (s. 3, 160) deren Vegetationskraft, die gewissermaßen den Winter gebrochen hat, einverleiben könne und so vor körperlichen Schädigungen (Fieber usw.) geschützt bleibe⁵⁾. Bemerkenswert ist, daß dieser Glaube gerade von den Anemonen, die ja alle Frühlingsblumen sind, bereits in der Antike nachweisbar ist. Plinius⁶⁾ sagt von den Anemonen (worunter vielleicht Anemone coronaria oder A. hortensis zu verstehen ist): „Magi occultum quiddam iis (scil. anemonis) tribuere, quae primum aspiciatur eo anno tolli iubentes dicique colligi eam tertianis et quartanis remedio, postea adligari florem panno russeo et in umbra adservari, ita, cum opus sit, adalligari“. Mit der Anführung der „magi“ will Plinius hier wohl sagen, daß es sich um einen „Volksaberglauben“ handelt⁷⁾. Oder soll das Wort „magi“ auf orientalische (ägyptische) Zaubersliteratur deuten?

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 450 f. ²⁾ Gottsched Flora Prussica 1703, 219; Knoop Hinterpommern 162; Treichel Westpreußen 2, 193; Arch.

schlesw.-holst. Ges. f. Gesch. 3, F. 7 (1864), 383; ZfV. 23, 281; Schiller Tierbuch 2, 29; Bartsch Mecklenburg 2, 263; Dänemark: Paulli Quadripart. Botan. 1667, 115; Feilberg Ordbog 1, 79, 701; Ohrt Danm. Tryllefml. 1, 211 f.; England: Dyer Plants 283. ³⁾ Fränk. Heimat 2 (1923), 55; Erlanger Heimatbl. 10 (1927), 146. ⁴⁾ Urquell 4, 173 = Drechsler 2, 304. ⁵⁾ Marzell Pflanzenwelt 21. ⁶⁾ Nat. hist. 21, 166. ⁷⁾ Pauly-Wissowa 1, 52.

2. Die W. darf man wohl abbrechen, aber nicht mit nach Hause nehmen, sonst gibt es in dem Jahr einen Toten im Haus. Die weiße Blütenfarbe soll vielleicht auf das Leichentuch hindeuten⁸⁾. Ähnliches gilt auch von der (ebenfalls weißblühenden) Zaun-Winde (s. d.) in der Schweiz. Oder ist der Glaube in einer gewissen „Unverletzlichkeit“ der Frühlingsblumen begründet, denn auch von anderen (z. B. Kuhschelle) heißt es, man dürfe sie nicht ins Haus bringen. In Nordböhmen heißt übrigens das W. auch „Sterbglöckel“⁹⁾, um Iglau „Toten-Blüml“¹⁰⁾. In Mittelfranken sagen die Kinder, man dürfe das W. nicht anfassen und nicht ins Haus bringen, sonst schlage der Blitz ein, ein Glaube, der sich auch an andere Frühlingsblumen knüpft, vgl. z. B. (Frühlings-) Enzian (2, 865). Das W. wird daher in der Gegend von Merkendorf (Mittelfranken) auch „Blitzblümchen“ genannt¹¹⁾. In Niederschlesien heißt man das W. „Augenblume“. Man glaubt nämlich, es rufe „böse“ (entzündete) Augen hervor, wenn man diesen mit der Blume zu nahe komme¹²⁾. Eine Parallele dazu ist wohl der Glaube, daß man an gewissen Frühlingsblumen nicht riechen dürfe, weil man sonst eine entzündete Nase bekomme, s. Märzglöckchen, Seidelbast. Augenwurz wird das W. auch von den alten Botanikern genannt¹³⁾, in Ostfriesland kennt man die Bezeichnung „Oogenblöme“¹⁴⁾. Übrigens wurde das W. schon in der Antike gegen Augenkrankheiten verwendet¹⁵⁾.

⁸⁾ Haas Rügensch Sagen 1891, 155. ⁹⁾ Schreiber Wiesen 142. ¹⁰⁾ Altrichter u. Schnarf Volkst. Pflanzennam. in d. Iglauer Sprachinsel 1929, 5. ¹¹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 134. ¹²⁾ MschlesV. 27, 232; vgl. Drechsler 2, 215. ¹³⁾ Tabernaemontanus Kreuterbuch 1588, 139. ¹⁴⁾ Doornkaat Wb. d. ostfr. Sprache 2 (1881), 678. ¹⁵⁾ Dioskurides Mat. med. 3, 176; Plinius Nat. hist. 21, 166.

3. Um die Hexen zu bannen, steckt man vor das Stallfenster „Hexenblumen“ (= W.) (Unterfranken)¹⁶⁾. Auch im Erzgebirge und im Kuhländchen heißt das W. „Hexenblume“, man erklärt aber hier den Namen aus der Schädlichkeit der Pflanze für das Weidevieh¹⁷⁾.

¹⁶⁾ Frankenwarte. Würzburg. 1928, Nr. 14. ¹⁷⁾ D. Kuhländchen 9 (1927), 139.

Marzell.

Winfried s. Bonifacius.

Winter.

1. Der W. wird in den idg. Sprachen fast durchweg mit Namen bezeichnet, welche auf die Kälte, den Sturm und auf den Schnee und das Eis dieser Jahreszeit hinweisen. Die Kälte wird auch auf antiken Bildwerken betont, welche den W. darstellen, wie er die rechte Hand an den Mund legt, um sie zu wärmen¹⁾. Das deutsche Wort W. gehört vielleicht zu altgall. vindo- (weiß), ir. find, und dürfte so viel wie „weiße Jahreszeit“ bedeuten²⁾. Von allen Jahreszeiten (s. d.) mußte sich diese, welche Menschen und Tiere in den Unterküften zusammenpferchte und allen Wanderungen und Zügen friedlicher und kriegerischer Art ein Ziel setzte³⁾, dem Menschen am ehesten und tiefsten einprägen, weshalb das Wort in idg. Zeit auch zur Bezeichnung des ganzen Jahres verwendet wurde⁴⁾. Andererseits hat gerade diese Jahreszeit, in welcher die Arbeitsruhe und das häusliche Leben mehr Gelegenheit zur Betätigung der Phantasie gab, so auch zum Erzählen von Märchen und Sagen, die Erinnerung an vorchristliche Volksüberlieferungen und Bräuche am lebendigsten bis in die Gegenwart bewahrt⁵⁾.

Auf der nördlichen Halbkugel der Erde fällt der astronomische Anfang des W.s auf den 21. oder 22. Dezember und das Ende auf den 21. März. Das Volk setzt aber den Beginn des W.s viel früher an. In manchen Orten Obersteiermarks wird schon am Bartholomäustage (24. August) das „Herbsteinschnalzen“ oder „Winter-einläuten“, also eine Lärmabwehr der Winterunholden, geübt⁶⁾. In Aachen meint man vom 1. September (Ägidi): „Um St. Gillis geht der Kaiser Karl nach

dem Winterquartier, um Christi Himmelfahrt kommt er wieder heraus⁷⁾. Vom 16. Oktober heißt es allgemein:

St. Gallen

Laßt den Schnee fallen⁸⁾.

Sonst wird meist Simon und Juda (28. Oktober) als erster Wintertag bezeichnet⁹⁾; ferner auch Allerheiligen¹⁰⁾ und namentlich Martini¹¹⁾, denn der hl. Martin kommt auf seinem Schimmel geritten¹²⁾, d. h. bringt Schnee. Eine Steigerung der Kälte erwartet man meist mit dem Katharintag¹³⁾ und dann, wenn ein sehr warmes Jahr und später Winter ist, den Eintritt des W.s unbedingt mit dem Andreastag, denn

Andries

Bringt d' Winter gwieß¹⁴⁾.

Als Mitte des W.s gilt meist der 25. Januar (Pauli Bekehrung)¹⁵⁾, an dem die Futtermittel des W.s erst zur Hälfte verbraucht sein dürfen:

Pauli Bekehrung,

Halbs hinum, halbs herum¹⁶⁾.

Meteorologisch zählt man auf der nördlichen Halbkugel zum W. die Monate Dezember, Januar und Februar. Das Volk aber benennt zuweilen schon den Oktober als Winter oder Wintermonat, am häufigsten aber den November und Dezember, die es als ersten und anderen Wintermonat unterscheidet, dann auch den Januar, seltener den Februar¹⁷⁾.

Das Wort W. kommt als Familienname häufig vor¹⁸⁾.

¹⁾ Sittl *Gebärden* 300. ²⁾ Schrader *Reallex.* 258 u. *Sprachvergleichung* 2, 223. ³⁾ Schrader *Reallex.* 394 f. ⁴⁾ Schrader *Indogermanen* 50; M. P. Nilsson *Primit. Time-Reckoning* (Lund 1920) 94. ⁵⁾ Vgl. Klapper *Schlesien* 279. ⁶⁾ Rosegger *Steiermark* 366 ff.; Geramb *Brauchtum* 73. ⁷⁾ Reinsberg *Wetter* 171; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 81. ⁸⁾ Reinsberg *Wetter* 180; Haldy 87 f. ⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 487 u. *Wetter* 183 f.; Haldy 87. ¹⁰⁾ Hesemann *Ravensburg* 109; Reinsberg *Wetter* 187; Haldy 93 f. ¹¹⁾ Fehrlé *Volksfeste* 7; Pollinger *Landshut* 190. ¹²⁾ Reinsberg *Wetter* 188 f.; Haldy 92 f. ¹³⁾ Reinsberg *Wetter* 191; Haldy 95. ¹⁴⁾ Reinsberg *Wetter* 193; Haldy 95 f. ¹⁵⁾ Pollinger *Landshut* 205; Vgl. Urquell *N. F.* 1 (1897), 104. ¹⁶⁾ Jungbauer *Volksdichtung* 224. ¹⁷⁾ Weinhold *Monatnamen* 61 f.; SAVk. 11 (1907), 88 f. ¹⁸⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (Halle 1922) 52.

2. Kaum eine Jahreszeit hat eine so weitgehende Verpersönlichung erfahren wie der W. Nach dem nordischen Mythos ist *Kári*, der Wintersturm, der Vater des Frostes und Schnees¹⁹⁾. Im W. schläft Thor, und sein Hammer ist ihm geraubt; Freyr wird begraben, aber sein Tod drei Jahre verheimlicht²⁰⁾. Im Mythos und in der älteren Dichtung werden auch Reif und Schnee personifiziert²¹⁾, die im Gefolge des oft als gewalttätigen, feindlichen Kriegers gedachten W.s sind²²⁾. Eine persönliche Vorstellung liegt vor, wenn es in den Liedern beim Sommerbringen heißt, daß dem W. die Augen ausgekratzt oder ausgeblasen werden. Dieses Motiv weist zugleich in das tiefste Altertum zurück, wo das Augenausschneiden eine grausame Kampfsitte war²³⁾. Durch die Kälte, durch den Schreckenswinter (*Fimbulvetr*), soll nach einer nordischen Sage auch der Weltuntergang erfolgen²⁴⁾.

Nach einem anderen Mythos steht über W. und Sommer eine Gottheit, bei den Griechen die Göttermutter Kybele, welche den Schlüssel zur Erde hat, die sie im Frühling öffnet²⁵⁾ und im W. schließt, bei den Deutschen Holda (s. d.) oder die weiße Frau (s. d.), die während des W.s auf der Erde den Sommer in ihrem unterirdischen Reich hat²⁶⁾. Frau Holle selbst ist gewissermaßen eine Wintergöttin. Wenn sie ihr Bett schüttelt, so schneit es²⁷⁾ (s. Schnee).

Weil im W. die Natur schlummert und ausgestorben scheint, was schon die alten Phryger damit erklärt haben, daß die Gottheit im W. schläft und erst im Sommer wieder aufwacht²⁸⁾, so tritt häufig der Tod an die Stelle des W.s²⁹⁾. W. und Tod sind überhaupt für mythisches Denken eins, ein Völkergedanke, den ein Orakel aus der Zeit um Christi Geburt (bei Labeo-Macrobios sat. 1, 18, 19) schlagend in die Worte zusammendrängt: „Der höchste Gott heißt im Winter Hades“³⁰⁾. Und so ist der W. auch die Zeit, in welcher die Seelen und Dämonen umfahren, eine Vorstellung, die früher im Norden besonders stark ausgeprägt war, während in Deutschland da-

für Umzüge Odin-Wodans getreten sind³¹⁾. Aus dem Glauben an die Anwesenheit der toten Vorfahren während des W.s erklärt sich, daß die Kwakiutlindianer von dem Tage an, an welchem mit Wintersbeginn die Geister ankommen, ihren Sommernamen mit dem Winternamen, dem Namen der Ahnen, vertauschen³²⁾ und ihr sommerliches Familienleben durch eine winterliche Organisation in Geheimgesellschaften ersetzen³³⁾. Bei vielen Völkern erfolgt zu Beginn oder am Ende des W.s die Austreibung alles Übels und der bösen Geister³⁴⁾.

Und so ist auch im deutschen Volksglauben der Herbst (s. d.) und noch mehr der W. die Zeit, „da die Geister offen walten und schalten, das wilde Gejäg, die Holzweiben, die Hojemännchen, die verwünschten und die weizenden Seelen, sie alle haben nun bis Dreikönig eine sonderbare Erlaubnis zu weizen und spuken nach Herzenslust“³⁵⁾. Nach einer schwäbischen Sage hört man nur in den Winterfronfasten einen Stier, der mit einer Glocke versunken ist, alle Jahre bei der Nacht brüllen³⁶⁾. Auch das Erscheinen der Perht ist an den W., insbesondere an die Weihnachtszeit (s. Zwölften) geknüpft. Denn der W. ist vor allem die Zeit des Seelenkultus. Als solche erscheint er ausdrücklich festgelegt in den zwei Ländern, in welchen das idg. Heidentum zu einer weiteren, ungestörten Entwicklung gelangte. Die Griechen teilten das Kultjahr in die dionysische (winterliche) und die apollinische Hälfte, die Inder aber in die *pitravana* (Wege der Väter = Zeit der Ahnenverehrung, Winter) und die *devayana* (Wege der Naturgötter)³⁷⁾.

Dem entspricht, daß ein großes Totenfest (s. d.) im W. sich bei fast allen idg. Völkern nachweisen läßt³⁸⁾, bei den Kelten dürfte ein solches zu Beginn November gefeiert worden sein³⁹⁾. Der Toten wurde wohl auch bei dem Jahresfest der Nordgermanen im Mittwinter gedacht, das „für das Wachstum der Erde“ zu Mitte Januar begangen wurde, in welche Zeit auch das große Opferfest in Seeland fiel, von dem Thietmar von Merseburg berichtet⁴⁰⁾.

Betreffs der Wintersonnenwende (s. d.), dem Geburtstag der Sonne⁴¹⁾, ist zweifelhaft, ob die Germanen diesen Wendepunkt festlich begangen haben⁴²⁾, nachdem die Auffassung des Julfestes (s. d.) als eines Wintersonnwendfestes, wie sie schon Beda vertrat, zusammen mit der alten Deutung dieses Wortes aus altn. *hvel*, ags. *hweol* = Rad (Sonnenrad) sich als hinfällig erwiesen hat⁴³⁾. Bestimmt aber wurden wie im Herbst (s. d.) auch noch im W. Schlachtfeste abgehalten⁴⁴⁾. Sonst aber dürfte der altgermanische W. spärlich an großen Festlichkeiten gewesen sein, was sich erst durch den römischen Einfluß und in christlicher Zeit änderte. Durch die Nachahmung römischer Feste, z. B. der Saturnalien, die beim römischen Landvolk schon nach erfolgter Winteraussaat begannen⁴⁵⁾, und dadurch, daß die christliche Kirche den Geburtstag Christi auf den 25. Dezember und sonst eine Reihe von Gedenktagen in den W. verlegte, endlich auch durch die dauernde und allgemeine Festlegung des Neujahrs auf den 1. Januar wurde der W. zu einer wahren Festzeit, die mit dem Advent (s. d.) beginnt, über den Tag des hl. Nikolaus (s. d.), der selbst eine Personifikation des W.s ist⁴⁶⁾, zu ihrem Höhepunkt in der Zeit der Zwölften (s. d.), von Weihnacht (s. d.) über Neujahr (s. d.) bis Dreikönig (s. d.), führt und mit den Festen und Bräuchen der Fastenzeit (s. d.), bei welchen oft sinnbildlich die Vernichtung des W.s durch sein⁴⁷⁾ oder seiner Großmutter⁴⁸⁾ Verbrennen oder durch das Todaustragen (s. d.) dargestellt wird, ihr Ende findet und zum Frühling (s. d.) hinüberleitet.

¹⁹⁾ Meyer *Religgesch.* 98. ²⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 207, 226. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 634 f. ²²⁾ Ebd. 3, 231. ²³⁾ Ebd. 2, 638 f. ²⁴⁾ Meyer *Religgesch.* 445. ²⁵⁾ Störfer *Jungfr.-Mutter-schaft* 124. ²⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 467 ff. ²⁷⁾ Über ähnliche Vorstellungen im französischen Volksglauben vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 85 f. ²⁸⁾ Frazer 6, 41. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 639; Rochholz *Sagen* 2, 190. ³⁰⁾ Norden *Vergil* 166. ³¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 235. ³²⁾ Reuterskiöld *Speisesahr.* 33. ³³⁾ Frazer 3, 386; Frazer *Totemism* 3, 517 ff.; vgl. auch 3, 333 ff. ³⁴⁾ Frazer 9, 124, 224, 376, 404 f. ³⁵⁾ Leuchting *Lechrain* 200. Über Winterdämonen vgl. bes. Hoffmann-Krayer 99 ff. ³⁶⁾ Birlinger

Volksth. 1, 143 = ZfV. 7 (1897), 120. ³⁷⁾ Wachschnitius *Perht* 140 f. ³⁸⁾ Ebd. 141; Schrader *Reallex.* 980. ³⁹⁾ Frazer 6, 81. ⁴⁰⁾ Schrader *Reallex.* 980. ⁴¹⁾ Frazer 5, 303. ⁴²⁾ Vgl. Norden *Vergil* 167 f. ⁴³⁾ Schrader *Reallex.* 978 f. ⁴⁴⁾ Vgl. Fehrle *Volkstfeste* 2, 6. ⁴⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 3. ⁴⁶⁾ Hoffmann-Krayer 98. ⁴⁷⁾ John *Westböhen* 54; Frazer 4, 260. ⁴⁸⁾ Frazer 10, 116 = Meier *Schwaben* 380 u. Birlinger *Volksth.* 2, 56 ff. 66 ff.

3. Bei den meisten idg. Völkern galt und gilt noch immer neben dem Spätherbst der W. für die geeignetste Zeit zur Heirat. Darauf weisen auch Monatsnamen wie der attische Hochzeitsmonat Γαμηλιών (Januar-Februar) und der altruss. *svadebnij* (Februar), von *svadba* = Hochzeit ⁴⁹⁾. Auch heute noch ist die Zeit von Weihnacht bis zum Aschermittwoch oder die Faschingszeit am meisten beliebt ⁵⁰⁾. Nur teilweise wird der W. gemieden, so in einzelnen Orten Württembergs, wo man z. B. im Oberamt Horb und Freudenstadt sagt: „Im W. und in d' Stupfle (Stoppeln) heiratet ma(n) ni(ch)t“. Scherzhaft meint man in Württemberg, daß man bei einer Heirat im W. nicht weiß, „ob's die Liebe tut oder die Kälte“ ⁵¹⁾.

Der W., der, wie es im Volksrätsel heißt, „Brücken ohne Holz“ baut ⁵²⁾ und, wie das Frühjahr, nicht ohne eine „große Bach“ kommt, d. h. ohne daß die Bäche aus ihren Ufern treten ⁵³⁾, ist unvermeidlich, denn „es hat noch kein Wolf den W. gefressen“ ⁵⁴⁾. Während der Sommer der Nährer ist, ist der W. der Verzehrter ⁵⁵⁾, um so mehr, wenn er lange und hart ist. Nach antikem Glauben ist der W. streng, wenn das Jahr mit einem Samstag beginnt ⁵⁶⁾. Der Deutsche schließt lieber aus tatsächlichen Erscheinungen in der Natur im Herbst (s. d.) darauf, ob ein strenger oder milder W. zu erwarten ist ⁵⁷⁾: Ein harter W. steht bevor, wenn die Heide viele Blüten und reifen Samen trägt ⁵⁸⁾. Die Sorge um die Wintersaat äußert sich in Bauernregeln wie:

Andresi Schnee
Tut den Körnern weh ⁵⁹⁾.

Ein mehrmals durch wärmeres Wetter unterbrochener W. verheißt dem nieder-

deutschen Bauern eine gute Roggen-ernte ⁶⁰⁾. Wie ein später W. ein spätes Frühjahr bedeutet ⁶¹⁾, so ein langer Winter einen kurzen Frühling ⁶²⁾. Daß mit dem Januar meist erst die richtige Winterkälte einsetzt, betonen manche Bauernregeln, so:

Wenn die Tage langen,
Kommt der W. gegangen ⁶³⁾.

In den Streitspielen zwischen dem Sommer und Winter heißt es auch, daß der W. die alten Weiber in oder hinter die Hölle (Platz hinter dem Ofen) treibt ⁶⁴⁾.

Im W. spielt an bestimmten Tagen die Zukunftserforschung eine große Rolle. Ein Eheorakel ist das Legen zweier Blätter Wintergrün (*Vinca minor*) in eine Schüssel mit Wasser in der Andreasnacht (s. d.). Sind am nächsten Morgen die zwei Blätter beieinander, so kommt noch in demselben Jahre eine Heirat zustande ⁶⁵⁾.

⁴⁹⁾ Schrader *Reallex.* 354 f.; Ch. Daremberg et E. Saglio *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines* (Paris) 3^e, 1647. ⁵⁰⁾ Meyer *Baden* 279; Geramb *Brauchtum* 125; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 1 (II). ⁵¹⁾ Höhn a. a. O. ⁵²⁾ Strackerjan 2, 116. ⁵³⁾ ZfV. 1905, 209. ⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 82; Reinsberg *Wetter* 26. ⁵⁵⁾ Reinsberg *Wetter* 23; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 104. ⁵⁶⁾ Br. I *Offenbarung Joh.* 134 Anm. 1; Pauly-Wissowa 7, 2, 2572. ⁵⁷⁾ Vgl. Pollinger *Landshut* 229 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 57; Reiterer *Steiermark* 120; Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1116; SudZfV. 3 (1930), 42 f. 87 f.; 4 (1931), 42. ⁵⁸⁾ ZfV. 1909, 141, 248. ⁵⁹⁾ John *Westböhen* 184. ⁶⁰⁾ Lauffer *Niederd. Volksk.* 71. ⁶¹⁾ Reinsberg *Wetter* 27; Haldy 109. ⁶²⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 60. ⁶³⁾ Reinsberg *Wetter* 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 214. ⁶⁴⁾ Jungbaper *Volksdichtung* 228; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 11. ⁶⁵⁾ Zeitschr. hist. Ver. Niedersachsen 1878, 84 = Marzell *Pflanzenwelt* 41. Jungbauer.

Wintergrün s. Efeu, Immergrün.

Wintersonnenwende s. Mittwinter, Weihnacht.

Wirbel s. Wasserwirbel.

Wirbelstein s. Fossilien.

Wirbelwind s. Wind.

Witterung s. Bauernregeln, Lostage und die Wetter und Unwetter bezeichnenden Artikel.

Witwe. Das Wort gehört den Goten und Westgermanen gemeinsam an (got.

widuwo, ahd. wituwa, witawa, ags. widuwe) ¹⁾. Es hängt zusammen mit dem lat. Worte *vidua*, das man als die „Leere“ ²⁾ oder die „Mannlose“ ³⁾ erklärt. Im Mittelalter hieß die Königin-Witwe „blanca, blanche“, vielleicht wegen ihrer weißen Trauertracht ⁴⁾.

¹⁾ Hoops *Reall.* 4, 556. ²⁾ Ebd. ³⁾ Grimm *RA.* 1, 623. ⁴⁾ Ebd.

2. Das Los der Witwe ⁵⁾ ist in sehr vielen primitiven und ursprünglich auch in den indogermanischen Ländern mit dem Ergehen ihres Gatten eng verbunden. Sehr oft ist es der Tod ⁶⁾. Als Gesetz wird davon in den nordischen Ländern berichtet ⁷⁾; als gebräuchlich gilt es bei den Herulern ⁸⁾; von den Wolgarussen werden W.verbrennungen noch aus dem 10. Jh. berichtet ⁹⁾. Hakon Jarl (gest. 955) wird von der jungen Gunhild abgewiesen, weil in seinem Lande die W.n mitbegraben werden und sie um ihr Leben fürchtet ⁹⁾.

Demgegenüber ist wohl zu beachten, daß auch die W.nehe eine urgermanische Einrichtung gewesen sein kann (darüber unten mehr) und daß vermutlich die Sippe keinen Tötungszwang ausüben konnte ¹⁰⁾. Direkter Zwang kam wohl auch kaum je in Frage; er war nicht notwendig. Denn mächtiger als das Recht ist bei Primitiven die Sitte ¹¹⁾, und die Sitte verlangte eben von der (oder den) W.n eines Verstorbenen, seiner Haupt- oder Lieblingsfrau, oder umgekehrt der ältesten oder jüngsten, daß sie ihm in den Tod folge. Im Ramajana heißt es von der bösen Stiefmutter Ramas: „Wo wünschte außer Keikeji, / der pflichtvergessenen, sonst ein Weib / zu leben noch, wenn den Gemahl, / des Herzens Gottheit, sie verloren?“ ¹²⁾. Ebenso wirft Brynhild im jüngeren Sigurdlied der Gudrun vor: „Edler täte euer Schwester, folgte sie ihrem ersten Gemahl, wenn man ihr gäbe guten Ratschlag und Mut sie hätte, dem meinen gleich“ ¹³⁾. Gudrun selbst sagt: „Es schiene mir das allerbeste, ließe ich selbst das Leben fahren, ließe ich mich brennen wie Birkenholz“ ¹⁴⁾. Daher wird auch immer wieder berichtet, daß die Frauen freiwillig dem toten Gatten folgten, auf Einhaltung der Sitte bestan-

den und allen Hindernissen zum Trotz ihren Willen durchsetzen ¹⁵⁾, wobei man freilich beachten muß, daß häufig das Los einer überlebenden W. so jämmerlich ist, daß daneben wirklich ein ehrenvoller Tod als Erlösung erscheinen muß. Als Keteus, der Führer einer indischen Truppenabteilung, in der Schlacht fiel, wetteiferten seine beiden Frauen, wer ihm in den Tod folgen dürfe ¹⁶⁾. Nanna zerspringt beim Tode Baldurs das Herz, so daß sie mit ihm zugleich bestattet wird. Brynhild tötet sich selbst; mit ihr und Sigurd werden außerdem noch 5 Mägde und 8 Diener aus edlem Stamme verbrannt, wobei aber auch für die Unfreien eine gewisse Freiheit geherrscht haben dürfte, das Folgen in den Tod abzulehnen ¹⁷⁾. Es wird auch von dem freiwilligen Tode der Signy berichtet, und andere Erzählungen mehr behandeln das freiwillige Nachsterben der W. ¹⁸⁾.

Die Todesart besteht manchmal in Erdrosseln oder Erhängen ¹⁹⁾, manchmal wird die W. lebendig mit begraben, meist aber wird von W.verbrennungen ²⁰⁾ berichtet.

⁵⁾ Hoffmann-Krayer 96; Jolly *Recht und Sitte* 166; Störfer *Jungfr. Mutterschaft* 203; de Cock *Vrouwen* 185 ff. ⁶⁾ ZfV. 14 (1904), 205 ff.; Bastian *Elementargedanke* 50; Wilutzky *Recht* 220; Feist *Indogermanen* 571; V. Hehn *Kulturpflanzen* 540 ff. ⁷⁾ Fornmannasaga 10, 220. ⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 622; Zachariae *Kl. Schriften* 33 ff.; Prokop *bell. goth.* 2, 14. ⁹⁾ Wilutzky a. a. O. ¹⁰⁾ Brunner *Rechtsgesch.* 1, 76; Schröder *Rechtsgesch.* 2, 64. ¹¹⁾ Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 17 (1896), 369 ff. ¹²⁾ Holtzmann *Indische Sagen* 2, 302. ¹³⁾ Str. 69, in Thule 1, 69. ¹⁴⁾ Gudruns Lebenslauf in Thule 1, 94. ¹⁵⁾ Herodot V, 5; F. E. Maning *Old New Zealand* 172 ff.; für die Fidischinsulaner J. Erskine *Islands of the Western Pacific* 228; Schrader *Indogermanen* 58, 75; Weinhold *Frauen* 2, 352; Frazer 3, 144. ¹⁶⁾ Diodor 19, 34. ¹⁷⁾ Das jüngere Sigurdlied in Thule 69. ¹⁸⁾ Njals-saga, Fornmannasaga, Saxo Grammaticus. ¹⁹⁾ Prokop *bell. goth.* 2, 14. ²⁰⁾ Widlak *Synode v. Listinae* 8 f.; Müller *Altertumskunde* 364, 418; Pauls *Ring der Fastada* 11; Müller *Essays* 2, 664; Jolly *Recht und Sitte* 67.

3. Die sich für den Scheiterhaufen rüstende W. ist ein „Opfer“; daher hat ihre Freiwilligkeit kultische Bedeutung ²¹⁾. Am genauesten ist für indogermanischen

Bereich der Hergang der W.nverbrennung für das Gebiet Indiens bekannt geworden, wo es trotz der Eindämmungsmaßnahmen der mohammedanischen Herrscher, die dann von den Engländern aufgenommen und fortgesetzt wurden, noch immer vorkommen soll, daß eine W. verbrannt wird. Merkwürdigerweise ist kein Zeremoniell oder Rituell aus ältesten Zeiten bekannt. Es wäre m. E. aber vorschnell, daraus schließen zu wollen, daß es zu jenen Zeiten überhaupt nicht diesen Brauch gegeben habe. Jüngere Ritualbücher sind ausführlicher²²⁾. W.n brahmanischer Kaste genießen dieses Vorrecht nur, wenn sie mit dem Gatten gemeinsam auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden können; W.n anderer Kasten können sich auch, wenn z. B. ihr Gatte außer Landes starb, auf einem gesonderten Scheiterhaufen verbrennen; faktisch dürfte die nachträgliche und gesonderte Verbrennung der W. häufiger vorgekommen sein²³⁾. Im Zusammenhange mit diesem Brauche darf man wohl vermuten, daß es nicht nur als poetische Redensart gemeint war, wenn Gudrun zu ihrem Scheiterhaufen ihren ersten geliebten Gatten Sigurd herbeiruft, als sie sich nach der an Swanhild's Mördern vollzogenen Blutrache selbst zu verbrennen beschließt²⁴⁾; sie vollzieht damit noch nachträglich das allerdings sehr verspätete W.nopfer. Daß Gudrun nicht sogleich dem Gatten nachstarb, dürfte sich daraus erklären, daß sie einen jungen Sohn hat(?)²⁵⁾, oder aus Sigurds besonderem Wunsch; Schwangere und Mütter kleiner Kinder sind ausgeschlossen²⁶⁾.

Von dem Augenblicke an, wo sich eine W. zur suttee (englisches Wort für W.nverbrennung) entschlossen hat, ist sie als Opfer heilig, bereits vom Überirdischen erfaßt. Die Vorbereitungen werden im einzelnen nach lokalen Verhältnissen etwas verschieden getroffen. Doch werden regelmäßig einige Hauptlinien eingehalten. Die W. wird auf das sorgfältigste gewaschen und gesalbt. Wird sie nach dieser Salbung nochmals etwa durch Berührung eines Fremden verunreinigt, so

kann dies für den Unvorsichtigen schwere Strafen nach sich ziehen; es kann aber auch zur Folge haben, daß nunmehr suttee nicht mehr vollzogen werden kann; bisweilen genügt es für die W., wenn sie sich einer neuerlichen gründlichen Reinigung unterzieht. Die Salbung der W. erfolgt bisweilen durch Brahmanen. Die W. verabschiedet sich sodann von den Verwandten. Der Scheiterhaufen wird siebenmal feierlich umwandelt, wobei die W. in der einen Hand eine Kokosnuß oder eine andere runde Frucht, welche die Fülle der Gottheit symbolisiert, trägt, während die andere Hand einen kleinen Stab hält. Um den Hals wird ihr ein Blumenkranz geschlungen; das Haupt bedeckt ein roter Schleier. Dann begibt sie sich auf den Scheiterhaufen; meist wird eine Holzhütte für sie erbaut, über die dann Holz gehäuft ist. Der Leichnam ihres Gatten wird ihr auf die Knie gelegt. Dann soll sie mit einer Fackel, welche man ihr reicht, die Hütte (oder den Scheiterhaufen) selbst in Brand stecken, während gleichzeitig die anderen Trauernden von außen Feuer anlegen und dieses möglichst nähren²⁷⁾. In anderen Fällen wird berichtet, daß die W. nicht selbst Feuer anlegte, sondern nur den Befehl zum Entzünden des Holzes gab²⁸⁾.

Außer Kokosnüssen trägt sie bisweilen auch Blumensträuße, einen Tontopf mit Reis, etwas Geld, Stücke Stoff, was sie an die Umstehenden verteilt²⁹⁾. Als der Ranjit Singh von Lahore gestorben war (1839), wurden mit seinem Leichname 11 seiner Frauen verbrannt. Bei der Prozession schritt vor der Königin, die sich langsam und unverschleiert zum Scheiterhaufen begab, rückwärts schreitend und mit dem Gesichte gegen sie gekehrt, ein Mann, der ihr einen großen Spiegel vorhielt; dies soll geschehen sein, damit sie sich selbst überzeugen könne, daß ihre Gesichtszüge unverändert dieselben seien und keine Angst sich in ihr rege³⁰⁾. In anderen Fällen wurde W.n das Bild eines Gottes vorgehalten³¹⁾. König Jaisingh von Rajputana hatte bei Lebzeiten die W.nverbrennung bekämpft; trotzdem liebten sich nach seinem Hinscheiden 3 Kö-

niginnen und 12 andere Frauen mit ihm verbrennen³²⁾.

Als Opfer besitzt die zur Verbrennung entschlossene W. magische Kraft³³⁾. Insbesondere die Gabe der Weissagung wird ihr zugeschrieben³⁴⁾. Reiskörner und Kaurimuscheln, welche sie verstreut, helfen gegen Krankheiten³⁵⁾; Betelblätter, welche sie verteilt, werden als Reliquien aufbewahrt³⁶⁾; das Wasser, mit welchem sie die Umstehenden besprengt, gilt als heilbringend; es ist verdienstlich, ihre Kleider zu berühren³⁷⁾. Was eine Seltenheit ist: es werden W.n auch Grabdenkmäler errichtet³⁸⁾.

Taub wird aber, wer die Klagelaute einer W. während der Verbrennung hört; jeder bemüht sich daher, möglichst viel Lärm zu machen, um sie zu übertönen³⁹⁾.

Diese vorausgesetzte und magisch geforderte Freiwilligkeit läßt sich aber praktisch nicht immer durchführen. Kaiser Akbar verlangte im Jahre 1583 als erster, daß suttee nur bei vollständig freier Willenserklärung der W. erfolgen dürfe⁴⁰⁾; dieses Verbot wurde von den Engländern 1829 generell aufgenommen; Betäubungen dürften erfolgen⁴¹⁾; freilich wird auch geleugnet, daß sie vorkommen⁴²⁾. Opium, Kampfer, Stechapfel sollen hierbei Verwendung gefunden haben⁴³⁾. Das kann so weit gehen, daß die W. unfähig wird, den vorgeschriebenen siebenmaligen Umgang um den Scheiterhaufen selbst durchzuführen und entweder geführt oder getragen werden muß, wobei manchmal auch das Ritual vereinfacht wird⁴⁴⁾.

²¹⁾ Tylor *Cultur* 1, 451; Schwenn *Menschenopfer* 202. ²²⁾ Colebrooke *On the duties of a faithful Hindu widow*; Jolly *Recht und Sitte* 67; Yule-Burnell *Glossary* 667a; W. Crooke *Popular Religion and Folklore of Northern India* 1, 185 f.; J. Grimm *Kl. Schriften* 298 ff.; W. Müller *Essays* 2, 30 ff. 564 ff.; R. Garbe *Beiträge zur indischen Kulturgeschichte* 143 ff. ²³⁾ W. J. Wilkins *Modern Hinduism*; ZdvFv. 14 (1904), 303; 15 (1905), 74 ff. ²⁴⁾ Gudruns Sterblied Str. 19 ff in Thule 1, 102 f. ²⁵⁾ Jüngeres Sigurdlied Str. 26 ff.; man kann diese Strophen auch dahin deuten, daß Sigurd von Gudrun verlangt, daß sie am Leben bleibt. ²⁶⁾ ZdvFv. 14 (1904), 204. ²⁷⁾ (Souchu de) Rennefort *Mémoires pour servir à l'histoire des Indes Orientales* (Paris 1688) 315 f.

²⁸⁾ Garbe a. a. O. 167; *Journal of the Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society* 11, 233 ff. ²⁹⁾ J. Peggs *The Sutties Cry to Britain* 71; James William Massie *Continental India* (1840) 2, 166 ff. ³⁰⁾ Martin Honigsberger *Früchte aus dem Morgenlande* (Wien 1851) 110 ff. ³¹⁾ Peggs a. a. O. 71. ³²⁾ *Lettres édifiantes et curieuses*; Der neue Welt-Bott, herausgegeben von P. Joseph Stöcklin pass.; ZdvFv. 18 (1908), 178. ³³⁾ Walter Schultzens *Ostindische Reisebeschreibung* 3, 187a. ³⁴⁾ ZdvFv. 18 (1908), 177 ff.; Karl von Hügel *Kaschmir und das Reich von Sikh* 2, 402 f. ³⁵⁾ Klemm *Allg. Kulturgeschichte* 7, 146. ³⁶⁾ Stavorinus *Reise naar Batavia* 2, 50. ³⁷⁾ Klemm a. a. O. 7, 146; ZdvFv. 15 (1905), 86. ³⁸⁾ Dubois *Hindu manners* 362; Crooke *Popular Religion* 1, 186 f.; Williams *Modern India and the Indians* 71. ³⁹⁾ ZdvFv. 18 (1908), 181. ⁴⁰⁾ F. A. Noer *Kaiser Akbar* 1, 503 f. ⁴¹⁾ Peggs a. a. O. 71; Wilkins *Modern Hinduism* 388. ⁴²⁾ Karl v. Hügel *Kaschmir und das Reich der Sikh* 2, 402 f. ⁴³⁾ ZdvFv. 14 (1904), 305. ⁴⁴⁾ Wilkins *Modern Hinduism* 388.

4. Während W.nverbrennung das Korrelat der verbreiteten Bestattungssitte durch Leichenverbrennung ist, folgt die W. bei Erdbegräbnis (im Riesenhügel) manchmal nach vorheriger Tötung, manchmal aber lebendig⁴⁵⁾, in die Erde. Von Helgi Hundingstötter wird berichtet, daß der gestorbene Held seine trauernde Gattin in den Grabhügel berief und hier ihre Liebe genoß. Dieses Lied setzt eine Kulturstufe voraus, wo die W. nicht mehr mitbegraben wurde, wo der ganze Hergang als etwas Absonderliches oder Wunderbares betrachtet wurde. „Nun will ich nichts unmöglich nennen, nicht jetzt noch je, du junge Fürstin; dem Leblosen liegst du im Arm, du Hehre, im Hügel, Högnis Tochter, und lebst dennoch, du lichte Maid“, sagt Högni. Die Vorstellung des lebenden Leichnams ist bereits verdrängt durch die andere von der nach Walhall reitenden und sich damit von der Welt der Lebenden und auch von der überlebenden W. auf immer abscheidenden Seele. Dieses Lied von Helgi Hundingstötter gewinnt aber seine besondere Bedeutung dadurch, daß es an einen sonst im germanischen Kulturkreis nicht auftretenden Mythos stark anklingt, nämlich an das Isismotiv. Isis wird in ihrem Sagenkreis nicht nur als die treue Gattin geschildert, welche den zerstückelten und zerstreuten Leib ihres Gatten sammelt

und durch ihre Zauberkünste wieder belebt (das Auferstehungsmotiv gehört eigentlich zum Osiriskreis), sondern vor allem als diejenige, welche die Liebe des Toten (und tot Bleibenden) zu genießen versteht, so daß ihm aus dieser Verbindung zwischen Lebender und Totem nach seinem Hinscheiden ein Sohn und Rächer gezeugt wird. In dem Motivenkreis der Witwe von Ephesus wird dieses uralte Mysterium dann zynisch vergrößert. Nicht mehr der lebende Leichnam des verstorbenen Gatten genießt die Liebe der untröstlichen W., sondern ein Fremder tritt an seine Stelle, wobei es nicht belanglos bleibt, daß der Leichnam dadurch verloren geht. Der Fremde ist eben ursprünglich der Substitut des Toten. Der Tote ist nicht mehr „da“, wenn er ersetzt ist. Hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das Los der überlebenden W.n bei den Primitiven sehr häufig die Prostitution war, sei es regelmäßig nach Stammesbrauch oder weil die Sippe, der ihr Gatte angehörte und deren Eigentum sie auch nach seinem Tod blieb, sie diesem einträglichen Berufe widmete. Auf der andern Seite ist der Fremde (s. d.) der Repräsentant der Gottheit, des Toten, berufen, den toten Gatten zu vertreten und zu ersetzen, wenn es nicht, aus einem Gesichtswinkel her, die eigene Familie unternimmt, ihm „Samen“ zu erwecken und seine Familie zu versorgen, ein schwieriges Unternehmen, von dem das Alte Testament mehrfach zu berichten weiß⁴⁶⁾.

⁴⁶⁾ ZdvIV. 15 (1905), 98. ⁴⁶⁾ Vgl. Leviratsehe in RGG. (Tübingen 1929).

5. Die Leviratsehe oder Schwägerhe wird manchmal als Überrest aus einer älteren Gruppenehe erklärt, wobei die Neben- oder Mitehegatten nach dem Ausscheiden eines Mitgliedes ihres Kreises weiter im Besitze der W. bleiben, wie sie schon vorher in ihrem Besitze waren. Andere Erklärungen ziehen das Institut der patriarchalen Kaufehe heran, wo die W. als Teil des Erbgutes (soweit dieses dem Toten nicht in das Grab mitgegeben wurde) an die Sippe vererbt wurde, bzw. im Gemeinbesitz blieb. Noch in anderen

Fällen wird die Notwendigkeit betont, dem kinderlos Verstorbenen durch Substituten, und zwar durch die Stellvertretung des nächsten Blutsverwandten, einen Sohn zu erwecken, der den Totenkult versehen kann. Die Institution der Leviratsehe als solche wird schon im Rigveda erwähnt. „Wer bringt euch daheim auf die Lagerstätte wie die W. den Schwager, wie das junge Weib den jungen Ehemann“⁴⁷⁾. Dadurch, daß bei manchen germanischen Völkern die W. in die Erbschaft gehört, erklärt sich auch, daß bei Warnen⁴⁸⁾ und Angelsachsen⁴⁹⁾ die Ehe mit der Stiefmutter erlaubt ist. Daß Absalom die Kebsweiber seines Vaters David beschläft, ist ein Beerben des Königs bei lebendem Leib. Gehört die W. in die Erbschaft, so kann sie auch „vererbt“ werden. Vor solchen erbrechtlichen Vergebungen der Hand der W. von Seiten des Ehegatten wird mehrfach berichtet. In der Dichtung vom Helgi Hjörwardsson wünscht der Sterbende, daß seine W. Swawa nach seinem Tode seinen Bruder Hedin eheliche. Und trotzdem Swawa dem entgegenhält, sie habe bei ihrer Hochzeit das Gelübde abgelegt, keinem zweiten Manne zu gehören, muß sie seinem Wunsche Rechnung tragen⁵⁰⁾. Was Hamlet entsetzt, nämlich daß der Erbe auch die Königin zum Gemahl gewann, sei es, daß der sterbende Gatte sie ihm verheißt, wie Ingebjorg verheißen wurde, oder daß er sie sich nahm, daß mit dem Totenmahl zugleich der Brautlauf gehalten wurde: das war einst nichts außergewöhnliches, jedenfalls nichts, was moralisches Entsetzen hätte erregen können.

⁴⁷⁾ Rigveda X 40, 2; umfangreiche Literaturzusammenstellungen bez. Leviratsehe bei Westermarck *History of Human Marriage* 3, 208 und Briffault *Mothers* 1, 767 ff. ⁴⁸⁾ Prokop IV 26. ⁴⁹⁾ Beda 2, 5. ⁵⁰⁾ Thule 172.

6. Moralische Voraussetzung für solches Übergehen der W. in den Besitz eines zweiten Gatten war bisweilen wahrscheinlich die Zustimmung des Verstorbenen und seiner Sippe, bzw. wie bei manchen Formen der Leviratsehe die Nötigung durch den Totenkult. Dabei konnte der

Brauch solcher zweiten Ehe neben dem Brauche der W.nverbrennung oder Tötung weiterbestehen, da ja von den mehreren Frauen, welche ein vornehmerer Mann hatte, nicht alle ihm folgen mußten. Bei ärmeren dürfte die Frau aber eine viel zu kostbare Arbeitskraft repräsentiert haben, als daß man sie ohne weiteres immer geopfert hätte.

Wo es sich aber um W.nehen im allgemeinen handelt, muß man annehmen, daß die W.n das Recht besaßen, sich außerhalb der Sippe des verstorbenen Gatten zu vermählen. Diese Vermählung wurde sicher nicht gerne gesehen⁵¹⁾. Sie dürfte in frühen Zeiten nicht häufig erfolgt sein. So weit dürfte der berühmte, aber doch wohl nicht ganz zutreffende Satz des Tacitus „melius quidem adhuc eae civitates in quibus tantum virgines nubunt“⁵²⁾ die tatsächlichen Verhältnisse richtig wiedergeben. Die Volksrechte waren bestrebt, die W., welche sich unter der Vormundschaft der Mannesippe befand und sich nur mit deren Zustimmung verloben durfte, vor Ausbeutung zu schützen⁵³⁾. Sie mußte einen Teil ihres Eigentums zurücklassen, insbesondere wenn Kinder erster Ehe vorhanden waren. Noch heute hat es nach deutschem Recht vermögensrechtliche Folgen, wenn eine W. „den W.nstuhl verrückt“, sie verliert die elterliche Gewalt über die Kinder erster Ehe⁵⁴⁾. Auf der anderen Seite aber gewährten die Volksrechte der W. größere Freiheiten bei der Auswahl ihres zweiten Gatten, als sie Jungfrauen genossen. Nach langobardischem Recht verlor der Vormund das mundium über die W., wenn er sie nicht mit dem ihr genehmen Freier verlobte⁵⁵⁾.

Auch die Kirche strebte dahin, die zweite Ehe der W. zu verhindern. Dies wurde denn auch in die Volkssitte aufgenommen. Bei den Südslaven gilt eine Wiederverheiratung der W. als ein Schimpf für die Familie⁵⁶⁾; W.n müssen denn auch mit den älteren Burschen vorlieb nehmen. W.n gehen bei den Südslaven bei der Erbschaftsteilung auch heute noch fast leer aus. „Eine W. erbt im besten Fall Opanken ohne Riemen“⁵⁷⁾. Man

verlangt auch in deutschen Gebieten möglichst lebenslange Trauer von der W. und vergilt ihr dies mit Ehrfurcht⁵⁸⁾. In Ackerath an der Unstruth glaubt man, daß W.n nicht den zweiten Mann nehmen dürfen, sonst werden sie krumm an die Erde gezogen, mit Gesichtsrose oder Krebs bestraft⁵⁹⁾. Heiratet eine W. zum zweitenmal, so muß sie am Hochzeitstage ein paar Hosen flicken⁶⁰⁾. Die Burschen bringen ihr eine Katzenmusik dar⁶¹⁾. Sie büßt die Gütergemeinschaft mit den Kindern ein: „ob sich das mensch verändert — so möchten die kind ihr ein stuhl für die tür setzen“⁶²⁾. Daher stammt der Ausdruck „den W.nstuhl verrücken“. Heiratssüchtige W.n, die sich ihrer Kinder entledigen (kinderlose waren weniger gebunden und vermögensrechtlich besser gestellt), gehen als Gespenst um⁶³⁾. In England wird die unkeusche W. mit Verlust ihrer Habe gestraft und kann sich davon nur durch eine beschämende Buße befreien⁶⁴⁾.

Noch heute müssen W.n länger mit der Wiederverheiratung warten als Männer⁶⁵⁾. Ihre Trauerzeit dauert 2 Jahre bzw. 1 Jahr oder 9 Monate⁶⁶⁾. Bei den Primitiven glaubt man, daß die W.n während der Trauerzeit den sexuellen Angriffen des Toten ausgesetzt sind. Sie schützen sich dagegen mit allerlei Mitteln, bei den Thompson-Indianern z. B. durch Tragen eines großen Büschels⁶⁷⁾. Am Ende der Trauerzeit fand oft eine umfassende Reinigung der W. statt, ehe sie wieder in die Gesellschaft zurückkehrte.

⁵¹⁾ E. Löning *Kirchenrecht* 1, 574; 2, 548; Brunner in Sitzber. Berl. Akad. 1894, 1296; Paulus Diaconus 3, 35. ⁵²⁾ Tacitus *Germ.* 19. ⁵³⁾ Mitt. Inst. österr. Geschichtsforsch. XVII (1896) 369 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 292. ⁵⁴⁾ § 1697 BGB. ⁵⁵⁾ Mitt. österr. Inst. Geschichtsforsch. XVII (1896), 369 ff. ⁵⁶⁾ Krauß *Sitte* 576. ⁵⁷⁾ Ebd. ⁵⁸⁾ Höhn *Tod* 355. ⁵⁹⁾ ZrwVrk. 1914, 163. ⁶⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 71 Nr. 240. ⁶¹⁾ Philipps *Ursprung der Katzenmusiken* 54. ⁶²⁾ Grimm *RA.* 1, 623 f. ⁶³⁾ Lütolf 124. ⁶⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 429. ⁶⁵⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 353. ⁶⁶⁾ Ebd.; ZföVrk. 10 (1904), 106. ⁶⁷⁾ Publications of the Jesup North Pacific Expedition 1, 333.

7. Die W. trägt oft eine besondere Tracht⁶⁸⁾. Die besondere Trauertracht

der Königin-W. wurde bereits eingangs erwähnt. In Indien darf die W. nur ein einziges Gewand schlechtesten Qualität anlegen und keinerlei Schmuck tragen, noch ihren Körper pflegen. Es wird auch von den rotbraunen Gewändern und Schleiern der sich opfernden Königinnen berichtet⁶⁹⁾. Bei manchen primitiven Völkern legen W.n wieder die Kleidung der Unverheirateten an bzw. sie legen die (vollständigere) Tracht der Verheirateten ab⁷⁰⁾; sie tragen nur einen Lendenschurz, wo die Verheirateten einen Rock besitzen u. ä.

⁶⁹⁾ Schurtz *Tracht* 14 f. ⁷⁰⁾ Zdviv. 14 (1904), 204; vgl. dazu Seligmann 2, 256. ⁷¹⁾ Vgl. z. B. T. Winterbottom *An Account of the Native Africans in the Neighbourhood of Sierra Leone* 1, 101; J. Roscoe *The Bagesu and other Tribes of the Uganda Protectorate* 40 ff.

8. Die Stellung der W. im Kult⁷¹⁾ wurde im Christentum durch die Hochschätzung ihrer Keuschheit gehoben. Bei vielen Naturvölkern ist sie aber von Zeremonien ausgeschlossen, welche der Beförderung der Fruchtbarkeit dienen und zu welchen im Gegenteil neben Frauen auch Hetären herangezogen werden, so auch bei den Indiern⁷²⁾. Sie darf deshalb dort auch an keinem Hochzeitsfeste teilnehmen. Man glaubt in Indien auch, daß der Tod ihres Gatten selbst schon auf ihre vor dieser Geburt liegende Verschuldung oder auf einen unheilbringenden Einfluß zurückzuführen sei, der von ihr ausgeht⁷³⁾. In der Bai von Audieri und insbesondere in der Ile de Sein werden die „Hexenkähne“ von einer W. geführt, welche den bösen Blick hat. Begegnet sie einem Schiffe, so vertraut sie dessen Kapitän ein schreckliches Geheimnis an. Verrät er es, geht sein Schiff bei der nächsten Fahrt zugrunde. Andere W.n begeben sich zum „Meeressabbath“. In drei Sabbathen können sie eine Person dem Tode weihen⁷⁴⁾. Bei gewissen Anrufungen muß man den Namen von 7 W.n nennen⁷⁵⁾. Auf der Insel Batz wallfahrten an neun aufeinanderfolgenden Tagen neun W.n stillschweigend um die Kirche, wenn ein Schiff in Not ist⁷⁶⁾. Beim Austreiben des „Kuhodes“ umschließen alte Frauen, mit entzündeten Kienspänen

in den Händen, eine vor den Pflug gespannte Greisin und eine W., welche mit nichts als mit einem Pferdekummet bekleidet ist⁷⁷⁾.

Das Mädchen, welches im Traume ihren Gatten sehen will, erbettelt sich von einer W. einen Apfel, ißt die eine Hälfte und legt die andere unter das Kopfkissen⁷⁸⁾. Ein von W.n und Waisenkindern gemeinsam gespieltes Los läßt sicher gewinnen⁷⁹⁾. Eine fromme W. bespricht das Feuer, welches ihr Haus zu verzehren droht⁸⁰⁾. Eine W. kann Schätze heben, was sonst nur Jungfrauen vorbehalten ist⁸¹⁾. Eine bestohlene W. verflucht die Alp⁸²⁾. Hierin erkennt man bisweilen die abergläubische Anschauung, daß gerade der Schwache übernatürlicher Hilfe gewisser sein kann. Anderes geht auf die Anschauung zurück, daß die keusch lebende W. auch die Privilegien der Jungfrauen besitzt. Noch anderes weist auf die Erkenntnis, daß sie des besonderen Schutzes der Gemeinschaft⁸³⁾ bedarf, um sich in ihrer oft bedrängten Lage⁸⁴⁾ erhalten zu können. Es wurden daher bisweilen gewisse Gemeinschaften geschaffen, welchen vorzugsweise W.n angehörten, wie z. B. die niederländischen Beghinen. Sonst genießen sie im Nachbarverband Vorrechte, gehören zu den bevorzugten Personen, welche zuerst Trauben lesen⁸⁵⁾ oder herbsten⁸⁶⁾ dürfen. In Untermusbach z. B., aber auch in Siebenbürgen und in vielen anderen Gegenden, mährt man ihnen nach Feierabend Felder und Wiesen⁸⁷⁾.

⁷¹⁾ *Fehle Keuschheit* 107, 104, 106, 3, 202; Feusi *Gottgeweihte Jungfrauen* (1917) 210 f. ⁷²⁾ Seligmann 2, 240. ⁷³⁾ Ebd. 2, 256. ⁷⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 155 f. ⁷⁵⁾ Ebd. 3, 496; vgl. auch Agrippa v. Nettesheim 230. ⁷⁶⁾ Sébillot a. a. O. 4, 137. ⁷⁷⁾ Mannhardt 1, 562. ⁷⁸⁾ Wuttke 244 § 352. ⁷⁹⁾ John *Erzgebirge* 1, 37. ⁸⁰⁾ Schell *Berg. Sagen* 465 Nr. 2. ⁸¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 606 f. ⁸²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 26 f. ⁸³⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 140 f. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ⁸⁵⁾ Höhn *Tod* 355. ⁸⁶⁾ Meyer *Baden* 443. ⁸⁷⁾ Höhn *Tod* 355. M. Beth.

Witwenblume s. Skabiose.

Witwensommer s. Altweibersommer § 5.

Witwer. Das Indogermanische kannte keine besondere Bezeichnung für den Mann, welchem seine Frau gestorben ist. Vermutlich brachte ein solches Ereignis keinen besonderen Wandel in sein Leben, sei es, daß er andere Frauen mehr besaß, sei es, daß er sich ohne weiteres Ersatz kaufen konnte. Der Ausdruck W. ist, vermutlich in späterer Zeit, von der Bezeichnung für Witwe (s. d.) abgeleitet. Anders war es in jenen Fällen und bei jenen Völkern, wo die Frau der beherrschende Faktor in der Ehe war. Dann kam es manchmal sogar dazu, daß der W. seiner Gattin nachsterben mußte, wie umgekehrt die Witwe regelmäßig ihrem Manne.

Allmählich näherten sich die Bräuche und sittlichen Anschauungen für die beiden Geschlechter einander an. Der W. mußte auch eine Trauerzeit einhalten. Als Regel gilt 1 Jahr oder 9 Monate¹⁾; wenn aber ein W. viele Kinder hat, so kann er sich schon innerhalb von sechs Wochen verloben und eine stille Hochzeit halten. Denkt er aber ans Freie, ehe noch sein Weib kalt ist, bekommt er keine Frau mehr²⁾. Jenes Mädchen oder Witwe, welche den Trauernden zuerst besucht, wird seine zweite Frau³⁾. Warzen im Gesicht bedeuten, daß man W. (oder Witwe) wird⁴⁾ (der Totendämon Charon wurde auf griechischen Vasen bisweilen mit Warzen im Gesicht dargestellt). Haben bei einer Hochzeit Braut und Bräutigam Warzen, so bedeutet das, daß sie an einem Tage sterben⁵⁾. Beim Leichenschmaus für seine Frau muß der W. unbeweglich sitzen⁶⁾.

Wenn einer Frau der Saum ihres Rockes sich umlegt, so läuft ihr ein W. nach⁷⁾. Hängt sich an das Kleid eines Mädchens ein Dornzweig, so wird es einen W. heiraten⁸⁾. Heiratet ein W. und ist dies der verstorbenen Frau recht, so erscheint sie bei der Hochzeit und tanzt mit⁹⁾. Wenn aber ein W. seine erste Frau noch immer liebt, so sagt man in Mecklenburg: hei sett't de tweit Fru den Dodenkopp uppen Disch¹⁰⁾; bei einem Mann, welcher schon mehrere Frauen begrub, läßt man die junge Frau nicht durch die

Tür, sondern durch das Fenster in das Haus ziehen¹¹⁾.

¹⁾ Höhn *Tod* 355. ²⁾ Ebd. ³⁾ Köhler *Voigtland* 393. ⁴⁾ Grohmann 222. ⁵⁾ Ebd. 118. ⁶⁾ Meyer *Baden* 596. ⁷⁾ 11, 55. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 506; Fogel *Pennsylvania* 58 Nr. 173. ⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 45 Nr. 122. ¹⁰⁾ Wuttke 471 Nr. 749. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 70. ¹²⁾ Wuttke 350. M. Beth.

Woche.

1. Wie schon das mit „Wechsel“ (lat. *vices*), aber auch mit „weichen“ verwandte Wort beweist, geht die W. auf die Beobachtung des Mondwechsels zurück¹⁾. Dabei ergaben sich jedoch ungleiche W.n von bald sieben, bald acht Tagen. Im altgermanischen Mythos wurde nur die achttägige W. als die allein vollzählige angesehen²⁾. Wenn dabei, besonders in nordischen Mythen, das Zeitmaß von neun Nächten üblich war, wobei sich die Neunzahl, die verdreifachte heilige Dreizahl (s. d.) geltend macht, so braucht deswegen keine neuntägige, richtiger neunnächtige W. angenommen werden³⁾, da sich jener Ausdruck aus dem Sprachgebrauch erklärt, der den Anfang und Zieltag der Frist zusammenfaßt, wie dies bei den *Nonae*, dem *nundinum* und den *nundinae* oder *novendinae* der Römer, im Französischen *quinze jours* oder in unserm „acht Tage“ (z. B. heute in acht Tagen = heute in einer W.) der Fall ist⁴⁾. Erst mit dem Ausgang des 3. Jahrhunderts n. Chr. bürgerte sich die siebentägige W. ein.

Diese ist wahrscheinlich durch Teilung der vierzehn Tage, der Zeit zwischen Vollmond und Neumond⁵⁾, in zwei gleiche Hälften entstanden. Sie findet sich bei den ältesten und zugleich räumlich entlegensten Völkern, z. B. den Chinesen und den alten Peruanern⁶⁾, ein Beweis für ihre selbständige Entstehung auf Grund der Mondbeobachtung. Bei den alten Assyriern und Babyloniern lassen sich nur Ansätze zu einem siebentägigen, ohne Rücksicht auf Monat- und Sonnenjahr ununterbrochen weitergehenden Zeitraum feststellen, aber nicht die W. selbst. Dagegen ist die siebentägige W. bei den Israeliten uralt, allerdings ohne jede planetarische Bezeichnung der Wochentage⁷⁾.

Diese wurden erst später mit sieben Planeten in Verbindung gebracht⁸⁾, vielleicht erst durch die ägyptisch-hellenistische Astrologie⁹⁾. Die siebentägige Planetenwoche kam im 2. Jahrhundert v. Chr. aus Alexandrien nach Griechenland und verdrängte die dort üblichen Dekaden¹⁰⁾. Inwieweit die griechischen Tagesgötter einzelnen orientalischen Göttern entsprechen, läßt sich nicht feststellen¹¹⁾. Wie nun diese griechischen Götternamen, die ursprünglich gar nichts mit jenen Sternen zu tun hatten, der griechischen und späteren Astrologie (s. d.) eine Unterlage von unerschöpflicher Mannigfaltigkeit lieferten, da alle Eigenschaften und Fähigkeiten des Gottes und die von ihm erzählten Mythen auf den Stern übergingen und sich zu allerlei Ausdeutungen verwerten ließen¹²⁾, wobei nicht selten die Zahlenmystik der Pythagoreer bemerkbar wird¹³⁾, so haben sie auch den an die einzelnen W.ntage geknüpften Aberglauben vielfach erst erzeugt und wesentlich gefördert.

Die siebentägige Planetenw. fand allmählich auch bei den Römern Eingang¹⁴⁾. Mit ihr war die feste Reihenfolge der W.ntage und ihre Benennung gegeben¹⁵⁾, wobei die Tagesgötter in der Aufeinanderfolge (Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus) sich als ursprüngliche Stundengottheiten (s. Stunde) erweisen¹⁶⁾. Die W. begann stets mit dem Samstag. An seine Stelle trat endgültig erst im 4. Jh. n. Chr. der Sonntag als W.nanfang, was sich im allgemeinen aus christlichem Einfluß erklärt¹⁷⁾, wobei wichtig ist, daß erst durch Konstantin den Großen die W. an Stelle der zum Teil noch üblichen Nundinen offiziell eingeführt wurde¹⁸⁾. Doch kommt hier wohl noch mehr der orientalische Sonnendienst in Betracht, durch den der Sonnentag zum bedeutungsvollsten W.ntag werden mußte. Er hatte unter Diokletian seine Blüte erreicht und auch Konstantin hing ihm noch an¹⁹⁾.

Von den Römern haben die Deutschen die siebentägige W. noch in ihrer heidnischen Zeit übernommen, wofür vielleicht auch der gesteigerte Verkehr maß-

gebend war²⁰⁾. Sie bürgerte sich wahrscheinlich vom obergermanischen Limesgebiet aus vom 3. Jh. n. Chr. an nach und nach ein. Die Deutschen ersetzten die römischen Planetengötter zumeist durch die entsprechenden heimischen Gottheiten²¹⁾ und behielten nur den Namen Saturn bei, weil sie dafür scheinbar keine Entsprechung hatten²²⁾. Von Deutschland aus kamen die Namen der W.ntage in den Norden, wo sich die ursprünglichen Formen im Englischen bis heute erhalten haben²³⁾, während in Deutschland bei drei Tagen (s. Dienstag, Mittwoch, Samstag) andere Bezeichnungen üblich wurden. Die Kirche, der die heidnischen Namen der W.ntage anstößig waren, suchte sie durch die schon bei den alten Juden gebräuchliche Zählung zu ersetzen, aber ohne Erfolg. Nur in Island gelang dies 1107 einem Bischof, doch ohne langen Bestand. Den Sonntag allein bezeichnete die Geistlichkeit als *dies dominica*, was in den romanischen Sprachen erhalten geblieben ist, die *feriae* genannten W.ntage wurden gezählt. So hieß der Montag *feria secunda*, der Dienstag *feria tertia* usw., nur für den Samstag findet sich der Name *Sabbatum* häufiger als *feria septima* oder *feria sabbati*²⁴⁾. Im übrigen schwand die Erinnerung an den heidnischen Ursprung einzelner W.ntagsnamen im Laufe der Zeit, was z. B. schon bei Berthold von Regensburg der Fall ist²⁵⁾.

Es ist anzunehmen, daß das Wort W. im Volke selbst wenig gebraucht wurde, daß man, wie noch heute, oft lieber eine bestimmte Anzahl von Tagen (s. d.), z. B. acht oder vierzehn Tage, bei Zeitangaben anführte. Daraus erklärt sich, daß die W. als solche im Aberglauben eine geringe Rolle spielt. Daß sie vielfach nicht als eine Einheit aufgefaßt wurde und entbehrlich erschien, beweist das Vorkommen einer *pars pro toto*. Wie im deutschen Mittelalter der Sonntag hie und da an Stelle der W. gesetzt wurde²⁶⁾, so findet man dasselbe heute noch bei slawischen Völkern. So heißt im Tschechischen W. *tyden*, Sonntag *neděle* (*ne* = nicht, *dělati* = arbeiten), aber

für zwei oder mehr W.n gebraucht man die Umschreibung *dvě neděle* usw., also zwei Sonntage, und bezeichnet schließlich die W. selbst auch mit dem Worte *neděle* (Sonntag). Dieses Rechnen nach einzelnen W.ntagen oder auch Markttagen bei W.nangaben ist bei manchen andern Völkern auch heute noch üblich²⁷⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 105; Müllenhoff *Altertumsh.* 4, 235 f. 644. ²⁾ Müllenhoff a. a. O. 640. 647. ³⁾ Vgl. bes. Weinhold *Neunzahl* 41 f. 47; Schultz *Zeitrechnung* 65. 83 ff. ⁴⁾ Müllenhoff a. a. O. 646; Anders Gagnér *Zur römischen Zeitrechnung* (Strena philologica Upsaliensis, Festschrift f. P. Persson, Upsala 1922) 212. ⁵⁾ Hoops *Reallex.* 4, 585. ⁶⁾ Albers *Das Jahr* 4. ⁷⁾ P. Jensen *Die siebentägige W. in Babylon und Niniveh* in *ZfWortf.* 1 (1900), 150 ff.; Schrader *Reallex.* 960. ⁸⁾ Wundt *Mythos u. Religion* 2, 463; 3, 349. Zum Wochensystem vgl. Eisler *Weltenmantel* 304 f. 339. ⁹⁾ A. Thumb *Die Namen der Wochentage im Griechischen* in *ZfWortf.* 1 (1900), 170; Hopfner *Offenbarungszauber* (1921) 32 f. § 140. ¹⁰⁾ Albers *Das Jahr* 4. ¹¹⁾ Boll *Sterngläub.* 57. ¹²⁾ Ebd. 58. ¹³⁾ Schmidt *Geburtstag* 116, dessen Angaben allerdings irrtümlich voraussetzen, daß der 1. W.ntag der Sonne und nicht dem Saturn gehört. ¹⁴⁾ Albers *Das Jahr* 4. ¹⁵⁾ *Geschichte der Namen der Wochentage* in *ZfWortf.* 1 (1900), 150 ff.; Schrader *Reallex.* 961 ff.; Pauly-Wissowa 7, 2, 2556 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 612; E. Maass *Die Tagesgötter* (Berlin 1902) 278. ¹⁶⁾ Boll *Sterngläub.* 84; H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Nr. 45 von Wissenschaft u. Bildung (Leipzig 1909) 63 f. ¹⁷⁾ Pauly-Wissowa 7, 2, 2577. ¹⁸⁾ Fischer *Altertumsh.* 117. ¹⁹⁾ G. Gundermann *Die Namen der Wochentage bei den Römern* in *ZfWortf.* 1 (1900), 180 f. ²⁰⁾ Müller *Essays* 1, 379; Helm *Religgesch.* 1, 105 f.; ARw. 19 (1916/19), 118. ²¹⁾ Müllenhoff *Altertumsh.* 213. 648; Golther *Myth.* 589; Maaß a. a. O. 280; Fischer *Altertumsh.* 111; AnSpr. 98 (1897), 81 f. ²²⁾ Hoops *Reallex.* 4, 585. ²³⁾ Ebd. 4, 558. ²⁴⁾ Ebd. 4, 558. Vgl. Saupe *Indiculus* 25. ²⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 15. Zu den Namen der W.ntage vgl. bes. F. Kluge in den *Wissensch. Beiheften des Allg. D. Sprachvereins*, 2. Reihe, Heft VIII (1895), 89 ff. u. E. Kranzmayer in den *Arbeiten zur bayer.-österreich. Dialektgeographie*, Heft 1 (Wien u. München 1929). ²⁶⁾ H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* (Hannover 1891) 1, 209. ²⁷⁾ Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 358 f.

2. Für den Aberglauben kommt die W. selbst gegenüber den einzelnen W.ntagen (s. d.) wenig in Betracht. Nicht selten liegt eine unbestimmte Umschreibung bestimmter W.ntage vor, so

wenn vom Anfang oder dem Ende der W. die Rede ist.

So soll man Hanf oder Flachs im Anfang der W. säen und dabei einen hohen Stecken auf den Acker setzen, damit sich der Hanf nach seiner Höhe richte²⁸⁾. Die Kühe soll man im Frühling das erste Mal am Ende der W. an einem Abend auf die Weide lassen, dann sind sie den ganzen Sommer über vergnügter²⁹⁾. Am Ende der W. soll man auch kein neues Haus beziehen³⁰⁾. Ein Dienstbote, der den Dienst in den letzten Tagen der W. antritt, bleibt nur kurze Zeit bei seiner Herrschaft³¹⁾. Demgegenüber heißt es aber auch, daß man auf keinen Montag in den Dienst treten, in ein Haus ziehen oder sonst was beginnen muß, weil solches sonst nicht wochenalt wird³²⁾. Auffällig ist die vereinzelt stehende Redewendung, daß man, wenn die W. zu Ende geht, sagt, der W.nhans hat den Strick am Hals³³⁾.

In der Volksmedizin spielt die W. oder acht Tage (s. d.) zuweilen eine Rolle. So lange trägt ein Kind, das Krämpfe hat, ein schwarzes Samtband um den Hals, das nach acht Tagen ins Wasser geworfen wird³⁴⁾. Ist ein Übel in acht Tagen nicht gut, so muß das Sympathiemittel wiederholt werden³⁵⁾. Nach süd-mährischem Glauben soll der Kranke binnen W.nfrist nichts gegen das Fieber unternehmen, weil es sonst wieder käme³⁶⁾. Allwöchentlich muß endlich die Alraunwurzel gebadet werden³⁷⁾.

Bezüglich der Sechsw.n ist am verbreitetsten der Aberglaube, daß eine Mutter, die bei der Geburt des Kindes stirbt, sechs W.n lang in jeder Mitternacht kommt, um das Kind zu stillen und zu baden³⁸⁾ (s. auch 40 Tage).

Einen besonderen Platz im Aberglauben nehmen auch bestimmte W.n des Jahres ein, so die Karw. (s. d.) und die Seelenw. (s. d.). Die letzte, ein wenig auch die Schoppw. (s. d.) in den letzten acht Tagen der Alpenweide, erinnert an vorchristliche Herbstfeste einzelner deutscher Stämme. So feierten die Semnonen das Hauptfest des Gottes, den sie verehrten, zu Ende September

und Anfang Oktober⁴¹⁾, wobei sich ein herbstliches Erntefest mit einem Totenfest verknüpft zu haben scheint⁴²⁾. Die mittelalterliche Kirche hat um die gleiche Zeit eine heilige Gemeinw. angesetzt, die mit dem ersten Sonntag nach Michaelis begann, und feierte an dem Tage in Hildesheim mit großem Gepränge die *aurea missa pro defunctis*⁴³⁾.

Eine eigene Unglücksw. kennt man in Barzdorf bei Braunau in Ostböhmen. Es ist die Zeit vom 30. April bis 6. Mai⁴⁴⁾. Eine Glücksw. ist die Kaswochn (Käsewoche) in Österreich, die sich nicht mit dem Wort Flitterw. deckt, da damit nicht bloß die ersten W.n der jungen Eheleute, sondern auch der Dienstboten bezeichnet werden⁴⁵⁾.

Bezüglich Jahresw. s. Jahre (sieben).

²⁸⁾ Meyer *Baden* 422. ²⁹⁾ Rothenbach *Bern* 34 Nr. 274. ³⁰⁾ Wuttke 396 § 608 (Böhmen). ³¹⁾ Drechsler 2, 19. ³²⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140. ³³⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 243. ³⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 223. ³⁵⁾ Pfalz *Marchfeld* 96. ³⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 332. ³⁷⁾ A. T. Starck *Der Alraun* (Baltimore 1917) 3. ³⁸⁾ Wuttke 470 § 748. ³⁹⁾ Geramb *Brauchstum* 89. ⁴⁰⁾ Ebd. 79, 82. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 459 (s. Herbstfeste, September, Oktober). ⁴²⁾ Ebd. 529. ⁴³⁾ Ebd. 214, 529. ⁴⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 192. Eine „gelbe W.“ im Mai bei Fogel *Pennsylvania* 195 Nr. 948. ⁴⁵⁾ Pfalz *Marchfeld* 83.

Wochenbett s. Wöchnerin.

Wochentage.

1. Die W. sind teils Glücks-, teils Unglückstage, wobei keine vollkommene Übereinstimmung herrscht¹⁾; doch überwiegen die Unglückstage²⁾. In dem Aberglauben der W. mischt sich altheidnische Überlieferung mit christlichen Vorstellungen, wobei bald das eine, bald das andere mehr im Vordergrund steht. Die Behauptung, daß unseren W.n, abgesehen von der Etymologie der Namen, kaum noch eine Spur von Heidentum anhafte und es zum mindesten höchst zweifelhaft sei, ob von dem mannigfachen Aberglauben, der sich an die einzelnen Tage anknüpft, irgend etwas aus heidnischer Zeit herstamme³⁾, ist völlig unrichtig und wird besonders durch den an den Donners-tag (s. d.) geknüpften Aberglauben, der fast durchwegs auf vorchristlichen, heid-

nischen Anschauungen beruht, widerlegt. Dagegen ist der antike Glaube an die Planetengötter, welche die W. regieren, mehr auf gelehrte Kreise beschränkt geblieben. Ebensovienig ist die christliche Umformung der Planetengötter in Tagesengel⁴⁾ dauernd im Volke festgehalten worden, ferner auch nicht die Vorschrift der Kirche des Mittelalters, welche jedem W. eine besondere Beziehung beilegte und diesbezügliche Andachtsübungen forderte. So schreibt eine Priamel des 15. Jh.s vor, Sonntags zur Messe zu gehen, Montags für die Seelen im Fegefeuer zu beten, Dienstags das Lob der Engel und der Dreifaltigkeit im Herzen zu tragen, Mittwochs an Judas' Verrat zu denken, Donnerstags die Gefangennahme, Freitags den Tod Christi zu betrachten und Samstags die himmlische Kaiserin zu ehren⁵⁾. Diese an die Stundengebete (s. Stunde) erinnernde Vorschrift hat sich ganz vereinzelt nur in Steiermark erhalten. Danach ist der Sonntag der hl. Dreifaltigkeit geweiht, der Montag dem hl. Geist und den armen Seelen, der Dienstag den Engeln, der Mittwoch dem hl. Josef, der Donnerstag dem Sakrament des Altars, der Freitag dem Leiden Christi und der Samstag der Mutter Gottes⁶⁾. Bloß die zwei letzten Tage gelten in der angegebenen Bedeutung ganz allgemein im Volksglauben, der überhaupt den Freitag, Samstag und Sonntag (s. d.) als besonders heilige Tage hervorhebt⁷⁾. Bei näherem Zusehen erkennt man aber, daß dies auch beim Donnerstag (s. d.) der Fall ist, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Heilighaltung auf die heidnische Donarverehrung zurückgeht. Freitag, Samstag und Sonntag wurden vor allem durch die Verallgemeinerung des Karfreitags, Karsamstags und Ostersonntags auf alle Freitage, Samstage und Sonntage des Jahres zu heiligen Tagen⁸⁾. Andererseits hat manche Volksüberlieferung eine Verengerung auf einen bestimmten Festtag des Jahres erfahren. So wurde z. B. in christlicher Zeit auf den Gründonnerstag, auf Christi Himmelfahrt und Fronleichnam, die von der Kirche zwecks

Verdrängung des tief eingewurzelten Donarglaubens auf Donnerstage angesetzt wurden, allerlei auf Donar bezügliche Volksüberlieferung übertragen.

Für den an die W. geknüpften Aberglauben kommt ferner der Zahlenglaube in Betracht. Das Volk zählt zu meist die W. vom Montag an, weshalb der Montag, Mittwoch und Freitag als ungerade Tage Unglückstage sind. Zur Entstehung abergläubischer Volksmeinungen trug nicht wenig die Volksetymologie und sprachliche Ausdeutung der Namen der W. bei, was besonders beim Dienstag (s. d.) und Freitag (s. d.) in starkem Maße gilt. Aus diesem Grunde wurden der Mittwoch und der Sonnabend zu ungünstigen Tagen, weil sie schon dem Namen nach keine Tage sind. Zuweilen scheint sogar der Stabreim von Einfluß zu sein, was die nicht seltene Zusammenstellung von zwei W.n, denen gleiche oder ähnliche Eigenschaften zugeschrieben werden, beweist. Der Dienstag und Donnerstag sind die zwei Fleischtage der Woche⁹⁾ und werden auch in Wochenliedern ausdrücklich als Fleisch- oder Bratentage bezeichnet¹⁰⁾. Sie sind auch die bevorzugten Hochzeits-tage. Der Samstag und Sonntag fordern Arbeitsruhe und haben auch sonst manches Gemeinsame, wie auch der Montag und Mittwoch, die beide Unglückstage sind, zu welchen sich als größter der Freitag gesellt, der aber in volksmedizinischer Beziehung wieder ein günstiger Tag ist.

Eine Personifikation der W.¹¹⁾ findet sich namentlich bei den Slawen. In Zaubersprüchen und Krankheitssegen werden die W. nicht selten als Heilige angerufen¹²⁾ und in Wochenreimen oft scherzhaft als Herr oder Frau bezeichnet¹³⁾. Personen- und Familiennamen werden gern von den Namen der W. übernommen¹⁴⁾, so Freitag (Freitag) und Sonntag, seltener Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend. Die Vorliebe für den Namen Sonntag (s. Sonntagskinder) und den Freitag (Christi Todestag und Erlösungstag der Menschheit) erklärt sich von selbst.

¹⁾ Köhler *Voigtland* 358. ²⁾ Wuttke 62 § 73. ³⁾ AnSpr. 98 (1897), 82. ⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 131 f. ⁵⁾ AnSpr. a. a. O. 85. ⁶⁾ ZfVlk. 8 (1898), 447. ⁷⁾ AnSpr. a. a. O. 86. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Sartori *Westfalen* 107. ¹⁰⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 309 Nr. 2059; AnSpr. a. a. O. 92 f.; 95, 293. ¹¹⁾ Vgl. Köhler *Kl. Schr.* 1, 317, 399. ¹²⁾ AnSpr. 100 (1898), 154. ¹³⁾ Ebd. 98 (1897), 83. ¹⁴⁾ Ebd. 100, 149; A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (Halle 1922) 52, 300 (Tag). Vgl. ZfVlk. 2 (1892), 320 ff.; 3, 87.

2. Bei verschiedenen Anlässen, die in Kalendern (s. d.) früherer Jahrhunderte aufgezählt wurden, finden die W. abergläubische Beachtung, indem man die günstigen Tage bevorzugt und die ungünstigen meidet (s. Tagewählerei), so beim Dienstantritt, beim Einzug in ein neues Haus oder eine neue Wohnung und namentlich bei der Hochzeit, für welche man den Dienstag und Donnerstag, in neuerer Zeit auch den Samstag und Sonntag wählt, während die Ansichten über den Montag, Mittwoch und Freitag schwanken. Betreffs der Geburt, wo ein aktives Handeln des Menschen unmöglich ist, ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß eigentlich alle W. mit Ausnahme des Sonntags ungünstig sind, der Donnerstag allerdings erst in christlicher Zeit. Und auch die Sonntagskinder (s. d.) sind wegen der zweifelhaften Gabe des Hellsehens und Geistersehens, die früher wahrscheinlich nur den Donnerstagskindern zukam, keine reinen Glückskinder. Bei der Taufe wird dem Kinde oft der Name des W. sheiligen, der auf den Geburtstag fällt, gegeben, wozu man in Schlesien sagt, das Kind habe sich seinen Namen mitgebracht¹⁵⁾. Die Geistlichen taufen aber oft auch auf den Namen des Heiligen, der auf den Tauftag selbst fällt. Auch im Liebesleben ist die Tagewählerei (s. d.) wichtig. Bestimmte W. sind für den Gang zur Liebsten, für das „Fensterln“ verboten¹⁶⁾, so im Böhmerwald der Montag, Mittwoch und besonders Freitag¹⁷⁾. Auf kirchliche Verordnungen geht zurück, daß sogar für den ehelichen Geschlechtsverkehr bestimmte W. verboten waren, so bei den Angelsachsen¹⁸⁾ und Russen¹⁹⁾.

An bestimmte W. war früher das Sammeln der Heil- und Zauberkräuter

geknüpft, wobei die Wortanalogie maßgebend ist. So muß man zur Bereitung der Hexensalbe am Sonntag Sonnenwende (Solsequium) pflücken, am Montag Mondviole (Lunaria), am Dienstag Eisenkraut (Verbena), am Mittwoch Binkelkraut (Mercurialis), am Donnerstag Donnersbart (Barba Jovis), am Freitag Frauenhaar (Capilli Veneris). Aus diesen Kräutern wird am Samstag die Salbe bereitet²⁰⁾.

Wichtig ist die Beachtung der W. ferner im Wetter- und Wirtschaftsglauben, so besonders für die Aussaat²¹⁾. Noch vor Jahrzehnten galt in Österreich, daß man vor dem Blitze sicher ist, wenn man an den neuen Mittwochen, Freitagen und Samstagen ein frisch gewaschenes Hemd anlegt²²⁾. Dagegen beruht mehr auf literarischer Überlieferung, die meist auf Beda zurückgeht, der wieder Johannes Laurentius Lydus als Hauptquelle benützt hat, was Handschriften des 14. und 15. Jh.s über die Bedeutung des Donners je nach dem W., an dem er zuerst im Jahre gehört wird, berichten²³⁾. Beda's *Prognostica temporum* sind ferner die Grundlage für den Glauben, daß man aus dem W., auf den das Weihnachtsfest fällt, das Wetter und andere Ereignisse des kommenden Jahres erkennen kann²⁴⁾, wie ähnlich die 12 Tage der Zwölften (s. d.) vorbedeutend für die 12 Monate des Jahres sind. Im Mittelalter galt nicht bloß der Tag der unschuldigen Kinder, sondern jeder W., auf welchen jener im Jahre fällt, als unglücklich²⁵⁾.

Vorbedeutung hat auch das Niesen an den einzelnen W.n, wadies der folgende Wochenreim ausspricht:

Montag beschenkt,
Dienstag gekränkt,
Mittwoch geliebt,
Donnerstag betrübt,
Freitag groß Glück,
Samstag gehen die Wünsche zurück,
Sonntag Gesellschaft²⁶⁾.

Verwertung fanden endlich die W. in der Volksdichtung wie auch in der Kunstdichtung in meist scherzhaften Liedern und Reimen, so besonders in der Bummelwoche der Handwerker²⁷⁾. Außer

in Wochenliedern und Wochenreimen²⁸⁾ spielen sie eine Rolle in Sagen und Märchen, vor allem in dem Märchen von dem Buckligen, dem Feen oder Hexen den Buckel abnehmen, weil er ihr Tanzlied mit den unvollständigen W.snamen ergänzt²⁹⁾ oder bei der Aufzählung der W. vor den Hexen wohlweislich den Donnerstag als Hexentag ausläßt³⁰⁾.

¹⁵⁾ Drechsler 1, 194. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 188. Vgl. ZfVk. 7 (1897), 112. ¹⁷⁾ Verf. ¹⁸⁾ Schrader *Reallex.* 1, 583 § 11. ¹⁹⁾ Stern *Rußland* 2, 505. ²⁰⁾ E. S. *Die sieben Wochentage in Glauben u. Brauch des Volkes* (Illustrierte Zeitung 54 Nr. 1383 vom 1. Januar 1870, S. 9) = AnSpr. 99 (1897), 11; Grimm *Myth.* 3, 351. ²¹⁾ ZfVk. 7 (1897), 148. ²²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. ²³⁾ Schönbach *Berthold u. R.* 149 f. ²⁴⁾ AnSpr. 100 (1898), 154. Vgl. K. Kaßner *Das Wetter* (Nr. 25 von „Wissenschaft u. Bildung“, Leipzig 1918) 18 (Hinweis auf die „Bauernpraktik“ von 1508); Meyer *Aberglaube* 212. ²⁵⁾ ZfVk. 11 (1901), 276. ²⁶⁾ AnSpr. 99 (1897), 9 (Preußen). Vgl. den Spruch aus dem 17. Jahrh. in der ZfKulturgesch. Neue (4.) Folge, Bd. 2 (Weimar 1895), 187. ²⁷⁾ Drechsler 2, 189; ZfVk. 3 (1897), 10; ZfVw. 1905, 317. ²⁸⁾ Jungbauer *Bibliogr.* Nr. 1298 f. 2689—2691 (Reime). 1265, 1993, 2047, 2059 (Lieder) u. bes. J. Bolte *Die Wochentage in der Poesie* im AnSpr. 98 (1897), 81 ff., 281 ff.; 99 (1897), 9 ff.; 100 (1898), 149 ff. ²⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 100 f.; AnSpr. 99, 14; 100, 154; Bolte-Polívka 3, 329. ³⁰⁾ Heyl *Tirol* 530 ff. Nr. 100 = Bolte-Polívka 3, 326. Jungbauer.

Wöchnerin (W.) (Wochenstube = Wst.; Wochenbett = Wb.) Vgl. Kind, Schwangerschaft, Geburt, Frau.

1. Zur religionsgeschichtlichen Herkunft. — 2. Die Unheiligkeit der W. — 3. Die Unreinheit der W. und die Aussegnung. 4. Die Gefährdung der W. — 5. Die Abwehrmittel. — 6. Die Fürsorge für die W. — 7. Die Segensmacht der W. — 8. Die im Wochenbett gestorbene W. und ihr Wiedergehen.

1. Die Volkskunde ergänzt die germanische Religionsgeschichte besonders wertvoll in bezug auf die Fragen nach der religiösen Bewertung des Menschenlebens zwischen Geburt und Tod und über diese Grenzen hinaus (vgl. „Kinderherkunft“). Sie zeigt vielfältig fortwirkend eine natürliche Heilighaltung des Blutes und der Geburt, des werdenden und wachsenden Lebens, der Ehe, Frau und Elternschaft. Aber sie verleugnet auch nicht die Spuren oft fremder Wer-

tung und anderer religiöser Lehre und mischt das Heimische und Ererbte mit allem Neuen in einem bunten Spiel. Gerade in dem Volksglauben, der die W. umgibt, ist es schwer, das Germanische hinter dem Neueren zu erkennen, weil die Zeit des Wb.s zwischen Niederkunft und erstem Ausgang uns in keiner alten Quelle als irgendwie besonders religiös beachtete Zeit entgegentritt, und weil die christlichen Begriffe ihr mit der Aussegnung zumal und im Gedanken an Teufel und Erbsünde eine ganz neue Bewertung gegeben haben. Die Erkenntnis einer schutzbedürftigen Schwäche der Frau, die unter höchstem Lebenseinsatz zu ihrer und anderer Freude einem Kinde das Leben gab, verbindet sich mit dem Gedanken an ihr besonderes „Ausgesetztsein“ allem unheimlichen Bösen gegenüber, und dazu tritt die christliche Wertung des ungetauften Kindes und der bis zur Aussegnung unreinen und besonders deshalb gefährdeten und gefährlichen W.

Vom Altgermanischen her kann man weder beweisen noch wahrscheinlich machen¹⁾, daß „die W. auch bei uns einst als unrein galt“²⁾. W.nen in den isl. Sagas heidnischer Lebenszeit unterstehen in keiner Weise jenen „Reinigungsbräuchen“³⁾, wie sie besonders im persischen Glauben die W. umgeben⁴⁾: Isolierung, Diät, Reinigungstrank (Ochsenharn, Beschwörungen, Weihungen). Selbst bei Mißgeburten, die die altpersische W. mit dreitägiger Haft in einem Holzpferch fern von Wasser, Feuer, Vieh und Menschen büßte, scheint der Germane, der solche Nachkommen wohl ausgesetzt hat, nicht die Notwendigkeit besonderer Reinigungszeremonien an der Frau anerkannt zu haben. Glaubt man z. B. das altindische (indogermanische?) Reinigungsmittel, das Wasser der heiligen Kuh, zu Waschung und Trank, „noch in dem Aberglauben des heutigen Europa konstatieren“ zu können als Reinigungstrank der W.nen⁵⁾, so müßte man auf Grund unserer Quellen vom germanischen Altertum eine germanische Sonderentwicklung annehmen, die diese Reinigungssitten und die entsprechenden Begriffe der Unrein-

heit, des Sexuellen und der Frau „nicht mehr“ bewahrte, und z. T. neu in christlicher Zeit aus dem Orient empfing. Wenn daher „noch heutzutage die kirchliche Reinigungsweihe der W.nen als ihre Danksagung gedeutet wird“ in unserem Volk, so ist das kaum, wie Edvard Lehmann meint⁶⁾, eine Umwandlung altheidnischen Reinigungsopfers in ein durch israelitisch-christliches Vorbild gewiesenes Danksagen, sondern wir sehen umgekehrt die Begriffe von Unreinheit der W. und der Frau (s. d.) als Fremdes mit Hilfe der israelitisch-christlichen Lehren und Vorbilder⁷⁾ ins Land kommen und hier wie etwa bei der Bewertung des ungetauften oder ungetauft gestorbenen Kindes eine andere, germanische Auffassung dagegen wirken, nach der das neue Leben und die, die es zur Welt brachte, in dem Zustand einer natürlichen Heiligkeit stehen. So wenig wir hier beweisen können, wo die Quellen schweigen: den heidnischen Menschen, die wir gut kennen, ist nur diese Auffassung gemäß und deshalb wahrscheinlich zu eigen gewesen. Im übrigen verbieten die weitverbreiteten Begriffe von der Unreinheit und Dämonennähe der W. bei arischen wie semitischen Völkern (so in der Türkei⁸⁾) jede Beschränkung auf indogermanische Kulturen; aber eine rassenseelenkundliche Vergleichung wüstenländischer und nordischer Denkweise klärt hier auf⁹⁾. Im schärfsten Gegensatz zur germanischen Überlieferung hat die altisraelitische Sitte die Unreinheit der W. und ihren Ausschluß vom Heiligtum scharf betont und zeitlich genau (bei Knabengeburt 40 Tage, bei Mädchengeburt 80 Tage) festgelegt¹⁰⁾. Offenbar von hier aus ist dann der Gedanke und die Fristsetzung weithin im Mittelmeer üblich geworden¹¹⁾. Griechische Geistliche weigerten sich, lebensgefährlich kranke W.nen innerhalb der 40 Tage zu taufen¹²⁾. Die W. darf nichts berühren, was zu heiligem Gebrauch der Kirche bestimmt ist, weder Teig kneten für die heiligen Weibrote noch Wachsformen für die Weihkerzen; erst am 40. Tage, beim Kirchgang, kommt sie frei von diesem „Makel“¹³⁾. Bis zum sie-

benten Tage muß ein dritter, getaufter Mensch um Kind und W. weilen¹⁴⁾. Und wie schon nach Euripides (Iphigenie bei den Tauriern) Artemis von ihrem Altar die fernhält, die mit einer W., einem Mord oder einem Leichnam in Berührung gekommen sind, so gelten dann im christlichen Griechenland alle Frauen, die mit der W. zu tun hatten, als „unrein“ und werden vom Priester durch Räucherung und Besprengen gereinigt und gegen die Bösen des wachsenden Aberglaubens geschützt¹⁵⁾. Es wird schwer halten, diese Vorstellung aus allgemein-menschlicher Primitivität zu erklären und dadurch auf germanischem Gebiet ihre Herkunft aus fremden Priesterreligionen zu verkennen.

1) Vgl. aber Wikman *Tabu och orenhetsbegrep i nordgermansk folketro om könen*, in *Folklorista och etnogr. Studier* II, Helsingfors 1916. 2) ZfV. 6 (1896), 255. 3) „Wochenbett-Therapie“ vgl. Ploß-Bartels *Weib* 1, 347. 4) Chantepie de la Saussaye 4. Aufl. 2, 240. 5) Ebd. 241. 6) Ebd. 1, 92f. 7) Vgl. für das Judentum Buxtorf *Judenschul* 132ff. 8) Stern *Türkei* 2, 313f; Wächter *Reinheit* 25; Stemplinger *Aberglaube* 75 (Euripides *Iphig. Taur.* 374); Zacharia *Kl. Schr.* 377. 9) L. Ferd. Clauß *Rasse und Seele*. 10) Samter *Geburt* 22. 11) Roscher *Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss., phil. hist. Kl.* XXVII, 1909, 93ff. 12) Zachariae-Lingenthal *Ius graeco-rom.* III, coll. II, nov. 17, p. 89. 13) Samter *Geburt* 23. 14) ZfV. 4, 141. 15) Ebd. 145.

2. Vielfältig benennt der Volksmund die Frau, die ins Wb. kommt. Sie ist „ins Stroh gefallen“¹⁶⁾, „in den Kram gekommen“ (hinter den Vorhang)¹⁷⁾. Seltsam ist der Ausdruck: „Sie ist nach Rom gegangen“¹⁸⁾.

Die W. „ist keine rechte Christin mehr“, sagt man (Gossensass). „Post partum putantur esse paganae“¹⁹⁾. Deshalb gilt sie vor Kirchgang und Aussegnung als unheilig und unheilbringend²⁰⁾. Fremdes Land, Beet, Feld, das sie betritt, wird unfruchtbar²¹⁾, oder bekommt Hagelwetter²²⁾, oder Ungeziefer²³⁾. Das Gras verdorrt, die Häuser brennen ab, wo sie geht²⁴⁾. W.nenkleid zieht den Blitz an²⁵⁾. Gewitterwolken ziehen hinter ihr her, und es schlägt ein, wo sie vor der Aussegnung hinkommt²⁶⁾. Der Blitz erschlägt den, der Kleider trägt, die eine W. genäht hat²⁷⁾. Sie bringt

Brand, Unheil und Unfrieden, wohin sie kommt²⁸⁾, zumal ins Haus²⁹⁾ und bei Besuch öffentlicher Unterhaltungen³⁰⁾. In der Kirche stört sie die Andacht³¹⁾. Im Bauernhof bringt sie einem Stück Vieh den Tod³²⁾. Sie trägt den „Winkel“ oder das „Nest“ (d. i. wohl das Wb. oder Krankenlager) aus dem Hause, wenn sie ausgeht, und bringt ihn anderen Frauen zu³³⁾. Geht sie in ein fremdes Haus, soll sie zuvor etwas kaufen, sonst bringt sie Unglück³⁴⁾. Was sie tut, mißbrät³⁵⁾, was sie einkocht, verdirbt³⁶⁾, Wasser, was sie holt, „wird lebendig“, bekommt Würmer, wird stinkend und unrein³⁷⁾, oder der Brunnen oder Quell, aus dem sie schöpft, versiegt³⁸⁾; Kraut und Rüben, die sie pflanzt, werden schwammig³⁹⁾. Der Most bekommt Würmer, wenn sie das Mostfaß berührt⁴⁰⁾. Im Angang bringt sie Unglück. Der Fuhrmann, der sie trifft, darf mit der Peitsche nach ihr schlagen⁴¹⁾. Hierher gehört auch, daß sie nicht mit anderen und zumal nicht am Taftisch essen darf⁴²⁾, daß man von ihr und aus ihrem Haus nichts entleihen darf⁴³⁾, und daß sie nicht backen, nähen, spinnen darf⁴⁴⁾, sonst spinnt sie dem Kind den Henkerstrick und Tod oder schlechte Augen⁴⁵⁾; greift sie in den Teig, reißen dem Kind die Hände auf, steckt sie Nadeln in die Vorhänge, bekommt das Kind böse Zähne u. a. m.⁴⁶⁾. Daß sie (z. B. im Oberamt Aalen) nicht einmal Weihwasser nehmen darf⁴⁷⁾, oder sich nach alten Zeugnissen wahrscheinlich bisweilen nicht einmal selbst bekreuzigen durfte⁴⁸⁾, aus der Gemeinde ausgeschlossen scheint, u. a. m., beweist, wie sehr diese Vorstellung der unreinen und unheiligen W. auch unter dem Bild der jungfräulichen Gottesmutter durch kirchlich-christliche Auffassung gefördert worden ist.

16) Fontaine *Luxemburg* 142. 17) ZfV. 1913, 167. 18) ZfV. 3, 31. 19) ZfV. 22, 236. 20) John *Erzgebirge* 51. 21) Maack *Lübeck* 53; John *Erzgebirge* 51; ZfV. 6, 254f.; Reiser *Allgäu* 2, 228; Meyer *Aberglauben* 226; Wuttke § 576; Grimm *Myth.* 3, 435; Köhler *Voigtland* 436. 22) Hartmann *Dachau und Bruck* 203; Pollinger *Landshut* 242 f. 23) Höhn *Geburt* 266. 24) Witzschel *Thüringen* 2, 246. 25) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159.

26) Grohmann 115. 27) John *Westböhmen* 106. 28) Wuttke § 576; Drechsler *Schlesien* 265. 29) John *Westböhmen* 106. 30) Wuttke § 576; Grohmann 115. 31) John *Erzgebirge* 51. 32) Ebd.; Köhler *Voigtland* 436. 33) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 844. 34) Hartmann *Dachau und Bruck* 203. 35) Höhn *Geburt* 266. 36) Kühnau *Sagen* 2, 690; Urquell 2, 115; Grohmann 115. 37) John *Westböhmen* 106; Grimm *Mythol.* 3, 444 Nr. 308; 464 Nr. 845. 38) Wuttke § 577 (Böhmen). 39) Höhn *Geburt* 266. 40) John *Westböhmen* 106. 41) Ebd. 273. 42) Kühnau *Sagen* 2, 108; Birlinger *Volksth.* 1, 477; Schmitt *Hettingen* 13. 43) Grimm *Myth.* 3, 442. 44) Hillner *Siebenbürgen* 45; Leoprechting *Lechrain* 237; Grüner *Egerland* 40; Kühnau *Märk. Sagen* 377; ZfV. 22, 237. 45) Panzer *Beitrag* 1, 257; Kohlrusch *Sagen* 5, 340; Rochholz *Kinderlied* 316; Höhn *Geburt* 266. 46) Grimm *Mythol.* 3, 449 Nr. 458/60. 47) Höhn *Geburt* 266. 48) ZfV. 22, 227.

3. Die 40 Tage oder 6 Wochen bis zur Aussegnung⁴⁹⁾ (benedictio post partum)⁵⁰⁾ (in denen auch der Mann der Frau fernbleiben soll)⁵¹⁾ entstammen christlich-kirchlicher Satzung, die die unreine W. fernhält vom Heiligtum, im Glauben, „der Mutter Gottes eine Ehr zu tun“⁵²⁾, vor deren „unbefleckter“ Mutterschaft die W., Geldopfer darbringend, kniete⁵³⁾, ehe sie den „Reinigungsgang“ antrat⁵⁴⁾. Dieses auch in protestantischen Gebieten (als „katholisierend“)⁵⁵⁾ bekannte „Aussegnen“ der W.⁵⁶⁾ (s. o. I, 729), das Vorsegen oder Hervorsegen (auch Vorsegang), der Herfürgang oder Fürgang⁵⁷⁾, ist nicht ein alter heidnischer Versuch der W., sich von bösem Zauber, „der auf ihr lastet“, zu befreien⁵⁸⁾, denn die Angst vor dem Bösen würde ebenso wie das natürliche religiöse Bedürfnis diese Zeit auf ein gesundheitlich gefordertes Mindestmaß verkürzen. Das geschieht auch zumeist bis zu neun, acht oder fünf Tagen⁵⁹⁾; die Neunzahl ist das Häufigste für das Wb.⁶⁰⁾, denn „9 Tage steht das Grab der W. offen“⁶¹⁾.

Dieser Reinigungsgang der W., zu dem man vielerorts Werkstage (Dienstag, Donnerstag, für Knaben Samstag)⁶²⁾ bevorzugt (vor Montag, Freitag, auch Sonnabend wird gewarnt)⁶³⁾, aber z. B. im Böhmerwald auch gern den Sonntag nimmt als „Ehrentag der Mutter Gottes“⁶⁴⁾, ist „Gefallenen“, also ledigen

Müttern, vielfach versagt⁶⁵⁾. Als einen „Opfergang“ beschreitet ihn die W., dunkel bekleidet⁶⁶⁾, mit neuem Schuhwerk⁶⁷⁾, verschiedenfarbigen Strümpfen⁶⁸⁾, auf Sylt in besonderer Gangart mit ungleichen Schritten⁶⁹⁾, geleitet von Frauen (Hebamme, Freundin), deren Zahl in Eger 1687 durch Ratsbeschluß auf 4, dann auf 2 beschränkt wurde⁷⁰⁾, und die der W. die Antwort auf Grüße Vorübergehender abnehmen⁷¹⁾, die in bestimmten Wendungen gehalten sind⁷²⁾ (vgl. das schwäbische „Viel Glück in der Sun“)⁷³⁾, oder die sie schützen vor bösen Geistern⁷⁴⁾.

Eine kleine Opfergabe an den Meßner, Geistlichen oder die Kirche (z. B. Wachsstock, der die Länge des Kindes haben muß⁷⁵⁾), das „Aussengbrot“ oder einen „Schneller“ Garn u. a.⁷⁶⁾ erinnert an das auch altjüdisch bekannte Sühneopfer für W.nen, das dann in dem Ausdruck „und es entsühne sie der Priester“⁷⁷⁾ deutlich genug den „kirchlichen Exorzismus“⁷⁸⁾ begründet hat, dem sich die W. in zweifellos ungermanischer Wertung und Haltung unterziehen muß. Die fromme Meinung, die diese Sitten als „Danksagen“ oder als „charitatives Werk“ der Kirche zur „Schonung“ der Mutter deutet, erkennt ihren Ursprung und ihren „Reinigungscharakter“⁷⁹⁾. Der „jüdische Ursprung der Sitte“ wird in den kirchlichen Formeln nur selten berührt, der kirchliche Akt zumeist als „Einführung“ bezeichnet, selten als „Reinigung“ (also: „introducere mulierem post partum in ecclesiam“, neben „ordo ad purificandam mulierem“)⁸⁰⁾, zumeist wird dabei der Reinigung Marias im Tempel gedacht. In der griechischen Kirche wird das Motiv der Reinigung eindeutiger betont. Der Priester „befreit die Mutter von dem Makel der mit Lust und Sünde befleckten Geburt“⁸¹⁾. In der lateinischen Kirche hat das Moment der Danksagung die auch hier unverkennbaren Spuren der Anschauung vom sittlichen Makel der W. überdeckt⁸²⁾.

Als unheilig, entweiht, unrein, befleckt, entschuldungsbedürftig, als „Evastochter“ geht die W. diesen Gang, und in ihrer kirchlich-biblisch bedingten Unheiligkeit liegt die Quelle des meisten hier

zu nennenden deutschen Volksaberglaubens.

An der Kirchtür (ander „Wiwerbur“⁸²), auf einer Bank vor der Kirche⁸⁴) oder in der Vorhalle holt der Geistliche sie ab, betet exorcisierend über ihr und führt sie dann zum Altar und zum Weihwasser⁸⁵), wobei die W. die Stola des Priesters faßt und eine geweihte Kerze trägt⁸⁶), ein einprägsames Bild der „unheilig“ gewordenen Mutterschaft.

Aus dem Schwäbischen wird erzählt, wie einmal eine Schwangere „auff der Gassen unversehentlich eins kinds genesen“ und gleich in die Kirche gegangen sei, um Gott zu danken. Da haben „etliche vermeint“, sie hätte „gar unrecht getan“. Ein bischöflicher Entscheid aber hat sie „hochgelobt“, und der Volksprediger mahnt deshalb die Schwangeren, daß sie nicht denken sollen, „daß Gott und unser liebe Frau die Mutter Gottes durch ihr lang daheimbleiben geehrt werden“⁸⁷). Der unter fremder Auffassung gediehenen fremden Wertung von Weib und Mutterschaft (s. Frau, Ehe), die im kirchlich geforderten Reinigungsgang ihren Ausdruck findet, widerspricht eine andere, die schon vor der Taufe der Germanen in Verbindung mit dem Glauben an das „sanctum et providum“ in den Frauen und Müttern⁸⁸) einmal herrschend gewesen sein muß.

Gegen allzu übertriebene Feiern und Gastereien nach der Aussegnung werden zumal aus hygienischen Gründen Verordnungen erlassen⁸⁹).

⁸⁴) Meyer *Baden* 392. ⁸⁵) Franz *Benediktionen* 2, 208ff. ⁸⁶) ZfV. 17, 167. ⁸⁷) Birlinger *Schwaben* 2, 239. ⁸⁸) Ploß *Kind* 1, 83. 251 (Verbot im 16. Jh.). ⁸⁹) Meyer *Baden* 393. ⁹⁰) Vgl. *Alemannia* 25 (1897), 38; Schmitt *Heltingen* 13. ⁹¹) Hoops *Sassenart* 85; Jensen *Nordfries. Inseln* 230 u. a. ⁹²) John *Westböhmen* 117f.; Schramek *Böhmerwald* 184. ⁹³) Sartori 1, 31. ⁹⁴) Reiser *Allgäu* 2, 226; Schramek *Böhmerwald* 184; ZfV. 1913, 168; Wuttke § 584; vgl. die Beschränkung des W. auf 3 Tage in nordischen Sagas wie z. B. im Eingang der *Örvar-Odds-saga*. ⁹⁵) Weinhold *Neunzahl* 47f.; Witzschel *Thüringen* 2, 245; Schulenburg 232f. ⁹⁶) ZfV. 17, 168. ⁹⁷) s. o. 1, 729; Leoprechting *Lechraim* 236; John *Westböhmen* 117; Grüner *Egerland* 39. ⁹⁸) Urquell 6, 23. ⁹⁹) Schramek *Böhmerwald* 184.

¹⁰⁰) Ebd. 184; Höhn *Geburt* 266. ¹⁰¹) Drechsler *Schlesien* 1, 207; ZfV. 3, 149. ¹⁰²) ZfV. 4, 158; Wuttke § 577; Rochholz *Kinderlied* 316; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 449. ¹⁰³) ZfV. 4, 48 (Sylt). ¹⁰⁴) Ebd. ¹⁰⁵) John *Westböhmen* 118. ¹⁰⁶) Meyer *Baden* 393, 31; ¹⁰⁷) Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 225. ¹⁰⁸) Meyer *Baden* 393; Höhn *Geburt* 266. ¹⁰⁹) Bächtold *Hochzeit* 1, 229, Walliser Sage von einer W., die auf dem Wege zur Aussegnung, weil allein, entführt wird. ¹¹⁰) Reiser *Allgäu* 2, 227; Meyer *Baden* 393; ZfV. 1913, 170. ¹¹¹) Birlinger *Volksth.* 2, 320. ¹¹²) ZfV. 24 (1914), 270. ¹¹³) Manz *Sargans* 87. ¹¹⁴) Falk *Ehe des Mittelalters* 6. ¹¹⁵) Franz *Benediktionen* 2, 229. ¹¹⁶) Ebd. 2, 223. ¹¹⁷) Ebd. 2, 230. ¹¹⁸) Strackerjan 2, 10. ¹¹⁹) ZfV. 1913, 169. ¹²⁰) ZfV. 3, 149; Meyer *Baden* 393; Drechsler *Schlesien* 1, 207. ¹²¹) Strackerjan 2, 204. ¹²²) Birlinger *Schwaben* 2, 239. ¹²³) Tacitus *Germania* c. 8. ¹²⁴) Birlinger *Schwaben* 2, 236f.

4. Ganz ähnlich, wie das Kind vor der Taufe (s. Taufe, Kind und „unge-tauft“), ist auch die W. vor diesem Reinigungsgang zu Kirche und Aussegnung ganz besonders gefährdet⁹⁰): Teufel und Dämonen bemächtigen sich dieser Zeit nach „unausrottbarer Grundanschauung“ (?)⁹¹). Gerade der letzte Tag, der neunte, der Aussegnungstag gilt als besonders gefährlich, als letzte Gelegenheit des Bösen, zu seiner Beute zu kommen⁹²).

Deshalb soll die W. nicht allein sein⁹³). Noch auf dem Weg zur Kirche, auf dem man ihr ihren Wochensuppentopf nachwirft⁹⁴), oder sonst beim ersten Ausgang allein, „ist sie den Vögeln preisgegeben“⁹⁵) und wird nach Volkssagen vom bösen Geist, von Alp, weißen Frauen, Zwergen, Saligen u. a. entführt oder geraubt⁹⁶), von Nix, „Mittagsgeist“, Kobold, „grauem Männchen“ oder Kellergespent bedroht⁹⁷), und muß nach einer Sage, geraubt, in einer Höhle Rüden säugen⁹⁸), oder kehrt nach sieben Jahren zurück⁹⁹).

Neben den Hexen, die der W. tödliche Krankheit bringen¹⁰⁰) und deren böser Blick oder Zuruf gefährlich ist, oder neben Gestalten wie dem Wassermann, dem sie von der Brücke Geldstücke opfert¹⁰¹), ist es der Teufel selbst, der der im Zustand der Unreinheit lebenden W. vor der Aussegnung nachstellt, sie holt, wenn sie im Freien arbeitet¹⁰²), ihr das Essen bereiten will¹⁰³), ihr „die Fußsohlen küßt“,

wenn sie barfuß den Boden betritt¹⁰⁴). Nach einer schlesischen Sage rettet ein Kaplan eine so vom Teufel geraubte W.¹⁰⁵).

Eine Parallele zum Wechselbalgglauben ist es, wenn es heißt, die Unterirdischen stehlen die W. und legen ein Holzbild an ihre Stelle¹⁰⁶).

Der Kirchgang muß deshalb der erste Ausgang sein. Anderer Ausgang vorher, und sei es nur auf den Boden oder in den Keller oder in den Hof, bringt Unglück¹⁰⁷).

Ist der Ausgang unvermeidlich, so soll sie dreimal an die Kirchentür klopfen¹⁰⁸), oder sie wird bzw. wurde z. B. bei notwendigem Hauswechsel, auch wenn sie selbst gehen konnte, „in ein Büttin gesetzt, zugedeckt und also getragen“¹⁰⁹). Oder sie nimmt gegen die drohenden Kobolde und Teufel neunerlei Band in einem Papier¹¹⁰), Dosten und Dorant¹¹¹), Weihwasser und Rosenkranz¹¹²) zu sich, ein Tuch oder Tischtuch um den Kopf¹¹³), eine Dachschindel auf den Kopf¹¹⁴), um so dem schützenden Machtkreis des Tisches und Hauses verbunden zu bleiben, oder sich unkenntlich zu machen. Selbst zum Brunnen gleich vor dem Haus wagte sich eine Allgäuerin nur mit einer umgekehrten Melter auf dem Kopfe¹¹⁵).

Auch etwas Stroh im Schuh schützt gegen den Teufel¹¹⁶), vor allem aber menschliche Begleitung, andere Frauen, alte Leute, Kinder¹¹⁷). Der Aberglaube hält die W. so im engsten Raume gebannt, läßt sie weder über die Dachrinne hinaus gehen¹¹⁸) und Wasser holen, noch Wäsche ins Freie oder auf den Boden hängen¹¹⁹), noch Bier im Keller anlassen; er warnt vor Schaden, der dadurch der W. oder dem Kind geschieht: die Frau bekommt geschwollene Füße¹²⁰), das Kind wird klettersüchtig oder wahnsinnig, ruhelos, ein Wechselbalg u. a. m.¹²¹), und die Sage erzählt abschreckende Begegnungen der W. mit dem Nix, der sie entführt hätte, wenn sie nicht auf dem Weg in Dosten und Dorant gefallen wäre, oder mit dem Gespenst im Keller, das ingrimmig ausruft:

Hättest du bei dir nicht Dosten,
so wollt ich dir die Biere helfen kosten¹²²).

Die W. darf nicht einmal zum Fenster hinausschauen¹²³) und einem draußen Rufenden antworten¹²⁴).

Ein im Altnordischen so beherrschender Begriff von einer verlierbaren und auch übertragbaren Glücksmacht im Haus und im Sippenkreis wie im Einzelmenschen¹²⁵) mag wiedererkannt werden in den Warnungen, nichts aus dem Hause der W. zu geben, nichts zu verkaufen, zu verleihen oder zu leihen, zu verbergen¹²⁶), vor allem kein Feuer aus dem Haus zu tragen¹²⁷), nicht einmal Wäsche abzulegen¹²⁸) oder ins Freie zu hängen¹²⁹), weil sonst die Hexerei ins Haus kommt oder der Teufel Macht gewinnt¹³⁰). Zumal nach dem Abendessen darf ihr nichts mehr ins Haus gebracht werden¹³¹); der Besuch kann Böses bringen und Glück fortnehmen (alte Weiber, Leichenfrau)¹³²); die Frage nach Gedeihen kann machen, daß die Milch der W. versiegt¹³³). Besuch muß bei Nacht kommen, um nicht gesehen zu werden, nicht mit Korb in die Stube kommen¹³⁴), oder einen Span vom Korb abbrehen, damit er die Ruhe nicht mitnimmt¹³⁵). Nur im innersten Hausfrieden, hinter Vorhängen oder langen Tüchern¹³⁶), um Mitternacht sich mit dem Bettvorhang umwickelnd, glaubte sich die W. sicher¹³⁷).

⁹⁰) Allg. mit Lit. Sartori 1, 28. ⁹¹) Meyer *Volksk.* 104. ⁹²) ZfV. 4, 116; Schönwerth 1, 157; Grimm *Myth.* 3, 451 u. a. ⁹³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160; Hartmann *Dachau und Bruck* 202. ⁹⁴) Grimm *Mythol.* 3, 467 Nr. 885. ⁹⁵) SAV. 21 (1917), 39f. ⁹⁶) Kühnau *Sagen* 3, 116; Grohmann *Sagen* 177; Kuhn *Westfalen* 1, 73; Meiche *Sagen* 78, 148, 357; Wittstock *Siebenbürgen* 72f.; Lütolf *Sagen* 470, 39f.; Schmitt *Sagen* 13; Strackerjan 2, 204; Ranke *Volkssagen* 119, 123, 180; Heyl *Tirol* 404, 407; Bächtold *Hochzeit* 1, 229. ⁹⁷) SAV. 23, 159ff.; Wuttke § 576; Eisel *Voigtland* 51, 53; Bartsch *Mecklenburg* 2, 42; Köhler *Vogtland* 246; Grohmann *Sagen* 112ff. ⁹⁸) Rochholz *Sagen* 1, 339. ⁹⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 124. ¹⁰⁰) Meyer *Baden* 557; Urquell 4, 211 u. a. ¹⁰¹) Grohmann 115; vgl. Schönwerth 1, 177. ¹⁰²) Ebd. 14, 115. ¹⁰³) Drechsler 1, 206; Radermacher *Beiträge* 131f. ¹⁰⁴) Müller *Siebenbürgen* 60. ¹⁰⁵) Kühnau *Sagen* 2, 689. ¹⁰⁶) Müllenhoff *Sagen* 311; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 208 (Roggenmutter). ¹⁰⁷) ZfV. 9, 229; SAV. 21, 179; 24, 61; Wuttke § 576; ZfV. 1907, 111; Urquell 1, 164; ZfV. 10, 140; Grohmann 115;

Schmitt *Hettingen* 13; Schramek *Böhmerwald* 180. ¹⁰⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 44; Andree *Braunschweig* 209; Wuttke § 576. ¹⁰⁹) Birlinger *Schwaben* 2, 241. ¹¹⁰) Wuttke § 576. ¹¹¹) Köhler *Vogtland* 437; Praetorius *Anthropodemus* 2, 135ff. ¹¹²) ZfV. 11, 445. ¹¹³) Köhler *Vogtland* 437. ¹¹⁴) Manz *Sargans* 87. ¹¹⁵) Reiser *Allgäu* 2, 229. ¹¹⁶) Kühnau *Sagen* 2, 582. ¹¹⁷) ZfV. 11, 445. ¹¹⁸) ZfV. 1913, 168; ZfV. 4, 1. ¹¹⁹) Reiser *Allgäu* 2, 229; Höhn *Geburt* 265; ZfV. 9, 443. ¹²⁰) Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 65. ¹²¹) Höhn *Geburt* 265; Reiser *Allgäu* 2, 229; Drechsler *Schlesien* 1, 205. ¹²²) Praetorius *Anthropodemus* 2, 135ff.; SAV. 23, 159; vgl. Wolf *Beiträge* 2, 329. ¹²³) Grimm *Myth.* 3, 461. ¹²⁴) Meyer *Baden* 390. ¹²⁵) Grönbech *Vor Folkealt i oldtiden* I. ¹²⁶) Grimm *Myth.* 3, 452; Schönwerth 1, 159; Urquell 2, 115; Hartmann *Dachau und Bruck* 200. ¹²⁷) Urquell 5, 224. ¹²⁸) Kuhn *Märkische Sagen* 383. ¹²⁹) Birlinger *Volksth.* 1, 477. ¹³⁰) Kuhn *Westfalen* 2, 34. ¹³¹) Höhn *Geburt* 266. ¹³²) John *Erzgebirge* 51; Hartmann *Dachau und Bruck* 200. ¹³³) Höhn *Geburt* 263. ¹³⁴) Höhn *Geburt* 265; John *Westböhmen* 106; Urquell 4, 171. ¹³⁵) Grimm *Mythol.* 3, 434 Nr. 1. ¹³⁶) Schramek *Böhmerwald* 180; ZfV. 9, 229. ¹³⁷) John *Westböhmen* 105.

5. Das führt bereits zu den vielfältigen Schutzmitteln und Schutzmaßnahmen, mit denen man die W. umgibt, und die man nicht mehr trennen kann in jene, die dem Gedanken an die unreine und unheilige, also vom Teufel bedrohte Schutzbedürftigkeit der W. entstammen und jene, die zurückgehen auf natürliche Kranken- und W.nenpflege und auf die Erkenntnis ihrer gefährdeten Gesundheit. Daß hier ein tiefer weltanschaulich bedingter Gegensatz mitspielt, zeigt die Art, wie endlich die Vernunft der Aufklärung hier den Wahn von der Dämonengefahr zu bannen suchte mit Hinweis auf das „gottgefällige Werk“ der Geburt, das den Heiden einst vor der Ankunft des christlichen Teufels und der Gedanken um das „in Sünde empfangene und geborene“ Menschenleben sicher als solches gegolten hat. Der Teufel, der der W. nachstellt, ist kein Heidendämon, und eine Sitte wie die aus den Dörfern um Ölsnitz berichtete, die W. zum Schutz gegen das „graue Männchen“ im Hause umherzuführen, während das Kind in der Kirche getauft wird ¹³⁸), kann niemals und in keinem Teil vorchristlich sein. Nicht zur Beendigung einstigen Heiden-

turns, sondern zur Beendigung mittelalterlichen Aberglaubens mußte die Vernunft erklären: „Daß man einer Kindbetterin Schlafbeth, die gantze zeyt ihrer Kindbeth soll mit geweychten Liechtern bezünden, die selbe auch sampt ihrem Kindle vilfaltig segnen, als ob der böß Feind mehr gewalt über sie hett dann über andre Menschen. Dann dadurch macht man sie die Kindbettern gar kleimütig und angsthafftig. Derhalben räthlicher ein jede Kindbetterin segne sich selbs wie sie sonsten pflegt, und bette, was sie vermag, unnd schlag alle kleimütigkeit von Hertzen. Sittental Kindergebären nicht allein kein Sünd, sonder ein guts unnd Gottgefelligs Werck ist. Die vergebne forcht unnd andere beredungen bringt manche in gross unglück“ ¹³⁹).

Feuer, als allgemeines ¹⁴⁰) Schutzmittel, spielt hier die übliche große Rolle ¹⁴¹). Eine geweihte Kerze in der Tasche schützt die W. ¹⁴²). Ebenso Herdfeuer am Bett ¹⁴³), Feuer, Lampen, Lichter am Bett und in der Stube ¹⁴⁴). In Schottland trug man nach der Geburt ein brennendes Licht dreimal um das Bett ¹⁴⁵). Aus Oberbayern wird der Brauch bezeugt, Handgelenk und Löffelstiel der W. mit rotem Wachsstock zu umwickeln ¹⁴⁶). Der Strohalm an der Tür hält „Judel“ und Gespenst ab ¹⁴⁷); Dornzweig am Fenster, Eisen am Bettfuß, Stahl unterm Bett, Schale mit Wasser u. a. hält die Bösen fern ¹⁴⁸). Bezüglich der Zuordnung solcher Schutzmittel der W., wie „Donnerstein, Trudenfuß, Hammer und Wachsstock“ zum alten Donarskult sind wir vorsichtiger geworden als E. H. Meyer ¹⁴⁹). Salben ¹⁵⁰), geweihte Kräuter ¹⁵¹) (Dosten und Dorant) bieten Schutz, Knoblauch, Pfeffer und Weihrauch werden der W. ins Kopftuch gebunden ¹⁵²), Schürzenband und Besen helfen schützen ¹⁵³), Wb.-Amulette ¹⁵⁴) (vgl. die jüdischen Schutztafeln ¹⁵⁵)) zeigen meist fremde Herkunft und verbinden sich oft mit Gegenständen christlichen Glaubens, mit Bibel und Gebetbuch ¹⁵⁶), mit Bildern der Engel, der Mutter Gottes oder Mutter Anna ¹⁵⁷).

Die schon im alten Griechenland erwähnte Sitte, daß sich die W. durch Männerkleidung schützt ¹⁵⁸), ist weit verbreitet ¹⁵⁹). In Thüringen kam es vor, daß sie, wenn sie allein bleiben mußte, des Mannes Jacke anzog ¹⁶⁰). So schützt das Halstuch des Mannes vor Herzschwäche ¹⁶¹), die Hose des Mannes vor Nachwehen ¹⁶²), der Löffel des Mannes dient zur ersten Arznei ¹⁶³), und den Hut des Mannes setzt die W. auf, wenn sie in den Garten will ¹⁶⁴). In der W.stube gilt Mannesbesuch bisweilen als gefährlich ¹⁶⁵), aber es heißt auch, daß der Ehemann, sich dreimal im Namen der Dreieinigkeit über die W. neigend, das Milchfieber vertreiben kann ¹⁶⁶).

¹³⁸) Köhler *Vogtland* 246; Bartsch *Mecklenburg* 2, 42. ¹³⁹) Birlinger *Schwaben* 2, 240. ¹⁴⁰) Beispiel aus Siam: ZfV. 18, 359. ¹⁴¹) Vgl. Freudenthal *Feuer* 114 (Räuchern der W.). ¹⁴²) u. a. O.; Liebrecht *Zur Volksh.* 31. ¹⁴³) SchwV. 11, 54. ¹⁴⁴) Liebrecht *Zur Volksh.* 31. ¹⁴⁵) ZfV. 4 (1907), 293; Urquell 1, 164f. ¹⁴⁶) Liebrecht *Zur Volksh.* 360. ¹⁴⁷) ZfV. 15, 316. ¹⁴⁸) Grimm *Myth.* 3, 447; Urquell 4, 188. ¹⁴⁹) ZfV. 3, 29, zumal jüdische Bräuche; Wuttke § 575. ¹⁵⁰) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 209; Leoprechting 236. ¹⁵¹) Jühling *Tiere* 212. ¹⁵²) SAV. 23, 159ff.; Schmitt *Hettingen* 13. ¹⁵³) Müller *Siebenbürgen* 60. ¹⁵⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 153; ZfV. 4, 141; Kuhn *Westfalen* 2, 34. ¹⁵⁵) John *Oberlohma* 160; Bischoff *Kabbalah* 2, 196; Grüner *Egerland* 35. ¹⁵⁶) Urquell 4, 120f. ¹⁵⁷) Wuttke § 575. ¹⁵⁸) John *Westböhmen* 105. ¹⁵⁹) ZfV. 20, 126. ¹⁶⁰) Z. B. Seefried-Gulgowski 121; Landsteiner *Niederösterreich* 42. ¹⁶¹) Witzschel *Thüringen* 2, 245. ¹⁶²) Wuttke § 575. ¹⁶³) Urquell 5, 252. ¹⁶⁴) Grimm *Mythol.* 3, 457 Nr. 672. ¹⁶⁵) Leoprechting *Lechraun* 236; Wuttke § 576. ¹⁶⁶) Strackerjan 2, 204. ZfV. 9, 443.

6. Eng zusammen hängen mit diesen Schutzmitteln die Gebote für die Fürsorge der W. Der Wst.nbesuch ist besonders wichtig. Das „zum Weisen“ oder „auf die Weiset“ kommen (weisen, ahd. wisan besuchen, die Wisat = Geschenk, Taufpatengeschenk) ¹⁶⁷) oder „heimsuchengehen“, „den Bettzipfel schütteln“ ¹⁶⁸) wird zum Glückwunsch und zum Glückbringen und als Fest gefeiert als „Strausackkilbe“, „Weiberkilbe“, „Straukirde“ (Strohkirchtag) ¹⁶⁹). Auch wenn man der W. einige Wochen nach der Taufe des Kindes als Ersatz für den

ihr im Wb. entgangenen Tauschmaus die „Kindbettschenke“ oder „Kindbettsuppe“ veranstaltet ¹⁷⁰), wird die W. schon vom ersten Tage an in fast rituell wichtig genommener Art besucht und beschenkt. Ohne Geschenk soll keiner kommen ¹⁷¹). Die Übertreibung der Sitte mußte verboten werden ¹⁷²). Man schickt oder bringt ihr vor allem Eßwaren ¹⁷³). Zumal Wochensuppen (süße Biersuppe u. a.) ¹⁷⁴), die die W. allein aufessen muß ¹⁷⁵) oder von der niemand vorher kosten darf, weil sonst die W. Leibreiben bekommt ¹⁷⁶), dazu Kuchen und Weißbrot, aber auch Alkohol, Wein und Schnaps ¹⁷⁷). Eine große Rolle spielt zur W.nensuppe ein (schwarzes) Huhn ¹⁷⁸).

Die W. soll aus jeder ihr gebotenen Schüssel essen, nach Höhns Meinung, um zu zeigen, daß sie keine Besucherin für eine Hexe hält ¹⁷⁹), oder jedem Besucher etwas (Geldmünze) geben, damit er das Kind nicht verhext ¹⁸⁰). Der Besuch soll nicht schwarz gekleidet sein ¹⁸¹), er soll erst das Kind segnen, dann die W. begrüßen ¹⁸²), wie er ja auch vielfach diese meidet, solange das Kind nicht getauft ist ¹⁸³).

Es ist beachtlich, daß in einer alten isländischen Saga aus heidnischer Zeit ein solcher Wst.n-Besuch nur mit den Worten berichtet wird: „Es war damals Sitte, den W.nen Speise und Trank ins Haus zu bringen“ ¹⁸⁴). Der Wortlaut kennzeichnet den Brauch als einen Brauch heidnischer Zeit, der zur christlichen Zeit der Saganiederschrift offenbar weniger üblich war.

Diese rege, feierliche Fürsorge im Wst.n-Besuch, manchmal mit Lärm verbunden und so eigentümlichen Sitten wie dem Bierstehlen in der Wst. durch junge Burschen ¹⁸⁵), hat mit ihren Übertreibungen auch in der Komödie einen Platz gefunden ¹⁸⁶). Aber auch sonst genießt die W. gewisse besondere Achtung und Vorrechte ¹⁸⁷), im Krieg besondere Unverletzlichkeit ¹⁸⁸). Nach Weistümern ¹⁸⁹) wurde der Mann einer W. sogar vom Fehdeaufgebot befreit oder brauchte nur soweit mitzuziehen, daß er nachts wieder

heim kam¹⁹⁰). Dem Leibeigenen, dessen Frau W. ist, wurde gelegentlich der Dienst oder eine Abgabe¹⁹¹) erlassen. Der Mann durfte sich im Frauenwald bei Todtmoos (St. Blasien) eine Tanne fällen u.a.m.¹⁹²).

Nach einer schlesischen Sage läßt eine Schloßfrau eine W. arbeiten, so daß ihr schutzloses Kind vom Bösen vertauscht wurde. Der Fluch der W. läßt die Schloßfrau zum Gespenst werden, das als weiße Frau umgehen muß, jenes Kind auf dem Arm¹⁹³).

¹⁸⁷) Höhn *Geburt* 265; Reiser *Allgäu* 2, 225; ZfrwVk. 1907, 111; Schramek *Böhmerwald* 184. ¹⁸⁸) Höhn *Geburt* 265; Meyer *Baden* 392. ¹⁸⁹) Meyer *Baden* 392. ¹⁹⁰) Ebd. 391; Höhn *Geburt* 264; Grimm *DWb.* 9, 751; Stalder 2, 329. ¹⁹¹) John *Erzgeb.* 51; Meyer *Baden* 392. ¹⁹²) Birlinger *Volksth.* 2, 319. ¹⁹³) Höhn *Geburt* 263ff.; Birlinger *Volksth.* 2, 316; ZfrwVk. 4, 116; 9, 229. ¹⁹⁴) Köhler *Voigtland* 243. ¹⁹⁵) John *Westböhmen* 116. ¹⁹⁶) Grimm *Mythol.* 3, 461 Nr. 765. ¹⁹⁷) Drechsler 1, 199; ZfrwVk. 6, 254; Schramek *Böhmerwald* 183; Rochholz *Kinderlied* 298. ¹⁹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 174f.; Vornaleken *Alpensagen* 397. ¹⁹⁹) Höhn *Geburt* 265. ²⁰⁰) Alemannia 25, 104. ²⁰¹) Schönwerth 1, 158. ²⁰²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 43. ²⁰³) Höhn *Geburt* 265. ²⁰⁴) Droplaugarsonasaga c. 3, Thule 12, 109. ²⁰⁵) Sartori *Sitte* 1, 29. ²⁰⁶) Wigand *Sexwuchs* s. HessBl. 5, 40ff.; L. Holberg *Barselstuen*. ²⁰⁷) Vgl. *Niederberger Unterwalden* 3, 27, Gabe eines Klosters für W. ²⁰⁸) Falk *Ehe des MA.s* 161. ²⁰⁹) Grimm *Weistümer* 3, 359; 4, 23; 3, 375f. ²¹⁰) Vgl. Falk *Ehe des Mittelalters* 17. ²¹¹) Meyer *Baden* 389f.; Grimm *RA.* 1, 615f. ²¹²) Ebd. ²¹³) Kühnau *Sagen* 1, 135.

7. Daß die W. aber selbst voll geheimnisvoller und zu ehrender Kraft ist, scheint weithin vergessen zu sein infolge der Vorstellung von ihrer Unreinheit bis zur Aussegnung. Es heißt, daß sie den Hagel nicht nur hervorruft (s. o.), sondern auch abwehrt¹⁹⁴), daß sie Feuer löscht, es dreimal umschreitend (oder indem man sie, ohne daß sie die Erde berührt, zum Feuer trägt¹⁹⁵)) und ebenso ihr Haus vor Feuer bewahrt¹⁹⁶).

Ihr Fluch geht in Erfüllung¹⁹⁷). Aber im allgemeinen hat erst die ausgesegnete W. heilvolle Kräfte, so daß etwa eine Mutter ein Stück von dem als Opfergabe dargebrachten Kleid der ausgesegneten W. über die Wiege eines kranken Kindes legt¹⁹⁸).

¹⁹⁴) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65. ¹⁹⁵) Grimm *Mythol.* 3, 173. ¹⁹⁶) ZfrwVk. 6, 255; Knuchel *Umwandlung* 88. ¹⁹⁷) Birlinger *Volksth.* 1, 247. ¹⁹⁸) Urquell *NF.* 1 (1897), 132.

8. Seltsam stark aber ist der Glaube an besondere Kräfte und an das Wiedergehen der im Wb., sterbenden W. Der Tod steht ja nach dem Glauben des Volkes an jedem Wb. und die trüben Erfahrungen einer Zeit, in der infolge gesundheitswidrigen Verhaltens oder zu rasch aufeinanderfolgender Schwangerschaft auch gesunde Frauen nach gesunden Geburten im Wb. oft starben, haben dem Aberglauben viel Nahrung gegeben. Drei oder neun Tage „steht der W. der Himmel offen“, sagt das Sprichwort¹⁹⁹). Aber es ist oft kein Himmel, sondern ein seltsam heidnisches Weiterleben nach dem Tode, was die W. findet²⁰⁰). Zwischen ihrer „Unheiligkeit“ oder „Unreinheit“, die einer neuen Weihung und Aussegnung bedarf, und der Heiligkeit ihres Opfertodes für Kind und Gemeinschaftsleben hat der Volksglaube sich einen Weg gesucht, der aus heidnischem Empfinden stammt, und den heidnische Vorstellungen begleiten.

In gewissem Anklang an die biblische Auffassung von der um Evas Sünde willen zur Untertänigkeit verpflichteten Frau, die „selig werden wird durch Kinderzeugen“ (1. Tim. 2, 11ff.), läßt der Volksglaube auch die ungesegnete W. sofort zur ewigen Seligkeit in den Himmel eingehen²⁰¹), die Seele „vom Mund in den Himmel“ fliegen²⁰²), durchs Fegefeuer hindurch, wie eine Märtyrerin²⁰³) oder Jungfrau, um gleich jenen mit offenen Haaren im Himmel die Zahl der 1000 Jungfrauen zu ergänzen²⁰⁴); denn sie habe ihre Sünden durch ihre Schmerzen abgebußt²⁰⁵), gefallen „auf dem Schlachtfeld der Frau“²⁰⁶), und wird wie ein Krieger in die Kirche getragen²⁰⁷) und in besonderer Weise bestattet, oft wie die Jungfrauen, mit Kranz und weißem Kleid, in blauem Sarg u. a.²⁰⁸), oder aber wie zum Kirchgang angezogen²⁰⁹) oder in Trauerkleid, zum Zeichen ihrer Trauer um das verlassene Kind²¹⁰).

Aber von Paulus' Auffassung her vermochte deutscher Volksglaube der im Wb. sterbenden Mutter nicht den „Makel der Unreinheit“ abzunehmen, der sie als Evas-tochter um der Sünde natürlicher Zeugung willen unter die Jungfrauen stellte. So wurde es Brauch, die W.nen wie die Selbstmörder an besonderem Platz oder außerhalb des Kirchhofs zu begraben²¹¹), zumal im Osten Deutschlands, was wohl gewiß nicht ihnen „zur Ehre“ geschah²¹²), sondern (wie bei den Israeliten in Schlesien) der Angst vor ihrer Unreinheit entstammt, die aus jüdischem und anderem Fremdglauben mit Hilfe christlicher Reinigungsbräuche bei uns volkstümlich wurde. Auch der Gedanke, daß das Sterben im Wb. eine Strafe Gottes sei für Verfehlungen der W., z. B. für früheres Versäumnis der Aussegnung²¹³), wirkt hier mit und erinnert an die jüdische Auffassung, die solchen Tod u. a. auf das Versäumen des rituellen Lichterzündens (am Freitagabend) zurückführt²¹⁴).

So gebietet der Aberglaube, den Sarg einer W. nicht auf den Schultern, sondern mit Stricken zu tragen²¹⁵) und ihr Grab muß vielfach gesichert werden durch Einzäunen²¹⁶) oder Bedecken mit Tüchern²¹⁷) oder (weißgestricktem) Netz²¹⁸), damit kein Verwundeter darüber gehe²¹⁹), wie auch der Grund für das in Breslau 1528 verordnete Begraben abseits, wo niemand darübergangen muß oder zu tun hat²²⁰), in dem Glauben liegt, daß Frauen, die zufällig über das Grab einer W. steigen, es büßen müßten²²¹), oder allgemein, daß solche Gräber unheilig und unheilbringend sind.

Sehr deutlich hat sich nun der alte Wahn vom Wiedergehen friedloser Toter an das Grab der W.nen (wie an das der Ungetauften, der Selbstmörder, der Exkommunizierten usw.) geheftet, jener Wahn, von dem wir auf Grund der isländischen Quellen wissen, daß er zunächst nur dem im Leben unheimlich oder friedlos gewordenen Toten galt, und keineswegs die Jenseitsvorstellung der alten Germanen war. In der Missionszeit (viele der von Christen des 12 u. 13. Jhdts. gläubig uns dargestellten Wiedergänger auf Island

sind getaufte Christen) greift er, noch immer anwachsend, über auf neu entheiligte Bezirke des Lebens; so bemächtigt er sich der Gräber der in ihrer unheiligen Zeit vor der Aussegnung gestorbenen W.²²²). Das Pfählen der unheimlichen Toten aus Angst vor ihrer unheilvollen Wiederkehr ist nach Beichtfragen des 10. u. 11. Jahrhunderts auch bei den im Wb. gestorbenen Frauen angewandt worden²²³). Vgl. dagegen das Begraben der W. „an den Scherm“ (Dachvorsprung) als Auszeichnung²²⁴). Als „friedlos“ Gestorbene erkennt die Sage die ohne Beichte gestorbene W. im Wirbelsturm²²⁵).

Im Gegensatz aber zu anderen Gruppen von Wiedergängern, z. B. von Verbrechern oder Verfluchten, haben die im Wb. gestorbenen Frauen ähnlich wie die ungetauften Kinder einen Anspruch auf besondere mitleidende Liebe im Volksglauben sich bewahrt, und so hat der wirkliche alte Heidenglaube vom Fortleben geliebter und wirkungsmächtig gewordener Toter im unsichtbaren Hinterland oder Innenland des Lebens sich ihrer ebenfalls angenommen, und läßt sie nun noch aus einem sehr irdischen „Jenseits“, das „weder Himmel noch Hölle“ ist²²⁶), fortwirken, wachen und sorgen für ihr Kind. „Ein Zug lebenswürdiger Gerechtigkeit“ (Sartori) gibt der toten Mutter jenen Anteil am Leben, den im alten Norden einst vom heiligen Berg aus die Ahnen sich nahmen, aber nicht so, daß heidnische Furcht vor toter W. sich wandelte zur Ehrung²²⁶), sondern daß sich in den wachsenden Wiedergängervahn ein frommer heidnischer Gedanke vom sorgenden und schützenden Anteil Toter am ihnen zugehörigen Leben mischt.

Gewiß ist es allgemein, „daß diejenigen Verstorbenen, welche eine Sünde, ein Geheimnis oder einen Gram auf dem Herzen haben, in dem Grabe nicht ruhen können“²²⁷), aber in dem Glauben an wiedergehende, um ihr Kind sorgende und es stillende W.nen vermischt „die Volkspheantasie“ nicht nur nach germanischheidnischer Weise „vielfach den Toten selber mit seiner umherirrenden Seele“²²⁸) (heidnische Auffassung vom Leib als

„Teil der Seele“), sondern sie sieht statt des Wiedergängers, des in Unheiligkeit und Unreinheit dahingegangenen Menschen, der gefürchtet und gebannt wird²²⁹) und der sich Leben nachholen will in den Tod, den Schutzgeist und die fortwirkende Liebe des Toten. Hier wie überall, wo zwischen Himmel und Hölle Menschliches hinter dem sichtbaren Leben wirksam sich zeigt (vgl. Kinderherkunft, ungetauft), verrät sich fortlebendes Heidentum.

Die im Wb. gestorbene W. kehrt zu ihrem Kind zurück²³⁰), nach dem in allen Gauen deutschen Lebens verbreiteten Glauben²³¹). Auf den unwandelbarsten Wegen kommt sie, mit aufgelöstem Haar sich schwingend oder fliegend²³²), neun Tage²³³) beugt sie sich über die Wiege oder sechs Wochen lang täglich, ihr Kind zu stillen²³⁴); sie wickelt und besorgt es und wirtschaftet im Hause²³⁵). Man hört ihre Schritte im Haus; das Licht verlöscht, und man hört das Kind behaglich saugen²³⁶). Deshalb soll man alles am Platz lassen zur Kindespflege²³⁷), sechs Wochen lang Schwamm und Wasser neben das Kind legen für die wiedergehende Mutter²³⁸) und ein Handtuch ans Fenster hängen²³⁹). Ihr Bett soll man täglich aufbetten²⁴⁰), in der Stube lassen, nicht anderweit benutzen²⁴¹), Mandelholz oder Buch ins Bett legen²⁴²) und ihre Pantoffeln darunter stellen²⁴³). Am Morgen ist das Bett eingedrückt²⁴⁴). Bisweilen legt man auch in das Bett der W. in der Geisterstunde das Kind²⁴⁵).

Dieses Wiederkommen der W. gilt zumeist der Sorge um das Kind. Wenn es nicht gut versorgt wird, kommt sie, streichelt es, nimmt es mit beim letzten Besuch²⁴⁶), holt es sich nach²⁴⁷). Sie wirft die Türen im Unwillen zu²⁴⁸), und die Pflegerin gelobt ihr, es künftig besser zu halten, damit sie Ruhe haben kann im Grab²⁴⁹). Findet sie das Kind gut versorgt, hört man ein freudiges Summen. Dann bleibt sie nicht lange. Besonders wenn der Witwer wieder heiratet, mißtraut sie der Stiefmutter und stellt sich ein²⁵⁰). Um der W. dies Wiedergehen zu ersparen oder aus Scheu vor ihr verspricht man

ihr im Sterben, das Kind gut zu halten²⁵¹), setzt den Sarg auf dem letzten Gang dreimal nieder²⁵²), kehrt ihr die Füße um²⁵³), rückt ihren Schemel, ihre Pantoffel täglich von der Stelle²⁵⁴), wäscht sofort ihre Suppenschüssel aus²⁵⁵), legt Mangelholz oder Buch ins Wb.²⁵⁶). Vor allem aber gibt man ihr als Grabbeigaben alles, was zur Kindespflege nötig ist²⁵⁷), Windeln²⁵⁸), Hemd und Kinderzeug²⁵⁹), Wachs und Seife, Nähzeug, Schere²⁶⁰), Spinnwirtel, Garn, Haube, Schürze, Pantoffel, Tuchflecken²⁶¹), Topf, Tiegel, Löffel, Quirl usw.²⁶²), auch wenn sie mit ihrem Kind gestorben ist (damit sie sich die Sachen nicht holt).

Vielfach werden ihr Schuhe und Strümpfe in den Sarg mitgegeben²⁶³), entweder, damit sie den Weg finde²⁶⁴) (so kleidet man sie auch für diesen Gang)²⁶⁵), oder weil sie aufstehen, ihr Kind trösten und beruhigen muß²⁶⁶). Wer ihr schlechte Schuhe gibt, hört sie schlürfend umgehen²⁶⁷). Sie fordert Schuhe und beklagt sich, daß sie durch Dornen und Disteln gehen muß mit bloßen Füßen²⁶⁸).

Auch einen Schnuller gibt man ihr mit (sonst kann das Kind verhexte Milch bekommen)²⁶⁹) und sogar eine Puppe aus Lumpen mit in den Arm²⁷⁰).

Der Grund für diese Beigaben wird verschieden angegeben und gedeutet. Man gibt diese Dinge mit, damit die W. noch weiter für ihr Kind nähen und sorgen, nach ihm sehen und seine Sachen flicken kann²⁷¹), oder aber auch, damit sie ihre gewohnte Beschäftigung habe, nicht wiedergehe, nicht ihr Kind pflege oder gar hole²⁷²).

In der Scheu vor ihrem Wiedergehen wird sie schließlich wie ein Dämon gebannt. Der Pfarrer muß sie bannen²⁷³), und in konfessionell gemischten Gegenden erzählt man sich, daß es dem einen gelingt, dem anderen aber nicht²⁷⁴). Auch der Wiedergänger in den Islandsagas wird von Geistlichen geglaubt und gebannt. Birlinger²⁷⁵) zeigt nach alten Berichten, wie auch der Christ, sogar wenn er gegen „den heidnischen und teuflischen Glauben der Wiederkehr gestorbener W.nen“ eifert, an

ihre vielen Anfechtungen und Gefährdungen glaubt. Die Windel auf dem Grab oder das Laken, auf dem das Kind geboren worden ist²⁷⁶), hält sie vom Wiedergehen ab, wie auch Pfähle um das Grab, mit weißem Garn umwickelt²⁷⁷), oder ein weißes Tuch über dem Sarg²⁷⁸). Hier mischt sich der Gedanke ihrer Unreinheit bis zur Aussegnung ein. Sie ist „in Sünden gestorben“ (Belgien)²⁷⁹), was sie zum Kirchgang braucht, bekommt sie mit ins Grab, damit sie Frieden findet²⁸⁰), Traugesangbuch (und Brautschmuck)²⁸¹) und das Kirchgangsoffergeld²⁸²), das sie nicht mehr hat zahlen können, und das man ihr in einen (rechten) Handschuh legt²⁸³). In westfälischen Gegenden kleidete man sie statt mit dem Totenhemd festlich wie zum Kirchgang²⁸⁴). Unter der Traufe des Kirchendaches vermögen einige Tropfen die tote W., die man vorüberträgt, zu „reinigen“, und so die Gefahr ihres dämonischen Wiederganges zu bannen²⁸⁵). Sonst, als Dämon, ist sie nur gefahr- und todbringend dem, der sie sieht²⁸⁶) oder dem Kinde²⁸⁷), sogar auch den früheren Kindern²⁸⁸), die sie sich nachholen will.

Auf dieser Stufe des Wahns bannt oder verjagt man den Totengeist, dessen Anblick, Berührung oder Wort den Tod bringt. Parallelen bieten fremde Völker, etwa in dem chinesischen Brauch, mit einem weißen Huhn im Haus das Kind vor der tödlichen Umarmung der W. zu schützen²⁸⁹), die dort aber im Lande alten Ahnenkultes meist nur als Selbstmörderin wiedergeht²⁹⁰).

Es besteht kein Anlaß, bei uns alle freundlicheren Vorstellungen von fortwirkender Mutterliebe und dem Wiederkommen der W. von jener durch einen fremden Reinigungsbrauch und Sünden glauben geförderten Stufe des Wahns abhängig zu machen, der die W., die in ihrer heiligsten und heimatgebundensten Zeit stirbt, im dämonischen Wiedergang an die Seite der ewig friedlosen Verbrecher und Selbstmörder stellt.

Hierher mögen noch gestellt werden die Orakel, die den Tod im Wb. voraussagen, oder der Zauber, der sich der im Wb.

Gestorbenen bedient. So heißt es, wenn am Weihnachtstag oder zu Lichtmeß kein Schnee liegt oder die Sonne auf die Gräber scheint, oder wenn am Allerseelentag auf Gräbern frischer Schnee liegt, sterben viele W.nen im kommenden Jahr²⁹¹). Stirbt am Neujahrstag eine W., ist Gefahr für alle W.nen des Jahres²⁹²). Hierher gehört auch, daß eine Frau, zumal eine in der Menstruation befindliche, nicht ohne Gefahr über das Grab einer W. steigen kann²⁹³). Sinkt das Grab einer W. ein, muß bald wieder eine sterben²⁹⁴). Der Tod einer W. holt sogar nach diesem Aberglauben oft noch zwei andere sich nach²⁹⁵). Mit dem Leichenhemd einer W. kann man jemanden betäubt und wehrlos machen²⁹⁶). Aber es heißt auch, daß sich Diebe, mit dem Blut einer W. sich die Finger reibend, einen erfolgreichen Diebstahl verschaffen²⁹⁷), daß Wasser, mit dem eine tote W. gewaschen wurde (oder ihr Kind) Mäuse vertreibt, wenn man es in die Winkel des Hauses spritzt²⁹⁸), daß altes Sargholz, auf dem eine tote W. lag, als Halsamulett gegen Schwindsucht hilft²⁹⁹) und daß einmal Männer, um die rechte Nummer in der Lotterie zu erkunden, eine W. aus dem Grab geholt und um den Friedhof getragen haben³⁰⁰). Der Zauberglaube hat die Entheiligung wohl nur selten soweit getrieben.

¹⁹⁹) SchwVk. 11, 47; Leoprechting *Lechvain* 239. ²⁰⁰) Vgl. Lasch *Die Verbleibsorte der Seelen der im Wochenbett Gestorbenen* Globus 80 (1901), 108ff. ²⁰¹) Hartmann *Dachau u. Bruck* 205; Kuhn *Westfalen* 2, 50. ²⁰²) ZfdMyth. 3, 32; Reiser *Allgäu* 2, 229. ²⁰³) Schönwerth 1, 205; Reiser *Allgäu* 2, 300. ²⁰⁴) Hartmann *Dachau u. Bruck* 205. ²⁰⁵) Manz *Sargans* 127. ²⁰⁶) ZfrwVk. 1907, 111. ²⁰⁷) Ebd. u. 280. ²⁰⁸) Urquell 2, 91; Schönwerth 1, 205f.; Reiser *Allgäu* 2, 300. ²⁰⁹) Schulenburg 113. ²¹⁰) Zfvk. 3, 149, 151; Vornaleken *Alpensagen* 397. ²¹¹) Bes. Hippel *Die Gräber der W.nen in MSchlesVk.* 7, H. 13, 101, u. Kahle, ebd. H. 14, 60; HessBl. 6, 106; SAVk. 18 (1914), 114. ²¹²) Höhn *Tod* 346. ²¹³) Lammer 177. ²¹⁴) Mischna Sabbath 2, 6; Zfvk. 24, 269. ²¹⁵) Sartori 1, 153; Strackerjan 2, 218. ²¹⁶) MSchlesVk. 13, 101f.; 14, 59f. ²¹⁷) Andree *Braunschweig* 226; Wolf *Beiträge* 1, 212; HessBl. 6, 106. ²¹⁸) Zfvk. 19, 126. ²¹⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. ²²⁰) Schönborn *Schul- u. Kirchenordnung des Rates v. Breslau v. J. 1528*; Drechsler *Schlesien* 1, 307. ²²¹) Tiede *Merkwürdigkeiten Schlesiens* 127. ²²²) Grimm *Myth.* 3, 200*; Burkhard v. Worms

200: „... palo in terram transfigunt“.
 223) SAVk. 21 (1917), 56. 224) E. H. Meyer
Germ. Myth. 62. 225) Wolf *Niederl. Sagen* 616f.
 226) Sartori *Sitte* 1, 32. 227) ZfV. 10 (1900),
 121. 228) Ebd. 229) Vgl. Lasch s. o. Anm. 200;
 Globus 80, 108ff. 230) Hocker *Volks Glaube* 232;
 Eckart *Südhannover. Sagen* 164, 169; Meiche
Sagen 121; Schambach u. Müller 220, 364;
 Ranke *Volksagen* 40; Messikommer 1, 191;
 Schönwerth *Oberpfalz* 1, 205; Gander *Nieder-
 lausitz* 79; 203ff.; Mülhause 81; Laube *Teplitz*
 27; Bindewald *Sagenbuch* 171. 231) Wuttke
 § 748. 232) Hartmann *Dachau und Bruck* 205.
 233) Drechsler *Schlesien* 1, 297; Böckel *Volks-
 sage* 102. 234) John *Erzgebirge* 51; *Westböhmen*
 256; Hartmann *Dachau und Bruck* 205;
 ZfV. 12, 71; Vernalcken *Mythen* 315;
 Corveon *Gespensstergesch.* 46; SAVk. 25, 128.
 235) Vgl. noch Kühnau *Sagen* 1, 94. 236) Wuttke
 § 748. 237) Höhn *Tod* 334. 238) Grohmann
 116. 239) ZfV. 17, 170. 240) Drechsler
Schlesien 1, 298. 241) Birlinger *Volksth.* 1, 475;
 Drechsler *Schlesien* 1, 298; Urquell 4, 188;
 Hartmann *Dachau und Bruck* 205; John
Westböhmen 106. 242) Grimm *Mythol.* 3, 435
 Nr. 36. 243) Wuttke § 748; Lammert 177.
 244) Mannhardt 1, 104. 245) John *West-
 böhmen* 106. 246) Birlinger *Volksth.* 1, 475.
 247) Höhn *Tod* 335; Panzer *Beitrag* 1, 259.
 248) Hartmann *Dachau und Bruck* 205.
 249) Strackerjan 1, 206. 250) Hartmann
Dachau und Bruck 205. 251) Birlinger *Volksth.*
 1, 475. 252) ZfV. 1, 185. 253) ZfEthnol. 6, 344.
 254) Höhn *Tod* 335. 255) Grimm *Myth.* 3, 474;
 Drechsler *Schlesien* 1, 292. 256) John *West-
 böhmen* 106. 257) Grohmann 116; Wuttke
 § 748. 258) Höhn *Tod* 334; Schade *Ursula*
 119f.; Kuhn *Westfalen* 2, 50. 259) Höhn *Tod*
 334. 260) Meyer *Baden* 586. Aus einem Kir-
 chenkonventsprotokoll der Stadt Besigheim
 1737, s. Müllenhoff *Sagen* 183; Meier *Schwab-
 en* 2, 491f.; Ausland 57, 826 u. a. 261) Höhn
Tod 334. 262) Drechsler *Schlesien* 1, 298;
 Lammert 106. 263) Corveon *Gespensstergesch.*
 46; SAVk. 8, 267; Pollinger *Landshut* 298;
 Lütolf *Sagen* 188; Schönwerth *Oberpfalz* 1,
 207; SchwV. 10, 32. 264) ZfV. 11, 407 (Aar-
 gau). 265) SAVk. 21 (1917), 39. 266) Ploss
Kind 1, 90ff. 267) Rochholz *Glaube* 1, 186.
 268) Stöber *Elsaß* 1, 93, 143; ZfV. 11, 456f.;
 Rochholz *Kinderlied* 351ff. 355; Meyer
Baden 586; ZfV. 4, 422f. 426. 269) Rochholz
Kinderlied 354. 270) Höhn *Tod* 334. 271) Roch-
 holz *Kinderlied* 354; ZfV. 10, 121; Höhn
Tod 334. 272) Wuttke § 748; Höhn *Tod* 334;
 Rochholz *Kinderlied* 354; Engelien u. Lahn
 250. 273) Kühnau *Sagen* 1, 94f. 274) Meier
Schwaben 2, 499. 275) Birlinger *Aus Schwaben*
 2, 241. 276) Kuhn *Westfalen* 2, 50; Andree
Braunschweig 318; Schade *Ursula* 119f.;
 Mülhause 80f. 277) Meyer *Baden* 586.
 278) Sartori 1, 145; MschlesV. 13 (1905),
 101f.; 14, 59; 18, 20. 279) Wolf *Beiträge* 1, 226.
 280) Drechsler *Schlesien* 1, 298. 281) Höhn
Tod 321. 282) Ebd. 283) ZfV. 19, 126.

284) Grimm *Mythol.* 3, 467 Nr. 900. 285) Küh-
 nau *Sagen* 1, 94. 286) Grohmann 116.
 287) Höhn *Tod* 335. 288) Kühnau *Sagen* 1, 94f.
 289) H. St. Lockhart *Folklore* 1, 360; vgl.
 Globus 59, 175, Kindbettbergglauben der
 Chinesen. 290) ZfV. 14, 32. 291) Hartmann
Dachau und Bruck 206; ZfV. 8, 397; Schön-
 werth *Oberpfalz* 1, 207. 292) John *Erz-
 gebirge* 117. 293) Schönwerth *Oberpfalz* 1,
 207. 294) Hartmann *Dachau und Bruck* 206.
 295) Höhn *Tod* 326; Drechsler *Schlesien*
 1, 289; Lammert 102, 173. 296) ZfV. 1,
 253f. 297) Urquell 3, 63f. 298) Grohmann
 62. 299) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238.
 300) Wuttke § 385; nach Leoprechting
Lechrain 45. Kummer.

Wolf.

1. Name. Der idg. Name des W. es
 (Canis lupus) ist scr. vrka, gr. λύκος; lat.
 lupus, got. wulfs, mhd. wolf, anord. ulfr,
 schwed., dän.: ulv, — zu welchem Stamm
 bereits J. Grimm got. vilvan, valv =
 rauben, Fick veska = zerreißen, verglich¹⁾.
 Eine ähnliche Bedeutung hat anord. vargr,
 schwed. varg = Übeltäter²⁾. Estnisch
 hunt (= W.) ist das deutsche Hund³⁾.

Zunamen: Das französ. goupil (golpil,
 wolpil)⁴⁾ geht früh zugunsten des durch
 das Epos getragenen Isangrim verloren⁵⁾,
 neben dem sich loup (> lupus) hält. Ähn-
 liche Zunamen sind westfäl. Hennicke
 (Heinrich)⁶⁾, in der Bretagne Guillem
 (Wilhelm)⁷⁾ und Zusammensetzungen mit
 G.⁸⁾ J. Grimm vermutete hier eine Be-
 ziehung zum Hl. Wilhelm⁹⁾, was aber in
 Hinsicht auf die Menge ähnlicher Zu-
 namen wohl kaum in Frage kommt. In der
 Landschaft Forez begegnet Gabriel¹⁰⁾, in
 Tréguier: Yann ar Bleiz = Jean de loup,
 oder Yann¹¹⁾, wie in Ostpreußen¹²⁾ und
 sonst in Zusammensetzungen¹³⁾ Hans.

In Mecklenburg wird Vaddermann ver-
 zeichnet¹⁴⁾.

Tabunamen und Euphemismen. Wäh-
 rend bei uns der alte Name sich noch er-
 halten hat, ersetzt das Keltische ihn völlig
 durch Bleiz¹⁵⁾, das später wieder tabuiert
 und durch Ki-nos = chien de nuit¹⁶⁾,
 ki-du = chien noir¹⁷⁾ vertreten wird.
 Namen mit „Hund“ sind auch sonst für
 den W. häufig; „Hund“ erscheint in den
 Alpenländern¹⁸⁾, häufiger: Gottes Jagd-
 hund (s. u.), Grauhund¹⁹⁾, Holzhund²⁰⁾,
 Waldhund²¹⁾, auch französ. „chien des

bois“²²⁾, Feldhund²³⁾, irisch cú allaid =
 wilder Hund²⁴⁾, Zubbelke in Pommern
 und Rügen, das zu zuppe = canicula ge-
 stellt wird²⁵⁾.

Eine zweite Gruppe von Namen ent-
 nimmt ihre Umschreibungen Körpereigen-
 tümlichkeiten des W. es. Hierher gehören
 der Graue²⁶⁾, han ga grå, der alte Graue²⁷⁾,
 de farlige grå²⁸⁾, Grauhans²⁹⁾, schwed.
 Grauhund³⁰⁾, gråpleske, skinnarpilt des
 17. Jh.s³¹⁾, gråben (Graubein), das ebenso
 in Norwegen und Dänemark begegnet³²⁾,
 schwed. taß, tuß, gråtaß (Grautatze)³³⁾,
 estnisch halkuub (Graurock)³⁴⁾, deutsch
 auch Graustiel³⁵⁾, französ. Quette (patte)
 grise: Côtes-du-Nord³⁶⁾, während die Pro-
 vence lou pèd descaus (pied déchaussé)³⁷⁾
 gebraucht, was weniger schmeichelhaft als
 schwed. gullben, gullfot, gulltan (Gold-
 bein, -fuß, -zahn) klingt³⁸⁾. In Deutsch-
 land hieß er Rähes³⁹⁾, in Angermanland
 långrumpa (Langschwanz)⁴⁰⁾, in Werm-
 land pantkär, pantkarl (Breitstirn)⁴¹⁾, in
 Norwegen Skrub (magerer Alter)⁴²⁾, bei
 den Inselschweden skófår (Waldvater)⁴³⁾,
 im Litauischen Funkelauge⁴⁴⁾.

Eine dritte Gruppe benennt ihn nach
 seinem Aufenthaltsort. Hier finden sich
 — außer dem oben schon genannten Holz-
 Feldhund —: Hölzing⁴⁵⁾, (Gottschee:)
 Holzgangel (Waldläufer)⁴⁶⁾, Heidetier,
 -wolf⁴⁷⁾, litauisch: Waldräuber, Wald-
 bewohner⁴⁸⁾, Waldgott⁴⁹⁾, schwedisch
 skóbitare, Waldbeißer⁵⁰⁾.

Dann ist eine Gruppe von Namen vor-
 handen, in denen auf seine Schädlichkeit
 angespielt wird. Hierher gehört das in
 Deutschland häufige Untier⁵¹⁾, Undeert⁵²⁾,
 Unzifer, Ungeziefer⁵³⁾, Unflat⁵⁴⁾, Ge-
 würr⁵⁵⁾, das böse Ding⁵⁶⁾, der Feind⁵⁷⁾,
 die Schädlichen⁵⁸⁾, das böse schädliche
 Ding⁵⁹⁾. Trollit (Troll), Styggingen
 (Häßlicher, Wüster), Unyta (Unnütz)⁶⁰⁾,
 Tussen⁶¹⁾.

Endlich sind Bezeichnungen zu er-
 wähnen, die alles Nähere vermeiden, und
 nur einfach „Ihn“⁶²⁾ nennen, „Er“
 sagen⁶³⁾. „Wul“ statt Wulf, W., wird
 von J. Grimm als Versuch bezeichnet,
 den Namen unkenntlich zu machen⁶⁴⁾.
 Das serbokroatische kamenjak für W.
 steht zu kamen: Stein⁶⁵⁾. Warnrufe der

Bauern und Hirten lauteten „hu Wulf,
 hu Wulf!“⁶⁶⁾; sie werden auch aus Frank-
 reich gemeldet⁶⁷⁾.

¹⁾ Schrader-Nehring *RL* 2, 667; Roscher
Kynanthropie 53; J. Grimm *Kl. Schriften* 8,
 356f. = Vorrede zum *DWB*. I. Vgl. J. Grimm
Reinhart Fuchs 1834, XXIV seq.; Keller *Tiere*
 406; ebd. 163 (onomatopoetisch); Rolland
Faune 1, 105ff. ²⁾ Namen mit varg: Wilh.
 Grimm *Kl. Schriften* 4, 402f. ³⁾ Grimm
Reinh. Fuchs 445. ⁴⁾ Grimm *Reinh. Fuchs*
 XXIV. ⁵⁾ Ebd.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 93f.
⁶⁾ Kirchhof *Wendunmuth* 1 (1563), 295 =
 Grimm *Reinh. Fuchs* LIV seq. = Hans Schulz
Frühneuhochdeutsche Euphemismen: Ztschr. f.
 deutsche Wortforschung 10 (1908/09), 168f. 171;
 Hertz *Werwolf* 14f.²; Woeste *Volksüberliefe-
 rungen* 1848, 49. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 19f.
⁸⁾ Grimm *Reinh. Fuchs* LIV. ⁹⁾ Sébillot
Folk-Lore 3, 21; Rolland *Faune* 1, 130. ¹⁰⁾ Sé-
 billot *Folk-Lore* 3, 21. ¹¹⁾ Frischbier *Hexen-
 spruch* 146f. ¹²⁾ Schulz *Euphemismen* 171 (mit
 Grau- usw.). ¹³⁾ Schulz 171. ¹⁴⁾ Schrader-
 Nehring *RL* 2, 668. Dort die Vermutung, daß
 Bleiz = Untier sei. ¹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 21.
¹⁶⁾ Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux
 temps Le Berry* 1 (1900), 160. ¹⁷⁾ Byloff
Hexenglaube 148. ¹⁸⁾ W. Grimm *Kl. Schr.* 4,
 412; Simrock *Myth.* 114, 592; Meyer *Myth.*
 232; Hertz *Werwolf* 14f.² nach Rußwurm
Eibofolke 2, 200; Mannhardt *Mythen* 561.
 S. u. — Vgl. auch „Grauwolf“: Grimm *Reinh.*
Fuchs XXXV; Jüngere Edda (Thule 20, 240).
¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 1037; Meyer *Myth.* 240.254;
 Germania 20, 437. ²⁰⁾ ZfV. 1, 279; 2, 117,
 darnach Hertz *Werwolf* 14f.²; ebenso die Insel-
 schweden: skóhynn: Hertz ebd. nach Ruß-
 wurm *Eibofolke* 2, 200. ²¹⁾ Haas *Über d. pom-
 mersche Hexenwesen im 16. u. 17. Jh.*: Balt.
 Studien NF. 34 (1932), 168; Hertz *Werwolf*
 14f.². ²²⁾ Dahnert 562 = ZfV. 1 (1891), 283;
 Germania 18, 12. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2,
 246; Germania 18, 12; Hyllén-Cavallius 1,
 253; Vgl. den Fabelnamen *zvrziz*. Graugelber,
 Fahler, der sogar in talmudistische Schriften
 Eingang fand: Keller *Tiere* 163. ²⁴⁾ Hertz
Werwolf 14f.² nach Rußwurm *Eibofolke* 2, 200.
²⁵⁾ Hyllén-Cavallius 1, 253. ²⁶⁾ Hyllén-
 Cavallius 1, 253; Grimm *Reinh. Fuchs* LV.
²⁷⁾ Sigurd Nergaard *Shikk og Bruk* 1927, 13ff.;
 M. B. Landstad *Fra Telemarken* 1927, 73;
 Nachw. 24, 26. ²⁸⁾ Grimm LVI; Boecler *Ehsten*
 120; Hertz *Werwolf* 14f.². ²⁹⁾ Fromann *De
 Fascinatione* 1675, 46; Schulz *Euphemismen*
 169, 171. ³⁰⁾ Hyllén-Cavallius 1, 253;
 Grimm *Reinh. Fuchs* LV. ³¹⁾ Rockenphilosophie
 1 (1758) Nr. 219f.; Grimm *Reinh. Fuchs* LIV;
 vgl. Grimm *DWB*. 8, 13. ³²⁾ Grimm *Reinh.*
Fuchs LV u. 445. ³³⁾ Schrader-Nehring *RL*.
 2, 668; Schulz *Euphemismen* 171f. ³⁴⁾ S.
 Jüngere Edda (Thule 20, 241). ³⁵⁾ Fromann
Tractatus de Fascinatione 1675, 46; Machiavelli-
 scher *Hocuspocus* 1677, 110; Adelung *Wb.* 4, 54;
 Schulz *Euphemismen* 169f.; Schrader-Neh-

ring RL. 2, 668; Alemannia 9, 82; Hyltén-Cavallius 1, 253; Schmidt Wolf: Balt. Studien 24 (1872), 152; vgl. Nachw. 36. ³⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 246; Schütze Holstein. Idioticon 1, 214; Brem. Wb. 1 (1767), 201; Frischbier Preuß. Wb. 2, 424b; Schulz Euphemismen 169f. ³⁹⁾ Grimm Reinh. Fuchs LIV; Adam a Lebenwaldt Achtes Tractat v. d. Teuffels List 26; Byloff Hexenglaube 148; (ohyra:) Hyltén-Cavallius 1, 253. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 235; Schulz Euphemismen 170; Spangenberg Adelsspiegel 2, 283b = Schulz 169f.; Peuckert Schles. Volkskd. 120. ⁴¹⁾ Drechsler 2, 235; Peuckert Schles. Volkskd. 120; Schulz Euphemismen 170. ⁴²⁾ W. Grimm Kl. Schr. 4, 415. ⁴³⁾ Grimm Reinh. Fuchs LIV; Rockenphilosophie 1 (1759) Nr. 219f.; Schrader-Nehring RL. 2, 668; Schulz Euphemismen 170. ⁴⁴⁾ Spangenberg Adelsspiegel 2, 383b = Schulz Euphemismen 169f. 170. ⁴⁵⁾ M. B. Landstad Fra Telemarken 1927, 73; Torkell Mauland Folkeminne fraa Rogaland 1931, 84; Halldor O. Opedal Makter og Menneske, Folke-minne ifrd Hardanger 2 (1934), 51f.; Nergaard Shikk og Bruk 13. ⁴⁶⁾ Hyltén-Cavallius 1, 253. ⁴⁷⁾ Greifswalder Schäferspruch: Germania 18, 12. ⁴⁸⁾ Karl Schöppach Denkmale eines Deutschen 1835, 229f. ⁴⁹⁾ Edmund Schneeweis Grundriß d. Volksglaubens u. Volksbrauchs d. Serbokroaten 1935, 39, 47; vgl. u. § 3 IV. ⁵⁰⁾ Schmidt Wolf 135. ⁵¹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 35f.

2. Vorkommen und Bedeutung. Während das Vorkommen des Bären an den Wald gebunden ist, findet der W. sich überall ⁵⁰⁾. Die antike Welt kannte ihn gründlich ⁵¹⁾, im MA. und nach diesem fand er sich noch in ganz Europa; heute ist er auf dessen Norden und Osten — ich sehe vom außereuropäischen Vorkommen ab — beschränkt ⁵²⁾. In England stirbt er im 17. Jh. aus ⁵³⁾; neben Angaben über die Schweiz ⁵⁴⁾, Südtirol ⁵⁵⁾ erwähne ich an letzten Daten: Braunschweig 1676 ⁵⁶⁾, Schleswig-Holstein vor zweihundert Jahren ⁵⁷⁾, Brandenburg nach dem 30jährigen Krieg Landplage ⁵⁸⁾, Westfalen ebenso ⁵⁹⁾; der letzte, abgesehen von einem 1835 erlegten, wohl versprengten W. — 1747 ⁶⁰⁾; in Brandenburg wird der letzte 1844 erlegt ⁶¹⁾; im Riesengebirge in der Mitte ⁶²⁾, in den Zobtenbergen am Ende des 18. Jh.s ⁶³⁾, in Pommern ⁶⁴⁾, an der schlesisch-polnischen Grenze im 19. Jh. ⁶⁵⁾, in Posen in den 20er Jahren des 19. Jh. ⁶⁶⁾ sind W.e noch eine Landplage. Im Böhmerwald wird 1874 ein letzter W. erlegt ⁶⁷⁾, in Lothringen um 1890 jährlich etwa fünfzig ⁶⁷⁾, in Frankreich 1887 701 ⁶⁷⁾, in

Norwegen jährlich etwa fünfzehn ⁶⁷⁾, die meisten natürlich in Rußland. In Bosnien wurden 1885 1057 und 1887 971 W.e erlegt gemeldet ⁶⁸⁾.

Im vorigen Jh. muß seine Bedeutung noch eine große gewesen sein ⁶⁹⁾; heute ist sie im Abklingen ⁷⁰⁾. Damals mag er auch nicht nur das gefürchtete Tier gewesen sein, so wenig wie den Rumänen heute ⁷¹⁾.

⁵⁰⁾ Hirt Indogermanen 1, 187 = ZfV. 19 (1909), 40. ⁵¹⁾ Keller Tiere 158f. 161. ⁵²⁾ ZfV. 19, 39. (48f.). ⁵³⁾ ZfV. 19, 49. ⁵⁴⁾ Neujahrsbl. Naturforsch. Ges. Zürich 1906: Globus 92, 179f. ⁵⁵⁾ Reinsberg-Düringsfeld Meran 49. ⁵⁶⁾ Andree Braunschweig 127. ⁵⁷⁾ Meyer Schleswig-Holstein 8f. ⁵⁸⁾ Brandenburg 126f. ⁵⁹⁾ Strackerjan 2, 154; vgl. auch ebd. 2, 377f. ⁶⁰⁾ ZfV. 1913, 123f. ⁶¹⁾ Brandenburg 127; Brandenburg 9 (1900/01) nennt 1823. ⁶²⁾ Schwenckfeldt Theriotropeum 1603, 106; Henel Silesiogr. renov. c. IV § 6. ⁶³⁾ Wanderer im Riesengebirge Nr. 71, 203 Anm. 3. ⁶⁴⁾ Fritz Knack Pommersche Spukgeschichten 1922, 6f.; eingehender: Th. Schmidt Der Wolf: Balt. Studien 24 (1872), 65f. ⁶⁵⁾ ZfV. 19, 40. ⁶⁶⁾ Schramek Böhmerwaldbauer 169f.; 1827: Jos. Blau Gesch. d. künischen Freibauern im Böhmerwalde (1932), 185. ⁶⁷⁾ Brandenburg 9 (1900/01), 280 nach Berl. Tagebl. 14. 1. 1890. ⁶⁸⁾ Brandenburg 9, 281f. ⁶⁹⁾ Grimm Reinh. Fuchs XIX seq.; Wolf Beitr. 2, 418. ⁷⁰⁾ Boette Religiöse Volkskd. 1925, 62. ⁷¹⁾ Matthias Friedwagner Aus d. Volksdichtung d. Bukowinaer Rumänen, Rektoratsrede Univ. Czernowitz 1910/11, 24. S. auch ZfV. 3, 256 (Dalmatien).

3. Natursage. a. Schöpfung. Der W. ist das Geschöpf eines bösen Dämons: Ahrimans ⁷²⁾, des Teufels ⁷³⁾; er entsteht aus einem Ungehorsam Evas ⁷⁴⁾, durch alte Weiber, die Gott nachahmen wollten ⁷⁵⁾. In einer osteuropäisch ⁷⁶⁾-schwedischen ⁷⁷⁾ Gruppe von Sagen wird der Leib des W.es vom Teufel geschaffen ⁷⁸⁾, der eigentlich einen Menschen machen wollte ⁷⁹⁾; er kann ihn aber nicht beleben, außer in einer lettischen und weißrussischen Sage ⁸⁰⁾, und erst Gott bzw. Christus gab dem Wolf das Leben ⁸¹⁾, oder der Teufel erweckt ihn im Namen Gottes ⁸²⁾, nach Gottes Rat ⁸³⁾, auf dessen Geheiß ⁸⁴⁾, indem er gewöhnlich rufen muß: W. steh auf und friß den Teufel! ⁸⁵⁾. In russischen, estnischen ⁸⁶⁾, rumänischen, ukrainischen, albanischen, lappischen Sagen ⁸⁷⁾ belebt ihn Gott. In Berry schafft ihn der Teufel sofort ganz und gar als

Feind des (Gott dienenden) Hundes ⁸⁸⁾. Als der W. den Teufel verfolgte, biß er ihm den Fuß ab ⁸⁹⁾, biß er ihn in den Fuß ⁹⁰⁾, faßte er ihn an den Haaren, infolgedessen hat der W. Teufelshaare auf den Zähnen ⁹¹⁾, drei Teufelshaare an der Stirn ⁹²⁾. Weil der Teufel ihn schuf, und im Namen Gottes belebte, weiß der W. heute noch nicht, ob er für Gott oder den Teufel Partei nehmen soll ⁹³⁾. S. auch §§ 19, 20.

b. W. und die Herde. Der W. hat die erste Herde gezogen, die Abel ihm fortnahm; deshalb nimmt er die Schafe als einen Teil des Seinen ⁹⁴⁾. Er war Schafhirt ⁹⁵⁾, Schäferhund ⁹⁶⁾, wurde aber um seinen Lohn betrogen und reißt nun die Schafe, doch sagt man auch, er sei ein untreuer Schäferhund gewesen ⁹⁷⁾. Er hatte mit dem Schäfer einen Vertrag, nach dem er täglich ein Schaf bekam ⁹⁸⁾, oder er fällt raubend in Christi Herde ⁹⁹⁾, da schafft Christus den Schäferhund. Er hat einen Ochsen gerissen; da spannt ihn Christus ins Joch und zeigt ihm, daß er schwächer als ein Ochse sei; seitdem reißt er keinen mehr ¹⁰⁰⁾. Den Ungarn gilt er aus den Windhunden St. Peters erschaffen ¹⁰¹⁾.

c. Nahrung. Dem W. hat Gott seine Nahrung bestimmt und hat er nichts, so heult er; da wirft ihm Gott aus dem Himmel Klumpen wie Schleifsteine zu ¹⁰²⁾. Er bekam als Schafhirt ein Brot ¹⁰³⁾, ward aber um den Lohn betrogen (s. 3b), reißt nun Schafe ¹⁰⁴⁾, Haustiere ¹⁰⁵⁾ aus Rache, darf überall einbrechen, wo Rauch aufsteigt ¹⁰⁶⁾. Er bekam nach anderer Meinung von Gott verschiedene Nahrungen zugewiesen, da sich ihm aber alles versagte, darf er nun nehmen, was ihm in den Weg kommt ¹⁰⁷⁾, sind ihm alle Tiere erlaubt außer dem Menschen ¹⁰⁸⁾. Gott hat ihm das Schaf erlaubt; er nimmt es in den Mund und spricht dreimal „Gebraten und gekocht“, da ist es gut ¹⁰⁹⁾. Begegnet er einem Stück Vieh, brüllt er und fragt in seinem Brüllen Gott, ob er es nehmen dürfe; wenn nicht, geht er fort ¹¹⁰⁾.

In späteren Sagen weist ihm St. Georg die Nahrung zu (s. Wolfsführer).

d. Aussehen. Der W. entstand aus einem Stein, den der Teufel auf Gottes

Geheiß zum Leben rief ¹¹¹⁾; der Teufel machte seinen Kopf aus einem Feldstein ¹¹²⁾, den Rücken aus einem Zaunpfahl usw. ¹¹³⁾, die Lenden aus Backsteinen, Herz aus Stein, Kopf aus Baumstumpf, Brust aus Ruten und Schuhleder usw. ¹¹⁴⁾, das Tier aus Radfelgen und Zaunstecken ¹¹⁵⁾. Der W. wird in ein Hundefell eingenäht ¹¹⁶⁾. Seine Schnauze ist schwarz vom Flußgraben der Tiere ¹¹⁷⁾, oder weil die Frau, der er die Schafe hütete (s. 3 b.c.) ihm einen glühenden Stein hineinwarf statt des Brotes ¹¹⁸⁾; davon wird auch das Maul ¹¹⁹⁾, die Zunge ¹²⁰⁾ rot, das Kinn weiß ¹¹⁹⁾, Kehle weit ¹¹⁹⁾, der Bart versengt ¹²¹⁾, die Lippen weiß ¹²²⁾. Auf den Zähnen hat er Teufelshaare ⁹¹⁾, ebenso drei auf der Stirn ⁹²⁾; zwischen den Augen sitzt ihm der Teufel ¹²³⁾. Der Rücken ist steif ¹²³⁾, weil er aus Zaunstecken gebildet ward ¹²⁴⁾, weil der Löwe einst den W. aufhob und dabei drückte, daß das Rückgrat krachte ¹²⁵⁾, weil die W.e einmal übereinander kletterten, um einen auf den Baum Geflohenen zu erreichen; beim Sturz wurde der Rücken steif ¹²⁶⁾. Gott schlug den W. mit einer Gerte, so daß er in der Mitte einknickte ¹²⁷⁾, oder Maria schlug ihn, weil er, statt ihren Garten zu hüten, die Tiere riß ¹²⁸⁾, Gott schlug ihn mit einem Schäferhorn auf Rücken und Lenden, davon ward jener steif, diese weich ¹²⁹⁾, Maria brach ihm die Lenden ¹³⁰⁾. Er stürzte bei einer gemeinsamen Arbeit der Tiere und verrenkte sich die Schenkel; nun vermag er nur mühsam umzuwenden ¹³¹⁾. Gott bestimmt, daß er zwischen drei bösen Gaben wählen muß, und er wählt ein steifes Genick und einen lahmen Fuß ¹³²⁾. Gott gab ihm einen langen Schwanz, um ihn langsamer zu machen ¹³³⁾; aber die Hirten wickelten den mehrere Male um einen Baum, da verkürzte ihn Gott ¹³⁴⁾.

Der Teufel machte ihn schneller als alle anderen Tiere ¹³⁵⁾. Er riecht nach verbrannten Haaren, weil er sich den Schwanz verbrannt hat ¹³⁶⁾, stinkt, damit man ihn von weitem merken kann ¹³⁶⁾. Seine Stärke ist geringer als die eines Ochsen, deswegen reißt er keinen ¹⁰⁰⁾. Nachdem ihn Christus mit dem Stab schlug und die

Hunde erschuf, ist er feig¹³⁷). Er wendet den Blick zur Erde, denn er schämt sich, daß der Igel ihn betrog¹³⁸). Über alles ist er ein großer Fresser¹³⁹).

Seine Feinde sind nach der Natursage Hund¹⁴⁰), Fuchs¹⁴¹), Bär¹⁴²), Hirsch¹⁴³), Igel¹⁴⁴). Den Indianern gilt er als Freund des Bären¹⁴⁵).

Naturdeutende Bären-Sagen wurden verschiedentlich auf ihn übertragen¹⁴⁶).

Sein Name wird von den Letten aus der Natursage her erklärt; er war Hirt und schleppte (vilka) das Schaf fort; daher wurde er vilks = Wolf genannt¹⁴⁷).

⁷²) Dähnhardt *Natursagen* 1, 146. ⁷³) (Haute-Bretagne:) Revtradpop. 1, 206f. = Dähnhardt *Naturs.* 1, 164; Sébillot *Folk-Lore* 3, 3; (Ukraine:) Mélusine 4, 266 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 153; (Esten:) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; Wilh. Grimm *KlSchr.* 4, 412; Dähnhardt *Naturs.* 3, 296; (Lappen:) P. A. Lindholm *Hos Lappbønder* 1884, 38 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 341. ⁷⁴) (Provence:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 4. ⁷⁵) (Bretagne:) Luzel *Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne* 1, 4f. = Sébillot *Folk-Lore* 3, 4f. ⁷⁶) Dähnhardt *Natursagen* 1, 148ff. 174. ⁷⁷) Ebd. 1, 151f. ⁷⁸) (Russisch:) Mélusine 4, 265 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 148; Mélusine 4, 266 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 148; (Weißrussen:) Dähnhardt 1, 149f.; (Ukraine:) ebd. 1, 150; (Russisch-Litauen:) ebd. 1, 149; (Lettisch:) Revtradpop. 2, 486 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 148; 1, 149; (finnländ. Schweden:) V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* 1931, 623 Nr. 908 = Rußwurm *Eibofolke* 2, 201; (Schweden u. Esten:) Rußwurm *Hapsal* 163 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 151f.; 3, 296; Wiedemann *Esten* = Dähnhardt *Naturs.* 1, 149; (Rumänen:) Dähnhardt *Naturs.* 1, 149 152; (Berry:) Revtradpop. 1, 212 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 174; (Albanien:) Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 2, 144 = Hahn *Albanes. Studien* 1854, 105 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 150; (Lappen:) J. Qvigstad *Lappiske eventyr og sagn* 2 (1928) Nr. 86. ⁷⁹) (Russisch:) Mélusine 4, 266 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 148. ⁸⁰) Dähnhardt *Naturs.* 1, 149, 149f. ⁸¹) Wiedemann *Esten* 440 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 149; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 2, 144 = Hahn *Albanes. Studien* 1854, 165 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 150; Nachw. 78; (Ukraine:) Dähnhardt *Naturs.* 1, 150. ⁸²) (Polnisch:) Dähnhardt *Naturs.* 1, 147. ⁸³) Dähnhardt *Naturs.* 1, 148 (= Revtradpop. 2, 486; Mélusine 4, 265); Dähnhardt *Naturs.* 1, 149; (Russ. Litauen, Esten), Ebd. 1, 151, 151f. 152; 3, 296. ⁸⁴) Dähnhardt *Naturs.* 151f. 152. ⁸⁵) Dähnhardt *Naturs.* 1, 148, 149, 151, 151f. 152; 3, 296. Weßman 623 Nr. 908. ⁸⁶) Dähnhardt *Naturs.* 1, 148, 150, 149. ⁸⁷) Ebd. 1, 149, 150; Qvig-

stad *Lappiske eventyr* 2 Nr. 86. ⁸⁸) Revtradpop. 1, 212 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 174. ⁸⁹) Dähnhardt *Naturs.* 1, 148. ⁹⁰) Ebd. 1, 148. ⁹¹) Ebd. 1, 149. ⁹²) Ebd. 1, 149. ⁹³) Ebd. 1, 148. ⁹⁴) (Russisch:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 302f. ⁹⁵) (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 295f.; (Letten:) Ebd. 3, 297ff.; (Tschuktschen:) Ebd. 3, 232. ⁹⁶) Strauß *Bulgaren* 64 = Dähnhardt *Naturs.* 2, 121; (Aromunen:) Ebd. 2, 121f. ⁹⁷) (Sofia:) Ebd. 2, 122. ⁹⁸) (Aromunen:) Dähnhardt *Naturs.* 2, 118; (Bulgaren:) Ebd. 2, 120; (Slaven:) Ebd. 2, 120f. ⁹⁹) (Aromunen:) Dähnhardt *Naturs.* 2, 118; (Ungarn:) Ebd. 2, 118f. ¹⁰⁰) Strauß *Bulgaren* 70 = Dähnhardt *Naturs.* 2, 122. ¹⁰¹) Dähnhardt *Naturs.* 2, 193. ¹⁰²) Rußwurm *Eibofolke* 201 = Dähnhardt *Naturs.* 3, 297; (dicke Stucke Wolken:) Boecler *Ehsten* 122; dazu Kreutzwald: ebd.; (in Harrien: in der Christnacht Fleisch von oben:) Kreutzwald ebd.; Schwartz *Poetische Naturanschauungen* 2 (1879), 67; Hertz *Werwolf* 151. ¹⁰³) (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 295f.; (Letten:) Ebd. 3, 296ff. ¹⁰⁴) (Esten:) Ebd. 3, 295f. ¹⁰⁵) (Letten:) Ebd. 3, 297. ¹⁰⁶) (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 295. ¹⁰⁷) (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 296f.; (russisch:) Ebd. 3, 303ff.; (polnisch:) Ebd. 3, 305. ¹⁰⁸) (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 297. ¹⁰⁹) (Letten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 297f. ¹¹⁰) (Russisch:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 302. ¹¹¹) (Rumänen:) Dähnhardt *Naturs.* 1, 152f. ¹¹²) Rußwurm *Hapsal* 163 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 151. ¹¹³) (Letten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 297, 298. ¹¹⁴) (Estnisch u. Nachbarvölker:) Ebd. 1, 151f. ¹¹⁵) (Estnisch:) Ebd. 3, 296. ¹¹⁶) (Russisch:) Kietke *Märchensaal* 2, 63ff. = Dähnhardt *Naturs.* 3, 299ff. ¹¹⁷) (Esten:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 316f. ¹¹⁸) (Estnisch:) Ebd. 3, 295, 295f. ¹¹⁹) (Letten:) Ebd. 3, 298. ¹²⁰) (Lettisch:) Ebd. 3, 297. ¹²¹) (Lettisch:) Ebd. 3, 297. ¹²²) (Letten:) Ebd. 3, 296. ¹²³) (Ukraine:) Ebd. 1, 150. ¹²⁴) (Esten:) Ebd. 3, 296. ¹²⁵) (Letten:) Ebd. 3, 42f. ¹²⁶) (Letten:) Ebd. 3, 43; (Russen:) ebd. u. 3, 304f.; (Amerika:) ebd. 3, 44. ¹²⁷) Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 2, 144 = Hahn *Albanes. Studien* 1854, 165 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 150. ¹²⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 8. ¹²⁹) (Slawen:) Dähnhardt *Naturs.* 2, 120f. ¹³⁰) Sébillot *Folk-Lore* 3, 8. ¹³¹) (Finnland:) Dähnhardt *Naturs.* 4, 251. ¹³²) Jahn *Pommern* 437 = Dähnhardt *Naturs.* 3, 44. ¹³³) P. A. Lindholm *Hos Lappbønder* 1884, 38 = Dähnhardt *Naturs.* 1, 341. ¹³⁴) Sébillot *Folk-Lore* 3, 7f. = Dähnhardt *Naturs.* 3, 305f. ¹³⁵) (Finnland:) Dähnhardt *Naturs.* 4, 251. ¹³⁶) (Esten:) Ebd. 3, 297. ¹³⁷) Strauß *Bulgaren* 68 = Dähnhardt *Naturs.* 2, 120. ¹³⁸) (Litauen:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 489f. ¹³⁹) Vgl. etwa den „fliehenden Pfannkuchen“: Grundtvig *Gamle danske Minder* 2, 123; Skattegraveren 12, 220; Dähnhardt *Naturs.* 3, 276f. ¹⁴⁰) Dähnhardt *Naturs.* 4, 292ff.; vgl. u. ¹⁴¹) Ebd. 4, 256, 225. ¹⁴²) (Estnisch:) Ebd. 4, 241f. ¹⁴³) ZfEthn. 27 (193f.): Bilqula-Indianer ¹⁴⁴) Nachw. 138; vgl. u. ¹⁴⁵) Krickeberg *Indianer-*

märchen Nordamerikas 189. ¹⁴⁶) (Schottland:) Campbell 1, 272 = Dähnhardt *Naturs.* 4, 221; Mélusine 9, 211 = Dähnhardt *Naturs.* 4, 225, 228 usw. ¹⁴⁷) Dähnhardt *Naturs.* 3, 298.

4. Naturgeschichtliches. Der W. sieht dem Hunde ähnlich¹⁴⁸), was viele seiner Namen (s. 1) und ein Teil der Natursagen (s. 3 b) schon andeuten¹⁴⁹). Über seine Beziehungen zum Fuchs s. u. Er bewohnt das Gebirge und sumpfige Wälder¹⁵⁰). Seine Farbe ist grau oder graugelb¹⁵¹), was wiederum in den Namen (s. 1) widerspiegelt. Man schreibt ihm ungeheure Kräfte zu; er kann ein ganzes Pferd aufheben, mit einem Schaf über einen Zaun springen¹⁵²); doch s. 3. Seinen steifen Rücken versuchte schon die Natursage (s. 3 d) zu deuten; er kann seinen Kopf nicht drehen, muß sich ganz umwenden, wenn er rückwärts schauen will¹⁵³). Er sieht bei Tage schlecht, bei Nacht gut¹⁵⁴); seine Augen werden von den Alten rotfunkelnd genannt¹⁵⁵) und man spricht von einem Wolfsblick. Sein Geruch gilt in Frankreich als stumpf; wenn der Wolf röche ..., wäre die Welt verloren¹⁵⁶), doch sagt Olaus Magnus, er falle schwangere Frauen, durch den Geruch angezogen, an¹⁵⁷), wie überhaupt oft von Überfällen auf Frauen die Rede ist¹⁵⁸). Sein Rachen wird gewöhnlich als weitgähmend, weitgeöffnet beschrieben¹⁵⁹). In Frankreich glaubte man im 13. Jh., er laufe mit offenem Maul, weil er es, erst geschlossen, nur schwer und mit Hilfe der Pfoten allein wieder zu öffnen vermöge¹⁶⁰); in der Umgegend von Rennes sagt man, es leuchte in der Dunkelheit¹⁶¹). Die Alten beschreiben sein Maul als beschmiert von Geifer und dickem Blut¹⁶²). Dabei sei gleich erwähnt, daß man den W. für einen Kenner und Feinschmecker hielt; er holte aus der Herde das beste Lamm heraus¹⁶²). Die Zähne gelten als sehr scharf¹⁶³). Das Hirn nimmt mit dem Monde ab und zu¹⁶⁴); das Herz, getrocknet, wird wohlriechend¹⁶⁴); die Leber hat die Gestalt eines Pferdehufes¹⁶⁵), er setzt jedes Jahr eine neue an¹⁶⁶). Der Schwanz, mit dem sich die Tiersage bereits beschäftigte¹⁶⁷), gilt als lang¹⁶⁸); die Letten sagen von einem langen Wege, den

habe der W. gemessen und den Schwanz zugegeben¹⁶⁹). Er klemmt ihn beim Gehen zwischen die Beine¹⁷⁰), was Anlaß zu dem französ. Sprichwort „danser le branle du loup, la queue entre les jambes“ mit einer obszönen Ausdeutung gegeben hat¹⁷⁰).

Der Wolf ist ein Winter- und Nacht-tier¹⁷¹). Er wird „nachtwandelnd“ genannt¹⁷²). Die Helligkeit des Mondes kann er nicht ausstehen, da heult er¹⁷³). Gewöhnlich vereinigen sich mehrere W.e zu einem Rudel¹⁷⁴); sie jagen zusammen¹⁷⁵), wobei sie mit großer List und Strategie verfahren¹⁷⁶), kombinierte Angriffe durchführen. Abends rufen sie sich durch Geheul zusammen¹⁷⁷). Auch zu bestimmten Zeiten (s. u.) versammeln sie sich an Kreuzwegen und sonst an festliegenden Orten¹⁷⁸). Sie halten nachts „Umzüge im Gänsemarsch“¹⁷⁹), d. h. sie laufen, einer hinter dem andern, in langer Reihe, queue à queue comme les loups¹⁸⁰). Zuweilen laufen sie aber auch einzeln¹⁸¹).

Sein Hunger ist groß; man spricht von einem Wolfshunger¹⁸²), und das Wort W. steht sogar für „Hunger“¹⁸⁴); aber er kann lange hungern; darnach frißt er desto mehr auf Vorrat¹⁸²). In Oesterdalen weiß man, daß er nur zu gewissen Zeiten Macht habe, Kleinvieh zu reißen¹⁸³). In der Landschaft Berry sagt man, er könne 9 Tage lang fressen, dann bekomme er aber 9 Tage die Zähne nicht auseinander und sei unschädlich¹⁸⁵), oder er fresse 9 Tage Fleisch, 9 Tage Blut, 9 Tage Luft und 9 Wasser; in den letzten 18 Tagen sei er ungefährlich¹⁸⁶); ähnlich in den Côtes-du-Nord: Er lebe 3 Monate von Fleisch, 3 von Blut, 3 von Kraut und 3 vom Wind¹⁸⁷); schon Villon wußte, er lebe Weihnachten vom Wind¹⁸⁷). Geiler von Kaisersberg sagt, der W.e Grimm komme ihnen um Lichtmeß, da würden sie brünstig¹⁸⁸); die Rumänen in der Bukowina glauben, sie seinen nur bis zur Erscheinung Christi den Menschen gefährlich¹⁸⁹); s. auch u. §§ 27, 42.

Was ihr Sexualleben betrifft, so galt in alter Zeit der W. als männliches, der Fuchs als weibliches Tier¹⁹⁰); später sind sie einander „Gevattern“¹⁹¹). Daß W. und Fuchs sich paaren, wird oft er-

zählt¹⁹²). Daneben steht ein zweiter Überlieferungsstrang, in dem vorzugsweise von der Geilheit und Brünstigkeit der Wölfin die Rede ist¹⁹³), vgl. dazu auch die Bezeichnung lupa für Dirne¹⁹⁴). Keller behauptet, daß die Anschauung aus der griechischen Welt stamme, wo der Knabenfreund dem W. verglichen wurde¹⁹⁵). Wenn die Wölfin brünstig ist, folgt ihr der erste ihr begegnende W., und diesem in langer Kette, wie gewöhnlich, noch mehrere. Dann lagern sich alle und schlafen; die Wölfin läßt jetzt den ersten, welcher der häßlichste von allen ist¹⁹⁶), oder den, der ihr gefällt¹⁹⁷), zu, und entfernt sich dann; beim Erwachen riechen die W.e, wer der Bevorzugte war, stürzen sich auf ihn und zerreißen ihn; daher stammen die Worte „cette femme ressemble à la louve qui prend de tous les loups le pire“¹⁹⁸) und „jamais loup ne vit son père“¹⁹⁷). So gilt der junge Wolf als Bastard¹⁹⁹), oder umgekehrt, worauf mich John Meier freundlich hinwies, wird der Bastard als W. bezeichnet, — und der W. selbst wird zum Hahnrei²⁰⁰). Ihr Nest haben die W.e nach der Sage in einem hohlen Baum²⁰⁰). Im Wurf ist jedesmal neben den W.en ein W.shund vorhanden (s. d.). Der W. heckt im Leibe Schlangen und Blindschleichen²⁰¹).

Wenn der W. der Herde nicht beikommen kann, frißt er Maulwurfshügel, darnach hat er Mut und reißt alles zusammen, was ihm vorkommt²⁰²). Sein Heulen wird als Weinen²⁰³), meist aber als Singen²⁰⁴) bezeichnet, und er ist die Nachtigall, die ullulluh juhuhu jubiliert²⁰⁵). Mit seinem Gesang verdient er sich im Märchen das ganze Hab und Gut einer Frau²⁰⁶). Den Bauern Telemarkens ist es der häßlichste und böseste Laut, den man hören kann²⁰⁷). Er stinkt²⁰⁸), und sein Fell wimmelt von Würmern²⁰⁹). Der W. hat ein zähes Leben²¹⁰) und wird darum auch recht alt²¹¹). So sehr er in Rudeln zusammenhält, heißt es doch, daß die W.e einander fressen²¹²), wogegen freilich ein französ. Sprichwort behauptet, daß W.e einander nicht fressen oder beißen²¹³). Er heilt sich selbst²¹⁴); das Pestgift schadet ihm

nichts²¹⁵). Eine Arznei gegen tolle Hunde hilft auch gegen den Wolfsbiß²¹⁶). Seine Feinde sind der Hund²¹⁷) und der Igel²¹⁸), doch paare er sich mit der Hündin, was den W.shund, mit dem Fuchse, was den Schakal erbeute²¹⁹). Wenn er auf eine Meerzwiebel tritt, verliert er seine Kraft²²⁰).

¹⁴⁹) Megenberg 122. ¹⁴⁹) S. auch Höfler *Organotherapie* 66; Grimm *Reinh. Fuchs* 445. ¹⁵⁰) Keller *Tiere* 162; Ovid *Met.* XI 366. ¹⁵¹) Keller 163; vgl. o. § 1. ¹⁵²) Knoop *Tierwelt* 55 Nr. 482. ¹⁵³) Sébillot *Folk-Lore* 3, 12. ¹⁵⁴) Megenberg 121. ¹⁵⁵) Ovid *Met.* XI 368; I 239; Keller *Tiere* 162. ¹⁵⁶) (Isère:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 11; Rolland *Faune* 1, 152. ¹⁵⁷) *Historia de gentibus septentrionalibus* 1555 XVIII c. 13 = Hertz *Werwolf* 60 = Gubernatis *Tiere* 451. Vgl. § 5. ¹⁵⁸) Vgl. etwa BIPommVk. 3, 10f.; Nachw. 271f. ¹⁵⁹) Keller *Tiere* 161; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI. ¹⁶⁰) Sébillot *Folk-Lore* 3, 12. ¹⁶¹) Ovid *Met.* XI 367f. ¹⁶²) Keller *Tiere* 161f. ¹⁶³) Ebd. 163. ¹⁶⁴) Megenberg 122. ¹⁶⁵) Plinius *Hist. nat.* 28, 81; Höfler *Organotherapie* 160. ¹⁶⁶) (Pommern:) Schmidt *Wolf* 153. ¹⁶⁷) Grimm *Reinh. Fuchs* XLII; Sébillot *Folk-Lore* 3, 64; oben 3 d. ¹⁶⁸) Homer *Od.* X 218. ¹⁶⁹) Grimm *Reinh. Fuchs* XXVI. ¹⁷⁰) Rolland *Faune* 1, 114f. ¹⁷¹) Gubernatis *Tiere* 454. ¹⁷²) Keller *Tiere* 161. ¹⁷³) Rolland *Faune* 1, 123. ¹⁷⁴) Keller *Tiere* 162; vgl. Bolte-Polívka 2, 297; ZfVk. 19 (1909), 39. ¹⁷⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 18. ¹⁷⁶) Keller *Tiere* 162; Gubernatis *Tiere* 455. ¹⁷⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 18. ¹⁷⁸) Ebd. 3, 18. ¹⁷⁹) Knoop *Tierwelt* 55 Nr. 482; s. auch Nachw. 196f. ¹⁸⁰) Rolland *Faune* 1, 109, wobei die Folgenden in die Spur des ersten treten: Schmidt *Wolf*; Balt. Studien 24 (1872), 100. ¹⁸¹) Keller *Tiere* 162. ¹⁸²) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 416; Rolland *Faune* 1, 115; vgl. auch Haltrich *Siebenb. Sachsen* 94. ¹⁸³) Nergaard *Skikk og Bruk* 21; Zusammenhang mit der von ihm ausgehenden Fascination: ebd. ¹⁸⁴) Rolland 1, 116. ¹⁸⁵) Ebd. 1, 116; Sébillot *Folk-Lore* 3, 13f. ¹⁸⁶) Rolland *Faune* 1, 116; Sébillot *Folk-Lore* 3, 14. ¹⁸⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 14. ¹⁸⁸) Predigt Oculi 1508: Wier *De praestigiis daemonum*, im „Theatrum de veneficis“ 1586, 557; Martinswoche: ZfVk. 19, 66. ¹⁸⁹) ZfVk. 3, 119 Nr. 216. ¹⁹⁰) Oben 3, 175. ¹⁹¹) Grimm *Reinh. Fuchs* XXVI; Sébillot *Folk-Lore* 3, 63. ¹⁹²) Grimm *Reinh. Fuchs* XXV seq. ¹⁹³) Keller *Tiere* 162; Grimm *Reinh. Fuchs* XXIII; Gubernatis *Tiere* 451. ¹⁹⁴) Keller *Tiere* 162; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVIII; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 421f.; R. de Block *Le loup dans la mythologie grecque et romaine*: *Revue de l'instruction publique en Belgique* 20 (1877), 210. ¹⁹⁵) *Tiere* 162. ¹⁹⁶) Rolland *Faune* 1, 117 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 10. ¹⁹⁷) Rolland *Faune* 1, 116f. ¹⁹⁸) Rolland *Faune* 1, 116; Sébillot *Folk-Lore* 3, 9f. ¹⁹⁹) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVIII; Liebrecht *Zur Volkskd.* 22.

²⁰⁰) BIPommVk. 3, 11. ²⁰¹) (Pseudo-)Paracelsus *De pestilente*: Sämtliche Werke, ed. K. Sudhoff I 14, 618. ²⁰²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291 = Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 165. ²⁰³) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXIX. ²⁰⁴) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 93f. ²⁰⁵) Ebd. 152. ²⁰⁶) Afanasiew II 2 = Gubernatis *Tiere* 455. ²⁰⁷) Landstad *Fra Telemarken* 73. ²⁰⁸) Grimm *DM.* 1835, 651, nach Berthold v. Regensburg; s. oben 3 IV. ²⁰⁹) Megenberg 121; vgl. Schmidt *Wolf* 102. ²¹⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 94. ²¹¹) Grimm *Reinh. Fuchs* IV. ²¹²) Nergaard *Skikk og Bruk* 15f.; Rolland *Faune* 1, 111f.; Friedr. Kreutzwald *Estnische Märchen* 1 (1869), 307f. ²¹³) Rolland *Faune* 1, 111. ²¹⁴) Aristoteles 8, 7; Höfler *Organotherapie* 66. ²¹⁵) Meyer *Schleswig-Holstein* 166; Grasse *Preußen* 2, 1060. ²¹⁶) Megenberg 122. ²¹⁷) J. Bapt. Porta *Magia naturalis* 1 (1713) 30 § 13. ²¹⁸) Ebd. § 12. Vgl. oben 3 d. ²¹⁹) (Dalmatien:) ZfVk. 3, 255. ²²⁰) Porta 1, 36 § 29; vgl. Nachw. 973a.

4a. Wesen. Im Vordergrund steht seine wilde Art. Er ist wild²²¹), reißend und bissig²²²), blutgierig, so daß er aus reiner Mordlust, ohne Hunger, reißt²²³), verwegen²²⁴), unbezähmbar²²⁴), grimmig²²⁵) und kampfbegierig²²⁶), so daß man Helden W.en vergleicht²²⁷). Der W.s Zahn ist unentrinnbar²²⁸), und „den W.spelz anlegen“ bedeutet: Gewalt brauchen²²⁹). Der W. ist weiter böse von Art²³⁰), das böseste Tier unter allen²³¹); er schnappt noch, wenn ihm die Seele ausgeht, nach dem Lamm²³²); grausame, hartherzige²³³) wie treulose Menschen²³⁴) haben „wölfische Gesinnung“. W.augen sind tückische Augen²³⁵). Die Wölfin entläßt ihr Junges mit der Anweisung, wie es Tücke und Grausamkeit üben kann²³⁶). Er ist ein Neiding²³⁷), der den Fischern, die ihm keine Fische zurückließen, die Netze zerreißt²³⁷). Böse Menschen und Unholde werden W.e genannt²³⁸). Der W. ist unverbesserlich; er stirbt in seinem Fell²³⁹), wechselt wohl die Haare, aber nicht die Art²⁴⁰). Er ist ein Mörder und Räuber, das Tier der Walstatt (s. u.). Ein W.shaar um einen Ring gebunden, deutet böse Anschläge an²⁴¹). Es ist die Lust zum Morden, die ihn treibt²⁴²). Den hungrigen Räuber²⁴³) treibt natürlich sein „Wolfshunger“²⁴⁴), und durch ihn wird er zum Dieb²⁴⁵). Er ist, vor allem im Märchen, der Fresser²⁴⁶), das gierige Tier²⁴⁷), unersättlich wie die Hölle²⁴⁸);

daß er ohne Hunger, aus Mordlust reißt, ward schon erwähnt²²³). Er ist ein arger Vielfraß²⁴⁹), der die Beute mit Haut und Haar verschlingt²⁵⁰).

Der W. gilt im Tiernmärchen als alt, grau, griese²⁵¹), darum verdrießlich, wüst, eigensinnig, widersetzlich und rappeköpfig²⁵²), mürrisch²⁵³). Überdies ist er unsterblich²⁵⁴), was ihn freilich auch ernährt²⁵⁵). Im Tiernmärchen wird er dumm genannt²⁵⁶), und Megenberg sagt, er beiße seinen Fuß, wenn es beim Auftreten im Zaun raschelt, als habe dieser die Schuld²⁵⁷). Aber er wird — und das wohl mit mehr Recht — auch als schlau beschrieben²⁵⁸) und man erzählt von vielen Listen, etwa, daß alle W.e sich sammeln, um einen ihnen gefährlichen Hund zu töten²⁵⁹). Weiter nehme der W. Laub ins Maul, um sich heranschieben zu können²⁶⁰), netze, über trockenes Laub schreitend, die Pfote mit der Zunge, damit es nicht raschele²⁶⁰), und in der Tier-sage singt er den Schafen Psalmen²⁶¹).

Der W. ist das Sinnbild alles Feindlichen²⁶²), des Ketzers²⁶³), der Bösen, Gottlosen, und Widersacher der Frommen²⁶⁴), das Bild der rapacitas²⁶⁵), der Falschheit und Treulosigkeit²⁶⁶).

²²¹) Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 170; Roscher *Kynanthropie* 53. ²²²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 94. ²²³) Megenberg 121; Ovid *Met.* XI 370ff. = Keller *Tiere* 161; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415; Landstad *Fra Telemarken* 73. ²²⁴) Keller *Tiere* 161. ²²⁵) Bangert 170; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 420. ²²⁶) Homer *Ilias* XVI 156ff.; Keller *Tiere* 161. ²²⁷) Homer *Ilias* XI 72; XVI 156. 352; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 404; (Dalmatien:) ZfVk. 3, 256. ²²⁸) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 422ff. ²²⁹) Ebd. 4, 413. ²³⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 94; Gilow *De diere* 1871, 752; Montanus *Volksfeste* 166. ²³¹) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; M. B. Landstad *Fra Telemarken* 1927, 73. ²³²) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415. ²³³) Ebd. 4, 419; Montanus *Volksfeste* 166. ²³⁴) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 418f.; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVIII; Schleicher *Litauische Märchen* 186; Roscher *Kynanthropie* 53 (Polemio). ²³⁵) Gilow *De diere* 752f.; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVII; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 422. ²³⁶) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 403. ²³⁷) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVII; Megenberg 121; vgl. BIPommVk. 3, 175. ²³⁸) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413f. ²³⁹) Rolland *Faune* 1, 113f.; vgl. auch Schleicher *Litauische Märchen* 186; ZfVk. 19, 39. ²⁴⁰) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXV; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92;

Germania 18, 328; 26, 123; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 416f. 420; Rolland *Faune* 1, 120; Gubernatis *Tiere* 457; P. Ansell *Robin Animal-Lore in english literature* 1932, 101f. führt die Anschauung auf Aristoteles und Plinius S. 123 zurück. Vgl. auch Schmidt *Wolf* 141¹.
²⁴¹) *Atlakvida* 8f. = Genzmer *Edda* 1 (1922), 41f.; *Völsunga saga*: *Thule* 21, 120. ²⁴²) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415. ²⁴³) Bangert 169. ²⁴⁴) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 416; s. o. ²⁴⁵) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI seq. ²⁴⁶) Sébillot *Folk-Lore* 3, 61f.; Gubernatis *Tiere* 457; Montanus *Volksfeste* 166. ²⁴⁷) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; Gilow *De diere* 752f. ²⁴⁸) Grimm XXXVIII; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415; Oswald *Croll l'on d. jinnerlichen Signatur d. Dinge* 1623, 58. ²⁴⁹) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 93; Sébillot *Folk-Lore* 3, 63ff. ²⁵⁰) Croll *Signatur* 58. ²⁵¹) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXIV seq. ²⁵²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92. ²⁵³) Grimm *Reinh. Fuchs* XXVI. ²⁵⁴) Keller *Tiere* 161. ²⁵⁵) Schleicher *Litauische Märchen* 186. ²⁵⁶) Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVIII; vgl. Schöppner *Sagen* 2, 158. ²⁵⁷) Megenberg 122. ²⁵⁸) Keller *Tiere* 162; Schleicher *Litauische Märchen* 186. ²⁵⁹) Nergaard *Shikk og Bruk* 23f. ²⁶⁰) Megenberg 121. ²⁶¹) (Italien. Sprichwort:) Gubernatis *Tiere* 455. ²⁶²) Artemidor *Oneirocritica* c. II 12; Hertz *Werwolf* 14¹. ²⁶³) Luther *Tischreden* (Weimarer Ausg.) 6, 6872. ²⁶⁴) Schöppner *Sagen* 2, 155f. ²⁶⁵) Burdach *Vorspiel* 1, 79. ²⁶⁶) Matth. 7, 15; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 419.

5. Schädiger, gejagt. Der W. ist ein arger Schädiger der Hirten und Viehzüchter²⁶⁷), der es auf Schafe und besonders auf Ziegen abgesehen hat; hier entspringt die Sage vom Fang des W. es durch eine Ziege in einer Kapelle²⁶⁸). Auch sonst weiß das Vieh sich seiner zu erwehren, und das Großvieh tritt ihn nieder²⁶⁹). Ebenso gelüstet es ihn nach dem Fang der Fischer²⁷⁰). Vor allem aber ist er ein Feind des Menschen. Schon Milon aus Kroton wurde von Wölfen angefallen²⁷¹); sie gehen schwangeren²⁷²) Frauen²⁷¹) nach, und zeigen dabei wohl auch zärtliche Gelüste²⁷²). Oft ist von Kindern²⁷³), Reisenden²⁷⁴) die Rede, die überfallen werden, und für deren Rettung dann eine Denksäule²⁷⁵), eine Kapelle²⁷⁶) errichtet wird. Reisende geben wohl auch ein Pferd preis, um sich selbst zu retten²⁷⁷). Hier schlägt die Legende von jener Mutter ein, die Maria ihr Kind entriß, um sie zu zwingen, das ihre wiederzuschaffen²⁷⁸). Am Zobten überfiel ein W.

einen Mönch, wovon ein Denkstein zeugen soll²⁷⁹); auch Jünglinge²⁸⁰), Bauern²⁸¹), Jäger²⁸²) wurden von ihnen angefallen, im Märchen ein Wanderer oder Holzhauer, der auf einen Baum flieht, und den die W.e, die eine lebende Pyramide bilden, zu erreichen suchen²⁸³). Sie überfallen Schlafende²⁸⁴) und nach dem Sprichwort den letzten einer Gruppe wandernder Menschen²⁸⁵). Ja, der W. kommt auch zu den Häusern, und die Situation mit dem W. und den sieben Geißlein liegt da manchmal nahe²⁸⁶).

Das Menschenfleisch ist süßer als jedes andere, und hat der W. es einmal gekostet, verlangt ihn immer danach²⁸⁷). Die Aramäer sagen, der W. blende die Wanderer, die er überfällt, indem er ihnen Schnee ins Gesicht wirft²⁸⁸). Megenberg ratet an, rückwärts zu gehen, daß er einen ansehen muß²⁸⁹), Steine zu werfen²⁹⁰), denn den fürchtet er, weil er ihm eine Wunde macht, in der Würmer wachsen²⁹⁰), einen Stein niederzulegen, den halte er für eine Falle und weiche²⁸⁹). Die Rumänen in der Bukowina sagen, man müsse eine Glocke läuten oder Feuer anzünden²⁹¹). Im Walde von Hünigen fing ein Jüngling einen bösen W. mit seinen Händen und trug ihn zur Wache, damit diese ihn erschüsse²⁹⁰). Einem Bauern sprang er ins Genick und verbiß sich im Pelz; der Bauer hielt ihn an den Pranken fest und schlug ihn dann über den Kopf zu Boden²⁹¹).

Bei solchen Umständen wird natürlich versucht, sich seiner durch Jagden und dergleichen zu erwehren, denn allen Tieren ist Friede gesetzt außer den Wölfen und Bären²⁹⁶). Zwar nützt es nicht mehr, ihn wie jener Derwisch in den Hosen zu fangen²⁹²), aber die Alten schon trieben ihn in Netze²⁹³), Hirten hetzten ihn wie später mit Hunden²⁹³); man vergiftete ihn²⁹³), stellte Fallen²⁹⁵). Der Ruodlieb-Roman erzählt von einer Jagd mit dem Kraut Buglossa²⁹⁴). Bei uns²⁹⁶) ward er mit Hunden gehetzt²⁹⁷), vergiftet²⁹⁸); man errichtete Zäune und lockte ihn in Eisen²⁹⁹), W.sgärten³⁰⁰), an Luderplätze³⁰¹), ganze Dörfer wurden zu Jagden auf ihn aufgeboden³⁰²); am bekanntesten

aber ist der Fang in W.sgruben³⁰³) geworden. Hier schließt auch die bekannte Sage von der Frau³⁰⁴), dem betrunkenen Bauern³⁰⁵), dem Priester in der W.sgrube der betet sed libera nos a malo, wobei der W. auf seine Schulter springt und entwischt³⁰⁶), vom Geiger in der W.sgrube, an³⁰⁷), die wohl auf antike Reminiszenzen zurückgeht: der Flötenspieler Pythochares vertrieb den Angreifer durch sein Spiel³⁰⁸); als Bindeglied bzw. Übergang ist eine kuhländische Sage zu betrachten³⁰⁹). An Dorfaufgebote erinnern manche Spottsagen³¹⁰). Um 1770 verehrten die Schäfer in Schwaben einem glücklichen W.sjäger (nach alter Sitte?) ein mit Bändern verziertes Lamm und sagten dabei einen Spruch her³¹¹), wie heute noch im Dalmatinischen der glückliche W.sjäger gabenheischend umzieht³¹²), im Oesterdalschen ein großes gravøl gefeiert ward³¹³).

W.sjagden spielen in die Hexen-³¹⁴) und Werwolsagen (s. d.) hinein. Einen Zauber, der ihn tothetzte, kannten die Lappen³¹⁵).

Im Norden wurde der W. zuweilen als „Kettenhund“, Wächterhund gehalten³¹⁶).

²⁶⁷) Keller *Tiere* 160; Nergaard *Shikk og Bruk* 12ff.; ZfrwV. 1913, 123; Spervogel: *Minnesangs Frühling* 21, 6; Bartsch-Golther *Deutsche Liederdichter* 1901, 10; vgl. auch die Lokalsage: Burdach *Vorspiel* 1, 141f. ²⁶⁸) Correspondenzbl. Anthropol. 13 (1882), 190; Rochholz *Naturmythen* 236; Stoeber *Elsaß* 187, 187f.; Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1 (1929), 178; Rolland *Faune* 1, 135. ²⁶⁹) Robert Pohl *Sagenbuch d. Krs. Rothenburg O. L.* (1923), 18; vgl. die Tiersage vom „Frühstück d. W.es“. ²⁷⁰) Keller *Tiere* 159. ²⁷¹) Vgl. Nachw. 157, 158. 272; Adalbert Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 1932, 60; Knack *Pommersche Spukgeschichten* 13. ²⁷²) Kruspe *Erfurt* 2, 29f., nach Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 1930 Nr. 596; Quensel *Thüringen* 106. ²⁷³) Zaunert *Rheinland* 2, 279; Quensel *Thüringen* 105f.; Schönwerth-Winkler *Oberpfalz* 423; Meyer *Aberglaube* 75; ZfrwV. 19, 39. ²⁷⁴) Depiny 60; ZfrwV. 19, 39; Aus d. Beuthener Lande 1926 Nr. 1, 4; Brandenburg 9 (1900/01), 281; Vgl. auch Opedal *Makter og Menneske* 1, 48ff.; 2, 52. ²⁷⁵) Jos. Ulrich *Volkssagen aus d. Kuhländchen* 233, s. Nachw. 309, 1176. ²⁷⁶) Alpenburg *Alpensagen* 182f. 183f.; Zingerle *Sagen* 1891, 509 Nr. 875; Stoeber *Elsaß* 1852, 185; Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1929, 177f. Nachw. 309, 1176. ²⁷⁷) Jahrb. Jeschken-, Isergeb. 18, 72. ²⁷⁸) Caesarius Heisterbac. *Dial.*

mirac.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 301; Schöppner *Sagen* 2, 271f.; Albert Wesselski *Versuch einer Theorie d. Märchens* 1931, 20; Sébillot *Folk-Lore* 1, 372. ²⁷⁹) Büsching *Volkssagen* 1812, 161.; Grässe *Preußen* 2, 227f.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 105f. Vgl. zu dieser Sage: Meier *Schwaben* 144 Nr. 165. ²⁸⁰) Nergaard *Shikk og Bruk* 17, 23; Stöber *Elsaß* 1858, 10. Zum Festhalten vgl. auch Landstad *Telemarken* 73; Schönwerth-Winkler *Oberpfalz* 423. ²⁸¹) Nergaard *Shikk og Bruk* 15f.; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 153; Jungbauer *Böhmerwald* 120f. ²⁸²) BIPommV. 3, 175. ²⁸³) Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 7, 117; Oben Nachw. 126; vgl. auch BIPommV. 3, 11; 10, 100f. 157f. 173f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 62; HWb. *Märchen s. v. Bar.* ²⁸⁴) Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 1, 95. ²⁸⁵) Fritz Reuter *Woans ich tau 'ne fru kamm*; Ges. Werke (Hesse, Leipzig 1904) 9, 30. ²⁸⁶) Nergaard *Shikk og Bruk* 18, 20f. ²⁸⁷) Megenberg 122. ²⁸⁸) Socin *Neuaramäische Dialekte von Urmia bis Mosul* 199f. ²⁸⁹) Megenberg 121; s. Wellmann *Physiologus* 71. ²⁹⁰) Agrippa v. Nettesheim 1, 118. ²⁹¹) ZfrwV. 3, 182 Nr. 270; so in Dalmatien der Schakal; ebd. 255f. ²⁹²) Aug. Leskien *Balkanmärchen* 211. ²⁹³) Keller *Tiere* 160; Schmidt *Wolf* 135f. ²⁹⁴) Ruodlieb II 38ff. ²⁹⁵) Jagdmethode: Schmidt *Wolf*; Balt. Studien 24 (1872), 96ff. ²⁹⁶) Jägerhörnlein 128. ²⁹⁷) Vgl. Schöppner *Sagen* 2, 187f. ²⁹⁸) Schmidt *Wolf* 128. ²⁹⁹) Brandenburg 127. ³⁰⁰) Schmidt *Wolf* 121 ff. ³⁰¹) Ebd. 125ff. ³⁰²) Brandenburg 126; Brandenburg 9 (1900/01), 227f.; Schmidt *Wolf*; Balt. Studien 24 (1872) 65ff. 98ff.; Sieber *Harz* 166; Zaunert *Hessen-Nassau* 96. ³⁰³) Brandenburg 126, 127; Obermaier; Ebert *RI.* 6, 136; Curtze *Waldeck* 269; Köhler *Kl. Schr.* 1, 412f.; Depiny 60, 61; Jos. Blau *Gesch. d. künischen Freihauern im Böhmerwalde* (1932), 184; BIPommV. 3, 175; Torkell Mauland *Folkeminne fraa Rogaland* 1931, 84; Kießling *Frau Saga* 6, 21ff.; Schmidt *Wolf* 123ff.; Rolland *Faune* 1, 112f. Nachw. 304, 307. Doch vgl. Franz Jos. Mone *Untersuchungen z. Gesch. d. deutschen Heldensage* 1 (1836), 99f. ³⁰⁴) Müllenhoff-Mensing Nr. 243; Sieber *Sachsen* 118f. (wehrt sich durch Lärm mit der Flachsbreche, bis Jäger kommt). ³⁰⁵) Schmidt *Wolf* 124. ³⁰⁶) Burdach *Vorspiel* 1, 142. ³⁰⁷) Müllenhoff-Mensing 530 zu 243; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 626; Knoop *Posen* 57; Peuckert *Schles. Sagen* 33, 293; Veckenstedt *Wend. Sagen* 396 Nr. 5; Kühnau *Mittelschl. Sagen* 330; Ders. *Oberschles. Sagen* 473f. = Hugo Gnielczyk *Sagenborn d. Heimat* 1922, 184f.; Ztschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österreich-Schlesiens 6, 86ff.; MböhmExc. 1, 82; Schöppner *Sagen* 2, 135; Depiny 61 Nr. 48; Kießling *Frau Saga* 2, 75f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 62f. ³⁰⁸) Keller *Tiere* 159; Aelian *Nat. an.* XI 28. ³⁰⁹) Ulrich *Kuhländchen* 232f. Nr. 254. ³¹⁰) (Dörpumer Wölfe:) Urquell 4 (1893), 259; (Tote W.e er-

schlagen, poln. Scherzlied:) Volk u. Heimat 3. 150; F. Kunze *Volkshd. u. ihre Pflege in d. Schule* 1928, 87. ³¹¹⁾ Birlinger *Schwaben* 2. 349. ³¹²⁾ ZfV. 3. 255. ³¹³⁾ Nergaard *Skikk og Bruk* 21. ³¹⁴⁾ SAVk. 3. 91; vgl. u. ³¹⁵⁾ Carl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lapp-land* 1923 (übers. Sandmeier), 34f. ³¹⁶⁾ Olrik *Ragnarök* 313.

6. Vorgeschichtliche Angaben. Der W., wohl Gegenstand der Schutzjagd bereits im Altpaläolithikum ³¹⁷⁾, erscheint in der west- und mitteleuropäischen paläolithischen Kunst häufig ³¹⁸⁾, selten in der franko-kantabrischen Wandkunst ³¹⁹⁾. In neolithischen Schweizer Pfahlbauten fand man seine Zähne, durchbohrt, wohl als Schmuck oder magisches Gehänge getragen ³²⁰⁾; ebenso kommen sie in Fundorten der nordischen Tiefstichkeramik in Noßwitz bei Glogau vor ³²¹⁾. Gegessen scheint der W. von den Kjöckenmöddinger-Siedlern worden zu sein ³²²⁾. In der frühlatènezeitlichen Kunst finden sich Abbildungen von W.en auf der Tonflasche von Watzhausen ³²³⁾ und auf dem Goldschmuck von Vettersfelde ³²⁴⁾.

³¹⁷⁾ Obermaier: Ebert *RL* 6, 136. ³¹⁸⁾ Ebd. 7, 138. ³¹⁹⁾ Ebd. 145. ³²⁰⁾ Niederberger *Unterwalden* 3. 3; Rochholz *Naturmythen* 185. ³²¹⁾ Schlesische Vorzeit NF. 7. 30. ³²²⁾ Carl Schuchhardt *Vorgeschichte v. Deutschland* 1935, 20. ³²³⁾ Ebd. 208f. ³²⁴⁾ Ebd. 215.

7. W. bei Primitiven. Es kann sich hier nicht darum handeln, einen auch nur annähernden Überblick zu geben; das führte von unsern Zwecken ab; ich führe nur einige Belege an, die in unsern Zusammenhängen wichtig sind. Er ist ein oft genanntes Totemtier ³²⁵⁾. Beim W.s-tanz tragen die Omaha W.s-felle und ahmen die Bewegung der W.e nach ³²⁶⁾; er gab den Indianern die Macht, sich ungesehen mitten ins Lager der Feinde schleichen zu können ³²⁷⁾. Die Minnitari ziehen sich auf dem Kriegspfad W.s-felle über den Rücken, das ist eine große Medizin ³²⁸⁾. Die Eskimos kennen einen Dämon in W.sgestalt ³²⁹⁾. Bei den Wogulen ist der W. Geschöpf des Kul = Waldgeist, Teufel ³³⁰⁾.

Der W. erscheint als Schöpfer, vergrößert, diese umwandelnd, die Erde ³³¹⁾, läßt die Flut fallen ³³²⁾, macht dem Ziegenbock zerfetzte Hosen ³³³⁾, dem Murrel-

tier einen kurzen Schwanz ³³⁴⁾, bemalt den Gimpel ³³⁵⁾. Ein Knöchelchen im Hinter-schenkel des Ren heißt W.s-pfeil, den schoß er hinein ³³⁶⁾.

Die W.e waren die Herren des Feuers, bis es ihnen entwendet wurde ³³⁷⁾.

S. auch § 3.

³²⁵⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 26f. 29. 69. ³²⁶⁾ Ethn. Report 1881/82, 348f. = ZfV. 19 (1909), 42. ³²⁷⁾ ZfV. 19, 43. ³²⁸⁾ K. Th. Preuß *Ursprung d. Religion u. Kunst: Globus* 86 (1904), 389f. ³²⁹⁾ Krickeberg *Indianer-märchen Nordamerikas* 369. ³³⁰⁾ Finnisch-ugrische Forschungen 12 (1912), 175f. ³³¹⁾ Winnebagos: Dähnhardt *Natursagen* 1, 84. ³³²⁾ (Kwakiutl:) Ebd. 3, 44. ³³³⁾ (Esten:) Ebd. 3, 45f. ³³⁴⁾ (Cheerokeesen:) Ebd. 3, 51f. ³³⁵⁾ (Dieselb:) Ebd. 3, 63. ³³⁶⁾ (Lappen:) Ebd. 3, 73f.; vgl. u. „Wolfs-pfeil“ 4. 800. ³³⁷⁾ (Nutka:) Dähnhardt *Naturs.* 3, 101.

8. Antike Mythologien. Indra tötet das wilde zaubermächtige Tier ³³⁸⁾; im Mahābhārata heißt der zweite der Söhne Bhiwas W.sbauch ³³⁹⁾. Er ist Ahriman heilig und wird ihm geopfert ³⁴⁰⁾. In Ägypten war er dem Osiris zugelegt ³⁴¹⁾. Eine alte „wölfische“ Gottheit, Λυκαῖος, geht in Zeusüberlieferungen ein, und dem Zeus Lykaion ist dann ein sehr archaischer Kult geweiht ³⁴²⁾. Lykas, der böse Heros von Temesa, hat W.gestalt ³⁴³⁾. Auch zu Apollo hat der W. gute Beziehungen ³⁴⁴⁾ wie zu Ares ³⁴⁵⁾, zur Artemis ³⁴⁶⁾; Leto ward in Gestalt einer Wölfin von einer Schar W.e nach Delos geleitet ³⁴⁷⁾; Aphrodite wird in den orphischen Hymnen als Wölfin angerufen ³⁴⁸⁾, und Athene zeigt sein Bild auf ihrem Schild ³⁴⁹⁾. Er wird zu Lykurg in Beziehung gesetzt ³⁵⁰⁾. Der faliskische Totengott Soranus scheint W.sgestalt gehabt zu haben (s. u.), ebenso wie Hekate ³⁵¹⁾, wie Charon mit W.söhnen dargestellt wurde ³⁵²⁾. Vor allem ist der W. das Tier des Mars ³⁵³⁾. Die Beziehungen zu Faunus scheinen nicht eindeutig klar zu liegen ³⁵⁴⁾. Als Tier des Schlachtengottes erschließt ihn Keller bei den Iberern ³⁵⁵⁾.

Bacchantinnen trugen W.e auf ihren Armen ³⁵⁶⁾. Der Priester des Zeus Lykaion nimmt W.sgestalt an ³⁵⁷⁾, und als hirpi = W.e werden die Priester des Soranus am Soracte bezeichnet ³⁵⁸⁾, ebenso wie nach Wissowa Iupercus = W. den

Priester des Faunus bezeichnet und am Fest der Iupercalia (15. Februar) ein Flurumzug von der W.shöhle am Palatin aus und zu dieser zurückführte ³⁵⁹⁾.

Die Frage, ob der W. als Opfertier eine Rolle gespielt hat, ist umstritten ³⁵⁸⁾.

³³⁸⁾ Gubernatis *Tiere* 449. ³³⁹⁾ Ebd. 450. ³⁴⁰⁾ Block 221f. ³⁴¹⁾ Diod. 1, 18. 88; Höfler *Organotherapie* 66; Otto Henne am Rhyn *D. dtsch. Volkssage* 1879, 148. Vgl. auch Herodot 2, 122. ³⁴²⁾ Pauly-Wissowa s. v. Lykaion; Schwenn *Menschenopfer* (mit Lit.) 20ff.; J. A. Hartung *Religion u. Mythologie d. Griechen* 3 (1865), 26ff.; Block 148f. ³⁴³⁾ Roscher *Kynanthropie* 60f.; Nachw. 477. ³⁴⁴⁾ Keller *Tiere* 170f.; zur Deutung: ebd. 171; Block 149ff. 222f. 228f.; Henne am Rhyn 148; Schwartz *Ursprung d. Mythologie* 1860, 100f. ³⁴⁵⁾ Block 219f. ³⁴⁶⁾ Keller *Tiere* 171; Henne am Rhyn 148; zu Leto auch: Block 228; Schwartz *Ursprung d. Mythologie* 99; Preller *Griech. Myth.* 1, 196. ³⁴⁷⁾ Keller 405¹⁶³. ³⁴⁸⁾ Block 220. ³⁴⁹⁾ Roscher *Kynanthropie* 61f. ³⁵⁰⁾ (Etruskisch:) Keller *Tiere* 405¹⁶⁴; s. auch Roscher *Kynanthropie* 60f. ³⁵¹⁾ Block 221f.; Wissowa *Religion* 1902, 132; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 403; Keller *Tiere* 172. 172f.; Domaszewski *Röm. Religion* 53ff.; Block 218. ³⁵²⁾ Vgl. Wissowa *Religion* 172ff.; Block 147f. ³⁵³⁾ Keller *Tiere* 172. ³⁵⁴⁾ Keller *Tiere* 401. ³⁵⁵⁾ Schwenn *Menschenopfer* 20ff.; Wier *De praestigis daemonum* 1586, 285. ³⁵⁶⁾ Wissowa *Religion* 172. 191. 483f.; Keller *Tiere* 172; C. Pascal *Rendiconti del Lincei* 1895, 224; Block 220f. 226; Schwartz *Ursprung* 120f.; Grimm *Reinh. Fuchs* XXIV; ders. *Gesch. d. dtsch. Sprache* 233 = ZfV. 19, 43. ³⁵⁷⁾ Wissowa *Religion* 172ff. 483f. 484; Mannhardt *Forschungen* 72ff. ³⁵⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 66; Keller *Tiere* 171.

9. W.skind. Die Sage von der W.s-kindenschaft dürfte zwei Wurzeln haben; einmal ist an echte Kinder, die aus einer Vereinigung mit einem W.e stammen, zu denken, ähnlich wie an Bärensöhne (s. Bär); hier hat das Märchen noch seine geistige Herrschaft. Bei den Völsungen darf man wohl derlei annehmen ³⁵⁹⁾. Daneben steht die mildere Form, daß eine Wölfin ein ausgesetztes Kind aufzieht, wie Zoroaster ³⁶⁰⁾, Romulus und Remus ³⁶¹⁾, Wolfdietrich ³⁶²⁾, den Stammvater der Türken ³⁶³⁾, Mongolen ³⁶⁴⁾. In einem estnischen Märchen verwischen sich die Begriffe, da stillt eine Mutter ein Kind, nachdem sie zuvor das W.skleid ablegte ³⁶⁵⁾. Mittelalterliche Sagen bewahrten das Motiv ³⁶⁶⁾.

³⁵⁹⁾ Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 405. 411 (Gubernatis *Tiere* 451). ³⁶⁰⁾ J. Schick *Corpus Hamleticum* 1 2, 253 nach Spiegel *Iranische Altertumskunde* 1, 688. ³⁶¹⁾ Schick I 2, 254f.; Keller *Tiere* 173ff. 399¹⁸; Block 219; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 404; Liebrecht *Zur Volkshd.* 22. 25. ³⁶²⁾ Schick 255; Heusler bei Hoops *RL*. 4, 565; Meyer *Myth.* 299f.; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 406ff.; Schneider *Heldensage* 1 (1928), 346 f.; Franz Jos. Mone *Untersuchungen z. Gesch. d. deutschen Heldensage* 1 (1836), 99. ³⁶³⁾ Liebrecht *Zur Volkshd.* 18. 21f. ³⁶⁴⁾ Ebd. 19; Jülg *Mongolische Märchen* 84ff. 128. ³⁶⁵⁾ Gubernatis *Tiere* 451. ³⁶⁶⁾ Albert Wesselski *Versuch einer Theorie d. Märchens* 1931, 19.

10. Der W. kosmologisch und eschatologisch. Die Endzeit wird in der Edda vargold = W.szeit bezeichnet, ein Ausdruck, der letzten Endes iranischen Ursprungs ist ³⁶⁷⁾, und wie die Perser sagen: „Zōhak ist los!“ ³⁶⁸⁾, weiß die Edda von der Endzeit: „Loki er ur bondum“, der W. ist los, der W. rennt ³⁶⁹⁾. W. steht hier für „Untier“, „Endzeit-ungeheuer“ und dergleichen ³⁷⁰⁾.

Mehrere Einzelgestalten heben sich ab. Da ist zunächst Fenrir, das gebundene Ungeheuer, das Ódin tötet (s. 11). Dann liegt Garmr vor Gnipahellir, ein wölfischer Kettenhund ³⁷¹⁾, der laut aufheult, da das Ende naht. Weiter wird der (bzw. die Sonnenw.e) die Sonne verschlingen. Endlich weiß die Fiölsvinnsmál von den W.en Gifr und Geri, die die Ungeheuer scheuchen und die Felder schützen ³⁷²⁾, wohl den Wächterhunden vor dem gefesselten Unhold (vgl. Olrik, Ragnarök) entsprechende „Hunde“. Ein gebundenes Endzeituntier begegnet als W. — abgesehen von dem § 11 zu behandelnden Fenrir — in der Sage der Wildschönau ³⁷³⁾.

Was die Frage der Sonnenw.e betrifft, so ist durch den Versuch einer Harmonisierung der verschiedenen eddischen Angaben arge Verwirrung eingerissen. Es ist zunächst festzuhalten, daß Vafþrúdnismál 46f. Fenrir die Sonne verschlingt; Voluspá 27 wird einer aus Fenris Brut, die die Riesin im Járnvídr gebiert ³⁷⁴⁾, die Sonne verschlingen. Durchaus verschieden von dieser Anschauung ist eine zweite, nach welcher zwei W.e mit der Sonne rennen, der eine vor, der andere hinter ihr: Sköll und Hati ³⁷⁵⁾, wie Meyer

übersetzt: Verfolger und Hasser³⁷⁶), Genzmer: Trug und Hasser³⁷⁷), deren Vater Hróðvitnir heißt: Grímnismál 9. Man hat seit langem darauf hingewiesen, daß es sich hier um das Phänomen der Nebensonnen solvarg, solulf handelt³⁷⁸) oder daß der isländische Bauer sagt, wenn sie zu beiden Seiten der Sonne stehen, die Sonne sei í úlfakreppu, in der W.sklemme³⁷⁹). Es handelt sich hier, wie schon Olrik sah, ohne daraus die letzten Schlüsse zu ziehen³⁸⁰), um eine tägliche, gewöhnliche, nicht aber um eine eschatologische Erscheinung. Die Verwirrung, die bis auf die Gylfaginning zurückgeht, in der Snorri einen der beiden Sonnenw.e zum eschatologischen Verschlinger der Sonne, den andern zu dem des Mondes machte³⁸¹), hat sich bis heute fortgeschleppt. Aber auch Olriks und Mogks³⁸²) Deutung, die beiden Sonnenw.e des heutigen Volksglaubens, die gewiß Sköll und Hati entsprechen, seien eschatologischer Art, vermag nicht zu befriedigen. Es steht vielmehr nach Völuspá und Vafþrúdnismál fest, daß ein W. die Sonne verschlingt.

Snorri hat, wie gesagt, den Mond von Hati verschlingen lassen, d. h. diesen zum Mondw. gemacht. Snorri spricht aber auch von einem Mondw. Máragarmr³⁸³) aus dem Geschlecht der Alten im Eisenwalde. Dieses Gegeneinander der Überlieferung, zu dem noch die Beobachtung tritt, daß er die Angaben der Grímnismál „umdeutet“, ist nicht zu erklären, wenn man nicht annimmt, daß, wenn auch nur blaß, noch von einem Mondw. die Rede war, d. h. von einem Verschlingen des Mondes durch einen W. in eschatologischer Zeit.

Wir haben also zwei getrennte Anschauungen festzustellen: die Nebensonnen werden — wie heute — als Sonnenw.e bezeichnet; zweitens: in eschatologischer Zeit verschlingt ein W. die Sonne, (ein zweiter) den Mond. Die sinnliche Grundlage für diesen zweiten Glauben wird man in den Deutungen der Sonnen- bzw. Mondfinsternisse finden dürfen, die ja durchweg eschatologischen Charakter haben³⁸⁴) und für welche eine solche Anschauung oft bezeugt worden ist³⁸⁵).

Dieser Versuch, durch eine Scheidung der Zeugnisse und die Herausarbeitung der zugrunde liegenden Anschauungen zur Klarheit zu kommen, wird gestützt durch parallele Deutungen. In der Landschaft Forez sagt man, wenn eine Wolke den Mond verdeckt, daß die W.e ihn gefressen haben, um leichter ihrem Raub nachgehen zu können³⁸⁶); jagende Wolken werden von den Bauern vlkodlak genannt, und wenn die Sonne oder der Mond verdunkelt wird, sagen sie, daß die vlkodlak sie gefressen haben³⁸⁷); das steht deutlich neben der Anschauung von den Nebensonnen, wie die folgende Überlieferung zur zweiten tritt: Der Eisw. steigt als zweiköpfiges Ungeheuer aus dem Eismeer und bedroht den Mond wie die Sonne oft so, daß diese ganz finster werden; aber beide Gestirne kämpfen ihn immer wieder hinab³⁸⁸).

³⁸⁷) Völuspá 45; Penckert *Germanische Eschatologien*: ARw. 32 (1935), 4. ³⁸⁸) Mannhardt *Germ. Mythen* 86f. ³⁸⁹) Ebd. 86f.; Olrik *Ragnarök* 81 312; Meyer *Myth* 182. ³⁹⁰) Oben 2, 993f.; Olrik *Ragnarök* 312; Simrock *Myth.* 99f. Vgl. auch das Gosforth-Kreuz, wo der W. einfach als Untier, Drache dargestellt wird. Olrik *Ragnarök* 9ff. ³⁹¹) Völuspá: Olrik *Ragnarök* 82, 311ff.; garmr bedeutet Hund wie W.: ebd. 312; Mogk *Myth.* 72. Zum Kettenhund: Olrik *Ragnarök* 313; Siecke *Liebesgeschichte* 62; vgl. auch Meier *Schwaben* 144. Nr. 165. ³⁹²) Vers 13f.: Germania 10, 439. ³⁹³) Mannhardt *Germ. Mythen* 87f. ³⁹⁴) Als Gottheit des Sonnenunterganges gedeutet: Meyer *Religionsgeschichte* 352f. ³⁹⁵) Grímnismál 39; Heidreks gátur 15. ³⁹⁶) Meyer *Myth* 107. ³⁹⁷) Genzmer *Edda* 2, 83. ³⁹⁸) Grimm *Myth.* 1835, 401; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Meyer *Myth.* 107; Olrik *Ragnarök* 38. ³⁹⁹) Arnason 2, 658f. = Lehmann-Filhes 2, 34; Germania 21, 74f.; Mogk *Myth.* 72; Meyer *Myth.* 107f.; Olrik *Ragnarök* 38. ⁴⁰⁰) Olrik *Ragnarök* 37ff. ⁴⁰¹) Gylfaginning c. 12, 51. ⁴⁰²) Olrik *Ragnarök* 36ff.; Mogk *Myth.* 82; Ders. *Religionsgesch.* 123. ⁴⁰³) Gylfaginning c. 12; Meyer *Myth.* 107; Jacoby: HessBl. 28 (1929), 217. ⁴⁰⁴) Lasch *Die Finsternisse in d. Mythologie*: ARw. 3, 97ff.; Olrik *Ragnarök* 40; Mogk *Myth.* 82; Schwartz *Ursprung d. Mythologie* 1860, 79. ⁴⁰⁵) Lasch *Finsternisse*: ARw. 3, 138ff.; Siecke *Liebesgeschichte d. Himmels* 122; Olrik *Ragnarök* 40 (deutsch, französ., rumänisch, südslawisch); Grimm *Myth.* 1835, 150; Rochholz *Naturmythen* 235; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 75; ZfdMyth. 4, 411; Henne am Rhyn 30 Nr. 6b; Sébillot *Folk-Lore* 1, 39f.; Rolland *Faune* 1, 123.

³⁸⁶) Rolland *Faune* 1, 123 = Sébillot *Folk-Lore* 1, 39. ³⁸⁷) (Kroatisch:) ArchslawPhil. 5, 91 = Olrik *Ragnarök* 41f. ³⁸⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 362 = Zaunert *Natursagen* 13.

II. Der W. in der germanischen Mythologie. Fenrir, der Fenrisulfr, das große eschatologische Untier, von der späteren Dichtung³⁸⁹), doch vor dem 10. Jh.³⁹⁰), als Sohn Lokis³⁹¹) und der Riesin Angrboda³⁹²) beschrieben, hat W.sgestalt. Der Name Fenrir ist dunkel³⁹³), Tyr füttert den Fenrir mit Leichen³⁹⁴), bis man die Notwendigkeit seiner Fesselung³⁹⁵) begreift, bei der Tyr seine Hand einbüßt. Er legt sie dem W. als Pfand in den Rachen, und dieser beißt sie ihm bis zum Gelenk (ulflidr = carpus) ab³⁹⁶). Mit einem Schwert wird sein Rachen aufgesperrt³⁹⁷) und er in der Hölle Gjöll³⁹⁸), an der Mündung des Flusses³⁹⁹), gebunden. Dort liegt er, bis Ragnarök einbricht. Dann wird er los (s. 10), schnappt nach dem Sitz der Götter⁴⁰⁰), er geht Odin entgegen und reißt seinen Rachen auf, daß die Kiefer Himmel und Erde berühren⁴⁰¹), verschlingt Odin, der gegen ihn kämpft⁴⁰²), Vidar tritt ihm mit dem Fuß in den Rachen, reißt diesen auseinander und rächt den Vater⁴⁰³). Lokasenna 58 nennt Thor als den Kämpfer mit Fenrir⁴⁰⁴). Die ältere germanische Mythologie betrachtete Fenrir als den Welthund der späteren Sage⁴⁰⁵). Olrik hat ihn als „gefesseltes Ungeheuer“ den ähnlichen „gebundenen Raubtieren“ der osteuropäischen Überlieferung zur Seite gestellt, wenn da auch nur von Hunden, nicht mehr von W.en die Rede ist.

Olrik sieht eine Brücke zwischen der Hund- und W.-Vorstellung in Garmr, einer Variante Fenris⁴⁰⁶); nach Snorri fallen er und Tyr einander in der eschatologischen Schlacht⁴⁰⁷). W.sgestalt Odins hat Schröder zu erweisen versucht⁴⁰⁸). Als Begleittier mythischer Wesen ist der W. oft genannt. Über dem westlichen Tor von Odins Saal hängen ein W. und ein Adler⁴⁰⁹) (apotropäisch?) Zwei W.e, Geri und Freki⁴¹⁰), sind Odins Hunde⁴¹¹), denen er das Fleisch vom Mahl reicht⁴¹²). Noch der schwedische Óðinsjäger wird von zwei Hunden begleitet⁴¹³), und Hans Sachs

nennt die W.e Gottes Jagdhunde⁴¹⁴), s. 12. Mogk hielt sie für Inkarnationen von Fylgjen⁴¹⁵). Auf eine Walkyrie als Wölfin wies schon J. Grimm hin⁴¹⁶). Sie sind die Walhunde Odins wie der Norren⁴¹⁷).

Die Beherrscher des Himmels reiten auf W.en⁴¹⁸). Hyndla hat W.e im Stall⁴¹⁹), und die Riesin Hyrrokin reitet auf einem W., den sie mit einer Schlange zäumt⁴²⁰), wie W.e „der Riesinnen Rosse“ heißen⁴²¹).

Ein W.sgezucht zeugte Loki und zog die Alte im Eisenwalde auf, s. 10. Lokis Sohn Wali ward von den Asen in einen W. verwandelt, der seinen Bruder Narfi zerreißt; mit dessen Därmen ward Loki dann gebunden⁴²²).

Ein W.sfell gaben die Götter der Idun zur Bekleidung⁴²³).

³⁸⁹) Mogk *Myth.* 81, 118. ³⁹⁰) Ebd.; Ders. *Religionsgesch.* 79f. ³⁹¹) Jan de Vries *The problem of Loki* 1933 (FFC. 110), 186ff.; Mogk *Myth* 81. ³⁹²) Vriesebd. ³⁹³) Mogk *Myth.* 81; Meyer *Myth.* 107; Meyer *Religionsgeschichte* 351; Olrik *Ragnarök* 314. Zu der in diesem Zusammenhang erörterten Qualität (Sumpfwesen u. dgl.) vgl. auch Laistner *Nebelsagen* 30 (Nebelwesen). ³⁹⁴) Gylfaginning c. 34; Mogk *Myth.* 81; Olrik *Ragnarök* 81; Simrock *Myth.* 117. ³⁹⁵) Gylfaginning c. 25, 34; Olrik *Ragnarök* 316ff.; Mogk *Myth.* 81, 87f.; Meyer *Myth.* 107. ³⁹⁶) Gylfaginning c. 25, 34; Lokasenna 38; Olrik *Ragnarök* 318. ³⁹⁷) Gylfaginning c. 34; Olrik *Ragnarök* 13, 82. ³⁹⁸) Mogk *Myth.* 81; Olrik *Ragnarök* 82. ³⁹⁹) Lokasenna 41; Olrik *Ragnarök* 81f.; Insel Lyngvi des Flusses Amsvartnir: Meyer *Myth.* 107. ⁴⁰⁰) Mogk *Myth.* 81. ⁴⁰¹) Gylfaginning 51; Olrik *Ragnarök* 9ff. 90ff. 319; doch Reitzenstein: Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 161, 163. ⁴⁰²) Völuspá 53f.; Lokasenna 58; Vafþrúdnismál 23; Olrik *Ragnarök* 9ff. 54; Mogk *Myth.* 81, 153. ⁴⁰³) Gylfaginning 51; Mogk *Myth.* 81, 153; Ders. *Religionsgesch.* 107, 124, 251; Olrik *Ragnarök* off. 54, 95f. 319; vgl. dazu Reitzenstein: Vorträge d. Bibliothek Warburg 1923/24, 166ff. ⁴⁰⁴) Olrik *Ragnarök* 55. ⁴⁰⁵) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 256. ⁴⁰⁶) Olrik *Ragnarök* 82f. 311ff.; Mogk *Religionsgesch.* 124; doch Meyer *Myth.* 108. ⁴⁰⁷) Gylfaginning 51; Olrik *Ragnarök* 59; Meyer *Myth.* 108. ⁴⁰⁸) Germania 22 (1877), 235f. ⁴⁰⁹) Grímnismál 17; Meyer *Myth.* 232; Simrock *Myth.* 174. ⁴¹⁰) Gierig und gefräßig: Grimm *Myth.* 1835, 385; Mogk *Religionsgesch.* 66; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Hertz *Werwolf* 45. ⁴¹¹) Gylfaginning c. 38; Grímnismál 25; Simrock *Myth.* 174; ferner Liebrecht *Gervasius* 132; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 25; Volkskunde 5, 97f.; Mannhardt *Götter* 160; als Sturm- bzw. Blitze: Schwartz *Idg.*

Volks Glaube 189²; ders. *Ursprung d. Mythologie* 1860, 11. 12. 21. 66. 79. 118ff. 151. 204. Gewitterwesen: Schwartz *Volks Glaube* 225. Vgl. die beiden Hunde Yamas. ⁴¹³) Grímnismál 25; Gylfaginning 38. ⁴¹³) Mogk *Myth.* 107, überhaupt des wilden Jägers s. u. ⁴¹⁴) Grimm *Myth.* 1835, 385; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4. 412; *Jägerhörnlein* 127. ⁴¹⁵) Mogk *Religionsgesch.* 67. ⁴¹⁶) J. Grimm *Kl. Schr.* 5. 392. ⁴¹⁷) W. Grimm *Kl. Schr.* 4. 412; Mannhardt *Germ. Mythen* 561. ⁴¹⁸) Hrafnagaldur 10 = W. Grimm *Kl. Schr.* 4. 412; Hertz *Werwolf* 46. ⁴¹⁹) Hyndluljóð; W. Grimm *Kl. Schr.* 4. 412; Simrock *Myth.* 524. ⁴²⁰) Gylfaginning 49; Meyer *Myth.* 142; Bugge *Studien* 1. 231; Schroeder *Germanentum* 70; W. Grimm *Kl. Schr.* 4. 412. ⁴²¹) Helgakvíða Hundingsbana 1. 46; 2. 23; Jüngere Edda (Thule 20, 242); Hertz *Werwolf* 46. ⁴²²) Gylfaginning 50; Meyer *Religionsgeschichte* 352; Schwartz *Ursprung* 255 (die Namen verwechselnd). ⁴²³) Simrock *Myth.* 73.

12. Gottes Tier. Schon Hans Sachs nennt die W.e „Gottes Jagdhunde“ ⁴²⁴), wie sie Óðins Hunde waren (s. 11) und wie sie im Glauben der Algonkin die Jagdhunde des Schöpfers sind ⁴²⁵). Gott hat sie geschaffen, um die schädigenden Ziegen in Schach zu halten ⁴²⁶), und mit Gottes Jagdhunden verfolgt Petrus die Diebe, die seine Pferde stahlen ⁴²⁷). Den Ungarn sind sie die ehemaligen Windhunde St. Peters ⁴²⁸). W.e verstecken Christus, als er vor den Juden flieht ⁴²⁹).

Geschöpf Gottes s. 3 a. S. auch W.sführer.

⁴²⁴) Grimm *Myth.* 1835, 385; Simrock *Myth.* 174. 592; oben § 11. Vgl. Meyer *Myth.* 237f. 239f. ⁴²⁵) Dähnhardt *Natursagen* 1. 86. ⁴²⁶) J. A. C. Löhr *Das Buch d. Mährchen* (1819), 150 = Calliano *Niederösterreich. Sagensch.* 1. 199f. ⁴²⁷) (Rumänisch:) Dähnhardt *Natursagen* 1. 191f. ⁴²⁸) Ebd. 2. 193. ⁴²⁹) (Rußland) Ebd. 2. 58.

13. Schlachtfeldtier. Der W. ist ein Aas- und Leichenfresser ⁴³⁰) und damit ein Tier des Schlachtfeldes ⁴³¹); Forst der W.e heißt eine Kenning dieser ⁴³²) und die W.e Óðins Meute ⁴³³). Sie verzehren die Leichen der Walstatt wie der Gerichtsplätze ⁴³⁴) und darum auch die Bösen ⁴³⁵).

⁴³⁰) Bangert *Epos* 170; Wilke *Religion d. Indogermanen* 42f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 157. ⁴³¹) Jüngere Edda (Thule 20, 240ff.); Beowulf 6044f.; A. Holtzmann *Indische Sagen* 1921, 22. 23; Volsunga-Saga (Thule 21, 124). ⁴³²) Helgakvíða Hundingsbana 1. 16. ⁴³³) Ebd. 1. 13; s. auch Grimm *Andreas u. Elene* 1840, XXV seq. ⁴³⁴) Höfler *Organotherapie* 66. ⁴³⁵) Wolf *Niederl. Sagen* 400f.

14. Leichendämon. Als Leichenfresser wird der W. zum Leichendämon. Die W.e sind Tiere Óðins und der Nornen und verzehren die im Kampf Getöteten ⁴³⁶). Schlachtfeldtiere tragen die Kenninge Geri, Freki, Fenrir, Witnir ⁴³⁷) und erwecken durch diese Namen schon Beziehungen zu den W.en des mythischen Bereichs. Fenrir wird von Schoning als Leichendämon behandelt ⁴³⁸). W.e verfolgen den Toten ⁴³⁹). Den den Hirsch verfolgenden W. spricht Reitzenstein, im Hinblick auf den gnostischen Naasemerpssalm, als Bild des Todes an ⁴⁴⁰). Im indischen Totenreich hausen die Śālavrikas-W.e ⁴⁴¹), in der Basse-Normandie erscheint une sorte d'esprits... dans les cimetières, sans doute pour s'y repaître d'une hideuse proie; il se déguisent en loups ⁴⁴²). Daß die Mondgottheit ⁴⁴³), die Fresser der Himmelskörper (s. 10) ursprünglich Leichendämonen gewesen sein müssen ⁴⁴⁴), will mir nicht einleuchten; hier liegt wohl eine Überspitzung des Begriffes „fressen“ vor.

⁴³⁶) W. Grimm *Kl. Schr.* 4. 412; Güntert *Kalypto* 177; Roscher *Kynanthropie* 481³⁷, 51. ⁴³⁷) Jüngere Edda (Thule 20), 240ff. ⁴³⁸) O. Schoning *Dödsrigger i nordisk hedentro* 1903; danach: C. W. v. Sydow *Jättarna i mytologi och folktradition* 1920, 12. ⁴³⁹) Liljeblad *Argonauterna: Sag och sed* 1935, 46. 46f. Die W.e der jenseitigen Welt gefährden ihn in den ersten Stunden: irisch-Béaloideas 6 (1936), 39. ⁴⁴⁰) Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 162. ⁴⁴¹) Scherer: *Germania* 22 (1877), 236. Vgl. ebd. 240. ⁴⁴²) Amélie Bosquet *La Normandie romanesque* 1844, 138 = Roscher *Kynanthropie* 57; Liebrecht *Zur Volkskd.* 257¹. ⁴⁴³) Wilke *Religion d. Idg.* 146. ⁴⁴⁴) So Wilke *Religion d. Indogermanen* 49 mit Hinweis auf Leo Frobenius *Zeitalter d. Sonnengottes* 59ff.; Wilke *Sonnen- u. Mondfinsternisse im Glauben u. in d. darstellenden Kunst d. Idg.*: Weltall 19 H. 23/24.

15. Spuk- und Seelenwesen ⁴⁴⁵). Verschiedentlich ist von W.en als Wegespuk die Rede, die auflucken ⁴⁴⁶) oder die man reiten muß ⁴⁴⁷). Am Teufelsbad in Osterode erscheint ein W., der die Schafe hetzt ⁴⁴⁸), im Waldviertel ein W. ohne Kopf ⁴⁴⁹).

Die Fylgje tapferer Männer erscheint in W.sgestalt ⁴⁵⁰) ebenso wie der Vardøger ⁴⁵¹); die Fylgje reitet auf einem W. ⁴⁵²). In Ostfriesland erscheint der Alb als W. ⁴⁵³).

Im Gedicht von Oswald wird die tote Heidun als großer W. in der Hölle gesehen ⁴⁵⁴), und Robert der Teufel spukt als W. im Schloß des Moulineaux ⁴⁵⁵). Im schwedischen Finnland irrt ein ungetauft gestorbenes Kind als W. umher ⁴⁵⁶). Ein böser Herr, der weinender Unglücklicher ⁴⁵⁷), singender Nonnen ⁴⁵⁸) spottet, sie heulten wie W.e, muß als W. nachspuken. Im Jocher See zeigt sich ein Priester-mörder als W. ⁴⁵⁹). Auch Dame Nicole, ein Wegespuk in der Normandie, wird als W. gesehen ⁴⁶⁰). Im Gabergraben erscheint ein W. ohne Kopf ⁴⁶¹), auf Lüürmanns Hof ein Spuk als Schaf oder W.; es ist ein Mann, der sich im Schafstall hing ⁴⁶²).

Ein auf sündhaften Wegen wandernder Mönch, der von einem W.sspuk erschreckt wurde, wird geheilt, indem man dem Erschreckten das gebratene Herz eines W.es zu essen gab ⁴⁶³).

Dem Südslawen erscheint der W., zumal wenn er in großen Rudeln auftritt, als ein geisterhaftes, unheimliches Wesen, auf dem durch einen Fluch ein böser Zauber lastet ⁴⁶⁴).

S. auch Werwolf.

⁴⁵⁴) S. auch Wilke *Religion d. Idg.* 42. ⁴⁵⁵) Zaunert *Hessen-Nassau* 335; Meyer *Schleswig-Holstein* 267. ⁴⁵⁶) Zaunert *Rheinland* 2. 25f. ⁴⁵⁷) Sieber *Harzsagen* 23. ⁴⁵⁸) Kießling *Frau Saga* 6, 21f. ⁴⁵⁹) Hertz *Werwolf* 47 nach J. Erics *Observationum Specimen* 1769, 163ff.; Maurer *Bekehrung* 2, 67ff.; Roscher *Kynanthropie* 58ff. ⁴⁶⁰) Andreas Morch *Frå gamle dagar* (Folkeminne frå Sigdal og Eggedal 1932), 43f. ⁴⁶¹) ZfdA. 42, 281. 289. ⁴⁶²) Roscher *Kynanthropie* 60, nach Gittermann *Katechismus d. Abergl. in Ostfriesland* 69ff.; Welcker *Kl. Schr.* 3. 180. ⁴⁶³) Losch *Mytholog. Studien*: ARw. 3. 370. ⁴⁶⁴) Sébillot *Folk-Lore* 4. 338f. ⁴⁶⁵) Landtman *Folketro och trolldom* 836. ⁴⁶⁶) Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 485. ⁴⁶⁷) Knoop *Posen* 162. ⁴⁶⁸) Zingerle *Sagen* 1891 Nr. 239 = Henne am Rhy *Die deutsche Volksage* 1879, 518f. ⁴⁶⁹) Sébillot *Folk-Lore* 3. 58. ⁴⁷⁰) Kießling *Frau Saga* 6, 21. ⁴⁷¹) Grasse *Preußen* 2. 853. ⁴⁷²) Krauß *Slav. Volksforschung* 142.

16. W. und weiße Frau. W.e, Katzen und Schlangen begleiten die Jungfrau, die erlöst sein will ⁴⁷³). Ein W. ist entweder in ihrem Gefolge oder die Jungfrau selbst ⁴⁷⁴), oder eine der drei Gestalten, die sie beim Kuß annimmt ⁴⁷⁵), ist ein

W. Um sie zu erlösen, muß man einen schwarzen W. dreimal küssen, während der drehende Stein von Gloggnitz in der Allerseelennacht sich dreht ⁴⁷⁶).

⁴⁷³) Hyckel *Sagenborn* 68f. ⁴⁷⁴) Schöppner *Sagen* 3. 65. ⁴⁷⁵) Müllenhoff-Mensing 580 = Meyer *Schleswig-Holstein* 272. ⁴⁷⁶) Vernaleken *Alpensagen* 123f. = Mailly *Niederösterreich. Sagen* 10; Kurt Kampf *Tiere in d. dtsh. Volkssage*, Phil. Diss. Frankfurt 1932, 58.

17. Wilde Jagd. Der W. ist eine der Gestalten der wilden Jagd ⁴⁷⁷), umspringt ihren Zug ⁴⁷⁸); W.e stellen des Nachtjägers Meute dar ⁴⁷⁹), erscheinen in seinem Gefolge ⁴⁸⁰), jagen Wod ⁴⁸¹).

Aus den „Holzhunden“ ⁴⁸²) mißverstand man, daß der Nachtjäger Bandittrich hölzerne Hunde habe ⁴⁸³).

⁴⁷⁷) Kühnau *Sagen* 2. 478; Alpenburg *Alpensagen* 322; Herzog *Schweizersagen* 2. 81; Montanus *Volksfeste* 166. ⁴⁷⁸) Jungbauer *Böhmerwald* 88. ⁴⁷⁹) Mannhardt *Germ. Mythen* 217. 331; Schwartz *Port. Naturanschauungen* 2. 67; Simrock *Myth.* 205; DG. 15 (1914), 108f.; Peuckert *Schles. Sagen* 313; Jahn *Volksagen* 5; Roscher *Kynanthropie* 30; Laistner *Sphinx* 2. 283. ⁴⁸⁰) Philo *Schlesien* 3 = Hugo Gnielczyk *Sagenborn d. Heimat* 1922, 16. ⁴⁸¹) Arndt *Märchen- u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausg.) 5. 247. ⁴⁸²) Meyer *Myth.* 254 = Grimm *Myth.* 1037; vgl. ⁴⁸³) Grohmann *Sagen* 79; Meyer *Myth.* 240. 254.

18. Dämonen. Dämonische W.e nennt ein iranischer Text ⁴⁸⁴); W.snamen haben die Inder Dämonen gegeben ⁴⁸⁵); ein W.sdämon begegnet in der Gründungssage des Apollotempels von Temesa ⁴⁸⁶), in einer zum Schwank verzerrten niedersächsischen Sage ⁴⁸⁷). An ein dämonisches Wesen darf man wohl auch denken, wenn ein ungeheurer W. mit flammenden Augen im Wald von Cognac begegnet ⁴⁸⁸). Ein Walddläufer wollte auf einen W. schießen, aber jedesmal, wenn er das Gewehr ansetzte, wurde ihm dieser unsichtbar ⁴⁸⁹).

Rakshasen ⁴⁹⁰) und Riesen haben besonders häufig W.sgestalt ⁴⁹¹). In W.sgestalt erscheint auch Rübezahl ⁴⁹²), der Alf ⁴⁹³, die lutins ⁴⁹⁴), der Wassermann, und zwar warnt man die Kinder, ein W. sitze im Wasser ⁴⁹⁵), der waterwolf ⁴⁹⁶). Le lupeux in Zentralfrankreich, der die Wanderer ins Wasser zieht, hat einen W.skopf und eine menschliche Stimme ⁴⁹⁷).

Der Spiritus der pommerschen Hexe erscheint als W.⁴⁸⁹) (s. § 21); er ist eine Art Haustier⁴⁹⁰), füttert das Vieh⁴⁹¹), wirft Heu von der Bühne⁴⁹¹), wird gestraft, gestäupt⁴⁹¹). Die südslawischen Waldgeister⁴⁹²), Vampire⁴⁹³), Vilen⁴⁹⁴), vielleicht auch die Jiuklamushe der Zigeuner⁴⁹⁵), im südslawischen Heldenlied zwei Engel⁴⁹⁶) haben W.sgestalt.

Dämonische Trollwesen, Hexen oder Riesinnen der Sagazeit in W.sgestalt werden oft erwähnt⁴⁹⁷). Auch Alpträumen⁴⁹⁸) und Krankheitsdämonen in W.sgestalt⁴⁹⁹) sind bekannt.

Feen steigen zum Baden zur Orbequelle hinab, von zwei W.en begleitet⁵⁰⁰). W.e sind Reittiere der Fänge⁵⁰¹).

Im W.skleid erscheint der wilde Mann im Pinzgau⁵⁰²), der Vampir⁵⁰³), in einem Gewand aus W.shaut die Pest, Tödin oder Swiza⁵⁰⁴).

⁴⁷⁵) Keller *Tiere* 169. ⁴⁷⁶) Abegg *Messiasglaube in Indien u. Iran* 119. ⁴⁷⁷) Keller *Tiere* 170 nach Pausan. VI 6; Nachw. 343. ⁴⁷⁸) Karl Meyer-Jelmstorff *Heimatk. d. Krs. Uelzen* 1931, 539f. ⁴⁷⁹) Sébillot *Folk-Lore* 4, 37. ⁴⁸⁰) Kurt Nordheim *Sagen aus Stadt u. Landkrs. Liegnitz* 1922, 33. ⁴⁸¹) Mannhardt *Germ. Mythen* 160. ⁴⁸²) Mogk *Myth.* 72; Meyer *Myth.* 142. ⁴⁸³) *Brief eines reisend. Engländers 1777*: Deutsches Museum 1 (1780), 89; John Quincy Adams *Briefe über Schlesien* (geschrieben 1800), übers. v. Friese 1805, 50. ⁴⁸⁴) Jahn *Volkssagen* 135f. ⁴⁸⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. ⁴⁸⁶) Brandenburgia 29, 45. ⁴⁸⁷) Jos. Schrijnen *Nederl. Volksk.* 1 (1930), 95. ⁴⁸⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. ⁴⁸⁹) Haas *Pommersches Hexenwesen im 16. u. 17. Jh.*: Baltische Studien NF. 34 (1932), 182. ⁴⁹⁰) Ebd. 171. ⁴⁹¹) Ebd. 183. ⁴⁹²) Schneeweis *Serbo-kroaten* 26. ⁴⁹³) Ebd. 19f. 20, 22. ⁴⁹⁴) Krauß *Rel. Brauch* 176, doch nur im Register, nicht im Text! Schneeweis 17. ⁴⁹⁵) Wlislöcki *Volks-glaube Zigeuner* 25. ⁴⁹⁶) Krauß *Rel. Brauch* 97. ⁴⁹⁷) Volsunga-Saga (*Thule* 21, 47) usw. ⁴⁹⁸) ARw. 2, 140. ⁴⁹⁹) Höfler *Organotherapie* 66f.; ARw. 2, 106; Heintz *Ufer Religion u. religiöse Bräuche b. d. Samojeden* 1930, 24, 25. ⁵⁰⁰) Herzog *Schweizersagen* 1, 182; 2, 145. ⁵⁰¹) Luck *Rät. Alpensagen* 14. ⁵⁰²) Wagner *Pinzgau* 34f. ⁵⁰³) Keller *Tiere* 170. ⁵⁰⁴) Jungbauer *Böhmerwald* 169.

19. Feind der Dämonen. Die Dschinnen können die Gestalt des W.es nicht annehmen⁵⁰⁵). Er verfolgt die Riesin⁵⁰⁶), die Unterirdischen, die etwa ein Bauer vor ihm auf sein Pferd rettet⁵⁰⁷),

beschleicht und zerreißt die Vilen⁵⁰⁸). Dem Teufel droht man mit dem W.e⁵⁰⁹). S. auch § 3. 20.

Auch die Jenseitigen sind ihm feind. Ein Bauer erlangt vom Wassermann, daß der W. seiner Herde nichts anhaben kann⁵¹⁰), ein Zwerg hilft einer von W.en bedrängten Frau⁵¹¹). Auch die livische Meermutter scheint ihm gram zu sein, denn man darf auf dem Meer nicht von seinem Fleisch oder Blut reden, sonst zerreißt sie die Netze und verdirbt den Fang⁵¹²).

Das Bild eines W.es auf einem Grabstein soll den Toten ins Grab bannen⁵¹³). Eine Wiedergängerin wird von W.en verfolgt und zerrissen⁵¹⁴).

⁵⁰⁵) Taufik Canaan *Dämonenglaube im Lande d. Bibel* 13. ⁵⁰⁶) Laistner *Sphinx* 2, 283. ⁵⁰⁷) Reusch *Samland* 25f. Nr. 20. ⁵⁰⁸) Krauß *Rel. Brauch* 103. ⁵⁰⁹) Esten: Dahnhardt *Natursagen* 1, 149. ⁵¹⁰) Bertram *Sagen v. Ladogasee* 1872, 4f. ⁵¹¹) E. Lehmann *Heim Kralschenwirt* 1922, 168f. ⁵¹²) Globus 66, 222. ⁵¹³) ZfdA. 69, 219. ⁵¹⁴) Kreutzwald *Estn. Märchen* 2, 175ff.; Rußwurm *Eibosölke* 2, 204; Laistner *Sphinx* 2, 288f.

20. W. und Teufel. Der Teufel erscheint als W.⁵¹⁵), in einer isländischen Erzählung sogar zwei Teufel⁵¹⁶); W.e = Teufel zeigen sich einem Kranken, der Böses sinnt⁵¹⁷); der Teufel kommt als schwarzer W.⁵¹⁸). Er verwandelt sich in einen W.⁵¹⁹). Auch die Teufel der Hexe (s. 18) kommen als W.e⁵²⁰); sie läßt einen W. erscheinen und gibt ihm einen Auftrag⁵²¹). Der W. ist des Teufels Geschöpf (s. 3a), sein Reitpferd⁵²²), sein Hund⁵²³); der Teufel führt seine W.e zur Tränke⁵²⁴). Ein W. = Teufel raubt einem schlafenden Krieger das Schwert⁵²⁵).

Die Teufelsvorstellung geht wohl hauptsächlich auf kirchliche Äußerungen zurück. Der W. wird Teufel, teuflisch genannt⁵²⁶), dem Teufel verglichen⁵²⁷), der oder die Teufel erscheinen Frommen in W.sgestalt⁵²⁸). Andererseits ist der Teufel der seelenraubende⁵²⁹) „Höllenvolf“⁵³⁰). Ein Kreuz vertreibt ihn wie jenen⁵³¹). Judas⁵³²) wie der Antichrist⁵³³) werden varc genannt.

Zur Zeit des Unterganges des Heidentums spielt er die Rolle des bösen Geistes⁵³⁴).

Man kann auch von einer Art W.sopfer an den Teufel sprechen; er bedingt sich für einen Bau die Seele des ersten Eintretenden aus und erhält einen W.⁵³⁵).

S. auch § 13. 19.

⁵¹⁵) Wuttke 127 § 172; DG. 15 (1914), 108f.; Golther *Myth.* 427³; Zaunert *Westfalen* 299; Gottfr. Hansen *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 1927, 22f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 34 (Bretagne). ⁵¹⁶) Germania 25, 131. ⁵¹⁷) Gering *Äventyri* 2, 41. ⁵¹⁸) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 437f. ⁵¹⁹) Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 557 nach Valerius Maximus in bello Punico, dem Vincentius im Spec. Hist. folgte; Jahn *Volkssagen* 135f. ⁵²⁰) Haas *Pommersches Hexenwesen*: Balt. Studien NF. 34 (1932), 182; Byloff *Hexenglaube* 151. ⁵²¹) Lemke *Ostpreußen* 3, 115. ⁵²²) Arndt (Hesses Klassiker) 6, 181. ⁵²³) Carl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lappland* (übers. Sandmeier) 1923, 34. ⁵²⁴) (Berry:) Sébillot *Folk-Lore* 2, 442. ⁵²⁵) Wier 557 nach Geiler v. Kaisersberg, *Predigt Oculi* 1508. ⁵²⁶) Jeitteles *Mitteldeutsche Predigten*: Germania 17 (1872), 341; Grimm *Reinh. Fuchs* XXXVI; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413. ⁵²⁷) Reitzenstein: *Vorträge d. Bibl. Warburg* 1923/24, 161, 163; Temme *Pommern* 114f. ⁵²⁸) Zaunert *Rheinland* 2, 70f.; Abraham a Sancta Clara *Judas d. Ertzschelm* 4, 295ff. = Max Michel *Die Volkssage bei A. a Sancta Clara* Diss. Greifswald 1933, 44. ⁵²⁹) Grimm *Myth.* 1835, 557; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413; Zfvk 7, 190. ⁵³⁰) Grimm *Myth.* 4, 2, 832; 3, 294; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413; S. Bugge *Home of the Eddic Poems* LVII; Olrik *Ragnarök* 90. ⁵³¹) Kießling *Frau Saga* 7, 8f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 62. ⁵³²) Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413f. ⁵³³) Muspilli. ⁵³⁴) ZfdA. 69, 219. ⁵³⁵) Grimm *DS.* 186; Zaunert *Rheinland* 1, 71; Grasse *Preußen* 2, 87ff. Nr. 67; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 72f.; Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 214 = Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2, 28f. Vgl. auch Gräber *Kärnten* 1, 287 Nr. 389; Kampf *Tier in d. dtsch. Volkssage* 14.

21. Hexen und Zauberer. Das lateinische Schimpfwort *lupula* bedeutet Unholdin, Hexe⁵³⁶). Hexen erscheinen in W.sgestalt⁵³⁷), verwandeln sich⁵³⁸) durch etlich Schnitzwerk, Buchstaben, Charaktere, gemalte Zeichen in W.e⁵³⁹), ebenso nachts sich und ihre Kinder⁵⁴⁰), oder die H. wandelt sich zum dreibeinigen W. und fällt so den Jäger an⁵⁴¹). Dieselbe Verwandlung wird von Hexenmeistern⁵⁴²), etwa dem bulgarischen Zauberer Bajanus um 970⁵⁴³), dem Zauberer Jakl⁵⁴⁴), einem Kapuziner (mit Werwolfzügen), der durch ein Astloch in einem Sargbrett erschossen wird⁵⁴⁵), einem Teufelsbündner von 16 Jah-

ren, der in W.sgestalt mit zwei Schweinen Sodomie trieb⁵⁴⁶), von einem Räuber Johannes Wolf (werwolf.)⁵⁴⁷), berichtet. Gleiches wird von den adeptes de la sorcellerie⁵⁴⁸), von irischen, zigeunerischen Zauberweibern⁵⁴⁹) erzählt; an die hexenartige Unholdin der Volsunga-Saga sei nur erinnert. Die thessalische Hexe heult nach W.sart⁵⁵⁰), braucht Teile des W.es zum Zauber⁵⁵⁰); W.shexen fressen Vieh⁵⁵¹) zeigen also Werwolfzüge und rauben wie dieser Schafe⁵⁵²). Hexen und Zauberer halten W.e im Dienst⁵⁵³) als eine Art Haustiere⁵⁵⁴), die ihr Vieh füttern usw. (s. 18). Sie schicken W.e aus; s. u. In der Nacht, in der eine gefolterte Hexe starb, hörte man die W.e heulen⁵⁵⁵).

Hexen reiten auf W.en⁵⁵⁶) wie die Zauberer⁵⁵⁷) und die Vampirhexe⁵⁵⁸). Eine Hexe salbt den Besen mit W.sschmalz⁵⁵⁹), und Hexenmeister fahren in W.sgestalt zum Sabbat (Lothringen)⁵⁶⁰). Aus ihrem Umgang mit dem Teufel gebiert eine Hexe ein Monstrum mit einem W.kopf⁵⁶¹). Hexen verwünschen Menschen in W.e⁵⁶²). In Lothringen wirft eine Hexe Gras gegen einen Baum, das zu W.en wird, die eine Herde überfallen⁵⁶³). Als ein besondrer W. mit einem zaubrischen Schuß geschossen wird, liegt eine Hexe verwundet da⁵⁶⁴). Eine W.shexe verwandelte sich in einen Baum⁵⁶⁵).

1521 hütet der Teufel als W. die Herde der Teufelsbündner⁵⁶⁶).

S. u. Wolfsführer, -hirt, Werwolf.

Im Estnischen jagen und töten die W.e eine Hexe, die von einer geweihten Kugel nicht verletzt wurde⁵⁶⁷); auch die wohl-tätige Zauberin Jetta vom Jettenbühl bei Heidelberg ward von einem W. zer-rissen⁵⁶⁷); vgl. § 20; Wolfsritt.

⁵³⁶) Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 414. ⁵³⁷) Lerchheimer *Bedenken v. Zauberey*: *Theatrum de veneficiis* 1586, 277; v. Liechtenberg-Wecker: ebd. 310, 314, 319; (Hexenmeister:) 283; Balthasar Bekker *Bezauberte Welt* 3 (1693), 9, 115; 4, 87, 235, 298f.; Roscher *Kynanthropie* 55f.; Jahn *Hexenwesen* 7, 175; Kämpfen *Hexen* 52; Rolland *Faune* 1, 154. ⁵³⁸) Henne am Rhyn 150; Krauß *Slav. Volk-forschung* 57; Block 233. ⁵³⁹) Laurentius de Harbach *Gründlicher Bericht / die von Hexerey vnnnd Zauberey / zu dieser Zeit / sehr Nothwendige drey Hauptfragen betreffend* 1629, 5. ⁵⁴⁰) Karl

Heinz Spielmann *Hexenprozesse in Kurhessen* 1932, 67f. ⁵⁴¹) Jahn *Volksagen* 353. ⁵⁴²) Arndt (Hesses Klassiker) 6, 253; Block 233; Henne am Rhyn 150; J. A. Scholtz *Über d. Glauben an Zauberei* 1830, 62 nach de Spina c. 19; Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux temps. Le Berry* 1 (1900), 313. ⁵⁴³) Trithemius *Chron. Hirsau.*: Lavater im *Theatrum de veneficis* 1586, 172. ⁵⁴⁴) (Lungau:) Vernaleken *Alpensagen* 124f.; Heyl *Tirol* 694f. ⁵⁴⁵) Vernaleken *Alpensagen* 122f. (Graubünden). ⁵⁴⁶) Alemannia 4, 170. ⁵⁴⁷) Zaunert *Rheinland* 2, 25ff. ⁵⁴⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 59. ⁵⁴⁹) R. Thurneysen *Die irische Helden- u. Königs-sage* 1921, 309f. = Herm. Güntert *Kundry* 1928, 22; Wlislöcki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117. ⁵⁵⁰) Keller *Tiere* 170. ⁵⁵¹) Jahn *Hexenwesen* 175; Genoud 190. ⁵⁵²) Panzer *Beitr.* 2, 188f. 442. ⁵⁵³) Byloff *Hexenglaube* 90; vgl. § 18. ⁵⁵⁴) Haas *Pommersche Hexenwesen* 171; SAVk. 3, 305f. Vgl. u. ⁵⁵⁵) Byloff *Hexenglaube* 174. ⁵⁵⁶) *Deutsches Leben d. Vergangenheit in Bildern* 1, 116 nach Ulrich Molitor *De lamiis*... *Theatrum de veneficis* 1586, 78 (Molitor). 313 (Liechtenberg-Wecker); Hertz *Werwolf* 46; Soldan-Heppe 2, 454; Hansen *Hexenwahn* 702; SAVk. 3, 85, 300, 304, 305, 217; Byloff *Hexenglaube* 75. ⁵⁵⁷) Molitor (s. Nachw. 556); Byloff *Strafprozeß* 48f.; Ndl. Tijdschr. v. Vh. 33, 95; ZfVh. 7 (1897), 191, 248. ⁵⁵⁸) (Bretagne:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 59. ⁵⁵⁹) Liechtenberg-Wecker: *Theatrum de veneficis* 1586, 277. ⁵⁶⁰) Sébillot *Folk-Lore* 3, 57. ⁵⁶¹) Kiesewetter *Okkultismus* 2, 462, nach Lamothe-Lagnon *Histoire de l'inquisition en France* 2, 614. ⁵⁶²) *Theatr. d. venef.* 334. ⁵⁶³) Panzer *Beitr.* 2, 442. ⁵⁶⁴) Theophrastus *Paracelsus natürl. Zaubermagazin* 1771, 14; Jecklin 1, 55 = Fient *Prättigau* 243f. = Herzog *Schweizersagen* 2, 165f. ⁵⁶⁵) Vernaleken *Alpensagen* 124. ⁵⁶⁶) Wier: *Theatrum de veneficis* 427f. ⁵⁶⁷) Meier *Schwaben* 303f. Nr. 340.

22. Verwandlung. Die Verwandlung in einen W. gehört der Märchenzeit an und braucht hier nicht erörtert zu werden. Diese Verwandlung geschieht sozusagen selbstverständlich ⁵⁶⁸) oder durch Verwünschung, Verzauberung (Tierbräutigam und dergleichen). Schon Istar verwandelt, als sie seiner überdrüssig war, den von ihr geliebten Schäfer in einen W. ⁵⁶⁹).

Im Tempel des Lykäischen Zeus wird in jedem Jahr am Opfertage nach dem Genuß der Eingeweide des geopfert Kindes und nachdem er einen See durchschwamm, ein Priester zu einem W. ⁵⁷⁰); Agrippa v. Nettesheim versteht das, als würden Menschen durch den Genuß der

Eingeweide der Opfertiere in W.e verwandelt ⁵⁷¹).

Durch die beleidigte wandernde Gottheit ⁵⁷²) oder durch einen Zauberer ⁵⁷³) wird eine Hochzeit in eine W.schar verwünscht; der Priester ist am weißen Band um den Hals noch kenntlich ⁵⁷³). Im schwedischen Finnland verwandelt eine Hexe im Diebszauber einen Jüngling für sieben Jahre in einen W. ⁵⁷⁴). Eine Frau, die flucht, als ihr im Walde Spinnennetze ins Gesicht geraten, wird sieben Jahre zum W. und wieder Mensch, weil sie nicht von Menschenfleisch ißt ⁵⁷⁵). Hexen und Zauberer können Menschen zu W.en verzaubern ⁵⁷⁶).

Durch das Essen von einem durch den W. erwürgten Lamm wird man zum Vampir ⁵⁷⁷).

S. auch Werwolf und die Entwandlungssagen der finnländischen Schweden.

⁵⁶⁸) (Eskimo:) Dähnhardt *Natursagen* 3, 337; Ethn. Report 1889/90, 263 = ZfVh. 19, 47. ⁵⁶⁹) Gilgamesch-Epos: Arthur Ungnad *Die Religion d. Babylonier u. Assyrier* 1921, 81. ⁵⁷⁰) Keller *Tiere* 164f.; Schwenn *Menschenopfer* 20ff. ⁵⁷¹) *Mag. Werke* 1, 209; ihm folgend Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 282, der auch 282f. auf Vergil *Ecl.* 8, wo Kirke Menschen in W.e verwandelt, kommt. ⁵⁷²) (Finnen:) Dähnhardt *Natursagen* 3, 454. ⁵⁷³) Olav Rekdal *Eventyr og Segner... fra Romsdal* 1933, 147f.; Weßman *Mytiska sägner* 1931, 584f.; (Wotjaken:) Dähnhardt *Natursagen* 3, 454. ⁵⁷⁴) Weßman 583. ⁵⁷⁵) Ebd. 583f. Vgl. die Literatur Nachw. 342. ⁵⁷⁶) Joh. Th. Storaker *Sygd og Forgøvelse i den norske Folketro* 1932, 128 Nr. 669. Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux temps. Le Berry* 1 (1900), 129. ⁵⁷⁷) Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 1, 159; Keller *Tiere* 404¹⁴².

23. Heilige. Ein W. verfolgte die Hl. Elsbeth ⁵⁷⁸), einen Priester, der ihn durch Schläge mit dem Brevier vertreibt ⁵⁷⁹), wie ihn der Hl. Martin durch Wort und Schlag scheuchte ⁵⁸⁰), als dessen Hund er in Mittelfrankreich erscheint ⁵⁸¹). Der Hl. Sergius ließ das Ende seines Gürtels hinter sich her schleifen, der W. spielte an diesem bis ins Dorf ⁵⁸²).

Der Hl. Hervé war blind und ließ sich von einem W. leiten ⁵⁸³), ebenso wie St. Odo von Cluny auf seinen nächtlichen Wanderungen ⁵⁸⁴). Der irische Heilige Maedhog speiste W.e ⁵⁸⁵). Ein heiliger Ein-

siedler speiste täglich einen ihn besuchenden W. ⁵⁸⁶) und dem Hl. Franziskus reichte einer die Pfote ⁵⁸⁷). St. Norbert zwingt ihn, ein Schaf aus den Klauen zu lassen und es den ganzen Tag zu hüten ⁵⁸⁸). Ein W. kam, beim Bau des Heiligtums Erde zu tragen ⁵⁸⁹); dem Hl. Envel muß er den Esel ersetzen ⁵⁹⁰), wie er statt des Esels des Hl. Hervé, den er fraß, im Pfluge gehen ⁵⁹¹) und der hl. Nonne Osterberta die Klosterwäsche tragen muß; man feiert zum Gedenken dessen am 23. und 24. Juni zu Savilly (bei Jumièges) la fête du Loup-vert ⁵⁹²); dem Hl. Remaklus trägt er, an Stelle des zerrissenen Esels, Steine zum Bau der Abtei ⁵⁹³); ebenso wird er an Stelle des getöteten Pferdes beim Kirchenbau von St. Theogonnes in den Wagen gespannt ⁵⁹⁴). Auch der Hl. Eustorgius spannt ihn vor seinen Karren ⁵⁹⁵).

Ein Einsiedler befahl seinem Esel, den W. anzugreifen ⁵⁹⁶).

W.spatron ist St. Peter ⁵⁹⁷).

Die Hl. Blasius ⁵⁹⁸), St. Loup ⁵⁹⁹) u. a. ruft man zum Schutz gegen die W.e an.

S. auch W.sführer. S. u. § 24 (Adam, Maudet).

⁵⁷⁸) Zaunert *Hessen-Nassau* 96. ⁵⁷⁹) Schober *Spessart* 1912, 158. ⁵⁸⁰) Liebrecht *Zur Volkskd.* 348; ZfVh. 1, 303. ⁵⁸¹) Laisnel de la Salle *Souvenir du vieux temps. Le Berry* 1 (1900), 160. ⁵⁸²) Socin *Neuaramäische Dialekte von Urmia bis Mossul* 200; vgl. Depiny 61 Nr. 47. ⁵⁸³) Sébillot *Folk-Lore* 3, 36, 62. ⁵⁸⁴) Ebd. 3, 62; Gubernatis *Tiere* 452. ⁵⁸⁵) ZfdMyth. 1, 330, 357; Hertz *Werwolf* 151. ⁵⁸⁶) J. Görres *Die christliche Mystik* 1 (1836), 200f. ⁵⁸⁷) Nach den Fioretti: Ernst Walser *Gas. Studien z. Geistesgesch. d. Renaissance* 1932, 198, 234; vgl. Eisler: *Vorträge Bibl. Warburg* II 2, 66. ⁵⁸⁸) Gubernatis *Tiere* 452. ⁵⁸⁹) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* Nr. 301. ⁵⁹⁰) Sébillot *Folk-Lore* 3, 37, 62. Deshalb ist er auch an den Côtes-du-Nord verschwunden. ⁵⁹¹) F. M. Luzel *Veillées bretonnes* 1879, 182f.; Rolland *Faune* 1, 151. ⁵⁹²) Liebrecht *Gervasius* 209f.; vgl. u. § 27 I; Rochholz *Glaube* 1, 69. ⁵⁹³) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* Nr. 301; Zaunert *Rheinland* 1, 296. ⁵⁹⁴) Sébillot *Folk-Lore* 3, 62; 4, 128. ⁵⁹⁵) Gubernatis *Tiere* 452; Keller *Tiere* 401⁸⁷. ⁵⁹⁶) Schöppner *Sagen* 2, 379. ⁵⁹⁷) ZfVh. 1, 298 (Bayern). ⁵⁹⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 36. ⁵⁹⁹) Rolland *Faune* 1, 128, 124ff.

24. Weisend. Der W. ist eins der weisenden Tiere ⁶⁰⁰). Er leitete die Hir-

piner ⁶⁰¹), die Priester der Ceres ⁶⁰²), wird von Paulus Diakonus als weisend beschrieben ⁶⁰³). Ein weißer W. gibt den Ort der Niederlassung der wandernden Trojaner an ⁶⁰⁴), zeigt dem Sel. Adam den Weg ⁶⁰⁵), die Quelle des Klosters Robert-Mont ⁶⁰⁶).

Hierher darf man vielleicht auch die Sage ziehen, daß ein W. jede Nacht den angefangenen Bau des Klosters St. Maudet zerstört, bis der Heilige ihn, den „Teufel“, ins Meer wirft ⁶⁰⁷).

⁶⁰⁰) Grimm *Myth.* 1835, 663. ⁶⁰¹) Ebd. nach Strabo 2, 208; Schrader-Nehring *RL.* 2, 667; Block 218. ⁶⁰²) Gubernatis, *Tiere*, 452 nach Herodot. ⁶⁰³) *Hist. Langobard.* IV 39 = Grimm *DS.* 403 = Ztschr. f. deutsch. Unterricht 5 (1891), 697f. ⁶⁰⁴) Wolf *Niederl. Sagen* 161 Nr. 105. ⁶⁰⁵) Gubernatis *Tiere* 452. ⁶⁰⁶) Wolf *Niederl. Sagen* 423 Nr. 347. ⁶⁰⁷) (Bretagne:) Sébillot *Folk-Lore* 4, 123.

25. Werkzeug Gottes. Den W. als strafendes Werkzeug der Gottheit kennt bereits das Gilgamesch-Epos ⁶⁰⁸). Ein Verhungerner findet eine von zwei W.en gerissene Hinde, die ihn rettet ⁶⁰⁹). W.e erscheinen bei einem Kloster und zerreißen die Ketzereien anhängenden Mönche ⁶¹⁰), wie die Tempelräuber von Loreto ⁶¹⁰). Ein W. bewacht und schützt den Kopf des Märtyrers St. Edmund von England ⁶¹⁰). W.e bringen auf Geheiß der Gottesmutter das geraubte Kind zurück ²⁷⁸).

W.e graben die Leiche eines im Turnier gefallenen Ritters aus und zerfleischen sie ⁶¹¹).

In Flüchen wird der W. oft zitiert ⁶¹²).

Eine östliche Legende besagt: der Leichnam Petri, der ein teuflischer Ketzer war und die Armenier zu Ketzern machen wollte, wird im Grabe in einen W. verwandelt, der aufspringt und in die Berge läuft ⁶¹³). Die Legende will den Namen einer der Hauptstützen der phundagiagischen Sekte, Lykopetros, deuten.

⁶⁰⁸) Arthur Ungnad *Die Religion d. Babylonier u. Assyrier* 1921, 108. ⁶⁰⁹) Grimm *DS.* 576. ⁶¹⁰) Gubernatis *Tiere* 452. ⁶¹¹) Wolf *Niederl. Sagen* 400f. ⁶¹²) Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 418; v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 2, 182, 288; Sébillot *Folk-Lore* 3, 21f. ⁶¹³) Gerhard Ficker *Die Phundagiagiten* 1908, 164f. 216ff.; Roscher *Kynanthropie* 36.

26. Opfer. Im Altertum s. § 8. Am Vorabend des St. Hubertustages begaben sich in alter Zeit alle Jäger des Ardenner Adels nach Audain und brachten Jagdtiere wie W.e, Füchse usw. zum Opfer dar⁶¹⁴). Ein W.sopfer bringen die Zigeuner an den drei W.sbergen Siebenbürgens dar⁶¹⁵).

⁶¹⁴) La Fontaine *Luxemburg* 77. ⁶¹⁵) Wlislöcki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 54f.

27. Vegetationswesen. Der W. erscheint unter den tierischen Vegetationsdämonen⁶¹⁶), speziell als Korn-⁶¹⁷) oder Roggenwolf⁶¹⁸), aber auch als Gersten-, Erbsen-⁶¹⁹), Kartoffelwolf⁶²⁰), als Werwolf⁶²¹). Die Grundlinien der Erscheinung sind oben 5. 250ff. gezogen worden, wohin verwiesen werden muß.

I. Wachstum. Wenn der Wind über oder durch das Korn geht, heißt es: der Wolf ist⁶²²), kommt⁶²³), sitzt⁶²⁴), geht im Korn⁶²⁵), durch⁶²⁶), über das Korn⁶²⁷); die Wölfe laufen durchs Getreide⁶²⁸), wälzen⁶²⁹), jagen⁶³⁰), kriegen sich im Korn⁶³¹), zerren die Schafe⁶³²), jagen sie durchs Korn⁶³³). Die W.e ziehen im Korn⁶³³). Die gleichen Tätigkeiten werden von den Korn-, Roggenw.en angegeben. Man sagt, ihr Fuß segne die blühende Saat⁶³⁴); je größer die Wölfe seien, desto fruchtbarer die Ernte⁶³⁵), wenn im Mai der W. im Saatfeld liegt, die Last des Kornes die Scheuer biegt, u. ä. ⁶³⁶).

Die W.e gelten als Kinder der Kornmutter⁶³⁷) oder als diese selbst⁶³⁸). Hinter ihnen steht die wirkliche Anschauung. „Wenn ehemals, als sich noch hie und da W.e in der Gegend zeigten, einer derselben durch ein Feld oder eine Wiese laufend erblickt wurde, so gaben (wie die alten Leute erzählen) die Bauern darauf acht, ob er den Schweif nachschleppen ließ. Gesah dieses, so gingen sie ihm nach und dankten ihm, daß er ihnen Segen gebracht habe, ja sie legten ihm womöglich einen Leckerbissen hin. Trug er jedoch den Schweif hoch, so verfluchten sie ihn und suchten ihn zu töten“⁶³⁹).

Vgl. weiter meine „Naturgeschichte der drei Reiche“: Vegetationsdämonen.

Erntebrauch. Wenn die Sommerhitze das Gras oder Getreide so ausgetrocknet hat, daß man es kaum noch mähen kann, sagten die Mäher in Bassersdorf (Zürich): der W. hocket auf der Sägissee, Sense⁶⁴⁰). Er frißt den Schnittern das Brot fort⁶⁴¹). Er hocket ihnen auf⁶⁴²), fällt sie an⁶⁴³). Wenn die Binderin nicht zu folgen vermag, ruft man ihr zu: de Wulf, de Wulf⁶⁴⁴).

Dem W. bleibt für sein Pferd die letzte Garbe stehen⁶⁴⁵). Diese bzw. der letzte Schwaden⁶⁴⁶), ihr Schnitter⁶⁴⁷), Binder⁶⁴⁸) heißt der W. In ihr steckt der W. ⁶⁴⁹). Die Schnitter versammeln sich um das letzte Bündel, um den W. zu fangen⁶⁵⁰); der Mäher desselben, dem man auch zuruft: Hüte dich vor dem W. ⁶⁵¹), hat ihn gefangen⁶⁵²), kriegt ihn⁶⁵³), tötet ihn⁶⁵⁴), verjagt ihn aus dem Korn⁶⁵⁵). An manchen Orten macht er Anstalten, als wolle er die andern beißen⁶⁵⁶) und er heult wie ein W. ⁶⁵⁷). Der die letzte Kartoffelstaude buddelt, heißt Kartoffel-W. ⁶⁵⁸). Wir haben den W. getötet, heißt es in der Dauphiné am Schluß der Ernte⁶⁵⁹).

Die letzte Garbe wird unförmlich groß gebunden, erhält W.sgestalt, und heißt W. ⁶⁶⁰), oder es wird einem Bündel aus ihr W.sgestalt gegeben⁶⁶¹). W. heißt auch ein Gebund der letzten Garbe auf dem letzten Fuder⁶⁶²), dieses selbst⁶⁶³). Das Binden der letzten Garbe heißt W.-greifen⁶⁶⁴), die Binderin hat den W. ⁶⁶⁵), der W. beißt sie⁶⁶⁶). Sie trägt die letzte Garbe heim = bringt den W. ⁶⁶⁶), beißt nach Hausherr und -herrin⁶⁶⁷), wird in Kornhalme eingehüllt⁶⁶⁸), agiert also den W. In Guyenne wird ein Hammel = „W. des Feldes“ geputzt, umgeführt und verzehrt⁶⁶⁹). In Jürgendhagen bei Bützow wurde der W. = letzte Garbe nach dem Einfahren von allen Beteiligten zerrissen und zernichtet⁶⁷⁰). Um Rostock hieß es: „Die Binderin, welche die letzte Garbe verfertigte, muß dieselbe mit dem Ausruf „de Wulf!“ und mit geschlossenen Augen hinterrücks von sich werfen, sonst wird sie unfruchtbar“⁶⁷⁰).

Dresch- und Frühjahrsbräuche. In Thüringen werden ausgedroschene, auf besondere Art gebundene Garben als Kornw.e bezeichnet⁶⁷¹). Auch die letzte

Garbe beim Dreschen heißt W. ⁶⁷²). In Trèves wird der W. beim Ausdreschen der letzten Garbe getötet⁶⁷³). Nach Schluß des Dreschens wird in Wanzleben b. Magdeburg ein in Stroh gehüllter Mann an einer Kette umgeführt, der W. ⁶⁷⁴). In einem Spiel zur Drischelhenke, beim Flachsbrechen und ähnlicher Gemeinschaftsarbeiten, wird ein ähnlicher W. hereingebracht⁶⁷⁵).

An den zunehmenden Tagen im Winter erscheint der W. von neuem⁶⁷⁶), man führt ihn in Stroh gehüllt, eine Art „Erbsenbär“⁶⁷⁸), oder in Polen zu Weihnachten, mit einer W.shaut bedeckt, um⁶⁷⁶). In Siebenbürgen wird er Fasching umgeführt⁶⁷⁷). Im Johannisfestbrauch von Jumièges wird ein grüner W. gejagt, der die Lebensrute trägt⁶⁷⁹). Dem Kornw. werden Spenden gebracht⁶⁷⁸).

⁶¹⁴) J. Frazer *Der goldene Zweig* 1928, 650ff.; Mannhardt *Roggenwolf*; Germania 13, 210ff.; 22, 235ff.; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. ⁶¹⁷) Mogk *Myth.* 72, 79; Frazer *Goldn. Zweig* 651; Mannhardt: (Chemnitz:) Germania 30, 383; Brandenburg 187; Zaunert *Rheinland* 2, 239; Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 328; Meyer *Schleswig-Holstein* 211 usw. ⁶¹⁸) Mannhardt *Roggenwolf*; ders. *Korndämonen* 18f.; Simrock *Myth.* 591; Zaunert *Natursagen* 8, 97f.; Wirth *Anhalt* 127; Brandenburg 118, 187; Brandenburgia 29, 44; Knoop *Posen* 345 usw. ⁶¹⁹) Frazer *Goldn. Zweig* 651. ⁶²⁰) Ebd.; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 243; Mannhardt *Roggenwolf* 25. ⁶²¹) Mannhardt *Roggenwolf* 32f. ⁶²²) Mannhardt *Roggenwolf* 5f. 18; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70, 258. ⁶²³) (Anhalt:) *ZfVh.* 7, 150. ⁶²⁴) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; Brandenburgia 29, 44-45. ⁶²⁵) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; Simrock *Myth.* 439; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70. ⁶²⁶) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; Frazer *Zweig* 652; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107; (Iglau:) *ZfVh.* 3, 270. ⁶²⁷) Mannhardt *Roggenwolf* 5; Frazer *Zweig* 652; Germania 30, 383. ⁶²⁸) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; (Schönhengst:) Willibald Müller *Beiträge z. Vh. d. Deutschen in Mähren* 1893, 327; Das Kuhländchen 8 (1927), 27. ⁶²⁹) Mannhardt *Roggenwolf* 5. ⁶³⁰) Mannhardt *Roggenwolf* 5f.; Zaunert *Natursagen* 98; Drechsler 2, 60; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70; ders. *Schlesisch* 1937, 58; Knoop *Posen* 345. ⁶³¹) Mannhardt *Roggenwolf* 6. ⁶³²) Ebd. 5. ⁶³³) Ebd. 6; Peuckert *Schles. Märchen* 1, 591 Nr. 275. ⁶³⁴) (Grafsch. Mark:) *ZfdMyth.* 1, 384. ⁶³⁵) Mogk *Myth.* 72. ⁶³⁶) Mannhardt *Roggenwolf* 18; Peuckert *Schles. Volkskd.* 114; Simrock *Myth.* 592. ⁶³⁷) Mannhardt *Roggenwolf* 31; Ders. *Forschungen* 301ff. ⁶³⁸) Mannhardt *Forschungen*

301. ⁶³⁹) *Roggenw.* 10f. = Frazer *Zweig* 652. ⁶⁴⁰) Mannhardt *Roggenwolf* 25. ⁶⁴¹) Zaunert *Natursagen* 98. ⁶⁴²) Ebd. 98 = Jahn *Volkssagen* 33. ⁶⁴³) Mannhardt *Roggenwolf* 29; Frazer *Zweig* 651. ⁶⁴⁴) Mannhardt *Roggenwolf* 24; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 243; NdZfVh. 8, 52. ⁶⁴⁵) Mannhardt *Roggenwolf* 44. ⁶⁴⁶) Ebd. 24f.; Jahn *Opfergebräuche* 164, 178f.; Zaunert *Natursagen* 97; Meyer *Myth.* 107; Simrock *Myth.* 591f.; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 243; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309, 310, 487f.; Heßler *Hessen* 2, 84; Arnold v. Gennep *Le Folklore du Dauphiné* 2 (1933), 414. ⁶⁴⁷) Zaunert *Natursagen* 97; Mannhardt *Roggenwolf* 25; Frazer *Zweig* 653; Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. ⁶⁴⁸) Mannhardt *Roggenwolf* 25, 28; Frazer *Zweig* 651, 653; (Trägerin:) Jahn *Opfergebräuche* 178. ⁶⁴⁹) Mannhardt *Roggenwolf* 24; Frazer *Zweig* 653; Zaunert *Natursagen* 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. ⁶⁵⁰) *ZfVh.* 12 (1902), 338; Peuckert *Schles. Volkskd.* 72; Frazer *Zweig* 653; (Frankreich:) Ebd. 655. ⁶⁵¹) Mannhardt *Roggenwolf* 24. ⁶⁵²) Vgl. Nachw. 650. ⁶⁵³) Mannhardt *Roggenwolf* 24; Frazer *Zweig* 653; Zaunert *Natursagen* 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 310, 487f. ⁶⁵⁴) (Frankreich:) Frazer *Zweig* 655. ⁶⁵⁵) Mannhardt *Roggenwolf* 24; Frazer *Zweig* 653. ⁶⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 310; Zaunert *Natursagen* 97; Frazer *Zweig* 653. ⁶⁵⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 310; Frazer *Zweig* 653. ⁶⁵⁸) Mannhardt *Roggenwolf* 25; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 243; Frazer *Zweig* 653f. ⁶⁵⁹) v. Gennep *Dauphiné* 2 (1933), 410—414. ⁶⁶⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 309, 311; Mannhardt *Roggenwolf* 25ff.; Ders. *Forschungen* 78; Jahn *Opfergebräuche* 178f.; Zaunert *Natursagen* 97; Frazer *Zweig* 651, 654; v. Gennep *Dauphiné* 2, 418. ⁶⁶¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 311; Frazer *Zweig* 654; v. Gennep *Dauphiné* 2, 418. ⁶⁶²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 309, 311; Mannhardt *Roggenwolf* 26; Frazer *Zweig* 654. ⁶⁶³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 310; Mannhardt *Roggenwolf* 26; Sartori 2, 92; Frazer *Zweig* 654. ⁶⁶⁴) Mannhardt *Roggenwolf* 24. ⁶⁶⁵) Ebd.; Frazer *Zweig* 653. ⁶⁶⁶) Mannhardt *Roggenwolf* 26f. ⁶⁶⁷) Ebd. 28; Frazer *Zweig* 654. ⁶⁶⁸) Mannhardt *Forschungen* 25. ⁶⁶⁹) Frazer *Zweig* 655. ⁶⁷⁰) Mannhardt *Roggenwolf* 28. ⁶⁷¹) Mannhardt *Roggenwolf* 28f.; Sartori 2, 10. ⁶⁷²) Simrock *Myth.* 591f.; Frazer *Zweig* 654. ⁶⁷³) Frazer *Zweig* 654. ⁶⁷⁴) Frazer *Zweig* 654. ⁶⁷⁵) Panzer *Beitr.* 2, 187f.; Sartori 2, 109; Mannhardt *Roggenwolf* 40f. ⁶⁷⁶) Frazer *Zweig* 655. ⁶⁷⁷) Schullerus *Siebenb. Vh.* 142. ⁶⁷⁸) Mannhardt 1, 324; Ders. *Forschungen* 142; Rochholz *Glaube* 1, 69; Liebrecht *Gervasius* 209f.; Nachw. 592. ⁶⁷⁹) Mogk *Myth.* 72.

II. Das schädigende Vegetationswesen. Der W. erscheint als schädender Dämon⁶⁸⁰). Ein starker, nachteiliger Wind wird W. genannt⁶⁸¹); läuft er durchs Korn, wird es bei der Ernte nicht so reichhaltig

sein⁶⁸²); man sagt in Mittelfranken: die W.e toben im Korn und wollen es verderben⁶⁸²). Wenn man im Sommer in üppigen Saaten schütterere Stellen findet, heißt es im Gailtal: Gewiß ist der Roggenw. darin und ebenso: der Roggenw. frißt den Roggen⁶⁸³). Er frißt die Erbsen, wenn es am Weihnachtstage gewittert⁶⁸⁴), und die Bauern in Barby (Magdeburg) bezeichnen eine schlechte Futterernte: der W. sitzt im Korne⁶⁸⁵). Das vom Wind niedergeworfene zusammengesielte Getreide heißt Werwolfsnest⁶⁸⁶), der Bilwischnitt: W.schnitt⁶⁸⁷).

Vor dem Kornw. müssen sich die Frauen in acht nehmen⁶⁸⁸).

Der Korn- oder Roggenw. gilt als Kinderschreck⁶⁸⁹).

⁶⁸⁰) Jahn *Opfergebräuche* 179. ⁶⁸¹) Peter *Volksthümliches* 2, 265. ⁶⁸²) Mannhardt *Roggenwolf* 6. ⁶⁸³) ZfVvk. 3, 310. ⁶⁸⁴) Mannhardt *Roggenwolf* 6f. ⁶⁸⁵) Ebd. 7. ⁶⁸⁶) Meyer *Myth.* 107. ⁶⁸⁷) Mannhardt *Roggenwolf* 43 = Meyer *Myth.* 107. ⁶⁸⁸) Zannert *Rheinland* 2, 239. ⁶⁸⁹) Mannhardt *Roggenwolf* 8f. 29; Frazer *Zweig* 652; Zannert *Natursagen* 98; Ders. *Rheinland* 2, 239; Wirth *Anhalt. l'h.* 127; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70.

III. Das Wesen. Laistner sprach den W. als Nebel-, Mannhardt den Kornw. · · · wie nach ihm Meyer — als Windwesen an; vgl. auch oben § 10. 11. Es treffen aber vielmehr mehrere Bedeutungen in diesem Wort zusammen. Der Roggenw. ist Vegetationsdämon, der getötet wird, im Ernte- und Dreschbrauch; er ist ein dämonisches Tierwesen, dessen Laufen oder Sichbegatten im Korn dieses Wellen werfen läßt (also nicht Windwesen!). Daneben steht ein Grasewolf, der im Kinderspiel den Roggenw. vertreten kann⁶⁹⁰). Auch den deutet Mannhardt als den das Gras wogenmachenden Wind. Doch ist diese Bedeutung bzw. ein Ausdruck, die W.e jagen sich, laufen, gehen, sitzen im Grase, m. W. nirgends belegt. Dagegen bezeichnet im Isergebirge der Ausdruck W. das feinhälmige süße, unter dem harten, groben, Waldgras, im Riesengebirge das kurze borstige Gras der Kammregion, das im Herbst sich rot färbt⁶⁹¹). Der Name Grasewolf scheint mir nach diesem eine spielerische Bildung

analog Roggenw. zu sein. „Pflaumenwolf“ begegnet als Scheltname für einen zänkischen und verfressenen Knaben⁶⁹²). Wir treten damit bereits in den Bezirk der Redensarten, wo der Zusatz „Roggen-“ usw. zur Verstärkung des Wortes W. dient: er frißt⁶⁹³), heult wie ein Roggenw.⁶⁹⁴), liegt da wie ein Roggenw.⁶⁹⁵).

Daneben steht endlich die Übung, kornschädigende Insekten als Kornw. zu bezeichnen. So heißt die Maulwurfsgrille, der schwarze Kornwurm, die Larve der Kornmotte, der Engerling und darüber hinaus der Hamster, der Kornwucherer: Kornwolf⁶⁹⁶). Die Maulwurfsgrille heißt dazu Erdw., Mordw., und man sagt, wer einen Kornw.shügel auseinander spreitet, aus dessen Familie stirbt jemand⁶⁹⁷). Auch das Mutterkorn heißt Roggenw., W.szahn, W.⁶⁹⁸); im Gailtal die Gundelrebe⁶⁹⁹), in Baden der Mehltau, der die Körner frißt⁷⁰⁰). Hier liegt in W. durchaus der Sinn des schädigenden Wesens.

So wird man eine mehrfache Stufung in der Bedeutungsentwicklung des Wortes Roggenw. und der ihm verwandten feststellen müssen: der Fruchtbarkeit spendende tiergestaltige Vegetationsdämon, in dessen Namen der Ton sozusagen auf der ersten Silbe liegt, wird zum schädigenden Wesen, das wir oben ja auch schon feststellen konnten, und in dessen Namen der Ton auf dem „Wolf“ liegt. Schließlich wird das Wort zur Metapher.

⁶⁹⁰) Mannhardt *Roggenwolf* 34. 35. 42. ⁶⁹¹) Vgl. auch Gilow *De dieren* 1871, 753. ⁶⁹²) Mannhardt *Roggenwolf* 11. Vgl. auch 11¹: Roggenw. ist Scheltname eines „grapsigen Menschen“, eines, der alles an sich reißen will usw. ⁶⁹³) Ebd. 11. 12. ⁶⁹⁴) Ebd. 11f. 12f. ⁶⁹⁵) Ebd. 11. ⁶⁹⁶) Ebd. 13ff.; zu Hamster auch: Ferd. Münch *Grammatik d. ripuarisch-fränkischen Mundart* 1904, 129. ⁶⁹⁷) Mannhardt *Roggenwolf* 134. ⁶⁹⁸) Simrock *Myth.* 591; Mannhardt *Roggenwolf* 16. 17. ⁶⁹⁹) Meyer *Bad. Volksl.* 423.

28. Meteorologisches. Die Beziehungen des W.es zum Wetter sind recht vielfältig. Der Franzose bezeichnet die Dämmerung als Zeit entre chien et loup⁷⁰⁰). S. Wolfsmonat. In Masuren kommen die W.e Nicolai zusammen und gehen Lichtmeß wieder auseinander; in der Zeit ist es gefährlich zu reisen⁷⁰¹).

Ein Sternbild hieß ulfs keptr⁷⁰²). Die Nebensonnen heißen W.sonnen⁷⁰³), und von der Sonne zwischen zwei Nebensonnen heißt es, sie sei in W.not, in der W.-klemme⁷⁰⁴). Eine häufig gebrauchte bildliche Bezeichnung für Wind ist in der nordischen Dichtung W.⁷⁰⁵); pfeift die Luft, so sagt man, der W. schärfe seine Zähne⁷⁰⁶). Der Hauch oder Dunst, der entsteht, wenn ein kalter Luftzug in den warmen Stall dringt, wird W. genannt⁷⁰⁷), ja der Nebel erscheint dem Volk als W.⁷⁰⁸). In Ostpreußen sagt man bei Regen: die W.e pissen⁷⁰⁹). Im Düsseldorfischen (Dormagen Krs. Neuß) bei Lämmerwolken, die Regen anzeigen: „Heute Schäfchen, morgen W.e“⁷¹⁰). Regnet es und die Sonne scheint, dann haben die W.e Hochzeit, denn sie tanzen und springen dann im Gebirge⁷¹¹); bei uns sagt man, dem W. tue der Bauch weh⁷¹²), er habe Fieber⁷¹³). Auch vom Regenbogen heißt es, der W. habe Fieber⁷¹⁴). W.schnee heißt der Märzschnee, weil er die zarte Saat frißt, in der Lausitz⁷¹⁵).

Eiswolf s. 10.

Heulen im Januar die W.e und bellen die Füchse, kommt noch größere Kälte⁷¹⁶). Man sagt von der Kälte, sie sei so groß, daß die W.e heulen (Schlesien). Sonst ist das Heulen der W.e ein Vorzeichen schlechten Wetters⁷¹⁷). Die Südslaven nehmen es als Vorbedeutung eines guten Jahres⁷¹⁸). Kommt der Wolf den menschlichen Wohnungen nahe, zeigt das Sturm und Unwetter an, glaubten die alten Griechen⁷¹⁹). Suchen die W.e ihr Aas bei den Orten, rechnet die Alte-Weiber-Philosophie auf Teuerung⁷²⁰), und die Siebenbürger Sachsen ebenfalls, wenn die W.e auf den Marktplatz kommen⁷²¹).

Lostage. Im Januar sieht man lieber einen W., als einen Pflug im Feld⁷²²); im Februar lieber einen W. im Feld als einen Ackermann⁷²³), lieber den W. in der Herde, als den Februar schön⁷²⁴). Im März sehen die Bauern lieber den W. auf dem Wege als eine Frau mit nackten Armen⁷²⁵). Wenn der W. Weihnachten in den Schafstall guckt, wird es ein gutes, guckt ein Schaf aus demselben, ein schlechtes Jahr⁷²⁶). Bei Gewitter am

Weihnachtstage sagt man, es hat in den kahlen Busch geleuchtet, der W. frißt die Erbsen auf⁷²⁷).

Der wichtigste Lostag ist aber Lichtmeß (2. II.). Lichtmeß besieht der W. den Himmel; ist es klar und schön, kommt er vierzig Tage nicht aus dem Loch⁷²⁸), kehrt er für sechs Wochen in dieses zurück⁷²⁹), oder für vierzig Tage, wenn die Sonne Lichtmeß Vormittag scheint⁷³⁰). Lichtmeß sieht der Schäfer lieber den W. im Stall, als die Sonne scheinen⁷³¹). Dem buern is dat leiwer, wenn he lichtmissen 'n wulf up 'n hof süht as 'n döscher in hemdsärmeln⁷³²). Wenn lichtmissen de sünn in 'n schapstall kickt, dat 'so got, as wenn de wulf in de dör kickt⁷³³). Wenn Lichtmeß die Sonne zu Opfer geht (scheint), baut der W. eine Hütte und die Lämmer gehen darauf; deswegen sieht der Schäfer lieber den W. als die Sonne scheinen⁷³⁴). Lichtmissen röppt de wulf de schap⁷³⁵). Alles in allem ist von Weihnachten an bis in den März, vor allem aber Anfang Februar noch, Kälte erwünscht.

⁷⁰⁰) Rolland *Faune* 1, 123. ⁷⁰¹) Toeppen *Masuren* 68. 73. ⁷⁰²) Mogk *Myth.* 81. ⁷⁰³) Mannhardt *Roggenwolf* 3ff.; Meyer *Myth.* 107; Mogk *Myth.* 72. ⁷⁰⁴) (Norwegen:) Liebrecht *Zur Volkskd.* 332; Meyer *Myth.* 107. ⁷⁰⁵) Köhler *Voigtland* 339; Laistner *Nebelsagen* 9. Nachw. 727. 1027. ⁷⁰⁶) Laistner *Nebelsagen* 8f.; Mogk *Myth.* 72. 77. ⁷⁰⁷) Laistner *Nebelsagen* 9. ⁷⁰⁸) Mannhardt *Roggenwolf* 37. ⁷⁰⁹) Socin *Neuaramäische Dialekte von Urmia bis Mosul* 199. ⁷¹⁰) (Mecklenburg:) ZfVvk. 5, 312. ⁷¹¹) Stalder 2, 357; Laistner *Nebelsagen* 9; Meyer *Myth.* 107. 224; HessBl. 3, 121¹; Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 486. ⁷¹²) Hempler *Psychologie d. Volksglaubens* 50. ⁷¹³) Lausitz. Magazin 1781, 63¹. ⁷¹⁴) Laistner *Nebelsagen* 21; ähnlich, doch ohne Nennung des Monats: Joh. Georg v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158; (Kreutzwald zu) Boecler *Ehsten* 123. ⁷¹⁵) Schwenckfeld *Theriotropheum* 1603, 52 b = MschlesVvk. 29, 290. ⁷¹⁶) ZfVvk. 4 (1894), 407. ⁷¹⁷) Mannhardt *Roggenwolf* 5²; Geopon. I 3; Keller *Tiere* 163f.; Roscher *Kynanthropie* 56f. ⁷¹⁸) ZfdMyth. 3, 313; Meyer *Aberglaube* 224; Boecler *Ehsten* 122. ⁷¹⁹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Wlislöcki *Siebenbürg. Volksgl.* 165. ⁷²⁰) Jos. Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 2 (1933), 360. ⁷²¹) (Thüring. Niederhessen:) Heßler *Hessen* 459. ⁷²²) Rolland *Faune* 1, 131. ⁷²³) Mannhardt *Roggenwolf* 7 Nr. 3; Peuckert *Schles. Volkskd.* 116. ⁷²⁴) (Limousin:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 13. ⁷²⁵) (Lothringen:) ebd. ⁷²⁶) (Langue d'Oc, Bretagne, Nordfrankreich:)

ebd. Vgl. weiter v. Gennep *Dauphiné* 1, 228f.; Ders. *Le Folklore de la Flandre et du Hainaut français* 1 (1935), 316. ⁷²¹) Mannhardt *Roggenwolf* 7²; Laistner *Nebelsagen* 9; Schwartz *Poet. Naturanschauungen* 2, 68; Wettstein *Disentis* 164 Nr. 1; Köhler *Voigtland* 339; Brandenburg 242; Knorr *Pommern* 121 Nr. 69; R. Krause-Peterswalde *Sitten, Gebräuche, Aberglaube in Westpreußen* (1904), 50. Vgl. zu der von Laistner *Nebelsagen* 8 vertretenen Deutung W. = Atemhauch in kalter Luft, die Ablehnung: Schwartz *Poetische Naturanschauungen* 2 (1879), 68; Nachw. 705. ⁷²²) (Mecklenburg:) ZfV. 5, 319; ähnlich: Elsaßland 12 (1932), 367; (französ. Herkunft?) Rolland *Faune* 1, 131; vgl. Nachw. 722. ⁷²³) (Mecklenburg:) ZfV. 5, 319. ⁷²⁴) Peuckert *Schles. Volkskd.* 113.

29. Vorbedeutend. Das Erscheinen des W. es galt in der Antike als vorbedeutend ⁷³¹). In Rom hielt man es für so unheilvoll, daß man Lustrationen anordnete ⁷³²). W. e umkreisten heulend das Lager des sterbenden Drusus ⁷³³). Die vorbedeutende Rolle des W. es geht auch in das MA. über. Ein zahmer W. fiel seinen Herrn vor der Schlacht an, riß ihm die Rüstung ab und verschwand; der Herr fiel ⁷³⁴). Eine ähnliche Vorbedeutung hängt am W. in der Nostradamus- und Schaffgotschsage ⁷³⁵). Die Zigeuner dagegen glauben, daß wenn das Brautpaar einen W. davoneilen sieht, die Ehe sehr glücklich werde, wenn ein Kranker ihn sehe, er bald genesen ⁷³⁶). Den Franzosen bedeutet eine Begegnung une visite joyeuse ⁷³⁷). Den Siebenbürgern deutet sein Heulen eine freudige Begegnung an ⁷³⁸), sonst weissagt man aus ihm Krieg, Teuerung und großes Sterben (Krankheit) ⁷³⁹), Viehseuchen ⁷⁴⁰), Tod ⁷⁴¹). Auch das wolfsähnliche Geheul eines Hundes zeigt Unglück und Tod an ⁷⁴²). Hört man einen W. heulen, soll man ausspeien, denn es könnte eine Hexe sein ⁷⁴³).

⁷³¹) Keller *Tiere* 159; (Unheil:) Roscher *Kynanthropie* 50f. ⁷³²) Stemplinger *Antiker Abergl.* 45; s. u. ⁷³³) Dio 55, 1, 1f. = Zauert *Rheinl.* 2, 121; Capelle 93f. ⁷³⁴) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 500; Wolf *Beitr.* 1, 27. ⁷³⁵) Oben 6, 1131; vgl. § 49. ⁷³⁶) Wlislöcki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117. ⁷³⁷) Rolland *Faune* 1, 129. ⁷³⁸) Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 165. ⁷³⁹) Roscher *Kynanthropie* 57; *Alte Weiber Philosophie*: Meyer *Aberglaube* 224 = ZfdMyth. 3, 313. Ebenso Boecler *Eksten* 122f. ⁷⁴⁰) (Kreuzwald zu)

Boecler *Eksten* 123. ⁷⁴¹) Ackermann *Shakespeare* 75; Joh. Georg v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158. ⁷⁴²) Hopf *Tierorakel* 60f.; Gubernatis *Tiere* 368. ⁷⁴³) Wlislöcki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117.

30. Traum. Von einem W. träumen, hat eine üble Vorbedeutung ⁷⁴⁴); es steht ein Unglück ⁷⁴⁵), Krankheit oder Tod ⁷⁴⁶), Überfall und Mord ⁷⁴⁷) bevor.

In der Renaissance bedeutete ein Traum von einem W. e Glück ⁷⁴⁸), dem Siebenbürger Sachsen sagt er ein schweres, erfolgreiches Unternehmen voraus ⁷⁴⁹).

⁷⁴⁴) Bangert *Epos* 171; Roscher *Kynanthropie* 56. ⁷⁴⁵) Negelein *Traumschlüssel* 206f.; (Vogesen 17. Jh.): Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. ⁷⁴⁶) (Florenz:) Gubernatis *Tiere* 368. ⁷⁴⁷) Stachlin *Mantik* 136f.; *Volsunga-Saga* (*Thule* 21, 95. 123); Wilh. Grimm *Altdän. Heldenlieder* 265ff. ⁷⁴⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. ⁷⁴⁹) Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 165.

31. Angang. Der Angang des W. es vor einer Schlacht ⁷⁵⁰), einem kriegerischen Unternehmen ⁷⁵¹) bedeutet Sieg, und es gilt für den ausziehenden Krieger als verheißendes Vorzeichen, wenn er unter den Ästen einer Esche heult oder vor ihm her läuft ⁷⁵²), sich mit großen Schritten entfernt ⁷⁵³).

Sonst gilt sein Angang teils als böse ⁷⁵⁴), teils Angang wie Begegnung überhaupt ⁷⁵⁵) als gut. Doch haben hier Einschränkungen statt; er gehört zu den auguria pedestria, den Tieren, die Bedeutung haben, wenn sie über den Weg laufen ⁷⁵⁶), und es gilt, daß er frühmorgens ⁷⁵⁷) oder rechts vom Menschen, mit vollem Rachen begegne ⁷⁵⁸). Eine Begegnung an ungewöhnlichem Ort verheißt dem Zigeuner in kurzer Zeit eine große Freude ⁷⁵⁹).

⁷⁵⁰) Liv. 10, 27; Block 218; Stemplinger *Antiker Abergl.* 45; oben 1, 178 = Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 501f.; ebd. 603 Nr. 375f.; Ders. *Beitr.* 1, 26f. ⁷⁵¹) *Lebens-Beschreibung d. Ritters Götz v. Berlichingen* (ed. Karl Wolf 1911), 71; Grimm *Myth.* 1835, 654; Ztschr. f. dtsch. Unterricht 5 (1891), 55; Eccardus *Gesch. d. nied. Volkes in Deutschland* 1 (1907), 356; *Volkskunde* 5, 96; Stemplinger *Antiker Abergl.* 46. ⁷⁵²) Reginsmål (*Edda*, übers. v. Genzmer 1), 130; oben 1, 410; Grimm *Myth.* 1835, 651, 654; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 443; Hopf *Tierorakel* 61; Gubernatis *Tiere* 454. ⁷⁵³) Sébillot *Folk-Lore* 3, 22. ⁷⁵⁴) Meyer *Myth.* 108; Claudius Bell. *Get.* 249ff. = Hopf *Tierorakel* 60; Horaz *Oden* III 27; Block 232; Widmann *Leben Joh. Faust* 254; Braeuner

Curiositäten 1737, 488; (Ostpreußen:) Wuttke 200 § 271. ⁷⁵⁵) Meyer *Myth.* 108; Montanus *Volksfeste* 166; (Schlesien Ende 14. Jh.): Zfd-Phil. 16, 186; Berthold v. Regensburg (ed. Pfeiffer) 1, 264; Grimm *Myth.* 1835, 65; Schönbach *Berthold v. Regensburg* 32; Ztschr. f. dtsch. Unterricht 5, 58; Nikolaus de Jawor: Franz 190; Panzer *Beitr.* 2, 259; Jos. Klap- per *Deutsches Volkstum am Ausgange d. Mittelalters* 24; (Frankreich 15. Jh.): Sébillot *Folk-Lore* 3, 22; Agrippa v. Nettesheim 1, 253; *Rockenphilosophie* 1, 241; 2, 36 = Grimm *Myth.* 1835 LXXII Nr. 128 = ZfV. 23 (1913), 17; *Alte-Weiber-Philosophie*: ZfdMyth. 3, 310; (17. Jh.): Grimm *Myth.* 1835, 654; ZfV. 11, 277; Zfösterreich. Gymnasien 31, 379 (nicht eingeseh.); Quitzmänn 243; DG. 15 (1914), 108; Hans Watzlik *Aus wilder Wurzel* 1927, 14; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 165; *Jahn Volkssagen* 514; Toeppen *Masuren* 77 = ZfV. 23 (1913), 17; Rolland *Faune* 1, 103; (Glück verheißend:) Wlislöcki *Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117. ⁷⁵⁶) Hopf *Tierorakel* 60; Joh. Sarisberiensis *Polycratus sive de nugis curial.* 1, 13 = Grimm *Myth.* 1835, 650; Petrus Blesensis *Epistola* 65 = Grimm ebd.; Joh. Pauli *Schimpf u. Ernst* (ed. Joh. Bolte) c. 152 u. 2, 299; Tharsander 243; Birlinger *Schwaben* 1, 378; Toeppen *Masuren* 77 = Wuttke 200 § 271 = Ztschr. f. dtsch. Unterricht 5, 55; wohl auch Seefried-Gulgowski 179. ⁷⁵⁷) Vintler 7770f. = ZfV. 23 (1913), 6 = Zin- gerle *Tirol* 285; (Frankreich 17. Jh.): Sé- billot *Folk-Lore* 3, 222; (heut Vogesen:) ebd.; Rolland *Faune* 1, 129. ⁷⁵⁸) Plinius *Hist. nat.* 8, 22, 34 = Stemplinger *Antiker Abergl.* 45; Block 218; Grimm *Myth.* 1835, 654f.; Männling *Curiositäten* 227f. = Meyer *Abergl.* 224. ⁷⁵⁹) Wlislöcki *Innere Leben d. Zigeuner* 117.

32. Zeichensprache. Zugesendete W. haare warnen ⁷⁶⁰). Ein W. balg gilt als ein verderbliches Geschenk ⁷⁶¹).

⁷⁶⁰) Atlakv. 8; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412f. ⁷⁶¹) W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 413

33. Fascinatio. Der W. besitzt die Gabe der Fascination im höchsten Maße ⁷⁶²). Das Gascognesche bezeichnet fascinieren mit enloubi, vom Stamm loup ⁷⁶³). Dieser Bann gilt für Mensch und Tier, so auch für den Hund ⁷⁶⁴). Die Furcht vor ihm scheint hoch hinaufzureichen. Schon Haoma bittet um die Gnade, den W. zu- erst sehen zu dürfen ⁷⁶⁵), und das lebt noch in andern Zaubersagen nach ⁷⁶⁶). Ist die Bedingung zu erfüllen möglich, dann hat der Mensch nichts vom W. e zu fürchten ⁷⁶⁶), oder es heißt: der Mensch werde sonst stumm bzw. heiser ⁷⁶⁷), drei

Tage stumm ⁷⁶⁸). Die Evangelien des Que- nouilles wissen, daß der W. einem nicht auf sieben Schritt nahe kommen dürfe, sonst verliere man die Stimme; das mache sein Atemhauch ⁷⁶⁹). Daraus ward in den Ardennen: wer seinen Atem ein- atme, verliere die Stimme ⁷⁷⁰), wer den Mund offen hatte, da er vorüberkam ⁷⁷¹) und so weiter.

Sieht der W. den Jäger an, geht dessen Schuß nicht los (Schweden in Finn- land) ⁷⁷²).

Man wird nicht heiser, wenn man sich eine Haarlocke in den Mund steckt ⁷⁷³), darum auch laufen die Hirten mit auf- gelöstem Haar hinter ihm her ⁷⁷⁴), dann flieht er. Porta empfiehlt Igelblut im Gurgelwasser ⁷⁷⁵). Man muß die Kleider aufmachen, dann bekommt man die Stimme wieder ⁷⁷⁶), in etwas Wollenes, in beide Gelenke des Daumens beißen, sich ganz tief bücken ⁷⁷⁷), ihm zurufen „klums haai“ (klumsen = bezaubern) ⁷⁷⁸), dann kann er den Rachen nicht öffnen oder, ist er offen, nicht schließen, so lange man ihn sieht ⁷⁷⁹). Dann fällt er in die Schaf- herde und schlägt ein Schaf mit dem Schwanz; sie folgen ihm nach und er zer- reißt sie, wenn der Zauber vorüber ist ⁷⁸⁰). In Jütland muß man dreimal in den Ofen oder in die Rübengrube rufen ⁷⁸⁰), in Frankreich St. Loup opfern ⁷⁸¹). In Oesterdalen klumst er auch die Büchse, so daß der Schuß nicht losgeht ⁷⁸²).

⁷⁶²) Seligmann *Blick* 1, 121. ⁷⁶³) Keller *Tiere* 163. ⁷⁶⁴) Yaşna 9, 69f.; Spiegel *Avesta* 2, 75 Nr. 69f.; Keller *Tiere* 169; Liebrecht *Zur Volkskd.* 335. ⁷⁶⁵) Kjetil A. Flatin *Tussar og Trolldom* 1930, 82. ⁷⁶⁶) Hildegard *Physica* 7, 19 = *Jägerhörlein* 128; *Alte-Weiber-Philosophie* ZfdMyth. 3, 312 = Meyer *Abergl.* 225; *Rocken- philosophie* 1 (1706), 201; Panzer *Beitrag* 1, 264 Nr. 130 = Ztschr. f. dtsch. Unterricht 5, 55; Wuttke § 271 = Liebrecht *Zur Volkskd.* 335; (Frankreich 15. Jh.) Sébillot *Folk-Lore* 3, 24. Vgl. Nergaard *Shikk og Bruk* 14, 22; doch die Einschränkung ebd. 21. ⁷⁶⁷) Plinius *Hist. nat.* 8, 80; Vergil *Eclog.* 9, 54 = W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415; Geopon. 15, 1; Heim *Incanta- menta* 507 Nr. 135; Zusammenstellungen antiker und mittelalterl. Literatur: Roscher *Kyn- anthropie* 56; Seligmann *Blick* 1, 121, 136; Block 232; Keller *Tiere* 164 und P. Ansell *Robin Animal Lore in english literature* 1932, 102; Delrio usw. siehe Seligmann; Gesner

Thierbuch (übers. Forer) 1606, 154; Keller *Grab d. Aberglaubens* 2, 208f.; 5, 434f.; Hertz *Werwolf* 14¹; Staricius *Heldenschatz* 1679, 70; *Porta Magia naturalis* 1730, 30, 68; 2, 794 (= Staricius); Agrippa v. Nettesheim 1, 122, 253; Thomae Thomai *Hortulus Mundi* 1621, 38; M. Gottfr. Voigts *Neuermehrter Physikalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 542ff.; Braeuner *Curiositäten* 492f.; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 415; Panzer *Beitr.* 2, 297; Wuttke 200 § 271 = Liebrecht *Zur Volkskd.* 385; Panzer *Beitrag* 2, 297. Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 253; Seligmann *Blick* 1, 121, 136, 211. Frankreich: Ebd. 136; Rolland *Faune* 1, 117; Sébillot *Folk-Lore* 3, 24f.; Liebrecht *Zur Volkskd.* 335. Italien: Liebrecht ebd. In Dalmatien vom Schakal: ZfVdk. 3, 256. ⁷⁹⁸ J. Qvigstad *Lappische eventyr og sagn* 4 (1929) 222. ⁷⁹⁹ Rolland *Faune* 1, 117f. = Sébillot *Folk-Lore* 3, 25. ⁷⁷⁰ Sébillot *Folk-Lore* 3, 25. (Bretagne:) Ebd. ⁷⁷² ZfVdk. 11 (1901), 316 = Seligmann *Blick* 1, 121; vgl. Hyltén-Cavallius 1, 253. ⁷⁷³ (Haute-Bretagne:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 25. ⁷⁷⁴ (Berry:) Ebd.; Rolland *Faune* 1, 117. ⁷⁷⁵ *Magia naturalis* 1, 30. ⁷⁷⁶ Megeberg 121. ⁷⁷⁷ (Norwegen:) Liebrecht *Zur Volkskd.* 334f.; ZfVdk. 11, 316 = Seligmann *Blick* 1, 121; Nils Lid *folesveinar og Gæderikdomsgudar* 1933, 100. ⁷⁷⁸ Nergaard *Skikk og Bruk* 21. Vgl. auch Johan Hveding *Folkeliv og folkeliv på Halogaland* 1935, 14. ⁷⁷⁹ Liebrecht *Zur Volkskd.* 334f. = ZfVdk. 11, 316 = Seligmann *Blick* 1, 121. ⁷⁸⁰ Seligmann *Blick* 1, 121. ⁷⁸¹ Rolland *Faune* 1, 152. ⁷⁸² Nergaard *Skikk og Bruk* 22.

34. Apotropäisch. Der offene Rachen des W.es wirkt als Apotropaion; er hielt schon in der alten Zeit schädigende Einflüsse, Diebe, Dämonen, Zauberer fern ⁷⁸³ und ward wie bei uns in Frankreich ⁷⁸⁴ von den Bauern an der Hof- oder Haustür ⁷⁸⁵, im Bienen- ⁷⁸⁶ oder Taubenhaus ⁷⁸⁷ angebracht, und zwar galt es: je älter, desto wirkungsvoller war der Schutz ⁷⁸⁸. Er wirkte gegen jede Fascination, zauberische Krankheiten ⁷⁸⁹, böse Geister ⁷⁹⁰, im Taubenhaus gegen Iltis oder Marder ⁷⁸⁷. Gleiche Wirkung hat der Nacken, die Nackenhaut ⁷⁸⁸; wird sie vorm Hause ⁷⁹¹, im Hause ⁷⁹² aufgehängt, kommt keine Fliege hinein. Diese Halshaut muß aber wie eine Halskrause oder Manschette gelöst werden und wirkt nun aufgehängt apotropäisch ⁷⁹³. Die Stirnhaut braucht man in Sizilien gegen den bösen Blick ⁷⁹⁴; die Haut des Gesichts (front) ist in den Ardennen ein gutes Amulett ⁷⁹⁵. Ein Stück Haut überhaupt galt als Apotropaion ⁷⁹⁶ und wird

in Pampeluna (Spanien) von den Frauen auf dem Nacken ihrer Kinder gegen bösen Blick befestigt ⁷⁹⁷. Vor dem Eingang des Hühnerstalles vergraben, macht es, daß keine Füchse und Marder hinein können ⁷⁹⁸. In einer Mütze aus W.fell wird der Träger nicht beschrien ⁷⁹⁹. Wer ein W.auge bei sich trägt, hat Löwen, Schlangen und Diebe nicht zu fürchten ⁸⁰⁰, kann von niemanden feindlich angesehen werden ⁸⁰¹; es ist ein magisches Mittel gegen Epilepsie ⁸⁰⁰. Gegen Bezauberung trägt man es in einem Kräutersäcklein bei sich ⁸⁰², und zwar das rechte ⁸⁰³, in einem eisernen Ringe ⁸⁰⁴. Der Zahn, am Halse getragen, wirkt apotropäisch gegen alle wolfsartigen Tiere ⁸⁰⁵, bei den Graecowalachen wird er dem Erstgeborenen gegen den bösen Blick in die Mütze genäht ⁸⁰⁶, in Irland mit gleicher Wirkung in Gold und Silber gefaßt getragen ⁸⁰⁸, auch die Südslaven brauchen ihn ⁸⁰⁷, er gilt als Amulett gegen Verhexung ⁸⁰⁸, Erschrecken ⁸⁰⁹, Zahnfrais ⁸¹⁰. Wolfsbiß schützt vor Behexung ⁸¹¹. Den Schwanz braucht man gegen bösen Blick ⁸¹² und Behexung ⁸¹³; wird er im Hof vergraben, wagt sich kein W. in diesen ⁸¹⁴, im Hause aufgehängt, keine Fliege in das Haus ⁸¹⁵, im Taubenhaus wehrt er den Marder ab ⁸¹⁶, so wie der Kopf Iltis und Marder ⁷⁸⁷, der Schädel oder W.zähne im Bienenhaus Schädiger abwehren ⁸¹⁷. Die Pfote schützt gegen bösen Blick ⁸¹⁸ und sichert dem Schafstall, über dessen Tür man sie aufhängt, Glück ⁸¹⁹. Die römischen Bräute bestrichen die Schwelle des Hochzeithauses mit W.fett ⁸²⁰ und W.fleisch aßen die römischen Frauen vor ihrer Niederkunft oder mußten jemand bei sich haben, der davon gegessen hatte ⁸¹⁸; W.öl wird gegen Zauberei gebraucht ⁸²¹. Die Knochen trug man in 9. Jhd. als Amulett ⁸²².

Apotropäisch ist er — wie sonst über Türen — über der Tür zu Odins Halle 409).

Auf Curzola (Dalmatien) werden kleine Kinder Vuk (Wolf) genannt, dann können ihnen die Hexen das Herz nicht essen, noch der Hexenmeister sie verzaubern ⁸²³.

Ein W.kopf erschien unter den Fäschingsmasken des Nürnberger Schönbartlaufens ⁸²⁴ S. § 48.

⁷⁸³ Keller *Tiere* 163; Plinius 13, 10; 28, 10, 44; Block 225⁷; Mannhardt *Forschungen* 89. ⁷⁸⁴ Wolf *Beiträge* 2, 419 = Seligmann *Blick* 2, 134; Sébillot *Folk-Lore* 3, 46. (Der ganze Kopf): Hertz *Werwolf* 15f.² nach Le Loyer *Discours des Spectres* 1608, 834. ⁷⁸⁵ Gockelius *Tractatus v. d. Beschreyen* 1717, 96; Montanus *Volksfeste* 167. ⁷⁸⁶ (Serbo-slowak. Grenze:) ZfVdk. 5 (1899), 189. ⁷⁸⁷ Drechsler 2, 95 nach Erasmus Francisci *Lustige Schaubühne* 11; Rolland *Faune* 1, 130; Hertz *Werwolf* 15f.² nach Lauben *Dialogi von d. Lycanthropia* 85; *Der zu vielen nützlichen Wissenschaften dienstlich anweisende ... Curiose Künstler* 2 (1705), 186 = Germania 22 (1877), 262 Nr. 21. ⁷⁸⁸ Wolf *Beiträge* 2, 419 = Seligmann *Blick* 2, 314. ⁷⁸⁹ Gockelius *Zugabe: Die Mylianischen zusammengestellten Arzeney-Mittel* 169. Vom Südslaven gegen bösen Blick im Busenlatz getragen: Krauß *Slav. Volksforschung* 250. ⁷⁹⁰ Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 352. ⁷⁹¹ Neustettiner *Zauberbuch* BlPommVdk. 3, 56; Jahn *Hexenwesen* Balt. Studien 36, 354. ⁷⁹² Andree *Braunschweig* 401. ⁷⁹³ Wolf *Beiträge* 2, 419; Seligmann *Blick* 2, 134; Gockelius 96; Sébillot *Folk-Lore* 3, 46 (gegen Behexung). ⁷⁹⁴ Seligmann *Blick* 2, 134. ⁷⁹⁵ Sébillot *Folk-Lore* 3, 46. ⁷⁹⁶ Geopon II 19, 5; F. de Mély *Les lapidaires de l'antiquité et du moyen âge* 2 (1899), 45f. 22 Z. 7ff. = Fehrle *Geopon* 18. ⁷⁹⁷ Seligmann *Blick* 2, 314. ⁷⁹⁸ Neustettiner *Zauberbuch*: BlPommVdk. 3, 56. ⁷⁹⁹ Krauß *Relig. Brauch* 42. ⁸⁰⁰ Wellmann *Physiologus* 107. ⁸⁰¹ *Porta Magia naturalis* 1, 65. ⁸⁰² *Die Mylianischen zusammengestellten Arzeney-Mittel* 1717, 187; Seligmann *Blick* 2, 102 f.; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 870 nach Ettners Hebamme. ⁸⁰³ Jähling *Tiere* 253; Rolland *Faune* 1, 128. ⁸⁰⁴ Seligmann *Blick* 2, 134. ⁸⁰⁵ Keller *Tiere* 402. ⁸⁰⁶ Seligmann *Blick* 2, 134. ⁸⁰⁷ Schneeweis *Serbo-kroaten* 62. ⁸⁰⁸ Josef Weber *Ungund d. Hexen- u. Gespenster-Glaubens* 1797², 85¹. ⁸⁰⁹ Rolland *Faune* 1, 128; Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. ⁸¹⁰ Höfler *Organotherapie* 66. ⁸¹¹ S. u. § 37 (Krankheitszauber); Hertz *Werwolf* 15f.². ⁸¹² Wolf *Beiträge* 2, 419; Seligmann *Blick* 2, 134; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. ⁸¹³ (Dalmatien, Montenegro:) Seligmann *Blick* 2, 134. ⁸¹⁴ Andree *Braunschweig* 401. ⁸¹⁵ Ebd.; BlPommVdk. 3, 56; Jahn *Hexenwesen* 355. ⁸¹⁶ Rolland *Faune* 1, 130. ⁸¹⁷ (Slawonisch-serbische Grenze:) ZfVdk. 5, (1899) 189. ⁸¹⁸ Seligmann *Blick* 2, 134. ⁸¹⁹ (Limosges:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. ⁸²⁰ Plinius *Hist. nat.* 28, 9; 37; Mannhardt *Forschungen* 89¹, 178; Hilarius v. Freudberg *Wunderwürdiges ganz ausgehecktes Narrennest* 1707, 178; Seligmann *Blick* 2, 134; Block 225⁷; Hertz *Werwolf* 15f.². ⁸²¹ Leonhart Thurneisser *Von Probierung der Harnen* 1571, LXII. ⁸²² Pradel *Gebete* 372. ⁸²³ ZfVdk. 3, 256; Hertz *Werwolf* 15²; s. § 39. ⁸²⁴ Panzer *Beitr.* 2, 248.

35. W.fleisch essen. W.fleischessen macht grimmig ⁸²⁵ und wild wie ein

Bächold-Staubli, Aberglaube IX

Tier ⁸²⁶. Sein Fleisch ist giftig; wer es ißt, wird aussätzig ⁸²⁷ und muß sterben ⁸²⁸; nur die Beduinen nennen es gesund ⁸²⁹. Bären, die W.fleisch oder die vornehmsten Eingeweide des W.es essen, werden kühn und verwegen ⁸³⁰; wenn man einen bösen Hund ziehen will, muß man ihm W.fleisch geben ⁸³¹. S. auch § 34, 37.

Fleisch von Tieren, die der W. würgte oder biß, soll man nicht essen ⁸³², sonst kann man nicht sterben, ehe der W. erlegt ist ⁸³³, entlehnten wir aus dem Französischen ⁸³⁴; zum mindesten verliert der Esser die Sprache, bis er St. Loup opferte ⁸³⁵. Hunde, die vom Fleisch fressen, das der W. anschnitt, werden wähnlich ⁸³⁶. AB eine serbische Frau von solchem Fleisch, so wurde ihr Kind mit Wunden geboren, die man W.biß nannte ⁸³⁷; sie heilen nicht eher, bis man W.auswurf röstet und damit die Wunde bestreut ⁸³⁸. W.auswurf ist der Fötus eines gerissenen Tieres, den der W. für seine Jungen herausriß und verscharrte ⁸³⁹.

⁸²⁵ Volsunga-Saga (*Thule* 21, 111); Jiriczek *Heldensage* (Götschen) 35. ⁸²⁶ Brynhildarkvida 4; *Edda I* (übers. Genzmer) 35; ZfVdk. 13 (1903), 374; R. C. de Boer *Untersuchungen über den Ursprung u. d. Entwicklung d. Nibelungensage* 1 (1906), 100; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 412; Hertz *Werwolf* 15f.². ⁸²⁷ *Kalilag und Damag* (übers. Bickell) 1876, 23; *Calila und Dimna* (übers. Philipp Wolff) 1 (1837), 81. ⁸²⁸ *Buch d. Beispiele d. alten Weisen* (ed. Holland) 1860, 50. ⁸²⁹ J. Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 1897, 169. ⁸³⁰ Andree *Tenzelii Medicinisch-Philosophisch- u. Sympathetische Schriften* 1725, 276. ⁸³¹ Hyltén-Cavallius 1, 241. ⁸³² Pradel *Gebete* 141. ⁸³³ *Alte Weiber Philosophie*: ZfdMyth 3, 315 f.; Hertz *Werwolf* 15f.². Nachw. 1035. ⁸³⁴ Sébillot *Folk-Lore* 3, 47. ⁸³⁵ Ebd. 3, 47. ⁸³⁶ Nach Zedler *UL* s. v. Wolf: ZfVdk. 13 (1903), 374. ⁸³⁷ Hertz *Werwolf* 15f.² nach Grimm *Myth.* 1093. ⁸³⁸ Krauß *Sitte u. Brauch* 535. ⁸³⁹ Ebd. 535¹.

36. Rettung aus Hungersnot. Eine verstoßene Tochter mit ihrem Kinde nagt an den Gebeinen einer getöteten Wölfin, als ihr Vater sie findet ⁸⁴⁰. Ein Ehepaar, das in einer Hungersnot sein Kind töten wollte, fand eine von W.en gerissene Hinde und rettete sich so ⁸⁴¹.

⁸⁴⁰ Büsching *Volkssagen* 1812, 170. ⁸⁴¹ Wucke *Werra* 2.

37. Zaubrische Wirkung. Montanus sagt, daß die Füße, die Zähne, das Herz

und der Schädel des W.es zur Zauberei verwandt worden seien ⁸⁴²).

Magia naturalis. Eine Trommel aus der Haut des W.es gemacht, macht, geschlagen, die Trommeln aus Schafshaut verstummen ⁸⁴³), und macht, im Freien aufgehängt, die andern geschlagenen Trommeln platzen ⁸⁴⁴). Die Pferde fliehen bei ihrem Klange ⁸⁴⁴), die Schafe treibt sie auseinander ⁸⁴⁵). Saiten aus W.därmen klingen stets falsch ⁸⁴⁷), das W.fell zerstört das Fell des Lammes ⁸⁴⁸).

Ein Pferd kann ein W.fell nicht sehen; es flieht ⁸⁴⁹). Wird eine W.leber in Kuhmilch gebraten und damit die Schwelle bestrichen, geht keine Kuh darüber ⁸⁵⁰). Der ausgestreute Staub einer gepulverten Leber verursacht in den Ställen panische Ängste ⁸⁵¹). Strecke ein Adern oder sehnenden von eynen W. über den Weg vnd bedecke es mit Erdreich, die weil es alda liegt, so mag kein Roß darüber gehen ⁸⁵²). Eine trachtige Stute, die in die Spur eines W.es gerät, verwirft ⁸⁵³). Wird ein W.schwanz oder -wadel in die Krippe gehängt, so mag wegen der natürlichen Feindschaft zwischen Vieh und W. dieses nicht mehr fressen ⁸⁵⁴), sondern schreit nur immer ⁸⁵⁵); die gleiche Wirkung erzielt man mit dem Fell ⁸⁵⁶), dem Kopf ⁸⁵⁷), mit W.kot ⁸⁵⁸), wie Wier von einem holländischen Schafhirt erfuhr ⁸⁵⁹). Gerät ein Pferd in eine W.spur, sollen ihm die Schenkel vor Entsetzen erstarren ⁸⁶⁰).

Im Fell eines vom W. erbissenen Schafes, das man — oder dessen Wolle man — verarbeitete, wachsen viel eher Läuse als sonst ⁸⁶¹). Wo ein W.fell, Haare oder Beine eines W.es im Hause sind, da ist ewig Zank und Streit unter den Menschen ⁸⁶²).

Übergänge. Schmiert man W.fett an das Geschirr des Pferdes, wird dieses immer springen, d. h. wild und ungebändig sein ⁸⁶³). Wenn der W. ein Pferd biß oder wenn dieses als Junges von einem W. erschreckt worden ist, wird es ein schneller Läufer ⁸⁶⁴). Staricius rät, um stätige Pferde vorwärts zu bringen, einen Zaum von W.haut an ⁸⁶⁵). Dem Pferd einen großen W.zahn um den Hals gehängt, macht, daß dieses nicht steif werde oder

sich verfange ⁸⁶⁶), daß es gut läuft und nicht ermüdet ⁸⁶⁷).

Wessen Bienen durch eine W.gurgel fliegen, der bekommt fette Schwärme ⁸⁶⁸); sie werden nicht böse und lassen die Raubbienen nicht in den Stock, wenn man das beim ersten Ausflug vorsah ⁸⁶⁹); nach pommerschen Glauben werden sie Raubbienen, wenn sie durch eine W.gurgel fliegen ⁸⁷⁰).

Krankheits- und Heilzauber. Ein Mann wurde besessen, als man ihm Fuchs-, Schlangen-, Kröten-, Fisch- und W.blut zusammen mit dem Blut eines ungetauften Kindes eingegeben hatte ⁸⁷¹). Die Bilkula-Indianer legen die Kleider eines Menschen in den Rachen eines toten W., binden ihn zu und legen diesen dann in eine Kiste; da muß der Mensch sterben ⁸⁷²). Schreck heilt man 1664 durch das gebratene Herz eines W.es ⁸⁷³). Um Schwellungen und Auswüchse zu vertreiben, muß man sich von jemand, der W.fleisch gegessen hat, hineinbeißen lassen; so vertrocknen sie auf der Stelle ⁸⁷⁴). Wolfsbiß schützt vor Behexung; man schneidet am Lamm oder Ziege die Bißstelle aus und bewahrt sie als heilkräftig ⁸⁷⁵). Gegen Gliederreißen trägt man W.zähne neun Tage lang in einem Kräutersäcklein und stärkt ihre Kraft durch tägliche Gebete ⁸⁷⁶). Wird Kindern Speise durch eine W.gurgel gegeben, werden sie stark wie die W.e, doch auch heißhungrig und sie kriegen steife Glieder ⁸⁷⁷); damit einem Kinde die Speise gut anschlage, zieht man es durch die Haut, welche einem W.e über den Kopf vom Rachen gezogen wurde, die W.mundsperr ⁸⁷⁸); s. § 39.

Wirtschaft. Ein W.haar im Dachbalken sichert das Gebäude vor Feuer ⁸⁷⁹). Wer eine W.zunge und das Herz einer Turteltaube bei sich trägt, hat Glück im Spiel ⁸⁸⁰). Die Diebe schweigen die Hunde, indem sie ihnen W.leber geben ⁸⁸¹). Ein W.zahn, eingewickelt in Heliotropum usw., nachts unter das Kopfkissen gelegt, läßt einem den Dieb im Traum erscheinen ⁸⁸²); von demselben Mittel gilt: so er etwas Verloren hat, sieht er den, der er gethan hat, Vnd all seine gestalt ⁸⁸³). Vgl. § 34.

Saat. Hirse sät man durch eine W.gurgel ⁸⁸⁴).

Wetter. Der Schweifwedel des W.es wurde von den Hexen zum Wettermachen benutzt, so auch W.haare ⁸⁸⁵).

Freundschaft und Streit. Heliotrop, im Zeichen des Löwen gepflückt, mit einem W.zahn in ein Lorbeerblatt gewickelt, macht den beliebt, der sie trägt ⁸⁸⁶). Man schreibt mit W.blut auf Pergament die angeführten Charaktere; wer sie bei sich trägt, wird von jedermann geehrt ⁸⁸⁷). Wer eine W.zunge bei sich trägt, dem schaden übel Nachreden nichts ⁸⁸⁸), wer ein W.auge, dem kann weder Mensch noch Hund schaden und feind sein ⁸⁸⁹). Und wer W.zähne bei sich hat, kann im Gericht nicht verlieren ⁸⁹⁰).

Kampf. Wer einen W.kopf aufsetzt, dem erhöht er den Mut ⁸⁹¹), wie dem, der ein W.herz ißt ⁸⁹²). Schuhe aus W.fell, den Kindern angezogen, machen sie im Kampf mutig und glücklich ⁸⁹³), wie Tiere, von jemand in solchen Schuhen geritten, von Schmerzen geheilt werden ⁸⁹⁴). Kühn werden Kinder auch, wenn man ihnen in Gürtel oder Hemd etwas vom Auge oder Herzen eines W.es näht, oder es im Amulett am Halse tragen läßt ⁸⁹⁵). Fest macht W.milch ⁸⁹⁶), und unverwundbar wird das Tier, das einmal ein W. biß; es fühlt nie mehr einen Schmerz irgendwelcher Art ⁸⁹⁷). Fest macht angeblich auch die eingeritzte Zeichnung eines W.es, des Passauer Wolfs, auf dem Stichblatt der Waffe ⁸⁹⁸). Eine Salbe aus W.äugen erweckt Furcht ⁸⁹⁹).

Schlaf und Plaudern im Schlaf. Der Schädel, unter das Kissen gelegt, erzeugt Schlaf ⁹⁰⁰). Legt man W.milch auf den Hals einer schlafenden Frau, Fuchshoden auf ihr Herz, so erzählt sie alles, was sie weiß ⁹⁰¹).

Liebeszauber. Das Auge der Wölfin ⁹⁰²), ein kleines Haar in seinem Schwanz, dem lebenden Tier ausgerissen, ist ein ausgezeichnetes Liebesmittel ⁹⁰³), darum läßt er, verfolgt, die Haare an der Schwanzspitze fallen, damit er verschont bleibe ⁹⁰⁴). Auch Wier weiß noch, daß Haare aus seinem Bart oder Wadel Liebe bringen ⁹⁰⁵). Im Riesengebirge wurde geraten, ein Rabenherz im W.riemen zu tragen ⁹⁰⁶).

Wiltu, daß ein Weib nicht nebenaus geht oder andern Männern nachlaufe, so nim die Senen eines W.es und dessen Haar an den Augenlidern, sammt denen vnter seinem Bart vnd verbrenne alles zusammen vnd giebs ihr zu trincken, ihr unwissend, so wird sie keines anderen begehren ⁹⁰⁷). Kräutermann nennt bereits das gleiche Mittel, nur statt der Sehnen: das männliche Glied eines W.es ⁹⁰⁸).

In der Cleopatra Buch wird gemeldet, wann ein Weib keinen Lust zu ihrem Manne habe, so soll man nehmen das Marck vom lincken Fuß eines W.es vnd dessen antragen, so wird sie niemand lieb haben als ihn ⁹⁰⁹). W.haare oder -fleisch in die Speise getan, macht dem serbischen Zigeuner die Frau treu ⁹¹⁰). Der Phallus, gebraten, erregt zum Coitus ⁹¹¹). Wenn des W.es Schamglied in jemandes Namen gebunden und aufgelöst wird, wird er impotent ⁹¹²).

Klug und unsichtbar. Der Genuß einer W.leber muß klug machen, denn man sagt an der Côte d'Or von einem Übergescheiten, er habe eine W.leber gegessen ⁹¹³). Das Runenlied der Völsunga-Saga läßt Denkrunen auf W.klauen ritzen ⁹¹⁴). Das rechte Auge einem W., der leben bleiben muß, lebend ausgegraben, macht den, der es heimlich trägt, sicher durch Räuber und Diebe gehen ⁹¹⁵).

Hexensalbe. Die Hexen gebrauchen bei Horaz W.bart ⁹¹⁶), ein Magus in Ägypten Haare und Knöchel zum Zauber ⁹¹⁷). Medea W.fleisch im Zauberbrei ⁹¹⁸). W.schmalz ist ein Bestandteil der Hexensalbe ⁹¹⁹).

Wolfskugel s. d.

Hexenzwang. Gräbt man eine W.kehle unter die Schwelle der Kirchentür, so kann die Hexe sie nicht überschreiten und muß durch den Turm hinaus ⁹²⁰).

Dämonenabwehr. Der W., den Wiedergängern und Gespenstern ⁹²¹) wie den Dämonen (§ 19.) feind, dient der Dämonenabwehr. Der Genuß seines Fleisches sichert vor Dämonen und Geistern ⁹²²), wie der an die Tür gehängte Kopf (§ 34). Sein Zahn ⁹²³), wie das Sich-Bedecken im Bett mit einer W.haut ⁹²⁴) schützt vor dem Alb. ⁹²⁵). Die Fischer an der Weichsel

hängen eine Schnur mit Zähnen um, um sich gegen die Wasserfrau zu schützen und werfen, wenn der Fluß unruhig wird, einen Zahn hinein⁹²⁰). Räuchern mit W.haar vertreibt den Teufel aus dem Zimmer der Sechswöchnerin⁹²¹).

⁸⁴²) Montanus *Volksfeste* 167. ⁸⁴³) Joh. Baptista *Porta Magia naturalis* (1713) 1, 68 § 4; Meyer *Aberglaube* 75; Wolfig. Hildebrands *Magia naturalis* 1664 versteht nach Alemannia 5, 60²: macht alle Schafe verstummen. ⁸⁴⁴) Porta 1, 68 § 4; Hildebrands *Magia nat.* bei Alemannia 5, 60². ⁸⁴⁵) ZfV. 1, 457. ⁸⁴⁶) (Sizilien:) *Gubernatis Tiere* 453. ⁸⁴⁷) Agrippa v. Nettesheim 1, 127; Porta 1, 69 § 4. ⁸⁴⁸) Agrippa v. Nettesheim 1, 127. ⁸⁴⁹) *Dirr Kaukas. Märchen* 176. ⁸⁵⁰) Nach Gesner: *Birlinger Schwaben* 1, 435. ⁸⁵¹) Rolland *Faune* 1, 130; Sébillot *Folk-Lore* 3, 46. ⁸⁵²) Zfd-Myth. 3, 325. ⁸⁵³) Wellmann *Physiologus* 70. ⁸⁵⁴) Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch 1586), 238; Hieronymus Cardanus *De Subtilitate* 1, 17; Alemannia 8, 126. ⁸⁵⁵) Porta 1, 33 § 5; ähnlich Alemannia 5, 60. ⁸⁵⁶) Agrippa v. Nettesheim 1, 117. ⁸⁵⁷) Porta 1, 33; Wier 237f. ⁸⁵⁸) Ebd.; ähnlich Alemannia 5, 60. ⁸⁵⁹) Wier 397. ⁸⁶⁰) Porta 1, 33 § 4, nach Aelian n. a. 1, 36; Plinius 28, 157. 263; Geopon. XV 1, 6; Wellmann *Physiologus* 70. ⁸⁶¹) Porta 1, 33 § 5. ⁸⁶²) *Jägerhörlein* 132. ⁸⁶³) (Anf. 19. Jh.): ZfV. 8, 145. ⁸⁶⁴) Porta 1, 32 § 4; man schätzte es, denn es hatte eine gute Heilhaut; Schmidt *Wolf* 134¹. ⁸⁶⁵) *Staricius Heldenschatz* 1616 EvR.; Porta 2 (1713) 797. ⁸⁶⁶) Unter Berufung auf Plinius: *Ägyptische Geheimnisse* 2, 68; BIPommV. 3, 56; Jahn *Hexenwesen* 354; Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. ⁸⁶⁷) *Staricius Heldenschatz* 1679, 119 f.; *Männling Curiositäten* 1713, 236; *Theophrastus Paracelsus natürl. Zaubermagazin* 1771, 241; *Neustettiner Zauberbuch*; BIPommV. 3, 56; *Birlinger Schwaben* 1, 434; ders. *Volksstüml.* 1, 487; (Tirol:) ZfV. 8, 40; Heyl *Tirol* 788 Nr. 155; Rochholz *Gaugöttinnen* 185; Sébillot *Folk-Lore* 3, 45; Rolland *Faune* 1, 129. ⁸⁶⁸) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 295; Hertz *Werwolf* 15 f.² nach Müller *Beiträge z. Gesch. d. Hexenglaubens* 1854, 60; vgl. Engelen u. Lahn 273 (:Fuchsgurgel); Germania 1, 108 (:Mardergurgel). ⁸⁶⁹) *Wlislocki Sieb. Volksgl.* 165. ⁸⁷⁰) Schmidt *Wolf* 153. ⁸⁷¹) *Wolf* 291. ⁸⁷²) ZfEthn. 27, (195). ⁸⁷³) Zaunert *Rheinland* 2, 26. ⁸⁷⁴) BIPommV. 3, 56 = Jahn *Hexenwesen* 354 = Jahn *Volksagen* 436f.; ZfV. 17, 41 u. Zaunert *Rheinland* 2, 140; Nachw. 1166. ⁸⁷⁵) Hertz *Werwolf* 15 f.²; nach Grimm *Myth.* 1093. ⁸⁷⁶) ZfV. 6, 120. ⁸⁷⁷) BIPommV. 3, 56 = Jahn *Hexenwesen* 354f.; Jahn *Volksagen* 436f. ⁸⁷⁸) Krauß *Sitte u. Brauch* 542². ⁸⁷⁹) *Wlislocki Siebenb. Volksgl.* 165. ⁸⁸⁰) *Joh. Westböhmen* 319. ⁸⁸¹) (Hainaut:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. ⁸⁸²) (Tirol:) ZfV. 8, 40. ⁸⁸³) *Zahler Simmental* 60f.; *Ägyptische Geheimnisse* 1, 17;

2, 51. ⁸⁸⁴) Marzell *Pflanzen im Volksleben* 70. ⁸⁸⁵) Montanus *Volksfeste* 167. ⁸⁸⁶) *Ägyptische Geheimnisse* 1, 16 f.; (Tirol:) ZfV. 8, 40. ⁸⁸⁷) *Ägyptische Geheimnisse* 2, 27. ⁸⁸⁸) Porta 1, 65. ⁸⁸⁹) Alemannia 2, 130. ⁸⁹⁰) (Kanton Bern:) SAV. 7 (1903), 52. ⁸⁹¹) (Sizilien:) *Gubernatis Tiere* 453 = Rolland *Faune* 1, 128. ⁸⁹²) *Oben* 2, 1030. ⁸⁹³) *Gubernatis Tiere* 453 = ZfV. 4, 152; Rolland *Faune* 1, 128. ⁸⁹⁴) *Gubernatis Tiere* 453. ⁸⁹⁵) Krauß *Sitte u. Brauch* 542². ⁸⁹⁶) (Kaukasus:) ARw. 13, 513. ⁸⁹⁷) *Kießling Frau Saga* 5, 112. ⁸⁹⁸) Agrippa v. Nettesheim 1, 228. ⁸⁹⁹) *Fischer Angelsachsen* 38. ⁹⁰⁰) *Sefer Zekhiya*, Warschau 1875, 131; ZfdmorgenlGes 48 (1894), 669. ⁹⁰¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. ⁹⁰²) Plinius *Elst. nat.* 8, 83; Keller *Tiere* 163. ⁹⁰³) Keller *Tiere* 402 nach Horapollon II 73; Plinius 8, 83; Wellmann *Physiologus* 69 f. ⁹⁰⁴) *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 233. ⁹⁰⁵) Peuckert *Schles. Volkskd.* 208. ⁹⁰⁶) *Jühling Tiere* 254 nach Albertus Magnus 214. 218. ⁹⁰⁷) *Kräuter-mann* 1726, 197 nach Alb. Magn. ⁹⁰⁸) *Wlislocki Aus d. inneren Leben d. Zigeuner* 1892, 117. ⁹⁰⁹) *Gubernatis Tiere* 451¹. ⁹¹⁰) *Braeuner Curiositäten* 116. ⁹¹¹) Höfler *Organotherapie* 160f. ⁹¹²) *Thule* 21, 85 Strophe 16. ⁹¹³) Tenzel 276. ⁹¹⁴) Keller *Tiere* 170. ⁹¹⁵) *Practorius Blockesberges Verrichtung* 298; *Warhaftiger Bericht Leonhardt Turneussers von der Magia* 1591 BR. = Peuckert *Pansophie* 1936, 359. ⁹¹⁶) Joh. Th. Storaker *Sygdsm og Forjorelse i den norske Folketro* 1932, 112 Nr. 581. ⁹¹⁷) *Dähn-hardt Natursagen* 1, 151. ⁹¹⁸) Sextus Platonius: Höfler *Organotherapie* 67. ⁹¹⁹) Andreas Petermanns *curiose Bedanken von Alpe aus d. Latein.* übersetzt von M. M. 1701 § 47. ⁹²⁰) *Opatoschu Der letzte Waldjude* 1928, 10. ⁹²¹) (Rumänisch:) *Siebenb. Arch. NF.* 32, 334.

38. Volksmedizin. Ein lebendiger W., in Öl gesotten, heilt das Podagra⁹²²), wie auch die Haut eines lebend geschundenen W.es heilkräftig ist⁹²³). Bindet man einem Narren Stücke eines jungen W.es, den man zerteilte, auf den Kopf, so wird er gesund⁹²⁴). Von den einzelnen Organen gilt, daß jedes das entsprechende beim Menschen heilt⁹²⁵). Gehirn und Haut eines W.es, der eine Nacht alt ist, aufgelegt, heilt den Arm oder das Bein, das inwendig zerbrochen ist⁹²⁶). Das Auge, am Halse getragen, dient vor das Hinfallent⁹²⁷), vertreibt und nimmt den Schlaf⁹²⁸). Die Ohren schärfen das Gehör⁹²⁹). Eine W.zunge, mit Bohnen und Lauge zusammen gesotten, wird auf den geschwellenen Penis gebunden⁹³⁰); gepulvert, in einem Pflaster mit Mehl und Honig, zuletzt nur noch als

Pulver eingestreut, dient sie gegen den fressenden W.⁹³¹). Der vordere Teil der Zunge, drei Finger groß, gekocht, heilt die Fallsucht⁹³⁰), ebenso wie die Zunge gedörst⁹³²). Herz und Leber besitzen schmerzstillende Kraft, und werden meist in Tobsucht, Hauptweh, Schlaflosigkeit, pestilenzialischen Geschwülsten, giftigen Tierbiß oder -stich gebraucht⁹³³); vor allem heilt es die schwere Not⁹³⁴). Das geht auf Plinius zurück, der es zu Asche brannte, pulverte und trinken ließ⁹³⁵); Megenberg fügt zu: es hilft, wenn der Kranke sich dann dem Geschlechtsverkehr fernhält⁹³⁶). Doch wird im 16. Jh. auch unterschieden und man braucht für einen Mann das Herz eines W.es, für eine Frau das einer Wölfin⁹³⁷); zuweilen aber gilt das nur für die Frau allein⁹³⁸). Ein lebendes W.herz und drei lebende Rabenherzen gepulvert, immer 1 Quent auf einmal mit Schlüsselblumen, heilt die Epilepsie⁹³⁹). Noch 1714 erscheint das W.herz in einem Epilepsiemittel⁹⁴⁰). Um die Gicht, die das Gesicht verzieht, zu heilen, wird ein Herz an der Sonne getrocknet und immer ein Löffel voll in Wein genommen; kommt es wieder, so muß man sterben⁹⁴¹). Ein W.herz nützt auch, wenn einen der Schuh drückt⁹⁴²). Die Lunge, gepulvert, heilt die Lungensucht⁹⁴³). Lunge und Leber zerschnitten und im Backofen gedörst, gepulvert, davon nimmt man soviel wie 1 Silber-groschen, wenn einem Lunge oder Leber fault, wie gegen Schwindsucht⁹⁴⁴). Bei Halsleiden⁹⁴⁵), bei durch die Kindsblättern verletztem Schlund⁹⁴⁶) läßt man durch die Luftröhre eines W.es trinken. Die Galle scheint in der deutschen Volksmedizin zu fehlen⁹⁴⁷); sie diente bei Plinius gegen Gesäßwarzen (Wolf), und sollte den Stuhl fördern⁹⁴⁷). Die Leber ward wie die anderer Tiere gebraucht⁹⁴⁸); sie heilte Leberschmerzen⁹⁴⁹), Lebergeschwüre⁹⁵⁰), ward gegen Lungensucht⁹⁵¹), und zwar wie das Herz je nach dem Geschlecht verschieden⁹⁵²) gebraucht; nützte den Ausgedörst⁹⁵³) und Hustenden⁹⁵⁴); doch sollte der W. im Januar, dem W.monat, erlegt sein⁹⁵⁵). Auch gegen Schmerzen der Vulva⁹⁵⁶), als Pulver die

Periode fördernd⁹⁵⁷), in einer Latwerge gegen Gift und Syphilis⁹⁵⁸), gegen Wassersucht⁹⁵⁹) und in einem Pulver gegen Herzpochen⁹⁶⁰) ward sie angewendet. Sie ist noch 1761 in Weimar in der Apotheke erhältlich⁹⁶¹). S. auch oben Herz. Die Milz hielt Galen für schädlich⁹⁶²). Der Magen wird bei Verdauungsbeschwerden gebraucht⁹⁶³); man trägt die Haut eines W.magens auf dem Magen, das fördert sie⁹⁶⁴). Die Gedärme gepulvert braucht man bei Koliken⁹⁶⁵), gepulvert in Kamillentee gegen Bauchgrimmen⁹⁶⁶). Sie werden als Amulett gegen Kolik und Darmgicht getragen⁹⁶⁷). Die Brühe einer gesottenen Haselmaus durch W.därme getrunken, heilt die Ruhr⁹⁶⁸). Ein Gürtel aus ihnen um den Leib, vertreibt das Grimmen⁹⁶⁹). Die Rute gebraten, kleingeschnitten und eingenommen beseitigt Impotenz⁹⁷⁰). Das Blut wendete man an gegen Schmerzen, die vom Uterus her kommen und Colica genannt werden⁹⁷¹), gegen Bauchgrimmen⁹⁷²), Blasenstein und Taubheit⁹⁷³), in einer Salbe gegen die Gicht⁹⁷⁴). Das Fleisch und die Knochen spielen nach Pradel eine große Rolle⁹⁷⁵); es heilt die Pest⁹⁷⁶), im Pflaster den Wolf des Menschen⁹⁷⁷), gepulvert, gegessen oder gesalzen aufgehängt die schwere Not⁹⁷⁸), getrocknet und gerieben den Kropf, die Kolik bei Pferden und Rindvieh⁹⁷⁹), gebraten den Wahnsinn⁹⁸⁰). Das Fett hat die Kraft des Hundsfettes⁹⁸¹); es wärmt, zerteilt⁹⁸²), dient für Gelenkrankheiten, Gliederweh, Trüben der Augen⁹⁸²), heilt den Wolf des Menschen⁹⁸³), Knochenbrüche⁹⁸⁴), aufgelaufene Füße⁹⁸⁵) und wird bei Sehnenstarre als Salbe gebraucht⁹⁸⁶). Das Öl nützt gegen das Podagra⁹⁸⁷). Der Kopf zu Asche verbrannt, hilft gegen Zahnschmerzen⁹⁸⁸), gegen Schmerz in den Handgelenken⁹⁸⁹). Die Knochen sind viel nütze⁹⁹⁰); sie werden, zu Pulver gebrannt, auf die ihnen entsprechende kranke Stelle beim Menschen gebracht⁹⁹⁰); ihr Pulver wirkt gegen Schäden, Stiche, Rippenschwachheit⁹⁹¹), Seitenstiche⁹⁹²) gebraucht. Der Zahn wird als Amulett gegen Mondsucht⁹⁹³), den nächtlichen Schrecken der Kinder⁹⁹⁴), gepul-

vert gegen Schwindel⁹⁹⁵), das Pulver aufgelegt, bei Kindern gegen Heraustreten des Nabels gebraucht⁹⁹⁶). S. u. § 39. Der Kot heilt ein Quintlein schwer in Wein getrunken das Grimmen⁹⁹⁷), in Wasser: die Kolik⁹⁹⁸), Schmerzen, die vom Uterus herkommen und Colica heißen⁹⁹⁹), angehängt die Epilepsie¹⁰⁰⁰), mit einem Riemen von Hirschhaut aufgebunden¹⁰⁰¹), oder mit einem Band von Schafwolle, das ein W.¹⁰⁰²), das der nämliche W.¹⁰⁰³) gerissen hat, die Kolik. Im Kot wird ein Beinlein gefunden, das man an einen roten Faden¹⁰⁰⁴), aus der Wolle des vom nämlichen W.e gerissenen Schafes hängt¹⁰⁰⁵); auch das stillt die Kolik. Die Haut¹⁰⁰⁶) ist heilkräftig¹⁰⁰⁷). Ein Wasserscheuer wird wieder richtig, wenn man ihn in eine W.haut hüllt¹⁰⁰⁸). Man macht aus ihr einen Gürtel; dieser heilt, wenn die Haare den bloßen Leib berühren, die Kolik¹⁰⁰⁹), umgekehrt getragen, Epilepsie¹⁰¹⁰); das W.fell heilt Trübsinn, Fieber, Epilepsie¹⁰¹¹). Die ersten Schuhe der Kinder sollen aus W.haut gemacht werden, das bewahrt sie vor Krankheiten¹⁰¹²). Das Haar eines W.es essen, macht einen Epileptiker gesund¹⁰¹³). Die Milch wird gegen den Gesichtskrebs gebraucht¹⁰¹⁴), doch vermag ich nicht zu entscheiden, ob hier wirklich an die Milch einer Wölfin oder an die Pflanze Euphorbia gedacht ist.

⁹²³) Jühling *Tiere* 250. ⁹²³) Grimm *Myth.* 1835, 680; s. u. „Haut“. ⁹²⁴) Jühling *Tiere* 253. ⁹²⁵) Agrippa v. Nettesheim 1, 124ff.; Joh. Schröder *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 132. ⁹²⁶) Jühling *Tiere* 252 = Höfler *Organotherapie* 67. ⁹²⁷) Adam a Lebenwaldt *Siebenbürg. Tracht* 50. ⁹²⁸) Thomae *Hortulus Mundi* 1621, 38; Thoma. Nachw. 899. ⁹²⁹) Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophisch- und sympathetische Schriften* 1725, 286. ⁹³⁰) Jühling *Tiere* 252. ⁹³¹) Jühling 251. ⁹³²) Hertz *Werwolf* 15 f. 2 nach Lauben *Dialogi v. d. Lycanthropia* 32. ⁹³³) Schröder 132. ⁹³⁴) Ebd. 1313; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 35; Höfler *Organotherapie* 161, 239. ⁹³⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 210. ⁹³⁶) Buch d. Natur 122. ⁹³⁷) Jühling 252 = Höfler *Organotherapie* 239. ⁹³⁸) SAVk. 11, 10. ⁹³⁹) Jühling 253 = Höfler *Organotherapie* 239. ⁹⁴⁰) Höfler *Organotherapie* 239 nach Janus 1899, 235. ⁹⁴¹) Jühling 251. ⁹⁴²) Schroeder 132. ⁹⁴³) Höfler *Organotherapie* 272; Schmidt *Wolf* 153. ⁹⁴⁴) Urquell 3, 198. ⁹⁴⁵) Marshall *Arznei-Kästlein* 73; vgl. Hertz *Werwolf* 15 f. 2. ⁹⁴⁶) Schröder 1313 = Höfler *Organotherapie* 272 f.

⁹⁴⁷) Höfler *Organotherapie* 199; Plinius *Hist. nat.* 28, 58, 60. ⁹⁴⁸) Höfler *Organotherapie* 161; vgl. auch Hovorka-Kronfeld 2, 105; Alemannia 16 (1883), 59. ⁹⁴⁹) Plinius 28, 55; Oswald Croll *Von d. innerlichen Signatur d. Dinge* 1623, 44; Marshall *Arznei-Kästlein* 71. ⁹⁵⁰) Kräutermann 149 (Druck v. 1726 S. 113); Höfler *Organotherapie* 161. ⁹⁵¹) Plinius 28, 67; Thomae *Hortulus Mundi* 38. ⁹⁵²) Kräutermann 148 = Höfler *Organotherapie* 161. ⁹⁵³) Jühling 252; Höfler *Organotherapie* 161; Schröder 1313. ⁹⁵⁴) Plinius 28, 35; Schröder 1313; Becher 35. ⁹⁵⁵) Jühling 254 = Höfler *Organotherapie* 161. ⁹⁵⁶) Plinius 28, 77 = Höfler *Organotherapie* 161. ⁹⁵⁷) Jühling 252 = Höfler *Organotherapie* 161. ⁹⁵⁸) Arch. Gesch. Medizin 1, 209 = Höfler *Organotherapie* 266. ⁹⁵⁹) Jühling 253; Schröder 1313; Becher 35; Höfler *Organotherapie* 161. ⁹⁶⁰) Jühling 253 = Höfler *Organotherapie* 160. ⁹⁶¹) Marshall *Arznei-Kästlein* 11. ⁹⁶²) Keller *Tiere* 161. ⁹⁶³) Marshall *Arznei-Kästlein* 70. ⁹⁶⁴) Croll *Signatur* 44. ⁹⁶⁵) Becher 35; Kräutermann 168. ⁹⁶⁶) Jühling 253. ⁹⁶⁷) Kräutermann 168 (1726, 128). ⁹⁶⁸) (Schwaben:) Lammert 256 = Hovorka-Kronfeld 2, 302. ⁹⁶⁹) Croll *Signatur* 44; Becher 35; Schröder 1313. ⁹⁷⁰) Porta 1, 65. Für die Frau: Kräutermann 258. ⁹⁷¹) Megenberg 121. ⁹⁷²) Jühling 250. ⁹⁷³) (Poln. Juden der Jetztzeit:) Hermann L. Strack *Das Blut* 1911⁸, 99. ⁹⁷⁴) Jägerhornlein 132. ⁹⁷⁵) Pradel *Gebete* 120. ⁹⁷⁶) (Pseudo-) Paracelsus *De pestilente*; Paracelsus, Samtl. Werke, ed. K. Sudhoff I 14, 618. ⁹⁷⁷) Croll *Signatur* 44. ⁹⁷⁸) Schröder 1313. ⁹⁷⁹) Schmidt *Wolf* 153 (:Pommern). ⁹⁸⁰) Marshall *Arznei-Kästlein* 81. ⁹⁸¹) Schröder 1313. ⁹⁸²) Ebd.; Becher 35. ⁹⁸³) Croll *Signatur* 44; Marshall *Arznei-Kästlein* 14. ⁹⁸⁴) (Pommern:) Schmidt *Wolf* 153. ⁹⁸⁵) Jühling 253. ⁹⁸⁶) Marshall *Arznei-Kästlein* 85. ⁹⁸⁷) Leonhardt Thurneisser *Von Proberung d. Harnen* 1571, LXII. ⁹⁸⁸) Plinius 28, 49; Höfler *Organotherapie* 67. ⁹⁸⁹) Fischer *Angelsachsen* 38. ⁹⁹⁰) Pradel *Gebete* 120. ⁹⁹¹) Becher 35; Schröder 1313. ⁹⁹²) Jühling 254 = Marshall *Arznei-Kästlein* 80. ⁹⁹³) Jühling 251; Rochholz *Naturmythen* 247; Marshall *Arznei-Kästlein* 26. ⁹⁹⁴) Caspar Schwenckfeld *Theriotropheum* 1603, 107a = MschlesV. 29, 292. ⁹⁹⁵) Jühling 253; Lammert 225; Hovorka-Kronfeld 2, 245. ⁹⁹⁶) Jühling 252. ⁹⁹⁷) Thomae *Hortulus Mundi* 38; Croll *Signatur* 46; Schröder 1313; Jühling 250. ⁹⁹⁸) Becher 35. ⁹⁹⁹) Megenberg 121 nach Aristoteles. ¹⁰⁰⁰) Wier *De praestigiis daemonum* (deutsch) 1586, 351. ¹⁰⁰¹) Becher 35; Jühling 253; Alpenburg *Tirol* 380; Jägerhornlein 132; (an Arm oder Schienbein angebunden:) Schröder 1313. ¹⁰⁰²) Schröder 1313. ¹⁰⁰³) Alpenburg *Tirol* 380; Jägerhornlein 132. ¹⁰⁰⁴) ZfV. 8 (1898), 40. ¹⁰⁰⁵) Jühling 253; Alpenburg *Tirol* 380; Jägerhornlein 132. ¹⁰⁰⁶) Vgl. Nachw. 923, 926. ¹⁰⁰⁷) Adolf Graf *Grundlagen d. Reineke Fuchs* FFC. 38, 21, 25; vgl. auch Keller *Tiere* 168; Gubernatis *Tiere* 452. ¹⁰⁰⁸) Keller

Tiere 168; Gubernatis *Tiere* 452; Porta 1, 30 § 13. ¹⁰⁰⁹) Jühling 254; Schröder 1313; Becher 35; Marshall *Arznei-Kästlein* 35. ¹⁰¹⁰) Ebd.; Jühling 252; MsächsV. 8, 91. ¹⁰¹¹) Hertz *Werwolf* 15 f. 2. ¹⁰¹²) Rolland *Faune* 1, 130. Vgl. Nachw. 893. ¹⁰¹³) SAVk. 11, 10. ¹⁰¹⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 401.

39. W. und Kind. Sterben einer Mutter mehrere Kinder, so nimmt man zum Paten des Neugeborenen den W.; das Kind wird W. oder Wölfin genannt¹⁰¹⁵). Einem Kinde mit solchem Namen kommt keine Hexe bei¹⁰¹⁶). Bei der Geburt eines Sohnes wird dreimal in den Wald geschossen und dabei gerufen: O W., höre, es ist dir ein Patenkind geboren. Gott gebe, es bleibe gesund und stark wie du, o W.¹⁰¹⁷). Die nicht getauften Kinder heißen Heiden-W.e¹⁰¹⁸). Ein W.zahn beim Neugeborenen wirkt im Südslawischen apotropäisch¹⁰¹⁹). Der erste Zahn heißt in Süddeutschland W.zahn¹⁰²⁰), dort und im Erzgebirge um 1600 auch Wölfein¹⁰²¹), zähnen heißt wölfen¹⁰²²). Ein ausgefallener Zahn wird den W.en zugeworfen¹⁰²³). Man reibt dem zahnenden Kinde das Zahnfleisch mit einem W.-zahn¹⁰²⁴), ritzt es mit einem Zahn eines W.es, der erlegt wurde, als Schnee lag¹⁰²⁵), läßt auf einen W.zahn beißen¹⁰²⁶). Man hängt einen Zahn¹⁰²⁷) oder eine Kette von W.zähnen dem Zahnenden um¹⁰²⁸), das erleichtert das Zahnen⁹⁹⁴), schützt vor Zahnkrämpfen¹⁰²⁹), macht starke Zähne¹⁰²⁸). Speisen durch W.gurgel vgl. oben § 37.

Mit dem W.¹⁰²⁹) oder dem Kornwolf (s. § 26 III) werden die Kinder geschreckt; sind sie still, werden sie beruhigt, indem man ihnen von der Flucht des W.es erzählt¹⁰³⁰). Als Kinderräuber s. § 5. Im Kinderspiel begegnet er mehrfach¹⁰³¹). S. auch §§ 15. 34. 35. 37. 38.

¹⁰¹⁵) Jasna Belovic *Sitten der Südslaven* (1927), 51 f.; Schneeweis *Serbokroaten* 71; Krauß *Sitte u. Brauch* 541 f. ¹⁰¹⁶) Hertz *Werwolf* 15 f. 2; Krauß *Sitte u. Brauch* 942; s. Nachw. 823. ¹⁰¹⁷) Meyer *Myth.* 68; Grimm *Myth.* 3, 316; Germania 26, 193; ähnlich Krauß *Sitte u. Brauch* 541. ¹⁰¹⁸) Schneeweis *Serbokroaten* 62. ¹⁰¹⁹) Grimm *Gesch. dtsch. Sprache* 155 = Rochholz *Kinderleben* 337; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 426 f. ¹⁰²⁰) Nachw. 1019; Ztschr. f. hochdtsch. MA. 1 (1900), 67. ¹⁰²¹) Meier *Schwaben* 495 Nr. 315; ZfdMyth. 4, 49. ¹⁰²²) (deutsche Schweiz)

Ploß-Renz 56; Alfred Winterstein *Die Pubertätsriten d. Mädchen* 1928, 39¹. ¹⁰²³) (Ille-et-Vilaine:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 51. ¹⁰²⁴) (Pommern:) Schmidt *Wolf* 153. ¹⁰²⁵) Schultz *Alltagsleben* 207¹; (Pommern:) Schmidt *Wolf* 153; (Berry:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50. ¹⁰²⁶) Rochholz *Gaugöttinnen* 185; (Forez:) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50. ¹⁰²⁷) Plinius *Hist. nat.* 28, 78; 30, 7. ¹⁰²⁸) Wlislöck *Siebenb. Volksgl.* 165. ¹⁰²⁹) Boner *Edelstein* (ed. Pfeiffer) 63, 9; Msäv. 8, 175, 180; Brandenburgia 29, 43; Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22; Schmidt *Wolf*; Balt. Studien 24 (1872), 69. ¹⁰³⁰) Sébillot *Folk-Lore* 3, 22. ¹⁰³¹) Wirth *Anhalt. V. 150*; Maack *Lübeck* 95; ZfrwV. 8, 34; 1913, 124; Sartori 3, 116; Rolland *Faune* 1, 128 f.; Liebrecht *Zur Volkskd.* 180.

40. W. und Hochzeit. Wenn in Estland der Weg, den die Braut aus ihrem Heimatort zum Dorf des Bräutigams nehmen mußte, durch einen Wald führte, wurde in diesem ein Speiseopfer für die W.e ausgesetzt¹⁰³²). Der südslawische Bräutigam darf bei seinem Hochzeitsmahl nur Milchspeisen genießen, nichts vom Mahl, sonst kommt der W. in sein Vieh¹⁰³³). Die römischen Bräute bestreichen die Schwelle des Hochzeithauses mit W.fett⁸²⁰); W.fleisch wurde von den römischen Frauen vor ihrer Entbindung gegessen, oder sie hatten jemand bei sich, der davon gegessen hatte⁸¹⁸). S. auch § 37 (Liebeszauber), § 38.

¹⁰³²) Boecler *Eksten* 1854, 37; Hertz *Werwolf* 15¹. ¹⁰³³) Krauß *Sitte u. Brauch* 397.

41. W. und Tod. W. als Leichenfresser s. § 13; als Leichendämon s. § 14. Als Vorbote des Todes¹⁰³⁴). Die Evangelien des Quenouilles sagen: wenn jemand Fleisch ißt, das ein W. riß, kann er nicht sterben, ehe nicht der W. starb¹⁰³⁵). Im Südslawischen glaubt man, daß der Mensch sterben muß, wenn der am selben Tag geborene W. stirbt oder getötet wird¹⁰³⁶).

¹⁰³⁴) Gubernatis *Tiere* 453; s. o. §§ 29—31. ¹⁰³⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 47; nach ihm *Alte Weiber-Philosophie*; ZfdMyth. 3, 315 f.; § 35. ¹⁰³⁶) Schneeweis *Serbokroaten* 131.

42. W. in den Zwölften. Namens-tabu. Den W. darf man nicht nennen; denn wenn man den W. nennt, kommt er gerennt¹⁰³⁷), on en voit la queue, les cornes¹⁰³⁸). Er zerreißt einem dann die Haustiere¹⁰³⁹), frißt einem (Siebenbürgen) etwas, kommt, um einem des Nachts das

Blut abzupfen¹⁰⁴⁰). Besonders während man jagt oder fischt, darf das nicht geschehen, sonst mißglückt alles¹⁰⁴¹).

In Ostpreußen soll man ihn im Dezember nicht nennen, sondern nur durch Gebärden anzeigen, sonst zerreißen einen die Werwölfe¹⁰⁴²).

Vor allem aber sind die Zwölften bedenklich. Die W.e gehen in den Zwölften um¹⁰⁴³); da verrammelte man im Landkrs. Neustadt Tür und Fenster, um das Vieh gegen ihn zu sichern¹⁰⁴⁴), denn sie gehen jetzt herum, um Schaden zu machen¹⁰⁴⁵); da gehen die W.e mit aufgesperrtem Rachen gegen den Menschen; in diesem Rachen ist es ganz hell, und wer hineinsieht, wird heiser¹⁰⁴⁶). In der Weihnachtsnacht kommt er mit einer ganzen Schar¹⁰⁴⁷), wie in den Zwölften die W.e zu zwölf auf einmal kommen¹⁰⁴⁸). In den Zwölften darf man nicht Dünger ausbringen, sonst bricht der W. in den Stall¹⁰⁴⁹), nicht spinnen¹⁰⁵⁰), und im Haus des Hirten darf kein Kehrlicht ausgebracht, nicht gesponnen, gemangelt und nichts ausgeliehen werden¹⁰⁵¹). Bei den Südslawen trägt der Hirt vielfach am 24. Dezember Steinchen unter der Zunge (Schweigetabu), damit die Kiefer des W.s wie versteinert werden, wenn er das Jahr über die Herde anfällt¹⁰⁵²). Wer den W. in den Weihnachtstagen nennt, dem steht das neue Jahr das Kleid nicht gut¹⁰⁵³). Allgemein heißt es, dann komme er und zerreiße die Schafe¹⁰⁵⁴), sonst holt er sich etwas (d. h. es wird etwas aus dem Haus oder Hof gestohlen)¹⁰⁵⁵), sonst wird man von einer Herde W.e zerrissen¹⁰⁵⁶).

Im Österreichischen nannte man die Verlesung des Evangeliums in der Christnacht den Wolfssegen¹⁰⁵⁷). Die vor allem in dieser Zeit üblichen Ersatznamen s. § 1.

¹⁰³⁷) Grimm *Reinh. Fuchs* LIII. CXXX; W. Grimm *Kl. Schr.* 4, 414; Germania 18, 312; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 92, 291; Gilow *De diere* 752 f.; Drechsler 2, 235; Sébillot *Folk-Lore* 3, 20. ¹⁰³⁸) Rolland *Faune* 1, 118. ¹⁰³⁹) Drechsler 2, 235; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291 = Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 165. ¹⁰⁴⁰) Drechsler 2, 235. ¹⁰⁴¹) Hyltén-Cavallius 1, 253. ¹⁰⁴²) Tettau-Temme *Ostpreußen* 281. ¹⁰⁴³) Meyer *Myth.* 107. ¹⁰⁴⁴) Heckscher *Vk. d. Prov. Hannover* 1, 8. ¹⁰⁴⁵) Zfvk. 4 (1898),

216. ¹⁰⁴⁶) Jahn *Volkssagen* 436. ¹⁰⁴⁷) (Belgien:) Rolland *Faune* 1, 118. ¹⁰⁴⁸) Jahn *Volkssagen* 436. ¹⁰⁴⁹) Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 12; Frischbier *Hexenspr.* 143; Bartsch *Mecklenburg* 2, 245; rationalistisch gedeutet: Bartsch *Mecklenburg* 2, 246. ¹⁰⁵⁰) Toeppen *Masuren* 63. ¹⁰⁵¹) Frischbier *Hexenspr.* 143. ¹⁰⁵²) Schneeweis *Serbokroaten* 39. ¹⁰⁵³) (14. Jh.) Grimm *Reinh. Fuchs* LV.; Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 57; Schulz: *Ztschr. f. dtsh. Wortforschung* 10 (1908/9), 168. ¹⁰⁵⁴) Hertz *Werwolf* 14 f.; Karl Schöppach *Denkmale eines Deutschen* 1835, 95; *Gestriegelte Rockenphilosophie* 1 (1706), 223; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 121; *Ztschr. f. dtsh. Wortforschung* 10, 170; Grimm *Reinh. Fuchs* LIV; Bartsch *Mecklenburg* 2, 246 f.; Drechsler 2, 235; Zfvk. 37, 62; ohne den Nachsatz: Schwartz *Ursprung d. Mythologie* 1860, 120; Erasmus Francisci *Lustige Schaubühne* 1 (1663), 247; Abraham a Sancta Clara *Censurfolium stultorum* 1709, 237; Riemer *Politische Colica* 1681, Vorrede; Frommann *Tractatus de Fascinatione* 1675, 319; Machiavellischer *Hocuspocus* 1677, 110; Zedler 58 (1748), 510, nach *Ztschr. f. dtsh. Wortforschung* 10, 168, 169; Hyltén-Cavallius 1, 253; Schmidt *Wolf* 152. ¹⁰⁵⁵) Knorr *Pommern* 126 Nr. 103, 4. ¹⁰⁵⁶) Peuckert *Schles. Volksd.* 120. ¹⁰⁵⁷) Henneam Rhyn 149; Albers *Jahr* 332; Kießling *Frau Saga* 6, 22 f.

43. Schutz der Herde. In uritalischer Zeit tanzten die Hirten Apuliens nach Thimme einen W.reigen um ihre Herde; sie stellten das Gebaren des W.es mimisch dar¹⁰⁵⁸). Gegen den W. wird in deutschen W.segen (s. d.) Christus, vor allem St. Petrus und Martin, bei den Südslawen Gabriel¹⁰⁵⁹), bei den finnländischen Schweden St. Georg¹⁰⁶⁰), angerufen, in Frankreich Ste. Geneviève¹⁰⁶¹), St. Johannes¹⁰⁶²), St. Blaise¹⁰⁶²) oder St. Hervé ein Butteropfer dargebracht¹⁰⁶²), zu St. Hervé gewallfahrtet, wobei man Hammel opferte¹⁰⁶³). Ruht in der Zwölften nicht die Arbeit, kommt der W. in die Herde¹⁰⁴⁹⁻¹⁰⁵¹); in Ostpreußen fastet der Hirt am St. Georgstage, damit St. Georgs Reitpferd ihm nichts tue¹⁰⁶³). In Cempin b. Belgard blies der Hirt am Neujahrs-morgen vom Berge nach allen vier Seiten sein Horn; so weit der Schall reichte, blieb der W. zurück¹⁰⁶⁴); auf Künningsberg b. Culsow Krs. Stolp ward Karfreitag ein Strohisch aufgesteckt, um die W.e von der Herde zu verscheuchen¹⁰⁶⁵). Wird am Johannis- und Jacobitage gearbeitet, zerreißt der W. das Vieh¹⁰⁶⁵), vor allem spinnt man Jacobi nicht¹⁰⁶⁶). Am Don-

nerstag darf nach dem Abendessen nicht gesponnen werden, sonst fressen die W.e die Herde¹⁰⁶⁷). Auch ist es nicht angängig, den ersten Austrieb auf den 1. Mai zu legen¹⁰⁶⁸). Fastnacht wird dem Vieh aus Gerstenmehl und einem Bissen jeden Gerichts ein Zelten gebacken¹⁰⁶⁸). Am 1. Mai wird ihm dürres W.fleisch ins Futter gegeben¹⁰⁶⁹), in Oesterdalen darf der Hirt am 14. April kein Fleisch essen, ebensowenig wie ein Tier dazu gelangen darf¹⁰⁷⁰), um es zu schützen. Dem Leithammel soll man eine Meerzwiebel anhängen¹⁰⁷¹); in Frankreich hing man ihm wilden Knoblauch um¹⁰⁷²); bei den Südslawen war es verboten, am Demetrius-tag, den 26. Oktober, Schafe zu scheren, um den W.en den Winter über das Maul zu sperren¹⁰⁷³). Im finnländischen Schweden umwandelte ein kluger Mann den Ort, warf schlechtriachende Sachen aus und sagte einen Bannspruch; das half, solange der Banner gesund war¹⁰⁷⁴). In Oesterdalen wurde einem neugeborenen Kalb die erste Milch durch eine W.gurgel gegeben¹⁰⁷⁵). Zählt man die Schafe einer Herde, so kommt der W. in diese¹⁰⁷⁶).

In Frankreich schützt das Niederlegen eines eisernen Gerätes das Vieh¹⁰⁷⁷); das ist herübergekommen, Wier berichtet, daß die Mutter des Johannes Soletius Eburo eine Axt oder eisernes Geschirr aus dem Fenster warf, wenn das Vieh noch nicht daheim war, und sagte: Da hast du ein Pfand¹⁰⁷⁸). Ähnliches weiß Cyriakus Spangenberg¹⁰⁷⁹). Ein Opfer an den W. ist bei uns kaum bekannt, wohl aber im Norden¹⁰⁸⁰) und in Frankreich¹⁰⁸¹), von wo die „Alte-Weiber-Philosophie“ ihre Weisung bezog: So man dem wolff sein lamb, auß dem großen hofe, da viel schaaß außgehen, nicht sendet, so wirds der wolff selbst nemmen, wie fleißig man ihr auch wartet¹⁰⁸²). Eine badische Sage hat das Motiv dann aufgenommen¹⁰⁸³), doch kennt die Antike wie Konrad von Megenberg schon ein ähnliches W.opfer der Fischer²⁹⁷). Auch scheuchte ein auf dem Acker vergrabener W., mit dessen Blut man die Grenzen umzog, die W.e zurück¹⁰⁸⁴), ebenso wie die Umpflügung

des Ackers mit einer im Feuer des Larenaltars rotglühender Schar¹⁰⁸⁵).

Erster Austrieb. Der ostpreußische Hirt schweigt den ganzen Tag, um dem W. das Maul zu verschließen¹⁰⁸⁶); er schließt ein Schloß, das bis zum Eintreiben unter der Dachlatte aufbewahrt wird¹⁰⁸⁷). Er legt eine Axt in den Torweg, mit der Schärfe nach dem Felde gerichtet und treibt darüber; der W. soll vor der Herde laufen, wie vor der Schärfe der Axt¹⁰⁸⁸). Draußen kniet er beim ersten Austrieb¹⁰⁸⁹), täglich beim Austreiben¹⁰⁸³) nieder und betet ein Gebet, den W.s-segen¹⁰⁹⁰), oder seine Frau kniet beim ersten Austrieb am Dorftor nieder und spricht Gebete¹⁰⁹¹). Er steckt seinen Stab, in dem eine Hostie steckt¹⁰⁹²), an den ein Zettel mit dem Namen des Hl. Blasius befestigt ist¹⁰⁹³), in die Erde; da naht kein W. der Herde. In Tirol vertreiben die Hirten den W., indem sie das Johannisevangelium abbeten¹⁰⁹⁴). Die Esten räuchern am Georgstage das Vieh mit W.kot, den man im Walde gesucht hat¹⁰⁹⁵).

Die Schenkelknochen von Schafen oder Rindern soll man auf Island nicht den Hunden geben; schütz' du mich vor dem Höllenrachen wie ich dich vor dem W.s-rachen schütze¹⁰⁹⁶). Einen Segen für eine vom W. angefallene Kuh hat man in Oesterdalen¹⁰⁹⁷).

Nahe den W.ssegen bzw. den hier erwähnten zaubrischen Praktiken steht die W.sverweisung, wie sie von „Weißkünstlern“ zuweilen ausgeübt wurde¹⁰⁹⁸). Eine mecklenburg. Verweisung bedingt, daß man das Aas, von dem er gefressen, auf eine andere Feldmark bringe und dort in einen Baum verkeile¹⁰⁹⁹). Schweden in Finnland gebrauchen Segensformeln, mit denen sie einen Bannkreis um den Ort ziehen¹¹⁰⁰), ähnliches meldet man aus Frankreich¹¹⁰¹).

¹⁰⁵⁸) Thimme *Märchen* 123; Fornwännen 1930, 1ff.; MittlgnAnthropol. Ges. Wien 63 (1933), 200. ¹⁰⁵⁹) Schneeweis *Serbokroaten* 195. ¹⁰⁶⁰) Landtman *Folktyo* 81. ¹⁰⁶¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 33, 36. ¹⁰⁶²) Ebd. 3, 36. ¹⁰⁶³) Rolland *Faune* 1, 151. ¹⁰⁶⁴) Frischbier *Hexensprach* 142. ¹⁰⁶⁵) BIPommVk. 3, 10; Schmidt *Wolf* 152, 970; BIPommVk. 3, 175. ¹⁰⁶⁶) Toeppen

Masuren 73. ¹⁰⁰⁷) Tettau-Temme Ostpreußen 286; vgl. Frischbier 149. ¹⁰⁰⁸) Höfler Ostergebäude 59. ¹⁰⁰⁹) Jahn Hexenwesen 312; Bl-PommV. 3, 56; Bartsch Mecklenburg 2, 431; Nergaard Skikk og Bruk 122; Ohne Datum: Schmidt Wolf 153. ¹⁰⁷⁰) Sigurd Nergaard Skikk og Bruk 1927, 67. ¹⁰⁷¹) Alemannia 2, 139; vgl. Nachw. 220. ¹⁰⁷²) Sébillot Folk-Lore 3, 41. ¹⁰⁷³) Schneeweis Serbokroaten 200. ¹⁰⁷⁴) Weißman 526 Nr. K 713, 5. ¹⁰⁷⁵) Nergaard Skikk og Bruk 122. ¹⁰⁷⁶) Rolland Faune 1, 122; Germania 26, 123. ¹⁰⁷⁷) Sébillot Folk-Lore 3, 40f.; Rolland Faune 1, 129 Nr. 44. ¹⁰⁷⁸) Wier De praestigiis daemonum (deutsch) 1586, 281. ¹⁰⁷⁹) Spangenberg Adelsspiegel 2 (1594), 383b = Ztschr. f. dtsch. Wortforsch. 10 (1908/9), 169f. ¹⁰⁸⁰) Nild Lid Joleband og Vegetationsguddom 1929, 37. ¹⁰⁸¹) Sébillot Folk-Lore 3, 30f. ¹⁰⁸²) ZfdMyth. 3, 313f.; Jahn Opfergebräuche 302f. ¹⁰⁸³) Baader Volkssagen Nr. 28 = Waibel-Flamm 2, 220 f.; Baader Neue Sagen 20 f.; Jahn Opfergebr. 302 f. ¹⁰⁸⁴) Mannhardt Forschungen 89¹; Agrippa v. Nettesheim 1, 232. ¹⁰⁸⁵) Mannhardt Forschungen 89¹. ¹⁰⁸⁶) Frischbier Hexenspruch 146. ¹⁰⁸⁷) Ebd. 146, 147, 153. ¹⁰⁸⁸) Tettau-Temme Ostpreußen 263; Frischbier Hexenspruch 147, 150. ¹⁰⁸⁹) Frischbier Hexenspruch 151; ähnlich Sébillot Folk-Lore 3, 34. ¹⁰⁹⁰) oben 4, 491; Grimm Myth. 3, 1189; ZfV. 1, 307, 317, 318; Vintler 7894f. = Zingerle Tirol 288; Meyer Myth. 254; v. Liechtenberg-Wecker: Theatrum de malicis 1586, 323; Goedeke Deutsche Dichtung im MA. 243; Mone Anzeiger 1834, 279; Jägerhörlein 127f.; Egyptische Geheimnisse (Brabant 1725) 2, 36; 3, 64; ZfdA. 11, 261; 30, 215f.; (Sargans:) ZfdMyth. 4, 122; SchwV. 20, 72; (St. Gallen:) Germania 25, 67; Kuoni St. Gallen 142f.; Bohnenberger 1, 110; (Augsburg:) ZfV. 1, 302, 307; Zingerle Sagen 466 Nr. 1104; (Obersteiermark:) Germania 20, 438f.; Byloff Strafprozeß 22, 23; ders. Hexenwesen 71, 76, 90; (Salzburg:) ZfdV. 3, 5; (Niederösterreich:) ZfdMyth. 4, 26ff.; Mittlgn. Ver. Gesch. Deutsch. Böhmen 18 (1880), 160, 204f.; Josef Blau Gesch. d. künischen Freibauern im Böhmerwalde (1932), 184; Baader Volkssagen Nr. 28 = Waibel u. Flamm 2, 220f.; Baader N. Sagen 20 f. = Henne am Rhyn 149 Nr. 211; (Bergheim:) ZfdMyth. 1 (1853), 279; La Fontaine Luxemburg 44; (Hessen:) HessBl. 2, 18; (Schlesien:) Kuhn Ostschles. Zunftleben 1926, 39; (Pommern:) Bl-PommV. 3, 56; Jahn Hexenwesen 312, 354; Frischbier Hexenspruch 140; Landtman Folktr. 81; Halldor O. Opedal Makter og Menneske, Folkeminne ifrå Hardanger 1 (1930), 50; Sigurd Nergaard Skikk og Bruk 1927, 23, 115. Krohn Z. finn Myth. (FFC 104), 52; Hästesko Motiverzeichnis westfinnischer Zaubersprüche (FFC 19) 46f. 50f.; Sébillot Folk-Lore 3, 33ff.; Rolland Faune 1, 124ff.; Laisnel de la Salle Souvenir du vieux temps, Le Berry 1 (1900), 277; s. auch Nachw. 1057. ¹⁰⁹¹) Toeppen Masuren 97. ¹⁰⁹²) Niederhöffer Mecklenburg 1, 213ff. ¹⁰⁹³) Joh. Trithemius

Antwort Herrn Johann Abt zu Spanheim auf 8 fragstück verdeutsch 1555 GiliJR. Vgl. auch Sébillot Folk-Lore 3, 41. ¹⁰⁹⁴) Zingerle Tirol 98 Nr. 854 (491). ¹⁰⁹⁵) Boecler Ehsten 84; Freudenthal Feuer 118. ¹⁰⁹⁶) Negelein Weltgeschichte d. Abergl. 1, 51. ¹⁰⁹⁷) Nergaard Skikk og Bruk 115. ¹⁰⁹⁸) Weißman Mytiska sägner 526 K 713, 5; Schwenn Menschenopfer 25. ¹⁰⁹⁹) Bartsch Mecklenburg 2, 23. ¹¹⁰⁰) Nachw. 1098; Landtman Folktr. 81. ¹¹⁰¹) Rolland Faune 1, 152.

43. II. Umgänge der Hirten. Im Hanauischen kamen am 1. Pfingstfeiertag die jungen Bursche von Marköbel zur Kommenderie Rüdighelm und forderten ihr Pfingstrecht „wegen des W.es“, das W.sgeld ¹¹⁰²), ähnlich am 2. Pfingstfeiertag die andern Dörfer ¹¹⁰³). Im Böhmerwald findet am Martiniabend ein Lärmumzug der jungen Bursche statt, das W.s-Austreiben ¹¹⁰⁴).

Um Bergreichenstein im Böhmerwald geht am Samstag vor dem Martini-Sonntag der Hirt blasend durchs Dorf; er bringt das Vieh heim, die W.e haben jetzt Freiheit, das ist das W.s-Auslassen ¹¹⁰⁵). Gleiches geschieht im Krummauschen an St. Andreas: das W.s-Ablassen ¹¹⁰⁶). Der Vorgang ist zugleich Heischeumgang des Hirten.

Die Martinigerte, eine Lebensrute, die der Hirt in den verschiedenen Landschaften zu verschiedenen Terminen überbringt, dient zugleich dem Schutz der Herde vor dem W.

¹¹⁰⁷) Lyncker Sagen 249f.; Albers Fahr 226. ¹¹⁰⁸) Lyncker Sagen 249. ¹¹⁰⁹) Schramek Böhmerwaldbauer 169f.; Sartori 3, 273. ¹¹¹⁰) Schramek Böhmerwaldbauer 170f. ¹¹¹¹) Mannhardt 1, 273 f.; Meyer Myth. 254; Jahn Opfergebräuche 298; Schramek Böhmerwaldbauer 171f.; Frischbier Hexenspr. 153.

44. Schutz der Brut. In der Gegend von Angerburg räuchert man die junge Brut, läßt sie unter einer Art Brücke aus Steinen durchschlüpfen, wirft die Steine rückwärts von sich und sagt: Das ist ... für den W. ¹¹⁰⁷). Man stellt am Waldrand Fastnachtsküchlein auf und spricht: W. und Wölfin, Fuchs und Füchsin ... da habt ihr etwas von meiner Fasnacht, nehmt meine Hühner, Gans und Enten in acht ¹¹⁰⁸).

¹¹⁰⁷) Frischbier Hexenspruch 130. ¹¹⁰⁸) Bohnenberger 1, 110.

45. Schutz des Menschen. Über W.s-abwehr durch Jagden s. § 5; Täuschungen des W.es ebd. Abwehrmittel bei Fascination s. § 33.

Wer ein W.sherz ¹¹⁰⁹), die Schwanzspitze eines W.es ¹¹¹⁰) bei sich trägt, den frißt der W. nicht. Haare aus seinem Rücken oder der äußersten Schwanzspitze bewahren vor seinem Angriff ¹¹¹¹). Ein Stäbchen am Schwanz des Pferdes vertreibt ihn ¹¹¹²), Zweige von Schafmülle (Vitex) in der Hand ¹¹¹³), ein Wachholderwipfel auf dem Hut ¹¹¹⁴) schützen vor ihm, ebenso wie ein Gebäubrot ¹¹¹⁵). Weiter werden dem Auswandernden Gebete ¹¹¹⁶) und Segen ¹¹¹⁷) empfohlen.

Wenn sich jemand mit dem Jordanslicht, dem Licht vom Jordansfest, das Haar anbrennt, kann der W. ihn nicht schrecken; wen er erschreckte, der soll sich mit einem Stück angefaulten Weide räuchern ¹¹¹⁸). Im Südslawischen feiert man die „Darstellung Mariae“ am 21. November gegen die W.e ¹¹¹⁹). Schlägt man den W. mit einem Strumpf oder Stock über den Rücken, verrenkt sich sein Rückgrat und er kann nicht von der Stelle; schlägt man noch einmal, renkt es sich wieder ein ¹¹²⁰). Zaubersche W.e werden mit Erbsilber geschossen ¹¹²¹).

¹¹⁰⁹) Grimm Myth. 3, 462 Nr. 806. ¹¹¹⁰) Bl-PommV. 3, 56 nach Neustettiner Zauberbuch. ¹¹¹¹) Fischer Angelsachsen 37 f. ¹¹¹²) Dirr Kanhasische Märchen 248. ¹¹¹³) Nach Adam Lonicer Kreuterbuch 1630: ZfdMyth. 4, 414. ¹¹¹⁴) (Unterinntal:) ZfdMyth. 2, 420 Nr. 45. ¹¹¹⁵) ObdZtschr. I. V. 3, 27²⁰. ¹¹¹⁶) G. A. Hildebrand Aus der Vergangenheit von Schlesisch-Drehnow: Grünberger Hauskalender 1922, 48. ¹¹¹⁷) HessBl. 2, 16; vgl. auch Germania 25, 67. ¹¹¹⁸) (Rumänend. Bukowina:) ZfdV. 2 (1896), 251. ¹¹¹⁹) Schneeweis Serbokroaten 150; Henne am Rhyn 149. ¹¹²⁰) Liebrecht Zur Volkskd. 333f. Vgl. Albert Wesselski Versuch einer Theorie d. Märchens 1931, 143. ¹¹²¹) Nergaard Skikk og Bruk 21.

46. Tollwut des W.es. Von ihr ist verschiedentlich die Rede; sie ähnelt der Tollwut der Hunde ¹¹²²). Die Leute, die ein toller W. biß, wurden gewöhnlich auch toll ¹¹²³). Verschiedene Heilmittel werden im Volksglauben genannt ¹¹²⁴).

¹¹²²) Roscher Kynanthropie 52, 54 ff.; Schmidt Wolf 145 ff. ¹¹²³) ZfV. 19 (1909), 47;

Roscher Kynanthropie 54 ff. ¹¹²⁴) Ebd. 48 f.; Keller Tiere 403 f.; Germania 24, 75 Nr. 9; Nachw. 216.

47. W. im Recht. Über den W. im Rechtsleben hat ausführlich Lily Weiser-Aall gehandelt ¹¹²⁵). Varg heißt der Bösewicht, Verbrecher ¹¹²⁶), dann der Achter ¹¹²⁷), dessen Schlafgesellen Bären und W.e sind ¹¹²⁸). Einem verurteilten Vatermörder wurde in Rom die Wolfspelzkappe aufs Haupt gesetzt ¹¹²⁹), d. h. ein W.sbalg über das Gesicht gezogen ¹¹³⁰), und im Angelsächsischen heißt der Verbannte vulfheafod, caput lupinum ¹¹³¹). Neben Hingerichteten wurden W.e aufgehängt ¹¹³²).

Als Strafe für eine Kindesmörderin gilt in der Sage, daß sie W.e säugen muß ¹¹³³).

¹¹²⁵) ARw. 30 (1933), 218 ff. ¹¹²⁶) Grimm Reinh. Fuchs XXXVII; Wilh. Grimm Kl. Schr. 4, 402; Roscher Kynanthropie 53; vgl. oben § 1. ¹¹²⁷) Grimm Reinh. Fuchs XXXVII; Grimm RA. 1854, 733, 396; Wilh. Grimm Kl. Schr. 4, 402; Volsunga-Saga (Thule 21, 39); Brunner Deutsche Rechtsgeschichte 1887, 166-173; Keller Tiere 169f.; Hyltén-Cavallius 1, 253f. ¹¹²⁸) Wilh. Grimm Altdän. Heldenlieder 182. ¹¹²⁹) Nach HessBl. 3, 14; Höfler Organotherapie 66. ¹¹³⁰) Keller Tiere 169. ¹¹³¹) Wilh. Grimm Kl. Schr. 4, 402. ¹¹³²) Jak. Grimm Kl. Schr. 4, 330; Grimm RA. 1854, 685f.; Jägerhörlein 128; Keller Tiere 169; Mittlgn. d. Inst. f. Österreich-Geschichtsforschung 26 (1905), 127f. ¹¹³³) Wilh. Busch Ut öler Welt 138; vgl. Liebrecht Zur Volkskd. 211.

47. II. W. gehängt. Als Rechtshandlung wird das Hängen eines W.es — ursprünglich eine apotropäische Handlung? — aufgefaßt, das in Schweden ¹¹³⁴), an den Côtes-du-Nord noch 1860 üblich war ¹¹³⁵); in Frankreich galt es auch als Jagdtrophäe ¹¹³⁶). In Süddeutschland hat man darin ein Strafgericht gegen das Untier gesehen ¹¹³⁷); noch 1685 hing man in Ansbach einen W. verkleidet und mit einer Maske ¹¹³⁷). Ein W.sgalgen wird 1333 bei Marburg erwähnt und in diesem Sinn gedeutet ¹¹³⁸), 1801 hängt man in Stolzenburg (Vorpommern) einen erlegten W. an einen dafür erbauten Galgen ¹¹³⁹) (der Galgen wird im Hamdismál und Heiland als W.baum bezeichnet ¹¹³⁸)). Im 19. Jh. wurde der W. in Wärend unter Eulen

usw. über die Stalltür genagelt¹¹³⁴⁾; vgl. § 34.

¹¹³⁴⁾ Hyltén-Cavallius 1, 254. ¹¹³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 27. ¹¹³⁶⁾ Ebd. 3, 27 f. ¹¹³⁷⁾ Jägerhörlein 114. ¹¹³⁸⁾ Kolbe *Hessen* 114. ¹¹³⁹⁾ Schmidt *Wolf*: *Balt. Studien* 24 (1872), 75.

48. Gebildbrot. Einen Osterw. liefern die Bäcker 1451 in Niederösterreich schon einem Ratsmitgliede¹¹⁴⁰⁾. Auch später sind Osterw.e nachweisbar¹¹⁴¹⁾. An der rauhen Ebrach (Oberpfalz)¹¹⁴²⁾, im Steigerwald¹¹⁴³⁾, bäckt man Weihnachten oder Neujahr Hausw.e, die gegen ausbrechendes Feuer schützen sollen. Ferner zählen hierher die Hohwölfe; s. Hauswolf.

¹¹⁴⁰⁾ *Germania* 15, 82; 18, 2. ¹¹⁴¹⁾ Höfler *Ostergebäcke* 58 f.; ¹¹⁴²⁾ Panzer *Beitr.* 2, 303, 527; *ZföVk.* 1903, 202; Höfler *Weihnacht* 65; ders. *Ostergebäcke* 58 f. ¹¹⁴³⁾ Wuttke 294 = Freudenthal *Feuer* 371.

49. Zahmer W. Von einem für seine Befreiung dankbaren W. weiß Strabo¹¹⁴⁴⁾, und die Androklos-Fabel wird auch vom W. erzählt¹¹⁴⁵⁾. Verschiedene Sagen wissen von gezähmten W.en zu berichten, so die Nostradamus- und Schaffgotschsage (s. Nostradamus); eine ihr ähnliche erscheint in Ullersdorf (Mähren); der Feldjankel weissagt dem dortigen Grafen, daß der W. das Lamm fresse, der Graf Hungers sterben und der Feldjankel nicht gehängt werde¹¹⁴⁶⁾. Die Steinmetzen beim Bau des Klosters Georgenzelle zähmten einen W. und ließen durch ihn den Bau bewachen, sein Kopf wurde aus Stein ausgehauen¹¹⁴⁷⁾. Herzog Wartislaw aus Pommern jagte mit einem gezähmten W.¹¹⁴⁸⁾. S. auch Wolfshund.

¹¹⁴⁴⁾ *Geogr.* V 1, 9; *Revträdpop.* 11, 643. ¹¹⁴⁵⁾ *Wolf Niederl. Sagen* 620 f. ¹¹⁴⁶⁾ Willibald Müller *Beiträge z. Vh d. Deutschen in Mähren* 1893, 101 ff. ¹¹⁴⁷⁾ Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 46 f. Vgl. ebd. 243. ¹¹⁴⁸⁾ Schmidt *Wolf* 141 f.

50. Wolf namengebend. Orte und Fluren, mit dem Wolfstal der Volundarkvida beginnend, werden nach dem W. genannt, wobei sagenhafte Erklärungen nicht selten sind¹¹⁴⁹⁾. In Stammnamen, vor allem der Tiefkulturvölker (Totem!)¹¹⁵⁰⁾ erscheinend, sind Namen mit W. vor allem in Personennamen¹¹⁵¹⁾

häufig; vgl. o. § 9; auch Übernamen kommen vor¹¹⁵²⁾. Die Bretonen nennen den Dachs W.¹¹⁵³⁾; vgl. auch o. § 27. III; Pflanzennamen¹¹⁵⁴⁾ begegnen; W. heißt das Gras im Gebirge s. o. § 26. III; fehlerhafte Knospen an Nelken¹¹⁵⁵⁾, Wasserschosse¹¹⁵⁶⁾, Ausschläge an Bäumen¹¹⁵⁶⁾ werden W. genannt, ebenso das Mutterkorn¹¹⁵⁶⁾. Der weiße Brodem im kalten Winter¹¹⁵⁷⁾, eine Feuererscheinung¹¹⁵⁸⁾, Glocken¹¹⁵⁹⁾ heißen W., so wie die Heuhaufen¹¹⁶⁰⁾, Handwerksgeräte¹¹⁶¹⁾, ein grobes Zeug¹¹⁶²⁾, dessen Weber überdies den W. im Wappen führen¹¹⁶³⁾, große und dicke Dinge, wie eine große Eiche¹¹⁶³⁾, ein fressendes Geschwür¹¹⁶⁴⁾, das Wundsein zwischen den Schenkeln vom Reiten¹¹⁶⁵⁾, eine faustdicke Geschwulst auf dem Rücken der Ochsen¹¹⁶⁶⁾. W. heißt der junge Ehemann, der in der Familie der Frau wohnt¹¹⁶⁷⁾. W.smonat s. 9, 799 f.

Schlecht ernährte, elende Kühe haben den W. im Schwanz¹¹⁶⁸⁾.

Der Neuntöter¹¹⁶⁹⁾, Bluteiter¹¹⁶³⁾ heißen Warg.

¹¹⁴⁹⁾ Schroeder: *German. Roman. Monatsschr.* 17, 26 f.; Höfler *Organotherapie* 66; Strackerjan 2, 358; Zaunert *Westfalen* 258; *ZföVk.* 1913, 123; Andree *Braunschweig* 127; *BlPommVk.* 3, 175; Kuhn *Märk. Sagen* 230 f.; Schöber *Spessart* 1912, 210; Kühnau *Mittelschl. Sagen* 72; Ulrich *Kuhländchen* 120; *Jahrb. Iser-Jeschkegeb.* 1898, 15; Baader *N. Sagen* 70; Künzig *Schwarzwald* 336; Panzer *Beitr.* 2, 178 (= *Simrock Myth.* 68); 2, 119, 54; Schöppner 1, 219 f.; ¹¹⁵⁰⁾ *ZföVk.* 19, 43; Reuterskiöld *Speisesakramente* 26 f.; *ZföA* 57, 155; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 161; Sébillot *Folk-Lore* 4, 37. ¹¹⁵¹⁾ Schrader-Nehring *RL.* 2, 667; Keller *Tiere* 158; Grimm *Myth.* 2, 954. *ZföVk.* 19 (1909), 43; Grimm *Reinh. Fuchs* XX; Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 404 f.; Quitzmann *Baiwaren* 31 f.; Montanus *Volksfeste* 166; Mone *Heldensage* 1, 17 ff. 99; Jasna Belović *Sitten d. Südslaven* (1927), 51 f. ¹¹⁵²⁾ Hoffmann *Ortenau* 143; Künzig *Schwarzwald* 293. ¹¹⁵³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 21. ¹¹⁵⁴⁾ Grimm *Reinh. Fuchs* LV1 seq.; (*Arnica montana*:) Jos. Schrijnen *Nederl. Volkskd.* 2 (1933), 342. ¹¹⁵⁵⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 16 f.; Gilow *De diere* 1871, 752 f. ¹¹⁵⁶⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 17; Peuckert *Schles. Volkskd.* 70; oben 26 § III. ¹¹⁵⁷⁾ Knorr *Pommern* 121 Nr. 69; Drechsler 2, 60; oben Nachw. 705 f. ¹¹⁵⁸⁾ Freudenthal *Feuer* 49. ¹¹⁵⁹⁾ Kruspe *Erfurt* 1, 117 f. ¹¹⁶⁰⁾ Lotte Paret *Das ländliche Leben einer Gemeinde d. Hautes-Pyrénées*. *PhilDiss* Tübingen

1933, 15, 16³⁷⁾, 81. ¹¹⁶¹⁾ Ebd.; Gilow *De diere* 753; (*Egerland*:) *ZföVk.* 2 (1896), 210. ¹¹⁶²⁾ *ZföPhil.* 36, 156 f.; Nachw. 1163. ¹¹⁶³⁾ Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 403. ¹¹⁶⁴⁾ Ebd.; Liebrecht *Zur Volkskd.* 348; Fossel 136 = Freudenthal *Feuer* 140. ¹¹⁶⁵⁾ Wilh. Grimm *Kl. Schr.* 4, 403; Gilow *De diere* 753; (*Egerland*:) *ZföVk.* 2 (1896), 210; Drechsler 2, 276; wohl auch: *ZföA.* 53, 119 f.; Grimm *Myth.* 2, 967; Höfler *Krankheitsnamen* s. v. Schrader-Nehring *RL.* 2, 668; Strekelj *Casopis za zgodovinu narodopisja* 6, 62. ¹¹⁶⁶⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 14⁴⁾. ¹¹⁶⁷⁾ v. Gennep *Dauphiné* 1, 175. ¹¹⁶⁸⁾ *ZföVk.* 17, 41; Zaunert *Rheinland* 2, 140; Heilung wie im Fall Nachw. 1166. ¹¹⁶⁹⁾ Grimm *Kl. Schr.* 4, 402 f.

51. Als Zeichen. Schilde zeigten den W.¹¹⁷⁰⁾, der ebenso als Wappentier¹¹⁷¹⁾, in Stadtwappen¹¹⁷²⁾, auf Münzen, Helmen, als Legionszeichen usw.¹¹⁷³⁾ meist wohl mit apotropäischer Wirkung, begegnete. Als Wirthauszeichen geht er selten¹¹⁷⁴⁾, doch war er im Altertum Grenzzeichen¹¹⁷⁵⁾. Denkzeichen an eine (sagenhafte) Errettung vor W.en begegnen öfter¹¹⁷⁶⁾.

¹¹⁷⁰⁾ Keller *Tiere* 176; Roscher *Kynanthropie* 45. ¹¹⁷¹⁾ *BlPommVk.* 3, 49 f.; Montanus *Volksfeste* 166; Knop *Posen* 51; *DG.* 15 (1914), 108 f.; Grimm *Myth.* 1835, 386. ¹¹⁷²⁾ (Rom:) Keller *Tiere* 175 f.; (Passau:) Grimm *DS.* 495; Schöppner 3, 276; Quitzmann 243. ¹¹⁷³⁾ Keller *Tiere* 175 f.; Roscher *Kynanthropie* 45. ¹¹⁷⁴⁾ *DG.* 15, 108 f.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 301. ¹¹⁷⁵⁾ Keller *Tiere* 172. ¹¹⁷⁶⁾ Kuoni *St. Gallen* 237 Nr. 410; Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1 (1842), 46 f. 243. Nachw. 275, 276, 279.

52. W. in Zaubersprüchen usw. Abgesehen von den eigentlichen W.segen (s. d. und oben 9, 786) wird der W. nicht selten in Zaubersegen¹¹⁷⁷⁾ und zauberischen Sprüchen zitiert; so soll die junge Frau vor ihrem Mann nach der Trauung ins neue Heim treten und dreimal sagen: Ich bin der W. und du das Schaf! Dann erhält sie die Herrschaft¹¹⁷⁸⁾. Ebenso ist von Liedern auf ihn die Rede¹¹⁷⁹⁾. Ferner liegen mehrere Rätsel vor, in denen der W. behandelt wird¹¹⁸⁰⁾; endlich sei an die vielen ihn nennenden Sprichwörter erinnert¹¹⁸¹⁾.

¹¹⁷⁷⁾ Heim *Incantamenta* 482 Nr. 68; 487 Nr. 84; 558, 564; (*Odenwald*:) *Germania* 31, 345; Frischbier *Hexenspruch* 55; Schmidt *Wolf* 153; Hästesko *Westfinn. Zauberspr.* (FFC. 19), 15. ¹¹⁷⁸⁾ (Berlin:) *ZföVk.* 1, 183. ¹¹⁷⁹⁾ Povstion *Lappländ. Märchen* 5; Monatsblätter, hsgb. v. d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumskd.

1894, 136 ff. ¹¹⁸⁰⁾ *ZföPhil.* 11, 349; Wossidlo *Tiere* 171; Krauß *Relig. Brauch* 18. ¹¹⁸¹⁾ Liebrecht *Germania* 26, 122 f.; Schmidt *Wolf* 97, 140; Rolland *Faune* a. a. O. Peuckert.

Wolf, weißer. Der wW., die bekannte Gestalt des Tierbräutigams, spielt außer im Märchen im Glaubensleben des Volkes eine — wenn auch nur kleine — Rolle. Albertus Magnus will einen wW. gesehen haben¹⁾. Im schwedischen Finnland haben die folkvargar ein weißes Fell; sie sind größer als andere W.e und begehrt nach Menschenfleisch; von ihren Absichten auf Menschen gehen manche Sagen²⁾. Eine Hexe begegnet in den Beskiden einem Burschen als weiße Wölfin, wird verwundet, verfolgt zum Mädchen, das jener heiratet; aber sie lockt ihn zum Hexenplan, wo er sterben muß; seitdem spukt dort eine w. Wölfin, die erlöst sein will³⁾. In den Ardennen erscheint ein wW. als Wegespuk; wer spricht, dem springt er an den Hals und schleppt ihn zur Hölle⁴⁾. Einen wW. zu fangen, gilt in einer Tiroler Sage als unlösbare Aufgabe⁵⁾. Nach Rolland erweckt der alte (graue oder weiße W.) Aufsehen⁶⁾.

¹⁾ *De animalibus, Opera ed.* Jammy 6, 536 = J. Sighart *Albertus Magnus* 1857, 353. ²⁾ Weßman *Mytiska sägner* 588 Nr. 824. ³⁾ Alfred Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 143 f. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 57 f. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 594 f. ⁶⁾ Rolland *Faune* 1, 114. Vgl. auch Schmidt *Wolf* *Balt. Studien* 24 (1872), 93; Joh. Wilh. Wolf *Niederl. Sagen* 1843, 160 f. Peuckert.

Wolfgang s. Nachtrag.

Wolfsbanner. Der Glaube an das Wolfsbannen erscheint als deutsche Sonderform des Glaubens an Wolfsführer und Wolfshirten (s. d.)¹⁾. Es sind Teufelsbündner²⁾, die vermittelt eines Spruches³⁾ Wölfe aussenden⁴⁾, welche die Herden reißen, und die mit dem Wolfsegen (s. d. u. 9, 786) die Wölfe wieder zurückrufen können⁵⁾. Der Wolf wird in einem alpenländischen Prozeß vom Teufel geführt⁶⁾. In einem Prozeß aus Obdach haben die W. Wölfe, auf denen sie reiten und die sie aussenden⁷⁾. Es sind natürliche⁸⁾, scheinbar zahme Wölfe mit Feueraugen⁹⁾. Kluge verstehen, den Wolf zu zwingen, daß er seine Beute selbst wieder abtragen muß¹⁰⁾.

Byloff sieht Zusammenhänge mit dem Werwolfglauben.

¹⁾ Fritz Byloff *Volkshundliches aus Strafprozessen d. österreichischen Alpenländer* 1929, 23, 40, 48, 50; Ders. *Hexenglaube u. Hexenverfolgung in d. österreichischen Alpenländern* 1934, 8, 76, 85 f., 109, 113, 118, 147, 148, 151, 152; ZfV. 7, 247 f. ²⁾ Byloff *Hexengl.* 152. ³⁾ Ebd. 76. ⁴⁾ Ebd. 147, 151; Ders. *Strafprozesse* 48. ⁵⁾ Byloff *Hexengl.* 76; Ders. *Strafprozesse* 23. ⁶⁾ Byloff *Hexengl.* 151. ⁷⁾ Byloff *Strafprozesse* 48. ⁸⁾ Ebd. 48. ⁹⁾ Byloff *Hexengl.* 148. ¹⁰⁾ Reusch *Samland* 103 f. Nr. 86. Peuckert.

Wolfsbast s. Seidelbast.

Wolfsführer, Wolfshirt. Als Wolfshirten bezeichnet die slavische Überlieferung den Waldgeist oder einen an seine Stelle getretenen Heiligen bzw. Gott, die französische den Werwolf oder einen Hexenmeister; doch weiß auch der Nordosten von einem Führer der Wölfe bzw. Werwölfe.

1. Wolfshirt war ursprünglich ein Beinamen des russischen Waldgeistes lešij, der serbokroatische vučji pastir; er erscheint entweder als Wolf oder als Greis auf einem Wolfe reitend¹⁾. In neueren Sagen tritt an seine Stelle Christus bzw. Gott²⁾, der Hl. Martin³⁾, Nikolaus⁴⁾, Michael⁵⁾, Petrus⁶⁾, Gabriel⁷⁾, Georg⁸⁾, Sava⁹⁾, Arandeo⁹⁾ oder Mrat⁹⁾. Am Michelstag¹⁰⁾, Tag des Hl. Petrus des Winters am 17. Januar¹¹⁾, Tag des Hl. Sava am 14. Januar¹²⁾ erscheint er reitend auf weißem Roß, während ihm die Wölfe im Gänsemarsch folgen¹³⁾, — und versammelt die Wölfe um sich¹⁴⁾. Er teilt ihnen ihr Futter¹⁵⁾ für das ganze Jahr¹⁶⁾ zu, gibt jedem Wolf seinen Auftrag¹⁷⁾, zuletzt dem lahmen¹⁸⁾, dem er den Lauscher¹⁹⁾, ein Schwein²⁰⁾ anweist; eine Stimme von oben weist ihm den Lauscher zu²¹⁾. Häufig ist das die Strafe für die Entheiligung des Heiligtages²²⁾; so werden die Kinder angewiesen, die den Tag des Hl. Elisäus, 14. Juni, nicht feiern²³⁾.

Nur in einer russischen Sage wird der Lauscher verschont, weil er betet²⁴⁾.

Der Wolfsführer der französischen Überlieferung ist ein Werwolf²⁵⁾ oder Hexenmeister²⁶⁾, der es versteht, die Wölfe mit seinem Blick zu zwingen²⁷⁾; zuweilen

mißtraut man Flötenspielern, daß sie W. seien²⁸⁾. Sie führen die Wölfe in Rudeln durch die Landschaft²⁹⁾, an Kreuzwege²⁸⁾, lassen sie um ein nächtliches Feuer tanzen²⁸⁾. Die Wölfe sitzen um sie herum und hören dem zu, was sie sagen²⁸⁾. Sie schicken sie gegen die Herden vor allem ihrer Feinde³⁰⁾, lassen Wanderer von ihnen geleiten³¹⁾, erheben eine Abgabe von ihnen³²⁾, und retten die Wölfe, wenn eine Jagd stattfindet²⁸⁾.

Die von Henne-am-Rhyn³³⁾ mitgeteilte W.Sage hat wesentlich westliche Züge; Parallelen aus deutschen Gebieten sind mir nicht bekannt.

Olaus Magnus teilt einen Werwolf-Bericht mit, der eine Art W. als möglich anzunehmen erlaubt; es heißt: wer jene Mauer nicht überspringen kann, ... der wird von ihren Vorstehern mit Geißeln gepeitscht³⁴⁾.

¹⁾ Edmund Schneeweis *Grundriß d. Volksglaubens u. Volksbrauches d. Serbokroaten* 1935, 26. ²⁾ Schneeweis 169; Dähnhardt *Natursagen* 3, 302. ³⁾ Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 484; Schneeweis 169. ⁴⁾ Ebd.; Toeppen *Masuren* 73. ⁵⁾ (Pommern, westpreuß. Grenze:) BIPommV. 3, 125; Schneeweis 169. ⁶⁾ Siebenb. Arch. NF. 33, 349; Schneeweis 169. ⁷⁾ oben 3, 251. ⁸⁾ Schneeweis 26, 169, 188; Dähnhardt *Natursagen* 3, 299 ff. ⁹⁾ Schneeweis 26; Sava auch 169. ¹⁰⁾ BIPommV. 3, 125. ¹¹⁾ Siebenb. Arch. NF. 33, 349. ¹²⁾ Schneeweis 169. ¹³⁾ Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 484. ¹⁴⁾ Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 484; Siebenb. Arch. NF. 33, 349; BIPommV. 3, 125; Dähnhardt *Natursagen* 3, 299 ff.; Schneeweis 26 usw. ¹⁵⁾ Nachw. 14 ohne die letzte Angabe. ¹⁶⁾ Schneeweis 26. ¹⁷⁾ BIPommV. 3, 125. ¹⁸⁾ Nachw. 14. ¹⁹⁾ Nachw. 14. ²⁰⁾ Knoop *Tierwelt* 56 Nr. 484. ²¹⁾ Weßman *Mytiska sagner* 614 f. Nr. 874. ²²⁾ BIPommV. 3, 125; Siebenb. Arch. NF. 33, 349; Toeppen *Masuren* 73. ²³⁾ Siebenb. Arch. NF. 33, 371. ²⁴⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 302. ²⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 284 ff. ²⁶⁾ Ebd. 1, 285, 286; 3, 28. ²⁷⁾ Ebd. 1, 285. ²⁸⁾ Ebd. 1, 285. ²⁹⁾ Ebd. 1, 284. ³⁰⁾ Ebd. 1, 285; 3, 28. ³¹⁾ Ebd. 1, 284, 286. ³²⁾ Jean Jacques Rougé *Folklore de la Touraine* 1931, 101. ³³⁾ Otto Henne-Am-Rhyn *Die deutsche Volkssage* 1879, 150. ³⁴⁾ *Historia de gentibus septentrionalibus* 1555 XVIII c. 45, 46; Otto Höfler *Kultische Geheimbünde d. Germanen* 1934, 22 ff. Peuckert.

Wolfsglied, úlfliðr (carpus). Die mythische Sage deutet: bis zu diesem biß Fenrir dem Gott Tyr die Hand ab.

Gylfaginning c. 25, 34; Lokasenna 38; Simrock *Myth.* 274; oben 9, 741.

Peuckert.

Wolfsbund. Die Wölfin wirft unter ihren Jungen jedesmal einen Hund, der sich von den W.en in nichts unterscheidet. Die Wölfin führt ihre Jungen ans Wasser, die echten schlürfen, der Wolfshund leckt es, worauf sie ihn sofort zerreißt, denn es ist die einzige Hundeart, die dem W. überlegen ist¹⁾. Nach andern frißt sie ihn, sobald sie ihn erblickt²⁾. Entrinnt ein solcher Hund aber, sucht er sich einen Herrn; doch muß man ihm mißtrauen, denn wenn der Herr einmal stürzt, erwacht seine Wildheit und er überfällt ihn³⁾. Sonst ist der W.hund Junges aus der Verbindung W. und Hund⁴⁾. Auch die schwäb. Volksmeinung kennt die Wasserprobe, doch ersäuft hier die Wölfin den W.hund; das Wallonische beschreibt ihn als wild; er erwürge seinen Herrn.

Von einem jungen W., der als Hund aufgezogen wird, spricht die pommersche Sage⁵⁾.

Vgl. auch Wolf § 11 und das französische Sprichwort: Nicht Hund, nicht Wolf = nicht Fisch, nicht Fleisch⁶⁾.

¹⁾ Unoth 185; Sébillot *Folk-Lore* 3, 10 (Lothringen, Normandie). ²⁾ Wolf Beitr. 1, 251. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 10. ⁴⁾ Birlinger *Volkshüml.* 1, 116; Fritz Knack *Pommersche Spukgeschichten* 1922, 22; Nachw. 3. ⁵⁾ BIPommV. 3, 55 f. (Blücher-Sage). ⁶⁾ Rolland *Faune* 1, 110, 130. Peuckert.

Wolfsklaue. Als W. bezeichnet man die beiden weißen Flecke, die Hunde zuweilen über den Augen haben; man spricht ebensogut von „vieräugigen“ Hunden.

Strackerjan 2, 144 = Meyer *Myth.* 108. Peuckert.

Wolfskönig, nennt ein altirisches Gedicht einen Helden¹⁾. Im alten Ungarn hilft der W. in Gefahr seinem Beschützer²⁾ wie die Tierkönige des Märchens. W. ist bei den Zigeunern ein in einen Wolf verwandelter Mensch, der eine Wolfsherde befehligt³⁾; vgl. Wolfsführer.

¹⁾ Sitzber. Berl. Akad. Phil. hist. 1915, 2, 908. ²⁾ ARw. 2, 333. ³⁾ Wlislöcki *Volksglaube u. rel. Brauch d. Zigeuner* 1891, 113; ders. *Zigeuner* XVI. Peuckert.

Wolfskugel. Re(cipe) Wolfswurz (30) klein und reds durch tüchln und Bernisch

glas (40), Hüttrauch (60), Hunig (20), schmer (10), als vil als ditz mit einander ist und rybis dochs. Und darnach ye ain under, dann des andern salitter, serwurtz, flügenschwam.—Panzer, der das Rezept mitteilt, hält die W.- für eine Schatzkugel. Ich möchte nach den Bestandteilen an eine Kugel glauben, die man auslegt, um Wölfe zu vergiften.

Panzer *Beitr.* 2, 470 f.

Peuckert.

Wolfsmilch (Euphorbia-Arten).

1. Pflanzen mit weißem, giftigen Milchsaft und unscheinbaren, grünlichen Blüten. Zu den häufigsten Arten gehören die auf trockenen Triften, an Wegrändern usw. wachsende Zypressen-W. (*E. cyparissias*) und die Sonnen-W. (*E. helioscopia*), ein häufiges Ackerunkraut¹⁾. Die aus Südeuropa stammende Spring-W. (*E. lathyris*) mit gekreuzt gegenständigen Blättern wird hin und wieder in Gärten angepflanzt.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 314, 359.

2. Durch Betupfen mit dem Milchsaft der W.-Arten sucht man im Volke die Warzen zu vertreiben, eine Anwendung, die bereits in der Antike üblich war²⁾. Zu diesem zunächst rationellen Mittel (Ätzung der Hornhaut) treten hin und wieder abergläubische Meinungen: Man muß die W. vor Sonnenaufgang pflücken und den Saft bei abnehmendem Mond auf die Warzen streichen³⁾. Man muß beim Bestreichen sprechen: „Geht alle mit, geht alle mit“ (Schlesien)⁴⁾. Die zur Warzenkur benutzte W. muß an einem Freitag abgerissen werden⁵⁾. Damit wäre zu vergleichen, daß man in der Basse-Bretagne eine W. benutzt, die an einem „Leichenweg“ gewachsen ist⁶⁾, oder daß man in England die W. siebenmal unter Hersagung gewisser Gebete anwendet⁷⁾. Manchmal glaubt man auch, daß die Berührung des W.saftes Warzen verursache⁸⁾.

²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 4, 164; Plinius *Nat. hist.* 26, 150. ³⁾ Paulli *Quadrifari. botan.* 1667, 425; Grohmann 172; Sudetend. Zs. f. V. 2 (1929), 77. ⁴⁾ Wuttke 344 § 513. ⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 443. ⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 499 = Saintyves *Guérison des verrues* 1913, 28. ⁷⁾ FL. 22, 57. ⁸⁾ Tirol. Hmtbl. 3 (1925), H. 6, 13; Altrichter u. Schnar *Volkst. Pflanzennam. d. Iglaue Sprachinsel* 1927, 7.

3. In Niederdeutschland soll die W. zum Ausräuchern der Ställe gegen das „Verufen“ des Viehs verwendet worden sein⁹⁾. Mit dem Milchsaft der W. waschen die Truden dem Milchvieh die Euter, dann können nur sie allein melken¹⁰⁾, vgl. auch die Bezeichnungen Hexen-, Trudenmilch für die Pflanze.

⁹⁾ Zs. hist. Ver. f. Niedersachsen 1865, 109. ¹⁰⁾ Schullerus *Pflanzen* 180.

4. Nach einer Schweizer Sage war die W. ehemals das bestemilchgebende Kraut; es wurde jedoch von schlechten Hirten verflucht; daher ist es jetzt dem Vieh schädlich und enthält giftige Milch¹¹⁾. Ganz ähnliches erzählt man sonst in den Alpen von gewissen Flechten (2, 1577f.).

¹¹⁾ ZfdMyth 5, 174; Müller *Urner Sagen* 1, 78.

5. Die Blätter der Spring-W. sollen aufgelegt Holzsplitter, die man sich in die Haut hineingezogen hat, „herausziehen“; die Pflanze wird daher auch im Allgäu auch „Tribus“ (Treibus) genannt¹²⁾, vgl. auch Wegerich, Wegwarte. Der Glaube rührt wohl daher, weil die reifen Samen dieser W.-Art aus den Früchten herauspringen bzw. herausgeschleudert werden. Aus dem gleichen Grunde wird die Spring-W. manchmal als die geheimnisvolle Springwurzel (s. d.) gedeutet¹³⁾.

¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 159; Reiser *Allgäu* 2, 434; Wartmann *St. Gallen* 33. ¹³⁾ Perger *Pflanzensagen* 9. Marzell.

Wolfsmonat. Als Wolfsmonat wird der November¹⁾, Dezember²⁾, verschiedentlich auch der Januar³⁾ bezeichnet. Nach Henne-Am-Rhyn⁴⁾ hieß im Norden der erste Wintermonat, vom 23. November bis 22. Dezember, W. In Mecklenburg rechnet er vom 8. November bis 7. Dezember⁵⁾. Vielleicht ist es hier wert zu erwähnen, daß nach masurischem Glauben die Wölfe Nicolai zusammenkommen und Lichtmeß wieder auseinandergehen; in der Zeit ist es gefährlich zu reisen⁶⁾. Vgl. auch oben 9, 726.

Ein Wolf mit einem Holzklötz ist im Kalender das Zeichen des Hl. Gallus⁷⁾. Fällt im W. der Schnee in den Dreck, folgt ein schlechtes Jahr, ins Trockene, ein fruchtbares⁸⁾. Wie die Witterung im W. ist, so ist sie im nächsten März⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Gesch. d. dtsh. Sprache* 1, 85; Birlinger *Al. Spr.* 36; SAVk. 11 (1907), 94. ²⁾ SAVk. 11, 94; MböhmExk. 46, 25; Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender aus Böhmen* (1861), 521f. ³⁾ (Angelsachsen:) Schmidt *Wolf: Balt. Studien* 24 (1872), 1381; Jühling *Tiere* 254; Höfler *Organotherapie* 161. ⁴⁾ *Die deutsche Volksage* 1879, 149; vgl. Nachw. 1119. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. ⁶⁾ Toeppen *Masuren* 68, 73. ⁷⁾ Rosegger *Volksleben* 96. Peuckert.

Wolfsmütter. Dem Wolfsführer des franzö. Glaubens entsprechen die W. der Schweden; wie jener so nehmen sie, — alte Weiber, die einsam im Walde hausen, — gejagte W.e auf und bergen sie.

Afzelius *Volksagen* (übers. Ungewitter) 2, 361, Grimm *Myth.* 1014, darnach Hertz *Werwolf* 46. Peuckert.

Wolfspeil heißt ein Knochen im Hinterschenkel des Rentiers, den in der lappischen Sage bei der Schlachtung desselben durch die Tiere der Wolf hineinschießt.

Germania 15, 165; Poestion *Lappländische Märchen* 12 = J. A. Friis *Lappiske eventyr og Folhesagn* 1871, 1 ff.; J. Qvigstad *Lappiske eventyr og sagn* 1 (1928), 5; oben 9, 736. Peuckert.

Wolfsritt, gandreid, ad renna göndum, nach Hertz Terminus für: auf übernatürliche Weise reisen. Die Finnen waren besonders geschickt darin.

Maurer *Bekehrung* 2, 104, darnach Hertz *Werwolf* 46; Wolf § 21. Peuckert.

Wolfssegen¹⁾ und Segen wider größere Untiere überhaupt (manchmal werden Diebe mit einbegriffen). — Über Raubvögel s. Landwirtschaftl. Segen § 2 mit Anm. 17.

Sprüche gegen den Wolf sind schon aus der Spätantike belegt²⁾, auch z. B. lateinisch 10. Jh.³⁾ und altenglisch 12. Jh.⁴⁾. Deutsch schon von c. 900 an (s. unten).

1. Christus; Heilige. Christus älter als der Wolf. Dies Motiv schon um 900 im deutschen „Wiener Hundsegen“ (d. i. S. für die Hirtenhunde gegen den Wolf): „Christ uuart gaboren er uuolf ode diob; do uuas sancte Marti Christas hirti. Der hl. Christ unta sancte Marti, der gauuerdo uualten dero hunto... das in uuolf noh uulpa za scedin uuerdan ne meg“ usw.⁵⁾. Im 10. Jh. „Ante fuit Christus quam lu-

pus... Christus liberet canes istos“ usw.⁶⁾ Es scheinen hier Christi ewige Geburt (Coloss. 1, 15 „primogenitus omnis creaturae“, also auch vor allen bösen Wesen) und sein Kommen an die Welt zusammenzugehn. Ähnlich im 15. Jh.: „Pfey du dich (Wolf), wer were du, ere dann Crist geporen wart“⁷⁾. Altenglisch: Als Chr. ein Kind war, „per nes i-nemned ne wolf ne bef“⁸⁾. — Anders in einem Text des 14. Jhs.: „Ich enphilch dich in den frid, der gesworn wart, da der hl. Krist geporn wart, nun seien dier wæld, weg und strozz als dierloz u. als dieploz u. als schatloz, als unser herre ist genossloz, u. als unser fraw S. Maria ist manloz“⁹⁾. Zum Friedenseid bei Christi Geburt vgl. den Augustusfrieden, auch Protevang. Jacobi 18, 2? (und das Eidmotiv im Baldermythus)¹⁰⁾, s. auch Christus in den Segen § 2. — Das Motiv Christus genosslos (s. oben) noch in spätem Text: (Das Vieh) „gehe als tierlos... als unser l. Herr unter dem hl. Kreuz war genosslos“ (u. als Maria ist mannlos)¹¹⁾. Im 15. Jh.: „... als wenig kein mensch vns. herren nit mage gleichen“¹²⁾. — Hilfe der Heiligen. Chr. selber: „Christus uos deducat et reducat“ 10. Jh.¹³⁾; „die hl. Cerst die musze es leiden“ (d. i. leiten), 16. Jh.¹⁴⁾; Chr. und (sein Hirt) Marti im Wienersegen um 900 (oben). Vereinzelt andere Heilige (Petrus s. unten).

¹⁾ Hinweise Ebermann *ZfVk.* 23, 125.

²⁾ Heim *Incantamenta* 507 griechisch; 541 Nr. 136 lat.; über letzteren Spruch Wunsch *Antikes Zaubergefäß* 43; Ohrt *Trylleord* 19.

³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 139; Steinmeyer 396. ⁴⁾ Hälsig *Zauberspruch* 64. ⁵⁾ MSD. 1, 16 Nr. 3; Lit. u. Erläut. ebda 2, 481; Strobl *ZfdA.* 30, 215; Steinmeyer 394 ff. ⁶⁾ Steinmeyer 396. ⁷⁾ *ZfVk.* 1, 317 (anders interpretiert). ⁸⁾ Wie Anm. 4. ⁹⁾ Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 6. ¹⁰⁾ Ähnl. 12. Jh. im Weingartner Reisssegen MSD. 1, 18f. Nr. 8 Schluß. ¹¹⁾ *ZfVk.* 1, 302 Bayern; verdreht *ZfKddV.* 1873, 229 (um 1500)? ¹²⁾ *ZfVk.* 1, 317. ¹³⁾ Wie Anm. 6. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 22.

2. Symbole der Abwehr u. a. Motive. Der Schlüssel. Ein spätantiker Spruch ist in einem Kupferschlüssel angebracht und hebt an: „Domna Artemix, kave ne aureas (?) solve katenas tuas; en canes tuos (wohl die wilden Tiere)...

aperta buca cabe ne aperta rura requiran“ usw.¹⁵⁾. Das Motiv des Mundsperrrens ist beliebt in franzö. Segen¹⁶⁾. In deutschen Segen ist der Schlüssel ein gewöhnliches Motiv; der Heilige soll das Wolfsmaul verschließen oder versperren: hier meist der Reim Schlüssel: Drüssel (Rüssel). Im 15. Jh.: „Der gute herr S. Martein, der lag auff dem pette sein; er sprach: stand auff, hirtte mein, nym des hymel slüssel, versperr dem wolfe seinen drussel... vnd gee hin, vicch, in holcz vnd in waid, in perg vnd in tal, wo dir hyn sei not“¹⁷⁾. In späteren Texten ist der Schlüssel gewöhnlich Petrus' (Matth. 16, 19), z. B. (in einem epischen Segen, wo Christus, Maria und Petrus ausgehen): „S. Petrus nimmt seie Schlüssel, er verschleußt den Holzhunden ihre Rüssel“ usw.¹⁸⁾. Eigentümlich im 16. Jh.: „... Li-beruns (Liberius), leine mich ein schlüssel aus dem hoen himel“¹⁹⁾; Liberuns (aus „libera nos“ vgl. „der Gottseibeius“ ??) war angeblich der Hilfstufel der Segnerin. — Verwandt ist das Bild des Ringes in beliebtem Segen: „... (Gott) macht einen Ring um sein Vieh, und den Ring hat gemacht Mariam ihr liebes Kind, u. der Ring ist beschlossen mit 77 Schlössern...“²⁰⁾. Vgl. das Kreuz im Wolfsmunde: „Wo willst du hin, du laydiger waldes hunt? du treyst ain creucze in deinem mvnde...“²¹⁾, 15. Jh., wo jedoch der Nachdruck auf der abwehrenden Kraft des hl. Symbols liegen kann. — Der Stab²²⁾ (vgl. Hundsegen § 1 mit Anm. 1): „Unser Herr Jesus ging über Land, er hat ein gilgenstab (Lilienstab) in seiner Hand. Was stand darauf geschrieben? Drey Johannes Evangelium (näml. Vater, Sohn, hl. Geist). Gott behüte mir mein Blut und fleisch, daß mich kein bösser Hund beiß, daß mich kein wolf zerzeiss“ usw.²³⁾. — Auch negativ: „Chr. ging über Land, hat nicht Stab noch Stein in seiner Hand, er hat den hl. Geist im Mund...“²⁴⁾; dies kann aber eine „Vergeistigung“ sein, von Matth. 10, 10 beeinflußt, vgl. die Anlehnung an Matth. 10, 9 in diesem Segen: „Gott der Herr ritt wohl über ein weites Feld, er hat wohl (lies: weder) Säckel noch Geld (er hat nichts als seine fünf Wunden;

behüte uns Gott vor Wölf u. Hunden“) 25). — Der Graben. „Vmb die Schaff geht ein graben, darin sitzen drei hl. knaben, der eine ist Gott der Vater (usw., Sohn, Geist), der behütt . . .“ 26). Später wohl verderbt: „Das liebe Vieh geht . . . über manchen Graben . . . da begegneten ihm drei Knaben“ usw. 27). — Der (geschützte) Garten: „Ich treib hewt aus in unser l. frawn haws, in Abrahams garten“ (wo S. Martein soll „warten“), 15. Jh. 28). Hierüber weiter Landwirtsch. Segen § 2 mit Anm. 5. — Über die Bezeichnung „Hunde“ (Wald-, Feld-, Holz-) für die Wölfe in den Segen s. Hundesege § 3 mit Anm. 11.

15) Wunsch wie Anm. 2; oben nach Wunsch's Lesung u. Ergänzungen 16) Z. B. Sébillot 3, 34 (Maria mit Laurentius' Schl.); RTrp. 27, 318. 17) ZfVrk. 1, 318 (vgl. Neues Archiv f. Sachs. Gesch. u. Altertumskunde 10, 155, 16. Jh.). 18) WürttVjh. 13, 195 Nr. 145 Albertus Magnus; vgl. ZfVrk. 1, 302 Bayern (Simeon für Simon?); 8, 337 Salzbg.; Panzer Beitrag 2, 41; Byloff Volkshandliches aus Strafprozessen 23 Nr. 32 (J. 1635) Tirol. 19) Bartsch Mecklenburg 2, 22; mit dem Namen „Cyprian“ Neues Archiv wie Anm. 17. 20) ZfVrk. 2, 151; SAVk. 18, 39; MschlesVrk. 1899 II. 6, 32 Nr. 9, u. öfter. Siehe auch ob. 1, 1183 21) ZfVrk. 1, 317. 22) Lit. Jacoby Ons Hemecht (Luxembg.) 33, 157 ff.; 34, 158 ff. 23) Ons Hemecht 34, 158. 24) ZfdMyth. 2, 117. 25) Alemannia 8, 124 Nr. 2; ZfVrk. 1, 307 Böhmerwald. 26) ZfdMyth. 1, 279. 27) Wie Anm. 20. 28) Germania 20, 437; Grimm Myth. 2, 1037; John Erzgebirge 227 (Gottes Garten). Andere W. segen noch Mone Anzeiger 3, 279 Nr. 8, 16. Jh.; ZfdMyth. 2, 117; 4, 122, Stoll Zauberglauben 119 f. Ohrt.

Wolfssprache. Ein Mann, der lange in einen W. verwünscht war, versteht die W.sprache.

FoF. 1932, 186 f.

Peuckert.

Wolfzahn. Ein schiefer Zahn hinten im Kiefer beim Pferde; so lange es den hat, mag es nicht wohl essen. Ebenso bei Menschen.

Wilh. Grimm Kl. Schr. 4, 426. 427.

Peuckert.

Wolke.

1. Mythos und Volksglaube. a) Man hat in der Vergangenheit viel darüber geschrieben, daß wie Donner und Blitz u. a. auch die Wolken im Glauben unserer Vorfahren als geisterhafte, elbische Wesen angesehen worden seien, die der Erde das

befruchtende Naß des Regens spenden und darum Gegenstand der Verehrung durch den Menschen waren. An Stelle des in der Wolke verborgenen Dämons trat dann nach dieser Ansicht später einer der Himmelsgötter¹⁾; die Wolke wurde zu einem Attribut, etwa zu Schuhen Lokis²⁾ oder einer Tarnkappe. Indes, prüft man alle diese Meinungen etwas genauer, so stellt man fest, auf wie unsicheren Grundlagen diese stehen. Meist sind die Ergebnisse nur aus Analogien, heutigem Volksglauben und Vergleich mit Frühindischem gewonnen. Man hätte hier von der Vorsicht lernen können, mit der Grimm in der Mythologie die Dinge behandelt hat. Nicht nur, daß er überhaupt nicht von Dämonisierung der Wolken redet; 1, 274 wird geradezu bemerkt: „Davon findet sich kaum eine Spur in unserer Mythologie, was in der griechischen so oft vorkommt, daß die Götter, um unbemerkt zu bleiben, einen 'Nebel' über sich und ihre Schützlinge, die des Feindes Augen entzogen werden sollen, 'ausgießen' . . . Man müßte denn wieder anschlagen, daß jene Valkyrien, die . . . geliebte Helden im Kampf hegen und schirmen, Wolken und Hagel in der Luft hervoringen konnten oder die Tarnkappen und Helidhelme hinzuhalten, deren Wirkung dem Nebel gleichkam“. Auch in den Nachträgen (3, 100 z. S. 275) werden kaum zwei deutsche Stellen genannt, wo ein göttliches Wesen in einer W. erscheint.

b) Andererseits vermochte die Forschung zu zeigen, daß auf einer bestimmten Kulturstufe Vegetationsdämonen verehrt werden. Zu diesen gehören auch die W.n-dämonen³⁾. Bei den Puebloindianern gibt es Zeremonien mit W.masken; es sind Symbole für die zum Schutz der Felder zurückkehrenden Ahnengeister, deren Seelen sich in den W.n bergen⁴⁾. Auch das Bespeien der Gewitterw. bei den Naturvölkern als magische Abwehr der in der W. enthaltenen Gefahr weist auf solchen Dämonenglauben⁵⁾. Die Chinesen kennen W.nkult in Verbindung mit anderen Fruchtbarkeitskulten⁶⁾. Einen Rest ehemaligen Fruchtbarkeitszaubers, dem solcher Dämonenglaube zu Grunde liegt,

erkennt Wundt in dem Begießen eines bei der Ernte tätigen Mädchens mit Wasser; es ist ursprünglich eine Herausforderung des W.ndämons zur Verleihung der Fruchtbarkeit⁷⁾. Dazu vgl. Regen Sp. 581 f. Auch im deutschen Sprachgebiet kennt der Volksglaube noch männliche und weibliche Wettergespenster (s. d.), die in den Regenw.n oder im Nebel (s. d.) verborgen sind und an diese Stufe der Verehrung von Vegetationsdämonen erinnern, ohne daß man sie für unsere Vorfahren indes nachweisen kann. Im MA. wandelt sich ein Teil dieser Anschauung in den Glauben an die in Gewitterw.n reitenden Hexen^{8a)}. — In Oldenburg sieht man ferner die W.n als die bei der Wilden Jagd verdammten Seelen an⁸⁾. Vgl. Shakespeare, Macbeth III 5 Ende).

Ein bekanntes Beispiel für den Gott in der Regenw. ist der babylonische Adad bei der Großen Flut⁹⁾; weiter ist an Jahwe zu erinnern, der dem Zuge der Israeliten nach Kanaan in einer W. am Tage voranschwebte¹⁰⁾. Wichtiger für uns ist Homer. Er kennt noch die Verbindung zwischen W. und höchstem Gott. Zeus als Wetter- und W.ngott birgt sich noch in dem Beiwort 'der W.nsammler'¹¹⁾, und W.n breiten sich über Ida und Olymp aus, wenn Zeus sich auf ihnen niederläßt¹²⁾. Noch Pausanias weiß von einem arkadischen Zeuskult, bei dem gerade der regenspendende Zeus verehrt wird und ein Priester aus einem Wasser eine Regenw. aufsteigen zu lassen vermag (s. Regen, Sp. 580). Eine Erinnerung an verwandte Vorstellungen in der deutschen Frühzeit mag sich in der österreichischen Sagenieder geschlagen haben, nach der die Bewohner von Amstetten zuweilen einen riesigen Mann auf weißem Rosse in den Bergen reiten sahen, was Regen bedeutete. Hier liegt offenbar eine Erinnerung an Wodan vor¹³⁾, der auf einer W. als Roß reitet (Auch die Rosse der Valkyrien dürften die W.n sein)¹⁴⁾. Man vgl. dazu, was Grohmann berichtet: In den W.n, die in einer klaren Vollmondnacht ziehen, berge sich der wilde Jäger. Man bannt ihn durch einen Schuß in die W.n, den man nach Gebet auf einem Kreuzweg tun

muß¹⁵⁾. Auch bei Shakespeare ist eine Erinnerung an ein auf der W. reitendes göttliches Sturmwesen enthalten (Sturm I 2)¹⁶⁾:

(Ariel) Heil, großer Meister! heil dir, weiser Herr!
Ich komme, deinen Winken zu be-
gegnen,
Seis Fliegen, Schwimmen, in das Feuer tauchen,
Auf krausen Wolken fahren . . .
(Prospero) Hast du, Geist,
Genau den Sturm vollbracht, den ich dir auftrag?
(Ariel) In jedem Punkt: ich enterpte das Schiff
Des Königs

c) Nur eine Vorstellung des Volksglaubens scheint mir wirklich einen tieferen Zusammenhang mit längst Vergangenen zu verraten; das ist die Vorstellung von den W.nbrüchen. In Mecklenburg, Schweden und auf den Färöern ist die Anschauung der W. als Kuh verbreitet; die Milch ist der Regen. Damit muß der Kinderspruch zusammenhängen:

Blaue, blaue Wolken!
Maria hat gemolken
Sieben Küh in einem Stall,
Jungfer Katharina¹⁷⁾.

Dickes regenschwangeres Gewölk bezeichnet man nämlich in Mecklenburg als 'kuhwolken', so in Redensarten wie 'Dor stahn so vel kohwulken', oder auch als Ochsen, z. B. 'Dat is as wenn 'n ossen an 'n heben steiht'. Auch sieht man dort einen 'kohhird' oder 'ossenhirer' am Himmel, wenn 'so grote, swere wulken trekken'¹⁸⁾. Ein schwedisches Rätsel spricht von einer schwarzrandigen Kuh, die über eine pfeilerlose Brücke ging, und kein Mensch in diesem Lande kann die Kuh aufhalten. Auflösung 'die W.'¹⁹⁾. Auch für den W.nochsen gibt es merkwürdige Parallelen²⁰⁾. Es ist nun sehr auffällig, was für ein enger Zusammenhang hier zwischen Volksglauben und Altindischem besteht. Der Wettergott Indra hat W.nkühe, die er zur Erquickung der Erde mit dem Blick, seinem Hammer, melkt. 'Indra', heißt es in einem vedischen Lied, 'der aus der W. Dunkel mit schimmerndem Blitzstrahl rinnende Wasser melkt'. Vgl. einige andere Verse: 'Der du die leuchtenden die in den W.n sind, herbei die Kühe niederschießen

ließ't mit Macht, du dehnest uns stier-rossereiche Herden aus' ²¹⁾). Aber wo sind die Zwischenglieder?

d) Ein Rest von Seelenglauben mag sich endlich in der Vorstellung vom W.n-schiff bergen. Volkslieder und Volksrätsel sprechen von dem aus 'Engelland', dem Land der Seligen und der Quelle allen Lebens, kommenden Schiff, das mit Hirs und Mirs und Dinkelmirs beladen ist ²²⁾. Dazu gibt es zwei Berichte aus dem MA. Der eine von Agobard, Bischof zu Lyon von 816 bis 840, berichtet von Leuten, die an ein 'Magonia' genanntes Land glauben, von dem mit Früchten beladene W.n-schiffe kämen. Diese Schiffe nähmen das vom Hagel zerschlagene Getreide der Erde auf und entführten es in jenes mythische Land ²³⁾. Der zweite Bericht von Gervasius v. Tilbury erzählt von dem Wunder der Erscheinung eines solchen W.nschiffes in England. Sicher hängen beide Berichte mit Vorstellungen zusammen ²⁴⁾, die an die eddische Bezeichnung 'vindflot' = Windschiff anknüpfen konnten ²⁵⁾. Noch in der Gegenwart nannte der Hamburger eine Regenw.: 'ên Schip vull sûre appeln', der Rheinländer sprach vom 'Muttergottesschiff' oder 'Regenschiff' und bezeichnete den Vorgang des Platzregens mit den Worten 'das Schiff schwabbelt' ²⁶⁾. Von den Seeleuten aber und dem jenseitigen Land, von dem die Fahrt ausging, hat sich keine Erinnerung erhalten ²⁷⁾.

¹⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 104f.; auch Laistner *Nebelsagen* weiß viel zu viel. ²⁾ ZVfV. 4 (1894), 284, 288. ³⁾ Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 382, 169. ⁴⁾ Ebda. 169, 520 f. ⁵⁾ Ebda. 1, 99. ⁶⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch d. Relgesch.* 1, 201, 215. ⁷⁾ *Myth. u. Rel.* 3, 423. ^{8a)} In Böhmen und Bayern heißen die Wolken Großmütter, in Mitteldeutschland die Bergnebel Bergweiber: Wuttke 25 § 23, in Mecklenburg 'regenmudder' ZVfV. 5 (1895), 433. ^{8b)} Strackerjan *Oldenburg* 2, 108; vgl. *Meiche Sagen* 176 Nr. 240. ⁹⁾ *Gilgamesepos* Tafel 11, 99 bei Ungnad *Rel. d. Babyl.* S. 105. ¹⁰⁾ 2. Mos. 13, 21. ¹¹⁾ H. 1, 517. ¹²⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrb. der Relgesch.* 2, 336f., 344 f. ¹³⁾ Art. Regen Sp. 578. ¹⁴⁾ Mannhardt *Mythen* 563 ff. ¹⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 4 Nr. 17. ¹⁶⁾ Dazu Ackermann *Shakespeare* 57. ¹⁷⁾ Mannhardt *Mythen* 7. ¹⁸⁾ ZVfV. 5 (1895), 432. ¹⁹⁾ Mannhardt *Mythen* 7. ²⁰⁾ Ebda. 8 ff. ²¹⁾ Mann-

hardt *Mythen* 3 I. ²²⁾ Ebda. 464. ²³⁾ Ebda. 466. ²⁴⁾ Liebrecht *Gervasius* 2, vgl. die Anm. S. 62 Nr. 5. ²⁵⁾ Grimm *Mythol.* 276; Mannhardt *Mythen* 366 Anm. ²⁶⁾ Vgl. noch Grimm *Mythol.* 1, 531 f. — Der Begriff des Schwangerseins der Wolke kommt in einer wendischen Sage zum Ausdruck, Schulenburg *Wend. Volksth.* 165: In der Sage heißt es: Die Wolken schöpfen das Wasser aus Teichen. Einst ist eine Wolke in den großen Teich niedergekommen und hat da viel Wasser geschöpft. Dann ist die Wolke weitergezogen hinter Muskau. Da ist sie sehr schwer gewesen und hat sich müssen auseinanderziehen wie ein Netz, so daß die Lücken größer geworden sind; da ist das Wasser als Regen gefallen.

2. Sonstiger Volksglaube. Tiervergleiche sind sehr beliebt; kleine weiße etwas geballte W.n heißen 'Schäfchen' oder 'Lämmer' (Lammerla, Schoferla im Böhmerwald) ²⁷⁾. Als Hirte sieht man Petrus an ²⁸⁾; auch 'unser Herrgott' erscheint als Hirte (Unterkochen) ²⁹⁾, ebenso Abraham (Mecklenburg) ³⁰⁾. Stehen diese W.n beieinander, so heißt es bei den Wenden 'der Schäfer treibt' ³¹⁾. In Oldenburg sagt man 'vandage hödt de Scheper sine Schape' ³²⁾. Dasselbst zeigt man außerdem den Schäferhund ³³⁾. Kleine Wölkchen, die einem, wenn die Luft nicht recht klar ist, vor den Augen herumzugaukeln scheinen, nennt man 'Wetterkalver' (Wetterkälber) (Erfde in Stapelholm) ³⁴⁾. Auch von Kater und Katzen sprechen manche Gegenden, wenn sie schwarze Wind- oder Gewitterw.n meinen (s. Bullkater I). In Mecklenburg sagt man außerdem: 'Wenn dat so griesgrimelig utsüht, un de wulken so in dichten stripen liggen', 'dor sünd so vel katten, dat süht so kattenhorig ut, dor sitten so vel Kattenhor an'n heben' ³⁵⁾.

Daneben kennt man dingliche Vorstellungen zu den W.n. Neben dem schon genannten W.nschiff redet man von W.n-türmen (Thüringen ³⁶⁾, Wenden ³⁷⁾), -bergen (Wenden ³⁸⁾) oder etwa in Mecklenburg von 'Gewittergruppen', 'Gewittertürn', 'bannigen Knuppen', 'knurren' u. a. ³⁹⁾.

Bei gekräuselter Bewölkung zur Zeit der Morgen- oder Abendröte denkt man sich in Westböhmen den Himmel oder Petrus 'köichla' backend vor ⁴⁰⁾. Die

weißen Schäfchenw.n sind der Rauch aus seinem Backofen (Böhmen) ⁴¹⁾.

Im Böhmerwald heißen lange schmale W.nstreifen (meist auf der Südwestseite des Himmels, von wo der Regen kommt), 'Regenwurzn' ⁴²⁾. Es sind wohl dieselben langgestreckten W.ngebilde, die man sonst 'Wetterbäume' (vgl. Mastbaum) nennt und die Regen bringen ⁴³⁾. Im Erzgebirge nennt man kleine W.n 'Brotel' ⁴⁴⁾.

Leichtes W.ngekräuse bei sonst heiterem Himmel wird im Siegerland als 'Himmelsblume' bezeichnet und verkündet Dürre ⁴⁵⁾. Auch die Ausdrücke 'Himmelsrose', 'Hildenrose', kommen vor. Damit hängt die schwäbische Redensart 'der Himmel blüht' zusammen (Derendingen) ⁴⁶⁾.

Über die W. als Träger der Pest vgl. Art. Nebel (6, 988) und Pest (6, 1505).

Den Reichtum an alten Bezeichnungen der Wolken im deutschen Sprachbereich zeigt eine alte eddische Strophe, doch sind die meisten Bezeichnungen unmythologisch ⁴⁷⁾.

²⁷⁾ ZVfV. 5 (1895), 432; Schramek *Böhmerwald* 249; Mannhardt *Mythen* 245 A. 4. ²⁸⁾ ZVfV. 5 (1895), 431. ²⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 263 Nr. 295. ³⁰⁾ ZVfV. 5 (1895), 431. ³¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 166; vgl. John *Westböhmen* 237. ³²⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 108. ³³⁾ Ebda. ³⁴⁾ Am Urquell 3 (1892), 140. ³⁵⁾ ZVfV. 5 (1895), 432. ³⁶⁾ Mannhardt *Mythen* 186. ³⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 165. ³⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 165, vgl. Wuttke 16 § 14. ³⁹⁾ ZVfV. 5 (1895), 435. ⁴⁰⁾ John *Westböhmen* 237. ⁴¹⁾ Grohmann *Aberglaube* 32 Nr. 178. ⁴²⁾ Schramek *Böhmerwald* 249. ⁴³⁾ ZVfV. 9 (1899), 231. ⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 251. ⁴⁵⁾ Mannhardt *Mythen* 470 Anm. 1. ⁴⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 263 Nr. 295; vgl. Schulenburg *Wend. Volksth.* 165, 2. ⁴⁷⁾ Grimm *Mythol.* 1, 276 f.

3. Wissenschaftliche Erklärungen streifen wir nur kurz, da sie auf den Volksglauben ohne Einfluß waren.

Die heutige Meteorologie sieht die W. als in der Luft schwebende Anhäufungen von kleinen Wasserbläschen oder Eisnadeln, d. h. als Nebelmassen an, die aus größerer Entfernung gesehen für unser Auge Umrisse anzunehmen scheinen. Sie entstehen z. T. dadurch, daß an heißen Sommertagen die erwärmte und dadurch leichter gewordene Luft emporsteigt und

Wasserdampf in die höheren Regionen führt, der sich dort durch Abkühlung zur W. verdichtet (sog. Haufenw., cumulus). Schreitet dieser Prozeß weiter fort, so entsteht Regen.

Es hat einige Zeit bis zu dieser modernen Formulierung gedauert, die auf den antiken ins MA. übernommenen Theorien aufbaut. Die Jonier haben ganz allgemein ebenso wie die nacharistotelischen Schulen die W.nbildung aus Luftverdichtung erklärt; danach war die W. ein Gebilde, das zwischen dem Element des Aer und dem des Wassers stand. Diese Verbindung der beiden Elemente rufen tellurische Ausdünstungen, die die Sonne emporführt, hervor; die stärkere Verdichtung des Aer läßt die W. in das Element des Wassers übergehen.

Dieser Auffassung hat Aristoteles Weltgeltung verschafft. Auch er faßt die W. als Verdichtung der Luft auf, erklärt ihr Zustandekommen aber aus feuchten Erdausscheidungen in Verbindung mit warmen. Erst dadurch kann Aer entstehen, der am Wässrigen und Warmen teilhat. Diese Vermehrung der Aerluft um die neuentstandene führt zur Zusammenballung von Aer, eben der W. Nun hat aber das in der W. enthaltene *θερμὸν* das Bestreben, noch höher in die Feuerregion aufzusteigen. Dadurch erhält das *ψυχρὸν* des in der W. enthaltenen feuchten Dunstes das Übergewicht und läßt in Verbindung mit dem *ὕγρὸν* die Natur des Wassers wieder hervortreten. Dies Übergewicht an Kälte, von Aristoteles Zusammenziehung genannt, führt zum Regen, da das Wasserelement nach unten 'gravitiert' ⁴⁸⁾.

Derselben Theorie begegnet man nun bei K. v. Megenberg, sicher durch Vermittlung des Thomas Cantimpratensis. Seine naturwissenschaftliche Bildung bezieht letzterer wie sein Lehrer Albertus eben aus Aristoteles, den die Araber dem Abendland vermittelt hatten. „Wenn sich nun der Dunst in der Luft in größerer Menge angesammelt hat, ballt er sich zusammen und wird dicht, besonders durch die Kälte. Er erscheint uns dann wie ein Haufen weißer oder schwarzer Wolle. Diese Erscheinen nennen wir W.n...

Wenn nun die Kälte stark auf die W.n einwirkt, so werden sie zu Wasser" ⁴⁸⁾).

Neben diesen naturwissenschaftlichen Theorien stehen solche, die die theologische Wissenschaft vertritt. Für diese ist vor allem die Herleitung der W.n aus Gottes Allmacht oder der Schöpferkraft der Dämonen entscheidend (vgl. Franz, Benediktionen 2, 24–27).

Natürlich ist dem Volksglauben, wie oben gezeigt ward, die Verbindung von W. und Regen als eine der wesentlichsten für das Leben immer klar gewesen ⁵⁰⁾; aber Sagen und Regeln enthalten immer ein mythisches Begreifen des Zusammenhangs, nie ein physikalisches. Auch die Beschreibungen der W.n sind wissenschaftlich schwer verwertbar (ebenso übrigens auch bei den Griechen); jede Gegend hat darin ihre eigene Terminologie, die von der wissenschaftlichen Einteilung der W.n in Cirrus-, Cumulus- und Stratus-W.n (von Howard eingeführt) erheblich abweicht. Man gewahrt diesen Mißstand am deutlichsten in den Wetterregeln.

⁴⁸⁾ O. Gilbert *Die meteorolog. Theorien des Altertums* 488 ff. ⁴⁹⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 66. ⁵⁰⁾ Vgl. Müller *Siebenbürgen* 209.

4. W. und Wettervoraussage. Es ist ganz natürlich, wenn die Wettervoraussage aus den W.n meist auf schlechtes Wetter sich bezieht. Zeigt der Himmel am Morgen 'Schäfchen', so folgt am Abend Regen (Sarganserland ⁵¹⁾). Diese Regel kennt man auch in Oldenburg ⁵²⁾, doch wissen andere Gegenden diese W.n-erscheinung anders zu deuten (s. u.). Gelbliche Farbe von W.n läßt in Mecklenburg und sonst auf Unwetter schließen ⁵³⁾. Dunkle langgestreckte Wolken (Wetterbäume) sind erst recht ein Zeichen von Regen; wenn die Sonne hinter einer solchen W. verschwindet, sagt der Mecklenburger: Dat regenschipp lett sik wedder seihn; dor steiht 'n regenschipp, 'n Noahskasten ⁵⁴⁾. Steht ein 'Wederbom' im Norden, so erwartet man in drei Tagen Regen; steht er im Westen, so gibt es noch am selben Tag etwas ⁵⁵⁾. Stehen W.n vor der Sonne, so daß die Schattenstreifen aus der Erde wie Speichen eines Rades gehen, heißt es allgemein, daß die

Sonne Wasser trinkt; es regnet dann am folgenden Tag ⁵⁶⁾. In Westböhmen sagt man bei steifigen weißen W.n an einem sonst klaren Himmel „der Himmel häut Rengwurzel" ⁵⁷⁾.

Wetterumschwung wird in manchen Gegenden ebenfalls aus den Wolken entnommen. Eine Mecklenburger Regel ward bereits angeführt. In Westböhmen deutet man W.n, die wie Fischpuppen geformt daherziehen, als Boten von Sturm oder Regen (Fraunsreut ⁵⁸⁾). Ebenda heißt es, wenn die W.n weiß und brotlaibförmig sind, „da hali Petrus böcht's Weda" ⁵⁹⁾. Auch Haufenw.n weisen in großer Zahl auf Änderung. Die Wenden haben den Spruch: „Sieh mal, da sind solche Türme, es wird andere Zeit (= Wetter) kommen" ⁶⁰⁾. Charakteristisch ist auch ein Spruch wie dieser: 'de heidjer (= paganus, Heidebewohner) brummt'. Das bedeutet: schwarze W.n stehen über der Heide und sind ein Schlechtwetterzeichen ⁶¹⁾.

Ist es indessen dort klar, so kommt gutes Wetter und man sagt 'de heidjer lacht' ⁶²⁾. In Westböhmen bedeuten „Straßen am Himmel" (Streifenw.n) meist gutes Wetter ⁶³⁾. Im Baselland weisen 'Schöfliwulken' ebenfalls auf gutes Wetter ⁶⁴⁾.

Solche an W.nbildungen angeschlossene Regeln kannte auch der antike Volksglaube. Es sei vergleichsweise einiges angeführt. Bei Arat ⁶⁴⁾, Vergil ⁶⁵⁾, deuten die dem Schafsvließ vergleichbaren W.n (die einzige mit unsern Bezeichnungen übereinstimmende antike Bezeichnung der Stratocumulus-W.n) auf kommenden Regen; vgl. Plin. n. h. 2, 356: si nubes ut vellera lanæ spargentur multae ab oriente, aquam in triduum praesagient. Ähnlich äußert sich Proklos im Kommentar zur Tetrabiblos des Ptolemaios ⁶⁶⁾ (s. Stern-deutung). Eine byzantinische Astrologen-Hs. des 15. Jh.s, die z. T. alte, aus der röm. Kaiserzeit stammende Texte enthält, birgt eine noch genauere Beobachtung von W.n und Witterung, die sicher auch auf antiken Voraussetzungen beruht, und aus der einige Sätze angeführt seien: Wenn die Wolken, luftartig dahinfliegend, die

Spitzen der Berge zeigen, kündigt es heitern Tag, und wenn sie auf dem Meere niedrig erscheinen, hört der Sturm auf. Morgendlicher Nebel, der auf die Erde und die Ebenen niederfällt, kündigt guten Tag (vgl. Nebel 6, 986), steigt die Wolke dagegen zum Himmel auf, entstehen Regengüsse und die Winde blasen anhaltend usw. ⁶⁷⁾.

⁵¹⁾ Manz *Sargans* 117. ⁵²⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 108. ⁵³⁾ ZVfV. 5 (1895), 433. ⁵⁴⁾ Ebda. ⁵⁵⁾ Ebda. ⁵⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 164. ⁵⁷⁾ John *Westböhmen* 237. ⁵⁸⁾ Ebda. ⁵⁹⁾ Ebda. ⁶⁰⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 166. ⁶¹⁾ Andree *Braunschweig* 411. ⁶²⁾ John *Westböhmen* 237. ⁶³⁾ SAVk. 12 (1908), 21. ⁶⁴⁾ v. 93 87. ⁶⁵⁾ Georg. 1, 397. ⁶⁶⁾ Zu Tetrab. 2, 14: ἐτι δὲ καὶ τὰ νέφη ὡς ἐπ' αὐτῶν πόροι φαίνονται χειμῶνα; ἐνδοτὶ δηλοῦσιν. ⁶⁷⁾ *Catal. codd. astrol. Graec.* IV 110, vgl. XI 2, 180, ein ganz verwandter Text.

5. W. und Leben. Die W. hat in manchen Gegenden auch für das Leben Bedeutung. Bilden die W.n am Himmel gerade in der Geburtsstunde eines Kindes Schäfchen, so wird dasselbe recht glücklich (Schwaben, Schweiz) ⁶⁸⁾. Zürcher Hebammen stellen fest, daß, wenn am Kindleintag (28. Dezember) viele W.n am Himmel sind, das folgende Jahr viele schwere Geburten bringen werde ⁶⁹⁾. Baumartige W.nbildung zu Weihnachten oder Neujahr bedeuten in Bunzlau den Tod vieler Leute im kommenden Jahr ⁷⁰⁾. In Bayern heißt es, daß in einem Haus, über das eine schwarze W. ziehe, jemand sterbe ⁷¹⁾. Schließlich wurden die W.n als Vorzeichen politischer Ereignisse aufgefaßt: Feuerrote W.n am Abendhimmel bedeuten Krieg (Oldenburg, vgl. Abendröte ⁷²⁾). In Warlow bei Ludwigslust in Mecklenburg spricht man davon, daß es einen Wirrwarr in der Welt geben werde, wenn 'de Wulk'n so dörch' nanner tein und dat vel daun' ⁷³⁾. In einer bergischen Sage fand das seinen Niederschlag, wonach am 18. Juli 1870 mehrere Einwohner von Filde und Wönkhausen am Himmel zwei W.n in Gestalt von kämpfenden Kriegern gegeneinanderziehen sahen. Dabei erschien ein großes lichtiges Kreuz am Himmel. Tags darauf brach der deutsch-französische Krieg aus ⁷⁴⁾.

⁶⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 282; Wuttke 197 § 265. ⁶⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 344 Nr. 9. ⁷⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 286. ⁷¹⁾ Wuttke 197 § 265. ⁷²⁾ Ebda. ⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. ⁷⁴⁾ Schell *Berg. Sagen* 160 Nr. 51. Stegemann.

Wolle (got. wulla, cfr. lat. vellus, scr. ū'ua ¹⁾). Vermöge ihrer Fähigkeit, alle Unreinigkeit aufzusaugen und zu entfernen, galt sie als lustrierend ²⁾. So haben die beim Kult getragenen Wollbinden und Wollgewänder kathartische Bedeutung ³⁾. Deshalb wurde auch in den eleusinischen Mysterien den Mysteren Wollfäden um den rechten Handknöchel und das linke Fußgelenk gebunden ⁴⁾. Den Kranken und Toten wurde, auch noch in christlicher Zeit, Wollbinden aufgelegt, resp. mit ins Grab gegeben ⁵⁾. Andererseits galt sie bei den Ägyptern, Orphikern und Pythagoreern als unrein und wurde bei der Kleidung vermieden. Doch war diese Anschauung mitbedingt durch die Abneigung, Teile getöteter Tiere zur sakralen Kleidung zu benutzen ⁶⁾. Aus ihrem illustrativen Charakter entwickelt sich natürlich auch leicht der Glaube, daß sie apotropäische und heiligende Kräfte besitze. Lustrierend und apotropäisch sollte der attische Brauch, bei der Geburt eines Mädchens Wolle an der Haustüre aufzuhängen, wirken ⁷⁾. Heiligtümer, heilige Bezirke, Bäume und Quellen wurden mit Wollfäden umspannt, um Unreine, Geister und Gespenster fernzuhalten, was neben der bindenden Kraft des Fadens auf den apotropäischen Charakter der Wolle zurückzuführen ist ⁸⁾. Auch Haus, Hof und Vieh mußten Wolle vor Schäden schützen ⁹⁾. Aus denselben Gründen wurde sie auch zu Amuletten verwandt ¹⁰⁾. Heiligend sollte das Aufhängen von Wollbinden an heiligen Hainen, Bäumen und Quellen wirken ¹¹⁾. Daraus entwickelte sich schließlich der Gebrauch der Wolle als Abzeichen besonderer Würde ¹²⁾. Als apotropäisches Mittel spielt sie auch in den Hochzeitsriten eine große Rolle: in Indien werden der Braut zwei Haarlocken abgeschnitten und dafür zwei Wollflocken angeheftet ¹³⁾. In Griechenland heftete die Braut beim Eintreten in das neue Haus eine Wollflocke an die

Haustüre¹⁴⁾. In ähnlicher Weise wird auch bei den deutschen Hochzeitszeremonien Wolle verwendet¹⁵⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 966. ²⁾ ARw. 13 (1910), 50ff.; 21 (1922), 300; Pley de lanac usu 12ff. ³⁾ Samter *Familienfeste* 38f. 82; Diels *Sibyllinische Blätter* 120f.; Kern *Religion der Griechen* 1, 174; Pley a.a.O. 35ff. ⁴⁾ ARw. 21 (1922), 256, 2; die Priesterschaft, die diese Tätigkeit ausübte, hieß die Krokoindai; Kern *Religion der Griechen* 1, 211. ⁵⁾ Pley de lanac usu 20f. 83. ⁶⁾ Wächter *Reinheit* 20; Abt *Apuleius* 214; Maas *Orpheus* 164f. ⁷⁾ Pley de lanac usu 81; Samter *Religion* 60; ders. *Familienfeste* 35, 37ff. 44, 80ff.; Abt *Apuleius* 70f.; Wächter *Reinheit* 28; Rohde *Psyche* 2, 72, 1; Diels *Sibyllinische Blätter* 120. ⁸⁾ Pley de lanac usu 86; Knuchel *Umwandlung* 104; Wächter *Reinheit* 6; Hock *Griechische Weihgebräuche* Würzburg 1905, 24; Sitzb. Wien 1891, 553f. ⁹⁾ Pley a.a.O. 82. ¹⁰⁾ Pley a.a.O. 91ff.; ARw. 21 (1922), 256, 2. ¹¹⁾ Böttcher *Der Baumkultus der Hellenen* 101; Hock *Griech. Weihgebräuche* 19; Pley a.a.O. 55ff. 65ff.; Kern *Religion der Griechen* 174; Sébillot *Folk-Lore* 2, 193. ¹²⁾ Pley a.a.O. 68f. ¹³⁾ Haas *Indische Studien* hsgb. v. Weber 5, 278. ¹⁴⁾ Pley a.a.O. 15f. 44ff. 78, 83ff. ¹⁵⁾ Weinhold *Altnordisches Leben* 269f. 253; Weinhold *Frauen* 1, 400.

Auch im deutschen Aberglauben ist Wolle ein beliebtes Mittel zum Aufsaugen des Krankheitsstoffes. Bei Fieber bindet man einen blauen Wollfaden neunmal um eine Zehe des linken Fußes, trägt ihn einige Tage, geht dann vor Sonnenuntergang stillschweigend an einen Hollunderbusch, bindet diesem den Faden um und spricht:

Goden Abend, Herr Fleder,
hier bring ich ein Feber
ich bind em di an
und gah davan.

Mecklenburg, Lauenburg¹⁶⁾.

Eine andere Art der Krankheitsübertragung mittels Wolle kommt bei gelber Sucht zur Anwendung: Der Kranke muß im Liegen mit einem wollenen Faden vom rechten Arm zum linken Bein und vom linken Arm zum rechten Bein gemessen werden; dabei wird ein Zauberspruch gesprochen. Hierauf geht man mit dem Wollfaden zu einem Fruchtbaum, mißt ihn ebenso ab und pflanzt dann rings herum Korn¹⁷⁾. Oder man läßt sich bei Krankheit von einer Frau, die zuletzt Zwillinge gehabt hat, stillschweigend einen Wollfaden spinnen und vor Sonnenauf-

gang oder nach Sonnenuntergang die Hand binden¹⁸⁾. Frischgeschorene Wolle mit Olivenöl vom Ölberg getränkt heilt Wunden (s. Öl)¹⁹⁾. Vergräbt man am Katharinentag (25. Nov.) welke Kohlblätter, die mit Wollenzeug umwickelt sind, so erhält man überall neuen und besseren Kohlsamen²⁰⁾. Auch als Mittel gegen Schlangenbiß findet die W. Verwendung. Eine lettische Schlangenbeschwörung lautet:

Die ehrliche, gnädige Frau Schlange schläft
am Wegrande auf dem Sande,
der Mund ist voll Wolle.
Die ehrliche, gnädige Frau Schlange schläft
im Sumpfe auf einem Erdhügel,
der Mund ist voll mit Wolle.
Die ehrliche, gnädige Frau Schlange schläft
im Walde unter der Wurzel,
der Mund ist voll mit Wolle.

Und in einer estnischen Schlangenbißbeschwörung heißt es:

Woll in den Mund dir!
Woll aufs Haupt dir!
Wollenhaar das Zünglein dir!
Wolle werde dir dein Hut!
Wolle ganz und gar du selber!
Fliehe von hinnen, du Feind und Gegner²¹⁾.

Auch als Opfergabe findet W. Verwertung²²⁾. So finden wir sie auch in einem Waldeckischen Brauch: Wenn kleine Kinder kränkeln, müssen die Eltern W. und Brot in den Wachholderbusch einer anderen Feldflur tragen und dabei sprechen:

Ihr Hollen und Hollinnen
Hier bring ich euch was zu spinnen und
was zu essen.
Ihr sollt spinnen und essen
und meiner Kinder vergessen²³⁾.

In Frankreich opfert man bei Krankheit W. an Quellen²⁴⁾ und Heiligenstatuen²⁵⁾. Mädchen opfern W., um einen Bräutigam zu bekommen²⁶⁾. — Volksetymologisch wird auch der Name der 'Frau Holle' in 'Frau W.' oder 'Wulle' umgewandelt (Thür. Harz), was sich aus dem Glauben, sie erscheine in den Zwölften und prüfe die Spindel und Rocken der Mädchen, erklärt²⁷⁾.

¹⁶⁾ Weinhold *Neunzahl* 32; Hovorka-Kronfeld 2, 878f.; Wuttke 328 § 488f.; Strackerjan 1, 106. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 367. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 111f. ¹⁹⁾ Zachariae *Kl. Schriften* 373f.; Köhler *Kl. Schriften* 3, 552ff.; Ebermann

Blutsegen 35ff. ²⁰⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 125; Wuttke 425 § 665. ²¹⁾ ZVIV. 9 (1899), 212. ²²⁾ Pley de lanac usu 26. ²³⁾ Curtze *Waldeck* 373; Wuttke 289 § 437; Mannhardt 65. ²⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 300. ²⁵⁾ Ebd. 3, 108. ²⁶⁾ Ebd. 4, 63. ²⁷⁾ Waschnitius *Perht* 108; Kuhn u. Schwartz 468, 519; Sommer *Sagen* 8; Rochholz *Sagen* 2, 181. Zepf.

Wollkraut s. Königskerze.

Wort s. Nachtrag.

Wotan s. Nachtrag.

Wucherblume (Johannesblume, Marguerite, Orakelblume; *Chrysanthemum leucanthemum*).

1. Botanisches. Der kantige, 30—60 cm hohe Stengel dieses Korbblütlers trägt oben wechselständige, lanzettliche Blätter und an der Spitze den Blütenkopf. Die Strahl-(Rand-, Zungen-)blüten sind rein weiß, die röhrenförmigen Scheibenblüten gelb. Die W. ist überall auf Wiesen, an Wegrändern usw. häufig¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 278. Vgl. auch Marzell *Wie heißt die Marguerite im Volksmund?* In: *Volkskundl. Gaben*. John Meier zum 70. Geburtstag dargebracht. 1934, 130—137.

2. Die W. wird vor allem von Kindern oder von Liebenden als „Orakelblume“ benutzt. Man zupft dabei die weißen Strahlblüten aus und achtet, welche Frage usw. auf die letzte Strahlblüte fällt. Sie ist die „Sternblume“, die Margarete in Goethes „Faust“ mit den Worten: „Er liebt mich — liebt mich nicht“ befragt²⁾. Auch den Stand (Beruf) des „Zukünftigen“ oder (bei Knaben) den späteren Beruf kann man auf diese Weise feststellen. Hier lauten z. B. die Reime „Edelmann, Beddelmann, Baur, Soldat, König, Kaiser, Advokat“ (Schleswig-Holstein)³⁾ oder „Edelmann, Bettelmann, Bürger, Bauer, Bäuerin, Kellnerin, Jungfrau, Stadtfrau, Drecksau“ (Altbayern)⁴⁾. Ähnliche Befragungen stellt man an die W. auch in Dänemark („herrenmand, æremand, ridder“ usw.)⁵⁾, in Frankreich (z. B. „elle m'aime un peu, beaucoup, par fantaisie, par jalousie, pas du tout“ usw.)⁶⁾, in Italien⁷⁾, in den Ver. Staaten von Amerika („rich man, poor man, beggar man, thief; doctor, lawyer, Indian chief“ usw.)⁸⁾. Andere kindliche Orakel heißen

z. B. „Himmel, Höll, Fegfür“⁹⁾, „Haus, Häusel, Hütt'n“ (das einst zu erwartende Besitztum)¹⁰⁾, „Auto, Schesn, Steiawagl, Schubkarn“¹¹⁾, „'kaft (gekauft), g'funden', g'stohl'n“ (Herkunft eines Gegenstandes)¹²⁾, „schea (schön), schiach (schlecht)“ (Wetterorakel in Oberbayern)¹³⁾. Um zu erraten, ob der erste Sprößling ein Bub oder ein Mädel ist, sagt man beim Zupfen: „Bueb? Meitli? Bueb? Meitli?“¹⁴⁾. Auch sonst wird die W. vielfach im Orakel verwendet. In Oberösterreich zupft man die Strahlblüten bis auf eine aus und dreht dann den Blütenstengel mit den Worten: „Spitz, spitz, wo mein Weib sitzt rum“. Wo nach dem Drehen die Strahlblüte hinzeigt, aus der Gegend ist die Zukünftige¹⁵⁾. Ein ähnliches Orakel wird auch aus der Schweiz¹⁶⁾ und aus dem Ötztal in Tirol¹⁷⁾ berichtet. Im Kanton St. Gallen legen Mädchen in der 10000 Rittersnacht drei Blütenköpfe in ein leeres Trinkglas; jede der drei Blütenköpfe erhält den Namen eines Liebhabers. Sind am Morgen alle Blumen verwelkt, so wird keiner der Burschen der ihre; bleibt dagegen eine frisch, so wird es der dem Namen der Blume Entsprechende¹⁸⁾. In Oberösterreich¹⁹⁾ und in Gottschee²⁰⁾ legt man Blütenköpfchen, denen man den Namen der Hausbewohner, Verwandten usw. gibt, auf ein Brett, steckt sie in die Erde oder in den Türstock; wessen Blütenköpfchen am nächsten Morgen verwelkt ist, der stirbt in diesem Jahr. Das Orakel wird ab und zu am Johannistag angestellt²¹⁾. Ein weitverbreitetes Orakel (der Kinder) ist es, die gelben Scheibenblüten der W. auf die flache Hand zu legen und dann in die Höhe zu werfen. Aus der Zahl der wieder aufgefangenen Blüten schließt man auf die Jahre, die man noch leben wird²²⁾ oder auf die Zahl der Kinder in der Ehe²³⁾. Aus der Zahl der aufgefangenen Blüten sieht man auch, wieviel Läuse das Kind hat (Pilsen)²⁴⁾ oder wieviel Engel (oder Teufel) das Kind dereinst an den guten (oder schlimmen) Ort tragen werden²⁵⁾.

²⁾ Vgl. Lewalter-Schläger 301. ³⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 989. ⁴⁾ Marzell

Bayer. Volksbot. 89. ⁸⁾ Feilberg Ordbog 1, 530. ⁹⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 503; Rolland Flore pop. 7, 52; Beauquier Faune et Flore 2, 249; SchweizVk. 3, 16. ⁷⁾ Pitre Usi 3, 260. ⁸⁾ Klöpfer Folkl. in Engl. u. Amer. 1899, 35; Bergen Superstitions 44. ⁹⁾ Schweiz-Id. 5, 75. ¹⁰⁾ Weinkopf Naturgeschichte 59; ähnlich Sudetend. Zs. f. Vk. 2 (1929), 158; in Belgien: „maison, baraque, château“; Sébillot Folk-Lore 3, 504. ¹¹⁾ Sudetend. Zs. f. Vk. 4 (1931), 96. ¹²⁾ Weinkopf Naturgeschichte 59; SchweizVk. 10, 37. ¹³⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 89. ¹⁴⁾ Kummer Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen 1928, 116. ¹⁵⁾ Baumgarten Aus der Heimat 149. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 4, 176. ¹⁷⁾ Zingerle Tirol 1857, 69. ¹⁸⁾ Wartmann St. Gallen 22. ¹⁹⁾ Baumgarten a.a.O. 149. ²⁰⁾ Satter Gottscheer Pflanzennamen 12. ²¹⁾ ZfV. 6, 407 (Iglauer Sprachinsel); SchweizId. 5, 79; hier könnte auch ein anderes „Johanniskraut“, die Fett-henne (s. 2, 1386), gemeint sein. ²²⁾ Kummer Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen 1928, 116. ²³⁾ Mülhause Hessen 249; Fischer Oststeirisches 100; Marzell Bayer. Volksbot. 89; Böhmerwald-Jahrbuch 2 (1924), 15; ZfV. 11, 64; Sudetend. Zs. f. Vk. 2 (1929), 158; SchweizVk. 10, 36; Sébillot Folk-Lore 3, 504; Rolland Flore pop. 7, 53; Bergen Superstitions 44. ²⁴⁾ ZfV. 11, 64. ²⁵⁾ Lütolf Sagen 106.

3. Die W., die auch „Johannisblume“ oder „Sonnwendblume“ heißt, weil sie um die Sommersonnenwende in schönster Blüte steht (vgl. auch die verwandte Arnika, s. 1, 597f.), spielt im Johanniskult eine Rolle. In Nordböhmen machen die Kinder am Johannisvorabend aus diesen Blumen die sog. „Johannesbocht“ oder „Johannesstreu“ und legen darauf die Figur des hl. Johannes (oder in Ermangelung davon ein Heiligenbild). Am Morgen des nächsten Tages hofft das Kind eine Gabe unter oder auf den Blumen (Johannisbett) zu finden ²⁶⁾. Wenn im Krankheitsfall ein Tee gekocht wird, gibt man einige Blättchen aus der „Johannesbocht“ dazu. Die Mädchen werfen am Vorabend vor Johanni nach rückwärts einen Kranz von W.n auf einen Baum und sagen dazu: „Lieber Schatz, ich rufe dich, zum Altar bald führe mich“. Bleibt der Kranz an einem Ast des Baumes hängen, so heiratet das Mädchen noch im gleichen Jahr. Auch wird der Kranz unter das Kopfkissen gelegt, dann erscheint der zukünftige Gatte im Traum ²⁷⁾. Um Gottschee wird am Johannisabend

ein Strauß W.n aufs Dach geworfen. Fällt er so auf, daß die Blüten nach oben zu liegen kommen, so kommt der, der ihn geworfen hat, in den Himmel; wenn die Blüten nach unten gekehrt sind, in die Hölle; bleibt der Strauß der Quere nach liegen, so erwartet den Betreffenden das Fegfeuer. Im ersten Fall schließt man auch auf langes Leben, baldige Heirat usw. ²⁸⁾. In der Eifel werden die am Johannistag zu Kränzen gewundenen W.n („Kranzblumen“) als Schutz gegen Blitz und Feuersbrunst auf die Dächer geworfen ²⁹⁾, in Vorarlberg hängt man solche „Johanneskränze“ als Schutz vor Blitz und anderem Unheil an Türen und Scheunen auf ³⁰⁾, im Isergebirge müssen diese „Johannisblumen“ als Blitzschutz im Ofen verbrannt werden ³¹⁾. Ebenda werfen die Mädchen am Johannistag „Johannisblumen“ ins Wasser; jenes Mädchen, dessen Blume zuerst untersinkt, kommt zuerst „unter die Haube“. Auch in Hessen ³²⁾ und am Niederrhein ³³⁾ enthalten die „Johanneskränze“ W.n, vgl. Hartheu (3, 1488).

²⁶⁾ ZfV. 12, 214; MuböhmExc. 23, 44. ²⁷⁾ Ebd. 25, 180. ²⁸⁾ Satter Gottscheer Pflanzennamen 12. ²⁹⁾ Verh. naturhist. Ver. d. preuss. Rheinlande u. Westfal. 22 (1865), 286. ³⁰⁾ Hörmann Volksleben 117. Ebenso in Belgien: Rolland Flore pop. 7, 55. ³¹⁾ DVöB. 7, 173. ³²⁾ Heßler Hessen 2, 356. ³³⁾ ZrwV. 12, 92; vgl. auch Rolland Flore pop. 7, 54. Marzell.

Wunde s. Nachtrag.

Wunder s. Nachtrag.

Wunderblume. In Sagen und im Aberglauben erscheinen hin und wieder W.n. Meist handelt es sich um Phantasiegebilde, jedenfalls ist die botanische Beschreibung so unzureichend, daß man bestimmte Pflanzenarten in den W.n nicht erkennen kann. Manchmal handelt es sich wohl um monströse (teratologische) Pflanzenformen (Mißbildungen). Nach Zeitungsberichten aus Niemeck (Kr. Merseburg) vom 22. Juni 1646 fand eine Magd ein Gewächs, das beim Abschneiden wie ein Mensch schrie (vgl. Alraun). „Die Gestalt des Gewächses ist formiert gewesen wie zwei Menschen, eines wie ein Türke in aller

Statur und Habit, das andere wie ein Christ so vor dem Türken gekniet und gleichsam um Gnade gebeten“ ¹⁾. Etwa um die gleiche Zeit soll man im Korn zwischen Hamburg und Altona eine Blume gefunden haben, die „so natürlich ein Weibshaupt mit einer Holsteinischen Mütze oder Hüllen abbildete, daß man sich zum höchsten darüber wundern mußte“. Die Pflanze soll einer wilden Kamille ganz ähnlich gewesen sein. Die Geistlichen sagten, daß der liebe Gott diese Blume deswegen hätte wachsen lassen, um zu zeigen, wie sehr ihm die Putzsucht, die die Weiber mit ihren Mützen trieben, mißfalle ²⁾. Es scheint, daß es sich hier um eine Mißbildung („Pelorie“) des Frauenflachses (s. 2, 1775f.) handelt, bei der die Gipfelblüte strahlig ausgebildet ist (die „Peloria pentandra“ Linné's). Auf dem Keulenberg bei Alt-Strelitz soll einmal plötzlich, als es mittags zwölf zu schlagen begann, eine distelartige Pflanze aus dem Boden emporgewachsen sein, die gleichsam zwei menschliche Arme mit ineinander gerungenen Händen bildete. Unten am Stiel des Gewächses erschienen außerdem noch zwei Menschenköpfe, die ebenfalls ganz mit Stacheln besetzt waren. Mit dem letzten Schlag der Mittagsstunde zog sich die Pflanze wieder in die Erde zurück. An der Stelle sollte früher ein Meuchelmord verübt worden sein ³⁾. Etwas ähnliches erzählt man sich vom Hirschberg bei Balingen (Schwaben). Da wo früher das alte Schloß gestanden hat, wuchs an einer bestimmten Stelle ein „Brennesselmann“ mit ausgestreckten Armen und Beinen. Man hat die Nesseln schon mehrfach ausgerottet; allein dann wachsen jedesmal neue und bilden immer dieselbe Figur. „Was an jener Stelle geschehen sein mag, weiß niemand mehr anzugeben“ ⁴⁾. Vielleicht berühren sich diese Sagen mit den Vorstellungen vom Fortleben Verstorbener (Ermordeter) in Pflanzen ⁵⁾. Manchmal ist es auch die W., die als Schlüsselblume („Vergiß das Beste nicht!“) oder Springwurz (s. 8, 314ff.) den Zugang zu den verborgenen Schätzen öffnet. Eine Frau aus Gönningen (Schwaben) fand einmal am Stoffelesberg eine schöne

Blume, die sie abbrach und ansteckte. Als sie hierauf im Walde etwas weiter hinaufgestiegen war, tat sich eine Tür auf, und da saßen in einer Erdhöhle drei Fräulein, und ein schwarzer Pudel lag am Eingang ⁶⁾. Bei Golling im Salzburgischen wächst eine kleine, unscheinbare Pflanze mit vier grünen Blättern am Grunde und schneeweißer vierblättriger Blumenkrone. Sie bringt Glück, ist aber sehr schwer zu finden ⁷⁾. In einer Sage aus dem Harz springt eine W., wenn man nach ihr greifen will, immer wieder fort ⁸⁾, hier scheint ein Anklang an den Alraunlauben (1, 314) vorzuliegen. Bei der Heinoldsmühle in Thüringen verwandeln sich drei W.n in drei Gulden ⁹⁾. Auf dem Hundsstein (bei Zell am See) wächst eine W., die die geheime Kraft hat, Eisen in pures Gold zu verwandeln ¹⁰⁾. Eine neugriechische Sage erzählt von einer W. („Goldkraut“), die nachts leuchtet (vgl. Alraun 1, 314). Wenn man aber herankommt, so erlischt der Glanz. Wer ein solches Leuchtkraut (λαμπροδονια) besitzt, wird sehr reich, denn was er damit berührt, wird zu Gold. Daher bekommen auch die Schafe, die dort weiden, wo ein solches Leuchtkraut wächst und zufällig ein Leuchtkraut fressen, goldene Zähne ¹¹⁾. Der Botaniker P. Ascherson ¹²⁾ hat nachgewiesen, daß diese in Südeuropa und im Orient bekannten Sagen vom „Goldkraut“ und den „Ziegen mit den goldenen Zähnen“ darauf zurückgehen, daß sich an den Zähnen dieser Tiere ein metallglänzender Weinstein absetzt. Zu W. vgl. noch Alraun, Farn, Pflanze, Schlüsselblume, Springwurz, Wegwarte.

¹⁾ Praetorius Anthropodemus 2, 167. ²⁾ Ebd. 2, 169f. ³⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 420. ⁴⁾ Meier Schwaben 312; vgl. dazu Hanns Fischer Aberglaube oder Volksweisheit? (1936), 118f. ⁵⁾ Vgl. Koberstein u. Reinh. Köhler in: Weimar. Jahrb. f. deutsche Sprache usw. 1 (1854), 73—100, 479—483. ⁶⁾ Meier Schwaben 38. ⁷⁾ Freisauff 339. ⁸⁾ Sieber Harzland-Sagen 1928, 260. ⁹⁾ Witzschel Thüringen 2, 89. ¹⁰⁾ Freisauff 304. ¹¹⁾ ZfV. 15, 390; WissMittBosnHerc. 1, 486. ¹²⁾ Naturw. Wochenschrift 8 (1893), 121—124; Sitzungsber. der Gesellsch. naturforsch. Freunde Berlin 1892, 190—195; 1893, 79—84; 1900, 235—236.

Marzell.

Wundklee (*Anthyllis vulneraria*). Schmetterlingsblütler mit unpaarig gefiederten, unten behaarten Blättern und hellgelben, zu Köpfchen vereinigten Blüten. Der W. wächst auf trockenen Wiesen, an Rainen usw.¹⁾ In Westböhmen (Grün, Bez. Petschau) wird der W. als „Schreiklee“ (s. Beschrei-, Berufskraut, 1, 1103) gegen das „Verschreien“ (s. 1, 1096 ff.) gebraucht²⁾. Offenbar stammt der Brauch aus dem Slavischen, wo der W. als „uročnica“ ein bekanntes „Beschreikraut“ ist. In Böhmen gibt man dem beschrienen Vieh einen Absud des W.s zu trinken oder räuchert die jungen Gänschen damit³⁾; in der mährischen Walachei gibt man die in der Johannisnacht gepflückte Pflanze den Schafen, sie wird dort zusammen mit Tausendguldenkraut bündelweise zu Markt gebracht⁴⁾. Im Kt. Schaffhausen gibt man den Kühen zur Erleichterung des Kalbens W.tee⁵⁾, vielleicht ursprünglich ein apotropaeisches Mittel.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 262f. ²⁾ John *Westböhmen* 229. ³⁾ Grohmann 133. 141. ⁴⁾ ZfVvk. 13. 26. ⁵⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennam. usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 83.

Wundsegen s. Nachtrag.

Wunsch, wünschen s. Nachtrag.

Wünschelrute.

1. Der Glaube an die mit magischen Kräften begabte W. ist uralte und läßt sich in Deutschland über das Jahr 1000 zurückverfolgen¹⁾. Ohne Zweifel dem deutschen Heidentum angehörig²⁾, ist sie kaum eine bes. germanische Vorstellung, sondern geht eher auf indogerm. Anschauungen über die magische Kraft gewisser Zweige, vor allem des Mistelzweiges³⁾ zurück. Das Vorkommen des Glaubens an sie, z. B. in Frankreich⁴⁾ und Italien⁵⁾, ist kein Beweis gegen ihre germanische Herkunft, wohl aber die Tatsache, daß sie ihre Vorbilder im Altertum hat. Bei den Griechen finden wir im Stabe des Hermes⁶⁾, der bald eine einfache Zwieselgerte, bald dreispässig, bald, wie die W. des Nibelungenliedes⁷⁾, von Gold ist, einen ihr entsprechenden Talisman; sie war den alten Römern⁸⁾

bekannt, bei denen die „aquileges“ mit ihrer Hilfe Quellen suchten, und die auch die Brunnennymphe („aquae virgo“) Turtuna mit einer Gerte in der Hand abbildeten. Auch bei den Semiten⁹⁾ war der Glaube an eine ähnliche magische Rute bekannt, wie der felsenspaltende Stab des Moses zu beweisen scheint. Aber eine Verbindung zwischen ihren damaligen Formen und der Gestalt, die sie in Europa am Schlusse des Mittelalters angenommen hatte, in der sie als letztes Glied eines großen magischen Apparates erscheint, ist nicht nachzuweisen¹⁰⁾. Ebenso sind wir nicht in der Lage, nachzuweisen, welchen Veränderungen sie bis zum Ende des Mittelalters unterlag und ob sie den breiteren Schichten bekannt war. In Deutschland erreichte der Glaube an sie seinen Höhepunkt im 15. u. 16. Jh., wo alle Bergleute, Brunnenmacher und Schatzgräber damit versehen waren; Paracelsus¹⁰⁾ erwähnt sie und rechnet ihre Anwendung zu den „unsicheren Künsten“. Bereits 1490, nach anderen aber erst gegen 1600¹¹⁾, erschien ein größeres Lehrbuch darüber, dessen Verfasser, der Alchemist Basilius Valentinus¹²⁾ — der nach Lehmann niemals existiert haben und dessen Name nur ein Pseudonym des Ratskammerers Thölde in Frankenhausen gewesen sein soll¹³⁾ — in den Kap. 22—28, in denen vom Bergbau und von der W. die Rede ist, sieben verschiedene Ruten nach den Konstellationen beschreibt, und hierin sind ihm die meisten späteren Schriftsteller gefolgt. 1630 machte ein französischer Edelmann in Böhmen die wertvolle Entdeckung, daß Erlen- und Weidenzweige auch zum Auffinden unterirdischer Wasseradern gebraucht werden können¹³⁾. Denn bis dahin scheint der Haselstrauch bevorzugt gewesen zu sein. Aber erst im 17. Jh. griff der Glaube an die geheimnisvolle Kraft der W. weit um sich, vor allem in Frankreich, wo sich nun die Wissenschaft mit dieser Frage zu beschäftigen begann. Der viel erörterte Fall des franz. Bauern Jaques Aymar¹⁴⁾ vor allem, der mit seiner Rute auch Mörder und Diebe zu entdecken be-

hauptete, sowie der Ruf einer Dame Ollivet¹⁵⁾ aus Grenoble, deren Rute sogar auf verborgene Reliquien geschlagen und dabei echte und unechte unterschieden haben soll, veranlaßten die Gelehrten, mit ihr zu experimentieren¹⁶⁾. Bald erklärte man ihre Kräfte durch den Einfluß des Teufels, bald durch himmlische Aspekte, das 18. Jh. wiederum zog zur Erklärung die „animalische Elektrometrie“ heran¹⁷⁾. Denn die W. zeigte, so wurde behauptet, die feinen Atome an, die aus dem Körper des Verbrechers ausdampfen. Dieser Glaube wurde auch in Deutschland geteilt, wo man sie außer zur Entdeckung von Verbrechen und Auffindung verlorenen Eigentums und von Reliquien auch anwendete, um die Untreue der Frau¹⁸⁾ nachzuweisen. Im Anfang des 19. Jh. erlitt der Glaube an sie insofern eine Einbuße, als er nur noch hinsichtlich ihrer Kraft, Metalladern und besonders Wasser zu finden, bestehen blieb. Wassersucher (s. o. 9, 198 f.), die Erfolg hatten, wurden von Bau- und Brunnenmeistern sowie Bauern vielfach um Rat gefragt (Westböh.¹⁹⁾, Lippe²⁰⁾). Seit Beginn des 20. Jh.s kam sie in Deutschland wieder in Gebrauch zum Aufsuchen unterirdischer Wasser-, Erz- und Salzlager, und die Zahl der Quellenfinder, die heutzutage ihre Dienste in den Zeitungen öffentlich anbieten²¹⁾, ist nicht gering. Der Streit um sie wird mit größter Heftigkeit geführt, und besonders ihre Anhänger suchen ihren Standpunkt mit allem Rüstzeug der Wissenschaft zu verteidigen. Aber eine wissenschaftliche Deutung konnte bisher nicht gegeben werden. Es ist schwer zu sagen, ob die Leistungen der wasserfindenden W. ganz ins Reich der Fabel und Mythe oder des Betruges gehören, doch dürften nicht alle Fälle als Betrug anzusehen sein²²⁾. Zu welchem Ergebnis die Bestrebungen, das Problem der W. und ihrer „zarteren Schwester“, des „siderischen Pendels“²³⁾, einwandfrei zu lösen, führen werden, läßt sich heute noch nicht sagen, da es mit dem recht unbekannten Gebiete des Okkultismus in Verbindung gebracht wurde. Die Gegner der W. sind vorläufig in überwältigender

Überzahl. Auch in Frankreich, England und Italien ist der Glaube noch sehr verbreitet.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 813—816; 3, 289f. ²⁾ Grimm a.a.O. 2, 813; Wuttke 109 § 143. ³⁾ Meyer *Abergl.* 66. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Andree *Braunschweig* 407f. ⁶⁾ Meyer a. a. O.; Grimm a.a.O. 2, 813f. ⁷⁾ Wuttke 110 § 143 = Grimm *Myth.* 2, 814; Mannhardt *Götter* 206 = Grimm ebd. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 201. ⁹⁾ Schwartz in *ZfVvk.* 2 (1892), 71f.; Meyer a.a.O. ¹⁰⁾ Lehmann *Aberglaube* 236f. ¹¹⁾ Lehmann a.a.O. 237 Anm. ¹²⁾ *ZdVfVvk.* 13 (1903), 203; Andree a.a.O. ¹³⁾ Lehmann a.a.O. 237. ¹⁴⁾ Soldan-Heppe 1, 302; Meyer a.a.O. 68f.; *SAfVvk.* 25, 10f.; *ZdVfVvk.* 13, 207; Lehmann a.a.O. 237f. ¹⁵⁾ Meyer a.a.O. 67f. ¹⁶⁾ *ZdVfVvk.* 13, 207. ¹⁷⁾ Ebd. 16 (1906), 284. ¹⁸⁾ Ebd. 13, 255f. ¹⁹⁾ John *Westböh.* 287. ²⁰⁾ *ZrwVvk.* 1909, 151. ²¹⁾ *Deutsche Tageszeitung* (Karlsbader Badeblatt), Nr. 78 vom 3. April 1927. ²²⁾ Andree a.a.O. 408. ²³⁾ Gessmann *Wünschelr.* 48; Weitere Literatur (Auswahl): C. v. Klinckowstroem *Bibliographie der W.* München 1911 (sehr vollst., chronologisch geordnet, meist Angabe des Standpunktes des Verfassers, alphabetisches Register); Darapski *Altes und Neues von der W.* Leipzig 1903 (Reiche Quellenangaben, alles Wichtige und Wissenswerte); Andree *Braunschweig* 407f. (Ältere Literatur); Sökeland in *ZdVfVvk.* 13, 202f., 280f., 351f.; 11, 11f.; 10, 124f., 416f.; 19, 359f.; 21, 418f. (Besprechung über Klinckowstroem s. o.); 434f.; 23, 110ff.; *SAfVvk.* 3, 172f.; 25, 10f.; H. Schelenz *Die W.* in *Naturwiss. Wochenschrift*, NF, 10 (1917), 39—42; R. Hundt *Von der W.* in *Natur und Kultur* (München) 17, 70—74; H. Henning *Prüfung eines Wn.-Gängers durch eine wissenschaftl. Kommission* in *ZfPsychol.* 82 (1909), 314—333; *Wiener klin. Wochenschr.* 29 (1916), 1573 (Grassberger); *Münchener mediz. Wochenschr.* 67 (1920), 57—59; *Deutsche mediz. Wochenschrift* 46 (1920), 112f.; *Berliner klin. Wochenschr.* 51 (1920), 71f.; L. Weber *Die W.* Kiel 1905; Rothe *Die W.* Jena 1910; O. Korsakewitz *Die Lösung des Wn.-Problems* Leipzig 1909; G. W. Gessmann *W. und Zauberring. Die Praxis der W. und des Siderischen Pendels* Berlin 1922 (Übersicht nach den neuesten Quellen).

2. Benennungen: Wünschelrute, ahd. wunsiligerta²⁴⁾, mhd. wünschelrute, -gerte; Visierrute (Bay.²⁵⁾, Tir.²⁶⁾), Zeigrute (Bay.²⁵⁾); Schlagrute (Lippe²⁷⁾); Wickerode (Nddtschl.²⁸⁾); Wickerraue, Wickelraue, auch einf. Raue²⁹⁾ (Braunschw., Harz); Brunnenschmecker (Schw.³⁰⁾, Pennsylvanien³¹⁾); andere deutsche Bezeichnungen bei Grimm, *Myth.* 3, 289f. Nr. 816.

²⁴⁾ Grimm a.a.O. 2, 813. ²⁵⁾ Quitzmänn *Baiwaren* 27. ²⁶⁾ Heyl *Tirol* 34 Nr. 38 = 791 Nr. 180; 792 Nr. 189. ²⁷⁾ ZrwVlk. 1909, 151; Grimm a.a.O. 3, 290 Nr. 816. ²⁸⁾ Grimm a.a.O. 2, 815. ²⁹⁾ Andree a.a.O. 408. ³⁰⁾ Grimm a.a.O. 3, 289 Nr. 816; SAFVlk. 3, 172. ³¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 366 Nr. 1958; Schwed. *slagruta* (Grimm a.a.O. 3, 289; Frazer 11, 69); dän. *önkequist*, engl. *divining-rod*, franz. *baguette divinatoire* (Grimm a.a.O. 3, 289; 2, 815), italien. *verga lucente*, *verga trepidante*.

3. Die zauberischen Kräfte der W. werden benützt zum Aufsuchen von Schätzen (allg. ³²⁾), Metalladern und Erzgängen ³²⁾, vor allem Gold und Silber, unterirdischen Wasserstellen ³²⁻³⁴⁾ (allg.), Mördern und Dieben ³⁵⁾; ferner zum Ausfindigmachen von verborgenen Marksteinen (Bay. ³³⁾, Sachs. ³⁷⁾), verlorenen (Bad. ³⁸⁾) und gestohlenen Dingen (Sachs. ³⁷⁾), verirrtem Vieh, ins Meer versunkenen Waren und unbekannten Wegen (Bay. ³³⁾); dann bedient man sich ihrer zum Wahrsagen (Bad. ³⁶⁾, Bay. ³³⁾, Schles. ³⁹⁾) und erfragt das Schicksal der Seele nach dem Tode (Bad. ³⁶⁾) und entfernte Feuersbrünste ⁴⁰⁾, in Bayern ³³⁾ außerdem Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit entfernter Angehöriger, das Geschlecht des zu erwartenden Kindes (auch in andern Gegenden ⁴¹⁾), die Wahrheit oder Unwahrheit einer Geschichte und kundschaftete Feinde aus; schließlich öffnete man mit ihr verschlossene Türen (allg. ⁴²⁾). Nach der Verwendung unterschied man: Feuerruten, Brand-, Spring-, Schlag-, Beberuten ⁴³⁾.

³²⁾ Grimm a.a.O. 2, 813f.; Meyer *Abergl.* 67; Wuttke 110 § 143; 411 § 639; Hovorka-Kronfeld 1, 209; Meyer *Baden* 562; Frazer a.a.O. 11, 68 = E. Krause *Berlin* 89; Bartsch *Mecklenburg* 1, 241; 2, 351; Frazer a.a.O. 11, 67 = Müller *Mähren* 265; Strackerjan *Oldenburg* 1, 116; John *Westböhmen* 286; Urban *Heilkunde Westböhmens* 153; Kühnau *Sagen* 3, 561, 621; Drechsler *Schlesien* 2, 216; Frazer a.a.O. 11, 67, 281f. (Schottland, Schweden); Panzer *Beitr.* 2, 296; Meiche *Sagenbuch* 155 Nr. 206, 508f. Nr. 658. Moderne Anhänger behaupten, daß Silber keinen Einfluß auf die Rute ausübe; ZdvfVlk. 16 (1906), 420. ³³⁾ Panzer a.a.O.; Hovorka-Kronfeld a.a.O. (Bay.); Bartsch a.a.O. (Meckl.); Strackerjan a.a.O. (Old.). ³⁴⁾ ZrwVlk. 1907, 228; Alemannia 34 (1906), 269; Andree a.a.O. 408. ³⁵⁾ Grimm a.a.O.; Meyer *Abergl.* 67; Wuttke a.a.O.; Panzer a.a.O.; Frazer a.a.O. 11, 67;

Hovorka-Kronfeld a.a.O. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 562. ³⁷⁾ Meiche a.a.O. 614f. Nr. 756. ³⁸⁾ SAFVlk. 25, 10 = Hellwig *Aberglaube* 98. ³⁹⁾ Drechsler a.a.O. ⁴⁰⁾ Mannhardt *Götter* 206. ⁴¹⁾ Meyer *Abergl.* 67. ⁴²⁾ Wuttke a.a.O. ⁴³⁾ Mannhardt *Götter* 206 = Grimm *Myth.* 2, 815.

4. Man verwendete lebende und tote Ruten.

a) Lebende Ruten: Schon in alter Zeit geht der Glaube, daß alles Holz dazu tüchtig sei, Buche, Tanne, Esche, Apfel- und Birnbaum usw., daß sich lockeres Holz am besten dazu schicke ⁴⁴⁾, aber für außerordentlich tauglich hielt man den wilden (Weiß-)Haselstrauch, vor allem einen solchen, unter dem die „weiße Schlange“ ⁴⁴⁾ lag. Weniger häufig wurden verwendet: Birke (Österr. ⁴⁵⁾, Westböh. ⁴⁶⁾), Eiche (Siegerland ⁴⁷⁾), Weide (Braunsch. ⁴⁸⁾, Meckl. ⁴⁹⁾, Schles. ⁴⁹⁾, Wenden des Spreewaldes ⁵⁰⁾) oder der Kreuzdorn ⁵¹⁾ (Meckl. ⁴⁹⁾, Old. ⁵²⁾). Hie und da wurde auch ein Ast von der rechten Seite einer Palme (Weide?), ein Lorbeerzweig oder ein Ast eines Mandelbaumes genommen ⁴⁴⁾.

b) Daneben waren vielfach tote Ruten im Gebrauch, die von den modernen Rutengängern vorgezogen werden. Sie wurden aus Eisendraht und anderen federnden Gegenständen ⁴⁴⁾ gemacht: Eisendraht, Eisenstäben (Braunsch. ⁴⁸⁾, Österr. ⁴⁵⁾, Sachs. ⁴⁴⁾, Westböh. ⁵³⁾), Messingdraht und Fischbein (Westböh. ⁵³⁾), ja Papier (ebd.). In Bayern ⁵⁴⁾ verwendete man auch sog. „Pfaffeneisen“ als W., d. s. Hufeisen, welche man hoch in den Bergen, wo sonst kein Pferd hinkommt, gelegentlich findet und die man daher für solche hielt, welche das „Wilde G'fahr“ verloren hatte und die man nach ihren hauptsächlichsten Trägerinnen, den Pfaffenkellnerinnen, Pfaffeneisen nannte. An einem Faden aufgehängt, dienten sie, gleich der W., zum Auffinden von Schätzen. — Daß vor allen Dingen der Hasel geheimnisvolle Kräfte zugeschrieben wurden, ist wohl eine Erinnerung an Zeiten, in denen die Früchte des Strauches dem umherschweifenden Jäger eine willkommene (Zu-)Kost boten. Daraus ist die hohe Bedeutung erklärlich, welche die

Hasel im Kulte erlangte, wo sie vielfach als Fruchtbarkeitssymbol erscheint. Hinzu kommt ferner ohne Zweifel die auf scharfer Naturbeobachtung beruhende Tatsache, daß die Hasel kaum vom Blitz getroffen wird, welche Erfahrung es wahrscheinlich macht, daß sie schon im vorgerman. Altertum mit dem Gewitter- und Fruchtbarkeitsgotte in Verbindung gebracht wurde ⁵⁵⁾. Daher konnte man diese Gerte dem Gewittergotte zusprechen ⁵⁶⁾, dessen zackichter Blitz, als dessen irdisches Bild die Haselgabel erscheint, das Wasser der Wolken und damit auch der Erde erweckt, und in dem und durch den das goldene Gewitterfeuer flammt, das als Gold in die Erde aufgenommen, durch das Blitzsymbol wieder entdeckt wird ⁵⁷⁾. Auch die anderen Bäume, von denen die W. geschnitten wurde, Tanne, Buche, Esche, Apfel- und Birnbaum, Birke, Eiche, Weide und Kreuzdorn hatten kultische Bedeutung, da sie bei Krankheitsübertragung und Heilung, im Orakelglauben und bei der Hexenabwehr eine bedeutende Rolle spielten ⁵⁸⁾.

⁴⁴⁾ ZdvfVlk. 13, 203, 204f.; Meiche *Sagen* 614 Nr. 756. ⁴⁵⁾ ZdvfVlk. 6 (1900), 113. ⁴⁶⁾ John *Westböhmen* 286; Urban a.a.O. ⁴⁷⁾ ZrwVlk. 3 (1907), 228. ⁴⁸⁾ Andree a.a.O. ⁴⁹⁾ Wuttke a.a.O. ⁵⁰⁾ Frazer a.a.O. 11, 68 Anm. 4 = *Schulenburg Wend. Volkstum* 204f. ⁵¹⁾ Grimm a.a.O. 2, 814. ⁵²⁾ ZdvfVlk. 13, 203, 204. ⁵³⁾ John a.a.O.; Egerland 4 (1900), 48; Urban a.a.O. 152, 156. ⁵⁴⁾ Quitzmänn a.a.O. 45. ⁵⁵⁾ Marzell *Volkstüm* 20, 22; ders. *Pflanzenwelt* 70. ⁵⁶⁾ ZdvfVlk. 3, 105. ⁵⁷⁾ Weinhold in ZdvfVlk. 11 (1901), 1ff.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 86, 92, 120; Schwartz in ZdvfVlk. 2 (1892), 71f. ⁵⁸⁾ Marzell *Volkstüm*; ders. *Pflanzenwelt*. — In Schweden machte man sie aus einem Mistelzweig oder einem sogen. „flygrönn“, der auf einem anderen Baum als Schmarotzer wachsenden Eberesche oder Flug- esche (Vogelbeerbaum), die im Zwielficht zwischen dem 3. Tag und der 3. Nacht nach Maria Verkündigung (25. März) gebrochen werden mußte. Weder Eisen noch Stahl durfte sie berühren, noch durfte man sie beim Heimtragen auf die Erde fallen lassen. Dann legte man sie unter das Dach an eine Stelle, unter die man verschiedene Metalle gelegt hatte, wo man sie etwa 14 Tage oder noch länger liegen ließ. Dann nahm man ein Messer oder eine Ahe, die man mit einem Magnet gestrichen hatte, spaltete damit die Rinde auf allen Seiten und goß oder tropfte das Blut (am besten) aus dem Kamme eines Hahnes von einer einzigen Farbe

in diese Einschnitte der Rinde. Wenn das Blut getrocknet war, war die Rute fertig. Frazer a.a.O. 11, 281f. = Kuhn *Mytholog. Studien* 1, 180; E. H. Meyer *German. Mythol.* 84 = Kuhn ebd.; Simrock 498. — Mistelzweig: Frazer a.a.O.; Grimm *Myth.* 3, 289; E. H. Meyer *German. Mythol.* 86 = Grimm a.a.O. Zur Verwendung gelangte die nicht nur Schätze aufzeigende, sondern auch aller Wünsche teilhaftig machende W. besonders am Maitage ZdvfVlk. 22 (1912), 183. Auch aus vierlei Holz (Eberesche, Mistel, Espe und ein viertes Holz) wurde sie gemacht. Die Eberesche sollte ebenso wie die Mistel ein Schmarotzer sein (Frazer u. E. H. Meyer a.a.O.; Grimm a.a.O. s. o.).

5. Am tauglichsten ist eine W., die gabelförmig in zwei Zweige ausläuft (Zwiesel, Zwispel, Twiele) ⁵⁹⁾, in einem Jahr gewachsen ist, keinen Flecken altes Holz an sich hat und dreifach zusammengewunden wird ⁶⁰⁾. Die Zweige müssen gleich lang sein und so am Ast sitzen, daß die Mittagssonne gerade hindurch scheinen kann (Old. ⁶¹⁾) oder ihre Gabeln sowohl von der Morgen- wie von der Abendsonne ⁶²⁾ beschienen werden. Ihre Länge variiert von 40 cm (Braunsch. ⁶³⁾) bis 5 Fuß ⁶⁴⁾. Daneben scheint auch nur eine einfache Gerte (Sommerlatte ⁶⁵⁾) in Gebrauch gewesen zu sein. In einzelnen Gegenden wurde ein Schößling verwendet, der nur jedes siebente Jahr wuchs (Umgebung von Berlin ⁶⁶⁾). Manchmal wurde sie auch einer menschlichen Gestalt ähnlich geschnitten, wobei die Gabel die Beine darstellt ⁶⁷⁾ (Brandenb., Laus.). Ihre Zwieselgestalt legt Kuhn als das primitive Bild der menschlichen Gestalt aus ⁶⁸⁾, das selbst wieder eine Art Fetisch in den Händen des Menschen bildet, indem der Wasser oder Schätze Suchende mit ihr, sie vor sich haltend, in solcher Gestalt einherschreitet ⁶⁹⁾.

⁵⁹⁾ Grimm a.a.O. 2, 813f.; Meyer *German. Myth.* 86 = Grimm *Myth.* 2, 814; Kuhn *Mytholog. Studien* 1, 201, 208; Simrock 498f.; Urban *Heilkunde Westböhmens* 152; Heyl *Tirol* 34 Nr. 38 = 791 Nr. 180; Meiche *Sagenbuch* 614 Nr. 756. ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 814. ⁶¹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 116. ⁶²⁾ Meyer *Abergl.* 67 = Grimm *Myth.* 2, 814; Urban a.a.O. ⁶³⁾ Andree a.a.O. ⁶⁴⁾ Wuttke 109 § 143 = Grimm *Myth.* 2, 813f.; Mannhardt *Götter* 206; Grohmann *Sagen* 215; Strackerjan 1, 98. ⁶⁵⁾ ZdvfVlk. 23 (1913), 127; Frazer a.a.O. 11, 67f.; Quitzmänn 27f. = Panzer

Beitr. 2, 296f.; Pollinger *Landshut* 118; Höfler *Waldhult* 147; Heyl *Tirol* a.a.O. und 792 Nr. 189; ZrwVlk. 3 (1907), 228; Ranke *Volkssagen* 292 Anm. zu 249; Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 90; Frazer a.a.O. 11, 68 Anm. 4 = Meier *Schwaben* 244f. Nr. 268; Witzschel *Thüringen* 2, 39 Nr. 36; ZföVlk. 6 (1900), 113; Frazer a.a.O. = Schulenburg *Wenden* 204f.; Urban a.a.O. 152, 156. ⁶⁴) Frazer a.a.O. 11, 281f. = Krause *Berlin* 89. ⁶⁷) Wuttke a.a.O. ⁶⁸) ZdvVlk. 22 (1912), 183 = Simrock 498f.; Frazer a.a.O. 11, 67 Anm. 3. ⁶⁹) Schwartz in ZdvVlk. 2 (1892), 68.

6. Soll die Rute wirksam sein, so darf sie nur zu bestimmten Zeiten des Jahres geschnitten werden, die aber so verschieden sind, daß man von einer gewissen Willkür sprechen muß. Vor allem kommt die bedeutungsvolle Zeit der Zwölfnächte in Betracht: die Christnacht, bes. während der Mette (Bay. ⁷⁰), Rheinl. ⁷¹), Westf. ⁷¹), Tirol ⁷⁰), Westböh. ⁷²), Wenden ⁷³), Silvesternacht (Schles. ⁷⁴) und Dreikönigsnacht (bzw. -Tag) oder Berchtentag (Bay. ⁷⁰ ⁷⁵), Tirol ⁷⁶), ferner seltener Maria Lichtmeß (Westböh. ⁷⁷) und rechte Fastnacht (Bay. ⁷⁸). Bedeutungsvoll ist auch die Osterzeit: Palmsonntag unter der Passion (Westböh. ⁷²), Karfreitag (-snacht ⁷⁹) (Bay. ⁷⁰), Oberöst. ⁸⁰), Schwab. ⁸¹), Schw. ⁸²), Schles. ⁸³), Tirol ⁷⁰ ⁸⁴), Westböh. ⁷⁹) und die Osternacht (Westböh. ⁷⁷), ferner die Walpurgisnacht, auch Hexenabend genannt (Thür. ⁸⁵), dann besonders wieder an dem dem Mitwinterfest an Bedeutung gleichkommenden Sommersonnwend- oder Johannistage bzw. der Johannisnacht (allg. ⁷⁶ ⁷⁸ ⁸⁶), am Paulstage (Westböh. ⁷⁷), zu Maria Heimsuchung (Tirol ⁸⁷) und an Maria Himmelfahrt (Westböh. ⁷⁷). Gerne schneidet man sie auch an einem Neumondsonntage, einem Sonntag im Neumond (Bay. ⁷⁵ ⁷⁸) oder (ersten) Sonntag nach Neumond (Braunsch. ⁸⁸), Luxemburg ⁸⁹), bes. im Monat September ⁷⁹). — Als beste Tagesstunden kommen in Betracht: die Mittagsstunde des Johannestages (fast allg. ⁹⁰), Bay. ⁷⁰), Old. ⁹¹), die Zeit zwischen 12 und 1 Uhr des gleichen Tages (Bay. ⁹²), Meckl. ⁹³), Norddeutschl. ⁹⁴), Tirol ⁷⁶), der Nachmittag des Karfreitags (Bay. ⁷⁰), Schles. ⁸³), Westböh. ⁷²), Tirol ⁷⁰) und Palmsonntages; dann die

Nacht auf den Karfreitag ⁸⁴) (Schwab., Tirol). Von den Nachtstunden sind die günstigsten die Zeit zwischen 11 und 12 Uhr der Johannesnacht (Bay. ⁸⁵), Old. ⁹¹), Schles. ⁸³), die Mitternachtsstunde der Christnacht (fast allg. ⁸⁴), Bay. ⁷⁰), Rheinl.-Westf. ⁷¹), Tirol ⁷⁰), des Karfreitags (Böhm. ⁸⁴), Schles. ⁸³), Schwab. ⁸¹) und die Zeit zwischen 12 und 1 Uhr der Johannesnacht (Meckl. ⁹³), Old. ⁹¹). Gerne schnitt man sie auch zwischen 3 und 4 Uhr morgens, kurz vor Sonnenaufgang (fast allg. ⁹⁶), Bay. ⁹⁷), Luxemb. ⁸⁹) oder an einem Neumondsonntag bei Sonnenaufgang (Bay. ⁹²). Vielfach ist keine nähere Stunde angegeben (fast allg. ⁸⁴), Bay. ⁷⁰ ⁷⁸), Umgeb. v. Berlin ⁹⁸), Brand. ⁹⁹), Mähr. ¹⁰⁰), Tirol ⁷⁶).

⁷⁰) Quitzmann 27f. = Leoprechting *Lechrain* 98; Pollinger *Landshut* 118. ⁷¹) ZrwVlk. 1919, 136. ⁷²) John *Westböhmen* 286; Unser Egerland 4 (1900), 48. ⁷³) Schulenburg *Wend. Volkstum* 88. ⁷⁴) Drechsler *Schlesien* 1, 45; 2, 216. ⁷⁵) Sepp *Religion* 46; Höfler *Waldhult* 147; Frazer *Golden Bough* 11, 68 = Leoprechting *Lechrain* 98. ⁷⁶) Frazer ebd. = Alpenburg *Tirol* 393. ⁷⁷) Urban *Heilkunde Westböhmens* 152f. ⁷⁸) Quitzmann 27f. = Leoprechting a.a.O. 98, 157. ⁷⁹) ZdvVlk. 13 (1903), 205. ⁸⁰) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* (1860), 21. ⁸¹) Frazer a.a.O. 11, 68 Anm. 4 = Meier *Schwaben* (1852) 244f. Nr. 268; Wuttke 109 § 143. ⁸²) Stauber *Zürich* 2, 171. ⁸³) Drechsler a.a.O. 2, 44, 216. ⁸⁴) Wuttke a.a.O. ⁸⁵) Witzschel *Thüringen* 2, 39 Nr. 36. ⁸⁶) Albers *Das Jahr* 250; Wuttke a.a.O.; ZfdMyth. 3, 105 = Panzer *Beitr.* 2, 296; Urban *Heilkunde Westb.* 152; Frazer 11, 68; Krause *Berlin* 89; Frazer ebd. 11, 67 = Kuhn *Märk. Sagen* 330; Bartsch *Mecklenburg* 2, 351f.; Strackerjan 1, 116f.; Frazer a.a.O. = Müller *Mähren* 265; Kuhn u. Schwartz *Nordd. Sagen* 393 Nr. 90. Am Himmelfahrtstage wird sie mit Vorliebe in Schweden (E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 85), am Johannistage hier und in Schottland geschnitten (Frazer a.a.O. 11, 69 = Grimm *Myth.* 3, 289; Frazer ebd. 11, 67). ⁸⁷) Heyl *Tirol* 792 Nr. 189. ⁸⁸) Andree *Braunsch.* 408. ⁸⁹) Ranke *Volkssagen* 292 Anm. zu S. 249 = N. Gredt *Luxemburg* Nr. 1093. ⁹⁰) Albers *Das Jahr* 250; Wuttke 109 § 143; Urban *Heilkunde Westböhmens* 152. ⁹¹) Strackerjan 1, 116f. ⁹²) Frazer a.a.O. 11, 68 = Leoprechting *Lechrain* 98. ⁹³) Bartsch a.a.O. 2, 351f. ⁹⁴) Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 90, 154. ⁹⁵) ZfdMyth. 3, 105 = Panzer *Beitr.* 2, 296. ⁹⁶) Grimm *Myth.* 2, 814; ZdvVlk. 13 (1903), 203f. ⁹⁷) Pollinger *Landshut* 118. ⁹⁸) Frazer a.a.O. 11, 68 = Krause *Berlin* 89. ⁹⁹) Frazer ebd. 11, 67 =

Kuhn *Märkische Sagen* 330. ¹⁰⁰) Frazer ebd. = Müller *Mähren* 265. In Schweden wird sie bes. in der Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr (Frazer a.a.O. 11, 69 = Grimm *Myth.* 3, 289) geschnitten, aus Schottland haben wir keine näheren Zeit(Stunden-)angaben (Frazer 11, 67).

7. Es gibt verschiedene Arten, die W. zu schneiden, damit sie ihre Zauberkraft bewahrt.

a) Man näherte sich stillschweigend ¹⁰¹) dem Haselstrauche oder einem anderen Strauche (Baume) — der Gebrauch unbekannter Wörter oder das Hersagen falscher Gebete während des Schneidens wurde vielfach für Mißbrauch erachtet ¹⁰²) — indem man rückwärts auf den Strauch zuging und die Rute, ohne sie gesehen zu haben, zwischen den Beinen durchzog ¹⁰³) (Brand. ¹⁰⁴), Schles. ¹⁰⁵) und sie mit einem Schnitt — weil die Rute sonst nicht die gewünschte Kraft besaß (Rheinl.-Westf. ¹⁰⁶) — abschnitt. In Schlesien ¹⁰⁷) und in der Uckermark ¹⁰⁸) schnitt man sie hinter dem Rücken oder „übrücks“, d. h. mit dem Rücken gegen den Strauch gewendet über dem Kopfe ab, bei den Wenden ¹⁰⁹) nackt hinter seinem „ris“ (Hinterer).

b) Häufiger schnitt man sie unter Hersagen bestimmter Gebete, Segen und Beschwörungsformeln ¹⁰²) (Bay. ¹¹⁰) — dabei war es wichtig, den Strauch richtig anzurufen, daß er nicht noch im letzten Augenblick seine Kraft zurückzog ¹¹¹) — meist im Namen der hl. Dreifaltigkeit ¹¹²) mit drei Schnitten so, daß man erst beim dritten Worte vollends abschnitt (Bay. ¹¹³), Luxemb. ¹¹⁴), dabei das Angesicht gegen Morgen der aufgehenden Sonne zugekehrt, neigte sich dreimal vor der Rute und sagte: „Gott segne dich, du edles Reis und Sommerzweig“ ¹¹⁵) oder betete eines der folgenden Gebete:

Gott grüße dich, du edles Reis! Mit Gott dem Vater such' ich dich, mit Gott dem Sohn find' ich dich, mit Gottes des heiligen Geistes Macht (Kraft) brech' (brauch) ich dich. Ich beschwöre dich Rute und Sommerlatte bei der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewiß (und wahr, so rein) und klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da

sie unsern Herrn Jesum gebar; im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen! (Bay. ¹¹⁵), Westböh. ¹¹⁶), oder

Liebe Rute, ich schneid' dich, daß du mir sagst, um was ich doch thu' fragen und dich solange nicht rühren, bis du mir die Wahrheit sagst (Bay. ¹¹⁷). Oder man sage:

Du Rute, ich mach dich im Namen Gott des Vaters, Gott des Sohnes und des hl. Geistes. Amen! Daß du mir anzeigest, um was ich dich fragen werde, und mir gehorsam seiest, wo Gold, Silber oder Edelsteine vergraben oder im Meere versenket liegt und wie weit in der Runde. Ich beschwöre, daß du mir anzeigest so wahr als Gott Vater Himmel und Erde aus nichts erschaffen hat und so wahr Maria nur einen Sohn geboren hat, so wahr als Jesus Christus für uns am Kreuz gestorben und mit seinem Blut erlöst hat, so wahr als Johannes Jesum im Jordan getauft hat, daß du mir anzeigest, um was ich dich fragen werde. Du Rute, ich beschwöre dich, daß du mir pünktlich anzeigest, wo Schätze in Mauern oder in der Erde vergraben liegen, so wahr Gott Sonne und Mond und alles, was Erden ist, erschaffen hat, daß du mir die rechte Wahrheit anzeigest (Westböh. ¹¹⁸).

In einzelnen Gegenden Schlesiens ¹⁰⁹) wurde sie hinterrücks oder übrücks unter Anrufung des Teufels geschnitten, der dann erschien; und nachdem man ihm seine Seele verschrieben, hatte die Rute ihre Kraft erlangt. — Man darf die Rute nicht mit der bloßen Hand berühren, sondern nur mit einem weißen Tuch, das man um die linke Hand wickelt (Böh. ¹⁰³) und muß ein neues noch nie gebrauchtes Messer (Bay. ¹¹³), Böhm. ¹⁰⁸), Rheinl.-Westf. ¹⁰⁸), Schles. ¹⁰⁵), Tirol ¹⁰³) oder einen Feuer-(Flins-)stein ¹¹⁹) (Rheinl.-Westf. ¹⁰⁶) verwenden. — Damit die Rute ihre Kraft behält, darf sie nur von einem unbescholtenen und christlich gesinnten Manne ¹²⁰), der weder Gold noch Eisen bei sich tragen darf oder von einem unschuldigen Kinde, das am Sonntag geboren und im wahren Glauben erzogen ist (Umg. von Berlin ¹²¹) geschnitten werden.

¹⁰¹) Grimm *Myth.* 2, 814f. ¹⁰²) Meyer *Abergl.* 67; ZdvVlk. 13 (1903), 203. ¹⁰³) Wuttke 109 § 143 (tschech.) = Grohmann 100 Nr. 697 = Krolmus 2, 400. ¹⁰⁴) Frazer a. a. O. 11, 67 = Kuhn *Märkische Sagen* 330. ¹⁰⁵) Drechsler *Schlesien* 2, 216. ¹⁰⁶) ZrwVlk. 1909, 136. ¹⁰⁷) Kuhn *Sagen* 3, 263, 264. ¹⁰⁸) Kuhn u. Schwartz

393 Nr. 90. ¹⁰⁰) Schulenburg *Wend. Volkst.* 88. ¹¹⁰) Pollinger *Landshut* 118. ¹¹¹) Hovorka-Kronfeld 1, 201. ¹¹²) Müllenhoff *Sagen* 203f. Nr. 277. ¹¹³) Quitzmann 27. ¹¹⁴) Ranke *Volkssagen* 292 Anm. zu 249 = Gredt *Luxemburg* Nr. 1093. ¹¹⁵) Panzer *Beitr.* 2, 296; Frazer a.a.O. 11, 67f.; Panzer a.a.O.; Zdvfvk. 13 (1903), 205. ¹¹⁶) Urban *Heilkunde Westböhmens* 156. ¹¹⁷) Höfler *Waldkult* 147. Ein fast gleichlautender Segen bei Ranke *Volkssagen* 293 Anm. zu 249 = Leoprechting *Lechrain* 98. ¹¹⁸) Urban a.a.O. 153. ¹¹⁹) Schlosser *Galgenmännlein* 102f.; Zrwvk. 1914, 266. ¹²⁰) Meyer *Aberglaube* 67. ¹²¹) Frazer a.a.O. 11, 68 = Krause *Berlin* 89.

8. Falls man die Güte der Rute bezweifelt, so braucht man sie, um über ihre Echtheit außer Zweifel zu sein, nur in Wasser zu halten; die echte Rute wird quicken wie ein Schwein, die unechte dagegen nicht (Brandenb.) ¹²²).

¹²²) Frazer a.a.O. 11, 67 = Kuhn *Märk. Sagen* 330.

9. In verschiedenen Gegenden sind noch besondere Maßnahmen nötig, um der Rute ihre Zauberkraft zu verleihen. Weit verbreitet ist die Taufe der W., die sie besonders kräftig macht. Je nachdem man mit ihr Gold, Silber oder Wasser suchen will, tauft man sie auf den Namen Kaspar bzw. Balthasar bzw. Melchior (Bay. ¹²³), Böhm. ¹²⁴), Elsaß ¹²⁵), Tirol ¹²⁶) oder läßt sie, versteckt in das Kleid oder die Betten eines Täuflings, auf den Namen dieses mittaufen ¹²⁴) (Brandenb., Harz, Laus., Meckl., Schles. ¹²⁷), Uckermark ¹²⁸)). Bei den Wenden des Spreewaldes ¹²⁹) läßt man sie, in Windeln gewickelt und auf einen weißen Teller gelegt, am Karstamstag auf den Namen Mathes, in der Uckermark ¹²⁸) auf den Namen Johannes taufen. Der Vorgang bei der Taufe ist etwa folgender (Westböh. ¹³⁰)): Man tauft sie nach dem Schneiden mit Weihwasser und spricht dabei folgendes Gebet: „Ich taufe dich, du Petrus- (oder Johannes-) Rute im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, ich taufe dich, wie Johannes Jesum im Flusse Jordan getauft hat und so wahr, als die heiligen Märtyrer für den Glauben gestorben sind und so klar, als der Grashalm von Gott gemacht worden. Daß du mir auch anzeigest, wo etwas vergraben liegt

oder vermauert ist; wo etwas ist, daß du vorwärts gehst und wo nichts, daß du stille stehst, wie Christus bei seiner Geißelung still gestanden ist, du Petrus- (oder Johannes-) Rute, ich beschwöre dich nochmals im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, daß du mir die rechte Wahrheit anzeigest, so wahr als Maria Jesum am Altare geopfert hat † † †“.

In Schwaben ¹³¹) läßt man eine Messe, das Evangelium St. Johannis in Westböhmen ¹³²) darüber lesen, wo man ihr auch noch durch andere Mittel Zauberkraft verleiht: man läßt sie vom Papst in Rom oder von drei neugeweihten Priestern weihen und segnen, oder am Grabe Christi, zu Maria Loretto oder zu Padua „anrühren“. — Wenn man eine Messing-, Fischbein- oder andere (tote) Rute machen will, so muß man das Material stillschweigend kaufen gehen und darf nicht handeln; wie es einem geboten wird, muß man es nehmen und im stillen bei sich sagen: „Du Draht oder Messing, ich kaufe dich im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen! Daß du mir gehorsam seiest und mir anzeigest, um was ich dich fragen werde usw. Amen“ (Westböh. ¹³²)).

¹²³) Sepp *Religion* 46; Quitzmann 27f. = Leoprechting *Lechrain* 98, 157. ¹²⁴) Wuttke 110 § 143; 145 § 291; Vernaleken *Mythen* 144f. ¹²⁵) Elsäss. Monatsschr. 17, 3, 582. ¹²⁶) Frazer a.a.O. 11, 68 = Alpenburg *Tirol* 393. ¹²⁷) Drechsler *Schlesien* 2, 216. ¹²⁸) Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 90. ¹²⁹) Schulenburg *Wend. Volkst.* 88, 90f. 204f.; Frazer a.a.O. 11, 68 Anm. 4 = Schulenburg a.a.O. 204. ¹³⁰) Urban *Heilkunde Westböhmens* 152, 153f. ¹³¹) Frazer a.a.O. = Meier *Schwaben* (1852) 244f. Nr. 268. ¹³²) John *Westböhmen* 286; Urban a.a.O. 157.

10. Die Kunst mit ihr umzugehen, macht man von der Zeit und den Umständen der Geburt eines Individuums abhängig ¹³³) (s. o. 7). Das richtige Fassen der Rute ist Grundbedingung für den Erfolg. Zwei Arten waren vor allem in Gebrauch. a) Man nimmt zwischen Ring- und Mittelfinger jeder Hand einen Gabelzweig, hält beide Hände vor die Brust, den Stiel der Gabel voraus, und geht suchen, wobei man den Stiel genau be-

achtet. Kommt man an einen Ort, wo ein Schatz liegt, so beginnt die Rute sich heftig auf und nieder zu bewegen (Old. ¹³⁴)), während sie für gewöhnlich ruhig ist. b) Der Rutengänger faßt die Rute mit beiden Händen, daß die beiden Daumen aufwärts stehen und das zusammengewachsene Ende (der Stiel) oben steht. Sobald man an einen Ort kommt, wo das Gesuchte liegt, soll sich die Rute von selbst in der Hand des Rutengängers drehen und die Spitze schnell nach unten schlagen (fast allg. ¹³⁵), Bay. ¹³⁶), Braunschw. ¹³⁷), Meckl. ¹³⁸)). Wenn sie stark gehalten wird, windet sie sich fast entzwei ¹³⁹). Dabei werden verschiedene Gebete und Beschwörungen gebetet. So betet man in Westböhmen ¹⁴⁰) entweder das erste Kapitel des Johannesevangeliums: „Im Anfang war das Wort“ usw. oder die Worte des 23. Psalmes: „Dein Stecken und Stab tröste mich“ usw. oder man spricht: „Du Petrusrute, ich beschwöre dich und frage dich im Namen der heiligen unzerteilten Dreieinigkeit und der unsterblichen Gottheit, daß du mir anzeigest, an welchem Ort er vergraben liegt, wie weit in der Rund, wie tief, ich beschwöre dich im Namen Jesu von Nazaret, ein König der Juden, daß dich die bösen Geister nicht lenken können, zeige mir reinste Wahrheit. Im Namen Gott des Vaters, usw. Amen“. Daneben gibt es noch verschiedene andere Arten, die Rute zu halten ¹⁴¹). Für die Art des Gebrauchs in Bergwerken gibt es viele und bestimmte Anweisungen, die teilweise gedruckt erschienen. In einer solchen 1705 erschienenen wird gesagt, daß man, um die Lagerstätten von Erz zu finden, die Landkarte der betr. Gegend vor sich ausbreiten und die Rute darüber führen müsse. Wo die Rute zum erstenmal schlägt, da sei die beste Ausbeute zu finden ¹⁴²) usw. Die Ursache des Schlagens nun bildet den Streitpunkt zwischen den Anhängern und den Gegnern der W.

¹³³) Soldan-Heppel, 293. ¹³⁴) Strackerjan *Oldenburg* 1, 116. ¹³⁵) Grimm *Myth.* 2, 813f.; Wuttke 110 § 143. ¹³⁶) Panzer *Beitr.* 2, 296; Quitzmann a.a.O. 28. ¹³⁷) Andree a.a.O. ¹³⁸) Bartsch a.a.O. 2, 351f. ¹³⁹) Meiche a.a.O. 614 Nr. 756. ¹⁴⁰) Urban

a.a.O. 154. ¹⁴¹) Abbildungen der verschiedenen Arten, die Rute zu halten in Zdvfvk. 13 (1903), 208—212. ¹⁴²) Ebd. 205f. Eine abweichende Art ist aus Schweden bekannt: Der Schatzsucher geht mit der Rute an den Ort, wo er Schätze zu finden hofft. Bei vollkommenem Schweigen legt er die Rute auf den Boden, und wenn sie genau über dem Schatze liegt, wird sie anfangen zu hüpfen, als ob sie lebendig wäre (Frazer a.a.O. 11, 6, 291; Grimm *Myth.* 3, 289).

11. Zur Erklärung des W.-Problems: In erster Linie ist festzuhalten, daß die Drehung der Rute durch die außerord. gezwungene Haltung der Hände ausgelöst wird ¹⁴³). Es liegen unbewußte Bewegungen der Handgelenke vor und die durch den dadurch bewirkten Druck der Handmuskeln hervorgerufene Drehung der Rute wird infolge der eigentümlichen Spannung der Holzfasern sichtbar ¹⁴⁴). Sobald das Auge oder der Verstand des Suchenden den Gegenstand gefunden zu haben meint, muß sich infolge der Sensitivität des Handhabenden die Bewegung der Rute mitteilen und sichtbar werden. Denn wenn man dem Rutengänger die Augen verbindet und ihn einige Male im Kreise herumdreht, so daß er desorientiert ist, so schlägt die Rute nicht mehr. Der Glaube gehört unbedingt dazu ¹⁴⁵). Der Mensch fragt nicht, wie schon der Prediger Johann Gottfried Zeidler zu Halle i. J. 1700 richtig bemerkte, die Rute, sondern die innersten Kräfte seines Verstandes, sich selbst ¹⁴⁶). Eine weitere Erklärung ist das physiologisch sogenannte „Überwiegen des Antagonisten“, eine ebenfalls unbewußte Bewegung ¹⁴⁶). Natürliche Einwirkungen der Feuchtigkeit der Erde auf den Menschen wären aber nicht unmöglich. Nach den Anschauungen der modernen Anhänger der W. löst die Rute beim Aufsuchen unterirdischer Wasser-, Erz- und Salzlager in der Hand der reizempfindlichen Person (des Rutengängers) bei diesem beim Überschreiten solcher unterirdischer Vorkommen Empfindungen aus, die sich dann, begünstigt durch den eigentümlichen Spannungszustand, in dem die Rute getragen wird, reflektorisch durch Hand und Arm auf diese übertragen, daß sie in Schwankungen gerät. Manche Anhänger der W. nehmen dabei an, daß es

sich dabei um Deformationen des elektrischen Feldes der Erde durch Wasser, Verwerfungen, Spalten usw. im Untergrund handelt. Die Meinungen über die Zuverlässigkeit sind jedenfalls geteilt. Neben einwandfreien Fällen kam auch offener Betrug vor, die Rute schlug infolge absichtlicher Bewegung der Rutengänger an den Stellen, die sie sich vorher ausgesucht hatten. Prof. Dr. Heim-Zürich sagt ¹⁴⁷⁾: „Es wäre wohl möglich, daß es einige Menschen geben könne, auf deren Nerven unterirdische Wasserstellen einen Einfluß ausüben; diese brauchen dann einen Gegenstand, den fast unmerklichen Einfluß sichtbar zu machen und dazu dient ihnen die W. oder das siderische Pendel“. Er gibt die Möglichkeit aber nur sehr bedingt zu und bemerkt, daß die Rutengänger oft törichte Rat geben. Eine einwandfreie wissenschaftliche Deutung steht immer noch aus.

¹⁴⁵⁾ ZdvVfV. 13 (1903), 283f. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 2 (1892), 70. ¹⁴⁶⁾ Ebd. 13, 382. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 13, 382. ¹⁴⁸⁾ Ebd. 16 (1906), 421.

12. Sonstiger Aberglaube: Die W. findet auch Verwendung im Heiratsorakel. Am Andreasabend geholte W. werden ins Wasser gestellt, wo sie zu blühen anfangen. Aus der Menge der Blüten und ihrer schönen weißen Farbe wird auf die Nähe der Hochzeit geschlossen ¹⁴⁸⁾. — Ferner zeigt die aus der Hasel gefertigte W. in der Mitternacht des ersten Maitages den Ort an, wo die den Schatzberg öffnende Schlüssel- oder Glücksblume blüht ¹⁴⁹⁾.

¹⁴⁹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 87f. ¹⁴⁰⁾ Mannhardt Götter 206.

13. Sagen über die W. Außer den in allen deutschen Gauen, besonders in Gegenden mit ehemaligem Bergbau, zahlreichen Sagen über das Auffinden von Schätzen, Erzlagern, Wasseradern usw. sowie die Aufdeckung von Diebstählen sei nur die Sage vom Mückentürmchen bei Teplitz erwähnt, nach der ein armes Weib, dem ein Leuteschinder die letzte Kuh fortnahm, diesem mit Hilfe ihrer W. einen Mückenschwarm auf den Hals hetzte, daß er seinen Tod fand ¹⁵⁰⁾.

¹⁵⁰⁾ Sepp Religion 312; Grohmann 78. 246. Herold.

Wünschelrute (Segen)¹⁾. Die beliebtesten Formen leiten mit einem dreigliedrigen Satz über das Mitwirken der Dreifaltigkeit ein: mit Gott dem Vater suche, mit dem Sohn finde, mit dem hl. Geist breche ich dich (s. unten). Ein ähnlicher, kirchlichen Formeln nachgebildeter Satz findet sich in anderem Segen schon im 10. Jh. („uenit pater, tollat [sc. vermem] filius, minuit spiritus sanctus“²⁾); und ein Kräutersegentext des 14. Jh.s hebt an: „In nomine patris quero te, i. n. filii invenio te, et i. n. sp. st. te carpo, ut sis mihi et omnibus ... obstaculum contra omnia seva jacula omnium inimicorum nostrorum“³⁾. Erst seit dem 15. Jh. aber liegen derartige Beschwörungen „zu der ruetten“ vor, die, gerade heraus oder verblümt, kundgeben, daß die Rute zum Schatzfinden dienen soll. So, durch und durch dreigliedrig, 15. Jh.: „Mit Gott dem vattern hab ich dich gesuecht, mit ... Sohn ... gefunden, mit ... hl. Geist schneid ich dich ab (Hier Abschneiden). Ich gebewt dir, Ruetten u. Sumerlatten, bei der craft G. d. V. (usw. Macht des Sohnes, Weisheit des Geistes), daß du mir zaigest die ganz lauter clar warheit vmb alles, das ich begerend bin. Ich gebewt ... bei der craft des himels ... der engel ... bei den 12 zeichen des hl. creuzes (sic), daz du ... Ich gebewt ... bei den hl. 3 künigen Kasparn, Balt. u. Melch., als war sie der Stern geführt u. gewist hat zu dem warn schaz vnseres herrn J. Christ ...“⁴⁾. Die später beliebteste, schon um 1700 gedruckte Form ist kürzer: nach dem Eingang „Gotte grüsse dich du edles Reis“, folgen die trinitarischen Sätze und dann die Beschwörung eingliedrig, schließend: „u. solches gewiss u. wahr, so rein u. klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie uns. Herrn Jesum gebar“⁵⁾. Andere Formen ohne jenen trinitarischen Eingang und meist mit anderen Beschwörungen⁶⁾; gewöhnlich wird hier der Zweck sehr deutlich angegeben, z. B.: „daß du mir zeigst, wo Silber oder fein Gold liegt“⁷⁾; eine längere Beschwörung, 15. Jh., nennt noch das Wasser: „das ir nit last, ir chrieht an

dy rechten stat des verporgen schacz, des wassers auch silber vnd gold“⁸⁾. Auch ganz kurze Anreden: „Ruthe, Ruthe, ich frage dich, wo der beste Schatz mag liegen“⁹⁾.

¹⁾ Litteratur Klapper MschlesV. 1905 H. 14, 51 ff. ²⁾ Germania 25, 70. ³⁾ Schönbach Berthold u. R. 146 u. Franz Benediktionen 1, 412. ⁴⁾ AnzfKddV. 1864, 96; Birlinger Aus Schwaben 1, 455. ⁵⁾ MschlesV. H. 14, 53 f. nach Gotfr. Zeidlers Pantomysterium (1700) 520; ebenso oder ähnlich Unser Egerland 4, 48; John Westböhen 286; ZfV. 6, 114; Hovorka u. Kronfeld 1, 445 Böhmen; (Birlinger Aus Schwaben 1, 455 f. recht abweichend); WürttVjh. 13, 195 Nr. 168, Albertus Magnus; Bartsch Mecklenburg 2, 258 Nr. 1349. ⁶⁾ AnzfKddV. 1873, 228, um 1500; WürttVjh. 13, 192 Nr. 150 Alb. Magnus; Wolf Beiträge 1, 254; ZfV. 13, 205; John Westböhen 309; MschlesV. H. 18, 6. ⁷⁾ WürttVjh. s. Anm. 6. ⁸⁾ MschlesV. H. 14, 56. ⁹⁾ Grimm Myth. 2, 815; vgl. Meier Schwaben 1, 244. Ohrt.

Wurf, werfen s. Nachtrag.

Wurforakel s. Nachtrag.

würgen s. Nachtrag.

Wurm.

1. Etymologisches und Semasiologisches. *Wurm* (ebenso mhd. und ahd.) ist urverwandt mit lat. *vermis*¹⁾, wovon ital. *verme* (zahlreiche Varianten bei Garbini²⁾), span., portug. *verme*, prov., katal. *verm*, franz. *ver*³⁾. Bezüglich des ahd. (mhd.) Wortes ist zu bemerken, daß es überhaupt jedes kriechende Tier, also auch die Schlange (Drache) bezeichnet⁴⁾. Der Name der Stadt Worms wird volksetymologisch auf die bösen Würmer (= Schlangen) zurückgeführt, die an diesem Orte hausten, bis sie vom hörnenen Siegfried erschlagen wurden⁵⁾.

Mythische Formen der alpinen Volksage sind der *Tatzel-* oder *Stollenw.* (s. d.). In der Gegend von Mödling (N.Ö.) haust in Kellern der giftige *Mostw.*, der den Most aus den offenen Spundlöchern säuft und Menschen tötet⁶⁾.

Seew. ist die Bezeichnung eines Wassergeistes in verschiedenen Gegenden der Steiermark⁷⁾.

Beißw. heißt die Kreuzotter in Kärnten⁸⁾.

Im Artikel „Tiernamen“ wurde gezeigt, wie alle Arten von Tieren (Säugetiere,

Kriechtiere, Lurche, Insekten [Raupen], Spinnentiere) volkstümlich als Würmer bezeichnet werden. Vgl. auch Riegler⁹⁾, Jähling¹⁰⁾. Dante nennt den Cerberus *il gran verme*¹¹⁾. Dem Kollektivbegriff *Gewürm* entspricht franz. *vermine* > engl. *vermin* (eine Weiterbildung von *verm-*)¹²⁾. Mit dem Plur. *vermini* bezeichnet man im Ital. die Eingeweidewürmer¹³⁾. *Gewürm* war früher auch Bezeichnung schädlicher Tiere, z. B. des Wolfes¹⁴⁾. Luther gebraucht für „Gewürm“ *Geschwürm*, das durch Einmischung des Wortes „Geschwür“ aus „Gewürm“ entstanden ist¹⁵⁾ (Der W. erzeugt Geschwüre). — Auch Pflanzen werden mit Wern verglichen wie z. B. engl. *tetter-worm* „Ringflechte“ zeigt¹⁶⁾. Ahd. *nesso* „W.“, nach Höfler¹⁷⁾ und Hovorka-Kronfeld¹⁸⁾. Der Bandw., hat sich erhalten in *Nösch* „laufende Gicht“¹⁹⁾, in *Nessel-* oder *Nestelw.*²⁰⁾, ferner in der Ableitung *Genüssel* < mhd. *genisse* „Gewürm“ (noch bei Goethe)²¹⁾. In Norddeutschland ist *Quese* f. üblich für den Drehw. im Gehirn der Schafe²²⁾. Dieses Wort ist identisch mit anord. *kveisa* „Made“²³⁾. Die parasitären Wern heißen im Volksmunde auch *Mitesser*, *Anger*, *Peinen*, *Werrn*²⁴⁾.

¹⁾ Riegler Tier 286. ²⁾ Antroponimie 967ff. ³⁾ Meyer-Lübke REWb. Nr. 9231, 1; ALS. Nr. 458. ⁴⁾ Weigand-Hirt DWb. 2, 1292; Riegler a.a.O.; Lippert Christentum 491; Simrock Myth. 357, 642; Heyl Tirol 156ff.; Meiche Sagen 398 Nr. 520. ⁵⁾ Staricius Helden-schatz 74. ⁶⁾ Mailly Niederösterreich 46 Nr. 98. ⁷⁾ Unger-Khull Steir. Wortsch. 590. ⁸⁾ Car. 96, S. 56. ⁹⁾ Riegler Tier 286, 288. ¹⁰⁾ Jähling Tiere 141. ¹¹⁾ Inf. 6, 22. ¹²⁾ Riegler Tier 287. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ ZfEthn. 1, 57. ¹⁵⁾ Riegler a.a.O. ¹⁶⁾ ZfVglSpr. 5, 339. ¹⁷⁾ Krankheitsnamen 831. ¹⁸⁾ 2, 98. ¹⁹⁾ Mannhardt 1, 13. ²⁰⁾ Höfler op. cit. 831. ²¹⁾ Weigand-Hirt DWb. 1, 683. ²²⁾ op. cit. 2, 507. ²³⁾ Hoops Reall. 2, 227f. ²⁴⁾ Jähling Tiere 335.

2. Biologisches. Nach antiker Vorstellung (Isidorus) entstanden die Wern aus Fleisch, Holz oder dgl. ohne geschlechtliche Zeugung²⁵⁾. Nach Plinius, der diese Ansicht teilt, führen die Wern äußerst wenig Blut²⁶⁾. Megenberg²⁷⁾ unterscheidet zwei Warten: solche, die in ihrem Leibe Knochen und solche, die deren keine haben. Auch die Insekten und zwar sowohl die geflügelten (Biene,

Wespe) wie die ungeflügelten rechnet er zu den Wern. Nach altgermanischer Anschauung sind die W. er Elben, die unter der Borke der Bäume hausen und von da ausfliegen, um sich als Krankheitsdämonen im menschlichen Körper einzunisten²⁸⁾. Die Beobachtung von schädigenden Maden im Obst und in den Hülsenfrüchten und von zerstörenden Käfern und Larven im härtesten Holze hat die Vorstellung hervorgerufen, daß in gleicher Weise auch der menschliche Körper durch W. er zerfressen werden könne²⁹⁾. Elbische W. er können auch die Früchte der Buhlschaft zwischen Hexen und Teufel sein³⁰⁾. Nach dem Talmud sind die W. er aus einer übelriechenden Quelle entstanden, die aus dem unbegrabenen Haupte Kains entsprang³¹⁾. Nach heutigem Aberglauben entstehen im Wasser W. er, wenn eine Wöchnerin an den Brunnen geht, solches zu holen³²⁾. Auf Irland und den Färöern glaubt man, die W. er kämen mit dem Regenw. vom Himmel³³⁾. In Schottland geht die Sage, die Saitenw. er bildeten ein Übergangsstadium in der Entwicklung eines Pferdehaares zu einem Aal³⁴⁾. Parasitäre W. er entstehen bei häufigem Genusse von Brot³⁵⁾.

Auch die Primitiven haben sich über die Herkunft der W. er Gedanken gemacht. Auf einigen malayischen Inseln glaubt man, sie kämen vom Himmel³⁶⁾. Auf der Halbinsel Malakka hält man die Fadenw. er für die Sprößlinge einer unnatürlichen Vereinigung zwischen einem Erdw. und einer weiblichen Heuschrecke³⁷⁾. Ebenda glaubt man, die W. er bildeten sich später in ein Farnkraut um, dessen kriechende Wurzeln große Ähnlichkeit mit ihnen haben³⁸⁾ (Vgl. oben engl. *tetter-worm* „Ringflechte“). Der W. gilt vielfach als giftig. Ein katalanisches Sprichwort lautet:

Morta la cuca,
mort lo verí³⁹⁾

(Tot der W., tot das Gift). Der Bläseorm, der W., der bläst, vermag Gift durch sieben Kirchenmauern zu blasen (Jütland)⁴⁰⁾. Der Weißw. (*hvidorm*) des nördlichen Norwegens ist wegen seines bösen Blickes gefürchtet, d. h. sieht er

eine Person an, ehe diese von dem Wasser, worin er lebt, getrunken hat, wird sie wahnsinnig⁴¹⁾. Weit verbreitet ist der Glaube, jeder Mensch habe W. er, die in einem W. haus wohnen⁴²⁾, das in Oberdeutschland am Allerseelentag, im Oldenburgischen am Freitag oder Samstag offen sein soll, daher an diesen Tagen Abführmittel gegen W. er gebraucht werden⁴³⁾. Haben diese Erfolg, sagt der Franzose: *La poche des vers est crevée*, die W. tasche ist geplatzt⁴⁴⁾. Nach volkstümlicher Vorstellung gedeihen die W. er im menschlichen Körper in besonderen Löchern oder Nestern⁴⁵⁾. So sagt man von einem, der wieder Eblust bekommt, die W. löcher seien ihm aufgegangen⁴⁶⁾. Auch in Drüsen dachte man sich früher elbische W. er sitzend⁴⁷⁾. Mit den Eingeweidew. ern beschäftigten sich bereits die alten Ägypter. Sie glaubten, sie entstünden bei Fieber von selbst im menschlichen Darm⁴⁸⁾. In der Steiermark gelten blaue Ringe um die Augen sowie das Bohren des Kindes in der Nase als sicheres Anzeichen des Vorhandenseins von Eingeweidew. ern⁴⁹⁾. Nach Schweizer Glauben bilden sich bei den Kindern Spulw. er, wenn sie während des Brotessens reichlich Wasser trinken⁵⁰⁾. In Schlesien glaubt man, die Spulw. er würden nach Genuß von süßen Speisen besonders rege, was sich beim Kranken in einem auffallenden Glanze des Auges kundgibt⁵¹⁾. Wenn es heißt, man dürfe ein Kind nicht „W. chen“ nennen, sonst gedeihe es nicht⁵²⁾, so beruht dies jedenfalls auf der Vorstellung, die W. er würden in dem Kinde durch die Nennung des Namens geweckt oder gereizt. Daß man sich unter Umständen die elbischen W. er als körperlose Wesen dachte, geht aus einem Mecklenburger Segen hervor, wo es heißt: „Oh W. lein, du bist klein, hast weder Haut noch Bein, hast weder Fleisch noch Blut“⁵³⁾.

²⁵⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 243.
²⁶⁾ op. cit. 243f. ²⁷⁾ Ebd. ²⁸⁾ Mannhardt 1, 67. ²⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 18. ³⁰⁾ Haupt *Lausitz* 1, 65f. ³¹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 80. ³²⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4, S. 266. ³³⁾ Rogasener Familienblatt 9, Nr. 2, S. 7. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 96. ³⁶⁾ Rogasener Familienblatt 9, Nr. 2, S. 7. ³⁷⁾

op. cit. 9, Nr. 2, S. 8. ³⁸⁾ Ebd. ³⁹⁾ Gomis *Zoologia* S. Nr. 435. 1705. ⁴⁰⁾ ZfV. 2, 318. ⁴¹⁾ ZfV. 2, 317f. ⁴²⁾ ZfV. 23, 283. ⁴³⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 375. ⁴⁴⁾ Brissaud *Express. popul.* 105. ⁴⁵⁾ Höfler op. cit. 375. ⁴⁶⁾ Hetzel 348. ⁴⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 79. ⁴⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 93. ⁴⁹⁾ op. cit. 2, 97; Höhn *Volksheilkunde* 1, 104. ⁵⁰⁾ op. cit. 1, 104²¹⁶⁾. ⁵¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 99. ⁵²⁾ Grimm *Myth.* 3, 444. 289. ⁵³⁾ Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 11f.

3. Dämonische W. krankheiten.

Das tatsächliche Vorhandensein von W. ern im tierischen und menschlichen Körper (Eingeweidew. er der Kinder⁵⁴⁾, Bandw. usw.) führte zu der Vorstellung von dämonischen W. ern, die in verschiedenen Organen sitzen und allerlei Krankheiten hervorrufen⁵⁵⁾. Auch die naive Betrachtung eines im Holze nagenden W. s mag den Gedanken an ähnliche W. er im menschlichen Körper nahegelegt haben⁵⁶⁾. Nach dem Glauben der Masuren kommen die Krankheitsdämonen (*zimne ludze* „kalte Leute“) so groß wie Stecknadelknöpfe reihenweise durch den Wald gekrochen und bringen den Menschen die Krankheiten⁵⁷⁾. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß noch im 18. Jh. die in Wunden und Geschwüren entstehenden Fliegenmaden als W. er galten⁵⁸⁾. Schon die Indogermanen sahen die parasitären W. er als elbische Dämonen an⁵⁹⁾. Auch heute noch wird ein großer Teil der Krankheiten des Menschen und der Tiere vom Volke „W. ern“ zugeschrieben⁶⁰⁾. Namentlich bei stechenden, bohrenden und klopfenden Schmerzen im Innern wie auf der Körperoberfläche glaubt man, sie seien durch beißende, nagende W. er verursacht⁶¹⁾. Auch in Palästina und wahrscheinlich ganz Vorderasien schrieb der Volksglaube Unterleibs-krankheiten zehrenden W. ern zu, die den Körper als Schmarotzer in Besitz nahmen⁶²⁾. Vgl. die ehemals in Kurhessen üblichen Flüche: daß dich der W. bestehl daß dir der W. dreinfahr!⁶³⁾. Wie aus Beschwörungsformeln hervorgeht, stellte man sich die W. dämonen (W. und W. in)⁶⁴⁾ verschiedenfarbig vor: rot, weiß, schwarz⁶⁵⁾. Nach Grimm⁶⁶⁾ gab es auch graue und grüne W. er. Neben dem Glauben an verschiedene Krankheitsdämonen in W. -

Gestalt geht der bei verschiedenen Völkern des Altertums vorkommende Glaube, daß zwischen Mensch und W., die beide Kinder der Allmutter Erde sind, ein verwandtschaftliches Verhältnis bestehe⁶⁷⁾; und noch heute begegnet bei den Tschechen der Aberglaube, jeder Mensch habe im Leibe einen W., von dessen Leben sein Leben abhängt⁶⁸⁾. Von der Menge der W. typen, die nach volkstümlicher Anschauung im menschlichen Körper hausen, können hier nur die wichtigsten behandelt werden. Eine lückenlose Zusammenstellung findet man bei Höfler⁶⁹⁾. Vgl. auch das Buch von Fonahn⁷⁰⁾.

⁵⁴⁾ Lammert 128. ⁵⁵⁾ Riegler *Tier* 288f.; Fischer *Angelsachsen* 11. ⁵⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 453. 454. ⁵⁷⁾ Töppen *Masuren* 25. ⁵⁸⁾ Höfler op. cit. 820; Seyfarth op. cit. 18. ⁵⁹⁾ Jähling *Tiere* 334; Mannhardt 1, 60. ⁶⁰⁾ Drechsler 2, 317; Hovorka u. Kronfeld 2, 193. ⁶¹⁾ Seyfarth op. cit. 19. ⁶²⁾ Mannhardt 1, 13; Hovorka u. Kronfeld 2, 82f. ⁶³⁾ Vilmar *Wb* s. v. Wurm. ⁶⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250. ⁶⁵⁾ Jähling op. cit. 60; Seyfarth op. cit. 113; Schönwerth a. a. O.; ZfV. 12, S. 11. ⁶⁶⁾ *Myth.* 3, 373. ⁶⁷⁾ Lammert 108. ⁶⁸⁾ Grohmann 152. ⁶⁹⁾ op. cit. 820—835. ⁷⁰⁾ *Orni og ormmidler*.

a) Fingerw. (Blut-, Eiterw.)⁷¹⁾. So heißen — und zwar schon im alten Indien⁷²⁾ — die beim Panaritium ausgestoßenen, abgestorbenen, wurmartig langen Sehnenfasern. Die klopfenden und bohrenden Schmerzen im Finger werden diesem W. zugeschrieben⁷³⁾. Diese Meinung mußte naturgemäß noch dadurch eine Stütze finden, daß das Eiter beim Ausdrücken des Eiterherdes häufig in Form eines Eiterpfropfens wurmartig hervorquillt⁷⁴⁾. Dieser auch an den Fußzehen auftretende W. heißt *Umlauf*⁷⁵⁾, *Schelm*, *das Ungenannte*⁷⁶⁾. Weitere Namen bei Höfler⁷⁷⁾.

⁷¹⁾ Höfler op. cit. 824. ⁷²⁾ Wuttke S. 321 § 476. ⁷³⁾ Seyfarth op. cit. 18; Jähling *Tiere* 335; Hovorka u. Kronfeld 1, 182; Schönwerth op. cit. 3, 250ff.; Lammert 130; Meyer *Baden* 550; Drechsler 2, 317; Frischbier *Hexenspr.* 97. ⁷⁴⁾ Manz *Sargans* 64. ⁷⁵⁾ Manz op. cit. 63. ⁷⁶⁾ Lammert 215. ⁷⁷⁾ op. cit. 824.

b) Herzw. Dieser W. scheint früher besonders gefürchtet gewesen zu sein. Wie man sich dieses Tier im 16. Jh. vor-

stellte, berichtet Höfler⁷⁸⁾: „Das ist ein W., der den Leuten das Herz abpeist und niemand weiß, was es ist und sterben gähling daran; er hat Hoerner vorn am Haupt wie ein Hirsch“. In einer Stockholmer Handschrift heißt es: Wenn die Frau empfangen hat, wächst bei der Frucht ein W.; wenn die Frau geboren hat, steigt er zum Herzen auf und verursacht den Tod⁷⁹⁾. In Gestalt eines Herzw.s können auch die Hexen das Herz des Menschen aufzehren, so daß es nach dem Tode erbsengroß zusammengeschrumpft vorgefunden wird⁸⁰⁾. Bei Cardalgia⁸¹⁾, Übelkeiten, namentlich Sodbrennen, das einem das Wasser in den Mund treibt, sagt man in verschiedenen deutschen Gegenden: Der Herzw. b'seicht (bebrunzt) mi⁸²⁾. Bei Kindern erzeugt er das Gefühl von Heißhunger (Hundshunger)⁸³⁾. Nach steirischem Volksglauben ruft der Herzw. Gemütskrankheiten hervor⁸⁴⁾. Identisch mit dem Herzw. ist der Geiz-, Geiz- oder Veitsw. Im 18. Jh. bezeichnete man hiemit ein Geschwür am Nabel der Kinder, welches man sich als einen in den Gedärmen wohnenden, dem Kinde alle Nahrung entziehenden und die Abzehrung herbeiführenden großen W. vorstellte⁸⁵⁾. Hiemit nahe verwandt ist der nagende W., den man für die Skrofulose und Atrophie der Kinder verantwortlich macht⁸⁶⁾.

Dem Herzw. wird zuweilen auch lebenserhaltende Kraft zugeschrieben, wie der Aberglaube beweist, jeder Mensch habe einen Herzw. und müsse sterben, wenn der W. aus dem Munde kriecht⁸⁷⁾. Vgl. das Sprichwort: Jeder hat seinen W., franz. chacun à son ver coquin⁸⁸⁾.

⁷⁸⁾ op. cit. 827. ⁷⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 341. ⁸⁰⁾ Höfler op. cit. 828. ⁸¹⁾ Ebd. ⁸²⁾ Seyfarth op. cit. 20; Zfvk. 2, 332; Schmeller *BayWb.* s. v.; Hovorka u. Kronfeld 1, 453; 2, 82. ⁸³⁾ Höfler op. cit. 828; Hovorka u. Kronfeld 2, 96. ⁸⁴⁾ Fossel *Volksmethoden* 115. ⁸⁵⁾ Lammert 129; Meier *Schwaben* 2, 520 Nr. 464. ⁸⁶⁾ Lammert 142; Höfler op. cit. 830f. ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 470; Seyfarth op. cit. 20. ⁸⁸⁾ Riegler *Tier* 291.

c) Magenw. Der Magenw. (engl. *mau-worm*) erzeugt durch sein Nagen Hunger. Der damit Behaftete sagt: es nagt an mir,

es wurmt mich, engl. *the stomach-worm gnaws*⁸⁹⁾.

⁸⁹⁾ ARw. 2, 138; Höfler op. cit. 830.

d) Hirnw. Die Gehirnkrankheiten rühren nach dem Volksglauben von W.ern her, die auf irgend einem Wege durch die Nasen- oder Rachenhöhle sich in die Gehirnhöhle eingenistet haben und dort ihr Unwesen treiben⁹⁰⁾. Brissaud⁹¹⁾ vermutet, daß der die Drehkrankheit der Schafe verursachende Parasit (*coenurus cerebri*) diesen Volksglauben veranlaßt hat. Vgl. den Bedeutungswandel von rum. *căpiare* „Drehkrankheit der Schafe“ > „Schrullen“⁹²⁾. Schon die Alten glaubten an einen in der Stirnhöhle hausenden Fleischw. *hemisranus*, von dem bei den Hippokratikern bis auf Avicenna die Rede ist⁹³⁾. Der Hirnw. erzeugt Wahnsinn. Besonders bemerkenswert ist die von Höfler⁹⁴⁾ mitgeteilte Stelle aus dem Hausarzneibuch von I. Michael Seitz (1, 505): Die Eröffnung etlicher Toren (Geisteskranker) hat gelehrt, daß die W.er die dünnen Hirnröhrchen (Kapillaren) zuweilen zu ihrem Unterhalt gefressen und das Hirn mächtig entstellt haben; daher das Sprichwort kommt: Er habe einen W. oder W.er im Kopf⁹⁵⁾. Der Hirnw. erzeugt auch Melancholie. Schwermütige haben den W. im Hirn in Form von Rotzwulst⁹⁶⁾. Daher das Ausziehen des W.s aus der Nase (vgl. weiter unten). Nach flämischem Volksglauben lassen krause Haare bei Frauen auf das Vorhandensein von Hirnw.ern schließen⁹⁷⁾.

⁹⁰⁾ Manz *Sargans* 81. ⁹¹⁾ *Express. popul.* 266. ⁹²⁾ WS. 7, 130. ⁹³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 504. ⁹⁴⁾ op. cit. 821. ⁹⁵⁾ WS. 7, 134¹¹⁾. ⁹⁶⁾ Jähling *Tiere* 338. ⁹⁷⁾ de Cock *Volksgeloof* 1, 173, Nr. 166.

e) Haarw. Die Haarw.er bewirken Haarverlust (Preußen, Pommern, Schwaben)⁹⁸⁾. Legen sie sich in Darm, Lunge und Leber, erzeugen sie auszehrende Krankheiten wie Phthisis, Atrophie, Tabes⁹⁹⁾. Nach Lessiak¹⁰⁰⁾ sind sie auch die Erreger der Gicht. Im Friesischen heißen die trockenen Flechten in den Pfoten der Schafe Haarw.er¹⁰¹⁾.

⁹⁸⁾ Höfler op. cit. 826; Zfvk. 5, 32. ⁹⁹⁾ Lammert 130. ¹⁰⁰⁾ Gicht 120. ¹⁰¹⁾ Ojb. 1, 97.

f) Zahnw. Die beim Herausnehmen des kranken Zahnes herabhängende Zahnpulpa wird als W.chen angesehen (Franken und Schwaben¹⁰²⁾, Mecklenburg¹⁰³⁾). Nach englischem Aberglauben hat der Zahnw. die Gestalt eines Aales¹⁰⁴⁾. Theophrastus Paracelsus (Werke ed. Huser 2, 217 de dolor. dent.) lehrt, daß in dem faulenden Zahn ein W. entsteht, der eine nagende Tätigkeit entwickelt und stirbt, wenn er an die Luft kommt¹⁰⁵⁾. Nach Kuhn u. Schwartz¹⁰⁶⁾ gibt es graue, blaue, rote Zahnw.er (norddeutsch).

¹⁰²⁾ Lammert 130. ¹⁰³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. ¹⁰⁴⁾ Dyer *Folk-Lore* 155. ¹⁰⁵⁾ Lammert 130. ¹⁰⁶⁾ 441 Nr. 328.

g) Einzelheiten. *Augenw.* ist eine Geschwulst am Augenlide, auch 'Gerstenkorn' genannt¹⁰⁷⁾ (s. d.). — *Beinw.*, durch Knochenfraß hervorgerufene Hautgeschwüre und Pusteln¹⁰⁸⁾. Der *Brandw.* gilt als Erreger des „Brandes“¹⁰⁹⁾ (s. d.). — *Dummer W.* (*Tollw.*) erzeugt den von Lähmungserscheinungen begleiteten „Dummkoller“ beim Pferde¹¹⁰⁾. — Als *fliegenden W.* bezeichnete man im Volksglauben früherer Zeiten Elben in W.gestalt, die mit dem Winde vom Himmel fallen und die Pest bringen sollen¹¹¹⁾. — *Freßw.* ist ein von Blut und Schweiß sich nährendes Hautw.¹¹²⁾. — *Gähw.* (auch *Gehw.*) ist ein den Gähunger (Heißhunger) veranlassender Herzw. (Preußen)¹¹³⁾. — *Gnatz-* oder *Gneißw.* verursacht Hautausschläge¹¹⁴⁾. Vgl. nnd. *Gnatz m.* oder *Gnätze*¹¹⁵⁾ „Schorf“ zu ahd. gnitan „reiben“. *Gnatz* ist auch die Übel-launigkeit der Kinder (nordd.)¹¹⁶⁾. — *Gneitw.* (*Gnietw.*, *Nietw.*) ist ein Überdruß oder Ekel erregender W. im Leibe (Pommern, Schwaben)¹¹⁷⁾. — *Handw.* ist eine Bezeichnung des Fingerw.s (panarium)¹¹⁸⁾. Im Altengl. bedeutet *hand-wyrm* die Krätze¹¹⁹⁾. — *Hautw.* ist die Rotzkrankheit der Pferde¹²⁰⁾. — *Knochenw.* (auch *Markw.*¹²¹⁾) ist die volkstümliche Bezeichnung der Knochentuberkulose¹²²⁾. — *Liegender W.* ist ein Eingeweidew., der ruhig im Innern des Menschen sein Lager genommen hat (Vogtland)¹²³⁾. — *Ohrw.* ist die vulgäre Be-

zeichnung der Otitis (Vgl. den Artikel „Ohrw.“). — *Reitw.* (Vogtland) ist der die Räude veranlassende W.parasit¹²⁴⁾, offenbar verwechselt mit *Reutw.*, der reutende, d. h. die Erde aufreißende W., d. i. die Maulwurfsgrille¹²⁵⁾ (s. d.). — *Ringw.* ist die Bezeichnung einer fressenden Flechte¹²⁶⁾. — Unter *Sterzw.* versteht man das krankhafte Wegfallen des Schwanzes bei Kühen¹²⁷⁾. — *Streitw.* < mhd. *stritworm* (Preußen, Pommern, Schwaben) ist ein Hautw., der „streitsüchtig“ macht, d. h. unruhig, namentlich infolge körperlichen Schmerzes¹²⁸⁾. — *Tauw.* ist eine parasitäre Hautkrankheit, die gemäß dem Volksglauben durch das Gehen im „Tau“ erworben wird¹²⁹⁾. In Norwegen begegnet folgender Aberglaube: Sieht man einen Tauw. (*dugorm*), sagt man: Tauw., Tauw., befreie mich vom Hauw. (*hugorm* = Natter), dann sollst du wollene Kleider für den Winter bekommen“. Dabei zupft man etwas Wolle aus seinen Kleidern und legt es auf den W.¹³⁰⁾. — *Veitsw.*, auch *Katzenweit* genannt, ist ein Hautausschlag, der sich w.artig ausdehnt¹³¹⁾. — *Zehrw.*, die am Körper in W.gestalt mitzehrenden Elben, auch *Mitesser* genannt¹³²⁾ (s. d.). — *Zungenw.* ist der W., der am Fleisch der Zunge frißt (Zungenkrebs)¹³³⁾. Vgl. die engl. Redensart: to have a worm in his tongue, einen W. in seiner Zunge haben, d. h. streitsüchtig sein¹³⁴⁾. Weitere Namen von W.-dämonen s. Höfler¹³⁵⁾.

¹⁰⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 822; ARw. 2, 152. ¹⁰⁸⁾ Jähling *Tiere* 335; Höfler op. cit. 823; Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 63. ¹⁰⁹⁾ Höfler op. cit. 823; ARw. 2, 125. ¹¹⁰⁾ Höfler op. cit. 824; ARw. 2, 156. ¹¹¹⁾ Höfler a. a. O. ¹¹²⁾ Zfvk. 5, 32; Höfler op. cit. 825. ¹¹³⁾ Ebd.; Zfvk. 5, 32. ¹¹⁴⁾ ARw. 2, 133. ¹¹⁵⁾ Weigand-Hirt *DWb.* 1, 746. ¹¹⁶⁾ Ebd. ¹¹⁷⁾ Zfvk. 5, 32; Höfler op. cit. 825. ¹¹⁸⁾ op. cit. 827. ¹¹⁹⁾ Zandt-Cortelyou *Insektennamen* 114. ¹²⁰⁾ ARw. 2, 155; Höfler op. cit. 827. ¹²¹⁾ op. cit. 830; ARw. 2, 123. ¹²²⁾ Lammert 129; Höfler op. cit. 829. ¹²³⁾ Ebd.; Zfvk. 5, 32. ¹²⁴⁾ Höfler op. cit. 831f. ¹²⁵⁾ op. cit. 832; Zfvk. 5, 32. ¹²⁶⁾ Höfler op. cit. 832. ¹²⁷⁾ op. cit. 833. ¹²⁸⁾ Ebd.; Zfvk. 5, 32. ¹²⁹⁾ Höfler op. cit. 833. ¹³⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 338 Nr. 203. ¹³¹⁾ Höfler op. cit. 834; ARw. 2, 138. ¹³²⁾ Jähling op. cit. 339; ARw. 2, 120; Höfler op. cit. 835. ¹³³⁾ Ebd. ¹³⁴⁾ Riegler *Tier* 292. ¹³⁵⁾ op. cit. 822–835.

4. Der metaphysische W. Häufig wird das Bild des nagenden W.s auf seelische Vorgänge, namentlich solche, die auf das Gesamtseelenleben eine zerstörende Wirkung ausüben, angewendet. Das „beissende“ Gewissen wird als Gewissensw. personifiziert. Sprachliche Reflexe außer im Deutschen noch im Engl.: *worm of conscience* und in den romanischen Sprachen¹³⁶. Als „Herr W.“ (*Don Verme*) erscheint der Gewissensw. im ital. Gergo¹³⁷. — Der Sitz des W.s ist das W.-haus = span. *gusanera* (von *gusano* = „W.“). *Le dió en la gusanera* heißt: man traf die empfindliche Stelle, den wunden Punkt¹³⁸. Auch das Gefühl des Ärgers wird mit einem nagenden W. verglichen: *es wurmt mich*, vgl. engl. *to worm*, franz. *asticoter* von *asticot* „Regenw.“¹³⁹. Der Italiener kennt einen W. des Neides: *baco dell' invidia*, des Hasses: *baco dell' astio*¹⁴⁰. *Aver un baco con qd.* „mit jemd. einen W. haben“ bedeutet: Haß gegen jemd. fühlen¹⁴¹. Auch als Erreger der Liebesleidenschaft gilt der W. bei den Italienern. *Ha il verme*, „er hat den W.“ = er ist stark verliebt¹⁴². Überhaupt wird der W. im Ital. als Urheber verschiedener Betätigungen des menschlichen Geistes betrachtet. So spricht man vom *baco del poeta, del critico, del politico*¹⁴³. Ob dieser W. im Herzen oder im Hirn steckt, mag dahingestellt bleiben, sicher aber ist in der Gleichung W. = fixe Idee der Gehirnw. (s. o.) gemeint, der als Ursache von Geistesstörungen gilt¹⁴². Hieher auch die Zeitwörter *wurmeln*, *herumwurmisieren* = grübeln¹⁴². Lessing gebraucht *würmisch* für 'verdrießlich'¹⁴². Vgl. ital. *aver i bachi* „die W. haben“ = schlechter Laune sein¹⁴².

¹³⁶) Riegler *Tier* 291. ¹³⁷) Migliorini *Nome proprio* 215. ¹³⁸) Riegler op. cit. 289. ¹³⁹) op. cit. 292. ¹⁴⁰) Ebd. ¹⁴¹) Ebd. ¹⁴²) op. cit. 289.

5. Abwehr. Der dämonischen W. im Leibe sucht man auf verschiedene Art zu bekämpfen.

Beschwörungen (s. a. Sp. 858): am häufigsten durch Aufsagen von Zauberformeln, mit denen man die dämonischen W. entweder tötet¹⁴³ oder aus den

leidenden Organen hervorlockt¹⁴⁴. Vergleicht man die verschiedenen germanischen Segensspruchformeln gegen W. er mit altindischen Sprüchen, so ergibt sich, daß gemeinsame Formeln bei der Trennung der verschiedenen Stämme vorhanden gewesen sein müssen¹⁴⁵. Solche W.-segen finden sich zahlreich in der mittelalterlichen und in der spätern medizinischen Volksliteratur¹⁴⁶, und noch heute begegnet man ihnen in verschiedenen deutschen Landschaften¹⁴⁷. Schon die Sprüche des Atharvaveda beschwören die W. er, die in Bergen und Wäldern sind, in Kräutern, in Tieren und auch im Wasser, die unseren Leib betreten haben, den W., der im Gedärm, im Haupte, im Rückgrat sitzt; sie alle und ihre Brut werden durch Zauberwort mit der Kraft von Indras, des Donnergottes, Mühlstein zermalmt¹⁴⁸. Hier mögen einige Beschwörungsformeln folgen: „Jesus und Petrus ackerten auf einem Acker, ackerten auf drei Furchen, ackerten auf drei W(ern), der eine ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist rot, da sind alle W. tot. Im Namen“ usw. (Sibratzhofen)¹⁴⁹. Gegen das W. erbeissen (kolikartige Leibes-schmerzen) lautet ein Zauberspruch aus Plauen im Vogtland¹⁵⁰:

Herr Christus ging in den Acker,
Er ackerte drei W. er aus.
Der eine sah weiß,
Der andere schwarz,
Der dritte rot,
Die machten die anderen tot.
Dies zähl' ich dir zu gut
An deinem Fleisch und Blut,
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes
u. des heil. Geistes.

Ähnliche Beschwörungen werden mitgeteilt von Grohmann¹⁵¹ gegen Bauchw. er (in tschechischer Sprache, sehr altertümlich), von Ganzlin¹⁵² gegen Herz- und Frucht w. er, von Schönwerth¹⁵³ gegen Blut-, Brand-, Fleisch-, Mark- und Herzw. er, von Grimm¹⁵⁴ gegen den blasenden W.

Die Beschwörungsformeln werden zuweilen durch Zeremonien ersetzt oder von ihnen begleitet. Beliebt ist Besprengung mit Weihwasser oder Bestreuung mit geweihter Asche (Sand)¹⁵⁵.

In Prozession wurde 1681 Weihwasser auf die Felder gespritzt, die W. er bekamen Flügel und flogen dem Walde zu¹⁵⁶. Bei der Austreibung der W. er aus einem Acker wird bei jedem Absatz der Beschwörungsformel eine Hand Erde auf den Acker geworfen¹⁵⁷. In der Oberpfalz schneidet man am 6. Sept. St. Magnus, drei Haselruten, schreibt auf jede den Buchstaben M, steckt sie an drei Feldecken in die Erde, betet bei jedem fünf Vaterunser und fünf Ave Maria, so müssen die W. er an den freien Ecken heraus¹⁵⁸. Besonders bedeutungsvoll ist eine von Kuhn und Schwartz¹⁵⁹ mitgeteilte Beschwörungsformel gegen Zahnw. er, wobei man einen Birnbaum anfaßt und dreimal rechts umwandelt. In Unterfranken war ein Segen gegen den Veitsw. üblich, bei dem man sich dreimal mit der Hand über den Bauch strich¹⁶⁰.

Nicht selten begegnen Beschwörungen gegen W. er bei Haustieren. Im Sanskrit (Atharvaveda) ist ein Spruch gegen den W. beim Rinde erhalten:

Im Aufgehen trifft die W. er, Sonne,
im Sinken treffe sie dein Strahl,
die W. er, die im Rinde sind,
den allgestaltigen, vieräugigen,
den bunten W., den weißen auch.
Ich treffe ihren Rückgrat nun,
ich spalte ihnen jetzt das Haupt¹⁶¹.

Schindler¹⁶² teilt einen Spruch mit, den man drei Tage vor Sonnenuntergang über das Pferd spricht. In einem alt-sächsischen Segen wird der W. (*nesso*) mit seinen neun Jungen beschworen, aus Fleisch und Haut des spatlahmen Rosses zu entweichen¹⁶³. Grohmann¹⁶⁴ teilt einen Spruch gegen den W. bei Pferden und Kühen mit, den man „am neuen Sonntage“ vor Sonnenaufgang dreimal nacheinander hersagen muß. Anderswo ist es üblich, Pferden gewisse Worte ins Ohr zu raunen oder sie ihnen auf Zetteln umzuhängen¹⁶⁵. Einen Zaubersegen gegen W. er (Maden) bei Schweinen teilt Haltrich¹⁶⁶ mit.

¹⁶³) Manz *Sargans* 64. ¹⁶⁴) Seyfarth *Sachsen* 111; Lammert 129; Hovorka u. Kronfeld 1, 455. ¹⁶⁵) Jühling *Tiere* 60. ¹⁶⁶) Franz *Benediktionen* 2, 402, 415; Hovorka u. Kronfeld 1, 453. ¹⁶⁷) Urquell NF. 1, 280f. ¹⁶⁸) ZfvglSpr. 13, 138; Mannhardt 1, 14.

¹⁴⁹) Reiser *Allgäu* 2, 446f. ¹⁵⁰) Seyfarth *Sachsen* 20. ¹⁵¹) 152f. ¹⁵²) Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 18, 21. ¹⁵³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251. ¹⁵⁴) *Myth.* 3, 498, 15. ¹⁵⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 433; Alemannia 10, 4. ¹⁵⁶) Ebd. ¹⁵⁷) *Höser Beiträge* 2, 25 Nr. 11. ¹⁵⁸) Schönwerth op. cit. 3, 283. ¹⁵⁹) 441 Nr. 328. ¹⁶⁰) Lammert 130. ¹⁶¹) Grohmann 128. ¹⁶²) *Aberglaube* 106. ¹⁶³) Mannhardt 1, 13. ¹⁶⁴) S. 128. ¹⁶⁵) Franz *Nik. de Jawer* 183. ¹⁶⁶) *Siebenb. Sachsen* 269.

6. W.kuren.

a) Pflanzenreich. Viele Mittel zur Bekämpfung der W. er beim Menschen liefert die Pflanzenwelt. Es seien genannt: Knoblauch, um den Hals gebunden¹⁶⁷ oder in Milch gekocht¹⁶⁸ (schon antik)¹⁶⁹, W.samen (*semen cinae*), bei abnehmendem Mond¹⁷⁰ genommen¹⁷¹, schwarzer Rettich¹⁷², Brombeeren (Bayern)¹⁷³, gebrühte Nußblätter, Kürbiskerne (Tirol)¹⁷⁴, Rainfarn (überall)¹⁷⁵, zerriebene rohe Möhren¹⁷⁶, Spargel, in Menge gegessen¹⁷⁷, Birkensaft (Schweden)¹⁷⁸, Klistiere von Wermut, Baldrian, Rainfarn und Pomeranzenschalen¹⁷⁹, Basilien oder Petersilie in Essig gesotten¹⁸⁰, Wegerich (im alten Frankreich)¹⁸¹, Pulver aus Aloe, Myrrhen, Safran (17. Jh.)¹⁸², Brennesseln, Ysop, Bohnen, Aloe, Absinth (antik)¹⁸³.

Häufig werden Heilkräuter verbrannt und deren Dämpfe eingeatmet, damit die W. er aus dem Munde fallen¹⁸⁴. So suchte man auch in Dänemark die W. er durch den Rauch des Katzenminzenkrautes zu vertreiben¹⁸⁵. Verwendet wurden ferner Pfefferminze, Wassermünze, Traubenkirsche, Rittersporn, Schafgarbe, Eschenrinde, Blätter des welschen Nußbaumes, Sauerampfersamen¹⁸⁶.

Gegen Spulwürmer beim Vieh gebrauchten die Alten: Kressesamen, Wermut, Koriander, Rettich, Soda¹⁸⁷. Als Selbsthilfe betrachtete man das Grasfressen des Hundes¹⁸⁸.

¹⁶⁷) Wettstein *Disentis* 178. ¹⁶⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 93f. ¹⁶⁹) Keller *Antike Tierwelt* 2, 504. ¹⁷⁰) Peters *Pharmazeutik* 1, 225. ¹⁷¹) Höhn *Volksheilkunde* 1, 105. ¹⁷²) Ebd. ¹⁷³) Hovorka u. Kronfeld 2, 98. ¹⁷⁴) Ebd. ¹⁷⁵) Ebd. ¹⁷⁶) op. cit. 2, 94. ¹⁷⁷) Ebd. ¹⁷⁸) Ebd. ¹⁷⁹) Ebd. ¹⁸⁰) Alemannia 26, 264. ¹⁸¹) Gerhardt *Französische Novelle* 83. ¹⁸²) Staricius *Heldenschatz* 569ff.

¹⁸³) Keller op. cit. 2, 504. ¹⁸⁴) Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 11f. ¹⁸⁵) Hovorka u. Kronfeld 1, 453. ¹⁸⁶) op. cit. 2, 102. ¹⁸⁷) Keller op. cit. 2, 504. ¹⁸⁸) Ebd.

b) Tierreich. Seltener sind die Heilmittel aus dem Tierreich. Läßt man einen Hamster oder Maulwurf (s. d.) langsam in der Hand sterben, so kann man den W. im Finger heilen¹⁸⁹). Der Nabelw., ein Geschwür am Nabel, wurde durch Aufbinden lebender Grundeln oder Frösche, in die der W. sich einfressen sollte, bekämpft¹⁹⁰). Indirekt galt der Molch als Heilmittel gegen W. er (17. Jh.). Man ließ Molche nach dem Regen über einen Gürtel kriechen, den man dann dem w. kranken Menschen oder Tier um den Leib band¹⁹¹). Tierische Organe und Produkte fanden hie und da Verwendung: Frische Ochsen-galle, in warmem Wasser gelöst¹⁹²). Fischlebertran, Mäusedreck, mit Wasser abgekocht (Schweden)¹⁹³). Auf den W. am Finger wurde ein Stück frisches Fleisch gebunden¹⁹⁴), auch zerriebene Schnecken oder warmer Kuhfladen¹⁹⁵). Gegen Spulw. er wird ein Stück frischer Speck an einem Faden befestigt, in den After gesteckt und nach einiger Zeit wieder herausgezogen¹⁹⁶).

¹⁸⁹) Wuttke S. 315 § 465; Pollinger *Landshut* 285. ¹⁹⁰) Lammert 129, 130. ¹⁹¹) Staricius *Heidenschatz* 553. ¹⁹²) Hovorka u. Kronfeld 2, 94. ¹⁹³) Ebd. ¹⁹⁴) Zfvk. 1919, 164. ¹⁹⁵) Manz *Sargans* 63. ¹⁹⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 94.

c) Mineralreich. Von mineralogischen Mitteln seien genannt Eisenocker, womit man Spulw. er beim Vieh bekämpfte (antik)¹⁹⁷), ferner geschmolzenes Blei, das man je nach Bedarf auf die Stirne oder den Bauch des Kranken auflegt¹⁹⁸).

¹⁹⁷) Keller op. cit. 2, 504. ¹⁹⁸) Zfvk. 22, 113ff. 127; 23, 120.

d) Homöopathie. Häufig sind homöopathische Heilungsversuche. So wird dem Kinde vor der Taufe ein lebendes W. chen in die Hand gebunden. Ist es beim Heimkommen von der Kirche abgestorben, so bekommt das Kind später die Kraft zur Sympathieheilung (Reutlingen, Urach)¹⁹⁹). Wenn man im Altertum Bohnen (lupini) gegen W. er empfahl, so geschah dies, weil man glaubte, daß

sich in den Bohnen spontan W. er erzeugten²⁰⁰). Ebenso konnte sich ein Kind von W. ern befreien, wenn es Himbeeren, Birnen, Äpfel mit den Maden aß²⁰¹). Auch W. mehl (17. Jh.)²⁰²), W. pulver oder W. kuchen gibt man Kindern ein²⁰³), desgleichen das Pulver von einem getrockneten oder zu Asche gebrannten W. ²⁰⁴). Den W. am Finger heilt man, wenn man einen lebendigen Regenw. darum gebunden trägt, bis er tot ist²⁰⁵).

¹⁹⁹) Höhn *Geburt* Nr. 4, S. 269; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250; Wuttke S. 316 § 467. ²⁰⁰) Keller op. cit. 2, 504. ²⁰¹) Hovorka u. Kronfeld 2, 98; Rochholz *Kinderlied* 334. ²⁰²) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58. ²⁰³) Zfvk. 23, 283. ²⁰⁴) Hovorka u. Kronfeld 2, 95. ²⁰⁵) Liebrecht *Zur Volksh.* 346; Wuttke 322 § 477.

e) Branntwein gilt als probates Mittel gegen W. er. Am Weihnachts- oder Silvesterabend muß man den W. „begießen“, dann schadet er das nächste Jahr nicht²⁰⁶). Auf der Rhön sucht man die W. er durch einen Bissen schwarzes Brot anzulocken, um ihnen dann durch Trinken von Wermutbranntwein den Gar aus zu machen²⁰⁷). In Litauen nimmt man Birkenteer mit Branntwein²⁰⁸). Wenn der Franzose das durch Nüchternheit hervorgerufene Gefühl des Unbehagens im Magen mit einem Gläschen Schnaps vertreibt, nennt er dies *tuer le ver* „den W. töten“²⁰⁹). Vgl. ebenso span. *matar el gusanillo*, port. *matar o bicho*²¹⁰), katal. *matar la cuca o'l cuch*²¹¹).

²⁰⁶) Drechsler 2, 317. ²⁰⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 97. ²⁰⁸) Urquell 3, 72f. ²⁰⁹) Riegler *Tier* 289f. ²¹⁰) op. cit. 290. ²¹¹) Gomis *Zoologia* S. 434 Nr. 1698.

f) Sonstige Flüssigkeiten. Man trinkt Wasser gegen die Wr. (vlämisch)²¹²), Essig²¹³) und Absinth²¹⁴) sind antike Mittel. Schwefelwasser zum Trinken und Klistieren findet in England Verwendung²¹⁵); nach Schmidt²¹⁶) schmiert man den Bauch mit Wermutöl ein oder trinkt Milch, worin man Knoblauch gesotten (Mies). Letzteres Mittel ist auch in Rumänien üblich²¹⁶).

²¹²) Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 11f. ²¹³) Keller op. cit. 2, 504. ²¹⁴) Ebd. ²¹⁵) *Kräuterbuch* 43. ²¹⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 104.

7. W. operationen. Auch operativ suchte man W. er zu entfernen. Schon im Altertum rühmte sich mancher Quacksalber der Kunst, W. er aus der Nase zu ziehen²¹⁷). Den Nasenschleimpolypen oder auch bloße Nasenschleimfäden hielt man für den Hirnw., von dem man glaubte, er erzeuge Schwormut²¹⁸). Dies gibt uns den Schlüssel zur Erklärung der Redensart 'jemand die W. er aus der Nase ziehen' im Sinne von: jemand ein Geheimnis entlocken. Ebenso heißt es span.: *sacar el gusano (las lombrices) de la nariz a alg.*, franz. *tirer à qu. les vers du nez*, engl. schon etwas abgeblaßt: *to worm a secret out of a person*²¹⁹). Hierher auch sizil. *jillari li vermicelli* „die Wr. von sich geben“²²⁰).

²¹⁷) Keller op. cit. 2, 501. ²¹⁸) Höfler *Krankheitsnamen* 328. ²¹⁹) Riegler *Tier* 290; WS. 7, 134¹¹, 135; Brissaud *Express. popul.* 232. ²²⁰) Traina *Diz.* s. v.

Operative Entfernungen kleiner Wr. auf der Zunge der Hunde kamen schon im Altertum vor²²¹), und Sébillot²²²) berichtet von einer solchen Operation im Jahre 1864. In verschiedenen Gegenden des französischen Sprachgebietes werden Hunden und Katzen die Schwänze abgeschnitten, wenn man glaubt, daß darin Wr. hausen, die das Leben der Tiere gefährden²²³).

²²¹) Keller op. cit. 2, 501. ²²²) *Folk-Lore* 3, 136. ²²³) op. cit. 3, 89f.

8. Anzaubern von W. ern. Vereinzelt kommt ein Anzaubern von W. ern vor, und zwar durch Verabreichung von W. samen. Tabernaemontanus († 1590) berichtet darüber in seinem Kräuterbuch: „Wenn sie (die Landstreicher) ihren W. samen diesen Kindern eingeben, so gehen davon allerdings W. er weg, allein der Samen zu diesen W. ern bleibt in den Eingeweiden, so daß sich neue W. er in dem Kinde erzeugen“²²⁴).

²²⁴) Lammert 132.

9. Orakel. W. regen deutet in der Oberpfalz auf Pest²²⁵). Gemeint sind wohl Regenw. er. Im Sarganserland zeigen W. er Regen an²²⁶).

²²⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. ²²⁶) Manz *Sargans* 120.

10. Spiritus familiaris. Selten hat der Hausgeist die Gestalt eines W. chens (Nordböhmen)²²⁷). Einem Weberburschen hilft er beim Weben, bis die Hausfrau dahinterkommt²²⁸). Hier ist der W. wohl als Vertreter der älteren Schlange zu betrachten.

²²⁷) Kühnau *Sagen* 2, 6. ²²⁸) op. cit. 2, 7.

Zusammenfassung: Der volkscundliche Begriff „W.“ deckt sich nicht mit dem zoologischen, sondern ist ein viel weiterer: er umfaßt jedes kriechende Tier. Eine ganz besondere Bedeutung im Volksglauben besitzen die parasitären W. er, über deren Herkunft man die verschiedensten Hypothesen aufstellte. Sie sind im menschlichen Körper sitzende Krankheitsdämonen. Es gibt kaum ein Organ, das nicht seinen W. besäße. So glaubt das Volk an einen Fingerw., Herzw., Magenw., Hirnw., Zahnw. usw. Mit der Zeit bildete sich auch die Vorstellung metaphysischer W. er heraus, die man als die Erreger verschiedener seelischer Zustände betrachtete (Gewissensbisse, Neid, Liebe, Haß u. dgl.). Die Vertreibung der dämonischen W. parasiten ist ein interessantes Kapitel der Volksmedizin. Man sucht ihnen beizukommen durch magische Beschwörungen, Kuren mit pflanzlichen oder tierischen Mitteln, auf homöopathischem Wege, durch Branntwein (*tuer le ver*), operative Eingriffe („die W. er aus der Nase ziehen“).

Riegler.

Wurmfarn s. Farne.

Wurmsegen¹).

1. Zur Übersicht; — alte Texte. Wurm ist hier von inneren Leiden, „Würmern“ in Menschen, Tieren oder (unten § 9) Feldfrüchten verstanden; über Wurm im Zahn s. Zahnsegen § 1a; s. auch Hiobsegen und (über Ottern u. dgl.) Schlangensegen. — Unten ist wesentlich nach dem Inhalt geordnet: Biblisches § 2—3, Kultisches § 4, Anekdotisches § 5—6, Verschiedenes § 7—9. Die Form ist meist die der Besprechung (Anrede an den Wurm oder an Gott); epischen Eingang haben die Gruppen § 5—6. Die W. sind in sehr zahlreichen Varianten vorhanden (z. B.

stehen in einer Hschr. des 16. Jhs 17 W.; s. Anm. 1. — Texte der ältesten Zeit, um 800–1400, sind: Lateinische. 9. Jh.: „Adiuvā me, deus“ (u. a. mit Engel- und Heiligennamen)²⁾. 10. Jh.: „Feruina dei“³⁾; „Christus in ponte“⁴⁾ s. Petrus in den Segen § 4; „Beatus Iob tenebatur vermibus; m̄ non habet; sic ne habeat iste homo“⁵⁾. 11. Jh.: „Martha sub pontem“⁶⁾. 13. Jh.: „Uerminatia“⁷⁾. Deutsche. 9. u. 10. Jh.: „Gang ut (uz), nesso“⁸⁾ vgl. Verbannung § 1. 12. Jh.: „Ih besuere di, sunno, bi S. Germano, daz tu hiuto ne scin, ē demo (dic colorem) fiehe die wurme uz sin“⁹⁾. „Ih gebiude dir, wurm“¹⁰⁾. 13. Jh.: „Als we“¹¹⁾ (vgl. § 2). „Chr. uuart geboran“¹²⁾ vgl. Pferdesegen § 1 Anm. 7. 14. Jh.: „Nun hebt sich“¹³⁾ § 5 „Ich bitte dich herre durch dinen dot ... die wunden torent dir den dot, ich bitte dich herre durch dine not, daz dise wurme ... ligent dot“¹⁴⁾.

1) Literatur Heeger Bayerland 30, 109 ff. Einige Belege Alemannia 27, 94 ff. (Hschr. des 10. Jhs); Seyfarth Sachsen 111 ff. 2) Heim Incantamenta 564. 3) Galles Altsächs. Sprachdenkmäler 208 (vgl. Wadstein Niederdeutsche Denkmäler 6, 128. 4) Germania 25, 70. 5) Steinmeyer u. Sievers Die ahd. Glossen 5, 82 (ist Hiobsegen § 2 hinzuzufügen). 6) Hallsig Zauberspruch 61. 7) Steinmeyer 371. 8) MSD. 1, 17 Nr. 5 (2, 50 f.; Lit. s. Müller Stilform 22 Nr. 24). 9) MSD. 2, 305. 10) MSD. 2, 281 (Steinmeyer 373). 11) Mone Anzeiger 7, 422 Nr. 10. 12) Steinmeyer 371; vgl. für das Motiv Anm. 10 u. Giacosa Magistri Salernitani 367 (Ad vermes ... Chr. natus usw.). 13) ZfdA. 24, 68 f. 14) Alemannia 10, 228.

2. Die hl. Passion. Dem Wurm soll so wehe sein, wie der Gottesmutter oder Petrus Jesu Leiden war. Der erste Beleg J. 1290 „Als we unser vrawen waire“ s. Maria in den Segen § 5a mit Anm. 24 und vgl. „Christus in den Segen“ § 3. Im 15. Jh.: „Also leet sy dy, worm, dyt vlesch to etende unde dyt been to brekende u. dit blot to drinkende, also unser leven vrouwen S. Marien was, do se ere leve kynt an deme galghen des cruces hangende sach“¹⁵⁾. Ähnlich mit Petrus s. P. in den Segen § 1 mit Anm. 1. Endlich Maria u. jeder Ungläubiger: „... als unser (lies: unm̄r) ... als u. l. fr. S. Ma-

rien ist der mentsch uemer, dran (d. i. der an) u. h. J. Christi großen bitteren marteren kain glauben wil haben“¹⁶⁾, 15. Jh. — Verwandt sind die Motive des „Ungerechten Mannes“¹⁷⁾ u. der „Sünder“ (s. d.)¹⁸⁾.

15) Germania 32, 453. 16) Birlinger Aus Schwaben 1, 445. vgl. Alemannia 27, 98, 16. Jh. 17) S. diesen Art. § 1 mit Anm. 2, bes. die Mehrzahl der Belege aus Schönbach HSG., ebenda § 3 alle; Belege. 18) Z. B. Mone Anzeiger 3, 286 Nr. 29; Schönbach HSG. Nr. 104, 117, 232, 623.

3. Unlösbarer Aufgaben (vgl. Art. Segen § 3. Bis Maria gebärt — (vgl. Maria in den Segen § 3); das Motiv in W. seit ca. 1500¹⁹⁾. Spätere Hauptformen: „Herzwurm (usw.), ich gebiete dir bei Gottes Gericht, daß dich sollst legen u. nimmer regen, bis die Mutter Gottes ihren z. Sohn tut gebären“²⁰⁾. (Unter einem Baum im Himmelsgarten liegt ein Wurm) „der soll nicht eher rege werden, bis ... Maria wird den zweiten Sohn gebären“²¹⁾. — Die geheimen Worte. Bei der hl. Taufe: „... er du die worth spreckest, di Johannes sprach, do hie sein kleith umschwank, do he den hl. Christ teuffete, das was das hl. vatter unser“ (sicher ein Zusatz)²²⁾, 16. Jh. Bei Rom: „... ehe du mir gezelest vnd gesagest, was S. Peter u. S. Paulus zu sammen rettent, do sie mit ein ander von Rom gingen“²³⁾, 16. Jh. (vgl. „Petrus in den Segen“ § 2). (Die lange Reise: „... du solst gehen nach Iherusalem u. keren dich dreimal umb u. sterben reinen todes“, 16. Jh.²⁴⁾).

19) Priebisch Deutsche Hschr. in England 1, 118, vgl. Maria in den Segen § 3 mit Anm. 14. 20) Höhn Volksheilkunde 1, 106 Albertus Magnus usw. 21) Seyfarth Sachsen 112 f. Andere Form Romanusbüchlein 10. — Eigentüml. Terminus Alemannia 27, 98. 22) Bartsch Mecklenburg 2, 18. 23) Alemannia 26, 72; 27, 97; vgl. Mone Anzeiger 3, 286 f. Nr. 30, 15. Jh. Über diese Art gegen Ohrt Da signed Krist 300 ff. 24) Bartsch 2, 21.

4. Der Kult. Das Tertium comparationis ist wie oben § 2 eine Scheu, dort die Abscheu der Heiligen vor Frevel und Frevler, hier die Angst des Teufels (oder des Wurms) vor dem Heiligen. „... ich beswere dich, wurm ... daz du dich vs disem fleische windest ... also der leide

tufel dut, so man daz hl. ewangelium liset oder singet ...“²⁵⁾, 14. Jh. Derartige Segensmotive sind recht verbreitet: skandinavisch²⁶⁾, französisch (Wolfssegen: „tu n'auras pas de pouvoir sur moi ... pas plus que le grand diable n'en a sur le prêtre, quand il célèbre la sainte messe“²⁷⁾), vgl. auch kirchenslavisch („Ich beschwöre dich, Blut ... bei der Furcht vor den Priestern, wenn sie ... (?), vor dem Altar zu dienen“²⁸⁾). — Der Anfang des oben zitierten deutschen Segens hält dem Wurm selbst das Heilige vor: „Weistu, wurm, noch hute, was daz hl. ewangelium betute? Er sy wis oder swarz, er sy ruch oder rot, in dem hl. ew. mustu ligen dot“²⁹⁾. Sehr realistisch ist die Kraft der Messe als wirksam gedacht, wenn das an Wurm leidende Pferd von dem Besegner, der soeben aus der Messe kommt, gestrichen wird mit den Worten: „Alls war ich gott hewt hab gesehen inn Wein vnnnd inn brot, alls war sterb der wurm ...“, oder „noch besser“, der Priester selber streicht und spricht: „Alls war ich hewt gesegent habe gott“ usw.³⁰⁾, 16. Jh. Vgl. Fiebersegen § 2, Rosen (Segen) § 2.

25) Alemannia 10, 228. 26) Danmarks Trifml. Nr. 255. 27) Sébillot Folk-Lore 3, 33; vgl. RTrp. 21, 257 (das schwarze Loos). 28) Novaković Primeri kniz. (usw.) srpsko-slovenskoga (Belgrad 1877) 516 Etwas anders (W. u. Jesu Kreuz) czechisch Grohmann 128 Nr. 940. 29) Vgl. auch Mone Anzeiger 6, 475 Nr. 36. 30) Alemannia 27, 96.

5. Heilige Anekdoten (§ 5–6). a) Heiliger und Leidender. (Hiob s. „Hiob in den Segen“ § 1–3). Lateinisch s. oben § 1 mit Anm. 4. Deutsche: „Vns. l. her Jh. Cristus stund vnder der thur, S. Martin zog sein pferdt herfur. S. M., warvmb setzestu nit uff vnnnd reyttest? Her meinster ... so wollen mir die wurm meinem pferde das hertze ab beissen“ (Chr. rät, zu streichen u. an den Bauch zu schlagen)³¹⁾, 16. Jh.; der Eingang ist einem³²⁾, das übrige einem anderen Typus („Man gieng“³³⁾ s. Verfangen (Segen) § 1) nachgebildet. „Jesus gieng über eine weite Heid ... es begegnet ihm ein bresthafter mann“ (Gespräch; Pferd leidet an Würmern, Jesus segnet es), 17. Jh.³⁴⁾. — b) Der Heilige begegnet

Würmern. Um 1400: „Ez gienc ain man dur ain birkin tan, da warn inne wurme ain michil gesturm, ain wisser wurm ...“³⁵⁾. Jesus begegnet auf Jerusalems Straßen neun Würmern (später Text)³⁶⁾. — Merkwürdig ist der alte W. (?): „Nun hebt sich“³⁷⁾, 14. Jh., formell nicht episch, der die „zaus und zesem“ an ihr, der hl. Jungfrau gegebenes Versprechen mahnt. — (S. noch § 7 mit Anm. 51).

31) Alemannia 27, 95 (26, 72). 32) Siehe Verhexung (Segen wider V.) § 1 mit Anm. 2. 33) MSD. 2, 303. 34) Mone Anzeiger 6, 472 Nr. 31. 35) Germania 24, 200. 36) ZfrwV. 1, 217. 37) ZfdA. 24, 68 f.

6. Der Wurmack. Seit dem 15. Jh. bezeugt und hat überall auf deutschem Sprachgebiet, z. T. durch den Druck, große Beliebtheit gefunden. Für die allermeisten Fassungen gemeinsam ist das Aufackern (selten: das Finden) dreier farbiger Würmer. Der Ackersmann ist: a) Gott. „G. der Vater (G. d. Herr) fart gen Akher, er akher gar wakher, er akher drey würm auß, einer war weiß, der andere schwartz, der dritte roth, hir ligen alle würm todt“³⁸⁾, 17. Jh. Es heißt auch „G. ging zu Acker auf einen roten A., er thät 3 Fürch, fand 3 Würm“ usw.³⁹⁾. Selten „i Josephs Acker“⁴⁰⁾. (Abweichend: „... der erste ist der Streitwurm ... Gneitw. ... Haarw.“⁴¹⁾. b) „Petrus u. Jesus führen aus gen A.“ usw.⁴²⁾. c) Seltener andere Ackerer: Jesus allein⁴³⁾, ein Bauer, ein Mann u. ä.⁴⁴⁾, „Ich“⁴⁵⁾. Eine lateinische Schrift des 15. Jh. erwähnt den Segen als bekannt (Chr. fand [„invenit“] drei Würmer)⁴⁶⁾. — Ob eine alte Legende zugrunde liegt, scheint sehr fraglich (Jesus auf „Josephs Acker“ kommt zwar im mittelalterlichen Kindheitsevangeliem vor⁴⁷⁾, hier aber keine Würmer); auf die farbigen Würmer hat z. B. der Hiobsegen Priorität (s. unten). Auf die Fassung a könnte die Vorstellung vom „Gottesacker“ (Friedhofe) mit den Würmern eingewirkt haben. — Der besprochene „Wurm“ ist innerer Wurm, Fingerwurm usw., nur ganz ausnahmsweise Acker- oder Pflanzenwurm⁴⁸⁾ (dieser Gebrauch wird aus dem „Acker“ dedu-

ziert sein). — Eine französische Parallele hat Petrus u. Jesus und „findet“⁴⁰⁾.

³⁸⁾ ZfVvk. 9, 217. Z. B. auch Birlinger *Aus Schwaben* 1, 377; Grimm *Myth.* 2, 1042; 3, 504 Nr. XLIII; Seyfarth *Sachsen* 114. ³⁹⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 105 Albertus Magnus. ⁴¹⁾ Alemannia 25, 129; ZfVvk. 5, 294 Heidelbg. ⁴²⁾ Lammert 131; Meier *Schwaben* 2, 519; Hovorka u. Kronfeld 1, 454 Westpreußen. ⁴³⁾ Geistl. Schild 160; Wuttke § 231 Romanusbüchl.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 105 Alb. Magnus, usw. ⁴⁴⁾ Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 369 Nr. 1731. ⁴⁵⁾ Z. B. Lammert 216; ZfVvk. 8, 394 Mecklenbg. ⁴⁶⁾ Z. B. ZfVvk. 1 (1904), 216. ⁴⁷⁾ Ebendorfers „De decem praeceptis“ ZfVvk. 12, 11; vgl. den Segen Hüser *Beiträge* 2, 25. ⁴⁸⁾ s. z. B. R. Reinsch *Die Pseudo-Evangelien* (1879) 9. ⁴⁹⁾ ZfVvk. 1, 216 u. Hüser (Anm. 46). ⁵⁰⁾ ZfVvk. 24, 156 Nr. 20.

7. Die Fortbannung. Aus dem Körper: Der alte Nesso-Spruch, um 900⁵⁰⁾, vgl. „Verbannung“ § 1. — In den Waldbrunnen, vgl. „Verbannung“ § 2 mit Anm. 23: (Maria begegnet dem Herzwurm:) „du sollst gehen in den grünen Wald, darin steht ein Brümlein (lies Brünlein) vor kalt, daraus sollst du essen und trinken ...“⁵¹⁾; auch (wegen „Wald“) in „Bäumlein“ („kühl u. kalt“!), „Bömkén“ verkehrt⁵²⁾.

⁵⁰⁾ MSD. 1, 17 Nr. 5 AB. ⁵¹⁾ Lammert 131; Hovorka u. Kronfeld 1, 455 (Höhn *Volksheilkunde* 1, 104). ⁵²⁾ ZfVvk. 8, 200 Meckl.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 426 Nr. 1978.

8. Eigenschaften des Wurmes. Die umsichtige Herrechnung derselben soll sichern, daß keine Art des Übels vergessen wird. a) Farben. Meist drei: weiß, schwarz, rot (: tot), doch kommen z. B. schon um 1400 vier vor⁵³⁾. Die Farben der Untiere werden schon in spätantiken Spruch über Artemis' „Hunde“ erwähnt („canes tuos ... sive albos sive quencolores“, sic)⁵⁴⁾. Lateinische Segen nennen seit dem 12. Jh. die drei Farben der Augenflecke (s. Augensegen § 2 mit Anm. 10, 11), deutsche W. über Hiob seit dem (14. u.) 15. Jh. die Farben der Würmer⁵⁵⁾. Ebenso, seit dem 14. Jh., mehrere der oben-erwähnten deutschen Segen, besonders der Wurmackersegen⁵⁶⁾. — Weiter sind die Farben häufig in Besprechungen⁵⁷⁾; beliebt ist die Form: „Wurm, ich beschwöre dich bei dem hl. Tag ... Nacht ... fünf Wunden ... Nägeln Christi ... Kraft Gottes, du seiest gleich grün, blau, weiß, schwarz oder rot, daß du liegest in dem

Finger tot“⁵⁸⁾; ähnliche Formen im 16. u. 17. Jh.⁵⁹⁾.

⁵³⁾ Germania 24, 200. ⁵⁴⁾ S. Wolfssegen § 2 mit Anm. 20. ⁵⁵⁾ Hiobsegen § 1 mit Anm. 7, § 2. ⁵⁶⁾ So Alemannia 10, 228 s. § 4 mit Anm. 25. ⁵⁷⁾ Germania 24, 200 s. § 5 mit Anm. 35; ZfVvk. 1, 217 s. § 5 mit Anm. 36 (dreimal 3) § 6. ⁵⁸⁾ ZfVvk. 26, 200 Nr. 11, 15. Jh.; Alemannia 27, 98, 16. Jh.; Romanusbüchlein 10; ZfVvk. 5, 29 Schwaben; Kuhn *Westfalen* 2, 206 Nr. 587; Engelién u. Lahn 275 Nr. 228; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 20 Nr. 38. ⁵⁹⁾ Z. B. ZfVvk. 1, 203 Böhmerwald; SAVk. 10, 103 Nr. 1; Lammert 216. ⁶⁰⁾ Alemannia 27, 95; Mone *Anzeiger* 6, 462 Nr. 9.

b) Andere Eigenschaften, bes. Zugehörigkeit zu Körperteilen, samt Wirkungsformen (vgl. Gichtsegen § 5). Schon 12. Jh. in einem Hiobsegen; „... also si N. des manewurmes, des harwurmes, des magewurmes, des perzeles unde aller der slahte wurme, die niezende sin oder verzerende sin ...“⁶⁰⁾. In späten Texten z. B.: „Ich beschwör dich Speckwurm, ... Reitwurm, ... Freß- und liegender Wurm ... daß du mußt sterben und in deinem Lager verderben“⁶¹⁾. J. 1584: „Der wurme sind 9, den blaen u. grawen, den ecken, den stecken, den kellen, den schwellen, den riden, den spliten, den lopen u. rondenden ...“⁶²⁾. — Die Arten und Farben (nebst der Aussage, daß die Würmer alle tot sind) kommen auch im altindischen Atharva-Veda vor⁶³⁾, ein Zeugnis der Gemeinschaftlichkeit in primitiven Vorstellungen.

⁶⁰⁾ MSD. 1, 181 s. Hiobsegen § 1 mit Anm. 5. Vgl. Mone *Anzeiger* 6, 462 Nr. 9. ⁶¹⁾ Köhler *Voigtland* 408. ⁶²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 24. Vgl. *Danmarks Trlsm.* Nr. 418, 16. Jh. (mit 26 Arten). — Zu § 8 vgl. MSD. 2, 277 ff. ⁶³⁾ ZfVglSpr. 13, 137 f.

9. Sonstiges (s. auch Pferdesegen § 2a mit Anm. 18). Gegen Würmer in den Feldfrüchten, auch Raupen u. dgl., wurden lateinische kirchliche⁶⁴⁾ und kirchlichtuende⁶⁵⁾ Benediktionen verfaßt. Über Tierprozesse s. d.⁶⁶⁾. — Niederdeutscher Spruch gegen Raupen: „Rupen, packt ju, de Män geit weg, de Sunn kümmt“⁶⁷⁾.

⁶⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 162 ff. ⁶⁵⁾ Franz 2, 168 ff., 14. Jh., vgl. 2, 143 Anm. 5. 6. Jh. ⁶⁶⁾ Deutscher Spruch g. Engerlinge J. 1478 ZfdMyth. 4, 119. ⁶⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 382. — Flämisch g. Kornwurm ZfdA. 7, 531. Ohrt.

Wurst.

1. Kulturgeschichtliches bei Heyne¹⁾, Schulz²⁾, Hoops³⁾, für die Vorgeschichte Ebert⁴⁾; über einige Warten orientieren auch die Glossen⁵⁾ bei Graff⁶⁾ und Steinmeyer-Sievers⁷⁾ und Diefenbach⁸⁾. Wenn der Figaro die W.e als eine deutsche Erfindung aus dem Jahre 898 pries, so war das natürlich ein Scherz⁹⁾. Unter der Spezialliteratur ist die „Wurstologia“ als Kuriosität zu erwähnen¹⁰⁾.

¹⁾ Hausaltertümer 2, 294; vgl. Grimm *Wb.* 2, 313. ²⁾ Alwin Schulz *Das höfische Leben im Mittelalter zur Zeit der Minnesänger* 1, 283, 519. ³⁾ Reallex. 2, 64 ff.; 3, 299. ⁴⁾ Reallex. 2, 126; 5, 302; 7, 304. ⁵⁾ Vgl. ZfVvk. 8, 456. ⁶⁾ *Allhochdeutscher Sprachschatz* 1, 1048 ff. ⁷⁾ *Ahd. Glossen* 3, 613 ff. ⁸⁾ Diefenbach *Glossarium latino-germanicum* 1857, 225, 277, 337, 509. ⁹⁾ ZfVvk. 1, c. ¹⁰⁾ *Wurstologia das ist: Wahre Beschreibung der Würste, wie dieselben an unterschiedlichen Orlern ... verarbeitet werden* O. O. 1657.

2. Im Schlaraffenland fehlen auch die Würste nicht. Bei Boccaccio in der dritten Geschichte des achten Tages sind die Reben mit Würsten angebunden neben dem Berg mit Parmesankäse¹¹⁾. „die huiser sint gedackt mit fladen, geziunet wol mit würsten“¹²⁾. In einem Märchen tritt die Metwurst als Persönlichkeit auf¹³⁾.

¹¹⁾ Bolte-Polivka 1, 204 ff.; 3, 246 ff.; vgl. 3, 558. ¹²⁾ *Wachtelmaere* in Wackernagels *Ahd. Lesebuch* 1859. ¹³⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 225, 476.

3. Zu den zauberhaften Speisen, welche die guten Geister verschenken (vgl. Speisen, Brot, Kuchen), gehört auch die W.: Die weiße Jungfrau im Schloßgewölbe zu Wolfartweiler schenkt den beiden verirrtten Kindern eine frischgebratene, köstliche Leberw.¹⁴⁾. Unter den Lebensmitteln, welche die dämonenhaften Drachen heranschieben (vgl. Milch, Speisen, Lebensmittel), finden wir auch Würste¹⁵⁾.

¹⁴⁾ Grimm *Mythologie* 2, 804; Mone *Anzeiger* 2, 304; Wolf *Beitr.* 2, 252; Baader *Sagen* 210. ¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 276, 2.

4. Wie man allgemein die Hausgeister mit Speisen jeder Art reichlich bewirtet, so stellt man in Roßlau im Anhaltischen auch in den armen Häusern für die Dämonen Getränke hin und Kuchen, Schinken und W.¹⁶⁾. In Mecklenburg

wird (1589) dem Chimeken Metw. geopfert¹⁷⁾. Am heiligen Christabend schüttet man bei den Esten eine Kanne Bier über das Stroh für die Schutzgeister des Hauses, desgleichen wurde ein Stückchen W. und etwas Festbrot in die Ecke gestellt¹⁸⁾. Rochholz berichtet, daß man in Galizien neben Getreidekörnern auch W. neben den Toten in den Sarg legte¹⁹⁾.

¹⁶⁾ ZfVvk. 11, 76; Höfler *Fastnacht* 41 ff. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 35. ¹⁸⁾ Böcler *Ehsten* 93. ¹⁹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 325; vgl. Sartori *Totenspeisung* 12.

5. Vorsichtsmaßregeln beim Bereiten der Würste: Hier steht, wie bei jeder Speisebereitung, die Angst vor Schadenzauber an erster Stelle (vgl. Speisen, Teig). In der Mark darf beim Würstern kein Fremder hereinkommen und zuschauen; sonst würden die W.e platzen; daher verriegelt man das Haus²⁰⁾. Dieselbe Angst vor dem bösen Blick liegt auch der Vorschrift zu Grunde, daß keine menstruierende Frau zuschauen darf²¹⁾; in Schweden darf auch keine Frau in menstruis beim Schlachten zuschauen²²⁾. In Pommern soll man während des Würstekochens nicht reden, weil sonst die W. platzt²³⁾. Der Vierländer Bauer spuckt in den Kessel, damit die Würste ganz bleiben²⁴⁾. Um das Platzen der Würste zu verhüten, darf man auch keine Pfeife oder Zigarre am Feuer unter dem Kessel anzünden²⁵⁾; die Hausfrau darf auch nicht in das Feuer pusten²⁶⁾, sonst kochen die Würste nicht durch.

Würsteessen zu bestimmten Jahreszeiten: Reich ist die Fülle der W.e an den Herbstschlachtfesten²⁷⁾; ein Tierbuch des 16. Jhs. erwähnt z. B. den „Pfäffer“, eine Art Blutwurst: „Unsere Koch machend von dem bluet dieses Tiers eyngeweid und pfäffer ein schwarz Köcht, Pfäffer genannt“²⁸⁾.

²⁰⁾ Engelién u. Lahn 273, 209. ²¹⁾ Ploß-Bartels *Weib* 1, 722. ²²⁾ ARw. 28, 167. ²³⁾ Knoop *Hinterpommern* 172. ²⁴⁾ FINDER *Vierlande* 2, 222. ²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 608. ²⁶⁾ Engelién u. Lahn 269, 173. ²⁷⁾ Heyne l. c.; Coler *Oeconomia* 1, 78, 468. ²⁸⁾ Tille *Weihnacht* 47.

6. An Weihnachten und Neujahr: Im Münsterland heißt der Weihnachts-

abend „W.abend“, an dem es den „Pannhase“ gibt²⁹⁾. In Norddeutschland ist die vorgeschriebene Festspeise in den Zwölften Lungenw. mit grünem Kohl³⁰⁾. Im oberen Böhmerwald³¹⁾, besonders in Grafenried³²⁾, ißt man nach der Rückkehr von der Mette die Mettenwürste. In Tirol ist die feste Speise am Klopfelabend (Abend vor Weihnachten) Brot und W.³³⁾. In Anhalt in Groß-Kühnau gab es früher am ersten Weihnachtsfeiertag Braunkohl und Zwiebelw. (wer keinen Kohl ißt, bekommt Eselsohren, vgl. Speisen § 6—7 und Brezel § 5); von der Speise bekam auch das Vieh (vgl. Speisen § 10); am zweiten Feiertag aß man Hirsebrei mit Bratw.³⁴⁾. In der Uckermark ist während der Zwölften vorgeschrieben: Kohl mit Schweinskopf und Lungenw.³⁵⁾. Bedeutungsvoll in seiner Fülle für das kommende Jahr ist die Weihnachtsfestspeise in Pommern; vorgeschrieben ist der Genuß von dicken Erbsen, Schweinefleisch und W.³⁶⁾. Der Neujahrsabend heißt in Oldenburg „Stippabend“: Da sitzen sämtliche Familienmitglieder mit den Dienstboten um das Herdfeuer, und jeder hat einen Teller mit Metw., Fleisch und Fettbrühe auf dem Schoß; in die Brühe wird Brot gestippt³⁷⁾. Das „Worstebier“ ist in Pewsum in Ostfriesland ein Wessen zwischen Nikolaus und Weihnachten³⁸⁾. Natürlich fehlt es auch an Auguria nicht. Im Voigtland nimmt man das Tisch Tuch mit Resten von neun Speisen unter den Arm und auguriert am Fensterladendes Nachbarn³⁹⁾. Wie alle Festspeisen der Weihnachts-Neujahrszeit ist auch die Festw. als vorbedeutende Festspeise ein Träger von Segen und Fruchtbarkeit: In Mecklenburg, in Wölzow bei Wittenburg, ist es Brauch, daß die Leute am Weihnachtsabend ein Seil von W.stroh (Stroh, auf dem die gekochte W. gelegen ist) um jeden Baum binden in der Meinung, daß die Bäume dann gut tragen; eine andere Version sagt: W.stroh, um einen Baum gebunden, macht ihn fleißig; das W.stroh und die letzte Frucht soll sich Wode als Opfer holen, das W.stroh statt der W.⁴⁰⁾. In Müritz und Prütz ist dieser Brauch am Silvester-

abend belegt⁴¹⁾. Man nimmt auch das Stroh, auf dem Festkuchen lagen, so in Sachsen⁴²⁾ und Schlesien⁴³⁾. Auch sonst bringt die W. Glück und Segen: Wenn man des Sonntags einen W.pfeiler in die Tasche steckt, hat man Glück bei der Musik⁴⁴⁾. Eine Art apotropäisches Opfer wollte man aus folgendem Brauch rekonstruieren: Wirft man von der W., die man nach der Christmette ißt, die Haut vor das Hoftor, so wird der Fuchs das ganze Jahr keine Hühner stehlen⁴⁵⁾.

²⁹⁾ Bahlmann *Münsterland* 354; Höfler *Weihnachten* 15. ³⁰⁾ Kuhn-Schwartz 411, 161. ³¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 119. ³²⁾ John *Westböhmen* 20. ³³⁾ Zingerle *Tirol* 133, 1513. ³⁴⁾ ZfVk 6, 430. ³⁵⁾ Weinhold *Weihnachten* 25. ³⁶⁾ BpommVk. 3, 184. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 38. ³⁸⁾ J. Tilbuscher *Het Pewsumer Worstebier* (Driemaandeligkeitsche Bladen 18, 21 ff.) 341 ff.; Jahn l. c. 288. ³⁹⁾ Dunker *Werbung, Verlobungs- und Hochzeitsgebräuche in Schleswig-Holstein*, Diss. Kiel 1930, 18 Nr. 33. ⁴⁰⁾ l. c. 2, 229, 1189b. c. d.; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 35; vgl. BpommVk. 7, 176. ⁴¹⁾ Bartsch l. c. 2, 232, 1209. ⁴²⁾ Wuttke *Sächsische Vrk.* 370. ⁴³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 39. ⁴⁴⁾ Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 126, 60. ⁴⁵⁾ Pollinger *Landshut* 198.

7. An Lichtmeß: Damit der Flachs gut gerät, muß man an Maria-Lichtmeß in Baden und in Hessen Hirsebrei (vgl. Brei) und eine lange Bratwurst essen⁴⁶⁾. Zum Analogiezauber vergleiche man die Sitte in Neuhaus: Dort ißt man an der Narrenfastnacht möglichst viele Leberknödel; soviel Knödel, soviel Flachsbuschel⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ ZfVk 15, 317 ff.; Meyer *Baden* 274; W. 95 658. ⁴⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414, 3.

8. An Fastnacht: Fastnacht ist die Domäne der Kuchle und der Würste⁴⁸⁾; um das ganze Jahr Geld zu haben und fieberfrei zu sein, muß man in Bayern und Franken vor Sonnenaufgang Hirsebrei und Blutw. essen⁴⁹⁾; der nüchterne Genuß von Blutw. schützt gegen Flohstiche⁵⁰⁾ und Rotlauf⁵¹⁾. Nach Schönwerth gab man früher in der Oberpfalz dem Vieh am Fastnachtdienstag gebratene Blutw. oder gebratenes Blut, damit das Vieh von den Maulblättern verschont blieb⁵²⁾. Im Zürcher Oberland heißt der Dienstag vor Fastnacht „Schübligzistig“, weil man zu Mittag als herkömmliche

Speise Schüblinge ißt⁵³⁾. Nach einem alten Recht muß der Freiherr Schell zu Schellenberg am Fastnachtsonntag eine um eine 10 rheinische Fuß lange Stange gewundene Metwurst stiften⁵⁴⁾.

⁴⁸⁾ *Der Kanton St. Gallen*. Festschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes (St. Gallen 1903) 626. ⁴⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 304; W. 453. 97; Höfler *Fastnacht* 30. ⁵⁰⁾ Bavaria 2, 300 ff.; vgl. 272; Jahn *Opfergebräuche* 104. ⁵¹⁾ John *Westböhmen* 41; Jühling *Tiere* 181; Seligmann *Blick* 2, 217; Höfler l. c. 28. ⁵²⁾ 1, 311, 8. ⁵³⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 113; Messinkommer 1, 137. ⁵⁴⁾ ZrwVk. 15, 69 ff.

9. Sehr verbreitet an Fastnacht ist das Würstesammeln mit Heischeliedern: Dieses Sammeln von W.en, wobei überlieferte Reime hergesagt oder gesungen werden, ist zunächst allgemein beim Schlachtfest besonders in Südbaden und in der Schweiz häufig belegt. Über die Heischelieder im großen Rahmen der Bettelumzüge handelt ausführlich Meuli⁵⁵⁾. Die Burschen, meist verummmt (in Büchenbronn bei Pforzheim als Pfannenflicker und Scherenschleifer), gehen unter Absagen oder Absingen von Heischeliedern von Haus zu Haus und betteln ums Würstle; Würstle raus, Würstle raus, S'isch e brave Frau im Haus (Bruchsal)⁵⁶⁾.

Im Wolfach-Hamersbach- und im Wiesental kennt man das „Säckle- oder Häfelestrecken“⁵⁷⁾: An einer langen Stange wird ein Säckle, Korb oder Gefäß befestigt; man legt einen Zettel mit einem Spruch hinein und streckt die Stange im Dunkeln zum Fenster hinein; einige W.reime aus Baden hat Meisinger⁵⁸⁾ gesammelt. Hebel⁵⁹⁾ hat im „Statthalter von Schopfheim“ das „Singen ums Würstli“ erwähnt. Im Vogtlande⁶⁰⁾ entspricht dem Säcklestrecken das „Einhängen“; an andern Orten des Vogtlandes übt man das „Spießrecken“⁶¹⁾, wobei man die W.e an die Haken des Spießes hängt; in der Oberpfalz⁶²⁾ verummten sich die Burschen zu diesem Zweck; C. Müller⁶³⁾ hat die wendischen Bräuche behandelt, das „W.kreißeln“ und „W.stöhnen“, ebenso Schulenburg⁶⁴⁾; die Sachsen kennen das „W.brummen“ und „W.grunzen“⁶⁵⁾, die Hessen⁶⁶⁾ haben

ihre „Klowesprüche“. In der Lausitz⁶⁷⁾ geht die Jugend „zernern“ oder „zernern“. An vielen Orten in Baden z. B. ist das Singen ausgestorben, aber das Strecken wird noch geübt⁶⁸⁾. Das Spießrecken ist auch in Deutsch-Böhmen üblich⁶⁹⁾. Eigenartig ist das „Karrideln“ in Treuenbrietzen⁷⁰⁾. Massiver ist das W.stehlen im bündnerischen Münsterthal⁷¹⁾. In der Schweiz wird der Wurstzettel zum Fenster hereingeworfen, auf dem alle Familienmitglieder in Reimen durchgehechelt werden⁷²⁾. Als Probe eines Spruches möge ein alter schwäbischer Reim aus der Gegend von Tübingen ausgesucht sein:

Jetzt sing ich um den kleinen Magen,
Den großen kann ich auch vertragen.
Es hängt ein Bändle oben im Haus,
N. N. (der Hausherr) der ißt gern Würst daraus,
Frau N. sie trägt einen blauen Rock,
Sie läuft drin rum wie 'ne Ulmer Dock;
Alle, alle, a Löckle Kraut,
Alle, alle, a Würstle raus⁷³⁾.

Auch für Sachsen ist das Sammeln an Schlachttagen bezeugt⁷⁴⁾. In der Schweiz hieß das Schlachtfest das „W.mahl“, zudem alle Freunde eingeladen wurden; ältere Leute sangen dabei die „Bachofenlieder“; am Abend sangen arme Kinder vor dem Haus Heischelieder⁷⁵⁾. Wenn in den Roßlauer Dörfern in Anhalt vor Weihnachten der „Erbsenbär“ umgeht, sammelt ein vierter Bursche, während der Bär tanzt, Eier und W.e, die beim Gemeinschaftsmahl verzehrt werden. Auch der „Schimmelreiter“ erhält in einigen Höfen der Zerbster Gegend W.e⁷⁶⁾.

⁵⁵⁾ SAVk. 28, 1—38. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 334. ⁵⁷⁾ ZfVk. 28, 111. ⁵⁸⁾ l. c. 711—113. ⁵⁹⁾ SAVk. 28, 5, 37; ZfVk. 28, 111; vgl. Brodmann *Ettingen* 71; Schw. Vk. 2, 1, 2; SAVk. 3, 334 ff.; 7, 105; Am Urquell NF. 1, 10; für das Markgräflerland: G. Krieg *Das Markgräflerland* 183. ⁶⁰⁾ ZfVk. 27, 64. ⁶¹⁾ Vogtländer Anzeiger v. 14. 2. 1903; vgl. ZfVk. 27, 64. ⁶²⁾ Mitteil. u. Umfragen z. bayr. Vk. 1898, Nr. 4 S. 3; ZfVk. 1, c. 66. ⁶³⁾ ZfVk. 1, c. 56/65. ⁶⁴⁾ Wend. Volkstum 147 ff. ⁶⁵⁾ ZfVk. 27, 61. ⁶⁶⁾ Lewalter *Deutsches Kinderherd und Kinderspiel* 216; ZfVk. 1, c. 67. ⁶⁷⁾ Niederlausitzer Mitteil. 3, 205; Gebirgsfreund 1897, Nr. 5; ZfVk. 1, c. 65 ff. ⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 334, 336. ⁶⁹⁾ Unser Egerland 4, 18; 7, 11, 24, 40; 8, 16. ⁷⁰⁾ ZfVk. 12, 470. ⁷¹⁾ Wiener ZfVk. Suppl. 14 (1922), 99 ff. ⁷²⁾ SchwVk. 2, 2. ⁷³⁾ Meier *Schwaben* 2, 496 ff.

⁷⁴⁾ ZfV. 27, 55/57. ⁷⁵⁾ SchwV. 2, 1; 1, 5; vgl. SAV. 7, 104 ff.; Schweiz Id. 3, 1096 ff.; über Wurstmahl u. Wurstbriefe: SchwV. 15, 33 ff. ⁷⁶⁾ ZfV. 6, 429 ff.

10. Beim Frühlingsritus des ersten Frühlingspflügens wird der Pflug in Großsteinheim (Kreis Offenbach) mit einer Rauchpfanne dreimal umgangen. Als Festspeise wird W. suppe gekocht ⁷⁷⁾.

⁷⁷⁾ ZfV. 14, 137.

11. Um Neujahr landen dieber ühmten Bettelumzüge in Basel und Umgebung statt: Für Basel sind sie schon durch ein Verbot aus dem Jahre 1432 bezeugt: „mit singen umb würst uf ein ingend jar, als man jn den dörfern gewonlich tut“ ⁷⁸⁾; im Jahre 1501 wird verboten, „daß niemanden nachtgesang, w. samlen oder gute jahr singen solle, oder auch an Sant Berchtentag oder sunst w. samblen“ ⁷⁹⁾.

⁷⁸⁾ SAV. 7, 103 ff. ⁷⁹⁾ l. c. 106 ff.; vgl. SchwV. 2, 2; Hoffmann-Krayer 102; SchwV. 1, 5; ZfV. 27, 55 ff.; vgl. l. c. 12, 476.

12. Für die Heischegänge an Fastnacht haben wir schon das Zeugnis Luthers in seinen Tischreden: Es gemahnt mich gleich, wie mirs einmal in der Jugend ging, da ich und sonst ein Knabe daheim in der Fastnacht, wie Gewonheit ist vor den Türen sangen, Würste zu sammeln ⁸⁰⁾. In den Duderstädter Statuten heißt es um 1450: shal nymant worste bidden ⁸¹⁾. Das W. bitten am Fastelabend, wobei man Semmeln und Würste sammelt, ist, in ganz Mittel- und Norddeutschland üblich ⁸²⁾. In der Oberpfalz veranstaltet die Jugend das „W. elgehen“, Umzüge, bei denen bei den Bauern W. e gesammelt werden ⁸³⁾. In der Gegend von Landsberg a. d. W. ziehen die Knaben mit Spießen (viereckige Holzstäbe, durch welche zugespitzte Querhölzer kreuzweise gesteckt sind) umher zu Verwandten und Bekannten und bekommen W., Speck und Backwerk auf die Spieße gesteckt ⁸⁴⁾. Meistens veranstalten Burschengemeinschaften das Sammeln: In der Altmark ziehen am Fastnachtdienstag die Knechte umher und stäupen die Frauen; sie bekommen Eier und Metwürste; die W. e werden auf einer Gabel herumgetragen, damit man sieht, welche Hausfrau die größte W. gab ⁸⁵⁾; ähnlich in Paderborn ⁸⁶⁾. In der

Altmark ziehen die Knechte von Hof zu Hof und sammeln Eier, Schnaps und W. e; das Gesammelte wird bei einem Gemeinschaftsmahl verzehrt ⁸⁷⁾. In Drage in Stapelholm werden nach dem Ringreiten von den Burschen W. e und Eier gesammelt; in der Bordesholmer Gegend kennt man das W. fechten: Einer reitet auf einem „Ponterbaum“, der von zwei getragen wird, voran; dahinter kommen die Burschen mit hölzernen Gaffeln und sammeln W. e ⁸⁸⁾. Auf dem Ammerlande in Oldenburg geht man am Dienstag auf die Mettw. suche; zwei Burschen tragen eine Stange, woran die W. e aufgehängt werden; einer folgt mit einem Korb für die Eier ⁸⁹⁾; dabei singt man alte Lieder ⁹⁰⁾. In der Lausitz sammeln besondere „W. brüderschaften“ ⁹¹⁾. Im Saterland hieß der, der die W. e auf einer langen Stange entgegennahm, „W. elberend“, der die Eier in einem Bienenkorb empfing, „Eierulk“, der Geldsammler „Judas“ ⁹²⁾. In Hildesheim trägt der Gemeindegast die Stange ⁹³⁾. In Geseke in Westfalen hatten die Schmiede das Recht, W. e zu sammeln ⁹⁴⁾. In Siebenbürgen gehen die Mädchen am Montag, dem „geschworenen Montag“, in die Häuser, in denen junge Burschen sind, springen möglichst hoch und sagen: „Esugruß sal ir floß wessen“ ⁹⁵⁾. In der Pfarre Körbecke bei Soest sammeln die „Johannisknechte“ am Johannistag für eine Kerze; an das Sammeln schloß sich das „W. gelag“ ⁹⁶⁾.

⁸⁰⁾ Reclams Universalbib. Nr. 1222, 137; SchwV. 2, 2. ⁸¹⁾ Jahn l. c. 104. ⁸²⁾ l. c. ⁸³⁾ Bavaria 2, 272, 300 ff. ⁸⁴⁾ Engelen u. Lahn 227. ⁸⁵⁾ Kuhn Mark 307; Kuhn Westfalen 2, 127, 332. ⁸⁶⁾ ZrwV. 1907, 16. ⁸⁷⁾ Kuhn Mark 307. ⁸⁸⁾ Am Urquell 1, 130; vgl. Urdsbrunnen 4, 244; 7, 32; 6, 32; Sartori l. c. 3, 92. ⁸⁹⁾ Strackerjan l. c. 2, 60; vgl. 2, 55, 300. ⁹⁰⁾ l. c. 307. ⁹¹⁾ Haupt Lausitz 2, 60; Sartori l. c. 3, 92. ⁹²⁾ Strackerjan l. c. 2, 60 ff.; Sartori l. c. 3, 94. ⁹³⁾ N. 5, 158. ⁹⁴⁾ ZrwV. 1913, 64. ⁹⁵⁾ Jahn l. c. A. Heinrich Agrarische Sitten 11. ⁹⁶⁾ ZrwV. 7, 241 ff.; Sartori l. c. 3, 50.

13. W. an Ostern: Aus einem Papierkodex des 15. Jhs. zu St. Florian: Item so man an dem ostertag, legt man würst unter das chrawt und ain gens, welcher die w. sieht, der sieht des jahr chain slangen,

und wer der gens ist, der gewinnt des jar des chalten siechten mit ⁹⁷⁾.

⁹⁷⁾ Grimm Mythol. 3, 416, 5.

14. W. bei Familienfesten: Eine altüberlieferte Stärkung vor dem Brautlager mit drastischer Symbolik besteht bei den Südslaven darin, daß man der Braut einen Teller mit W. und einer gebratenen Henne auf den Schoß legt ⁹⁸⁾. In einigen Dörfern am Drömling und bei Vorsfelde ist es Sitte, daß etwa acht Tage nach der Geburt die Familie ein W. essen im engsten Kreise abhält ⁹⁹⁾ (kinnsfäutjenverteeren). Wenn in Schellroda der Bursche bei dem Besuch, bevor er die Werbung vorgebracht hat, eine W. vorgesetzt bekommt, so bedeutet das eine klare Absage ¹⁰⁰⁾. Wenn ein Mädchen beim

Hochzeittessen eine Grützw. bekommt, in der eine Pflaume steckt, so wird sie in demselben Jahr noch heiraten ¹⁰¹⁾.

⁹⁸⁾ Krauß Sitten und Brauch 460. ⁹⁹⁾ Andree Braunschweig 288; Sartori l. c. 1, 29. ¹⁰⁰⁾ Schmidt Thüringen 12. ¹⁰¹⁾ Dunker l. c. 18, 33.

15. Von den verschiedenen hierher gehörigen Festen ist der Dürkheimer W. markt in seiner heutigen bachannalen Ausgelassenheit erst seit 100 Jahren bezeugt; es ist die Ablösung des früheren Michaelismarktes ¹⁰²⁾.

¹⁰²⁾ Spamer Volkskunde 2, 146; Becker Pfälzer Volkskunde 331, 337; Bavaria 4b, 387. Eckstein.

Wurzel s. Pflanze, Wunderblume.

Wut s. Tollwut (Nachtrag).

wütendes Heer s. Nachtrag.

X—Y.

Xylomantie s. Nachtrag.

Ysop (*Hyssopus officinalis*). Der Y. ist ein niedriger Halbstrauch mit lanzettlichen gegenständigen Blättern und violetten bis rötlichen Lippenblüten. Er stammt aus den Mittelmeergegenden und wird bei uns als alte Heilpflanze ab und zu in Bauerngärten gepflanzt ¹⁾. Im deutschen Aberglauben tritt er als fremde Pflanze kaum hervor, manchmal wird er in der Volksmedizin gebraucht, so soll der Absud in Wein ein Gegenmittel bei Schierlingsvergiftungen sein ²⁾, er soll (nach einem Arzneibuch des 14./15. Jhs.) eine gute Stimme verleihen ³⁾. Im alt-

jüdischen Kulte spielte der Y. als Weihwedel usw. eine gewisse Rolle ⁴⁾. Der biblische Y. dürfte wohl ein anderer Lippenblütler (*Origanum maru*) gewesen sein. In Südeuropa dient der Y. (wohl wegen seines aromatischen Geruches) als Apotropaeum ⁵⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 200f. ²⁾ Schweiz Id. 7, 1226. ³⁾ SAV. 26, 80. ⁴⁾ Pfannen-schmid Weihwasser 19; Löw Flora d. Juden 2 (1924), 72f. 84 ff.; Heidet Der Hyssop in seiner rituellen, botan. und symbol. Bedeutung in: Das heilige Land. Köln. 54 (1910), 60—76, 113—118. ⁵⁾ Seligmann Blick 2, 91; Gubernatis Plantae 2, 174; Schmidt Volksleb. d. Neugriechen 1871, 149. Marzell.

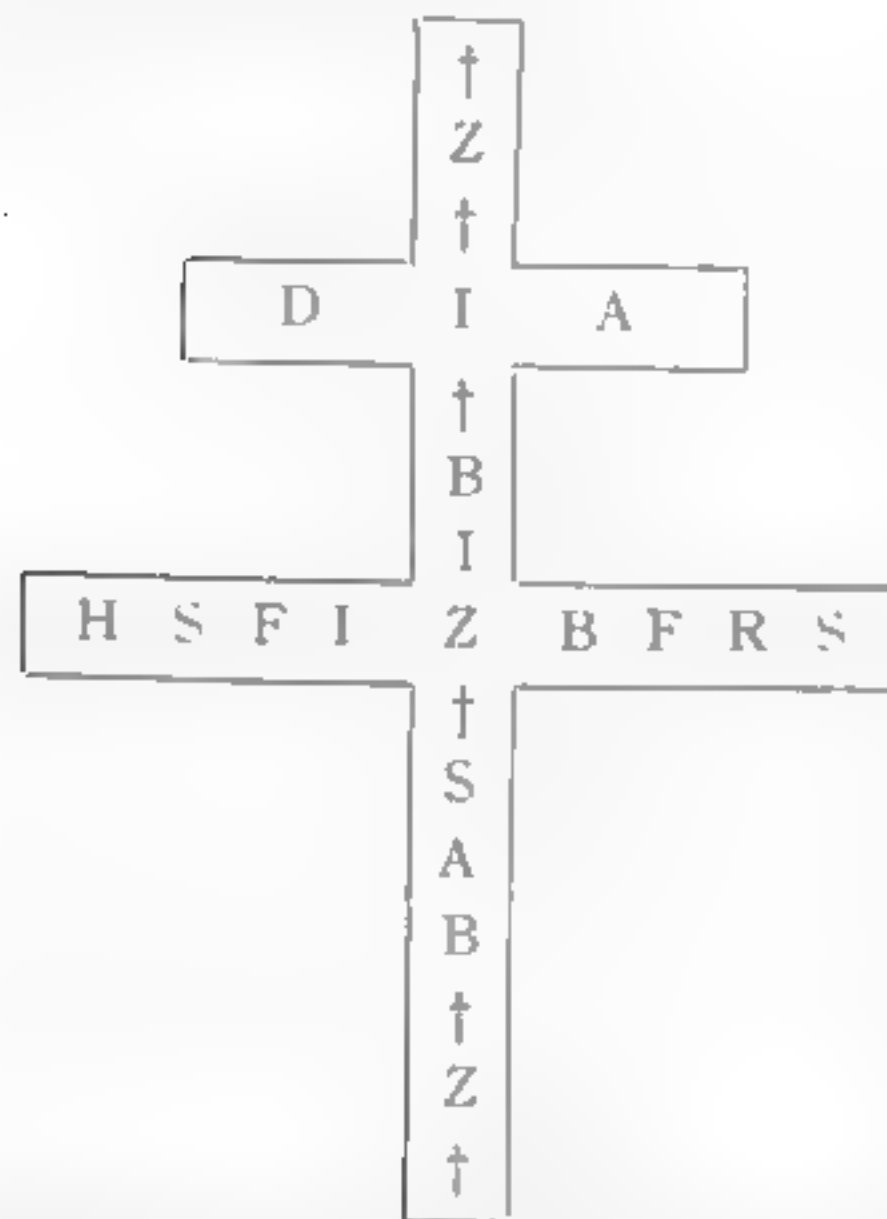
Z.

Zacharias, -kreuz s. Nachtrag.

Zachariassegen. Ein auf Zetteln u. als Inschrift häufig vorkommender Initialsegen gegen die Pest:

† Z † DIA † BIZ † SAB † ZHGF † BFRS
(vereinzelte Abweichungen beruhen auf Verlesungen).

Oft auch in Kreuzform:



Jeder Buchstabe bezeichnet den Anfang eines lateinischen Spruches, die Kreuze (†) Sprüche, welche mit „Crux Christi“ beginnen:

- Z. *Zelus domus tuae liberet me.*
D. *Deus, Deus meus, expelle pestem ...*
I. *In manus tuas* (Luc. 23, 46).
A. *Ante coelum et terram Deus erat*
B. *Bonum est praestolari auxilium Dei ...*
(Klagelieder Jerem. 3, 26).
I. *Inclinabo cor meum* (Ps. 118, 112).
Z. *Zelavi super iniquos ...* (Ps. 72, 3).
S. *Salus tua ego sum*
A. *Abyssus abyssum invocat* (Ps. 41, 8).

B. *Beatus vir, qui sperat in Domino* (Ps. 39, 5).

Z. *Zelus honoris Dei convertat me*

H. *Haecce reddis Domine, popule stulte ...* (5. Mose 32, 6).

G. *Guttur meo et faucibus meis adhaereat lingua mea* (Ps. 136, 6).

F. *Factae sunt tenebrae ...* (Luc. 23, 44).

B. *Beatus, qui non respexit in vanitates ...*

F. *Factus est Deus in refugium mihi* (Ps. 93, 22).

R. *Respice in me Domine* (Ps. 21, 1).

S. *Salus mea tu es* (Jerem. 17, 14).

Vollständig wiedergegeben in Hess-Bll. 17, 44.

Über das Alter des Z.s ist bis jetzt nichts Sicheres ermittelt. Zuerst tritt er im „Geistlichen Schild“ (s. Bd. 3, 566), gedruckt 1647, auf, der über den Ursprung folgendes aussagt (HessBll. 17, 38f.): „Es bezeuget Herr Franc. Solarius, Bischoff zu Salamania, daß im Concilio zu Trient 1547 über 20 Bischöffe ... an der Pest gestorben. Da habe der Patriarch zu Antiochia allen gerathen, folgende Buchstaben, so von dem hl. Zacharia, Bischoffen zu Jerusalem, mit ihrer Auslegung und Beschwörung hinterlassen worden, als ein gewisses Mittel gegen die Pest bey sich zu tragen. Und als diß geschehen, da ist kein einiger mehr an der Pest gestorben. Und wenn man dieselbige Buchstaben über eine Tür geschrieben, so seynd alle in seinem (!) Haus wohnende für der Pest bewahrt worden: † Z“ usw.

Ein noch ausführlicherer Bericht aus einem Linzer Pestbüchlein von 1713 ist in den HessBll. 17, 39 abgedruckt. Die Untersuchung Gomberts in den Hess-Bll. 17, 40ff. stellt nun zu jenem Bericht folgende Tatsachen fest: 1. Verlegungsantrag des Konzils von Trient wegen Ausbruch des Petechienfiebers, 2. Teilnehmer am Konzil: Frater Franc. Salazar, Ep. Salaminensis, 3. Ein

hl. Bischof Zacharias von Jerusalem wird um das J. 115 erwähnt. Auch andere mehr oder weniger ähnliche Quellen (S. 40ff.) weisen auf orientalischen Ursprung des Z.s hin. Andererseits ist zu beachten, daß im Jahr 1647, in das auch der erste Druck des „Geistlichen Schildes“ fällt, der Benediktussegen wieder aufgefunden wurde (s. Bd. 1, 1036). Es liegt daher nahe, den Z. dem Benediktinerorden zuzuschreiben, und in Zacharias den Papst dieses Namens (8. Jh.), der Benediktiner war, zu sehen. Wir fragen uns, ob man nicht auch aus dem mit Z. beginnenden Segen den Namen ZACHARIAS herauslesen konnte (C für G).

Die Literatur ist vollständig angegeben in Gomberts Aufsatz (HessBll. 17, 37–52) u. Köhler, Kl. Schr. 3, 572ff. † Hoffmann-Krayer.

Zacheo, Zakeo. Nach der Walliser Volkssage ein Zwerg, der den Bewohnern des Val d'Anniviers das Christentum brachte¹⁾. Sein Name wird wohl rein zufällig an E. T. A. Hoffmanns „Klein Zaches“ anklingen.

¹⁾ Jegerlehner 1, 189, 2, 308; Walliser Sagen² 2, 511.

† Hoffmann-Krayer.

Zachäus s. Nachtrag.

Zahl, s. Nachtrag.

zählen s. Nachtrag.

Zahn, zähnen, Zahnweh s. Nachtrag. **Zahnsegen** ¹⁾.

1. Petrus (auf dem Stein). a) Lateinischer Typus. Lateinisch ist dieser Segen als Fragment schon im 10., vollständig seit dem 11. Jh. belegt; das Vorhandensein einer selbständig geformten kirchenslavischen Parallele deutet auf hohes Alter. Die lateinischen Formen sind etwas variierend; mitunter steht, sicher versehentlich, „Christus“ statt „Petrus“. Nahe verwandten Text bieten Segen anderen Zwecks²⁾.

Beispiel, um 1100: „Petrus sedebat super petram, et manus suas tenebat ad maxillas suas, et dixit Ihesus: Petre, quid tristis sedes? Domine, vermes (hier Rasur) in me; fac mihi benedictionem“ usw.³⁾. Biblische Anknüpfung Luk.

22, 55. 61f.; Joh. 18, 18? Den Stein, „petra“, auf dem P. nach der Verleugnung weinend saß, zeigte man in Jerusalem im 15. Jh.⁴⁾. Deutsche Übertragung 15. Jh.⁵⁾. Varianten kirchenslavisch⁶⁾ und englisch⁷⁾; für französ. s. § 2. — Die Formen unter a) schließen alle mit einer Beschwörung (oder Verheißung) ab.

b) Spätere deutsche Texte. Bei stark wechselnden Formen ist hier gemeinsam, daß der Helfer zum Schluß einen Rat erteilt, und zwar gewöhnlich, den Mund mit Wasser zu spülen (schon 15. Jh. bezeugt); dem entspricht, daß das Leiden hier meist kein gewöhnliches Zahnweh, sondern Mundfäule ist. Die weit beliebteste Form ist diese (od. ähnl.): „S. Petrus stund unter einem Eichenbusch, da begegnet ihm unser I. Herr Jesus Christus ... P., warum bist du so traurig? ... Die Zähne wollen mir im Mund verfaulen ... P. geh hin in den Grund, nimm Wasser in den Mund u. spei es wieder aus in den Grund“⁸⁾. Vereinzelte Formen: P. am Kidron⁹⁾, P. (Chr.) geht über Land¹⁰⁾, Chr. Maria (sic) über den Bach¹¹⁾, Johannes zur Kirche¹²⁾ u. noch andere¹³⁾.

¹⁾ Literatur Köhler Kl. Schriften 3, 544ff. (= Germania 13, 178ff.) für § 1. Hälsig Zauberspruch 46f. 79ff.; Hinweise Ebermann ZfV. 23, 114; Kittredge Witchcraft in Old and New England (1929) 389 Anm. 105. ²⁾ So: Helena super petram, Fieber, um 800, s. Fiebersegen § 1b mit Anm. 7; Neptunus s. p., Drüsen, 9. (?) Jh., Heim Incantamenta 557; Christus (für Petrus) in ponte, Wurm, um 900 (?), Germania 25, 70 (Franz Benediktionen 2, 137), Chr. in petra, Wurm, 12. Jh., Germania 12, 466. ³⁾ AfdA. 15, 145. Vgl. Steinmeyer-Sievers Die ahd. Glossen 4, 631; Bibl. der angelsächs. Prosa 6, 148; alle 11. Jh.; Köhler Kl. Schr. 3, 545, 14. Jh.; ZfV. 12, 12 Anm. 1, Fragment. 10. Jh., Steinmeyer 391 (ad me als Glosse zu streichen). — Maria st. Petrus: ZfdA. 38, 16; MschlesV. 1907, H. 18, 10; beide 15. Jh. ⁴⁾ Jacoby Ons Hemecht (Luxemburg) 24, 30. ⁵⁾ ZfV. 1, 175. ⁶⁾ Novaković Primeri kniz (usw.) srpsko-slovenskoga (Belgrad 1877) 516. ⁷⁾ Z. B. County Folklore 3, 143; FL. 6, 304. ⁸⁾ Wolf Beiträge 1, 255 Nr. 11. Auch z. B. John Erzgebirge 107; Manz Sargans 57; SAVk. 5, 323; Alemannia 15, 123; ZfrwV. 1905, 285; Seyfarth Sachsen 110; BIPommV. 5, 26 (Geistl. Schild 173). Erwähnung des Segens im 15. Jh. bei Th. Ebendorfer ZfV. 12, 12. ⁹⁾ Jahn Hexenwahn 139. ¹⁰⁾ Höhn Volks-

heilkunde 1, 101; Wolf *Beiträge* 1, 255f. Nr. 13. ¹¹⁾ BlPommVlk. 5, 25. ¹²⁾ Zahler *Simmmenthal* 110. ¹³⁾ ZfVlk. 10, 64 Braunschweig; Bartsch *Mecklenburg* 2, 427 Nr. 1982; s. auch Hiob (Segen) § 4.

2. Die hl. Apollonia(s.d.). Ihr Martyrium, lateinisch kurz erzählt, z. T. mit Gebet an sie abschließend, tritt als Z. im 15. Jh. in Deutschland und England auf. Z. B.: „S. Ap. virgo fuit inclita, cujus pro Christi nomine dentes extracti fuerunt; et deprecata fuit dominum . . . ut quicunque nomen suum super se portauerit, dolorem in dentibus destruat“ ¹⁴⁾ (In den Akten steht: „alle, die den Tag meines Leidens fromm feiern“ ¹⁵⁾). Auch ein teilweise gereimtes Gebet ¹⁶⁾: „Virgo Christi egregia“ usw. Deutsch wohl nur Gebete, z. B.: „S. Ap., vele Gnade heffstu macht“ usw., 15. Jh. ¹⁷⁾, auch skandinavisch ¹⁸⁾. Französisch ist ihr Name statt Petrus' in den Petrus-, Steinsegen gesetzt ¹⁹⁾.

¹⁴⁾ Anglia 19, 84 (um 1400); vgl. Schönbach HSG. Nr. 1001 (Cod. Pal. Germ. 369); Heinrich *Ein mittellengl. Medizinbuch* 148, 221. ¹⁵⁾ *Acta Sanctorum* Febr. tom. II 208 f. ¹⁶⁾ Germania 32, 454. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 427 Nr. 1981. ¹⁸⁾ *Danmarks Trlflml.* 1 Nr. 393. ¹⁹⁾ ZfVlk. 24, 136 Nr. 1.

3. Besprechungen. Beispiele: Der Spruch Joh. Ev. 19, 36 „Os non comminuetis ex eo“ ²⁰⁾. — Jesus am Kreuz, Jesu Blut: „Ich nem den Schmerz, wie ihn Gott Vater seinem Sohn am Kreutze genommen“ ²¹⁾ (vgl. Christus in den Segen § 2). „Muttermilch (für: Marias Milch) u. Christi Blut ist für Zahnschmerzen gut“ ²²⁾. Das Blut im Kult: „O . . . gott, man wandelt dein rosaffarbes blut, das sei mir N. vor mein zan we gutt“, 16. Jh. ²³⁾ (vgl. Wurmsegen § 4 Schluß, Fiebersegen § 2). — Kurze Sprüche in drei Tempi (mit Nageleinschlagen): „Im Namen G. d. Vaters, hest noch Tánweh“ (usw. Sohn, Geist) ²⁴⁾. „Zschmerz fliehe — weiche — gehe weg“ ²⁵⁾. — Ein Spruch mit „Mechmet (!), hilf im“ anhebend, 15. Jh. ²⁶⁾. — Sprüche an den Mond s. Mond in den Segen § 3.

²⁰⁾ Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 514; Seyfarth *Sachsen* 174. ²¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 448; Urquell 1 (1890), 170 Nr. 17. Ähnlich SAVk. 2, 258 Nr. 107 und (franz.) 18, 117 Nr. 5. ²²⁾ ZfVlk. 10, 231 Nr. 25.

N. Lausitz. ²³⁾ Lammert 236. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 Nr. 482. ²⁵⁾ WürttVjh. 13, 172 Nr. 65 Albertus Magnus. ²⁶⁾ Mone *Anzeiger* 7, 420.

4. Rituelles, recht vereinzelt. Z. weh wurde in der Spätantike u. a. auf einen Frosch übertragen durch Anspeien, „et rogabis eam (sc. ranam), ut dentium dolores secum ferat“ ²⁷⁾. Deutsche Übertragungssprüche nur in späten Texten (vgl. Fiebersegen § 3a, Gichtsegen § 6). Auf den Weidenbaum: „Guten Abend, liebe alte Weide, ich bringe dir meine Zschmerzen heute, u. wünsche, daß sie bei dir bestehn u. bei mir vergehn“ ²⁸⁾. „Klage“ dem Birnbaum ²⁹⁾, den „Nägeln“ ³⁰⁾, dem Todten („Dir Todten, klag ich meine Nothen, nimm mir meine Zschmerzen ab, u. nimm sie mit ins Grab“) ³¹⁾; Bitte an den Rainstein ³²⁾. Bei Spülung mit Quellwasser: „Ich gehe in den Grund“ usw. ³³⁾ wie Schluß des Petrus-Eichenbaumsegens (§ 1b mit Anm. 8); alle Segen von § 1b setzten ja von Anfang einen Ritus voraus). Die Salzsaat: „Ich säe diesen Samen“ usw. ³⁴⁾ nach dem Muster Fiebersegen § 3b. Es sei noch an die Sprüche beim Zahnausfallen (der Kinder) erinnert, mit dem Hinwerfen des Zahns hinter den Ofen oder ins Mausloch: „Ofen, hast du den alten Zahn, mach mir bald einen neuen dran“ usw. ³⁵⁾. „Mäusl, Mäusl, da hast ein Beinl, gib mir ein Steinl“ ³⁶⁾. Ähnliche Sprüche im Westen und Norden ³⁷⁾.

²⁷⁾ Marcellus *De medicamentis* XII 24. ²⁸⁾ ZfVlk. 9, 231. ²⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 182. ³⁰⁾ Ebenda 2, 840 Braunsch. ³¹⁾ Urquell 1 (1890), 137 Nr. 16 Ostpreußen. ³²⁾ Seyfarth *Sachsen* 221. ³³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 855 Würzburg. Vgl. Marcellus *De medicamentis* XII 46. ³⁴⁾ Drechsler 2, 301. ³⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 282; vgl. oben 2, 658. ³⁶⁾ ZfVlk. 11, 189. Vgl. z. B. SAVk., 7, 137 Nr. 72; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 448; Drechsler 2, 298; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 115 f. ³⁷⁾ ZfdMyth. 1, 109 flämisch; RTrp. 27, 42; Mélusine 1, 365 franz.; Feilberg *Jysk Ordbog* s. v. *Mus*, dänisch; Olrik DSt. 1909, 78 schwedisch. Ohrt.

Zahnstocher s. Nachtrag.

Zalti, Frau, Sagengestalt im Kt. Schwyz, im Kt. Uri als „Frau Selten“ auftretend ¹⁾. In Schwyz wird von ihr erzählt, ihre eigenen Kinder seien alle

vor der Geburt gestorben, und deshalb sei sie jetzt ein Schutzgeist der ungetauft gestorbenen („ungefreuten“) Kinder. In Brunnen und Steinen (Schwyz) heißt sie auch „Fraufasten-Müeterli“ (s. Faste Bd. 2, 1232) und wird als Spinnerin auf einer Brücke gedacht, die das Spinnen an Fronfasten und Mutwillen bestraft.

Die Frau Selten war im Kt. Uri ein Nachtgespenst, über das nichts Näheres mehr zu erfahren war.

Der Name ist zweifellos das mhd. *sælde* „Glück, Seligkeit“; vgl. die Salligen, eigentl. „Seligen“, dämonische Wesen.

¹⁾ Lütolf *Sagen* 77, 81.

† Hoffmann-Krayer.

Zank s. Streit.

Zäpfchen s. Hals.

Zauber, -bücher s. Nachtrag.

Zaubergeld s. Hecketaler, Wechselgeld.

Zaum s. Nachtrag.

Zaun s. Nachtrag.

Zaunkönig (Troglodytes troglodytes sive parvulus). Monographie: M. Höfler, Der Z.: ZrwVlk. 9, 259—270, wo S. 260ff. über deutsche und ausländische Namen ¹⁾.

¹⁾ Namen s. noch Suolahti *Vogelnamen* 80ff.; Grimm *Myth.* 3, 196f.; ZfVlk. 12, 462 (österr.); Hazlitt *Faiths and Folklore* 2 (1905), 665f.

1. Natur. In der Oberpfalz soll der Glaube bestehen, daß der Z. den Kühen die Milch aussauge ²⁾. Daß er mit dem Adler kämpfe, wie Albertus Magnus (*De Anim.* 23, 42) behauptet, ist Mißverständnis einer Pliniusstelle (*NH.* X, 203), der nur sagt, der Adler sei dem Z. feind, weil dieser ihm die Königswürde streitig mache (s. u. Sage). Auf der Sage vom Wettflug beruht wohl die Äußerung Geilers v. Kaisersberg (Granatapfel, Bogen O, S. 12): „Ain Künghin ist dz aller kleinst vögelin das man findt / vnd flucht doch höher dan kain anderer vogel / es flucht bis an die sper (Sphäre) hinauf“.

²⁾ ZrwVlk. 9, 263.

2. Dämonischer Vogel. Die Dämonie des Z.s ist außer seiner Vorbedeutung

(s. Orakel) auf deutschem Boden nicht sicher bezeugt, wohl aber auf Island ³⁾, in Frankreich und Großbritannien (keltisch?) ⁴⁾. Einen Z. zu fangen, bringt Tod (wo?) ⁵⁾, ihn zu töten oder sein Nest zu stören, zieht den Blitz auf die Wohnung nieder (Normandie) ⁶⁾, auch in Irland bringt das Töten Unglück ⁷⁾. Über das Jagen und Töten im irischen Volksbrauch s. u. Brauch.

³⁾ Arnason *Isländ. Volkssagen* 12. ⁴⁾ Choice Notes from „Notes & Queries“ Folk Lore (1859) 15; Henderson *FL. of the Northern Counties* 123f.; W. Jones *Credulities* (1880) 425f.; Leather *FL. of Herefordshire* 26; Udall *Dorsetshire FL.* 245; Hyatt *FL. from Adams County* (New York 1935) Nr. 1579. ⁵⁾ Eder *Von Gestern* 248 (n. A. Engel *Der Vogel in Dichtung und Glaube der Völker* 8). ⁶⁾ Wolf *Beitr.* 2, 438 (n. Amélie Bosquet *La Normandie* 220); W. Jones *Credulities* (1880) 426. ⁷⁾ ZrwVlk. 9, 268; Notes & Queries: Folklore (1859) 15, 90; Gomme *The Gentleman's Magazine Library: Popular Superstitions* (1884) 204.

3. Orakel. Wenn der Z. am oder beim Hause nistet, so bringt er Glück (Thür.) ⁸⁾, ebenso sein Angang am Morgen (Tirol) ⁹⁾; sieht man ihn in größerer Zahl: Unglück, in der Nähe des Hauses zeigt er Feinde an (Zigeuner) ¹⁰⁾. Namentlich aber ist der Z. Wetterprophet: Knarrt und schnarrt er, so kommt beständiges Wetter ¹¹⁾, meistens jedoch kündigt er durch seinen Gesang schlechtes Wetter an ¹²⁾ oder wenn er in Erdhöhlen schlüpft ¹³⁾, oft auch Schnee oder Kälte ¹⁴⁾. Singt er bei Kälte, so gibts Tauwetter ¹⁵⁾.

⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292; Udall *Dorsetshire FL.* 244; Chestel *Dict. des Superst.* (1856) 1028 (Feder: Glück im Spiel). ⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 387. ¹⁰⁾ Eder *Von Gestern* 248 (n. Wlislöcki *Aus dem innern Leben d. Z.* 131). ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 211. ¹²⁾ Ebd. u. 180; Orphal *Wetterproph.* 94; Eder *Von Gestern* 248f. (nach Aldrovandus *Ornith.*); Doebel *Jäger-Practica* 67f.; ZfVlk. 10, 59 (Gossensaß); Udall *Dorsetshire FL.* 244; Zerstörendes Unwetter: Herzog *Schweizersagen* 2 (1882), 67ff. ¹³⁾ Eder a. a. O. (n. Aratus *Paenomena*). ¹⁴⁾ Orphal a. a. O.; Bartsch *Meckl.* 2, 211; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 136; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 103. ¹⁵⁾ Eder a. a. O.

4. Zauber. „Zwischen Winter- und grüne Marien soll man einem Z., aber nicht mit bloßer Hand, das Fell abziehen, es ganz zu Pulver verbrennen und dazu die Leber von einer Wasserratte nehmen,

ebenfalls zu Pulver verbrannt. Das gäbe man einer trächtigen Verse, dann können ihr die Hexen nichts antun¹⁶⁾. Um zu wissen, was andere denken, trägt man den im Neste eines „Zunshlüfers“ gefundenen Stein auf sich (Sargans)¹⁷⁾. Auf Island mischt man, um sicher treffen zu können, Herz und Leber eines Z.s ins Gußblei¹⁸⁾. Anderer isländischer Zauberglaube s. Arnason *Isländ. Volkssagen* 12.
¹⁶⁾ Schulenburg *Wend. Sagen* 251. ¹⁷⁾ Manz *Sargans* 144. ¹⁸⁾ ZfV. 13, 271.

5. Medizin. Der Z. wird pulverisiert oder in Wein gekocht vorwiegend gegen Steinleiden verwendet¹⁹⁾; ferner gegen Schwindel und Kopfweh²⁰⁾. Gegen Freisen wird den Kindern der Bauch mit einem Z.flügel bestrichen²¹⁾. In Thüringen werden junge, dem Nest entnommene Z.e in Teig geknetet und gebacken. Das Brot bringt den Haustieren Gedeihen²²⁾.

¹⁹⁾ ZrwV. 9, 263f. (Tirol, Baden u. a.); Jähling *Tiere* 247; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 37; Lammert 258. ²⁰⁾ ZrwV. 9, 263 (n. Fossel 88); Hovorka-Kronf. 2, 197. ²¹⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 103f. ²²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292.

6. Sage. Weit verbreitet ist die Sage von der Königswahl der Vögel: König soll werden, wer am höchsten fliegt. Schon glaubt der Adler gesiegt zu haben, als der Z., der sich an ihn geklammert hatte, sich noch etwas über ihn erhebt²³⁾; in niederdeutschen und niederländischen Gebieten: der Kampf des Z.s und der Vögel mit dem Bären und den Vierfüßlern²⁴⁾. Beschränkter ist die Sage, daß der Z. sich auf den Rücken lege, die Beine nach oben, um den Himmel zu stützen, falls er einzustürzen drohe²⁵⁾. Im Vorarlberg wird die Legende erzählt, daß der Z. die Spinnweben vom Gesicht des Jesuskindleins in Bethlehem weggenommen habe²⁶⁾. Nach einer pfälzischen Sage wird ein Waldmädchen²⁷⁾, nach einer pommerschen ein Bauer²⁸⁾ in einen Z. verwandelt. Keltisch scheint die Sage, daß der Z. das Feuer vom Himmel gebracht habe²⁹⁾ (vgl. Rotkehlchen Bd. 7, 836 A. 20).

²³⁾ Sämtliche Überlieferungen zusammengefaßt in: Dähnhardt *NS.* 4, 161; Bolte-Polivka 3, 278ff. (zu Grimm *KHM.* Nr. 171);

außerdem: Köhler *Kl. Schr.* 1, 70, 136; Suolahti *Vogelnamen* 81; Storaker *Naturriggerne* 219f. (beim Fall Schwanz gebrochen). Vgl. auch den Artikel Adler oben 1, 180 Anm. 105. ²⁴⁾ Dähnhardt *NS.* 4, 199ff.; Bolte-Polivka 2, 435ff. (zu Grimm *KHM.* Nr. 102). ²⁵⁾ Liebrecht *Z. Volkskunde* 103. ²⁶⁾ Dähnhardt *NS.* 3, 17 (n. Vonbun). ²⁷⁾ Knortz *Vögel* 168ff.; vgl. Dähnhardt *NS.* 3, 432f. ²⁸⁾ Ebd. 439. ²⁹⁾ ZrwV. 9, 268f.; Dähnhardt *NS.* 3, 93f. (das Goldhähnchen); Sébillot *Folk-Lore* 3, 156f.

7. Brauch. Nur auf keltischem Boden (Island, Insel Man) wird der Z. am Stephanstage gejagt, getötet und beim Heischegang umgetragen³⁰⁾; ähnlich in Carcassonne und Le Ciotat (Süd-Frankr.)³¹⁾.

³⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 50; Weinhold *Weihnachtsspiele* 17; Sloet *Dieren* 214; Wolf *Beitr.* 2, 436ff.; FL. 18, 438; Henderson *North. Counties* 125. ³¹⁾ Ebd. 437; Kuhn *Herabkunft* 10; ZrwV. 9, 268; Dähnhardt *NS.* 3, 432ff.; Hazlitt *Faiths and Folklore* 2, 666; W. Jones *Credulities* (1880), 426.

† Hoffmann-Krayer.

Zaunrübe (falsche Alraunwurzel, Gicht-, Hundsrübe, Sau-, Stickwurz; *Bryonia dioica*).

1. Botanisches. Rankende Pflanze mit großem, rübenförmig angeschwollenem Wurzelstock. Die Blätter sind fünflappig und haben ein entfernte Ähnlichkeit mit denen des Weinstockes (daher von den alten Botanikern auch als „vitis alba“ = weiße Rebe bezeichnet). Die Blüten sind gelblichweiß, die Frucht ist eine rote Beere. Die Z. ist giftig. An Hecken und Zäunen kommt sie da und dort vor. Vor allem im nordöstlichen Deutschland wächst die schwarze Z. (*B. alba*), deren Beeren schwarz sind. Die Z. stammt wohl aus Süd- bzw. Südosteuropa; ihre häufiges Vorkommen in der Nähe der menschlichen Siedlungen deutet darauf hin, daß es sich vielfach um Kulturrelikte (die Z. wurde früher häufig als Heilpflanze gezogen) handelt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 330f.; *Heilpflanzen* 197–202; Die Z. im Wandel der Zeiten. In: *Der Naturforscher* 6 (1929), 324–329; Mankowsky *Über Bryonia alba*. In: *Hist. Stud. aus d. pharmakol. Inst. d. Univers. Dorpat* 2 (1890), 143–181.

2. Offenbar wegen der menschenähnlich gestalteten Wurzel diente die Z. wie die der berühmten Mandragorapflanze als Alraun (s. 1, 312ff.). Dazu kommt noch,

daß auch die Z. giftige Eigenschaften besitzt, wodurch sie ebenfalls in den Augen des Primitiven von einem geheimnisvollem Schimmer umgeben ist. In Deutschland diente die Wurzel der Z. zunächst als Mandragora-Ersatz, da ja diese Pflanze nur im Mediterrangebiet vorkommt. In den Kräuterbüchern des 16. Jh.s ist die Rede von Betrügnern, die an Stelle der echten Mandragora die Wurzel der Z. als „Alraune“ herrichten und sie um teures Geld an die Leichtgläubigen verkaufen²⁾. Auch in England galt noch bis in die jüngste Zeit die Z. als „mandrake“ (Mandragora)³⁾. Besonders in Südosteuropa gilt die Z. (in den slavischen Sprachen „perestup“ und ähnlich bezeichnet) als der richtige Alraun⁴⁾. So erzählte im Dezember 1896 ein galizischer Bauer dem Volkskundler Jaworsky, daß die Wurzel der Pflanze „perestupen“ (= Z.) einen Kopf, Hände und Füße habe wie ein kleines Kind. Denn sie entstehe aus den ungetauft ermordeten Kindern. Wer die Pflanze unversehens ausreißt, dem schade sie sofort, verwunde ihn am ganzen Körper, so daß das Blut rinnt und dem Schuldigen Hände, Füße und der Verstand gelähmt wird. Aus der verwundeten Wurzel der Z. fließt weißes Blut. Durch Opfern von einem Stück Brot, geweihter Butter und einem Kreuzer könne man die verletzte Pflanze besänftigen. Manchmal verwandle sie sich in ein Kind usw.⁵⁾. Nach tschechischem Aberglauben entsteht aus der Z. nach und nach ein „hospodáříček“ (= Hausväterchen), dem man Geld und Nahrung zuträgt und das seinem Besitzer vom Schaden, der ihm eben geschieht, in Kenntnis setzt. In sieben Jahren kann sich ein jeder des „hospodáříček“ wieder entledigen, nach dieser Zeit aber nicht mehr, da nimmt der „hospodáříček“ nach dem Tode die Seele seines Herrn⁶⁾. In Podlachien (Polen)⁷⁾ und in der Ukraine⁸⁾ muß man da, wo man eine Z. ausgegraben hat, Brot, Salz und ein Geldstück opfern. Das sind lauter Züge aus dem Alraunglauben. Auch in den Sagen der Beskiden-deutschen erscheint die „Hexenrübe“, die wie ein kleines Kind schreit, wie ein solches

gefüttert werden muß usw.⁹⁾. Auch in Belgien (Verviers) scheint die Z. als „Alraun“ zu gelten¹⁰⁾. Bei den Tschechen wird die Z. am Karfreitag vor Sonnenaufgang gegraben, zu Pulver gestoßen, und dieses den Kühen zu lecken gegeben. Kommt eine Kuh auf eine Stelle, wo vor ihr eine andere Kuh das Z.npulver geleckt hat, so verliert sie die Milch. Aus neun Höfen zieht sich der Nutzen in einen Hof, wo den Kühen das Z.npulver eingegeben worden ist¹¹⁾. Solche Kräuter, die den Milchertrag der benachbarten Höfe schmälern oder auch die weggezauberte Milch zurückbringen, sind auch sonst im Volksglauben bekannt, vgl. Guter Heinrich (3, 1237), Gundermann (3, 1205), Schuppenwurz (7, 1364). Auch in Mähren wird die Z. zu „allerlei Hexereien“ gebraucht¹²⁾. Der „gelehrten“ Magie entstammt offenbar eine ma.(?) lateinische Anrufung der Z. (oder ist der Weinstock damit gemeint?)¹³⁾.

²⁾ Z. B. Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 70v und 1551, 336r; Mattioli *Kreuterbuch* 1586, 379r; vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 95f.; Vernaleken *Mythen* 256; Schlosser *Galgenmännlein* 25, 105f. ³⁾ FL. 24, 121, 240. ⁴⁾ ZfV. 2, 352f. ⁵⁾ Ebd. 3, 64, vgl. auch Hölzl *Galizen* 157. ⁶⁾ Grohmann 19. ⁷⁾ Globus 35 (1879), 271. ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 281. ⁹⁾ Karasek-Langer *Sag. d. Beskiden-deutschen* 1930, 135. ¹⁰⁾ Rolland *Flore pop.* 6, 49. ¹¹⁾ Grohmann 95, 161 = Wuttke 103 § 131. ¹²⁾ Hölzl *Galizen* 157. ¹³⁾ *Mysteria Physico-Medica etc.* Francofurti 1681, 20.

3. Wie der Alraun so spielte auch die Z. im Liebeszauber eine Rolle. Hier mag der Umstand mitgewirkt haben, daß der Genuß der Z. die Sexualorgane beeinflußt¹⁴⁾. Aus dem Rheinischen wird berichtet, daß Mädchen, die zum Tanze gingen, ein Scheibchen der „Körfcheswurzel“ (= Z.) in den Schuh steckten und dabei sprachen:

Körfcheswurzel in meinem Schuh,
Ihr Junggesellen lauft mir zu¹⁵⁾.

Der gleiche Spruch ging auch vom „Zehrwurzelkraut“, s. Aronstab (1, 599f.). Auch in der Form

Körfgeswurzel en den Schohn
Hät et manchem angedohn¹⁶⁾,

wird der Spruch überliefert. Im früheren Österreich-Schlesien nähte man dem Mädchen, dessen Liebe man gewinnen wollte,

neun Stengel vom Korneakraut (*Bryonia alba*) heimlich in die Kleider¹⁷⁾. In England soll die Z. als Amulett für sterile Frauen dienen¹⁸⁾. Wenn dem Menschen wider seinem Willen Liebe eingeflößt wurde, gehe man vor Sonnenaufgang in einen Weinberg, ziehe einen Weißbrenstock (= *vitis alba*, Z.?) aus der Erde, schlage sein Wasser in die Grube ab und werfe nachher den Stock in fließendes Wasser¹⁹⁾.

¹⁴⁾ Schulz *Vorlesungen über Wirk. u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanz.* 1919, 248. ¹⁵⁾ Montanus *Volksfeste* 124, 143, vgl. *Anthropophyteia* 8, 279. ¹⁶⁾ ZfrwVk. 3, 63. ¹⁷⁾ Peter *Österreich-Schlesien* 2, 212 = Drechsler *Schlesien* 1, 230; Weinhold *Neunzahl* 18. ¹⁸⁾ Hermant et Boomans *La méd. popul.* 1928, 185. ¹⁹⁾ Most *Sympathie* 149.

4. Die Z. wird dem Vieh gegen Verhexung ins Futter gemischt²⁰⁾. Nach den Zauberschriften des 16./17. Jh.s wird die Z. als Amulett gegen böse Geister umgehängt²¹⁾. Offenbar geht der Aberglaube auf (Pseudo-)Apuleius zurück, wo es in manchen Hs. von der „herba brionia“ heißt: „si in capite aut in cinctura eam tecum portaveris, omnia mala te non contingunt“²²⁾. Bei den Slowenen soll die Z. das Unwetter abhalten²³⁾. Auch dieser Glaube ist schon in der Antike nachweisbar. Columella²⁴⁾ läßt den Bauern als Schutz gegen den Blitz die „vitis alba“ (= Z., s. unter 1) anpflanzen:

Utque Iovis magni prohiberet fulmina Tarchon Sepe suas sedes praecinxerit, vitibus albis.

²⁰⁾ Montanus *Volksfeste* 143; Bartsch *Mecklenburg* 2, 490. ²¹⁾ Reichelt *Amuleta* 1692, 90, 138; Delrio *Disquisitiones* = Wolf *Beiträge* 1, 227. ²²⁾ Corp. Medic. Latin. 4 (1927), 124. ²³⁾ ZfrwVk. 4, 152. ²⁴⁾ *De cultu hortor.* 10, 346f.

5. In der Sympthiemedizin fängt man das Blut des Kranken in einer ausgehöhlten Z. auf und vergräbt diese. Wenn die Rübe vermodert ist, weicht auch die Krankheit²⁵⁾, s. auch Möhre (6, 454). Gegen Lungenschwindsucht saugt man aus einer Z. im Boden den Saft aus²⁶⁾. Gegen Wassersucht²⁷⁾ und andere Gebrechen füllt man eine ausgehöhlte Z. mit Bier (oder Wein), lasse sie über Nacht stehen und trinke dann die Flüssigkeit²⁸⁾.

²⁶⁾ Wilde *Pfalz* 275. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 569 = Zimmermann *Volksheilkunde* 30. ²⁸⁾ Bavaria 4, 219. ²⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 143. Marzell.

Zaunrütteln s. Nachtrag.

Zehe s. Nachtrag.

zehn s. Zahlen B 10.

Zehrwurzel s. Aronstab.

Zeigefinger s. Finger § 19.

zeigen (deuten) s. Nachtrag.

Zeiland s. Seidelbast.

Zeisig, aus tschech. Diminutiv *čížek*¹⁾ (*Carduelis* s. *Fringilla spinus*).

1. Natur. Sein Nest ist mit direktem Blick unsichtbar und kann nur im Spiegel eines Wassergefäßes gesehen werden²⁾. Die Verstecktheit des Z.nestes wird von der Naturbeobachtung bestätigt³⁾, nicht aber, daß er nur auf Erlen niste⁴⁾. Im Neste hat er nach dem Volksglauben einen „Blendstein“, wodurch er das Nest unsichtbar macht (s. das Folg.)⁵⁾.

¹⁾ Kluge *El. Wb.* s. v.; Suolahti *Vogelnamen* 118; Riegler *Tiere* 1681; ZfrwVk. 12, 462. Zuerst bei Albertus Magnus 7, 35; ceyces. ²⁾ ZfdA. 3, 361 (Grafsch. Henneberg); Zingerle *Tirol* 91; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 104. ³⁾ Vogelbrehm 591. ⁴⁾ ZfdA. 3, 361; BllPommVk. 5, 44; Baumgarten a. a. O.; Swainson *British Birds* 59. ⁵⁾ Zingerle *Tirol* 91; *Alpenburg Tirol* 387; Baumgarten a. a. O.

2. Zauber. Mit dem Stein oder dem ganzen Nest können sich auch Menschen unsichtbar machen oder beliebig verwandeln⁶⁾; ebenso mit dem Ei⁷⁾. Der Stein verleiht auch die Gabe des Vorauswissens⁸⁾, das Ei hat allerhand weitere Zauberkraft⁹⁾.

⁶⁾ Wuttke 122 § 160; Künzig *Schwarzwald* 176; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208f.; Drechsler *Schlesien* 2, 258; BllPommVk. 5, 44; Baumgarten a. a. O.; Zingerle *Tirol* 90f.; Germania 36, 383 (Steiermark); Grohmann *Abergl.* 72 (wo auch über Herkunft u. Gewinnung des Steins; nach ihm Wuttke 318 § 473; Sloet *Dieren* 239f.); Jecklin *Volkstüm.* (1916) 217. ⁷⁾ ZfrwVk. 1, 188 (Mark Brandenburg); Drechsler *Schlesien* 2, 228; 3, 268; Vonbun *Beitr.* 11; Zingerle *Tirol* 91. ⁸⁾ BllPommVk. 5, 44. ⁹⁾ Zingerle a. a. O.

3. Medizin. Der Z. zieht Krankheiten an sich¹⁰⁾: Trinkt ein Fallsüchtiger das Badewasser eines Z.s, so genest er, der Z. stirbt¹¹⁾. „Wan Einem weibe

Eine Brust wehe thut vnnd wil schweren. Nim Zeischken Treck, den Stos klein zu Mehle vnnd Rosenwasser darein. Mache es wie eine Salben, schmiere es vff ein Tuch, Mache es laulich vf einem heißen Stein vnnd Legs Ihr vor die Brust, vnnd wens durre wirdt, So Mache ein anderes“¹²⁾.

¹⁰⁾ Baumgarten a. a. O. ¹¹⁾ Lammert 273.

¹²⁾ Jühling *Tiere* 246

4. Stimmendeutung: „Dule, dule däh“ usw.¹³⁾.

¹³⁾ John *Westböhmen* 220.

† Hoffmann-Krayer.

Zeit.

1. Der einfache Mensch der Urzeit kannte noch keine Z.rechnung, sondern nur Z.angaben, wobei er sich nach Himmels- und Naturerscheinungen richtete¹⁾. Von den Himmelskörpern war der Mond der erste Z.messer²⁾; erst auf höherer Kulturstufe und mit dem Aufkommen wissenschaftlicher Forschung wurde die Sonne zum Mittelpunkt der Z.rechnung. Bei dem Wechsel von Tag und Nacht und der Jahresz.n standen die Nacht und der Winter im Vordergrund, weshalb auch der Winter, die Nacht und die Monate als die drei Grundpfeiler der Z.teilung in idg. Z. bezeichnet werden³⁾. Bevor ein ausgebildetes System besonderer Namen für alle wichtigen Z.abschnitte des Tages, der Woche, der Monate und des Jahres und eine geregelte Z.rechnung aufkam, die vom Orient, im besonderen von Babylon ausgegangen ist⁴⁾, war es lange üblich, Z.abschnitte ohne eigenen Namen durch eine *pars pro toto* auszudrücken, z. B. das Jahr (s. d.) durch eine Jahresz.⁵⁾.

Mit der Z.teilung eines Volkes sind seine Feste (s. Jahresfeste) unzertrennlich verbunden. Sie werden in idg. Sprachen meist durch Ausdrücke bezeichnet, welche ursprünglich so viel wie „geordnete Zeit“ oder „geordnete Z.n“ bedeuten. Bei dem Wort Z. selbst gehen im ahd. zīt (mhd. höchzīt) und ahd. it-māl (*sollemnis*) die Bedeutungen „geordnete Z.“ und „Fest“ ineinander über⁶⁾.

Die Tagesz. wird auch heute noch, wo doch in jedem Hause eine Uhr zu finden ist, zuweilen nach dem Stande der Sonne,

bzw. nach der Länge und Richtung des eigenen Schattens, am Morgen nach dem Hahnenkrähen (s. d.) und nach anderen Anzeichen gemessen⁷⁾. Im Norden dient das an der südlichen Dachseite angebrachte Rauchloch sowohl als Fenster wie auch als Uhr. Die Sonnenstrahlen bestimmen die Z. des Frühstücks und des Mittags⁸⁾. Für längere Z.räume des Jahres gebraucht der Bauer auch heute noch Z.angaben nach wirtschaftlichen Vorgängen, deren regelmäßige Wiederkehr sich für Z.rechnungen vortrefflich eignet, z. B. vor oder nach der Saat oder Ernte⁹⁾, im Heuet, im Schnitt, beim Brecheln¹⁰⁾. Wie der Hahn im täglichen Leben, so erscheint der Kuckuck im Jahresleben als ein Z.vogel; durch seinen ersten Ruf verkündet er die Ankunft des Frühlings, aber um Johannis verstummt er, weshalb der Volksglaube annimmt, daß er sich nach dieser Z. in einen Habicht verwandelt¹¹⁾. Auch der Rabe wird der Bauern Z.vogel genannt¹²⁾.

Als Z. oder Periode wird im Volke auch die Menstruation (s. d.) bezeichnet, wobei wieder in dem Begriffe Z. die Bedeutung des Geordneten, Regelmäßigen (s. o.) zu erkennen ist, wie bei der Benennung von Ebbe und Flut als Z.en oder Gez.en.

¹⁾ M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 9, 355ff. ²⁾ Ebd. 148; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 82; Schrader *Reallex.* 976; Schultz *Zeitrechnung* VII. ³⁾ Schrader *Indogermanen* 49. ⁴⁾ Schrader *Reallex.* 977. ⁵⁾ Vgl. bes. Nilsson a. a. O. 161, 92ff. 358ff. ⁶⁾ Schrader *Reallex.* 977ff. ⁷⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 48. ⁸⁾ Heckscher 482. Zum Hahn als Stundenangeber vgl. ebd. 296f. ⁹⁾ Klapper *Schlesien* 266. ¹⁰⁾ Böhmerwald, *Verf. Über volkstümliche Zeitbestimmungen*, vgl. Centralbl. d. Ver. f. siebenb. Landesg. 14, 33; MschlesVk. 9, 1ff. 29ff. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 565. ¹²⁾ Ebd. 3, 195.

2. Die Personifikation und Vergöttlichung der Z., die man, wie den Wind, sogar mit Waffen bekämpft¹³⁾, und einzelner zeitlicher Begriffe, ist uralt und steht im engsten Zusammenhang mit der Astrologie. Es gehört zu den religiös bedeutsamen Bestandteilen der Sternlehre, daß jeder laufende Zeitabschnitt vom Einfluß eines Planeten regiert wird,

der so zu einer Z.gottheit erhoben ist. Über Stunde, Tag, Monat, Jahr und Welt-epoche steht gebietend die Herrschaft eines der Wandelsterne, und nur der Mensch, welcher bei allem Beginnen dies beachtet, darf sich Erfolg versprechen. So führt die besonders in der hellenistischen Z. verbreitete Z.nmystik zur Tagewählerei (s. d.). Schließlich wurde für jede kleinste Tätigkeit das Nachsehen in der Z.tafel verlangt (Juvenal VI, 569ff.). In der christlichen Auffassung sind an die Stelle der früheren Stern-götter die Engel getreten¹⁴), besonders der Schutzengel, der Tag und Nacht um seinen Schützling weilt. Die Z. selbst erscheint auch heute noch als etwas, das an sich schon Glück und Unglück in sich schließt. Wird man am Morgen nach der Z. gefragt, so darf man sie nicht sagen, am wenigsten einem Juden, sonst gibt man das Glück fort (Schlesien)¹⁵).

Wie hier der Morgen, so spielen im Aberglauben gewisse Z.en als heilige Z.n oder Zauberz.en eine wichtige Rolle¹⁶), wobei sich auch der Einfluß der Kirche bemerkbar macht, die geschlossene Z.n (s. Advent, Fasten), in welchen weder Hochz.n noch lärmende Vergnügungen stattfinden sollen, und drei oder zwei heilige Z.n, die entweder um Weihnacht, Ostern und Pfingsten oder nur um die zwei ersten Festtage liegen, unterscheidet.

Solche hl. Z.en oder Zauberz.en¹⁷) sind:

1. Die Nacht (s. d.) und besonders die Mitternacht (s. d.). Schon bei den alten Völkern fanden in dieser „nächternen“ (*nocturnus*) Z. Opfer statt¹⁸); ferner eignet sich diese Z. zu Teufelsbeschwörungen, zum Schatzheben¹⁹), zu Heilhandlungen u. a., wobei aber auch Schutz und Abwehr der in der Nacht mächtigen Geister wichtig ist.

2. Von den Tagesz.en der Sonnenaufgang (s. d.), Morgen (s. d.), Vormittag (s. d.), Mittag (s. d.), Nachmittag (s. d.), die Dämmerung (s. d.), der Abend (s. d.) und Sonnenuntergang (s. d.).

3. Von den Wochentagen der Donnerstag (s. d.), Freitag (s. d.) und besonders Samstag (s. d.) und Sonntag (s. d., Sonntagsheiligung, Sonntagskind). Am Sonntag ist vor allem die Z. des Gottesdienstes²⁰) eine hl. Z., zumal an hohen Festtagen, z. B. am Palmsonntag, an welchem zu dieser Z. meist der Eingang zu den Schätzen offen steht²¹).

4. Festtage und Festz.en des Jahres, wie die Zwölfnächte, Weihnacht, Silvester, Neujahr, Dreikönig, Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Walpurgis, Johannis, Aller-seelen u. a., insbesondere auch die Lostage (s. d.). Die wunderkräftigste Z. ist natürlich die hl. Nacht, namentlich die Mitternacht, in welcher Christus geboren wurde²²). Ihre Bedeutung wird besonders im Norden betont²³).

5. Die Mondz.en, zunehmender und abnehmender Mond (s. d.).

Diese Z.en sind gewöhnlich auch gemeint, wenn in Sagen ganz allgemein die Rede ist von hl. Z.en²⁴), Zauberz.en²⁵), gewissen oder bestimmten Z.en²⁶), gewissen oder bestimmten Tagen²⁷) oder Nächten²⁸) oder hl. Nächten²⁹). An einer so allgemeinen Bezeichnung kann allerdings auch Oberflächlichkeit der Gewährsperson oder des Aufzeichners von Sagen die Schuld sein, wie man bisher überhaupt den Z.angaben bei der Aufzeichnung volkstümlicher Überlieferungen wenig Beachtung geschenkt hat.

Diese Z.en waren, so weit sie nicht rein christlicher Natur sind, schon im Altertum wichtig³⁰). Die Vertreter der Kirche haben die abergläubische Beobachtung der Z.en bekämpft, so der Apostel Paulus (Gal. 4, 10), der hl. Augustinus in dem Enchiridion und in der Erklärung des Galaterbriefes wie auch in anderen Schriften. Auch das kanonische Recht verurteilt diese Tagewählerei (s. d.) im allgemeinen Sinne, gestattet aber den Landgeistlichen, für die Aussaat und Feldbebauung Z.en, Monate und Tage zu beobachten und nach dieser Beobachtung sich zu richten, weil es sich dabei auch um natürliche Dinge und nicht um Aberglauben handelt³¹). Wie die hl. Z.en oder Zauberzeiten nicht allein Glück oder

Unglück bringen können³²), sondern auch das aktive Einwirken der Menschen auf das Schicksal und die Geister und Götter begünstigen³³), so hat man sie seit je auch zu allerlei Zauber benützt. Deshalb wird in einem Beichtbuch des 15. Jh.s ausdrücklich gefragt: „Item hast du ...zauberei an heyligen tagen und nähten oder ander zeit getrieben“³⁴).

Vor allem die Volksmedizin beobachtet stets bestimmte Z.en. Vorsichtsmaßregeln zum Vermeiden des Ausbruches von Krankheiten knüpfen vorwiegend an bestimmte Festzeiten an³⁵), für das Sammeln von Heilkräutern und Wurzeln gelten³⁶), wie auch für die Heilhandlungen selbst, bestimmte Tages-, Mond- und Jahresz.en.

Und wie man sich zu diesen hl. Z.en besondere Zauberkräfte wirksam dachte, die bald unpersönlich, bald persönlich aufgefaßt werden, da zu einer solchen Z. die Tätigkeit der Geisterwelt erhöht ist, so gibt es auch bestimmte Z.en im Menschenleben, in welchen sich der Mensch vor allem dem Einfluß von zauberischen Kräften der Dämonen und Geister ausgesetzt fühlt³⁷). Dies ist die Z. der drei Markpunkte im menschlichen Dasein, der Geburt (s. bes. Sonntagskind) und der Taufe, die nicht erfolgen soll, wenn ein Grab offen steht, weil sonst das Kind stirbt³⁸), dann der Hochzeit, die schon bei den Römern zu bestimmten Z.en verboten war³⁹) (s. Mai) und auch heute noch in katholischen Gegenden in der „stillen“ oder „gesch“⁴⁰). (Advent, Fastenz.) vermieden wird⁴¹) und des Todes⁴²). Dazu kommen die bedeutsamen Z.punkte im Wirtschaftsleben, die Z. der Aussaat⁴³), bei welcher der Mond eine besondere Rolle spielt, aber auch die Planeten, die Zeichen des Tierkreises, bestimmte Tage und Tagesz.en wie der Vor- und Nachmittag, die Z. vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang (s. d.), alles meist nach ganz äußerlichen Anhaltspunkten, zufälligen Wortanklängen und irgendwelchen naiven Beziehungen⁴⁴), und die Z. der Ernte beim Ackerbau, ferner bei der Viehzucht die Z. des Entwöhnens des Jungviehs, des ersten

Austriebs, des Schlachtens, bei dem bald der zunehmende, bald der abnehmende Mond empfohlen wird und bestimmte Z.en ganz verboten sind⁴⁵).

Und wie im Einzelleben, so wurden auch im Völkerleben stets außergewöhnliche Z.en, die Z. von Kriegen, Teuerung und Hungersnot, ängstlich beachtet und oft der Ausgangspunkt zur Entstehung von allerlei abergläubischen Überlieferungen⁴⁶).

¹³) Vgl. Frazer 1, 331³. ¹⁴) Boll *Offenbarung Joh.* 23f. ¹⁵) Urquell 3 (1892), 39 = 6, 58. ¹⁶) Wuttke 56 § 63; 145 § 202. ¹⁷) Vgl. John *Oberlohma* 166 u. *Westböhmen* 262, 268, ¹⁸) Höf-ler *Organotherapie* 27. ¹⁹) Heckscher 108f. ²⁰) Jungbauer *Böhmerwald* 41; Kapff *Schwaben* 47, 59f. ²¹) Jungbauer *Böhmerwald* 42, 74f. 79, 93, 111, 162; Peuckert *Schlesien* 274, 277f. 280, 282. ²²) Meyer *Baden* 484. ²³) Heckscher 109, 360f. ²⁴) Jungbauer *Böhmerwald* 94; Kapff *Schwaben* 45, 54. ²⁵) Zaunert *Rheinland* 2, 157f. ²⁶) Zaunert *Natursagen* 1, 26 u. *Rheinland* 2, 193; Peuckert *Schlesien* 117. ²⁷) Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22; 121 Nr. 135. ²⁸) Meiche *Sagen* 194 Nr. 262; Peuckert *Schlesien* 127; Kapff *Schwaben* 79; Zaunert *Rheinland* 1, 279; 2, 117. ²⁹) Zaunert *Natursagen* 1, 21 u. *Rheinland* 2, 33, 157. ³⁰) Pauly *Wissowa* 11, 2, 2149ff. ³¹) Franz *Nik. de Jawor* 188. ³²) Strackerjan 1, 60. Vgl. ZfVh. 11 (1901), 276, 278. ³³) Heckscher 108. ³⁴) Franz *Nik. de Jawor* 157¹. ³⁵) Zahler *Simmenthal* 119. ³⁶) John *Oberlohma* 166; Seyfarth *Sachsen* 294. Über die Zeit in der Medizin vgl. Abh. z. Gesch. d. Medizin (Breslau 1903) 4. Heft, 88. ³⁷) Vgl. Pauly-Wissowa 11, 2, 2151. ³⁸) Wuttke 387 § 589. ³⁹) Ovid *Fast.* III, 393; Frazer *Ovid* 3, 92; Macrobius I, 15, 21. ⁴⁰) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 1 (II). ⁴¹) Vgl. Heckscher 110. ⁴²) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 3. ⁴³) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 63; vgl. ebd. 66. ⁴⁴) Ebd. 2, 155¹. ⁴⁵) Vgl. Stern *Rußland* 1, 451.

3. Die Geisterzeit ist verschieden von der Z. der Menschen. Eine völlige Z.losigkeit⁴⁶) besteht aber weder im Toten- noch im Geisterreich, nur verfließt dort die Z. bedeutend schneller, wie namentlich die Sage vom Mönch zu Heisterbach mit ihren zahlreichen Lesarten beweist⁴⁷). Das Volk sucht die Größe dieser Geisterzeit durch genaue Angaben zu bestimmen. Wie ähnlich in der Geheimlehre ein Tag gleich einem Jahre ist⁴⁸), so entsprechen drei Tage im Geisterreich einem Jahre⁴⁹), eine Bergmannsschicht beim Berggeist 50 Jahren⁵⁰); in den meisten Fällen aber gilt ein Tag der Menschen 100 Jahre

im Geisterreich⁵¹⁾, seltener sind drei Tage gleich 200 Jahren⁵²⁾. Zuweilen wird bloß von einer kurzen Z. im Menschenleben ohne bestimmte Angabe von Tagen gesprochen, der im Toten- oder Geisterreich oder Jenseits 100, 200, 300 oder 1000 Jahre entsprechen⁵³⁾.

Auch die Jahreszeiten sind verschieden; bei den Unterirdischen ist die Ernte im Winter⁵⁴⁾. Nach französischem Volksglauben ist ferner die Teufelsz. verschieden von der menschlichen, da der Teufel in der Nacht nicht schläft und sie daher als einen vollen Tag rechnet, weshalb für ihn schon ein halbes Jahr ein ganzes bedeutet⁵⁵⁾.

Solche Z.unterschiede kennt schon die griechische Mythologie. Ein eherner Amboß fällt neun Tage und Nächte aus dem Himmel und gelangt erst am 10. Tag auf die Erde; ebenso groß ist die Entfernung von der Erde zum Tartarus. Hephaistos dagegen, die Gottheit, braucht nur einen Tag, als er vom Himmel auf die Erde fällt⁵⁶⁾.

Wie hier Z.bestimmungen zur Veranschaulichung einer räumlichen Entfernung verwendet werden, so durchdringen sich die Begriffe Z. und Raum oft und gehen ineinander über, was auch sprachliche Ausdrücke beweisen. Und wie beide Begriffe unendlich sind, so entwickelt sich aus dieser räumlichen Beziehung auch die Zusammenfassung von Z. und Welt⁵⁷⁾, ferner die Vorstellung des ewig rollenden Rades der Z., der Ewigkeit⁵⁸⁾. Auf ewige Z.en werden in der Volkssage oft Frevler und Verbrecher, wie der wilde Jäger (s. d.), verdammt⁵⁹⁾, doch hat das Christentum dieser irdischen Ewigkeit auch einen z.lichen Zielpunkt im jüngsten Tag (s. d.) gesetzt. Den Begriff der über allem Sein stehenden unendlichen Z. hat vor allem die mithrische Theologie betont und an die Spitze der göttlichen Hierarchie und an den Anfang der Dinge gestellt⁶⁰⁾.

Aus der engen Beziehung zwischen Z. und Zahl (s. d.) erklärt sich die Wichtigkeit des Zahlenglaubens bei Z.angaben⁶¹⁾ (s. Tag, Nacht, Woche, Jahr), für welche namentlich die Dreizahl, Siebenzahl, Neun-

zahl und Zwölfzahl in Betracht kommen⁶²⁾. Im Märchen werden Z.fristen gern durch die gleiche Zahl von Jahren, Monaten, Wochen usw. angegeben, z. B. 9 Monate, 9 Wochen, 9 Tage⁶³⁾ oder 3 Jahre, 3 Monate, 3 Tage, 3 Stunden und 3 Minuten⁶⁴⁾. Sonst sind, besonders im Rechtswesen, Jahresfristen (s. d.) häufig. Als Gerichtsz. galt bei den Germanen stets die Z. nach Sonnenaufgang und vor Sonnenuntergang⁶⁵⁾, dann der 3. Tag der Woche⁶⁶⁾, der Dienstag (s. d.), bei den Alemannen jedoch der Samstag⁶⁷⁾, und endlich die Z. des Neu- oder Vollmondes. Da zwischen Vollmond und Neumond 14 Nächte liegen, so erscheinen die gebotenen Gerichte häufig alle 14 Tage⁶⁸⁾. Ungebotene Gerichte fanden im März oder Mai (März- und Maifeld) einmal im Jahre oder im Frühling und Herbst zweimal jährlich oder zu den drei Opferz.en des Jahres, seltener viermal im Jahre statt⁶⁹⁾.

Über Z.alter vgl. Perioden.

⁶¹⁾ Ranke *Sagen* 281. ⁶²⁾ F. Müller *Die Legende vom verführten Mönch*, Diss. Erlangen (Leipzig 1912); Goyert u. Wolter 87f.; Zauert *Rheinland* 1, 239f.; 2, 272; Sébillot *Folk-Lore* 1, 256ff. Zum Zeitmotiv vgl. bes. Köhler *Kl. Schr.* 2, 239. ⁶³⁾ Lüttich *Zahlen* 21f. ⁶⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 9. ⁶⁵⁾ Ebd. 2, 444. ⁶⁶⁾ Grimm *Sagen* 126 Nr. 151; Jahn *Pommern* 97 Nr. 117; vgl. 190 Nr. 250; Ranke *Sagen* 281f.; Jungbauer *Böhmerwald* 40f., 244f.; Zauert *Natursagen* 1, 33f. 36 u. *Rheinland* 1, 240. ⁶⁷⁾ Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 281. ⁶⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 306ff. Vgl. oben 1, 1067. ⁶⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 468. ⁷⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 140. ⁷¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 239. ⁷²⁾ Ebd. 2, 650ff. ⁷³⁾ Ebd.; Eisler *Wellenmantel* 467f., 501f. ⁷⁴⁾ Jahn *Pommern* 178 Nr. 227; Jungbauer *Böhmerwald* 95, 238; Peuckert *Schlesien* 82, 129; Kapff *Schwaben* 26. ⁷⁵⁾ Schröder *Germanentum* 137; Eisler *Wellenmantel* 408, 518f., 649; H. Güntert *Der arische Welthönig u. Heiland* (Halle 1923) 412ff. (Der arische Unendlichkeitsbegriff). — ⁷⁶⁾ Lit. bei Zahler *Simmenthal* 119. ⁷⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 82; 3, 345f., 349, 353f. ⁷⁸⁾ Bolte-Polivka 1, 431. ⁷⁹⁾ Ebd. 2, 241. ⁸⁰⁾ Grimm *RA.* 2, 438ff. ⁸¹⁾ Ebd. 443ff. ⁸²⁾ Ebd. 446. ⁸³⁾ Ebd. 447. ⁸⁴⁾ Ebd. 447ff.

Vgl. noch Abend, ägyptische Tage, Dämmerung, Feierabend, Frühling, Glückstage, Herbst, Hundstage, Jahr, Kalender, kritische

Tage, Mittag, Mitternacht, Monat, Mond, Morgen, Nachmittag, Nacht, Periode, Schaltjahr, Schicksalstage, Schwendtage, Sommer, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, Stunde, Tag, Tagewählerei, Unglückstage, verworfene Tage, Vormittag, Winter, Woche, Wochentage, ferner die Namen der Wochentage und Monate.

Jungbauer.

Zeiebrant.

1. Name eines Fisches, nach Köhler (*Kl. Schr.* 2, 22) entstellt aus Cete grande „großer Walfisch“¹⁾. Die vermittelnde Form wäre Cetegrant (ebd. 23), das volksetymologisch zu Z. gewandelt wurde. An diese Namensform schließt sich die Verknüpfung mit der Messe an; vgl. im Münchner Nachtsegen:

bi dem namen großen
des fisses, der da zeiebrant
an der messe wirt genannt²⁾.

und in einem Eifler Volkslied:

Wol in dem Wasser, da war sich ein Fisch.
der war sich bereit auf Jesu Tisch.
Der Fisch, der ist sich Concelebrant,
er wird sich in allen Gottes Messen genannt³⁾.

¹⁾ S. a. Schade *Altd. Wb.* 2, 1242f. ²⁾ Sitzb. München 1867, 2, 8. ³⁾ Schmitz *Eifel* 119; SAVk. 25, 292; John Meier *JbfVolksliedforsch.* 5, 53 ff. (zusammenfassend, wichtig).

2. Name eines fingierten Heiligen im Ysengrimus, den die Pfarrersköchin neben den heiligen Hosianna, Excelsis u. a. um Hilfe anruft⁴⁾.

⁴⁾ Ed. Voigt 2 v. 29; Piper *Spielmannsdichtung* 1, 245f.

3. Name eines Riesen, welcher das Kloster von Kempten erbauen half⁵⁾.

⁵⁾ Schöppner *Sagenbuch* 1, 32, nach einer Quelle von 1670; s. a. Reiser *Allgäu* 1, 448.
† Hoffmann-Krayer.

Zelten s. Nachtrag.

Zember s. Temper.

Zembera, Zempa s. 5, 1766; 9, 938.

zerbeißen s. Nachtrag.

zerbrechen s. Nachtrag.

Zettel s. Nachtrag.

Zeugung s. Empfängnis.

Zichorie s. Wegwarte.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube IX.

Ziege.

1. Allgemeines. Eines der ältesten Haustiere des Menschen, bereits in der Steinzeit, allerdings noch klein, nachweisbar, in der Bronzezeit¹⁾ schon stattlicher, später vom nützlicheren Schaf verdrängt²⁾, ist sie für den primitiven Menschen und sein Leben ein unschätzbare Gut, daher bei allen Völkern in größtem Ansehen³⁾, woraus die wichtige Rolle erklärlich ist, die sie im Kult und Glauben des einfachen Mannes spielte und in abgelegenen Gegenden noch spielt. Als dem Menschen wertvolles Tier wurde sie infolge der unmittelbaren Übertragung des menschlichen Wertbegriffes auf die Gottheit⁴⁾ ein häufiges Opfer, dessen Nachwirkungen noch heute in dem Zickleinbraten des Osterfestes (besonders in der Schweiz⁵⁾, aber auch in anderen Gegenden) zu spüren sind; verschiedene Bräuche zu Walpurgis und Johanni⁶⁾, alte Wiesen- und Feldspiele wie das „Geißenwerfen“ und „Geißenhäckeln“ in Thüringen und Hessen, die „Habergeiß“ und der „Halmbock“ in Bayern und Baden und andern Gegenden, das Z.anschlagen oder Bockspiel im Vogtland⁷⁾ beweisen uns das nicht minder wie die Bezeichnungen der letzten Garbe als „Haber-, Hanf-, Flachs- und Mahlegeiß“⁸⁾ oder des letzten Mähers als „Geiß“⁹⁾ oder die Redensart: „Er schneidet der Geiß den Hals ab“ (= schneidet die letzten Halme)¹⁰⁾. Sehr früh schon muß die Z. bzw. der Bock in Zusammenhang mit den Erscheinungen des Gewitters¹¹⁾ gebracht worden sein, und da besonders schwarze Z. in im Aberglauben eine wichtige Stelle einnehmen, dürfen wir sie als Personifikation der regenspendenden Gewitter- und Sturmwolke¹²⁾ auffassen wie auch die Z. Heidrunn der Nordgermanen¹³⁾. Sagen¹⁴⁾ und Vergleiche der Volkssprache, in denen die Luft- und Dunsterscheinungen heißer Sommertage, Gewitterwolken und Wasserhosen¹⁵⁾ als „springende“¹⁶⁾ und „brüllende Geiß“¹⁷⁾, Gewitter und Wetterumschlag als „brüllende Z.“¹⁸⁾ bezeichnet, Blitzbüschel „Gewittergeiß“¹⁹⁾ genannt werden; Sagen, welche die „Habergeiß“ (s. d.) als Begleiterin des wilden Jägers

auffassen (Obersteiermark)¹⁹⁾ und die wilden Weiber der Alpenländer in einem Staubwirbel verschwinden lassen, wenn man sie Geißen²⁰⁾ nennt, führten zu dieser Erklärung. Daß in Weiterbildung solcher Anschauungen die himmlische Sturmwolke, die sich im Regenguß auf die Erde niedergelassen hat²¹⁾, zum Symbol der Wachstumskraft (Korn dämon, Korngeist), des im Getreide unsichtbar hausenden Vegetationsdämons²²⁾ wird, erklärt uns manche scheinbar dunkle Stellen im naiven Volksglauben. Aus diesem Gedankengang heraus ist sie auch als Sinnbild der Fruchtbarkeit zu verstehen²³⁾.

¹⁹⁾ In der Bronzezeit der Etrusker ist sie Grabbeigabe (Höfler *Organotherapie* 91). ²⁰⁾ Keller *Haustiere* 80–84. ²¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 302. ²²⁾ Wundt *Mythus und Religion* 1, 405. ²³⁾ R. Cysat 30. ²⁴⁾ Sartori 3, 172. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 60 = Witzschel *Thüringen* 2, 200; Mannhardt 2, 162f., ZdvV. 7 (1897), 90; Eisel *Vogtland* 399 Nr. 1026. ²⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 191f.; Mannhardt *German. Mythen* 137; ders. *Götter* 101f. ²⁷⁾ Meier *Schwaben* 2, 445; Mannhardt *Forschungen* 185. ²⁸⁾ Auch bei den Griechen. S. Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 822ff. 826, 844. ²⁹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 109. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 683; Mannhardt *German. Mythen* 551; ders. *Götter* 159, 232; Simrock⁴ 47. Die Auffassung der Wolke als Ziege, deren Euter der Regen entströmt, auch in den Veden und bei den alten Griechen. Mannhardt ebd. 20f. 21 Anm. 89. ³¹⁾ E. H. Meyer a. a. O.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 335 = Schöppner *Bayr. Sagen* Nr. 88. ³²⁾ Laistner *Nebelsagen* 289. ³³⁾ Rochholz a. a. O. 1, 332f. ³⁴⁾ Mannhardt 2, 156 Anm. 1. ³⁵⁾ Lenggenhager *Sagen* 99. Vgl. das Dänische: „Loki treibt seine Geissen aus“ (Laistner a. a. O.). Grimm *Myth.* 1, 201; Mannhardt *German. Mythen* 85 Anm. 17; E. H. Meyer a. a. O. 100 = Mannhardt 2, 156f. 180; E. H. Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 639. ³⁶⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 101 = Rochholz a. a. O. 2, XII. ³⁷⁾ Mannhardt *Götter* 142f. ³⁸⁾ Ders. 2, 127; ders. 1, 116. Hörmann *Mythol. Beiträge aus Wälschtirol* 20. ³⁹⁾ Mannhardt *Götter* 101f. ⁴⁰⁾ Laistner a. a. O. 313; Reuterskiöld *Spensesakramente* 109, 111; Mannhardt *Forschungen* 378; Frazer *Golden Bough* 7, 281ff.; Meyer *Baden* 60. ⁴¹⁾ Schmidt *Geburtstag* 136. Über das Ziegenopfer bei den alten Römern und das Bestreichen mit dem Blute vgl. Mannhardt *Forschungen* 74f. 96f.

2. Z.nopfer wurden auch dem Wodan²⁴⁾ gebracht, müssen aber in erster Linie dem Gewitter-(Dämon) Gott gefallen sein, dessen zuckende Blitze Anlaß gaben, sie

als Z.n bzw. Böcke zu symbolisieren. Da später unter christlichem Einfluß der Teufel seine Stelle einnahm, so wurde das Opfertier zum Teufelstier²⁵⁾ und Teufelsgeschöpf²⁶⁾, das seine Augen trägt; daß die Z.n kurze Schwänze haben, ist auch ein Teufelsstück²⁷⁾. Da der Böse Schätze bewahrt, so erscheinen Z.n als Schatzhüterinnen und -Weiserinnen²⁸⁾ (Tir.); sie sind Reittiere der Hexen (Old.)²⁹⁾, die auch ihre Gestalt annehmen³⁰⁾, der Zwerge (bes. Schweiz)³¹⁾, deren Beschützer Donar ist³²⁾, und von Spukgestalten (Old.)³²⁾.

²⁴⁾ Die in Gallien eingedrungenen Alemannen und Vandalen opferten 79 n. Ch. dem Wodan Ziegen (Höfler *Organotherapie* 94 = Acta Sanct. Boll. 23, VIII, S. 353). ²⁵⁾ Jahn a. a. O. 111f.; Wuttke 37 § 41. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 154; Wuttke 37 § 41. Auch nach dem Glauben der Kaschuben (Seefried-Gulgowski *Kaschuber* 181). ²⁷⁾ Lütolf *Sagen* 181. ²⁸⁾ ZfoV. 4 (1898), 232. Vgl. Rochholz a. a. O. 334. ²⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 143. ³⁰⁾ Ebd. ³¹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 127 = Rochholz a. a. O. 1, 333, 386; Wolf *Beitr.* 2, 325; Grimm *Myth.* 1, 384. ³²⁾ Wuttke 41 § 43; Wolf *Beitr.* 2, 324. In Schweden erscheint der Teufel beim Mittsommerfest als Ziege (Mannhardt 2, 179).

3. Als zukunfts kündendes Tier und Schicksalszeichen tritt die Z. nicht nennenswert hervor. Häufig gilt sie als Wetterverkündend, besonders in Gebirgsgegenden. Wenn sie sich an Mauern reiben oder eine Z. auf einem Hügel sitzt, erwartet man schlechtes Wetter (Tir.)³³⁾, wenn sie sich stark schüttelt, steht Regen bevor (Schweiz)³⁴⁾. Ihr Angang gilt meist für ein böses Vorzeichen, besonders das Begegnen einer ganzen Herde³⁵⁾. Begegnet jemand auf seinem Wege in den Laden einer Geiß, so bekommt er die gewünschte Ware nicht (Bad.)³⁶⁾. -- Werden Z.nfelle billig und der Käse teuer, so steht ein Krieg bevor³⁷⁾.

³³⁾ Urquell 3 (1892), 159 = Zingerle *Tirol* 113; Ul. Aldrovandi, ein Italiener, führt als Vorzeichenschlechten Wetters gieriges Fressen der Ziegen an, ferner, daß es einen langen Winter bedeute, wenn die Z.n kaum besprungen, sich wieder zur Begattung stellen (Hopf *Tierorakel* 83 Nr. 3 = Aldrovandus *De Quadrupedibus bisulcis Lib.* 1, 656, 454). ³⁴⁾ Manz *Sarganserland* 118. -- Magyar Volksglauben zufolge ist Sturm und Gewitter zu erwarten, wenn die Z.n hastig weiden oder miteinander

kämpfen, dagegen Kalte, wenn sie in die Luft schnuppern (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 74). ³⁵⁾ Agrippa von Nettesheim 1, 254; Hopf *Tierorakel* 83 Nr. 3; ZrwV. 1914, 261. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 515. -- Auch bei den Albanesen wird der Angang der Z. (heute noch) für unheilbringend gehalten (Hopf a. a. O.; v. Hahn *Albanesische Studien* 1, 157), während er den Mayaren für glückbringend gilt. Ein Kranker, dem sich Z.n nähern, wird bald genesen, Träume von ihnen künden Gelderwerb durch Heirat, Erbschaft usw. (Wlislocki a. a. O.). ³⁷⁾ SAIV. 2, 282.

4. Die Z. im Schutzzauber: Sie gilt als Beseitiger alles Übels. Sie zieht Krankheiten³⁸⁾ an sich, weshalb man sie in die Stube nimmt, wo ein krankes Kind liegt, das man so zu heilen hofft (Sachsen)³⁹⁾, ist glückbringend und „gut fürs Vieh“, weshalb man sie bei anderen Tieren (Rindern und Pferden, s. Z.nbock) im Stalle hält⁴⁰⁾ (Erzgeb., Old.), die sie gegen Behexung (Schweiz)⁴¹⁾ schützt; aber auch das Haus bewahrt sie vor Hausgeistern (Schweiz)⁴²⁾ und Gespensterspuk (Schles.)⁴³⁾; aus demselben Grund läßt man sie unter dem Rindvieh auf der Weide grasen (Old.)⁴⁴⁾. -- Z.nhorn gilt ebenfalls für glückbringend (Isergebirge)⁴⁵⁾, Z.nhaar vertreibt Schlangen⁴⁶⁾, die verbrannte Leber wehrt Geister, Ungeheuer und Nachtspek ab⁴⁷⁾.

³⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 458; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 77. ³⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 184. ⁴⁰⁾ John *Erzgebirge* 233; Strackerjan 2, 143 Nr. 343. ⁴¹⁾ SchwV. 2, 18. ⁴²⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 64f. ⁴³⁾ ZdvV. 23 (1913), 150; Urquell 3 (1892), 108; Drechsler *Schlesien* 2, 118. ⁴⁴⁾ Strackerjan a. a. O. Vgl. Sartori 2, 133. -- In Cabolia (Republik Liberia) hält man eine weiße Z. zum Schutz gegen böse Einflüsse, und in Italien ist die Z. noch heute ein Schutzmittel gegen das mal'occhio (Seligmann 2, 114). ⁴⁵⁾ Müller *Isergebirge* 12. ⁴⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 457. ⁴⁷⁾ ZdvV. 18 (1908), 275. -- Plinius empfahl sie als Schutz- und Anhänglichkeitsmittel der Hühner (Höfler *Organotherapie* 172).

5. Weit wichtiger ist die Z. für die Volksmedizin geworden. Bes. im 16. und 17. Jh. spielt sie bzw. ihre verschiedenen Organe eine wichtige Rolle im Arzneischatz des Volkes⁴⁸⁾. Auch heute ist der Glaube an ihre Heilkraft in einzelnen Gegenden noch lebendig⁴⁹⁾, so bes. in Tirol⁵⁰⁾. Fleisch, Fell, Kopf, alle Eingeweide, ja die Exkremente und alles,

was mit ihr zusammenhängt, gelten zum Teil noch als Heilmittel für die verschiedensten Krankheiten. Zum großen Teil war die antike Medizin von Einfluß, sicher in Gegenden, die seit alter Zeit in enger Beziehung zum römischen Reich standen, und viele Mittel sind aus gelehrten Werken ins Volk gedrungen. Teilweise ist es aber altes heimisches Gut, das der alten Zauberei- und späteren Opferpraxis entstammt, Abwehrmaßregeln, die bei anderen idg. Völkern, bes. den Griechen, in ebenfalls reichem Maße zu finden sind und auf einen frühen engen Zusammenhang (oder wenigstens engere Nachbarschaft) von Germanen und Griechen deuten.

a) Der Genuß von Z.nfleisch, das mit altem Speck und gestoßenem Ingwer oder geriebenem Pfeffer zusammen gesotten und nüchtern genossen wird, bewirkt bei Frauen den Eintritt (der nicht rechtzeitig erfolgten) Menstruation⁵¹⁾.

b) Der Kopf gilt auch als heilkräftig. Hier macht sich ebenfalls der alte Glaube bemerkbar, daß jedes Stück des Opfertieres durch seine Beziehungen zum Opferkult dem Mitgenießer Segen und Fruchtbarkeit bringt. Der Absud des mit dem Haar gekochten Kopfes hilft gegen Darm- und Eingeweideverletzungen⁵²⁾ (Hernien, Eingeweidebruch, galt dem Volksbrauch als Sexualleiden), am Hals getragen befreit er den Leidenden von Kröpfen (Skrofulosegeschwülsten)⁵³⁾.

c) Das Fell⁵⁴⁾, frisch aufgelegt, heilt Aisse⁵⁵⁾ und Wunden (Schwaben)⁵⁶⁾ sowie Gelbsucht der Frauen, die es einen Tag und eine Nacht umbehalten müssen (Schlesien)⁵⁶⁾, in Essig und Wasser gekocht legt man es gegen Nasenbluten auf⁵⁷⁾.

d) Z.nhorn, ohne Wissen des Menschen unter das Kissen gelegt, verwandelt Schlaflosigkeit in Schlaf⁵⁸⁾ (Deutschböhmen)⁵⁹⁾, das rechte Horn wird gegen Fieberanfälle empfohlen⁶⁰⁾.

e) Die Asche von gebrannten Geißklauen, mit Schwefel oder starkem Essig angemacht oder mit Pech auf die kranke Stelle geschmiert, heilt Kopfgrind (Erb-

grind)⁶¹⁾ bzw. „gar bösen Grind“⁶²⁾ (Malitia-Lepra, Krebs oder Lupus).

f) Ziegenhaare, in Eselsmilch getaucht und vor der Kohabitation auf den Nabel der Frau gelegt, bewirkt bestimmt Empfängnis⁶³⁾.

g) Die Asche der Hüftknochen dient als Zahnpulver⁶⁴⁾.

⁶⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 457. ⁶⁶⁾ Sartori 2, 133. ⁶⁷⁾ Ebd.; ZdvVvk 8 (1898), 45. ⁶⁸⁾ Jühling *Tiere* 256f. — Bei Griechen und Römern wurde das auf dem Feuer, in welchem ein menschlicher Körper verbrannt worden war, gebratene Z.n-Fleisch gegen Epilepsie genossen [Berthold *Unverwundbarkeit* 10; Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höfler *Organotherapie* 93], bei letzteren auch gegen Schlangenbisse empfohlen (Höfler a. a. O.). Die Medizinmänner Indiens verordnen seinen Genuß bei Asthma, wobei der Leidende auch auf einer Z. als Kopfkissen liegen und sie während seiner Anfälle umarmen und ihren starken Geruch einatmen muß, um in wenigen Tagen von seinem Leiden geheilt zu werden (Hovorka-Kronfeld 1, 458). ⁶⁹⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Jühling a. a. O. 254; Höfler a. a. O. 95. — Plinius, von dem die Verordnung augenscheinlich übernommen ist, empfiehlt Bockskopf (Höfler a. a. O. 91), Sextus Plonicus rät, gekochten Z.n-Kopf mit Haar und Haut auf Schnittwunden zu legen (ebd. 94). ⁷⁰⁾ Jühling *Tiere* 254 = Albertus Magnus 213; Höfler a. a. O. 95; Albertus Magnus nach de Cock 297. — Der Kopf der Z. galt bei den Longobarden als Opfergabe für das ganze Tier (Höfler a. a. O. 94 = Golther *Mythologie* 566; Kuhn u. Schwartz 470 Anm. 24 = Grimm *Myth.* 42; Wolf *Beitr.* 180; Rochholz *Schweizersagen* 1, 334 = Mone *Heidentum* 2, 200). Der Kopf des Tieres galt bei allen Germanen als Anteil der Gottheit am Opfer. ⁷¹⁾ E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 320; Jahn *Opfergebräuche* 191. — Die enge Beziehung des Felles zum Opfer wird wieder durch longobardischen Gebrauch bestätigt. Zur Zeit König Grimoalds (662–671) hing ein Fell am heiligen Baume bei Benevent auf (Mannhardt 2, 394). Auch bei den Litauern wurde ein Fell aufgehängt (ebd. 394f. = Praetorius *Deliciae Prussicae* 23f.). Vielleicht in beiden Fällen als ein Symbol des tiergestaltigen Wachstumsdämons aufzufassen. Vgl. aber den Gebrauch der Osseten und Cirkassier, welche ihrem Donnerer bei der vom Blitz getroffenen Leiche eine Z. opferten und das Fell an einer Stange aufhängten (Grimm 1, 154). ⁷²⁾ Jühling a. a. O. 263; Lammert 206. ⁷³⁾ MschlesVvk. 13 (1905), 26. ⁷⁴⁾ Jühling a. a. O. 264. ⁷⁵⁾ ZdvVvk. 13 (1903), 273. ⁷⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 254. ⁷⁷⁾ Ebd. 1, 457. ⁷⁸⁾ Jühling a. a. O. 254. 263. ⁷⁹⁾ ZdvVvk. 13 (1907), 105. ⁸⁰⁾ Jühling a. a. O. 263. — Nach Plinius befreit der Genuß der zu Asche gebrannten Haare vom Stein (Hovorka-

Kronfeld 1, 457). auch verwendet er Horn, Haare und Urinal als geburtshilfliche Mittel (Höfler *Organotherapie* 94). ⁸¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 457.

b. h) Das Blut gilt als schweißtreibendes, abführendes und lösendes Mittel, nützlich bei Brustfellentzündung und Harnzwang⁸²⁾, mit Milch getrunken vertreibt es die Otter, die einem in den Bauch gefahren ist⁸³⁾.

i) Z.n-galle, aufgelegt, heilt Krebschäden (Tir.)⁸⁴⁾, stärkt die Augen (Schwa.)⁸⁵⁾, heilt Schwach- und Nachsichtigkeit (Schw.)⁸⁶⁾, Wucherungen⁸⁷⁾ und treibt, auf den Nabel gelegt, Würmer aus⁸⁸⁾. Ihre Verwendung stammt unzweifelhaft aus der antiken Medizin⁸⁹⁾.

k) Das durch einen Ring gezogene Gehirn hilft gegen Epilepsie und andere Krankheiten der Kinder⁹⁰⁾.

l) Auch die Verwendung der Z.n-leber zu Heilzwecken stammt aus dem Altertum⁹¹⁾ und ist aus der gelehrten in die Volksmedizin des Mittelalters übergegangen, das sie — vor allem Plinius folgend — hauptsächlich gegen Wassersucht verwendet, und zwar als Lauge aus Z.n-Leber und Taubenmist, die des öfteren auf den Leib geschmiert wird⁹²⁾. Ebenso zeigt folgende Verordnung: „So eyn gebärend Weib aufgeblasen ist, gebe man ihr durch 4 Tage in heißer Asche gebackene Z.n zu essen und alten Wein zu trinken“ Abhängigkeit von der Antike⁹³⁾.

m) Die Lunge fand, in Anlehnung an das Altertum, im 15. Jh. Verwendung zur Heilung der Tobsucht. Man legte sie möglichst heiß (frisch) auf den Hals (Schlesien)⁹⁴⁾, ferner, wieder in Abhängigkeit vom Altertum⁹⁵⁾, die Milz als Mittel gegen Milzschwellung. Man ließ die Milz, nachdem sie einige Stunden auf der Milz des Kranken gelegen, in der Sonne oder im Rauchfang trocknen und erwartete, daß die Schwellung der Milz des Kranken in dem Maße abnehme als die Z.n-Milz eintrockne und abnehme. Außerdem macht der Genuß der gesotenen Milz leicht harnen⁹⁶⁾.

⁹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 457. ⁹⁸⁾ Jühling a. a. O. 258; Alemannia 26, 264. — Bei den alten Griechen war (gekochtes) Z.nblut ein Heilmittel gegen Gifte und Ruhr (Hovorka-

Kronfeld 1, 457; Höfler *Organotherapie* 94). Die Erklärung liegt vielleicht in dem übernommenen Glauben, daß die ägyptischen wilden Z.n niemals von Skorpionen gebissen werden sollen. Die Araber trinken das Blut der wilden Z.n, wenn es heiß aus dem Körper fließt, gegen Kopfschwindel, ebenso wird wildes Z.n-kraut, das von den wilden Z.n, die nie an Kopfschwindel leiden, bei ihnen sehr geschätzt (Hovorka-Kronfeld a. a. O.); s. Kornblume 5, 247f. ⁹⁹⁾ ZdvVvk. 8 (1898), 45; Höfler a. a. O. 210; Jühling *Tiere* 262. ¹⁰⁰⁾ Lammert 227. ¹⁰¹⁾ Höfler a. a. O. 209 = SafVvk. 1902, 53. — Bocksgalle wird aber noch mehr gelobt. ¹⁰²⁾ Jühling a. a. O. 255. ¹⁰³⁾ Hippokrat Celsus und Pseudo-Dioskurides empfehlen sie gegen Augenleiden, der letztere und Plinius gegen Genitalleiden und Afterleiden, Plinius weiter gegen Ohrenleiden und Halsentzündungen. Er erzählt auch, daß die Zauberer sie zur Erzeugung von Schlaf verwenden (Höfler *Organoth.* 208–210). ¹⁰⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 457. — Das Altertum verwendet es gegen Ruhr (Höfler a. a. O. 95), die alten Cymerier ließen den Dampf des verbrannten Z.n-Hirns auf Epileptiker richten, um sie wieder zu sich zu bringen (Hovorka-Kronfeld 2, 211). ¹⁰⁵⁾ Bereits im 3. Jahrtausend wurde sie bei den Babylonern zu Haruspiceszwecken benützt (Höfler a. a. O. 172) und gewiß auch als Heilmittel, da Magie und Medizin innig zusammenhängen. Hippokrates verwendet die zu Asche gebrannte Leber als Mittel gegen Tympanites uteri im Wochenbett und beim Scheidenfluß der Frauen, Plinius als Gegengift bei Wieselbiß und als Mittel gegen Darmkolik (Höfler a. a. O. 172, 174), den Dampf aus der erhitzten Leber gegen Kurzsichtigkeit, mit Kleie empfiehlt er sie gegen Ruhr, mit Honig gegen Wassersucht (Hovorka-Kronfeld 1, 457); Dioskurides und Pseudo-Dioskurides wenden sie gegen Nachsichtigkeit (Nyctalopsie), Epilepsie, Bauchfluß (Dysenterie) an. Alle Stadien des Leberbrandopfers sehen wir in Verwendung und jedes Stadium wird zur Heilung verschiedener Krankheiten, nicht bloß Leberkrankheiten verwendet, während sie ursprünglich nur für solche als Analogiemittel verwendet wurde (Höfler a. a. O. 172f. 174). ¹⁰⁶⁾ Höfler a. a. O. 174; Jühling *Tiere* 259. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 254f. ¹⁰⁸⁾ MschlesVvk. 13 (1905), 26. Plinius verwendet sie als Mittel gegen Trunksucht und alkoholische Geisteskrankheiten (Höfler a. a. O. 275). ¹⁰⁹⁾ Die Milz einer jungen Z., die noch nicht geworfen hatte, wurde schon bei den alten Juden als Mittel gegen Milzschwellung angewendet; man ließ sie trocknen und zerrieb sie, und in gleichem Maße sollte die Milz des Kranken abnehmen (Analogiezauber). Es ist wohl ein Opfer an die Hausgeister. Von ihnen mag ihre Verwendung wohl zu den Römern gekommen sein. Plinius verwendet sie gegen Milzschwellung und als Mittel gegen die Ruhr.

Die Z.n-Milz vertritt eben das ganze Tier, das als Sündenbock das Milzlasten auf sich nimmt, wodurch der Kranke von seinem Leiden befreit wird (Höfler a. a. O. 265f.). ¹¹⁰⁾ Jühling a. a. O. 263.

7. n) Gegen Wassersucht läßt man Z.nfett und Z.nnieren stinkig werden, zerreibt sie gut und legt sie auf den Bauch, um die „vbrige Feuchtigkeit zuuorzu-treiben“¹¹¹⁾. Z.nunschitt, das acht Tage in Essig gelegen, ist eine gute Salbe für Wunden an Händen und Füßen sowie gegen Schäden (Risse, Spalten) an den Brustwarzen der Frauen¹¹²⁾, gegen den „roten Schaden“ (Ruhr)¹¹³⁾, — zum Stillen des Stuhlganges wird es auch in Milch gesotten und getrunken¹¹⁴⁾ — in Suppe gekocht hilft es gegen Darmkatarrh¹¹⁵⁾; mit Wachs tut es fressenden Geschwüren Einhalt¹¹⁶⁾, mit Pech und Schwefel heilt es sie, in Muß genossen hilft es gegen Lungensucht¹¹⁷⁾. Einreiben der Brust vertreibt bei Kindern Engbrüstigkeit¹¹⁸⁾, mit Hirschmark und Gensenschmalz zu gleichen Teilen gemischt heilt es zerschundene Lippen¹¹⁹⁾.

o) Auch Geißbutter und Z.nkäse finden sich nicht selten als Heilmittel. Einreiben mit Z.nanken stärkt die Glieder schwacher Kinder, die lange nicht laufen¹²⁰⁾, eine Salbe von Z.nbutter mit Safran ist gut gegen Rotlauf¹²¹⁾, Kuhmist in Z.nbutter geröstet hilft gegen Gicht¹²²⁾. Gegen Schwindsucht verwendete man eine Salbe aus 6 Lot Geißbutter, 12 Lot in Asche gebrannten Zwiebeln, Gänsefett, 4 Lot weißem Lilienöl, 1 Lot Safran und ½ Lot venedische Seife¹²³⁾. Ungesalzener Z.nkäse in Wasser gesotten, ausgedrückt und auf die Augen gelegt, ist ein gutes Mittel gegen Trüfaugen¹²⁴⁾, mit Honig gegessen hilft er gegen „viertägig Kaltwee“ (intermittierendes Quartanfieber)¹²⁵⁾. Zur Erleichterung der Geburt räucherte man die Geschlechtsteile der Frau mit Geißharn und -käse, während sie auf dem Geburtsstuhle saß¹²⁶⁾.

p) Vor allen Dingen ist Z.nmilch seit alter Zeit als Heilmittel geschätzt. In Tirol hilft die Milch roter Z.n gegen alle Krankheiten¹²⁷⁾. Im allgemeinen seltener gebraucht als Kuhmilch und wie alles Seltener für wertvoller gehalten, ist sie

erfahrungsgemäß gesünder, den Bauch weniger angreifend, weil die Z.n mehr adstringierendes Futter fressen⁹⁶⁾, und, weil weniger kaseinreich als die stark verschleimende Kuhmilch, besonders Lungenkranken und mit Darmkatarrhen behafteten Personen leicht verträglich⁹⁷⁾. Gegen Lungensucht (verhärtete Lunge) wird sie meist rein und unmittelbar nach dem Melken getrunken⁹⁸⁾, ebenso gegen Harnwinde⁹⁹⁾; sehr wirksam sollen folgende Mittel sein: Man mischt Z.nmilch mit einer Quantität Brunnenkresse und gräbt sie dreimal 24 Stunden 1½ Schuh tief in einem Krug ein und trinkt morgens und abends davon¹⁰⁰⁾; oder läßt sie mit Rosenessig oder Zitrone gerinnen und nimmt früh nüchtern durch 20 Tage bis ½ Maß davon und geht dann spazieren¹⁰¹⁾ (Westböh.)¹⁰²⁾; ebenso hilft Molken aus Z.nmilch mit ein wenig Wein, darin Albrauten gesotten¹⁰³⁾. Ihr Genuß hilft ferner gegen die rote Ruhr¹⁰⁴⁾ und das „Durchlaufen“¹⁰⁵⁾, besonders wenn ein glühender Stahl in sie getaucht wurde¹⁰⁶⁾. Kindern bis zu zwei Jahren, die am „Abnehmen“ leiden, gibt man durch etwa 14 Tage früh nüchtern geißwarmer Milch zu trinken und badet sie früh und mittags je eine Stunde in Z.nmilch¹⁰⁷⁾; haben sie Reißen (Bauchweh), so legt man ihnen Tücher, die mit einem Absud von Z.nmilch, Braunöl und Weihrauch getränkt wurden, auf den Bauch¹⁰⁸⁾; gegen Unterleibskrankheiten (Bauch-, Darmkatarrh) nimmt man Bethania mit Schweineschmalz in Z.nmilch ein¹⁰⁹⁾ oder in Z.nmilch gekochten Wegerich¹¹⁰⁾; andererseits bewirkt sie mit Honig guten Stuhlgang¹¹¹⁾. Ein Absud von Z.nmilch mit Essig¹¹²⁾ oder Pfirsichkernen bzw. -Blüten hilft gegen Spul- und Bandwürmer, mit Taubenkopf (Erdrauch, *Fumaria officinalis* L.) gegen böses Geblüt (Westböh.)¹¹³⁾, mit Wermut gegen Gicht¹¹⁴⁾, mit der Wurzel des großen Waldfarn gegen „kaltes Feuer“ (febris intermittens) und hochrote fieberhafte Anschwellungen¹¹⁵⁾, mit Hanf nüchtern getrunken heilt sie Eiter und Geschwüre im Leib¹¹⁶⁾, mit Pfeffer, jedesmal frisch gesotten und früh, mittags und abends je

eine Tasse getrunken, wird sie gegen Retension der Katamenien bei Frauen und Ledigen¹¹⁷⁾, mit Rosenessig oder Zitrone gegen „hitzige Leber“ verwendet¹¹⁸⁾. Man trinkt sie gegen Halsbräune¹¹⁹⁾ und andere Halsleiden¹²⁰⁾, gurgelt mit ihr gegen Halsgeschwüre¹¹⁹⁾. Eine Mischung aus gleichen Teilen Z.nmilch mit Rosenwasser und Baumöl, warm aufgelegt, ist gut gegen Milchschmerzen und Reißen in der Brust (Milchfieber)¹²⁰⁾, ein aus gleichen Teilen von Essig und Z.nmilch mit Gerste angemachter Brei hindert Schwellung und allzu großes Wachstum der Brüste¹²¹⁾. Umschläge und Bäder von zu Pulver gebrannter Z.nmilch in Essig, bes. wenn darin noch Hochrauten und Hagedornnüsse gesotten wurden, vertreiben Beinschäden¹²²⁾ und Geschwülste (an Wunden)¹²³⁾, letztere werden schmerzlos geöffnet durch in Z.nmilch gesottene Lilienwurzel¹²²⁾. Ein in Z.nmilch gekochter Wecken, an die schmerzende Stelle gelegt, hilft gegen Wassersucht und für das „Stechen“, mag es sein, wo es will¹²⁴⁾, eine Salbe aus ¼ Pfund Alantwurzel, ein wenig Alaun und kleingeriebenen Schwefel und Z.nmilch ist gut gegen Räude und Grind¹²⁵⁾, gegen Hüftweh reibt man die schmerzenden Stellen mit Z.nmilch und Honig¹²⁶⁾. Ihr Genuß macht schwindelfrei¹²⁷⁾. Ist in einen Menschen eine Schlange hineingekrochen, so gibt man ihm Z.nmilch mit Tinte gemischt zu trinken, das treibt die Schlange heraus. Darauf gibt man ihm Wermutsaft zu trinken, so wird er wieder gesund¹²⁸⁾. — Der Genuß von Z.nmilch macht auch die Männer unternehmend und läßt die Frauen empfangen¹²⁹⁾. — Von „Liebestranken-Betörten“ gebe man eine Abkochung der Rinde des Hollunders mit Z.nmilch morgens und abends¹³⁰⁾.

⁹⁶⁾ Jühling a. a. O. 259. ⁹⁷⁾ Ebd. 262. ⁹⁸⁾ Jühling a. a. O. 254; ZfV. 8 (1898), 45. ⁹⁹⁾ ZfVfV. 8 (1898), 45; Jühling a. a. O. 254. 262. ¹⁰⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 302. ¹⁰¹⁾ Jühling a. a. O. 254. ¹⁰²⁾ Ebd. 263. — Plinius verwendet es gegen Fingergeschwüre und Taubheit (Hovorka-Kronfeld 1, 457. ¹⁰³⁾ Ebd. 256. ¹⁰⁴⁾ SAFV. 21 (1917), 205. ¹⁰⁵⁾ ZfVfV. 8 (1898), 45; Jühling 262. ¹⁰⁶⁾ Jühling a. a. O. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 264. ¹⁰⁸⁾ Ebd. 258. ¹⁰⁹⁾ Ebd.

255. ¹¹¹⁾ Ebd. 256. ¹¹²⁾ Urquell 3 (1892), 159 = Zingerle Tirol 42. Die Beziehungen zu Donar als Heilgott sind hier offensichtlich. ¹¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 300. ¹¹⁴⁾ Ebd. 1, 30; 2, 34 41. 379; Lammert a. a. O. ¹¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Lammert a. a. O.; Schmidt Kräuterbuch 58f. Nr. 84 Anm. 189. ¹¹⁶⁾ Urban Heilkunde Westböhens 77. ¹¹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Lammert 245. ¹¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 45. ¹¹⁹⁾ Ebd. 2, 24 = Urban a. a. O. 32. ¹²⁰⁾ Jühling a. a. O. 259. ¹²¹⁾ ZfVfV. 8 (1898), 45. ¹²²⁾ Jühling a. a. O. 260. ¹²³⁾ Ebd. 259. ¹²⁴⁾ Ebd. 257. ¹²⁵⁾ Ebd. 250. ¹²⁶⁾ Ebd. 257. ¹²⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 302. ¹²⁸⁾ Jühling a. a. O. 255. ¹²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 103. ¹³⁰⁾ Jühling 257. 262; Schmidt a. a. O. 59f. Nr. 87. ¹³¹⁾ Jühling a. a. O. 259. ¹³²⁾ Ebd. 255. ¹³³⁾ Ebd. 260. ¹³⁴⁾ Romanusbüchlein 62. ¹³⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 45. ¹³⁶⁾ Urban a. a. O. 29. ¹³⁷⁾ Jühling a. a. O. 262. 259f. ¹³⁸⁾ Ebd. 256f. ¹³⁹⁾ Ebd. 261. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 260. 262. ¹⁴¹⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 91. ¹⁴²⁾ ZfVfV. 8 (1898), 45. ¹⁴³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 257. ¹⁴⁴⁾ R. Cysat 30; Wettstein Disentis 172 Nr. 11. ¹⁴⁵⁾ Alemannia 26, 265. ¹⁴⁶⁾ Jühling a. a. O. 255. ¹⁴⁷⁾ Urban a. a. O. 43.

8. q) Das Trinken von Z.nharn ist gut gegen Wassersucht¹³¹⁾ (Westböh.)¹³²⁾, Retension der Katamenien (Schwaben)¹³³⁾, in die Ohren getropft oder in Wasser genommen mildert er Rücken- und Muskelstarrkrampf¹³⁴⁾ (Opistotonon), in Wein getrunken hilft er gegen die Stein¹³⁵⁾. — Die Harnblase (Geißblater), pulverisiert und dem Kranken vor dem Schlafengehen eingegeben, vertreibt Bettnässen¹³⁶⁾.

r) Nach der Vorschrift der „Dreckapotheke“ wurde Z.nkot nebst anderen ähnlichen Mitteln vielfach zu „heilsamen“ Arzneien verwendet. Die Anwendung solcher Stoffe in der Volks- und wissenschaftlichen Medizin früherer Zeiten lassen sich bis in das graue Altertum zurückverfolgen. Ein Pflaster aus Geißbohnen in starkem Essig wird aufgelegt bei Aderlaß, wenn einer dabei durchgeschlagen wird (Westböh.)¹³⁷⁾, ein Syrup aus Geißbohnen, Zucker, zwei Eßlöffel Essig und Wasser, aufs Brot gestrichen und dem Kranken verabfolgt oder ihm vor dem Schlafengehen durch drei Nächte hintereinander pulverisiert in Wasser eingegeben, hilft gegen Bettnässen¹³⁸⁾ (Tirol); zerrieben durch acht Tage in Wein eingenommen ist es ein gutes Mittel gegen Gelbsucht¹³⁹⁾ (Westböh.); in Gerstenmehl mit Wein

gesotten oder mit Honig verrieben legt man es zum Vertreiben von Geschwülsten¹⁴⁰⁾, gedörft und pulverisiert mit halb soviel Weihrauch in die goldene Pforte getan „verstellt er die blumen“¹⁴¹⁾. Mit Honig bildet er eine gute Einreibung gegen Hüftweh (Tirol)¹⁴²⁾, eine Einreibung aus sieben Geißbohnen mit Essig vertreibt Kopfschmerz¹⁴³⁾, auch Drüsenentzündungen¹⁴⁴⁾, mit Honig bildet er ein wirksames Pflaster gegen (geschwürigen) Krebs (carcinoma Hippocratis) und Fisteln¹⁴⁵⁾. Mit altem Bier verwendete man ihn gegen den „Horre worm“ (?)¹⁴⁶⁾, mit Essig oder altem Wein bildet er ein treffliches Pflaster bei Rippenbrüchen¹⁴⁷⁾ und heilt Wunden¹⁴⁸⁾.

s) Auch dem Halsband einer Ziege wurden vielfach Heilkräfte zugeschrieben. Man band es den Kindern um gegen Krämpfe¹⁴⁹⁾ (Erzgeb.) und gegen den Z.npeter (Mumps). Bei letzterer Krankheit legte man den Kindern ein Tuch um den Hals, das vorher einer schwarzen Z. umgebunden war¹⁵⁰⁾ (Sachsen) oder eine Nacht hindurch den Strick der Z., an den man dann die Z. wieder anband¹⁵¹⁾ (Vogtland).

¹³¹⁾ Jühling Tirol 256. ¹³²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 71; Urban Heilkunde Westböhens 48. ¹³³⁾ Lammert 148. ¹³⁴⁾ Jühling a. a. O. 255. ¹³⁵⁾ Ebd. 259. ¹³⁶⁾ Ebd. 262; Drechsler Schlesien 2, 319; ZfVfV. 8 (1898), 45. ¹³⁷⁾ Schmidt Kräuterbuch 49 Nr. 53. ¹³⁸⁾ Stoll Zauberglauben 88; Jühling a. a. O. 264; Höhn Volksheilkunde 1, 116. ¹³⁹⁾ Schmidt Kräuterbuch 58 Nr. 83. ¹⁴⁰⁾ Jühling a. a. O. 255 257. ¹⁴¹⁾ Ebd. 258. ¹⁴²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 257. ¹⁴³⁾ Jühling a. a. O. 255. ¹⁴⁴⁾ Schmidt a. a. O. 60 Anm. 203 = Pfeiffer 14. ¹⁴⁵⁾ Jühling a. a. O. 257. 261. 262; Schmidt a. a. O. 60 Nr. 80. ¹⁴⁶⁾ Jühling a. a. O. 262. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 255. 260. 261. ¹⁴⁸⁾ Ebd. 260. — Celsus empfiehlt ihn, in Essig gekocht, gegen Schlangenbiß. Plinius gegen den Stein (Hovorka-Kronfeld 1, 457). ¹⁴⁹⁾ John Erzgebirge 53 = Seyfarth Sachsen 187. ¹⁵⁰⁾ Seyfarth a. a. O. Pfeiffer Aberglaube aus dem Altenburgischen 202. ¹⁵¹⁾ Wuttke 327 § 486 = Seyfarth Sachsen 187 = Köhler Voigtland 414.

q. Sonstiger Aberglaube: Die Z.n erhalten am Christabend Heringsmilch und Heringsköpfe zu fressen, damit sie gegen Behexung geschützt seien und gute Milch geben (Erzgeb.). Hat eine Z. geworfen, so gibt man ihr, um gute Milch

zu erhalten, drei Mandeln (Franken) oder Rosinen und Mandeln (Erzgeb.) zu fressen¹⁵²). Gibt eine Z. keine Milch mehr, so wird sie besprochen (Rheinl.-Westf.)¹⁵³). Um sie gegen Behexung zu schützen, bindet man ihr ein kleines Säckchen um, in das geweihte „Palmkatzl“, „a bisl von aner Hollerstaudn und von aner Haselnußstaudn, a wengerl Salz und a Benedictuspfeffnig“ eingenäht sind (Salzb.)¹⁵⁴). Erwähnenswert wäre noch folgender wohl scherzhaft aufzufassender Glaube: Wo die Z. bares Geld im Hause merkt oder sieht, daß Kleiderluxus getrieben wird, daß die Person, welche sie melkt und füttert, ein neues Kleid anhat, da geht sie aus Ärger darüber ein, krepirt, denn sie ist ja die Milchkuh des armen Mannes¹⁵⁵).

¹⁵²) Wuttke 438 § 689. ¹⁵³) ZrwVlk. 1914. 210. ¹⁵⁴) ZdvfVlk. 8 (1898), 92. ¹⁵⁵) ZrwVlk. 1905, 204.

10. Groß ist die Zahl der Sagen, welche von gespenstigen Z.n zu berichten wissen. In allen Gegenden des deutschen und ehemals deutschen Sprachgebietes gibt es gespenstige¹⁵⁶), brüllende¹⁵⁷), schneeweiße¹⁵⁸), feurige¹⁵⁹) Z.n, welche die Leute irreführen¹⁶⁰), künftige Geschehnisse anzeigen wie z. B. die todverkündende Winselmutter (Vogtl.)¹⁶¹) oder die Unwetter mit Überschwemmung anzeigende Plöhligeiß (Schweiz)¹⁶²). Selten verkünden sie ein freudiges Ereignis¹⁶³). Manchmal sind sie die Seelen von verbrecherischen und ungerechten Menschen¹⁶⁴). Eine Schweizer Sage weiß von Knaben zu erzählen, die sich in eine Zwergenhöhle hinablassen und dann anstelle ihres Kameraden zuletzt nur einen Geißfuß heraufziehen¹⁶⁵), eine andere von Z.n, die durch Lesen in einem Zauberbuche gebannt wurden¹⁶⁶). Zahlreich sind die Sagen von der Habergeiß¹⁶⁷) (s. d.). Über die schatzhütende goldene Z. vgl. Liebrecht 97.

¹⁵⁶) Amersbach *Lichtgeister* 33; Eisel *Voigtland* 125 Nr. 323; Heyl *Tirol* 592 Nr. 51; SAfVlk. 1913, 90; Kuoni *St. Galler Sagen* 85 Nr. 180. ¹⁵⁷) Lenggenhager *Sagen* 99. ¹⁵⁸) Rochholz *Naturmythen* 88 Nr. 17. ¹⁵⁹) Ebd. ¹⁶⁰) Mannhardt 2, 177 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 193f. — In der franz. Schweiz und in Frankreich erscheint die Ziege

ganz in der Rolle des die Geschicke des Hauses und der Familie bewachenden Hausgeistes, aber auch als Dorftier (Mannhardt 2, 176). Nach irischem Glauben sind die Ziegen gute Bekannte der Elfen (Mannhardt 2, 153 Anm. 1 u. Ders. *Germ. Mythen* 483 Anm. 1 = Grimm *Irische Elfenmärchen* XL), die ihnen (in Wales) Freitag die Bärte auskämmen (Rochholz *Schweizersagen* 1, 333 = Grimm *Myth.* 1, 422 = Crocker 3, 204). ¹⁶¹) Eisel *Voigtland* 124 Nr. 319. ¹⁶²) Kuoni *St. Galler Sagen* 36f. Nr. 80. ¹⁶³) Mannhardt 2, 176. ¹⁶⁴) Rochholz *Schweizersagen* 2, XLI. ¹⁶⁵) Ebd. 1, 334 = Panzer *Beitr.* 1, 137; ähnlich Meier *Schwaben* 112. ¹⁶⁶) Kuoni 68f. Nr. 144. ¹⁶⁷) s. Habergeiß 3, 1291 ff.

Vgl. Z.nbock, Z.nfüße, Bocksfüße.

Herold.

Ziegelsteine. Schwenckfelt berichtet s. v. Lateres: glühend gemacht und in Essig abgelöscht und in Leinwand eingewickelt lösen sie Verhärtungen der Milz. Gepulverte Z. mischen die Chirurgen in Pflaster gegen Brüche. Aus zerbrochenen wird das Öl bereitet, das allgemein Philosophenöl heißt.

¹) *Catalogus* 1, 383

† Olbrich.

Ziegenbock.

Der Z. war seit den ältesten Zeiten Kulttier¹), früher als das Rind oder Schaf²), und er muß auch bei den Germanen ein sehr wichtiges Opfertier gewesen sein³). Noch 748 sind Böcke als Totenopfer bezeugt⁴). Die Erinnerungen an diese Opfer sind vielfach bewahrt in Rechtsbräuchen: Abgaben eines Bockes mit vergoldeten Hörnern⁵), dem Dürkheimer Bockfest⁶); in dem Böckleinbraten zu Fastnacht⁷) (Schweiz, Württ.) und besonders zum Kirchweihfest⁸) (Baden, Schwaben, Erzgeb.), dem Antlaßwidder in der Jachenau⁹) und dem Kilbehammel des Elsaß¹⁰); in dem Dreschermahl am Ende der Drescherzeit, bei dem Bockfleisch gegessen wurde (Schweiz¹¹), Oberfranken¹²), in dem Namen Bockshorn für das Osterfeuer¹³) (Braunschw., Harz, Lüneb., Niedersachsen), in das wahrscheinlich die Hörner des Opferbockes geworfen wurden, ferner in den Gebäubrotten in Bocksgestalt. Sie kommen noch in Südwestdeutschland¹⁴) (Schweiz, Schwaben), dann wiederum bei den Nordgermanen vor, wo der Bock

überhaupt beim Weihnachtsfest besonders hervorragte (Julbock)¹⁵). Aber auch in Deutschland muß er zu dieser Zeit eine große Rolle gespielt haben, wie der Klapperbock des Weihnachtsumzuges im nördlichen Deutschland beweist¹⁶). Weiter deuten auf alte Opfer die Erntebräuche des „Bockvertragens“¹⁷), die Bezeichnung der letzten Garbe¹⁸) oder des letzten Dreschers¹⁹) als „Bock“ oder „Halmbock“ usw., ferner Redensarten wie „den Bock schinden“ (wenn man langsam mäht), „den Bock töten“ (wenn die letzte Garbe gedroschen wird²⁰)), endlich Bräuche wie das Bockstechen²¹). Einen altertümlichen Zug, der sehr deutlich auf das ehemalige Opfer hinweist und uns die Verwendung des Bockes in der Volksmedizin verständlich macht, zeigt folgender, heute abgekommener Brauch: Vor dem Schlachten um Aegidi (1. September) wurde der Bock aus dem Stalle heraus — oder vom Dach oder Heuboden herabgesprengt und, auf dem Boden angekommen, abgestochen. Dadurch sollte er seinen üblen Geruch verlieren²²) (Bay., Oberpfalz, Schwaben). Ebenso hat folgende Ende des 18. Jhs. abgekommene Sitte in den (ehemals) von Sorbenwenden bewohnten Gegenden viele alte Züge bewahrt: Bei dem am Jakobs-tage (25. Juli) gefeierten Z.fest, das wohl als Erntedankopfer aufzufassen ist, wurde ein Bock mit vergoldeten Hörnern, der mit bunten Bändern geschmückt war, unter Musik vom Kirchturm, Rathaus oder einem Gerüst herabgestürzt, unten abgestochen, und das Blut gedörst als Zaubermittel gegen allerlei Leiden (Blasensteine, Leiden der Sexualsphäre und besonders Epilepsie) verwendet²³) (Siehe Bocksblut Sp. 927). Wahrscheinlich liegt ein alter Fruchtbarkeitsritus zugrunde, an den auch bei den Kultgebäcken in Bocksgestalt zu denken ist.

¹) Wuttke 289 § 423; 126 § 171; Meyer *Germ. Mythologie* 100 = Grimm *Myth.* 1, 45; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 145f. ²) Höfler *Weihnacht* 64; ders. *Ostergebäcke* 55 Anm. Das Bockopfer ist bezeugt bei den Ägyptern, Phöniziern — hier besonders als Reinigungsopfer von den Buhldirnen zu Ehren der Astarte gebracht — bei den Juden vor allem am Versöhnungstage, sehr häufig bei den Griechen, wo es

das gewöhnliche Opfer gewesen zu sein scheint, und bei den Römern (Höfler *Organotherapie* 91—94), die es besonders dem Pan darbrachten, dessen bocksfüßiges und gehörntes Bild in der einen Hand einen springenden Bock hatte (Mannhardt 2, 130). Bei den alten Preußen ist das Bocksopfer (die Bocksheiligung) bis in die Neuzeit bezeugt. Mit seinem Blute wurden die Anwesenden zum Schutze gegen Krankheiten besprengt, ebenso die Haustiere und der Stall (Höfler a. a. O. 94; Sepp *Religion* 275f.; Avé-Lallement *Bockreiter* 13f.; Grimm *Myth.* 1, 42); Wuttke 289 § 423 = Tettau u. Temme 261. ³) Grimm *Myth.* 1, 42; 2, 255; Jahn *Opfergebräuche* 137; Meyer *Germ. Mythologie* 100f. ⁴) Meyer *Mythologie der Germanen* 115. ⁵) Grimm *Myth.* 1, 45 = Neue Mitt. des thür.-sächs. Ver. V. 2, 131; vgl. II. 10, 292; Sepp a. a. O. 146; Quitzmann 246; Simrock⁶ 378, 511. ⁶) Sepp a. a. O. 146. ⁷) Höfler *Weihnacht* 29 = Kölner Ztg. 16. II. 1904 Nr. 137. ⁸) Sartori 3, 249 = Meyer *Baden* 231 = Pfannenschmid *Erntefeste* 231; Birlinger *Schwaben* 2, 125; Jahn *Erzgebirge* 215. ⁹) Sepp *Religion* 144f. ¹⁰) Jahn *Opfergebräuche* 190 = Pfannenschmid a. a. O. 290—292, 500, 558. ¹¹) Höfler *Fasten* 61. ¹²) Panzer *Beitr.* 2, 229. ¹³) Meyer *Germ. Mythologie* 101 = Mannhardt 2, 179, 316f.; Jahn a. a. O. 122, 134; Jahrb. d. Ver. f. niederl. Spr. 6, 134; Mannhardt 1, 508, 515. ¹⁴) Höfler *Ostern* 55, 64; Reuterskiöld *Speisesakr.* 118 = Höfler *Weihnacht* 62 ff.; Reuterskiöld a. a. O. 111; Höfler *Weihnacht* 29; Meyer *Germ. Myth.* 101f. = Meier *Schwaben* 462; Bockbrote (Kuchen in Gestalt von Ziegenböcken) gab es bereits bei den alten Griechen und Römern, wo sie Athenäus im 2. Jh. v. Ch. erwähnt (Höfler *Weihnacht* 64; ders. *Ostern* 55 = Rochholz in *Illustr. Ztg.* 1868 Nr. 1293). Hier wäre Beeinflussung durch die Römer nicht ganz von der Hand zu weisen, obwohl ebenso gut Urverwandtschaft vorliegen kann. ¹⁵) Meyer *Germ. Myth.* 101, 103 = Mannhardt 2, 179—189, 191, 196f. 201, wogegen Höfler der Ansicht ist, daß der Bock den Juleber nur ganz ausnahmsweise vertreten haben dürfte. Man bewahrte das Gebäubrot bis zur Saatzeit auf und gab den Pflügern und Pflugtieren davon zu essen und mengte davon auch in das Saatkorn ZdvfV. 14 (1904), 141 = Mannhardt 2, 197; Höfler *Weihnacht* 64; Meyer *Mythologie der Germanen* 360; Anz. 11, 161; Quitzmann 249; Mannhardt *Forschungen* 97f. Siehe unten Anm. 85. In Volkssitten wurde der Julbock ähnlich dargestellt wie in Deutschland die Habergeiß (Mannhardt 2, 191ff.). ¹⁶) Mannhardt *Germ. Mythen* 237f. = Kuhn und Schwartz 403 Nr. 126 = Grimm *Myth.* 1, 426; Mannhardt *Forschungen* 165, 167; Meyer *Germ. Myth.* 218 = Kuhn u. Schwartz 402; Meyer a. a. O. 101 = Mannhardt 2, 183, 191; Jahn a. a. O. 110, 268; Kuhn u. Schwartz 517 Nr. 126; Kück u. Sohnrey 32 = Gartenlaube 1898 Nr. 48. — Über die

wahrscheinl. Bedeutung: Jahrb. d. Berl. Gesellsch. f. d. Sprache 7, 433. — Die Esten schlachten am Thomastag einen Ziegenbock (Boecler *Ehsten* 93). ¹⁷⁾ Panzer *Beitr.* 2, 224f. 504; Sepp *Religion* 283; Quitzmänn 242; Jahn a. a. O. 110. 192 = Wolf *Beiträge* 1, 222 Nr. 250; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 9. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 428; Panzer a. a. O. 2, 227. 228. 502; Jahn a. a. O. 192 = Panzer a. a. O. 228 Nr. 422; Wolf *Beitr.* 1, 222 Nr. 250; Mannhardt *Götter* 101. ¹⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 445; Sepp a. a. O. 283; Quitzmänn 66. 242. ²⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 101 = Mannhardt 2, 162f. 166. 171. 197; Jahn a. a. O. 191. ²¹⁾ Bronner *Sitt und Art* 227. ²²⁾ Sepp a. a. O. 276. 278; Mannhardt *Forschungen* 136 Anm. 1 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98 Nr. 12; 324f.; Panzer a. a. O. 2, 504. ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 415; Drechsler *Schlesien* 1, 148f.; Jahn a. a. O. 110f. 317 = Sommer *Sagen* 179; Sepp a. a. O. 276. 278 = Mannhardt *Forschungen* 136 Anm. 1 = Tiede *Merkwürdigkeiten Schlesiens* (1801), 25; Höfler *Organotherapie* 94. — Ähnlich in Tschechisch-Böhmen (wo das Horn auf glühenden Kohlen gegen Mäuse geräuchert wird). Mähren, Ungarn (Sepp u. Mannhardt a. a. O. a. a. O.).

2. Der Bock ist dem Donar heilig ²⁴⁾ — Böcke ziehen im Norden des Donnerers Wagen, aus welchem er seine Blitze und den Regen sendet, auf deutschem Boden ist das Bocksgespann ebenfalls nachzuweisen ²⁵⁾ — und Sinnbild der blitzdurchzuckten Wetterwolke ²⁶⁾. Schwarze (Massen-) Wolken werden als „de Bockkerl“ (Bockmann), leichte an heißen Tagen aufsteigende als „Gewitterböcke“ ²⁷⁾ bezeichnet; nach einem schwäbischen Kinderlied liegt, wenn es regnet, der „Bock im Turm“ ²⁸⁾. Er symbolisiert ferner den Wirbelwind, dann den Wind überhaupt. Man vergleiche dazu das altenglische Gespenst „Bocksmahrte“ ²⁹⁾, den drückenden Windgeist, den Bock- oder Bilwisschnitt ³⁰⁾, ferner den Brauch, zu Weihnachten die Obstbäume durch Strohblätter an den Bock zum Rammeln zu bringen. In weiterer Entwicklung konnte sich der Glaube an bocksgestaltige wachstumfördernde Vegetationsgeister entwickeln, die im Winde ihr Dasein äußern ³¹⁾, was uns durch Redensarten wie „die Böcke jagen sich, weiden da, der Wind treibt die Böcke durch das Korn, der Hafer-, Korn-, Roggen-, Arften-, Bohnenbock sitzt im Hafer-, Kornfeld“

usw. (Preußen) bezeugt wird, nach dem eine gute Ernte zu erwarten war, wenn das Korn im Winde auf- und abwogte ³²⁾, ferner durch den in Deutschland und Frankreich heimischen Glauben des während der Ernte ermüdeten, Rückenschmerzen empfindenden Arbeiters, der im Ackerfeld weilende (menschen- oder tiergestaltige) Korndämon habe ihn berührt, der „Austbock“ „Erntebock“ habe ihn gestoßen (bes. Norddeutschland) ³³⁾. Von hier zum Symbol der Fruchtbarkeit ist unter Berücksichtigung der zeugungsstarken Natur des Bockes nur ein kurzer Schritt (s. u.). Eine weitere Stütze für die Auffassung des Bockes als Personifikation des (Sturm-) Windes erhellt aus dem Glauben, daß im Gefolge des wilden Jägers Böcke als Reittiere mitziehen ³⁴⁾ oder der Nachtjäger selbst auf einem kopflosen feurigen Bock reitet ³⁵⁾.

²⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 48. ²⁵⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 188; Meyer *Germ. Myth.* 101 = Rochholz *Schweizersagen* 1, 95; Müllenhoff *Sagen* 445. 447; ZfdMyth. 1, 20ff.; 2, 185; Quitzmänn 55f. = Vornaleken *Alpensagen* Nr. 129 Nr. 78; Zingerle *Tirol* 132; Schöppner *Sagen* Nr. 60. 85; ZfdMyth. 1, 70f.; 2, 117; Simrock 239f. = Vonbun *Sagen* 27; Zingerle *Sagen* Nr. 14. 15. 586. 587. 725; Vornaleken *Alpensagen* 153. 184; Schwartz *Studien* 135; Heyl *Tirol* 797 Nr. 222; Wolf *Beitr.* 1, 66; Mannhardt *Germ. Mythen* 47f. ²⁶⁾ Wuttke 21f. § 20; Mannhardt *Germ. Mythen* 63. 122f.; Meyer *Germ. Myth.* 204f. = PBB 7, 264; ZdvfV. 4 (1894), 419; Laistner *Nebelsagen* 55f.; Meyer *Mythologie d. Germanen* 145. — Der Bock erscheint als Symbol der Wolke auch im Kulte des Zeus Akteios (Mannhardt *Germ. Mythen* 62 Anm. 3). Die Beziehungen des springenden und stoßenden Bockes zu den Gewittererscheinungen erhellt aus den Namen der nordischen Gewitterböcke Tanngrisnir und Tanngrjóstr — Zahnknirscher für Donner und Blitz (Mannhardt a. a. O.; Meyer a. a. O. 101. 204f.). ²⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 100 = Mannhardt 2, 156f. 180; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 639. Kleine schwarze Gewitterwolken heißen auf der Insel Gotland „Thörs bockar“ (ebd.). Eine weitere Stütze erhalten wir durch eine litauische bei Mannhardt 2, 157 Anm. mitgeteilte Sage. ²⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 100f. = Mannhardt *Germ. Mythen* 391. ²⁹⁾ Mannhardt 2, 178 = ders. *Germ. Mythen* 45f. 712. ³⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 101 = Kuhn u. Schwartz 450; Mannhardt 2, 155. 170. 176. 186; ZfdA. 32, 125. ³¹⁾ Mannhardt 2, 152. — Bocksgestaltige Feld- und Waldgeister sind auch bei den Semiten bekannt, ferner vgl. die

Satyren und den Pan der alten Griechen und Römer sowie die Ljeschi der Russen (Mannhardt 2, 131. 138f. 144f.). Über die Pflanze Ziegenbein, Ziegenbock (*Centaurea Cyanus*) siehe Ziege, Abschn. 6 Anm. 66. ³²⁾ Ebd. 2, 157. ³³⁾ Ebd. 1, 483; 2, 159; 2, 175 = ders. *Korndämonen* 8. 25. 32; v. d. Leyen a. a. O.; vgl. weiter Mannhardt *Forschungen* 75. 96f.; über das Bockopfer bei der Hochzeit: Weinhold *Frauen* 1, 339. ³⁴⁾ Wuttke 18 § 16. ³⁵⁾ Grohmann 4 Nr. 8.

3. Da das Meiste von Donar auf den Teufel überging — in der Schweiz heißt es beim Donner: „Der Teufel schlägt Feuer“ ³⁶⁾ an — so wurde Donars Bock zum wichtigen Teufelstier ³⁷⁾, a) das die Augen ³⁸⁾ des Teufels trägt. Der Teufel erscheint entweder als meckernder ³⁹⁾ oder dreibeiniger ⁴⁰⁾ Bock ⁴¹⁾, besonders in den Zwölfnächten und in der Walpurgisnacht (Vogtl. ⁴²⁾), gerne an Kreuzwegen um Mitternacht ⁴³⁾. Alle Hexen dachten sich ihren Meister als schwarzen ⁴⁴⁾ oder schwarzgrauen ⁴⁵⁾ Bock, dem sie bei ihren feierlichen Zusammenkünften die größte Ehre erwiesen ⁴⁶⁾. Wenn er nicht als Bock erscheint, so trägt er wenigstens die Hörner ⁴⁷⁾, Ohren ⁴⁸⁾, Füße ⁴⁹⁾, den Schwanz ⁵⁰⁾ des Bockes. Er heißt Höllenbock oder nennt sich Belgenbock (Schweiz) ⁵¹⁾. Vgl. den verhexten Donnerstagbock, der seinen Reiter in den See wirft ⁵²⁾. Die Vorstellung des Teufels in Bocksgestalt steigt in hohes Altertum hinauf ⁵³⁾. Doch scheinen im Ketzer- und Hexenglauben antike Vorstellungen in größerem Maße mit wesentlich zu sein als sich nachweisen läßt.

b) Der Bock ist weiter Hexentier. In der Walpurgisnacht bei ihrem Festgelage, zu dem sie auf Z.n reitend oder auch in einem mit Z.n bespannten Wagen fahren, schlachten sie ihm einen schwarzen Bock ⁵⁴⁾, und nach schweizer Glauben erkennt man sie an dem Abbild eines Bockes im Auge ⁵⁵⁾.

c) In Bocksgestalt erscheinen ferner die Mahrte ⁵⁶⁾, die auch Bockhexe genannt wird (Old.) ⁵⁷⁾, dann (wenigstens mit Bockshörnern) Kobolde ⁵⁸⁾ und Hausgeister ⁵⁹⁾, die aus den Wald- und Vegetationsgeistern hervorgegangen sind und in engem Zusammenhang mit den Zwergen stehen ⁶⁰⁾ (s. Ziege 2).

⁵⁶⁾ Wuttke 23 § 21 — ZfdMyth. 4, 4. ⁵⁷⁾ Ebd.

126 § 171 = Grimm *Myth.* 1, 45; Meyer *Germ. Myth.* 100; Grimm a. a. O. 2, 555; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 74; Drechsler *Schlesien* 2, 234; Jahn *Opfergebräuche* 111f.; Laistner *Nebelsagen* 55f.; Pfister *Hessen* 24; Quitzmänn 56. 242. ³⁸⁾ Simrock 257. ³⁹⁾ Ebd. 480. ⁴⁰⁾ Eisel *Voigtland* 236 Nr. 589 Anm. 1. ⁴¹⁾ Klingner *Luther* 26. Heyl *Tirol* 663f. Nr. 140; Quitzmänn 56 — Zingerle *Tirol* Nr. 239; ZfdMyth. 1, 294; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 385; 3, 39. ⁴²⁾ Drechsler a. a. O. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 2, 831. ⁴⁴⁾ Heyl a. a. O.; Pollinger *Landshut* 123f. Nr. 4. ⁴⁵⁾ Mannhardt *Zauber Glaube* 217; Wuttke 37 § 41. — Auch bei den Magyaren (Wislöcki *Magyar. Volksglaube* 149), ferner bei den Festlichkeiten der Hexen in Navarra, wo er als Bock den Vorsitz führt und sich den Mädchen in dieser Gestalt oder in einer Gestalt, die halb Mensch, halb Bock ist, nähert (Soldan-Heppe 1, 272. 282), dann erscheint er auch beim Mittsommerfest in Norrland als Bock (Meyer *Germ. Myth.* 101 = Mannhardt 2, 179). ⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 830; 3, 294 = ZfdMyth. 2, 63; Wuttke 37 § 41; 126 § 171. ⁴⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 830. ⁴⁸⁾ Ebd. 2, 831; Meyer *Germ. Myth.* 102; Simrock 241; Wolf *Beitr.* 1, 66; Pollinger *Landshut* 107 Nr. 19b; 125 Nr. 5b; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 39; Mannhardt 2, 158 Anm. 1 = Panzer *Beitrag* 2, 59; Andree-Eysn *Volkskundliches* 164; Wuttke 126 § 171. — Auch bei den Slaven: Krauß *Slav. Volksforschungen* 92. 95. ⁴⁹⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 203. ⁵⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 101 = ZfdMyth. 2, 55. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 831. ⁵²⁾ Wuttke § 157 § 215. ⁵³⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 18 Nr. 32. — Der Ziegenbock gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen (Seligmann 2, 113), andererseits ist er leicht den Einflüssen der Hexen, bes. dem bösen Blick unterworfen (ZdvfV. 11 (1901), 70). ⁵⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 77. ⁵⁵⁾ Wuttke 273 § 402 = Strackerjan 1, 375f. ⁵⁶⁾ Mannhardt 2, 172 = Kuhn *Märk. Sagen* 101 Nr. 180; Bechstein *Sagenschatz des Thüringer Landes* 4 (1864), S. 138; Mannhardt 2, 158 Anm. 1; Wolf *Beitr.* 2, 344; Wuttke 44 § 47. ⁵⁷⁾ Dahin gehören der dän. Gaardbuk, ein drachenartiger Kobold, der wie der deutsche Drache seinem Herrn zu Reichtum verhilft, und der Husbuk (Mannhardt 2, 171f.). ⁵⁸⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 333.

4. Fast unübersehbar ist die Zahl der gespenstigen, spukenden Böcke in allen deutschen Gauen, deren teuflischer Charakter deutlich hervortritt ⁵⁹⁾. Sie verfolgen den Wanderer (Schles. ⁶⁰⁾, Thür. ⁶¹⁾) oder bes. gerne Frauen und Mädchen (Allgäu) ⁶²⁾ und führen sie in die Irre (Baden) ⁶³⁾, springen ihnen auf den Rücken und lassen sich von ihnen tragen (Allgäu ⁶⁴⁾, Berg. Land ⁶⁵⁾, Wal-

lis⁶⁶⁾), überfallen sie und greifen sie an (Meckl.)⁶⁷⁾, zupfen die Kinder am Kleid, daß sie hinsiechen und sterben (Harz)⁶⁸⁾, werfen den, der sie fangen will, ab⁶⁹⁾, gesellen sich einem Menschen bei und verschwinden plötzlich⁷¹⁾. Manchmal verschwinden sie, wenn man ein Vaterunser betet (Erz.)⁷⁰⁾. Meist sind sie schwarz⁷¹⁾, mit feurigen Augen⁷²⁾, Nasenlöchern und ebensolchem Rachen⁷³⁾; manchmal weiß und ohne Kopf⁷³⁾, hie und da durchsichtig und dreibeinig (Vogtl.)⁷⁴⁾, ab und zu fliegen sie durch die Luft⁷⁵⁾. Auch von kämpfenden Geißböcken weiß die Sage zu berichten (Oberpfalz)⁷⁶⁾. Nur vereinzelt treten sie dem nächtlichen Wanderer freundlich gegenüber, wie der Bock mit der Laterne, der die Verirrten heimgeleitet⁷⁷⁾. Ab und zu erscheinen Irrlichter in ihrer Gestalt — im Vogtland beschimpft man diese mit dem Namen Rotrückel, Teufelsböckel⁷⁸⁾ — meist erscheinen in Bocksgestalt verwünschte arme Seelen⁷⁹⁾, frevelhafte Geistliche⁸⁰⁾, hartherzige Burgherren⁸¹⁾, Pfaffenkellnerinnen⁸²⁾, diebische Forstwärter⁸³⁾, sehr häufig Selbstmörder⁸⁴⁾. Der Volksglaube kennt auch geisternde Bocksköpfe⁸⁵⁾.

⁶⁶⁾ Lütolf *Sagen* 336 Nr. 284. 285; Quitzmänn 56; Schell *Bergische Sagen* 180 Nr. 101; Reiser *Allgäu* 1, 310; Eisel *Voigtland* 125 Nr. 322 324; Rochholz *Schweizersagen* 2, 64; 1, 334; Kuoni *St. Galler Sagen* 135ff. Nr. 257; 228 Nr. 399; Waibel u. Flamm 2, 309; ZdvfV. 4 (1894), 122; Ranke *Sagen* 2 212 = Wallis 47 Nr. 43; Niederberger *Unterwalden* 2, 82. ⁶⁷⁾ Kühnau 2, 299. ⁶⁸⁾ Wuttke 23 § 21 = Wucke 1, 49. ⁶⁹⁾ Reiser a. a. O. 1, 285f. 310. ⁷⁰⁾ Mannhardt 2, 177 = Baader *Sagen* 128. 141. ⁷¹⁾ Reiser a. a. O. 1, 226. 286. ⁷²⁾ Schell a. a. O. 132 Nr. 23. ⁷³⁾ Walliser *Sagen* 1, 52; 2, 182. ⁷⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 146. ⁷⁵⁾ Mannhardt 2, 177 = Pröhle *Unterhars* 160. 445. vgl. 109. 272. ⁷⁶⁾ Schell a. a. O. 180 Nr. 101. ⁷⁷⁾ John *Erzgebirge* 131. ⁷⁸⁾ Reiser a. a. O. 1, 226. 286; Eisel a. a. O. 65 Nr. 153; Strackerjan 2, 143 Nr. 343. ⁷⁹⁾ Eisel a. a. O. 125 Nr. 322. 323; Meiche *Sagenbuch* 63 Nr. 76. ⁸⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 85f. Nr. 92; Kühnau *Sagen* 1, 378; Am Urquell 3 (1892), 77. ⁸¹⁾ Eisel a. a. O. 125 Nr. 322, 323; 236 Nr. 589. ⁸²⁾ Schell a. a. O. 431 Nr. 26. ⁸³⁾ Mannhardt 2, 177 = Schönwerth *Oberpfalz* 194. ⁸⁴⁾ Sepp *Religion* 279; Rochholz *Schweizersagen* 2, 197 = Müllenhoff *Sagen* 581 Nr. 598. ⁸⁵⁾ Eisel a. a. O. 165 Nr. 451. ⁷⁹⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 58f. 207.

⁸⁰⁾ Am Urquell 3 (1892), 77; Müllenhoff a. a. O. 196 Nr. 267; Kühnau *Sagen* 1, 378. ⁸¹⁾ Kuoni a. a. O. 241ff. Nr. 417. ⁸²⁾ SchwV. 8, 3. ⁸³⁾ Bohnenberger Nr. 1, S. 8. ⁸⁴⁾ Lütolf *Sagen* 340. 400; Wuttke 475 § 756 = Wucke 2, 45. ⁸⁵⁾ Heyl *Tirol* 18 Nr. 15. — Auf der Insel Schonen erschien einmal bei einem Julspiel der Julbock (Mannhardt 2, 193).

5. Nicht minder häufig tritt der (meist schwarze) Bock als Reittier aller erdenklichen Gespenstergestalten auf. Voran steht der Bilwis⁸⁶⁾, der besonders im südöstlichen und mittleren Deutschland gefürchtet ist, ein meist verheerender (Wirbel) Winddämon, der sich aus dem Kornbock entwickelt hat; der mitunter auch auf einem dreibeinigen (für gewöhnlich auf einem vierbeinigen schwarzen) Bock reitet, hinter dem Rauch aufsteigt, oder hinter dem ein schwarzer Bock einhergeht⁸⁷⁾. Da man ihn für den Teufel oder schon seit dem 14. Jh. für ein Gegenstück der Hexen hielt, heute noch für einen mit dem Bösen im Bunde stehenden Menschen ansieht, so sind die Beziehungen zu Donar augenscheinlich⁸⁸⁾. Aber auch zu Wodan scheinen Beziehungen vorhanden zu sein, da Z. reiter besonders zu Weihnachten auftreten⁸⁹⁾ und Böcke im Zuge des wilden Jägers mitrennen (s. o. 2, Anm. 34. 35). Er erscheint als Reittier gespenstiger, ungerechter Gerichtsherren⁹⁰⁾, kopfloser Gespenster⁹⁰⁾, einer weißen oder goldenen Jungfrau (Schweiz)⁹¹⁾, vor allem der Hexen⁹²⁾ (allgemein), die auf schwarzen Böcken sitzend Wetter machen⁹³⁾ (s. Luftfahrt).

⁸⁶⁾ Mannhardt 2, 175f. = Schönwerth a. a. O. 1, 427. 429; Panzer a. a. O. 1, 240. 266; 2, 209. 370; Quitzmänn 62 = Schönwerth a. a. O. 1, 420ff.; Leoprechting *Lechrain* 19; Panzer a. a. O. 1, 241f. Nr. 266—269; 2, 209ff. Nr. 369—378. 385; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Sommert *Egerland* 114; Rochholz *Naturmythen* 30. 32; Wuttke 268 § 394; ZdvfV. 9 (1899), 212. ⁸⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 132 = Mannhardt 2, 176; Witzschel *Thüringen* 2, 221; Laistner *Sphinx* 2, 262. 266. 286; Meyer *Mythologie der Germanen* 164. ⁸⁸⁾ Simrock 439; Quitzmänn 62 = Panzer a. a. O.; Schmeller *BayWb.* 1, 151. ⁸⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 101 = Mannhardt 2, 177 = Pröhle *Unterhars* 68. 111. 172. 287. ⁹⁰⁾ Eisel *Voigtland* 65 Nr. 153; Köhler *Voigtland* 526. ⁹¹⁾ Mannhardt 2, 177 = Lenggenhager *Sagen* 70. ⁹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 884; Bartsch

Mecklenburg 2, 25. ⁹³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 101 = Jahn *Opfergebräuche* 112; Bartsch a. a. O.

6. Der Bock als Schatzfinder, Schatzhüter und Schatzopfer:

a) Von schatzfindenden Böcken weiß der Volksglaube wenig zu berichten. Einen schwarzen Bock mit weißen Füßen kennt die Schweiz⁹⁴⁾. Häufiger sind schatzhütende. Sie sind meist schwarz und haben feurige Augen (Schweiz⁹⁵⁾, Tirol⁹⁶⁾, Franken⁹⁷⁾, Vogtland⁹⁸⁾).

b) Destomehr weiß man von Böcken als Schatzopfern zu erzählen. Der Schatzgräber muß dem Teufel, in dessen Bereich die Schätze liegen und der sie oft als Bock hütet, einen schwarzen Bock⁹⁹⁾, der nicht ein weißes Haar haben darf, opfern. Selten besteht das Opfer aus drei schwarzen Böcken¹⁰⁰⁾, manchmal einen weißen¹⁰¹⁾, hie und da einen schwarz und weißen¹⁰²⁾. In den meisten Fällen sind außer der bestimmten Farbe noch besondere Bedingungen zu beachten: Der Bock muß genau ein Jahr und einen Tag¹⁰³⁾ oder ein Jahr alt und darf niemals auf den Erdboden gekommen sein¹⁰⁴⁾ oder darf kein Tageslicht gesehen haben (Nordböhmen)¹⁰⁰⁾, muß die ganze Zeit mit Bettelbrot¹⁰⁵⁾ oder Bierbrot¹⁰⁰⁾ oder durch sieben Jahre mit Hafer gefüttert werden (Tirol)¹⁰⁶⁾. Manchmal benützt der Schatzgräber einen schwarzen Bock mit einem Licht unter dem Schwanz zum Leuchten¹⁰⁷⁾. Man muß den Bock durch den Stall jagen, wo der Schatz liegt¹⁰⁸⁾, oder über die Brücke, unter der er vergraben ist¹⁰⁶⁾; muß auf ihm dreimal über das (oder bis zu dem) Versteck reiten in einem Falle muß ein vierzehnjähriger Knabe rückwärts hineinreiten, um den Zauber zu brechen¹⁰⁹⁾ — oder auf die Spitze des Berges, in dem der Schatz verborgen¹¹⁰⁾ ist. Der Teufel zerreißt den Bock aus Wut¹⁰⁸⁾ oder fährt damit zum Dach hinaus¹⁰⁴⁾ oder der Bock zerspringt in drei Stücke¹¹¹⁾. Wo man zwei schwarze Böcke tanzen läßt, wird ein Braukessel mit Geld bloß¹¹²⁾. Solcher Aberglaube war bis in die höchsten Kreise verbreitet. Im Jahre 1724 ließen Botschafter und Hofbeamte in Wien durch einen grie-

chischen Mönch dem Teufel einen schwarzen Bock opfern in der Hoffnung, dadurch Geld zu erlangen¹¹³⁾.

⁹⁴⁾ Lenggenhager *Sagen* 81. ⁹⁵⁾ Ebd. ⁹⁶⁾ Heyl *Tirol* 515 Nr. 81. ⁹⁷⁾ Panzer *Beitr.* 2, 147. ⁹⁸⁾ Eisel *Voigtland* 125 Nr. 323 Anm. 1. ⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 297 = Müllenhoff *Sagen* 41; Kuhn u. Schwartz 10 Nr. 11f. = Grimm a. a. O. 2, 816 = Mone *Anzeiger* 6, 305; Meyer *Germ. Myth.* 102 = Grimm *Myth.* 2, 816; Waibel u. Flamm 2, 178f.; Ranke *Sagen* 253 = Eisel a. a. O. 181 Nr. 483; Eisel a. a. O. 11 Nr. 21; 172 Nr. 474; Eckart *Südhannover. Sagen* 171; Vernaleken *Alpensagen* 137; Lütolf *Sagen* 377f.; Drechsler *Schlesien* 2, 119; Schmitz *Eifel* 2, 60; Wuttke 37 § 41. ¹⁰⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 723f. ¹⁰¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 290 = Haupts *Zs.* 3, 315; Lütolf a. a. O. ¹⁰²⁾ Grimm *Myth.* 3, 297 = Müllenhoff *Sagen* 203; Ranke a. a. O. 252f. = Müllenhoff a. a. O. 202 Nr. 276. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 2, 843. ¹⁰⁴⁾ Eisel a. a. O. 181f. Nr. 483; 182 Nr. 484. ¹⁰⁵⁾ Schell *Berg. Sagen* 85 Nr. 4. ¹⁰⁶⁾ Heyl *Tirol* 99 Nr. 60. ¹⁰⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 40f. Nr. 39; Rochholz *Schweizersagen* 2, 64. ¹⁰⁸⁾ Grimm a. a. O. 3, 290; Rochholz a. a. O.; Ranke a. a. O. 252. ¹⁰⁹⁾ Lütolf a. a. O. ¹¹⁰⁾ Meiche *Sagenbuch* 740 Nr. 911. ¹¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 679f. ¹¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 102 = Pröhle *Harz* 217; ebd. 205. ¹¹³⁾ Sepp *Religion* 277. — Bei den Magyaren muß der, welcher mit dem Teufel in einem Bündnis steht, ihm am Johannis-, Oster-, Michaeli- und Silvestertag einen schwarzen Bock opfern, indem er ihn erwürgt und in die Erde vergräbt; es genügt auch, wenn man jeden Donnerstag Haare eines Bockes ins Feuer wirft (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 166). Nach norweg. Volksglauben lehrt der Nix, dem man am Donnerstag ein weißes Böcklein in einen nordwärts strömenden Wasserfall wirft, musizieren (Grimm *Myth.* 1, 408).

7. Der Z. im Zauberglauben (Schutz-, Abwehr-, Liebeszauber).

a) Der Bock im Stall u. auf der Weide: In allen deutschen (und ehemals von Germanen besiedelten) Gegenden wurde (und wird zum Teil noch) ein Z. in Ställen — in erster Linie in Pferde-, aber auch vielfach in Rinderställen — gehalten zur „Sauberhaltung“¹¹⁴⁾, gegen Viehbehexung¹¹⁵⁾, vor allem in der Walpurgisnacht¹¹⁶⁾, Krankheiten¹¹⁷⁾ und Viehsterben, Geisterpuk¹¹⁸⁾, die Mahrt¹¹⁹⁾, Zauber aller Art, Verwünschungen¹²⁰⁾ und böse Leute¹²¹⁾, kurz zur Förderung von Fruchtbarkeit und Gesundheit¹²²⁾; teils frei herumlaufend, besonders in Pferdeställen, teils angebunden. Der Brauch ist von der

Freigrafschaft Burgund¹²³⁾ bis nach Rußland¹²⁴⁾ hinein zu verfolgen. Diese abwehrende Kraft schreibt man vor allen Dingen einem schwarzen Bock zu, der kein weißes Haar an sich haben darf¹²⁵⁾. In Bayern wird er vor Geburt eines Füllens in den Stall gebracht¹²⁶⁾, in Schwaben verhindert er, daß die Kühe rote Milch geben¹²⁷⁾. Oft ist er nur von Nutzen, wenn er hörnerlos ist (Würt., Schweiz)¹²⁸⁾. In einzelnen Gegenden muß es ein schwarzer mit einem weißen Kreuz auf dem Rücken sein (Bay.¹²⁹⁾, Baden¹³⁰⁾, Oberpfalz¹²⁹⁾), in anderen ein weißer ungehörnter¹³¹⁾. Eine Emmenthaler Sage erzählt: In einem Stalle, wo sich einer gehenkt hatte, starben alle Pferde. Als man einen Bock hineingab, bekam dieser einen geschwollenen Kopf, das Sterben aber hörte auf¹³²⁾. Die Erklärungen dafür sind recht verschiedener Art: Die Hexen können seinen Geruch nicht vertragen¹³³⁾, haben Angst vor ihm und bleiben daher dem Stalle fern (Bay.)¹³⁴⁾. Denn der Bock schindet die Hexe. Sie muß sich mit ihm zuerst abgeben, muß ihn reiten, und früh steht er gewöhnlich schweißtriefend im Stall (Baden)¹³⁵⁾. Nach Allgäuer Glauben zieht er alles „Ungesunde“, d. h. alle im Stalle etwa vorhandenen Krankheitsstoffe, an sich¹³⁴⁾, nach Braunschweiger vertreibt sein Geruch die (als Dämonen gedachten) Krankheiten¹³⁶⁾. Er soll das Verwerfen der Kühe hindern (Old., Pennsylvanien)¹³⁷⁾. Seine schützende Wirkung hängt mit dem Donarkult zusammen, er ist das Opfer, das der Gottheit gebracht wurde, damit sie die anderen Tiere verschone und schütze¹³⁸⁾. Eine natürliche Erklärung, die sich gegen den Zusammenhang mit dem Donarkult wendet, sucht den Grund einzig in der Ausdünstung des Bockes, der die Ratten vertreibt¹³⁹⁾ oder wenigstens zur Reinigung des Stalles vor Salpeter und anderen Ausdünstungen beitrage¹⁴⁰⁾. Es mag wirklich als gute Sache betrachtet werden. Die Böcke, die frei im Stall herumlaufen und die sich vom beiseite gefallenem Futter der Pferde nähren, mögen viel Kräuter darin finden, die den Pferden schädlich, den Böcken

aber lieb und zuträglich sind und die sich vielfach im Rietheu finden. Ferner werden die Pferde, da die Böcke ohne Scheu unter und neben ihnen im Stalle herumstöbern, viel leidlicher¹⁴¹⁾. Soviel Wahres an diesen Erklärungen sein mag, der Zusammenhang mit dem Donarkult läßt sich nicht leugnen, da vieles keine andere Erklärung findet.

Auch beim Austrieb nimmt man einen meist schwarzen, oft hörnerlosen¹⁴²⁾ Bock mit, damit die Hexen am Mitlaufen verhindert werden (Baden)¹⁴³⁾ und das Vieh gut gedeihe¹⁴⁴⁾.

b) Schutz des Hauses: Ein schwarzer Bock — auch mehrere — sichert das Haus vor Gespensterspuk¹⁴⁵⁾, im gleichen Raum mit einem Schlafenden diesen vor dem Schrättele¹⁴⁶⁾ und Alpdrücken und vor der Habergeiß (Schwaben)¹⁴⁷⁾.

c) Hat man keinen Z. selbst im Stall, so ist es schon gut, wenn man außen an den Pfosten der Stalltür an oder oberhalb dieser Bockshörner annagelt, wodurch der „Zusatz“, d. h. alle Verhexung und das nächtliche Melken des Viehs, abgehalten wird (Bayern¹⁴⁸⁾, Schweiz¹⁴⁹⁾). In Schlesien befestigt man in der Walpurgisnacht ein viergabeliges Z.sgehörn gegen Hexen über der Tür¹⁵⁰⁾. Als Schutz gegen den Blitz werden die Hörner des Bockes auch am Giebel des Hauses angebracht (Bay.¹⁵¹⁾, Brand.¹⁵²⁾), in den Niederlanden¹⁵³⁾ und in Böhmen¹⁵⁴⁾ bricht man einem weißen Z. am St. Jakobstage (15. Juni) ein Horn ab, legt dieses auf glühende Kohlen und räuchert damit gegen Mäuseplage auf den Feldern.

Der Bart des Bockes vertreibt Ratten und Mäuse (Böh.). Besonders am Tage des hl. Nicasius (14. Dezember) reißt man einem Z. den Bart ab und räuchert damit das Haus und schreibt mit (am hl. Dreikönigstag) geweihter Kreide über die Türen: „Heut' feiern wir des hl. Nikasius Tag, auf daß man keine Maus im Haus sehen mag“. Ratten vertreibt man ähnlich: Man räuchert beim Aufgang des neuen Mondes das Haus mit den gestohlenen Bärten dreier Z.e und Hirschensprung (Corrigiola)¹⁵⁵⁾. Ferner wurde er zum Schutz der Kinder ver-

wendet. Um 1770 war ein in Silberhülse gefaßter schwarzer Bocksbart (3 cm lang) in Niederösterreich ein Teil einer sogenannten Fraisenkette, die den Kindern als Talisman gegen das sogen. „Verschreien“ um den Hals gehängt wurde. Er war hauptsächlich für die Knaben bestimmt, damit die männlichen Körperteile an Kraft gewinnen sollten¹⁵⁶⁾.

Bocksklauen erscheinen wie der Bart als Teil der Fraisenkette, d. h. als Apotropäon gegen Konvulsionen der Kinder¹⁵⁷⁾.

Das Herz eines schwarzen Rockes, in das man d. . Schuhnägel gesteckt hat, vertreibt, in den Kamin gehängt, die Hexen¹⁵⁸⁾.

Ein schwarzes Bockfell hilft bei der Erlangung des Farnsamens (Schles.)¹⁵⁹⁾.

d) Der Bock im Liebeszauber: Ein Mann, der von einer Frau bezaubert ist, daß er mit keiner anderen mehr zu tun haben mag, soll sich mit Bocksblut schmieren, so wird er wieder recht¹⁶⁰⁾ (Pommern)¹⁶¹⁾. Bei den Wenden wurde das Blut eines vom obersten Fenster oder Dach herabgeworfenen und dann abgestochenen Bockes noch warm gegen Zauberei getrunken¹⁶²⁾. — Bocksunschlitt wurde als Aphrodisiakum verwendet: Wenn ein Mann mit dem Unschlitt eines Bockes sein Glied einschmiert und dann seine Frau beschläft, so wird sie ihn, die ihn vorher nicht gewollt, jedem anderen vorziehen. Ebenso wird die Frau ihn jedem anderen vorziehen bzw. keinen anderen begehren, wenn er sein Glied mit einer Salbe aus Fett, Bocksgalle und reinem Öl beschmiert¹⁶³⁾.

¹¹⁴⁾ SAFV. 1917, 58. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640; Meyer *Germ. Myth.* 101; ebd. 104 = Grimm *Myth.* 3, 576; Bartsch *Mecklenburg* 2, 154 Nr. 697; Panzer *Beitr.* 2, 255, 504; Pollinger a. a. O.; Alemannia 24 (1896), 145; Lachmann *Überlingen* 392; Quitzmänn 56 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 342; Schönwerth a. a. O. 1, 327 Nr. 13; Leoprechting *Lechrain* 226; Am Urquell 5 (1894), 103; Andree *Braunschweig* 426; Zdvfv. 24 (1914), 61; Seligmann 2, 114; Kolbe *Hessen* 135; Strackerjan *Oldenburg* 2, 143 Nr. 373; Seyfarth *Sachsen* 187; Haltrich *Siebenbürgen* 278 Nr. 2; Rochholz *Schweizersagen* 1, 333; Lütolf *Sagen* 340; Manz *Sargans* 92 = SchweizV. 1, 20; 2, 18; Zahler *Simmenthal* 340; Schmitt *Heltingen* 15; Sartori 2, 133. ¹¹⁶⁾ John *Ergelgebirge* 197. ¹¹⁷⁾ Reuschel *Volksskunde* 2, 27; Lütolf a. a. O. 340. ¹¹⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 25. ¹¹⁹⁾ Meyer *Mythologie d. Germanen* 137. ¹²⁰⁾ Pollinger *Landshut* 154. ¹²¹⁾ Meyer *Baden* 370. ¹²²⁾ Zdvfv. 10, 81. ¹²³⁾ Seligmann a. a. O. ¹²⁴⁾ Meyer *Baden* 371; ders. *Myth. d. Germ.* 137. ¹²⁵⁾ Grimm *Myth.* a. a. O.; Wuttke 436 § 686; Reiser a. a. O. 2, 436; Meyer *Baden* 370; Seligmann a. a. O.; Zdvfv. 23 (1913), 150 = Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 173; Birlinger *Schwaben* 1, 327. ¹²⁶⁾ John a. a. O. ¹²⁷⁾ Meyer *Baden* 370f. ¹²⁸⁾ Wuttke a. a. O. ¹²⁹⁾ Bohnenberger Nr. 1, 21; SAFV. 8, 299. ¹³⁰⁾ Quitzmänn 242 = Schönwerth a. a. O. 1, 327, 342. ¹³¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 122. ¹³²⁾ Grimm *Myth.* 2, 831 = Haupts *Zs.* 3, 35; Grimm a. a. O. 2, 555; 3, 191 = Leoprechting a. a. O. 226; Birlinger a. a. O. 1, 306; Laistner *Nebelsagen* 1, 196; Meyer *Baden* 371, 405; Drechsler *Schlesien* 2, 118 = Am Urquell 3 (1892), 108. ¹³³⁾ SAFV. 15 (1911), 16. — Nach dem Glauben der franz. Schweiz vertreibt der Bock Schlangen und Wiesel aus den Ställen, ist ein Abwehrmittel der Seuche und schützt den Ort, wo er sich aufhält, vor Ansteckung (SAFV. 14 (1910), 292), in einzelnen Teilen Frankreichs verhindert ein Ziegenbock im Pferdestall die Tätigkeit des „lutin“, die auch hier im Flechten der Haare des Pferdes besteht (Zdvfv. 12 (1902) 377). ¹³⁴⁾ Haltrich a. a. O. ¹³⁵⁾ Reiser a. a. O. 2, 436; SAFV. 8, 153. ¹³⁶⁾ Meyer *Baden* 370f. ¹³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 426. ¹³⁸⁾ Fogel *Pennsylvanien* 161 Nr. 759. ¹³⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 214 = Rochholz *Schweizersagen* 2, 293; Wuttke 440 § 693; Sepp *Religion* 277. ¹⁴⁰⁾ Urquell 5 (1894), 103. ¹⁴¹⁾ SAFV. 1917, 54 = SchweizV. 1, 20; 2, 18. ¹⁴²⁾ SAFV. 8, 299. ¹⁴³⁾ Zdvfv. 18 (1908), 449; Seligmann a. a. O.; Wuttke a. a. O. ¹⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 371. ¹⁴⁵⁾ Bartsch a. a. O. 2, 154f.; Rochholz a. a. O. 2, 64 = Wanderer i. d. Schweiz 1835, 156; Haupts *Zs.* 3, 35; Strackerjan a. a. O. 2, 143 Nr. 373. ¹⁴⁶⁾ Kohl-rusch *Sagen* 341. ¹⁴⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 306. ¹⁴⁸⁾ Wuttke 285 § 419; Meyer *Germ. Myth.* 79 = Laistner *Sphinx* 2, 86, 97. Nach französ. Glauben war er ein Abwehrmittel gegen die Pest (SchweizV. 1, 20). ¹⁴⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 436; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15; Leoprechting *Lechrain* 226. ¹⁵⁰⁾ Lütolf a. a. O. 226. ¹⁵¹⁾ Seligmann 2, 113f.; Drechsler a. a. O. 2, 234. ¹⁵²⁾ Leoprechting a. a. O. ¹⁵³⁾ Sartori 2, 15 = Zdvfv. 1 (1891), 190. ¹⁵⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 94. ¹⁵⁵⁾ Wuttke 126 § 171; 399 § 615. In Afghanistan und Beludschistan setzt man Steinbockhörner auf die Mauern der Moscheen und Befestigungen (Seligmann 2, 114). ¹⁵⁶⁾ Wuttke 126 § 171; 400 § 616; 399 § 614. ¹⁵⁷⁾ Höfler a. a. O. 95. ¹⁵⁸⁾ Ebd. 94 = Zfv. 13 (1907), 105. ¹⁵⁹⁾ Eberhardt a. a. O. Nr. 3, 13. ¹⁶⁰⁾ Drechsler a. a. O. 2, 234. ¹⁶¹⁾ Lammer

154; Hovorka-Kronfeld 2, 165. ¹⁶¹) Hovorka-Kronfeld 1, 80. ¹⁶²) Jühling *Tiere* 263 = Grohmann in MVfGB. 4, 79. ¹⁶³) Jühling a. a. O. 263.

8. Die Verwendung des geilen, zeugungsstarken Tieres in der Volksmedizin ist leicht erklärlich, besonders was seine Anwendung gegen Leiden der Sexualsphäre anbelangt. Sie scheint vom Fruchtbarkeitsopfer abzuleiten zu sein ¹⁶⁴). Siehe auch Ziege 5—8.

a) Beräuchern mit Bockshaar vertreibt Schmerzen in den Geschlechtsteilen ¹⁶⁵).

b) Zu Pulver gebrannte Bocksklauen gebe man dem, der das Wasser nicht halten kann, in den Trank ¹⁶⁶) (Ruppin) ¹⁶⁷).

c) In weit umfangreicheren Maße als Ziegenblut findet sich das Bocksblut in der Volksmedizin, vor allen Dingen gegen Epilepsie ¹⁶⁸). Dem durch den Nackenstich gewonnenen ¹⁶⁹) sowie dem (frisch) getrunkenen Herzblut ¹⁷⁰) schrieb man die größte Wirksamkeit zu. Über die Verwendung in den ehemals slav. Gegenden Deutschlands s. oben 7 d ¹⁷¹). Dann schätzte man es sehr als Mittel gegen (Gallen- und Blasen-)Stein ¹⁷²). Gewöhnlich wurde es an der Sonne getrocknet (und zerrieben mit Wein eingegeben) und bis in das 19. Jh. in den Apotheken geführt ¹⁷³), manchmal in Verbindung mit Steinbockblut ¹⁷⁴). Das mittlere (nicht das erste und nicht das letzte) Herzblut eines Bockes von nicht unter vier Jahren, der zu Michaeli geschlachtet wird, den man durch vier Wochen mit Kerbel, Fenchelkraut, Petersilienkraut und -Wurzeln, Eppichkraut und -Wurzeln, Pappeln, Eibisch, Brun?, Battongen?, Andorn, Haselwurz, Biebernellenkraut und -Wurzeln, Alantwurzeln und ähnl. Kräutern, die man gegen den Stein braucht, gefüttert hat, fängt man in einem reinen zuvor mit Wasser ausgebrühten Topf auf, läßt es gerinnen, schneidet es in Stücke, dörft es in der Sonne oder in einem Backofen und stößt es zu Pulver ¹⁷⁵); oder man schlachtet das Böcklein einer Ziege, die zum erstenmal geworfen hat und mit den oben genannten Kräutern gefüttert wurde, nachdem es

vier Wochen gesaugt hat, destilliert sein Blut mit balnium marie und nimmt es mit Wein und Kräuterzusatz ¹⁷⁶). Auch das Blut eines Bockes, der eine Zeitlang nichts anderes frißt als Zickelskräutchen (glechoma hederacea), ist geschätzt ¹⁷⁷). Man verwendet es ferner gegen Seitenstechen ¹⁷⁸) (1 Löffel voll mit zwei Messerspitzen gelben Schwefels) (Westböh. ¹⁷⁹), Sachsen ¹⁸⁰)), wobei noch 1681 Fasten geboten war ¹⁸¹); in Brantwein gegen Schwindsucht (Pfalz) ¹⁸²), mit Schafdreck in Essig gegen (Stich-)Wunden ¹⁸³) und Brustfellentzündung ¹⁸⁴). Eine Drachme vom Blut eines bei den Hörnern und Hinterbeinen aufgehängten Bockes, dem man die Hoden ausschnitt, das hart wie Diamant wurde und schwer zu Pulver zu zerschlagen war, genügte zur Heilung und Milderung.

d) Bocksgalle wird verwendet als Augenheilmittel ¹⁸⁵) (im 16. Jh. i. d. Schweiz). Man zerrieb sie und salbte, nachdem man sie durch ein Tuch gedrückt hatte, die Augen gegen „negel in den augen“ ¹⁸⁶); sie vertreibt Feigwarzen, „böse Düssel, Knöpf des aussatzes“ und „reut auss böss süchtig Fleisch“ ¹⁸⁷), und wird als Art Ätzmittel für Hautflecken und überflüssige Haare angewendet ¹⁸⁸). Mit Galle getränkte Wolle, auf den Nabel gelegt, vertreibt die Würmer (im Leibe) wie einen Dämon ¹⁸⁹), Galle und Bocksunschitt, um den Schlaf geschmiert, hartnäckige Kopfschmerzen, die vielleicht als Wurmdämon im Gehirn aufgefaßt wurden ¹⁹⁰).

e) Das 12. Jh. pries den Genuß der Leber als Mittel gegen die Harnwinde und verwendete sie gegen Hundebiß ¹⁹¹); auch gegen Epilepsie sollte sie helfen ¹⁹²).

f) Bockstalg mit Gänseschmalz, Terebinthenwachs und Hirschunschitt, auch Harz, Wermut und Wachs, zu gleichen Teilen geben eine gute Salbe für geschwollenes Zahnfleisch und aufgesprungene Lippen ¹⁹³), mit Honig nimmt man es gegen den Krebs ¹⁹⁴), lauwarm übergelegt vertreibt es Warzen ¹⁹⁵), um den Nabel geschmiert hilft es gegen Bettnässen („die kalte Pisch“ ¹⁹⁶)), eine Salbe aus Unschitt, Honig und Leinöl wird gegen das Kammgeschwür der Pferde gebraucht ¹⁹⁷).

Man vergleiche noch folgendes (Universal-)Heilmittel: „Dr. Christoph Leuschners Pulverleschung: Benediktenkraut-safft oder die wippen dauon, Tormentill, Seebumen, Wegbreit, Sanikel, Frawenmilch, Geschaumt Honig, Mark aus Roßbeinen, Böckenn Unsslet, Mayenputter, Baumöl“ ¹⁹⁸).

g) Bocksharn, ins Ohr geträufelt, hilft gegen Ohrensausen ¹⁹⁹).

h) Bockskot, und zwar 15 Kügelchen verschluckt, vertreibt die Fallsucht ²⁰⁰). Dann wurde er verwendet: „Wenn ein weib Zurissen wird vnnnd wasser Nicht halten kan: Las einen Z., der geschnitten ist, vf einen reinen Stro oder sonst vf reinen Mist Lorbeern (stallen), die Lorbeern las Auflesen vnnnd thue ein Vierthel kann Alle vol vnnnd las ein Nacht stehen vnnnd Seige es durch Ein Tuch gantz fein lautter. Das trinck Ein weib Abent vnnnd Morgen, auch zu Mittagk einen Guten Trunck, warm gemacht, Vier Wochen lang, es hilft“ ²⁰¹). Endlich ist noch zu erwähnen „Graf Günthers von Schwartzburg etc. Mundtranck: Nim eine handt voll schwartze Bockslorbeern vonn einem geschnittenen Bock, Regenwürm 15, die heupt vnnnd schwentz dauon geschnitten. Stoß dis alles in einem mörschel, geus darauff eine Kanne wein, las es die helffte einsieden, seige es reiniglich ab, trincke abents vnnnd morgens zwey löffel voll“ ²⁰²).

¹⁹⁸) Höfler *Organotherapie* 208, 246; Rud. Zaunick *Ein Ziegenbock in d. Volksmedizin d. 16. Jhs in Mitt. z. Gesch. d. Med. u. Naturw.* (Leipzig) 16 (1917), 422. ¹⁹⁹) Jühling *Tiere* 256; Höfler a. a. O. 94f. = ZföVv. 13 (1907), 103. ²⁰⁰) Lammert 136. ²⁰¹) ZföVv. 8 (1898), 200; Höfler a. a. O. ²⁰²) Höfler a. a. O. 246 = Jühling *Tiere* 263 = Bavaria 3, 1; Wuttke 355 § 532. ²⁰³) Jühling a. a. O. 246. Auch Bockswurz, Bockspeterlein [Pimpinella] sollte die Wirkung von Bocksblut haben, weil sie wie ein Bock rieche (Marzell *Pflanzennamen* 77 Nr. 41). ²⁰⁴) Höfler a. a. O. 246f. = Jühling a. a. O. 150, 178. ²⁰⁵) Höfler 246 usw. wie Anm. 168. ²⁰⁶) Jühling a. a. O. 256, 259, 261, 264; Heyl *Tirol* 788 Nr. 151. ²⁰⁷) Jühling a. a. O. 259. ²⁰⁸) Ebd. 261. ²⁰⁹) Ebd. ²¹⁰) Marzell *Pflanzennamen* 85 Nr. 46; er bezweifelt aber, daß der moderne Name irgendwie mit diesem Aberglauben in Beziehung steht. ²¹¹) Jühling a. a. O. 263; Heyl a. a. O. ²¹²) Hovorka-Kronfeld 2, 89 = Schmidt *Kräuterbuch* 59 Nr. 85; Urban *Heilkunde Westböhmens* 55. ²¹³) Seyfarth *Sachsen* 294. ²¹⁴) Jüh-

Bächtold-Stäubli, Aberglaube IX

ling a. a. O. 246. Wenn das Seitenstechen vom aufgedunsenen Magen herrührt, so trinkt man Bocksbartwasser (Hovorka-Kronfeld 2, 89 = Urban a. a. O.). ²¹⁵) Lammert 244; Hovorka-Kronfeld 2, 40. ²¹⁶) Jühling a. a. O. 2, 60. ²¹⁷) Hovorka-Kronfeld 1, 458. Das Altertum verwendet es „ad humores, ad torminosos“ (Höfler a. a. O. 246). — Die Art des Aufhängens, von der man sich vielleicht besondere Wirkung versprach, erinnert einigermaßen an das noch in der Schweiz übliche Bockschinden, ein Kinderspiel (Rochholz *Naturmythen* 83 Nr. 3 Anm.; Kuoni *St. Galler Sagen* 90 Nr. 193). ²¹⁸) Höfler a. a. O. 209. Plinius und Galenus verwenden sie gegen Augenleiden verschiedener Art. Ihre Anwendung in der Schweiz scheint auf Plinius zurückzugehen (Höfler ebd.). ²¹⁹) Jühling a. a. O. 258. ²²⁰) Ebd. 256. ²²¹) Höfler a. a. O. 209. Im Altertum wurde sie verwendet als Hautverschönerungsmittel, gegen Feigwarzen, Gesichtsflecken, Hautkrankheiten und Aussatz, bei Elephantiasis und gegen Warzen. Im 16. Jh. wiederholt ein Heilkünstler genau den Dioskurides. Nach Plinius ist sie ein wirksames Mittel gegen Wieselgift, nach Petrus Hispanus vertreibt sie zusammen mit Brot, Eiweiß und Lorbeeröl das tägliche Fieber (Höfler a. a. O. 209f.). ²²²) Höfler a. a. O. 210 = Jühling a. a. O. 255. ²²³) Höfler a. a. O. 209 = Jühling a. a. O. 259. — Nach Quintus Serenus Samonicus, 3. Jh. n. Ch., der seine Kenntnis hauptsächlich aus Plinius entlehnt, wirkt sie als zur Liebe reizendes Stimulans, wenn man damit das männliche Glied bestreicht (Höfler a. a. O. 210). ²²⁴) Höfler a. a. O. 174; Jühling *Tiere* 256. ²²⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 210. — Im Altertum wurde sie verwendet gegen Tag- und Nachtblindheit, Nachsichtigkeit, Augenschwäche, Epilepsie, Wassersucht und Lepra, Darmkolik, Blutungen, Durchfall und Verstopfung, Bauchfluß und Dysenterie, dann als Gegengift gegen Wieselgift (Höfler a. a. O. 172f.). ²²⁶) Jühling a. a. O. 257ff. ²²⁷) Ebd. 258. ²²⁸) ZföVv. 8 (1898), 45. ²²⁹) Jühling a. a. O. 264. Celsus empfiehlt Bockstalg zur Austreibung von Krankheitsstoffen. Bocksfett konnte in den Kultopfern das Bockopfer vertreten (Höfler a. a. O. 93). ²³⁰) Jühling a. a. O. 260. ²³¹) Ebd. 262. ²³²) Ebd. 256.

9. Sonstiger Aberglaube: Haben die Böcke früh Brunstzeit, so wird ein zeitiges, wenn umgekehrt, ein spätes Frühjahr ²³³) (muß nicht Aberglaube sein). Läßt ein Schnitter beim Hauen einzelne Halme stehen, so wird er noch an demselben Tage vom Z. gestoßen (Umgebung von Karlsbad) ²³⁴). — Eine Schwangere darf Z.-Fleisch nicht essen, sonst wird das Kind geil (Egerland) ²³⁵).

²³³) Reiterer *Ennstalerisch* 60. ²³⁴) John *Westböhmen* 187 = Wilhelm *Karlsbad-Duppau* 70. ²³⁵) Grüner *Egerland* 35.

10. Sagen von Z. sind in der volkstümlichen Überlieferung sehr zahlreich (s. oben Abschn. 4 bis 7). Vgl. Ziege, Ziegenfüße, Bocksfüße. Herold.

Ziegenfüße, Bocksfüße spielen in Aberglauben und Sage eine wichtige Rolle. Vor allem erscheint der Teufel, auf den die meisten Eigenschaften des ehemals in höchstem Ansehen stehenden Donnergottes übertragen wurden, mit den Füßen des Donar einst heiligen Opfertieres¹⁾. Nach Schweizer Glauben ist die Ziege vom Teufel erschaffen, namentlich gelten ihre Füße für teuflisch und werden nicht gegessen, weil der Böse mit Ziegenfüßen erscheint oder beim Stiefelausziehen die Geißfüße hervorkommen²⁾; er trägt auch den Namen „Meister Geißfuß“³⁾. Mit Vorliebe erscheint er als grüner Jäger mit einem Menschenfuß und einem Ziegen-(Bocks-)fuß (Süddeutschland)⁴⁾ und gesellt sich gerne lästernden, sündhaften, auch übermütigen Menschen zu, um sie bei nächster Gelegenheit zu holen (Bay.)⁵⁾, besonders gern aber Kartenspielern (siehe Kartenspiel). Manchmal erscheint er auch in Gestalt eines schönen Jünglings, aber ebenfalls mit Geißfuß (Tir.)⁶⁾. Gerade wie der Wirbelwind überfällt auch der bocksfüßige Teufel die Mädchen, und seine lüsternen Angriffe können nur durch stark riechende Kräuter abgewehrt werden⁷⁾. Der Bocksfuß ist des Teufels Siegel. Die Hexen erhalten, wenn sie sich in allen Proben der Hexerei bewährt haben und durch eine wirkliche Buhlschaft mit dem Teufel und seinen Geistern geweiht sind, sein Siegel, den Bocksfuß, auf das Kreuz schwarz eingebrannt⁸⁾. An Plätzen, wo die Hexen ihre Tänze abhalten, sind des andern Morgens die Spuren von Z.n zu sehen⁹⁾.

¹⁾ Urquell 3 (1892), 159; Andree-Eysn *Volkshundliches* 164; Lütolf *Sagen* 199; Panzer *Beitrag* 2, 143. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 154 = Tobler 214a; Ebd. 2, 831 = Tobler 214; Ebd. 2, 555 Anm. 3. ³⁾ Rochholz *Schweizer-sagen* 2, 203. — Auch bei den Magyaren erscheint er mit einem Pferde- oder Ziegenfuß (Whislocki *Magyar. Volksglaube* 160). ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 75; Pollinger *Landshut* 123 Nr. 5; Heyl *Tirol* 191 Nr. 92; Waibel u. Flamm 2, 308. ⁵⁾ Reiser a. a. O. 1, 78. ⁶⁾ Heyl a. a. O. 308 Nr. 123. ⁷⁾ Meyer *Germ. Mythol.*

249. ⁸⁾ Wuttke 156 § 214 — *Alpenburg Tirol* 256. ⁹⁾ Jecklin *Volkstümliches* (1916) 174.

2. Aber auch alle dämonischen Wesen eines Zwischenreiches¹⁰⁾, die ihrem Wesen nach mit Donar als Vertreter des Gewitters und seiner Begleiterscheinungen verwandt sind, sind ziegen(bocks)füßig, entweder durchaus oder doch wenigstens mit einem Ziegenfuß versehen: die Zwerge (Erdmännlein, Erdleute, Heidenleute)¹¹⁾ (Schweiz¹²⁾, Elsaß¹³⁾), die als Wolkenwesen das Abzeichen ihrer ehemaligen Geißgestalt tragen¹⁴⁾, deren Z. wohl auf ihre geisterhafte Geschwindigkeit deuten¹⁵⁾. Die Ziegenfüßigkeit wird in der Schweiz damit erklärt, daß die den ältesten Bewohnern vorausgehenden Zwerge nur Schmalvieh besaßen¹⁰⁾. Den Zwergen reihen sich die Bergjungfrauen oder Heidenweiblein an (deutsche Schweiz)¹⁶⁾ und die den saligen Fräulein der deutschen Alpen entsprechenden Dämonen des Unterengadin¹⁷⁾. Auch die dritte der drei (Schicksals-)Schwestern (Schicksalsfrauen) Süddeutschlands ist mit dem Geißfuß ausgestattet; sie wird nebst ihren Schwestern als ehem. Wasser- und Wolkenfrauen einst ganz Geißgestalt gehabt haben¹⁸⁾. Die Zigkeit der Elben hängt vielleicht mit dem Gewitter zusammen¹⁹⁾, und wenn die alte Urschel (Ursula, ein Nebelfräulein) sich zuweilen als Frau mit Geißfüßen sehen läßt, so liegt am nächsten die Gestalt der Nebelzwerge, welche ihre Z. unter dem Schleppkleid verstecken²⁰⁾. Ziegenfüßig werden ferner gedacht die weiße Frau (Schweiz)¹⁰⁾, die Percht der Tiroler²¹⁾, der Bilwis (Bay.)²²⁾, der Wasserputz²³⁾ und der Drache²⁴⁾. Auch verwünschte Seelen erscheinen mit Geißfüßen, als Männlein mit Geißfüßen (Schweiz)²⁵⁾, als geißfüßiger Reiter (Baden)²⁶⁾, als Mann mit Geißklauen an Stelle der Hände (Schweiz)²⁷⁾. Die Sage kennt auch geisterhafte Hunde mit Z.n²⁸⁾.

¹⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 105 Nr. 1. ¹¹⁾ Mannhardt 2, 152. ¹²⁾ Rochholz *Naturmythen* 103 Nr. 1; 123 Nr. 16; Lenggenhager *Sagen* 80. ¹³⁾ Stöber *Elsaß* 1, 4 Nr. 4. ¹⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 671. 718. ¹⁵⁾ Wuttke 41 § 45. ¹⁶⁾ Rochholz a. a. O. 103 Nr. 1. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 95 Anm. 1; 1, 115 = Vernaleken *Alpensagen* 220, 151; Herzog *Schweizersagen* 1, 136; Jecklin a. a. O. 218;

Vonbun *Beiträge* 65; Luck *Alpensagen* 20. ¹⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 671. ¹⁹⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 120. ²⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 112. ²¹⁾ Mannhardt 2, 191 = Zingerle *Tirol* 129, 1150. ²²⁾ Mannhardt 2, 176 = Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 427. 429; Panzer a. a. O. 1, 240. 266; 2, 290. 307. ²³⁾ Jecklin a. a. O. 374. ²⁴⁾ Herzog a. a. O. 1, 136; Luck a. a. O.; Vernaleken a. a. O. 219; Vonbun a. a. O. ²⁵⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 253 f. Nr. 427. ²⁶⁾ Waibel und Flamm 2, 176 f. ²⁷⁾ Rochholz *Naturmythen* 144 Nr. 15. ²⁸⁾ Kuoni a. a. O. 219 Nr. 383. — Geißfüßig sind auch die antiken Faune (Mannhardt 2, 114) und die kroatischen Pestfrauen, die als Töchter des Teufels und einer menschlichen Mutter gelten (Kraus *Relig. Brauch* 60 f.).

Vgl. Ziege, Ziegenbock.

Herold.

Ziegenmelker (*caprimulgus europaeus*). Die meisten Namen dieses Vogels beziehen sich auf den auch bei Plinius berichteten Aberglauben, er sauge zur Nachtzeit den Ziegen oder Kühen die Milch aus¹⁾. Dieser Glaube hat darin seinen Ursprung, daß der Vogel auf seiner Jagd nach Insekten häufig in der Nähe des Viehs zu sehen ist²⁾. Die früheste Notiz findet sich bei Pseudoaristoteles h. a. IX 30: er lebe in den Bergen, sei wenig größer als eine Amsel, kleiner als der Kuckuck, sehe bei Tage schlecht, bei Nacht aber gut und lege zwei bis höchstens drei Eier. Er fliege auf die Ziegen und sauge an ihrem Euter, das seine milchgebende Kraft verliere, daher der Name αἰγοθήλας³⁾. Von deutschen Dialektnamen führt Suolahti⁴⁾ an: *Geißmelcher* (Bern), *Ziegenmelker* (Göttingen), *Kuhmelker*, *Kuatutler* (Tirol). Von fremdsprachlichen Entsprechungen⁵⁾ seien genannt: engl. *goatsucker*, holl. *geitenmelker*, dän. *gedemalker*, ital. *succiacapre*, franz. *tellechèvre*, span. *chotacabras*, katal. *xuclacabras*, port. *chupacabras*, rum. *mulge-capre*, ferner ital. *tellavacche*, holl. *shapenmelker*. Hiezu noch deutsch-dial. *Kindermelker* (Niedö.)⁶⁾. Indirekt nehmen Bezug auf den Aberglauben des Eutersaugens: span. *engaña-pastor*, südital. *ingannapastore*, südfranz. *abusopastor* „Hirtentäuscher“, engl. *goat-chaffer* „Ziegentäuscher“⁷⁾. Der italienische Landmann glaubt, der Vogel habe vom Eutersaugen den breiten Mund, daher sein Name veron. *bocàsa* „häß-

licher Mund“, womit sich deutsch-dial. *Hietschenmaul* (Hietsche = Kröte) vergleicht⁸⁾.

Auf der Mythisierung des Tieres beruhen die Namen *Geißmolch*, *Habergeiß*, *Nachtschaden*⁹⁾, womit ein elbischer Dämon in Vogelgestalt bezeichnet wird, der die milchgebenden Brüstchen der Neugeborenen aussaugt und „Nachtschaden“ macht. In Tirol gilt der Vogel als Teufelsvieh¹⁰⁾, er besitzt den bösen Blick¹¹⁾. Er darf sich nur Nachts sehen lassen, weil er durch sein unheimliches Geschrei den Tod verkündet. Man darf diesen Ruf nicht nachmachen; wenn man es tut, so fährt ein Geist in den Vogel, dieser setzt sich dem Nachäffenden aufs Dach und fliegt nicht früher fort, als bis man eine Leiche heraus trägt¹²⁾. Dalla Torre¹³⁾ gibt *Habergeiß* als Namen für den wirklichen Z. an. Daß der Z. zu einem mythischen Wesen wurde, hat seinen Grund in der nächtlichen Lebensweise (vgl. die Namen *Nachtschwalbe*¹⁴⁾ und *Nachtrabe*¹⁵⁾) und dem unheimlichen Gebaren des Vogels¹⁶⁾. In Rumänien ist aus dem Z. aberglauben der unter dem Namen *sburdoriul* (von *sbura* „umherfliegen“) bekannte Luftelfe hervorgegangen¹⁷⁾. Der Schrei des Z.s klingt gleich dem ängstlichen Hilferuf eines in äußerster Todesgefahr schwebenden Menschen mit darauf folgendem laut schallenden Gelächter. Dies hat ihn bei den Indianern in den Ruf eines Seelenvogels gebracht¹⁸⁾.

Eine Anzahl von Dialektnamen des Z.s bezieht sich auf sein Verhältnis zum Wind. So wird er in den romanischen Sprachen als „Windschlucker“ bezeichnet: franz. *engoulevent*, ital. *ingoiavento* (Fiesole), *ingoiavent* (Modena), span. *papavientos*, port. *papavento*¹⁹⁾. Für das Deutsche verzeichnet Nemnich²⁰⁾ *Schlucker* und *Windfänger*. Alle diese Namen sind wohl von dem weit aufgerissenen Schnabel des Vogels hergenommen. Auffallend ist florent. *fottivento* „Windvögler“²¹⁾. Über die volkstümliche Vorstellung der Begattung von Tieren mit dem Winde vgl. Misc.-Schuchardt²²⁾.

Nach der Kröte wird der Vogel im Franz.: *crapaud volant* „fliegende K.“ und Holländischen: *vliegende pad* benannt²³⁾. Sonst erscheint er auch als Feind und Verfolger der Kröten: franz. *chasse crapaud*, *soulecrapaud* (Burgund)²⁴⁾, dem ital. *calcabotto* (Florenz), *carcabarbi* (Turin), *carcabaggi* (Genua) entsprechen²⁵⁾. Andere volkstümliche Namen vgl. AR.²⁶⁾.

¹⁾ WS. 7, 130. ²⁾ Martiny *Molkeret* 17. ³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 69. ⁴⁾ *Vogelnamen* 17 f. ⁵⁾ WS. 7, 137. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ WS. 7, 137. ⁸⁾ Rolland *Faune* 2, 326. ⁹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 419; ARw. 2, 134. ¹⁰⁾ *Alpenburg Tirol* 251. ¹¹⁾ ZfV. 9, 375. ¹²⁾ Heyl *Tirol* 786 Nr. 120. ¹³⁾ *Tiernamen* 67. ¹⁴⁾ Dalla Torre a. a. O. ¹⁵⁾ Höfler op. cit. 488; Ranke *Volkssagen* 211; Kuhn *Westfalen* 2, 162 Nr. 455. ¹⁶⁾ Laistner *Sphinx* 2, 521 f.; Dähnhardt *Natursagen* 3, 470¹⁾. ¹⁷⁾ WS. 7, 136⁶⁾. ¹⁸⁾ Dähnhardt op. cit. 3, 479; Hopf *Tierorakel* 140 f. ¹⁹⁾ Miscell. Schuchardt r. ²⁰⁾ Nemnich 1, 854. ²¹⁾ Miscell. Schuchardt r. ²²⁾ op. cit. 8. ²³⁾ Rolland op. cit. 2, 326. ²⁴⁾ op. cit. 2, 327. ²⁵⁾ Giglioli *Avifauna* 195 f. ²⁶⁾ 7, S. 4.

Riegler.

Ziegerkraut (*Achillea atrata*). Nach Schweizer Sagen kann man mit der „weißen Z. blume“ Schätze heben¹⁾ und Geister bannen²⁾. Unter Z. ist jedenfalls eine Alpenpflanze, die schwärzliche Schafgarbe (*Achillea atrata*) oder die ganz ähnliche duftende Schafgarbe (*A. moschata*), gemeint³⁾. Die letztgenannte Pflanze führt auch die auf Sagen hindeutenden Bezeichnungen Wildmännli- oder Wildfräulikraut. Die Pflanzen sind mit dem zauberverscheuchenden „weißen Dorant“ (s. d.), der Sumpfgarbe (*Achillea ptarmica*), botanisch verwandt. S. auch Schabziegerklee.

¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 148 f.; Kohl-rusch *Sagen* 275; Kuoni *St. Galler Sagen* 242 f. ²⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 171. ³⁾ Vgl. auch Dalla Torre *Volkst. Pflanzennamen Tirols* 1895, 8; Schweiz. Id. 3, 916.

Marzell.

Zieselmaus (*spermophilus citillus*). „Maus“ in Z. ist verdeutlichend, wie die Form *ziesel* < mhd. *zisel*¹⁾ zeigt (vgl. niederöst. *Erdzeisel*²⁾), doch ist schon ahd. *sisimūs*, *zisimūs* > mhd. *zisemūs* belegt³⁾. Lautnachahmender Ursprung des Wortes ist höchstwahrscheinlich⁴⁾, da die Z. wie das Murmeltier einen zwit-

schernden Laut hören läßt. Palander⁵⁾ nimmt Entlehnung aus den slawischen Sprachen an (vgl. russ. *susolū* „Z.“); tatsächlich ist das Tier aus dem Osten nach Deutschland eingewandert. Vgl. jedoch steir. *ziesen* = zwitschern⁶⁾, das auch dem Vogelnamen Zeisig zu Grunde liegen dürfte⁷⁾. In Böhmen, wo das Tier häufig ist, begegnen die Formen *ziesela*, *sieslich*, *süßlich* (volksetym. an „süß“ angelehnt), tschech. *syslik*⁸⁾. Auch kommen dort Benennungen nach anderen Tieren vor, so nach dem Hamster: *kritschel*, *tritschel*, nach dem Bilch: *rätzel* (kleiner Ratz), nach dem Hunde: *erdhundel*⁹⁾. Bemerkenswert ist, daß im Hannoveranischen *zeiselken* nicht für die Z., sondern für das Wiesel gebraucht wird¹⁰⁾.

Für den Aberglauben ist die Z. von keinerlei Bedeutung. Erwähnt sei lediglich der Volksglaube, aus der Haut einer vor Georgi gefangenen Z. könne man sich eine unerschöpfliche Geldbörse machen¹¹⁾.

¹⁾ Palander *Ahd. Tiernamen* 68. ²⁾ Mnböhm-Exc. 31, S. A., S. 31. ³⁾ Palander a. a. O.; Zool. Garten 12, 234. ⁴⁾ Palander a. a. O. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Unger-Khull *Steir. Wortsch.* s. v. ⁷⁾ Jordan *Säugetiernamen* 82. ⁸⁾ Mnböhm-Exc. 16, 395. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Ojb. 1, 89. ¹¹⁾ Urquell 5, 23 Nr. 2; ZfV. 4, 400 f. Riegler.

Ziest (Abnehm-, Beruf-, Beschrei-, Glied-, Zeißgenkraut, Heide-Ziest; *Stachys rectus*).

1. Lippenblütler mit gegenständigen, behaarten, lanzettlichen Blättern und blaßgelben Blüten. Der Heide-Z. wächst an trockenen, sonnigen Hängen besonders in Süd- und Mitteleuropa¹⁾. Früher war sein Kraut als „Herba Sideritis“ in den Apotheken offizinell. Der Name Z. scheint aus dem Slavischen zu stammen (russ. *tschistez*, poln. *czyściec*, tschech. *čistec*) und bezeichnet auch noch andere verwandte Kräuter. Ausgangspunkt war wohl der griechische Pflanzennamen *κισθός*²⁾, das in der jetzigen wissenschaftlichen botanischen Namensgebung jedoch für andere Pflanzen gilt (mediterrane Gattung der Zistazeen, z. T. *Cistus creticus*).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 292 f. ²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 1, 97; Plinius *Nat. hist.* 24, 81; 26, 49.

2. Wie schon die Namen Beruf-, Be-

schreikraut usw. (s. oben) beweisen, diente das Kraut als Apotropäum³⁾. Der Z. wurde wie der Frauenflachs (s. 3, 1776) in Wasser abgekocht und die beschrienen Kinder wurden mit dem Absud gewaschen: „Zum Exempel um Dreßden nehmen sie ein Kraut, welches sie allda Szische nennen, dessen eigentlicher Name Zeisig-Kraut [wohl Volksetymologie!], latein. *Sideritis* ist und an anderen Orten als in Thüringen Beruf-Kraut genennet wird“⁴⁾. Ein „commune fascinatorum asylum“ wird das Kraut im 17. Jh. genannt⁵⁾. In Österreich wird der Heide-Z. auch als „Fuesspeerkraut“ bezeichnet. Mit dem kalt gewordenen Absud spült man den Mund. Man muß sich aber hüten über das Ausgespuckte zu schreiten, weil man sonst unversehens Zahnweh bekommt⁶⁾. „Fuß-Spaar“ ist nach Höfler⁷⁾ ein schmerzhafter Muskelkrampf im Fuß, der von der polnischen Grenze und von Ostpreußen bis Oberdeutschland dämonistisch aufgefaßt und besprochen wird. Als unsere Pflanze ist wohl auch das „Fuepper Khrautt“ zu verstehen, das nach einem steirischen Hexenprozeß v. J. 1661 eine Hexe als Mittel angibt, um einen Verzauberten wieder gesund zu machen: „neun felberne Ruethen (= Weidenruten) in ein Padt, absonderlich aber dass Fuepper-Khrautt, Guldes Khrautt (?) zu kochen“ usw.⁸⁾. Z. gekocht, dreimal den Namen Gottes gesagt und mit dem Tee das Euter der Kuh bespritzt, hilft gegen das Berufen (Mark Brandenburg)⁹⁾. Wenn man sich beschrien wähnte (z. B. durch ein großes Lob), wusch man sich dreimal in Kreuzform unter Anrufung der höchsten Namen mit einem Absud des Z. (Pfalz)¹⁰⁾. Ebenso wurde gegen böse Geister mit dem Z. geräuchert¹¹⁾, auch unter der Türschwelle wurde er vergraben¹²⁾.

³⁾ Auch bei den Slawen: *Hovorka* u. *Kronfeld* 1, 75. ⁴⁾ *Rockenphilosophie* 1707, 1, 10. ⁵⁾ Frommann *De Fascinatione* 69, 437. ⁶⁾ Höfler u. *Kronfeld Volksnamen d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 80. ⁷⁾ *Krankheitsnamen* 661. ⁸⁾ ZfV. 7, 191. ⁹⁾ Ebd. 1, 185. ¹⁰⁾ *Bayerland* 8 (1897), 69. ¹¹⁾ Mitt. u. Umfr. z. Bayer. Volkskde. N. F. 26/27 (1911), 210. ¹²⁾ *Hagen Preuß. Pflanzen* 1818, 2, 26; *Hovorka u. Kronfeld* 1, 63. Marzell.

Zigarre s. Nachtrag.

Zigeuner s. Nachtrag.

Zilander s. Seidelbast.

Zimbertstag heißt in einigen Gegenden der Donnerstag vor Fastnacht oder sonst ein Tag in der Fastenzeit, an dem die Burschen oder die Kinder, oft in Verkleidung, „zimbern“ oder „zimpern“ gehen, d. h. Gaben sammeln¹⁾. So in Westfalen und im Oberbergischen²⁾, in der Lausitz³⁾, in der Mark Brandenburg⁴⁾, in Mecklenburg⁵⁾, auch in Wildenau, Bez. Merseburg⁶⁾. Lauterbachs Tagebuch über Luther berichtet zum 1. oder 2. März 1538: „An S. Semperstag advenerunt molitores nach wüsten saltantes“⁷⁾. In Harpen b. Bochum sammelte am Gründonnerstag der Lehrer mit der Schuljugend Eier und halbe Schweinsköpfe; das hieß Zimperjagd⁸⁾. Im alten Zürich hieß das Eiersammeln der Knaben am Ostermontag Zimpfeltag⁹⁾. In Anhalt wird Pfingsten gezimpert¹⁰⁾. Simperstag ist auch der 8. oder 9. Tag nach Dreikönigen¹¹⁾. In Hecklingen (Kr. Bernburg, Anhalt) werden die Neujahrshaischeverse der Kinder als „Zemperverse“ bezeichnet¹²⁾. Im böhmischen Erz- und Mittelgebirge heißen die umherziehenden Adventsspieler und die maskierten Knaben und Mädchen der Adventszeit überhaupt „die Zimbern“¹³⁾.

Die Bezeichnung hat sonderbare Deutungen hervorgerufen¹⁴⁾. Sie rührt doch wohl her von den mittelalterlichen Schembarten (s. Schemenlaufen). In Halden a. d. Lenne nannten sich die Heischenden selbst Zimber¹⁵⁾. S. Zempa 5, 1766.

¹⁾ MitteldBlfV. 4, 27; HessBl. 28, 152 f. ²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 5 (7), 124 (377); Sartori *Westfalen* 149; Woeste *Mark* 23. ³⁾ Haupt *Lausitz* 2, 59 f. (Semperlaufen der Bautzener Frauen); Meiche *Sagen* 963 f. (desgl.); ZfV. 9, 441; Kück u. Sohnrey 52 f.; Schulenburg *Wend. Volkstum* 136 f. 137. ⁴⁾ Kuhn *Mark. Sagen* 307; Kuhn u. Schwartz 369 (2); ZfV. 14, 424 (in Bärwalde: iempnen); Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 160, 212. ⁵⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 4, 1, 274. ⁶⁾ ZfV. 1, 194. ⁷⁾ KblndSpr. 8 (1883), 73. ⁸⁾ Nds. 6, 220 = Sartori *Sitte* 3, 140 Anm. 7. ⁹⁾ Hoffmann-Krayer 151; Vernaleken *Alpensagen* 370. ¹⁰⁾ Wirth *Anhalt. Volksk.* 237, 361. ¹¹⁾ Schiller-Lübken *Midd. Wb.* 4, 208; Waschnitius *Perki* 63. ¹²⁾ MitteldBlfV. 4, 27. ¹³⁾ Vogt

Weihnachtsspiele 88 f. ¹⁴⁾ ZfdMyth. 1. 385 ff.; *Meiche Sagen* 964 (vom h. Symphorian); *Preuß. Jahrb.* 1901, 333 (von Dezember); *Vernaleken Alpensagen* 370 (von Symbol). ¹⁵⁾ Woeste *Mark* 23. † Sartori.

Zimmerleute s. Nachtrag.

Zimt. Die getrocknete Rinde des im südlichen China kultivierten Zimtbaumes (*Cinnamomum Cassia*); von einem verwandten Baum (*C. ceylanicum*) stammt der Ceylon-Z. Z. ist eines der ältesten Gewürze, das z. B. den alten Ägyptern schon im 3. Jahrtausend v. Chr. bekannt war ¹⁾. In der Antike und im MA. wurde der Z. auch vielfach als Heilmittel verwendet. Konrad v. Megenberg ²⁾ schreibt unter Berufung auf „Rabanus“ (Hrabanus Maurus, † 856): „daz cinamomum, daz man vindet in des fenix (Vogel Phoenix) nest, daz ist daz pest und dar umb, daz der paum höch ist und klain, dar auf der fenix nistet, dar umb mügent die läut zuo dem paum niht komen und werfen daz cinamomum her ab mit pleienen würfflingen“. Die Quelle für diesen Bericht ist Herodot, vor allem Aristoteles ³⁾ und Plinius ⁴⁾. Zur Abwehr der Raubbienen soll das Flugloch des Bienenstockes mit Z. bestrichen werden ⁵⁾, zunächst wohl ein empirisches Mittel (starker Geruch des Z.s!). Wegen des aromatischen Geruches galt der Z. früher auch als Mittel gegen Verzauberung ⁶⁾.

¹⁾ Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1907), 1270 ff. 1281 f.; Schrader *Reallexikon* 2. 695; Pauly-Wissowa 3. 2, 1637 ff. ²⁾ *Buch der Natur*, hrsg. v. Pfeiffer 362. ³⁾ *Historia animalium* 9. 14. 2. ⁴⁾ *Nat. hist.* 12. 85 ff. ⁵⁾ Urquell 5. 22. ⁶⁾ Vairo *De fascino libri tres* 1583, 56 = Seligmann *Blick* 2, 92.

Marzell

Zinnkraut s. Schachtelhalm.

Zirkelwahrsagung s. Nachtrag.

Zither. Im Paznaun glaubt man, daß man sich, wenn man ein meisterhafter Z.spieler werden will, in der heiligen Nacht für die Zeit des Schreckläutens an einem Kreuzweg aufstellen muß und unbeirrt die Z. schlagen, komme, wer da wolle. Schließlich naht dann auch der Teufel und drückt einem die Finger so heftig auf die Saiten, daß das Blut unter den

Nägeln hervorspritzt ¹⁾. Gelegentlich werden auch Z. spielende Geister erwähnt. So soll ein Gaißbub im Riental gespenstiges Z.spiel vernommen haben ²⁾, und der Versuch eines Salzburger Hüters, eine Jungfrau zu erlösen, durch das liebliche Spiel eines Geistes auf einer silbernen Z. vereitelt worden sein ³⁾.

Nach dem „Erneuten und vielvermehrten Traumbuch“ ⁴⁾ bedeutet Z.schlagen: in Gesellschaft angenehm sein, ein Mädchen Z. schlagen sehen: Hoffnung, geliebt zu werden. Hyneks großes Traumbuch dagegen deutet ⁵⁾ die Z. auf Vergnügen, Z. hören oder spielen auf Verdruß.

¹⁾ ZfVk. 7 (1897), 354 = H. Mang *Unsere Weihnacht* (1927) 49. ²⁾ Müller *Urner Sagen* 2. 317 Nr. 950. 1. ³⁾ Freisauff *Salzburg* 575. ⁴⁾ 3. Aufl. (Konstanz 1851) 22. ⁵⁾ Große Ausgabe (Wien [1932]) 170. Seemann.

Zitrone (*Citrus medica*).

1. Die Z. ist wahrscheinlich in China und Cochinchina einheimisch. Ihre Kultur breitete sich schon früh nach Westen (Medien und Persien) aus. Um 300 v. Chr. war sie bereits den Griechen als „medischer Apfel“ (*μηδικὸν μήλον* bei Theophrast) bekannt. Durch Pilger und Kreuzfahrer wurde die Z. im 13./14. Jh. in Europa weiter bekannt, nach Deutschland kam sie wohl erst im 15. Jh., woraus hervorgeht, daß die sich an die Z. knüpfenden deutschen Volksbräuche noch nicht besonders alt sein können ¹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 2. 703 f.; Hehn *Kulturpflanzen u. Haustiere* 426 ff.; Pauly-Wissowa 3. 2, 2612; Tschirch *Hdbch. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 851 ff.; Loret *Le cedratier dans l'antiquité*. Paris 51 p. (aus: *Annal. de la Société botan. de Lyon* XVII). Volkskundlich: Schell *Einige Bemerkungen über die Z. im Glauben u. Brauch des Volkes*. In: ZrwVk 1, 220—226; Jacoby (u. a.), *Z., Rosmarin usw.* In: D. Dorfkirche. Berlin. 4 (1909/10), 394, 483; 5 (1911/12), 44—50. 89 f. 125; Vahldieck *Z. u. Rosmarin in d. deutsch. Volkssitte*. Heimat u. Welt. Weimar 4 (1914), 91—96; Walther *Rosmarin u. Z. im schwäbischen Volksleben*. In: Der Schwabenspiegel 24 (1930), 246 f.; ferner SchweizVk. 7. 82; 8. 19 f.; 10. 45; 19. 17, 74; ARw. 21, 238 f.

2. Volkskundlich von Bedeutung ist die Sitte, daß die Teilnehmer an Begräbnissen bzw. die Leichenträger Z.n bei sich tragen ²⁾. In Naumburg an der

Saale erschienen i. J. 1432 die Kinder in weißen Sterbegewändern, in der rechten Hand eine Z., um den Hussiten Prokop um Gnade anzuflehen ³⁾. Ob ein Zusammenhang mit der Z. als Leichenfrucht besteht oder ob die Z. ein „Symbol der Unschuld“ (Kinder!) ist, läßt sich nicht entscheiden. Auffällig ist der Brauch aus einer Zeit, wo die Z. in Deutschland sicher noch eine seltene Frucht war. Die Sitte, daß die Leichenträger eine Z. bekommen, ist sehr verbreitet und hat sich bis in die neueste Zeit erhalten ⁴⁾. Auch der Pfarrer, der Lehrer und andere Trauergäste erhalten eine Z. ⁵⁾. Nicht selten bekommt auch der Tote selbst eine Z. in die Hand ⁶⁾. Auch auf das Grabkreuz wird in der Gegend von Aalen (Württemberg) eine Z. mit Rosmarinzwieg gesteckt ⁷⁾, in Oberndorf (Stadt) und in der Pfalz wird sie ins Grab geworfen ⁸⁾. Die Bedeutung der Z. beim Leichenbegängnis ist viel umstritten. Vielleicht sollte diese aromatisch riechende Frucht ursprünglich den Leichengeruch übertäuben oder ihre Träger vor Ansteckung schützen ⁹⁾. Eine Notiz aus dem Jahre 1608 aus Wahren bei Leipzig besagt, daß die Leiche eines ertrunkenen und erst nach 6 Monaten aufgefundenen Spielmannes so übel gerochen habe, daß die Zeugen, der Richter, der Landschreiber und der Landknecht je eine Z. erhalten hätten ¹⁰⁾. Vielfach wird behauptet, der Brauch wäre in den Pestzeiten aufgekommen, vgl. das Kauen der aromatischen Wacholderbeeren als Vorbeugungsmittel gegen diese Krankheit. Aber als die großen Pestepidemien in Deutschland wüteten, war die Z. bei uns noch wenig bekannt. Oder galt die aromatische Z. als ein Apotropäum gegen die Totengeister, ähnlich wie stark riechende Kräuter (s. Rosmarin), die bei Begräbnissen mitgetragen wurden ¹¹⁾? Oder war die herb und sauer schmeckende Z. ein Symbol der Trauer ¹²⁾, vgl. Wermut? Die Z. soll auf die Auferstehung hindeuten ¹³⁾. Vielleicht darf man auch an ein Totenopfer denken, da die Z. manchmal dem Toten in den Sarg gegeben ¹⁴⁾ oder ins Grab geworfen wird ¹⁵⁾. Ja es wird sogar vermutet, daß die bei

Leichenbegängnissen mitgetragene Z. zur „künstlichen Erzeugung schmerzverzerrter Züge“ ¹⁶⁾ dienen könnte. Dazu wäre zu vergleichen, daß eine Anordnung zur Fronleichnamsprozession v. J. 1580 befiehlt, daß „die zwelffte Maria“ recht weinen soll, und wenn sie das nicht kann, ihre Augen mit einer Pomeranzenschale anspeien soll, damit es aussehe, als weinte sie ¹⁷⁾. Zachariae ¹⁸⁾ macht darauf aufmerksam, daß die indische Witwe, die ihrem Verstorbenen Gatten in den Tod folgte (Witwenverbrennung), eine Z. in der Hand zu halten pflegte. Doch hat hier wohl die Z. keine andere Bedeutung wie viele andere Gegenstände, die sie nach Berichten oder Ritualvorschriften in der Hand halten soll ¹⁹⁾. Auf Sizilien streut man die Blätter der mit der Z. nahverwandten Orange auf die Totenbahnen ²⁰⁾. — Nach einem alten Aberglauben verliert man den Geruch, wenn man an einer Z., die man einem toten Kind in den Sarg gegeben hat, riecht ²¹⁾, vgl. Grabblumen (3, 1105).

²⁾ Sieber *Z.n bei Begräbnissen*. In: MitteldBlfVk. 4 (1929), 68—72. ³⁾ ZfVwVk 5. 203. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 127; ZfVwVk 5. 262; Höhn *Tod* 340; ZfVk 9. 89; SchweizVk. 7. 82. 84 f. (viele Literaturangaben!). ⁵⁾ Z. B. MitteldBlfVk. 1. 143; 4. 68 ff.; Blatt. f. pfälz. Kirchengesch. 6 (1930), 34. ⁶⁾ Höhn *Tod* 321; SchweizVk. 7. 84; Sudetend. Zs. f. Vlk. 1 (1928), 219. ⁷⁾ Höhn *Tod* 348. ⁸⁾ Ebd. 340; SchweizVk. 7. 84. ⁹⁾ ZfVk. 14. 199; SchweizVk. 7. 84; ZfVwVk. 5. 262; vgl. dagegen ZfVk. 35/36. 273. ¹⁰⁾ MitteldBlfVk. 4. 70. ¹¹⁾ ZfVk. 14. 200 397. ¹²⁾ SchweizVk. 8. 19. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 127. ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 125. ¹⁵⁾ Höhn *Tod* 340. ¹⁶⁾ Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1917), 853. ¹⁷⁾ Schmeller *BayWb.* 2. 395. ¹⁸⁾ ZfVk. 14. 201 ff. ¹⁹⁾ Ebd. 397. ²⁰⁾ Pitre *Usi* 3. 278. ²¹⁾ Im Ansbachischen: Journ. v. u. f. Deutschland 3 (1786), 2. 432 = Hovorka u. Kronfeld 2. 4.

3. Viel seltener erscheint die Z. in Hochzeitsbräuchen. In der Niederlausitz legt die Braut vor der Trauung zwei Z.n auf den Altar, in Hela (Westpreußen) nach der Trauung eine Z. für den Pfarrer ²²⁾. Im Magdeburgischen trägt eine der Brautjungfern zwei Z.n und opfert sie für den Geistlichen auf dem Altar ²³⁾. Der Hochzeitslader hat eine Z. in der Hand ²⁴⁾. Auch sonst spielt die Z. bei Hochzeiten eine Rolle ²⁵⁾. Ist

hier die Z. ähnlich wie der Apfel ein erotisches Symbol²⁶⁾ oder ist sie ein Apotropäum²⁷⁾, vgl. auch Rosmarin. In Hessen wurde bei Hochzeiten von einer Jungfrau der einen Apfel oder meist eine Z. im Maule haltende Schweinskopf durch das ganze Dorf getragen²⁸⁾. Die Mohammedaner Südindiens zerschneiden eine Z. in Stücke und werfen sie über den Kopf des Bräutigams, um die bösen Geister zu verscheuchen²⁹⁾. — Übrigens ist es auch hier und da Sitte, daß die Konfirmanden bzw. die Erstkommunikanten eine Z. in der Hand halten³⁰⁾. In Thaur (bei Innsbruck) ist es Brauch, dem auf-fahrenden Heiland am Christi Himmelfahrtstag ein Zweiglein von einem Z.n-baum mit einer grünen Frucht in die Hand zu stecken³¹⁾.

²²⁾ ZfV. 10, 244. 336. ²³⁾ Ebd. 352. ²⁴⁾ MschlesV. 5, 52. ²⁵⁾ Pollinger Landshut 254; Alemannia 24, 147; Pfälz. Museum 41 (1924), 76 f. ²⁶⁾ ZfV. 10, 352. ²⁷⁾ ZfV. 14, 200. ²⁸⁾ Mülhause Hessen 205 = Wuttke 290 § 425, vgl. Höfler Weihnacht 13; ZfV. 14, 199. ²⁹⁾ ZfV. 14, 399. ³⁰⁾ ZfV. 14, 199; SchwV. 7, 84 f. ³¹⁾ Tiroler Heimatbl. 1925, H 7, 13.

4. In der Sympthiemedizin bestreicht man einen Kranken mit einer ganzen Z.nschale und legt sie auf einen Weg; wer sie aufnimmt, bekommt die Krankheit (Thüringen)³²⁾. Auch nimmt man eine halbe Z., läßt den Saft über die Warze fließen und vergräbt dann die Schale bei der linken Hausecke. Wenn die Schale verfault ist, vergehen auch die Warzen³³⁾. Fieberkranke ließ man tüchtig schwitzen, band ihnen wohl auch eine Z. um den Hals und um eine Hand³⁴⁾. Die Z. sollte wohl die Krankheit „aufnehmen“.

³²⁾ Wuttke 325 § 482. ³³⁾ SchwV. 10, 33. ³⁴⁾ ZfV. 10, 180.

Marzell,

Zittergras s. Gräser.

zittern. Das Z. eines Gliedes oder der Glieder ist immer ein besonderes Zeichen; so bekommen durch Zauberspruch ver-rufene Menschen oder Tiere ein Z., so daß sie weder gehen noch stehen können¹⁾; wer ein Rotkehlchen tötet²⁾ oder aus einem Rotkehlchennest Eier oder Junge

herausnimmt³⁾, dem z. die Hände für sein ganzes Leben. Z. kann auch auf Ver-sehen beruhen, denn wenn eine Schwangere sich z. B. an einem Hasen versieht, so bekommt das Kind ein Z. des Kinns, einen „Klapperbart“⁴⁾; übrigens gibt es auch eine „z.de Gicht“⁵⁾ und eine Personifikation des Z.s, den Zitterer⁶⁾.

Das Richtschwert z.t. leise, wenn jemand ins Zimmer tritt, der demnächst der Gerechtigkeit verfällt⁷⁾.

Der Lucienschein, das sich über Häuser bewegend z.de Licht, tritt in ver-schiedenen Gestalten auf, ist aber nur bestimmten Leuten sichtbar⁸⁾; aus ihm weissagt man in der Luciennacht⁹⁾.

Gegen das Z. der Glieder wurde ge-backenes Hasenhirn¹⁰⁾ oder Lungenfett des Fuchses angewendet¹¹⁾.

¹⁾ Frischbier Zauberspr. 8. ²⁾ Wuttke § 160; Drechsler Schlesien 2, 197. ³⁾ Groh-mann Aberglaube 72. ⁴⁾ John Westböhmen 100; ZfV. 14, 116 (Böhmen). ⁵⁾ Grimm Mythologie 2, 968. ⁶⁾ Schmeller BayWb. 2, 1164. ⁷⁾ John Westböhmen 285. ⁸⁾ Ver-naleken Alpensagen 114. ⁹⁾ Simrock Mytho-logie 395. ¹⁰⁾ Hohlberg Jagd 2, 734. ¹¹⁾ ebd. 740. Webinger.

Zinerpappel s. Espe.

Ziu s. Nachtrag.

Zoll.

1. In der Gegend von Landshut pflegte man dem, der zuletzt die Drischel fallen ließ, zuzurufen: „Du bist der Korn-zoll“ (Weizen-, Gersten-, Haberszoll), je nachdem das zuletzt ausgedroschene Ge-treide war. Bei der Drischellege, d. i. dem Mahle, welches der Bauer, sowie sein Getreide alles ausgedroschen ist, den Dreschern zum besten gibt, erhält er einen Zelten von menschlicher Gestalt, den man Kornzoll usw.¹⁾, in Nieder-altaich und bei Passau Zoll heißt²⁾. In Gossensaß hat derjenige, der beim Dreschen den letzten Schlag tut, den Dreschzoll und wird gefoppt³⁾. Man hat wohl in dem Drescher wie in dem Gebäck eine Verkörperung des Korn-geistes zu sehen⁴⁾.

¹⁾ Panzer Beitr. 2, 219 = Pollinger Landshut 179. ²⁾ Panzer 2, 214 219 f. 492. ³⁾ ZfV. 4, 130. ⁴⁾ Sartori Sille 2, 100 ff.

2. In Hessen und auch in Norddeutsch-land bezeichnen vom Beerensammeln

heimkehrende Kinder die Waldbeeren, die sie als eine Art von Opfer beiseite werfen, als Zoll⁵⁾.

⁴⁾ HessBl. 22 (1924), 45. 47. 48 ff.

† Sartori.

Zopf s. Nachtrag.

Zopfgebäck¹⁾ 1. Das Z. hat seinen Namen davon, daß die Teigstreifen in Zopfform geflochten sind; der Teig ist ja ein ideales Medium für Figuren jeder Art; hier konnte der begabte Volkskünst-ler sich schöpferisch betätigen; und wer die Geschichte der Gebäckbrote schreibt, mußte zuerst alle Formen und Motive der Volkskunstplastik sammeln. Auch für diese Gebäckarten liegt eine Mono-graphie des berühmten Pemmatologen Höfler vor²⁾; ausgehend von seinen Stu-dien über die Brezel, die ich in dem Ar-tikel Brezel analysiert habe, und angeregt durch eine Prager Glosse im „Vocabu-larium trilinguae“ plocamus-zopfstollen³⁾ deutet Höfler die Zopfgebäcke als Teig-substitute uralter Haaropfer, wie er einst die Brezel als Teigersatzopfer für die den Toten beigegebenen Armringe ausgab: „In der Allerseelenzeit finden sich auch häufig geflochtene Kränze, Ringe und Brezeln; es ist dies eine Verbindung der Haarflechte mit dem Armring“⁴⁾. Ich habe schon bei der kritischen Sichtung des vorliegenden Materials für die Brezel nachgewiesen, daß die totale Herleitung der Gebäckformen aus dem Totenkult einer genauen Nachprüfung nicht Stand hält. Höfler setzt zu wenig die Geschick-lichkeit der Bäcker in der Erfindung plastischer Formen in Anlehnung an vor-handene Gebrauchsgegenstände oder Symbole in Rechnung; nicht ohne Grund nannten z. B. die Römer die Bäcker auch „Bildner“ fictores⁵⁾.

¹⁾ Grimm Wb. 16, 1, 82; vgl. 2, 587; 10, 1, 41, 42; Ebert Reallex. 14, 412, 416; Fischer Schwäb. Wb. 5, 1332; J. Ch. v. Schmid Schwäbisches Wb. 1831, 491; Schmeller Wb. 2, 256, vgl. 1145 f. ²⁾ Das Haaropfer in Teig-form im: AfAnthrop. NF. 4 (1905), 131/148; zitiert als: Höfler Haaropfer. ³⁾ Vocabularium trilinguae pro usu scholarum Prag 1716, 106; dazu Diefenbach Novum glossarium Latino-Germanicum Frankf. 1867, 295. ⁴⁾ Höfler Haaropfer 134. ⁵⁾ Pauly-Wissowa Real-Enzyklopädie 11, 2089.

2. Die Diskussion der Argumente Höf-lers wird folgende Punkte umfassen:

a) Spenden an Arme und Kinder können die Ablösung eines Totenopfers sein; so spenden die Beduinen einem Armen Speis und Trank, wenn ihnen ein Toter im Traum erscheint und um Erfrischung bittet⁶⁾. Die Spenden werden meist auf Totengedenktage verlegt: Nach Birlinger wurden früher im Wertachgebiet an den Grabsteinen und Kreuzen „Seelenbrez-gen“ aufgehängt; dort werden sie in der Nacht weggenommen; von wem, wird nicht gesagt⁷⁾. Den Kindern wurden an-geblich als Gabe der Eltern Lebkuchen aufs Elterngrab gelegt⁸⁾. Klar ist der Opfergedanke, wenn das Brot in die Kirche gebracht wird: Am Lechrain opfert jedes Haus an Allerheiligen auf dem Seitenaltar der Kirche einen Seelennapf von Kernmehl, an Allerseelen einen von Mußmehl, Hafer und Kern; die Toten-bahre ist in der Mitte der Kirche aufge-stellt; auf den Allerseelenabend kommen alle in das Dorf, wo sie geboren sind; sie opfern auf dem Seitenaltar Seelenzöpfe; diese gehören dem Meßner; sie werden auch unter den Tauf- und Firmpaten gegenseitig verschenkt; manche Zöpfe sind drei Schuh lang⁹⁾. In der Dachauer Gegend trägt jedes Bauernhaus ein Opfer in die Kirche, meist einen gebackenen Seelenzopf und drei Nudeln; der Gürtler nur drei Nudeln, der Kleinhäusler ein Zöpfe oder zwei weiße Semmeln als „Spende“¹⁰⁾. Nach dem Wörterbuch von Schmid¹¹⁾ backte man in Ulm, Tü-bingen und Hall auf Allerseelen einen besonderen Seelenweck, die „Seele“; an diesem Tage pflegte man Wein und Brot zum Einsegnen in die Kirche zu bringen; im 15. Jh. wurde mehrmals verboten, Brot und Wein in die Kirche zu bringen außer an Allerseelen. In Tirol ißt man zum Nachtmahl an Allerseelen „Seelen-zöpfe“ und läßt sie „für die armen Seelen“ auf dem Tisch stehen¹²⁾. Unter dem Gebäck, das man in China in der Neujahrs-nacht vor den Bildern der Ahnengeister opfert, befindet sich auch ein Gebäck aus zopfartig geflochtenen Teigstreifen¹³⁾. Über die Spende von Seelenwecken vgl.

Wecken. Hervorzuheben sind die Fälle, in denen die ansagenden Kinder oder Armen für die Gabe ein Gebet für die Toten versprechen, wo also die Spenden eine Art Sühnegabe für die Toten sind; in diesem Sinne bitten Kinder und Arme im Böhmerwald um ein „Söllaweckn“¹⁴⁾. John berichtet für Westböhmen den Dank der Heischenden „gelts Gott für alle armen Seelen“¹⁵⁾. Birlinger¹⁶⁾, Schönwerth¹⁷⁾, Heyl¹⁸⁾, Meyer¹⁹⁾, Höhn²⁰⁾ berichten für ihre Gebiete von der Sitte, daß die reichen Bauern viele Seelenwecken aus schwarzem Mehl backen lassen; die umziehenden Armen, für die die Spende bestimmt ist, sagen z. B. im Böhmerwaldvorland den Spruch: Globt seis Christas um an Söllnweckn; man vergleiche den Spruch der Heischenden in England: Soul, Soul, for a Soul-cake; Pray you, mistress, a soul-cake!²¹⁾. In Österreich gehen die armen Leute „seelenwecken“²²⁾. Am Lechraim gehen die armen Leute als „Seelenleute“ von Hof zu Hof und betteln um die Seelenzöpfe, ein geflochtenes Gebäudbrot aus geringerem Teig, das speziell für diesen Tag gebacken wurde²³⁾. In der Schweiz betteln die Kinder: „gänd üs au ne Wegge mit sibezich Zöpfe“²⁴⁾. In der Oberpfalz²⁵⁾ fällt die Spende der Zopfgebäcke auf den „Spitzeltag“ (Spitzel ist ein an beiden Enden spitz zulaufendes Zopfgebäudbrot²⁶⁾); die Kinder rufen: Spitzel raus; diese Heischesprüche zeigen keinerlei Beziehung zu den armen Seelen; die Sprüche sind vielmehr wie die meisten Heischelieder, mit Drohungen und Anspielungen gespickt²⁷⁾. An der Altmühl werden die Spitzel von den Bäckern auf dem „Spitzelmarkt“ abgelaufen; hier kauft der Bursche seinem Schatz ein paar Spitzeln²⁸⁾. In Ungarn betteln die Kinder um Stritzel; das heißt man Heiligenstrietzel laufen²⁹⁾. Wenn die Kinder nichts bekommen, dann drohen sie: gehen wir leer aus, trägt der Hund die Su heraus. In Krailsheim wird den „Seela“ für die Kinder mit einem Stempel ein Zopf aufgeprägt; an manchen Orten wird das Wort „Spende“ aufgedrückt³⁰⁾. Ganz klar ist wieder die Beziehung auf die armen Seelen,

wenn die Empfänger für jedes Laibchen so viel beten müssen als man Gras braucht, um es zu bedecken³¹⁾. An vielen Orten von Bayern geht die Spende des geflochtenen Seelenwecks oder Zopfes von den Paten aus³²⁾. In Altdorf dauerte die Sitte bis 1788, daß die Kinder an Allerheiligen durch die Stadt liefen mit dem Ruf: Guten Morgen um ein Spitzlein; sie bekamen dann einen Spitz zugeworfen³³⁾. In Österreich heißen die Zöpfe „heilige Strietzel“³⁴⁾. In Wien und Graz wurde das Schenken der „Allerheiligenstrietzel“ durch die Bäcker an die Kunden 1901 abgeschafft³⁵⁾. Daß diese Gebäckopfer in der Kirche, die Gebäckspenden an die Armen und Kinder (hier scheiden wohl die Patengeschenke aus) eine Ablösung früherer Totenopfer sind, ist wahrscheinlich; die Gräberfunde haben allerdings verschwindend wenig Brotbeigaben zutage gefördert³⁶⁾.

b) Die Tatsache, daß Haaropfer als Totenopfer vorkamen, ist seit den Arbeiten von Sommer³⁷⁾, Schredelsecker³⁸⁾ und Wilken³⁹⁾ viel belegt, auch Höfler bringt⁴⁰⁾ viel Material. Zöpfe werden besonders in Serbien, Albanien und Bosnien den Toten geopfert⁴¹⁾. Die Zopfgebäcke deswegen und wegen der behandelten Gebäckspenden als Teigsubstitute eines Haaropfers zu deuten, wozu auch Ebert⁴²⁾, Wilke⁴³⁾ geneigt sind, ist eine gewagte volkskundliche Hypothese.

c) Für das Volk liegt eine plastisch-naheliegende Deutung immer am nächsten. Die Frauen der Hummelbauern bei Bayreuth tragen ihre Zöpfe auf besondere Art; so heißen die Zopfgebäcke dort „Hummelbauernzöpfe“⁴⁴⁾. Die Glosse im Prager Dreisprachenwörterbuch sagt nur, daß man das Zopfgebäck mit der latinisierten lateinischen Bezeichnung plocamos (Haarzopf) bezeichnete, genau wie man die Brezel im Kloster als ein gekreuztes Armpaar ausdeutete und brachiolium nannte; es war auch eine vage Spielerei, deswegen die Brezel als Teigsubstitut des den Toten mitgegebenen Armrings zu deuten.

⁴⁵⁾ Schmidt *Geburtstag* 50 ff.; Lucius *Heiligenkult* 27; Westermarck *Moralb griffe* 2,

438 ff. ⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 136; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 262 A. 18; SchwVk. 8, 16. ⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 321. ⁹⁾ Leoprechting *Lechraim* 199 ff. ¹⁰⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 11 ff.; Höfler *Haaropfer* 132. ¹¹⁾ Stuttgart 18, 31, 491. ¹²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 103, 156. ¹³⁾ Sartori *Totenspeisung* 50. ¹⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 166; vgl. SAVk. 38, 17 ff. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 37. ¹⁶⁾ *Schwaben* 2, 314. ¹⁷⁾ *Oberpfalz* 1, 258 ff. ¹⁸⁾ *Tirol* 781, 98. ¹⁹⁾ *Baden* 113. ²⁰⁾ *Höhn Tod* 7, 33 ff.; vgl. Brand *pop. Ant.* 2, 246 ff.; Leoprechting *l.c.* 200. ²¹⁾ Ch. Peabody *certain quests and doles*, Putnam Anniversary 1909, 364; vgl. Artikel Kuchen § 13. ²²⁾ Grimm *Wb.* 10, 40. ²³⁾ Leoprechting *l.c.* 200. ²⁴⁾ *Germania* 11, 26. ²⁵⁾ Schönwerth *l.c.*; Höfler *Haaropfer* 132. ²⁶⁾ Grimm *Wb.* 10, 1, 2570, 2597. ²⁷⁾ Vgl. SAVk. 28, 7, 15 ff. ²⁸⁾ *Bavaria* 2, 262. ²⁹⁾ *Ethnol. Mitteil.* aus Ungarn 1896, 21. ³⁰⁾ Höfler *l.c.* 134. ³¹⁾ Schönwerth *l.c.* 1, 258 ff.; vgl. Meyer *Baden* 600; Heyl *Tirol* 780. ³²⁾ Grimm *Wb.* 16, 82; Schmeller *Wb.* 3, 1145; *ZfEthnol.* 1888, 156; 1893, 279. ³³⁾ Schöppner *Sagenbuch* 3, 147, 1109; vgl. J. Ch. Schmid *Schwäbisches Wb.* 1831, 491; vgl. Grimm *Wb.* 19, 1, 2570, 2597. ³⁴⁾ J. Ch. Schmid *l.c.* ³⁵⁾ Höfler *l.c.* 132. ³⁶⁾ Ebert *Reallex.* 14, 412; vgl. Wilke *Religion der Indogermanen* 229 ff. ³⁷⁾ Sommer *Haar.* passim. ³⁸⁾ Paulus Schredelsecker *de superstitionibus Graecorum, quae ad crines pertinent* Diss. Heidelberg 1913; vgl. Rhode *Psyche* 1, 17; Schwenn *Menschenopfer* 88; Samter *Geburt* 179 ff. 203 ff.; Frazer 1, 32, 102; 3, 175 ff. 285 ff. ³⁹⁾ G. A. Wilken *Über das Haaropfer und einige anderen Trauergebräuche bei den Völkern Indonesiens* Amsterdam 1886. ⁴⁰⁾ *l.c.* 139/48. ⁴¹⁾ Ebert *Reallex.* 14, 412; 13, 441 ff. ⁴²⁾ *l.c.* 412; vgl. 10, 84 ff. ⁴³⁾ *Religion der Indogermanen* 229 ff.; vgl. Kolbe *Hessen* 20. ⁴⁴⁾ Höfler *l.c.* 131.

3. So wenig ich glaube, daß das Zopfgebäck der Teigersatz für ein germanisches Zopfopfer war, ebenso bestimmt möchte ich die Herkunft des Gebäckes bestimmen: Neben dem Namen des Gebäckes „Zopf“ und dessen dialektischen Abarten (westpreußisch Zipfchen, schweizerisch Züpfli, oberbayrisch Zopfen) und der Bezeichnung „Flechte“⁴⁵⁾ in Stralsund und Königsberg heißt der Zopf in Schlesien „Judenzopf“⁴⁶⁾; da ist der Zopf ein Festgebäck am Tage vor dem Schabbes. In Westpreußen⁴⁷⁾ kennt man dieses jüdische Festgebäck als Barchus (Berlin)⁴⁸⁾ oder Barchos; diese Segensbrote werden vom Familienvater feierlich zerteilt; in Schwaben und Baden heißen sie Berches⁴⁹⁾; in Königsberg und

Graudenz haben diese Gebäcke die jüdische Bezeichnung „Kalle“⁵⁰⁾ (hebr. challah). In München haben die aus Mannheim importierten Mohnzöpfe die Bezeichnung „Mannheimer Zöpfe“, aber auch „Perches“⁵¹⁾, in Aschaffenburg finden wir die „Judentartscher“⁵²⁾. Wer dann noch die vielen Zopfgebäcke der galizischen Juden kennt, für den besteht kein Zweifel, daß wir im Zopfgebäck ein ursprünglich jüdisches Festgebäck haben; schon der strenge Ritus beim Verzehren, der in Westpreußen vorgeschrieben ist, kann nur an einem typisch jüdischen Gebäck haften: Wenn die Zöpfe mit Butter gebacken werden, werden sie auf butterige Teller gelegt und mit butterigen Messern gegessen⁵³⁾. Die am kunstvollsten geflochtenen Zöpfe sind nicht zufällig die Barches, Berges usw., die Dresdener Schnittkuchen, meist mit Mohn bestreut. Was den Namen des Berches betrifft, so ist er zu dem hebr. Wort כֶּרֶךְ zu stellen, das „Segen“ bedeutet; der Hausherr spricht ja über das Brot feierlich den Segen; daß „Barches“ eine Ableitung von Perchtenbrot ist, das Birlinger erwähnt⁵⁴⁾, kann man nicht annehmen⁵⁵⁾; eher hat Perchtenbrot der volksetymologischen Anlehnung von Berchta an hebr. berachah seine Entstehung zu verdanken.

⁴⁵⁾ Beleg aus dem Jahre 1781 nach Dähnert *plattdeutsches Wb.* 122. ⁴⁶⁾ Höfler *l.c.* 130. ⁴⁷⁾ *ZfEthnol.* 25 (1893), 568 ff. ⁴⁸⁾ *ZfEthnol.* *l.c.* 280. ⁴⁹⁾ *ZfEthnol.* 30 (1898), 385; Höfler *l.c.* ⁵⁰⁾ Höfler *l.c.* ⁵¹⁾ *l.c.* 131. ⁵²⁾ *l.c.* 130 (nach Sprüche Salomon. 10, 22). ⁵³⁾ *ZfEthnol.* 25, 568. ⁵⁴⁾ *Schwaben* 2, 19; Tille *Weihnacht* 45. ⁵⁵⁾ *ZfVlk.* 14, 266; 24, 268; *Mitteil. f. Jüd. Vlk.* 19, 15, 22.

4. Neben dem „Spitzel“ und „Spitzweck“, der Stralsunder „Butterflechte“ und der Neuruppiner „Flechte“ ist das Linzer „Salsflössel“⁵⁶⁾ besonders wegen der Form zu beachten; vier Zopfstreifen sind aneinander gebacken (vgl. Abb. 1); in Gastein haben wir Zopfgebäcke, auf die Hirschfiguren aufgestempelt sind⁵⁷⁾. In Baden werden die Neujahrsbrezeln mit dem sogenannten „EB“ und mit Zöpfen verziert; die aufgelegten Zöpfe heißen dort Kunstmürbs⁵⁸⁾. Den Hefenkranz, ein Kranz aus geflochtenen



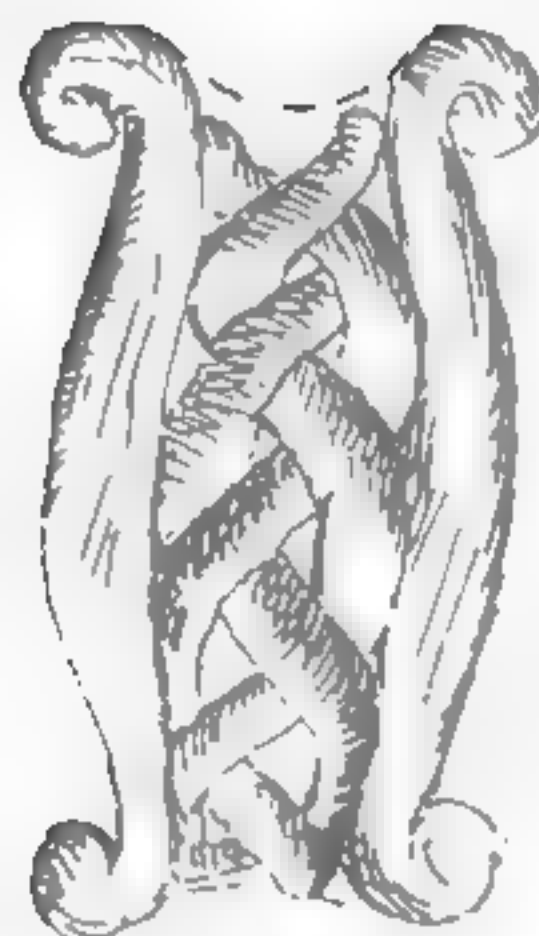
1



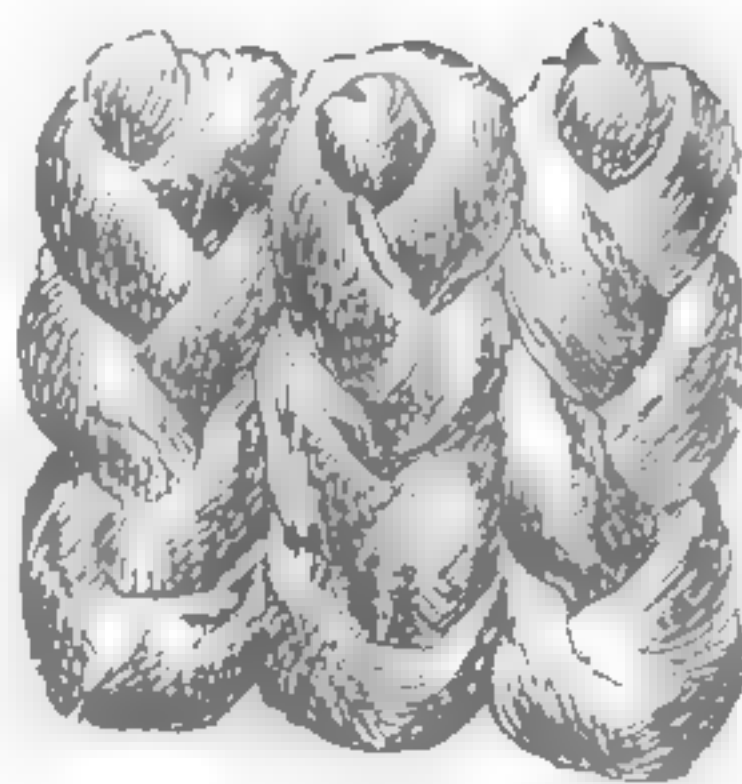
2



3



4



5

1. Allerseelenbrot (Passau), Seelenstautzen, Seelenstrüzel, Seelenzopf, Allerseelenspitzel, Seelen-spitz (Oberpfalz). — 2. Seelenzopf und Seelenzeltel, 1 m lang (O.-Bayern). — 3. Koleda (Mies im Egerland). — 4. Moorburger Neujahrswucken, Neujahrsmulde (Neustadt a. d. Werra). — 5. Flöbel (Oberhaid, Südböhmen).

Teigstreifen, backt man z. B. in Appen-weier⁵⁸⁾ in Baden zu Weihnachten und zur Kirchweih, ganz ähnlich der Marburger Neujahrssring, der Hersburger Eerring, der österreichische Allerheiligenkranz; der Westermannländ'sche Kranz in Schweden (vgl. Abb. 2). In Herzform und kunstvoll geflochten formt man das Gebäck, das man „Koleda“, „Mies“ im Egerland nennt⁶⁰⁾ (Vgl. Abb. 3). „Nonnenzöpfe“ waren im Mittelalter eine Abgabe der Frauenhäuser⁶¹⁾.

⁵⁸⁾ ZföV. 1902 (8) 1 ff.; Höfler *Haaropfer* 139. ⁵⁹⁾ Höfler l. c. ⁶⁰⁾ ZfEthnol. 30, 384 ff. ⁶¹⁾ l. c. 387. ⁶²⁾ Höfler l. c. 138. ⁶³⁾ Grimm *Wb.* 82.

5. Zopfgebäcke an den Jahres-festen:

a) An Weihnachten sind Z.e als Weih-nachtsspenden häufig belegt: Schmeller bietet wohl die älteste Stelle: „demkursner zu sant Martens tag ain gans, zu weihnach-ten ain zopf“⁶²⁾. Einen Zopf entrichteten im Schwäbischen alljährlich zu Weih-nachten die Weidner dem Fergen⁶³⁾. Für die Lausitz erwähnt Haupt als Weih-nachtsgebäck den „Höllenzopf“⁶⁴⁾; Hollen-zopf oder Höllenzopf ist ein schlecht ge-flochtener Zopf⁶⁵⁾; unmöglich ist die Ableitung von der Todesgöttin Hel⁶⁶⁾ oder von Hella⁶⁷⁾. Als Patengeschenk finden wir die „Züpfen“ in der Schweiz und die „Zöpf“ in Bayern; ein lokales Festgebäck ist das „Kräpplzöpf“ in Thüringen⁶⁸⁾.

b) Unter den Neujahrzopfgebäcken sind die Schweizer „Neujahrzöpfen“ oder „Eierzöpfen“ als Geschenk des Burschen an das Mädchen im Kt. St. Gallen beliebt; der Bursche bringt Wein und Ge-bäck mit, und beide halten zusammen eine Art Gemeinschaftsmahl⁶⁹⁾. Auf dem Marburger Neujahrswucken ist der Zopf aufgelegt⁷⁰⁾, wie auf der badischen Neu-jahrsschnecke⁷¹⁾. Eigenartig ist das Appen-zeller „Filebrot“. Ein scheibenförmiges Fladenbrot ist am Rande mit einem Teig-zopf verziert, während in der Mitte drei „EB“ aufgelegt sind; wenn Höfler⁷²⁾ sagt: „dieses Appenzeller Gebildbrot“ zeigt den Seelenzopf, das rudimentäre Haken-kreuz und die Veilchen der Proserpina

(nach Rochholz, der das Wort File in Ver-bindung bringt mit viola⁷³⁾), dann kann er auch Rochholz keinen Vorwurf machen, der den Teigkranz als „Neujahrssonne“ deutet. Dieses EB finden wir auch in Neu-Ruppin, wo ein Kuchen in EB-Form bis 1 m lang gebacken wurde⁷⁴⁾.

c) Z. an Familienfesten: In Schwaben brachten früher die Paten acht Tage nach der Taufe einen Zopf mit Weinbeeren durchmengt⁷⁵⁾. Führt der Bursch sein Mädchen zum Bier, so bricht er den Zopf in Stücke, den er ihr zum Essen auf den Schoß legt⁷⁶⁾.

⁶²⁾ Grimm *Wb.* 16, 32; Schmeller *Wb.* 2, 1145; Höfler l. c. 134. ⁶³⁾ Fischer *Wb.* 6, 1259. ⁶⁴⁾ Lausitz 1, 41; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 204; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 299 ff.; Rosen-kranz *Die Pflanzen im Volksaberglauben* L. 1896, 251; ZfEthnol. 30, 385; 25, 279. ⁶⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 384; Schmidt *westerw. Idiotikon* 341. ⁶⁶⁾ Haupt l. c.; Wolf l. c.; vgl. Kolbe *Hessen* 13. ⁶⁷⁾ Höfler l. c. 135. ⁶⁸⁾ l. c. ⁶⁹⁾ Denkschrift f. St. Gallen 618; Höfler l. c. 135; SAVk. 9, 45. ⁷⁰⁾ ZfV. 12, 430; ZföV. 1905, 53. ⁷¹⁾ ZfEthnol. 1898, 384 ff. ⁷²⁾ l. c. vgl. ZföV. 1905, 43. ⁷³⁾ Glaube 2, 268. ⁷⁴⁾ ZfEthnol. 1898, 384 A. 3. ⁷⁵⁾ Fischer *Wb.* 6, 1259. ⁷⁶⁾ Schmeller-Frommann *Wb.* 2, 1145. Eckstein.

zucken s. Nachtrag.

Zucker. Der Z. erscheint manchmal in der Sympthiemedizin. Gegen den anhaltenden „Schlucken“ (singultus) ist man ein Stück Z.¹⁾ Bei Magenschmerzen esse der Patient möglichst viel Hut-zucker²⁾, auf „wildes“ Fleisch (Granu-lationen) in der Wunde streue man weißen Stampfzucker³⁾. Blaues Z.papier (in das die Z.nüte eingewickelt sind) ist ein Mittel gegen den Rotlauf⁴⁾.

¹⁾ Köhler *Voigtland* 354; Fogel *Pennsyl-vania* 273. ²⁾ ZfV. 1, 95. ³⁾ Ebd. 1, 100; 10, 190. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 280.

Marzell.

Zuckergast, Silberfischchen, Zuk-kerfischchen (*Lepisma saccharina*) be-deutet Glück (Böhmen)¹⁾.

¹⁾ Wuttke 206. † Hoffmann-Krayer.

zudecken s. verhüllen.

zuerst s. Zahlen B 1.

Zugluft s. Luft.

Zugvögel Die bedeutendsten Z. sind Ente, Gans, Storch, Schwalbe (s. d.)¹⁾. Z. bedeuten Krieg²⁾. Entwöhnung ge-

schiebt am besten, wenn die Z. ankommen (Wuttke 393 § 601), umgekehrt hat das Kind, das zur Zeit des Vogelabzuges entwöhnt wird, keine Ruhe (ebenda). Der Schwalbe (s. d.) entlehnt ist der Glaube, daß die Kühe rote Milch geben, wenn man einem Z. die Eier aus dem Nest nimmt (Rothenbach 34 Nr. 277). In nahen Beziehungen zum wilden Jäger stehen die Z. ¹⁾.

¹⁾ Vgl. im allg. Knortz *Vögel* 68 ff. (ganz unzulänglich). ²⁾ SAVk. 19, 209 Nr. 8 (frühzeitiger Abzug); Wuttke 201 § 274; Panzer *Beitr.* 1, 265. ³⁾ ZfV. 15, 2 Anm.; Laistner *Nebelsagen* 183; Sébillot *Folk-Lore* 1, 165 f.; Höfler *Fastengebäude* 98. Taylor.

zuletzt s. Zahlen B Ende.

Zunder¹⁾ (Polyporus fomentarius Fries. —Boletus fomentarius L.), am liebsten vom Buchenschwamm, gilt allgemein noch als blutstillendes Mittel ²⁾, wenn auch praktisch kaum mehr gebraucht. Zu besonderer Verwendung in bestimmten Krankheitsfällen, so für den Stuhlgang ³⁾, gegen Hautausschlag ⁴⁾, Kopfweh ⁵⁾. Z. in der frischen Spur eines Diebes ermöglicht dessen Ergreifung; brennender Z. in dessen Spuren brennt den Dieb ⁶⁾ und verrät ihn so.

Solange man mit Z. Feuer anmachte, wurde seiner trockenen, guten Beschaffenheit Gewicht beigemessen — und diese Erfahrung hat sich auch im Sprichwort erhalten. Es muß guter Z. sein, der da fangen soll ⁷⁾. Man durfte ihn nicht mit den Fingern anrühren ⁸⁾, sonst „fängt er nicht“. Z. aus dem Leinen von Frauenhemden taugt nicht ⁹⁾.

¹⁾ Sprachliches, auch über die alemannische Nebenform Zundel und deren weitere literarische Geltung bis etwa 1700 im DWb. ²⁾ An Stelle des natürlichen Zunders schon sehr früh Z. durch Verbrennen von Leinen hergestellt, so Gabelkhover *Arzneibuch* 1595 II 218. Marperger *Beschr. des Hanfs* 1710, 10 f.; Seuter *Roßartzney* 1588, 69; Wettstein *Disentis* 177. ³⁾ Württemberg. Beleg aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jh.s. Nemb zunder von der schmiden vnd stoß es klein zu Pulluer vnd beittle es mit ein ander durch ein Diechlin vnd gib es einem in eim Drunckh wein ein vnd warm zuogedögkht, es hilft (Höhn *Volksheilkunde* 1, 108). ⁴⁾ Brennenden Zunder dreimal von oben nach unten zwischen dem Kranken und dem Bettleinen durchziehen, in eine Tasse legen und diese mit bestimmtem

Spruch vor dem Haus ausleeren (Beleg der Zeit aus Ängermannland ZfV. 5 (1895), 195). ⁵⁾ Ohne weiteren Nachweis bei Hovorka u. Kronfeld 1, 91. ⁶⁾ Grimm *Mythologie* 2, 915; 3, 471 Nr. 978. ⁷⁾ Vgl. Wander *Sprichwörterlex.* 5 (1880), Sp. 629. ⁸⁾ Grimm *Mythologie* 3, 443 Nr. 270 (Chemnitzer Rockenphilosophie). ⁹⁾ Zunder von Weiber-Hemden, Ist ein alter Weiber-Aberglaube, so da vorgeben, es glimmte kein Zunder an, der aus Weiberhemden gebrennet würde (Amaranthes *Frauenzimmer-Lex.* 1715, 2170. Übernommen von Zedler *Univ.-Lex.* 64 (1750), Sp. 46. Weiteres im DWb.). Basler.

Zunge s. Nachtrag.

zurück s. rückwärts.

zurückschauen s. umsehen.

zusehen. Ursprünglich vielleicht nur dem Bedürfnis nach Heimlichkeit entstammt ist das Verbot des Zusehens abergläubisch begründet in der Wirksamkeit des Blickes (s. d.). Die verbreitete Forderung, daß bei zauberischer Handlung niemand zuschauen dürfe, ist alt bezeugt ¹⁾ und tritt so regelmäßig auf, daß sich einzelne Beispiele erübrigen. So verschwinden die Heinzelmännchen, wenn sie beobachtet werden ²⁾. Sie sind machtlos, wenn sie ihre Nebelkappe verlieren ³⁾. Von Interesse dürfte sein, daß sich durch das Verbot des Z.s gewisse Handlungen als magisch charakterisieren wie das Feuer schlagen ⁴⁾. Eine besonders beachtete Form des Z.s ist das Umsehen (s. d.).

¹⁾ Abt *Apuleius* 196. ²⁾ Etwa in dem bekannten Gedicht von Kopisch. ³⁾ Pröhle *Harzsagen* 35 Nr. 60. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 363. Aly.

zutrinken s. trinken.

Zweifelbücher. In Tirol nennt man Zw. Zauberbücher mit magischen Mitteln, die vermutlich mit den üblichen, im Volk umlaufenden identisch sind ¹⁾. Die von v. Alpenburg gegebene Erklärung des Namens ist nicht brauchbar, man wird vielmehr von dem Sinn des Wortes Zweifelstrick ausgehen müssen, womit man in Süddeutschland und der Schweiz eine Zeichnung benennt, die einen verschlungenen Knoten darstellt und am Scheunentor zum Schutz des Hauses oder an der Wiege gegen Schrätzel und Doggeli angebracht wird ²⁾. Die Form Zwieselstrick ³⁾ ist offenbar verderbt. In Schwa-

ben ⁴⁾ wird das Wort für eine kunstvoll, zwiefältig gedrehte Schnur gebraucht, bildlich für Zweideutigkeit: „ain Zwyselstrick und amphibolus“ und „Zw. der lateinischen Dolmetschung“. Nach Schmeller ⁵⁾ stellt „ein ganzer zwieselstrick“ die Zahl 18 vor. Im Elsaß ⁶⁾ bedeutet das Wort verwirrte Fäden und den Schnörkel unter einer Namensunterschrift. Daß es sich dabei wirklich um einen kunstvoll verschlungenen, magischen Knoten handelt, den die Zeichnung wiedergeben soll, geht aus einer wie es scheint noch nicht beachteten Stelle in Fischarts *Geschichtsklitterung* ⁷⁾ hervor, wo es heißt: „Wiewol, meint ihr nit, daß der Gordisch vergurtet Zweifelstrick etwan ein Rätters gewesen sei von einem Knopff im Bart“ und parallel dazu „Gordischer Gurtenknopff“ und „Zweifelknopff“ (Knopf = Knoten) ⁸⁾. Auch der gordische Knoten war ein magischer Knoten, mit allerlei Aberglauben verbunden ⁹⁾; Plutarch beschreibt ihn: τῶν δεσμῶν τοῦ γὰρ ἐχόντων τὰς ἀρχὰς καὶ δι' ἀλλήλων πολλὰ καὶ ἐλιγμοῖς ὑποπερόμενον, Justin: „capita loramentorum intra nodos abscondita“ und Curtius: „notabile erat jugum adstrictum compluribus nodis in scemtipos implicatis et celentibus nexus ... inexplicabile vinculum“. Man könnte annehmen, daß Zweifelstrick eine Übersetzung von inexplicabile vinculum sei. Ähnlich war der Herculeische Knoten ¹⁰⁾, den Facciolati ¹¹⁾ erklärt: „nodus Herculeus genus est vinculi arctissimi, et solvendi difficillimi, quod inventum ferunt ab Hercule; ob id in religione habitum occultamque vim ad multa habere creditum“. Deinnach bedeutet das Wort Zweifelstrick einen Knoten, dessen Auflösung nicht leicht möglich ist, an der man zweifelt oder verzweifelt (Zweifel bedeutet in der älteren Sprache auch Verzweiflung ¹²⁾), im besondern einen Knoten, der die bösen Geister bindet, vgl. κατὰδεσμός, fascinum, ligatura ¹³⁾ und den sie nicht lösen können ¹⁴⁾. Z. sind also wohl in diesem übertragenen Sinn Bücher mit Mitteln, die dazu dienen, die Dämonen zu binden und zum Gehorsam zu zwingen: magische Zwangbücher.

¹⁾ Alpenburg *Tirol* 364. ²⁾ Wuttke 286 § 420; Meyer *Deutsche Volkskunde* 104; Rochholz *Kinderlied* 290; Hoffmann-Krayer 25; Seligmann *Blick* 2, 293; Scheffelowitz *Das Schlingen- und Netzmotiv i. Gl. u. Br. d. Völker* (1912), 43 f. ³⁾ Rochholz u. Hoffmann-Krayer a. a. O. ⁴⁾ H. Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 1429. ⁵⁾ Schmeller *Bayer. Wb.* 2, 809. ⁶⁾ Martin u. Lienhard *Wb. der elsäss. Mundarten* 2, 629. ⁷⁾ Scheible *Kloster* 8, 539. ⁸⁾ a. a. O. 538. ⁹⁾ Arrian *Feldzüge Alexanders* 2, 5; Plutarch *Alexander* 18; Ammianus *Marc.* 14, 11; Curtius *Rufus De reb. gest. Alex. magni* 3, 2, 3; Justin *Hist.* 11, 7; Droysen *Gesch. Alexanders d. Gr.* (1917), 198. ¹⁰⁾ Plinius *n. h.* 28, 6, 17; Macrobius *Saturn.* 1, 19; Seneca *cp.* 87, 2. ¹¹⁾ Facciolati-Forcellini *Totius Latinitatis Lexicon* (1839) 1, 173. ¹²⁾ W. Wackernagel *Alldeutsches Handwörterbuch* (1878), 409. ¹³⁾ Scheffelowitz a. a. O. 17. ¹⁴⁾ Vgl. dazu Scheffelowitz a. a. O. 38 ff.; Ders. *Die altpersische Religion u. das Judentum* (1920), 81, 90; Ders. *Alt-palästinensischer Bauernglaube* (1925), 63 f.; Abt *Apuleius* 74 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 75; Hovorka u. Kronfeld 1, 241; 2, 88, 693, 773 f.; Delrio *Disq. mag.* (Köln 1679), 382 ff., 481. Jacoby.

Zweig s. Zwiesel.

Zweikampf. 1. Der Z. erscheint auch bei den Deutschen seit ältester bekannter germanischer Zeit als ein dem menschlichen Wesen natürliches Verfahren, einen Streit um Ehre oder Gut zu entscheiden. Er begegnet als „Selbsthilfe“, Fehde vor der Beanspruchung eines Gerichtsverfahrens, dann als ein „gemäßigter Rachekampf“ (oder von Anfang an als beweisende Zauberhandlung?) innerhalb eines Gerichtsverfahrens, christlich zum „Gottesurteil“ werdend, und zuletzt statt eines Gerichtsverfahrens als „Duell“ der neueren Zeit ¹⁾. Alle diese Z.shandlungen von der Frühzeit bis zur Gegenwart trägt die gleiche Grundanschauung, daß in wirklichem oder scheinbarem Kampf der Stärkere gefunden wird, der (das gottgewollte) Recht behalten muß ²⁾. Das Rechtsspruchwort legt fest: wer den Sieg behält, der hat recht; aber auch: Gott hilft dem Stärksten ³⁾. Solchem Glauben könnte in weiterem Sinne zu allen Zeiten der Sinn eines Gottesurteils, Ordals zuerkannt werden.

¹⁾ Lit. über Z. vgl. Schröder-v. Künßberg *Lehrbuch d. dt. Rechtsgeschichte* 6./7. Aufl. S. 94, 835 f. Anm. 23 (Duell) u. Hdwb. d. Rechtswissenschaft 3, 14; 6, 1136 ff.; ZRG. kanon.

36 (1915), 460 ff.; s. a. bes. H. Fehr *Der Z.* 1908, bes. S. 7, 27, 41 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 595 ff.; Amira *Grundriß* 275; A. Coulin *Verfall d. offiziellen u. Entstehung d. privaten Zes in Frankreich* 1909; Beth *Religion u. Magie* 165; Herbert Meyer *Heerfahne u. Rolandsbild* (1930) 505 f. ²⁾ Anord. Opfer des Siegers an die Gottheit, Grimm *Myth.* 1, 40; dazu vgl. ZRG. germ. 48 (1928), 150 f. Anm. 3; in diesem Sinne Entscheidung über Thronnachfolge durch Z., so vielleicht im alten Rom, in Afrika, Frazer 2, 321 f.; vgl. R. Hirzel *D. Eid* (1902) 190 f. 194 ff. (griech. Parallelen); s. w. oben 4, 957 f. ³⁾ = dem Mutigsten, vgl. Edda, Lokis Zankreden Str. 22; Graf u. Dietherr *Dt. Rechtssprichwörter* (1869) 467; s. a. Fehr *D. Recht in d. Dichtung* 39, 43 f. 47, 101, 263; ders. *Z.* 5 f. 8, 17; Hirzel a. a. O. 191.

2. Soweit dem germanischen und deutschen Z. mehr als die natürliche Entscheidung in Zorn und Gier sich messender Kräfte anhaftet, also übernatürliche, irrationale Bestimmung des Z.s geglaubt wird, sei er hier erörtert. Als solcher „Z.saberglauben“ begegnet:

a) der Z. als zauberische Handlung mit vorbestimmtem, Glück erzwingenden Ausgang in den uralten kultischen Kämpfen der Frühlingszauber, wie sie uns schon die Kampfbilder der nordischen Felszeichnungen überliefern ⁴⁾ und welche weitergedauert haben als die Scheinkämpfe zwischen „Sommer“ und „Winter“, „Maigraf“ und „Wintergraf“ und andere Wettkämpfe zur Förderung der Fruchtbarkeit der Erde — des alten Sinnes schließlich entleert bis zu den Kampfspielen im Fastnachtsbrauch und den Scheingefechten der Schweizer Knabenschaften und deutscher Studentenverbindungen ⁵⁾, vgl. Kampf 4, 953.

b) Dem Z. als magischer Kulthandlung verwandt erscheint der Z. als Vorbildzauber, Omen, als Siegesglück verkündendes — und deutlich erzwingen wollendes — zauberisches Verfahren in dem von Tacitus berichteten Z. vor einer Schlacht ⁶⁾, vgl. oben 4, 957. Ohne Zweifel hat auch hier magische Bindung des glücklich gestalteten Vorgangs im Z., da man einen vorzüglichen eigenen Kämpfer mit einem zufällig gefangenen Feind kämpfen läßt, den guten Ausgang der Schlacht herbeiführen sollen. Dem germanischen Brauch entsprechen viele

antike Parallelen — man denke nur an den Z. der Horatier und Curiatier ⁷⁾ — in denen Einzelkämpfer zwei Heere vertreten ⁸⁾. Der Z. von Vertretern zweier Gemeinschaften findet sich auch zur Schlichtung eines Grenzstreites ⁹⁾ neben dem Grenzlauf, der häufigeren Art dieses „Zes“, s. o. 3, 1139.

⁴⁾ Vgl. O. Almgren *Nord. Felszeichnungen als religiöse Urkunden* 1934. ⁵⁾ O. Höfler *Kult. Geheimbünde d. Germanen* (1934) 155 ff.; Mannhardt 1, 548 ff.; Böckel *Volkslieder* Einltg. 11 ff. Nr. 8; antike Parallelen: ARw. 7, 305 ff. 334, 336; SAVk. 11 (1907), 278 ff. ⁶⁾ *Germania* c. 10; Grimm *RA.* 2, 588 ff.; vgl. Hirzel 193; Höfler a. a. O.; ablehnend Pappenheim in ZRG. germ. 48 (1928), 151. ⁷⁾ *Aly Märchen* 142; Wilutzky *Recht* 3, 137; ARw. 33 (1936), 75 ff. ⁸⁾ Ein Gegenstück des 15. Jhs: Fehr *Z.* 42 Anm. 9 u. *D. Recht im Bilde* 52; vgl. Herzog *Schweizersagen* 1, 100 f. ⁹⁾ Grimm *RA.* 1, 160, 2, 77 (bayr. u. alemann.); Heckscher *Hannov. Volksh.* 1, 322; Rochholz *Sagen* 2, 115; vgl. unten Anm. 20 u. 21.

3. Während die christliche Kirche diese beiden Glück erzwingenden Zauberhandlungen aus dem Glauben in den Aberglauben drängt, umkleidet sie ein altes natürliches Verfahren mit neuem, übernatürlichem Glauben: die körperliche Auseinandersetzung zweier Gegner, deren rohe Gewalt sie eigentlich ablehnt, welche aber vielleicht schon in heidnischer Zeit vor Gericht magisch, als Ordal vorgenommen worden ist. Solchen Z. läßt die Kirche vor Gericht zu und spricht ihn, zumal seit Karl dem Großen, als („zweiseitiges“) Gottesurteil an ¹⁰⁾, d. h. als eine Möglichkeit des unmittelbaren Eingreifens Gottes in menschliche Verwicklungen neben vielen anderen von ihr bevorzugten, vgl. Gottesurteil 3, 997 ff. 1007, 1045. Das vorchristliche (fränkische) Volksrecht hat möglicherweise den Z. vor Gericht schon gekannt, und zwar wohl etwas nüchterner nur als ein geordnetes Beweisverfahren ohne den später engeren ausgesprochen magischen Sinn eines Gottesurteils ¹¹⁾; ebensowenig versteht das isländische Strafrecht den Holmgang als Gottesurteil ¹²⁾. Der Z. als Ordal hat freilich nicht lange und nicht oft die höchste Billigung der christlichen Kirche erfahren ¹³⁾. Diese hat ihn immer wieder zu verdrängen und zu ersetzen gesucht —

vgl. das Kreuzordal 3, 1045 f. ¹⁴⁾ — und daher auch nicht wie bei den andern Gottesurteilsverfahren Rituale, Ordines für den Vollzug des Z.s ausgebildet ¹⁵⁾. Seit dem 13. Jh. untersagt sie den Z. endgültig, auch vor Gericht ¹⁶⁾, weshalb er nun langsam aus der deutschen Gerichtsübung ¹⁷⁾ verschwindet ¹⁸⁾. Sagen erhalten noch länger die Erinnerung an den gerichtlichen Z. ¹⁹⁾. Auch die christliche Legende hat wie der anderen Gottesurteile sich des Z.s als eines das Recht erweisenden Gottesurteils bemächtigt, so wenn z. B. die Vita Mathildae von einem Z. diesen Sinnes zwischen Karl dem Großen und Widukind erzählt ²⁰⁾. Ähnlich vermerkt Adam von Bremen als Sage, daß die strittige Zugehörigkeit des Bistums Bremen zum Erzbistum Köln einmal durch einen Z. entschieden worden sei ²¹⁾.

Das Gottesurteil des Z.s hat, gleich den anderen, selbst wieder abergläubischen „Mißbrauch“ an sich gezogen, wie die Geschichte jenes Ritters verrät, der durch die Kraft der Kommunion im Z. siegt ²²⁾. Ein gleicher Gebrauch von Zaubermitteln im gerichtlichen Z. ist nach Verbieten der Volksrechte schon früher gewesen ²³⁾. Und noch „Albertus Magnus“ rät zu Mitteln, um „im Z. jederzeit zu obsiegen“, als wie ein Stück von dem Hemd einer Jungfrau, welche zum erstenmal die monatliche Reinigung bekommen hat, eingewickelt in ein neues, von einer reinen Jungfrau gemachtes Hosenband und auf die bloße Haut unter den rechten Arm gebunden ²⁴⁾.

¹⁰⁾ Vgl. Coulin a. a. O. 40 ff.; nordfrz. „oblaciones campionum“ als zahlreiche Belege kirchlich gebilligter Z.e, ZRG. kanon. 36, 460 ff.; s. a. Pfeffer *D. Formalitäten d. gottesgerichtl. Z.s in d. afrz. Epik.*, ZfromanPhil. 9 (1885), 1 ff.; vgl. zur Ergänzung Jordan ebd. 29 (1905), 385 ff. u. Baist in Roman. Forschungen 5 (1890), 436 ff.; s. w. Amira *Grundriß* 277 ff.; Schultz *Höfisches Leben* 2, 138 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 319, 342 ff. 364 f.; ZRG. germ. 28 (1907), 241, 276. ¹¹⁾ Schröder-Köbg. a. a. O. 94, 397 f.; Amira *Grundriß* 167, 275 ff.; Gál *D. Z. im fränk. Prozeß*, ZRG. germ. 28 (1907), 236 ff.; Sohm *D. fränk. Reichs- u. Gerichtsverfassung* (1911) 502; Pappenheim *Über d. Anfänge d. germ. Gottesurteils* ZRG. germ. 48 (1928), 149 ff. 173 f.; für alten Ordal-

charakter: Grimm *RA.* 2, 588 ff.; Brunner-v. Schwerin *Dt. Rechtsgeschichte* 1 (1906), 181, 263 f.; 2 (1928), 538 ff. 555 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 595 f.; Fehr (*Z.* 8, 42 f. u.) *R. i. d. Dichtung* a. a. O.; H. Meyer a. a. O.; Jordan *D. fränk. Gottesgericht*, AKultG. 6, 265 ff. 278 f.; s. a. Hirzel *Eid* 189 ff.; Soldan-Heppe 1, 123; Vordemfelde *Religion* 5. ¹²⁾ Heusler *D. Strafrecht d. Isländersagas* 35 f.; ders. *Zum isländ. Fehdewesen in d. Sturlungenzeit* 1912; Brunner a. a. O. 1, 265; Amira a. a. O. 91, 275 ff.; Weinhold *Altnord. Leben* (1856) 297 ff. ¹³⁾ Vgl. die Zusammenstellung bei Coulin 30 ff. ¹⁴⁾ Vgl. auch den Kerzen-Z. auf dem Altar, ZRG. germ. 48 (1928), 161 u. Forschungen u. Fortschritte 1937, 21. ¹⁵⁾ Vgl. v. Schwerin *Rituale für Gottesurteile* (1933) 3 ff.; Amira a. a. O. 278 f. ¹⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 311 ff. 319 f. 326; Fehr *Z.* 14 f.; Lippert *Christentum* 521 f.; Soldan-Heppe 1, 129; Glitsch *Gottesurteile* 62 f.; AKultG. 6, 297; Gerhardt *Französ. Novelle* 10 (Verbot Ludwigs d. Heiligen, Z. jedoch noch Stoff der Novelle des 16. Jhs.); s. a. Ziskath *Theologie* 20 (1896), 719 ff., 22 (1898), 455 ff. 601 ff. ¹⁷⁾ Schröder-Köbg. 482, 619, 657, 852; Brunner 2, 555 ff. 582 f.; Amira 133, 144 f. 256, 259, 267, 269, 275 ff.; Grimm *RA.* 1, 649; 2, 67, 434, 442, 488, 495, 502, 559, 561, 565, 588 ff. 600 f.; Wilda in Ersch u. Gruber *Realencyklopädie* 3. Sect. 4, 460 ff. 476 ff. 482 ff.; Glitsch a. a. O. 41 ff.; Fehr *Z.* 8 ff. 43 ff. u. *R. im Bilde* 52 Abb. 39 ff. (13.—16. Jh.); gerichtl. Z. als Entscheidung statt eines Eides in Edikt Friedrichs I. 1154 (Kriegsartikel) vorgesehen, Schultz a. a. O. 2, 133 ff. 222; Sachsenspiegel 1. Buch Art. 39, 63; ebd. Art. 63 § 5: scheinbarer Z. des „Kampfes gegen den Wind“ beim Ausbleiben eines Gegners; s. a. Fr. Majer *Gesch. d. Ordalien* (1795) 123—319 (Ältere Lit.); Schrader *Reallex.* 2, 706; Weinhold *Frauen* 1, 187; Waibel u. Flamm 1, 32 ff. (Konstanz 1432); Schönbach *Berthold v. R.* 116; de Cock *Oude Gebr.* 110; Coulin 1 ff. (Flandern), 61 ff. (frz. Königreich seit 12. Jh.); Vorberg *D. Z. in Frankreich* 1899; JbhstVh. 1, 318; Wilutzky *Recht* 3, 124 f. 137 ff.; Ebert *Reallex.* 4, 444. ¹⁸⁾ Fehr *Z.* 14 ff. 45 u. *Dt. Rechtsgeschichte* (1925) 198 ff. 203; ZfKultG. 1 (1894), 316. ¹⁹⁾ Klapper *Erzählungen* Nr. 125, 138; Schell *Bergische Sagen* 224; Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 183 ff. (13. Jh.); Rochholz *Sagen* 2, 115; zum Z. in ma. Dichtung vgl. die Stellen bei Fehr *Recht i. d. Dichtung* 580 (Register). ²⁰⁾ SS. 10, 576, 4, 285; vgl. AKultG. 6, 268 ff. 276 (Rolandslied). ²¹⁾ Hamburg, *Kirchengesch.* 1. Buch c. 51. ²²⁾ Caesarius v. Heisterbach 9, 48; vgl. AnnRh. 53, 120; s. a. H. Meyer a. a. O. 505 Anm. 5. ²³⁾ Brunner 1, 264; 2, 583; E. Blum *D. staatl. u. kirchl. Recht d. Frankenreiches in s. Stellung z. Zaubermwesen* (1936) 54; Soldan-Heppe 1, 123; vgl. bes. bayr. Konzil in Neuching 772, MG. Leges 3. S. 2, 1, 100 f. ²⁴⁾ Albertus Magnus (Enßlin) 4, 5.

4. Die jüngste Form des Z.s, das Duell, hat sich unmittelbar weder aus der Fehde noch dem Gottesurteil des gerichtlichen Z.s entwickelt, sondern dieses scheint aus privaten Kampfverträgen und städtischen Kampfgerichten des ausgehenden M.A.s hervorgegangen zu sein²⁵⁾, und es hat sich in dem kriegerisch erregten 16. Jh. unter dem spanisch-französischen Einfluß des Turniers gleichzeitig in Deutschland, Italien und Frankreich ausgebildet²⁶⁾. Wieweit das Duell als Mittel, die Ehre zu wahren, ein Stück Aberglauben genannt werden darf, sei hier nicht geprüft²⁷⁾. Es sei nur erwähnt, daß um diesen vom Volke teils gehaßten, teils schauernd bestaunten Brauch einer hochmütigen Oberschicht²⁸⁾ schon mancher abergläubische Klatsch aufgeschossen, zumal einst um gewisse angebliche Fürstenduelle, so in Karlsruhe, bis zu regelrechten Z.sagen²⁹⁾, die meist von zur Strafe umgehenden Gespenstern berichten.

²⁵⁾ Fehr Z., bes. S. 1 ff. 9 ff. 17 ff. 47 ff.; Glitsch *Gottesurteile* 47 ff. 57 ff.; s. a. L. Günther *Die Rechtsaltertümer in unserer heutigen dt. Sprache* (1903) 100 f.; Hirzel *Eid* 219. ²⁶⁾ Coulin a. a. O. 61 ff. 116 ff.; Fehr Z. 32 ff.; Erichson *Die Duell im alten Straßburg* 1897; zu einem bezeichnenden engl. Beleg des Überganges zwischen Gottesurteil und Duell vgl. Fehr, ZRG. germ. 34 (1913), 422 ff.; Lit.: Schröder-KBbg. 835; s. w. oben Anm. 1. ²⁷⁾ Vgl. G. v. Below *Die Duell u. d. germ. Ehrbegriff* 1896 u. andere Streitschriften; Fehr Z. 2. 20. 41; Matthias *Gottesurteile* 22; Anhorn *Magiologia* 365 ff. verdammt den Z. als vom Teufel erdacht, vgl. S. 369; „der Sieg in denselben nichts weniger als ein Beweisung der Unschuld“; s. a. J. G. Schottelius *Tractat v. unterschiedl. Rechten in Teutschland* (1671) 519 ff., bes. 544 ff.; (Fischer) *Aberglaube* (1794) 105 f. ²⁸⁾ Z. recht der Handwerker im 18. Jh. vgl. Wissell *Die alten Handwerks Recht u. Gewohnheit* 2 (1929), 101 f. 329 f. 417 f.; älteres Bauernduell Fehr Z. 25 f. 52 ff. ²⁹⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 1. 323; Quensel *Thüringen* 318 f.; Kühnau *Sagen* 1, 69 (Brüder!).

zweites Gesicht s. Nachtrag.

zweiunddreißig s. Zahlen B 32.

zweiundsiebzig s. Zahlen B 72.

zweiundzwanzig s. Zahlen B 22.

Zwerg s. Nachtrag.

Zwetsche s. Pflaume.

Zwiebel (Bolle, Küchenzwiebel; *Allium cepa*).

1. Die Z. ist eine uralte Kulturpflanze. Mit anderen Lauch-Arten wurde sie schon im alten Ägypten gebaut. Die Deutschen lernten die Z. aus Italien kennen, wie auch ihre Benennung (ital. *cipolla*, aus dem spätlateinischen *caepula*, dem Verkleinerungswort von *caepa*) beweist¹⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 3. 1, 669 ff.; Schrader *Reallexikon* 2, 710; Hehn *Kulturpflanzen* 189 ff.; Strantz *Gemüse* 1877, 85 ff.

2. Über die Kultur der Z. besteht mannigfacher Aberglaube. Man darf sie nicht im zunehmenden Mond stecken, sonst schießen sie in die Höhe²⁾, im Südharz dagegen sollen die Z.n bei zunehmendem Mond gesteckt werden, da sie sonst „leicht in den Samen gehen“³⁾. Sie müssen im Vollmond gesteckt werden⁴⁾ anderwärts wieder im Neumond, denn

Schtupf Zwiebel im Nui (Neumond) —

Kriegscht Zwiebel wie Knui (Knie)⁵⁾.

Der Vollmond zieht die frisch gesteckten Z.n aus dem Boden⁶⁾. Damit die Z.n gut gedeihen, verläßt man zur Zeit des Vollmondes nachts um 12 Uhr stillschweigend das Zimmer und tritt die jungen aufspießenden Z.röhrchen⁷⁾. Nach Columella⁸⁾ und Plinius⁹⁾ beachtete man auch in der Antike beim Säen der Z.n die Mondphasen¹⁰⁾. Die Z.n soll man im Zeichen des Steinbocks stecken, da werden sie fest und hart¹¹⁾, dagegen nicht im Zeichen des Wassermanns, da faulen sie bald¹²⁾, des Schützen, da schießen sie in die Höhe (Unterfranken)¹³⁾ und des Krebses¹⁴⁾. Z.n soll man an Benedikt (21. März; s. 1, 1033) stecken, denn „Benedikt macht die Zwiebeln dick“¹⁵⁾. Am Himmelfahrtstag gesetzt, werden sie recht groß¹⁶⁾, vgl. Gurke, Kürbis. Am Karfreitag gesteckt werden sie gut, das kommt von den Tränen her, die an diesem Tage um Christus geweint werden; auch beim Zerschneiden der Z. tränen die Augen¹⁷⁾. Sie müssen am Gründonnerstag gesteckt werden, sonst gibt es viel Knecht (d. h. in Samen schießende Z.n)¹⁸⁾. Hängt man sie am Andreastag hinter den Ofen, so schießen sie, wenn sie gesteckt

sind, nicht so schnell in Samen¹⁹⁾. Wenn man die Z.n abends an Martini vor 12 Uhr zusammenbindet, gibts keine Samenköpfe²⁰⁾. Wenn die Steckzwiebeln an Fastnacht an das Tischkreuz gehängt werden, so geraten sie selbiges Jahr wohl (Pfälzischer Aberglaube des 18. Jh.s)²¹⁾. Beim Z.stecken darf man nicht aufwärts (in die Höhe) schauen²²⁾ oder sich nicht aufrichten²³⁾, sonst schießen sie in die Höhe, auch mißraten sie, wenn man beim Stecken nicht schweigt²⁴⁾. Beim Z.stecken soll man sich recht ärgern, dann gedeihen sie recht gut (Unterfranken)²⁵⁾, vgl. Kümmel, Lein, Petersilie. Vielleicht ein Analogiezauber: die Z.n werden recht hitzig (scharf), wenn man beim Stecken in Hitze gerät. Damit wäre etwa zu vergleichen, daß man beim Ansetzen des Essigs recht „sauer“ dreinschauen soll, damit der Essig sauer (scharf) wird (2, 1061). Wenn man beim Z.säen einem bärtigen Mann begegnet, so werden es lauter „Männer“ (lange Z.n)²⁶⁾. Alt und weit verbreitet ist der Brauch sich an Johanni in den Z.n zu wälzen oder darauf herumzutreten (die Z.n „latschen“), damit sie gut geraten und nicht ins Kraut schießen²⁷⁾. Mannhardt²⁸⁾ sieht darin einen Fruchtbarkeitszauber und vergleicht es mit dem Wälzen im Saatsfeld (Brautlager auf dem Ackerfeld). Dazu würde stimmen, daß nach einem brandenburgischen Glauben ein nackter Mann an Johanni die Z.n umknicken muß²⁹⁾. Wenn man am Johannistag die Z.stauden nicht bindet, so verschwinden sie unter der Erde³⁰⁾. Wenn man die Z.n von einer Frau wieten (jäten) läßt, so kommen Maden in die Z.n (Prov. Sachsen)³¹⁾. Denkt man hier an die Unreinheit der Frau während der Periode? Der Duft von Rosen soll viel stärker werden, wenn man neben den Rosenstock eine Z. pflanzt³²⁾.

²⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 101 f.; Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 32; Zincke *Oecon. Lexikon* 2 (1744), 1926; auch in Frankreich: RTradpop. 20, 357. ³⁾ Niedersachsen 15, 316. ⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 201; Wuttke 426 § 666 (Pfalz). ⁵⁾ Bl. schwäb. Albver. 12 (1900), 536. ⁶⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 102. ⁷⁾ Drechs-

ler Schlesien 2, 60. ⁸⁾ *De re rustica* 11, 3, 22. ⁹⁾ *Nat. hist.* 19, 113. ¹⁰⁾ Vgl. auch Mizaldus *Alexikepus* 1576, 37. ¹¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 175; SAVk. 8, 279; Mecklenburg: Orig.-Mitt. v. Abshagen 1908. ¹²⁾ SAVk. 8, 279. ¹³⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 100. ¹⁴⁾ Treichel *Westpreußen* 2, 197. ¹⁵⁾ Leoprechting *Lech-rain* 167; ZfrwVk. 12, 240; Eberhardt *Landwirtschaft* 201. ¹⁶⁾ Knorr *Pommern* 122. ¹⁷⁾ ZfrwVk. 12, 129. ¹⁸⁾ Heßler *Hessen* 2, 361. ¹⁹⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 21. ²⁰⁾ BA. Kusel: Rheinpfalz: Orig.-Mitt. v. Müller 1909. ²¹⁾ Bekker *Pfalz* 141. ²²⁾ Oberfranken: Orig.-Mitt. v. Kerl 1913. ²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 201. ²⁴⁾ Meier *Schwaben* 493 = Wuttke 426 § 666; Wilde *Pfalz* 283; Eberhardt a. a. O. ²⁵⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 119; BayHefte. 1, 200 f. ²⁶⁾ Mark Brandenburg: ZfVk. 1, 186. ²⁷⁾ Rockenphilosophie 1707, 2, 213; Paullini *Bauvenphysik* 1711, 120 (Schlesien); Lütolf *Sagen* 558; Alsatia 1852, 140; Veckenstedts Zs. 4, 70 (Prov. Sachsen); Drechsler 1, 147; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 100; Eberhardt *Landwirtschaft* 201; vgl. auch „Die Z.n am Johannistag im Beet herumgedreht, geraten groß“ (Ostheim v. d. Rhön); D. Land 13 (1905), 432. ²⁸⁾ Wald- u. Feldk. 1, 483. ²⁹⁾ Brandenburg 247. ³⁰⁾ Rogasener Familienblatt 4 (1900), 36. ³¹⁾ Veckenstedts Zs. 1, 437. ³²⁾ Romanusbüchlein 40 f.

3. Ein durch das ganze deutsche Sprachgebiet (nur in Norddeutschland scheint es seltener zu sein) verbreitetes Witterungsorakel besteht darin, daß man in der Christ- oder in der Silvesternacht, ausnahmsweise in der Thomasnacht³³⁾, zwölf mit Salz bestreute Z.schalen, deren jeder man den Namen eines Monats gibt, aufstellt und am nächsten Morgen nach der vom Salz angezogenen Feuchtigkeit auf die Niederschläge in dem betreffenden Monat schließt³⁴⁾. Die erste literarische Erwähnung des „Z.kalenders“ (s. d.) geschieht offenbar bei Anhorn³⁵⁾, wo es heißt: „Andere stellen am Christ-Fest-Abend zwölf / außgehölte / vnd mit Salz gefüllte Z.en oder Böllen auf / geben einem jeden Zwibel einen Namen auß den 12 Monaten; vnd vrtheilen deß anderen Tags auß solchen / von dem folgenden Jahrgang“. Auch im übrigen Europa (vor allem in Osteuropa) ist dieses Witterungsorakel sehr bekannt, so in Frankreich³⁶⁾, bei den Rumänen in der Bukowina³⁷⁾, den Wenden³⁸⁾, Tschechen³⁹⁾, Slowenen⁴⁰⁾, Serbokroaten⁴¹⁾, Huzulen⁴²⁾, Bulgaren⁴³⁾, Russen⁴⁴⁾.

³³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 1447. ³⁴⁾ Z. B. MAG. 43 (1913), 195; Tille *Weihnacht* 160 (Ende d. 18. Jhs.); Maack *Lübeck* 22; Marzell *Bayer. Volksbot.* 4; Bayerwald 23 (1925), 266f.; Schneller *Wälschtirol* 231; Gredt *Luxemburg* 875; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283; Witzschel *Thüringen* 2, 180; John *Erzgebirge* 152, 182; MnböhmExc. 8, 52; 28, 417; John *Westböhmen* 228; Grohmann 89; ZfdMyth. 1, 240 (Mosel); Reiser *Allgäu* 2, 22; Meyer *Baden* 483; JbElsaß-Lothr. 10, 219; Alsatia 1851, 170; SchwVlk. 3, 86; Schweiz-Id. 4, 660; Fogel *Pennsylvania* 223. ³⁵⁾ *Magiologia* 1675, 136. ³⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 511; Yermoloff *Volkskalender* 535. ³⁷⁾ Zfvk. 3, 371. ³⁸⁾ Schneeweis *Lausitzer Wenden* 1931, 154. ³⁹⁾ Urquell N. F. 1, 310. ⁴⁰⁾ Zfvk. 4, 147. ⁴¹⁾ Schneeweis *Weihnacht* 129. ⁴²⁾ Urquell 4, 199. ⁴³⁾ Arnaudoff *D. bulg. Festbr.* 1917, 21; Urquell 3, 346 = Hovorka u. Kronfeld 1, 459. ⁴⁴⁾ Yermoloff *Volkskalender* 535.

4. Auch sonst dient die Z. vielfach im Orakelwesen. Um die richtige Lotterienummer zu erkennen, wird eine Z. zur Zeit des Vollmondes zuerst ins Wasser, dann in die Erde gelegt; nach neun Tagen nimmt man sie heraus und kann dann aus den Verschlingungen der Z.wurzel Nummern erblicken (Sievering b. Wien)⁴⁵⁾. Man schneidet am Johannistag zwei Halme Z.lauch gleich hoch ab; der eine bedeutet Glück, der andere Unglück. Welcher von beiden am folgenden Tag höher gewachsen ist, der zeigt dem Fragenden sein Schicksal im folgenden Jahr⁴⁶⁾. Ein altes, schon von Praetorius⁴⁷⁾ erwähntes Heiratsorakel besteht darin, an Weihnachten in die vier Stubenecken je eine Z. zu legen und ihnen den Namen je eines Jungesellen zu geben. An Dreikönig sieht man nach: wessen Z. ausgetrieben hat, der wird sich als Freier melden. Hat keine Z. ausgetrieben, so kommt auch keine Hochzeit zustande⁴⁸⁾. Das gleiche Orakel stellt man im Adlergebirge an, hier dient es jedoch dazu, um die Fruchtbarkeit der betreffenden Jahreszeit zu erkennen⁴⁹⁾. Wenn man vier Z.n nimmt und legt sie abends unter das Bett oder unter den Ofen; so kann man am nächsten Morgen aus der ausgetriebenen Z. den Zukünftigen erkennen⁵⁰⁾. An Weihnachten schneidet das Mädchen eine weiße Z. entzwei und streut Salz darauf; am Morgen werden sich die Züge des zukünftigen Ehegatten

darin abbilden⁵¹⁾. Wenn einem Kranken träumt, er werde viel Z.n essen, so wird er gesund. Wenn ihm aber träumt, er werde wenig Z.n essen, so stirbt er, „denn die Gestorbenen weinen wenig“. Wenn einem träumt, er würde mit Z.n gekrönt, so bedeutet dies dem Betreffenden Nutzen, denen aber, die um den Träumenden herum sind, Schaden⁵²⁾. Weiße Z.n im Garten (es sind wohl weiße Z.blätter gemeint) bedeuten den Tod⁵³⁾, vgl. Bohnen, Klee, Kohl.

⁵⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 354 = Hovorka u. Kronfeld 1, 459. ⁵⁵⁾ Toeppen *Masuren* 64 = Wuttke 230 § 328; Knoop *Pflanzenwelt* 12, 17; auch als Liebesorakel der Mädchen: Knoop *Posen* 333; Drechsler 2, 209, ähnlich auch in Bosnien: WissMittBosnHerc. 3, 564; 4, 469. ⁵⁶⁾ *Saturnalia* 1663, 409. ⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 470. ⁵⁸⁾ DVöB. 4, 256. ⁵⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 60. ⁶⁰⁾ Manz *Sargans* 139. ⁶¹⁾ Ryff *Traumbuch* 58, 71. ⁶²⁾ SAVk. 2, 217.

5. Nach einem alten und weitverbreiteten Glauben hält die an der Stubendecke oder über der Tür aufgehängte Z. alles Böse ab, schützt vor Krankheiten und bewahrt, im Stall aufgehängt, das Vieh vor Seuchen. Nach einem Jahr verlieren aber diese Z.n ihre Kraft und müssen erneuert werden⁶⁴⁾. Nach antikem Aberglauben hielt eine an der Tür aufgehängte Meerz. (6, 77) alles Böse fern⁶⁵⁾. Manchmal heißt es von der im Stall aufgehängten Z., sie halte die Hexen ab⁶⁶⁾, vgl. den verwandten Knoblauch. In den Pestzeiten sollten diese Z.n die „böse, stinkende Luft“ in sich aufnehmen bzw. unschädlich machen⁶⁷⁾. Wenn die an der Decke der Krankenstube befestigte Z. schwarz wird, dann hat sie die Krankheit angezogen; behält sie aber die (weiße) Farbe, dann muß der Kranke sterben (Iglauer Sprachinsel in Mähren)⁶⁸⁾. In England schützt die im Haus aufgehängte Z. vor Fieber⁶⁹⁾, in den Ver. Staaten von Amerika vor allen Krankheiten⁷⁰⁾. Bei der Cholera-Epidemie in München i. J. 1854 schälte man eine Z., spickte sie mit Gewürznelken und trug sie in der Tasche⁷¹⁾. Eine in der Tasche getragene Z. bewahrt vor Schwindel⁷²⁾, sie muß aber ohne zu feilschen gekauft⁷³⁾ oder geschenkt worden sein⁷⁴⁾, vgl. Herbstzeitlose (3, 1758), Roßkastanie (7, 791).

Wenn man Z.n in der Tasche trägt, bekommt man keine Blattern⁷⁵⁾. Wer eine weiße Z. im Käppi trägt, wird sein Kopfwusch verlieren⁷⁶⁾. In Litauen nähren sich Frauen bei heftigen Kopfschmerzen zwei oder drei Z.n in die Unterröcke⁷⁷⁾. Wenn ein Kind Krämpfe hat, soll man vor dem Bett eine Z. zertreten oder dem Kind in die Hand geben⁷⁸⁾. In einem Hebammenbuch v. J. 1722 wird es als Aberglaube gekennzeichnet, wenn die Frau gleich nach der Geburt dreimal in eine Z. beißt und sie dann zurück über den Kopf wirft⁷⁹⁾. Während der Niederkunft verbrannte man im Wochenzimmer Z.n⁸⁰⁾. Stark riechende Dinge sollten wohl die Dämonen vertreiben oder auch bei Krankheiten die „Lebensgeister erwecken“, vgl. Teufelsdreck. Zur Förderung des Zahnens läßt man den Säugling oft an einer Z. riechen⁸¹⁾. Ein oft angewandtes Mittel, die Warzen (auch Hühneraugen) zu vertreiben besteht darin, sie mit einer auseinander geschnittenen Z. zu reiben und diese dann unter der Dachtraufe⁸²⁾ zu vergraben oder in den Mist⁸³⁾ bzw. in den Abtritt⁸⁴⁾ zu werfen⁸⁵⁾. Wunden und Blutungen werden geheilt, indem man die Wunden mit einer Z. reibt und sie nachher ins Feuer wirft⁸⁶⁾. Eine weiße Z. zieht das Gift aus der Wunde⁸⁷⁾. Bei Nasenbluten soll man eine halbe Z. auf die Halsschlagader drücken⁸⁸⁾. Gegen das „Aufliegen“ bei langen Krankheiten legt man ohne Wissen des Kranken Z.n ins Bett⁸⁹⁾. Gegen Gichter binde man dem Kind Z.n auf die Füße⁹⁰⁾, bei Husten reibt man die Fußsohlen mit gebratenen Z.n⁹¹⁾. Im Bayerischen Wald werden die dünnen Schalen der Z. zu Fußräucherungen bei Podagra verwendet⁹²⁾. In Hürtigheim (Elsaß) wurden dem hl. Veit für Gichter der Kinder Geld und Z.n geopfert⁹³⁾. Gegen Bleichsucht werfe man zwei Z.n heimlich in den „Stumptrog“ (Trog, in dem die Kartoffeln für die Schweine gestampft werden) und bete dabei ein Vater unser. So wie die Z.n durch das Stampfen vergehen, vergeht auch die Bleichsucht⁹⁴⁾. Der Brauch, den Kühen nach dem Kalben Z.n im Futter zu geben⁹⁵⁾, hat wohl ur-

sprünglich apotropäische Bedeutung. Manchmal⁹⁶⁾ wird ausdrücklich bemerkt, daß dies die Kühe vor Behexung schütze⁹⁷⁾.

⁹⁸⁾ John *Westböhmen* 228; Marzell *Bayer. Volksbot.* 192; Die Oberpfalz 6 (1912), 239; Drechsler 2, 209; Grohmann 90; Seyfarth *Sachsen* 197; Meyer *Baden* 400; Bohnenberger 113. ⁹⁹⁾ Dioskurides *Mat. med.* 2, 171. ¹⁰⁰⁾ Meyer *Baden* 560. ¹⁰¹⁾ Schroeder *Apotheke* 1685, 863; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 40; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20. ¹⁰²⁾ Zfvk. 6, 408. ¹⁰³⁾ Fl. 20, 489. ¹⁰⁴⁾ Bergen *Animal and Plant-Lore* 114. ¹⁰⁵⁾ Lammert 256 = Hovorka u. Kronfeld 2, 306. ¹⁰⁶⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 1447; Tschirch-Festschrift 1926, 257. ¹⁰⁷⁾ Meyer *Aberglauben* 104; Lammert 224. ¹⁰⁸⁾ Stoll *Zauber Glaube* 98. ¹⁰⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 270. ¹¹⁰⁾ SAVk. 19, 214. ¹¹¹⁾ Urquell 3, 70. ¹¹²⁾ John *Erzgebirge* 54 = Seyfarth *Sachsen* 197. ¹¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 460; Alemannia 3, 173; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 394. ¹¹⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 230. ¹¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 54. ¹¹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 316; MnböhmExc. 20, 71; Zfvk. 8, 197. ¹¹⁷⁾ Wilde *Pfalz* 282. ¹¹⁸⁾ Lammert 186; Völkerkunde, Wien 3 (1927), 129 (Niederösterreich). ¹¹⁹⁾ Urquell 3, 248 (Schleswig); Zfvk. 25, 64; Hermant et Boomans *Med. pop.* 1928, 106. ¹²⁰⁾ Wuttke 345 § 615. ¹²¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 285. ¹²²⁾ Seyfarth *Sachsen* 198; Kummer *Völkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 32. ¹²³⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 77. ¹²⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 335. ¹²⁵⁾ Albertus Magnus¹²⁶⁾ Toledo 1, 37 = Höhn *Volksheilkunde* 1, 89; Urquell 3, 67 (Ostpreußen). ¹²⁷⁾ Bayerwald 23 (1925), 266. ¹²⁸⁾ ZfdMyth. 1, 407. ¹²⁹⁾ Andree *Braunschweig* 421. ¹³⁰⁾ Wilde *Pfalz* 283; Wirth *Beiträge* 4/5, 7. ¹³¹⁾ Drechsler 2, 209. ¹³²⁾ Vgl. auch Meyer *Baden* 560.

6. Verschiedenes. Im Erzgebirge legt man vom hl. Abend bis zum ersten Weihnachtsmorgen eine Z. auf den Tisch, das macht die Hunde und Gänse wachsam¹³³⁾. Soll hier etwa die scharfe Z. die Tiere „scharf“ (wachsam) machen oder soll sie diese vor Behexung schützen? Im Riesengebirge macht man an Pauli Bekehrung (25. Jan.) die Nester der Hühner aus Z.stroh, damit sie gut legen¹³⁴⁾. Manchmal (z. B. Allgäu, Westfalen, Luxemburg) enthält der an Maria Himmelfahrt geweihte Kräuterbüschel (5, 540) auch Z.n¹³⁵⁾. In Luxemburg sollen aber diese Z.n nicht wachsen, wenn sie die Hausfrau zum Anpflanzen benutzen will¹³⁶⁾. An Fastnacht muß man vor Sonnenaufgang Dorschen und Z.häute in die Maulwurfsgänge legen, dadurch

werden die Tiere getötet⁹²), vgl. 2, 1249. Nach einer oberpfälzischen Sage rief ein Waldmännchen seinem von den Menschen gefangenen Weibchen zu: „Sarerl, wennst alles sagst, so sag fei net, wofür Roßhaar und Z.schalen gut sind“⁹³). In der Schweiz (Lengnau) rufen die „Härdwybli“ ihrer gefangenen Genossin zu: „Was du auch bekennen mußt, verrate nicht, wozu die blauen Z.n gut sind“⁹⁴). Ähnliche Sagen gehen über verschiedene Geheimnisse der Zwerge, so über den Kalmus, Salbei (7, 896) und die Walnuß (s. d.). „Zibelegret“ soll übrigens im Aargau ein Hexenname sein⁹⁵).

⁹⁸) John Erzgebirge 248; Ders. Westböhmen 17, 228. ⁹⁹) Sudetend. Zs. f. Volksk. 2 (1929), 152. ¹⁰⁰) Marzell Bayer, Volksbot. 54. ¹⁰¹) Luxemburger Familienfreund Nr. 32 (1913), 2. ¹⁰²) Oberpfalz 6 (1912), 42. ¹⁰³) Höser Volksheilkunde 3. ¹⁰⁴) SAVk. 8, 276. ¹⁰⁵) Lütolf Sagen 199. Marzell.

Zwiebelkalender (s. a. Sp. 966). In Schwaben, Thüringen, im Erzgebirge, Isergebirge, in Schlesien und auch in Siebenbürgen erkundet man das Wetter der künftigen Monate durch den Z.¹), was gewöhnlich in der Silvesternacht geschieht. Man gibt 12 Zwiebelhülsen, von welchen jede einen Monat des kommenden Jahres bedeutet, auf einen Teller, salzt sie und stellt sie über Nacht hinaus aufs Fenster. Nach der größeren oder geringeren Menge der am Morgen in den Schalen befindlichen Flüssigkeit soll sich die Regenmenge der einzelnen Monate richten²). Im Erzgebirge bestimmt man schon nach Ablauf einer Stunde den nassesten Monat des Jahres nach dem am meisten zusammengeschmolzenen Salz auf den Zwiebelschüsselchen³).

¹) Sartori Sille 3, 72 Anm. 79. ²) Haltrich Siebenb. Sachsen 283. ³) John Erzgebirge 182. Jungbauer.

Zwiesel (siehe Baum). Begriff: Unter Z. versteht man im allgemeinen eine Gabelung im Ast- und Wurzelwerk des Baumes sowie bei Wasserläufen und Weganlagen, womit ja auch der Ortsname Z. zusammenhängt.

Pflanzenzw.: Ehe wir auf die volksmedizinische Bedeutung der Z. eingehen,

soll darauf hingewiesen werden, daß auch die Wünschelrute (siehe dort) die Z. einer Haselstaude oder Birke ist¹), ein Z.schößling mit zwei gleichen Teilen²). Der Z.baum scheint den Blitz anzuziehen oder aber die unter ihn fliehenden Menschen vor dem Blitzschlag zu warnen³). Durch einen am 24. Juni vor Sonnenaufgang geschnittenen Weichselzweig, den man in Weihwasser stellen muß, sieht man während der Mette vom Chore aus die Hexen verkehrt sitzen oder stehen⁴), das Durchkriechen durch eine Zw. verhilft auch zum Hexen^{4a}). Gegen Weidmannsetzen steckt man an einem Freitag vor Sonnenaufgang die Büchse dreimal durch eine Z.⁵). Man beobachtet schon an diesen wie an den noch folgenden Beispielen die immer wieder auftauchende Verknüpfung menschlichen Schicksales mit dem Baume⁶).

Für die in erster Linie volksmedizinische Bedeutung der Z. vorerst ein typisches Beispiel: Kinder, die an einem Darmbruch leiden, müssen in der Karfreitagsnacht vor Sonnenaufgang durch einen frischgespaltenen Baum hindurch geschoben werden, worauf der Baum wieder zu verbinden ist⁷). Was in allen ähnlichen Fällen gleichmäßig vorliegt, ist der Spalt⁸), das Gespaltensein, die Verzweigung. — Die Strauch- oder Baumart wird vielfach genau angegeben: Brombeer⁹), Hagebutte¹⁰), Holunder¹¹), Weide¹²), Obstbaum¹³), im bes. Kirsche¹⁴), Birke¹⁵), Hagebuche¹⁶), Esche¹⁷), Eiche¹⁸) (jung¹⁹)).

Die Z.form muß entweder von Natur aus vorhanden sein²⁰) in Gestalt von Ranken²¹), Wurzelbogen²²), Gabelungsringen²³), Bildungen im Stamme²⁴), bunt verwachsenen Ästen²⁵), Baumhöhlen²⁶), durch Blitz erzeugten Spalten²⁷). Solche Z.bildungen machen den betreffenden Baum heilig²⁸). Wachsen Zweige zu einer Schlinge zusammen, so ist dies ein Hexenschlupf, eine Hexenschlinge, die gewisse Sicherheiten bietet²⁹). Geister und Elfen schlüpfen gerne oder gezwungen durch solche Öffnungen, wenn sie in deren Nähe gelangen, besonders Hexen der Wilden Jagd³⁰).

Die Z.form kann aber auch künstlich geschaffen werden durch Aufschlitzen³¹), Spalten³²) oder Aufkeilen³³), nur muß der künstliche Spalt wieder verbunden werden³⁴) entweder mit dem Hemde des Kranken³⁵), der Heilung sucht, oder mit frischen Haselbändern³⁶); man verklebt ihn auch mit Lehm³⁷).

Der Patient muß durch die Z. gehen³⁸), kriechen³⁹) (bögen⁴⁰)) oder er wird durchgeschoben⁴¹) (gebögelt⁴²)) oder durchgezogen⁴³) (s. durchgehen usw.) und zwar kann nicht nur Kind und Erwachsener⁴⁴) Heilung suchen, sondern auch das Tier⁴⁵) (Schaf).

Recht verschieden wird über die zu beachtenden Formalitäten berichtet: der Kranke muß nackt⁴⁶) durch die Z., er muß dreimal⁴⁷) (mehrmals⁴⁸)) durch, schweigend⁴⁹) oder unter Sprechen eines Gebetes⁵⁰) oder christlichen Spruches⁵¹), auch um den Baum gehen fördert die Heilung⁵²).

Als Zeitpunkte finden sich: Frühjahr⁵³), Karfreitag⁵⁴), Ostermorgen⁵⁵), Johannistag⁵⁶), Christnacht⁵⁷), vor⁵⁸) oder bei⁵⁹) Sonnenaufgang, drei Tage nach Neumond⁶⁰), drei Freitagmorgen⁶¹), drei Donnerstage⁶²), bei abnehmendem Mond⁶³).

Eine bunte Reihe von Krankheiten und unguten körperlichen Zuständen machen die Anwendung der Z. empfehlenswert: Auszehrung^{64a}), Bruch⁶⁴), Hodenverkeilung⁶⁵), Sterilität⁶⁶), Lahmheit u. Gicht⁶⁷), Herzspann⁶⁸), elbische Verwachsenheit⁶⁹), Rückenverkrümmung⁷⁰), Unterwachsensein⁷¹), Rachitis⁷²), böser Blick⁷³), Hautkrankheiten⁷⁴), „Remsen“ (= Kinderkrampf^{74a})); Kinder, die schwer gehen lernen, werden durch die Z. geheilt⁷⁵), ebenso die Wechselbälge⁷⁶), ja sie verhilft geradezu zur Wiedergeburt oder Scheingeburt⁷⁷). Andererseits scheint die Heilwirkung der Z. darin zu bestehen, daß der Patient das Übel abstreift oder überträgt⁷⁸). Für diese Anschauung spricht auch der Glaube an das Verpflocken und Einbohren der Krankheit in einen Baum⁷⁹).

An Stelle der naturgegebenen oder künstlich am Baum erzeugten Z. treten

vielfach Wagengestelle⁸⁰), Stuhlbeine⁸¹), Leitersprossen⁸²), Zaunsprossen⁸³), aber auch Garnsträhne⁸⁴), Kummerte und Schlingen^{84a}), Astlöcher⁸⁵), Stein-⁸⁶), Fels-⁸⁷) oder Erdlöcher⁸⁸), Löcher im Roggenmehlkuchen⁸⁹), Altarsteine⁹⁰), andere Steinbogen⁹¹) in Kirchen, Fenster u. Türen^{91a}).

Die Verwendung der Z. zu oben angegebenen Zwecken findet sich noch in neuerer Zeit⁹²), wo sie unter anderm auch als Bettelei bemerkbar wird, die Einheimische gegenüber Fremden betätigen, die sich von dem Schicksal, durch ein „Nadelöhr“ gezogen zu werden, loskaufen müssen⁹³). Der Z.glaube ist fürs 19. Jh.⁹⁴) belegt wie fürs 18.⁹⁵), er stammt aus uralter⁹⁶) Zeit des Heidentums⁹⁷), war auch in der Antike⁹⁸) bekannt, wo neben der eigentlichen Z. auch Erd- und Steinlöcher verwendet wurden. Schon die alten Inder⁹⁹) kannten einen entsprechenden Brauch, desgleichen die Kymrer¹⁰⁰), Semiten¹⁰¹), ebenso war er üblich in England (Hagedorn¹⁰²) und Esche¹⁰³), in Altfrankreich¹⁰⁴), in Schweden, wo Frauen in Kindsnöten durchgezängt wurden¹⁰⁵) und dreimaliges Durchkriechen gegen Verzauberung geübt wurde¹⁰⁶); von zusammengewachsenen Ästen gebildete runde Öffnungen heißen dort Elfenlöcher¹⁰⁷). Auch in Mexiko¹⁰⁸) ist der Z.baum bekannt.

In der Hauptsache dürfte die Rolle der Z. auf den Fruchtbarkeitsglauben zurückzuführen sein. Deutlich spricht dafür der Z.baum von Lützow, bei dem als Voraussetzung seiner Wirkung die Ähnlichkeit mit dem Unterteil eines die Beine spreizenden Weibes gilt¹⁰⁹); dazu gesellt sich mit gleicher Schlagkraft der sog. „Leonhard in der Z.“, eine Wachspferpuppe aus dem Salzburgerischen St. Leonhard bei Tamsweg (Volkskundemuseum in Graz). Diese Puppe stellt den hl. Leonhard in einer Astgabel vor. Eine besondere Rolle Leonhards ist eben im Schutze bei Entbindungen zu suchen, weshalb sich ja auch unfruchtbare Frauen an ihn gewendet haben, wie er denn überhaupt als Arzt galt¹¹⁰). Sind in diesen Fällen Zusammenhänge zwischen Ast-

oder Baumz. und Sexualgebiet gegeben, so kann daneben nicht mehr außer Acht gelassen werden die Gepflogenheit des Durchkriechens durch die Z. der Beine (Grätschstellung), dem ja auch das Umkreisen eines Beines gleichkommt; mit diesen Bewegungen wird allerlei Zauber getrieben¹¹¹⁾, insbesondere Fruchtbarkeits- und Bannzauber¹¹²⁾ bei Weiberbeinen, so u. a. das Neugeborenmachen¹¹³⁾, vgl. die Erklärung der Zw.wirkung durch „Scheingeburt“ (Jungbauer, Volksmedizin 120), ferner ist zu erwähnen das Durchsehen zwischen den eigenen Beinen gegen verschiedenen Zauber¹¹⁴⁾ sowie die Existenz eines antiken Amulettes, das eine Frau im Grätschitz vorstellt¹¹⁵⁾. Beachtenswert erscheint noch, daß auch die Wünschelrute nicht selten menschliche Gestalt erhält¹¹⁶⁾, wohl auf Grund des Zusammenhanges mit der Beinz., was hier um so näher läge, als Fruchtbarkeit und Wasser gerne zusammengehen. Jedenfalls wird der Zusammenhang der Gabelz. mit der Grätschhaltung der Beine und des Gabel-Z.-Ersatzes, des Spaltes, mit dem weiblichen Geschlechtsorgan noch näher ins Auge zu fassen sein, insbesondere wenn man dazu hält die apotropäische Wirkung des entblößten weiblichen Gesäßes¹¹⁷⁾, wobei es eben wieder oft auf das zwischen den Schenkeln befindliche äußere Geschlechtsorgan als Urkraftquell ankommt, so daß schlankweg die Grätschstellung als Sinnbild genommen wird; diese selbst aber kann auf die verschiedenste Weise dargestellt erscheinen. Teilweise wird auch die dem Gegenstand anhaftende Körperwärme betont^{117a)}.

Aus diesen Zusammenhängen heraus liegt es nahe, daß auch die Schere¹¹⁸⁾ (im Volksmund der Alpenländer Bild für vulva), kreuzweis gesteckte Messer¹¹⁹⁾ oder Nadeln¹²⁰⁾, die gabelförmige Haltung der Finger¹²¹⁾ („Adamsgabel“, „Eselbohren“ u. ä.), fare le corne¹²²⁾ als unheilabwendende Gebärden teilweise eine versteckte Nachahmung der Bein-Z. bedeuten. Der Anregung halber seien in diesem Zusammenhang noch genannt: Hörneramulett¹²³⁾, Wodansspanne¹²⁴⁾, Mistel, Andreaskreuz, Runensteinkreuz,

Galgenkreuz^{124a)}, Thorhammer, Kreuzweg (Gabelweg¹²⁵⁾) und Kreuzzeichen, das im Aberglauben nur zum Teil mit dem christlichen Kreuzzeichen geht; wichtig kommt mir für diese möglichen Verfädelungen die Tatsache vor, daß zur Zauberwirkung oft auch das bloße Z.-Zeichen¹²⁶⁾ genügt; so macht man ja, um vom Kinde Schräteli oder Doggeli abzuhalten, einen Z.-Strich¹²⁷⁾ (Kreuz) an die Wiege; vgl. dazu die Kreuzritzer auf der Brust bei Epilepsie¹²⁸⁾, kreuzweise gesteckte oder gelegte Zweige¹²⁹⁾ oder Besen¹³⁰⁾.

1) John Westböhen 286. 2) Ebd. 309. 3) Peter Österreichisch-Schlesien 2 (1867), 31; Kühnau Sagen 3, 512f. 4) Leeb Sagen Niederösterreichs 1, 65. 4a) ZfV. 5, 410. 5) John Westböhen 329; Kronfeld Krieg 108. 6) Grimm Myth. 3, 343; Mannhardt 1, 32; Köhler Voigtland 415; John Westböhen 272; Wuttke 503; ZfV. 6, 111; Heckscher 91. 7) Meier Schwäbische Sagen 390; Hoffmann-Krayer 146f.; Sartori 3, 146. 8) Quitzmann Baiwaren 280 (Literatur); Haltrich Siebenb. Sachsen 264. 9) Grimm Myth. 2, 975f.; 3, 463 Nr. 818; Mannhardt 1, 32. 10) Meyer Germ. Myth. 357. 11) Reuschel Volkskunde 2, 26. 12) Mannhardt 1, 32; Wuttke 503. 13) Mannhardt 1, 32. 14) Grimm Myth. 2, 976. 15) Ploss Kind 1, 528. 16) ZfV. 2, 81. 17) ZfV. 5, 137f. = Meyer Germ. Myth. 357; Sepp Religion 120. 18) Grimm Myth. 2, 976; 3, 468 Nr. 923; Köhler Voigtland 414f.; Mannhardt 1, 32; Bohnenberger 13; John Westböhen 272; Ploss Kind 1, 527; Höfler Botanik 43; Wuttke 121, 503; Heckscher 91, 34 (Literatur). 19) Grimm Myth. 3, 343; Sepp Religion 120; ZfV. 6, 111 (Egerland). 20) Simrock Myth. 497f. (nach Panzer Beitrag 1, 429). 21) Grimm Myth. 3, 463 Nr. 818; Mannhardt 1, 32. 22) Mannhardt 1, 32; Sepp Religion 120; Bavaria 1, 465; Wuttke 121; Andrian Altaussee 137. 23) Höfler Botanik 43; ZfV. 7, 47; Heckscher 341. 24) Bilder: Scheidenform, ZfV. 2, 81; 7, 47; Wuttke 121; Heckscher 341. 25) Grimm Myth. 2, 976. 26) Sepp Religion 119. 27) Meyer Germ. Myth. 85. 28) Simrock Myth. 498. 29) Heckscher 98. 30) Wuttke 121; Heckscher 98. 31) Mannhardt 1, 32. 32) Grimm Myth. 2, 976; 3, 343; Köhler Voigtland 414; Sepp Religion 120; Haltrich Siebenb. Sachsen 264; Wuttke 503; Reuschel Volkskunde 2, 26. 33) Heckscher 91. 34) Grimm Myth. 2, 976; 3, 343; Mannhardt 1, 32; Sepp Religion 120; Köhler Voigtland 414f.; ZfV. 5, 137. 35) John Westböhen 272; Wuttke 503; Heckscher 341. 36) Heckscher 91. 37) Wuttke 503. 38) Grimm Myth. 2, 975f. 39) Quitzmann Baiwaren 280;

Grimm Myth. 2, 976; Sepp Religion 120; Mogk Mythologie 1036; Reuschel Volkskunde 2, 26. 40) Simrock Myth. 538 = Panzer Beitrag 2, 428. 41) Bohnenberger 13, Nr. 1. 42) Sepp Religion 119. 43) Grimm Myth. 2, 976; 3, 343; Mogk Mythologie 1036; Meyer Volkskunde 265; Haltrich Siebenb. Sachsen 264; Wuttke 503; John Westböhen 272; ZfV. 5, 137; 6, 3. 44) John Westböhen 272. 45) Grimm Myth. 2, 975f.; 3, 468 Nr. 923. 46) Mannhardt 1, 32; Grimm Myth. 3, 463 Nr. 818; Wuttke 503; ZfV. 6, 111; Andrian Altaussee 137; Heckscher 91; ZfV. 5, 410. 47) Andrian Altaussee 137; Reuschel Volkskunde 2, 25; Heckscher 91. 48) Bavaria 1, 465. 49) Grimm Myth. 3, 463 Nr. 818; Wuttke 503; Heckscher 91. 50) ZfV. 5, 137. 51) Andrian Altaussee 137. 52) Andrian Altaussee 137. 53) Heckscher 341. 54) Höfler Volksmed. und Abergl. 79; Reuschel Volkskunde 2, 25; Wuttke 503; Drechsler 2, 278; Heckscher 341. 55) Heckscher 341. 56) Reuschel Volkskunde 2, 25; Wuttke 503; Heckscher 341. 57) Wuttke 503; Heckscher 341. 58) Grimm Myth. 3, 343; Mannhardt 1, 32; Wuttke 503; Andrian Altaussee 137. 59) Heckscher 91. 60) John Westböhen 272; ZfV. 6, 111; Heckscher 341. 61) Grimm Myth. 3, 463 Nr. 818. 62) Meyer Germ. Myth. 357. 63) ZfV. 5, 137. 64) Adrian Tod, Trud usw. 8f. 65) Grimm Myth. 3, 343; Mannhardt 1, 32; Sepp Religion 120; Köhler Voigtland 414; Bohnenberger 13; Höfler Volksmed. u. Abergl. 79; John Westböhen 272; ZfV. 5, 137; Heckscher 341. 91; Wuttke 503. 66) Andree Parallelen 1, 31 = Heckscher 341. 67) Ploss Kind 1, 5. 68) Mannhardt 1, 32; Grimm Myth. 2, 976; Wuttke 503; oben 6, 902. 69) Bavaria 1, 465; Heckscher 341. 70) Höfler Botanik 43 = ZfV. 7, 47; Heckscher 341; Graber Volksleben in Kärnten 434. 71) Mannhardt 1, 32; Wuttke 503; Heckscher 341. 72) Bavaria 1, 465; Andrian Altaussee 137. 73) Mannhardt 1, 32; Wuttke 503. 74) Seligmann Blick 1, 327f.; ZfV. 6, 111. 75) Haltrich Siebenb. Sachsen 264. 76) Fossil Volksmedizin 77. 77) Mannhardt 1, 32; Grimm Myth. 3, 463 Nr. 818. 78) Haltrich Siebenb. Sachsen 246. 79) Simrock Myth. 497f. 538; Weinhold Ritus 37; Gaidoz Un vieux rite médical 78; Höfler Botanik 43 = ZfV. 7, 47; Jungbauer Volksmedizin 120. 80) Grimm Mythol. 2, 976; Simrock Myth. 497f.; Haltrich Siebenb. Sachsen 264; Mogk Mythologie 1036; Meyer Volkskunde 265; Reuschel Volkskunde 2, 25; John Westböhen 272; Andree-Eysn Volkskundliches 11; Wuttke 503; ZfV. 6, 111. 81) Grimm Mythologie 2, 990. 977; Wuttke 490f. 82) Andree-Eysn Volkskundl. 11f. 83) Wuttke 503. 84) Wuttke 503. 85) Andree Braunschweig 212; Reuschel Volksk. 2, 257; Ploss Kind 1, 5. 86) Wuttke 503; Andree-Eysn Volkskundl. 236; Graber Volksleben in Kärnten 434.

84) Wuttke 413; oben unter Garn 3, 300 f. 85a) Jungbauer Volksmedizin 120; Adrian Tod, Trud usw. 8f.; Graber Volksleben in Kärnten 434; Fossil Volksmedizin 77. 85) Wuttke 677; Heckscher 341. 86) Wuttke 503; Grimm Myth. 2, 976; Simrock Mythol. 538; Reuschel Volksk. 2, 25f. 87) Sepp Religion 119; Andree-Eysn Volkskundl. 9. 88) Grimm Myth. 2, 976; Simrock Myth. 538. 89) Wuttke 503. 90) Andree-Eysn Volksk. 9. 91) Bavaria 1, 465. (Für die Nummern 80 bis 91 ist fortlaufend Seligmann Blick 1, 327f. zu vgl.). 92a) oben 6, 902. 92) Andrian Altaussee 137. 93) Wolf Beiträge 1, 241 Nr. 489; Grimm Myth. 2, 976. 94) Sepp Religion 120; Heckscher 91. 95) Mannhardt 1, 32. 96) Wuttke 503; Liebrecht Gervasius 70. 236. 241. 2, 13. 246. 97) Mogk Mythol. 1036. 98) Stempfinger Antike u. moderne Volksmed. (1925), 73. 99) Wuttke 121. 100) Haltrich Siebenb. Sachsen 264 nach Dahn Bausteine I. R. 101) Ebd. 102) Sepp Religion 120; Grimm Myth. 3, 343. 103) Grimm Myth. 2, 976; 3, 343 = Meyer Germ. Myth. 84. 104) Grimm Myth. 2, 976. 105) Grimm Myth. 2, 976. 106) Mannhardt 1, 129. 107) Grimm Myth. 2, 976 = Heckscher 341. 108) Ploss Kind 100) Bartsch Mecklenburg 1, 418; 2, 321 f. = ZfV. 20, 158. 109) Andree Volius 41; oben (Geburt) 3, 416. 110) Wuttke 603. 674. 676; Simrock Mythol. 598. 111) oben 3, 330 f. (Gebärde). 112) Bartsch Mecklenburg 1, 418. 113) Seligmann Blick 1, 173 f. 114) Ebd. 2, 204 (Bild: 2, 293). 115) Simrock Mythol. 499. 117) oben 3, 330 (Gebärde). 117a) Fossil Volksmedizin 77. 85. 118) Reichardt Geburt, Hochz. u. Tod 12; Grüner Egerland 39; Samter Geburt 41 (Norwegen); Wuttke 581; Seligmann 2, 16; zum Bild für vulva: Süß Salzburg. Volkslieder Nr. 425. 119) Wuttke 645. 120) Grüner Egerland 39. 121) Wuttke 220; Seunig Kunst u. Altertum (Wien 1916) 102; Unger-Khull Steirisch. Wortschatz 11; oben 3, 332. 122) Seligmann Blick 2, 136 ff. 123) Seunig a. a. O. 102. 124) Höfler Krankheitsnamen 659; Simrock Mythol. 179. 124a) oben 6, 902 (Anm.). 125) oben s. v. Kreuzweg. 126) Rochholz Kinderlied 290. 127) s. u. Schrat. 128) Wuttke 532. 129) Sartori 3, 218. 130) Seligman Blick. 2, 15 und Besen. Webinger.

Zwillinge (Sternbild) s. Sternbilder I.

Zwillinge s. Nachtrag.

Zwingli, Ulrich. Die Einsiedler Sage berichtet über den Schweizer Reformator, der zwischen 1516 und 1518 Prediger in Einsiedeln war, er habe eines Tages auf dem „Brül“ gepredigt; da sei er von seinen Feinden bedrängt worden und habe sich ihnen durch einen gewaltigen Sprung auf den nächsten Berg

entzogen. Der Platz auf diesem heißt noch heute „Ketzerboden“¹⁾.

¹⁾ Lütolf *Sagen* 232. † Hoffmann-Krayer.

Zwirn s. Faden.

zwischen s. durchkriechen.

Zwölften.

1. Festzeit. Zwischenzeit. 2. Lage und Namen. 3. Geister und Seelen. 4. Schutz- und Abwehrmittel. 5. Verbote. 6. Segenbringende Wirkungen. 7. Empfohlene Tätigkeiten. 8. Gebotene und verbotene Speisen. 9. Weissagungen und Vorbedeutungen. 10. Sterben. Geborenwerden. Heiraten.

1. Die alte Kirche hatte die weihnachtliche Festzeit auf die 12 oder, wenn man den Weihnachtstag mitzählt, 13 Tage vom 25. Dezember bis zum 6. Januar begrenzt, das sog. Dodekahemerion der Griechen. Sie verband damit den alten und den neuen Geburtstag Christi, das alte und das neue Neujahrsfest. Die Synode von Tours erkannte diese Festzeit i. J. 567 an. Sie war durchweg eine Freudezeit. Daher wurde eine Reihe anderer Feste unmittelbar dem Geburtstage Christi angefügt: Stephanus (26. Dez.), Johannes (27. Dez.), Unschuldige Kinder (28. Dez.), Beschneidung Jesu (1. Jan.)¹⁾. Kalendermäßig stellen die Z. 12 Zuschlagstage dar, die den Unterschied zwischen dem alten Mondjahre von 354 Tagen und dem Sonnenjahre von 366 Tagen ausgleichen²⁾.

¹⁾ Tille *Weihnacht* 3; Pfannenschmid *Weihwasser* 102 f.; Lippert *Christentum* 364; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 22 f.; Nilsson *Jahresfeste* 56; Bilfinger *D. german. Julfest.* Progr. d. Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums, Stuttgart 1901, 19 ff. ²⁾ Roscher *Sieben- u. Neunzahl* 82; Jahrbuch f. histor. Volkskunde 2, 91; Frazer 9, 325 ff. 338 f. 342. Über die Zwölften als Zwischenzeit: Gennep *Rites de passage* 255.

2. Glaube und Brauch des Volkes haben sich die zwölf bedeutsamen Tage manchmal etwas anders gelegt³⁾. In Schlesien und auch in Böhmen beginnen sie am Luciatag (13. Dez.)⁴⁾, in Bayern am Thomastag (20. Dez.)⁵⁾. In Teilen Mecklenburgs sind es die ersten zwölf Tage im Januar⁶⁾; doch beruht auch das auf kirchlichem Gebrauch, denn der 13. Januar ist die Oktave des Dreikönigstages⁷⁾. In Oberösterreich heißt die ganze Zeit von Weihnachten bis Valentin

(14. Februar) „unter den Nachtn“ und für sie gelten allerlei Verbote wie sonst in den Z.⁸⁾. In Preußen werden diese vom 2. Weihnachtstage an gerechnet⁹⁾. In protestantischen Gegenden hat man sie, weil das Dreikönigsfest nicht mehr gefeiert wurde, auch auf die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr beschränkt¹⁰⁾ und wendet dann die Bezeichnung „Neunten“ an¹¹⁾. Auch redet man wohl von „ersten“ (zwischen Weihnachten und Neujahr) und „letzten“ Z. (nach Neujahr)¹²⁾. In Skandinavien umfaßt jetzt die Julzeit die Tage vom Vorabend des Christtages bis Dreikönige oder bis St. Knut (13. Jan.)¹³⁾.

Der Name der „Z.“ ist im größten Teile Norddeutschlands üblich¹⁴⁾. Weiter nach Süden, besonders in Thüringen, redet man von den zwölf Nächten¹⁵⁾, im Siegerlande von den zwölf heiligen Tagen¹⁶⁾; in der Gegend von Recklinghausen von den „Drüttejenten“¹⁷⁾, auch in Südwestfalen von den „drüttien Dagen“¹⁸⁾. Anderswo sagt man „zwischen den Jahren“¹⁹⁾. Im übrigen werden auch die Bezeichnungen „Lostage“ (vom Erforschen der Zukunft)²⁰⁾, Unternächte (unter den zwölf Nächten), d. h. Zwischenächte²¹⁾, Rauchnächte (s. d.), Genächte (s. d.) und in Bockholt und Umgegend „Kukedage“ gebraucht, weil dann Knechte und Mägde zu ihren Verwandten gehen und dort Kuchen essen²²⁾. Das Erzgebirge soll für die Z. den Namen „Müternächte“ haben. In Nordwestböhmen galt der heilige Abend als Mutternacht der folgenden elf Unternächte²³⁾.

³⁾ Mogk *Mythologie* 260; ARw. 19, 121; Frazer 9, 327 f. ⁴⁾ Drechsler 1, 15; Grohmann *Sagen* 44. ⁵⁾ Sepp *Religion* 6. ⁶⁾ Laufer *Niederd. Volksk.* 117; Frazer 9, 327 (so auch bei Kelten). ⁷⁾ Nilsson *Jahresfeste* 56. ⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14. ⁹⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 24. ¹⁰⁾ Hesemann *Ravensberg* 95. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 38. ¹²⁾ Urds-Brunnen 6, 154 (Samländ). ¹³⁾ Weiser *Jul* 5. ¹⁴⁾ In Schwaben sagt man auch wohl „in der Zwölft“: Birlinger *Volksk.* 1, 468. ¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 409 (149); Birlinger *Volksk.* 1, 468. In Südwestfalen: „de twälf Nächte“: Sartori *Westfalen* 137. ¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 115. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 117 (361). ¹⁸⁾ Sartori *Westfalen* 137. ¹⁹⁾ Nds. 22, 117 (Süd-hannover); Meyer *Baden* 197, 481. ²⁰⁾ Fon-

taine *Luxemburg* 6; Wrede *Eifeler Volksk.* 203; Birlinger *Volksk.* 1, 468; Wuttke *Sächs. Volksk.* 331; Vernaleken *Alpensagen* 346. ²¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418 (35. 41. 14. Jh.); John *Westböhmen* 12; Köhler *Voigtland* 361. Im Erzgebirge „Internächte“: John *Erzgeb.* 115, 234. In Schleswig-Holstein „zwischen de Dage“: Handelsmann *Weihnachten in Schl.-Holstein* 357. ²²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 114 (349). ²³⁾ Lehmann *Südendeutsche* 131. Ist nicht die „Mutternacht“ vielleicht erst aus Mißverständnis der „Unternächte“ hervorgegangen?

3. In ganz Europa ist die Zeit der Z. eine Spukzeit. Überall erscheinen Geister und Seelen in mannigfachen Gestalten und Verkleidungen²⁴⁾. In Schweden wurde zum festlichen Empfange der Fußboden mit Stroh bestreut, das während der ganzen Z. liegen blieb²⁵⁾. Auch die Scharen maskierter Burschen, die lärmend durch die Straßen ziehen und stehend oder auf gutwillige Bewirtung rechnend die Häuser heimsuchen, wollen Geister nachahmen²⁶⁾. Storch, Erbsenbär und Schimmelreiter wandern umher²⁷⁾. Durch die Lüfte braust die wilde Jagd und dringt in die Häuser, wenn man nicht Türen und Fenster schließt²⁸⁾. Je mehr der wilde Jäger in den Z. jagt, um so fruchtbarer wird das Jahr²⁹⁾. Werwölfe gehen um³⁰⁾, und die wirklichen Wölfe erscheinen immer zu zwölfen auf einmal³¹⁾. Versunkene Schlösser und Schätze steigen empor³²⁾. Feuermänner erscheinen und kämpfen mit einander³³⁾; Zwerge kommen zum Besuch und werden bewirtet³⁴⁾; Hausgeister machen sich besonders bemerkbar³⁵⁾. Den umziehenden Seelenscharen wird Speise geopfert³⁶⁾. In Böhmen tobt die Windsbraut zwölf Tage vor Weihnachten am ärgsten. Die Landleute werfen Äpfel und Nüsse in den Ofen, um sie zu füttern, und knallen dann mit den Peitschen, um sie zu vertreiben³⁷⁾. Auf Island holt die Gryla unartige Kinder³⁸⁾. Bestimmte weibliche Dämonen, die in den verschiedenen Landschaften verschiedene Namen führen, fahren um, besuchen die Häuser und haben es namentlich auf die Spinnerinnen abgesehen³⁹⁾. Fremden Tieren ist in den Z. nicht zu trauen, weil die Hexen oft ihre Gestalt annehmen. Man darf sie nicht an sich locken und muß mit der

Hand drei Kreuze gegen sie machen⁴⁰⁾. Wer den Teufel sehen will, muß sich auf eine Kuhhaut setzen⁴¹⁾.

²⁴⁾ Sartori 3, 23 f.; Ders. *Westfalen* 138; Meyer *German. Mythol.* 140; Ders. *Mythol. d. Germanen* 222; Ders. *Indogerm. Mythen* 2, 526 ff.; Mogk *Mythologie* 260 f. 391 f.; Weiser *Jul* 41 f.; Fox *Saarland* 402; Hoffmann-Krayer 99; Manz *Sargans* 138; Nilsson *Jahresfeste* 52 f.; Frazer 9, 164 ff. In Griechenland die Kalikantazaren; Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 144 ff. ²⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 110; Nilsson *Jahresfeste* 47 f. ²⁶⁾ Sartori 3, 25; Vogt *Weihnachtsspiele* 104 f. (Hahnjörns in Stapelholm). ²⁷⁾ Wirth *Anhaltische Volkskunde* 199; Nds. 22, 118 (Hannover); oben 2, 885. ²⁸⁾ Meyer *German. Mythol.* 107, 104, 235, 241, 257; Kuhn *Westfalen* 1, 1, 3, 278; Strackerjan 1, 456 (249); 2, 37; Mullenhoff *Sagen* 372; Nds. 22, 117 (Hannover); *ZfdMyth.* 1, 100, 102; JbNdSpr. 1 (1876), 101 f. (Sachsenwald); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 25; Hoops *Sassenart* 15; Witzschel 2, 83 (99); MschlesVsk. 30 (1929), 55; ZfdVsk. 3 (1897), 9. In Niederhall kommt Wuotans Heer besonders gern in die Stube herein, wenn man sie in den Zwölften nachts 12 Uhr kehrt: Bohnenberger 3. ²⁹⁾ MitteldBlfVsk. 4 (1929), 189 (Zerbster Kreis). ³⁰⁾ Fox *Saarland* 402; Peuckert *Schles. Volksk.* 120; Frazer 10, 310 Anm. 1. Vgl. Hertz *Werwolf* 114, 121, 122. In Polen gingen die Werwölfe nach dem Glauben des Mittelalters um Weihnachten und zur Johannisfeier um: Ebd. 117. ³¹⁾ Jahn *Pommern* 436. ³²⁾ Kuhnau *Sagen* 3, 364 f.; Peuckert *Schles. Volksk.* 119 f.; Manz *Sargans* 138. ³³⁾ Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 118. ³⁴⁾ Schell *Berg. Sag.* 359, 374 f.; Kuhnau *Sagen* 2, 103. ³⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 236 f. ³⁶⁾ Meyer *German. Myth.* 74; Weiser *Jul* 457; John *Westböhmen* 388. ³⁷⁾ Grohmann *Sagen* 44. ³⁸⁾ Maurer *Isländ. Volkssag.* 54. ³⁹⁾ Meyer *German. Mythol.* 280; Nilsson *Jahresfeste* 46 f.; Urquell 5, 9 ff. 45 ff. 69 ff. 101 ff. 134 ff.; ZfVsk. 9 (1899), 9 ff. 123 ff. 305 ff.; Waschnitius *Perkt* 108, 109, 110, 112, 117; Bilfinger *Julfest* 102 ff.; Weiser *Jul* 43 ff.; Kuhn u. Schwartz 412 ff., vgl. XXIII; Schulenburg *Wend. Volkstum* 134; Maack *Lübeck* 19; Bartsch *Mecklenburg* 1, 19, 20, 23; 2, 242 ff.; Wossidlo in: Heimatgruß an uns' Meckelbörger in'n Fella. Nr. 4 (Schwerin 1917), 89 f. Vgl. auch unten 5. ⁴⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 411 f. (168); Bartsch 2, 246 (1271 b). ⁴¹⁾ Nds. 22, 117.

4. Gegen die Gefahren, die von unholden Mächten drohen, muß man sich auf mannigfache Weise sichern⁴²⁾. Die Z. sind die Still- oder Schweignächte. Da mußte sich alles still verhalten; wenn einer husten mußte, tat er es in einen Gumpf (Wetzsteinbehälter), und wenn die Kinder nicht ruhig sein wollten, steckte

man sie in einen Balg ⁴²⁾. Die Häuser werden geräuchert ⁴⁴⁾ und mit Hufeisen ⁴⁵⁾ und Kreuzen versehen ⁴⁶⁾; es wird geschossen und mit Peitschen geknallt ⁴⁷⁾. Man soll keine Tür offen lassen ⁴⁸⁾. Wer die Tür hart zuschlägt, der hat im Sommer den Blitz zu befürchten ⁴⁹⁾. Schadenbringende Gegenstände werden geweiht im Namen des dreieinigen Gottes ohne Amen ⁵⁰⁾. Alles Ackergerät muß unter Dach sein ⁵¹⁾, kein Backgerät oder Holz darf vor dem Ofen liegen bleiben ⁵²⁾. Kein Zeug darf hinausgehängt werden, sonst stirbt jemand in dem Hause (denn was nicht unter Dach und Fach ist, ist allem Unheil preisgegeben), und das ist auch wohl ein Grund des so verbreiteten Verbotes zu waschen ⁵³⁾. Gewöhnlich heißt es: wenn man den Zaun bekleide, müsse man einen Toten oder den Kirchhof (mit Kränzen) bekleiden, aber man sagt auch: die Wäsche würde bald voll Löcher werden ⁵⁴⁾, der „Waul“ käme und setze sich auf das Zeug, und wer es dann später benutze, der kriege Krebschaden ⁵⁵⁾, oder: das Aufhängen bringe Geldverlegenheit ⁵⁶⁾. Auch ein Bett soll man nicht ins Freie hinauslegen, weil sonst der „Vogel Kräf“ (Krebs) darüber hinfliege ⁵⁷⁾. Den Kehrriech darf man nicht vor die Tür werfen ⁵⁸⁾, auch die Viehställe nicht ausmisten ⁵⁹⁾. Man könnte damit ja das Glück aus dem Hause geben oder den unheimlichen Gewalten Macht darüber einräumen. Aus demselben Grunde soll man nichts ausleihen ⁶⁰⁾ und alles Entliehene wieder zurückgeben; wer das nicht tut, ist eine Hexe ⁶¹⁾. Man soll sich auch nichts stehlen lassen ⁶²⁾, keine schmutzige Wäsche liegen lassen (sonst wird man krank) ⁶³⁾, weder Nägel noch Haare schneiden (das bewirkt böse Finger und Kopfschmerzen ⁶⁴⁾) und kein Brot backen ⁶⁵⁾. Wer während der Z. frühmorgens pfeift, hat Unglück zu erwarten ⁶⁶⁾. Wer einen Apfel oder eine Nuß vom Erdboden aufhebt, bekommt einen böartigen Ausschlag; wer auf ein Zwirnknäuel am Wege tritt, wird aussätzig ⁶⁷⁾. In die Brunnen wird Metall gehängt ⁶⁸⁾ oder darüber geschossen ⁶⁹⁾. Auch dem Vieh legt man Stahl oder eine

Sense in das Futter ⁷⁰⁾ oder hängt eine Elster in den Stall ⁷¹⁾. Wird das Vieh zur Tränke getrieben, so muß eine Axt vor die Stalltür gelegt werden ⁷²⁾. Nach einer aus dem 14./15. Jh. überlieferten Vorschrift soll man in den Unternächten nicht Siebe über den Hof tragen, damit das Vieh nicht hindurchsehe und „schiech“ werde ⁷³⁾. Manche Tiere darf man in den Z. nicht bei ihrem rechten Namen nennen, namentlich nicht den Wolf, den Fuchs, die Maus ⁷⁴⁾. „Wer wolf oder fuchs nennt, dem stet des iars das gewant nicht recht“ ⁷⁵⁾. Auch die Tiere im Stalle taufte man um ⁷⁶⁾.

⁴²⁾ Sartori Sittl 3, 24; Frazer 9, 164 f. 165 f. ⁴³⁾ Heyl Tirol 751. ⁴⁴⁾ Hoffmann-Krayer 99. S. Rauchnächte. ⁴⁵⁾ Hoops Sassenart 15. ⁴⁶⁾ Heckscher 395. ⁴⁷⁾ Bronner Sitt' u. Art 14. ⁴⁸⁾ Bartsch 1, 19. 20. 23 (sonst kommt Frau Gode); 2, 244; Maack Lübeck 19 (sonst wirft Mutter Haagsch eine Katze ins Haus, die das ganze Jahr beim Ofen liegen bleibt). ⁴⁹⁾ Rochholz Naturmythen 101. ⁵⁰⁾ Drechsler 1, 18. ⁵¹⁾ Kuhn Westfalen 2, 114 (348); Bartsch 2, 245. ⁵²⁾ Kuhn u. Schwartz 410 f. (158). ⁵³⁾ Kuhn u. Schwartz 410 (154); Urquell 1, 9; Maack Lübeck 19 f.; Bartsch Meckl. 2, 243. 249; Kuhn Westfalen 2, 112 f.; ZfVvK 2 (1905), 205; 4 (1907), 9; Hoops Sassenart 15; John Erzgebirge 150; Köhler Voigtland 361; John Westböhmen 12; Kapff Festgebräuche 8; Sartori 2, 46 Anm. 13; 3, 23. ⁵⁴⁾ Bartsch 2, 250 (1288 g). ⁵⁵⁾ Ebd. 2, 244 (1265), vgl. 243 (1262 b). ⁵⁶⁾ Köhler Voigtland 361. ⁵⁷⁾ ZfVvK 23 (1913), 282 (21; Dittmarschen). ⁵⁸⁾ Kuhn Westfalen 2, 113 (338); Wuttke 397 (610); Sartori 3, 24. Man soll ihn vielmehr unter das Bett fegen und nach Beendigung der Zwölften zu Asche, der Zwölften-Asche, verbrennen, die sorgfältig aufbewahrt und vom Hirten beim Markenungang vor dem ersten Austrieb benutzt wird. Frischbier Hexenspruch 143; HessBl. 15, 75. ⁵⁹⁾ ZfVvK 1, 178 (Brandenburg); 6, 429 (Anhalt); Kuhn Westfalen 2, 112, 113; ZfVvK 4, 9 (Minden: sonst stirbt das älteste Vieh); Kuhn u. Schwartz 409 (151: das Vieh wird krank; die Wölfe kommen in den Stall). 412 (171); Urquell 5 (1894), 102 (Frau Gauden kommt); John Erzgebirge 150; Bartsch 2, 245 ff.; Rogasener Familienblatt 1 (1897) 63; Panzer Beitr. 1, 264 (136: Das Vieh wird krank); Kapff Festgebr. 8; Tetzner Slaven 381 (Polaben; sonst tun böse Menschen dem Vieh etwas oder die Wölfe brechen ein); Sartori 3, 23. 24 Anm. 11. ⁶⁰⁾ Bartsch 2, 245 (1269 b); ZfVvK 9, 442 (9); Tetzner Slaven 381 (Polaben). ⁶¹⁾ Wossidlo Volksüberl. 4, 263. ⁶²⁾ ZfVvK 9, 443 (14). ⁶³⁾ Drechsler 1, 17. ⁶⁴⁾ John Erzgebirge 150; Seyfarth Sachsen 283 f.; Wirth Anhalt. Volksk. 197; Kapff Festgebr. 8.

⁶⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 412 (171: sonst wird das Brot schimmelig); Wirth Anhalt. Volksk. 197; Köhler Voigtl. 361. ⁶⁶⁾ John Erzgeb. 150. ⁶⁷⁾ Wlislöcki Magyaren 27. ⁶⁸⁾ Bartsch 2, 244. ⁶⁹⁾ Sartori 2, 27 Anm. 16. ⁷⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 412 (169). ⁷¹⁾ Drechsler 2, 104. ⁷²⁾ Bartsch 2, 247. ⁷³⁾ Grimm Mythol. 3, 418 (35). ⁷⁴⁾ Mannhardt Germ. Myth. 79; Kuhn Märk. Sag. 378 (14); Kuhn u. Schwartz 411 (162); Peuckert Schles. Volksk. 120; Grimm Mythol. 3, 438 (121); Sartori 3, 24 Anm. 12; Heckscher 366. ⁷⁵⁾ Grimm Myth. 3, 419 (57). ⁷⁶⁾ Sepp Religion 6.

5. Überhaupt ist die Zeit der Z. mit einer großen Zahl von allen möglichen Verboten belastet, und es ist ratsam, diese genau zu beobachten. Wer „die Z. nicht hält“, zieht sich Kröten und Frösche ins Haus oder Läuse in den Pelz ⁷⁷⁾, hat das Jahr über Unglück ⁷⁸⁾, oder sein Pferd bricht ein Bein ⁷⁹⁾. Grundsätzlich ist alle Arbeit verboten ⁸⁰⁾, sonst fällt der Wolf in die Herde ⁸¹⁾, und das Vieh gedeiht nicht ⁸²⁾. Man soll auch keinen Handwerksmann ins Haus bestellen ⁸³⁾. Im besonderen soll man keinerlei Beschäftigung mit Flachs haben ⁸⁴⁾, nicht Flachs brechen ⁸⁵⁾ und vor allem nicht spinnen, noch Flachs auf dem Wocken lassen ⁸⁶⁾, sonst jagt der Wode hindurch ⁸⁷⁾, Frau Gode kommt ⁸⁸⁾ oder die Perchte ⁸⁹⁾, Frau Holle (Wulle, Fuik) ⁹⁰⁾, die olle Fui ⁹¹⁾, die faule Harke ⁹²⁾, es kommen Kröten, Ratten und Mäuse ins Haus ⁹³⁾; man kriegt statt des Garns Blutwürste ⁹⁴⁾, die Schafe kriegen die Drehkrankheit ⁹⁵⁾, die Erdflöhe kommen in den Flachs ⁹⁶⁾ oder die Motten ⁹⁷⁾, die Zwerge spinnen mit ⁹⁸⁾ oder die Hexen ⁹⁹⁾; das Garn hält nicht, und die Kinder lernen das Sabbern ¹⁰⁰⁾; man stirbt sicherlich ¹⁰¹⁾, muß in der Hölle leiden ¹⁰²⁾ oder kommt mit dem Spinnrad in den Mond ¹⁰³⁾. Nur Hexen spinnen in den Z. ¹⁰⁴⁾. Aus dem Garn, das dann gemacht wird, dreht der Teufel Ketten ¹⁰⁵⁾. Selbst die Obstbäume soll man keinen Spinnrocken sehen lassen, sonst gibts kein Obst ¹⁰⁶⁾. Überhaupt ist jede drehende Bewegung zu vermeiden ¹⁰⁷⁾; man soll nicht mit dem Wagen fahren ¹⁰⁸⁾, nicht nähen ¹⁰⁹⁾, flicken ¹¹⁰⁾, klöppeln ¹¹¹⁾, mangeln ¹¹²⁾, mahlen ¹¹³⁾, nicht Weiden winden ¹¹⁴⁾, Zugtiere striegeln oder vor den Wagen

spannen ¹¹⁵⁾. Man soll ferner nicht dreschen ¹¹⁶⁾, nicht Stiefel schmieren ¹¹⁷⁾, den Pferden nicht die Schwänze kneten ¹¹⁸⁾, kein eisernes Gerät in den Stall bringen ¹¹⁹⁾, keinen Nagel einschlagen ¹²⁰⁾. Man soll weder frische Wäsche anziehen noch die Füße waschen ¹²¹⁾. Wer sich in den Internächten auf den Tisch setzt, bekommt Schwären ¹²²⁾.

⁷⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 244 (1267). ⁷⁸⁾ Hoops Sassenart 15 f. ⁷⁹⁾ Strackerjan 1, 462. ⁸⁰⁾ John Erzgebirge 150; Wirth Anhalt. Volksk. 197; John Westböhmen 12; Bronner Sitt' u. Art 15; Bilfinger Julfest 29 f. ⁸¹⁾ Wuttke 437 (687); Hoops Sassenart 16. ⁸²⁾ Wuttke 436 (685). ⁸³⁾ Kapff Festgebräuche 9. ⁸⁴⁾ Lemke Ostpreußen 1, 33 (so viele Abfälle herumfliegen, so viele Läuse würde das Vieh bekommen; wird doch eine derartige Arbeit vorgenommen, so dürfen diejenigen, welche sie tun, nicht in den Viehstall gehen). ⁸⁵⁾ Drechsler 2, 77; Grimm Mythol. 3, 448 (417: sonst verderben Äpfel und Birnen). ⁸⁶⁾ Wuttke 63 f. (74); Heckscher 368 f.; Waschnitius Perht 95, 128, 130, 131, 132, 135. Doch sind die Vorschriften über das Spinnen verschieden: Sartori 3, 23 Anm. 4. Vgl. unten 6. ⁸⁷⁾ Müllenhoff Sagen 168 f. ⁸⁸⁾ Urquell 5 (1894), 102 f. ⁸⁹⁾ ZfdMyth. 3, 204. ⁹⁰⁾ Kuhn Westfalen 2, 3 f.; John Westböhmen 12; Waschnitius Perht 108, 110, 112, 117. ⁹¹⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 314. ⁹²⁾ ZfVvK 9, 442. ⁹³⁾ Kuhn u. Schwartz 409 f. 411; Wirth Anhalt. Volksk. 197; vgl. Lippert Christentum 503. ⁹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 409 (153). ⁹⁵⁾ Schulenburg Wend. Volkst. 314. ⁹⁶⁾ Kuhn Westfalen 113 (343). ⁹⁷⁾ John Westb. 12. ⁹⁸⁾ Ebd. ⁹⁹⁾ ZfVvK 9 (1899), 307. ¹⁰⁰⁾ Ebd.; Meyer Baden 179. ¹⁰¹⁾ Drechsler 1, 17. ¹⁰²⁾ Maack Lübeck 19. ¹⁰³⁾ Bartsch 2, 243. ¹⁰⁴⁾ Meier Schwaben 2, 473. ¹⁰⁵⁾ Strackerjan 1, 330 (199). ¹⁰⁶⁾ Grimm Mythol. 3, 447 (399). ¹⁰⁷⁾ Hoops Sassenart 16; Kuhn Westfalen 2, 111 f. (sonst werden die jungen Zuchtkälber gehirakrank); Strackerjan 2, 37, 38; Jensen Nordfries. Inseln 376. ¹⁰⁸⁾ Ebd. ¹⁰⁹⁾ Strackerjan 2, 37; Kuhn u. Schwartz 409 (152: ist es nötig, so gehe man zum Nachbarn). ¹¹⁰⁾ Ebd. 411 (116); Hoops Sassenart 16. ¹¹¹⁾ John Erzgeb. 150. ¹¹²⁾ Köhler Voigtland 361 (weil es sonst an allem „mangeln“ würde). ¹¹³⁾ Wirth Anhalt. Volksk. 197. ¹¹⁴⁾ Grimm Mythol. 3, 418 (41: damit die Leute sich nicht in Krankheit winden; 14/15. Jh.). ¹¹⁵⁾ Kapff Festgebr. 8; Eberhardt Landwirtschaft 14. ¹¹⁶⁾ Grimm Mythol. 3, 448 (418); Wirth Anhalt. Volksk. 197. ¹¹⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 411 (160); Grimm Mythol. 3, 458 (686: Ansbach); Kapff Festgebr. 8; ZfVvK 6 (1896), 429 (Anhalt); Wirth Anhalt. Volksk. 197; John Erzgeb. 150. ¹¹⁸⁾ Strackerjan 2, 37. ¹¹⁹⁾ Hesemann Ravensberg 95. ¹²⁰⁾ Kuhn Westfalen 2, 112 (335).

¹²¹) Kapff *Festgebr.* 8. ¹²²) John *Erzgeb.* 150.

6. Andererseits wird den Z. aber auch eine günstige und fördernde Wirkung für manche Verrichtungen zugeschrieben. So heißt es in Tirol in merkwürdigem Gegensatz zu der gewöhnlichen Auffassung, Hulda segne die Spinnerinnen¹²³). Das in den Z. gesponnene Garn gilt als das brauchbarste¹²⁴); es hilft gegen Hexen¹²⁵). Ein Herd, das damit genäht ist, ist zu vielen Dingen gut¹²⁶). In solches Garn kommen keine Motten¹²⁷). Man hängt es erkranktem Vieh um den Hals¹²⁸) und umwindet damit gebrochene Arme oder Füße, um sie zu heilen¹²⁹), zieht auch kranke und unruhige Kinder hindurch¹³⁰). Ein Kleidungsstück, damit genäht, schützt beim Fallen vor dem Zerbrechen der Gliedmaßen¹³¹). Bei den Wenden spinnen zwischen Weihnachten und Neujahr Mägde und Knechte, aber Wirt und Wirtin nicht, weil sonst die Mäuse den Flachs besegen. Oder: es spinnen alle Leute, bloß die nicht, denen Kinder gestorben sind¹³²).

Unter den weiteren Tätigkeiten, die für die Zeit der Z. empfohlen werden, wird namentlich das Federreißen genannt¹³³). Die in den Z. gebrannte Asche wird in das Saatgetreide geworfen¹³⁴). Man kann mit ihr die Raupen aus dem Kohl treiben¹³⁵). Mit Z.-Buchen- asche soll man Vieh, das Läuse hat, besieben¹³⁶). An Sieg und Lahn streut man die verkohlten Reste des Christblocks während der dreizehn Nächte auf die Felder¹³⁷). Besen, in den Z. gebunden, sind am besten zum Gebrauch¹³⁸). Auch mit ihnen kann man die Raupen aus dem Kohl treiben¹³⁹). Sie schützen gegen alle Hexerei und bringen dem Vieh Gedeihen. Am besten hilft es, wenn man alle Tage etwas daran bindet¹⁴⁰). Legen Hühner Eier ohne Schalen, so müssen sie durch einen Z.besen gefüttert werden¹⁴¹). Das Wasser, das durch einen solchen gegossen wird, gibt man dem Vieh, wenn es behext ist¹⁴²). Am Ostermorgen müssen alle Ecken im Hause mit einem Z.besen ausgefegt werden, dann bleibt es von Un-

geziefer verschont¹⁴³). Stämpfeln in Butterfässern, deren Holz in den zwölf Nächten auf dem Singerberge geschlagen wurde, mehren die Butter¹⁴⁴). Lichter, die man gießt, haben hellen Schein und schützen vor bösen Ereignissen und Erscheinungen¹⁴⁵). Die Bandweiden, mit denen die Weinstöcke angebunden werden, sollen in den Zwölfnächten hergerichtet werden¹⁴⁶). Man soll Elstern schießen und zu Pulver verbrennen, das ist gut gegen das kalte Fieber¹⁴⁷). Auch seinen Kropf kann man durch gewisse Mittel los werden¹⁴⁸). In Backnang legt man das Joch der Zugtiere in den Zwölfnächten in die Sonne, damit die Tiere im kommenden Jahre leichter ziehen¹⁴⁹). Besondere Aufmerksamkeit wird den Obstbäumen zugewandt, um ihre Fruchtbarkeit zu fördern¹⁵⁰). Wenn sie im Sturmwinde aneinander schlagen, so ist das ein Zeichen, daß es viel Obst geben wird¹⁵¹), auch wenn sie stark mit Reif bedeckt sind¹⁵²). Wem es in den Z. glückt, zu stehlen, dem glückt es das ganze Jahr hindurch¹⁵³).

¹²³) *Alpenburg Tirol* 5 f. ¹²⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 114 (347); Ders. *Märkische Sagen* 386 (84); Witzschel *Thüringen* 2, 176 (36). ¹²⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 247 (1279). ¹²⁶) Grimm *Mythol.* 3, 448 (419). ¹²⁷) Kuhn u. Schwartz 410 (156). ¹²⁸) Bartsch 2, 247 (1280). ¹²⁹) Kuhn u. Schwartz 410 (156). ¹³⁰) Ebd. 410 (157); Bartsch 2, 51 (124). ¹³¹) Witzschel *Thüringen* 2, 176 (36). ¹³²) Schulenburg *Wend. Volkstum* 132. ¹³³) Kuhn u. Schwartz 409 (150: die Kiele sind gut gegen Ungeziefer); Engeli u. Lahn 242 (63); Wirth *Anhalt. Volksk.* 209 f. ¹³⁴) Frischbier *Hexenspruch* 135, vgl. 143; Kuhn *Märk. Sag.* 386 (79). ¹³⁵) Wirth *Anhalt. Volksk.* 198; vgl. auch oben Anm. 58. ¹³⁶) Bartsch 2, 152 (684). ¹³⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 105. ¹³⁸) Kuhn *Märk. Sag.* 386 (79); Ztschr. d. Bergischen Geschichtsvereins 11 (1876), 84; Wossidlo in: *Heimatgruß an uns' Meckelbörger in'n Fella* Nr. 4 (Schwerin 1917), 88. ¹³⁹) Wirth *Anhalt. Volksk.* 198. ¹⁴⁰) Kuhn u. Schwartz 410 (155). ¹⁴¹) Bartsch 2, 158 (734). ¹⁴²) Ebd. 2, 248. ¹⁴³) Ebd. 3, 261. ¹⁴⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 184 (vielen ist das aber übel bekommen). ¹⁴⁵) Bartsch 2, 249. ¹⁴⁶) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ¹⁴⁷) Kuhn u. Schwartz 412 (170: Lausitz); Bartsch 2, 106. 246; Knoop *Posen* 319 (43). ¹⁴⁸) Grimm *Mythol.* 3, 419 (53: 14./15. Jh.). ¹⁴⁹) Kapff *Festgebr.* 9. ¹⁵⁰) Sartori 2, 118 f.; Heckscher 397; Kück *Wetterglaube* 46 ff.; Kapff *Festgebr.*

9; Wirth *Anhalt. Volksk.* 197; Bronner *Sitt' u. Art* 14 f. ¹⁵¹) Urquell N. F. 1 (1897), 125 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 116; Nds. 22, 117; Drechsler 1, 16. ¹⁵²) Bartsch 2, 250 (1294); Meyer *Baden* 385. ¹⁵³) Bartsch 2, 249 (1286).

7. Von Wichtigkeit ist auch das Essen in den Z. Weil sie als Weihnachtsfestzeit eine Freudenzeit darstellten, so war das Fasten kirchlich untersagt¹⁵⁴). In Norddeutschland und England wurden Eberköpfe verzehrt¹⁵⁵); in der Uckermark grüner Kohl, Schweinskopf und Lungenwurst¹⁵⁶). Wer zwischen Weihnachten und Dreikönigen in ein Haus kommt, muß sein Stück Kletzenbrot vom Wecken, den ihm die Bäuerin reicht, abschneiden und essen¹⁵⁷). Wo man versäumt, den Hunden im Hause ein besonderes Brot zu backen, da kommt Mißgeschick über das Haus oder ein Spuk, der bis zu den nächsten Z. anhält¹⁵⁸). In der Niederlausitz wird während der zwölf Nächte jeden Morgen das Vieh mit Brot gefüttert, in das Kräuter, die in der Johannisnacht gepflückt und getrocknet sind, eingebacken sind; das schützt vor Krankheit¹⁵⁹). Werden Hühner mit Erbsen gefüttert, so legen sie viele Eier¹⁶⁰). Wenn man Fleisch genießt, so wird man krank¹⁶¹) oder es fällt das beste Vieh im Stall¹⁶²). Besonders verbreitet ist das Verbot, Erbsen und überhaupt Hülsenfrüchte zu genießen¹⁶³), weil man dann Krätze kriegt¹⁶⁴) oder Geschwüre¹⁶⁵) oder Ungeziefer¹⁶⁶) oder krank wird¹⁶⁷). Man soll Erbsen nicht einmal mit Namen nennen¹⁶⁸).

¹⁵⁴) Bilfinger *Julfest* 21. ¹⁵⁵) Ebd. 32 f.; Meyer *German. Mythol.* 103. ¹⁵⁶) Kuhn u. Schwartz 411 (161). ¹⁵⁷) Sartori 3, 31 Anm. 25 (bayerisches Inn-Oberland). ¹⁵⁸) Bartsch 2, 343 f.; vgl. oben 4, 476 Anm. 4. ¹⁵⁹) Zfvk. 10, 229. ¹⁶⁰) Kuhn u. Schwartz 411 (167); Strackerjan 1, 105; 2, 38. ¹⁶¹) Panzer *Beitr.* 1, 264. ¹⁶²) Grimm *Mythol.* 1, 463 (814). ¹⁶³) Sartori 3, 24 f. ¹⁶⁴) Panzer *Beitr.* 2, 306 (13). ¹⁶⁵) Kuhn *Westfalen* 2, 115; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Wirth *Anhalt. Volksk.* 198. ¹⁶⁶) Grimm *Mythol.* 3, 458 (687: Ansbach). ¹⁶⁷) Ebd. 3, 463 (814), vgl. 436 (56). ¹⁶⁸) Wossidlo in: *Heimatgruß an uns' Meckelbörger in'n Fella* Nr. 4 (1917), 89.

8. Keine Zeit ist für Weissagungen und Vorbedeutungen aller Art geeigneter als die der Z.¹⁶⁹). Bleigießen¹⁷⁰) und Schuhwerfen¹⁷¹) werden geübt.

Alles¹⁷²), oder doch was man in den ersten drei Nächten oder in der ersten Hälfte der Nacht träumt¹⁷³), geht in Erfüllung. Träume der zwölf Nächte erfüllen sich in den entsprechenden Monaten des künftigen Jahres¹⁷⁴). Träumt man vor Mitternacht, so geht der Traum zu Anfang des Monats, wenn nach Mitternacht am Ende des Monats in Erfüllung¹⁷⁵). So viel Knöpfe während der zwölf Nächte an einem Kleidungsstücke fehlen, so viel Geldstücke werden einem in der Folgezeit gestohlen¹⁷⁶). Nimmt man zwölf Maßchen von jeder Fruchtssorte, mißt sie vorher genau und tut dies am andern Morgen wieder, so kann man sehen, je nachdem in einem mehr oder weniger ist, ob die Frucht das Jahr über teuer oder wohlfeil wird; ist von einem weniger da als am Abend, so wird gerade dies teurer und umgekehrt wohlfeiler¹⁷⁷). Man hält auch während der zwölf Nächte zwölf „Kernen“ nacheinander in einem Löffel übers Feuer, und jeder herauspringende „Kernen“ bedeutet einen Monat, in dem der Preis des Kernens steigt¹⁷⁸). Vor allem aber wird in den Z. „der Kalender gemacht“, d. h. das Wetter dieser Zeit ist für das ganze Jahr maßgebend. Jeder der zwölf Tage bedeutet einen Monat; wie an ihm das Wetter ist, so wird es im entsprechenden Monat sein¹⁷⁹). Es darf aber diese Prognose nur aus den Stunden von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags entnommen werden¹⁸⁰). Sechs Stunden zeigen immer die Witterung eines Viertelmonats an. Der 6. Januar entscheidet zuletzt noch, ob die Wetteranzeige der zwölf „Lostage“ richtig ist und wirklich eintreffen wird. Ist das Wetter an diesem Tage trocken, so sind die Lostage gültig; gibts aber Schnee oder Regen, so sind sie verworfen und ungültig¹⁸¹). Manchmal werden diese Lostage auch schon vom Luciatage an gerechnet¹⁸²). Wenn in den Z. viel Wind geht, sterben im neuen Jahre viele alte Frauen¹⁸³). Bei den Angelsachsen verkündeten die zwölf Tage, je nachdem sich starker Wind oder Sonnenschein auf sie verteilten, gute oder schlechte Ernten und blutige

Schlachten¹⁸⁴). Auch im Voigtlande glaubt man, daß große Stürme in den zwölf Nächten auf Krieg im folgenden Jahre deuten¹⁸⁵); im Erzgebirge weisen sie auf Krieg und Feuer hin, dagegen Regen auf Milchertrag der Kühe¹⁸⁶); in Westböhmen kündigen Stürme ein gutes Jahr oder Unglück¹⁸⁷). Wie der Wind geht, so wird sich das neue Jahr gestalten¹⁸⁸). Wenn die Eiszapfen recht lang werden, so wird auch der Flachs lang¹⁸⁹). Reif in den Z. bedeutet ein fruchtbares Jahr und viel Obst¹⁹⁰); ebenso Eisblumen am Fenster¹⁹¹) und viel Schnee an den Bäumen¹⁹²). Ist viel Nebel, so gibts ein nasses Jahr, ist es hell und klar, ein trockenes¹⁹³).

¹⁸⁹) Bei den Wotjaken heißt sowohl die Zeit vom 25. Dez. bis 6. Januar wie auch die vom 20. Juni bis 1. Juli „grüne Zeit“ (vožo dyr) und ist besonders geeignet zum Erkennen der Zukunft: Buch *Die Wotjaken* 164. ¹⁷⁹) Heckscher 358. ¹⁷²) Ebd. 359. ¹⁷²) Ebd. 347; Spieß *Fränk. Hennab.* 151; Wuttke *Sächs. Volksh.* 332; Wirth *Anhalt. Volksh.* 197; Hmtl. 15 (1928), 98; Tetzner *Slaven* 79 (Litauer). ¹⁷³) Peuckert *Schles. Volksh.* 119. ¹⁷⁴) Wuttke *Sächs. Volksh.* 370 (Wenden); Kuhn u. Schwartz 411 (165). ¹⁷⁵) John *Erzgeb.* 150. ¹⁷⁶) Ebd. ¹⁷⁷) Birlinger *Volksh.* 1, 468. ¹⁷⁸) Meyer *Baden* 484. ¹⁷⁹) *ZfdMyth.* 1 (1853), 240. 394; Reiser *Allgäu* 2, 27; Landsteiner *Niederösterreich* 357; Rochholz *Naturmythen* 3; SchwVk. 3, 86; 10, 34; Vernaleken *Alpensagen* 346; Unoth 185; Pollinger *Landshut* 231; Kapff *Festgebräuche* 5 f.; Bronner *Sitt' u. Art* 12 f.; John *Westböhmen* 12; Lehmann *Sudetendeutsche* 131; John *Erzgeb.* 150; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 24 f.; ZfVk. 9 (1899), 235; Fontaine *Luxemburg* 6; Bartsch *Mecklenburg* 2, 250; Kuhn u. Schwartz 411 (163); Kuhn *Westfalen* 2, 115 (354); ZfVvK. 4 (1907), 9 (Minden); 11 (1914), 271 (Elberfeld); Strackerjan 2, 38; Fischer *Angelsachsen* 23; Sartori 3, 23; Frazer 9, 322 f. ¹⁸⁰) Stoll *Zauberglauben* 176 f. ¹⁸¹) Meier *Schwaben* 473 (273). ¹⁸²) Drechsler 1, 16; ZfVvK. 4 (1898), 147. ¹⁸³) Wirth *Anhalt. Volksh.* 173. ¹⁸⁴) Fischer *Angelsachsen* 25. ¹⁸⁵) Köhler *Voigtland* 362. ¹⁸⁶) John 150. ¹⁸⁷) John *Westböhmen* 238. ¹⁸⁸) Fox *Saarländ* 402 f. ¹⁸⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 116 (355; Barssen b. Pyrmont); John *Erzgeb.* 150; Wirth *Anhalt* 197. ¹⁹⁰) Strackerjan 2, 38; ZfVvK. 6 (1896), 183. ¹⁹¹) John *Erzgeb.* 150. ¹⁹²) Drechsler 1, 16. ¹⁹³) Bartsch 2, 250.

9. Stirbt jemand in den Z., so werden im folgenden Jahre zwölf Leichen aus dem Orte folgen müssen¹⁹⁴) oder drei-

zehn¹⁹⁵) oder elf¹⁹⁶); es werden viele sterben¹⁹⁷). So viele sterben, so vielmal zwölf Leute sterben im ganzen Jahre¹⁹⁸). Stirbt jemand in den ersten Z., so sterben im folgenden Jahre zwölf Personen aus dem Orte, stirbt einer in den letzten Z. (nach Neujahr), so sterben sechs Mann im Laufe des Jahres (Samland)¹⁹⁹). Von den in den Z. Geborenen heißt es einerseits, daß sie Glückskinder seien²⁰⁰), andererseits aber, daß sie Geister sehen²⁰¹) und Werwölfe würden²⁰²).

Da die Z. zu den Zeiten gehören, in denen im Mittelalter Eheschließungen kirchlich verboten waren²⁰³), so heißt es: wer sich während der Zeit der Z. (oder in einem Schaltjahr) in die Ehe begibt, hat in ihr kein Glück²⁰⁴).

Im vorstehenden sind nach Möglichkeit nur Vorstellungen angeführt, die sich an die Gesamtheit der „Z.“ anschließen. Vieles hat sich mit einem oder mehreren einzelnen Tagen verbunden, die in die Z. fallen. Vgl. also Weihnachten — Jul — Stephanstag — Johannes d. Evangelist — Unschuldige Kinder-tag — Neujahr — Dreikönige — Rachnächte.

¹⁹⁴) Urquell 1 (1890), 9; Höhn *Tod* 326; Bartsch *Mecklenburg* 2, 250 (1289 b); Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.s* 221 (Windheim a. Weser. Je nachdem 12 Männer Frauen oder Kinder); Knoop *Posen* 319 (39). ¹⁹⁵) Hoops *Sassenart* 16. ¹⁹⁶) Bartsch 2, 250 (1289 a). ¹⁹⁷) Ebd. 250 (1291), 243. ¹⁹⁸) Ebd. 250 (1290). ¹⁹⁹) Urds-Brunnen 6 (188/89), 154. ²⁰⁰) Heckscher 354; Nds. 22, 117. ²⁰¹) Höhn *Geburt* 261. ²⁰²) Meyer *German. Mythol.* 197; Ders. *Mythol. d. Germanen* 85, 86, 88. Im alten Mexiko galten die Kinder, die in den fünf letzten (überzähligen) Tagen des Jahres geboren waren, als vorbestimmt für Kummer und Leiden: Cécilie Seler *Frauenleben im Reiche der Azteken* 25. ²⁰³) Bilfinger *Julfest* 29. ²⁰⁴) Bartsch 2, 59 (188). † Sartori.

Zypresse (*Cupressus sempervivens*). V. Hehn *Kulturpflanzen* 2. A. 241 ff. (in den Anm. = Hehn); Pauly-Wissowa 4, 1909 ff. (P. W.); F. Lajard *Recherches sur le culte des cyprès, chez les peuples civilisés de l'antiquité* (Mém. de l'Inst. de France, Acad. Inscr. et B.-L. XX, 2, 1854. — Von P. W. verwendet).

Da der Baum im europäischen Norden erst spät eingeführt wurde und hier auch keine strengen Winter erträgt, ist er für den Aberglauben dieser Gegenden

sozusagen bedeutungslos. Ihre Heimat hat die Z. im nördlichen Persien, Afghanistan und angrenzenden Ländern, und ist schon in vorgeschichtlicher Zeit nach Vorderasien, Cypern, Rhodus, Kreta gewandert¹). Auf griechischem Boden²) findet sie schon Erwähnung bei Homer³); Pausanias spricht von ganzen Z.n-Hainen⁴). In Italien wird sie von Sizilien aus über Tarent eingedrungen sein⁵). Im Orient scheint die Z. als heilig betrachtet worden zu sein so in Persien⁶), Nordbabylonien⁷) und anderwärts⁸), in der Zendreligion als Sinnbild der emporstoßenden Feuerflamme⁹). Auch bei Altären findet sie sich¹⁰). Namentlich mit Dämonen und Gottheiten asiatischer Herkunft wird sie in Verbindung gebracht¹¹): Aphrodite — Astarte — Baltis¹²), auf Cypern Brathy (= Béruth „Z.“)¹³); in Kleinasien Artemis¹⁴), in Antiocheia Apollon¹⁵). Dann aber auch im Westen mit chthonischen Gottheiten¹⁶), vor allem Hades — Pluton — Dispater¹⁷); Silvanus wird mit einem Z.n-Zweig in der Hand dargestellt¹⁸) (s. u. Sage). Götterstatuen wurden aus Z.n-Holz verfertigt¹⁹). Mit der Z., diesem tiefdunklen Baum mit den weichen Formen, verbindet sich bis auf den heutigen Tag die Vorstellung der Trauer, besonders um Verstorbene, an deren Ruhestätte sie zuweilen gepflanzt werden. Diese Sitte hat ihre Wurzeln wohl im vorderen Orient, wo die Friedhöfe ganze Haine von Z.n sind. Aber schon im Altertum ist die Z. der Baum der Toten²⁰). Sie wird daher im Orient, Griechenland, Italien und von hier aus auch in andern europäischen Ländern, soweit sie da vorkommt, bei Gräbern gepflanzt²¹); bei Totenfeiern werden Zweige auf den Altar gelegt²²), oder getragen²³), das Holz zu Scheiterhaufen verwendet²⁴). Im alten Rom wurden Zweige an Trauerhäusern angebracht²⁵). Da die Z. keine Fäulnis und Würmer annimmt²⁶), werden Särge aus ihr gemacht²⁷).

Als Traumorakel bedeutet sie nach Artemidor (*Onirocr.* 4, 11), daß Glück, bzw. Unglück langsam komme, oder daß Ausdauer anzuwenden sei²⁸). Ein anderes

Orakel aus der Gironde (Frankreich): Im April muß man auf einem Friedhof eine Z.n-Nuß pflücken und in die Tasche stecken. Wenn sie aufgeht, wird man bald heiraten²⁹).

In der Volksmedizin findet die Z. mannigfache Verwendung³⁰). Es sind in erster Linie Krankheiten der weiblichen Gebärorgane, die mit der Z. behandelt werden; dann aber auch Hoden- und Blasenleiden, Zahnschmerzen, Husten, Blutspeien, Nasenpolypen, Eingeweidebrüche, Wunden, Haut- und Augenkrankheiten u. a. Die von Lonicer (*Kreuterbuch*, 1679, 74 f.) erwähnten Indikationen gehen wohl sämtlich auf die Hippokratiker, Plinius und Dioscurides zurück: Blätter gegen Wunden, „Kaltseich“, Harnbeschwerden, Nüsse gegen Blutspeien, den „Wolf“, Nasenpolypen, „Keichen“ und alten Husten, „ein Pflaster von den Blättern und Nüssen gemacht ist gut denjenigen, so im Leib zerbrochen seyn“, Rinde gegen Nieren- und Blasen-stein. Ebenso Birkmeyer (*Populäre Pflanzenkunde*, Luzern 1855, 126 f.): Blätter mit Myrrhen in Wein gegen Harnbeschwerden, Nüsse in Wein gegen „Bauchflüsse“ und rote Ruhr. Is. Teirlinck (*Flora diabolica*, Antw. 1924) zitiert Dodonaeus *Cruydt-boeck*, 1644, p. 1356: Schabbel von Z.n-Holz gegen Skorpionenstich (nach Plinius 23, 139).

Auch in der Tiermedizin wurde die Z. angewendet³¹).

Zauber. Antik ist der Glaube, daß ausgesäeter Getreidesamen gegen Würmer geschützt sei, wenn ihm zerstoßene Z.n-Blätter beigemischt worden seien³²). Nach Plinius wurden sie gegen Walzenspinnen (Phalangium) gebraucht³³). Die neueren Zeugnisse wecken Verdacht: Teirlinck (*Flora magica*, Antwerpen 1930, S. 94 f.) zitiert das mir unzugängliche Werk von Legran (*Science et Magie*, 1908, S. 30), wonach Saft von einer einjährigen Z. in die „Mélisse serpentine“ der Hexen genommen werde. S. 145 erwähnt er dieselbe Quelle (S. 132) für den Bosheitszauber, die Fußspur des Feindes mit einem Z.n-Zweig zu bestreichen. Nach seiner *Flora diabolica*, Antw. 1924 S. 222 (Quelle

Eliphas Lévi [A. L. Constant] *Dogme et Rituel de la Haute Magie*, 1860 ff., II) soll Z.n-Holz zu Teufelsbeschwörungen benutzt worden sein (wo?). T. F. Th. Dyer *The Folk-Lore of Plants*, London 1889, S. 64 erwähnt folgenden Hexenspruch (Witches' Song) bei Ben Jonson:

Yes, I have brought to help our vows
Horned poppy, cypress boughs,
The fig tree wild that grows on tombs (!),
And juice that from the larch tree comes.

Also offenbar auch ein Hexengebräu.

Ganz vereinzelt steht der legendäre Glaube, daß für das Kreuz Christi neben Zedern-, Palmen- und Olivenholz auch Z.n-Holz verwendet worden sei (Dyer 257).

Die antike Kyparissos-Cupressus-Sage²⁴⁾ zeigt keine mittelalterlich-neuzeitlichen Ausläufer. Teirlinck *Flora Magica* 174 nennt auch eine Sage von Seth, dem Sohne Adams (Quelle?).

Von Volksbräuchen seien nur erwähnt, daß in Italien die Jesuskrippe mit Z.n-Zweigen bedeckt²⁵⁾, daß in Frankreich, vielleicht auch im alten Rom, bei der Geburt eines Kindes eine Z. gepflanzt werde²⁶⁾ und daß, ebenso in Süd-Frankreich, am Palmsonntag versilberte Z.n-Zweige umgetragen werden²⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* s. v.; P. W. 1910 ff.; Hehn 241 ff. 245; Ebert *Reallex.* 14, 187; Lenz *Botanik d. Griechen u. Römer* (1859) 366 ff. Die Herleitung von gr. κυπαρισσός aus hebr. gopher (Hehn 245) wird von Schrader angezweifelt. ²⁾ P. W. 1923 ff. ³⁾ Schrader a. a. O.; Hehn 245 f. ⁴⁾ Hehn 245; P. W. 1924. ⁵⁾ Hehn 246; Plinius (NH. 16, 236) erwähnt

eine Z. in Rom, die so alt sei, wie die Stadt; dazu Hehn 246; P. W. 1929. ⁶⁾ Hastings 12, 452^b; P. W. 1923¹⁰⁾. ⁷⁾ Als Lebensbaum auf einem akkadischen Siegelzylinder, Sonnengott Šamaš: Ebert *Reallex.* 7, 261; Teirlinck *Flora Magica* 246 (ohne Quelle). Über den Kult in Babylonien u. Assyrien s. P. W. 1918 ⁸⁾ P. W. 1915 ff. (Ägypten 1923). ⁹⁾ Hehn 242; P. W. 1916³⁸⁾. ¹⁰⁾ ERE. 12, 450^a; P. W. 1917¹¹⁾, 1918¹²⁾, 1919¹³⁾, 1923⁴²⁾, 1937²⁸⁾, ⁴³⁾ Hehn 245; P. W. 1916 ff. 1927. ¹⁴⁾ Schrader a. a. O. 493; P. W. 1917¹⁹⁾, 1919⁶¹⁾, 1927. ¹⁵⁾ Hehn 242; P. W. 1920²³⁾, 1921²³⁾; Hehn 247; ERE. 12, 452^b. ¹⁶⁾ P. W. 1921¹⁶⁾. ¹⁷⁾ P. W. 1921²⁸⁾, ¹⁸⁾ 1935. ¹⁹⁾ Plinius NH. 16, 139; Roscher *Lex.* 1, 1793; P. W. 1935; Teirlinck *Flora diabolica* (1924) 148 (mit weiterer Lit.). ²⁰⁾ Mannhardt WFK. 2, 123; Roscher *Lex.* 4, 876. ²¹⁾ Hehn 244; Plinius NH. 16, 216 dazu P. W. 1930¹⁰⁾; P. W. 1921²⁴⁾ (Artemis). 1923⁵⁶⁾, 1926⁴⁸⁾ (Aphrodite). 1929⁵¹⁾ (Juno). ²²⁾ P. W. 1932 ff.; Lenz *Bot. Gr. u. R.* 370 ff. ²³⁾ P. W. 1934 f.; Hehn 245; RGG¹. 2, 504; Gironde (Frankreich): Sébillot *Folk-Lore* 3, 395. ²⁴⁾ Hehn 247. ²⁵⁾ Teirlinck *Flora diabolica* (1924) 148 (ohne Ortsangabe); in England Girlanden: Dyer *Folklore of Plants* (1889) 160. ²⁶⁾ P. W. 1935; Hehn 247; Teirlinck a. a. O. ²⁷⁾ P. W. 1935²⁸⁾, ²⁸⁾ P. W. 1911; Plinius NH. 16, 221, 223. ²⁹⁾ P. W. 1935⁴⁵⁾ (aber auch Verbot ib.⁴⁶⁾; P. W. 1, 1, 54; Hehn 243; Mumienärge in Ägypten: Riehm *Hdwb. d. bibl. Altert.* s. v. ³⁰⁾ Dyer *Folk-Lore of Plant*, 107; Traum von Z.n bedeutet Unglück (ohne Ortsangabe). ³¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 395. ³²⁾ P. W. 1913 ff. ³³⁾ P. W. 1915; ebenda 1, 1, 54. ³⁴⁾ P. W. 1913⁴³⁾; ebenda 1, 1, 54. ³⁵⁾ NH. 24, 15. ³⁶⁾ P. W. 1924 f.; Hehn 245; Wissowa *Religion* 215 A. 12; Mannhardt WFK. 2, 123; Roscher *Lex.* 2, 1711; 4, 876. ³⁷⁾ Dyer *Folklore of Plants* 254 (n. Folkard *Plant Legends* 44). ³⁸⁾ P. W. 1913⁴⁸⁾; Hehn 247, 520 (Anm.); Lenz *Bot. Gr. u. R.* 372 A. 815. ³⁹⁾ P. W. 1938⁷⁾.
† Hoffmann-Krayer.

A—Z

A.

Abgarbrief (Nachtrag zu 1,87 ff.).

Der A. ist als Amulett in einer Anzahl koptischer Abschriften auf Papyrus und Ostraca bekannt¹⁾. Nach Thiers²⁾ diente er als Schutzmittel: „pour être préservé de toutes sortes de dangers: Beatus es Rex Abagar, qui me non vidisti, et in me credere voluisti etc.“ (nach dem Enchiridion³⁾). Eine Abschrift nach Henricus Petrus nahm Reutlinger⁴⁾ in seine Kollektaneen auf, die mancherlei magisch-mystisches Material enthalten (aus den Jahren 1580—1611). Auch bei den Ausgrabungen in Ephesus wurde eine Kopie gefunden⁵⁾. Für die Wertung und Verbreitung des Briefes ist besonders auch die Erzählung der Silvia Aquitana wichtig⁶⁾. Er wurde im Decretum Gelasianum⁷⁾, dann von EymERIC im Directorium (1376) und vom Index libr. prohib.⁸⁾ verboten.

¹⁾ Pleyte-Boeser *Manuscripts coptes du musée d'antiquités des Pays-Bas à Leide* (1897), 462 ff.; Sayce im *Recueil de travaux rel. à la philologie et l'archéologie égypt. et assyr.* 20 (1898), 174—176; W. C. Crum *Coptic Ostraca from the Egypt Exploration Fund, the Cairo Museum etc.* (1902) Nr. 22; O. von Lemen *Koptische Miscellen* 1 (1914), 187. ²⁾ *Traité* 1, 412. ³⁾ *Traité* 4, 87. ⁴⁾ *Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins* 34 (1882), 51. ⁵⁾ *Forschungen in Ephesos* vom österr. arch. Institut. Wien 1905 ff. ⁶⁾ Geyer *Itinera Hierosolymitana Corp. Script. Eccl. Latin.* 39, 627. ⁷⁾ E. Preuschen *Analecta* (1893), 155. ⁸⁾ Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 221. Jacoby.

Adlerfisch (*Scæna aquila* Lacép) trägt nach dem niederländischen Fischerglauben auf jeder seiner großen Schuppen das Bild der Muttergottes, daher auch Onze Lieve Vrouw-visch¹⁾.

¹⁾ De Cock *Volksgeleef* 1, 139, nach P. J. Van Beneden *Les Poissons des côtes de Belgique* (Mém. Acad. T. 38 [1870]).

† Hoffmann-Krayer.

Albertus Magnus (Nachtrag zu 1, 241 ff.). Die magischen Schriften des A. M.: 1. De secretis mulierum; 2. De

virtutibus herbarum, lapidum et animalium; 3. De mirabilibus mundi ac de quibusdam affectibus causalibus a quibusdam animalibus (ed. Lyon 1596; Frankfurt 1615 etc.) sind apokryph, nach Kiese-wetter¹⁾ von Thomas von Chantimpré. Schon 1489 wurde Nr. 1 als Henrici de Saxonia, Alberti M. discipuli, l. d. secr. mul. gedruckt²⁾, eine Randnote im Lissaboner Index von 1624 sagt³⁾: Verus auctor Ioannes Rex Aragonum teste To. Weckero de secretis 15, 1. Von Nr. 3 sagt Delrio⁴⁾: Alberto Magno tributus liber de mirabilibus vanitate et superstitione refertus est; sed magno Doctori partus suppos. Auf dem alten lat. Buch beruht die franz. Ausgabe: „Les admirables secrets d'Albert le Grand. Cont. plusieurs traitez sur la conception des femmes, des vertus des herbes, des pierres précieuses et des animaux. Tirez et trad. sur plusieurs manuscrits. Lion, de Beringos fratres 1729: Av. frontisp. L 4 pl. grav., 11 ff., 306 pp.“ und: „Les admirables secrets du Grand Albert contenant plusieurs traités usw.; édition augmentée d'un abrégé curieux de la science de physiologie et d'un préservatif contre la peste, les fièvres malignes, les poisons et l'infection de l'air; traduits sur des anciens manuscrits de l'auteur qui n'avaient pas encore paru; ce qu'on verra plus amplement dans la table, in 18°, 217 pag., fig. col. Lyon (Paris), chez les héritiers de Beringos, s. d.“⁵⁾. Eine deutsche Ausgabe: „Der aus seiner Asche sich wieder schön verjüngende Phönix, oder ganz neuer A. M., mit seinen curiösen Schriften, sowohl rare und unbekannte Geheimnisse der Natur, als auch von Erzeugung derer Menschen, ersprisslicher Fortpflanzung derer Familien, wie auch andere fütrefliche Sachen, das Frauenzimmer betreffend, vorstellend. Allen denen, so sich in dergleichen Materie geziemender-

maßen zu verhalten suchen, zum Nutzen und Unterricht wohlmeynend mitgeteilt von Casparo Nigrino. Zuletzt ist der Hebammen Catechismus beygefügt. Hamburg, bey Joh. Georg Hermessen, 1720, in 8°, 432 SS.“⁶⁾ Darauf basiert dann wieder das moderne A. M.-Buch: „A. M. (Dr. Fausts) aegyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Die nützlichsten Mittel gegen alle Krankheiten bei Menschen und Vieh, viele Kunststücke etc. enthaltend, 4 Bücher. Reutlingen c. 1850“. „Der neu verbess. A. M. erprobte sympathetische & natürl. egypt. Geheimnisse für Menschen und Thiere; Geheimmittel für Leiden aller Art von R. Raimann. 3. A. Reutlingen.“ „A. M. bewährte und approbierte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. 4 Theile, Braband (oft aufgelegt)“⁷⁾. Französisch: „Secrets merveilleux de la magie naturelle et cabalistique du Petit Albert, traduits sur l'original latin intitulé: Alberti Parvi

Luici (sic) Libellus de mirabilibus naturae arcanis; enrichis de figures mystérieuses avec la manière de les faire. Nouvelle édition, corrigée et augmentée in 18°, 176 pag. Lyon (Paris), chez les héritiers des Beringos fratres, à l'enseigne d'Agrippa, s. d.“⁸⁾ Das Volksbuch hat Görres in den Deutschen Volksbüchern behandelt⁹⁾. Wie beliebt es war, zeigen Inventare des 17. Jh.s; so besaß ein Glaser in Straßburg um 1625 den A. M.; nach der Deutschen Sprach Ehren Krantz 304 fand es sich häufig unter den Büchern der Frauen¹⁰⁾. Dänisch: Nogle af Alberti Magni naturlige Videnskaber (Ms.)¹¹⁾.

¹⁾ Faust 2 (1921), 88. ²⁾ Reusch Der Index der verbotenen Bücher 1 (1883), 488. ³⁾ Reusch a. a. O. ⁴⁾ Disquisitiones magicae (Cöln 1679), 11. ⁵⁾ Nisard Histoire des livres populaires 1 (1864), 158. ⁶⁾ Horst Zauber-Bibliothek 4 (1826), 421. ⁷⁾ Württ Vjh. 13 (1890), 165—202. ⁸⁾ Nisard a. a. O. 1, 162 ff. ⁹⁾ Die deutschen Volksbücher (1807). ¹⁰⁾ JbElsass-Lothr. 13 (1896): E. Martin Beiträge zur elsäss. Philologie S.-A. 18. 20. ¹¹⁾ Ohrt Trylleformler 1, 87. Jacoby.

D.

Dreimonatsschmalz. Gegen Brandschäden bereitet man sich im Thurgau das D. als unfehlbares Mittel; man bewahrt von den Monaten Mai, Juni, Juli je gleichviel Butter auf und schmelzt dann alles mit dem gleichen Teil reinen Baumöles zusammen; diese Salbe wird das ganze

Jahr aufbewahrt¹⁾ (vgl. Maibutter). Ähnlich bereitet man in Bayern gegen Brandwunden und Geschwüre im Mai die Neuntagebutter von erstkalbenden Kühen in den ersten neun Tagen²⁾.

¹⁾ SAVk. 8, 153. ²⁾ Lammert 206; Hovorka-Kronfeld 2, 360. Eckstein.

F.

Fabri, Felix, geb. 1441 oder 1442 in Zürich, seit 1452 im Dominikanerkloster zu Basel, seit 1476 Vorsteher der Klosterschule, Professor der Theologie und Philosophie in Ulm, wo er 1502 starb. Außer manchen Reisen in Deutschland und Italien in Ordensangelegenheiten unternahm er 1480 und 1483/84 Pilgerfahrten nach Palästina und Ägypten¹⁾.

¹⁾ Häußler F. F. aus Ulm u. s. Stellung zum geistigen Leben seiner Zeit, Lpz. 1914; ADB. Bd. 6.

In der Schilderung der 2. Fahrt²⁾ lieferte er den umfang- und inhaltreichsten Pilgerschaftsbericht³⁾. Er schloß daran eine Beschreibung seiner deutschen Heimat⁴⁾ und der Stadt Ulm⁵⁾. Sein lebhafter Patriotismus (auf der Grundlage

schwäbischen Stammeselbstgefühls) und der offene Sinn, der ihm nach den ihm erstaunlichen Eindrücken der Fremde den Blick schärfte für die Eigenart der Heimat, gesellen ihn zu den Humanisten, die damals soeben begannen, das deutsche Volkstum als Gegenstand der Forschung und Darstellung zu erfassen⁶⁾.

²⁾ Fratr. F. F. Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti Peregrinationem, ed. Häßler 1—111, 1843 u. 1849 (Bibl. d. Lit. Ver. in Stuttgart. Bd. 2—4). ³⁾ Röhrich u. Meisner Dtsche Pilgerreisen nach d. Hl. Lande, 1880. ⁴⁾ Descriptio Sueviae, ed. Escher 1884 (Qu. z. Schweiz. Gesch., Bd. 6); als Historia Suevorum (vollständiger) bei Goldast Rerum Suevicarum Scriptores, Frankfurt 1605, 2. Ausg. Ulm 1727. ⁵⁾ Tractatus de Civitate Ulmensi, de eius origine, ordine, regimine, de civibus eius et statu, ed. Veessenmeyer 1889 (Bibl. d. Lit. Ver. in Stuttgart. Bd. 186), darin: Nachtrag zu Goldasts Ausgabe der Hist. Suev.; Bruder F. F. Abhandlung von der Stadt Ulm, verdeutscht von Häßler 1908 und 1909 (Mittlg. d. Ver. f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben, Heft 13—15). ⁶⁾ Schmidt Volksk. 35—43; P. Joachimsen Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Dtschld. unter d. Einfluß des Humanismus, 1. Teil, Lpz. 1910, 45—50.

Im Verlaufe der plaudernden Erzählung bringt er auch allerlei Aberglauben zur Sprache, wie er ihm zu Hause und auf der Fahrt begegnet, teils naiv, ohne Bedenken, teils mit Kritik und Verdammung, durchaus eine zuverlässige Quelle: der Ruf des Uhus bringt Unglück⁷⁾, Krieg kündigt sich durch Zeichen vom Himmel an⁸⁾, ein Leichnam an Bord hindert die Seefahrt⁹⁾, ebenso Jordanwasser (im Gepäck der Pilger)¹⁰⁾, das im übrigen wohlthätige Kraft ausübt¹¹⁾, ein hinkendes Pferd wird durch die Fußbinde einer nicht hinkenden Kuh geheilt¹²⁾.

⁷⁾ Evag. III 74 f. ⁸⁾ Evag. II 201; Goldast 141, 172. ⁹⁾ Evag. III 208. ¹⁰⁾ Evag. III 326. ¹¹⁾ Evag. II 37, 41—44. ¹²⁾ Evag. II 44, 534. Schmidt.

Flöter, Fleuter, Name des Regenpfeifers in Schleswig-Holstein, aber auch eines Spukgeistes, der freiwillig oder auf Verlangen flötet, d. h. pfeift, etwa zum Tanze aufspielt. Nach Art des Puk (s. d.) oder des Kobolds (s. d.) und ähnlicher Hausgeister (s. d.) macht er nachts in Küche, Keller und Stube große Unordnung. Er wird durch Zaubersprüche und andere Zeremonien vertrieben. In der Geschichte

vom F. im Eulenspiegel scheinen die Sagen vom Basilisk (s. d.) und vom flötenden Nißpuk (s. d.) vermengt.

Müllenhoff Nr. 450, 2. Aufl. Nr. 519; Schlesw.holst. Wb. 2, 149. Burren.

Fritsch (Nachtrag zu 3,112). Über diese Luzerner Fastnachtsfigur sagt Cysat¹⁾ fälschlich: „Es war ein guotter Landtman und Vssburger diser Statt . . . vssert dem Hoff, an der Halden gesessen, sonst Fridlin (d. i. Fridolin), aber nach der gmeinen gröbern vssern Landsprach Frittschj genannt, wölcher vngefarlich jm Jar des Herren 1480 möchte vss diser Zytt gescheiden sin . . . Järlich vff disen . . . Fassnachttag ließ er sich vff diser Gsellschaftstuben (Zunft) zum Safran . . . finden, denselbigen Tag mit guoten Gsellen umb sin Pfenning zuo verschlyssen. Dannenher ist gevolgt, das der Tag Fritschis Tag, vnd die Gsellschaft ouch nach demselbigen Namen anfangen hat genamset werden („Zum Fritsch“)“. Es folgt dann der Bericht über das angebliche Testament F.s, wonach die Zunft alljährlich an Fastnacht einen Umzug halten und dabei Wein verteilen solle. Dieser Umzug hätte sich allmählich erweitert. Bedeutungsvoll ist die Erwähnung des F. als umgeführte Fastnachtsfigur: „Vnd würdt der Fritschj ze Ross in einem wyss vnd blawen Rock, der Statt Farb, jn einer Larven seltsam verbutzt vnd verstellt, einem alten Gysen glych, neben syner Eefrowen ouch ze Ross vnd also verkleidet, vnbeekant — dann zwo Manspersonen von der Gsellschaft darzuo verordnet werdent — jn der Mitte herrlich yngeführt vnd beleitet . . . bis widerumb zuo dem Huss der Gsellschaft zum Fritschj“.

Diese Tradition von dem historischen F. hat sich bis auf den heutigen Tag in Luzern erhalten, obschon bereits Lütolf²⁾ im Jahre 1862 sagt: „Mit der gäng und gäben Sage stimmt der älteste Berichterstatter in der Sache, Diebold Schilling (der Luzerner Chronist, Neffe des Berner Chronisten der Burgunderkriege) nicht recht überein. Es heißt nämlich in dessen (Schweizer-)Chronik (1507—1513): „Von alter har ist ein lobliche gewonheit

und j ärlicher vaßnacht schimpf (Scherz) zuo Lucern gewäsen vff eine geselschafft vnd trinkstuben, genant zum Fritschli. Die hand ein ströwinen (strohernen) man, genant bruoder F., den sy j ärlich vff den schmutzigen Donstag vor der pfaffen vaßnacht (Donnerstag vor Estomihi) erlich in irem Harnesch mit allen geselschafften der statt Lucern mit eim vennli, pffiffen, trummen, tantzen vnd was sich mag zur fröuden ziehen, infürend“ (folgt die Beschreibung der Fastnachtsbesuche der Luzerner mit dem F. bei andern Orten, namentlich Basel). Hat ein solcher Bruder F. je gelebt, so war er offenbar bei Lebzeiten unseres Zeitbuchschreibers Schilling schon lange tot, da er nur von einem „ströwinen“ Mann weiß.

Weitere Untersuchungen, namentlich von Th. v. Liebenau³⁾ haben Folgendes erwiesen: Die Gestalt des F., Koseform für Fridolin, ist die Personifikation seines Kalendertags, 6. März⁴⁾, wie Niklaus, Märkel, Glärili (Hilarius, 13. Jan.), Väterli (Valentin, 14. Februar), Frau Faste, Befana (Epiphania) u. a. m. Dieser F. war eine den Winter darstellende Stroh- puppe, die an Fastnacht umgeführt wurde, wahrscheinlich ursprünglich in Form des Todaustragens (s. d.), d. h. Vertreibung des Winters. Die Stroh- puppe wird nicht nur von Diebold Schilling bezeugt, sondern auch durch den Bericht über den fröhlichen Besuch der Luzerner bei den Baslern (1508), die den ausge-

stopften F. vorher gestohlen hatten, um die Luzerner zum Zurückholen zu veranlassen⁵⁾. Auf die Basler Einladung antworteten die Luzerner: „Getrüwen lieben eidtgenossen. Damit ir bruoder Fritschin, unsern eltesten burger, gepisen und in gesundheit ouch bin leben bhalten mögen, so geben im Sprüwer (Spreuer) ze essen“ (die Füllung der ausgestopften Puppe). Am 16. September, einem Samstag, rückten die Luzerner an; nach viertägigem Fest zogen sie wieder ab. Ein Brunnknecht, „von lib stark, aber nicht vast witzig“, trug den F.

Die Schilderung Cysats, die F. und seine Frau durch lebende Masken darstellen läßt, muß bereits eine Umgestaltung der ursprünglichen Stroh- puppe sein.

Heute wird der F.-Umzug oft mit reichem Aufwand organisiert, und meist liegt ihm eine einheitliche Idee zugrunde (z. B. „die vier Jahreszeiten“, 1897: „Nord und Süd“ 1500 Teilnehmer, 1926: „Arbeit und Narretei“). Ursprüngliches ist nicht mehr darin enthalten.

¹⁾ Renward Cysat, Apotheker u. Stadt- schreiber (1545—1614). Die Stelle über F. ist abgedruckt SAVk. 14, 275. ²⁾ Sagen 426. ³⁾ Th. v. Liebenau *Das alte Luzern* (1881) 242; Ders. im „Vaterland“ (Tages-Zeitung) 1894, Nr. 20; ferner SAVk. 1, 263; Hoffmann- Kraye 127. ⁴⁾ Über die historische Bedeutung dieses Datums für die Luzerner s. SAVk. 1, 263f. ⁵⁾ Eine ausführliche Beschreibung des Festes und vorausgehenden Brief- wechsels s. SAVk. 1, 53ff.

† Hoffmann-Kraye.

G.

Gregoriusgebet. Ein Gebet, ähnlich dem Christophorus- und dem Veronica- gebet, bestimmt zum Schatzgraben¹⁾. Schon im Anfang des 18. Jh.s weithin bekannt, entstammt es wohl dem vorher- gehenden Jh.

¹⁾ Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 84, 86, nach: 138 neu-entdeckte u. vollkommen bewährte Geheimnisse, oder allerhand Magische, Spagy- rische, Sympathetische u. antipathetische Kunst- Stücke, derer eines allein den Besitzer viel Geld

gekostet hat. (2. Aufl. Franckf. u. Lpz. 1725); Scheible *Kloster* 3, 13.

Grimmelshausen, Joh. Jac. Christoph von.

Lit.: A. v. Keller ADB. 9, 696—699; J. H. Scholte *Probleme der Gr.-forschung*, Groningen 1912; Art. Bechtold *Gr. und seine Zeit*, Heidelberg 1919; Fr. Gundolf *Gr. und der Simplicissimus*, Deutsche Vierteljahrschrift für Lit.-wissenschaft 1923; G. Könnecke *Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Gr.s*, Hrsg. von

J. H. Scholte. 2 Bde. Inselverlag 1926, 1928; Marg. Challier *Gr.s Weltbild*, HessBKVh. 27, 90—134.

Ausgaben. Alte Gesamtausgabe in drei Bänden, Nürnberg 1683—1713. Ferner: Der abenteuerliche Simplicissimus und andere Schriften von G. Hrsg. von A. v. Keller, Stuttgart 1854 u. 1862. Bibliothek des Literar. Vereins, Bd. 33, 34, 65, 66. — G.s Simplicianische Schriften. Hrsg. von H. Kurz, Leipzig 1863/4. 4 Bde. — Der abent. Simpl. und simplicianische Schriften von Gr., hrsg. von J. Tittmann (Deutsche Dichter des 17. Jhs., Bd. 7, 8, 10, 11). 4 Bände. — Gr.s Werke in vier Teilen. Hrsg. von H. H. Borchardt. Deutsches Verlagshaus Bong. 1921ff. — Einzelausgaben: Simplicissimus, hrsg. von R. Kögel (Hallesche Neudrucke Nr. 19—25). Courasche, hrsg. von Scholte (Hallesche Neudrucke 246—248). 1923. Springinsfeld, hrsg. von Scholte (Hallesche Neudrucke 249—252). 1924.

1. G., der bekannte Schriftsteller des 17. Jh.s. Geboren zu Gelnhausen um 1623, lange Jahre in den Heeren des Dreißig- jährigen Krieges. Später viel auf Reisen, dann nach Übertritt zum Katholizismus im Dienst des Bistums Straßburg, zuletzt 1667 bischöflicher Amtmann zu Renchen in Baden. Gestorben 17. 8. 1676.

2. Alle Werke G.s sind wertvoll für die Kenntnis des Lebens und der Kultur des 17. Jh.s, in erster Linie sein großer Roman Der abenteuerliche Simplicissimus, die sog. simplicianischen Schriften (Trutz- Simplex oder die Landstörzerin Courasche von 1670, Der seltsame Springinsfeld von 1670, Das wunderbarliche Vogelnest I. II. von 1673 u. 1674; alle bei Borchardt Bd 3) und die Kleinen Schriften (Traumgesicht, Reise nach der Mondwelt, Ewigwährender Kalender, Continuationen zum Simplicissimus, Bärnhäuter, Simplicii wunderliche Gauckeltasche, Ratstübel Plutonis, Der Teutsche Michel, Galgenmännlein von 1673, Der stolze Melcher; alle bei Borchardt Bd 4). Der Josef und Dietwald u. Amelinde treten dagegen zurück. Auch für die Volkskunde des 17. Jh.s ergibt sich reiche Ausbeute¹⁾, nicht zum wenigsten für den Aberglauben.

¹⁾ Dieffenbacher *G.s Bedeutung für die badische Volkskunde*. Korrespondenzblatt des Ges.-Vereins d. deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 49 (1901), 193—197.

3. Vom Aberglauben seiner Zeit ist zerstreut in allen Werken G.s die Rede, manche Kapitel des Simplicissimus sind

besonders reich an Material. Andere Werke gehen z. T. ausführlich auf abergläubisches ein oder haben es geradezu als Ausgangs- punkt, Grundlage oder Hauptthema, wie Vogelnest und Galgenmännlein. Es gibt kein Gebiet des Aberglaubens, das von G. nicht irgendwie berührt würde. Eine aus- führliche Zusammenstellung findet sich bei K. Amersbach²⁾. Hier nur ein sum- marischer Überblick: Geister und Ge- spenster jeder Art nennt er, Wassergeister (vom Mummelsee im Schwarzwald) und Erdmännlein, Feurige Männer, umgehende Tote, Werwolf und Basilisk. Der Teufel spielt bei ihm eine große Rolle (s. u.), Zauberer und Hexen, zauberische Hand- lungen (leider so gut wie keine Zaubertexte), unter denen das Festmachen der Zeit entsprechend besonders hervortritt, Zauberdinge, besonders die Zaubermurmel: Alraun, von der die Schrift über das Gal- genmännlein handelt, die auch im Vogel- nest das zauberkräftige Mittel ist; Glücks- und Unglückstage, Wahrsagerei jeder Art und Astrologie.

²⁾ K. Amersbach *Aberglaube, Sage und Märchen bei G.* I. II. Programme des Gymna- siums zu Baden-Baden 1891, 1893.

4. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der wohlbelesene Verfasser³⁾ man- cherlei aus literarischen Quellen übernom- men hat, aus deutschen und fremden, mit- telalterlichen wie Paracelsus⁴⁾ und anti- ken⁵⁾. Aber weitaus das meiste verdankt G. ebenso sicher dem Volke selbst, in dem er lebte, teils mündlichen Berichten (wie dem über den Mummelsee Simpl. V, Kap. 10 ff.), teils eigener Beobachtung.

³⁾ K. Kissel *G.s Lektüre*. Diss. Giessen 1928. ⁴⁾ Vgl. Challier a. a. O., s. 98 ff. ⁵⁾ Manche Hinweise bei Amersbach a. a. O.

5. Die persönliche Stellung zu den von ihm vorgetragenen abergläubischen Vor- stellungen und Bräuchen könnte zwie- spältig scheinen, entspricht aber dem, was wir auch von andern Männern des 17. Jh.s wissen. Manches wird als zwar amüsante, aber eitle Fabel erkannt und mit lustigen Zutaten ausgeschmückt. Das meiste wird ganz ernsthaft genommen. Zauberkünste werden als verwerflich und gefährlich be- trachtet, aber nicht angezweifelt. Das hängt eng zusammen mit dem handfesten

Teufelsglauben, den G. hat. Der Teufel ist ihm eine Realität. Zauberei ist Werk des Teufels oder der mit ihm im Bunde Stehenden. Deshalb heißt es auf der Hut sein, damit man nicht von dem Teufelswerk betört wird; und dementsprechend herrscht in G.s Schriften über Abergläubisches durchaus moralisch-didaktische Tendenz. Er spricht von diesen Dingen und erzählt in bunter Menge Beispiele und zauberische Wundergeschichten, um dem Leser den Blick zu schärfen, damit er selbst erkennen lerne, wo ihm Teufels-

werk entgegentritt. Das ist nicht anders, als was uns bei Chr. Lehmann (s. d.) und in manchen andern Schriften dieses Jh.s begegnet.

Wesentlich unsicherer ist G.s Stellung zur Astrologie und zum Kometenglauben; er weiß, wie unsicher die Prophezeiungen der Astrologen sind, er hält es andererseits aber wohl für möglich, daß Gott durch himmlische Zeichen Künftiges andeuten wolle.

Helm.

H.

Heidmann, Name eines Dämons, der in Niederdeutschland nachts den Leuten in das Fenster hineinguckt; wen er dann ansieht, der muß im Jahr und Tag sterben¹⁾. Der Name findet sich auch im Gichtsegen der Grafschaft Ruppin:

Der Heidmann und die Gicht.

Die gingen beide ins Gericht etc.²⁾

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 995; vgl. Böckel *Folksage* 80. ²⁾ ZfV. 7 (1897), 166, 2 h.

Bächtold-Stäubli.

Laus (Nachtrag zu 5.933 ff.). Geister oder Räuber lassen sich lausen, meist durch ein Mädchen. So das Buschweiblein¹⁾, das Holzweibchen²⁾. Dieses gibt als Belohnung dürres Laub, das sich in Gold verwandelt, vom Mädchen aber zu spät erkannt wird. Die Zwergin³⁾, die Hexe⁴⁾, der Nix laust sich⁵⁾. Eine geraubte Jungfrau muß den Räuber⁶⁾ oder den Schatzhüter⁷⁾ lausen.

Wenn Kinder sich nicht kämmen lassen wollen, hört man die Worte: „Die Läuse werden dich in den Brunnen ziehen“⁸⁾, oder in den Reußfluß⁹⁾ oder „der Läusebürgermeister kommt, dreht ein Seil und trägt dich in den Wald, da bekommst du Läuse- und Flohsuppe zu essen“¹⁰⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 178; Haupt *Lausitz* 1 (1862), 41. ²⁾ Meiche *Sagen* 352 Nr. 461; Kühnau *Sagen* 2, 175–76. ³⁾ Taubmann *Nordböhmen* 19 Nr. 10. ⁴⁾ Bolte-Polívka 1, 207; Haupt *Lausitz* 1, 41; dazu Meiche *Sagen* 190 Nr. 256. ⁵⁾ Meiche *Sagen* 363 Nr. 477; Grimm *Myth.* 1, 406. ⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 160; Reiser *Allgäu* 1, 222 = Birlinger

Folsth. 1, 368; Müllenhoff *Sagen* 38; Schambach u. Müller 48. ⁷⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 57; dazu Reusch *Samland* Nr. 71. ⁸⁾ Lammert 134. ⁹⁾ Rochholz *Kinderlieder* 318. ¹⁰⁾ Ebd. u. ZfMyth. 2 (1854), 2.

Läuse bei Tieren. Das Vieh darf beim letzten Eintreiben nicht naß werden, sonst bekommt es L.e¹⁾. Ebenso wenn man in den Zwölften spinnt²⁾. In dieser Zeit soll man den Kuhstall gut bewahren, sonst ziehen L.e ein. Daher nicht ausmisten, da freiliegender „Twölvenmeß“ den Geistern Gewalt über Vieh, L. u. Futter gibt³⁾. Um kleine L.e zu beseitigen, soll man das Vieh mit Buchenasche aus den Zwölften bestreuen, gegen große hilft Erbsenstrohasche⁴⁾. Eine Formel, um L.e beim Vieh zu besprechen⁵⁾, kennt man in Mecklenburg. Gegen Gliedschwinden des Rosses werden L.e eingegeben⁶⁾. Gegen L. im Hühnerstall muß dieser zu Fastnacht gereinigt und mit Asche von dem Holz bestreut werden, mit dem das Feuer für die Fastnachtsküchlein unterhalten wurde⁷⁾. Tauben- und Hühnerhäuser sollen am Petritag (22. 2.) gereinigt werden⁸⁾.

¹⁾ Drechsler *Haustiere* 13; hierzu Zimmermann *Volksheilkunde* 97. ²⁾ Kuhn u. Schwartz 411; Kuhn *Westfalen* 2, 113.

³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 244 Nr. 1266.

⁴⁾ Ebd. 2, 152 Nr. 683. ⁵⁾ Ebd. 2, 459. ⁶⁾ Ale-

mannia 5 (1877), 61. ⁷⁾ Eberhardt *Land-*

wirtschaft 21; dazu Wirth *Beiträge* 4/5, 16, 18;

Meyer *Baden* 413. ⁸⁾ Wuttke 433 § 678.

Wirth.

L.

Lufthildis. Gestalt der rheinischen Sage und Bollandisten-Legende, die — nach Karl Simrocks Gedicht „St. Lufthildis“ — den auf der Jagd verwundeten Karl den Großen heilt, indem sie ihn mit ihrer Spindel (s. d.) berührt und die Wunde rasch vernarben läßt¹⁾. Als Lohn wird ihr zu dem Bau des Wallfahrtsklosters Lüftelberg, wo man später die „gute Spindel“ zeigt und verehrt, so viel Land vom Kaiser eingeräumt, als sie nach bekannter Art mit der hinter ihr her schleifenden Spindel zu umkreisen (s. d.) vermag, während indes der geheilte Kaiser sich zum Schlummer niedergelegt hat. Die von Caesarius von Heisterbach (s. d.) Dial. VIII 82 genannte, L. offenbar verwandte Luthilde (auch Linthilde, Leuchteldis und Leuchtel, so auf einer rheinischen Glocke von 1538) heilt von Augenkrankheiten. So nähert sich, nicht nur volksetymologisch, „Leuchtel“ der augenheilenden Lucia (s. d.), führt aber auch hin zu der Grenzen (s. d.) schützenden Hulda (s. d.), Holda, Frau Holle und der ihr nahestehenden Percht, Perhta

(s. d.), deren weitausstrahlende Lichtgestalt im nord- (Lussi²⁾) und südgermanischen Raum bis heute in Glaube und Brauch vielfach fortlebt. Im Kreis der eine Spindel oder Kunkel (s. d.) führenden indogermanischen Göttinnen, zu denen L. in Beziehung zu stehen scheint, darf der auch westdeutschen spindelförmigen Monolithe der Großsteinkultur, so des größten unter ihnen, des Gollensteins³⁾ in der Saarpfalz, erinnert werden; auch der mit dem Namen Kriemhild (s. d.) verbundenen Spindel- oder Spilsteine und Felsstühle, so des Kriemhildenstuhls bei Bad Dürkheim (früher nach Brünhild [s. d.] genannt), sei in diesem Zusammenhang besonders gedacht.⁴⁾

¹⁾ A. Kaufmann *Quellenangaben und Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinsagen* 55 ff.; Nachträge *Annal. d. Hist. V. f. d. Niederrhein* 19 (1868), 46. ²⁾ K. McLennan *Lussi* (Heidelb. Diss. 1938). ³⁾ Albert Becker *Der Gollenstein bei Blieskastel Rhein. Vierteljahrsbll.* 2 (1932), 207–215. ⁴⁾ Ders. *Frühlingsbrauch und Sonnenkult vom Rhein zur Saar* (1937); H. Schleif in: *Germanien* 10 (1938), 289 ff.

Becker.

M.

Margaritomantie. Wahrsagung vermittelst einer Perle (margarita). Angeblich wurde, um einen Dieb ausfindig zu machen, eine Perle auf den Herd unter einen umgekehrten Topf gelegt. Wenn man die Namen der des Diebstahls Verdächtigen nannte, sprang die Perle bei der Erwähnung des richtigen Namens hoch und zerschlug den Boden des Topfes¹⁾.

¹⁾ De l'Ancre *L'incrédulité et mescreance du sortilège* (1622); (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 102; Fabricius *Bibliographia antiquaria*²⁾ (1760) 602. Boehm.

Morgenröte.

1. Wetterregeln. Die Regel, daß M. schlechtes Wetter ankündigt, ist allgemein in den nördlich der Alpen gelegenen Landstrichen bei der bäuerischen und städtischen Bevölkerung verbreitet und in Deutschland aus allen Gegenden zu

belegen. Meist behandeln die Sprüche über das aus der M. zu weissagende schlechte Wetter auch im Gegensatz dazu das auf Abendröte (s. d.) folgende gute Wetter. Wir verweisen auf die im Art. Abendröte ausgeschriebenen Beispiele, wo auch kurz die physikalischen Gründe für die Möglichkeit einer annähernd zuverlässigen Wettervorhersage aus M. und Abendröte für unsere Gegenden erläutert sind.

Dazu vgl. noch folgende Belegstellen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 211 (aus Ribnitz); Kück *Wetterglaube in der Lüneb. Heide* 108 ff.; Engelen und Lahn 281 Nr. 258; Drechsler *Schlesien* 2, 136. Auf die geschichtliche Tradition der Regel wurde ebenfalls Art. Abendröte verwiesen; die Regel, daß Morgenrot Regen bringt, erwähnt bereits Konrad von Megenberg *Buch der Natur* 45: „Scheint die Sonne des Morgens beim Aufgehen rot oder trübe

oder ist sie in den Wolken verborgen, so deutet das auf Regen", wozu der Bd. 1, 570 unter A. 7 aus Geoponika I 3, 2 zitierte Satz zu vergleichen ist. Hier reicht die Tradition bis ins Altertum zurück.

2. Sonstiger Weissagungsglaube. In Verbindung mit Neujahr (s. d.) bedeutet M. bei den Siebenbürger Sachsen drohenden Krieg¹⁾; man ist an den vom Herrgott heruntergehängten blutigen Kriegsmantel in der Kapuzinerpredigt in Schillers „Wallensteins Lager“ erinnert, doch kann ebenso an die Abendröte gedacht werden, aus der gleichfalls Kriegsgefahr herausgelesen wird (s. Abendröte 2). Im Badischen erwartet man nach M. am Neujahrstag häufige Feuersbrünste, in Bolschweil (Staufen) auch Krankheit²⁾. Daneben ist die M. ein entscheidender Augenblick eines neuen Tages³⁾, an den sich in Wulkow und Herzberg Kranke wenden, um durch den Tag von ihren Leiden zu genesen. Dem bei M. gesprochenen Gebet scheint dabei besondere Kraft innewohnen. Die aus den angeführten Orten mitgeteilte Regel heißt: „Guten Morgen, guter Tag! Nimm mir doch das 77sterlei Fieber hin! Im Namen des Vaters usw. Stehe des Morgens ohne zu sprechen, aus dem Bette auf, gehe im Herde vor die Thür, sieh in die M. und sprich diese Worte mit gefalteten Händen“⁴⁾. Auch Träume vor M. sollen ihre besondere Bedeutung haben⁵⁾.

¹⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 284; so steht es schon in der *Bauernpraktik* (s. d.) von 1508 ed. G. Hellmann (in Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus Nr. 5) fol. III r: „Item ist es an dem neuen iarbtag vil morge(n)röte an dem gewülck. So wirdt ain zornig jar mit Krieg unnd ungewitter“. Die Anschauung war also weiter verbreitet. ²⁾ Meyer *Baden* 493 f. ³⁾ Oder ein Dämon? Schwartz sah sogar in der M. eine der drei Nornen (*Studien* 517). ⁴⁾ ZVfV. 7 (1897), 71. ⁵⁾ Grimm *Mythol.* 3, 332.

3. Mythologisches. Greifbare Spuren, die Nachwirkung einstiger germanischer Mythologisierung der Naturerscheinung der M. wären, lassen sich, soviel ich sehe, nicht entdecken. Wo wir Möglichkeiten zu sehen glauben, aus alten Quellen ein Bild der Indogermanen von der M. — natürlich mythologisch gesehen — zu

rekonstruieren, will nur deutlich werden, daß die M. in Verbindung mit der mythifizierten Sonne, aber nicht als selbständiges Wesen in der mythischen Erzählung verarbeitet worden ist. Der mit der M. verbundene Sonnenaufgang wird in einer indischen Sage dem Aufwachsen eines Baumes verglichen: „In der Mitte der Welt ist der Baum Udetaba, der Baum der Sonne, welcher mit Sonnenaufgang aus der Erde hervorsprießt und in dem Maße, wie die Sonne steigt, in die Höhe wächst und sie mit seinem Gipfel berührt, wenn sie im Mittag steht; worauf er wieder mit dem Tage abnimmt und sich beim Sonnenuntergang in die Erde zurückzieht“⁶⁾. Ein kleinrussisches Rätsel kennt genau die gleiche Vorstellung von dem aufwachsenden Baume: „Es steht ein Baum mitten im Dorfe, in jeder Hütte ist er sichtbar“, denn die Lösung des Rätsels lautet: „Die Sonne und ihr Licht“. Aber bei uns kennt man nicht einmal mehr Spuren von diesen Ansichten. Man stelle zu ihnen die Anschauungen des Talmud, der einmal die M. mit einer Säule, ein andermal mit einer aufsteigenden und sich verästelnden Palme vergleicht⁶⁾. Hier ist die Beziehung auf die M. im besonderen deutlich festgehalten; in den indogermanischen Überlieferungen vom Himmelsbaum wird das werdende und vergehende Sonnenlicht über die M. hinaus dem werdenden, seienden und vergehenden Baume untergeschoben. Eine letzte Erinnerung an die alte sagenhafte Beziehung zwischen Sonne und M. birgt wohl die mir als Kind gegebene Erklärung, M. um Weihnachten bedeute, daß die Gottesmutter Maria das Weihnachtsgebäck backe (Aachen). Maria ist bekanntlich im christlichen MA. mit der Sonne (s. d.) zusammengerückt worden. Eine ähnliche unter Abendröte mitgeteilte schwäbische Sage verknüpft das Backen der lieben Frau mit der Abendröte. Den griechischen Auffassungen von der jugendschönen Eos und dem alten Tithonos entspricht im germanischen Bereich⁷⁾ nichts.

⁶⁾ Schwartz *Volks Glaube* 2, 41. ⁷⁾ s. Pauly-Wissowa s. v. Eos. Stegemann.

Morgenstern.

1. Die Identität von M. und Abendstern ist dem primitiven Bewußtsein zwar keineswegs deutlich¹⁾; trotzdem sind verständlicherweise die an beide Erscheinungsformen (wenn man so sagen darf) des Gestirns angeschlossenen mythologischen Vorstellungen sehr verwandt. Mitunter äußert sich dies im Mythos so, daß er in seinem Verlaufe sowohl auf den M. wie auf den Abendstern Bezug nimmt. Man wird also im allgemeinen immer nur über M. schreiben können, wenn man auch den Abendstern mit in die Darstellung einbezieht und umgekehrt.

Unter dem Stichwort Abendstern ist bereits auf die bescheidene Rolle hingewiesen worden, die dieser Stern in der deutschen Mythologie²⁾ und damit auch im Volksglauben spielt. Es steht um den M. nicht anders. Auch dies wurde bereits unter Abendstern behandelt. Wo M. und Abendstern wirklich eine Rolle spielen (als Venus), liegen Einflüsse der astrologischen Lehre vor; s. darüber Art. Planeten.

¹⁾ Schmidt *Gottesidee* 374. ²⁾ Zur Erklärung der lettischen Astralmythen über die ehebrecherische Liebe der Sonne zum M., mit dem hernach der Mond um seine Braut kämpfen muß (vgl. Abendstern Sp. 60 f.), vgl. noch Hochzeitslieder der Südslaven, die von einer Vermählung der Sonne mit dem M. erzählen (Krauss *Sitte und Brauch* 351; vgl. ders. *Relig. Brauch* I ff.).

2. Um die auffällige Bedeutungslosigkeit des Ms. (und Abendsterns) in der deutschen Mythologie noch etwas genauer zu kennzeichnen, sei hier auf einige Mythen nichteuropäischer Völker hingewiesen, in denen man diesem Gestirn ein auffallendes Interesse entgegenbringt.

Im alten Zweistromland war der M. eine Erscheinungsform der Göttin Ištar³⁾. Ištar selbst heißt „Königin des Himmels und der Sterne“⁴⁾, als Kriegsgöttin führt sie den M. als ihre Waffe (wegen der Intensität seiner Strahlen?). Wie der M. dem Heere der Sterne voraufliegt, so führt die Göttin das Heer des Königs Assurbanipal von Assyrien und erscheint dem König in der Nacht, indem sie glücklichen Flußübergang verheißt⁵⁾. Hier

handelt es sich um ausgesprochene Astralmythologie. Es wird das u. a. daran sichtbar, daß der Venusumlauf überhaupt symbolisch die Machtfülle der Göttin im Gedeihen und Vergehen des Lebens darstellt⁶⁾, sodann daran, daß mit dem Augenblick, in dem der Stern in die Strahlen der Sonne trat, nach alter Vorstellung die Göttin in ihrer Himmelswohnung verschwunden war⁷⁾.

Amerikanische Stämme kennen ebenfalls die auf die Fruchtbarkeit gerichtete Macht des Ms. Folgender von den Pan-Indianern geübte Fruchtbarkeitszauber bestätigt dies: Man opferte zur Zeit der Getreidepflanzung dem als Schützer des Ackerbaus verehrten Gestirn ein Mädchen, meist eine Gefangene. Sie wurde an eine Pforte gebunden und verbrannt; dann schnitt man dem armen Geschöpf, noch ehe der Tod eingetreten war, die Brust ein, um das zuckende Herz herauszureißen und in die Flammen zu werfen. Das Fleisch wurde zerschnitten und im Maisfeld vergraben⁸⁾. — Mexikanische Gesänge erkennen in dem M. den Blumengott, den Gott der Ernte und den Sämann des Maisfeldes; er scheint daselbst als Träger aller im Feld verborgenen Kräfte zu gelten⁹⁾.

Der Auffassung vom guten Dämon steht anderswo die vom bösen Dämon gegenüber. Aus einem Dorfe bei San Francisco wird eine, freilich, wie ich glaube, sehr junge Schilderung des Ms. mitgeteilt¹⁰⁾. Er trägt danach an sich die Embleme, die auf seine die Kälte heraufführende Macht hinweisen. Er soll einen Federstab haben, weiß von Kälte, eine Halskette von Kälte und Kleider von Kälte. Hier ist M. als Feind der Feld- und Baumfrucht, vielleicht auch des Menschen aufgefaßt. — Andere amerikanische Stämme sehen in dem Stern ein ihnen feindliches Tier, so einen Puma oder einen Jaguar¹¹⁾.

Ein den erwähnten lettischen Mythen verwandter Astralmythos australischer Stämme schildert den astronomischen Vorgang der Trennung von Sonne und Mond¹²⁾. In diesem Mythos ist der M. die Braut des Mondes. Begehrlich eilt aber der M. der Sonne nach. Dafür will der

Mond sich rächen und greift die Sonne an. Der Kampf bleibt erfolglos, und der Mond verblaßt.

²⁾ Zu allem vgl. Fr. Jeremias in Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Religionsgesch.* 1, 508ff.
⁴⁾ Ebd. 553 (assyrische Bezeichnung). ⁵⁾ Jeremias a. a. O. 540: „in alledem ist die Beziehung auf den im Weichen der Nacht anbrechenden (? gemeint ist wohl: aufgehenden) M. nicht zu verkennen, der M. gibt die verheißungsvolle Gewißheit von der Nähe der Göttin selbst“.
⁶⁾ Ebd. 527, 510. ⁷⁾ Ebd. 513. ⁸⁾ Urquell 4 (1893), 37 nach Brinton *American Race* 96.
⁹⁾ Gundel *Sterne u. Sternbilder* 177. ¹⁰⁾ Gundel *Sterne u. Sternbilder* 174 nach Preuß *Die Nayarit-Expedition* I, LXIVf. — Eine so abstrakte Beschreibung kann nicht alt sein. Ich erkenne etwas Verwandtes in der Schilderung der Winterhore bei Nonnos v. Panopolis. Hier

schildert ein Spätling mit einer Art malerischer Phantasie des Abstrakten den Winter ganz ähnlich leblos. Und was für eine Lebensfülle hatte die Hore der klassischen Zeit aufzuweisen! Vgl. meine *Astrologie und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) S. 130 und 129. ¹¹⁾ Ebd. 187.
¹²⁾ Aus Victoria: Schmidt *Gottesidee* 373f., vgl. 404f.

3. Bei den Überlegungen über die Gründe dafür, daß in der deutschen Mythologie der M. so gänzlich zurücktritt, müssen sicher die klimatischen Bedingungen des Nordens zur Zeit der frühesten germanischen Siedlungen weitgehend mit berücksichtigt werden ¹³⁾.

¹³⁾ Vgl. auch C. Schuchhardt *Alt-Europa* 2, 281. Stegemann.

O.

Opfer.

1. Begriff und Entwicklung. 2. Rudimente. 3. Alte O.stätten. 4. Seelen und Geister als Empfänger. 5. Toten-, Krankheits-, Votiv-O. 6. Ernte- u. Pflanzungs-O.

1. O. ist ein so allgemeines Verhalten, daß schließlich jede Art von menschlicher Verrichtung, jede Stufe sozialer Entwicklung, jede Art von Vorkommnis im Leben, Erkrankungen und was es sei, irgendwo und irgendwann während menschlicher Geschichte mit einem O. begleitet werden. Das O. hat freilich mit den Kulturlagen sein Aussehen stark gewechselt, hat vor allem zweierlei Wandlungen durchgemacht; einmal diejenige zum dinglichen Geschenkopfer hin, und sodann die entgegengesetzte zu einem oft neu ansetzenden, nicht selten aber wieder unterbrochenen und abermals ansetzenden Sublimationsprozeß, bis hin zur Preisgabe jeder dinglichen Darbringung und zu deren Ersetzung durch rein geistige, persönliche Hingabe. In gewisser Hinsicht läßt sich ein Kreislauf im Bedeutungswandel des O.s feststellen, sofern es unter primitivsten Verhältnissen seinen Ausgang in Riten nimmt, die noch nichts vom „eigentlichen“ O. erkennen lassen, sondern ohne Darbringung vollzogen werden, während danach die Form des äußerlich schenkenden

O.s eintritt und schließlich wieder eine Form ohne äußerliche Gaben. Aus diesem Grunde ist bei der Einreihung einzelner Bräuche unter die O. größere Vorsicht geboten, als gemein in diesen Tatsachen entgegengebracht wird: es ist bei weitem nicht alles O., was nach Darbringung ausschaut. So entscheidet mit Recht Naumann ¹⁾, daß Brot, Frucht, Bock, Vogel oder Mensch, ins Wasser geworfen oder in den Acker vergraben, wegen dieser ihnen zuteil gewordenen Behandlung durchaus noch keine O.gaben sind und daß sie es auch in solchen Fällen nicht dadurch werden, daß ein Wasser- oder Erddämon hinzugedacht wird, der als Gabenempfänger figuriert. Sondern in sehr vielen Fällen derartiger Bräuche liegt ein sog. präanimistischer Zug vor (s. Präanimismus), der genau genommen jenseits von O. und Zauber beheimatet ist. Man hat zu beachten, daß in jener primitiven Schicht die Vorstellung herrscht, daß menschliche und außermenschliche Geisteswelt miteinander ein Bezugssystem bilden, in welchem die Fäden hin und her laufen. Kraft seines symbiotisch-sympathetischen Grundempfindens sieht sich der Angehörige primitiver Kultur in einem Energieaustausch mit Teilen der Welt, sonderlich mit den lebenden, mit Tieren

und Pflanzen (den Totems). Einer der augenscheinlich ältesten durch Forschung erreichbaren Riten besteht darin, daß die Genossen eines Klans unter Gesängen und Pantomimen durch Einritzen in die Arme sich Blut abzapfen, um es in einen Schild aufzufangen und auf den Boden des Totemortes zu schütten. Der Totemfestplatz ist der Bergungsort der noch nicht ins Dasein gekommenen Totemkeime, denen mit dem die Totemkraft in größerer Fülle enthaltenden Blut der Klanguossen die spezifische Lebenskraft zugeführt wird. Diese Zuwendung des Menschen aus seinem eigenen Wesen an das Unsinnlich-Göttliche, das Totemwesen, ist in gar keiner Weise ein Geschenk zum Zweck der Versöhnung eines Geistes, und ist gleichwohl O. (im uneigentlichen Sinn, gegenüber dem gewöhnlichen Sprachgebrauch des Worts O.), ist Hingabe des Homologen zum Zwecke der Stärkung oder Verlebendigung derselben Totemenergie, weshalb ich sie als eine Urform des O.s bezeichnet habe ²⁾. Wie hier durch diese Hingabe des totemhaltigen Lebenssaftes das Totem überhaupt an Energie gewinnt, um daraufhin seinerseits den Menschen desto mehr von ihr zu geben, so wird in allen möglichen Riten durch homöopathische Zuwendung ein Naturvorgang eingeleitet oder gefördert; ein Brauch, der uns in mancherlei Formen wieder und wieder entgegentritt. Dabei ist zu beachten, daß es für jenen Totemenergie-Ausgleich der Bluthingabe nicht einmal bedarf, daß solche in der Regel nicht geübt wird. Das Blut ist nebensächlich, so daß ihm nicht die mindeste Bedeutung als dinglicher Gabe zukommt.

Auf der anderen Seite jedoch sind die durch die O.psychologie geschaffenen Gedankenbeziehungen derart verworren, daß oft genug aus der sakrifiziellen Empfindungsweise eine O.zeremonie wie von selbst entsteht. Als klassisches Land des O.s nennt man gern das alte Indien, wo O.kult für die Väter, die Dämonen und die Götter in scharfen Ausprägungen vorhanden und jede denkbare Abschwächung und Verfeinerung eingetreten waren. In der vedischen

Zeit beobachtet man dort eine Auffassung von der Wirksamkeit des O.s, die durchaus auf der Linie jener primitiven Energie-Idee liegt. Das O. wird dadurch wirksam, daß der Opfernde das in ihm wohnende göttliche Brahma und die ihm eigene tapas-Energie heißer innerer Anspannung aktiv werden läßt oder, anders ausgedrückt, indem er die Kraft und Ordnung des Universums bejaht und diejenige des eigenen Ich mit jener in Einklang setzt ³⁾. Auf diesem dem oben beschriebenen totemistischen Anschauungsboden analogen Boden ist daher auch die Ansicht möglich, daß nicht minder als Menschen die Götter opfern. Sie tun es, um eben durch solche im Wesen der Gottheit liegenden selbstverständlichen Lebensäußerungen die Harmonie im Gang des Universums einzuleiten, zu schaffen und aufrecht zu halten ⁴⁾. Wieder ist deutlich: solches O. wird gar nicht eigentlich „jemandem“ dargebracht, sondern von ihm kann man sagen, es „existiert aus eigenem Recht“ ⁵⁾, und die Schöpfer und Garanten des Alls sind deshalb in ihrer Hauptfunktion O.er; „aller Götter Selbst ist das O.“ ⁶⁾. Und des Menschen O. wird die unmittelbar empfangenden Götter, die ja nun auch hinzugedacht sind, so beeinflussen, daß sie einen widrigen Gott zwingen, Freund zu werden; der Regengott z. B. muß dann wider seinen Willen jenem Menschen Regen spenden. Der Übergang vom religiösen O.kult in den Zauberdienst ist hier vollzogen ⁷⁾.

In weit höherem Maße als Götter sind bei den Indern die Ahnen Empfänger dinglicher O. Die „Väter“ nehmen zunächst an einer auch ihnen selbst in ihrer eigentlichen Wirkung zugute kommenden Reinigungszeremonie aus ihrem jenseitigen Zustande heraus teil, um dann warme Speisen zu erhalten, durch deren Genuß sie den Spendern günstig gestimmt werden. Vor allem erweisen sie ihre Gunst durch Schenkung eines Erben ⁸⁾. Gottheiten wie Soma, Yama und Agni empfangen im selben Akt ihre Spenden, damit sie ihrerseits den Vätern gnädig sind. So wird ein ganzer Kreis von unsinnlichen Energiewirkungen durch das O. entbun-

den: das alles jedoch als ein wesentlicher Bestandteil der allgemeinen kosmischen Ordnung. Sind doch, was eben auf genau derselben Linie religiösgedanklicher Ausgestaltung liegt, bei den Persern die Ahnen (wie ja auch der fromme lebende Mensch) in besonderem Maße Helfer Gottes gegen die Dämonen der Finsternis.

Man blickt hier tief hinein in den Werdegang der O-bräuche. Die indisch-iranische Auffassungsweise zeigt uns — namentlich durch ihren starken Gehalt aus der primitiven Sphäre — eine Etappe in diesem Gang, die bei anderen Völkern mit solcher Klarheit nicht aufbewahrt ist; etwas vom Übergang aus ursprünglicher universal-kosmischer religiöser Symbiotik zu späteren Kultformeln, in denen der Mensch dem Göttlichen fremder gegenübersteht. Indem nun der Versuch gemacht wird, das aus der Selbstverständlichkeit allgemach zurücktretende Empfinden ursprunghafter und sein sollender Harmonie und Einheit von Mensch, All und Gott durch deren weniger zulängliche konkrete Vorstellung an einzelnen Seinsformen zu retten, entweicht der heilige Nimbus wesenhaft gegeben gewesener Zusammengehörigkeit mit All und Gott vor der mehr dämonischen Einzelmacht im kleineren Bereich vom Naturgeschehen. Nunmehr treten eine Menge von Naturdämonen an die Stelle der einheitlich geschauten allgöttlichen Macht, und nun nehmen die Austauschriten des (Ur-)O.s das Gesicht von Darbringungen an, die von personhaften Dämonen oder Göttern entgegengenommen werden. Dadurch geht zugleich verloren der Rest des Bewußtseins metabiontischer Verbundenheit mit der übersinnlichen Sphäre des Weltgeschehens bzw. der letzte Rest des nie bis ins Bewußtsein gelangten innerlichen Begreifens jener Metabiontik. Nun steht der Mensch Dämonen und Göttern äußerlich gegenüber und sucht auf ihre Haltung und Gesinnung „einzuwirken“.

Die Inder hatten kraft ihrer religiösen Virtuosität die Fähigkeit, auch in der Zeit dieser dämonistisch gewordenen Religion ein gut Teil jener ursprünglichen O.haltung zu bewahren und zu betätigen; sie haben

in ihrem sicheren Glauben an die Väter und die Vorzeitweisen, die Rischis, die symbiotische Stellung zum überlegenen Weltlauf sich gerettet und in dem Fortgang der brahmanischen Denkweise sogar zu neuem großartigen Ausdruck emporgeführt. Daher sehen wir bei ihnen neben dem gewöhnlich gewordenen zauberisch anmutenden O.kult, der den Göttern und Geistern dargebracht wird und immer irgend etwas von „Höllenzwang“ an sich hat, die (auch sonst in volkstümlichen Bräuchen hervorscheinende) Linie ungebrochen, welche zur höchsten Sublimierung des O.s hinführt, einer Sublimierung, die ja schon in dem Gedanken enthalten ist, daß das Selbst der Götter — und das Selbst der wahrhaft fromm ergebenen Menschen — O. ist.

Im allgemeinen bietet jedoch das Bild vom Geistesleben der Völker wenig von dieser symbiotisch-metabiontischen O.-idee, die in dem indo-arischen Stammeskomplex so scharfgeschnitten hervorschaut, sondern vorherrschend ist vielmehr jenes O., das in den Dienst des Wunsch- und Begierdewesens Mensch gezwungen ist und nach dem Kanon „do, ut des“ absolviert wird. Dabei wird das O. zu einem Begleitmoment oder einer Verstärkung, ev. auch zum Ersatz des Bittgebetes; und das Dank-O. liegt mit dem Buß- und Sühn-O. auf gleicher Linie der erstrebten und anerkannten Wunschrealisation. Von hier an treten die mannigfaltigsten Vermengungen des O.s mit mythologischen Vorstellungen auf, während es den obigen Darlegungen zufolge verkehrt ist anzunehmen, daß die Erscheinung des O.s überhaupt „eine bestimmte Entwicklung mythologischer Vorstellungen voraussetzt“¹⁾. Nachdem aber die O.idee die mythische und dämonistische Basis betreten hat, entfaltet sich ein üppiger O.kult wie z. B. bei den alten Kulturvölkern Perus und Mexikos.

¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 72. ²⁾ Beth *Religion u. Magic* 322f. ³⁾ Oldenberg *Rel. des Veda* 148. ⁴⁾ Ebd. 150. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Satapatha *Brahmana* 3, 6, 3, 1. ⁷⁾ Oldenberg 155. ⁸⁾ Caland *Altind. Ahnenkult* 150ff. ⁹⁾ Wundt *Religion u. Mythos* 2, 330.

2. Wie ältere O.riten innerhalb des Sublimierungsvorganges manchmal zu Rudimenten verkümmern, so erscheint umgekehrt manches O. als Rudiment einer inhaltreicheren Handlung. Zumal aus Reinigungszeremonien sind oft O. hervorgegangen, und sie lassen diese ihre Herkunft noch daran erkennen, daß sie mit einem Reinigungsritus verbunden sind (s. Kathartik). Das Räucher-O. ist in den meisten Fällen stellvertretend für eine durch Feuer vollzogene Reinigung eingetreten. Die einfache Räucherung, die noch in Riten des iranischen Avesta und der Veden durchschimmert, soll feindliche Dämonen fern halten¹⁰⁾ (s. auch Abwehrzauber 2), womit vgl. das Werfen von Brosamen und Zweigen ins Feuer zwecks der Vertreibung von bösen Geistern als Reinigung unter der Maske eines O.s (Oberpfalz)¹¹⁾. Werden aber dem brennenden Holz wohlriechende Kräuter und Harze beigemischt, so soll außerdem der aufsteigende Rauch den Göttern gefallen, womit der Boden des 'eigentlichen' O.s betreten ist. Man definiert daher O.haltung in diesem Sinn später herausgestalteten O.s mit Fug als Zauberhandlung, welche durch äußere Zuwendungen eine Wirkung auf Götter oder Dämonen erstrebt¹²⁾. Je nach der Natur der geopfer-ten Gegenstände ist es Menschen-, Tier-, Frucht-, Fett-, Trank- usw. O. Nicht jeder solcher Gegenstände ist für den opfernden Menschen wertvoll; nicht in jedem Falle bedeutet daher das O. eine Hin- und Preisgabe; gar nicht selten wird ein beliebiges, für den Finder wertloses Fundstück ad hoc als O.gabe benützt, und daran ist der magische Charakter der O.ung erkennbar. Es ist vielmehr eine besondere Phase in der Entwicklungsgeschichte des O.s, da der Gegenstand als geschenkmäßige Entäußerungsgabe an die Gottheit gedacht ist — wenn auch dies eigentliche Endprodukt der Entwicklung bei uns gewöhnlich das O. schlichthin heißt¹³⁾. Der Spätcharakter des Wertgeschenks im O. scheint sich darin zu bekunden, daß er nicht allzu fest sitzt, sondern der Ablösung ins Geringwertige eifrig Platz macht und auf diese Weise

gerade das eigentliche Ding-O. wieder zum Rudiment werden läßt! Dahin führte zunächst die Ersetzung der üblich gewordenen O.gabe durch Teile desselben Gegenstandes¹⁴⁾, das beliebte Pars-pro-toto-O., indem die Hahnenfeder statt des Hahns, das Ei statt des Huhns oder — ganz ersatzmäßig — ein schwarzer Pfennig statt des schwarzen Leichenhuhns, gebracht wird¹⁵⁾. Die römischen Kelto-gallier gaben nach Arrianus als Jagd-O.-ablöse für einen Hasen 2 Oboli, für einen Fuchs 1 Drachme, für ein Böckchen 4 Drachmen in den Schatz der Diana oder kauften ein entsprechendes Haustier (Tauben, Ziegen), das sie opferten an Stelle des Wildes, das sie von der Göttin empfangen hatten¹⁶⁾. Solch Rudiment ist der Samtregel (Santregul), die Kollekte, die die Kinder als Eier, Butter, Schmalz, Brot, Bier in der Münchener Gegend zu Pfingsten einfordern¹⁷⁾. In manchen Fällen mag auch (mit Lippert) das Durchbohren der Ohren und andere Verstümmelung ursprünglich den Sinn eines einer Gottheit gebrachten O.s haben, das Schutz vor dämonischer Beeinflussung bewirken sollte¹⁸⁾.

Das letztere erinnert daran, daß nicht wenige Selbstpeinigungen, Kasteiungen u. ä. an eben der Stelle auftauchen, wo früher ein O. angezeigt geschienen hatte. In solchen Prozeß läßt uns die Kaushitaki-Upanishad (Kap. 5) hineinschauen, wenn an die Stelle des täglich am Morgen und Abend zu bringenden Feuer-O.s die Übung des Ein- und Ausatmens gesetzt wird, ersteres ausdrücklich als Opferung der Rede im Atem (Prana), letzteres als O.ung des Prana in der Rede gedacht. „Nicht in äußerem Kultus soll die Religion bestehen, sondern darin, daß man das ganze Leben mit jedem Atemzuge in ihren Dienst stellt“¹⁹⁾. Dies Beispiel für viele für den Grundzug der Sublimierung des O.s.

¹⁰⁾ Ebd. 3, 669. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55. ¹²⁾ Ähnlich Wundt 3, 672. ¹³⁾ Wundt 3, 673. ¹⁴⁾ ZfEthn. 1898, 50. ¹⁵⁾ ZfVrk. 12, 200. ¹⁶⁾ Höfler *Organotherapie* 12. ¹⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 447. ¹⁸⁾ Urquell 3, 83. ¹⁹⁾ Deussen *Sechzig Upanishaden* 31.

3. O.stätten der Vorzeit haben oft ihren Bedeutungssinn bewahrt, indem noch

heute an selbiger Stelle Gegenstände nach Art des O.s niedergelegt werden. Häufig ist sie durch einen sehr alten Baum bestimmt²⁰⁾. Man erkennt einen O.baum in der Wunderbuche bei Gerresheim²¹⁾, deren schon i. J. 1287 Erwähnung geschieht und neben die später die „Blutkapelle“ gebaut wurde, die bis in neueste Zeit Wallfahrtsziel gewesen ist. Ihr heiliges Alter hat sie mit Sagen reich umwoben, und man weiß von Engelsgesängen, die in einsamer Nacht dort erklingen²²⁾. Wie in früheren Zeiten an die Bäume die Darbringungen gehängt wurden²³⁾, so hat sich diese Sitte im Baumfüttern (s. füttern) erhalten²⁴⁾, sowie im Aufhängen von Gegenständen²⁵⁾ als O. an die Bäume²⁶⁾. Hingegen gehört es zu den behutsam einzugliedernden Fällen ohne eigentlichen O.charakter, wenn man (der Samojede) ein Blaufuchsfell, mit dem er sein krankes Bein einige Male bestreicht, auf einen Baum hängt und die Beschwörung spricht: „Wie mein Bein leidet, so leide du; bist jetzt du gesund und ich krank, so sei es nun umgekehrt“²⁷⁾. Derartige „Übertragung“ fällt nicht unter die O.handlungen. Zu manchem früheren O.wald bringen Wallfahrer noch heute ihre Gaben, wie man die Fürstenherzen zur „schwarzen Maria“ von Alt-Ötting beim Lindenbrunnen bringt²⁸⁾. Solches geht darauf zurück, daß zu solchem Wald hölzerne Knochen, eiserne Rößlein und Kühlein, wächserne Stuten und Bienenkörbe, aber auch die neuen Pflugscharen und das Pflugbrot (der schon das Menschen- oder Tier-O. ablöste) gebracht wurden; daß dort der brüchige (d. h. nach älterem Volksglauben impotente) Mann seine Bruch (Hose), gefüllt mit dreierlei Korn, niederlegte wie der vom Kopfschmerz Geplagte dreimal um die Kultstätte den Kopfdreier (Nachahmung alter O.schädel, auch mit dreierlei Korn gefüllt) in den Wald trug²⁹⁾. Man wird auch daran denken, daß Zweige oder Stauden der Hasel heilig waren, voller göttlich-junger Sprießkraft³⁰⁾, wie sie der Gode im Kultwalde schnitt und zusammenband als hygienisches Rutenbündel³¹⁾.

Neben Baum und Wald ist Fels und

Stein alte O.stätte gewesen und hat diesen Charakter vielfach festgehalten. Der aus großen Felsblöcken bestehende Frageberg in der sächsischen Lausitz (nw.licher Teil des Tschernebog) ist heidnische Kultstätte gewesen³²⁾. Einen nur 8 Ruten langen und 4 Ruten breiten Felsplatz, von Bäumen umstanden, nennt das Volk den Götzenhain (bei Albersdorf, nahe Nord-Ostseekanal in Schleswig-Holstein), ohne daß die Verwendung im O.kult erweisbar wäre; wenn jeder, der zum ersten Male zu diesem Avenstene (Ofenstein) kommt, etwas zurücklassen muß, sei es nur ein Bändchen, so besagt das nur heimtückische Mächte³³⁾. Ebensowenig ist von eigentlicher oder ursprünglicher O.idee die Rede bei jenem Steinhäufen an der Burgeiser Albe, an dem das erstemal vorübersteigend ein Kind einen Stein aufheben und dem Haufen hinzutun muß mit den Worten: „Ich opfere, ich opfere den wilden Fräulein“; sonst wird das Kind von den Wilden bestraft³⁴⁾. Die Analogien zeigen, wie der Gedanke an eigentliches Opfern hier ganz fern bleibt. Die abessinischen Galla, die von der anderen Seite eben über den Strom gekommen waren, den ich (Okt. 1929) zu überqueren hatte, warfen auf einen ziemlich hohen Steinhäufen an diesem Ufer jeder einen Stein. Dies „Dank-O.“ wird keinem Geist dargebracht, blickt auch schwerlich auf eine O.vergangenheit überhaupt zurück. Man meint zwar, wenn auf einen ähnlichen Steinhäufen (auf Island) nicht nur Steine, sondern auch Schuhe, Flicker, Strumpfbänder, Zweige, Münzen geworfen werden, so müsse ein echtes O. gemeint sein³⁵⁾. Nach den Analogien sind diese anderen hingeworfenen Materialien erst späte Umprägung. Für Feststellung des Ursinns eines solchen Brauches kommt für den Steinhäufen der Galla unter den an sich zu Gebote stehenden verschiedenen Möglichkeiten einer Erklärung das Aufrichten eines Wegzeichens in Frage, wie es in wüsten Gegenden von Reisenden und Karawanen den Nachfolgenden zu Nutz immer erneuert wird; in diesem Falle also den Pfad günstiger Überschreitung andeutend. Bei den vor den wilden Fräulein

hingeworfenen Steinen kann es sich indessen, zumal diese Wesen von Hause Totengeister sein werden, um ein Mittel zu ihrer Festbannung handeln. Tote in ihrer Eigenschaft als Gespenster oder Wiedergänger beunruhigen Reisende³⁶⁾; ihre drohende Gegenwart bekundet, daß ihnen kein genügend starker Steinhäufen als Grabstätte gewährt wurde; aus Steinen wird ihre Behausung überhaupt oder fester werden; der werdende Steinhäufen ist Surrogat einer Wohnstätte, die sie, je behaglicher sie ist, um so weniger verlassen werden. Dies ist ziemlich sicher die Entstehung der derartigen „Sten-kummels“ in Südermanland an der Stelle, wo im Walde ein Maurer erschlagen worden war³⁷⁾. Wo aber eine solche opferähnliche Handlung des Steinhinwerfens an Orten beobachtet wird, wo unerlaubter Beischlaf oder andere unreine Handlungen am Wege stattgefunden hatten³⁸⁾, da versteht sie sich aus dem Glauben an die böse Macht, die, an und für sich oder erst infolge solcher frevelhafter Handlungen, von ihnen entbunden, an solchen Orten residierend geglaubt wird und der man mit dem Bestreben des völligen Zudeckens begegnet. Berücksichtigt man alle diese möglichen Gedankengänge, so wird man finden, daß von O. im eigentlichen Sinne hier und in ähnlichen Fällen nicht die Rede sein kann. — Ein Fall anderer Art, der jedoch auch nicht im Sinn des O.s gedeutet werden kann, ist jenes Beispiel reiner Ehrfurchtsbezeugung durch Aufwerfen von Erde auf das Grab des Deutschamerikaners Weiser durch die Indianer von Pennsylvania, die zum Grabe „ihres guten Vaters“ pilgerten³⁹⁾.

Andererseits schließt das alles nicht aus, daß es Fälle gibt, wo an einem altbekannten Stein ein wirkliches O. dargebracht wird⁴⁰⁾. Man opfert an einer Klippe südlich von Island etwas Kleingeld in eine Höhlung des Steins an den Skerprest, den Klippenpriester⁴¹⁾. Günstig ist in dieser Richtung die Überlieferung, die den schweizerischen Feenstein als O.stätte in Anspruch nimmt, der eine wirkliche O.rinne aufweist⁴²⁾. Auch die das Lanneckhaus tragende felsige Anhöhe unweit

Plauen dürfte heidnischer O.platz gewesen sein⁴³⁾.

Heidnische O.plätze wurden vielfach Kirchenplätze. Als Herübernahme erscheint es, wenn das Roß den Baugrund für eine christliche Kirche erwählen muß, wie zuvor die O.plätze⁴⁴⁾. Und so gelten Kirchen in christlicher Zeit als O.stätten: man gelobt häufig an drei verschiedene Kirchen Gaben, um Genesung zu erzielen; unter den dreien muß, auch falls der O.er Protestant ist, eine katholische sein⁴⁵⁾. Erwähnenswert ist der O.teich im Göttingen; das Geläut in seiner Tiefe weist auf alte, kultische Beziehungen⁴⁶⁾.

²⁰⁾ Kolbe *Hessen* 109f.; Haupt *Lausitz* 1, 14ff. 21; Hertz *Elsass* 3ff. 165f.; Meyer *Religgesch.* 243f. ²¹⁾ ZfVrk. 1, 61. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Grimm *Myth.* 2, 542. ²⁴⁾ John *Westböhmen* 223. ²⁵⁾ Weinhold *Neunzahl* 12. ²⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 79; Wuttke 294 § 435. ²⁷⁾ Horvorka-Kronfeld 1, 255. ²⁸⁾ Urquell 3, 310. ²⁹⁾ Ebd. 309. ³⁰⁾ ZfVrk. 2, 2. ³¹⁾ Urquell 3, 310. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 610. ³³⁾ ZfdMyth. 3, 75; Müllenhoff *Sagen* 285 Nr. 382. ³⁴⁾ Wolf *Beiträge* 2, 279. ³⁵⁾ ZfVrk. 12, 320. ³⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 273f. ³⁷⁾ Ebd. 274. ³⁸⁾ Ebd. ³⁹⁾ ZfVrk. 12, 319f. ⁴⁰⁾ Muus *AllgermRel.* 9; Helm *Religgesch.* 1, 202; Boeckler *Ehsten* 13; Simrock *Mythologie* 497; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 243; Haas u. Worm *Mönchsgut* 3, 97; Haupt *Lausitz* 1, 14ff.; Handtmann *Brandenburg* 26ff.; Buch *Wotjaken* 123ff. ⁴¹⁾ ZfVrk. 8, 142. ⁴²⁾ SAVk. 21, 85. ⁴³⁾ Köhler *Voigtland* 450. ⁴⁴⁾ ZfVrk. 2, 409. ⁴⁵⁾ ZfVrk. 21, 120; Wuttke 290 § 424. ⁴⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 294.

4. Die Empfänger von O.n sind vornehmlich die Seelen der Verstorbenen und sodann die finsternen Dämonen. Oft wird erwähnt, daß der Seele des unter einem Steinhäufen Begrabenen nicht nur, wie vorher erwähnt, ein Stein hinzugeworfen, sondern eine Gabe hingelegt wird; sei es, um, abgesehen von der in § 3 angegebenen Ursache, ihm Ehrfurcht zu erweisen oder sein Wohlwollen zu erflehen⁴⁷⁾. Nicht nur Abwehr, Verhinderung der Rückkehr und der Einmischung, wenn auch dies alles ganz vorwiegend, bestimmt das Verhalten gegen die Verstorbenen, sondern es gibt neben solchen rein apotropäischen Maßnahmen auch O. im Sinn des Verkehrs auf dem Fuße beiderseitigen Wohlwollens. So wurden auf dem Hügel eines bedeutenden Toten O. dargebracht⁴⁸⁾, wurden Grütze oder Butter an irgendeine

Stelle von Haus und Gehöft für den Toten hingestellt ^{47b)}. Das höchst beachtliche Levirats-Toten-O. der Dschagga verdient Erwähnung: Der Bruder eines Verstorbenen geht mit der Witwe die Leviratsche ein. Damit aber nicht dennoch der Tote die Frau wegen dieser neuen Ehe töte, bringt ihm der Bruder ein Ziegen-O. dar, mit dem er ihm die ehelichen Rechte abkauft, wofür der Terminus heißt: „die Erbschüssel abkaufen“. Das O. wird sogar begründet mit den Worten des überlebenden Bruders: „damit er mir Platz mache und ich aus seiner Schüssel essen möge hier im Erbe“ ^{47c)}. Auch die lichten Gottheiten empfangen O., vorwiegend nach Maßgabe der Möglichkeit, daß sie ihre guten Eigenschaften zurück- oder einstellen könnten oder es schon gar getan haben. Ihrer Schelsucht wird Rechnung getragen, wenn der Günstling des Glückes Polykrates seinen kostbaren Ring ins Meer opfert als Abwehrmittel gegen den göttlichen Neid ⁴⁸⁾. Daß das erste Anrecht aufs O. die niederen chaotischen, unterweltlichen Mächte haben, bestätigt die O. religion der Primitiven. Die Wadschagga und Nachbarvölker bringen dem Gotte Ruwa im allgemeinen erst dann O. dar, wenn die den Dämonen gegebenen Dinge nichts genützt haben. Im Krankheitsfalle bringt man zunächst den Totengeistern mehrere Tage hinter einander Gaben dar; ist das vergeblich, so bekommt die nächste Ziege Ruwa ⁴⁹⁾. Die „Unterirdischen“ nennt man im skandinavischen Norden diejenigen, denen die Hausfrau beim Bierbrauen immer einige Tropfen auf den Boden fließen läßt, damit sie nicht zornig werden. Als die Hausfrau unwillig dem stillen Volk sein Recht verweigert, fällt sie und bricht das Bein, so daß nun Blut statt Bier fließt ⁵⁰⁾; ein Zug wirklichen O.s. Dieselben kleinen Mächte sind es, denen der Bodensatz in der Kaffeetasse oder der Tropfen aus dem einem Bettler geschenkten Glase Schnaps hingegossen wird ⁵¹⁾. Ebenda wird dem Niß Grütze, Tabak oder was sonst ihm angenehm sein könnte, hingesetzt: ein O. an den Schutzgeist des Hauses; und im selben Sinn werden die Götter mit Speisen

und Getränken bedacht ⁵²⁾. In einigen Gegenden Schwedens weiß man von der Vitra; man tut am besten, als ob man nichts von ihr wisse und opfert für sie kleine kupferne oder silberne Münzen ⁵³⁾. Die Wichte sind die durstigen Seelen, denen man Bier oder auch süße Milch von einer schwarzen Kuh opfert ⁵⁴⁾, wie auch im griechischen Altertum den unterirdischen Mächten Blut und Fell von schwarzen Tieren zufiel. Auf diese antiken O.rezepte ist zurückzugehen für das Verständnis des 1685 gegen Epilepsie empfohlenen Menschengestirps, der aus Leichen präpariert mit dem Blut eines schwarzen Hirsches und Maiblümchens auch als Mittel gegen Dämonenschlag angewendet wird ⁵⁵⁾. In Deutschland und Österreich wurden die antiken O.bräuche einfach auf christliche Heilige angewandt ⁵⁶⁾. Am Christabend werden im Salzburgischen die Eßtische mit dem sog. „Heiligenacht-tüchel“ und einer brennenden Kerze wie auf einem O.tisch für die nächtlicherweile einkehrenden Seelen gedeckt ⁵⁷⁾.

⁴⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 274. ^{47a)} Meyer *Germ. Myth.* 72. ^{47b)} Lütolf *Sagen* § 94; Quitzmann *Baiwaren* 176; Zingerle *Tirol* 124. ^{47c)} Gutmann *Das Recht der Dschagga* 52. ⁴⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 290. ⁴⁹⁾ Frazer *Worship of Nature* 210f. 243, 263. ⁵⁰⁾ ZfVk. 8, 140. ⁵¹⁾ Ebd. ⁵²⁾ ZfVk. 8, 136. ⁵³⁾ Ebd. 140. ⁵⁴⁾ ZfVk. 10, 1991. ⁵⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 32. ⁵⁶⁾ Widlak *Synode v. Liftinae* 11f. ⁵⁷⁾ ZfVk. 17, 384.

5. Mußte zu Beginn des vorigen Abschnitts darauf verwiesen werden, daß die ersten und vornehmlichen Empfänger der O. von altersher die Totenseelen und Dämonen sind und unter diesen beiden wieder die Erstgenannten als die bekannter, verwandter, näher Stehenden, so entspricht dem, daß sich im Volksbrauch und -glauben die den Toten zugedachten O.gaben am lebendigsten erhalten haben. Noch immer ist weit durch das Volksbewußtsein hin der Glaube lebendig, daß der Tote wie ein grollender Geist dem Lebenden, namentlich den Angehörigen, unangenehm werden kann und wird. Schon aus seinen Erdentagen her trägt er manchen Zorn im Herzen. Hier hat die im O. sich durchsetzende Besänftigungs- und Versöhnungstaktik aller Formen ihre Haupt-

wurzel; von hier wurde sie erst in den Götterkult eingeführt. Denn der Tote ist es, der Krankheiten an Menschen und Vieh, Zerstörung des Eigentums, Vorenthaltung des Kindersegens und Schicksalschläge jeglicher Art verursachen kann ⁵⁸⁾. Die Seelen sind geradezu ständige Aufpasser und haben zu diesem Zweck gleich unter der Türschwelle ihren Wohnsitz genommen, weshalb man dort ja nicht Holzspalten darf ⁵⁹⁾. Daher sind schon mit den Leichenfeiern O. verbunden. Noch während des Seelenamts opfert man Kerzen und macht um den Altar den O.gang ⁶⁰⁾, der während der letzten Strophe beginnt und schleppend ist ⁶¹⁾, entweder nur von der „Klage“ oder von allen Anwesenden vorgenommen wird ⁶²⁾, in manchen Gegenden auch bei Evangelischen üblich ⁶³⁾, in manchen durch zweimaliges Vortreten zum O.n ersetzt ist ⁶⁴⁾. Man geht also entweder nur bis zum Chorgitter oder um den Hochaltar herum und legt in die aufgestellten Teller die Gabe ⁶⁵⁾. Wo aber der Umgang in der Kirche nicht üblich ist, da geht der Meßner mit dem Sammelteller zu den Kirchenstühlen und sagt beim Empfang jeder Münze: „Zum Besten der armen Seele“ (Österreich). Oft erhalten die Leichenträger, zumal wenn sie Freunde des Toten sind, das O.geld, weil der Tote sonst keine Ruhe hätte ⁶⁶⁾. Der hier angegebene Grund läßt schließen, daß die Leichenträger Angeld oder Lohn, je nachdem, erhalten dafür, daß sie (z. B. in der Haltung des Sarges) keinen Fehler begehen und die Umkehr des Toten unmöglich machen. Dann stünde diese Gabe in Parallele zum Lohne des Wettermagiers und rückte damit noch mehr vom O.charakter ab. — In Böhmen wird das Leichen-O.geld vorher präpariert, indem es auf die Leiber des Viehs gedrückt und dabei gewöhnlich dreimal umgedreht wird ⁶⁷⁾. Vor dem Einwerfen wird es geküßt ⁶⁸⁾.

Die Gaben aufs Grab, an die Stelle von früheren Beschwichtigungsgaben getreten, verlangt der Tote, der es als grobe Vernachlässigung betrachten würde, wenn nicht wenigstens an den eingerichteten Gedächtnistagen sich die Liebesgaben auf

seinem Hügel einfänden ⁶⁹⁾. Solcher Tage wurden drei gehalten: der Begräbnistag, eine Woche drauf und vier Wochen später; am ersten mit 3, an den anderen mit 2 O.gängen ⁷⁰⁾.

Es ist anscheinend Abschwächung des Gedankens, daß der Tote weiterlebt, gewesen, die dazu geführt hat, daß die ursprünglichen Naturalabgaben von den Gräbern fern geblieben sind. Doch hat man es sich nicht nehmen lassen, für die erwarteten Hausbesuche der Verstorbenen ihre Bewirtung vorzubereiten. „Die Fleischspeisen am Dienstag in der Fastnacht oder andere Speisen am ersten Sonntage in der Fasten oder zu welcher Zeit sonst durch die ganze Nacht aufm Tisch stehn lassen für die Seelen, ist ein grober spöttischer und heidnischer Aberglaube“ ⁷¹⁾. Dieser hiermit für das Ende des 16. Jh.s bezeugte Brauch galt entweder den Seelen der verstorbenen Familienglieder oder den Wichteln (die jedoch auch verstorbene Seelen bedeuten?), und bald erscheinen an deren Stelle die Englein, um die Christianisierung zu vollziehen, damit der Brauch unanständig beibehalten werden kann ⁷²⁾. Aus Obersensbach im Odenwald hat Grimm die Kunde: „Tags vor Fastnachtsonntag kochen viele Leute für die lieben Englein das Beste und Leckerste, was sie im Hause haben, setzen es abends auf den Tisch, öffnen den Engeln die Fenster und legen sich dann schlafen“ ⁷³⁾. Es gleitet stark vom Seelen-O. zum Fruchtbarkeits-O. ab, wenn in Oberösterreich die Erde in der Fastnacht ihr „Futter“ erhält, indem man ein kleines, zugleich mit der „Störi“ gebackenes Laibchen in sie eingräbt oder auch wohl ins Feuer wirft ⁷⁴⁾. Daß derartige ins Heidentum zurückgeht, wird von Beda belegt, nach dem die Angelsachsen Kuchen Diis suis offerebant im Februar ⁷⁵⁾.

Es ist indessen auch andere Tradition unverkennbar, worauf die Bezeichnungen für das Gebäck führen. Bei den Römern wurde neben ferctem (O.kuchen) strues (Nudelhaufe) im O. verwendet; mit beidem zusammen brachten Verbrecher dem Jupiter Sühne-O. dar ⁷⁶⁾. Nun bestand ein

Brauch, aus Teigresten neben dem 'Gott', der vielleicht den Wodan, dem früher der betreffende Kuchen geopfert wurde, selber vorstellen sollte — s. jedoch Art. Gotteskuchen — auch einen 'Struzen' zu backen, der die Form eines Hufeisens hatte und sicherlich ein O. für Wodan war. Die Struzel oder Strizel, die zu Ostern und dann auch zu Weihnachten gebacken werden, erinnern im Namen an jene O.kuchen⁷⁷⁾; um so mehr, als sie nach Art der römischen O.kuchen in der Anzahl der Familienglieder einschl. des Gesindes hergestellt werden (den Laren wurden tot pilae, quot capita servorum, tot effigies quot essent liberi, hingelegt, nach Festus)⁷⁸⁾. Daher hat die Ansicht viel für sich, daß sich das ursprünglich den Dämonen gehörige O.gebäck in ein Gesinderecht verwandelt habe⁷⁹⁾.

Andere O.gebäcke entstammen nordgermanischen Bräuchen; so die Julkuse (Julkalb)⁸⁰⁾. In dem Maß, wie die Erinnerung verblaßte, hatten Laune und Willkür freies Spiel mit Ideen und konnten jeweiliger Vorliebe Rechnung tragen. Bei den Beiwaren hatten die O.kuchen besondere Gestalten, die vielleicht an geopfert Tiere erinnern sollten. Hierher gehört der in Schweinsform gebackene Kuchen⁸¹⁾. Der Frä Holden Perchta stellen die Deutschen in Ungarn am Weihnachtsabend den Rest der Mohnspeise in der Schüssel hin, und in allen Alpenländern von Tirol bis Kärnten läßt man für sie und ihre Kinder (!) am Dreikönigsabend die Reste der Abendmahlzeit stehn, oder man buk noch vor nicht langer Zeit die Anricht, die man in Gestalt von besonderen Nudeln und Küchele ihr aufs Dach setzte⁸²⁾. Immer wieder glaubt man die alten germanischen O.fladen zu erkennen, so im geprickelten und auf der Oberseite gestichelten Brot für bestimmte Festzeiten⁸³⁾ oder in den 'Wafels', die in Oldenburg und im Ravensbergischen die Kinder besingen⁸⁴⁾.

Nicht minder vieldeutig und abänderungsreich sind die o.artigen Bräuche aus Anlaß von Krankheiten. Sehr lange hielten sich blutige O. als Heilmittel gegen Krankheiten des Menschen. Die Volks-

medizin verbrüdete sich mit dem verabschiedeten Kult⁸⁵⁾. Wie im Atharvaveda dem Gott Agni die Gunst des durch ihn geheilten Menschen in Aussicht gestellt wird, so erinnert der beschwörende Navajo-Medizinmann die Gottheit daran, daß sie schon im voraus O. erhalten habe⁸⁶⁾. Im Jahr 1522 wurde anläßlich einer Seuche ein nach altrömischer Sitte bekränzter Ochse in feierlichem Zuge ins Kolosseum, den noch übrigen Schlupfwinkel der entthronten Götter und abgesetzten Dämonen, geführt und dort geschlachtet, so daß die kirchlichen Behörden eine Sühneprozession gegen diesen Heidenfrevler anordnen mußten⁸⁷⁾. Das O. erhält den Charakter des Tauschhandels, wenn eine Wachskerze im vollen Gewicht des Kranken für den Fall seiner Genesung versprochen wird⁸⁸⁾. Zumeist sind, wie im letzteren Falle fast notwendig, die Tiere durch andere Gegenstände abgelöst, nicht selten durch Geld. Bei den Bulgaren und balkanischen Zigeunern werden die Körper der Kranken zur Bestimmung des Lösegeldes abgewogen⁸⁹⁾. Außerdem werden dort die „einmonatlichen“ Kinder, d. h. diejenigen, welche mit einem eben verstorbenen Kinde im gleichen Monat, wenn auch in verschiedenen Jahren, geboren sind, von dem Nachgezogenwerden in den Tod dadurch befreit, daß man eine Silbermünze auf der Türschwelle in zwei Teile zerschlägt und den ins Freie hinaus fallenden Teil in das Grab des verstorbenen Kindes wirft, während das zu rettende Kind die andere Hälfte zeitlebens bei sich trägt⁹⁰⁾. Ein O. ist es, wenn in katholischen Ländern Fromme der gnadenreichen Mutter Gottes oder einem anderen Heiligen sich mit einer O.gabe verloben, um eine schwere Krankheit, von der sie oder ein Kind befallen sind, zu verabschieden⁹¹⁾. Auch die evangelischen Masuren geloben bei Krankheit, ebenso wie bei Hagelschlag, für ihre Genesung oder Befreiung vom Übel neben zahlreichen Fasten und Kirchgängen auch Gaben an die Kirche und andere O.⁹²⁾. Gegen die Dämonenwerke des Fiebers und der Unfruchtbarkeit, gegen die früher die O.ung von ganzen Tieren half⁹³⁾,

kennt die Volksmedizin als Analogon die Verwendung der entsprechenden Seelen-sitzorgane⁹⁴⁾, sowie die O.asche⁹⁵⁾; mancher Ersatzstücke zu geschweigen, wie der Darbringung von Tuch bei schwerer Kinderkrankheit⁹⁶⁾. Gegen Ischias, Hexenschuß hilft es, (drei) Halme um den Leib zu binden: augenscheinlich eine Verknüpfung der magischen Bindung und der in Erntebräuchen bedeutsamen O.halme⁹⁷⁾.

Weit zäher noch sind die o.artigen Bräuche aus Anlaß von Viehkrankheiten und Viehsterben. Einst mußten gar Menschen-O. gegen das Viehsterben helfen, wie wohl noch jetzt bei einzelnen Völkern geglaubt wird. Als bei den Tschuktschen auf offenem Markt eine Renntierseuche ausbrach, erklärte die Schamanenversammlung, der angesehene Häuptling Kotschen müsse geopfert werden. Ihrer Forderung kam des Häuptlings Sohn nach, indem er selber den Vater erdolchte⁹⁸⁾. Noch heute wird die Erkrankung des Viehs einem Dämon zugeschrieben, den man sich gewöhnlich als gräßliches Spukgespenst denkt. Daher wird ihm ein Besänftigungs- oder Abwehr-O. dargebracht. Auf einem Hof in der Nähe von Weddingstedt (Norddithmarschen) wurde vor nicht langer Zeit ein neugeborenes gesundes Kalb als O. lebendig eingegraben, damit das große Viehsterben ein Ende nehme⁹⁹⁾. Über die ganze germanische Welt hin ist die Sitte verbreitet, zur Abwendung von Seuchen ein Stück der Herde lebendig zu vergraben. In einem schwäbischen Dorfe wurde der Hummel (Zuchtbulle) mit Blumen bekränzt und in feierlichem Zuge, die Wahrsagerin des Dorfs an der Spitze, zu einer Grube geleitet und noch zweimal, nachdem er wieder ausgebrochen, abermals hineingestürzt¹⁰⁰⁾. In Kärnten wird, noch heute, wenn alle anderen Mittel versagen, als letztes das Vergraben eines lebenden Stückes Vieh angewandt¹⁰¹⁾. In den Dörfern der Altmark bei Stendal vergräbt der Bauer, wenn ihm mehrere Füllen oder Kälber gefallen sind, ein solches im Garten und pflanzt eine Fach- oder Satzweide ihm ins Maul. „Der daraus wachsende Baum wird nie geköpft noch der

Zweige beraubt, sondern wächst wie er will, und soll das Bauerngut in Zukunft vor allen ähnlichen Fällen bewahren“¹⁰²⁾. Daß ein lebendes Pferd vor dem Stall, in dem viele Pferd starben, eingegraben werden muß, ist in Harz die Meinung¹⁰³⁾. Während nun in jenem schwäbischen Dorfe das wertvollste Stück geopfert wird, ist im Fall des Aargauer Bauern wieder die Abschwächung deutlich: der Nachrichter, der die Hexe im Stall gebannt hatte, kündigte an, ein Stück müßten sie noch hergeben, könnten sich aber dasjenige auswählen, welches ihnen am wenigsten wert sei. Und nachdem das von ihnen bezeichnete Kalb vergraben war, hörte die Seuche auf¹⁰⁴⁾. — Es sieht gleichfalls wie eine Erleichterung aus, wenn in der Oberpfalz vor der Stalltür ein lebendiger Hund vergraben wird, um das Vieh vor Sterben zu schützen¹⁰⁵⁾, oder in Siebenbürgen ausdrücklich ein schwarzer Hund verlangt wird, der das Vieh nicht bloß vor dem Sterben, sondern auch vorm Gestohlenwerden schützt¹⁰⁶⁾. Indes mag gerade der Hund von vornherein (s. Hund), ohne daß er als Ersatz für ein wertvolleres Tier eintrat, als die rechte Gabe an die dunklen Mächte gegolten haben. Unter Umständen kann es auch eine (schwarze) Katze sein (Pommern, Siebenbürgen)¹⁰⁷⁾.

Handelt es sich bei den letzterwähnten Handlungen offenbar um ein Residuum des Herandrängens an die unterirdischen Mächte mittels der Darbringung, so steht es anders, wo ein Tier aus selbiger Veranlassungskategorie geschlachtet wird, um vorwiegend seinen Kopf zu benützen — insofern als jedenfalls nicht das ganze Tier als O. in Verwendung genommen wird. In Dottikon (Aargau) tat erst das Enthaupten eines Stiers und Aufhängen des Kopfes im Stall dem Viehsterben Einhalt¹⁰⁸⁾. Man glaubt, daß ein aufbewahrter gedorrter Stierschädel die Seuche vom Stall fern halte. Das weist auf apotropäische, abwehrmagische Übertragung. Denn im selben Ort wurde man der Seuche in einem anderen Stalle dadurch Herr, daß die Krankheit in den Kopf eines Ochsen gebannt wurde, der am Firstbalken der Scheune befestigt wurde¹⁰⁹⁾.

Auch in diesen Fällen liegt die Absicht fern, das geschlachtete Tier oder einen Teil desselben einem dämonischen Wesen zuzuwenden. Ebenso ist über die an Dachfirsten und Giebeln aufgehängten Pferdeköpfe zu urteilen, sowie über die Widder- und anderen Schädel an Stalltüren, die als Repräsentanten großer Kraft (bisweilen auch als Tiere Wodans) die kleinen böartigen Geister fern halten. Nur unter dieser Voraussetzung — nicht aber wenn es sich um O. im eigentlichen Sinne handelte — versteht sich, daß die wirklichen Köpfe leicht und bald durch hölzerne ersetzt wurden und daß man von hölzernen und alsbald gar von bloß stilisierten Pferdeköpfen einen wirksamen Schutz erwartet. Die Ansicht, daß hier Reste von alten Sühn-O.n vorliegen (Jahn¹¹⁰), berücksichtigt noch nicht die Eigenart der magisch-apatropäischen Riten; während freilich oft genug das Bestreben ganz deutlich ist, übelgesinnte Seelen und Geister, die dem Vieh- und sonstigen Besitzstande schaden, zu versöhnen^{110a}).

Das Vieh ist aber auch gegen die räuberischen Feinde im Tierreich zu schützen, die nicht selten als Dämonen behandelt werden. Aus diesem Grunde stellt man in Bulgarien für Bären und Wölfe O. hin¹¹¹). Gegen den Fuchs schützt man die Hühner, wenn man ihm zur Fastnacht (im Schwarzwald) unter einen Baum oder in eine Hecke zwei Stück Fastengebäck legt¹¹²); oder zu Weihnacht wird ihm (in Böhmen) von jeder Speise etwas auf dem Tisch gelassen; sein zu beschwichtigendes dämonisches Wesen veranschaulicht ja die Redensart: „hol dich der Fuchs“¹¹³). In der Schweiz wird dem Fuchs der Brotanschnitt, der Fux oder Fükschi heißt, reserviert¹¹⁴). Man füttert also diese Geflügelfeinde wie den Wind. Der Fuchs erhält, damit er wirklich freundlich werde, denselben Anteil wie die Hühner, und er wird ihm hinausgestellt mit den Worten: „Da Fuchs, hast du daß deine, laß mir das meine“¹¹⁵). Ebenso verteilt man die Gaben zwischen Hühnern und Habicht im Rheinland¹¹⁶).

Wie der Dämon und wie die Geflügelräuber, so werden auch die Elemente

unter Umständen angesehen und behandelt. Auch die Behandlung der Elemente sieht dann wie ein Besänftigungs-O. aus; denn Feuer und Wind greifen nicht nur des Menschen Behausung an, sondern auch sein eigenes und seines Viehes Leben. Dem tobenden Feuer wirft man ein Brot zu oder einen schnell hierfür besonders gebackenen Krapfen (in Bayern), damit das Element befriedigt und dadurch befriedet werde. Hier handelt man nach der Regel: *Do, ne rapias; do, ut satisfaciam*. Drum werden vielfach bei Krankheiten solche O. gebracht; das entsprechende Tier tritt an die Stelle des Elements, an Stelle der Luft, der Finsternis. In Österreich ob d. Enns gibt man, wenn das Kind nicht mehr essen will, den Vögeln in der Luft oder dem schwarzen Hund sein Deputat¹¹⁷). Auch handelt man mit dem in den Elementen enthaltenen gierigen Faktor die Möglichkeiten ab¹¹⁸):

Gütgen, ich geb dir mein Hütgen,
Wilst du den Mann, ich geb dir den Hahn;
Wilst du die Frau, nimm hin die Sau;
Wilst du mich, nimm hin die Zieg;
Wilst du unsre Kinder lassen leben,
So will ich dir alle Hühner geben.

Ein reines gutwilliges Gebenwollen ist kaum gemeint, sondern ein für den sich selbst in dieser Lage klüger wissenden Menschen vorteilhaftes Tauschgeschäft. Das Element wird wie Tod und Teufel minderwertig behandelt, und das ist die Art des Aberglaubens im Unterschied vom religiösen Glauben.

Beim O. für den Wind, das genauer erst in § 6 besprochen werden kann, ist nicht geraten, in erster Linie auf ein früheres O. für den Sturmgott Wotan zurückzugehen; und auch nicht an eines für die Seelen, die sich in des Gottes wütigem Heer befinden. Das ist nur in den Fällen statthaft, wo geschildert wird, wie dies Heer oder der Gott sich aus dem Stalle selber ein Tier holt und mit sich nimmt, das O. mit Gewalt raubend, das nicht freiwillig entgegengebracht ward. Der Wind und sein Kind, das Unwetter, das in seiner Folge kommt, ist als Element(arereignis) gemeint, als das eben auch raubende Element, das gefüttert sein will. Wo der Wind in der Botmäßigkeit der Meerfrau steht, da

verkauft diese ihn für Geld. Sie setzt sich auf die Reeling eines Bootes und schickt den Wind heim, weshalb ihr der Schiffer zum Dank seinen Handschuh hinwirft. Von der Bemannung des anderen Bootes, die nichts opfern wollte, nahm das Meer einen Mann¹¹⁹).

Votiv-O: Krankheiten der Menschen wie des Viehs glaubt man dadurch zu Stillstand und Heilung zu bringen, daß man Nachbildungen des kranken Körperteiles in Holz, Metall oder Wachs anfertigt (kauft) und an einer heiligen Stätte niederlegt oder aufhängt. Wie diese Sitte bei den alten Babyloniern, Griechen und Römern verbreitet war, so tritt sie uns bei deutschen Stämmen schon vor Einführung des Christentums entgegen¹²⁰). Es scheint, daß in einigen Gegenden diese Sitte zunächst nur bei Fußleiden angewandt wurde nach Aufnahme des Christentums; denn warum sollte das Verbot des Bischofs Eligius sonst (Mitte 7. Jh.) sich bloß darauf bezogen haben, indem er den Priestern befiehlt, nicht zu dulden, daß *peditum similitudines* an Wegscheiden deponiert werden? Sie sollten diese Nachbildungen verbrennen und den Leuten sagen, daß sie durch nichts anderes als die Anrufung Christi und durch sein Kreuz geheilt würden¹²¹). Bei Erkrankungen des Viehs werden die Nachbildungen gewöhnlich dem hl. Bernhard dargebracht, indem man ihm z. B. wegen Gesundung eines Pferdes ein eisernes Pferd und Hufeisen opfert¹²²), von welch beiden die letzteren sich weit länger, ja bis heute erhalten haben. Bis in unsere Tage hat sich in Bischofsmais im Bayrischen Wald die Sitte erhalten, dem hl. Herrmann ein aus Eisenblech geschnittenes Stück Vieh zu opfern¹²³). Das alles wird eine Erinnerung daran sein, daß einst in solchen Fällen lebende Tiere einer Gottheit geopfert wurden. Man erkennt diesen Zusammenhang noch daran, daß in Bayern „neben der Darbringung von wächsernen oder eisernen Votivbildern auch lebendes Vieh an die betreffenden Kapellen geopfert wird“¹²⁴). Eiserner Ganztiere sind durch das ganze mittlere und südliche Deutschland und Österreich hin zahlreich gefunden

worden¹²⁵), auch aus Wachs¹²⁶). Das österreichische Volk selbst nennt solche Tiere „aisan Vejchan“ und sagt, daß dieselben 'geopfert', 'aufgeopfert' werden, um eine Angabe für die Gesundung der lebenden Tiere selbiger Art zu sein¹²⁷). Die heute lebendige Anschauung ist diese: „Ist in einem Hause ein Mitglied der Familie oder ein Stück des Viehstandes erkrankt, so tut der Bauer oder die Bäuerin das Gelöbnis, im Falle der Genesung eine Wallfahrt zu unternehmen und dem Schutzpatron ein O. zu bringen. Das O. besteht dann in einer Figur der Persönlichkeit oder des Tieres, worauf sich das Gelöbnis bezog“¹²⁸). Eine besondere Bewandnis hat es mit den Votivkröten. Zumeist sind sie aus Wachs und werden für Heilung eines Gebärmutter- oder anderen Frauenleidens geopfert¹²⁹) (s. Kröte 2); eiserne sind seltener, eine solche wurde auf dem Vitsberg bei Zabern gefunden¹³⁰).

⁸⁸) ZfVrk. 10, 139. ⁸⁹) Wolf Beiträge 1, 214; Meyer German Mythol. 73. ⁹⁰) ZfVrk. 17, 318. ⁹¹) Höhn Tod Nr. 7, 348. ⁹²) Ebd. ⁹³) Ebd. ⁹⁴) Ebd.; Sartori Tod 140. ⁹⁵) Reiser Allgäu 2, 302. ⁹⁶) Drechsler Schlesien 1, 300f. ⁹⁷) John Westböhmen 69. ⁹⁸) ZfVrk. 5, 72. ⁹⁹) ZfVrk. 10, 139. ¹⁰⁰) Birlinger Volkst. 2, 407. ¹⁰¹) Birlinger Schwaben 2, 54. ¹⁰²) Montanus Volksfeste 23. ¹⁰³) Grimm Myth. 3, Aberglaube Nr. 896. ¹⁰⁴) Baumgarten Heimat 1, 42 und 15. ¹⁰⁵) Jahn Opfergebr. 116. ¹⁰⁶) Panzer Beitrag 2, 495. ¹⁰⁷) ZfdMyth. 1, 288. ¹⁰⁸) ZfVrk. 17, 471. ¹⁰⁹) ZfVrk. 12, 83. ¹¹⁰) ZfVrk. 12, 438. ¹¹¹) Quitzmänn 248. ¹¹²) Ebd. 114. ¹¹³) Höfler Ostergebäcke 26. ¹¹⁴) Wolf Beiträge 1, 50; Höfler Weihnacht 39. ¹¹⁵) Jähling Tiere IV. ¹¹⁶) ZfVrk. 5, 9. ¹¹⁷) Stemplinger Aberglaube 93f. ¹¹⁸) ZfVrk. 13, 357. ¹¹⁹) Ebd. 358. ¹²⁰) Ebd. ¹²¹) Ebd. 357. ¹²²) Wuttke 289 § 424. ¹²³) Vgl. Analogien ZfVrk. 23, 261f. ¹²⁴) Höfler Organotherapie 289f. ¹²⁵) Ebd. 34. ¹²⁶) Kuhn u. Schwartz 436 Nr. 304. ¹²⁷) Jahn Opfergebräuche 161; ZfVrk. 12, 338. ¹²⁸) Liebrecht Zur Volksh. 15. ¹²⁹) Maack Lübeck 59. ¹³⁰) Panzer Beitrag 2, 180. 301; Birlinger Volkst. 1, 453. ¹³¹) Lexer in Wolfs Ztschr. 4, 408ff. ¹³²) Grimm Myth. 3, Aberglaube 838. ¹³³) Pröhle Harzbilder 87. ¹³⁴) Rochholz Sagen 2, 166 Nr. 390. ¹³⁵) Bavaria 2, 1, 302. ¹³⁶) Schuster in ASieb. Lk., N. F. 9, 310. ¹³⁷) Ebd. 309. ¹³⁸) Rochholz Sagen 2, 18. ¹³⁹) Rochholz Naturmythen 79. ¹⁴⁰) Jahn Opfergebräuche 21, 23. ¹⁴¹) Höfler Organotherapie 2f.; Quitzmänn 234. ¹⁴²) Sartori Sitte u. Brauch 3, 67. ¹⁴³) Meier Schwaben 375; Wuttke 431 § 675. ¹⁴⁴) Wuttke a. a. O. ¹⁴⁵) Höfler Fastengebäcke 73. ¹⁴⁶) Bavaria 2, 1, 304. ¹⁴⁷) Bavaria 4, 2, 378.

117) Grimm *Myth.* 3. Aberglaube Nr. 741.
 118) *Rockenphilosophie* 5, 47. 119) *ZVfV* 10, 200.
 120) *Jahn* 49f. 121) *Jahn* 50. 122) *Panzer* 2, 28;
Wolf Beiträge 2, 91f. 123) *Reichholz Glaube*
 1, 221; *Bavaria* 1, 2, 100r. 124) *Jahn* 52 Anm. 2.
 125) *Hovorka-Kronfeld* 1, 338. 126) *Ebd.* 2, 45.
 127) *ZöV* 10, 131. 128) *Hovorka-Kronfeld*
 1, 338; vgl. *John Westböhen* 69; *ZöV* 10, 137;
Urquell 3, 309. 129) *Hovorka-Kronfeld*
 1, 338. 130) *Ebd.* 1, 332. Vgl. Abb. mehrerer
 eiserner Votivtiere *ZöV* 10, 132ff. 131) *Hovorka-Kronfeld* 1, 332ff.; *Andree Votive*.

6. Die landwirtschaftlichen O. hängen mit dem Wetter und seinen Elementen, mit dem Erdboden und den ländlichen Verrichtungen zusammen. Da der Wind mehr ungünstiges als günstiges Wetter heraufführt, so wird ihm geopfert, und zwar tut man gern seines Kindes, eben des von ihm gebrachten Unwetters, Erwähnung. Von den bayrischen Bauern wird dem Winde Obst hingeworfen mit dem Spruch: „Sieh da, Wind, koch 'n Muß vor dein Kind“¹³¹⁾. Nach selbigem Rezept schüttete in Bamberg bei starkem Sturm ein Weib einen Mehlsack aus dem Fenster mit den Worten: „Leg dich, lieber Wind, bring das deinem Kind“. Wenn Prätorius, dem *Jahn*¹³²⁾ dies entnimmt, bemerkt: man hätte damit den Hunger des Windes als eines gefräßigen Löwen oder grimmigen Wolfes stillen wollen, so wird er der Situation nicht voll gerecht, da gerade der Wind selber die Gabe gar nicht verzehren soll, vielmehr sein Kind (oder in einem anderen Spruch sein Weib und Kind). Dies Füttern (s. d.) des Elements ist also darauf bedacht, daß das Erzeugnis des Winds so befriedigt wird, daß es sich nichts mehr zu holen braucht, nämlich die durch Unwetter sonst verwüsteten Früchte usw. — In solchen Fällen ist nicht ein göttliches oder dämonisches Wesen als beopfertes Subjekt anzunehmen; auch durch den verbreiteten Brauch, dem gewerbsmäßigen zauberischen Wetterabwender einen Abfindungszoll für seine erfolgreiche Magie zu verabreichen, ist man nicht genötigt, an ein früher einem Gott gebrachtes O. zu denken, das jetzt der Zauberer empfangt. In den beiden ersten Fällen genügt die einfache Personifizierung der Unwettergewalt für die Erklärung jenes Vorstellungskomplexes vollauf; und

der Magier wird bloß durch seine magische Prozedur mit den Elementen fertig, ist in eigener Person der Abwender des Unheils und muß, um in Zukunft gefällig zu sein, seinen Lohn empfangen. In Kärnten gab es noch Mitte des 19. Jh.s einen angesehenen Wettermacher, der ohne jede O.-handlung, vielmehr durch die einfache Zeremonie des Analogiezaubers oder der Sympathie Hagelwetter herabzog oder abwendete, indem er in den See stieg oder auf den Berg ging oder sein in den Fluß getauchtes Hemd vor einer Kirche aufhängte; aber wie der Wolkenwanderer mit breitkrämpigem Hut und zackig benähtem Lodenmantel umherwandernd und von den Bauern den Zehnten einziehend¹³³⁾. Als diese einfache magische Anschauung durch die Kenntnis eines gewissen Einflusses von mächtigen Luftschwingungen auf heranziehende Wetter ersetzt war, konnten unschwer die läutenden Kirchenglocken einen Teil der prophylaktischen Prozedur übernehmen und vielleicht sogar mit besserem Erfolg. Daß ihr Läuten so aufgefaßt wurde, bezeugt der Umstand, daß der Küster hin und her für das 'Wetter läuten' seinen Tribut unter dem Namen des 'Wetterkorns', der 'Wettergarbe', 'Wetterstiege' erhielt. Zu Lübars in der Altmark muß der Küster beim Nahen eines Gewitters mit den Glocken läuten, wofür er fünf Wettergarben von jedem Ackersmann erhält¹³⁴⁾.

Beachtet man diese Umwandlung des O.s an den magischen Helfer, so wird man auch beim O. an den Wind nicht an einen Vorläufer in Form eines O.s für den Sturmgott Wodan denken; mag das auch noch so nahe zu liegen scheinen infolge der zahlreichen Sagen, in denen geschildert wird, wie Wodans wütendes Heer selbst aus dem Stalle ein Tier holt, weil ihm das O. nicht willig entgegengebracht war. Über das Hahn-O. vgl. „Hahn“ II¹³⁵⁾.

Kurzer Erwähnung des Notfeuers (s. d.) muß hier geschehen unter dem Gesichtspunkt des O.charakters. In der Beibehaltung der ursprünglichen Weise der Feuerbereitung (Notfeuer 3. a—f) liegt wahrscheinlich etwas von der alten symbiotischen O. idee. Wird doch, indem die

leichtere moderne Feuerbereitung abgelehnt wird, die Bereitung selbst wie ein O. empfunden, und zwar — was ja der tiefste Grund im religiösen und magischen Festhalten der Urbräuche ist — als ein Eintreten in die Sphäre des Elements durch seine naturgemäße Erzeugung, durch die der Mensch sich selber als schöpferischen Spender der Feuerkraft an die Natur empfindet, was nach der primitiven Vorstellung verbürgt (und auch ermöglicht), daß des Feuers Segen in der ersetzten Art auf ihn zurückwirkt¹³⁶⁾.

Groß ist die Fülle jener Erntebräuche, die an O. älterer Zeit erinnern. — Das Stehenlassen eines Fleckes ungeschnittener Ähren hat sich in Mecklenburg anscheinend am längsten innerhalb Deutschlands erhalten, bis ins 19. Jh.¹³⁷⁾. In der Gegend von Hagenow ließ man eine Feldecke mit Halmen stehen, damit „de Waur“ Futter für sein Pferd finde¹³⁸⁾. Und wie schon hier der Name des Gottes Wodan ganz entstellt ist (es gibt in solchen Wendungen eine Menge Zwischenstufen), so ist in der Schweriner Gegend sogar der Wolf daraus geworden, der die stehen gebliebenen Halme für sein Pferd nehmen soll¹³⁹⁾. In Niedersachsen, wo die Sitte beizeiten abgeschafft ward, ist der Gedanke ans O. höchstens darin erkennbar, daß die Beteiligten die Hüte abnehmen¹⁴⁰⁾. In Bayern erscheint wieder der verballhornte Gottesname, sofern ein Ährenbüschel für den Waudlgaul stehen blieb und außerdem Bier, Milch und Brot für die Waudlhunde hingestellt wurde, die in der dritten Nacht kamen und alles aufraßen. Ja, das Schnitterfest wurde geradezu die Waudlsmähe genannt, bei der man den schwarzen Rossen des Waude Futter stehen ließ; und erst spät ist der Name Waude verloren gegangen und durch einen modernen Sankt Mähe ersetzt worden¹⁴¹⁾; wie denn auch in jüngerer Zeit drei Halme für Oswald stehen bleiben¹⁴²⁾. Im Zusammenhang hiermit steht es, daß in Bayern die Ernte noch im vorigen Jh. die Waudlsmähe hieß, bei der der heilige Sankt Mäha gebeten wurde, zu bescheren „so viel Köppla, so viel schöckla, so viel ährla, so viel gute gährla“,

dem Waudlgaul ein Ährenbüschel, den Waudlhunden Bier, Milch und Brot geopfert wurde, und zwar gegen den Bilwischnitt (s. d.)¹⁴³⁾. Am vollständigsten tritt uns diese Sitte noch entgegen in einem Bericht aus Mecklenburg, wo der lutherische Verfasser 1593 den Papisten schuld gibt, daß der Brauch noch nicht ausgerottet sei, daß man ganz heidnisch zur Zeit der Ernte den Affgade Woden um gut Korn anrufen und dann, nach Beendigung der Roggenernte, auf dem letzten Platz eines jeden Feldes einen kleinen Hümpel Korn unabgemäht stehen lassen, dreifältig zusammengeschürzt und besprengt habe, und dann sind die Mäher herbeigetreten, haben ihre Hüte von den Köpfen genommen und ihre Sensen für den Wode aufgerichtet „und haben den Wodendüwel dremal semplich lud averall also angeropen: Wode hale dynem Rosse nu Voder, tom andern Jhar beter Korn“¹⁴⁴⁾. — Aus Preßburg ist diese Abgabe an den Gott schon 1390 durch das Stadtregister bezeugt und aus St. Pölten schon Mitte des 13. Jh.s eine Abgabe an die Kirche in Passau erwähnt, quod dicitur Wutfuter, und dasselbe meint wohl 'dy Wud'. Mit Recht bemerkt *Jahn* hierzu: „Schwerlich werden diese Abgaben von dem Futter für den Waudlgaul zu trennen sein. Es wird vielmehr hier, wie auch sonst häufig, die alte O.garbe, welche dem Wuotan am Schlusse der Ernte dargebracht wurde, von der Kirche in eine Abgabe verwandelt worden sein, die nun an ihre ehemalige Bestimmung nur noch durch ihren Namen erinnert“¹⁴⁵⁾.

In ganz Nord-, Mittel- und Süddeutschland und in Skandinavien ließen die Schnitter bei der Ernte auf dem Acker einige Ähren für den Wodan stehen, damit er sie als Futter für sein Pferd gebrauchte. Diese O.halme, in die ein Stab, der bisweilen Waulstab hieß, gesteckt war, schürzte man unter den Ähren zusammen und schmückte sie mit Feldblumen und Bändern und nannte manchmal dies ganze die Wode, die Wud oder Fru Godens Deel, Fru Godens Strauß¹⁴⁶⁾. Noch 1712 scharten sich niedersächsische Hausleute um die letzten Halme mit dem Ruf: „Fru

Gaue, halet ju Fauer“ (Futter), und man nannte diesen Halmbusch Vergodendeel oder Vergodendeelstruß¹⁴⁷⁾, und im Göttingenschen wies man ihn der Frau Holle zu¹⁴⁸⁾.

Die mannigfaltigsten Abschattierungen sind sodann mit dieser Sitte und der Überlieferung erfolgt. Indem die Idee des heidnischen Gottes schwand, erweiterte sich z. B. der Ritus in der Weise, daß nach Herrichtung der letzten Garbe aus den übriggebliebenen Halmen in dieselbe ein Pfahl gesteckt wurde (in dem manche einen Phallusrest erblicken wollen) und dann von Schnittern und Bindern ein Rundtanz darum aufgeführt wurde, wobei dem vom Bauern spendierten Bier und Branntwein gut zugesprochen ward. Diese Garbe heißt Ährenmoor, d. i. Erntemutter: 'Wir sind heut Abend bei der Ährenmoor'¹⁴⁹⁾. Wo noch weiter von der alten Vorstellung Abstand gewonnen ist, wird statt jener Garbe für den Vormäher ein Riechel aus künstlichen, mit Goldflittern verzierten Blumen und einem rotseidenen Tuch gebunden und an seinem Hut befestigt¹⁵⁰⁾. Oder man macht ein Bündel oder einen Erntekranz oder eine Krone und hängt das an den Giebel des Hauses¹⁵¹⁾ (den Vögeln). Dieser Kranz wird auch wohl erst indirekt erreicht, sofern (Landshuter Gegend) letzte sieben stehen gelassene Ähren nach Schluß der ganzen Ernte mit den Wurzeln aus dem Erdreich ausgehoben wurden, um den Kern des Erntekranzes zu bilden¹⁵²⁾.

Ebenso wie für Wodan wird auch für die weibliche Gottheit, wie ein Fall schon andeutete, die letzte Garbe stehen gelassen. In Kerstlingerode bei Göttingen wurde die letzte Handvoll Halme unangeschnitten zusammengedreht mit den Worten: „Das ist für Frú Holle“¹⁵³⁾. Am Kyffhäuser bleibt auch etwa eine Garbe ungemäht stehen; diese Halme werden unter den Ähren geknickt und so zusammengebunden, daß man eine Puppe zu sehen meint; die Schnitter springen nun der Reihe nach über sie, das Schänichen springen, d. i. nach Kuhn: übers Häinichen d. i. Frau Holle¹⁵⁴⁾; denn es ist ja Frau Holda-Hinne-Berchta, die

dann auch gelegentlich als „die Alte“ und Kornmutter erscheint, für die als die gute Frau die Erdpuppe stehen bleibt¹⁵⁵⁾, und gewiß wurde aus Holle durch Verdrehung das arme Holzweiblein, dem das letzte der Ernte in Oberfranken gehört¹⁵⁶⁾. Die Frau von Donnersberg faßte vor der Ernte drei stehende Halme, band sie unter den Ähren zusammen, betete und sagte: „Das gehört den drei Jungfrauen“, den drei Heylrätinnen (Nornen). Das tat sie auf allen Getreideäckern und wohin sie nicht gehen konnte, dahin schickte sie ein Kind unter sieben Jahren, damit es drei zusammengebundene Ähren niederlegte¹⁵⁷⁾. Aus sieben Ähren wurde der Kranz in Langenau gebunden¹⁵⁸⁾. In der Oberpfalz schneidet der Bauer drei Ähren ab, legt sie übers Kreuz auf den Acker und nagelt sie, wenn der Schnitt vorüber ist, an die Haustür oder auf den Kirchhof¹⁵⁹⁾. Oder man wirft der Kornmutter drei Ähren ins Feld, damit die nächste Ernte gut werde¹⁶⁰⁾. Bei Wittenberg wird aus der ersten Roggengarbe eine Puppe gemacht, die Aust-Garbe¹⁶¹⁾. Die Siebenbürger brechen die erste Garbe gegen das Brachfeld zu, damit die Ernte des folgenden Jahres gut werde¹⁶²⁾, und die Sachsen haben aus ältester Zeit die Regel: „Wer in der Ernt das erste Korn einführt, der soll von denen ersten Garben etliches nehmen und in die vier Winckel der Scheune damit Kreuze legen, so kann der Drach nichts davon holen“¹⁶³⁾; und ähnlicher Brauch ist noch in mehreren Teilen Bayerns erhalten¹⁶⁴⁾. Ganz verdorben wird der Sinn dieser Bräuche, wenn, wie in Thüringen, die erste Garbe für die Mäuse über die Tenne gelegt wird¹⁶⁵⁾, wie es denn auch sonst vorkommt, daß die Mäuse an die Stelle des früheren göttlichen Gabenempfängers getreten sind¹⁶⁶⁾.

In Siebenbürgen sind es statt dessen die uns schon einmal in dieser Rolle entgegengetretenen Vögel. Man hebt die erste Garbe auf und bietet sie am Neujahrmorgen den Vögeln an¹⁶⁷⁾. Ganz ähnlich stellt man in Süddeutschland in der Christnacht eine ungedroschene Garbe vors Haus auf einer Stange oder streut, wenn solche Garbe

nicht vorhanden, den Vögeln Körner aufs Dach¹⁶⁸⁾. Der Sinn dessen ergibt sich aus der Art, wie oben die Vögel als Empfänger des O.s erschienen. Auch in diesen Weihnachtsbräuchen sind sie für den gänzlich aus dem Sinn verschwundenen Gott eingeschoben, damit der Brauch überhaupt beibehalten werden konnte. Doch zeigen selbst die Weihnachtsbräuche mehr der ursprünglichen Form, wenn z. B. in Limburg, Brabant und Vorarlberg die Kinder am Nikolausabend ihre mit Hafer gefüllten Schuhe vor die Tür stellen, um sie morgens darauf mit Süßigkeiten gefüllt zu finden¹⁶⁹⁾, oder wenn man in Brandenburg und Westfalen Heu und Hafer für den Schimmel des heiligen Christ vor die Türe wirft¹⁷⁰⁾. Hier und da mag die Sitte des Vogelschießens als eines herbstlichen (Ernte-)Brauchs die Verbindung deuten von dem eigentlichen O. zu der 'Sorge' für die Vögel. Indeß ist das Vogelschießen zumeist eine pfingstliche Unterhaltung geworden und geht in Norddeutschland, wo es recht verbreitet geblieben ist, eher auf ein Vogel-O. an Donar (Tor) zurück, dürfte zugleich in Zusammenhang mit dem Hahnschlagen (Gegend von Bayreuth), dem Abkeulen des hölzernen Vogels von einer Stange stehen¹⁷¹⁾.

Mit dem letzten Drescherschlag ist vielfach eine besondere Feier verbunden, die an altes O. gemahnt; dann will man darin ein Schwein- oder Hund-O. erkennen. In Mittelfranken (Ansbach) hat der Drescher, der den letzten Schlag tut, die Saufud. Bei dem darauf folgenden Mahl bekommt er seinen Kuchen in Gestalt eines Mutterschweines mit sehr großen Geschlechtsteilen¹⁷²⁾. Auch in Schwaben (Mergentheim) erhält der letzte Drescher 'die Sau' mit der Verpflichtung, einen Trunk zu geben¹⁷³⁾. Auch in Sachsen (Bautzen, Bischofswerda) erhält der Drescher des letzten Schlages die 'Bätze', ein männliches verschnittenes Schwein, wofür er eine Kanne Branntwein zum Besten geben muß¹⁷⁴⁾. Schwein in natura und als Gebäck wechseln, doch ist das Gebäck die Regel geworden. Oft ist der Einzelempfänger entfallen, so daß beim Drischelmahl allgemein ein Gebäck in Schweins-

form aufgetischt wird, das Louskünchel (Name von der Form: Lous = verflochtenes Haarbüschel)¹⁷⁵⁾. Findet sich daneben in Schwaben für den Mann des letzten Dreschschlags die Hundsud, so dürfte die Sitte, nach der Verbreitung des Schimpfworts Hundsott, weit über Deutschland ausgedehnt gewesen sein¹⁷⁶⁾. Daß auch Katzen in derselben Weise geopfert wurden, wie man aus den Abwehrzaubern mit der Katze schließen möchte (s. Analogiezauber 2D), ist möglich. Der Katzenmittwoch (Kattewoensdag) ist durch das Herabwerfen von Katzen in der zweiten Fastenwoche ausgezeichnet¹⁷⁷⁾, und im Kreise Freistadt in Schlesien wurde beim Mähen der letzten Ähren „der Kater gehascht“¹⁷⁸⁾. Wahrscheinlich ging es der Katze dort ebenso wie dem Ziegenbock in Württemberg und Tirol: der letzte Drescher hatte den Bock bzw. die Gais zu 'verschlagen' oder 'vertrogen' ¹⁷⁹⁾, eine Sitte, die sich dadurch zu erklären scheint, daß vormals das Tier geopfert bzw. beim letzten Dreschschlag erschlagen ward.

Daß unter den O.reminiszenzen bei der Ernte Gebäck eine bedeutsame Rolle spielt, ist nach dem zuvor Gesagten selbstverständlich und braucht nur durch wenige Belege erläutert zu werden. Im Herrschaftsbereich der Berchtl oder Prechtel (Bayern, Tirol) sind ihr Brot- und Kuchen-O. gereicht worden¹⁸⁰⁾; ebenso gibt sie das Volk den heiligen Drei Königen in fränkischen Landen¹⁸¹⁾. Seb. Frank erzählt: Am heiligen Dreikönigstag bäckt jeder Vater einen guten Laib Kuchen oder Lebzälten, je nach seinem Vermögen und dem Stande seines Gesindes groß oder klein und knetet einen Pfennig hinein. Dann schneidet er den Kuchen in viele Stücke und gibt jedem vom Hause eins. 'Item Christus, Maria und die Heiligen drey König haben auch jre stück da', und wer das Stück mit dem Pfennig hat, wird als König anerkannt¹⁸²⁾. Dieser König wird dreimal jubelnd in die Höhe gehoben, wobei er jedesmal mit einer Kreide ein Kreuz auf die Dielen und Balken macht, um dadurch das Haus „vor Unglück und Gespenst“ zu schützen. Dieser letzte Zug gibt ihm eine dämonische Funktion und

zeigt, daß er vermöge der im Pfennigerhalt liegenden Bestimmung der eigentliche Empfänger des O.s ist ¹⁸³⁾.

Erinnerenswert erscheint noch ein o.-artiger Brauch beim Flachsspinnen. Die Frauen in den Venediger Alpen werfen das Gespinst für die Waldfrau ins Feuer, während am Würmseer die Entsprechung jenes Geistes, die Wilden Fräulein, Speisen erhalten und den Gögerlfräulein von den Kindern von Weilheim, wenn sie den Gilgenberg hinansteigen, noch heutigentags Fichtenzapfen als O. in eine schüsselartige Vertiefung zugeworfen werden ¹⁸⁴⁾. Die Holzweiblein werden bei der Flachsernte mit den letzten Büscheln bedacht ¹⁸⁵⁾.

Die gelegentlich der Feldbestellung und Aussaat vorgenommenen O.riten sind ebenfalls zahlreich und weisen auf eine Art Angangs-O. hin (s. Angang). In Gegenden, wo die Gehöfte weit auseinander liegen, wird zur Zeit des Ackerumbruchs möglichst strenge Abgeschlossenheit der Häuslichkeit selbst gegen Freunde und Nachbarn beobachtet: die Familie gehört jetzt (in Westfalen, Siebenbürgen) ganz sich selbst. Wieder wird bei der Frühjahrsfeldarbeit mancher einfache magische Ritus geübt ohne jegliches O., ähnlich wie bei der Ernte, indem man etwa beim Säen selbst oder beim Krautsetzen oder nach beendeter Aussaat einen Spruch gegen Raupen- und Vogelschaden hersagt (s. Abwehrzauber). Es ist nicht daran zu denken, daß hier ein O. verloren gegangen sei (wie Jahn annimmt ¹⁸⁶⁾), und dergleichen nicht, wenn in Pommern mit der linken Hand gehackt wird oder der Egger links des Werkzeugs gehen muß. Das sind einfaches carmen und einfache magische Handlung. Dasselbe ist der Fall beim dreimaligen Werfen der Saatkörner über den Kopf rückwärts oder auf den Weg zur Befriedigung des Korn und Sprößling fressenden Getiers (welches Getier dabei nicht als göttlich angesehen ist). Nicht Wodan ist es, der ein Körner-O. bekommt, sondern der immerhin leicht zu befriedigende Dämon, der in der tierischen Gefräßigkeit steckt, der abgespeist wird, wenn der mecklenburgische Landmann nach beendeter Säearbeit an jeder

Ecke seines Ackers ein Korn ausspuckt ¹⁸⁷⁾: daß er es über die Schulter spuckt, gibt dem Verhalten, möchte es auch schon einem O. gleichen, wieder einen gar magischen Anstrich. Zum mindesten darf man den starken magischen Einschlag hier nicht übersehen. Als O. dagegen ist überliefert, daß die heidnischen Preußen dem Donnergott Perkunas im Frühjahr eine Speckseite opferten, und so trug der preußische Bauer eine Speckseite entblößten Hauptes auf den Acker und rief: „Du, Gott, schlage nicht das Meinige, ich will dir diese Seite Speck schenken“ ¹⁸⁸⁾. Der O.bedeutung nahe kommt sicherlich das Pflugbrot, wenn auch diese Handlung mit sympathetischer Magie verbunden ist ¹⁸⁹⁾. Bei der ersten Ausfahrt der Pflüge wurde ein Brot zerschnitten und teils vom Knechte, teils von den Zugtieren verzehrt, oder das Brot wurde ganz oder teilweise in den Acker eingepflügt. Das führt auf die in § 1 beschriebene Form des Ur-O.s hinüber, zu einem sehr ursprünglichen Verhalten, durch das der Bauer seine eigene (Brot-)Kraft selber der Arbeit des Pflügens und dem Erdboden mitteilt, auf daß diese selbe Kraft in desto gewaltigerer Menge hervorsprieße und geerntet werde. Man wird zum rechten Verständnis auch des vorerwähnten Körnerspuckens nicht übersehen dürfen, daß die Körner während der Arbeitszeit im Munde behalten worden sind, also recht eigentlich mit dem Menschen organisch-energetisch verbunden worden sind und nun erst gewissermaßen mitsamt seiner eigenen Gedeihensenergie an die Ecken des Ackers gespuckt werden. Kann jene Zeremonie somit unter die Überbleibsel des O.s im Ursinn eingereiht werden, dann ist die Beziehung auf die Verschönerung der Saat vom Vogel- und Raupenfraß, sowie die rein magische Durchführung der Handlung eine spätere Umdeutung. Und so könnte der Brauch des Hinstreuens für die Vögel überhaupt eine Verballhornung sein.

Der Angang des Pflügens kann statt mit Brot mit anderen Nahrungsmitteln erfolgreich gestaltet werden. So soll der Pflüger am einen Ende der Furche einen Topf mit Honig, am andern einen Topf mit Milch

vorfinden, sich daran zu laben ¹⁹⁰⁾. Grimm urteilt dazu: „Nie werden Pflüger mit Honig und Milch gespeist, nie Brote und Kuchen an die Achse gesteckt worden sein“. Grimm ist auf der richtigen Spur. Es handelt sich nicht ursprünglich um Labsal für den Knecht; es ist auch nicht ursprünglich O. an eine Gottheit oder einen Korndämon. Aber es ist Ur-O. in jener Form, die aus der symbiotisch-sympathetischen Lebensweise des Landmanns resultiert, aus seiner ihm ebenso selbstverständlichen wie unbewußten Umgangs-unmittelbarkeit in Bezug auf die Fruchtbarkeitsenergie des Bodens. Daß er derselben nach seinem Vermögen und Weisheit nach- und aufhelfen wollte, ist natürlich, und diesem Zwecke dürfte ja außerdem noch die Vergrabung solcher menschlicher Figuren gedient haben, wie sie von M. Haberlandt ¹⁹¹⁾ beschrieben wurden: „eiserne O.figuren“, von augenscheinlich phallischer Struktur. Freilich ist die Verwendung solcher Figuren recht unsicher, gegen die Annahme, daß sie als Fruchtbarkeitssymbole zur Erlangung von Nachkommenschaft anzusehen seien, läßt sich kaum etwas einwenden, und es wäre erst eine Übertragung auf das Gebiet der Erdfruchtbarkeit, wenn sie in den Acker wirklich vergraben worden sind.

¹⁹¹⁾ Rockenphilosophie 4. 3. ¹⁹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 57. ¹⁹³⁾ Jahn 55. ¹⁹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 408. ¹⁹⁵⁾ Jahn 61. ¹⁹⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 369; *Rochholz Glaube* 2, 145 ff.; *Waldmann Eichsfeld. Gebräuche* Nr. 4. ¹⁹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 1491. ¹⁹⁸⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 44. ¹⁹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁰⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 106. 409. ²⁰¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 59 f. ²⁰²⁾ Panzer 2, 214 f. ²⁰³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 254. ²⁰⁴⁾ Nicolaus Gryse bei Jahn 163. ²⁰⁵⁾ Jahn 165. ²⁰⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 337 ff.; Kuhn u. Schwartz 394 Nr. 96. ²⁰⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 291. ²⁰⁸⁾ Ebd. ²⁰⁹⁾ ZfVrk. 10, 274. ²¹⁰⁾ Ebd. 12, 337. ²¹¹⁾ Maack *Lübeck* 66. ²¹²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 107; Mannhardt *Korndämonen* 32. ²¹³⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 100; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 190. ²¹⁴⁾ Witzschel *Sitten* 16 Nr. 73. ²¹⁵⁾ Panzer 2, 160 f. ²¹⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 290. ²¹⁷⁾ Panzer 1, 60. ²¹⁸⁾ ZfVrk. 12, 338. ²¹⁹⁾ Panzer 2, 215; Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 7; Bavaria 2, 299. ²²⁰⁾ Mannhardt *Korndämonen* 22. ²²¹⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 103. ²²²⁾ Schuster *Deutsche Mythologie aus siebenbürgischen Quellen* 308. ²²³⁾ Rockenphilosophie 3, 72. ²²⁴⁾ Bavaria 2, 1, 299. ²²⁵⁾ Witzschel *Sitten u. Gebräuche*

aus der Umgegend von Eisenach 15. 69. ²²⁶⁾ John *Westböhmen* 290. ²²⁷⁾ Heinrich *Agrar. Sitten u. Gebräuche unter den Sachsen Siebenbürgens* 19. ²²⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 8.; *Rochholz Glaube* 1, 322; Zingerle *Johannessagen* 200. ²²⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 115; *Vonbun Sagen* 6 f. ²³⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 346; *Westfäl. Sagen* 102 Nr. 3177. ²³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 1414; Bavaria 3, 1, 356. ²³²⁾ Panzer 2, 223 Nr. 416. ²³³⁾ Panzer 2, Nr. 418; *Meier Schwaben* 444. ²³⁴⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 22; Jahn 106. ²³⁵⁾ Quitzmänn 85; Panzer 2, Nr. 385. 396. 408 bis 415. ²³⁶⁾ Panzer 2, 234 Nr. 429. 430. ²³⁷⁾ Vgl. *Sommer Sagen* 179. ²³⁸⁾ Grohmann 143. ²³⁹⁾ *Meier Schwaben* 445; Panzer 2, 220 Nr. 408. ²⁴⁰⁾ *Alpenburg Tirol* 48, 63; *Zingerle Sagen* 410 f.; *Ders. Tirol* 81 Nr. 660. 661; 120 Nr. 863. ²⁴¹⁾ Bavaria 3, 1, 309. ²⁴²⁾ Sebastian Frank *Weltbuch* 1, 50. ²⁴³⁾ Jahn 280. ²⁴⁴⁾ Quitzmänn 161. ²⁴⁵⁾ Quitzmänn 163. ²⁴⁶⁾ Jahn 72. ²⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 751 c. d. 753. ²⁴⁸⁾ Tettau u. Temme 257; *Töppen Masuren* 14; *Wuttke* 289 § 423. ²⁴⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, Nr. 427; *Wuttke* § 428. ²⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 1187. ²⁵¹⁾ Haberlandt in *ZfVrk.* 10, 214 f. K. Beth.

Oswald, hl., König von Northumberland, Märtyrer, geboren um 605 als Sohn des Königs Ethelfrith, fiel 642 in der Schlacht bei Maserfield im Kampfe gegen den heidnischen König Penda von Mercien ¹⁾. Sein Kult wurde durch die Schottenmönche in Deutschland verbreitet. Hier wurde und ist er besonders in den Alpenländern volkstümlich. Die wichtigsten Tatsachen aus seiner Geschichte hat bereits Bede (672–735) mitgeteilt ²⁾. Seine 1165 von dem englischen Mönch Reginald verfaßte Vita (S. Oswaldi regis et martyris) ist mit germanischem Sagenstoff vermischt. Um 1170 fügte ein rheinischer Spielmann aus der Umgegend von Aachen Oswalds Geschichte in ein Epos zusammen ³⁾. Häufige Attribute des Heiligen sind ein Gefäß oder ein Rabe, der einen Ring im Schnabel trägt, beide in seiner Legende begründet ⁴⁾. Bei einem Osterfeste hieß er die bereits aufgetragenen Speisen Armen bringen, die sich eingefunden hatten, um ein Almosen zu erhalten. An diese Spende soll das Prunkgefäß in seiner Hand erinnern. Der Rabe war ihm einst, wie die Legende berichtet, vom Himmel gesandt worden, als man ihn zum König salben wollte, es aber an Chrisam gebrach. Diesen brachte der Rabe in einem Büchlein und lebte seitdem an

Oswalds Hof⁵⁾. Später leistete er ihm bei der Brautwerbung große Dienste. Kultstätten dieses früh verehrten Heiligen in Bayern und Tirol entwickelten sich zu lebhaft besuchten Wallfahrtsorten. Auch Brunnen oder Quellen tragen seinen Namen⁶⁾. Fest 5. Aug. Nicht zu verwechseln mit dem hl. Oswald, Erzbischof von York, der 992 starb und anscheinend nur bei den Angelsachsen verehrt wurde.

Als Lieblingsheiliger in süddeutschen Ländern ist er dort auch wohl einer der vierzehn Nothelfer, dem dann allerdings ein anderer Platz machen muß⁷⁾, da diese Heiligengruppe im allgemeinen mehr oder minder feststehende Mitglieder zählt (s. 6, 1153). Ferner gehört er zu den sog. Wetterherren⁸⁾, jenen Heiligen, die die Herrschaft über das Wetter haben. Vorzüglich soll er, wie es heißt, über den Hagel herrschen, d. i. imstande sein, Hagelschlag zu verhüten oder aber Saaten zu verhageln. In Tirol steigen alljährlich Bauern zur Kapelle am Ifinger hinauf, der berühmtesten Kultstätte Oswalds in Tirol. Geschah es einmal nicht, so wurde ihnen alles Getreide zerschlagen⁹⁾. Die Mythologie hat hierbei an eine Übertragung Wodans oder Aswalds auf den hl. O. gedacht.

O.s Tag ist Lostag bei den Landleuten. Im Schwarzwald (Oberamt Freudenstadt) sagt man: Kommt der Wind an O. aus dem Wald, no sä bald. Kommt er aus em Gäu, so wart no mai (noch mehr)¹⁰⁾. In Schlesien sagt der Bauer vom O.tag: „O. wächst de Riewe bald“¹¹⁾.

O. wird auch in einem Ausfahrt- oder Tobiassegen genannt: „Sant Oswald müsse meiner speise pflegen“, ferner in einem Segen gegen das Nachtgeschick¹²⁾. Er soll auch Patron der Träumer sein, wofür die Begründung fehlt¹³⁾.

Besonders seltsam erscheint der in Niederbayern geübte Brauch, die dem „Wilden Jäger“ geweihte letzte Garbe, die nach der Ernte auf dem Felde stehen bleibt (s. Nothalm 6, 1151), O. oder Aswald zu nennen¹⁴⁾. An eine Weihe dieser für den hl. O. als Stellvertreter Wodans ist nicht zu denken. In Mittelfranken (Adereschlag und Meckenlohn) beteten die Schnitter bei den letzten Halmen: Heiliger

Aswald, wir danken dir, daß wir uns nicht geschnitten haben¹⁵⁾. So gilt O. überhaupt, vorzüglich in den östlichen Alpenländern, als Schutzheiliger der Schnitter und des Viehes¹⁶⁾.

Der Brauch, dem als „Vegetationsdämon“ aufgefaßten wilden Jäger die letzten Halme zu opfern, ist allmählich unter Wahrung der ursprünglichen Kulthandlungen an den Namen des hl. O. geknüpft worden, weil dessen Tag im Erntemonat August liegt und sein Name in der Mundart ähnlich klingt wie der des wilden Jägers¹⁷⁾. Der Brauch wird nicht etwa stets am O.tag geübt, sondern an dem durch die Witterung gebotenen Erntetag, der je nachdem vor oder nach dem 5. August sein konnte.

Eine Tiroler Zauberin hatte immer St. O.skügelchen in ihrem Sack und gab Verhexten „römisches“ Pulver mit geweihtem Salz auf einem St. O.s Brot ein¹⁸⁾.

¹⁾ AA.SS. 8. Aug. 2, 83ff. 94ff.; Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* 2 (1593); Bernoulli *Merowinger* 199ff. ²⁾ *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* 2, 5, 20; 3, 1, 3, 6f. 9—13. ³⁾ Ehrismann *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters* II 1, 328ff. Vgl. auch Lexikon f. Theologie u. Kirche, hsgg. v. M. Buchberger 7 (1935), 829. ⁴⁾ *Künste Ikonographie* 480ff. ⁵⁾ *Frenken Wunder und Taten der Heiligen* 142. ⁶⁾ Lammert 24; Bernoulli *Merowinger* 202: „Der Jungbrunnen bei Sankt Oswald macht frisch und gesund, heißt es in Tirol“. ⁷⁾ Gunter *Legenden-Studien* 112ff. ⁸⁾ Mannhardt *Götter* 131: Der Aswald ist gut gegen die Windsau; Höfler *Waldkult* 79: Gegen die Windsbraut hilft auch St. Oswald; Gesemann *Regenrauber* 78. ⁹⁾ Bernoulli 201. ¹⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ¹¹⁾ Drechsler 1, 149. ¹²⁾ ZfdA. 24, 182; Lammert 265: Ein Reisesegen von 1500 wünscht: „Sant Oswald deiner speis pfleg“; ZfdMyth. 1 (1853), 277f. ¹³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 103: der knecht rief an sent Oswald, de der droume hat gewalt. ¹⁴⁾ So Grimm und viele andere im Anschluß an diesen, vgl. 6, 1151 Anm. 9, außerdem Panzer *Beitrag* 2, 214ff. Redensart der Schnitter bei den letzten Ähren „Das ist für den Aswald, oder Aswal“; ferner ebd. 382, 480f., 485f.; Rochholz *Gauvölkchen* 90; Kuhn *Westfalen* 2, 186 (518); Sepp *Religion* 249ff.; Meyer *Germ. Myth.* 254f.; Quitzmann 33f.; Wuttke 296 (434); Franz *Benediktionen* 1, 380. ¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 215. ¹⁶⁾ Lexikon f. Theologie u. Kirche, s. Anm. 3. ¹⁷⁾ Das bayr.-volkssprachliche „Waudl“ für diesen (vgl. Grimm *Myth.* 3, 59) und „Wald“ in O. weichen in der Aussprache nur wenig voneinander ab; vgl. noch „Wöld“ in Schaumburg-Lippe. ¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 292 Nr. 110. Wrede.

P.

Pankrätius, hl., Märtyrer unter Diokletian (304?), nach einer späten, unzuverlässigen Passio Sohn eines Phrygiens; er soll erst 14jährig in Rom enthauptet worden sein¹⁾. Der Heilige galt in Rom als Vorbild der Unschuld wie in der neueren Zeit der hl. Aloysius. Die Neugetauften in Rom legten am sog. Weißen Sonntag (Sonntag nach Ostern) in der um 500 über dem Grabe des hl. P. erbauten Basilika die weißen Taufkleider ab und verpflichteten sich zur Treue gegen ihr Taufgelübde²⁾. Noch heute gilt nach dem Missale Romanum für den liturgischen Dienst am Weißen Sonntag St. P. als Stationskirche. Fest 12. Mai. Der Kult des Heiligen ist am Niederrhein und im angrenzenden Westfalen sowie in Süddeutschland verbreitet, in den beiden ersten Teilen vermutlich von Flandern (Gent) aus, wohin die Gebeine des Heiligen 985 übertragen worden waren. Beweis für seine Verehrung am Niederrhein sind zahlreiche, aus seinem Namen als Tauf- oder Rufnamen entstandene Familiennamen, z. B. die Namen Kratz, Kretz, Grätz, Kratzke.

P. wurde Patron für die Heilighaltung der Schwüre. Gregor von Tours³⁾ nennt ihn den Rächer der Meineide und führt Strafgerichte an, die bei seinen Reliquien die Meineidigen trafen. Das ihm zu Ehren erbaute Heiligtum wurde besonders von solchen besucht, die eines andern eidliche Versicherung begehrten.

In einigen Landschaften wendet man sich an den hl. P. um seine Fürbitte für kranke Kinder. Zu Stolzenburg (Luxemburg) rief man ihn gegen Abzehrung und „dicke Bäuche“ (!?) bei Kindern an⁴⁾. In Wilfingen (St. Blasien) wallfahrtete man am Feste des Heiligen wegen kranker Kinder. Vorzüglich nach Eschbach (Waldshut) wurden früher kranke Kinder zu dem dort verehrten Heiligen gebracht und in Windeln gelegt, die man an dem Bildnis des Heiligen gerieben hatte, oder es wurden Wecke am Gesicht des Standbildes des hl. P. gerieben und den Kindern zum Essen gegeben⁵⁾. Wie der

hl. P. zu dieser Stellung als Helfer gegen gewisse Krankheiten der Kinder kommt, ist nicht zu erkennen. Vermutlich gründet sie in der Überlieferung, daß er selber fast noch ein Kind war, als er den Märtyrertod erlitt. Die Mittel, deren sich das Volk bediente oder bedient, hier das Standbild und das Anrühren oder Anreiben für kranke Kinder wichtiger Dinge an diesem, werden oder wurden ähnlich auch in Verbindung mit anderen Heiligen angewandt⁶⁾. In dem schon genannten Eschbach war es ferner Brauch, daß eine Schwangere am P.tag das Steinbild des Heiligen berührte⁷⁾. Der Bericht, daß man früher vom Marktoberdorf am Freitag nach Christi-Himmelfahrt einen Kreuzgang zum hl. P. nach Sulzschneid machte und dort Schmalz, Butter und Geld opferte, um von der Herde Krankheiten und Unfälle abzuwenden⁸⁾, enthält nichts Besonderes, und der Brauch selber hat zahlreiche Seitenstücke, bei denen andere Heilige eine Rolle spielen. P. ist auch einer der 14 Nothelfer (s. oben 6, 1153).

Der Tag des Heiligen fällt mit den unmittelbar auf ihn folgenden Tagen der Heiligen Servatius und Bonifatius in eine von Bauern und Winzern nicht mit Unrecht gefürchtete Zeit, da sich in dieser häufig Spätfröste einstellen. Infolgedessen gilt P. selber als einer der sog. Eisheiligen⁹⁾ (s. o. 2, 741 f.), ohne selber, übrigens wie die anderen ebenfalls nicht, irgendeine Beziehung zu dem Kälteeinbruch im Mai zu haben. Seinen bösen Ruf verdankt er lediglich seiner Stellung im Kalender.

In bäuerlichen Vorschriften und Wetterregeln wird der Tag ebenfalls erwähnt. In Hessen sollte man, so hieß es früher, an diesem Tage Lein säen und hierbei recht lange Schritte machen, auf daß der Flachs sehr lang werde¹⁰⁾. Man achtete auf das Wetter an diesem Tage und sagte: „Pankraz und Urban ohne Regen, folgt ein großer Weinsegen“, ferner: „Regnet's am P.tag, so gibt's keine Birnen“.

Mehr als seltsam ist die Ansicht, daß alles Vieh, das am P.tag zur Welt

kommt, verunglückt¹¹⁾. Eine Beziehung zu dem Heiligen wird es schwerlich geben.

¹⁾ AA. SS. Mai III 17 ff.; Korth *Die Patronen im Erzbistum Köln* 167; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 325 ff. ²⁾ Künste *Ikographie* 484. ³⁾ *Do gloria martyrum* I, 38. ⁴⁾ Fontaine *Luxemburg* 106; dicker Bauch der Kinder s. Höfler *Deutsches Krankheitsnamen-Buch* 29; Der große Bauch (der Kinder) „eine gemeine Plage, da die Kinder einen aufgespannten und harten Leib haben, hingegen nimmt der andere Leib ab“. ⁵⁾ Meyer *Baden* 535. ⁶⁾ Vgl. hierzu z. B. Jungbauer *Deutsche Volksmedizin* 165. ⁷⁾ Meyer *Baden* 388. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 382. ⁹⁾ Leoprechting *Lechraim* 178; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 25; Hüser *Beiträge* 26; SAVk. 12 (1908), 18; Baselland; Hoffmann-Krayer 162. ¹⁰⁾ Wuttke 85, 101; 421, 657; SAVk. 2, 222. ¹¹⁾ Hüser *Beiträge* 26. Wrede.

Paracelsus.

1. Allgemeines. P. entfernte sich aus den Bahnen der damaligen Schulwissenschaft und ist einer der Mitbegründer der modernen Wissenschaft, trotzdem hat er sich allerlei Spielereien und der in seiner Zeit modernen Geheimnistuerei nicht enthalten. Die Volkssage hat, auch anknüpfend an seine weiten, abenteuerlichen Reisen, die Hauptzüge der Zaubersagen (s. Magus, Vergil) auf ihn übertragen¹⁾. Daneben hat auch sein großes Wissen zu vielen Erzählungen Anlaß gegeben: Er war ein gescheiter Mann und wahrer Tausendkünstler²⁾, verstand alle Krankheiten zu heilen³⁾. In Ettingen sagt man, wenn man von einem gescheiten Doktor spricht: „Das ist über den Dr. Phrastes“⁴⁾. P. soll schon im Mutterleibe geschrien haben, und seine Mutter soll bei seiner Geburt in vier Teile geschnitten worden sein⁵⁾. Wie beliebt P. als Sagen-gestalt ist, zeigen auch die mannigfachen Verkürzungen und Veränderungen, die sein Name erfahren hat: Rastus⁶⁾, Frastus⁷⁾, Phrastes⁸⁾, Phrastikus⁹⁾, Theophrasius¹⁰⁾, Phrastl, Phratschl, Pratschl¹¹⁾, Aphrastus¹²⁾.

¹⁾ R. Petsch *Magussage und Faustdichtung* ZfDKde 1920, 450 ff. 517; Kühnau *Sagen* 3, 218. Gelegentlich scheint P. auch als Schwindler gegolten zu haben. Er war der Meinung, daß die Bewegung des Mondes die menschlichen Krankheiten beeinflusse. Ein Astrolog, dem man vorwarf, sein Hauptheilmittel bestehe in einem astrologischen Talisman, wurde Paracelsus = Schwindler genannt. Gerhardt *Franz. Novelle* 116. ²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 215. ³⁾ Lütolf *Sagen* 230; Alpenburg *Tirol* 304.

⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 214. ⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 306. ⁶⁾ Lütolf *Sagen* 231. ⁷⁾ Alemannia 24, 156. ⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 213. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 215. ¹⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 270. ¹¹⁾ Ebd. 302, 1. ¹²⁾ Wolf *Sagen* Nr. 126.

2. P. als Arzt. Die Sagen von P.s Wunderkuren knüpfen an seinen Ruhm als Arzt an¹³⁾. Er konnte wie der Herr Christus im Evangelium Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein usw. machen, aber nur durch die schwarzen Künste¹⁴⁾. Als er einst den Teufel befreite, tat er es um den Preis, daß dieser ihm eine Arznei, die alle Krankheiten heile, gebe¹⁵⁾ (s. u. 3). Diese wunderbare Arznei spielt auch in den Sagen vom betrügerischen Famulus (s. u. 4) eine Rolle¹⁶⁾. P. verabreichte seine helfende Medizin einmal dem Kaiser, der Podagra hatte, ging dann rasch fort und verbarg sich. Der Kaiser hatte zwei Tage und zwei Nächte lang solche Schmerzen, daß er P. suchen ließ, um ihn zu töten. Er wurde aber nicht gefunden. Nach weiteren zwei Tagen kam P., um dem Kaiser zur Genesung Glück zu wünschen. Ähnlich kuriert P. einen Reichen¹⁷⁾. Als Lohn wollte er eine Strecke mit dem Kaiser in dessen Wagen fahren. Als er dann ausstieg, verwandelt er durch einen Tropfen einer Tinktur die Hufen und Wagenreifen in Gold¹⁸⁾.

¹³⁾ Alpenburg *Tirol* 270; Lütolf *Sagen* 230; Zingerle *Tirol* 417. ¹⁴⁾ Müller *Siebenbürgen* 117. ¹⁵⁾ Bolte-Polivka 2, 115. ¹⁶⁾ Z. B. ZfSVk. 17, 78. ¹⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 306. ¹⁸⁾ Alemannia 25, 87; vgl. Wolf *Sagen* Nr. 126.

3. P. und der Teufel. Beim Kräutersuchen bemerkte P. einst ein Zäpflein in einer Tannenwurzel (ein Fläschchen in einem hohlen Baum)¹⁹⁾, das er herausziehen versuchte. Als es ihm gelungen war, sprach eine Stimme: „Ich bin da hineingebannt und kann nur heraus, wenn du mich herausrufst. Willst du mich aber befreien, so will ich dir die Heilkräuter (das Kraut des Lebens²⁰⁾, Arznei, die alle Krankheiten heilt und alles in Gold verwandelt²¹⁾) zeigen, daß du bei den Kranken Wunder erleben wirst“. Daraufhin ruft P. den Geist und sieht dann, daß es der Teufel ist (einen sehr großen Mann, einige Doktorbücher unter dem Arm tra-

gend, er gab P. die Bücher, die ihn reich und glücklich machen sollten²²⁾). Nachdem P. die Heilkräuter kennen gelernt hat, lockt er den Teufel dazu, wieder in das Loch zu schlüpfen, und verschließt es wieder²³⁾. Dieses Erlebnis geht mitunter auch tragisch aus. Der von P. in ein Glas gebannte Teufel verspricht P. ein besonderes Kunststück zu lehren, wenn er den Pfropfen ein wenig aufmache. Herausgelassen, packt er jedoch P. und zerschlägt seinen Kopf an einer Eiche²⁴⁾. Andere Sagen berichten, P. habe den Teufel in einem Glas und verrichte mit dessen Hilfe alle Taten. Obwohl ihn manche deshalb fürchteten, so stand er doch bei Kaisern und Königen in hoher Gunst, weil er nicht nur gesund machte, sondern ihnen auch ihr Reich stützen und schirmen half. Er brauchte nur das Glas etwas zu öffnen, so sagte ihm der Teufel immer, was zu tun sei²⁵⁾. P. hatte Macht über den Teufel, ließ ihn einmal eine Brücke bauen²⁶⁾. Er quälte den Teufel sogar, ließ ihn Bäume brechen, rasch eine Brücke über den Inn bauen, damit er darüber reiten könne, und sie hinterher wieder abbauen; in drei Minuten einen Tunnel durch Felsen bauen²⁷⁾. Er sperrte den Teufel in einen Tannenbaum²⁸⁾.

¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 215. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Bolte-Polivka 2, 415. ²²⁾ Alemannia 24, 156. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 80 f. ²⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 213 Nr. 325, der Virgilsage entlehnt; Bolte-Polivka 2, 415. ²⁵⁾ Müller *Siebenbürgen* 117 ff. ²⁶⁾ Lütolf *Sagen* 231. ²⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 305, 4. ²⁸⁾ Lütolf *Sagen* 232.

4. P.s Wunderdinge und Künste. a) Goldtinktur usw. und Goldmachen. Als P. in Salzburg seinen Tod nahen fühlte, befahl er seinem Famulus, eine Flasche mit einer Tinktur auf der Salzachbrücke zu zerschlagen und den Inhalt ins Wasser zu gießen. Der Diener, der glaubte, die allheilende Arznei in der Flasche zu haben und sie für sich behalten wollte, kam zurück, ohne die Flasche vernichtet zu haben. Aber P. ertappte ihn durch die Frage: „Was hast du gesehen, als die Flüssigkeit in die Salzach rann?“ „Nichts“, sagte der Diener. „Dann hast du die Flasche nicht vernichtet“. Zum zweiten Male weggeschickt, befolgte der

Diener den Befehl und sah, wie sich die Oberfläche des Flusses in Gold verwandelte und dann als Goldkörner in die Tiefe sank. Da weiß er, was er fortgeworfen hatte²⁹⁾. P. konnte Geld machen³⁰⁾. Er konnte Gold aus Eisen machen. Einmal ließ er sich auf seinen Reisen als Schmied anstellen und verdarb dabei viel Eisen. Als sein Meister darüber jammerte, machte er augenblicklich den ganzen Ambos zu Gold³¹⁾. Einer Bäuerin verwandelte er das Kucheneisen in Gold³²⁾. P. hatte einen Degen, in dessen Kopf sich alle vier Elemente befanden und durch dessen Berührung er alles in Gold verwandeln konnte³³⁾. b) P. besaß den Stein der Weisen, c) eine Verjüngungstinktur, d) einen gezähmten Haselwurm (den die Bauern gefangen und P. gegeben hatten³⁴⁾), der ihm alle Geheimnisse der Welt offenbarte³⁵⁾. Den Haselwurm, eine weiße Schlange, fing er einmal; durch den Genuß derselben lernte er alle Sprachen, bekam die Kraft, verborgenes Edelmetall und Metall zu sehen. Sein Diener aß heimlich auch ein Stück, wurde aber von P. dafür erschlagen³⁶⁾. Der Haselwurm entdeckte ihm auch e) die Heilkräuter³⁷⁾, das Kraut des Lebens usw. erhielt er vom Teufel s. o. 3. f) P. besaß Spinnen, die ihm das Gift aussaugen konnten, wenn er Gift zu sich nahm³⁸⁾, s. u. 5b. g) Zauberpferd. Man erzählt im unteren Tablat noch immer von Stucheler, der es einmal verstand, das Teufelspferd des P. herbeizuzaubern (andere Fassung: P. erlaubt ihm den Ritt³⁹⁾), das ihn im Flug nach Baden trug, wo er in seiner Eigenschaft als Pfeifer längst erwartet wurde⁴⁰⁾. h) P. tötete durch Bildzauber (s. d.) einen abwesenden Feind⁴¹⁾, er konnte i) Gegengift bereiten⁴²⁾ (s. u. 5b), er versuchte k) einen Homunculus im Mist zu erzeugen⁴³⁾, schließlich konnte er l) weissagen⁴⁴⁾.

²⁹⁾ ZfSVk. 17, 78; Vernaleken *Alpensagen* 288, 206. ³⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 308, 7. ³¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 215. ³²⁾ Alpenburg *Tirol* 306, 7. ³³⁾ Lütolf *Sagen* 229. ³⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 303, 2. 304, 3. 308, 7. ³⁵⁾ Ebd. 308, 7. ³⁶⁾ Ebd. 302, 1. ³⁷⁾ Lütolf *Sagen* 230; Zingerle *Sagen* 417. ³⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 308, 7. ³⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 5. ⁴⁰⁾ Baumberger *St. Galler Land* 185 = Kohlrusch *Sagen* 254 ff. ⁴¹⁾ Lüt-

toll Sagen 229. ⁴²⁾ Ebd. ⁴³⁾ Ebd. 232. ⁴⁴⁾ Eine Wahrsagung, die sich auf Napoleon I. und III. sowie Gründung des deutschen Reiches bezog. Freudenberg *Wahrsagekunst* 1771.

5. P.s Tod. Zahlreiche Sagen knüpfen sich an P.s Tod. Abgesehen von der abweichenden Fassung, der befreite Teufel hätte P. erschlagen ⁴⁵⁾ (s. o. 3), kann man drei Typen unterscheiden. a) Erzählungen, nach denen P. sein Ende nahen fühlt, und seine Goldtinktur, Wundermedizin und Bücher vertilgt sehen will und sich von dem betrügerischen Famulus nicht täuschen läßt (s. o. 4a) ⁴⁶⁾. Als der Diener die Bücher in die Donau (Sihl) warf, kam ein großes Unwetter ⁴⁷⁾ (toste die Sihl, und das Haus bebte) ⁴⁸⁾. b) Andere berichten, daß verschiedene Menschen, sein Schwager, feindliche Ärzte, P. vergiftet ⁴⁹⁾ (ermordet ⁵⁰⁾) hätten. Nach einer Fassung tötete er darauf den abwesenden Schwager durch einen Bildzauber. Dann wollte er allein sein, um ein Gegengift zu bereiten. Neugierige Nachbarn sehen zu ihm hinein und sprengen aus Schrecken die Tür auf. „Jetzt habt ihr mich getötet, jetzt ist der Gegenzauber vereitelt“ ⁵¹⁾. Hier schließt nun die obige Sage unter a, der Diener muß die Bücher vertilgen usw., an. Eine andere Fassung läßt P. sich 5 Tage einsperren und dem Diener befehlen, nicht eher zu öffnen. Die Spinnen (s. o. 4f) saugen nun das Gift aus seinem Magen. Der Diener öffnet die Tür zu früh, und die letzte Spinne (kann er fast mit der Hand erreichen ⁵²⁾) läßt vor Schreck das Gift wieder zurückfallen. Da befiehlt er dem Diener seinen Leichnam zu zerstückeln, in eine Truhe zu legen und Pulver (Balsam) darauf zu streuen und erst nach 9 Monaten (7 Jahren) die Truhe zu öffnen. Aber der Diener sieht nach 7 Monaten nach und sieht eine Siebenmonatsfrucht (den vollständigen Körper des P. in kniender Stellung, aber ohne Leben), die vor Kälte stirbt ⁵³⁾ (durch die eindringende Luft in Staub zerfällt ⁵⁴⁾). Nach einer anderen Sagenform wünscht P., 7 Jahre, 7 Monate, 7 Wochen, 7 Tage, 7 Stunden, 7 Minuten, 7 Sekunden im Grabe zu liegen. Der Diener öffnete das Grab zu früh, sah P. einige Sekunden lang

wie eine Rose blühen und dann in Staub zerfallen ⁵⁵⁾. c) Sagen, bei denen der Hauptton auf dem mißglückten Wiederbelebungsversuch liegt (vgl. Virgil). P. befahl (auf den Rat des Teufels ⁵⁶⁾), seine zerstückte Leiche im Mist zu begraben. Bei der verfrühten Ausgrabung liegt P. lebend als schöner Jüngling da, muß aber durch die eindringende Luft sterben ⁵⁷⁾.

⁴⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 213. ⁴⁶⁾ ZfVvk. 17, 78. ⁴⁷⁾ Alemannia 24, 156. ⁴⁸⁾ Lütolf Sagen 230. ⁴⁹⁾ Ebd. 231; Alemannia 24, 156. ⁵⁰⁾ Diener feindlicher Ärzte sollen P. durch einen Sturz von Felsen tödlich verwundet haben. Kiese-wetter *Occultismus* 53. ⁵¹⁾ Lütolf Sagen 230. ⁵²⁾ Alemannia 24, 156. ⁵³⁾ Alpenburg *Tirol* 308. ⁵⁴⁾ Kühnau Sagen 3, 217. ⁵⁵⁾ Alemannia 24, 156. ⁵⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 118. ⁵⁷⁾ Müller *Hexenglaube* 26 = Mannhardt *Germin. Mythen* 67; Lütolf Sagen 232, 164; Zingerle Sagen 343.

6. Zauber, die auf P. zurückgehen sollen. In Zauberbüchern finden sich auch „etliche fürnehme und nützliche Kunststücke, den Stein der Weisen betreffend, welche aus Herrn Theophrasti Paracelsi von Hohenheim eigenen hinterlassenen Handschriften bekommen und davon abgeschrieben worden sein“ ⁵⁸⁾.

⁵⁸⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 198. Weiser-Aall.

Pelikan (zu 6, 1476 f.). Die im spätgriechischen Altertum wohl zuerst im Physiologus (s. Lauchert, *Physiologus* S. 8) auftretende Überlieferung, daß der P. seine toten Jungen durch sein eigenes Blut wieder belebe, hat im neueren Volksglauben wohl keine Spuren hinterlassen. Die Deutung auf den Opfertod Christi findet sich schon im „Physiologus“ (s. Lauchert a. a. O.) ¹⁾. Zusammenfassendes bringt Kreßner, *Tierbücher des MA.s*, in Arch. f. neuere Sprachen Bd. LV, 273: „Der P., dessen Heimat Ägypten ist, liebt vor allen andern Vögeln seine Jungen. Durch seine heftigen Liebkosungen verwundet das Weibchen sie tödlich, da es ihnen dabei die Seite durchbohrt. Nach 3 Tagen fliegt das Männchen herzu; ... von Schmerz überwältigt öffnet es seine eigene Seite mit dem Schnabel und besprengt mit seinem Blute die Jungen, die auf diese Weise zu neuem Leben erwachen“ (So Epiphanius 2, 199 ²⁾); nach den meisten Berichten läßt der P. seine Aufopferung Undankbaren zuteil werden, ...

daß die Jungen mit dem Schnabel nach den Alten hacken, über welche Unkindlichkeit erbittert, diese sie selbst töten). Hiezu fügt Albertus Magnus: nach dem Blutverlust wird der P. so geschwächt, daß er das Nest nicht verlassen kann. ... Die Jungen sind aber teils zu träge und unkindlich ... und kommen vor Hunger um, teils nähren sie sich selbst und vernachlässigen die Alten ³⁾. Diese strafen sie nach ihrer Genesung damit, daß sie sie aus dem Neste werfen. Die Sage scheint aus verschiedenen Quellen entstanden zu sein; von der Liebe zu seinen Jungen spricht schon Aelian (3, 23), wo erzählt wird, daß sie die zu sich genommene Nahrung wieder von sich geben und zur Ernährung der Jungen verwenden. ... In betreff der Ernährung durch das eigene Blut berichtet Horapollon (ed. Leemans) dasselbe vom Geier. Der P. ist Christus, dessen Seite die Lanze durchbohrte und der durch sein Blut ... die Welt zu neuem Leben führte. Deshalb sagt er durch den Propheten: *similis factus sum Pelicano solitudinis*, Psalm 101, 7.

Soweit Kressner. Dort unerwähnte Literatur ⁴⁾.

Weder das Alte noch das Neue Testament erwähnen diese Eigenschaften des P.s. Sein Fleisch ist nach 3. Mose 11, 18 unrein. Eine polnische Handschrift von 1824 erwähnt allerdings, in wesentlich modifizierter Form, die Wiederbelebung der Jungen durch P.blut; aber die Quelle ist unbekannt ⁵⁾.

Die ganze Überlieferung, wie auch die symbolische Deutung, ist zur Zeit noch dunklen Ursprungs.

Über die deutschen Namen des P.s s. Suolahti, *Vogelnamen* 388 ff.; „Unvogel“ PBB 53, 464.

¹⁾ Deutsch: Hoffmanns *Fundgruben* 33f. ²⁾ Pseudo-Epiphanius *Ad Physiologum* (εἰς τὸν φυσιολόγον), hg. von Ponce de Leon. Rom 1587. ³⁾ *De anim.* (ed. Stadler) 23, 132. ⁴⁾ Isidor *Etym.* I. XII, c. VII, 26: „Fertur, si verum est, eam occidere natos suos, eosque per triduum lugere, deinde seipsam vulnerare, et aspersione sui sanguinis vivificare filios“. Freidank ed. Grimm 145, 3ff. S. LXXXV folgende Stellen: Physiologus; Isidor; Wolfram *Parz.* 482 (fälschlich 428), 11–18 (Ernst Martin zitiert in seiner Ausgabe: Ferd. Piper *Mythol. d.*

Bächtold-Stäubli, *Aberglaube. Nachträge*.

christl. Kunst 1847, Bd. 1, 472ff.); dazu Freidank ed. Bezzenberger 436; Konrad v. Würzburg *Goldene Schmiede* 470; Ders. *Minnesinger* ed. v. d. Hagen 2, 201a (fälschlich 201b) [2, 312, Str. 18]; Marner ebd. 2, 176b [2, 252, Str. 21, V. 15ff.]; dazu Ausg. v. Ph. Strauch 181f. zu 15, 295–299; den dort zitierten Meissner kann ich nicht feststellen; Liedersaal 3, 433. — Weiterhin: Konr. v. Megenberg 210, 7ff.; Boppe *Minnesinger* 2, 236b = 2, 385, VIII, Str. 4, V. 7f.; Heinzelin v. Konstanz *Minnesinger* 2, 409 Str. 3; Frauenlob *Minnesinger* 2, 214b = 340, 12, Z. 19; Kolmarer *Meisterlieder* 34, 16–21. ⁵⁾ ZfVvk. 18, 97.

Allgemeine Literatur: Carus *Zool.* 130f. (spärlich); Kraus *Real-Encycl. d. christl. Altertümer* (1886) 2, 604f. (zitiert: Epiphanius 2, 199; Augustinus in *Psalmum* 101; Isidor, Eusthatius, Eucherius; Joh. Pierii Valeriani *Hieroglyphica* p. m. 241; Bochart *Hierozoicum* 2, 301 [Z. 11ff.]; Piper *Symb.* 1, 463; Twirzing *Symb.* Taf. 21, 22; Menzel *Symb.* 2, 207; Eder *Von Gostern u. Ehegestern* (Mödling b. Wien 1919) 112f. (zit. außer bereits Erwähntem: Gesner *Tierbuch*).

† Hoffmann-Krayer.

Propheten, deutsche.

Mein Versuch, im folgenden eine Anzahl wichtiger „Propheten“ Deutschlands und einige seiner Nachbarländer zu nennen und auf ihr Eigentümliches hinzuweisen, geht aus von den Erwägungen, die im Artikel „Prophetie“ über den Unterschied von „Prophetie“ und „Weissagung“ gepflogen wurden. Ich werde an dieser Stelle deshalb allein die Männer und Frauen behandeln, in denen das Bewußtsein der göttlichen Sendung, das Deutlichwerden dieser erkennbar ist. Es steht im Hintergrunde, daß diese Gesendeten von dem, was kommen soll, geweissagt haben. Der religiös entzündete Mensch, der Buß- oder Gramprophet, nicht der, den es verlockt, die Zukunft zu enthüllen, ist ein Prophet; der andere ein „Weissager“ (s. d.). Ein solcher Versuch der Scheidung, der hier zum ersten Male unternommen wird, ist freilich noch ein subjektiver; man wird für manchen der Genannten die eben geforderte Propheteneigenschaft bestreiten, die Namen anderer vermissen. Das gebe ich gern zu. Mir ist es wichtig, vorerst einmal den Typus darzustellen, den Typus eines religiösen Menschen, dem sein Verhältnis zu, sein Auftrag von der Gottheit, und damit diese, alles, ihr Wirken in die weltlichen Be-

gebenheiten, Hunger, Not, Seuchen, Krieg, das „irdische Gewese“ nur wenig ist. Je mehr es Jesus ist, zu dem sich der Prophet hinkehrt (vgl. die Poniatovia), um desto schmäler werden Bezüge und Weissagungen ins irdische Wesen sein. Je mehr Gott-Vater, „Gott“, der Gott des alten Testaments einem Propheten nahe tritt, werden die Äußerungen ins Irdische wichtig. Denn dieser Gott ist ja ein Gott des Regimentes der Welt.

Das 16. und 17. Jh. ist eine Zeit, in welcher der „Gott“ des Alten Testaments vor den „Erlöser“ des Neuen Testaments tritt. Es ist die Zeit der großen Wende in geistiger, sozialer und mancher anderen Hinsicht; die Zeit, in der Erschütterungen besonders leicht vernommen werden. Es ist die Zeit, in welcher das Volk die Bibel lesen lernt, und ihm nicht nur die sonntägliche Predigt, nicht nur die große Bedeutung der Propheten (im Umfang ihrer Bücher schon) im Schrifttum des Alten Testaments, nicht nur die Männer selbst als Hindeuter auf Christum lebendig werden, — in welcher der P. noch eine Gestalt des Ablaufs dieses Weltgeschehens ist, noch ebenso real und durch die Ordnung gegeben, wie Bauer, Schmied, Graf oder König¹⁾. Je mehr die Dinge sich von dieser Basis entfernen, je kritischer und aufgeklärter die Zeiten werden, desto mehr verschwinden die „Propheten“. Sie werden in der Erinnerung des Volkes zu „Weissagern“.

Der „Okkultismus“ (s. d.) der bürgerlichen Kultur schuf einen neuen „Propheten“-Typ; das ist der Mensch, der nicht mehr Gottes Sprachrohr, sondern das „Medium“ von Geistern oder Seelen ist. Verschieden von diesen Medien, näher dem älteren Prophetenbegriff, stehen die wenigen Ekstatiker wie Wallis (s. Sp. 98). Vielleicht auch sollte man Menschen, wie Richter Rutherford und seine „ernsten Bibelforscher“, in ihre Nähe rücken; ihnen enthüllen sich durch Gottes Gnade und Erleuchtung die in der Bibel niedergelegten Geheimnisse, und sie benützen ihre Kenntnis, um Buße und Bekehrung zu predigen, auf kommendes Unheil hinzuweisen.

Ich lasse nun in alphabetischer Reihe

die wichtigsten „Propheten“ folgen, wobei ich, abgesehen von wirklichen Volkspredigern wie Rischmann, mich auf die rein prophetische Seite beschränken will und nur auf volkscultisch Bedeutsames (vgl. Lotter) noch hinweise.

¹⁾ Vgl. meine *Deutschen Volkspropheten* in der *ZfAlttestamentl. Wiss.* 1935. 35—54.

Anne Marie von Braunschweig. Ein Mädchen um 1630, dem unterwegs ein Engel erscheint, der es zum Pfarrer sendet, daß dieser Buße predige. Der Engel verkündet eine Schlacht im Braunschweigischen und den Sieg der Lutheraner. Das Mädchen weissagt weiter viele personalia und zum Teil odiosa.

Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 226.

Der arme Jorge, ein Buße predigender Schwärmer 1558, der kein Brot aß, er hätte es denn mit schwerer Arbeit verdient, lange Haare trug. Ward zuletzt von den Bauern erschlagen.

Monatsschr. v. u. für Schlesien (ed. Hoffmann v. Fallersleben) 2, 197.

Bader, Christina Regina, Tochter eines Pfarrers zu Simmersfeld (Württemberg), rühmte sich 1698/99 vieler englischen Erscheinungen und weissagte Gottes Strafgericht. Stellte sich an, als ob sie behext worden sei (brach Messer u. dgl. aus). Gibt später zu, daß alles Betrug gewesen wäre. Doch hat sie einen Brand richtig vorausgesagt.

Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* 3, 2 (1783), 8.

Besessene von Egelu. In Egelu im Erbstift Magdeburg enthüllte eine Besessene die heimlichen Sünden und weissagte die Zukunft Magdeburgs.

Nach Remigius 2, 342; Grasse *Preußen* 1, 260 Nr. 315.

Beydenrod, Johann, ev. Pfarrer in Veckenstadt (Grafsch. Wernigerode), Ostern 1574 in Halberstadt in der Verbannung ohne Sakrament gestorben. Verheiratet, wurde er auf einer Kindtaufe von einer jähren Liebe zu einer Bauernfrau berückt und gesteht das seinem Küster. Es kommt aus, und er wird gefangen gesetzt. In seiner Gefangenschaft hört er das Wort Gottes: brevi liberaberis, glaubt aber, als er bald darauf frei kommt, „Gott tue dem Menschen keine sonderliche Offen-

barung wegen seiner eignen Privatsachen, sondern wegen wichtiger und allgemeiner Händel“, und er bezieht das Wort auf die Kirche und den nahenden jüngsten Tag. Nun sucht er in der Bibel die diesbezüglichen Stellen zusammen und prophezeit, auch nach seiner Amtsentsetzung, das nahe Ende.

Andreas Schoppe *Christliche vund Nötige Warnung für dem erdichten Lügen-Geist der falschen Propheten* 1596 HiiJ.Aff., Jiiij.A.

Böhme, Jakob, s. 1, 1468 ff.

Männer von Boulogne, zwei angeblich siebenhundertjährige, aus dem Osten gekommene Propheten, von Gott gesandt, die die eschatologischen Zeiten für 1711—19 verheißen.

Brauner *Curiositäten* 427 ff.

Brandano, Bartolomeo Carosi, gen. B., aus Petrojo im Sienesischen, Unglücksprophet in Rom um 1527, der besonders gegen den sodomitischen Papst tobt, um dessen Sünden willen Rom zerstört werde. Er weissagt den Untergang Roms, die Erneuerung der Kirche, nachdem der Türke den Kaiser, Papst und französischen König gefangen genommen habe und Christ wurde. B., der vorher ein wüstes Leben geführt und sich plötzlich bekehrt, erschien halbnackt, mit Kruzifix und Totenkopf in den Händen, als Ekstatiker. Das Volk hing ihm an.

Ludw. Pastor *Gesch. d. Päpste* IV 2 (1907), 261 ff. 333 (288. 642); Döllinger 483 f.

Braunsche Michel, Michael Tölsch aus Schönau b. Braunau, Sudetenland, geb. ca. 1730. Seine Weissagungen stellen einen Grenzfall dar; sie verarbeiten sybillinisches und biblisches Material, aber ins weltlich Eschatologische gewendet. In den publizierten Text sind spätere Elemente (Prorocvi Sybila) eingemengt; eine Passage wieder erinnert an Paul Grebners „Conjecturen vom neuen Stern“ 1672 (vgl. Gottfr. Arnold, *Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3, 1700, 207, § 6). Eine Untersuchung der Weissagungen des Braunschen Michels würde Aufschlüsse über das im Riesengebirge und den vorliegenden Landschaften umgehende Weissagungsgut und damit Zugänge zu Rischmann wie den älteren Schlesiern eröffnen.

Peuckert *Schles. Sagen* 71 f. Zu Grebner s.

auch Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933.

Brendel, Balthasar. Ihm wird zugeschrieben: Extract einer Prophecey Doctor Theophrasti Paracelsi, welche vor diesem Balthasarus Brendelius Altensalzensis variscus, ex Sacra Imperiali, autoritate N. P. an einen guten Freund communivir hat . . . 1622 s. l. — Erster Druck der Weissagung vom „Löwen aus Mitternacht“ und des paracelsischen Schatzes zu Weyden in Friaul; s. Paracelsus.

Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit paracels. Schriften* 1, 530 ff. Vgl. die Prophetie des Sigewall (unten).

Brigel, Nicolaus, ev. Pfarrer zu Stättberg bei Ansbach, geboren 1566. Ihm begegnet am 29. 5. und 16. 10. 1629 in den Feldern der Engel Raphael mit Gottes Botschaft und dem Auftrag, dem ansbachischen Pfarrer zu melden, daß Gott zürne und über die deutschen Lande seine Strafe verhängen werde. Weitere Einzelheiten enthält sein eigener Bericht, der abgedruckt ist in:

Überwunderliche Gesichte / und Englische Erscheinungen s. l. 1632 DiiJR—EijR. Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 225, der diesem Abdruck folgt, referiert ungenau, und macht aus dem „Gespräch eines Fürstlichen Brandenburgischen Beampten mit obermelten Herrn Pfarrer“ am 26. 10. eine dritte Vision. Ihm geht voran: *Engelische Erscheinungen / Offenbarungen und Gesichte / so dreyen christlichen Personen / einem Schulmeister in der Pfaltz . . . zu unterschiedlichen Zeiten wiederfahren.* 1630 (Breslau, Univ. Bibl.; Signatur Theol. rec. X Qu. in 2). Peuckert *Deutsche Volkspropheten: ZfAlttestamentl. Wiss.* N. F. 12, 45 ff.

Brigitta oder Birgitta, die schwedische Heilige des 14. Jh.s, begabt mit einer Fülle von Gesichtern¹⁾, spielt im endenden 15. und 16. Jh. als eine der größten Prophetinnen neben Joachim und der hl. Hildegard eine besondere Rolle²⁾. Lichtenberger berief sich auf sie sowie das Köbelsche Buch „Zwölff Sibyllen Weissagungen“ und die von beiden abhängige Literatur³⁾. 1592 zitiert sie Gregorius Jordanus⁴⁾, und sie ist nicht nur in die Weissagungsliteratur des 17. Jh. übergegangen⁵⁾, sondern ihre Gesichte erschienen noch im 19. Jh. in einer deutschen Übersetzung⁶⁾.

¹⁾ Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. prophetischen Literatur* 1924 (Uppsala universitets årsskrift); Knut B. Westman *Byggtillstudier* 1911, wo die gesamte Literatur über sie zu finden ist; Martin Buber *Ekstatische Konfessionen* (1909), 124ff. ²⁾ Doch vgl. Westman 89f. zu ihren Visionen. ³⁾ Vgl. Peuckert *Sibylle Weiß*. ⁴⁾ *Propheceyung und Weissagung* (1592) Basel. ⁵⁾ Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 100f.; Johannes Wolf *Lectiones memorabiles* 1671, 555ff. ⁶⁾ Regensburg.

Burghans hat um 1565 in Bern (Schweiz) den jüngsten Tag prophezeit; Gott habe ihm die Zukunft offenbart. Als seine Weissagung nicht eintrifft, erklärt er, Gott habe ihn um seines Gebetes willen aufgeschoben.

Andreas Schoppe *Christliche vnnnd Nötige Warnung für dem erdichten Lügen-Geist der falschen Propheten* 1596 HliijA, nach Benedict Aretius in *problematicis theologicis*.

Cario, Johann, bezeichnet seine astronomischen Prognostica als Prophetien, wie für ihn beide Begriffe dasselbe decken. Damit ist er, einer der meistgenannten „Propheten“ des 16. Jh.s, aus ihrer Liste zu streichen.

Drabik, Nikolaus, Geistlicher der mährischen Brüder, geboren 1597 zu Straßnitz in Mähren, hingerichtet am 16. Juli 1671, Mitschüler des Comenius, lebte nach der Vertreibung der Brüder in Ungarn im Exil. Seine Hoffnung stand auf Siebenbürgen. Er prophezeit seit 1638; seit 1643 mehren sich seine Gesichte. Seine Prophetien werden durch den Einsatz des Amos Comenius für sie wichtig. Sie erscheinen in *Lux e tenebris* neben denen Kotters und der Poniatowska, und erlangen so überdurchschnittliche Bedeutung.

Arnold *Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4, 236ff. (Adelung) *Gesch. d. menschl. Narrheit* 2, 27ff.; Roland Haase *D. Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933, 118ff.; dort auch weitere Literatur; Gräse *Preußen* 1, 9 Nr. 3.

Drescher, Martin, ein Bauer aus Goglau am Zobten (Schlesien), dem 1625 auf dem Acker ein Engel erschien, der von Gottes Zorn über die sündige Welt und den kommenden Plagen zu ihm redete und ihn zwei Jahre lang heimsuchte.

(Joh. Amos Comenius) *Lux e tenebris* 1665 P. II p. 4; darnach Gottfried Arnolds *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* P. III. IV (1700), 211; *Göttliche Offenbarungen* | So

einem Einfältigen frommen Mann | Christoph Kotteln ... wiederfahren ... ans licht gegeben durch Benedictum Dahusen. Amsterdam 1664, (10).

Engelbrecht, Hans, 1. Ostertag 1599 in Braunschweig geboren, gestorben 1642, trat seit 1622 in Niedersachsen als Prophet auf. Sein Vater Jürgen E., ein Schneider, hatte ihn von der zweiten seiner drei Frauen; die Mutter, Ilsebe geb. Dünnemann, starb kurz nach seiner Geburt. Er lernte notdürftig lesen und wurde ins Lakenmacherhandwerk getan. Schon als Lehrjunge erweist er sich als Melancholicus; er hat Selbstmordgedanken, wird ein Kirchenläufer, zieht sich bald ganz in das von seiner Mutter ererbte Haus zurück, indem er notdürftig vom Spinnen lebt. Nach der Predigt am 2. Advent 1622, der ja ein eschatologisches Thema zugrunde liegt, und die ihn so erregt, daß er -- außer dem Abendmahl -- tagelang nichts genießen kann, verfällt er am 11. Tage (Donnerstag nacht) in einen Starrkrampf, bei dem er von unten auf langsam „abstirbt“. Zur Mitternacht wird er in den Himmel und die Hölle entzückt, und im Himmel von Christus beauftragt, Buße zu predigen. Zum Zeichen seiner Höllenfahrt vernehmen die bei ihm Sitzenden einen grauenhaften Gestank; als Beweis für die Himmelfahrt führt er an, daß er, ohne sie je gelesen zu haben, die ganze Bibel auswendig könne.

Von da an predigt er und überstürzt alle Menschen mit einem ungeheuren, nicht zu dämmenden Redeschwall, der tagelang nicht abreißt. Um seine Reden zu bekräftigen, fastet E. manchmal 2 bis 3 Wochen lang vollständig, oder berichtet er, daß er dreiviertel Jahr lang nicht geschlafen habe, oder daß er hieb- und stichfest usw. sei. Immer wieder sucht ihn der Engel auf, hört er ihre himmlische Musik, die einmal auch eine bei ihm wachende Frau vernimmt, wird er entzückt. Die Berichte dessen, was er gesehen, sind naiv plastisch, seine Einzelangaben über seine Zustände so ausführlich, daß sie eine genauere psychologisch-medizinische Untersuchung des Falles zuließen. Die Braunschweiger freilich glaubten, er habe den spiritum familiarum.

Vor allem richten seine Reden sich gegen die Geistlichen, und das trägt ihm ihre bittere Gegnerschaft ein. Es kommt so weit, daß ihn ein Hamburger Senior aus dem Hause prügelt und daß vom versammelten „Ministerium“ Beschlüsse gegen ihn gefaßt werden. Der Streit wirkt sich ebenso literarisch aus.

E.s. Schriften: Eine Warhaftige Geschichte und Gesicht vom Himmel und der Hellen 1640²; Christlicher Wunderreicher Bind-Brief 1639; Warhaftige gute Gezeugnisse (im Anhang zur zweiten Auflage der „Geschicht und Gesicht“); Ein Christlich Schreiben. An die Gelahrten 1641; Copia Glaubwürdige Abschrift eines Briefes ... An den Ehrwürdigen Achtbaren vnnnd Wolgelahrten Herrn M. Nicolaum Hartkopffen 1640 (in diesem noch weitere Sendschreiben). Weitere nennt Arnold ¹⁾.

Seine Reden berichteten seine Gesichte und ermahnten zur Umkehr. Weltliche Prophetien enthalten sie kaum; doch wird von einer seltsam eingetroffenen über den Statthalter von Glückstadt berichtet ²⁾.

Die biographischen Angaben finden sich in reicher Fülle in seinen Schriften. Vgl. weiter über ihn Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 211ff.; *Göttliche Offenbarungen* | So einem Einfältigen frommen Mann | Christoph Kotteln ... wiederfahren ... ans licht gegeben durch Benedictum Dahusen. Amsterdam 1664 (11); ADB. 6, 130f.; Weste in *ZfhistTheol.* 1844; W. D. Fuhrmann *HWb. der christl. Rel.- u. Kirchengeschichte* 1, 701; Martin Buber *Ekstatische Konfessionen* (1909), 183ff.; (J. Ch. Adelung) *Geschichte d. menschlichen Narrheit* 4 (1787), 30ff. ¹⁾ Ebd. 211. ²⁾ Ebd. 214.

Fiegl, Barbl, auf dem Ritten zu Unterinn, eine Prophetin genannt, weissagt eschatologische Zeit, in der man ohne Roß fährt usw.

Heyl *Tirol* 272 Nr. 86.

Fitzner, Heinrich, geboren 17. 6. 1668 in Schönborn südl. Breslau, als siebenter Sohn des Leibeigenen Georg F. Er lernt die Gärtnerkunst, geht ins Niederdeutsche, heiratet dort, stellt sich aber 1691 mit seiner Frau, um seiner Leibeigenenpflicht zu genügen. 1692 flieht er mit seinen Eltern aus der Untertänigkeit und geht nach Quedlinburg, ist zehn Jahre bei einem Herrn von Asseburg auf Neuen-

dorf, der ihm seine Eltern im Armenhaus versorgt, und geht 1704 als Gärtner in den Probsteigarten nach Quedlinburg, den er bessert. 1710 erblindet er; Gott nimmt ihm das leibliche Gesicht, um ihm das geistliche zu geben. Da wird er der Welt ein Narr. Er aber weiß sich von Gott gesandt; ihm folgen noch zwei („Elias“ und „Enoch“) 1757–60, dann erfolgt 1806 das Ende. Er predigt Buße und Gottes Gericht, will aber kein Prophet sein, sondern nur der Deuter der offen in Daniel, IV. Esra und Apocal. Joh. daliegenden Prophezeiungen.

1716 übergibt er eine erste Schrift, die er niederschreiben ließ, einem Geistlichen, der im Garten spazieren geht. Dieser behält sie, hat nichts zu antworten, greift aber im kommenden Winter F. von der Kanzel her an. 1720 publiziert dann F. ein erstes „Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom und einem Clerico, worinnen die in der Offenbarung Johannis beschriebene Gesichter gründlich erklärt ...“ werden, nämlich daß „von anno 1715 biß 1748 die Babylonische Hure müsse ausgerottet werden“. Es folgen in den nächsten Jahren weitere solcher fingierten Gespräche, die gesammelt werden und mehrere Auflagen erleben. F. stellt damit den neuen Typus eines Propheten dar, der als Schriftsteller zu wirken versucht, — eines Mannes, der auf der Grenze zwischen literar. Weissagung und Prophetie steht.

F.s Autobiographie in *Die Händel der letzten Zeit*, 2. Hälfte des 4. Teils des *Flüchtigen Paters aus Rom* 1744. (Die Schrift ist mehrfach in der Breslauer Univ. Bibliothek vorhanden.) Vgl. zum „flüchtigen Pater“ auch *Blikke ins neunzehnte Jahrhundert*. (Ein Auszug.) Auf Verlangen einiger Freunde 1799 s. I. (Univ.-Bibliothek Breslau; Signatur Hist. rec. III oct. in 696). S. oben 9, 306f.

Fleischer, Anna, aus Freiburg. Epileptikerin. Hat Erscheinungen einer glänzenden Knabengestalt, die ihr 1620 sagt, daß der Wucher die Kleiderpracht, Trunkenheit, Hurerei, die Verarbeitung von Korn zu Branntwein und Stärke, mit der man Linnen steift (Hoffart), — Teuerung, Aufruhr usw. nach sich ziehe.

Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 26f. nach Andreas Moller.

Franciscus Hespanus, Laienbruder in Neapel zu Zeiten Ferdinands, predigte die Judenaustreibung und produzierte einen angeblichen göttlichen Brief, um seine Zwecke zu erreichen.

Braeuner *Curiositäten* 429f.

Fröhlich, Eva Margaretha, Ehefrau eines schwed. Offiziers, wurde mit einem Goldschmied Bernhard Dörchmann aus Riga bekannt und erträumte das 1000-jährige Reich. Sie weissagt Karl XI., wird 1685 aus Schweden verbannt und geht nach Amsterdam, wo sie Zulauf hatte. 1687 veröffentlichte sie eine „Auslegung über die sieben Gemeinen der Offenbarung Johannis...“

Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 24f. nach Feustking *Gynaeceum Haereticum-fanaticum*.

Greulich, Joachim, ein Jüngling, der 1653 die neun Zeichen und 800 Lieder in der Verückung, wobei ihn der heilige Geist führte, gesungen hat. Seine Gesichte und Weissagungen über den Untergang der deutschen Länder und Städte sind naiv, doch trocken und schulmeisterlich aufzählend. Seltsam schlagen Märchenmotive (Traumreisen, Karl- und Elbegast-Situationen) durch.

Der Eigenbericht bei Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 248ff.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 28ff.; Peuckert *Deutsche Volkspropheten: Alttestamentl. Wiss.* 12 (1935), 41ff.

Grünpeck, Josef, etwa 1470–1540. Einer der humanistischen Gelegenheitsarbeiter¹⁾. Er schrieb 1508 ein *Speculum naturalis, coelestis et propheticae visionis*, das als „Spiegel der natürlichen, himmlischen und prophetischen Schungen“ in Nürnberg danach deutsch erschien, und eine „Practica der gegenwertigen großen Trübsaln“²⁾, in welcher er Buße predigt. Hier wird das nahe Ende aus den göttlichen Schriften, dem Gestirn und den heimlichen Offenbarungen erkannt; in den Ausführungen darüber wird die „Predigt eines heyligen Mans/ so etzwann vil Land durchprediget“ abgedruckt. G. ist eher ein Verkünder prophetischer Dinge als ein Prophet zu nennen; ja sein Biograph spricht ihm alle sittlichen Qualitäten eines Propheten ab³⁾. Für uns wichtig ist seine

Practica, deren „Predigt eines heyligen Mans“ in den „Anhang“ des Volksbuches „Zwölff Sibyllen Weissagungen“ überging⁴⁾, und damit bis ins 19. Jh. das Werk eines Mannes lebendig erhält, der im 16. Jh. zu großer Wirkung aufgestiegen war⁵⁾.

¹⁾ v. Oefele in: ADB. 10, 56ff.; Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 2 (1671), 339ff.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 15ff. A. Warburg *Ges. Schriften* 2 (1932), 523.

²⁾ Vorhanden: Breslau Staats- u. Univ. Bibliothek (Phys. IV Qu in 718); s. Paul Hohenemser *Flugschriftensammlung Gust. Freytag* 1925, 456. ³⁾ Peuckert *Sibylle Weiß*; Ders. in *MschlesVh.* 29 (1928), 217–257. ⁴⁾ Seine Schriften wurden in Trient auf den Index gebracht: ADB. 10, 57.

Hanisch, M., Bauernknecht in Schönfeld bei Bunzlau. Ihm erschienen am 11. und 13. April 1640 zwei Engel und hießen ihn Buße predigen, die Mäde von der Hoffahrt abmahnen.

Wernicke *Chronik d. Stadt Bunzlau* 1884, 402.

Havlatá Pavlata, ein einfacher Bauer und Gebirgsbewohner aus Vysoké, im 16. Jh.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort u. Bild 1894. Böhmen 1, 405.

Heidewetter, Margaretha, geb. 14. 3. (a. St.) 1618 zu Kottbus als Tochter des Fleischhauers David H., ein stilles, frommes Kind, das etwas lesen kann. Die Pubertät scheint sich mit elf Jahren einzustellen; sie erleidet vom 14. 2.–9. 3. krampfartige Zustände, in denen sie „seltsame Reden führt“. Das Eintreten ihrer Anfälle kann sie voraus angeben. In ihren Reden nennt sie Jesu ihren lieben Bräutigam; sie erzürnt sich über Säufer, Hurer und Ehebrecher usw. An äußeren Ereignissen klingen die Zwangsmaßnahmen gegen die ev. Schlesier 1629 und ihr Rückfall zur katholischen Kirche hinein. Endlich verheißt sie – wohl aus der Stimmung jener Jahre und den Erwartungen der Lausitz heraus – den Retterfürst. Zumeist sagt Jesus ihr alles; zuweilen aber bespricht sie sich auch mit ihm, und er redet aus ihr. Am 9. März brechen diese Zustände ab, und sie erscheint wieder als das alte Kind.

Als Quelle dient: Warhafter Bericht vnd Erzählung / Derer denckwürdigen Sachen / Propheceyungen / Bußvermahnungen / trost-

vnd geistreichen Worte / so ein Mägdlein zu Kottbus in Niederlausitz / Margaretha Heidewetters genannt / dieses 1629. Jahr im Februarj. bey ihrem gehabten vnterschiedlichen Entzückungen geredet hat / welches von vielen vornehmen Personen / Adel vnd Vnadel / gelehrt vnd vngelehrt / mit Verwunderung angehört worden. Von einem / so selbst dabey gewesen / von Wort zu Wort fleissig aufgezeichnet / vnd erstmals in Druck geben. In: Göttliches Wunder-Buch s. l. 1629 (Breslau Univ.-Bibliothek; Signatur: Theol. rec. X Qu. 139).

Vgl. ferner: Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 224f.; Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 105; *Göttliche Offenbarungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben Durch Benedictum Bahnsen.* Amsterdam 1664 (11); *Vnterschiedliche Paßporten / Deß auß Mitternacht Adelichen vnd unadelichen ...* Post-Reuters 1632, 57f. Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA aus Samlaren 1934), 23.

Hl. Hildegard von Bingen, etwa 1098 geboren, bei den Benediktinerinnen von Disibodenberg aufgezogen, dort und in Bingen Äbtissin; starb am 17. 9. 1179. Sie hat über ihre vielen Gesichte und Offenbarungen selbst berichtet¹⁾. Uns interessiert sie, weil sie im 14. ²⁾ wie an der Wende des 15. zum 16. Jh. als eine der wichtigsten und entscheidenden Prophetinnen gilt, wie Lichtenberger, das Sibyllenbuch usw. ausweisen³⁾.

¹⁾ Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911, 152ff. mit weiterer Literatur; Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung der prophetischen Literatur* 1924 (Uppsala universitets årsskrift H. 1); M. Buber *Ekstatische Konfessionen* (1909) 50ff.; Wadstein in *ZfwissTheol.* 39 (1896), 134. ²⁾ Ferdinand Siebert *Der Mensch um 1300.* 1931, 142. ³⁾ Vgl. Peuckert *Sibylle Weiß*; Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 97ff.

Hübner, Israel, ein lediger Gesell, wird zusammen mit Andreas Argolius in einem „Prognosticum astrologicum auff das 1654. Jahr“ als Kronzeuge zitiert. Sie setzen das Weltende; wie von der Schöpfung bis zur Sintflut 1656 Jahre waren, so wird für das 1656. Jahr die Feuerflut gesetzt.

Beigebunden dem Sammelband Warnerscher Schriften d. Breslauer Univ.-Bibliothek (Theol. rec. N. Qu. 151).

Joachim von Floris s. Weissagung, joachitische.

Kampf oder Praelium, angeblich hussitischer Feldprediger, in Wahrheit ein ev. Prophet Böhmens um 1618, dessen Schrift

zum großen Teil in das Volksbuch „Prooctvi Sibyla“ um 1618 und dessen Übersetzung „Sibyllen Weissagung“ überging.

Vgl. Peuckert *Sibylle Weiß*; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 18ff.

Katharina von Siena, gestorben 1380, galt ihrer Zeit als große Seherin und Weissagerin¹⁾. Ihre wahre große Weissagung war die Reformation der Kirche, die sie nahe wähte²⁾. Eine Reihe von Vorausagen (von Todestagen usw.) wird überliefert³⁾. Noch im 17. Jh. ist ihr prophetischer Ruhm anerkannt⁴⁾.

¹⁾ Joseph Schnitzer *Savonarola* 2 (1924), 634; Joh. Jos. Ignaz v. Döllinger *Kleinere Schriften* 1890, 490; Zöckler in Herzog-Hauck *RE.* 10, 188; Ludw. Pastor *Gesch. d. Päpste* 1 (1901), 103ff., 131f., 142ff.; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911 passim. ²⁾ Karl von Hase *Heilige und Propheten* (Werke, ed. G. Krüger V 1) 1892, 307; AASS. Aprilis III, 924. ³⁾ Hase 303ff. ⁴⁾ Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 100.

Kaufhold, ein Einwohner der Langen Brücke zu Erfurt weissagt den einreitenden französischen Truppen 1812 Unglück; der weiße Löwe werde sie erwürgen.

Kruspe *Erfurt* 1, 67.

Keil, Hans, Winzer in Gerlingen bei Tübingen, den 1648 ein Engel heißt, die Leute zur Buße zu rufen; zum Zeichen läßt der Engel eine Weinrebe Blut schwitzen. Es erhob sich ein wüstes Gezänk gegen ihn, weil er die Geistlichen heftig angriff.

Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 235; *Anabaptisticum et Enthusiasticum Pantheon* 76; darnach Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 9.

Konttinen, Helena; finnische ekstatische Prophetin, die ihre Offenbarungen vor ihren Zuhörern empfängt und den Anwesenden das Gehörte unmittelbar mitteilt.

Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. prophetischen Literatur* (Uppsala universitets årsskrift) 1923, 54 Anm., Aarin Vripio *Folkspredikanter och falska profeter.* Helsingfors 1928; Peuckert *Deutsche Volkspropheten.*

Kotter, Christoph, 1585 zu Langenau bei Görlitz OL. geboren, erlernte in Görlitz das Weißgerberhandwerk und übte es zu Sprottau aus. Sein Handwerk führte ihn anscheinend oft aus der Stadt; auf einem Wege nach Görlitz wird er am

11. Juni 1616 von einem Engel in Gestalt eines Hammermannes berufen. K. geht vollends nach Görlitz und hört dort anderntags die Predigt; im Nachsinnen über diese begegnet ihm der Engel wieder und in der Folgezeit noch öfters. Er heißt ihn, Buße zu predigen. K. folgt nicht; auf einer Fußreise 1616 nach Görlitz erscheint der Engel noch einmal und bedroht ihn zuletzt, daß sein Name aus dem Buch des Lebens gelöscht werde, wenn er nicht folge. Da nimmt K. das Joch auf sich. Seine Gesichte und Entzückungen nehmen zu. Bald wenden sie auch ins Politische. Er wird 1620 zum Winterkönig gesandt, ist (vor 1624) in Böhmen¹⁾; 1625 wird er zum brandenburgischen Kurfürsten berufen. Nach seiner Rückkehr nimmt der kaiserliche Prinzipal den Mann, der den Untergang Habsburgs voraussagte, gefangen, wirft ihn drei Monate in den Kerker und stellt ihn an den Pranger. K. wird des Landes verwiesen, entweicht nach der Oberlausitz, wo er, von seiner Gabe befreit, in Nahrungssorgen 1647 stirbt²⁾.

Daß eine Einwirkung J. Böhmcs, die zeitlich und örtlich nahe liegt, erfolgte, dafür finden sich keine Anzeichen; in Böhmcs Schriften begegnet sein Name ebenfalls nicht. Es scheint vielmehr, daß neben dem Zustand der psychopathischen „Reise im Dämmerzustand“, wie Ranke ihn fürs „wilde-Jagd-Erlebnis“ nachwies und der für K.s „Entzückungen“ charakteristisch ist (er erwacht stets fern von dem Ort, an dem sie ihn überfallen³⁾), die Landschaft stark einwirkt. Fast stets überfallen ihn Gesichte und Entzückungen auf seinen langen einsamen Wegen durch die Wälder der Heide, — und wieder wird er, einmal in ihrem Bann, ruhelos hin- und hergejagt⁴⁾.

Die meisten seiner Prophezeiungen gehen, — abgesehen vom politischen — auf die Zerstörung Babels und die Herstellung der wahren Kirche Christi⁵⁾. Nie begegnet ihm, wie andern Propheten, Gott oder Christus, nur Gottes Engel, welche ihm seine Gesichte auslegen. Eine Fülle apokalyptischer Bilder überstürzt ihn; daß hinter ihnen die Apokalypse Johannis steht, ist unverkennbar⁶⁾; dazu kommen

zahlenmystische Versuche⁷⁾ und astronomische Legenden⁸⁾. Seine ganze ursprüngliche Naivität, die später — durch den Aufschreiber der Offenbarungen, den Pastor Menzel? — verloren geht, wird in dem Bericht seiner Sendung an Friedrich V. sichtbar⁹⁾.

Seine Offenbarungen liegen in einer „philologisch kritischen Ausgabe“ derselben, redigiert aus 3 Handschriften und der Rückübersetzung aus dem latein. Text¹⁰⁾ durch Benedictus Bahnsen vor: „Göttliche Offenbarungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Köttern Auß Schlesien ... wiederfahren“. Amsterdam 1664. Ihr vor geht des Joh. Amos Comenius lateinische Übersetzung im „Lux e tenebris“ P. I. Amsterdam 1657¹¹⁾. Vor beiden erschien ein gekürzter Text: „Zwey wunder Tractätlein / Deren das Erste begreiffet Englische Erscheinungen vnd Reden Christoph Köttern ... 1632¹²⁾“.

Ich gewinne die biograph. Angaben aus seinen Offenbarungen in Bahnsens Ausgabe. Vgl. oben 8, 355f.; weiter Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 215f.; Kühnau *Sagen* 3, 533f.; dazu M. G. Liefmann *De fanaticis Siles.* 1713 Nr. 13; Aug. Kahlert *Angelus Silesius* 3; NLausMag. 45, 203ff.; Peuckert *Leben J. Böhmcs* 1924, 184; Ders. *Die Rosenkruetzer* 1928, 447; Roland Haase *Das Problem des Chiliasmus u. d. 30jährige Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933, 63ff.; Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA. aus Samlaren 1934), 22; (J. Chr. Adelung) *Gesch. d. menschlichen Narrheit* III (1788), 231ff.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 79ff.

¹⁾ Das ergibt sich aus MnböhmExc. 9, 111f. ²⁾ Kühnau 3, 534 und in der oben sonst angegebenen Literatur. ³⁾ Bahnsens Druck der Offenbarungen 9, 38f. usw. ⁴⁾ Vgl. die Skizze oben 8, 355f.; dazu Peuckert *Deutsche Volkspropheten*: ZfAlttestamentlWiss. N. F. 12 (1935), 30ff. 43, 45ff. ⁵⁾ Arnold 3/4, 216. ⁶⁾ Bahnsens Druck d. Offenbarungen c. 23. ⁷⁾ Ebd. 26, 18f. 30, 32ff. usw. ⁸⁾ Ebd. c. 20. ⁹⁾ Ebd. 23. ¹⁰⁾ Ebd. Vorwort (33f.). ¹¹⁾ 1657; wieder aufgelegt 1659, 1665. ¹²⁾ Vorhanden Breslauer Staats- u. Univ. Bibl. (Signatur: Theol. rec. X Qu. 146); Univ. Bibl. Göttingen.

Kregel, Johannis.

Peuckert *Deutsche Volkspropheten*: Ztschr. f. alttestamentl. Wissensch. N. F. 12 (1935), 45ff.

Künin, Margret, aus Langnau bei Bern, geboren in den letzten Jahren des 17. Jhs., von Jugend auf seltsam, liest

und betet viel, hält sich die meiste Zeit im Walde auf, verwirft linnene und wollene gute Kleidung, erscheint ernst, einfältig, ißt kein Fleisch oder an Feuer bereitete Speise, nimmt kein Geld, nachts betet und seufzt sie; sie ist von mittelmäßiger Statur, blaß. Sie hat von Jugend auf fromme Träume, straft die Menschen, wird entzückt, wobei ihr Leib wie tot liegt. 1716 wird sie berufen; 1719 zieht sie weissagend den Rhein hinab bis in die Niederlande und wieder zurück bis Essen usw. Sie predigt auf den Straßen Buße und Gottes Zorn und wendet sich besonders an die Prädikanten. Zulauf wie Spott und üble Nachrede sind gleicherweise groß.

Wahrhafter Historischer Bericht von dem Schweitzer-Mädlein Margret Künin / welches In dem Anno 1719ten Jahr auß seinem Vatterland hinab in die Niederlanden und weiter herum zu propheceyhen gereiset. Gedruckt im Jahr 1721. (Univ.-Bibl. Breslau; Signatur: Theol. rec. X oct. 247.)

Linden, Elsa: s. 9, 376f.

Lindner, Michael: s. 9, 368.

Lotter, Sophia, Tochter eines wegen seines Glaubens aus Kärnten exulierten ev. Malers, die mit ihren Eltern in Greßlas (Graslitz) im nordböhm. Erzgebirge lebt. Ihr erscheint in derselben Gestalt und zur selben Zeit wie dem Pfarrer Brigel im nahen Ansbachischen ein weißer Engel, der sie um ihrer Sünden willen¹⁾ straft, zur Beständigkeit im Glauben (s. zum selben Jahr und Anlaß: Heidewetter) ermahnt, und Kriegselend über Böhmen²⁾, die Höllenstrafe den vom Glauben Abtrünnigen³⁾ verheißt. Er kennt ihre Kindheit⁴⁾ und nennt sich ihren Schutzengel. Die volkscundlich interessanten Reden und Gesichte haben einen deutlich erotischen Untergrund (der Engel nimmt sie auf seinen Schoß, geht mit ihr nachts in den Wald, wo er ihr den Zufluchtsort für den Krieg zeigt und neun Stunden mit ihr sitzt usw.).

Pfarrer Johann Kretschmar aus Graslitz in: *Überwunderliche Gesichte / und Englische Erscheinungen* s. I. 1632 EijR—FA; darnach Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 225f.; vorher: *Engelische Erscheinungen* (s. b. Brigel) 1630; Peuckert *Deutsche Volkspropheten*: ZfAlttestamentlWiss. N. F. 12, 36ff.

¹⁾ „Du hast dir ein Planeten lesen lassen / als soltu 70. Jahr alt werden...“ ²⁾ „Greßlas hat sich sehr versündigt, darumb wird es gestrafft werden mit den Papisten: Wenig seynd die wegziehen / wens darzu kömpt: Nicht mehr als drey werden beständig bleiben / ohne die Gott zuvor zu sich nimpt. Viel werden Kräuter essen im Walde / vnd wunderbarlich erhalten werden“. Das graue Kriegsheer von Mittag verderbt Böhmen. ³⁾ „Der Hauptmann zu Schlackenwalde ... brennet liechter lohe / das Feuer schlägt ihm zur Nasen vnd Ohren / Mund vnd Augen herauß: Also brennen alle / die das Evangelium verleugnen...“ ⁴⁾ „Da du 12 Jahr alt warst, wurdestu krank ... Du hast ein schwartzen Hund gesehen / das war nichts guts / Ich vnd noch ein Engel stunden bey dir in Gestalt zweyer bräunlicher Tauben“.

Luther, Martin, der wie alle Menschen seine Meinung über dies oder jenes, was die Zukunft bringen könne, geäußert hat, ist durch Verehrer, die seine Schriften auf mögliche Voraussagen durchgesehen haben, zum Propheten gemacht worden. Man schrieb einem Mann, den man als göttlichen Beauftragten verehrte, auch diese Gabe zu. Die Weissagungen mußten es sich natürlich gefallen lassen, mehr oder weniger gut zurechtgebogen zu werden.

Philipp Schmidt *Geistreiche Weissagungen...* Wittenberg 1621; Andreas Schoppe *Christliche vnd Nötige Warnung für dem erdichten Lügen-Geist der falschen Propheten...* Wittenberg 1596, BA; Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 103f.; Joh. Wolff *Lectiones memorabiles* 2 (1600), 78f. = 2 (1671), 77ff.

Man, Anna, in Braunschweig.

S. Peuckert *Deutsche Volkspropheten*: ZfAlttestamentlWiss. N. F. 12 (1935), 50.

Melisch, Stephan, ein Bürger zu Lissa in Polen, hatte 1655—65 apokalyptische Traumgesichte, ähnlich denen Kotters (s. d.), nur daß sie ihm nicht wie diesem ausgelegt werden. Jakob Redinger aus Neftenbach (Zürich) hat sie ausgebreitet und die Welt von Amsterdam (Comenius), Frankreich bis ins türkische Lager mit ihnen erfüllt.

Corrodi *Kritische Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 119ff.

Müller, Johann Adam, 1770 zu Meckesheim geboren, Landwirt auf dem Maisbacher Hof bei Heidelberg, reform. Konfession, verheiratet und Vater von fünf Kindern, hat in der Neujahrsnacht 1804/5 sein erstes Gesicht, — wie überhaupt seine Gesichte in besonderen Nächten vor sich zu gehen scheinen. Es folgen später

weitere, die möglicherweise durch asketische Übungen (Enthaltsamkeit von Fleisch, Alkohol, Kaffee; eheliche Enthaltsamkeit) gefördert werden. Sie entsprechen den aus dem 17. Jh. bekannten: symbolische Wesen agieren; der Prophet wird beauftragt, Gottes Willen zu verkünden, Umkehr zu fordern und Strafen anzudrohen. Friedrich Wilhelm III. von Preußen, an den sich M. immer wieder wendet und zu dem er 1808 nach Königsberg gesendet wird, schätzt in einem Schreiben „den religiösen Sinn, welcher den Johann Adam Müller seine Erbauung in der heiligen Schriften finden läßt“, und Kemmerich spricht vom biblischen Bombast seiner Prophetien. Dem König zeigt er Jes. 58—64; Gott wolle, daß er sein Reich diesem Text entsprechend einrichte. Neben diese stark christlichen Worte und Forderungen treten andere, die anscheinend altes Volksgut überliefern; so begegnet -- vereint mit dem Entwurf einer Stadt Neu-Jerusalem -- die Forderung, Frankreich in drei Teile aufzuteilen, die bereits im 15. Jh. umgeht. Die Gabe des Vorgesichtes scheint ihm geeignet zu haben; Kemmerich ist der Überzeugung, daß eine Reihe seiner Weissagungen in Erfüllung gegangen seien.

Umständliche Geschichte des neuen Propheten Johann Adam Müller. Nach seiner eigenen Erzählung (1816). Flugblatt a. S. in 4^o; vorhanden Univ.-Bibl. Breslau (Hist. rec. III oct. in 696); (Wilhelm Ehrlich) *Geschichte, Erscheinungen und Prophezeiungen des Joh. Adam Müller eines Landmanns auf dem Maisbacher Hofe*... Frankfurt M. 1816, nebst einem Plan von Neu-Jerusalem. Ehrlich folgt: M. Kemmerich *Prophezeiungen* (1911) 241ff. Vgl. Ierner Reinh. Gerling *Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte d. Prophezeiung* (1914), 18; Peuckert *Deutsche Volkspropheten*: ZfAlttestamentWiss. N. F. 12 (1935), 45ff.

Niedermayer, Michael, ein bayrischer Bauernknecht aus Wettersdorf bei Dingelfing, der Schlesien durchzieht, wurde den Tag nach Corporis Christi 1575 im brausenden Wind und Wetter während der Mahlzeit berufen und zum Predigen ausgesandt.

Oben 9, 370; Peuckert *Leben J. Böhmers* 1924, 3, 153f.; Vierteljschr. f. Gesch. u. Heimatkd. d. Grafsch. Glatz 7, 274; *Cureus Neue Chronica* 1601, 484; Jacob Schickfus *New*

vermehrte schlesische Chronica 1625, 229; *Scriptores rer. Silles.* 11, 66; *Lucan Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten* 1 (1689), 348; 2, 2213.

Oppen, David von, auf Cossenblatt in der Oberlausitz; geboren 1602. Er studierte in Frankfurt a. O.; hatte 1625 ein Gesicht „in unterschiedlicher Gestalt“, wird von da an durch schwere Anfälle fünf Jahre lang geplagt, bis ihm ein zweites, in welchem ihm ein weißes Knäblein erscheint, ihr Ende verkündet, wenn er an den Ort gehen werde, der ihm gezeigt würde und dort des Herrn Werk verrichte. Er geht nach Peitz, hört unaufhörlich in seinem Herzen eine Stimme: „Rede, rede und verkündige des Herrn Werk“. Noch schweigt er, da wird er die Karwoche schwer vom Teufel geängstet; seine Freunde raten ihm, am Ostersonnabend Gott zu folgen; er will sich Ostern losbitten; wird am Ostermontag entzückt, und hält von diesem bis zum Montag nach Quasimodogeniti zehn Bußreden, die der Pfarrer Joh. Lucas aufschreibt und den 21. April 1630 unter dem Titel „Adelicher Bußspiegel“ in Frankfurt in Druck gibt. Ein letzter Sermon folgt am 14. Mai. Die Sermones enthalten fast nur Gebetreden und Aufforderung zum Sinneswandel, wenig präzierte Drohreden¹⁾.

O.s Prophetentum rief eine Reihe von Erörterungen unter den Peitzer Pfarrern²⁾ und an der Frankfurter Universität³⁾ hervor. Fabricius hält von seinen „Prophezeiungen“, daß sie eingetroffen seien⁴⁾. Zu ihrer Zeit eifrig diskutiert⁵⁾, sind die Schriften gegen Ende des Jahrhunderts vergessen worden⁶⁾.

¹⁾ Ein Druck ist in der Breslauer Staats- u. Universitätsbibliothek (Signatur: Theol. rec. X Qu. 143) vorhanden. ²⁾ Vgl. Vorwort des „Adelichen Busspiegels“. ³⁾ „Zwo unvorgreifliche Bedenken / Was Von der Entzückung Herrn David von Oppen... zu halten sey. Frankfurt a. O. MDCXXX (dem „Busspiegel“ im Exemplar der Breslauer U. B. angebunden). ⁴⁾ Jacobus Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 105. ⁵⁾ Michael Nathanael Martinus *New Prophetische Hohnsprecherey / von mancherley Vrlheil und vnzzeitigen Judiciren*... s. l. MDCXLIII CijA.; *Göttliche Offenbarungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... widerfahren ... aus liecht gegeben durch Benedictum Bahnsen.* Amsterdam 1664 (10). ⁶⁾ Arnold kann den Druck schon nicht mehr erlangen: Gottfried Arnolds *Unpartheyische*

Kirchen- und Ketzerhistorie 3/4 (1700), 233. S. auch Grasse *Preußen* 1, 166ff.

Paracelsus (s. dort u. Weissager).

Peltzer, Andreas, schles. Bauer, wird von Fabricius unter den Propheten des 17. Jh.s aufgezählt, deren Gesichte eingetroffen seien. Ich vermag ihn sonst z. Z. nicht nachzuweisen.

Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 104f.

Plaustrarius, Johannes, aus Kaiserslautern. Sieht und ergrübelt die Geschehnisse um den Winterkönig.

Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg.* Phil. Diss. Leipzig 1933, 54ff. 62f.; Corrodi III 2, 45ff. 50ff.

Poniatovska oder Poniatovia, Christina, geboren 4. 3. 1610 in Lescina in Preußen, gestorben am 6. 12. 1644 in Lissa in Polen. Ihr Vater Julian P. von Duchnik war 1615 als Geistlicher nach Böhmen gekommen, wurde 1627 dort vertrieben und ließ die Tochter bei einer Baronin von Engelsburg auf Brann bei Arnau an der oberen Elbe zurück, wo sie am 12. 11. 1627 ihre erste Vision hat. Sie sieht, als sie über den Hof geht, eine feurige Rute am Himmel, deren Äste gen Süden (Süden ist ihr der Ort des Satans) gekehrt. Das Gesicht schwindet, ehe sie es der Baronin anzeigen kann; sieben Tage später, am 19. 11. fällt sie in eine schwere Krankheit, und am 22. beginnen ihre Gesichte und Visionen, die bis 1629 währen. Am 27. 1. 1629 scheint sie zu sterben, wird schon für tot aufs Stroh gelegt, erwacht aber wieder und erzählt ihre Gesichte, die sie in diesen Stunden hatte. Damit hören diese auf. Sie heiratet 1632 einen Geistlichen Daniel Vetter und hat mit ihm zwei Kinder.

Ehe sie eine Enthüllung hat, stellen sich innere Schmerzen ein. Dann wird sie starr, ihre Hände erkalten, der Atem wird unhörbar. Einmal wird sie in einer Vision von einer (nicht-wirklichen) Schlange in den kleinen Finger gebissen; dieser schwillt an, und es wird notwendig, einen Arzt zuzuziehen. Zu Anfang blieb sie wochenlang stumm und taub. Häufig wird erwähnt, daß sie ekstatische Mittel (Gebet, Psalmensingen, Fasten) braucht. Wie weit ihr Sexualleben in diese Dinge hineinwirkt, ist schwer zu sagen, da über wich-

tige Punkte die Angaben differieren. Nach Comenius, der sich mit ihr und ihren Enthüllungen beschäftigt hat, widerfuhr ihr die erste Vision mit 19, nach einem vorhergehenden Bericht mit 16 Jahren. Doch spricht folgendes dafür: Christus erscheint ihr als Bräutigam; sie wird mit ihm zusammen gekrönt; die Anwesenden sehen sie aufstehen, ihm entgegengehen, ihn umarmen und küssen; sie sitzt mit ihm — wie ein Liebespaar — auf der Wiese; sie putzt sich für ihn und erwartet ihn.

Ihre ersten Gesichte bleiben in dieser „privaten“ Sphäre. Bald mischen sich biblische Reminiszenzen und Bilder ein; so widerfährt ihr etwa am 19. 1. 1628, was Johannes widerfuhr, sie soll ein Buch verschlingen, das ihr süß eingeht und dann im Leibe Grimmen verursacht. Ihre Gesichte werden den apokalyptischen ähnlich; dann mischt sich Politisches ein. Sie sieht in Bildern das nächste Weltgeschehen, schreibt in ein Buch nieder, was im kommenden Herbst werden will¹⁾, muß einen Brief an Wallenstein schreiben und überbringen, — geht aber (vorsichtshalber?) nicht wieder nach Brann, sondern im Januar 1628 nach Lissa in Posen. Dieser Brief ist der Anlaß zu dem Wallenstein nachgesagten Scherzwort geworden, der Kaiser empfangen Briefe aus Rom, Konstantinopel, Madrid, er aber aus dem Himmel.

Ihre Gesichte und Visionen wurden von ihr selbst aufgezeichnet, durch Joh. Amos Comenius „fideliter ex proprio virginis manuscripto bohemico in latinum translatae“. Dadurch, daß Comenius sich für sie einsetzte und zusammen mit denen Kotters und eines Drabic, im „Lux e tenebris“ 1657 veröffentlichte, wurden sie aus der Masse der in jenen Jahren umgehenden prophetischen Literatur herausgehoben, und wurde — im Zusammenhang mit Comenius — ihr Name bis in unsere Zeit herübergerettet.

Vor der Veröffentlichung durch Comenius liegt ein Druck der „revelationes“, welche die P. anscheinend im Manuskript bereits von den „visiones“ geschieden hat, im „Göttlichen Wunder-Buch“ von 1629 in deutscher Sprache vor²⁾. Dann haben die

„Monatlichen Unterredungen“ 1693 Stücke aus einem Manuskript ins Deutsche übertragen, und Arnolds „Kirchen- und Ketzerhistorie“ gibt weitere Übersetzungen (P. III. IV. Pag. 216ff.)³⁾.

Die P. ist in älterer Zeit so häufig bejaht⁴⁾ wie verworfen⁵⁾ worden. Uns ist sie als Typus der weiblichen prophetischen Ekstatikerin aus den Kreisen der böhmischen Brüdergemeinde im 30jährigen Kriege, vor allem auch in Hinsicht auf ihre geistig-soziale Stellung wichtig. Es wäre gut, wenn sie einmal zum Gegenstande einer gelehrten Untersuchung gemacht und dabei auch auf den geistigen Einfluß des evangelischen Böhmens jener Zeit geachtet würde⁶⁾.

Eine Untersuchung über die P. wäre sehr notwendig und willkommen. Ich folge in den Angaben Johannes Amos Comenius *Lux e tenebris* 1665 P. II; über sein Verhältnis zum „Göttlichen Wunderbuch“ (Stettin) 1629 s. o. Vgl. weiter die Comenius-Literatur; Baur in ADB. 26, 408ff.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 90ff.; Peuckert *Rosenkreutzer* 1628, 194, 412; *Göttliche Offenbarungen* / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans Licht gegeben Durch Benedictum Bahnsen. Amsterdam 1664 (11); Roland Haase *Das Problem des Chiliasmus u. d. 30jährige Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933, 66ff., 110ff.; Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA. aus Samlaren 1934), 22f.; Max Kemmerich *Prophezeiungen* 1911, 191ff.

¹⁾ Haase 67 N. 18 behauptet, daß ihr die chiliastische Literatur der Zeit (Alsted) bekannt war; nimmt ebenso an, daß sie Kotter kannte, und läßt die politischen Elemente ihrer Weissagungen von dort kommen. ²⁾ Abdruck des 1629er Druckes in: *Zwey wunder Tractätlein* / Deren das Erste begreiffet Englische Erscheinungen und Reden Christoph Kottern ... 1632 s. 1.; vorhanden Breslauer Staats- u. Universitäts-Bibliothek (Theol. rec. X Qu. 146); der 1629er Traktat: ebd. (Theol. rec. X Qu. 139); Teile aus dem 1629er Druck finden sich in *Unterschiedliche Paßporten* / Deß auß Mitternacht Adelichen und untadelichen ... Post-Reuters 1632, 40ff., 42ff., 51, 51f., 53. Ein weiteres Msc. ihrer Aufzeichnungen wird *Monatl. Unterredungen* 1693, 126ff. beschrieben und zitiert.

³⁾ Eine jüngere Übersetzung aus Comenii Text: „Höchst verwundersame Offenbarungen, welche einer böhmischen Edeljungfrau namens Christina Ponatovia ... geschehen... 1711; vgl. Haase 67 N. 17. ⁴⁾ Jacobus Fabricius *Probatio Visionum*. Nürnberg 1643², 103; *Missive von den heutigen Propheten* (Amsterdam 1673) bei Arnold III, IV, 217, wo weitere

Stimmen verzeichnet sind; endlich dieser selbst; J. Chr. Adelung *Gesch. d. menschl. Narrheit* 6 (1788), 267ff. ⁵⁾ Matthäus Vechner in einer Breslauer (Stadtbibliothek) Hs.: *Monatliche Unterredungen* 1693, 130ff.; diese selbst 1692, 149 (Witsius) und 1693, 129; ein polnischer Korrespondent schreibt ebd. 1693, 978ff.; Becmanns *De prodigiis sanguinis* folgend, ihr Prophetentum der Hysterie zu. ⁶⁾ Vgl. auch Guisbert Voëtius *Selectarum disputationum theologicarum* P. 2 (1655), 1080.

Pscherer oder Bscherer, Lorenz, ein ev. Schulmeister zu Altstadt in der Oberpfalz; anfänglich von der einsetzenden Gegenreformation geduldet, aber — als er prophezeit, vertrieben; er wird 1630 in Werth bei Nürnberg wieder Lehrer. Seine Gesichte beginnen am 18. 12. 1628 wohl unter dem Eindruck der gegenreformierenden Aktionen und währen bis zum 29. 6. 1631, wo sie mit einer Ermahnung seines Engels abbrechen¹⁾. Er sieht anfangs immer beim Frühläuten ein oder zwei Engel, die der Pfarrer nicht erkennen kann, — das typische „Spukerlebnis“. In ihren Reden fordern sie von ihm, daß er die Menschen zur Buße rufe. Als die Feinde ihn fangen wollen, warnen und retten sie ihn²⁾. In Werth setzen typisch apokalyptische Gesichte ein, und seine Prophetien steigern sich zur Verheißung des nahen Erretterfürsten, des Löwen aus Mitternacht, König von Schweden, der 1631 die Rettung bringen werde³⁾. Seltsam ist die Parallelität seiner Erscheinungen und der Inhalt seiner Weissagungen zu denen des Schulmeisters Reichard (s. d.), die Übereinstimmung seiner Bußreden mit der Brigels (s. d.)⁴⁾. Ich wies bereits darauf hin, daß in seinen Gesichtern ein Zug aus dem Volksglauben deutlich wird (Pfarrer sieht die Gestalten nicht); dazu kommt weiter: die Gestalten werden täglich größer, so wie Spukerscheinungen wachsen⁵⁾; es sind kleine Gestalten und doch mit Tracht, Gebahren, Haltung von Erwachsenen, und „gute Geister“⁶⁾. Volksanschauungen, zeitgebundene Erwartungen und Lese Früchte (?) formen hier also das Bild, das in der Seele des bedrückten Mannes aufsteigt.

Peuckert *Deutsche Volkspropheten*: Zfalt-testamentlWiss. N. F. 12 (1935), 45ff.

¹⁾ Joh. Wallbrun *Genus visionis Altentadianae* 1629; *Vberwunderliche Gesichte* / und

Englische Erscheinungen s. 1. 1632, A—DijR; *Engelische Erscheinungen* (s. b. Brigel) 1630; *Unterschiedliche Paßporten* / Deß auß Mitternacht Adelichen und untadelichen ... Post-Reuters 1632, 53f., 55ff., 62f.; Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 219f.; *Göttliche Offenbarungen* / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans Licht gegeben durch Benedictum Bahnsen. 1664 (10); Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 28. ²⁾ Vis. XV. ^{3a)} Vgl. auch Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA. aus Samlaren 1934), 23. ³⁾ Vis. XXIV = Brigels 2. Gesicht. ⁴⁾ Vgl. etwa Peuckert *Schles. Sagen* 185; oben 3, 1174. ⁵⁾ Vis. X.

Reformationspropheten. Das 16. u. 17. Jh. rechnete eine Anzahl Männer der Wende vom 15. zum 16. Jh. unter die Propheten, die die Zuversicht ausgesprochen hatten, daß die Kirche reformiert werden würde. Ein solcher war Hilten. Vgl. auch Hus 9, 370.

Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 101f., meist nach Flaccius Illyricus *Catalogus testium veritatis*; Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 1700.

Rehm, K., Rehme oder Rhem, eines Schneiders 10jähr. Sohn zu Schwerin, verfiel im Alter von zehn Jahren in Entzückungen, redete in Zungen, sang und prophezeite — unter einer herrlichen Harmonie — die Ankunft des Schwedenkönigs und andere politische Ereignisse des Jahres 1630.

Wunderbarliche Prophezeiung Vnd Weissagung eines Siebenbürgischen Propheten ... Item *Neue Zeitung von Schwerin* / In welcher warhaftiger Bericht zu finden / von einem Zehn-Jährigen Knaben / K. Rhem genand ... s. 1. 1630. (Univ.-Bibl. Breslau Hist. rec. II. Qu. in 20).

Reichard, Georg, geboren in Altenberg zwischen Dresden und Pirna, muß 1631 exulieren und kommt 1636 nach Seehausen, beginnt 1637 zu prophezeien. Johann Warner sagt 1638 in seiner „selbst eigenen Beschreibung etzlicher Visionen“: „Da aber der Herr noch nicht wolte seinen Zorn gehen lassen: Sondern noch mehr zum Volck reden in Chur-Sachsen-Land/ wie er zuvor biß ins 5. Jahr durch mich gethan hatte/ so zeigte mir der Herr in einem Liechte einen Mann/ mit Namen Georg Reichard/ welcher zu der Zeit Schulmeister vnnnd Kirchendiener war auff einem Dorffe mit Namen Seehausen/ eine sehr starcke Meil Weges von Leipzig

gelegen/ demselben muste ich vmb Martini ohngefehr Anno Christi 35. von Gottes wegen auferlegen vnd ansagen/ daß er nunmehr an meine Statt treten ... Er aber wolte nicht/ vnd ward sehr zornig vber mich/ vnd sagte/ wollet jhr auch das gottlose/ schwere sündige Volck mir zu widersprechen machen ...“ R. wird mit Krankheit darauf so lange heimgesucht, bis er einwilligt¹⁾. Wir haben hier eine Berufung zum Prophetenamt wie nur in biblischer Zeit. R.s ferneres Leben wird durch die Unruhen des Krieges beeinflusst; er muß im Winter 36/37 nach Eilenburg flüchten, wird dann Schulmeister in Rösa bei Leipzig (38—43), hält sich 43—46 in Dessau, dann in Acken auf.

Von seiner Berufung durch Warner berichtet er nichts; dessen Name erscheint in seinen Schriften vielmehr als der eines Gleichgesinnten²⁾ und Vorläufers³⁾. Doch schreibt er einmal auch von ihm: „Den 3. Februarij Ist mir Georg Reicharden der Bawer von Bockendorff/ im Lande Meissen mit Nahmen Johan Warner/ (welcher jetzo bey der Cron Schwedischen Armee sich befindet) im Geiste fürgestellt worden. Was ich nun jhme habe müssen (vff Befehl des Geistes Gottes) mündlich ankündigen / wird Er/ vnd ich noch in frischen Gedächtniß haben“⁴⁾. Da wird Warner also von ihm prophezeit. Er berichtet, daß er am 30. 9. 1635, als er zum Frühläuten ging, eine erste Vision hatte: zwei Priester reichen am Altar das Abendmahl, ein Mönch zeigt sich böse. Am 3. 10. erscheint ihm ein heller Stern oder Glanz, und er hört aus ihm eine Stimme, die ihm seine Vision recht schulmeisterlich deutet. Das ist Gottes Geist oder Engel, der ihm nun seine ganze Prophetenzeit durch beisteht. Häufig sind seine Visionen von einem schönen Geruch begleitet. Er selbst braucht unschuldige Stimulantien, bekommt Speiseverbote⁵⁾; seine Gesichte hat er gewöhnlich am frühesten Morgen, ehe es noch tagt. Anscheinend befindet er sich dabei in einer ekstatischen Verzückung⁶⁾, und ein Wandertrieb läßt ihn häufig unterwegs sein (vgl. Kotter, oben 8, 355f.).

Zuweilen schlagen in seinen Prophetien

menschlich begreifliche persönliche Wünsche durch; im allgemeinen aber fordern sie Buße, Umkehr, und bedrohen die Sünder mit Krieg, Not, Pest. Seine Visionen zeigen die üblichen apokalyptischen Bilder. Doch klingt zuweilen dem Volkskundler Bekanntes ein: Blutzeichen erscheinen am Brot⁷⁾; ein Stein wird ihm zu Brot und läßt sich mit dem Messer schneiden⁸⁾; er spricht vom Nobiskrug⁹⁾; alle wichtigen Ereignisse werden auf den ihm wichtigen 25. März verlegt, von der Sintflut angefangen bis zum jüngsten Gericht¹⁰⁾. Die volksmedizinische Bedeutung der Raute wird besprochen¹¹⁾. Eine seiner Visionen könnte an Hellsehen denken machen¹²⁾. Wäre nicht die Geschichte seiner Berufung vorhanden, so ließe die Geschichte, wie er seinen Gehilfen und Schreiber Laurentius Matthaeus findet, an eine „Vorgeschichte“ glauben; er sieht ihn zwei Tage vorher in Gestalt, Kleidung usw. kommen¹³⁾. Dieser Matthäus, aus Zörwig gebürtig, wird dann von ihm als Brief-Träger ausgesandt, muß Hamburg, die nordischen Höfe besuchen, will von ihm los und kann doch nicht. Einmal wird er von brandenburgischen Beamten aufgehoben, die seine Briefe nach Wien schicken, aber auch das tut nichts.

Eine seltsame Rolle in R.s Visionen spielt ein Paulus Mildenstein von einer Fabelinsel Euboea hinter Persien, der starke Reformierer aller streitigen Religionen¹⁴⁾. Im 5. Theil ist oft von einem weißen Prinzen auf weißem Pferd die Rede, und dieser spielt bei der Zerstörung Kölns eine wichtige Rolle; vielleicht kommen, wie von Bilger, von hier Anregungen zur Prophetie von der Birkenbaumschlacht (s. Schlachtenbaum¹⁵⁾). Der weiße Reiter wird mit der zweiten, zukünftigen, den Evangelischen glücklichen Schlacht am Weißen Berge in eine Verbindung gebracht, und möglicherweise liegen auch hier Anfänge der Gestalt.

Reichards Prophetien sind 1638 und in den folgenden Jahren im „Ersten (bis Sechsten) Theil Etslicher sehr nachdencklicher Visionen Vnd Offenbarungen“ zu Hall(e) und an fingierten Orten erschienen,

zum Teil wohl von ihm selbst, zum Teil von L. Matthaeus in den Druck gegeben. Sie enthalten Visionen, Sendschreiben, seinen Briefwechsel usw. Auch er hat manchen Angriff erleiden müssen¹⁶⁾, während er andererseits von den Anhängern eines freieren Christentums in Schutz genommen wurde¹⁷⁾.

Vgl. Peuckert *Deutsche Volkspropheten: Zfalttestamentl. Wiss. N. F. 12* (1935), 30—53; Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933, 76.

1) Johan Warners Auß Bockendorff / im Lande Meissen bürtig / selbst eigene Beschreibung etzlicher Visionen. s. l. 1638, 45f. 2) Fünfter Theil / Etslicher Wahrhaftiger / Wunderlicher und sehr hoher Nachdencklicher Visionen. Oder Engelischer Gesichter vnd Göttlicher Offenbarungen Georgii Reichardi. 1646, 118. Vgl. auch Nachw. 4. 3) Ebd. 95. 4) 83. Vision, im „Vierden Theil ...“ 5) 100. Vision, im 4. Teil. 6) 96. Vision, im 4. Teil. 7) 52. Vision, im 3. Teil. 8) 50. Vis., im 3. Teil. 9) 74. Vis., im 3. Teil. 10) 100. Vis., im 4. Teil. 11) Sechster Theil, S. 7. 12) 53. Vis., im 3. Teil. 13) 22. Vis., im 2. Teil. 14) 5. Theil S. 130. 15) 6. Theil, S. 169ff. 16) Vgl. seine häufigen Bemerkungen darüber in seinen Schriften, dann auch 6. Theil S. 88, 91, 89, 89f. 17) Gottfried Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700); Jac. Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 105f.; *Göttliche Offenbarungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Koltern ... wiederfahren ... ans liecht gegeben Durch Benedictum Bahnsen*. Amsterdam 1664 (10)f.; (J. Chr. Adelung) *Gesch. d. menschl. Narrheit* 5 (1788), 105ff. — Vorhanden: Breslau Univ.-Bibl.; Paul Hohenemser *Die Flugschriftensammlung Discursus politici* 1930, 200, 204, 239.

Rekin, Peter, Hirt zu Nauen in der Mark Brandenburg, dem am 2. Juli 1684 und 7 Wochen später ein Engel mit Feder und roter Tinte erschien und den Analphabeten, dem er die Hand führte, das Gericht Gottes über die Christenheit aufschreiben ließ. Der Hirt soll auch „im Geiste Ananiae“ Buß- und Drohreden gehalten haben.

Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 242.

Rischmann, Hans Georg, Reißmann oder Rischer(t), geboren etwa 1813 zu Lomnitz bei Hirschberg im Riesengebirge, wohnte als Häusler zu Glausnitz. Er soll 1617 das erstemal, seit 1630 mehrermal prophezeit haben¹⁾. Was von ihm

berichtet wird, läßt in ihm einen psychisch belasteten Menschen erkennen, der lange stumm ist, dann aufheult, seltsame Töne ausstößt und endlich prophezeit. Zuweilen führt ihn der Geist da oder dorthin²⁾.

Ich zähle sieben Rischmannsche Prophetien³⁾, von denen ihm die erste⁴⁾ und wohl auch die zweite⁵⁾, deren Urzustand⁶⁾ wir leider nicht kennen, zugehören. Sie weissagen Unheil und göttliche Strafen über die Menschen und Veränderungen in Hirschberg wie dessen Umgebung. Ein Zukunftkrieg ist nahe; Polen bedrückt ihn besonders. Umwälzungen kirchlicher Art stehen ihm im Vordergrund. — Die zweite Prophetie⁷⁾ soll übrigens in Reimen geschehen sein, von denen sich aus den uns vorliegenden Texten noch manches rekonstruieren läßt⁸⁾.

Die dritte R. zugeschriebene Prophetie läßt sich aus ihren politischen Voraussetzungen auf den Frühsommer 1805 datieren, in dem sich eben der Kampf mit Napoleon I. zusammenballt. Der Prophet, ein Mann aus dem Gebirge oder seinem Vorland, glaubt an den Sieg Napoleons; der preußische König wird aus der Liste der Herrscher gestrichen werden; furchtbare Kämpfe spielen sich ab; das Volk flieht ins Gebirge. Napoleon gründet für seinen Sohn ein nordisches Reich. Nach Napoleons Tode setzt der allgemeine Verfall ein⁹⁾.

Die vierte Prophetie entstand etwa 1835 auf Grund der üblichen Fundlegende (R.-Handschriften in seinem abgebrochenen Hause); sie wird gegen Geld abgegeben. Die Prophetie ist ein Konglomerat aus R., Stücken der johanneischen und Matthäus-Apokalypse und zeitgenössischen Weissagungen. Ein Satz über Polen erlaubt, sie auf etwa 1830 zu datieren¹⁰⁾.

Die fünfte, die ich bis jetzt allein aus einer oberlausitzer Hs. kenne, will D. Joh. Berion 1646 aus R.s Munde englisch geschrieben haben. Das röm. Kaiserreich wird wie ein vierzipfliges Tuch zerrissen werden, der Löwe aus Mitternacht kommen, apokalypt. Zeiten erstehen (Enoch, Elias, Noe kommen), das Volk flieht in die Klüfte usw. Sie scheint demnach vor 1806 entstanden zu sein, aber in ihren Einzel-

zügen nicht sehr viel weiter hinauf zu reichen¹¹⁾.

Die sechste Prophetie nennt R. als den Verkünder des Kulturkampfes um 1870¹²⁾, die siebente als den, der die Fiensburg-Weissagung (s. Weltkriegsprophetie) 1913 aussprach¹³⁾.

Das Ganze zeigt, daß R. bis in die letzten Jahre im schlesischen Gebirge und Vorgebirge als Prophet in hohem Ansehen stand¹⁴⁾.

1) Eine neuere Biographie fehlt; alles, was wir haben, beruht auf Johann Daniel Hensel *Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Hirschberg in Schlesien* 1797, 223f.; so auch Kühnau *Sagen* 3, 524ff. 2) Kühnau *Sagen* 3, 524ff. 3) Peuckert in Wandrer a. d. Riesengebirge Nov. 1932. 4) Der Originaldruck fehlt; ihm am nächsten: David Zeller *Hirschbergische Merkwürdigkeiten* 1 (1720), 181ff.; der Hensels (dort 228ff.), dem auch Kühnau 3, 525ff. folgt, ist weiter umgestaltet. Doch gibt Kühnau noch alles Nötige. 5) Hensel gibt sie 231ff. wie Kühnau 3, 528ff. und sein Nachdruck, die *Wahrhaft richtige und gründliche Prophezeiung des Hans George Rischmanns* 1808 (Breslau, Univ.-Bibl. Signatur Gen. et Bio. II oct. 1038 glo) nur im Auszug; der ausführliche Text *Richtige und gründliche Prophezeiung des Hanns Rischmanns* s. a. (1741; Breslau Univ.-Bibl.: Hist. rec. III Qu. 492 Nr. 12; und 1773 ebd. Gen. et Bio. II oct. 1038 gbm) ist seit mindestens 1738 bekannt: Peuckert im Wandrer; vgl. ferner Paul Hohenemser *Handschriften-sammlung Gust. Freytag* 1925, 2 Nr. 15. 6) Anfanglich größtenteils gereimt: Hensel 231. 7) Herstellung der noch vorhandenen Reime: Peuckert im Wandrer. 8) Schreiberhauer R.-Hdschr.: Wandrer Nov. 1932; vgl. dort auch meine Nachweise. 9) Ebd. 10) Ich werde über diese Prophetie später Näheres ausführen. 11) Kühnau *Sagen* 3, 532. 12) Peuckert *Schles. Sagen* 72. 13) Ebd. 72f.

Rüger, Susanna, eine „exulierende Dienstmagd von Steyer aus Österreich“ in Nürnberg. Ihr werden in dem Zeitraum zwischen dem 9. Nov. 1630 und 4. März 1631 durch einen weißen Engel in einer Reihe von Gesichtern und Offenbarungen die politischen Ereignisse enthüllt. Sie erfährt, was auf dem Regensburger Reichstag beschlossen wurde, die Niederlage Tillys durch Gustav Adolf usw., sieht das Straßburger Münster und andere Orte und kann sie beschreiben, ohne daß sie je dort war. In dieser Hinsicht haben ihre Gesichte etwas Frappierendes. Die äußeren Begleiterscheinungen ihrer „Zu-

stände“ entsprechen den auch sonst erwähnten. Sehr stark scheint ihr religiöses Lebensschicksal der erregende Motor gewesen zu sein.

Überwunderliche Gesichte / und Englische Erscheinungen s. I. 1632 FA—Ende. Einzelne Stellen drucken die *Vnterschiedlichen Paßporten / Deß auß Mitternacht Adelichen und untadelichen... Post-Reuters* 1632, 60ff. 66f. (nach Matth. Hammers colligierten Offenbarungen); Gottfr. Arnold *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 226f.; Jacob Fabricius *Probatio Visionum* 1643, 104f.; *Göttliche Offenbarungen / So einem Einfältigen frommen Mann / Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans liecht* gegeben durch Benedictum Bahnsen. 1664 (11); Johan Nordström *Lejonet från Norden* (SA. aus Samleren) 1934, 30; Peuckert *Deutsche Volkspropheten: ZfalttestamentlWiss. N. F.* 12 (1935), 50.

Schnöckell, Carsten, zehnjähriger Knabe in Stettin, dessen Eltern in Kolberg wohnten, ward an einem Freitag im September 1576 entzückt, erfuhr Himmel und Hölle und die Zukunft. Er deutete einiges Zukünftige dunkel an und ging dann für immer verloren; er wurde wahrscheinlich, wie Berichterstatte Lucas Mützell annimmt, für immer in den Himmel entrückt.

Gräse *Preußen* 2, 428 Nr. 368; vgl. den ähnlichen Bericht: ebd. 2, 617 Nr. 664, wie die Magd von Lund: ebd. 2, 1039 Nr. 1272. Es bildet sich auch hier ein prophetisches Schema aus: Peuckert *Deutsche Volkspropheten: ZfalttestamentlWiss. N. F.* 12 (1935), 49ff.

Schwenckfeldische Bauernprediger im Löwenbergischen (schles. Vorgebirge) um 1589, lehren die nahe Zukunft des Gerichts und mahnen zur Buße. Es hat sich hier in den verborgenen Schwenckfelder Gemeinden, die pansophisches Gut (Paracelsi theologisches Schrifttum) anscheinend speiste, ein „enthusiastischer“ Geist entwickelt, der zur Betätigung drängte. Ihr Anführer war ein Antonius Ölsner und ein John. Die Unruhen wurden bald vom Staat unterdrückt.

Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 246ff.; gekürzt: Ders. *Leben J. Böhmes* 1924, 41.; Ders. *Schles. Sagen* 71. S. oben 9, 367.

Sigewall, ein weltlicher Priester, weisagte von drei Unterweisungen, die an ihn

von Gott gekommen seien. Die erste berichtet von drei verborgenen Schlüsseln zu Schätzen; der kleinste liegt in der Kirche von Suntheim in Franken; die andern beiden werden geheimnisvoll umschrieben. Sie werden gefunden, wenn die Bosheit vorüber ist. Dann wird auch Nürnberg das andere Rom sein. Die zweite und dritte Unterweisung fehlt. Wir kennen die merkwürdige Weissagung nur als Bruchstück einer Sammlung von Vaticinien¹⁾. In einer zweiten Fassung begegnet die Schlüsselgeschichte in einem Brief, der in der Kapelle von Heidenheim bei Nürnberg 1388 gefunden worden war: unde was gelegen mit den drien slusseln 200 jar, als man sagt; da hat Sigwalt, der seine weltlichen Güter verließ, die Schätze selbst verborgen²⁾; auch hier erscheint der Brief unter Vaticinien. Die Geschichte vom verborgenen Schatz erinnert auffällig an den des Paracelsus zu Weyden in Friaul; s. o. Brendel.

¹⁾ Einschub eines prophet. Textes, bestehend aus Weissagungen der hl. Hildegard, drei Vaticinien des *liber de summis pontificibus* (s. Weissagungen, joachitische) und dieser; Eberhart Windeckes *Denkwürdigkeiten . . . Gesch. d. Zeitalters Kaiser Sigmunds* (ed. Wilh. Altmann) 1893, 361f. Derselbe Text in fränk. Dialekt in gleicher Folge in d. Hs. Univ.-Bibl. München 684, fol. 88v—98v; L. Oliger in *Festschrift f. J. Schlecht* 1917, 264f.; Grundmann im *Archiv f. Kulturgesch.* 19 (1929), 133. ²⁾ Alexander Reifferscheid *Neun Texte der religiösen Aufklärung in Deutschland während des 14. u. 15. Jahrhunderts* (Festschr. d. Universität Greifswald zum Rektoratswechsel) 1905, 41f. 53f.

Thube, Christian Gottlob, ev. Pastor in Baumgarten in Mecklenburg, letzte Hälfte des 18. Jh. Th. soll Exaudi 1775 über das Sonntagsevangelium Joh. 15, 26 bis 16, 5 zu Ludwigslust vor dem Herzog predigen, vergißt auf der Kanzel plötzlich alles, was er sagen wollte, und verkündet für die Zeit in 15 Jahren, also nach 1790, eine große Revolution im Geistlichen und Politischen, als „Stimme aus der unsichtbaren Welt, deren Organ er war“. 1796 veröffentlichte er ein Buch „Ueber die nächstkommenden vierzig Jahre“. Das Land aber verspottet ihn als den dreizehnten kleinen Propheten.

Blikke ins neunzehnte Jahrhundert. (Ein Auszug.) Auf Verlangen einiger Freunde. 1799 s. I. 23 S. in 8° (Univ.-Bibl. Breslau; Signatur Hist. rec. III. oct. in 696). Biester in seiner *Berlinischen Monatsschrift* 1796, 515ff. und seiner „*Neuen berlinischen Monatsschrift*“ 5 (1801), 217ff. Darauf: Th. *Wohlverdiente Züchtigung des Herrn Dr. Biesters in Berlin*, Schwerin u. Leipzig 1802.

Vetter, Anna, geboren 1632 zu Katzenhöchstädt (Franken) als Tochter eines Schmiedes. Ihre Jugend steht unter dem Eindruck der Greuel des 30jährigen Krieges. Sie wächst armselig, flüchtig, verwundet auf, lernt — da sie zu andern Arbeiten (wegen ihres zerstochnen Armes) untauglich ist, — nähen; ist ein heiteres Mädchen, das mit Zwanzig den Maurer und Schloßwächter zu Onolzbach (Ansbach) heiratet und ihm in zehn Jahren sieben Kinder gebiert. 1662 wird sie krank und „leiblich wiedergeboren“. In diesen Tagen von ihrem Mann zum Geschlechtsverkehr gezwungen, wird sie schwanger; aber das Kind aus seinem Samen ist verdammt (ein zweites aus einem zweiten Verkehr, zu dem er sie zwingt, entsteht aus ihrem Samen und ist heilig). Am 7. Tage ihrer ersten Schwangerschaft wird sie in den Himmel entzückt; der Hl. Geist kommt über sie und lehrt die Ungelehrte in einer Nacht schreiben. Gott zwingt sie, seinen Willen zu verkünden, zu predigen usw.; da wird sie als Irre angeschmiedet. Sie mischt sich in alle Dinge ein, belästigt Evangelische und Katholische, erntet Schläge, Hohn, redet gegen Hexen (und ihre Hauptfeindin, die schlimmste Hexe), kindermordende Hebammen, Juden, Amtleute und erregt sich, wie über vieles, über die Wildplage auf den Äckern. Dabei sind ihre Familienverhältnisse nicht eben besonders. Sie selbst hat ja eine unruhige, fast proletarische Jugend hinter sich; ihr Mann ist ein Ehebrecher, nachdem sie ihm für immer die Beiwohnung verweigert, und Trinker, der sie oft schlägt; ihr Sohn, ein Jäger, wird als Wilddieb ertappt und soll auf die Galeeren wandern. Sie aber nennt sich den 12. Apostel, sieht sich halbnackt an den Himmel als Braut Jesu erhöht, als das Weib mit dem Kinde der Apokalypse Johannis; sie trägt die Sünden der Stadt.

Bächrold-Stäubli, Aberglaube. Nachtrage.

Ihre Bußpredigten und Gesichte, von denen sich nach ihren Erklärungen mehrere als wahr erwiesen haben, werden nirgends recht ernst genommen; der Eindruck, daß sie eine hysterische Irre sei, war offenbar recht deutlich. Auch im Schrifttum der Zeit hat sie keine Spuren hinterlassen; erst Arnold hat ihre Aufzeichnungen abgedruckt. Dabei sind diese für den Volkskundler und Aberglaubensforscher recht interessant.

Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 259—284, wo auch ihre Autobiographie zu finden ist; aus dieser: Martin Buber *Ekstatische Visionen* (1909), 186ff. VI; Corrodi *Krit. Gesch. d. Chiliasmus* III 2 (1783), 37ff.

Prophet Vinzenz von Nußdorf, im Iseltal, Bez. Lienz, weissagt über Kirchenbau in Nußdorf, Wallfahrt und Schicksale des Ortes.

Alpenburg *Alpensagen* 324f.

Wallis, Albrecht, 1815—1899, ein Kaufmann in Stockholm, prophezeite etwa 1870 in einer Reihe sich wiederholender Flugblätter nach dem materialistisch-selbstsüchtigen verlogenen Wahnsinn Schwarz und Rot (Klerus und Internationale) die neue Weltzeit. Ihr Advent ist da; die Vorstufe ist einstweilen das „große Seherpaar des neuen Bundes“ Paulus und Johannes, die neue Zeit: das „Reich Gottes“, der im Allsinn erkannt werden soll. „Der wesentlichste Unterschied der Seher des alten Bundes und uns nebst Nachkommen, ist: Jene schauten in der Zukunft Ihn, wir hingegen blicken zurück auf Ihn, um die Zukunft schauen zu können; je klarer wir nun Ihn schauen, desto weiter blicken wir“, also eine Prophetie aus Schlüssen und Reflexionen. Die reine Mystik der späteren Zeit hat um 1870 einen Vorläufer in weltpolitischen und kirchenpolitischen pangermanischen Betrachtungen.

Ich kenne W. aus einer Reihe von Flugblättern, die er „den Herren Professoren (der Breslauer Universität) Im Advent auf den heiligen Christ Morgen Liebevoll“ übersandte, und die die Breslauer Univ.-Bibliothek unter der Signatur „Theol. prop. oct. in 1040“ aufbewahrt. Ich nenne die Titel und gebe in Klammern die Zeit der Übersendung: Apokalypse zwanzigstem Jahrhundert aus Zeit der tiefsten, allseits wahnsinnigen Verlogenheit bei

allseitiger Verwüstung vor Wiedergeburt in Christo" Upsala. Impressum: Upsala 1878. (1881/82). Prophetie zwanzigstem Jahrhundert als Zeit des materialistisch-selbstsüchtigen verlogenen Wahnsinns (schwarz wie roth) in allseitiger Verwüstung vor Wiedergeburt in Christo. Stockholm s. a. — Kein Impressum. (1885/86). Ein späterer, erweiterter Abdruck des vorigen. Zwei Flugblätter mit gleichen Texten, das erste beginnt: Evangelium aeternum ... das andere: Zu mir! Alle, die ihr müde und bekümmert seid ... Impressum: Upsala 1877. (1886/87.) Die Texte meist schon in den vorigen Schriften. Nach freundlicher Auskunft von Herrn Oberbibliothekar Dr. Walde an der Univ.-Bibl. Uppsala hat W. noch mehrere Schriften mystisch-apokalyptischen Inhaltes verfaßt.

Warner, Johann oder Joh. Werner, 1596 oder 1597 geboren, ein Bauer aus Bockendorf im Meißenischen, wird Michaelis 1629 nach kurzer Krankheit auf dem Felde durch Gott im Wetter berufen; Zeichen (Stummheit) und Wunder (Wasser wird zu Wein, Brot wird süß) bestätigen ihn. 1635 wird ihm, dem Grampropheten über Kursachsen, eine härtere Last auferlegt und befohlen, als neuen Propheten über Sachsen Georg Reichard (s. d.) zu berufen, den der Herr ihm im Licht zeigt. Er beklagt die Gott mißfällige Haltung des Volkes, straft die Geistlichen, weissagt den Einfall der Kaiserlichen und warnt vor dem Prager Frieden. Zuletzt finden wir ihn bei der schwedischen Armee, an deren Zügen er teilnimmt.

W.s Schriften erschienen 1638—1642¹⁾. Sein Auftreten erregte Aufsehen; Piccolomini soll ihn gehört und beschenkt²⁾.

R.

Rappe. R. oder R.n ist die Bezeichnung für ein schwarzes Pferd. Das Wort steht zunächst als gleichbedeutende Nebenform zu Rabe (wie Knappe zu Knabe; obd. rapp meint noch heute den Vogel). Der Begriff entwickelt sich aus der festgewordenen bildhaften Bezeichnung „rabschwarzes Pferd“¹⁾, mhd. „gar swarz sam ein rabe“. R. findet sich auch als Bestandteil von Orts- und Flurnamen;

z. B. R.nau, R.nberg, R.ndorf, R.nhagen, R.nzell, Rappweiler²⁾. Nach der mittelalterlichen Temperamentenlehre gelten die R.n als Melancholiker und als die Vertreter der Erde. „Die Schwarz, Hirschfarb vnd Rotschimlet wird dem Element der Erden verglichen und sind melancholischer, kalter, trukner, schwerer, grober vnd ungelehrsamer Natur, Art, Complexion und Eygenschaft“ (Fuggers

die Schweden ihn hoch geachtet haben³⁾. Er wurde oft zitiert und angezogen⁴⁾. Reichard scheint mit ihm in loser Verbindung gestanden zu haben, wie manche Bemerkung seiner Schriften erweist. W. gehörte seinerzeit zu den am meisten bekannten und umkämpften Propheten⁵⁾; sogar eine Schrift wurde auf seinen Namen gefälscht und 1640 zu Halle gedruckt⁶⁾. Im 18. Jh. scheint aber der Name rasch verklungen zu sein.

Vgl. Peuckert *Deutsche Volkspropheten: ZfalttestamentlWiss. N. F. 12* (1935), 36ff., über W. wird Johan Nordström ausführlich handeln; Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933, 70ff.

¹⁾ Zusammengestellt in Gottfr. Arnolds *Unpartheyischer Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 228; zwei Sammelbände aus seinen Schriften in der Breslauer Staats- u. Univers.-Bibl. (Signatur: Theol. rec. X. Q. 151; Theol. rec. X. Qu. 152). Vgl. auch den Abdruck seiner Briefe im *Theatrum Europaeum* 4 (1643), 659ff. (977). ²⁾ Arnold 227. ³⁾ Im oben erwähnten Sammelband vorhand. Abschriften damaliger Drucke. ⁴⁾ Vgl. die zusammengetragenen Stimmen bei Arnold 227ff.; *Göttliche Offenbarungen | So einem Einfältigen frommen Mann | Christoph Kottern ... wiederfahren ... ans licht gegeben durch Benedictum Bahnsen*. Amsterdam 1664 (10); *Corrodi Krit. Gesch. d. Chiliasmus III* 2 (1783), 66ff. Haase 73 N. 28; ⁵⁾ *Der Schwanen Gesang* (Johannes Werner aus Meißen unterschrieben) Saltzwedel 1642, letzte Seite, letzter Abs.

Ziegler, Philipp, aus Würzburg, phantastischer Schwärmer und wohl auch betrügerischer Prophet um 1619.

Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 147f.; Roland Haase *Das Problem d. Chiliasmus u. d. 30jähr. Krieg*. Phil. Diss. Leipzig 1933, 102f. Peuckert.

Buch der „Ritterlichen Reutterkunst“, Frankfurt a. M. 1584³⁾.

Der dem Pferd im allgemeinen zukommende mythologische Zusammenhang (s. Pferd Bd. 6 Sp. 1609 f.) gilt auch für den R.n. Es können hier nur die Fälle herangezogen werden, in denen ausdrücklich von einem schwarzen Roß die Rede ist. Die dem Kultus des Triglav anhängenden Slaven verehrten zu Stettin und Arkona ein schwarzes Roß⁴⁾. Der indische Nationalheilige Guga Pir wird auf seinen Wunsch samt seinem schwarzen Rosse von der Erde verschlungen⁵⁾. Des Kentauren Chiron Tochter Melanippe der griechischen Sage ist, wie ihr Name zeigt, eine Rappstute⁶⁾, und die bulgarischen Smeji, offenbare Blitzgottheiten, fahren auf Wagen, die von schwarzen (oder weißen) Pferden gezogen werden⁷⁾. Wo Beziehungen des Tagesgestirns zum Pferd vorliegen (Sonnenrosse), gesellt sich oftmals als Gegenstück „die mit schwarzen Pferden fahrende Nacht“ hinzu⁸⁾, oder es ist wie im Märchen der Bukowiner Zigeuner ein Pferd, das am Morgen rot, bei Tage weiß, in der Nacht schwarz ist⁹⁾. Der Wagen des Jahres wird von sieben weißen und sieben schwarzen Rossen gezogen¹⁰⁾.

Wenn die Farbe des Pferdes in ethischer Bedeutung gewertet wird, ist der R. dann das Reittier des Bösen¹¹⁾, des wilden Jägers¹²⁾, vor allem des Teufels¹³⁾ (auch mit den bekannten Zutaten „dreibeinig“¹⁴⁾ (s. d.) und „hinkend“).

Die ursprüngliche Funktion des Pferdes als Totendämon oder Totenführer (s. Pferd Bd. 6, 1609 ff.) zeigt der als R. vorgestellte nordische Hel-hest und das schwarze Roß der deutschen Heldensage, das Dietrich von Bern entrückt¹⁵⁾. Dieser Zug klingt in anderen Volkserzählungen nach: auch Papst Benedikt wird von einem schwarzen Teufelsross in die Hölle geholt¹⁶⁾, und ein gespenstisches schwarzes Roß mit glühenden Augen springt von hinten auf nächtliche Wanderer¹⁷⁾. Der Tod reitet nach der Volksvorstellung (vgl. Bürgers Gedicht „Lenore“ oder das Volkslied „Der Tod reit auf einem schwarzen R.n“) zumeist auf einem R.n. In Verbindung mit dem Le-

norenmotiv erzählt auch die mecklenburgische Sage von dem schwarzen „gespenstischen Pferd bei Penzlin“¹⁸⁾. In Alt-Serbien ließ man als Mittel gegen den Vampyr einen schwarzen Hengst über ein Grab springen, das noch unverweste Gebeine beherbergte¹⁹⁾.

Den Entrückungsgedanken zeigt auch die Erzählung von dem schwarzen Pferd, das auf dem Wege von Elvise nach Nörten nächstens umgeht, den Wanderer von hinten packt und mit ihm durch die Lüfte fliegt²⁰⁾, oder es ist ein Wagen als das Gefährt zur Unterwelt, der von gespenstischen R.n gezogen wird²¹⁾. Die Beziehungen zur Unterwelt oder zur totendämonologischen Funktion des (schwarzen) Pferdes zeigen eine Anzahl von Volkserzählungen²²⁾. Bei dem Begräbnis eines Schwarzkünstlers knien dessen drei „schwarze“ R.n im Stalle²³⁾.

Andererseits bedient man sich der Hilfe eines schwarzen Pferdes, um ein geraubtes Kind²⁴⁾ oder die geraubte Gattin²⁵⁾ von den Fenixmännchen zurückzuholen. Ein R. verhilft zu Geld²⁶⁾ oder Gold (Salzquelle)²⁷⁾; den gefundenen Goldschatz muß man mit sechs schwarzen Pferden hereinfahren lassen²⁸⁾. Ein schwarzes Teufelsroß rettet den Ritter Ulrich Behr²⁹⁾. Häufig ist auch die Variante „kopflös“³⁰⁾.

Hexen (s. Pferd und Hexe, Bd. 6 Sp. 1637 f.) werden nach ihrem Tode in schwarze Pferde verwandelt³¹⁾, oder die Hexe wird als R. beschlagen³²⁾, oder man bedient sich eines R.n zur Hexenfahrt³³⁾.

Beziehungen des R.n zum Wasser (s. Pferd als Wassergeist Bd. 6 Sp. 1634): Der Wassermann erscheint als schwarzes Pferd³⁴⁾ und als schwarzes Fohlen³⁵⁾. Das schwarze Roß, chthonischen Charakters, das Dietrich von Bern entführt, entsteigt dem Meere³⁶⁾. Schwarze Gespensterpferde kommen aus dem Wasser, helfen beim Pflügen³⁷⁾, oder sie verschwinden in der Tiefe eines Sees³⁸⁾.

Volksmedizinisches. Schwächliche Kinder pflegte man auf R.n zu setzen, um ihnen den Schmerz des Zahnwehs zu lindern³⁹⁾. „Im Jahre 1788 wurde folgende Prozedur in Sodersleben ausgeführt: der

Dorfhirt nahm einen an Blattern erkrankten Jungen nach Sonnenuntergang mit in das Holz und schlug einen Nagel von einem schwarzen Hengst in einen Baum, nachdem er mit dem Nagel Blut oder Eiter einer Wunde oder eines Geschwürs des Kranken berührt hatte. Dies war die ganze Kur, wobei noch verschiedene Grimassen gemacht wurden“⁴⁰⁾. Remed. in Bidecken oder Flecken Fieber: Nimm frische Roßpfutlen von einem schwarzen Hengst 3 Handvoll, schütt gueten weißen Wein; Maß darüber nunter 3 bis 4 Mal, welche in einem saubern Tuch durchgesiehen und dem Patienten morgens und abends ein warm Glas voll zu trinken, es vertreibt das gibt und schwarze Blattern (prop. von H. P. Ambrosius Lasler selig zu St. Trudpert)⁴¹⁾.

Fährt ein Brautpaar mit R.n zur Kirche, so hat es reichen Kindersegen zu erwarten (Breslau)⁴²⁾.

Die Jesinger führen den „Unnamen“ Rapplesfresser, weil sie einmal einen gefallen R.n verzehrt haben sollen⁴³⁾.

R. ist auch die Bezeichnung für eine Pferdekrankheit, Krätze oder Räude, eine Flechtenart, bei der die Haut rissig wird⁴⁴⁾.

Die Redensart, „den R.n laufen lassen“ hat die Bedeutung „es gehen lassen“.

R.n meint schweizerisch die kleinste Münzeinheit. Der Name soll davon herühren, daß die ursprünglich in Freiburg geprägte und im Schwarzwald, im Elsaß und in der Schweiz verbreitete Münze einen Vogelkopf zeigte, den man für einen Rabenkopf hielt⁴⁵⁾.

¹⁾ Kluge *EtymWb.* 11 468; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 41. ²⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 214. ³⁾ Ebd. 1, 44. ⁴⁾ Negelein *Das Pferd im arischen Altertum* (Königsberg 1903) 15. ⁵⁾ Ebd. 13. ⁶⁾ Ebd. 77. ⁷⁾ Ebd. 53. ⁸⁾ Ebd. 43, 47. ⁹⁾ Ebd. 43 Anm. 5. ¹⁰⁾ Rätsel bei Reinmar von Zweter. Grimm *Myth.* 2, 615; G. Roethe *R. v. Zweter* 186, 187; Negelein *Pferd* 42. ¹¹⁾ z. B. Bartsch *Mecklenburg* 1, 103 Nr. 116. ¹²⁾ z. B. Kühnau *Sagen* 2, 469 Nr. 1075; 485 Nr. 1096. ¹³⁾ Ebd. 2, 734 Nr. 1343 Abschn. 3. ¹⁴⁾ z. B. Vernaleken *Mythen* 38 Nr. 16. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 831; Negelein *ZfVk.* 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Die deutschen Heldensagen* (München 1923), 232. ¹⁶⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 405. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 38. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 142 Nr. 173. ¹⁹⁾ *ZfVk.* 12 (1902),

15; Ebd. 14 (1904), 26. ²⁰⁾ Schambach u. Müller Nr. 215. ²¹⁾ z. B. Kühnau *Sagen* 1, 222 Nr. 210; 224 Nr. 213; 327 Nr. 308; 367 Nr. 361; 369 Nr. 362; 463 Nr. 491 Abschn. 2; 475 Nr. 501; Bartsch *Mecklenburg* 1, 142 Nr. 172; Mackensen *Nds. Sagen* 119 Nr. 150 Abschn. 2. ²²⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 232. 233; Schönbach *Berthold v. R.* 16; *ZfdMyth.* 2 (1854), 416; Fischer *Angelsachsen* 13; Simrock *Mythologie* 331; Herzog *Schweizersagen* 1, 147; Panzer *Beitrag* 1, 75. 291; Rochholz *Schweizersagen* 2, 25. ²³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 234 Nr. 1594. ²⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 99 Nr. 751 Abschn. 6. ²⁵⁾ Ebd. 113 Nr. 755 Abschn. 5. ²⁶⁾ Panzer *Beitrag* 112, 382. ²⁷⁾ Heyl *Tirol* 389 Nr. 67. ²⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 687 Nr. 2083. ²⁹⁾ Mackensen *Nds. Sagen* 172 Nr. 227; s. auch 202 Nr. 269. ³⁰⁾ z. B. ebd. 1, 112 Nr. 122; 222 Nr. 210; 367 Nr. 361; Urquell 2 (1891), 206. ³¹⁾ *ZfVk.* 5 (1895), 409; 23 (1913), 148. ³²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 120 Nr. 1485. ³³⁾ Kohlrusch *Sagen* 247; *Friesische Sagen* her. v. H. Lübking (Jena 1928), 173. ³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 318 Nr. 927 Abschn. 6. ³⁵⁾ Ebd. 2, 319 Nr. 927 Abschn. 7. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 831; *ZfVk.* 11 (1901), 418; v. d. Leyen *Heldensagen* (1923), 232. ³⁷⁾ z. B. Mackensen *Nds. Sagen* 118 Nr. 150 Abschn. 1. ³⁸⁾ *ZfVk.* 7 (1897), 284. ³⁹⁾ *ZfVk.* 12 (1902), 385. ⁴⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 117. ⁴¹⁾ Urquell *NF.* 1 (1897), 168. ⁴²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 116. ⁴³⁾ Meier *Schwaben* 2, 366 Nr. 409. ⁴⁴⁾ *DWb.* 8 Sp. 117. ⁴⁵⁾ *DWb.* 8 Sp. 116. Steller.

Rasengang.

1. Nach dem Grundsatz des pars pro toto symbolisiert der Rasen die „Mutter Erde“ und der R. ist ein Eingehen in den Schoß der Mutter Erde und damit ein Eingehen ins Totenreich zum Zwecke der Heilung von Krankheiten, der Wiedergeburt, der Verbrüderung mit dem Mitgehenden, der Anrufung des Gottesurteils, der Unterwerfung¹⁾.

¹⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 253, 399; Wilutzky *Recht* 2, 53.

2. Daß der Rasen das ganze Land bedeutet, zeigt der Ritus der investitura, der Landübertragung; dieser spielt sich auf deutschem Gebiet auf dem Grundstücke selbst durch Übergabe einer Handvoll Erde oder einer ganzen Erdscholle (herba, Chrenecruda, Rasen und Zweig, mit torf und twige) ab²⁾. Plinius erwähnt den Ritus in doppelter Bedeutung: als Aufsandungsmodus und als Unterwerfungsmodus, wenn er schreibt: „Summum apud antiquos signum victoriae erat, herbam porrigere victos, hoc est terra et altrice ipsa humo et humatione etiam

cedere, quem morem etiam nunc durare apud Germanos scio“³⁾. Das „ins Gras beißen“ ist ein analoger Unterwerfungsritus. Als Baber Afghanistan erobert hatte, da schickten die Afghanen, die sich zum Aufgeben des Widerstandes entschlossen hatten, Gesandte zu ihm, die Gras im Munde haltend vor ihm erschienen. Das sollte bedeuten: „Wir gehören dir, wir sind dein Vieh“⁴⁾. Es ist eine demütigende Art der Bußeleistung⁵⁾. Auch König Nebukadnezar ißt Gras in der Zeit, da er wegen seiner Überheblichkeit gegen Gott verworfen ist⁶⁾.

²⁾ ARw. 20, 202ff.; Schröder *Lehrbuch d. deutsch. Rechtsgeschichte* 68. ³⁾ Plinius *Nat. hist.* 22, 4. ⁴⁾ G. A. Grierson *Indian Antiquary* 20 (1891), 338f.; *SitzbBerl.* 1908, 448; *ZfVk.* 24 (1914), 205. ⁵⁾ *ZfdPhil.* 24, 158. ⁶⁾ Daniel 4, 72. 18. 30.

3. Der altnordische Rechtsbrauch des „Gang unter das Erdband“ (gánga undir jardarmen) ist eine Symbolisierung des Geburtsvorganges, bei dem die Erde als Mutter, der unter den übergespannten Rasenstreifen Tretende als im Mutterleib befindlich gedacht ist⁷⁾. Folge solcher Wiedergeburt ist höhere Begabung und Wandlung. Deshalb tritt uns der R. vor allem auch als abgewandelter Adoptionsritus (s. Adoption) entgegen: die Männer, die den Blutbund schließen wollen, treten unter den Rasenstreifen⁷⁾ und lassen ihr Blut zusammenfließen auf die Erde und rühren alles zusammen, die Erde und das Blut; darnach fallen sie auf die Knie und schwören den Eid, daß jeder den andern rächen soll als seinen Bruder⁸⁾.

⁷⁾ Pappenheim *Altdänische Schutzgilden* 21 f. 25. 34f. ⁸⁾ *ZfVk.* 2 (1892), 49; ebd. 20 (1910), 157. ⁹⁾ *ZfVk.* 20 (1910), 149; Brunner *RG.* 1, 94; *ZfVk.* 3 (1893), 103ff.

4. Der R. wurde auch zur Verstärkung des Eides und als Gottesurteil — letzteres besonders in der vorchristlichen Zeit — verwendet. Durch ihn sollte die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit einer Aussage erhärtet werden⁹⁾. Der Rasen konnte losbrechen und den darunter Stehenden beschädigen; insofern war der R. gefährlich und einem Gottesurteil vergleichbar¹⁰⁾. Im Mittelalter kam er besonders bei Grenzstreitigkeiten vor. In

Ungarn wurde der Schwur mit bloßen Füßen, gelöstem Gürtel und einer Erdscholle auf dem Kopf geleistet¹¹⁾; ebenso als eine regni consuetudo ab antiquo approbata in Siebenbürgen¹²⁾; in der Oelser Landesordnung von 1610 heißt es: die Pauers Leut aber sollen sich bis aufs Hembde ausziehen, Wehre und Messer von sich legen und soll zu ihrer Vereydung ein Grab Kniehes tief gegraben werden, darinnen ein jeder Zeuge auf bloßen Füßen kniende einen Rasen auf seinem Haupt haltende den hierobgeschriebenen Eyd leisten soll¹³⁾.

⁹⁾ Laxdaela Kap. 18; Vatnsdaela Kap. 33; *ZfVk.* 3 (1893), 106. ¹⁰⁾ Grimm *RA.* 119; Franz *Benediktionen* 2, 342; Matthias *Gottesurteile* 6; Pappenheim *Schutzgilden* 514; Felix Dahn *Bausteine* 2, 14. 44. ¹¹⁾ Grimm *RA.* 120. ¹²⁾ *Korrbl. Ver. siebenbürg. Landesk.* 6, 49. ¹³⁾ *ZfVk.* 4 (1894), 214.

5. Der R. war auch ein Heilritus, wie andere Durchkriechriten (s. durchkriechen), bei denen anhaftende Unreinheit oder Krankheit abgestreift wird¹⁴⁾. Ist ein Kind vom bösen Blick getroffen, so schneidet man von einem neuen Grab drei Rasenstücke, stellt zwei lotrecht, das eine wagrecht über die beiden lotrechten, so daß ein Loch gebildet wird und zieht es durch¹⁵⁾ — daß die Rasenstücke von einem neuen Grab genommen werden müssen, deutet darauf hin, daß es sich hier um Anklänge an Wiedergeburt- und Scheintodsriten handelt; das Kind geht in das Totenreich ein, damit ist der Verzauberung Genüge getan, aber es kommt als neugeboren, als ein anderes, wieder aus dem Grabe hervor.

¹⁴⁾ Gaidoz *Un vieux rite médical.* ¹⁵⁾ *ZfVk.* 20 (1910), 149. M. Beth.

Räuber.

1. R., gewalttätige Verbrecher, welche die Sicherheit des Lebens und Besitzes der menschlichen Gesellschaft durch ihre Taten offen gefährden, sind wie alle Gauner Träger abergläubischer Ansichten und Handlungen, deren viele sie mit den verhohlenen Dieben gemeinsam haben, s. d., bes. 2, 229 ff.; s. a. Verbrecher, Wilderer. Ihre Hauptsorge ist, sich fest zu machen, man hat sie daher oft ohne weiteres für fest angesehen, vgl. 2, 1353 ff. Darüber hinaus verstehen sie

zu bannen, sich in einen Strauch zu verwandeln und andere Zauberkünste mehr¹⁾. Sie suchen sich, ähnlich den Diebslichtern, durch Herzen ungeborener Kinder übernatürliche Kräfte zu verschaffen, vgl. 6, 172. Es ist deshalb kein Wunder, wenn man R. im Bund mit dem Teufel glaubt²⁾, der sie schließlich holt³⁾, ein deutlicher Niederschlag der christlichen Verurteilung des R.s⁴⁾. Umgekehrt weiß man wie Diebe auch R. zu bannen, ein Venediger tut dies einmal in der Christnacht⁵⁾; ein überfallener Alter bannt den R., um ihn erst später aus der Ferne wieder zu lösen⁶⁾, während ein unter R. gefallener Bursche diese mit einem Gebet bannt und die Bewegungslosen dann nacheinander tötet⁷⁾. Es gibt eigene Segen „für (d. h. gegen) R. und Mörder“, die den Beschwörer fest machen⁸⁾. Oder man hilft sich mit allerlei Amuletten gegen Raubüberfälle; so hat einer 1740 in Pettau gerade Verbrechertalismene wie Armsünderfinger, Armsündernägel u. a. m. gegen R. bei sich gehabt⁹⁾.

¹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 234ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 448f. ²⁾ Schell *Bergische Sagen* 285; Zaunert *Rheinland* 1, 48, 234ff.; ders. *Westfalen* 233f.; Mackensen *Hanscat. Sagen* 91, 95; Kühnau *Sagen* 1, 273. ³⁾ Leoprechting *Lechrain* 1, 202; Eckart *Südhammover. Sagen* 42ff.; Sieber *Harzland* 244. ⁴⁾ Vgl. Gering *Abenturi* 2, 19ff. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 284. ⁶⁾ Voges *Braunschweig* 93f. ⁷⁾ Baader *Sagen* Nr. 17 = Waibel u. Flamm 2, 133; vgl. Schella a. O. 508; Strackerjan 1, 121f.; Grimm *KHM.* Nr. 199; Bolte-Polívka 3, 450ff. ⁸⁾ Albertus Magnus (Enßlin) 2, 26, 51. ⁹⁾ Byloff *Volkskündl. aus Strafprozessen* 52.

2. Die R. und ihre Taten sind naturgemäß beliebte Gegenstände sagenhaft ausschmückender Berichte und abergläubischer Vorstellungen. Den R. trifft als einen offenen, ehrlichen Kämpfer ursprünglich im Gegensatz zum heimlichen, feigen Dieb nach germ. Anschauung keine oder geringe Verachtung, wenn nicht zauberische Waffen, Treubruch, Angriff auf Wehrlose und ähnliche schmachvolle Umstände auch den Raub zum Neidingswerk entstellen¹⁰⁾. Die R. haben sich auch selber nicht für unehrlich gehalten, am wenigsten Seer.; außerdeutsche Strand. beten sogar bis in die Neuzeit ungeschont

um Schiffbruch und Beute¹¹⁾. Das christl. MA. geht natürlich weiter in der Verurteilung des R.s¹²⁾. In der Überlieferung r.ischer Taten mischen sich aber noch lange Abscheu und Bewunderung, bestimmte R.helden erheben sich sogar zu zeitweiliger Berühmtheit. Als Ende des 18. Jh.s zahlreiche R.banden an Rhein, Mosel und Saar ihr Unwesen treiben, gehen manche R.lieder in den Volksliederschatz ein; in dieser Zeit und Gegend erscheint als bekanntester und vollkommenster R.typ der Schinderhannes¹³⁾. Ihm zur Seite stehen der bayrische Hiesel oder der böhmische Grasel¹⁴⁾. An der See hält die Sage das Andenken an große Seer. wie Klaes Störtebeker, Göde Micheel und andere wach¹⁵⁾. Man erzählt auch von anscheinend ehrenwerten Leuten als lange unerkannten R.n, so von einem Bozener Ratsherrn¹⁶⁾, von Mönchen vor Zeiten als Menschenr.¹⁷⁾. Weit verbreitet ist die märchenhafte Sage von einem unter R. gefallenem Mädchen, das seine Lage nur durch eine Ofenbeichte (vielfach variiert als Beichte an den Kirchturm, die Kirchmauer, einen Stein, einen Schlagbaum, ein Tier) zu erkennen und zu beenden vermag¹⁸⁾; es streut, zu kurzer Heimkehr beurlaubt, Erbsen oder dgl. auf seinen Weg¹⁹⁾. Unter den R.sagen fällt ferner ein Motiv besonders auf, da die R. über den umlauerten Weg einen Draht, Strick oder Bindfaden spannen, welcher zu einer Glocke in ihrem Schlupfwinkel (Höhle) führt, deren Läuten sie auf neue Opfer aufmerksam machen soll²⁰⁾. Eine altertümliche Oldenburger Fassung dieser R.sagen stellt einen Riesen als solchen R. dar, so daß der Schluß nahe liegt, in mancher R.sage den realistischen Erben eines alten Riesenmärchens zu erblicken²¹⁾. Doch erhalten sich in andern R.sagen ohne Zweifel mehr oder weniger zutreffende Erinnerungen an wirkliche Übelstände und Übeltaten einer roheren Vergangenheit²²⁾, man denke nur an R.geschichten aus dem 30jähr. Krieg²³⁾. Wenn so auch in vielen Sagen von Raubrittern und Raubritterburgen ein geschichtlicher Kern steckt, enthüllen freilich gerade hier wieder gemeinsame Züge,

etwa in der Bestrafung der R. oder in Nebenumständen wie unterirdischen Gängen, die in Typen schaffende Sage, die jede geheimnisvolle Burgruine umspinnt²⁴⁾. Diese Gänge erscheinen nicht nur als Schleichwege, sondern auch als Beutestellen der R.²⁵⁾. Nicht nur mit Recht als Diebe, sondern abergläubisch übertrieben als Kinderr. verschrien sind endlich die Zigeuner²⁶⁾. Wie Diebe, Grenzsteinversetzer und andere Verbrecher gehen auch R. nach ihrem Tod um und suchen Erlösung²⁷⁾; diese wird ihnen zuweilen durch Rückgabe des Geraubten²⁸⁾; andere büßen in der Hölle²⁹⁾. So trifft den R. göttliche Strafe. Ein R. wird beim Selbstmord zu Stein³⁰⁾. Besondere Unruhe quält den Kirchenr.³¹⁾. Ein Leichenr. (R. von Leichenteilen) begeht nach germ. wie christl. Auffassung eine schwere Untat und erleidet in der Volkssage eine fast immer tödliche Strafe, die in der Regel der beraubte Tote selbst vollzieht, wenn er das Entwendete zurückholt³²⁾, ohne daß freilich dieser Glaube der früheren Beliebtheit der Leichenteile im Zauber hätte Abbruch tun können. S. a. Kirchenraub 4, 1415 ff., Leichenraub 5, 1093. Zu „Brautraub“ und „Raubebe“ vgl. 1, 1526; 2, 571f.; 4, 157f. 955f. Scheinraub s. Scheinhandlung 7, 1025.

¹⁰⁾ Vgl. Caesar *Bell. Gall.* 6, 23; Grimm *RA.* 2, 192f.; Nork *Sitten* 1120; Wilutzky *Recht* 3, 31; Amira *Grundriß* 233f. ¹¹⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 142ff.; aber Siebs *Die Helgoländer* 48; der hl. Georg Schutzpatron der R. in Mazedonien: Abbot *Macedonian folklore* 43. ¹²⁾ Legenden von bekehrten u. geretteten R.n: Klappper *Erzählungen* Nr. 67, 94, 99, 117, 196, 211; Gering a. a. O.; Bolte-Polívka 3, 463ff. ¹³⁾ Fox *Saarland* 186ff. 449; Zaunert *Hessen-Nassau* 251ff.; ders. *Rheinland* 1, 48; Böckel *Handbuch* 90; Avé-Lallemant *Gaunertum* (1914) 1, 235; man denke an die Möglichkeit von Schillers R.n; vgl. J. Minor *Schiller* 1, 294f. 312ff. 570. ¹⁴⁾ Hiesel: *WürttVjh.* 2 (1879), 232ff.; 3 (1880), 151; Avé-Lallemant 1, 231; Grasel: *SudetendZfV.* 4, 10ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 208f.; *WZfV.* 33, 135, 149. ¹⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 36ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 199ff.; ders. *Hanscat. Sagen* 92ff.; Lübbing *Fries. Sagen* 65ff.; Lauffer *Niederdeutschland* (1934) 205f.; Siebs a. a. O. 92; s. a. Bartsch *Mecklenburg* 1, 445; Knoop *Hinterpommern* 70. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 283. ¹⁷⁾ *BlPommV.* 7, 10 (Stettin). ¹⁸⁾ Bolte-Polívka 2, 275f.; Müllenhoff *Sagen* 38; Strackerjan 1, 509; 2, 331f.;

Kuhn *Westfalen* 1, 21; Zaunert *Westfalen* 236; vgl. Grimms Märchen „Der R. bräutigam“ („Das R.haus“). Bolte-Polívka 1, 370ff.; mythische Deutung dieses R.märchens bei Simrock *Mythologie* 632; auch andere R.geschichten nähern sich mehr dem Märchen als der Sage, z. B. Strackerjan 2, 250; Bartsch *Mecklenburg* 1, 448f.; Kühnau *Sagen* 1, 271; Heyl *Tirol* 527; Blaubartmärchen: Birlinger *Folksth.* 1, 368ff. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 101; Strackerjan 1, 101, 509; Mackensen *Nds. Sagen* 208; ders. *Hanscat. Sagen* 92; beide Motive vereinigt bei Bartsch *Mecklenburg* 1, 265, 313f. 440f.; Strackerjan 2, 331; Selma Lagerlöf *Frid på jorden.* ²⁰⁾ Schambach u. Müller 44ff. (304ff. 337f.); Strackerjan 1, 508; 2, 305f. 331; Müllenhoff *Sagen* 205; Kuhn u. Schwartz 159f. 488; Eckart *Südhammover. Sagen* 39, 135; Sieber *Harzland* 155; Bartsch 1, 265, 440f. 444ff.; Haas *Pommersche Sagen* 142; Zaunert *Rheinland* 2, 49f.; Rochholz *Sagen* 2, 218. ²¹⁾ Strackerjan 1, 508f.; Ranke *Sagen* 2, 234ff.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 159; Mannhardt *Germ. Mythen* 170ff.; Simrock *Mythologie* 587; Kapff *Schwaben* 37. ²²⁾ R.sagen s. w.: Schönbach *Berthold v. R.* 118f.; Grimm *Sagen* 107ff.; Zingerle *Sagen* 575ff.; Leoprechting *Lechrain* 1, 122ff.; Birlinger *Folksth.* 1, 244f.; Kapff *Schwaben* 109; Zaunert *Rheinland* 1, 47ff. 234ff.; ders. *Westfalen* 234; Eisel *Voigtland* 355, 358, 362f.; Quensel *Thüringen* 148ff.; Strackerjan 2, 283f. 311, 327; Meyer *Schleswig-Holstein* 186ff.; Grasse *Preußen* 1, 763, 2, 1038f.; Peuckert *Schlesien* 38ff. u. a. m. ²³⁾ Z. B. Mackensen *Nds. Sagen* 173. ²⁴⁾ Raubrittersagen: Grimm *Sagen* 109ff.; Heyl *Tirol* 457; Pollinger *Landshut* 101f.; Künzig *Schwarzwald* 271ff. 279; Sieber *Harzland* 151ff.; Strackerjan 2, 295f. 305f. 319f. 346; Mackensen *Nds. Sagen* 202ff.; Haas *Pommersche Sagen* 143, 159; Knoop *Hinterpommern* 43, 91f. 117f. 148; ZfV. 10, 95f. (Schlesien); Kühnau *Sagen* 1, 230f. 262, 268, 272f. ²⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 36ff.; Mackensen a. a. O. 207. ²⁶⁾ Hellwig *Aberglaube* 127ff. ²⁷⁾ Zingerle *Sagen* 575ff.; Rochholz *Sagen* 1, 49f.; Künzig a. a. O.; Schambach u. Müller 47f.; Zaunert *Westfalen* 321; Mackensen *Hanscat. Sagen* 90; Bartsch 1, 446f.; Kühnau *Sagen* 1, 231; kopflose Seer.; Grasse *Preußen* 2, 479, 990ff.; Raubritter als Nachtjäger: Kühnau 2, 445; Meiche *Sagen* 431. ²⁸⁾ Vgl. *NdZfV.* 6, 110. ²⁹⁾ Schambach u. Müller 45; Eckart a. a. O. 39f.; Knoop *Posener Märchen* 4. ³⁰⁾ Meiche *Sagen* 568. ³¹⁾ Eckart a. a. O. 202. ³²⁾ Vgl. die Zusammenstellung in *NdZfV.* 5, 143f.

3. Man fürchtete vordem nicht nur menschliche R., sondern auch r.ische Einbrüche außermenschlicher Gewalten in die menschliche Gesellschaft. Am bekanntesten ist die Gefahr, daß kleine (neugeborene) Kinder von Unterirdischen, Zwergen, Wasserleuten, Hexen ge-

raubt werden³³⁾, vgl. Kinderraub 4, 1364 ff., Wechselbalg. Dagegen schützt das Gesangbuch im Kinderkorb³⁴⁾, Salz, Stahl u. a. m. Ebenso bedroht sind die Wöchnerinnen selber; auch sonst können Mädchen und Frauen von Zwergen geraubt werden³⁵⁾. Nach alter nord. Vorstellung rauben Riesen gerne Frauen und Vieh³⁶⁾, ein Zug, der bei uns wie oben gesagt zum R.märchen verblaßt noch fortleben mag. Besonders gefürchtet ist schließlich zauberische Beraubung der Milch, gegen die mancherlei Abwehrmittel überliefert sind³⁷⁾, vgl. Milchhexe 6, 325 f.

³³⁾ Grimm *Myth.* 1, 387 f.; Kuhn *Westfalen* 73 f. 123 = Zaunert *Westfalen* 19, 21; Kuhn u. Schwartz 197 = Sieber *Harzland* 304 f.; Heckscher 73 f. ³⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 196; Haupt *Lausitz* 1, 69. ³⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 386 f.; Strackerjan 1, 131; Kühnau *Sagen* 2, 112 f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 32 f.; ders. *Rheinland* 1, 196. ³⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 170 ff. ³⁷⁾ Z. B. aus Nürnberg 1705, *Germania* 22, 260 f.

4. Von R.n träumen bedeutet nach Wiener Kinderglauben viel Geld³⁸⁾. Die Form von R.spielen haben hier und da die kindlichen Frühlingsspiele angenommen³⁹⁾. „R.“ am Kerzendocht s. 4, 1247.

³⁸⁾ WZfV. 34, 70. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 234 Anm. 71. Müller-Bergström.

Regenpfeifer. Mit diesem Namen werden verschiedene Vögel bezeichnet: der Brachvogel (s. d. Bd. 1, 1486), die Schnepfe (s. d.), der Fliegenfänger (*Muscicapa striata*), meist aber der Gold-R. (*Charadrius pluvialis*)¹⁾.

Seinem Namen gemäß kündigt er Regen an²⁾; daher wird sein Ruf „dürr, dürr“ gedeutet³⁾. Schon sein Anblick gilt als sicheres Mittel gegen Gelbsucht⁴⁾. In Island darf man ihn nicht schießen, sonst wird man unglücklich⁵⁾. In Frankreich glaubt man, daß der R. vom Wind lebe⁶⁾.

Vgl. *Charadrius* 2, 20.

¹⁾ Vogelbrehm (1927) 236 ff. Die verschiedenen deutschen Namen für den R. s. Suolahti *Vogelnamen* 268 ff. ²⁾ Hopf *Tierorakel* 168. ³⁾ Urquell 5, 33. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 106; Höfler *Organotherapie* 131. ⁵⁾ ZfV. 8, 451. ⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 186.

† Hoffmann-Krayer.

Reifen. Die Bedeutsamkeit des R.s entspringt dem Zauber des magischen Kreises

(s. d. 5, 463 f. 477). Es drückt dies ein alter Feuersegen auch bildhaft aus, wenn er unter anderm zu sprechen vorschreibt: „Mein haus, das sei mir umbeschweifen mit engelischen raifen . . .“¹⁾. Aus seiner handsamen Nähe ergibt sich seine Anwendung zur Angewöhnung und Hegung der Hühner im Hofe: Damit die Hühner reichlich und an den dazu bestimmten Orten legen — nicht auf fremde Höfe — streut man ihnen das Futter innerhalb eines Reifens u. dgl. und zwar am Hl. Abend, am Neujahrstag oder auch am Gründonnerstag²⁾. Im Nahetal wurde am Fastnacht-Dienstag Sauerkraut gekocht und den Hühnern zum Futter in einem R. hingestellt; man ist hier aber auch zu Abwehrzauber fortgeschritten. Man schnitt einen R., legte ihn auf die Erde und streute den Hühnern dreimal eine Handvoll Frucht darin. Hatten die Hühner gefressen, so wurde der R. mit Hühnerfedern besteckt und am Hause hoch aufgehängt; „tiefer als der R. hing konnte sich der Habicht nicht der Erde nähern und die Hühner waren sicher“³⁾. Anderswo heißt es nur: Hühner, Enten, Gänse sollen innerhalb eines R.s brüten, dann wird kein Schaden über sie kommen⁴⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. XXV. ²⁾ John *Erzgebirge* 234; Reinsberg *Böhmen* 556; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; Drechsler 1, 37; ZfV. 1, 180. ³⁾ ZfV. 1905, 294. ⁴⁾ Drechsler 2, 88. — Allgemeines bei Frazer 12, 309. Haberlandt.

Reisighaufen.

1. Gleich den Steinhäufen — s. o. 8, 406 ff. — erscheinen auch R. bis ins 19. Jh. in Deutschland an Plätzen, „wo Menschen durch Zufall, durch Selbstmord, Mord oder Totschlag umgekommen sind“; sie entstanden wie die Steinhäufen, weil jeder Vorübergehende, „damit der Tote Ruhe fände und die Lebenden nicht belästige“¹⁾, (einen Stein, eine Handvoll Erde, ein Rasenstück) einen Tannenzweig oder ein anderes Stückchen Reisig auf die Unfall- oder Mordstelle warf²⁾. Auch solche R. heißen mit ihren Plätzen Toter Mann, Totschlag und ähnlich³⁾. So berichtet die Sage von einem Mordteich, wo einst einige Jungfrauen getötet wor-

den; die Vorbeigehenden warfen je ein Reis auf die Grabstätte, so daß sich der Boden bedeutend erhöhte⁴⁾. Für Pommern ist diese Reisighäufung über Gräbern aus der Heidenzeit belegt⁵⁾. Die Toten zu bannen, muß besonders der Sinn des Dorns gewesen sein, so gegen Kindsmörderinnen, die einst nicht nur gepfählt, sondern auch mit Dörnern bedeckt wurden⁶⁾, oder beim Selbstmörder, der zwischen ein Büschel Dörner und Steine ins Grab gelegt werden sollte⁷⁾. Dornhecken (Rosenhege) umgaben in gleicher Absicht viele Friedhöfe, die darum nicht selten „Rosengarten“ heißen⁸⁾. Umgekehrt verhindern Reiser, auf das offene Grab eines spukenden Toten gelegt, dessen Rückkehr ins Grab⁹⁾. Dieser Wirkung verwandt ist der Schutz der Haustiere gegen Hexen durch Reiser, die an die Stalltüre, auf den Düngerhaufen (das Flachsbeet) gesteckt werden¹⁰⁾, vgl. Dorn 2, 357 f. Als Verbotzeichen haben sich R. kraft dieser Macht bis in die Neuzeit auf der Feldflur gehalten in der Gestalt langgestreckter kleiner Haufen Dornreisig über den zu sperrenden Weg¹¹⁾.

¹⁾ 1867 Ober- u. Nieder-Lausitz, Schlesien, Altmark, vgl. Drechsler 1, 308; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 157 ff.; NdZfV. 5, 232 f. ²⁾ Neben der oben 8, 412 angegebenen Lit. vgl. F. L. Jahn *Deutsches Volkstum* c. 7, 5; Heckscher 141 (Arndt über Rügen). 399; Nds. 7, 324; ZfEthn. 20 (1888), Verh. S. 288. 368 ff. (Westpreußen, Pommern); 21 (1889), 24 f. 428. 485 (Posen, Brandenburg); 25 (1893), 282 (t. M., R.: nordostdt. Beispiele); Knoop *Posen* 243. 245; ZfV. 12, 209 f. (t. M., R. bei Oranienburg 1901); NdZfV. 1, 76 ff. (weitere brandenb. u. ostdt. Beispiele); Schulenburg *Wend. Volkstum* 111 f. (t. M. 1880); BfPommV. 2, 51. 89; 3, 106; 5, 120. 9, 29 f.; Urquell 1, 121 u. 4, 23: „Totschlag“ (Mecklenburg); 4, 16: t. M. (Niederlausitz 1871); Haupt *Lausitz* 1, 162; 2, 65; Kühnau *Sagen* 2, 580; ZfV. 30/32, 161 (Zerbst); John *Oberlohma* 159. 195; Grohmann *Sagen* 316; ZfV. 7, 22; ZfV. 8, 455 (t. M., R.: Niederösterreich); BfHmtkSteierm. 3, 60 f. 96; 5, 12 ff.; Freisauf *Salzburg* 651; Andree-Eysn *Volkskundliches* 13 ff.; Künzig *Schwarzwald* 328 (t. M., Ettlingen); Hertz *Elsaß* 211; Lütolf *Sagen* 396; Kondziella *Volksepos* 143 f. ³⁾ Drechsler a. a. O.; NdZfV. 1, 73 ff.; hier auch t. M. als Flurnamen ohne die Überlieferung von R.- oder Steinhäufen, Rheinland, Lüneburg, Thüringen, Ostdeutschland; R. Winter *D. Tote Mann*, Niederlausitzer Mitt. 18 (1927/28),

196 ff.; ZfEthn. 26 (1894), Verh. S. 254 (Berchtesgaden); t. M. in Gebirgsgegenden auch Name eines stillgelegten Bergwerks, Veith *DI. Bergwörterbuch* 493; DWb. 11, 591; 6, 1569; Heckscher 399 A. 334; ZRGerm. 51 (1931), 101. 107; Mackensen *Name u. Mythos* (1927) 24. ⁴⁾ Grasse *Sachsen* 216 = Meiche *Sagen* 159; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 455 ff.; Wittstock *Siebenbürgen* 62; Urquell 4, 53. ⁵⁾ 12. Jh., Gebot Ottos von Bamberg: ne fustes (Stöcke, Zweige) ad sepulchra eorum ponant, MG. SS. 6, 264; Urquell 4, 15 f. (Köslin 1826 u. a. m.); vgl. den Tadel von Steinhäufungen u. verwandter Totenopfer im 11. Jh. bei Burchard v. Worms, Grimm *Myth.* 3, 407; Wasserschieben 648. ⁶⁾ S. o. 6, 1551; Grimm *Rd* 2, 271. 275. 326; Amira *Todesstrafen* 152; NdZfV. 1, 88 ff. ⁷⁾ (Fischer) *Aberglaube* (1794) 263; SAVk. 26, 163. ⁸⁾ NdZfV. 1, 91 ff.; ARw. 3, 275 ff.; ZfV. 30/32, 160; Sepp *Sagen* 567 ff.; Kondziella *Volksepos* 142; s. o. 7, 784 f. ⁹⁾ Graber *Kärnten* 198. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1047 (Bunzlau 1791); Meiche *Sagen* 490; Bohnenberger 1, 21 (111); vgl. bes. L. Hagberg *Vasst emot*, Fataburen 1929, 14 ff. 20 ff. 43 f. (Weißdorn); s. a. Sieber *Sachsen* 147; vgl. oben Hundsrose 4, 491 ff., Wacholder 9, 5 f., Weißdorn 9, 446. ¹¹⁾ ZfV. 20, 202 f.

2. In Schweden lebt noch heute¹²⁾ als Übung wie als Erinnerung der bannende Brauch des R., des Werfens von Steinen, Stöckchen oder Zweigen auf Unfallstellen und Gräber von Mördern, Selbstmördern und Ermordeten außerhalb der Friedhöfe, er erlaubt in reichem Maße, seinem Sinn nachzugehen¹³⁾. Die dortige mündliche Überlieferung spricht nun den zu erwartenden Glauben, man wolle den unterm R. Begrabenen darunter fest halten¹⁴⁾, nicht eigentlich aus; sie läßt vielmehr fast immer den Gedanken eines Opfers zur Abwendung eines Unheils erkennen, zumal wo man sich bewußt ist, daß nicht der Tote selbst unter dem R. liegt, sondern nur sein Geist an den R. gebunden werden kann; doch Furcht vor dem Toten ist auch hier der Antrieb¹⁵⁾. Man wirft, um nicht krank zu werden, verblaßt: „zum Andenken“, umgewandt: um Glück zu haben¹⁶⁾. Der Opfersinn (aus ursprünglicher Furcht) ist ganz deutlich bei R. auf „likvileplatser“, d. h. Plätzen, wo man die Leiche auf dem Weg zum Kirchhof abstellte¹⁷⁾. Zwischen den Absichten des Bannens und des Opfers steht die der Verachtung im Aufwerfen eines R. an Stellen, wo ein

Sittlichkeitsverbrechen begangen worden ist¹⁸⁾, auch einmal wo ein Mann eine vermeintliche Hexe mißhandelt hat¹⁹⁾. Man vergleiche hierzu das schmähende, verfluchende „Opfer“ dürrer Zweige und Späne gegen den geizigen Brobypfarrer in Selma Lagerlöfs Göste Berlings Saga c. 29. Doch nicht Schweden²⁰⁾ allein bietet eine reiche Überlieferung des abwehrenden Opferbrauchs in R. und Steinhäufen, sondern alle nordgermanischen Länder, zumal Island²¹⁾, aber auch Großbritannien und Irland²²⁾ oder Frankreich²³⁾ und der slawische Osten²⁴⁾.

¹⁸⁾ FoF. 23: 1929, 25, 29: 1930, 23, 85: 1933: Svenska Turistföreningens Årsskrift 1931, 76f. (Abb., Härjedalen: offerkast av ris och grenar); Fataburen 1929, 33, 44 (Wachholderzweige auf Unfallstellen); s. a. ebd. S. 117f. ¹⁹⁾ Vgl. Bergstrand *Spöktro och kasthögar i Västergötland*, FoF. 23 (1936), 71ff.; ders. *Gengångstro och kasthögar i Värmland*, FoF. 25 (1938), 16ff. ²⁰⁾ Man denke an schwed. jordfästa = beerdigen! ²¹⁾ FoF. 23, 76ff. 79: man sade att man offrade på bålet. 86: offerbål. 25, 24ff. 29f. 37, 42. ²²⁾ FoF. 23, 80ff. 25, 23, 27, 40: vgl. das dän. „at skaffe sig god lykke, for at gengangeren ikke skulde gøre noget ondt“, Kauffmann *Balder* 258; s. a. *Amira Todesstrafen* 152. ²³⁾ FoF. 23, 85, 25, 30ff.; vgl. Irland, s. o. 5, 1157. ²⁴⁾ FoF. 23, 87f. 25, 34ff. 40ff. ²⁵⁾ FoF. 25, 41. ²⁶⁾ S. a. Heckscher 142, 399 (Linné); Arndt *Reise durch Schweden* 1 (1806), 152f. (Köping); F. Bremer *Hemmet* (1839) 2, 190; Hyltén-Cavallius 1, 486ff.; ZfVölkerpsychologie 12 (1880), 302; Liebrecht *Zur Volksh.* 272ff.; Kauffmann a. a. O. („offerkastar“, Östergötland); Svenska Landsmål 2, 5, 23 (Möre); S. Erixon in *Västmanlands fornminnesförenings tidskrift* 1917. ²⁷⁾ S. o. 8, 412 A. r u. 2; Dania 7, 224ff.; Güntert *Kalypso* 66; ZfEthn. 21 (1889) Verh.

S.

Sack. Wenn Weibsteute Säcke waschen, geht der Glaube, daß es bald regnen werde¹⁾. Hier besteht fraglos ein Tabu der Hülle für die Feldfrucht oder das Mehl gegenüber Handlungen, die als Wetterzauber wirken könnten. Aus den auf süddeutschen Gebirgen beheimateten Sagen ergeben sich belangreiche Entsprechungen zu Sagenvorstellungen der klassischen Welt. So etwa zum Schlauch oder Sack, in dem Äolus die Winde be-

S. 484; ZfVlk. 12, 319ff. 16, 319f.; Samter *Geburt* 201; Heckscher 398f. ²²⁾ Ebd. 140f. 399. ²³⁾ Alpen, Bretagne, Sébillot *Folk-Lore* 1, 235f. 346, 348ff. (Frémo mouorto = femme morte); Liebrecht 282; man denke an den „T. M.“ bei Verdun! ²⁴⁾ Außer Lit. S. 412 A. 1 vgl. Globus 27, 183ff. 199f.; 76, 65; ZfVlk. 8, 456; 12, 320; 16, 318ff.; 39, 58ff. (russ. u. a. m.); Zelenin *Russ. Volksk.* 327ff. 388, 391, 393; Volkskundl. Bibl. 1925/26 Nr. 2586 (Ukraine); ZfVlk. 1, 296 (ruthen.); Sepp *Sagen* 571; Kondziella *Volksepos* 143f.; Crooke *Northern India* 223; Frazer 9, 9ff.; Frazer *Totemism* 1, 573f.

3. Wenn von Steinopfern an Berggeister oder christliche heilige Mächte gesprochen werden kann — s. o. 8, 410ff. — so fehlt auch hier das Gegenstück des Reiscopfers nicht²⁵⁾. So mußten in Westfalen kleine Stöckchen bei einem alten Eichbaum dargebracht werden, wenn der Vorübergehende nicht in die Irre geführt werden wollte; beim Hinwerfen des Reises sagte man: dä friet, Duetke mor²⁶⁾. In einer Schwarzwälder Wallfahrtskapelle sind bis in die Gegenwart kleine Reisigbündel als Votivgaben niedergelegt worden²⁷⁾.

²⁵⁾ Vgl. das schwed. Glücks- und Dankopfer kallvarp = kavelvarp (Knüppelwurf) mit Spruch: „jag ökar din mängd, du gör min gång lätt och lyckosam“ u. a., Erixon *Offerkastar utan dödsmotiv*, Fataburen 1929, 117ff. 119; Reiseropfer heiratslustiger Mädchen. ²⁶⁾ Woeste *Mark 40* = Kuhn *Westfalen* 1, 143 = Grasse *Preußen* 1, 780. ²⁷⁾ Schönenbuchen, vgl. I. Wilhelm *Aus Lönach u. Nachbarschaft* (1932) 37; s. a. Wettstein *Disentis* 158; Vorübergehende werfen einen Zweig auf den „Stein des hl. Zeno“. Müller-Bergström.

schlossen hält²⁾. Bei Durchquerung des Westgertobels nächst Riezlern im Walsertal fand einer auf dem Wege einmal einen großen gefüllten S. Als er aber denselben, um den Weg frei zu machen, nebenaus wälzte, sei plötzlich ein schreckliches Wetter entstanden, und es habe fürchterlich gehagelt, daß er fast nicht mehr weiter konnte. Als er aber doch zu Tobel hinauskam, war wie vorher das schönste Wetter ... Auch sah man zu-

weilen einen großen Mann des Nachts mit einem großen weißen S., der einem Strohs. ähnlich sah, sich abschleppen. Ein Mann, der heimkehrte, lief ihm eine Weile nach, doch wich dieser schließlich vom Wege ab und ging den Hang hinab, und nun fing es in dem Holz ganz entsetzlich an zu krachen und zu prasseln, als würden die Äste der Bäume allesamt abgeknickt³⁾. Hier sind offensichtlich Wettererscheinungen, Sturmböen mit Nebel im Tobel zu phantasievoller Schau gestaltet worden, und es bestätigt diese Überlieferung die Ausdeutung, die L. Laistner einer Nebelsage aus dem Murgtal im Schwarzwald gibt. Beim Bau einer Sägemühle (s. d.) nächst Loffenau auf dem höchsten Berg der Gegend konnte der Teufel einen langen Stein ohne Wasserkraft nicht durchsägen. Dann aber bekam er von Gott die Erlaubnis, jedesmal einen Menschen da oben zersägen zu dürfen, wenn er das Wasser für die Mühle in einem S. hinauftragen könne. Darauf nahm er dann Wasser in einem großen S. da hinauf. Unterwegs aber begegnete ihm jedesmal ein Engel und überredete ihn auszuruhen, wobei er den S. ablegte. Der fiel immer wieder um, und das Wasser verlief⁴⁾. Die Deutung auf einen zusammensackenden Nebel, den ein linderer Windstrich im Aufstieg zum Bergeskamm zerteilt, ist auch sprachlich zu stützen. Die Schweizer etwa kennen die Redeweise: „es sackten sich die schwarzen und grauen Wolken allgemach“, und in Schwaben wird die Schneewolke als Federsack bezeichnet⁵⁾.

Hierbei ergibt sich auch Überleitung zum Nebelschöbern oder Wolkenschieben der Junggesellen am Roßkopf über dem Sterzinger Moos und schließlich auch zur Tätigkeit der Danaiden, deren Sieb Laistner gleichfalls als S. ohne steifen Rand aufgefaßt hat. Auch hat das Motiv des vergeblichen Hinanschleppens des S.s unverkennbar Ähnlichkeit mit dem „Stein des Sisyphus“⁶⁾.

Ein Wunschding nach Art eines Füllhorns ist der Mehls. in einer Siebenbürger Sagenüberlieferung. Einem Mettersdorfer Bauern zog bei der Heimfahrt von der

Wallendorfer Mühle an der Grenze zwischen dem Nösner und dem Mettersdorfer Hotter um Mitternacht eine Hexengesellschaft in wildem Tanz gerade über seinem Kopf hin durch die Luft. Er rief: „Gott segne euren Reigen“ und vernahm die Antwort: „Gott segne deinen S.! Solange du niemandem etwas sagst, wirst du nichts zu mahlen brauchen“. Das Mehl aus dem S. ging ihm nun nicht aus, bis ihm seine Frau doch das Geheimnis entlockte⁷⁾. Man soll auch nicht, hat man Korn in einem S., am leeren Ende desselben einen Knopf machen, sonst wächst es nicht mehr, wenn man säet⁸⁾. Eine Art Rügezauber übte man mit dem Spende-S., wie ihn in den österr. Alpenländern die Faschingslarven tragen. Zusammen mit dem Faschingshepaar schleppten in Haslach (Oberösterreich) ein paar Vermummte mit Dreschflegeln einen S. herum, in dem Bolln (ausgedroschene Leinsamenkapseln) oder ausgedroschene Kornähren sich befanden. Wo ein kinderloses Ehepaar wohnte, wurde der S. aufgemacht, der Inhalt auf ein Tuch aufgeschüttet und gedroschen, wobei sie beständig riefen: „Wo nix drin is, geht nix aussa“⁹⁾.

Der Vergleich mit dem Menschen als S. wird sinnfällig auch gezogen, wenn man gegen Halsweh ein in der Mühle gestohlenes Sackbündel verwenden soll¹⁰⁾. Als Hülle für Zaubermittel zum Einbinden und Anhängen sind Säckchen in weitestem Umkreis und schon seit vorgeschichtlicher Zeit in Gebrauch¹¹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 185; Panzer *Beitrag* 1, 264. ²⁾ Laistner *Nebelsagen* 51. ³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 315. ⁴⁾ Laistner *Nebelsagen* 36f. ⁵⁾ a. a. O. 51f. ⁶⁾ a. a. O. 47ff. ⁷⁾ Müller *Siebenbürgen* 131. ⁸⁾ Rothenbach *Bern* 31 Nr. 245. ⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* (28. Jahresber. Museum Linz 1869) 54f. ¹⁰⁾ Pollinger *Landshut* 286. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 564; Seligmann 2, 100. Allgemeines: Frazer 12, 175; Sébillot *Folk-Lore* 4, 481.

Haberlandt.

Säge. Vereinzelt wird in Schlesien berichtet: Wenn der Tischler die an der Wand hängende S. klirren hört, so stirbt jemand; sie kündigt also ihr unheilvolles Arbeitsgeräusch vorher an¹⁾; ein im Gegenständlichen noch gewissenhafterer Berichterstatter ist jener Schweizer Schrei-

ner, der behauptete, daß manchmal die S., mit der er Bretter zu den Särgen schneidet, plötzlich zu klirren anfängt und daß auf dieses sichere Zeichen bald jemand im Dorfe sterbe²⁾.

¹⁾ Drechsler 1, 286. ²⁾ Schw. Vlk. 511. Haberlandt.

Sägemühle. Von einer S. als Zauberrort mit nur ab und zu verlebendiger Tätigkeit spricht eine Sage aus dem Murgtal im Schwarzwald. Der Teufel baute sich auf dem höchsten Berg der Gegend eine steinerne S. Einen langen Stein konnte er nicht ohne Wasserkraft durchsägen, bekam aber dann von Gott die Erlaubnis, jedesmal da oben einen Menschen zersägen zu dürfen, wenn er das Wasser in einem Sack dazu hinauf tragen könne. L. Laistner deutet dieses Motiv des Zersägens auf die lebendig nach Menschenart vorgestellte Baumseele und bezieht das Bild auf das Splintern der Bäume beim Ungewitter. Gespaltenes Steingetrümmer wird auch sonst auf Bergeshöhen als „Teufelsmühle“ bezeichnet oder auf eine solche mit einer Sage zurückgeführt¹⁾.

¹⁾ Laistner *Nobelsagen* 36f. 52f. 54. Haberlandt.

sägen. Das S. hat kultisch abergläubische Bedeutung vor allem im Entzwei-S. der Alten im Jahreslauf gewonnen, das aber hauptsächlich im mittelländischen Umkreis bekannt ist¹⁾.

Alt beheimatet im deutschen Volksglauben ist zweifelsohne die Bedeutsamkeit des Feuer-S.s zum Notfeuer (s. d. o. 1144 f.).

Wir wollen hier nur Übertragungen der Handlung ins Bereich des Mythischen anmerken. Das Feuer zu einem Zauberbade muß nach einer Vorschrift v. J. 1631 und noch später aus einer hölzernen Schwelle gesägt werden, und zwar mit einer Säge, deren Holz von einem blitzgetroffenen Apfelbaum genommen ist²⁾. Und mit dem mythischen Hintergrund des Wettermachens in Graubünden: In Waltersburg ist ein bestimmter Platz, wo zuweilen zwei Böcke Holz sägen (d. h. wohl Blitzfeuer). Dasselbst soll eine Hexe vergraben sein, der Ort ist aber

nicht geheuer³⁾. Im Ungewitter zersägte der Teufel Gesteinsblöcke.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 652; Frazer 3, 244. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 505. ³⁾ Laistner *Nobelsagen* 55f.; Freudenthal *Feuer* 199f. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 400. Haberlandt.

Salimantie s. Salzhäufchenorakel.

Salzfaß. Das häusliche S. umwerfen, das heißt das Salz verschütten, bedeutet allgemein auch nach städtischem Aberglauben Verdruß oder man verschüttet sein Glück¹⁾. Am Rhein heißt es, wenn ein Mädchen das Salzfaß auf den Tisch zu stellen vergißt, ist sie keine Jungfer mehr²⁾. Das will besagen, daß sie zu den männlichen Besuchern des Hauses nicht immer gastlichen Abstand wahrte, der voraussetzt, daß sie jedermann als Unbekanntem erst Brot und Salz zu bieten habe, bevor er in die Häuslichkeit aufgenommen erscheint. In Hamburg pflegte man noch i. J. 1910 beim Umzug in eine neue Wohnung einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in Form eines Schwarzbrottes und ein S. aus Marzipan mit Zucker gefüllt zu überreichen³⁾.

Als größeres Behältnis für Beförderung oder Aufbewahrung des Salzes hat das S. Anteil an Vorstellungsreihen, die sich auch an verwandte Tragbehelfe knüpfen. So in einer „Nebelsage“ der Schweiz: Ein Pfaffe im Engelberger Kloster von riesiger Gestalt und ungemainer Körperkraft vermaß sich im Übermut, ein solches S. bis auf die Höhe des Bergjoches zu tragen und unterwegs nur dreimal Rast zu machen. Oben sank er um und starb. Heute noch macht er den gleichen Marsch, das S. auf dem Rücken. Wenn es in den Bergen toset, pflegt der Bauer zu sagen: der Pfaff rührt sich⁴⁾ (s. Sack). In Karlsbad-Duppau heißt es: Wird ein Mann Witwer, so heiratet er dasjenige Frauenzimmer, das sich unversehens auf ein S. setzt⁵⁾. Handelt es sich hierbei um einen Salzzuber, so ist dieser zweifelsohne an die Stelle des Teigfaßes, Back- oder Brottrogs (s. d.), auch des Schmalzfaßes oder der Mohnstampfe getreten, auf die anderwärts in Böhmen und der Slowakei die Braut bei der Haubung oder auch ein Mädchen, das heiraten will, zu sitzen kommt⁶⁾.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 239; Urquell 1 (1890), 47; Grohmann 226; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 498; Strackerjan 1, 49; Andree *Braunschweig* 402; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. ²⁾ W. 222 § 315. ³⁾ Seligmann *Blick* 2, 37. ⁴⁾ Laistner *Nobelsagen* 46. ⁵⁾ John *Westböhmen* 250. ⁶⁾ Piprek *Slawische Hochzeitsgebräuche* 107; J. Hanika *Hochzeitsbräuche der Kromitzer Sprachinsel* 75. Haberlandt.

Salzhäufchenorakel. Das S. ist eine Abart der Losorakel, insofern bei zunächst gleichartigen Anteilen der Beteiligten aus der Beschaffenheit, die diese „Lose“ zu einem bestimmten Zeitpunkt aufweisen, die Zukunft gedeutet wird. Die hierfür verwendeten Häufchen werden meist mit einem Fingerhut geformt¹⁾, bisweilen tut man auch etwas Salz auf ein Efeublatt²⁾, in Zwiebschalen³⁾ oder Nußschalen⁴⁾; gelegentlich wird berichtet, daß man geweihtes Dreikönigssalz dazu verwendete⁵⁾. Im ersten Fall kommt es darauf an, ob das durch den Fingerhut geformte Salzhäufchen über Nacht stehen bleibt oder einfällt; ersteres ist ein günstiges Zeichen, letzteres bedeutet den Tod⁶⁾; nur vereinzelt tritt an die Stelle des Umfallens das Naßwerden⁷⁾; dies ist entscheidend besonders bei der Verwendung von Zwiebel- oder Nußschalen, stets bedeutet dann das Trockenbleiben Leben, das Naßwerden Tod⁸⁾, wie im Krankenorakel⁹⁾, ebenso ist es ein schlechtes Vorzeichen, wenn das verwendete Efeublatt (s. o.) feucht und schwarz wird. An die Stelle der Frage nach Leben und Tod tritt auch die nach dem Wetter der 12 Monate oder der einzelnen Vierteljahre; in diesem Falle werden 12 bzw. 4 Salzhäufchen aufgebaut¹⁰⁾.

Die wichtigsten Zeiten für die Veranstaltung des S.s sind Silvester¹¹⁾ und Weihnachtsabend¹²⁾, seltener Andreasabend¹³⁾ oder Matthäusabend¹⁴⁾, vereinzelt Aschermittwoch¹⁵⁾. In dem für diesen Tag belegten Vorkommen, wie auch sonst verschiedentlich, ist das S. eine Verbindung mit dem Glücksgreifen eingegangen; neben den bekannten anderen Losgegenständen dieses Brauches wird ein Salzhäufchen verwendet, dessen Ergreifen ein günstiges, meist Verheiratung bedeutendes Vorzeichen ist¹⁶⁾.

Am stärksten scheint die Verbreitung im Südosten Deutschlands zu sein (Schlesien¹⁷⁾, Voigtland¹⁸⁾, Erzgebirge¹⁹⁾, Sachsen²⁰⁾, Oberösterreich²¹⁾), doch ist der Brauch auch für die Magdeburger Gegend²²⁾, Mecklenburg²³⁾, Hannover²⁴⁾, Köln²⁵⁾, Pfalz²⁶⁾, Baden²⁷⁾, Allgäu²⁸⁾, ja sogar für Portugal²⁹⁾ belegt; im Westen scheint die Deutung auf die Monatswitterung und die Verwendung von Zwiebel- oder Nußschalen bevorzugt³⁰⁾.

Frühe Zeugnisse für den Brauch liegen vor bei Antoninus von Florenz (1389 bis 1459)³¹⁾, in einer Handschrift der Universitätsbibliothek zu Breslau um 1480³²⁾, in den Denkwürdigkeiten des Kölner Rats Herrn Hermann Weinsberg (1518 bis 1598)³³⁾; eine Reihe von Belegen gibt es für das 18. Jahrhundert³⁴⁾. Die Kirche bekämpfte in alter Zeit den Brauch neben anderen Divinationen³⁵⁾. Das Streben, allen Orakelbräuchen, auch den volkstümlichen, gelehrte Namen zu geben und so die beliebten Divinationsregister zu bereichern, führte zu Bezeichnungen wie Salimantie³⁶⁾, Halo- oder Alomantie³⁷⁾.

¹⁾ Schultz *Alltagsleben* 6; Köhler *Voigtland* 366; John *Erzgebirge* 114; ZfVlk. 15 (1905), 147. ²⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 126. ³⁾ Bronner *Sitt' und Art* 16; Mein Heimatland 15, 196. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Schultz a. a. O. (nach Männling *Albertalen*, 1713); Grimm *Myth.* 3, 475 (aus Bunzlau, 1791/92); Köhler *Voigtland* 366, 381, 400; ZfVlk. 9 (1899), 17; 15 (1905), 147; oben 1, 403. ⁷⁾ ZfVlk. 15, 147. ⁸⁾ Grimm a. a. O.; Bronner a. a. O.; Mein Heimatland a. a. O. ⁹⁾ (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 116. ¹⁰⁾ John *Erzgebirge* 152, 184; Wuttke *Sächs. Volksk.* 310; Urtel *Portugiesische Volkskunde* 32; Mein Heimatland a. a. O. ¹¹⁾ John 114; Köhler 366; Wuttke a. a. O.; Urtel a. a. O.; ZfVlk. 15, 147. ¹²⁾ Grimm a. a. O.; Schultz a. a. O.; Mein Heimatland a. a. O.; ZfVlk. 9, 17. ¹³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 4 (Gedicht vom Jahre 1702); Köhler 366. ¹⁴⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 126; Heckscher *Neustadt* 52. ¹⁵⁾ Heckscher a. a. O. ¹⁶⁾ Ebd.; Köhler 381. ¹⁷⁾ Grimm a. a. O.; Drechsler a. a. O.; Klapper *Schles. Volkskunde* 257. ¹⁸⁾ Köhler 366. ¹⁹⁾ John 114, 152, 184. ²⁰⁾ Wuttke a. a. O.; Baumgarten in *Heimatkunde* (Linz) 7, 10. ²¹⁾ ZfVlk. 9, 17. ²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 237. ²³⁾ Heckscher a. a. O. ²⁴⁾ Wrede a. a. O. ²⁵⁾ Bronner a. a. O. ²⁶⁾ Mein Heimatland 15, 196. ²⁷⁾ Bronner a. a. O. ²⁸⁾ Urtel a. a. O. ²⁹⁾ Bronner a. a. O. ³⁰⁾ Mein Heimatland a. a. O. ³¹⁾ Klapper *MschlesVlk.* 21 (nach Joh. Herolt). ³²⁾ Klap-

per Schles. Vhde. 257 („Hastu hauffen gemacht yn der christnacht?“). ³³⁾ Wrede a. a. O. ³⁴⁾ Drechsler Schlesien 1, 4 (1702); Schultz Alltagsleben 6 (1713); ZfV. 9, 17 (nach Walther Singularia Magdeburgica, 1732); Keller Grab des Aberglaubens, 3. Sammlung, 20 (1778); Grimm Myth. 3, 475 (1791). ³⁵⁾ Klapper Schles. Vhde. 257. ³⁶⁾ (Bouhours) Remarques (1692) 116. ³⁷⁾ Ebd.; Fabricius Bibliogr. antiquar. ³⁸⁾ (1760) 601. Boehm.

Schäfer.

Da die Schafhaltung in den letzten Jahrzehnten aus verschiedenen Gründen stark zurückgegangen, ist auch der Sch. in den deutschen Landschaften mit Schafzucht als ihrer Wirtschaftsgrundlage nahezu vollkommen verschwunden. Während er noch vor zwei bis drei Jahrzehnten unter allen Hirten, die ihren vollen Lebensberuf in der Hut der Herde fanden, dem alten Leben am treuesten geblieben war und seine besondere Stellung zwar nicht in der dörflichen Gemeinschaft wie der Viehhirte hatte, sondern gerade wegen des Ausschlusses aus dieser als Außenseiter in den Augen der Mitmenschen etwas Unheimliches an sich hatte, vermögen jetzt die Volkskundler der deutschen Landschaften kaum etwas Nennenswertes über den Sch. zu berichten; betrachtet man aber die Anstrengungen der deutschen Landwirtschaft nach Intensivierung und der dadurch veranlaßten Zusammenlegung von Grundstücken, wodurch die Schafweide stark eingeschränkt wurde, so versteht man, daß dem Sch. und seinem Berufe die Lebensgrundlage nahezu entzogen ist, daß somit auch die Stellung des Sch.s im Aberglauben ganz anders geworden ist ¹⁾.

1. Abergläubische Anschauungen über den Sch.: Als Außenseiter der Dorfgemeinschaft wurde er bis zur gänzlichen Veränderung seiner Stellung als im Besitze geheimnisvoller Kräfte und Gaben betrachtet und erregte somit Bewunderung bzw. Scheu vor sich, denn es verband ihn

a) eine gewisse Interessengemeinschaft mit dem unehrlichen Schinder (Abdecker), was das Sprichwort ausdrückte: Schäfer und Schinder sind Geschwisterkinder. Der Sch. galt auch selbst als unehrlich; oftmals war der Abdecker zugleich auch Sch. ²⁾.

b) Durch sein Verweilen bei den Schafen auf einsamen Bergen und Tälern kommt

er, wie überhaupt die Hirten, in Berührung mit überirdischen Wesen; ihm erscheint am häufigsten die in den Berg verwunschene weiße Frau; er beobachtet die Zwerge und sonstige Wesen bei ihrem Treiben, er hört natürlich auch die wilde Jagd ³⁾.

c) Er gilt als Wetterprophet; die enge Verbundenheit mit der Natur mochte in der Familientradition mancher Sch.-familie eine reiche Erfahrung in der Wetterkunde aufsammeln lassen, so daß der Sch. in seiner Umgebung als wetterkundiger Mann einen Ruf genoß, der nicht mehr mit der menschlichen Erfahrung begründet erschien ⁴⁾.

d) Er besitzt die Gabe der Zukunfts-erkundung: Der Münsterländer Sch. schaute noch vor kurzem in ungewöhnlichen Gluten, die die untergehende Sonne über den Himmel und seine braune Heide goß, unermessliche blutige Schlachten voraus ⁵⁾.

¹⁾ Sartori Sitte 2, 147f.; Geiger Sitte 30; Meyer Volkskunde 149f.; Frenzel-Karg-Spamer Grundriß 200. ²⁾ Sartori Sitte a. a. O.; Frenzel-Karg-Spamer 200. ³⁾ Meyer Volkskunde 150. ⁴⁾ Sartori Sitte a. a. O.; Meyer a. a. O.; Lüpkes Ostfriesische Volksk. 192. ⁵⁾ Meyer 150.

2. Der Sch. betätigt Aberglauben, indem er

a) an Vieh und Mensch verschiedene Heilpraktiken vornimmt, die nicht mehr in seiner natürlichen Erkenntnis von der Heilwirkung der Pflanzen wurzeln, indem er Besprechung und Zauberspruch hinzutreten läßt. Gerade diese Seite an dem Wirken des Sch.s war es, die ihn in den Augen der Mitwelt als weisen und klugen Mann mit höherem als menschlichen Wissen ausgestattet erscheinen ließ und die auch manchen Sch. veranlaßte, die Bewunderung der Leute zu mißbrauchen und Betrug um reichen Geldlohn auszuüben. Denn das Vertrauen in die Sch.-weisheit war einst nicht bloß bei dem niederen Volke groß, sondern auch in Schichten, bei denen man es nach dem Bildungsstande nicht erwartet hätte. Seine volksmedizinischen Kenntnisse schöpfte er in erster Linie aus seinem Erfahrungsreich, den Heilkräutern; er mochte selbst-

verständlich manche Heilwirkung erzielen — und soweit war es noch kein Aberglauben —; der trat erst hinzu, wenn die Heilkräuter unter geheimnisvollen Besprechungen seinerseits oder des Anwendenden ihre Heilkraft erlangen sollten, wenn sie im Hause oder in den Stallungen unter Besprechungen aufgehängt werden sollten oder zu Räucherungen unter Zaubersprüchen gebraucht wurden. In der volksmedizinischen Heilpraktik bestand zwischen der des Sch.s und des Abdeckers insofern ein wesentlicher Unterschied, als der letztere sich dabei auf tierische Substanzen, der erstere vor allem auf Heilkräuter stützte, sicherlich ein Beweis, daß der Sch. über eine reiche Naturerfahrung verfügte; zu ihr ließ er entweder aus eigenem Glauben oder dem der Mitmenschen die Besprechungen und Zaubersprüche zur Steigerung der Heilwirkung hinzutreten; seine Volksmedizin beruhte auf dem einfachen Grundsatz similia similibus. Daß es gerade die Beschwörung und die Zaubersprüche war, die in der Heilpraktik des Sch.s in den Augen der Menschen das Ausschlaggebende war, ergibt sich aus einer Zauberspruchformel, worin am Schlusse auf einen Sch. verwiesen wird, dem ihre Anwendung Erfolg gebracht hätte ⁶⁾.

b) Zum Schutze der ihm anvertrauten Herde geht er am Abend, nachdem er sie eingepfercht hat, dreimal um die Hürde und schlägt mit dem Hammer auf den Pfahl (fast allgemein im deutschen Sprachgebiet ⁷⁾, Attinghausen ⁸⁾). Mancher Sch. versteht es, den Wolf, der in eine Herde eingebrochen ist, zu bannen, daß er das geraubte Schaf wiederbringen muß (Ostpreußen ⁹⁾). Man vergleiche die vielen abergläubischen Handlungen der Walachen in der mährischen Walachei zum Schutze der Schafe, was sehr begreiflich erscheint, wenn man bedenkt, daß dort die Schafzucht die Wirtschaftsgrundlage bildete ¹⁰⁾.

c) Der sächsische Sch. erkennt im Jänner, ob ein Schaf gesund ist, wenn es vom Erlenlaub frißt, das im Herbste gesammelt wurde ¹¹⁾.

⁶⁾ Frenzel-Karg-Spamer 205; Lüpkes a. a. O.; Wuttke 147 § 206. ⁷⁾ Knuchel Um-

wandlung 36; Sartori Sitte 2, 152 Anm. 5. ⁸⁾ Sartori Westfalen 114. ⁹⁾ Wuttke 437 § 687. ¹⁰⁾ ZfV. 13, 237. ¹¹⁾ Frenzel-Karg-Spamer 203. Jungwirth.

Schatte(n).

1. Sch. als Zeitmesser. 2. Sch. gehört wesentlich zu Person oder Gegenstand. a) Personensch. Sch. buße. b) Baumsch. Sch. von Gegenständen. Sch. recht. 3. Der Sch. ist die Seele. a) Allgemeines. Sch. orakel. Baupfer. b) Geist als Sch. c) Sch. losigkeit. d) Doppelter Sch. 4. Der Sch. in der Dichtung.

Zur Etymologie und Wortform vgl. Grimm, DWb. 8, 2231 f., zum Sprachgebrauch und zur Bedeutung ebda. 2232 ff. mit reichen Beispielen, besonders für bildliche Verwendung. Diese bewegt sich in der Richtung „dunkel, schwarz, links, falsch, unfrei, schädlich, verdammt“ ¹⁾, z. B. jemanden an Schatten tun = ins Gefängnis setzen ²⁾, in manchen Gegenden (so im Taubergrunde, Franken und im Bayr. Wald) heißt die Wolke „Sch.“, die die Sonne verdunkelt ³⁾; nach einer bulgarischen Sage ist der Teufel aus Gottes Sch. entstanden ⁴⁾. Eine von Rochholz ⁵⁾ angedeutete Identität mit Schade(n) ist sprachlich nicht erweisbar. Über etymologischen Zusammenhang mit 'Spiegel' vgl. Meringer, Wörter u. Sachen 8, 26 ff.; s. a. Spiegel.

Gesamtdarstellungen: E. L. Rochholz Ohne Schatten, ohne Seele. Germania 5 (1860) 69—94. 175—207 = Rochholz; J. v. Negelein Bild, Spiegel und Schatten im Volksglauben. AfRw. 5 (1902) 1—37 = Negelein; F. W. Pradel Der Schatten im Volksglauben. MschlesV. 12 (1904), 1—37 = Pradel.

¹⁾ Rochholz 79. ²⁾ Schönwerth Oberpfalz 2, 53. ³⁾ Laistner Nebelsagen 135. 290. ⁴⁾ Dähnhardt Natursagen 44. ⁵⁾ S. 81.

1. Der Sch. der eigenen Person oder bestimmter Gegenstände dient zur Zeitbestimmung. Nicht nur der Feldarbeiter im Orient „erwartet seinen Sch.“ heute wie in biblischen Tagen (Hiob 7, 2) ⁶⁾; in den Moosstrichen der Donau und des Lech in Bayern berechnet der Bauer auf dem Felde, oft fern von seiner Ortskirche, nach der Länge seines Sch.s ziemlich genau die Tagesstunde ⁷⁾, desgleichen in Württemberg ⁸⁾. Oft wird der Sch. ragender Gegenstände, auffallender Elemente der Landschaft dazu verwendet: die „Wiggis- uhr“ im Glarner Lande ist eine Felsspalte, die durch den in ihr wandernden Sch. als

Uhr dient⁹⁾; ähnlich sind Schweizer Bergnamen wie Vierinadel oder Mittagshorn zu verstehen. Im Riesengebirge zeigen die „Mittagssteine“ durch den auf die Teufels- wiese fallenden Sch. den Mähern den Mittag an¹⁰⁾. An die „Weltzeit“ ist gedacht, wenn nach aargauischem Glauben, sobald der Sch. der Linde zu Linn am Bötzberge auf die Ruine der Habsburg fällt, die Welt untergehen wird¹¹⁾.

⁶⁾ Rochholz 88. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 444 Nr. 313. ⁹⁾ Rochholz 87. ¹⁰⁾ Pradel 111 f. m. A. 2, wo Verwandtes aus dem klassischen Altertum beigebracht wird. ¹¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 65.

2a. Der Sch. gilt einer Person oder Sache als wesentlich zugehörig. Das äußert sich in dem Glauben, der Sch. habe dieselbe Macht zu wirken wie sein Träger, umgekehrt aber widerfahre dem Menschen, was seinem Sch. widerfährt. Wie Petri Sch. Kranke heilt, über die er streift, die er also „überschattet“ (Apg. 5, 15), so ist über die ganze Welt der Glaube verbreitet, mächtige, gefährliche oder auch nur unter einem Tabu stehende Wesen brächten schon durch den Sch., den sie werfen, Gefahr: Feinde, Tote, Geister, die Schwiegermutter, der als unrein betrachtete Krieger, der aus dem Felde kommt, bis zu seiner Reinigung, der Trauernde¹²⁾. Die Angst vor dem Sch. des Toten bezeugt Pradel aus der Antike¹³⁾, Rußwurm für die Inselschweden¹⁴⁾. In Siebenbürgen glaubte man noch um die Mitte des 19. Jh., wen der Sch. vor der Taufe gestorbener Kinder berühre, die zur Tag- und Nachtgleiche in Frau Holdas Reigen über ihrem Geburtsort tanzen, der bekomme die Fallsucht, werde lahm oder müsse gar sterben¹⁵⁾. In Preußen muß sich, wer einen vom Schlage Getroffenen besprechen will, so stellen, daß dessen Sch. nicht auf ihn fällt¹⁶⁾. Wer in mond heller Nacht auf den Sch. eines kopfähnlichen Gebildes an der Rittersgrüner Kirche (Sachsen) tritt, stirbt binnen Jahresfrist¹⁷⁾. Ebenso verbreitet ist der Glaube, daß den Menschen oder das Tier treffe, was seinem Sch. geschehe. Für die Naturvölker gibt Frazer reiches Material¹⁸⁾; man trifft ihn auch im alten Indien (der Brahmane darf auf keinen Sch. harnen)¹⁹⁾ und im klassischen

Altertum (ein Mensch, auf dessen Sch. eine Hyäne tritt, verliert Bewegung und Sprache)²⁰⁾. Rehsener gibt einen Ausspruch aus Gossensaß (Südtirol) wieder: „Wer mir nit zu Gesicht steht, den heirat' ich nit, ... den ließ ich mir nit hinter meinem Sch. stehen“²¹⁾. In Schlesien wie in Italien hütet man sich, einem Menschen auf den Sch. zu treten, sonst wächst er nicht mehr²²⁾. Will man einen Dieb totsingen, darf man nicht in den eigenen Sch. treten, sonst stirbt man selbst (Ostpreußen)²³⁾. In Böhmen betritt man zu Beginn des Säens den Acker von der Seite, auf welcher man vor seinem Sch. ist²⁴⁾. Um Warzen zu vertreiben, streift man in Oldenburg bei zunehmendem Mond mit der anderen Hand darüber hin, dem Monde zu; doch muß man sich so stellen, daß man seinen eigenen Sch. nicht sieht, sonst streift man die Warzen auf den Sch. und sie bleiben dadurch wieder am Körper haften²⁵⁾. Ein Mensch wird zum Vampyr nicht nur, wenn er selbst, sondern auch, wenn nur sein Sch. über einen Toten geht²⁶⁾. Einen Fall von Schattenzauber mit der Sch.länge eines Menschen in der Bukowina teilt Groß aus einem Gerichtsprotokoll von 1881 mit²⁷⁾.

In der Form der Sch. buße, die allein dem Unfreien, vor allem dem Spielmann, an einem Freien nach deutschem Recht zukommt, hat sich dieser Glaube als Rechtsgrundsatz erhalten. Der Spielmann darf den Sch. des Beleidigers an den Hals schlagen oder ihm sonst tun, was ihm selbst widerfahren ist²⁸⁾. Künssbergs Erklärung²⁹⁾, die Sch. buße entspreche den Sch. spielen, die der Fahrende vorführt, ist schon deshalb nicht wahrscheinlich, weil diese Spiele auf deutschem Boden lang nicht so verbreitet sind wie etwa bei den Türken; die Verwandtschaft mit dem „bürgerlichen“ oder „gemahlten Tod“, der Strafe des Abstoßens von Erde in Sch.länge, womit noch in Maximilians I. Zeit Landesverweisung verbunden war³⁰⁾, und die zweifellos ernst gemeinte Formel des schwäbischen Landrechtes: „swaz ich im tu, daz sol er minem schaten tun“³¹⁾, legen nahe, darin gesunkenes Glaubensgut zu sehen, sei es, daß die christliche Kirche

einen heidnischen Aberglauben damit entkräften wollte³²⁾, sei es, daß die geringe Bildung der Unfreien länger einen sonst schon überwundenen Glauben bewahrte³³⁾; auch das süddt. Kinderspiel Schattejagis, Schattetrampeligs, bei dem aus dem Spiel ausscheidet, wem der Gegner auf den Sch. getreten ist, zeigt den gleichen Entwicklungsgang dieser Vorstellung³⁴⁾. In der Sch. buße kommt freilich auch die Vorstellung mit hinzu, daß der Sch. nur ein geringeres Abbild der Person sei, wie der Ehrlose selbst nur der Sch. des an seiner Ehre vollkommenen ist³⁵⁾. Auch die antike Geschichte vom Streit um des Esels Sch. zeigt dieses Doppelgesicht, im Sch. ein Etwas und doch wieder ein Nichts zu sehen³⁶⁾, vgl. die Scherzfrage aus Oldenburg: Was is nicks un is doch sichtbar? ³⁷⁾ und die Wendung „seinen Sch. im Wasser sehen“³⁸⁾, in der Sch. das gleichfalls „nichtige“ Spiegelbild bezeichnet.

¹²⁾ Frazer 3, 82 f. 142 173; daher die Vorsichtsmaßregel bei den Kaffern, ein Überschatten des Königs mit Tod zu ahnden. Frazer 3, 83. ¹³⁾ S. 261. ¹⁴⁾ Eibofolke 2, 265. ¹⁵⁾ Hillner *Siebenbürgen* 28; Wittstock *Siebenbürgen* 64 (8). ¹⁶⁾ Frischbier *Hoxenspr.* 86. ¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 114. ¹⁸⁾ S. 78 ff. ¹⁹⁾ Joh. Jac. Meyer *Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften* (1927) 6. ²⁰⁾ Frazer 82; auf ein dem brahmanischen ähnliches Verbot bei Plin. N. H. XXVIII 69 weist Pradel 21. ²¹⁾ ZfV. 8, 254. ²²⁾ Pradel 21. ²³⁾ Wuttke 642. ²⁴⁾ Ebd. 652. ²⁵⁾ Strackerjan 1, 85 § 91. ²⁶⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 126. ²⁷⁾ Groß' Archiv 4, 168; *Handbuch* 1, 543. ²⁸⁾ Die Nachweise aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel bei E. v. Künssberg in: *Die Volkskunde und ihre Grenzgebiete*, Berlin 1925, 113 f.; O. Giercke *Der Humor im deutschen Recht*, Berlin 1886, 44 f.; Pradel 34 glaubt in Brants *Narrenschiff* 46, 30 einen Nachklang davon zu erkennen; eine antike Parallele bei Plutarch *Demetr.* 27 (ebd. 23 f.) steht vereinzelt. ²⁹⁾ a. a. O. 115. ³⁰⁾ Künssberg zitiert S. 114 Luthers *Tischreden* c. 9 und Kirchhofs *Wendunmuth*. ³¹⁾ Rochholz 194. ³²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 347. ³³⁾ Rochholz a. a. O. ³⁴⁾ Rochholz 194; *Kinderlied* 415. ³⁵⁾ Böttcher *Diss. de umbra*, Halle 1739, 11; Giercke a. a. O. 46. ³⁶⁾ Pradel 23 f. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 112 § 330 e. ³⁸⁾ Grimm *DMb.* 8, 2238.

2b. Der Glaube an eine gute oder üble Wirkung des Baumsch.s kann verschieden erklärt werden und dürfte auch mehr als eine Ursache haben. Der Baum schützt

durch seinen Sch. vor der Sonne, bietet auch an sich durch sein Laubdach Schutz. In diesem Sinne ist eine Reihe von Bibelstellen zu deuten, die den Sch. der Bäume preisen³⁹⁾. Doch kann der dunkle Sch. auch als Widerpart des lebenspendenden Lichtes betrachtet und daher für schädlich gehalten werden. Eine ähnliche Vorstellung, wie sie unter 2a für Personen nachgewiesen ist, konnte auch den Baumsch. an der guten oder bösen Natur des Baumes teilnehmen lassen und ihm entsprechende Wirkung zuschreiben. Wieweit dabei der Glaube mitspricht, daß in dem Baume oder in seinen Zweigen gute Götter oder böse Geister wohnen, ist erst in zweiter Linie zu fragen. So pflegt man Versammlungen unter schattenden Bäumen abzuhalten⁴⁰⁾, wobei ganz allgemein an die segensreiche Wirkung des Baumsch.s gedacht ist; dem Baume Larad in der Edda, der mit seinem „stillen Sch.“ die Göttertiere nährt⁴¹⁾, kommt freilich noch besondere Heiligkeit zu. Die schädliche Wirkung des Sch.s äußert sich in Spitz- und Scheltnamen wie Sch.meier (Allgäu, Bayern), Schattebur (Solothurn) im Gegensatz zu dem „sonnenseitigen“ Bauern für den, dessen Gründe im Sch. der Hochwälder liegen⁴²⁾. An ein Teilhaben des Sch.s an der Natur des Baumes wird vor allem dort zu denken sein, wo der Sch. bestimmter Bäume heilkräftig oder verderblich gedacht ist. So schreibt man dem Sch. fruchttragender Bäume Heilkraft zu⁴³⁾, so schützt der Sch. des Hollunders den in ihm Schlafenden vor Hexenzauber⁴⁴⁾, der Sch. des Lindenbaums heilt Fieber⁴⁵⁾; es entspricht der Ambivalenz volkstümlichen Denkens, daß vielfach gerade dieselben Bäume auch einen schlechten Sch. werfen. Der Lindensch. verursacht die „Lindenkrankheit“⁴⁶⁾, der almannische Ringelreihen (Alem. Kinderlieder Nr. 310) nimmt an, daß Kinder unter dem Hollunderbusch in Krähen verwandelt werden⁴⁷⁾, ein von Wasser-scheu Geheilte wird im Sch. eines Kornbaumes rückfällig⁴⁸⁾, die Eibe hat einen todbringenden Sch.⁴⁹⁾, vor allem der Nußbaum steht in üblem Ruf: sein Sch. schadet dem Graswuchs, bringt dem, der

in ihm lagert, Kopf- und Zahnweh, bestimmt den Säugling, der dort gestillt wird, zu einem schlimmen Leben⁵⁰⁾. Daher meinte man auch, die Hexen feierten ihre Feste gern unter Nußbäumen⁵¹⁾. Das Zehrfieber, das die Eiche bei Hohenraden (Schleswig-Holstein) dem Wanderer bringen sollte, der unter ihr ruhte⁵²⁾, hat indes darin seinen Grund, daß der Baum an einem „beschränkten“ Platz stand, an dem man einst die heidnischen Götter verehrt hatte. Der Glaube an schädliche Wirkung des Baumsch.s ist auch außerhalb Deutschlands sehr verbreitet, so bei den Südslaven⁵³⁾ und im Orient (hier gilt vor allem der Sch. des Lotosbaumes als schädlich)⁵⁴⁾; der Talmud⁵⁵⁾ kennt ihn ebenso wie die Antike⁵⁶⁾. — Schließlich sei noch auf die seltsame Zaubervirkung des Hollundersch.s in Kleists „Käthchen von Heilbronn“ hingewiesen.

Auch bei Gegenständen, deren Sch. wirksam ist, handelt es sich meist um solche, denen Zauberkraft zugeschrieben wird, die sich auf ihren Sch. überträgt. Im Sch. des bronzenen Pferdes in Neapel, das als Symbol der neapolitanischen Freiheit galt, fänden, so glaubte man, kranke Pferde Heilung⁵⁷⁾. Klostersch. macht das umliegende Land fruchtbar⁵⁸⁾. Soweit die Türme der Wormser Liebfrauenkirche, die an der Stelle steht, wo nach der Legende die Mutter Gottes beim Stillen ihres Kindes ein Tröpfchen Milch zur Erde fallen ließ, das umliegende Weingelände beschatten, gedeiht edlerer Wein („Liebfrauenmilch“) als darüber hinaus⁵⁹⁾. Schädlich ist der Sch. des Galgens; daher muß das Gerüst nach dem sächsischen Landrecht so aufgestellt werden, daß auch sein längster Sch. den an die Richtstätte grenzenden Grund nicht erreichen kann⁶⁰⁾. — Eigenartig ist die Vorstellung vom Sch. als Schatzweiser, der sich schon im Altertum findet, z. B. im Aesop-Roman, und in einer Reihe mittelalterlicher und späterer Berichte⁶¹⁾: der Sch. warf eines Gegenstandes an einem bestimmten Tag zu bestimmter Stunde läßt einen verborgenen Schatz finden. Auch an das § 1 erwähnte Aargauer Vorzeichen für den Weltuntergang sei noch einmal erinnert: hier

wie dort äußert sich die Zauberkraft des Sch.s als Wissen um etwas Verborgenes.

Auch diese Vorstellungen haben auf das Rechtsleben eingewirkt. Wenn die Esten in heiligen Hainen, soweit der Sch. der Bäume reicht, nicht einmal eine Erdbeere pflücken⁶²⁾ (ähnlicher Glaube findet sich auch sonst, z. B. bei den Slaven⁶³⁾), so darf man solche Verbote als „heiliges Recht“ ansprechen. Doch trifft man auch im „profanen“ Recht nicht selten derlei Bestimmungen. Die Holzgerechtigkeit sieht vielerorts vor, daß Unbefugte dem Walde bis auf die Sch.grenze fernbleiben müssen⁶⁴⁾. Der Bereich eines Hauses soll soweit gehen, als der Sch. des Hauses reicht⁶⁵⁾. Ein an der Gutsgrenze stehender Fruchtbaum ist dem Nachbarn soweit zinspflichtig, als er dessen Grund „überschattet“: er steht zum Nachbargut „im Anriese“⁶⁶⁾; von den Gründen, die Bötticher⁶⁷⁾ dafür angibt, scheint nur der eine stichhaltig, eines res iurisdictionalis habe auch mit ihrem Sch. auf dem Nachbargrund nichts zu suchen.

⁵⁰⁾ Pradel 27f. ⁵¹⁾ Ebd. ⁵²⁾ Rochholz 91. ⁵³⁾ Ebd. 81. ⁵⁴⁾ Pradel 27. ⁵⁵⁾ Rochholz 101. Ähnlich der Eschensch. vor Schlangenbiß: Plin. N. H. XVI 64, vgl. Pradel 27. ⁵⁶⁾ Pradel 27. ⁵⁷⁾ Rochholz 83. ⁵⁸⁾ Ebd. ⁵⁹⁾ Pradel 301. ⁶⁰⁾ Bötticher *De umbra* 21f. ⁶¹⁾ Rochholz 83. ⁶²⁾ Pradel 32. ⁶³⁾ Grasse Preußen 1, 450. ⁶⁴⁾ Krauss *Relig. Branch* 33. ⁶⁵⁾ A. Bastian *Der Mensch in der Geschichte* (1860), 190. ⁶⁶⁾ A. Löwinger Mitt. z. jüd. Vlk. (im folgenden bloß: Löwinger) 13-14, 50f. ⁶⁷⁾ Pradel 301. mit Beispielen, vor allem aus Plinius, für üble Sch.wirkung der Harzbäume. ⁶⁸⁾ M. Jähns *Roff und Reiter im Leben und Sprache* (1872) 371². ⁶⁹⁾ *Gargantua* 259^b, scherzhaft gemeint, vgl. Grimm *DWB.* 8, 2231. ⁷⁰⁾ Rochholz 84. ⁷¹⁾ H. G. Boetticher *De umbra* 30. ⁷²⁾ Rochholz 84f.; Wolf *Niederl. Sagen* 380 Nr. 298. ⁷³⁾ Grimm *Myth.* 2, 540. ⁷⁴⁾ Pradel 33. ⁷⁵⁾ Grimm *RA.* 1, 147. ⁷⁶⁾ v. Künssberg a. O. 114. ⁷⁷⁾ Rochholz 83f. mit einem Nachweis aus dem Amtsrecht von Meerenschwanden im Aargau. ⁷⁸⁾ *De umbra* 32.

3a. Waren die bisher behandelten Vorstellungen nur unter der Voraussetzung verständlich, daß der Sch. einen wesentlichen Bestandteil des Menschen, Lebewesens, Gegenstandes ausmache, dem er zugehört, so bedarf es nur noch eines Schrittes, um in ihm das Wesentlichste, das Lebensprinzip, die Seele, zu sehen.

Von den Chinesen, den Indern, den klassischen Völkern und den „Primitiven“ lassen sich dafür Zeugnisse erbringen⁷⁸⁾. Letztere deuten fast überall Krankheit als Schwächung, Tod als ein Entfliehen des Sch.s⁷⁹⁾; dagegen darf ein Kranker, der einen scharfen Sch. wirft, auf Genesung hoffen (Solothurn, Schweiz)⁸⁰⁾. Verwandtes findet sich z. B. bei Isländern und Schweden⁸¹⁾. Moses ermutigt Num. 14, 9 sein Volk, die Kanaaniten nicht zu fürchten, denn ihr Sch. sei von ihnen gewichen. „Möge dein Sch. sich nie verkleinern, sich nie von dir entfernen“ lautet eine Begrüßungsformel, „Du sollst hinfert keinen Sch. werfen“ eine Verwünschung bei den Türken⁸²⁾. Sieht ein Kind seinem Vater allzu ähnlich, so müsse dieser, wie man in Niederländisch-Indien meint, bald sterben, denn das Kind „hat ihm den Sch. genommen“⁸³⁾. Die Geschichte von einem Riesen, dessen Kraft im Laufe des Tages mit der Länge seines Sch.s ab- und zunimmt, wie wir sie aus Goethes „Märchen“ kennen, erzählt Frazer⁸⁴⁾ ganz ähnlich aus der Inselwelt des Stillen Ozeans. Selbst die aus den alten Sprachen geläufige Bezeichnung „Schatten“ für „Seele“ kann die Ethnologie mit zahlreichen Beispielen belegen⁸⁵⁾; vielleicht machte den Sch. (gleich dem Hauch) seine Beweglichkeit geeignet, ein Äquivalent für das zu sein, was den Körper bewegt (Seele got. *saiwala* „das sich Bewegende“) ⁸⁶⁾. Jedenfalls muß nicht mit Pradel⁷⁷⁾ und Wundt⁷⁸⁾ diese Vorstellung einzig aus Traumerfahrungen hergeleitet werden. Auch v. Negeleins⁷⁹⁾ Vermutung, der auf dem Boden liegende Leichnam, der im Gegensatz zu dem aufrecht stehenden Lebenden keinen Sch. werfe, bilde die Voraussetzung dieses Glaubens, darf höchstens als ein Ausgangspunkt unter anderen gelten. Sehr ansprechend führt Cassirer⁸⁰⁾ vor allem die unter § 2 besprochenen Vorstellungen auf die primitive Identifikation von Ur- und Abbild zurück, die erst später „animistisch“ gedeutet wurde. Auf keinen Fall scheint es nötig, allen Volksglauben, der sich an den Sch. knüpft, mit Rochholz („Ohne Sch., ohne Seele“ überschreibt er

sehr bezeichnend seine Arbeit) und Pradel aus der Gleichung „Sch. = Seele“ zu erklären. Was oben angeführt wurde, dürfte durch die Annahme, der Sch. gehöre zur erweiterten Sphäre der Person oder des Gegenstandes, hinreichend erklärt sein. Vollends hat die bei Griechen und Römern wie im Deutschen nachgewiesene Redensart „seinen Sch. fürchten“ oder „vor seinem Sch. fliehen“, wohl kaum, wie Pradel will⁸¹⁾, viel mit der Sch.seele zu tun; jedenfalls überwiegt dabei, wie der Sinn zwingend nahelegt, das Nichtige des Sch.s im Vergleich zur Wirklichkeit des Menschen, der ihn wirft, wenn auch eine Spur der Vorstellung vom Sch. als Doppelgänger (s. unter 3d) darin zu erkennen sein mag.

Daß der Sch. die Seele ist, setzt wohl das Sch.orakel voraus, wobei aus den Bewegungen des Sch.s das Schicksal des Menschen erkannt werden soll; ein solches ist z. B. für China⁸²⁾, aber auch für die Wenden⁸³⁾ nachgewiesen. Wessen Sch. einen dicken Kopf zeigt, dem droht nach deutschem Glauben ein Unglück⁸⁴⁾.

Häufiger noch bedeutet das Fehlen des Sch.s den Tod (Neckarweihingen-Ludwigsburg, Württemberg)⁸⁵⁾. Meist knüpft sich der Brauch, ein solches Orakel anzustellen, an bestimmte Tage oder vielmehr Nächte, den Christabend⁸⁶⁾ (Werben im Spreewald⁸⁷⁾, Westböhmen⁸⁸⁾, besonders Egerland⁸⁹⁾, Schlesien⁹⁰⁾, doch auch im bosnischen Hochlande⁹¹⁾, die Silvesternacht (Franken⁹²⁾, Simmental, Schweiz⁹³⁾, Erzgebirge⁹⁴⁾, die alte Fastnacht, d. h. den ersten Fastensonntag (Schweizer Urkantone⁹⁵⁾; wer da beim Schein des Lichtes seinen Sch. nicht sieht, stirbt binnen Jahresfrist. Oft genügt es schon, den Sch. ohne Kopf zu sehen⁹⁶⁾ — gilt doch der Kopf als Sitz der Seele⁹⁷⁾ (Christabend: Willersdorf, BezA. Forchheim, Bayern⁹⁸⁾, Süddeutschland⁹⁹⁾, Niederösterreich¹⁰⁰⁾, Oberösterreich¹⁰¹⁾, Schweiz¹⁰²⁾, Erzgebirge¹⁰³⁾, Grafschaft Glatz¹⁰⁴⁾, Schlesien¹⁰⁵⁾, Westböhmen¹⁰⁶⁾, Norwegen¹⁰⁷⁾; Neujahrsnacht oder -tag: Stendal, Preußen¹⁰⁸⁾, Bierde, Kr. Minden¹⁰⁹⁾, Hessen¹¹⁰⁾, Voigtland¹¹¹⁾, Niederösterreich¹¹²⁾; Weihnachts- oder Neu-

jahrsabend: Mittelfranken ¹¹³); alte Fastnacht: Schwaben ¹¹⁴), Rippingen-Blau-beuren, Württemberg ¹¹⁵), Luzern, Schweiz ¹¹⁶), Solothurner Gäu ¹¹⁷), bei den Bulgaren auch zu Epiphanie und Johannis ¹¹⁸). Die Vorstellung ist auch den Juden nicht fremd: der Tod eines Menschen wird dreißig Tage, bevor er eintritt, im Himmel ausgerufen, von da ab nimmt der Sch. des Menschen ab und schwindet endlich ganz ¹¹⁹); ein Sch.orakel für das laufende Jahr wird am Laubhüttenfeste geübt ¹²⁰). Spezifisch jüdisch scheint auch der Glaube zu sein, es genüge als Todeszeichen, daß der Mensch nur mehr einen einfachen Sch. werfe, also den „Sch. des Sch.s“ verloren habe; Geister würden nämlich höchstens einen Sch., der Mensch aber einen doppelten ¹²¹). Auch das Verbot, mit dem Sch. zu spielen, etwa „Häschen“ an der Wand zu machen, wird in diesem Glauben wenigstens eine starke Wurzel haben; es ist aus Solothurn bezeugt ¹²²), wo man es vor Kindern damit begründet, der Sch. werde böse und schlage einem zuletzt ins Gesicht (also die Vorstellung des Sch.s als eines selbständigen Wesens damit verbunden!), aus Finnland ¹²³), für die Juden ¹²⁴) und für die Toboongkoos ¹²⁵). Hierher gehört auch eine eigenartige Form des Bauopfers, statt des ursprünglich eingemauerten Menschen oder Tieres dessen Sch. zu messen und einzumauern. Dieser Brauch ist vor allem in Südosteuropa verbreitet: man nimmt einem an dem Neubau Vorbeigehenden den Sch. ab und mauert ihn ein; der Mensch stirbt in einer bestimmten Zeit (30, 40 Tage, ein Jahr) und wird zum Schutzgeist des Gebäudes (Siebenbürgen ¹²⁶), Rumänien ¹²⁷), Bulgarien ¹²⁸) und überhaupt bei den Südslaven ¹²⁹); er findet sich aber auch bei den Indern ¹³⁰). Eine andere Form desselben Brauches ist es, den Grundstein eines Gebäudes auf den Sch. eines bei der Grundsteinlegung Anwesenden zu setzen, gleichfalls vornehmlich in Südosteuropa geübt ¹³¹); doch führt Wuttke ¹³²) auch aus dem Aargau den Glauben an, wer als erster an einem neugelegten Grundstein vorübergeht, müsse noch im selben Jahre sterben. Angesichts der Folgen, die das

Einmauern des Sch.s für den Betroffenen hat, wird man darin nicht so sehr einen Ersatz ¹³³) als vielmehr eine andere, etwas gemilderte Form des Bauopfers sehen dürfen. Eine Erinnerung daran ist es vielleicht, daß in Sachsen Maurer den binden, der unbefugt den Bauplatz betritt, und nur gegen eine Ablöse freilassen ¹³⁴).

¹¹³) Hovorka-Kronfeld 1, 178; Frazer 1, 420; 3, 77 ff.; Meyer *Rechtsbücher* 362; v. Negelein 121. ¹¹⁴) Frazer 2, 93; 3, 79; Bartels *Medizin* 201; Tylor *Cultur* 1, 423 f.; K. v. den Steinen *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasilien* (1894) 340. ¹¹⁵) Rochholz 187. ¹¹⁶) Rochholz 201; Pradel 10. ¹¹⁷) Oldenberg *Relig. des Veda* 526. ¹¹⁸) Frazer 3, 88. ¹¹⁹) 3, 87. ¹²⁰) Tylor a. O.; ARw. 8, 112; Pradel 21. ¹²¹) Ackermann *Shakespeare* 7. ¹²²) S. 2. ¹²³) *Mythus und Religion* 1, 584; 3, 560, 562. ¹²⁴) S. 12. ¹²⁵) *Das myth. Denken* (1925) 57. ¹²⁶) S. 13 f. ¹²⁷) Frazer 3, 79. ¹²⁸) Veckenstedt *Sagen* 140. ¹²⁹) Wuttke 310. ¹³⁰) Höhn *Tod* 313. ¹³¹) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 267. ¹³²) Schulenburg *Wend. Volkssthum* 129. ¹³³) John *Westböhmen* 165. ¹³⁴) John *Oberlohn* 155. ¹³⁵) Drechsler 1, 31, 287. ¹³⁶) ZfV. 2, 185; Stern *Türkei* 1, 382. ¹³⁷) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153. ¹³⁸) SchweizV. 3, 90. ¹³⁹) John *Erzgebirge* 113. ¹⁴⁰) Lütolf *Sagen* 552 Nr. 540. ¹⁴¹) Urquell 5, 60; ZfrhV. 1926, 10; Grimm *Myth.* 3, 436, 458. ¹⁴²) v. Negelein 19. ¹⁴³) DG. 13, 121. ¹⁴⁴) Schultz *Alltagsleben* 225. ¹⁴⁵) Landsteiner *Niederösterreich* 461. ¹⁴⁶) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. ¹⁴⁷) E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 267. ¹⁴⁸) John *Erzgebirge* 113, vgl. 118. ¹⁴⁹) Kühnau *Sagen* 3, 513. ¹⁵⁰) Drechsler 2, 200; ZfV. 4, 86. ¹⁵¹) John *Westböhmen* 16. ¹⁵²) Liebrecht *Zur Volksk.* 323. ¹⁵³) Kuhn und Schwartz 408 Nr. 48. ¹⁵⁴) ZfrhV. 4, 272. ¹⁵⁵) Pfister *Hessen* 162. ¹⁵⁶) Eisel *Voigtländ* 246 Nr. 612; Köhler *Voigtländ* 366 f. ¹⁵⁷) Vernaleken *Mythen* 341. ¹⁵⁸) Lammert 97. ¹⁵⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63. ¹⁶⁰) Höhn *Tod* 313. ¹⁶¹) SAV. 2, 281. ¹⁶²) Rochholz 187. ¹⁶³) v. Negelein 19. ¹⁶⁴) Gaster *Germania* 26, 210 f.; Bugge *Heldensagen* 71. ¹⁶⁵) Gaster a. O. 211; Löwinger 47, 53; an letzterer Stelle ein lehrreiches Beispiel für rabbinische Doktrin zu einem Volksglauben, vgl. auch Rochholz 186 f. ¹⁶⁶) Löwinger 48, 52; Gaster a. O. 210. ¹⁶⁷) Rochholz 193. ¹⁶⁸) Finn.Bi. 8, 16. ¹⁶⁹) Löwinger 53. ¹⁷⁰) Frazer 3, 78. ¹⁷¹) Wittstock *Siebenbürgen* 64 (8); G. Schuller *Progr. d. ev. Gymn. in Schässburg* 1863, 27. ¹⁷²) Gaster: *Germania* 26, 212, vgl. ZfV. 15, 349. ¹⁷³) ZfV. 13, 365. ¹⁷⁴) ZfEthn. 1898, 53; Frazer 3, 89 f.; Krauss *Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien* 17, 19. ¹⁷⁵) Joh. Jac. Meyer *Rechtsbücher* 362, 363. ¹⁷⁶) Frazer a. a. O. 89 f.; Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 1, 197¹ (für Zakynthos). ¹⁷⁷) *Volksabergl.* 440. ¹⁷⁸) So Krauss *Relig. Brauch* 161. ¹⁷⁹) Wuttke *Sächs. Volksk.* 252.

3b. Die Vorstellung der „Sch.seele“ äußert sich auch darin, daß man von Geistern, als körperlosen Wesen, nur den Sch. sieht: vom Erdmännchen und seinem Pferde (Preußen ¹³⁵)), vom Zwergenkönig Goldemar und seinem Roß auf dem Hardenstein an der Ruhr ¹³⁶), von König Vollmar (Berg ¹³⁷)), von dem Hausgeist im Stall von Junkerlishof (Oberläng, Elsaß ¹³⁸)), vom „guten Johann“ (Hardeshorn, Westfalen ¹³⁹)), von der wilden Jagd (Voigtland ¹⁴⁰)), von einem Geisterpferd am Illzecher Rain (Elsaß ¹⁴¹)); eine slavische Parallele bringt Grohmann ¹⁴²) bei. Auch das Scherzwort, das der alemannische Volksmund an einen Prahler richtet: „Du bist so groß wie Goliath und di Sch. wie ne Müsratt“ ¹⁴³) scheint eine ursprünglich auf Geisterwesen zielende Vorstellung wiederzugeben: der Geist mag verschiedene Gestalt annehmen, sein Sch. aber, der sein Wesen ist, bleibt sich gleich. Es macht nicht viel aus, ob der Geist selbst unsichtbar, sein Sch. allein sichtbar gedacht oder der Geist überhaupt nur als ein Sch. vorgestellt wird wie der Reiter am Költchenberge (Reichenbach, Schlesien), ein Mittagsgespens ¹⁴⁴), oder die schatzhütenden Sch.männchen in der Mühle des Rabenauer Schlosses (Sachsen ¹⁴⁵)). Doch bleibt zu erwägen, ob nicht ganz einfache und natürliche Erlebnisse wie Nebelbilder oder das Spiel der Sch. im Halbdunkel des Waldes auf das Entstehen dieses Glaubens stark eingewirkt haben, vor allem wo es sich um Naturgeister handelt ¹⁴⁶). Ganz auszuschalten wird die Seelenvorstellung sein, wenn in Frankreich der Regenbogen als der Sch. einer Brücke zwischen Himmel und Erde gilt (die Vorstellung dürfte durch die Normannen aus Skandinavien vermittelt sein ¹⁴⁷)) oder in einer schwäbischen Legende das Funkeln der Sterne als der Sch. erklärt wird, den die Himmlichen auf die Löcher im Himmelszelt werfen ¹⁴⁸).

¹³⁵) Grasse *Preußen* 1, 799. ¹³⁶) Grimm *Myth.* 1, 421; 2, 856¹. ¹³⁷) Schell *Bergische Sagen* 63 Nr. 96b; Wolf *Beiträge* 2, 348. ¹³⁸) Stöber *Elsaß* 3 Nr. 10. ¹³⁹) Wolf *Beiträge* 2, 348; Grimm *Myth.* 3, 1. ¹⁴⁰) Eisel *Voigtländ* 115 Nr. 296, vgl. Laistner *Nebelsagen* 149 f. ¹⁴¹) Stöber

Elsaß 1, 36 Nr. 51. ¹⁴²) S. 72. ¹⁴³) Rochholz *Kinderlied* 325. ¹⁴⁴) ZfV. 7, 103. ¹⁴⁵) Meiche *Sagen* 718 Nr. 890. ¹⁴⁶) Mannhardt 1, 42; Laistner *Nebelsagen* 135. ¹⁴⁷) E. Souvestre *Les derniers paysans* 36; Sébillot *Folk-Lore* 1, 68. ¹⁴⁸) Birlinger *Volksk.* 1, 190.

3c. Andererseits wird Geistern und Menschen, die irgendwie der Geisterwelt zugehören, oft Sch.losigkeit zugeschrieben. Auch hier läßt sich nicht alles auf einen Gedankengang zurückführen. Der Perser, dessen Heilige keinen Sch. werfen ¹⁴⁹), der Araber, der dasselbe von Mohammeds glorreichem Körper erzählt ¹⁵⁰), sieht in dem Sch. das untrügliche Zeichen der Körperlichkeit, in seinem Fehlen den Beweis einer fortgeschrittenen Verklärung auch des Leibes; um so mehr gilt dies natürlich von Gott als reinem Geist, etwa in dem Mecklenburger Rätsel ¹⁵¹): Ik heff't, du heß't, un'n ollen Klotz hett't; oewer uns' herrgott hett't nich, das sich auch in Frankreich und Ungarn finden soll ¹⁵²). Verwandt sind die antiken Nachrichten über das Abaton des Zeus auf dem Lykaion: wer dort eintrat, Mensch und Tier, warf keinen Sch. ¹⁵³). Unter den zahlreichen alten und neueren Erklärungen leuchtet die Useners am ehesten ein: das Heiligtum des Lichtgottes ist der Ursprung des Lichtes selbst, Sch. aber wirft nur, was unter dem Lichte steht ¹⁵⁴). Dasselbe wie von der Gottheit gilt von Geistern aller Art, dem Burg- oder Mittagsfräulein ¹⁵⁵), dem drachen- oder bocksgestaltigen Mittagsgeist im Jura ¹⁵⁶), auch von den elbenartigen Geistern der Neuseeländer ¹⁵⁷). Es wäre müßig zu fragen, wie sich diese Vorstellung zu der eben besprochenen verhalte, die Geister seien nur als Sch. sichtbar, weil eben beide verschiedene Wurzeln haben und unabhängig nebeneinander stehen. Darum scheint es auch überflüssig, die Sch.losigkeit der Verstorbenen, die schon im Altertum die Pythagoreer lehrten ¹⁵⁸), und die als neuerer Volksglaube in der Obersteiermark nachgewiesen ist ¹⁵⁹), mit Pradel ¹⁶⁰) daraus zu erklären, daß sie eben selber Sch. seien — eine (vor allem dank der Wirkung Homers) der ganzen Antike geläufige Vorstellung, die der neugriechische Volksglaube noch bewahrt ¹⁶¹), doch ebenso bei

Juden, Chinesen, Ungarn und der amerikanischen Urbevölkerung zu finden¹⁶²), auch bei den Zigeunern vorauszusetzen¹⁶³). Bachofen hat die als Totengaben dienenden langen und schmalen Bronzefiguren als Nachbildungen der langgezogenen Abendsch. deuten wollen¹⁶⁴), doch dürfte da eine Erklärung vom Technischen und Stilistischen her näher liegen. In die neueren Literaturen wird die Bezeichnung der Toten als Sch. meist aus dem klassischen Altertum gekommen sein¹⁶⁵); nur gelegentlich findet sie sich als Volksglaube, z. B. in Siebenbürgen¹⁶⁶). Wo in deutschen Sagen alte Vorstellungen dieser Art auftreten, handelt es sich meist um verdammte oder um büßende Seelen, die der Erlösung harren, so um den Blaubart in einer Aargauer Sage¹⁶⁷), um Falschspieler (Aargau¹⁶⁸)), um eine büßende Seele in einer schlesischen Sage¹⁶⁹) und einer Nachricht aus dem Oetzthal¹⁷⁰); eine Sage aus Naumdorf (Elsaß) läßt einen jähzornigen Junker sehen, wie die Sch. seiner Ahnen Satans Höllenwagen ziehen müssen¹⁷¹). Der Teufel, bei dem wir damit angelangt sind, ist als Geist nach siebenbürgischem¹⁷²) und russischem¹⁷³) Volksglauben schattenlos. Doch fehlt der Sch. auch Menschen, die mit dem Teufel im Bunde stehen, dem „Teufelsschüler“, dem Zauberer: der weise Isländer Saemundr hat in Paris beim Teufel Kolleg gehört und mußte ihm seinen Sch. als Honorar lassen¹⁷⁴), weniger deutlich ist die Sage von dem Professor aus Löwen, der über dem Streben nach Weisheit seinen Sch. verlor¹⁷⁵); der Sch. als Honorar für die Teufelsschule ist auch in Deutschland, Siebenbürgen und Spanien bekannt¹⁷⁶), und in Schottland gelten die für die besten Zauberer, die keinen Sch. werfen¹⁷⁷). Daß hier der Sch. die Seele ist, liegt auf der Hand. In einigen Sagen erscheint indes der Sch. als Ablöse: der Teufel bedingt sich bei gemeinsamem Unterricht in der schwarzen Kunst den als Opfer aus, der zuletzt die Schule verlasse oder bei einem Wettlauf der letzte bleibe; der Betroffene weist jedoch auf den Sch. hinter sich, und damit muß sich der Teufel begnügen; der Schüler aber geht schattenlos durchs Leben. So

berichtet eine schottische Sage¹⁷⁸), die von Körner verwertete spanische aus Salamanca¹⁷⁹) und die holsteinische von dem klugen Küster Bröns¹⁸⁰). Von da aus erklärt sich vielleicht auch der Glaube, das Fehlen des Sch.s verrate einen Verbrecher, etwa den Meineidigen (Schweden¹⁸¹); der Böse gibt sich schon durch seine Tat in die Macht des Teufels und trägt die Folgen davon. Diese Erklärung versagt allerdings, wenn nach indischem Glauben Verlust des Sch.s den trifft, der gegen die Sonne sein Wasser abschlägt¹⁸²), und bei den Erzählungen primitiver Völker von schattenlosen Menschen¹⁸³); wenigstens im ersteren Falle handelt es sich um eine Strafe, die im Verlust eines wesentlichen Teils des Menschen (s. o.) besteht, verwandt der auffälligen Veränderung desselben in einer Voigtländer Sage, die den Sch. unheimlicher Gesellen in die verkehrte Richtung fallen läßt¹⁸⁴).

¹⁴⁹) Bastian *Der Mensch in der Geschichte* 2, 352. ¹⁵⁰) Löwinger 53. ¹⁵¹) Wossidlo *Mecklenburg* 1, 122. ¹⁵²) Ebd. 303. ¹⁵³) Die Zeugnisse bei Pradel 7f. ¹⁵⁴) *Sintflutsagen* 198f.; *Kl. Schriften* 4, 492. ¹⁵⁵) Rochholz 198. ¹⁵⁶) Ebd. 75. ¹⁵⁷) Waitz 6, 297. 300. ¹⁵⁸) Rochholz 191. ¹⁵⁹) K. Weinhold *ZdVfVk* 1, 218. ¹⁶⁰) S. 7; denselben Gedanken setzt v. Negelein 18 bei der Schlosigkeit der Geister und Zauberer voraus. ¹⁶¹) Schmidt *Volksteden d. Neugriechen* 1, 169f. 199. 229. 244. ¹⁶²) Nachweise bei Pradel 7. ¹⁶³) Wlislöcki *Zigeuner* 289ff. ¹⁶⁴) *Gräbersymbolik* 671. ¹⁶⁵) Wernicke bei Grimm *DMb.* 8, 2246; vgl. Ackermann *Shakespeare* 175. ¹⁶⁶) G. Schuller *Volkstüml. Glaube und Brauch bei Tod u. Begräbnis im Siebenbürger Sachsenlande* (1862) 41. ¹⁶⁷) Rochholz *Sagen* 1, 23. ¹⁶⁸) Ebd. 129. ¹⁶⁹) Kühnau *Sagen* 3, 700. ¹⁷⁰) *Alpenburg Tirol* 150f. ¹⁷¹) Eisel *Voigtland* 11 Nr. 20. ¹⁷²) Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 311. ¹⁷³) Gaster *Germania* 26, 213. ¹⁷⁴) Rochholz 199. ¹⁷⁵) Wolf *Niederl. Sagen* 445 Nr. 213. ¹⁷⁶) Wolf *Beiträge* 2, 348; Haltrich a. a. O. 311. ¹⁷⁷) Wolf *Beiträge* 2, 348; vgl. Grimm *Myth.* 3, 302. ¹⁷⁸) R. Motherby *Taschenwörterbuch des schottischen Dialektes* Königsberg 1826, 232 Nr. 32. ¹⁷⁹) Grimm *Myth.* 2, 856. ¹⁸⁰) Müllenhoff *Sagen* 554f. Nr. 560. ¹⁸¹) Urquell 3, 188; ein slawischer Beleg bei Grohmann 221. ¹⁸²) Meyer *Rechtsbücher* 3621. ¹⁸³) Tylor *Cultur* 1, 424. ¹⁸⁴) Eisel *Voigtland* 66 Nr. 156.

3d. Mitunter erscheint ein doppelter Sch. als Vorzeichen des Todes (am Weihnachtsabend: Bayern¹⁸⁵), Oberpfalz¹⁸⁶), bei den Slaven¹⁸⁷); Rochholz¹⁸⁸) hat

darin den als Sch. erscheinenden Genius oder Gefolgsgeist¹⁸⁹) gesehen, der hier neben den „natürlichen“ Sch. tritt. Die Walküre oder Fylgja kündigt durch ihr Erscheinen dem Kämpfer den Tod; noch jetzt herrscht der Glaube, wer seinen Gefolgsgeist zur Unzeit sieht, müsse sterben¹⁹⁰). Rochholz meinte, die Vorstellung des Gefolgsgeistes habe sich überhaupt aus dem gleichsam selbständig gewordenen Sch. entwickelt, und daß das neugriech. *ioxios* oft den Schutzgeist bezeichnet¹⁹¹), würde dazu passen. Auch deutscher Volksglaube zeigt den Sch. manchmal selbständig: in der Neujahrs- (Schlesien¹⁹²) oder St. Markusnacht¹⁹³) sieht man bei der Kirche die Sch. derer, die während des Jahres sterben werden; ein Volksrätsel läßt den Sch. des Toten um den verlorenen Körper klagen¹⁹⁴). An den Wänden der Kirchenbänke haften die Sch. der Leute, die ein Lebenlang dort gesessen sind, noch nach deren Tod¹⁹⁵), Frau Hildes Sch. zeugt in Mörikes Gedicht für alle Zeit von ihrem Ehebruch¹⁹⁶), wie der Sch. eines Schwertes in einer Sage aus Schleswig von dem Kirchenfrevler eines Kosaken¹⁹⁷). In dem irischen Märchen von Nora Guare, deren Sch., da ihr am Grabe des Gatten, der ein Vampyr ist, Gefahr droht, warnende Gesten macht und den Heimweg antritt, während sie selbst sich nicht bewegt¹⁹⁸), sah Rochholz geradezu das beweiskräftige Zwischenglied. An dieser Auffassung ist richtig, daß der Sch. gelegentlich, etwa in Andersens Märchen, wirklich gleich dem „Spiegelbild“ (s. Spiegel) ganz zum selbständigen Doppelgänger wird; doch haben sich Pfannenschmid¹⁹⁹), Schwebel²⁰⁰), Pradel²⁰¹) mit Recht dagegen ausgesprochen, alle Vorstellungen vom Gefolgsgeist, dem „zweiten Gesicht“, dem Doppelgänger usw. auf den als Seele zu verstehenden Sch. zurückzuführen.

¹⁸⁵) E. H. Meyer *Myth. der Germ.* 267. ¹⁸⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 265 Nr. 48. ¹⁸⁷) v. Negelein 21. ¹⁸⁸) S. 179. ¹⁸⁹) Grimm *Myth.* 2, 728ff. ¹⁹⁰) Nachweise bei Seligmann *Blick* 1, 182f. ¹⁹¹) Pradel 13. Zur dämonischen Natur des Sch.s vgl. Güntert *Kalypso* 120. ¹⁹²) Drechsler 1, 45. ¹⁹³) Bechstein *Mythe, Sage, Märchen und Fabel*

1, 161. ¹⁹⁴) Simrock *Das deutsche Rätselbuch* Nr. 470. ¹⁹⁵) A. Corradi *Aus Wald und Feld* (Stuttgart 1856) 26. ¹⁹⁶) Pradel 19. ¹⁹⁷) Müllenhoff *Sagen* 126. ¹⁹⁸) Wolf *Beiträge* 2, 347. vgl. Rochholz 186. ¹⁹⁹) *Erntefeste* 176. ²⁰⁰) *Tod und ewiges Leben* 417. ²⁰¹) S. 146.

4. An den Sch. knüpfende Vorstellungen sind nicht selten in der Literatur verwendet worden. An Körners „Teufel in Salamanca“ wurde schon unter 3c erinnert. Das Motiv des dem Teufel verkauften Sch.s ist aus Chamisso's „Peter Schlemihl“ am besten bekannt. Gasters Vermutung²⁰²), der Dichter habe die Anregung zu dieser Erzählung aus jüdischem Volksglauben geschöpft, wäre bei der bekannten Beziehung der Berliner Romantiker zu jüdischen Salons nicht unmöglich, doch fehlen gerade für die am nächsten stehenden volkstümlichen Beispiele (s. unter 3c) Belege aus jüdischem Glauben. Chamisso selbst hat den Verlust des Sch.s als ein Zeichen für den Verlust der äußeren Ehre gedeutet²⁰³). Als Strafe für das Verbrechen zauberisch bewirkter Unfruchtbarkeit erscheint der Verlust des Sch.s in einer schwedischen Sage²⁰⁴), die Lenau in dem Gedichtzyklus „Anna“ gestaltet hat; beide Motive (Sch. als Symbol der Fruchtbarkeit und Verkauf des Sch.s) hat in neuerer Zeit H. v. Hofmannsthal in seiner „Frau ohne Schatten“ vereinigt; hier spielt wohl auch die Symbolik des biblischen „Überschattens“ (Lukas 1, 35) mit. Erwähnt sei noch, daß in Andersens Märchen „Der Sch.“ der Sch. als Doppelgänger eine ähnliche Rolle spielt wie mehrmals das Bild oder Spiegelbild in moderner Literatur (Wilde, Dorian Gray; Werfel, Spiegelmannsch).

²⁰²) *Germania* 26, 211f. ²⁰³) Simrock *Mythologie* (1869) 464. ²⁰⁴) Von den Färöer; *ZVfK.* 16, 311.

Schaukel. In Ritschenwalde hieß es im 18. Jh., wenn jemand auf seinem eigenen Hofe die Sch. auf dem Rücken trägt, so bringt er Unglück ins Haus, offenbar weil man die Sch. als Grabgerät bei Todesfällen damit ins Gedächtnis rief¹). Aberglaube amerikanischer Auswanderer steht damit wohl in geschichtlichem Zusammenhang²). Übelabwehrend sind Sch.n als Eisengeräte beim Gewitter: man legt

Sch.n im Garten kreuzweis auf den Boden, damit der Blitz nicht einschlage³⁾. Im Rechtsbrauch der Diethmarschen diente die Sch. als Symbol der Weigerung und des Abschlags⁴⁾.

¹⁾ Rogas. *Familienblatt* 8. Nr. 4, S. 16. ²⁾ Fogel *Pennsylvania* 98 Nr. 398. ³⁾ Grohmann 39.

⁴⁾ Grimm *R.A.* 1, 224. nach Neocorus 1, 104. Haberlandt.

Schemel.

1. Der Sch. aus neunerlei Holz (s. o. 6, 1859) als Orakelsitz hat Entsprechungen an urtümlichen Sitzgelegenheiten zu gleichem und verwandtem Zweck im klassischen¹⁾ wie im nordischen Altertum. Doch ist deren Gestaltung nicht einheitlich. Im altgriechischen Bereich ist der heute noch im Wohnwesen Südosteuropas volkstümliche Dreifußhocker das althergebrachte Sitzgerät der Wahrsagerinnen; im Norden hatten die Führerinnen der Elbenschwärme „seidhiallr“ mit vier Stützen oder spitzen „stolpar“ oder „stiklar“. Grimm vermeinte, daß dies urtümliche Wahrsagewesen im deutschen Hexenwesen seinesgleichen nicht habe²⁾. Doch sah nach einem Sagenbericht aus der Oberpfalz in Neumarkt eine Magd ihre Bäurin „am ersten Tage May auf dem Felde Kräuter sammeln die sie heimbrachte und auf den Herd legte. Dann holte sie ein Stühlchen, und setzte es gleichfalls auf den Herd, dann entkleidete sie sich, stieg auf das Stühlchen und beschwor jedes Kräutchen“, um sie hernach dem Vieh in das Barren zu legen und damit Milch in ihren Stall zu zaubern³⁾. Ein zweiter Bericht besagt, am Morgen nach dem Walpurgisabend setzt sich die Bäurin auf ein Melkstühlerl (sic!) aus neunerlei Holz, in dieser Nacht gemacht, so sieht sie die Hexe, wenn sie kommt, den Nutzen nehmen, oder sie nimmt, wenn der Hüter austreibt, das Stühlchen auf den Kopf und sieht alle Hexen⁴⁾. Das Sitzen ist offenbar ursprünglich zum Zauber gehörige Haltung. Es sichert die Macht und bedeutet Hegung sozusagen auf eigenem Boden entsprechend dem Gebaren, das auch im Rechtsbrauch Geltung hat⁵⁾. So zeigt der Gegenzauber auch die Hexen selbst auf dem Sch. sitzend. In Außerfern

(Tirol) soll man diesen in der Hl. Nacht verfertigen, den Backofen heizen und den Sch. auf die Glut stellen, so sieht man die Hexen darauf sitzen, muß aber acht haben, daß er bis zum letzten Läuten verbrannt ist, sonst wird man von ihnen zerrissen, so wie auch sonst man sich von Kirche oder Kreuzweg heim sputen muß, um den Sch., ehe der Priester vom Altar ging, zu verbrennen, unterm Bett zu verstecken u. dgl.⁶⁾. Wie die Hexenschau in oder vor der Kirche ermöglicht der Sch. Zukunftschau beim „Bettstaffeltreten“⁷⁾ oder wenn man während der Mette sich an einem Kreuzweg auf ihn stellt; man sieht dort alle Leute vorbeiziehen, die nächstes Jahr als Leiche vorbeigetragen werden⁸⁾.

¹⁾ Vgl. Dieterich *Kl. Schr.* 118. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 871 f. ³⁾ Schönwerth 380. ⁴⁾ a. a. O. 366 f. ⁵⁾ Grimm *R.A.* 1, 580. ⁶⁾ Tiroler Heimatbl. 294, W. 257 s. 374; Krauss *Relig. Branch* 120. ⁷⁾ Schönwerth 1, 143 f. ⁸⁾ Pollinger *Landshut* 197.

2. Es ist entgegen Schönwerth nicht auszumachen, daß derlei Stühle im Hausbrauch der Landleute hergebracht nur drei Beine hatten⁹⁾. Die Zurichtung aus neunerlei Holz steht ausdrücklich dawider, da sie besagt, daß man die Platte, die Füße und die Pföckchen, um sie in der Platte zu verkeilen, je aus einer Holzgattung zu fertigen habe. Vielleicht ist in dieser Mannigfaltigkeit, die auch durch sieben- oder dreizehnerlei Holzarten vorgeschrieben erscheint, eine magische Gegenwirkung gegenüber den Sch.n von einerlei Wuchs beabsichtigt, die aus dem nordischen Altertum noch in unsere Tage herüberreichen. Derlei kunstreiche Fügung scheint besonders auf süddeutschem Boden in den holzreichen Alpen erklügelt¹⁰⁾. In Tirol hieß es, damit der Zauber wirke, müsse man die Bestandteile des Sch.s am St. Thomastage sammeln und am Weihnachtsabend zusammenfügen, im besondern etwa während des Zwölfuhr-Mittagläutens. Im Oberland sollte man den Sch. am Dreikönigsvorabend zimmern und Haare von sieben (alten) Jungfern hineinleimen, man sieht die Hexen, wenn man um Mitternacht betend darauf kniet¹¹⁾. Bei den Kroaten

dagegen, wo im Anschluß an das deutsche Brauchgebiet gleichfalls von Sch.n zum Erkennen der Hexen berichtet wird, beginnen zur alten Jahreswende am Luzientag (13. Dez.) — anderswo arbeitet man seit Barbara daran — die Männer mit der Herstellung eines dreibeinigen Schemels, vielfach aus Efeuholz — also wohl in Anlehnung an klassisches Herkommen, an dem sie an jedem Tag ein wenig basteln, so daß er in der Christnacht fertig ist. Man stellt sich in der Christmette während des Offertoriums darauf¹²⁾. Auf deutschem Boden wird am häufigsten Daraufknien oder -Sitzen in der Kirche erwähnt¹³⁾.

In sympathetischer Anwendung wird das Verkeilen geübt. Gegen Blutungen nimmt man einen Keil aus einem Sch., benetzt ihn mit dem Blute und schlägt ihn wieder in das alte Loch¹⁴⁾.

⁹⁾ Schönwerth 1, 366 f. ¹⁰⁾ Vgl. S. Erikson *Möbler och Heminredning i Svenska Bygder* 11 (Nordiska Museet 1926) Nr. 559—564, 571—578; demgegenüber „Neunerlei Holz“ (s. 6, 1859). Zur Fügung: Hmtg. 7 (Linz 1926) 2; bes. Tremmel über Hexensch. Tiroler Heimatbl. 4 (1926), 265 ff., 294 ff. ¹¹⁾ Tiroler Heimatbl. a. a. O. 266 f.; einfacher bei Alpenburg Tirol 261. ¹²⁾ Krauss *Relig. Branch* 120; Schneeweis *Weihnachtsbräuche* WZV. Erg.-Bd. 15, 102. ¹³⁾ Grimm 2, 603; Heyl *Tirol* 101 Nr. 251; Alpenburg Tirol 261 (vor der Kirchentür); Leoprechting *Lehrain* 13; Leeb *Sagen Niederösterreichs* 65; John *Westböhmen* 20. ¹⁴⁾ W. 347 s. 518. Haberlandt.

Schere.

1. Wenn einem die Sch. auf die Erde fällt und mit der Spitze stecken bleibt, so bekommt man Besuch¹⁾. Es wird wohl noch jener uralten Anrufung oder Bannung der Unterirdischen gleichgehalten, die auch das Einstecken des (Schwert)Messers (s. o. Messer 6, 189 ff.) bedeutet. Dem obigen Aberglauben wird erläuternd beigelegt, daß dies bei der häuslichen Schneiderei so gelte und daß dann ein für die Arbeiterin erfreuliches Ereignis, eine Verlobungsanzeige, eine Erbschaft sich einstelle oder was dergleichen Wunschgebilde stiller Stunden sind²⁾. Fortschrittliche Deutung vermutet spitzfindige Gäste, solche die eine spitze Zunge haben oder vor denen man

sich hüten müsse. Es heißt, daß dann auch Zank entstehe³⁾.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216; Alemannia 33 (1905), 303; Enders *Kuhländchen* 90; John *Westböhmen* 252; Fogel *Pennsylvania* 92 Nr. 364. ²⁾ Manz *Sargans* 125; Stoll *Zauberglauben* 137 nach SAVk. 2, 221; 8, 269; 12, 278. ³⁾ ZfV. 4, 85; ZfV. 1905, 207; John *Erzgebirge* 35.

2. Beigabe. Eine zweite Gruppe abergläubischer Vorstellungen läßt sich der alten Überlieferung zuordnen, Sch.n unter besonderen Umständen den Frauen mit ins Grab zu geben. In Schwaben soll es noch um 1850 Sitte gewesen sein, einer Näherin eine Sch. mitzugeben⁴⁾. Gegenüber diesem rationalistischen Einzelbericht besteht ansonsten Übereinstimmung der Angaben darin, daß man einer im Wochenbett verstorbenen Frau ihre Sch. samt Nähgerät und auch andern Behelfen für die Pflege des Kindleins mit in den Sarg oder in das Grab geben müsse, sonst hat sie keine Ruhe, kommt und holt es (Pforzheim 1787)⁵⁾. Im Badischen hat sich der Brauch noch bis in die Neuzeit gehalten⁶⁾. Man grub auch eifrig nach solchen Sch.n; solche aus alten Gräbern hatten noch die aus der römischen Zivilisation hergeleitete Form der einfachen Schafscheren; man fahndete nach ihnen, um Krampfringe draus zu machen⁷⁾. Im Oldenburgischen heißt es, daß man die zum Zuschneiden des Totenkleides gebrauchte Sch. dem Toten mit ins Grab geben solle⁸⁾, und es gelten Sch.n auch als Hexengeräte⁹⁾. Wenn es ein großes Unglück bedeutet, eine Sch. zu finden¹⁰⁾, so besorgt man hierbei etwa, den Fund Unterirdischen oder Unsichtbaren zu entziehen. Eine eigenartige Deutung gewann die dort wohl nur im deutschen Kulturkreis gebräuchliche Beigabe einer Sch. im ostdeutschen Raum. Danach soll eine boshafte Person, wollte sie eine Seiga werden, im Tod sich eine Sch. unter den Arm geklemmt haben und so begraben worden sein. Das Sterben dieser zur Wiedergängerin gewordenen Person wird dauern, bis die Sch. vom Rost zerfressen ist¹¹⁾.

⁴⁾ Birlinger 2, 408. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 652; Urquell 3, 300 wohl nach Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251. ⁶⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 334. ⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 408; Meyer

Baden 564. ⁸⁾ Strackerjan 2, 216 Nr. 456. ⁹⁾ Strackerjan 2, 229 Nr. 485. ¹⁰⁾ Rothenbach Bern 40 Nr. 360. ¹¹⁾ Kühnau Sagen 1, 173f.

3. Abwehr. Der Sch., die zusamt einem Kamm zu Häupten des Toten oder mit Talglicht oder dem Psalmbuch neben ihn gelegt, auch mit offenem Kreuz gegen sein Angesicht ihm auf die Brust gegeben wird, billigt der Aberglaube Hexenabwehr zu ¹²⁾. Vielleicht spielt aber in ersterem Fall auch der Gedanke einer Totenbeigabe mit herein. Im alten deutschen Rechtsbrauch ist die Sch. Sinnbild der (damals schimpflichen) Haarschur, und man mochte auch wohl noch in späteren Tagen sich des Werkzeugs, mit dem das Haar des Leichnams ein letztesmal in Berührung gekommen war, gefissentlich entäußern, wobei dies Ding als Eisengerät hinwiederum besondere Wirksamkeit zugunsten des Toten erwarten ließ ¹³⁾. Wenn eine Wöchnerin verstorben war, beließ man im Egerland nebst andern Behelfen des Wochenbettes ihre Sch. volle sechs Wochen in der Stube ¹⁴⁾. Die Sch. dient sonst auch dem ungetauften Kinde übelabwehrend: sie wurde in die Wiege gelegt, auf seiner Brust geöffnet, auch unter das Kopfkissen gelegt, daß es nicht vertauscht werde, daß es unruhig geworden seine Ruhe finde ¹⁵⁾; im Egerland ist es die Sch., mit der das Kind von der Mutter gelöst wurde, die man unter das Bettchen gibt ¹⁶⁾. Die Wöchnerin trägt eine Sch. beim ersten Ausgang in der Kirche bei sich, selbst das Bett oder die Stube soll sie nur so verlassen ¹⁷⁾. Die gleiche übelabwehrende Wirkung hat die Sch. beim Buttern; man legt sie unter das Faß, so wie in Norwegen auf den Deckel des Bottichs, worin man Bier braut, wirft sie auch wohl hinein ¹⁸⁾.

Bei einem Verlust oder wenn sich Hühner oder Katzen verlaufen haben, steckt man sie in Kreuzesform geöffnet in den Fenstersims, hängt sie auch vors Fenster ¹⁹⁾.

¹²⁾ John Erzgebirge 123; W. 461 § 729; Liebrecht Zur Volksk. 314; Schönwerth Oberpfalz 1, 246f. ¹³⁾ Grimm RA. 1, 236f. 273 = Grimm Sagen 305 Nr. 426. ¹⁴⁾ Grüner Egerland 38f. ¹⁵⁾ Müllenhoff Sagen 314 Nr. 3; Schönwerth Oberpfalz 1, 191 Nr. 9; Lammert 173; John Erzgebirge 52, 55; W. 382 § 581.

¹⁶⁾ Grüner Egerland 39. ¹⁷⁾ Bohnenberger Nr. 1, 21, 25; Hohn Geburt 265f. ¹⁸⁾ Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 18; Bohnenberger Nr. 1, 25; Liebrecht Zur Volksk. 315. ¹⁹⁾ Bohnenberger Nr. 1, 25; Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 21.

4. a) Zauberische Wirkung hat ihr Drillen. Um Geflügel heimzuholen, hängte man sie in den Kamin und sagte: „I dreh mei Scheerle dreimal rum/ Schlickle. Schlickle kumm“ ... ²⁰⁾. Auch heißt es, wenn Kinder eine Sch. auf dem Tisch drillen, so wird die Hah im Stalle düppelig ²¹⁾.

Vereinzelt erscheint die Sch. auch sonst unter den bannenden Schutzmitteln in der Wirtschaft: gekauft Vieh läßt man zur Angewöhnung über eine Sch. hinwegschreiten ²²⁾. Ein auf stoffliche Anwendung gelenkter volkstümlicher Aberglaube hat aus älterer Mantik (s. Schlüssel) geschöpft, wenn er empfiehlt, gegen Zahnschmerzen eine Sch. in eine Schlüssel mit lauem Wasser zu legen, Hafer hineinzuwurfen und mit diesem sich das Gesicht zu bestreichen, ohne es abzutrocknen ²³⁾. Ins Trinkwasser der Kuh wird eine Sch. gelegt, um die Lösung der Nachgeburt zu befördern ²⁴⁾. Rein volketymologisch ist wohl die Deutung, daß man den Scherbock bekomme, wenn man sich die Zähne mit der Sch. putzt ²⁵⁾. Von Juden meinte man, wenn einer eine Sch. fand, mit der sich kurz vorher jemand die Nägel abgeschnitten hatte, so brauchte er das Werkzeug nur an den Mund zu nehmen und daran zu saugen, so sog er dem vorigen Besitzer das Blut unter den Nägeln hervor ²⁶⁾.

b) Zu Liebesgaben sind Sch.n wie andere spitzige Gegenstände ungeeignet, sie zerschneiden oder zerstechen die Freundschaft ²⁷⁾. Wo seelische Hemmungen der Beteiligten ungünstigen Ausgang heraufzuführen, ist daran leichtlich eine unpersönliche Erklärung geknüpft. Ein katholisches Mädchen hatte sich einem Protestanten verlobt. Der junge Mann schickte ihr eine Sch. Das Mädchen behauptet, daß sich seitdem ihr Verhältnis getrübt und endlich gelöst habe ²⁸⁾.

²⁰⁾ Birlinger Schwaben 2, 446. ²¹⁾ W. 439 § 691. ²²⁾ W. 352 § 527. ²³⁾ Eberhardt Land-

wirtschaft Nr. 2, 16. ²⁴⁾ John Westböhmen 252. ²⁵⁾ Kuhn Westfalen 2, 189f. Nr. 535c. ²⁶⁾ Engelen und Lahn 244 Nr. 76; Köhler Voigtland 438; John Erzgebirge 75; ZfV. 20, 383; SAVk. 6, 119; 7, 132; W. 366 § 552. ²⁷⁾ ZfV. 20 (1908), 119; Bächtold Hochzeit 1, 139.

5. a) Vorbedeutung. Klirren der Sch. auf dem Tisch ohne alle erdenkliche Ursache deutete die Volksmeinung wohl auch nachträglich zum Vorzeichen um. Im erwähnten Fall gab es nicht lange darauf im Nachbarhause eine Leiche, jene Sch. wurde bei Anfertigung des Leichenhemdes gebraucht; und siehe da, wie sie einmal unsanft auf den Tisch gelegt wurde, klirrte sie gerade so wie damals ²⁹⁾.

b) Losen. Als Behelf, um Diebe ausfindig zu machen, erscheint die Sch. in unterschiedlicher Art verwendet und mag hierbei zunächst einmal den Zirkel der zünftigen Schwarzkunst im Volksgebrauch ersetzt haben. Hat man die Namen derer, die eines Diebstahls verdächtig sind, in einen Kreis geschrieben, so sticht man eine Sch. mit der einen Spitze mittlings in den Boden und drillt sie: auf welchen Namen die Sch. fällt, der ist der Dieb ³⁰⁾. In der Handhabung beim Siebdrehen (s. d.) kommen nicht sehr klar beschriebene Abwandlungen vor, die das Losen vom Abgleiten der haltenden Personen von den Sch.ngriffen abhängig machen. Inwiefern bei solcher Handhaltung etwa ein Brauchen mit der Wünschelrute vorbildlich war, bleibt noch zu untersuchen.

Die Letten verwenden nach Grimm eine Schafsch. mit federnden Bügeln zum Aufstecken des Siebes; ob hierin älterer Gebrauch fortlebt als auf deutschem Volksboden, wo man eine Sch. mit gekreuzten Bügeln verwendet, ist schwer auszumachen. Aus Mecklenburg wird der Vorgang also beschrieben: man sticht die Spitzen einer ausgespreizten Erbsch. so tief in den Holzrand des Siebs, daß man es daran tragen kann. Zwei Personen verschiedenen Geschlechts halten an einem völlig dunklen Ort dann den Mittelfinger der rechten Hand unter je einen Ring der Sch. und heben so das Sieb. Bei Nennung des Diebs gleitet der Ring ab, und das Sieb fällt zu Boden ³¹⁾. In Oberösterreich heißt es, einer der Anwesenden müsse

die in den oberen Rand des Siebs mit den Spitzen eingestochene Schneidersch. „bei dem Griff auswendig halten“, worauf bei Nennung des verdächtigen Ortes das Sieb sich umdrehte ³²⁾.

In Morsum auf Sylt hinwiederum legte ein Hexenmeister einen Schlüssel und eine Sch. in ein Mehlsieb, setzte es in ein Gefäß unter Wasser, und nun tanzten bei Nennung der betreffenden Namen durch die Frau Schlüssel und Sch. herum. ... ³³⁾. Der Vorgang vermittelt eine magische Schau und Bannung, die auch die Voraussetzung für die oben erwähnte Anwendung der Sch. gegen Zahnschmerzen ist. Denn eine von einer alten Hebamme weitergegebene volksmedizinische Vorschrift aus Böhmen besagt: wider den Hexenschuß halte man über den Kranken eine tönere Schlüssel (s. d.), lege Messer und Sch. mit ein wenig Wasser und Haferkörnern in dieselbe und wiederhole dreimal einen Spruch (vom Typus der Begegnung und Verweisung usw.) von drei Schützen und der hl. Apollonia ³⁴⁾ (s. Schlüsselzauber).

²⁸⁾ Strackerjan 1, 137. ²⁹⁾ Grohmann 204. ³⁰⁾ Grimm Myth. 2, 928, wo auch eine Zange als Behelf erwähnt wird. ³¹⁾ Baumgarten Aus der Heimat 2, 86. ³²⁾ Müllenhoff Sagen 200 Nr. 292. ³³⁾ Grohmann 161f.

Haberlandt.

Schicksalsbaum.

An das Gedeihen bestimmter Bäume geknüpft, erscheint das Schicksal ebenso von Herrscherfamilien wie das politische eines Landes. Der Glaube wird sich daraus entwickelt haben, daß Schicksal und Gedeihen einer Familie mit dem eines ihr besonders eigenen Baumes verknüpft schien ¹⁾. Die drei Familien Linnaeus (Linné), Lindelius und Tiliander hießen angeblich nach einem und demselben Baume, einer großen Linde mit drei Stämmen, welche zu Jonsboda Lindegård in der Gemeinde Hvitaryds, Landsch. Finveden, wuchs. Als die Familie Lindelius ausstarb, vertrocknete einer der Hauptäste der alten Linde; nach dem Tode der Tochter des großen Botanikers Linné hörte der zweite Ast auf, Blätter zu treiben, und als der letzte der Familie

Tiliander starb, war die Kraft des Baumes erschöpft²⁾.

¹⁾ Oben 1, 956. ²⁾ Hyllén-Cavallius *Värend och Virdarne* 1, 144; Mannhardt *WFK.* 1, 51.

2. Besonders häufig gilt diese Verknüpfung, wenn es sich um fürstliche Familien handelt. So berichtet Sueton, daß das Geschick der julischen Familie mit dem eines Baumes verknüpft war³⁾. Die Linde am Kirchhof zu Schildersdorf in Pommern verdorrte, als unter ihr eine Verschwörung gegen den Markgrafen stattfand, also dessen Leben bedroht war⁴⁾. Das „Stäudlein von Österreich“ wird man ähnlich deuten dürfen: es wächst nicht und welkt nicht, ein Weidenschöß, der vom Jahre 1298 an, seit die Herrschaft Unterseen österreichisch war, unablässig gegrünt hat und wieder grünt, — schrieb Wyß vor über hundert Jahren⁵⁾. Auffällig erscheint auch das Schicksal des Hohenzollernhauses mit einem Baum verbunden⁶⁾.

³⁾ Sueton *Galba* c. 1; vgl. jedoch Plinius XV 40; Dio Cassius 48, 52. ⁴⁾ Sepp *Sagen* 631 nach Temme 7. Doch mag auch die Anschauung wirksam sein, daß der große Frevel das Wunder provozierte. ⁵⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 60 u. 1, XXI; Kohlrusch 105. Das Stäudlein v. Ö. ist zugleich ein Markbaum; s. Schlachtenbaum. ⁶⁾ W. Bartelt *Die schöne Sabine* (Veröffentlichungen d. Hist. Ver. d. Grafsch. Ruppin 5) 1932, 1 f.

3. Mannhardt bemerkt: Wenn es Familienbäume gab, sollte vermöge naturgemäßer Erweiterung nicht auch die Dorfschaft in einem Baume ein Gegenbild und Symbol ihres Lebens, ihren Schutzgeist gesucht haben⁷⁾? Es bedarf dieser hypothetischen Frage nicht. Wir können schrittweis verfolgen, wie der Schicksalsbaum einer Herrscherfamilie und der des Landes ineinander übergehen. Mit dem Feigenbaum des Navius, einem Abplanzer des ruminalischen an der Tiber, war das Schicksal Roms verflochten. Schrecken ergriff Rom, als dieser Baum unter Nero zu welken begann⁸⁾. Das Stäudlein von Österreich grünt aus, als Unterseen österreichisch wird, hängt also mit dem Hause Österreich, was auch sein Name besagt, irgendwie zusammen, aber es wird als

Schicksalsbaum der Landschaft angesprochen⁹⁾.

Das Kennzeichnende an diesen Schicksalsbäumen ist, daß das Schicksal des Landes dem des Baumes parallel geht. Dorrte der Baum, dann ist das Land, seine Freiheit, sein Glück dahin⁹⁾. Ein Wiederausgrünen des Baumes zeigt die heraufziehende Freiheit des Landes an¹⁰⁾. S. auch „dürre Baum“. So bezeugen Bäume auch Anteil am geistlichen Geschick ihres Landes¹¹⁾.

Da das Schicksal eines Landes häufig durch eine Schlacht entschieden wird, begreift sich das Ineinanderverfließen von Sch. und Schlachtenbaum (s. dort).

⁷⁾ Mannhardt *WFK.* 1, 53. Vgl. auch die Strebelstaude, mit der das Schicksal des Klosters Königfeld verknüpft war; Rochholz *Schweizersagen* 1, 66. ⁸⁾ Sepp *Sagen* 625 Anm. ⁹⁾ Schildesche: Zannert *Westfalen* 245; Süderheistede: Meyer *Schleswig-Holstein* 220; Sepp *Sagen* 631; Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 592; Rochholz *Schweizersagen* 1, 63. ¹⁰⁾ Athen Herodot 8, 55; Dionys 16, 4; Pausanias 1, 27, 2. Sepp *Sagen* 624 Anm.; Nocerla: Plinius XVI 32, 132; Süderheistede: Meyer *Schleswig-Holstein* 220; Müllenhoff-Mensing Nr. 591 Anm., 588, 592; Sepp *Sagen* 631; Köhnau *Sagen* Nr. 1872.

4. Fremd ist im deutschen Gebiet der Glaube, daß der Besitz des Sch. eines Landes die Herrschaft über das Land garantiere¹²⁾.

¹²⁾ Kanaren: Sepp *Sagen* 631 Anm. Mit dem Mangel deutscher Belege entfallen die von Kampers zum „dürren Baum“ aus Mandeville gezogenen Schlußfolgerungen. Peuckert.

Schiff, Schiffer.

Die Tatsache, daß die Sch.fahrt bei den Germanen seit ihrer Urzeit eine lebenswichtige Grundlage für ihr Dasein bildete, macht es verständlich, daß sich an das Sch. viel Aberglauben anschließt, daß der Sch.er in seinem Berufe viel davon bis heute erhalten hat. Allerdings hat die Entwicklung der modernen Sch.fahrt vieles vom einstigen bodenständigen Glaubensgut in Verlust geraten lassen oder des ursprünglichen Sinnes entäußert; das meiste war mit der Segelsch.fahrt verknüpft.

A. Sch. im kultischen und mythischen Bereich: Die Sch.fahrt bedeutete für die Menschheit eine solch ungeahnte Förderung des Lebens, daß das Sch. aus dem

irdischen in den mythischen Bereich hinausgehoben erscheint und im Kultischen seine Stellung erhielt; Reste im religiösen Brauchtum geben auch heute noch davon Zeugnis (s. Sch.sumzug).

1. Totensch. und Sch.sbestattung:

a) Beide beruhen auf der Vorstellung eines Jenseits über dem Großen Wasser, zu dessen Überquerung das Sch. notwendig ist; die Sch.sbestattung ist nicht auf den germanischen Raum beschränkt, aber im germanischen Norden ist sie in der Art, daß der Tote auf das Sch. gesetzt und dem Meere übergeben wird, der festgewurzelte Brauch. Statt der Toten sind es in der Sage Geister, die mit dem Sch. die Überfahrt über ein Wasser verlangen vom Fährmann, Fischer (s. d.)¹⁾.

b) Kombiniert mit der Bestattung in einem Sarge erscheint die Sch.sbestattung, wenn der in den Sarg (Stein) gelegte Leichnam auf ein Sch. gestellt wird; oder mit dem Leichenbrand, wenn der Tote auf einem auf dem Sch. errichteten Holzstoß verbrannt wird (Balder); oder wenn man auf einem an das Land gezogenen Sch. den Scheiterhaufen errichtete und die Asche in einem Grabhügel beisetzte²⁾.

c) Der Tote wird im Sch., das oftmals sein eigenes im Leben war, bestattet und darüber wird der Hügel geschichtet, so in dem Einbaum³⁾ und besonders in den Sch.sgräbern im späten nordgermanischen Altertum (Osebergsch. und andere Funde)⁴⁾.

d) Sch.ssetzung: die Steinsetzung zum Grab erfolgt in der Form eines Fahrzeuges. Solche Steinsetzungen können sich sowohl innerhalb eines Grabhügels als auch auf freiem Felde befinden und fallen zeitlich in der Hauptsache mit den eigentlichen Sch.sgräbern zusammen⁵⁾. Die reichen Beigaben in den Sch.sgräbern ließen Schatzgräbersagen entstehen⁶⁾.

e) Bestattung auf dem dem Meere übergebenen führerlosen Sch. mag Anlaß zu den Sagen von Geistersch.en bzw. zu den mit wunderbarer Schnelligkeit segelnden Sch.en gegeben haben (s. unten). Ein solches Totensch. fährt die Toten die Rhone herab⁷⁾.

2. Wundersch. Fordert die menschliche Phantasie für das Sch. zur Überfahrt in das Jenseits besondere Eigenschaften, so erst recht für das, das aus dem Totenland, das mit dem Götterland gleichgesetzt erscheint, den Gott, den Helden bringt. Es besitzt die wunderbaren Eigenschaften der geheimnisvollen Bewegung ohne menschliche Hilfe, der märchenhaften Schnelligkeit, der Fahrt gegen die Strömung und der Überwindung aller Gefahren. Dieses Wundersch. gehört zum festen Bestand antiker Kultübertragungslegenden, christlicher Legenden und zahlreicher Sagen⁸⁾. Auf der Meuse bringt am Ostersonntag ein Sch. die Ostereier⁹⁾; auf dem Genfersee gibt es ein Glückssch.¹⁰⁾.

3. Geisterschiff: Der Übergang vom Wundersch. zum Geister-Gespenster-Heusch. ist leicht vollzogen: Die Wassergeister haben das Sch. in ihre Gewalt bekommen, sie lassen es zerschellen oder als Gespenstersch. ohne Besatzung auftauchen. So der Inhalt zahlreicher Sch.sagen¹¹⁾, von verzauberten Sch.en am Meeresgrund¹²⁾. Unerlöste Seelen befinden sich darauf¹³⁾; Geister werden auf Sch.e gebannt¹⁴⁾; zerschellte Sch.e fahren mit der toten Mannschaft und werden immer größer¹⁵⁾; das Geistersch. des Fliegenden Holländers gehört dem internationalen Sch.erlauben an, der trotz aller Fortschritte nicht erloschen ist. Häufig schickt der Fliegende Holländer einen Mann mit Schriftstücken auf das dem Untergang geweihte Sch.: „Mynherr von Straaten läßt Euch bitten, nehmt diese Briefe mit nach Hause“; diese Briefe sind kreuzweise an Backbord anzunageln oder in einem Feuer von geweihtem Holz zu verbrennen, soll das Sch. nicht mit Mann und Maus untergehen.

Auch die Titanic soll vor dem Untergang einem rätselhaften Sch. begegnet sein, und das britische Admiralsch. Hampshire soll ebenfalls vor seiner Torpedierung eine sonderbare Begegnung gehabt haben¹⁶⁾. Der Untergang von Sch.en mit wertvoller Ladung ist der Ausgangspunkt für die Sagen, in denen Gespenster oder ein schwarzer Hund oder ein Drache am Meeresgrund den Schatz bewacht¹⁷⁾. Ein

Riesensch. von phantastischen Ausmaßen kennt die nordfriesische Sage¹⁸⁾.

4. Göttersch. Germanische Götter erscheinen in Verbindung mit dem Sch., aber in etwas anderer Art als das Wundersch. Freyr hatten die Zwerge das Sch. Skidbladni gemacht, das sich wie ein Tuch zusammenfalten ließ¹⁹⁾; auch Thor besaß ein Sch.²⁰⁾. Durch die Deutung der nordischen Felsbilder durch O. Almgreen ist die enge Beziehung von Sch. zu Sonne und Wagen in der germanischen Religion aufgezeigt; danach ist Sch. sowohl Sonnensymbol als auch das Attribut der Fruchtbarkeitsgöttinnen Nehalennia bzw. Nerthus²¹⁾. Aus der mythischen Gleichwertigkeit von Sch. und Wagen erklärt sich, daß die Seelenführerin Perchta, Holle auch im Sch. einherfährt (Steiermark)²²⁾. Von der wilden Jagd ist es nicht mehr weit, daß auch die Hexen mit dem Sch. durch die Luft fahren²³⁾.

5. Wolken-sch. Aus der Gleichwertigkeit von Sch. und Wagen, in denen die Götter über den Himmel fahren, und aus der Beobachtung, daß eine über den Himmelsraum ziehende Wolke mit einem riesenhaften und merkwürdigen Sch. verglichen werden kann, mag sich manche mythische Anschauung über Wolke und Sch. gebildet haben, aber die Mythenvergleiche werden man als zu einseitig und spielerisch ablehnen. In der Edda heißt die Wolke windflott. Daß das christliche Volk sagt, die Wetterzauberer verhandelten das Getreide an die Luftsch. in der Hagelwolke, mag eine mythische Anschauung enthalten²⁴⁾.

6. Sch. ikonographisch. Ein Trinkgeschirr in Sch.-form trägt die hl. Gertrud von Nivelles; aus einem solchen Gefäß wurde den Reisenden die sog. Gertrudenminne dargeboten; ein Sch., bedroht durch ein Meerungeheuer, sei durch die dreimalige Anrufung der Heiligen gerettet worden²⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 692⁴; Liebrecht *Gerv.* 149; Mannhardt *Germ. Mythen* 357ff.; Meyer *Germ. Mythen* 134. ²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 357ff. ³⁾ Simrock *Mythologie* 285 (Belege aus dem Norden und Lit.). ⁴⁾ F. Adama van Scheltema *Der Osebergfund*, Augs-

burg, 1929. ⁵⁾ Ebd. 21ff. ⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 373 Nr. 501. ⁷⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 360. ⁸⁾ Schmidt *Kultübertr.* 89ff.; Liebrecht *Gerv.* 109; Usener *Sintflut* 214ff. ⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 367. ¹⁰⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 112. ¹¹⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 226ff.; Niderberger *Unterwalden* 2, 18. ¹²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 39. ¹³⁾ Ebd. 2, 421. ¹⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 494 Nr. 2. ¹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 151. ¹⁶⁾ Beilage Reichspost, Wien, Nr. 52/1934. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 39. ¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 235 Nr. 323. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 179; Meyer *Religgesch.* 197; Schwartz *Studien* 508; Quitzmann 82; Simrock *Mythologie* 286, 385. ²⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 147; *ZfdMyth.* 2, 313ff. ²¹⁾ v. d. Leyen *Götter* 44ff. ²²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 239, 281ff.; Quitzmann 121; Wolf *Beiträge* 154ff. ²³⁾ Müllenhoff *Sagen* 221ff. Nr. 300. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 531; Mannhardt *Germ. Myth.* 37 A. 6, 366¹; v. d. Leyen *Götter* 90ff.; Meyer *Germ. Myth.* 60, 90; Liebrecht *Gerv.* 62, 261. ²⁵⁾ Rochholz *Gaugöttinnen* 163, 193; Zingerle *Johannisessen* 220.

B. Abergläubische Anschauungen über das Sch.: Das Sch. mochte dem Sch. als ein belebtes Wesen gelten und ihm daher auch mit Sprache begabt erscheinen, von der es an seinen besonderen Wendepunkten, so bei der Ausfahrt, Gebrauch machte; die Sch.-sprache ist ein Analogon zur Tiersprache, und sie kündigt die Zukunft für das Sch. und seine Besatzung. Der Glaube ist allgemein, in der Antike und im germanischen Norden²⁶⁾.

²⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 355.

C. Das Sch. im profanen Bereich: Das unheimliche Element, in dem sich das Sch. bewegt, die damit für den Sch. verbundenen Gefahren, die einstige Abhängigkeit von Wind und Wetter in der Segelsch.-fahrt, veranlaßten den Sch. zu abergläubischen Handlungen.

1. Zur Abwehr des Unheiles vom Sch. und der Fahrt:

a) Bei Bau und Ausstattung des Sch.es: Beim Bau spielten bestimmte Holzarten eine Rolle; zwar ist aus dem deutschen Sch.erglauben kein Beleg zur Verfügung, sondern nur aus dem französischen, nach dem das Holz zum Bau bei *vieille lune* gefällt werden soll (provençalisch), Weißdorn darf nicht verwendet werden, das Fahrzeug ginge zugrunde (Guernesey), gegen ein eichenes Sch. vermögen böse Geister nichts (Bretagne)²⁷⁾.

b) Sch.-staupe: Das christliche MA. hatte Benedictionen für den Bau und zur ersten Ausfahrt mit der Bitte „Gott ... möge das neue Sch. bewahren vor Sturm und Unwetter und ... es schützen gegen die Anschläge des Teufels und böser Menschen“²⁸⁾. Daß die sog. Sch.-staupe in einer Zauberhandlung ihre Vorläuferin hatte, ist anzunehmen; nach bretonischem Sch.erglauben begoß man beim Bau den Rumpf des Sch.es mit Meerwasser und sprach einen Vers dazu, der nichts Christliches hatte, die Taufe erfolgte erst einige Tage später²⁹⁾. Ein nicht getauftes Sch. ist von den Meergeistern gefährdet³⁰⁾. Dazu stellt sich, daß die Sch. von Hiddensee ein Stück von einem Boot in die Wiege legen, damit sie bei der ersten Ausfahrt nicht vom Seehund verschlungen werden³¹⁾.

c) Neidköpfe am Steven: Die Wikinger brachten zur Abwehr feindlicher Einflüsse auf das Sch. am Vordersteven Neidköpfe an; über ihre Gestalt ist nichts Bestimmtes bekannt, am Osebergsch. sind es zwei ineinandergeflochtene Drachen, von denen der eine in einen Vogel, der andere in einen Menschenkopf mit herabhängender Zunge endet. Nach Grimm sei das Hauptsch. der Gepiden beim Auszug aus Skanzia „Gepanta“ nach einem Schutzbild am Sch.-haupt benannt worden. Dieses Haupt mußte bei Annäherung an das Land abgenommen werden, damit es nicht die Schutzgeister des Landes erschrecke. Hierher gehört das starke Nachleben der antiken Sitte, am Sch.-vorderteil Augen anzubringen³²⁾.

d) Abwehr böser Geister: Ihnen wird der Zugang zur Kajüte verwehrt, indem vor die Türe eine Axt mit der Schneide nach außen gelegt wird. Im Vorderteil des Sch.es wird ein Totenschädel aufgestellt; ein Hufeisen wird als Schutzwehr an den Mast genagelt (dies entspricht bei den Elbesch. den Neidköpfen auf den Wickingersch.en)³³⁾; das Annageln soll stillschweigend erfolgen, eine Hexe darf nicht auf das Sch. kommen, sie würde Unglück bringen³⁴⁾.

e) Abwehr bösen Anganges: Geistliche Personen, Mönch, Nonne, sind an Bord

nicht gerne gesehen, sie bringen Unglück (allgem.)³⁵⁾. Tote will man nicht befördern; die Besatzung sieht den über Bord gelassenen Leichen nicht nach³⁶⁾. Krähe, Rabe, Bachstelze lassen Elbesch. nicht auf ihren Kähnen niedersetzen, sie bedeuten Unglück³⁷⁾. Dagegen sind Ratten auf Sch.en ein gutes Zeichen³⁸⁾.

f) Die Sch. dürfen verschiedene Handlungen nicht vornehmen: Es darf auf dem Sch. das „Geschirr“ nicht verkehrt liegen, es ginge sonst während der Fahrt alles verkehrt (Analogiezauber) (Elbesch.). Auf der Talfahrt darf nicht gewaschen werden, es gäbe ein Unglück³⁹⁾. Auf dem Sch. darf nicht gepfiffen werden, sonst würden widrige Winde herbeigerufen werden (allgem.)⁴⁰⁾.

2. Zur Herbeiführung des Heiles: Für die Segelsch.-fahrt gilt es vor allem guten Wind zu haben; daher wurde

a) den Windgeistern ein Opfer gebracht am Mastbaum als dem Mittelpunkt des Sch.es und Sitz der Geister. Es wird ein Geldstück niedergelegt, was Glück bringt; am liebsten legt man ein Goldstück darunter; ein Taler oder eine alte Münze wird beim Mastbaum in ein Loch gesteckt, damit es guten Segelwind bringt. Bei besonders schwer passierbaren Stellen wird ein Geldstück als Opfer an die Wassergeister hineingeworfen (Elbesch.)⁴¹⁾. Der Segler trägt kein Geld am Leibe, sondern verwahrt es in einem Kasten am Steuer; oder man gibt es in einen Beutel, der mit einer Schnur an der Axt befestigt wird; diese wird in einen Baumstamm geschlagen (Flößer-Glaube)⁴²⁾.

b) Wichtig ist die Einhaltung bestimmter Abfahrtszeiten: Gegen Mittag geht der Elbesch. nicht an Bord; es ist die Geisterstunde; auch nicht am Johannistag, die Elbe verlangt an diesem Tag ihr Opfer⁴³⁾.

c) Vor allem mit Analogiezaubersucht der Sch. guten Segelwind zu erhalten. Wenn man bei Windstille Wind machen will, kratzt man mit Nägeln am Mast; man kann beliebigen Wind machen, wenn man einen alten Besen in der Richtung über Bord wirft, woher der Wind kommen soll. Es ist aber gefährlich, denn man hat

die Stärke des Windes nicht in der Gewalt, und statt einer erwünschten Brise kann ein heftiger Orkan kommen⁴⁴⁾. Bei zu starkem Winde riefen die Elbescher: Immer stille, lieber Herre. War er zu schwach, mußte der Kahnjunge auf Befehl des Bootsmannes mit einem Stock die Segel schlagen: daß es besser treckt⁴⁵⁾. Ein Segelsch. kann ein vor ihm fahrendes überholen, indem es einen alten Besen in das Kielwasser des vor ihm segelnden Sch.es wirft. Die Anwendung dieses Mittels gilt für gefährlich⁴⁶⁾.

d) Glückbringende bzw. unheilabwehrende Gegenstände befinden sich auf dem Sch.: Die Sch.er Norwegens müssen etwas von der Eberesche in ihren Fahrzeugen haben⁴⁷⁾; Kreuz und Bibel an Bord retten vor dem Unheil, das die Begegnung eines Geistersch.es nach sich zieht⁴⁸⁾.

²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 47. ²⁸⁾ Franz *Benediktionen* 1, 626ff. ²⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 160. ³⁰⁾ Ebd. 1, 83. ³¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 35 Nr. 99. ³²⁾ Grimm *Myth.* 83; NdZfV. 10, 179ff.; Seligmann *Blick* 2, 150; ARw. 22, 331 Anm. 3; I. Hornell *Survivals of the use of oculi in modern boats* (Journal of the Royal Anthropol. Inst. 1923, 289ff.). ³³⁾ ZfV. N. F. 4, 254ff. = Wuttke 130 § 176. ³⁴⁾ ZfV. 11, 324 = Kristensen *Sagen* 7, 213, 742; Strackerjan 3, 232 Nr. 490. ³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 252, 256. ³⁶⁾ Strackerjan 2, 232 Nr. 490. ³⁷⁾ ZfV. N. F. 4, 254ff. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 23 Nr. 8. ³⁹⁾ ZfV. N. F. 4, 254ff. ⁴⁰⁾ Mündl. Verh.; ZfV. N. F. 4, 254ff.; Beil. Mus. Franc. Carol. Linz 17, 38ff. ⁴¹⁾ ZfV. N. F. 4, 254ff.; Strackerjan 1, 111 Nr. 129. ⁴²⁾ ZfV. N. F. 4, 254ff. ⁴³⁾ Ebd. ⁴⁴⁾ Strackerjan 1, 126 Nr. 149. ⁴⁵⁾ ZfV. N. F. 4, 254ff. ⁴⁶⁾ Strackerjan 1, 126 Nr. 149. ⁴⁷⁾ Woeste *Mark* 26; Kuhn *Westfalen* 2, 158 Anm. zu 445. ⁴⁸⁾ Beil. Reichspost Wien Nr. 52, 1934.

D. Erforschung der Zukunft durch den Sch.er: Der Sch.er achtet wie jeder Stand in seinem Beruf auf alles, damit er die Zukunft erforsche und so von sich vor allem Unheil abwehren könnte. Springt die Barbe gegen die Strömung, steigt das Wasser, bellt der Kahnhund fortwährend am Abend, zeigt er Unglück für den folgenden Tag an⁴⁹⁾. Begreiflich, daß meteorologische Erfahrung ebenfalls zur Zukunftsforschung herangezogen wurde; so nannten die Elbescher der Hamburger Gegend ein bekanntes Anzeichen von

Luftveränderung nach einem Ungewitter: „dat hillige Für“⁵⁰⁾. Bereits zum geflügelten Wort wurde, daß Ratten das sinkende Sch. verlassen⁵¹⁾.

Sch.svotive: In Sch.sgestalt aus Metall entweder als Ausdruck der Bitte um eine glückliche Fahrt oder zum Dank für Errettung aus Scenot. Auf germanischem Boden wird man als die ältesten Sch.svotive einige von den Nehalenniasteinen auffassen dürfen, die gesetzt wurden zum Dank für glückliche und erfolgreiche Fahrten⁵²⁾.

Sch.skapitäne: Sie werden vom Volke als Freimaureur betrachtet⁵³⁾.

Sch.ersprache: Die Sch.er haben wie andere Berufe aus langer Überlieferung eine Sondersprache ausgebildet⁵⁴⁾.

Sch.errechte: Die Sch.erzünfte beanspruchten an manchen Orten oftmals recht merkwürdige Rechte bei ihren Spielen und Festen (Sch.erstechen), zu deren Erklärung ätiologische Sagen bestanden, wie sie auch die anderen Stände verwendeten, um ihre Rechte zu vertreten⁵⁵⁾.

Sch.erpatrone: An die Stelle der Geister, Götter (Nerthus, Nehalennia u. Nijördh), die der Sch.er zur Rettung aus Scenot anruft⁵⁶⁾, treten besondere Heilige. An erster Stelle steht der hl. Nikolaus, dem die Sch.erVotive in Sch.sgestalt oder Kirchen und Kapellen widmeten⁵⁷⁾.

⁴⁹⁾ ZfV. N. F. 4, 254ff. ⁵⁰⁾ ZfV. N. F. 4, 254ff. ⁵¹⁾ Strackerjan 1, 111 Nr. 129. ⁵²⁾ v. d. Leyen *Götter* 54; Grimm *Myth.* 1, 219²; ZfV. 12, 202; 21, 12; Andree *Votive* 178; ZfV. N. F. 2, 267ff. (Kriß für Italien). ⁵³⁾ Strackerjan 1, 360 Nr. 205. ⁵⁴⁾ Kluge *Seemannssprache*; Sartori *Sitte* 2, 160 (Literatur). ⁵⁵⁾ Geiger *Volkstum* 167; Sartori *Sitte* 2, 163. ⁵⁶⁾ v. d. Leyen *Götter* 174ff.; Waibel u. Flamm 1, 157. ⁵⁷⁾ Meisen *Nikolauskult.* passim; Franz *Novelle* 52.

Jungwirth.

Schiffsumzug. In der altattischen Frühlingsfeier nahm innerhalb der dionysischen Prozession der Schiffskarren eine besondere Stellung ein und hatte deshalb zu seiner Erklärung Anlaß gegeben, die zuerst H. Usener unter erstmaliger Vorbringung eines großen Materials aus der Antike und der deutschen Sagen- und Märchenwelt unternahm. Er sieht in der Epiphanie des Gottes bzw. des Helden aus dem Götterlande zu Schiff

(s. Schiff I A. 2) die Grundvorstellung für die Umführung eines Schiffes auf Rädern; damit sei der Zeitpunkt der Eröffnung der Schifffahrt gegeben gewesen. Die Tatsache, daß dieser Schiffskarren über den antiken, romanischen Volksraum hinaus auch im deutschen Fastnachtsbrauch eine feste Stellung hatte und wenn auch oftmals verblaßt, noch hat, wird von Usener als Ausstrahlung des attischen Festbrauches erklärt¹⁾. Mit diesem für die attische Heortologie wichtigen Problem befaßten sich im weiteren A. Frickenhaus und M. Nilsson vor allem²⁾, die beide darin übereinstimmen, daß der Schiffskarren und seine Umfahrt die Eröffnung der Schifffahrt im Frühling bedeute. Gegen diese Auffassung wurde auf Grund deutscher und sonstiger paralleler Bräuche eine andere Deutung versucht, indem man den ganzen Ritus als einen agrarischen auffaßte; man stützte sich auf die Gleichwertigkeit von Schiff und Pflug in den Frühlingsbegehungen zur Förderung des Wachstums. Der Bericht eines Mönches Rudolf von St. Trond über den im Jahre 1133 in den Rheinlanden neuerstandenen Sch., die Schilderung des Tacitus über die Umfahrt der Göttin Nerthus sind dabei die wichtigsten Belege aus der deutschen Überlieferung, dazu Fastnachtsbräuche mit Sch.en³⁾. So suchte A. Lesky, ebenfalls von der klassischen Altertumswissenschaft ausgehend, den wesentlichen Sinn dieses Sch.s im Gebiete bestimmter, einer großen Gruppe indogermanischer Völker gemeinsamer agrarischer Kulte aufzudecken⁴⁾; er hat sicher mit Recht den Sinn des rituellen Sch.es als eines Fruchtbarkeitszaubers im Frühling erkannt, doch den Schiffskarren, der den Mittelpunkt des Umzuges bildet, zu weit vom Meer weggerückt, und durch die Parallele von Schiff und Pflug verleitet, den Schiffskarren des Dionysus und den Schiffswagen in den deutschen Bräuchen zu einseitig in den agrarischen Bereich gerückt.

Gegen diese Auffassung wurden gewichtige Bedenken vorgebracht, so von L. Deubner, der sich in der Auffassung des Schiffskarren des Dionysus Nilsson anschließt⁵⁾, daß seine Beziehung auf das

Meer unlöslich sei, aber der Schiffskarren komme nicht zum Zeichen, daß der Gott über das Meer gekommen und damit die Schifffahrt eröffnet sei, sondern „ehe das Meer befahren werde, werde der Gott mit dem Schiffskarren eingeholt, weil die rituelle Ungeduld den Anbruch der ersehnten Zeit nicht erwarten könne, sondern ihn im Bilde vorwegnehme, um dadurch seine magische Beschleunigung zu erzwingen“.

Zugleich etwa mit dieser Deutung des ursprünglichen Sinnes des Schiffskarrens des griechischen Gottes wurden von A. Almgreen die skandinavischen Felszeichnungen gedeutet, und in diesem Zusammenhang wurden die zahlreichen Schiffsdarstellungen auf ihnen aufgeklärt. Auch Schiffe, die auf eine Art Untergestell gestellt sind, finden sich unter ihnen. „Die Schiffe zeigen Bilder von der Feier des Frühlings und sind geschaffen für ein Volk, das Freude und Wohlstand sich vom Meere holt. Die Schifffahrt brachte dem Volke Wohlstand und sie bedurfte des Schutzes der himmlischen Mächte, der Sonne, des heiteren Himmels, der Meeresstille. Das Bild der Sonne wurde auf einem Wagen und auf einem Schiff durchs Land gefahren oder das Schiff wurde auf einen Wagen gesetzt. Die herumfahrenden Schiffe wurden stürmisch begrüßt“ (Fr. v. d. Leyen)⁶⁾. Der Fruchtbarkeitszauber zu Beginn des Frühlings für die Schifffahrt, eine Lebensgrundlage für das germanische Volk, erfolgte nach den mittelalterlichen Zeugnissen in der Form des Sch.s, daß ein Sch.er auf einem Wagen durch das Land, unter großer Lustbarkeit des Volkes, auch unter Teilnahme von Frauen, gezogen wurde; das Hauptverbreitungsgebiet war vor allem Flandern, der vorwiegend germanische Norden Frankreichs und die Rheinlande. In Gebieten, wo es galt, im Frühjahr die Fruchtbarkeit des Ackers anzuregen durch einen Fruchtbarkeitszauber, dienten dazu die Umzüge mit dem Pflug; anfangs dürfte bei den meeranwohnenden Völkern, so bei den Griechen und besonders den Nordgermanen, in der Frühlingsfeier zur endlichen Herbeiführung des Schifffahrtsbeginnes das Schiff

herumgeführt worden sein, in Gebieten mit dem Ackerbau als Lebensgrundlage fand dieselbe Handlung durch Umführung eines Pfluges statt; die Gleichwertigkeit von Schiff und Pflug ermöglichte bei sich ausbreitendem Verkehr unter den germanischen Völkern eine Zusammenlegung von Schiff und Pflug bei den Fastnachtsbräuchen; in dieser Hinsicht ist das Ulmer Ratsprotokoll mit dem Verbot der Umfuhr von Pflug und Schiff aus dem J. 1531 besonders wichtig ⁷⁾.

Nachdem der ursprüngliche Sinn der Schiffsumfahrt als Fruchtbarkeitszauber, der seine Stellung im Frühjahr hat, geschwunden war, wurden die Umzüge von der Fastnacht, an der sie im Zunftbrauchtum (Schifferstechen) der Handwerker, nicht nur der Schiffer, an vielen Orten ihre feste Stellung hatten, in die Zeit des Frühsommers hineinverlegt und auch mit kirchlichen Festen, wenn auch nur äußerlich, in Verbindung gebracht. Die bekanntesten Schiffsumzüge sind der Chiemgauer ⁸⁾ und das Laufener-Hohenauziehen ⁹⁾.

¹⁾ Usener *Sinfliut* 274ff. ²⁾ Arch. Jahrb. 27, 61ff.; 31, 323ff.; ARw. 11, 400; 17, 147; 20, 406; Nilsson *Griech. Feste* 268ff.; Dieterich *Mutter Erde* 109. ³⁾ Mannhardt 1, 559, 587, 594ff.; Höfler *Fastnacht* 61; Grimm *Myth.* 1, 213ff.; Fehrle *Volksfeste* 47ff.; Schade *Ursula* 71ff. 79, 91; Güntert *Kalypto* 62; Geiger *Brauchtum* 162; Peßlor *Volksk.* 2, 2, 47ff.; Kriss *Volksk.* 2, 67, 71; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 54. ⁴⁾ Mitt. d. Ver. klass. Phil. Wien 2, 11ff. ⁵⁾ NJbb. NF. 6, 616ff. ⁶⁾ v. d. Leyen *Götter* 44ff. 49, 53, 101ff.; de Vries *Religgesch.* 199. ⁷⁾ Aus der älteren Literatur sei noch verwiesen: Meyer *Germ. Myth.* 290ff.; Golther *Mythologie* 467ff.; Sepp *Sagen* 270ff.; Kuhn und Schwartz 361; Liebrecht *Gervasius* 167; Simrock *Mythologie* 310; Wolf *Beiträge* 72, 155ff.; Quitzmänn *Baiwaren* 121; ZfV. 12, 202; 21, 354; Helm *Religgesch.* 1, 388; Sepp *Sagen* 270ff. ⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 95; ZfV. 21, 352ff.; BayHf. 1914, 208ff.; 1915, 73ff. (R. Eisler ordnet den Chiemgauer Sch. und das sog. Seeräuberspiel in den antiken Zusammenhang ein; reiche Literaturangaben). ⁹⁾ Duller *Deutsches Volk* 326; Sepp *Religion* 240ff.; Montanus *Volksfeste* 24; Fehrle *Volksfeste* 47ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 139ff.; 2, 374; 2, 180; Herzog *Volksfeste* 175ff.; Landsteiner *Niederösterreich* 53³ = Simrock *Myth.* 388; ZfV. 1908, 270; Wrede *Rhein. Volkshunde* 272; Baumgarten *Jahr* 10ff.

Schimmel.

1. Name. Mit Sch. wird das weißfarbige Pferd bezeichnet (lat. equus albus, candidus e., pallidus e.; ahd. blancros, bleihros, wizros ¹⁾). Erst im Spätmhd. wird das Wort, das zunächst mucor bedeutet, auf das Pferd übertragen; voraus gehen Wendungen wie: ein schemeliges perd (Frankfurt a. M. 1374) oder dat scymelinghe perd (mind. 1373) ²⁾.

Während wir heute für die Pferde mit gleichmäßig weißer Farbe die Bezeichnung Sch. bevorzugen, wurde früher der Ausdruck für Pferde gemischter Farbe (im Sinne von Schimmer, Glanz) gebraucht. Die Abarten der Sch. genannten Pferde sind sehr zahlreich: Silber-, Milch-, Grau-, Eisen-, Forellen-, Brand-, Zimmt-, Muskat-, Drossel-, Star-, Honig- und Apfelsch. (ahd. apfelgraros, lat. scutulati; auch im Beowulf), Fliegensch. (lat. guttatus), Blau- und Hechtsch. (lat. glaucus), Rotsch., ja sogar Schwarzs. Übergangsformen bilden die auf heller (weißer oder falber) Grundfarbe mit roten oder schwarzen Tupfen gesprenkelten Tiere, die „Trefftin, Mukkentreffin, Träuffe“, jetzt meist „Tiger“ genannt werden (ahd. spruzval, lat. canus), und die sog. Mohrenköpfe, d. h. helle Tiere mit dunklen Häuptern ³⁾. Die einfarbig weißen Tiere, die „weißgeborenen Atlas- oder Glanzsch.“ (lat. candidissimus) werden im M.A. besonders hochgeschätzt und in zahlreichen Vergleichen gerühmt; z. B. „blanc alsam ein swan“, „wiz als der snē“ ⁴⁾.

Das Wort Sch. findet als Personen- ⁵⁾ und Ortsname ⁶⁾ Verwendung (u. a. Schbach, Schsburg, Schsdorf, Schwitz).

Die Bezeichnung Sch. gilt nicht nur für Pferde, sondern wird auch auf hellfarbige Rinder und Ziegen angewandt ⁷⁾. Unter Sch. versteht man in der Gegend des Brenner ausgiebigen Schnee ⁸⁾.

¹⁾ Jähns *Roß und Reiter* 1, 41. ²⁾ Kluge *EtWb.* (Berlin 1934) 519. ³⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 42. ⁴⁾ Ebd. 1, 41. ⁵⁾ Gottschald *Deutsche Namenkunde* (München 1932) 348. ⁶⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 214. ⁷⁾ Meyer *Baden* 132. ⁸⁾ ZfV. 1 (1891), 429; 10 (1900), 53.

2. Mythologisches (vgl. auch Pferd 6, 1609).

Das Pferd, das Wodan-Odin in der nordischen Überlieferung reitet, ist der achtfüßige Sch. Sleipnir ⁹⁾. So reitet auch Wode in der Volkserzählung auf einem Sch. ¹⁰⁾.

Dieser Zug der germanischen Mythologie steht in indogermanischem Zusammenhang: Herodot berichtet von den Persern, daß sie weiße Pferde heilig hielten. Die indische Mythologie kennt die Lehre von der letzten Avatāra oder Inkarnation des Sonnengottes Vischnu in Sch.gestalt ¹¹⁾. Auch von dem Sonnengott Mithras heißt es: „An seinem Wagen ziehen vier Rosse, weiße, gleichfarbige, himmlisches Futter genießende, unsterbliche“ ¹²⁾. Die natursymbolische Bedeutung des Sch.s als der am Himmel wandernden Sonne und damit des Lichtes (oder des Feuers) überhaupt, kennt auch das griechische und germanische Altertum, auch in ihrer ethischen Vertiefung und Übertragung auf die Ordnung des sozialen Lebens. Die Rosse der Sonnengötter sind Sch., und der Sonnengott kommt auf einem weißen Pferd geritten zu den Hütten der Menschen. Hier liegt die mythologische Wurzel des vielerorts und zu verschiedenen Festzeiten (etwa Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Herbst, Advent, Weihnachten) des Jahreskreislaufs geübten Volksbrauchs des Schreiters ¹³⁾ (s. d.). Die Griechen denken sich, daß der Tag von weißen Rossen heraufgeführt wird; in der dritten orphischen Hymne erscheint das Licht als Roß, und bei Homer und nach ihm auch bei Ovid heißen die Rosse der Eos λαμπρος (der Leuchtende) und φοῖβον (der Strahlende) ¹⁴⁾. Den griechischen Leukippen, dem indischen Himmelsroß Kalighi, dessen Reiter Vischnu ist ¹⁵⁾, stellt sich der dem Swantewit geheiligte Sch. zur Seite ¹⁶⁾. Auch der irische Gott O'Donoghue steigt am 1. Mai herauf, sitzend auf einem milchweißen Roß mit hochstehender Mähne ¹⁷⁾. Die nordgermanische Mythologie kennt das „glanzmähnige“ Tagroß Skinfaxi und Baldrs Reittier Silfrinntoppr („Silberzopf“) als Sch. ¹⁸⁾.

Weiß ist der Gegensatz von schwarz, und die für die Tag- und Nachtgöt-

heiten getroffene Verteilung von weißen und schwarzen Pferden („das schwarze Nachtpferd“ ¹⁹⁾) wird auf die ethische Wertung übertragen. Weiß (licht) ist das oder der Gute, im Kirchlichen das Christliche, schwarz ist das (der) Böse, der Teufel oder das Heidnische. Das weiße Roß im sächsischen Heerschild soll vor Widukinds Taufe schwarz gewesen sein ²⁰⁾. Auf mythologischer Grundlage zeigt u. a. die Sage vom Steckelhahn im Spessart diesen Gegensatz deutlich: Einst hatte ein Riese auf „schwarzem“ Rosse, einen mächtigen Speer schwingend (Wodansmythe), die Verkündigung des Evangeliums hindern wollen. Aber vor dem predigenden Einsiedler scheute sein Pferd, überschlug sich, und er brach am Fuße des Kreuzes den Hals. Sein Roß jedoch war sanft und weiß geworden und hatte die Gnade empfangen, jedes Übel zu heilen, wenn man kranke Pferde zu ihm brachte ²¹⁾.

Doch ist dieser Zug nicht durchgehend. Die hl. Walpurga wird in den Walpurgsnächten von bösen Geistern auf weißen Rossen durch die tiefen Wiesen und Wälder unaufhörlich verfolgt ²²⁾. Mit der nachwirkenden Erinnerung an die auf Sch.n berittenen Walküren des nordischen Mythos, die zu Hexen wurden, verbindet sich die naturmythische Vorstellung der von den Winden gejagten Wiesennebel ²³⁾.

Daß die besondere Beziehung des Sch.pferdes zur Gottheit, im besonderen der Sonnengötter, wie ihn der indogermanische Kulturkreis kennt und wie ihn die nordische Überlieferung bezeugt, auch dem deutschen Bereich des germanischen Altertums nicht fremd ist, besagt die bekannte Stelle des Taciteischen ²⁴⁾ Berichtes ²⁵⁾: Weiße heilige Tiere, durch keinerlei irdische Dienstleistung entweiht, werden in den Hainen zum kultischen Dienst gehalten. Ihr Schnauben und Wiehern sind von weissagender Bedeutung, denn sie gelten als die Vertrauten, als die Mitwisser der Götter ²⁶⁾. Die schwäbische Volkssage bewahrt den Zug, weißen Rossen besondere Ehren zu erweisen, vor ihnen niederzufallen und ihnen zu opfern ²⁷⁾. Sch. gelten als besonders gute, feine, gescheite und ausdauernde Pferde ²⁸⁾, als

edle Tiere, da sie die Himmelsfarbe zeigen (in der Hölle gibt es nur [schwarze] Rappen)²⁹⁾. Ein altpolnisches Sprichwort besagt: wer nie auf einem Sch. gesessen, saß nie auf einem guten Pferd³⁰⁾. Vier Sch. vor einem Mistwagen sind das Zeichen höchster Üppigkeit und Hoffart³¹⁾.

Die Heldensage führt den Zug der mythologischen Sonderstellung des Sch.s weiter. In der Nacht, in der Alexander der Große geboren wird, hat eine edle Stute ein Sch.fohlen geworfen, das dem jungen Helden vom Schicksal bestimmt ist³²⁾. Auch bei den Pferden der deutschen Heldensage wie Schimming, Grane usw., ist an Sch. zu denken. In der späteren Zeit sind es dann die Kirchenheiligen Georg³³⁾, Michael³³⁾, Martin³³⁾ und Nikolaus (Sünner Klas, Knecht Ruprecht)³⁴⁾, Stephanus und der heilige Christ³⁵⁾, die auf einem Sch. reitend gedacht und dargestellt werden. Ebenso der Bischof Adalbert der preußischen Wenden³⁶⁾; an den Sch. des hl. Ulrich, des Bischofs von Augsburg, knüpft die Stadtgeschichte den Sieg Ottos über die Hunnen auf dem Lechfelde³⁶⁾. Schemming, einst Dietrichs Pferd, entführt seinen Feind Wittich ins Meer, wo ihn die Ahnmutter, die Meerfrau Waghild, aufnimmt und dem Verfolger entrückt³⁷⁾.

Mit dem Absinken der Wodansmythe zu den zahlreichen Gestalten der Volksage findet sich dann der Sch. als Begleit- tier der verschiedenartigen Erscheinungs- formen des wilden Jägers³⁸⁾ wieder, wie z. B. eines Mannes ohne Kopf³⁹⁾ oder einer bestimmten Persönlichkeit⁴⁰⁾ oder der besonderen Variante, daß der Sch.- reiter die Geliebte ins Grab nachholt (Lenorenmotiv⁴¹⁾). Schließlich ist es der Teufel⁴²⁾ (vgl. Pferd 6, 1636). Auch der Wassermann verwandelt sich in einen Sch. (vgl. Pferd 6, 1634)⁴³⁾.

Der Nikr erscheint als schönes apfel- graues Roß am Meeresstrand; wer ihn be- steigt, mit dem stürzt er in die Flut⁴⁴⁾. Der schlesische Bauer hat mit einem Sch. am Bachufer dasselbe Erlebnis⁴⁵⁾. Schon die anord. Saga-Literatur kennt das Motiv vom (apfelgrauen) Roß, das zunächst beim

Pflügen⁴⁶⁾ hilft, sich dann aber als Wasser- geist bekundet⁴⁷⁾.

So geht auch der Sch. reiter verschie- dener Gegenden in Quellen ein⁴⁸⁾, und die Quellgeister erscheinen als Sch.⁴⁹⁾. Aus dem Koboldsee des Spreewaldes stieg einmal ein Sch. ohne Kopf⁵⁰⁾. Auch am Rheinfluss von Schaffhausen soll es weiße Pferde-Geister geben⁵¹⁾. Als Bauern in der Nacht vom Fischen nach Hause fuhr- en, schwamm ein Sch. hinter ihnen her und steckte seine „Schnuppe“ immerzu in den Kahn hinein⁵²⁾.

Der gespenstische Sch. tritt auch allein (oder zu dritt)⁵³⁾ auf; an ihm haftet als Sturmdämon die Wesenheit Wodans⁵⁴⁾.

In zahlreichen Volkserzählungen be- gegnet der Sch. (oder ein Sch.gefährte⁵⁵⁾) als spuk- und gespensterhaftes Tier⁵⁶⁾.

Auch die Varianten: Sch. ohne Kopf⁵⁷⁾ und dreibeinig⁵⁸⁾ (s. d.) kommen vor⁵⁹⁾.

Die tierdämonologische Erscheinungs- form der Toten in Pferdegestalt (vgl. dazu 6, 1614f.) zeigt auch die Va- riante Sch.: Geister erscheinen als Sch.⁶⁰⁾, und Verstorbene gehen in Gestalt eines weißen Pferdes um⁶¹⁾. Weiße Pferde stehen bei den in der Hölle befind- lichen (Oberpfalz)⁶²⁾. Die Erscheinung eines weißen Füllens wird nach einer kel- tischen Sage⁶³⁾ in der Unterwelt zu einer schönen Jungfrau; die verzauberte Prin- zessin erscheint alle sieben Jahre als weißes Pferd⁶⁴⁾. Das Motiv des Umgehens der Toten als „weiße Pferde“ verwendet auch Ibsen wirkungsvoll in Rosmersholm. Der Erscheinungsort des weißen Pferdes ist der Aufenthalt der Toten (Kirch- hof⁶⁵⁾, Richtstätte⁶⁶⁾). An der Ides- felder Hardt rennt nächtlich feuerschnau- bend ein weißes Roß an den Totenhügeln hin und springt den Vorübergehenden todbringend auf die Schultern⁶⁷⁾. Ein Feldmesser, der falsch gemessen hatte, mußte nach seinem Tode mit einem Sch. herumfahren⁶⁸⁾.

Im Sinne alter mythologischer Grund- lagen wird der Tod beritten vorgestellt; er reitet auf einem mageren Sch.⁶⁹⁾ und heißt deshalb auch der Sch. reiter⁷⁰⁾. In diesem Sinne ist er von böser Vorbe- deutung. Es kann hier an die bildlichen

Darstellungen der apokalyptischen Reiter erinnert werden. Auch der Pestreiter sitzt auf einem grauen Sch., und Roß und Reiter werfen keinen Schatten⁷¹⁾.

Die Funktion des Pferdes als Blitzroß (s. 6, 1631) gilt im besonderen für den Sch. Der Sch. verkörpert und versinnbildlicht geradezu den Blitz, und es besteht seit alters die Vorstellung einer geheimnisvollen Beziehung zwischen dem Tier und dem Feuer; der Sch. zieht das Feuer an⁷²⁾. Blitzgottheiten werden auf Sch.n reitend vorgestellt.

Der Teufel verwandelt einen Schatz in einen toten Sch.⁷³⁾.

Die mythologischen Bindungen machen es erklärlich, daß der Sch. das bevor- zugteste Opfertier ist⁷⁴⁾. Nach Herodot (7, 113) schlachteten die Magier, als Xerxes an den Strymon kam, diesem Flusse weiße Pferde⁷⁵⁾. Catanika raubt das weiße, frei umherschweifende Roß des Dhrtarastra und opfert es⁷⁶⁾. Nach Agathangelos soll Chrosrow sieben Sch. nach einem Siege geopfert haben⁷⁷⁾. Auch dort, wo die Farbe des Opfertieres nicht besonders genannt ist, ist vorzugs- weise an Sch. zu denken. So berichtet auch Herodot von den weißen Pferden der Skythen, die der magna mater geweiht am heiligen See in Freiheit lebten⁷⁸⁾. Auch das griechische Altertum kennt den kultischen Brauch des Roßopfers, dessen bevorzugteste Form die Opferung eines Sch.s ist. Mithridates stürzte vor dem Beginn des Krieges gegen die Römer dem Poseidon ein Gespann weißer Rosse ins Meer⁷⁹⁾. Auch das römische Oktober-Roß ist ein Sch.opfer⁸⁰⁾. Neben dem Opfer an die Gottheit wird das weiße Pferd auch am Grabe als Totenopfer dargebracht. Die Athener opfern am Grabe des sky- thischen Heros Toxaris zu seinen Ehren ein weißes Pferd⁸⁰⁾. Die noch über den indogermanischen Bereich hinausgehende Sitte — auch die alten Ungarn bevorzugen den Sch. als Opfertier — macht es nur wahrscheinlich, daß bei den zahlreich be- urkundeten Roßopfern der Germanen⁸¹⁾ vor allem an Sch.opfer zu denken ist. So vertritt auch Hindringer⁸²⁾ die Ansicht, daß „unter den germanischen Opfertieren

der Sch. an erster Stelle steht“. Diese Bevorzugung verdankt er seiner Seltен- heit und der kultischen Eigenschaft der weißen Farbe. Weiß ist die Licht- und Glücksfarbe⁸³⁾. Das Sch.opfer wird für göttlich gehalten, weil das Tier selbst in göttlichem Ansehen stand⁸⁴⁾. So werden dem Sonnengot Freyr, aber auch dem Sch. reiter Wodan Sch.opfer dargebracht⁸⁵⁾. Neuzeitliche Vorkommen des alten Brau- ches finden sich bei den Tscheremissen und anderen Stämmen der Wolga-Re- publik der Deutschen⁸⁶⁾. Über den Ritus des Sch.opfers handelt ausführlich Hind- ringer⁸⁷⁾. Neben dem Schlachten kennt man eine Opferung durch Erhängen oder Ertränken⁸⁸⁾. So kennt man in Bühl (Baden) ein Ertränken des Pfingstls zur Fastnachtszeit in der symbolischen Sch.- gestalt: „Man füllt zur Fastnacht einen Sack mit Streu und Häcksel, an den man mit den Zipfeln des darüber gehängten weißen Lakens einen Pferdekopf mit langen Ohren befestigt, und wie ein Pferd aufzäumt“. Dieser Sch., „golisch Bock“ genannt, wird „getötet“⁸⁸⁾. Der Indiculus superstitionum et paganiarum nennt Kap. 6 („De sacris silvarum, quae nimi- das⁸⁹⁾ vocant“) ein Roßopfer von neun Pferdehäuptern, das zur Zeit der Winter- sonnenwende begangen wird⁹⁰⁾. Das Ge- genstück zur Sommersonnenwende be- zeugt die Einritzung eines Riesenrosses in den White Horse Downs in Berkshire. Etwa zwei englische Meilen nördlich von Lambourne liegt ein Kalkhügelzug, an dessen westlichem Steilabhang sich das genannte Riesenbild weithin sichtbar ab- hebt. In rohen Zügen ist drei bis vier Fuß tief und breit der deutliche Umriß eines springenden Pferdes in Furchen in den Kalkfelsen hineingearbeitet, so daß ein blendend weißer Riesensch. aus dem satten Rasengrün hervorleuchtet. Ein großer Platz dehnt sich vor dem Bilde hin, sicher ein altsächsischer Opferplatz. Zur Zeit der Sommersonnenwende versammeln sich die Bauern der Umgegend bei dem alten Roßbild und jäten sorgfältig alles Unkraut aus, das sich im Laufe des Jahres in den eingeritzten Furchen der Zeich- nung eingenistet hat, und das Bild des

Opfersch. von ehemals blitzt wieder scharf und deutlich über den alten Sackgau⁹¹⁾. Weitere Vergleiche bieten die bronzezeitlichen Pferdebilder auf den Felszeichnungen in Bohuslän.

Kinderreime bewahren mythologische Spuren:

Kummt 'n Mann von'n Himmel mit'n witten Sch.⁹²⁾

oder:

Jetzt kommst du nicht in den Himmel hinein, sprach Petrus;

So reit' ich auf einem Sch. hinein! sprach Pilatus⁹³⁾.

Der Ruf „Pfingstsch., Pfingstlummel!“⁹⁴⁾ deutet auf die Verwendung von Sch.n beim Oster-, Pfingst- und Maireiten⁹⁵⁾. Die Nürnberger Weinausrüfer mußten am S. Urbanstage auf Sch.n den Umritt halten⁹⁶⁾.

Auch Frau Hulda (Holle) hält ihren Umzug auf einem Sch., dem Rollegaul (?) = Hollegaul, dessen Decke mit silbernen Glöckchen besetzt ist⁹⁷⁾. Denselben Zug zeigt die altschottische Ballade „Tom, der Reimer“, deren zweite Strophe in Fontanes Übertragung (nach Walter Scotts Veröffentlichung vom Jahre 1802) folgendermaßen lautet:

Sie (die Fee, die „Elfenkönigin“) saß auf einem weißen Roß,

Die Mähne war geflochten fein,
Und hell an jeder Flechte hing
Ein silberblankes Glöcklein⁹⁸⁾.

Dasselbe gilt auch vom „Christkind“⁹⁹⁾ (Schlesien). Als abgesunkene Mythe zeigt denselben Zug die Erzählung von der Hexe von Blumegg; sie ist die vornehmste der Gegend und kommt deshalb zum Hexentanzplatz auf einem Sch. geritten¹⁰⁰⁾. Die Beziehung zum Kreislauf der Sonne, wie ihn die Um- und Anritte versinnbildeln, bewahrt der Kinderreim:

Hopp, hopp zu Pferde

Wir reiten um die Erde,

Die Sonne reitet hinterdrein,

Wie wird sie abends müde sein¹⁰¹⁾.

Die im Mythologischen begründete und im Heldengedicht belegte Vorliebe für Sch. findet in geschichtlicher Zeit Fortführung und Bestätigung. Das M.A. schätzt weiße Pferde besonders. Heerführer¹⁰²⁾ und Könige halten ihren Einzug

und befehlen auf weißen Rossen sitzend¹⁰³⁾. Albertus Magnus reitet auf einem Sch., einem Zauberpferd von 15 Fuß Länge, das im Sprunge über die Stadtmauern und über die Donau setzt¹⁰⁴⁾. Weltliche und geistliche Obrigkeit, Kaiser und Papst¹⁰⁵⁾, bevorzugen weißfarbige Reittiere¹⁰⁶⁾. Die Redensart: „den Amtsch. reiten“, oder „auf dem obrigkeitlichen Sch. reiten“, erklärt sich daraus, daß—z. B. in der Schweiz—die Boten der eidgenössischen Kantone auf Sch.n ritten, die auf Staatskosten gehalten wurden¹⁰⁷⁾. Auch die isländischen Sagas rühmen die weiße Farbe der Pferde. Auf einer im Nationalmuseum zu Kopenhagen aufbewahrten Holztafel ist der Bekehrer des Nordens, Olaf der Heilige, dargestellt, wie er auf einem Sch. unter das Volk reitet¹⁰⁸⁾. Indien, Ägypten, das klassische Altertum schätzten den Sch. als Reittier der Fürsten und Sieger. Die römischen Triumphatoren ritten auf Sch.n, und das persische Nationalepos läßt den siegreichen Alexander den Großen auf einem Sch. beritten sein. Dem Kalifen wird bei seinem Einzug in die Hauptstadt ein weißes Roß mit schwarzer Schärpe und Schabracke voraufgeführt¹⁰⁹⁾. Mythos und Geschichte durchdringen sich auch in der Erzählung von Karl dem Großen, dessen schneeweißer Sch. beim Ort Gudensberg (d. h. Wodansberg) mit seinen Hufen eine Quelle aus dem Felsen schlägt, so daß die verschmachteten Krieger ihren Durst stillen können¹¹⁰⁾. Hier sind deutlich Züge der Wodansmythe auf Karl den Großen übertragen¹¹¹⁾. Auch von Widukinds Pferd wird gesagt, daß unter seinem Hufschlag ein Quell hervorgesprungen sei¹¹²⁾. Im Lichte der Geschichte tritt uns der Sch. entgegen, den der Große Kurfürst in der Schlacht bei Fehrbellin ritt (Opfertod des Stallmeisters Froben), und das Lieblingssperd des „alten Fritz“, sein Sch. Condé (Zeughaus, Berlin).

Aus den Pferden einer Pfarrpfunde war früher das bevorzugteste Tier der Verschsch., dessen sich der Priester bediente, um in seinem ausgedehnten Sprengel zu den Schwerkranken zu gelangen, die mit den Sterbesakramenten versehen werden muß-

ten. Auf diesem Pferde machte der Pfarrer seine pastoralen Besuche und der Dekan seinen Visitationsumritt¹¹³⁾.

Die mythische Bedeutung des weißen Pferdes läßt es für die Umritte besonders geeignet erscheinen. So wird der Umritt auf einem Sch. ausgeführt oder der Sch. führt den Umritt an; z. B. in Neufahrn (rechts der Isar) reitet man dreimal um das Leonhardikirchlein und dann dreimal, der Sch. voraus, um das Dorf¹¹⁴⁾. Nach altem Brauch umreiten die Halloren ihr bestes Gut, nämlich ihre Salzbrunnen, auf weißen Rossen¹¹⁵⁾. Durch dreimaliges Umreiten mit einem Sch. sollte um das Feuer ein Schutzkreis gezogen werden, wobei der Feuerbannsegen gesprochen wurde. Noch im Jahre 1809 soll Graf Trenck als Feuerreiter die Stadt Labiau gerettet haben, indem er auf schäumendem Sch. dreimal die brennende Stadt umjagte. Auch der Oberforstmeister Laufert, der in den zwanziger Jahren des 19. Jh.s die brennende Schäferei zu Ludwigslust umritt, tat dies auf einem Sch.¹¹⁶⁾. Auch zu den zu Ehren der Gestirne, vor allem der aufgehenden Sonne gehaltenen Anritten, werden die Sch. bevorzugt. So dürfen am Ostermontagsritt des Stiftes Tepl nur Sch. teilnehmen¹¹⁷⁾. Ähnliche Umritte finden um Quellen, Kapellen und zu Ehren von Heiligen (u. a. S. Georg, S. Stephan) statt¹¹⁸⁾; auch der Hochzeitswagen wird umritten¹¹⁹⁾. Neben den Umritten finden sich, wenn auch seltener, die Umfahrten, deren früheste, literarisch überlieferte die mit Sch. als den Weihrossen bespannte uns Tacitus (Kap. 10) berichtet und deren neuzeitlich bekannteste die Tölzer Leonhardifahrten sind¹²⁰⁾.

⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 128; 2, 546; Meyer *Baden* 133; Ders. *Germ. Myth.* 231; Jahn *Opfergebräuche* 262; Rudolf Hindringer *Weiheroß und Roßweihe*. München (1932) 7. ¹⁰⁾ Ranke *Sagen* 77; Quitzmann 30; Urquell 3 (1892), 157; ZfV. 12 (1902), 388. ¹¹⁾ Negelein *Das Pferd im arischen Altertum* (Königsberg 1903) 44, 45; Lassen *Indische Altertumskunde* 1 (1844), 760; Crooke *Northern India* 2, 205; Clemen *Persische Relig.* 60f. 76f. 82f. 149. ¹²⁾ Negelein *Pferd* 44. ¹³⁾ Negelein *Pferd* 41, 42; Bartsch *Mecklenburg* 2, 224; Höfler *Weihnacht* 7; Wuttke 20 § 19; Sartori *Sitte u.*

Brauch 3, 17, 48; Bronner *Sitt' u. Art* 78; Quitzmann 87; Sepp *Religion* 61f.; Kuhn *Westfalen* 2, 131 Nr. 395; Ders. *Märk. Sagen* 307, 346; Kuhn u. Schwartz Nr. 1; Meier *Schwaben* Nr. 2; Lemke *Ostpreußen* 1, 28; Panzer *Beitrag* 2, 511; Knoop *Hinterpommern* 8; ZfV. 9 (1903), 108f.; Sartori *Sitte* Register; Mannhardt *Forschungen* 165; Hindringer *Weiheroß* 15. Für diesen Brauch im Wendischen bringt Schulenburg 138—140 eine ausführliche Beschreibung. Georg Buschan *Allgerman. Überlieferungen in Kult u. Brauchtum der Deutschen* 1936 (1), S. 45f. 180. ¹⁴⁾ Negelein *Pferd* 43. ¹⁵⁾ Ebd. 44; ZfV. 12 (1902), 18; Köhler *Voigtland* 386; Rochholz *Schweizersagen* 1, 369; 2, XLf. ¹⁶⁾ Hindringer *Weiheroß* 7. ¹⁷⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, XXXIX. ¹⁸⁾ Die Namen Silfrintoppr, Gulltoppr (Goldzopf), Gullfaxi (Goldmähne), Skinfaxi (der Glanz-Mähne) können auch von dem Brauch herühren, Mähne und Schweif mit Gold, Silber und Bändern zu schmücken. Vielfach fand man in alten Gräbern Perlenschnüre, auf Pferdehaare gereiht, und Pferdeschmuck. Das Pferd zu schmücken, ist eine uralte Sitte. Negelein *Pferd* 122 Anm. 1. Vor allem werden auch die Opfertiere mit reichem Schmuck versehen. Hindringer *Weiheroß* 42, 43. ¹⁹⁾ Negelein *Pferd* 47. ²⁰⁾ Ebd. 36, angeführt nach Bechstein *Mythe, Sage, Märchen und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes* (1854) 1, 118; 2, 159. ²¹⁾ Jähns *Roß u. Reiter* 1, 366. ²²⁾ Mannhardt *Baumkult* 1, 121; Negelein *Pferd* 89. ²³⁾ Laistner *Nebelsagen* 44f. 232, 295, 296. ²⁴⁾ Tacitus *Germania*. Kap. 10. Vgl. auch Hindringer *Weiheroß* 4. ²⁵⁾ Tacitus *Germania* X: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi, et nullo mortali opere contacti: quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio maior fides, non solum apud plebem, sed apud procures, apud sacerdotes, se enim ministros Deorum, illos conscios putant. ²⁶⁾ Helm *Relig.-gesch.* 288; Hindringer *Weiheroß* 4, 7; ZfV. 12 (1902), 388; 23 (1913), 155; Pfannenschmid *Erntefeste* 523; v. d. Leyen *Sagenbuch* (München 1924) 57. ²⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 1. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 436. ²⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 113. ³⁰⁾ ZfV. 12 (1902), 18; Köhler *Voigtland* 386. ³¹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 130. ³²⁾ Negelein *Pferd* 12. ³³⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, XXXIX; Reiser *Allgäu* 2, 177; Sepp *Religion* 343; Kuhn *Westfalen* 2, 96 Nr. 304; Hindringer *Weiheroß* 126, 129, 134f. 172. ³⁴⁾ Wrede *Rhein. Vhde.* 164; Kuhn *Westfalen* 2, 100 Nr. 310. ³⁵⁾ Lippert *Christentum* 681; Strackerjan *Oldenburg* 2, 139; Fontaine *Luxemburg* 3; Lippert *Christentum* 681; Hindringer *Weiheroß* 126f. 132. ³⁶⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 369. ³⁷⁾ v. d. Leyen *Die deutschen Heldensagen* (München 1923), 221. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 770f.; 3, 281; Mannhardt

Germ. Mythen 262; Meyer Germ. Myth. 239; Meier Schwaben 1, 113; Wolf Beitr. 2, 130; Schambach u. Müller 70; ZfdMyth. 2 (1854), 414; Rochholz Schweizersagen 2, 26; Drechsler Schlesien 2, 161; SAVk. 25, 187; Kühnau Sagen 2, 484; Vernaleken Mythen 14; Strackerjan Oldenburg 1, 277; 2, 139; Sommer Sagen 7; Negelein Pferd 89. ³⁰⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 97; ZfV. 7 (1897), 132. ⁴⁰⁾ Vernaleken Mythen 26, 111; Strackerjan Oldenburg 1, 213; Rochholz Schweizersagen 1, 377; 2, XXXI. LIII; Kühnau Sagen 1, 118f.; Bartsch Mecklenburg 1, 198; 2, 126; Zfirhein-westf. V. 1906, 297; Hindringer Weiheroß 18f. ⁴¹⁾ Vernaleken Mythen 76; ZfV. 10 (1904), 141. ⁴²⁾ Kuhn Westfalen 2, 57 Nr. 165; Müllenhoff Sagen 567f.; ZfV. 11 (1901), 416; Strackerjan Oldenburg 2, 139. ⁴³⁾ Kühnau Sagen 2, 256; Negelein Pferd 70f.; Hindringer Weiheroß 17. ⁴⁴⁾ Grimm Myth. 1, 405; Meyer Germ. Myth. § 142; Negelein Pferd 73. ⁴⁵⁾ Kühnau Sagen 2, 256 Nr. 901. ⁴⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 155. ⁴⁷⁾ Negelein Pferd 74. ⁴⁸⁾ Weinhold 24. ⁴⁹⁾ Negelein Pferd 73. ⁵⁰⁾ Ebd. 73; Schulenburg Wendische Volkssagen 28. ⁵¹⁾ Kohlrasch Sagen 153. ⁵²⁾ Gander Niederlausitz Nr. 243. ⁵³⁾ Birlinger Volksth. 1, 109. ⁵⁴⁾ Meyer Germ. Myth. 148. ⁵⁵⁾ Reiser Allgäu 1, 51; Bartsch Mecklenburg 1, 199; Wolf Beitr. 2, 133; Strackerjan Oldenburg 1, 268. ⁵⁶⁾ Schambach u. Müller 197 Nr. 216; Vernaleken Mythen 38f.; Wolf Beitr. 2, 139; Strackerjan Oldenburg 2, 139. 288. 391; Reiser Allgäu 1, 31. 94. 290. 291. 294; 2, 436; Kühnau Sagen 1, 191; Rochholz Schweizersagen 2, 26. 27. 52; Urquell 2 (1891), 128; Bohnenberger 8 Nr. 1; Drechsler Schlesien 2, 116; Zfirhein-westf. V. 1906, 297; Bartsch Mecklenburg 1, 132. 133. 143f. 224; Birlinger Volksth. 1, 109. 110. 111; Baader Sagen 4. ⁵⁷⁾ Reiser Allgäu 1, 292; Panzer Beitrag 2, 140; Schell Bergische Sagen 428 Nr. 20; Negelein Pferd 73; Schulenburg 28. ⁵⁸⁾ Müllenhoff Sagen 41. 102; Vernaleken Mythen 50; Bartsch Mecklenburg 1, 199. 327; Waibel u. Flamm 1, 787; Grimm Myth. 1, 261; 2, 706; 3, 254. ⁵⁹⁾ Hindringer Weiheroß 16. ⁶⁰⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 191; Herzog Schweizersagen 2, 52. ⁶¹⁾ ZfV. 6 (1896), 439. ⁶²⁾ ZfV. 11 (1901), 416. ⁶³⁾ Mannhardt Germ. Mythen 462. ⁶⁴⁾ Tobler Epiphanie 49. ⁶⁵⁾ Kühnau Sagen 1, 54; Strackerjan Oldenburg 1, 289. ⁶⁶⁾ Ebd. 1, 290. ⁶⁷⁾ Negelein Teutonia 2, 19; Freitag a. a. O. 62. Vgl. auch Hindringer Weiheroß 15. ⁶⁸⁾ Schulenburg 111. ⁶⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 6. ⁷⁰⁾ Ebd. 7. ⁷¹⁾ Negelein Pferd 17. ⁷²⁾ ZfdMyth. 2, 273f.; ZfEthn. 1901, 76; ZfV. 11 (1901), 419; Negelein Pferd 55. 72. 84. ⁷³⁾ Ranke Sagen 247. ⁷⁴⁾ Hindringer Weiheroß 36. ⁷⁵⁾ Ebd. 36; Negelein Pferd 113. ⁷⁶⁾ Ebd. 121 u. Anm. 5. ⁷⁷⁾ Ebd. 129. ⁷⁸⁾ Negelein Ebd. 129 u. Anm. 7. ⁷⁹⁾ Ebd. 132. ⁸⁰⁾ Ebd. 132. 154. ⁸¹⁾ Wuttke 289 § 423. ⁸²⁾ Hindringer Weiheroß 40. ⁸³⁾ Ebd. 40; Karl Mayer Die Bedeutung

der weißen Farbe im Kultus der Griechen und Römer. Diss. Freiburg 1927; H. Berkusky Zur Symbolik der Farben. ZfV. 23 (1913), 15b. ⁸⁴⁾ Hindringer Weiheroß 40. ⁸⁵⁾ Ebd. 41. ⁸⁶⁾ Ebd. 43; Uno Holmberg Die Religion der Tscheringer (Übersetzung von Arno Bussenius). Helsingfors 1926. 108—159. ⁸⁷⁾ a. a. O. 43f. ⁸⁸⁾ Ebd. 42. ⁸⁹⁾ Das Wort nimidas wird als niun (= neun) und idas = hidas von het, hoet (niederl.) = Haupt gelesen und gedeutet; nach Franz Widlak Die abergläubischen und heidnischen Gebräuche der alten Deutschen nach dem Zeugnisse der Synode von Listinā im Jahre 743. Znam 1900. 14f.; Hindringer Weiheroß 38. ⁹⁰⁾ Alle neun Jahre wird das Opfer der 99 Rosse, das größte germanische Roßkultopfer, das vermutlich von Menschenopfern begleitet war, begangen; ebd. 38. ⁹¹⁾ Hindringer Weiheroß 38. 39. ⁹²⁾ Strackerjan Oldenburg 2, 120. ⁹³⁾ Rochholz Schweizersagen 2, XL. ⁹⁴⁾ Ebd. 2, XXXIX. ⁹⁵⁾ Meyer Germ. Myth. 257; Hindringer Weiheroß 17. ⁹⁶⁾ Roth Nürnberg. Taschenbuch 1, 232; Rochholz Schweizersagen 2, XXXIX. ⁹⁷⁾ ZfdMyth. 1, 28; Rochholz Schweizersagen 1, 371; Kuhn Westfalen 2, 103 Nr. 317; Schulenburg Wend. Volksth. 127; Mogk Grdr. d. germ. Philologie² 3, 279; Negelein Pferd 39. ⁹⁸⁾ Flasdieck Tom der Reimer. Wort u. Brauch Heft 23. ⁹⁹⁾ Negelein Pferd 42. ¹⁰⁰⁾ Meyer Baden 556. ¹⁰¹⁾ Hindringer Weiheroß 26. ¹⁰²⁾ Strackerjan Oldenburg 2, 139. ¹⁰³⁾ Grimm Myth. 2, 548; Rochholz Naturmythen 44f. ¹⁰⁴⁾ Sepp Religion 199; Hindringer Weiheroß 18. 19. ¹⁰⁵⁾ Hindringer Weiheroß 113; Während des Konzils zu Konstanz begleitete der Papst, der sonst auf einem weißen Pferde ritt, die Fronleichnamprozession zu Fuß und ging hinter dem Sch. her, der das Allerheiligste trug. Am Halse hatte der Sch. ein Glöcklein, mit dem das Herannahen des höchsten Glaubensgeheimnisses verkündet wurde. Jähns Roß u. Reiter 1, 424. ¹⁰⁶⁾ ZfEthn. 1901, 81f.; Hindringer Weiheroß 113. 119. ¹⁰⁷⁾ Negelein Pferd 37. ¹⁰⁸⁾ Ebd. 38; Schönfeld Das Pferd im Dienste des Isländers zur Sagazeit 67. ¹⁰⁹⁾ Negelein Pferd 38; Hindringer Weiheroß 9, 119. ¹¹⁰⁾ Hindringer Weiheroß 71. 72. ¹¹¹⁾ Negelein Pferd 85 Anm. 4. ¹¹²⁾ Hindringer Weiheroß 95. 96. ¹¹³⁾ Hindringer Weiheroß 20. ¹¹⁴⁾ Ebd. 22. ¹¹⁵⁾ Ebd. 23. ¹¹⁶⁾ Ebd. 26. ¹¹⁷⁾ Ebd. 29. ¹¹⁸⁾ Ebd. 27. ¹¹⁹⁾ Ebd. 30.

3. Weissagung. Die dem Pferd im allgemeinen zugeschriebenen Gaben des Vorhersehens und der Weissagung (vgl. dazu 6, 1619f.) gelten aus dem oben gekennzeichneten mythologischen Zusammenhang heraus vor allem auch für den Sch. ¹²⁰⁾. Im Anschluß an die Vorstellung vom Sch. als dem Attribut des Totengottes ¹²¹⁾ Wodan ist sein Erscheinen von unheilvoller Vorbedeutung.

Von weißen (nicht grauen) Sch.n (die vom Himmel kommen) träumen, bedeutet baldigen Tod ¹²²⁾, ebenso das Wiehern eines Sch.s ¹²³⁾. Kommt ein Gefährt mit Sch.n ins Dorf, gibts eine große Leich(e) ¹²⁴⁾. Wälzt sich ein fremdes weißes Pferd vor dem Tor im Staube, so stirbt bald der Hausherr, wenn er nicht schnell dreimal ausspeit und dabei die Worte sagt: „Worum du gekommen bist, von dem gebe ich dir ein Teilchen“ ¹²⁵⁾. Läuft das Pferd in den Hof hinein, so heißt es: das zuletzt verstorbene Familienmitglied sendet das weiße Roß, um ein noch lebendes Familienmitglied zu holen. Man legt dann einen Kehrbesen, den man so viele Male anspeit als Mitglieder der Familie sind, über die Torschwelle und treibt das Roß darüber hinaus. So sagt man auch von einem, der plötzlich stirbt: „das weiße Roß hat ihn (mit dem Huf) getroffen“ ¹²⁶⁾ und von einem Sterbenden: „der weiße Sch. wird ihn holen“ ¹²⁷⁾. — Die böse Kammerjungfer des Märchens ¹²⁸⁾ wird von zwei weißen Pferden zu Tode geschleift. Ein mit Sch.n bespannter Leichenwagen bedeutet einen neuen Todesfall ¹²⁹⁾, und begegnet man beim Beginn einer Reise einem Sch., so wird man nicht mehr lange leben (Böhmen) ¹³⁰⁾. Ein Brautpaar darf nicht mit Sch.n oder verschiedenfarbigen Pferden zur Trauung fahren, sonst stirbt eins der Brautleute oder die Ehe wird unglücklich (Schlesien, Böhmen, Erzgebirge ¹³¹⁾); anderwärts heißt es, es muß ein Sch. vorgespannt sein, sonst sterben die Kinder (Ostpreußen ¹³²⁾), oder es ist ein Reiter auf einem Sch. von besonders glücklicher Vorbedeutung ¹³³⁾. So bedeutet es hier auch Glück, von weißen, vom Himmel kommenden Pferden zu träumen ¹³⁴⁾. Weiße Pferde im Stalle bringen dem Hause Glück und beschützen vor der wilden Jagd (Böhmen) ¹³⁵⁾. Das Glück wird auf einem Sch. reitend dargestellt ¹³⁶⁾.

Es bieten sich auch hierfür ethnographische Parallelen. In Griechenland, wo das weiße Pferd ein bevorzugtes Opfertier war, und auch in Arabien sind weiße Tiere (Kamele, Pferde, Esel) glückbringend ¹³⁷⁾. In Cabolia (Westafrika) hält

man eine weiße Stute als Schutz gegen jeden bösen Einfluß ¹³⁸⁾. Wenn Kinder einem Sch. begegnen, so zeichnen sie mit dem Fuße sechs sich kreuzende wagerechte und senkrechte Striche auf den Boden und wünschen sich etwas dabei ¹³⁹⁾.

Wenn das weiße Roß sich zeigt, ändert sich das Wetter ¹⁴⁰⁾.

Ein eigenartiges Orakel, das in mancherlei Varianten auftritt, ist folgendes: ein Mädchen zählt alle begegnenden Sch.; ist sie 99 Sch.n und einem Schornsteinfeger ¹⁴¹⁾, oder 100 Sch.n ¹⁴²⁾, 101 Sch.n ¹⁴³⁾, 100 Sch.n und acht weißen Tauben und einem Kaminfeger ¹⁴⁴⁾ oder 99 Rappen und einem Zuckerbäcker ¹⁴⁵⁾ begegnet, so wird sie den nächsten Mann, den sie trifft (oder dem sie die Hand gibt), heiraten. Wenn man in drei Tagen 100 Sch., drei weiße Tauben und drei Kaminfeger zählt, so findet man etwas ¹⁴⁶⁾; 99 oder 100 Sch. sehen und ein Kreuz auf dem Boden ziehen, bringt Glück ¹⁴⁷⁾, ebenso das Erblicken von drei Kaminfegern und drei Sch.n ¹⁴⁸⁾.

Das Motiv des glückbringenden Sch.s zeigen auch die Erzählungen, in denen der Sch.reiter als erster das Ziel erreicht ¹⁴⁹⁾.

Im Hunsrück stehen die Mädchen vor dem Tanz unter dem gemalten Bilde eines Sch.s. Die keinen Tänzer kriegt, „muß den Sch. halten“ ¹⁵⁰⁾.

Bei Stadtgründungen ¹⁵¹⁾ und Kirchenbauten spielen Sch. eine Rolle; sie bestimmen den Standort ¹⁵²⁾ oder helfen beim Kirchenbau ¹⁵³⁾. Baulichkeiten zeigen Sch.bilder; z. B. Schloß Brunn im Tale der Altmühl ¹⁵⁴⁾, an dem dritten Stockwerk des Hofturmes, Sch.turm genannt, in Lauingen in Schwaben ¹⁵⁵⁾, in der Kirche S. Gangolf zu Bamberg (Sch.reiter; Verbrennung des roten Reiters mit Krone und Hermelin auf einem Sch. im Kalkofen ¹⁵⁶⁾); s. auch 6, 1623.

Auch das Kloster Ettal führt nach der Legende seine Gründung auf eine Sch.-Weissagung zurück und zeigt in seinem Wappen einen knieenden Sch. ¹⁵⁷⁾. Ein Motivbild vom Jahre 1691 aus der Ölbergskapelle, dem alten Beinhaus im Friedhof von Westerndorf bei Rosenheim,

gibt ebenfalls eine Sch.weisung wieder. Den von seinen Feinden bedrängten Reiter führte der Sch. vor das Beinhaus, dessen Arme Seelen ihm als Dank für seine Fürbitte gegen seine Feinde halfen¹⁵⁷⁾.

Vielerorts gibt es Sch.kapellen, und manche volkstümliche Erzählung knüpft sich an sie¹⁵⁸⁾. Zur Kapelle von Schloß Wolfstein ritt ein fremder Ritter auf einem Sch. die Treppe hinauf, um sie zu zerstören; der Sch. bäumte sich, und der Ritter brach den Hals¹⁵⁹⁾. Ein durstiger Sch. trinkt das ranzige Ölwasser der ewigen Lampe einer Kapelle aus, die seitdem Sch.kapelle heißt¹⁵⁹⁾. In der Kirche von Neuhaus bei Mainburg, in der sich eine Wetterglocke befand, ging ein Sch. durch die offenstehende Kirchentür. Die Kirchentür fiel hinter ihm zu, und die Kirche blieb solange verschlossen, bis der Sch. verhungert war¹⁶⁰⁾. Negelein bemerkt hierzu: „... seltsamer Weise wollen die Besucher der Kirche nie daran erinnert werden, daß ein Sch. darin verhungert wäre: das Motiv der Verhungierung ist sicherlich einem innerhalb der Kirche befindlichen und vergöttlichten Bilde eines Sch.s entsprungen“¹⁶¹⁾. Hindringer deutet das Sagenmotiv vom verhungerten Sch. sinnbildlich für das Verschwinden des Opferkults des Weiherosses durch die Einführung des Christentums. Dasselbe besagen die (bayrischen) Spottverse vom verhungerten Sch., z. B.:

Wiea der Sch. am Leb'n ist g'wön,
Hab'n s' icahm nix z'fressen geb'n...
Wiea er aber daud ist g'wön,
Hab'n s' ihm a Schüwl Heu neigeb'n,
Nöd daß d' Leut' sag'n, z'weg'n der Naut
War der Sch. daud¹⁶²⁾.

Die weisende Kraft des Pferdes erschien um so überzeugender, wenn das Tier blind oder sonstwie seiner Sinne beraubt war. So wurde bei den Chatten, den „blinden Hessen“, blinde Pferde verwendet, um neue Grenzen abzulaufen, deren Richtung streitig war¹⁶³⁾. So können zwölf Pferde eine bei Pölzig aus der Erde gewühlte Glocke nicht wegschaffen, aber ein blinder Sch. bringt es allein fertig¹⁶⁴⁾.

¹⁶⁰⁾ Tacitus *Germania* Kap. X; ZfV. 12 (1902), 388; Hindringer *Weiheroß* 67. ¹⁶¹⁾ Tacitus *Germania* Kap. IX. ¹⁶²⁾ Schell *Bergische*

Sagen 282 Nr. 48; Kuhn *Westfalen* 2, 57 Nr. 163 164; Hesemann *Ravensburg* 88; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 6; Urquell 1 (1890), 203; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 100; Ranke *Sagen* 90; ZfV. 23 (1913), 163; Drechsler *Schlesien* 2, 203; Wuttke 223 § 318; 228 § 325. ¹²³⁾ John *Erzgebirge* 16; Stöber *Elsaß* 1, 18 Nr. 25. ¹²⁴⁾ John *Erzgebirge* 116. ¹²⁵⁾ Urquell 3 (1892), 145; ZfV. 12 (1902), 380. ¹²⁶⁾ Urquell 3 (1892), 145. ¹²⁷⁾ Wuttke 199 § 269. ¹²⁸⁾ Grimm *KHM.* Nr. 89. ¹²⁹⁾ Höhn *Tod* 311 Nr. 7. ¹³⁰⁾ Wuttke 199 § 269. ¹³¹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 257; 2, 116; Wuttke 370 § 562; John *Erzgebirge* 95. ¹³²⁾ Wuttke 370 § 562. ¹³³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 361. ¹³⁴⁾ ZfV. 23 (1913), 155. ¹³⁵⁾ Wuttke 128 § 174. ¹³⁶⁾ ZfV. 12 (1902), 387. ¹³⁷⁾ ZfV. 12 (1902), 387; 21 (1911), 97; 23 (1913), 155. ¹³⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 130. Dort weitere Literaturangaben. ¹³⁹⁾ John *Erzgebirge* 232. ¹⁴⁰⁾ ARw. 8, 303. ¹⁴¹⁾ ARw. 7, 132; Alemannia 33 (1905), 302. ¹⁴²⁾ John *Erzgebirge* 232. ¹⁴³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 116. ¹⁴⁴⁾ ARw. 7, 133. ¹⁴⁵⁾ ARw. 8, 268. ¹⁴⁶⁾ Remmert *Sch. und Kreuz*. ¹⁴⁷⁾ Pollinger *Landshut* 165. ¹⁴⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 174. 175; ZfV. 12 (1902), 383. ¹⁴⁹⁾ ZfV. 23 (1913), 73; Sartori *Sitte u. Brauch* 251. ¹⁵⁰⁾ Meiche *Sagenbuch* 588 Nr. 731; ZfV. 12 (1902), 382; Köhler *Voigtländ* 605; ZfEthn. (1901), 79f.; Negelein *Pferd* 5. ¹⁵¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 31. ¹⁵²⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 132. 139. ¹⁵³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 174. ¹⁵⁴⁾ Ebd. 2, 178. ¹⁵⁵⁾ Ebd. 2, 175. ¹⁵⁶⁾ Hindringer *Weiheroß* 76. ¹⁵⁷⁾ Die Unterschrift des Motivbildes lautet: „Allhie Haben Alle Sellen Aus Noth Ihren Virpitter Erreth Vom Todt“. ¹⁵⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 523; Sepp *Religion* 196f. ¹⁵⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 177; Rochholz *Schweizersagen* 1, 369. 774. ¹⁶⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 177; Pollinger *Landshut* 71 Nr. 19; Sepp *Sagen* 78 Nr. 25. ¹⁶¹⁾ Freitag *D. Pferd im Altertum* (1900), 148; Negelein *Pferd* 20. ¹⁶²⁾ Hindringer *Weiheroß* 81. 82. ¹⁶³⁾ Ebd. 79; Jähns *Roß und Reiter* 1, 426. ¹⁶⁴⁾ ZfV. 12 (1902), 382; Ranke *Sagen* 250.

4. Volksmedizinisches.

Tritt man auf die Stelle, wo sich ein Sch. gewälzt hat, so bekommt man Warzen. Man verliert Warzen, indem man sie streicht und einem begegnenden Sch. zuzuführt: „Sch., nimm sie mit, ich brauche sie nicht“¹⁶⁵⁾ oder: „Sch. nimm't mit, kannst beter drögen as ick“¹⁶⁶⁾ oder: „Ich seh ein'n Mann mit Sch.pferd; so viel sind meine Warzen nicht wert. Im Namen“ usw.¹⁶⁷⁾.

Gegen das Schlucken hilft, wenn man eifrig an den Sch. denkt¹⁶⁸⁾, oder wenn man sich besinnt, wo man den ersten Sch. gesehen hat¹⁶⁹⁾, oder man stellt die uner-

wartete Frage: wann hast du den letzten Sch. gesch'n¹⁷⁰⁾.

Wenn Frauen „übergehen“, so müssen sie einen Sch. aus ihrer Schürze Hafer fressen lassen und ihn bitten, für baldige Entbindung zu sorgen¹⁷¹⁾.

Ist ein Schwein krank, so muß der Schinder den Kopf einer Sch.stute auf den Schweinestall legen (Oberpfalz)¹⁷²⁾.

Eine verhexte Königstochter badet in warmem Sch.blut und wird geheilt¹⁷³⁾.

Teile des Pferdes werden in der Volksmedizin häufig angewandt (vgl. 6, 1640f.). Hierbei spielt der Sch. eine besondere Rolle, da ihm die Eigenschaften eines Pferdes in erhöhtem Maße zu eigen sind. Um die Mitte des 16. Jh.s urteilt der Chinese Li-chi-shun, daß die weißen Pferde die besten für die Medizin sind. Das Herz eines weißen Pferdes, getrocknet, zerrieben und mit Wein gemischt, ist ein gutes Mittel gegen Vergesslichkeit¹⁷⁴⁾ ¹⁷⁵⁾. Diese Lehre ist umso auffälliger, als sonst das Fleisch des Pferdes in China für giftig gehalten wird¹⁷⁶⁾. Nach französischer Volksmeinung gibt es kein besseres Mittel gegen Fieber als die Milch eines weißen Rosses¹⁷⁷⁾.

Andererseits sollen nach dem Urteil von Pferdekennern die Sch. manchen Krankheiten, namentlich Augenleiden, zugänglicher sein als es Pferde ohnehin sind¹⁷⁸⁾.

Im Gegensatz zu der allgemeinen Wertschätzung des Sch.s besteht in Ostpreußen ein gewisses Mißtrauen: „ein Sch. ist kein Pferd“, und Sch. werden schlechter bezahlt als andersfarbige Tiere¹⁷⁹⁾.

¹⁶⁵⁾ ZfV. 12 (1902), 380. ¹⁶⁶⁾ Urquell 3 (1892), 229. ¹⁶⁷⁾ ZfV. 8 (1898), 198. ¹⁶⁸⁾ Wuttke 35 § 537; John *Erzgebirge* 35; Köhler *Voigtländ* 433. ¹⁶⁹⁾ Andree *Braunschweig* 422. ¹⁷⁰⁾ ZRhein.westf. V. 1913, 40. ¹⁷¹⁾ ZfMyth. 1 (1853), 200; Jähling *Tiere* 131; Drechsler *Schlesien* 1, 179; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 22. ¹⁷²⁾ Wuttke 438 § 688. ¹⁷³⁾ Estermann *Rickenbach* 178f. ¹⁷⁴⁾ Negelein *Pferd* 4. ¹⁷⁵⁾ Köhler *Das Pferd in China*. ZfPferdekde. u. Pl.zucht (1900), 60. ¹⁷⁶⁾ Negelein *Pferd* 4. ¹⁷⁷⁾ Rolland *Paine* 4, 195. ¹⁷⁸⁾ ZfEthn. 1901, 62 Anm. 1; Negelein *Pferd* 37. ¹⁷⁹⁾ Ebd. 38. Steller.

Schlacht.

I. Die Sch. als Geschehen in der Gemeinschaft.

1. Die Sch. (proelium), volcwic¹⁾ oder sturm²⁾, auch Kampf³⁾, bildet jeweils einen Höhepunkt eines Krieges. Aller Kriessaberglaube⁴⁾ gilt also für sie im besonderen Maße.

Auch die Sch. spiegelt den Wandel der Kulturen wieder. Ehemals eine Summe von Einzelkämpfen, wurde sie in der Welt der bürgerlichen Kultur immer mehr zur taktischen und technischen Machtprobe, die in der „Materialsch.“ gipfelt. Die Feststellung, daß zwei Söhne zweier Mütter, die einander nie etwas taten und sich nie kannten, einander töten müssen, in das etwas von der Unentrinnbarkeit des Schicksals hineinklingt, läßt noch die Erinnerung an die Sch. als Einzelkampfhandlung nachklingen. Die Ablehnung einer solchen Erkenntnis, die ich häufig im Dorfe fand, geschieht durch den Schwank der städtischen Welt, der den tölpischen Soldaten vortreten und bitten läßt, man möge ihm seinen Gegner zeigen, er wolle sich mit ihm friedlich auseinandersetzen.

2. Mit dem Wandel von der Menschen- zur Maschinenschlacht geht parallel ein Wandel der metaphysischen Bezüge. Ehemals war die Sch. Gottes Urteil, entschied der „Lenker der Sch.en“, die Gottheit. Der aufgeklärten Welt ist Gott bei den stärkeren Bataillonen.

Hier liegt für unsere Betrachtung das Problem. Ist die Sch. eine Frage der Strategie und Taktik, des Materials, dann spielen Dinge des Glaubens logischerweise keine Rolle mehr⁵⁾. Glaubensmeinungen, die mit der „Schlacht“ zusammenhängen, werden also — von einem konstanten untergründigen Gemeinschaftsgut abgesehen — in älteren Zeiten häufiger belegbar sein und sich in den jüngeren immer mehr verringern.

3. Lenker der Sch.en. In der german. Zeit ist Ziu, nach der interpretatio romana: Mars, der höchste Sch.engott⁶⁾. Die Wikingerzeit erhob Odin zum Herrn der Sch. ⁷⁾. Er lehrte die Sch.ordnung⁸⁾, sein Speerwurf begann den Kampf⁹⁾, von ihm erbat, erhielt man Sieg¹⁰⁾, ihm weihte man sich¹¹⁾, opferte man¹²⁾ für günstigen Ausgang der Sch.¹³⁾, die er auch wohl persönlich entschied¹³⁾; er ist Herr der

Schlachtjungfrauen (s. d.). Nach der Christianisierung ist es „Gott“, der die Schlacht lenkt¹⁴⁾. Ihn ruft man an, -- so wie noch der preußische Soldat das „Gott mit uns“ auf dem Koppelschloß stehen hat. Ganz entsprechend werden die Heiden vom Teufel¹⁵⁾, oft in Gestalt ihrer Götzen¹⁶⁾ angeführt. Die Christen aber bitten ihre Heiligen um Beistand, vor allem die Jungfrau Maria¹⁷⁾, St. Michael¹⁸⁾, St. Georg¹⁹⁾, St. Mauritius²⁰⁾, Udalrich²¹⁾, St. Christian²²⁾, die heiligen Hippolyt²³⁾, Laurentius²⁴⁾, Veit²⁵⁾, Stanislaus²⁶⁾, Maria Magdalena²⁷⁾, St. Hülpe²⁸⁾, die Heilige Restitute²⁹⁾. Auch von einem Engel erfährt man Hilfe³⁰⁾. In der Schlacht am Weißen Berge half den Katholiken ein himmlisches Heer^{30a)}.

4. Es ist, wenn die Entscheidung der Schlacht in Händen der Gottheit liegt, gut, diese sich zum Freunde zu machen. Die Epen des MA.s berichten davon, wie vor der Schlacht der König oder Heerführer eine Ansprache hält und Gott anruft³¹⁾; das hat auch noch bei Lützen 1631 statt³²⁾. Die brandenburgischen Truppen halten 1675 vor der Schlacht bei Fehrbellin einen Gottesdienst ab³³⁾. Gedenkt der christliche Heerführer des höchsten Gottes, so läßt der Pfaffe Konrad im Rolandslied den heidnischen die Truppen ermahnen, daß niemand seinem Schicksal entrinnen könne³⁴⁾. Dann betet er zu seinen Göttern³⁵⁾, so wie der christliche Heerführer Gott im Gebet anruft³⁶⁾. Dem folgt bei Christen³⁷⁾ wie bei Heiden³⁸⁾ ein allgemeines Gebet. Konrad berichtet einmal, der Fahnenträger bete vor, die andern sprechen ihm nach³⁹⁾. Die Heiden opfern ihren Göttern⁴⁰⁾; der christliche Heerführer⁴¹⁾ oder ein Geistlicher⁴²⁾ segnet das Heer.

Der eben erwähnte Gottesdienst wird manchmal genauer als eine Messe beschrieben⁴³⁾. Die Truppen beichten⁴⁴⁾, empfangen das Abendmahl⁴⁵⁾, was ja noch heute -- vorm Auszug in das Feld statthat. Der Geistliche verheißt die Indulgentia⁴⁶⁾; die Männer geben sich untereinander den Friedenskuß⁴⁷⁾. Wenn bei den Heiden dagegen Tanz und Saitenspiel geschieht (wovon auch Tacitus und

Ammianus bei den Germanen wissen⁴⁸⁾), so ist das frevelhafter Übermut⁴⁹⁾, ähnlich wie wenn vorm Altar siebentausend Hörner erklingen⁵⁰⁾.

5. Sch. musik. Die aufreizende Macht kriegerischer Musik ist seit alters bekannt⁵¹⁾. So schlugen die Ambronon im Heer der Kimbern im Rhythmus ihre Waffen zusammen⁵²⁾; die Weiber der Kimbern trommeln, indem sie auf die über das Flechtwerk der Wagen gespannten Rindshäute schlagen⁵³⁾. Auch das MA. kennt den Gebrauch von Posaunen oder Hörnern⁵⁴⁾ und Trommeln⁵⁵⁾, und daß sie bei den Landsknechten üblich waren und so in das Berufsheer übergingen, braucht nur erinnert zu werden. Der Klang der Hörner ermuntert nach der Karlamagnussaga das Heer⁵⁶⁾; sie werden deshalb zum Angriff geblasen⁵⁷⁾; auch bei den Siegesfeiern sind sie gebräuchlich⁵⁸⁾ (s. o. 4).

Wichtiger ist die organische Musik. Von Sch. gesängen (freilich besteht noch Streit) berichtet bereits Tacitus⁵⁹⁾. Das viellet ist dem MA. nichts fremdes⁶⁰⁾. Die „Heiden“ kennen es⁶¹⁾. Im Ludwigslied singt das Heer Kyrie-eleison⁶²⁾, im Rolandslied des Pfaffen Konrad „Psalmen“⁶³⁾; die Friesen singen Gott „alte Kämpferweisen“⁶⁴⁾; vor der Schlacht am Hesterberge singt Gert der Große dreimal „nos hac die tibi congregatos serva, virgo, in lucem mundi“⁶⁵⁾, das schwedische Heer vor der Schlacht bei Lützen ein Kirchenlied⁶⁶⁾, das preußische vor Leuthen 1757 ein ebensolches: „Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret“. Im 19. und 20. Jh. scheint sich auch hierin eine Wandlung zu vollziehen. Zwar wird in Deutschland nach der Kriegserklärung 1914 „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen und klingt das niederländische Dankgebet: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“ an vielen Orten auf, -- aber die jungen Regimenter ziehen mit „Deutschland, Deutschland über alles“ in die Flandernschlacht. Schon Ende des 18. Jh.s, während der 1. Koalitionskriege, gehen die französischen nationalen Armeen unter dem Gesang der Marseillaise in den Kampf⁶⁷⁾.

6. Kriegsruf. Bereits die alttestamentlichen Quellen berichten davon, daß das Heer den Feind überfällt und einen Kriegsruf ruft⁶⁸⁾. Es mag sich dabei um ein Erkennungszeichen handeln, in erster Linie aber wird man dem Feinde Schrecken einflößen, sich selbst erregen wollen. So schreibt Plutarch von den Ambronon im Heer der Kimbern, daß ihr Geschrei den Feind schrecke, ihre Kriegswut schüre und reize⁶⁹⁾, -- ein psychologisch leicht verständlicher Vorgang, den man bei jeder Balgerei von Kindern beobachten kann. Auch Tacitus berichtet ja von einem „Kampfgeschrei“ der Germanen⁷⁰⁾.

Im MA. ist häufiger vom Kampftruf die Rede. Wenn auch keine direkten Verbindungslinien nach rückwärts gezogen werden können⁷¹⁾, so ist der Umstand selbst so naheliegend und einfach, daß man ihn als zu allen Zeiten vorhanden annehmen darf, und daß er jetzt nur wieder ins Licht der literarischen Öffentlichkeit tritt. Oft wird in den Epen die Größe einer Schlacht dadurch gekennzeichnet, daß da „viel maneger kri“ erschollen⁷²⁾. Schon von den Ambronon sagt Plutarch, sie hätten ihren Stammesnamen als Schlachtruf gebraucht⁷³⁾. Ähnlich erfahren wir, daß der Name des Landes, der Stadt der Heerschar von dieser als kri gebraucht werde⁷⁴⁾. Das macht den Sch. schrei Montjoie verständlich⁷⁵⁾, von dem man glaubt, er sei in den Kreuzzügen entstanden⁷⁶⁾ und bedeute mons gaudii, das ist ein Berg vor Jerusalem⁷⁷⁾. Hier würde also der Name der geistlichen „Heimat“ zum Schlachtruf erhoben; es ist der Getauften kri⁷⁸⁾. Nur einmal begegnet bei Wolfram ein Schlachtruf, der den Namen des Heerführers nennt⁷⁹⁾, und nicht viel häufiger wird von den Heiden gesagt, ihr kri sei Terviganz, der Name ihres Gottes, gewesen⁸⁰⁾.

Die Sitte des Schlachtrufs lebt bis heute fort. Sie hat wohl nicht mehr, wie man aus den Epen des MA. schließen möchte, die Bedeutung eines Erkennungszeichens, sondern sie soll den Feind einschüchtern und erschrecken. So wenigstens ist in meiner Kriegsdienstzeit das preußische „Hurra“ des Angriffs angesehen worden.

7. Kult. Keuschheit und Siegtalisman. Daß Gott der Geber des Sieges ist, wurde bereits gesagt, und auch die wichtigsten Versuche aufgezählt, von ihm Sieg zu erlangen. Zu diesen gehört nach Beth (s. oben 5, 566f.) die „kultische Keuschheit“. Ich kann sie, im engeren Sinne, nur einmal nachweisen. 933 hat der „Keyser kein unzüchtig Weib in seinem Feldlager dulden wollen, auß der Beysorge, daß wenig Glücks bey solchem Schandwesen zu erwarten wäre“⁸¹⁾. Die Teilnahme der Frauen von der Wagenburg her in den Kämpfen der germanischen Wanderzeit ist bekannt.

Dagegen schlägt eine magische Glaubensschicht vielfältig durch. Schon das Märchen weiß vor etwa 3000 Jahren, wie v. Sydows Abhandlung über das Zwei-Brüder-Märchen zeigt, von einem „Siegtalisman“, und Panzer hat die wichtigsten Fundorte desselben zusammengestellt⁸²⁾, zu denen bei Ranke Ergänzungen gegeben werden⁸³⁾. Ein solcher Siegtalisman ist Attilas⁸⁴⁾ oder Karls d. Gr. Schwert, das diesem ein Engel brachte⁸⁵⁾. Hierher wird man mit einigen Einschränkungen auch manches bekannte Schwert der Heldensage rechnen dürfen. Doch gehen da schon Züge ins Individuelle hinüber; die Schwerter verbürgen dem Eigentümer Schlachtglück und Sieg, wie jenes der thüringischen Sage⁸⁶⁾. Ein anderer Siegtalisman ist die Trommel; von einer solchen erzählt die brandenburgische Trümmelmann-Sage⁸⁷⁾, von einer anderen die Sage von der Schischkatrommel, die mit des Feldherrn eigener Haut und Därmen bezogen wurde⁸⁸⁾. Ins Religiös-Christliche erhoben, erscheinen derartige Siegtalismane im Labarum und der Kreuzesfahne (In hoc signo vinces⁸⁹⁾) wie im Brauch, Reliquien⁹⁰⁾ oder Heiligenbilder⁹¹⁾ mitzuführen.

8. Gelübde und Opfer. Gelübde, ein Opfer darzubringen, werden von Heerführern immer wieder berichtet. Vielleicht darf man schon die Gelübde des Märchens hierher ziehen, in denen ein König seine Tochter dem (unbekannten, mit magischen Kräften begabten) Helfer verheißt. Auch Jud. 11, 29ff. berichtet von einem Ge-

lütde vor der Sch., das durchaus märchenhaft anmutet. Ein ähnliches Gelübde wird von Karl d. Gr. in Osnabrück erzählt⁹²). Sonst wird nach unsern Sagen gelobt, Bistümer⁹³), Klöster⁹⁴), Kirchen⁹⁵) anzulegen.

Daß die Sch.beute der Gottheit geopfert wird, ist alter Brauch⁹⁶); wir erklären daraus manche, unter besonderen Umständen niedergelegten vorgeschichtlichen Funde⁹⁷). Es darf hier auch an alttestamentliche Beutepfer erinnert werden: Josua 6. 8. 10; I. Samuel. 15 usw. In unserer Sage werden blutige Opfer an Kriegsgefangenen, die nach antiken Autoren bei den Germanen üblich waren⁹⁸), von Heiden dargebracht⁹⁹). Vielleicht ist hierher auch zu rechnen, daß die Tataren 1241 das Haupt des Liegnitzer Herzogs Heinrich II. in den Koischwitzer See versenkten¹⁰⁰).

9. Ort der Sch. In alter Zeit wurde der Ort der Sch. durch gegenseitige Verabredung bestimmt¹⁰¹), oder er stand, wie für die eschatologischen Sch.en der Edda, seit langen Zeiten fest. Später wird er zuweilen durch Vorspuk (s. d.) angezeigt¹⁰²). Alte Sch.felder scheinen die Eigenschaft zu haben, eine zweite Sch. auf sich zu lenken; bei Drechsler wird jedenfalls der Glaube ausgesprochen, daß an dem Ort, wo die Endsch. geschlagen werden soll, vor Zeiten Wodan Sch.en schlug¹⁰³). Im Rheinland heißt es von Napoleon I., er solle nach der Flucht aus Rußland bei Züllich seinen Feinden in einer furchtbaren Sch. erliegen sein. Es ist die Stätte einer alten Sage; dort im „Martertale“ hat schon vorzeiten einmal ein König eine blutige Sch. geschlagen; einige sagen, es sei Chlodwig gewesen¹⁰⁴).

Über alte Sch.felder im Volksglauben vgl. Sch.feld.

10. Ausgang vorausgesagt. Daß der Ausgang einer bevorstehenden oder zukünftigen Sch. vorausgeahnt wird, hat oft statt; schon die alten Berichte wissen davon¹⁰⁵). 1809 wurde Napoleon I. der Ausgang der Sch. bei Aspern durch eine alte Frau prophezeit¹⁰⁶). Einer falschen Weissagung fällt Wladislaus von Polen zum Opfer¹⁰⁷). Die Posener Sage kennt

einen den Ausgang voraussagenden Einsiedler¹⁰⁸). Berndken von Gaohlen legte vor der Sch. sein Schwert während der Messe auf den Altar; wenn sich das Schwert umdrehte, siegte er den Tag¹⁰⁹). Ebenso ist die Tagewahl wichtig gewesen; Ariovist hatte die Weissagerinnen befragt, die den Neumond als günstigen Tag nannten¹¹⁰), und noch Heinrich IV. begann seine Kämpfe am dies Martis, dem Dienstag¹¹¹). Auch das Sch.feld oder eine demnächst geschehende Sch. an einem bestimmten Orte wird vorausgeahnt; vgl. Sch.vorzeichen.

11. Zagen und Siegesgewißheit. Eine Reihe von Malen an Steinen werden mit Sch.sagen in Verbindung gebracht. An einem flachen Stein bei Nadelitz hat Karl XII. gegessen¹¹²). Am Herzgelag, einem roten Kieselstein gegen Salzwedel, wird eine Spur auf einen Schwerthieb Heinrich d. Löwen zurückgeführt¹¹³), ähnlich wie ein Hieb im Gebälk eines Hauses auf einen solchen des ausziehenden Hausherrn¹¹⁴). Oft aber wird diesen Spuren eine bestimmte Bedeutung beigegeben; wie Berndken von Gaohlen eine Andeutung über den Ausgang der bevorstehenden Schlacht erbat, so Erzbischof Rembert von Bremen vor dem Normannenkampfe; da drückten sich die Kniee des Betenden im Steine ab¹¹⁵). Die schwarze Margret, von Feinden umringt, sagt, ebensowenig werde sie entkommen, als der Fuß ihres Pferdes in den Stein einsinke¹¹⁶), der Führer bei Bellingen in der Altmark zweifelt: sie würden siegen, so gewiß sein Pferd in den Stein trete¹¹⁷), und beide Male geschieht das Zeichen. General Witte auf dem witten Feld zwischen Malgarten und Engter¹¹⁸), Karl d. Gr. am Karlstein bei Hohe¹¹⁹) bangen: so wenig sie mit der Reitpeitsche den Stein zerspalten können, — und spalten ihn doch und siegen. Auch bei Siebeneichen im Lauenburgischen glaubt der Führer, daß sein Roß eher den Stein durchstampfe¹²⁰), im Geismarwald bei der Mindener Glashütte, daß er eher den Stein einsitze¹²¹). In einer niedersächsischen Sage träumt der Heerführer, so gewiß sein Pferd den Stein eintrete und er mit dem

Schwert hineinhaue, werde er siegen¹²²). Diese Gewißheit spricht sich dann aus: wir siegen, so wahr ich mein Pferd aus diesem Stein trinken kann (Wendenschlacht)¹²³), als mein Pferd in diesen Stein eine Spur schlägt (Bornhöved, schwarze Margret)¹²⁴), so wahr Karl über den Karlstein bei Rosengarten herüber und hinüber setzt und ihn mit dem Schwert spaltet¹²⁵). Am Hünengrab bei Sievern: so wahr, als Karl in den Stein sieben Kreuze haue und sein Pferd eine Roßtrappe trete¹²⁶). Der Hoyerstein am Grafenrain bei Welpesholz trägt Finger-spuren; Graf Hoyer von Mansfeld hat vor der Sch. gesagt:

Ich, Graf Hoyer, ungeboren,
habe noch nie eine Schlacht verloren.
So wahr ich greife diesen Stein,
auch diese Schlacht muß meine sein¹²⁷).

Diese Sage deutet auf eine verblätere zurück. Im Krieg zwischen Jüten und Sachsen war der Jütenanführer so stark, daß er in Steine griff und schrieb¹²⁸). Liegt in der Frage nach dem Ausgang der Sch. die eine Wurzel für diese Sagenbildung, so in diesem Deutungsversuch von Steinmalen die zweite¹²⁹).

12. Sch.zauber. Odin weiß durch magische Handlungen die Sch. zu lenken¹³⁰). Der Teufelsbündner Wallenstein gewann mit seines Meisters Hilfe jede Sch. Ähnliches weiß Scherertzius von schwedischen Offizieren¹³¹), gilt von dem Obersten Sprengepyl in Vechta im 30jährigen Kriege¹³²), dem Herzog Hans Adolf von Plön (um 1660)¹³³) und seinem Gegner, dem Marschall Luxemburg¹³⁴), dem schwedischen General Steenbock um 1713¹³⁵), dem schwedischen General Baswitz in gleicher Zeit¹³⁶), dem hessischen General von Auerochs¹³⁷), dem General Johann Paul Sybilsky von Wolfsberg (1677 bis 1763) in Sachsen¹³⁸), den preußisch n Heerführern: der alte Dessauer¹³⁹) und Marschall Blücher, wie endlich Napoleon I.¹⁴⁰). Es sind die großen Heerführer, deren Erfolge der naive Mensch allein auf magisches Können zurückzuführen vermag. Dazu sind dann die Wundermänner und Hexenmeister zu erwähnen, welche im kleinen jenen Größe-

ren nacheifern und die durch ihre Künste ihr Dorf vor Streifen und Plünderungen schützen¹⁴¹). Während der Kreuzzugszeit glaubte man an Zaubерinnen, die das Heer umkreisten, um es dem Untergange zu weihen¹⁴²).

Gewöhnlich gelten die genannten Führer als fest¹⁴²); vgl. „festmachen“ oben 2, 1353ff.; sie fangen die Flintenkugeln in ihren Taschen auf¹⁴³), stellen Scheinsoldaten auf¹⁴⁴), die sie aus Häcksel oder Getreidekörnern zaubern¹⁴⁵), wissen den Ausgang der Sch. voraus¹⁴⁶), vermögen ihre Truppen davor zu schützen, daß sie fallen¹⁴⁷), verwandeln sie in ungünstigen Situationen in Bäume, an denen der Feind dann sein Bedürfnis verrichtet¹⁴⁸). General Steenbock verschaffte sich ein Herz und zauberte Mannschaft vor den Feind; da er ein Pudelherr erhielt, erschienen aber nur Pudel¹⁴⁹). Napoleon I. schloß vor der Sch. mit einem Kobold einen Pakt¹⁴⁰), wie Wallenstein mit einem solchen begabt war¹⁴⁹).

13. Gottes Hilfe. Das erbetene Eingreifen der oberen Mächte findet statt; die angerufenen Heiligen helfen¹⁵⁰). Auch die „armen Seelen“ stehen den Bedrängten bei¹⁵¹). Diese Hilfe ist oft augenscheinlich zu erkennen; so bricht über die Hessen während des Hilfegebets der Scharfschützen zu Maria eine Wasserflut herein¹⁵²), ein Vogel warnt die Sorglosen¹⁵³), eine Stimme von oben ruft: „Fiehet“¹⁵⁴) oder befiehlt Karl, vorzugehen¹⁵⁵).

14. Sch.entod. Der Sch.entod ist eine Art Märtyrertod. Wer fällt, bekommt die Seligkeit¹⁵⁶). Die gefallenen Christen sehen gen Himmel, die Türken zur Erde¹⁵⁷).

Daneben stehen freilich andere Meinungen; der Sch.entod wird oft als Strafe für einen Frevel aufgefaßt. So fällt der Mörder St. Knuds in der Sch.¹⁵⁸), verliert Rudolf von Schwaben bei Hohenmölsen die meineidige Hand und das Leben¹⁵⁹), wird dem Soldaten, der einem Christusbild den Kopf abschloß, der Kopf erschossen¹⁶⁰). Auch General Römer, der gegen einen unschuldigen Pfarrer Drohun-

gen ausstieß, fällt 1740 bei Mollwitz¹⁶¹⁾, und General Breda, der sich in prahlerischen Reden vermaß, morgen in Weichhaus (Ziegenhain) zu sein, liegt am andern Tage dort sterbend¹⁶²⁾. Überblickt man diese Sagen, so fällt auf, daß es sich stets um ein Vergehen gegen das „Göttliche“ im weiteren Sinne handelt; die Gottheit straft Frevler an ihr in der Sch. Vgl. oben 2.

15. Vae victis. Das Volk hält es für gegeben, wenn es auch seinem Rechtsempfinden nicht entspricht, daß der Sieger Siegesrecht ausübt. Es rettet deshalb seine Güter, Frauen und Mädchen vor dem Zugriff desselben und flüchtet in Wälder oder schwer zugängliche Orte¹⁶³⁾. Noch 1914 konnte man Tendenzen dazu in ungefährdeten Landschaften beobachten. Überschreitet der Sieger aber das als möglich angesehene Maß, wie etwa beim Blutbad auf Femern 1419¹⁶⁴⁾, so erwacht Erbitterung und Widerstand; an die Sch. schließt sich die Volkserhebung an.

16. Verrat. Die gläubige Zeit der bäuerlichen Welt muß sich mit einer verlorenen Sch. als einer höchst richterlichen Entscheidung durch Gott zufrieden geben. Wenn aber eine spätere Welt Verstand und Kraft anwendet und tut, was sie zu tun vermag, dann sieht sie in der verlorenen Sch. nicht ein Versagen, -- sie hat ja das ihr äußerst Mögliche getan, -- sondern die Folge heimlicher Gegnerschaft, Verrat. (Das gilt natürlich in noch stärkerem Maße bei einem verlorenen Krieg; vgl. die französische Volksmeinung 1870/71, die deutsche 1918 und 1940). Verrat wird man auch sehen, wo man von seiner gerechten Sache und von dem Jawort Gottes trotz der verlorenen Sch. überzeugt bleibt¹⁶⁵⁾. Die für die gläubige Zeit schwerstmögliche Strafe tritt dann für den Verräter ein, er muß nach seinem Tode spuken¹⁶⁶⁾.

17. Unser vorstehender Überblick ergibt, daß sich im Volk der Begriff Sch. als noch stark mit religiösen Inhalten durchsetzt erweist. Sie ist viel stärker als andere Erlebnisse rückwärtig gebunden und starrt wie ein anstehender Fels aus älteren Zeiten in die unsere. Doch

jenseits aller Anschauungs- und Deutungsformen bleibt als die letzte, menschliche die stehen, die das ostpreußische Volk vor Jahren in die Sätze faßte: Als der französische Krieg war, hat der alte Kaiser nach den Sch.en immer traurig dagestanden und sich die großen Löcher angesehen, in welche die Toten gelegt wurden. Ihm sind die Tränen in die Augen gekommen, und er hat gesagt: Es tut mir zu leid, daß meine armen Kinder so hin mußten¹⁶⁷⁾. Hier wird das Denken des Volkes, bis ins Innerste entblößt, laut.

18. Nur langsam und zögernd greift neuer Aberglaube einer nachreligiösen, wissenschaftlichen Zeit Platz. Es mag hier neben den einschlägigen Äußerungen der Astrologie, Chiromantie und anderer okkultistischen Gebiete an manchen Glaubenssatz der letzten Kriegszeit erinnert werden, etwa, daß infolge des Trommelfeuers vor den großen Sch.en Wetterverschlechterungen u. ähnl. statthatten, daß Seuchen infolge feindlicher Brunnenvergiftungen eingetreten seien usw. Dergleichen Glauben bilden sich in einer gespannten Atmosphäre schnell und greifen weit um sich. Sie wurden bisher kaum registriert, weil man sie nur als törichte Äußerungen, nicht aber als „Volksmeinung“ angesehen hat. Man wird in Zukunft stärker auf sie achten müssen.

1) Wilh. Grimm *Kl. Schriften* 3, 538. 2) Ebd. 549ff. 3) Ebd. nach d. Rolandslied. 4) S. oben 5, 565ff.; vgl. zur german. Schlacht auch Hoops *Reallex.* 3, 101f. 5) Vgl. etwa Nikolaus Fox *Saarl. Vh.* 1927, 115; danach Ernst Nöth *Weltanfang u. Weltende in der deutschen Volkssage* 1932, 9. 6) Oben 5, 566; Meyer *Germ. Myth.* 220f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 122f. Noch Kaiser Heinrich IV. begann alle Kämpfe paganico auspicio am dies Martis, dem Dienstag; Eckerhard *Chronik*, a. 1106 = Meyer *Germ. Myth.* 221. 7) Meyer *Germ. Myth.* 231ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 194f.; Martin Ninck *Wodan u. germanischer Schicksalsglaube* 1935, 121ff. 147ff. Oben 5, 566. 8) Meyer *Germ. Myth.* 233; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 209. 9) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 196. 10) Grimm *DS.* 389 = v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 47; Ninck *Wodan* 159f. 11) Meyer *Germ. Myth.* 232, 258; Ninck *Wodan* 124ff. 12) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 43; Ninck *Wodan* 126, 159f. 171f. 13) Meyer *Germ. Myth.* 232; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 209ff. 214f.; Ninck *Wodan* 147, 172. 14) La Chanson de Roland (ed. Bédier s. a.) 3096; Peuckert *Schlesien* 50; Grimm *Myth.* 22;

v. d. Sann *Sagen aus d. grünen Mark* 1922, 272. Ninck 159. 15) Grasse *Preußen* 1, 219 = *Prohle Deutsche Sagen* 73. 16) Mahumet: La Chanson de Roland 1906, 3490; Karlamagnussaga (*Romanische Studien* 1878), 332 (344); Rolandslied des Pfaffen Konrad (ed. Wesle 1928) 3466, 3495; Wolfram *Willehalm* 9, 8; 11, 16; Tervigant u. ähnlich: La Chanson de Roland 2468, 3490; Rolandslied 7048; Wolfram *Willehalm* 18, 26; 11, 16. 17) Lübking *Friesen* 43f. Makum: Karlamagnussaga 332. Apollo: Rolandslied 4685; Chanson de Roland 3269. 18) Kühnau *Oberschles. Sagen* 195, 198, 200f.; Jungbauer *Böhmerwald* 163; Grasse *Preußen* 2, 889; Sébillot *Folk-Lore* 4, 307f.; vgl. auch Zaunert *Westfäl. Sagen* 149f. 19) (Es ist der deutsche Schutzheilige.) Alfred Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 225 Nr. 583; dies. *Sagen d. Deutschen in Galizien* 1932, 41f. 20) Witzschel *Thüringen* 1, Nr. 43; Kapff *Schwaben* 132f. 21) Carl Calliano *Niederösterreichischer Sagen-schatz* 2, 43. 22) Müllenhoff *Sagen* 127; Grasse *Preußen* 2, 1027f. 23) Lübking *Friesen* 52. 24) Grasse *Preußen* 2, 657f. 25) Graber *Kärnten* 1 (1927), Nr. 532. 26) Polen bei Tannenberg: Grasse *Preußen* 2, 542 Nr. 535. 27) Bei Bornhöved: Meyer *Schleswig-Holstein* 121 = Müllenhoff *Sagen* 16 = Mackensen *Hanseatische Sagen* 80f. 28) Zaunert *Westfalen* 60; Grasse *Preußen* 2, 676f. 29) (Korsika): Sébillot *Folk-Lore* 4, 308. 30) Zaunert *Rheinland* 1, 38f. 30a) Joh. Viator (Bilger) *Veridicus Germanus* 1630, 89f. 31) Ludwigslied 44; Chanson de Roland 3096; Konrads Rolandslied 5806ff.; Wolfram *Willehalm* 16, 25—17, 22; 319, 22ff., 337, 1—355, 30; 364, 6ff. Sieben Brüder ermahnen den verzagenden Karl d. Gr. zum Kampf: Zaunert *Westfalen* 67. 32) Ric. Huch *Der große Krieg* 2 (1916), 497. 33) *Prohle Deutsche Sagen* 75. 34) Das ist alte germanische Anschauung: Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 53. 35) Karlamagnussaga 332. 36) Nachw. 31; Grimm *DS.* 454; Müllenhoff *Sagen* 10 = Meyer *Schleswig-Holstein* 121; (Zülpih) Zaunert *Rheinl.* 1, 16; Grasse *Preußen* 2, 677. 37) Konrad Rolandslied 3395; Zaunert *Rheinland* 1, 38. 38) Chanson de Roland 1906, 2468; Konrad 3466, 3516, 4685, 7048, 8132f., 8140; Wolfram *Willehalm* 9, 8; 11, 16. 39) Konrad 7930. 40) Wolfram *Willehalm* 9, 8. Zaunert *Westfalen* 67; Peuckert *Schlesien* 21; vgl. oben 5, 568. 41) Chanson de Roland 3066. 42) Chanson de Roland 1137; Karlamagnussaga 323; Konrad Rolandslied 3938. 43) Wolfram *Parzival* 378, 21; (Sporenschlacht): Wolf *Deutsche Sagen* 500. 44) Konrad Rolandslied 3395. 45) Konrad 3395, 3430, 7748; Wolf *Deutsche Sagen* 500. 46) Konrad 3938. 47) Konrad 5779. 48) *Hist.* V 17; *Annal.* I 65; Ammianus Marcellinus XXVII 1, 6; Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 59. 49) Konrad 3475. 50) Konrad 3495. 51) Tacitus *Annal.* I 68 = Capelle 123f.; vgl. auch Ninck *Wodan* 149. 52) Plutarch *Marius* 19 = Wilh.

Capelle *Das alte Germanien* 1929, 38. 53) Strabo VII 294 = Capelle 47; Ninck *Wodan* 149. 54) Karlamagnussaga 332; Wolfram *Parzival* 379, 9; *Willehalm* 17, 23; 316, 14; 360, 8f. 55) Wolfram *Parzival* 379, 9; *Willehalm* 17, 23; 12, 27. 56) Karlamagnussaga 327. 57) Ebd. 324, 325, 329, 336; Konrad, Rolandslied 3819, 4103, 5481, 5855. 58) Karlamagnussaga 331; Konrad 5906. 59) Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 58; *Germania* c. 3; Ninck *Wodan* 149f., 175; Herrmann *Das altgerman. Priesterwesen* 1929, 17. 60) Konrad, Rolandslied 842, 3819, 5855. 61) Ebd. bei Konrad, dazu 3495. 62) Ludwigslied 44ff.; ebenso das Christenheer in der Wendenschlacht 945; Celler *Sagen*, hsgb. v. Lönsbund 1934 Nr. 71. 63) Konrad 3430, 5755. 64) Grasse *Preußen* 2, 1027. 65) Müllenhoff *Sagen* 127f. = Grasse *Preußen* 2, 1097f. 66) Ric. Huch *Der große Krieg* 2, 497. 67) Sébillot *Folk-Lore* 4, 387. 68) *Jud.* 7, 18, 20. 69) Marius 19 = Capelle 39. 70) *Germania* c. 3; Ninck *Wodan* 149f.; Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 57. 71) Kurt Löffel *Beiträge zur Geschichte von montjoie*, Phil. Diss. Tübingen 1934, 14 Anm. 57: In der Tat sind die frühesten Rufe, die Du Cange in seiner Diss. XI: Du cry d'armes aufzählt, aus dem 12. Jh. Vgl. J. Bédier *Les Légendes épiques* 2, 248 Anm. 1. 72) Wolfram *Parzival* 379, 27; *Willehalm* 359, 6; 374, 1; 385, 24. 73) Marius 19 = Capelle 38. 74) Nantes: Wolfram *Parzival* 382, 12, 27; Jamör: ebd. 381, 16; Barbigöl, Hauptstadt in Liz: ebd. 385, 2f.; Narbön: Wolfram *Willehalm* 329, 7; Brabant: ebd. 329, 9; Berbesten (Land des Berhttram): Ebd. 329, 15; Tandarnas: ebd. 329, 19; Samargone, Hauptstadt ze Persia: ebd. 374, 18, 1420 bei der Eroberung von Neu-Angermünde lautet der Schlachtruf: Stettin! (Land des Herzogs): Grasse *Preußen* 1, 157. 75) Chanson de Roland 1234, 1260, 1350, 1378, 1973, 2151, 2501ff., 3092ff., 3564, 3620; Wolfram *Willehalm* 18, 31; 329, 3. 76) Löffel (s. o.) 35. 77) Löffel 25ff., 5ff. 78) Vgl. Wolfram *Willehalm* 18, 31. 79) Ebd. 333, 7; 336, 14. 80) Ebd. 18, 28. 81) Quensel *Thüringen* 18f. 82) ZfVh. N. F. 2, 125ff. 83) Ranke *Märchenforschung* Dtsch. Vierteljschr. 14 (1936), 246ff. 84) Grimm *DS.* 380; Witzschel *Thüringen* 1, Nr. 5; Zaunert *Rheinland* 1, 140. 85) Karl Wehrhan *Sagen aus Hessen u. Nassau* 1922, Nr. 253. 86) Wucke *Werra* 25. 87) H. Lohre *Märkische Sagen* 1928, 141f.; vgl. auch Calliano 4, 21f. 88) Peuckert *Schlesien* 52f. 89) Konstantin: Zaunert *Rheinland* 2, 64f.; vgl. auch Witzschel 1, Nr. 43; Grasse *Preußen* 2, 159. 90) Grasse *Preußen* 2, 889. 91) Marienbild: Müllenhoff *Sagen* 127f. = Grasse *Preußen* 2, 1097f. 92) Zaunert *Westfalen* 69. 93) Sieber *Sachsen* 16. 94) Müllenhoff *Sagen* 16; Mackensen *Hanseat. Sagen* 80f. 95) Matthias Zender *Sagen aus d. Westfalen* 1934, Nr. 144; Calliano 1, 231; 3, 170; Graber *Kärnten* 1 (1927), Nr. 532. 96) Oben 5, 568; Paul Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 50. 97) Carl Schuchhardt *Alteuropa* 1935, 305.

⁹⁸) Martin Ninek *Wodan* 1935, 126; Paul Herrmann *Das altgermanische Priesterwesen* 1929, 17; *Ders. Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 53ff.; Orosius V 16, 1—7 (Livius) = Capelle 29f.; Tacitus *Annal.* I 61 = Capelle 119. ⁹⁹) Zaunert *Hessen-Nassau* 64; Grässe *Preußen* 1, 233f.; Emil Johannes Gutzzeit *Natungische Sagen* (1934), 5ff.; Gerh. Kahlo *Niedersächsische Sagen* 1923, 244. ¹⁰⁰) Peuckert *Schlesien* 20f. ¹⁰¹) Ninek *Wodan* 126f.; Tacitus *Annal.* II 12 = Capelle 129. ¹⁰²) Müllenhoff *Sagen* 265. ¹⁰³) Drechsler 2, 158, wohl nach Wolf *Beitr.* 2, 151f. Vgl. auch Graber *Kärnten* 1, (1927), Nr. 527. ¹⁰⁴) Zaunert *Rheinland* 1, 46. ¹⁰⁵) Paul Herrmann *Das altgermanische Priesterwesen* 1929, 17ff.; Ninek *Wodan* 171 nach *Orkneyingasaga* (Thule 10, 32f.). ¹⁰⁶) Zfvk. 9, 385f.; Anton v. Mailly *Niederösterreichische Sagen* 1926, Nr. 201; Calliano 3, 14ff. ¹⁰⁷) Sieber *Sachsen* 30. ¹⁰⁸) Otto Knoop *Sagen d. Provinz Posen* (1913), Nr. 48. ¹⁰⁹) Gottfried Henßen *Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen u. Schwänke* 1934, 106. ¹¹⁰) Paul Herrmann *Das altgermanische Priesterwesen* 1929, 25 nach Caesar *Bell. Gall.* 1 50; Herrmann 36 nach Strabo VII 204; Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche* 1928, 30f. ¹¹¹) Ekehard *Chronicon* a. 1106; Meyer *German. Myth.* 221. ¹¹²) Haas *Rügen* 1935 Nr. 203; vgl. R. Scharnweber u. O. Jungrichter *Sagen, Anekdoten u. Schnurren aus d. Kreise Luchau N. L.* (1933) Nr. 103; Celler *Sagen* Nr. 81. ¹¹³) Pröhle *Deutsche Sagen* 72 = Grässe *Preußen* 1, 220. ¹¹⁴) V. E. V. Weißman *Sägner. II Historiska sägner* (Finlands svenska folkdiktning) 1924, 123 Nr. 637. ¹¹⁵) Lübbling *Friesen* 39. ¹¹⁶) Meyer *Schleswig-Holstein* 143f. ¹¹⁷) Grässe *Preußen* 1, 91. ¹¹⁸) Grässe *Preußen* 2, 864. ¹¹⁹) Ebd. 2, 848. ¹²⁰) Meyer *Schleswig-Holstein* 88. ¹²¹) Grimm *DS.* 135. ¹²²) Schambach-Müller Nr. 65. ¹²³) Heidekrippe im Magdeburgischen; Pröhle *Deutsche Sagen* 70f. = Grässe *Preußen* 1, 204. ¹²⁴) Meyer *Schleswig-Holstein* 143; vgl. Müllenhoff *Sagen* 18 (ebenso bei Depenau am hohlen Bache); ähnlich bei Keuschberg; Gröbler *Mansfeld* 252ff. ¹²⁵) Grässe *Preußen* 2, 999. ¹²⁶) Grässe *Preußen* 1, 773. ¹²⁷) Grässe *Preußen* 1, 461; Grimm *DS.* 487; Witzschel 1, Nr. 88; Sieber *Harz* 117. ¹²⁸) Müllenhoff *Sagen* 9f. = Meyer *Schleswig-Holstein* 84f.; Grässe *Preußen* 2, 1075. ¹²⁹) Doch vgl. auch Calliano 4, 35f. wonach die Formel auch in andern Zusammenstellungen geläufig ist. ¹³⁰) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1924, 197. 199. 196. ¹³¹) Wolf *Deutsche Sagen* 513f. ¹³²) Zaunert *Westfalen* 205f. ¹³³) Müllenhoff *Sagen* 76ff. = Meyer *Schleswig-Holstein* 300 = Grässe *Preußen* 2, 1087f. ¹³⁴) Peuckert *Von schwarzer u. weißer Magie* (1928), 76; Müllenhoff *Sagen* 77f.; vgl. ebd. 70 Anm. u. Lit. ¹³⁵) Meyer *Schleswig-Holstein* 175f. ¹³⁶) Haas *Rügen* 1935 Nr. 264 II. ¹³⁷) Wucke *Werra* Nr. 705; Quensel *Thüringen* 282. ¹³⁸) Meiche *Sagen* 536ff.; Sieber *Sachsen* 224f.; Kühnau *Sagen* 3, 162f. ¹³⁹) Lemke *Ostpreußen* 3, 130. ¹⁴⁰) Sebillot *Folk-Lore*

4, 396f.; dazu Stintzi *Sagen d. Elsassers* 1 (1930), 263f. ¹⁴¹) Quensel *Thüringen* 283f.; Witzschel 1, Nr. 182; Wucke *Werra* Nr. 762; Zaunert *Rheinland* 1, 286f. (Dorf Natternheim) usw. ¹⁴²) Wallenstein, Plön, Luxemburg. Auerchs. ¹⁴³) Auerchs: Wucke *Werra* Nr. 705; Quensel *Thüringen* 282. ¹⁴⁴) Wolf *Deutsche Sagen* 513f.; Müllenhoff *Sagen* 78 = Meyer *Schleswig-Holstein* 300. ¹⁴⁵) Lemke *Ostpreußen* 2, 12; 3, 130; Kühnau *Sagen* 3, 173f. 207f.; Baswitz, Sybilsky. Der alte Dessauer. ¹⁴⁶) Sybilsky: Meiche *Sagen* 537f.; Sieber *Sachsen* 224. ¹⁴⁷) Sybilsky. ¹⁴⁸) Sprengely, Plön. ¹⁴⁹) Meiche *Sagen* Nr. 678 S. 538; Kühnau *Sagen* 3, 163. ¹⁵⁰) Vgl. Nachw. 6 bis 31. ¹⁵¹) Grimm *DS.* 327; Wolf *Deutsche Sagen* 510f.; Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 278; Grässe *Preußen* 2, 891; Knoop *Sagen d. Prov. Posen* Nr. 48. ¹⁵²) Jungbauer *Böhmerwald* 163. ¹⁵³) Grimm *DS.* 108. ¹⁵⁴) Wolf *Niederl. Sagen* 49. ¹⁵⁵) Grimm *DS.* 454. ¹⁵⁶) Weißman 186f. ¹⁵⁷) Zaunert *Rheinland* 1, 39. ¹⁵⁸) Grässe *Preußen* 2, 1056f. ¹⁵⁹) Sieber *Sachsen* 25f. ¹⁶⁰) Zaunert *Rheinland* 1, 41. ¹⁶¹) Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 484. ¹⁶²) Zaunert *Hessen-Nassau* 220f. Vgl. auch Lemke *Ostpreußen* 3, 131f. ¹⁶³) Müllenhoff *Sagen* 33f. ¹⁶⁴) Vgl. etwa A. Depiny *Oberösterreich. Sagen* 1923, 395ff. Das ist alte Gewohnheit; Ebert *RL.* 5, 240f. ¹⁶⁵) Vgl. etwa Kapff *Schwaben* 158; Weißman 20f. 77. 84. ¹⁶⁶) Kapff *Schwaben* 158; Celler *Sagen* Nr. 70. ¹⁶⁷) Lemke *Ostpreußen* 3, 132.

II. Die Sch. als bestimmtes Geschehnis.

1. Eine Untersuchung der im Volk lebenden Sch.sagen und -meinungen vermag über das historische Bewußtsein und den Zeitraum, den das Erinnern des Volkes umfaßt, Aufschluß zu geben. Wenn E. H. Meyer dafür drei Generationen ansetzt ¹⁶⁸), wenn ich den Raum auf mindestens vier erweitert habe ¹⁶⁹), so lehrt ein Blick etwa auf die Sch.sagen der Schweden in Finnland, daß man noch weiter zurückgehen darf ¹⁷¹). Von entscheidendem Einfluß ist dabei freilich die Rolle, die das Erzählen an sich spielt, und wie sehr es durch Schul- und Buchwissen zurückgedrängt wird. In Schlesien weiß man heute noch Ereignisse des Krieges 1813, aber sie verschwinden nun mit der vierten Generation. Der Krieg 1864 und 1866 ist nicht mehr gewußt, — er spielte außerhalb des Landes, wenn der von 1866 auch an der Grenze; — die Sch.en des Krieges 1870/71 rücken in „mythische Ferne“, gewiß abgedämpft durch die Ereignisse 1914—18. Ältere Sch.en sind nur noch

erinnerlich, wenn sie durch besondere Gegebenheiten (Sch.feldsagen, -feste u. dgl.) im Gedächtnis des Volkes verankert sind. Dazu tritt dann die Wirksamkeit der Schule, der Zeitung und ähnlicher Faktoren.

2. Die Gegner. Sch.en, in denen die Kämpfenden beide fremden Völkern angehören, dürften kaum in der Erinnerung fortleben; stets ist im Volksbewußtsein das eigene Volk bzw. Heer beteiligt. Der Gegner wird nicht mit historischer Genauigkeit genannt. Im Westen sind die Feinde die Franzosen, die freilich durch die napoleonischen Kriege auch im Osten als Feinde bekannt wurden, sonst durch ganz Deutschland die „Schweden“, deren Name alle älteren verdeckt und verwischt ¹⁷⁰), im österreichischen Südosten die Türken, die sonst noch in den Endsch.-Weissagungen fortleben. Hussiten und Tottern (Tartaren, Mongolen) werden durch die Schule, durch Feste (s. o.) bekannt. Bei den Schweden Finnlands wie in den lappischen Sagen Skandinaviens ¹⁷²) erscheinen die Russen als der ewige Feind ¹⁷¹). Immer schrumpft also das historische Wissen auf wenige schablonenmäßige Bezeichnungen ein, immer vereinfachen sich die Linien.

Vgl. ferner „Schlachtfeld“.

¹⁶⁸) Vgl. Peuckert *Deutsches Volkstum in Märchen u. Sage* 1938, 128f. ¹⁶⁹) Peuckert *Sage u. Geschichte: Deutsches Bildungswesen* Nov. 1933. ¹⁷⁰) Vgl. Weißman mit reichen Belegen. ¹⁷¹) Peuckert *Schlesien* 55. Vgl. etwa die schöne, ein Teilgebiet behandelnde Studie von P. M. Hebbe *Svenskarna i Bohmen och Mähren. Uppsala* 1932. 171: J. Qvigstad *Lappiske Eventyr og Sagn* 1—4 (1927ff.). Peuckert.

Schlacht mythischer Wesen. Sch.en mythischer Wesen begegnen in der germanischen Mythologie wie der Volkssage. Eine erste vor Urzeiten erwähnt die Voluspá ¹); eine letzte, noch zukünftige, wird ragnarokr sein ²). Auch von einem Kriege der Götter untereinander, dem der Asen gegen die Vanen, ist die Rede ³). S. auch oben unter „Eschatologie“.

Sch.en, in denen die Götter gegen die Riesen stehen, — ähnlich wie die olympischen Götter gegen die Giganten, wie außerdem die manichäischen und irani-

schen Mythen erzählen, — scheinen zu fehlen; nur die Zukunftsschlacht wird diese Heerscharen sehen; aus der Vergangenheit weiß man allein von Einzelkämpfen, besonders Thors, gegen einzelne Riesen. Doch wird die Götterwohnung als eine Burg gegen die Riesen errichtet.

Die Volkssage weiß häufiger von Riesen-schlachten, in denen diese Wesen gegeneinander ⁴), Riesen gegen Zwerge ⁵), Menschen gegen Riesen ⁶), wie gegen Zwerge ⁷), Zwerge untereinander ⁸) kämpfen, einmal auch, daß eine Riesin einem menschlichen Heer gegen ein anderes beistand ⁹). Man wird hier an einen Gleichklang mit der Heldendichtung denken dürfen, die ja auch von solchem Beistand ¹⁰) wie vom Kampf zwischen Riesen und Zwergen zu sagen weiß ¹¹). Die Vorstellung eines Kampfes zwischen Riesen und Zwergen liegt nicht so nahe, als daß man sie für „ursprünglich“, d. h. volksläufig halten dürfte; sie wird auf den Dichter zurückgeführt werden dürfen. Das würde bedeuten, daß die Volkssage auf irgendeinem Wege aus der Heldendichtung entlehnte. Diese Entlehnungen haben sich dann deutend an Steine, schwer erklärbare Namen usw. angelehnt.

Wenn Drechsler erklärt: „Wodan hat mit seinem Heere gewaltige Schlachten geschlagen, so bei dem Kamenzer Schlosse, am Seeborn unweit Moisdorf bei Jauer, bei Siemianowitz, Kr. Beuthen“ ^{11a}), so überträgt er nur die Endschlachtsagen in die Vergangenheit und legt sie Wodan bei. Seine Behauptung ist eine Spekulation, mehr nicht, die freilich in Laienkreisen viel Schaden angerichtet hat. Von Wodanskämpfen kann keine Rede sein.

Sch.en riesiger Erscheinungen haben auch in der Spuksage als vorbedeutend Raum. Die Jahrbücher von Brauweiler in Köln erzählen von einem 1140 beobachteten Riesenkampfe berittener Geister, welche die größten Eichen mit den Wurzeln ausrissen und sich als Wurfspieße entgegenschleuderten, dergestalt, daß ein Fluß, über den eine Partei die andere verfolgte, von den niedergefallenen Stämmen aufgestaut wurde ¹²).

Haben solche Gesichte je Bedeutung gehabt, so ist ihre Zeit wohl dahin. Die Sage, die Haas vom Kampf der Nebelriesen gegeneinander erzählt¹²⁾, ist nichts als eine platte schulmeisterhafte Allegorie, die nichts lehrt als das eine, daß spukhafte Riesensch. en nicht mehr gesehen und geglaubt werden, daß der Rationalismus Raum gewonnen hat.

¹⁾ Str. 10 = Felix Genzmer *Edda* 2 (1922), 36f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1 (1924), 196.
²⁾ Vgl. die verschiedenen germanischen Mythologien; ferner Peuckert *Germanische Eschatologien*: ARw. 32 (1935), 1ff. ³⁾ Heusler zu Genzmer *Edda* 2, 36f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 180, 184 setzen ihn gleich dem Gullveig-Kampf. Heimskringla I c. 1. 4 = Felix Niedner *Snorris Königsbuch* 1 (1922), 27, 29; s. auch Jan de Vries *Altgerman. Religgesch.* 2 (1937), 457. ⁴⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 63f., doch nur undeutlich wie bei den Schweden Finnlands: Landtman 548f. ⁵⁾ Lübking *Friesen* 15ff. ⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 10; Gräse *Preußen* 1, 610f.; Müllenhoff *Sagen* 284f.; Niederhöffer *Meckl.* 4, 71f.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 38; Künzig *Schwarzwald* 30f. ⁷⁾ Lübking *Friesen* 224. ⁸⁾ Jahrb. d. deutschen Gebirgsver. f. d. Riesengebirge 1925, 184. ⁹⁾ Haas *Rügensche Sagen* 1935 Nr. 270. ¹⁰⁾ Rother; Thidrekssaga; Grimm *DMyth.* 1835, 304. ¹¹⁾ Im Dietrich-Epenkreis: Herm. Schneider *Deutsche Helden-sage* 1 (1928), 255ff. ¹²⁾ Drechsler 2, 158. ¹³⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 172. ¹⁴⁾ Haas *Pommersche Sagen* 1921 Nr. 117. Peuckert.

Schlachtangang s. Schlachtvorzeichen 7.

Schlachtenbaum.

Die eschatologische Schlacht (s. Endschlacht) steht gewöhnlich in irgendwelchen Beziehungen zu einem bestimmten Baum. Wir nennen ihn den Sch. Die näheren Umstände dieser Beziehungen sind noch aufzuhellen. Eigentlich ist vorerst nur ein Negatives auszusprechen: der Sch. hat mit der Weltesche Yggdrasil der nordischen Mythologie nichts zu tun¹⁾. Dagegen spricht, was unten über den Standort der Sch. e zu sagen ist; dagegen spricht auch die nordische Eschatologie, die die letzte Schlacht nicht unter oder an der Weltesche, sondern auf dem Holm Óskópnir²⁾ (im Luftraum³⁾), auf der Ebene Vigrid⁴⁾ stattfinden läßt. Gylfaginning c. 51 erzählt von der Versammlung der Götterfeinde auf Vigrid; zu gleicher Zeit reitet Odhin zu Mimirs Brunn an

der Esche, — also kann diese nicht auf Vigrid stehen.

¹⁾ Simrock *Mythologie* 148f.; Müllenhoff *Sagen* 1; H. F. Maßmann *Kaiser Friedrich im Kiffhäuser* 1850, 17; Friedr. Zurbonsen *Die Sage von der Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaume“* 1897, 16f.; Stephan Steinlein *Über die Herkunft d. Sage u. Prophezeiung von d. letzten Weltschlacht am Birkenbaum in Westfalen* 1915; F. Rohr *Die Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht d. Europäischen Krieges am Birkenbaum* 1917, 81ff. knüpft an Werl (den Ort des Birkenbaumes) an, stellt dazu werlte, Welt, und gewinnt so Weltenbaum = Yggdrasil; Martin Ninck *Wodan u. germanischer Schicksalsglaube* 1935, 215ff. ²⁾ Fáfnismál 14f. ³⁾ G. Neckel *Studien z. d. german. Dichtungen v. Weltuntergange*, in Sitzb. Heidelb. 9 H. 7, 14. ⁴⁾ Vafpruðnismál 18 = Genzmer *Edda* 2, 88.

1. Schicksalsbaum. Eher als für einen Nachkommen der Weltesche könnte man den Sch. für einen der Schicksalsbäume halten, von denen wir wissen, daß an ihnen Gedeih und Untergang eines Fürstenhauses oder einer Landschaft hängt (s. Schicksalsbaum). Wir haben auch einige Fälle, in denen Sch. und Schicksalsbaum zusammenfallen⁵⁾.

⁵⁾ Schildesche: Zaunert *Westfalen* 245. Süderheistede: Meyer *Schleswig-Holstein* 220.

2. Malbaum. Eine Reihe von Sch. en müssen als Grenz- oder Malbäumen von Landschaften bezeichnet werden. Das „Stäudlein von Österreich“ ausgenommen, wo es sich um einen besonderen Fall handelt, wird man Grenzbäume kaum mit den Schicksalsbäumen eines Landes identifizieren können; es ist schwer zu denken, daß man einen Grenzbaum, am Rande der Mark, also an der gefährdetsten Stelle, zum Schicksalsbaum oder Sch. des ganzen Landes macht. Zu diesen Grenzbäumen gehören: das Stäudlein von Österreich⁶⁾, die Linde von Eisersdorf^{6a)}, die Eiche von Camenz⁷⁾, der Baum am Seeborn bei Kolbnitz⁸⁾, der Birkenbaum bei Werl^{11a)} u. a.

Eine zweite Gruppe von Malbäumen, die uns hier interessieren, wird durch solche Bäume gebildet, welche im Ödlandgebiet einer oder mehrerer Ortschaften stehen und irgendwie hervorstechen. Den deutlichsten Fall bilden die Lausefichten, -kiefern usw., welche zu Sch. en werden⁹⁾, denn Lusanger ist ein Moor oder sonstiger

oder Gemeingrund, der kultiviert wird¹⁰⁾, und Lausebäume stehen im öden Land, an Grenzen¹¹⁾. Zu solchen Ödlandbäumen gehört wohl auch die Kiefer an den Dreigräben¹²⁾; sie steht draußen, fern in der Heide, im hintersten, unfruchtbaren Gebiet.

Eine besondere Gruppe unter den hier zu berücksichtigenden Bäumen sind jene (häufigen Ödland-) Bäume, die ehemals Sitz eines weissagenden elbischen Wesens waren¹³⁾. — Sibyllenbäume, bis zu denen die Schlacht einst branden wird¹⁴⁾. S. auch Sibylle.

Sch. e der Zukunftsschlacht stehen zuweilen auf ehemaligen Schlachtfeldern¹⁵⁾; zu diesem verhältnismäßig seltenen Typus s. u.

Wenn schließlich durch Alter, Größe, Wuchs sich auszeichnende Bäume, Malbäume in einer Flur, zu Sch. en werden¹⁶⁾, so ist das ohne weiteres verständlich. Eine heimatlos gewordene Weissagung lehnt sich gern an einen der nächsten bekannten Orte an.

⁶⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 60 u. 1, XXI.
⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 520; Peuckert *Schlesien* 70, 72; Schwebel 371f. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 516f.; Peuckert *Schlesien* 70. ⁹⁾ Birlinger *Volkstüml.* 1 Nr. 293. ¹⁰⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1519f. ¹¹⁾ So die Lausefichte b. Haasel an der Kreisgrenze Goldberg und Jauer, die Lausekiefer bei Wolfshain an der Kreisgrenze Goldberg-Haynau gegen Bunzlau usw. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 517f.; Peuckert *Schlesien* 69f. ¹³⁾ Peuckert *Sibylle Weiß.* ¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 520f.; Peuckert *Schlesien* 10; Nachw. 7. ¹⁵⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 592; Kühnau *Sagen* 3, 516; Rochholz *Schweizersagen* 1, 60f.; Sepp *Sagen* 627f. (vom kalten Baum) usw. ¹⁶⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 172; Linde in Schreiberhau Rsgeb.: in m. Sammlg.

3. Sibyllen- und Schicksalsbaum. Die heutige Zerfaserung des Motivs, die es erlaubt, beinahe an jeden auffälligen Baum die Sch.-Weissagung anzuknüpfen, zwingt dazu, nach dem ursprünglichen Typus zu fragen. Zwei Gruppen unter den oben aufgestellten erweisen sich da als alt: der Schicksals- und der Bilweisbaum. Schon Neocorus weiß, daß am Schicksal des Süderheisteder Baumes das von Dithmarschen hängt¹⁷⁾; s. auch Schicksalsbaum.

Noch älter sind die Sibyllenbäume. Es ist mir gelungen nachzuweisen¹⁸⁾, daß die Sibyllen dieser Bäume ursprünglich Bilweisen gewesen sind; die Glaciographia des Aelurius berichtet 1625 bereits von dem Zusammenhang der Sch.-Weissagung mit einer Bilweise, bei ihm die „Heidenjungfrau“ oder „Sibylle“ genannt¹⁹⁾. Da damals die Bilweise bereits den Namen, wie Wesen und Sein verloren hat, dürfen wir sie als älter annehmen (s. Bilwis). Ein übermenschliches Wesen am Baum, die Zukunft weissagend, reicht weit zurück; vgl. etwa Pausanias IV 16, 2. Dazu tritt ferner, daß diese Wesen Bäume in Ödmarken bevorzugt haben; der Bilwis wohnt draußen in Berg und Wald²⁰⁾. Das würde erklären, wofür wir sonst keine Erklärung zu finden vermögen: den Sch. an Grenzen und Öden, aber zugleich an „heiligen“ Orten, wie etwa am Seeborn im Kolbnitzer Gründel²¹⁾. Ich glaube deshalb annehmen zu dürfen, daß unter den oben genannten Typen der eben besprochene der älteste ist; er reicht zurück in die Bilwis-Zeiten. Er ist der Baum eines weissagenden elbischen Wesens, das den Zukunftskrieg sich bis zu seinem Wohnsitz erstrecken sieht. Aus diesem Typus wohl hat sich mit dem Hinschwinden der Bilweisen der letzte unter den oben erwähnten entwickelt: der Sch. als einfacher Malbaum in der Flur, das stellt eine Verflachung der Spätzeit dar.

Über die Nähe des Schicksalsbaumtypus s. d. Er wird in vielen Fällen mit dem Sch. identisch sein; das Schicksal des Wohnsitzes des Numens der Landschaft, wie es sich ja in der Schlacht am Baume vollzieht, ist das Schicksal des Landes²²⁾.

Die Weipersdorfer Linde seufzt, wenn dem Lande Gefahren drohen^{22a)}; in Truns begann ein Ahorn, in den die Franzosen schossen, zu bluten „ob des Schmerzes, den er empfand, weil die Bündner ihre Freiheit verloren“^{22b)}. Am Kastanienbaum im Tuileriengarten 1870 hing das Schicksal der Napoleoniden^{22c)}, an der Linde vom Sinn das der Burg Habsburg und des Tales^{22f)}, an der auf dem Berg

von Weihenstephan bei Freising das der Stadt ^{22c}), am Vogelbeerbaum auf den Orkneyinseln das der norwegischen Herrschaft ^{22d}), am Rosenbaum am Lübecker Dom das der Stadt Lübeck ^{22e}), am Süderheisteder Baum das Dithmarschens ^{22f}), an der Strebelstaude das des Klosters Königsfelden ^{22g}).

¹⁷⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 592. ¹⁸⁾ *Sibylle Weiß*. Habilitationsschrift Breslau 1932. ¹⁹⁾ Grimm *DS.* 317; Kühnau *Sagen* 3, 520f.; Peuckert *Schlesien* 16; Nachw. 64. ²⁰⁾ oben 1, 1314. ²¹⁾ Nachw. 8. Auch der kalte Baum steht an einem Teich. ²²⁾ Vgl. Sepp *Sagen* Anm. 1 über den Sperberbaum auf den Arkaden; I. Sam. 4: die Schlacht geht verloren, weil die Bundeslade genommen ist. ^{22a)} E. Lehmann *Vom Kronwald* 1921, 146. ^{22b)} Wettstein *Disentis* 157. ^{22c)} Sepp im *Correspondenzbl. Anthropol.* 13 (1882), 185. ^{22d)} Mackensen *Hansrat. Sagen* 34f. ^{22e)} S. Nachw. 27 u. 22c. ^{22f)} Rochholz *Schweizersagen* 1, 62f. 65. ^{22g)} Ebd. 1, 66.

4. Sch. und Schlachtfeldbaum. Einzelne der deutschen Sch.e stehen auf alten Schlachtorten ¹⁵⁾. Mit alten Schlachtfeldern sind häufig Sagen von einer ehemals oder noch immer stattfindenden Geisterschlacht verknüpft (s. Schlachtfeld). Außerdem haben alte Schlachtfelder die „Eigenschaft“, Schlachten an sich zu ziehen; das heißt, wo einmal eine Schlacht geschah, geschah in späteren Jahren — oder geschieht in Zukunft — eine nächste (s. Schlacht). Ich gebe für dieses Schema gern Gunkels eschatologisches Gesetz (s. Eschatologie), daß die Endzeit der Urzeit entspreche, zu, finde aber für den Sch. keinen zwingenden Ort in diesem Verlauf. Er müßte, wollte man ihn in den Ablauf einordnen, schon in der ersten Schlacht vorhanden sein, bzw. eine Rolle spielen. Davon spricht keine der Weissagungen. Man wird deshalb annehmen dürfen, daß er erst später in die Weissagung, die von der zweiten (eschatologischen) Schlacht auf einem bekannten alten Schlachtfeld spricht, hineingeraten ist, weil er ja auch zur künftigen eschatologischen Schlacht gehört. So wurde der Sch. zum Schlachtfeldbaum ²³⁾.

²³⁾ Vgl. darnach Rochholz *Schweizersagen* 1, 60.

5. Standorte. Sch.e vermag ich im ganzen deutschen Sprachgebiet — mit Ausnahme der Gebiete östlich der Oder —

nachzuweisen. Man weiß ihn in Dithmarschen ²⁴⁾ bei Nortorf ²⁵⁾, Bornhövede ²⁶⁾, Süderheistede ²⁷⁾, Alversdorf ²⁸⁾, Mönch-Neversdorf ²⁹⁾, Schenefeld ³⁰⁾, Haddeby ³¹⁾ und Niekarken ³²⁾, auf der Semilower Heide bei Ratzeburg ³³⁾, im Niedersächsisch-Westfälischen bei Dassel ³⁴⁾, Thudorf bei Paderborn ³⁵⁾, Schildesche ³⁶⁾, Schöppingen ³⁷⁾, zwischen Essen und Steele ³⁸⁾ (im Elsternbusch bei Enger? ³⁹⁾), auf dem Wüllener Esch? ⁴⁰⁾), am Noteboom zwischen Xanten und Kalkar ⁴¹⁾, an den Fürstener Linden bei Erwitte (Friesland) ⁴²⁾, an der Straße von Sendenhorst nach Drensteinfurt ⁴³⁾, am Birkenbaum im Wulfskamp bei Brechten, nahe Dortmund ⁴⁴⁾ und bei Werl (s. u.), ferner im Radertal bei Köln ⁴⁵⁾, wie überhaupt in der Nähe von Köln ⁴⁶⁾. Die Lothringer suchen ihn am Rhein ⁴⁷⁾, die Alemannen bei Fellbach ⁴⁸⁾, zwischen Rottenburg und Kiebingersteg ⁴⁹⁾, auf dem Birrfelde ⁵⁰⁾, dem Breitfelde bei Goßau ⁵¹⁾, die Schwaben sehen ihn in einem Birnbaum wohl in der Nähe des Bodensees ⁵²⁾, der oberen Donau ⁵³⁾, im Holderbusch im Burgenlei ⁵⁴⁾, in der Lausetanne bei Leutkirch ⁵⁵⁾, die Tiroler zu St. Agatha auf der Wiese bei Loma ⁵⁶⁾, an der Volderer Brücke ⁵⁷⁾, auf der Seiser Alm ⁵⁸⁾, an der Ulfiswiese ⁵⁹⁾, an der Kapelle ⁶⁰⁾ oder an der Straße nach Kranewitten ⁶¹⁾, auf der Walserheide (s. „dürre Baum“). In Kärnten spricht man von der Linde auf dem Lurnfelde ⁶²⁾ (im Waldviertel vom Birnbaum auf dem Schmiedberge, verderbt ⁶³⁾) und ebenso wird in zerrütteter Form von einem großen Baum, Judasbaum im Rohr bei Baden erzählt ⁶⁴⁾). Die Oberpfalz hält den „kalten Baum“ bei Vohenstrauß ⁶⁵⁾, die Föhre bei Tumbacher Hut ⁶⁶⁾, den Birnbaum am Ahornbacher Hut ⁶⁷⁾, den Birnbaum am Ahornberg ⁶⁸⁾ für den Sch., die Schlesier vermuten ihn bei Reichenbach ⁶⁹⁾, Peilau ⁷⁰⁾, Eisersdorf bei Braunau ⁷¹⁾, am Koischwitzer See ⁷²⁾, an den Drei-gräben ⁷³⁾, am Seeborn bei Kolbnitz ⁷⁴⁾, im Sieb bei Langenbielau ⁷⁵⁾, bei Camenz ⁷⁶⁾, zwischen Troppau und Jägersdorf ⁷⁷⁾, an der Sachsenbrücke ⁷⁸⁾, oder sie glauben das Schlachtfeld der End-

schlacht liege zwischen drei Birnbäumen, die bei Dobrek (Teschen), Friedek und Pleß ⁷⁹⁾, oder drei Linden, die bei Ernsdorf, Skotschau und auf der Kurzwälder Höhe stehen ⁸⁰⁾. Auch in Koslow (Krs. Tost-Gleiwitz) will man ihn wissen ⁸¹⁾; in den Beskiden hält man die Birke an der Sachsenbrücke vor der Babiagora für ihn ⁸²⁾. Im Sudetenland erzählt man von einer alten Föhre bei Nachod ⁸³⁾, in der Landskroner Sprachinsel von der Friedensfichte zwischen Hertersdorf und Seibersdorf ⁸⁴⁾, sonst soll er in Böhmen bei Göllnitz ⁸⁵⁾, an der Blanitz ⁸⁶⁾ stehen. In der Mark Brandenburg wächst er bei Chorinchen ⁸⁷⁾, am Schildhorn bei Spandau ⁸⁸⁾, in Sachsen bei Nohra, nahe Erfurt ⁸⁹⁾. Auch die Siebenbürger Sachsen kennen ihn ⁹⁰⁾. Nur in der Oberpfalz heißt er einmal: „der Baum, den niemand kennt“ ⁹¹⁾.

In Dänemark steht der Sch. auf der Tis-Wiese ⁹²⁾, bei Agerskov ⁹³⁾, Aggerschau ⁹⁴⁾. Doch hat schon Feilberg es ausgesprochen, daß hier deutscher Einfluß vorliege ⁹⁵⁾. Dasselbe wird man von der Weissagung behaupten dürfen, die im Vogelbeerbaum auf den Vestmannaeyar Islands den Sch. sieht ⁹⁶⁾. Die Schweden Finnlands kennen ihn nicht, wie Weißmans große Sagensammlung lehrt; ebenso ist er den mir zugänglichen Sammlungen schwedischer und norwegischer Sagen fremd; doch hat dies Urteil nur bedingten Wert, weil viele Sammlungen in unseren Bibliotheken nicht vorhanden sind. Beides gilt gleicherweise für das französische Gebiet. Dagegen sind Spuren im Slavischen vorhanden ⁹⁷⁾; doch wird hier erst die weitere Untersuchung klären müssen, wieweit es sich um eigengewachsenes Gut, wieweit um eine Entlehnung handelt. Mit den vorhin erwähnten Beschränkungen wird man deshalb heute sagen dürfen, daß die Vorstellung vom Sch. heute eine spezifisch deutsche ist.

²⁴⁾ Simrock *Mythologie* 52f. nennt hier ohne Ortsangabe die Sage Müllenhoff 380. Vgl. Nachw. 27. ²⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 278ff. 585f. = Sepp *Sagen* 630 = Henne am Rhyn *Deutsche Volkssage* 1879, 687f. = Grässe *Preußen* 2, 1072f. = Meyer *Schleswig-Holstein* 221f. = Menzel *Odin* 344 = Simrock *Mythologie*

131 = Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 373; Ernst Nöth *Weltanfang u. Weltende in d. deutschen Volkssage* 1932, 32 (Fundort vertauscht). ²⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 379 Nr. 509. ²⁷⁾ Ebd. 380 = Sepp *Sagen* 631 = Henne am Rhyn 691 = Grässe *Preußen* 2, 1071 = Schwebel 373. ²⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 606. ²⁹⁾ Ebd. 377. ³⁰⁾ Ebd. 379 = Grässe *Preußen* 2, 1072; Sepp *Sagen* 630. ³¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 379 Nr. 509 = Grässe *Preußen* 2, 1073 Nr. 1330. ³²⁾ Lübbing *Friesen* 105 = Müllenhoff *Sagen* 248f. ³³⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 373 = Sepp *Sagen* 631. ³⁴⁾ Schambach-Müller 241 = Eckart *Südharz. Sagen* 166; vgl. Grimm *DS.* 293. ³⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 205. ³⁶⁾ Ebd. 1, 210; Zaunert *Westfalen* 245; Zurbonsen 15. ³⁷⁾ Zurbonsen 16; Steinlein 51. ³⁸⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 252; Zurbonsen 14. ³⁹⁾ Zurbonsen 15. ⁴⁰⁾ Ebd. 15. ⁴¹⁾ Angebl. Prophetie des Bischofs Joh. von Leliendal: Buch d. Geheimnisse. Emmerich 1849. ⁴²⁾ ZfdA. 3, 459. ⁴³⁾ ZfrwV. 29 (1932), 65 u. 11 (1914), 81. ⁴⁴⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 249. ⁴⁵⁾ Ebd. 2, 252. A. Karasek-Langer u. Strzykowski *Sagen d. Deutschen in Galizien* 1932, 33 Nr. 1; 35f. Nr. 7. ⁴⁶⁾ Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 55 Anm. 1. ⁴⁷⁾ Birlinger *Volkstüm.* 1, 186; Brandenburgia 1916, 165; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 53. ⁴⁸⁾ Alemannia 11, 37. ⁴⁹⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 60 = Henne am Rhyn 683; SAVk. 19 (1915), 210. Der Strauch bei Kronfeld *Krieg* 130 als wilde Rose bezeichnet. ⁵⁰⁾ Henne am Rhyn 683. Vgl. SAVk. 19 (1915), 210. ⁵¹⁾ Birlinger *Volkstüm.* 1, 182f. ⁵²⁾ Ebd. ⁵³⁾ Ebd. 1, 185. ⁵⁴⁾ Ebd. = Roiser *Allgäu* 1, 417 Nr. 506; Brandenburgia 1916, 165; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 53. ⁵⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 209 = Zurbonsen 13f.; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 54. ⁵⁶⁾ Vernaleken *Alpensagen* 67f. = Henne am Rhyn 682. ⁵⁷⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 406 = Kronfeld *Krieg* 146 = Henne am Rhyn 682. ⁵⁸⁾ ZfdMyth. 4, 201; Vernaleken *Alpensagen* 66 = Henne am Rhyn 682; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 31, 53 (Fundort vertauscht!). ⁵⁹⁾ Zfrw. 8, 324f. ⁶⁰⁾ Zingerle *Sagen* 1859, 407. ⁶¹⁾ Graber *Kärnten* 2, 350. ⁶²⁾ Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 149. ⁶³⁾ Ebd. Nr. 185. ⁶⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339 = Schönwerth-Winkler *Oberpfalz* 182ff. = Heintz *Gradl Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 1f. = Schöppner *Sagen* 2, 149; 3, 141 = Jungbauer *Böhmerwald* 172; Henne am Rhyn 684; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 361ff.; ARw. 8, 439; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 31, 53. ⁶⁵⁾ Schönwerth-Winkler *Oberpfalz* 181. ⁶⁶⁾ Ebd. ⁶⁷⁾ Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 552. ⁶⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 516; Ders. *Sagen d. Grafschaft Glatz* (1926), 272f. 321f.; Peuckert *Schlesien* 16; Nachw. 19; Nöth *Weltanfang u. Weltende* 31f. nach Wih. Hohaus *Sagen d. Grafsch. Glatz* 1926, 27. ⁶⁹⁾ Kühnau 3, 517f.; Peuckert *Schlesien* 69f. ⁷⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 516f.; Peuckert *Schlesien* 70. ⁷¹⁾ Glatzer Heimatbl. 3

(1917), 59. ⁸⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 516; Ders. *Mittelschl. Sagen* Nr. 554; Peuckert *Schlesien* 70, 72; Nöth *Wellanfang u. Weltende* 32 (Fundort vertauscht!); Schwebel 371f.; Sepp *Sagen* 631f. (die Haspe seit 1866 herausgewachsen); Unsere Heimat, Beilage d. Frankensteiner-Münsterberger Ztg. 1 (1924/5), 107. Einmal wird eine Linde statt der Eiche genannt: Kühnau *Mittelschl. Sagen* Nr. 554 IX. VI. ⁷⁰⁾ Jos. Ullrich *Volkssagen aus d. Gesenke* (1934) 415 Nr. 487. ⁷¹⁾ Alfred Karasek-Langer u. E. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, Nr. 13. ⁷²⁾ Ebd. Nr. 491. ⁷³⁾ Ebd. Nr. 528. ⁷⁴⁾ Kühnau *Oberschl. Sagen* 275f. ^{74a)} Elfriede Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* 1928, 17f. = A. Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskidende* 24 Nr. 13. ^{74b)} Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort u. Bild 1894. Böhmen 1, 405. ^{74c)} Lehmann *Vom Kronwald* 161. ⁷⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 172; Nöth *Wellanfang u. Weltende* 53. ⁷⁶⁾ Grohmann *Sagen* 14; Henne am Rhy 686f.; Nöth *Wellanfang u. Weltende* 31 (Fundort vertauscht!), 53. ⁷⁷⁾ Brandenburg 219; H. Lohre *Märk. Sagen* 1921, 110f.; Schwebel 372; Nöth *Wellanfang u. Weltende* 53. 55. ⁷⁸⁾ Schwebel 372; Sepp *Sagen* 631. ⁷⁹⁾ Schwebel 371. S. „dürre Baum“. ⁸⁰⁾ Müller *Siebenbürgen* 41. ⁸¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 339ff.; Schönwerth-Winkler 182ff. ⁸²⁾ Ellekilde in *Nordisk kultur* IX, 158 nach Svend Grundtvig *Gamle danske minder* 3, 137. ⁸³⁾ Nach Evald Tang Kristensen 3, 1906f.; Müllenhoff-Mensing 551. ⁸⁴⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 221f. ⁸⁵⁾ Ellekilde nach H. F. Feilberg *Holger Danske och Antikrist*; Danske studier 1920. ⁸⁶⁾ Lehmann-Filhes *Isländ. Volkssagen* 2, 28f.; Åge Avenstrup u. Treitel *Isländ. Märchen* 1919, 270. ⁸⁷⁾ Kronfeld *Krieg* 128; Nachw. 76.

6. Art des Sch.es.

a) Der Sch. ist oft von unbestimmter Art (was man für ein Anzeichen von Verderbnis der betreffenden Überlieferung ansehen darf); niemand kann ihn nennen ⁸¹⁾. Oft ist nur von „einem Baum“ ⁸⁸⁾, dem „grünen“ ⁴⁹⁾ oder „krausen Bäumchen“ ³⁸⁾ die Rede. Am häufigsten aber werden Linde ⁸⁹⁾ und Holunder ⁹⁰⁾ genannt, dann — in gradweiser Abstufung — Birne ⁹¹⁾ (einmal ein Knödel- = wilder Holzbirnbäum ⁷⁶⁾), Birke ⁹²⁾, Eiche ⁹³⁾, Weide ⁹⁴⁾ und Kiefer ⁹⁵⁾, seltener Kirsche ⁹⁶⁾, Esche ⁹⁷⁾, Lärche ⁹⁴⁾, Tanne ⁹³⁾, Pappel ⁹⁴⁾, Ellhorn ⁹⁶⁾, Vogelbeerbaum ⁹³⁾, Rose ⁹¹⁾, Dornstrauch ⁹⁸⁾, Hasel (tschechisch) ⁹⁹⁾. Wenn in Bylderup das fremde Kriegsvolk seine Pferde i kornskoggene binden wird ¹⁰⁰⁾, so darf man das wohl als einen weiteren Beweis dafür nehmen, daß die Sch.-Vorstellung in Däne-

mark nicht ursprünglich heimisch war. Im Hessischen steht der Baum irgendwo auf einem Berge und hat Blätter wie Hufeisen ^{100a)}.

⁸⁸⁾ Nachw. 28, 32, 62; Peuckert *Schlesien* 70; Kühnau *Sagen* 3, 516. ⁸⁹⁾ Nachw. 27, 28, 41, 46, 47, 55, 60, 61, 64, 65, 70, 73; Kühnau *Sagen* 3, 520 Nr. 1931. ⁹⁰⁾ Nachw. 25, 26, 27, 30, 37, 52, 55, 83. ⁹¹⁾ Nachw. 43, 45, 50, 51, 60a, 63, 72; am Rhein: Glatzer Heimatblätter 3, 55 Anm. 1. ⁹²⁾ Werls. u.; Nachw. 42, 71, 74a. ⁹³⁾ Nachw. 58, 69, 80. ⁹⁴⁾ Nachw. 29, 67; Kühnau *Sagen* 3, 516f.; Peuckert *Schlesien* 72. ⁹⁵⁾ Nachw. 62, 66, 74b, 78. ⁹⁶⁾ Nachw. 56, 57. ⁹⁷⁾ Nachw. 36; in Holstein: Henne am Rhy 691 Nr. 1025; H. F. Maßmann *Kaiser Friedrich im Kiffhäuser* 1870, 17. ⁹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 585f.; Nöth *Wellanfang u. Weltende* 53. ⁹⁹⁾ Grohmann *Sagen* 15f. ¹⁰⁰⁾ Müllenhoff-Mensing 551 nach Kamp *Danske Folkeminder* 142f.; vgl. Strackerjan 1, 154f. ^{100a)} Wolf *Hessische Sagen* 139. ^{100b)} Auch Pröhle *Unterharz* 99f. wäre hier zu beachten.

b) Linde. Drei Bäume konkurrieren um die Geltung als Sch. Von ihnen dürfen wohl zwei als Lokalformen ausscheiden; der Birnbäum gehört anscheinend dem Rheinland zu (ein oberpfälzischer und ostschlesischer Beleg erscheinen völlig isoliert); der Holunder ist Dänemark, Schleswig-Holstein (als Zentrum) und Niedersachsen vorbehalten; auch hier darf man je einen Tiroler und schwäbischen Beleg als isoliert bezeichnen. Dagegen erscheint die Linde in gleichmäßiger Verteilung über das ganze deutsche Sprachgebiet verstreut. Lehrreich ist fernerhin, daß sie in Süderheistede mit dem Holunder konkurriert; einer von beiden muß also der ursprüngliche Sch., der andere der Emporkömmling sein. Die Tendenz, eine nicht beliebte Form zu verdrängen, werden wir aber durchweg bei der Lokalform suchen müssen; das spräche dafür, daß hier die Linde ursprünglich der Sch. gewesen ist, und daß der Holunder sie verdrängt, für sie eintritt. Dazu ist ferner anzumerken, daß Neocorus bereits die Linde von Süderheistede erwähnt, sie also auch durch ein historisches Zeugnis als der ursprüngliche Sch. für Süderheistede erwiesen wird. Ebenso scheint bei Camenz die Eiche eine Linde verdrängt zu haben ⁹⁹⁾. Auch für die Eisersdorfer Linde der Grafschaft Glatz besitzen wir einen Beleg über ihre Eigenschaft als Sch. vom Anfang des

17. Jh.s. Wir haben derartige Zeugnisse für keinen andern Baum. Aus diesen Erwägungen geographischer und historischer Art werden wir also schließen dürfen, daß die auch sonst am häufigsten bezeugte Linde der ursprüngliche Sch. gewesen ist, und daß erst im Verlauf der Zeit andere Bäume an ihre Stelle traten.

Dieser Annahme kommt endlich zugut, daß gerade die Linde Baum der Sibylle und der Bilweisen ist, wie Eisersdorf-Glatz und Vohenstrauß uns lehren. Der Schluß, daß der Sch. ursprünglich eine Linde war, und unser voriger, daß er einem weissagenden elbischen Wesen eignete, vermögen damit einander zu stützen.

7. Ursprünglicher Typus der Sage. Eine Analyse der Belege nach der eben geübten Methode ergibt folgenden Urtypus: an einer, durch Alter, Größe ¹⁰¹⁾, Gestalt ¹⁰²⁾ auffälligen Linde, die bereits verdorrt war und wieder ausschlug ¹⁰³⁾ oder ausschlagen wird ²⁷⁾, schon halb abgestorben ist ⁸¹⁾, sitzt die Weissagerin ¹⁰⁴⁾ und prophezeit, daß an ihm eine Schlacht stattfindet. In dieser Weissagung spielt auch eine Brücke eine Rolle ¹⁰⁵⁾. Die Schlacht wird so heftig sein, daß die Kämpfer im Blut waten werden oder dieses den Rossen bis zum Bauch geht ¹⁰⁶⁾.

An Einzelnem ist zu bemerken, daß die Weissagung zuweilen ein Zeichen durch Vögel setzt, darin aber landschaftlich schwankt. Die Glatzer Bilweise sagt, daß ein Schwarm Kraniche erscheinen werde ⁸⁴⁾, ein Zeichen, das Fischart in seinem Gargantua auch kennt ¹⁰⁷⁾, die Weissagung von Süderheistede will, daß eine Elster fünf weiße Junge im Baum erbrüten werde ²⁷⁾. Man möchte dies eindrucksvolle Bild für ursprünglicher halten, wenn es nicht im friesischen Raum, wo es gebraucht wird, auch im Munde älterer Volksweissager ¹⁰⁴⁾ und, losgelöst von der Sch.-Sage, dort ¹⁰⁸⁾ wie im Dänischen ¹⁰⁹⁾ erschiene. Die Bedeutung der Brücke in den Schlachtweissagungen vermag ich nicht zu klären; sollte wirklich ein Nachklang des Muspilli- und Ragnaröck-Kampfes vorliegen? Das Bild muß alt sein. Es sprach ursprünglich, wie die Ver-

breitung lehrt, von einer richtigen Brücke. Aber bereits der schlesische Beleg um 1600 setzt dafür „Brücke“ = feste Straße ¹¹⁰⁾. Daß die Kämpfer im Blut waten werden usw., gibt für die Herkunftsfrage nichts aus; es ist ein auch in Schlachtsagen häufiger Zug, der nur die Schwere des Kampfes beschreibt und letztlich auf Henoch 100, 3 zurückgeht.

¹⁰¹⁾ Süderheistede, Eisersdorf u. Glatz, kalte Baum, Camenz. ¹⁰²⁾ Süderheistede, kalte Baum; Aggerschau. ¹⁰³⁾ Eisersdorf u. Glatz: man kann den Zug auch für den kalten Baum annehmen, obwohl es dort nur heißt, die Sibylle habe von ihm gesagt ...; vgl. auch Camenz. ¹⁰⁴⁾ Upstaelsbom: *ZfdA.* 3, 457 = Menzel *Odin* 345 u. Lübbing *Friesen* 81f. (: weißer Adler und weiße Junge); Weissagung Jarfkes van der Muyden; besser die Weissagung der Hertje (: Baum bei Niekarken, vgl. oben, schwarzer Vogel u. weiße Junge); Lübbing *Friesen* 105; Müllenhoff-Mensing 267. Das kommt in allem mit des Neocorus Schl.-Weissagung von Süderheistede überein. Vgl. Axel Olrik *Ragnarök* 1922, 28f. ¹⁰⁵⁾ Rheinland, Köln, Radertal, Eisersdorf u. Glatz, Süderheistede, Camenz (Nortorf: Müllenhoff-Mensing 396f.), Voldder Brücke, Innbrücke; Henne am Rhy Nr. 1001; Vohenstrauß: Menzel *Odin* 345f. Vielleicht (Peuckert *Schlesien* 268) auch Koischwitzer See. ¹⁰⁶⁾ (Thumsee), Ulfswiese, (Waldmünchen), Emmenfeld (Straßburg), Köln, Radertal, Nortorf, Nohra, kalte Baum, Blanz u. vgl. auch Nöth *Wellanfang u. Weltende* 54f. ¹⁰⁷⁾ Grimm *DM.* 1835, 540. ¹⁰⁸⁾ K. ter Laan *Prophecie van Jaarfke* 1913 an vielen Stellen. ¹⁰⁹⁾ Olrik *Ragnarök* 25 (Nordjütland). ¹¹⁰⁾ Eisersdorf-Glatz; Kühnau *Sagen* Nr. 1933.

8. Dürrer Baum. Die eben gewonnenen Ergebnisse gestatten einen nächsten Schritt. Die Sage vom „dürren Baum“ (s. d.) wurde bereits als Sonderform der Sch.-Sage und -Weissagung angesprochen. Dieser d.B., vor allem der des Walserfeldes, wird als ein alter mächtiger Birnbäum beschrieben, der dort zum An- und Vorgedenken einer Schlacht steht. Er war dürr und ist wieder ausgegrünt. An ihm wird die Zukunftsschlacht stattfinden. Das Blut wird bis zu den Schenkeln stehen. Das sind wesentliche Züge der Sch.-Sage. In diese hineingewachsen sind Züge der sibyllinischen d.B.-Mythe, und so entstand aus der Vermischung beider die Sage vom d.B. auf dem Walserfelde ¹¹²⁾.

Die dauernde Einwirkung der sibyllinischen Vorstellungen in die deutsche Welt mag durch einen Beleg erwiesen werden:

Die abdictio am Kreuz erzählt nach Adso (s. Antichrist, dürre Baum): Engelbert von Admont, De orte et fine Rom. imperii. Ihm folgt in der ersten Hälfte des 16. Jh.s Cario in seinem Prognosticon, und aus diesem nimmt Fridericus Staphylus, Vom letzten vnd grossen Abfall / so vor der zukunfft des Antichristi geschehen sol. Ingolstadt 1565, also örtlich wie zeitlich dem „Untersbergbüchel“ ganz nahe.

¹¹²⁾ Oben 2, 505 ff.

9. a) Birkenbaum-Sch. Die „Schlacht am Birkenbaum“, wohl die bekannteste Sage von einer eschatologischen Schlacht, findet am Birkenbaum bei Werl statt ¹¹³⁾. Es soll ein dicker Baum mit einer mächtigen Krone gewesen sein, der ums Jahr 1814 einging; er stand an der Grenze zwischen dem Herzogtum Westfalen und der Grafschaft Mark ¹¹⁴⁾, was alles ihn als einen Sch. vom oben charakterisierten Typus erweist. Die umliegende Flur heißt noch „am Birkenbaum“ ¹¹⁴⁾. Wenn eine Weissagung von 1701 die eschatologische Schlacht „am Birkenwäldchen“ stattfinden läßt ¹¹⁵⁾, wenn spätere Sagen den Feind in der Gegend des Birkenbaumes stehen lassen ¹¹⁶⁾, so erweisen sich diese Angaben in ihrer Verbläbtheit nur noch als Trümmer einer ehemaligen Sch.-Weissagung. (Mit dem Birkenbaum konkurrieren in der mündlichen Überlieferung zwei Linden, zwischen denen ein Wegekreuz steht; da steigt der Heerführer der unsern vom Pferd, — das möglicherweise an die Linden angebunden wurde, — betet und führt von da aus die Schlacht ¹¹⁶⁾).

b) Birkenbaum-Weissagung. Von der Endschlacht am Birkenwäldchen (!) hören wir das erstemal in einem 1701 erschienenen Schriftchen Prophetia de terribili lucta Austri et Aquilonis et proelio horrendo in finibus ducatus Westphaliae prope Budbergam. Ex libro, cui titulus erat: Coelestis Anonymi reintegrationis tractatus de visionibus illustrati ¹¹⁷⁾. Die Prophetia existiert nur noch in einer Abschrift, nicht mehr im Druck; die Vorlage wurde bisher noch nicht gefunden. Der Text setzt sich zum größten Teil aus biblischen Zitaten zusammen, so Abschnitt 1 aus Luc. 21, 26; Marcus 13, 12;

Lucas 21, 10; (Apoc. Joh. 16, 14) und der 15-Vorzeichen-Legende (s. jüngster Tag). Der 2. Abschnitt mag ursprünglich auf die Endschlacht bei Jerusalem (Apoc. Joh. 20, 9) in der Mitte der Erde (Lactantius, div. institutiones VII. 19) bezogen worden sein; später erst wurde die Schlacht nach der Mitte Deutschlands verlegt. Die siegenden Völker des Siebengestirns sind die des Nordens (septentrio). Der Kampf selbst hat sein Vorbild wohl im Kriege Gogs, der von Norden gegen Jerusalem zieht (Auster contra aquilonem der Prophezeiung). Wie weit eine Prophezeiung von 1670 (s. Endschlacht) von Einfluß ist, ist nicht ganz deutlich.

Es ist nicht schwer, den zeitgeschichtlichen Anlaß für diese Weissagung zu finden. Die Deutung hat von der Gegenüberstellung Auster contra aquilonem auszugehen. Das konnte 1701 nur bedeuten die große Allianz der Seemächte mit Österreich und Preußen gegen Frankreich, Bayern und Köln. In diesem Kampfe handelt es sich nicht um Vaterland oder Glauben, sondern um die Oberherrschaft. (Vgl. dazu die Tiroler Weissagung: Auf der Langwiese sollen drei große Schlachten gekämpft werden, eine für die Religion, eine für den Kaiser und eine für die Freiheit; zwei derselben sind schon geschlagen, die dritte steht noch bevor: ZfV. 8, 324 f.).

Mitten in Deutschland werden sie aufeinander treffen; am Birkenwäldchen, das ist an der Grenze zwischen kölnischem und preußischem Gebiet, wird der Kampf entschieden werden. Bereits Rohr hat die Prophezeiung aus dieser Situation November 1700 zu deuten versucht ¹¹⁸⁾.

Diese Birkenbaum-Prophetie ist gewöhnlich von einer zweiten begleitet; aber es ist methodisch nicht gerechtfertigt, Weissagungen, welche „den übereinstimmenden Aussagen vieler Landleute der dortigen Gegend“ entstammen, die „derselben Quelle entsprangen“ und „wahrscheinlich aus dem Kloster zu Werl“ kommen ¹¹⁹⁾, mit diesem Text zusammen zu werfen, wie es nicht selten geschieht. Jeder muß vielmehr für sich selbst betrachten und ausgewertet werden (s. u.).

Die B.-Prophetie hat eine große Verbreitung gefunden ¹²⁰⁾. 1866 ¹²¹⁾, 1870 bis 1871 ¹²²⁾, im „Kulturkampf“ ¹²³⁾, spielte sie eine Rolle; sie wurde dauernd wieder aufgenommen ¹²⁴⁾; in Frankreich wurde sie einem Pfarrer Souffrant (um 1830 in der Vendée) zugeschrieben und auf die Bourbonen zugestutzt ¹²⁵⁾; auch tauchte sie vor 1914 in französischen Zukunftskriegsromanen auf ¹²⁶⁾. Bei uns blühte sie 1914; sie wurde im Volk erzählt ¹²⁶⁾, sollte in Eschweiler ¹²⁷⁾, im Hohenloheschen bei einem Gemüsehändler ¹²⁸⁾, im Braunschweiger Museum ¹²⁹⁾, im Hl. Geistkloster zu Wismar ¹³⁰⁾, in Reims, von wo sie nach Breslau kam ¹³¹⁾, aufgefunden worden sein. Andere verlegten die B.-Schlacht nach Frankreich ¹³²⁾; oder man wollte wissen, daß der Baum 1814 verdorrt sei, nach hundert Jahren wieder ausgrüne ¹³³⁾. Nur eine Berliner Hellscherin Frieda Gentes ließ die B.-Schlacht 1914 schon geschehen sein ¹³⁴⁾. Umformungen, Einschübe und dergl. sind an den neueren Texten zu beobachten ¹³⁵⁾. S. Weltkriegs-Weissagung.

Bei der Beurteilung der Weissagung ist streng darauf zu achten, — was bisher durchweg unterlassen worden ist, — daß wir ein literarisches Erzeugnis vor uns haben, dem irgendwelche, ebenfalls literarische, Prophetien zugrunde liegen. Volksüberlieferungen liegen in ihr in recht bescheidenem Maß verborgen, wie schon die Umformung von „Birkenbaum“ zu „Birkenwäldchen“ zeigt. Doch lassen die vorhin erwähnten Umstände darauf schließen, daß sie an eine Volksüberlieferung von einem Sch. anschließt. Die „übereinstimmenden Aussagen der Landleute“, die „wahrscheinlich aus dem Kloster zu Werl kommen“, und die den Verdacht erweckten, daß literarische Einflüsse statt haben (s. Weiße Fürst), sind weiter als Reflex jener Weissagung aus dem Volke zu werten, aber enthalten darüber hinaus noch etwas des alten volksläufigen Gutes. Ich zeigte § 9a, daß wir in ihnen einen Nachklang aufzuspüren vermögen, der mehr als jene Prophetia vom Sch. weiß. Freilich ist das Motiv, verdrängt durch das Gewicht der literarischen Pro-

phetia, nun an den Rand geraten. Nicht, daß die mündlichen Überlieferungen aus gleicher Quelle wie die Prophetia kommen, sondern daß sie die Vermutung gestatten, hier habe wirklich vor jener eine Sch.-Sage bestanden, von welcher die Prophetia überhaupt nichts weiß, macht sie an dieser Stelle wichtig.

c) In jüngeren Aufzeichnungen spielt der Birkenbaum als Sch. keine Rolle mehr; allein der Ortsname lebt fort ¹³⁶⁾. Dafür ist Beykirchs Redaktion, jene „wahrscheinlich aus dem Kloster Werl“ kommende Fassung der Weissagung, für deren fremde Züge (s. Weiße Fürst) er wohl verantwortlich ist, zu literarischer Berühmtheit, weit über die Grenzen des Reiches hinaus gewachsen, wie unser Überblick vorhin erwies ¹³⁷⁾.

¹¹³⁾ Kuhn Westfalen 1, 205 ff.; Zauert Westfalen 240 ff.; Peter Sömer Hageröschchen aus d. Herzogtum Westfalen 1892, 57 ff.; Sartori Westfalen 53, 67; ZfEthn. 33, 83; Ztschr. f. Kulturgesch. IV. F. 4 (1897), 280 ff.; Schwebel Tod u. ewiges Leben 368 ff.; Sepp Sagen 630; ZfV. 27, 174; Niederdeutsche Welt 1933, Dezemberheft; Friedr. Zurbonsen Die Sage von der Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaume“ 1897, 161.; Stephan Steinlein Über die Herkunft der Sage und Prophezeiung von der letzten Weltenschlacht am Birkenbaum in Westfalen 1915; F. Rohr Die Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht des Europäischen Krieges am Birkenbaum 1917; Grabinski Neuere Mystik 219 ff.; Joh. Illig Historische Prophezeiungen (1922), 35 f., 37 ff. Weitere Literatur bei Zauert und Zurbonsen. ¹¹⁴⁾ Zauert Westfalen 240 f.; ZfV. 16, 47 f. ¹¹⁵⁾ S. auch ZfV. 29 (1932), 65; Zauert 241; vgl. u. ¹¹⁶⁾ Zauert Westfalen 242. ¹¹⁷⁾ Zurbonsen 22. ¹¹⁸⁾ Rohr 26 f.; Ders. Die Geschichte Deutschlands, seiner Verbündeten u. seiner Feinde im Lichte alter Prophezeiungen 1918. ¹¹⁹⁾ Zauert Westfalen 242; Zurbonsen 23 nach Th. Beykirch Prophetenstimmen. Beide Texte auf 1701 setzt Rohr Entscheidungsschlacht 8. ¹²⁰⁾ Zurbonsen Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914/15. 1915; Zentralbl. f. Okkultismus 6, 283, 459; 8, 163, 254. ¹²¹⁾ Ztschr. f. Kulturgesch. IV. 4, 289; Steinlein 33. ¹²²⁾ Straßburger Weissagung; K. ter Laan Prophecy van Jaarske 1931, 83 f. ¹²³⁾ Jos. Winckler Pumpernickel 1926, 354. ¹²⁴⁾ Ebd. 461; Frenzel-Karg-Spamer Sächs. Volkskunde 1 (1932), 286. ¹²⁵⁾ Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610. ¹²⁶⁾ Ebd. 6, 39 ff. (: de Civrieux La fin de l'Empire allemand. La bataille du Champ des Bouleaux 1912; übersetzt 1912, Oldenburg); 6, 461 (Langlois La Belgique et la Hollande devant le Pangermanisme); K. ter Laan Prophecy van Jaarske Groningen 1931, 84. ¹²⁷⁾ „Seherblicke von

Eschweiler" (Nöth Weltanfang u. Weltende 54); Zurbonsen *Prophezeiungen* 51ff. (Fels 10, 418); Grabinski *Neuere Mystik* 219ff.; Illig *Hist. Prophezeiungen* 25f. 37. ¹²⁸⁾ Zentralbl. f. Okkultismus 8, 543. 637f. ¹²⁹⁾ Illig 37. ¹³⁰⁾ Ebd. 38f. ¹³¹⁾ Oberschlesische Heimat 11 (1915), 183f. ¹³²⁾ Zurbonsen *Prophezeiungen* 31f.; (Der Fels 10, 416). ¹³³⁾ Zurbonsen *Prophezeiungen* 50 (Der Fels 10, 418). ¹³⁴⁾ Friedr. Kämpfer *Günstige Kriegsprophezeiungen von Frieda Gentes*. Berlin 1914. 11f. ¹³⁵⁾ Seherblicke von Eschweiler (Nöth Weltanfang u. Weltende 54); ZfrwVk. 15, 132f.; vgl. MSAV. 7, 252f. 285ff. ¹³⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 243f. ¹³⁷⁾ Nachweise 120–133.

10. Verblissen der Anschauung. Wie diese so scheinen überhaupt die einzelnen Züge, ja der Begriff Sch. selbst zu verblissen, – ein Vorgang, der ja schon (vgl. Weiße Fürst) vor längerer Zeit begann. In Schlesien etwa sind die meisten Sch. vergessen; der Kolbnitzer ist auch den älteren Sagenträgern der Gegend unbekannt, nur der Camenzer lebt noch fort. Peuckert.

Schlachtfeld.

Von allen Möglichkeiten, das Wissen um ehemalige Schlachtereignisse im Volk lebendig zu erhalten, spielen die lokalen die ausschlaggebende Rolle. Namen, Geländeeigenheiten, Boden- und andere Funde lassen derartige Überlieferungen entstehen oder dienen dazu, sie zu bewahren.

1. Flurnamen. Viele Flurnamen sprechen von Schlachten, Siegen, Grabstätten Erschlagener, nennen die Feinde. Es ist nicht möglich, das ganze gesammelte Material hier daraufhin zu mustern; es muß genügen, das in die Sage verknüpfte anzudeuten. Die Flur Kamp, eine kleine Anhöhe in einem Gehölz bei Pätrow, gilt als Kampfplatz ¹⁾; Kriegswiesen finden sich bei Leobschütz OS. ²⁾ und bei Klein-Kreutsch ³⁾, ein Kriegsgarten bei Würmlach ⁴⁾, Kriegslehne und Kriegsloch bei Arnsdorf im Riesengebirge ⁵⁾, eine Schlachtwiese bei Klein-Mariazell ⁶⁾, ein Schlachtfeld bei Frankenhausen ⁷⁾ und Pätrow ⁸⁾, an der Haase ein Schlagvörderberg (Sch. vor dem Berg) ⁹⁾, ein Schlag- oder Schlachthaken bei Burgk ¹⁰⁾, ein Streitholz zwischen Lengenfeld und Reichenbach ¹¹⁾, unweit Gera ¹²⁾, ein Stridsdal in Schonen ¹³⁾, ein Streitfeld im Ems-

land ¹⁴⁾, in Oberösterreich ¹⁵⁾, ein Streitwald bei Burgk ¹⁶⁾, Streitacker östl. Gratzen ¹⁷⁾, ein Haderfeld bei Kronberg (Nassau) ¹⁸⁾, ein Walenberg OL. ¹⁹⁾ und der Kampfplatz der Mongolenschlacht 1241: Wahlstatt bei Liegnitz ²⁰⁾, bei Kittlitztreben nahe Bunzlau ²¹⁾, – während das Krigsfjell bei Fåberg nur an einen bäuerlichen Krieg der Hirten untereinander erinnert ²²⁾. In Frankreich nennt man einen pré de la Bataille ²³⁾, marais de la Bataille ²⁴⁾, in Posen einen Ort Przedbojowice von przedbój: Vorgefecht ²⁵⁾. Andere Namen sprechen vom vergossenen Blut (s. 2), von den Toten der Schlacht. Ich nenne: Schedlau (volksetymologisch Schädel-Au) Krs. Falkenberg OS. ²⁶⁾, die Schädelhöhe bei Bolkenhain ²⁷⁾, Pont d'Os (pont des ossements) ²⁸⁾, Tupadly bei Montwy (tu padly: hier fielen) ²⁹⁾, Leichenhügel, -garten unweit Keuschberg ³⁰⁾, Totenwasser bei Kissenbrück ³¹⁾, Totenhöhe in Hessen ³²⁾, Totenberg an der Wupper ³³⁾, bei Laserwitz ³⁴⁾, Totenhügel oder Totenkoppe bei Jauernig ³⁵⁾, Totenwald ³⁶⁾, Totengraben ³⁷⁾, Totengrund ³⁸⁾ im Gesenke, Totenlager bei Aldenhoven ³⁹⁾, bei Gression ⁴⁰⁾, Up 'n Dauden am Stromberg ⁴¹⁾, Todrang im Teutoburger Walde ⁴²⁾, Darup (angeblich aus Totendorf) im Münsterland ⁴³⁾, Mordgraben im Voigtland ⁴⁴⁾, Seelenberg Krs. Minden ⁴⁵⁾. Ein Hundsfeld in Niederhessen ⁴⁶⁾ und ein solches bei Breslau ⁴⁷⁾ behaupten, daß ihr Name auf ein Feld unbegrabener Gefallener deute, die die Hunde fraßen. An verlorene Waffen erinnert der Pont d'Armes ⁴⁸⁾, an furchtbares Gemetzel die Greulicherstraße in Gerresheim ⁴⁹⁾, an eine Vorpostenstellung der Trompeterhaugen bei Graalund ⁵⁰⁾. Auch die Feinde werden genannt: den Namen Hunnen in Hünfeld ⁵¹⁾ und Hunsrück ⁵²⁾, Hunnenschlagerfeld ⁵³⁾, Tartaren (volksläufig?) im Flurnamen Totternberge ⁵⁴⁾, Türken in Türkenwinkel Krs. Nimptsch ⁵⁵⁾, Heiden im Heidentich ⁵⁶⁾, Franken in „Frankenheim“ ⁵⁷⁾, Schweden in „Schwedenbrunnen“ ⁵⁸⁾, Schwedenwald ⁵⁹⁾, Schwendendorn ⁶⁰⁾, die Schwedengräber in der Herrenleite ⁶¹⁾, Schwedenschanzen bei Świeca ⁶²⁾, Lubin ⁶³⁾, Breslau (mündlich),

Bunzlau (mündlich) und oft im Osten ⁶⁴⁾, Franzosen in Franzosenacker ⁶⁵⁾ und wiederum oft mit Sagen von Überfällen versprengter Abteilungen. In Frankreich sind Namen, die an die Mauren und Sarazenen erinnern, häufig ⁶⁶⁾. Ebenso begegnen Namen mit Heerführern: Königskamp (Friesland) ⁶⁷⁾, Karlsfeld ⁶⁸⁾, Witten (Wittekind's-)feld ⁶⁹⁾, Eiriksstrondi nach König Eirik ⁷⁰⁾, Norritsfeld ⁷¹⁾, Geisenfeld nach Geisa ⁷²⁾, Janówiec nach einem angeblichen General Jan ⁷³⁾. Die Niederlage klingt aus Scharndorf (Schadendorf), wo Heinrich Jasomirgott zu Schaden kam ⁷⁴⁾, Guben (to scho sgubione: es ist verloren) ⁷⁵⁾, der Sieg aus Siegenfeld (Niederösterreich) ⁷⁶⁾, Siegertshaf (Oberösterreich) ⁷⁷⁾, Siegteich (Schlesien) ⁷⁸⁾, Zägenstein (angeblich Siegenstein) auf Rügen ⁷⁹⁾, Siegda zwischen Wohlauf und Trachenberg ⁸⁰⁾. Die Aufzählung läßt erkennen, daß die Schlacht im Denken des Volkes eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Landschaftliche Verschiedenheiten sind nicht festzustellen; im außerdeutschen Gebiet scheinen sich die gleichen Beobachtungen machen zu lassen.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 548. ²⁾ Gnielczyk *Leobschütz* 140 = Loschwitz Tischkerienkalender 1928, 86 = Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 242; ebenso b. Leinstetten: Birlinger *Volkstüm.* 1, 239. ³⁾ Knoop *Posen* 140; s. auch Eisel *Voigtland* 65, 284. ⁴⁾ Graber *Kärnten* 2, 327. ⁵⁾ Wanderer im Riesengeb. Nr. 371. ⁶⁾ Carl Calliano *Niederösterreichischer Sagenschatz* 3, 205, 4, 41; Eisel *Voigtland* 283. ⁷⁾ Quensel *Thüringen* 120. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 548. ⁹⁾ Grasse *Preußen* 2, 847. ¹⁰⁾ Eisel *Voigtland* 282 = Quensel *Thüringen* 19. ¹¹⁾ Eisel *Voigtland* 282f.; Sieber *Sachsen* 13. ¹²⁾ Quensel *Thüringen* 19. ¹³⁾ Eva Wigström *Folkdiktning ... i Skåne* 2 (1881), 305 u. 125. ¹⁴⁾ Zaunert *Westfalen* 69. ¹⁵⁾ Adalbert Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 1932, 405 Nr. 280. ¹⁶⁾ Quensel *Thüringen* 19; Eisel *Voigtland* 282. ¹⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 161; Eisel *Voigtland* 282. ¹⁸⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 182f. = Grasse *Preußen* 2, 698. ¹⁹⁾ Sieber *Sachsen* 13. ²⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 20f. ²¹⁾ Wernicke *Chronik d. Stadt Bunzlau* 1884, 124 Anm. 2. ²²⁾ R. Th. Christiansen (og Knut Liestøl) *Norske Sagn* 1938, 40f. ²³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 307. ²⁴⁾ Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 54. ²⁵⁾ Schles. Provinzialblätter 2 (1785), 114; Kühnau *Oberschles. Sagen* 230. ²⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 22; Müller *Burgvesten* 503 Anm. 3. ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 306f. ²⁸⁾ Knoop *Sagen aus d.*

Prov. Posen Nr. 54. ²⁹⁾ Sieber *Harz* 86. = Gröbler *Mansfeld* 252ff. ³⁰⁾ Voges *Braunschweig* Nr. 269. ³¹⁾ Wolf *Sagen* 20f.; Kronfeld *Krieg* 132. ³²⁾ Schell *Bergische Sagen* Nr. 518. ³³⁾ Büsching, *Blätter f. d. gesamte schlesische Altertumskunde* 1820, 45. ³⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 56. ³⁵⁾ Josef Ullrich *Volkssagen aus d. Gesenke* (1935) Nr. 103. ^{36a)} Ders. *Kuhländchen* 161. ^{36b)} Ebd. Nr. 319. ³⁷⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 42. ³⁸⁾ Ebd. 1, 117. ³⁹⁾ Zaunert *Westfalen* 159. ⁴⁰⁾ Zaunert *Westfalen* 16, 65. ⁴¹⁾ Gottfr. Henßen *Volk erzählt* 1935, 105. ⁴²⁾ Eisel *Voigtland* 280f.; vgl. Mordtal: ebd. 252. ⁴³⁾ Zaunert *Westfalen* 16. ⁴⁴⁾ Schambach-Müller Nr. 34. ⁴⁵⁾ Nach Dlugossus und Hagec zum Jahre 1109: *Lucae Schlesiens curiense Denkwürdigkeiten* 1 (1689), 60; 2, 1110; (Stieff) *Schles. histor. Labyrinth* (1737), 484; Sinapius *Schles. Curiositäten* 2 (1720), 562; Nikolaus Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau*, ed. Büsching 1 (1813), 28; Daniel Gomolcken *Historia Incendiorum* 1637, 5ff.; Grasse *Preußen* 2, 159; Joh. Kern *Schlesiens Sagen* 1867, 303f.; Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 176, 213; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 85; vgl. auch Kurt Luck *Der Mythos vom Deutschen* 1938 S. 250 Tafel. ⁴⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 307. ⁴⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* Nr. 241. Vgl. Gressenich (Gräblich): Zaunert *Rheinland* 1, 117. ⁴⁸⁾ Kristian Bugge *Folkeminne = Optegnelser* 1934, 17. ⁴⁹⁾ Wucke *Werra* Nr. 283. ⁵⁰⁾ Ebd. Nr. 351. ⁵¹⁾ Adalbert Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 1932, 374 Nr. 33. ⁵²⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 230. ⁵³⁾ Ebd. Nr. 284. ⁵⁴⁾ Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 2, 31. ⁵⁵⁾ Wucke *Werra* Nr. 383. ⁵⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, Nr. 569. ⁵⁷⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 160f.; vgl. P. M. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 1932 (Diss. Uppsala), 187 nach H. Kollibabe *Sagen u. Märchen aus d. Böhmerwald* 1925, 31f. ⁵⁸⁾ R. Th. Christiansen (og Knut Liestøl) *Norske Sagn* 1938, 165. ⁵⁹⁾ Heimatkd. d. Bez. Komotau. Viktor Karell *Die Sagen* (abgekürzt: Karell, Komotau) 1930, 56. ⁶⁰⁾ Knoop *Posen* 254. ⁶¹⁾ Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 55. ⁶²⁾ Vgl. Schles. Provinzialblätter NF. 1866, 720ff. ⁶³⁾ Künzig *Schwarzwald* 324. ⁶⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 330; Arnold van Gennep *Le Folklore du Dauphiné* 2 (1933), 571. ⁶⁵⁾ Grasse *Preußen* 2, 1027f. ⁶⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 66 = Grasse *Preußen* 2, 847. ⁶⁷⁾ Grasse *Preußen* 2, 848 (Zaunert *Westfalen* 67). ⁶⁸⁾ Mauland *Folkeminne fraa Rogaland* 2 (1931), 21. ⁶⁹⁾ E. J. Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 1930, 136. ⁷⁰⁾ Friedr. Lüers *Bayrische Stammeskunde* s. a. 143f. ⁷¹⁾ Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 54. ⁷²⁾ Calliano 1, 203f. ⁷³⁾ Grasse *Preußen* 2, 389. ⁷⁴⁾ Calliano 1, 219. ⁷⁵⁾ Depiny 374 Nr. 32. ⁷⁶⁾ Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 276. ⁷⁷⁾ Haas *Rügen* 1935 Nr. 270. ⁷⁸⁾ Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 135.

2. Blutorte der Schlacht. Unter den Flurnamen begegnen eine Reihe mit Blut

zusammengesetzter. Die mit ihnen verknüpften Sagen beginnen mit der Formel: „Es floß so viel Blut, daß . . .“. Aus einfachen Vergleichen steigt das zu Deutungsversuchen und Nachspuksagen auf. Der Ort der Schlacht wird rotes Land⁷⁹⁾, rote Erde⁸⁰⁾, roter Hügel⁸¹⁾, blutiges Feld⁸²⁾, die Bluten⁸³⁾, Gruben^{83a)}, Kressenblutigfeld⁸⁴⁾, Blutwiese⁸⁵⁾, Blutgraben und Blutratte⁸⁶⁾, Blutmulden⁸⁷⁾, blutige Alm⁸⁸⁾, champ du sang⁸⁹⁾ genannt. Andere Angaben enthalten ein Maß für die Schwere der Schlacht. Das Meer am Ort der Seeschlacht floß tagelang rot⁹⁰⁾, drei Tage und Nächte war der Bach rot von Blut⁹¹⁾, es kam stromweis geflossen⁹²⁾; er war, was Jornandes c. 40 schon von der catalaunischen Schlacht berichtet⁹³⁾, wie nach einem Regen angeschwollen von Blut⁹⁴⁾; eine Marke bezeichnet noch heute, wie hoch es stand⁹⁵⁾; bis an die Knöchel standen die Kämpfer im Blut⁹⁶⁾; es floß wie ein Bach⁹⁶⁾ durch einen Hohlweg⁹⁷⁾ hernieder; der Fluß ging rot von Blut⁹⁸⁾. Von einem „roten Meer“ spricht man in Jüterbogk⁹⁹⁾ und Stargard¹⁰⁰⁾, einem Mare du sang im Bezirk Morbihan¹⁰¹⁾; einem „roten See“ in Niederösterreich, da das Blut gleichsam einen See bildete¹⁰²⁾, von einem Roten Wasser im Mausegrunde (Jauernig)^{102a)}. Das Wissen darum klingt lange nach; eine Mühle, die später an einem solchen Bach gebaut wurde, hieß Blutmühle¹⁰³⁾. Aber auch das Blut vergeht nicht so bald; bei Morlaix fließt eine Quelle noch lange Zeit blutig¹⁰⁴⁾; die Rochusquelle bringt heute noch¹⁰⁵⁾, wie die Clia bei Krumke⁸⁰⁾, Blut mit. Die blutige oder rote Wand im Gailtal¹⁰⁶⁾, die Mauer der Kapelle zu den drei Schlägen bei Neustadt¹⁰⁷⁾ sind heute noch blutbefleckt. Auch die Erde des Schlachtfeldes behielt eine rote Farbe, so voll hat sie sich mit Blut gesogen¹⁰⁸⁾; hier sind die rote Erde altmärkischer Orte¹⁰⁹⁾, die bei Lenzen¹¹⁰⁾, Dantz¹¹¹⁾, das Blutfeld oder rote Land bei Bernau¹¹²⁾, die rote Erde der Gruben bei Wahlstatt¹¹³⁾, in der Vienne¹¹⁴⁾, die Röth bei Steinbach¹¹⁵⁾ zu nennen. Der Ortstein bei Grauen wird für das Blut der erschlagenen Sachsen gehalten¹¹⁶⁾; das ist ein

deutlicher Hinweis darauf, daß hier nicht die Erinnerung an eine vergangene Schlacht zugrunde liegt, sondern der Versuch, die Farbe des roten Toneisensteins zu erklären. Ähnlich wird es sich in den meisten hier verzeichneten Fällen verhalten, und auch die Sagen von blutigfließenden Bächen dürften in dergleichen Naturumständen ihre Grundlage haben. Wenn erzählt wird, daß das herabfließende Blut nach einer Schlacht die tiefen Gräben am Stromberghang gerissen hat, die noch heute nicht zu füllen sind¹¹⁷⁾, so handelt es sich wieder um einen Deutungsversuch, zu dem ein numinoses Gefühl tritt. Ähnlich verhält es sich in den folgenden Fällen: die Blutbuche bei Lutter am Barenberge ist deshalb so rot, weil sie das vergossene Blut in sich gesogen hat¹¹⁸⁾. Die Erde auf Kressenblutigfeld blutet Allerheiligen, wenn man ein Büschel Gras ausreißt⁸⁴⁾. Das Schlachtfeld bei Grünwettersbach färbt sich jährlich am Schlachttage blutrot¹¹⁹⁾. In Pöchlarn im alten Turm begegnen sich Geister zum Kampf; darnach fließt die Donau von dem vielen Blut rot¹²⁰⁾. Auch am Walenberge finden zuweilen Geisterschlachten statt, dann leuchtet der Gipfel blutig rot¹²¹⁾, so wie der Murtensee zuweilen rot aufscheint; das ist le sang des Bourguignons¹²²⁾. Man erklärt das als die Widerspiegelung der untergehenden Sonne im See¹²²⁾, eine Deutung, die sich wohl auch auf die Walenbergsage anwenden läßt, die freilich dem mythischen Inhalt nicht gerecht wird; den faßt eher Neckel: Der Dichter des Walkyrjenliedes sieht nach der Schlacht bei Clontarf blutige Wolken am Himmel dahinziehen; das Luftgewölbe wird rotgefärbt vom Menschenblut, singen die Walkyrjen. Die Vorstellung ist die, daß der Weg der Toten durch die Luft hinaufführt¹²³⁾ und das von ihnen rinnende Blut den Weg rotfärbt.

⁷⁹⁾ Bei Freienwalde: Pröhle *Deutsche Sagen* 79. ⁸⁰⁾ *Altmärkischer Sagenschatz* 1908, 21, 151. ⁸¹⁾ b. Roßberg: Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 329 III. ⁸²⁾ Bei Stadtloen: Zannert *Westfalen* 205; Camporosso: Graber *Kärnten* 2, 325. ⁸³⁾ Kurt Nordheim *Sagen aus Stadt u. Landkreis Liegnitz* 1922, 33; vgl. zum Namen Graber *Kärnten* 1, Nr. 513. ^{83a)} Kühnau 3, 734 (die vo.

rige Sage, doch blasser). ⁸⁴⁾ Bei Schwerweiler: Paul Stintzi *Die Sagen des Elsasses* 2 (1930), 120. ⁸⁵⁾ Hans v. d. Sann *Sagen aus d. grünen Mark* 1922, 15; P. M. Hebbe *Svensharna i Böhmen och Mähren* 1932, 102. ⁸⁶⁾ Sann 15. ⁸⁷⁾ Graber *Kärnten* 1, Nr. 527. ⁸⁸⁾ Ob der inneren Krems: Graber *Kärnten* 1, Nr. 528; Lungau: Freisauff *Salzburg* 450. ⁸⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 307. ⁹⁰⁾ V. E. V. Weßman *Sägner. 2. Historiska sägner* (Finlands svenska folkdiktning II) 1924, 20 Nr. 108, 761, 78 Nr. 399; Sébillot *Folk-Lore* 4, 378. ⁹¹⁾ Wucke *Werra* Nr. 283 (Zannert *Hessen-Nassau* 63f.); Künzig *Schwarzwald* 31. ⁹²⁾ Plutarch *Sulla* c. 14; Totenweinbach: Meiche *Sagen* Nr. 698. ⁹³⁾ Wilh. Grimm *Deutsche Heldensage* 1889², 79. ⁹⁴⁾ Alfred Karasek-Langer u. E. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930 Nr. 495. ⁹⁵⁾ Quensel *Thüringen* 78, nach Eisel *Voigtland* 284. ⁹⁶⁾ Schambach-Müller Nr. 39; Gennep *Dauphiné* 2, 571. ⁹⁷⁾ Graber *Kärnten* 1, Nr. 513; Voges *Braunschweig* Nr. 268 IV. ⁹⁸⁾ Ammian XVI 12 = Capelle *Das alte Germanien* 292; Curaeus *Nate Chronica d. Hertzogthums Ober- und Niederschlesien* 1601, 83 zu 1270; Wucke *Werra* Nr. 283 = Zannert *Hessen-Nassau* 63f.; Birlinger *Volksthuml.* 1, 239 (Glatt b. Leinstetten); Schöber *Spessart* 1912, 160 (Dammfeld = campus dammnatus); Knoop *Sagen d. Prov. Posen* Nr. 54; rote Bach b. Grätzen: Jungbauer *Böhmerwald* 161; Rodenbach: (volketymolog Rothenbach) in Hessen: Grasse *Preußen* 2, 813f.; *Altmark. Sagenschatz* 33f.; rote Furt b. Krumke: Grasse *Preußen* 1, 207 = *Altmark. Sagenschatz* 21, (151) = Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 196; rote Wasser b. Jauernig: Kühnau *Sagen* Nr. 32 = Peuckert *Schlesien* 56; *Heimatk. d. Bez. Aussig II* 1 *Die Sagen* v. Rud. Hübner 1929, 111; Eva Wigström *Folkdiktning . . . i Skåne* 2 (1881), 305 u. 125. Ebenso Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 4, 307 (schon im 14. Jh.). Vgl. auch Sann 84f. ⁹⁹⁾ Grasse *Preußen* 2, 364. ¹⁰⁰⁾ Haas *Pommern* Nr. 269; Grasse *Preußen* 2, 454. ¹⁰¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 307. ¹⁰²⁾ Calliano 3, 55; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 337. ^{102a)} Kühnau *Sagen* 3, 490. ¹⁰³⁾ H. Lohre *Märkische Sagen* 1928 Nr. 207; vgl. auch die Ahornismühle am Enziusbach: Andreas Reichold *Sagen aus Hof. Selbstverl. s. a. S.* 55. ¹⁰⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 307 Anm. 3. ¹⁰⁵⁾ Calliano 3, 176f. ¹⁰⁶⁾ Graber *Kärnten* 1, Nr. 529. ¹⁰⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* Nr. 1180. ¹⁰⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 132. ¹⁰⁹⁾ Grasse *Preußen* 1, 207 = Kahlo *Niedersächs. Sagen* Nr. 196 = *Altmark. Sagenschatz* 21, 151. Vgl. ebd. 33f. (rote Erde bei Deetz). ⁹⁹⁾ (Wendfeld b. Molitz). ¹¹⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 233. ¹¹¹⁾ Grasse *Preußen* 1, 150. ¹¹²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 169f.; Lohre *Märkische Sagen* Nr. 217; vgl. Voges *Braunschweig* Nr. 268 IV. ¹¹³⁾ Nordheim *Liegnitz* 77f.; Schles. Provinzialblätter N. F. 1869, 466. ¹¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 328. ¹¹⁵⁾ Wucke *Werra* Nr. 150. ¹¹⁶⁾ Grasse *Preußen* 2, 998f. Vgl. auch *Altmark. Sagenschatz* 21. ¹¹⁷⁾ Zannert

Hessen-Nassau 83. ¹¹⁸⁾ Pröhle *Deutsche Sagen* 293. ¹¹⁹⁾ Künzig *Schwarzwald* 319f. ¹²⁰⁾ Anton v. Mailly *Niederösterreichische Sagen* 1926 Nr. 21. ¹²¹⁾ Meiche *Sagen* Nr. 23 = Sieber *Sachsen* 13. Vgl. Le Grand Charnier: v. Gennep *Dauphiné* 2, 526, 571; Höfler *Kult. Geheimbd.* 241f. ¹²²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 307 Anm. 3. ¹²³⁾ Neckel *Walhall* 24, 47.

3. Fruchtbarkeit. Plutarch erzählt von den Massilioten in seinem Leben des Marius c. 21, daß sie mit den Gebeinen der Barbaren (nach der Kimbarnschlacht) ihre Weinberge umzäunt hätten und daß das Erdreich, nachdem die Leichen darin verwest und während des Winters Regengüsse darauf niedergegangen waren, in solchem Maße gedüngt und bis in die Tiefe von der eingedrungenen Fäulnis erfüllt sei, daß es zur Erntezeit eine überschwängliche Fülle von Früchten hervorgebracht und das Wort des Archilochos wahr gemacht habe, der behaupte, daß von einem solchen Vorgange die Felder gemästet würden¹²⁴⁾. Auch heute gelten Sch. er als besonders fruchtbar¹²⁵⁾, so auch das einer Schlacht zwischen Russen und Schweden bei Finnby¹²⁶⁾. Bei Älgsjö blieben nach einem Gefecht zwischen Russen und Schweden 1788 die Toten unbeerdigt liegen; da wuchsen die Preiselbeeren überaus reich, aber jeder hatte einen Abscheu vor ihnen¹²⁷⁾.

Selten sind gegenteilige Meinungen. Zwischen Stewken und Thorn glaubte man von einer nackt liegenden Düne, sie sei aus vermorschten Gebeinen entstanden (Knochensplitter = Sand) und zeuge damit von einem großen Sch. ¹²⁸⁾. Auch der wüste Fleck in Langendorf, auf dem trotz aller Mühe nichts wächst, ist ein altes Sch. und der Ort, wo man die Gefallenen begrub¹²⁹⁾. Das Heidehäuschen im Huskinger Walde, ein Schlachtort, ist ein freier Platz im Gehölz¹³⁰⁾; möglicherweise denkt man dabei an eine gewisse Unfruchtbarkeit desselben. Der Birnbaum auf der Bihana, unter dem die Gefallenen liegen, blüht, trägt aber aus Trauer keine Frucht mehr¹³¹⁾. Im Isergebirge bezeichnete man einen unfruchtbaren Sumpf und einen ebensolchen Waldort als Franzosengrab; im Kampf Erschlagene ruhen angeblich dort (mündlich). Klingt hier

die alte Sitte nach, der Gemeinschaft Mißliebige an gezeichneten Orten, — so Franzosen 1813 angeblich auch an einem Kreuzweg zwischen Goldberg (Schlesien) und Haasel, — zu begraben? Und ist daraus die vorstehende Sage zu erklären?

¹²⁴⁾ Wilh. Capelle *Das alte Germanien* 1929, 41. ¹²⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 21; Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 55. ¹²⁶⁾ Weißman 21 Nr. 111. ¹²⁷⁾ Ebd. 82 f. ¹²⁸⁾ Mündlich; die Nachricht geht auf meine Schwiegermutter zurück, die als Kind (um 1850) alte Leute davon erzählen hörte, — stammt also aus der ersten Hälfte des 19. Jhs. ¹²⁹⁾ Anton Altrichter *Aus d. Schatzberg. Sagen d. Iglauer Sprachinsel* 1931, 130 Nr. 265. ¹³⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* Nr. 170. ¹³¹⁾ Heimatkd. d. Bez. Aussig II 1 *Die Sagen*, v. Rud. Hübner 1929, 68.

4. Gräber als Zeugnis. Oft wird aus dem Vorhandensein von Gräberfeldern oder Einzelgräbern auf eine ehemalige Schlacht geschlossen. Es handelt sich dabei um spätere historische wie vorgeschichtliche Fundplätze, bei Einzelgräbern von Führern wohl meist um megalithische Gräber ¹³²⁾.

Als Grab des in der Schlacht gefallenen Führers wird bezeichnet: das Grab des Friesenkönigs Surwold auf dem Hümmeling ¹³³⁾, das Riesenkönigsgrab oder der Trünnelberg bei Helm ¹³⁴⁾, der Sargberg bei Halberstadt als Riesenkönigsgrab ¹³⁵⁾, der Drohmberg bei Bautzen als Grab von sieben Wendenkönigen ¹³⁶⁾, Gräber von Schwedengenerälen ¹³⁷⁾, Heerkönigen ¹³⁸⁾, feindlichen Generalen oder Heerführern ¹³⁹⁾, das Königsgrab bei Rosental ¹⁴⁰⁾, das des ersten Großsultan der Türken am Alt-könig ¹⁴¹⁾, des Hetmanns der Tartaren im Tartarengraben b. Leipzig ¹⁴²⁾, das des Hunnenfeldherrn in oberschlesischen Schwedenschanzen ¹⁴³⁾, eines Hunnenfürsten bei Schlatt ¹⁴⁴⁾, Attilas Grab ¹⁴⁵⁾, das Simsonsgrab bei Lauterbach ¹⁴⁶⁾. Häufig ist der Zug auch in französischen Sagen ¹⁴⁷⁾. Zuweilen finden sich neben dem Grab des Führers die seiner gefallenen Leute; so liegen Heer und König im Hermenhüi ¹⁴⁸⁾, auf der Königsheide im Fichtelgebirge ¹⁴⁹⁾, am Kreuz bei Irschings ¹⁵⁰⁾, ein General und sein Heer bei Gressenich ¹⁴⁹⁾, im Ogndal ¹⁵¹⁾, in der Heide usw. ¹⁵²⁾.

Zwei Arten von Gräberfeldern kennt die Sage, entweder findet sie viele Totenhügel nebeneinander oder sie spricht von Massengräbern. Zur ersten Art gehören: Prausnitzwald bei Haasel (mündlich), der Mausergrund bei Jauernig ¹⁵³⁾, Karlsfeld ¹⁵³⁾, Eichholz am Keuschberg ¹⁵⁴⁾, Gräber im Marchfeld ¹⁵⁵⁾, Streitwald bei Bokeloh ¹⁵⁴⁾, die Kroatengräber hinter Altenstein ¹⁵⁶⁾, Tworkau ¹⁵⁷⁾, Rokittnitz ¹⁵⁸⁾ usw. ¹⁵⁹⁾, — als Massengräber sind anzusprechen: Sch. bei Rudolfs-waldau ¹⁶⁰⁾, Darup ¹⁶⁰⁾, Kohlgruben im Gurktal ¹⁶¹⁾, Schwedenschanzen Lubin ¹⁶²⁾, Scharley ¹⁶³⁾, Soplosee ¹⁶⁴⁾, Gembitz ¹⁶⁵⁾, an der Carower Mühle ¹⁶⁶⁾, am Steinkreuz bei Olsau ¹⁶⁷⁾, Bitschin ¹⁶⁸⁾, Totenhübel bei Jauernig ¹⁶⁹⁾, an der Pappel bei Türnitz ¹⁷⁰⁾, an der Hohen Schmiede im Ochsengraben (Riesengebg.) ^{170a)}, in der Nähe der Hasenburg b. Torgelow ^{170b)}, die meisten böhmischen Schwedengräber ¹⁷¹⁾, Dödmansberg ¹⁷²⁾ usw. ¹⁷³⁾; auch französische Orte begegnen ¹⁷⁴⁾. Nicht klar liegt der Fall beim Heidengrab auf dem Dellberge ¹⁷⁵⁾, Kriegswiese bei Roben ¹⁷⁶⁾, Burg Landecke ¹⁷⁷⁾, im Hundstäl bei Saybusch ¹⁷⁸⁾, Ochsengraben ¹⁷⁹⁾. Die Massengräber gelten als die schlechteren ¹⁸⁰⁾; so werden die Bekannten in der Kirche, die Russen im Moor, im Massengrab begraben ¹⁸¹⁾. In Kalteiche (Hessen) umfassen die kleineren Gräber je sechs Menschen, die größeren sind für die Pferde ¹⁸²⁾. Auf der Türkenwiese am Schneeberg sieht man viele kleine Erdhügel; darunter liegen Türkenköpfe, die der Wind zuwehte ¹⁸³⁾.

Mehrere der oben angeführten Grabstätten sind mit einem Steinkreuz versehen; das bestärkt natürlich die Annahme, es handle sich um Kriegergräber. Auch die zwei Kreuze bei Sulau ¹⁸⁴⁾, das Christusbild zwischen Neundorf und Kunnersdorf ¹⁸⁵⁾, das Kreuz auf der Schwedenschanze von Świeca ¹⁸⁶⁾, das krumme Kreuz bei Sehlentz ¹⁸⁷⁾, die Schwedensänle bei Nowag, Krs. Neisse ¹⁸⁸⁾, das Sachsenkreuz bei Trautenau ¹⁸⁹⁾ usw. ¹⁹⁰⁾ werden mit Gefallenengräbern, zwischen Sakrau und Oppeln mit einer Franzosenschlacht ¹⁹¹⁾ zusammengebracht.

Im Norden begegnen Bautasteine ¹⁹²⁾, unter denen der Heerkönig begraben liegt ¹⁹³⁾. Auf der Anhöhe „der Galgen“ zwischen Kirdorf und Lipp wurden die Besiegten am Galgen aufgehängt ^{193a)}.

Auch aus dem Fund vieler Gebeine im Erdboden meint man, auf eine ehemalige Schlacht schließen zu dürfen ¹⁹⁴⁾.

¹⁹²⁾ Carl Schuchhardt *Vorgeschichte von Deutschland* 1935, 58. ¹⁹³⁾ Zaunert *Westfalen* 12 ff. ¹⁹⁴⁾ Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 72 f. ¹⁹⁵⁾ Grasse *Preußen* 1, 610 f. ¹⁹⁶⁾ Sieber *Sachsen* 13. ¹⁹⁷⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 130, 149; Wucke *Werra* Nr. 388; Voges *Braunschweig* Nr. 268; Jungbauer *Deutsche Sagen aus der Čechoslowakischen Republik* 1 (1934), 135; P. M. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 1932, 109 f. 131. ¹⁹⁸⁾ Voges *Braunschweig* Nr. 252 (vgl. dazu Ullrich *Gesenke* Nr. 106); Bartsch *Mecklenburg* 1, 337 f.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 161; Ullrich *Gesenke* Nr. 397; Mauland, Torkell, *Folkeminne fraa Rogaland* 2 (1931), 21, 23, 24, 27. ¹⁹⁹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 117; Graber *Kärnten* 1, Nr. 512; Voges *Braunschweig* Nr. 270; Ullrich *Gesenke* Nr. 485. ²⁰⁰⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 161. ²⁰¹⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 255. ²⁰²⁾ Sieber *Sachsen* 124. ²⁰³⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 264; Gnielczyk *Leobschütz* 140; vgl. Leschwitz *Tischkerierkalender* 1928, 86. ²⁰⁴⁾ Künzig *Schwarzwald* 263. ²⁰⁵⁾ Künzig *Schwarzwald* 264; Wehrhan *Hessen u. Nassau* Nr. 132; Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 184; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 134 usw. ²⁰⁶⁾ Vgl. die im übrigen phantastische Schrift: H. Zinn *Die Volkssage vom sogen. Simonsgrab b. Lauterbach u. Maar*. Selbstverl. Darmstadt 1937. ²⁰⁷⁾ P. Saintyves *Corpus du Folklore Préhistorique en France* 2 (1934), 506; 3 (1936), 609 s. v. tombeau ou tombe. ²⁰⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 391 f. = Meyer *Schleswig-Holstein* 79. ²⁰⁹⁾ Schöppner 1, 160. ²¹⁰⁾ Anton Altrichter *Aus dem Schatzberg. Sagen d. Iglauer Sprachinsel* 1931, 134. ²¹¹⁾ R. Th. Christiansen (og Knut Liestøl) *Norske Sagen* 1938, 165. ²¹²⁾ Grasse *Preußen* 2, 849 f.; Graber *Kärnten* 1, Nr. 512 (zusammen verbrannt); Eisel *Voigtland* 282. ²¹³⁾ Grasse *Preußen* 2, 847. ²¹⁴⁾ Kühnau 2, 490. ²¹⁵⁾ Quensel *Thüringen* 19. ²¹⁶⁾ ZfV. 9, 389. ²¹⁷⁾ Quensel *Thüringen* 127. ²¹⁸⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 168. ²¹⁹⁾ Ebd. Nr. 326. ²²⁰⁾ Ullrich *Gesenke* Nr. 484; *Altmark. Sagenschatz* 151; Kiebling *Walddviertel* 2, 31; Celler *Sagen*, hsgb. v. Lönsbund 1934 Nr. 70. ²²¹⁾ Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 236. ²²²⁾ Graber *Kärnten* 2, 307. ²²³⁾ Knoop *Sagen aus d. Prov. Posen* Nr. 55. ²²⁴⁾ Ebd. Nr. 56. ²²⁵⁾ Ebd. Nr. 57. ²²⁶⁾ Ebd. Nr. 58. ²²⁷⁾ Haas *Pommern* Nr. 240. ²²⁸⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 175. ²²⁹⁾ Ebd. Nr. 190. ²³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, Nr. 32. ²³¹⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen*

Nr. 246 = Ullrich *Gesenke* Nr. 312. ^{170a)} Jahrb. dtsch. Gebirgsver. f. d. Riesengebg. 1925, 185. ^{170b)} Bl. Pomm. V. 3, 177 (Hügelgrab oder Kirchhof?). ¹⁷¹⁾ Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 127 ff. 193. ¹⁷²⁾ Weißman 21 Nr. 108 V. ¹⁷³⁾ Schambach-Müller Nr. 37; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beshiden* Nr. 531; Jungbauer *Deutsche Sagen aus d. Čechoslowakischen Republik* 1 (1934), Nr. 136; Sieber *Harz* 196 f.; Elfriede Strzygowski u. A. Karasek *Ostschles. Sagen* (Ostschl. Heimatshefte 3), 10; Hübner *Aussig* 68; R. Scharnweber u. O. Jungrichter *Sagen... aus d. Kreise Luckau N. L.* 1933 Nr. 91. ¹⁷⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 308 f.; 2, 102. ¹⁷⁵⁾ Witzschel 2, Nr. 67. ¹⁷⁶⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 242. ¹⁷⁷⁾ Ebd. Nr. 398. ¹⁷⁸⁾ Karasek-Langer u. E. Strzygowski *Beshiden* Nr. 216. ¹⁷⁹⁾ Jahrb. d. deutschen Gebirgsver. f. d. Riesengebirge 1925, 185. ¹⁸⁰⁾ Nach Westhoffs *Chronik: ZfirV. 1914*, 81 f. ¹⁸¹⁾ Weißman 173 Nr. 732. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 308; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 130. ¹⁸²⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 236. An der Bestwiner Grenze liegen vier Preußen (wohl in einem Grab): Karasek-Langer u. Strzygowski *Beshiden* Nr. 584. ¹⁸³⁾ Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 193 = Calliano 1, 143 f. = ZfV. 5, 109. ¹⁸⁴⁾ Kühnau *Sagen* Nr. 30; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 201. ¹⁸⁵⁾ Karall *Komolau* 44 f. ¹⁸⁶⁾ Knoop *Posen* 254. ¹⁸⁷⁾ Anton Altrichter *Aus d. Schatzberg. Sagen d. Iglauer Sprachinsel* 1931, 135 Nr. 258. ¹⁸⁸⁾ *Schlesien* 5, 594; ähnlich bei d. Laßwitzer Schanze: *Oberschlesien* 9, 287. ¹⁸⁹⁾ DVöB. 10, 117. ¹⁹⁰⁾ Mailly *Niederösterreich. Sagen* Nr. 49; Birlinger *Volksthüml.* 1, 239; Gröbler *Mansfeld* 20. ¹⁹¹⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 182. ¹⁹²⁾ Vgl. Mo Dagar og År 177. ¹⁹³⁾ Johan Hevding *Folketru og Folkeliu på Hølogaland* 1935, 49 f. ^{194a)} Korth *Bergheim* 40. ^{194b)} Henßen *Volk erzählt* 105 f.; Voges *Braunschweig* Nr. 269; Birlinger *Schwaben* 1, 22; *Schlesien* 5, 206; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 341, 123, 130, 148; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 135; Rochholz *Schweizersagen* 1, 60; Freisauff *Salzburg* 432; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beshiden* Nr. 531; Heinrich *Gradl Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 2; Eisel *Voigtland* 15; Wolf *Sagen* 20 f.; vgl. Weißman 82 f.; Ragnvald *Mo Dagar og År*; Segnar *frå Salten* 1936, 177.

5. Spuren des Kampfes, Waffenfunde. Eine Schlacht oder ein Gefecht ist aus den Spuren, die im Gelände zurückblieben, zu erschließen ¹⁹⁵⁾. Ich lasse dabei Schanzen, Erdwälle, Gräben usw. außer acht, wo besser von Erstürmung, Belagerung, Verteidigung gesprochen wird, schiebe hier wie stets in diesem Artikel auch Spuren aus Freischärlerkämpfen beiseite, da es mir um die offene Feldschlacht zu tun ist, und nenne als erste Zeugen Kugelspuren,

wie eingemauerte Kugeln in Gebäuden¹⁹⁸). Kugeln, vor allem Kanonenkugeln, werden auch im Acker gefunden¹⁹⁷), ja eine Sage spricht von Kanonenresten¹⁹⁸). Dazu treten Gewehre¹⁹⁹), Schwerter²⁰⁰), Harnische²⁰¹), Spieße und Degen²⁰²), überhaupt Waffenstücke²⁰³), die man auspflügt oder -gräbt. Auch Sporen werden herausgeholt²⁰⁴) oder wurden zum Gedenken der Sporenschlacht in einer Kapelle nach der Schlacht dargebracht²⁰⁵) und sind dadurch noch sichtbar vorhanden. Häufig ist von Hufeisen die Rede²⁰⁶), und man unterscheidet sie nach Aussehen und Größe von den heute gebräuchlichen²⁰⁷). In vielen Fällen mag es sich bei den letztgenannten Funden um vorgeschichtliche Stücke handeln, die erkannt worden sind²⁰⁸).

¹⁹⁸) So etwa hat man nach Schneider den Ort für die Bravellir-Schlacht erschlossen: Schneider *Germ. Heldensage* II 1, 209 f. ¹⁹⁹) Kirchhof von Leuthen b. Breslau; Wolfsberg b. Goldberg, mündlich; Eisel Voigtland 283; Hübner *Aussig* 69; Zaunert *Westfalen* 222 f.; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 182. ²⁰⁰) Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 326; Künzig *Schwarzwald* 324; Weißman 23 Nr. 126; 143 Nr. 734; Hebbe *Svenskarna* 185. ²⁰¹) Kühnau *Sagen* Nr. 32. ²⁰²) Kühnau *Sagen* Nr. 32; Eisel Voigtland 282 f. ²⁰³) Plutarch *Sulla* c. 21; Kühnau *Sagen* Nr. 32; Jungbauer *Böhmerwald* 82; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 531; Karell, Komotau 56; Mo Dagar og År 177. ²⁰⁴) Plutarch *Sulla* c. 21; Quensel *Thüringen* 19; Eisel Voigtland 282 f.; Mo Dagar og År 177. ²⁰⁵) Quensel *Thüringen* 126; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 135; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 168. ²⁰⁶) Voges *Braunschweig* Nr. 269; (Klötzin Krs. Schievelbein:) Bl. PommV. 5, 96; (Simmershausen in d. Rhön:) Bechstein *Sagenschatz d. Frankenslandes* 1 (1842), 47 ff.; Eisel Voigtland 282 = Quensel *Thüringen* 19; Schwarzschatzbauden: Wanderer im Riesengebirge 169 St. 140; (Flinsberg): Niederlaus. Mittlgn. 3, 64; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* Nr. 495; (Eisenstücke): Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 405 Nr. 280; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 127; Kießling *Waldviertel* 2, 38; Gradl *Egergau* 2. ²⁰⁷) Quensel *Thüringen* 126; Kießling *Waldviertel* 2, 38. ²⁰⁸) Wolf *Niederländ. Sagen* 196 f.; Goyert u. Wolters *Vlaemische Sagen* 49. ²⁰⁹) Kühnau *Sagen* Nr. 32. 34; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 216. S. 294; Wanderer im Riesengebirge Nr. 208, 22; DVöB. 10, 117; Jungbauer *Deutsche Sagen aus der Tschechoslowakischen Republik* 1 (1934), Nr. 136; Voges *Braunschweig* Nr. 269; Eisel Voigtland 284. 282 = Quensel *Thüringen* 19. 126; Jungbauer

Böhmerwald 82; Sieber *Sachsen* 90; Graber *Kärnten* 2, 309; Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 127; Karell *Komotau* 56. ²⁰⁷) Kühnau *Sagen* Nr. 28; Ders. *Oberschles. Sagen* Nr. 210 S. 294; Fränkische Heimat 12 (1933), 10. ²⁰⁸) Etwa Kießling *Waldviertel* 2, 38; Mo Dagar og År 177 ff.

6. Sch.spuk. Die bisher besprochenen Unterlagen für den Glauben an ein da oder dort vorhandenes Sch., Flurnamen, Deutungsversuche auffälliger Bodenerscheinungen, Bodenfunde, bleiben in der realen Welt. Sie geben in ihrer Fragwürdigkeit zugleich ein Zeugnis dafür, auf wie schwachen Füßen durchweg Sch.sagen stehen. Zu ihnen tritt nun eine weitere Gruppe von Erscheinungen, die wie die vorigen Grundlage der Sagenbildung werden konnte.

I. Hörbare Erscheinungen^{208a}). Der nächtliche Wanderer vernimmt an Schlachtfeldern Waffengeklirr²⁰⁹), kriegerische Musik²¹⁰), Trommeln²¹¹), Trompeten²¹²), Hornruf²¹³), Schlachtgesänge, die aus den Gräbern der Gefallenen ertönen²¹⁴), taktmäßiges Marschieren und Exerzieren²¹⁵), das Geräusch reitender Truppen²¹⁶), Stampfen, Dröhnen²¹⁷) und Schnauben der Rosse²¹⁸), Gewieher und Roßgetrappel²¹⁹), Kommandieren²²⁰), Schießen²²¹), Säbelgerassel²²²) und Schwerterklirren²²³), Rufen²²⁴) und Hurra²²⁵), Schreien von Kämpfenden²²⁶), unheimliches Gejohle²²⁷), dumpfes Getöse, Fahren und Gehen²²⁸). Zuweilen verschwindet der Lärm beim Näherkommen und nimmt wieder zu, wenn man sich entfernt²²⁹). Endlich sind Todesgebrüll²³⁰), Wehklagen²³¹) und Seufzen²³²) der Verwundeten vernehmlich²³³). Ein furchtbarer Sturm packt die Vorübergehenden²³⁴).

Der Überblick über diese gehörsmäßig wahrgenommenen Erscheinungen zeigt, daß es die gleichen sind, die den Sagen von der wilden Jagd, dem Nachtgefahr u. a. zugrunde liegen. Es besteht infolgedessen auch die Tendenz, daß die Sagen ineinander übergehen²³⁵). Man wird behaupten dürfen, daß, wo sonstige Anhaltspunkte, etwa die oben besprochenen, vorhanden sind, Sch.sagen entstehen, wo diese fehlen, wilde-Jagd-Sagen und ihnen verwandte sich entwickeln.

II. Sichtbare Erscheinungen. Der in das Gebiet der sichtbaren Erscheinungen fallende Sch.spuk gehört zumeist dem Gebiet „lebender Leichnam“, „Nachspuk“ (s. d.) an. Die gefallenen burgundischen Herzöge bitten um ein Grab²³⁶). Aber das Grab hält die Toten nicht; die ohne Absolution Gefallenen kommen (Auray) jede Nacht wieder hervor²³⁷), spuken noch drei Tage lang nach der Schlacht nach²³⁸). Gunmar Esinga begegnet einer Heerschar toter Soldaten, deren Kleider alt und vermodert sind²³⁹). Es geistert²⁴⁰); einzelne Soldaten erscheinen²⁴¹); in Galizien pochen die dem Haus zu nahe Begrabenen jede Nacht an, bis man sie fortbringt²⁴²). Reiter²⁴³) ohne Kopf²⁴⁴) tauchen auf; weiße Gestalten bewegen sich²⁴⁵). Zumeist aber erscheint die ganze Heerschar am Begräbnisort²⁴⁶) oder in einer nahen Burg²⁴⁷), erhebt sich aus ihren Gräbern²⁴⁸). Sie treten in Reih und Glied an²⁴⁹), marschieren²⁵⁰). Reiterscharen²⁵¹) mit Musik²⁵²), laut lärmend²⁵³), andere lautlos²⁵⁴), mit blanken Spießen²⁵⁵), zeigen sich, ohne Kopf²⁵⁶). Kopflose (s. d.) Gestalten²⁵⁷), es sind schwedische Soldaten, knien zu einer Andacht nieder²⁵⁸). In Frankreich suchen weiße Reiter nach den Resten ihrer gefallenen Kameraden, die Erde mit Spießen furchend²⁵⁹). Oft aber gehen diese Züge ganz in das Bild der wilden Jagd über²⁶⁰). Andere begleiten den Begegnenden und erzählen, auf welche Art sie den Tod fanden²⁶¹); in einem chinesischen Märchen nächtigen und essen geisterhafte Soldaten eines Sch.es in einer geisterhaften Herberge²⁶²). Wer solchem Sch.spuk begegnet, heißt es, bricht ein Bein²⁶³) oder müsse sterben²⁶⁴). Man geht deshalb mittags und mittenachts ungern vorbei²⁶⁵), hütet sich, an dem Ort Vieh zu halten, weil „es das nicht duldet“²⁶⁶).

Außer uns verständlichen Zusammenhängen liegt es, wenn die Gefallenen in Huckup-Gestalt²⁶⁷) oder als Irrlicht²⁶⁸) auf der Schmilauer Heide, einem Wensch., als ein weißes Pferd²⁶⁹) nachspuken. Hier wird man Kontaminationen mit andern Sagengestalten annehmen dürfen.

III. Zeit des Spuks. Die Zeit dieses Spuks liegt nicht so fest, als man glauben

möchte. Er zeigt sich gewöhnlich nachts²⁷⁰) und zwar meist Mitternacht²⁷¹), doch auch mittags, ja sogar am Tage²⁷²), in gewittrigen und stürmischen²⁷³) oder hellen Mondnächten²⁷⁴), stillen Nächten²⁷⁵), zur Fastenzeit²⁷⁶), Advent²⁷⁷), Kirmes²⁷⁸), in den heiligen Nächten²⁷⁹), (Weihnachten²⁸⁰), Ostern²⁸⁰), Johannis, mittags zwischen 11 und 12^{280a})), an Herbstabenden²⁸¹), einmal im Jahr an einem Herbsttage²⁸²), am Vorabend des Rupertitages bei Judenburg^{282a}), also zu den für allen Nachspuk üblichen Zeiten. Nur etwa ein Drittel der untersuchten Fälle weicht ab und sagt, daß dieser Spuk sich am Jahrestage der Schlacht²⁸³), alle sieben Jahre am Jahrestage²⁸⁴) oder an manchen bestimmten Tagen²⁸⁵) zeige. Hier allein ist also der Besonderheit des Spukes Rechnung getragen, der sich wohl auch vor Kriegen sehen und hören läßt²⁸⁶).

IV. Geisterschlacht. Die Sage von der Geisterschlacht gehört zur Gruppe der Iterationssagen Knut Stjernas; die Toten setzen ihre letzte Beschäftigung im Leben in endloser Wiederholung fort²⁸⁷); — nicht hierher zu zählen sind also vorbedeutende Schlachterscheinungen (s. Schlachtvorzeichen). Die Sage ist in der Antike, bei Germanen, Romanen, Letten, Lappen nachzuweisen, dürfte also, was aus dem Zusammenhang ja schon hervorgeht, der primitiven Gemeinschaftskultur zugehören. Die Gefallenen in ihrer früheren Gestalt²⁸⁸), Gerippe²⁸⁹) oder Schemen erneuern auf dem ehemaligen Sch. oder Grabort²⁹⁰), auf einem Berge²⁹¹), am Kreuzweg²⁹²) oder im nächtlichen Luftraum²⁹³) den Kampf. In Niederösterreich wird von einem solchen im alten Turm zu Pöchlarn erzählt²⁹⁴). Ein Geisterheer wies sich im Verdal (Norwegen) während des Krieges zwischen Dänemark und Deutschland und schien mit diesem in Zusammenhang zu stehen²⁹⁵). Ein schwedisches eilte aus Ostschlesien im Jahre 1813 dem schwedischen Heer bei Leipzig zu Hilfe²⁹⁶).

Der Glaube ist schon für die Antike bezeugt. Nach Pausanias hörte man noch 400 Jahre nach Marathon auf dem Walplatz am Schlachttage jährlich Waffen-

geklirr und Kampfeslärm²⁹⁷). In den Fragmenten des Damascius wird erzählt, daß sich nach der dreitägigen Schlacht zwischen Römern und Hunnen vor den Toren Roms die Gefallenen bei Anbruch der Nacht zu neuem Kampf erheben²⁹⁸), — das Vorbild zur Sage von der Geisterschlacht auf den catalaunischen Feldern²⁹⁹). Der Hādningavíg der „Kampfhexe“ Hild zeigt, daß der Glaube dem nordischen Altertum nicht fremd gewesen ist²⁹⁹). Die Wikingzeit bog diese Sagen ins Heroische um³⁰⁰), drei Tage lang stehen die Kämpfer nächtens auf, so groß ist ihre Kampfwut, klingt es in innerdeutschen Bezirken noch ähnlich nach³⁰¹); sie ziehen in der Nacht zum Kampf, weil sie sich gegen den rechten Fürsten erhoben haben und unbegraben vor dem Berge liegen blieben, heißt es in einem Bericht des 12. Jh.³⁰²). Die Sage heftet sich an alte vorgebliche Schlachtorte³⁰³), wie an solche des 30jährigen Krieges³⁰⁴), an das Sch. von Jena³⁰⁴), an Königgrätz³⁰⁴). Die Kirche aber sieht in der Geisterschlacht, wenn nicht dämonisches Tun³⁰⁵), dann eine Strafe für ihre Sünde³⁰⁶), wie eine französische Sage lehrt, weil die Toten ohne Absolution gestorben sind³⁰⁷). Sie können im Tode noch keinen Frieden halten, und die eine Partei sucht die andere aus dem gemeinsamen Massengrab zu vertreiben³⁰⁸); andere liegen zwar friedlich beisammen in der Erde³⁰⁹), die meisten stehen aber in der Nacht zum alten Hader auf, solange, bis z. B. die Papisten und die Lutheraner gemeinsam das Abendmahl mit Ringsteiner Wein genossen haben³¹⁰).

IV b. Dem ostdeutschen Kolonisationsgebiet eigentümlich ist eine Sage, nach der die Geisterschlacht unter der Erde stattfindet³¹¹), kriegerische Gesänge aus der Erde herauf ertönen³¹²), man bei Pitschen im Inneren der Erde Schlachtgetöse vernimmt³¹³). Wir werden nicht fehl in der Annahme gehen, daß hier Verbindungen zur Vorstellung vom „schlafenden Heer“ gegeben sind, die ja im ostdeutsch-slavisches Gebiet zur besonderen Wirksamkeit erwuchs.

V. Geisterschlacht und Kampf der Ein-

heriar. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Geisterschlacht der Volkssage dem Einheriarmythos nahe steht³¹⁴). In beiden Fällen handelt es sich um den endlos wiederholten Kampf, den die Wikingdichtung jedoch aus seiner furchtbaren Trostlosigkeit heraushebt und erhöht. Die Erhöhung der Schlachttoten zu Einheriarn ist nach Neckel die Folge eines Zusammenfalls zweier Vorstellungen; ursprünglich sind die Einheriar das Gefolge Odhins, Götter oder vergottete, entrückte Helden; später erst, über die Ahnenverehrung (nach Neckel), fallen sie mit jenen zusammen. Und nun erst wird Valhöll, die Halle der Schlachttoten, zum freudigen Ort³¹⁵). Für Höfler, der diese der „Religion der germanischen Kriegerverbände“ zuschreibt³¹⁶), sind die Einheriar ein feralis exercitus, ihr ewiger Kampf eine Erhöhung der Vorstellung von der Geisterschlacht.

Eine Diskussion seines Buches ist hier nicht am Ort. Daß die „wilde-Jagd-Sage“ weitgehend eine Spiegelung kultischer Männerbundumzüge sei, wird ihm wohl allgemein bestritten. Einräumen wird man, und hierin liegt der wertvolle Teil des beigebrachten Materials, daß manches aus kultischen Umzügen hereinklingt, der Sage da und dort ein Licht verleiht. Dafür liegen auch aus dem, wie sich zeigte, verwandten Gebiet der Schisagen Anzeichen vor.

Ich führe sie an, soweit sie auf das Geister- bzw. Totenheer des Sch. es Bezug haben. Ein solches fordert im Verdal Gunnar Esinga auf, mitzuziehen, und dieser hatte nicht übel Lust dazu, wenn nicht sein Pferd gescheut und ihn abgeworfen hätte³⁰⁵). In Walheim erschienen früher an einer bestimmten Stelle des Dorfes ganze Scharen bewaffneter Mannen, die aber beim Ansturm wütender, mit Sensen und Flegeln bewaffneter Bauern sofort ins Nichts zerflossen, um in der folgenden Nacht wieder zu erscheinen³¹⁷). Im Deutschböhmisches zieht einer einmal sein Messer und will mitkämpfen, da spaltet ihm ein furchtbarer Schwerthieb den Schädel, und er sinkt zu Boden³¹⁸).

VI. Schlachtvisionen. Die propheti-

sche Literatur vor allem des 16. und 17. Jh.s kennt kein Motiv von stärkerer Wirksamkeit und braucht es häufiger als das von den Schlachten, die der Prophet am Himmel geschehen sieht. Es mag hier statt auf viele nur auf Kotter (s. Propheten) verwiesen werden³¹⁹). Auch im einfachen Volk begegnen solche Gesichte^{319a}). Daß den Kriegsheeren, Türmen, geworfenen Kugeln und Stürmen am Himmel nichts anderes als Wolkengebilde zugrunde liegen, ist einleuchtend und wird durch manche Nachrichten erwiesen³²⁰). Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß wir hier eine der Wurzeln für die Schlacht-Vorgesichte der Schichter und Spökenkieker ebenso wie für die Sagen von der Geisterschlacht im nächtlichen Luftraum vor uns haben.

^{308a}) Lavater im Theatrum de veneficiis 1586, 145; nach Caspar Schott *Physica curiosa*; Balthasar Bekker *Besessene Welt* 112. ³⁰⁹) Nordheim *Liegnitz* 56f.; Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 50, 50, 52; Stöber Elsaß 1858 Nr. 34; Ullrich Gesenke Nr. 397; Schöppner Sagen 2, 353; Künzig Schwarzwald 263. Schöber *Spessart* 1912, 250 (Mattenstadt). ³¹⁰) Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 236; Ullrich Gesenke Nr. 319; Meyer Schleswig-Holstein 88f.; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskid* Nr. 540; Rochholz *Schweizersagen* 1, 170. ³¹¹) Kühnau Sagen Nr. 32, 33, 34, 35, 36; Altmärk. Sagenschatz 49 Nr. 38; Knoop Posen 68f.; Jungbauer *Böhmerwald* 161f.; Ders. *Deutsche Sagen aus d. Tschechoslovakischen Republik* 1 (1934), Nr. 136; Ullrich Gesenke Nr. 397; Quensel *Thüringen* 127f.; Eisel *Voigtland* 113; Grasse *Preußen* 2, 598; Stintzl *Elsaß* 1, 114f.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 170; Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* 10; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309. ³¹²) Kühnau Sagen Nr. 36; Meiche Sagen Nr. 22; Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 47; Jungbauer *Böhmerwald* 161f.; Quensel *Thüringen* 127f.; Sieber *Harz* 196f.; Zaunert *Rheinland* 1, 119; Jungbauer *Deutsche Sagen aus d. Tschechoslovakischen Republik* (1934) Anm. 39 = MnböhmExk. 40 (1917), 63f. ³¹³) Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 49; Ullrich Gesenke Nr. 397. ³¹⁴) Zfvk. 9, 389. ³¹⁵) Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 52; Rochholz *Schweizersagen* 1, 170. ³¹⁶) Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 47; Røstad *Frå gamal Tid (Folkeminne frå Verdal)* 1931, 86; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskid* Nr. 540; Meyer Schleswig-Holstein 88f.; Altrichter *Aus d. Schatzberg* 134 Nr. 256; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309. ³¹⁷) Sieber *Harz* 196f.; Wolf Sagen 20f. ³¹⁸) Jungbauer *Böhmerwald* 161. ³¹⁹) Kühnau Sagen Nr. 28; Meiche Sagen Nr. 22; Meyer Schleswig-Holstein 88f. 264; Zaunert

Rheinland 1, 119; Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 47, 50, 56. ²²⁰) Ebd. Nr. 50; Knoop Posen 68f.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 201; Ullrich Gesenke Nr. 397; Grasse *Preußen* 2, 598. ²²¹) Kühnau Sagen Nr. 32, 33; Quensel *Thüringen* 127f.; Grasse *Preußen* 2, 598f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 102; 4, 309. ²²²) Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 47; Røstad *Frå gamal Tid (Folkeminne frå Verdal)* 1931, 68; Stöber Elsaß Anm. zu Nr. 11; ²²³) Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 126 Nr. 54. ²²⁴) Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 137; (Hu hu hu:) Zaunert *Hessen Nassau* 236; (Tue tue:) Sébillot *Folk-Lore* 4, 309; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 201; (unverständliche Sprache:) Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 56; Hebbe *Svenskerna*; vgl. Höfler *Kultische Geheimbünde* 208¹⁰⁰, 225) Kühnau Sagen Nr. 29; Rochholz *Schweizersagen* 1, 161; Meyer Schleswig-Holstein 264. ²²⁶) Meiche Sagen Nr. 22; Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 47; Bechstein *Frankenland* 1, 182f.; Jungbauer *Böhmerwald* 161; Sieber *Harz* 66; Künzig *Schwarzwald* 263; (Lärm:) Landtman 222; Mauland *Folkeminne fraa Rogaland* 2 (1931), 21f. ²²⁷) Kühnau Sagen Nr. 28; wohl auch Bergstrand *Gengdrö och kasthögar i Värmland* FuF. 25 (1938), 19. ²²⁸) Meier Schwaben 1, 143; Stintzl *Elsaß* 1, 114f.; Schöppner Sagen 2, 353. ²²⁹) Jungbauer *Böhmerwald* 39. ²³⁰) Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 50. ²³¹) Jungbauer *Böhmerwald* 161; Hebbe *Svenskerna i Böhmen och Mähren* 130. ²³²) Nordheim *Liegnitz* 56f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 309. ²³³) Kühnau Sagen Nr. 29, 30, 33; Ders. *Mittelschles. Sagen* Nr. 201; Meiche Sagen Nr. 22, 23; Sieber *Sachsen* 13; Jungbauer *Böhmerwald* 39, 161; Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 47; Landtman 222. ²³⁴) Depiny *Oberösterreichisches Sagenbuch* 122 Nr. 28. ²³⁵) Peukert *Schlesien* 199; Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 396; Meier Schwaben 1, 143f.; Wolf Beitr. 2, 151f. ²³⁶) Stintzl *Elsaß* 2, 144f. ²³⁷) Sébillot *Folk-Lore* 4, 309. ²³⁸) Pröhle *Deutsche Sagen* 205; vgl. Stöber Elsaß 1858 Nr. 108. ²³⁹) Røstad *Frå gamal Tid (Folkeminne frå Verdal)* 1931, 68; vgl. Schambach-Müller Nr. 231 II mit der Wendung: „noch gehen hier nachts die Leichen um“; einer sieht im Totengrund bei Jauernig „ein ganzes Feld“ Soldaten in alter Tracht; Ullrich Gesenke Nr. 319. ²⁴⁰) Kießling *Waldviertel* 2, 38. ²⁴¹) Kühnau Sagen 34; Knoop Posen 68f.; Jungbauer *Böhmerwald* 163; Stöber Elsaß 1858 Anm. zu Nr. 11; Nr. 34; Grasse *Preußen* 2, 598f. ²⁴²) Alired Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Deutschen in Galizien* 1932, 138 Nr. 341. ²⁴³) Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskid* Nr. 531, 532; Bergstrand *Gengdrö FoF.* 25 (1938), 19. ²⁴⁴) Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 246; Ullrich Gesenke Nr. 312; Knoop Posen 140; Stöber Elsaß 1858 Nr. 11. ²⁴⁵) Oft; s. auch Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 137; Kühnau 1, 52f. (Spukgestalten d. gefallenen Hussiten).

²⁴⁶) Wucke Werra Nr. 351; Eisel Voigtland 113; Weißman 21 Nr. 108 V; Rochholz Schweizersagen 1, 170; Ullrich Gesenke Nr. 397; Schöppner Sagen 2, 353. ²⁴⁷) Stintzl Elsaß 2, 15. ²⁴⁸) Nach Chron. Hirsau: Lavater im Theatrum de veneficis 1586, 189; Karasek-Langer und Strzygowski Galizien 138 Nr. 340; Sieber Harz 196f.; Schambach-Müller Nr. 37, 38; Eisel Voigtland 113. ²⁴⁹) Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 236; Graber Kärnten 2, 327; Stintzl Elsaß 1, 114f. ²⁵⁰) Peuckert Schlesien 63; Sébillot Folk-Lore 4, 309; Rochholz Schweizersagen 1, 170. ²⁵¹) Eckehards Weltchronik: MGSS 6, 261; Røstad Frå gamal Tid (Folkeminne frå Verdal) 1931, 68 (Stöber Elsaß 1858 Anm. zu Nr. 11; Nr. 108); Rochholz Schweizersagen 1, 161, 170ff.; Meyer Schleswig-Holstein 264. ²⁵²) Zannert Rheinland 1, 119; Meyer Schleswig-Holstein 88f.; Karasek-Langer u. Strzygowski Beskiden Nr. 340. ²⁵³) Sieber Harz 85f.; Calliano 3, 171. ²⁵⁴) Lübbling Friesen 64. ²⁵⁵) Zannert Westfalen 68. ²⁵⁶) Kühnau Sagen Nr. 29. ²⁵⁷) Hebbe Svenskarna i Böhmen och Mähren 130f. 174f. ²⁵⁸) Ebd. 131; Sébillot Folk-Lore 4, 309; weiße Reiter kämpfen gegeneinander; Meyer Schleswig-Holstein 264. ²⁵⁹) Peuckert Schlesien 199; Jungbauer Böhmerwald 82; Künzig Schwarzwald 99. ²⁶⁰) Schambach-Müller Nr. 38. ²⁶¹) Rich. Wilhelm Chinesische Volksmärchen 1919, 210ff. ²⁶²) Voges Braunschweig Nr. 268 V = Sieber Harz 121. ²⁶³) Sébillot Folk-Lore 4, 309; vgl. Stöber Elsaß 1858 Nr. 108. ²⁶⁴) Hebbe Svenskarna i Böhmen och Mähren 130. ²⁶⁵) Müller Uri 2, 319 Nr. 954. ²⁶⁶) Kahlo Niedersächs. Sagen Nr. 97. ²⁶⁷) Jungbauer Böhmerwald 161, 162; Anton Altrichter Aus d. Schatzberg 135 Nr. 358; Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 242; Zannert Hessen-Nassau 236; Wucke Werra Nr. 377; Eisel Voigtland 68. ²⁶⁸) Meyer Schleswig-Holstein 263 nach Müllenhoff-Mensing Sagen 251 Nr. 375 IV = Wolf Beitr. 1, 22. ²⁶⁹) Peuckert Schlesien 63; Meiche Sagen Nr. 23; Jungbauer Böhmerwald 39; Meyer Schleswig-Holstein 88f.; Schambach-Müller Nr. 231 II; Altmärk. Sagenschatz 151; Eisel Voigtland 113; (Thüringen, 11—1); Stempfinger Ant. Abergl. 34, nach Grimm Myth. 892ff.; Zannert Westfalen 68; Lübbling Friesen 64; Mauland Rogaland 21f.; Karasek-Langer u. Strzygowski Beskiden Nr. 540; Stöber Elsaß 1858 Nr. 34; Sébillot Folk-Lore 4, 309. ²⁷⁰) Mündlich in meinen Sammlungen; aus Haasel; Kühnau Sagen Nr. 32; Knoop Posen 68f.; Jungbauer Böhmerwald 63f. 82, 39; Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 246; Ders. Mittelschles. Sagen 236; Graber Kärnten 2, 327; Zannert Rheinland 1, 119; Stintzl Elsaß 2, 15. ²⁷¹) Wucke Werra Nr. 322; Kahlo Niedersächs. Sagen Nr. 97. ²⁷²) Jungbauer Böhmerwald 39; Kühnau Sagen Nr. 28. ²⁷³) Jungbauer Böhmerwald 161f. 181; Meyer Schleswig-Holstein 264, 88f.; Strzygowski u. Karasek Ost-

schles. Sagen 10. ²⁷⁴) v. d. Sann Grüne Mark 22f.; Kühnau Sagen Nr. 34; Jungbauer Deutsche Sagen aus d. Čechoslovakischen Republik 1 (1934), Nr. 136 u. Anm. 38f. ²⁷⁵) Kühnau Sagen Nr. 33. ²⁷⁶) Kühnau Sagen Nr. 33; Wucke Werra Nr. 377; Jungbauer Böhmerwald 161f. ²⁷⁷) Wucke Werra Nr. 377. ²⁷⁸) Rochholz Schweizersagen 1, 170. ²⁷⁹) Ebd. 1, 170. ²⁸⁰) (Klötzin Krs. Schievelbein) BIPommV. 5, 96. ²⁸¹) Kühnau Sagen Nr. 28; Nordheim Liegnitz 56f.; Stintzl Elsaß 2, 15. ²⁸²) Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 47. ²⁸³) Sann 272. ²⁸⁴) Sepp Sagen 565; Kühnau Sagen Nr. 32; Sieber Harz 85f. 196f. 121; Wolf Sagen 20f. 25; Ders. Beitr. 2, 152; Schambach-Müller Nr. 37, 38; Voges Braunschweig Nr. 268 V; Eckart Hannover 91; Andreas Reichold Sagen aus Hof s. a. S. 55; Sieber Sachsen 120f.; Stintzl Elsaß 1, 114f.; Stöber Elsaß 1858, 17f. nach Grimm Myth. 892f.; Grasse Preußen 2, 796, 611; Karasek-Langer u. Strzygowski Beskiden Nr. 531, 532; Strzygowski u. Karasek Ostschles. Sagen 10; Kronfeld Krieg 132; Meyrac Ardenne 320. ²⁸⁵) Wucke Werra Nr. 193; Quensel Thüringen Nr. 127f. ²⁸⁶) Peuckert Schlesien 199; Meiche Sagen Nr. 24; Künzig Schwarzwald 99, 263. ²⁸⁷) Kühnau Sagen Nr. 34; Calliano 3, 171; Jungbauer Deutsche Sagen aus d. Čechoslovakischen Republik Anm. 39. ²⁸⁸) Mossfynden och Vallhallstron (: Från filologiska föreningen i Lund, Språkliga uppsatser 3, 1906, 137ff.). ²⁸⁹) Künzig Schwarzwald 99; im Jahr 1124 bei Worms ritten die Seelen der Toten im Harnisch; nach Leibniz 3, 337; Dobeneck Mittelalter 2, 98. ²⁹⁰) Lübbling Friesen 64; Sepp Sagen 562 nach Schöppner Sagen Nr. 1267. ²⁹¹) Kühnau Sagen Nr. 30 = Ders. Mittelschles. Sagen Nr. 201 (= Sepp Sagen 564); Jungbauer Böhmerwald 161, 30; Meyer Schleswig-Holstein 264; Künzig Schwarzwald 263; Wolf Sagen 20f. 25; Schambach-Müller 27; Wolf Beitr. 2, 152; Eckart Hannover 91, 175; BIPommV. 5, 96; Sann 272; Quensel Thüringen 127f.; Meiche Sagen Nr. 23 u. 933; Stöber Elsaß 1858 Nr. 11; Stintzl Elsaß 1, 45, 114f.; Lübbling Friesen 64; Karasek-Langer u. Strzygowski Beskiden Nr. 540; Schöppner Sagen 2, 353; Grasse Preußen 2, 796; Sébillot Folk-Lore 4, 309; Stöber Elsaß 1858, 17f. = Stempfinger Antiker Abergl. 34 nach Grimm Myth. 892ff.; Meyrac Ardenne 320. ²⁹²) Voges Braunschweig Nr. 268 V = Sieber Harz 121; Rochholz Schweizersagen 1, 191f. ²⁹³) Jungbauer Böhmerwald 39. ²⁹⁴) Sepp Sagen 560; Guilielmus Alvernus Tractatus de Universo: Otto Höfler Kultische Geheimbünde 1934, 160; Caesarius Heisterbacensis Dialogus mirac. XII c. 10; Wolf Deutsche Sagen 473; Tondern: Grimm D.M. 1835, 527; Schönwerth Oberpfalz 3, 148; Künzig Schwarzwald 99; Voges Braunschweig Nr. 268 V; Kahlo Niedersächs. Sagen Nr. 97; Altmärk. Sagenschatz 151; Knoop Sagen aus d. Prov. Posen Nr. 47; Meyrac Ardenne 320 = Sébillot Folk-Lore 1, 131f.; 4, 309;

lettisch: Grimm D.M. 1835, 527; litauisch: Grasse Preußen 2, 611; lappisch: Höfler 241 nach Uno Holmberg in: Finsk Tidskrift för vitterhet, vetenskap 83 (1917), 337ff. In Luft u. auf Erde: Sieber Harz 120f. ²⁹⁵) Mailly Niederösterreich. Sagen Nr. 21; Kießling Waldviertel 1, 34; 4, 92. ²⁹⁶) Anton Røstad Frå gamal Tid (Folkeminne frå Verdal) 1931, 68. ²⁹⁷) Strzygowski u. Karasek Ostschles. Sagen 10. ²⁹⁸) Lavater im Theatrum de veneficio 1586, 133; Sepp Sagen 565. ²⁹⁹) Photius, Bibliotheca (ed. Bekker 339); Panzer Hilde-Gudrun 327f.; Uhland Schriften 2, 279 Anm. 3; Heinzel Ostgot. Heldensage 66. ³⁰⁰) Naumann Gemeinschaftskultur 35; Snorra-Edda, ed. F. Jonsson 1900, 119; Panzer Hilde-Gudrun 160; Höfler Kult. Geheimbünde 167ff.; Heusler bei Hoops R.L. 2, 520f.; Schneider Germ. Heldensage 1, 365; Hermann Schäfer Götter u. Helden 1937, 70ff. Eine Ballade des 18. Jh. von den Shetland-Inseln verlegt den ewigen Kampf auf die Orkneyinseln: Schneider Germ. Heldensage 1, 367. ³⁰¹) Höfler Kult. Geheimbd. 240ff.; Naumann Gemeinschaftskultur 35. ³⁰²) Sepp Sagen 560; Pröhle Deutsche Sagen 305. ³⁰³) Schöppner Sagen 2, 353. ³⁰⁴) Wolf Sagen 20f. ³⁰⁵) Kronfeld Krieg 132. ³⁰⁶) Caesarius Heisterbac. Dial. mirac. XII c. 26; Wolf Deutsche Sagen 473. ³⁰⁷) Wucke Werra Nr. 322; Eckehard, Weltchronik: MGSS 6, 261; Neckel Walhall 36 48 = Höfler Kult. Geheimbd. 240. ³⁰⁸) Sébillot Folk-Lore 4, 309. ³⁰⁹) Schambach Müller Nr. 37. ³¹⁰) Quensel Thüringen 127f. ³¹¹) Wucke Werra Nr. 193. ³¹²) Kühnau Sagen Nr. 31; vgl. Knoop Posen 51. ³¹³) ZfV. 9, 389. ³¹⁴) Rübezahl NF. 8, 256. ³¹⁵) Naumann Gemeinschaftskultur 34f. ³¹⁶) Gustav Neckel Walhall 1913, 65ff. ³¹⁷) Otto Höfler Kultische Geheimbünde der Germanen 1934, 166ff. ³¹⁸) Stintzl Elsaß 2, 40. ³¹⁹) Jungbauer Böhmerwald 39. ³²⁰) Vgl. Peuckert Deutsche Volkspropheten: Ztschr. f. Gesch. u. Wissensch. d. AT. N. F. 12 (1935), 35—54. ³²¹) Allons Perlick Sagen aus unseren Dramadürfern 1926, 6. ³²²) Meiche Sagen Nr. 25; Grasse Preußen 2, 916f.

7. Standort des Führers. Punkte, die sich im Gelände nahe einem vermuteten Sch. irgendwie hervorheben, werden gern als Standort eines der beteiligten Heerführer bezeichnet. Er hat da vor der Schlacht geweilt ³²¹), von da aus die Schlacht gelenkt ³²²), auf der Flucht sich zum erneuten Widerstand aufgerafft ³²³), nach der Schlacht geruht ³²⁴) oder ihren Verlust beklagt ³²⁵). Genannt werden Berge, Felsen oder Hügel ³²⁶), auf denen ein Kreuz steht ³²⁷), Steinkreise ³²⁸), Steinsetzungen oder Hünengräber ³²⁹), ein „Stein“ ³²⁵), oder von Bäumen Buche ³²¹), Linde ³²⁹), Föhre ³²⁴).

³²¹) Marchfeld: ZfV. 9, 385f.; vgl. Schnee-weis Slav. Sagen aus d. Čechoslovak. Republik 1935, 12f. ³²²) Nachw. 21; Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 341; Haas Rügen 1935 Nr. 245; Weißman 140 Nr. 723; Zannert Westfalen 66. Wehrhan Hessen u. Nassau Nr. 127; Sébillot Folk-Lore 4, 392f. ³²³) Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 268; vgl. Anton Altrichter Aus dem Schatzberg 130. ³²⁴) Mailly Niederösterreichische Sagen Nr. 200; vgl. Karell Komotau 57. ³²⁵) Kahlo Niedersächs. Sagen Nr. 187. ³²⁶) Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 341; Haas Rügen Nr. 245. ³²⁷) Sébillot Folk-Lore 4, 392f. ³²⁸) Weißman 140 Nr. 723. ³²⁹) Wehrhan Hessen Nr. 127.

8. Sch. und Schatz. In einer Reihe von Schatzsagen ist diese auf dem Sch. lokalisiert. Da werden Schätze vor einer Schlacht vergraben, weil man befürchtet, daß sie verloren gehen könnten ³³⁰); sie werden während der Schlacht verloren ³³¹), vergraben, gestohlen, was man von Kriegskassen behauptet ³³²), gehen nach einer verlorenen Schlacht ³³³), auf der Flucht ³³⁴) verloren, werden als Beute versteckt ³³⁵). Den gefallenen Wendenkönigen, die am Thronberg bei Bautzen begraben wurden, gab man die Krone mit ins Grab ³³⁶). Roland fuhr nach einer verlorenen Schlacht mit seinen Schätzen in einem Wagen in einen Brunnen ³³⁷). Die Sagen von den Grabhügeln gefallener Heerkönige leiten über zu den Grabraub-Sagen, wie der von Langø ³³⁸), deren heroische Form uns ja die Edda bewahrte.

³³⁰) Grasse Preußen 2, 811f.; Wucke Werra Nr. 150; Nordheim Liegnitz 74, 79. ³³¹) Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 281 Anm.; Gnielczyk Leobschütz 171; Lohre Märkische Sagen Nr. 207; Calliano 3, 87. ³³²) Mündlich überall in der Goldberg-Liegnitzer Gegend; in meiner Jugend wurde sogar danach gesucht, so auch in Prausnitz; in Plagwitz: Schlesien 6, 280; ferner Wucke Werra Nr. 150; Müllenhoff Sagen 9 = Grasse Preußen 2, 1075; Künzig Schwarzwald 113f.; Graber Kärnten 1 Nr. 519; Depiny Oberösterreich Sagenbuch 374 Nr. 28; Hebbe Svenskarna i Böhmen och Mähren 108; Karell Komotau 44f.; Eva Wigström Folkdiktning... i Skåne 2 (1881), 125; unklarer ebd. 1, 176. ³³³) Meyer Schleswig-Holstein 145f.; Kühnau Oberschles. Sagen Nr. 238; Ders. Mittelschles. Sagen Nr. 23; Schober Spessart 1912, 250; Grasse Preußen 2, 285. ³³⁴) Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 85; Haas Rügen 1935 Nr. 262. ³³⁵) Kühnau Mittelschles. Sagen Nr. 507; Ullrich Gesenke Nr. 107; Schles. Provinzialblätter NF. 13, 296. ³³⁶) Meiche Sagen Nr. 935. ³³⁷) Müllenhoff Sagen 392. ³³⁸) Bugge Folkeminne-Oplegnelsner 171.

9. Wirklichkeitsuntergrund. Der Überblick lehrt, daß die Sch.sage wesentlich aitiologischer Natur ist; nur selten birgt sich in ihr ein Erinnern an wirklich vorgefallene Schlachten³³⁹⁾. Auch was die Schlachten betrifft, die dem Volk noch nicht in den mythischen Raum entschwand, so leben diese — vom Schulwissen abgesehen — allein in einzelnen anekdotischen Zügen fort. Die „Schlacht“ selbst wird höchstens als Rahmen gewußt, in dem die Einzelerzählung steht. Das ist auch begreiflich; die Schlachten der beiden letzten Jahrhunderte sind Operationen, die weder dem Bilde, das sich der einfache Mann im Stile der Bilderbogen von ihnen macht, entsprechen, noch sich auf einen so engen Raum beschränken, daß der alte Sch.-Begriff sich mit dem Geschehen deckt³⁴⁰⁾. Das Sch. in der Volksvorstellung entspricht den mittelalterlichen begrenzten Schlachten; weniger die oder jene Schlacht selbst als diese Vorstellung lebt nach und dient zur Erklärung auffälliger Geschehnisse.

³³⁹⁾ Vgl. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 180ff.; dagegen Huizenga-Onnekes *Groninger Volksverhalen* 135. Als Erinnerung (?) an wirkliche Schlachten etwa Kühnau *Sagen* Nr. 31; Ders. *Oberschles. Sagen* 309; Stöber *Elsaß* 1858 Nr. 34 (am Namen haftend).³⁴⁰⁾ Vgl. auch Peuckert *Deutsches Volkstum in Märchen u. Sagen* 1938, 128f.

10. Walhall. Es bleibt noch übrig, darauf hinzuweisen, daß Walhall, Valhöl, die Halle, der Saal der Schlacht-toten³⁴¹⁾, von Neckel als das stilisierte Sch. nachgewiesen worden ist³⁴²⁾. Es tritt als neues neben die andern Totenhäuser (Totenberge usw.) und unterscheidet sich von ihnen dadurch, daß es nur waffentote Männer aufnahm³⁴³⁾. Anfänglich noch mit allem Grauen des Sch.es versehen, wird es erst langsam zur Halle Odhins, des Schlachtenherrn, und dann zu einem Ort der Männerfreuden.

³⁴¹⁾ Gustav Neckel *Walhall* 1913, 34. ³⁴²⁾ Ebd. 30. ³⁴³⁾ Ebd. 31. Eine ältere Vorstufe will Trathnigg erschließen: *ZfdA.* 73 (1936), 99ff.

11. Beschwörungsort. Das vierte, pseudo-agrippäische Buch der „occulta philosophia“ gibt an: Man muß (nekromantische) Beschwörungen an Orten vornehmen, wo Seelen solcher, die gewaltsam ge-

storben sind, — denn die sind am geeignetsten, angelockt zu werden — hauptsächlich sich aufhalten. Solche Orte zeichnen sich dadurch aus, daß man öfters Gespenster dort sieht und auch sonst allerlei Spuk an denselben vorkommt. Hierher gehören . . . die Plätze, wo in den letzten Jahren eine Schlacht geliefert wurde, besonders Stellen, wo die Leichen Ermordeter nicht mit den vorgeschriebenen kirchlichen Gebräuchen begraben worden sind³⁴⁴⁾.

³⁴⁴⁾ Kieseewetter *Faust* 2, 187 nach Agrippa v. Nettesheim 3, 257f. Peuckert

Schlachtjungfrau I. Schon Tacitus, *Germania* c. 7 und 18 lassen darauf schließen, daß den germanischen Frauen der Waffengebrauch nichts Unnatürliches war, und die Berichte aus den ersten Römerkämpfen (Orosius V 16, 14ff.; Plutarch Marius c. 19 usw.) lehren Nämliches. Dabei darf man freilich annehmen, daß die hier erwähnten kämpfenden Frauen in letzter Ab- und Notwehr das Schwert zückten, nachdem ihre natürlichen Verteidiger gefallen waren. Wenn aber Aurelian nach Flavius Vopiscus (*Vita Aurel.* c. 34) zehn gotische Amazones im Triumph auführt, quas virili habitu pugnantes inter Gothos ceperunt, wenn Paulus Diakonus I 15 von Amazonen in intimis Germaniae finibus spricht, da wird man an viragines denken müssen, Jungfrauen mit männlichem Sinn. Sie sind nicht nur in jener Frühzeit vorhanden; „in den altnordischen Liedern und Sögur, namentlich in den Erzählungen aus der nordischen Heldensage, begegnen wir den skjaldmeyjar, den Schildmädchen, auf Schritt und Tritt“¹⁾ und ihre Art läßt sich, — ich brauche nur an Jeanne d'Arc, an Gustav Adolfs Pagen, an Eleonore Prohaska 1813 zu erinnern, — durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen.

Mogk sieht in der Schlachtjungfrau das Vorbild für die Walkyrie, denn das jenseitige Leben bilde das diesseitige nach¹⁾. Das geht gewiß zu weit, wenn auch Beziehungen zwischen beiden kaum zu leugnen sind. De Vries weist auf die literarische Auswertung der Gestalt vor allem in der Fornaldarsage hin²⁾.

¹⁾ Mogk *Myth.* 40. ²⁾ Jan de Vries *Altgerman. Religionsgeschichte* 2, 384f. Peuckert.

Schlachtjungfrau II. Walküren, dämonische Wesen, nach mancher Ansicht¹⁾ die fortlebenden gefallenen irdischen Sch.en (vgl. oben), wofür in der Überlieferung aber keine Stützen zu finden sind.

Durch sorgfältige philologisch-kritische Untersuchung hat Neckel²⁾ die einzelnen Stufen der Vorstellung aufzuzeigen und die Entwicklung wahrscheinlich zu machen gewußt.

I. Walkyrje, die die Wal kürt, die Toten oder die, die fallen sollen, kiest³⁾, ist innerlich dem Walvogel verwandt; wo der Rabe sich niederläßt, da wird auch die valkyria anwesend gedacht; beide trachten nach dem Blut der Leichen⁴⁾. Sie wird zuweilen als Vogel gesehen⁵⁾.

Bei den Angelsachsen ist nach dem Zeugnis der Glossen die waelcyrige ein finsternes dämonisches Wesen; waelcyrigean äagan wird mit gorgoneus glossiert; ihr Blick ist lähmend, tötend⁶⁾. Dem entsprechen nordische Eigennamen dieser Wesen: Herfiotur = Heerfessel, die lähmendes Entsetzen über den Kämpfenden wirft, Hlökk (Kette)⁷⁾; vgl. den 1. Merseburger Spruch: suma hapt heptidun, suma heri lezidun. Viele ihrer Namen⁸⁾ sind auch den Riesinnen eigen, und Neckels Schluß wird zu Recht bestehen: Wir können die ursprüngliche Natur der W. auch so ausdrücken: sie gehörten auf die Seite der „Riesen“; die Asen, besonders Thor, der Freund des Menschen, waren ihre Gegner⁹⁾.

In der Volsungasaga wird der Schildmaid Brynhild vorgeworfen, daß sie kvaldi dauða menn, tote Männer quälte¹⁰⁾. Kvelia ist die Tätigkeit der Mahre oder des Vampyrs. Auf Leichen angewandt wird der Ausdruck auch Völuspá 39, 7 im Text Snorris: ar kvelr Nídhoggr nái framgengna, da quält N. abgeschiedene Tote. Hier besagt er soviel wie Blut saugen, und etwas anderes kann auch der Sigurd-dichter schwerlich gemeint haben¹¹⁾. Neckel faßt zusammen: die W. der ältesten erreichbaren Zeit ist eine Kampfhexe¹²⁾, die im hamr einer Aaskrähe erscheint¹³⁾.

Eine solche Gestalt ist auch sonstigem primitiven Glauben nicht fremd. Über die Walriderske, die Mahre, die Mogk als Totenreiterin erklärt¹⁴⁾, hinaus, kann man bis zu Gestalten vordringen, wie sie das Erzählgut exotischer Hackbauern birgt: zu leichenverzehrenden dämonischen weiblichen Wesen, die Vögel sind¹⁵⁾. Wir dürften damit am Anfang einer Vorstellungsreihe stehen, und es ist nicht not, diese Gestalten als ursprünglich keltisch und ungermanisch anzusehen, wie v. d. Leyen das will¹⁶⁾.

Ib. Dieselben Wesen, von einer holderen Seite gesehen, werden als disir, vgl. ahd. idisi, bezeichnet¹⁷⁾. Es sind die idisi des 1. Merseburger Spruches. In diesem Zusammenhang weist Neckel auf die Doppelgesichtigkeit der W. des nordischen Walkyrjenliedes hin: sie sind gleichzeitig Todesgöttinnen und Beschützerinnen; das ist möglich, weil sie Partei nehmen, denn was für die eine Seite Verderben ist, ist Wohltat für die andere¹⁸⁾.

¹⁾ Mogk *Mythologie* 40; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 166f.; Meyer *Religgesch.* 161. ²⁾ Gustav Neckel *Walhall* 1913, 74ff. ³⁾ Neckel 16. ⁴⁾ Ebd. 79. ⁵⁾ Ebd. 74f.; Grimm *DM.* 1835, 235; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 175 nach Wright-Wülker *Anglosaxon and oldenglish glossaries* 1888; Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1883, 358. ⁶⁾ Neckel 75; E. M. Meyer *Germ. Myth.* 167; Mogk *Mythologie* 41; individualisierte W. (= Göttinnen): Meyer *Religgesch.* 159, 162 unhaltbar. ⁷⁾ Ebd. 75ff. (Grimm *DM.* 1835, 236ff.). ⁸⁾ Neckel 81. ⁹⁾ Neckel 77. ¹⁰⁾ Neckel 80. Ebd. „Leichendämon“. Vgl. etwa das Lied von der Schlacht bei Clontarf: Golther 111; Meyer *Religgesch.* 160. ¹¹⁾ Mogk *Mythologie* 40f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 175. ¹²⁾ Theodor Koch-Grünberg *Indianermärchen aus Südamerika.* ¹³⁾ v. d. Leyen *Die Götter d. Germanen* 1938, 79f. 92. ¹⁴⁾ Neckel 82f. Doch vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 166f. 176; Mogk *Mythologie* 41; Meyer *Religgesch.* 158ff. sieht die Valkyria aus den disir, Nornen sich entwickeln. ¹⁵⁾ Neckel 83f.

II. In Freya, die mit Odhin die Gefallenen teilt (*Grímnismál*¹⁴⁾), scheint eine ins Göttliche erhobene valkyria zu stecken¹⁵⁾. Indem man ihrem feindlichen Handeln ein holderes Motiv unterlegte, — sie trinkt dem Einziehenden den Becher zu, und Loki schilt sie Dirne¹⁶⁾, — idealisiert man den Todesdämon ein wenig.

¹⁶⁾ Neckel 87f.

III. Das wäre, und so hat Neckel es wohl auch sehen wollen, der Übergang zu jenen Walküren der Wikingzeit, die als Odhinsmädchen und Schenkinnen in Valhöll fungieren und Todesbotinnen sind, ohne Freude am Morden; sie vollstrecken einen unerforschlichen Ratschluß und führen ihr Opfer zum Gipfel aller Ehren¹⁶⁾; diese Wesen umstrahlt eine göttliche Erhabenheit, die es nun auch verständlich macht, wenn Gottes Vöglein, die Biene, im ags. Bienensegnen sigevif genannt wird¹⁷⁾. Zugleich auch scheint sich ihre erotische Seite leuchtender hervorzuheben; Saxo bezeichnet sie als nymphae oder virgines silvestres¹⁸⁾; die Waldfrauen jener Zeit aber sind verführerische, die Männer mit ihrer Schönheit verlockende und bindende dämonische Wesen¹⁹⁾. Die Wandlung ihres Krähenhemdes zum Schwanenhemd²⁰⁾ schreibt Neckel der nordischen Dichterphantasie zu⁴⁾. Vielleicht darf man aber genauer an die Einwirkung des jener Zeit geläufigen Märchenmotives von der Schwanenjungfrau denken²⁰⁾.

IV. Für uns von Bedeutung ist die Vorstellung, weil sie in mehreren älteren Segen begegnet. Der 1. Merseburger mit seinen Idisen wurde bereits erwähnt; der angelsächsische gegen Hexenschuß nennt sie ebenfalls und beschreibt ihr dämonisches Tun; sie sandten den Hexenschuß^{20a)}.

V. Die Vorstellung ist heute in Deutschland ausgestorben. Sie lebt vielleicht noch in norw. valdöger, das Schutzgeist übersetzt wird, fort²¹⁾. Über die Literatur und bildende Kunst mag Name und Begriff in die „gebildete“ Schicht der bürgerlichen Welt gedrungen sein. Doch sind da wichtige Züge ihres Wesens verloren gegangen, und als „Walküre“ bezeichnet man heute dort die Frau von stattlichem, „vollschlankem“ Habitus. Er deckt sich darin mit der Bezeichnung „Germania“ und führt somit wohl auf die Darstellung der Germania, wie sie am Ende des 19. Jh.s gebräuchlich war (vgl. Niederwalddenkmal) zurück²²⁾. Aus der jungfräulichen Dämonin ist eine kriegerische reife Frau geworden.

Auf ihr Fortleben in der Heldensage vermag ich hier nicht einzugehen²³⁾.

¹⁶⁾ Neckel 88f.; vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 176. 177f.; Meyer *Religgesch.* 161. ¹⁷⁾ Wülcker *Kl. ags. Dicht.* 34. ¹⁸⁾ Grimm *DM.* 1835. 242 zitiert die Stellen, die ich augenblicklich anders nicht zur Hand habe; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 176; Mogk *Mythologie* 41. 42. Zur erotischen Seite auch Meyer *Religgesch.* 162. ¹⁹⁾ Zu den virgines sylvestres: Peuckert *Die Waldfrau* 1939. ^{20a)} E. H. Meyer *Germ. Myth.* 176; Mogk *Mythologie* 41 (in Schwanengestalt, wie häufig die Mädchenseelen). ²⁰⁾ Die Anwesenheit zahlreicher weiterer Märchenmotive bereits in der Volundarkviða läßt daran denken; Meyer *Religgesch.* 162 ähnlich: Schwanenjungfrauen sind älter als die W. ^{20a)} v. d. Leyen *Götter d. Germanen* 147. ²¹⁾ Grimm *DM.* 1835. 235; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 175. ²²⁾ Vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 178. ²³⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 176ff. Peuckert.

Schlachtod und -verwundung. 1. Die Gedanken des Einzelmenschen, der als Soldat an einem Kriege teilnimmt, wie die seiner Angehörigen, spielen zumeist um die Frage: Verwundung, Tod oder Wiederkehr; d. h. persönliche Fragen treten beherrschend hervor. Neben der ungeheuren Fülle von Material, das in der okkultistischen Literatur zu dieser Frage aufgespeichert liegt, steht ein bescheideneres der volkswissenschaftlichen Forschung, die dem Thema keine besondere Aufmerksamkeit widmete. Doch vgl. Vorzeichen u. ähnl.

Der Krieger selbst wird im Traum¹⁾ oder durch Vorbedeutungen²⁾ gewarnt. Prinz Louis Ferdinand von Preußen sah 1806 vor dem Gefecht bei Saalfeld, in dem er fiel, die weiße Frau (des Hohenzollernschen Hauses)³⁾; Vorahnungen aus den Jahren 1914–18 werden verschiedentlich berichtet⁴⁾.

Auch die Angehörigen daheim können davon sagen. Nicht nur daß manche, so die Hl. Hedwig, den Tod ihres Sohnes, Heinrich II. von Liegnitz⁵⁾, so die Schwester des Bischofs Ludwig den ihres Bruders⁶⁾, voraussehen. Der Gefallene meldet sich an. Im Gemach der Gemahlin Gustav Adolfs brach am Tag von Lützen die Krone aus dem Wappen⁷⁾; in Schweden geschahen vorbedeutende Zeichen⁸⁾. Aus dem Kriege 1914–18 sind Fälle des Anmeldens in großer Zahl berichtet wor-

den⁹⁾. Eine hessische Sage erzählt, die Mutter habe 1870 ihren Sohn ins Zimmer treten sehen, während er vor Orléans verwundet lag und heimdachte¹⁰⁾. Sonst wird solche Erscheinung gewöhnlich von den Gefallenen im Augenblick ihres Todes berichtet¹¹⁾.

¹⁾ ZfV. 4. 387f. ²⁾ Grasse *Preußen* 2. 189; Peuckert *Schlesien* 20. ³⁾ Quensel *Thüringen* 183; Wahler *Weißer Frau* 1931. 14ff. ⁴⁾ Zau- nert *Rheinland* 2. 200. ⁵⁾ Peuckert *Schlesien* 20; Grasse *Preußen* 2. 189. ⁶⁾ Zau- nert *Westfalen* 135. ⁷⁾ Quensel *Thüringen* 131. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Peuckert in *MschlesVh.* 21 (1919). 145f.; Zau- nert *Rheinland* 2. 201. Matthias Zender *Sagen aus d. Westfalen* 1935. Nr. 567. ¹⁰⁾ Zau- nert *Hessen-Nassau* 257f. ¹¹⁾ Graf Truchseß 1953. Sieber *Sachsen* 278f.; schwedischer Dragoner 1808/09; Weßman 123 Nr. 637; Major v. Oppen 1814; Zau- nert *Hessen-Nassau* 314f.; 1800. Jungbauer *Böhmerwald* 216, 1914/18; Zender Nr. 567; Sieber *Sachsen* 125.

2. Schutz. Die Gefahr legt den Gedanken an Schutzmittel nahe. Man wendet sich an die Gottheit als obersten Schlachtenherrscher und damit Herrn über das Leben der Kämpfer (s. Schlacht), versucht sie zu besänftigen, indem man sich des Fluchens begibt, Würfel und Spielkarten, des „Teufels Gebetbuch“, von sich tut, wie das im Kriege 1914–18 oft zu beobachten war. Der Gebrauch frommer bzw. geweihter Gegenstände spielt eine große Rolle; Amulette waren im letzten Kriege üblich; ein „frommes Buch“, ein Schutz- oder Waffenbrief, ward ebenfalls getragen.

Zu diesen Eigenbeobachtungen aus dem Weltkrieg 1914–18 treten Angaben älterer Art. Noch immer werden Votive gelobt¹²⁾ — dahinter steht verblassend, nur noch in einzelnen Äußerungen lebend, ein „reineres“ magisches Denken, das vom „festmachen“ (s. d.), dem Nothemd (s. d.) weiß und Talismane (s. d.) braucht. Es tritt, wo es sich nicht in religiös anmutende Gewandung verbrämen kann, als „abergläubisch“ und damit seinen Träger (der Gottheit gegenüber belastend und) gefährdend, zurück. Jenseits von diesen Scheidungen, in allen Bezirken lebend, ist als ein Schlachten- und Gefahrenschutz der Mutter Gebet¹³⁾ zu nennen.

¹²⁾ Rudolf Kriß *Volkswissenschaftliches aus alt- bayrischen Gnadenstätten* 1930; Ders. in ZfV. NF. 2. 255f.; Ders. *Volkswissenschaftliche Opferge- bräuche in Jugoslawien*; Festschr. z. Begrüßung d. Hauptversammlung d. Gesamtvereines d. dtsh. u. österreich. Geschichts- u. Altertums- vereine 1930 zu Wien. ¹³⁾ ZfV. 9. 383f. 387f.

3. Die angeführten Belege erscheinen, und das rechtfertigt ihre besondere Be- handlung an diesem Ort, als Beispiele eines intermittierenden Aberglaubens: Schutzbriefe oder Waffen-, Schlachtsegnen ruhen oft fünfzig Jahre und länger ver- gessen in Truhen, sind aber da, sobald der Krieg anbricht und breiten sich neu aus. Man konnte das im Jahre 1914 sehr gut an den aus dem Kriege 1870/71 zu- rückgebliebenen Waffensegnen beobachten, die neu zum Leben erwachten. Vergleicht man das Leben des Aberglaubens im Volk einem ständig fließenden Strom, der seine Güter von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit fortträgt, so muß man hier an ein unregel- mäßiges und unterbrochenes Fließen einer Quelle denken, was die soeben gebrauchte Bezeichnung rechtfertigen wird. Der Vor- gang stellt die Traditions- und Überlie- ferungsfrage neu und anders, als wir ge- wohnt sind, sie zu sehen. Peuckert.

Schlachtvorzeichen. Angangs- und Vorbedeutungsglaube haben sich der Schlacht als eines besonderen, wichtigen und schicksalsschwangeren Geschehens in hohem Maß bemächtigt. Viele Kriegs- vorbedeutungen erfahren eine Ausprägung und Zuspitzung auf diesen Gipfelpunkt kriegerischer Handlung.

1. Himmelszeichen. Die Schlacht von Pitschen wurde durch ein feuriges Schwert am Himmel vorbedeutet¹⁾. Napoleon sah vor Austerlitz seinen Stern²⁾. Wolken kämpfen gegeneinander³⁾, der Himmel steht blutrot^{3a)}, in Feuer (1914), zwei Sterne kämpfen gegeneinander^{3b)} usw.⁴⁾. Vgl. Himmelszeichen, Schlachtfeld, Pro- pheten.

¹⁾ Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 415. ²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4. 396; vgl. Kronfeld *Krieg* 163f. ³⁾ Sieber *Sachsen* 85. ^{3a)} ZfV. 33. 21. ^{3b)} Salimbene v. Parma (Geschichts- schreiber d. dtsh. Vorzeit) 2. 206. ⁴⁾ E. Koll- mann *Ostpreussisches Sagenbuch* (1913). 45f.; Jacques-Marie Rougé *Le Folklore de la Touraine* 1931. 160; Kronfeld *Krieg* 147ff. 155.

2. Ungewöhnliche Ereignisse. Sie deuten, wie überhaupt besondere Zufälle, so auch Schlachtgeschehnisse an. Vor der Schlacht von Sievershausen 1553 geschah ein Erdbeben⁵⁾; vor der Ankunft der Hunnen regnet es Kreuze⁶⁾. Eine Forelle mit schwertähnlicher Zeichnung, die gefangen wird, bedeutet eine verlorene Schlacht⁷⁾. Das Geschütz kehrt sich von selbst gegen die eigene Mannschaft⁸⁾, ein Ziegel fällt beim Auszug auf den Führer⁹⁾, in den Zeughäusern rühren sich die Waffen, die Fahnen fliegen nicht beim Auszug¹⁰⁾. Dergleichen Vorzeichen kannte schon die Antike¹¹⁾.

⁵⁾ Sieber *Sachsen* 85. ⁶⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 76; vgl. *Kronfeld Krieg* 151. ⁷⁾ Grässe *Preußen* 2, 966. ⁸⁾ Wolf *Deutsche Sagen* 514. ⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 20. ¹⁰⁾ Lavater im *Theatrum de veneficiis* 1586, 141f. ¹¹⁾ Grässe *Preußen* 2, 884.

3. Kobold. Den Verlust der Schlacht auf der Soltammer Heide 1519 zeigte Geist Hödecke in der Nacht vorher auf der Wintzenburg durch Heulen und Klagen an¹²⁾. Über schlachtanzeigenden Spuk s. 4.

4. Schlachtfeld vorbedeutet. Tiere halten am Ort der zukünftigen Schlacht eine solche¹³⁾. Die Vorbedeutung durch geisterhafte Erscheinungen am Ort ist seit alters bezeugt¹⁴⁾. Der christliche Glaube sah in dem Ereignis ein „Vorspiel böser Geister“¹⁵⁾. So hört und sieht man vor den Hussitenkriegen in einem Tal an der böhmischen Grenze eine Geisterschlacht; ein Waghalsiger wird getötet; am Morgen ist der Platz von Vogelspuren bedeckt¹⁶⁾. So wird auch die Dithmarschenschlacht gegen König Johann¹⁷⁾, die von Roosbeeke¹⁸⁾, 1553 Sievershausen¹⁹⁾, 1587 durch den erwähnten Vogelkampf eine Türken Schlacht²⁰⁾, 1675 Fehrbellin²¹⁾, 1444 vor dem Krieg der Eidgenossen bei Basel²²⁾, 1631 vor der Belagerung Magdeburgs²³⁾, 1531 ein Luftgesicht in Uri²⁴⁾ usw. vorbedeutet. Die Ereignisse auf dem Schlachtfeld von Lützen 1631 werden zur gleichen Zeit, da sie geschehen, in Schweden wahrgenommen²⁵⁾.

Zu unterscheiden von diesen Vorbedeutungen sind die Vorspiele oder Vorgeschichten, in denen — gewöhnlich dem Auge eines Schichters oder Spökenkiekers,

aber auch anderen — das Schlachtereignis in seinen minutiösen Einzelheiten vorgestellt wird. Es ist hier aber nicht nur ein Unterschied in der Deutlichkeit des Bildes; der Akzent ist jeweils ein anderer; das Vorgesicht ist ein „Gesicht“ eines Sehers, — die Vorbedeutung ist allen zugänglich, die zur rechten Zeit den Ort passieren. Doch haben zwischen beiden Übergänge statt²⁶⁾, — die bange Erwartung der Menschen wird zum Bild²⁷⁾. „Besonders viel wird aus den 40er Jahren berichtet, wo im Volke die Erregung über die Weltbegebenheiten und die Geschicke des eigenen Landes immer mehr zunahm“²⁸⁾, heißt es aus Westfalen, und aus Schleswig-Holstein, wo seit 1848 das Denken an die kriegerische Auseinandersetzung mit Dänemark nicht mehr verlöscht: „von den Vorzeichen der Kriege 1848 bis 1851 und 1864 wird sehr viel erzählt“²⁹⁾. Man wird, dies beachtend, zwischen der Vorbedeutung, die nur den Ort des Schlachtfeldes andeutet, und dem Vorgesicht, das die Schlacht selbst darstellt, scheiden, und das Vorrecht des Sehers, von dem vorhin die Rede war, erweitern: erregte Menschen haben Vorgesichte von Schlachten.

Endlich ist ein drittes zu beachten: das Vorgesicht ist eine Spiegelung des Zukünftigen; das Werdende wirft sein Bild voraus; die Vorbedeutung, von der ich hier spreche, ist die Andeutung dessen, was bevorsteht, durch Geister, Spukgestalten. Deshalb auch habe ich vorhin von der minutiösen Genauigkeit jener gesprochen.

S. Vorgeschichte.

¹⁰⁾ Vgl. Schlachten von Tieren oben u. hier § 7. ¹¹⁾ II. Maccab. 5, 2ff.; Josephus *Bell. Jud.* VII 12; Plinius II 58 = Sepp *Sagen* 566. ¹²⁾ Wolf *Deutsche Sagen* 502f. ¹³⁾ Pröhle *Deutsche Sagen* 290f. ¹⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 265 = Meyer *Schleswig-Holstein* 158. ¹⁵⁾ Pröhle *Deutsche Sagen* 293; Sieber *Sachsen* 85f. ¹⁶⁾ Max Michel *Die Volkssage bei Abraham a Sancta Clara* (Phil. Diss. Greifswald 1933), 40. ¹⁷⁾ Grässe *Preußen* 1, 221; Pröhle *Deutsche Sagen* 74f. ¹⁸⁾ Lavater im *Theatrum de veneficiis* 1586, 141f. ¹⁹⁾ Müller *Uri* 2, 190. ²⁰⁾ Pröhle *Deutsche Sagen* 295. ²¹⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 222; Zaunert *Westfalen* 238ff. 227, 228; Zaunert *Hessen* 236; Lübking *Friesen* 104ff. ²²⁾ Vgl. den anonymen

französischen Autor der „verschiedenen Wahrsagungsarten“: Agrippa v. Nettesheim 5, 450f. ²³⁾ Zaunert *Westfalen* 238. ²⁴⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 222.

5. Bestimmte Orte und Zeiten. Der im Vorstehenden erörterte vorbedeutende Spuk kreuzt und deckt sich oft mit dem eigentlichen Schlachtfeldspuk (s. Schlachtfeld); der Nachspuk wird zum Vorzeichen. Es handelt sich aber um zwei ursprünglich gesonderte Erscheinungen; das erweisen die Belege aus der Antike, die viel Schlachten vorbedeutende Erscheinungen kennen und beachten²³⁾. (Schlachtfeld-)Nachspuk kaum kennen.

Ein bestimmter Gedankengang scheint aber, — abgesehen davon, daß sich das äußere Bild weitgehend gleicht, — den Zusammenfall begünstigt zu haben. Das Schlachtfeld ist ein unheilswangerer Ort: es zieht, wenn man so sagen darf, Schlachtereignisse an. Das Gewesene wiederholt sich im Werden, oder wie das von Gunkel gefundene eschatologische Gesetz will: die Endzeit entspricht der Urzeit (s. Eschatologie), was hier auch auf den normalen zeitlichen Ablauf erweitert wird (s. Schlachtfeld).

Wie bestimmte Orte^{23a)}, erscheinen bestimmte Zeiten prädestiniert. Die Magdeburger werden 1550 beim Ausmarsch gewarnt, die Schlacht zu unterlassen und ja des Orts und sonderlich in dieser Zeit nichts zu beginnen, weil eben auch vor 200 Jahren die Magdeburger an diesem Tage (St. Moritz) und an demselben Orte an dem Wasser Ohra, geschlagen worden seien²⁴⁾. Napoleon I. hielt bestimmte Tage für glücklich und schlug am Tage von Marengo die Schlacht von Friedland (aber auch Belle-Alliance)²⁵⁾. Die preußischen Truppen vor Leuthen (5. 12. 1757) scheinen „den Fünften“ für gut gehalten zu haben; sie riefen freudig: es ist heut wieder der fünfte! (5. 11. 1757: Roßbach).

²³⁾ Vgl. etwa Sueton *Augustus* c. 96; Plutarch *Sulla* c. 7, 9 usw. ^{23a)} S. § 5; dazu die Fehlweisagung Schambach-Müller Nr. 252. Vgl. auch Meier *Schwaben* 143f.; *Kronfeld Krieg* 139. ²⁴⁾ Grimm *DS.* Nr. 144 = Grässe *Preußen* 1, 231f. ²⁵⁾ *Kronfeld Krieg* 161f.; vgl. auch Napoleons Ausspruch im russischen Feldzug am 7. 9. 1812 (Moskwa): Voilà le soleil d'Austerlitz!

6. Panisches Erschrecken. Eine nächste vorbedeutende Erscheinung wird am besten wohl als ein vorbedeutendes allgemeines Erschrecken definiert. Im 70er Kriege lag die 8. Kompanie der 116er einmal im Biwak. Plötzlich glaubte die Mannschaft, sie sei überfallen, und alles lief zu den Waffen. In dem heillosen Durcheinander wurde aber niemand verwundet. Niemand wußte aber auch, wer den Alarm gemacht hatte. Am folgenden Tage verlor die Kompanie 60 Mann an Toten und Verwundeten²⁶⁾.

²⁶⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 311.

7. Vorbedeutungen durch Tiere. Über die Bedeutung des Angangs durch bestimmte Tiere s. unter den einzelnen Tieren (Rabe, Wolf usw.). Ich trage hier nur noch einzelne Belege nach. Ein Hase²⁷⁾, eine Elster²⁸⁾, gilt als schlimmer Angang, ebenso — entgegen der üblichen Meinung (s. Rabe) — eine Schar Raben²⁹⁾, während eine Taube den Sieg vorbedeutet³⁰⁾, wie Adler³¹⁾ und Wolf³²⁾. Die Katze steht dem Hasen gleich³³⁾. Das Erscheinen der Seidenschwänze deutet Schlachten an³⁴⁾. Hähne zeigen Sieg an³⁵⁾. Für ungünstig galt 1187 ein Adler mit einer Armbrust, der dem Christenheer voranflog, für günstig phantastische Wolkenbilder^{35a)}.

Zur Vorbedeutung von Tierkämpfen s. Schlachten der Tiere.

Die Rolle der Tiere in diesen Fällen erklärt sich aus dem Glauben, daß die Tiere wissend seien. Ein zahmer Wolf, der die Niederlage vorhersieht, will deshalb seinen Herrn verhindern, sich zu rüsten³⁶⁾, sein Pferd stürzt unter ihm³⁷⁾.

Zuweilen ist es auch das Dämonische am Tierwesen, das seine angängliche Rolle bestimmt. So kriecht eine Kröte auf das feindliche Heer zu und bläst ihr Gift gegen dieses, woraus man dessen bevorstehende Niederlage entnimmt³⁸⁾. Es gehört hierher, wenn Müllenhoff zum Angang von Hase und Katze bemerkt³⁹⁾, beides seien Hexentiere.

S. Jac. Grimm, Andreas u. Elene XXV seqq.

²⁷⁾ Wolf *Deutsche Sagen* 497; Müllenhoff *Sagen* 19. ²⁸⁾ Eisel *Voigtland* 279f. ²⁹⁾ Wolf *Deutsche Sagen* 502f. ³⁰⁾ Ebd.; *Kronfeld Krieg* 185. ³¹⁾ Wolf 502f.; vgl. Neckel *Walhall* 12, 18.

³²⁾ Wolf *Deutsche Sagen* 501f.; vgl. Neckel *Walthall* 11, 12, 18. ³³⁾ Müllenhoff *Sagen* 19 Anm.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 193. ³⁴⁾ Kronfeld *Krieg* 182f. ³⁵⁾ Kronfeld *Krieg* 188, 187. ^{36a)} ZfdPhil. 23 (1891), 413f. nach Roehricht *Beiträge* 2, 102, 82. ^{36b)} Wolf *Deutsche Sagen* 499f. ³⁷⁾ Ebd. 500f.; Müller *Siebenbürgen* Nr. 544. ³⁸⁾ Wolf *Deutsche Sagen* 499f.

Peuckert.

Schlachtwahrzeichen. Wahr- und Denkzeichen im Volk können als Name und Brauchtum wie als Sachen überliefert werden.

I. Namen, die eine Erinnerung an eine Schlacht bewahren, sind Orts- und Flur- oder Personen-, vorzüglich Geschlechtsnamen. Über die ersteren s. Schlachtfeld.

Geschlechtsnamen, von einer sagenhaften Interpretation begleitet, begegnen recht häufig. So leitet die „Sage“ aus Schlachtrufen die Namen Rechberg¹⁾ und Hatzfeld²⁾, auch Jagow³⁾ usw. ⁴⁾ ab. Gans von Putlitz wird aus einem Ausspruch des in einer Schlacht gefangenen Edelmanns erklärt⁵⁾. Lüttichau hat in der Lütticher Au den Sieg gewonnen⁶⁾; ähnliche Schlachtortsnamen begegnen mehrfach.

Auch Übernamen nach Art des „Götz von Berlichingen mit der eisernen Faust“ können in Beziehung zu Schlachtsagen treten⁷⁾.

¹⁾ Kühnau *Mittelschles. Sagen* Nr. 515; Peuckert *Schlesien* 262f.; Grässe *Preußen* 2, 189. ²⁾ Grässe *Preußen* 2, 275f.; Zaunert *Rheinland* 1, 107f. ³⁾ Grässe *Preußen* 1, 209. ⁴⁾ (Ziethen); Karl Eduard Haase *Sagen d. Grafschaft Ruppin* 1887, 77f., nach Kuhn 155f.; Müller *Siebenbürgen* Nr. 437, 522; Kühnau *Sagen d. Grafsch. Glatz* (1926), 290f. ⁵⁾ Grässe *Preußen* 1, 156. ⁶⁾ Meiche *Sagen* Nr. 1217. ⁷⁾ Vgl. Grässe *Preußen* 2, 272.

II. Wappen. In naher Verbindung zu den namendeutenden Sagen stehen die, die das Wappen eines Geschlechtes zu erklären versuchen. Für seine Heldentaten in einer Schlacht wird dem Ahnherrn des Geschlechtes ein Wappen gegeben⁸⁾ oder der Schild gebessert⁹⁾, wobei das neue Zeichen auf die Leistung anspielt. Am häufigsten begegnet eine Sage, die die roten Schrägbalken mancher Wappen erklären will; jeder Balken bedeutet einen errungenen Sieg¹¹⁾, oder — häufiger — der verwundete Ritter wischt

sich die blutige Hand, ehe er sie dem Kaiser reicht, und zeichnet damit das Wappen, das dieser ihm zum Lohn verleiht¹²⁾.

⁸⁾ Haas *Rügensche Sagen* 1935 Nr. 291 — Grässe *Wappensagen* 8; Lohre *Märk. Sagen* Nr. 224; Zaunert *Hessen-Nassau* 185. ⁹⁾ Meiche *Sagen* Nr. 1197, 1217. ¹¹⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 199f. Goyert-Wolter 27f. ¹²⁾ Meiche *Sagen* Nr. 1197, 1218; Zaunert *Rheinland* 1, 124f.; Grässe *Preußen* 2, 238f.; vgl. Kühnau *Sagen d. Grafsch. Glatz* 90f.

III. Zunft- und Stadtwappen. Die Tapferkeit eines Messerschmiedes erwarb der Zunft ihr Wappen¹³⁾, so wie die des Schusters Hans von Sagan den Königsbergern den blauen Ärmel in ihr Stadtwappen brachte¹⁴⁾. Am Steintor in Schivelbein hängt ein großer eiserner Ring, mit dem der Bürgermeister von Belgard seinen Reitochsen lenkte, als Siegeszeichen^{14a)}. Ebenso zeigen die Belgarder einen Steigbügel^{14b)}.

¹³⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 185f. ¹⁴⁾ E. Krollmann *Ostpreussisches Sagenbuch* 1915, 72f.; Vgl. Grässe *Preußen* 2, 546, 909. ^{14a)} Knoop *Hinterpommern* 140.

IV. Freiheiten. Häufiger als von Wappenverleihungen ist von besonderen Freiheiten die Rede. Die Freiburger Metzger dürfen für ihre Heldentaten 1289 Fronleichnam an erster Stelle gehen¹⁵⁾; der Wagen der Pelzer in Osnabrück darf neben dem Ratswagen fahren¹⁶⁾, bis sie ihr Privilegium den Fleischern verkauften¹⁶⁾. Die unter dem Banner Petri fochten, erhalten in Löwen den Namen Petermann und besondere Freiheiten¹⁷⁾. Ein Schuster von Lauingen erbittet sich nach der Schlacht als Gnade eine Wiese für seine Stadt und das Recht, daß sie mit rotem Wachs siegeln darf¹⁸⁾. Das auf das praktische Leben und doch auch auf das Gemeinwohl gerichtete Denken des Bürgertums spricht sich in diesen frühbürgerlichen Geschichten aus.

¹⁵⁾ Künzig *Schwarzwald* 334f. ¹⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 136 = Grässe *Preußen* 2, 683f. ¹⁷⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 148f. ¹⁸⁾ Kapff *Schwaben* 133.

V. Feste. Solche Besonderheiten einzelner Zünfte konnten ein Anlaß sein, auch örtlichen Festen besonderer Art ähnliche Veranlassungen zuzuschreiben. So wird die Sitte, Bürgern im Königsberger

Kneiphof unter Trompetenschall eine Abendmahlzeit zu geben, das Schmeckebier, auf den vorhin bereits erwähnten Hans von Sagan zurückgeführt, der sich die Kollation in Bier als Dank erbat¹⁹⁾. Ähnlich werden jährliche Messen auf gewonnene Schlachten²⁰⁾, ein jährliches Freudenfest in Mainz auf den Sieg über Adolf von Nassau²¹⁾, das Dankfest am Georgitage in Bernau auf einen Sieg über die Hussiten²²⁾ zurückgeführt. Den Armen Lübecks wird alle Jahre an Maria Magdalenen ein Fest gegeben²³⁾; das Pfingstbier der Halloren, bei denen der Älteste auf einem vom Kaiser verliehenen Pferde reitet²⁴⁾, die Pferdemarkte, an und für sich auch Freudenfeste, in München und Keferlohe²⁵⁾ sind Siegesfeste²⁶⁾.

Belehrend ist die volkstümliche Wandlung des Ohrenfestes in Wahlstatt; früher wies man an ihm neun Säcke von Ohren vor, die 1241 die Tartaren den gefallenen Christen abgeschnitten hätten²⁷⁾; heut deutet das Volk, es seien neun Säcke Mongolenohren; die Niederlage wird zum Sieg.

¹⁹⁾ Krollmann *Ostpreuß. Sagenbuch* 72f.; Grässe *Preußen* 2, 546, 909. ²⁰⁾ Künzig *Schwarzwald* 322; Zaunert *Westfalen* 136; Ders. *Rheinland* 2, 18f. Vgl. Jos. Altrichter *Aus d. Schatzberg* (Sagen d. Iglauer Sprachinsel) 1931, 128f. ²¹⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 122. ²²⁾ Lohre *Märk. Sagen* Nr. 217. ²³⁾ Mackensen *Hanseatische Sagen* 81. ²⁴⁾ Sieber *Harz* 150. ²⁵⁾ Friedrich Lüers *Bayrische Stammeskunde* (1934), 143f. ²⁶⁾ Vgl. auch Müller *Siebenbürgen* Nr. 465. ²⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 21; Grässe *Preußen* 2, 188; E. J. Naso *Phönix redivivus* 1667, 110 weiß nur von 7 Säcken voll Ohren, traut jedoch der Nachricht nicht recht. Die Sage band sich auch an andere Orte; s. Peuckert *Schlesien* 21.

VI. Örtliche Sitten. Am Kochersberg brauchte ein Heerführer die Kriegslist, um 11 Uhr Mittag läuten zu lassen und konnte so den Feind, mit dem er bis zu Mittag im Waffenstillstand lag, überumpeln. Dessen zum Gedenken wird dort um 11 Uhr Mittag geläutet²⁸⁾. In Vauvenargues findet am 24. April eine Wallfahrt zum Abgrund Garagai statt, in den Marius vor der Kimbernschlacht Gefangene geopfert hat²⁹⁾.

²⁸⁾ Paul Stintzel *Die Sagen des Elsasses* 1 (1930), 198f. Vgl. Kronfeld *Krieg* 174f.;

Lyncker *Sagen* 186f. ²⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 323.

VII. Feld gefreit. Ein Feld zwischen Frankenberg und Frankenau, auf dem Karl d. Gr. die Sachsen schlug, wurde von ihm für ewige Zeit gefreit und zehntfrei³⁰⁾.

³⁰⁾ Lyncker *Sagen* 187 Anm. 1; Grässe *Preußen* 2, 812.

VIII. Gebäcke. Die Andernacher, von den Linzern einst im Nachtlager überfallen, gaben diesen den Übernamen „Totenbeincher“, wie die Andernacher auch ein Gebäck benennen³¹⁾. Auch beim Wahlstätter Ohrenfest ist ein besonderes Gebäck üblich³²⁾.

³¹⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 18. ³²⁾ Vgl. auch S. M. Hebbe *Svenskarna i Böhmen och Mähren* 1932, 100.

IX. Über Denkmäler, Kreuze siehe Schlachtfeld. Blutröte des Bodens; ebd. Standorte des Führers, Gräber; ebd. Steinmale; s. Schlacht.

Steinsetzungen. Einzelnes wurde schon bei „Schlachtfeld“ erwähnt; es wurde dort auch schon auf skandinavische Parallelen verwiesen; ich füge Angaben über Steinsetzungen von der südschwedischen Küste³³⁾ und aus Frankreich³⁴⁾ bei.

³³⁾ O. Cappelin *Gammal sed och tro i Kivik* 1932, 116. ³⁴⁾ P. Saintyves *Corpus du folklore préhistorique* 2 (1934), 385 Nr. 1315; 3 (1936), 488f. Nr. 2329; 495 Nr. 2349. Peuckert.

Schlegel.

1. Seiner volkstümlichen Bedeutsamkeit nach ist der Sch. dem Hammer gleichzusetzen, mit dessen Wurf, Zusendung oder Vorweisung ein Rechtsanspruch erhoben oder Vollmacht geltend gemacht wird¹⁾. Er teilt sich darin mit der Keule (s. d.), die zum Sinnbild des Rechtes besonders als Wahrzeichen in städtischem Bereich erhoben wurde²⁾, wogegen der Ausdruck Sch. der volkhafte ist und so auch zumeist für ländliche Rechtsaltertümer begegnet (z. B. „Gemeindesch.“). Der Bezug des Sch.s als Gewaltzeichen auf das Los des nach Begebung seiner Habe machtlos gewordenen Ausgedingers ist literarisch schon in einer Erzählung des Rüdiger von Hindihofen „Der Schlägel“ im 13. Jh. belegt³⁾. Außerdem findet namentlich in Süddeutschland, aber auch in Westeuropa

sich alter Rügebrauch mit dem „Ehemanns-Sch.“. In Kühnhardt „am Sch.“ hing 1874 noch an einem Maibaum ein schwerer Eichenklotz vom J. 1790. Bis 1867 wurde er herabgenommen und vor die Tür des Mannes gehängt, der sich von seiner Frau mißhandeln oder schlagen ließ; zur Ablöse hatte er der Gemeinde eine Zeche zu bezahlen. Auch von Mosbach, wo der Sch. an einer Linde hing, und Dinkelsbühl wird ähnliches berichtet ¹⁾. In Westböhmen ist der Sch. als volkstümliches Rechtsaltertum im Faschingsbrauch der Burschen erhalten geblieben. Das „Sch.n“ besteht darin, daß die Mädchen durch Auflegen eines „Sch.- oder Lösegeldes“ jahrüber sich in die Tanzveranstaltungen der Burschen einkaufen. Manchenorts sitzt zum Abschluß dessen ein „Aktuar“ zu Tisch, und zwei verkleidete Burschen tanzen mit einem hölzernen Hammer (Sch.) und einer Pritsche, der „Buchschaufel“, herum, heben im Reigen eins der Mädchen in die Höhe, legen die Pritsche an ihren Hintern und schlagen mit dem Sch. einige Male derb darauf. So werden alle gesch. ²⁾, ein deutlicher Einführungsbrauch.

¹⁾ Grimm *RA.* 1, 86. 117. 237. ²⁾ Nork *Volkssage* 9, 276ff. 282f. ³⁾ ZfV. 17, 246ff.; zur Deutung: *Germania* 35 (1890), 403f. ⁴⁾ Schöppner *Sagen* 1, Nr. 372; Grimm *RA.* 2 nach Panzer *Beitrag* 1, 252; 2, 513; Mailly in „Der Fährmann“ Wien 1924, 393ff. 452. 454ff. ⁵⁾ John *Westböhmen* 44ff.

2. Die Gleichsetzung des Sch.s mit (Hinter-) Backenkeule eines Schlachtschweines beruht gleichfalls auf alter Volksüberlieferung in Brauch und Glauben.

Als Ehestandsschwank erzählt Wolfgang Schmeltzl in seinem „Lobspruch der Stadt Wien“ 1548 die Geschichte von dem „Pachen“ oder der „Speckseite“ im Rotenturm; es sollte ihn nur der herabnehmen, der sich getraute, seiner Frau Meister zu sein, ein Schwank, der noch im 18. Jh. umging. Hans Sachs hat das Motiv unter Bezug auf die Speckseite im deutschen Ordenshaus zu Nürnberg zu dem Fastnachtsspiel „Von dem Bauern, der den Pachen holt“ gestaltet. Es entsprach der Sch. als Gewaltzeichen

zugunsten der ehelichen Ordnung einerseits dem Thorshammer, wie andererseits Pachen oder Speckseiten des Schweines hochzeitliche Bedeutsamkeit besaßen und auch sonst als Opfergaben und Spenden üblich waren. Zu Wichnore in England bestand die Sitte, daß jedes Ehepaar, das von sich behaupten konnte, jahrüber glücklich miteinander gelebt zu haben, am 1. August im Schloß der Gutsherrschaft eine Speckseite sich holen durfte. Die Sitte soll 1224 von dem damaligen Grundherrn eingeführt und bis 1874 vollzogen worden sein. Auch in der Bretagne hat der Brauch angeblich bestanden. Im Kloster Dunninow (Grafschaft Essex) erhielten die Mönche, wenn sie ein Jahr nach Ablegung des Gelübdes beteuern konnten, es nicht bereut zu haben, gleichfalls die Speckseite. Andererseits soll bei den Slawen noch bis auf die Gegenwart dem Herrn, der mit Gewitter und Donner (als „Perun“) Fruchtbarkeit beschert, Speckseiten geopfert worden sein. Der Bauer trägt die Speckseite nach seinem Acker und ruft: „Gott, schlag nicht das Meinige, ich will dir den Speck opfern“. Ist das Gewitter vorbei, so verzehrt er die geweihte Spende mit seiner Familie. Die Verschmelzung beider Sch.formen scheint schon eine sehr alte zu sein, da im 16. Jh. die Bedeutung dieser „Keulen“ als Gewaltzeichen in den Städten schon in Vergessenheit geraten war ⁶⁾. In Tirol malte man aber noch bis ins 19. Jh. dem verschmähten Burschen so wie einen Korb auch einen Sch. als Rügezeichen an die Tür und tut dies da und dort vielleicht noch heute ⁷⁾.

⁶⁾ Mailly a. a. O. ⁷⁾ Hörmann *Volksleben* 356. Haberlandt

Schleifstein. Dem Sch. kommt im Volksaberglauben keine sonderliche Bedeutung zu. Immerhin wird — bei einer mehr magisch als mythisch bestimmten — Geisteshaltung der Sch. als Werkzeug, das Schärfe verleiht, ähnlich vorsichtig gehandhabt, wie Schneidendes selber ¹⁾. So heißt es etwa: Gib deinen Sch. nicht unmittelbar in die Hand eines Fremden, wirf ihn auf die Erde, von dort mag er ihn aufheben ²⁾. Abwasser oder Schlamm

vom Sch.wasser wird volksmedizinisch ob des Eisengehaltes gegen Schwind-sucht, vor allem aber von Westdeutschland bis in den Karpathenraum als Mittel zur Abtreibung verwendet, im Lechgebiet werden Nadeln vom Lärchbaum in diesem Wasser gesotten und getrunken ³⁾. Hexen trieben der Sage nach in Siebenbürgen um Mitternacht ihr Unwesen, indem sie die Sch.e in den Dorfschmieden mit gewaltigem Surren in Umlauf setzten ⁴⁾.

¹⁾ Vgl. Simrock *Mythologie* 634. ²⁾ Urquell 4, 144. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 172; Bohnenberger Nr. 1, 24; Leoprechting *Lech-rain* 97. ⁴⁾ Müller *Siebenbürgen* 141. Haberlandt.

Schmied.

Von seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung aus den frühesten Zeiten hat er sich bis in die Gegenwart seine besondere Stellung im Dorfleben erhalten. Sein Name ist, im Sinne des allgemein kunstfertigen Mannes, von allen deutschen Handwerkernamen nicht römisch beeinflusst ¹⁾. Im dörflichen Gemeinschaftsleben hatte er oftmals die Stellung einer Gemeindeperson und wurde auf Taidingen bestellt, meist am Jakobitag mit Hirt und Nachtwächter zusammen und erhielt sein Haftgeld mit einer Bewirtung auf Kosten der Gemeinde ²⁾. Machte er in Süddeutschland nach uralter Tradition dem Volke die eisernen Votive ³⁾, so ist er auch jetzt noch sein Berater bei Viehkrankheiten, aber auch seiner volksmedizinischen Kenntnisse bedient man sich gerne. Zu dieser einen Quelle des reichen Aberglaubens um den Sch. kommt eine zweite und zwar die stärkere aus seiner geheimnisvollen Kunst der Metallbearbeitung und aus der Bewunderung, die überlegene Werkzeuge, vor allem Waffen, erregten. Die Metallschwerter, anfänglich wohl wegen des hohen Wertes nur im Besitz weniger, galten wegen ihrer Überlegenheit über die vorausgehenden Steinäxte als mit geheimen Kräften begabt; daher erscheinen als ihre Erzeuger Götter und Götterwesen, und die Sch.e-kunst ist Zauber ⁴⁾; daher kennt die germanische Göttersage berühmte Vertreter der Sch.e-kunst, den berühmtesten in Wieland, die Heldensage läßt Siegfried bei

dem Sch. Mime erziehen und sein Schwert selbst verfertigen ⁵⁾; im Merseburger Zauberspruch erscheint Odin als Kursch. ⁶⁾.

A. Da Sch.e-kunst höhere Kunstfertigkeit ist, wird sie von übermenschlichen Wesen ausgeübt; das ist der mythische Inhalt zahlreicher Sagen; Sch.e sind

1. Riesen in unterirdischen Höhlen (besonders im Norden und Süden Europas) ⁷⁾;

2. Zwerge: Die Sch.e-kunst der Zwerge ist ein ursprünglicher, besonders durch altnordische und folkloristische Quellen reichlich zu belegender Zug; er ist auch im MA. gut bezeugt und zwar sind die mittelalterlichen Zwerge, wie aus der Art der Quellen erklärlich, besonders berühmt als Verfertiger von Rüstungen und Waffen. Die Zwerge kennen die unterirdischen Metallager, sie beschützen sie, sie kennen die Metalle und ihre Kräfte, wie die Waffenteile daraus hart und undurchdringlich gemacht werden können; sie sind die Gehilfen des Kunstsches Wieland, dessen Sage noch an der Waylands-Höhle in England lebt, die durch W. Scotts Roman *Kenilworth* bekannt geworden ist ⁸⁾. Sie kennen die Orte, wo das beste Gold sich findet; daher verfertigen sie die Kleinode für die Götter (ein Sagenzug der griechischen wie der germanischen Mythologie), den Wunderring Draupnir für Odin ⁹⁾. Die Zwerge schmieden aber auch für die Menschen in unterirdischen Höhlen die ewig haltenden und kunstvollen Schlösser ¹⁰⁾, besonders aber allerhand Gerätschaften für den Ackerbau und das Haus. Die Geräte werden zur Reparatur gebracht oder ein Zettel mit der Bestellung wird am Abend am Eingang einer Höhle niedergelegt; am folgenden Morgen ist die Bestellung zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt; auf einem Zettel ist die Rechnung vermerkt. Der Betrag muß genau erlegt sein, bei betrügerischem Vorgehen des Bestellers verschwindet der sch.ende Zwerg, der niemals gesehen wird, aus der Höhle (Wielandshandel). Manchmal muß den Zwergen für die Geräte Roheisen aus einem Berg geliefert werden ¹¹⁾. Dieselbe Vorstellung von Zwergen, die für die Umgebung sch.en, wenn man ihnen am Abend die Bestellung mit einem Kochtopf zu-

kommen läßt, kennt das östliche Frankreich¹²⁾.

3. Die in den unterirdischen Höhlen sch. enden Wesen werden in der Sage nicht näher bezeichnet, sie heißen Bergsch.e; sie kommen auch aus dem Berg heraus und tranken das Vieh am Bache¹³⁾; sie heißen auch Erdsch.e, weil sie ihre Werkstätte in Erdlöchern haben (Schwaben); ihr Klopfen in der Hauswand bedeutet Unglück¹⁴⁾; oder sie werden kurz Sch.e in der Höhle geheißt; ihre Tätigkeit ist, wie die der Zwerge¹⁵⁾, es sind die Hüttenmännlein, deren Aufenthaltsort die Eisenhämmer sind. Sie sch.en in der Christnacht, aber man sieht sie nicht, bloß ein Zwerg schürt in der Esse. Samstag nachts arbeiten sie in der Kohlschwinge; schaut man durch die umgedrehte Kohlschwinge, kann man sie bei der Arbeit sehen, aber es ist gefährlich. In der Schwinge lassen sie für die Hammerleute Silberstücke. Werden sie entlohnt, entfernen sie sich weinend mit dem Geschenk und kommen nicht mehr¹⁶⁾.

4. Auch Elben und Feen erscheinen als Sch.e, ferner Wassergeister¹⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 725 ff.; *Indogermanen* 63; Sartori *Sitte* 2, 166 f.; Fischer *Allertumsk.* 87; Otto *Das deutsche Handwerk* (NuGW.) 15.
²⁾ Sartori *Sitte* 2, 167. 181; Birlinger *Volksth.* 2, 207; Heyl *Tirol* 815 Nr. 321; Schramek *Böhmerwald* 171; John *Westböhmen* 91. 98; Deutsche Heimat (Wien) 4, 101. ³⁾ Andree *Votive* 90 f. ⁴⁾ Crooke *Northern India* 199; Daily Mail 1928 vom 25. April; Andree *Parallelen* 1, 153 ff. 302. ⁵⁾ Meyer *Religgesch.* 167; Schell *Bergische Sagen* 494 Nr. 4; Jiriczek *Heldensagen* 1, 5. ⁶⁾ Meyer *Religgesch.* 244. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 514; Kuhn *Westfalen* 1, 193 Nr. 213. ⁸⁾ Lütjens *Zwerg* 86; ZfV. 1, 453; Rochholz *Sagen* 1, 366; Reusch *Samland* 16; Wolf *Beiträge* 2, 313. ⁹⁾ Böckel *Volkssage* 37; Mannhardt *Germ. Mythen* 110; Grimm *Myth.* 1, 370; 3, 126; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 313. ¹⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 313. ¹¹⁾ Meyer *Religgesch.* 127; Böckel *Volkssage* 33; Sartori *Westfalen* 66 = Kuhn *Westfalen* 1, 193; Ranke *Volkssage* 132 f. 142; Müllenhoff 283 Nr. 386; Kuhn *Westfalen* 1, 47 Nr. 4; 62 Nr. 44; 84 Nr. 76. 77. 78; Kuhn u. Schwartz 312. 506 = Wolf *Sagen* 73 Nr. 481; Rochholz *Sagen* 1, 66 Nr. 52; 360 ff.; Jiriczek *Heldensagen* 1, 5. ¹²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 459 f. ¹³⁾ Eisel *Voigtland* 241 Nr. 588; ZfdMyth. 1, 402. ¹⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 366; Wolf *Beiträge* 2, 313; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 272. ¹⁵⁾ Schambach-Müller 116 Nr. 140, 13.

¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 329 ff. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 41 Nr. 36; ZfdMyth. 1, 103; Meyer *Germ. Myth.* 131 = Golther *Mythologie* 149; Herzog *Schweizersagen* 2, 160.

B. Der irdische Sch.

1. Manches haftet aus der Göttersage an ihm, so

a) hat er seine Kunstfertigkeit von einem höheren Wesen erlernt: er wird zur Erlernung der Solingersch.ekunst von einem seltsamen Greis in einen geheimnisvollen Turm geführt und dort in sie eingeweiht¹⁸⁾;

b) es helfen ihm bei der Arbeit die kunstfertigen Zwerge¹⁹⁾;

c) es kehren göttliche Personen bei ihm ein, so Odin bei einem Sch. in Pislir, der um Herberge und um ein Hufeisen bittet²⁰⁾. Christus tritt sogar als Lehrjunge bei einem Zigeunersch. ein und verrichtet Wunder bei der Arbeit²¹⁾;

d) er gehört zu den Bergentrückten (der Sch. von Jöteborg, Boldermann): er beschlägt die Rösser der bergentrückten Helden bis zum Auszug zur Entscheidungsschlacht; sein Lohn sind alte Hufnägel, die sich in Goldnägeln verwandeln²²⁾. Die Entscheidungsschlacht findet statt, wenn der Waffensch. im Berg die Rüstung fertig gemacht hat, wozu er alljährlich einen Schlag tut²³⁾;

e) er steht mit der wilden Jagd in Verbindung, denn er beschlägt die mitziehenden Weiber, die zu Rössern wurden, die sog. Pfaffenköchinnen (deutsche und dänische Sagen)²⁴⁾, s. Pfaffeneisen und Pfaffenkellerin;

f) er, der schwarze Meister auf Erden, kann den Luzifer (den gefesselten Satan), den gefesselten Unhold der nordischen Sage fesseln, damit er nicht loskommt; er muß deshalb am Samstag oder am Vorabend eines anderen Feiertags oder am Dreikönigstag oder an jedem Feierabend einen oder drei kalte Schläge mit dem Hammer auf den Amboß machen, d. h. er muß mit dem Hammer dreimal auf den bloßen Amboß klopfen. Dieser allgemein verbreitete Brauch ist nach Landschaften im einzelnen gestaltet, so führt er in Tirol und Böhmen die ersten drei Schläge, damit der Satan für die fol-

gende Woche gebannt werde, den 4. und 5., damit seine Kette noch fester werde, denn er will sie abfeilen; am Tage nach Jakobi ist sie so dünn wie ein Zwirnsfaden, aber an diesem Tage wird sie wieder ganz. Würden die Sch.e nur einmal den kalten Schlag vergessen, so könnte Luzifer seine Kette ganz abfeilen. Vergleiche, daß der in der Höhle des Gebrus gefesselte Unhold längst seine Ketten durchbrochen hätte, wenn nicht die Sch.e durch dreimaligen Hammerschlag am Gründonnerstagsmorgen der Kette ihre frühere Stärke wiedergäben²⁵⁾. Die Hufsch.e (franz. Schweiz) machen die drei Schläge am Montag vor Beginn der Arbeit²⁶⁾.

2. Der Sch. betätigt Aberglauben für andere:

a) Er versteht den Heilzauber, besonders der Grobsch., d. h. der gewöhnliche Huf- und Wagensch., und zwar muß er ein Erbsch. sein, d. h. von der 7. Generation. Er kann seine Kunst auch auf seine Gattin mittels des geistlichen Schildes übertragen²⁷⁾. Ein solcher kann die Wutkrankheit heilen²⁸⁾, die „zehrende“ Krankheit der Kinder; hierzu mußten diese vor Sonnenaufgang zu ihm in die Werkstätte gebracht werden, wo er sie nackt auf den Amboß legte. Er erhob seinen Hammer, als ob er auf glühendes Eisen schlagen wollte, führte ihn aber ganz leise über den Körper. Dies dreimal getan, wird das Kind von der Stunde gesund²⁹⁾. Gegen Mumms nahm er den Kopf in die große Reifzange, drückte dreimal leise zu und sprach eine Formel³⁰⁾.

b) Sch.elöschwasser (das Wasser, in dem der Sch. Eisen stählt) galt als besonders heilkräftig; es mußte unbeschrien von drei Sch.en während des Gottesdienstes geholt werden, dann half es gegen alle Krankheiten, besonders Krätze; sollten sich darin waschen; auch Warzen werden damit abgewaschen³¹⁾. Um den „süßen Grind“ eines Kindes zu vertreiben, muß man drei Freitage früh vor Sonnenaufgang zum Sch. gehen und ohne zu sprechen mit dem Löschwisch dreimal das Kreuz über den Kopf des Kindes machen und ein Gebet dabei sprechen (Schlesien)³²⁾. Diese

Prozedur machen selbstverständlich nicht die Angehörigen des Kindes, sondern der Sch., wie sich dies aus der Heilung einer Entzündung ergibt: Wenn sich eine solche nicht setzen oder ein Ausschlag nicht weichen wollte, kamen die Leute früher stillschweigend vor Sonnenaufgang in die Sch.e an den Löschtrog. Der Sch. machte mit dem Löschwisch dreimal im Namen usw. das Kreuz über die leidende Stelle, und die Krankheit war geheilt³³⁾. Den Skorbut suchte man zu heilen, indem man neue Wipfel von Schwarzkirschbäumen nahm und sie in einem neuen Topf mit Wasser, in dem der Sch. das Eisen gehärtet hatte, kochte. Damit spülte man dem Kinde den Mund aus³⁴⁾; die Bäuerin reinigt die Milchgefäße mit Sch.zunder, damit sie Butter rühren kann³⁵⁾. Die Wirkung dieses Sch.elöschwassers war auch menstruationsfördernd, nach der Menstruation aber getrunken, empfängnisverhütend³⁶⁾. Zu dem am Sch. haftenden Heilzauber sei auf Grimm verwiesen, wo ein übernatürlicher Heiler in Gestalt eines grauen Sch.es dem Siechen im Schläfe erscheint und ihm mit einer Zange Nägel und Speer aus der Hand, Fuß und Seite zieht³⁷⁾.

c) Er vollzieht anderen Zauber: Die Diebsbannung: Er muß drei Sonntage hintereinander am Morgen einsam in seiner Werkstätte eingeschlossen, unter gewissen Zeremonien nichts als Nägel machen, dann kommt im Auge des Diebes ein Nagel zum Vorschein; dasselbe kann in Island der Besitzer eines Thorhammers³⁸⁾.

Er kann den Teufel bannen; er verschließt ihn, als er ihn plagt, in einen Sack und hämmert ihn auf dem Amboß klein³⁹⁾.

Er hat Macht über die feurigsten Rosse, wenn sie beim Beschlagen des Hufes Schwierigkeiten machen; er verwendet dazu einen sog. Armensünderstrick, dann stehen sie geduldig wie ein Lamm⁴⁰⁾.

Er kann Ehen abschließen, sowie er Eisen zusammenschweißt⁴¹⁾.

Er kann Menschen härten, wie er das Eisen zu Stahl härtet. Ein Landgraf von Thüringen sei der Eiserne geheißt worden, weil ihn ein Sch. gehärtet habe⁴²⁾;

er schmiedet in der Nacht auf Karfreitag die Krampfringe nackt⁴³⁾.

3. Der Sch. betätigt Aberglauben für sich:

a) Zur Zukunftserforschung: Fällt der Hammer auf die Erde und bleibt er auf der breiten Seite stehen, kommt ein Fremder in die Werkstatt⁴⁴⁾. Wenn er an einem Donnerstag beim Anproben eines Hufeisens zu stark brennt, hat er dreizehn Tage kein Geschick⁴⁵⁾.

b) Zur Förderung seines Gewerbes trägt er Nägel in der Tasche mit sich und hält bestimmte Arbeitsverbote ein⁴⁶⁾; er arbeitet nicht in der stillen Woche, am Karfreitag; denn er darf Hammer und Nägel nicht gebrauchen, es sind Leidenswerkzeuge Christi⁴⁷⁾, auch am Florianitag (4. Mai) nicht, denn der hl. Florian hat es wie er mit dem Feuer zu tun⁴⁸⁾.

4. Der Sch. Gegenstand abergläubischer Anschauungen:

Der Sch. schließt mit dem Teufel einen Bund:

a) Aus Habsucht verpflichtet er sich, dem Teufel bis zur Mitternacht des dritten Tages eine bestimmte Arbeit zu liefern; er wird durch ein Spiel des Teufels nicht fertig, vernichtet sie und muß an der Stelle der verschwundenen Sch.e allnächtlich spuken. Als Nachtsch. hört man einen bestraften Sch. in der Werkstatt hämmern und klopfen⁴⁹⁾.

b) Der Sch. schließt ein Bündnis, überlistet aber den Teufel und schickt ihn mit geschickter Ausnützung der drei Wünsche weg. Der Inhalt der drei Wünsche variiert, aber sie zeigen den Sch. stets als klugen und humorvollen Mann und sie beweisen die höhere Bewertung des Sch.es durch das Volk. Neben dem Teufel kommt auch Petrus und der Tod als der überlistete Vertragspartner vor. Es ist der Sagentyp des Sch.es von Rumpelbach⁵⁰⁾. Dieselbe Sage mit der List des Sch.es wurde von den Südslawen übernommen, wo der schlaue Sch. einen alten echt südslawischen Namen Koren-Zauberer erhielt⁵¹⁾.

c) Der Teufel tritt selbst als Sch. auf; dies um so eher, da der Sch. als sein Banner erscheint. Man hört ihn nachts häm-

mern, und er hört erst auf, als der Sch. einen bannenden Ruf in die Werkstatt hineinruft; er arbeitet als Geselle bei einem christlichen Sch., dessen Seele er nichts anhaben kann; daher vernichtet er ihm seine Sch.e; ein Nagelsch. geht auf seine Bedingungen ein und wird entführt⁵²⁾.

d) Der Sch. beschlägt die Hexen: aber nur jeder 10. kann die Kunst des sog. Nagelroath⁵³⁾; er sch. et den Nothaken (s. d.) für die Fuhrleute aus einem Eisen, an dem sich einer erhängt, stumm und mit einer „Hitze“⁵⁴⁾.

e) Der Sch. als Schatzgräber sch. et sich einen eisernen Stock und versucht damit das Geld herauszuholen⁵⁵⁾.

5. Handwerksbrauch: Das erstmalige Beschlagen ist im Leben des Pferdes ein besonders wichtiger Augenblick, daher erhält der Sch. ein Trinkgeld⁵⁶⁾. Die Sch.e sangen zu Neujahr vor den Häusern der Kundschaft; sie hielten ihre Umzüge zu Fastnacht und sammelten Gaben wie andere Handwerker⁵⁷⁾. An Besonderheiten in ihrem Zunft-Fastnachtsbrauch ist zu erwähnen, daß sie in Zürich einen Korb durch die Straßen führten, in dem eine Figur steckte, die sie zuletzt in den Brunnen des Zunfthauses warfen⁵⁸⁾. Der Tod des Sch.es wird in der Werkstatt gemeldet, genau wie der des Besitzers dem Vieh und den Bienen; nach einer Sage ließ eine Sch.emeisterin beim Tode ihres Gatten in der Nacht die Gesellen wecken, daß sie den Blasebalg in Bewegung setzten und das Werkzeug durcheinander werfen mußten und rufen: Der Herr ist tot⁵⁹⁾.

⁴³⁾ Schell *Bergische Sagen* 543 Nr. 6. ⁴⁴⁾ Ebd. 22 Nr. 194. ⁴⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 29. ⁴⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 23. ⁴⁷⁾ Meyer *Germ. Myth.* 243; Bechstein *Thüringen* 2, 258; Petersen *Hufeisen* 85; Wolf *Beiträge* 1, 28; Ranke *Volksagen* 83ff.; Strackerjan 2, 235 Nr. 498; Meiche *Sagen* 44; Schell *Bergische Sagen* 446 Nr. 54; Stöber *Elsaß* 1, 10 Nr. 13; ⁴⁸⁾ Grohmann 63. ⁴⁹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 240. 247; Wolf *Beiträge* 1, 28; Quitzmann 31. 45; *ZfdMyth.* 2, 32; *ZfdPh.* 5, 472. ⁵⁰⁾ F. v. Leyen *Der gefesselte Unhold* (Prager Deutsche Studien Nr. 8); Mannhardt *Germ. Myth.* 87 Anm.; Grimm *Myth.* 754 771; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 261; Quitzmann 100 = *Alpenburg Tirol* 252; Ranke *Volksagen* 269. 288; Panzer *Beitrag* 2, 56. 196; *ZfdMyth.* 4, 413;

ARw. 20, 212; Baumgarten *Heimat* 3, 113f.; *ZfVh.* 18, 348; Wuttke 281 § 412; 453 § 717; Panzer *Beitrag* 2, 426f.; Sepp *Sagen* 607 Nr. 165; Heyl *Tirol* 766 Nr. 73; Grohmann 27 Nr. 133; Sartori *Sitte* 3, 73. ²⁸⁾ SchwVh. 3, 16; 14. 9f. ²⁷⁾ Meyer *Baden* 566. ²⁸⁾ Urquell 4, 153. ²⁹⁾ *ZfVh.* 11, 329. ³⁰⁾ *ZfVh.* 1905, 286. ³¹⁾ Lammert 180; Bohnenberger Nr. 1, 24; Meier *Schwaben* 2, 509; Birlinger *Volksth.* 1, 486. ³²⁾ Drechsler 2, 287. ³³⁾ Ebd. 2, 292. ³⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 266; Schmidt *Kräuterbuch* 59¹⁰⁷⁾. ³⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338. ³⁶⁾ Lammert 149; Hovorka u. Kronfeld 2, 522. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 333. ³⁸⁾ Meyer *Baden* 508; Bartsch *Mecklenburg* 2, 332f. ³⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 201. ⁴⁰⁾ John *Westböhmen* 287; *ZfVh.* 6, 119. ⁴¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 166 = Andree *Braunschweig* 159. ⁴²⁾ Böckel *Volkssage* 97. ⁴³⁾ Köhler *Voigtländ* 371. ⁴⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 286. ⁴⁵⁾ *ZfVh.* 33, 141. ⁴⁶⁾ Sartori *Sitte* 1, 82 Anm. 11. ⁴⁷⁾ Sartori *Westfalen* 206; Strackerjan 2, 235 Nr. 498 = Wuttke 453 § 717. ⁴⁸⁾ Mündlich, Verf. (Oberes Mühlviertel). ⁴⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 37 Nr. 107; Kühnau *Sagen* 2, 555f. ⁵⁰⁾ Bolte-Polivka 2, 173ff. 176; Graber *Kärnten* 306f.; Schell *Bergische Sagen* 18 Nr. 18; Kuhn *Märk. Sagen* 88f. 277f.; Kuhn u. Schwartz 221f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 377f.; Kuhn *Westfalen* 1, 84f. Nr. 79; Birlinger *Volksth.* 1, 367; *ZfVh.* 16, 99; Strackerjan 1, 302g. 343f. 346m; Panzer *Beitrag* 2, 427; Grimm *Myth.* 221, 963; Baumgarten *Heimat* 2, 130f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 77; Birlinger *Volksth.* 1, 365; Vernaleken *Myth.* 92ff.; Kühnau *Sagen* 2, 706. 708. 710f. ⁵¹⁾ *ZfVh.* 1, 158. 160. ⁵²⁾ Haupt *Lausitz* 1, 95f.; Meiche *Sagen* 468 Nr. 609; Schell *Bergische Sagen* 379 Nr. 19; Panzer *Beitrag* 2, 176f. ⁵³⁾ Heyl *Tirol* 64 Nr. 22. ⁵⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19. ⁵⁵⁾ Schulenburg 92. ⁵⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 121. ⁵⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 95f.; Meiche *Sagen* 468 Nr. 609; Schell *Bergische Sagen* 379 Nr. 19; Panzer *Beitrag* 2, 176ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 121; Sartori *Westfalen* 206; Sartori *Sitte* 2, 167 = *ZfVh.* 4, 11f.; *ZfVh.* 6, 436f.; Andree *Braunschweig* 330. ⁵⁸⁾ *MschlesVh.* 5, 330. ⁵⁹⁾ *ZfVh.* 1904; Panzer *Beitrag* 2, 294.

Schmiede. Es ist begreiflich, daß über die Sch. abergläubische Anschauungen entstanden, denn sie ist die Stätte für viele abergläubische Handlungen des Sch.s; weiters nahm sie, bzw. nimmt sie, im Dorfe eine besondere Stellung ein; sie steht im Besitz der Gemeinde, die für ihre Erhaltung sorgt, sie wurde der Mittelpunkt von Männerunterhaltungen — bei Homer und auch bei Tiefkulturvölkern ist sie auch Ersatz des Männerhauses —, kam aber gerade deshalb in Verruf¹⁾.

1. Sie wird zu einer Art Altweibermühle: Alte Jungfrauen und Greise, die in der Sch. bis auf die Knochen zermahlt werden und deren Überreste dann in einen Bottich voll Milch geworfen werden, werden wieder verjüngt²⁾.

¹⁾ Dopsch *Grundlagen der europ. Kulturentwicklung* 2, 417; Heyl *Tirol* 815 Nr. 321; Schurtz *Altersklassen* 210. 269. 314; Hagemann *Bauerngemeinschaftskultur in Nordrabenberg* 118ff. ²⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 154ff.

2. Die Sch. gehört den Zwergen: Bei der engen Beziehung der Zwerge zur Sch.-kunst ist es natürlich, daß die Sch. wenigstens eine Nacht ihnen gänzlich zur Verfügung steht. In der Thomasnacht geht niemand in die Sch., sie gehört den Nissen, den „Tomtar“; erdreistet sich jemand, durch einen Ritz hineinzuschauen, dann sieht er, wie sie vor dem großen Wasserhammer (es handelt sich um eine Hammersch.) sitzen und lange Silberstangen strecken³⁾.

³⁾ *ZfVh.* 8, 5f.

3. In der Sch. arbeitet der Teufel nach; daher tut der Schmied vor Beginn und nach Beendigung seines Tagewerkes drei kalte Schläge⁴⁾; aus demselben Grunde spricht er abends beim Verlassen der Sch.: „In Gottes Namen“, nachdem er über dem Feuerloch der Esse Löschwisch und Feuerzange kreuzweise gelegt hat; letzteres zur Verhinderung einer Selbstentzündung der Kohlen während der Nacht (oberes Mühlviertel, Oberöst. ⁵⁾).

⁴⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 114. ⁵⁾ Mündl. Verf.

4. Ein Frauenzimmer darf eine Sch. in dem Augenblick nicht betreten, wo geschweißt wird, denn das Eisen würde nicht schweißen (das Tabu des Weibes verhindert dies) ⁶⁾.

⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 328.

5. In der Sch. kann die Lösung eines Bannes erfolgen: Ein Soldat, der das Festmachen mit einem Amulett konnte, vermochte sich am Ende seines Lebens dessen nicht zu entäußern; erst als er es seinem Beichtvater in eine Sch. brachte und in das Sch.feuer warf, fuhr es zur Esse hinaus und zerplatzte wie ein Doppelhaken⁷⁾.

⁷⁾ Meiche *Sagen* 560 Nr. 695.

6. Sch. versunken: Viele Sagen lassen die Sch. versinken, meist als Strafe für

den verdamnten Schmied ⁸⁾, weil Heiden drinnen arbeiteten (Heidensch.) ⁹⁾, weil sie der Teufel zerstörte (Teufelssch.) ¹⁰⁾.

⁸⁾ Haupt *Lausitz* 1, 97 Nr. 107 = Kuhn *Westfalen* 1, 51 Nr. 40. ⁹⁾ Meier *Schwaben* 1, 318. ¹⁰⁾ Haupt *Lausitz* 1, 95f.; Meiche *Sagen* 468 Nr. 609; Sébillot *Folk-Lore* 4, 33. Jungwirth.

schnarchen.

Nur vereinzelte Spuren von Aberglauben haben sich an das Sch. der Menschen oder Tiere geknüpft:

1. Die Ursache des Sch.s geht auf dämonische Einwirkung zurück. „Wenn jemand schnarcht, so schnarcht ein Dämon aus ihm heraus“, sagt der Abt Richalm von Schönthal in seinen „Relevationes“ ¹⁾. Wenn ein Pferd nachts schnarcht, sieht es den Tod, heißt es im heutigen Volksglauben ²⁾. Man soll den, der nachts schnarcht, bei seinem Taufnamen rufen, also die Hilfe seines Schutzheiligen herbeiholen ³⁾. Gegen das Sch. der Kinder hilft ein Eberzahn, den man ihnen ins Bett legt ⁴⁾.

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 21. ²⁾ ARw 8, 273; Wuttke 200 § 269 (Ostpreußen); Zfirh-Vk. 4, 260; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 390; Hopf *Tierorakel* 72. ³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 18 Nr. 52; Wolf *Beiträge* 2, 274. ⁴⁾ Rochholz *Kindertied* 332.

2. „Welcher ein Weib sihet, das Feuer für seinen Schinbeinen zudecket, der wirdt des Nachts schnarchen. Und ist es noch eine magdt die vnverhyrath ist, so wirdt sie in dem jahr keinen Mann kriegen“ ⁵⁾.

⁵⁾ ZfdMyth. 3, 312.

3. Mythisches: Ein Riese in Tirol, dem ein unterirdisches Schloß gehört, schnarcht so gewaltig, daß das ganze Schloß zu wackeln beginnt; Erdbebensage ⁶⁾. Ob die wendische Redensart „er schnarcht wie Dunder im Holzapfelstrauche“, die man auf einen, der beim Schlafen schnarcht, anwendet ⁷⁾, noch einen mythischen Kern enthält, muß dahingestellt bleiben.

⁶⁾ Heyl *Tirol* 79 Nr. 42. ⁷⁾ ZfdMyth. 3, 110. Tiemann.

Schneidendes.

1. Das Brauchen schneidender Gegenstände erstreckt sich auf Äxte, Beile, Messer, Sägen, Sicheln und Sensen (s. auch Spitziges).

Die heute zu einem Gutteil beim Ab-

wehrzauber in gleicher Verwendung stehenden Geräte lassen die Kulturströmungen und geistigen Bewegungen, die das vielseitige Gehen dieses Aberglaubens mit sich gebracht haben, vorerst nur zu einem bescheidenen Teil sachlich aufspalten. Äxte und Beile (s. d.) sind bereits in vorgeschichtlicher Zeit auf germanischem Boden als kultisch bedeutsam belegt, doch wehrte man damit ebensowohl etwa im Bereich der Antike dem Gewitter, wie später noch von Westeuropa bis zu den Esten ¹⁾. Scheint ihnen der Waffencharakter ihre Bedeutsamkeit verliehen zu haben, wozu in der Antike noch ihre Verwendung als Schlachtbeil für blutige Opfer tritt, so ist beim Messer neben dieser altwüchsigen Überlieferung auch Zutat der „christlichen Magie“ durch die Heilszeichen an den Hexen- und Trudenmessern stark betont ²⁾. Die Scheren gehören im Abwehrzauber der familienhaften Häuslichkeit und dem Wirkungsbereich der Frau zu und verbleiben den als Wöchnerinnen dahingegangenen auch als bedeutungsvolle Grabbeigabe. Sensen und Sicheln finden ihre Anwendung naturgemäß im wirtschaftlichen Bereich, im Stall, zur Hexenabwehr im Futter, wie in der Milchwirtschaft ³⁾.

¹⁾ Liebrecht *Gervasius* 100; Sébillot *Folk-Lore* 1, 105; Boecler *Ehsten* 110, 136. ²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 137. ³⁾ SchwVk. 2, 18; Kuhn u. Schwartz 378 Nr. 44; 412 Nr. 169.

2. Allgemein erwartet man, daß sich ihre Schärfe auch im sympathetischen Bereich auswirke. Darum soll man zumal Hexen nichts Sch. leihen ⁴⁾. Vor allem aber ist es schon alter und weit verbreiteter Aberglaube, daß sich Freunde, Verlobte und Liebende nichts Schn. schenken sollen, es zerschneidet die Freundschaft ⁵⁾; jedenfalls darf man es nicht von Hand zu Hand überreichen, sondern muß es auf den Tisch legen ⁶⁾. Auch dürfen schneidende Geräte nicht zum Umrühren von Getränken benutzt werden, man besorgt, der Kuh das Euter zu zerschneiden, wenn man in der Milch so umtut oder die Haut der gekochten Milch mit einem Messer entfernt u. dgl. ⁷⁾. Läßt man Sch. des Nachts frei auf dem Tisch liegen, so kann man nicht gut schlafen ⁸⁾.

⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 212. ⁵⁾ Bräuner *Curiositäten* 489; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 87; Andree *Braunschweig* 403; Baltische Studien 33, 118 Nr. 48; Fogel *Pennsylvania* 381 Nr. 2049. ⁶⁾ Strackerjan 1, 53. ⁷⁾ a. a. O. 2, 229; Stoll *Zauberglauben* 183. ⁸⁾ Lammert 91.

Haberlandt.

Schneider.

Er spielt weniger im Aberglauben eine Rolle, sondern ist vielmehr Gegenstand des Volkswitzes.

A. Zwei Eigentümlichkeiten seiner Kundschaft sind es, mit denen er in seinem Berufsleben rechnen muß, mit ihren Ansprüchen an seine Geschicklichkeit und ihrer Lässigkeit, ihm den Arbeitslohn rechtzeitig zu bezahlen. Er nimmt daher verschiedene Handlungen vor, daß er:

1. die Kleider zur Zufriedenheit der Kundschaft verfertigt: Er muß in den Rock ein Frauenhaar einnähen, damit er gut paßt ¹⁾. Der Sch. (die Sch.in) spuckt vor dem Liefern das Kleid an (in die Tasche des Anzugs), damit es gefällt und paßt. Er (sie) darf keine Nadel und Faden im Kleid vergessen, damit er (sie) es nicht von der Kundschaft zurückgestellt erhält.

2. Daß er die Lieferung bald bezahlt erhält, spuckt er auf die Innenseite des Rockfutters des Anzuges; er gibt in den Anzug ein Geldstück oder er spuckt in die Tasche ²⁾.

3. Der Sch. wird aber auch ohne besondere Veranlassung von den Leuten viel gewechselt; es muß daher die ständige Sorge des Sch.s sein, sie nicht zu verlieren, und er beachtet manches, sie zu erhalten: Er darf in dem Paket, mit dem er liefert, keine Stecknadeln zurücklassen, es würde sonst die Kundschaft ausbleiben ³⁾; damit er welche bekommt, trägt er Fingerhut und Nähzeug bei sich (Drömling) ⁴⁾.

4. Um sich vor dem Verlust der Kundschaft zu sichern und vor Schaden, wenn er Stoff verschnitte, darf er keine Heftnadeln im Kleide lassen ⁵⁾.

¹⁾ SAVk. 3, 73. ²⁾ Zfvk. 34, 25. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 1, 82 Anm. ⁵⁾ Zfvk. 34, 25.

B. Der Sch. spielt in der Zukunftsforschung der Braut eine Rolle: Wenn sich die Sch.in beim Nähen des Brautkleides mit der Nadel sticht, so bekommt

die Braut Glück in die Ehe (Tellingstadt in Dithm.) ⁶⁾.

⁶⁾ Zfvk. 23, 280.

C. Der Sch. ist beteiligt: a) im Hochzeitsbrauch; ursprünglich tritt er als Hochzeitswerber für seine Kundschaft, später ganz allgemein als solcher auf ⁷⁾. b) beim Tod, indem er das Ankleiden der Leiche besorgt (Lundener Gegend); er besorgt eben auch die Anfertigung der Trauerkleider ⁸⁾.

Sch. und Teufel: Das Motiv vieler Sch.sagen ist die mannigfache Überlistung des Teufels durch den Sch. auf Grund einer Wette, wer schneller nähe ⁹⁾. Mit der Erfüllung der drei Wünsche, die er zur Belohnung von dem bei ihm eingekehrten Petrus tun darf, obsiegt er ebenfalls über den Teufel ¹⁰⁾. Wie der Teufel alle Gestalten annehmen kann und alle Handwerke nachäfft, so auch das des Sch.s ¹¹⁾. Gegen sein Nacharbeiten legen die Sch. abends die Nadeln kreuzweise (Steiermark) ¹²⁾.

Sch. nach dem Tode: Wie andere Handwerker, so setzt auch der Sch. nach dem Tode sein Handwerk fort, indem er geistert und dabei nähend gesehen wird ¹³⁾. Volkswitz spürt man, wenn es heißt, daß, wo sich ein Sch. erhängt hat, dort um Mitternacht an seinem Todestag ein Ziegenbock erscheint, somit der Ziegenbock der Wiedergänger des Sch.s ist ¹⁴⁾.

Sch. im Himmel: Durch Überlistung des Petrus gelingt es ihm, in den Himmel zu kommen, und er erzürnt sich dort über die Diebereien auf Erden ¹⁵⁾. Daß Sch. in den Himmel kommen, scheint schwer zu sein und selten einzutreten, wie man dies erschließen muß aus dem Volksglauben in Thüringen, Erzgebirge, daß ein Sch. in den Himmel kommt, wenn zwei Menschen im selben Augenblick dasselbe sprechen. Dasselbe soll eintreten, wenn es im Sommer zugleich regnet und die Sonne scheint ¹⁶⁾.

Das tapfere Sch.lein: Die Schwachheit des Sch.s siegt mit List über die Hindernisse, und er löst die drei großen Aufgaben ¹⁷⁾, so in einer Zürcher Sage ¹⁸⁾.

Maifest: Wie alle Handwerke, hatten auch die Sch. in den Städten ihre

Zunftfeste, die sie nach ihrem Handwerksbrauch gestalteten; so feierten die Prager Sch. ihr Maifest am Ostersonntag; sie zerschnitten dabei einen Strohsack, nähten ihn wieder zusammen und hingen ihn an den Maibaum¹⁹⁾.

Sch. geiß: Die Beziehung des Sch.s zur Geiß bzw. zum Bock sind kaum mehr befriedigend aufzuklären. Volkswitz und Handwerksneckerei dürften die Ursache sein, weniger naturmythische Deutungen²⁰⁾.

⁷⁾ Sartori *Westfalen* 84, 87. ⁸⁾ Urquell 1, 11; Hohn *Tod* Nr. 7, 325. ⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 133; Kohlusch *Sagen* 136. ¹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 12ff. Nr. 3. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 187. ¹²⁾ Rosegger *Steiermark* 67. ¹³⁾ ZfdMyth. 1, 337. ¹⁴⁾ Wuttke 275 § 756. ¹⁵⁾ ZfV. 17, 103. ¹⁶⁾ Wuttke 208 § 287; Müllenhoff *Sagen* 583. ¹⁷⁾ ZfV. 23, 51ff.; Birlinger *Schwaben* 1, 356f. ¹⁸⁾ Jecklin *Volkstüm.* 2, 113. ¹⁹⁾ SAVk. 21, 81. ²⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 326, 336. Jungwirth.

schnellen (gleichzeitig Nachtrag für prellen; ober 7, 306f.).

1. Unter „schnellen“ begreift die Volkssprache einen Vorgang, bei dem eine Last durch starken Widerdruck plötzlich und unter einer außergewöhnlichen Geschwindigkeit in Bewegung gesetzt wird¹⁾; so wird „sch.“ ein Ausdruck für geisterhafte, übernatürliche Schnelligkeit²⁾. Daneben erlangt das Wort aber auch schon im Mhd. die Bedeutung, „jemandem ein Schnippchen schlagen“³⁾. An den ersten Wortsinn knüpfen mythische Vorstellungen an, wenn eine gespenstische Erscheinung auf dem Bötzberge am Jurapasse der „Schneller“ heißt⁴⁾; den Namen Schnellers trägt ein Odenwälder Burggeist⁵⁾. Ein „ungeheurer Geist“ im Limburgischen heißt Snellaart⁶⁾. In der bayrischen Oberpfalz liegt an der Straße nach Eger der Glasberg, dessen zuweilen von einem verzauberten Schloß gekrönte Spitze im Volksmund der Schneller heißt. Man sagt daher scherzweise in der Umgegend: „Ich hol' mir mein Geld vom Schneller, vom Schnellermännel am Schnellerschloß“⁷⁾. Auf den zweiten Wortsinn gehen vielleicht Bezeichnungen für den Jäger = den Schneller, aus der Gaunersprache⁸⁾ zurück; die Gotthardkärner, die ihre zweirädrigen Lastwagen selber

ziehen, nennt der Urner gleichfalls Schneller (wegen des Schmuggelns⁹⁾). Auch die Stück- und Zeugknechte der Artillerie hießen in früheren Jahrhunderten die Schneller¹⁰⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt⁵ 2, 764. ²⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, 221. ³⁾ Weigand-Hirt⁵ 2, 764. ⁴⁾ Rochholz l.c. 2, 221. ⁵⁾ Wolf *Sagen* 123. ⁶⁾ Rochholz l.c. 2, 221. ⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2 Nr. 190. ⁸⁾ F. C. Anton *Wb. der Gaunersprache* (Magdeburg 1843) 62. ⁹⁾ Rochholz l.c. 2, 221. ¹⁰⁾ Züricher Neujaars-Blätter der Feuerwerker (1850) 10.

2. Jemanden in die Höhe zu sch. und dann wieder aufzufangen, ist eine weitverbreitete volkstümliche Sitte, die sich mit dem unter heben (vgl. 3, 1603f.) behandelten Aberglauben vielfach zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen hat. Der Grundgedanke ist wohl Analogiezauber. Zu Fastnacht sch. die erzgebirgischen Burschen ihre Mädchen beim Tanz in die Höhe mit den Worten: „Nätt wahr, su lank muß der Flachs wäre“¹¹⁾. Im Kreise Fallingbostal werfen die jungen Burschen den Bauern und die Bäuerin, bei denen der Gemeindebulle eingestellt wird, am 2. Osterfeiertage in die Höhe und fangen sie wieder auf¹²⁾. Meist gilt dies Emporschnellen als eine Art Fruchtbarkeitszauber für bestimmte Personen; die Burschen tun es mit den Mädchen am 1. Osterfeiertage (Lüneburg und Elbmarsch)¹³⁾, die Männer mit ihren Frauen: Lüneburger Heide (Osterzeit)¹⁴⁾; Luxemburg (Mai)¹⁵⁾; Schottland (Ostermontag)¹⁶⁾; England (Ostermontag und Osterdienstag)¹⁷⁾. In Hertfordshire fand alle 7 Jahre am Michaelstage ein Umzug durch Teiche, Gräben und schwer passierbare Plätze statt; jede Person, die man dabei traf, wurde in die Höhe gehoben und geschwungen¹⁸⁾. Bevorzugt werden mit dieser Ehre häufig Personen, die sich an einer entscheidenden Wende in ihrem Leben befinden: Junge Familienväter (Pfingsten)¹⁹⁾, die Mutter nach der Geburt eines Kindes im Gebärstuhl²⁰⁾, derjenige, der zum ersten Male Gevatter steht²¹⁾, der am Dreikönigstage zum Bohnenkönig Erlöste²²⁾. Im Erntebrauch ist dieses Sch. des Hausherrn (Oldenburg)²³⁾ oder jedes Fremden, der

am Felde vorbeikommt (Oldenburg²⁴⁾, Osnabrücker Land²⁵⁾, Wesermarschen²⁶⁾, Lübeck²⁷⁾) nur eine Gelegenheit für die Erntearbeiter, ein Lösegeld des Betroffenen zu erpressen; Bezeichnungen: uphoijen, upbören. Im Brauch der Handwerker hat es die Form eines Initiationsritus und einer Hänselei bei dem Freispruch der Lehrlinge angenommen; ältere Belege aus dem Jahre 1525 (Metzgerzunft von Kempten im Allgäu)²⁸⁾ und niederdeutsch aus dem hansischen Kontor in Bergen²⁹⁾; aus neuerer Zeit ist ein ähnlicher Brauch aus der Rostocker Gegend bekannt geworden³⁰⁾. Der Gedanke an eine Lufttaufe³¹⁾ liegt dieser Sitte wohl nicht zugrunde, dagegen hat bei den Zunftbräuchen wohl ein gleich zu behandelnder Rechtsbrauch mitgewirkt; festzuhalten ist aber, daß die noch oben 7, 306 geäußerte Vermutung einer allgemeinen Herkunft der Sitte des Emporsch. aus dem ma. Rechtsleben sich nicht mehr vertreten läßt.

¹¹⁾ John *Erzgebirge* 191. ¹²⁾ Nds. 16, 302. ¹³⁾ Kück u. Sohnrey 93. ¹⁴⁾ Ebd. 88; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 166. ¹⁵⁾ de la Fontaine *Luxemburg* 47. ¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 140; am Osterdienstag tun die Frauen mit den Männern ein gleiches. ¹⁷⁾ Reinsberg *Festjahr* 118; der Betroffene muß ein Geschenk machen. ¹⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 122f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 258. ¹⁹⁾ Strackerjan 2, 80. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 400 Nr. 732. ²¹⁾ HessBlV. 10, 104. ²²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 279; 15. Jh. ²³⁾ Kuhn u. Schwartz 399f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 78. ²⁴⁾ Strackerjan 2, 120. ²⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 400; Sartori l.c. 2, 77. ²⁶⁾ ZfV. 9 (1899), 163f. ²⁷⁾ Maack *Lübeck* 84; vgl. Meyer *Volksh.* 235f. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 92; MsAVk. 5, 334. ²⁹⁾ KblNdSpr. 3, 75f. 88; 4, 24; Hansische Geschichtsblätter 1880/1881, 111. ³⁰⁾ Nds. 12, 382. ³¹⁾ Oben 6, 1347.

3. Der oben 7, 306 erwähnte Rechtsbrauch legt im Gegensatz zu dem eben erwähnten Fruchtbarkeitsritus den Hauptwert nicht auf das Hochheben, sondern auf das Hinunterfallen, da dies ja die eigentliche Strafe, früher wohl sogar den Tod, für den Schuldigen bedeutet. Diese Ehrenstrafe des „Schupfens“ mittels eines in die Höhe gezogenen und plötzlich und rasch ins Wasser geschnellten Korbes, in dem der Sünder saß³²⁾, hat vielleicht einen Nachklang gefunden in der Oberpfälzer Sitte, einer verlassenen Braut

einen Strohmann in einem Korbe möglichst hoch aufs Dach zu setzen³³⁾; vgl. oben 5, 243. Auch das Lupfen der Würdinger- und Leonharder Klötze leitet sich wohl aus Rechtsbräuchen her³⁴⁾. Ein schlesisches Kinderspiel, das Scholabasterschießen, bei dem sich ein Kind auf die Erde legt, Hände und Beine nach oben bringt und ein zweites Kind, das sich darauf stellt, fortschnellt³⁵⁾, ist wohl kaum der Rest eines alten Aberglaubens.

³²⁾ Grimm *R.A.* 3 726; Birlinger *Volksth.* 2, 231; *Aus Schwaben* 2, 488. ³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 58. ³⁴⁾ Andree *Volive* 100ff.; vgl. oben 4, 1554. ³⁵⁾ Peuckert *Volkshunde* 185.

4. Fortsch. eines Gegenstandes wird zu Orakelzwecken gebraucht. Schon in der Antike³⁶⁾ war es üblich, einen Apfelkern zwischen Daumen und Zeigefinger zu legen und fortzusch.; wohin er flog, von dort kam der Freier; heute bekannt aus Oldenburg³⁷⁾, Siebenbürgen³⁸⁾, Frankreich³⁹⁾, England⁴⁰⁾. In Thüringen legt man zwei Flachskugeln auf den Tisch und zündet sie unter einem Reimspruch an. Wenn sie brennend emporsch., heiraten die Liebesleute, die durch die Kugeln symbolisiert werden⁴¹⁾. Wem die Finger oft sch., der ist falsch⁴²⁾. Wenn die Forellen und Hechte aus dem Wasser emporsch., dann kommt Regen⁴³⁾.

³⁶⁾ Horaz *Satiren* 2, 3 272; Stemplinger *Aberglaube* 51. ³⁷⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 168. ³⁸⁾ Schullerus *Siebenb. Wb.* 1, 168. ³⁹⁾ Rolland *Flore* 5, 89. ⁴⁰⁾ Dyer *Plants* 93. ⁴¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 177; Wuttke 234 § 334; Stemplinger *Aberglaube* 51. ⁴²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 413 Nr. 20. ⁴³⁾ Kück *Wetterglaube* 98ff. Tiemann.

Schöpfung.

W. Schmidt *Ursprung der Gottesidee* I—IV, 1926ff.; Herbert Schlieper *Die kosmogonischen Mythen der Urvölker*, Phil. Diss. Bonn 1932; Dähnhardt *Natursagen* I—III; Alfred Kuhn *Berichte über den Weltanfang bei den Indochinesen u. ihren Nachbarvölkern* 1935; Carl Anders Scherbau *Die Idee der Schöpfung in der vedischen Literatur* 1932.

Wir begreifen unter dem Worte Sch. an diesem Ort die Lehre von den Anfängen der Dinge. Sie kann in den verschiedenen Schichten des Volkes nicht die gleiche sein. Das kulturelle Alter einer Schicht, ihr „Ort“ im Sein, ihre Weltanschauung usw., geistige Einwirkungen,

formen die Eigenansicht und wirken in diese ein¹⁾).

¹⁾ Vgl. hier manche der Bemerkungen bei Ernst Nöth *Weltanfang und Weltende in der deutschen Volkssage*. Frankfurt a. M. 1932 (Diss. b. Hans Naumann).

1. Im Bezirk der von mir als proletarisch bezeichneten Kultur der industriellen Arbeiterwelt liegen die Anschauungen deutlich zutage. Entweder entlehnt man hier noch Wissensstücke aus der bürgerlichen Kultur oder hält bei einem rein materialistischen Glauben. Günther Dehn berichtet da beispielsweise von einem Berliner Arbeiter, der den Seinsprozeß mit dem Funktionieren einer Maschine parallelisiert, aber zu der Frage nach dem „Anfang“ dieser Maschine nicht gekommen ist. Der Drang, ihn zu ergrübeln, ist anscheinend nicht vorhanden. Freilich ist zu bemerken, daß wir hier erst an der Schwelle einer neuen „Kultur“ stehen und dementsprechend kein ausgewogenes Weltbild erwarten dürfen.

2. Die Sch.s-Vorstellungen der bürgerlichen Welt werden weitgehend durch die Kant-Laplacesche Theorie von der Entstehung unsers Sonnensystems und dem Entwicklungsgedanken bestimmt. Man fragt vor allem hier den „Gesetzen“ des Werdens nach; die Frage nach dem Ursacher dieser Gesetze und Ordnungen tritt zurück, obgleich sie einst in solche Gedankengänge lockte (vgl. etwa Newton), — oder sie wird sehr einfach aus dem Fundus der christlichen Lehre beantwortet. Daraus entwickelt sich dann eine „Weltanschauung“, die etwa besagt: Gott-Schöpfer setzte die Dinge in Szene, die jetzt nach ihren Gesetzen selbständig weiterlaufen; er aber zog sich fast ganz zurück. Man kann behaupten, daß diese Meinung zwischen zwei Extremen schwankt, von denen das eine der Gottheit ein stärkeres oder dauerndes Einwirken einräumt, das andere formuliert: alles ist von selber geworden. Ein Ähnliches gilt für die Menschen-Sch.; hier steht die Lehre von einem „ersten Menschen“, der wohl „geschaffen“ worden und dann dem Gange der Entwicklung übergeben worden ist, zwischen der „positiven christlichen“

und einer, die besagt: der Mensch ist „aus dem Affen entstanden“.

Die neuen wissenschaftlichen Formulierungen und Wandlungen dieser Lehren vermögen um ihrer Kompliziertheit willen kaum irgendwelchen Einfluß zu erlangen. Sie werden höchstens als Bekräftigungen hingenommen. Hingegen vermögen Außenseiter (Steiner, die Welteislehre) zu Sektenbildungen hinzureißen, was wohl als Zeichen für einen einsetzenden Auflösungsprozeß zu werten ist.

3. Auf die Frage nach der Sch. von Welt und Menschen hat die bäuerliche Welt der letzten Jahrhunderte die Antwort: Der Herrgott schuf ...²⁾. Sie kennt also einen Schöpfer und hat die christliche Formulierung für diesen Wissensakt durchgängig angenommen. Ob vor dieser Formulierung eine andere lag, in der bereits von einem Schöpfer oder Schöpfern die Rede war, das wissen wir nicht; eine bekannte Anweisung des Bischofs von Winchester an Bonifacius leugnet es. Dem muß man freilich entgegenhalten, daß die nordgermanische Mythologie von Schöpfern weiß, und daß auch die Kulturstufe der Primitiven ohne die Vorstellung eines schaffenden Wesens nicht auskommt, wie auch die Kosmogonien der Naturvölker beweisen³⁾. Ein Blick in Pater W. Schmidts „Ursprung der Gottesidee“ zeigt das — trotz mancher Reserven, die man macht, — aufs allerdeutlichste. Man wird das, was den „Völkern ewiger Urzeit“ eignet, germanischen Bauern Deutschlands nicht gut absprechen können.

Auch dualistische Sch.sagen begegnen in unserer Bauernwelt der letzten beiden Jahrhunderte⁴⁾; Gott schafft den Menschen, dem Teufel gelingt allein der Affe, Gott das Pferd, dem Teufel der Esel, Gott die Biene, dem Teufel die Bremse usw. Der Glaube hat in der biblischen Sch.slehre keine Begründung; Dähnhardt hat hier iranische Einflüsse vermutet⁵⁾, aber ich meine, daß eine solche Konstruktion nicht nötig ist. Ein „gut“ und „minder gut“ wird früh gesehen; die Wespe ahmt die Biene im Aussehen nach und ist doch weniger wert; der Affe hat Menschen-

gestalt und taugt doch weniger⁶⁾. Der Schritt von dieser Feststellung zu einem besseren und böseren Schöpfer ist nicht so schwer, als daß er nicht schon früh getan worden wäre. Gegen die These Dähnhardts sprechen wohl auch die manchen dualistischen Systeme der primitiven Völker, die man aus geographischen Gründen schon nicht gut aus dem Iran herleiten kann⁷⁾ (s. auch u.).

²⁾ Nöth 15f. ³⁾ Nöth 14. ⁴⁾ Nöth 19ff.; Dähnhardt *Natursagen* I. II; Sébillot *Folk-Lore* 3. 3ff. 156. ⁵⁾ Dähnhardt I. 7. 36. 109f. ⁶⁾ Dähnhardt I. 366; 2. 311; Bolte-Pollivka 3. 199f. ⁷⁾ A. W. Nieuwenhuis *Die dualistische Kultur in Amerika* 1933.

4. Ich möchte, ehe ich weiterschreite, erst die Bedingungen aufreißen, unter denen überhaupt die Vorstellungen von einer Sch. beim bäuerlichen Menschen möglich sind.

Seinem konkreten Denken ist noch weniger als uns möglich, das Nichts, das Vor-Allen zu denken; er kann deshalb nur bis zu einem Schöpfer, der eine ungestaltete Materie formt, vorstoßen, nicht aber die Urschöpfung selbst denken⁸⁾. Ein Blick auf die Schöpfungsvorstellungen anderer Kultur- oder primitiver Völker lehrt dasselbe.

Sein Weltbild ist begrenzt, reicht wenig über den nächsten Umkreis hinaus. Sein Tal ist die Welt⁹⁾.

Der bäuerliche Mensch nimmt kaum jemals Veränderungen der geologischen und morphologischen Struktur der Landschaft wahr; diese wird ihm deshalb als seiend erscheinen; ihr Dasein gibt wenig Anlaß, sie als Erzeugnis einer Sch. zu sehen. Erst, was in diesem Raume sich begibt, — verändert, gegen die Ordnung, auffällig erscheint, lockt ihn zur Spekulation. Die Sch.sagen erscheinen in der Gestalt von Ursprungssagen. So geht, anscheinend unter dem Einfluß des Urmeer-Tauchmotives der osteuropäisch-asiatisch-amerikanischen Sch.sage (s. Karte) die Sage von der Wachskraft, die einem verbotenen Bissen innewohnt, in Osteuropa in die Weltsch.sage ein, während sie an der slavisch-deutschen Grenze als alte Ursprungssage bleibt.

Zu diesen Richtlinien für unser Suchen, wie sie sich aus dem Wesen bäuerlichen Denkens ergeben, tritt schließlich eine allgemeinere methodische Beobachtung. In der Umkehrung des Gunkelschen Satzes von den Beziehungen zwischen Urzeit- und Endzeit-Vorstellungen¹⁰⁾ lehrt R. M. Meyer, unter Stützung auf Frobenius: Von den beiden Motivkreisen (Weltsch. und Weltuntergang) ist der Weltuntergang das prius. Die rückwärts schauende Prophetie ist erst ein später Urenkel der vorausschauenden. Dies gilt überall in so starkem Maße, daß die Weltsch. nach dem Muster des Weltuntergangs geformt ist¹¹⁾.

⁸⁾ Daraus erwachsen Bedenken gegen J. de Vries Interpretation von Ginnunga Gap: Acta Philol. Scandinavia V; F. R. Schroeder in Germ. rom. Monatsschr. 1931. 5; Nöth 10. ⁹⁾ Oben 2. 991; Nöth 5f. 6f. (Was Nöth 7f. zur Frage „Zeit“ sagt, hat für unser Thema wie für das seine keine Bedeutung). ¹⁰⁾ Oben 2. 991. ¹¹⁾ R. M. Meyer *Myth.* 444; Nöth 8.

— () Urmeer-Tauchmotiv
 — () Heraufholen d. versunkenen Erde
 — Verbotene Bissen, östl. Variante
 — Verbotene Bissen, westl. Variante
 — Himmel u. Erde in Umarmung
 u. aus dieser getrennt.
 — Ymir-Mythus
 — Mensch erdentsproßen
 — Baumentsprossen (: Varianten)
 — Erdentsprossen
 — Erde ruht auf Wassertier

5. Ich wende mich nun den nordgermanisch-eddischen Sch.-Berichten zu und will versuchen, sie auf ihre Herkunft festzulegen. Zu diesem Zwecke lege ich drei Karten vor. Die erste behandelt das „Urmeer-Tauchmotiv“ und wurde nach den Materialien bei Dähnhardt¹²⁾, Walk¹³⁾ und Kühn¹⁴⁾ gezeichnet. Die vierte sucht die Verbreitung der Anschauung, daß die Erde auf den Rücken eines (Wasser-) Tieres gegründet sei, zu umreißen¹⁵⁾. Die dritte behandelt den Sagenzug, daß das erste Menschenpaar aus einem Baum entsprossen sei, nach Dähnhardt, Mannhardt und Kuhn¹⁶⁾; ihm steht ein anderer gegenüber, daß der Mensch aus Erde geschaffen sei¹⁷⁾.

Das Urmeer-Tauchmotiv erzählt: am Anfang war das Urmeer; die Gottheit

sendet ein — ihr nicht völlig gleichwertiges — göttliches Wesen auf dessen Grund, um etwas Schlamm heraufzuholen; aus dem Gewonnenen wird die Erde gemacht. Gott segnet diese; sie dehnt sich aus und wächst. Unsere Erde ruht also auf dem Urmeer. Die Anschauung umfaßt Nord- (und z. T. Süd-)Amerika, Asien mit Ausstrahlungen in die Inselwelt des Stillen Ozeans und Australien, Osteuropa, und zwar stellen sich als die westlichsten Punkte dar: russische Philipponen in Ostpreußen¹⁸⁾, Raskolniks in Estland¹⁹⁾, Letten²⁰⁾, Littauer²¹⁾, Slovenen und Slowaken²²⁾.

Die vorderindische Formulierung berichtet vom Tauchen in das Urmeer, um die versunkene Erde wieder heraufzuholen; wir werden glauben dürfen, daß das Motiv hier eine Umformung erlitten hat. Ähnlich mag es in China der Fall gewesen sein, wo heute nur noch vom Ordnen der durch das (Ur?) Meer überschwemmten Welt die Rede ist. Im Iran mangeln sämtliche Belege. Für Babel, Palästina und Ägypten glaubt man das „Urmeer“ erschließen zu können²³⁾; doch fehlt an allen Orten das Tauchmotiv. Es könnte sich deshalb hier nur um letzte, überdeckte Trümmer handeln. Wir haben aus diesen Überlegungen einen Raum, der Nord- und Mitelasien mit Hinterindien umfaßt, gewonnen. Gegen ihn grenzt ein südasiatischer Bezirk, den unsere Karte 2 darstellt, und dessen Motive in den soeben herausgehobenen Landschaften zu stärkerer Ausbildung gelangten. Ob er für diese Landschaften ursprünglich ist oder in ihnen das Urmeer-Tauchmotiv verdrängte und überdeckte, ist aus dem heutigen Befund nicht zu entscheiden. Doch hat die Annahme die größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Mit Karte 1 deckt sich, was die Grenze nach Westen, also in Europa, betrifft, die vierte, deren westlichste Zeugnisse bei den Bogomilen²⁴⁾ in Bulgarien²⁵⁾, den Polen²⁶⁾ und den Walachen in Siebenbürgen²⁷⁾ zu finden sind. Auch die dritte Karte umfaßt mit ihren wenigen Zeugnissen den selben Raum; ihr westlichster Punkt liegt bei den Ruthenen in Gali-

zien²⁸⁾. Wir dürfen damit behaupten, daß das Verbreitungsgebiet der eben genannten drei Vorstellungen in bezug auf den europäischen Raum sich im wesentlichen deckt.

Einen interessanten Beweis dazu liefert das Motiv vom gestohlenen Bissen. Wir haben eine osteuropäische Sage, nach welcher der Begleiter Gottes heimlich von irgendeiner Gott zuständigen Sache ein Bröckchen nimmt und im Munde verbirgt; das Motiv des gestohlenen Bissens. Es ist eine westliche und östliche Variante zu scheiden; die westliche erzählt die Sage von Jesus und Petrus; Petrus hat einen Kuchen genommen, will ihn heimlich essen und wird gezwungen, Bissen um Bissen auszuspucken; aus diesen Bissen entstehen die Pilze, Morcheln usw.²⁹⁾. Die östliche Variante läßt die Geschichte zwischen dem Schöpfer und seinem Begleiter geschehen; dieser unterschlägt etwas von der durch Tauchen heraufgeholtten Erde. Als Gott sie wachsen macht, wächst auch der Bissen im Munde, den der Begleiter ausspucken muß; aus ihm entstehen die Berge, Sümpfe usw.³⁰⁾. Wie unsere Kartenskizze 1 zeigt, muß diese östliche Variante unter der Einwirkung des Tauchmotivs entstanden sein. Sie bestätigt also dessen Fehlen für den Raum der westlichen Variante.

Wir haben auf diese Weise einen geschlossenen Raum — wenn auch von riesiger Ausdehnung — gewonnen, in dem wir mehrere ihm eigentümliche Sch.s-motive festzustellen vermögen. Nun aber erweckt das sich ergebende Kartenbild ein Mißvergnügen; es widerstrebt, von einem Raum, der beinahe alles nördlich dem Äquator liegende Land und damit etwa vierzehn Fünfzehntel von Eurasien umfaßt, dies eine Fünfzehntel abzuscheiden. Doch lassen sich in der Tat verschiedene Belege für ein Auftauchen der Vorstellungen im mitteleuropäischen Raum, der uns zunächst ja interessiert, angeben.

Da ist zunächst Völuspá 17 f. die Sch. des ersten Menschenpaares aus zwei Bäumen; hier scheinen die Zusammenhänge offenkundig. Nicht ganz so einwandfrei

ist, was zum zweiten Motiv, der Stützung der Erde durch ein Urtier, zu sagen ist. Olrik hat es im Mythos vom Mitgardsormr sehen wollen³¹⁾. Ist das mit Recht geschehen, dann ist zum mindesten eine Umformung der Mythe, die nach dem Norden gebracht ward, eingetreten, denn in den eddischen Nachrichten liegt die Schlange wie ein Reif um den Erdkreis. Eine Umformung hat offensichtlich beim ersten unserer Motive stattgehabt. Völuspá 4 ff. sagt, daß Bors Söhne die Erdscheibe aus dem Meere hoben³²⁾. Wir haben hier also das Urmeermotiv, verbunden mit einem Tauchbericht, der freilich von dem vorhin gefundenen abweicht. Drei heben die ganze Scheibe der Erde aus der Tiefe, statt daß der göttliche Gehilfe ein Teilchen Schlamm heraufholt, das zur Erde wächst. Hier müssen Einwirkungen stattgefunden haben, die eine Umformung des zweifellos erscheinenden Motivs zur Folge hatten. Die Frage ist nur, ob ein einheimisches Motiv im Laufe der Kulturentwicklung, vor allem auch in einer Dichtung, verändert ward oder ob das Motiv bei seiner Einwanderung Schaden litt. Die Frage wird durch den Versuch, dem Motiv im mittel- und westeuropäischen Raum nachzuspüren, der Entscheidung näher zu führen sein.

Wenn wir aus der Provence erfahren, daß unter der Erde ein Walfisch schwimmt³³⁾, so bezeugt das zwar die auf das Urmeer gegründete Erde, aber der Beleg könnte als kathartisch entwertet werden; er wäre dann nur ein Ableger aus dem Kerngebiet. Wenn aber das „von Meyer und Frobenius postulierte“ Gesetz der Umkehr statthaben darf, dann müßten wir aus eschatologischen Sagen etwas zu unserer Frage erfahren. In der Tat findet sich in den meisten deutschen Landschaften nun eine Sage, die erzählt, daß das Innere oder Untere der Erde voll Wasser sei, daß dieses einmal ausbrechen und die ganze Welt überschwemmen werde. Wieder kann man hier auf das Urmeer schließen; doch wieder fehlt das Tauchmotiv. Wir können mit andern Worten jene osteuropäisch-asiatische Überlieferung im übrigen Europa nicht

rein nachweisen. Das spricht, so scheint mir, besonders im Zusammenhang mit dem Motiv vom verbotenen Bissen und seinen Abgrenzungen, stark dafür, daß die eddischen Überlieferungen aus dem eurasischen Überlieferungsblock ausgeflossen, verwaschene Randerscheinungen sind. Ethnisch gesehen, jener Überlieferungsstrom staut am slavischen Westrande, und nur verhältnismäßig schwache Rinnsale sind ins germanische Gebiet gedrungen, wo sie sehr bald umgebildet worden sind. Ich möchte aber glauben, daß dieses Einstürmen verhältnismäßig früh erfolgte, denn daraus wird sich am einfachsten erklären, daß in der Völuspá, die unter südöstlichen Einwirkungen gestanden hat³⁴⁾, zwei Sch.s-Berichte nebeneinander stehen. Völuspá 3 gehört dem Ymir-Mythus an; Völuspá 4 erzählt die Urmeer-Tauchgeschichte.

Die Ymir-Mythe, das ist die Schöpfung der Welt aus einem getöteten Urriesen, läßt sich im ganzen südlichen und östlichen Asien, in Polynesien und Mikronesien finden, wie die Belege bei Christensen³⁵⁾ und Kühn ergeben. Es scheint am einfachsten, sie dort für autochthon zu halten, — so wie man sie bereits im alten Babel vermuten kann³⁶⁾. In Indien und im Iran³⁷⁾ erfuhr sie in den Hochkulturen eine Fortentwicklung; mit andern iranischen Gut ist sie dann in den Norden gelangt³⁸⁾. Ihr Raum deckt sich mit einem zweiten, der Himmel und Erde als in Umarmung begriffen denkt. In dieser Zeugungshandlung will Scharbau die Wurzel des Dualismus, besser Polarismus sehen³⁹⁾. Es mag vielleicht für spätere philosophische Gestaltungen ein solches Denken möglich sein, — aus unserer Karte wird ersichtlich, daß es bereits bei primitiven Stämmen, in Südeuropa in ältester literarischer Zeit erscheint. Die Karte zeigt auch, was einigermaßen primitiv anmutet, daß in den hochkulturen Ländern dieser Gedanke weiter getrieben worden ist: die beiden Vereinigten werden durch Gewalt getrennt, der männliche Gott zum Himmel aufgehoben, die Mutter Erde bleibt auf ihrem Lager. Die Scheidung, die Babel noch in mythischen Gestalten voll-

zogen sah, hat dann wohl Genesis 1, 6f. produziert. Mit diesen Gedanken ist ein nächster zusammengefallen: der Mensch, aus Erde geboren, aus Erde gemacht. Er war dort, wo man eine Mutter Erde glaubte, wohl naheliegend genug. Damit, so scheint mir, wird nun aber auch der Keimgrund dieser Vorstellungsreihe sichtbar: sie muß in Ländern erwachsen sein, in denen die Erde alles Gut gebär, d. h. in ackerbauenden Bezirken. Die Karte II belegt den Schluß. Da die soeben beschriebenen Vorstellungen anscheinend die vom Urmeer überdecken (s. o.), wird man für diese einen älteren kulturellen Muttergrund annehmen dürfen.

Es ist hier nicht der Ort, die Fragen weiter zu verfolgen. Ich will nur noch darauf hinweisen, daß aus den beiden hier gewonnenen Kulturbezirken Gedankengut in die benachbarten Gebiete, die ehemals ganz am Rande lagen, geströmt sein wird. Dabei erwies sich denn die stärkere Wirksamkeit des südlichen und südöstlichen, anscheinend späteren, Kultureinstromes.

¹²⁾ Oskar Dähnhardt *Natursagen* 1 (1907), 1—89; Müller *Siebenbürgen* Nr. 289. ¹³⁾ L. Walk *Die Verbreitung des Tauchmotivs in den Urneerschöpfungs- (und Sintflut-) Sagen*. A: Das curasische Gebiet: Mittlgn. d. anthropol. Gesellsch. Wien 63 (1933), 60—76. ¹⁴⁾ Alfred Kühn *Berichte über den Weltanfang bei den Indochinesen u. ihren Nachbarvölkern* 1935, 20ff.; vgl. auch Scharbau 36f. ¹⁵⁾ Dähnhardt 1, 1—89; Axel Olrik *Ragnarök* 1922, 278ff.; Müller *Siebenbürgen* Nr. 290. ¹⁶⁾ Dähnhardt 1, 1—89; Mannhardt *WFK* 1, 7f.; Kühn 57ff. ¹⁷⁾ Genesis 2; Hermann Gunkel *Genesis* 1917, 6; Alfr. Jeremias *Das alte Testament im Lichte d. alt. Orient* 167; Robert Shaw *Reise in d. hohe Tatarei* 1872, 386; Kühn 54. ¹⁸⁾ Dähnhardt *Naturs.* 1, 54f. ¹⁹⁾ Ebd. 1, 54, 68ff. ²⁰⁾ Ebd. 1, 56f. 44. ²¹⁾ Ebd. 1, 48. ²²⁾ Ebd. 1, 58. ²³⁾ Ebd. 1, 40; Olrik 279. ²⁴⁾ Olrik 278, 279. ²⁵⁾ Dähnhardt 1, 48f. ²⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* Nr. 290. ²⁷⁾ Dähnhardt *Naturs.* 2, 107ff. ²⁸⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 1—89. ²⁹⁾ *Ragnarök* 279³. Vgl. die seltsame Sage bei Andreas Reichold *Sagen aus Hof* (1933), 47f. ³⁰⁾ Mogk *Myth.* 148, was sicher den Inhalt trifft. ³¹⁾ Olrik *Ragnarök* 278 nach Revtradpop. 11, 400; Nederl. Volksk. 3, 119. ³²⁾ Vgl. Schroeder *Germanenentum*; Peuckert *Germanische Eschatologien*: ARw. 32 (1935), 1ff. ³³⁾ Dazu: Korrespondenzbl. f. Anthropol. 39, 117.

6. Das eben gewonnene Ergebnis entspricht in weitem Maße dem, was unsere

Überlegungen im Absatz 4 erwarten ließen. Man wird infolgedessen auf der spekulativ erkannten Bahn fortschreiten dürfen, und in den Ursprungssagen die Sch.s-Sagen wie das Sch.s-Wissen der früh-bäuerlichen oder besser noch: der vorbäuerlichen Welt^{35a)} aufsuchen dürfen. Das führt uns in ein weites, noch unübersehbares Gebiet; es kann hier nur auf Dähnhardts — nicht bis zum Ende gekommenen Versuch der Aufsammlung des die Tiere und Pflanzen betreffenden Materials in seinen — Natursagen³⁾, wie auf Aarnes Verzeichnis der finnischen Ursprungssagen³⁶⁾ und das Gebiet der Sch.s-Schwänke³⁷⁾ verwiesen werden. Eine — sehr knappe und ungenügende — Zusammenstellung des deutschen Bestandes hat Nöth versucht. Zu den in die Märchensammlung der Brüder Grimm eingegangenen Stücken verzeichnen Bolte-Polivka³⁸⁾ die Parallelen.

Vgl. auch die einzelnen Tiere und Pflanzen.

Die Schöpfungsvorstellungen der bäuerlichen Welt, die uns bekannt geworden sind, sind, wie ich oben zeigte, christlich bestimmt. Als Note von selbständigem Wert klingt vielleicht nur das eine auf, daß diese Sch. vor langer Zeit geschah; die übliche Formulierung lautet „damals, als Gott . . .“²⁾. Ein dualistischer Zug in manchen Sagen gehört dem primitiven Denken an und braucht, wie gesagt, nicht aus dem Iran hergeleitet zu werden.

Im allgemeinen hat aber die biblische Lehre von der Sch. keine besondere Wirksamkeit entfaltet. Daß man im Sonntag den ersten Sch.stag gesehen hat und darnach die Lage des Osterfestes bestimmte³⁹⁾, war ein Ergebnis der einfachen Überlegung, daß Gott am siebenten Tag, dem Sabbat, ruhte, und daß der erste Tag demnach der Sonntag war. Der Oster-, also Sch.s-tag, ist zugleich Tag des jüngsten Gerichtes (s. d.)⁴⁰⁾.

^{35a)} Peuckert *Deutsches Volkstum in Märchen u. Sage* 1938, 79—91. ³⁶⁾ Antti Aarne *Verzeichnis der finnischen Ursprungssagen und ihrer Varianten*: FFC. 8. ³⁷⁾ Vgl. etwa ZfV. 1, 24; 19, 314; Simrock *Märchen* 1864, 199f.; Goyert *Vlaemische Märchen* 1864, 199f. 53; Müller *Siebenbürgen* Nr. 239. ³⁸⁾ Anmerkungen zu den

Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm I—V. ³⁹⁾ ZfEthnol. 33, 104 ff. ⁴⁰⁾ Vgl. Angelus Silesius *Cherubinische Wandersmann* IV 54. Peuckert.

Schornstein.

Das Wort ist etymologisch noch immer dunkel¹⁾. Es erscheint zuerst in niederdeutschen Glossen als Übersetzung von *caminus* als *scorenstein*, *skorsten*. Der zweite Teil des Wortes, der auch im westfälischen Wort *schotstein*²⁾ = „hervorschießender Stein“ aufscheint, deutet wohl auf die Einwirkung des romanischen *Kamins* hin, der sich zunächst in die deutschen Ritterburgen³⁾ und in die Patrizierhäuser der deutschen Seestädte an der Nord- und Ostsee und wohl erst von dort aus in die skandinavischen Gebiete (an. *skorsteinn*) verbreitete⁴⁾. Möglicherweise hat bei der Gestaltung des Sch.s auch die alte Getreidedarre (ahd. *essa*, altschwed. *aesja* = Darre, Esse, Feuerherd) mitgespielt⁵⁾. Auch die Verbreitung des Stubenofens, der früh mit dem Wort *caminus* bezeichnet wurde⁶⁾, ist dabei wirksam gewesen (*Kemenate* = geheizter Raum). Höchst wahrscheinlich sind die gemauerten Kamine auch die Vorbilder für primitive hölzerne Rauchtrichter und Rauchröhren gewesen, die man im Fränkischen schon mit dem ahd. und mhd. Wort *slāt* = Schlot bezeichnet findet, was wahrscheinlich zu mhd. *släte* = Schilfrohr (vgl. unser „Rauch- und Bratrohr“) zu stellen ist⁷⁾. Solche röhrenförmige, hölzerne Rauchableiter, die im 15. Jh. auch in Städten erwähnt werden⁸⁾, finden sich in Rußland, Finnland, Estland, Polen und in den Ostalpen noch heute⁹⁾. Doch vermochten diese Einrichtungen im volkstümlichen Haus nur langsam das alte Rauchloch zu verdrängen¹⁰⁾, und der allgemeine Gebrauch von Sch.en ist nicht vor dem 14. Jh. anzunehmen¹¹⁾. Es sind daher nicht nur verschiedene alte Herdkulte — z. B. das russische Fest der „Vermählung des Kamines“¹²⁾ oder die Sitte, Hausgeisterfiguren auf den Kamin zu stellen¹³⁾, sondern auch zahlreiche Vorstellungen des Volksglaubens an den Sch. geknüpft worden, die sich ursprünglich auf den Herd (oben 3, 1758 ff.), auf den Rauch (oben

7, 521 ff.) und auf den Ruß (oben 7, 855 ff.) bezogen haben. Auch manche assoziative Gedankengänge hat der rauchende Sch. ausgelöst. Der Vergleich mit der dampfenden Pfeife spricht sich nicht nur in der niederländischen Bezeichnung des Sch.s als *pipaven*¹⁴⁾, sondern auch im niederdeutschen Volksrätsel aus: „Et huckt ■ manne op em dach on rôkt en pipke tobak“¹⁵⁾. Andererseits werden schlotartige Höhlenöffnungen, aus denen die Kaltluft rauchartig kondensierend ausströmt, in verschiedenen Volkssagen als Sch.e der Zwerge und Waldfrauen angesehen¹⁶⁾.

¹⁾ Kluge-Götze *Etym. Wb.* (1934) 526. ²⁾ Götze in *ZfdPh.* 49, 288. ³⁾ Fischer *Alteltumsk.* 34. ⁴⁾ Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 480ff. ⁵⁾ Schrader *Reallex.* 2, 452. ⁶⁾ Meringer *Das deutsche Haus* 83. ⁷⁾ Schrader *Reallex.* 2, 127f.; Kluge-Götze *Etym. Wb.* (1934) 526. ⁸⁾ M. Heyne *Hausaltertümer* 1, 120. ⁹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 127f.; Geramb *ZfV.* 30, 71. ¹⁰⁾ M. Heyne *Hausaltertümer* 1, 239f.; B. Schier *Beitr. zur sudetend. V.* 21, 257. ¹¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 127f. ¹²⁾ A. C. Winter im *Globus* 77, 240f. ¹³⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 803. ¹⁴⁾ Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 481 Anm. 2. ¹⁵⁾ *ZfdPh.* 23, 246. ¹⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 294.

1. Der Blick in den Sch. Er entspricht weitgehend der Herdumwandlung (oben 3, 1768 f.), der Helleite (oben 4, 1274 f.), sowie dem Blick ins Fenster (oben 2, 1334 f.) und ins Ofenloch (oben 6, 1196 f.). In Böhmen sollen Braut und Bräutigam beim Eintritt in ihr neues Haus zuerst in den Sch. sehen. Oder, es soll die Braut drei Haare in den Kamin werfen, um vor Bangigkeit geschützt zu sein und den Hexen die Macht über ihre zukünftigen Kinder zu nehmen¹⁷⁾. Dienstboten, besonders neu aufgenommene Mägde, sollen nach — besonders in Süddeutschland — weit verbreitetem Volksglauben zuerst in den Sch. sehen, dann gewöhnen sie sich bald ans Haus¹⁸⁾. In der Gegend von Übergentheim (Württ.) sollen sie erstun, wenn sie das erstmal Wasser holen¹⁹⁾. Der Glaube ist auch bei den Deutschamerikanern verbreitet²⁰⁾. Wie beim Herd und Ofen erstreckt er sich auch beim Sch. auf Tiere. Um eine Katze einzugewöhnen, soll man sie im Sack zum Herd tragen, dreimal um sich herumschlagen und in

den Sch. blicken lassen²¹⁾. Auch die gekauften Hühner läßt man dreimal hinaufsehen und spricht dabei: „Du gehörst in mein Haus wie der Büttel aufs Rathaus“²²⁾ oder tritt in Böhmen selbst unter den Sch. und dreht die Hühner um den linken Fuß²³⁾. Anderswo genügt es auch, nach verlorenen Hühnern in den Sch. zu rufen²⁴⁾. Und in „der alten Weiber Philosophie“ heißt es schon: „Welcher seine Katz oder Hund daheim behalten wil, daß sie nicht außlauffen, der treib sie dreymal umb die Haal (Kesselhäng) und reib iren arß an die Maur des Sch., so bleiben sie immer daheim“²⁵⁾. Der Blick in den Sch. dient auch zu allerlei Zauber. Hat jemand Heimweh, so soll er in den Sch. sehen²⁶⁾. Wenn man in ein fremdes Haus tritt, so sieht man zuerst in den Sch., dann kann einem niemand etwas anhaben²⁷⁾; ein Jäger, dem zuerst ein altes Weib begegnet, soll wieder umkehren und in den Sch. sehen, dann ändert sich sein Mißgeschick²⁸⁾. Eine Mutter kann ihr Kind vor dem Auswechseln bewahren, wenn sie während der Taufe dreimal in den Sch. hinaufsieht²⁹⁾. Ganz besonders aber hilft der Blick in den Sch., um die Zukunft zu deuten. Wenn sich ein Mädchen in der Andreas- oder Neujahrsnacht nackt auszieht und in den Sch. sieht, so erblickt sie darin ihren Bräutigam. Sieht sie aber eine Leiche, dann muß dieser sterben³⁰⁾. In der Christ- oder Neujahrsnacht sieht man in den Sch. oder steigt mit einer Mulde, in welcher der Teig zum Neujahrsgebäck geknetet ist, rücklings aufs Dach und sieht von oben durch den Sch., dann sieht man, wer im Jahre sterben wird³¹⁾, oder erfährt überhaupt das Schicksal des neuen Jahres³²⁾.

¹⁷⁾ Grohmann 122; Hubald im Globus 50, 299. ¹⁸⁾ Wolf Beiträge 2, 370; Schleicher Sonneberg 134; John Westböhmen 263. ¹⁹⁾ Bohnenberger Nr. 1, 20. ²⁰⁾ Fogel Pennsylvania 153 Nr. 719. ²¹⁾ Strackerjan 1, 124; ZfrwV. 4, 268. ²²⁾ Bohnenberger Nr. 1, 21. ²³⁾ Wuttke 431 § 676. ²⁴⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 194. ²⁵⁾ ZfdMyth. 3, 312, ähnlich auch in Frankreich; Goldmann Andelung 40. ²⁶⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 133. ²⁷⁾ Wuttke 404 § 624 (Ostpreußen). ²⁸⁾ John Westböhmen 263. ²⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 190 Nr. 7.

³⁰⁾ Eckart Südhannover. Sagen 88; Baader Sagen 416; Schambach u. Müller 238 Nr. 248 u. 366; Hovorka u. Kronfeld 2, 174. ³¹⁾ Wuttke 248 § 358; vgl. auch Panzer Beitrag 1, 207. ³²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 237; Dähnhardt Volksk. 1, 78 Nr. 4.

2. In den Sch. hängen. Gewiß spielt bei den folgenden Vorstellungen und Riten auch die natürliche Assoziation mit dem durch den Sch. entweichenden und in nichts vergehenden Rauch herein. So wie dieser vergeht, soll auch das vergehen, was man in den Sch. hängt. Gewiß ist ferner auch die Tatsache des Dörrens und Vertrocknens im Sch. im assoziativen Sinne dabei wirksam gewesen. Aber hinter alledem steht zweifellos als leiser Nachklang noch älterer Zeiten auch die Idee von der Hauchseele, die durch das alte Rauchloch oder Rauchfenster ausfuhr (oben 2, 1329 f.), und wie beim eben besprochenen Blick in den Sch. da und dort wohl auch der Gedanke an die am Herd versammelten Hausgeister.

Sticht man Rasen aus, auf dem jemand einige Zeit stand, und hängt das Rasenstück in den Sch., so wird derjenige, der darauf stand, hinsiechen, solange, bis der Rasen wieder aus dem Sch. entfernt wird³³⁾. Ja, sogar eine lästig gewordene Liebe wird man wieder los, wenn man sich irgend etwas vom Leibe des andern verschafft und es im Sch. vertrocknen läßt; freilich schwindet mit der Liebe bisweilen auch der Leib des Bezauberten hin³⁴⁾. Will man jemanden austrocknen lassen, so nimmt man einen Span von einem Sarge und dazu ein Exkrement des Betreffenden, wickelt beides in die Leinwand von einem Totenhemd und hängt es in den Sch.³⁵⁾. Natürlich hat dieser Gedanke auch in der Volksmedizin reichlich Anwendung gefunden. Rheumatismus vergeht, wenn man einen Lappen auflegt und diesen dann in den Sch. hängt³⁶⁾. Bei Bleichsucht oder Fieber soll der Nachbarin Spüllumpen gestohlen und in den eigenen Sch. gehängt werden³⁷⁾. Beim gebräch oder ferheisen (Brustkatarrh der Kinder) nahm die Siebenbürger Bauerndoktorin (nach Aufzeichnungen des 1807 verstorbenen Pfarrers Michael Binder in Deutsch-Kreuz) das

Kind auf die Arme, trat unter den Sch., lüpfte das Kind empor und sprach: „gebräch und gebruch flieg mit dem Rauch in den Zug! Im Namen des Vaters...“³⁸⁾. In Norddeutschland genügt es, bei Fieber in den Sch. zu schreiben: „Fever blieb ut; N. N. ist nich to Hus!“, oder diese Worte in den Sch. zu rufen³⁹⁾. Wem das Blättel gefallen ist (Kehlkopfdrücken), der hauche dreimal in den Sch.⁴⁰⁾. Auch bei Viehkrankheiten wird derselbe Zauber angewendet. Werden die Schafe drehend, so hängt man einen Schafskopf in den Sch.⁴¹⁾. Stirbt ein Tier an Milzbrand, so soll man das Herz und die Lunge des toten Tieres in den Sch. hängen und stark räuchern; dann werden die anderen Tiere nicht krank⁴²⁾. Droht unter jungen Gänsen eine Seuche auszubrechen, so soll man, sobald das erste Gänchen verendet ist, eine lebende Gans in den Sch. hängen und räuchern⁴³⁾. Die „Durchfäule“, eine eitrige Anschwellung zwischen den Klauen, zu heilen, läßt man in Bonndorf und Burg (Baden) das Rind auf Rasen treten, schneidet das Stück, auf dem der kranke Fuß gestanden, aus und hängt es an einer Weide in den Sch. Wie der Rasen abdorrt, heilt der Fuß. So auch in Ostfriesland⁴⁴⁾. Auch gegen Ungeziefer, Diebe, Hexen u. a. Unholden bedient man sich desselben Mittels: Um ein Beet von Raupen zu befreien, nimmt man von jeder Ecke eine Raupe — aber kreuzweise und stillschweigend — fort, wickelt sie in einen Leinenlappen und hängt sie in den Sch. Mit ihnen vergehen die Raupen auf dem Felde⁴⁵⁾. Der Brauch ist im Braunschweigischen noch im Sommer 1898 bezeugt⁴⁶⁾. Ähnlich macht man es auch bei Schneckenplagen, wobei man im Gang des Sonnenlaufes das Feld umschreitet, von jeder Ecke eine Schnecke aufliest und alle vier in einem Beutelchen in den Sch. hängt⁴⁷⁾. Wenn einer die Reben verdirbt, so kann man ihn strafen, indem man ein Stück Rebe in den Sch. hängt. Sobald es schwarz wird, schwillt der Verderber auf⁴⁸⁾. Wenn einem Zwiebeln gestohlen worden sind, hängt man eine Wurzel in den Sch. Dann bekommt der Dieb ein schwarzes Auge und wird so

kenntlich⁴⁹⁾. Man kann nach egerländischem Volksglauben dem Dieb die Auszehrung antun, wenn man irgend etwas, das er in Händen hatte, mit Roßharn begießt und in den Sch. hängt⁵⁰⁾; oder der Dieb hat solange keine Ruhe, bis er das Gestohlene selbst zurückbringt⁵¹⁾. Oder man tut die frischen Fußtapfen, die ein Dieb hinterlassen hat, in ein Säckchen und hängt dieses in den Sch., dann bekommt der Dieb die Auszehrung⁵²⁾. Harnt eine Kuh beim Melken, dann ist sie verhext. In diesem Falle zieht man den rechten Schuh vom Fuß, faßt damit den Harn auf und hängt ihn in den Sch. Dann muß die Hexe sogleich erscheinen⁵³⁾. Von einem verhexten Pferd hängt man die Lunge und Leber auf einen Bindfaden in den Sch., dann muß das Herz der Hexe verdorren⁵⁴⁾. Wenn die Butter verhext ist, hängt man das Rührfaß in den Sch., dann erkrankt die Hexe⁵⁵⁾. Um zu erfahren, wer einem Tier vergeben hat, schneide man des Tieres Herz aus und hänge es, mit 30 Nadeln durchstochen, in den Sch. Dadurch wird der Täter so gequält, daß er sich selber angibt⁵⁶⁾. Wenn der Bilwis durchs Feld ging, so muß man die Stoppeln der von ihm geschnittenen Halme mit den Wurzeln nach oben in den Sch. hängen. Dann muß der Bilwis oder Bilsenschnitter allmählich verdorren⁵⁷⁾. Bemerkenswert ist, daß man am Nizer Eierschalen in den Sch. hängt, damit die Küchlein gut geraten⁵⁸⁾.

³³⁾ Perger Pflanzensagen S. 80. ³⁴⁾ Wuttke S. 367 § 555 (Oberpfalz). ³⁵⁾ Grohmann 199; Wuttke S. 269 § 395. ³⁶⁾ Andree Braunschweig 420. ³⁷⁾ Bohnenberger Nr. 1, S. 15. ³⁸⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 204f.; Hillner Siebenbürgen 49 Nr. 3. ³⁹⁾ Mullenhoff Sagen 513 Nr. 15; ZfrwV. 7, 71. ⁴⁰⁾ Urquell 4, 119. ⁴¹⁾ Wuttke S. 437 § 687. ⁴²⁾ Wettstein Disentis 174 Nr. 29. ⁴³⁾ Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, S. 21. ⁴⁴⁾ Meyer Baden 400. ⁴⁵⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 107; Wuttke 417 § 648; ähnlich Drechsler 2, 59. ⁴⁶⁾ Andree Braunschweig 406. ⁴⁷⁾ Grimm Myth. 3, 471 Nr. 982. ⁴⁸⁾ SAVk. 2, 271. ⁴⁹⁾ Ebd. 2, 267. ⁵⁰⁾ ZfrwV. 6, 119; John Westböhmen 277; Wuttke S. 413 § 942. ⁵¹⁾ Frischbier Hexenspr. 114. ⁵²⁾ Haltrich Siebenbürgen Sachsen 312. ⁵³⁾ Ebd. S. 277. ⁵⁴⁾ Eckart Südhannover. Sagen 125. ⁵⁵⁾ Lachmann Überlingen 393. ⁵⁶⁾ Grimm Myth. 3, 74 Nr. 1072. ⁵⁷⁾ Ebd. 1, 394; Eisel Voigtland 209f.; Meiche

Sagen 287 Nr. 376. ⁵⁸⁾ C. Haberland im Globus 34. S. 61.

3. Der Sch. als Flug- oder Aufenthaltsort von Totengeistern, Hexen, Dämonen usw. Wenn einer stirbt und man vergißt das Fenster aufzumachen, dann muß die Seele durch den Sch. ausfahren und kommt in die Hölle ⁵⁹⁾. Hexen, Waldfrauen, in Frankreich auch Feen u. a. Geister, kommen durch den Sch. ins Haus ⁶⁰⁾. Der Wechselbutt holt die kleinen Kinder durch den Sch. ⁶¹⁾. Läßt man ein Kind unbewacht in seiner Wiege liegen, ohne es (durch Besen, Brot, Gesangbuch, Messer u. dgl.) zu schützen, so kommt der Alp durch den Sch. im Wirbelwind herabgefahren und vertauscht das Kind mit seinem eigenen. Um ihn abzuwehren, hängt man eine Sense in den Sch. ⁶²⁾. Bei einer Gebärenden soll man einen Besen oder eine Hacke in den Sch. hängen ⁶³⁾. In einem ungarischen Hexenprozeß vom Jahre 1752 bekannte die Beklagte u. a., daß sie durch den Sch. in die Häuser geschlüpft sei ⁶⁴⁾. Wenn die Hexen den Kühen die Milch stehlen wollten, hängten sie Klüppeln in den Sch. und melkten sie ⁶⁵⁾. Sieht man in der Walpurgisnacht in den Sch. hinauf, so kann man sehen, wie die Hexen auf Besen, Mistgabeln, Ofenkrücken herausfahren ⁶⁶⁾. Läßt man aber geweihten Rauch oder Dampf durch den Sch., so beißt er die Hexen (z. B. bei herannahenden Gewittern) in die Augen, so daß sie fliehen ⁶⁷⁾. Der „schwarze Mann“ oder pite hier entweicht durch den Sch., wenn man die Haustüre verschließt ⁶⁸⁾. Aber auch St. Klas bringt durch den Sch. Geschenke ⁶⁹⁾. In Tirol kamen die Leckfräulein in die Bauernhäuser und brachten viel Segen mit, solange man sie gut behandelte. Einmal aber beleidigte sie eine Bäuerin, da fuhren sie durch den Sch. hinaus, und mit ihnen zogen Glück und Segen davon ⁷⁰⁾. In Litauen kannte man den Poltergeist Bilduks; der schaffte das Geld aus dem Kasten durch den Sch. ⁷¹⁾. Eine norddeutsche Sage erzählt von einem Bauern, den der Wode (wilde Jäger) heimsuchte, wobei dessen Hunde dem Bauern alles auffraßen. Auf das Gejammer des

Bauern gab ihm Wode einen toten Hund mit dem Auftrag, diesen in den Sch. zu werfen. Der Bauer tat es, da zersprang dem Hund der Balg, und es fielen blanke Goldstücke heraus ⁷²⁾. Ein gutes Zeichen ist es, wenn ein Storch sein Nest auf den Sch. baut; dann lebt der Hausvater lang und wird reich ⁷³⁾.

⁵⁹⁾ Innviertler Volkskalender 5, 116. ⁶⁰⁾ F. Pritz *Überbleibsel aus dem hohen Altertum* 2 Linz 1854 S. 30. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 7. ⁶²⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 65; Hillner *Siebenbürgen* 24 Anm. 86. ⁶³⁾ Urquell 4 (1893), 188. ⁶⁴⁾ Müller *Hexenglaube* 51 Nr. 11. ⁶⁵⁾ ZfrwVsk. 1918, 267. ⁶⁶⁾ Schrammek *Böhmerwald* 150; ZfdMyth. 3, 55; John *Westböhmen* 73 und 263. ⁶⁷⁾ Hörmann *Das Tiroler Bauernjahr* 2. Innsbruck 1899, 43; Meyer *Baden* 560. ⁶⁸⁾ ZfrwVsk. 1909, S. 275. ⁶⁹⁾ Wuttke S. 89 § 107. ⁷⁰⁾ Heyl *Tirol* 276 Nr. 91. ⁷¹⁾ Tetzner im Globus 73, S. 321. ⁷²⁾ Müllenhoff *Sagen* 372, Nr. 500. ⁷³⁾ ZfdMyth. 3, 310.

4. Daß der Sch. in Beziehung zu Feuersbrünsten steht, ist an sich eine höchst natürliche Sache. Dennoch haben sich auch daran etliche abergläubische Meinungen geknüpft. Wenn ein Haus abrennt, aber der Sch. stehen bleibt, dann brennt es bald wieder im Ort ⁷⁴⁾. Fällt der Sch. aber nach der Seite eines anderen Hauses, so brennt auch dieses bald ab ⁷⁵⁾. Im oberöstr. Traunviertel wurde der Sch. am Karfreitag mit einem Größling (Nadelbaumwipfel) von oben nach unten gekehrt, damit das Haus das Jahr über vom Feuer verschont bleibe ⁷⁶⁾. Eine Zigeunerin, die von den Hausinsassen zu Budissin gepflegt worden war, belohnte diese dadurch, daß sie auf das Dach stieg und den Feuersegen über das Haus sprach. Dann riet sie den Leuten, daß sie, falls dennoch einmal ein Brand ausbräche, nur rasch den Sch. mit einem Kuchendeckel zudecken sollten. Der Segen und das Mittel haben sich über hundert Jahre bewährt ⁷⁷⁾. Wenn ein Heerbrand durch die Lüfte fliegt und er fällt in einen Sch., so brennt er dort noch sieben Jahre ⁷⁸⁾.

⁷⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 493 Nr. 310; Schmitt *Hettingen* 171; Wuttke S. 211 § 295. ⁷⁵⁾ Wuttke S. 211 § 295. ⁷⁶⁾ Baumgarten *Jahr und seine Tage* 21. ⁷⁷⁾ Meiche *Sagen* 591 Nr. 735. ⁷⁸⁾ ZfrwVsk. 1914, 267. Geramb.

schreiben, Schrift, Geschriebenes.

1. Sachgeschichtliches. — 2. Abgrenzung des Themas und Problemstellung. — 3. Mythen über die Entstehung der Schrift. — 4. Wunderbare Schriften. — 5. Schreibende Götter und Geister. — 6. Die magische Bindung des Schreibers an das Geschriebene. — 7. Inhaltliche und formale Vorschriften für die Verwendung der Schrift im Zauber. — 8. Schriftzauber mit energetischer Wirkung. — 9. Schriftzauber mit apotropäischer Wirkung. — 10. Schriftzauber mit sakramentaler Wirkung. — 11. Schriftzauber mit magischer Zwingwirkung. — 12. Schriftzauber mit mantischer Wirkung. — 13. Schriftzauber im Rechtsleben. — 14. Die Stellung der Kirche zum Schriftaberglauben. — 15. Die historischen Wurzeln des deutschen Schriftaberglaubens. — 16. Die psychischen Wurzeln des Schriftaberglaubens.

1. Über die Entwicklungsgeschichte der Sch., ihre mannigfach verschlungenen Wanderungen, die Abhängigkeiten der verschiedenen Schriftsysteme und die Wandlungen der Formen und Bedeutungsinhalte der Schriftzeichen besitzen wir in dem neuen Werke Hans Jensens „Die Sch.“ ¹⁾ eine umfassende und vollkommene Darstellung. Mit voller Absicht beginnt die eigentliche Arbeit Jensens erst da, wo man von einer Sch. in unserem Sinne reden kann, sowohl was die technische Seite, d. h. die Hervorbringung der Zeichen durch zeichnerische Tätigkeit ²⁾ (malen ³⁾, ritzen ⁴⁾, kerben ⁵⁾), als auch die inhaltliche Seite, d. h. den Zweck der Sch. ⁶⁾ (Mitteilung an andere, Gedächtnisstütze für den Schreiber selbst) angeht. Alle anderen Formen, bei denen eins der beiden Merkmale nicht erfüllt ist, also wegweisende Steinhäufen und Stöcke ⁷⁾, Kerbhölzer ⁸⁾, Botenstäbe ⁹⁾, Knotenschnüre ¹⁰⁾, Gegenstandsbriefe ¹¹⁾, Abzeichen ¹²⁾, Haus- und Besitzzeichen ¹³⁾ u. a. m. auf der einen, spielerische, künstlerische, religiöse Felszeichnungen ¹⁴⁾, geometrische Ornamente ¹⁵⁾ auf der anderen Seite, behandelt Jensen in einem kurzen Kapitel als Vorstufen der Sch. Als eine solche Vorstufe betrachtet er schließlich auch die Mitteilungsarten, bei denen zwar ein Gedanke durch zeichnerische Tätigkeit mitgeteilt wird, diesen Zeichen aber noch nicht ein bestimmter Text entspricht, den jeder, der die Zeichen kennt, mit den gleichen Worten „lesen“ muß,

sondern bei denen durch sie eine Idee dargestellt wird, für die auch verschiedene sprachliche Formungen eine „richtige Lesung“ bedeuten, sog. Ideenschriften ¹⁶⁾. Somit ist für Jensen die Schrift bereits ein rationales Gebilde, und ihre Entwicklung läuft bei ihm parallel der Geschichte der ältesten menschlichen Kulturen: Ägypter, Babylonier, Kreter; Chinesen; Alt-mexikaner.

Für die gewaltige und vielgestaltige Rolle, die die Sch. im Aberglauben aller Zeiten und Völker spielt, kann ein so stark rationalen Zwecken und logischen Zergliederungen unterworfenes Gebilde, wie sich die Sch. in der obigen Abgrenzung uns darstellt, natürlich nicht die Grundlage abgegeben haben. Die Wurzeln des Sch.-aberglaubens müssen bis in die Vorstufen der Sch. hinabreichen. So hat schon früher Danzel ¹⁷⁾ die eigentliche Schrift in der Hauptsache aus magischen und religiösen Symbolen, die nach ihm von Anbeginn an stark stilisierende Formen zeigen ¹⁸⁾, entstanden sein lassen, indem er weder den urzeitlichen spielerischen Ritzungen ¹⁹⁾, noch den naturalistischen Felszeichnungen ²⁰⁾, noch den obengenannten primitiven Benachrichtigungsmitteln ²¹⁾ einen bestimmenden Einfluß auf die Entstehung und Entwicklung der Schrift einräumte. Als Beitrag zur Epigraphik leidet der Wert der Arbeit Danzels natürlich unter dieser Einseitigkeit, und seine Darlegungen können im einzelnen auch nicht überzeugen. Aber für die Rolle, die die Sch. im Aberglauben spielt, ist der Anteil, den Magie und primitiver Kultus an den Vorstufen der Sch. besitzen, von entscheidender Bedeutung. So sind, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die notae, die nach Tacitus, Germania cap. X die Germanen zum Losorakel benutzten, im Sinne der Epigraphik Vorstufen der Sch. ²²⁾ und nicht mit dem späteren germanischen Schrifttrun identisch ²³⁾, aber für die folgenden Ausführungen ist dieser Unterschied nur insoweit von Bedeutung, als er zeigt, daß die gleichen abergläubischen Praktiken, die im modernen Sch.-zauber vorgenommen werden, bereits den Keimen der Sch. anhängen. Was Stein-

thal von der Sch.bildung gesagt hat, daß sie nämlich nach gewissen Gesetzen des menschlichen Geistes, die den Völkern als Menschen innewohnten, vor sich gegangen sei²⁴⁾, das gilt auch für die Entstehung des Sch.aberglaubens.

¹⁾ Hans Jensen *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart* (1935). Den Beginn der modernen Forschung zur Geschichte der Schrift bezeichnen die beiden Abhandlungen W. v. Humboldts *Über Buchstabenbau und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau* und *Über den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache*, beide Abhh. Berl. Akad. 1824. Aus der Reihe der älteren Werke sind noch hervorzuheben: Taylor *The Alphabet* (2 Bde. London 1883) und R. Stuebe *Grundlinien zu einer Entstehungsgeschichte der Schrift* (München 1906). Eine populärwissenschaftliche Einführung, besonders in die Vorstufen der Schrift, stellt das Kosmosbändchen dar von K. Weule *Vom Kerbstock zum Alphabet* (Stuttgart 1915). Über Bilderschriften vgl. auch Preuß *Naturvölker* 107ff. Über das Problem der Runenschrift handelt jetzt zusammenfassend und vorsichtig abwägend H. Arntz *Handbuch der Runenkunde* (Halle 1935 bei Niemeyer). Dagegen hat trotz oder gerade wegen der Fülle des beigebrachten Materials H. Wirth *Die heilige Urschrift der Menschheit* (Jena 1931ff.) mehr verwirrend als fördernd gewirkt. ²⁾ Jensen *Schrift* 17f.; vgl. ferner den Artikel Schrift von Thurnwald in Eberts *Reallexikon* sowie die Angaben bei Schrader *Reallex.* 733—735. ³⁾ got. *mēlian* „schreiben“; ahd. *mālēn* „malen“; russ. *pisat'* u. lit. *pisoti* „schreiben“; tochar. *pisikam* „er schreibt“; lat. *pingere* „malen“. ⁴⁾ Deutsch „schreiben“ < lat. *scribere*; griech. *καταγράφω* „einritzen, kratzen“; engl. *write*; anord. *rita* „ritzen“; deutsch reißen; hebr. *קָטַף* bedeutet zugleich einritzen—zeichnen—schreiben. ⁵⁾ Griech. *γράφειν*: deutsch kerben. ⁶⁾ Jensen *Schrift* 10. ⁷⁾ Ebd. 11; Weule *Kerbstock* 17; Andree *Parallelen* 1. 46ff. ⁸⁾ Jensen l. c. 11f.; Weule l. c. 57; Andree l. c. 1, 187f.; L. Rüttimeyer *Über einige archaische Gerätschaften u. Gebräuche im Kanton Wallis* (Basel u. Straßburg 1916) 16, 25—29. ⁹⁾ Jensen l. c. 12; Weule l. c. 62f.; Andree l. c. 1, 188f.; Rüttimeyer l. c. 23ff.; 27. ¹⁰⁾ Jensen l. c. 13ff.; Weule l. c. 57, 82; Andree l. c. 1, 184ff. 194ff.; Rüttimeyer l. c. 30f. ¹¹⁾ Jensen l. c. 16f.; Weule l. c. 75; Andree l. c. 1, 191ff. ¹²⁾ Jensen l. c. 17; Weule l. c. 17; Andree l. c. 1, 190. ¹³⁾ Jensen l. c. 20; Weule l. c. 17. ¹⁴⁾ Jensen l. c. 17ff.; Weule l. c. 18ff.; Andree l. c. 1, 258—299 (mit reichem Bildmaterial); Beth *Religion u. Magie* 197. ¹⁵⁾ Jensen l. c. 21ff. ¹⁶⁾ Ebd. 24ff.; Weule l. c. 35f. ¹⁷⁾ Th. W. Danzel *Die Anfänge der Schrift* (Leipzig 1912). ¹⁸⁾ Danzel l. c. 66ff. ¹⁹⁾ Ebd. 11ff. ²⁰⁾ Ebd. 23f. ²¹⁾ Ebd. 27—65. ²²⁾ Jensen l. c. 392f.; Naumann in Germ. Rom. Monatsschr. 15 (1927), 263; Nehring

in Schrader *Reallex.* 2, 352; Hoops *Reallex.* 4, 5. ²³⁾ Über das Herkunftsproblem der Runenschrift vgl. Arntz l. c.; Jensen l. c. 386—394; Hoops *Reallex.* 4, 581; Schrader *Reallex.* 735ff.; R. Salin *Altgerm. Tierornamentik* (Stockholm 1904) 147f.; Marstrander in Norsk Tidskr. f. Sprogvid. 1 (1928); Hammarström in Studier i Nordisk filologi 20 (1929). ²⁴⁾ Steintal *Die Entwicklung der Schrift* (Berlin 1852) 51; vgl. Jensen l. c. 9; Weule l. c. 94; Rüttimeyer l. c. 25f.

2. Für die folgende Arbeit ergibt sich aus diesen Überlegungen, daß sie weder bei einer Darstellung des Sch.aberglaubens nur aus deutschen Quellen, noch bei einer Vergleichung mit antiken Parallelen stehen bleiben kann. Da ein großer Teil alles Sch.aberglaubens in seinen psychischen Grundlagen bis in die menschliche Urzeit zurückreicht, kann nur eine Darstellung auf allgemeiner vergleichender Grundlage für den deutschen Sch.aberglauben trennen zwischen urtümlich-menschlichen, autochthon-deutschen und von fremden Völkern übernommenen Formen. Über die Hauptpunkte der Gliederung ist noch zu sagen, daß die Abschnitte 3—5 die mythischen Vorstellungen, die sich an Herkunft, Charakter und Wesen der Sch. knüpfen, behandeln; in den Abschnitten 6—13 folgt eine kurze Zusammenstellung über Wesen, Form und Wirkung des aktiven Sch.glaubens. Die drei letzten Teile werden versuchen, die Schichten, in denen der deutsche Sch.aberglaube seine historischen und psychischen Wurzeln hat, kurz anzudeuten.

3 a. In überraschender Übereinstimmung berichten die Sagen der verschiedensten Völker über den Ursprung der Sch.: Bei den alten Ägyptern ist Thoth der Erfinder und Schöpfer der Sch., der Gott der Worte, Bücher und magischen Formeln²⁵⁾; in späterer Zeit tritt an seine Stelle Isis²⁶⁾. Ähnlich heißt es in Babylon, daß der Götterschreiber Nebo den Menschen die Sch. mitteilte²⁷⁾; er wird später der höchste aller Götter. Die gleiche Rolle hat inne bei den Armeniern der Gott Tiur²⁸⁾, bei den Indern Rig²⁹⁾. Auch die Chinesen erzählen vom göttlichen Ursprunge der Sch.³⁰⁾. Bei den alten Juden gilt die Schrift der ersten zerbrochenen Tafeln des alten Bundes als Göttersch.³¹⁾

und steht im Gegensatz zu der späteren Menschensch.³²⁾. Im Islam ist die Vorstellung besonders streng durchgebildet: Der Koran ist von Allah selbst geschrieben, präexistent und wird von ihm nach und nach in Stücken auf die Erde hinabgesandt³³⁾. In einer islamitischen Legende des 16. Jh. heißt es, Gott habe selbst die Buchstaben geschaffen und dem Adam geoffenbart als ein Geheimnis, das er selbst den Engeln vorenthielt³⁴⁾. Wir treffen also die Vorstellung von der göttlichen Herkunft der Sch. vorwiegend bei solchen Völkern, die die Schreibkunst lange Zeit als das Vorrecht einer Kaste betrachtet haben. Noch heute genießt ja der Schreiber im Orient hohes Ansehen und bekleidet ein wichtiges öffentliches Amt³⁵⁾.

Ähnliche Gedanken sind im germanischen Kulturkreise nur bei den Nordgermanen klar durchgebildet worden. Bei ihnen gilt Odin als der Schöpfer der Runen: in den dunklen Strophen 138 u. folg. des Hávamál erzählt er selbst, wie er in den Besitz der Runenweisheit gelangt ist³⁶⁾. Der Schöpfer der Runenzeichen ist er dann selber, und, ebenso wie in den orientalischen Mythen, teilt er sein neuervorbenes Wissen Göttern, Alben und Menschen mit³⁷⁾. Dieser eddische Mythos, der durch seine klaren Parallelen Entlehnung aus dem Orient nahelegt³⁸⁾, lebt bis in die aisl. sögur fort³⁹⁾. Daneben finden sich aber auch weniger komplizierte Vorstellungen; so steht auf dem schwedischen Runenstein von Stora Noleby (Ende des 6. Jh.s) einfacher: „runo fahi razinaku(n)do . . .“ = „von den Mächten stammende Runen schreibe ich . . .“⁴⁰⁾. Bei den Süd- und Westgermanen fehlt jeder klare Beleg für die Existenz eines solchen Mythos. Im ags. Zwiegespräch zwischen Salomo und Saturn heißt es: „Sage mir, wer zuerst Buchstaben ritzte?“ — „Ich sage dir, Mercurius der Riese“⁴¹⁾. Ob Mercurius interpretatio romana für Wodan ist, bleibt hypothetisch⁴²⁾. Bāseke⁴³⁾ bringt den Schreiber-gott Mercurius Cimbrinus und den federtragenden Schreiber-gott der Weserrunen⁴⁴⁾ mit Wodan = Odin in Verbindung.

3 b. Im scharfen Gegensatz zu diesen

Legenden über den göttlichen Ursprung der Sch. stehen die Berichte der Griechen und Römer⁴⁵⁾. Schon der Name für die Buchstaben „τὰ φοινικῆα“⁴⁶⁾ zeigt, daß die Griechen zu allen Zeiten sich über die Herkunft ihrer Buchstabenschrift aus dem Orient im klaren geblichen sind. Eine Stelle in Platos Phaidros⁴⁷⁾ beweist ferner, daß man auch über das unmittelbare semitische Vorbild hinaus Ägypten als das eigentliche Schriftzentrum aller Länder des östlichen Mittelmeeres nicht vergessen hatte. An die Stelle des göttlichen Schriftschöpfers treten nun bei diesen Völkern Mythen über einen legendarischen Schriftbringer. Bei den Griechen nimmt allgemein Kadmos⁴⁸⁾, bei den Italern Euandros oder Hercules⁴⁹⁾ diesen Rang ein. Die eigenartige altkeltische Oghamschrift soll vor vielen tausend Jahren von dem mythischen Helden Ogma Mac Elathan gebracht worden sein⁵⁰⁾. Auch in der apokryphen byzantinischen, slavischen und jüdischen Tradition des Mittelalters zeigen sich ähnliche Tendenzen: Adam⁵¹⁾ oder einer der Engel⁵²⁾ werden zu Schriftfindern gemacht. Vorbereitet wird dieser Wandel in der Anschauung schon dadurch sein, daß nach dem biblischen Bericht Moses selbst die zweiten Gesetzestafeln schreibt und dadurch zum Schriftschöpfer wird⁵³⁾. Es würde zu weit führen, diese Vorstellungen in allen Einzelheiten über die ganze Welt zu verfolgen⁵⁴⁾. Es genügt festzuhalten, daß sie in der Hauptsache verbreitet sind bei Völkern, die entweder die geistige Anregung zu einem eigenen Schriftsystem oder gar ein ganzes fremdes Schriftsystem als solches von anderen Völkern übernommen haben. Wie schnell ein solcher Schriftschöpfer oder Schriftbringer mythisiert wird, zeigen die Erzählungen, die heute über die für uns noch historisch durchaus greifbaren Urheber einiger westafrikanischer Schriftsysteme unter den Eingeborenen umlaufen⁵⁵⁾.

Für die germanischen Anschauungen über den Ursprung der Sch. ergibt die obige Zusammenstellung, daß sie gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen diesen

beiden Traditionskomplexen einnehmen. Bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung der südlichen und westlichen Stämme läßt sich daher nur vermuten, daß die Vorstellungen von einem göttlichen Schriftschöpfer ursprünglich nur den vorschriftlichen, zu Orakel- und Zauberzwecken dienenden Runenideogrammen zukommen, während die unter dem Einfluß irgendwelcher mittelmeerischer Alphabete entstandenen Schrift-runen als Schöpfungen eines legendarischen Heilbringers anzusehen sind⁵⁶⁾. Daß im heutigen Volksglauben solche Mythen gänzlich ausgestorben sind, ist nicht verwunderlich, nachdem die Schreibkunst selbstverständliches Bildungsgut jedes Menschen geworden ist.

⁵⁶⁾ Brugsch *Religion u. Mythologie d. alten Ägypter* (Leipzig 1888) 446; Dornseiff *Alphabet* 3, 6; Schröder *Germanentum* 148; Grimm *Myth.* 1, 124. ⁵⁷⁾ Dornseiff *l. c.* 3, 71. ⁵⁸⁾ Ebd. 3; Schröder *l. c.* 148f.; P. Paul Dhormé *La religion assyro-babylonienne* (Paris 1910) 103f. ⁵⁹⁾ Schröder *l. c.* 149. ⁶⁰⁾ Dornseiff *l. c.* 5 Anm. 1; Mannus 3, 254ff. ⁶¹⁾ Dornseiff *l. c.* 5 Anm. 1. ⁶²⁾ 2. Mose 31, 18. ⁶³⁾ Jesaja 8, 1. ⁶⁴⁾ Qorân Sure 97, 1; Th. Noeldicke *Gesch. d. Korans* 1, 20ff.; Dornseiff *Alphabet* 4. Noch heute ist für den orthodoxen Islamiten der Glaube an eine menschliche Erfindung der Schrift Ketzerei. ⁶⁵⁾ Zs. dt. Morgenl. Ges. 26 (1872), 782; Dornseiff *l. c.* 4. ⁶⁶⁾ Ebd. 2f. ⁶⁷⁾ Schröder *Germanentum* 147. ⁶⁸⁾ Hávamál Str. 80 u. 142; Baldrs draumar 3, 3; vgl. Grimm *Myth.* 1, 124; Schröder *l. c.* 147f.; Wundt *Mythos u. Religion* 3 (1923), 126; Jensen *Schrift* 390. ⁶⁹⁾ Schröder *l. c.* 147. ⁷⁰⁾ Ynglinga saga cap. 7; Heimskringla 1, 19. ⁷¹⁾ Noreen *Aisl. Gramm.* 3 Anhang Nr. 45. ⁷²⁾ Kemble *Sachsen in England* 1, 339. ⁷³⁾ Golther *Mythologie* 302. ⁷⁴⁾ Germ.-Rom. Monatschr. 22 (1934), 415. ⁷⁵⁾ Jensen *l. c.* 378, 390; Bonner Jb. 103, 5; 107, 37; 108, 242; 114, 193. ⁷⁶⁾ Dornseiff *Alphabet* 5f. 9f. ⁷⁷⁾ Herodot 5, 58. ⁷⁸⁾ Plato *Phaidros* 274c. ⁷⁹⁾ Dornseiff *l. c.* 5f. Vereinzelt und spät finden sich bei griech. Schriftstellern auch andere Angaben; z. B. die Musen: Dionysius Thrax 182, 18; vom Himmel gefallen: Ebd. 185, 9; vgl. Dornseiff *l. c.* 9f.; 46. ⁸⁰⁾ Livius 1, 7, 8: „Litterae auctore, ut quidam volunt, Euandro, ut alii, Hercule in Italiam a Pelasgis adlatæ sunt“. Vgl. Tacitus *Annales* 1, 1. ⁸¹⁾ Jensen *Schrift* 395. ⁸²⁾ Ackermann v. Böhmen (ed. Burdach) 280; Dornseiff *l. c.* 4. ⁸³⁾ Henoch 69, 8. ⁸⁴⁾ 2. Mose 34, 18. ⁸⁵⁾ Auch der Ursprung des armenischen Alphabets wird auf zwei Heilige, die Gründer der armenischen Kirche zurückgeführt: Dornseiff *l. c.* 4f. ⁸⁶⁾ Jensen *l. c.*

112f. 115f.; Gennep *Religions* 2, 259—277. ⁸⁷⁾ Dieser mythische „Erfinder der Runen“ ist von der Forschung schon öfter angenommen worden: Gennep *Religions* 2, 249—259; dort selbst weitere Literatur.

4 a. Sehr früh taucht die Vorstellung auf, den gestirnten Himmel als eine göttliche Sch. anzusehen, in der die Schicksale der Menschen verzeichnet sind. Der Ursprung dieses Glaubens liegt wohl im Mutterlande der Astrologie, in Babylon. Von dort stammt auch der älteste Beleg: Die Sterne sind eine Himmelssch., šitir šamê⁸⁷⁾. Der Prophet Jesaias nennt den Himmel eine Papyrosrolle mit geheimnisvoller Schrift⁸⁸⁾. Für die Griechen ist Plotin der locus classicus: „Welche auf sie (die Sterne) wie auf Buchstaben blicken, lesen das Zukünftige aus den Figuren“⁸⁹⁾. Wahrscheinlich geht das Orakel, das der byzantinische Kaiser Andronicus († 1185) über seinen Nachfolger veranstaltete, auf solche Vorstellungen zurück⁹⁰⁾. Aus diesen Quellen schöpft das deutsche Mittelalter: Berthold von Regensburg unterscheidet zwei Bücher: das der Erde und das des Himmels⁹¹⁾. Der Jesuit Kircher (1653) schreibt: „Num coelum liber quidam sit, et num variae stellarum combinationes scripturam quandam conficiant . . .“⁹²⁾. Auch Agrippa von Nettesheim und Pico von Mirandola huldigen diesem Glauben⁹³⁾, und wir sprechen heute noch vom großen W der Cassiopeia⁹⁴⁾.

Gern und häufig ist das Motiv der Sternenschrift von den Dichtern aufgenommen worden. Für die ältere Zeit liefern Ronsard⁹⁵⁾ und Calderon⁹⁶⁾ Belege; Klopstock spricht von der „himmlischen Schrift“⁹⁷⁾. Schiller⁹⁸⁾ und Hölderlin⁹⁹⁾ verwenden den Glauben als poetisches Bild, das sich dann über die Romantiker Brentano¹⁰⁰⁾ und Byron¹⁰¹⁾ bis zu Christian Morgenstern¹⁰²⁾ forterbt.

4 b. Ihrer Natur nach schließen sich hier an die Volksmeinungen, die in den Zeichnungen und Formen gewisser Tiere und Pflanzen eine geheimnisvolle, meist zukunftsdeutende Sch. erkennen wollen. Als im Jahre 1693 Heuschrecken Deutschland verwüsteten, glaubte man im Voigtland aus dem Geäder der Flügel heraus-

lesen zu können: „nos sumus exercitus Dei“¹⁰³⁾. Zu gleicher Zeit deutete man in Schlesien diese Linien als „annona moriemini“ = ihr werdet durch Hunger (!) sterben¹⁰⁴⁾. Eine schlesische Sage erzählt, daß dem Grabe eines Ritters, der Mönch geworden war, eine Lilie entsprossen sei, auf der mit Gold die Worte „Ave Maria“ geschrieben standen¹⁰⁵⁾. In ähnlicher Weise gibt in einer niedersächsischen Sage eine aus dem Grabe eines Bauern erwachsende Blume den Hinterbliebenen die Gewißheit, daß der Tote selig geworden ist¹⁰⁶⁾. Als reinen Orakelglauben finden wir diese Vorstellung gebraucht, wenn man in der Lüneburger Heide auf den Blättern des Hafers ein „b“ oder „t“ lesen zu können meint, je nachdem ob der Hafer im kommenden Jahre billig oder teuer werden wird¹⁰⁷⁾ (vgl. Abschnitt 12 a). Auch das Apfelschalenorakel der Mädchen, bei dem diese, meist in den Zwölften, die Schale eines Apfels über die Schulter hinter sich werfen und dann aus deren Verschlingungen die Anfangsbuchstaben des Namens ihres Zukünftigen herauslesen wollen, gehört hierher; bekannt ist es aus Baden¹⁰⁸⁾, Schwaben¹⁰⁹⁾, Schweiz¹¹⁰⁾, Tirol¹¹¹⁾, Böhmen¹¹²⁾, Erzgebirge¹¹³⁾, Schlesien¹¹⁴⁾, Harz¹¹⁵⁾, Holstein¹¹⁶⁾, Ungarn¹¹⁷⁾, Frankreich¹¹⁸⁾, England¹¹⁹⁾, Amerika¹²⁰⁾ (vgl. Abschnitt 12 c).

4 c. Auf eine lange Entwicklung und weite Verbreitung zurückblicken kann gleichfalls der Glaube an eine schriftliche Offenbarung der Gottheit, die ihren Willen in einem für ihre Religionsanhänger dann heiligen Buch kundtut¹²¹⁾. Der älteste Beleg hierfür ist das ägyptische Totenbuch (etwa 1500—1100 v. Chr.)¹²²⁾. Das Urexemplar der Thora ist nach jüdischem Dogma von Gott mit Feuer auf Feuer geschrieben¹²³⁾. Der Prophet Hesekiel erhält seine Weisheit durch einen von Gott geschriebenen Brief, den er essen mußte¹²⁴⁾. Von diesem Boden aus verbreitet sich dann die Vorstellung über die verschiedenen spätjüdischen und altchristlichen Sekten¹²⁵⁾, sie ist am konsequentesten im Islam zum Durchbruch gelangt¹²⁶⁾. Das Christentum nimmt diesen Glauben in der Form der Himmelsbriefe

auf, einen Glauben, der trotz vieler und frühzeitiger Konzilsbeschlüsse¹²⁷⁾ kräftig bis in die Gegenwart fortlebt; über den Himmelsbrief selbst vgl. oben 4, 21—27; 3, 1126; 4, 261 und die dort verzeichnete Literatur.

Auch außerhalb einer dogmatischen Tradition hat sich die Vorstellung von schriftlichen Offenbarungen der Gottheit gebildet, sie erscheint dann meistens in Verbindung mit irgendwelchen magischen oder zauberischen Zwecken. So heißt es schon in einer wahrscheinlich arabischen Erzählung, Aristoteles habe auf dem Altar des Hermestempels ein in goldener Sch. geschriebenes chiromantisches Buch gefunden und Alexander überbracht¹²⁸⁾. Auch die Lostäfelchen des römischen Orakels zu Praeneste sind in einer wunderbaren Sch. geschrieben und auf wunderbare Weise zutage getreten¹²⁹⁾. Hellenistische Berichte erzählen von wunderbaren Heilungen, die durch vom Gotte Asklepios gesandte Briefe verursacht wurden¹³⁰⁾. Nach spätjüdischer Überlieferung grub Gott seinen Namen in Waffen ein; solange die Juden in deren Besitz waren, blieben sie unverwundbar (vgl. Abschnitt 11 n)¹³¹⁾. Die christliche Legende berichtet von heilkräftigen Segen, die auf göttliche schriftliche Offenbarungen zurückgehen: Agathensegen¹³²⁾, Colomanisegen¹³³⁾, das Gebet der 12 goldenen Freitage¹³⁴⁾. Das „sehr kräftige Schutzgebet an die hl. Drei Könige“ soll zuerst im Kölner Dom mit goldenen Buchstaben angeschrieben gewesen sein¹³⁵⁾. Ähnliche Vorstellungen finden sich auch in den altfranz. Chansons de geste¹³⁶⁾.

Diese legendarischen Erzählungen kehren verschiedentlich in Sagen und Märchen wieder. Der bekannteste und zugleich älteste Beleg ist die Deutung der wunderbaren Flammenschrift im Palaste Belsazars durch Daniel¹³⁷⁾. Ganz ähnlich berichtet eine schlesische Sage von einer geheimnisvollen Schrift, die an dem Gewölbe einer Totenkapelle auftaucht, als ein Geistlicher einer Selbstmörderin das kirchliche Begräbnis verweigert, und die erst wieder verschwindet, als man das Ver-

säumte nachgeholt hat¹⁰⁸). Nach einer badischen Sage steht es einem toten Ritter mit goldenen Buchstaben auf dem Herzen geschrieben, daß er sogleich nach seinem Tode selig geworden sei¹⁰⁹). Von einer warnenden Inschrift, die auf einem bei Kolberg in der Ostsee liegenden Steine stehen soll, erzählt eine pommersche Sage¹¹⁰). Nach badischem Glauben haben die ungeborenen Kinder, die unter einem Stein wohnen, einen Zettel um den Hals, auf dem der Name ihrer künftigen Eltern geschrieben ist¹¹¹).

Zu diesen wunderbaren Schriften gehören schließlich auch die im Traum geoffenbarten Schriften. Artemidoros berichtet von einer solchen Traumschrift als Omen für die Zeit und Art des Todes dessen, der sie träumte¹¹²). Im deutschen Aberglauben sind die Nummern der Lotterie Gewinnnummern, die man im Traum geschrieben sieht: Dithmarschen¹¹³), Schlesien¹¹⁴), Niederösterreich¹¹⁵), Siebenbürgen¹¹⁶) (vgl. Abschnitt 12 a).

Dieser Glaube an die schriftliche Offenbarung göttlicher Wesen hat zwar seinen Ursprung in den dogmatischen Bestrebungen des alten Orient, sein zähes und verbreitetes Fortleben in der Volksüberlieferung wird er aber zum großen Teile der legendarischen Ausschmückung oder phantastischen Ausdeutung archaischer oder unverstandener Inschriften durch das Volk verdanken¹¹⁷).

4 d. Nur gestreift sei hier der im deutschen Märchen öfter vorkommende Zug, daß der Held der Geschichte durch einen wunderbaren Brief auf die Waffe¹¹⁸) oder den Stärkebecher¹¹⁹) aufmerksam gemacht wird, mit deren Hilfe er nur die Erlösung vollbringen kann. Im Märchen „Die Bienenkönigin“ sind die drei Erlösungsaufgaben auf steinerne Tafeln geschrieben, die ein graues Männlein dem Königssohn überreicht¹²⁰). Im ungarischen Märchen zeigen sich ähnliche Anschauungen¹²¹). Eine viel früher liegende Parallele zu diesem ist die in den altnord. Paettir erzählte Geschichte von Thorwald Troddel, der vor seinem Kampf mit Bard vom toten König Olaf dem Heiligen im Traum einen Brief bekommt, der sich

später als eine Art Kraftgürtel bewährt¹²²).

4 e. Auch mittelbar kann eine übersinnliche Macht ihren Willen schriftlich offenbaren, indem sie nämlich einen Menschen unter ihrer Inspiration schreiben läßt. So heißen schon bei den alten Ägyptern die an und in den Tempeln angebrachten Hieroglyphen schlechthin Gottesworte, weil die Priester sie auf die Inspiration des Gottes Thoth hin einge-meißelt haben sollen¹²³). Griechische Schriftsteller behaupten, ihre Gedichte und Reden auf Grund göttlicher Eingebung¹²⁴) oder zu Heilzwecken¹²⁵) niedergeschrieben zu haben. Die Bücher des 'Alī, des Begründers der Sekte der Schiiten, soll dieser auf die Inspiration Mohammeds hin abgefaßt haben¹²⁶).

Auf deutschem Boden ist der früheste Beleg für diesen Glauben die sogenannte „unbekannte Sch.“ der hl. Hildegard von Bingen¹²⁷); nach ihrer Vita soll sie im 43. Lebensjahre eine Vision gehabt haben, die ihr befahl, in der Sprache Gottes niederzuschreiben, was sie sah und hörte¹²⁸). Daß diese „unbekannte“ Sch. weiter nichts als eine oberflächliche und spielerische Entstellung des Lateinischen ist, hat bereits Wilhelm Grimm erkannt¹²⁹). Aus neuerer Zeit ist am bekanntesten geworden die transzendente Sch. der Frau H., des Mediums Justinus Kerners¹³⁰). Der Prager Schriftsteller Gustav Meyrink erzählt, wie um das Jahr 1890 ein in Darmstadt lebender Mystiker durch Konzentration auf seiner Haut buchstabenähnliche Reizerscheinungen hervorgebracht hat, aus denen er dann orakelte¹³¹).

Ebenso alt ist eine andere Form von angeblich durch göttliche Inspiration entstandenen Schriften, nämlich das automatische Schreiben. Schon die alten Chinesen besaßen Instrumente, mit deren Hilfe auf mystische Art die Gottheit ihren Willen niederschrieb oder die Zukunft enthüllte¹³²). Dieses mechanische Schreiben, mittels der sog. Planchette, ist in Europa bis in die neueste Zeit bekannt geblieben und treibt heute noch in den Zirkeln der Spiritisten sein Unwesen¹³³).

4 f. Zu den wunderbaren Schriften

rechnen in gewissem Sinne schließlich noch die Geheimschriften, wenn auch der rationale Zweckgedanke ursprünglich vorherrscht haben mag. Die beiden Formen der Suspension (z. B. t für Gott) und Kontraktion (z. B. hl. für heilig) finden wir schon auf ganz frühen griechischen Inschriften und Ostraka¹³⁴). Eine silbenschriftähnliche Stenographie ersann im 4. Jh. vor Chr. Archinos¹³⁵). Der spätjüdischen Geheimschrift םֿזכּ, in der ם mit ז usw. vertauscht wurde¹³⁶), entspricht genau die Geheimschrift des Augustus, die b für a setzte usw.¹³⁷). Auch runische Geheimschriften sind uns überliefert^{137a}).

Eine mystische Grundlage erhalten diese Tendenzen durch das rituelle Verbot der Juden, den wahren Gottesnamen niederzuschreiben. So entsteht das םֿזכּ und םֿזז genannte System, in dem bei gleichbleibenden Konsonantenzeichen die Vokalzeichen eines synonymen Wortes eingesetzt werden¹³⁸). Eine andere gleichfalls auf der religiösen Tradition des Judentums beruhende Geheimschrift ist die des Notaricons; sie gibt später Anlaß zu der Meinung, den Sinn religiös wichtiger, aber unverständlich gewordener Worte richtig zu erfassen, indem man sie als Zusammensetzungen aus den Anfangsbuchstaben anderer Worte ansieht; z. B. 'יִחְזֹק = 'יִהְיוּ חַיִּים כְּרִיסְטוֹס תְּהִי עִלְיָה¹³⁹). Diese Schreibart hat in der Gegenwart in dem von England ausgegangenen Brauch der Initialkurzwörter (Ibea, Hapag) fröhliche Urständ gefeiert¹⁴⁰). Im Volksglauben wird sie beim Niederschreiben von Zauberformeln noch oft benutzt und ist wohl Anlaß zu manchem rätselhaften Zauberwort geworden, wie Abschnitt 7 b zeigen wird.

Nachdem so den Geheimschriften eine mystische Grundlage gegeben war, verbreitete sich ihre magische Anwendung sehr schnell. Der Talmud Gittin erzählt, wie die Königin Helena von Adiabne dem Tempel in Jerusalem eine goldene Tafel gestiftet habe, auf der die Verse 4. Mose 5, 11 ff. in Geheimschrift standen¹⁴¹). In einem späten Nachtrag zur Pistis Sophia wird aufgefordert, den „Namen des

Unendlichen“ in Geheimschrift niederzuschreiben¹⁴²). Die Briefe des hl. Pachomius waren in einer mystischen Geheimschrift abgefaßt¹⁴³). Das deutsche Mittelalter hat viel Kunst und Mühe an solche Geheimschriften gewandt^{143a}), wie z. B. die Schriften des ma. Grammatikers Vergilius¹⁴⁴) oder die „Steganologia“ des Schwenter (um 1620)¹⁴⁵) zeigen. Die heute noch übliche Forderung, die Namen in Zauberformeln mit Charakteren zu schreiben¹⁴⁶), liegt auf der gleichen Linie. Zahlreiche Beispiele hierfür finden sich im Abschnitt 6 c. Ein aus dem 18. Jh. stammender Haussegen aus der Gegend der oberen Weser ist in einer unleserlichen Zauberschrift, die 4 Geheimzeichen regelmäßig wiederholt, geschrieben¹⁴⁷). Den Freimaurern legt der Volksglaube eine besondere Schrift bei; wer ihnen beim Schreiben zusieht, muß erblinden¹⁴⁸).

¹⁰⁸) Schrader *Keilinschriften u. AT.* 3 (Berlin 1903) 634; Eisler *Weltenmantel* 191 Anm. 3. ¹⁰⁹) Nach Dornseiff l. c. 89 (Jesaias 34, 4?). ¹¹⁰) Plotin *emead.* III, 1, 6. ¹¹¹) Nicetas *De Andronico Comneno* 2, 9; Stemplinger *Aberglaube* 53. ¹¹²) Berthold v. Regensburg *Predigten* IV. ¹¹³) Ath. Kircher *Oedipus Aegyptiacus* II, 215 ff. ¹¹⁴) Stucken *Ursprung des Alphabets u. d. Mondstationen* (Leipzig 1913) 15 f. ¹¹⁵) Dornseiff *Alphabet* 89. ¹¹⁶) Boll *Stern-glaube* 2 (1920) 49. ¹¹⁷) Calderon in *Das Leben ein Traum*: „Die Verhängnisse des Himmels, die einst auf azuren Tafeln Gott mit seinem Finger schrieb“. Vgl. Stemplinger *Aberglaube* 102. ¹¹⁸) Messias 2, 319 ff. ¹¹⁹) In einem später wieder gestrichenen Monolog Wallensteins im 1. Akt von Wallensteins Tod: „Wer nicht den Glauben hat, für den bemühen sich die Dämonen in verlor'nen Wundern, und in dem sinnvoll tiefen Buch der Sterne liest sein gemeines Aug' nur den Kalender“; vgl. Schiller *Werke* (ed. Bellermann)² 4, 391. ¹²⁰) Hyperion 1, 61: „Das sind nur Sterne, Hyperion, nur Buchstaben, womit der Name der Heldenbrüder am Himmel geschrieben ist“. ¹²¹) Nach Dornseiff *Alphabet* 124; vgl. ARw. 19, 171. ¹²²) Byron *Der Traum*; vgl. Dornseiff l. c. 90. ¹²³) Chr. Morgenstern *Wir fanden einen Pfad* (1914): „Es ist ... nötig, den Blick ... auf jene ewige Zeitung zu richten, deren Buchstaben die Sterne, ... deren Verfasser Gott ist“; vgl. Güntert *Göttersprache* 172; Dornseiff *Alphabet* 90. ¹²⁴) Eisler *Voigtland* 268 Nr. 674. ¹²⁵) Breslauischer Erzähler 3 (1802), 568 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 490. ¹²⁶) Peuckert *Volksskunde* 175. ¹²⁷) Schambach u. Müller 233 f. Nr. 241. ¹²⁸) Kück *Wetterglaube* 162. Vgl. hierzu auch die

schweizerische Legende, nach der Christus auf die Frage, wieviel Jahre noch bis zum Ende der Welt vergehen würden, auf ein Kirschbaumblatt geschrieben haben soll: „tausend und nicht mehr tausend“. Anlaß zu dieser Geschichte haben wohl die durch die Gänge kleiner Raupen auf den Blättern entstandenen Zeichnungen gegeben: Lütolf *Sagen* 369. ⁷⁸⁾ Hdwb. 6, 959; vgl. Veckenstedts *Zs.* 3, 148, 441; Wolf *Beiträge* 1, 210. ⁷⁹⁾ Meier *Schwaben* 507. ⁸⁰⁾ SAVK. 7, 132; Manz *Sargans* 140. ⁸¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 337f. ⁸²⁾ MnböhmExc. 18, 348. ⁸³⁾ John *Erzgebirge* 141. ⁸⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 6, 24. ⁸⁵⁾ Pröhle *Harzbilder* (Aschersleben 1855) 48. ⁸⁶⁾ Schütze *Holst. Idiotikon* 1 (1800), 44. ⁸⁷⁾ Schullerus *Siebenb. Wb.* 1, 168; ZfV. 4 (1894), 318. ⁸⁸⁾ Rolland *Flora* 5, 87; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398. ⁸⁹⁾ Brand *Pop. Ant.* 208. ⁹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 64; Berger *Superstitions* 38. ⁹¹⁾ Beth *Religionsgesch.* 115ff. ⁹²⁾ Ed. Naville *Das ägypt. Totenbuch der 18.—20. Dynastie* (Berlin 1881) Einl. 25ff. ⁹³⁾ Dornseiff *Alphabet* 136 Anm. 1; vgl. Gott ist der Schreiber der 10 Gebote: 2. Mose 20, 1; 32, 15f.; 34, 1; 5. Mose 4, 13; 9, 10. ⁹⁴⁾ Hesekiel 3, 1—3. Für gleichlaufende Gedanken im NT. vgl. 2. Cor. 3, 3. Nach gnostischer Tradition erhält Christus seinen Auftrag in Form eines Briefes von seinen göttlichen Eltern; Jordan *Gesch. d. altchristl. Literatur* 465. ⁹⁵⁾ Eusebius *hist. eccl.* 6, 38. Schon schol. zu Dionysios Thrax 185, a „Die Buchstaben sind vom Himmel gefallen“; vgl. Jordan l.c. 268; Dornseiff *Alphabet* 9. ⁹⁶⁾ Qorân Sure 97, 1; Th. Nöldecke *Gesch. d. Korans* 1, 20ff.; Dornseiff l.c. 134. ⁹⁷⁾ Z. B. Konzil von Aachen 789, nach Fehr *Aberglaube* 88. ⁹⁸⁾ B. Cocles *Chiromantiae ac physiognomiae anastasis cum magistris Alexandri de Achillinis approbatione* (1517) 54. ⁹⁹⁾ Cicero *de divinis* 2, 85. ¹⁰⁰⁾ Pausanias 10, 38; Aelius Aristides (ca. 150 n. Chr.) *orationes* 23. ¹⁰¹⁾ Güntert *Göttersprache* 11; Scheffelowitz *Die altpers. Religion u. das Judentum* (1920) 57, Anm. 1. ¹⁰²⁾ AASSBoll. Febr. 1, 595ff. 599ff. 609, 618ff.; Franz *Benediktionen* 1, 272; Höfler *Fastnacht* 16; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 87. ¹⁰³⁾ DG. 3, 164ff. ¹⁰⁴⁾ ZfV. 15 (1905), 96f. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 2 (1892), 175; Württ. Vjh. 13, 241; Ons Hémecht 19 (1913), 156ff. ¹⁰⁶⁾ Hallauer *Chansons de geste* 49. ¹⁰⁷⁾ Daniel 5, 25—28; Güntert *Göttersprache* 88. ¹⁰⁸⁾ Penkert *Volkshunde* 235. ¹⁰⁹⁾ Baader *Sagen* 120; Schambach u. Müller 365. ¹¹⁰⁾ Haas *Pomm. Wassersagen* (Greifswald 1923) 41; Jahn *Pommern* 1 (1886) 305. ¹¹¹⁾ Meyer *Baden* 14. ¹¹²⁾ Artemidoros *oneirocr.* 5, 26; Dornseiff *Alphabet* 61. ¹¹³⁾ ZfV. 20 (1910), 384. ¹¹⁴⁾ Drechsler 2, 44f. ¹¹⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 353f. ¹¹⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 152f. ¹¹⁷⁾ Dornseiff l.c. 186; Aly *Märchen* 46 Anm. 2. ¹¹⁸⁾ Grimm *KHM.* Nr. 111 (ed. Reclam 2, 113). ¹¹⁹⁾ Ebd. Nr. 60 (ed. Reclam 1, 284). ¹²⁰⁾ Ebd. Nr. 62 (ed. Reclam 1, 306). ¹²¹⁾ v. Gaal *Märchen der Madjaren* (Wien

1882) 213; G. Kahlo *Verse in Sagen und Märchen* (Diss. Jena 1919) 101. ¹²²⁾ Föjrtu Isendinga þaettir (ed. Þórleifr Jónson, Reykjavík 1904) 467ff. = Thule 17, 82. ¹²³⁾ Güntert *Göttersprache* 40. ¹²⁴⁾ Ac. Aristides *orationes* 42, 11; Stemplinger *Aberglaube* 37. ¹²⁵⁾ Bei Galenos, nach Stemplinger l.c. 37. ¹²⁶⁾ Zs. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 41 (1887), 123ff.; Dornseiff *Alphabet* 144. ¹²⁷⁾ Joh. May *Die hl. Hildegard von Bingen* (1911) 45f.; Güntert *Göttersprache* 79f. ¹²⁸⁾ Migne *PL.* 197. ¹²⁹⁾ ZfV. 6 (1848), 324ff. ¹³⁰⁾ J. Kerner *Sämtl. Werke* (ed. Heichen) 2, 203, 229; Güntert l.c. 53. ¹³¹⁾ Dornseiff l.c. 152f. ¹³²⁾ Tylor *Cultur* 1, 147f. ¹³³⁾ Güntert l.c. 51; Freudenberg *Wahrsagekunst* 193f. ¹³⁴⁾ Dornseiff l.c. 145; Eranos 10 (1910), 71ff. ¹³⁵⁾ Dornseiff l.c. 38. ¹³⁶⁾ Ebd. 71. ¹³⁷⁾ Suetonius cap. 88; weiteres Material bei Pauly-Wissowa *Suppl.* IV (1924), 517ff. ^{137a)} Pauls *Grundriß* 1, 260. ¹³⁸⁾ Dornseiff l.c. 145f.; Das Tetragramm für Jahwe wurde mit dem Vokalismus des Wortes Adonai = Herr geschrieben. ¹³⁹⁾ Dornseiff l.c. 137; ARw. 11, 15; 16, 305. ¹⁴⁰⁾ Dornseiff l.c. 138. ¹⁴¹⁾ Ebd. 70f. ¹⁴²⁾ Ebd. 41. ¹⁴³⁾ Migne *PL.* 23, 91ff.; Dornseiff l.c. 72. ^{143a)} Auch die Zauberei im Märchen besitzen Bücher in Geheimschrift: Grimm *KHM.* Nr. 126 (ed. Reclam 2, 169). ¹⁴⁴⁾ Güntert *Göttersprache* 81. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 82. ¹⁴⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 203; Lexer *Mhd. Hwb.* 1, 1516; Du Cange *Glossarium* 2, 169; 2, 300. ¹⁴⁷⁾ NdZfV. 8 (1930), 253. Kühnau *Sagen* 3, 251

5 a. Die Vorstellung schreibender Gottheiten tritt in Verbindung mit eschatologischen Gedankengängen; die Götter führen gleichsam Buch über die Taten jedes Menschen oder haben das Leben der ganzen Menschheit bereits vorher in Büchern schriftlich niedergelegt. Bei den Babyloniern schreibt Nebo die Schicksale der Menschen auf und verkürzt oder verlängert so ihr Leben ¹⁴⁸⁾; ähnliche Gedanken finden sich in der parsischen Tradition ¹⁴⁹⁾. Aus einer von beiden Quellen ¹⁵⁰⁾ hat das Judentum die Vorstellung vom himmlischen Schreiber, der das Buch des Lebens schreibt ¹⁵¹⁾, entlehnt. Sehr früh findet man bei Euripides schon eine griechische Parallele, „wenn man für Zeus alle Verfehlungen der Menschen aufschreiben würde, dann reichte der Himmel nicht aus“ ¹⁵²⁾. Späte islamitische Schriften berichten von Götterbüchern, die die Schicksale der Menschen enthalten ¹⁵³⁾. In die christliche Welt ist diese Vorstellung mit der 5. Strophe des alten Kirchenliedes Dies irae des Thomas von Celano

übernommen worden: „Liber scriptus proferetur, in quo continetur, unde mundus iudicetur“ ¹⁵⁴⁾. Über Weiterentwicklungen in neuerer Zeit vgl. Abschnitt 5 b u. c.

5 b. Neben schreibenden Gottheiten kennen wir schreibende Engel und Heilige. Schon die Parsen besitzen einen besonderen Schreiberengel ¹⁵⁵⁾. Nach der Vision des Tundalus preisen die Engel Gott in ununterbrochenen Gesängen aus Büchern, die sie in goldener Sch. geschrieben haben ¹⁵⁶⁾. Swedenborg widmet der vermeintlichen Engelsch. ein besonderes Kapitel ¹⁵⁷⁾. Auf Grund von Darstellungen der apokryphen Paulusapokalypse ¹⁵⁸⁾ erzählt Caesarius von Heisterbach, daß Enoch und Elias im irdischen Paradies das große mit goldenen Buchstaben geschriebene Buch der Praedestination halten; wenn sie dessen letzte Seite ausgefüllt haben, ist das Ende der Welt gekommen ¹⁵⁹⁾. Nach der christlichen Legende sollen die Bischöfe Chrysanthus und Mysonius noch nach ihrem Tode einen wichtigen Konzilsbeschluß durch ihre Unterschrift bekräftigt haben; vgl. Abschnitt 13 b ¹⁶⁰⁾. Der heilige Hubertus trägt nach rheinischem Kinderglauben einen goldenen Stock, auf dem ein Gebet geschrieben ist ¹⁶¹⁾. Kettenbriefe werden in ihrem Ursprunge oft auf einen Brief wirklicher oder legendarischer Heiliger zurückgeführt ¹⁶²⁾.

5 c. Auch der Teufel schreibt. Wenn es heißt, er schreibe Krikelkrakel ¹⁶³⁾, so soll damit das Außermenschliche seiner Sch. gekennzeichnet werden. In einem Hexenprozeß aus dem Jahre 1602 gesteht die Beschuldigte, daß der Teufel ihr einen von ihm geschriebenen Zettel gab, womit sie Schlösser öffnen konnte ¹⁶⁴⁾. Am verbreitetsten aber ist die Vorstellung, daß der Teufel hinter den Menschen herjage und deren böse Taten auf eine Kuhhaut schreibe. Sie stammt unmittelbar aus der Antike — eine frühe griechische Parallele ist schon erwähnt worden ¹⁶⁵⁾ — und lebt heute noch allgemein in der Redensart: „das geht auf keine Kuhhaut“ ¹⁶⁶⁾. In zahlreichen ma. Legenden wird erzählt, wie der Teufel während des Gottesdienstes in der Kirche auf einem

Pfeiler sitzt und den Namen jedes Unaufmerksamen aufschreibt ¹⁶⁷⁾; ältester Beleg wohl bei Joh. von Vitri († 1240) ¹⁶⁸⁾. Der Schweizer ¹⁶⁹⁾, Tiroler ¹⁷⁰⁾, oberösterreichische ¹⁷¹⁾ und schlesische ¹⁷²⁾ Volksglaube kennt den in der Kirche schreibenden Teufel heute noch. Nach schwäbischem Glauben hält der Teufel den Menschen in ihrer Todesstunde ihre auf eine Kuhhaut geschriebenen Sünden vor ¹⁷³⁾. Die Vorstellung vom Teufelspakt klingt an, wenn gesagt wird, der Teufel schreibe die Namen seiner Gäste auf, wenn die Hähne krähen; vgl. § 6 c ¹⁷⁴⁾. Eine zweite Sünde, die zu notieren der Teufel besonders erpicht ist, sind die Klatschereien fauler Frauen. Ein Schrotschnitt vom Jahre 1480 zeigt diesen Vorgang im Bild mit entsprechender Unterschrift ¹⁷⁵⁾, desgleichen ein Bildergedicht von 1610 ¹⁷⁶⁾. Fischart erzählt in seiner Flohhatz ¹⁷⁷⁾: „Darzu ich ja nicht der teufel haisz, der hinder der mess ohn gehaisz sin kuhhaut voll schrib solcher reden, die zwei frumb weiblein zusammen hetten“. In der Georgikirche von Reichenau-Appenzell befand sich eine Wandmalerei, die den gleichen Vorgang darstellte ¹⁷⁸⁾.

5 d. Gespenster schreiben, oft ohnedieß ein Grund für ihre Tätigkeit angegeben wird ¹⁷⁹⁾, oft um den Menschen vor irgendeinem Vorhaben zu warnen ¹⁸⁰⁾. Der unsichtbare Schmied im Gertrudenberge schreibt den Preis für die von ihm für die Menschen angefertigten Arbeiten auf einen Zettel und legt diesen vor seine Höhle ¹⁸¹⁾. Im Märchen bitten die Wichtelmänner ein Mädchen brieflich, bei ihnen Pate zu stehen ¹⁸²⁾. Ein verstorbener Graf bittet seinen Sohn schriftlich, ein Gelübde, das er nicht einlösen konnte, nachträglich zu erfüllen ¹⁸³⁾. Ein gespenstischer Mönch hatte an das Klostertor zu Camenz i. Sa. die Buchstaben CMP geschrieben; man deutete sie als einen Hinweis auf die Pest, die 1680 die Stadt verwüstete ¹⁸⁴⁾. Eierschalen soll man zerdrücken, weil sonst die Hexen Namen von Personen zum Schadenzauber hineinschreiben ¹⁸⁵⁾. Ein in einem hohlen Stein versteckter Brief gibt Auskunft darüber, warum die Frau eines Zinngießers umgehen muß ¹⁸⁶⁾. Die-

ser Glaube an „Geisterbriefe“ gehört heute noch zum unveräußerlichen Inventar spiritistischer Zirkel¹⁸⁶); 1852 ist sogar ein Buch mit Faksimiles solcher „pneumatologischer Schriften“ erschienen¹⁸⁷), und mancher Geisterbeschwörer hat schon mit dem Verkauf solcher Briefe gute Geschäfte gemacht¹⁸⁸). Selten trifft man die Vorstellung an, daß Schreiben nach dem Tode eine Strafe für begangene Sünden sei. Eine ma. Sage erzählt von einem sophistischen Kleriker, der nach seinem Tode umgehen mußte, bekleidet mit einem brennenden Mantel, auf den er alle seine Trugschlüsse geschrieben hatte¹⁸⁹). In die Höhle bei Naensen ist ein böser Mensch gebannt; er sitzt dort in der letzten Kammer und schreibt¹⁹⁰); ähnliche Sagen sind bekannt aus der Lausitz¹⁹¹) und aus Westfalen¹⁹²).

5 c. Menschen senden Briefe ins Geisterreich; schon Herodot¹⁹³) erzählt, daß die noch nicht schriftkundigen Geten alle vier Jahre einen Menschen, indem sie ihn töteten, als Boten zu ihrem Gotte Zalmoxis sandten; zuvor aber hatten sie ihm alle erforderlichen Aufträge ins Ohr gesagt. Auch das MA. kennt solche schriftlichen Mitteilungen an eine höhere Macht; ältester Beleg bei Beda¹⁹⁴). In Tours pilgerten die Gläubigen zum Grabe des hl. Martin († 401) und legten mit Fragen beschriebene Zettel auf seine Gruft¹⁹⁵). Dem im Gertrudenberge bei Osnabrück hausenden Geisterschmied teilten die Anwohner ihre Wünsche schriftlich mit¹⁹⁶). Ein schwacher Nachhall dieses Glaubens sind vielleicht die Weihnachtswunschzettel der Kinder¹⁹⁷). Auch afrikanische Märchen kennen Briefe der Menschen an Geister¹⁹⁸).

5 f. Ob der im Märchen zuweilen vorkommende Zug, daß der in Not geratene Held einen Brief um Erlösung schreibt¹⁹⁹), oder daß Rätselfragen schriftlich mitgeteilt werden²⁰⁰), dem Schriftaberglauben zuzurechnen ist, bleibe dahingestellt.

5 g. Ganz vereinzelt taucht Schreiben als Erlösungsmotiv auf. Einen Geist kann man erlösen, wenn man eine alte Sch. abschreibt und in fließendes Wasser wirft²⁰¹). Wer die grüne Jungfer auf dem Hausberge

erlösen will, der muß ein Buch mit der Geschichte ihres Schlosses lesen können; aber dies ist in einer so alten Schrift geschrieben, daß es noch niemand vollbracht hat²⁰²).

¹⁸⁹) Dornseiff *Alphabet* 3. ¹⁹⁰) v. Gall *Βασιλεία τοῦ Θεοῦ* (1926) 88 ff.; ZfV. 37 (1927), 111 ff. ¹⁹¹) Parsischer Ursprung: v. Gall l. c.; babylonischer Ursprung: Dornseiff l. c. 3 Anm. 2. ¹⁹²) Apokal. Joh. 3, 5; ARw. 1 (1898), 298. ¹⁹³) Dornseiff l. c. 90; Birt in Neue Jb. 23 (1907), 704 ff. ¹⁹⁴) Dornseiff l. c. 122, 134. ¹⁹⁵) Ebd. 180. ¹⁹⁶) v. Gall *Βασιλεία τοῦ Θεοῦ* 88 f. ¹⁹⁷) Güntert *Göttersprache* 28. ¹⁹⁸) Swedenborg *De coelo et eius mirabilibus* (London 1758); Güntert *Göttersprache* 52. ¹⁹⁹) Nach Fritzsche *Die lat. Visionen des MA.s bis zur Mitte des 12. Jhs.* (1886) 256. ²⁰⁰) Caesarius v. Heisterbach 142. ²⁰¹) Tylor *Cultur* 1, 148 f. ²⁰²) oben 4, 433. ²⁰³) Z. B. „Der fromme Bischof Anton“; Stoll *Zauberglaube* 122; ZfV. 2 (1892), 165. ²⁰⁴) oben 4, 812. ²⁰⁵) ZfV. 7 (1897), 190. ²⁰⁶) Vgl. Anm. 153. ²⁰⁷) Dornseiff l. c. 180; Grimm *DMb.* 5, 2555 f. ²⁰⁸) ZfV. 60 (1923), 230 ff.; ZfVglLitGesch. NF. 11 (1897), 249 ff.; Klapper *Erzählungen* 258. ²⁰⁹) J. v. Vitri *Sermoines vulgares* Nr. 239. ²¹⁰) SAVk. 24, 198 f. ²¹¹) Heyl *Tirol* 100 Nr. 71. ²¹²) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 137. ²¹³) MschlesV. 1 (1894/95), 26; Kühnau *Sagen* 2, 257; Kühnau *Oberschlesische Sagen* Nr. 466. ²¹⁴) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 278. ²¹⁵) ZfV. 7 (1897), 194. ²¹⁶) oben 5, 787. ²¹⁷) SAVk. 23, 223; ZfV. 27, 104. ²¹⁸) Fischart *Flohlatz* (ed. Kurtz) 2, 87 v. 871. ²¹⁹) SAVk. 24, 112. ²²⁰) Grimm *Sagen* Nr. 151 (Der Zwergenkönig Heiling); Nr. 15; Nr. 291 (Briefe aus dem Totenreich). ²²¹) Grimm *Sagen* Nr. 75 (Warnung vor Heirat); Nr. 111 (Warnung, einen See auszumessen); Nr. 25 (Warnung, in ein verzaubertes Schloß einzudringen). ²²²) Mackensen *Nds. Sagen* 53. ²²³) Grimm *KHM.* Nr. 39, 2 (ed. Reclam 1, 189). ²²⁴) Peuckert *Schlesien* 122; Zaunert *Rheinland* 2, 210 f. ²²⁵) Meiche *Sagen* 533. Ähnlich: In Mörikes *Wunderland* Orplid schreibt der Riese Suckelborst die Erinnerungen der Vorzeit zusammen; Güntert *Göttersprache* 164 f. In einer neugriech. Sage schreibt die Pestfrau die Namen der Menschen, die sterben müssen, auf; Grimm *Myth.* 2, 991. ²²⁶) Des vortrefflichen Engländer Thomas Brown *Pseudodoxia epidemica* ... (Frankfurt L. 1680) 837. ²²⁷) Mackensen *Nds. Sagen* 11. ²²⁸) Tylor *Cultur* 1, 148 f.; Grabiniski *Mystik* 359 ff. 395; Mannhart *Zauberglaube* 108 ff. 121; Wundt *Mythos u. Religion*⁴ (1926) 1, 194 f. ²²⁹) Baron de Guldenstubbe *Pneumatologie positive* (Paris 1857). ²³⁰) Tylor *Cultur* 1, 148. ²³¹) Klapper *Erzählungen* 42. ²³²) Heller *Höhlensagen* Nr. 55. ²³³) Haupt *Lausitz* 1 Nr. 271. ²³⁴) Kuhn *Westfalen* 365 Nr. 58. ²³⁵) Herodot 4, 94. ²³⁶) Beda *Historia gentis Anglorum* 4, 22. ²³⁷) Meyer *Aberglaube* 168. ²³⁸) Mackensen *Nds. Sagen*

3. ²³⁷) oben 1, 1570. ²³⁸) Meinhold *Afrk. Märchen* (in MWL.) Nr. 34, p. 153 f. ²³⁹) Grimm *KHM.* Nr. 93 (ed. Reclam 2, 40); Hertel *Indische Märchen* (in MWL.) Nr. 35, p. 121; Meinhold *Afrk. Märchen* Nr. 37, p. 174. ²⁴⁰) Hertel l. c. Nr. 74 p. 312. ²⁴¹) Eisel *Voigtland* Nr. 207. ²⁴²) Sommer *Sagen* 17 Nr. 12.

6. Während in den vorhergehenden Abschnitten vom außermenschlichen Ursprung und Wesen der Sch. die Rede war, von Vorstellungen, bei denen zauberische Gedankengänge und magische Bestrebungen nur selten als Begleiterscheinung hinzutreten, handelt das Folgende vom magischen Charakter, von der magischen Form und der magischen Verwendung der Schrift.

6 a. Zunächst erkennen wir, daß das Geschriebene und die mit ihm gemeinten materiellen oder geistigen Außenwirklichkeiten in einer magischen Wechselbeziehung stehen. Dadurch, daß ich die Bezeichnung eines Dinges oder Wesens niederschreibe — natürlich unter strenger Beobachtung bestimmter formaler Gesetze (vgl. Abschnitt 7 b—f) — werden beide in einer unsinnlichen, aber wirkenden Weise miteinander identisch. Die niedergeschriebene Benennung ist mehr als ein Abbild des Gegenstandes, mehr als ein Teil desselben, sie ist, gleichsam verkleidet, jener selber. Entwicklungsgeschichtlich hängt dieser Gedankenkomplex zusammen mit den Formen und Wirkungen des Namenszaubers (vgl. oben 6, 950—961), psychologisch betrachtet ist er ein Ausdruck des primär-menschlichen Strebens nach Vergegenständlichung der Vorstellungen, nach Substantivierung der Vorgänge in Begriffe, d. h. in geistig-materiellen Besitz. Bei dieser volkstümlichen Identifizierung des Namens und der niedergeschriebenen Person²⁰³) unterscheiden wir eine objektive und eine subjektive Form. Objektiv nennen wir alle die Fälle, in denen der Schreiber einen fremden Namen, subjektiv die, in denen er seinen eigenen Namen im Schriftzauber verwendet. Beide Möglichkeiten sollen im folgenden nur durch wenige Beispiele veranschaulicht werden; weiteren Stoff enthalten die Abschnitte 7 a und 8—12.

Schon zu Jesu Zeiten galt es bei den

Juden als Frevel, von dem niedergeschriebenen Geheimnamen Gottes יהוה auch nur einen Buchstaben auszulöschen²⁰⁴). Die verbrauchten Exemplare der Thora durften aus dem gleichen Grunde nicht vernichtet werden, sondern wurden in einem besonderen Raume neben der Synagoge verwahrt²⁰⁵). Aus ebensolchen Gründen war es bei den Chinesen verboten, mit beschriebenen oder bedruckten Papierblättern einen Tisch abzuwischen²⁰⁶). Vom hl. Franziskus erzählt die Legende, daß er jedes beschriebene Stückchen Pergament sorgfältig aufbewahrte, weil ja auf ihm der heilige Gottesname oder doch die Buchstaben, aus denen er zusammengesetzt ist, stehen konnten²⁰⁷). Agrippa von Nettesheim spricht von den Charakteren der Dämonen, die sie wirkend herbeizaubern²⁰⁸). Dadurch, daß Thorwald Troddel den Brief mit der Unterschrift des toten Königs Olaf zu sich steckt, fügt er seiner Stärke die des Königs hinzu²⁰⁹). Wenn man die Liebe eines Mädchens erringen will, schreibt man ihren und seinen Namen zusammen auf ein Papier und hängt sich dieses an seinen Leib; vgl. Abschnitt 11 g²¹⁰).

Die subjektive Form dieser Identitätsvorstellung hat eine ganz rationale Verwendung in der namentlichen Unterschrift unter einen Vertrag, eine Verpflichtung usw. gefunden. Die Wichtigkeit, die das Volk, und nicht bloß um der juristischen Konsequenzen willen, einer schriftlichen und unterschriebenen Abmachung beimißt, ist so allgemein bekannt, daß hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht²¹¹). Dem entspricht, daß noch heute der Hotzenwälder Bauer nicht gerne seinen Namen schreibt, weil er sich so gleichsam aus der Hand gibt²¹²). Umgekehrt ist ein solches Sichanvertrauen Absicht, wenn im Märchen nach einer mißglückten Erlösung die aufs neue entrückte verzauberte Person dem Erlöser einen Ring zurückläßt, in den sie ihren Namen geritzt hat²¹³). Bei den sogenannten Kettenbriefen (vgl. § 6 b) hat der Abschreibende durch seine Namensunterschrift Teil an der magischen Glückskette²¹⁴). Auch im aktiven Zauber be-

gegnet uns der gleiche Gedanke: Gegen das Fieber soll der Kranke seinen Namen auf einen Zettel schreiben und ihn essen, um den kranken Menschen möglichst zu vernichten; vgl. Abschnitt 11 c ²¹⁵). Beim Ordal schreibt der Beschuldigte seinen Namen auf eine Tafel, mit der die Schwimmprobe angestellt wird; vgl. Abschnitt 12 b ²¹⁶).

6 b. Eine magische Bindung besteht ferner zwischen dem Opferspender und dem Opfer selbst; vereinzelt können wir noch Spuren opfer- oder votivgabenähnlichen Schriftzaubers erkennen. So werden in der Antike Votivgaben oft bis zur letzten Ecke mit archaischen Inschriften ausgefüllt ²¹⁷). Bei vielen magischen Buchstabenreihen auf etruskisch-venetischen Votivbronzen und Zaubertexten hat man den Eindruck, daß das Niederschreiben der Zeichen der Hauptzweck gewesen ist ²¹⁸). Im 5. Pariser Zauberpapyrus wird gefordert, daß das Gebet an das göttliche Ei auf ein wirkliches Ei geschrieben werde ²¹⁹). An die Gebetsmühlen der Japaner, Chinesen und Tibetaner ²²⁰) und an den Gebetsriemen der Juden ²²¹) sei hier nur erinnert; vgl. oben 3, 362 ff.

Als eine besondere und im gegenwärtigen Volksglauben noch recht lebenskräftige Ausprägung eines Schriftvotivs möchten wir die Kettenbriefe und Schneeballgebete ansehen ²²²). Auch bei ihnen kommt es in erster Linie auf den Akt des Schreibens und Weitergebens, nicht auf den Inhalt des Geschriebenen an; Hauptsache ist, nicht durch Unterbrechung der geschriebenen Glückskette Unglück auf sich herabzuholen ²²³). Einzelheiten siehe oben 4, 1286—1288.

6 c. Wer seine Namensunterschrift einem anderen überläßt, gerät dadurch in dessen Gewalt. Dieser Glaube ist der Anlaß geworden für die zahlreichen Erzählungen, in denen Menschen mit geheimen Gewalten einen einseitigen Pakt schließen. Immer wieder verscrieb man sich, um besondere Fähigkeiten oder Erkenntnisse zu erlangen, den Dämonen ²²⁴). Der älteste Beleg für einen solchen Vertrag zwischen Mensch und Teufel findet sich

in der Vita der hl. Hildegard von Bingen ²²⁵). Hartlieb schreibt in seinem „Buch aller verpoten Kunst“ (1455): „damit muß sich der mensch dem teuffel mit verkunden worten verschreiben, als debra ebra“ ²²⁶). Im Nachlaß des 1634 auf dem Scheiterhaufen geendeten Priesters Grandier will man einen mit Blut geschriebenen Teufelspakt gefunden haben ²²⁷). Die Volkssage ist überreich an Beispielen solcher Verträge zwischen Mensch und Teufel ²²⁸), so daß wir auf Einzelheiten verzichten müssen; auch das Märchen kennt ihn ²²⁹) und verwendet ihn teilweise als Erlösungsmotiv ²³⁰). Wie mit den Menschen schließt der Teufel, der ja als Stifter der Hexensekte gilt, auch mit den Hexen einen solchen schriftlichen Pakt ²³¹). Verbreitet ist der Glaube, daß die Freimaurer bei ihrer Aufnahme in die Loge ihren Eid und Namen mit Blut in ein Buch schreiben müssen ²³²). Seltener tauchen Verträge mit Schatzhütern ²³³) und Seelengeistern ²³⁴) auf.

Eine besondere Form dieses Paktaberglaubens ist das Verschreiben eines anderen Menschen an die böse Macht. So verschreibt die Hexe ihr ungetauftes Kind dem Teufel und erkaufte sich damit Freiheit und Leben ²³⁵); ebenso kann sich der Freimaurer vor dem Tode retten, wenn er einen Stellvertreter beschafft, der alles unterschreiben muß, was ihm vorgehalten wird ²³⁶). Auch das Märchen kennt den stellvertretenden Pakt ²³⁷).

Groß ist natürlich die Zahl der Mittel, durch die der Mensch den verderblichen Folgen seiner Unterschrift entgehen kann. Am deutlichsten zeigt sich der ursprüngliche Identitätsglauben noch, wenn eine Hexe aus der Gewalt des Teufels wieder entkommen kann, sobald sie den Vertrag dem Teufel abgenommen hat ²³⁸). Der alte Fritz entging darum den Anschlägen der Freimaurer, weil er seinen Namen statt mit eigenem Blute mit dem eines Hundes eingetragen hatte ²³⁹). Sehr oft hilft die Vertauschung des eigenen Namens mit einem heiligen Namen: Gottes selber ²⁴⁰), Christi ²⁴¹), einer Bibelstelle ²⁴²), dreier Kreuze ²⁴³); daneben kommen aber auch magische Aktionen vor ²⁴⁴).

6 d. Ganz selten sind Verbote, etwas zu schreiben: In Ungarn soll man am Allerheiligentage nichts im Kalender aufschreiben, sonst spricht man nie mehr die Wahrheit ²⁴⁵). Zaubersprüche dürfen nicht abgeschrieben werden, sonst verlieren sie ihre Kraft ²⁴⁶). Bei Kettenbriefen ist es vereinzelt nicht erlaubt, seinen Namen unter den Text zu schreiben ²⁴⁷).

²⁰³) Vgl. Güntert *Göttersprache* 43. ²⁰⁴) Ebd. 9. ²⁰⁵) Dornseiff *Alphabet* 134. ²⁰⁶) Ebd. 135 Anm. 2. ²⁰⁷) Böhmer *Analekten* 1. *Gesch. d. hl. Franziskus* (Tübingen 1904) XXXV. ²⁰⁸) Agrippa v. Nettesheim 3, 163 ff.; 4, 185 ff. ²⁰⁹) Fjörutiu *Íslendinga Paettir* (ed. Þórleifr Jónson (Reykjavík 1904) 467 ff. Thule 17, 82. ²¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 462. ²¹¹) Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 20; über Hausmarken als Ersatz vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 195 f.; Globus 78, 385 (Hiddensee). Über die Mönchsgüter sagt der anonyme *Reisegesellschafter durch Rügen* (Berlin 1823): „Kein Mönchsgut kann seinen Namen schreiben, und wenn es auch ja Einer oder der Andere so weit in der Schreibkunst gebracht, so thun sie das doch nicht. Statt dessen hat jeder Hausvater ein selbstgewähltes Zeichen; ... dies Hauszeichen unterzeichnen sie statt ihres Namens. ... Denn das Hauszeichen ... darf nicht entweiht oder gemißbraucht werden“; p. 178. Danach liegt der Sitte der Hausmarken doch wohl der Gedanke einer Namensapotropie zugrunde. ²¹²) Meyer *Baden* 542; vgl. oben 6, 955. ²¹³) Grimm *KHM.* Nr. 93 (ed. Reclam 2, 40). Nr. 101 (ed. Reclam 2, 74). ²¹⁴) NdZfV. 8 (1930), 252 f.; doch vgl. Abschnitt 6d. ²¹⁵) Urquell 3 (1892), 270 f. ²¹⁶) Ersch-Gruber *Realenzyklopädie* III sect. 4, 454 (Sizilien). ²¹⁷) Dornseiff *Alphabet* 66. ²¹⁸) Ebd. 61. ²¹⁹) Ebd. 66. ²²⁰) Chantepie *Lehrbuch* 1, 420 f.; 2, 138. ²²¹) Elbogen *Der jüd. Gottesdienst* (1923); vgl. Matth. 23, 5. ²²²) Zu der oben 4, 1288 angeführten Literatur füge hinzu: ZfV. 2 (1892), 165; NdZfV. 8 (1930), 251 ff. (Texte und ausführl. Besprechung durch Freudenthal); Stoll *Zauberglaube* 122; Fehrle *Zauber u. Sagen* 73 f. ²²³) Grabinski *Neuere Mystik* 59 ff.; Fehrle l. c. 73. ²²⁴) Grohmann *Sagen* 109. ²²⁵) Migne *PL.* 197, 1251 cap. 2. ²²⁶) Grimm *Myth.* 3, 426. ²²⁷) Kiese Wetter *Faust* 131. ²²⁸) Grimm *Sagen* Nr. 84; O. Knoop *Sagen a. d. Provinz Posen* (Eichblatt 3) Nr. 150; *Beitr. z. Hmtkde. d. Neumark* (Schwerin a. W. 1928) 8, 91; Peuckert *Schlesien* 258; Peuckert *Volkskunde* 162; Seyfarth *Sachsen* 30; Sieber *Sachsen* 147; Meiche *Sachsen* 216, 519; A. Haas *Pomm. Sagen* (Eichblatt 1) 67; Jahn *Pommern* 253 Nr. 47; Niederhöfner *Meckl. Sagen* 4, 136 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 120, 122; Strackerjan *Oldenburg* 2, 180; F. Harnisch *Abergl. a. d. Frankwald* 44 ff.; Birlinger *Volks-thum* 1, 509; SAVk. 25, 133 f.; H. v. Wlislöcki

Märchen u. Sagen der transsilv. Zigeuner (1886) 99; Grässe *Jägerbrevier* 179 ff.; Tharsander 2 516; Wuttke § 381. ²²⁹) Grimm *KHM.* Nr. 125 (ed. Reclam 2, 163). ²³⁰) Ebd. Nr. 127 (ed. Reclam 2, 170). ²³¹) Strackerjan *Oldenburg* 1, 306; Pollinger *Landshut* 109; Meier *Schwaben* 174 Nr. 195; ZfV. 3, 387. ²³²) Knoop *Hinterpommern* 61; Jahn *Hexenwesen* 24 (Pommern); Peuckert *Schlesien* 95; Kühnau *Sagen* 3, 244; 3, 247 f.; MschlesV. 13/14, 234; MsäV. 8, 12 ff.; HessBlV. 8, 161 ff.; Zaunert *Rheinland* 2, 102; ZfV. 5 (1908), 229 f.; 6 (1909), 146; 9 (1913), 148; Zaunert *Westfalen* 309 f.; NdZfV. 7 (1929), 38 (Ostfriesisch); Wehrhan *Die Freimaurerei* 31, 34, 37, 46, 51, 56; P. v. Hoensbruch *Religion oder Abergl. a. d. Rhein* (1897) 21 ff.; SAVk. 25, 27. ²³³) Kühnau *Sagen* 2 Nr. 693, 695; Sieber *Sachsen* 147; Vornaleken *Mythen* 274. ²³⁴) NdZfV. 6 (1928), 92; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 24. ²³⁵) Schulenburg 78; Quitzmann *Baiwaren* 230. ²³⁶) Jahn *Pommern* 360, 376; Peuckert *Schlesien* 95; Zaunert *Westfalen* 309 f. ²³⁷) Grimm *KHM.* Nr. 92, 108 (ed. Reclam 2, 32; 2, 102); Peuckert *Volkskunde* 166. ²³⁸) Soldan-Heppe 2, 170 (mit Abb. angeblicher Teufelspakte). ²³⁹) Wehrhan *Die Freimaurerei* 66 f. ²⁴⁰) Schell *Bergische Sagen* 314 Nr. 42. ²⁴¹) C. Calliano *Niederöstr. Sagen* (Wien 1925) 2, 235; Zaunert *Rheinland* 1, 32; Schell *Sagen des Rheinlandes* (Eichblatt 6) Nr. 73; Wehrhan *Sagen aus Hessen u. Nassau* (Eichblatt 5) Nr. 116; Sieber *Sachsen* Nr. 587; Lohre *Märkische Sagen* (Eichblatt 2) Nr. 142; Kühnau *Sagen* 3 Nr. 1379. ²⁴²) Schulz *Sagen a. d. Kreise Köslin* (1925) Nr. 135. ²⁴³) Mackensen *Hanseatische Sagen* (Eichblatt 13) 57. ²⁴⁴) Peuckert *Schlesien* 141 (Nascab-schneiden); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 48 Nr. 4 (Locke als Abgeltungssopfer); 3, 60 (Heirat). ²⁴⁵) ZfV. 4 (1894), 405; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 260. ²⁴⁶) Haas u. Worm *Mönchgut* 75. ²⁴⁷) Fehrle *Zauber u. Sagen* 73 f.

7. Dieser Abschnitt soll die inhaltliche und formale Seite der Verwendung der Sch. im Zauber behandeln. Wir fragen zuerst, durch welche niedergeschriebenen Zauberworte oder -sprüche der magische Akt hervorgerufen wird ²⁴⁸).

7 a. 1. Als Nächstliegendstes wird auf Grund der Identifizierung von Namen und Person durch das Niederschreiben des ersten die übersinnliche Macht gegenwärtig und wirkend. So finden wir schon in der Antike die Verwendung des einfachen Götternamens im Schriftzauber; im Pariser Zauberpapyrus wird geraten, den Namen der Göttin Hekate einzuritzen ²⁴⁹); die *νοτωικά* nennen Athene ²⁵⁰). Bei den alten Juden spielt das hl. Tetra-

gramm Jahwes, das auf Mosis Stab²⁵¹⁾ und Salomonis Ring²⁵²⁾ eingeritzt war, eine große Rolle. Mittelalterliche jüdische Texte nennen als Gottesnamen Mana²⁵³⁾. Im Christentum tritt, wohl infolge der Trinitätslehre, der Gottesname allein nur selten im Schriftzauber auf²⁵⁴⁾, häufiger die hl. Dreifaltigkeit in ihrer Gesamtheit, besonders in den altfranz. Chansons de geste²⁵⁵⁾; deutsch im 15. Jh. als Bann gegen das Verfliegen der Bienen²⁵⁶⁾, vereinzelt auch in neuerer Zeit²⁵⁷⁾. Viel häufiger als alle diese Fälle zusammen ist die Anwendung des Jesusnamens im Schriftzauber, voll ausgeschrieben²⁵⁸⁾, gewöhnlich aber in Abkürzungen: INRI²⁵⁹⁾, IHS²⁶⁰⁾ oder ✠²⁶¹⁾ (frühchristlich).

7 a. 2. Rein christlich ist der Gebrauch von Engelnamen im Schriftzauber. So taucht schon in einem koptischen Zauberpapyrus der Engelname Amanuel auf²⁶²⁾; in einem byzantinischen Käseordal heißt es „ἐπιγραφὸν ἐν τῷ τύρῳ σαταφάηλ“²⁶³⁾. In älteren deutschen Quellen finden wir die Namen der Erzengel, einzeln²⁶⁴⁾ oder zusammen²⁶⁵⁾; auch bei den Juden ist Schriftzauber mit Engelsnamen vereinzelt üblich²⁶⁶⁾. An alttestamentlichen Heiligennamen sind vor allem beliebt Enoch und Elias²⁶⁷⁾; vereinzelt in Mecklenburg die Namen der drei Männer im Feuerofen²⁶⁸⁾. Von Gestalten des NT. treffen wir auf die Namen Josephs²⁶⁹⁾, der vier Evangelisten²⁷⁰⁾, des Petrus und Paulus²⁷¹⁾, besonders aber, schon seit dem MA., der hl. Drei Könige. Die Dreizahl hat offenbar die Verwendung gefördert²⁷²⁾. Zu diesen biblischen Gestalten treten die Namen zahlreicher echter und unechter Kirchenheiliger, bei deren Gebrauch im Schriftzauber für die beabsichtigte Wirkung Erzählungen in den Heiligenviten bestimmend sind. So hilft der niedergeschriebene Name der hl. Helena bei der Entdeckung von Dieben, denn sie war nach der Legende die Finderin des Kreuzes Christi²⁷³⁾. In entsprechender Verwendung benutzt man die Namen des hl. Blasius²⁷⁴⁾, Magnus²⁷⁵⁾, Maternus²⁷⁶⁾, Medardus²⁷⁷⁾, Nicasius²⁷⁸⁾, Nikolaus²⁷⁹⁾. Altertümlicher und weniger mechanisch lautet eine Anweisung des 15. Jh., den

Namen des Heiligen, der den Tag regiert, zum Schriftzauber zu gebrauchen²⁸⁰⁾.

7 a. 3. Andere wunderkräftige Namen sind selten im Schriftzauber. Auf Alphabets- und Zahlenmystik beruht die Verwendung des Namens Adam in der Γοττωνικά²⁸¹⁾; im MA. beschrieb man Feuerbannzettel mit „Magen David“²⁸²⁾. Geisternamen werden nur allgemein erwähnt, nicht einzeln genannt²⁸³⁾. Auf alter Tradition beruht die Verwendung der Namen der vier Paradiesflüsse im Schriftzauber: jüdisch²⁸⁴⁾, altchristlich lateinisch²⁸⁵⁾ und griechisch²⁸⁶⁾, aber auch deutsch mittelalterlich²⁸⁷⁾ und aus neuerer Zeit²⁸⁸⁾.

7 a. 4. Bemerkenswert ist die Verwendung von Menschnamen, besonders des eigenen, im Schriftzauber. Schon in den aus dem 6. Jh. stammenden Gräbern von Qarâra hat man Tontäfelchen, mit griechischen Namen vollgeschrieben, als Grabbeigabe gefunden²⁸⁹⁾. Hellenistische Zauberpapyri raten, den eigenen Namen auf ein Amulett zu schreiben²⁹⁰⁾. Gegen Blutungen empfiehlt Plinius, den Namen des Kranken mit dessen Blut auf die Stirn zu schreiben²⁹¹⁾. Aus neuerer Zeit stammen viele untereinander sehr verschiedene Belege. Klar tritt der Identitätsglaube von Namen und Person hervor, wenn es heißt, um einen Ertrunkenen zu finden, müsse man dessen Namen auf Brot schreiben und dieses ins Wasser werfen; das Brot bleibt dann über der Leiche stehen²⁹²⁾. Gegen mancherlei Krankheiten soll man den Namen des Kranken aufschreiben und an einen fernen Ort tragen²⁹³⁾. Schwerer zu verstehen ist die Anweisung, daß der Kranke seinen eigenen aufgeschriebenen Namen essen muß²⁹⁴⁾ oder als Amulett tragen soll²⁹⁵⁾; vgl. Abschnitt 11 c. Daß Zauber mit aufgeschriebenen fremden Namen geübt wird, bedarf hier weiter keiner Erklärung²⁹⁶⁾.

7 a. 5. Verstärkter Zauber ist es, wenn an Stelle des einfachen Namens kurze schriftliche Anrufungen an die hilfespennenden Mächte treten. So schreibt man im 15. Jh. statt des einfachen Gottesnamens „dextera domini fecit virtutem, dextera domini exaltavit me, dextera

domini exaltavit virtutem“²⁹⁷⁾; statt des Jesusnamens schreibt man „das Blut Jesu Christi“²⁹⁸⁾; statt des Teufelsnamens „Teufel hilf mir!“²⁹⁹⁾. An Stelle der Heiligennamen treten kurze, meist imperativische Anrufe; z. B. gegen die Mäuse „hüt is Nicasius tag“ an Stelle von Nicasius³⁰⁰⁾, „Medardus is nich to Hus“ statt des einfachen Medardus³⁰¹⁾ u. ä.³⁰²⁾.

7 a. 6. Die kurzen Anrufe wachsen zu niedergeschriebenen Gebeten aus; dieser Gebetszauber³⁰³⁾ setzt mit dem Frühchristentum ein, als die Gebetstexte endgültig festgelegt und Kranken, die sie zu ihrer Genesung beten wollten, abschriftlich mitgeteilt werden. Die Sekte der Jakobiten kannte $\alpha\tau\eta\sigma$, das sind mit Gebeten beschriebene Brote, die sie zur Stärkung des Gedächtnisses aßen³⁰⁴⁾. Im christlichen Schriftzauber ist besonders häufig die Verwendung des Vaterunsers³⁰⁵⁾; daneben taucht auch im nichtjüdischen Zauber das aus den vier Anfangsbuchstaben des jüdischen Morgengebetes gebildete Tetragramm $\epsilon\lambda\epsilon\sigma$ auf, wahrscheinlich auf kabbalistische Einflüsse zurückgehend³⁰⁶⁾. Seltener sind kirchlich nicht approbierte Gebete an Jesus³⁰⁷⁾ oder Heilige (Remigius³⁰⁸⁾, Donatus³⁰⁹⁾, Drei Könige³¹⁰⁾).

7 a. 7. Die Heiligkeit und Kraft des geoffenbarten Gotteswortes ist bestimmend, wenn Stellen aus den heiligen Büchern der Religionen im Schriftzauber verwandt werden. Bei den Christen kann jede Stelle des AT. und NT. diesen Zweck erfüllen; frühchristlich³¹¹⁾, aber auch 18. Jh. aus Schlesien³¹²⁾. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich Psalmverse³¹³⁾; frühchristlich bereits Psalm 120, 8³¹⁴⁾; in neuerer Zeit häufig Psalm 36, 7³¹⁵⁾. Neutestamentliche Stellen sind im Schriftzauber zahlreich³¹⁶⁾, vor allem die Kreuzesworte Jesu³¹⁷⁾ (darunter in erster Linie das letzte³¹⁸⁾) und der Anfang des Johannisevangeliums³¹⁹⁾. Auch die Islamiten kennen eine entsprechende Verwendung von Qorânsuren³²⁰⁾.

7 a. 8. Bei den Griechen und Römern entspricht dem Gebrauch von Stellen aus Offenbarungsbüchern im Schriftzauber die Benutzung von Homer- und Vergil-

versen, die sowohl im Schutz-³²¹⁾ und Heilzauber³²²⁾ als auch bei Schriftorkeln³²³⁾ belegt sind. In der Humanistenzeit kommt diese Sitte wieder in Übung³²⁴⁾, und noch im 19. Jh. stellte sich in Mecklenburg der Text eines Eßzettels als eine horazische Ode heraus³²⁵⁾.

7 a. 9. Vereinzelt ist die Verwendung von Kirchenliedern im Schriftzauber; frühchristlich ein Beleg für die alte Antiphone „ecce crucem“³²⁶⁾, in neuerer Zeit öfters der Vers „Ihr Hölle geister packet euch ...“ aus dem Abendliede des Kirchenlieddichters Scriver³²⁷⁾.

7 a. 10. Epische Segen werden oft im Schriftzauber benutzt. Ein großer Teil der sog. Himmelsbriefe (vgl. § 4 c) sind nichts weiter als alte schriftlich fixierte Segen, die so im Zauber wirkend werden³²⁸⁾. Im Anschluß an Legenden über Ereignisse oder Taten im Leben der Heiligen entstehen die zahlreichen als Amulett oder Eßzettel benutzten Heiligensegen: Agathen- (seit dem 15. Jh.)³²⁹⁾, Annen-³³⁰⁾, Anastasiazettel³³¹⁾, Dreikönigssegens³³²⁾, Zachariassegens (seit dem 15. Jh.)³³³⁾, Columbanussegens (15. Jh.)³³⁴⁾; in erweiterter Bedeutung gehören hierher auch die Lukaszettel³³⁵⁾ und Conzeptionszettel (18. Jh.)³³⁶⁾; vereinzelt sind Segen im Schriftzauber, die auf alttestamentliche Stellen³³⁷⁾ oder Jesus³³⁸⁾ Bezug nehmen.

7 a. 11. Häufiger spielt Jesus eine Rolle in außerkirchlichen Formeln, die formal altheidnischen Zaubersprüchen nachgebildet sind; z. B. ein Zauberspruch gegen das Behexen einer Kuh: „Schreibe auf: Christi Milch goß — Wasser goß — Haber goß“³³⁹⁾. Häufiger sind Zaubersprüche, die das Übel wegschreiben³⁴⁰⁾ oder mit Verderben bedrohen³⁴¹⁾ oder ihm den Eintritt in den Träger des Schutzzettels verbieten³⁴²⁾. Zahlreiche scherzhafte oder die Leichtgläubigkeit ihrer Träger verhöhnende Zaubertzettel bezeugen, daß schon frühzeitig die Kritik am Nutzen dieses „Schutzes“ eingesetzt hat³⁴³⁾.

7 a. 12. Alle bisher aufgeführten im Schriftzauber verwandten Formeln richten sich an eine unsinnlich wirkende, aber persönlich gedachte Macht. Einem ganz

anderen Vorstellungskreise gehören die Vorschriften an, in denen die Buchstaben des Alphabets einzeln, in bestimmten Kombinationen oder als vollständige Alphabetsreihe im Schriftzauber verwandt werden. Die orientalistisch-hellenistischen Wurzeln der Alfabetsmagie hat Dornseiff³⁴⁴⁾ grundlegend behandelt, so daß hier auf Näheres verzichtet werden kann; vgl. Abschnitt 16.

Zunächst einzelne Buchstaben im Schriftzauber: Das griechische T ist seit altägyptischer Zeit als Amulett verbreitet³⁴⁵⁾; im deutschen Volksglauben heißt es, man solle ein auf ein Buchenblatt geschriebenes T dem Vieh gegen Behexung zu fressen geben³⁴⁶⁾. Buchstabenamulette sind aus frühchristlicher Zeit bekannt³⁴⁷⁾; gebackene Buchstaben erhalten noch heute die Kinder in den galizischen Judenschulen³⁴⁸⁾. Statt irgendwelcher Bannformeln werden oft nur einzelne Buchstaben hingeschrieben³⁴⁹⁾; aber vgl. Abschnitt 7 b. Von den Fällen, in denen einzelne Runen im germ. Schriftzauber verwendet werden, wird man nur die Minderzahl zum Buchstabenzauber rechnen dürfen; meistens wird es sich hier um Symbole, nicht um Laut- oder Wortzeichen handeln; so haben wir es mit Schrift-runen sicher noch nicht bei der Bereitung des Dichtermets³⁵⁰⁾, vielleicht beim Liebeszauber Skirnis an Gerdr³⁵¹⁾ und an einigen Stellen der sögur³⁵²⁾ zu tun. Von den Nordgermanen haben die Finnen den Gebrauch der Runen im Schriftzauber übernommen³⁵³⁾.

7 a. 13. Etwa seit 1150 v. Chr. setzt sich im alten Ägypten die Anschauung durch, daß man die wirksamste Gestalt des Namens des verborgenen Urgottes erhalte, wenn man absolut sinnlose Buchstabenzusammenstellungen niederschreibe³⁵⁴⁾. Dieser Brauch erfreut sich bald im ganzen Kulturgebiet des östlichen Mittelmeers außerordentlicher Beliebtheit; besonders Vokalkombinationen der verschiedensten Art werden als Amulette³⁵⁵⁾ und im Heilzauber³⁵⁶⁾ benutzt; aus solchen Vokalreihen können sich geradezu neue Götternamen entwickeln³⁵⁷⁾. Kon-

sonantenreihen sind seltener³⁵⁸⁾. Auch auf urnord. Runeninschriften finden sich bereits Buchstabenreihen; jedoch ist ihre abergläubische Bedeutung nicht gesichert^{359a)}. Mit dem Frühchristentum werden diese Reihen vielfach zurückgedrängt durch das AΩ³⁵⁹⁾ der Johannisapokalypse³⁶⁰⁾, das im Mittelalter³⁶¹⁾ und auch heute noch³⁶²⁾ im Schriftzauber verwandt wird. Daneben haben sich aber bis in die Gegenwart geschriebene Buchstabenkombinationen, z. T. durchsetzt mit Zahlen, gegen Krankheiten³⁶³⁾, als „Schutzbriff wider Unglicker“³⁶⁴⁾ und im Diebesbannzauber³⁶⁵⁾ gehalten. In vielen Fällen besteht jedoch die Möglichkeit, daß es sich um alte Segen, die nach Art eines Akrostichons geschrieben sind, handelt; vgl. Abschnitt 7 b.

7 a. 14. In spätantiker Zeit taucht erstmalig die vollständige Alphabetreihe im Schriftzauber als mächtigste Formel, die gleichsam alle möglichen Namen und damit auch alle Wesen und Dinge keimhaft in sich einschließt, auf³⁶⁶⁾. Einen Nachweis der antiken ABC-Denkmäler gibt Dornseiff³⁶⁷⁾; auch germanische zauberische Runenalphabete sind bekannt³⁶⁸⁾. Die magische Bedeutung wenigstens eines Teils dieser Alphabete hat Dieterich als erster erkannt³⁶⁹⁾; wir treffen sie im Orakelzauber³⁷⁰⁾ und auf Grabsteinen an³⁷¹⁾. In eigener Prägung knüpft bis in die Gegenwart die katholische Kirche an diesen Schriftglauben an; noch heute wird bei der Einweihung einer Kirche auf ein ausgestreutes Aschenkreuz vom weihenden Bischof das lateinische, griechische und zuweilen auch hebräische Alphabet mit dem Krummstab geschrieben; vgl. Abschnitt 14a³⁷²⁾. Geschriebene oder gebackene Alphabete als Speise für kleine Kinder hat man im alten Rom gekannt³⁷³⁾; die gleiche Sitte wird vom hl. Columban berichtet³⁷⁴⁾, pflanzt sich über das MA.³⁷⁵⁾ und den Humanismus³⁷⁶⁾ bis in den deutschen³⁷⁷⁾ und fremden³⁷⁸⁾ Volksglauben der Gegenwart fort. Verwendung des ganzen Alphabets in anderen Formen des Schriftzauber ist dagegen aus neuerer Zeit nur selten belegt³⁷⁹⁾.

7 a. 15. Niederschreiben des Zaubers in fremden Buchstaben ist eine häufig anzutreffende Forderung; spätägyptische Praktiken fordern das griechische Alphabet³⁸⁰⁾. Im deutschen Volksglauben gelten hebräische Buchstaben als besonders zauberkräftig³⁸¹⁾. Auch die für Schriftamulette oft geforderten Charaktere oder Hieroglyphen werden meistens nichts anders als hebräische Buchstaben oder deren Entstellungen sein³⁸²⁾. Analog tragen die Eingeborenen des nahen Orients von Europäern geschriebene Zettel besonders gern als Amulette³⁸³⁾.

7 a. 16. Unter der Bezeichnung Zaubervorte, deren Verwendung im Schriftzauber gleichfalls häufig gefordert wird, fassen wir alle die magischen Formeln zusammen, bei denen die eigentliche Gestalt und der ursprüngliche Sinn völlig verdunkelt sind, ja in vielen Fällen gar nicht vorhanden waren. Bei einigen können wir fremdländischen, meistens hebräischen Ursprung vermuten³⁸⁴⁾, bei anderen volksetymologische Entstellung, z. B. aus Heiligennamen³⁸⁵⁾, feststellen. Die Mehrzahl dieser Zaubervorte stammt aber unmittelbar aus der Alphabetsmystik. Schon im hellenistischen Schriftzauber treffen wir auf Worte, die nichts weiter als barbarisch-exotisches Kauderwelsch³⁸⁶⁾ sein wollen; auch der heutige Schriftzauber verwendet noch ähnliche „Worte“³⁸⁷⁾. Daneben zeigen sich von der Antike an bis in die Gegenwart, immer wieder durch orientalistisch-kabbalistische Einflüsse zu neuen Formungen veranlaßt, zahlreiche klanggesetzlichere Bildungen: Syllabare³⁸⁸⁾, Palindrome³⁸⁹⁾, Akrosticha³⁹⁰⁾, Alphabetreihen oder deren Teile³⁹¹⁾.

7 a. 17. Entwicklungsgeschichtlich an frühesten Stelle von den zum Schriftzauber verwendeten Bildungen stehen wohl die heiligen Zeichen und Symbole. Hierzu gehören sicher die von den Germanen zum Losorakel benutzten „notae“ des Tacitus³⁹²⁾, die hugrúnar im Sigdrífomál³⁹³⁾. Ein erstarrter Rest solcher Symbole sind vielleicht die Hausmarken³⁹⁴⁾. Sonst sind die älteren heiligen Zeichen ganz verdrängt durch das christliche Kreuzzeichen³⁹⁵⁾ und seine Ab-

arten³⁹⁶⁾. Originell wirkt ein Oberpfälzer Aberglaube: Um immer froh zu bleiben, soll eine Braut mit Noten beschriebene Zettel an die Schöße ihres Rockes stecken³⁹⁷⁾.

7 b. Schon frühzeitig legt die Schriftmagie großen Wert auf die Gestalt der niedergeschriebenen Zauberformeln. Wir finden durch Analogievorstellungen bestimmte Formen³⁹⁸⁾. So ist ein koptischer Zauberpapyrus in der Form eines allmählich anwachsenden Engelnamens geschrieben in Analogie zu der unaufhaltsam wachsenden und damit unwiderstehlichen Kraft des Engels³⁹⁹⁾. Eine ganz ähnliche Bildung ansteigender Reihen zeigt ein Schriftzauber aus Brandenburg⁴⁰⁰⁾:

I R A H
R I R A H
R A I R A H
M A K I R A H.

Weit häufiger ist der entgegengesetzte Vorgang ständig abnehmender Reihen zu beobachten, der schon im Altertum, um eine Krankheit „abzuschreiben“⁴⁰¹⁾, aber nicht im Schadenzauber gegen andere⁴⁰²⁾ üblich war und bis in die Gegenwart zu gleichen Zwecken bei zahlreichen Zaubervorten (abracadabra⁴⁰³⁾, abraham Julita⁴⁰⁴⁾, Amacha borum⁴⁰⁵⁾, Arebrodas⁴⁰⁶⁾), aber auch bei reinen Buchstabenreihen⁴⁰⁷⁾ gebraucht wird. Sicher haben neben der Analogievorstellung bei dieser Schwindeschema genannten Schreibart von Zauberformeln noch andere aus der Alphabetsmystik stammende Gedanken mitgewirkt; Einzelheiten bei Dornseiff⁴⁰⁸⁾.

Seltener und wahrscheinlich erst sekundär^{409a)} ist die Forderung, Zauberformeln in bestimmten geometrischen Formen niederzuschreiben. Relativ am häufigsten kommt die Dreiecksform vor; schon antik⁴⁰⁹⁾, aber auch noch heute üblich⁴¹⁰⁾. Sie ist wahrscheinlich nur ein Ableger des Schwindeschemas, bei dem sich ja diese Figur von selbst ergibt. Die Quadratfigur hat sich in der Form des magischen Quadrats durch die unversiegbare Kraft der Satorformel⁴¹¹⁾ stets lebendig erhalten. Rechteckige Formen

tauchen vereinzelt im deutschen Schriftzauber auf, ohne daß eine bestimmte Ordnung der Buchstabenreihen festzustellen wäre; so soll man in einem schlesischen Heilzauber gegen die Tollwut schreiben ⁴¹²⁾:

X	S	X	M	X
6	X	6	X	5
X	SSS	C	X	5
6	x	SSS	C	x

Beim Orakel wird verschiedentlich kreisförmige Anordnung der Buchstabenreihen gefordert; schon antik ⁴¹³⁾, aber noch heute im deutschen Volksglauben ⁴¹⁴⁾. Aus solchen in Kreisform geschriebenen Formeln haben sich vielleicht die Palindrome entwickelt ⁴¹⁵⁾. Christlich begründet ist das Schreiben in Kreuzform; vgl. Abschnitt 7a, 14 erwähnten Brauch bei der Einweihung katholischer Kirchen ⁴¹⁶⁾. Kreuzförmig geschriebene Zauberworte kennt auch der Aberglaube ⁴¹⁷⁾. Aus der hellenistischen Buchstabenmagie leitet sich die Vorschrift her, jeden Buchstaben eines Zauberwortes auf ein gesondertes Blatt zu schreiben und die einzelnen Teile gesammelt bei sich zu tragen; antik ⁴¹⁸⁾ und deutsch ⁴¹⁹⁾ zugrunde liegt der Gedanke, daß man auf diese Weise die magische Kraft nicht nur des ganzen Zauberwortes, sondern auch jedes einzelnen Buchstabens, die ja im Wort als Teil desselben gleichsam chemisch gebunden und darum beeinträchtigt ist, wirksam macht ⁴²⁰⁾.

Zauberische Kontraktion des Wortes oder Spruches ist eine weitere im Schriftzauber schon seit der Antike geübte Schreibform. Häufig wird sie benutzt beim Niederschreiben heiliger Namen ⁴²¹⁾; frühchristlich bereits ist das auch heute noch angewandte Monogramm Christi in der Form IHS ⁴²²⁾ oder INRI ⁴²³⁾; im Aberglauben der Gegenwart ist diese Schreibform sehr beliebt bei Inschriften mit den Namen der hl. drei Könige (C+M+B) ⁴²⁴⁾, Enoch und Elias (E+E) ⁴²⁵⁾ und St. Magnus (M) ⁴²⁶⁾. Aber auch ganze Zaubersprüche, kirchliche Benediktionen und Verse kontrahiert man, wiederum fußend auf hellenistischer Tradition, indem man nur den Anfangsbuchstaben jedes Wortes, ja eines ganzen Satzes niederschreibt ⁴²⁷⁾. In Gebrauch ist diese

Form seit langem hauptsächlich bei den Agathenzetteln, einem Feuersegen ⁴²⁸⁾ und bei dem Zachariassegen gegen Pestgefahr ⁴²⁹⁾. Aber auch in der Gegenwart bilden sich solche Formen immer wieder neu: So heißt es z. B. in einem Briefe eines russischen Kriegsgefangenen vom Jahre 1915 „Ich trage das Gebet auch bei mir. RSF: diese Buchstaben sind ein Gebet“ ⁴³⁰⁾. Viele heute unverständliche und unlösbare Zauberworte und Buchstabenreihen im Schriftzauber werden wohl auf solche Kontraktionen zurückgehen und nicht Ausläufer antiker Alphabetsmystik sein ⁴³¹⁾.

Die entgegengesetzte Tendenz, ein Zauberwort so niederzuschreiben, daß man jeden Buchstaben mit seinem Namen voll ausschreibt und so immer neue Worte und damit auch neue Dinge schafft, stammt aus der jüdischen Gematrie ⁴³²⁾ und ist dann hauptsächlich von der christlichen Gnostik, deren Emanationslehren sie sehr entgegenkam, gepflegt worden ⁴³³⁾. Einen Seitenzweig dieser Praktik stellen vielleicht die schon in der Antike bekannten ⁴³⁴⁾, aber auch heute noch lebendigen ⁴³⁵⁾ Losorakelgedichte dar.

Die psychologischen Voraussetzungen für diese magische Zusammenziehung oder Ausweitung des Zauberwortes sind verschiedener Art; sie können dazu dienen, das Wort unkenntlich zu machen und so zu schützen vor Mißbrauch oder Gegenzauber. Außer diesem aber entspringt die Kontraktion dem Bestreben, die ganze Zauberkraft in eine möglichst kurze und darum die wirksamste Form zu bringen ⁴³⁶⁾; die Ausweitung wiederum gibt die Möglichkeit, alle Kräfte, die schon in den Elementen des Wortes, nämlich den Buchstaben, liegen, zu entfalten ⁴³⁷⁾.

Viel seltener als man nach der Fülle der antiken Belege annehmen sollte, hat sich die Form der zyklischen Vertauschung der Silben ⁴³⁸⁾ oder Buchstaben ⁴³⁹⁾ einer Formel oder Reihe bis in die Gegenwart lebendig erhalten. So schreibt man die Formel Ara Ira Ora in der Form ⁴⁴⁰⁾:

Ara Ira Ora
Ora Ira Ara
Ira Ora Ara.

Abergläubischer Grundlage entkleidet sind die in Deutschland seit dem 15. Jh. (1426 Chronostichon auf einem Kelch in der Marienkirche zu Danzig ^{440a)}) bekannten und im 16. und 17. Jahrhundert besonders beliebten Chronosticha, in denen bestimmte, im Druck hervorgehobene Buchstaben eines Vorspruches in ihren lateinischen Zahlwerten das Erscheinungsjahr des Buches ergeben ⁴⁴¹⁾. In der Antike ist dies Suchen nach dem Zahlwert eines Zauberspruches und die Verwendung des gefundenen Wertes im Schriftzauber sehr beliebt gewesen ⁴⁴²⁾.

7 c. Neben der Schreibform ist für den Erfolg eines Schriftzaubers das Material, mit dem und auf dem geschrieben wird, von großer Wichtigkeit. Wir scheiden im folgenden alle Fälle aus, in denen klar ersichtlich ist, daß jenes durch praktische Gründe bedingt ist, z. B. wenn die Mädchen beim Heiratsorakel die 24 Buchstaben des Alphabets an eine Tür schreiben und mit verbundenen Augen danach greifen ⁴⁴³⁾. Bei weitem am häufigsten ist die Forderung, den Zauber mit Blut zu schreiben; über die mit Blut zu leistende Unterschrift unter den Teufelspakt vgl. Abschnitt 6 c ⁴⁴⁴⁾. Im aktiven Zauber begegnen ähnliche Vorstellungen, unvermischt mit magischen Gedanken und allein auf dem Glauben an die besondere Kraft des Blutes beruhend in den Fällen, in denen Blut schlechthin zum Schreiben gefordert wird: hellenistisch ⁴⁴⁵⁾, talmudisch ⁴⁴⁶⁾, mittelalterlich ⁴⁴⁷⁾, neuzeitlich ⁴⁴⁸⁾, auch schon altnordisch ⁴⁴⁹⁾. Die zwischen dem niedergeschriebenen Namen und seinem Träger bestehende magische Bindung wird verstärkt, wenn man den Namen der Person, der der Zauber gilt, mit deren Blute niederschreibt, sehr beliebt bei Blutungen; römisch ⁴⁵⁰⁾, angelsächsisch ⁴⁵¹⁾, neuzeitlich ⁴⁵²⁾. Das gleiche ist im Liebeszauber üblich ⁴⁵³⁾. Die Kraft des Tieres tritt zaubersteigernd hinzu, wenn das Blut irgendeines Tieres zum Schreibzauber benutzt wird; sehr verbreitet ist der Gebrauch von Fledermausblut (Festmachen ⁴⁵⁴⁾, Liebeszauber ⁴⁵⁵⁾, Hexenkünste ⁴⁵⁶⁾). Seltener wird Hasenblut ⁴⁵⁷⁾, Rabenblut ⁴⁵⁸⁾, Hühnerblut ⁴⁵⁹⁾,

Taubenblut (hellenistisch) ⁴⁶⁰⁾ verlangt. Abschwächung dieser an den Blutaberglauben knüpfenden Bedingung ist die Verwendung roter Tinte im Schriftzauber ⁴⁶¹⁾. Besonders von Zauberbüchern erzählt sich noch heute das Volk, sie seien in roten oder bunten Lettern gedruckt ⁴⁶²⁾.

Kaum weniger oft wird Kreide als Schreibmaterial gebraucht, aber fast ausschließlich für das Anschreiben der Buchstaben C+M+B oder E+E an Türen und Balken, so daß die Benutzung gewöhnlicher Kreide ⁴⁶³⁾ wohl mehr praktischen Zwecken entspringt. Verstärkende Kraft besitzt sie, wenn sie zuvor kirchlich geweiht ⁴⁶⁴⁾, in Salz getaucht ⁴⁶⁵⁾, mit der Abendmahlsoblate berührt worden ist ⁴⁶⁶⁾. Andere Schreibmaterialien treten zurück: Knoblauch in Ungarn ⁴⁶⁷⁾ und Honig oder Tau in einem anscheinend wenig volkstümlichen Heilzauber ⁴⁶⁸⁾.

Auch der Gegenstand, mit dem man schreibt, ist von Bedeutung: Teufelspakt ⁴⁶⁹⁾ und Zauberbücher ⁴⁷⁰⁾ werden mit einer Rabenfeder geschrieben. Die Wirksamkeit der Satorformel erhöht man, wenn man sie mit einer Nähnadel ⁴⁷¹⁾, besonders wenn man mit ihr zuvor ein Totenhemd genäht hat ⁴⁷²⁾, niederschreibt.

Drittens wird auf das Material, auf das man schreibt, Wert gelegt. Einritzen von Buchstaben oder Zeichen auf Losstäbchen ⁴⁷³⁾ ist wohl meist praktisch begründet gewesen. Daneben aber heißt es ausdrücklich im Skirnismál: „til holts ek gekk ok til hás vipar, gambantein at geta; gambantein ek gat“ ⁴⁷⁴⁾. Analog wird im heutigen Volksglauben Birkenrinde ⁴⁷⁵⁾ oder Eichenholz ⁴⁷⁶⁾ gefordert. Weit verbreitet und vermutlich aus antiken Losorakeln stammend ist das Schreiben auf Pflanzenblättern, wie ja schon die Doppelbedeutung von lat. folium, franz. feuille, engl. leaf, dt. Blatt anzeigt ⁴⁷⁷⁾. Πατάλο-δραφα = Schreiben auf Palmenblättern ist indisch, jüdisch und griechisch bezeugt ⁴⁷⁸⁾; auch Wierus kennt einen Schriftzauber gegen Hexen auf ein Palmenkreuz geschrieben ⁴⁷⁹⁾. Bevorzugt werden im allgemeinen Blätter starkduftender, also antidämonischer Pflanzen; Schutz des Schriftzaubers gegen feind-

liche Einwirkungen ist also der Hauptzweck: Lorbeerblätter (antik ⁴⁸⁰) und mittelalterlich ⁴⁸¹), Ölblätter (hellenistisch) ⁴⁸²), Salbeiblätter (16. u. 17. Jh.) ⁴⁸³), Efeublätter (hellenistisch) ⁴⁸⁴), Farnblätter (15. Jh.) ⁴⁸⁵), Buchenblätter (15. Jh.) ⁴⁸⁶ und neuzeitlich ⁴⁸⁷), Lauchblätter (neuzeitlich) ⁴⁸⁸). Schreiben auf Getreidekörner ist wohl nur zweckbedingt ⁴⁸⁹), ebenso die sehr verbreitete Sitte, im Heilzauber auf Mandeln eingeritzte Zeichen dem Kranken zu essen zu geben (mittelalterlich ⁴⁹⁰), neuzeitlich ⁴⁹¹), jüdisch ⁴⁹²); doch werden solche Mandeln auch als Amulett getragen ⁴⁹³). Über beschriebene Käsestücke, Brote und Kuchen, die im Heilzauber oder beim Ordal gegessen werden, vgl. Abschnitt 10b und 13a. Seltener werden als Material, auf dem man schreiben soll, verlangt: Ei (Liebeszauber!) ⁴⁹⁴), Fledermausflügel (Schlafzauber) ⁴⁹⁵), Leinentücher ⁴⁹⁶), ein Knopf ⁴⁹⁷), ein Stein (um sich „fest“ zu machen) ⁴⁹⁸), die Bibel ⁴⁹⁹). Die abwehrende Kraft der Metalle benutzt man, wenn man Zauber auf Gold- oder Silberplättchen (antik ⁵⁰⁰), altjüdisch ⁵⁰¹) und frühchristlich ⁵⁰²), besonders aber auf Bleiplatten (antik ⁵⁰³), mittelalterlich ⁵⁰⁴), neuzeitlich ⁵⁰⁵)) schreibt. Gleichfalls antiker Herkunft ist das Schreiben auf Jungfernpergament im Zauber; griech. εἰς χαρτὴν παρθένου γράφειν ⁵⁰⁶); lat. in charta virgine scribere ⁵⁰⁷); Geiler von Kaisersberg „megt pergamen“ ⁵⁰⁸); auch sonst häufig im mittelalterlichen ⁵⁰⁹) und neuzeitlichen ⁵¹⁰) deutschen Volksglauben; wider Erwarten sind jedoch Beziehungen zum Liebeszauber selten ⁵¹¹).

7d. Für den Erfolg eines Schriftzaubers ist ferner die Person, die ihn ausführt, von Bedeutung ⁵¹²). Daß nicht jeder einen Schriftzauber glücklich ausführen konnte, zeigt die in der Egilssaga erzählte mißglückte Heilung eines Bauernmädchens aus Vermland ⁵¹³). Bei Anhorn heißt es, daß „die segner“ — worunter er Juden versteht — gewisse Zeichen auf Brot schreiben ⁵¹⁴). Im heutigen Volksglauben werden als besonders geeignet angesehen Personen, die durch ihre soziale Stellung sich herausheben: der Lehrer ⁵¹⁵), der

Geistliche ⁵¹⁶), der Mönch ⁵¹⁷); oder sie unterscheiden sich durch ihren Beruf von der breiten Masse: Juden (besonders im späten Mittelalter) ⁵¹⁸), Schäfer ⁵¹⁹), Fremde ⁵²⁰), Hexen ⁵²¹); diese schon altnordisch ⁵²²). Ein anderer Weg ist, die zum Schriftzauber geeignete Person zu erlösen; siehe Bohnenkönig ⁵²³). Der Brauch blaßt schließlich dazu ab, daß die Kinder auf ihren Heischumzügen den Schriftzauber besorgen ⁵²⁴). Ganz rationalistisch heißt es schließlich, daß der das Anschreiben besorgt, der am besten schreiben kann ⁵²⁵).

7e. Wenn Zeiten als für einen Schriftzauber besonders günstig hervorgehoben werden, so wird darunter fast immer verstanden, daß die Verwendung des Namens eines Kirchenheiligen nur dann Erfolg hat, wenn sie an dem ihm geweihten Tage vorgenommen wird. In einem Gewitterzauber des 15. Jh. heißt es, man solle den Namen des Tages anschreiben ⁵²⁶). Entsprechend der Verwendung der Tagesheiligen im Schriftzauber treten als Zeiten besonders häufig in Erscheinung der 6. Januar (Dreikönigstag) ⁵²⁷), 17. März (Gertrud) ⁵²⁸), 8. Juni (Medardus) ⁵²⁹), 6. Juli (Jesaias) ⁵³⁰), 6. September (Magnus) ⁵³¹), 18. Oktober (Lukas) ⁵³²), 6. Dezember (Nikolaus) ⁵³³) und 14. Dezember (Nikolasius) ⁵³⁴). Tage ohne Beziehung oder im Widerspruch zum Tagesheiligen werden selten genannt und sind wohl entweder auf mechanische Erweiterung alter Übereinstimmung oder auf zum Zauber überhaupt besonders geeignete Zeiten zurückzuführen: Thomastag (21. Dezember; CMB) ⁵³⁵), Weihnachten (CMB) ⁵³⁶), Neujahr (CMB ⁵³⁷) oder E+E ⁵³⁸)), 6. Januar (E+E) ⁵³⁹), Trinitatis (CMB) ⁵⁴⁰). Ohne Verwendung eines Heiligennamens wird Schriftzauber zu Orakelzwecken besonders in der Zeit um die Zwölften geübt: Andreasnacht (30. November) ⁵⁴¹), Adventszeit ⁵⁴²), Weihnachten ⁵⁴³), Silvesternacht ⁵⁴⁴). Von Wochentagen wird öfters der Freitag ⁵⁴⁵) genannt als zum Schriftzauber besonders geeignete Zeit. Seltener werden bestimmte Stunden am Tage gefordert: ungerade Stunde ⁵⁴⁶), Nacht, die zwischen zwei „Tagen“ liegt ⁵⁴⁷).

7f. In vielfacher Hinsicht gehören die in den Abschnitten 7b—e aufgeführten Tatsachen bereits zu solchen, die den Schriftzauber verstärken sollen; im folgenden fügen wir noch einige weitere Formen derartigen Häufungszaubers ^{574a}) bei. Zahlenmagie spricht mit, wenn drei ⁵⁴⁸), sechs ⁵⁴⁹), neunmaliges ⁵⁵⁰) Schreiben des Zaubers gefordert wird. Die kultische Heiligkeit des Kreises tritt hinzu, wenn das Schriftamulett rund sein soll ⁵⁵¹) oder im Kreise geschrieben werden muß ⁵⁵²). Bei den seit der Antike ⁵⁵³) bis in die Neuzeit ⁵⁵⁴) verbreiteten Ringen mit Zauberschriften kann man im Zweifel sein, ob der Metallring oder der Schriftzauber primärer bzw. begleitender Zauber ist; ebenso bei Inschriften auf Zauberstätten ⁵⁵⁵). Die Zauberkraft des Wassers wird zur Hilfe genommen, wenn der Schriftzauber mit Wasser aus 7 Quellen ⁵⁵⁶) oder einer ungeraden Anzahl von Tropfen ⁵⁵⁷) abgewaschen und jenes dann zu trinken gegeben wird. Schreiben unter freiem Himmel ⁵⁵⁸) oder Verkehrtschreiben des Namens ⁵⁵⁹) sind weitere solche die Zauberkraft verstärkende Mittel.

Eine andere Methode, den Schriftzauber wirksamer zu machen, ist, ihn mit heiligen Gegenständen in Verbindung zu bringen. Schon altnordisch ist Runenzauber mit feierlicher Beschwörung ⁵⁶⁰) und Opfer ⁵⁶¹) verbunden gewesen, so daß sich das im Abschnitt 7c erwähnte Rotfärben der Runen auch als Opferbrauch erklären läßt ⁵⁶²). Christliche Umformung ist es, wenn die Heiligkeit der Hostie ⁵⁶³), der Reliquien ⁵⁶⁴), der Messe ⁵⁶⁵) oder der Bibel ⁵⁶⁶) den Schriftzauber verstärken müssen.

Die Absicht, den Schriftzauber gegen tödliche Einwirkungen zu schützen, ist wohl die Hauptsache, wenn gefordert wird, ihn in ein Leinwandsäckchen ⁵⁶⁷), einen Beutel aus Leder ⁵⁶⁸), eine Nuß ⁵⁶⁹) zu verbergen oder ihn an einem verknoteten Faden ⁵⁷⁰) oder zusammengerollt ⁵⁷¹) am Halse zu tragen.

⁵⁷²) Um uferlose Wiederholungen zu vermeiden, kann im folgenden immer nur eine geringe Anzahl der Belege verzeichnet werden; weiteren Stoff bietet die in den Abschnitten 8—12 verzeichnete Literatur. ⁵⁷³) Dornseiff *Alphabet*

46; Wessely 1, 110. ⁵⁷⁴) Stemplinger *Sympathie* 80; ARw. 13, 540ff.; Dieterich *Abraxas* 205 (Hermes). ⁵⁷⁵) Güntert *Göltersprache* 10; F. M. Göbel *Jüd. Motive im märchenhaften Erzählungsgut* (Diss. Greifswald 1930) 55. ⁵⁷⁶) Güntert l. c. 11. ⁵⁷⁷) M. Gaster *Studies and Texts in Folklore* 1 (1925), 349. ⁵⁷⁸) MschlesVsk. 7, 251. (15. Jh.). ⁵⁷⁹) Hallauer *Chansons de geste* 15. ⁵⁸⁰) Fehrle *Zauber u. Segen* 35. ⁵⁸¹) Grohmann *Aberglaube* 166f. ⁵⁸²) Kühnau *Sagen* 3, 27 u. 6.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Seyfarth *Sachsen* 268. ⁵⁸³) Zachariae *Kl. Schriften* 344 (16. Jh.); Staricius *Heldenschatz* (1618) 134f.; Andree-Eysn *Volkshundliches* 121; Seyfarth *Sachsen* 151. ⁵⁸⁴) Andree-Eysn l. c. 99. ⁵⁸⁵) Matigny *Dictionnaire des Antiquités chrétiennes* (1865) 28, 233. ⁵⁸⁶) Dornseiff *Alphabet* 65. ⁵⁸⁷) ARw. 13, 536. ⁵⁸⁸) ARw. 18, 594; neugriechisch ist der Brauch, den Namen Raphael auf die Pflugschar beim ersten Pflügung zu schreiben; ZfdMyth. 2 (1854), 418. ⁵⁸⁹) H. Rüdel *Characteronantia* (Altdorf 1694) 23; Liebrecht *Gervasius* 248, 357. ⁵⁹⁰) Zuntz *Zur Gesch. u. Lit.* 1 (1845), 167. ⁵⁹¹) Meyer *Baden* 495; Birlinger *Volksth.* 2, 16; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 129; ZfVsk. 4, 320; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 77. ⁵⁹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 358 Nr. 1681. ⁵⁹³) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 421. ⁵⁹⁴) Seyfarth *Sachsen* 151; SAVk. 8, 49; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 161. ⁵⁹⁵) Schmid-Sprecher 86 (in Verbindung mit dem hl. Perlitus; Ergänzung zur Dreizahl und dreifacher P-Anlaut). ⁵⁹⁶) Ältester Beleg ist Papst Johann XXI. (1276): „Wer die Namen Kaspar, Melchior, Balthasar mit sich herumträgt, bleibt frei von Epilepsie“; Stemplinger *Aberglaube* 88; Stemplinger *Sympathie* 6, 83. Weitere Erwähnungen aus älterer Zeit: MschlesVsk. 18, 22 (1566); Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 24 (1670); Thiers *Traité* 1, 357 (französisch; 18. Jh.). Für die neuere Zeit vgl. die oben 2, 2, 459f. verzeichnete Literatur; dazu kommen noch: Drechsler 1, 49; 2, 177; 2, 205; Peuckert *Volkshunde* 48, 90; Kühnau *Sagen* 3, 21; 3, 107; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 17; Nork *Festkalender* 63; Langer *Ostböhmen* 57; Meiche *Sagen* 490, 638; Witzschel *Thüringen* 2, 262, 4; Kehrein *Nassau* 154 Nr. 9; Bronner *Sitt' und Art* 63 (Franken); ZfVsk. 14, 270 (Franken); Leoprechting *Lechram* 157, 222; Reiser *Allgäu* 2, 39; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Meyer *Baden* 506; Bronner *Sitt' u. Art* 56ff. 64f. (Bayern); Andree-Eysn *Volkshundliches* 160; v. Hörmann *Volkshunde* 243; Zingerle *Tirol* 126; Heyl *Tirol* 659 Nr. 135; Franzisci *Kärnten* 74; Hauffen *Goltschee* 70; Bartsch *Mecklenburg* 2, 177; ferner im Zusammenhang: Jahn *Opfergebräuche* 279; Seligmann *Blick* 2, 334. ⁵⁹⁷) SAVk. 16, 100 (16. u. 17. Jh.; dort weitere Literatur); Kiesewetter *Faust* 466. ⁵⁹⁸) Ältester Beleg: J. Trithemius *Libri octo ad Maximilianum Caesarem* (1508); Agrippa v. Nettesheim 5, 43; Meyer *Aberglaube* 251f.; Rochholz *Sagen* 1, 376; ZfVsk. 23 (1913), 125;

²⁷⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. ²⁷⁶) ZfV. 1 (1891), 317. ²⁷⁷) Vgl. oben 6, 64 Anm. 15 u. 16; dazu Kück *Wetterglaube* 69. ²⁷⁸) Vgl. oben 6, 1086 Anm. 2 u. 3; dazu Schultz *Alltagsleben* 239 (18. Jh.); Cornelissen *Muizen* 98. ²⁷⁹) Wuttke 400 § 616 (verschrieben für Nicasius?). ²⁸⁰) ZfV. 11 (1901), 276 (15. Jh.). ²⁸¹) Dornseiff *Alphabet* 138. ²⁸²) Anhorn *Magiologia* 796. ²⁸³) Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 16; ZfdMyth. 3, 323. ²⁸⁴) Bischof *Kabbalah* 199. ²⁸⁵) Cod. inscr. Lat. 8 Nr. 11133. ²⁸⁶) Pradel *Gebete* 30, 35, 60. ²⁸⁷) Scheible *Kloster* 3, 503 (Romanusbüchlein). ²⁸⁸) Seyfarth *Sachsen* 174; Württb. Vjh. 13 (1890) 221, 252; Kronfeld *Krieg* 202. ²⁸⁹) Dornseiff *Alphabet* 188. ²⁹⁰) Ebd. 70. ²⁹¹) Ebd. 56 Anm. 2. ²⁹²) ZfV. 17 (1907), 373; Liebrecht *Zur Volksk.* 344 Nr. 8; Wolf *Beiträge* 1, 236 (bretonisch). ²⁹³) Lammer *Volksmedizin* 263; Kück *Lüneburger Heide* 241. ²⁹⁴) 6. u. 7. Buch Mosis 5, 50; Urquell 3 (1892), 270; 4 (1893), 273. ²⁹⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 116 Nr. 437. ²⁹⁶) Fehrle *Zauber u. Segen* 38; SchwV. 4, 34. ²⁹⁷) ZfV. 1 (1891), 174; ähnlich 6. u. 7. Buch Mosis 17. ²⁹⁸) Schell *Bergische Sagen* 15. ²⁹⁹) Meyer *Aberglaube* 277; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28; 2, 40; ähnlich Staricius *Heldenschatz* 42. ³⁰⁰) Holstein: ZfV. 20 (1910), 153; Schwaben: Leoprechting *Lechraim* 190; Alemannia 24 (1896), 153; Schmitt *Hettingen* 13; Schlesien: Drechsler 1, 150; Böhmen: Grohmann *Aberglaube* 61; John *Westböhmen* 93; Schramek *Böhmerwald* 160; Österreich: Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 52; Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 41; Rolland *Faune* 1, 24; Cornelissen *Muizen* 49. ³⁰¹) Kück *Wetterglaube* 69. ³⁰²) Frischbier *Hexenspruch* 137 (Jesaias: Verwechslung mit Nicasius oder auf Grund von Jesaias 35, 9f. ?); Rolland *Faune* 1, 23f. (Gertrud). ³⁰³) Magnus *Volksmedizin* 88. ³⁰⁴) ARw. 13, 529. ³⁰⁵) Grimm *Myth.* 2, 929; Grimm *RA.* 2, 597 (Ordal); ARw. 13, 527; ZfV. 13, 271 Nr. 10 (Island); Mélusine 4, 424; vgl. Höhn *Geburt* 278. ³⁰⁶) MschlesV. 19, 263; Köhler *Voigtland* 409; SAVk. 10, 13; MjdV. 5, 43f. ³⁰⁷) Brndb. 1916, 175. ³⁰⁸) Birlinger *Volksth.* 2, 421. ³⁰⁹) Fox *Saarl. Volksk.* 224. ³¹⁰) Brndb. 1916, 174. ³¹¹) *Papyri Jandanae* (ed. Kalbfleisch) 1, 1912. ³¹²) Franz *Benediktionen* 2, 134. ³¹³) Dieterich *Abraxas* 159; Dieterich *Mithrasliturgie* 28 Anm. 1; FL 10 (1899), 153 u. 157; Mon. Germ. Leges V, 629ff. ³¹⁴) Dornseiff *Alphabet* 112. ³¹⁵) Stemplinger *Aberglaube* 89f. ³¹⁶) ZfV. 11 (1901), 274f. (15. Jh.); Nork *Festkalender* 7, 937ff.; Seligmann *Blick* 2, 253f. ³¹⁷) Malleus Maleficarum (1669) I, 249 p. III qu. 16. ³¹⁸) Keller *Grab d. Abergl.* 4, 198f.; Urquell 2, 145f. 178; 3 (1892), 140; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376 § 1764; John *Erzgebirge* 54; Egerland 4, 35; Pollinger *Landshut* 160; Birlinger *Volksth.* 1, 200; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 24; 1, 161. ³¹⁹) Ältere Zeit: Stemplinger *Sympathie* 89 (frühchristlich); Revue archéologique 1894 2, 8ff. (frühchristlich); Franz *Nic. de Jawer* 153ff.; Klingner *Luther* 126ff.;

Goetze *Luther* 13; Kluge *Bunte Blätter* (1908) 78ff.; Geistliche Schild 2ff. 75ff.; neuere Zeit: Meyer *Baden* 360, 575; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Zahler *Simmenthal* 41f.; ZfirheinV. 1 (1904) 151f.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 49. ³²⁰) Globus 63, 322; 91, 344. ³²¹) Stemplinger *Sympathie* 89; Pfister *Schwaben* 35. ³²²) Stemplinger *Sympathie* 80 (Marcellus Empiricus: Od. 12, 634f.; Alexander v. Tralles: II, 2, 95; Theodorus: Aeneis 4, 129). ³²³) Lampridius *Alexander Severus* cap. 14; Spartianus *Hadrianus* cap. 2; Stemplinger *Aberglaube* 52. ³²⁴) Brevinus Noricus 209ff. ³²⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 105 Nr. 389. ³²⁶) Vita d. hl. Antonius v. Padua = AASS. Boll. Juni 2, 736. ³²⁷) Höhn *Geburt* 262. ³²⁸) Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Drechsler 2, 268; Brndb. 24, 172; Kondziella *Volksepos* 159; SAVk. 4, 340; 19, 233; HessBlV. 1, 23f.; ZfdA. 33 (1889), 393f.; Kück *Wetterglaube* 149. ³²⁹) Vgl. oben 1, 211 Anm. 5—11; dazu Mone *Lat. Hymnen* 3 Nr. 770 Anm. (15. Jh.; als Glockeninschrift); Meyer *Baden* 359; MittWürttV. 1907, 211; Urquell 2 (1891), 183; RTrp. 17, 175; ZfV. 8 (1898), 345 (Österreich). ³³⁰) Franz *Benediktionen* 2, 190ff. ³³¹) Andree-Eysn *Volkskundliches* 120. ³³²) Vgl. oben 2, 463 Anm. 23; dazu Stemplinger *Sympathie* 89. ³³³) Geistliche Schild 19; Höhn *Volksheilkunde* 1, 129; Andree-Eysn *Volkskundliches* 72; Pollinger *Landshut* 276; HessBl. 17, 37ff.; Niederberger *Unterwalden* 3, 610; SAVk. 2, 179. ³³⁴) Franz *Benediktionen* 2, 63; 2, 95. ³³⁵) DG. 11, 119 (Bayern); Kühnau *Sagen* 1, 171f.; Wuttke 283 § 415. Anderer Text: Franz *Benediktionen* 2, 191f.; 2, 199ff. ³³⁶) Vgl. oben 2, 101 Anm. 1—8. ³³⁷) Diebesbannzauber „Abraham litigavit Jacob, dum eduxit“: SAVk. 27, 84; HessBlV. 25, 200ff. ³³⁸) MschlesV. 13/14, 604ff. (Ölberg-spruch). ³³⁹) ZfEthn. 25, 28ff. Nr. 19; Panzer *Beitrag* 2, 305; Höfler *Volksmedizin* 1, 31f. (Jesus). ³⁴⁰) Golther *Myth.* 158; Grimm *Myth.* 3, 440; Fischer *Aberglauben* (1790), 178; Rockenphilosophie⁵ (1759) 2. Hundert 365ff. cap. 93. ³⁴¹) Antik: Stemplinger *Sympathie* 79. ³⁴²) Fehrle *Zauber und Segen* 69; Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 Nr. 1842d; Hovorka u. Kronfeld 1, 139 (Holstein). ³⁴³) Alemannia 8, 285; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Freytag *Bilder a. d. dien. Vergangenheit* 3, 86; Ganzlin *Sächsische Zauberformeln* (Progr. Bitterfeld 1902) 21. ³⁴⁴) Dornseiff *Alphabet* 11, 12—17, 20, 36, 38, 56, 76, 134—136, 169. ³⁴⁵) Hesekiel 9, 4; HessBlV. 11, 49ff.; Eisler *Wellenmantel* 109 Anm. 1; Dornseiff *Alphabet* 109. ³⁴⁶) Montanus *Volksfeste* 118. ³⁴⁷) Stemplinger *Sympathie* 80; Alexander v. Tralles (ed. Puschmann) 406; Dornseiff *Alphabet* 177. ³⁴⁸) Dornseiff l. c. 171. ³⁴⁹) BiPommV. 3, 26ff.; Mschles V. 9, 29; Drechsler 2, 142; HessBl. 9, 139; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 166. ³⁵⁰) Sigdrifomál 18; Hávamál 141; F. Güntert *Göttersprache* 40. ³⁵¹) For Skirnir 36; vgl. Golther *Myth.* 632. ³⁵²) Gísla saga Sursona 23, 8; Grettis saga cap. 79f.; Egils-

saga cap. 76, 3; vgl. ZfV. 39 (1929), 261. ³⁵³) Literarisches Echo 1912 Sp. 1614. ³⁵⁴) Dornseiff *Alphabet* 53, 57. ³⁵⁵) Ebd. 47, 50, 59f. ³⁵⁶) Ebd. 50. ³⁵⁷) Ebd. 40, 51. ³⁵⁸) Ebd. 60, 67. ³⁵⁹) Vgl. Norreen *Fisld. Grammatik*⁴ (1923) Anhang Nr. 26, 38, 39, 82. ³⁶⁰) Dornseiff l. c. 122f. ³⁶¹) Apokal. Joh. 1, 8; 21, 6; 22, 13. ³⁶²) Dornseiff l. c. 123f. ³⁶³) Engelen u. Lahn 258 Nr. 138. ³⁶⁴) Drechsler 2, 291, 303; 2, 307; Seyfarth *Sachsen* 174; Fehrle *Zauber u. Segen* 62. ³⁶⁵) Dornseiff *Alphabet* 79; HessBlV. 11 (1912), 229ff. ³⁶⁶) Romanusbüchlein 25, 33. ³⁶⁷) Dornseiff l. c. 69. ³⁶⁸) Ebd. 156—158, 189—190. ³⁶⁹) Wimmer *Die Runenschrift* (übers. Holthausen 1887) 58, 75, 95, 254f. ³⁷⁰) Rhein. Museum 56 (1901), 77f.; ARw. 7 (1904), 524ff. ³⁷¹) Dornseiff *Alphabet* 75. ³⁷²) Ebd. 75. ³⁷³) Seit dem 8. Jh. bekannt; vgl. Migne *PL.* 78, 153; 131, 851; Pontificale Romanum (Ratisbonae 1891) 130; Dornseiff *Alphabet* 19, 74; Dieterich *KL. Schriften* 202ff.; ARw. 8 (1905), 318. ³⁷⁴) Horaz *Satiren* 1, 1, 25; Quintilian *inst.* 1, 1, 26; vgl. Philologus 70 (1920), 234; Dornseiff *Alphabet* 17. ³⁷⁵) ZfV. 15 (1915), 95. ³⁷⁶) Ebd. 181 (11. Jh.). Dornseiff *Alphabet* 171. ³⁷⁷) Ebd. 17. ³⁷⁸) Meyer *Baden* 16, 109; Pfister *Schwaben* 36; Dornseiff l. c. 20. ³⁷⁹) ARw. 13 (1910), 529 (neugriechisch); Abbot *Macedonian Folklore* (Cambridge 1903) 362. ³⁸⁰) Seligmann *Blick* 1, 287. Ein in seinem abergläubischen Zweck nicht klares Beispiel aus neuer Zeit bei Dornseiff l. c. 77: Im Neubau der Berliner Universität war 1918 auf eine frischgetünchte Wand ein Grabstein gezeichnet, auf den die Alphabetsreihe A—H geschrieben war. Als man den Urheber nach dem Sinn der Zeichnung fragte, antwortete er: „Det is man bloß vorläufig; det Richtige kommt später drauf!“ ³⁸¹) Dornseiff l. c. 169f. ³⁸²) ARw. 13, 530. v. Gaal *Märchen der Madjaren* (Wien 1882) 213. ³⁸³) Wessely 1, 205 r. 2, 96 r.; M. A. Le Normand *La sibylle au congrès d'Aix-la-chapelle* (1819) 225; Wundt *Mythos u. Religion*⁴ (1926) 1, 300. ³⁸⁴) Seligmann *Blick* 2, 203. ³⁸⁵) Vgl. oben 1, 89; 3, 833; 3, 1290; 4, 775. ³⁸⁶) Z. B. Kakukilla < Colomkilla > Columba: ZfV. 1 (1891), 321; 4 (1894), 199. Nichtskosemich > Nicasius. Wuttke 388 § 642. ³⁸⁷) Dornseiff *Alphabet* 68; Stemplinger *Sympathie* 79. ³⁸⁸) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462; Weinhold *Festschrift* 116; Grohmann *Aberglaube* 129 (tschechisch); ZfV. 13 (1903), 271, 10 (isländisch; 16. Jh.). ³⁸⁹) Seyfarth *Sachsen* 173 (sit, set, omet) u. o. ³⁹⁰) Z. B. die verbreitete Satorformel; s. d. ³⁹¹) Z. B. der Zachariasseggen; vgl. Anm. 333. ³⁹²) Z. B. dasschon seit 200 n. Chr. bekannte Zauberwort Abracadabra > α-β-γ-α-δ-α: Dornseiff *Alphabet* 64 Anm. 1. ³⁹³) Tacitus *Germania* cap. X; vgl. Golther *Myth.* 632; Kauffmann *Baldei* 184f.; Güntert *Göttersprache* 40ff. ³⁹⁴) Sigdrifomál 15—17. ³⁹⁵) Sartori *Sitte u. Branch* 2, 20. ³⁹⁶) Seb. Frank *Weltbuch* (1520) 1, 50ff.; Jahn *Opfergebräuche* 279 u. ö. ³⁹⁷) Vernaleken *Alpensagen* 114.

³⁹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 61. ³⁹⁹) Dornseiff *Alphabet* 66. ⁴⁰⁰) Ebd. 65. ⁴⁰¹) Engelen u. Lahn 258 Nr. 138; ähnliches: ZfV. 7 (1897), 70 Nr. 8; ZfV. 3, 1157. ⁴⁰²) Dornseiff l. c. 58f. 63ff. 64 Anm. 1; Dieterich *Abraxas* 199; Papyr. Mimaut. 60ff. = Wessely 1, 141; Papyr. Berl. 2, 25 = Parthey 150; Eitrem *Papyri Osloenses* (1925) 1, 135; Blau *Zauberwesen* 79; Heim *Incantamenta* 491. ⁴⁰³) Dornseiff *Alphabet* 66. ⁴⁰⁴) Vgl. oben 1, 96. ⁴⁰⁵) ZfV. 6 (1900), 116; John *Westböhmen* 271; Hovorka u. Kronfeld 1, 144; 2, 329. ⁴⁰⁶) Köhler *Voigtland* 410f.; Seyfarth *Sachsen* 172. ⁴⁰⁷) Ebd. 172. ⁴⁰⁸) Fehrle *Zauber u. Segen* 62. ⁴⁰⁹) Dornseiff l. c. 65. ⁴¹⁰) Ebd. 66. ⁴¹¹) Eitrem *Papyri Osloenses* (1925) 1, 13; 1, 95; Dornseiff l. c. 58; Blau *Zauberwesen* 70; Elsäß. Monatsschr. 1913, 369 (römisch). ⁴¹²) Alemannia 25, 37; Fehrle *Zauber u. Segen* 61. ⁴¹³) Dornseiff l. c. 79 Anm. 1; Wuttke 180; Friedenthal *Menschheitskunde* (Leipzig 1927) 102. ⁴¹⁴) Drechsler 2, 291; 2, 303; 2, 307; Seyfarth *Sachsen* 174. ⁴¹⁵) Vielleicht nur durch die Technik dieser Orakelform begründet; Lit. vgl. Anm. 1012—1014. ⁴¹⁶) Meier *Schwaben* 2, 454 Nr. 189; 2, 461 Nr. 199; Kapff *Festgebräuche* 5; Pollinger *Landshut* 195; John *Westböhmen* 8. ⁴¹⁷) Musée belge 18 (1914), 12 u. 28; anders Dornseiff l. c. 63; Die Palindrome sind gesichert gegen eine Aufhebung des Schriftzaubers durch Rückwärtslesen. ⁴¹⁸) Vgl. Anm. 372. ⁴¹⁹) Wierus *de daemonum praestigiis* 455f. cap. 40; Jezira d. i. *das große Buch Moses* (Neudruck Bartels, Neuweissensee o. J.) 1, 117; John *Westböhmen* 274. ⁴²⁰) Wessely 1, 94 Z. 1992f.; 2, 49 Z. 869ff.; Parthey 150, 151. ⁴²¹) Hovorka u. Kronfeld 1, 142; Cornelissen *Muizen* 49. ⁴²²) Dornseiff l. c. 65. ⁴²³) Ebd. 145f. ⁴²⁴) Andree-Eysn *Volkskundliches* 99. ⁴²⁵) Seligmann *Blick* 2, 310. ⁴²⁶) Dornseiff l. c. 146 u. Anm. 1 (frühchristlich); Wolf *Beiträge* 1, 250; John *Westböhmen* 32; Witzschel *Thüringen* 2, 183; Manz *Sargans* 52; vgl. Anm. 272. ⁴²⁷) Meyer *Baden* 495f.; Birlinger *Volksth.* 2, 16; ZfV. 4, 320 (Ungarn); Sartori *Sitte u. Branch* 3, 77. ⁴²⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. ⁴²⁹) Dornseiff l. c. 78. ⁴³⁰) Vgl. oben 1, 211 Anm. 2—5. ⁴³¹) Geistliche Schild 19 (15. Jh.); ZfV. 10 (1904), 108; ARw. 8, 157; HessBlV. 17, 37ff. ⁴³²) Dornseiff l. c. 146. ⁴³³) Ebd. 78f.; Beispiele sind vielleicht Jahn *Hexenwesen* 148; Romanusbüchlein 33. Nach dem gleichen Verfahren sind zahlreiche moderne jüdische Eigennamen entstanden, z. B. Brill < Ben Rabbi Jehuda Löb: Dornseiff l. c. 139. Die Enträtselung solcher aus Akrostichen entstandenen Zauberworte wird weiter dadurch erschwert, daß man sie seit der Antike in umgekehrter Folge oder Richtung schreibt; ἐπαρίστερα γράφειν: Dornseiff l. c. 56; Rhein. Mus. 56, 98; ZfEthnol. 1883, 114ff. ⁴³⁴) Dornseiff l. c. 129 Anm. 2 (genannt be milüi). ⁴³⁵) Ebd. (genannt Πληρωματικὸς γράφειν). Vielleicht sind solche zauberischen Πληρωματικὸς-Schreibungen eines ABC die in Quarara als

Grabbeigabe gefundenen Tontafeln, die mit griechischen Eigennamen in alphabetischer Reihenfolge beschrieben waren; Dornseiff l. c. 188. ⁴³⁴) Ebd. 151. ⁴³⁵) Besonders das sog. „Goldene ABC“, das Kirchenlied „Allein auf Gott setzt dein Vertrauen“. ⁴³⁶) Dornseiff l. c. 78. ⁴³⁷) Ebd. 129. ⁴³⁸) Wessely 1, 65 = Papyr. Paris. 828 (hellenistisch). ⁴³⁹) Dornseiff l. c. 57 ff.; Dieterich *Abraxas* 201; Wessely 2, 65 = Papyr. Lond. 124 col. 40. ⁴⁴⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 450. ⁴⁴¹) Dornseiff l. c. 113. ⁴⁴²) Ebd. 110. ⁴⁴³) Dölger *Ἰχθὺς* 1, 310: Inschrift auf einem frühchristlichen Türpfosten aus Syrien HNA (Zahlwert 8051) steht für Psalm 128, 8: „κύριος φυλάξῃ τὴν ἑισοδὸν σου καὶ τὴν ἐξοδὸν σου ἀπὸ ὧν καὶ ἔως αἰῶνων ἀμήν = Zahlwert 8051. ⁴⁴⁴) Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 159. ⁴⁴⁵) Vgl. Anm. 227–229. ⁴⁴⁶) Schol. zu Aristophanes *Nubes* p. 752; Kenyon *Greek papyri in the British Museum* (1893) 1, 123. ⁴⁴⁷) Wunderlich *Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer* (1925) 15. ⁴⁴⁸) Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 120 (15. Jh.); Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* (1517) 533; Delrio *Disquisitiones* (1606) 4 cap. 2 qu. 6 sect. 4; Deutsche Volksbücher *hist. v. D. J. Faust* (ed. Benz; 1912) 13. ⁴⁴⁹) Kühnau *Sagen* 3, 27; 3, 42 u. ö.; Meyer *Baden* 171. ⁴⁵⁰) Runen werden nachträglich mit Blut gefärbt; Grettis saga cap. 79, 3; Egils saga Str. 9; vgl. ZfV. 39 (1929), 262. ⁴⁵¹) Plinius *medicina* 1, 7: „scribe de sanguine eius in fronte ipsius de grano turis nomen ipsius... et mox stat sanguis“; vgl. Dornseiff l. c. 56; Heim *Incantamenta* 555 f. ⁴⁵²) Fischer *Angelsachsen* 39. ⁴⁵³) Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; ZfV. 7 (1897), 291 (Brandenburg); Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 Nr. 437; Urquell 2 (1891), 177 (Holstein); ähnlich Weinhold *Festschrift* 117, 12; Urquell 3 (1892), 270. ⁴⁵⁴) Scheible *Kloster* 6 (1847), 197; Meyer *Baden* 171; FL. 10, 169 (neugriechisch). ⁴⁵⁵) Dion. Klein *Kriegsinstitutionen* (1598) 87 ff.; Königl. schwed. Victoriaschlüssel (1632) 3; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39 f.; 2, 60 (17. Jh.); Haupt *Lausitz* 1, 203; Brandt, 24, 172. ⁴⁵⁶) SAVk. 7, 50 (Kanton Bern). ⁴⁵⁷) Grimm *Myth.* 3, 426 (15. Jh.); Mitteldte BfV. 4, 56 (18. Jh.). ⁴⁵⁸) SAVk. 7, 52. ⁴⁵⁹) Mannhart *Zauberglaube* 166. ⁴⁶⁰) John *Westböhmen* 316. ⁴⁶¹) Dornseiff *Alphabet* 70; Hess BfV. 13, 112 f. ⁴⁶²) Wunderlich l. c. 15; Mitteldte BfV. 4, 56; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 129. ⁴⁶³) SB. Gel. Estn. Ges. 1928, 21 (estnisch); Urquell 3 (1892), 3. Oft werden auch die Initialen oder bunten Buchstaben alter Handschriften Anlaß zu solchen Erzählungen gegeben haben: Fornmanna sögur 7, 156 = Thule 17, 331. ⁴⁶⁴) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 173; Jahn *Opfergebräuche* 279; u. ö. ⁴⁶⁵) Vgl. Anm. 267, 272, 424, 425; außerdem Schramek *Böhmerwald* 126; Pollinger *Landshut* 77; Franz *Benediktionen* 1, 434. ⁴⁶⁶) Meyer *Baden* 494; Kapff *Festgebräuche* 9. ⁴⁶⁷) Drechsler 2, 244. ⁴⁶⁸) ZfV. 4 (1894), 320; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 77. ⁴⁶⁹) Mosis 6, u.

7. Buch: Abt. Geheime Kunst-Schule 15, 17. ⁴⁷⁰) Wlislöcki *Märchen u. Sagen der transsilv. Zigeuner* (1886) 99; Wehrhan *Freimaurer* 46. ⁴⁷¹) Kiese Wetter *Faust* 2, 76; Meiche *Sagen* 488 Nr. 635; Hess Bl. 3, 136. ⁴⁷²) DG. 13, 226; Seyfarth *Sachsen* 167. ⁴⁷³) Drechsler 2, 307. ⁴⁷⁴) Stemplinger *Aberglaube* 52. ⁴⁷⁵) Skirnismál 32; ähnlich Sigdrifomál 10 „á berki skal rista ok á barri vípar es luta austr limar“. ⁴⁷⁶) Mitteldte BfV. 4, 56. ⁴⁷⁷) SAVk. 7, 52. ⁴⁷⁸) Güntert *Göttersprache* 39. ⁴⁷⁹) Dornseiff l. c. 71 Anm. 1. ⁴⁸⁰) Wierus *De praestigiiis daemonum* 455 cap. 40. ⁴⁸¹) SB. Berl. Akad. 1865, 136; 156 f. ⁴⁸²) SAVk. 27, 82, 137 (15. Jh.). ⁴⁸³) Alexander v. Tralles (ed. Puschmann; 1878) 406; Parthey 150 Z. 28 f.; 151 Z. 64 ff.; Wessely 2, 49 Z. 869 ff. ⁴⁸⁴) 2. B. Boissard *Tractatus de divinatione* (1615) 97; Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598) 97; Neuhusius *Divinatio sacra* (Amsterdam 1658) 333; vgl. Freudenberg *Wahrsagekunst* 39. ⁴⁸⁵) Wessely 1, 94 Z. 1992 f. ⁴⁸⁶) ZfV. 1 (1891), 174. ⁴⁸⁷) Germania 32 (1887), 458 ff.; Zachariae *Kl. Schriften* 359 (mnd.). ⁴⁸⁸) Montanus *Volksfeste* 118. ⁴⁸⁹) Klapper *Schlesien* 98. ⁴⁹⁰) AnzKddV. 7, 421 (15. Jh.); Tharsander 2, 247. ⁴⁹¹) Albertus Magnus 1, 43; Brevinus Noricus 209 ff. ⁴⁹²) Urquell 3 (1892), 68 (Ostpreußen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 397 f.; Engellien u. Lahn 261 Nr. 138; ZfV. 7 (1897), 71 (Brandenburg); Treichel *Westpreußen* 9, 253 (Schlesien); Seyfarth *Sachsen* 175; Lammert *Volksmedizin* 262; Grohmann *Aberglaube* 166 f.; ZfV. 13, 157 (Nordböhmen); vgl. ARw. 13, 525 ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Seligmann *Blick* 2, 300. ⁴⁹³) Urquell 4 (1893), 273 (galizisch). ⁴⁹⁴) Hovorka u. Kronfeld 1, 142. ⁴⁹⁵) ZfV. 1 (1891), 182 (Brandenburg); ähnlich Journ. of the Royal Asiatic Society 1896, 216 (jüdisch); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462. ⁴⁹⁶) Höfler *Organotherapie* 112 (hellenistisch-jüdisch). ⁴⁹⁷) Der Fels 11, 394; ähnlich Seligmann *Blick* 2, 255 (indisch). ⁴⁹⁸) Meiche *Sagen* 566 f. ⁴⁹⁹) Wundt *Mythos u. Religion* 1 (1926), 300, 306; Wolf *Niederl. Sagen* 365. ⁵⁰⁰) ZfV. 11 (1901), 274 (15. Jh.). ⁵⁰¹) Eitrem *Papyri Osloenses* (1925) 1, 11; Wessely 1, 96; 1, 205; Musée Belge 18 (1914), 29 f. ⁵⁰²) Dieterich *Abraxas* 204. ⁵⁰³) Stemplinger *Sympathie* 79. ⁵⁰⁴) Pauly-Wissowa 3, 1, 564; Dieterich *Kl. Schriften* 44; Pradel *Gebete* 147. ⁵⁰⁵) Saupe *Indiculus* 14 f.; Vintler *Pluemen* V, 7813 f.; Agrippa v. Nettesheim 3, 308; 4, 419; Hess BfV. 20, 2 f. (14. Jh.); Fehrle *Zauber u. Segen* 35 (15. Jh.). ⁵⁰⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 26. ⁵⁰⁷) Cat. codd. astrol. 7, 105 f. ⁵⁰⁸) Marcellus Empiricus 10, 70; Rhein. Mus. 56 (1901), 91; Hess BfV. 13, 108 ff.; Dornseiff *Alphabet* 67. ⁵⁰⁹) Emeis 50. ⁵¹⁰) Klingner *Luther* 126 ff.; Goetze *Luther* 13; Kluge *Bunte Blätter* (1908) 78 ff. ⁵¹¹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Meyer *Baden* 366, 575; ZfV. 1 (1904), 151 f.; Mitteldte BfV. 4, 56 (18. Jh.); Strackerjan *Oldenburg* 1, 49; Zahler *Simmmenthal* 41 f. ⁵¹²) Grimm *Myth.*

1, 462. ⁵¹³) Vgl. das in Abschnitt 5a—d Gesagte. ⁵¹⁴) Egilssaga cap. 75. ⁵¹⁵) Anhorn *Magiologia* 787. ⁵¹⁶) John *Westböhmen* 32 f. ⁵¹⁷) Fehrle *Zauber u. Segen* 43; Hovorka u. Kronfeld 1, 204; ARw. 13, 527 ff. ⁵¹⁸) Andree-Eysn *Volkskundliches* 99; Franz *Benediktionen* 2, 134 (Schlesien). ⁵¹⁹) Anhorn *Magiologia* 796; J. J. Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* (1714) II, 2, 393; Bekker *Die besauberte Welt* (1693) 4, 47. ⁵²⁰) ARw. 13, 531 (Neumark). ⁵²¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 § 437. ⁵²²) Kühnau *Sagen* 3, 9 (17. Jh.); Cornelissen *Muizen* 36 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 40. ⁵²³) Grettis saga cap. 79 ff. = Thule 5, 207 ff. ⁵²⁴) Seb. Frank *Weltbuch* (1520) 1, 50 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 279; Frazer *Golden Bough* 9, 314; *Volkskunde* 12, 171 ff.; ElsLothJb. 2, 182; 3, 118; de la Fontaine *Luxemburg* 14. ⁵²⁵) Franziski *Kärnten* 74. ⁵²⁶) Hörmann *Volksleben* 243. ⁵²⁷) ZfV. 11 (1901), 276. ⁵²⁸) Vgl. Anm. 272. ⁵²⁹) Cornelissen *Muizen* 53. ⁵³⁰) Vgl. Anm. 277; dazu *Damm. Trylleforml.* Nr. 664 ff. ⁵³¹) Frischbier *Hexenspruch* 137. ⁵³²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. ⁵³³) Schles. V. 28, 213 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 171 f.; Bavaria 2, 241; Reiser *Allgäu* 2, 374; *Alpenburg Tirol* 349; ZfV. 8 (1898), 444 (Steiermark); Seligmann *Blick* 2, 326; Peters *Pharmazeutik* 1, 225. ⁵³⁴) Wuttke 400 § 616. ⁵³⁵) Vgl. Anm. 278; dazu *Damm. Trylleforml.* Nr. 667. ⁵³⁶) Seligmann *Blick* 2, 325. ⁵³⁷) Strackerjan *Oldenburg* 1, 430. ⁵³⁸) Seb. Frank *Weltbuch* (1520) 1, 50 ff.; Peuckert *Volkskunde* 90. ⁵³⁹) Meyer *Baden* 496; Birlinger *Volksst.* 2, 16; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 77. ⁵⁴⁰) ZfV. 4 (1894), 320 (Ungarn). ⁵⁴¹) Seligmann *Blick* 2, 334; Kapff *Festgebräuche* 9; Bronner *Sitt' u. Art* 16; Kehrlein *Nassau* 154 Nr. 9; Drechsler 1, 49; Hauffen *Gottschee* 70. ⁵⁴²) Zettelgreifen: Dähnhardt *Volksl.* 1, 84; 1, 86; John *Erzgebirge* 142; John *Westböhmen* 4; ähnlich Meyer *Baden* 167; Urquell NF. 1 (1897), 73 (Polen); Drechsler 1, 6; Buchstabenlösen: Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 159; Bartsch *Mecklenburg* 2, 238; Apfelschalenorakel: Pröhle *Harzbilder* (1855), 48; John *Erzgebirge* 141; MnBöhmExc. 18, 348; Vernaleken *Alpensagen* 337 f.; Manz *Sargans* 140; Sébillot *Folk-Lore* 3, 398; Schwimorakel: John *Erzgebirge* 142. ⁵⁴³) John *Westböhmen* 5. ⁵⁴⁴) Drechsler 1, 24; DHmt. 4 (1908), 77; Vernaleken *Mythen* 330 Nr. 5. ⁵⁴⁵) Andree *Braunschweig* 328; Engellien u. Lahn 241; Witzschel *Thüringen* 2, 178 Nr. 52; John *Westböhmen* 25; SchwV. 3, 89. ⁵⁴⁶) Höhn *Volksheilkunde* 1, 95 (16. Jh.); Kühn u. Schwartz 460 (Vorpommern); Seyfarth *Sachsen* 141. ⁵⁴⁷) Höhn *Volksheilkunde* 1, 129. ⁵⁴⁸) Kück *Lüneburger Heide* 241. ⁵⁴⁹) Rein mechanischer Häufungszauber sind zwei SAVk. 20, 179 beschriebene Amulettsäckchen a. d. Anfang d. 18. Jh. ⁵⁵⁰) ZfV. 7 (1897), 71 (Brandenburg); Bartsch *Mecklenburg* 2, 397; Urquell 3 (1892), 68 (Ostpreußen); ZfEthnol. 25, 28 Nr. 19. ⁵⁵¹) Höhn *Tod* 334; Strackerjan

Oldenburg 1, 90; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 252. ⁵⁵²) Seligmann *Blick* 1, 287 (Westpreußen). ⁵⁵³) Hess BfV. 20, 2 ff. (14. Jh.). ⁵⁵⁴) Zachariae *Kl. Schr.* 344 (16. Jh.); Birlinger *Volksst.* 1, 200. Umgekehrt kann auch Schriftzauber zur Verstärkung der Kraft des magischen Kreises gebraucht werden: Meiche *Sagen* Nr. 695. Nr. 860; Kiese Wetter *Faust* 393 f., 399 ff. ⁵⁵⁵) Dieterich *Abraxas* 141 ff.; Dölger *Sphragis* (1911), 63 ff. (Zauberring Salomonis); Güntert *Göttersprache* 11; Flavius Josephus *Antiqu.* 8, 2, 15; Hallauer *Chansons de geste* 15 (altfranz.); Staricius *Heldenschatz* 42. ⁵⁵⁶) Seyfarth *Sachsen* 268 (Jesusringe); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 421 (Josephsringe); Seligmann *Blick* 2, 6; Franz *Benediktionen* 2, 437. ⁵⁵⁷) Güntert *Göttersprache* 10 (Mosesstab); Hefe *Conziliengeschichte* 4, 66 (Zaubernetzel auf Stangen). ⁵⁵⁸) Parthey 126; Dornseiff *Alphabet* 50. ⁵⁵⁹) John *Erzgebirge* 54. ⁵⁶⁰) Pictorius *opera* (ed. Bering) 1, 6. ⁵⁶¹) Antik: Plinius *Medicina* 1, 7; Dornseiff *Alphabet* 56 Anm. 2; neuzeitlich: Kuhn u. Schwartz 460 (Vorpommern); Wuttke 339 § 505 (Franken). ⁵⁶²) Vgl. dazu die Bedeutungsentwicklung von urg. *rūnō; ferner Hávamál 141: „orþ mér af orþi orþs leitapi, verk mér af verki verks“; Güntert *Göttersprache* 40 f.; 44. ⁵⁶³) Vgl. Hávamál 144, 8: „veistu hvé soa skal?“ ⁵⁶⁴) Hávamál 144, 3: „veistu hvé lá skal?“; 157, 4: „svá ek rist ok i rúnun fak“; vgl. Anm. 449. ⁵⁶⁵) Franz *Benediktionen* 2, 134; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Haupt *Lausitz* 1, 203. ⁵⁶⁶) Fox *Saarland* 224; Andree-Eysn *Volkskundliches* 134. ⁵⁶⁷) ZfV. 1 (1891), 317 (15. Jh.). ⁵⁶⁸) Seyfarth *Sachsen* 174; Kronfeld *Krieg* 202. ⁵⁶⁹) Antik: Marcellus Empiricus X, 70; weitere Belege bei Dornseiff l. c. 67; Stemplinger *Sympathie* 79; RheinMus. 56 (1901), 91; neuzeitlich: Höhn *Volksheilkunde* 1, 129 (Württemberg). ⁵⁷⁰) Panzer *Beitrag* 2, 305 (Franken); Seligmann *Blick* 2, 253 f. (Christen der Herzogowina). ⁵⁷¹) Kronfeld *Krieg* 98; Revue archéologique (1894) 2, 8 ff. ⁵⁷²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 113 Nr. 437. ⁵⁷³) ZfV. 7 (1910), 64 (18. Jh.).

8. Unter den Verwendungsarten des Schriftzaubers fassen wir zunächst die Fälle zusammen, in denen eine schon vorhandene magische Kraftsubstanz durch den Zauberer zu einem bestimmten Zweck gestärkt werden soll.

8a. Fruchtbarkeitszauber: Damit die Hühner gut legen, gibt man ihnen Zettel ein, auf die man „Conceptio immaculata beatae Mariae virginis“ geschrieben hat⁵⁷²). Dem entspricht die islamitische Sitte, jungen Eheleuten die Sure 112 des Qorān auf ein Ei geschrieben zu essen zu geben⁵⁷³).

8b. Heilige Gegenstände werden beschrieben, um ihre Kraft zu vermehren.

In der Edda bereits wird aufgezählt, daß auf Ohren und Hufe der beiden Sonnenrosse, den Zähnen Sleipnirs, der Zunge Bragis usw. hugrúnar, also magische Geheimsymbole geritzt sind ⁵⁷⁴). Christlich ist besonders die Sitte der Glockeninschriften ⁵⁷⁵). Die Magier des M.A.s benutzten mit Inschriften versehene Glocken ⁵⁷⁶) und Zauberspiegel ⁵⁷⁷); in gleicher Absicht schreibt man Bibelworte auf das Evangelium (15. Jh.) ⁵⁷⁸). Neugriechisch ist der Brauch, beim ersten Pfluggang den Namen Raphael auf die Pflugschar zu schreiben ⁵⁷⁹). Über Inschriften auf Waffen vgl. Abschnitt 11h.

8c. Mehrdeutig sind Zweck und Absicht bei der Sitte, die Gräber der Toten mit Inschriften zu versehen. Die alten Ägypter beschrieben die Wände des Grabes mit heiligen Zeichen und gaben auch Schrifttafeln mit ins Grab, um die Verstorbenen in Stand zu setzen, vor dem Richterspruch des Totengottes bestehen zu können ⁵⁸⁰). Ob ähnlichen altchristlichen Grabbeigaben ⁵⁸¹), besonders denen von Quarrara ⁵⁸²) und Kertsch ⁵⁸³), ähnliche Vorstellungen zugrunde liegen, ob die alt-nordische Sitte, das Erbgedicht in Runen aufzuzeichnen ⁵⁸⁴), einen alten Totenzauber darstellt, muß unentschieden bleiben. Aus modernem Volksglauben stellt sich vielleicht dazu die badische Sitte, den Toten am Allerseelentage ausgehöhlte Rüben, in die eine Inschrift geschnitten ist, aufs Grab zu setzen ⁵⁸⁵), und der neapolitanische Brauch, auf die Ruhestätte von Verwandten und Freunden seinen Namen zu schreiben ⁵⁸⁶). Natürlich ist in allen diesen Fällen der Gedanke an einen Bannzauber gegen die Toten ebenso möglich; vgl. Abschnitt 11f. Dagegen liegt der Graubündner Sitte, auf die in einem besonderen Beinhaus aufbewahrten Schädel Verstorbener deren Namen zu schreiben ⁵⁸⁷), wohl kein abergläubischer Gedanke zugrunde.

8d. Euergetischer Schriftzauber soll dem kleinen Kinde ein gutes Gedächtnis und Klugheit verleihen; man näht zu diesem Zwecke ein beschriebenes Blatt Papier ins Taufkleid oder legt ein solches in die Wiege: Schweiz ⁵⁸⁸), Baden ⁵⁸⁹),

Schwaben ⁵⁹⁰), Odenwald ⁵⁹¹), Oldenburg ⁵⁹²), Mecklenburg ⁵⁹³), Sizilien ⁵⁹⁴). In Deutsch-Böhmen wickelt der Pate dem Täufling das Patengeschenk in Papier, das mit symbolischen Zeichen beschrieben ist, und legt es ihm in die Wiege ⁵⁹⁵). Nach älteren schwäbischen Berichten werden Kindern, die nicht recht gedeihen wollen, Immaculatzettel in die Wiege gelegt ⁵⁹⁶). Über die dritte, Kindern ein geschriebenes ABC zu essen zu geben, vgl. Abschnitt 10b.

8e. Als erstarrte Reste solches Schriftzaubers mit euergetischer Wirkung dürfen wir wohl auch die in feststehenden Wendungen gehaltenen Glückwunschbriefe ansehen, die Nachbarn untereinander oder Kinder ihren Eltern zu bestimmten Zeiten darzubringen pflegen. Der Brauch ist alt; solche Glückwunschbriefe sind schon aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst erhalten ⁵⁹⁷). Für die Gegenwart zu Neujahr: Ostfriesland ⁵⁹⁸), Oldenburg ⁵⁹⁹), Lippe ⁶⁰⁰); zu Ostern: Baden ⁶⁰¹), Schwaben ⁶⁰²), Oberbayern ⁶⁰³). Über Spott- und Neckbriefe vgl. Abschnitt 11m.

⁵⁷²) Reusch *Index d. verbotenen Bücher* (1885) 2, 217. ⁵⁷³) Globus 63, 322 (Tschuwaschen); 91, 344 (Kleinasien). ⁵⁷⁴) Sigdrifomál 15—17; vgl. Güntert *Götlersprache* 43f. ⁵⁷⁵) Sartori *Glockenbuch* 85f.; Mone *Lat. Hymnen* III Nr. 770. ⁵⁷⁶) Kiesewetter *Faust* 283ff. ⁵⁷⁷) Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 120 (15. Jh.). Ebenso wird ein Schutz- und Zauberkreis dadurch besonders wirksam, daß man magische Zeichen in ihn hineinschreibt: Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; Kiesewetter *Faust* 393f. ⁵⁷⁸) ZfV. 11 (1901), 274. ⁵⁷⁹) ZfdMyth. 2 (1854), 418; ZfV. 14 (1904), 10, 149, 399ff. ⁵⁸⁰) Beth *Religion u. Magie* 204. ⁵⁸¹) Dornseiff *Alphabet* 75. ⁵⁸²) Ebd. 188. ⁵⁸³) Dieterich *Mithrasliturgie* 28 Anm. 1. ⁵⁸⁴) Egilssaga cap. 78, 27; Grettissaga cap. 62, 9; vgl. ZfV. 39 (1929), 261f. ⁵⁸⁵) Meyer *Baden* 510; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 261. ⁵⁸⁶) ARw. 9, 387. ⁵⁸⁷) Sartori l.c. 2, 20. ⁵⁸⁸) Rochholz *Kinderlied* 296. ⁵⁸⁹) Meyer *Baden* 17. ⁵⁹⁰) Höhn *Geburt* 278. ⁵⁹¹) Alemannia 34 (1906), 272. ⁵⁹²) Strackerjan *Oldenburg* 1, 114; Wuttke 382 § 580. ⁵⁹³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 45 § 76. ⁵⁹⁴) Dornseiff *Alphabet* 77. ⁵⁹⁵) John *Westböhmen* 111; John *Oberlohma* 31; Grüner *Egerland* 37. ⁵⁹⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 425, 430. ⁵⁹⁷) Nds. 14, 125. ⁵⁹⁸) Lüpkes *Ostfriesl.* 139f. ⁵⁹⁹) Strackerjan *Oldenburg* 2, 40. ⁶⁰⁰) Nds. 14, 124. ⁶⁰¹) Meyer *Baden* 219. ⁶⁰²) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 80. ⁶⁰³) Andree-Eysn *Völkenskundliches* 202f.

9. Der Glaube an eine zauberische, Dämonen und Unglück abwehrende Schutzkraft des geschriebenen Wortes ist bei allen Völkern, die eine Schrift besitzen, lebendig. Wo Völkern von außen ein Schriftsystem neu zugeführt wird, da stellt sich eine apotropäische Anwendung der Schrift sehr bald ein ⁶⁰⁴).

9a. Man benützt sie, indem man Sprüche, Verse, heilige Namen und Zeichen an die Türen und Fenster der Häuser, Zimmer, Ställe, an die Deckbalken und Rauchfänge in den Zimmern schreibt, um bösen Dämonen und Naturgewalten den Zutritt zu verwehren. So heißt es schon in der *Γρηγοριανή* des Kaisers Konstantinos Porphyrogenitos, man solle, um Schlangen von einem Taubenschlag fernzuhalten, an dessen vier Ecken das Wort *Αδάμ* schreiben ⁶⁰⁵). Ganz allgemein empfiehlt der deutsche Volksglaube, an alle Türen und Fenster heilige Namen ⁶⁰⁶), E + E ⁶⁰⁷), CMB ⁶⁰⁸), das Monogramm Christi ⁶⁰⁹) zu schreiben, um Haus und Hof, Menschen und Vieh vor dem Teufel und Hexen, vor Druckgeistern und Unholden zu schützen. In früheren Jahrhunderten sind Kreuze an Stelle der Namen anscheinend beliebter gewesen; wenigstens kennen Jak. Boemus und Seb. Frank ⁶¹⁰) nur Kreuze als apotropäische Inschriften. Häufig wird auch eine bestimmte Absicht mit einer solchen Inschrift verfolgt. So ist es sehr beliebt, die Buchstaben E + E an die Schlafstübtür zu schreiben, um das „Schreckele“ von einem neugeborenen Kinde fernzuhalten ⁶¹¹). Die Worte des Agathenzettels ⁶¹²), aber auch CMB ⁶¹³) werden gegen Feuersgefahr an die Häuser geschrieben. Alt ist die Sitte, beschriebene Zettel auf Stangen gegen Unwetter aufzuhängen; Verbote auf den Konzilien von Aachen (789) ⁶¹⁴), Rießbach (799) ⁶¹⁵), Paris (829) ⁶¹⁶). Im Wortlaut sind solche Inschriften gegen Wetterschaden seit dem 15. Jh. bekannt ⁶¹⁷). Abwehrzauber gegen Tote rät, sobald eine Leiche hinausgetragen ist, an alle Türen drei Kreuze zu schreiben ⁶¹⁸). Um sich vor Dieben zu schützen, schreibt man „Nichtsosemich“ ans Haus ⁶¹⁹). Eine formale Abwand-

lung dieses Zaubers nur ist es, wenn die Namen und Sprüche auf Zettel geschrieben und in das Gebälk eines Hauses eingeschlossen werden ⁶²⁰). Noch heute findet man beim Abbruch alter Häuser zuweilen solche Haussegen, oft in einer unverständlichen Geheimschrift geschrieben ⁶²¹). Neben die magisch geformten Hausinschriften stellen sich schon frühzeitig religiöse. So zeigt der Türsturz eines frühchristlichen Hauses in Syrien die Worte Psalm 120, 8, allerdings in Gestalt eines Psephos, als Inschrift ⁶²²). Ebenso überwiegt sicher bei den Sprüchen und Inschriften an den Gesimsbalken unserer Bauernhäuser ⁶²³) der religiöse oder familiengeschichtliche Charakter so sehr, daß sie nicht mehr dem Aberglauben zuzurechnen sind. Auch die Haus- und Hofmarken ⁶²⁴) gehören wenigstens für die Gegenwart nicht mehr in den Bereich des Aberglaubens; doch vgl. Anm. 211.

9b. Mit gleichlautenden abwehrenden Inschriften werden auch alle möglichen Arten von Haus- und Feldgeräten versehen ⁶²⁵). Die Herde schützt man, wenn man den Namen des Heiligen Blasius in den Hirtenstock ritzt oder einen Zettel mit seinem Namen in jenem verschließt ⁶²⁶).

9c. Die apotropäische Kraft der Schrift benutzt der Mensch schließlich auch zu seinem persönlichen Schutz; er trägt den geschriebenen Zauberspruch als Amulett an seinem Körper ⁶²⁷). Dieser Brauch ist seit der ältesten Zeit und allgemein üblich. Altägyptisches Amulett ist schon das griechische T ⁶²⁸). Hellenistischer Herkunft sind Amulette mit magischen Buchstaben- und Vokalreihen ⁶²⁹). Im Frühchristentum treten dann Stellen aus dem AT. und NT. ⁶³⁰), sowie das Monogramm Christi ⁶³¹) hinzu. Der Glaube an die Wirksamkeit solcher Amulette ist auch aus dem NT. selbst zu belegen ⁶³²). Für germanische Verhältnisse gibt Beda ⁶³³) den frühesten Beleg für den Gebrauch von Schriftamuletten. Das deutsche Mittelalter ist erfüllt von Vorschriften für solche Amulette, die sich je nach dem Zweck, dem sie dienen sollen, allmählich spezialisieren ⁶³⁴). Neben christlichen Texten behaupten sich aus hellenistisch-

byzantinischen bzw. jüdischen Quellen stammende kabbalistische, magische, astrologische und hebräische Inschriften unverändert fort⁶³⁵). Für die neuere Zeit ist, besonders seit dem großen Kriege, kaum ein Rückgang dieses Aberglaubens festzustellen⁶³⁶). Bei fremden Völkern lebt er in gleicher Weise⁶³⁷).

Die direkteste Form eines solchen Schriftamuletts wäre das Anbringen des Zaubertextes unmittelbar auf der Haut des zu Schützenden. Wie weit die Tatuierungen der Primitiven als solche Abwehrzauber zu betrachten sind⁶³⁸), geht über den Rahmen der Arbeit hinaus. Beim Vieh wird dagegen auch auf deutschem Kulturgebiete diese Methode heute noch angewandt. Im Sarganserlande schert man den Kühen vor der Alpfahrt die drei Buchstaben CMB in die Lendengegend ein⁶³⁹). In Tirol wird ihnen das Monogramm INRI eingebrannt⁶⁴⁰).

Zettelamulette sollen vielfach ganz allgemein gegen alle Übel schützen. Griechen und Römer trugen zu diesem Zweck sinnlose Wortzusammensetzungen und Buchstabenreihen oder Verse aus Homer und Vergil⁶⁴¹), die Juden mystische Gottesworte⁶⁴²). Im heutigen Volksglauben treffen wir auf Bibelstellen⁶⁴³), Gebete⁶⁴⁴), Haussegen⁶⁴⁵), Schutzbriefe⁶⁴⁶), die meist himmlischer Herkunft sein wollen, Heiligennamen⁶⁴⁷), aber auch sinnlose Buchstaben- und Zeichenanhäufungen⁶⁴⁸).

Weit häufiger sind Schriftamulette gegen bestimmte Gefahren; unter ihnen wieder überwiegen ganz bedeutend solche, die unverletzbar gegen Stich, Hieb und Schuß machen sollen; schon jüdische⁶⁴⁹) und hellenistische⁶⁵⁰) Zauberpapyri geben Anweisungen darüber. Im ausgehenden Mittelalter sind sie besonders bekannt unter dem Namen der Passauer Zettel⁶⁵¹) oder Wundsegen⁶⁵²). Im allgemeinen schätzt man in dieser Zeit jedoch mehr kabbalistische Inschriften auf Ringen⁶⁵³), Knöpfen⁶⁵⁴), Steinen⁶⁵⁵), Oblaten⁶⁵⁶). Auch Bilder⁶⁵⁷) und Münzen (besonders der Mansfelder- und der Georgentaler)⁶⁵⁸) werden ihrer Inschriften wegen gern getragen. Zettel mit Zauberkarakteren

sind für das Mittelalter⁶⁵⁹) gleichfalls häufiger bezeugt als für die Neuzeit⁶⁶⁰). Diese bevorzugt vielmehr christlich gehaltene Texte: Bibelstellen⁶⁶¹), Gebete⁶⁶²), Segen⁶⁶³) und ganz besonders die sog. Himmelsbriefe⁶⁶⁴).

Schriftamulette gegen Krankheiten sind schon den Griechen und Römern bekannt gewesen: Homer- und Vergilverse⁶⁶⁵). Besonders das frühe und mittelalterliche Christentum benutzt dann Krankheitsamulette: gegen Triefaugen (4. Jh.)⁶⁶⁶), Besessenheit (5. Jh.)⁶⁶⁷), Kolik (6. Jh.)⁶⁶⁸), Skorpionstiche (6. Jh.)⁶⁶⁹), Epilepsie (13. Jh.)⁶⁷⁰), Pest (15. Jh.)⁶⁷¹). Gegen Kopfleiden trug man im 6. Jh. Zettel mit der Inschrift 'Αθηνά⁶⁷²); den gleichen Zweck erfüllen heute die Anastasia-zettel⁶⁷³). Der deutsche Volksglaube verwendet Schriftamulette jetzt hauptsächlich gegen Fieber (Lukas-zettel⁶⁷⁴), Zaubertexte nach dem Schwindeschema geschrieben⁶⁷⁵), Krampf (Zacharias-segen)⁶⁷⁶), Gicht⁶⁷⁷). St. Annenzettel sichern die Wöchnerin vor Behexung⁶⁷⁸), „Josephsringe“ helfen gegen unkeusche Anfechtungen⁶⁷⁹), „Jesusringe“ gegen Schwangerschaft⁶⁸⁰). Neugeborene schützt man vor dem Mahr durch mit Zaubertexten⁶⁸¹), Heiligennamen⁶⁸²) oder Gebeten⁶⁸³) beschriebene Zettel, die man ihnen in die Wiege legt. Gegen Unfälle auf der Reise helfen schriftliche Gebetstexte⁶⁸⁴), gegen den Blitz die Gewittergebete⁶⁸⁵), die man bei sich trägt.

⁶⁸⁶) Wundt *Mythos u. Religion* 1 (1926), 344. ⁶⁸⁷) Dornseiff *Alphabet* 138; eine zweite altchristl. Inschrift mit apotropäischem Charakter CIL. 8 Nr. 11133 (4 Paradiesflüsse). ⁶⁸⁸) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 139. ⁶⁸⁹) Meyer *Baden* 496; *Birlinger Volksth.* 2, 16; ZfV. 4, 320 (Ungarn). ⁶⁹⁰) Vgl. Anm. 272. ⁶⁹¹) Andree-Eysn *Volkskundliches* 99; *Seligmann Blick* 2, 319. ⁶⁹²) Seb. Frank *Weltbuch* (1520) 1, 50 ff.; *Jahn Opfergebräuche* 279. ⁶⁹³) Meyer *Baden* 495; *Birlinger Volksth.* 2, 16; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 129. Elsässisch ist die Sitte, die 1. Strophe des Kirchenliedes „Ihr Höllengeister packet Euch!“ an die Stubentür zu schreiben (evang. ?); *Höhn Geburt* 262. ⁶⁹⁴) Vgl. Anm. 329. ⁶⁹⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85 f. ⁶⁹⁶) Hefele *Conziliengeschichte* 3, 66. ⁶⁹⁷) *Binterim* 2, 224. ⁶⁹⁸) Hefele l. c. 4, 66. ⁶⁹⁹) *Franz Benediktionen* 2, 63; 2, 95; ZfV. 11 (1901), 276 (Magdeburg). ⁷⁰⁰) *Vernaleken Alpensagen* 400; *John Erzgebirge* 126. ⁷⁰¹) *Wuttke* 388 § 642. ⁷⁰²) Meyer

Baden 359 f.; *Andree-Eysn Volkskundliches* 60 ff. 103, 123; *HessBlV.* 8, 48; *Köhler Voigtland* 136; *John Erzgebirge* 27, 38, 118 ff.; *John Westböhmen* 302 f.; *Töppen Masuren* 43 f.; *Sartori Sitte u. Brauch* 2, 19. ⁷⁰³) *NdZfV.* 8 (1930), 253. ⁷⁰⁴) Vgl. Anm. 442. ⁷⁰⁵) Meyer *Baden* 358; *Reiser Allgäu* 2, 675 f.; *Messikommer* 1, 90 (Zürich); *Hörmann Volksleben* 280 f.; ZfV. 6 (1896), 138 f. (Steiermark); *Haltrich Siebenbürgen* 142 ff.; *John Westböhmen* 245, 418 ff.; *Hartmann Westfalen* 67 ff.; *Globus* 91, 366 (Hagt. Berg); *Curtze Hausinschr. in Waldeck* (Arnold 1871) 443; *Nds.* 11, 311 (Hameln); 11, 370 (Apenrade); *Tetzner Slaven* 299 (Sorben), 357 ff. (Polaben). ⁷⁰⁶) Z. B. *Jensen Nordfries. Inseln* 145 f.; *Globus* 72, 385 (Hiddensee); ZfV. 19 (1909), 243 (Danzig); *Rochholz Glaube* 2, 174 ff.; *Andree-Eysn Volkskundliches* 150. ⁷⁰⁷) *ZfV.* 6, 209 ff.; *Schramek Böhmerwald* 126; ZfV. 8 (1898), 48 ff. 147 ff. (Niederösterreich); *Haltrich Siebenbürgen* 479 ff.; *Tetzner Slaven* 305 (Polaben). ⁷⁰⁸) Meyer *Aberglaube* 251 f.; *Thiers Traité* 1, 359; *Zimmermann Bezou* 76 b; *Agrippa v. Nettesheim* 5, 43; *Rochholz Aargau* 1, 376; ZfV. 23 (1913), 125. ⁷⁰⁹) *Wundt Mythos u. Religion* 1 (1926), 303; *Stemplinger Sympathie* 79. ⁷¹⁰) *Dornseiff Alphabet* 109; *Eisler Wellenmantel* 109 Anm. 1. ⁷¹¹) *Dornseiff l. c.* 50. ⁷¹²) *Papyri Jandanae* (ed. Kalbfleisch) 1, 1912. ⁷¹³) *Matigny Dict. des Antiquités chrétiennes* (1865) 28, 23, 3. ⁷¹⁴) *Apokal. Joh.* 7, 2 f.; 9, 4. ⁷¹⁵) *Beda hist. eccl. gentis Anglorum* 4, 22; *Franz Benediktionen* 2, 299, 3. ⁷¹⁶) *Fr. L. Christiani Der Juden Glaube u. Aberglaube* (1713) 57. ⁷¹⁷) *Grimm Myth.* 2, 982; *Kronfeld Krieg* 97; 295; *John Westböhmen* 282; ZfV. 11 (1901), 278 (Magdeburg); 15. Jh.). ⁷¹⁸) *Stemplinger Sympathie* 89 f. ⁷¹⁹) *FL.* 10 (1889), 153 f.; *Seligmann Blick* 2, 303; *Mohammedaner tragen von Europaern geschriebene Rezepte als Amulette*. ⁷²⁰) Vgl. P. Cattani *Das Tatuieren*, Basel 1922. ⁷²¹) *Manz Sargans* 52. ⁷²²) *Seligmann Blick* 2, 319. ⁷²³) *Stemplinger Sympathie* 89. ⁷²⁴) *M. Gaster Studies and Texts in Folklore* 1 (1925), 349. ⁷²⁵) ZfV. 11 (1901), 276 (Erfurt); 15. Jh.); *Klingner Luther* 126 ff.; Meyer *Baden* 366, 375; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 398; *ZfV.* 1 (1904), 151 f.; *Strackerjan Oldenburg* 1, 49; *Seligmann Blick* 2, 339; 2, 253 (Herzogowina). ⁷²⁶) *Thiers Traité* 1, 420; ZfV. 2 (1892), 175; *SAV.* 17, 188 f. ⁷²⁷) *Sartori Sitte u. Brauch* 2, 19. ⁷²⁸) *Klapper Schlesien* 238 f.; *Fox Saarland* 292; *Dorfkirche* 2, 264; 3, 348 f.; 5, 345. ⁷²⁹) *Witzschel Thüringen* 2, 183 (CMB); *Seyfarth Sachsen* 151 (4 Evangelisten). ⁷³⁰) *Dornseiff Alphabet* 79; *HessBlV.* 11 (1912), 229 f.; *Wuttke* 170, 244 (Württemberg); *Seyfarth Sachsen* 204; *Seligmann Blick* 2, 6. ⁷³¹) *Talmud Sabbath* 55a. ⁷³²) *HessBlV.* 13 (1914), 112 f. ⁷³³) Vgl. oben 6, 144 f.; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 484; *Stemplinger Aberglaube* 89; *Hovorka u. Kronfeld* 2, 370. ⁷³⁴) *Peuckert*

Volkskunde 220 (Breslau; 16. Jh.). ⁷³⁵) *Stari-cius Heldenschatz* 42, 89; *Wolf Niederl. Sagen* 366 f.; *Alemannia* 12, 133; altfranzösisch: *Hallauer Chansons de geste* 15. ⁷³⁶) *Meiche Sagen* 366 f. ⁷³⁷) *Wolf Niederl. Sagen* 356 Nr. 278. ⁷³⁸) *Amersbach Grimmelshausen* 2, 40; *Haupt Lausitz* 1, 203. ⁷³⁹) *Kronfeld Krieg* 87. ⁷⁴⁰) Meyer *Aberglaube* 278; *Schindler Aberglaube* 121; *Maennling* 274; *Bräuner Curiositäten* 491; *Dobeneck Mittelalter* 2, 166 f.; *Kronfeld Krieg* 97. ⁷⁴¹) *Freitag Bilder a. d. dten. Vergangenheit* 3, 74 f.; *Amersbach Grimmelshausen* 2, 39; *Jahn Hexenwesen* 63 f.; *Berthold Unverwundbarkeit* 67. ⁷⁴²) *Köhler Voigtland* 410; *Brndb.* 24, 172; *ZfV.* 24, 15. ⁷⁴³) *Kronfeld Krieg* 98. ⁷⁴⁴) *Der Fels* 11, 394. ⁷⁴⁵) *DG.* 3, 164. ⁷⁴⁶) *Peuckert Volkskunde* 220; *Fox Saarland* 294 f.; *Kück Wetterglaube* 149. ⁷⁴⁷) *Pfister Schwaben* 35. ⁷⁴⁸) *Stemplinger Sympathie* 80 (die Buchstaben PA). ⁷⁴⁹) *AA.* SS. *Boll.* Juni 2, 736 (hl. Antonius von Padua, Anfang der Antiphone ecce crucem). ⁷⁵⁰) *Stemplinger Sympathie* 89 (Alexander von Tralles). ⁷⁵¹) *Dornseiff Alphabet* 177; *Stemplinger Aberglaube* 88; *Stemplinger Sympathie* 6, 83, 89. ⁷⁵²) *Agrippa von Nettesheim* 3, 308; 4, 419; *Geistliche Schild* 19 (Zacharias-segen). Die Worte dieses Segens trifft man noch heute auf alten Medaillen und Kreuzen eingraviert; *Pollinger Landshut* 276; *Andree-Eysn Volkskundliches* 72; *Niederberger Unterwalden* 3, 610; *SAV.* 2, 179. ⁷⁵³) *Stemplinger Sympathie* 80. ⁷⁵⁴) *Andree-Eysn Volkskundliches* 120. ⁷⁵⁵) *DG.* 11, 119. ⁷⁵⁶) *Fehrle Zaubertexte* u. *Segen* 61; *Jahn Pommern* 122; *Reiterer Ennstalerisch* 22. ⁷⁵⁷) *Höhn Volksheilkunde* 1, 129. ⁷⁵⁸) *Panzer Beitrag* 2, 305; *ZfV.* 7 (1910), 64. ⁷⁵⁹) *Franz Benediktionen* 2, 190 ff. ⁷⁶⁰) *Birlinger Aus Schwaben* 1, 421. ⁷⁶¹) *Seyfarth Sachsen* 268. Ein Amulett mit gleichem Zweck und einer anzüglichen Inschrift: *Alemannia* 8, 285. ⁷⁶²) *Golther Mythologia* 158. ⁷⁶³) *Birlinger Aus Schwaben* 1, 129 (E + E). ⁷⁶⁴) *Höhn Geburt* 262. ⁷⁶⁵) *Brndb.* 1916, 174 f.; altfranz. *Hallauer Chansons de geste* 15. ⁷⁶⁶) *ZfV.* 4 (1907), 199; *Fox Saarland* 224; *Pfister Schwaben* 35 f.; *Kück Wetterglaube* 149.

10a. Bei einer Reihe von Schriftamuletten tritt, bei einer fließenden Grenze allerdings, der apotropäische Charakter zurück hinter dem Bestreben, die Kräfte seines Trägers zu stärken oder zu erneuern⁶⁸⁶). Das Zurückreichen des sakramentalen Gebrauches von Schriftamuletten in ältere Zeit ist gesichert durch eine Notiz aus dem Jahre 1452⁶⁸⁷) und durch Luthers Übersetzung von Sprüche Salomonis 3, 3⁶⁸⁸). Hierzu stellt sich die Art der Verwendung von Heilrunen in der Egilssaga⁶⁸⁹). Nach heutigem Volksglauben verleiht ein Conzeptionszettel,

getragen von schwangeren Frauen, eine leichte Geburt ⁶⁹⁰). Um viel Geld beim Verkauf zu erlösen, soll ein Viehhändler einen Zauberzettel auf der Brust tragen ⁶⁹¹). Um sich vor Traurigkeit zu bewahren, soll eine Braut mit Noten beschriebene Zettel an die Säume ihres Rockes hängen ⁶⁹²). Häufig sind Schrift-amulette gegen Ermüdung auf Reisen bezeugt; schon antik eine Vokalkombination ⁶⁹³); Mittelalter ⁶⁹⁴) und Neuzeit ⁶⁹⁵) verwenden statt dessen mit den Namen der hl. Drei Könige beschriebene Zettel, die unter der Kniekehle befestigt werden.

10 b. Die sakramentale Wirkung des geschriebenen Zaubers tritt ganz sinnlich in dem Brauch zutage, sich diesen durch Essen einzuverleiben ⁶⁹⁶). Das AT. berichtet, wie auf diese Weise der Prophet Hesekiel das göttliche Wort in sich aufnahm ⁶⁹⁷). Für die Antike ist das Essen von Zauberzetteln häufig belegt ⁶⁹⁸). Im Mittelalter geht Bernhard von Siena vergeblich dagegen an: ... „dant ad comedendum herbarum folia scripta vel pomum scriptum sive scriptam hostiam, quasi diabolus velit preferri Christo“ ⁶⁹⁹). In einem Beichtbuch des 14. Jh. heißt es: „die in epphil schreiben fremde wort und den lewtin czu essin geben“ ⁷⁰⁰). Belege aus dem 15. Jh. ⁷⁰¹), 16. Jh. ⁷⁰²), 17. Jh. ⁷⁰³), 18. Jh. ⁷⁰⁴) bezeugen den ununterbrochenen Fortbestand dieses Aberglaubens. Aus neuerer Zeit sind russische ⁷⁰⁵) und auch primitive ⁷⁰⁶) Parallelen bekannt. Für den deutschen Volksglauben der Gegenwart gilt, daß mit zauberischen Buchstaben beschriebene Zettel ⁷⁰⁷), Brotstücke ⁷⁰⁸), Blätter ⁷⁰⁹), in irgendeine Speise zerkleinerte Buchstaben ⁷¹⁰) gegessen werden sollen, um ganz allgemein gegen alle Krankheiten, Behexung und den bösen Blick zu helfen. Die Verschiedenheit des Stoffes, mittels dessen man sich den Schriftzauber einverleibt, hat in allen Fällen höchstens sekundäre Bedeutung; das geht schon daraus hervor, daß sonst völlig gleichartige Anweisungen darin freie Wahl lassen.

Bei weitem am häufigsten wird das Essen eines Schriftzaubers gegen Krankheiten, die die Volksmedizin unter dem

Namen „Fieber“ begreift, angewandt. Die beiden ältesten deutschen Belege stammen aus dem Ende des 14. Jh.: hochdeutsch: „wiltu aber ym schire helfin, so nym einen appil unde teyl den in dry teil un schryp an ein teil den versyn ‚increateus pater‘, an das andir ‚immensus pater‘, an das dritte ‚eternus pater‘ usw. ...“ ⁷¹¹); niederdeutsch: „he schall (bestimmte Segen) up dre bokes-blade schriwen unde schal dey drey-bladere nüchterne eten“ ⁷¹²). Andere mittelalterliche Belege finden sich in Vintlers „Pluemen der Tugent“ (auf Oblaten schreiben) ⁷¹³), bei Bernardus von Siena (ca. 1490) ⁷¹⁴), Zimmermann (auf Lebkuchen schreiben) ⁷¹⁵), Albertus Magnus (auf Mandeln) ⁷¹⁶), bei Brevinus Noricus ⁷¹⁷). Auch der Volksglaube der neueren Zeit kennt noch das Essen eines Schriftzaubers zur Heilung vom Fieber; drei mit Zauberworten beschriebene Mandeln essen: Ostpreußen ⁷¹⁸), Schlesien ⁷¹⁹), Brandenburg ⁷²⁰), Mecklenburg ⁷²¹), Bayern ⁷²²), Böhmen ⁷²³); ein Butterbrot mit magischen Buchstabenreihen ⁷²⁴) (Brandenburg), mit einem Segen beschrieben (Mecklenburg) ⁷²⁵); Lauchblätter mit einem Segen beschrieben (Schlesien) ⁷²⁶). In vielen Fällen läßt man den Fieberkranken den mit Zauberworten beschriebenen Zettel auch ohne Beigabe verschlucken ⁷²⁷): Holstein ⁷²⁸), Oldenburg ⁷²⁹), Mecklenburg ⁷³⁰), Ostpreußen ⁷³¹), Schlesien ⁷³²), Oberbayern ⁷³³). Ausländische Parallelen zu diesem Heilverfahren gegen das Fieber liegen in großer Zahl vor; z. T. sind sie älter als die deutschen Belege: Frankreich (13. Jh.; beschriebene Baumblätter) ⁷³⁴); England (keltisch 13. Jh.; Äpfel) ⁷³⁵); Rußland (14. Jh.; 16. Jh.) ⁷³⁶); jüdisch (mittelalterlich ⁷³⁷) und modern ⁷³⁸); Makedonien ⁷³⁹).

Häufig ist auch die Verwendung eines sakramentalen Schriftzaubers bei Tollwuterkrankungen, und zwar gibt man mit Zauberworten beschriebene Brotstücke sowohl dem vom tollwütigen Tiere gebissenen Menschen zu essen (Brandenburg ⁷⁴⁰), Sachsen ⁷⁴¹), Schlesien ⁷⁴²); auch ältere deutsche ⁷⁴³) und fremde Belege ⁷⁴⁴)), als auch erhält das tollwutverdächtige

Tier mit magischen Buchstaben beschriebene Zettel zu fressen (Schlesien ⁷⁴⁵), Schwaben ⁷⁴⁶)). Gegen andere Krankheiten ist das Essen von Zauberzetteln nur vereinzelt belegt: Schwächeanfälle ⁷⁴⁷) Epilepsie ⁷⁴⁸), Totgeburten ⁷⁴⁹), zur Geburtserleichterung ⁷⁵⁰), und um ein eingenommenes Heilmittel bei sich zu behalten ⁷⁵¹). Auch dem Vieh gibt man bei allerlei Erkrankungen geschriebene Segensprüche zu fressen; Lukaszettel ⁷⁵²), Bibelsprüche (18. Jh.) ⁷⁵³), Zauberworte (16. Jh.) ⁷⁵⁴). Nicht zum sakramentalen Heilzauber gehört dagegen die Sitte, daß der Kranke seinen eigenen Namen auf einen Zettel schreibt und verzehrt; darüber siehe Abschnitt 11 c.

Sakramentaler Schriftzauber wird weiter sehr häufig in der Art geübt, daß man ein gedrucktes, geschriebenes oder gebackenes Alphabet in irgendeiner Form kleinen Kindern zu essen gibt, damit sie klug werden, ein gutes Gedächtnis bekommen und in der Schule gut lernen. Die antiken Quellen (römisch ⁷⁵⁵), altirisch ⁷⁵⁶), aber auch orientalisches; Sekte der Jakobiten ⁷⁵⁷)) kennen ebenso wie die mittelalterlichen ⁷⁵⁸) (Vita des hl. Columba ⁷⁵⁹), Erasmus von Rotterdam ⁷⁶⁰) und jüdischen (11. Jh. ⁷⁶¹); 15. Jh. ⁷⁶²); modern galizisch ⁷⁶³)) Belege dieser Lernzauber nur in der Form, daß sie buchstabenähnliche Gebäckbrote den Lernenden zu essen geben. Daher werden wohl die heute unter dem Namen „russisches Brot“ bekannten Buchstabenkuchen wirklich Ausläufer einer alten Tradition sein ⁷⁶⁴). Im neuzeitlichen deutschen Volksglauben wird dagegen immer das Alphabet oder Vaterunser auf einen Zettel geschrieben, der in irgendeiner Speise zerkleinert dem Kinde zu essen gegeben wird (Baden ⁷⁶⁵), Württemberg ⁷⁶⁶), Schwaben ⁷⁶⁷)).

Andere Wirkungen sakramentalen Schriftzaubers sind nur aus älterer Zeit belegt. Im Mittelalter verschluckte man mit magischen Worten und Segen beschriebene Zettel, um sich kugelfest zu machen ⁷⁶⁸); eine Hexe erhielt dadurch, daß sie einen vom Teufel geschriebenen Zettel im Brot verzehrte, die Fähigkeit, alle Schlösser öffnen zu können ⁷⁶⁹). Mit-

telalterlicher französischer Aberglaube kennt das Essen eines Zauberzettels, um sich aus der Gefangenschaft zu befreien ⁷⁷⁰). Das 6. u. 7. Buch Moses rät, einen mit dem Worte „Manna“ und 2. Mose 16, 4 beschriebenen Zettel zu essen, um 7 Tage hungern zu können ⁷⁷¹).

10 c. Sakramentaler Schriftzauber geht oft eine Verbindung mit dem Glauben an die magische Kraft des Wassers oder Weins ein; der geschriebene Zaubertext wird in der Flüssigkeit aufgelöst oder durch sie abgespült; diese trinkt man dann. Hierfür gibt es schon altägyptische ⁷⁷²) und jüdische ⁷⁷³) Belege. Hellenistische Zauberpapyri raten, zur Stärkung des Gedächtnisses Zauberworte auf eine hieratische charta zu schreiben, die Schrift mit dem Wasser von 7 Quellen abzuspolen und diesen Trank dann nüchtern 7 Tage lang zu trinken ⁷⁷⁴). Neugriechisch findet sich der gleiche Brauch fast unverändert ⁷⁷⁵). Mittelalterliche jüdische ⁷⁷⁶) und islamitische ⁷⁷⁷) Parallelen liegen gleichfalls vor. Ihm entspricht die altnordische Sitte, Runen in einen Trank zu schaben; so wird der Dichternet Oþrœrir dadurch bereitet, daß die Runen der Dinge der Welt hineingeschabt werden ⁷⁷⁸); ähnlich braut die Walküre dem Sigurd einen Zaubertank ⁷⁷⁹). Im neueren Volksglauben haben sich einige Spuren gehalten. Wein, in den Conzeptionszettel getaucht sind, gibt man gegen das Fieber zu trinken ⁷⁸⁰). Das letzte Wort Christi am Kreuz, in einer ungeraden Zahl von Wassertropfen aufgelöst, soll gegen die Krämpfe bei Kindern helfen ⁷⁸¹); außerdem ein kompliziertes Rezept gegen Krebs ⁷⁸²).

10 d. Auf der Grenze zwischen apotropäischem Amulett und sakramentalem Schriftzauber steht der Aberglaube, mit Zaubersprüchen oder Segen beschriebene Segen in eine Wunde einheilen zu lassen, um unverwundbar zu werden ⁷⁸³).

10 e. Vereinzelt steht der hellenistische Aberglaube bei Galenos ⁷⁸⁴) und Aristides ⁷⁸⁵), Asklepios habe Gemütskranken zu ihrer Heilung im Traume verordnet, Reden, Lieder, Oden und Possen aufzuschreiben oder aufzuführen.

⁶⁸⁶) Pauly-Wissowa 2, 2156 (s. v. „Kultus“).
⁶⁸⁷) ZfdMyth. 1 (1853), 6. ⁶⁸⁸) DWb. 1, 307f. „anhängen“. ⁶⁸⁹) Egilssaga cap. 73. 9. ⁶⁹⁰) G. Roskoff *Gesch. d. Teufels* (1864) 2, 57.
⁶⁹¹) Wuttke § 710 (Brandenburg). ⁶⁹²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 61. ⁶⁹³) Wessely 2, 65 = Papyr. Lond. 124 col. 40. ⁶⁹⁴) Reusch *Index d. verb. Bücher* (1893) 1, 24; Thiers *Traité* 1, 357. ⁶⁹⁵) ZfVrk. 1 (1891), 308, 2 (1892), 175; Württemb. Vjh. 13 (1890), 241 Nr. 362; ZfdMyth. 1856, 136. ⁶⁹⁶) Pauly-Wissowa 2, 2156 (s. v. „Kultus“); RGG², s. v. Mahlzeiten; ZfVrk. 8 (1898), 248f.; Pfister *Schwaben* 33f. ⁶⁹⁷) Hesekiel 3, 1–3. ⁶⁹⁸) Stemplinger *Sympathie* 66ff.; Pradel *Gebete* 128f.; Kropatschek *De amuletorum apud antiquos usu* 19. ⁶⁹⁹) ZfVrk. 22 (1912), 130f. ⁷⁰⁰) ZfdPhil. 16, 191; ZfVrk. 12 (1902), 10. ⁷⁰¹) ZfdMyth. 1 (1853), 6; ZfVrk. 11 (1901), 278. ⁷⁰²) Agrippa von Nettesheim 3, 58ff. ⁷⁰³) Anhorn *Magiologia* 787. ⁷⁰⁴) Thiers *Traité* 1, 379. ⁷⁰⁵) Nork *Festkalender* = Kloster 7, 937ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 431. ⁷⁰⁶) Märchen der Fulbe: der Löwe soll auf Anraten des Ziegenbockes einen Heilzauber verzehren, den dieser auf das frische Fell einer Hyäne schreiben will; Meinhof *Afrikan. Märchen* (in MWL.) Nr. 62 p. 271. ⁷⁰⁷) Seyfarth *Sachsen* 152. ⁷⁰⁸) ARw. 13 (1910), 525f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Seligmann *Blick* 1, 287. ⁷⁰⁹) MschlesVrk. 7, 25f.; ähnliches 18, 22ff.; Alemannia 27, 115f. ⁷¹⁰) Germania 32 (1887), 458ff. ⁷¹¹) Vintler *Pluemen* v. 7776f. ⁷¹²) ZfVrk. 18 (1908), 444. ⁷¹³) Zimmermann 87. ⁷¹⁴) Albertus Magnus 1, 43. ⁷¹⁵) Brevinus *Noricus* 209ff. ⁷¹⁶) Urquell 3 (1892), 68. ⁷¹⁷) Treichel *Westproußen* 9, 253. ⁷¹⁸) ZfVrk. 7 (1897), 71. ⁷¹⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 397. ⁷²⁰) Lammert *Volksmedizin* 262. ⁷²¹) Grohmann *Aberglaube* 166f. ⁷²²) ZfVrk. 13, 157. ⁷²³) Engelen u. Lahn 258 Nr. 138. ⁷²⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 Nr. 1842d. ⁷²⁵) Klapper *Schlesien* 98. ⁷²⁶) Reusch *Index d. verb. Bücher* (1885) 2, 217; DG. 11, 110; Fehrle *Feste* 88; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; ZfdPhil. 16, 191. ⁷²⁷) Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 15; Hovorka-Kronfeld 1, 139. ⁷²⁸) Strackerjan *Oldenburg* 1, 91 Nr. 101. ⁷²⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 105 Nr. 389. ⁷³⁰) Frischbier *Hexenspruch* 52. ⁷³¹) Drechsler 2, 282; 2, 291ff.; 2, 203; Peuckert *Volkskunde* 224. ⁷³²) Andree-Eysn *Volkskundliches* 120ff. ⁷³³) Liebrecht *Gervasius* 252 Nr. 404; 255 Nr. 436. ⁷³⁴) Meddygon *Myddvai* (ed. Pughe; 1861) 51. ⁷³⁵) Mansikka *Zauberformeln* (1909) 107. ⁷³⁶) MittjüdVrk. 18 (1906), 116. ⁷³⁷) Urquell 4 (1893), 273. ⁷³⁸) Abbot *Macedonian Folklore* (1903), 232. ⁷³⁹) ARw. 13, 531. ⁷⁴⁰) Seyfarth *Sachsen* 167. 174f. ⁷⁴¹) Drechsler 2, 282; 2, 291. ⁷⁴²) Delrio *Disquisitiones* 493; Wierus *De praestigiis daemonum* (1583) 5 cap. 8; Franz *Benediktionen* 2, 430. ⁷⁴³) Thiers *Traité* 1, 356. ⁷⁴⁴) Drechsler 2, 97; Grabinski *Sagen* 42. ⁷⁴⁵) Alemannia 3, 265ff. ⁷⁴⁶) ZfdMyth. 4 (1856), 110 (Aargau). ⁷⁴⁷) Drechsler 2, 307. ⁷⁴⁸) MschlesVrk. 18, 22 (16. Jh.). ⁷⁴⁹) ZfVrk. 8 (1898), 444 (Steiermark).

⁷⁵⁰) Thiers *Traité* 1, 379. ⁷⁵¹) Peters *Pharmazeutik* 1, 225; Seligmann *Blick* 2, 326; MschlesVrk. 28, 213; Reiser *Allgäu* 2, 374; Bavaria 2, 241; Alpenburg *Tirol* 349. ⁷⁵²) Franz *Benediktionen* 5, 420 (Schlesien). ⁷⁵³) Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ⁷⁵⁴) Horaz *Satiren* 1, 1, 25; Quintilian *inst.* 1, 1, 26; Hieronymus *epist. ad Laetam* 107, 4; Philologus 76 (1920), 234. ⁷⁵⁵) Gaidoz *Les gâteaux alphabétiques* (Paris 1887); Dornseiff *Alphabet* 17. ⁷⁵⁶) Castelli *Lexicon Syriacum* (ed. Michaelis 1788) 801; ARw. 13, 529. ⁷⁵⁷) Höfler *Wirkmacht* 34. ⁷⁵⁸) ZfVrk. 15 (1905), 95; Dornseiff l. c. 171. ⁷⁵⁹) Ebd. 17. ⁷⁶⁰) ZfVrk. 15 (1905), 181. ⁷⁶¹) Zunz *Zur Geschichte u. Literatur* (1845) 1, 167; Gudemann *Gesch. d. Erziehungs- u. Bildungswesens bei den abendl. Juden* (1880) 151f.; Sepher Raziel (Amsterdam 1701) 42. ⁷⁶²) Dornseiff *Alphabet* 171. ⁷⁶³) Ebd. 17. ⁷⁶⁴) Meyer *Baden* 16; 109. ⁷⁶⁵) Bohnenberger 1, 18; Meyer *Baden* 16; Höhn *Geburt* 278. ⁷⁶⁶) Pfister *Schwaben* 36. ⁷⁶⁷) ZfVrk. 1 (1891), 317 (15. Jh.); Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Staricius *Heldenschatz* 93, 134; Meyer *Aberglaube* 277; Freytag *Bilder a. d. dien. Vergangenheit* 3, 79f.; Kronfeld *Krieg* 87; Güntert *Göttersprache* 39. ⁷⁶⁸) ZfVrk. 7 (1897), 190. ⁷⁶⁹) Liebrecht *Gervasius* 253 Nr. 418. ⁷⁷⁰) 6. u. 7. Buch Mosis 15. ⁷⁷¹) Wiedemann *Magie u. Zauberei im alten Ägypten* (1905) 26. ⁷⁷²) Mose 5, 23f. ⁷⁷³) Parthey 126; Dornseiff *Alphabet* 50; ähnliches Dieterich *Abraham* 159; Pradel *Gebete* 129, 381. ⁷⁷⁴) Dornseiff *Alphabet* 20; Abbot *Macedonian Folklore* (1903) 362. ⁷⁷⁵) Journal of the Royal Asiatic Society Nr. 216. ⁷⁷⁶) C. Velten *Sitten u. Gebräuche der Suaheli* (Göttingen 1903) 6. ⁷⁷⁷) Sigdrifomál 18: „allar vóro af skafnar, þær er vörn á ristnar ok hverfðar við inn helga mið ok sendar á víða vego“; vgl. Hávamál 141. ⁷⁷⁸) Kauffmann *Balder* 184ff.; Güntert *Göttersprache* 40. ⁷⁷⁹) Thiers *Traité* 1, 365. ⁷⁸⁰) John *Erzgebirge* 54. ⁷⁸¹) Mosis 6. u. 7. Buch 17. ⁷⁸²) Alemannia 12, 134; Kronfeld *Krieg* 87. ⁷⁸³) Nach Stemplinger *Aberglaube* 37. ⁷⁸⁴) Aristides *orationes* 42, 11.

II. Das bunte Bild bietet die Verwendung des Schriftzaubers zur magischen Zwingwirkung. Man will durch sie eine fremde Kraft, einen Dämon, Menschen oder Tier, herbeiholen, wenn man seine Hilfe braucht, ihn vertreiben, wenn er schädlich ist oder lästig fällt, ihn stellen, um Gewalt über ihn zu bekommen, ihn zu einem bestimmten Verhalten veranlassen, und schließlich ihm schaden.

II a. Urtümlicher magischer Herbeiholungszauber sind sicher schon z. T. die prähistorischen Felszeichnungen in Skandinavien, Südfrankreich, Nordspanien, Eryträä (Flußtal Ibn-Habeter) und Südafrika (Buschmannszeichnungen), beson-

ders dort, wo sie von handähnlichen Symbolen als Zeichen der Besitzergreifung begleitet sind ⁷⁸⁵). In historischer Zeit entspricht diesem das Aufschreiben des Namens einer Person; so wird im Skirnislied durch die von den Worten: „þurs ris tek þér“ begleitete Einritzung der Rune für þ der þurs-Riese magisch herbeigewungen ⁷⁸⁷). Auf ähnliche Weise zwingt Gísli durch Runenzauber seinen Bruder aus dem Hause zu sich ins Freie ⁷⁸⁸). Im modernen Volksglauben heißt es, man kann eine Person herbeiholen, indem man ihren Namen auf Papier schreibt und dieses ganz langsam kocht ⁷⁸⁹). Bei Beschwörungen soll man den Namen des Engels, der die Stunde regiert, in den Zauberkreis schreiben ⁷⁹⁰), damit seine helfende Kraft für den geplanten Zauber zugegen ist. Eine Abart dieser Vorstellung stellen die Anweisungen dar, in denen der Zwingzauber durch einen aufgeschriebenen heiligen Namen oder Spruch auf dritte Gewalten wirkt. Der Gottesname, der in den Ring Salomonis eingeritzt ist, macht seinen Träger zum Herrn der guten und bösen Dämonen ⁷⁹¹). Ein bayrischer Segen des 15. Jh. benutzt die hl. Trinität, um verflogene Bienen wieder herbeizuholen ⁷⁹²). In Siebenbürgen schreiben die Mädchen zu Epiphania den Namen eines der 3 Könige auf ein Federpölsterchen, das sie unter ihr Kopfkissen legen; dann erscheint ihr dieser im Traum ⁷⁹³). Zaubersprüche im Zwingzauber sind schon aus hinduistischen ⁷⁹⁴), griechischen ⁷⁹⁵) und altfranzösischen ⁷⁹⁶) Quellen bekannt. Mittelalterlicher deutscher Aberglaube empfiehlt, Zauberbuchstaben an ein Haustor zu schreiben, um ein Zauberpferd zu gewinnen ⁷⁹⁷). In Mecklenburg steckt man einem Pferde auf Papier geschriebene Zaubersprüche ins Ohr, damit es einem überall hin willig folge ⁷⁹⁸). Ganz allgemein heißt es in Schlesien, daß alles erscheine, was man mit Kreide, die die Hostie beim Abendmahl berührt habe, anschreibe ⁷⁹⁹). In diese Gruppe magischen Zwingzaubers gehören schließlich auch alle beschriebenen Glocken ⁸⁰⁰), Stöcke ⁸⁰¹), Steine ⁸⁰²), mit denen die Magier des MA.s und der Neuzeit die Dämonen herbeiholen.

II b. Wie man eine erwünschte Macht durch Schriftzauber anlocken kann, so kann man eine lästige auf die gleiche Weise vertreiben. Von einem jüdischen Zauberer, der durch einen mit einer magischen Inschrift versehenen Ring Dämonen austrieb, erzählt Flavius Josephus ⁸⁰³). Im heutigen Volksglauben verjagen fromme Inschriften ⁸⁰⁴) oder magische Formeln ⁸⁰⁵) Hexen, die dem Vieh schaden. Jesu Namen, mit Blut geschrieben, verjagt den Teufel ⁸⁰⁶). Meistens wendet sich jedoch dieser Austreibungszauber gegen konkretere Gewalten. Sehr verbreitet ist er, um Mäuse und Ratten aus Haus, Hof und Feld zu verjagen; ältester Beleg aus byzantinischer Zeit bei Cassianus Bassus: Man schrieb eine Beschwörungsformel auf Papier und befestigte sie vor Sonnenaufgang dort, wo es Mäuse gab ⁸⁰⁷). Im Volksglauben der Gegenwart sind vor allem Zaubersprüche mit den Namen verschiedener Heiliger beliebt: St. Nikasius (18. Jh. ⁸⁰⁸); neuzeitlich aus Holstein ⁸⁰⁹), Ostpreußen ⁸¹⁰), Harz ⁸¹¹), Franken ⁸¹²), Schlesien ⁸¹³), Böhmen ⁸¹⁴), Schwaben ⁸¹⁵), Allgäu ⁸¹⁶), Niederösterreich ⁸¹⁷), Dänemark ⁸¹⁸), Frankreich ⁸¹⁹); St. Medardus (Schleswig ⁸²⁰), Mecklenburg ⁸²¹), Lüneburger Heide ⁸²²), Braunschweig ⁸²³), Anhalt ⁸²⁴), Brandenburg ⁸²⁵), Dänemark ⁸²⁶); St. Gertrud (Ardennen ⁸²⁷); St. Nikolaus ⁸²⁸); St. Columban (Tirol, 15. Jh. ⁸²⁹); Jesaias (Ostpreußen ⁸³⁰). Allgemeiner ist demgegenüber der Luxemburger Aberglaube, Hexen können Mäuse vertreiben, wenn sie Papierschnitzel (auf denen Bannformeln stehen?) an die Wände kleben ⁸³¹). Würmer verjagt man vom Felde, indem man an drei Ecken einen Stab, in den der Anfangsbuchstabe M des hl. Magnus eingeschnitten ist, aufstellt ⁸³²). Auch um Unwetter zu vertreiben, werden Schriftzauber angewandt ⁸³³).

Krankheiten werden oft als sichtbares Zeichen der Anwesenheit eines Dämons im Menschen angesehen; darum meint man sie mit den gleichen Mitteln vertreiben zu können ⁸³⁴). Der entscheidende Unterschied gegenüber den unter Abschnitt 9 c und 10 a angeführten Amuletten ist bei den folgenden Beispielen

der, daß die Krankheit bereits wirksam ist und durch den Schriftzauber verjagt werden soll. Die Antike verwandte abgeschriebene Homer- und Vergilverse⁸³⁵), Zaubersprüche⁸³⁶) oder magisches Kauderwelsch⁸³⁷) gegen allerlei Krankheiten; auch kranke Tiere heilte man auf diese Art⁸³⁸). Ganz analog heilt Egil das kranke verländische Bauernmädchen, indem er auf einen Knochen Heilrunen ritzt und ihn in das Bett der Kranken legt⁸³⁹). Solche schriftlichen, krankheitsvertreibenden Amulette kennt der deutsche Volksglaube gegen Zahnschmerzen⁸⁴⁰), die Rose⁸⁴¹), Wechselfieber⁸⁴²), Muttermale⁸⁴³), Würmer⁸⁴⁴), Gichter⁸⁴⁵), Fraisen⁸⁴⁶) und sonstige schwere Erkrankungen Neugeborener⁸⁴⁷). Älter ist ein Schriftzauber zur Vertreibung der Bessenheit⁸⁴⁸).

11 c. In vielen Fällen verbindet sich mit der Austreibung des Krankheitsdämons die Sorge um seine vollständige Vernichtung. In der Mehrzahl der Fälle wird der Name des Kranken von ihm selbst oder einer zauberkundigen Person aufgeschrieben; mit diesem Zettel stellt man dann den eigentlichen Heilzauber an: Man legt ihn an einem unbegangenen Ort nieder^{848a}), gibt ihn einem Toten mit⁸⁴⁹), schickt ihn an einen „Sympatetiker“⁸⁵⁰), wirft ihn in fließendes Wasser⁸⁵¹), verpflockt ihn⁸⁵²), hängt ihn an einem Baum auf⁸⁵³), gibt ihn einem Tiere (Krebs⁸⁵⁴), Frosch⁸⁵⁵) mit, räuchert⁸⁵⁶), verbrennt⁸⁵⁷), vergräbt⁸⁵⁸) ihn. Die gleiche Absicht, die Krankheit an einen unschädlichen Ort zu vertragen, liegt vor, wenn der Kranke seinen Namen an eine Kirchenglocke schreiben soll⁸⁵⁹). Auch die Fälle, in denen der Kranke einen Zettel mit seinem selbstgeschriebenen Namen⁸⁶⁰) essen muß, bezwecken nichts anderes als die völlige Vernichtung des Krankheitsstoffes. Der niedergeschriebene Name ist in allen diesen Fällen wie sonst die Haare, Nägel oder andere Teile des Kranken die „Mumie“ aus der Medizin des Paracelsus, an der der Heilzauber verübt wird⁸⁶¹). Leicht abgeändert begegnet die gleiche Vorstellung, wenn dem Kranken ein mit Zaubersprüchen beschriebenes Amulett eine Zeit-

lang umgegangen und dann verbrannt⁸⁶²), verschwemmt⁸⁶³) oder vertragen⁸⁶⁴) wird. Der heilkräftige Schriftzauber nimmt gleichsam den Krankheitsstoff in sich auf und befreit dadurch den Kranken. Eine ganze Zahl von ähnlichen Schriftzaubern geben nur an, man müsse die Krankheit „abschreiben“ und den Zettel dann in fließendes Wasser werfen⁸⁶⁵), vergraben⁸⁶⁶), verschlingen⁸⁶⁷), so daß man zweifeln kann, ob in diesem Falle ein Zauberspruch die Krankheit an sich ziehen soll, oder ob statt des Namen des Kranken der Name der Krankheit aufgeschrieben und vernichtet wird. Die Überwindung eines Bannes durch Abschreiben und Vernichten des Geschriebenen klingt in einer Sage an, nach der ein Geist erlöst werden kann, wenn man eine alte Schrift abschreibt und dann in fließendes Wasser wirft⁸⁶⁸).

11 d. Geschriebene Bannzauber sind gegen Blutungen altgeübt und vielbekannt. Altrömisch⁸⁶⁹) und byzantinisch⁸⁷⁰) ist die Sitte, den Namen des Kranken mit dessen Blut an dessen Stirn zu schreiben, um die Blutung zu stillen. In der Verwendung des Blutes des Kranken stimmen mittelalterlicher französischer⁸⁷¹) und heutiger deutscher Aberglaube überein; statt des Namens des Kranken schreiben sie aber auf dessen Stirn consummatum est (Mecklenburg)⁸⁷²), Inri (Schlesien)⁸⁷³), Zaubersprüche (Holstein⁸⁷⁴), Brandenburg⁸⁷⁵), Württemberg⁸⁷⁶), Graz⁸⁷⁷). Andere Gedanken liegen dem Brauch zugrunde, die Namen der 4 Paradiesflüsse auf einen Zettel zu schreiben und diesen auf 1. Mose 2, 11-14 in die Bibel zu legen, um das Blut zum Stehen zu bringen: Sachsen⁸⁷⁸), Württemberg⁸⁷⁹); Griechenland⁸⁸⁰).

11 e. Die unwiderstehliche Ausbreitung einer Feuersbrunst sucht man durch bannenden Schriftzauber zu hemmen. Im MA. beschrieb man Brot⁸⁸¹) oder Zettel⁸⁸²) mit hebräischen Buchstaben, Kerzen mit den Worten des Agathensegens⁸⁸³) und warf sie in die Flammen. Eine ma. jüdische Quelle berichtet, die Juden hätten zweierlei Arten, das Feuer zu löschen, eine aus der Ferne mit Worten und eine aus

der Nähe durch Schrift⁸⁸⁴). Im deutschen Volksglauben ist die verbreitetste Form des Feuerbannens die, einen metallenen (Messing, Zinn), irdenen oder hölzernen Teller mit Zaubersprüchen und -Formeln zu beschreiben und in die Feuersbrunst zu werfen. Der Schriftzauber verbindet sich also hier mit der magischen Wirkung des Bannkreises. Ein schönes Exemplar eines solchen Feuertellers befindet sich im Germ. Museum in Nürnberg⁸⁸⁵). Für die Kraft dieses Aberglaubens zeugt ferner, daß noch im Jahre 1742 Herzog Ernst-August von Sachsen-Weimar verordnete, in jeder Gemeinde sollten von Amtswegen hölzerne beschriebene Feuerteller gehalten werden. Die dabei verwendeten Sprüche waren das Kreuzeswort „consumatum est“ und das Tetragrammaton aus dem jüdischen Morgengebete AGLA⁸⁸⁶). Nach alledem ist es kein Wunder, wenn auch heute noch dieser Bannzauber nicht ausgestorben ist. Die dabei verwendeten Sprüche sind der Dreikönigssegens⁸⁸⁷), Consumatum est⁸⁸⁸), AGLA⁸⁸⁹), der Name Jesu⁸⁹⁰), Zaubersprüche (vor allem die Satorformel)⁸⁹¹), Buchstabenreihen⁸⁹²). Die gleiche Verbindung zwischen Schriftzauber und Bannkreis liegt vor, wenn der Zauberspruch in einem auf die Erde gezeichneten Kreis⁸⁹³) oder in ein Wagenrad⁸⁹⁴) geschrieben werden soll. Seltener sind im gegenwärtigen Volksglauben einfache mit Zaubersprüchen beschriebene Zettel⁸⁹⁵) (Zauberspruch besonders der Agathensegens⁸⁹⁶)). Auch durch Anschreiben von Heiligennamen an brennende Häuser bannt man das Feuer (CMB⁸⁹⁷), 4 Evangelisten⁸⁹⁸)).

11 f. Bannender Schriftzauber richtet sich auch gegen Menschen. Als Orm, der Held einer altnorw. Königsgeschichte, in die Höhle eines Riesen eindringt, sperrt er den Eingang durch ein mit Runen beschriebenes Stück Eisen für alle Unholde⁸⁹⁹). Einen Dieb kann man durch „Festschreiben“ zwingen, am Tatort solange zu verweilen, bis er vom Zaubergelöst wird; Württemberg⁹⁰⁰) und Holstein⁹⁰¹). Mit magischen Buchstaben beschriebene Zettel, die man nachts unter das Ohr legt⁹⁰²) oder hinter die Stubentüre

steckt⁹⁰³), veranlassen den Dieb, sich im Traum zu offenbaren. Andere Schriftzauber wollen die Hexe⁹⁰⁴), den Dieb⁹⁰⁵), so quälen, daß sie sich durch ihre Schmerzesäußerungen verraten. Viele Methoden wollen den Dieb zwingen, das Gestohlene zurückzubringen. Man schreibt auf Zettel Bannformeln⁹⁰⁶), Heiligennamen (St. Petrus, St. Paulus, St. Perlitus)⁹⁰⁷), den Diebsnamen⁹⁰⁸) oder Buchstaben⁹⁰⁹) und hängt diese in einen Baum⁹⁰⁸), an ein sich drehendes Rad⁹⁰⁷), an die Haustür⁹⁰⁸), oder durchsticht den Zettel⁹⁰⁹), dann wird der Täter zur Umkehr gezwungen. Bannender Schriftzauber liegt auch vor, wenn in einer schlesischen Sage ein vermeintlicher Wiedergänger mit einem Zauberspruch unter der Zunge begraben wird⁹¹⁰). Tschechischer⁹¹¹) sowie ma.-jüdischer⁹¹²) Aberglaube vermag ein scheues Pferd durch einen ins Ohr gesteckten Schriftzauber zu beruhigen.

11 g. Ein Bannzauber ist bis zu einem gewissen Grade auch jeder Liebeszauber. Schon das anord. Heidentum verwendete zu diesem Zwecke Runenzeichen; For Skirnis 36: „þurs rist ek þér ok þria staði, ergi ok oedi; ok óþala“⁹¹³). Ähnlich bringt in der Egilssaga ein verliebter Bauernbursche ein 12jähriges Mädchen in Liebeskrankheit⁹¹⁴). Bei den meisten Liebeschriftzaubern kommt es darauf an, den Zaubertext der begehrten Person irgendwie zuzuspielen, ohne daß sie davon weiß. So gibt man den mit Zaubersprüchen oder beider Namen beschriebenen Zettel der geliebten Person in einem Apfel verschlossen zu essen (hellenistisch⁹¹⁵), 17. Jh.⁹¹⁶), modern griechisch⁹¹⁷)); man legt den Zettel mit dem Namen der Geliebten ihr unter den Kopf⁹¹⁸), hängt ihn ihr⁹¹⁹) oder sich selbst⁹²⁰) um den Hals. Man schreibt sich den Zauberspruch in die Hand⁹²¹), oder man legt das Holz⁹²²) oder den Zettel⁹²³), auf den man den Namen des Mädchens geschrieben hat, so hin, daß sie darüber hinwegschreiten muß. Seltener soll man mit dem Schriftzauber symbolische Handlungen vornehmen: Man hält das Ei, auf das er geschrieben ist, über Feuer⁹²⁴) oder vergräbt den Zettel in einem Ameisenhaufen^{924a}). Zuweilen ge-

nügt auch Schriftzauber ohne begleitende Handlungen, um Liebe zu erregen; mittelalterlich deutsch⁹²⁵⁾ und französisch⁹²⁶⁾: Man schreibe die Namen der 3 Erzengel auf 3 Lorbeerblätter, dann denkt das Mädchen die ganze Nacht an den Schreiber. Weitere Belege solchen Liebeszaubers aus dem 18. Jh. (Ludwig XIV.)⁹²⁷⁾ und der Gegenwart (ostfriesisch)⁹²⁸⁾. Im Badischen schreibt der Bursche in zauberischer Absicht den ersten Brief an sein Mädchen mit Blut⁹²⁹⁾. Schriftliche anonyme Liebesanträge, wie sie die Mädchen den Burschen in der Andreasnacht in Sachsen machen dürfen⁹³⁰⁾, und das Lied: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein“⁹³¹⁾ sind sicher Ausläufer dieses Zaubers.

II h. Zauber, um seine eigenen Waffen unüberwindlich zu machen, ist seit alters mit Hilfe der Schrift geübt worden. Die Schleuderbleie der römischen Soldaten trugen neben Eigentumsvermerken magische Anschriften an die Geschosse oder die Feinde⁹³²⁾. Nach spätjüdischer Überlieferung trugen die Waffen der Israeliten den eingeritzten Namen Gottes und machten ihre Träger dadurch unüberwindlich⁹³³⁾. In die Wunderschwerter der altfranz. Chansons de geste ist der Name der hl. Trinität eingeschrieben⁹³⁴⁾; wenn der Besitzer eines solchen Schwertes die Inschrift anschaut, verdoppelt sich seine Kraft⁹³⁵⁾. Für das germ. Heidentum sind nur die Ansätze zu einem derartigen Waffenzauber zu belegen; die Mehrzahl der Inschriften auf prähistorischen Waffen sind noch reine Besitzvermerke; daneben tauchen, z. B. auf der Speerspitze von Kowel, kultische und magische Symbole auf⁹³⁶⁾. Ob das sog. Themsemesser, das mit der ags. Runenreihe beschrieben ist, wirklich einen Waffenzauber enthält, bleibt zweifelhaft^{936b)}. Neuere deutsche Quellen raten, um sicher treffen und weit schießen zu können, eine Zauberformel auf den Flintenlauf zu schreiben⁹³⁸⁾, oder den Zettel, auf dem sie geschrieben ist, unter den Gewehrschaft⁹³⁷⁾, den rechten Arm⁹³⁸⁾ zu binden, oder auf die Kugel selbst die Zauberworte zu schreiben⁹³⁹⁾, sie in einen Zettel mit solchen Worten einzuwickeln

und abzuschießen⁹⁴⁰⁾, den Zettel selbst als ersten Schuß abzugeben⁹⁴¹⁾. Im Pakt des Teufels mit dem Freischützen wird zuweilen gefordert, daß der Freischütz auf einen Zettel mit den Worten „das Blut Jesu Christi“ schießt⁹⁴²⁾.

II i. Vereinzelt bestimmen Analogievorstellungen den Schriftzauber. Vor allem gilt dies für das Vertreiben von Krankheiten durch nach dem Schwindeschema geschriebene Zauberworte und Buchstabenreihen, antik⁹⁴³⁾ und neuzeitlich⁹⁴⁴⁾. Doch schwingen bei diesem Zauber außerdem Analogiegedanken: Schwinden des Zauberwortes = Schwinden der Krankheit, noch andere Vorstellungen mit, die aus Spekulationen über das Verhältnis vom Teil und seinem Ganzen stammen⁹⁴⁵⁾. Andere Formen solchen Analogiezaubers sind rückwärts oder umgekehrt zu schreiben, um dadurch eine Umkehr des Dämons zu bewirken⁹⁴⁶⁾. Schließlich gehört in diesen Gedankenkreis der deutsche Brauch, daß die Paten bei der Taufe eines Kindes etwas schreiben sollen, damit dieses spätergut schreiben lernt⁹⁴⁷⁾.

II k. Verwandlungen werden vereinzelt durch Schriftzauber bewirkt. Ein griechischer Zauber (ca. 350 v. Chr.) empfiehlt, magische Zeichen auf einen Fledermausflügel zu schreiben, um in Schlaf zu fallen⁹⁴⁸⁾. Vom altnordischen Gott Ullr erzählt Saxo, er habe Knochen dadurch, daß er sie mit Runen beschrieb, in Schiffe verwandelt⁹⁴⁹⁾. Durch Verschreiben erlangt man die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen⁹⁵⁰⁾. Mehr als Scherz ist wohl der deutschamerikanische Aberglaube aufzufassen, daß ein Zettel beschrieben mit den Namen der drei bösesten Weiber eines Ortes allen Wein zu Essig werden läßt, wenn man ihn in das Weinglas wirft⁹⁵¹⁾.

II l. Die Verwendung der Schrift im Schadenzauber benutzt sehr häufig den urchtümlichen Identitätsglauben von Person und Namen. Vom 4. vorchristl. Jahrhundert ab sind antike, meist bleierne Fluchtafelchen bekannt geworden; sie tragen die Namen der Verfluchten und sind vergraben worden, um die Benannten dem Unterirdischen zu weihen; durch eine

solche Fluchtafel ist z. B. der ganze Rat der etruskischen Stadt Tudor bedroht gewesen⁹⁵²⁾. Tacitus führt den Tod des Germanicus auf einen derartigen Schadenzauber zurück⁹⁵³⁾. Diebe, Verleumder, politische Gegner werden in der Antike von ihm getroffen⁹⁵⁴⁾. Auch längere in Briefform gehaltene Schadenzauber, die den Gegner fesseln sollen (terminus technicus gr. καταδένειν; lat. defigere)⁹⁵⁵⁾ und Rachepuppen mit der Inschrift des Verfluchten⁹⁵⁶⁾ sind bekannt geworden. Dagegen fehlen Verfluchungen, die nach dem Schwindeschema geschrieben sind, eigenartigerweise ganz⁹⁵⁷⁾. Zu dieser Art Schadenzauber stellen sich schon altgermanische Parallelen. In Lund hat man eine Knochenplatte ausgegraben (10. Jh.), auf die ein Fluch gegen einen treulosen Liebhaber geritzt ist⁹⁵⁸⁾. Durch eine Baumwurzel, in die eine Hexe einen Schadenzauber geritzt hat, kommt Grettir ums Leben⁹⁵⁹⁾. Die Zaubervirkung der im alten Norwegen sehr beliebten Schandstange (nístaftr; vgl. Artikel Stab) wird erhöht durch eingeritzte Fluchrunen⁹⁶⁰⁾.

In neuerer Zeit ist die Verwendung der Schrift zum Schadenzauber gleich häufig. Durch Wachsbilder mit den Unterschriften der gemeinten Personen soll man i. J. 1578 versucht haben, die Königin Elisabeth von England und zwei ihrer Minister umzubringen⁹⁶¹⁾. Eierschalen soll man nicht heil wegwerfen, sonst schreiben Hexen die Namen von Personen zum Schadenzauber hinein⁹⁶²⁾. Im 18. Jh. heißt es: „Viele Personen stehen in dem Wahn, daß sie durch das Anschreiben gewisser Zeichen ... an die Haustür ... ganz verkommen müßten“⁹⁶³⁾. Wenn man auf einem angelaufenen Fenster schreibt, dann ruft man Zank hervor (Erzgebirge)⁹⁶⁴⁾. Verknoten⁹⁶⁵⁾ oder Verschwemmen⁹⁶⁶⁾ eines Zettels, auf den man den Namen einer verhassten Person geschrieben hat, führt zu deren Tode. Nach einer hannoverschen Sage ist eine Verstorbene durch einen vergrabenen Schriftzauber zum Umgehen verflucht⁹⁶⁷⁾. Einen Schadenzauber stellt vielleicht auch der schon erwähnte an die Wand der Berliner Universität gezeichnete und mit den Buchstaben A—H beschrie-

bene Grabstein dar⁹⁶⁸⁾; vgl. Anm. 379. Waffen werden stumpf, wenn man sie mit dem Ölbergspruch beschreibt⁹⁶⁹⁾. Einer, der kugelfest ist, wird verwundbar, wenn man magische Zeichen vor ihm in den Sand schreibt⁹⁷⁰⁾. Schadenbringende Amulette sind nur aus dem Altertum⁹⁷¹⁾ und Mittelalter⁹⁷²⁾ bekannt geworden. Sehr beliebt ist die Herstellung eines sog. Prügelstockes. Wenn man nämlich auf einen unter besonderen Umständen geschnittenen Stab (s. Fernzauber) die Zauberformel Abia, obia, sabia schreibt, so kann man mit ihm jede in der Ferne weilende Person prügeln, wenn man an sie denkt⁹⁷³⁾.

II m. Reste alten Schadenzaubers durch Schrift sind die heute noch vielfach üblichen Spott- und Steckbriefe, die Nachbarn und Bekannte an bestimmten Terminen einander zusenden. Schon bei den altnordischen Schandstangen überwiegt der Hohn- und Spottgedanke z. T. den wirklichen Schadenzauber⁹⁷⁴⁾. In Oldenburg schreibt man zu Neujahr einander Briefe, die in Reimform Zensuren für die einzelnen Bewohner eines Hauses erteilen⁹⁷⁵⁾; die meist recht geschmacklosen anonymen „Scherz“karten zu Neujahr gehören gleichfalls hierher⁹⁷⁶⁾. In Österreich schreibt man die „Faschingsbriefe“, in denen alle Torheiten, die während des vergangenen Jahres im Ort vorgefallen sind, nochmals ins Gedächtnis zurückgerufen werden⁹⁷⁷⁾. Schriftliche Neckereien zum 1. April sind aus Deutschland⁹⁷⁸⁾ und England⁹⁷⁹⁾ bekannt. Ein nur noch unbewußt geübter Schadenzauber spricht aus den Verwünschungen, die man in seine Bücher gegen Entwendungsgelüste schreibt⁹⁸⁰⁾.

II n. Im altnordischen Aberglauben sehr lebendig ist der Gedanke, einen Runenzauber dadurch beseitigen zu können, daß man die Schadenrunen abschabt und die Späne ins Feuer wirft⁹⁸¹⁾. Auf diese Weise bricht Egil den Liebeszauber eines Bauernburschen an einem Mädchen⁹⁸²⁾; so verspricht Skirnir, den Wahnsinnszauber wieder zu lösen, wenn sich Gerdr seiner Werbung willfährig erweise⁹⁸³⁾. Ganz ähnlich verschwindet die Verzaube-

rung in einer ostfriesischen Sage, als jemand die an einen Dachbalken geschriebenen Zeichen durch Zufall auslöscht⁸⁸⁴). Auch anderer Zauber muß der Heilkraft der Runen weichen; vor der Vergiftung durch einen Trank schützt sich Egil, indem er in das Trinkhorn Heilsrunen ritzt⁸⁸⁵).

⁷⁸⁰) Beth Religion u. Magie² 195. 197; Frobenius Erythraea 294ff.; Ebert Reallex. s. v. „Felszeichnungen“. ⁷⁸⁷) For Skirnis 36. ⁷⁸⁸) Gislaga Súrsona 23. 8. ⁷⁸⁹) Urquell 3 (1892), 293. ⁷⁹⁰) ARw. 18, 594; ZfV. 16 (1906), 174; Lütolf Sagen 43; Schindler Aberglaube 115. ⁷⁹¹) Dieterich Abraxas 141ff.; Dölger Sphragis (1911) 63ff.; Güntert Göttersprache 11. ⁷⁹²) Fehrle Zauber u. Segen 35. ⁷⁹³) ZfV. 4 (1894), 320. ⁷⁹⁴) Seligmann Blick 2, 255 („um den furchtbaren Drachen zu fangen“). ⁷⁹⁵) Kenyon Greek papyri in the British Museum 1 (1893), 123 („um eine alte Dienerin zu gewinnen“). ⁷⁹⁷) Grimm Myth. 3, 498 Nr. 16; ZfdMyth. 3, 323. ⁷⁹⁸) Bartsch Mecklenburg 2, 448 Nr. 2059. ⁷⁹⁹) Drechsler 2, 244. ⁸⁰⁰) Kiese-wetter Faust 283ff. ⁸⁰¹) Le véritable Dragon rouge (Neudruck nach der Ausg. v. 1521) 11. ⁸⁰²) M. A. Le Normand La sibylle au congrès d'Aix-la-chapelle (1819) 225. ⁸⁰³) Flavius Josephus Antiqu. VIII, 2, 5. ⁸⁰⁴) Wierus De daemonum praestigiis 455f.; cap. 40; Romanusbüchlein 35. ⁸⁰⁶) z. B. Kühnau Sagen 3, 27; 3, 42; 3, 49; 3, 77; 3, 540; 3, 553; 3, 580; 3, 595; 3, 706. ⁸⁰⁷) Keller Antike Tierwelt 1, 198. ⁸⁰⁸) Grimm Myth. 3, 440 Nr. 173; Schultz Alltagsleben 239. ⁸⁰⁹) ZfV. 20 (1910), 385; Mensing Schlesw. Wb. 3, 708. ⁸¹⁰) Frischbier Hexenspruch 137. ⁸¹¹) ZfdMyth. 1, 201. ⁸¹²) ZfV. 5 (1895), 416. ⁸¹³) Drechsler 1, 150; 2, 4. ⁸¹⁴) John Westböhen 93; Schramek Böhmerwald 160; Grohmann Aberglaube 61. ⁸¹⁵) Alemannia 24 (1896), 153; Leoprechting Lechrain 190. ⁸¹⁶) Schmitt Hattungen 13. ⁸¹⁷) Baumgarten Aus der Heimat 1, 52; Baumgarten Jahr 30. ⁸¹⁸) Danm. Trylleforml. 667. ⁸¹⁹) Sébillot Folk-Lore 3, 37; 3, 40f.; Rolland Faune 1, 24; Cornelissen Muizen 49. ⁸²⁰) Mensing Schlesw. Wb. 3, 605. ⁸²¹) Bartsch Mecklenburg 2, 176; 2, 285. ⁸²²) Kück Wetterglaube 69. ⁸²³) Andree Braunschweig 358. ⁸²⁴) Mitt-AnhGesch. 14, 20f. ⁸²⁵) ZfV. 1 (1881), 181. ⁸²⁶) Danm. Trylleforml. Nr. 664; Feilberg Dansk Bondeliv 1, 389. ⁸²⁷) Rolland Faune 1, 23f.; Cornelissen Muizen 53. ⁸²⁸) Nur Wuttke 400 § 616. ⁸²⁹) ZfV. 1 (1891), 144. 321. ⁸³⁰) Frischbier Hexenspruch 137. ⁸³¹) Sébillot Folk-Lore 3, 40. ⁸³²) Schönwerth Oberpfalz 3, 283. ⁸³³) Zachariae Kl. Schriften 344 (16. Jh.); Jezira d. i. das große Buch Moses (Neuweißensee o. J.) 1, 117. ⁸³⁴) Seyfarth Sachsen 67; 156. ⁸³⁵) Od. 11, 634f. (gegen Verschlucken nach Marcellus Empiricus); II, 2, 95 (gegen Gicht nach Alexander von Tralles); Aeneis 4, 129 (gegen Augenschwäche nach Theo-

dorus); vgl. Stemplinger Sympathie 80. ⁸³⁶) Stemplinger l. c. 79 (gegen Zapfenbeschwerden). ⁸³⁷) Alexander von Tralles (ed. Puschmann) 406 (gegen Fieber); Stemplinger l. c. 79. ⁸³⁸) Dornseiff Alphabet 68. ⁸³⁹) Egils-saga cap. 73, 9 = Thule 3, 214 u. 222; Güntert Göttersprache 47; ZfV. 39 (1929), 261. ⁸⁴⁰) Seyfarth Sachsen 173. ⁸⁴¹) Ebd. ⁸⁴²) Hovorka u. Kronfeld 1, 204. ⁸⁴³) Bartsch Mecklenburg 2, 358 Nr. 681. ⁸⁴⁴) Vintler Pluemen V. 7813f. ⁸⁴⁵) Alemannia 25, 37. ⁸⁴⁶) ZfV. 13 (1907), 100. 118; Andree-Eysn Volkskundliches 124f.; Fossel Volksmedizin 75; Hovorka u. Kronfeld 2, 678. ⁸⁴⁷) Birlinger Aus Schwaben 2, 421; Andree-Eysn Volkskundliches 134. ⁸⁴⁸) Bekker Die bezauberte Welt (1693) 4, 47. ^{848a}) Kück Lüneburger Heide 241 (gegen Fieber). ⁸⁴⁹) Strackerjan Oldenburg 1, 90; Brunner Ostdeutsche Volksk. 252; Höhn Tod 334. ⁸⁵⁰) Lammert Volksmedizin 263 (gegen Fieber). ⁸⁵¹) Ebd.; Fischer Angelsachsen 39 (gegen Fieber). ⁸⁵²) Seyfarth Sachsen 201; Kühnau Sagen 3, 9; Württemb. Vjh. 12, 177 (gegen einen Bruch); Manz Sargans 75. 80; Hovorka u. Kronfeld 2, 482; 2, 846. ⁸⁵³) Schönwerth Oberpfalz 2, 257 Nr. 4 (gegen Gicht). ⁸⁵⁴) Schleicher Sonneberg Nr. 806 (gegen Wassersucht); Zingerle Tirol 94; Hovorka u. Kronfeld 2, 326. ⁸⁵⁵) Ebd. (gegen Fieber; Pfalz). ⁸⁵⁶) Lammert Volksmedizin 121; Wuttke 339 § 505. ⁸⁵⁷) Bohnenberger 15. ⁸⁵⁸) Ebd. 14. ⁸⁵⁹) Birlinger Volksth. 1, 151; Pollinger Landshut 287; Köhler Voigtland 432; Seyfarth Sachsen 275; Drechsler 1, 214. ⁸⁶⁰) Urquell 3 (1892), 270; 4 (1893), 273; 6. u. 7. Buch Moses 5, 50; Wuttke 342 § 509; Stemplinger Sympathie 67. ⁸⁶¹) Ebd. 60. ⁸⁶²) Fehrle Zauber u. Segen 62 (gegen den Fluß). ⁸⁶³) Seyfarth Sachsen 155; Ganzlin Sächs. Zauberformeln 21 Nr. 39 (gegen das Reißen); Fehrle Zauber u. Segen 69 (gegen Nervenleber). ⁸⁶⁴) Bartsch Mecklenburg 2, 319f.; 2, 394. ⁸⁶⁵) Urquell 4 (1893), 142; Strackerjan Oldenburg 1, 87; 87; Black Folk-Medicine 577; ARw. 17, 390; Hovorka u. Kronfeld 2, 342 (gegen Fieber); Meyer Baden 39. 550 (gegen Gichter). ⁸⁶⁶) Reiser Allgäu 2, 442 (gegen Zahnweh). ⁸⁶⁷) Saupe Indiculus 14 (gegen Fieber). ⁸⁶⁸) Eisel Voigtland Nr. 207. ⁸⁶⁹) Plinius medicina 1, 7; Heim Incantamenta 555; Dornseiff Alphabet 56 Anm. 2. ⁸⁷⁰) Stemplinger Sympathie 77. ⁸⁷¹) Thiers Traité 1, 365. ⁸⁷²) Bartsch Mecklenburg 2, 376 § 1764; ähnlich 2, 113 § 437; den Namen mit dem Blut des Kranken auf einen Umhängezettel schreiben. ⁸⁷³) Weinhold Festschrift 117. ⁸⁷⁴) Urquell 2 (1891), 177. ⁸⁷⁵) ZfV. 7 (1897), 291. ⁸⁷⁶) Höhn Volksheilkunde 1, 84. ⁸⁷⁷) oben 1, 1458. ⁸⁷⁸) Seyfarth Sachsen 174. ⁸⁷⁹) Württb. Vjh. 13 (1890), 252. ⁸⁸⁰) Pradel Gebete 30. 35. 60. ⁸⁸¹) ARw. 13, 530. ⁸⁸²) Anhorn Magiologia 796; Maennling Curiositäten 193. ⁸⁸³) Hansen Hexenwahn 87 (15. Jh.). ⁸⁸⁴) J. J. Schudt Jüd. Merkwürdigkeiten (1714) Th. 2 = Buch III § 575. ⁸⁸⁵) Abb. oben 2, 1425. ⁸⁸⁶) Witzschel Thüringen 2, 338. ⁸⁸⁷) Pol-

linger Landshut 77. ⁸⁸⁸) Ebd. 160; Baumgarten Aus der Heimat 1, 24; Egerl. 4, 35; Urquell 2 (1891), 145f. 178; 3 (1892), 140. ⁸⁸⁹) MschlesV. 19, 263f.; Köhler Voigtland 409; SAVk. 10, 13; MittjüdV. 5, 43f. ⁸⁹⁰) Schönwerth Oberpfalz 2, 85. ⁸⁹¹) Meyer Baden 377; MwürttV. 1 (1904), 115; Hessler Hessen 322; HessBlV. 13, 154ff.; Egerl. 2, 42; John Westböhen 274. 331; Veckenstedts Zschr. 2, 44. ⁸⁹²) BlPommV. 9, 29; MsäV. 6, 299; HessBl. 9, 139; Baumgarten Aus der Heimat 1, 166. ⁸⁹³) Freudenthal Feuer 411. ⁸⁹⁴) Birlinger Volksth. 1, 200. ⁸⁹⁵) Peuckert Volkskunde 112. ⁸⁹⁶) AA. SS. Boll. Febr. 1, 595ff.; Meyer Baden 359; Alemannia 2, 145ff.; MwürttV. 4 (1907), 211; Fontaine Luxemburg 108. ⁸⁹⁷) Birlinger Volksth. 1, 199 Nr. 6; Birlinger Aus Schwaben 1, 428; Schönwerth Oberpfalz 2, 87 § 13. ⁸⁹⁸) SAVk. 8, 49. ⁸⁹⁹) Fjörutíð (Islandia) paettir (ed. Þórleifur Jónsson; Reykjavík 1904) 200ff. = Thule 17, 119. ⁹⁰⁰) Weinhold Festschrift 115f. (18. Jh.). ⁹⁰¹) Mühlenhoff Sagen 199 Nr. 271. ⁹⁰²) Köhler Voigtland 411 (15. Jh.). ⁹⁰³) Romanusbüchlein 25. ⁹⁰⁴) Malleus maleficarum (1669) 1, 249 p. III qu. 16. ⁹⁰⁵) John Erzgebirge 27. ⁹⁰⁶) SAVk. 27, 84; HessBlV. 25, 200ff.; Weinhold Festschrift 116. ⁹⁰⁷) Schmidt-Sprecher 86. ⁹⁰⁸) Montanus Volksfeste 119. ⁹⁰⁹) Romanusbüchlein 33. ⁹¹⁰) Kühnau Sagen 1, 171f. ⁹¹¹) Grohmann Aberglaube 129. ⁹¹²) J. J. Schudt Jüdische Merkwürdigkeiten (1714) 2, 2, 393. ⁹¹³) For Skirnis 36; danach Saxo Grammaticus cap. 79. ⁹¹⁴) Egilssaga cap. 73 u. 76 = Thule 3, 214; 222; ZfV. 39 (1929), 261. ⁹¹⁵) Pradel Gebete 128. ⁹¹⁶) FL. 21, 376. ⁹¹⁷) FL. 10, 169. ⁹¹⁸) ZfV. 13 (1903), 278; SchwV. 4, 34 (französisch). ⁹¹⁹) John Westböhen 316. ⁹²⁰) Grimm Myth. 3, 462. ⁹²¹) Meiche Sagen 488 Nr. 365 (17. Jh.); Kuhn u. Schwartz 460 (Vorpommern). ⁹²²) SAVk. 7, 52. ⁹²³) SAVk. 7, 50 (Bern). ⁹²⁴) Birlinger Volksth. 1, 462; Birlinger Aus Schwaben 1, 462; ZfV. 1 (1891), 182 (Brandenburg). ^{924a}) Hovorka u. Kronfeld 2, 175. ⁹²⁵) Liebrecht Gervasius 248. ⁹²⁶) Ebd. 357. ⁹²⁷) Stemplinger Aberglaube 73; Revue des deux mondes 49, 405. ⁹²⁸) Mackensen Nds. Sagen 36f. ⁹²⁹) Meyer Baden 171. ⁹³⁰) Dähnhardt Volkst. 2, 86. ⁹³¹) Güntert Göttersprache 47. ⁹³²) Beth Religion u. Magie² 161. ⁹³³) Scheftelowitz Die altpers. Religion u. das Judentum (1920) 57 Anm. 1; Güntert Göttersprache 11. ⁹³⁴) Hallauer Chansons de geste 15. ⁹³⁵) Ebd. 16. ^{935a}) Vgl. Norreen Aisl. Grammatik³ (1923) Anhang Nr. 35. 36. 41. 48. 64. 76. 88. 92; Jensen Schrift 377. ^{935b}) Jensen Schrift 378. ⁹³⁶) MittArchGesch. 14, 10; Schönwerth Oberpfalz 3, 202; Kuhn Westfalen 2, 192; SAVk. 19, 228. ⁹³⁷) Der gewehrgerechte Jäger (Stuttgart 1762) 231. ⁹³⁸) MitteldBlV. 4, 56ff. ⁹³⁹) SAVk. 19, 226; Alpenburg Tirol 358; Birlinger Aus Schwaben 1, 110ff. ⁹⁴⁰) Wolf Beiträge 1, 250. ⁹⁴¹) Kronfeld Krieg 95. 108. 119. ⁹⁴²) Schell Bergische Sagen 15. ⁹⁴³) Serenus cap. 51; Stemplinger Sympathie 81.

⁹⁴⁴) Seyfarth Sachsen 169f.; Fehrle Zauber u. Segen 61. 62. ⁹⁴⁵) Dornseiff Alphabet 65. ⁹⁴⁶) Ebd. 56; ZfEthnol. 1883, 114ff.; Schwartz Volksglaube 257ff.; Rhein. Mus. 56 (1901), 98. ⁹⁴⁷) ZfV. 13 (1903), 395; HessBlV. 5, 56; Sartori Sitte u. Brauch 1, 34. ⁹⁴⁸) Höfler Organotherapie 112. 136f. ⁹⁴⁹) Saxo Grammaticus 3, 130f. ⁹⁵⁰) Grimm Myth. 3, 426 (15. Jh.); Birlinger Volksth. 1, 509. ⁹⁵¹) Fögel Pennsylvania 190 Nr. 921. 924; Meier Schwaben 514. ⁹⁵²) Cod. Inscr. Lat. 11, 4639; Stemplinger Aberglaube 65f. ⁹⁵³) Tacitus Annales 2, 69. ⁹⁵⁴) Stemplinger l. c. 65. ⁹⁵⁵) Pauly-Wissowa 4, 2373ff. ⁹⁵⁶) Abt Apuleius 211. 239. ⁹⁵⁷) Dornseiff Alphabet 66f. ⁹⁵⁸) ZfV. 18 (1908), 349. ⁹⁵⁹) Grettis saga cap. 79f. = Thule 5, 207ff.; Güntert Göttersprache 46; ZfV. 39 (1929), 261. ⁹⁶⁰) Egils saga cap. 57 = Thule 3, 170; Vatnsdolasaga cap. 33f.; Andree Parallelen 1, 127; Güntert Göttersprache 46; ZfV. 39 (1929), 261. ⁹⁶¹) ARw. 15, 317. ⁹⁶²) Des vortrefflichen Engländers Thomaes Brown Pseudodoxia epidemica (Frankf. L. 1680) 837. ⁹⁶³) Fischer Aberglaube 1, 136. ⁹⁶⁴) John Erzgebirge 35. ⁹⁶⁵) Kühnau Sagen 3, 9 Nr. 1358 (17. Jh.). ⁹⁶⁶) SAVk. 27, 82 (15. Jh.); Fehrle Zauber u. Segen 38 (18. Jh.). ⁹⁶⁷) Mackensen Nds. Sagen 11. ⁹⁶⁸) Dornseiff Alphabet 77. ⁹⁶⁹) MschlesV. 13/14, 604ff.; Stübe Himmelsbrief 8. ⁹⁷⁰) Freytag Bilder u. d. deutschen Vergangenheit 3, 74. ⁹⁷¹) Artemidoros oneirokralia (ed. Hercher) 258. ⁹⁷²) Grimm Myth. 2, 982. ⁹⁷³) Wolf Mond 67; Fehrle Zauber u. Segen 65. ⁹⁷⁴) ZfV. 39 (1929), 261. ⁹⁷⁵) Strackerjan Oldenburg 2, 40; Sartori Sitte u. Brauch 3, 57. ⁹⁷⁶) John Erzgebirge 184; Nds. 14, 124f. ⁹⁷⁷) ZfV. 17 (1911), 113ff. ⁹⁷⁸) John Erzgebirge 195; Sartori l. c. 3, 167. ⁹⁷⁹) Reinsberg Festjahr 93. ⁹⁸⁰) ZfV. 2 (1892), 85; ZfV. 6 (1909), 66; 7 (1910), 60. ⁹⁸¹) Güntert Göttersprache 40; ZfV. 39 (1929), 262. ⁹⁸²) Egilssaga cap. 73 u. 75 = Thule 3, 214f. u. 222. ⁹⁸³) For Skirnis 36. ⁹⁸⁴) Mackensen Nds. Sagen 36f. ⁹⁸⁵) Egilssaga cap. 44 = Thule 3, 116; ZfV. 39 (1929), 261; Güntert Göttersprache 46; L. Herrmann Das Bier im Volksmunde (Berlin o. J. [1930]) 18f.

12. Die Rolle der Schrift im mantischen Gebrauch ist mehrdeutig. In vielen Fällen dient sie sicher nur dazu, die für jede Zukunftsbefragung nötigen unterschiedlichen Möglichkeiten zu kennzeichnen. So werden z. B. in dem von Tacitus näher geschilderten Staburakel der Germanen⁹⁹⁰) die zauberische Qualität der verwendeten Hölzer und die beim Loswerfen befolgten Riten die eigentliche abergläubische Grundlage ausgemacht haben, während den eingeritzten „notae“ anfänglich mehr der rationale Zweck der Unterscheidung zukam. Aber wie bei allen Objekten des

volkstümlichen Denkens hat es auch in diesem Falle keine streng logischen Abgrenzungen gegeben, sondern jedes Gedankenobjekt stellt sich als komplexe Größe dar; das heißt, die zauberische Qualität, die dem Geschriebenen an sich anhaftet, wirkt unbewußt auch bei jeder rationalen Anwendung mit, und zweitens wird die magische Bedeutung eines bei einem Zauber verwendeten Gegenstandes sehr bald auch allen bei diesen erforderlichen Dingen und Aktionen beigelegt. So wird der beschriebene Zettel zum Orakelspender. Und wenn schließlich mechanisches Schreiben mittels der Planchette⁹⁸⁷⁾, im Traum erscheinende Schriften⁹⁸⁸⁾ zum Orakel benutzt werden, so haftet in diesen Fällen nur noch dem Geschriebenen die zauberische Eigenschaft an; wir haben es mit reinen Schriftorakeln zu tun. Ja sogar unbeabsichtigte Schriftorakel können entstehen: „Welcher mit einem finger oder stecken in die äsche (Asche) schreibet, das ist ein wahrhaftig zeichen, daß er ins beth gebronzt (= genäßt) hat, oder wirts thun“; Alt Weiber Philosophie^{989a)}.

12 a. Allgemeine Zukunftsorakel: Auf der ganzen Welt verbreitet ist der Brauch, in Stäbe, seltener in Pfeile und Metalltäfelchen, Buchstaben oder Merkzeichen einzuritzen, um sie zu Orakelzwecken zu benutzen⁹⁸⁹⁾. Im alten Italien war die berühmteste solcher Orakelstätten in Praeneste; die mit altertümlichen Schriftzeichen beschriebenen und auf wunderbare Weise zutage gekommenen Losstäbchen wurden von einem Knaben gemischt und gezogen und dann von einem Priester ausgedeutet⁹⁹⁰⁾. Ähnliche Bräuche sind für das Altertum aus Griechenland⁹⁹¹⁾, Gallien⁹⁹²⁾, von Persern, Skythen und Slaven⁹⁹³⁾, vormohammedanischen Arabern⁹⁹⁴⁾ und von primitiven Völkern⁹⁹⁵⁾ bekannt geworden. Ähnlich war die Methode bei dem schon erwähnten altgermanischen Zukunftsorakel⁹⁹⁶⁾. Das Frühchristentum übernahm den Brauch; man legte die mit verschiedenen Bescheiden beschriebenen Stäbchen oder Zettel unter das Altartuch, las eine Messe über sie und zog dann einen von ihnen heraus. Durch

solch ein Orakel wurde z. B. der Streit zwischen den Bischöfen von Angers und Poitiers um den Leichnam des hl. Leodogar entschieden⁹⁹⁷⁾. Ganz ähnlich schreibt man noch heute in Schlesien und Ostpreußen die 25 Buchstaben des Alphabets auf verschiedene Zettel und zieht drei davon; die gezogenen Buchstaben werden dann nach den entsprechenden Versen des goldenen ABC ausgedeutet⁹⁹⁸⁾. Neben diesen recht einfachen Methoden gibt es viele kompliziertere; man wirft die beschriebenen Stäbchen (römisch⁹⁹⁹⁾, Lehmkugeln (griechisch¹⁰⁰⁰⁾, Zettel (15. Jh.)¹⁰⁰¹⁾ oder Knödel, in die Zettel eingeschlossen sind (Sachsen¹⁰⁰²⁾, Böhmen¹⁰⁰³⁾, Österreich¹⁰⁰⁴⁾, Ungarn¹⁰⁰⁵⁾), ins Wasser und entnimmt dem zuerst auftauchenden Orakelspender die Zukunftsdeutung. Man schreibt die Buchstabenreihe auf Asche (antik¹⁰⁰⁶⁾) oder Blätter (antik¹⁰⁰⁷⁾; 16. Jh.¹⁰⁰⁸⁾; 17. Jh.¹⁰⁰⁹⁾) und setzt sie dem Winde aus; die stehengebliebenen Buchstaben kombiniert man dann zum Orakelspruch. Im neueren deutschen Volksglauben legt man den mit Nummern einer Lotterie beschriebenen Zettel einer Leiche in den Mund und achtet darauf, welche Ziffern hernach ausgelöscht sind; Bayern¹⁰¹⁰⁾, Böhmen¹⁰¹¹⁾. Man schreibt die Alphabetreihe in Kreisform und läßt durch ein Tier (Hahnenorakel)¹⁰¹²⁾, ein Ringpendel¹⁰¹³⁾, einen sich drehenden Menschen¹⁰¹⁴⁾ die zukunftsweisenden Buchstaben herausfinden. Sehr verbreitet im neueren Volksglauben ist der Brauch, die mit den Bescheiden beschriebenen Zettel in einem Topf, in dem sich eine Kreuzspinne befindet, zu werfen; der Zettel den die Spinne dann einspinnt, enthält die Wahrsagung; Böhmen¹⁰¹⁵⁾; Bayern¹⁰¹⁶⁾; Schwaben¹⁰¹⁷⁾; Tirol¹⁰¹⁸⁾; Schweiz¹⁰¹⁹⁾. Reine Schriftorakel liegen vor, wenn man mittels eines Zauberspiegels im Monde zukunftsweisende Schriftzüge hervorbringen wollte (hellenistisch¹⁰²⁰⁾; 16. Jh.¹⁰²¹⁾; 17. Jh.¹⁰²²⁾, in den Spiegelungen des Wassers: (byzantinisch; 12. Jh.¹⁰²³⁾), den Zeichnungen auf Pflanzenblättern (Preisorakel: Lüneburger Heide¹⁰²⁴⁾) Orakelschriften zu sehen vermeint. Wer in der Christnacht, wenn die Uhr 12 schlägt,

beliebige Zahlen an die Kirchturmtür schreibt und am nächsten Morgen nachsieht, welche Ziffern daran stehen, der kennt die Gewinnlose in der nächsten Lotterie; wendisch¹⁰²⁵⁾. Wenn man am Dreikönigsabend den Namen eines der hl. Drei Könige mit Kohl auf das Kopfkissen schreibt, dann verrät dieser im Traum die Zukunft; Siebenbürgen¹⁰²⁶⁾.

12 b. Die urtümliche Gleichsetzung des geschriebenen Wortes mit dem gemeinten Dinge benutzt man bei Entdeckungsorakeln, die meistens bei Diebstählen angewandt werden. Die Namen der Verdächtigen werden auf Zettel¹⁰²⁷⁾, Tafeln¹⁰²⁸⁾, Gerstenkörner¹⁰²⁹⁾ geschrieben oder in Lehmkugeln¹⁰³⁰⁾ eingeschlossen; der zuerst auftauchende oder untersinkende Gegenstand verrät den Namen des Schuldigen. Ähnlich ist der Brauch, die Namen der Beschuldigten auf Kiesel zu schreiben und diese ins Wasser zu werfen; die Namen der Unschuldigen sind am nächsten Morgen ausgelöscht¹⁰³¹⁾. Eine andere Methode ist, die Namen der Verdächtigen in Kreisform zu schreiben; ein Erbschlüssel¹⁰³²⁾, eine Schere¹⁰³³⁾, Wünschelrute¹⁰³⁴⁾ entdecken dann den Dieb. Ähnlich ist das Verfahren, wenn der Zettel mit den Namen der Beschuldigten, der mit einer Erbbibel in Berührung gebracht wird, sich dreht, sobald der Name des Täters fällt¹⁰³⁵⁾. Das schon im vorigen Abschnitt beschriebene Staborakel wandten die Friesen im 9. Jh. zur Ermittlung eines unbekannten Totschlägers an¹⁰³⁶⁾. Die Leiche eines Ertrunkenen findet man, wenn man einen Zettel mit seinem Namen ins Wasser wirft; er bleibt dann über der Stelle, wo die Leiche liegt, stehen¹⁰³⁷⁾. Über Entdeckungsorakel beim Ordal vgl. Abschnitt 13 a.

12 c. Die gleichen Methoden begegnen beim Liebesorakel. Die Namen der Burschen oder die Anfangsbuchstaben des Alphabets werden von den Mädchen auf Zettel geschrieben und unter das Kopfkissen gelegt. Der Zettel, den das Mädchen beim Erwachen als ersten greift, enthält den Namen des Zukünftigen: Holstein¹⁰³⁸⁾; Mecklenburg¹⁰³⁹⁾; Thüringen¹⁰⁴⁰⁾; Bayern¹⁰⁴¹⁾; Böhmen¹⁰⁴²⁾; Österreich¹⁰⁴³⁾; Schweiz¹⁰⁴⁴⁾; Ungarn¹⁰⁴⁵⁾. In

Baden¹⁰⁴⁶⁾ und Polen¹⁰⁴⁷⁾ soll den Mädchen, wenn sie auf solchen Zetteln schlafen, der Liebste im Traum erscheinen. Schlesisch ist die Sitte, die Namen der Burschen auf verschiedene Äpfel zu schreiben und beim Aufwachen einen unbesehen zu essen; dieser nennt dann den späteren Ehemann¹⁰⁴⁸⁾. Ganz ähnlich geartet ist der Brauch, die Buchstaben des Alphabets an eine Tür zu schreiben und mit verbundenen Augen einen von ihnen auszulöschen: Ostdeutschland¹⁰⁴⁹⁾; Schlesien¹⁰⁵⁰⁾; Sachsen¹⁰⁵¹⁾; Böhmen¹⁰⁵²⁾. Oder die Mädchen schreiben die Namen der Burschen auf die Zacken eines Sternes und reißen im Dunklen einen Zacken ab¹⁰⁵³⁾. Umgekehrt werfen die Mädchen nachts alle Zettel mit den Namen der Burschen bis auf einen zum Fenster hinaus; der zurückgebliebene Zettel nennt ihnen dann den Namen des Zukünftigen¹⁰⁵⁴⁾. Auch das Schwimmorakel mit beschriebenen Zetteln wird in dieser Absicht geübt: Sachsen¹⁰⁵⁵⁾, Oberpfalz¹⁰⁵⁶⁾, Böhmen¹⁰⁵⁷⁾, Frankreich¹⁰⁵⁸⁾. Aus dem 13. Jh. wird von schlesischen Mädchen berichtet, daß sie die Namen der Burschen auf Steine schreiben, diese erhitzen und dann in kaltes Wasser werfen; wessen Stein dabei knistert, den heiratet das Mädchen¹⁰⁵⁹⁾. Dem Schwimmorakel nahe verwandt ist der Glogauer Brauch, die Zettel mit den Namen der Burschen in einen Topf zu quirlen; es kommt darauf an, welcher Zettel zuerst herausfliegt¹⁰⁶⁰⁾. Die Methode durch ein Tier (Gans¹⁰⁶¹⁾, Huhn¹⁰⁶²⁾) aus im Kreise geschriebenen Namen die Entscheidung herbeizuführen (vgl. Abschnitt 12 a; Anm. 1012), wird im deutschen Volksglauben als Liebesorakel verwandt. In Böhmen¹⁰⁶³⁾ und Ungarn¹⁰⁶⁴⁾ schreiben die Mädchen in der Adventszeit den Namen ihrer Liebsten auf Zweige, die sie in Wasser stellen, und schließen aus dem Blühen oder Vertrocknen derselben auf den Ausgang des Verhältnisses. Über das Apfelschorakel als Eheorakel vgl. Abschnitt 4 b und die in Anm. 78—90 angegebene Literatur¹⁰⁶⁵⁾.

12 d. Schriftorakel zur Erforschung des künftigen Berufes sind selten. Nach dem AT. lost Moses durch 12 mit den Fürsten-

namen der Stämme beschriebene Stäbchen den Stamm Levi als Priesterstamm aus¹⁰⁸⁶). Zettelgreifen wird in Niederösterreich als Berufsortakel angewandt¹⁰⁶⁷). Die zum Anbringen der dämonenabwehrenden Inschrift an ein Haus geeignete Person wird durch beschriebene Zettel ausgelöst¹⁰⁶⁸). Einige Kinderspiele sind vielleicht Überreste früherer auf den Beruf bezogener Schriftortakel¹⁰⁶⁹).

12 e. Um zu erfahren, wer zuerst aus einer Familie sterben muß, schreibt man in der Matthiasnacht (24. Februar) die Namen der Familienmitglieder auf Zettel und wirft sie ins Wasser; wessen Zettel zuerst untersinkt, der stirbt zuerst: Westfalen¹⁰⁷⁰); Hildesheim¹⁰⁷¹). In ähnlicher aber komplizierterer Weise orakelte im 17. Jh. in München ein italienischer Magier über den Ausgang von Krankheiten¹⁰⁷²). In Böhmen hängt man einen Zettel mit den Namen der Hausfrau an eine Brennessel; ist diese am 1. Mai verwelkt, dann stirbt die Hausfrau im gleichen Jahre¹⁰⁷³).

12 f. Ein im Mittelalter sehr beliebtes Losorakel war das Apostelziehen. Man schrieb die Namen der 12 Apostel auf verschiedene Zettel¹⁰⁷⁴), Kerzen (ältester Beleg 12. Jh.)¹⁰⁷⁵) oder an ein Rad¹⁰⁷⁶), ließ diese kirchlich segnen und zog dann einen Namen, um auf diese Art sich einen besonderen Schutzheiligen zu wählen; aus neuerer Zeit ist der Brauch nicht mehr belegt.

¹⁰⁸⁶) Tacitus *Germania* cap. 10. ¹⁰⁸⁷) Freudenberg *Wahrsagekunst* 194. ¹⁰⁸⁸) ZfV. 20 (1910), 384 (Dithmarschen); Drechsler 2, 44f.; Vernaleken *Mythen* 353f. (Niederösterreich); Müller *Siebenbürgen* 152f. ¹⁰⁸⁹) ZfdMyth. 3, 312. ¹⁰⁹⁰) Güntert *Göttersprache* 47; vgl. hierzu den Zusammenhang zwischen gr. λόγος (Wort); gr. λέγω, lat. lego (Grundbedeutung „sammeln“); von Buche und Buchstabe. ¹⁰⁹¹) Cicero *De divinis* 2, 85; andere Erwähnungen: Sueton *Tiberius* cap. 14 (Patavium); Sueton *Caligula* cap. 57 (Antium); Spartianus *Hadrianus* cap. 2 (Vergilverse auf Holzstäbchen); Lamprius *Alexander Severus* cap. 14 (ebenso); vgl. Güntert *Göttersprache* 47; Stemplinger *Aberglaube* 51f.; Socrates 5, 134 (Abb. von bronzenen Lostäfelchen aus Patavium). ¹⁰⁹²) Güntert *Göttersprache* 47. ¹⁰⁹³) Plinius *nat. hist.* 25, 105. ¹⁰⁹⁴) Scheffelowitz *Altper. Religion u. das Judentum* (1920) 91 § 34. ¹⁰⁹⁵) Wellhausen *Reste* 45ff.; 131ff. (beschriebene Pfeile); die 5. Sure des Qorān wendet sich gegen diesen Glauben. ¹⁰⁹⁶) Tylor *Cultur* 1, 125f. ¹⁰⁹⁷) Vgl.

oben 5, 1360; Golther *Mythologie* 631f.; Stemplinger *Aberglaube* 51. ¹⁰⁹⁷) Du Cange 7, 533a u. c.; Stemplinger l. c. 51; Migne *PL.* 25, 125b (Pfeilortakel; Erklärung des hl. Hieronymus zu Hesekiel 21, 26). ¹⁰⁹⁸) Wuttke 242. ¹⁰⁹⁹) Plinius *minor epist.* 8, 8; Sueton *Caligula* cap. 43; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 53. ¹⁰⁰⁰) Pausanias IV, 3, 5; Apollodoros II, 8, 4 (Landlosen der Herakliden). ¹⁰⁰¹) John *Westböhmen* 25. ¹⁰⁰²) Vernaleken *Mythen* 354 Nr. 80. ¹⁰⁰³) ZfV. 4 (1894), 318. ¹⁰⁰⁴) Meyer *Aberglaube* 284. ¹⁰⁰⁵) Vergil *Aeneis* 3, 444f. ¹⁰⁰⁶) Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598), 97. ¹⁰⁰⁷) Neuhusius *Divinatio sacra* (Amsterdam 1658) 333. ¹⁰⁰⁸) Leoprechting *Lechrain* 45. ¹⁰⁰⁹) Grohmann *Aberglaube* 228 Nr. 1633. ¹⁰¹⁰) Zonaras 13, 16 (byzantinisch; 12. Jh.); vgl. Migne *PL.* 121; Stemplinger *Aberglaube* 56; Dornseiff *Alphabet* 154. ¹⁰¹¹) Ammianus Marcellinus XXIX, 1, 28—32. ¹⁰¹²) Gessmann *Katechismus der Wahrsagekünste* 63. ¹⁰¹³) Grohmann *Aberglaube* 85 Nr. 609; John *Westböhmen* 221; Laube *Tepitz* 53. ¹⁰¹⁴) Hopf *Tierorakel* 225. ¹⁰¹⁵) Meier *Schwaben* 221. ¹⁰¹⁶) Heyl *Tirol* 786 Nr. 133. ¹⁰¹⁷) Estermann *Rickenbach* 190 (Luzern). ¹⁰¹⁸) Scholion zu Aristophanes *Nubes* 752. ¹⁰¹⁹) Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* (1517) 533. ¹⁰²⁰) Delrio *Disquisitiones* 4 cap. 2 qu. 6 sect. 4. ¹⁰²¹) Stemplinger *Aberglaube* 53. ¹⁰²²) Kück *Wetterglaube* 162. ¹⁰²³) Schulenburg *Volks-tum* 130. ¹⁰²⁴) ZfV. 4 (1894), 320. ¹⁰²⁵) Hartlieb *Verbotne Kunst* cap. 59; Klingner *Luther* 117; MschlesV. 21, 66 Nr. 11. ¹⁰²⁶) Ersch-Gruber *Realencyklopädie* III sect. 4, 454 (sicilisch). ¹⁰²⁷) AnzKddV. 7 (1838), 421 (15. Jh.). ¹⁰²⁸) Agrippa v. Nettesheim 1, 690; Delrio *Disquisitiones* 2, 168; SAVk. 2, 216. ¹⁰²⁹) Juhling *Tiere* 285f. ¹⁰³⁰) Drechsler 2, 48; 2, 211; Danm. *Trylleforml.* 1 Nr. 954 (16. Jh.). ¹⁰³¹) Grohmann *Aberglaube* 204. ¹⁰³²) Pictorius *Opera* (ed. Bering) 1, 6; Meyer *Aberglaube* 67; Panzer *Beitrag* 1, 296f.; Meiche *Sagen* 614; SAVk. 25, 10f.; Vernaleken *Alpensagen* 156. ¹⁰³³) Agrippa v. Nettesheim 5, 363; Delrio *Disquisitiones* lib. 4 cap. 2, quaest. 6 sect. 4; Anhorn *Magiologia* 519f. ¹⁰³⁴) Lex Frisionum cap. 14, 1; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 51. ¹⁰³⁵) ZfV. 17 (1907), 373; Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 340 (bretonisch); Liebrecht *ZVolkst.* 344 Nr. 8. ¹⁰³⁶) Urquell NF 1 (1897), 71. ¹⁰³⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 238. ¹⁰³⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 178 Nr. 52. ¹⁰³⁹) Pollinger *Landshut* 194. ¹⁰⁴⁰) John *Westböhmen* 4. ¹⁰⁴¹) DHmt. 4 (1908), 77; Vernaleken *Mythen* 330 Nr. 5. ¹⁰⁴²) SchwV. 3, 89. ¹⁰⁴³) ZfV. 4 (1894), 318. ¹⁰⁴⁴) Meyer *Baden* 167. ¹⁰⁴⁵) Urquell N. F. 1 (1897), 73f. ¹⁰⁴⁶) Drechsler 1, 6; 1, 67; DVöB. 3 (1909), 30 (Isergebirge). ¹⁰⁴⁷) Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 159. ¹⁰⁴⁸) Drechsler 1, 6. ¹⁰⁴⁹) John *Erzgebirge* 142. ¹⁰⁵⁰) John *Westböhmen* 4; ErzgebZtg. 21 (1900), 246. ¹⁰⁵¹) ZfV. 4 (1904), 318 (Ungarn). ¹⁰⁵²) John *Erzgebirge* 142; ErzgebZtg. 16 (1895), 64; Schramek *Böhmerwald* 112. ¹⁰⁵³) Dähn-

hardt *Volkst.* 1, 84; John *Erzgebirge* 142. ¹⁰⁵⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. ¹⁰⁵⁵) John *Westböhmen* 4. ¹⁰⁵⁶) Sébillot *Folk-Lore* 2, 165; 2, 245. 250f. ¹⁰⁵⁷) Klapper *Schlesien* 251; MschlesV. 17, 33. ¹⁰⁵⁸) Drechsler 1, 7. ¹⁰⁵⁹) Kapff *Festgebräuche* 5; Meier *Schwaben* 2, 454; 461; Pollinger *Landshut* 195; John *Westböhmen* 8. ¹⁰⁶⁰) Tharsander 2, 247. ¹⁰⁶¹) John *Westböhmen* 5. ¹⁰⁶²) ZfV. 4 (1894), 109. ¹⁰⁶³) Dazu: Jäckel *Oberfranken* 161; Andree *Braunschweig* 328; Engelen u. Lahn 241. ¹⁰⁶⁴) 4. Mose 17, 6—26. ¹⁰⁶⁵) Vernaleken *Mythen* 337 Nr. 19. ¹⁰⁶⁶) ZfV. 14 (1904), 209ff.; Fontaine *Luxemburg* 14. ¹⁰⁶⁷) ZfdA. 2, 187; vgl. oben 5, 1399. ¹⁰⁶⁸) ZfrheinV. 3 (1906), 63. ¹⁰⁶⁹) Grimm *Myth.* 3, 465. ¹⁰⁷⁰) Rüd- del *Charakteromantia* (Altdorf 1694) 23. ¹⁰⁷¹) Reinsberg *Böhmen* 207. ¹⁰⁷²) Montalembert *Leben der hl. Elisabeth* (Übers. v. Städtler; 1837) 27; Schmidt *Humanismus* 127; ZfV. 22 (1912), 227. ¹⁰⁷³) Caesarius von Heisterbach *Dialogus* 2, 129f.; Franz *Benediktionen* 2, 591f. ¹⁰⁷⁴) G. Stengel *Sortis, quibus re temere cadant, temperandis* usw. . . (Ingolstadt 1645) 21.

13 a. Schriftzauber wird seit alter Zeit vielfach beim Brot- und Käseordal, meist um einen Dieb zu überführen, angewandt. Nach Horaz führt der Herr einen des Diebstahls verdächtigen Sklaven zum Priester, der ihm mit Zaubersprüchen beschriebene Kuchenstücke zu essen gibt. Bleibt ihm der Bissen im Munde stecken, ist er schuldig¹⁰⁷⁷). Nach ägyptischen (5. Jh.) und byzantinischen Quellen sind ebensolche mit einer Anrufung an Hermes¹⁰⁷⁸) oder einen Dämon¹⁰⁷⁹) beschriebene Brotordale geübt worden. Im Mittelalter¹⁰⁸⁰) bestehen diese Entdeckungs-orakel in christlicher Umformung fort; man schreibt Psalmzitate¹⁰⁸¹), das Vater-unser¹⁰⁸²), Kreuzzeichen¹⁰⁸³), seltener die Namen der gestohlenen Sachen und verdächtigen Personen¹⁰⁸⁴) auf Brot- und Käsestücke und läßt sie vom Beschuldigten vor dem Altar verschlucken. Im 16. Jh.¹⁰⁸⁵) und 17. Jh.¹⁰⁸⁶) treten entsprechend der Abkehr der offiziellen Stellen von diesem Verfahren, neben den Namen der Beschuldigten magische und kabbalistische Zauberschriften in den Vordergrund. Noch im 19. Jh. ist in Brandenburg ein Ordal mit „Stücken holländischen Käses“, auf die „gewisse Zeichen und Buchstaben“ geschrieben waren, üblich gewesen¹⁰⁸⁷). Die Redens-art, „das Stück Brot soll mir den Tod bringen, wenn ich die Unwahrheit gesagt

habe“, ist ein letzter Rest jener Rechts-sitte¹⁰⁸⁸). Auch außereuropäische (ja-panische) Parallelen zum Brot- und Käse-ordal sind bekannt geworden¹⁰⁸⁹).

13 b. Auf anderen Gebieten des Volks-rechts ist die Verwendung des Schrift-zaubers selten und in ihrer abergläubischen Grundlage zweifelhaft. Das Pergament, auf das eine Urkunde geschrieben werden soll, wird zuvor auf die Erde gelegt und dann feierlich aufgehoben: cartam le-vare¹⁰⁹⁰). Die Unterschrift des Toten unter ein Testament gilt, wenn sie mit seiner Hand, solange sie noch warm ist, geschrieben wird; England¹⁰⁹¹). Pauli berichtet in „Schimpf u. Ernst“, daß bos-hafte Frauen, die am Pranger standen, einen Brief an der Stirn trugen, darin ihre Bosheit geschrieben war¹⁰⁹²). Über die Aufnahme neuer Bürger heißt es im Augsburger Stadtrecht, „dry stürmaister uz ir nemen sullen uf ir aid mit briflinen in kugelachen“¹⁰⁹³).

¹⁰⁷⁷) Horaz *epist.* 1, 10, 9; Stemplinger *Aberglaube* 57. ¹⁰⁷⁸) ARw. 13, 540f. ¹⁰⁷⁹) ARw. 13, 536. ¹⁰⁸⁰) Vgl. ARw. 13, 527f.; Zschrft-Rechtsgeschichte 46 (1912), 225f.; Grimm *R.d.* 2, 597; Dieterich *Abvaxas* 159. ¹⁰⁸¹) MG. leges V, 671, 22. ¹⁰⁸²) Ebd. V, 688, 9. ¹⁰⁸³) Ebd. V, 688, 8. ¹⁰⁸⁴) Ebd. V, 668, 4aff. ¹⁰⁸⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 340 Nr. 1624; Jähling *Tiere* 286. ¹⁰⁸⁶) ZfV. 13 (1903), 271 (Island); Grimm *Myth.* 2, 929. ¹⁰⁸⁷) ZfV. 19 (1909), 271ff.; Lö-wenstimm *Aberglaube* 80; Wuttke § 350. ¹⁰⁸⁸) Meyer *Baden* 372; Pollinger *Landshut* 164; Staub *Brot* 54; de Cock *Oude Gebr.* 112ff. ¹⁰⁸⁹) A-Rw. 13, 564ff. ¹⁰⁹⁰) Goldmann *Cartam levare* (1914) 31ff. ¹⁰⁹¹) Brand *Pop. Ant.* 2, 234. ¹⁰⁹²) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 489. ¹⁰⁹³) Grimm *DMB.* 5, 2537.

14 a. Wenn wir in den vorhergegan-gen Abschnitten eine außerordentliche Lebenskraft und Mannigfaltigkeit des Schriftaberglaubens haben feststellen kön-nen, so beruht dies sicherlich z. T. darauf, daß bis in die jüngste Zeit hinein in vielen Punkten die Kirche eine Stellung einge-nommen hat, die in den Schichten des einfachen Volkes seine Anwendung fördern mußte; in früheren Jahrhunderten hat die Kirche ihn z. T. sogar selbst direkt geübt. Von der abergläubischen Ehr-furcht, die der hl. Franziskus jedem Stück beschriebenen Papiers entgegen-brachte¹⁰⁹⁴), ist oben schon die Rede ge-wesen. Spekulationen über eine Sternen-

schrift finden wir bei Berthold von Regensburg¹⁰⁹⁵) und dem Jesuiten Ath. Kircher¹⁰⁹⁶). Berthold von Regensburg gibt auch physiognomische Ausdeutung von Buchstabenformen im menschlichen Gesicht: „Nû seht, ir saeligen gotes kinder, daz iu der almechtige got sêle unde lip beschaffen hât. Und daz hât er iu under diu ougen geschriben an daz antlütze, daz er nach im gebildet sit. Dâ hât er uns rehte mit geßôrierten buochstaben an das antlütze geschriben“ ... Es kommt schließlich darauf hinaus, daß Augen, Mund und Ohren im Menschenantlitz zusammen das von Gott geschriebene Wort „homo“ bilden¹⁰⁹⁷). Der Brauch der katholischen Kirche, bei der Einweihung einer neuen Kirche das lateinische, griechische und (zuweilen auch) hebräische Alphabet auf ein Aschenkreuz zu schreiben, hat bis in die neueste Zeit verschiedene erbauliche Auslegungen erfahren¹⁰⁹⁸). Die im Schriftzauber vielfach geübte Sitte, nur die Anfangsbuchstaben der Worte des Zauberspruches niederzuschreiben, hat ihre Wurzel in der frühchristlichen Schreibung der nomina sacra¹⁰⁹⁹).

Die heidnische Sitte, Schriftamulette zu tragen, ändert das Urchristentum nur insoweit ab, als es an Stelle der heidnischen Verse die Anfangsworte des Johannevangeliums auf die Zettel schreibt¹¹⁰⁰). In den Katakomben hat man Medaillen mit dem Monogramm χ gefunden¹¹⁰¹). Die schriftliche Fixierung der Gebetstexte und der Verkauf derselben an Kranke hat ihre zauberische Verwendung zur Folge¹¹⁰²). Der älteste Beleg für die Benutzung der Namen der hl. drei Könige im Schriftzauber ist eine Verfügung des Papstes Johannes XXI.¹¹⁰³). Auf dem Tridentinum tragen die höchsten geistlichen Würdenträger als Amulett gegen die Pest den Zachariasegen bei sich¹¹⁰⁴). Eine Zürcher Handschrift um 1400 gestattet festmachende Wundbriefe ausdrücklich, wenn sie nur christliche Texte enthalten¹¹⁰⁵). Noch zur Zeit Friedrichs des Großen vertrieben Bettelmönche in Schlesien mit Bibelsprüchen beschriebene EBzetteln, die die Bauern dem kranken Vieh eingeben soll-

ten¹¹⁰⁶). Ebenso haben bis in die neueste Zeit hinein die an vielen Wallfahrtsorten verkauften gedruckten Gebetszetteln¹¹⁰⁷), wenn auch unbeabsichtigt, dem volkstümlichen Schriftaberglauben immer neue Nahrung gegeben. Der Weiterverwendung antiker Losorakel in christlicher Umformung durch die Kirche beim Losziehen unter der Altardecke¹¹⁰⁸) und beim Apostelerlosen¹¹⁰⁹) ist schon Erwähnung getan worden. Eine weltliche Parallele zu dem von der Kirche immer wieder angeregten Schriftzauber ist schließlich die Weimarer Verordnung vom Jahre 1742 über den Gebrauch von beschriebenen Holztellern zum Feuerbannen¹¹¹⁰).

14 b. Doch es fehlt auch nicht an Zeugnissen, die Kirche und Christentum im Kampf gegen den Schriftaberglauben zeigen. Der Gebrauch von Zaubercharakteren, also wohl geheimen Schriftzeichen, wird zu allen Zeiten verboten: Eligius¹¹¹¹). Caesarius von Arles¹¹¹²). Gegen Hagelwetter dürfen keine beschriebenen Zettel auf Stangen gehängt werden: 789, Konzil von Aachen¹¹¹³); 799, Konzil von Rießbach¹¹¹⁴); 829, Konzil von Paris¹¹¹⁵). Die Zettel, die sich die Kräutersammler umhängen, dürfen nicht beschrieben sein; 1310, Konzil von Trier¹¹¹⁶). Im Jahre 1611 verbietet Herzog Maximilian von Bayern „segen auff ein gewiss papier oder perment in gestalt eines tryangels geschrieben“¹¹¹⁷). Das Aachener Konzil vom Jahre 789 nennt den Himmelsbrief einen „schändlichen und abscheulichen Brief“, der nicht aufzubewahren, sondern zu verbrennen sei¹¹¹⁸). Vom Wundsegen des Ritters von Flandern wird um 1580 gesagt: „es soll Ihm nit geglaubet, auch nicht gelesen ... werden“¹¹¹⁹). Das Essen von mit magischen Worten beschriebenen Blättern irgendwelcher Heilkräuter verurteilt Bernhardinus von Siena (15. Jh.): „quasi diabolus velit preferri Christo“¹¹²⁰). Ein deutsches Beichtbuch der gleichen Zeit führt als Sünde an „die in epphil schreiben fremde Wort und den lewtin czu essen geben“¹¹²¹). Schriftzauber beim Liebesorakel bekämpft im 13. Jh. der schlesische frater Rudolphus¹¹²²); „Brieflein schwemmen“ tadelt

der 1470 erschienene „Spiegel der Sünden“¹¹²³). Losen mittels beschriebener Täfelchen rechnet Delrio unter die „sortes illicitae“¹¹²⁴). Trotz dieser zahlreichen Einzelzeugnisse, die noch vielfach vermehrt werden könnten, fehlt dem kirchlichen Kampf gegen den Schriftaberglauben die einheitliche Linie; die Kirche hat sich schließlich, weil sie selbst nicht frei war vom Glauben an die Heiligkeit und mystische Kraft des geschriebenen Wortes, damit begnügt, die zahlreichen im Volke üblichen Praktiken zu christianisieren, indem sie nur die Verwendung von Zaubercharakteren und fremden Worten verbot und diese durch christliche Namen, Bibelstellen und Gebete zu verdrängen versuchte¹¹²⁵).

¹⁰⁹⁴) Boehmer *Analekten z. Gesch. d. hl. Franksus* (Tüb. 1904) Einl. XXXV. ¹⁰⁹⁵) Berthold von Regensburg *Predigten* (ed. Pfeiffer) IV. ¹⁰⁹⁶) Ath. Kircher *Oedipus Aegyptiacus* II. 215ff. ¹⁰⁹⁷) Berthold von Regensburg (ed. Pfeiffer) I. 404. ¹⁰⁹⁸) Dornseiff *Alphabet* 75 Anm. 2. ¹⁰⁹⁹) Ebd. 146. ¹¹⁰⁰) Stemplinger *Sympathie* 89. ¹¹⁰¹) Matigny *Dictionnaire des Antiquités chrétiennes* (1865) 28, 23. 3. ¹¹⁰²) Magnus *Volksmedizin* 88. ¹¹⁰³) Stemplinger *Aberglaube* 88; Stemplinger *Sympathie* 6; 83. ¹¹⁰⁴) Geistliche Schild 19. ¹¹⁰⁵) Grimm *Myth.* 3. 413. ¹¹⁰⁶) Franz *Benediktionen* 2. 134. ¹¹⁰⁷) DG. II. 119; Wuttke 283. ¹¹⁰⁸) Stemplinger *Aberglaube* 51. ¹¹⁰⁹) ZfV. 22 (1912). 227; Schmidt *Humanismus* 127. ¹¹¹⁰) Urquell 2 (1891) 145f. 178; 3 (1892). 140. ¹¹¹¹) MG. SS. rer. Merov. 4. ¹¹¹²) Franz *Benediktionen* 2. 437. ¹¹¹³) Binterim 2. 224. ¹¹¹⁴) Hefele *Konziliengeschichte* 3. 66. ¹¹¹⁵) Ebd. 4. 66. ¹¹¹⁶) Ebd. 6. 492. ¹¹¹⁷) Panzer *Beitrag* 2. 276. ¹¹¹⁸) Fehr *Aberglaube* 88. ¹¹¹⁹) Zimmermann *Bezoar* 82a. ¹¹²⁰) ZfV. 18 (1908). 444; 22 (1912). 130f. ¹¹²¹) ZfdPhil. 16. 191. ZfV. 12 (1902). 10. ¹¹²²) MschlesV. 17. 33 Nr. 26; Klapper *Schlesien* 251. ¹¹²³) Hasak *Christl. Glaube* 47. ¹¹²⁴) Delrio *Disquisitiones* cap. 2 quaest. 7 sect. 3ff. ¹¹²⁵) Stemplinger *Sympathie* 83.

15 a. Es ist natürlich unmöglich im Rahmen dieses Abrisses, für jede beigebrachte Form des deutschen Schriftaberglaubens den Ursprung anzugeben. In vielen Fällen wird er sich gar nicht mit Sicherheit erweisen lassen. Denn die Fülle der Belege legt zuerst die Vermutung nahe, daß längst nicht jede Übereinstimmung zwischen antikem und deutschem Schriftzauber zugleich die Abhängigkeit des zweiten vom ersten in sich schließt. Wie

vielmehr am Anfange dieses Aufsatzes die Vorstufen zur Schrift als geistiger Gemeinbesitz aller Menschen angesprochen werden mußten, so sind auch die einfachsten Äußerungen des Schriftaberglaubens Menschheitsgedanken¹¹²⁶). Wenn also, um nur ein Beispiel anzuführen, aus der Antike die Verwendung von mit Namen der Personen beschriebenen Fluchtafeln bezeugt ist¹¹²⁷), und man bei Lund eine aus dem 10. Jh. stammende altnordische Knochenplatte mit Fluchrunen ausgegraben hat¹¹²⁸), so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser auf der primitiven Identifizierung von Namen und Gegenstand beruhende Zauber ganz unabhängig voneinander erfunden ist. Ebenso steht es mit den primitiven antiken¹¹²⁹) und germanischen¹¹³⁰) Losorakeln mittels beschriebener Stäbchen oder Tafeln. Ja, ein Volk braucht gar nicht einmal selbst eine Schrift zu besitzen, um zu ähnlichen Zauberpraktiken zu kommen wie ein schriftkundiges Volk. Wenn ein Schriftunkundiger auf irgendeine Art in den Besitz eines beschriebenen Zettels kommt, so benutzt er diesen alsbald aus sich heraus genau so als Amulett wie schreibende Völker¹¹³¹). So tragen die Islamiten von Europäern geschriebene Rezepte mit Vorliebe als Amulett, obwohl ihnen diese Form der Anwendung doch sicher nicht angeraten wurde¹¹³²).

15 b. Von der fremden Herkunft eines deutschen Schriftaberglaubens können wir also erst dann reden, wenn sich auch in spezifischen Einzelheiten Übereinstimmungen zeigen. So ist z. B. die Vorschrift, Zauberworte auf Jungfernerpergament zu schreiben, bestimmt aus der hellenistischen Zauberpraxis in den mittelalterlichen Schriftzauber gekommen¹¹³³). Für die verschiedenen Anweisungen besonderer Schreibformen beim Zauber (akrophonisch, akrostichisch, zauberische Kontraktion und Ausweitung, Schreibfiguren, Buchstabenreihen) und besonderer Zauberworte ist im Abschnitt 7 reiches Material dargelegt worden; sehr häufig hat sich dabei unmittelbare und lückenlose Herkunft aus der Antike nachweisen lassen. Das gleiche gilt für viele Verwen-

dungsarten des Schriftzaubers: Das Essen von mit Zauberworten beschriebenen Blättern kann man von der Gegenwart ¹¹³⁴) über das deutsche Mittelalter ¹¹³⁵) in das antike Rom ¹¹³⁶) und Griechenland ¹¹³⁷) bis nach Indien ¹¹³⁸) zurückverfolgen. Akrostichische Losorakelgedichte kennt das Altertum in genau der gleichen Anwendung, wie heute noch unser Kirchenlied „Allein auf Gott setz dein Vertrauen“ gebraucht wird ¹¹³⁹). Daß wir mit frühzeitiger Beeinflussung zu rechnen haben, zeigt der altnordische Mythos von Odin als Schrifterfinder, der sehr wahrscheinlich direkt aus dem Orient herübergekommen ist, da ja bei Griechen und Römern solche Berichte fehlen ¹¹⁴⁰). Bibelstellen sind z. T. auch Quellen für später geübten Schriftzauber; so ist z. B. das Lösen mittels beschriebener Stäbchen schon vorgebildet in der Priesterwahl bei den Israeliten durch Moses ¹¹⁴¹). Aus solchen durch die heilige Schrift gleichfalls geheiligten Schriftzaubern erklärt sich wohl auch die unentschiedene Haltung, die die christliche Kirche in früheren Zeiten gegen den Schriftaberglauben einnahm. Für viele Formen des heute geübten Schriftzaubers wird man aber nicht so weit zurückzugehen brauchen. Sie sind entstanden mit dem Eindringen kabbalistischer Lehren und Bücher in die abendländische Welt im 15. und 16. Jh. Aus dieser Zeit wird vor allem die Rolle, die der Jude ¹¹⁴²) oder jüdische Worte ¹¹⁴³) im Schriftzauber spielen, stammen. Auch unter der unbestimmten Angabe, Charaktere zu schreiben, werden sich meistens Anklänge oder Entstellungen von hebräischen Buchstaben verbergen ¹¹⁴⁴). Der gleichen Epoche entstammen auch auf deutschem Boden, wenn wir von den ganz theologisch gerichteten Ausdeutungen Bertholds von Regensburg ¹¹⁴⁵) absehen, die ersten systematischen Spekulationen über Mystik und Magie in der Schrift und der einzelnen Buchstaben: Agrippa von Nettesheim ¹¹⁴⁶), Paracelsus ¹¹⁴⁷). Dieser trübe Strom anmaßenden Pseudowissens und Pseudoglaubens hat sich ununterbrochen fortgesetzt bis zum 6. u. 7. Buch Mosis unserer Tage und dem volkstümlichen

aktiven Schriftzauber immer wieder neue Nahrung gegeben.

15 c. Außerhalb dieser Entwicklung steht die Frage nach der Herkunft und Auswirkung des altgermanischen Runenzaubers. Ein Zurückreichen heutigen Schriftaberglaubens auf ihn wird im allgemeinen abgelehnt werden müssen; dieser ist vielmehr allgemein-primitiv oder antikfrühchristlich oder spätmittelalterlich-kabbalistisch bedingt. Aber für die germanische Zeit selber wird man dem Runenzauber auch über den allgemein-primitiven Bestand hinaus eine ziemliche Eigenständigkeit zubilligen müssen. Seine Lebenskraft und Vielseitigkeit bezeugen nicht nur die poetischen Darstellungen der Edda, sondern in einem viel gewichtigeren Grade die Sagur ¹¹⁴⁸). Daß wir dabei in vielen Fällen noch nicht an eigentliche Schriftrunen denken dürfen, sondern bodenständige heilige Zeichen annehmen müssen ¹¹⁴⁹), geht schon daraus hervor, daß die Runen bei den Germanen in einer ganz anderen Weise als die Buchstaben bei anderen Völkern als heilig gegolten haben ¹¹⁵⁰). Sie sind eben noch lebendig empfundene Symbole für geistige Einheiten und nicht rationale Mittel zur Verständigung. Dies und die Mannigfaltigkeit und eigene Ausgeprägtheit des germanischen Schriftzaubers legen wiederum den Schluß nahe, daß die Germanen unabhängig vom mittelmeeischen Kulturkreis und der Ausbildung der sicher von dort überkommenen Schriftrunen bereits vorher heilige schriftähnliche Symbole besessen und mit ihnen Zauber getrieben haben.

¹¹³⁴) Vgl. oben 1, 1574. ¹¹³⁵) Stemplinger *Aberglaube* 65. ¹¹³⁶) ZfV. 18 (1908), 349. ¹¹³⁷) Güntert *Göttersprache* 47. ¹¹³⁸) Tacitus *Germania* cap. 10. ¹¹³⁹) Hovorka u. Kronfeld 1, 20. ¹¹⁴⁰) Seligmann *Blick* 2, 203. ¹¹⁴¹) HessBlV. 13 (1904), 108ff. ¹¹⁴²) Montanus *Volksfeste* 118. ¹¹⁴³) ZfV. 22 (1912), 130f. (15. Jh.). ¹¹⁴⁴) Stemplinger *Sympathie* 66f. ¹¹⁴⁵) Pradel *Gebete* 128f. ¹¹⁴⁶) Dornseiff *Alphabet* 71 Anm. 1. ¹¹⁴⁷) Ebd. 151. ¹¹⁴⁸) Schröder *Germanentum u. Hellenismus* 147f. ¹¹⁴⁹) 4. Mose 17, 6—26. ¹¹⁵⁰) J. J. Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* (Frankfurt und Leipzig 1714) 2 § 575. ¹¹⁵¹) Z. B. AGLA; SAVk 10, 13; MschlesV. 19, 263f.; MittjüdV. 5, 43f. ¹¹⁵²) Vgl. oben 2, 24f.; 4, 812. ¹¹⁵³) Bert-

hold von Regensburg (ed. Pfeifer) 1, 404. ¹¹⁵⁴) Agrippa von Nettesheim 1, 339ff. ¹¹⁵⁵) Paracelsus 221. ¹¹⁵⁶) Güntert *Göttersprache* 46. ¹¹⁵⁷) Helm *Religgesch.* 1, 280ff. ¹¹⁵⁸) Dornseiff *Alphabet* 80f.

16 a. Die psychischen Wurzeln, die zur Entstehung des Schriftzaubers führen, sind äußerst mannigfach und verzweigt. Am Anfang steht wohl der Wunsch, einen Gegenstand zu erlangen, und der Versuch, dies durch zeichnende oder schreibende Nachahmung, später durch die abstraktere Form des Namensschreibens zu erreichen ¹¹⁵¹). So kommt der Primitive zum Namenzauber. Andererseits stellt der durch irgendwelche Symbole festgehaltene Spruch, Gebet, Anrufung gegenüber dem gesprochenen Wort eine starke Intensivierung dar, besonders in zeitlicher Beziehung ¹¹⁵²). Das niedergeschriebene Gebet ist gleichsam eine immerwährende Anrufung ¹¹⁵³). Als drittes empfindet der Primitive, besonders wenn er selbst noch des Schreibens unkundig ist, vor dem Schriftbild einen unaussprechlichen Schauer, denn durch die Schrift wird das ihm Unerklärliche zu Wege gebracht, daß die Worte Entfernter reden, als sprächen diese selbst ¹¹⁵⁴). Dies führt weiter zu der Vorstellung, daß durch die Schrift sich unsinnliche Kräfte und Wesen offenbaren und objektivieren ¹¹⁵⁵), daß ihre Kraft in dem geschriebenen Wort weiterwirkt ¹¹⁵⁶) und sich dem Gegenstand, auf dem sie niedergeschrieben wird, mitteilt ¹¹⁵⁷). Damit ist der Weg zur allgemeinen magischen Verwendung der Schrift freigegeben. Die unsinnlichen, aber persönlich vorgestellten Kräfte und Gewalten entschwinden dem Bewußtsein, und die Zauberkraft haftet nur noch den Schriftzügen als solchen an ¹¹⁵⁸). Dies führt schon in sehr früher Zeit und fern von allen bewußten Spekulationen zu mancherlei mechanischen Manipulationen, die mit dem aufgeschriebenen Zauberspruch veranstaltet werden, zum Systematisieren ¹¹⁵⁹) und Variieren ¹¹⁶⁰).

16 b. Der primäre Glaube an den außergewöhnlichen und zauberischen Charakter der Schrift erfährt eine systematische Weiterbildung dort, wo sich eine feste religiöse Dogmatik mit geschlossener Tra-

dition herausgebildet hat. Der Mythen über den göttlichen Ursprung der Schrift, über Himmelsschriften und schreibende Gottheiten und deren Begrenzung auf Völker mit einer konservativen Kultur ist oben ausführlich (vgl. Abschnitt 3—5) Erwähnung getan worden. Darüber hinaus hat aber jedes Dogma ein lebenswichtiges Interesse an der Unanfechtbarkeit seiner schriftlichen Traditionen. So gilt bereits seit 800 v. Chr. die Hieroglyphenschrift als heilig ¹¹⁶¹); das hebräische Alphabet ändert sich, nachdem man das AT. kanonisiert hatte, nicht mehr ¹¹⁶²). Das Verbot, mit beschriebenem Papier einen Tisch abzuwischen, begründen die Chinesen damit, daß die Schrift Ursprung und Erhaltungsmittel aller Bräuche sei ¹¹⁶³). Auch dem altnordischen Runenzauber sind solche dogmatischen Vorstellungen nicht fremd ¹¹⁶⁴). Das junge Christentum hat, abgesehen davon, daß auch Bibelstellen wie z. B. Matth. 5, 18 auf die Heiligkeit des geschriebenen Wortes hinweisen ¹¹⁶⁵), der Schreibkunst alle Aufmerksamkeit zugewandt, denn durch sie allein erhielt und bewahrte es alle Tradition ¹¹⁶⁶). Wie diese Hieratisierung der Schrift in führenden Männern der mittelalterlichen Kirche weitergewirkt hat (Remigius ¹¹⁶⁷), Franziskus ¹¹⁶⁸), Berthold von Regensburg ¹¹⁶⁹)), ist bereits früher im Zusammenhang dargestellt worden. Natürlich haben diese religiösen Erwägungen zu allen Zeiten auf das Volk zurückgewirkt und den zauberischen Aktionen und der magischen Verwendung der Schrift neue Nahrung gegeben. Was in der dogmatischen Tradition ohne irgendwelchen Aberglauben allein aus dem Bestreben nach möglichster Reinhaltung des geöffneten göttlichen Wortes entstanden ist, das verwendet und biegt das vor allem an der konkreten und unmittelbaren Benutzung und Wirkung interessierte Volk um in Schriftmagie ¹¹⁷⁰).

16 c. Neben der Dogmatik und dem Priestertum bemächtigt sich die philosophische Spekulation des Schriftaberglaubens. Während die primitiven Vorstellungen von einer wirkenden Identität des gemeinten Gegenstandes mit dem ge-

schriebenen Wort längst verblaßt sind und einer rein mechanisch-magischen Anwendung des Buchstaben- und Wortzaubers Platz gemacht haben, sieht der spätantike Nachrationalismus in der Schrift einen lebendigen Ausdruck für die Symbolhaftigkeit der ganzen Welt. Alles ist Chiffre, Sinnbild, Allegorie, alles steht mit allem in geheimnisvoller Beziehung. So treten im abendländischen Kulturkreis die Schriftzeichen in Beziehung zum Sternenhimmel¹¹⁷¹⁾. Erleichtert wurde diese Verbindung dadurch, daß in der griechischen Grammatik die Buchstaben ebenso wie die 12 Tierkreisbilder als στοιχεῖα-Elemente bezeichnet wurden¹¹⁷²⁾. Damit werden die Buchstaben zu den letzten erfaßbaren Einheiten des κόσμος schlechthin¹¹⁷³⁾, und es setzt nun eine neue Welle von Kombinationen und Permutationen der Buchstabenreihen ein, um den verborgenen Kräften der Natur nahe zu kommen, alle Beziehungen und Möglichkeiten auszulösen und wirkend zu machen¹¹⁷⁴⁾. Hellenistische Tradition ist es auch, die Buchstaben zur Schreibung von Zahlen und Noten zu benutzen; es ergibt sich eine neue Beziehung zwischen κόσμος und Schriftzeichen, nachdem seit Pythagoras die Tonhöhe auf ein einfaches Zahlenverhältnis zurückgeführt war, die Zahl aber den Pythagoräern erster Ausdruck der ganzen Weltharmonie war¹¹⁷⁵⁾. Diese Schriftsymbolik und -magie des Spätantiken und orientalischen Hellenismus hat sich in einem viel höheren Maße als der primitive Schriftzauber ins Frühchristentum und Mittelalter fortgeerbt¹¹⁷⁶⁾, zumal da Bibelstellen wie Offenbarung Johannis 1, 8; 21, 6; 22, 13 mystische Vertiefung jederzeit nahe legen¹¹⁷⁷⁾. In der Wortphysiognomik des Agrippa von Nettesheim erfährt sie ihre letzte große Zusammenfassung¹¹⁷⁸⁾. Rationaler äußert sich das menschliche Sehnen, die Dinge in ihrem innersten Sein zu erkennen und zu benennen, in den Utopien über eine Idealschrift, die das Wesen der Gegenstände so unmittelbar wiedergibt, daß sie von allen Menschen direkt gelesen werden kann. An der Spitze dieser Reihe steht der Hellenist Jam-

bulos¹¹⁷⁹⁾, an ihrem Ende kein geringerer als Leibniz¹¹⁸⁰⁾. Daß in der volkstümlichen Auswertung dieser philosophischen Ideen die tieferen Gedanken gegenüber dem praktischen Ziel und Nutzen des Zaubers zurücktreten, ist nur ein Beweis dafür, daß sich die Gesetze des primitiven Denkens in den Jahrtausenden menschlicher Entwicklung kaum geändert haben. So weist der Formenbestand des volkstümlichen Schriftaberglaubens in seinen Grundgedanken heute eine große Einförmigkeit auf, unbeschadet seiner so verschiedenen Herkunft aus primitiv-magischen, theologisch-dogmatischen und philosophisch-spekulativen Quellen.

¹¹⁸¹⁾ Beth Religion u. Magie¹ 193f. ¹¹⁸²⁾ Stemplinger Sympathie 79; Dornseiff Alphabet 55; Wundt Mythos u. Religion¹ 1 (1926), 303. ¹¹⁸³⁾ F. M. Goebel Jud. Motive im märchenhaften Erzählungsgut (Diss. Greifswald 1930) 55. ¹¹⁸⁴⁾ Wundt l. c. 1, 304; 3, 420; Dornseiff Alphabet 1. ¹¹⁸⁵⁾ Wundt l. c. 2, 97; 3, 166. ¹¹⁸⁶⁾ Vgl. Hdwb. 6, 1305; 7, 661. ¹¹⁸⁷⁾ Pfister Schwaben 33; Philologische Wochenschrift 1926, 626; Stemplinger Sympathie 82. ¹¹⁸⁸⁾ Wundt l. c. 1, 282; 3, 166. ¹¹⁸⁹⁾ Dornseiff Alphabet 56. ¹¹⁹⁰⁾ Ebd. 1; 56 Anm. 2. ¹¹⁹¹⁾ Ebd. 169; Güntert Göttersprache 40. ¹¹⁹²⁾ Dornseiff l. c. 10, 134. ¹¹⁹³⁾ Ebd. 135 Anm. 2. ¹¹⁹⁴⁾ Güntert l. c. 42. ¹¹⁹⁵⁾ Dornseiff l. c. 135. ¹¹⁹⁶⁾ Ebd. 157. ¹¹⁹⁷⁾ Ebd. 19. ¹¹⁹⁸⁾ Ebd. 135. ¹¹⁹⁹⁾ Ebd. 186. ¹²⁰⁰⁾ Wundt Mythos u. Religion¹ 1 (1926), 304; Dornseiff l. c. 61, 134, 136, 169ff. ¹²⁰¹⁾ Ebd. 1f. 84f. 90; Scholion in Dionys. Trac. 491, 30ff.; M. Buber Vom Geist des Judentums (Leipzig 1916) 108ff. ¹²⁰²⁾ Dornseiff l. c. 14—17. ¹²⁰³⁾ Ebd. 2, 38. ¹²⁰⁴⁾ Ebd. 56f. ¹²⁰⁵⁾ Ebd. 11—13. ¹²⁰⁶⁾ Ebd. 12, 77, 169. ¹²⁰⁷⁾ Ebd. 40 Anm. 1, 122f.; Migne PL. 107, 154 (Hrabanus Maurus). ¹²⁰⁸⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 339ff.; Stemplinger Sympathie 25. ¹²⁰⁹⁾ Dornseiff l. c. 38. ¹²¹⁰⁾ Leibniz Historia et emendatio characteristicae linguae universalis; Güntert Göttersprache 83.

Schreibfeder. Nur vereinzelter Aberglaube knüpft sich an die Sch. Aus dem Schriftzauber stammen Anweisungen, daß Teufelspakte¹⁾ und Zauberschriften²⁾ mit einer Rabenfeder, die Satorformel, wenn sie wirksam werden soll, mit einer Näh-nadel³⁾, am besten mit einer, die beim Nähen eines Totenhemdes benutzt wurde⁴⁾, ein Zaubers gegen das Fieber mit umgekehrter Feder⁵⁾ geschrieben werden sollen. Eine Sch. wird dauerhaft, wenn man sie vor dem Gebrauch auf die Erde

legt⁶⁾. Sehr verbreitet ist der Brauch, einem kleinen Kinde eine Stahlfeder in das Taufkleid (Kassuben)^{7a)} oder die Hand (Baden)⁷⁾ zu stecken, oder einem Knaben zugleich mit dem Patenbriefe zu überreichen: Masuren⁸⁾, Hinterpommern⁹⁾, Schlesien¹⁰⁾, Sachsen¹¹⁾, Böhmen¹²⁾, Baden¹³⁾. In Thüringen legt man neben anderen Gegenständen dem kleinen Kinde auch eine Feder als Orakel hin; greift es nach ihr, dann wird es klug¹⁴⁾; auch bei den Zigeunern üblich¹⁵⁾. In einem Grimmschen Märchen hebt der Held, von einer unsichtbaren Stimme gemahnt, eine am Wege liegende Sch. auf; doch spielt diese für den Gang des Märchens später keine Rolle¹⁶⁾.

¹⁾ Whislocki Märchen u. Sagen der transsilv. Zigeuner (1880), 99; Wehrhan Freimaurer 46. ²⁾ Kiese-wetter Faust 2, 76; Meiche Sagen 488 Nr. 635; Hessbl. 3, 139. ³⁾ LG. 13, 226; Sey-farth Sachsen 167. ⁴⁾ Drechsler 2, 307. ⁵⁾ ZfV. 7 (1897), 70 Nr. 8. ⁶⁾ Goldmann Carlam levare (Innsbruck 1914) 33ff. ^{7a)} Seefried-Gulgowski 122. ⁷⁾ Meyer Baden 16f. ⁸⁾ Toeppen Masuren 81. ⁹⁾ Knoop Hinterpommern 156. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 193. ¹¹⁾ Wuttke Sachs. Volksh. 302; John Erzgebirge 60. ¹²⁾ John Westböhmen 111. ¹³⁾ Meyer Baden 25; vgl. Sartori Sitten u. Brauch 1, 35; Wuttke 5, 594. ¹⁴⁾ Witzschel Thüringen 2, 178. ¹⁵⁾ Anthropophyteia 10, 62. ¹⁶⁾ Grimm KHM. Nr. 126 (ed. Reklam 2, 166f.). Tiemann.

Schreiner (Tischler). Entwicklungs-geschichtlich löste sich der Sch. vom Zimmermann¹⁾. Man könnte es beinahe als Nachwirkung des ma. Denkens, das den Tod in den Mittelpunkt stellte, ansehen, wenn der Sch. trotz seiner vielfachen Betätigung, die sich auf alle Stufen des menschlichen Lebens bezieht, nur an den Tod anknüpft, damit er

1. die Zukunft seines Handwerkes erforsche; er denkt bei Eröffnung seines Handwerks an den großen Ausgang im menschlichen Leben: Ist die erste Bestellung bei einem neu beginnenden Sch. ein Sarg, so ist damit sein Handwerk begraben²⁾.

¹⁾ Spanner Volksh. 1, 418ff.; Max Fehring Sitten und Brauch der Tischler. Hamburg 1929. ²⁾ Wuttke 212 § 290.

2. Er weiß den Tod seiner Mitmenschen voraus. Es ist die Besonderheit des Schs unter allen Handwerkern, daß sich der

Tod bei ihm irgendwie meldet, daß seine Tätigkeit zur Anfertigung eines Sarges in Anspruch genommen werden wird: In der Werkstatt klappert, fällt etwas³⁾; die Säge zischt⁴⁾, das Handwerkszeug schwitzt⁵⁾; man hört ein Gepolter, als würden die Bretter umgestapelt; man hört die Maßschnur aufschnellen⁶⁾; das Werkzeug wird von der Wand verrückt, es klopft an der Wand⁷⁾; es hämmert und sagt in der Werkstatt, daß es der spät abends heimkehrende Sch. von weitem hört. Bei seinem Eintritt ist das Gepolter zwar verschwunden, aber er findet ein Brett, das vorher nicht dort gewesen war und genau die Größe des Kopfstückes eines Sarges hatte; für den unmittelbar hernach anzufertigenden Sarg muß er schließlich das geheimnisvolle Brett nehmen, nachdem zwei andere Bretter zersprungen waren⁸⁾. Es ist die Seele des Verstorbenen selbst, die an seine Tür klopft, daß er einen Sarg anfertige⁹⁾; fällt ihm die Säge aus der Hand, ist es ein Zeichen, daß im Dorfe jemand stirbt¹⁰⁾.

Er kann aus der Art dieses Todesanzeigen voraus wissen, ob es ein Kind oder ein Erwachsener ist, für den er einen Sarg zu machen haben wird: Rasselt es im Bratrohr, stirbt ein Kind, denn der Farb-anstrich der Särge der Kinder wurde im Bratrohr getrocknet; rühren sich die Bretter oder der Hobel oder surrt der Hobel, wird ein Erwachsener sterben¹¹⁾.

Sch.ohn: Er soll nicht den Sarg für seinen verstorbenen Vater verfertigen, denn er würde ihm innerhalb eines Jahres im Tode folgen¹²⁾.

Sch.leim: er wird oftmals, auch jetzt noch, warm zum Zusammenfügen weitklaffender Wunden verwendet¹³⁾.

³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 95; ZfV. 1913, 62; Wuttke 213 § 297. ⁴⁾ ZfV. 1908, 245. ⁵⁾ Meyer Baden 578; Almannia 20, 209ff. ⁶⁾ Strackerjan 2, 135ff. ⁷⁾ Schell Bergische Sagen 159 Nr. 48. ⁸⁾ Ebd. 425 Nr. 11; 475 Nr. 27. ⁹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 260ff. ¹⁰⁾ Urquell 4, 29ff. ¹¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 260ff. ¹²⁾ John Erzgebirge 115. ¹³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 360; Lammer 200; mündl. Verh. (f. Obermühl-jungwirth).

Schuhmacher.

1. Erfolg im Beruf: Damit die Schuhe bald verkauft werden, legt er das Leder beim Zuschneiden auf einen Stuhl¹⁾ (wohl deswegen, weil auf dem Stuhl die Kundschaft Platz nimmt).

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 61.

2. Abergläubische Anschauungen über den Sch.:

a) er geht nach dem Tode um; auch von ihm gibt es zahlreiche Sagen, daß er nachts erscheint und sein Handwerk ausübt²⁾. Solche Sagen sind oftmals ätiologisch zur Erklärung von Örtlichkeitsnamen geschaffen, so des sog. 24-Schustersteins im Steyrtal (Oberöst.); dort ziehen zuweilen 24 Sch. nachts 12 Uhr des Weges hintereinander dahin und jeder trägt in einem Werkzeugkistchen sein Werkzeug und eine Trage Leisten³⁾. Auf dem Schusterplatz bei Schönwalde saß früher stets ein Geist und schusterte⁴⁾.

b) Sch. und Teufel: In vielen Sagen wettet der Teufel mit dem Sch., wer der schnellere bei der Arbeit ist. Der Sch. überlistet den Teufel, indem er selbst mehrere kurze Drähte (Fäden) zum Nähen nimmt, dem Teufel aber einen so langen, daß er immer beim Fenster hinausspringen muß⁵⁾.

c) Der ewige Jude ein Sch.: In Tiroler Sagen nimmt der Sch. tätigen Anteil an der Kreuzigung Christi und muß daher durch die Welt ewig wandern⁶⁾; der ewige Jude wird daher auch der laufende Schuster geheißen⁷⁾. Weil der ewige Jude ein Sch. gewesen, kann ein Sch. nicht reich werden (Reutte, Allgäu)⁸⁾.

d) Sch. bergentrückt: Auch er gehört zu denen, die entrückt werden, nur ist die Aufgabe, die er dort zu erfüllen hätte, nicht angegeben; er schläft nach einem reichlichen Mahle 100 Jahre und kann sich nach seiner Rückkehr nicht mehr zurecht finden⁹⁾.

²⁾ Sepp *Sagen* 440 = Zingerle *Sagen* 81.

³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 22 Anm. 1 = ZfV. 4, 296. ⁴⁾ Reusch *Samland* 4 = ZfV. 4, 296. ⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 134.

⁶⁾ Heyl *Tirol* 1, 32 Nr. 37. ⁷⁾ Ebd. 1, 498 Nr. 64.

⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 447. ⁹⁾ ZfV. 27, 162.

3. Zwerge als Sch.:

a) Auch dieses Handwerk betreiben sie¹⁰⁾; unter den Wichterchen von Bleialf und Umgebung waren Sch., auf einer Heide zwischen Falsterbro und Skanör in Schonen wohnt eine Sch.familie unter einem Apfelbaum. Oft sieht man sie ihre Wäsche trocknen¹¹⁾. An den Ufern der March ist spät abends ein ganz kleiner, grün gekleideter Mann mit einer Sch.werkstätte beschäftigt. Er hinterläßt dem Beobachter einen Stiefel¹²⁾; eine Frau hört zwischen einer Reihe Bohnen ein Geräusch, wie wenn ein Sch. den Absatz an einen Schuh anschlägt. Sie findet ein altes Männchen¹³⁾.

b) Verwandt mit diesen Sagen sind die, in denen in einem Berge ein Sch. hämmert, daß die Funken gesehen werden; diese Felsenlöcher sind die Wetterwinkel und heißen das Schusterloch, so im Schweizerischen Wäggital. Mancher Wettergeist wird Schuster geheißen. Diese Sagen erfuhren eine naturmythische Deutung¹⁴⁾.

c) Zwerge arbeiten beim Sch.: Wie andere handwerksmäßige Arbeit verrichten sie auch die Sch.ei, auch unter der Bedingung, daß ihnen kein Lohn verabreicht wird; wird dieses Gebot verletzt, verschwinden sie¹⁵⁾.

¹⁰⁾ Reusch *Samland* Nr. 3; Rochholz *Naturmythen* 129; Sébillot *Folk-Lore* 1, 495. ¹¹⁾ Schmitz *Eifel* 215; Mannhardt 1, 61. ¹²⁾ ZfV. 4, 301; Laistner *Nebelsagen* 291. ¹³⁾ ZfV. 4, 296. ¹⁴⁾ Sepp *Sagen* 439f.; ZfV. 4, 295. ¹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 157 Nr. 163; Schell *Bergische Sagen* 346 Nr. 50.

4. Einkehr göttlicher Personen beim Sch.: Nach einem belgischen Märchen bringen die drei Gaben Jesus dem armen Sch. kein Glück, so daß sie der Empfänger zurückweist (ähnlich den drei mißratenen Wünschen des Märchens)¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 511.

5. Sch. im Himmel: Wie andere Handwerker, kommt der Sch. nach anfänglicher Ablehnung doch mit der List in den Himmel hinein, daß er seinen dreibeinigen mit Pech beschmierten Stuhl hineingleiten läßt und die Aufforderung des Petrus, ihn herauszuholen, benützt, auch selbst hineinzuschlüpfen und sich darauf zu setzen und ihn als sein Eigentum nicht

mehr zu verlassen¹⁷⁾. Ein gut Teil Volkshumor hat an dieser Sage mitgewirkt.

¹⁷⁾ ZfV. 17, 103.

6. Sch. und Volksmedizin: Es besteht die Vermutung, daß in der altnordischen Heilkunst die Naht der Wunden auch vom Sch. ausgeführt wurde¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 375.

7. Schusterpech: Dieses spielt bei gewissen Leiden noch immer eine Rolle, so z. B. zur Entfernung eines Fremdkörpers¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 21. 85. 368. 404. 706.

8. Schuster als Umschreibung für Menstruation: Schmeller, Bair. Wörterbuch 2, 392 heißt es: „Der Schuhster bedeutet auch die Menstruation. So sagt man: den Schuster haben ... Bei älteren Weibspersonen macht die Schueste s Lade zue²⁰⁾. Schustern in der Bedeutung beschlafen ist noch in der ländlichen Bevölkerung lebendig²¹⁾.

²⁰⁾ ZfV. 4, 158. ²¹⁾ Mündl. (Verf.)

9. Zunftfeste scheinen ganz besonders ausgelassen gewesen zu sein, denn sie verbrachten den Fronleichnamstag mit Tanz²²⁾.

²²⁾ Cysat 80.

Jungwirth.

Schule, Schüler.

1. Schwarze Sch.e.

Bildung und Wissen erregte in früheren Zeiten Bewunderung oder Mißtrauen bei dem Volke; manches wird zu diesem Mißtrauen auch der Umstand beigetragen haben, daß das Wissen dem Volke fremd war, daß seine Vertreter dem Volke entfremdet waren, aber auch, daß sie mit dem Volksmenschen vielerlei Betrug ausübten, den dieser dem Wissen an sich zuschrieb; daher besucht man die schwarze Sch.e und der Lehrer an ihr ist der Teufel selbst, man lernt in Venedig die Schwarzkunst (s. d.). Bloß 10 Schüler nimmt er auf, die kein Kollegiengeld zu zahlen brauchen, dafür aber holt er sich nach drei Jahren -- solange dauert der Kurs -- einen in die Hölle und gibt ihm dort ein Amt. Die anderen gehen in die Welt hinaus und erwerben sich Schätze; sie werden Venedigermännlein geheißen (s. Venediger)¹⁾. In Nordfriesland und Dänemark weiß man viel von der schwarzen Sch.e zu erzählen, besonders daß angehende

Pastoren unterrichtet werden, verstehe doch jeder Pastor irgend etwas von der Schwarzkunst, besonders aber das Bannen von Wiedergängern und Gespenstern²⁾.

¹⁾ Heyl *Tirol* 90 Nr. 60; 318 Nr. 123. ²⁾ Müllenhoff *Sagen* 192f. Nr. 264.

2. Erster und letzter Sch.tag:

Diese zwei Termine sind besonders wichtig im Leben des Kindes; daher suchen die Eltern den Lernerfolg günstig zu beeinflussen; sie beginnen damit aber schon bei der Geburt; sie bewahren die Nabelschnur auf bis zum ersten Sch.gang; das Kind mußte den Knopf, womit diese unterbunden worden war, auflösen³⁾. Derselbe Analogiezauber ist es, wenn man beim ersten Sch.gang das Kind mit Wintergrün auf den Kopf schlägt und dabei sagt: Gehe zu und lerne etwas! Damit es aufmerksam und gescheit wird, werden dem Kinde Wurzeln einer Pflanze in einem Säckchen um den Hals gehängt⁴⁾. Der antike Brauch, der aus Horaz Satiren 1, 1, 25 bekannt ist, den Kindern zum leichteren Lernen Buchstaben in Kuchenform zu reichen, ist durch die großen Zuckerdüten, die den Kindern in Berlin und in anderen Städten gereicht werden, erneuert worden⁵⁾. Zweifellos spielte bei dieser Sitte ursprünglich die magische Absicht mit, das Erlernen der Buchstaben zu fördern, indem man den körperlichen Gegenstand verschluckt. Derartige ABC-Kuchen wurden einstmalen von Lebzelterern erzeugt; R. Andree berichtet, daß er in München einen solchen Model bei einem Lebzelter noch vorfand; die Kuchen hatten die Form von Täfelchen und waren 5 1/2 cm hoch. Für England ist derselbe Brauch belegt durch Goldsmiths Vicar of Wakefield⁶⁾ (s. ABC). Zum ersten Sch.gang erhalten die Kinder manchmal das Patengeschänk, ein Kleid⁷⁾.

Die Bedeutung des letzten Sch.tages (der Sch.entlassung) kommt in Gebräuchen zum Ausdruck, die den Übergang von einer Altersstufe zur anderen symbolisieren sollen; die Bücher werden auf einen Scheiterhaufen geworfen und verbrannt; bestimmte Gebäcke wurden einstmalen den entlassenen Schülern und auch den

Lehrern gereicht, durchwegs mit der Absicht, den wichtigen Augenblick in der Entwicklung des Jugendlichen in bleibende Erinnerung zu setzen⁸⁾. Auch der letzte Unterrichtstag im Sch.jahr wurde mit Übergangsbräuchen begangen, so wird die Sch.e in Brilon ausgeklopft, indem die Schüler mit Hämmern auf die Bänke klopfen⁹⁾.

⁸⁾ Pollinger *Landshut* 245. ⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183 Nr. 21. ¹⁰⁾ Spamer *Volksh.* 1, 99; 2, 55; Geiger *Sitte* 107. ¹¹⁾ ZfV. 15, 94ff. ¹²⁾ ZfV. 4, 244; Gassner *Mettersdorf* 42. ¹³⁾ Meyer *Baden* 113. ¹⁴⁾ Geiger *Sitte* 57.

3. Sch.lehrer, -meister: Auf Grund der anders gearteten Stellung des Lehrers hinsichtlich seiner Vorbildung und wirtschaftlicher Sicherung hatte einst der Sch.lehrer großen Anteil an dem Gemeinschaftsbrauchtum der Schüler zu Fastnacht; er erhielt seine Küchel bei den Heischegängen; die von der Jugend eingesammelten Gaben kamen auch seinem Lebensunterhalt zugute¹⁰⁾. Die Entwicklung eines Lehrstandes hat dieses Brauchtum beseitigt.

¹⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 90; Meyer *Baden* 77; Reiser *Allgäu* 2, 104; Birlinger *Schwaben* 2, 277ff.; Strackerjan 2, 58ff.; Kehrein *Nassau* 154; ZfV. 7, 278; Köhler *Voigtland* 248; Knortz *Streifzüge* 1ff.

4. Schülerbischof s. Kinderbischof, Gregorius und Hahnenkampf.

5. Schülerfastnacht¹¹⁾: Sie beteiligten sich mit den Lehrern an dem Fastnachtstreiben in ihrer Art, sie sammelten Gaben; eine Besonderheit war die sog. Aufstreicht (Aalen), bei der die älteren Schüler verkleidet in der Sch.e erschienen und sie unter der Schranne, auf die sich der Lehrer gesetzt hatte, einzeln durchschlüpfen; sie erhielten dabei von ihm einen Schlag auf den Hinterteil. Ein Trunk, den der Lehrer bezahlte, beschloß die Veranstaltung¹²⁾.

¹¹⁾ Spamer in Pessler *Handbuch* 2, 11. ¹²⁾ Kapff *Festgebräuche* 212; Höfler *Fastnacht* 88; Schmitz *Eifel* 1, 15.

6. Sch.fest: Das gegenwärtige Sch.fest gegen Ende des Sch.jahres (Examenzeit) hat seinen Vorläufer in einem solchen zu Frühlingsbeginn, das aber seinerseits nur die Umbiegung von Frühlingsbräuchen war. An den Frühlingsfesten mit den

Fruchtbarkeitsriten ist in erster Linie die Jugend beteiligt, so daß sich diese leicht zu Schulfesten entwickeln konnten; die Kinder holen den Maibaum und stellen ihn vor dem Sch.haus auf: die Mädchen schmücken mit dem Grün die Sch.zimmer¹³⁾.

Fahrende Schüler: sie stehen im Rufe der Zauberei¹⁴⁾ (s. d.).

Sch.wettkämpfe: Im schweizerischen Oberlande gab es vor 40—50 Jahren im Anschluß an Wallfahrten Wettkämpfe der Sch.knaben im Ringen, Stoßen¹⁵⁾.

Schülerpatron ist der hl. Papst Gregor d. Gr.¹⁶⁾.

¹³⁾ Geiger *Sitte* 107; SchwV. 11, 291; Urquell 2, 106; Franz Falk *Schul- u. Kinderfeste* (Frankfurter zeitgemäße Broschüren) 81.

¹⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 502; SAV. 10, 121.

¹⁵⁾ SAV. 2, 127. ¹⁶⁾ Veit *Brauchtum* 181. Jungwirth

Schüssel.

1. Schon die Antike kennt den Sch.zauber mit Wasserschau zur Aufhellung unbekannter Umstände, Auffindung und Weissagung. Die Ursprünglichkeit des Gefäßes bildet eine Voraussetzung zu solcher Wahrheitsfindung. Es mußte als urtümliche Töpferarbeit aus Ton hergestellt, ungebraucht oder ganz rein sein. Die typischen Anrufungen hiebei zerfallen in Anrufung, Befragung und Entlassung und waren dreimal oder in anderer Rundzahl zu wiederholen. Im Spiegel der Flüssigkeit erscheint dann alles Wesentliche¹⁾.

Altrömischer Gebrauch war es auch, gestohlenen Gut mit Hilfe einer tönernen Sch. ausfindig zu machen, wobei spätere Glossen bemerken, daß man die Sch. bei der Heimsuchung vor die Augen zu halten oder auf dem Kopfe zu tragen hatte, im germanischen Norden wird durch kultische Entblößung bei der Heimsuchung wohl diesem Vorgang nicht bloß Waffenlosigkeit, sondern auch magische Weihe gesichert und es hat dabei auch ein besonderer Sch.zauber da und dorthin Übertragung gefunden²⁾. Denn die Wasserschau blühte das ganze Mittelalter hindurch und fand im Schrifttum der Schwarzkunst vielfältig Weitergabe³⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 11/2, 2179; hierzu 9/1, 81f.; ARw. 13, 466. ²⁾ R.f. 2, 202f. ³⁾ Pauly-Wissowa 9/1, 85.

2. Einen Beleg, der bereits den Überlebens im Volksglauben zuzurechnen ist, bietet Chr. Hartknoch, der 1684 die Sch.n, deren sich weise Männer, Zauberer der alten Preußen beim Aufsuchen des Diebs bedienten, mit der römischen Lanx vergleicht⁴⁾. Im entsprechenden Umkreis heißt es im 19. Jh.: man schüttle Sch.n, um den Dieb zu entdecken, wobei der Schaum, der entsteht, offenbar mit seiner Figurenbildung zur Deutung Anlaß gibt⁵⁾.

Viel deutlicher sind es Überlieferungen der Schwarzkunst, wenn man auf Sylt auf ein Mehlsieb gelegte Geräte (Messer und Schere entsprechen wohl männlichen und weiblichen Personen) damit in eine Sch. mit Wasser setzte und ihr „Herumtanzen“ beschaute⁶⁾. Ferner richtet sich die Anwendung gegen Hexenschuß, wie sie in Böhmen überliefert ist, noch immer äußerlich nach den Vorschriften mantischer Schau, sofern dem Kranken eine tönernen Sch. über den Kopf gehalten wird und die zauberische Segensformel (vom Begegnungstypus) eine Verweisung der vorausgesetzten dämonischen drei Schützen ausspricht⁷⁾. Die Sch. über den Kopf zu halten, ist in Ostpreußen auch noch für den, der sein Schicksal erfahren will, Vorschrift beim Bleigießen⁸⁾.

⁴⁾ Grimm *RA.* 203. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 321. ⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 200 Nr. 272. ⁷⁾ Grohmann 161f. ⁸⁾ W. 241 § 346.

3. Ein besonderer Zug besagt, daß zur Wahrheitsfindung bei Krankheit oder Diebstahl aus einer Zaubersch. voll Wasser, über die unter Nennung der Dreieinigkeit drei Kreuze gemacht wurden, die eingelegte Münze beim richtigen Namen herausspringe⁹⁾.

Herkömmlich ist die Wasserschau in einer Sch. noch an den winterlichen Lostagen: Man wirft am Andreasabend etwa alte Münzen, deren jede eine Person bezeichnet, in eine Sch. mit Wasser; wessen Münze zuerst untersinkt, der muß zuerst sterben. Ganz so weissagten in der Antike Wahrsagerinnen aus dem Schwimmen oder Untersinken von tauben oder vollen Haselnüssen im Weinkrug.

Auch unterschiedliche Hochzeitsorakel gewinnt man in ähnlicher Art¹⁰⁾. Hinwiederum entspricht es dem Zugriff beim Hütelheben, wenn das Mädchen am hl. Abend Brautkranz, Leichenkranz und ein Gvattersträußchen in eine Sch. legt und (sc. unbesehen) danach greift¹¹⁾. In der Darreichung einer verdeckten Sch. mit einem Sauschwanz an die Braut beim Hochzeitsmahl drückt sich bereits eine vorbestimmende Fruchtbarkeitsmagie aus¹²⁾.

⁹⁾ W. 245 § 353. ¹⁰⁾ W. 235 § 336; Pauly-Wissowa 9/1, 84. ¹¹⁾ John *Erzgebirge* 152. ¹²⁾ Mannhardt *Forschungen* 380.

4. Eine andere Handhabung ist mehr auf naiv sinnfällige Erscheinung beim Losen — unter entsprechender Abwandlung auch der Begleitumstände — gerichtet. In Westfalen nimmt nach einer älteren Beschreibung in der Matthiasnacht das Mädchen eine neue irdene Sch., schöpft damit dreimal aus neuem fließenden Wasser, jeweils mit dem Spruch: „Mattheis gib mir mal Kund und Schein, welcher Mann soll sein . . .“, nimmt die Sch. mit Wasser nach Hause, zieht sich in der Küche nackt aus, hängt das Hemd an den Kesselhaken, setzt sich in einen großen Korb und stellt das Wasser vor sich hin. Der Zukünftige wird sich im Wasser waschen und am Hemd abtrocknen. Nach einem andern Bericht setzt sich das Mädchen in derselben Mitternacht nackt unter den Tisch, auf welchem eine Sch. mit Wasser, Handtuch, Brot und Messer liegen; der Zukünftige kommt und bedient sich dessen. Ähnliches wurde in der Johannisnacht geübt. Eine letzte Erinnerung an solche Schau klingt auch wohl noch an, wenn in der Christnacht Linsen in einem neuen Tongeschirr gekocht und gut verschlossen verkehrt auf den (Stuhl-)Tisch aufgesetzt werden sollen, um dann der Zukunftsschau zu dienen¹³⁾.

Aus dem oben erwähnten Siebdrehen (s. d.) leitete man wohl den Aberglauben ab, wenn die Sch. beim Essen sich von selbst drehe, werde eines der Essenden — auf den offenbar dann ein Gegenstand in der Sch. hinwies, — bald sterben¹⁴⁾.

¹³⁾ W. 251 § 363 u. 362. ¹⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 89.

5. Eine ganz vereinzelt Sage aus Südtirol spricht davon, daß ein Hexenmeister bei Ungewitter auf einer großen hölzernen Sch. durch die Lüfte gefahren sei ¹⁵⁾. Dort haben die Milchschn. allerdings entsprechenden Umfang, um eine solche Vorstellung aufkommen zu lassen. Was zufolge des alten Sch.-Zinses auch andernorts an Bedeutsamkeit hätte erwachsen können, ist anscheinend samt und sonders auf die Teller, die in persönlicherem Gebrauch standen, übergegangen ¹⁶⁾ (s. Teller).

¹⁵⁾ Heyl *Tirol* 673 Nr. 148. ¹⁶⁾ Grimm *R.A.* 1, 526f.

6. Dagegen wirkt die Magie der Unberührtheit (s. d.), die im Sch. zauber althergebracht ist, im Volksaberglauben auch etwa zur Ernüchterung von Tieren. Wenn ein Schwein rauschig nach dem Bier wird, heißt es, so kaufe dir vom Töpfer eine Sch. ungedungen, laß das Schwein daraus fressen und stülpe die Sch. auf einen Ort, wohin nicht Sonne oder Mond scheinen kann, so wird es nicht wieder beiern ¹⁷⁾. Vielleicht leitet sich von da auch die Anschauung her, daß man mit einem Sch. tuch Angewachsenes schwinden machen kann. So etwas auf dem Auge angewachsen, heißt es, man nehme ein Sch. tuch, stecke es in kaltes Wasser, drücke es aus und spreche: „Schaudel die Augen mal, schaukel die Blautstrahl, schaukel die ... — hier macht man drei Kreuze mit dem Tuch — im Namen “ usw. ... ¹⁸⁾.

Warzen an der Hand bestrich man dreimal kreuzweise mit einem Sch. tuch und warf es in das Feuer eines Backofens ¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Engelen u. Lahn 274. ¹⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 306 Nr. 588. ¹⁹⁾ Urquell 3, 228.

Haberlandt.

Sebastian, hl., römischer Märtyrer anfangs des 4. Jh. (?), stand nach der stark legendären Überlieferung ¹⁾ als Offizier in der kaiserlichen Leibgarde, beschützte und verteidigte während der Diokletianischen Verfolgung die Christen, wurde auf Befehl des Kaisers durch Bogenschützen mit Pfeilen durchschossen, jedoch wunderbarerweise vor dem Tode bewahrt, dann aber durch Keulenschläge getötet; die

Leiche habe man in die Cloaca maxima geworfen. Fest 20. Januar zugleich mit dem des hl. Fabian (s. d.). Sein Leib ruht zu Rom in der Kirche, die seinen Namen trägt ²⁾. Teile seines Leibes wurden 826 nach St. Médard in Soissons übertragen. Ebersberg (Oberbayern) rühmt sich, die Hirnschale des Heiligen zu besitzen. In Wirklichkeit besteht diese aus drei in Silber gefaßten Stücken ³⁾. Mehrere andere Kirchen behaupteten ebenfalls, die Hirnschale des Heiligen zu haben, so auch die Kirche zu Echternach ⁴⁾ in Luxemburg. Ähnlich war es mit dem Körper des Heiligen ⁵⁾.

Die starke Verehrung des Heiligen, die schon früh auch in der bildenden Kunst ⁶⁾ sich äußert, gründet sich auf sein Attribut ⁷⁾, den Pfeil. Dieser galt bereits in der antiken (Ilias 1, 44 ff.) und jüdischen Überlieferung (Ps. 7, 13; Job. 6, 4) als Symbol ⁸⁾ einer plötzlich anschwellenden, den Menschen anfliegenden Krankheit, besonders der Pest. Deshalb wurde der vor der Tötung mit Pfeilgeschossen bewahrte St. S. bereits im frühen Mittelalter zum Patron ⁹⁾ gegen die „Pfeile Gottes“, die Pest, angerufen, zuerst im Jahre 680 in Italien, besonders in Rom beim Wüten einer großen Pestseuche ¹⁰⁾, die erst aufgehört haben soll, als man dem hl. S. in der Basilika der Eudoxia einen Altar errichtet hatte. Man baute allenthalben ihm zu Ehren Kirchen, Kapellen, Altäre, Hospitäler, Siechenhäuser, Standbilder ¹¹⁾ und ehrte ihn an seinem Tage durch feierliche Prozessionen, Wallfahrten ¹²⁾ zu S.s-(Pest)kapellen und Weihegaben ¹³⁾ und brachte sein Bild auf Pestfahnen ¹⁴⁾, Pestsäulen und Pestblättern ¹⁵⁾ an. Pilgern empfahl ein Ulmer Pilgerbuch (1730) „wegen der seuche und pestillenz“ den hl. S. (und Rochus) zu verehren ¹⁶⁾. Man wallfahrtete auch zu seinem Grabe ¹⁷⁾ in Rom wie zu dem eines Apostels und ließ besonders in Pestzeiten Messen ¹⁸⁾ zu seiner Ehre lesen, fastete ¹⁹⁾ freiwillig an seinem Tage und enthielt sich bestimmter Arbeiten ²⁰⁾, um der Pest vorsorglich zu steuern oder sich von ihr zu befreien. Den an Geschwüren, Beulen und pestartigen Krankheiten leidenden

Menschen hängte man das Bild ²¹⁾ des Heiligen um den Hals, ähnlich wie das des hl. Rochus. Auch wurden an seinem Feste kleine Pfeile ²²⁾ aus Metall geweiht, mit denen man zu gleichem Zwecke die Stirne berührte. Man trug sie auch zu Ehren des Heiligen und um gegen ansteckende Krankheiten geschützt zu sein bei sich, besonders Schützen und Angehörige anderer Stände, deren Patron der Heilige war. An alten Rosenkränzen ²³⁾, sog. Beten, sind solche S.spestpfeile noch zu sehen. Vergoldet, versilbert und zinnern wurden solche 1630 zu München von Jesuiten verkauft ²⁴⁾. Für Italien sind S.pfeile bereits aus dem 15. Jh. bezeugt ²⁵⁾. Mit den Pfeilen berührte man, wie es scheint, Getränke, wie z. B. Wein, bevor man sie zu sich nahm, um sich weiterhin gegen Pest zu sichern. In Regensburg wurden 1520 „acht Köpfe“ (Trinkbecher) neuer Frankenwein „ab St. Sebastians Pfeyl“ getrunken ²⁶⁾. Wer in Ebersberg (Oberbayern) aus der angeblichen Hirnschale ²⁷⁾ des Heiligen geweihten Wein trank, glaubte auf diese Weise von der Pest verschont zu bleiben, freilich auch in andern leiblichen und geistigen Nöten Heil und Segen zu erlangen ²⁸⁾. Die Hirnschale wurde mit geweihten S.spestpfeilen berührt. Diese Art Minnetrinken, das ähnlich wie die bekanntere und allgemeiner verbreitete Ulrichs-, Michaels-, Martins- und Johannisminne an den in germanischer Zeit gepflegten, den Göttern geweihten Trunk anknüpft ²⁹⁾ oder erinnert, mag ursprünglich ein dem Heiligen als Kirchenpatron oder Bruderschaftsheiligen geltender Weihetrunk gewesen sein, wurde später aber als Schutz- oder Heilmittel gegen die Pest gepflegt. Nach dem Jesuiten Widl (1688) soll der Trunk des geweihten Weines in Ebersberg von Pest, hitzigem Fieber, roter Ruhr, Ausdörrung der Glieder, Wahnsinn, Aussatz, Stummheit, Kindsnöten, Geschwüren, Fraisen, Schlaganfällen geheilt und sogar verlorene Sachen wiederbeschafft haben ³⁰⁾. Seit etwa 1911 erhalten die Wallfahrer den gesegneten Wein am S.stag und bei andern Gelegenheiten aus einem silbernen Kelche; beim Trinken werden zwei alte sil-

berne Röhrchen benutzt, wie sie vorher beim Einsaugen aus der Schädeldecke gebraucht wurden ³¹⁾. Daß auch Hochgestellte dem Brauche huldigten, wird 1613 von Erzherzog Maximilian, regierendem Herrn in Tirol, bezeugt ³²⁾. Früher mußten alljährlich zwei Maß Wein, die man in die Hirnschale des Heiligen gegossen hatte und solchermassen geweiht worden waren, in die Residenz nach München für die Herzöge und Kurfürsten gebracht werden ³³⁾.

Um gegen Pest, Seuchen und Krankheiten vorzusorgen, bediente man sich an seinem Tage noch anderer Mittel. In Zellingen (Unterfranken) z. B. brannte zu diesem Zwecke der Hausvater morgens einen Wacholderzweig an, ging mit dem brennenden Wedel durch das ganze Haus und räucherte es ³⁴⁾, also Verbindung eines alten, volkstümlichen Mittels mit Heiligenkult.

Weil das Volk glaubte, daß die Fürbitte des Heiligen sicher und unmittelbar vor der Pest bewahre oder von ihr befreie, wurde früher sein Name vielen Knaben bei der Taufe verliehen, sodaß der Vorname Sebastian bis in die neuere Zeit hinein in manchen Landschaften stark verbreitet war ³⁵⁾, ganz besonders in Süddeutschland ³⁶⁾.

Der Heilige entwickelte sich leicht erklärlicherweise zu einem Viehpatron ³⁷⁾, da Viehseuchen von selbst Bauern und Viehhalter zu dem gegen Pest und ansteckende Krankheiten angerufenen hl. S. hinlenkten. Beim Ausbruch von Seuchen mischte man unter das für das Vieh bestimmte Getränk gesegnetes Wasser, das durch die Hirnschale in Ebersberg ³⁸⁾ geflossen war, in dem Glauben, auf diese Weise das Vieh vor dem Verderben bewahren zu können. An seinem Tage sollte sogar das Vieh fasten, um des Schutzes des Heiligen gegen Seuchen teilhaftig zu werden. Es wurde rings um die Kirche geführt und gesegnet ³⁹⁾. Wo eine Viehseuche gewütet hatte, führte man die Verehrung des hl. S. ein ⁴⁰⁾. Die Entstehung der S.spatrozinen wäre also auch von diesem Punkte aus zu verfolgen.

Der Heilige rückte dem Volke so nahe, daß er den hl. Fabian, der am gleichen Tage wie er sein Fest hat, in einigen Gegenden gänzlich zurückdrängte, während er andererseits stellenweise dem weit jüngeren hl. Rochus Platz machen oder mindestens seine Schutzherrschaft über Menschen und Vieh mit ihm teilen mußte. Eine Untersuchung auf kulturgeographischer Grundlage würde ohne Zweifel lehrreiche Beziehungen sowie die Wege, auf denen sich die Verehrung allmählich entwickelte, aufschließen.

Durch zahlreiche zu Ehren des Heiligen gegründete Bruderschaften ⁴¹⁾ wurde seine Verehrung noch weiter gefördert. Diese entstanden während des späten Mittelalters, als die Pest aufs neue Europa heimsuchte, in Italien, in Deutschland, der Schweiz und in Frankreich zur Pflege der Pestkranken und als Gebetsverbrüderungen zur Abwehr der Pest. Außer Messen und Andachten stifteten sie zahlreiche Votivbilder ⁴²⁾ zu Ehren des Heiligen.

Weil der Heilige dem Soldatenstand angehört hatte, wurde er auch zum Schutzheiligen der Soldaten und Söldner, der Schützen und Schützengilden und Bürgerwehren gewählt ⁴³⁾. Bei einem Kriege rief man außer den hl. Georg und Mauritius auch S. an. In einer mittelalterlichen Segensformel für die Ritterweihe, genauer in Weihegebeten über den Schild bei der Ritterweihe ⁴⁴⁾, wurde außer dem Namen des hl. Mauritius und des hl. Georg auch der des hl. S. angerufen. Außer Handwerkern, die mit Schießwaffen, Pfeilen und Büchsen zu tun hatten und sich wegen seiner Todesart oder seines Attributes zu ihm hingezogen fühlten, wurde er noch von andern ohne sichtbaren Grund gewählt, z. B. von den Färbern in Landshut ⁴⁵⁾. Schon eher ist es durch seine Legende begründet, wenn er als Patron der Sterbenden angerufen und z. B. vom Geistlichen Schild (116 f.) als Schildwacht für die Zeit 10—11 „des Tags“, wenn in diese das „letzte Sterbstündlein“ (1) falle, empfohlen wird. Häufig findet man ihn in Deutschland auch als Brunnenfigur.

Besonders wurde und wird der S. tag von den Bürgerschützen ⁴⁶⁾ gefeiert. Das städtische Bürgertum, in erster Linie Handwerker, stellten sich zur Verteidigung der Stadtmauer bewaffnet und militärisch geordnet unter den Schutz des Heiligen und bildete zugleich S.sbruderschaften, aus denen später Schützengesellschaften ⁴⁷⁾ entstanden. Auch stellten sich unmittelbar und lediglich zu sportlichen und geselligen Zwecken gegründete Schützengilden unter seinen Schutz. Mitglieder dieser hießen auch S.sbrüder oder ähnlich, je nach der Koseform des Namens. Im Rheinland ⁴⁸⁾ sind etwa 425 Schützengesellschaften nach dem Heiligen benannt. Unter den zahlreichen Schweizer ⁴⁹⁾ Schützengesellschaften tragen ebenfalls viele seinen Namen; auch die Bastians in Estavayer (Freiburg) gehören zu ihm.

Mancherlei Erscheinungen im Glauben und Brauch des Volkes geben zu erkennen, daß der Tag des hl. Fabian u. S. mehr des hl. S. wegen sich zu einem wichtigen Merktage entwickelt hatte. Am S. stage waren, so glaubte man, die Bäume ⁵⁰⁾ heilig und durften nicht verletzt werden, da der Heilige an einen Baum gebunden seine Marter ausgestanden hatte. Auch bestand das Verbot, nach diesem Tage Nutzholz ⁵¹⁾ zu hauen, weil dieses sonst wurmstichig werde. Diese Vorstellungen hängen vermutlich mit der Annahme zusammen, daß, obwohl um diese Zeit große Kälte herrscht, dennoch jetzt schon der Saft in den Bäumen ⁵²⁾ wieder zu steigen beginnt und daher das Fällen schädlich ist. Bemerkenswert ist fernerhin, daß man in süddeutschen Gegenden besonderes Brot buk, so in Oppenau ⁵³⁾ „Küechle, damit der Wind das Dach nicht verreiße“ (!?), in Ottrott (Kr. Molsheim) ⁵⁴⁾ kinderfaustgroße Brote, die in der Kirche gesegnet wurden; in der Gärtnerei zu Bamberg ⁵⁵⁾ wurden um diesen Tag Eierringe (Brezel aus Eierteig) gebacken. Ob diese Gebäcke unter den Begriff Heilbrot ⁵⁶⁾ gebracht werden können, wie es Höfler (Gebildbrote der Fasching-, Fastnachts- und Fastenzeit, 1908) in seiner bekannten, verallgemeinernden Art tut, ist sehr fraglich. Im Gebiet von Traunstein (Tirol)

sagte man früher: „Zu Sebastiani wird der Bretzenbaum aufgestellt“. Dieser Baum ⁵⁷⁾ war ein reichverziertes, mit gekreuzten Pfeilen und dem Bilde des hl. S. geschmücktes Holzgestell, an dessen Sprossen Heller- und Pfennigbretzen hingen und beim Patroziniums-, Wallfahrts- und Bruderschaftsfest des hl. S. in Verbindung mit einem Markte verkauft wurden. Dieser Verkauf hing mit einer den Bäckern erteilten Erlaubnis zusammen, vom S. stage an bis in die Fasten Bretzen zu backen. Die Bauern, Knechte und Burschen kauften reichlich Bretzen zum Verschenken an die Hausgenossen, unter denen es an diesem Tage sehr beliebt war, Bretzen zu reißen und auszuspielen (Chiem- und Salzachgau). Der Tag war auch Endzeit des Verzehrs weihnachtlichen oder neujährlichen Festbrotes ⁵⁸⁾ und dem an diesem Tage angeschnittenen schrieb man besondere Kraft ⁵⁹⁾ zu. S.sspiele ⁶⁰⁾, die in Frankreich und Deutschland aufgeführt wurden, mögen ebenfalls die Bedeutung des Tages hervorgehoben haben.

¹⁾ AA. SS. Jan. II³ 623 ff.; Reiter *St. Sebastian*. (Rottenb. 1916); Lex. f. Theol. u. Kirche II (1937), 391 f. ²⁾ Grisar *Die römische Sebastiankirche und ihre Apostelgräber*. Röm. Quart.-Schrift 1895, 409 ff. ³⁾ ZfV. 22 (1912), 1 ff. 3 mit Abbildung der silbern eingefassten Schädelstücke, ferner ebd. S. 6. Über den älteren S. skult in Ebersberg vgl. Adam Widl *Divus Sebastianus Ebersbergae*. Boiorum ... cultus ... Monachii (München 1688). ⁴⁾ ZfV. 22 (1912), 10. ⁵⁾ Ebd. Anmerkung 1. ⁶⁾ Künstele *Ikographie der Heiligen* 524; BayrHf. 3 (1916), 139 f. u. 4 (1917), 254. ⁷⁾ Kerler *Die Patronate der Heiligen* 266 ff. ⁸⁾ Bei den Pfeilen des hl. S. dachte und denkt man gern an Apollo, den Pestgott der alten Zeit, dessen Symbol, der Pfeil, auf S. „übergegangen“ sei, vgl. Nork *Festkalender* 114; Fontaine *Luxemburg* 16; Sepp *Religion* 318; Andree-Eysn *Volkskundliches* 25; SchwV. 24 (1934), 10. ⁹⁾ Sebastian Franck *Weltbuch*, 2. Teil (Europa), Tübingen 1534: „St. S. ist gut für Pestilenz“. Im Allerheiligenlied von Grenchen (Kt. Solothurn) aus dem Jahre 1695 heißt es: „Die Pest Sebastian, Agath die Brüst curirt, St. Apollon (ia) die Zähn, Nicolaus die Schiff regirt, Antonius die Gespenst von Hauße weit entführt“ (Schild *Großbütti* 3, 206); Fontaine *Luxemburg* 16, 71; SAV. 3, 135. ¹⁰⁾ Paulus Diaconus *De gestis Langobardorum* 7, 5. ¹¹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 286; Jahn *Opfergebräuche* 51; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 357 (Votivkapellen); Meyer *Baden* 408: Mit Betstunde am S. tage gegen an-

steckende Krankheiten; Andree *Votive* 38 (Oberpfalz) nach Bavaria 2, 308; Andree-Eysn *Volkskundliches* 201, 28; ZfV. 22 (1912), 81. ¹²⁾ Reinsberg *Böhmen* 23; Fontaine *Luxemburg* 16, 71; ZfV. 1 (1891), 293; Bayern; ebd. 22 (1912), 10; 1512 wallfahrtete Kaiser Maximilian I. bei einer Pestseuche nach Echternach, um sich dem Schutze des hl. S. zu empfehlen und opferte ihm eine 365 Pfund schwere Wachskerze, sicherlich also für jeden Tag des Jahres ein Pfund; John *Westböhmen* 35 (Egerland); Andree-Eysn *Volkskundliches* 271. (S.-Pestprozession). ¹³⁾ ZfV. 22 (1912), 2; Ebersberg, Votivtafel von 1689; Geiß *Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter* (München 1868) S. 76; Leoprechting *Lechrain* 158. ¹⁴⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 25. ¹⁵⁾ Pfeifer-Ruland *Die deutschen Pestamulette*. In: Deutsches Archiv für Geschichte der Medizin und medizinische Geographie 8 (1885), 465 ff.; vgl. auch Kleinschmidt *Antonius von Padua* (1931) 366 ff. mit Pestblättern auch des hl. S. ¹⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44. ¹⁷⁾ Grisar a. a. O. (Anm. 2). Das Grabmal trägt die Inschrift: Dem hl. S., dem Märtyrer und Streiter Christi, dem Verteidiger der Kirche, dem Vertreiber der Pest. ¹⁸⁾ Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* 179: Die Messe „de s. Sebastiano contra pestilentiam“. ¹⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 168: „... so ein Pestilenz einfiel ...“. ZfV. 1 (1891), 293: „bis die Sterne eingehen“; ebd. 3 (1893), 49; 21 (1911), 256; Andree-Eysn *Volkskundliches* 29 (Archiv f. Anthropologie 3, 97). ²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 419 (6); Andree-Eysn *Volkskundliches* 29: wenn man am S. tag näht, so bekommt man den Wurm in den Finger (Panaritien, Oberösterreich); Hörmann *Das Tiroler Bauernjahr* 197: wenn man am S. tag sticht, so sticht man die Pest ein. ²¹⁾ ZfV. 8 (1898), 399; Bayern. ²²⁾ Über eine Benedictio Sagittarum s. S. i von 1737 s. Rochholz *Tell* 26. Im S. lied von 1707 heißt es: „Die solche Pfeile tragen — nicht nach der Peste fragen“; Hörmann *Das Tiroler Bauernjahr* 197; Franz *Benediktionen* 2, 299. ²³⁾ Andree *Votive* 12. ²⁴⁾ ZfV. 1 (1891), 293; ebd. 22 (1912), 9 mit Abbildungen silberner und zinnerner S. Pfeile aus der Amulettsammlung von Marie Andree-Eysn; Andree-Eysn *Volkskundliches* 25, 133. ²⁵⁾ ZfV. 22 (1912), 230. ²⁶⁾ Ebd. 1 (1891), 203. ²⁷⁾ Vgl. Anm. 3; Andree *Parallelen* 1 (1878), 134 f. ²⁸⁾ ZfV. 22 (1912), 1; Die Bayerischen Herzöge und Kurfürsten ließen sich von dem geweihten Wein nach München bringen; Andree-Eysn *Volkskundliches* 27. ²⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 294. ³⁰⁾ ZfV. 22 (1912), 9; vgl. auch Rochholz *Glaube* 1, 230. ³¹⁾ ZfV. 22 (1912), 4. ³²⁾ Widl *Divus Sebastianus* (Anm. 3) S. 342: „Daß wir auf unserer Reise nach Regensburg aus der Hirnschale des hl. S. getrunken und dessen geweihten Pfeil mit uns getragen haben, ist uns zum Nutzen gewesen; denn niemand von unserem ganzen Hof ist an der giftigen Seuche gestorben“. Herzog Wilhelm von Bayern, der den Jesuiten Ebersberg gegeben hatte, erhielt von diesen

zum Dank zwei Maß Wein, die durch die Hirnschale gelaufen waren, A. v. Buchers *Sämtliche Werke* 1 (1819), 82. ³³) Andree-Eysn *Volkskundliches* 27. ³⁴) DG. 15 (1914), 85. ³⁵) Wakkernagel *Kleinere Schriften* 3 (1874), 173; Schweizld. 7 (1909), 401.; *Nied Heilige* 53. ³⁶) Die Koseform des Namens lautet im Alemannischen und Schwäbischen mit b an: Baschi, Basche, Basch, Bäschi und ähnlich, so im Elsaß und in der Schweiz, Bastl oder Bastle neben Basch in Schwaben, im Bayerischen und Österreichischen mit w, also Wastl oder Wastel. Alle Tiroler wurden (werden?) Wastel, genannt. Vgl. auch Meisinger *Hinz und Kunz* (1924) 88. Am Niederrhein erinnern die Familiennamen Bast, Basten, Bastgen an ihn. Der Januar wurde nach ihm auch Bastianman oder -monat außer Fabian-Man genannt, vgl. Weinhold *Monatnamen* 33, 37. ³⁷) Leoprechting *Lechrain* 157; Bavaria 2, 308; Jahn *Opfergebräuche* 51 (Oberpfalz); SchwVk. 24 (1934), 10: S. schützt Mensch, Vieh, Wohnung, Stall, Scheune und bewahrt auch vor Brand (Dornach). ³⁸) Widl (a. a. O., Anm. 3) S. 418. ³⁹) Meyer *Baden* 136, 417 (Konstanz); Andree *Votive* 38. ⁴⁰) Meyer *Baden* 407. ⁴¹) Maas *Geschichte der katholischen Kirche* 213; Meyer *Baden* 408, 527; Andree-Eysn *Volkskundliches* 27; Hoffmann-Krayer 76. ⁴²) Heitz-Schreiber *Postblätter des 15. Jahrhunderts* (1901); ZfVk. 22 (1912), 8. ⁴³) Kampschulte *Die westfälischen Kirchenpatrocinien* (1867), 42; Zingerle *Tirol* 130; Fontaine *Luxemburg* 16; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 357; ZfVk. 1 (1891), 293; Gennep *Savoie* 15. ⁴⁴) Franz *Benediktionen* 2, 297ff. ⁴⁵) Andree *Votive* 12. ⁴⁶) SchwVk. 24 (1934), 10: Bastianstag (Dornach). ⁴⁷) Fontaine *Luxemburg* 16. ⁴⁸) Ewald *Die rheinischen Schützengesellschaften* (1933). ⁴⁹) Hoffmann-Krayer 77. ⁵⁰) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 17. ⁵¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 27, 251; vgl. auch Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben* (1932), 62. ⁵²) S. Fabian oben 3, 1110 Anm. 2ff.; Reinsberg *Festjahr* 31 (Elsaß: ... fange d'Bäum' ze saften an. Mecklenburg: ... lat den Saft in de Böm gan oder int Holt rin gan); Fontaine *Luxemburg* 17; Höfler *Fastnacht* 11: in das Laub (17) der Frucht-bäume; Hörmann *Volksleben* 39: Sebastian — Fangt der Baum zu wachsen an (Kärnten). ⁵³) Meyer *Baden* 368. ⁵⁴) JbElsaß-Lothr. 3 (1887), 118. ⁵⁵) Höfler *Fastnacht* 11. ⁵⁶) Über Heilbröt des S.tages s. Janus 7 (1902). ⁵⁷) DG. 14 (1913), 145ff. ⁵⁸) Höfler *Fastnacht* 11: Man schneidet den letzten Neujahrzelten an (Tirol); ebd.: Das letzte Stück (Scherzel) Birnenzelten; ZfVk. 3 (1897), 370: Schwarling- oder Scherzenschneiden; S. geht mit dem Boedenscharz davon (Ennstal). ⁵⁹) Bohnenberger 24; Der Birnleib, an St. Sebastiani angeschnitten, schützt gegen Typhus (O.-A. Leutkirch, Württemberg). ⁶⁰) Quedenfeldt *Sobastianusspiele* (Dissertation Marburg 1895). Ein früher in der Eifel einmal am S.tag eingerichteter Hahnenkampf mit Schulfest (Schmitz *Eifel* (1856) 11)

scheint nur ein örtliches Fest gewesen zu sein, dessen etwaiger tieferer Sinn nicht zu erkennen ist. Wrede.

Seebarsch, Meerwolf (Labrax Lupus Lacép). Der Fisch war schon bei den Alten bekannt und seines Fleisches wegen geschätzt (Aristoteles: λαβραξ; Plinius: lupus). Plinius (NH. 32, 11, 13), Oppian (De pisc. 3, v. 92 ff.), und nach ihnen Isidor (Et. XII, 6, 24) und Gesner (Fischbuch 38) heben die Geschicklichkeit, mit der er dem Fang entgeht, hervor.

Über seine volksmedizinische Verwendung sagt Gesner a. a. O. (Quelle?): „So krefftig söllend dise fisch seyn wide die kröpff, daz sy aufgelegt, ein yeden kropff an yedem ort vertreyben gewaltigklich söllend. Seine stein auß dem hirne angehenckt söllend den schmerzen des haupts vertryben. Sein gall mit honig angeschmiert, das gesicht schupffen, und fälex oder fläcker vertreyben, auch alle andere prästen der augen gewaltigklich heilen. Seine eyer frisch gässen oder gedert, sol (!) lustig machen zu ässen“ (EBlust). † Hoffmann-Krayer.

Seehase.

a) Der S. (Aplysia) ist eine zu den Hinterkiemern gehörige Schnecke des Mittelmeeres mit 4 auffallenden Fühlern am Kopfe, von denen zwei löffelartig aufrecht stehen und dem S.n das Aussehen eines Hasen geben. Nach Aelian ist er aus dem Schlamm entstanden. Die farbigen, der Vernebelung dienenden Ausscheidungen hielt Plinius für Gift. Schon der Anblick des S.n bewirkte deshalb bei schwangeren Frauen Erbrechen und Fehlgeburt ¹).

b) S. ist ein Übername der Anwohner des Boden- und Federsees, auch eines der sieben Schwaben ²).

¹) Keller *Tiere* 2, 544f. ²) Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1315. Groth.

Seeigel.

1. Über die S., im Altertum und Mittelalter als bekömmliche Speise geschätzt ¹), herrschten die seltsamsten Meinungen. Nach Aristoteles bewegen sie sich mit den Stacheln fort ²). Den Schiffen zeigen sie den Sturm an, indem sie sich an Felsen festsaugen, in den Schlamm eingraben oder sich mit Steinen beschweren, um von

den Wellen nicht fortgespült zu werden ³). Bei Vollmond vergrößern sich die Eier der S. ⁴). Wirft man zerschnittene S. ins Meer, so fügen sich die Teile wieder zusammen ⁵).

Fleisch, Leber ⁶) und Eierstöcke der S. galten den antiken Ärzten als urin- und verdauungsfördernde Mittel ⁷). Bei Hippokrates lieferten die S. einen Muttertrank (Abtreibung) ⁸). Gesner empfiehlt das Fleisch gegen den Hundebiß, die zerpulverten Schalen gegen die triefenden Schädlen des Kopfes und zur Beförderung der Nachgeburt ⁹). Noch heute werden S. gegen Gicht angewendet ¹⁰).

¹) Keller *Tiere* 2, 571; Hoops *Reallex.* 4, 151 (bei Gregor v. Tours). ²) Pauly-Wissowa 5, 2, 1922. ³) Hopf *Tierorakel* 228 (Plinius und Oppianus); Gesner *Fischbuch* 151b. Dieser Vorstellung liegt beschränkte Wahrheit zugrunde: das Weibchen des echinus saxatilis verbirgt sich durch Steinchen vor Feinden (Keller *Tiere* 2, 572f.). ⁴) Gesner a. a. O. ⁵) Ehd. (Aelian). ⁶) Höfler *Organotherapie* 190. ⁷) Keller *Tiere* a. a. O. ⁸) Hovorka und Kronfeld 1, 172. ⁹) Gesner a. a. O. ¹⁰) ZfVk. 18, 311; Jungbauer *Volksmedizin* (1934) 146; vgl. Grohmann 165.

2. Versteinerte S. Vgl. dazu Echenit, Blitz (oben Bd. 1, 1413f.), Kröte (Bd. 5, 633). In der mittelalterlichen Offizin, besonders bei Augenkrankheiten der Pferde, spielten die Judensteine (lapides judaici) eine große Rolle; das sind die einer Eichel oder Olivenfrucht ähnlichen Stacheln einer S.art aus der Kreide Palästinas, die seit den Kreuzzügen nach Europa gebracht wurden und noch heute Reisenden von Beduinen angeboten werden. Eine Abart wurde nach Valentin (um 1700) bei Essen gefunden und fand Verwendung gegen Blasen- und Nierensteine ¹¹).

¹¹) Othenio Abel *Die vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Aberglaube*. Karlsruhe 1923, S. 56f. Groth.

Seepferd(chen).

1. Das S. (hippocampus) ist ein etwa fingerlanges Fischchen, dessen Kopf dem eines Pferdes ähnelt. „Etliche Quacksalber zeigen solche Thier an statt der Basiliken, auß der Ursach dieweil sich sein ende oder schwantz auf allweg krümmen läßt, und wie er gekrümmt wird, so er stirbt, in solcher Gestalt soll er bleiben“ ¹). Antike Ärzte empfahlen seine

Asche gegen Haarschwund, Flechten, Ausatz und gegen das Gift des Seehasen (s. d.); geröstet wirkte es gegen Seitenstechen, Bettnässen und Fieber ²). Ähnlich bei Gesner; nach diesem wurde es auch bei Tollwut zerpulvert eingenommen oder auf die Wunde gelegt ³). Der Magen enthält nach antikem Glauben ein Tod oder Geistesgestörtheit bewirkendes Gift ⁴). „Diese Tiere angehenckt, sollen zu Unkeuschheit bewegen“ ⁵).

Die Hippokampen der antiken Mythologie leiten sich nicht vom S. her ⁶).

¹) Gesner *Fischbuch* 156b. ²) Pauly-Wissowa 2, R. 2, 1, 1035. ³) Gesner a. a. O. ⁴) Pauly-Wissowa a. a. O. ⁵) Gesner a. a. O. ⁶) Pauly-Wissowa 8, 2, 1748ff. Vgl. Keller *Tiere* 218.

2. Über das Pferd als Wassergeist vgl. oben Bd. 6, 1634 ff. S.e sind nach einer Sage der Kurischen Nehrung Pferde mit Fischschwanz, die in mond hellen Nächten dem Meer entsteigen ⁷).

⁷) Globus 82, Nr. 15, S. 238f. Groth.

Seeschlange ¹). Unter S. verstehen wir hier keinen naturwissenschaftlichen Begriff, obschon die Zoologie die Familie der Hydrophiden (Meerschlangen) kennt, sondern die schlangengestaltigen Meer- und Seeungeheuer, von denen die Seefahrer und Anwohner von Binnenseen seit alten Zeiten bis auf diese Tage zu berichten wußten, ohne je etwas Tatsächliches vorlegen zu können. Daher die sprichwörtliche Redensart von der S., die immer wieder auftaucht ²). Der Glaube an ein Seeungeheuer in Schlangen- oder anderer phantastisch-tierischer Gestalt ist schon sehr alt und weit verbreitet ³). In Indien berichten Sagen von fabelhaften S.en (Nāgas) ⁴). Mittels einer S. wird bei der großen Flut die Arche an das Horn eines göttlichen Riesenfisches gebunden ⁵). Im babylonischen Mythos ist es der Tiāmat ⁶), bei den Hebräern der drachenartige Leviathan bzw. Tannin ⁷) und die in der Meeres tiefe wohnende S. (Nahas) ⁸). Im Roten Meer sollen laut Aelian (17, 1, 2) S.en leben, die 40 Ellen lang sind ⁹). Für Alt-Griechenland sei auf die Sage von Laokoon hingewiesen, der mit seinen zwei Söhnen von zwei aus dem Meere kommenden S.en getötet wurde ¹⁰).

Sonst sind in Griechenland die $\delta\alpha\iota\mu\acute{o}\nu\epsilon\iota$ natürliche S.en¹¹⁾, oder die S. ist Wasserdämon (s. Schlange § 2: Dämon)¹²⁾. Die nahe Beziehung der Schlange zum Wasser zeigt sich auch an der Bezeichnung Hydra ($\psi\delta\rho\alpha$, $\psi\delta\rho\omega$) zu $\psi\delta\omega\varsigma$ „Wasser“. Als mittelalterliche Quelle (um 1125) sei die altfranzösische Brendans-Legende angeführt, die V. 906 von einer „marins serpenz“ spricht¹³⁾. Im 16. Jh. mehrten sich die Berichte (s. Anm. 1: Gesner, Belon). So beschreibt Olaus Magnus in seiner „Historia de gentibus septentrionalibus“ (Rom 1555) eine S., die 200 Fuß lang und über 20 Fuß dick gewesen sei, Schiffe angegriffen und Menschen verschlungen habe; ebenso von einer andern Riesenschlange, deren Erscheinung einen Regierungswechsel im Königtum angezeigt habe¹⁴⁾. Der norwegische Bischof Gjesli Oddsson berichtet in seinen Annalen 1637 von großen Schlangen, die sich in den Flüssen Lagarfljót (das Tier ist 1 Meile lang) und Skaptá aufhalten¹⁵⁾, in Brockhaus' Konv.-Lex. s. v. „S.“ wird ein Schriftsteller Nik. Gramius (alias Granius) erwähnt (1656), der uns unzugänglich geblieben ist; ebenso wenig vermögen wir den bei Howey genannten Hans Egede (1734) festzustellen. Im Jahre 1752 behandelt Erik Pontoppidan in „Norg. Nat. Hist.“ II, 63 die S.en, von denen er sagt, sie seien ursprünglich Landschlangen gewesen¹⁶⁾.

Im 19. Jh. werden die Nachrichten sehr häufig¹⁷⁾. Als Beispiel, wie ruhig-ernsthaft diese Berichte oft lauten, lassen wir eine Beobachtung folgen, die in den 1890er Jahren gemacht worden und in der „National-Zeitung“ (Basel) vom 27. Dezember 1933, anlässlich der Diskussion über das Seeungeheuer des Loch Neß in Schottland abgedruckt worden ist:

In der „Deutschen Allgemeinen“ schildert der U-Boot-Kommandant Freiherr v. Forstner ein krokodilähnliches Riesentier, das er am 30. Juli 1915 beim Versenken eines englischen Schiffes und der nachfolgenden Explosion bemerkt haben will. Auch wir können mit einer Zuschrift aufwarten. Der den kriegsgeschädigten Auslandschweizern vorteilhaft bekannte Herr Grauer-Frey in Degersheim (St. Gallen) schreibt uns: „Die Frage Seeschlangen, See-

ungeheuer wird wieder aktuell. Das veranlaßt uns, über ein Erlebnis zu berichten, das uns nach ca. 40 Jahren noch so klar wie am Beobachtungstage vor Augen ist: Wir fuhren auf der „Mauretania“ nach New York. Ans Geländer gelehnt, erfreuten wir uns an der spiegelglatten Fläche des Meeres, als plötzlich von der Vorderseite her eine ungewohnte Erscheinung unsere Augen fesselte. In etwa 12–15 Meter Entfernung fuhren wir an einem enorm großen schlangenartigen Körper, der zur Hälfte über dem Meeresspiegel, parallel zum Schiff lag, vorbei. Auf der glatten Fläche des Meeres konnten wir das von der Sonne beleuchtete Tier in aller Ruhe von einem Ende zum andern genau beschen. Den Durchmesser des Schlangenkörpers schätzten wir auf mindestens 1½ Meter, er war mit Schuppen von prächtigem grünlichblauen Payenceglanz bedeckt. Das außergewöhnliche aber war, daß diesem Körper, rechtswinklig zu ihm stehend, vier genau gleich große und gleich geformte kreisförmige Flossen angegliedert waren. Sie hatten einen Radius von 3–4 Metern, mit radialen Linien vom Körper bis zum Rande der Flossen. Dieser Rand war nach Art der Fledermausflügel gebuchtet und von ähnlich grüner Farbe wie der Körper. Die Distanz zwischen den einzelnen Flossen schätzten wir auf 4–5 Meter. Da nur die obere Hälfte des Schlangenkörpers sichtbar war, so auch nur der obere Halbkreis der Flossen. Auf beiden Seiten des Tieres tauchten sie ins Wasser unter. Die Flossen erschienen vom Schlangenkörper bis zum gebuchteten Rande gleich dick, schätzungsweise ca. 5 cm. Vergeblich suchten wir nach Kopf und Schwanz des Schlangentrumpfes, der sich an beiden Enden etwa 4–5 Meter von den äußeren Flossen entfernt im Meer verlor. Beim Suchen nach dem Kopfe erblickten wir aber auf etwa 10–15 Meter Entfernung von dem nach dem Kiele gerichteten Ende des Schlangenkörpers und in Verfolgung der gleichen Richtung eine quallenartige, kreisförmige Bewegung im Wasser. Das Großartige des Schlangentrumpfes läßt auf ein nicht weniger phantastisches Kopfbild schließen. Die Länge dieses Meertieres schätzten wir auf 25–30 Meter. Vermutlich ist es vom Kiel des fahrenden Schiffes am Kopf erfaßt, verwundet und betäubt beiseite geschoben worden, daher die ruhige Lage des Rumpfes über dem Wasser und die quallenartige Bewegung, die wohl nur vom untergetauchten Kopfe des Tieres herrühren konnte. Eine Täuschung ist ausgeschlossen, weil wir das Gebilde auf spiegelglatter See von einem Ende zum andern an uns vorbeiziehen sahen.

Ein einziger Mann, der sich außer uns in der Morgenfrühe noch auf dem obersten Deck befand, war mit uns Zeuge dieses Phänomens. Wir meldeten den Vorfall dem Kapitän, welcher bemerkte, daß solche Beobachtungen öfters gemacht werden. Enttäuscht über diese Interesselosigkeit verzichteten wir auf eine Veröffent-

lichung des Gesehenen; die Erscheinung aber blieb uns dauernd frisch im Gedächtnis.

Um das Ungeheuer im Loch Neß, das während der Jahre 1933 und 1934 in den Zeitungen herumspukte, ist es unseres Wissens wieder still geworden, auch sehr nüchterne Erklärungen, z. B. Wrack eines deutschen Marineluftschiffs vom Parseval-Typ, sind aufgetaucht; aber noch am 9. Januar 1934 schreibt die „Nationalzeitung“ Basel:

„Das Ungeheuer wurde zuerst im Juni vergangenen Jahres (1933) von einem Manne namens George Spicer auf trockenem Lande beobachtet. Dann beobachtete die Frau des Postmeisters Reid aus Inverfarigaig auf einer Autofahrt zwischen Whitefield und Foyers ein „flußpferdähnliches Tier“ im Schilf des Seufers. Neue Sichtung des Ungetüms wurden in rascher Reihenfolge gemeldet, und heute sind es bereits hundertfünfzig Personen, die beschwören, das Ungeheuer unter verschiedenen Umständen gesehen zu haben. Ein Afrikajäger, der zuerst den ungläubigen Thomas spielte, mußte schließlich zugeben, daß die Kreatur tatsächlich existiere; zusammen mit seinen Töchtern beobachtete er sie 40 Minuten lang, fand ihre Fahrte und erklärte fassungslos, daß sie keinem bekannten Tiere angehöre. Endlich konnte sogar ein Film vom Ungeheuer aufgenommen werden, der zwar keine Einzelheiten erkennen ließ, aber deutlich zeigte, daß das aufgenommene Objekt kein Baumstamm, sondern ein gewaltiges Lebewesen war.

Nach den zahlreichen Beschreibungen des Tieres, die bis auf die Angaben über seine Größe in bemerkenswerter Weise übereinstimmen, hat das Ungeheuer Ähnlichkeit mit den Meerdrachen der Kreidezeit (Plesiosaurus, Elasmosaurus), und es ist schließlich nicht undenkbar, daß sich Nachkommen dieser Saurier in den Tiefen des Ozeans bis auf den heutigen Tag erhalten haben und von Zeit zu Zeit durch Seebeben oder andere Ursachen in die Küstengewässer getrieben werden.

Das einzige photographische Bild, das uns zu Gesicht gekommen ist (Nat.-Ztg. 23. April 1934, nach der „Daily Mail“), stellt einen aus dem Wasser herausragenden vordern Teil einer Schlange (?) dar. Es soll von dem Londoner Arzt Robert Kenneth Wilson aufgenommen worden sein, zeigt aber, in der Reproduktion wenigstens, eine verdächtige Verschommenheit.

Seither wurde in der Tagespresse noch verschiedentlich von beobachteten See-

ungeheuern berichtet, ohne daß die wissenschaftliche Zoologie sich ernsthaft mit diesen Beobachtungen abgegeben hätte.

Über die fabelhafte Entstehung der S. s. Kalewala 15, 489ff.

Große Schlangen in Binnenseen finden sich in der Volkssage vielfach erwähnt¹⁸⁾.

Wenn die S. erscheint, verkündet sie Krieg oder Tod des Königs¹⁹⁾.

Von dem Meerungeheuer, das als Insel angesehen wird, berichten verschiedene Sagen²⁰⁾.

Große Fische s. Fisch (Bd. 2, 1543).

¹⁾ Einige Literatur (* bedeutet; nicht zugänglich). Conr. Gesner *Schlangenbuch* (1589) S. 50ff. 50 recto: nicht sagenhafte Meerschlangen (n. Aristoteles, Plinius, Isidor, Albertus Magnus); Rote-Meer-Schlange. 51 recto „Im Indianischen Meer große Schlangen mit breiten schwänzten“ (wohl n. Aelian); 20 Ellen lange Schlangen (n. Solinus); oxenfressende Schlangen bei Nordafrika; sie schwimmen den „galeen“ nach, greifen sie an und werfen sie um (Quelle?); 51 verso: gelbe Meerschlangen, Wallschlangen, 200–300 Schuh lang, greifen Schiffe an (n. Olaus Magnus, mit Abbildungen); *Pierre Belon *De Aquatilibus* (Paris 1580); *Skill. Magazin for 1851 („om soorme“); Blätter f. Kunst u. Literatur (Beil. z. „Neuen Zürcher Ztg.“) 1857, Nr. 19 u. 21: Seeschlangen u. Wasserungeheuer, insbesondere Sagen über große Fische in Schweizerseen; der „Elbst“ im Seelisberger See; *J. Gibson *Monsters of the Sea* 1886; *Heims *Seespuh* 1888; *A.C. Oudemans *The Great Sea-Serpent... with 167 (!) appearances*. London 1893; O. Ladendorf *Historisches Schlagwörterbuch*, Straßb. 1906; Zeitschr. f. dt. Wortforschung 8 (1906), 19: Ergänzung zu Ladendorf; Erwähnt einen humoristischen Aufsatz, „Der Hydrarchos“, in den „Fliegenden Blättern“ von 1847 (S. 33 ff.), dessen Anlaß der Fund eines fossilen Riesenskeletts in Alabama 1845 war (vgl. Leipz. Illustr. Ztg. 3. Jan. 1846). Weiter: Hinweis auf die L. III. Ztg. v. 11. Nov. 1848 mit einem ernsthaft lautenden Bericht (s. o. im Text); Hastings *ERE*. 1, 54*; 4, 153b, 154a, 498b; 11, 408a; Hoops *Reallex*. 3 (1915), 221: Mogk sieht in der Miðgarðs-Schlange einen Ausläufer der Vorstellung von riesigen S.n (vgl. Schlange A. 77⁵⁾); M.O. Howey *The Encircled Serpent* (ca 1925) 388ff. (s. Anm. 17); J. Th. Storaker *Naturrigeene i den norske folketro* (Oslo 1928) 249ff.; Folklore Brabant 13. Année (1933) Nr. 73/74, p. 41–43 (n. Belon u. Gesner); Evening Post (Wellington) 17. Oct. 1929. ²⁾ *Wander Sprichw.-Lex.* 4, 496ff. ³⁾ *ERE*. a. a. O. (Babylonier, Hebräer, Alt-Griechen, andere europ. Völker, Neger, Mongolen, Japaner, Ainu, Kabylen, Eskimo, nord-amerik. Indianer). ⁴⁾ *ERE*. 11, 408b; Lenz *Zoologie* 472 (Aelian

16, 8). ⁵⁾ Howey 389f. ⁶⁾ ERE. 11, 403*. Ebert *Reallex.* 11, 264b. ⁷⁾ Jes. 27, 1; Psalm 74, 13, 14; Hiob 3, 8; 40, 20ff. (hier wohl das Krokodill); ERE. a. a. O.; Ebert a. a. O.; Guthe *Bibelwörterb.* (1903) 391f.; Gunkel *Schöpfung u. Chaos* (1895) 41ff. ⁸⁾ Amos 9, 1—3. ⁹⁾ Lenz *Zoologie* 473. ¹⁰⁾ Roscher *Lex.* 2, 1833ff. ¹¹⁾ Aristoteles *De anim.* 505b, 8—12; 621a, 2. ¹²⁾ Küster *Schlange* 153ff. ¹³⁾ R. Schröder *Glaube u. Aberglaube in den altfranzös. Dichtungen* (Erlangen 1886) 107. ¹⁴⁾ Eine englische Übersetzung der Stelle bei Phipson *Animal-Lore* p. 470; Abbildungen bei Gesner *Schlangenbuch* LI verso, und Howey (s. o.) 393; vgl. Carus *Zool.* 336. ¹⁵⁾ ZfVlk. 1, 168f. ¹⁶⁾ Howey 394; Storaker *Naturriggerne* 249. ¹⁷⁾ Von den uns zugänglichen Quellen verweisen wir namentlich auf Howey 396ff., der vorwiegend Berichte von englischen Schiffskapitänen zitiert; so aus den Jahren 1847, 48, 75, 71, 77 (2 mal), 79, 82; 20. Jh.: 1909, 12, 23. Ferner: 1848; III. London News 28. Oct. 1848; 1860, 67; Wander *Sprichw.* 4, 497; 1866 erscheint Jules Verne's phantastische Erzählung: „Vingt mille lieues sous les mers“, wo auch von S.en die Rede ist. Undatierte Berichte aus Norwegen s. bei Storaker 249. ¹⁸⁾ Im Rotsee: SAVk. 14, 229 (nach R. Cysat 1599); im Seelisbergersee haust das dämonische Ungeheuer des Elbst: Reithard *Geschichten u. Sagen* 233ff.: Schlange oder Drache: Müller *Uri* 2, 279; Herzog *Schweizersagen* 1, 241 (geflügelte Kronschlange); Zaunert *Rheinland* 2, 241; Panzer *Beitr.* 1, 1; Alpenburg *Tirol* 323; Freisauff *Salzburg* 649 u. a. m. Vgl. auch die Novelle „Das goldene Ringlein“ von Joh. Gabriel Seidl (Ausg. Hesse, Leipz. Bd. IV, 36. 38). ¹⁹⁾ Phipson *Animal Lore* 470 (n. Olaus Magnus); Storaker *Naturriggerne* 250. ²⁰⁾ Stith Thompson *Motif Index* (FFC. 109) J. 1761, 1.

† Hoffmann Krayer.

Seide. Die stoffliche Beschaffenheit eines Fadens, Bandes, Tuches usw. scheint bei zauberischen Handlungen nicht ohne Bedeutung zu sein, wenngleich in den Aufzeichnungen Angaben darüber oft fehlen. Vom Faden beispielsweise wird oft gefordert, daß er aus S. sei, besonders dort, wo die Zauberkraft ganz auf den abstrakten Gedanken des magischen Bindens, Verbindens, Umhegens gestellt ist, den der dünnste, also der s.ne Faden am sinnfälligsten darstellt.

Der S.nfaden ist die unüberschreitbare Banngrenze zum Schutze der Häuser ¹⁾, Gärten ²⁾, Wälder ³⁾ und Heere ⁴⁾. Er umgibt im altdeutschen Rechtsbrauch die Gerichtsstätte ⁵⁾ und bannt Frevler in ihr Grundstück, bis die Schuld getilgt ist ⁶⁾. Hegende, schützende Kraft hat auch

der S.nfaden, den ostjüdische Weiber um die Hüften schlingen, um die Frucht nicht zu verlieren ⁷⁾.

Damit zusammen hängt die apotropäische Wirkung des S.nfadens. In dänischen Volksliedern umbindet der Held damit den Helm ⁸⁾. Der Schatzgräber umgibt sich mit einem S.nfaden ⁹⁾. Ein rots.nes Band um den Arm schützt Kinder gegen den bösen Blick ¹⁰⁾. An Abwehr mag vielleicht auch ursprünglich gedacht sein, wenn im Erzgeb. ¹¹⁾ dem Kinde nach der Entwöhnung ein langes rots.nes Band oder in Hessen ¹²⁾ dem Patenkind zu Beginn und Schluß der Schulzeit eine rots.ne Schnur um den Hals gewunden und auf dem Rücken befestigt wird.

Der S.nfaden hat bindende magische Kraft. Trotz seiner Feinheit ¹³⁾ fesselt er Verbrecher ¹⁴⁾; auch der Uristier wurde damit zum Kampfe geführt ¹⁵⁾. Der Bamberger Kirche waren mit einem S.nfaden vier Reichslehen verbunden ¹⁶⁾; die Stiftung Kunigundes an Bamberg (nach 905) hieß „Kunigundes S.nfaden“ ¹⁷⁾. Wenn Walter singt: „welch wip verseit im einen vaden? guot man ist guoter siden wert“ ¹⁸⁾, so ist dabei wohl an die verbindende Kraft des S.nfadens zu denken. In Baden und Westfalen trägt die Braut ein rots.nes Band im Haar, wobei vielleicht auch die glückbringende Wirkung der S. mit-spricht. ¹⁹⁾.

Zum Abbinden von Warzen wird oft ein S.nfaden benutzt ²⁰⁾, der zuweilen unter dem Schweinetrog oder an sonstigen dunklen Orten verborgen ²¹⁾ oder nach rückwärts fortgeworfen wird ²²⁾. Das Abbinden wird auch symbolisch vorgenommen, indem man in einen S.nfaden soviel Knoten schlägt wie Warzen vorhanden sind ²³⁾. Bei Bräune windet man dem Kinde einen karmoisinroten S.nfaden, womit eine Natter erdrosselt wurde, mehrmals um den Hals ²⁴⁾. Solche S.nfäden werden im Basar zu Sambul verkauft; der Mufti Behagi starb an einer Halsentzündung, bevor ein S.nfaden herbeigeschafft werden konnte ²⁵⁾ (17. Jh.). Bei beginnender Halsschwindsucht hilft eine sog. Vipernschnur (in Venedig bereitet), die ständig um den Hals getragen wird ²⁶⁾.

Kropf beseitigt ein roter S.nfaden, der einem Toten durch die Hand gezogen wurde ²⁷⁾. Bei Kopfgrind wird ein roter S.nfaden um den Hals gewunden und am Kesselhaken aufgehängt ²⁸⁾.

In andern Fällen der medizinischen Anwendung scheint die Heilwirkung vom Stoff, der S., auszugehen. Gegen Nasenbluten empfiehlt Jünchers Universalpharmakopoe, Beutelchen von roter S., mit Krötenasche gefüllt, um den Hals zu tragen ²⁹⁾. Katarrh und Mandelbräune heilen Frauen durch Tragen eines s.nen Halstuches (Nordtl. ³⁰⁾). In einem Posaementierwarenladen Unter den Linden erhielt man früher ein Stückchenschwarzes Floretband, das man, ohne zu sprechen, danken oder zu zahlen, um den Hals legt ³¹⁾. Bei Rotlauf oder Wildfeuer streichen die Pennsylvanier mit einem roten S.nband über die kranken Stellen ³²⁾. Ein übertretener Fuß wird mit roter S. um-bunden ³³⁾. Bei Epilepsie ³⁴⁾ und Krämpfen ³⁵⁾ legt man ein schwarzs.nes Tuch auf den Mund, bei Kinderkrankheiten eine s.ne Brautschürze unter den Kopf (Vogtl. ³⁶⁾). Überhaupt nimmt S. Krankheiten ab ³⁷⁾ (Oldenb.). Innerliche Anwendung findet gelbe S. bei Gelbsucht ³⁸⁾.

S. gilt als glückbringend. Spieler binden mit rots.nem Faden das Herz einer Fledermaus an die ausspielende Hand (Sarganserland ³⁹⁾). Glück bringen s.ne Bänder den Spielern in Hergiswil ⁴⁰⁾, der Braut in Hessen ⁴¹⁾, den Burschen im Plauenschen am Fastnachtsdienstag ⁴²⁾. Vielleicht aus ähnlichen Gründen bitten die Hochzeitbitter im Neustädtchen um ein s.nes Atlasband ⁴³⁾, erhalten Musikanten und Hochzeitlader in Ursheim ein s.nes Tuch ins Knopfloch ⁴⁴⁾.

Durch ein schwarzseidenes Tuch sieht man am Ostermorgen nach der Sonne ⁴⁵⁾ (um die Freudensprünge der Sonne beobachten zu können?).

In Sage und Märchen spielen s.ne Kleider eine Rolle. Weibliche Geister, besonders Schloßfrauen, tragen Kleider aus S. In Grimms KHM. 113 und 193 werden mit s.nen Kleidern, die in einer Nuß Platz finden, drei Nächte erkaufte ⁴⁶⁾. Nach einer frz. Überlieferung des 11. Jh.s ziehen

Meerweiber einen Jüngling mit einem s.nen Gürtel in die Tiefe ⁴⁷⁾. Eine hinterpommersche Sage ⁴⁸⁾ berichtet von einem s.nen Bande, das ein Bauer von einem Fremden geschenkt bekommt. Er bindet es an den Mast des Schiffes, um guten Wind zu haben. Wie er es seiner Tochter um den Hals legt, wird es zur Flamme und verbrennt sie.

¹⁾ De sidenschnur geit um dat hús, de herr de guckt tom fenster herút: Mannhardt *Germ. Mythen* 677; im Kinderlied: Rochholz *Kinderlied* 147; Liebrecht *Zur Volksk.* 425; Meyer *Baden* 77 (Aargau). ²⁾ Laurins und Kriemhildens Rosengarten: Simrock *Mythologie* 88, 256, 433; Meyer *Germ. Myth.* 135; ZfdPh. 6, 42, 142; Grimm *RA.* 2, 253. ³⁾ Hekker *Mosellandsagen* 382, 443. ⁴⁾ Die Brügger schützten in der Schlacht von Roosebeke ihre Stellung mit einem rots.nen Band: Reinsberg-Düringsfeld *Belgique* 2, 43. ⁵⁾ HessBl. 1, 203; Grimm *RA.* 2, 252; vgl. 276. ⁶⁾ Zimmerische *Chronik* 852; Birlinger *Volksk.* 2, 176. ⁷⁾ Urquell 5 (1894), 294f. ⁸⁾ ZfdMyth. 2, 307. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 562. ¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 228, 248ff. ¹¹⁾ Wuttke § 601. ¹²⁾ Kolbe *Hessen* 159. ¹³⁾ Ein Schweizer Volkslied von 1653 singt von einem S.nfaden, wie ihn der Schlosser macht; ZfdMyth. 2, 228. ¹⁴⁾ Grimm *RA.* 2, 252. ¹⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 15f. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 2, 228. ¹⁷⁾ Neue Alsatia 195ff. Nach 1185 taucht der Eigenname Seidenfaden auf (ebd.). ¹⁸⁾ Ausg. von Lachmann 44, 10, von Paul 58, 32. ¹⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 250. ²⁰⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 94; Seyfarth *Sachsen* 214. ²¹⁾ Wuttke § 492. ²²⁾ Seyfarth *Sachsen* 234. ²³⁾ Heckscher *Volksk. des Kreises Neustadt* (1930) 104; Wuttke § 492. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 103. ²⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 13. ²⁶⁾ Ders. 2, 63. ²⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 308. ²⁸⁾ Wuttke § 515. ²⁹⁾ Peters *Pharmazentik* 1, 218. ³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 63. ³¹⁾ Wuttke § 181. ³²⁾ Fogel *Pennsylvania* 367. ³³⁾ Seyfarth *Sachsen* 234. ³⁴⁾ Wuttke 532. ³⁵⁾ John *Erzgebirge* 53, 54; Seyfarth *Sachsen* 272. ³⁶⁾ Wuttke § 542. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 228. ³⁸⁾ ZfrhwVlk. 4, 230. ³⁹⁾ SAVk. 25, 154. ⁴⁰⁾ Lütolf *Sagen* 557. ⁴¹⁾ Kolbe *Hessen* 170f. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 42. ⁴³⁾ Heckscher a. a. O. 502. ⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 89. ⁴⁵⁾ Wuttke § 83 (Harz); Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 153f. ⁴⁶⁾ Z. B. Jungbauer *Böhmerwald* 113; Kapff *Schwaben* 62. ⁴⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 33. ⁴⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 137. Groth.

Seidenraupe. Nach einer mazedonischen Legende ist die S. aus dem Speichel der Maria entstanden ¹⁾. Salomo gab der S. zum Lohn dafür, daß sie ihm eine Perle durchbohrte, den Maulbeerbaum ²⁾.

In Mirzapur wird das Auskriechen der S.n wie die Geburt eines Kindes gefeiert³⁾.

¹⁾ ZfV. 17, 7. ²⁾ ZfV. 24, 324. ³⁾ Frazer 2, 194. Groth.

Seil. Die deutsche Natursage kennt entsprechend der nordischen mythischen Überlieferung von den Nornen drei Heilrätinnen oder hl. Jungfrauen, die ein S. am Himmel zwischen Bergen ausspannen. In der nordischen Saga heißt es von den Nornen bei Helgis Geburt, daß sie die Schicksalsfäden drehten und dem Helden goldene Fäden oder S.e am Himmel ausspannten: „Östlich und westlich die Enden borgen sie — In der Mitte lag das Land des Fürsten — Einen Faden nordwärts warf Neris Verwandte — Ewig halten hieß sie das Band“. Hier wird Land damit eingehegt¹⁾. Demgegenüber besteht in Niederbayern nur die Vorstellung, daß die drei Jungfrauen vom Staufersberg zum Jungfernbühl ein S. spannten, was man seit Fr. Panzer im Hinblick darauf, daß es als Waschseil gilt, an dem da und dort verwunschene Fräuleins Wäsche aufhängen, als „Natursage“ auf Nebel und Wolkenbildung bezieht²⁾.

Im Salzburgerischen wiederum sucht man einen „Amoller“ beim Anlocken mit einer übergeworfenen S.-Schlinge ein Haus zu ziehen.

Zum andern ist aber doch das Erinnern an die verhängnisvolle Handhabung des Seils durch die Heilrätinnen als Schicksalsgestalten lebendig, wenn man den Kindern in Niederbayern drohte: Seid ruhig Kinder, sonst kommt die böse und bindet euch an das S. und die guten ziehen³⁾. Hier ist das S. oder die S.-schlinge Fanggerät wie in der Hand der dämonischen Todesgottheiten, für die unsere Belege über das deutsche Altertum zurück in den arischen Ostkreis (Iran) und das Zwischenstromland reichen⁴⁾. Diese urtümlichen Fanggeräte bewahrt auch noch der süddeutsche Volksbrauch. Beim Hutterlaufen in Prad (Tirol) fangen die Schemen mit einer S.-Schlinge einen reichen Bauern, der die Zeche zahlen muß. Im Salzburger Flachgau fingen die Burschen bei der Hochzeit alle begegnenden Weiberleute mit einer S.-schlinge ein, der Aufzug

wird von einem Besenträger und einem Laternenträger mit brennendem Licht angeführt. Ebenso wurden in Weitenung (Bühl) die ledigen Burschen und Mädchen hintereinander mit Strohseilen zusammengebunden, wobei ein Häscher die Mädchen dem Spiel Henne und Geier gemäß zu packen versucht⁵⁾.

Der Aberglaube beschränkt sich im wesentlichen auf die bekannten magischen Bindungen durch Berührung und gewohnten Gebrauch, die jede Veränderung mit schwächendem Einfluß bedroht (s. Strick, Wäscheleine).

Demgegenüber bedeutet es einen sinnfälligen Trennungsbrauch, wenn man eine Kuh, die eben gekalbt hat, nicht aus dem Eimer, der zum Wassertragen dient, saufen läßt außer über ein S. hinweg, das man zwischen Kuh und Eimer hält⁶⁾.

Des S.s bedient sich der Märchen- oder Sagenheld, um in die Überwelt, den Himmel, zu gelangen⁷⁾.

S.e oder Stricke aus Sand zu drehen ist schließlich eine Aufgabe, die das Volksmärchen aus orientalischem Bereich übernommen hat; eine hessische Sage läßt sie den Bauern dem Teufel aufgeben: Er führt ihn, um ihm nicht endgültig zu verfallen, zur nächsten Sandkuppe und fordert ihn auf, aus dem Sand für das schadhaft gewordene des Brunnens ein neues S. zu drehen, das seine Kinder noch gebrauchen könnten⁸⁾. Von Spuren des S.s, an dem der Teufel oder hl. Märtyrer auf Bergen gefesselt gewesen seien, vom S. des Windsackes usw., die in der französischen Volksüberlieferung eine Rolle spielen, berichtet der deutsche Aberglaube nicht⁹⁾.

¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 674 ff.; Grimm *Myth.* 1, 338; vgl. 343. ²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 642, 651 ff.; Rochholz *Naturmythen* 13; Laistner *Nebelsagen* 99 f. 102; Walliser *Sagen* 1, 179 Nr. 155. ³⁾ Panzer *Beitr.* 1, 59; Mannhardt *Germ. Mythen* 643. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 705; Panzer *Beitr.* 1, 353 f.; Scheffelowitz *Schlingemotiv* 12 ff. ⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 15; Aug. Hartmann *Volkschauspiele* (Leipzig 1880) 190; Adrian *Salzburger Sitte u. Brauch* 15, 219; Meyer *Baden* 317. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 146. ⁷⁾ Grimm *Sagen* 188 Nr. 283. ⁸⁾ Zachariae *Kl. Schriften* 83; Bolte-Polivka 2, 513; Rochholz *Naturmythen* 13. ⁹⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 240, 399 f.; 2, 95; 3, 86. Haberlandt.

Sense. Die S. wirkt als Schneidendes und Spitziges (s. d.). Man verwendet sie dementsprechend in den Alpen gegen böses Wetter¹⁾, legt sie kreuzweis mit der Schärfe nach oben ins Freie²⁾, bringt sie in der Krone von Bäumen im Obstgarten an³⁾, hängt sie über die Tür wider Hexen⁴⁾, auch über die brütende Henne⁵⁾, in den Kamin wider den Wechselbalg⁶⁾.

Über die S. läßt man Pferde schreiten, die zum erstenmal zur „Nachtzeche“ gehen und bewahrt sie bis zur Heimkehr im Stall auf⁷⁾. Man darf S.n nicht mit der Spitze nach oben tragen, sonst reißen sich die Engel daran⁸⁾, wie sich umgekehrt die Wetterhexen daran verletzen sollen oder der Böse darauf hosierte, wenn man die Schneide nicht allsogleich nach dem Mähen wieder scharf macht⁹⁾. Tut man es, wie geboten¹⁰⁾, so wirkt dies für alle Zukunft etwa dem Kind einer Schwangeren beim Mähen zugute, der man auf dem Heimweg begegnen mag¹¹⁾. Durch Zauber, insbesondere Totenzauber, kann das Schärfen gefördert werden. Nordgermanische Vorschrift¹²⁾, auf dem Kirchhof eine Menschenrippe auszugraben, dazu ein Stück Menschenfett abzubeißen, das Zergangene auf die Rippe zu spucken und damit ungewußt die Sense zu wetzen, einmal des Tags und ohne auf die Schneide zu blicken, hat ein Gegenstück in Kärnten, wo es heißt, man müsse, um die S. dauernd scharf zu haben, einen neu eingegrabenen Toten an bestimmtem Tage zur Geisterstunde ausscharren und dessen Handschuh im Tausch mit dem Eigenen anziehen. Das Einholen einer scharfen S. in einer Waldschmiede oder Schärfen bei nächtlichem Mähen durch einen Riesen, der hierfür die Nacharbeit verbietet, sind Sagen, die ebendort altgermanische Sagenzüge bewahren¹³⁾.

Wenn der Gutsherr bei der Erntefeier „in die S. genommen“ wird, hat das Schärfen Schwerterklangbedeutung¹⁴⁾. Dagegen spottet der Mäher, hinter dem die Recherin die Mahd nicht bewältigt, daß sie „den Bock“ hat und läßt es verlauten, indem er klirrend mit dem Streicher über den Rücken der S. fährt¹⁵⁾. Lärmen mit S.n und Eisengerät zum Ein-

holen eines Bienenschwarms ist weit verbreitet¹⁶⁾.

Nächtlicherweile hört man nach der Schweizer Sage ein geisterhaftes Männlein, das über die Markgrenze mähte, die S. wetzen¹⁷⁾, oder man vernimmt ein Klopfergeräusch wie von dengeln, das den Tod jemandes ankündigt¹⁸⁾.

¹⁾ Lütolf *Sagen* 220 f.; Luck *Alpensagen* 59; Landsteiner *Niederösterreich* 64; Basken: Sébillot *Folk-Lore* 1, 105. ²⁾ SchwV. 9. ³⁾ Meyer *Baden* 386. ⁴⁾ Ebd. 43, 560; Urquell 4 (1893), 159. ⁵⁾ Andree *Braunschweig* 405. ⁶⁾ Hillner *Siebenbürgen* 24 Nr. 86; Wittstock *Siebenbürgen* 65. — Die Esten schwingen S.n auch über kranken Kohl: Boecker *Eksten* 134. — Vgl. Krauss *Relig. Brauch* 114; Ders. *Volksforschung* 101. ⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 151; vgl. Sartori 2, 186 über Rumänen im Buchenland (wenn die Kuh beim Bullen war); vor einer Drachenhöhle: Sébillot *Folk-Lore* 1, 468. ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 8. ⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 374. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 401; Panzer *Beitr.* 1, 267. ¹¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 3, 8. ¹²⁾ Urquell 3 (1892), 87. ¹³⁾ Graber *Kärnten* 205; vgl. Heyl *Tirol* 537 Nr. 107; Strackerjan *Oldenburg* 2, 230 Nr. 488. ¹⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 39 ff., 45; Jahn *Opfergebräuche* 348. S.n-Streichen bei Annäherung eines Gewitters: Sébillot *Folk-Lore* 1, 108. ¹⁵⁾ ZfV. 40 (1935), 76 f. In Frankreich glauben die Mahder den Teufel mit der S. zu treiben: Sébillot *Folk-Lore* 1, 113. ¹⁶⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 355; Bild auf einem Krainer Bienenstirnbrett im Mus. f. Volksk., Wien. ¹⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 336. ¹⁸⁾ W. 224 § 320. Haberlandt.

Sichel. Als ältester Behelf beim Getreideschnitt von der Vorzeit her¹⁾ ist die S. zugleich Opfergerät, das beim Töten eines Stiers im klassischen Griechenland ebenso wie bei Opferung von Bock oder Hahn zur volkstümlichen Erntefeier bis in die Neuzeit Verwendung fand. Die Ausstattung von Erntepuppen oder eines Mädchens als Erntekönigin mit einer S., wie dies von England bezeugt ist, ist schwerlich von der antiken Ceres abzuleiten, ebensowenig wie die Vorstellung einer Sichelfrau in Ostdeutschland, vielmehr ist die antike Kunst eben den Weg vom Brauch zum Götterbild gegangen²⁾. Die christliche Legende hat in verwandtem Gedankenkreis die S. der Magd Notburga (s. d.) in der Luft schwebend oder auf einen Sonnenstrahl gehängt als Attribut ihrer Heiligkeit³⁾ beigelegt, und des Alberus Bericht gibt den mit Huldas

Heer fahrenden Weibern S.n in die Hand⁴⁾. Der dämonische Bilwisschnitter trägt eine goldene S. an die große Zehe gebunden.

Den Aberglauben, daß manche Leute in ihrem Leben Bilmesschnitter gewesen seien, nährten Grabfunde „kleiner sichelförmiger Instrumente“; vermutlich waren dies bronzezeitliche Rasiermesser⁵⁾.

Bis ins 19. Jh. bewahrt die S., wie als Arbeitsgerät, so auch in Brauchhandlungen beim Schnitt ihre Bedeutsamkeit vor der Sense⁶⁾. Zu Beginn des Einführens legt man zwei S.n übers Kreuz gebunden unter Anrufung der drei höchsten Namen unten in den Wagen hinein⁷⁾. Wenn man einen Fremden mit Halmen bindet, kündigt man dieses mit dem Streichen der S.n an⁸⁾. Beim Mähen des letzten Ackers wird nicht die Sense, sondern die S. mitgenommen, die drei letzten Büschel werden damit in den drei höchsten Namen abgeschnitten⁹⁾. Das Schmücken der S. bewahrt im Osten Bedeutsamkeit, denn drei Halme um die S. gebunden bewirken nach estnischem Glauben, daß im Winter die Schafe nicht — vor Hunger — blöken¹⁰⁾. Um vor Rückenschmerzen geschützt zu sein, spicken Bauer und Großknecht die S. in den Boden, was wie beim Messer (s. d.) eine Mahnung an die Unterirdischen bedeuten mag¹¹⁾. Nach Beendigung des Schnittes werfen die Mädchen die S. hinter sich, um aus der Richtung, nach der die Spitze weist, auf den Wohnort des Zukünftigen zu schließen, man erwartet dort aber auch den Tod jemandes in der Familie¹²⁾. Dagegen liegt kein Aberglaube dem zugrunde, daß man die stumpf gewordene S. zum Schärfen auf die Erde wirft und von dort wieder aufnimmt; jede unmittelbare Darreichung ist unhandlich¹³⁾.

Als Schneidendes (s. d.) schützt die S. die Wöchnerin, auch das Kind, dem man sie wider das Schrättele auf die Brust legt¹⁴⁾, den Toten¹⁵⁾, die Bruthenne¹⁶⁾, ins Futter gelegt zu heiligen Zeiten die Tiere¹⁷⁾. Drei S.n schlägt man in einen Balken in die Stalldecke, wenn das Kalb nicht saufen will¹⁸⁾, hackt damit in die verhexte Milch in der Pfanne¹⁹⁾, so wie

in fließendes Wasser gegen aufsteigendes Gewitter²⁰⁾, legt S.n kreuzweis über den Melkeimer gegen Verhexung²¹⁾ und stellt S.n auf einer Stange im Hühnerhof auf, um sie gegen den Hühnergeier (Habicht) zu schützen²²⁾.

1) Schrader *Reallexikon* 763f. 2) Mannhardt *Forschungen* 30. 68. 333. 338. 3) Rochholz *Naturmythen* 29. 67; Grohmann *Sagen* 305. 4) Grimm *Myth.* 1. 391f. 5) Ebd.: Schönwerth *Oberpfalz* 1. 426. 6) SÄVlk. 3. 332; Meyer *Baden* 425. 7) Meyer *Baden* 44. 8) Mannhardt *Forschungen* 35. 9) Meyer *Baden* 431. 10) Ebd. 432; Mannhardt 1. 210. 11) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. 6. 12) Ebd. 13) Ebd.; W. 423 § 660. 14) Gassner *Mettlersdorf* 13; Meyer *Baden* 43. 15) Gassner *Mettlersdorf* 86. 16) Schmitt *Heitingen* 15. 17) W. 423 § 660. 18) Meyer *Baden* 402. 19) Wolf *Beitr.* 1. 220. Grimm *Myth.* 2. 897. 20) Bohnenberger 1. 18. 21) Andree *Braunschweig* 426. 22) Niederösterreich, Waldviertel und nördliches Burgenland (*Österreich, sein Land und Volk*, herausgeg. v. M. Haberlandt 2. Aufl. 236); Sébillot *Folk-Lore* 3. 184.

Haberlandt.

singen (=s.), Gesang (=G.), Lied (=L.).

A. G. als magisches Mittel: 1. Naturvölker. 2. Antike. 3. Germanisches Heidentum. 4. Deutsches Christentum. — B. G. der Dämonen und Geister: 5. Naturgeister und Gespenster. 6. Engel. 7. Teufel. 8. Hexen, Mahren, Verzauberte. — C. Tiere: 9. Aberglaube bei G.sliebe und G. der Tiere. — D. S.lernen. 10. Durch sympathetische Mittel. 11. Durch übernatürliche Wesen. — E. Omina: 12. S.hören im wachen und träumenden Zustand.

A. Gesang als magisches Mittel.

1. Wohl kennt auch der Primitive den G. als Stimmungsausdruck¹⁾ oder Unterhaltungsmittel im geselligen Kreise²⁾; stärker verflochten mit seiner ganzen Lebensführung ist jedoch eine viel urchümlichere Verwendung: er ist ihm zauberkräftiges Mittel zur Verwirklichung seiner — guten oder bösen — Wünsche, zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse³⁾ in magischer Förderung des Dienlichen oder ebensolcher Bekämpfung des hierfür Schädlichen. Dieser uns heute gänzlich entfremdete Gebrauch des L.es erwächst aus einer andersgearteten Denk- und Erlebnisart: schon das Wort allein ist dem Primitiven kein leerer Schall⁴⁾, sondern er erblickt in seinem Besitze zugleich eine Gewähr, das damit Bezeichnete in seine

Gewalt zu bekommen; ihm kommt der Wolf gerennt, wenn er ihn nennt. Die Worte gefügt in kunstvollem Bau⁵⁾ oder eindringlich gestaltet durch vielfache Wiederholung⁶⁾ und bildhaften Ausdruck⁷⁾, oft auch durch jahrhundertelange Überlieferung zersagt und in ahnungsvolle Dämmernis gehüllt⁸⁾, das Ganze vorgelesen in glühender Erregung⁹⁾: all dies verleiht schon dem Zauberspruch (s. d.) seine zwingende Macht. Gesteigert wird diese noch durch den musikalischen Vortrag¹⁰⁾: gilt doch dem Primitiven Ton und Schall als eines der vorzüglichsten Mittel, um auf die nach seiner Anschauung in der Allnatur wirkenden dämonischen Mächte einen bannenden Einfluß zu gewinnen¹¹⁾. Durch G. versteht er außerdem seine eigenen seelischen Kräfte oft bis zur Ekstase und Besessenheit zu steigern¹²⁾, und er glaubt daher s.d. die Sprache der Geister zu reden¹³⁾, auf die er auch die Kenntnis seiner L.er¹⁴⁾, ja des S.s überhaupt zurückführt¹⁵⁾.

Diese Einstellung zum G. ist vielen urchümlichen Kulturen gemeinsam, mögen sie sich sonst noch so sehr voneinander unterscheiden. Ein rascher Überblick, zugleich über die einzelnen Anwendungsmöglichkeiten des Zaubers, soll dies bestätigen. Die Hottentottenmutter singt ihrem Söhnchen von den Taten, die es als Mann ausführen wird, und küßt dabei die es dazu befähigenden Glieder, durch diese Handlung ihren G.szauber verstärkend¹⁶⁾; ähnlich verfährt die Zuñifrau mit ihren Kindern im Glauben, solches sei für deren Wachstum notwendig¹⁷⁾. Die in verschiedenen primitiven Kulturen üblichen Begattungsfeste weisen ein Brauchtum auf, welches den Nachwuchs des Stammes magisch fördern soll; zu dem hierbei ausgeführten Analogiezauber durch bestimmte Handlungen (z. B. Stoßen mit Speeren in eine Erdgrube) tritt unterstützend das Abs. obszöner L.er¹⁸⁾. Die Verwendung des L.es im Liebeszauber ist weltweit verbreitet bis in die Hochkulturen¹⁹⁾; so verschafft sich z. B. der Finne, um die Gunst seiner Geliebten zu gewinnen, Zweige von fünf verschiedenen Birken, spricht darüber

Zauberg.e und sorgt dafür, daß das Mädchen diesen Quast beim Samstagsbad benützt²⁰⁾. Auch für eine glückliche Niederkunft hat das L. zu sorgen²¹⁾. Daß auch die Totenklagen bei den Primitiven auf magischer Grundlage beruhen und nicht nur reine Schmerzensausbrüche sind, zeigen deren Erklärungen: sie wollen mit ihren L.ern den Toten erheitern und ihm durch ihre Töne auf seiner unvermeidlichen Reise vorwärtshelfen²²⁾. Ebenso wollen die Russen durch Abschluß des Begräbnisses und der Gedenkfeier mit fröhlichen L.ern die Toten belustigen, damit diese sich nicht gekränkt fühlen, falls die Angehörigen traurig von ihnen fortgehen²³⁾. Auch abschreckende Wirkung sollen die Toteng.e ausüben²⁴⁾, sucht man doch bei einem Todesfall alles aufzubieten, um eine Rückkehr des Verstorbenen zu verhindern. Vielfach dienen die Zaubler zur Herbeirufung von Hilfsgeistern, wenn es gilt, irgendeine Not zu beheben, einen Wunsch zu verwirklichen²⁵⁾. Ein Eskimo-Schamane erzählt, daß sein Hilfsgeist so lange über ihm schwebte, als er sang; dabei war ihm, als würden Hausgang und Dach in die Höhe gehoben, und er könnte mitten durchs Haus, durch die Erde hindurch und in den Himmel hinein sehen²⁶⁾. Die Herbeirufung geschieht bei gelöschten Lichtern²⁷⁾, vielfach zu Zeiten schlechter Jagdausbeute; den mit geschlossenen Augen S.enden fliegen die abgelegten Kleider des Schamanen um den Kopf²⁸⁾. Auch die Indianer greifen zur Erringung von Jagdglück zum G., den sie mit Trommellärm unterstützen²⁹⁾. Es gibt G.e, die den Bären³⁰⁾ und den Seekrebs³¹⁾ anlocken, die man anstimmen muß, wenn die Seele des erlegten Wolfes weggesandt wird³²⁾, solche, die dem Wanderer Wasser verschaffen³³⁾, ihm ein leichtes Reisen sichern³⁴⁾ und ihn in Lebensgefahr beschützen³⁵⁾. Befinden sich die Männer auf dem Kriegspfad, so müssen die zu Hause gebliebenen Frauen tage- und nächtelang s. und tanzen, um dadurch magisch die Kraft und den Mut der Krieger zu mehren³⁶⁾ oder den Zauber der Feinde abzuwehren³⁷⁾. Mit L.ern kann man Menschen überwältigen³⁸⁾ und fest-

bannen³⁰⁾, und schon die alten Indier kannten solche, die Fesseln sprengten⁴⁰⁾. Mit G. beschwören die Australier ihre Totentiere⁴¹⁾, und die Schuswap-Indianer stimmen ihre Geisterler an, um zu erfahren, ob Krankheit oder ein sonstiges Übel droht⁴²⁾. Auch Reichtum und Wohlstand läßt sich durch das L. hervorzaubern: wenn in Weißrußland die Kol'adki in ihren Heischeliedern das Haus des besungenen Bauern als prächtigen Palast schildern⁴³⁾ und seinen Reichtum ins Maßlose steigern, so liegt dem der Glaube zugrunde, durch die Macht des G. es werde das Geschilderte zur Wirklichkeit⁴⁴⁾. Weitverbreitet ist die Anwendung von Zauberlern im Heilverfahren⁴⁵⁾. Z. T. herrscht die Vorstellung, daß durch die G. der Krankheitsdämon aus dem von ihm besessenen Körper vertrieben⁴⁶⁾ oder der das Unheil verursachende Zauber gebrochen werden soll⁴⁷⁾. Bei den Indianern gilt die Anschauung, daß mit dem auf übernatürliche Weise geoffenbarten Heilg. e das Orenda des Heilenden auf den Kranken überströmt: das S. wird mit einer Rassel begleitet⁴⁸⁾. Auf den Molukken singt der heilende Medizinmann ein Beschwörungsl. in einer alten, unverständlichen Sprache, während die Frauen dazu die Trommel schlagen⁴⁹⁾. Bei manchen Heilg. en wird Ruf und Bewegung von Tieren nachgeahmt⁵⁰⁾. G. begleitet auch die Zubereitung der Heilmittel⁵¹⁾. Wieder andere L. er haben die Kraft, Unheil, Schaden und Tod heraufzubeschwören⁵²⁾. Der Primitive sucht ferner auf die Vegetation, von deren Gedeihen sein Leben abhängt, durch G. Einfluß zu gewinnen. So rufen die Weißrussen ihre Frühlingsler (vesnjanki) von Dächern aus, damit das L. möglichst weit gehört werde und der Frühling sich infolgedessen möglichst bald zeige⁵³⁾. Weitverbreitet sind G. e, die den notwendigen Regen herbeizwingen sollen⁵⁴⁾; sie sind z. T. mit Tanz verbunden⁵⁵⁾ sowie der Nachahmung des Donners durch Schlagen auf Metallplatten⁵⁶⁾, oder zeigen die Anfügung eines auf- und abwärtsgleitenden, ebenfalls den Donner symbolisierenden Lippentrillers⁵⁷⁾. Auch den L. ern von landwirtschaftlichen Ernte-

arbeitern mag öfters ein magischer Gedanke zugrunde liegen, indem sie die Erhaltung der Wachstumskraft zu neuer Ernte bezwecken sollen⁵⁸⁾. Andern Arbeitsliedern mochte man da und dort ein zauberische Förderung der Arbeit zuschreiben⁵⁹⁾.

¹⁾ Vgl. die Worte des Ostgrönländers Kitiñé: Alle L. er entstehen beim Menschen draußen in der großen Einsamkeit. Bald kommen sie zu uns wie ein Weinen aus tiefstem Herzensweh, bald wie ein frohes Lachen, entsprungen dem unwillkürlichen Gefühl der Freude über das Leben und die schönen Gefilde der Erde. Ohne daß wir selbst wissen wie, kommen sie mit dem Atemzug, Wort und Töne, in nicht alltäglicher Rede (Knud Rasmussen *Snehlytens Sange*, Kbh. 1930, S. 150. S. ebd. S. [7] und die vielen schönen Beispiele primitiver Gefühlslyrik dieses Buches). ²⁾ Einen Überblick über die Verwendung des L. es zu profanen Zwecken bei den Primitiven gibt Preuß *Naturvölker*² 94–97. ³⁾ Vgl. Hastings 9, 11b. ⁴⁾ E. Karskij *Geschichte der weißrussischen Volksdichtung und Litt.* (Berlin und Leipzig 1926) 7; Preuß *Naturvölker*² 88; Knud Rasmussen *Mindeudg.* 1 (1934), 153; nach Ansicht der Polareskimos stammen die Zauberformeln aus den ältesten Zeiten, da ... „die Zungen Macht besaßen“. Belege aus der Antike s. Heim *Incantamenta* (Leipzig 1893) S. 465; s. ferner: Ohrt *Trylleord* (Kbh. 1922) 53; Viktor Rydberg *Medeltidens Magi*³ (= Skrifter af V. Rydberg XI, Stockholm (1896)) 52; Hälsig *Zauberspruch* (1910), S. 7. ⁵⁾ H. de Boor bei Mercker-Stammler *Reallex.* 3, 512. Vgl. auch Agrippa v. Nettesheim 1, 332. Bei den Melanesiern besitzen gewisse Wortgefüge, sonderlich solche in Versform, „mana“ (Beth *Religion u. Magie* 129). ⁶⁾ Preuß *Naturvölker*² 88. ⁷⁾ Karskij a. a. O. 16. ⁸⁾ Rasmussen *Mindeudg.* 2 (1934), 191. ⁹⁾ Nadel in: Der neue Pflug 4 (1929) Heft 3 S. 22; Hälsig a. a. O. 20 (schon bei den Ägyptern galt das Unverständliche als besonders zauberkräftig); vgl. ebd. 101 f.; ferner Mischles V. k. 8, 2 (1906), 1 und oben 1, 1117. ¹⁰⁾ Vgl. dazu den Aberglauben der Schweden in Finnland, daß gewisse Leute nur durch ihre Wünsche andern Krankheiten senden können (Forsblom *Magisk Folkmedicin*, Helsingfors 1927, S. 12); ferner: Beth *Religion und Magie* 121 f. und E. Linderholm *Nordisk magi* (1918 = Svenska Landsmål H. 141) S. 27. ¹¹⁾ Combarieu *La Musique et la Magie* (Paris 1909) 129; vgl. ebd. 150. Ferner oben 1, 1119. Daher werden auch die Gebete vielfach gesungen: Heiler *Gebet* 135; z. T. tritt auch noch Tanz hinzu, ebd. 142. ¹²⁾ S. o. 6, 634 f. ¹³⁾ Vgl. FFC. 52, 8. ¹⁴⁾ Nadel a. a. O. 21. ¹⁵⁾ Ebd. 22; Frazer *Totemism* 3, 414, 421, 427; Hastings 9, 11b; Preuß *Naturvölker*² 90. Bei Stämmen, wie den Bororos (Brasilien), wird daher die Häuptlingswürde entsprechend der Sangesbegabung ver-

lichen (Frazer 2 [1, 2], 298). ¹⁶⁾ Rasmussen *Snehlytens Sange* 139 f. ¹⁷⁾ Preuß *Naturvölker*² 91 f. < Globus 12, 278. ¹⁸⁾ Ebd. 92 < O. T. Mason *Woman's Share in Primitive Culture* (1895) 176. ¹⁹⁾ Störfer *Mutterschaft* 102 Anm. 4 (Watschandi, Australien); vgl. ebd. S. 67 f. (G. e der Wintum-Indianer beim Reifeitstanz); Preuß *Naturvölker*² 92: „die Pubertätsler haben ohnehin religiösen Charakter...“. ²⁰⁾ Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 186 f.; Combarieu a. a. O. 65 f.; s. a. oben 5, 1287. ²¹⁾ Troels-Lund⁶ 1, 78. ²²⁾ Stege a. a. O. 194. — Das tot zur Welt gebrachte Kind wird durch den G. der Mutter lebendig (Eskimo): De Muziek (Amsterdam) 7 (1932/33), 353. ²³⁾ Preuß *Naturvölker*² 92 (Omaha). Bei den Zigeunern wird die Totenklage von den Zauberfrauen des Stammes vorgetragen: Wlilocki *Volks glauben* 98. ²⁴⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 331. ²⁵⁾ Preuß *Naturvölker*² 92. ²⁶⁾ Rasmussen *Mindeudg.* 2 (1934), 156. Die Tlingit-Indianer haben für jeden Hilfsgeist einen besonderen G. und eine besondere Maske, die sie aufsetzen, wenn sie ihn darstellen: Frazer *Totemism* 3, 438. Das S. im Todeszauber der Kai (Neu-Guinea) dient der Anrufung der Dämonen, damit diese den Verzauberten ins Geisterreich holen (Beth *Religion und Magie* 75). ²⁷⁾ Rasmussen *Mindeudg.* 2, 156. ²⁸⁾ Ebd. 1, 152. ²⁹⁾ Ebd. 2, 48 f. 305; Beispiele für die L. er: 306 sowie 1, 163. Vgl. auch Frazer *Scapegoat* 125 f. ³⁰⁾ Hastings 9, 11b. ³¹⁾ Rasmussen *Mindeudg.* 1, 164. ³²⁾ Bücher *Rhythmus*⁵ 158. ³³⁾ Rasmussen *Mindeudg.* 2, 360. ³⁴⁾ Ebd. 1, 164. ³⁵⁾ Rasmussen *Snehlytens Sange* 147. ³⁶⁾ Rasmussen *Mindeudg.* 1, 163. ³⁷⁾ Rich. Wallaschek *Primitive Music* (London 1893) 205 f. (s. a. 273) < A. M. Rochon *Voyage à Madagascar et aux Indes Orientales* (Paris 1791) 37 f. ³⁸⁾ Preuß *Naturvölker*² 89; vgl. 93. ³⁹⁾ FFC. 67, 109, 112. ⁴⁰⁾ FFC. 75, 18 f. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 3⁴, 365. ⁴²⁾ Nadel in: Der neue Pflug 4 (1929) Heft 3 S. 22. ⁴³⁾ Frazer *Totemism* 3, 427 f. ⁴⁴⁾ E. Karskij *Weißrussische Volksdichtung* 24. ⁴⁵⁾ Ebd. 21; vgl. auch 33 und 45. ⁴⁶⁾ S. oben 6, 683 f. ⁴⁷⁾ Engel *Musical Myths and Facts* 2, 93 (Sansibar, unter Schütteln einer Rassel); Nilsson *Griech. Feste* 99. ⁴⁸⁾ Engel a. a. O. 2, 96 f. (Finnen). — Weitere Beispiele s. ebd. 94 f. ⁴⁹⁾ F. Densmore *The Use of Music in the Treatment of the Sick by American Indians* = The Musical Quarterly 13 (1927), 555–565. ⁵⁰⁾ Die Musik 21 (1929), 243 (< Taneyn Pata-siwa und Patalima). ⁵¹⁾ ZfV. k. 19 (1909), 42. ⁵²⁾ Combarieu a. a. O. 78 f. (Indianer). ⁵³⁾ Stege a. a. O. 191; Combarieu a. a. O. 89 f. ⁵⁴⁾ Karskij a. a. O. 31. ⁵⁵⁾ Stege a. a. O. 197 f.; Preuß *Naturvölker*² 93; Gesemann *Regenzauber* 20 (Serbien); Heintz *Söhler Beiträge z. Gesch. der Heilmusik* (Jena 1934) 8 f.; ObZV. k. 6, 88 f. ⁵⁶⁾ Sachs *Weltgeschichte des Tanzes* (1933) 44. ⁵⁷⁾ Stege a. a. O. 199; Söhler a. a. O. 9. ⁵⁸⁾ Die Musik 22, 830 (Neu-Mecklenburg). ⁵⁹⁾ Frazer VII [5, 1], 215; Schnitterg. e der Ägypter als L. er auf den Tod des Korngeistes und Gebet für seine Rückkehr; Trauerg. e

bei der Weinernte in Phönizien und Westasien usw. ⁶⁰⁾ Bücher *Rhythmus*⁵ 453 f.; vgl. Combarieu a. a. O. 316 und oben 3, 359. In der Kalewala verfertigt Väinämöinen durch Zauberberg ein Schiff: FFC. 75, 110 f.

2. Diese Einstellung zum G. als einem magischen Mittel wird so stark genährt von der geistigen Haltung des noch naturnahen Menschen, daß sie nicht einfach beim Aufstieg eines Volkes zu höherer Gesittung restlos abgestreift wird. Denn wenn auch das Erstarken religiöser Gesinnung an Stelle der im Zauberle betätigten selbstsüchtigen Ausnützung verborgener Naturkräfte und Nötigung dämonischer Gewalten in den Dienst um die eigene Sache das Gebetsl. stellt, die demütige, jedoch im G. besonders wirksam vorgebrachte Bitte an die erhabenen himmlischen Mächte⁶⁰⁾, so bleibt doch die magische Einstellung in breiten Schichten daneben lebendig. So sehen wir denn auch in den antiken Kulturen neben einem hochentwickelten Kultus, unvergleichlichen philosophischen Leistungen und dem Bemühen um klare Einsicht in die Naturvorgänge den krassesten Zauberwahn blühen, genährt in späterer Zeit durch die Beziehungen zum Orient⁶¹⁾ und schließlich sogar durch den Neuplatonismus gestützt und gedanklich unterbaut⁶²⁾, und können dabei als dessen keineswegs unbedeutenden Ausfluß den verbreiteten Glauben an die Macht des L. es beobachten. Welche Wirkungen man den ἐρωδαί, carmina⁶³⁾ und incantamenta⁶⁴⁾ zuschrieb, zeigt die Zauberliteratur selbst, zeigen gesteigert aber auch die antiken Sagen und Dichtungen, vor allem diejenigen, die sich um die düstere Figur Medea ranken.

So kennt schon Homer G. e zum Blutstillen⁶⁵⁾; Zauberformeln gegen Krankheiten gehören zu den verbreitetsten⁶⁶⁾. Carmina spielen eine Rolle im Liebeszauber⁶⁷⁾; unter ihnen öffnen sich die verriegelten Türen⁶⁸⁾ und — beim Totenzauber — die Gräber der Ahnen⁶⁹⁾. Sie zaubern die Gebeine vom glostenden Scheiterhaufen⁷⁰⁾, sie bringen Schlaf⁷¹⁾ und täuschen die Sinne⁷²⁾; sie leiten das Korn des Nachbars auf den eigenen Acker⁷³⁾, ein Beginnen, das bereits die

Zwölftafelgesetze verbieten ⁷⁴⁾. Den Zaubern gehorchen die Schatten der Unterwelt ⁷⁵⁾, und ihrem Klange leisten die Gespenster Folge ⁷⁶⁾. Mit ihnen werden die Schlangen gebannt ⁷⁷⁾ und ihre Rachen gesprengt ⁷⁸⁾. Ihrer Wucht sind Himmel und Erde unterworfen: sie ziehen Mond ⁷⁹⁾ und Sterne ⁸⁰⁾ hernieder und zwingen die Himmelskörper zu rückwärtigem Laufe ⁸¹⁾; sie hüllen die Sonne in Finsternis ⁸²⁾ und umwölken ⁸³⁾ oder klären ⁸⁴⁾ den Himmel; sie verursachen Schneegestöber mitten im Sommer ⁸⁵⁾. Unter ihrem Einfluß hören die Flüsse auf zu rinnen ⁸⁶⁾ oder fließen zur Quelle zurück ⁸⁷⁾, kommt das Meer in Aufruhr oder beschwichtigt sich ⁸⁸⁾, stürmen die Winde oder legen sich ⁸⁹⁾, ja es beginnen selbst Wälder ⁹⁰⁾ und Felsen ⁹¹⁾ zu wanken und zu wandern.

Dieser stark ausgeprägte Glaube an die Wirksamkeit magischer G.e konnte nicht ohne Einfluß auf das antike Kult- und Brauchtumslied bleiben, und wir sehen ihn denn auch auf diesem Gebiete mehrfach hervortreten. So sei erinnert an die Epiklesen, die Jazu dienen sollten, die Götter herbeizurufen, und die fast durchweg gesungen und mit Instrumenten begleitet wurden, um sie noch wirksamer zu gestalten ⁹²⁾. Wenn im heidnischen Hochzeitszeremoniell anlässlich der licentia Fescennina das Brautpaar mit den unzünftigsten L.ern überschüttet wird ⁹³⁾, so ist dies auf eine Stufe zu stellen mit anderweitigem, z. T. höchst drastischem Fruchtbarkeitszauber, der bei dieser Gelegenheit geübt zu werden pflegte ⁹⁴⁾. Auch die heidnischen G.e bei den Trauerfeierlichkeiten haben einen beschwörenden Charakter. Das griechische Volk war der Ansicht, daß die Toten um so freundlicher in der Unterwelt aufgenommen würden, je lauter die Totenklage beim Begräbnis erschallte ⁹⁵⁾, und noch bei Martianus Capella ⁹⁶⁾ sagt die Musik, daß die Menschen durch die Totenlieder den Zorn der Unterirdischen besänftigen ⁹⁷⁾. Bei den römischen Gedenkfesten zu Ehren der Toten wurden große Gelage mit G. und Tanz abgehalten ⁹⁸⁾, eine Sitte, die wiederum nur einen Sinn aus der primitiven

Einstellung heraus gewinnt, den Toten zu erheitern und zu begütigen.

Ein ernster Feind dieser magischen Gebräuche erstand der Antike erst im erstarkenden Christentum, das von seiner völlig anders gearteten und höheren sittlichen Anschauung aus einen Kampf gegen sie eröffnete, der sich über Jahrhunderte hinziehen sollte. Freilich nicht, daß die junge Kirche den Glauben an die Wirksamkeit des heidnischen Zaubers und Kultes als Aberglauben gebrandmarkt hätte ⁹⁹⁾, im Gegenteil, sie trug ihrerseits noch dazu bei, ihn zu stützen und zu bewahren, nachdem sie selbst die Anschauung eines antagonistischen Dämonenreiches, dessen Scharen noch durch die Götzen der Heiden vermehrt wurden ¹⁰⁰⁾, in ihr Glaubenssystem aufgenommen hatte und in diesen Gewalten die willigen Helfer bei Ausübung jeglicher schwarzen Kunst erblickte. Aber folgerichtigerweise mußte sie ihren Anhängern aufs strengste verbieten, solche heidnischen L.er in den Mund zu nehmen ¹⁰¹⁾; sie würden sich dadurch in Verbindung mit den Mächten der Hölle setzen und ihr Seelenheil gefährden. Am schärfsten tobte der Kampf um die heidnischen Hochzeits- und Todesgebräuche und die damit verbundenen G.e nicht zum mindesten deshalb, weil davon manches von den Bekehrten auch in die christliche Lebensführung übernommen worden war. So mußte auch dem Christen eingeschärft werden, er solle die Ehe für zu heilig halten, als daß er bei ihrer Schließung unzünftige L.er singe und damit den Teufel herbeirufe ¹⁰²⁾. Und ein Todesfall müsse ihm Anlaß zur Freude sein, daß der Verewigte den Sieg errungen und von Gott gekrönt sei, weshalb ihm Psalmen- und Hymneng. bei solchem Anlaß, nicht aber Klagel. er geziemten ¹⁰³⁾. Auch den Kampf gegen das nicht auszurottende Teufelswerk der incantamenta hatte die Kirche unentwegt zu führen.

Dieses Ringen spielte sich freilich nicht nur dem antiken Heidentum gegenüber ab, sondern wiederholte sich im Verlaufe der Ausbreitung der Kirche jedem neuen zu bekehrenden Volke gegenüber. Das zeigen vor allem die verschiedenen Kon-

zilien- und Synodenbeschlüsse. Und wenn man auch vielfach und mit Recht darauf hingewiesen hat, daß diese Beschlüsse hinsichtlich der Bekämpfung des Zaubers und der „carmina diabolica“ innerhalb der einzelnen Länder eine oft weitgehend übereinstimmende Formulierung aufweisen und man daher Rückschlüsse auf die tatsächlichen Zustände bei den einzelnen diesen Konzilien und Synoden unterstellten Nationen nur mit aller Vorsicht ziehen dürfe, so ist doch eins nicht zu übersehen, nämlich daß in bezug auf Zauber und Zaubrer, wie gewisse Bräuche die Kirche einer im Wesenskern einheitlichen Front des Heidentums gegenüberstand, mochte dies im übrigen an Jupiter, Wotan oder Swantewit glauben. Und es war für sie auch ein hartes Ringen, in dessen Hin- und Herwogen sie nicht immer unbestrittene Siegerin blieb.

⁹⁰⁾ Wundt *Myth. u. Rel.* 1, 530; Combarieu *La musique et la magie* (Paris 1909) 345; Linderholm *Nordisk magi* (1918) 14; s. ferner oben den Artikel „Gebet“. ⁹¹⁾ F. Ohrt *Trylleord* (Køb. 1922) 8; Heim *Incantamenta* (1893) 467; R. Dedo *De antiquorum superstitione amatoria* (Gryphiae 1904) 29. ⁹²⁾ s. o. 5, 825; Lehmann *Abergl.* 2 83f.; Linderholm a. a. O. 116; bezügl. des Gebets s. Abert *Musikanschauung des M.A.s* 50f. ⁹³⁾ Die Begriffsbestimmung des Wortes ist umstritten, s. Schanz *Geschichte der röm. Lit.* 1⁴, 1 (1927), 14f. mit Angabe der Streilitatur; Thesaurus linguae lat. 111/7, 463; Heim stellt *Incantamenta* 544—550 die Sprüche mit Reimen, Assonanzen und kunstgerechten Versmaßen zusammen. Erinnert sei, daß das Wort in franz. „charme“ Bezauberung weiterlebt (E. Gamillscheg *Etym. Wb. d. franz. Sprache* (1928)) sowie in engl. „charm“ Zauberg., Amulett, „bezaubernde“ Eigenschaft (Murray *A new Engl. Dict.* 2 (Oxford 1893), 291ff.); ein lat. „carminare“ ergab franz. „charmer“ bezaubern (Gamillscheg 209) und ital. „curmare“ zaubern (Meyer-Lübke *R. E. Wb.* (1911) 133f.). ⁹⁴⁾ dazu: incantare > franz. enchanter (Meyer-Lübke 317; Gamillscheg 356). ⁹⁵⁾ 2, 456ff.; Heim a. a. O. 495; Lehmann *Abergl.* 2 67ff.; Combarieu a. a. O. 81. ⁹⁶⁾ Heim 476—484 und auch vielfach später; vgl. Dedo a. a. O. 27 mit Lit.; Combarieu 80—88; Nilsson *Griech. Feste* 99; Franz *Benediktionen* 2, 404—407 (ebd. 399 auch hinsichtlich anderer antiker Kulturen); M. A. Pohle *De curatione morborum ... praeside A. Brendelio* (Vitemb. 1706) cap. 8. ⁹⁷⁾ Heim 511; Dedo, bes. S. 30—34; Combarieu 65f.; Tibull 1, 2, 59ff. (Ausgabe von A. Rosbach, Lipsiae 1866, S. 5); ders. 1, 8, 17f. (ed. Rosbach S. 17); Verg.

Aeneis 4, 510; Juvenal 6, 610 (Ausgabe durch von Siebold, Lpzg. 1858, S. 138) usw. ⁹⁸⁾ Ovid *Amor. lib.* 2, 1, 27f. (opera ed. J. Chr. Jahn 1 (1828), 267). ⁹⁹⁾ Ovid *Metam.* 7, 206 (opera ed. Jahn 2, 1 (1832), 413); Tibull 1, 2, 45; Verg. *Aeneis* 4, 490; Ovid *Remedia amoris* 253f. (opera ed. Jahn 1 (1828), 502); Dedo 28; L. Friedländer *Sittengeschichte Roms* (Phaidon-Ausgabe, Wien 1934) 1035f.; Combarieu 105—108 u. 279 mit weiteren Belegen. ¹⁰⁰⁾ Tibull 1, 2, 46. ¹⁰¹⁾ C. Valerii Flacci *Argonauticon* 8, 69ff. (ed. Otto Kramer, Lipsiae 1913, S. 184); Medea schlafert einen Drachen ein; Schwarz *Volksgl.* 109; Comb. 313f. mit weiteren Belegen. ¹⁰²⁾ Tibull 1, 2, 53ff. ¹⁰³⁾ Tibull 1, 8, 19 (ed. Rosbach S. 17); Dedo 28; Ovid *remedia amoris* 255; Forcellini *Totius latinitatis lex.* 2, 929a mit Belegen. ¹⁰⁴⁾ Heim a. a. O. 467; Frickart *Kirchengebräuche* 168; Lehmann *Abergl.* 2 74. ¹⁰⁵⁾ Seneca *Oedipus* 559ff. (Tragoediae² rec. R. Peiper et G. Richter, Lipsiae 223, S. 223; von Tiresias); Tibull 1, 2, 47. ¹⁰⁶⁾ s. die Belege bei Combarieu 105—108. ¹⁰⁷⁾ Tibull 1, 8, 20; Combarieu 74f. ¹⁰⁸⁾ Ovid *Amorum lib.* 2, 1, 25; ders. *Metam.* 7, 204. ¹⁰⁹⁾ s. die vielfachen Belege bei Dedo 27; Tibull 1, 8, 21; Horaz *Epod. lib.* 5, 45 (carm. ed. Luc. Mueller, Lpzg. 1870, S. 110); Ovid *Heroides* 6, 85 (Ausgabe von Trepat und de Saavedra, Barc. 1927, S. 31); ders. *Amor. lib.* 2, 1, 23; ders. *Metam.* 7, 207; 12, 264 (opera ed. Jahn 2, 2 (1832), 771f.); vgl. ders. *Rem. amoris* 258; Properz *Eleg. lib.* 2, 28, 37 und 4, 5, 13 (rec. Aemilius Baehrens, Lipsiae 1880, S. 86 bzw. 171). ¹¹⁰⁾ Horaz *Epod. lib.* 17, 5 (carm. ed. L. Mueller S. 121). ¹¹¹⁾ Verg. *Aeneis* 4, 489; Tibull 1, 2, 43; Ovid *Amorum lib.* 2, 1, 24; vgl. Properz *Eleg. lib.* 1, 1, 23. ¹¹²⁾ Ovid *Heroid.* 6, 86; ders. *Rem. amoris* 256. ¹¹³⁾ Ovid *Metam.* 7, 202. ¹¹⁴⁾ Tibull 1, 2, 49; Ovid *Metam.* 7, 201. ¹¹⁵⁾ Tibull 1, 2, 50. ¹¹⁶⁾ Ovid *Heroid.* 6, 87. ¹¹⁷⁾ Dedo 28; Tibull 1, 2, 44; vgl. Properz *Eleg. lib.* 1, 1, 23 und Ovid *Rem. amoris* 257; Ovid *Amor. lib.* 2, 1, 26; ders. *Metam.* 7, 199f. ¹¹⁸⁾ Ovid *Metam.* 7, 200f. ¹¹⁹⁾ ebd. 202. ¹²⁰⁾ Ovid *Heroid.* 6, 88; Verg. *Aeneis* 4, 491; Ovid *Metam.* 7, 204f. ¹²¹⁾ Ovid *Heroid.* 6, 88; ders. *Metam.* 7, 204. — Zu den antiken Belegen vgl. im übrigen noch Combarieu *Histoire de la Musique* 1 (1913), 10—21 und Agrippa von Nettesheim 1, 336ff. ¹²²⁾ Joh. Quasten *Musik und G. in den Kulturen der heidnischen Antike und christlichen Frühzeit* = Liturgiegesch. Quellen u. Forsch. 25 (Münster i. W. 1930) S. 40 u. 112. ¹²³⁾ Quasten 182. ¹²⁴⁾ Ebd. 180 und die dort zit. Stelle aus Augustin *De civ. dei* 6, 9. ¹²⁵⁾ Quasten 201. ¹²⁶⁾ *De nuptiis Philologiae et Mercurii*, liber 9 (ed. Ad. Dick, Lpzg. 1925, S. 401¹⁵f.). ¹²⁷⁾ Quasten 213. ¹²⁸⁾ Ebd. 130. ¹²⁹⁾ Vgl. Franz *Benediktionen* 2, 28; Ohrt *Trylleord* 41; Lehmann *Abergl.* 2 82. ¹³⁰⁾ Rydberg a. a. O. 29, 104; Lehmann *Abergl.* 2 81f.; vgl. L. Friedländer a. a. O. 886. ¹³¹⁾ Vgl. Franz *Benediktionen* 2, 424ff. ¹³²⁾ Quasten 181; vgl. ebd. 176. ¹³³⁾ Ebd. 219, 221, 227ff.

3. Wie die diesbezüglichen Verhältnisse bei unsern heidnischen Vorfahren lagen, läßt sich bei der Ungunst des Quellenmaterials im einzelnen nicht mehr klar durchschauen. Sehen wir zunächst von der Art des Vortrags der Zauberler ab, so geht aus den einschlägigen Überlieferungen immerhin so viel hervor, daß, neben anderer Zauberei, das Beschwören bei den Germanen in starkem Maße geübt worden ist. Gegen die „incantatores“ und ihre „incantationes“ kämpfen die Konzile¹⁰⁴; gegen sie geht Gregor III. in einer *epistola ad universos optimates et populum provinciarum Germaniae* an¹⁰⁵; sie sind außerdem auf den *indiculus superstitionum* gesetzt¹⁰⁶. Durch Willibald erfahren wir, daß unter den Hessen sich noch Heiden fänden, die die „incantationes occulte (et) manifeste exercebant“¹⁰⁷, und der Alemannenapostel Pirmin muß trotz durchgeführter Christianisierung gegen die Zauberler eifern¹⁰⁸. Karl der Große verbietet die Beschwörungen in seinem *capitulare primum*¹⁰⁹ sowie in seiner *admonitio generalis*¹¹⁰, und Abt Regino bestimmt dreijährige Kirchenbuße für die, welche Beschwörer um Rat angehen¹¹¹. Auch in den Volksrechten finden sich Bestimmungen gegen die *incantationes*¹¹².

In welchen Fällen diese zauberischen carmina angewandt wurden, erfahren wir u. a. aus Predigten¹¹³; wirkliche Fassungen von solchen, die, auch dem Wortlaute nach, noch deutliche Spuren eines ausgesprochenen Heidentums an sich tragen, sind jedoch auf deutschem Gebiet trotz der verschiedentlich überlieferten alten Segen und Beschwörungsformeln¹¹⁴ sehr selten und beschränken sich im Grunde auf die beiden Merseburger Zaubersprüche, und selbst diese wollen eine Anzahl Gelehrter nicht als heidnisch gelten lassen¹¹⁵. Stärker klingt das Heidentum noch in einigen altenglischen Zaubersprüchen¹¹⁶ nach, wiewohl auch diese erst aus christlicher Zeit überliefert sind und teilweise schon zu einer breiteren, literarischen Ausgestaltung neigen¹¹⁷.

Auch im heidnischen Skandinavien haben Zauber und Beschwörungen eine

ausnehmende Rolle gespielt; die Sagas übermitteln davon manche eindrucksvolle Schilderung. Adam von Bremen berichtet, Norwegen sei voll der „magi et incantatores“¹¹⁸, und diese Aussage erhält Farbe, wenn wir etwa von dem der Zauberei ergebenden Rognvaldr réttillbeini hören, er habe sich ein Gefolge von 80 seiðmenn gehalten¹¹⁹. Als einst Þormóðr vor den Nachstellungen seiner Verfolger geschützt werden sollte, setzte sich die zauberkundige Gríma nach allerlei Vorbereitungen spinnend auf die Schwelle und „sang etwas vor sich hin, das die andern nicht verstanden“; bei der darauffolgenden Haussuchung bleibt Þormóðr seinen Feinden unsichtbar¹²⁰. Durch den Vortrag von Haßstrophen bewirkt Þorleifr bei seinem Gegner unbändiges Jucken und Haarausfall, hüllt die Halle in dichtes Dunkel und setzt alle Waffen in Bewegung¹²¹. Einige weitere Sagaberichte sollen weiter unten folgen. Auch im Mythos fand der Glaube an die Macht des Zaubers seinen Niederschlag: unter den Zaubergöttern Gróas beginnt sich der Wetzstein im Haupte þórs zu lockern¹²²; Óðinn schildert in der Hovamöl 18 Fälle, für die er wirksamen L. zauber weiß¹²³, und durch den Gróugaldr erfahren wir eine Reihe weiterer Wirkungen des Zaubers¹²⁴. Das Zauberdiente auch zur Erleichterung der Geburt¹²⁵ und zur Erweckung der Toten, um von diesen Rat zu erfragen¹²⁶.

An Denkmälern selbst liegt aus Skandinavien so gut wie nichts vor; doch sei wenigstens an die Buslubben erinnert trotz ihres späten und stark literarischen Charakters¹²⁷.

Die Verwendung des L. es im Kult dürfte bei unsern Vorfahren gleichfalls in mancher Hinsicht auf abergläubischer Grundlage beruht haben, indem man nämlich glaubte, mit ihm eine zauberhafte Wirkung erreichen zu können¹²⁸. Freilich sind wir auch über dieses Gebiet nur sehr mangelhaft unterrichtet. Am reichlichsten fließen die Quellen noch hinsichtlich des Totenkultes und der damit verbundenen G. e¹²⁹. Aus verschiedenen kirchlichen Verfügungen¹³⁰ erfahren wir,

daß unsere Vorfahren noch in christlicher Zeit anlässlich der Leichenwache fröhliche Gelage abhielten mit Scherz und Tanz dabei, statt des Kyrie eleison heidnische¹³¹, teuflische¹³² L. er sangen. Auf solche beziehen sich auch die *dadsisas* des *indiculus superstitionum*¹³³ und die (vom gleichen Worte *sisu*¹³⁴ abgeleiteten) „*unhrenia sespilon*“¹³⁵, die anzuhören dem Christen verboten ist¹³⁶. Auch auf den Grabhügeln fanden Gelage statt¹³⁷, ebenso anlässlich der Gedenkfeste zu Ehren der Toten¹³⁸. Man wird bei diesen Berichten unwillkürlich an die Sitten des antiken Heidentums erinnert, und wir werden diese germanischen Bräuche in ähnlicher Weise dahin erklären müssen, daß durch die Preisler, G. e und Tänze der Tote zum Festmahl gerufen¹³⁹, erheitert¹⁴⁰ und besänftigt werden sollte, um ihn hernach letzten Endes um so besser bestimmen zu können, im Totenreich zu verharren¹⁴¹, ohne sich neidisch an denen zu rächen, die da noch wandeln im Licht.

Verständlicher ist uns Heutigen, wenn wir von frohem Sang und Tanz anlässlich der altgermanischen Hochzeit hören¹⁴². Schon Sidonius Apollinaris erwähnt Mitte des 5. Jh.s den Hochzeitsg. der Franken, und vom Hochzeitsreigen stammt die altdeutsche und altenglische Bezeichnung der Hochzeit selbst: ahd. *hileih*, ndl. *luweleik*, ae. *brýdlác*¹⁴³. Erhalten ist uns freilich kein einziges Beispiel eines solchen L. es. Daß es bei den Hochzeitsgelagen manches Anstößige zu hören gab, zeigt eine Stelle bei Chrodegang¹⁴⁴, der deshalb den Geistlichen ihren Besuch verbietet; die Hochzeitsler hatten eben wohl auch bei den Germanen einen erotischen Einschlag¹⁴⁵, wie sich dies auch in neuerer Zeit noch beobachten läßt¹⁴⁶, und sollten dadurch dem jungvermählten Paar Fruchtbarkeit erwirken.

Heidnischer Fruchtbarkeitszauber tönt auch aus dem altenglischen Flurseg. n, der beim ersten Flurgang vorgetragen zu werden pflegte¹⁴⁷.

Auch im germanischen Rechtsleben begegnen i. hafter Dichtungen, deren Vortrag eine zauberische Wirkung ansüben sollte¹⁴⁸; zu den wichtigsten in dieser

Hinsicht gehören die Tryggðamál (Treuschwursprüche) mit ihrem Bannfluch über den, der den eben abgeschlossenen Vertrag brechen sollte¹⁴⁹.

Die Frage nach der Vortragsart dieser Zauberformeln und L. er haben wir seither umgangen. Der Möglichkeiten auf der weiten Skala von der gewöhnlichen Rede bis zum kunstvollen G. e, vom geheimnisvollen Flüstern bis zum weithin vernehmbaren Tone sind natürlich viele; da uns jedoch auch hierüber Zeugnisse kaum erhalten sind, ist die Bildung einer klaren Vorstellung sehr erschwert.

Suchen wir Aufklärung durch Beobachtung des lebenden Gebrauches, so ist festzustellen, daß bei vielen Völkern das Flüstern eine beherrschende Rolle spielt. So murmeln die Tscheremissen ihre Zaubersprüche¹⁵⁰, und auch die Weißrussen flüstern sie¹⁵¹. Die Krankheitsbeschwörungsformeln der Schweden in Finnland werden für gewöhnlich leise oder raunend gesprochen¹⁵², unterweilen mit einer Münze oder einem Stück Brot im Mund, mit zusammengekauerten Zähnen, zurückgehaltenem Atem¹⁵³; doch fehlen auch nicht die Angaben: „laut und mit erregter Stimme“¹⁵⁴, „mit wütender Stimme“¹⁵⁵; vereinzelt wird auch gemeldet, daß ein Reim gesungen wird¹⁵⁶. Rasmussen spricht von dem gedämpften Flüstern der eskimoischen Geisterweisen¹⁵⁷, erzählt vom Murmeln der Zauberler¹⁵⁸ und einem eintönigen Trällern (*nynne*)¹⁵⁹; doch werden sie trotz des Flüsterns langsam, deutlich und mit Nachdruck auf jedem Wort gesprochen¹⁶⁰. Auch für die modernen deutschen Verhältnisse ist das Murmeln und Flüstern der Zauberformeln zu belegen¹⁶¹. Teilweise wird als Grund für das Flüstern angegeben, daß die Formeln ihre Kraft verlieren, wenn andere Leute sie vernehmen¹⁶².

Man hat versucht, aus der Terminologie Rückschlüsse auf die Art des Vortrags zu ziehen. Die Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben, zeigt jedoch schon das, allerdings nur im Englischen¹⁶³ und hier nicht gerade häufig gebrauchte¹⁶⁴ Wort „s.“ selbst. Noch im modernen Sprachgebrauch ist es ja keineswegs eindeutig

auf gesangsmäßigen Vortrag festgelegt, sondern bezeichnet ebensogut das Zwitschern der Vögel und Summen des Teekessels. Im Got. gibt siggwan sowohl griech. ἀδαν „s.“ wie ἀναγινώσκειν „vorlesen“ wieder¹⁶⁵), und der Begriff „rezipieren“ haftet dem Worte noch lange in der deutschen und englischen Sprachentwicklung an¹⁶⁶). Der im West- und Nordgermanischen gebräuchlichste Ausdruck für den Vortrag der Zauberformeln ist „galan“, sie selbst heißen „Galder“ (an galdr¹⁶⁷), ae. zealdor, ahd. galdar, galster¹⁶⁸). Da diese Worte verwandt sind mit mhd. galm „Lärm“, gal „Schrei“, gellen usw.¹⁶⁹), und man ferner mit galan vornehmlich den Ruf der Vögel bezeichnete, und zwar nicht nur den der Nachtigall, sondern auch den des Hahns, des Raben und Kuckucks¹⁷⁰), so wollen eine Anzahl Forscher einen Vortrag der Zauberler in Falsettstimme¹⁷¹) oder mit einer an Vogellaute erinnernden¹⁷²), krähennden¹⁷³) Stimme annehmen, wozu man an das deutsche „beschreien“ sowie an griech. γόος Zauberer (:γόος Schrei) erinnern kann¹⁷⁴). Es ist auch die Ansicht geäußert worden, daß, bei entsprechend gebauten Lern, nur die Zauberformel selbst gesungen, der epische Eingang dagegen in feierlich gehobenem Sprechtönen hergesagt worden sei¹⁷⁵); andere sehen in „bigalan“ eine wörtliche Übertragung des lat. „incantare“¹⁷⁶) und leugnen daher jegliche Möglichkeit, aus dem Worte etwas für den Vortrag zu erschließen¹⁷⁷). Im Nordischen wird dann außerdem für den Vortrag der Zauberler der Ausdruck „kveda“ gebraucht¹⁷⁸). Es ist dies das gemeingerm. Wort für „sprechen“, „reden“¹⁷⁹), doch muß es im Altnord., wo es auch die Bedeutung „schreien“, „einen Laut von sich geben“ besitzt¹⁸⁰), sowie auf das Verfassen von Lern abzielen kann¹⁸¹), bereits auch die Bedeutung „s.“ entwickelt haben¹⁸²), eine Bedeutung, die im Neuisländischen¹⁸³) und den anderen neuskandinavischen Sprachen durchaus geläufig ist¹⁸⁴). Ein gemeingermanisches Wort für das Zauberl. war ferner „runo“; das Finnische hat es samt dieser Bedeutung übernommen¹⁸⁵). Da hierzu

Wörter wie got. runa „Geheimnis“, ahd. girūno „Ohrenbläser“, ae. rūnian „flüstern“ und unser „raunen“ gehören¹⁸⁶), ist erwiesen, daß die Germanen ebenfalls den flüsternden Vortrag von Zauberprüchen kannten¹⁸⁷), wie er über die Antike¹⁸⁸) bis zurück ins alte Babylon¹⁸⁹) sich belegen läßt. Allerdings gehört zum gleichen Stamm auch mhd. rienen „jammern“¹⁹⁰), ae. rýnan „brüllen“¹⁹¹) und wohl auch mnd. ruien „lärmen, brüllen lärmend kommen oder gehen“¹⁹²). In diesem Zusammenhang sei auch noch auf das oben genannte „sisu“ verwiesen, das man in etymologischen Zusammenhang mit süsen (= surren, summen, leise s.) bringt¹⁹³).

Zum Schluß müssen noch drei Zeugnisse für ausgesprochenen G.szauber aus den Sagas genannt werden. Einmal schildert die Eiriks saga rauda¹⁹⁴), wie Þorbiörg, die prophezeien soll, wann das herrschende Mißjahr ein Ende habe, in Guðrǫðr eine Frau findet, die, obwohl Christin, die heidnischen „vardlokur“¹⁹⁵) so schön zu s. versteht, daß keiner der Anwesenden glaubt, je mit schönerer Stimme s. gehört zu haben¹⁹⁶). Die Seherin dankt der Sängerin, denn, da das L. so schön anzuhören war, seien viele Geister („nattúrur“) herzugekommen, die sich zuvor abwenden und kein Gehör schenken wollten, wodurch ihr vieles, was zuvor verborgen, enthüllt worden sei. Eine ähnliche Szene schildert, wohl in literarischer Abhängigkeit, die Orvar-Odds saga¹⁹⁷): die Seherin, wie Þorbiörg von Hof zu Hof ziehend, um zu prophezeien, reist hier mit einer Sängerschar (raddlið)¹⁹⁸) von 15 Burschen und 15 Mädchen, „denn wo sie in Tätigkeit trat, mußte mächtig gesungen werden“¹⁹⁹). Zu nachtschlafender Zeit übt sie im Freien mit ihren Sängern den Zauber und weiß am anderen Morgen dem Gastherrs und den Seinen ihr Schicksal zu künden. Besonders plastisch ist ein G.szauber in der Laxdœla saga geschildert²⁰⁰). Bei Nacht begeben sich Kotkell und Gríma mit ihren Söhnen vor den Hof Hruts, dem sie Schaden zufügen wollen und heben an mit ihrem Zauber. Die im Gehöft vernehmen einen schönen

G.; aber nur Hrut ist sich über dessen Bedeutung klar und bittet seine Leute, wach zu bleiben; schließlich schläft er aber selbst mit allen anderen ein bis auf Kari, seinen zwölfjährigen Lieblingssohn, gegen den der Zauber gerichtet ist. Den ergreift Unruhe und ein unwiderstehlicher Drang, sich hinauszubegeben an die Stelle, wo der Zauber stattgefunden hatte; dort stürzt er tot nieder²⁰¹).

Aufbau und Formen der uns überlieferten heidnisch-germanischen Zauberformeln sind sehr verschieden; doch läßt sich durch die Trümmerhaftigkeit der Überlieferung hindurch noch erkennen, daß unsere Vorfahren vor allem für die metrischen Stücke einen ganz bestimmten Zauberstil ausgebildet hatten, welcher deren Aufbau bis ins kleinste regelte²⁰²). Stabreim²⁰³) und Rhythmik beschwingen den von starken Impulsen getragenen, anschaulich gestalteten Wortlaut dieser Gebilde, die bei aller Internationalität des Zauberwesens an sich eine ausgeprägte nationale Eigenart aufweisen. Daß dergestaltige Zauberformeln aus sich selbst einen Vortrag heischen, der weit über das Maß gewöhnlicher Rede hinausging, liegt auf der Hand. Es ist auch bezeichnend, daß das gemeingerm. Wort für die gesungene Strophe und vielleicht für „Melodie“ selbst²⁰⁴), leuða²⁰⁵), in seinen frühesten skandinavischen Belegen spezieller Ausdruck gerade für das Zauberl. ist²⁰⁶). Im übrigen führen die beigebrachten Belege zu dem Schluß, daß es verfehlt ist, eine einheitliche Antwort auf die Frage nach der Vortragsart der altgermanischen Zauberformeln geben zu wollen. Es ist etwas anderes, eine Wunde zu besprechen oder einen verhassten Gegner zu verfluchen, sich der Kraft des Wortes zur magischen Erfüllung seiner Wünsche zu bedienen, oder unter Ausnützung klanglicher Reize Geister und Dämonen zur Erreichung seiner Ziele sich gefügig zu machen. Und je nach Zweck und seelischer Anspannung wird auch der Vortrag gewechselt haben zwischen murmeln, kreischen und rufen²⁰⁷), zwischen Rede, kunstvollem Vortrag und klangvollem Sang²⁰⁸). Dabei dürfte der G.

im allgemeinen als das primitivere gegenüber dem gesprochenen Wort zu gelten haben²⁰⁹).

¹⁶⁵) Carolus Clemen *Fontes hist. relig. Germanicae* (Berlin 1928) 21 (< MG. Leg. sect. 3, 1, 114 cap. 3); ebd. S. 42 (Concilium germanicum des Jahres 742, cap. 5 = Tangl *Die Briefe des hlg. Bonifatius und Lullus* 100). Vgl. ferner die bei Hälsig *Zaubersprüche* S. 17 Anm. 1 angeführte Literatur. — Hinsichtlich Englands vgl. zum folgenden: E. A. Philipsson *Germ. Heidentum bei den Angelsachsen* (Leipzig 1929), 210f.; Rich. Jente *Die mythologischen Ausdrücke im ae. Wortschatz* (= AnglF. 56) 1921, 275–278; Fischer *Aberglaube* (1891), bes. S. 161.; Boudriot *Die altgerm. Religion* (1928), 62–67. ¹⁶⁶) Clemen a. a. O. 42 (< Tangl a. a. O. 69). ¹⁶⁷) Nummer 12, s. Clemen a. a. O. 43; dazu Saupe *Indiculus* 16 und Widlak *Synode* 19. ¹⁶⁸) Um 760; Ausg. von Levison S. 30 > Clemen a. a. O. 45. ¹⁶⁹) Dicta abbatis Pirminii cap. 22 (Ausgabe von C. P. Caspari in *Kirchenhistorische Anecdota* 1 (1883), 176); Fehrle in *OdZfVh.* 1 (1927), 100, 107; Hauck *Kirchengeschichte* 1, 3/4, 354. Vgl. auch noch Caspari a. a. O. 200 u. 207. ¹⁷⁰) Kelle *Geschichte d. dtsch. Litt.* 1 (1892), 321 und Clemen a. a. O. 45 (< MG. Leg. Sect. 2, 1, 45). ¹⁷¹) Kelle a. a. O. 1, 321f. und Clemen a. a. O. 46 (< MG. Leg. sect. 2, 1, 59). ¹⁷²) Widlak *Synode v. Liftingae* 19. ¹⁷³) Clemen a. a. O. 35 (< Lex Visigothorum 6, 2, 4 in: MG. Leg. sect. 1, 1, 259); ebd. S. 38 (< Lex Bajuvariorum Add. sexta in: MG. Leg. Tom. 3, 471). Vgl. ferner G. Ehrismann *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des MA* 1 (1918), 50. ¹⁷⁴) *Homilia de sacrilegiis*, hsg. v. C. P. Caspari (Krist. 1886) cap. 15, s. FFC. 18, 209; ferner *ZfdA.* 25, 315 ff. (Einsiedeln 8. Jh.); Ehrismann a. a. O. 51; Kögel *Literatur* 1, 1 (Straßburg 1894), 82f.; Boudriot *Altgerm. Religion* (Bonn 1928) leugnet allerdings den Quellenwert für germ. Aberglauben (s. S. 16). ¹⁷⁵) Beste Ausgabe: E. v. Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* (Berlin 1916) 365–398. Eine Aufzählung der deutschen Zaubersprüche bis um 1300 bei Martin Müller *Ueber die Stilform der altdutschen Zaubersprüche* (Diss. Kiel 1901) S. 18–25. ¹⁷⁶) Zu dieser Streitfrage vgl.: FFC. 18, 12ff. 206–217; FFC. 52, 293ff.; Ohrt *Trylleord* 77; Franz *Benediktionen* 2, 428; W. Preussler in: *Beiträge zur Deutschkunde*, Festschrift Theodor Siebs (Emden 1922) 39–45; AfnF. 35 (1919), 272–275; W. von Unwerth und Th. Siebs *Geschichte der deutschen Lit. bis zur Mitte des 11. Jhds.* (Berlin und Leipzig 1920) 50; ObZfVh. 6, 114–119; S. a. Axel Olrik in *DanSt.* 1925, 1–18. ¹⁷⁷) Beste Ausgabe von Felix Grendon in *JAmFl.* 22 (1909), 105–237; einige auch bei Grein-Walker *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* 1 (1881), 312–330. Vgl. dazu noch: Ohrt *Trylleord* 81ff.; A. Heusler *Die altgerm. Dichtung* (1923) 58–61; Ehrismann a. a. O. 1, 48; Philipsson *Heidentum* (1929) 220; Marie Brie in *NschlesVh.* S. 2

(1906), 21f. ¹¹⁷) H. de Boor in *Mercker-Stammler Reallex.* 3, 513. ¹¹⁸) Clemens a. a. O. 70 (< Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum 2, 57); Finnur Jónsson *Um galdra, seið, seiðmenn og vökur = þrjár ritgjörðir sendar ... Þóli Melsted* (Kaupmannahöfn 1892) S. 11. ¹¹⁹) Haralds saga ins hárfagra cap. 34 = Heimskringla hsg. von F. Jónsson 1, 150. ¹²⁰) Fóstbrœðra saga ved Konrad Gislason (Kjöb. 1852) 98 (kvað nokkut fyrir sér. ...). ¹²¹) Þorleifs þáttur jarlsskálds in: Íslenskar fornsögur 3 (Kaupmannahöfn 1883) 125, s. dazu auch ebd. Einleitung S. XLI—XLIV; ferner: Flateyrbók 1 (Christiania 1860) 212. ¹²²) Snorri Sturluson *Edda*, udg. af F. Jónsson (1900) 87 (Skáldskaparmál cap. 17). ¹²³) Þau ljóþ kannk. ... Str. 147—165 (Edda-udg. von Hugo Gering (1904) S. 56—60); Lehmann *Aberglaube* 97f. Dazu auch Heimskringla, Ynglingasaga Kap. 7 (Ausg. von F. Jónsson 1, 18f.). ¹²⁴) Str. 6—14 (Edda-udg. von Gering 2 S. 194ff.). ¹²⁵) Edda, Oddrúnargrátr Str. 6—7 (Ausg. von Gering 2 S. 388). ¹²⁶) Edda, Gróungald Str. 1 (Ausg. v. Gering 2 S. 193). Vgl. dazu Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 70. Ferner Edda, Baldrs draumar Str. 4 (valgaldur kveða; Ausg. v. Gering 2 S. 163). Die Isländer behaupten, daß der Dichter Hallgrímur Pjetursson durch seine Ge. Tote aus dem Grabe habe erwecken können (Böckel *Psychologie* 190 < Kahle *Ein Sommer auf Island* 159). Für das Gotische ist durch Jordanes „haljarunae“ Totenbeschwörerinnen überliefert (Heusler *Altgerm. Dichtung* 55), und auch im Ahd. tritt wenigstens der Ausdruck „helliruna“ auf. S. noch Grimm *Myth.* 2⁴, 1027f.; 3⁴, 368; Ehrismann *Lit. Gesch.* 1, 40f.; im übrigen oben 6, 997f. unter „Nekromantie“. ¹²⁷) Heusler-Ranisch *Eddica Minora* (1903) Nr. XXIV; O. L. Jiriczek *Die Bösa-Saga* (1893) S. 10—10; Ohrt *Trylleord* 90f.; Uhland *Schriften* 3 (1866), 271; Heusler *Altgerm. Dichtg.* 63. — Über junge Zaubersprüche mit Erinnerungen an heidnische Vorstellungen s. Ohrt *Da signed Krist* (Kob. 1927) § 72. ¹²⁸) Heusler a. a. O. 44. ¹²⁹) Ehrismann 1, 36—45; Kögel 1, 1, 51—55. ¹³⁰) S. die Zusammenstellung bei Kelle a. a. O. 1, 323ff. ¹³¹) So in einer Verfügung des Erzbischofs Elfric, can. 35, wo den Priestern geboten wird: forþeode 3e ða hæðenan sangas ðæra læwedra manna (s. Bosworth-Toller *Anglo-saxon Dictionary* 139; Philippson *Heidentum* 60; Paul *Grundriß* 2², 1, 937; Fischer *Aberglaube* (1891) 9). ¹³²) „carmina diabolica“ braucht kein t. f. „Zaubersprüche“ zu sein, wie Kelle a. a. O. 68 und G. Keller *Tanz und Gesang bei den alten Germanen* (Diss. Bonn 1927) S. 68 wollen, sondern kann sich auf deren Eigenschaft als heidnische Kultler beziehen; vgl. z. B. Quasten a. a. O. 185. Zur Sitte s. noch H. J. Moser *Tönende Volksaltertümer* (Berlin-Schöneberg 1935) 319. ¹³³) Punkt 2, Clemens a. a. O. 42; Widlak *Synode v. Listinae* 117; Grimm *Myth.* 2⁴, 1027; Philippson *Heidentum* 60; G. Graber *Das Wort dadasis und seine Bedeutung in:*

Zfd.österr.Gymn. 63 (1912), 493—503; W. Boudriot *Altgerm. Religion* 51. — Über Klager in moderner Zeit s. Fritz *Überbleibsel* 90; Beitz *Folkkunde* (1933) 181 < Böckel *Psychologie* 100ff.; Karpathenland 6, 40. ¹³⁴) Ehrismann *Lit. Gesch.* 1, 44. ¹³⁵) v. Steinmeyer *Ahd. Sprachdenkmäler* 319; Braune *Ahd. Lesebuch* 167; Grimm *Myth.* 2⁴, 1027; Kögel a. a. O. 1, 1, 53. ¹³⁶) Fleischer glaubt (Hoops *Reallex.* 2, 201 § 3) an oft tagelange Dauer der Totenfeier; Kelle a. a. O. 1, 71 an gelegentliches Übernehmen der Totenklagen durch Spielleute. ¹³⁷) Kelle a. a. O. 1, 324. — Noch zur Zeit Leo's IV. wurde im Osten die Exkommunikation über alle Frauen ausgesprochen, die zu den Gräbern ihrer Toten gehen, um dort das Tympanon zu schlagen und zu tanzen (s. Quasten a. a. O. 131). ¹³⁸) Kelle a. a. O. 1, 323f.; Kögel a. a. O. 1, 1, 55; Moser *Tönende Volksaltertümer* 145; vgl. hierzu Quasten a. a. O. 130. ¹³⁹) Vgl. Graber a. a. O. 503. ¹⁴⁰) Hyllén-Cav. 1, 489. — Noch bis 1914 wurden im Hohenloheschen Leichenfrünke abgehalten, an denen oft mehr als 100 Personen teilnahmen; da erklangen auch alsbald lustige Lieder (W. Mattes *Oehringers Heimatbuch* 1920, 404f.). Vgl. auch Hess *Luxemburger Fkde* (1929) 310 Anm. 65. ¹⁴¹) Vgl. Philippson *Heidentum* 60; Graber a. a. O. 503. ¹⁴²) Kögel a. a. O. 1, 1, 44ff.; Unwerth-Siebs a. a. O. 20; Heusler *Altgerm. Dichtg.* 51f. ¹⁴³) Heusler a. a. O. 40, 52; Paul *Grundriß* 2², 1, 39; Anders: Graber *Folkleben in Kärnten* (1934) 290. ¹⁴⁴) Regula canonorum, Kanon 68 = J. Hartzheim *Concilia Germaniae* 1, 117 = Kelle a. a. O. 1, 326. ¹⁴⁵) Vgl. Kögel a. a. O. 1, 1, 45 unten. ¹⁴⁶) Vgl. das „Bräuthänseln“ Bergliedbüchlein S. 13f. Nr. 12; hdschr. Zürich KK. 1552. 2⁷; verkürzter Abdruck bei Erk-Böhme Nr. 875b. S. ferner die Hochzeitlieder Nr. 4 u. 6 in Karpathenland 4, 85. Beim Abladen des Hausrats legten in Windischenbach die Brautführer einen der zuschauenden Buben auf den Spreuersack in der Wiege, schaukelten ihn und sangen: „Hoboeia schloß d Batscheliß zsamma! viele, viele Date [!], a anziche Mamma“ (W. Mattes *Oehringers Heimatbuch* (1929) S. 402). Vgl. ferner Wossidlo *Mecklenburg* 3, 429 zu dem sicher sehr alten Verwunderungsliede. Das derbe Zubett-S. des Brautpaares wurde infolge von dabei auftretenden Mißbräuchen in Freiburg i. Br. 1810 verboten: Meyer *Baden* 315 < Frommann *Mundarten* 4, 112f. Nr. 67. ¹⁴⁷) Grendon in *JAmFl.* 22 (1909), 172—177 (A 13), dazu S. 155f. und 219 f.; Zfvk. 14, 130ff.; Heusler *Altgerm. Dichtg.* 47f.; Philippson *Germ. Heidentum* (1929) 126ff. ¹⁴⁸) Heusler-Ranisch *Eddica minora* (1903) S. CV. ¹⁴⁹) Abdruck bei Heusler-Ranisch Nr. XXV; ebd. S. CVf. Verwandtes aus nordischer und altenglischer Literatur: Heusler *Altgerm. Dichtg.* 50f. ¹⁵⁰) PFC. 61, 195; für die Tungusen vgl. Lehmann *Aberglaube* 34. ¹⁵¹) Karskij a. a. O. 10. ¹⁵²) Forsblom *Magisk Folkmedicin* (Helsingfors 1927) 3; ebd. Sakregister S. LV unter: Formel —

läses viskande. ¹⁵³) Forsblom *Register S.L.V.* ¹⁵⁴) Ebd. 32 Nr. 106. ¹⁵⁵) Ebd. 208 Nr. 748. ¹⁵⁶) Ebd. 518 Nr. 1233. ¹⁵⁷) *Suchytens Sänge* 149. ¹⁵⁸) *Mindeudgave* 2, 371 („mumledes frem“). ¹⁵⁹) Ebd. 2, 55f. ¹⁶⁰) Ebd. 2, 191. ¹⁶¹) Paul Weise *Aus dem heimatischen Sagenschatz* (1924 = Heimatkunde des Großenhainer Landes, Heft 1) S. 39 Nr. 64; S. 41 Nr. 69; Bay-Hmutschutz 27 (1931), 50; Fr. Lüers *Bayr. Stammeskunde* [1933] 18; Staak *Krankheitsbehandlung in Mecklenburg* (Diss. Kiel 1930) S. 31f.; Graber *Folkleben in Kärnten* (1934) S. 426; Nachrichtenbl. f. rhein. Hmtpfl. 5 (1933/4), 291; s. ferner oben 2, 1697. ¹⁶²) Forsblom a. a. O. 3, 437; vgl. Rasmussen *Mindeudgave* 2, 163 und oben 6, 629. ¹⁶³) Vgl. Ehrismann a. a. O. S. 47. ¹⁶⁴) Philippson *Heidentum* 218; Jente in *AnglF.* 56, 323; F. M. Padelford *Old Engl. musical Terms* (Bonn 1899) S. 98 unter II B; s. auch „besingen“ S. 66. ¹⁶⁵) Die gotische Bibel hsg. von Wilh. Streitberg 2 (1910), 119; Ehrismann a. a. O. 1, 34, 70; Grimm *DWb.* 10, 1, 1067. ¹⁶⁶) Bosworth-Toller *Anglo-Saxon Dictionary* (Oxford 1882) 876f.; Grimm *DWb.* 10, 1, 1068; vgl. auch Heusler *Altgerm. Dichtg.* 36; Padelford a. a. O. S. 95 u. 109 (dicere, recitare). ¹⁶⁷) Ohrt, welcher galan mit „s.“ wiedergibt, schließt daraus, daß die Galder zum S. bestimmt gewesen seien (*Trylleord* 89). ¹⁶⁸) Unwerth-Siebs a. a. O. 46; Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 1 (1910), 296; Lessiak in *ZfdA.* 53 (1912), 145; Grimm *Myth.* 3⁴, 364; 2⁴, 1023; Ehrismann a. a. O. 1, 46—49; Kögel a. a. O. 1, 1, 79; *AnglF.* 35 (1919), 245; Philippson 218; *AnglF.* 56 § 179; Padelford a. a. O. S. 74f. ¹⁶⁹) Dazu auch bayr. galna „laut schreien“ (vgl. Huber-Kiem *Oberbayr. Volkslieder* 1930, S. 7f. Russ. na-galit' taktmäßig schreien, s. bei der Arbeit [Bernecker *Slav. etym. Wb.* 1² (1924), 293]. ¹⁷⁰) Kögel a. a. O. 1, 1, 79. ¹⁷¹) Jvar Lindquist *Galdrar* (Göteborg 1923) S. 5. ¹⁷²) Ebd. 5. ¹⁷³) Norlind in *Svensk Tidskrift för Musikforskning* 12 (1930), 28. ¹⁷⁴) Falk-Torp a. a. O. 1, 295. ¹⁷⁵) Ed. Schröder in *ZfdA.* 37, 258f.; vgl. dazu Heusler *Altgerm. Dichtg.* 61 und J. Schwietering *S. und sagen* (Göttingen 1908) 38; Ehrismann a. a. O. 1, 97; die Erzählung feierlich, freiere Stimmbewegung, die magische Formel einförmig, in gedehnten tiefen Tönen. ¹⁷⁶) Unwerth-Siebs a. a. O. S. 46. ¹⁷⁷) Weitere etymologische Verwandte bei Walde *Vergl. Wb. der idg. Sprache* 1 (1930), 628. ¹⁷⁸) Heusler *Altgerm. Dichtg.* 36. ¹⁷⁹) S. zur Wortsippe: Falk-Torp a. a. O. 1, 608; Holthausen *Got. etym. Wb.* 3, 523; Walde *Vergl. Wb.* 1, 672. ¹⁸⁰) Fritzner *Ordbog* 2, 364. ¹⁸¹) Heusler *Altgerm. Dichtung* 105. ¹⁸²) Bjarni Þorsteinsson *Íslensk þjóðlög* (1906—09) 30; Heusler *Altgerm. Dichtung* 36 mit Aufzählung der Stellen S. 38; Fritzner *Ordbog* 2, 365; ebd. 366 unter kvæðandi. ¹⁸³) S. Blöndal *Íslandsk-dansk Ordbog* (Reykjavik 1920—22) 459. ¹⁸⁴) Falk-Torp a. a. O. 1, 608; Aasen *Norsk Ordbog* (1873) 402 (s. dort auch Kvedarlund =

Melodie). — Kvæði-Melodien bei O. Davíðsson *Íslenskar skemtanir* (1888—92) 218—222. ¹⁸⁵) E. Mogk in Paul *Grundriß* 2², 1, 561; Unwerth-Siebs a. a. O. 47; Kögel a. a. O. 1, 1, 80f.; vgl. auch „runo-karl“-Besprecher im Schwedischen: Hyllén-Cavallius 1, 406. ¹⁸⁶) Falk-Torp a. a. O. 2, 921; Ed. Schröder in *ZfdA.* 37, 267; Ehrismann a. a. O. 46. Vgl. auch noch neunorw. „at rune“ — Schadenzauber antun; man muß der betreffenden Person auf den Mund schlagen, daß Blut herabströmt, so verliert sie diese Fähigkeit (Bugge *Folkeminder-Optegnelser* (1934) 109. ¹⁸⁷) Vgl. dazu auch die Erzählung in der Flateyrbók 2 (1862), 452: einige können die Verwünschung verstehen, die Sveinn vor sich hin murmelt (J. Jónsson *Um galdra* S. 9). Zu den modernen Belegen s. Anm. 161. ¹⁸⁸) Ovid *Metamorph.* 14, 541: carmen magico demurmurat ore; vgl. ferner die Benennung „susurra magica“ (Dedo a. a. O. 29; Porcellini *Lex. lat.* 5, 795b); Hälsig *Zaubersprüche* (1910), 10; Kögel a. a. O. 1, 1, 79. ¹⁸⁹) Lehmann *Aberglauben* 52; Karskij a. a. O. 10; oben 2, 1697. ¹⁹⁰) Holthausen *Got. etym. Wb.* 83. ¹⁹¹) Falk-Torp a. a. O. 2, 925; Walde *Vergl. etym. Wb.* 2 (1927), 350f. mit weiteren Verwandten der Bedeutung „brüllen“. ¹⁹²) Schiller-Löbber *Ind. Wb.* 3, 523. — Vgl. a. noch *AnglF.* 56, 322f. ¹⁹³) Ehrismann a. a. O. 1, 44; Graber a. a. O. 500f.; Kögel a. a. O. 1, 1, 53. ¹⁹⁴) udg. ved Dr. Gustav Storm (København 1891) S. 14 Kap. IV. — Vgl. dazu: Gustav Keller *Tanz und G. bei den alten Germanen* (Bern 1927) 53; F. Jónsson *Um galdra* 140.; Ohrt *Trylleord* 89; Heusler *Altgerm. Dichtg.* 46f.; Feist in *AnglF.* 35 (1919), 256ff.; Lehmann *Aberglauben* 106f. ¹⁹⁵) S. dazu Magnus Olsen *Vardlokur* in: *MoM.* 1916 S. 1—21; das Wort wird dort (S. 19) als „Einschließung der Seelen bzw. Ahnengeister“ gedeut. ¹⁹⁶) „Kvað Guðrör þá kvæðit svá fagrt ok vel, at engi þóttiz fyrr heyrta hafa með segri raust kveðit, sá er þar var.“ ¹⁹⁷) Hsg. von R. C. Boor (Halle a. S. 1892) S. 7 Kap. II. — Vgl. dazu noch Gustav Keller a. a. O. 55; Hastings 9, 59; Heusler *Altgerm. Dichtung* 47. ¹⁹⁸) F. Jónsson *Um galdra* S. 18. ¹⁹⁹) „þviat þar skyldi vera kveðandi mikil, sem hon var.“ ²⁰⁰) Hsg. von Kr. Kálmund (Halle a. S. 1896) S. 111 Kap. 37. Vgl. dazu noch Lindquist a. a. O. S. 5. ²⁰¹) Man darf dazu wohl in Parallele setzen, daß die Kaschuben jemandem, dem sie den Aufenthalt unter sich verleiden wollen, nahe an seinem Hause das „Totenl.“ so laut s., daß die Betreffenden es hören müssen; sie glauben, wenn dies L. längere Zeit gesungen würde, müßten die Kinder der betreffenden Familie sterben (BilpommVsk. 8, 13). ²⁰²) Vgl. bes. die Abhandlung von W. H. Vogt über die Merseburger Zaubersprüche in *ZfdA.* 65, 97—130; ferner Lindquist *Galdrar* (1923); Heusler *Altgerm. Dichtg.* 61. ²⁰³) Gudmund Schütte *Hjemligt Hedenskap* (Kjöb. og Krist. 1919) S. 207 nimmt an, daß der Stabreim bei Zauberei und Opferhandlungen aufgekomen sei. —

Färinger und Isländer gebrauchten noch am Schluß des MA.s die alten Versmaße mit Stabreim für ihre magische Dichtung (Ohrt *Trylleord* 93). ²⁰⁴⁾ Heusler *Altgerm. Dichtg.* 37. 61. ²⁰⁵⁾ Auch das damit verwandte altirische „lóid“ (Holthausen *Altengl. etym. Wb.*, 1934, S. 200) bedeutet „L.“, „G.“; z. B.: fom'chain lóid luin es begleitet mich der G. der Amsel“ in dem Schreibergedicht bei R. Thurneysen *Handbuch des Altirischen* 2 (1909), 39. ²⁰⁶⁾ E. Mogk in Paul *Grundriß* 2², 1, 561; *ZidA.* 37, 258. — Einen Versuch der rhythmisch klanglichen Analyse des 2. Merseburger Zauberspruchs und der Tryggdamál unternahm E. Sievers in: *Metri-trische Studien* IV = Abh. Lpz. 70, S. 73. 68 ff.; doch vgl. Heusler *Altgerm. Dichtung* S. 51 Anm. 3; H. J. Moser verweist *Geschichte der deutschen Musik* 1⁴ (1926) S. 45 anläßlich der Merseburger Zaubersprüche auf den Tonfall der modernen Kindersegen. Vgl. auch noch Walter König-Beyer *Völkerkunde im Lichte vergleichender Musikwissenschaft* (Reichenberg 1931) S. 18. ²⁰⁷⁾ Vgl. z. B. die Formel gegen Raubtiere, die von einer Anhöhe gerufen wird und so weit wirksam ist, als sie gehört wird: Lappmann Jon Johanssons *Signerier* (Malmö 1917) 22. ²⁰⁸⁾ Vgl. H. de Boer in: Merker-Stammeler *Reallex.* 3, 511; Mogk in Hoops *Reallex.* 4, 581. — Melodien moderner Heilzauberliedchen s. bei Moser *Tönende Volksallertümer* 278. ²⁰⁹⁾ Combarieu *La Musique et la Magie* 12.

4. Die Christianisierung der Germanen hätte, wie aller ihrer Zauberei, so auch ihrem Zauberle ein Ende bereiten müssen, widersprach doch die Haltung des gläubigen Christen, der sein Geschick der väterlichen Führung des Allmächtigen anvertraut, in jeder Hinsicht der Einstellung dessen, der durch Zauber die Geschehnisse zu seinen Gunsten zu meistern sucht. Aber, abgesehen von dem Beharrungsvermögen primitiver Veranlagungen und Überzeugungen, trug manches dazu bei, den Glauben an L.zauber am Leben zu erhalten. Der Christ, durch die Lehrmeinung der Kirche selbst mitten hineingestellt zwischen Himmel und Hölle (s. Abs. 2), bedurfte gegen die satanischen Nachstellungen kräftiger Schutzmittel. Nach den Worten der Kirchenväter war geistlicher G. ein solches ²¹⁰⁾; aber schon in frühchristlicher Zeit vergaß man die psychologische Begründung und nahm die christlichen G.e als an sich magisch wirksame Mittel. Die Kirche selbst übte Exorzismen aus, und in ihren Benediktionen sah die Gemeinde Psalmen und Antiphone einen

nicht unbedeutenden Platz einnehmen. Auf Grund der Konzilienbeschlüsse und der — vielfach auch lateinischen — Überlieferung sehen wir, daß Kleriker an der Abfassung von Besprechungsformeln beteiligt waren und Beschwörungen selbst ausübten ²¹¹⁾. So vollzog sich nur ein äußerer Wandel: der Wortlaut wurde zwar christianisiert, aber im Grunde blieb man doch Heide mit der Anschauung, durch die christlichen Hymnen, Psalmen ²¹²⁾, das Kyrie eleis ²¹³⁾ und Vaterunser, späterhin die G.buchler neue, kräftige Zaubermittel in die Hand bekommen zu haben.

Klar prägt sich diese Anschauung in einer Reihe von Sagen aus. Als auf einem Gutshof infolge einer Unvorsichtigkeit des Besitzers der Teufel Einkehr hält und täglich im Stall rumort, da bläst der Gutsherr das Kirchenlied: „Herr, ich habe mißgehandelt“ zum Fenster hinaus, und der üble Gast verschwindet ²¹⁴⁾. Kartenspieler, die als Partner den Gottseibeius erkennen, stimmen die Strophe an: „Ihr Höllegeist, packet euch!“, worauf der Teufel fluchend zum Schornstein ²¹⁵⁾ oder Fenster ²¹⁶⁾ hinausfährt. Als die Spielleute merken, daß mit einem tanzlustigen Mädchen der Satan tanzt, da spielen sie: „Ein feste Burg ist unser Gott“, worauf der Teufel mit dem Mädchen durch die Zimmerdecke Abschied nimmt ²¹⁷⁾. Wie einmal bei dem alljährlichen Tanz im Gailtal der Teufel zwei Mädchen totgetanzt hatte, mußte in Zukunft auf Anordnung des Pfarrers vor jedem Tanz um die Linde ein heiliges L. mit Andacht gesungen werden ²¹⁸⁾. Ein Wirt erkennt in seinen vornehmen Gästen höllischen Besuch; unter Absingung der Strophe: „Ihr Höllegeist, packet euch!“ rückt er mit seinem Gesinde in das Gastzimmer, worauf sich die Teufel entfernen, allerdings nicht, ohne zuvor noch die Haustüre in der Wut zu zertrümmern ²¹⁹⁾. Infolge dieser exorzistischen Wirkung geistlicher L.er bestimmt der „Judendöge“, welcher sich mit Satan eingelassen hat, daß jeden zweiten Sonntag am Schluß des Nachmittags Gottesdienstes zur Rettung einer Seele die Strophe: „Du hast mich ja erlöst“ gesungen wird ²²⁰⁾.

Auch gegen allerhand andere dämonische Wesen bieten fromme L.er Schutz und Hilfe. Der zum Hexentanzplatz entführte Geiger spielt ein Kirchenl., worauf alles verschwindet und er allein im Unwetter auf einer verrufenen Felsenspitze sitzt ²²¹⁾. Dem Wechselbalg, welcher allerhand Unfug anstiftet, rückt man, ein G.buchl. s.end, auf den Leib, worauf er schließlich drohend abzieht ²²²⁾; eine allnächtlich von einem Geist gequälte Frau befreit sich von diesem durch das L.: „Jesu, Ruh der Seelen“ ²²³⁾; die weiße Frau entschwindet, wenn geistliche L.er gespielt werden ²²⁴⁾; drei Geister, die dem nächtlichen Wanderer den Weg versperren, verschwinden eiligst, als dieser eine G.buchstrophe anstimmt ²²⁵⁾. Unter dem Abs. geistlicher L.er leert sich die Kammer von den dämonischen schwarzen Mönchen ²²⁶⁾; ihr Spielen rettet den vom Irrlicht verfolgten Musikanten ²²⁷⁾, nach dreimaligen S. des Defensor noster aspice weicht der gespenstige Fuchs ²²⁸⁾.

Mit dem G. frommer L.er kann man aber auch Geister, die umgehen müssen und keine Ruhe finden, erlösen. In Pommern nennt man dies: den Spuk wegs. Man muß an dem Grabe des Betreffenden einen G. beten und darauf die Beichte des Gespenstes anhören ²²⁹⁾. Auch Quäl- und Poltergeister, die an den Orten, wo sie ihre Schandtaten verübt hatten, spuken, kann man durch Abs. frommer G.buchler zur Ruhe bringen ²³⁰⁾. Oft gibt das Gespenst selbst das L.an, das man auswendig lernen und dann zu einer bestimmten Zeit s. oder aufsagen ²³¹⁾ soll. Man kann dann eine weiße Taube aus dem Grab flattern sehen ²³²⁾. Die Erlösung kann auch dadurch erfolgen, daß man ein von dem Geist begonnenes L. fortsetzt ²³³⁾. Beim Erlösen schutzhütender Jungfrauen durch fromme G.e pflegt sich dagegen Spuk einzustellen und die Erlösung zu vereiteln ²³⁴⁾. „Gute“ Geister fürchten den geblasenen Choral nicht, sondern tanzen zu ihm ²³⁵⁾.

Diese in den Volkssagen zu Tage tretende Anschauung von der magischen Wirkung frommer G.e wuchert auch um manchen religiösen Brauch. Wenn man in

manchen Gegenden an Ostern um die Saatsfelder zieht und dabei Osterler singt ²³⁶⁾, so liegt ursprünglich der Wunsch zugrunde, damit einen magischen Kreis gegen schädigende Einflüsse um die junge Saat zu legen, wie dies z. B. auch bei den Wenden zu beobachten ist ²³⁷⁾. Auf dem Eichsfelde ziehen die Bauern am Abend des Trinitatissonntages auf die Feldflur; dabei schwenken die Fahnen-träger ihre Fahnen über den jungen Roggen, während die übrigen ein geistliches L. s. Man glaubt, daß diese Äcker besonders reichlich Frucht bringen ²³⁸⁾. Frommer G. findet auch Anwendung zur Beeinflussung des Wetters. Als einst in Böhmen große Trockenheit herrschte, ordnete der Prager Erzbischof an, daß an einem bestimmten Tage fortwährend fromme L.er in allen Kirchen des Landes gesungen werden sollten, um Regen zu erflehen. Darob stieg auf einmal ein dunkles Gewölk herauf, und ein furchtbarer Regen ging nieder ²³⁹⁾. Bei den Prozessionen ad petendam pluviam werden Psalmen gesungen ²⁴⁰⁾; eine Messe von Orlando di Lasso als Regenspenderin wurde schon oben ²³⁹⁾ genannt. Eine 1240 zu Lüttich dreimal vergeblich abgehaltene Regenprozession wurde nochmals wiederholt, wobei man das „salve regina“ anstimmte. Da stürzten solche Regenmassen hernieder, daß die Teilnehmer auseinanderstieben mußten ²⁴¹⁾. Besonders schwere Regengüsse lassen sich durch Mißbrauch heiliger Handlungen heraufbeschwören. So berichtet Anhorn ²⁴²⁾, daß einige Priester, als bei einer Belagerung das Wasser den Belagerten ausging, einen Esel nahmen, über ihn ein Totenl. sangen, ihm mit Zauberworten die geweihte Hostie ins Maul stießen und ihn lebendig mit Leichengenen vor der Kirchentür begruben. Darauf sei ein derartiges Unwetter entstanden, daß alles überschwemmt wurde. Wenn man s. soll, um ein drohendes Gewitter zu vertreiben ²⁴³⁾, so sind damit wohl geistliche L.er gemeint, wie man ja auch in der Kirche den Wettersegen singt ²⁴⁴⁾. Wenn der Betruf (s. d.) auf den Almen am Abend unterlassen wird, so steht das Vieh um ²⁴⁵⁾,

denn er dient dazu, die Alm vor Unheil zu bewahren²⁴⁵) und den Dämonen die Macht über das Vieh zu nehmen²⁴⁶); oder das Vieh wird von den Unholden an fast unzugängliche Stellen verschleppt²⁴⁷), bleibt auch mehrere Tage verschwunden²⁴⁸). Auch gegen Spuk in der Almhütte hilft der Betruf²⁴⁹). Daß sich selbst an eine Sitte wie das S. von Weihnachtslern²⁵⁰) magische Vorstellungen knüpfen können, zeigt der altschwedische Brauch, am Weihnachtsabend unter G. geistlicher L. den Engeltanz abzuhalten, dessen Teilnehmern ein langes Leben gesichert werden sollte²⁵¹). Die schon oben zitierte G.buchstrophe: „Ihr Höllengeister packet euch“ wird auf ein Blatt Papier geschrieben und zur Abwehr böser Mächte dem ungetauften Kind ins Bettchen gelegt²⁵²); auch schreibt man sie über die Stubentür zum Schutz gegen das Doggele²⁵³). Das S. geistlicher L. schützt in Gefahr und rettet den frommen Sänger²⁵⁴). Feuersbrunst sucht man zu dämpfen durch S.prozessionen, bei denen der Priester Reliquien dreimal um die Brandstätte trägt²⁵⁵). Daß vielfach der Glaube herrschte, die Heilung von Gebrechen erfolge lediglich durch die Kraft der über sie gesungenen frommen Texte, zeigt eine Stelle bei Jacobi²⁵⁶). Noch 1752 versuchte eine Gesellschaft separatistischer Schwärmer durch Psalmeng. in Verbindung mit Auflegung des N. Ts. auf die Brust einer, wie man glaubte, dämonisch besessenen, in Wirklichkeit epileptischen Person zu helfen²⁵⁷). Die bei der Leichenwache angestimmten Psalmen sollten die bösen Geister vertreiben²⁵⁸), und das „Dautenhiärtken“, welches man den Kindern auf die Brust legt, trägt, als Schutz, eine G.buchstrophe²⁵⁹).

Daß man fromme G.e aber auch im Schadenzauber verwendete, zeigt das durch das Kölner Konzil von 1316 erlassene Verbot, die Antiphon „media vita“ als Verwünschung gegen Menschen in Kirchen s. zu lassen²⁶⁰). Selbst ungewollt kann das S. eines geistlichen L. im Hause, besonders des Choral: „Jesus, meine Zuversicht“ einen Todesfall nach sich ziehen²⁶¹).

Welche magische Kraft man den Kircheng. en zuschreibt, zeigt auch die Vorstellung, daß am Palmsonntag, wenn die Passion in der Kirche gesungen wird, die Schatzberge sich öffnen²⁶²).

Neben dieser christianisierten Auffassung blieb freilich die alte, durch den G. an sich magische Wirkungen hervorbringen zu können, lebendig, wenn gleich auch hier in gewissen Fällen christliche Auffassung in der Hinsicht sich durchsetzt, daß man glaubt, es seien die höllischen Mächte, welche durch die unkirchlichen L. in Bewegung gesetzt würden. Solche „carmina turpia“ sind daher schon frühzeitig durch die Kirche bekämpft worden²⁶³). Auch diese Einstellung lebt z. T. in der Sage weiter. So ging einst ein Laakirchner an einem Sonntag (!) lustig s. end auf die Grünbergalm, als plötzlich der Teufel vor ihm stand und mit ihm zu raufen begann²⁶⁴). Doch können weltliche G.e auch der Dämonenvertreibung dienen: so kennt man in Westfalen einen Reim, den man an Petri Stuhlfeier zur Verscheuchung aller unholden Wesen singt²⁶⁵). Auch der gespenstige Kniebrecher flieht vor dem G. der Kinder²⁶⁶). Dem Gebot zu s. oder zu pfeifen, wenn man nachts auf dem Wege ist, da dann die Teufel und Geister ausweichen²⁶⁷), dürfte dagegen eher die Anschauung, sich dadurch bemerklich zu machen, zugrunde liegen²⁶⁸).

Auch Naturerscheinungen glaubt man durch G.e beeinflussen zu können. So spiegeln vermutlich die L. chen, welche die Kinder beim Regnen s. unter Aufforderung der Sonne, wieder zu scheinen²⁶⁹), einen älteren Zauberbrauch wieder. Zu einer hessischen Fassung, welche mit der Zeile schließt: „Kommt die liebe Sonne raus“ wird vermerkt, daß das Kind mit ihr so lange warte, bis die Sonne durch die Wolken bricht²⁷⁰), das L. also seine Wirkung entfaltet hat, und in Preßburg führen die Kinder bei Regen einen Reigen auf, den sie niederfallend beschließen, wenn die Sonne hervorkommt²⁷¹); man wird dabei unwillkürlich an Tänze der Primitiven mit ähnlichen Zwecken erinnert. Auch in manchen von den Kin-

dern gesungenen Tierliedchen ist ein Stück Magic lebendig. So teilt eine aus Oldenburg gebürtige Frau hinsichtlich eines Schneckenliedchens²⁷²) mit: „nach kurzer Zeit kam wirklich das kleine Tier zum Vorschein, durch die Macht des G.es“²⁷³). Es sei in dieser Hinsicht noch an die Käferliedchen erinnert, wie die Anforderungen an den Maikäfer²⁷⁴) oder das Herrgottskäferchen²⁷⁵), wegzufiegen. Auch auf die Bastlöserreime, die ein leichtes Lösen der Rinde beim Herstellen der Maipfeifen bewirken sollen, sei verwiesen²⁷⁶) sowie auf die Liedchen, welche die Kinder anstimmen, wenn sie einen einzelnen Pilz gefunden haben, damit ihnen das Echo den Standort weiterer weise^{276a}). Die Anschauung, daß durch S. eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Mitmenschen ausgeübt werden kann, hat u. a. in der Ulingerballade ihren Ausdruck gefunden²⁷⁷).

Da das S. Ausdruck der Lebensfreude ist, geht von ihm ein glückhafter Zauber aus. So wird beim Kindstaufschmaus gesungen; je munterer es dabei zugeht, um so munterer und aufgeweckter wird der Täufling im späteren Leben²⁷⁸). Man muß ferner dem Kind an der Wiege s., da es sonst nicht musikalisch wird und den Schlaf nicht finden kann²⁷⁹). In Bayern befeßigen sich die Sängerinnen bei der Hochzeitsmesse möglichst laut zu s., weil es dann in der Ehe lauter Buben mit blauen Augen gibt²⁸⁰). In Oldenburg singt man beim Reinigen des Flachses, damit nicht Leichentücher daraus gemacht werden müssen²⁸¹); anderwärts heißt es, es müsse beim Flachsreiffen fortwährend gesungen oder gelacht werden, da sonst der Flachs beim Rösten verderbe²⁸²). Man soll ferner beim Bierbrauen s., damit das Bier gerät²⁸³), und beim Birnenzupfen und Zwetschenaussteinen, damit die Birnzelten geraten²⁸⁴). Das „Zuosinga“ der Hirten eifert die Kühe zum Fressen an²⁸⁵), und die Braut soll recht hell und freudig s., weil dies dem noch so fernen Bräutigam das Herz erfreut; stört sie den G. der Nachtigall, so wird ihr Verlobter untreu²⁸⁶).

Die Furcht, daß ein neidiges Geschick den froh begonnenen Tag in sein Gegen-

teil kehren könne, führt zu dem Verbot, schon am frühen Morgen zu s.²⁸⁷), es ist noch das wenigste, wenn man dabei auf das Sprichwort hinweist: Morgeng. macht den Tag lang²⁸⁸); im allgemeinen glaubt man, daß den, der schon frühmorgens singt, noch am selben Tag ein Unglück trifft, und man verweist dabei auf das Sprichwort: De Vagele, de so fröh singt, de halt över Dag de Katt²⁸⁹). Auch heißt es: Früh s. de Vögel haben bald versungen²⁹⁰), sowie: Sing fer sixe und de heilscht fer elfe²⁹¹). Bei den Beziehungen, die der Freitag im Volksglauben zum Sonntag hat, warnt man auch, am Freitag zu lachen und zu s., da man sonst am Sonntag ganz bestimmt weine²⁹²). Ferner soll eine Braut in ihrem neuen Heim die ersten drei Tage nicht s., weil es ihr sonst später schlecht geht²⁹³). Derartige Vorschriften mögen teilweise auch von erzieherischen Absichten diktiert sein; vor allem dürften hiezu rechnen die Warnungen an Mädchen, beim Essen nicht zu s., da sie sonst einen wilden²⁹⁴), närrischen²⁹⁵) und trunksüchtigen Mann²⁹⁶) erhielten; auch die Burschen sollen es nicht tun, da sonst ihre zukünftige Ehehälfte dunm sein wird²⁹⁷). Vielleicht ist hierher auch ein Märchen zu stellen, das erzählt, warum kein Mädchen beim Leinsäen singt²⁹⁸).

Die Erfahrungen von der gemütbewirkenden Macht des G.s bildet die Grundlage für die Anschauung, durch L. er mit unwiderstehlicher Gewalt auf Menschen und Tiere, ja selbst leblose Gegenstände und die ganze Natur einwirken zu können. Wie die Antike von Orpheus berichtet, daß Tiere und Vögel, Bäume und Steine ihm folgten, wenn er sang, und selbst die Winde und Ströme stille hielten²⁹⁹), so berichtet auch das Kudrun-epos, daß beim G.e Horants die Tiere aufhörten zu weiden, das Gewürm zu kriechen und die Fische zu schwimmen³⁰⁰). Namentlich das Volksl. der verschiedensten Nationen hat sich dieses Motivs bemächtigt³⁰¹), das aber natürlich auch in deren Sagen und Erzählungen auftritt³⁰²). Das L. kann auch unwiderstehlich zum Tanzen reizen³⁰³).

²¹⁰) Vgl. Gasten a. a. O. 176. 107; Combarieu a. a. O. 115. ²¹¹) Ehrismann a. a. O. 1. 53; Franz *Benediktionen* 2, 426f. 430; Philippson *Germ. Heidentum* 208; Fehrle *Zauber u. Segen* 43. ²¹²) Tharsander *Schauplatz* 3, 240; vgl. die Liste bei Ohrt *Trylleformler* 497ff. — Eine ausführliche Liste, zu welchem Zauber verschiedene Psalmen zu gebrauchen sind, bringt eine moderne syrische Handschrift; s. C. Kayser in *ZDMG* 42 (1888). 456—462. Nach lappischem Aberglauben soll Napoleon als Schutz gegen seine Feinde den 91. Psalm auf der Brust getragen haben (Lappmann Jon Johanssons *Signerier*, Malmö 1917, S. 57). ²¹³) Combarieu 111f. 337. ²¹⁴) Haas *Pommersche Sagen* 62 Nr. 124. ²¹⁵) BiPommVlk. 7, 101. ²¹⁶) Ebd. 4, 20 Nr. 12; vgl. auch 4, 142 und Jahn *Pommern* 307f. Nr. 391. ²¹⁷) Danziger Heimatkalender 1925 S. 64; vgl. Jahn *Pommern* 307 Nr. 391 („Der lieben Sonne Licht und Pracht...“) und 327 Nr. 411; ferner Hoffmann und Kobelt *Sagen u. d. Bartschlande* (1933) 39 Nr. 41 („Großer Gott, wir loben dich“). ²¹⁸) Gräber *Kärnten* 290 Nr. 394. ²¹⁹) Haas *Usedom* 36f. — Vgl. zu diesen Sagen noch die norwegische bei Storaker *Tiden* (1921) 222: Der Meßner bindet einem Burschen, der in der Johannismacht den Teufel sehen will, ein G. buch auf die Brust, worin das L.: „Ein feste Burg“ aufgeschlagen ist. Als der Teufel sich über ihn stürzen will, stößt er auf das G. buch und fährt prustend zurück, ohne dem Burschen was anhaben zu können. ²²⁰) BiPommVlk. 6 (1898), 68f. — Vgl. auch noch Urquell 5 (1894), 226: die Juden Böhmens ernähren sich, den Sabbat ausgang unter G. einer langen Melodie zu feiern und alle Wörter des Abendgebets zu dehnen, weil um diese Zeit die Sünder in das Gehinom zurückkehren müssen und dadurch mehr Zeit gewinnen. ²²¹) *Alpenburg Alpensagen* (1861) 31f. Nr. 38. ²²²) Jahn *Pommern* 102f. Nr. 124. — Vgl. dazu aus Skandinavien: Ein geistl. L. befreit einen Jüngling aus der Gewalt der Kobolde (Landtman 303); der G. eines Psalmes rettet die Hirtin, die als Braut für einen Huldergut geschmückt wird (S. Nergaard *Hulder og trollskap*, Oslo 1925, 206); S. von Kirchenlern hilft einer Frau, als Unterirdische ihren Säugling rauben wollen (E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 299 Nr. 990). Menschen, die der Gewalt von dämonischen Wesen unterstehen, dürfen daher auch keine Kirchenler s., wie der Fischer, der der Meeresfrau in ihr Schloß gefolgt war (Kristensen *Sagn* 2, 149 Nr. 17), oder die Frau, die an einen Bergtroll verheiratet war (Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken* (1926) 44ff.; Dalmatien: wer einen spiritus familiaris (macic) ausbrütet, darf weder Glockengeläute noch G. hören (ZfVlk. 28 (1908), 52). ²²³) Bartsch *Mecklenburg* 1, 209f. Nr. 266. ^{223a}) Hoffmann u. Kobelt *Bartschlande* (1933) S. 33 Nr. 32. ²²⁴) Jahn *Pommern* 216 Nr. 282. ²²⁵) Meiche *Sagen* 115. ²²⁶) Karasek-Langer und Strzygowsky *Sagen der Beskidendeutschen* (1930) 44f. Nr. 85. ^{226a}) Matthias Zender *Volks-*

sagen der Westifel (Bonn a. Rh. 1935) S. 326 Nr. 1160. ²²⁷) Jahn *Pommern* 429 Nr. 545. ²²⁸) Ebd. 389. ²²⁹) BiPommVlk. 1 (1893), 113 = Aus dem Lande Belgard 4 (1925), 75; ebd. 9, 71. 28f.; Jahn *Pommern* 429f. Nr. 545 II. ²³⁰) BiPommVlk. 9, 70f. ²³¹) Rochholz *Sagen* 1, 260f. Nr. 179. ²³²) Haas *Pommersche Sagen* (1926) 106f. ²³³) Paul Weise *Aus dem heimatl. Sagenschatz* (1934), 31f. Nr. 43. ²³⁴) Sartori *Sitte* 2, 164. — Über die apotropäische Macht des G. im Jahresbrauchtum s. a. Moser *Tönende Volksallertümer* 174. ²³⁵) E. Schneeweis *Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden* (1931) S. 177 Nr. 101. ²³⁶) Nds. 9, 264. ²³⁷) Der Auftakt (Prag) 7 (1927), 85. ²³⁸) Combarieu 48. ²³⁹) 6, 652. Nach der bei Moser *Tönende Volksallertümer* 287 aus Schmitz *Orlando di Lasso* ausgezogenen Stelle wurde dagegen die Motette bei Prozessionen zur Erlangung schönen Wetters angestimmt. ²⁴⁰) Rydberg a. a. O. 49. S. Zerner *Waldheimat* (Budweis) 8 (1931), 111. — Auch vor Hagelschlag schützt das „salve regina“: Frommann *Mundarten* 1 (1854), 211f. Nr. 45 (< Selen troist). ²⁴¹) *Magiologia* 689; vgl. auch Rydberg 49. ²⁴²) Spieß *Obererzgebirge* 32. ²⁴³) V. Pfeifer *Spessart Volk* (Aschaffenburg 1929) 131. — S. a. noch Moser *Tönende Volksallertümer* 285ff. — Ein Hymnus des hlg. Columban galt in der irischen Tradition als besonders kräftig gegen Unwetter und Blitzgefahr (Franz *Benediktionen* 2, 60f.) ²⁴⁴) SAVk. 5, 126; vgl. Müller *Urner Sagen* 2, 84 Nr. 588; 2, 276 Nr. 909 1 bis 3. ²⁴⁵) SchwVlk. 8, 61; s. a. Moser *Tönende Volksallertümer* 80. ²⁴⁶) Müller *Urner Sagen* 2, 298 Nr. 925/8. ²⁴⁷) SAVk. 16, 143. ²⁴⁸) Müller *Urner Sagen* 2, 297 Nr. 925/4. ²⁴⁹) Ebd. 2, 82 Nr. 583. — Zur Melodie des Betrufes vgl. Moser *Tönende Volksallertümer* 77ff.; SAVk. 6, 296 und Finkensteiner *Blätter* 4, 43. ²⁵⁰) Vgl. auch Sartori *Sitte* 3, 45. ²⁵¹) Storaker *Tiden* 151. ²⁵²) Alemannia 3, Folge 5 (1913), 44 < Höhn *Geburt* 262; W. Mattes *Oehringer Heimatbuch* (1929) 397. Vgl. die Sitte, das G. buch zum Schutze gegen die Unterirdischen in die Wiege zu legen: W. Marwede *Die Zwergsagen in Deutschland* (1933), 81; G. Piaschewski *Wechselbalg* (1935) 90 Anm. 65. ²⁵³) Alemannia 3, Folge 5, 44. ²⁵⁴) Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926) 144 (Soldat hält bei Gewitter Wache am Pulverturm); Niederhöffer *Mecklenb. Sagen* 141f. (Knabe treibt bei Sturm auf dem Wasser). ²⁵⁵) Rydberg a. a. O. 139. ²⁵⁶) *Behutsame Vorstellung* (Görlitz 1707) (Andere Vorstellung S. 14). — Joh. Wuschilburgk (15. Jh.) erlaubt das S. (carminare) über Kinder und Kranke, aber nur Heiliges (ZfVlk. 11 (1901), 276). ²⁵⁷) Frickart *Kirchengebräuche* 168. — Über ein von den Unterirdischen geraubtes Kind, das seine Eltern nicht mehr kennt, rezitiert und singt der Preister, wodurch es wieder normal wird: Kristensen *Danske Sagn* 1, 235 Nr. 840. ²⁵⁸) Joh. Jacobi a. a. O. Siebenzehnte Vorstellung. S. 11. Vgl. Hyllén-Cavallius 1, 481. ²⁵⁹) H. Esser und H. Kleibauer *Heimatbuch f. d. Stadt- und Landkreis Iserlohn* (1923)

248. ²⁶⁰) Moser *Tönende Volksallertümer* 288f.; Musik 21/4 (1929), 244; Peter Wagner in: Schweiz. Jb. f. Musikwiss. 1 (1924), 31; Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 96; Hoops *Reallex.* 2, 201; Combarieu a. a. O. 96. — Über die Anschauung, einen Menschen zu Tode zu s., s. noch Feilberg *Ordbog* 3, 706b und Isid. von Sevilla *Etym. lib.* 7 cap. 9 (MSL. 82, 311). ²⁶¹) Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben und Volksbrauch in Pommern* = Festschrift Lemke (Stettin 1898) 227. ²⁶²) A. Alt-richter *Aus dem Schatzberg* (1931) 142 Nr. 268. ²⁶³) Quasten a. a. O. 176 (Chrysostomus: ὁσπαρα πορνικὰ ziehen die Dämonen an). Bezüglich Caesarius von Arles s. ARw. 20, 127. Hier wäre auch ein exemplum aus einem Emmeramer Codex zu nennen: Als einige geistliche Herren wenig ehrsam in einem Wirtshaus s., sieht einer, wie ein Teufelchen die cantantium voces packt und in einen Sack steckt (Münchener allgem. musikal. Ztg. Jg. 1828 S. 224 nach Erks *Sammelbänden* 38, 224). — Vgl. noch dänisch: Drei Jungfrauen tanzen und s. um Mitternacht auf dem Kirchhof zwischen den Gräbern (heidnischer Kultrest!); da öffnet sich die Erde und verschlingt sie lebend (E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 286f. Nr. 159). ²⁶⁴) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* S. 249 Nr. 164. — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 159: celui qui chante attire le diable. Norweg.: Mädchen, welche gern s. und tanzen, nimmt die Aasgaardreid (das wilde Heer) mit Vorliebe mit sich (Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken*, 1926, S. 16). Vgl. ferner den isländischen Aberglauben: s. zwei Leute jeder gleichzeitig ein besonderes L., so unterhalten sie damit den Teufel (Ólafur Davíðsson *Íslenskar skemtanir* (1888—92), 222, andere isländische Vorschriften sprechen vom Herans. des „Unsegens“, so wenn ein Mann im Vorratshaus s.t. (Jón Árnason *Íslenskar þjóðsögur* 2 (1864), 548 > Davíðsson a. a. O. 222 > ZfVlk. 8 (1898), 157), oder wenn die Fischer bei ihren Angelschnüren, Netzen oder beim Warenausladen s. (ebd.). ²⁶⁵) Fritz Flören *Plaudereien um die Lohmühle* = Heimatbuch des Kr. Bühren 3, 108ff.; Lehmann *Aberglaube* 125. ²⁶⁶) Albert Aich *Aus der Sagenwelt des Heubergs I* = Hmtbll. vom oberen Neckar Heft 3 (Aug. 1924), 25. — Vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 1, 163: Die Bauern aus der Umgebung von Dinon s. aus vollem Halse, um die Gespenster zu vertreiben. Norwegen: G. vertreibt die wilde Jagd (Tore Bergstøl *Atterljom* 2 (1930), 77). ²⁶⁷) Zingerle *Tirol* 59 Nr. 509. ²⁶⁸) s. oben unter „pfeifen“ 6, 1587 Anm. 80. ²⁶⁹) Vgl. z. B. Züricher *Kinderlied* Nr. 486—490. ²⁷⁰) Lewalter-Schläger S. 32 Nr. 79; vgl. dazu S. 290ff. mit Lit. über Sonnenliedchen. Vgl. auch das Nebelchen bei Gräber *Volksleben in Kärnten* (1934) S. 443. ²⁷¹) Erk-Böhme Nr. 1837. Das magische des Brauches tritt noch deutlicher aus der antiken Kindersitte hervor, der durch eine Wolke verdunkelten Sonne zuzurufen und dabei in die Hände zu klatschen (Heim *Incantamenta* 513). — Vgl.

zum Wetterzauber auch noch die Belege über Sturm erregen durch S. bei Feilberg *Ordbog* 3, 706f. In England ist geläufig: If you sing on wash day, it will rain (Encyclop. Superstitions 497b). ²⁷²) Vgl. zu solchen: Böhme *Kinderlied* S. 180ff. Nr. 885—902; Züricher *Kinderlieder* Nr. 1358—1385; Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* (1929) Nr. 1060—1067; Lewalter-Schläger S. 35 Nr. 94—96 mit Lit. S. 297. ²⁷³) Deutsches Volksliedarchiv A 95 742. ²⁷⁴) Böhme *Kinderlied* S. 165—168 Nr. 798 bis 818; Lewalter-Schläger S. 36 Nr. 97 mit Anm. S. 297f.; Züricher *Kinderlieder* Nr. 1411—1419; Wehrhan a. a. O. Nr. 1054—1059. ²⁷⁵) Böhme *Kinderlied* S. 169—174 Nr. 819 bis 863; Lewalter-Schläger S. 38 Nr. 111; Züricher *Kinderlieder* Nr. 496—537. — Auch ein englisches, zur Abwehr von Libellen gesungenes Kinderlied ist als Zauberl. aufzufassen: s. MschlVlk. 8, 2 (1896), 14f. Über das Wegs. von Ratten und Mäusen s. Grimm *Myth.* 3⁴, 372. — Ein norw. Lied, um Acker und Wiese aufzuwecken s. Storaker *Tiden* (1921) 208. ²⁷⁶) s. oben 6, 653 mit Anm. 188 und G. Gräber *Volksleben in Kärnten* (Graz 1934) 282; Moser *Tönende Volksallertümer* 278ff. ^{276a}) Ebd. 100. ²⁷⁷) Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien, hsg. v. Deutsch. Volksliedarchiv, Nr. 41; van Duyse *Het oude Nederlandsche Lied* Nr. 1; Umland *Schriften* 4, 61; im übrigen s. noch Friedr. Holz *Die Mädchenräuberballade*, Diss. Heidelberg 1929. ²⁷⁸) Glasewalder und Neumann *Trachten, Sitten und Gebräuche der Altenburger Bauern* (Meerane i. S. 1927) 27. ²⁷⁹) Rochholz *Kinderlieder* 299. ²⁸⁰) Franziska Hager *Der Chiemgau* (1927) 273. — Hier sei noch genannt: Wenn ein Mann in seinem Zimmer s.t, bekommt er uneheliche Kinder (Island. s. Ólafur Davíðsson *Íslenskar skemtanir* (1888—92), 222). ²⁸¹) Strackerjan 2, 124 Nr. 359 = ebd. 1, 43 § 36 = Neue Musik-Ztg. 29 (1908), 367 = Wuttke 422 § 658. ²⁸²) Mülhause 67. Vgl. noch Sartori *Sitte* 2, 115. ²⁸³) Grimm *Myth.* 3⁴, 445; Joh. Jacobi *Behutsame Vorstellung* (Görlitz 1707). Andere Vorstellung S. 15; Meyer *Aberglaube* 230; oben 1, 1517. ²⁸⁴) Reiser *Allgäu* 2, 448, jedoch mit dem Zusatz, das werde gelehrt, damit die Mägdle weniger naschen könnten. ²⁸⁵) Adrian *Salzburg* 163. ²⁸⁶) Vld. 2, 53 (Franken). ²⁸⁷) Vgl. Strackerjan 1, 47: „G. und Musik am Morgen außerhalb der Kirche war (meiner Mutter) ein Greuel, sie hielt es fast für eine Herausforderung Gottes.“ ²⁸⁸) SAVk. 27 (1926), 119; Wander *Sprichwörter-Lex.* 4 (1870), 568 Nr. 72. ²⁸⁹) ZfVlk. 20 (1910), 383 (Dithmarschen); zum Sprichwort vgl. noch: Curtze *Waldeck* 409 Nr. 189; Ons Hemecht 4, 160; Wander a. a. O. 4, 1695 Nr. 1; 1648 Nr. 46. 47. 50. 51. 52. (59: jubelt); 1651 Nr. 119; 1662 Nr. 381 (Habicht oder Katze); 1662 Nr. 393; 1683 Nr. 416. ²⁹⁰) Wander a. a. O. 4, 1657 Nr. 246 und 1662 Nr. 392. ²⁹¹) Fogel *Pennsylvania* 87 Nr. 338. Für Amerika vgl. noch: Bergen *Superstitions* 137 Nr. 1318. Vgl. auch Wander a. a. O. 4, 1654 Nr. 199. — Belege

aus dem Ausland. Dänemark: Jens Kamp *Danske Folkeminder* (1877) 394 Nr. 1269; Thiele *Danmarks Folkesagn* 3 (1860), 43 Nr. 188; Feilberg *Ordbog* 3, 705 (nüchtern). Norwegen: *Storaker Tiden* (1921) 13 § 5 (8) (es trifft besonders leicht ein, wenn man sang, solange man nüchtern war oder noch im Bette lag); Bergen *Superst.* 187 Nr. 1315f. (nüchtern); umgekehrt Nr. 1320 (s.t. man, nachdem man ins Bett ging, weint man vor dem Frühstück). ²⁹²⁾ Hdschr. von Lehrer K. Wallrauch in Dörzbach O./A. Künzelsau; Kuhländchen 8, 58 (Gegend von Wagstadt); Burgenländ. Hmtbl. 1 (1932), 94 Nr. 72; *Öns Hemecht* 4, 160. Vgl. auch Gerhardt *Franz. Novelle* 118. ²⁹³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 281. ²⁹⁴⁾ Alt Tätschner Gemeindebote Nr. 23 S. 8 (Deutsches Elbetal). ²⁹⁵⁾ Gelbe Hefte 3 (1927), 622 (Schwäb. Alb); Der Oberschlesier 13 (1931), 108. ²⁹⁶⁾ Neue Musik-Zeitung 29 (1908), 367. ²⁹⁷⁾ Urquell 1 (1890), 185 (Ostpreußen). S. auch noch Sud-ZVh. 11 (1938), 85 unter Nr. 443. — Tschechen: brummig (Großmann *Abergl.* 226 Nr. 1606 > Neue Musik-Ztg. 29 (1908), 267. Rumänen der Bukowina: leicht aufbrausender Ehepartner (ZföVh. 3, 183); vgl. Island: Kindern schlägt die Speise, über dieses, nicht an (Jón Árnason *Íslenskar þjóðsögur* 2 (1864), 549; O. Davíðsson *Íslenskar skemtanir* 222. In Dänemark gilt auch S. verbot beim Backen, da sonst das Brot nicht gerät (Feilberg *Ordbog* 3, 706a; ebd. Tillæg 71; Thiele *Danmarks Folkesagn* 3 (1860), 50 Nr. 232). — Vgl. betr. anderer Vorstellungen noch Feilberg *Ordbog* 3, 706a: S.t. man mit Brot im Mund, so bekommt man nicht den, den man haben will. Amerika: S.t. man auf der Straße oder bei Tisch, so bringt es Verdruß (Bergen *Superst.* 84 Nr. 669 bzw. 85 Nr. 689); S. bei Tisch bedeutet den Tod eines Freundes (ebd. 129 Nr. 1224). ²⁹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 371. ²⁹⁹⁾ AfNF. 7 (1891), 113; Grimm *Myth.* 2^a, 757; vgl. ferner Wundt *Myth. und Rel.* 3, 380 und oben 6, 658 Anm. 191. — Ähnliches vom G. einer jungen Nymphe bei Ovid *Metamorph.* lib. XIV, 337ff. (Ausg. von Hugo Magnus, Berlin 1914, S. 546). ³⁰⁰⁾ S. oben 6, 659 Anm. 198; ferner Grimm *Myth.* 2^a, 756f.; Grimm *Heldensage* 3 (1889) 375; Uhland *Schriften* 1 (1865), 272. *Myth. Deutung* bei Mannhardt *German. Mythen* 290. ³⁰¹⁾ Vgl. oben Anm. 277; für andere Völker s. Böckel *Psychologie* 193f.; ders. *Volkslieder aus Oberhessen* (1885) S. CLXXIV; Grimm *Myth.* 3^a, 276; fürs Skandinavische s. Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 46. 240. 243A, wozu Hans Blix *Vers fra gamle Dage* (Køb. og Krist. 1918) 16f.; Uhland *Schriften* 1 (1865), 273; Liebrecht *ZVolksh.* 194 Nr. 513 (Griechenland). ³⁰²⁾ ZföPh. 15 (1883), 210: Vögel und Fische hören dem G. zu (< Reinfrid 22400). China: Ts'in Ts'ing s.t. eine Elegie, daß die Bäume des Waldes erzittern und von dem Echo die ziehenden Wolken aufgehalten werden (R. Wilhelm in: *Sinica* 2 (1927), 100f.). S., daß Mauern einstürzen s. Feilberg *Ordbog*

3, 706b. S. ferner De Muzik (Amsterdam) 7 (1932/33), 353f. ³⁰³⁾ *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 243; Geyer-Afzelius *Svenska Folkeviser* Nr. 60; Budkavlen 8, 151—164. China: Ein Mädchen namens Wo s.t., daß meilenweit die Leute vor Freude hüpfen und springen, ohne sich halten zu können (R. Wilhelm a. a. O.).

B. G. der Dämonen und Geister.

5. Unter den Naturdämonen erscheinen die Wassergeister als besonders sangesbegabt. Leben sie ja auch in einem Element, das in seinem rhythmischen Rauschen und Klingen an sich schon ein Stück naturhafter Musik verkörpert. Wo man daher Quellen, Seen und Flüsse von Nixen und Seejungfern belebt glaubt, stellt sich auch gerne die Vorstellung ein, man könne da ihren G. vernehmen ³⁰⁴⁾. Vielfach wird er als besonders schön und lieblich bezeichnet ³⁰⁵⁾; auch Chorgesang von Wassergeistern will man vernommen haben ³⁰⁶⁾. Sofern die Nixen Verkehr mit den Menschen pflegen, kann man sich ihres G.es aus nächster Nähe erfreuen, wenn sie etwa zu Besuch kommen ³⁰⁷⁾ oder dem Tanz ³⁰⁸⁾ und den Spinnstuben ³⁰⁹⁾ sich gesellen. Auch das in Dienst genommene Wasserweibl singt unter der Arbeit in seiner Weise ³¹⁰⁾. Im übrigen haftet jedoch dem G. der Wasserdämonen etwas für den Menschen durchaus Gefährliches an: nicht nur, daß man ihm etwa, wie den Tönen des Nebelfräuleins ³¹¹⁾, gebannt zuhören muß, er besitzt vielmehr, wie das Wasser selbst, etwas ungemein Lockendes ³¹²⁾: der Schiffer vergißt darüber das Steuern und ertrinkt ³¹³⁾, der betörte Jüngling sinkt dem bezaubernden Wesen in die Arme und wird von ihm in die Tiefe gezogen ³¹⁴⁾. Der G. der männlichen Wasserdämonen wird den Mädchen ³¹⁵⁾ und Kindern ³¹⁶⁾ gefährlich. Vereinzelt sind es auch Klageler der Nixen, die man aus dem Wasser vernahmen kann ³¹⁷⁾.

Hilfreiche Meerminnen warnen sündige Städte durch ihr L. vor dem drohenden Untergang ³¹⁸⁾; ziehen die Nixen bei Havelberg s.d. neben der Fähre einher, so muß bald jemand ertrinken ³¹⁹⁾, und auch eine pommersche Seejungfrau lockt in der Johannisnacht mit ihrem G. das

ihr jährlich zustehende Opfer ³²⁰⁾. Besonders gern s. die Meerfräulein vor ³²¹⁾ oder nach ³²²⁾ einem heftigen Gewitter, oder auch, wenn die Sonne schön untergeht ³²³⁾, und im Fichtelgebirge ziehen sie zu heiligen Zeiten bald weinend, bald s.d. durch die Luft ³²⁴⁾.

Ganz Entsprechendes erzählen die an der Wasserkante wohnenden Stämme von den im Meere hausenden Dämonen: wenn die Sonne bei Windstille über dem ruhig daliegenden Meere scheint, dann kommen die Seejungfrauen an die Oberfläche und s. herrliche L.er ³²⁵⁾. Auch am Mittag des Johannisfestes enttauchen sie der Ostsee und tanzen s.d. einen wirbelnden Reigen ³²⁶⁾. Eine Seemeerminne pflegte die auf Fang ausziehenden Antwerpener Fischer vom Nahen des Walfisches zu unterrichten ³²⁷⁾. Die Meermännchen dagegen, gerne s.d., wenn ein starkes Unwetter auf See herrscht ³²⁸⁾, bringen mit ihrem süßen G. die Schiffer oft in große Gefahr ³²⁹⁾.

Fremde Völker wissen und wußten gleichfalls von alters her vieles vom G. der Wassergeister zu berichten ³³⁰⁾.

Auch andere Dämonen, die draußen in Feld und Wald ³³¹⁾, in den Bergen und unter der Erde hausen, gelten als geskundig. So kann man in den Alpen die Bergmännlein auf schroffen Felsengipfeln so wunderschön s. hören, daß man meinen könnte, es wäre Engelsg. ³³²⁾. Solches kann Schnee bedeuten ³³³⁾. Auch im Schnadahüpfl-³³⁴⁾ und Trutzi-Singen ³³⁵⁾ stellen die Bergwichteln ihren Mann. Die Untersberger Mandl kann man s. hören, wenn sie im Frühsommer ³³⁶⁾ oder vor Marienfesten ³³⁷⁾ wallfahrten. Sänger sind auch die Finkenmannli Graubündens ³³⁸⁾ und die Waldmandl der Gottschee ³³⁹⁾. Auf G. zur Laute versteht sich Rübezahl ³⁴⁰⁾. Die Schrazen der Oberpfalz s. so glockenhell, wie die Meerfräulein, vorab an schönen Tagen ³⁴¹⁾. Auch von den Zwergen erzählt man sich, daß sie sich aufs S. und die Musik verstünden ³⁴²⁾; es wußten dies schon die mittelalterlichen Epen zu berichten ³⁴³⁾. Durch ihr L. verraten sie dem Lauscher gelegentlich ihre Geheimnisse, wie ihren

Namen ³⁴⁴⁾, oder die Absicht, Brot zu stehlen ³⁴⁵⁾. Merkwürdig ist der Inhalt des Wiegenles, das die Zwerginnen s., wenn ihre Männer im Krieg mit den Menschen stehen ³⁴⁶⁾. Düstere Weisen in fremder Sprache erklingen bei ihren Begräbnissen ³⁴⁷⁾. Ein Handwerksbursche, der mit den Unterirdischen tanzte und sang, wurde von diesen seines Buckels befreit ³⁴⁸⁾; ein Gartenbesitzer, dem sie mit ihrem nächtlichen S. und Tanzen lästig fielen, vertreibt sie, indem er ihr Tanzl. mit einem Spottreim fortführt ³⁴⁹⁾. Auf dem Acker hört der Bauer das Backl. der Wichtelchen ³⁵⁰⁾, und auch im Hügel kann man sie s. und tanzen hören ³⁵¹⁾. Werden sie durch das Kirchengeläute vertrieben, so ziehen sie s.d. ab ³⁵²⁾.

Trillernd und jodelnd zieht das „Fräle“ durch den Spessart ³⁵³⁾; s.end holt sich die „baise wrä“ einige Garben von den Feldern ³⁵⁴⁾ und wäscht die Klatschmarächen ihre Wäsche ^{354a)}; traurige Weisen singt das im Berge hausende Hábihlerliserl ³⁵⁵⁾. Im Wald und auf freier Flur ³⁵⁶⁾ ertönt der oft lockende, aber irreführende ³⁵⁷⁾ G. der Elbinnen ³⁵⁸⁾, Felsenjungfern ³⁵⁹⁾, Waldriddersken ³⁶⁰⁾ und des Drudenweibls ³⁶¹⁾. Bezaubernd und betörend ist auch der G. der saligen Fräulein ³⁶²⁾, und mit S. und Tanzen erobert sich die Vila das Herz des Jünglings ³⁶³⁾. Lauscht man dem G.e der Frau Hulli, so muß man sterben und bis zum jüngsten Tag mit ihr im Walde umfahren ³⁶⁴⁾. Fleißige Sängerinnen sind ferner die „wilden Frauen“ ³⁶⁵⁾; stellen sie sich bei einem neugeborenen Kinde s.end ein, so bedeutet es für dieses Glück, und auch Bräuten, die sie auszeichnen wollen, s. sie ³⁶⁶⁾. S.end verkündigen sie ferner, welche Art Getreide in jeglichem Jahre vorzüglich gedeihen werde ³⁶⁷⁾. Zum Tanze s. außerdem die Elben ³⁶⁸⁾, und ihre L. er haben einen begütigenden Einfluß auf die Menschen ³⁶⁹⁾. Als große Frau zieht s.end das Mittagsgespent über Land ³⁷⁰⁾. Eine Unterirdische freilich, die man mit in die Kirche nahm, gröhlte dort ganz „lud met mank“, als man sang ³⁷¹⁾.

Auch noch andere Dämonen reihen sich an. So tanzt der Hausdrache Glüh-

schwanz s. end mit der Bäuerin³⁷²); zu Zeiten nahender Drangsal ertönen die schauerlichen L. er der „Klag“³⁷³); der G. der „Teadin“ in der Brechelhütte läßt dagegen auf eine gute Flachsernte hoffen³⁷⁴).

Dämonischer G. hat vielfach auch seine Beziehungen zum Sturm. Ein spät ein-treibender Hirte hörte einst von der Ferne S. und Beten; als die Prozession vorüberzieht, spricht er sie an; da verschwindet sie, und ein heftiger Wind springt auf³⁷⁵). In gewissen Gegenden sagt man, wenn der Wind heult: „Die Melusine singt“³⁷⁶). Vor allem ist natürlich zu nennen der G. des wilden Heeres³⁷⁷), der vielfach als lieblich³⁷⁸) oder wunderschön³⁷⁹) geschildert wird, jedoch auch in ein wüstes Lärmen übergehen kann³⁸⁰). Gelegentlich will man die Strophe eines G. buchles dabei vernommen haben³⁸¹). In den Alpen läßt sich der Psalmeng. des Toten volkes vernennen³⁸²); hält diese unheimliche Schar Kommunion ab, so ertönen traurig-wehmütige L. er³⁸³).

Auch andere Gespenster und Gespensterzüge verstehen sich auf's S. So vernahm man zur Zeit der Hugenottenkämpfe protestantische Psalmen in der Luft³⁸⁴); um die Tag- und Nachtgleiche ziehen die ungetauft gestorbenen Kinder als Frauhulderreihen s. end über ihren Geburtsort³⁸⁵); einen um Mitternacht mit G. durch die Luft ziehenden Leichenzug kann man in Schlesien vernennen³⁸⁶), ebenso ein mit näselndem G. durch die Luft segelndes Unding³⁸⁷). Mit gellender Stimme singt der Höhmänn³⁸⁸); grausig monoton klingt der Betruf des geistenden Sennen³⁸⁹); lustiger G. ertönt dagegen, wenn die Geistersennen in der verlassenen Almhütte ihre Gelage abhalten³⁹⁰). Um Mitternacht s. das Hausgespenst³⁹¹), die in Mäuse verwandelten Kinder³⁹²) und am Allerheiligentage die armen Seelen³⁹³).

Den G. der Verstorbenen kann man ferner vernennen, wenn diese nachts in der hellerleuchteten Kirche bei Orgelklang Gottesdienst feiern³⁹⁴); es sind jedoch andere L. er, als die gewöhnlichen³⁹⁵), und der G. wird bald als überirdisch schön³⁹⁶), bald als feierlich-schauerlich³⁹⁷)

oder dumpf und grauenerweckend³⁹⁸) geschildert. Auch Karl V. verläßt zu heiligen Zeiten den Untersberg, um in der Domkirche zu Salzburg s. end die Mette zu feiern³⁹⁹); außerdem feiern die Untersberger Männlein in St. Salvator oberhalb Prien nächtlichen Gottesdienst, fromme L. er dabei s. end⁴⁰⁰). Auch die, welche im kommenden Jahre sterben müssen, wohnen in der Silvesternacht unter G. einem Geistergottesdienste bei⁴⁰¹). Geistermesse wird unter Chorgesang von den Priestern gelesen, die zu Lebzeiten ihrem Glauben untreu wurden⁴⁰²). Ferner läßt sich geisterhaftes S. in Kirchen⁴⁰³), öden⁴⁰⁴) oder säkularisierten Klöstern⁴⁰⁵) und Ruinen von Gotteshäusern⁴⁰⁶) vernennen, außerdem in der Nähe versunkener Nonnenklöster⁴⁰⁷). S. end Frauen sollen früher in der Reichersdorfer Kreuzgruft gehaust haben⁴⁰⁸). In blühendem Alter gestorbene Jungfrauen wirken nachts s. end ihr Brautgewand⁴⁰⁹), und am Himmelfahrtsfeste steigt aus einem Bergloche im Harz die Kurrnde, um s. end zum Füllenmarkt zu ziehen⁴¹⁰). In dem einstigen Versammlungsraum des Illuminatenordens ertönt zur Nachtzeit G. in unverständlicher Sprache⁴¹¹); bei den Ruinen der Raubritterburgen klingt wilder Zechg.⁴¹²); um das zerstörte Templerschloß ziehen um Mitternacht die Ritter unter Klageg. en⁴¹³), und auch aus dem Berge, in den ein Schloß versank, tönt G.⁴¹⁴).

Groß ist die Zahl der weißen Jungfrauen, die, besonders bei alten Burgen und auf Bergeshöhen, ihren G. erschallen lassen⁴¹⁵); er klingt besonders verführerisch, wenn sie nach Erlösung trachten⁴¹⁶); klagend dagegen lautet das L. verwünschter Fräuleins⁴¹⁷) und solcher, die nicht erlöst wurden⁴¹⁸). S. end tritt alle sieben Jahre im Elsaß eine Schar weiß gekleideter Jungfrauen aus dem Gespensterfelsen und kehrt klagend wieder in ihn zurück⁴¹⁹). Weiße Frauen übernehmen auch das Amt der Kinderwärtinnen und schläfern dann als solche ihre Schutzbefohlenen mit leisen G. en ein⁴²⁰).

Werden Seelen erlöst, so stimmen sie L. er an⁴²¹) oder entschweben s. end gen

Himmel⁴²²); oft ertönt ihr G. auch schon, wenn die Aussicht auf Erlösung um wenigstens nähergerückt ist⁴²³) oder gar bald bevorsteht⁴²⁴).

G. kann man außerdem an Orten vernennen, an denen sich denkwürdige Ereignisse abspielten: wo der Geliebte zu Tode gestürzt⁴²⁵), wo Mordtaten sich begaben⁴²⁶), wo Marksteine betrügerisch gesetzt wurden⁴²⁷), bei einem bestimmten Kreuze^{427a}). An der Kapelle singt, wie einst im Leben, so auch als Geist der Poppenmühl⁴²⁸). Im unterirdischen Gang, wo sie mit dem Kinde starb, ertönen heute noch die Wiegenl. er der jungen Mutter⁴²⁹); am See, in welchen das Schloß des Mädchenschänders versank, vernimmt man die traurigen Weisen der entführten Jungfrauen⁴³⁰); wo einst das stille Volk gegen die Riesen kämpfte, hört man jetzt noch im doppelten Echo dessen Waffeng.⁴³¹). Auf dem Meeresboden s. die ertrunkenen Jünglinge beim Grasmähen⁴³²).

Vermerkt sei noch, daß man in Pommern dem Toten ein G. buch mitgibt, damit er s. kann⁴³³), und daß man sich früher allen Ernstes Gedanken darüber machte, wie es zu erklären sei, daß Geister, die doch kein leibliches Stimmorgan besitzen, zu s. vermögen⁴³⁴).

Nur ganz selten findet sich die Anschauung, daß dämonische Wesen auf G. hin in Verkehr mit den Menschen treten⁴³⁵).

Gelegentlich zeigen sich auch Gegenstände auf eine magische Art mit G. begabt, so die Goldstücke, die zum Morde verführten⁴³⁶), oder die Zauberblume, die in der Johannisnacht erblüht⁴³⁷). S. end Bäume und Pflanzen sind natürlich vor allem im Märchen zu Hause⁴³⁸).

³⁰⁴) Wolf *Niederl. Sagen* 323f. Nr. 223; Strackerjan 1, 420 § 259b; Witzschel *Thüringen* 1, 236 Nr. 238/2 und 1, 238 Nr. 238/9; Meier *Schwaben* 18; Künzig *Schwarzwald* 168; Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 47 Nr. 7; vgl. auch *Alpenburg Tirol* 84; De Muziek (Amsterdam) 7 (1932/33), 355f. ³⁰⁵) Wolf *Niederl. Sagen* 655 Nr. 564; Kuhn *Westfalen* 2, 17; Jahn *Pommern* 142 Nr. 172; Tettau und Temme 245 Nr. 261; Witzschel *Thüringen* 1, 287 Nr. 293/5; Plöckinger *Sagen der Wachau* [1926] 8; Pöttinger *Niederösterreich. Volkssagen* 165 Nr. 81; Luck *Alpensagen* 37. ³⁰⁶) Wolf *Niederl. Sagen* 320f. Nr. 220. ³⁰⁷) Künzig *Baden* 46 Nr. 133 =

Alem. 24, 12; Job. Theimer *Bärner Ländchen* (1931) 480. ³⁰⁸) Wolf *Niederl. Sagen* 611 Nr. 512; Panzer *Beitr.* 1, 184f.; Bechstein *Sagen des Frankenlandes* (1842) 103, 104; vgl. ebd. 1, 279 § 9. ³⁰⁹) Bechstein *Thüringen* 2, 286 Nr. 416; Meier *Schwaben* 75. ³¹⁰) A. Alt-richter *Aus dem Schatzberg* (1931) 60 Nr. 115. ³¹¹) Rochholz *Naturmythen* 12. ³¹²) Wolf *Sagen* 54 Nr. 86. ³¹³) Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 48 Nr. 11; Plöckinger *Sagen der Wachau* 39 Nr. 31; am bekanntesten in dieser Hinsicht ist die Loreley (s. d. und Hertz *Abhandlungen* 1905, 456—490, bes. 461ff.; ferner Mogk in Pauls *Grundriß* 3², 298; von der Leyen-Höttges, *Lesouch d. dsch. Volksage* (1933) 161. Franz.: Sébillot *Folk-Lore* 2, 122. Ähnliches von „Sirenen“ auf Felsen im britannischen Meere bei Tharsander *Schauplatz* 1, 7, 436). ³¹⁴) Heckscher 336 Anm. 78; Hoffmann *Ortenau* 87; Plöckinger *Sagen der Wachau* 7 Nr. 1; Graber *Kärnten* 4 S. 1 Nr. 1; vgl. ferner Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 70; Strackerjan 1, 419 § 259; Tettau u. Temme 172 Nr. 169; Bavaria 2, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192, 214; Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 48 Nr. 12; ein s. der Jüngling wird von der Nixe in ihr Reich entführt, aus dem man von Zeit zu Zeit heiße Liebesl. er heraufklingen hört: Freisauff *Salzburg* 226ff. Die Liebesbetörung endet mit einer Heimführung der Nixe und Heirat auf der väterlichen Stammburg: s. die luxemburgische Melusinesage, Gredt *Luxemburg* Nr. 1. ³¹⁵) Waibel und Flamm 1, 287. ³¹⁶) Schambach und Müller 342. ³¹⁷) Niederhöffer *Mecklenb. Sagen* 4, 121ff. = K. Krambeer *Mecklenb. Sagen* (1926) 126f. ³¹⁸) Wolf *Niederl. Sagen* 607f. Nr. 507; 656 Nr. 565. ³¹⁹) Kuhn *Märk. Sagen* 237. ³²⁰) Jahn *Pommern* 147 Nr. 179. ³²¹) Bavaria 2, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192, 193; Lüers *Bayr. Stammeskunde* [1933] 39; Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 47 Nr. 6. ³²²) Das *Bayerland* 24, 762. ³²³) Lüers *Bayr. Stammeskunde* 39. ³²⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 193. ³²⁵) Haas *Usedom* 21. ³²⁶) Jahn *Pommern* 143 Nr. 173. ³²⁷) Wolf *Niederl. Sagen* 609 Nr. 508. ³²⁸) Heinr. von Hövel *Neuer Wunderbarlicher Thiergarten* (Fft. a. M. 1601) 393. ³²⁹) Ebd. 394. — Vgl. im übrigen noch: W. Müller *Geschichte und System d. altd. Religion* (Göttingen 1844) 371; Meyer *Germ. Mythen* 131 § 169; Grimm *Myth.* 1⁴, 407. ³³⁰) Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3, 706b; ebd. *Till.* 204a; E. T. Kristensen *Sagen* 2, 146 Nr. 13 und 148 Nr. 17 (Meerweib s. t. im Mondschein zur Harfe); H. Ussing *Det gamle Als* (1926) 247f. (ein verheirateter Mann schenkt seine Liebe einer havfrue und muß vom Schloß hinunter an den Strand, sobald er deren G. vernimmt); havmand warnt durch sein L. die Schiffer vor dem nahenden Sturm: Kristensen *Sagn* 2, 144 Nr. 6; die havfrue desgl.: ebd. 145 Nr. 9. — Schweden. L. des auf Erlösung hoffenden Strömkarl: Runa, hsg. von Dybeck, Jg. 1844, S. 76f. Nr. 13. Näck zur Harfe s. end: Norlind in *Svensk*

Tidskrift för Musikforskning 12 (1930), 24. Finnland (Schweden). Landtman 663f. (s. j. j. in der Mittsommernacht); Russwurm *Eibofolke* 2, 254 § 382, 6 (s. der Neck); ebd. § 382, 9 (zum Tanze zwingender G. des Necks, dessen Zauber man entgehen kann, wenn man sich platt auf den Boden legt). Livland: FFC. 66, 41 Nr. 26. Slawen: Grohmann *Sagen* 139. In einer altböhmisches Glosse wird das griech.-lat. „musa“ durch „wodna“ (: voda, Wasser) wiedergegeben (Grimm *Myth.* 2⁴, 759); vgl. ferner H. Máchal *Nákras slovenského bájesloví* (1891) 142, 148f. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 2, 199, 340f.; 1, 446; 2, 32f. (G. der sirènes bedeutet Unwetter: 33); 2, 35 (ist verführerisch). Tharsander *Schau-Platz* 1, 7, 436 berichtet vom G. sich paarender Wasserjungfern im Cantabrischen und Biscayschen Meere. Alt-Griechenland. Die Musen sind ursprünglich Quellnymphen: Pauly-Wissowa 16, 1, 692f. Über die Sirenen (s. d.), welche jedoch ihrem Ursprunge nach Totengeister (Seelenvögel) sind, s. ebd. II. Reihe 3, 288—307, wo auch deutsche Beispiele angeführt sind; Schwartz *Studien* 123ff.; [J. Bonnet] *Hist. de la Musique* (Paris 1715) 132—136. Deutsche Belege für die Sirenen s. noch Panzer *Hilde-Gudrun* 2, 351; Müller-Zarncke *Mhd. Wb.* 2, 319f.; Lexer *Mhd. Wb.* 2, 940; Grimm *DWB.* 10, 1, 1231—35. Englische s. Philipsson *Germ. Heidentum* (1929) 87 Anm. 59 (Gervasius v. Tilbury *Otia Imp.* Kap. LXIV). ³³¹ Vgl. dazu Schönwerth *Oberpfalz* 2, 335; die Wälder s., wenn die Luft durch sie streicht. ³³² Vernaleken *Alpensagen* 181. ³³³ Kuoni *St. Galler Sagen* 112. ³³⁴ Freisauff *Salzburg* 213. ³³⁵ Ebd. 218. ³³⁶ Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 31f. Nr. 16. ³³⁷ Ebd. 32 Nr. 20. ³³⁸ Vonbun *Sagen* 41. ³³⁹ W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 53. ³⁴⁰ Ostböhmer. Hmt. 2 (1927), 226f. (< Praetorius). ³⁴¹ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 296. ³⁴² Ebd. 2, 35; für Holland vgl. Schrijnen *Nederlandske Folkshunde* 1, 68. ³⁴³ Lütjens *Zwerg* 99 Anm. 28, mit Anführung der Stellen. ³⁴⁴ Müllenhoff-Mensing 326ff. Nr. 486 u. 487; Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 1 (1840), 16ff. Nr. 5; Meier *Schwaben* 58 Nr. 65. ³⁴⁵ Pröhle *Harz* 98 Nr. 132 II. ³⁴⁶ Müllenhoff *Sagen* 300 Nr. 411 (= 318f. Nr. 477). ³⁴⁷ Bunte Bilder aus Westpreußen 10 (1913), 20. ³⁴⁸ Jahn *Pommern* 86f. Nr. 104. ³⁴⁹ Ebd. 94f. Nr. 114. ³⁵⁰ Molitor und Berchem *Heimatsagen, Neue Auslese a. d. Luxemburger Sagen- u. Legenden-schatz* (1932) 50. ³⁵¹ Müllenhoff-Mensing 329 Nr. 489. ³⁵² Meyer *Rendsburger Sage* 55, 56; Müllenhoff-Mensing 335 Nr. 497; W. Marwede *Zwergensagen* S. 100f. ³⁵³ Birlinger *Volkst.* 1, 68. ³⁵⁴ Hauffen *Gottschee* 92. ³⁵⁵ Matthias Zender *Volkssagen der Westeifel* (Bonn a. Rh. 1935) S. 306 Nr. 1076. ³⁵⁶ Panzer *Beitr.* 2, 131 Nr. 197. ³⁵⁷ Gredt *Luxemburg* Nr. 413, 406. ³⁵⁸ Stöber *Elsaß* 1, 59 Nr. 81; Kühnau *Sagen* 1, 231f. ³⁵⁹ Gredt *Luxemburg* Nr. 414; Rochholz *Sagen* 1, 275f. 359; vgl.

Wolf *Beitr.* 2, 227, 251. ³⁶⁰ Gredt *Luxemburg* Nr. 118 (Felsefräcke); Nr. 1077 (Kimmfräcke); Freisauff *Salzburg* 136. ³⁶¹ Strackerjan 2, 147. ³⁶² Panzer *Beitr.* 2, 201 Nr. 350. ³⁶³ Mannhardt 1, 101f. < Zingerle *Sagen* (1859) 23 Nr. 30; Alpenburg *Tirol* 4, 27. ³⁶⁴ Mailly-Parr-Löger *Sagen aus dem Burgenland* (1931) 54f. Nr. 28. ³⁶⁵ ZfdMyth. 1, 271, Nr. VI = Mannhardt *Götter* 285 = Mannhardt *Germ. Myth.* 268. ³⁶⁶ Graber *Kärnten* 63 Nr. 73. Fr. Langer *Radmer* (= Steir. Land u. Leute Bd. [2], 1924) 134; ebd. Band Liesingtal (1931) S. 36; Panzer *Beitr.* 1, 17 Nr. 19; Lüers *Bayr. Stammeskunde* 94. ³⁶⁷ Panzer *Beitr.* 1, 11 Nr. 14; Lüers *Bayr. Stammeskunde* 93. ³⁶⁸ Vernaleken *Alpensagen* 224 Nr. 154. ³⁶⁹ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 165; Engel *Musical Myths and Facts* 1, 191f.; A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 142 Nr. 267. ³⁷⁰ Schöppner *Sagen* 2, 25f. Nr. 489. ³⁷¹ Altrichter *Aus dem Schatzberg* 48f. Nr. 94. Slaw. (poludnise) s. Máchal a. a. O. 135, 139. ³⁷² Meyer *Rendsburger Sagen* 50. — Ausländische Belege. Dänemark. Bergtroll s.t. unterm Weben (Kumpelstiltchen-Motiv): E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 60 Nr. 261; 1, 459 Nr. 1451. G. und Tanz des Bergvolks: ebd. 1, 67 Nr. 277 (bei der Hochzeit); ebd. 1, 264 Nr. 910. Hört man den G. des Bergvolks, so wird man bergentrückt: ebd. 1, 285 Nr. 952. S. der und in den Tanz sich mischender Bergtroll: ebd. 1, 195 Nr. 713. G. im Hügel: ebd. 1, 190 Nr. 695; 1, 52 Nr. 238. Verlocken durch Elfeng.: T. Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) S. 82f., sowie 170ff. (Varianten der Ballade Elvehøj, DgF. 46; der Zauber ist mit Sonnenaufgang gebrochen); Kristensen *Sagn* 1, 288 Nr. 959; Wolf *Beiträge* 2, 251. S. des elffolk: Kristensen *Sagn* 2, 16 Nr. 62; 2, 17 Nr. 65, 68; 2, 29 Nr. 107. Feilberg *Ordbog* 1, 241f.; 3, 706; H. P. Hansen *Skovlovinger* (1936) 151; beim Melken im Wald: Kristensen *Sagn* 2, 16 Nr. 64; der G. ist unvergleichlich schön. 2, 16 Nr. 64; manchmal hoch, manchmal sehr feint: 2, 16 Nr. 66; man wird vom Anhorren sehen und verwirrt und will dem elffolk folgen: 2, 17 Nr. 67. Die Kobolde (nisser) s., wenn sie einen Ausflug machen: ebd. 1, 82 Nr. 319; wenn der Herr zur Stadt geht: 2, 100 Nr. 225. — Schweden (samt Kolonien). Bei Nacht auf der Bergspitze s. endende Bergfrauen: Landtman 651. Ein Mädchen, das die ellevise gesungen hatte, wird bergentrückt: Runa, hsg. von Dybeck (1844) 62 Nr. 8; s. endende Elfen: Landtman 724; De Muziek (Amsterdam) 7 (1932/33), 356. Melodien: „Huldresang“ s. Nils Andersson *Spenska Låtar, Jämtland och Härjedalen* 2, 129 Nr. 679; Vallat (Kuhreigen) gesungen von einem Troll, ebd., Hälsingland och Gästrikland 1, 39 Nr. 60. Die Trolle s. an Weihnachten: Hyltén-Cavallius 1, 18. Unglück verkündender G. aus dem Stumpf des abgehauenen Gehöftbaums: ebd. 1, 311. — Norwegen. Ein Spielmann, seine Stute suchend, hört ein schönes L. im Berge, das er nachher zum Tanze aufspielt: Toy *Flatin Noka*

centy aa gamle truv (1922) S. Nr. 7; vgl. dazu Landv. M. Lindeman *Ældre og nyere norske Fjeldmelodier* Nr. 452. S. endes Trollweib: Sig. Nergaard *Hulder og Trollskap* (Oslo 1925) 224. Ein Lua-Laatt der Riesin: Lindeman a. a. O. Nr. 108; ein Tusse s.t. in einer verlassenen Almhütte: ebd. 206. Herrlicher G. in einer Bergtrollkirche: Landstad *Mytiske Sagn fra Telemarken* (1926) 40, vgl. S. 46 Anm. Ein Riesengädchen s.t. unglaublich schön: ebd. 54, 58; eine Hengepige s.t. um einen Burschen verliebt zu machen: ebd. 84. Des Nachts beim Mahen helendes Hügelvolk s.t.: Ivar Aasen *Norske Minneskytke* (1923) 56. Unterirdische s. bei der Wiege: Tore Bergstøl *Atterljom* 2 (1930), 78; beim Suchen nach ihren Kühen: ebd. 98; sehr schön in der angrenzenden Stube: ebd. 83. Die Kobolde, die auf dem Felde ernten helfen, s. dazu: Landstad *Mytiske Sagn* 136f. Ein Kobold tanzt eine Magd zu Tode, die ihm die Grütze aufsaß, und s.t. dazu: Bergstøl *Atterljom* 2, 103. Bezaubernd schöner G. der Huldre: Sig. Nergaard *Hulder og Trollskap* (Oslo 1925) 2; sie rufen s. end ein Mädchen zum Tanz: ebd. 234. 1. der Huldre an die verschlafene Sennerin: Dybeck *Vallvisor* 17f. Ein Kuhreigen, womit die Huldren ihre Herde zusammenrufen: Berggreen *Folketsange* 2², 90 Nr. 76. S. ferner Mannhardt *Germ. Myth.* 263 und Grimm *Myth.* 1, 225. — Letz., welche den Elfen in den Mund gelegt werden: Jón Þorkelsson *Om Digtingen på Island* (Kop. 1888) 198ff.; vgl. Maurer *Isländische Volkssagen* (1860) 136f.; G. und Musik der Elfen an hohen christlichen Festtagen: Jón Árnason *Íslenskar þjóðsögur* 1 (1862), 89ff.; álfar und huldufólk s. Kirchenler: ebd. 1, 29, 53, 93, 124. — Färöer. L. tanzender Trolle: H. Thuren *Folketsangen paa Færøerne* (1908) S. 14 Anm. 1. — England. Feeng. (fairies): Campbell *Highlands* (1900) 44, 154; s. ferner Brand *Pop. ant.* 2, 497f.; C. Klöpper *Folklore in England* (1898) 24. — Slaven. Die vily s. zu ihrem Reigen (vilinsko kolo): ZfdV. 1 (1900), 213. Wer einmal eine Vila sah und s. hörte, dem dünkt nichts mehr schön auf der Welt (Serbien): V. Hruby *Vergl. Gramm. der slav. Sprachen*, Wien u. Leipzig o. J., 197. S. ferner L. Niederle *Zivot starých Slovanů* II, 1 (1916), 60 und die dort angeführte Literatur. — Altgriechenland. S. endende Nymphen, Faune und Dryaden s. Mannhardt 2, 130, 116, 31ff.; Roscher *Lex.* 3, 1, 518. Primitive. Die Maoris stellen sich die Feen als ständig s. end vor; einer ihrer Häuptlinge lernte einst im Traum ein L. von ihnen: R. Wallaschek *Primitive Music* (London 1893) 43f. ³⁷² Voges *Braunschweig* 58f. Nr. 49. ³⁷³ Zingerle *Tirol* 83 Nr. 698. ³⁷⁴ Graber *Kärnten* 196 Nr. 259. ³⁷⁵ Kühnau *Sagen* 1, 370 = A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 34 Nr. 59. ³⁷⁶ Laube *Teplitz* 52. ³⁷⁷ Wucke *Werra* 296 Nr. 473; Zender *Westeifel* S. 288 Nr. 996, vgl. auch Nr. 999; Beschreibung des Oberramts Urach, 2. Bearb. (Stgt. 1909), 337; Rochholz *Naturmythen* 62; ders. *Sagen* 1, 134f.;

Graber *Volkleben in Kärnten* (1934) S. 207; De Muziek (Amsterdam) 7 (1932/33), 356. ³⁷⁸ Wucke *Werra* 467 Nr. 776; Lachmann *Überlingen* 131 Nr. 84. ³⁷⁹ Wucke *Werra* 455f. Nr. 758a und c; Reiser *Allgäu* 1, 55. ³⁸⁰ Ebd. 1, 41; P. Weise *Aus dem heimlichen Sagenschatz* (1934) S. 15 Nr. 1 (verworrenstes Stimmengetöse). — Vgl. Schweden: G. wird in der Luft vernommen, wenn Thor die Trolle (Zwerge) jagt: Skånska Folkminnen samlade... 1922, Stockh. o. J., S. 30. ³⁸¹ Aufzeichnung von Auguste Gerstenacker aus Meßstetten, O/A. Balingen (Wtbg.) im Besitz des Württ.-hohenz. Ver. f. Vklde. ³⁸² Jecklin *Volkstüml.* 92f. 257; Herzog *Schweizersagen* 2, 225f. ³⁸³ Jecklin *Volkstüml.* 137. ³⁸⁴ Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 131. ³⁸⁵ Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 151. ³⁸⁶ Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Hoffmann u. Kobelt *Bartschland* (1933) S. 70 Nr. 94. ³⁸⁷ Kühnau *Sagen* 3, 455f. ³⁸⁸ Wolf *Hess. Sagen* 109 Nr. 166. ³⁸⁹ Nidderberger *Unterwalden* 2, 42f. ³⁹⁰ Müller *Urner Sagen* 2, 283 Nr. 917; 290 Nr. 920. ³⁹¹ Kühnau *Broschauer Sagen* 150; vgl. auch Wolf *Niederl. Sagen* 579 Nr. 483. ³⁹² Jahn *Pommern* 185ff. Nr. 234 < E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1², 3—9. ³⁹³ Drechsler *Schlesien* 1, 154. ³⁹⁴ Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 2 (1840), 13 = Pröhle *Harz* 142 Nr. 154 II; Bechstein *Thüringen* 2, 155f. Nr. 293; Wucke *Werra* 189 Nr. 296; vgl. auch 181 Nr. 284; Schöppner *Sagen* 2, 167f. Nr. 624. S. ferner Zaunert *Westfalen* 331 (in einer Höhle). ³⁹⁵ Baader in Mone's *Anz.* 7 (1838), 53 Nr. 10. ³⁹⁶ Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* 357 Nr. 262. ³⁹⁷ A. Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben... in Pommern* = Festschr. H. Lemke (Stettin 1898) 240f. ³⁹⁸ BIPommV. 5 (1896), 37. — Für Dänemark s. E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 281 Nr. 141 (unter Angabe des L. textes); 282 Nr. 143 (langsam, traurig); 283 Nr. 145 (in fremder Sprache); 283 Nr. 146 (unverständlich); ferner S. 280—280 Nr. 138, 140, 147, 148, 154, 156. — Schweden. Hyltén-Cavallius 1, 491f. — Livland. FFC. 66, 48 Nr. 64, 65. ³⁹⁹ Lüers *Bayr. Stammeskunde* [1933] 43. ⁴⁰⁰ Ebd. 44f. ⁴⁰¹ Karasek-Langer und Strzygowsky *Sagen der Beshiden-deutschen* (1930) S. 106 Nr. 259; vgl. Karpathenland 5, 120. ⁴⁰² Wolf *Sagen* 111 Nr. 169. ⁴⁰³ A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 124 Nr. 239; Lemke *Ostpreußen* 2, 6 Nr. 7; Wolf *Sagen* 38f. Nr. 56. ⁴⁰⁴ Lütolf *Sagen* 528 Nr. 487. ⁴⁰⁵ Meiche *Sagen* 30 Nr. 29; Heimatbl. (Dülmen) 3 (1927), 42. ⁴⁰⁶ Künzig *Schwarzwald* 236; Wolf *Sagen* 101 Nr. 149; Gredt *Luxemburg* Nr. 1167 (Burgkapelle). ⁴⁰⁷ Lohmeyer *Saarbrücken* 48 Nr. 113; Künzig *Schwarzwald* 165; FFC. 25, 134 Nr. 87; 33, 47 Nr. 87 (Kirchen); Lemke *Ostpreußen* 3, 110 Nr. 73 (Kirche). ⁴⁰⁸ Lüers *Bayr. Stammeskunde* 68. ⁴⁰⁹ Wolf *Sagen* 42 Nr. 61. ⁴¹⁰ Pröhle *Harz* 202 Nr. 205. ⁴¹¹ Lüers *Bayr. Stammeskunde* 180. ⁴¹² Meiche *Sagen* 734 Nr. 906; Bechstein *Thüringen* 2, 281f. Nr. 412.

⁴¹²) Gredt *Luxemburg* Nr. 434. ⁴¹³) Bechstein *Thüringen* 2, 179 Nr. 316 > Eisel *Vogtland* 246f. Nr. 614. ⁴¹⁵) Knoop *Hinterpommern* 143; Schambach u. Müller 357 (Lit.); Wucke *Werra* 251f. Nr. 393; Kühnau *Sagen* 1, 519 Nr. 564; Wolf *Sagen* 8 Nr. 9; Stöber *Elsaß* 1, 83 Nr. 111; Baader *N. Sagen* (1859) S. 18, 75; Künzig *Schwarzwald* 126, 127; Meier *Schwaben* 22 Nr. 13; 26 Nr. 17 (> Wolf *Beitr.* 2, 251); 43 Nr. 46; Reiser *Allgäu* 1, 92; Panzer *Beitr.* 1, 3 Nr. 5; 1, 22 Nr. 25; 1, 59 Nr. 66; 1, 31 Nr. 40; 1, 46 Nr. 57; 1, 65 Nr. 77; 1, 82 Nr. 103; 1, 101, 280; 2, 140; Lüers *Bayr. Stammeskunde* 82, 90. ⁴¹⁶) Bechstein *Deutsches SB.* (1853) 729f. Nr. 894; Kuhn und Schwartz 201 Nr. 224; Künzig *Schwarzwald* 137f.; Meier *Schwaben* 310f. Nr. 349; Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* (Augsburg 1922) 40; Panzer *Beitr.* 2, 157; Müller *Urner Sagen* 1, 281f. Nr. 390; Martin Wähler *Die weiße Frau* (1931) S. 36. ⁴¹⁷) Schöppner *Sagen* 3, 63ff. Nr. 1003; Graber *Kärnten* 61 Nr. 71. ⁴¹⁸) Meiche *Sagen* 736 Nr. 906. ⁴¹⁹) Stöber *Elsaß* 2, 80 Nr. 109. ⁴²⁰) BdböV. 13, 406. ⁴²¹) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 60 Nr. 42; vgl. Fischer-Lämmerer a. a. O. S. 111f. ⁴²²) Jahn *Pommern* 20f. Nr. 24; Kuhn und Schwartz 265 Nr. 297. ⁴²³) Niederberger *Unterwalden* 2, 16; Ranke *Sagen* 62 < Walliser *Sagen* 223 Nr. 116. ⁴²⁴) Jüngerlehner *Sagen* 1, 178f. Nr. 18; 2, 175 Nr. 60 (Gletscherjungfrauen). Ähnliches von Seelen im Fegefeuer in slawischen Legenden: Štrelj *Slovenske narodne pesmi* 1 (1895—1898), 422 Nr. 390 u. F. Sušil *Moravské národní písně* (V Brně 1859) S. 787 Nr. 4. ⁴²⁵) Gredt *Luxemburg* Nr. 412. ⁴²⁶) Voges *Braunschweig* 339; A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* 121 Nr. 235; Graber *Kärnten* 175 Nr. 230 = Ders. *Volksleben in Kärnten* (1934) S. 201. ⁴²⁷) Jahn *Pommern* 419 Nr. 528. ^{427a}) Zender *Westfäl.* S. 233 Nr. 806. ⁴²⁸) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 85 Nr. 10. ⁴²⁹) Kühnau *Oberschles.* *Sagen geschichtlichen Inhalts* 527 Nr. 522. ⁴³⁰) Müllenhoff-Mensing 357f. Nr. 525. ⁴³¹) Heimatbl. vom oberen Neckar Heft 3 (August 1924) 25. ⁴³²) J. W. Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* (1845) 62. ⁴³³) Haas *Ein Kap. a. d. Volksglauben ... in Pommern* = Festschr. Lemke (Stettin 1898) 234. ⁴³⁴) Scottus *Physica nova* 1, 282. — Ausländische Belege. Vgl. Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* 1, 266; nächtlicher G. an der Stelle, wo Signy sich den Feuertod bereitete; E. T. Kristensen *Danske Sagn* 2, 301f. Nr. 219; 302 Nr. 221 (G. des Wiedergängers, Lenorensage); Hyltén-Cavallius 1, 478 (ermordetes Kind); Sébillot *Folk-Lore* 2, 427 (nächtliche Wäscherinnen, die wegen eines Vergehens geistern müssen); Woicicki-Lewestam *Polnische Volkssagen* (Berlin 1839) 59 (Pestgespenst). ⁴³⁵) Kühnau *Sagen* 1, 236 Nr. 238 (der umgehende Schloßbergbauer bittet um Fortsetzung eines uralten Les); vgl. auch Bechstein *Thüringen* 2, 14f. Nr. 159 (s.ende und spielende Musikanten werden in den Berg aufgenommen). Dänemark. Bergmann erscheint auf den auf-

fordernden G. der Hirten: E. T. Kristensen *Danske Sagn* 1, 143 Nr. 533; schön s.endes Mädchen wird von den Unterirdischen geraubt: ebd. 1, 249 Nr. 869. — Norwegen. Die Huldren geben Ruhe, und der Hudregutte schaut zum Fenster herein, wenn die Sennerin singt: Sig. Nergaard *Hulder og Trollskap* (Oslo 1925) 15. ⁴³⁶) La Fontaine *Luxemburger Sagen* (1882) 171 Nr. 339 = M. Molitor und L. Berchem *Heimatsagen* (1932) 105f. ⁴³⁷) Meiche *Sagen* 665 Nr. 825. ⁴³⁸) Bolte-Polivka zu Grimm 88; Zfvk. 3, 199; HWb.-Märchen 1, 202b.

6. In heidnischen Religionen ist der Glaube verbreitet, daß die Seelen der Abgeschiedenen im Jenseits sich die Zeit mit G. vertreiben ⁴³⁹). Das Christentum hat diese Anschauung vertieft: die himmlischen Heerscharen erleben die unendliche Glückseligkeit im Lobge vor dem Angesichte Gottes ⁴⁴⁰). So ist für den Christen mit der Vorstellung des Engels die des S.s aufs engste verknüpft, und nicht nur die Erbauungsliteratur und andere theologische Werke, sondern auch die darstellenden Künste haben den s.den Engel immer wieder sich zum Vorwurf genommen.

Den G. der Engel will man denn auch bei bestimmten Gelegenheiten auf Erden vernommen haben. So berichtet eine Zeitung von 1628, daß man nach einem Unwetter den Himmel sich öffnen sah und dabei einen überaus lieblichen G. vernahm ⁴⁴¹), und eine andere von 1686, daß man himmlische Chöre den 89. Psalm s. hörte ⁴⁴²). Vor allem sind es heilige Zeiten, zu denen sich Engelsg. vernehmen läßt. So s. die Engel zwei Tage vor Weihnachten in der Kirche von Anklam das „Ehre sei Gott in der Höhe!“ ⁴⁴³), und in der Christnacht selbst ertönt um 12 Uhr bei einer Schwarzwaldquelle, die dabei mit Wein fließt, dieser himmlische G. ⁴⁴⁴). In Ibbsitz (N.-Donau.) wanderte man in der Nacht vom Karsamstag zum Oster-sonntag nach der Kalvarienberg-Kapelle: der Andächtige konnte dort zur Mitternachtszeit die Engel s. hören ⁴⁴⁵). Auch heilige Orte sind für solche Wunder prädestiniert: so s. die Engel alle 50 Jahre in einer Kapelle bei Würzburg ⁴⁴⁶); bei einer anderen in der Schweiz hörte man, als sie sich im Abgang befand, ebenfalls oft einen übernatürlich lieblichen G., wor-

auf der Besitzer sich zum Neubau entschloß ⁴⁴⁷).

Dazu kommen andere Gelegenheiten. Der Mann, der sich zum Kirschenstehlen begibt, hört seinen Schutzengel s. ⁴⁴⁸); der im Sumpf Ertrinkende hört unter der Erde Orgelspiel und Choralg., aus dem er glaubt, den Namen der hl. Anna herauszuhören; er gelobt eine Kapelle und wird gerettet ⁴⁴⁹). Dem frommen Mann, der den Bau eines Klosters gelobt hatte, kündigt Engelsg., an welcher Stelle dieses, das spätere Engelberg, zu erbauen ist ⁴⁵⁰). Engelsg. spielt eine besondere Rolle auch im Leben der Heiligen. So vernahm ihn die mit dem hl. Quinidius schwangere Mutter in der Kirche ⁴⁵¹), und s.ende Engel stellten sich bei der Geburt des Heiligen ein ⁴⁵²). Im Verlaufe seines Lebens genießt der Heilige den Vorzug, durch Engelsg. erquickt zu werden ⁴⁵³); sein Tod wird überdies durch ihn geheiligt ⁴⁵⁴), wie überhaupt das Ableben frommer Leute ⁴⁵⁵). Das Wunder setzt sich noch am Grabe fort: so stimmt im Kloster Corvey an der Begräbnisstätte des hl. Vitus ein Engelchor das Responsorium an, wenn der Knabenchor am anderen Ende der Kirche das Gloria singt ⁴⁵⁶). Engel glaubte man auch aus der Glocke von St. Emmeram zu Regensburg s. zu hören ⁴⁵⁷). Himmlischer G. ertönt außerdem bei Heiligenbildern. Weitverbreitet ist die Legende, daß durch solche Töne verborgene Marienbilder sich kundtun ⁴⁵⁸), und gelegentlich verlangen diese den Bau einer Kirche an solcher Stätte ⁴⁵⁹). Ein ähnliches Wunder führte zum Bau von St. Jacob in Wolfach ⁴⁶⁰). G., bei an Bäumen angebrachten Marienbildern vernommen, besitzt Heilkraft ⁴⁶¹).

⁴³⁹) Für die Antike s. Quasten a. a. O. 208. Nach Vorstellung der Eskimos s. die Seelen der Abgeschiedenen im „Lande des Tages“ (Rasmussen *Mindendgave* 2, 48). Vgl. ferner oben 6, 674. ⁴⁴⁰) Joh. H. Oswald *Angelologie* (Paderborn 1883) S. 119f. Vgl. auch Biarni Þorsteinsson *Islenski þjóðlög* (1906—09) 32. Dabei galt die Vorstellung, daß der Engelsg. una voce ertöne, weshalb die Homophonie das Ideal des urchristlichen Ges. war (Quasten a. a. O. 95f.). S. ferner G. Pietzsch *Die Klassifikation der Musik ...* (1929) 62 < Aurelianus Reomensis *Musica disciplina* bei Gerbert *Scriptores eccl.*

de mus. 1 (1784), 30. Bildende Kunst: Henriette Mendelssohn *Der Engel in der bildenden Kunst* (Berlin 1907), bes. S. 44—48: Der Musikengel. Auch auf Dante *Par.* 28, 94 und 115ff. sei verwiesen. Faust soll in der letzten Nacht sich haben so hoch tragen lassen, daß er die Engel s. hörte: Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* S. 195 Nr. 211. — Dänemark: Feilberg *Ordbog* 1, 250. — Eine zusammenfassende Darstellung der Vorstellungen vom Engelsg. u. ihrer geschichtlichen Entwicklung fehlt. ⁴⁴¹) Rechte Ordinarier Zeitung [München]; Abdruck bei Buchner *Das Neueste von Gestern* 1 (1911), 49. ⁴⁴²) Dienstagische Fama [Berlin] 2. Woche; Abdruck bei Buchner a. a. O. 1, 183 Nr. 363. ⁴⁴³) Nds. 8 (1902/3), 96. ⁴⁴⁴) Künzig *Schwarzwald* 211. — Für Norwegen s. Storaker *Tiden* (Kristiania 1921) 161 (Nr. 500). ⁴⁴⁵) Unsere Heimat (Wien) NF. 1 (1928), 121. ⁴⁴⁶) Schöppner *Sagen* 2, 226 Nr. 683. ⁴⁴⁷) Lütolf *Sagen* 527f. Nr. 487. ⁴⁴⁸) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 351 Nr. 223. ⁴⁴⁹) A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* (1931) 168f. Nr. 313. ⁴⁵⁰) Niederberger *Unterwalden* 1, 110; s. auch oben 2, 830 Anm. 60. Vgl. ferner Künzig *Schwarzwald* 246. ⁴⁵¹) Toldo in Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 1 (1901), 323. ⁴⁵²) Ebd. 326; vgl. 343. ⁴⁵³) Ebd. 4 (1904), 53. Stege *Das Okkulte in der Musik* (1925) 124 (betr. Suso), s. auch ebd. 126. ⁴⁵⁴) Tettau und Temme 125 Nr. 119 (hlg. Dorothea). ⁴⁵⁵) R. Frauenfelder *Sagen und Legenden a. d. Kanton Schaffhausen* (1933) 69 Nr. 76; Wilh. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) S. 138. ⁴⁵⁶) Harrys *Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens* 1 (1840), 86 (Nr. 44). ⁴⁵⁷) Lüers *Bayr. Stammeskunde* [1933] 79. ⁴⁵⁸) Waibel und Flamm 1, 318; Künzig *Schwarzwald* 201, 226, 239, 246; Baader *N. Sagen* (1859) S. 76 Nr. 105; S. 61 Nr. 88. Maria selbst mit dem Kinde offenbart sich durch G. in einer Eiche, was dann durch ein Bild, das dort angebracht wird und Wunder wirkt, veranschaulicht wird: Meier *Schwaben* 1, 323 Nr. 363b. ⁴⁵⁹) Waibel und Flamm 2, 9b. ⁴⁶⁰) Hoffmann *Ortenau* 82 Nr. 4. ⁴⁶¹) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 342 Nr. 162.

7. Gesungen wird aber auch in der Hölle, was ein Bauer bestätigen konnte, der einen Grafen mit teuflischen Pferden nach dort fuhr ⁴⁶²). Wer sich erhängt, hört den Teufel s. ⁴⁶³); auch an bestimmten Orten kann man dessen Jodeln und S. vernehmen ⁴⁶⁴). Als Freier weiß er um die Braut als Preis in den süßesten Tönen zu s., bis ihm ein Blatt aus dem Meßbuch vorgelegt wird, worauf er in schauerlicher Weise das gloria in excelsis anstimmt und unter Schwefelgestank verduftet ⁴⁶⁵). Dem Manne, der sich den Teufel als s.endes Bäckerweibl gewünscht hatte, wird bei dieser Begegnung ganz damisch ⁴⁶⁶), und dem in der Schwarzkunst erfahrenen Köh-

ler stehen die Haare zu Berge, wie der Teufel als Weiblein mit einem Korb auf dem Kopfe s. end daher kommt ⁴⁶⁷). Ein vom Teufel besessenes Weib singt in allen Tonarten und kann ihre Stimme beliebig ändern ⁴⁶⁸).

⁴⁶²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 34. ⁴⁶³) ZfVvk. 33, 17; s. ferner oben 3, 1444. ⁴⁶⁴) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* 257 Nr. 205 (Rumpelstilzchen-Motiv); vgl. auch ebd. Nr. 206 und 207. ⁴⁶⁵) Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* [1922] S. 79 bis 82. ⁴⁶⁶) Depiny *Oberösterr. Sagenbuch* S. 191 Nr. 196. ⁴⁶⁷) Ebd. 192f. Nr. 200. ⁴⁶⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 72. S., Beten und Fluchen einer Besessenen: Zender *Westfäl. S.* 106 Nr. 389. — Vgl. noch die Erzählung, daß Frauen einst eine Strohuppe verfertigten, die sie Boni hießen und aufforderten zu s. Da schreit der Teufel: „Ja, ich will s.“ und brüllt so fürchterlich, daß einige Frauen tot umfallen, andere auf lange krank werden (aus einer Exempelsammlung eines Franziskanermönches, Hdschr. des 14. Jhs der Domkirche in Durham; s. Axel und Jörg Olrik in *DanSt.* 1907, 175f.; *Historisk Tidsskrift* 9. Reihe Bd. 1 (1918/20), 237f.; *Sverker Ek Studier till den svenska Folklorens Historia* (Göteborg 1931) 23f.). — Der Teufel s.t komponierend eine *Djävulspolska*: Landtman 116. Laaten so den Vonde tralla i Taarna: Ludvig M. Lindeman *Eldre og nyere norske Fjeldmelodier* Nr. 207.

8. Von den Hexen heißt es, daß sie wunderschön s. können ⁴⁶⁹). Man kann sie oft vernehmen ⁴⁷⁰), vor allem, wenn sie ihre Reigen tanzen ⁴⁷¹). Bisweilen will man auch den z. T. ausgefallenen Text ihrer L. er kennen ⁴⁷²), auch derer, mit denen sie sich in den Besitz fremder Butter ⁴⁷³) und Schmalzes ⁴⁷⁴) setzen. Sie s., wenn sie im Siebrand auf den Blocksberg fahren ⁴⁷⁵); sind sie dort zu gemeinsamem Feste vereint, so s. sie bei ihren Tänzen zu Ehren des Teufels unflätige L. er ⁴⁷⁶), oder auch:

Har har / Teuffel Teuffel /
Springe hie springe da /
Hüpff hie hüpff dort /
Spiele hie / spiele da . . . ⁴⁷⁷).

Auch die Mahr liebt es, im Siebe sitzend umherzufahren und dabei zu s., allerdings fromme L. er ⁴⁷⁸); auch beim Spinnen singt sie, wenn sie die Stimme der Ihrigen aus England vernimmt ⁴⁷⁹).

Auch die durch Zauber Verwandelten wissen ihrem Leid durch L. er Luft zu machen, so die vom Bergkönige in eine Unke verwandelte Prinzessin ⁴⁸⁰) oder die

von der Hexe bezauberten Waisenkinder, wenn sie als Katzen mit den Klauen auf den Kirchenglocken spielen ⁴⁸¹).

⁴⁶⁹) Jahn *Pommern* 329. ⁴⁷⁰) Hiltner *Siebenbürgen* 25. ⁴⁷¹) Schlern 11, 214; Stöber *Elbsaß* 2, 113 Nr. 154; P. Weise *Aus dem heimatl. Sagenschatze* (1934) 41 Nr. 58. ⁴⁷²) Herzog *Schweizersagen* 2, 178 Nr. 101. ⁴⁷³) Mailly-Parr-Löger *Sagen aus dem Burgenland* (1931) 80 Nr. 40 I. ⁴⁷⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 180. ⁴⁷⁵) Jahn *Pommern* 353 Nr. 449. ⁴⁷⁶) Scottus *Physica curiosa* 1 (1697), 77; Praetorius *Blockes-Berges Errichtung* (1668) 333; Anhorn *Magiologia* 648; s. a. Paulus *Hexenwahn* 179. ⁴⁷⁷) Bernhard Albrecht *Magia* . . . (Leipzig 1628) S. 196. ⁴⁷⁸) Lemke *Ostpreußen* 1, 68. ⁴⁷⁹) Jahn *Pommern* 300 Nr. 403 I. ⁴⁸⁰) Lyncker *Sagen* 00. ⁴⁸¹) Wolf *Niederland. Sagen* 479 Nr. 394 (aus Bodinus).

C. Tiere.

9. Über der Tiere G. sliebe und ihren G. ging und geht, meist schon von der Antike her, allerlei naturwissenschaftlicher Aberglaube um. So fabelte man, daß die Delphine gern „süßen G.“ hörten ⁴⁸²); der Schwertfisch soll durch die sizilianischen Fischer mittels eines besonderen G. es zum Harpunieren angelockt werden ⁴⁸³), und auch die Bienen, die „Musarum volucres“ ⁴⁸⁴), sollen ihren Gefallen an G. haben ⁴⁸⁵). Schon im Altertum war es jedoch umstritten, ob der Schwan vor seinem Tode einen lieblichen oder auch klagenden G. anstimme, wie verschiedene Autoren und Dichter behaupteten, und man hat diese Frage noch bis weit in die Neuzeit herein erörtert ⁴⁸⁶). Übrigens bezeichnet ihn auch sein germanischer Name als „Sänger“ ⁴⁸⁷), und vom Schwan zu träumen soll auf Musiker, Sänger oder die Musik selbst hindeuten; hört ein Kranker Schwäne im Traum s., so bedeutet das seinen Tod, „dann die Schwäne pflegen nicht zu s. / sie wollen dann sterben“ ⁴⁸⁸).

Auch die Schlangen sollen s. können ⁴⁸⁹), ähnlich wie die Grillen, nur feiner und gezogener ⁴⁹⁰); es steht dann schlechtes Wetter bevor ⁴⁹¹). Der G. der Vögel soll durch das Trinken des Taus schärfer werden ⁴⁹²); daß ihm ein Sinn unterliegt, ist altehrwürdiger Glaube, der schon im Bereich der Siegfriedsage aufklingt ⁴⁹³); man lernt ihn verstehen, wenn man eine Geierzunge drei Tage und drei Nächte

lang in Honig legt und unter die eigene Zunge schiebt ⁴⁹⁴). Als gefährlich gelten s. ende schwarze Hennen: aus ihren Eiern läßt sich der Teufel ausbrüten ⁴⁹⁵).

⁴⁸²) Konrad v. Megenberg (Pfeiffer) S. 235. Schon Aelian nennt sie φιλῶδοι (lib. 12 cap. 45; Ausgabe Basel 1750 S. 715). Weitere Belege s. oben 6, 682 Anm. 420. ⁴⁸³) Tharsander *Schauplatz* 3, 302 < Happelii *Relat. cur.* Tom. 1, 100. Vgl. ferner oben 6, 682 mit Anm. 421. ⁴⁸⁴) M. Terenti Varronis *rerum rusticarum* lib. 3, 16, 7 (Ausg. von G. Goetz, 1912, S. 145). ⁴⁸⁵) Aui-cenna *de animalibus per magistrum michaellem scotum de arabico in latinum translatus*. S. 1. e. a. [Hain* 2220] Liber IX fol. 18 v^o. ⁴⁸⁶) Alex. Neckam *De naturis rerum*, ed. Th. Wright (London 1863) 100f. (cap. XLIX); Joh. Cole-rus *Oeconomia ruralis* (Mayntz 1645) 485 (12. Buch, 2. Kap.); Thomas Brown *Pseudodoxia epidemica* (Fft. und Lpzg. 1680) 687ff. Vgl. ferner O. Luning *Die Natur, ihre Auf-fassung und poet. Verwendung* . . . (Zürich 1889) 190 (mittelalterliche Belege); Dyer *Shakespeare* 147; Brand *Pop. aut.* 3, 373. S. im übrigen das Stichwort „Schwan“. ⁴⁸⁷) urg. *spanaz zu aind. svánati „tönt“, lat. sonare, air. senim „der Ton“ (Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 2, 1209; Holthausen *Got. etym. Wb.* (1934) 103; Walde *Vgl. Wb. der idg. Spr.* 2 (1927), 525; Suolahti *Vogelnamen* 408). Norlind in *Svensk Tidsskrift för Musikforskning* 12 (1930), 26, der auch auf schwed. „svan“ als t. t. für Flageolet hinweist). ⁴⁸⁸) *Traumbuch Artemi-dori* (Straßburg 1624) S. 245. Noch in Hynek's *Großem Traumbuch* [um 1932] steht S. 133: s. der Schwan = Tod. ⁴⁸⁹) Der Schlern 10, 393f. 454. Dänisch: Feilberg *Ordbog* 1, 665^b. ⁴⁹⁰) Schlern 10, 454f.; vgl. 508. ⁴⁹¹) Ebd. 393. ⁴⁹²) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132. ⁴⁹³) Edda, Fafnismöl. Prosa zwischen Str. 31 und 32; Meyer *Myth. der Germanen* (1903) 306. S. im übrigen das Stichwort „Vogelsprache“. ⁴⁹⁴) Pol-linger *Landshut* 159, und oben 3, 458. ⁴⁹⁵) ZfVvk. 28 (1918), 50 (Galizien).

D: S. lernen.

10. Um ein guter Sänger zu werden und eine schöne Singstimme zu erhalten, gibt es allerlei sympathetische Mittel, die zu-meist schon beim kleinen Kinde ange-wandt werden. Man schüttet zu diesem Zweck das Wasser des ersten Bades an einem Baum hinauf ⁴⁹⁶) oder s.t wenigstens beim Ausgießen ⁴⁹⁷); auch s.t man beim Kochen des ersten Breis ⁴⁹⁸) bzw. der ersten Speise ⁴⁹⁹) oder brennt den ersten Brei an ⁵⁰⁰). Bei der Taufe träufelt die Hebamme dem Täufling etwas Tauf-wasser in den Mund ⁵⁰¹); ist das Kind über dem Taufakt eingeschlafen, so trägt sie es schweigend heim, damit es zu Hause

ausschlafe; es wird dann einst hübsch s. lernen ⁵⁰²). Schreit jedoch das Kind kräftig bei der Taufe, so wird es ohnedies später ein guter Sänger werden ⁵⁰³). Man gibt ferner dem Kind ein Lerchenei aus-zuschlürfen ⁵⁰⁴) oder das erste Ei einer Henne ⁵⁰⁵); ferner erhält es als erste Fleischnahrung eine Lerche ⁵⁰⁶) oder einen Star ⁵⁰⁷). Das Kind soll auch gut s. lernen, wenn man ihm von der Nabelschnur zu essen gibt ⁵⁰⁸). Das Schloder-Ei, welches ein Kind erhält, wenn es zum erstenmal in ein fremdes Haus kommt (s. o. 2, 637f.), dient nicht nur dazu, daß es reden, sondern auch, daß es s. lerne ⁵⁰⁹). Als Nahrung für Kinder, die gute Sänger werden sollen, wird noch Graubrot ⁵¹⁰) und Lerchenzungen ⁵¹¹) empfohlen sowie das Trinken von Regenwasser ⁵¹²) oder des Wassers vom Badeschwamm ⁵¹³). Ohne Bezugnahme auf das Kindesalter wird ferner geraten, schimmliges Brot ⁵¹⁴) und viele Möhren zu essen ⁵¹⁵) oder Krautbrühe zu trinken ⁵¹⁶). Eine andere Praxis ist es, in den Wald zu gehen, dort ein Grüblein zu machen und „Deus in adiutorium meum intende“ hineinzuschreiben, so stark man kann, wodurch man schließlich eine schöne, reine S. stimme erhält ⁵¹⁷).

⁴⁹⁶) Meyer *Baden* 17. ⁴⁹⁷) Vernaleken *Alpensagen* 395f. Nr. 58 (< Herrliberger *Kirchengebräuche* 1746). ⁴⁹⁸) SAVk. 15, 10; ebd. 24, 61; Mannhardt *Germ. Mythen* 635. ⁴⁹⁹) Schw-Vk. 13, 28 (auch bei der Taufmahlzeit soll man s.). ⁵⁰⁰) Ploß *Kind* 2², 204. ⁵⁰¹) Höhn *Geburt* 271. ⁵⁰²) Ploß *Kind* 2, 217. ⁵⁰³) Brandt *Schwülper* (1912) 422; SchwVvk. 15, 28 Nr. 20. — Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3, 706^a; Ussing *Det gamle Als* 193; Thiele *Folketsagn* 3, 90 Nr. 412. Wenn das Kind weint: H. Grüner Nielsen *Læsøfolk* (1924) 189; J. S. Møller *Fester og Højtider i gamle Dage* 1 (1929), 75. Wenden: Veckenstedt *Sagen* 446. — In Frankreich lautet man während der Taufe mit den Glocken, damit die Kinder gute Sänger werden: Feilberg *Ordbog* 3, 706^a < Laisnel de la Salle *Croyances et légendes du centre de la France* 2 (1875), 9. ⁵⁰⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181; Witzschel *Thüringen* 2, 250. Vgl. Böhmen: 3 Lercheneier sonntags vor Kirchen-läuten austrinken (Zimmer in *Neue Musik-Ztg.* 29 (1908), 368). ⁵⁰⁵) Ploss *Kind* 2², 204. ⁵⁰⁶) *Neue Musik-Ztg.* 29, 368. ⁵⁰⁷) ZfVvk. 14, 123. ⁵⁰⁸) Brevinus Noricus Fago-Villanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubigen Christen* . . . (Fft. und Lpzg. 1721) S. 294. — Die Kwakiutl-Indianer binden die Nabelschnur an den Stab des G. meisters, und dieser streift damit rechts und

links zweimal am Körper des Knaben herunter (Frazer 1, 197). ⁵⁰⁹) Joh. Micko Muttersdorf (1926) 21 f. ⁵¹⁰) Ploss *Kind* 2^a, 204; W. Mattes *Oehringer Heimatbuch* (1929), 399. ⁵¹¹) Mattes a. a. O. 399. ⁵¹²) Neue Musik-Ztg. 29, 368. ⁵¹³) Mattes a. a. O. 399; vgl. dazu Lammert 115 > Norlind *Studier i Svensk Folklore* (1911) 123. — Die Wenden stecken, wenn die Wöchnerin vom ersten Kirchgang zurückkehrt, den Badewisch, auf den das Kind beim täglichen Baden zu liegen kam, möglichst hoch auf einen Pflaumen- oder Kirschbaum; ist es ein Mädchen, so bekommt es eine schöne Gesichtsfarbe und eine schöne S.stimme (Haupt-Schmaler *Volkslieder* 2, 251 und E. Schneeweis *Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden* (1931) S. 5). — Nach schwed. Aberglauben bekommt ein Kind keine S.stimme, wenn es entwöhnt wird, solange Eis auf dem Wasser ist (Norlind a. a. O. S. 123). ⁵¹⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 Nr. 14; G. Thierker *Gussenstadt* 1 (1912), 245; Zingerle *Tirol* 37 Nr. 296. ⁵¹⁵) Burgenländ. Heimatblätter 1 (1932), 94 Nr. 57. ⁵¹⁶) Andrian *Allaussee* 59. — Die Tscherokees trinken einen Tee aus Heimgeschichten, um ebenso gute Sänger wie diese Insekten zu werden (Frazer 1, 156). ⁵¹⁷) Joh. Colerus *Oeconomia ruralis et domestica* 2 (Mayntz 1645), 134.

11. Neben dem Glauben an derlei Mittel lebt aber auch noch die Anschauung, daß die Gabe des G.s von übernatürlichen Mächten verliehen werden könne. Wir begegnen ihr bei primitiven Völkern ⁵¹⁸) und erinnern uns, daß auch die alten Griechen um ihre Sänger manche Fabel spannen, die dem überirdischen Ursprung ihrer Sangeskunst Ausdruck verleihen sollte ⁵¹⁹).

Im Bereiche des deutschen Volksglaubens sind es, wenn wir von legendären Motiven, wie dem Backenstreich der hl. Adelheid von Villich, mit dem diese stimmunbegabte Nonnen zu prächtigen Sängerinnen wandeln konnte ⁵²⁰), absehen, durchweg Dämonen, die auf übernatürliche Weise Sangeskunst verleihen. Weitverbreitet ist in dieser Hinsicht in der Schweiz die Geschichte vom Sennenbub, der, auf die verlassene Hochalm zurückgesandt, von den Geistersennen wunderschön s. lernt ⁵²¹); auf solche Weise soll auch der erste Kuhreigen entstanden sein ⁵²²). Auch wenn man Gelegenheit findet, in den G. der Bergmännchen mit einzustimmen, kann man aufs herrlichste s. lernen; allerdings darf man über diesen Vorgang nie sprechen, sonst verstummt

man ⁵²³). Die zuvor sangesunkundigen Kärntner lernten das S. von einer Bergfee ⁵²⁴). Ganz ins Dämonische spielt eine pommersche Sage von einer Frau, die sich wünschte, so schön und lieblich wie die Vögel s. zu können, was ihr auch von Wotk gewährt wurde; freilich büßte die Frau darüber ihre menschliche Stimme ein und konnte nur noch „piepen“ ⁵²⁵).

⁵¹⁸) Australische Stämme: sie empfangen die G.e im Traum von den Geistern Gestorbener (R. Wallaschek *Primitive Music*, London 1893, 68 < Anthr. Journ. 16, 330); Indianer empfangen ihre L.e zum Erntefest von Ha-wen-yu („dem großen Manne da oben“, s. Böckel *Volkslieder* S. CLXXVI); die Improvisationen der Sänger Senegambiens gelten als Eingebungen höherer Geister (Böckel *Psychologie* 187, wo noch weitere ähnliche Belege). ⁵¹⁹) Hesiod schildert, wie er zum Sänger wurde, indem ihm unterm Schafhüten die Musen einen Lorbeerstab überreichten: *Θεογονία* 22 ff.; s. dazu noch Pauly-Wissowa 8 1, 1170 f.; Schmid-Stählin *Geschichte der griech. Lit.* 1, 1 (1929), 250; Grimm *Myth.* 3^a, 276. Pindar wurde zum Sänger, indem sich ihm unterm Schlaf Bienen, die Musenvögelchen, auf die Lippen setzten: Pauly-Wissowa 3, 448; Grimm *Myth.* 2^a, 579; ähnliches erzählte man sich auch von Sophokles. S. weiteres zu diesem Motiv oben 1, 1249. Einem Hirtenknaben träufeln Musen Nektar in den Mund: Grimm 3^a, 275. Vgl. noch ebd. 2^a, 758. ⁵²⁰) MGScrip. 15, 761, 24 ff.; AASS. Febr. 1, 719^a; Mabillon *Acta Sancti. ord. S. Benedicti, Saec. sextum*, 1, 130; Surin *De probatis Sanctorum hist.* 1 (1576), 891; Stalder-Heim *Vollst. Heil.-Lex.* 1 (1858), 35; s. a. oben 1, 170 und Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 4 (1904), 81. — Vgl. auch noch: Caedmon, völlig unbegabt für den G., erhält die Gabe, christliche Stoffe zu dichten und zu s. infolge einer Traumerscheinung (Bedae *hist. ecclesiastica gentis Anglorum* III 24, Ausg. von A. Holder, 1892, S. 209 f.; ferner The Cambridge hist. of Engl. Lit. 1 (1907), 43 f.). — Der äthiopische liturgische G. wird auf den hl. Yared zurückgeführt, der ihn im himmlischen Jerusalem kennenlernte; er wurde dorthin durch drei Vögel des Paradieses gebracht (Encycl. de la Musique 1, 5, 3189 f.). ⁵²¹) Jegerlehner *Sagen* 2, 185 ff. Nr. 77 mit Anm. S. 321; Müller *Sagen aus Uri* 2, 289 Nr. 919, vgl. auch ab Nr. 916; Laistner *Sphinx* 2, 443 f. ⁵²²) Kohlusch *Sagen* 278. ⁵²³) *Vernaleken Alpensagen* 181 ff.; Der Wanderer in der Schweiz 4 (Basel 1837/8) Nr. 13 S. 50. ⁵²⁴) Graber *Kärnten* 33 f. Nr. 40. ⁵²⁵) Jahn *Pommern* 24 f. — Der nordische Odin verleiht zwar die Gabe der Dichtkunst (vgl. Skáldskaparmál Kap. 1 = Snorri Sturluson Edda hrsg. von F. Jónsson, 1900, S. 71–74; vgl. auch Heimskringla, Ynglingasaga Kap. 6, Ausg. von F. Jónsson 1, 17, 13 ff.), doch nicht die des G.es (E. H. Meyer *Myth. der Germ.* 1903,

S. 380). — Eine Eskimosage von der Adlermutter, welche die Menschen das L.e dichten und S. lehrte s. bei Rasmussen *Mindeudgave* 2, 360–363.

E. Omina.

12. Bestimmte schwerwiegende Ereignisse können sich nach dem Volksglauben dadurch ankündigen, daß man auf übernatürliche Weise G. vernimmt. So vernahm man nächtlicherweile im Chor des Konstanzer Münsters psallierendes S., kurz bevor nach Abschluß des Schmalkaldischen Krieges die Kleriker den Gottesdienst wieder aufnahmen ⁵²⁶). 1680, nicht lange, ehe Straßburg französisch wurde, hörte man die Glöcklein des Münsters die Melodie schlagen: „Wo Gott der Herr nicht bei uns halt, wann unsere Feinde toben“ und eine helle Knabestimme dazu s. ⁵²⁷). Viermal in der Luft gesungenes „Wehe“ erschreckte die Zeitgenossen des Dreißigjährigen Krieges ⁵²⁸). Auf dem Karlstein bei Reichenhall hausen drei Wildfrauen, die jedes große Ereignis im voraus ankündigen durch Jammern oder fröhliches S. ⁵²⁹), und auch im Elsaß kennt man solche ⁵³⁰). An der Stelle, wo man das Grab für die Pestleichen Wiens schaufelte, konnte man kurz zuvor klägliche Musik vernehmen, zu der viele Stimmen einen Leichenpsalm intonierten ⁵³¹). Auch Stellen, an denen später ein Kloster ⁵³²) oder Schulhaus ⁵³³) erbaut wurde, kündigen sich durch G. an.

Das Vernehmen von G. spielt auch eine Rolle bei allerhand Zukunftsbefragung. In Erpfendorf hob man in der Neujahrsnacht ein Totenkreuz aus und horchte in die Tiefe. Klang es wie S. und Jauchzen, so gab es im kommenden Jahr Hochzeit, tönte es wie Trauergeläute, so stellte sich der Tod ein ⁵³⁴). Geht man während der Mette auf einen Kreuzweg horchen und vernimmt dort S. oder Musik, so läßt dies nach Gottscheer Meinung auf baldige Hochzeit im Hause schließen ⁵³⁵). Ein Bauer, der beim Losenstehen in der Mettennacht vom eigenen Hause her Beten und S. vernahm, wußte, daß der Tod dort Einkehr halten werde; es traf ihn selbst ⁵³⁶). Hört man am Vorabende des Thomas-tages nach dem Zeltenbacken im Back-

ofen s. und pfeifen, so wird man gesund bleiben und Freude erleben ⁵³⁷). Im Kanton Bern herrscht der Glaube, man könne, wenn man am Hl. Abend den Kopf in einen Henkeltopf stecke, die Person s. hören, die man einst heiraten werde, und vermöge aus der Stimme auch auf deren Alter zu schließen ⁵³⁸).

Auch aus dem natürlichen G.e pflegt man allerlei Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen. S. die Kinder viel auf der Straße, so schließt man auf Regen ⁵³⁹), häufiger noch auf einen bevorstehenden Todesfall ⁵⁴⁰), vor allem natürlich, wenn es feierliche ⁵⁴¹) oder traurige L.e ⁵⁴²) sind und die Kinder dabei in geschlossenem Zuge die Straße entlanggehen ⁵⁴³) oder geradezu Kirche halten ⁵⁴⁴) bzw. Leiche spielen ⁵⁴⁵). Auch wenn die Kinder abends sehr laut und fröhlich s. ⁵⁴⁶) oder jedes unermüdlich für sich ein anderes L. s.t., so daß ein merkwürdiger Zusammenklang entsteht ⁵⁴⁷), glaubt man, daß bald jemand sterben müsse, ebenso, wenn der G. der Schulkinder, welche die Leiche zu Grabe s., hell und weit klingt ⁵⁴⁸). Stimmen Erwachsene in Gedanken ein nicht in die Zeit oder Lage passendes geistliches Lied an, so wird der Tod im Ort bald ein Opfer fordern ⁵⁴⁹); schlägt man in der Kirche beim Blättern im G.buch unabsichtlich die Totenler auf, so wird man selbst das Opfer ⁵⁵⁰). Bleibt man beim S. eines L.es wiederholt stecken, so heißt es: „Morgen werden aber viel Bettelcut' kommen!“ ⁵⁵¹).

Singt einem das Ohr, soll man fragen, ob das rechte oder linke; errät es der Gefragte, hört er etwas Neues, wenn nicht, so der Fragende ⁵⁵²). S. die Hausnattern, so ist es ein gutes Zeichen ⁵⁵³); beginnt eine siebenjährige Henne zu s., so deutet dies einen nahen Todesfall an ⁵⁵⁴). S. die Glocken, so muß in der Gemeinde bald jemand sterben ⁵⁵⁵). S. de Töpfe auf der Kochplatte melden Kälte an ⁵⁵⁶); singt das Wasser im Teekessel, so gibt's Zank ⁵⁵⁷).

Nach älteren Traumbüchern bedeutet es Glück, wenn man im Traume mit anmutiger Stimme singt, Armut und Unglück, wenn die Stimme böse und unlieblich

klingt; erinnert man sich im wachen Zustande noch an den Inhalt der L., so soll man nach diesem prophezeien. Singt man auf dem Weg oder im Feld, so bedeutet dies einen fröhlichen und recht-mäßigen Fürgang des Lebens, singt man jedoch im Bad, so hat man Heiserkeit und Stimmverlust oder gar Kerkerhaft zu gewärtigen. S. auf der Gasse und auf Plätzen bedeutet für den Reichen Schande, für den Armen Verstandesverlust⁵⁵⁷). Der G. des Chores bei Schauspielen bedeutet arglistiger Heuchler Gleisnerei und Betrug⁵⁵⁸). In einem jüngeren Traumbuch⁵⁵⁹) dagegen lesen wir folgende ausführlichen Angaben: S. im allgem.: lustigen Humor; s. im Feld: fröhlicher Fortgang des Lebens (s. o.); s. im Bade: Verlust der Stimme (s. o.); s. und darin gestört werden: unangenehme Unterbrechung; s. und deshalb Beifall ernten: große Anhänglichkeit von Freund und Freundin; s. ums Geld: mit Leichtigkeit viel Geld verdienen; s. und mit einem Instrument sich begleiten: große Geschicklichkeit erwerben; s. und dabei ausgelacht oder ausgezischt werden: viel Verdruß erleben; s.: in angenehme Stimmung versetzt werden; s. von einem Bassisten: kräftige Leibeskonstitution erhalten; s. von vielen Stimmen: beehrt werden; s. mit einer lustigen Gesellschaft: verschiedener Leute Urteile hören; s. vor Fürsten und Großen: tadelsüchtig werden. Nach modernsten Traumbüchern bedeutet G. hören: Wohlergehen⁵⁶⁰) oder Frohsinn, Vergnügen und Sorglosigkeit⁵⁶¹); s. stellt ebenfalls Munterkeit und Herzensfreude in Aussicht⁵⁶²); L. s. auch eine Probe, L. er hören ein Konzert⁵⁶³). Die Gottscheer dagegen glauben, G. im Traume vernommen bedeute Trauer⁵⁶⁴).

⁵⁵⁶) Zimmernsche Chronik hrsg. von Barack 1², 298. — Vgl. die Sage, daß man in der St. Olai-Kirche zu Helsingör in der Nacht vor Einführung der Reformation eine Kinderstimme s. hörte: „Nu er os Gud miskundelig!“ (J. M. Thiele *Danske Folkesagn* 1 (1818), 24). ⁵⁵⁷) Stöber *Elsaß* 2, 270f. Nr. 316. ⁵⁵⁸) BIPommV. 9, 178. ⁵⁵⁹) Freisauff 188; Panzer *Beitr.* 1, 10 Nr. 13; s. ferner Wolf *Beitr.* 2, 195. ⁵⁶⁰) Stöber *Elsaß* 2, 73 Nr. 94. ⁵⁶¹) Calliano *Niederöstr. Sagenschatz* 3, 101f. ⁵⁶²) Lütolf *Sagen* 528 zu Nr. 487. ⁵⁶³) Meyer *Ant Rendsburger Sagen* S. 83. —

Den Angehörigen vornehmer irischer Geschlechter künden Feen durch Trauerge, daß ihre Krankheit zum Tode führen wird (Brand *Pop. Ant.* 2, 507); die Wenden kennen als s. de Todesverkündigerin Gottes Wehklage (Bože sedleško; s. Meiche *Sagen* 233 Nr. 295). Leichenpsalm gehört als Todesvorbote: Ussing *Det gamle Als* (1926) 197 (2 Beispiele). Lockrufe der abwesenden Sennerin auf der Alm vernommen einige Tage vor deren Tod: S. Nergaard *Hulder og Trollskap* (Oslo 1925) 125f.; G. eines Mädchens gehört, ohne daß dieses was davon weiß, worauf bald jemand stirbt: FFC. 66, 44 Nr. 43 (Livland). ⁵³⁴) H. Mang *Unsere Weihnacht* (1927) 108 < Heimatbl. (Kufstein 1924) Heft 11 S. 8. ⁵³⁵) Hauffen *Gottschee* 66. Ebenso, wenn man während des weihnachtlichen Abendlätens unter die Dachtraufe tritt und dort s. vernimmt: Graber *Volksleben in Kärnten* (1929) S. 181. ⁵³⁶) Depiny *Oberöstr. Sagenbuch* 197 Nr. 228. Vgl. dazu Rußwurm *Eibofolke* 2, 100. ⁵³⁷) Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1520. ⁵³⁸) SchwV. 3, 89. ⁵³⁹) BIPommV. 5 (1897), 105. ⁵⁴⁰) A. Haas *Ein Kapitel aus dem Volksglauben und Volksbrauch in Pommern = Festschr. H. Lemke* (Stettin 1898) 227; Hessler *Hessen* 2, 170; Spieß *Frank. Henneberg* 153; Meier *Schwaben* 2, 491 Nr. 301; Bacher *Luzern* 74. ⁵⁴¹) Spieß *Obererzgebirge* 20 Nr. 224. ⁵⁴²) ZV. 30/32 (1920—22), 151. ⁵⁴³) Haas *Ein Kapitel* S. 227. ⁵⁴⁴) Wliskoeki *Sieb. Volksgl.* 190. ⁵⁴⁵) Ebd. und Bav. IVb, 406 (Pfalz). — Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 358. ⁵⁴⁶) Hessler *Hessen* 2, 452 Nr. 4. ⁵⁴⁷) Die Spinnstube 1927 S. 127. ⁵⁴⁸) Haas *Ein Kapitel* S. 234; Knoop *Hinterpommern* 164. — Vgl. noch ZfV. 7, 256; s. einige Tage alte Küchlein, so wird bald jemand aus diesem Hause sterben (Rumänien und Bukowina). ⁵⁴⁹) Die Spinnstube 1927 S. 127. — Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 358. 495 (Leichenpsalm). ⁵⁵⁰) Haas *Ein Kapitel* S. 227. — Eine Frau halt Sonntag morgens in Abwesenheit des Mannes ihre Andacht und s. das erste L., auf das beim Aufschlagen des G.buches ihr Blick fällt: „Jeg gaar i Fare hvor jeg gaar“. Auf einen Augenblick kommt der Mann zur Türe herein, weiß jedoch, wie sich später herausstellt, nichts davon; abends verunglückt er tödlich (Kristian Bugge *Folkemunde-Optegnelser* (1934) 50). ⁵⁵¹) SudZfV. 2, 189. — Vgl. noch Dänemark: wer ein L. nicht zu Ende s. kann, bekommt keinen Geliebten (Feilberg *Ordbog* 3, 1073^b); das Mädchen, das beim Backen zuerst sang, bekommt den Burschen, der zuerst hereintritt (ebd. 3, 706^a). England: Wenn ein Mädchen mit einem jungen Mann ein Duett s. will, und sie wird daran verhindert, so kommt zwischen ihnen keine Heirat zustande (Encycl. Superst. 497^b). ⁵⁵²) Burgenland. Hmtbl. 1 (1932), 97 Nr. 138. ⁵⁵³) Zingerle *Tirol* 95 Nr. 826. ^{553a}) Graber *Volksleben in Kärnten* (1934) S. 408. ⁵⁵⁴) Aberglaube und Sympathie in der Altmark (Bismark 1894) 19. ⁵⁵⁵) W. Müller-Rüdersdorf *Isergebirge* (Friedenberg [Queis] 1920) S. 17. ⁵⁵⁶) Unoth 1, 188

Nr. 157 (Schaffhausen). ⁵⁵⁷) Gualtherus H. Ryff *Wahrhaftige . . . vnderweisung / wie alle Tröum / . . . erklärt . . . werden sollen*. Straßburg 1551 S. lxviii. Darnach auch im Traumbuch Artemidori (Straßburg 1624) 195 > Ale-mannia 10 (1882), 28. ⁵⁵⁸) Traumbuch Artemidori S. 168. ⁵⁵⁹) Erneuerter u. vielvermehrtes Traumbuch . . . 3. Aufl. (Konstanz 1851) S. 81f. ⁵⁶⁰) Hynek's großes Traumbuch. Große Ausgabe. Wien [1932] S. 50. ⁵⁶¹) Vollständiges Zigeunerinnen-Traumbuch³, Dresden (um 1929) S. 40. ⁵⁶²) Hynek a. a. O. S. 137. ⁵⁶³) Ebd. 91. ⁵⁶⁴) W. Tschinkel *Gottscheer Volkstum* (1931) 28. — Eine Isländerin, die 1917 in einer Traum-vision den Himmel offenstehen sah und den wunderschönen G. der Engel, worunter auch das „Ehre sei Gott in der Höhe“ vernahm, deutet dies auf Todesfälle im Land und bei den krieg-führenden Mächten (Sigfus Sigfússon *Islenzkar þjóð-sögur og-sagnir* : (Seyðisfirði 1923), 27). Seemann.

Soldat (Heer, Militär).

Der Aberglaube, der sich an den S.en knüpft, ist ein besonders buntes Gemisch und spiegelt die Entwicklung der Volksanschauungen wieder, die sich das Volk über S.endienst und Kriegsleben machte; nicht der S. im Frieden spielt eine Rolle, sondern seine letzte Bestimmung, das Leben im Kriege einzusetzen und zu verlieren, betrifft die eine Gruppe abergläubischer Anschauungen; sie umfaßt die Praktiken zur Abwendung dieses Unheiles, was vom rein menschlichen Standpunkt verständlich ist; eine zweite Gruppe von Anschauungen hat ihren Ursprung in der hohen Einschätzung des S.entodes im Kampfe; dazu tritt eine dritte Gruppe Aberglauben, wie er zwar in Anpassung an den S.en, aber auch bei anderen Berufen und Ständen auftritt. Die

1. Gruppe bezieht sich auf Handlungen durch den S.en, um militärfrei zu bleiben. Der Wunsch, sich freizumachen, bezieht sich in letzter Linie auf die Befreiung vom Kriegsdienst und Sicherung vor dem Tode (s. Krieg); daß es sich darum dreht, beweist der Umstand, daß von dem S.en-aherglauben gerade diese Seite im Weltkrieg besonders auffällig auflebte¹). Die Form der Aushebung hatte sich bis dahin gänzlich geändert gehabt, die Heranziehung von Massen von Männern ließen die Anwendung von Praktiken, wie sie einst für das Losen in Verwendung standen, als nahezu unsinnig erscheinen.

Die Frage, ob ein Mann zum Militärdienst herangezogen wird, suchten

a) die Eltern bereits bei der Geburt beantwortet zu erhalten; der Bauer gab einstmals seinen Sohn nicht gern zum Militär, er vermißte ihn sehr bei der Arbeit in den Jahren, wo er eingezogen war und zwar oft auf längere Jahre: Picken die frei fliegenden Vögel die weggeworfene Nabelschnur auf, so wird der Knabe (Sohn) einst militärfrei, wird sie zertreten, kommt er unter das Joch des Militärs²).

b) der Bursche selbst unmittelbar vor der Ausmusterung: Sieht er nämlich in dem am hl. Abend geholten Wasser allerlei Säbel und Gewehr abgebildet, so muß er S. werden (Oberhof in Säck., Wagensteig, Freib., in Schwaben und Schlesien)³).

c) Bei der Ausmusterung selbst kommen eine Menge von Praktiken zur Anwendung. Die zahlreichen Mittel, vom Dienst frei zu kommen, wie sie im Weltkrieg in Anwendung kamen, sind gesammelt von H. Bächtold⁴). Wo noch gelost wird oder wo bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gelost wurde, sucht man das Ergebnis zu beeinflussen dadurch, daß der Bursche einen Zahn von einem Totenkopf in der Tasche hat. Der Zahn muß aber um 12 Uhr nachts von ihm aus der Totengruft geholt sein, während ein anderer mit einem Licht um die Kirche geht (Stilfs, Tirol)⁵). Man näht dem Stellungspflichtigen ohne sein Wissen eine Schote mit 9 Erbsen in den rechten Rockärmel oder den Rest seiner Nabelschnur in irgendeinen Teil des Kleides oder gibt ihm unbemerkt eine Hasenpfote mit. Garn von einem sechs-jährigen Mädchen gesponnen, um den Leib getragen, oder ein Hemd aus solchem Garn bewirkt ein Los zur Freimachung vom Dienst. Eine Kreuzspinne oder Kirchhofserde, vom Friedhof um Mitternacht geholt, oder der Ehering der Mutter an einem Finger der rechten Hand getragen, machen ebenfalls frei⁶). In der Pfalz halten (oder hielten) die Burschen beim Nummernziehen einen unter Ludwig XV. geschlagenen „Kuhtaler“ mit der Umschrift: nomen domini benedictum est in der linken Tasche in der Hand, während sie mit der rechten die Nummer

ziehen ⁷⁾. Die Zauberformel aus Mittweida in Sachsen lautet:

Ich setze meinen Fuß wohl über die Schwelle,
Jesus Christus ist mein Reisegeselle.
Ich stehe hier vor dieser Tür,
Drei starke Männer stehen vor mir,
Der erste hat keinen Kopf,
Der zweite keinen Kropf,
Der dritte keine Zunge,
Gott helfe mir, daß alle drei verstummen,
Im Namen G. d. V., G. d. S., G. d. h. G. ⁸⁾.

Einen Zauberspruch aus Mecklenburg veröffentlicht Bächtold ⁹⁾.

Aus slavischem Gebiet sei verwiesen auf einen Zauber zur Erreichung derselben Absicht, der weniger harmlos ist: Ein Schäferjunge hielt den Kopf einer jüdischen Leiche in einem Misthaufen versteckt, um damit unter anderem Zauber auch den seiner Befreiung vom Militär zu betreiben ¹⁰⁾.

¹⁾ Bächtold *Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube*, Straßburg 1917. ²⁾ Bächtold 11ff.; Bohnenberger 1, 17, 57; Höhn *Geburt* 4, 261. ³⁾ Meyer *Baden* 199. ⁴⁾ Bächtold l.c. ⁵⁾ Zingerle *Tirol* 71 Nr. 606. ⁶⁾ Bächtold l.c. ⁷⁾ Wuttke 455 Nr. 719; Bavaria 4, 2, 366. ⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 126. ⁹⁾ Bächtold 12. ¹⁰⁾ Urquell 3, 53.

2. Gruppe faßt die mythischen Anschauungen über den S. entod in der Schlacht zusammen.

Ein Nachklang des Glaubens von der Aufnahme der in der Schlacht gefallenen S.en nach Walhalla und der Fortsetzung ihrer kriegerischen Tätigkeit sind die Sagen von den himmlischen S.en, vom himmlischen Heer; danach erscheinen sie um Mitternacht des Christabends oder des Allerseelentages in einem Tal in großer Zahl, sind feurig gestaltet, braten am Feuer, trinken herumlagernd; oft führen sie Kämpfe gegeneinander auf und verschwinden gegen Morgen. Wer sie störte, würde das ganze Jahr kein Glück haben ¹¹⁾.

Sie befinden sich nicht im gewöhnlichen Himmel, sondern auf der „grünen Wiese“, nach der steirischen Sage; bei ihnen befindet sich auch der bergentrückte Kaiser ¹²⁾.

In zahlreichen Sagen werden sie bergentrückt; zu bestimmten Zeiten erscheinen sie in großer Anzahl unter den Menschen im Dorfe; nachdem sie eine Zeitlang geläut, ziehen sie sich wieder in den Berg

zurück. Einem Menschen gegenüber, der sich ihnen mit dem Kreuzzeichen nähert, bezeichnen sie sich als: non sumus fantasmata nec militum turba sed animarum militum interfectorum (nach dem chron. ursbergense ad. a. 1223) ¹³⁾.

Den Ansprüchen des S.en entspricht der S.enhimmel in einem hessischen Lied, der mit den Farben des Schlaraffenlandes ausgestattet ist ¹⁴⁾. Die „animae militum interfectorum“ des chronicum ursbergense führen hinüber zu einer weiteren enger zusammengehörigen Gruppe von Vorstellungen über den S.en und das Heer nach dem Tode. Der einzelne S. erscheint als Spuk; er trägt einen Tornister auf dem Rücken, ist aber ohne Kopf ¹⁵⁾. Die Vernichtung ganzer Heere im Kriege oder durch Seuchen mußte die Vorstellung vom Totenheer aufkommen lassen; man hört ganze Regimenter nachts marschieren zwischen 12 und 1 Uhr; man hört den Trommler, der bald ein Schwede ist, bald ein Preuße; es erscheint ein ganzes kopfloses Heer ¹⁶⁾.

Das Heer des Todes: Aus der Vorstellung vom Heer nach dem Tode entwickelt sich die vom Heer des Todes; der Tod als Kämpfer gegen alles Leben streckt die einzelnen nieder, so zahlreich, daß sie unzählbar werden wie die Heere. Zu vergleichen ist der aus der S.ensprache entlehnte Euphemismus „zur großen Armee einrücken, zum alten Heere gehen“ für Sterben; es ist dies das Mittelglied zur Vorstellung vom exercitus antiquus, wie auch das Wütende Heer geheißen wird, bei Wilhelm von Auvergne: De equitibus nocturnis, qui vulgari Gallicano hellequin et vulgari Hispanico exercitus antiquus vocantur ¹⁷⁾. Das Heer nach dem Tode, das in der Luft erscheint und kämpft, bildet eben das Mittelglied zum Wütenden Heere, wie dies in der Sage vom Junker berichtet wird, der nachts beim Nachhausereiten aus der Stadt auf viele Reiter „mit großem gedräsche und getümmel“ stößt, die sich um ihn scharen und vom Pferde stoßen, er reitet die ganze Nacht, und auf der Seite, wo sein Diener nicht reitet, hört man fortwährend das Getümmel der Reiter ¹⁸⁾.

¹¹⁾ Grohmann 1 Nr. 1ff.; Gunkel *Märchen* 21, 83f. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 782; Vernaleken 119f.; Quitzmänn 201. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 797. ¹⁴⁾ Zfvk. 21, 407; Bolte-Polivka 3, 254. ¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 299. ¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 199 Nr. 194; Kühnau *Sagen* 1, 41. ¹⁷⁾ Simrock *Mythologie* 191; Meisen *Wütendes Heer* 53. ¹⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 153.

3. Gruppe:

a) S. im Angang: Begegnet man einem S.en am Neujahrstag, so kommt man ins Gefängnis ¹⁹⁾.

b) S. machen, S. herzaubern:

Ein besonders häufiges und viel angewandtes Zauberstück besteht darin, daß jemand, der über diesen Zauber verfügt, S.en, oft in ganzen Regimentern erscheinen läßt. Das Erscheinen von wunderbaren Helfern in der Schlacht ist ein weitverbreiteter Sagenzug; so erscheint im AT. im Kampf des Judas Maccabäus ein Reiter auf weißem Roß; in den Schlachten der Deutschen erscheinen gefallene Helden; auch die Heiligen, die von den Kreuzfahrerheeren gesehen werden, gehören hierher; aber das S.machen ist ein dem Teufel zugeschriebenes Zauberstück, mit dem der Betreffende erschrecken oder seine Zauberei zur Schau stellen will; der Vorgang ist dabei verschieden ²⁰⁾: Es wird Gerste abgekocht, und aus jedem Korn entsteht ein Mann; oder schwarzer Hafer wird unter einer Zauberformel abgekocht; am häufigsten aber werden sie aus Häcksel gemacht; der Zauberkundige schneidet Häcksel, und daraus entstehen die S.en; dies geschieht, damit ein Heer von S.en aufscheint und die heranziehenden Feinde (meist sind es die Schweden) aus Angst abziehen ²¹⁾; ein Schäfer macht aus jedem Zaunpfahl einen S.en; wird das siebente Buch Mosis gelesen ²²⁾, kann man aus einem Metzen Hafer so viele S.en machen, als der Metzen Körner enthält ²³⁾.

Das S.enmachen war eine besondere Lieblingssache des Zaubersers P. Hahn, der seiner Köchin diese aus dem Bratrohr heraustreten und dahin wieder verschwinden ließ ²⁴⁾. Um die Leute einzuschüchtern, wandten diesen Zauber gerne fahrende S.en an; sie ließen ganze Regimenter aus dem Kochtopf auftreten ²⁵⁾. Sogar einem Heiligen wird die Kunst, S.en

herbeizubaubern, zugeschrieben; als der hl. Karl Boromäus unter die Räuber gefallen war und mit dem Erschlagen bedroht wurde, ließ er S.en erscheinen, die mit Waffen fürchterlich lärmten, so daß die Räuber die Flucht ergriffen ²⁶⁾.

c) S.engräber: Aus ihnen glaubt das Volk Schlachtgesänge zu vernehmen. Es ist, als könnten die Krieger nicht tatenlos ruhen, sie werden alle bewaffnet auferstehen, wenn die Zeit gekommen ist. Auf Kriegergräbern fremder S.en niedergelegte Feldblumen trägt über Nacht der Wind davon, sie müßten von heimatlicher Erde sein ²⁷⁾.

¹⁹⁾ Wuttke 206 § 283. ²⁰⁾ Schindler *Aberglaube* 38; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 56 Nr. 5; Rochholz *Sagen* 2, 149; Bechstein *Thüringen* 2, 217; Haupt *Lausitz* 135 Nr. 219; Meiche *Sagen* 537 Nr. 678; Lütolf *Sagen* 239. ²¹⁾ Schmitz *Eifel* 2, 52ff.; Eisel *Voigtland* 225, 227. ²²⁾ Schell *Bergische Sagen* 49 Nr. 74a. ²³⁾ Meiche *Sagen* 547 Nr. 679. ²⁴⁾ Endt *Sagen* 68ff. ²⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 207f. ²⁶⁾ Heyl *Tirol* 446 Nr. 6. ²⁷⁾ Zfvk. 9, 389. Jungwirth.

Span (Nachtrag zu 8, 121f.).

1. Die Verwendung des S.s im Volksbrauch ist eines der besten Beispiele für die Vorstellung, daß — pars pro toto — das übertragbare handliche Teilstück stellvertretend den Sinn des Ganzen verkörpern oder die Kraft, aus der das Ganze lebt und in besonderem Maße wirksam ist, uneingeschränkt enthalten kann.

In dieser Bedeutung treten S.e zunächst einmal in der Rechtssymbolik auf. Liegenschaftsübertragungen wurden sinnbildlich, aber rechtskräftig dadurch vollzogen, daß man (neben anderen Zeremonien) einen S. aus dem Türpfosten hieb und ihn dem neuen Besitzer übergab. Fronboten steckten eine Vorladung, die sie nicht persönlich zu überbringen wagten, des Nachts in den Riegel der Tür und nahmen drei S.e mit zurück. Durch das Abhauen eines S.s am Hause eines Missetäters bekam das Gericht Gewalt über diesen ¹⁾.

Handelt es sich hier um Handlungen aus dem Gebiet des tatsächlichen Rechtsvollzugs, so begegnen wir zauberischen Vorstellungen in dem äußerlich ähnlichen Vorgang, Dieb und Diebsgut wieder herbeizuholen dadurch, daß man drei S.e von Tür oder Fenster, durch die der Dieb

hinausgelangt ist, in ein Rad tut und dies in Drehung versetzt²⁾. Eine entsprechende Deutung verlangt auch eine Stelle aus einer St. Florianer Handschrift des 14./15. Jhs., nach der die milchraubenden Hexen ihren Nachbarinnen drei S.e aus dem Tor schneiden³⁾. Sie ist verharmlost zu der Meinung, die Hexen nähmen die S.e zum Feueranmachen mit⁴⁾; in Wirklichkeit „ziehen sie zum Nachteil des Nachbarn Nutzen daraus“, und man soll ihnen deshalb auch nicht einmal leihweise einen S. überlassen⁵⁾. Umgekehrt sind die Tür- und Schwellens.e auch für den Abwehrzauber geeignet. Sie vertreiben als Räucherungsstoff den Poltergeist⁶⁾ und das Fieber⁷⁾ und beim „Ascherköchn“ die Kinderkrankheiten⁸⁾; nach dem Kalben tut man sie der Mutterkuh ins Futter⁹⁾, wie der neugekauften Kuh S.e von drei Hausecken¹⁰⁾. Als Gegenzauber bei verdächtigem Besuch, vor allem der Wöchnerinnenstube, ist das S.eschneiden aus verschiedenen Gegenden belegt; eine fremde Person, die mit einem Tragkorbe gekommen ist, soll man nicht fortlassen, ohne aus ihrem Korbe geschnittene S.e in die Wiege des Kindes gelegt zu haben¹¹⁾. Die S.e der an Fastnacht aus gestohlenem Holz geschnitzten Pflugkeile werden zur Schadenabwehr in den Fuhrweg gestreut¹²⁾. Drei S.e aus drei verschiedenen Ziehbrunnenschwengeln, mit anderen Sachen um den Hals gehängt, stillen den Kindern das Fieber¹³⁾. Steckt man drei vom Backbrett des Nachbarn abgeschnittene S.e hinter die Raufe seiner Pferde, so hat man das Gedeihen von dort auf den eigenen Stall übertragen¹⁴⁾. Beim Holzfällen schließlich soll man die S.e vom Rock sauber abputzen; denn „wenn jemand mit so einem S. einen Knopf bindet, so muß derjenige, welcher den Baum fällt, binnen Jahresfrist sterben, indem ihm das Blut absteht“¹⁵⁾. Ist man aber auf Holzdiebstahl aus, so stecke man den ersten S. vom ersten umgeschlagenen Baum in die Tasche, und man bleibt dem Förster unsichtbar¹⁶⁾.

Unter den S.hölzern, die nicht nur sinnbildlich stellvertretende Bedeutung haben, sondern zugleich besondere Kräfte über-

tragen, sind zunächst die Teilstücke kirchlicher Kultgegenstände zu erwähnen. S.e vom Kreuze Christi gehören zu den wundertätigen Reliquien. Hans Vintlers Angabe: „Etleich die sneiden ainen s. aus unsers herren marter“¹⁷⁾, findet noch nach 500 Jahren eine Bestätigung in einer Dresdener Gerichtsverhandlung von 1908, nach der die Beschuldigte Säges.e als S.e vom Kreuz Christi zur Erleichterung von Entbindungen angeboten habe¹⁸⁾. Andererseits lassen sich mit S.en eines Kruzifixes Hagel und Wetter erzeugen¹⁹⁾. Drei S.e von neun Kreuzen helfen gegen Fieber²⁰⁾. Wegkreuzs.e bringen Glück im Spiel²¹⁾ und eignen sich als heilkräftige Zahnstocher²²⁾; Splitter von einem Friedhofskreuz sollen eine ähnliche Wirkung haben²³⁾, ebenso wie Heiligenbilders.e²⁴⁾, die man zudem auch kranken Kindern mit ins Essen gibt²⁵⁾. Aus den Brandresten des Karsamstagsfeuers schnitzt man S.e und steckt sie z. B. zum Schutze der Saat in die Äcker²⁶⁾. Sollen als Bündel zum Garbenbinden verwendete S.e Mäuse fernhalten, so verlangt man nur, daß sie am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang geschnitzt seien²⁶⁾, während ein Holzlein enthaltendes Bündelchen gegen Hexereien in der Silvesternacht angefertigt sein muß²⁷⁾.

Eine andere Gruppe wird durch die Beziehung zum Toten gekennzeichnet. Ein verbreiteter Glaube besagt, daß die bei der Herstellung des Sarges abfallenden Hobelspäne nicht zum Feuern verwandt werden dürfen, sondern dem Toten mitgegeben werden müssen²⁸⁾; „wenn der Tote im Sarg birst“, streut man solche S.e auf das Leichenwasser, und der Tote nimmt den Geruch mit²⁹⁾; auch helfen sie gegen Verzauberung³⁰⁾. Ein Stück von der Totenbahre einer Kindbetterin ist gut gegen die Schwindsucht³¹⁾, ein S. von derjenigen eines ungetauften Kindes, am Taubenschlage angebracht, verhindert das Fortfliegen der Tauben³²⁾. Mit „klein spreiselig zerhacktem“ Holz von einem Baum, an dem sich jemand erhängt hat, räucherte man (Böhmen 1580) gegen Rotlauf oder „Würm im Hirn“³³⁾. Am verbreitetsten und vielseitigsten aber ist der

Heil- und Schadenzauber mit dem „S. von der Justiz“, d. i. vom Galgen³⁴⁾; aber auch das Holz vom Riehtad findet Verwendung zur Herstellung treffsicherer Säbel³⁵⁾ und unfehlbarer Bolzen³⁶⁾.

Ferner bevorzugt man S.e aus dem Holz bestimmter Bäume und Sträucher. So liefern Holunder, Weide, Erle, Fichte, Schlehe und Zwetsche S.e zur erfolgreichen Behandlung von Zahnschmerzen (s. Zahnstocher). Der Holunder ist in ähnlicher Form überdies zur Übertragung von Lungenkrankheiten geeignet³⁷⁾, die Erle zum Hexenbannen³⁸⁾, die Esche zur Blutstillung³⁹⁾, Fichte, Eberesche und Buche als Schutz gegen Blitzschlag⁴⁰⁾; die Espe hilft gegen Vogel- und Raupenfraß wie gegen Abmagerung der Tiere⁴¹⁾, die Kirsche gegen Rotlauf und Schwindsucht⁴²⁾, der Nußbaum gegen Fieber⁴³⁾. „Spis(s)enhölzli“ sind S.e von der Haselstaude oder vom Weißdorn, die man, zu bestimmten Zeiten geschnitten, bei sich trägt, um zu vermeiden, daß man sich Splitter in die Hände reißt, oder, sofern das schon geschehen ist, ihre rasche Entfernung zu ermöglichen⁴⁴⁾. S.e von der Mispel schließlich sollen die Entbindung erleichtern⁴⁵⁾. — Von besonderer Bedeutung sind die S.e eines vom Blitz getroffenen Baumes. Sie schützen das Haus vor erneutem Wetterschlag, wirken vorbeugend und heilend bei Krankheiten der verschiedensten Art, vertilgen Unkraut, bannen Bienen und zitieren Hexen, machen treffsicher und kugelfest und sind auch im Schadenzauber zu gebrauchen⁴⁶⁾.

In Kujawien wie im Böhmerwald glaubt man, die Flöhe entstünden aus Säges.en; man könne also aus diesen auch Flöhe machen⁴⁷⁾. Jene Säges.e hingegen, die von den Holzwürmern als „Mehl“ hervorstoßen werden, helfen wiederum gegen die Schwindsucht⁴⁸⁾.

Hufs.e vom Esel werden auf staarke Augen gelegt⁴⁹⁾; solche vom Pferde fördern das Gedeihen der Schweine⁵⁰⁾ und beseitigen Wanzen und „Schmerzen der heimlichen Orte“⁵¹⁾, doch können sie auch hier im Schadenzauber verwendet werden⁵²⁾. Raspel- oder Feils.e von Hirschhorn helfen gegen Würmer⁵³⁾.

Eisenfeils.e sind gut gegen Magen-⁵⁴⁾ und Kinderkrankheiten⁵⁵⁾; stammen sie von einem Ring, mit dem einer gehängt worden ist, kann man unfehlbare Kugeln daraus gießen⁵⁶⁾. Insbesondere hilft auch das von Glocken abgefeilte Metall gegen allerlei Gebrechen⁵⁷⁾.

Im übrigen sind diese und andere Bräuche nicht auf die Verwendung eines ausdrücklich als S. bezeichneten Stückes beschränkt; vgl. daher Abschabsel, Holz-scheit, Klotz, Zweig.

- ¹⁾ Grimm RA. 1, 239f.; Fontaine Luxemburg 8; Nds. 15, 242, 259, 298; 17, 187; 22, 350.
²⁾ Oben 2, 411. ³⁾ Grimm Myth. 3, 417. ⁴⁾ Praetorius Blocksberg 437 = Mannhardt Germ. Mythen 25. ⁵⁾ Eisel Voigtland 210. ⁶⁾ Kiese-wetter Faust 452f. ⁷⁾ Grohmann 165.
⁸⁾ Gaßner Mettersdorf 21f. ⁹⁾ Wolf Beiträge 1, 219 = Wuttke 433 = Sartori Sitte u. Brauch 2, 137. ¹⁰⁾ Kuhn Westfalen 2, 62. ¹¹⁾ Wuttke 385; Grüner Egerland 36 = ZfV. 14, 120; MAG. 22, 96. ¹²⁾ Jäckel Oberfranken 168.
¹³⁾ ZfV. 8, 179 (Tirol). ¹⁴⁾ HmtK. 37, 35.
¹⁵⁾ DG. 12, 297f. ¹⁶⁾ ZfV. 1, 188 (Brandenburg). ¹⁷⁾ Vintler Pluemen v. 8229; Grimm Myth. 3, 420; ZfV. 23, 135. ¹⁸⁾ Seyfarth Sachsen 145. ¹⁹⁾ ZfV. 7, 187. ²⁰⁾ Schulenburg 99. ²¹⁾ Alemannia 25, 52. ²²⁾ Laube Teplitz 67. ²³⁾ PommBl. 9, 160. ²⁴⁾ Zimmermann Volksheilkunde 32; 49; Meyer Baden 38.
²⁵⁾ Freudenthal Feuer 227ff. ²⁶⁾ Lachmann Überlingen 401. ²⁷⁾ ZfV. 8, 168 (Tirol). ²⁸⁾ Krauß Relig. Brauch 135; Meyer Baden 587; Gaßner Mettersdorf 86; Meyer Niedersächs. Dorf 135; ZfV. 4, 294 (Mürztal); vgl. oben 3, 1092. ²⁹⁾ Mensing Schlesw. Wb. 4, 267. ³⁰⁾ Grohmann 199 = Wuttke 269. ³¹⁾ Buck Volksmedizin 62. ³²⁾ Jahn Hexenwesen 164; Jäckel Oberfranken 163. ³³⁾ ZfV. 3, 343.
³⁴⁾ Vgl. oben 3, 262f. ³⁵⁾ ZfV. 3, 275. ³⁶⁾ Baumgarten Aus der Heimat 2, 97. ³⁷⁾ Fossel Volksmedizin 106. ³⁸⁾ Lachmann Überlingen 393. ³⁹⁾ Meier Schwaben 528; Birlinger Volksth. 1, 480; Buck Volksmedizin 70. ⁴⁰⁾ John Erzgebirge 26. ⁴¹⁾ Oben 2, 1020f.; Buchmüller Beatenberg 420. ⁴²⁾ Oben 4, 1431. ⁴³⁾ Zimmermann Volksheilkunde 19. ⁴⁴⁾ Vernaleken Alpensagen 371f.; Messikommer 1, 177; SAVk. 19, 215. ⁴⁵⁾ Seyfarth Sachsen 145. ⁴⁶⁾ Belege bei Freudenthal Feuer 45ff. 245. ⁴⁷⁾ Knoop Tierwelt 9; Schramek Böhmerwald = Wuttke 267. ⁴⁸⁾ Manz Sargans 76.
⁴⁹⁾ Nach Marshall Arznei-Kästlein bei Jüh-ling Tiere 17. ⁵⁰⁾ HmtK. 37, 36; Mensing Schlesw. Wb. 2, 884. ⁵¹⁾ Manz Sargans 95; Buck Volksmedizin 48. ⁵²⁾ Germania 22, 259. ⁵³⁾ Jüh-ling Tiere 60ff. ⁵⁴⁾ Oben 2, 723. ⁵⁵⁾ ZfV. 15, 175 (Gottschee). ⁵⁶⁾ Ebd. 3, 276 (Iglaue). ⁵⁷⁾ Oben 3, 870, 1845.

2. Das gilt auch für die Rolle, die S.e im Vorzeichen- und Orakelglauben spielen.

Ein sich von der Diele lösender S. weist auf die Ankunft angenehmer Gäste⁵⁸⁾. Das Verhalten des angezündeten Kiens.s wird auf heimliche Liebschaften im Hause ausgedeutet⁵⁹⁾, während der „S.“ am Licht in Gestalt herunterfließender oder sich einrollender Talgteile den baldigen Tod eines Familiengliedes voraussagt⁶⁰⁾.

Unter Benutzung von kreuzweise aufeinandergelegten S.en mit Wurm- oder Astlöchern vermag man Hexen zu erkennen⁶¹⁾. Je nachdem ob ins Wasser geworfene Kohlen eines verbrannten S.s vom Grenzzaun schwimmen oder untergehen, ist ein Kind gesund oder verrufen⁶²⁾. Ein an Allerheiligen gehauener Buchens. zeigt durch seinen Feuchtigkeitsgehalt das Wetter des kommenden Winters an⁶³⁾.

„Hastu icht lossen spene werffen adir gelugke?“ fragt ein Beichtspiegel vom Ende des 14. Jh.s⁶⁴⁾, der damit einen frühen Beleg für das verbreitete Holz-scheitorakel (s. d. 65)) des „S. oder Zaun-steknzöln“ bietet.

⁵⁸⁾ Knorrn *Pommern* 135. ⁵⁹⁾ Rosegger *Steiermark* 2 (1875), 181; weitere Belege bei Freudenthal *Feuer* 177. ⁶⁰⁾ Oben 4, 1247; vgl. Freudenthal *Feuer* 177. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. ⁶²⁾ Urquell 3, 247. ⁶³⁾ Oben 1, 1694. ⁶⁴⁾ MschlesVsk. 17, 52. ⁶⁵⁾ Oben 4, 281f.

3. Schließlich treten S.e auch in der Sage auf.

Mehrfach belegt ist das Motiv von dem armen Mann, der der Perchta oder einem andern Geist bei der Ausbesserung eines Wagens, Schubkarrens oder Pfluges behilflich ist und dem sich die mitgenommenen S.e daheim in Gold verwandeln⁶⁶⁾.

In einer Graubündner Sage nahm die Hexe aus einem mitten im Hexensaale brennenden Feuer ein Scheit, „löste einen S. von einem andern Scheite, gab ihm auch den; dann rupfte sie ein langes Haar aus ... „Jetzt geige du, der andere ist müde“. Der Junge setzte sein Scheit an; aus dem S. und dem Haare wurde der Geigenbogen“, mit dem er nun ein schönes Lied spielte⁶⁷⁾.

Aus dem Lechrain ist eine Geschichte von den drei S.en überliefert, die ein Mäd-

chen, das sich vor andern vermaß, im Finstern allein in eine Teufelsschlucht zu gehen, als Beweis ihrer Tat aus einem alten Eibenbaum schneiden sollte. Sie führt ihr Vorhaben trotz schauerlicher Begegnungen durch, stirbt aber drei Tage später am Fieber⁶⁸⁾.

⁶⁶⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 179 189 199f.; Eisel *Voigtland* 21, 27, 43, 105, 108; Jecklin *Volkstüml.* 422. ⁶⁷⁾ Jecklin *Volkstüml.* 456f. ⁶⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 116f.

Freudenthal.

Speiseopfer.

A. Definition und Grundsätzliches: 1. Unterschied zwischen Geschenkopfer und Speisesakrament. 2. Traditionen u. Geschichtliches. 3. Geographische Gruppierungen und Darstellungen der Sp. 4. Höflers Theorie. 5. Entstehung der Sp. 6. Die Überlieferung der Weihnachts- und Neujahrssp. von den Kirchenvätern und den Bußbüchern bis zum Spätmittelalter. 7. Umdeutung durch den Einfluß des Christentums. 8. Das Kultmahl des Weihnachts- und Neujahrstages als Sp.

B. Hauptzüge des Weihnachts-Neujahrsmahles als Reste ehemaliger Sp. 9. Die Uppigkeit und Reichhaltigkeit ist vorbedeutend. 10. Das symbiotische Hausvieh nimmt am Mahl teil. 11. Exkurs: Zwangszauberhandlungen. 12. Die Reste übertragen Fruchtbarkeit auf die Erde und Bäume. 13. Exkurs: die echten Baumopfer (für die in den Bäumen wohnenden Vegetationstotengeister). 14. Exkurs: Die Sp. auf Steinen. 15. Auguria beim Weihnachtsmahl. 16. Heil- und Zauberkraft der Kultspeisen.

C. Die einzelnen Speiseopfer. a) Sp. beim Kochen und Essen: 17. Opfer beim Backen und Kochen. 18. Primitiaalopfer beim Essen. 19. Abfälle der Mahlzeit als Sp. 20. Sp. für die Hausgeister. 21. Apotropäische Opfer beim Essen. b) Sp. für einzelne Götter und Dämonen. 22. Allgemeines. 23. Sp. für Hausdämonen und Hausgeister. 24. Sp. für den Niss. 25. Sp. für den Tomte. 26. Sp. für die Unterirdischen, Wichtel, Zwerge, Bergmännlein, Hollen. 27. Sp. für die Mühlenwichte. 28. Exkurs: Sp. für Wasser-geister. 29. Sp. für den Klabautermann. 30. Sp. für ganz spezielle Hausgeister. 31. Zauberopfer. 32. Opfer für die Percht (und das wilde Heer). 33. Sp. für das Schretlein, für Mahr und Alp und den Drachen. 34. Sp. für Feen und weissagende „Frauen“. c) Sp. für die Elemente (christlich umgedeutet für die armen Seelen). 35. Füttern der Elemente. 36. Sp. für das Feuer. α) apotropäische Opfer. β) Sp. für das Element Feuer. γ) Christlich umgedeutet für die armen Seelen. δ) Sp. für die Toten. 37. Sp. für das Wasser. 38. Sp. für den Wind. 39. Sp. gegen Blitz und Hagel (apotropäisch). 40. Sp. für die Erde. 41. Totenopfer. 42. Gedächtnisopfer an Allerseelen.

43. Sp. an Allerheiligen. 44. Opfer an sonstigen Tagen und Zeiten. 45. Das weiße Almosen. 46. Apotropäische Totenopfer.

Hier sind für die Opfer der einzelnen Speisen zu vergleichen: backen, Bretzel (wichtig wegen der Widerlegung der Höfler'schen Theorie), Brei, Brosamen, Brot (wird in mannigfachen Formen geopfert, vgl. Gebildbrote), Butter Ei, essen, Fett, Fladen, Fleisch, Gebäck, Gebildbrote (bes. die §§ 5. 6. 7. 9 ff.), Grütze, über die Auguria der Artikel Haruspicium, Howölle, Honig, Käse, Kindsfuß, Krapfen, Knödel, Kuchen, Lebkuchen, Lichtmeßgebäcke, Mahlzeit, Mehl, Neujahrsggebäcke, Nudeln, Ostergebäcke, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Speise, Semmel, Speck, Stollen, Stritzel, Teig, Wecken, Weißbrot, Weihnachtsgebäcke.

A. Definition und Grundsätzliches, Grenzen und Übergänge:

1. Das Sp. im engeren Sinne liegt auf der Linie zwischen Geschenkopfer¹⁾ und Speisesakrament²⁾, indem an dem Sp. der Gott und die Menschen Anteil haben³⁾; dadurch, daß die Götter von den Sp.n genießen, geht die göttliche Kraft in diese über; so wird dann auch das Orenda des Priesters oder derer gestärkt, die von dem Sp. essen⁴⁾; es kann die Vorstellung so sein, daß das Orenda des betreffenden Tieres, in das der Gott sich inkarniert hatte⁵⁾, oder einer Frucht oder z. B. einer konzentrierten Kraftspeise (Brot, Gebildbrot) in den Essen den überfließt. So erklärt Smith das Sp. als eine Kommunion des Gottes mit den Menschen, hergestellt durch die in den Sp.en wirksame Kraft, die in den Verspeisenden übergeht⁶⁾.

2. Das Sp. wurde im Alten Testament bes. ausgebildet⁷⁾; Begriff und Wort bürgerte sich durch die Bibelübersetzung in der deutschen Sprache ein⁸⁾; eine zweite Linie führt zum griechischen Kult zurück, der unter Sp. vor allem Fett, Blut und Fleisch der Opfertiere versteht; hier erhalten die Götter einen kleinen Anteil, nämlich Knochen, Blut und einige Fleischstücke, die in Fett ge-

hüllt auf den Altar gelegt werden⁹⁾, und den Duft¹⁰⁾; eine ätiologische Legende vom Trug des Prometheus erklärt diese Sitte¹¹⁾. Der Römer opferte neben Tieren¹²⁾ mit Vorliebe das, wovon der Bauer lebte, Speltschrot (*mola salsa*), Brei, Brot, Kuchen, Honig, Früchte, Käse¹³⁾. Gerade die römischen Sp., besonders die den „Hausgeistern“ dargebrachten, scheinen auf Wegen, die näher zu kontrollieren waren, auf den deutschen Kult eingewirkt zu haben. Sonst ist das Sp. bes. im Ritual der Babylonier zu Hause¹⁴⁾, der Kult der Japaner kennt eine genaue Stufenleiter der Sp.¹⁵⁾, die im reinen Feuer gekocht sein müssen¹⁶⁾; eine noch reichere Abstufung der Sp. finden wir z. B. bei den Tobabatak auf Sumatra¹⁷⁾.

3. Im germanischen Volksraum haben sich bei hoher Sicht zwei Zentren des Kult der Sp. ab: Im Norden ragt der nordische Block der Sp. für Haus- und Vegetations- und Seelengeister bis nach Mitteldeutschland herein; im Süden, vor allem im Südosten, springt der Keil der Perhtaopfer vor. Maßgebend für die Erfassung der nordischen Gruppe sind die Werke von Hyltén-Cavallius¹⁸⁾, Feilberg¹⁹⁾, Celander²⁰⁾, Kristian Bugge²¹⁾, Nils Lid²²⁾; alle Belege für den eigentlich deutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des Perht-Stampakreises hat mit der ihm eigenen Deutung Jahn zusammengestellt²³⁾; er sieht überall Opfer, wo z. B. einfacher Analogiezauber vorliegt, und vergewaltigt auch sonst das Material in einer der damaligen Volkskundeforschung eigenen Weise²⁴⁾; er setzt die berühmten 5 Opferzeiten voraus und wirft religiöse, zauberische und alltägliche Bräuche zusammen.

4. Eine Sonderstellung nimmt Höfler ein, der die meisten Sp. aus dem Seelen- und Totenkult ableitet: „Durch versöhnende animalische Opfer, später durch deren Gebäcks Substitute, gewinnt man die Seelengeister der Verstorbenen für sich und nimmt durch die Kommunion am Segen der Kultspeise teil“ (vgl. oben Gebildbrote 39f. ff.) nach ihm sind alle Fest-

gebäcke Sp. in irgend einer Form; vor allem deutet er fast alle Brote und Gebäcke, die man Kindern oder Bettlern schenkt, als ehemalige Sp. für Elben und Seelengeister²⁶⁾. Als Musterbeispiel möge die Deutung des Schärz- oder Schlänkeleibes dienen, den die ein- oder austretenden Dienstboten am Lichtmeßtag erhalten: „Das Sp., das ehemals die Hausgeister erhielten, verwandelte sich als Gesinde recht in einen Brotlaib“²⁶⁾; auch hinter dem Lebzelten, den die Tegernseer Mönche am 28. 1. erhielten, kann nach Höfler ein ehemaliges Sp. an den Hausgeist stecken²⁷⁾. Es gibt, wie wir sehen werden, Ablösungen von Sp.n durch Spenden, aber man darf da nicht verallgemeinern. Im Artikel Brezel habe ich klar die Ansicht widerlegt, als ob wir hier ein Gebäckopfer für die Verstorbenen an Stelle der ehemaligen dem Grab beigegebenen Armringe, Halsringe und Spangen hätten. In vielen Punkten nimmt Höfler Ansichten auf, die schon Rochholz über die Sp. geäußert hatte²⁸⁾.

Neuerdings hat Meuli die Deutung der Heischeumzüge zu bestimmten Zeiten wieder zur Diskussion gestellt: Wenn in den Zwölften und zu andern Jahreszeiten verummte Gestalten bestimmte Gebäckbrote, Speisen und Getränke sammeln, so sind das Reste eines uraltpolitiven Kultbrauchs; die Gaben waren ursprünglich Opfer, und die verummten Gestalten stellen die Empfänger, die Dämonen dar; die Speisen waren ursprünglich vorwiegend dem Totenheer geweiht²⁹⁾. So treten die Kinder als Empfänger an Stelle der Dämonen³⁰⁾.

5. Über die Entstehung der Sp. stehen sich zwei Ansichten gegenüber: Frazer-Naumann³¹⁾ leiten es vom magischen Zauberritus ab: Zuerst werden Eier, Brot usw. in den Acker versenkt, um die Kraft zu übertragen (präanimistisch-magnetisch ohne Vermittlung der Seelendämonen); sobald aber der Acker belebt gedacht wird, bekommt die Handlung Opfercharakter (do, ut des); zeigt sich der Dämon nicht gnädig, so daß der Acker keine Früchte trägt, dann wird das Opfer zum Präventivopfer. Beim Opfermahl wollte in der prä-

animistischen Zeit der Mensch teilhaben an der Kraft des Zaubermittels³²⁾; Schmidt nimmt auch einen Einfluß der Primitivopfer beim Opfermahl an³³⁾. Kriß³⁴⁾ möchte die Entwicklung folgendermaßen rekonstruieren: In der Urzeit wurden echte Opfer dargebracht, u. zwar einem höchsten Wesen; daneben bestanden rein magische Zaubehandlungen zur Beeinflussung der Zeugungskraft der Erde; als mit der fortschreitenden Personifizierung der Natur und der Entwicklung des Totenkultes eine Menge Dämonen entstanden, wurden jene Gaben Opfer, vor allem apotropäische Opfer, so entstehen die Sp. für die Dämonen. Im Heidentum waren das echte Opfer, die den Göttern und Totengeistern dargebracht wurden; man sicherte sich die Gunst und nahm an der Kraft des höheren Wesens durch das gemeinsame Opfermahl³⁵⁾ teil; man erhöhte die Kraft der Gabe, indem man ihr die Gestalt eines Gottes oder eines Dämons gab³⁶⁾ (Gebäckbrote). Als dann unter dem Einfluß des Christentums jene Dämonen zu Unholden herabsanken, wird der Gedanke do ut des, ersetzt durch: do ut abeas³⁷⁾, das frühere magische Moment des Zwanges tritt wieder in den Vordergrund; wenn das Volk bei den Sp.n an Allerseelen oder in den Rohnächten überhaupt etwas denkt und nicht eine unverständliche traditionelle Handlung vollführt, so kommen zwei Vorstellungen in Frage: 1. Man tut für die hilfsbedürftigen Totenseelen ein gutes Werk. 2. Die Spenden haben den Sinn, den schädigenden Einfluß der Dämonen abzuwehren.

6. Entsprechend dem cervuli-vetulae-Problem³⁸⁾ spielt auch für unser Thema eine lange Überlieferungsreihe eine große Rolle, die wie ein Durchhau aus dem Urwald der Bußbücherüberlieferungen herauschimmert: Das mit Sp.n verbundene Kultmahl an Neujahr (später an Weihnachten), das die Gemeinschaft mit bestimmten dominae (Schicksalsgöttinnen) herstellen sollte und für das ganze Jahr vorbedeutend war. Auch hier geht die Überlieferung wieder von Spanien und Südfrankreich aus: Tatian³⁹⁾ liegt zur

Kontrolle nicht vor; zunächst stoßen wir auf Caesarius von Arles: aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte, quae praeterii plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt, necessariae, componentes tota nocte sic compositas esse volunt, credentes, quod hoc illis kalendis Januariis praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent⁴⁰⁾; ganz kurz Martin von Bracara (de correctione rusticorum): Vulcanalia et Kalendas observare, mensas ornare... quid est aliud nisi cultura diaboli⁴¹⁾. Vgl. die sogenannte Predigt des hl. Eligius: Nullus in Kal. Januarii nefanda aut ridiculosa vetulas aut cervulos aut iotticos faciat neque mensas super noctem componat⁴²⁾; dazu eine Stelle in der sog. homilia sancti Augustini de sacrilegia, wohl ein Stück aus der Predigt eines Heidenmissionars: quicumque in Kal. Jan. mensas panibus et aliis cybis ornat et per noctem ponet...⁴³⁾; dann setzen die Bußbücher ein: Aus dem Poenitentiale Arundel (angelsächsischer Kreis): Qui mensam praeparaverit in famulatu parcarum 2 annos paeniteat⁴⁴⁾; zum erstenmal tauchen die tres illae sorores im deutschen Kultkreis (später werden durch den Einfluß der Kirche daraus die 3 betenden Schwestern, die 3 Marien usw.⁴⁵⁾) bei Burchard von Worms auf: Fecisti ut quaedam mulieres in quibusdam temporibus facere solent, ut in domo tua mensam praeparares et tum cibos et potum cum tribus cultellis supra mensam poneret, ut si venissent tres illae sorores quas antiqua posteritas at antiqua stultitia parcas nominavit, ibi reficerentur... et crederes illas quas tu dicis esse sorores tibi posse aut hic aut in futuro prodesse⁴⁶⁾; vgl. Observasti kalendas Januarias ritu paganorum ut vel aliquid plus faceres propter novum annum quam antea vel post soleres facere ita dico, ut aut mensam tuam cum lapidibus (?) vel epulis in domo tua praeparares eo tempore aut per vicos vel plateas catores et choros duceres⁴⁷⁾? Vielleicht im Anschluß an die Stelle bei Caesarius von Arles (in tali abundantia) entsteht dann die Version

von der domina Abundia, wohl ausgehend von dem Kreis des Wilhelm von Paris; dieser kommt bei der Behandlung der Nymphen und Lamien auf die dominae zu sprechen: dicunt has dominas (z. B. Abundia) edere et bibere de escis et potibus, quos in domibus inveniunt, nec tamen consumptionem aut imminutionem facere eas escarum et potuum, maxime si vasa escarum sint discooperta... si vero operta vel clausa inveniunt sive obstructa inde nec comedunt nec bibunt... nec satietatem nec abundantiam eis praestantes⁴⁸⁾; im sermo 178 tadelt Berthold von Regensburg die feminae stultae rureses: credunt etiam dominas noctis, nahtvarn venire ad eas, unde et eis mensas et huiusmodi praeparare⁴⁹⁾. Dieser Aberglaube wirkt auch beim Frater Rudolphus ein in seinem Aberglaubenkatalog: Nr. 42. In Nocte nativitatis Christi ponunt reginae caeli, quam dominam Holdam vulgus appellat, ut eas ipsa adiuvet; Nr. 47 werden die drei Schwestern mit den drei Parzen identifiziert: Offerunt sacrificia tribus illis sororibus, quae gentiles vocant Cloto, Lachesis, Atropos, quod eis bona disponant⁵⁰⁾.

Nach schlesischem Aberglauben stellt man auch unbedeckte Gefäße auf den Tisch für die glückbringenden manes⁵¹⁾. Wie schon Wilhelm von Paris, bringt auch Thomas von Haselbach in seinem decalogus preceptorum die domina abundia in Verbindung mit abundantia: tercio videant qui in certis noctibus ut Epiphanye, Perchte aut aliae dominae Habundiae ponunt cibos et potus et sal et si isto anno huic domui propicia et largiatur satietatem et abundantiam, unde et Hybundia vel Satia vocatur... et fatuitas ergo est eis offerre cibos quos nec comedunt nec possunt et maior stulticia credere quod ex eorum comestione cibis non minuatur⁵²⁾; ähnlich argumentieren Nikolaus von Jauer⁵³⁾ und Nikolaus von Dinkelsbühl⁵⁴⁾. Im Kultkreis der Percht werden dann diese Opfer sehr früh auf diese domina spezialisiert, die die Führerin der dominae nocturnae wird; im Gewissens-

spiegel des Martin von Amberg lesen wir in der Mitte des 13. Jh., daß die Bauern „der Percht mit der eisernen Nasen an der Perchtnacht“ Essen und Trinken von ihrem Mahl stehen ließen⁵⁵⁾; und in der berühmten Tegernseer Handschrift (Mitte des 15. Jh.s) wird als *superstitio* gebrandmarkt: *Multi credunt sacris noctibus inter natalem diem Christi et noctem Epiphaniae evenire ad domos suas quasdam mulieres, quibus praeest domina Perchta . . . Multi in domibus in noctibus praedictis post coenam dimittunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum et aquam et huiusmodi super mensas et coclearea, discos, ciphos, cultellos et similia propter visitationem Perchtae cum cohorte sua, ut eis complaceant . . . ut inde sint eis propitii ad prosperitatem domus et negotiorum rerum temporarium*⁵⁶⁾.

Petrus Binsfeld erwähnt nach der *legenda aurea* das Erlebnis des Bischofs Germanus: Als Germanus in einem Ort nach der Mahlzeit bemerkte, daß der Tisch aufs neue gedeckt wurde, fragte er, für wen man den Tisch decke; ihm wurde geantwortet: *bonis illis mulieribus, quae de nocte incedunt*. Da beschloß Germanus in dieser Nacht zu wachen; und wirklich sah er eine Menge Dämonen in Menschengestalt zu Tisch gehen; er befahl ihnen, nicht wegzugehen; er weckte die Hausgenossen und fragte sie, ob sie diese Personen kennen würden; diese antworteten, es seien alles Nachbarn und Nachbarinnen. Da schickte Germanus in die Häuser der Genannten und befahl den Dämonen zu bleiben. Die Abgesandten aber fanden die Verdächtigten in den Betten schlafen. Die von Germanus beschworenen Dämonen⁵⁷⁾ bekannten, daß sie auf diese Weise die Menschen zum Narren haben. Der Dominikaner Herolt wettet in seinen Predigten wiederholt gegen diesen Brauch ganz im Sinne von Wilhelm v. Paris; er tadelt die, welche den Dämonen (*bonae res*) den Tisch bereiten⁵⁸⁾; ebenso Hospinianus in „*de festis Christianorum*“ (Genavae 1674): *Eadem nocte plurimi mensam varii generis epulis parant et ornant, putantes se per totum anni spatium talem*

*ciborum abundantiam habituros*⁵⁹⁾. Wenn wir den ursprünglichen Sinn dieses offenbar antiken Brauches (es fehlen leider die Glieder vor Caesarius von Arles, vielleicht würde uns der verlorene „*Cervulus*“⁶⁰⁾ des Tacian da helfen) eruieren wollen, so müssen wir das Hauptgewicht darauf legen, daß zunächst die Analogie der Fülle der dargebrachten Speisen mit der erwarteten und erhofften Jahresfülle der Grundzug war. Über den Ursprung dieses sogenannten „Keltisch-germanischen Seelentisches“ oder „Perchtentisches“ — zwei m. E. irreführende Bezeichnungen — sind die Ansichten geteilt: Bilfinger⁶¹⁾ und Mogk⁶²⁾ leiten das *mensas praeparare* aus den Kalendenbräuchen ab, eine Deutung, für die das vorgelegte Material spricht⁶³⁾; Weiser bestreitet das; sie sieht in den *mensae* ein altes Toten- und Fruchtbarkeitsopfer.

7. Durch die *Interpretatio christiana* treten natürlich an Stelle der *dominae* oder der *domina* die Engel, Maria, die drei Könige, auch wird der Kreis der Rachnächte gesprengt und der Brauch auf andere wichtige Feste übertragen: Im Frankenwald in Rothenkirchen stellt der Bauer vor dem Bettgehen am Dreikönigsabend einen Krug Wasser auf den Tisch und legt einen Laib Brot dazu und ladet die hl. drei Könige zu Gast⁶⁴⁾, wie man sonst allgemein an Dreikönig den Geistern Sp. darbringt⁶⁵⁾; in Schlesien läßt man Weihnachten den Tisch gedeckt für die Engel⁶⁶⁾; in Reichenberg läßt man unter dem Tischtuch⁶⁷⁾ ein angeschnittenes Brot für die himmlischen Gäste liegen⁶⁸⁾. In vielen Gegenden Frankreichs wird das Opfer auf Maria übertragen: Man läßt vom Weihnachtstag bis zum Fest der Beschneidung etwas von der Weihnachtsspeise liegen für Maria, die in dieser Zeit ihr Mahl auf Erden einnimmt⁶⁹⁾. In der Normandie deckt man in der Silvesternacht den Tisch für die Feen⁷⁰⁾. Sogar beim Verteilen des Dreiköniglebkuchens, in den man einen Pfennig gebacken hat, erhalten Christus, Maria und die drei Könige je ein Stück neben den Familienmitgliedern⁷¹⁾. Am Niederrhein und im Odenwald kochte man am Tage vor Fast-

nacht das Beste und Leckerste für die lieben Engelein, was man im Hause hat, das setzt man abends auf einen Tisch und öffnet die Fenster für die Engel; dann legte man sich schlafen, im festen Glauben, daß, während man schlafe, die Engelein von der Speise genießen würden⁷²⁾. Lorchius (1593) bezeugt für Schwaben: Die Fleischspeisen am Dienstag in der Fastnacht oder andere Speisen am ersten Sonntag in der Fasten oder zu welcher Zeit sonst durch die ganze Nacht auf dem Tisch liegen lassen ist ein grober, spöttischer und heidnischer Aberglaube⁷³⁾.

8. Die Jahresendsp. finden wir rein oder in verbläster Nachwirkung wieder im heiligen Kultmahl der Weihnachtszeit: Handlungen und Speisen sind hier vorbedeutend vorgeschrieben, *Auguria* jeder Art sind charakteristisch, Totenvegetationsgeister oder auch Heilige werden eingeladen. Als Musterbeispiel kann das böhmische Weihnachtsmahl dienen, das John⁷⁴⁾ ausführlich beschreibt: Alle Bewegungen besonders der Hausfrau sind vorbedeutend, die Zahl der Essenden darf nicht gerade sein. Das üppige Mahl besteht aus bestimmten Speisen, meist neunerei: Suppe, Schwarzfisch, Knödel, Weihnachtssemmel, Apfel, Nüsse, Zwetschgen, Kafe, Hutzeln; aus der Quelle wissen wir, wie Usener⁷⁵⁾ in einem berühmten Aufsatz darlegt, daß man Brot mit Messern auf den Tisch legte für die Dämonen, die in der Nacht kommen und mitessen. Nach der Mahlzeit kommt das Baumfüttern: „den Bäumen den hl. Abend tragen“; am Fuße des Kaiserwaldes sagt man: „Da, Zampa, hast du dein Essen, tu uns nicht vergessen!“ In Hals bei Tachau stellt das Mädchen beim Ausschütten der Speisereste unter die Bäume Liebesorakel an; im Karlsbad-Döppauer Gebiet werden die Speisereste den Bären geopfert; an andern Orten bekommt die Reste des Mahles die Melusine⁷⁶⁾. In der Gegend von Karlsbad legt man einen Laib Brot mit einer Zwiebel- und einer Knoblauchfrucht unter den Weihnachtstisch, damit die Hunde und Gänse das ganze Jahr über wachsam bleiben⁷⁷⁾. Zu dem böhmischen

Mahl gehört in gewissen Gegenden noch das feierliche Anschneiden des Stritzel, von dem auch das Vieh bekommt; der Rest gehört dem Brunnen oder dem Acker, in den die Burschen die Reste vergraben; die Hausfrau darf vor Beendigung des Mahles nicht aufstehen, sonst bleibt die Bruthenne nicht ruhig sitzen⁷⁸⁾. In Tirol vergrub man am Hömnachtabend auch die Reste in der Asche oder warf sie in den Brunnen⁷⁹⁾. Als Musterbeispiel mag noch das, was der zuverlässige Baumgarten berichtet, angefügt werden: Man backt an Weihnachten 1. einen Störilaib, den mit Fleisch, einem Ei und Geld der erste Arme bekommt, 2. mehrere Brote für das Vieh, 3. vier längliche Brote für die Elemente (Luft, Wasser, Feuer, Erde), 4. die Abfälle trägt die Großdiern auf das Weizenfeld; hierbei auguriert diese: In der Richtung, aus der sie den ersten Mann kommen sieht, wird sie heiraten⁸⁰⁾. In Bulgarien wird beim offiziellen Weihnachtsmahl der Tisch geräuchert, die Jungfrau Maria wird eingeladen, der Weihnachtskuchen feierlich verteilt; den ersten Bissen, den man aus dem Teller holt, legt man vor sich hin und gibt ihn am andern Morgen dem Vieh; das Mädchen nimmt den ersten Bissen heimlich mit sich und schläft mit ihm; wenn sie träumt⁸¹⁾, daß ein Bursche den ersten Bissen gemeinsam mit ihr ißt, so wird der ihr Bräutigam werden; während des Mahles steht niemand auf; der Hausherr stellt *Auguria* an; am ersten Weihnachtstag ißt man von einem gebratenen Sperling, damit man es so leicht hat wie dieser; ähnlich beschreibt Belovic das Weihnachtsfest der Südslawen. Nach der Mette bekommen die Haustiere, die man dort wie Brüder und Schwestern behandelt, von jeder Speise einen Bissen⁸²⁾; hier spielt natürlich der Hang der Südslawen zur Analogie eine große Rolle. Die Serben und Dalmatiner werfen von jeder Speise etwas auf den Weihnachtsklotz⁸³⁾. Wenn die Serben an Weihnachten einen Löffel Milchreis an den Deckenbalken spritzen, damit sie viele weiße Lämmer und viele scheckige Kälber bekommen, so ist das kein Opfer, sondern eine der im Balkan sehr beliebten Analogiehandlungen⁸⁴⁾.

Für sich zu nehmen sind die Julgastmähler des Nordens mit ihren Opfern an die Vegetationsdämonen (vgl. § 13). Da lesen wir in den mittelalterlichen Quellen und in den Sagen von gewaltigen Opfern und Julgastmählern, wobei Bier und Met aus Hörnern getrunken wurde⁸⁵⁾. Wenn nach Hyllén-Cavallius der nordische Bauer Odin in der Julnacht zu Gast lädt, wird der Tisch mit Speisen und Bier und Lichtern gedeckt; wenn er am Weihnachtsabend die Verstorbenen einlädt, deren Bilder unter dem Sparrdach aufgestellt sind, ist der Tisch gedeckt mit den verschiedensten Weihnachtsspeisen: Gebäck, Käse, z. B. Julkuse und Julagalt, dazu eine offene Kanne von Engelbier, eigentlich drövä (= Geisterbier)⁸⁶⁾; diese Schaugerichte werden unberührt bis zum Schluß der Festzeit aufbewahrt⁸⁷⁾. Was am Julabend an Speiseresten unter den Tisch fällt, darf nicht hervorgeholt werden; es gehört den Geistern⁸⁸⁾. In Skandinavien⁸⁹⁾ läßt man die Reste vom Mahl mit einer Kanne Bier in der Julnacht auf dem Tisch stehen. Der Berner Bauer⁹⁰⁾ opferte früher den Zwergen, um diese gut zu stimmen, indem er in der Silvesternacht ein Stück Brot und ein Messer auf den Tisch legte. Der Schlesier rückt die Analogie in den Vordergrund: nach dem Mahle an Weihnachten bleiben das Brot und ein Pfennig auf dem Tisch liegen, damit man im nächsten Jahr nicht an Brot und Geld Mangel habe⁹¹⁾. Die Finnen opfern dem Julvolk an Weihnachten Speisen in Booten, die zur Julzeit an Bäumen aufgehängt werden⁹²⁾; die Lappen opfern dem Julvolk an Weihnachten Speisen in Birkenschifflein, die vor dem Zelt aufgehängt werden⁹³⁾. Die Fülle der Speisen und deren Vorbedeutung wird auch auf das Lucienfest übertragen: Die Üppigkeit des Mahles an der „Lucienhochzeit“ gewährleistet in Schweden die Fülle des folgenden Jahres; auch hier teilen sich Bauer und Haustiere in die Mahlzeit: Diese bekommen vom Lucienbrot, Teufelskatze geheißen⁹⁴⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2180; Smith *Religion der Semiten* 1899, 180ff.; A. Thomsen in *ARw.* 12, 460ff.; Dieterich *Mithrasliturgie*

100ff.; E. Reuterskiöld *Speisesakramente passim*; RGG 3², 1855; 4, 711—717; Helm *Relig. gesch.* 1, 50; Schwenn *Menschenopfer passim*. ²⁾ Reuterskiöld l. c. 115ff.; Dieterich l. c. 170ff.; Gahr *Meßopfer* 612ff.; *ARw.* 17, 571; Tylor *Cultur* 2, 469. ³⁾ Pauly-Wissowa l. c. 2172; Liebrecht *Vk.* 436; Pfister *Reliquienkult* 2, 486; Kircher *Wein* 48ff.; C. Clemen *Religionsphilosophie* (1934) 30ff.; Nilsson *Primitive Religion* 74ff.; Wundt *Mythus und Religion* 3, 680ff.; Tylor l. c.; Smith l. c.; Stempelinger *Volksmedizin* 36; Helm l. c.; RGG. 4², 711ff. ⁴⁾ Clemen *Religionsphilosophie* 31. ⁵⁾ Chantepie de la Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 293. ⁶⁾ Smith l. c.; RGG. 3², 1855; vgl. Loisy *Essai sur la nature et la fonction du sacrifice* (Année sociologique 2). ⁷⁾ RGG. 4, 711—17; Chantepie de la Saussaye 1, 617; A. Wendel *Das Opfer in der altisraelitischen Religion* 1927; Höfler *Organotherapie* 4 ff. ⁸⁾ Grimm *Wb.* 10, 2120ff. ⁹⁾ Chantepie de la Saussaye 2, 293; A. Loisy *Essai historique sur la sacrifice* Paris 1921; Stengel *Opferbräuche* 108ff.; Pfister *Reliquienkult* 2, 466ff.; Pauly-Wissowa 11, 2181ff.; ZfV. 21, 96ff., neuerdings ist zu den Sp.n zu vergleichen: J. Haussleiter *Der Vegetarismus in der Antike* (Rel. V. V. 24) 1935, 14 ff., 109 ff., 305 ff., 322 ff. ¹⁰⁾ Haussleiter l. c. 339 ff.; Clemen *Religionsphilosophie* 31. ¹¹⁾ *ARw.* 460ff.; 6, 206; nach Hesiod *Theogonie* 535/557. ¹²⁾ Pauly-Wissowa 7, 2478 ff. ¹³⁾ Clemen *Relig. gesch. Europas* 1 (1926), 283; Wissowa *Religion* 2 410 ff. ¹⁴⁾ Chantepie de la Saussaye 1, 578 ff.; *ARw.* 22, 30. ¹⁵⁾ l. c. 1, 332. ¹⁶⁾ l. c. 2, 293; ¹⁷⁾ *ARw.* 18, 333—384. ¹⁸⁾ 2, 442 ff. ¹⁹⁾ *Ordbog* 2, 640, 688 ff.; vgl. ZfV. 8, 130 ff. u. ö. ²⁰⁾ *Nordisk Jul* 1 (1928), 211 ff. u. ö. ²¹⁾ *Folkheminda-Optegnelser*, Oslo 1934. ²²⁾ *Joleband og Vegetasjonsguddom* 1928; dazu vgl. Arvi Korhonen *Vakkalaitos* 6, Helsinki 1923; Sirelius in *Etnologiska Studier, tillagnade Nils Edv. Hammarstedt*, Stockholm 1921, 69/74; über die Weihnachtsspeiseopfer auch: Weiser *Jul* 16 ff.; über die nordischen Opfer speziell: Olrik *Nordisches Geistesleben*, Heidelberg 1908, 31 ff. ²³⁾ *Opfergebräuche* 290 u. ö.; über Jahn urteilt richtig: R. Kriss *Die religiöse Volkskunde Altbayerns* Baden 1934, 113 ff.; vgl. O. Höfler *Geheimbünde der Germanen* 1 (1934), 120—155. ²⁴⁾ ZföV. Gymn. 1886, 374 ff.; ZfV. 12, 6 A 5. ²⁵⁾ *Volkskunde und Volkskunst* 1, 711, 24 ff.; ZföV. 9, 185; ZfV. 11, 194 ff., 196 ff.; 12, 51, 198; John *Westböhmen* 290; Höfler *Organotherapie* 4 A₁. ²⁶⁾ ZfV. 15, 318. ²⁷⁾ ZföV. 1908 Suppl. 5, 14. ²⁸⁾ *Glaube* 1, 323 ff.; Germania 11, 20 ff.; vgl. Grohmann 190. ²⁹⁾ SAVk. 1928/29, 1 ff.; O. Höfler *Geheimbünde* 1, 120 ff. ³⁰⁾ ZfV. 14, 266. ³¹⁾ *Gemeinschaftskultur* 72 ff. ³²⁾ Naumann l. c. 73 ff. ³³⁾ P. W. Schmidt *Ethnologische Untersuchungen zu den theol. Opfertheorien* 1921, 42 ff. ³⁴⁾ Kriss l. c. 111 ff.; Höfler l. c. 120/155. ³⁵⁾ P. Herrmann *Altd. Kultbräuche* 1928, 7, 14 ff., 24 ff. ³⁶⁾ Ebert *Reallex.* 7, 131. ³⁷⁾ Beth *Einführung in d.*

vergl. Relig. gesch. 1920, 83 ff. ³⁸⁾ Philologus 1930, 222—25; ich habe meine Deutung, die von Radermacher angenommen ist, in einem Aufsatz in der *OberdZfV.* 1935, 48—55 noch näher begründet. ³⁹⁾ Vgl. Spanische Forschungen der Görresgesellschaft 2, 31 ff. ⁴⁰⁾ MG. SS. Merov. 3, 479 n. 6; vgl. dazu Konzil von Auxerre: MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Konzilien* 3, 38. ⁴¹⁾ c. 16—p. 30 Caspari (Christiania 1883); vgl. Pirmin in der *Oberd. ZfV.* 1927, 99, 105. ⁴²⁾ MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff.; Philologus 1930, 222 ff.; *Oberd. ZfV.* 1935, 48 ff. ⁴³⁾ *ARw.* 20, 110. ⁴⁴⁾ Schmitz *Bußbücher* 1, 460, 83; nach Binterim *Konziliengeschichte* 2, 30. A. erwähnt Faustinus, daß die Landleute am 1. 1. Tische herrichten, in der Meinung, sie würden dann das ganze Jahr Speise haben. ⁴⁵⁾ Günstert *Kalypso* 242; ZfV. 1914, 32; vgl. E. H. Meyer *German. Mythol.* 198; N. Fox *Saarl. Vk.* 286. ⁴⁶⁾ Schmitz l. c. 2, 443, 153; dazu: 7, 445 ff.; 19, 50 ff., 61, 111; *ARw.* 20, 83 ff., 132 A 1, 375, 379 ff.; Radermacher *Beitr.* 10 ff., 92 A 1; Boudriot *Allgerm. Religion* (1926) 73 ff.; Grimm *Mythol.* 3, 409, 198 d; Mannhardt *Germ. Mythen* 632; Jahn *Opfergebräuche* 282. ⁴⁷⁾ Schmitz l. c. 423, 62; Grimm *Mythol.* 3, 409, 198 c; vgl. 496, 11. ⁴⁸⁾ Grimm *Mythol.* 1, 237 ff.; vgl. 2, 885; Franz *Nik. de Jawer* 159 ff.; über die ganze Frage: Grimm l. c. 237 ff.; 256, 778; Mannhardt *Germ. Mythen* 725; ders. *Götter* 273; Simrock *Mythol.* 367 ff.; vgl. 197, 225; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 140, 273; Wolf *Beitr.* 2, 147 ff. (nach Grimm l. c.); wichtig wegen der Parallelen: MschlesV. 1915, 46—47, 49, 51; ZfV. 8, 138; 25, 122; Soldan-Heppe *Hexenpr.* 1, 303; Vogt *Weihnachtsspiele* 109; Tylor *Cultur* 2, 390; Klapper *Schles. Vk.* 19 ff.; Usener *Götternamen* 365; Rochholz *Glaube* 1, 325. ⁴⁹⁾ Schönbach *Beitr. v. Reg.* 21. ⁵⁰⁾ Mschles. V. l. c. 36/37, 46—51 (reiches Parallelmaterial); Klapper l. c. 219. ⁵¹⁾ MschlesV. 1926, 67 Nr. 17. ⁵²⁾ ZfV. 12, 5/6; vgl. Franz *Nik. de Jawer* 171, 159 ff.; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 270 hatte diese Stelle schon lange vorher ediert; vgl. Waschnitius *Percht* 62 ff.; *ARw.* 19, 122; 20, 222; Hansen *Zauberwesen* 133. ⁵³⁾ Hansen *Hexenwahn* 68 ff.; Franz l. c. ⁵⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 262; Hansen l. c. 69; vgl. 44, 84, 4 ff.; Friedberg *Bußbücher* 54. ⁵⁵⁾ Jahn l. c. 282. ⁵⁶⁾ Schmeller l. c. 271; Jahn l. c.; Waschnitius l. c. 62; Andree-Eysn *Volksk.* 161. ⁵⁷⁾ *Tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum an et quanta fides eis adhibenda sit* auctore Petro Binsfeldio suffraganio Trevirensi Augustae Trevirorum 1589, 183 (Exempl. in München), vgl. MschlesV. l. c. 47 ff. ⁵⁸⁾ Klapper l. c. 220; vgl. Grimm l. c. 237, 885. ⁵⁹⁾ SAVk. 1907, 256. ⁶⁰⁾ Spanische Forschungen der Görresgesellschaft 2, 25 ff. ⁶¹⁾ *Jid* 102 ff. ⁶²⁾ *Deutsche Mythologie im Grundriß* 3 § 35; vgl. Klapper in MschlesV. l. c. 47 ff. ⁶³⁾ *Jul* 43 ff., 45 ff., 50; vgl. *ARw.* 19, 122 ff.; 20, 375 ff. ⁶⁴⁾ Bavaria 3, 1, 309; Jahn l. c. 279; W 438. ⁶⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 74; *ARw.* 20, 374 ff.; Waschnitius l. c. 42 ff., 48 ff.; ZfV. 14, 258 ff.

265 ff., 274 ff. (mit Vorsicht!); Reuschel *Volkskunde* 2, 48. ⁶⁶⁾ Weinhold *Weihnacht* 26. ⁶⁷⁾ John *Erzgebirge* 156. ⁶⁸⁾ ZföV. 1912, 48; Höfler *Weihnachten* 21. ⁶⁹⁾ ZfVölkerpsychologie 18, 371. ⁷⁰⁾ Mannhardt *Mythen* 725. ⁷¹⁾ Seb. Frank *Weltbuch*, zitiert bei Jahn l. c. 279. ⁷²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 467, 896; Jahn l. c. 115. ⁷³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 54; Jahn l. c. 116. ⁷⁴⁾ *Westböhmen* 16/18; vgl. 388. ⁷⁵⁾ Usener *Relig. gesch. Untersuchungen* Teil 2 (1889) 46 ff.; Schneider in *ARw.* 20, 376 ff.; vgl. ZfV. 14, 265 ff.; Tille *Weihnachten* 49; Höfler *Weihnachten* 31. ⁷⁶⁾ John l. c. 378. ⁷⁷⁾ l. c. 17. ⁷⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 548 ff. ⁷⁹⁾ Zingerle *Tirol* 127, 1142; 128, 1144. ⁸⁰⁾ *Jahr* 9 ff.; ZfV. 14, 259 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 72 ff. ⁸¹⁾ Arnaudoff *Bulgarien* 4/6. ⁸²⁾ Belovic *Südslaven* 246/48. ⁸³⁾ ZfVölkerpsychol. 18, 14. ⁸⁴⁾ Schneeweis *Weihnacht* 62. ⁸⁵⁾ HessBl. 5, 28. ⁸⁶⁾ L. Weiser *Jul* 16, 80 A₂₃. ⁸⁷⁾ Hyllén-Cavallius 2, 443; L. Weiser l. c.; Olrik l. c. 32 ff. ⁸⁸⁾ l. c. 38. ⁸⁹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 725. ⁹⁰⁾ SAVk. 1897, 219; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 422. ⁹¹⁾ Drechsler l. c. 1, 5; Grabinski l. c. 51. ⁹²⁾ Helm *Relig. gesch.* 1, 244 A. 36. ⁹³⁾ Mannhardt *German. Mythen* 96. ⁹⁴⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 118; ZfV. 12, 436; 40, 71; *ARw.* 9, 256.

B. Hauptzüge des Weihnachts-Neujahrsmahles ehemaliger Sp.

So haben wir neben richtigen Sp.n folgende Wesenszüge des Kultmahles in den Rachnächten:

9. Die Üppigkeit: Das Saterland kennt den Weihnachtsabend als Dickbauchsabend⁹⁵⁾, der Schleswig-Holsteiner liebt seinen „Vullbuuksabend“, an dem jeder soviel essen darf, als er will⁹⁶⁾; wenn der Schlesier sich nicht satt ißt, fürchtet er, das ganze Jahr zu hungern⁹⁷⁾. In Westfalen ist in der Thomasnacht eine reiche Speisenfolge vorgeschrieben, damit man sich während des Jahres nicht zu Tode hungert⁹⁸⁾; das Mahl muß fett zubereitet sein, damit das Messer der Percht am Bauch abrutscht⁹⁹⁾. Auf Schonen gibt der Hausherr dem Gesinde ein besonders reiches Mahl, das Hochessen mit zwei traditionellen, scharf getrennten Gängen¹⁰⁰⁾. Der Tiroler, auch der ärmste, achtet genau auf die Reichhaltigkeit des „heiligen Mahles“¹⁰¹⁾. Auch im Kultkreis der Perchtenopfer muß man am Perchten-tag möglichst viel essen, um das Jahr über das Auskommen zu haben¹⁰²⁾. Wenn im Erzgebirge die Hausfrau sich nicht

satt ißt, verlegen die Hühner¹⁰³). Im Erzgebirge betrachtet man es als ein Mittel gegen das Unglück, wenn man an Weihnachten reichlich ißt, an jedem der drei hl. Abende der Zwölften ein frisches Brot anschneidet, von jedem Festgericht mindestens drei Löffel ißt und den Ofentopf immer gefüllt erhält¹⁰⁴); in Pommern gewährleistet der reichliche Genuß von dicken Erbsen, Schweinefleisch, Brot und Wurst Segen für das kommende Jahr¹⁰⁵).

10b) Das symbiotische Hausvieh bekommt vom ersten Bissen oder die Reste des Mahles (vgl. Neujahrsbrot § 5 u. Weihnachtsbrot). Der Schlesier gibt seinen Haustieren am hl. Abend Pfefferkörner und Brotschnitten mit Salz bestreut¹⁰⁶). In Tirol erhält das Vieh süße Weizenkörner¹⁰⁷). Kirchliche Apotropaia dringen auch hier ein: Im Allgäu besprengt man das Brot für das Vieh mit Weihwasser¹⁰⁷). In Muggensturm in Baden ißt der Bauer mit der Familie geweihtes Brot und geweihtes Salz; davon bekommt auch das Vieh¹⁰⁸). Auch im rumänischen Banat bei den Schwaben bekommt das Pferd am ersten Weihnachtstag von der Weihnachtsspeise¹⁰⁹).

Exkurs zu b) Für sich zu nehmen sind Zwangsauberhandlungen:

11. Zauberkreis: In der Rheinpfalz zieht man im Hofe einen Kreis, lockt alles Geflügel in diesen und gibt ihm von allen Essensspeisen, damit die Hühner nicht verlegen und der Habicht sie nicht holt; diesen bannenden Zauberkreis haben wir auch in dem Falle, daß man die Reste des Mittagmahles an Weihnachten sammelt und sie in einen Kreis legt, der durch ein Seil gebildet wird; in diesem Kreis müssen die Hühner die Speisereste fressen, damit sie vor dem Habicht geschützt sind¹¹¹). Vom Abendessen an Fastnacht wird von jedem Hausgenossen etwas für das Geflügel auf den andern Tag zurückgelegt, die Knochen aber alle in einem möglichst großen Kreise um das Haus herumgestreut; soweit sollen dann die Hühner vor dem Habicht sicher sein¹¹²). Die Reste des Sauerkrautes zu

Fastnacht werden an die Hühner verfüttert, damit sie nicht vom Habicht geholt werden¹¹³); auch soll man an Fastnacht recht viel Sauerkraut essen; dann bekommt der Fuchs kein Huhn¹¹⁴). Dem Vieh gibt man einen Kuchen, der aus Gerstenmehl und dem ersten Bissen jeder Fastnachtsspeise bereitet ist, um es gegen den Biß des Wolfes zu schützen¹¹⁵). Wie man die konzentrierte Kraft des Julbrotes auf den Samen und auf Pflüger und Pflugtiere überträgt (vgl. Brot, Gebäckbrot, Weihnachtsbrot), so legt man auch das Julkreuzbrot in die Ackerfurche¹¹⁶); man trägt die Tischabfälle von Weihnachten auf den Acker¹¹⁷), man wirft Brot in der Christnacht auf das Krautfeld, damit der Kohl gut gedeiht¹¹⁸); auch die Speiseabfälle von Aschermittwoch mischt man in derselben Absicht dem Leinsamen bei¹¹⁹); apotropäisch wirkt die Kraft des Gesegneten, wenn man gesegnetes Antoniusbrot aufs Flachsfeld legt¹²⁰); ein richtiges Sp. haben wir dann in Österreich¹²¹), wo man ein Brot in Daumenform (da hat man natürlich an den Phallus gedacht!) in die Erde vergräbt, wie man in Athen Honigkuchen in chthonische Öffnungen warf¹²²). Am häufigsten sind jedoch die Übertragungszuwendungen an die Obstbäume.

12c) Die Reste übertragen Fruchtbarkeit, besonders auf die Obstbäume: In Schweden streut man die Reste des Julbrotes, besonders die Brosamen, um die Obstbäume¹²³). Maennling berichtet, daß die Brosamen, die man am Christabend „bey die Wurtzeln der Bäume schüttet“, die Kraft haben, tragend zu machen¹²⁴). Eine der beliebten etymologischen Andeutungen haben wir — hier verwurzelt im Glauben an die Kraft der Weihnachtsspeisereste —, wenn die Rockenphilosophie berichtet: wo man Weihnachten das Tischtuch nach der Mahlzeit auf die bloße Erde ausschüttet, unter freiem Himmel, da gibt es Brosamkraut (Mutterkraut)¹²⁵); im Zillertal sät man mit den Weihnachtsbrosamen das Brösamenkraut¹²⁶); in Ostdeutschland bis weiterhin nach Böhmen ist das „Baumfüttern“ an Weihnachten sehr beliebt: In Westböhmen trägt man

am hl. Abend die Speisereste unter einen Obstbaum des Gartens und vergräbt tote Hunde und Katzen unter einem Baum, damit der böse Geist den Bäumen nichts schade und sie recht viel Früchte treiben¹²⁷). Im Pinzgau tritt die Hausfrau am Bachlabend mit dem Rest des Mehlkoch unter die Bäume und spricht: Bäume eßt's¹²⁸); in Schleswig-Holstein glaubt man, einen unfruchtbaren Baum zum Tragen bringen zu können, wenn man ihm einen von den Klößen bringt, welche am Weihnachtsabend eingesetzt werden¹²⁹); zu vergleichen wäre das Baumküssen¹³⁰) im Traunviertel: Man küßt einen Apfelbaum mit dem krapfengefüllten Mund und spricht: Baum, Baum, ich küß dich; werd so voll wie mein Maul¹³¹). Hier ist der Opfergedanke, wenn wir einen solchen annehmen, neben der einfachen Analogie verschwunden. Dem lokalen Vegetationsdämon kommt das Opfer in Nordwestböhmen zugut: Dort schüttet man die Reste des Weihnachtmahles in den Garten zu den Bäumen; diese Reste bekommt der Bär¹³²).

13. Exkurs zu c): Unklar ist, ob in den Fällen, wo z. B. der Oberpfälzer Waldarbeiter für die armen Seelen Brot auf einen Baumstumpf legt¹³³) oder wo das Kind im Böhmerwald die ersten Erdbeeren für die Seelen auf den Baum legt¹³⁴), die übliche Identifikation zugrunde liegt oder ob der Baum hier nur der Opferplatz ist wie der Garten, der Bach usw.

Sp. für die Bäume, um diese durch Zufuhr menschlicher oder tierischer Kraft zu vermehren, haben wir bei vielen Völkern: Ausgeprägt ist das Opfer im Norden, wo der im Baum wohnende Totengeist oder Vegetationsgeist, d. h. sein Orenda, gestärkt werden soll: In der Nähe jedes Hofes in Schweden ist ein Baum; das ist der Schutzbaum des Hofes; so wurden auf dem Hofe Egeland vor eine Eiche ein Krug Bier, Fleisch und einige Flachbrote hingesezt an Weihnachten, oder auch Bier und Weihnachtsgrütze; einer Eiche auf einem andern Hof, die man als heilig verehrte, trug man das Beste vom Weihnachtsmahl zu; vor zwei Birken ließ der Besitzer des Hofes jeden

Sonnabend durch den Knecht ein Flachbrot und gesalzene Butter hinlegen; außerdem wurde über die Wurzeln ein Eimer Buttermilch gegossen¹³⁶) (vgl. die speziell nordischen Sp. § 23ff.). Auf dem Grabe des ersten Siedlers pflanzte man nach Bugge eine Birke und dachte sich, daß in dem Baum die Seele des Toten wohne; deshalb brachte man auch dem Baum Opfer von Speise und Trank des Weihnachtmahls dar, damit das Glück beim Hause bleibe¹³⁶); in Telemarken opferte man Grütze und andere Weihnachtsspeisen auf dem Grabhügel des Urvaters (Wichthügel des Hofes) oder beim „Wichtbaum“¹³⁷); an den Wurzeln der Bäume wurde Milch¹³⁸) geopfert. Den Weihnachtswichteln opferte man Speise und Trank unter Bäumen¹³⁹). Die Bäuerinnen opferten dem Hofwichtel, der sich an Weihnachten vor dem Hause aufhielt, an einer Birkenwurzel, um Ruhe und Freude im Haus zu haben¹⁴⁰). Wenn man bei den Esten aus Tierblut eine sogenannte frische Suppe bereitete, mußte eine Portion über des heiligen Baumes Wurzeln (Linde, Eiche oder Esche, in der Nähe des Hofes besonders verehrt und gepflegt) ausgegossen werden, bevor der Mensch davon kostete, davon gedieh der Viehstand¹⁴¹). Die alten Preußen glaubten, daß im Holunderbaum, der sonst als Wohnstätte der Unterirdischen oder des Sippenvegetationsgeistes gilt, der Erdengott Puschkaitis wohne; diesem opferten sie Speisen und Bier¹⁴²). Schon Burchard von Worms tadelt das Sp. an Bäumen: Venisti ad fontes, vel ad lapides, vel ad arbores... aut panem aut aliquam obligationem detulisti aut ibi comedisti? vgl. das Opfer an die Holzfräulein¹⁴³). Ähnlich bringt der Inder den Bäumen Reisklöße dar¹⁴⁴); in Japan sind die Gartenbäume heilig, man bringt ihnen Sp. dar¹⁴⁵).

14. Exkurs 2: Opfer auf Steinen: Nach Feilberg¹⁴⁶) bringt man in der Weihnachtsnacht Speisen auf eine Höhe und legt sie auf einen großen Stein; oft wird der Stein mit Butter beschmiert (vgl. Butter); allgemein opfert man Milch oder Grütze auf einem Stein des Gehöftes; ein solches Opfer wurde auf einem Hof noch 1900

dargebracht¹⁴⁷⁾; wenn man in Rogaland¹⁴⁸⁾ an Weihnachten Grütze kochte, setzte man eine Schale in einen Steinhafen. Einem Hofwichtel¹⁴⁹⁾, der sich an Weihnachten vor dem Haus herumtrieb, opferte die alte Bäuerin so, daß sie auf einen Stein Schnaps ausgoß oder Bier. In der Fellinischen Gegend in Estland¹⁵⁰⁾ stand unter dem Lindenaltar ein Stein, auf den man das Sp. stellt; der Opfernde rutschte dreimal von Osten nach Westen und dreimal wieder zurück und sprach: Empfange die Speise zur Opfergabe. Am Weihnachtsabend¹⁵¹⁾ nahm man von der Kohlsuppe für den Ukkostein und den Hausgeist eine Portion weg. Am Olaus-tag¹⁵²⁾ wurde in Wierland und Allentaken ein Lamm geschlachtet, dessen Blut den Schutzgeistern des Hauses zum Dankopfer, dessen Eingeweide auf den Ukkostein gebracht wurden; in alter Zeit bekamen die am Wege liegenden Ukkosteine, wenn der Brantzug vorbeifuhr, immer ein Sp.¹⁵³⁾ Schon im Kult des Alten Testamentes werden als Reste kanaanäischen Kultes Opfer an hl. Steinen erwähnt; die Steine werden mit Öl gesalbt, und man bringt ein Speise- und Trankopfer dar¹⁵⁴⁾.

15d) Man stellt beim Weihnachtsmahl Auguria an: Schon Caesarius von Arles wettet gegen diese Auguria jeder Art, z. B.: sunt etiam, qui Cal. Jan. auguria observant¹⁵⁵⁾, ähnlich die Synode von Auxerre¹⁵⁶⁾ (vgl. die Stellen in meinem Artikel Haruspicium). Das älteste Zeugnis für Auguria mit Speise in der Neujahrsnacht bietet Burchard von Worms: vel si panes praedicta nocte coquere fecisti tuo nomine, ut, si bene elevarentur et spissi et alti fierent, inde prosperitatem tuae vitae eo anno praevideres¹⁵⁷⁾; wie dieser Brauch nachwirkt, habe ich im Artikel Neujahrsgebäcke § 4 gezeigt, vgl. Lebkuchen § 3, Teig. In Schlesien schütteln die Mädchen, die wegen ihres Zukünftigen augurieren wollen, die Reste des Weihnachtsmahles unter einen Obstbaum, der an der Straße steht; das Gewerbe, das der hat, der zuerst vorbegeht, hat auch der Zukünftige¹⁵⁸⁾. Wenn in Westungarn das Mädchen den Beruf

des Zukünftigen herausbekommen will, kocht sie in der Christnacht Linsen in einem neuen Tongeschirr und verklebt den Deckel mit Lehm, legt dann vor Mitternacht das Eßzeug verkehrt auf den Tisch und stellt einen Stuhl mit den Füßen nach oben daran, setzt die Linsen auf und schaut von außen zum Fenster herein; sieht sie nichts, so bleibt sie noch ledig; wird sie aber heiraten, dann erscheint der Zukünftige und ißt von dem Gericht¹⁵⁹⁾. Im Voigtland tritt das Mädchen mit dem Hirsebreiquirl in die Haustür; der erste vorübergehende Mann zeigt durch sein Gewerbe den Beruf des Zukünftigen an¹⁶⁰⁾. Die Südslawen bebauen in der Richtung die Felder mit Früchten, in der der Breikessel in der Barbaranacht überkocht¹⁶¹⁾. In Tirol wird am Christabend eine große Schüssel mit Milch aufgetragen, und die Löffel werden im Kreis um diese herumgelegt; wenn man um Mitternacht aus der Mette zurückkommt, findet man manchmal einen oder einige Löffel nicht mehr in derselben Lage; jene Person, oder die Personen, denen die Löffel gehören, werden im neuen Jahre etwas Besonderes erfahren; ein ungläubiger Mann beobachtete einmal den Tisch heimlich; da kam wirklich Maria mit dem Kinde und aß von der Milch; der Mann aber wurde blind¹⁶²⁾ (vgl. nackt). In Steiermark muß die Dirne, deren Löffel im Milchbrei während der Heiligen Nacht herunterfällt oder die Lage verändert, sterben¹⁶³⁾. Wer zuerst von den Dorfburschen am Andreasabend an der Tür des Mädchens vorbeigeht, das mit einem Löffel Hirsebrei vor dem Hause steht, wird dessen Bräutigam¹⁶⁴⁾ (vgl. Krapfen, Nudeln). Wenn in Norwegen ein Bursche über die Zukünftige augurieren will, geht er mit dem Quirl des Weihnachtsbreis dreimal gegen die Sonne um das Darrhaus von Westen nach Osten; dann wird er die für ihn Bestimmte sehen¹⁶⁵⁾. Bei den Banater Schwaben müssen die Unverheirateten einen Apfel in die Mette mitnehmen, denselben geheim in der Tasche umdrehen und zum Frühstück essen; wer zuerst begnügt, wird die künftige Eehälfte. Nüsse darf man nicht mitnehmen; denn

so viele man bei sich trägt, so viele Geschwüre bekommt man im folgenden Jahr¹⁶⁶⁾. Der dänische Bauer legt drei Löffel Julgrütze auf den Boden, die die drei Getreidearten symbolisieren; die Kornsorte, die der Hofhund zuerst auffrisst, wird am besten gedeihen¹⁶⁷⁾. Nach dem berühmten St. Florianer Papierkodex war es ein altes Augurium, „an dem vaschanntag“ Brei an die Dillen zu werfen; „velt er herab, so stirbt er des jars“¹⁶⁸⁾. Eine der Festspeisen bei Tarnopol besteht aus Weizen oder Hafer mit Honig gekocht (Höfler hat hier natürlich ein Seelenopfer konstruiert); nachdem man mit dem Essen fertig ist, nimmt der Hausherr einen Löffel voll und wirft ihn an die Stubendecke; bleibt das Mus kleben, so werden sich im neuen Jahr die Bienenschwärme nicht trennen¹⁶⁹⁾ (vgl. A. 67a). In Schlesien trägt das Mädchen die Reste des Weihnachtskrapfens an den Kreuzweg, um dort über den Erfolg der Liebe zu augurieren¹⁷⁰⁾. Auch das Glücksgreifen mit der Kultspeise finden wir: An Neujahr stellt das Mädchen drei Gefäße auf, eines mit Kohl, das andere mit Sand, das dritte mit Wasser gefüllt. Greift das Mädchen mit verbundenen Augen nach dem Kohl, so wird sie heiraten; Sand bedeutet Trauer, Wasser Taufe¹⁷¹⁾.

16e) Die Kultspeise hat Heil- und Zauberkraft: Die Weihnachtsbrosamen galten im Mittelalter als Mittel gegen den Biß der tollwütigen Hunde¹⁷²⁾ (vgl. Brot § 11, Brosamen § 3, Neujahrsgebäck § 5). Nach Gervasius von Tilbury galt das mit Weihnachtstau benetzte Weihnachtsbrot als Mittel gegen Fieber¹⁷³⁾. Nach der Bunzlauschen Monatsschrift¹⁷⁴⁾ kann einen Menschen der Schlag nicht rühren, solange er noch ein Körnchen von den Weihnachtsgrauen, im Magen hat. Der Weihnachtskuchen schützt in Pommern gegen böse Geister und Hexen¹⁷⁵⁾. Die Weihnachtsspeise, mit Dill bestreut, galt im 17. Jh. als Mittel gegen Bezauberung¹⁷⁶⁾. In Schweden¹⁷⁷⁾ und Frankreich¹⁷⁸⁾ war früher das Weihnachtskultbrot ein Schutzmittel in Unglück und Krieg. Um die Hexen zu erkennen, verwendet man ebenfalls die Weihnachts-

speise: Wenn man mit der Kelle, mit der man den Weihnachtskohl umgerührt hat, unter der Schürze an die Kirchentür tritt, so erkennt man die Hexen an ihrer Kopfbedeckung¹⁷⁹⁾.

¹⁴⁵⁾ ZfV. 3. 270; ZföV. 1903. 3. 12ff.
¹⁴⁶⁾ Mensing Wb. 5. 627; Meyer Baden 252; Fehrle Feste 18; Kück-Sobnrey 37.
¹⁴⁷⁾ Drechsler Schlesien 1. 32; Grabinski Sagen 51; vgl. „Der Oberschlesier“ 6. 490ff.
¹⁴⁸⁾ Kuhn Westfalen 2. 100, 308. ¹⁴⁹⁾ E. H. Meyer German. Myth. 276; Witzschel Thüringen 2. 134. 166; Andree-Eysn Volksh. 161; ArchAnthrop. N. F. 3. 125; Grimm Mythol. 1. 226. 230. ¹⁵⁰⁾ Ortwein Weihnachten 88; Höfler Weihnachten 13. ¹⁵¹⁾ ZfV. 2. 78; Höfler l. c. 13ff.; mit großer Vorsicht sind die Ausführungen von Sepp Religion 9ff. zu werten.
¹⁵²⁾ AsAnthrop. N. F. 3. 125. ¹⁵³⁾ John Erzgebirge 155. ¹⁵⁴⁾ W. 451. vgl. Tetzner Slaven 260. ¹⁵⁵⁾ BpommV. 3. 184. ¹⁵⁶⁾ Drechsler l. c. 35ff.; Ders. Haustierte 13; vgl. Brunner OstddV. 208; ZfV. 1902. 438; Bavaria 2a. 302. ¹⁵⁷⁾ Höfler Weihnachten 25. ¹⁵⁸⁾ Meyer Baden 494. ¹⁵⁹⁾ Das Deutschtum im Ausland herausgeg. von K. Bell (1926) 124. ¹⁶⁰⁾ ZfV. 12. 429; Bohnenberger 25; Meyer Vh. 413. ¹⁶¹⁾ W. 675; vgl. Sartori Sitte 3. 157; Jahn l. c. 145; Wolf Beitr. 2. 429; dazu Drechsler 2. 232; Kuhn Westfalen 2. 64. 197; 77. 232; Sébillot 3. 184. ¹⁶²⁾ Wilde Pfalz 140. ¹⁶³⁾ Vgl. oben 5. 71 A. 114. ¹⁶⁴⁾ Höfler Fastengebäcke 33ff. ¹⁶⁵⁾ Höfler Ostern 18. ¹⁶⁶⁾ Baumgarten Jahr 9; Sartori Sitte 3. 35. ¹⁶⁷⁾ Marzell Bayrische Volksbotanik 6. ¹⁶⁸⁾ Mannhardt Forschungen 187ff.; Frazer 7. 300. ¹⁶⁹⁾ Kuhn Westfalen 2. 111. ¹⁷⁰⁾ Jahn l. c. 279; Baumgarten Heimat 1. 42. ¹⁷¹⁾ Pausanias 1. 18. 7; ARw. 10. 219. ¹⁷²⁾ Globus 72. 375. ¹⁷³⁾ 201; Heckscher Vh. 398; Drechsler Haustierte 16; Höfler Weihnachten 27. ¹⁷⁴⁾ Grimm Mythol. 3. 446. 369. ¹⁷⁵⁾ Zingerle Tirol 187. 1547; 188. 1548; ZfdMyth. 2. 422. 64; Birlinger Schwaben 1. 382; Fogel Pennsylvania 261. 1362; Staub Brot 55. 148. ¹⁷⁶⁾ John Westböhmen 289; Wirth Beiträge 4ff. 21; vgl. 18. 224; Höfler l. c. 27; Drechsler Haustierte 16; Urquell 1. 2; Peuckert Schles. Vh. 89; Maack Lübeck 50; Vernaleken Mythen 290; Jungbauer Bibliographie 139; 833; vgl. Egerl. 28. 42; Zwetschenkerne und Hutzelstiele. ¹⁷⁷⁾ Andree-Eysn 160; Arch. f. Anthrop. N. F. 3. 125. ¹⁷⁸⁾ Mensing Wb. 5. 629. ¹⁷⁹⁾ Darüber ausführlich: Jahn l. c. 212. ¹⁸⁰⁾ ZfV. 14. 274ff. ¹⁸¹⁾ Lehmann Sudetendeutsche Vh. 1926. 134. ¹⁸²⁾ Schönwerth Oberpfalz 1. 285. 3. ¹⁸³⁾ Lippert Christentum 442. ¹⁸⁴⁾ ZfV. 8. 142ff. ¹⁸⁵⁾ Kristian Bugge Folkeminder-Oplegnelser (Oslo 1934) 61; vgl. 74. 78. 87. 107. 110. ¹⁸⁶⁾ Celander Jul 1. 212; vgl. 193ff. ¹⁸⁷⁾ Feilberg Orbog 2. 735. ¹⁸⁸⁾ Nils Lid Joleband og Vegetasjonsguddom 1928. 166. ¹⁸⁹⁾ l. c. 63ff. ¹⁹⁰⁾ Boecler Ehsten 2. ¹⁹¹⁾ Mannhardt WF.

1, 63 ff.; Gottsched *Flora Prussica* (1703) 242; Zfvölkerpsychol. 5, 297; Dähnhardt *Natursagen* 2, 238. ¹⁴²) Schmitz *Bußbücher* 2, 424, 66; Pfannenschmid *Erntefeste* 31; Mannhardt 1, 71. ¹⁴⁴) Chantepie de la Saussaye 1, 34. ¹⁴⁵) l. c. 289. ¹⁴⁶) l. c. 735a. ¹⁴⁷) Feilberg l. c. 735b; vgl. Nils Lid *Jolsband* 144 ff.; A. Olrik u. H. Ellekilde *Norden Godeverden* 22 ff. ¹⁴⁸) Nils Lid l. c. 166. ¹⁴⁹) l. c. 63, 163 ff. ¹⁵⁰) Boecler *Ehsten* 3, 151) l. c. 93 ff. 39. ¹⁵²) l. c. 87. ¹⁵³) l. c. 37. ¹⁵⁴) Chantepie de la Saussaye-Bertholet 1, 617. ¹⁵⁵) MR. scriptor. *Morov* 3, 479 A. 6. ¹⁵⁶) MG. leg. sectio 3, 1, 180, 2; Hefele *Conziliengesch.* 3, 39, 4; Philologus 1930, 222 ff. ¹⁵⁷) Schmitz *Bußbücher* 2, 423, 62; Wasserscheben 663 ff. cap. 53a; Radermacher *Beiträge* 104; Jahn l. c. 280; Zfvk. 1905, 235; Boudriot *Allgerm. Religion* 1926, 34, 40. ¹⁵⁸) Drechsler *Schlesien* 1, 25. ¹⁵⁹) W. 362; Vernaleken *Mythen* 330. ¹⁶⁰) W. 364; Köhler *Voigtland* 364. ¹⁶¹) Krauss *Rel. Brauch* 165. ¹⁶²) Zingerle *Tirol* 189, 1561. ¹⁶³) Zfvk. 2, 303; Weinhold *Weihnachtsspiele* 26; Zfvk. 14, 265. ¹⁶⁴) Meyer *Vk.* 273 ff.; vgl. Witzschel *Thür.* 2, 178 ff.; vgl. Ebert *Reallex.* 5, 18. ¹⁶⁵) Liebrecht *Z. Vk.* 325; Höfler *Weihnachten* 17. ¹⁶⁶) K. Bell *Das Deutschland im Ausland* 124. ¹⁶⁷) Höfler l. c. 19 ff. ¹⁶⁸) Grimm *Mythol.* 3, 415, F. 2; Jahn l. c. 117; Höfler *Fastnacht* 30. ¹⁶⁹) Zfvk. 1912 47. ¹⁷⁰) Drechsler l. c. 1, 229. ¹⁷¹) N. 14, 124. ¹⁷²) Sitzber. Wien. Ak. 71, 488; Höfler *Weihnachten* 25. ¹⁷³) Liebrecht *Gervasius* 2 cap. 12 de rore coeli; vgl. Tharsander *Schauplatz* 1, 86. ¹⁷⁴) Grimm *Mythol.* 3, 475, 1090. ¹⁷⁵) Blpomm-Vk. 10, 74. ¹⁷⁶) Höfler l. c. 26, 27 ff.; vgl. Coler *Oeconomia* 13 cap. 3. ¹⁷⁷) Globus 72, 375; vgl. 373. ¹⁷⁸) Seligmann *Blick* 2, 329; vgl. Liebrecht *Vk.* 232, 153 nach Thiers: Man bewahrte das „pain de calende“ als heilkräftig auf. ¹⁷⁹) Kuhn-Schwartz 405, 135; vgl. Grimm 2, 1033.

C. Die einzelnen Speiseopfer:

a) Sp. beim Kochen und Essen:

17. Opfer beim Backen und Kochen (vgl. Fütterung der Elemente). Die oberfränkische Bäuerin spritzt beim Brot- und Kuchenbacken etwas Mehl und Wasser auf die Kohlen in dem Ofen und sagt, daß das für die Holzfrauen ist ¹⁸⁰). In Kärnten im Lesachtal wurde früher beim Kochen etwas von der Speise ins Feuer geworfen für die armen Seelen im Fegfeuer ¹⁸¹) (vgl. § 36); nach Baumgarten gab die Bäuerin, wenn sie kochte, etwas von den Speisen ins Feuer und sagte:

Feuerl, Feuerl, da hast du a dein Sach,
an andersmal wieder dein Sach recht mach ¹⁸²).

Beim Bereiten der Hochzeitsspeisen in Serbien bringt man dem Küchengott Sp.

dar ¹⁸³). In seinem berühmten Aberglaubenindex tadelt Frater Rudolphus die Sp., die man beim Herd den Hausdämonen darbringt: In novis domibus sive quas de novo intrare contigerit, ollas plenas rebus diversis diis penatibus, quos Stetewaldiu vulgus appellat, sub terra in diversis angulis et quandoque fodiunt retro larem, unde nec retro larem fundi quicquam permittunt. Et de cibis suis illuc quandoque proiciunt ut habitantibus in domo propiciuntur. Quid hoc non idolatriam appellamus ¹⁸⁴)? Die westböhlmische Bäuerin opfert beim Kochen der Melusine einen Teller voll Mehl mit den Worten: Hoi, Melusine, koch dei'm Kind a Brei ¹⁸⁵); und in Frank „Altes und neues Mecklenburg“ lesen wir: Bei Anrichtung des Opfers werfen die Wenden etwas von der Speise ins Feuer, welches annoch etliche Köche thun unter dem Vorwand, daß alsdann das Fleisch eher mürb werde ¹⁸⁶), vgl. Mehl § 7, backen § 6. Die Japaner verehren den Herd, dem sie opfern, so sehr, daß sie ihn „Herr Kochherd“ anreden ¹⁸⁷).

18. Primitiaalopfer beim Essen: In Indien ¹⁸⁷) muß man vor dem Essen die Götter speisen ¹⁸⁸). Der Hindu segnet zuerst das Essen; dann folgt das Opfer der fünf Bissen an Yama und ein fünffaches Opfer an den Atem und seine fünf Formen; dann erst beginnt das Essen ¹⁸⁹). Die Cheyenne legen vor jeder Mahlzeit etwas von der Speise beiseite für das höchste Wesen; die Speise bleibt in der Nähe des Feuers liegen, bis die Hütte gekehrt ist ¹⁹⁰). Bei den Römern legt der Hausherr vor der Mahlzeit den Göttern, besonders den Laren, ihren Teil auf die patella ¹⁹¹), auf den Herd und wirft auch den Anteil ins Feuer: apud Romanos etiam cena edita sublatissime mensis primis silentium fieri solebat, quoad ea, quae de cena libata fierant, ad focum ferrentur et in ignem darentur ¹⁹²). Die Esten werfen von jeder Speise beim Schlachten etwas beiseite ¹⁹³), meist ein Stück Fleisch hinter den Viehstall ¹⁹⁴); bei den Waadtländern soll es heute noch Sitte sein, vor der Mahlzeit einen Brocken für die Zwerge, „pour les nains“, unter den Tisch zu werfen ¹⁹⁵).

19. Die Abfälle von der Mahlzeit als Sp.: Hier können wir die Linie bis zur griechischen Tradition klar ziehen: Diogenes, Laërtius ¹⁹⁶), 'Αριστοφάνης φησιν εἶναι τῶν ἡρώων τὰ πίπτοντα λέγειον ἐν τοῖς Ἑρῶσι Μὴ γεύσθε ὅτι ἂν καταπίσῃ τῆς τραπέζης ἐντός; dazu Athenaeus ¹⁹⁷). τοῖς τετελευτήκοις τῶν φίλων ἀπένεμον τὰ πίπτοντα τῆς τροφῆς ἀπὸ τῶν τραπέζων; Kurz betont dann das bekannte symbolum Pythagoreum: τὰ πεσόντα ἀπὸ τῆς τραπέζης μὴ ἀναίρεισθαι ¹⁹⁸). Danach gehört alles, was vom Tisch fällt, den Heroen, den Totenseelen. Beim Julmahl im Norden nimmt man sich in acht, sich niederzubeugen und das Herabgefallene aufzuheben, um die Totenseelen nicht zu stören, die das Herabgefallene essen ¹⁹⁹). Meletius erzählt von den Preußen, daß sie bei den Leichenmählern etwas von den Speisen auf die Erde fallen ließen für die Verstorbenen ²⁰⁰); und Ursinus behauptet, daß zu seiner Zeit die alten abergläubischen Weiber die vom Tische gefallenen Speisen den Seelen derer opferten, die ohne Taufe aus dem Leben schieden ²⁰¹). Nach dem Glauben in der Bukowina erscheinen die Seelen der im Hause Verstorbenen jeden Sonntag und warten auf Liebesgaben; diesen gehören dann die vom Tische fallenden Brosamen und Speisereste ²⁰²).

20. Was auf dem Tisch zurückbleibt, gehört den Hausgeistern: Auch hier ist antiker Einfluß unverkennbar: Plutarch behandelt die Frage, warum die Römer den Tisch nicht leer stehen ließen, sondern warum immer durchaus etwas darauf sein mußte ²⁰³). Wenn man im Aargau dem Kind den „Bappen“ gegeben hat, läßt man jedesmal auch für die Hauskatze (Hausdämon) etwas übrig; stellt man das Pfännchen ganz geleert vor die Türe, und schleckt eine hungerrige Katze daran herum, so bekommt das Kind den Schnupfen ²⁰⁴). In der Oberpfalz gehören die Speisereste der Katze; wer zu essen aufgehört hat und danach wieder anfängt, muß der Katze einen Pfennig geben ²⁰⁵). In Böhmen ließ man früher immer etwas von der Donnerstagsmahlzeit auf dem Tisch stehen und bestreute den Tisch

mit Mehl; wenn dann die Spuren der Katze zu sehen waren, glaubte man, das sei der Lar gewesen ²⁰⁶).

21. Apotropäische Opfer beim Essen: Um in einem fremden Hause nicht verhext zu werden, muß man etwas Speise unter den Tisch werfen und sagen im Namen Gottes: da Dübel, da hest din deel ²⁰⁷)! In Béarn wirft man etwas von der Speise beiseite, wenn man einen Verdächtigen bei der Mahlzeit hat mit einem ähnlichen Spruch ²⁰⁸). Wenn man in Kleinasien jemand eine Speise anbietet, so darf sie niemals ganz intakt sein; man muß immer ein wenig davon mit einem Löffel oder einem Messer wegnehmen ²⁰⁹).

b) Sp. für einzelne Götter und Dämonen:

22. Daß der nordische Bauer Odin zu Tisch lädt und den Tisch bereitet mit Speisen, Bier und Lichtern, erfahren wir z. B. durch Hyltén-Cavallius ²¹⁰). Ein altes norwegisches Gesetz vom 13. Jh. erklärt den, der Sp. aus Teig in menschlicher Form im Hause verwahrt, als vogelfrei ²¹¹). Wenn eine nordische Sage erzählt, daß Thor-Donar einst bei menschlichen Hochzeiten zu Gast war und daß da, wo er gastlich bewirtet wurde, Segen einzog, wo er aber abgewiesen wurde, das Brautpaar verschüttet wurde, so haben wir hier das bekannte Philemon-Baucis-Motiv (vgl. Brot), aber kein Opfer ²¹²); oft finden wir die Forderung, daß man Heu für Odins Pferd richten soll ²¹³). Eine nette interpretatio christiana gebietet, daß man in der Christnacht ein Bündel Heu für Ochs und Esel bereitlegen soll, damit sich diese bei der Geburt Christi sättigen können; von diesem Heu gibt man das Jahr hindurch den kranken Haustieren; der einfache Sinn ist wohl der, daß in der Christnacht das Futter (durch den Christnachttau ²¹⁴)) gesegnet wird ²¹⁵); Heu läßt man auch auf dem Felde liegen für die Bergalbe, nachdem die letzte Fuhre eingebracht war ²¹⁶).

23. Sp. für die Hauskobolde sind im Norden heute noch am lebendigsten; darüber bes. Feilberg ²¹⁷), E. H. Meyer ²¹⁸) u. L. Weiser ²¹⁹). Besonders in der Gegend

von Wärend hielten sich viele der alten Sp.: man opferte nach Gilden; wenn die Gilde zusammenkommt, opfert man zuerst von der Speise, die man mitgebracht hat, dem Gott; dann erst geht man zur Mahlzeit über²²⁰). Lange Zeit legte man an Weihnachten eine Art Weihnachtsbrot unter freiem Himmel oder in das Opferhaus oder sogar auf den Altar der Kirche; später wurde das Sp. durch Geld abgelöst, indem man einen Pfennig opferte²²¹). Diese naive Ablösung ist wohl anders zu deuten wie der Betrug der Primitiven, die den Geistern ein Schwein versprechen und ihnen nur ein Ei geben²²²). Aus § 15 u. 16 ist klar geworden, wie auf die Verehrung der Hauskölbe durch Sp. der römische Larenkult eingewirkt hat.

24. Im Vordergrund steht der Niß, Nißpuk: Der bekommt bei jeder Festmahlzeit peinlich genau seine Milchgrütze in die Tenne gesetzt, an Weihnachten legt die Bäuerin noch ein Stück Butter darauf²²³); auch bekommt er Grütze und Honig in eine Ecke gestellt²²⁴); dafür verschafft er den Bauern Speise²²⁵); nach der Überlieferung in der Mark sitzt er zusammen mit den Hausgenossen und ißt von deren Speise²²⁶); eine der Hauptspeisen im Norden ist Milch²²⁷); er bekommt am Neujahrsabend neben seinem Pott Grütze mit Butter und Milch eine Flasche mit einem Gläschen und fünf Finger voll vom Tabaksbeutel; bekommt er das nicht, dann rächt er sich²²⁸); die Sage erzählt von der furchtbaren Rache der Koblde an denen, die die für sie bestimmten Speisen essen, so die Sage von dem Kobold bei Rinteln²²⁹); dem Nisebok stellt die Hausfrau in Schleswig-Holstein Brot und Milch in den Schrank, und wenn sie zur Stadt geht, bekommt er einen Stuten²³⁰).

25. Dem Tomte wird in Schonen das Essen auf den Ofen gesetzt²³¹); er bekommt an Weihnachten von jeder Speise, besonders Käse, Brot und eine Schüssel von den Festbissen²³²); außerdem gießt man für ihn Brantwein in die Wanddecke des Zimmers²³³). In Norddeutschland bekam in älterer Zeit der Tomte zu Weihnachten Speise in kleinen Schälchen auf

die Tenne, dazu legte man ein Rökchen²³⁴).

26. Reichhaltig sind die Sp. für die Zwerge, Wichtel, Unterirdischen usw. Ihre Hauptspeise ist der Hirsebrei²³⁵); wenn man den verbrennt, dann toben sie im Ofen herum, daß dieser fast zerspringt²³⁶). Vor 140 Jahren hausten auf vielen Höfen in der Wilstermarsch kleine Unterirdische, die die Mäde begleiteten und die Milchtropfen, die verschüttet wurden, aufleckten. Auf den friesischen Inseln leckten sie in Gestalt von Kröten die Milch auf, und man mußte ihnen die Brotkrumen übriglassen²³⁷). Für die Huldre (nordische Bezeichnung für Unterirdische) wurden am Julabend Speisen ausgesetzt auf einem Hügel²³⁸). Nach Ove Thomsen läßt der norwegische Bauer in den Julnächten Speisen und Bier für die heinkehrenden Alfen stehen²³⁹). In Schweden spritzt man die erste Milch nach dem Kalben in den Stall für die Unterirdischen²⁴⁰), auch das Bergvolk bekommt vom Bauern Milch²⁴¹); man wirft an Weihnachten Brot auf den Boden für die Wichtel²⁴²); damit der Hof gedeiht, stellt man an Weihnachten Grütze für das Ellervolk auf einen Hügel²⁴³); Speise und Trank für die Wichtel stellt man an bestimmte Stätten, so unter einen Baum²⁴⁴) oder auf einen Steinhäufen²⁴⁵); dem Hofwichtel gießt man Bier oder Schnaps über eine Birkenwurzel oder einen Stein²⁴⁶); nach einer Sage auf Oland setzt eine Bäuerin jeden Abend Milch und Grütze für die Zwerge vor das Haus²⁴⁷). Die Leute im Kreschhaus bei Sulzhausen setzten abends die Reste des Weihnachtsmahles auf den Küchenschrank und sagten: Das ist für die Wichtelcher²⁴⁸). Eine Art riesenhafter Vegetationsdämon ist der „Hügelbewohner“: er bekam ein Gefäß mit Rahmgrütze und eine Schale Bier in den Viehstall an Weihnachten²⁴⁹). Auch für die „Waldschnauberin“ opfert man, um Glück für die Jagd zu bekommen: Die Auerhahnschützen legten für sie Speisen auf einen Stein oder Baumstumpf; dadurch bekamen sie großes Jagdglück²⁵⁰). Den Hollen und Hollinnen opfert der

Westfale Brot und Wolle, wenn die Kinder kränkeln²⁵¹); der Oberpfälzer opfert die Speisereste und Brosamen²⁵²) für die Waldweiblein im Ofen²⁵³). Die Nachtfraulein bekommen Speise und Trank und spenden dafür Reichtum und Fülle²⁵⁴). Auch die kärntnerischen Berggeister, die Alffrauen, belohnen das Sp., indem sie die Schüssel mit Gold füllen²⁵⁵); die Zwerge stehlen die Hochzeitsspeise, geben dafür aber dem Brautpaar Gold²⁵⁶). Auch die Buschmännlein sind auf Sp. gierig, sie spenden dafür Laub, das sich in Taler verwandelt²⁵⁷). Die Erdleute zu Niemaschleba bekommen Hirsebrei und spenden dafür Segen²⁵⁸). Die Lieblingsnahrung der Erdmännlein ist Schweinefleisch²⁵⁹), daneben auch Ziberlisturm (Schweiz)²⁶⁰). In Tirol gibt man den Arbeitern Madküchel mit für den Besuch der weißen Fräulein²⁶¹). Nach einer Sage in der Rheinpfalz war es Sitte, den Rest des Mahles beiseite zu stellen als „Gottesteil für die Bergmännlein“²⁶²). Häufig sind die Opfer für die Holzfräulein. In Neustadt gibt man ihnen Brot, Kartoffel, Getreide, Kletzen, niemals aber Fleisch; um Luhe bekommen sie die Brosamen und Speisereste²⁶³) (ins Feuer); überhaupt, was auf dem Tisch übrig ist, gehört den Holzfräulein²⁶⁴).

27. Typisch für den Norden sind die Sp. an den Mühlenwichtel (eine Personifizierung der Mühle?): Er bekommt an Weihnachten Weihnachtsbrot, Grütze, Bier, Mehl, das auf der eigenen Mühle gemahlen war und allerlei Speisen; über Telemark haben wir besondere Nachricht: Da bekommt der Mühlenwichtel das spezielle Flachbrot mit Butter beschmiert; dieses Stück legt man zwischen die Mühlsteine²⁶⁵). In Aker gab man dem Mühlenwichtel Brot und Bier, „um das Mehl zu vermehren“; bekommt er das Opfer nicht, dann stört er das Mahlgeschäft; in Foerde läßt man Korn in das Mühlenauge laufen; wenn das Auge voll war, gab es viel Korn; wenn der Wichtel da Korn vorfand, so trug er Korn herbei, fand er keines vor, so trug er das Korn weg; man stellte auch einen Topf Grütze in die Mühle, um immer

Vorrat zu haben²⁶⁶); diese Grütze stellt man unter die Scheunenbrücke, um in der Mühle Glück zu haben²⁶⁷). In demselben Sinne opfert man dem Wassermann neben Bier und Brantwein Brei, Butterbrot und andere Speisen, die man auf einem Brett unter dem Mühlrad aussetzt; dieser Opferbrauch besteht noch bis zur jüngsten Zeit²⁶⁸).

28. Exkurs: Sp. für Brunnen und Quellen²⁶⁹). Dem Diemelnix opfert man jährlich Brot und Früchte²⁷⁰), das gleiche berichtet Wolf²⁷¹). In der Gegend von Augsburg werfen die Kinder die Reste des Vesperbrotes in den Bach mit den Worten: Für die armen Seelen²⁷²); es mischt sich die Fütterung der Elemente mit den Seelenopfern; die Permier opfern den Seelen der Ertrunkenen Eier, Kuchen, Brot usw.²⁷³). In den Pyrenäen wirft man Geld, Stoffe, Speise in die Seen, Bäche, Flüsse²⁷⁴). Besonders häufig sind diese Opfer in Frankreich, dafür bei Sébillot reiches Material²⁷⁵); so werfen die Pilger in den See von Saint-Andéol, dessen Wasser heilkräftig ist, Speisen²⁷⁶). Meist sind die Opfer auf bestimmte Feste und Tage festgelegt. Dem Nikelmann in der Bode opfert man jährlich an Pfingsten einen schwarzen Hahn, einen Hund und eine Katze²⁷⁷). In Rothenburg bekommt der Neckar jährlich an Johanni einen Laib Brot; unterläßt man das, so wird der Fluß wild und verlangt ein Menschenopfer²⁷⁸). Am Abend des Sommerröfests wirft man im Salzburgerischen etwas vom Festbrot in den Fluß²⁷⁹). Auch hier ist der typische Opfertermin das Weihnachtsfest. In der Umgebung des Neusiedler Sees wird zu Weihnachten aus Weizenmehl eine Puppe gebacken, der sogenannte Hausvater; das Scherzel dieses Gebäckes muß man in den Brunnen oder in den See werfen, damit die Wassergeister übers Jahr dem Hause hold bleiben²⁸⁰). Eine Tiroler Handschrift des 18. Jh.s spricht davon, „den Wind, Wasser, Feuer speisen am Pächtag“²⁸¹). Unter den vielen Spezialopferbröten, die Baumgarten aufzählt, finden wir auch ein Brot für das Wasser²⁸²). In Tirol wurden früher beim Füttern der Elemente auch Sp. für das Wasser dargebracht, in-

dem man Speisen in den Brunnen warf²⁸³). In Mähren legt man am Weihnachtsabend von jeder Speise einen Löffel voll auf einen besonderen Teller und schüttet nach dem Essen alles in den Hausbrunnen für die Wassergeister; der, welcher das tut, spricht: der Hausvater grüßt dich und läßt dir durch mich sagen: Brünnelein, genieße mit uns das Festmahl, aber dafür gibst du uns Wasser in Fülle; wenn aber in dem Lande Durst herrschen wird, dann treibe ich dich mit deiner Quelle aus²⁸⁴). In Böhmen schneidet die Hausfrau vom Weihnachtsbrot und Weihnachtsstritzel zuerst ein Stück ab für das Vieh, der Rest wird in den Brunnen geworfen, damit er nicht versiege²⁸⁵). In Norwegen opfern die Uferbewohner dem Flußgeist Huldra einen Kuchen, der so groß ist, daß man ihn kaum durch ein Loch im Eis stecken kann²⁸⁶). In Wigstadt, Odrau, Obersdorf und Hotzenplotz (Schlesien) gab der Müller am hl. Abend dem Wassermanne, der sich im Bach aufhielt, von den Speisen seines Tisches, damit er im Laufe des Jahres das Wehr nicht durchbreche²⁸⁷). In Ungarn wirft man die Speisereste des Weihnachtstisches in vielen Gegenden in den Brunnen, damit er stets frisches Wasser habe²⁸⁸).

29. Dem Klabautermann, der sich in Mühlen und auf Schiffen aufhält, stellte man früher eine Schale Milch hin²⁸⁹); die Matrosen setzten ihm von ihren Lieblingsspeisen vor²⁹⁰); er speist mit am Tisch des Kapitäns²⁹¹). Heine erzählt, daß man für ihn beim Essen ein Gedeck mit den besten Speisen vorlegte, zuweilen noch zu seiner Zeit (Reisebilder von Nordey) ²⁹²).

30. Ganz spezielle Hausgeister werden täglich gespeist²⁹³) und zum Mitessen aufgefordert²⁹⁴); so der schlesische Wertla²⁹⁵), die Razen in der Oberpfalz begnügen sich mit den Resten²⁹⁶); auch die Katze als Hauskobold erhält vom Brot, vom Kuchen, bes. von der Milch ihren Teil, oft zuerst²⁹⁷) (vgl. § 23). Dem Poppele von Hohenkrähen muß man einen besonderen Teller hinstellen und sagen: Poppele, iß auch mit²⁹⁸). In Idria (Böhmen) stellen die Bergleute dem

Hausschmiedlein täglich einen Topf Speise an einen besonderen Ort²⁹⁹). Im Emmental legte man früher an Silvester den Hausgeistern ein Stück Brot und ein Messer auf den Tisch³⁰⁰). In der Bretagne opferte man früher den kleinen Heinzelmännchen Speisen, sie reparierten dafür die Hausgeräte³⁰¹).

31. Zauberopfer: Ein Nürnberger hat zwei Bergmännlein für seinen Dienst beschworen, indem er auf einen Tisch mit weißem Tuch zwei Milchschrüsselchen setzte, zwei Honigschrüsselchen, zwei Tellerchen und neun Messerchen³⁰²). In Böhmen kann man den Hausgeist Didko mieten, wenn man ihm am Kreuzweg neun ungesalzene Brote hinlegt³⁰³).

32. Opfer für die Percht: Für die Percht wird oft der Geistertisch gedeckt (vgl. § 3/4); man nimmt so durch das gemeinsame Opfermahl an der Kraft des Totenvegetationsdämons teil; in Niederösterreich wird die Perchtenmilch am andern Tag, nachdem sie als Sp. ausgesetzt war, von den Leuten gegessen, die Hühner bekommen davon, damit sie gut legen die Kühe, damit sie viel Milch geben³⁰⁴). Wie ursprünglich wohl schon in der präanimistisch-magischen Zeit jede Mahlgemeinschaft zum bindenden Schutz- und Freundschaftsverhältnis wurde³⁰⁵), so besonders in der animistischen Periode das gemeinsame Verzehren der Sp. durch Dämonen und Menschen. An der feisten Raulnacht³⁰⁶) ist Speisefülle³⁰⁷) vorgeschrieben und eine bestimmte Art und Folge der Speisen³⁰⁸) (vgl. Brei, Brot, Essen, Klöße, Kuchen, Krapfen, Nudeln, Mahlzeit, Speisen); wer nicht reichlich ißt, den bestraft die Percht³⁰⁹); der Steiermärker ißt in der Dreimahlsnacht drei Kochl³¹⁰); im Voigtland und Thüringen ist Zemedel und Pulse vorgeschrieben, sonst schneidet die Perchta oder die „Werre“ den Bauch auf³¹¹); meist sind Heringe und Hirsebrei vorgeschrieben³¹²); wer eine mythologische Erklärung lesen will, vergleiche Sommer³¹³). Hier haben wir den gleichen Rahmen für die ursprünglichen Sp.³¹⁴) (oft aufs Dach gelegt)³¹⁵) wie an Weihnacht—Neujahr; auch die Auguria fehlen nicht, wie wir sehen werden. Wohl

eines des ältesten Zeugnisses für Sp. ist das des Martin von Amberg in seinem Gewissenspiegel (um 1250), daß man in der Perchtennacht „der Percht mit der eisnen nasen“ Essen und Trinken stehen läßt³¹⁶); weiter warnt ein oberdeutscher Beichtspiegel: Also versünden sich auch, die an der Perchtennacht der Percht speiß opfert und dem schretlein³¹⁷). Und der berühmte Tegernseer Codex erwähnt ausführlich und detaillierend die Sp. „propter visitationem Perchtae cum cohorte“. Der Kärntner stellt am Vorabend des Perchtentages Brot und gefüllte Nudeln für die Percht bereit; wenn sie davon ißt, gibt es ein gutes Jahr³¹⁸); oder sie bekommt etwas von der Speise, damit sie dem Hause nichts antut³¹⁹). In Tirol hat man früher am Gömnachtabend oder am Christabend etwas von der Festmahlzeit auf dem Tisch stehen lassen; wenn die Leute zu Bett gegangen waren, kam die Percht als steinaltes Weiblein und kostete von der Speise³²⁰); meist läßt man für sie Krapfen stehen³²¹), oder Nudeln³²²); in Vordernberg in Steiermark Milch und Brot, von dem man vorher gegessen haben muß (hier ist die Eigenart des Sp.s besonders betont)³²³), im Mölltal Mehl, Würste und Speck³²⁴); früher ließ man in Tirol von den drei Speisen die auf den Tisch kamen an den drei Rachnächten für die Stampa etwas stehen³²⁵); man wirft für die Percht auch Speisen in den Bach³²⁶) oder ins Feuer³²⁷); auch richtete man feierlich einen ganzen Tisch mit Speisen³²⁸); eine offizielle Opferspeise für die Percht sind die Gstampnudeln³²⁹); auch Speck und Brot³³⁰). In Wocheiner Feistritz wird am Abend des Vincenztages³³¹) auf dem Herd ein einfaches Mahl für die Percht bereitgestellt, damit sie das Haus verschone, oder an den Quaternbern³³²); in Böhmen gehören ebenfalls in den Rachnächten die meisten Sp. der Percht³³³). Wer aus Ungläubigkeit die Percht belauschen will, wird blind³³⁴). Auguria sind häufig: Man läßt in Obersteiermark den Löffel in der Speise stecken, wenn der Löffel am andern Morgen fehlt (Liesingtal)³³⁵) oder wenn er seine Lage ver-

ändert hat, wird der Besitzer sterben³³⁶); günstig ist das Omen, wenn sich an den in der Perchtenmilch steckenden Löffel Rahm ansetzt³³⁷); auch tragen die Mädchen die Perchtspeisen ins Freie; aus der Richtung, aus der Hundegebell ertönt, wird der Freier kommen³³⁸). Wie der Percht, so setzt man den seligen Leuten des Guotisheeres Speisen auf den Tisch³³⁹); auch der wilde Jäger bekommt sein Sp.³⁴⁰). Im Norden sind an Weihnachten die höllischen Mächte losgelassen: so setzte man in Norwegen der Asgaardsreia auf den Hof von der Speise und dem Bier; für die Glosa, eine spukhafte Sau, wurde Bergfisch und Grütze hingestellt oder man opferte ihr wie dem wilden Jäger eine Garbe.

33. Sp. für das „Schretlein“ bezeugt sowohl der oben erwähnte oberdeutsche Beichtspiegel als auch ein Kodex aus dem Jahr 1458: die am ersten jar monden des abentz ein tisch mit guter speiß seczen die nacht den schretelen³⁴¹); nach Michael Behaimer reitet und fährt das Schrezlein auf dem Vieh und man richtet ihm einen Tisch mit Speisen in der Perchtennacht³⁴²). In Tirol wurde dem Schrettlein manchmal wie der Percht etwas vom Nachtmahl vorgesetzt³⁴³). In Steiermark und Kärnten stellt man dem Schratl seine Speise hinter den Ofen³⁴⁴); die Slovenen opfern dem Schratl Hirsebrei³⁴⁵). In Steiermark half der Schratl einer Magd, wofür sie ihm abends auf dem Herd ein Abendessen richten mußte, meist den Rest vom Mahl der Dienstboten; als der Schratl die Schüssel ohne Speise und mit Kot gefüllt antrifft, tötet er die Dirne³⁴⁶). Die Mahr kann man erlösen, wenn man ihr für den folgenden Tag 12 Uhr ein weißes Almosen verspricht (vgl. § 45)³⁴⁷). Auch dem Alp, dem man sonst Brot opfert (vgl. Brot § 30), verspricht man die drei weißen Gaben wie den armen Seelen³⁴⁸). Das Irrlicht macht man sich dienstbar, wenn man ihm Milch oder ein Butterbrot verspricht³⁴⁹). Der Gelddrache verlangt als Sp. Milchhirse³⁵⁰); der sächsische Gelddrache ist nur dann bei guter Laune, wenn man ihm seine Hirsespeise auf den Ofen stellt³⁵¹).

Dem feurigen Hasen in Köstritz stellt man täglich seine Schlüssel Speise unter das Bett einer bestimmten Kammer³⁵²), der rumänische Vampir verlangt sein Hirsebreiopfer³⁵³).

34. Sp. für Feen und weissagende „Frauen“: Während die Deutung der „Nornengrütze“, der ersten Speise der Wöchnerin auf den Färörn, als ein ursprüngliches Sp. für die Nornen sehr unsicher ist³⁵⁴), haben wir in Frankreich³⁵⁵) ein wirkliches Sp. an die Feen: Frauen, die ein Kind haben wollen, bringen in Hochsavoyen den Feen bei einer Felsen-Gruppe ein Sp. dar; wenn die Speise am Abend verschwunden war, galt die Bitte als gewährt. Sébillot³⁵⁶) erwähnt auch ein Sp. für die kinderfressende Fee, das man in Gestalt von Brot und Kuchen in eine Höhle wirft. Im Crinelsloch bei Olsen wohnt eine weissagende Frau, der man vor Sonnenaufgang Speise auf einen Stein legt³⁵⁷).

35. Sicherlich uraltheidnische Opferreste haben wir noch im Füttern der Elemente, ursprünglich wohl magische Kraftübertragungs-Zwangszauberriten, die in der animistischen Zeit zu Opfern für die Dämonen werden: Bezeichnender Weise wird in Tirol³⁵⁸) dem Perchtenheer zusammen mit dem Wind, dem Feuer und der Erde geopfert, indem man am Gömnachtsabend der Percht und ihrer Kinderschaft die Reste des Nachtmahles hinstellt, Nudeln auf die Hausdächer legt, ins Feuer wirft, in den Brunnen, in die Erde vergräbt. Zingerle³⁵⁹) berichtet, daß man früher am Weihnachtsabend Mehl in die Luft gestreut, Teile der Speisen in die Erde und in den Brunnen versenkt, in das Feuer und in den Brunnen geworfen hat. Noch im Jahre 1871 schüttete ein altes Weib in Alpach am heiligen Abend beim Kochen des hl. Mahles einen Löffel Speise in die Flammen³⁶⁰). In Oberösterreich³⁶¹) wurden an Fastnacht gerne zwei ungebackene, aber geformte Brote für den Wind auf Zaunpfähle gesteckt, oft nur ein Laib am Abend vor Dreikönig; auch in Daumenform und auf Bäume wurde das Brot als Windfütter gesteckt; dabei sagt man den Spruch:

So Wind, da hast du das dein, laß du mir das mein (vgl. Mehl). Am Sonnwendtag³⁶²) wird im Salzburgischen von dem Festbrei dem Feuer und dem Wasser geopfert, ein Löffel Brei in die Erde vergraben und auf das Dach gelegt; wenn man da auch von der Festspeise auf die Pflanzenblätter streicht, so deutet das wieder auf alten Übertragungszauber hin.

36. Sp. für das Feuer: Hier muß man α) die apotropäischen Opfer (do, ut abcas) β) von den Opfern an das Element Feuer unterscheiden, die ihrerseits wieder γ) durch interpretatio christiana in Opfer an die armen Seelen umgedeutet werden:

α) apotropäische Opfer (vgl. Brot § 19, Agathenbrot, Ei § 9/10, Osterei). In ausgebrochenes Feuer wirft man in der Oberpfalz³⁶³) einen dreimal geweihten Laib Brot oder ein geweihtes Osterei (die kirchliche Weihe tritt an die Stelle der apotropäischen Kraft des Fruchtbarkeitsüberträgers). In Franken³⁶⁴) wirft man Weihnachtsbrot in das Schadenfeuer, im Elsaß, in der Oberpfalz, in Belgien und Kärnten und England Gründonnerstags- oder Karfreitagseier³⁶⁵); sonst meistens Brot oder Gebäck (vgl. Krapfen³⁶⁶), Nudeln); Jahn³⁶⁷) und Freudenthal³⁶⁸) bringen alles Material für diese Brot-Gebäckopfer. Eine Mischung von α) und β) haben wir in den Fällen, wo man z. B. in Kärnten³⁶⁹) Speck und Schmalz ins Feuer wirft, damit das Haus vom Schadenfeuer zu bewahren, oder in Böhmen³⁷⁰) ein Stück vom Brot der neuen Kornerte, damit das Haus vor Feuer bewahrt wird und das Brot im Ofen nicht verbrennt. In Oberbayern³⁷¹) wirft man von allen Weihnachtsspeisen zur Sicherung gegen Brand etwas ins Feuer. In Ungarn wird im Kalotaszeger Bezirk aus den Resten des Weihnachtsbrotes eine menschenähnliche Gestalt geknetet; diese wirft man in den Backofen mit den Worten: „Esset schöne Frauen“ (euphemistische Bezeichnung für die bösen Feen, gegen die man ein apotropäisches Opfer darbringt³⁷²)).

β) Füttern des Elements Feuer (vgl. A. 319-22): Unklar ist die Stelle aus dem Pœnitentiale Cummeani: si sacrificium

in ignem proiecerit, C psalmos cantet³⁷³). David Frank erzählt von den Wenden, daß sie beim Opfern etwas von der Speise ins Feuer warfen, „welches anoch etliche Köche tun, unter dem Vorwand, daß dann das Fleisch eher mürbe werde“³⁷⁴). Im Traunviertel backte man früher aus dunklerem Mehl einen bes. kleinen Laib, brach diesen in drei Teile und benützte diese Teile als Feuerbrot zum Füttern des Feuers an den drei Vorabendenden vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten; man mußte aber jedesmal ein „Amen“ dazu sprechen³⁷⁵). Nach Weiser opfert man in Schweden dem Feuer- oder Herdgeist die Milchhaut³⁷⁶); dieses Opfern der Milchhaut und anderer Speisereste haben wir in Schwaben³⁷⁷), mit der besonderen Begründung, daß das Opfer die Geburt erleichtert; der Opfertag ist meist der Weihnachts- oder Dreikönigsabends³⁷⁸), auch Ostern und Fastnacht³⁷⁹), bei den Esten der Hochzeitstag³⁸⁰); in Schweden werden die Reste von Kuchen und Getränken, die bei dem um das Herdfeuer abgehaltenen Lichtmeßfest übrig bleiben, feierlich ins Feuer geworfen³⁸¹). Im Mühlviertel pflegten die Bäuerinnen am Johannistag alle Mehl-, Schmalz-, Milchreste zu einem Teig zu rühren, in diesen Teig Brotreste zu tunken und ins Herdfeuer zu werfen³⁸²). In Kremsmünster warfen die Bäuerinnen die ersten oder letzten Krapfen ins Feuer mit dem Spruch:

Feuerl, Feuerl, da hast du a dein Sach,

An andersmal a wieda dein Sach recht mach³⁸³).

Ein alter Mann aus Kremsmünster erzählte, er habe zwei Herdfeuer mit einander reden hören; das eine habe sich über die zu klugen Hausfrauen beklagt, welche ihm keine Sp. mehr zukommen lassen; wenn das so weiter gehe, werde es über das Dach laufen (!)³⁸⁴). Noch in jüngster Zeit fütterte man das Feuer mit Resten vom heiligen Mahl³⁸⁵). Auch in Böhmen wirft man von jedem Gericht ins Feuer; wenn etwas überläuft, soll man nicht schelten, das gehört dem Feuer³⁸⁶). — Parallelen haben wir z. B. in China³⁸⁷), wo die Vorschrift herrscht, in einem geeigneten Augenblick eine kleine Menge

von allen Speisen, die ein kleines Mahl zusammensetzen, ins Feuer zu werfen; die Hindu³⁸⁸) opfern vom Reis der neuen Ernte dem Feuer; Crooke erwähnt, daß man, wenn man Speise auf dem Markt gekauft hat, davon ein wenig ins Feuer wirft für den Gott Amadeva, den Gott des Feuers³⁸⁹).

γ) Wenn das Feuer im Herd pfeift, dann winseln die armen Seelen, man wirft Brot, Mehl und Salz in die Glut, um ihnen zu helfen³⁹⁰); wenn es im Ofen pfeift, sagt man im Böhmer Wald, die armen Seelen würden im Feuer seufzen; man wirft dann ein Stück Brot ins Feuer³⁹¹). Insbesondere gehören die Brosamen ins Feuer für die armen Seelen³⁹²). In Bärnau und Treffelstein (Opf.) werden die Brosamen die ganze Woche gesammelt und in der Tischschublade aufbewahrt und am Samstag zur Absättigung für die armen Seelen in den Ofen geworfen³⁹³) (vgl. Brosamen, arme Seelen).

37. Neben Huhn- und Hahnenopfern (vgl. Hahn, Huhn) finden sich viele Brot- und Gebäckopfer (vgl. Brot, Gebäck, Gebäckbrote). Schwer zu unterscheiden sind die Opfer an die im Wasser wohnenden Fruchtbarkeitsdämonen (vgl. § 24) von den Opfern an das Element Wasser: Diesem scheint das Opfer im Bodetal zu gelten, wo man ein schwarzes Huhn ins Wasser wirft³⁹⁴), oder in Westfalen, wo man Gebäck opfert³⁹⁵); ein Opfer „do, ut des“ haben wir bei den von Grohmann berichteten Sp. am heiligen Abend: Man wirft einen Löffel Speise in den Brunnen und sagt dabei:

Brünnlein genieße mit uns das Festmahl,

Doch gib uns dafür Wasser in Fülle³⁹⁶).

Auch hier wird das Opfer auf die armen Seelen übertragen: In Augsburg werfen die Kinder Reste des Brotes in den Bach für die armen Seelen³⁹⁷).

38. Sp. für den Wind³⁹⁸) bestehen meistens aus Mehl (vgl. Brot § 18) und Speiseabfällen: Der Bäcker Hollerspacher bekennt am 21. 8. 1674, daß er in der Dreikönignacht Brosamen und andere Speisereste in einen neuen Topf getan und diesen am andern Tag vor Sonnenaufgang auf eine Torsäule

gesetzt, den Wind damit zu füttern, damit dieser das ganze Jahr hindurch seinen Feldern keinen Schaden antue³⁹⁹⁾. In der Oberpfalz stellt man dem Wind eine Schale Speise auf einen Baum⁴⁰⁰⁾ (vgl. A. 321). Der Natur des Windes entsprechen auch Heuopfer: Im Mölltal in Kärnten wirft man vor Beginn der Ernte ein Büschel Heu in die Luft mit den Worten:

Do hat der Wind sein Tal,
Ear las uns s' andere mit Glück und Hal⁴⁰¹⁾.

39. Zu den Windopfern gehören die apotropäischen Sp. gegen Hagel, Blitz, Gewitter: In Wichtlach (Schweiz) stellt man bei einem Gewitter Speisen in die offene Dachluke, damit der Blitz nicht ins Haus schlägt⁴⁰²⁾; oder man spreitet, wenn es hageln will, das Tischtuch in die Dachtraufe, legt Messer und Gabel (krenzweise) dazu; die Sennen legen Brot und Käse vor das Dach⁴⁰³⁾; auch legt man ein Besteck oder ein Tuch mit drei Zipfeln in die Dachtraufe⁴⁰⁴⁾ oder legt Speisen dahin⁴⁰⁵⁾. Wenn das Hagelwetter ausgebrochen ist, legt man ein Brotkörbchen ins Freie⁴⁰⁶⁾. Um den Blitz abzuwehren, legt der Bauer in Siebenbürgen Brot oder Sauerteig aufs Dach⁴⁰⁷⁾. In der Oberpfalz wird das Opfer zum Analogiezauber: Man schneidet, um das Unwetter zu verschrecken, einen Laib Brot auseinander, klebt ihn wieder zusammen und schiebt ihn mit einer Geheimformel rücklings in den Backofen⁴⁰⁸⁾. Bei den Südslaven legt man bei einem Hagelwetter den Speisetisch umgekehrt vor das Haus, legt Brot und Salz und einen Löffel auf den Tisch, und die Frauen des Hauses sprechen: Wir empfangen dich als unsern teuersten Gast und Freund, so füg uns auch keinen Schaden zu; dann ruft sie noch den Geist eines Toten an, der durch Ertrinken umkam (?)⁴⁰⁹⁾. Über das Speckopfer der Preußen bei Gewittern vgl. Speck.

40. Opfer für die Erde habe ich im Artikel Brot § 12 behandelt und betont, wie hier Übertragungszauber und Opfergedanke zusammenfließen. In Amt-Agder opferte man dem Wichtel Brot⁴¹⁰⁾ und Bier im Acker, um das Mehl zu

vermehrten. Der Oberösterreicher hat früher der Erde Futter gegeben, indem er zu Fastnacht zusammen mit dem Störi ein kleines daumenförmiges Brot backte (manche Erklärer dachten hier an den Phallus (!)) und in die Erde vergrub⁴¹¹⁾ (vgl. Ei § 12 ff.).

41. Sp. für die Toten: Nach Clemen werden schon im Altpaläolithikum die Toten als übernatürliche Mächte verehrt, denen man Opfer mit ins Grab gibt⁴¹²⁾; die Ausgrabungen z. B. haben schon in Gräbern aus dem dritten Jahrtausend fertige Speisen und Früchte als Opfer nachgewiesen⁴¹³⁾; insbesondere gilt das Bohnenopfer (vgl. Bohne, Hülsenfrüchte) als das indogermanische Totenopfer⁴¹⁴⁾. Auch Eieropfer sind häufig als das Ursinnbild der Lebenskraft, die man den kraftlosen Totenseelen vermitteln will⁴¹⁵⁾ (vgl. Ei). Wann der Wunsch einsetzt, des Toten Orenda zu stärken, damit er zu magischen Kräften kommt, ist nicht zu bestimmen⁴¹⁶⁾. Sobald in der animistischen Periode die Totenseele zum fruchtbarkeits- und segenspendenden Haus- oder Vegetationsdämon wird, sucht man ihn durch Speise zu begütigen und gnädig zu stimmen⁴¹⁷⁾; das ist besonders bei den Sp.n für die Ahnengeister des Nordens der Fall (vgl. § 19 ff.), die zugleich Fruchtbarkeit und Segen bringende Haus- und Hofdämonen sind. Der Tote wird teils vor der Bestattung gespeist, wofür Sartori reiches Material bringt⁴¹⁸⁾, auch werden die Speisen ins Grab mitgegeben⁴¹⁹⁾ oder auf das Grab (vgl. Kuchen A. 212) gelegt⁴²⁰⁾. Im Kt. Graubünden haben wir den Rest eines Opfers, wenn man die Butter aus der Lampe, die bei der Totenwache brannte, aufs Grab schüttet⁴²¹⁾. Auch beim Leichenmahl wird der Tote als anwesend betrachtet, er bekommt einen Sitz⁴²²⁾; die Letten halten vor der Bestattung eine kleine Mahlzeit in der Stube ab; der Tote bekommt Speise und Trank auf den Sarg gestellt; dieses Opfer bekommen dann die Bettler⁴²³⁾. Die Preußen ließen beim Leichenmahl Speisen unter den Tisch fallen für die Toten⁴²⁴⁾; auch die Letten laden den Toten zum Leichenmahl ein⁴²⁵⁾. Spärlich sind noch die

Reste für die Sitte, Speisen als Grabbeigaben dem Toten mitzugeben: Bei Hildesheim gab man noch vor kurzer Zeit dem Toten einen Pfennig oder Brot als Wegzehrung mit ins Jenseits⁴²⁶⁾.

42. Lebendig im Volksglauben sind noch die Gedächtnissp.: Man kann bei jeder Gelegenheit den Toten Speise zukommen lassen: Wenn bei den Preußen beim Leichenmahl etwas vom Tische fiel, war das für die Totenseelen bestimmt, die keine Verwandten und Freunde hatten, von denen sie bewirtet wurden⁴²⁷⁾ (vgl. § 31 γ). Nach oberpfälzer Überlieferung erlöst ein Holzhauer eine arme Seele, indem er sie an seinem Mahle teilnehmen läßt⁴²⁸⁾; wenn die Letten backen (bes. nach einem Todesfall), bekommen die Toten Brot⁴²⁹⁾. Bei den meisten Völkern aber findet die Speisung der Toten zu bestimmten Zeiten statt; Sartori stellt diese Gedenkfeiertage⁴³⁰⁾ zusammen. Im deutschen Kulturkreis ist wie in allen christlichen Ländern der vom Papst Johann XIX. festgesetzte 2. November das Seelenfest⁴³¹⁾; auch die Totengedenkfeier der Litauer, bei der man in der Nähe des Friedhofes die Toten zum Mitessen einlud, ist auf den 2. 11. verlegt worden⁴³²⁾. In Estland setzt man an Allerseelen in der geheizten Stube den armen Seelen allerlei Speisen hin; der Hausherr hütet das Feuer und läßt die Verstorbenen unter Nennung des Namens ein⁴³³⁾; in einigen Gegenden bekommen die Totenseelen eine eigene Stube, auf deren Boden man die Speisen stellt; der Hausherr bittet als Gegengabe für die Speisung um eine gute Ernte; wenn Mißwachs eintritt, schreibt man das der mangelhaften Bewirtung der Totenseelen zu⁴³⁴⁾. Nach Zingerle stellte man früher in den deutschen Gemeinden in Valsungan und in den Bergen zwischen Drau und Brenta am Allerseelentag einen Topf gekochter Bohnen auf das Grab; man ließ die Speise mehrere Stunden stehen und verteilte sie dann unter die Armen⁴³⁵⁾. In Tirol stellt die Bäuerin am Vorabend vor Allerseelen Milch und Krapfen auf den Tisch; am nächsten Tag wird diese Speise unter die Armen verteilt⁴³⁶⁾. Nach

Lorichius stellte man um die Mitte des 16. Jh.s an Allerseelen Wein, Brot und andere Speisen auf die Gräber⁴³⁷⁾. Speziell am Allerseelentag ist das Opfern von Mehl und Speiseabfällen in das Herdfeuer für die armen Seelen in Böhmen bes. vorgeschrieben⁴³⁸⁾, speziell in Tiefenbach und Amberg werden Speisereste ins Feuer geworfen⁴³⁹⁾. In der Oberpfalz stellt man Weihwasser mit Brosamen zum „Abspeisen“ der armen Seelen an die Gräber⁴⁴⁰⁾. In Serbien setzt man am Totenfest Speisen auf das Grab und hält dort Wache, während der Priester dem Toten Wein ins Grab gießt⁴⁴¹⁾. Die Stelle, die Höfler aus einer Basler Stiftung erwähnt: „pro panibus super sepulcro ipso ponendis et postea pauperibus erogandis“ wäre noch nachzuprüfen⁴⁴²⁾. In Périgord läßt man am Allerseelenabend von jedem Gericht auf dem Tisch stehen oder man stellt den Seelen neun Gerichte hin⁴⁴³⁾. Diese Opfer spiegeln sich in Sagen wieder: Der Geist einer verstorbenen Frau bekommt im Kt. Bern Kuchen und Wein hingestellt, neben ein Paar Schuhen⁴⁴⁴⁾. Für die Ablösung durch Spenden ist eine Sitte in Val di Ledro typisch: Die Kinder drohen an Allerseelen das Haus zu beschmutzen, wenn sie kein Brot bekommen⁴⁴⁵⁾. Altes Gut enthält der Allerseelenkult im Lechrain nach Leoprechting: Am Allerheiligenabend beginnt das Opfern der „Seelenzöpfe“; an Allerheiligen opfert jedes Haus auf dem Seitenaltar in der Dorfkirche den Seelennapf, einen Teller Kernmehl, und an Allerseelen einen Teller Muesmehl, Haber und Kern; am Allerseelenabend geht man in das Dorf, wo man geboren ist, und opfert auf dem Seitenaltar „Seelenzöpfe“ von Brotteig, für die „Seelenleute“, d. h. Arme und Kinde, die über Land gehen und um Brot bitten⁴⁴⁶⁾.

43. Der Kult beginnt schon am Allerheiligentag: Soviel Hirsekörner man im Moseltal⁴⁴⁷⁾ beim Verzehren der Hirsebreikultspeise am Allerheiligenabend ißt, soviel Seelen hat man erlöst⁴⁴⁸⁾. In Pillersee und Pinzgau backt man am Allerheiligentageigentliche Kuchen zum Nachtmahl; den Rest ließ man früher

für die armen Seelen stehen ⁴⁴⁹). Bei den Haselraster Bauern (Aschbach in Tirol) ließ man früher die Kuchenreste auf dem Tisch stehen und stellte Lichter um sie herum für die armen Seelen ⁴⁵⁰). Im Egerland ⁴⁵¹) ist an Allerheiligen das Essen von Semmel und Milch Brauch; man glaubt, daß das den armen Seelen Kühlung bereitet ⁴⁵²). In der Bretagne wird in der Allerheiligen-nacht das Essen nicht abgetragen, damit sich die armen Seelen daran laben können ⁴⁵³). Über die Gebäcke in dieser Zeit handelt Höfler ⁴⁵⁴); vgl. dazu meinen Artikel Kuchen (§ 7 ff. 19 ff.) und Gebädbrote (§ 9 ff.); nicht alle Gebäckspenden sind Ablösungen von Sp.n; die Deutung der Zopfgebäcke als Haaropfersubstitute ⁴⁵⁵) ist mit Vorsicht zu prüfen, wie ich auch im Artikel Brezel nachgewiesen habe, daß die Brezel kein Substitut für die Armringe als Grabbeigabe sind (vgl. arme Seelen). Für die Methode Höflers ist folgende Deduktion bezeichnend: Daraus, daß in Schweden am Lichtmeßtag die Familie feierlich Kuchen- und Gebäckstücke den Ahnen im Herdfeuer opferte, ergibt sich, daß das Gesindebrot, das die Dienstboten an Lichtmeß beim Dienstantritt bekommen, ein ehemaliges Opfer war ⁴⁵⁶). Hieher gehört auch der Schluß, daß die bei Beda für den Februar erwähnten Kuchen (vgl. Gebädbrote, Kuchen) Opfer für die Seelen gewesen seien, weil der Februarius Solmonath genannt wird.

44. Die Seelenspeisungen knüpfen sich auch an andere Zeiten, so vor allem an die Zeit der Rachnächte und an den hl. Abend und Neujahr, wo sie oft mit den Opfern für die wilde Jagd und für die Vegetationsdämonen verschmelzen (vgl. § 2); über die Brotopfer an die wilde Jagd vgl. Höfler ⁴⁵⁷); die Lit. über die auf die Weihnachtszeit verlegten Sp. für die Totenseelen bietet Sartori ⁴⁵⁸). Nach Bugge ist im Norden gerade Weihnachten die Kultopferzeit für die Totenseelen: Da setzte man Speisen hin für die Verstorbenen, indem man die ganze Nacht den Tisch mit Speisen stehen ließ; in Samland setzte man noch die Verstorbenen in effigie an den Tisch ⁴⁵⁹).

Im Erzgebirge läßt man beim Silvester-mahl einen Platz frei für einen Verstorbenen ⁴⁶⁰). In der Bukowina werden an den Heiligenabenden der Winterfeiertage zwei Brote, Salz, Fisch, Weizen und ein Glas Wasser auf den Tisch gestellt im Glauben, daß die verstorbenen Familienmitglieder in der Nacht kommen und davon essen ⁴⁶¹). Ein anderer Kulttag ist der Aschermittwoch, wo man z. B. in Schwaben früher nach Lorchius Fleisch für die armen Seelen stehen ließ ⁴⁶²). Die Letten stellen am 28. 10. bei der Feier des Totenfestes Speisen für die Totenseelen im Hause auf ⁴⁶³). Wenn man die am Michaelstag üblichen Speisen und Gebäcke als Reste von Totenopfern deuten will, so geht das zu weit ⁴⁶⁴). Daß man an Petri Stuhlfeier Sp. darbrachte, erfahren wir aus einer Bestimmung der Synode zu Tours: sunt etiam, qui in festivitatem cathedrae domini Petri apostoli cibos mortuis offerunt et post missas redeunt ad domos proprias ad gentiliū revertuntur errores ⁴⁶⁵). In Binn im Kanton Wallis wird am Hilariustag (13. 1.) Brot gebacken, das man den Toten opferte ⁴⁶⁶).

45. Die weißen Almosen: Um eine Seele zu erlösen, sind die weißen Almosen bes. in Altbayern am verdienstlichsten; diese weißen Opfer bestehen aus Mehl, Salz und Eiern ⁴⁶⁷); sie sind „sehr vornehm“, d. h. sehr wirksam, um einen Wunsch zu erfüllen ⁴⁶⁸); bei den weißen Seelenopfern ist eine ungerade Zahl vorgeschrieben: noch im Jahre 1840 wurde der Seelennapf mit $\frac{1}{4}$ Weizen und einer Schüssel Mehl und 21-23 Eiern nach dem Trauergottesdienst bis zum Abend auf das Grab gestellt; im Allgäu wurden 1700 3 Eier, 3 Lichtlein, weißes Mehl auf einem Laib Brot bei Begräbnissen aufgerichtet ⁴⁶⁹); in der Innerschweiz ist das weiße Almosen zum apotropäischen Opfer geworden; es besteht darin, daß man Bedürftigen Butter und Milch spendet, wenn ein Unglück in Haus oder Stall eingetreten ist; hier ist die Ablösung des Opfers durch Spende an die Armen klar (die Vorstellung do ut des vermischt sich mit der Vorstellung do, ut abeas ⁴⁷⁰).

46. Ein echt apotropäisches Opfer an die Toten haben wir im Kalotaszeger Bezirk in Ungarn: Zwanzig bis dreißig Frauen füllen ihre Mehlsäcke in einem Sack ab, der am Pfingstabend von einer Frau auf den Friedhof getragen und auf ein beliebiges Frauengrab ausgeschüttelt wird; das tut man, um das ganze Jahr hindurch keinen Mangel an Brot zu haben ⁴⁷¹). Damit das „Uhaml“, ein Totengespenst, nichts Böses tut, legt man drei Späne und einen Laib Brot auf; das Gespenst kommt in die Stube, schneidet das Brot entzwei und nimmt die Hälfte mit ⁴⁷²). Am Jahrestag des Todes wird bei den Zigeunern ein Todesmahl abgehalten; der Älteste scharrt Leber und Herz einer schwarzen Henne oder Taube in den Hügel ein; die schwarze Henne deutet auf ein apotropäisches Opfer gegen den gefährlichen Totengeist ⁴⁷³).

47. Apotropäische Opfer für den Teufel und die bösen Geister: Nach Frater Rudolphus bereiten die Weiber eine Lauge und stellen sie mit einem Kamm, mit Hafer und etwas Fleisch an den Abort und sprechen: Komm Teufel, wasch und kämm dich, gib deinem Pferde Hafer, deinem Habicht Fleisch und zeige mir meinen Mann ⁴⁷⁴). Ein Bäcker in Franken wirft täglich drei Weißbrote in den Schornstein und spricht: Hier Teufel, sie sind dein; dann hat er Glück im Geschäft ⁴⁷⁵). Bei Roßlau in Anhalt opfert man den bösen Dämonen nachts Eier, Würste und Kuchen ⁴⁷⁶); in Sirmien bekommen die bösen Vilen Kuchen und Wein ⁴⁷⁷); daß die Primitiven immer den bösen Dämonen opfern, ist ja bekannt, so die Eingeborenen der Admiralitätsinseln in einer Holzschüssel ⁴⁷⁸).

48. Sp. für Krankheitsdämonen: Nach Krauß opfern die Südslaven den Krankheitsdämonen jeden Samstag, damit sie fern bleiben ⁴⁷⁹). Die Giljaken opfern dem Geist, der die Krankheit heilen soll, in der Jurte an einem Ehrenplatz das sehr beliebte Gericht „moß“ ⁴⁸⁰).

49. Sp. im Liebeszauber finden wir oft. Typisch ist die Erzählung bei Schambach-Müller: Das Mädchen stellt den Tisch unter den Schornstein, setzt Speise

und Trank darauf und spricht einen Zauberreim, um so den Geliebten einzuladen (vgl. essen) ⁴⁸¹).

⁴⁸⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 285, 100; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 323. ⁴⁸¹) ZfdMyth. 3, 31, 25; 4, 300; vgl. Lippert *Christentum* 441; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 22 A. 6. ⁴⁸²) *Jahr* 9; W. 430; Lippert l. c.; Sartori *Totenspeisung* 48. ⁴⁸³) *Anthropophyteia* 10, 100. ⁴⁸⁴) *MschlesVk.* 1915, 36 Nr. 43, vgl. 51 u. Heft 10 (1908), 13. ⁴⁸⁵) *John Westböhmen* 238. ⁴⁸⁶) *Bartsch Mecklenburg* 2, 130, 348. ⁴⁸⁷) *Chantepie de la Saussaye* 2, 285. ⁴⁸⁸) *Jolly Recht und Sitte* 158. ⁴⁸⁹) *ZfVölkerpsychol.* 18, 12. ⁴⁹⁰) Schmidt *Ursprung der Gottesidee* 5, 685, 688 ff., 122 ff. ⁴⁹¹) *Wissowa Religion* 102, 410; *ARw.* 7, 45; *SchweizVk.* 3, 19 ff.; vgl. 1, 86, 96; *ZfVölkerpsychol.* 18, 13 ff. ⁴⁹²) *Servius zu Aeneis* 1, 730; *Servii Grammatici commentarii* ed. Thilo-Hagen 1, 204, 1 ff.; vgl. Pauly-Wissowa 1, 30. ⁴⁹³) *Grimm Mythol.* 3, 491, 87 u. 97; *ZfVölkerpsychol.* 18, 15. ⁴⁹⁴) *Grimm l. c.* Nr. 97. ⁴⁹⁵) *SchwVk.* 2, 90; vgl. 1, 96. ⁴⁹⁶) *Diogenes Laertius* 8, 34—212, 19 ff. *Cobet = Koch Com. Alt. fragm.* 1, 470 vgl. 305; vgl. *Rohde Psyche* 1, 245 A. 1; *Usener Götternamen* 249; *Euripides fr.* 907, 3, 179 ff. *Nauck; Dölger Ichthys* 2, 514 A. 1; *Samter Familienfeste* 108 ff.; *ARw.* 7, 45; 10, 373; *NdZfVk.* 1926, 14; *Pauly-Wissowa* 1, 91; *MschlesVk.* 1908, Heft 19, 9 ff.; *ANthrop.* NF. 6, 95. ⁴⁹⁷) *Athenaeus* 10, 427 E; vgl. *Breysig Geschichte der Menschheit* 1 (1907) 221; *Wundt* 1, 2, 356 ff.; *Tylor Cultur* 2, 24, 39. ⁴⁹⁸) *Boehm de symbolis Pythagoreis* (1905) 26 ff.; *ders. in ZfVk.* 1915, 26. ⁴⁹⁹) *L. Weiser Jul* 15. ⁵⁰⁰) *SchwVk.* 3, 19. ⁵⁰¹) *Analecta sacra* (1668) 1, 1; *SchwVk.* l. c.; vgl. *Panzer* 2, 69, 92; *Schönwerth l. c.* 2, 360, 533, 1. § 34, 4, 305 § 34, 9. ⁵⁰²) *ZfVk.* 18, 116. ⁵⁰³) *Plutarchquaest. Rom.* 64; *ARw.* 11, 129. ⁵⁰⁴) *Rochholz Kinderlied* 291, 648; *ZfVölkerpsychol.* 18, 15 A. 6. ⁵⁰⁵) *Schönwerth l. c.* 1, 359; vgl. *NdZfVk.* 1926, 14. ⁵⁰⁶) *Grohmman Sagen* 1, 104. *Rochholz Glaube* 2, 30. ⁵⁰⁷) *Heckscher Folkkunde der Provinz Hannover* 1 (1930) 101. ⁵⁰⁸) *Seligmann Blick* 2, 334. ⁵⁰⁹) *Seligmann l. c.* 2, 200. ⁵¹⁰) 2, 443. ⁵¹¹) Vgl. meinen Aufsatz *ObdZfVk.* 1935, 48—55. ⁵¹²) *Mannhardt German. Mythen* 90 ff., 130. ⁵¹³) *Feilberg* 2, 735 b. ⁵¹⁴) *Liebrecht Gervasius* 2 ff. ⁵¹⁵) *Jahn l. c.* 205 ff.; *Bugge l. c.* 61. ⁵¹⁶) *Ordbog* 2, 688; *ZfVk.* 8, 138 ff.; vgl. *HessBl.* 5, 31 ff.; *Feilberg* schrieb auch eine Monographie über den Niss. ⁵¹⁷) *German. Mythol.* 138 ff. ⁵¹⁸) *NdZfVk.* 1926, 4 ff., 14 ff. ⁵¹⁹) *Hyltén-Cavallius* 2, 442. ⁵²⁰) *l. c.* 443. ⁵²¹) *Chantepie de la Saussaye* 1, 186; *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* 4, 709. ⁵²²) *Bugge Folkeminder-Opfegnelser* 74. ⁵²³) *HessBl.* 5, 31; *L. Weiser Jul* 16. ⁵²⁴) *Kühnau Brot* 42. ⁵²⁵) *Kuhn Märkische Sagen* 55; *Kühnau l. c.* ⁵²⁶) *Feilberg Ordbog* 2, 640, 735 a. ⁵²⁷) *Feilberg l. c.* 688. ⁵²⁸) *Grimm Sagen* 51, 71; vgl. 73. ⁵²⁹) *Mül-*

Ienhoff-Mensing *Sagen* 337, 499. ²³¹) ZfV. 8, 134. ²³²) Celander *Jul* 1, 212. ²³³) I. c. 1, 196. ²³⁴) Heckscher *Vk.* 88; vgl. 338. ²³⁵) ZfV. 2, 78; Handtmann *Märkische Heide* 2, 78; Schönwerth I. c. 2, 310; Gander *Niederlausitz* 45. ²³⁶) Meiche *Sagen* 303, 393. ²³⁷) Müllenhoff I. c. 325, 189. ²³⁸) HessV. 5, 31. ²³⁹) Rochholz *Glaube* 1, 324. ²⁴⁰) Bugge I. c. 87. ²⁴¹) Feilberg I. c. 2, 640. ²⁴²) Feilberg I. c. 735a. ²⁴³) I. c. 735b. ²⁴⁴) Nils Lid *Joleband og Vegetasjonsguddom* 166. ²⁴⁵) I. c. ²⁴⁶) I. c. 63ff. ²⁴⁷) Kristensen *Danske Sagn* 1, 49, 217. ²⁴⁸) Gredt *Luxemburg* 297, 95. ²⁴⁹) Nils Lid I. c. 166; vgl. L. Weiser *Jul* 16ff. ²⁵⁰) Feilberg I. c. 735b. ²⁵¹) Meyer *German. Myth.* 138. ²⁵²) W. 436. ²⁵³) Globus 4, 45; Schönwerth I. c. 2, 88. ²⁵⁴) ZfV. 9, 186. ²⁵⁵) Graber *Kärnten* Nr. 39 = Vernaleken *Sagen* Nr. 156. ²⁵⁶) Kuhn-Schwartz 243, 270 Nr. 2. ²⁵⁷) Grasse *Preuß. Sagen* 2, 401, 353; vgl. Haas *Pomm. Sagen* 33, 63. ²⁵⁸) Gander I. c. 45, 117. ²⁵⁹) Globus 55, 206; vgl. Strackerjan 1, 490; Rochholz *Naturmythen* 121. ²⁶⁰) Latoff *Sagen* 474. ²⁶¹) Zingerle I. c. 167, 1394. ²⁶²) Bavaria 4, 336. ²⁶³) Schönwerth I. c. 2, 350ff.; Bavaria 2, 238. ²⁶⁴) Schönwerth I. c. 2, 378; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 373; Bavaria 4, 278. ²⁶⁵) Nils Lid I. c. 144. ²⁶⁶) I. c. 267. ²⁶⁷) I. c. 145. ²⁶⁸) Feilberg I. c. 735b; vgl. Hyllén-Cavallius 2, 15; Grimm *Sagen* 3, 110, 452; Strackerjan I. c. 1, 55, 60; Grimm *Mythol.* 1, 38, 40, 48; 2, 961, 1068, 1201. ²⁶⁹) Allgemein: ARw. 18, 560; über die in der Leininger Polizeordnung verbotenen Brunnenopfer (1566): Pfälzer Museum 1922, 146ff.; vgl. Bautzener Tageblatt 1926 Nr. 48. ²⁷⁰) Grimm I. c. 1, 409; Jahn I. c. 151; Lyncker *Hess. Sagen* 257, 343; Kuhn-Schwartz *Sagen* Nr. 197; Proehle *Unterharz* Nr. 20. ²⁷¹) Wolf *Beitr.* 2, 301. ²⁷²) ZfV. 8, 395. ²⁷³) Globus 71, 373; Sartori *Totenspeisung* 48 A. 1. ²⁷⁴) Liebrecht *Gervasi* 101 A. ²⁷⁵) Sébillot 2, 292, 297, 322; 4, 355; Knuchel *Umwandlung* 52ff.; Rev. trad. pop. 14, 605. ²⁷⁶) Sébillot 2, 461. ²⁷⁷) Kuhn-Schwartz 172, 197; Grimm *Mythol.* 3, 141; Ranke *Sagen* 199; Jahn I. c. 151. ²⁷⁸) Meier *Schwaben* 2, 429; Jahn I. c. 279. ²⁷⁹) W. 429. ²⁸⁰) A. Mailly-A. Parr-E. Lager *Sagen aus dem Burgenland* 1931, 50. ²⁸¹) Bayr. Hefte 1, 230. ²⁸²) *Jahr* 9ff.; ZfV. 14, 259ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 72ff. ²⁸³) Zingerle I. c. 186, 1533; vgl. ZfV. 3, 205, 335. ²⁸⁴) Grohmann I. c. 50 Nr. 321; man opfert auch schwarze Hühner I. c. 51; ZfV. 1912, 47; ZfVölkerpsychol. 18, 372; Höfler *Weihnachten* 11. ²⁸⁵) Reinsberg *Böhmen* 548ff. ²⁸⁶) Kloster 7, 770; Höfler I. c. 27. ²⁸⁷) Kühnau *Sagen* 2, 326ff.; Peter *Volkstüm.* 2, 12ff. ²⁸⁸) ZfV. 4, 311. ²⁸⁹) Kuhn-Schwartz 15, 17; ARw. 7, 446. ²⁹⁰) Kühnau *Brot* 42. ²⁹¹) Kuhn-Schwartz I. c.; ZfV. 4, 300. ²⁹²) ARw. 7, 446. ²⁹³) Peuckert *Schles. Sagen* 2341; Wolf *Beitr.* 2, 336ff.; Sartori *Sitte u. B.* 2, 22; Urquell 3, 316. ²⁹⁴) Meier *Schwaben* 1, 77. ²⁹⁵) Peuckert I. c. ²⁹⁶) Schönwerth I. c. 2, 291.

²⁹⁷) Schönwerth I. c. 1, 408; ZfV. 8, 130; 10, 55; Müller *Isergebirge* 29, 31; Kohlrusch *Sagen* 340. ²⁹⁸) Meier I. c. 76, 85, 1; Kühnau *Brot* 43. ²⁹⁹) Grimm *Sagen* 26, 37. ³⁰⁰) Hoffmann-Krayer 99, 114. ³⁰¹) Sébillot 1, 459. ³⁰²) Grimm *Mythol.* 1, 370. ³⁰³) Vernaleken *Sagen* 238ff.; Kühnau *Brot* 44. ³⁰⁴) L. Weiser *Jul* 49; vgl. Kriss I. c. 113ff. ³⁰⁵) Chantepie de la Saussaye 2, 293ff.; ARw. 6, 206. ³⁰⁶) Rosegger *Steiermark* 189; Waschnitius *Perht* 57-65; Fehrlé *Feste* 31. ³⁰⁷) Waschnitius I. c. ³⁰⁸) ZfV. 14, 257ff.; Grimm I. c. 1, 226; 3, 89. ³⁰⁹) I. c. 264; E. H. Meyer *German. Mythol.* 276; Witzschel I. c. 2, 134, 166; Rochholz *Sagen* 1, 247; Andree-Eysn I. c. 161 mit Lit. ³¹⁰) Eisel *Voigtland* 103ff.; Witzschel I. c. ³¹¹) Sonst schneidet die Percht den Bauch auf; Grimm *Sagen* 197ff. Nr. 268. ³¹²) *Sagen* 182. ³¹³) Allgemein über das Sp. für die Percht: Frazer 9, 241; Grimm *Mythol.* 1, 226ff.; Jahn I. c. 282-86; Höfler *Weihnachten* 10; Waschnitius I. c. 24, 156ff.; ZfV. 8, 440; Andree-Eysn I. c.; Vogt *Weihnachtsspiele* 95ff.; Sartori I. c. 3, 74; vgl. Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 174; Drechsler *Schlesien* 1, 74; John *Oberloma* 155; Klapper *Schlesien* 221ff.; Mannhardt *Götter* 291ff.; E. H. Meyer *Mythol. der Germ.* 328; ZfV. 14, 261; ZfV. 9, 188; MischlesV. 17, 46. ³¹⁴) Heyl *Tirol* 751, 1. ³¹⁵) v. d. Hagens *Germania* 1, 349, 356; 2, 64; Mannhardt *German. Mythen* 296; vgl. Mones *Anzeiger* 1835, 558. ³¹⁶) Waschnitius I. c. 24; Weinhold *Weihnachten* 25; Schmeller *Wb.* 1, 271; ZfV. 3, 300; 4, 300; W. 437; ZfV. 8, 440; vgl. W. 27. ³¹⁷) Jahn I. c. 283; ZfV. 4, 300. ³¹⁸) Zingerle I. c. 127, 1142; 128, 1144; ZfV. 3, 205; Alpenburg 48, 1. ³¹⁹) AfAnthr. NF. 3, 125ff.; vgl. ZfV. I. c.; Schmeller I. c.; Bavaria 3, 941. ³²⁰) Alpenburg *Tirol* 50; vgl. Heyl *Tirol* 764, 64. ³²¹) Jahn I. c.; vgl. Bastian 1, 21. ³²²) ZfV. 4, 299. ³²³) Zingerle I. c. 186, 1537; vgl. 1533 u. AfAnthr. NF. 3, 126; vgl. ZfV. 18, 371. ³²⁴) Jahn 283. ³²⁵) Sartori I. c. ³²⁶) Klapper *Schlesien* 283. ³²⁷) Heyl I. c. 753; vgl. Simrock *Mythol.* 192, 550, 573; Alpenburg I. c. 46; Grimm *Mythol.* 1, 250. ³²⁸) Graber *Kärnten* 91, 111; vgl. 89, 110. ³²⁹) Veckenstedts *Zs.* 1, 419. ³³⁰) I. c. 415. ³³¹) John *Westböhmen* 388. ³³²) Alpenburg I. c. 63, 1. ³³³) ZfV. 1896, 303. ³³⁴) ZfV. 1904, 257ff. ³³⁵) Weinhold I. c.; W. 331; ZfV. 8, 440; 14, 265; Landsteiner *Niederösterreich* 35; Waschnitius I. c. 18. ³³⁶) Höfler I. c. 1. ³³⁷) E. H. Meyer *German. Mythol.* 73; vgl. Zingerle *Sagen* 6, 10. ³³⁸) Ranke *Sagen* 123ff., nach Kuhn-Schwartz 290, 324; Zauert *Westfalen* 48ff. ³³⁹) Panzer *Beitr.* 2, 262, 2; 263, 3; Jahn I. c. 286. ³⁴⁰) Mannhardt *Germ. M.* 296; Mones *Anzeiger* 1835, 448. ³⁴¹) Alpenburg I. c. 269. ³⁴²) ZfV. 3, 298. ³⁴³) Krauss *Volkforschungen* 88. ³⁴⁴) Veckenstedts *Zs.* 3, 377. ³⁴⁵) Zauert *Rheinland* 2, 151. ³⁴⁶) Alpenburg I. c. 267; vgl. Zingerle I. c. 70; Laistner *Sphinx* 1, 184. ³⁴⁷) Gander *Niederlausitz* Nr. 133ff.; Meiche

Sagen Nr. 362. ³⁴⁸) Veckenstedt *Sagen* 387, 10, 390, 17. ³⁴⁹) Meiche *Sagen* 303, 393; vgl. ZfV. 3, 111, 8. ³⁵⁰) Eisel *Sagen* 141ff. ³⁵¹) ZfV. 16, 210. ³⁵²) Meyer *Relig. gesch.* 155; ders. *Mythologie* 257; Mogk 283; vgl. Grohmann *Sagen* 3ff. ³⁵³) Sébillot 1, 341. ³⁵⁴) I. c. 1, 476ff. ³⁵⁵) Eisel *Sagen* 100, 257. ³⁵⁶) Material bei Jahn I. c. 283. ³⁵⁷) *Tirol* 186, 1533; vgl. 128ff.; ZfV. 3, 205; 3, 335; Rochholz *Glaube* 2, 115ff. ³⁵⁸) Freudenthal I. c. 467. ³⁵⁹) Baumgarten *Heimat* 1 (1861), 38 = Ranke *Sagen* 123; Peter *Österreichisch-Schl.* 2, 258. ³⁶⁰) Zingerle I. c. 81. ³⁶¹) Schönwerth I. c. 2, 84ff. ³⁶²) Bavaria 3, 1, 340. ³⁶³) Alle Stellen bei Jahn I. c. 139. ³⁶⁴) Fäschingskräpeln in Oberösterreich: Baumgarten *Heimat* 1, 15, 76; gegen Blitz und Feuer opfert man besonders die Hauswölfe und Howölfe, vgl. Howölfe. ³⁶⁵) I. c. 12. ³⁶⁶) *Feuer* 370ff. ³⁶⁷) Jahn I. c. 57, vgl. Meyer *Baden* 367; ZfV. 3, 31, 25; 4, 300. ³⁶⁸) Jahn I. c. 249. ³⁶⁹) ZfV. 4, 311. ³⁷⁰) Höfler *Weihnachten* 27; Reinsberg *Jahr* 219. ³⁷¹) Schmitz *Bußbücher* 1, 616, 12. ³⁷²) D. Frank *Altes und neues Mecklenburg* 1733, 1, 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 548; Freudenthal 370; ZfVölkerpsychol. 2, 14. ³⁷³) Baumgarten *Jahr* 9; *Heimat* 1, 15. ³⁷⁴) MAG. 56, 4. ³⁷⁵) Birlinger *Schwaben* 1, 390ff. ³⁷⁶) Zingerle I. c. 186ff.; Hörmann *Volkstüm.* 242; Geramb *Bräutertum* 104, 106; in Oberösterreich mit Weihnachtsstörbrot: Baumgarten *Jahr* 8; Höfler *Weihnachten* 27. ³⁷⁷) Jahn I. c. 115ff. 137. ³⁷⁸) Boecler *Ehsten* 33; vgl. Rochholz I. c. 2, 115ff.; Sartori *Sitte* 2, 22; NdZfV. 4, 16; MAG. I. c.; Sartori *Totenspeisung* 45, 47ff. ³⁷⁹) Jahn I. c. 119ff.; ZfV. 15, 314. ³⁸⁰) Heimatgäse 1, 291. ³⁸¹) Baumgarten *Jahr* 9; *Heimat* 1, 14ff. ³⁸²) Freudenthal I. c. 370. ³⁸³) ZfV. 3, 334; Schramek *Böhmerwald* 117; Wlisslocki *Siebenbürgen* 51. ³⁸⁴) 41, 255, vgl. 256/58. ³⁸⁵) Seligmann *Blick* 2, 291. ³⁸⁶) ZfVölkerpsychol. 18, 16. ³⁸⁷) Crooke 191. ³⁸⁸) Freudenthal I. c. 81; Landsteiner *Niederösterreich* 32; die Ahnenseelen halten sich beim Herd auf; Kühnau *Brot* 41. ³⁸⁹) Schramek I. c. 252. ³⁹⁰) Mannhardt *Mythen* 81; E. H. Meyer *German. Mythol.* 73; Panzer *Beitr.* 2, 69, 92; Germania 11, 20; Schönwerth I. c. 1, 279, 280, 285, 403; 2, 360; Schramek I. c. 117, 252, 254; Egerland 9, 17; Drechsler *Schlesien* 2, 139, 519; Peuckert *Schlesien* 47; Kühnau *Brot* 12; Wettstein *Disentis* 174; Peter *Österr. Schlesien* 2, 259; Jahn I. c. 116ff. 283, 285ff.; Freudenthal I. c. 370, 467. Abfälle beim Kochen und Backen: Sartori *Totenspeisung* 45, 47ff. 54; ZfVölkerpsychol. 18, 373; Lippert *Christentum* 441; Sartori *Sitte u. B.* 2, 22. ³⁹¹) Schönwerth I. c. 1, 285; vgl. 280; Rochholz *Glaube* 1, 323. ³⁹²) Kuhn-Schwartz 426. ³⁹³) Wolf *Beiträge* 2, 301. ³⁹⁴) Grohmann 50. ³⁹⁵) ZfV. 8, 395; Sartori *Totenspeisung* 48. ³⁹⁶) A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* 1931, 48, 91. ³⁹⁷) Byloff 41, 54; ZfV. 7, 196. ³⁹⁸) Schönwerth I. c. 2, 105. ³⁹⁹) Jahn I. c. 60; ZfV. 4, 300. ⁴⁰⁰) SAVk.

7, 139, 98. ⁴⁰¹) SAVk. 15, 6. ⁴⁰²) SAVk. 13, 96ff.; SchwV. 5, 46. ⁴⁰³) SAVk. 13, 96. ⁴⁰⁴) Panzer *Beitr.* 1, 265, 145; Schramek *Böhmerwald* 236. ⁴⁰⁵) Jahn I. c. 59; Schuster *Deutsche Mythol. aus Siebenbürgen* 428. ⁴⁰⁶) Bavaria 2, 1, 241; 3, 1, 340. ⁴⁰⁷) ZfV. 2, 185. ⁴⁰⁸) Feilberg I. c. 735b, vgl. Hyllén-Cavallius I. c. 2, 34. ⁴⁰⁹) Baumgarten *Heimat* 1, 42; *Jahr* 9; Freudenthal I. c. 369. ⁴¹⁰) *Religionsphilosophie* 1934, 29ff. ⁴¹¹) ARw. 11, 412. ⁴¹²) C. Clemen *Relig. gesch. Europas* 1, 210, 218; die spezielle Kultspeise des indischen Ahnen war der Mehlkloß, den die männlichen direkten Nachkommen opfern mußten: Negelein *Idee des Aberglaubens* 345. ⁴¹³) ARw. 11, 545ff., vgl. El. ⁴¹⁴) Chantepie de la Saussaye 1, 184. ⁴¹⁵) ARw. 20, 409; Negelein I. c. 344. ⁴¹⁶) *Totenspeisung* 2ff.; die Giljaken stellen in der Jurte Speisen für den Toten auf; ARw. 8, 473; die Dakotas hängen rings um die Leiche Speisen: ZfV. 17, 377. ⁴¹⁷) I. c. 9ff.; über die Grabbeigaben: Bruck *Totentide und Seelgericht*, Münchener Beiträge zur Papyrosforschung 9, Heft 1926; vgl. Krauss *Rel. Branch* 149; Höhn *Tot* 333; Drechsler 1, 296; Schultz *Alltagsleben* 233; RTrp. 12, 447; 17, 352; BF. 2, 342; dazu die entsprechenden Artikel bei Hoops *Reallex* und Ebert *Reallex*. (Index). Für die Armenier mit ihrem ausgeprägten Totenkult: Abergian *Armenien* 22. ⁴¹⁸) Sartori I. c. 9ff. 14ff.; für die Bulgaren: Strauß *Bulgaren* 101. ⁴¹⁹) Reiser *Allgäu* 2, 304; SAVk. 14, 81; ZfV. 17, 375ff. ⁴²⁰) I. c. 18ff. ⁴²¹) Globus 82, 367ff. 370; auch die Russen stellen dem Toten Speise auf den Sarg: Kloster 12, 472. ⁴²²) SAVk. 3, 19ff. ⁴²³) Ausland 47, 213; vgl. den Leichenschmaus der Litauer: Globus 69, 375; mit naiver Täuschung lädt man auf den Admiralitätsinseln die Toten zum Mahle ein, läßt sie aber nicht mitessen; Nevermann *Die Admiralitätsinseln* 367; vgl. Sartori I. c. 48; in Tonking lädt man die Ahnen ein und läßt sie mitessen: ZfV. 17, 382. ⁴²⁴) Seifert *Sagen aus Hildesheim* 2, 138; Sartori I. c. 12. ⁴²⁵) Schwenk *Mythologie der Slaven* 304; Sartori I. c. 46. ⁴²⁶) Schönwerth I. c. 1, 294; in Treffelstein legen die Waldarbeiter Brotstücke für die armen Seelen auf die Baumstücke: I. c. 1, 285, 3. ⁴²⁷) Ausland 47, 213; Sartori I. c. 48. ⁴²⁸) I. c. 48/55. ⁴²⁹) Lit. bei Sartori I. c. 54. ⁴³⁰) Lippert *Religion der europäischen Kulturvölker* 70; Hanusch *Die Wissenschaft des slavischen Mythos* 408ff.; Sartori I. c. 54ff. ⁴³¹) Boecler I. c. 89. ⁴³²) Grimm *Mythol.* 3, 489, 42; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 325; zum Grundgedanken vgl. Wundt *Myth. u. Religion* 2, 358ff. ⁴³³) Zingerle I. c. 226; vgl. ZfVölkerpsychol. 18, 370ff.; Lindenschmit *Handb. d. d. Altertumskunde* 1, 131; Sartori I. c. 54. ⁴³⁴) Zingerle I. c. 176, 1468; vgl. Hörmann I. c. 180; ZfV. 6, 308; 8, 397; Lippert *Christentum* 441. ⁴³⁵) Meyer *Baden* 510; Birlinger *Schwaben* 2, 136; Höfler *Allerseele-gebäude* in ZfV. 1907, 64ff.; Sartori *Sitte u. Branch* 2, 262. ⁴³⁶) Grohmann I. c. 196. ⁴³⁷) Schönwerth I. c. 1, 282ff.; Sartori I. c. 54.

⁴⁰⁰) Schönwerth l.c. 1, 283, 1; Lippert *Christentum* 441. ⁴⁰¹) Dölger *Leihys* 1, 571. ⁴⁰²) Höfler *Allerseelen* 6. ⁴⁰³) Mannhardt *Mythen* 724. ⁴⁰⁴) SAVk. 8, 276. ⁴⁰⁵) Schneller 328, 28. ⁴⁰⁶) Leoprechting *Leihnam* 1904ff. HF. 3, 30. ⁴⁰⁷) Schillot 3, 515. ⁴⁰⁸) Vgl. Liebrecht *ZfVk* 374; Urquell NF. 2, 200. ⁴⁰⁹) Zingerle l.c. 176, 1470; Reinsberg *Jahr* 330. ⁴¹⁰) Panzer *Sagen* 2, 103, 150; *ZfVk* 18, 370. *ZfdMyth.* 3, 342. ⁴¹¹) John *Westböhmen* 391. ⁴¹²) Vgl. Milchopfer § 4. ⁴¹³) Villemarque *Volkssagen aus der Bretagne* Tübingen 1841, 263 A. ⁴¹⁴) *Allerseelengehächte*; *ZfVk* 1907, 93/94; *AlAnthrop.* NF. 6, 91ff.; *Globus* 80, 91ff. ⁴¹⁵) *AlAnthrop.* NF. 4, 130; 148. ⁴¹⁶) *ZfVk* 15, 314ff. ⁴¹⁷) O. Höfler *Kultische Geheimbründe* 121ff. 126, 130; vgl. K. Meisen *Die Sagen vom wilden Heer*, München 1935; Ranke *Sagen* 123 = Kuhn-Schwartz 290, 334, 2; Zaunert *Westfalen* 84ff. ⁴¹⁸) l.c. 51ff. ⁴¹⁹) Bugge l.c. 78ff. ⁴²⁰) John *Erzgebirge* 128; in Ostpreußen bewirbt man die Toten nach dem Neujahrsmahl; Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 52ff.; vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 6ff.; nach Hoffmann-Krayer 114 speiste man früher im Emmental an Silvester die armen Seelen, indem man Brot und Messer auf den Tisch legte. ⁴²¹) *ZfVk* 1897, 21, 135. ⁴²²) Jahn l.c. 116. ⁴²³) Frazer 6, 74ff. ⁴²⁴) *ZfVk* 11, 193, 201; Jahn l.c. 249ff. ⁴²⁵) Hefele *Conc.* 3, 20, 22, vgl. Rochholz *Glaube* 1, 305ff.; Jahn l.c. 116, für die Sp. an den Gräbern von Märtyrern; Lucius *Heiligenkult* 202ff. 319ff. ⁴²⁶) SchwVk. 12, 37. ⁴²⁷) *Globus* 80, 94; Homeyer l.c. 150; die Einteilung bei Rochholz in grüne, schwarze, rote und weiße Speisen ist phantastisch; Rochholz *Glaube* 2, 61ff. ⁴²⁸) Lütolf 555, 566; vgl. *AlAnthrop.* NF. 3, 97; Sartori l.c. 59/69. ⁴²⁹) *AlAnthrop.* NF. 6, 99; vgl. Höfler *Weihnachten* 14; *ZfVk* 14, 274. ⁴³⁰) SAVk. 31, 150. ⁴³¹) *ZfVk* 4, 401. ⁴³²) A. Altrichter *Aus dem Schatzberg* 1931, 48, 91. ⁴³³) Whistock *Zigeuner* 102. ⁴³⁴) *MschlesVk* 1915, 33, 27. ⁴³⁵) W. 438. ⁴³⁶) *ZfVk* 11, 76. ⁴³⁷) Krauss *Rel. Branch* 92. ⁴³⁸) Nevermann l.c. 374. ⁴³⁹) Krauss l.c. 40. ⁴⁴⁰) ARw. 8, 405. ⁴⁴¹) Schambach-Müller 172, 191, Eckstein.

Spiegel.

Literatur: K. Haberland *Der Sp. im Glauben und Brauch der Völker*, *ZfVölkerpsychologie* 13 (1882), 324–347 — Haberland; J. v. Negelein *Bild, Sp. und Schatten im Volksglauben*, *ARw.* 5 (1912), 1–37 = v. Negelein; R. Meringer *Der Sp. im Aberglauben*, *WS* 8 (1923), 17–32 = Meringer; G. Röheim *Spiegelzauber*, *Intern. psychoanalyt. Bibl.* 6, Leipzig u. Wien 1919, 263 S. 8°.

Übersicht, Einleitung.

1. Der wissende Sp. A. Allgemeines: 1. Name. 2. Weihe. 3. Gestalt. Befragung. 4. Wertschätzung. Geschichtliche Zeugnisse. — B. Besondere Arten der Verwendung des Zaubersp.: 1. Welt- (Sicht-)sp. 2. Erd- (Berg-, Grund-)sp. 3. So als Zukunfts-künder. Liebes- fudesbote. 5. Sp. zeigt

Verborgenes, Dieb, Hexa. 6. Der weise Sp. im Märchen.

II. Der wirkende Sp. A. Böse Wirkung des Sp.: 1. Gefahr der Selbstbezauberung. 2. Sp.-schauverbote. 3. Sp.verhängen. — B. Apotropäische Wirkung des Sp.: 1. Sp. glückbringend. 2. Sp. wehrt den bösen Blick ab. 3. Sp. vertreibt oder vernichtet dämonische Wesen. 4. Sp. heilkräftig. 5. Sp. zerbrechen bringt Unglück. — C. Sp.bild — Seele — Doppelgänger: 1. Aggregationsriten. 2. Analogiezauber.

Einleitung.

Lehnwort aus lat. speculum. Das ahd. *scucor* bedeutet „Schattenbehälter“, aisl. *skuggja* „Schattensenen“; Schatten und Sp.bild wurden mit demselben Worte bezeichnet, weil man beide identifizierte, wie noch im Mhd. „Schatten“ gelegentlich für das Sp.bild, besonders das im Wasser, steht (Belege bei Meringer, Wörter u. Sachen 8, 28); die Gleichsetzung an sich ist weit verbreitet, Nansen¹⁾ belegt sie für Grönland, Haberland²⁾ für die Fidschi-Inseln. Auch ai. *atmadarsas* will Meringer als „Selbstscher“, „Scher des Doppelgängers, der Seele“ deuten³⁾, und die griech. Benennungen *διδ.*, *εἶδ.*, *κάτοπτρον*, die den Sp. als ein Instrument zum Sehen bezeichnen, geben, da das natürliche Instrument des Sehens das Auge ist, zu verstehen, daß es sich dabei um ein besonderes, magisches Sehen handelt⁴⁾.

Geschichte.

Das Lehnwort Sp. ist mit der Sache zu den Nordvölkern gekommen. Die antike Mittelmeerkultur kannte zunächst nur den Metallsp., die mykenische und die etruskische so gut wie die griechisch-römische⁵⁾; auffallend häufig ist der Gebrauch des Konvexsp.s⁶⁾; der Glassp. ist nach Plin. NH. 36, 193 eine Erfindung der Sidonier; nach dem Norden kam er im Hochmittelalter; aus dem 12. Jh. gibt es Zeugnisse, im 13. Jh. war er ganz gebräuchlich; im 16. Jh. war Venedig die Hauptstätte der Sp.erzeugung⁷⁾ (die Sage, die gerade den Venediger mit dem Bergsp. ausstattet, bewahrt geschichtliche Erinnerung). Kelten und Germanen waren beim Sp.zauber auf den naturgegebenen Wassersp. angewiesen⁸⁾, der auch für Griechen und Römer als der ursprüngliche bezeugt ist⁹⁾ (Varro hat diese Praxis ohne Not aus Persien hergeleitet); das

deutsche Rätsel (Wasser ohne Glas = Sp.)¹⁰⁾ und die Nachricht, die Bakari (Zentral-Brasilien) hätten den ihnen unbekannten Sp. Wasser genannt¹¹⁾, stimmen darin überein, Wasser und Sp. in der Vorstellung einander gleichzusetzen; Weissagung aus dem Wassersp. gab es auch im alten Mexiko¹²⁾. Noch im 19. Jh. war der Glassp. auf dem Lande, wo nicht städtischer Einfluß wirkte, selten¹³⁾.

Auch später stehen die verschiedensten Arten von „Sp.“ im weitesten Sinne für den Zauber auf einer Stufe^{14, 15)}, d. h. alle spiegelnden Flächen werden in gleicher Weise benützt: Wasser (Hydro-, Gastromantie), Kristall (Kristallomantie), Metall aller Art (im Mittelalter häufig eine blanke Schwertklinge oder die Patene¹⁶⁾), der glänzende Fingernagel (Onychomantie), die geölte Handfläche, das Auge: Verwendung und Ritual ist in der Hauptsache gleich, und geistliche wie weltliche Verbote haben den ganzen Unfug als eine Einheit genommen. Die Erinnerung einer zeitlichen Abfolge scheint der aargauische Glaube festzuhalten, ein Kind könne sich im linken Händchen sehen, solange es in keinen Sp. geschaut habe¹⁷⁾.

Ursprung des Sp.zaubers.

Daß dem Sp. auf der ganzen Welt zu allen Zeiten besondere Kräfte zugeschrieben wurden, läßt sich auf wenige einfache Erlebnistatsachen zurückführen. Der Sp. zeigt alles seitenverkehrt, das legt dem naiven Betrachter die Vermutung nahe, hier könne es nicht mit rechten Dingen zugehen, und schafft bereits die für alles andere grundlegende „numinose“ Situation: der ungedeckte Rücken verstärkt oft das Angstgefühl („Wer nachts in den Sp. sieht, hinter dem wird der Teufel sichtbar“: diese weit verbreitete Meinung — s. II A 2 — gibt jenem Angstgefühl durch das Bild des hinterlistigen Aufschauerns des Bösen plastischen Ausdruck). Der Beschauer sieht im Sp., was hinter ihm ist, der Sp. scheint also mehr zu sehen als er selbst sehen kann¹⁸⁾, ein Gedanke, der zu den mannigfachen Formen des Fernsehens und der Prophezeiung mit Hilfe des Sp.s fortgesponnen wurde. Der Sp. zeigt vor allem dem Be-

schauer sein eigenes Bild; anfänglich un- erkannt, führt diese Entdeckung, sobald die Identität bewußt wird (vgl. die psychologisch feine Erzählung von Narcissus in Ovids *Metamorphosen*), ebenso zu spielerischer Eitelkeit wie ob der vermeintlichen Realität des Gegenbildes zur Furcht vor Selbstbezauberung; das Sp.bild ist nämlich gleich dem Bilde und dem Schatten ein Stück erweitertes Selbst, animistisch als Seele gedeutet, wenn auch von minderer Realität als das Urbild: so gilt von dem Sp.bilde, was vom Schatten (s. dort) als Seele und Doppelgänger gesagt wurde. Endlich wird ein Gegenstand durch den Sp., der ihn abbildet, gleichsam verdoppelt, somit kann der Sp. Vermehrung wirken, für die Ernte, die Nachkommenschaft usw. Zu jenem dem primitiven Denken eigenen unzulässigen Verallgemeinern und voreiligen Schließen auf kausale Zusammenhänge kommt vor allem bei der Weissagung aus dem Sp. noch die Konzentration (die Aufmerksamkeit wird durch einen glänzenden Gegenstand „eingefangen“) und die Aktualisierung des Unterbewußten in der Autosuggestion. Erst eine spätere Entwicklungsstufe umgibt Befragung und Handhabung des Sp.s mit dem reichen Ritual einer entwickelten Zaubertechnik, macht übereinstimmend mit verbreitetem Zauberglauben Vorschriften über Ort, Zeit, Personen (Medien) u. a. m.

¹⁾ *Eskimoleben* (Leipzig-Berlin) 1903, 201, 215. ²⁾ *ZfVölkerpsych.* 13, 346. ³⁾ *WS* 8, 26. ⁴⁾ *Ebd.* ⁵⁾ Schrader *Reallex.* 2, 422. ⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 34. ⁷⁾ Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 131; Crawley *ERE* 8, 696a. ⁸⁾ Haberland *ZfVölkerpsych.* 332. ⁹⁾ Paus. 7, 21, 12 (Krankenorakel der Demeter in Patrai); Serv. Aen. 7, 515 (der See bei Aricia hieß *speculum Dianae*). ¹⁰⁾ bei Aug. *Civ. Dei* 7, 35. ¹¹⁾ *ZfdMyth.* 1, 164. ¹²⁾ K. v. d. Steinen *Unter d. Naturvölkern Zentral-Brasilens* (1894) 75. ¹³⁾ Haberland a. O. 332. ¹⁴⁾ Schramek *Böhmerwaldbauer* 89; Schrader *Reallex.* 2, 422. ¹⁵⁾ So in Luthers *Tischreden*, vgl. Klingner *Luther* 69. ¹⁶⁾ *Grimm Myth.* 3, 341f. ¹⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 318 Nr. 776. ¹⁸⁾ Vgl. Wünsch, der HessBlfV. 3, 156f. eine ähnliche Folgerung aus der dem Menschen sonst fehlenden Möglichkeit zieht, sich selbst zu sehen.

System und Deutung des Sp.aberglaubens. Ein System des Sp.zaubers und des

Sp. aberglaubens überhaupt aufzustellen, kann nur als praktische Übersicht gemeint sein, da seinen mannigfachen Äußerungen selbstverständlich keines zugrundeliegt, gar nicht davon zu reden, daß ein solches den Ausübenden bewußt wäre. Der einzige Versuch eines derartigen Systems (Géza Róheim, *Sp. zauber*, 1919) scheitert daran, daß Róheim seiner Theorie zuliebe augenscheinlich Zusammengehöriges weit auseinanderreißt. Es dürfte am besten sein, von den soeben entwickelten Ursprüngen des Sp. aberglaubens auszugehen, die den Sp. als einen „numinosen“ Gegenstand erscheinen lassen, der teils ein dem Menschen verborgenes Wissen vermitteln kann („wissender Sp.“), teils durch das Sp. bild als Doppelgänger oder in verschiedenen Formen des Analogiezaubers zu wirken vermag („wirkender Sp.“). Die psychoanalytische Erklärung Róheims, die auf Freuds Theorie von den drei Stufen der Libido fußt, ist auch abgesehen von zahlreichen Mißverständnissen im einzelnen schon deshalb unhaltbar, weil sie willkürlich und unbegründet den Narzismus zum ontogenetischen Äquivalent des Animismus macht, aus dem früher die Ethnologie (Haberland, v. Negelein) jene Vorstellungen zu erklären suchte, womit freilich, wie wir heute wissen, als Ursprung angenommen war, was selbst schon eine Deutung der Tatbestände ist. Hier wie in vielen ähnlichen Fällen wird am ehesten die Erforschung des „primitiven“ oder „mythischen“ Denkens Aufschluß geben.

I. Der wissende Sp. A. Allgemeines.

1. Name. Der besondere Name des Zaubersp.s richtet sich ursprünglich meist¹⁹⁾ nach dem Gegenstand, den er zeigt: ein „Welt“- oder „Sichtsp.“ läßt den Beschauer sehen, was fern von ihm in aller Welt vorgeht (daß bei der klugen Frau in Guben, Lausitz, ein Buch so heißt, indem sie alles sieht²⁰⁾), ist eine Übertragung wie die Bezeichnungen Sachsen-, Schwaben-, Fürstensp. u. a., wo die Metapher freilich stärker dem Inhalt als dem Gegenstand gilt), der „Erdsp.“ (auch „Grundsp.“²¹⁾) zeigt alles, was in der Erde versteckt ist²²⁾, vor allem Schätze²³⁾, als „Bergsp.“ oder

„Venedigersp.“ im besonderen das in Bergen verborgene edle Metall, das zu finden man ihn wohl ursprünglich auf den Boden legte; vielleicht ist die Anweisung, den Erdsp. bei seiner „Weihe“ (s. I A 2) auf den Boden zu legen, eine unverstandene Erinnerung daran, wenngleich sie auch aus der Zauberkraft der Erde leicht zu erklären ist. Das Verständnis des Ursprünglichen konnte verloren gehen, als sich Grenzen der Wirksamkeit verschiedener Arten des Zaubersp.s nicht mehr deutlich ziehen ließen: die Namen „Erdsp.“ (z. B. Thüringen²⁴⁾) und „Bergsp.“ (z. B. Kärnten²⁵⁾) scheinen die erfolgreichsten gewesen zu sein, den Zaubersp. schlechthin zu bezeichnen. Er erweitert mehr und mehr seinen Bereich: man sieht darin nicht nur verborgene Schätze, nicht nur was in der Ferne geschieht, er läßt auch die Zukunft²⁶⁾, den Haupttreffer in der Lotterie²⁷⁾, einen Dieb²⁸⁾, ja selbst unerklärbare Krankheiten und ihre Heilung²⁹⁾ erkennen; auch geht seinem Besitzer das Geld nie aus³⁰⁾. Diese Kräfte werden oft ausdrücklich dem Bösen zugeschrieben³¹⁾; auch stellt der vereinzelt belegte Name Walpurgissp.³²⁾ für einen Sp., der die Zukunft zeigt, eine Verbindung zur Walpurgisnacht her, in der, gleichfalls nach einer vereinzelt Notiz³³⁾, ein gewöhnlicher Sp. zu einem Zaubersp. werden kann. Noch deutlicher zeigt sich das an einem Teil der Zeremonien, durch die ein gewöhnlicher Sp. zu einem Erdsp. geweiht wird.

2. Weihe. Man kauft einen Sp., ohne vom verlangten Preise etwas abzuhandeln³⁴⁾ oder auch nur nach dem Preis zu fragen³⁵⁾; gelegentlich sind besondere Tage dafür vorgeschrieben, ein Freitag in Fausts Höllenzwang c. 67³⁶⁾, der St. Nikolaustag³⁷⁾, oder besondere Bedingungen gestellt, z. B. den Kauf mit drei Worten zu tätigen³⁸⁾ oder gar ohne Worte, indem man dem Verkäufer sein Anliegen auf einen Zettel schreibt³⁹⁾. An die Ecken des Sp.s werden manchmal Planetensymbole⁴⁰⁾ oder Kreuze gezeichnet⁴¹⁾, oder die Zaubernamen S. Solam, S. Tattler (Bettler), S. Gogartner (mit Varianten)

geschrieben⁴²⁾, dann wird er, meist um Mitternacht⁴³⁾, womöglich zu einer heiligen Zeit wie der Christnacht (Schwaben) oder in der Nacht nach dem nächsten Todesfall (Westböhmen), oder am Karfreitag⁴⁴⁾, wohl auch zu ungerader Stunde⁴⁵⁾, zur „Martisstunde“⁴⁶⁾, vereinzelt um 12 Uhr Mittags⁴⁷⁾, an einen unheimlichen Ort gebracht: man vergräbt ihn unter dem Galgen, neun Nächte lang jedesmal an anderer Stelle⁴⁸⁾, häufiger an einem Kreuzweg⁴⁹⁾, stellt sich gelegentlich auch darauf⁵⁰⁾; statt dessen oder vorher vergräbt man ihn auf einem Friedhof⁵¹⁾ (vereinzelt die Vorschrift, nackt über die Mauer zu springen⁵²⁾), genauer: man legt ihn einem Toten aufs Gesicht, wozu sich ein frisches, am Freitag gegrabenes Grab besonders eignet⁵³⁾ — andernfalls muß eines erbrochen werden⁵⁴⁾; bevorzugt wird das Grab einer Wöchnerin⁵⁵⁾, eines Selbstmörders⁵⁶⁾ oder des ersten Toten seit dem Kauf des Sp.s⁵⁷⁾. Der Sp. muß mit dem Glas nach unten liegen⁵⁸⁾; nach einer bestimmten Zeit (ein Tag⁵⁹⁾, ein Monat⁶⁰⁾, drei Tage und Nächte⁶¹⁾, drei Jahre⁶²⁾, neun Wochen⁶³⁾; unbestimmt: nach einigen Tagen⁶⁴⁾, bis drei Leichen darüber getragen sind⁶⁵⁾) oder nachdem die gleiche Zeremonie drei⁶⁶⁾ oder neun⁶⁷⁾ Nächte wiederholt wurde, möglichst zur selben Stunde, da man ihn vergraben hat, nimmt man ihn wieder an sich, hat aber dabei mancherlei Teufelsspuk zu bestehen, sei es, daß der Böse selbst durch allerlei Mißhandlung⁶⁸⁾, oder daß verschiedenstes Gewürm und Getier⁶⁹⁾ den Sp. an sich reissen will. Als erstes läßt man dann ein mitgebrachtes Tier, einen Hund oder eine Katze in den Sp. sehen⁷⁰⁾; in einem Zeugnis⁷¹⁾ heißt es, dieses Tier „verspritze mit einem Knall“. Zu diesen häufigsten Anweisungen, die in den verschiedensten Kombinationen gegeben werden⁷²⁾, kommen vereinzelt noch weitere: sich nach dem Vergraben des Sp.s rückwärtsschreitend⁷³⁾ oder schweigend⁷⁴⁾ zu entfernen oder ihn nach dem Ausgraben in einer öden Waldquelle zu waschen⁷⁵⁾. Paracelsus gibt Anweisung, wie je nach dem Zweck das Material des Sp.s gewählt sein müsse;

auch astrologische Berechnung der Stunde war üblich⁷⁶⁾; bei Faust lernen wir, daß für jede Art der Verwendung des Sp.s besondere Geister gerufen und hineingebannt werden müssen⁷⁷⁾; in Dreiteufelsnamen soll der Sp. ausgegraben werden⁷⁸⁾; dem wendischen Zauber erscheint gar der „cert“ mit einem Buche, in das er sich eintragen muß⁷⁹⁾. Eigenartig ist die Vorschrift bei Pollinger⁸⁰⁾, daß man drei Sp. eingraben müsse, aus denen der eine Erdsp. wird. Ein ganz anderes Ritual verlangt, unter bestimmten Gebeten den Sp. mit dem Blut einer schwarzen Katze, einer schwarzen Henne und eines Berg-raben zu bestreichen⁸¹⁾; verwandt ist die Anweisung der Handschrift des Germanischen Museums, am Karfreitag drei schwarze Hennen zu kaufen, zu kochen und in drei Häfen an eine Wegscheide zu stellen: am nächsten Tag ist in dem ersten ein Ring, der unsichtbar macht, im zweiten ein Gulden, dem stets einer zuwächst, im dritten ein Zaubersp.⁸²⁾.

3. Gestalt. Befragung. Die Gestalt der Zaubersp. ist verschieden: meist viereckig⁸³⁾, gelegentlich dreieckig⁸⁴⁾; einen runden aus dem Odenwald (18. Jh.) beschreibt Wunsch⁸⁵⁾; meist sind sie mit einem Schieber verschließbar⁸⁶⁾. — Die Sp.schau nimmt bald der Auskunftbegehrende, bald der Besitzer, der oft ein Magier ist⁸⁷⁾, vor, bald bedient sich letzterer eines Mediums: unschuldiger Kinder, Jungfrauen, Schwangerer⁸⁸⁾; manchmal gelten besondere Einschränkungen: den Venedigersp. kann nur gebrauchen, wer ihn verfertigt hat⁸⁹⁾, in dem Odenwälder Sp. sieht nur, wer am weißen Sonntag geboren ist⁹⁰⁾. Angaben über die Zeit der Befragung sind selten; die beste Stunde ist Mitternacht⁹¹⁾. Auch der Ort scheint keine wesentliche Rolle zu spielen; die Wiese in dem Beispiel Ale-mannia 9, 76 erklärt sich zwanglos daraus, daß der Sp. Heilpflanzen gegen Krankheiten angeben soll. Daß die Befragung mit mancherlei Ritual umgeben wurde (u. a. ist, wie häufig im Zauber, die Kenntnis des Vornamens des Fragenden wichtig⁹²⁾), liegt nahe; es geht, wie schon anfangs bemerkt wurde, dem der Kristallo-

mantie parallel, worunter man vergleiche.

4. Wertschätzung. Geschichtliche Zeugnisse. Der Zaubersp. ist nicht nur im Märchen ein begehrtes Wunschding; wer einen besitzt, darf ihn nicht verkaufen, sondern muß ihn in der Familie weiter vererben⁹³⁾ (daneben steht der Glaube, daß es überhaupt nicht möglich sei, sich seiner zu entledigen⁹⁴⁾); auf einer Auktion in Paris erzielte ein Zaubersp. noch im Jahre 1868 25 500 Francs⁹⁵⁾. Die Geschichte gibt Beispiele genug für seine Verwendung: Pythagoras und Kaiser Didius Julianus⁹⁶⁾ sollen diese Kunst betrieben haben, im 12. Jh. berichtet es Johannes v. Salisbury von einem Priester⁹⁷⁾, am Hofe der Katharina von Medici kam ein Fall vor⁹⁸⁾; der Bauer Johannes Laichinger in Ebersbach (Bayern), dessen Leben bis in unser Jahrhundert reicht, war als Besitzer eines Zaubersp.s weithin bekannt⁹⁹⁾. Auch an Verboten hat es nicht gefehlt; erwähnt seien zwei Erlässe Papst Johannis XXII. (1318 und 1326 oder 1327, beide aus Avignon¹⁰⁰⁾) und das Landgebot Herzog Maximilians von Bayern (1611)¹⁰¹⁾.

B. Besondere Arten der Verwendung des Zaubersp.s. Im folgenden sollen die besonderen Richtungen des Wissens, das der Sp. gibt, einzeln behandelt werden.

1. Der Welt- oder Sichtsp. läßt den Beschauer nach Belieben sehen, was sich irgendwo auf der Erde zuträgt; alte ägyptische Könige wie Saurid und Ca¹⁰²⁾ sollen wie Alexander der Große¹⁰³⁾ einen solchen besessen haben; sie waren alle auf Säulen oder Türmen aufgestellt, der Alexanders auf dem berühmten Pharos, woselbst er noch in mohammedanischer Zeit gestanden haben soll¹⁰⁴⁾; auch sonst kennt das Mittelalter Zaubersp. aus dem Westen (Turm des Herkules bei Cornua¹⁰⁵⁾), wie aus dem Osten (Becher des Dschemschid¹⁰⁶⁾), auch den Gesta Romanorum ist er bekannt¹⁰⁷⁾; ganz den alten Vorbildern entspricht der Sp. in Schloß Logrois in Wolframs Parzival und der des Priesterkönigs im Titurel¹⁰⁸⁾. Auch in neuerer Zeit fehlt es nicht an Beispielen: aus dem Elztal in Baden¹⁰⁹⁾, aus Schwarzwasser im ehem. österr. Schle-

sien (das Ereignis fällt in die sechziger Jahre!)¹¹⁰⁾, aus Wälschnoos in Tirol (der Pfarrer sieht im „Bergsp.“, was der Probst von Neustift tut¹¹¹⁾), aus Steinbach bei Legau im Allgäu¹¹²⁾: hier weiß ein Wunderdoktor zu Anfang des 19. Jh.s nicht nur, was in dem Hause geschehen ist, sondern auch, was die Botin auf dem Wege zu ihm getrieben hat (letzteres erinnert an eine Geschichte der Vita S. Benedicti¹¹³⁾, nur daß der Heilige ein unmittelbares Fernwissen hat, während Doktor Riegger alles in seinem „Erdsp.“ sieht). Noch 1894 konnte eine Schwindlerin in Hegewald (Böhmen) mit einem Zaubersp. Häuslersleuten ihr ganzes Geld entlocken¹¹⁴⁾. Der Sichtsp. zeigt im besonderen das Herannahen und die Operationen von Feinden (so der Pharos¹¹⁵⁾, die Salvatio Romae der Virgilsage¹¹⁶⁾, der Sp. Leos des Weisen in Konstantinopel¹¹⁷⁾); noch Staricius, Heldenschatz (1698) beschreibt S. 314 die Anfertigung eines Sp.s, der anzeigt, was der Feind auf eine halbe Meile macht; wichtig ist dabei, daß er an drei Seiten gerahmt, nur an der linken offen sein soll.

2. Der Erd-, Berg- oder Grundsp. zeigt verborgene Schätze¹¹⁸⁾; Beispiele werden berichtet aus Kärnten¹¹⁹⁾, Luxemburg¹²⁰⁾, Mecklenburg¹²¹⁾, Baden¹²²⁾, Niederlande¹²³⁾; einem Schatzgräber im Allgäu hat der Pfarrvikar in Stätten den seinen entwendet und vernichtet¹²⁴⁾; in Feldkirchen (Kärnten) zeigt der Besitzer eines Bergsp.s einem „Behexten“ mit Hilfe dieses Instrumentes einen Schatz zum Trost für die nicht ganz gelungene Heilung von seinem Übel, dessen Ursache er durch denselben Sp. erkannt hatte¹²⁵⁾. In Ungarn meint man, wer sich am Gründonnerstag mit einem Sp. auf ein Grab setzt und darin eine kleine Flamme sieht, wird im selben Jahre einen vergrabenen Schatz finden¹²⁶⁾. Auch die Schatzgräber an der Wolga üben das Sp.gucken; dorthin ist es aus Südrußland gekommen, wo vielleicht der mißverständene Kompaß den Ausgangspunkt bildet¹²⁷⁾. Als „Bergsp.“, der das Edelmetall im Erdinnern zeigt, hat ihn vor allem der sagenhafte Venediger (s. d.) bei sich; in den Alpen-

ländern (Tirol¹²⁸⁾, Kärnten¹²⁹⁾, Schweiz¹³⁰⁾, Südbayern¹³¹⁾), aber auch im Harz¹³²⁾. Der Bergsp. des Venedigers ist fast immer zugleich „Sichtsp.“ und der Äpler, der den Fremden als Führer begleitet, kann darin sein eigenes Gehöft in der Ferne sehen; den Übergang zeigt Alpenburg, Tirol 274: die Venediger können sogar daheim in Venedig die Lage der Erzgänge in inrem Sp. sehen. Richtiger Sp.zauber verbindet sich mit diesem Fernsehen, wenn der Venediger den Bauern, der ihm ins Handwerk gepfuscht hat, sein Gehöft im Sp. zeigt und durch einen Schuß in diesen die beste Kuh des Bauern niederstreckt¹³³⁾. Einen andern, der gar den Sp. zu entwenden suchte, strafften die Venediger damit, daß sie auf Nimmerwiederschen aus der Gegend (Ilberg bei Grund, Preußen) verschwanden¹³⁴⁾.

3. Als Kündler der Zukunft bewährt sich ein Sp. durch besondere „Weihe“ (s. IA 2), aber auch jeder gewöhnliche Sp. zu bestimmter Stunde, vor allem um Mitternacht¹³⁵⁾. Ersteres war besonders im Mittelalter üblich¹³⁶⁾; letzteres ist z. T. noch lebendiger Volksglaube, z. B. in Schlesien¹³⁷⁾ und Oldenburg¹³⁸⁾. Das volle, nicht immer genau befolgte Ritual gebietet, zwischen 11 und 12 (oder 12 und 1) Uhr nachts, wann niemand im Hause ist, mit einem Licht in der Hand vor den Sp. zu treten und dreimal seinen Namen zu rufen oder laut aufzulachen¹³⁹⁾. Die geeignetste Zeit hierfür ist die Weihnachtszeit¹⁴⁰⁾, besonders die Silvesternacht¹⁴¹⁾; in Frankreich glaubt man sich in der Dreikönigsnacht so im Sp. zu sehen, wie man einst in der Todesstunde aussehen wird¹⁴²⁾. Besonders häufig verlangt man vom Sp. ein Eheorakel; die Frage des Mädchens nach dem künftigen Mann ist weiter verbreitet als die des Burschen nach der Frau, letztere ist vor allem bei den Slaven zu finden¹⁴³⁾, doch auch den Deutschen (Hessen¹⁴⁴⁾, Oldenburg¹⁴⁵⁾, Berlin¹⁴⁶⁾, Schweiz¹⁴⁷⁾) und Franzosen¹⁴⁸⁾ nicht fremd. Bevorzugt wird die Johannis- (Frankreich¹⁴⁹⁾, Kephalaria¹⁵⁰⁾), Andreas- (z. B. Erzgebirge¹⁵¹⁾), doch sehr verbreitet, vgl. Goethes Hexenküche¹⁵²⁾), Weihnachts- (Dithmarschen¹⁵³⁾, Slaven

¹⁵⁴⁾), Thomas- (Weihenstephan¹⁵⁵⁾, Gäu um Herrenberg¹⁵⁶⁾), beide Male mit dem bekannten Thomasspruch, Oberösterreich¹⁵⁷⁾ — hier sieht man, was die geliebte Person im Augenblick macht) und Silvesternacht (Preußen¹⁵⁸⁾, Hessen, Oldenburg¹⁵⁹⁾). Dabei sind — einzeln und mannigfach miteinander verbunden — folgende Riten zu beachten: fast allgemein ist die Mitternachtsstunde und die Forderung, mit ein oder zwei brennenden Lichtern in Händen vor den Sp. zu treten (nur das Mädchen beim „Bett-Treten“ in der Thomasnacht hängt den Sp. über dem Bett auf oder legt ihn unter das Kissen); vereinzelt ist gefordert, das Licht müsse schon bei einer Trauung gebrannt haben¹⁶⁰⁾; man ruft dreimal den eigenen Namen oder den des (der) Geliebten oder beginnt laut zu lachen¹⁶¹⁾; die betreffende Person erscheint im Sp. hinter dem Frager¹⁶²⁾ (dem Mädchen, um das der erschte Jüngling nicht anhalten wird, grinst der Teufel aus dem Sp. entgegen: Samland, Preußen¹⁶³⁾); doch darf man sich nach ihr nicht umsehen¹⁶⁴⁾. Die Forderung der Nacktheit¹⁶⁵⁾, die Vorschrift, mit dem Sp. ins Freie zu gehen¹⁶⁶⁾, vor allem aber die Tatsache, daß in diesen Bräuchen sehr oft der ursprüngliche Wassersp. (Fluß, Brunnen) verwendet wird, so in der Rheinprovinz¹⁶⁷⁾, im Erzgebirge¹⁶⁸⁾, in der Schweiz¹⁶⁹⁾, besonders häufig in Frankreich¹⁷⁰⁾, zeugen von dem Alter dieser Zukunftserkundung. Bei einer von russischen Wahrsagern geübten Form dieser Sp.schau¹⁷¹⁾ werden zwei Sp. verwendet. In England schreibt das Mädchen den Namen des Liebsten auf Papier, verbrennt dieses und legt die Asche auf einen mit einem Kreuze gezeichneten Sp., dann erscheint ihr der Geliebte im Traum¹⁷²⁾. Ein Beispiel von Sp.schau aus dem 17. Jh. gibt Johannes Rist als Augenzeuge¹⁷³⁾. Lose hängt vielleicht mit den eben behandelten Bräuchen zusammen, daß man im Erzgebirge Gvatterbriefe gern an den Sp. steckt¹⁷⁴⁾, daß das Mädchen beim sog. Sp.tanz nickt oder den Kopf schüttelt, je nachdem ihr der eben vorbeikommende Tänzer, dessen Bild sie im Sp. sieht, behagt oder nicht¹⁷⁵⁾, daß die

Dithmarschen glauben, ein Mädchen, das unter dem Sp. sitzt, werde noch im selben Jahre Braut¹⁷⁶); sicher gehört in diesen Zusammenhang, daß bei Achilles Tatius 8, 12f. die von Artemis in eine Quelle verwandelte Rhodopis Liebesschwüre als wahr oder falsch erweist, oder daß auf dem heiligen Berg bei Příbram wie am Fuße des Berges Tabor ein Brunnen ist, der als Orakel für glückliche Ehe gilt¹⁷⁷. Zu Wuttkes Zeit war der alte Brauch zu einer (vielleicht noch in halbem Glauben geübten) Jahrmarktsbelustigung geworden¹⁷⁸).

4. Durch Sp.orakel sucht man weiter den günstigen oder tödlichen Ausgang einer Krankheit zu erkennen (Patrai, Pausan. 7, 21, 12f.; Bretagne¹⁷⁹); in allen Beispielen ist es ein Wassersp.). Häufiger ist die Sp.schau ein Todesorakel: sieht man im Sp. neben dem seinen ein zweites Gesicht, so wird man bald sterben (Böhmen¹⁸⁰) — ein Glaube, der mit der todverkündenden Erscheinung des Doppelgängers zusammenhängt; in der Neujahrsnacht zur Mitternachtsstunde zeigt der Sp. die Personen, die im kommenden Jahre sterben werden¹⁸¹), das fehlende Sp.bild in den spiegelnden Fettaguen des Weihnachtssessens bedeutet den Südslaven den Tod im folgenden Jahr¹⁸²); wer in der Andreasnacht in einem wassergefüllten Becken sein Sp.bild ohne Kopf sieht, stirbt bald (Schweiz¹⁸³); auch den Juden ist das fehlende Sp.bild ein Todesbote¹⁸⁴); umgekehrt gilt germanischem Glauben als Anzeichen für ein langes Leben, im Traum sein Sp.bild im Wasser zu sehen¹⁸⁵); griechischer Traumdeutung war derselbe Traum ein Todeszeichen¹⁸⁶), und in einer Erzählung aus der Bretagne zeigt das im Wasser erscheinende Bild des abwesenden Vaters dem Kinde dessen Tod an¹⁸⁷) (Einschlag des „Anmeldens“ bei nahen Verwandten!). Die weitgehende Übereinstimmung mit Vorstellungen, die sich an den Schatten knüpfen (s. d. 3d), liegt auf der Hand. Abschließend sei noch erwähnt, daß sich Voraussagen der geschilderten Art gelegentlich mit dem Liebesorakel verbinden: dem Mädchen in der Rheinprovinz zeigt das Bild des

Bräutigams im Wasser durch Striche auf der Stirn die Zahl der Ehejahre an¹⁸⁸), dem serbischen Mädchen erscheint der Liebste am Weihnachtsabend im Sp. liegend, wenn er tot ist, lachend, wenn er gesund, über den Tisch gelehnt, wenn er krank ist¹⁸⁹).

5. Der Sp. zeigt endlich überhaupt alles Verborgene und Geheimnisvolle: in der Natur, etwa der Wassersp. im Eimer das Osterlamm in der Sonne (Westfalen) oder den Freudentanz dieses Gestirns am Ostagetage (Schwaben, auf Irland¹⁹⁰), auch die Sterne bei Tag (Baar¹⁹¹), das unsichtbar machende Vogelnest¹⁹²) oder den ebenso wirkenden Raben- oder Zeisigstein (Tirol¹⁹³); dann verborgene Leichen (Verunglückte im Vierwaldstättersee¹⁹⁴), einen Selbstmörder in Schlesien¹⁹⁵); Verlorenes und Abhandengekommenes aller Art, wie der Zaubersp. eines alten Weibes aus Görlitz, das 1562 darob vor Gericht stand¹⁹⁶), viel häufiger aber den Dieb selbst. Von der letztgenannten Verwendung des Zaubersp.s berichtet Bräuner in seinen Kuriositäten von 1737, 68ff., ein Grötzingen Gerichtsprotokoll von 1766¹⁹⁷), ein Fall aus den 70er Jahren wurde in Schlesien aufgezeichnet¹⁹⁸), ein weiterer aus dem 19. Jh. aus der Schweiz¹⁹⁹), ein gewisser Impert aus Uznach²⁰⁰) übte ihn und noch manche andere. Wir kennen Beispiele aus der Oststeiermark²⁰¹), der Schweiz²⁰²), Baden²⁰³), Westböhmen²⁰⁴), Schlesien²⁰⁵), Niederlausitz²⁰⁶), Südhannover²⁰⁷), Mecklenburg, Ostpreussen, Ostfriesland²⁰⁸), auch in Cornwall²⁰⁹); der „runde Glanzzauber“ in China, bei dem der Dieb auf einer weißen Papierfläche an der Wand erscheint²¹⁰), ist etwas ganz Ähnliches. Hier wie bei allen verwandten Praktiken spielt Selbst- und Fremdsuggestion eine große Rolle²¹¹), die Zigeuner, die ein Geschäft daraus machen, helfen oft durch einen Trick (vorbereitete Bildchen) der Einbildung nach²¹²). In Westböhmen muß man bei der Befragung den Toten, auf dessen Sarg der Sp. bei der „Weihe“ lag, mit Namen anrufen und bitten, den Dieb zu zeigen²¹³); einem Bestohlenen aus Flums hält im Bergsp. der Teufel den eigenen Bruder als Dieb

hin²¹⁴). Nicht immer bleibt es beim Zeigen des Diebes, er kann auch einen entsprechenden Denkkettel bekommen²¹⁵), solange er nicht die Beute über ein fließendes Gewässer gebracht hat²¹⁶); ein Bezirksrichter im Kanton Zürich konnte den im Zaubersp. erkannten Dieb sogar sterben lassen²¹⁷). Auch andere böse Menschen werden im Sp. erkannt (Lechrain²¹⁸), Allgäu²¹⁹), Schlesien²²⁰), Niederlausitz²²¹); der Hexenmeister Krabat entdeckte in seinem Zaubersp. eine Verschwörung gegen König August den Starken²²²); der Scharfrichter Mengis von Rheinfelden nützte diesen Glauben psychologisch geschickt aus, einen Mann, der die eigene Tochter ermordet hatte, zum Geständnis zu bringen²²³). Der Sp. zeigt ferner die Hexen: Kärnten²²⁴), Salzburg (Zell a. See²²⁵), Schlesien²²⁶), Hessen²²⁷), Norddeutschland²²⁸), Cornwall²²⁹); in Erzählungen besteht die Pointe manchmal darin, daß der Sp. die eigene Mutter (Zechlin, Preußen²³⁰), Mecklenburg²³¹) oder Schwiegermutter (Busum²³²) als Hexe erweist. Auch hier heißt es vereinzelt, der Teufel halte im Sp. die Hexe vor sich und sehe ihr über die Schulter²³³). Wie zäh solcher Brauch halten kann, zeigt eine Gerichtsverhandlung aus Koburg vom Jahre 1907²³⁴). Verwandt ist der in Deutschland wie in China auftretende Glaube, im Sp. oder im Wasser müßten sonst unsichtbare Wesen (z. B. der Träger des unsichtbar machenden Vogelnestes) sichtbar werden, Geister ihre wahre Gestalt zeigen²³⁵). Eine eigenartige Wirkung hat der Sp. im Heiligtum der Despoina in Arkadien (Paus. 8, 37, 7): der Mensch, der hineinschaut, sieht darin alles sich sp.n, außer ihm selbst — eine merkwürdige Parallele zur Schattenlosigkeit im Lykaion (s. Schatten 3 c).

6. Natürlich fehlt der Zaubersp. auch im Märchen nicht. In einem Tiroler Märchen kauft ein Bursche einen Sichtsp., um durch dieses Geschenk bei seiner Geliebten die anderen Werber auszusteichen²³⁶). Bekannter ist der Sp. des Schneewittchenmärchens, der das Gewünschte nicht zeigt, sondern gar sein Wissen redend mitteilt; zu der bekannten

Grimmschen Fassung hat Panzer eine Parallele aus der Oberpfalz²³⁸), Bolte-Polivka eine aus Wien²³⁷) nachgewiesen, letztere auch an Musaeus' Richilde erinnernd; in einer Variante aus Kassel heißt Schneewittchens redender Hund „Sp.“ und gibt auf der Königin Fragen Auskunft²³⁸); in einem wallachischen Märchen tritt der oben unter 5 erwähnte Zug hinzu, der Sp. zeige alles außer dem Beschauer, der Gesuchte versteckt sich daher bei diesem, als Rose im Haar, dann als Laus auf dem Kopfe²³⁹).

¹⁷⁹) Nur der „Wassersp.“ scheint nach dem Ritual zu heißen, das ihn zauberkräftig macht (Verwendung von dreierlei Weihwasser): Reiser *Allgäu* 1, 154. ²⁰) Gander *Niederlausitz* 23. ²¹) Ranke *Sagen* 243. ²²) SAVk. 21, 219; Meyer *Baden* 563. ²³) Pollinger *Landshut* 107. ²⁴) Wuttke 245 § 354; John *Westböhmen* 288. ²⁵) Ebd. Eine Verbindung von Welt- und Erdsp. scheint der „Feldsp.“ zu sein, mit dem man 20 Stunden weit über und unter der Erde sehen und verborgene Schätze entdecken kann: Lütolf *Sagen* 251f. ²⁶) Meringer 23; Wünsch *HessBl.* 3, 154; Alemannia 37, 4 (künstiger Gatte). ²⁷) Hüser *Beiträge* 2, 22 Nr. 68 (Assinghausen). ²⁸) Meier *Schwaben* 1, 282 Nr. 317; SAVk. 25, 141; Alemannia 37, 4. ²⁹) Alemannia 9, 26; SchwVk. 10, 5; SAVk. 25, 141; Meyer *Baden* 563. ³⁰) Gander *Niederlausitz* 23f. Nr. 61; SchwVk. 10, 4f. ³¹) Alemannia 9, 76; SchwVk. 2, 74. ³²) Vernaleken *Alpensagen* 111. ³³) Meyer *Baden* 504. ³⁴) Kiese-wetter *Faust* 463; Pollinger *Landshut* 107; Wucke *Werra* Nr. 577. Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Urquell 5, 163 (Pommern); SAVk. 2, 268; 25, 154; John *Westböhmen* 276; Schulenburg *Wend. Volks-thum* 87. ³⁵) SchwVk. 10, 4. ³⁶) Kiese-wetter *Faust* 463. ³⁷) Birlinger *Volks-th.* 1, 337. ³⁸) Ebd. ³⁹) SchwVk. 10, 4. ⁴⁰) DG. 5, 63. ⁴¹) Meyer *Baden* 564. ⁴²) Pollinger *Landshut* 107; SAVk. 2, 268; 25, 154; Urquell 5, 163. ⁴³) Birlinger *Volks-th.* 1, 337; SchwVk. 10, 4; SAVk. 25, 141; John *Westböhmen* 276; Schön-werth *Oberpfalz* 2, 218. ⁴⁴) Reiser *Allgäu* 2, 117. ⁴⁵) Urquell 5, 163; SAVk. 2, 269. ⁴⁶) Kiese-wetter *Faust* 463. ⁴⁷) SchwVk. 2, 74; vielleicht Erinnerungsfehler des Berichterstatters. Keine Zeitangabe z. B. Meyer *Baden* 564: „in mond-heller Nacht“. ⁴⁸) Schulenburg *Wend. Volks-thum* 87. ⁴⁹) Kiese-wetter *Faust* 463; Pollinger *Landshut* 107; Birlinger *Volks-th.* 1, 337; Meyer *Baden* 504, 564; SchwVk. 2, 74; 10, 4; Urquell 5, 163 (Pommern); Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. ⁵⁰) SAVk. 25, 141. ⁵¹) Kiese-wetter *Faust* 463; Meyer *Baden* 564; John *Westböhmen* 276. ⁵²) Wucke *Werra* Nr. 577. ⁵³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 329. ⁵⁴) Wuttke 245 § 354. ⁵⁵) Wucke *Werra* Nr. 577; Schön-werth *Oberpfalz* 2, 218. ⁵⁶) Schönwerth a. O.

57) John Westböhmen 276. 58) Pollinger Landshut 107; Meyer Baden 504; Wucke Werra Nr. 577; SchwVk. 10, 4; John Westböhmen 276; Urquell 5, 163. 59) Urquell 5, 163 (Pommern); Meyer Baden 504. 60) John Westböhmen 276. 61) Pollinger Landshut 107; Schönwerth Oberpfalz 2, 218; SchwVk. 2, 74; Urquell 5, 163. 62) Birlinger Volksth. 1, 337. 63) Kiese-wetter Faust 463. 64) SchwVk. 10, 4. 65) Meyer Baden 564. 66) Wucke Werra Nr. 577. 67) Schulenburg Wend. Volksth. 87. 68) Wucke Werra Nr. 577. Die Teufel SchwVk. 25, 141 sind dagegen harmlos. 69) SchwVk. 10, 4. 70) Kiese-wetter Faust 464; Urquell 5, 163; ZfdMyth. 3, 330 (nach einer Hs. d. 16.–17. Jh.s aus dem German. Museum); SAVk. 2, 200. 71) SchwVk. 10, 4. 72) Auffallend ist z. B. die Häufung dreier gleichwertiger Riten (Friedhof — Kreuzweg — Altar, bzw. Segen des Pastors) in Faustus Höllenzwang (Kiese-wetter Faust 463) und bei Bartsch Mecklenburg 2, 329. 73) Wucke Werra Nr. 577; nach einer unsicheren Angabe SchwVk. 2, 74 dagegen, ohne rückwärts zu schauen. 74) Urquell 5, 163 (Pommern). 75) Schönwerth Oberpfalz 3, 218. 76) Schindler Aberglaube 253. 77) Kiese-wetter Faust 463; in den Sp. der Hexe Alemannia 9, 76 ist der Böse gebannt. 78) Wucke Werra Nr. 577. 79) Schulenburg Wend. Volksth. 88. 80) Landshut 107. 81) Reiser Allgäu 1, 154. 82) ZfdMyth. 3, 330. 83) Wuttke 245 § 354; Meyer Baden 504. Der mittelalterliche Sp. war gewöhnlich rund; Wackernagel Kl. Schriften 1, 134. 84) So z. B. der Walpurgissp. Vernaleken Alpengarten 111. 85) HessBl. 3, 154. 86) Wuttke a. O., vgl. Wunsch a. O. 87) Vgl. Du Cange s. v. Specularii; in Schlesien gilt er als Attribut der Freimaurer; MschlesVk. 14, 69. 88) Meyer Aberglaube 283. 89) Reiser Allgäu 1, 154. 90) Wunsch a. O. 91) Alemannia, 80. 92) Höhn Volksheilkunde 1, 71. 93) Pfister Schwaben 51. 94) Gander Niederlausitz 231. 95) Wuttke 245 § 354. 96) Aelius Spartianus Didius Julian. 7, 10; vgl. Dornseiff Alphabet 20. 97) Stemp-linger Aberglaube 55. 98) Alemannia 17, 240f. 99) Pfister Schwaben 51. 100) Hansen Hexen-wahn 3, 5. 101) Panzer Beitrag 2, 270. 102) Liebrecht Zur Volksk. 88f. 103) Ebd. 89. 104) Revue Afrique 1905, 209. 105) MschlesVk. 1919/20, 19. 106) Haberland 339f. 107) c. 12, vgl. Stemp-linger Aberglaube 55. 108) MschlesVk. 1919/20, 3, 37f. 109) Meyer Baden 563. 110) Kühnau Sagen 3, 204ff. 111) Heyl Tirol 420 Nr. 117. 112) Reiser 221f. 113) AASS Mart. 3, 281 D—F, 283 C D. 114) ZfdV. 13, 133. 115) Revue Afr. 1905, 209. 116) Liebrecht Zur Volksk. 89; dort noch ein ähnliches Beispiel. 117) Ebd. 118) Wuttke 411 § 639. 119) Wuttke 245 § 354. 120) Ranke Sagen 243f. 121) Bartsch Mecklen-burg 1, 268. 122) Meyer Baden 563; Waibel und Flamm 1, 286; 2, 68. 123) Wolf Niederl. Sagen Nr. 295. 124) Reiser Allgäu 1, 368. 125) Graber Kärnten 221. 126) ZfdV. 4, 393f. 127) HessBl. 23, 41, 43. 128) Heyl Tirol 96, 387; Alpenburg Tirol 274; Zingerle

Sagen 701. 129) Graber Kärnten 227ff. 130) Lüt-tolf Sagen 236, 509; Herzog Schweizersagen 1, 116; 2, 143; Kuoni St. Galler Sagen 138; Vonbun Sagen 19 Nr. 20. 131) Reiser Allgäu 1, 150. 132) Eckart Südhannover, Sagen 17; Sieber Harzland 143f.; Pröhle Unterharz 191. 133) Graber Kärnten 228; Andree-Eysn Volks-kundliches 212. 134) Kühn u. Schwartz 198. 135) Haberland 330. 136) ZfdV. 11, 278; eine große politische Sp.schau aus dem 16. Jh. in England bei Meyer Aberglaube 282. 137) Drechs-ler Schlesien 2, 236. 138) Strackerjan 2, 233 Nr. 492. 139) Ebd. 1, 108. 140) Birlinger Aus Schwaben 1, 381. 141) Bartsch Mecklenburg 2, 238; ZfdV. 30—32, 150 (Anhalt); Wuttke 246 § 355 (Ostpreußen). Auch in China wird am Neujahrstage aus Sp.n die Zukunft er-gründet; ZfdV. 15, 83. 142) Haberland 330f. 143) Krek Einl. in die slav. Literaturgesch. (1887) 798; WZfV. 15, 135. 144) Wuttke 246 § 355. 145) Ebd.; Strackerjan 1, 108. 146) ZfdV. 1, 170. 147) Hoffmann-Krayer 96. 148) Sébillot Folk-Lore 2, 257. 149) Sébillot Folk-Lore 2, 252. 150) Haberland 331. 151) John Erzgebirge 144. 152) v. Negelein 5, 28. Ge-legentlich mit dem bezeichnenden Zusatz, das Mädchen sehe im Wassersp. des Brunnens neben dem künftigen Mann den Teufel; Wuttke 246 § 356 (Schwaben). 153) ZfdV. 23, 280. 154) WZfV. 15, 135. 155) Pollinger Landshut 104. 156) Kapff Festgebräuche Nr. 2 S. 41. 157) Ver-naleken Mythen 337; Wuttke 246 § 355. 158) Frischbier Hexenspr. 163; ZfdV. 1, 179. 159) Wuttke a. O. 160) Hovorka-Kronfeld 2, 177. 161) Strackerjan 1, 108, vgl. Ann. 139. 162) ZfdV. 4, 318 (Ungarn); 23, 280 (Dith-marschen). 163) Hovorka-Kronfeld 2, 174. 164) Ebd. 176f. 165) Hovorka-Kronfeld 2, 177; Drechsler Schlesien 1, 13; v. Negelein 5, 28. 166) Vernaleken Mythen 337. 167) ZfdMyth. 3, 60. 168) John Erzgebirge 144. 169) Hoff-mann-Krayer 96. 170) Sébillot Folk-Lore 2, 252. 171) Alemannia 9, 81. 172) Haberland 331. 173) Grimm Sagen 1, 144ff.; Haberland 335f. 174) John Erzgebirge 10. 175) Meyer Ba-len 233. 176) ZfdV. 23, 280. 177) Grohmann 49. 178) Wuttke 246 § 354. 179) Sébillot Folk-Lore 2, 244f. 180) Grohmann 220; Wuttke 226 § 322. 181) Rogas, Pamblatt 3, 88. Merkwürdig ist der Schaffhauser Glaube, guckt die Katze in den Sp., so bedeutet das einen Todesfall (Unoth 1, 180 Nr. 2; die Katze hat auch sonst Beziehung zum Sp., s. I A 2 und II C 1. 182) ZfdV. 2, 185. 183) MAG. 43, 198. 184) A. Löwinger Mjdvk. 13—14, 53. 185) Ha-berland 346. 186) Artemidor 2, 7; weitere Stellen bei Preller Mythologie 14, 723. 187) Sé-billot Folk-Lore 2, 376. 188) ZfdMyth. 3, 60. 189) WZfV. 15, 135. 190) Haberland 331f. 191) Alemannia 2, 130. 192) Haberland 340. 193) Seligmann Schutzmittel 223, 239. Auch der Bergsp. hilft das Zeisignest finden (Alpen-burg Tirol 370); daß im Falle des Wassersp.s der Gedanke mit vorschwebt, Wasser hebe den Zauber auf (Amersbach Grimmelshausen 2,

564), ist möglich. 194) SAVk. 21, 219; hier ist es ein „Bergsp.“. 195) Kühnau Sagen 3, 221. 196) Ebd. 258. 197) Höhn Volksheilkunde 1, 681. 198) Kühnau Sagen 3, 203f. 199) SAVk. 21, 210f. 200) Manz Sargans 115. 201) Fischer Oststeierisches 115. 202) SchwVk. 2, 11; SAVk. 23, 12f.; Lütolf Sagen 294f. 203) Meyer Baden 506. 204) John Westböhmen 276, hier mit einem „Erzsp.“. 205) Drechsler Schlesien 2, 48, 230. 206) Gander Niederlausitz 23. 207) Eckart Süd-hannover, Sagen 57. 208) Wuttke 245 § 354. 209) Haberland 335. 210) SAVk. 25, 12. 211) SAVk. 25, 11f. 212) Gross Handbuch 1, 545. 213) John Westböhmen 276f. 214) Manz Sargans 116. 215) Schambach u. Müller 172 Nr. 192; Drechsler Schlesien 2, 236. 216) ZfdV. 9, 210 (Altenburg i. S.-A.). 217) Wuttke 246 § 354. 218) Leoprechting Lechrain 48. 219) Reiser Allgäu 2, 21. 220) Kühnau Sagen 3, 220. 221) Gander Niederlausitz 23. 222) Meiche Sagen 546. 223) SAVk. 22, 114. 224) Graber Kärnten 215. 225) Andree-Eysn Volkskund-liches 212f. 226) Wucke Werra Nr. 577. 226a) Bindewald Sagenbuch 102f. 227) Drechs-ler Schlesien 2, 236. 228) Haberland 335. 229) Urquell 3, 317f. 230) Wuttke 246 § 354. 231) Möllenhoff Sagen 560 Nr. 565. 232) Schulenburg Wend. Volksth. 88. 233) Hellwig Aberglaube 11; Alemannia 37, 4. 234) Haber-land 340; v. Negelein 5, 24. 235) Schneller Wälschtirol 27. 236) Panzer Beitrag 2, 105. 237) Ann. in den KHM. 1, 452. 238) Ebd. 451. Haberland 330. 239) Haberland 339.

II. Der wirkende Sp.: A. Böse-Wirkung des Sp.s.

1. Der Sp. ist ein unheimlicher Gegen-stand und gilt als gefährlich. Läßt man ihn z. B. mit dem Glase nach oben liegen, so kommt ein Unglück 240; Frauen der Coroado bedecken ihr Gesicht, wenn sie einen Sp. sehen 241; im Erzgebirge wird ausgelacht, wer einen Sp. stehen läßt 242) — Nachklang derselben Vorstellung. Auch das I A 2 behandelte Gebot, in einen Zaubersp. zuerst ein Tier sehen zu lassen, zeugt dafür. Schon unter dem Sp. zu sitzen, bringt Unglück 243; in Westböle-men bleibt man dann noch 7 Jahre Jung-geselle oder Jungfrau 244; im Zusammen-hang mit einem anderen Aberglauben steht die Befürchtung, wenn 13 Personen an einem Tisch sitzen, müsse der sterben, der unter dem Sp. sitzt 245). Einen Sp. zu schenken, gefährdet die Liebe (etwas rational erklärt: „die Liebste sieht darin alle Fehler des Geliebten“ 246) oder ruft Streit und Zank hervor 247). Die Gefahr der Selbstbezauberung durch Besp.ung war

schon der Antike geläufig, wie die Sage von Narkissos und das Epigramm auf Eutelidas (Plut. Quaest. conv. 5, 7, 4) be-weisen 248), der Glaube lebt auch noch im heutigen Griechenland 249); auch ist an die gnostische Erzählung zu erinnern, Adam habe seine göttliche Natur verloren, als er sich in einem Sp. betrachtete 250).

2. Ein Zeugnis für die Gefährlichkeit des Sp.s sind die häufigen Sp.schauver-bote. Sie gelten vor allem dem Kinde. Das Verbot ist sehr verbreitet, die Begrün-dung wechselt: es wird sonst häßlich (Thüringen 251), Schwaben 252), schießend (Westböhmen 253), bekommt das Stam-meln, lernt schwer oder gar nicht spre-chen 254) (Mecklenburg 255), Pommern 256), Frankreich, Gibraltar 257), wird krank (Ostpreußen 258), dumm (Pommern 259) oder gar ein Narr (Aargau 260), ja es kann vorzeitig sterben (Dithmarschen 261), Alt-Essen 262), Taucha, Sachsen 263), Fran-ken 264), England 265)). Nur solange ein Kind in keinen Sp. geschaut hat, sieht es den Himmel offen 266); im Sp. dagegen sieht es den Teufel (Wälsch Südtirol 267), Alt-Essen 268), Landshut 269) oder Ge-spenster (Spreewald 270), in deren Gewalt es gerät (Siebenbürgen 271)). Das Kind wird furchtsam (Westböhmen 272), Spreewald 273); in Rußland bekommt es einen unruhigen Schlaf 274), eitel oder stolz (fast überall verbreitet 275), leichtsinnig (Oberpfalz 276) oder ein Dieb (Nahetal 277)). In vielen der angeführten Fälle ist das Verbot auf das erste Lebensjahr be-schränkt. Besonders abends oder gar nachts ist es gefährlich, ein Kind in den Sp. sehen zu lassen 278). Da steht der Teufel hinter ihm (Schleswig-Holstein 279) oder es bekommt die Gelbsucht (Böh-men 280)). Gleiche Gefahr droht dem Er-wachsenen, der nach 11 Uhr nachts in den Sp. schaut: er sieht ein garstiges Ge-sicht (Schlesien 281), den Teufel (sehr ver-breitet 282), eine Hexe (Schwaben 283), Sandhäuser, Baden 284), den Tod (Böh-men 285), Mecklenburg 286); man verliert sein Sp.bild (Schlesien 287), wird „wüst“ (Baselland 288), bekommt die Gelbsucht (Böhmen 289), Zahnausfall (Schaffhau-sen 290) oder muß sogar sterben (Böh-

men²⁹¹). Wer in der Fastnacht allein in einem erleuchteten Zimmer in den Sp. sieht, ist bis zur nächsten Fastnacht tot²⁹²). Nicht mit einem Licht in den Sp. schauen, war schon ein pythagoreisches Symbol (ZfVv. 25, 18, 20); in einer englischen Schrift des Jahres 1618 wird eindringlich davor gewarnt²⁹³). Vor allem muß den Sp. meiden, wer besonders gefährdet ist: das junge, eben geschlechtsreif gewordene Mädchen (es wird sonst stolz²⁹⁴), sieht den Teufel darin²⁹⁵), wird nicht mehr von Männern begehrt²⁹⁶), die Braut (Erzgebirge²⁹⁷), französ. Schweiz, England²⁹⁸), die Schwangere (Mecklenburg, Schlesien²⁹⁹), die Wöchnerin (Mecklenburg³⁰⁰), Schlesien³⁰¹), Brandenburg³⁰²), Samland [Preußen]³⁰³), auch bei den Südslaven³⁰⁴), den Ungarn³⁰⁵), selbst bei den Kaffern³⁰⁶), in Indien der Brahmane³⁰⁷). Die Begründungen der Sp.schauverbote sind z. T. sekundär: daß man eitel wird, wenn man viel in den Sp. schaut, ist aus Beobachtung des täglichen Lebens gewonnen, der Sp. als Symbol der Hofart spielt in volkstümlicher Erbauungsliteratur eine Rolle (so ist auch der Berner Brauch zu deuten, durch den das Mädchen Eigenschaften oder Beruf des Zukünftigen zu erfahren sucht: Schw.Vk. 3, 89); der Teufel bezeichnet ganz allgemein das Unheimliche des Sp.s in der Vorstellungswelt des Christen, gelegentlich wird er auch in Zusammenhang mit den moralischen Wirkungen häufigen Sp.guckens zu bringen sein („wer viel und gern in den Sp. schaut, dem guckt der Teufel über die Schulter“: Dithmarschen³⁰⁸); wenn die Notwendigkeit, Tiere zuerst in den Erdsp. sehen zu lassen, in der Oberpfalz damit begründet wird, aus ihm sehe der Teufel³⁰⁹), so ist er natürlich als der Vater aller Zauberei gefaßt.

3. Mit den Sp.schauverboten hängt auch die Sitte des Umkehrens oder Verhängens des Sp.s zusammen. Zu den unter 2 genannten Verboten der Sp.schau für Wöchnerinnen ist nachzutragen, daß in diesen Fällen die Sp. im Hause verhängt zu werden pflegen. Das Verhängen des Sp.s ist besonders häufig bei Todesfällen³¹⁰); auf den Tod des Hausvaters

beschränkt weist Wuttke den Brauch aus Ostpreußen, Mecklenburg, Baden nach³¹¹); bei den Juden dreht man den Sp. um, „damit der Tote im Sp. nicht gesehen werden könne“³¹²). Begründet wird der Brauch oft mit der Angst vor einem Verweilen des Toten im Hause, falls er sein Sp.bild sähe³¹³); hat dieses Motiv Ähnlichkeit mit den unten (II C 1) zu besprechenden „Aggregationsriten“, was schon Maack³¹⁴) auffiel, so zeigt das andere, die Sp.ung des Toten lasse bald eine zweite Leiche folgen³¹⁵) (ähnlich meinen die Kroaten, die smrt könne sich im Sp. verdoppeln, dann würde die Sterblichkeit noch größer³¹⁶)), Beziehung zu manchem dem Sp. anhaftenden Analogiezauber (drei Ähren hinter dem Sp. sichern eine reiche Ernte: Wetterau, Schlesien³¹⁷); eine Doppelähre daselbst bewahrt vor Blitzschlag: Erzgebirge³¹⁸), vgl. den Sp. auf dem Fronleichnamaltar in Unzhurst³¹⁹); umgekehrt sucht man die Gewittergefahr zu bannen, indem man den Sp. verhängt³²⁰)). Die neueren Volksforscher halten sich meist an erstere³²¹), wenn sie nicht vorziehen, die als Sp.bild erscheinende Seele des Beschauers durch den Toten gefährdet zu sehen³²²), wofür sie sich nicht nur auf den Glauben der Zulu berufen können, das Sp.bild im Wasser sei durch die Tiere der Tiefe gefährdet³²³), sondern auch auf den deutschen Aberglauben, wer in einem Totenzimmer in den Sp. sieht, müsse sterben (Posen³²⁴), Oldenburg³²⁵)), dem der konstantinopolitanische zur Seite steht, wer sich im Sterbezimmer spiegle, bekomme die Totenfarbe³²⁶). Dazu kommt das Umkehren der Sp. bei epileptischen Anfällen im Erzgebirge³²⁷), das ohne die etwas gekünstelte Erklärung v. Negeleins (man will hier den Doppelgänger, der sich gewissermaßen „verkehrt und dadurch den epileptischen Anfall hervorgerufen hat, durch abermaliges Umkehren in die alten Bahnen bringen“³²⁸)), mit den Sp.schauverboten für Kranke zusammengehalten (sonst verschlimmert sich die Krankheit: Böhmen³²⁹), Schlesien, hier bei Geschwulst³³⁰); die Rose wird „süchtig“: Voigtland³³¹)), als verwandt erkennbar

ist³³²). Indes scheinen alle diese Erklärungen, ob es sich um Analogiezauber oder Aggregationsriten handelt, ob die Seele des Toten als am Sp. haftend oder die eines Lebenden durch den Sp. gefährdet sein soll, doch erst nachträgliche Ausdeutung zu sein: das Sp.verhängen knüpft ja nicht nur an den Tod, sondern, wie Samter³³³) zeigt, auch an Geburt und Hochzeit an, in deren Umkreis, wie oben (II A 2) gezeigt wurde, auch Sp.schauverbote besonders häufig sind. Beides entspricht einander, und die hier wie dort ursprünglich vorauszusetzende Vorstellung ist wohl einfach die, sich gegen die unheimlichen Kräfte des Sp.s zu schützen, die an Wendepunkten des Lebens oder für den Kranken³³⁴) mehr als sonst zu befürchten sind. Möglich, daß man dieses Grauen vor dem Unheimlichen zuweilen auch als Angst vor bösen Geistern auslegte³³⁵); ursprünglich ist das gewiß ebensowenig.

B. Apotropäische Wirkung des Sp.s.

1. Der Sp. gilt aber wegen seiner besonderen Macht auch als glückbringend. Bei den Indern hat er in Aufzählungen glückbringender Dinge seine feste Stelle³³⁶). Darum hat die Sp.schau ihren Platz im Ritual der indischen Königsweihe, und der König nimmt sie täglich vor³³⁷); das Königsmana muß auf jede mögliche Weise gestärkt werden und der Sp. als ein zauberischer Glücksbringer kann dazu dienen. Viel besprochen ist die Rolle des Sp.s in dem Zeremonial der indischen Witwenverbrennung³³⁸): soweit nicht das Fixieren des glänzenden Gegenstandes seitens der Witwe auf ihrem Wege zum Scheiterhaufen einfach einen Zustand verminderter Empfänglichkeit hervorrufen soll³³⁹), scheint die von Zachariae³⁴⁰) angenommene Übertragung eines Hochzeitsbrauches auf die als Totenhochzeit betrachtete Verbrennung das meiste für sich zu haben; Parallelen dazu finden sich in Deutschland (Sp. als Schmuck der Brautknechte und ihrer Pferde in Schaumburg-Lippe³⁴¹)), Griechenland (der Braut in Tripolitza hält auf dem Wege aus dem Vaterhaus ein Kind einen Sp. vor³⁴²)) und Tripolis (Sp. als Schmuck der Braut in apotropäischer Absicht³⁴³)).

2. Die apotropäische Wirkung des Sp.s richtet sich vornehmlich gegen den bösen Blick, der aus ihm auf den Faszinierenden zurückgeworfen wird³⁴⁴). Daher seine Verwendung als Amulett, schon im Mittelalter³⁴⁵), in neuer Zeit noch in Rumänien³⁴⁶), Spanien und Tripolis³⁴⁷), bei den Kabylen³⁴⁸), nicht zuletzt in Indien³⁴⁹). Manchmal ist der böse Blick einer Hexe auch stärker als die Zauberkraft des Sp.s; dann bleiben darauf zwei dunkle Flecken als Blickspur wie in der dänischen Sage vom Christen Spielmann³⁵⁰), das Glas wird angefressen oder ganz durchlöchert³⁵¹), der Sp. kann sogar in tausend Stücke zerbrechen (Dalmatien³⁵²)). Noch in einem Bericht der Pariser Akademie von 1739 wird allen Ernstes angenommen, ein Sp. habe die schlechten Säfte einer alten Frau, die sich ihm näherte, absorbiert³⁵³). Darum darf auch eine Frau zur Zeit der Menstruation nicht in den Sp. schauen, weil sie da unrein ist und den Sp. durch ihren Anblick befleckt und verdirbt³⁵⁴). Als Apotropäum trägt einen Sp. auch der indische Barbier bei sich³⁵⁵); das Haarschneiden (s. dort) ist ein an die Grenzen des Magischen rührender Akt. Dagegen dürften die zahlreichen Sp. als Grabgaben in prähistorischer Zeit und in der Antike nicht apotropäischen Zwecken dienen: daß sie in den skythischen Gräbern Südrublands nur bei Frauen³⁵⁶) gefunden werden, wie die Verbindung mit der Gabe eines Kammes bei den Mohammedanern³⁵⁷) erweist sie als Gebrauchsgegenstände, die der Tote nicht vermissen soll. Als Amulett tragen Sp. die Pferde in Athen³⁵⁸), ob der gleichen Zaubervirkung wird beim Pferdeopfer der Hindu der Kopf des Opfertieres mit einem Sp. berührt³⁵⁹). Ein Rind mit weißer Stirne heißt in Baden „Sp.“³⁶⁰), Miroir ist Kuhname in der Freiburger Gegend³⁶¹); da liegt das Apotropäische im Namen. Von da aus erklärt es sich auch, daß in einer Variante des Schneewittchenmärchens (s. I A 6) der redende Sp. als ein Hund aufgefaßt wird, der „Sp.“ heißt.

3. Die apotropäische Kraft des Sp.s dient oft dazu, sich unerwünschte Wesen dämonischer Natur vom Leibe zu halten.

Der Hagel- oder Gewitterwolke hielt schon der Bauer des Altertums einen Sp. vor, um sie zu verschrecken³⁶²; schon Palladius 1, 35, 15 gibt dafür die Erklärung, die (dämonisch belebt gedachte) Wetterwolke erschrecke vor ihrem eigenen häßlichen Bild und suche das Weite, dieselbe Erklärung, die auch für den gleichen Brauch im modernen Europa (Alpen³⁶³, Montagnes noires in der Bretagne³⁶⁴) gegeben wird. Das gleiche Mittel hilft auch gegen allerlei übles Getier, wie Schlangen und vor allem Basiliken; der Anblick des eigenen Sp.bildes tötet sie³⁶⁵. So soll schon Alexander der Große einem Basiliken beigegeben sein³⁶⁶; ein provençalischer Dichter vergleicht sein Liebessehn mit dem Verlangen des Basiliken nach dem tödlichen Anblick seines Sp.bildes³⁶⁷; in den zahlreichen neueren Basilikensagen wird das Tier fast immer auf diese Weise getötet³⁶⁸. In einem italienischen Märchen bei Straparola (16. Jh.) geht ein Jüngling, das Gewand ganz mit Sp.n bedeckt, einem Untier an den Leib, das den singenden Apfel bewacht, — der Pastor in einer isländischen Sage macht dem Skofin mit dem Sp. den Garau³⁶⁹. Als Vorsichtsmaßregel versieht sich, besonders in den Nordländern, der Brunnenreiniger mit einem Sp.³⁷⁰. Rationalistische Auslegung läßt das Untier durch den vom Sp. zurückströmenden eigenen Hauch betäubt werden, so daß man es leicht töten kann³⁷¹, psychologische bei seinem Anblick stutzen, welcher Augenblick vom Gegner zum Todesstreich benutzt wird³⁷²; der Lindwurm im Ammertal (Meier 210) hält sein Sp.bild für einen Kameraden, kommt zutraulich näher und gibt sich dabei eine Blöße. Das Motiv, daß ein Tier sich nicht sehen mag, kommt auch beim Kreuzschnabel vor: wenn er getrunken hat, wirft er das Wasserglas aus dem Käfig, aus Zorn, weil ihm das Sp.bild seinen krummen Schnabel zeigt (Tirol³⁷³). Auch richtige Gespenster nehmen vor dem Sp. Reißaus (Kärnten³⁷⁴, Oldenburg³⁷⁵, China³⁷⁶), desgleichen Zauberer³⁷⁷, Druden³⁷⁸ und Hexen³⁷⁹; eine humorvolle Erklärung, die Hexe glaube beim Anblick ihres Sp-

bildes im Stalle, es sei schon eine Hexe da, und gehe weiter³⁸⁰, hat an der Wetterwolke bei Palladius 1, 35, 15 ein Seitenstück. Weniger einfach ist es mit dem Bilwisschnitter: man kann ihn töten, wenn man mit einem Sp. am Dreifaltigkeitssonntag oder am Johannistag frühmorgens unter einem Hollunderstrauch sitzt, da auch er beim Anblick seines Sp.bildes sterben muß; wird man aber von ihm zuerst gesehen, so ist man selbst des Todes (Thüringen³⁸¹).

4. Als heilkräftig schlechthin erscheint der Sp. bei der Krankenheilung verwendet: eine Heilung durch einen Erdsp. in München berichtet Leoprechting³⁸², in Syrien wird Sp.schau gegen Kopfweh empfohlen³⁸³, ein behexter Knabe aus Münsingen (Schwaben) wird geheilt, sobald der Hexer im Zaubersp. erkannt ist³⁸⁴. Da die mittelalterliche Medizin an heilkräftige Wirkung der Sp., besonders gegen Augenleiden, glaubte, stand der kirchlichen Benediktion von Sp.n zu diesem Zwecke nichts im Wege³⁸⁵. Wenn man sich gegen Bleich- oder Gelbsucht in einem Teerlaß sp.n soll (Mittenwalde, Fahrland [Preußen]³⁸⁶), so hat hier wohl neben der Sp.ung die schwarze Farbe des Teers eine beherrschende Bedeutung. Sp.ung als Heilpraxis ist auch in China³⁸⁷ und Ostindien³⁸⁸ zu finden; für die antike Tiermedizin bezeugt sie Columella 6, 35.

5. Da der Sp. ein so zauberkräftiger, übelabwehrender, glückbringender Gegenstand ist, muß es als Unglück erscheinen, wenn er zerbricht oder auch nur zu Boden fällt (Oldenburg³⁸⁹, Venedig³⁹⁰; auch Napoleon glaubte das³⁹¹), besonders wenn dies beim Einzug in ein neues Haus geschieht (Erzgebirge³⁹²). Meistens heißt es, der Eigentümer habe 7 Jahre Unglück³⁹³ oder müsse 7 Jahre Not leiden³⁹⁴, ein Mädchen bekommt 7 Jahre keinen Mann³⁹⁵. Oft gilt das Herabfallen des Sp.s als Vorbote eines Todesfalls im Hause³⁹⁶; in der Schweiz glaubt man, wer zuletzt in einen zerbrochenen Sp. geschaut hätte, müsse sterben³⁹⁷; in Slavonien deutet das Springen eines geschenkten Sp.s den Tod des Spen- ders an³⁹⁸.

C. Sp.bild, Seele, Doppelgänger.

1. Gleich dem Bild und dem Schatten ist endlich das Sp.bild eines Menschen ein wesentlicher Teil seiner Persönlichkeit³⁹⁹; animistisch wird es oft als die Seele gedeutet⁴⁰⁰, die auf diese Weise im Sp. gleichsam „eingefangen“ wird⁴⁰¹. So erklären sich die „Aggregationsriten“⁴⁰², bei denen man Tiere, um sie ans Haus zu gewöhnen, einmal (Dudinghausen [Preußen]⁴⁰³, Oldenburg⁴⁰⁴) oder noch besser dreimal (Schaffhausen⁴⁰⁵, Wetterau⁴⁰⁶) in den Sp. sehen läßt; der Brauch ist in Deutschland sehr verbreitet⁴⁰⁷, besonders wenn es sich um Hunde⁴⁰⁸ oder Katzen⁴⁰⁹ oder um Hühner, überhaupt um Geflügel⁴¹⁰ handelt; den Hühnern sagt man in manchen Gegenden obendrein ins Ohr: „Putte, komm wieder“ (Brandenburg, Waldeck, Oldenburg⁴¹¹). Man kann aber auch einen Besuch anlocken, indem man eine von ihm erhaltene Karte an den Sp. steckt⁴¹², und wenigstens in der Neujahrsnacht Verstorbene darin sehen⁴¹³; selbst Geister kann man im Sp. zeigen⁴¹⁴ und für manche Primitive ist der Sp. geradezu das Geisterreich⁴¹⁵ — eine leicht erklärliche Weiterbildung des am Sp. haftenden Seelenglaubens.

2. Gleich dem Schatten wird das Sp.bild weiterhin zum Doppelgänger. Was ihm geschieht, geschieht dem Wesen selbst: Gesichter, die man vor dem Sp. schneidet, bleiben einem⁴¹⁶; der Venediger schießt nach der Kuh im Sp. und das wirkliche Tier verendet (s. I B 2); einem Bezirksrichter im Hörsacker (Schweiz) traute man zu, er könne die Diebe, die er in seinem Zaubersp. gesehen habe, sterben lassen⁴¹⁷; in der Auvergne tötet ein Zauberer eine Hexe, indem er ihr Sp.bild im Wasser mit einem Messer durchbohrt⁴¹⁸; eine merkwürdige Motivdoppelung (Parallelisierung von Bild- und Sp.zauber) findet sich endlich in den Gesta Romanorum c. 102⁴¹⁹; an die Erklärung des Sp.verhängens bei Todesfällen (s. II A 3) sei noch einmal erinnert. Im Altertum wollten die thessalischen Zauberinnen den Mond zur Erde herabziehen, indem sie sein Bild in einem Sp. einfingen⁴²⁰; über Dionysos bekamen die Titanen durch das-

selbe Mittel Gewalt⁴²¹, daher der Sp. in seinem Kult⁴²². In dem Sp. des Kaisers von Japan hat die Göttin Amaterasu den Menschen ihr Selbst hinterlassen⁴²³. Große Verselbständigung gibt dem Sp.bilde Ovid in der Darstellung der Narkissosage (Met. 3, 342 ff.), noch weiter geht neuestens Werfels „Sp.mensch“.

³⁴⁰) Drechsler *Schlesien* 2, 195, 236 f.; Urquell 3, 40 (Schlesien). ³⁴¹) Seligmann *Blick* 1, 181. ³⁴²) John *Erzgebirge* 35. ³⁴³) Strackerjan 2, 233 Nr. 492. ³⁴⁴) John *Westböhmen* 123, 250, 256. ³⁴⁵) Wuttke 210 § 293. ³⁴⁶) Drechsler *Schlesien* 1, 231. ³⁴⁷) ZfrhVvk. 1914, 267. ³⁴⁸) Seligmann *Blick* 1, 178 f. ³⁴⁹) Rh. Mus. 49, 185 f. ³⁵⁰) Seligmann *Blick* 1, 180. ³⁵¹) ZfrhVvk. 13, 384. ³⁵²) Höhn *Geburt* 277. ³⁵³) John *Westböhmen* 109. ³⁵⁴) Grimm *Myth.* 3, 477. ³⁵⁵) Wuttke 392 § 600. ³⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 53. ³⁵⁷) Knoop *Hinterpommern* 157. ³⁵⁸) Seligmann *Blick* 1, 180. ³⁵⁹) Wuttke 392 § 600. ³⁶⁰) Urquell 6, 480. ³⁶¹) Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 760. ³⁶²) Urquell 1, 9. ³⁶³) ZfrhVvk. 1913, 182. ³⁶⁴) Dahn *Volksstümliches* 2, 89 Nr. 366. ³⁶⁵) Lammer 119. ³⁶⁶) Seligmann *Blick* 1, 180. ³⁶⁷) SAVk. 2, 223; 1925—26, 197. ³⁶⁸) ZfrhVvk. 11, 446. ³⁶⁹) ZfrhVvk. 1913, 243. ³⁷⁰) Pollinger *Landshut* 244. ³⁷¹) Seligmann *Blick* 1, 180. ³⁷²) Hillner *Siebenbürgen* 25; auch jüdischer Glaube Seligmann a. O. ³⁷³) John *Westböhmen* 109. ³⁷⁴) Schulenburg *Wend. Volksthum* 109. ³⁷⁵) Seligmann *Blick* 1, 180. ³⁷⁶) Köhler *Voigtland* 424; Dirksen *Meiderich* 48 Nr. 7; ZfrhVvk. 1, 184; 4, 326; ZfrhVvk. NF. 1, 198; Grimm *Myth.* 3, 435; Wuttke 392, 660; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; Wolf *Beiträge* 1, 209; Bohnenberger Nr. 1, 18; Nr. 4, 277; SchwVvk. 10, 37; Meyer *Baden* 51; John *Westböhmen* 109; Seligmann *Blick* 1, 179 f.; Lammer 119; Urquell 6, 180. ³⁷⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 14; Wuttke 392, § 600. ³⁷⁸) ZfrhVvk. 1905, 184. ³⁷⁹) SAVk. 23, 187. ³⁸⁰) ZfrhVvk. 20, 387. ³⁸¹) Hovorka-Kronfeld 2, 112. ³⁸²) Wuttke 314 § 464. ³⁸³) Zu den Belegen bei Wuttke a. O., Seligmann *Blick* 1, 181 ff.; SAVk. 21, 50 wäre noch zu fügen; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 104; ZfrhVvk. 1, 243; 3, 315; ZfrhVvk. 5, 416; 20, 387; ZfrhVvk. 4, 150; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240; John *Westböhmen* 250; Siebenbürger Heimatblätter 1, 94; Grohmann 27, 224; Meier *Schwaben* 2, 502; Birlinger *Volksth.* 1, 265; Panzer *Beitrag* 2, 298; Sébillot *Folk-Lore* 1, 139 (Bretagne). ³⁸⁴) Wuttke a. O.; Seligmann a. O. ³⁸⁵) Alemannia 33, 304. ³⁸⁶) Grohmann 225 Nr. 1587. ³⁸⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 4. ³⁸⁸) Wuttke a. O.; Drechsler *Schlesien* 2, 236; das glauben auch die Christen in Konstantinopel; Seligmann *Blick* 1, 181. ³⁸⁹) SAVk. 12, 151; auch in Syrien verliert man dadurch den Verstand; Seligmann 1, 181. ³⁹⁰) Grohmann 225, 1587. ³⁹¹) Unoth 1, 181

Nr. 26. ²⁹¹) Wuttke a. O. ²⁹²) John *Erzgebirge* 118. ²⁹³) Haberland 341. ²⁹⁴) John *Erzgebirge* 57; vgl. die Geschichte SAVk. 25, 144. ²⁹⁵) Heyl *Tirol* 799 Nr. 238; ZdvFV. 8, 391; vgl. die Geschichte bei Seligmann 1, 179. ²⁹⁶) Schweden: Seligmann *Blick* 1, 181; vgl. Frazer 3, 93; der Sp. nimmt dem Mädchen die Schönheit (Niederl. Indien). ²⁹⁷) John *Erzgebirge* 94. ²⁹⁸) Seligmann *Blick* 1, 181. ²⁹⁹) Ebd. ³⁰⁰) Wuttke 379 § 576. ³⁰¹) Drechsler *Schlesien* 1, 204. ³⁰²) ZdvFV. 1, 184; Sartori *Sitte* 1, 30. ³⁰³) Urquell 1, 151 Nr. 22. ³⁰⁴) Seligmann *Blick* 1, 181. ³⁰⁵) Samter *Geburt* 134. ³⁰⁶) Haberland 343. ³⁰⁷) v. Negelein 5, 26; Haberland 344; Seligmann *Blick* 1, 180f. ³⁰⁸) ZdvFV. 20, 387. ³⁰⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 41 Nr. 3. ³¹⁰) Liebrecht *Zur Volksk.* 350; Engelen und Lahn 250; John *Westhöhlen* 167; Strackerjan 2, 215, 233; Frazer 3, 95. ³¹¹) Wuttke 459 § 720. ³¹²) ZdvFV. 18, 363; Höhn *Tod* 322. ³¹³) Urquell 3, 299 (Königsberg); Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; Meyer *Aberglaube* 232; Maack *Lübeck* 55; Seligmann *Blick* 1, 182; vgl. Sartori 1, 128f.; v. Negelein 5, 33; Haberland 344; Meringer 21. ³¹⁴) *Lübeck* 55. ³¹⁵) Urquell 3, 50 (Masuren); ZdvFV. 1, 185 (Brandenburg); Wuttke 461 § 729 (Ostpreußen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 89; John *Erzgebirge* 121; Drechsler *Schlesien* 1, 291. ³¹⁶) ZdvFV. 1, 157. ³¹⁷) Wuttke 423 § 660. ³¹⁸) John *Erzgebirge* 26, vgl. 10. ³¹⁹) Meyer *Baden* 506. ³²⁰) John *Erzgebirge* 26; MsächsV. 4, 59. ³²¹) Man bringt den Brauch dann auch gelegentlich mit dem anderen zusammen, den Sp. an einen anderen Platz zu hängen, damit der Tote ihn nicht finde, was dem gleichen Zweck dient (*Höhn Tod* 322; Württemberg; Krauss *Volksforschung* 112). ³²²) Samter *Geburt* 134; Frazer 3, 94f.; Crawley ERE. 8, 696b. ³²³) Meringer 19. ³²⁴) Urquell 3, 50. ³²⁵) Strackerjan 1, 68. ³²⁶) Seligmann *Blick* 1, 182. ³²⁷) Seyfarth *Sachsen* 272; Wuttke 355 § 532. ³²⁸) AfKw. 5, 24. ³²⁹) Grohmann 1, 151 Nr. 1097; Wuttke 343 § 511. ³³⁰) Drechsler *Schlesien* 2, 292. ³³¹) Köhler *Voigtland* 423; Wuttke 348 § 520; Seyfarth *Sachsen* 272. ³³²) Vgl. Crawley a. O.; Frazer 3, 95. ³³³) *Geburt* 131ff. ³³⁴) Meringer 23. ³³⁵) ZdvFV. 20, 126. ³³⁶) ZdvFV. 15, 73. ³³⁷) Ebd. 81f. ³³⁸) Vgl. Th. Zachariae ZdvFV. 14, 198—210. 302—313. 395—407; 15, 74—90; 18, 177—181. ³³⁹) Meringer 19. ³⁴⁰) ZdvFV. 15, 80, 82. ³⁴¹) Sartori *Sitte* 1, 83; Fehle *Volksfeste* 97. ³⁴²) Sartori a. O. 83¹⁵. ³⁴³) ZdvFV. 15, 79. Das gleichzeitige In-den-Sp.-schauen der Liebespaare in der Türkei (Meringer 19) ist dagegen ein richtiger Analogiezauber. ³⁴⁴) Seligmann *Blick* 2, 276; Sartori a. O. 1, 83. ³⁴⁵) Franz *Benediktionen* 1, 470¹. ³⁴⁶) Seligmann *Blick* 2, 20. ³⁴⁷) Ebd. 276. ³⁴⁸) Ebd. 278. ³⁴⁹) Crooke *Northern India* 206; ZdvFV. 15, 75ff. ³⁵⁰) ZdvFV. 11, 324; Seligmann *Blick* 1, 230f. ³⁵¹) Ebd. 230. ³⁵²) Ebd. 231. ³⁵³) Ebd. 99. ³⁵⁴) Paracelsus *Werke* hrsg. v. B. Ascher (1926), 705; Haberland 342. ³⁵⁵) ZdvFV.

15, 76. MsächsV. 15, 76. ³⁵⁶) Schrader *Reallex.* 2², 422. ³⁵⁷) Haberland 330. ³⁵⁸) Hess-Bl. 13, 128. ³⁵⁹) Haberland 329f. ³⁶⁰) Meyer *Baden* 133. ³⁶¹) Mannhardt *Germ. Mythen* 58. ³⁶²) Geoponica 1, 14, 4. Dazu Fehle *Geoponica* 10f. 18; W. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (1931) 39 verweist dazu auf Pap. Paris. 2298. ³⁶³) Vernaleken *Alpensagen* 414 Nr. 123; über den Sp. müssen da die Zaubersprüche Azod, Ariel, Mirei gesprochen werden; vgl. Mannhardt *Götter* 20¹. ³⁶⁴) ZdvFV. 15, 79f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 108; Haberland 334. ³⁶⁵) Vgl. das „in authorem“ auf einem Basiliskusbild Aldrovandi 374. ³⁶⁶) Gesta Romanorum c. 139; vgl. Hertz *Abhandlungen* 187; Literarische Belege s. Zfvk. 28, 45. ³⁶⁷) Bartsch *Chrestomatie provençale* 178. ³⁶⁸) Panzer *Beitrag* 1, 233f. 360 (Spiegelbrunnen in München); 2, 77f. (Braukeller bei Stuttgart); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 106f.; Kühnau *Sagen* 2, 382f.; Meiche *Sagen* 300 Nr. 522 (Budissin); Müllenhoff *Sagen* 237 Nr. 325 (Bielenberger Marsch); Seligmann *Blick* 1, 146 (Warschau); Sébillot *Folk-Lore* 2, 309f. und RTrp. 23, 306 (Frankreich). Auch die Vernichtung des Lindwurms im Ammerthal bei Wurmlingen und seines Gegenstücks im Schwärzloch (Meier *Schwaben* 1, 211) gehört hierher. ³⁶⁹) Pfister *Schwäb. Volksbräuche* 49. ³⁷⁰) ZdvFV. 11, 317. ³⁷¹) Kühnau *Sagen* 2, 384f. ³⁷²) Ebd. 383f. ³⁷³) *Alpenburg Tirol* 387. ³⁷⁴) Graber *Kärnten* 164. ³⁷⁵) Strackerjan 2, 233 Nr. 492. ³⁷⁶) ZdvFV. 15, 79. ³⁷⁷) Haberland 333 (Deutschland). ³⁷⁸) Pollinger *Landshut* 115; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 211. ³⁷⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197 (Neuvorpommern). ³⁸⁰) Meyer *Baden* 500. Mehr in den Bildzauber reicht ein artekischer Brauch: man legt ein Messer in einen Wasserkessel beim Hauseingang, dann fliehen Hexen und Zauberer, wenn sie ihr Sp.bild durchbohrt sehen; Frazer 3, 93. ³⁸¹) Grimm *Myth.* 1, 394. ³⁸²) *Lehrjahre* 40. ³⁸³) Seligmann *Blick* 1, 181. ³⁸⁴) Höhn *Volksheilkunde* 1, 130. ³⁸⁵) Franz *Benediktionen* 1, 468ff.; 2, 492. ³⁸⁶) Engelen u. Lahn 266. ³⁸⁷) Seligmann *Blick* 1, 276. ³⁸⁸) Haberland 343. ³⁸⁹) Strackerjan 2, 233. ³⁹⁰) Haberland 343. ³⁹¹) Sébillot *Folk-Lore* 4, 396. ³⁹²) John *Erzgebirge* 28. ³⁹³) Dähnhardt *Volksstimmliches* 2, 87 Nr. 351; ZdvFV. 20, 384 (Schleswig-Holstein); Alemannia 33, 300; Schramek *Böhmervald* 255; Siebenbürger Heimatblätter 1, 93. ³⁹⁴) Grohmann 225 Nr. 5186; Wuttke 212 § 296; Meringer 23. ³⁹⁵) John *Westböhmen* 250; Drechsler *Schlesien* 2, 237. ³⁹⁶) Meyer *Baden* 579; ZdvFV. 22, 162 (Römänen im Harbachtal, Siebenbürgen); 30—32, 151 (Natho, Anhalt); ZfrhV. 1908, 120 (Mosel, Eifel), 246 (Orscheid, Preußen); Strackerjan 1, 38; John *Erzgebirge* 113; SAVk. 8, 273; Unoth 1, 180 Nr. 8 (Schaffhausen); Haberland 343 (England). ³⁹⁷) Wuttke 213 § 297; Seligmann *Blick* 1, 182. ³⁹⁸) ZdvFV. 11, 184. ³⁹⁹) Vgl. die Parallele von Bild und Sp.bild bei Apuleius *Apologie* c. 14, 15. ⁴⁰⁰) Völkerkund-

liche Nachweise u. a. bei Wundt *Mythus u. Religion* 1, 82, 255¹; Hovorka-Kronfeld 1, 178; v. Negelein 29. ⁴⁰¹) Meringer 23. Die Umschau 14 (1910), 417; Frazer 3, 93f. ⁴⁰²) Meringer 20; v. Negelein 23. ⁴⁰³) Hüser *Beiträge* 2, 26. ⁴⁰⁴) Strackerjan 2, 233 Nr. 492. ⁴⁰⁵) Unoth 1, 181 Nr. 28. ⁴⁰⁶) Wolf *Beiträge* 1, 221. ⁴⁰⁷) Seligmann *Blick* 1, 182; ZdvFV. 18, 363¹; Sartori *Sitte* 2, 143. ⁴⁰⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 140. ⁴⁰⁹) Ebd. 139f.; Meyer *Baden* 410; Schmitt *Hettingen* 15; Manz *Sargans* 145; ZfrhV. 1905, 294 (Nahe-tal); Andree *Braunschweig* 401. ⁴¹⁰) Bohnenberger Nr. 1, 21; Pfister *Schwaben* 50; Meyer *Baden* 413; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160; Wuttke 433 § 679; Strackerjan 1, 124; John *Erzgebirge* 234. ⁴¹¹) Wuttke 431 § 676. ⁴¹²) John *Erzgebirge* 33. ⁴¹³) Wuttke 484 § 773; Drechsler *Schlesien* 1, 323; vgl. Haberland 338f. (Württemberg). ⁴¹⁴) ZdvFV. 5, 270. ⁴¹⁵) Crawley ERE 8, 696a. ⁴¹⁶) ZdvFV. 8, 159. ⁴¹⁷) SAVk. 2, 269. ⁴¹⁸) Frazer 3, 93. ⁴¹⁹) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 913f. ⁴²⁰) Panzer *Beitrag* 2, 324f. ⁴²¹) Eisler *Wellenmantel* 2, 803. ⁴²²) Euseb. *Praep. evang.* 2, 3; Clem. Alex. u. a. ⁴²³) Jeremias *Religioses* 199. Bieler.

Spielmann. Es ist der Fiedler, der sich aus dem einstigen Stande der fahrenden Spielleute erhalten hat; aber auch nur dann spielt er im Aberglauben eine Rolle, wenn er zum Tanze aufspielt.

Die abergläubischen Anschauungen über den Sp., die durchwegs nur in Sagen niedergelegt sind, beziehen sich:

1. auf die Begegnung des Sp.es mit der Geisterwelt und zwar wird er:

a) zu den Bergentrückten geholt: Er wird auf dem Heimweg von einer Tanzunterhaltung, bei der er aufgespielt hat, meist um Mitternacht, zu einer Unterhaltung im Berge von einem unbekannten Manne eingeladen; er spielt dort auf, oftmals mehrere Tage, bis er mit den üblichen Zwergengeistergeschenken entlohnt auf die Oberwelt versetzt wird¹). Vgl. das Märchen vom buckligen Musikanten²).

b) Er hat auf seinem nächtlichen Heimweg in der Geisterstunde verschiedene Erlebnisse mit irgendwelchen Geistern, so besonders mit umgehenden, so einem Grafen³). Es sind dabei mehrere Spielleute, die im Übermute die Geisterwelt durch ein Ständchen herausfordern, so einen Berggeist, der auf das Ständchen hin erscheint, seine Zufriedenheit kundgibt und mit den üblichen Geistergeschenken

belohnt⁴). Er verirrt sich und befindet sich gerade um 12 Uhr auf dem Friedhof, wo er spielt: Burschen auf, Mädchen auf! Plötzlich stehen die Toten aus den Gräbern auf und beginnen den Tanz; droht der Sp. zu ermüden, so bedrohen sie ihn und so muß er bis 1 Uhr ununterbrochen fiedeln⁵).

c) Er muß bei dem Hexentanz aufspielen. Er gerät in die Gesellschaft der Hexen und soll ihnen bei ihren Tänzen aufspielen; er sitzt dabei auf einem Baum, seine Geige oder sein Dudelsack ist ein Pferdeschädel, seine Pfeife ein Knüttel oder ein Katzenschwanz. Er nimmt also nicht unmittelbar an der Zauberei der Hexen teil, er ist identisch mit jenem Handlanger, der ihnen die Geräte zum Tanzplatz zu tragen hat⁶).

¹) Meiche *Sagen* 31f. Nr. 30; Witzschel *Thüringen* 1, 134, 258; Birlinger *Volksst.* 1, 508; Stöber *Elsaß* 1, 24 Nr. 33. ²) Bolte-Polivka 3, 324. ³) Witzschel *Thüringen* 1, 198 Nr. 193. ⁴) Ebd. 2, 78 Nr. 91. ⁵) Schell *Bergische Sagen* 310 Nr. 34. ⁶) Grimm *Myth.* 2, 874, 896, 998; Sébillot *Folk-Lore* 1, 889.

2. Teufel als Sp.: Kann der Teufel alle Betätigungen des Menschen nachäffen, so wird er besonders als Sp. auftreten wollen, damit Unterhaltungen zustande kommen können, wo Burschen und Mädchen verführt werden. Bei einer beabsichtigten Tanzunterhaltung, meist am Samstag, fehlt aus irgendeinem Grunde der Sp. Ein Bursche bietet sich an, einen zu holen und wenn es der Teufel selber wäre; er bringt auch einen alten Geiger, der ununterbrochen fiedelt und nicht mehr aufhört, bis ein Teufelsbanner erscheint⁷).

⁷) Müllenhoff *Sagen* 147 Nr. 202.

3. Wodan als Sp.: Als Führer der wilden Jagd, die das Sturmlied singt, daß alle tanzen müssen, ist Wodan zu einem Sp. von besonderer Kunstfertigkeit geworden, dessen Weisen alle zum Tanz zwingt und an dessen Fersen sich die Kinder in Scharen anschließen (Motiv des Hamelfängers⁸).

⁸) Mannhardt *Götter* 123.

4. Spielmannlein: Es sind Zwerge, die als solche erscheinen; sie spielen oft un-gesehen die Geige, ihre Gestalt ist klein, ihre Gesichtsfarbe blaßgelb, aschgrau, sie

haben blinzelnde tiefliegende Augen und rote Haare. Sie tragen als Kleidung eine grüne Kappe, grauen Kittel, lange, enganliegende Hosen von hellbraunem Zeug, kurze Stiefel. Ihre Sprache ist fremdartig und nur wenige Worte sind verständlich⁹⁾.

⁹⁾ Kohlrusch *Sagen* 140; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 108.

5. Sp. im Volkslied: Schwedische und schottische Volkslieder erzählen, wie ein Sp. aus dem Brustbein einer ersäuften Jungfrau eine Harfe, aus ihren Fingern die Schrauben, aus ihren goldgelben Haaren die Saiten machte und der Harfenschlag die Mörder tötete¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 1, 127.

6. Musikant im Maulwurfshaufen begraben (Redensart): Tritt man beim Mähen auf einen großen Ameisen- oder einen Maulwurfshaufen, um den die Mäher gleichsam herumtanzen müssen, sagt man: da liegt ein Musikant begraben¹¹⁾.

¹¹⁾ Andree *Braunschweig* 364. Jungwirth.

Spitziges (s. Gabel, Messer, Schere, Schneidendes). Es wiederholen sich hier alle die abergläubischen Bedenken, die an den Einzelgeräten haften¹⁾. Betont wird die seelische Abkehr von ihnen: man soll, wenn man Sp. verleiht oder verschenkt, dabei lachen²⁾. Man soll Sp. nicht aufheben³⁾. Wenn man Zucker im Kaffee mit Sp.m anstochert, bekommt man Seitenstechen⁴⁾. Am Karfreitag bringt Hantierung mit etwas Sp.m Unglück, weil die Menschen schuld sind am Tode des Herrn⁵⁾.

¹⁾ Vgl. Frazer 3, 205, 237ff. ²⁾ Pollinger *Landshut* 158, 248; Laube *Teplitz* 53. ³⁾ Fogel *Pennsylvania* 106 Nr. 448. ⁴⁾ Zahler *Simmthal* 20. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 193. Haberlandt.

Stall.

Das Wort (von der Wurzel sta = stehen) bezeichnet ursprünglich den Standort, den Platz, die Stelle überhaupt (vgl. Burgst., St.eiche = Eiche auf der Gerichtsstätte) und dann den Standort für das Vieh. Der St. war zunächst wohl, wie die Urform der Scheune¹⁾, nur eine umpfahlte Hürde, wie denn die litauische Benennung *tworà* = Zaun, *twártac* = St.

einfach „das Geflochtene“ bedeuten. Auch bei den Deutschen müssen St. und Scheune noch lange recht primitive, im Wesen ähnliche Pferche gewesen sein, weil das latein. Wort *scuria* (Scheuer) noch in der *lex Salica* als *scuria cum animalibus* für die Bezeichnung des Viehstalles verwendet wird²⁾.

Deshalb und wegen der sachlichen Gemeinsamkeit in der Funktion des Bergens (hier des Viehes, dort der Feldfrüchte) haben sich im Volksglauben viele Züge erhalten, die für den St. ebenso wie für die Scheune zutreffen, wozu beim St. freilich auch noch die Beziehungen zum Vieh (vgl. „Tier“ oben 8, 778ff.) eine besondere Bedeutung besitzen.

Wie die Scheune (oben 7, 1040ff.), ist auch der St. Aufenthaltsort von Dämonen und Geistern. Als gute Geisterchen treiben die Zwerge, Heinzelmännchen und Stallkoberchen ihr Wesen im St. Gegen Gaben von Wein und Brot halten die Zwerge den St. rein³⁾. Bisweilen wird der St. sogar über Wunsch der Unterirdischen verlegt, was dem Besitzer und seinem Vieh zum Segen gereicht⁴⁾. Die Heinzelmännchen, die gerne im St. wohnen⁵⁾, bringen dem Vieh Glück und Gedeihen, kämmen, bürsten und flechten die Mähnen der Pferde und fegen den St. rein⁶⁾. In der Dresdener Heide kennt man das Stallkoberchen, das dem Vieh Gesundheit, dem Besitzer reichlich Milch, Butter und Eier verschafft⁷⁾. Desgleichen helfen auch die Holzweiblein bei der Viehfutterbereitung im St.⁸⁾. Im Osten, auf der kurischen Nehrung, kommen auch die Ahnengeister in der Neujahrsnacht in den St., um nach dem Gedeihen des Viehes nachzusehen⁹⁾.

Viel häufiger sind aber die Nachrichten über böse Dämonen und Gespenster im St. In Tirol erscheint die Percht im St., worauf alsbald eine Viehseuche ausbricht. Um dies zu verhüten, muß man am Walpurgisabend zwei Hölzer in Form eines schiefen Kreuzes vor die St.türe stecken, dann kann die Percht nicht hinein¹⁰⁾. Im Hannoverischen mußte man am Christtage die St.tür verschließen, sonst konnte des Heljägers Hund hinein und

war vor Jahresfrist nicht wieder hinauszubringen¹¹⁾. Im Amt Willisau (Schweiz) erschienen in den Nächten neun großäugige Ungeheuer im St., eines grauenhafter als das andere. Erst als der Bauer mit seinem Gesinde allabendlich einen kräftigen Segen betete, verschwand der Spuk¹²⁾. In Unterinn (Tirol) erschien ein Wurm im Ochsenst., so daß das Vieh Reißaus nahm, und in einem anderen St. derselben Gegend trank eine Schlange dem Vieh die Milch aus, und als man sie verjagte, erkrankte das Vieh¹³⁾. Im Erzgebirge hockt das Jüdel oder „Hebräerchen“ (ein Kindergespenst) den Pferden und Rindern im St. auf, macht das Vieh unruhig, striegelt es, daß es wild um sich schlägt und dgl.¹⁴⁾. Dasselbe tut in Tirol und in Steiermark der Kobold oder Schratel, der den Pferden auch die Mähnen zum Weichselzopf verfilzt und sie müde reitet¹⁵⁾. Der Glaube an solche bössartige St.kobolde ist weit verbreitet, in England sind es die *princeps*¹⁶⁾, in Frankreich die *lutins de l'étable*¹⁷⁾. Oft sind es aber auch Totengespenster, die im St. ihr Unwesen treiben. Im Bergischen mußte der Pfarrer ein solches Gespenst durch Verlesung des Exorcismus und durch Einschließung eines Monstranzenteiles in die St.wand verbannen. Dennoch konnte der Besitzer nie mehr als drei Stück Vieh im St. halten, jedes weitere verendete alsbald¹⁸⁾. In Schlesien spukte dagegen ein verstorbener Geistlicher selber im Pferdest., verursachte einen Höllenlärm, wie die wilde Jagd und verflocht den Tieren Mähnen und Schweife in Zöpfe¹⁹⁾. Dasselbe tat dort ein verstorbener Graf²⁰⁾. Auch im Allgäu band ein böser Hausgeist das Vieh im St. an einer Kette zusammen, so daß man es des Morgens fast erdrosselt fand²¹⁾. In der Schweiz setzte ein Gespenst nahe von Sargans zwei Knechte, die im St. schliefen, des Nachts auf die Pferde. Als die Knechte erwachten, lagen sie auf einem Holzhaufen in Feldkirch (Vorarlberg), der eine mit einem geschwollenen Kopf, der andere mit gebrochenem Bein; die Pferde aber waren verschwunden²²⁾. Auch in Hermedinge und am Tristel (in der Schweiz)

trieben solche Gespenster im St. ihr Unwesen²³⁾.

Ganz besonders gefürchtet sind die Hexen im St.²⁴⁾. Diese können sich an den Hexentagen verwandeln und schleichen sich als Kröten, Katzen u. dgl. in die Ställe ein, weshalb man an solchen Tagen die St.türen schon vor Sonnenaufgang verschließt und an Tür und Schwelle allerlei Hexenabwehr vornimmt²⁵⁾. In der Oberpfalz ist der St. ein wahrer Tummelplatz für die Hexen und ihre bösen Künste, weshalb eine Unzahl von Mitteln zur Abwehr verbreitet sind. Besonders in der Walpurgisnacht muß der St. schon bei Sonnenuntergang gesperrt, mit Dreikönigsrauch geräuchert und vor dem Ave-läuten mit etwas Geweihtem geschützt werden, das man im St. vergräbt²⁶⁾. Auch im Badischen gelten die Hexen als Hauptfeinde des St.s, wo sie die Pferde „zöpfen“, den Kühen rote Milch machen oder ihnen die Milch stehlen, indem sie diese aus einem Handtuch oder aus einem in die Wand gestoßenem Messer herausmelken²⁷⁾. Dieselben Vorstellungen herrschen im Schwäbischen, wo die Hexen außerdem noch Viehkrankheiten verursachen, das Vieh reiten und die Kälber abtreiben²⁸⁾. In den alpenländischen Hexenprozessen spielt dieser Glaube schon vom 16. Jh. an eine große Rolle²⁹⁾. Man erkennt das Treiben der Hexen u. a. daran, daß sich an den St.wänden Salpeter ansetzt. Im Gebiet von Rapperswil holte man in diesem Falle einen Klosterpater, damit er die Hexen banne³⁰⁾. Im Sarntal sprang, als der Geistliche den St. auswehte, eine schwarze Katze hinaus. Es stellte sich heraus, daß sich in diese eine trüffläugige Alte verwandelt hatte, die am Hof gebettelt hatte³¹⁾.

Über die Schäden, die dem Vieh im St. durch Hexerei und Schadenzauber angetan werden und die Abwehr dagegen, gibt es zahlreiche Geschichten. Im Saterland starb einem Bauern all sein Vieh weg. Da gab ihm der Pastor den Rat, er solle den ganzen St. umbrechen und alles genau untersuchen. Der Bauer tat so und fand in der Tat in der Ecke des St.es einen „Gegenstand, der sich nicht beschreiben

läßt". Diesen verbrannte der Bauer, baute den St. wieder zurecht und fortan blieb das Vieh gesund³²⁾. Im Bergischen hatte ein Bauer in 13 Jahren 11 Kühe durch Hexerei verloren. Er rief den Pater Cremen-tinus aus dem Kloster Hardenberg zu Hilfe. Dieser durchschritt langsam den St. Er befahl dem Bauern, Blechplatten zu beschaffen, in welche er etwas einschloß. Diese Blechplatten ließ er dann an den Türpfosten annageln und von Stund an ging es besser mit den Kühen³³⁾. In einem andern St. derselben Gegend waren des Morgens häufig die Ketten der Kühe ineinander verwirrt. Man konnte sie nicht auflösen, sondern mußte sie mit einer Axt zerhauen³⁴⁾. In der Schweiz soll man das Seil, in dem sich die Tiere verwickelt finden, nicht lösen, sondern man muß mit der Mistgabel auf das eine Tier schlagen, dann kommen sie von selbst auseinander³⁵⁾. In Unterwalden lösten sich die Kühe allnächtlich auf geheimnisvolle Weise von den Ketten. Schließlich rief man einen Kapuziner aus Sarnen zu Hilfe. Der ließ in den vier St.ecken „Malefizpulver“ vergraben und darüber je einen hölzernen Nagel einschlagen und das half³⁶⁾. In Schlesien fand man in einem verhexten St. unter dem aufgerissenen Pflaster drei schwarze Kugeln, die aus den Haaren von den Kühen gebildet waren. Sie wurden in einen Topf getan und unter einem Baum vergraben³⁷⁾. In Tirol heilte ein alter Bauer verhextes Vieh, indem er im St. aus einem Buche murmelnd las und zum Schluß ein Messer in eine St.ecke schleuderte, daß es stecken blieb³⁸⁾. Ähnlich machte es ein „Heide“ (Zigeuner) im Bergischen, der unter Murmeln etwas in den St.trog warf³⁹⁾. Bei Guingamp (Normandie) starben einem Besitzer alle Pferde im St. Da riet ihm ein Zauberer, einen großen Stein im St. auszugraben. Er tat es und fand darunter eine riesige Kröte sitzen. Dieser gab der Zauberer Brot, drei Talglichter und drei Heller und die Kröte verschwand samt den Geschenken⁴⁰⁾. Im Badischen benutzte man eine aufgelassene Kirche als St. Aber alles Vieh ging darin zugrunde und besonders den Geißböcken wurden

nachts die Hälse umgedreht⁴¹⁾. Wenn im Isergebirge eine Leiche aufgebahrt liegt, kommt es vor, daß Böswillige aus dem Totenhemd einen Faden auszupfen und ihn zusammengeballt in den St. werfen. Dann hat der Besitzer kein Glück mehr mit dem Vieh⁴²⁾. In Wohlen (Schweiz) ward einem Bauern, sooft er in den Stall gehen wollte, jedesmal die Türe „verha“, während sie andere ohne weiteres öffnen konnten⁴³⁾. In manchem St. leidet es nur Vieh von bestimmter Farbe⁴⁴⁾. Wenn sich Rotschwänzchen im St. einnisten, harnen die Kühe rot⁴⁵⁾, in Westfalen aber darf man kein Rotschwänzchen töten, sonst verendet einem das liebste Stück Vieh⁴⁶⁾. Wenn in Oberfranken ein Wiesel in den St. kommt und die Kuh anbläst, gibt diese Blut statt Milch⁴⁷⁾.

¹⁾ Vgl. Bd. 7, S. 1040. ²⁾ Walde-Pokorny Vgl. Wb. d. idg. Sprachen 2, 606; Falk u. Torp Etym. Wb. 2, 1147; Schrader Reallex. 2, 444 ff.; Höfler Krankheitsnamen 671; Lippert Christentum 528; B. Schier Hauslandschaften (Beitr. z. sudetend. Vk. 21), 366 ff. ³⁾ Neue Jahrb. f. Pädagogik 1 (1902), S. 382 u. 435. ⁴⁾ ZfEthn. 1898, 4. ⁵⁾ Kehrlein Nassau 2, 260. ⁶⁾ Seefried-Gulgowski 187. ⁷⁾ Meiche Sagen 298, Nr. 387. ⁸⁾ Ebd. 343 Nr. 446. ⁹⁾ Negelein im Globus 82, S. 238. ¹⁰⁾ Zingerle in ZfdMyth. 3, 206. ¹¹⁾ Rochholz Sagen 1, 383 (nach A. Kuhn). ¹²⁾ Lütolf Sagen 1, 121 f. ¹³⁾ Heyl Tirol 247, Nr. 65. ¹⁴⁾ Meiche Sagen 292 Nr. 379. ¹⁵⁾ Eigene Aufzeichnungen und Heyl Tirol 228 Nr. 40. Ähnliches glaubt man in den Karpathen vom Teufel (Kaendl im Globus 69, 386). ¹⁶⁾ Wolf Beiträge 2, 274. ¹⁷⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 113 ff. ¹⁸⁾ Schell Bergische Sagen 333, Nr. 19. ¹⁹⁾ Kühnau Sagen 1, 112 f. ²⁰⁾ Ebd. 1, 1, 137 f. u. 2, 604. ²¹⁾ Reiser Allgäu 1, 328 f. ²²⁾ SAVk. 11, 131. ²³⁾ Ebd. 25, 150 u. 8, 298. ²⁴⁾ Vgl. oben 3, 1863. ²⁵⁾ K. Gander im Globus 72, 353. ²⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 309 ff. u. 313. ²⁷⁾ Meyer Baden 396 u. 557. ²⁸⁾ Birlinger Volksth. 1, 306. ²⁹⁾ SAVk. 3, 291 ff. u. Byloff (Quellen z. d. Vk. VI (1934) S. 194 unter „Viehzauber“). ³⁰⁾ Messikomer 1, 181. ³¹⁾ Heyl Tirol 315, Nr. 134. ³²⁾ Strackerjan 1, 381. ³³⁾ Schell Bergische Sagen 41, Nr. 55. ³⁴⁾ Ebd. 472, Nr. 19. ³⁵⁾ SAVk. 15, 12. ³⁶⁾ F. Niderberger Unterwalden 2, 64. ³⁷⁾ Kühnau Sagen 3, 188 f. ³⁸⁾ Heyl Tirol 39 Nr. 50. ³⁹⁾ Schell Bergische Sagen 157, Nr. 41. ⁴⁰⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 282 f. ⁴¹⁾ Waibel u. Flamm 1, 42. ⁴²⁾ Müller Isergebirge 24. ⁴³⁾ SAVk. 7, 141. ⁴⁴⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 319 u. Drechsler 2, 113. ⁴⁵⁾ Leoprechting Lechrain 81.

⁴⁶⁾ Kuhn Westfalen 2, 76 Nr. 229. ⁴⁷⁾ Bavaria IIIa. 345.

Wie wir bereits hörten und wie es nach dem Gesagten von selbst verständlich ist, spielten daher ebenso wie bei der Scheune auch beim St. die Abwehr-Riten eine große Rolle. Wir gliedern sie der Übersichtlichkeit halber in mehrere Gruppen.

1. Apotropeia an den Außenseiten des St.es sowie vor und an der St.türe.

In seiner Weltbeschreibung 2, 162 f. erzählt Prätorius von den Wenden, daß sie zur Abwehr von Viehseuchen um ihre Ställe herum Pferde- und Rinderschädel auf Zaunstecken hängen⁴⁸⁾. In Schwaben bestrich man die Ställe zur Hexenabwehr mit stinkendem Öl⁴⁹⁾. In der Oberpfalz steckte man gegen die Trud Hagedornzweige vor die St.fenster⁵⁰⁾. In der Gegend von Schärting (O.Ö.) stellt man sich am Thomastag nach dem Abendläuten unter die St.türe und schießt die Hexen aus dem St.⁵¹⁾. Genau wie bei der Scheune (vgl. oben 7, 1042) wird auch beim St. der Erntemai auf oder an dem St.gebäude, an der St.wand oder über der St.tür angebracht⁵²⁾. In Westböhmen wird ein „Maien“ aus Birken über die St.türen und an Hühnerställen befestigt⁵³⁾. In Westfalen steckte man die „Quicke“ vor dem St. in den Düngerhaufen, in Mecklenburg die „Quitsche“, in Bayern und Österreich die Martinsgerte über die St.tür⁵⁴⁾. Die alte, schon in einem mittelalterlichen Holzkalender bezeugte Sitte⁵⁵⁾, am Christabend ein Lebensbäumchen vor die St.tür zu legen und aus dem Verhalten der Tiere, die zur Wässerung aus dem St. geführt werden, zu weissagen, hat sich in Steiermark bis ins 19. Jh. erhalten: Springen dort die Tiere über diesen „Grössing“, so kommt ein gutes, nagen sie daran, ein schlechtes Jahr⁵⁶⁾. Auch der geweihte Palmbuschen wird im Rheinland⁵⁷⁾ und Schwaben⁵⁸⁾ an die St.tür gesteckt. In der Oberpfalz, in Oberfranken und im Böhmerwald bindet man am Walpurgisabend drei möglichst blätterreiche Birkenäste („Walpernbäumchen“) mit drei geflochtenen Stroh-bändern an die St.türen oder steckt drei

Kreuzdornzweige kreuzweise an die St.fenster. Dann müssen die Hexen, die in den St. eindringen wollen, die Bänder und Zweige lösen und die Blätter zählen, und es wird Morgen, ehe sie damit fertig werden⁵⁹⁾. In der Lausitz besteckte man zum selben Zwecke die St.türen und den Düngerhaufen mit grünen Reisern⁶⁰⁾, in Bayern hängte man den am Frauentag (15. Aug.) geweihten „Würzwich“ an den St.pfosten⁶¹⁾. Desgleichen werden Rasenstücke, in die man Kreuzdorn- und Stachelbeerzweige mit den Spitzen nach oben steckt, zum Schutz gegen die Hexen im Vogtland und in der Oberpfalz vor die St.türen gelegt⁶²⁾. Auch Nußzweige und Wollkraut, ein wenig durchs Feuer gezogen, wurden von den Hausvätern über den St.türen befestigt⁶³⁾. Hauswurz, am Frohnleichnamstag und zu Pfingsten geweiht⁶⁴⁾, Bilsenkraut, Kletten, Beifuß, Baldrian, Koriander und Dill in die St.türe, unter den St.pfosten oder unter das St.dach gelegt⁶⁵⁾, dienen demselben Zweck. Kommt in Fränkisch-Niederhessen eine Hexe in den St. und bemerkt Baldrian und Dost, so spricht sie für sich: „Baldrian und Dost, das hab ich nicht gewoßt“⁶⁶⁾. In Hecking (Baden) legte man einen Besen über die St.schwelle und ließ das neugekaufte Vieh mit dem rechten Fuß darüber schreiten⁶⁷⁾. Im Isergebirge legt man zwei gekreuzte Besen vor die St.türe, wenn neugekauft Vieh eingestellt oder Dünger aus dem St. geschafft wird⁶⁸⁾. In der Lausitz zündet man vor der St.türe Besen an und nennt das „Hexenbrennen“⁶⁹⁾. Ebendort werden am Walpurgisabend Mistgabeln kreuzweise vor die St.türe gelegt⁷⁰⁾. In Landeshut (Schlesien) bewahren drei vor die St.türe gelegte Eisenstücke den Viehstand vor Unglück⁷¹⁾. Beim ersten Weidetrieb legt man in Preußen eine Holzaxt und einen roten Weiberstrumpf, in Osterode ein Beil oder einen Feuerstahl in eine blaue Schürze gewickelt, in der Wetterau (auch beim Einstellen des neugekauften Viehes) Sichel, Messer und Feuerstahl, in Hessen ein Beil auf die St.türschwelle⁷²⁾. In der Kurischen Nehrung⁷³⁾ und in Bayern⁷⁴⁾ werden Hufeisen an

die St.tür genagelt; bisweilen zeichnet man auch noch einen Trudenfuß auf die Tür ⁷⁶⁾ oder man flicht einen solchen aus geweihten Palmen ⁷⁶⁾. Auch andere christliche oder vorchristliche Apotropeia kennt man im selben Zusammenhange. So läßt man in Hettingen das neugekaufte Vieh (mit dem rechten Fuß voran) auch über einen auf die St.schwelle gelegten Groschen schreiten, den man dann einem Armen gibt ⁷⁷⁾. Oder man nagelt Benediktus- oder Ablaßpfennige an die St.türe oder legt sie unter die Schwelle ⁷⁸⁾, zeichnet drei Kreuze ⁷⁹⁾ oder den Dreikönigssegel auf das Tor oder aber man spricht einen St.segen ⁸⁰⁾, den man auch in Form eines bedruckten Blattes auf die St.tür nagelt ⁸¹⁾. Sehr altertümlich mutet es hingegen an, wenn man im Ausseerland noch um 1900 den Schädel eines hirnkranke oder notgeschlachteten Rindes an den Giebel des St.es nagelte ⁸²⁾ oder ein Stück von einem Spiegel ⁸³⁾ und (wie bei der Scheuer, vgl. oben 7, 1041) Fledermäuse, Eulen und andere Raubvögel an der St.tür befestigt ⁸⁴⁾. Auf der Kurischen Nehrung bindet man den Zaum eines Pferdes, das zum erstenmal auf die Weide geführt wird, an die St.tür, damit das Pferd dem Besitzer anhänglich bleibt ⁸⁵⁾. Schließlich sei hier noch die sehr seltsame Nachricht vom Ritten (Tirol) angeführt: dort verbrannte man die ganze St.türe zu Asche, setzte eine neue ein, bohrte in diese ein Loch und ritzte seltsame Zeichen in die Tür. Das tat man, um das „Unkatl“ (eine Hexe) zu vertreiben ⁸⁶⁾.

⁴⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 550f. ⁴⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 322. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz*, 1, 311. ⁵¹⁾ Schädinger *Heimat-Kalender* 1911, 178. ⁵²⁾ Mannhardt 1, 217f. ⁵³⁾ John *Westböhen* 207. ⁵⁴⁾ Mannhardt 1, 279. ⁵⁵⁾ Weiser *Jul* 62. ⁵⁶⁾ ZfV. 8, 442; Geramb *Knaflhs.* (Quellen z. d. V. 2, 52). ⁵⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 236. ⁵⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 74, 88; Mannhardt 1, 289. ⁵⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314; Hovorka u. Kronfeld 1, 277. ⁶⁰⁾ Meiche *Sagen* 490 Nr. 637. ⁶¹⁾ Bavaria IVb, 377. ⁶²⁾ Köhler *Voigtland* 373; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315. Ähnlich in den Karpathen (Kaendl im *Globus* 69, 386). Der Sinn dieser ausgegrabenen Rasenstücke wäre wohl einer näheren Untersuchung wert. Es sei da auf eine Stelle in einem Kodex des Stiftes St. Florian (O.-Ö.) aus dem 14. oder

15. Jh. hingewiesen, indem es heißt: So man ein chue an die waid treibt, so grabt man ein ehkl unter den galern und treibt das Vieh darüber, so mag man sew nicht zaubern (Mannhardt *Germ. Myth.* 11). ⁶³⁾ Mannhardt in *ZfdMyth.* 3, 104. ⁶⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311. ⁶⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 227. ⁶⁶⁾ Heßler *Hessen* 2, 107 u. SAVk. 23, 165. ⁶⁷⁾ Schmitt *Hettingen* 15. ⁶⁸⁾ Müller *Isergebirge* 9. ⁶⁹⁾ Meiche *Sagen* 490, Nr. 637. ⁷⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314; Reiser *Allgäu* 2, 426. ⁷¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 100. ⁷²⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 11; John *Erzgebirge* 196. ⁷³⁾ Negelein im *Globus* 82, 238. ⁷⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; Pollinger *Landshut* 154 u. Bavaria I 302 u. IIIb 935. ⁷⁵⁾ Ebd.; Leoprechting *Lechrain* 29; Heyl *Tirol* 804 Nr. 271ff. ⁷⁶⁾ Pollinger *Landshut* 154. ⁷⁷⁾ Schmitt *Hettingen* 15. ⁷⁸⁾ Pollinger *Landshut* 154; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311; Heyl *Tirol* 804 Nr. 271ff. ⁷⁹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 139; Wuttke 435 § 682; Wrede *Rhein. Volksk.* 236; Curtze *Waldeck* 394; Schleicher *Sonneberg* 139; Sommer *Sagen* 149; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314; Meiche *Sagen* 490, Nr. 637; Drechsler *Schlesien* 2, 100; John *Erzgebirge* 196; Bavaria IVb, 377; Steiermark, eigene Beobachtung. ⁸⁰⁾ Wuttke 435 § 682; Meyer *Baden* 403; Köhler *Voigtland* 363; Baumberger *St. Galler Land* 148; SAVk. 2, 107. ⁸¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 112; ebenso in Steiermark, eigene Beobachtung. ⁸²⁾ Andrian *Altassee* 154f.; vgl. auch Andree-Eysn *Volkskundliches* 110 Abb. 80. ⁸³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 426. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 13. ⁸⁵⁾ Negelein im *Globus* 82, 238. ⁸⁶⁾ Heyl *Tirol* 290 Nr. 109.

2. Das Vergraben vor der St.tür und unter der Schwelle.

Einst war es deutscher Brauch, das von einer Kuh verworfene Kalb vor der St.tür unter der Dachtraufe zu vergraben, damit die Kühe darüber gehen müssen ⁸⁷⁾. Der Brauch ist auch bei den Deutschen in Amerika nachweisbar ⁸⁸⁾. Im Harz soll man bei Pferde-seuchen dereinst sogar ein lebendiges Pferd vor dem St. eingegraben haben ⁸⁹⁾. Aus dem Kreis Angermünde wurde dieser Opferbrauch auch für Rinderseuchen erzählt ⁹⁰⁾. Ein Nachklang an solche Riten ist in der Graubündner Sage erhalten, nach der ein Bauer einem verhexten Vieh das rechte Vorderbein abhieb und es vor dem St. verscharfte. Am andern Tag fand man ein Männlein, das ein Hexenmeister war, mit abgehauener Hand tot vor dem St. liegen ⁹¹⁾. Auch spricht eine Reihe abgeblasster Bräuche dafür, daß

es einst wirklich solche Opfer gab. Bei Unglück im St. soll man einer schwarzen Henne den Kopf abschlagen, drei Steine vom St.pflaster aufreißen und die Henne hinein vergraben, bei Schweineseuchen macht man dasselbe mit dem Kopf eines krepiereten Schweines, den man unter der Schwelle des Schweinest.es vergräbt ⁹²⁾. Auch ein lebendiger Hund soll seinerzeit in Bayern bei Viehseuchen unter der Schwelle des St.es vergraben worden sein ⁹³⁾. Wenn man eine neue Kuh einstellt, soll man ihr ein Büschel Haare von der Stirn abschneiden und sie unter der St.tür vergraben ⁹⁴⁾. Beim ersten Viehaustrieb vergräbt man Eier unter der Schwelle, oder legt sie in die St.tür. Das Tier, das sie zertritt, wird bald eingehen. In der Mark wurden ein Ei und ein Beil am Walpurgistag mit Rasen bedeckt unter die Schwelle gelegt ⁹⁵⁾. Um den Milchertrag der Kühe zu heben, molk man sie bei Neumond in eine Eierschale, verklebte diese und vergrub sie unter der Schwelle ⁹⁶⁾. In Litauen legten Bärenführer Bärenhaare unter die Schwelle des St.es, um das Vieh zu verzaubern ⁹⁷⁾. Auch im Lechrain fand man bei Viehverhexung Knochen und Haare unter der Schwelle des St.es ⁹⁸⁾. Ein alter Beleg für einen ähnlichen Ritus findet sich schon bei Berthold v. Regensburg in der Dresdner Hs. M 206 aus dem 16. Jh. (Bl. 107 A): „gangk hin an aynem Samphage in der Goltfasten zew eynem Galgen und sneydt mit deynem Brodtmesßer eyn stugkleyn aus dem galgen, dar an lewt geheneckt Beyn worden, unde nym den span von dem galgen und lege den unter die schwellen an der thür des Kuestalles...“; dann kann keine Milchdiebin (Hexe) Milch stehlen noch sonst einen Schaden tun ⁹⁹⁾. Ein sehr verblasster Nachklang ist es, wenn man in Oberfranken Hagebutten unter der Schwelle vergrub, sobald eine Kuh keine Milch geben wollte. In einem entfernteren Zusammenhange steht eine Tirolersage, nach der man bei Viehverhexung unter der Schwelle des St.es nachgrub und dort drei weiße Schachteln fand, die man dann im Acker vergrub ¹⁰⁰⁾; ferner eine Lechrainer Hexenbannergeschichte, nach welcher mit einem

in die St.türschwelle gesteckten Messer und mit etlichen Palmkätzchen und Bröseln vom Osterbrot, die man in die Schwelle einbohrt, der Zauber vom Vieh gelöst wurde ¹⁰¹⁾.

⁹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 3, 15; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 838. ⁹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 164 Nr. 779 u. 168 Nr. 801. ⁹⁴⁾ H. Pröhle in *ZfdMyth.* 1 (1853), 202. ⁹⁵⁾ Hellwig im *Globus* 96, 294. ⁹⁶⁾ Jecklin *Volkstüml.* 491. ⁹⁷⁾ Pollinger *Landshut* 156. ⁹⁸⁾ Bavaria II, 302. ⁹⁹⁾ Wuttke 439 u. Fogel *Pennsylvania* 158f.; ähnlich auch bei Krauss *Relig. Brauche* 73. ¹⁰⁰⁾ C. Haberland im *Globus* 34, S. 62. ¹⁰¹⁾ Ebd. S. 61 u. Grohmann Nr. 903. ¹⁰²⁾ Tetzner im *Globus* 73, 322. ¹⁰³⁾ Leoprechting *Lechrain* 87, ähnlich Schönwerth *Oberpfalz*, 318f. ¹⁰⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 132. ¹⁰⁵⁾ Heyl *Tirol* 188, Nr. 88. ¹⁰⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 29f.

Das führt zu einer weiteren Reihe von ähnlichen Riten, bei denen

3. das Einbohren in die Schwelle des St.es an Stelle des Vergrabens unter die Schwelle getreten ist.

In einer Wipptaler Bauernpraktik heißt es: „nimm Rauten, wax kerzen und salz... laß sie 3mal weichen... mach 3 Stück... binds in ein tiehl, bohrs in dem St. in den thürschweller ein, so das Vieh auß und ein gehet, ist gerecht“ ¹⁰²⁾. Ähnlich in der Schweiz: „Nimm Wermuth, Schwarzen Kümli, Fünffinger-Kraut, Teufelsdreck... Saubohnenstroh und die zusammen Kerig hinter der Tür aufgefaßt (d. h. den hinter der Tür zusammengekehrten Kehr-richt), ein wenig Salz, zusammen in ein tüchlein gemacht; dann ein Loch in die Thürschwellen gebohrt, wo das Vieh darüber ein und aus gehet; obiges in den drey höchsten Namen hineingetan und mit einem Elzenbäumen Holz zugeschlagen“ ¹⁰³⁾. Diese Riten haben sich gegendweise bis ins 19. Jh. erhalten. So wird ein „Arcanum“ aus Palmhölzchen, Segenbaum, Kühlkrautkranz und Osterkerzenkranz (Weilhrauchkügelchen oder Tropfwachs) in ein Tuchflecklein gedreht mit „Tauf“ (= Taufwasser) besprengt und in die St.türschwelle eingebohrt ¹⁰⁴⁾. Im Badischen bohrte ein Hexenbanner Löcher in die St.schwelle, in die er mit Zeichen versehene, in frisch gewebte Leinenflecklein gewickelte Zettel steckte ¹⁰⁵⁾. In der Oberpfalz schnitt man Keile vom Elsen-

baum, umwickelte sie mit Bockshaar und schlug sie in die St.schwelle ein¹⁰⁶⁾.

¹⁰²⁾ ZfV. 9, 375. ¹⁰³⁾ SAVk. 2, 272. ¹⁰⁴⁾ ZfV. 8 (1897), 4. ¹⁰⁵⁾ Meyer Baden 560. ¹⁰⁶⁾ Schönwerth Oberpfalz 1, 311.

4. Der Eintritt in den St.

Dereinst war es Sitte, neugekauft Vieh in feierlicher Art über die St.schwelle zu führen¹⁰⁷⁾. Reste dieses Brauches sind noch erhalten. So wurde um Dudinghausen darauf gesehen, daß ein junges Vieh nicht zum erstenmal während des Neumondes über die Schwelle geführt wurde¹⁰⁸⁾. Auch wird solchem Vieh geweihtes oder mit Weihwasser besprengtes, mit Salz bestreutes Brot oder geweihter Heusamen verabreicht¹⁰⁹⁾. Oder der Eintritt des gekauften Viehs muß über gekreuzte Stallgeräte, Gabel, Besen, St.schlüssel u. dgl. erfolgen¹¹⁰⁾ (vgl. auch Anm. 77). Auch achtet man darauf, daß das Vieh mit dem rechten Fuß zuerst die Schwelle überschreite¹¹¹⁾. In Oberfranken hatte man (um Redwitz) eigene Bannsprüche, mit denen man Schweine, Tauben, Hühner u. dgl. in ihre neuen Ställe wies¹¹²⁾. Noch häufiger sind die Riten, die von den Menschen beobachtet werden müssen, wenn sie einen St. betreten. Gewisse Leute, wie Juden, alte Frauen und ungewaschene Personen, sowie alle, die des bösen Blickes verdächtig sind, läßt man in Schweden, Holland und im ganzen deutschen Sprachgebiet überhaupt nicht in den St.¹¹³⁾. Nach dem Kälbern soll man drei Tage lang gar niemanden in den St. lassen¹¹⁴⁾. Wenn eine neue Magd zum erstenmal in den Kuhst. tritt, muß sie das Tuch vom Kopf nehmen und die Kühe dreimal damit bestreichen, während ein neuer Knecht mit seiner Mütze dreimal auf die Schwelle schlagen muß¹¹⁵⁾. Wer in einen fremden St. tritt, soll nicht auf das Vieh starren und das Vieh ja nicht loben, wohl aber einen Segenspruch sagen¹¹⁶⁾; in Steiermark soll man das Vieh ansprechen¹¹⁷⁾. Wenn eine Kuh gekalbt hat, pflegten unsere Alten in der Mark und im Harz rückwärts zum St. zu gehen und, den Rücken in die St.türe haltend, zu sprechen: „Glück herein, Unglück heraus“¹¹⁸⁾.

¹⁰⁷⁾ Grimm RA. 588 Anm., ZfDkde. 13, 301. ¹⁰⁸⁾ Hüser Beiträge 2, 26. ¹⁰⁹⁾ M. Waltinger in

„Bayernwald“ 22, Heft 6, S. 36. ¹¹⁰⁾ Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, S. 15; John Erzgebirge 226. ¹¹¹⁾ Drechsler 2, 103; Bavaria II, 300. ¹¹²⁾ Ebd. IIIa, 345. ¹¹³⁾ ZfV. 2, 329; Wrede Rhein. Volksk. 236; Schönwerth Oberpfalz 1, 310; Bavaria II 301; IVb, 377; Andrian Altaussee 152. ¹¹⁴⁾ Bavaria II 301. ¹¹⁵⁾ Grohmann 146. ¹¹⁶⁾ Sartori Sitte u. Brauch 2, 139; Wuttke 444 § 692; ZfDMyth. 3, 313; Grimm Myth. 3, 457 Nr. 670; Bartsch Mecklenburg 2, 143; Schönwerth Oberpfalz 1, 309; Meyer Baden 395; Drechsler 2, 100; Ders. Haustiere 7; Schles. V. 9 (1902), 7; Müller Isergebirge 9; John Erzgebirge 226; Grohmann 132; John Westböhmen 203; Bavaria II 301; Andrian Altaussee 152; SchwV. 5, 2 (Baselland); SAVk. 24 (1922), 65. ¹¹⁷⁾ Eigene Beobachtung. ¹¹⁸⁾ Pröhle Harz 202; Woeste Mark 55, Nr. 15.

5. Heil- und Abwehrzauber im Innern des St.es.

Allgemein sind zahlreiche Riten und Bräuche im Inneren des St.es gegen Viehseuchen, Hexen, böse Geister usw. üblich¹¹⁹⁾. Als solche Heilzauber werden in einer alten schwäbischen Bauernpraktik angegeben: Das Anheften heiliger Namen, das Räuchern, Besprengen, Aschestreuen und Einlegen geweihter Dinge¹²⁰⁾. Das Benedizieren des St.es und das Einlegen geweihter Medaillen ist u. a. aus dem Landshuter Kreis und aus O.Ö. bezeugt¹²¹⁾. In Westböhmen betet man während der Christmette im St. aus dem Evangelienbuch¹²²⁾. Wenn man vermutet, daß eine Hexe im St. war, so macht man das Kreuz auf den Boden¹²³⁾, oder man macht dem Vieh ein Kreuz auf die Stirn¹²⁴⁾. Sehr häufig und viel verbreitet ist die Sitte, den St. besonders in den Rauchnächten nach dem Gebetläuten, aber da und dort auch am Palmsonntag, am 1. Mai oder überhaupt bei Viehseuchen oder Behexung, mit bestimmten Hölzern und Kräutern auszurauchern¹²⁵⁾. Ebenso zahlreich sind die Nachrichten über das Einstecken und Einlegen geweihter Kräuter, Palmbuschen u. a. in den St. oder über ihre Beimischung zum „Gelecker“ (Viehfutter)¹²⁶⁾. Alttertümlicher — und schon im alten Indien bekannt¹²⁷⁾ — ist die Verabreichung von Getreidekörnern an das Vieh durch die Neuvermählte oder an heiligen Tagen durch den Hausvater¹²⁸⁾. Wer an Fastnachtstagen Strohbander macht, dem kommen die Mäuse nicht in

den St.¹²⁹⁾. Man hängt diese Bänder in den St. oder bindet sie bei Krankheiten dem Vieh um¹³⁰⁾. Besonders gut sind Strohbüsche, auf denen ein Sarg stand¹³¹⁾. Auch Gründonnerstagseier legt man in den St.¹³²⁾, oder man begießt die St.wand mit dem Wasser, in dem Ostereier gekocht wurden¹³³⁾. Drei Nägel von einem Sarg, je einen in eine Ecke des St.es und den dritten in einen Baum eingeschlagen, gewähren Schutz vor den Hexen¹³⁴⁾. Eine besondere Rolle spielt das Aufsuchen vergrabener Zauberdinge im St., die man mit Hilfe von magischen Rutenzweigen findet¹³⁵⁾. Solche Dinge, die z. T. Nutzen, z. T. Schaden bringen, sind Totenköpfe¹³⁶⁾, der Schaum vom Munde eines Toten¹³⁷⁾, die Nachgeburt der Kühe¹³⁸⁾ oder auch ein Schatz¹³⁹⁾. Wichtig ist auch der St.mist. Man muß besonders achthaben, daß eine Hexe nicht etwas von ihm mitnimmt¹⁴⁰⁾. Dagegen bringt Kuhdünger, von einem fremden Misthaufen in den eigenen St. gelegt, Glück¹⁴¹⁾. Das Ausmisten des St.es muß an bestimmten Tagen geschehen¹⁴²⁾, darf aber nach dem Kälbern drei Tage lang¹⁴³⁾, sowie an bestimmten Stunden, Tagen und Jahreszeiten nicht vorgenommen werden¹⁴⁴⁾. Auch soll man einen Pferdest. gegen die vordere und nicht gegen die hintere Tür ausmisten, weil man sonst das Glück zum St. hinauskehrt¹⁴⁵⁾.

Überhaupt sind bestimmte Zeiten und Tage für das Verweilen und für die Arbeit im St. von Bedeutung. Am hl. Abend sind sämtliche St.geräte unter Dach zu bringen, da sich sonst böse Geister in ihnen festsetzen können¹⁴⁶⁾. In Norwegen soll man in der Christnacht nicht im St. schlafen¹⁴⁷⁾. Im Ansbachischen galt es im 18. Jh. für verboten, in den Zwölften mit frischgeschmierten Schuhen in den St. zu gehen, weil sonst das Vieh behext würde¹⁴⁸⁾. Am Aschermittwoch soll der St. nicht geöffnet¹⁴⁹⁾, am Karfreitag (u. am Christabend) nicht mit Licht betreten werden¹⁵⁰⁾, am Sonnwendtag soll das Vieh im St. bleiben¹⁵¹⁾. Im allgemeinen gilt der Aufenthalt im St. als gesund für die Lunge¹⁵²⁾. Neugeborene Kinder und Täuflinge trägt man als Glücksbringer in den

St.¹⁵³⁾, wogegen man anderswo Kinder im ersten Lebensjahr nicht in den St. bringen soll¹⁵⁴⁾. Als Glücksbringer gelten auch gewisse Tiere im St. Alte Sitte war es, einen Bären gegen Hexen in den St. zu sperren¹⁵⁵⁾. Viel verbreiteter ist der Ziegenbock im St. als Hexenabwehrer¹⁵⁶⁾. Desgleichen sind Spinnen und Spinnewebe im St. heilbringend¹⁵⁷⁾. Auch Schwalben im St. soll man nicht stören, weil sonst die Kühe Blutmilch geben¹⁵⁸⁾. Früher wurde in vielen Ställen ein Hundskopf aufbewahrt, mit dem man geschwollene Kuheuter bestrich¹⁵⁹⁾, und um Landshut hängte man einen Maulwurf auf einen St.nagel, wenn man eine Hexe vermutete¹⁶⁰⁾. Sehr alttertümlich mutet die ehemalige Sitte an, im St. einen Hasen zu schlachten, damit das Böse abgewehrt werde¹⁶¹⁾. Wie den Bienen wird der Tod des Hausvaters da und dort auch im St. angesagt¹⁶²⁾.

Nach all dem Gesagten ist es nicht verwunderlich, daß der St. auch als Ort der Weissagung gilt. Besonders in den Zwölfnächten, zumal in der Metten- und in der Neujahrsnacht, kann der Horcher das Vieh im St. über das reden hören, was im kommenden Jahr geschehen wird, oder er kann aus dem Wiehern, Blöken und Grunzen männlicher oder weiblicher Tiere seine Zukunft erfahren¹⁶³⁾. In der Schweiz klopfen heiratslustige Mädchen an einen Schaf-, Ziegen- oder Schweinest. Blökt ein junges Tier, so erhalten sie einen jungen, sonst einen alten Mann, grunzt ein Schwein, so wird der Zukünftige brummig (grondeur) sein¹⁶⁴⁾.

¹¹⁹⁾ Meyer Aberglaube 201; Drechsler 2, 100; Schramek Böhmerwald 238. ¹²⁰⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 433. ¹²¹⁾ Pollinger Landshut 153f.; „Schärdinger Heimat“ 1911, 178, vgl. auch SAVk. 15 (1911), 13. ¹²²⁾ John Westböhmen 19. ¹²³⁾ Ebd. 203. ¹²⁴⁾ Drechsler 2, 100. ¹²⁵⁾ Müllenhoff Sagen 557 Nr. 565; Perger Pflanzensagen 17 u. 34; Schönwerth Oberpfalz 1, 312; Bavaria II 302 u. IIIa, 302; Schramek Böhmerwald 143; Krauß Slav. Volksforschung 73; Seligmann Blick 2, 99 (Frankreich). ¹²⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 227; Urquell 3 (1892), 108; Schönwerth Oberpfalz 1, 312; Meyer Baden 95; „Schärdinger Heimat“ 1911, 181; Kupala im Globus 48, 352 (Rußland). ¹²⁷⁾ Weber Indische Studien 5, 197. ¹²⁸⁾ Wuttke 373, § 566; Bavaria IIIa, 345; Kro-

bath Kärntner Volk 57. ¹²⁹) Bavaria II, 300. ¹³⁰) Schönwerth Oberpfalz 1, 311. ¹³¹) Höhn Tod Nr. 7, S. 341. ¹³²) Mannhardt Germ. Mythen 11; Schönwerth Oberpfalz 1, 311; ZfV. 8 (1898), 340. ¹³³) C. Haberland im Globus 34, S. 60. ¹³⁴) Bavaria IIIb, 935. ¹³⁵) Perger Pflanzensagen 23f.; Leoprechting Lechrain 29, vgl. auch oben Anm. 37. ¹³⁶) Grimm Myth. 2, 550f. ¹³⁷) Urquell 3 (1892), 51. ¹³⁸) Kaindl im Globus 69 S. 73. ¹³⁹) Müllenhoff Sagen 565f. ¹⁴⁰) John Westböhmen 203. ¹⁴¹) Köhler Voigtland 373f. ¹⁴²) Sartori Sitte u. Brauch 3, 117; Meyer Baden 207; ZfV. 7, 74; John Westböhmen 41. ¹⁴³) Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, S. 17; Bavaria II 303 u. IIIa, 309. ¹⁴⁴) ZfV. 1, 238. 394; Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, S. 14; Bavaria II, 312; Fogel Pennsylvania 160 Nr. 76 und 258 Nr. 347. ¹⁴⁵) Kohl-rusch Sagen 341. ¹⁴⁶) Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, S. 14. ¹⁴⁷) Liebrecht Zur Volksk. 320; Sartori Sitte u. Brauch 3, 33. ¹⁴⁸) Grimm Myth. 3, 458 Nr. 686. ¹⁴⁹) Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, S. 18. ¹⁵⁰) Drechsler 1, 88; Köhler Voigtland 363. ¹⁵¹) „Schärdinger Heimat“ 1911, 178. ¹⁵²) Hovorka u. Kronfeld 2, 49; ZfV. 1913, 69. ¹⁵³) Drechsler 1, 195; Müller Isergebirge 20. ¹⁵⁴) Höhn Geburt Nr. 4 S. 277. ¹⁵⁵) Grimm Myth. 3, 476 Nr. 1099. ¹⁵⁶) SAVk. 21 (1917), 58 (wo weitere Literatur angegeben ist), außerdem: Bavaria IIIb, 343 u. IVb, 377 u. Kehrein Nassau 2, 275. ¹⁵⁷) Köhler Voigtland 418; Bavaria IVb, 377; Fogel Pennsylvania 157 Nr. 738. ¹⁵⁸) Gengler im Globus 98, S. 31. ¹⁵⁹) Schmitt Hettlingen 15. ¹⁶⁰) Pollinger Landshut 111. ¹⁶¹) Meyer Baden 396. ¹⁶²) ZfV. 13 (1903), 390; ZfV. 13, 308; Drechsler 1, 302f. ¹⁶³) Th. Zorn im Globus 18, S. 107 (Rügen), Schönwerth Oberpfalz 1, 138 Nr. 1; Köhler Voigtland 363; Bavaria IVb, 377; Heyl Tirol 752 Nr. 5; Steiermark, eigene Beobachtung; Kaindl im Globus 92, S. 285 (Bukowina). ¹⁶⁴) SchwV. 3, 87f. u. SAVk. 24 (1922), 62. v. Geramb.

Steinhauer. Darunter sind auch die Steinmetzen verstanden, nicht allein die, die die erste Bearbeitung des Steines vornehmen, die St. im Sinne der Berufssprache. Man würde in Anbetracht des überreichen Handwerks- und Zunftbrauchs dieses Berufes (s. Freimaurer) auch auf dessen ebenso bedeutende Stellung im Aberglauben schließen; es ist aber gerade das Gegenteil zu bemerken, zu mindestens ist in der Volkskundeliteratur dazu nichts gesammelt. Doch soll verwiesen sein auf die sog. Steinmetzzeichen, die der Meister dem Gesellen für sein Leben verlieh und von diesem als ein Zeichen seiner Kunst auf allen Werkstücken angebracht wurden. Diese Zeichen, rein geometrische Formen,

Winkel und Haken, erinnern manchmal an Runen oder die alten Hauszeichen, und das Volk legte in sie geheimnisvollen Sinn hinein. Die St. brachten an den gotischen und romanischen Baudenkmalern geheimnisvolle und dem Volke nicht mehr verständliche Menschen- und Tierfiguren an, denen man Schutz vor heidnischen Einflüssen zuerkannte. Eine solch merkwürdige Figur ist der Frosch, den die Künstler in Stein auf der Deckplatte der Kanzel im Wiener Stephansdom darstellten.

¹) Eugen Weiß Steinmetzart und Steinmetzgeist, Jena. ²) ZfV. 7, 145ff. Jungwirth

Sternbilder I. — Tierkreisbilder.

I. Das Problem.

Tierkreis, Sonne und Mond gehören im Volksglauben aller astrologisierenden Zeiten zu den Grundpfeilern der Zukunftsprognose¹). Indessen sind die einfachen Vorstellungen von der Einwirkung z. B. des Mondlaufs durch die 12 Zodiakalzeichen auf Geburt, Leben und tägliches Tun etwa der Landbevölkerung in der Geschichte der europäischen Geistesentwicklung des öfteren unter bestimmten Bedingungen (s. Sterndeutung) in innige Verbindung mit den Lehren der sog. höheren Astrologie getreten²); die Anschauungen der Laienastrologie erfuhren von hier aus gewaltige Erweiterungen. Historische Analyse des heutigen deutschen Zodiakalaberglaubens wird also so zu verfahren haben, daß sie die Schichten zunächst gegeneinander abgrenzt, um dann ihr Aus- und Ineinander im 13.—16. Jh. aufzuzeigen. Diese Schichtung ist nirgends im Bereich der Astrologie so deutlich zu erkennen wie in der Tierkreisastrologie sowohl des Hellenismus wie des abendländischen MA.s. Da wir die einfachen Lunare und die verwandten Listen, die allein, wie wir annehmen müssen, bis zum 11. Jh. im wesentlichen von der astrologischen Literatur der Antike in Deutschland benutzt wurden³), bereits im 1. Abschnitt unseres Planetenartikels beschrieben haben, können wir hier unmittelbar von der wissenschaftlichen Astrologie ausgehen, deren mittelalterliche Form den von der Spätantike ererbten⁴) Volksglauben der vorausge-

henden Zeiten stark bereicherte⁵). So vermag man am klarsten die popularisierten Elemente der höheren Zodiakalastrologie in dem Zeitraum des 13.—16. Jh. aufzuweisen⁶). Doch muß man sich dabei bewußt bleiben, daß manches ursprünglich im Hellenismus noch volkstümliches Gut war, was später mit der Weihe des Gelehrten erscheint⁷). Aber das ist für das Problem des deutschen Zodiakalaberglaubens gleichgültig. Die antik-arabische Grundlage⁸) der mittelalterlichen höheren Astrologie ist daher hier systematisch dargestellt, wie es die gelehrten Astrologen selbst taten; die ma. Astrologika, die mit den Tierkreisbildern zusammenhängen, werden im Verhältnis zum heute noch vorhandenen Volksglauben geschichtlich betrachtet. Was heute, nicht zum wenigsten dank der Aufklärung, übriggeblieben ist, sind nur noch Relikte in Regelform; sie tragen wieder den einfachen Charakter der frühmittelalterlichen und antiken Lunaranweisungen.

¹) Gundel Sternglaube, Sterndeutung u. Sternorakel 67—77. — Art. Mond Sp. 485ff., Sonne Sp. 36ff. ²) Planeten Sp. 49ff., 267ff. ³) Vgl. die Arbeiten von R. Förster, die eine Menge solcher dem frühen MA. angehörigen Kleinliteratur spätantiker Herkunft im englischen Bereich verzeichnen (Arch. f. d. Stud. der neueren Sprachen und Liter. III [1903] 347ff.; 120 [1908] 42ff. 296ff.; 121 [1908] 32ff.; 128 [1912] 284ff.; 129 [1912] 16ff.). — Etliche Hss. des 10. Jh.s mit Tierkreisbeschreibungen werden bei E. Zinner Die astronom. Hss. des deutschen Kulturgebiets s.v. Zeichen angeführt, konnten aber von mir nicht nachgeprüft werden. ⁴) Vgl. Planeten Sp. 37, 55. Auch Manilius, Firmicus Maternus und das Hermetische Buch des Cod. Harleianus sind in direkter Verbindung mit der lateinischen Spätantike im abendländischen MA. bewahrt und gelesen worden. E. Zinner Die astronom. Hss. des deutschen Kulturgebiets s.v. Zeichen (Nr. 11825ff.). — Die genauere Darstellung der Wege, auf denen das antike Erbe der Astrologie in das Bewußtsein des abendländischen MA.s, also auch der damaligen Deutschen gelangte, findet der Leser im Art. Sterndeutung. Hier sei nur so viel gesagt: Eine Linie führt direkt über die mittelalterliche Lateinkultur zur weströmischen Spätantike zurück; auf diesem Wege übernahm man vor allem die Lunare. Auf dem Wege über Toledo und Sizilien wurde man im 12. und den nachfolgenden Jahrhunderten mit der gelehrten antiken Astrologie bekannt, soweit sie in den astrologischen Werken der Araber verarbeitet worden ist. Byzanz endlich vermittelte vor allem seit dem 14. Jh. zunächst seine aus den

antiken Autoren im 9. und 10. sowie im 13. und 14. Jh. angefertigten Florilegien, sodann aber auch eine Reihe von Autoren selbst, wie Valens, Ptolemaios, Hephaestion und Paulus. ⁵) Das gilt z. B. für die Paranatellonta des Scotus (s. Sp. 657) in der *Astronomia Teutsch* (s. Planeten A. 88) und im *Großen Planetenbuch* (s. Planeten A. 86). ⁶) Vgl. Sp. 606ff. über die populäre Grundlage der Iatromathematike. ⁷) Auch das byzantinische Wissen zu den einzelnen Zweigen der Zodiakalastrologie habe ich in diesen Artikel einbezogen, denn auch die dort her vor allem seit dem 14. Jh. nach Italien kommenden Hss. beleben die astrolog. Studien des MA.s, die auf dem antik-arabischen Erbe erwachsen sind. Zu den astrologischen Studien in Byzanz vgl. Fr. Boll *Synlogia Laurentianum* in Sitz.-Ber. Bay. Ak. d. Wiss. München 1899. Phil.-hist. Klasse 1, 102—110.

II. Einleitung. Die höhere Astrologie pflegt als wichtigsten Abschnitt ihrer Lehre neben der Interpretation der Planeten-(s. d.)naturen die Interpretation von Natur und Qualität der sog. Tierkreisbilder, um daraus deren Wirkung auf die irdischen Verhältnisse zu bestimmen. Die Zahl der Tierkreisbilder beträgt in der für uns hier in Betracht kommenden Zeit zwölf; noch die Griechen lernten wohl 11 Sternbilder vom Orient kennen⁹); doch fügte man bereits im Osten — ob babylonischer- oder nicht ägyptischerseits, ist jetzt fraglich geworden¹⁰) — durch Abtrennung der Scheren des Skorpions als Waage das zwölfte Bild hinzu; ihre seit der frühhellenistischen Zeit gängigen und uns vererbten Namen findet man in Boll-Gundels bedeutendem Artikel Sternbilder, Stern-glaube und Sternsymbolik bei Griechen u. Römern in Roschers Myth. Lexikon. Sie sind in den mittelalterlichen lateinischen Merkvers zusammengefaßt:

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo
Libraque Scorpio, Arcitenens, Capre, Amphora,
Pisces¹¹).

Für diesen Merkvers gibt es später mehr oder minder geschickte deutsche Übersetzungen der gleichen Zeit¹²).

Um die Schreibung der Zeichen abzukürzen, benutzt man Sigel, die ganz sicher antik sind, wenn wir sie auch erst in den ma. griechischen und lateinischen Hss. nachweisen können¹³). Die meisten dieser Sigel enthalten einfach die Erinnerung an

den zeichnerischen Umriß des Bildes oder eines Teils desselben; daß bei Waage und Wassermann wirklich Hieroglyphen zugrunde liegen¹⁴⁾, ist nicht zweifelhaft. Die gewöhnlichen Formen der Sigel in den Hss. sind: Widder = γ , Stier = δ , Zwillinge = II , Krebs = 63 , Löwe = Q , Jungfrau = mp , Waage = u , Skorpion = M , Schütze = x , Steinbock = z , Wassermann = w , Fische = X . Das Tierkreisbild des Schützen ist durch eine Waffe symbolisiert, in dem Zeichen z findet man eine Nachzeichnung des ägyptischen Ziegenfisches¹⁵⁾, der dem Sternbild (ein Bock) später zugrunde gelegt wurde; die Sigle für Jungfrau ist Abkürzung np für Nepthévos , die des Skorpions kann ich nicht recht auflösen.

Diese zwölf Sterngruppen, die an sich sehr verschiedene Ausdehnung am Himmel aufweisen, von den Griechen aber auf je 30° normiert (auch dann Zōdīa genannt) wurden¹⁶⁾, bilden zusammen einen größten Kreis am Himmel, der nach N und S gegen den Äquator um 23½° abweicht und die scheinbare Bahn der Sonne, des Mondes und der übrigen fünf Wandelsterne darstellt. Diese Tatsache ließ schon die Babylonier¹⁷⁾ und Ägypter des Neuen Reiches¹⁸⁾, hernach seit dem 5. Jh. vor allem die Spätägypter und die Griechen jenen Sterngruppen, deren dämonischer Charakter wenigstens für die Babylonier von Anfang an festzustehen scheint¹⁹⁾ — für die Ägypter liegt die Sache etwas anders²⁰⁾ — nicht nur vom astronomischen, sondern auch vom astrologischen Standpunkt aus erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden und sich mit der Analyse ihrer Naturen und Qualitäten in Beziehung auf den Ablauf der irdischen Dinge nächst den Planeten befassen.

Dies blieb in der Folgezeit; man kann sagen, bis heute. Immer wieder beschäftigten sich die Menschen mit den im Hellenismus von ägyptischen und griechischen „Weisen“ kodifizierten Ergebnissen ihres Nachdenkens über das Wesen der Zodiakalbilder; man exzerpierte sie, änderte und vervielfältigte die Interpretationen, die als Offenbarungen des Gottes Thoth-Hermes Trismegistos oder der „alten“

(Weisen²¹⁾) einst der antiken Welt mitgeteilt worden sind.

Die Aufstellung solcher Tierkreisorakel im Altertum war aber, wie bemerkt, nur zum Teil gelehrte Arbeit; daneben finden sich oft in denselben Werken jene ganz²²⁾ simplen Listen, die auf den Lebenskreis vor allem der einfachen Landbevölkerung zugeschnitten sind und deren eigentliche Grundlage die in Ägypten so beliebte Tagewählerei ist²³⁾. Diese Listen, von den Astrologen des Hellenismus hernach überarbeitet, enthalten meist nach dem Stande des Mondes in den Tierkreisbildern etliche Vorschriften zu Nutz und Frommen des eigenen Lebens; sie sind trotz der Überarbeitung so einfach gehalten, daß sie sich auch mündlich fortpflanzen konnten.

²⁴⁾ Gundel in Pauly-Wissowa verzeichnet s. v. *Libra* Sp. 118, 51 ff. das antike Material, das dies konstatieren läßt. ¹⁰⁾ Nachdem der babylonische Ursprung der Waage und des Skorpions endlich festzustehen schien, haben die neuen Funde zum ägyptischen Himmelsbild im Hermetischen Buch des Codex Harleianus diesen Glauben erschüttert und z. B. Gundel für den Skorpion, den bereits altägyptische Himmelsbilder zeigen, und die Waage, bei der er an die Waage des Totenrichters Osiris denkt, ägyptischen Ursprung neuerdings vermuten lassen (*Hermes* [I — Abh. Ak. München 1936, Phil.-hist. Kl. 12] ed. Gundel 191 Anm. 1). Die Literatur zur Frage verzeichnet Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. *Skorpios* Sp. 588 ff. und *Libra* Sp. 118, 53 ff. — Für Babylon sind die 12 Zeichen mit Waage und Skorpion 420 v. Chr. bezeugt, Schnabel bei Meißner, *Bab. u. Ass.* II 406. ¹¹⁾ Vgl. die griech. Verse des Arat 545 ff., wo die Reihe noch mit dem Krebs beginnt. Mit dem Widder zu beginnen ist das System des Astrologen. Der Merkvers in *Astronomia Teutsch* (Ausg. 1592) f. 78 v. ¹²⁾ Zur Übersetzung der antiken Namen im 14. Jh. ins Deutsche vgl. Konrad v. Megenberg *Deutsche Sphära* (= Deutsche Texte des MA. Bd. 23) p. 17, 29 ff.; 28, 3—6. ¹³⁾ Gundel *Sternnglaube, Sternreligion und Sternorakel* S. 90 f. ¹⁴⁾ Gundel *Dekane* 335, 337. ¹⁵⁾ Noch das „Große Planetenbuch“ fol. 71 r. kennt diesen Typus des Sternbildes mit eingerolltem Schwanz. ¹⁶⁾ Vgl. z. B. *Geminus Isag.* I, 1—6. ¹⁷⁾ B. Meißner *Babyl. und Assyr.* 2, 406. ¹⁸⁾ Gundel *Sternnglaube, Sternreligion und Sternorakel* 90. ¹⁹⁾ Die astralen Gestalten der Fisch- und Skorpionmenschen im Gilgamesepos deuten darauf (*Rel. d. Bab. u. Ass.*, übers. v. Ungnad S. 88 ff.). ²⁰⁾ Hier ist die Grundlage vielleicht der Glaube an die viel älteren Dekangötter, deren 3 später unter einem Tierkreisbild zusammengefaßt werden: Viele

Orakel zu den Tierkreisreihen lassen erkennen, daß man hinter dem Zeichen als eigentlich wirkend Gottheiten dachte (vgl. z. B. CCA X 150, 13). Das Christentum substituierte Heilige (CCA IV 159, 15 u. ff.). ²¹⁾ Boll *Offenbarung* 7 stellt dazu manches zusammen; vgl. CCA VII 62; Manil. I, 30 ff.; vgl. 2, 115 f. ²²⁾ z. B. Hephaestion v. Theben ed. Engelbrecht S. 82 ff. ²³⁾ Derartige Auslegungen kennt schon Hesiod *Erga* 765 ff.; doch knüpfen sie an Götter, nicht an Gestirne an. Später werden die Tage mit dem Mondlauf in Beziehung gesetzt, worüber s. v. Planeten Sp. 30 f. Näheres zu finden ist. — Über die ägyptische Tagwählerei vgl. die bei Boll-Bezold *Sternnglaube* 4 S. 96 zu S. 23 verzeichnete Literatur.

III. Zusammenfassende Darstellung der antik-arabischen Tierkreisastrologie.

Hinsichtlich der Interpretation der Zodiakalbilder in der höheren antik-arabischen Astrologie lassen sich deutlich zwei Gruppen von Texten scheiden. Die eine Gruppe faßt die typischen Merkmale mehrerer Zodiakalbilder zusammen, die mit hin dieselben Wirkungen hervorbringen; die andere behandelt die Tierkreisbilder einzeln nach den verschiedensten Einteilungen, die z. T. älter sind als die Auswertung der ganzen Tierkreisbilder²⁴⁾.

1. Eine antike Klassifizierung der Zodia im Sinne der ersten Gruppe nach Antiochos findet man CCA VII 104 mit einer Tabelle. Im Art. *Horoskopie* Sp. 360 f. habe ich nach Hephaestion und anderen antiken Astrologen eine verwandte Darstellung dieses Einteilungs- und Auslegungsverfahrens gegeben. Diese Auslegungen sind kürzer oder länger; byzantinische Sammelhss. enthalten u. a. ganz außerordentlich ausführliche Listen²⁵⁾, die aus antiken Autoren ausgezogen und zusammengestellt worden sind. Auch für die Araber bildet die in den antiken Werken vorgenommene Einteilung der Zeichen in gute und böse, männliche und weibliche, irdische, luftige, feurige und wäßrige usw. usw. die Grundlage der Tierkreissystematik. Der folgende aus dem Astrologen 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl (Albohacen) entnommene Text²⁶⁾ zeigt deutlich den Zusammenhang und zugleich eine Darstellung, an dem das MA. diese Dinge im 13./14. Jh. erneut kennen lernte. Die Stelle lautet:

Der Anfang der Zeichen ist der Widder, es folgen Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische. Sechs dieser Zeichen sind nördliche, nämlich vom Anfang des Widders bis zum Ende der Jungfrau. Und sechs sind südliche, nämlich vom Anfang der Waage bis zum Ende der Fische. Die (Kreis-) Linie, die durch den Anfang des Widders und den Anfang der Waage hindurchgeht, ist der (die Weltachse) in einem rechten Winkel schneidende Kreis, in dem Tag und Nacht sich ausgleichen... Von diesen Zeichen sind einige feurig, irdisch, luftig und wäßrig. Andere haben die Gestalt von Menschen, andere von wilden Tieren, wieder andere von Tieren überhaupt, noch andere von Kriechtieren. Etliche sind stumm, etliche vernünftig, etliche zeugend, etliche unfruchtbar. Einige sind unversehrt, andere nur Stücke²⁷⁾, etliche sind männlich, etliche weiblich, ferner gibt es gute und schlechte, herbe, salzige, süße und scharfe... Widder, Löwe und Schütze sind feurig, Stier, Jungfrau und Steinbock irdisch, Zwilling, Waage und Wassermann luftig, Krebs, Skorpion und Fische wäßrig. usw. usw.

Die Stichworte, unter denen hier die Sternbilder verteilt erscheinen, charakterisieren das Geschick und die Anlagen des unter ihnen stehenden Menschen oder auch Volkes; diese Methode hat, wie wir noch sehen werden, bis in die Moderne fortgewirkt.

2. Daneben stehen Texte, die bestimmte Aussagen auf eine ganz bestimmte Wesensinterpretation eines jeden Tierkreisbildes stützen. Diese Wesensinterpretation kann aus der tierischen Natur, dem Namen oder der mythologischen Rolle des Zodions gewonnen werden. Oft erscheint in den zu diesem Zweck aufgestellten Listen der Mond oder die Sonne (s. Planeten 39 ff.) in den Tierkreisbildern, wonach man die Zeit eines Ereignisses festlegt und das in Betracht kommende Tierkreisbild ermittelt. Wir geben im folgenden einen kleinen Durchblick durch die wichtigsten Teile der Tierkreisastrologie.

a) Meteorologische Tierkreisastrologie. Meteorologische Jahresprognosen aus den Tierkreisbildern begegnen nicht selten. Sie veranschaulichen aus der Natur des Zeichens, in dem der Mond zu einer bestimmten Zeit des Jahres — meist ist es der Neujahrstag, doch wird z. B. in einer alten griechischen Liste auch der Siriusaufgang als Zeitpunkt genommen²⁸⁾ — steht, die kommende Witterung in den

Jahreszeiten. Ist also z. B. der Mond am 20. Juli im Widder, so wird in diesem Jahre „Ostwind vorherrschen, und die übrigen Winde werden sich mit ihm vereinigen. Der Winter ist stürmisch, kalt, schnee- und regenreich... Nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche ändert sich das Wetter zu warmen Regenfällen, und es wird viel Grünfutter geben...“ Andere Listen legen einen Zyklus von 12 Jahren zugrunde²⁹⁾; die einzelnen Jahre werden in der Reihenfolge der Zeichen von diesen beherrscht³⁰⁾, deren Zeit also, wie ein byzantinischer Text dieser Art sich ausdrückt, in dem Zeichen geboren wird³¹⁾ und dem Astralwesen, das hinter dem Zeichen steht, unterstellt erscheint³²⁾. Ein Beispiel muß genügen: „Wenn die Zeit in der Waage geboren wird... In ihr werden die Früchte zerstört, denn furchtbare Regengüsse werden stattfinden, und Mästung von Menschen und Tieren...“³³⁾.

Häufiger noch sind die auf bestimmte siderische Ereignisse in den Zeichen aufgebauten Jahresprognosen. So werden zu diesem Zweck vor allem Sonnen- und Mondfinsternisse ausgewertet, vgl. Horoskopie Sp. 353. Die Gründe, die ähnliche Listen auch für die Kometenerscheinungen in den Zeichen vermuten lassen³⁴⁾, findet man s. v. Komet Sp. 101f. dargelegt. Eine andere Gruppe endlich beobachtet Blitz, Donner und Erdbeben in den von den Zeichen regierten Monaten — die übrigens je nach Beachtung der Präzession der Gleichen schwanken — und legt sie ebenfalls unter anderem meteorologisch vor allem hinsichtlich der Ernteergebnisse aus. Beispiele s. v. Horoskopie Sp. 353, ferner Blitz Sp. 1417, Donner Sp. 321. Bei den Griechen findet sich eine sehr ergiebige Literatur dieser Art; arabische Tierkreislisten mit derartigen Auslegungen sind mir nicht begegnet; sie waren den Arabern aber sicher bekannt. Dies lehrt u. a. die Tatsache, daß in den von ihnen beherrschten Gebieten von der Bevölkerung Lunare sowie Donner- und Erdbebenbücher antiker Prägung auch später unter ihrer Herrschaft Verwendung fanden, wie wir aus

einer im 11. Jh. in Ägypten geschriebenen koptischen Bauernpraktik ersehen können³⁵⁾. In den mir bekannten höhere Astrologie enthaltenden arabischen Werken finden sich nur ganz gelehrte, vor allem mit Planetenkonstellationen arbeitende Methoden zur Ermittlung der Witterung verwendet³⁶⁾, die auf die entsprechenden Methoden der Antike zurückgehen (Ptol. Tetr. II 9ff. p. 86ff. Bo.-B.).

b) Politische Tierkreisprognosen. Ihre Ermittlung geschieht meistens nach denselben Prinzipien wie bei den eben beschriebenen meteorologischen Prognosen. Vielfach erscheinen sie in Verbindung mit diesen. Die Laienastrologie arbeitet mit ähnlichen Listen wie in meteorologischen Fragen; ein Beispiel findet man Horoskopie Sp. 353. Die höhere Astrologie zieht wieder den ganzen Tierkreis und die planetarischen Aspekte u. a. heran.

c) Die astrologische Tierkreisgeographie. Sie ist eng verbunden mit der politischen Zodiakalprognose. Wollte der Astrologe nämlich nach der beschriebenen Art auffällige Erscheinungen am Himmel ganz richtig deuten, so gehörte dazu auch die geographische Festlegung der von den Ereignissen betroffenen Gegenden (vgl. Ptol. Tetr. II 4 Bo.-B.). Man wies deshalb die Teile der Erde den Tierkreiszeichen zu. In der antiken und arabischen Überlieferung kann man dabei verschiedene Systeme feststellen. Die Anfänge der Lehre sind in Babylon zu suchen³⁷⁾, doch werden dort teilweise Sternbilder in die Betrachtung miteinbezogen, die nicht zum Tierkreis gehören³⁸⁾. Ein ganz altes griechisch überliefertes System, von dem man die Entstehung noch in der Zeit der ungebrochenen persischen Macht vermuten muß, unterstellt dem Widder Persien, dem Stier Babylon, den Zwillingen Kappadokien, dem Krebs Armenien, dem Löwen Kleinasien, der Jungfrau Griechenland und Ionien, der Waage Libyen und Kyrene, dem Skorpion Italien, dem Schützen Kilikien und Kreta, dem Wassermann Ägypten, den Fischen das Rote Meer und Indien³⁹⁾. Der erweiterte geographische Horizont des Hellenismus schuf hier erhebliche Veränderungen, teil-

weise hinsichtlich anderer Anordnung der Länder, teilweise durch Aufnahme ganz neuer Landschaften in das Verzeichnis. Einzelausführungen können hier nicht gegeben werden, da das MA. so spät mit diesen Listen bekannt wurde, daß sie ohne Einfluß blieben, zumal wiederum der geographische Horizont sich verändert hatte. Was das eigentliche MA. in direkter Tradition wissen konnte, steht bei dem Dichter Manilius (IV 744ff.), der übrigens nicht nur die astrologische Geographie verarbeitet, sondern auch der interessanteren astrologischen Ethnographie einige Worte widmet⁴⁰⁾. Alles andere Wissen über dieses Thema im MA. muß aus den Arabern stammen, worüber weiter unten zu sprechen sein wird. Zunächst sei ein Beispiel aus Manilius hergesetzt (das gleichzeitig die für Manilius charakteristische Überkreuzung mythologischer und charakterologischer Motive zeigt):

758ff. Ardent Aethiopes Cancro, cui plurimus ignis;
Hoc color ipse docet. Phrygia,
Nemace, potiris
Idaeae matris famulus regnique ferocis
Cappadocum Armeniaeque iugis; Bithynia dives
Te colit et Macetum tellus, quae vicerat orbem.

Um die Vielfalt der Systeme der astrologischen Tierkreisgeographie noch etwas deutlicher zu machen, sei wenigstens kurz auch auf die astrologische Dekangeographie eingegangen. Es gibt nicht nur eine Verteilung der Erdländer auf die ganzen Tierkreisbilder, sondern auch auf deren an sich ältere Zehnerteile, die sog. Dekane. Ein antikes hermetisches Buch im Brit. Mus. in London⁴¹⁾ hat uns einen Dekankatalog mit geographischen Zuweisungen erhalten, dessen Urfassung aus frühptolemäischer Zeit stammt⁴²⁾. 36 Länder sind hier zur Verteilung gekommen; die Liste beginnt mit Äthiopien und seiner Umgebung und bezieht den Westen bis Mauretanien, den Osten bis Indien ein. Die Eingliederung der nördlichen Länder Germanien und Dacien sind Ergebnis einer Redaktion des Textes in der römischen Kaiserzeit (2./3. Jh.)⁴³⁾. Italien wird nicht genannt! Man sieht, wie stark

die astrologische Geographie von dem geographischen Horizont der Zeit und dem politischen Aktionsradius eines Landes abhängig ist.

Die Tetrabiblos des Ptolemaios, über dessen auf Poseidonios beruhendes System der astrologischen Tierkreisgeographie kurz im Art. Horoskopie Sp. 352f. gesprochen wurde, enthält ein Verzeichnis der Länderverteilung⁴⁴⁾, die von Manilius abweicht. Die Araber haben darauf Bezug genommen, so 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl in seinem „Vollkommenen Werk“ Teil VIII cap. 36 (Mitte)⁴⁵⁾. Aber sie benutzen ihn nur zum Teil. Daneben erscheinen ganz andere Systeme, die wohl Modernisierungen spätantiker Schemata oder auch Neuentwürfe vom orientalischen Blickwinkel aus darstellen. Den genaueren Zusammenhang mit der antiken Überlieferung wird man erst feststellen können — E. Honigmann hat Anfänge damit gemacht —, wenn man einmal die arabischen Texte aus den Hss. ediert hat; denn die Entstellungen der Namen durch die mittelalterlichen Übersetzer sind so grotesk, daß mit ihnen nichts anzufangen ist. (Alchirath bei al-Qabīsi in Joh. Hispalensis' Übersetzung ist 'Irāq, Asen ebda. ist Isfahān!⁴⁶⁾). Ich verweise vor allem auf die erwähnte sehr ergiebige Liste in dem Werke 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl, wo sich die interessante Bemerkung findet, daß die Namen der Länder sich gegen Ptolemaios' Zeit geändert hätten, daß aber dieselben Erdräume den Tierkreisbildern unterständen⁴⁷⁾. Damit wird die Überarbeitung älterer, griechischer Listen unumwunden, wie mir scheint, zugegeben.

Daß auch die Byzantiner sich dieser Lehre angenommen haben, beweist die Bearbeitung des bei Rhetorios vorliegenden Systems in dem Gedicht des Kama-teros (ed. L. Weigl, 297—300. 489—495 usw.) und die Auseinandersetzung mit der astrologischen Geographie in Katrarios' Dialog über die Astrologie (Hermippos ed. Kroll-Viereck p. 51, 12ff.).

d) Zodiakale Iatromathematike⁴⁸⁾. Mit diesem Wort bezeichnet man die höchst wichtige Verwendung der Tierkreisbilder — z. T. in Verbindung mit der

Stellung des Mondes oder der Planeten in den Zeichen— in der Krankheitsfeststellung und -heilung. Die Herkunft dieser Lehre ist ungewiß; die Antike beruft sich auf Nechepso-Petosiris, was nach Ägypten wies⁴⁹⁾. Sie begegnet bei Dorotheos, Manilius, Valens, Firmicus, Iulianos⁵⁰⁾ und andern Astrologen sowie im hermetischen Schrifttum⁵¹⁾; sie war sehr verbreitet und bekannt⁵²⁾. Der zur Zeit des Kaisers Nero lebende Arzt Krinas aus Massilia regelte nach diesem Verfahren z. B. die Ernährung seiner Patienten und soll damit großen Ruhm geerntet haben⁵³⁾.

Das Prinzip ist dies:

1. Der Tierkreis enthält den Körper des Menschen total, regelt also auch sein gesundheitliches Befinden. Man unterstellt die Teile des menschlichen Körpers deshalb den einzelnen Zeichen. Bei Manilius ist eine solche Liste erhalten (II 456 ff.):

Aries caput est ante omnia princeps
Sortitus, censusque sui pulcherrima colla
Taurus et in Geminos aequali brachia sorte
Scribuntur conexa umeris, pectusque locatum
Sub Cancro est, laterum regnum scapulaeque
Leonis;

Virginis in propriam descendunt ilia sortem;
Libra regit clunes, et Scorpius inguine gaudet;
Centaurio femina accedunt, Capricornus utrisque

Imperitat genibus, crurum fundentis Aquari
Arbitrium est, Piscesque pedum sibi iura reposcunt⁵⁴⁾.

2. Mit diesem Schema wird die Anschauung vom Einfluß des Mondes auf den Menschen verbunden, wie ihn ganz einfacher Volksglaube in der Gleichsetzung irdischen Gedeihens und Vergehens mit dem Wachsen und Abnehmen des Mondes kennt (s. Mond Sp. 485 ff. 495.). Nach seiner jeweiligen Stellung in einem der Zodia im Augenblick der Erkrankung versucht man ausfindig zu machen, welches Körperglied von einer Krankheit befallen ist und in welcher Weise. Man vgl. Maximus 150 ff., wonach Verweilen des Mondes im Widder den Kopfleiden keine schnelle Heilung bringen kann.

3. Mit dieser noch als laienastrologisch zu bezeichnenden Methode kombiniert man diejenige der wissenschaftlichen Astrologie, nach der einmal die schlechten

Aspekte des Mondes in die Betrachtung miteinbezogen werden, ferner die Körperglieder nicht auf bestimmte Tierkreisbilder festgelegt sind, sondern bei jedem Horoskop auf die 12 Häuser neu verteilt werden, angefangen beim 1. Haus mit dem Kopf. Dabei wird das Glied des Hauses als krank angenommen, in dem der Herr des 6. Hauses (d. h. der Planet, der in dem im 6. Hause stehenden Sternbild die größte Macht hat) in schlechtem Aspekt steht; denn das 6. Haus entscheidet über Krankheiten (s. Horoskopie Sp. 357)⁵⁵⁾. Sodann ist schlechte Stellung des Mondes in einem Tierkreisbild zu beachten in Verbindung mit schlechter Stellung der Sterne dieses Tierkreisbildes, um die Krankheit und das kranke Glied zu erkennen (natürlich aus dem Haus)⁵⁶⁾. Nach wieder einer anderen Lehre, die Vettius Valens überliefert, bedeuten die Tierkreiszeichen nicht nur die Körperteile, sondern auch Krankheiten, so z. B. die Zwillinge die Gelbsucht⁵⁷⁾. Schließlich sei noch des Systems der sog. krankheitserregenden Grade gedacht. Nach ihm gibt es bestimmte Grade unter den 360 Graden des Tierkreises, wie etwa nach Antiochos der 18., 27. und 28. Grad des Löwen, die eine Krankheit erregen, wenn der Mond in ihnen abnehmend steht. Er bewirkt in diesem Fall Epilepsie, Rheuma, Erblinden, Blödsichtigkeit und anderes⁵⁸⁾.

Die Araber werden im allgemeinen die Sache ähnlich auf Grund der griechischen Quellen behandelt haben, doch fehlt es an Vorarbeiten, die genauere Einblicke gestatten. Für Abū Ma'sār können wir in der mittelhellenischen Übersetzung die zuletzt erwähnte Lehre von den krankmachenden Graden nachweisen; die griechische Quelle dieser Stelle war vielleicht der sog. Astronomus vom Jahre 379⁵⁹⁾.

Die Pflege der iatromathematischen Lehren in Byzanz wird uns neben den in den Florilegien erhaltenen Texten⁶⁰⁾ deutlich erkennbar in den Bildern des sog. Tierkreismannes, den einige Hss. enthalten. Eine menschliche Gestalt trägt an ihren einzelnen Gliedern je das diese beherrschende Zodion oder ist von ihnen umgeben, wobei ein Strich die zusammen-

gehörigen Körperglieder und Zodia verbindet. Ein schönes Bild geht dem Cod. Paris. Gr. 2419 voraus, einem im 15. Jahrhundert geschriebenen astrologischen Florilegium, dessen Quellen teilweise bis ins 9. Jahrhundert zurückreichen. Seine Angaben stimmen im ganzen zu dem System des Manilius⁶¹⁾. In griechischen Hss. sind die Tierkreismänner seltener als in lateinischen; außer dem erwähnten in dem Pariser Codex gibt es noch drei weitere⁶²⁾. Doch dürfte diese Sache wohl auf einem Zufall beruhen⁶³⁾.

In das System der zodiakalen Iatromathematike gehören auch die Listen, die den Tierbildern je eine Heilpflanze unterstellen und die Anweisungen über die Gewinnung derselben, die vielfach mit Gefahren verbunden ist, enthalten. Als Quelle bei den Späteren (MA) spielt Hermes eine Rolle. Das ist durchaus wahrscheinlich, daß hier hermetische Schriften zugrundeliegen. Auch bei Nechepso-Petosiris waren solche Heilmittel, die aus Tierkreispflanzen stammen, angeführt, und Kroll vermutet hier die Quelle des Thessalos von Tralles (Arzt unter Nero), dessen Traktat wir noch haben (CCA VIII 3. 139, 14 f., dazu Fr. Cumont, Rev. de philol. 42 [1918] 85 ff.). Wie die Araber dazu standen, weiß ich nicht. Das Byzantinertum griff auch nach dieser Lehre, und aus dem 13.—15. Jh. existieren eine größere Zahl von Hss., die sie enthalten (s. Fr. Pfister in Byz. Ztschr. XXXVII [193] 381 ff., 388 ff.). — Über die Dekanpflanzen s. w. u. Sp. 635.

e) Die Naturen der Tierkreiszeichen. Über die Einteilung der Zodia nach zoologischen, physikalischen und mythologischen usw. Gesichtspunkten vgl. o. Sp. 601 f. und Art. Horoskopie Sp. 360. Bei den Arabern wird das Material lediglich übernommen, nicht erweitert. Eine die griechische Vulgata reproduzierende Liste findet man außer bei 'Alī ibn abī 'r-Rigāl (s. o.) unter den ins Abendland übernommenen arabischen Autoren, z. B. bei al-Qabīṣī, Einleitung 1; im übrigen natürlich bei jedem der arabischen Astrologen, wie al-Bīrūnī, der ganz ausführliche Tabellen gibt⁶⁴⁾. Für zwei Tierkreisbilder, Widder und Stier, haben wir tabellarisch verzeichnet, welche Worte und Begriffe der antiken Lehre über dieses Kapitel zugehören und gezeigt, wie die Araber sie übernommen haben (s. u.).

f) Die den Tierkreisbildern zugeordneten Menschentypen. Die Auslegung der Naturen der Tierkreisbilder bei den Griechen hinsichtlich der hervorgerufenen Menschentypen, nach somatischen und charakterologischen Merkmalen geschieden, veranschaulicht, wiederum an dem Beispiel des Widders und des Stiers, unsere Tabelle hinter diesem Abschnitt. Man verfährt bei diesen Auslegungen nach denselben Prinzipien wie bei den Planeten (s. d. Abschn. C). Ein Textbeispiel, das alles astrologische Wissen über ein Tierkreisbild zusammenfaßt, findet man s. v. Horoskopie Sp. 360 f.⁶⁵⁾.

Widder

1 Dorotheos ¹⁾	2 Manilius	3 Teukros-Valens- Rhetorios ²⁾	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 20. Jhs
1. Physikalisch-zoologisch-				
		(Frühlingsbild) männlich tropisch fest führend feurig frei aufsteigend halbtönend gut leicht veränderlich verwaltend zum Volke gehörig zur Bürger- schaft gehörig wenig gebärend dienend Ursache des Ruhms zweifärbig (zum Äquator gehör.) (vierfüßig) (fleischig) (süd-östlich blickend)		
2. Meteorologische				
		wässrig donnernd hagelreich [Ptolemaios: gewitterschwanger hagelreich]		
3. Körperliche Beschaffenheit				
groß (ziemlich groß) (schönes Gesicht) (breite Nüstern) (breite Stirn) (schmale Lippen) (rötlich) (große Augen) (offene Stimme) (schöne Hautfarbe)		(schwachäugig)	ziemlich groß (?) breitgesichtig	kurze Lippen
(Unterschenkel kurz) (fleischig) behaart kraushaarig			hellblickend	
schauen zur Erde			schöne Gestalt schön anzusehen	schön an Gestalt
			vgl. dichte Augen- braun	
knochig			mit kahlem Vorder- kopf strenges Gesicht	mit kahlem Vorder- kopf

¹⁾ In runden Klammern Ergänzungen aus 2 Berliner astrolog. Sammelhss. (s. W. Gundel *Individualschicksal* usw. in *Jahrbuch der Charakterologie* herg. v. E. Utitz, Jahrgang 4 (1927) Bd. IV S. 159 u.). ²⁾ Gesperrte Worte nur bei Valens; Worte in runden Klammern nur bei Rhetorios; alle andern bei beiden Autoren.

(Aries, Κριός) = γ

6 Abū Ma'far (Teukros)	7 'Alī ibn abi'r-Riḡāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
mythologische Natur.					
männlich	männlich	männlich			
feurig	feurig	feurig		Feuernatur heiß, trocken	
	tönend gut	halbtönend beweglich		unstät	
	wenig gebärend	wenig Kinder			
zwei Farben zwei Ge- stalten					
	vgl. Tiergestalt	äquinocial vgl. Vierfüßler als Haustiere		„orientisch“ cholerisch	
bitter, gelb	östlich				
Natur (allgemein).					
des Widdermenschen.					
				rundes Gesicht	langes Gesicht
	fast weiße Haare			gr. Stirnader	
				große Augen	trübe Augen
					schöner Leib
	viele und krause Haare senken den Blick zur Erde kleine Ohren langer Hals				braunes Haar
					großer Hals

1 Dorotheos	2 Manilius	3 Teukros-Valens- Rhetorios	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 19. Jhs
4. Charakter des				
feig Verleumder Spötter (scherzhaft) (schöngeistig) (unternehmend)	zaghaft	befehlend		
(tapfer)		mutig in der Meinung		
(roh)				zornig — heftig
(waghalsig) (leichtveränderlich)		waghalsiger Soldat unstät, leicht veränderlich		
	eitel	Prahler unbillig stolz, leicht in gehobener Stimmung		
	sozial denkend	edel königlich mächtig befehlend, Führer glänzend, berühmt frei	Ruhm, Würde	Herr vieler Dinge
		gerecht, Schlech- tshassend mutig in der Meinung drohend	mitleidig	vgl. streng, rein
	jähre Schicksals- schläge	(vermehrend und vermindernd)	Sturz von der Höhe	Leid; wird reich im Al- ter, erleidet aber her- nach Bettelarmut
		(wollüstig)	sinnlich, Doppel- ehe	wird in die Liebe zu einer verheirateten Frau verstrickt
	Wolle und der damit verbundene Reich- tum	(reich)	Reichtum	vgl. glücklich bei Ackerbau, und in Wein- und Baum- pflanzung
	der Schmeichelei zu gänglich	(sich nicht fügend)		wird reich im Alter
			Freunde liebend, op- fert sein Leben für sie sanft wahrhaftig klug	opfert sein Leben für die Freunde gut rein klug kränklich
			Reisen	weite Reisen mit gu- ter Rückkehr verdrossen.

¹⁾ In runden Klammern Ergänzungen aus 2 Berliner astrolog. Sammelhss. (s. W. Gundel *Individualschicksal* usw. in Jahrbuch der Charakterologie herg. v. E. Utitz, Jahrgang 4 (1927) Bd. IV S. 159 u. ²⁾ Gesperrte Worte nur bei Valens; alle andern bei beiden Autoren.

6 Abū Ma'sār (Teukros)	7 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
Widdermenschen.					
		Schnelligkeit	beweglich		Begeisterung feuriges Tempe- rament Entschiedenheit
			zürnt bald	kühnes Herz	
				zornig u. rächig unbarmherzig unfriedlich unstät	Gefahr Impulsivität
			stolz		Ehrgeiz
		vornehme	jung in der Lehre geistl. od. bes- ser weltl. Standes		Herrschaft Herrschaft
			vgl. gewinnt nicht viel, zeitliche Ehe	auch gütig	
			wird einen Fall tun	verliert oft sein Gut, arm	voreiliges Han- deln führt zu Unglück und Fehlschäden
	viel Umgang mit Frauen		schnelle Liebe, die er hernach nicht leidet große Geschäfte reich	unkeusch	
			stark	karg gute Gesellschaft	
			große Reisen	vgl. steter Wan- del	
	verdrossen			verdrossen	

Stier (Taurus,

1 Dorotheos	2 Manilius	3 Teukros- Valens-Rhetorios (Auszug)	4 Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 19. Jhs
1. Physikalisch-zoologisch-				
		weiblich hart knochig in den Gliedern er- mattend auf das Leben der Welt gerichtet		
		erdig ländlich zum Bauern gehörig		
		Sklaven befreiend (?) aufsteigend wenig gebärend halbtönend und stimmlos gut nicht veränderlich		
		arbeitsam		
		ohne Aufwand (?) (wollüstig)		
		[schwermütig]		
2. Meteorologische				
		heiter [Ptolemaios: etwas warm]		
3. Körperliche Beschaffenheit				
stumpfnasig am Körper dicht be- haart mit vorstehendem Kopf breitstirnig mit aufrechtstehen- den Haaren breite Nasenlöcher dicker Hals schwarze Augen- brauen		mit großer Stirn mit spitzen Haaren		

Ταῦρος) = ♂

6 Abū Ma'sār (Teukros)	7 'Alī ibn abī'r-Riḡāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astronomia Deutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
mythologische Natur.					
weiblich	weiblich	weiblich fest		kalt und trocken	Besserwissen und dadurch Aus- sicht, vorwärts zu kommen
erdig	erdig	erdig für das Säen und Pflanzen ge- eignet		irdisch	
	wenig Kinder tönend	wenig Kinder halbtönend			Widerstands- kraft Zähigkeit große Arbeits- kraft
bitter schwarz	tierisch südlich scharf	Tier, vierfüßig nächtlich über dem Äqua- tor		arbeitet gern	
salzig				melancholisch	Beharrlichkeit. Selbstvertrauen
Natur (allgemein).					
des Stiermenschen.					
	breite und hohe Stirn aufgerichtete schwarze Haare weite Nasenlö- cher dicker Hals schwarze Augen- brauen			lange Stirn schlechte Nase (schwachäugig)	(Trotz, Eigen- wille)

1 Dorotheus	2 Manilius	3 Teukros-Valens- Rhetorios (Auszug)	4 ¹ Anonym. Byzant. des 15. Jhs	5 Byzant. Zodiologion des 19. Jhs
		wendet sich von seinen Freunden ab	Liebe zu einem Mäd- chen u. zu einer verheirateten Frau 'Trauer u. Ehre bei d. Kindern, ver- schmäht von Nachbarn u. An- gehörigen Hilfe von Gott gleichmäßiges Le- ben glücklich im Krieg glücklich in Wissen- schaften zieht viel um	Liebe zu einer ver- heirateten Frau, sinnlich empfängt Leid von weibl. Seite, von vielen geehrt Gott betrübt ihn nicht, er ist sein Helfer in jeder Kunst ge- lehrig lernt Wissenschaften opfert sein Leben für die Freunde mitleidig

f) Dekanmenschen. Nach einer hier-
von verschiedenen Lehre, die ägyptischen
Ursprungs ist, werden eine Masse Gut-
achten über Menschennaturen aus der
Herrschaft der sog. Dekane im Ascenden-
ten (1. Haus) abgegeben. Dies sind
Sterngötter, die durch je 10 aufeinander-
folgende Grade eines Tierkreisbildes herr-
schen und die ihren Ursprung den ägypti-
schen Zehntagegöttern zu verdanken schei-
nen⁶⁶⁾. Die Astrologen, die diese Über-
lieferung mit den Tierkreisbildern ver-
banden, hatten also die Quelle ihrer Gut-
achten um ein Vielfaches vermehrt. Sie
stellten wie für die Tierkreisbilder Listen
der Menschentypen auf, die zu den ein-
zelnen Dekanen gehören. Im Gebrauch
können sich diese Listen nicht von denen der
Tierkreisbilder unterscheiden haben; denn
die spätere Zeit verbindet kurzer Hand
der leichteren Übersicht wegen die Tier-
kreisbilderverzeichnisse mit den Dekan-
listen zu einem Ganzen⁶⁷⁾, übrigens ohne

sich des weiteren darum zu kümmern, ob
nun die Spezialauslegungen nach den De-
kanen in irgend einem logischen Verhält-
nis zu den Auslegungen der ganzen Tier-
kreisbilder stehen. Trotz der Bedeutung
der Dekanauslegung im Altertum, in
Byzanz, bei den Arabern und im Abend-
land führt es hier zu weit, in ähnlicher
Weise die Tradition der Auslegungen
zu verfolgen⁶⁸⁾. Ein Beispiel muß ge-
nügen. Ein Textstück findet man s. v.
Horoskopie Sp. 361 f.

Über eine alte Aufteilung der Tierkreis-
bilder auf die Dekane (so!) muß ich auf
Manilius IV 310 ff. verweisen. Aber
die astrologischen Texte verbinden die
Dekangötter wohl in Analogie zu vor-
handenen anderen planetarischen Ein-
teilungen, denen je 30° der einzelnen
Tierkreisbilder unterworfen wurden (s.
Horoskopie Sp. 364 ff.), auch mit
den Planeten, indem sie den Dekan als
Kopf oder Maske eines in dem Dekan-

6 Abū Ma'sar (Teukros)	7 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl	8 Leopold	9 Planetenbuch	10 Astron. Teutsch	11 Modernes Zodiologion des 20. Jhs
				ihm widerfährt Gutes u. Böses Ehre bei Frem- den im Alter Ruhe u. Ergötzen wahrhaftig	Naturliche, Sinn für Häuslichkeit

bezirk herrschend gedachten Planeten
auffassen. Der griechische Terminus
dafür: „Der Dekan trägt den Kopf des
Mars“⁶⁹⁾ usw. dürfte dem ägyptischen
Terminus der Dekadenlehre entnommen
sein, wonach der betreffende Zehntage-
gott als „Kopf“ dieser Zeitperiode aufge-
faßt wird⁷⁰⁾. In der Verteilung der
Planeten auf die Dekane beginnt man mit
dem 1. Dekan des Widders, der aus
einem bisher noch nicht näher aufge-
klärten Grunde dem Mars zugewiesen ist;
die weitere Verteilung der Sonne, Ve-
nus usw. entspricht der Reihenfolge der
Planeten im astrol. Weltbild der Alten.

Die Araber kannten, wie schon erwähnt,
diese Lehre natürlich. Al-Kindī, der Phi-
losoph der Araber, befaßte sich besonders
mit der beschriebenen Verteilung der
Planeten auf die Dekane und schlug, weil
der letzte Dekan der Fische und der erste
des Widders dem Mars gehören, eine an-
dere Verteilung der Planeten in der Reihen-

folge der Hausherrschaft vor (Ergt. bei 'Alī
ibn abī 'r-Riḡāl [Albohacen, Praecla-
rissimus liber completus] pars II c. 2 Mitte
= fol. 20 verso b der lat. Übers. v. 1485).
Sein Schüler Abū Ma'sar gibt in der
'Großen Einleitung' ein Verzeichnis der
Dekane in der Reihenfolge der Tierkreis-
bilder⁷¹⁾. Er beschreibt allerdings — was
hier nicht besprochen werden kann — in
jenem Kapitel nur die äußere Gestalt
dieser Götter⁷²⁾ und zwar nach indischer
Überlieferung und nach der griechisch-
ägyptischen des Teukros von Babylon
(Ägypten); die zugehörigen Auslegungen
des Teukros ließ er hier weg⁷³⁾. Solche
finden sich bei ihm⁷⁴⁾ und bei 'Alī i. abī
'r-Riḡāl; doch weichen letztere von denen
des Teukros sehr ab⁷⁵⁾. Eine Auswertung
der Dekane für die Aufzucht führt Abū
Bakr al-Ḥasan ibn al-Ḥaṣīb an⁷⁶⁾. In
der Dekanlehre von den Menschentypen
herrscht lange nicht die Einheit der
Überlieferung⁷⁷⁾, die wir s. v. Planeten

**Dekanausdeutung hinsichtlich des menschlichen
Tierkreisbild**

Nr. des De- kans	¹ Hermes Trismeg. lat.	² Teukros (-Rhetorios)	³ Hephaistion (aus ihm Kama- teros)
1	Name: Psineus ¹⁾ Planet: Mond Krankheit: bewirkt Nieren- schmerzen Menschen:	Mond tüchtig, tapfer, freundliebend, viel umherirrend	Suchōé (σουχωέ) — erstgeboren, entweilt die El- tern, wird in Strafen u. Leid erprobt, verläßt sein Vater- land und lebt mit Stamm- fremden. Nach vielen Mühen kehrt er ins Land zurück, wird sich bessern und sieht die Fortschritte seiner Kinder
2	Name: Chusthis Planet: Saturnus Krankheit: Bänderschmerz, Harnzwang Menschen:	Saturn wohlgewachsen, weise, Führer, berühmt, frauenliebend, ge- recht, sehr bekannt, hat we- nig Geschwister	Ptēchut (πηχούτ) glänzend, reich, ein Herrscher, auf Grund von Hoffnungen u. kgl. Geschenken u. Ehren geht er außer Landes, gutes Weib, Kinder, Erfindungen, er sieht die Fortschritte der Kinder
3	Name: Psamistois Planet: Jupiter Krankheit: Sehnschmerz Menschen:	Jupiter wohlgewachsen, Geldleiher, leicht veränderlich, aber nicht schuldlos	Chontarē (χονταρέ) gewaltig, bekannt, stark at- mend, viele liebend auch in der Hast des öffentlichen Le- bens, bekannt an vielen Orten, gesegnet von den Göttern, un- ruhig bezüglich seines Weibes, wird er eine neh- men u. Kinder zeugen. Ei- nige tragen Kränze (Diademe) und herrschen in Städten

¹⁾ Zu den Namen vgl. die Dekantabelle Gundels in W. Gundel *Dekane* 77ff.

**Lebens, Berufs, Charakters u. a. des Menschen.
der Waage.**

⁴ Heliodor	⁵ Abū Ma'sar (gr.)	⁶ 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl	⁷ Agrippa
viel Gefahren in der Jugend; hernach wird er Besitz erwerben, an- geblich von unterir- dischen Funden	er verläßt sein eigenes Vaterland und wendet sich zu einem andern Land, reich, vernünf- tig, mild, gebildet, hilft seinen Freunden mit seiner Klugheit	Mond Gerechtigkeit, Recht; Wahrheit, zieht Starke, die schlecht sind, von Schwachen ab; hilft unglücklichen u. Ar- men. Vollendete Ge- stalt u. Natur	Gerechtigkeit, Hilfe für die Unglücklichen, Schwachen gegen die Bösen und Mächtigen
reich an Vierfüßlern, stirbt schnell oder schlecht	berühmt	Saturn Ruhe, Überfluß, gutes, ruhiges sicheres Leben	Unwille gegen die Bösen, Ruhe, Sicherheit des Lebens mit Überfluß an Hab u. Gut
wird Krankheiten und Erschütterungen erlei- den und in seiner Ju- gend Böses leiden, im Alter aber wird er sich freuen	Gehirnkrankheit, viele Freunde liebend, gibt gerne ab	Gefräßigkeit, Sodomie, Gesänge, Heiterkeit folgt schlechtem Ge- schmack	unausstehliche Begierde, Gesänge, Spiele, Ge- fräßigkeit

für diese haben aufzeigen können ⁷⁸⁾ und die man schließlich auch noch in der Tierkreislehre wird erkennen dürfen. Auch die Dekangestalten selbst werden abweichend in den Listen beschrieben ⁷⁹⁾. Wohl scheint der Ausdruck für die Planetenherrschaft (s.o.) einheitlich übernommen zu sein; der Araber nennt den Dekan geradezu 'Gesicht' (waḡh); die Reihenfolge der Planeten ist dieselbe wie bei den Griechen. Die arabische Auslegung bei 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl beginnt (zitiert nach der Übersetzung des 13. Jh.s im Druck von 1485) mit den Worten:

Prima facies („Gesicht“ nach dem arabischen waḡh) Arietis est Martis, et est facies audacie, fortitudinis et invecundie, et est completa et firmata in proprietatibus et virtutibus suis. — Secunda facies Arietis est Solis, et est nobilitatis altitudinis regni et magni domini. — Tertia est Veneris et est feminea subtilitatis in opere, et mansuetudinis, ludorum, gaudiorum et limpidationum.

Ebenso beschäftigte man sich in Byzanz mit dieser Lehre. Johannes Kamateros hat nach Hephaistion und Rhetorios das Auslegungsgut des Teukros v. Babylon in Versen ausführlich bearbeitet ⁸⁰⁾.

Die Gebiete des Menschenlebens, mit denen sich die Dekanlisten aller Zeiten befassen, sind ganz verschieden. Manche Listen (CCA VI 73 ff.) geben die Heilwirkungen an, andere (Hermes ed. Gundel I) die Stellen, deren Krankheit der Dekan bewirkt. Auch Heilpflanzen sucht man nach den Dekanen, die Quelle dieses Textes ist wiederum Hermes (Text bei de Pitra V 2, 284 ff., ferner Ruelle Rev. de philol. 32 [1908] 247 ff.). Andere Listen führen den dem Dekan jeweils unterstellten Menschentypus nach seinen Eigenschaften vor (Teukros-Rhetorios CCA VII 196, 7), noch andere behandeln den ganzen Ablauf des Lebens nach seinen Höhen und Tiefen und weisen körperliche Merkmale des Dekankindes vor (Hephaistion I 1) ⁸¹⁾.

g) Die Lehre von den Monomoiriai. Monomoiriai nennt man die Einflußnahme des einzelnen Grades des Tierkreises nach seiner Stellung im Ascendenten des Horoskops auf das Leben eines Neugeborenen ⁸²⁾. Jeder Grad ist astro-

logisch seiner Bedeutung nach genau beinhaltet. „Das Leitmotiv dieser genauen Spezifizierung der 360 Grad des Tierkreisgürtels befolgt den Glauben, daß jeder Grad durch ein sichtbares oder unsichtbares Astralwesen beherrscht ist und ... eine verschiedene Wirkung im Kosmos, im Völker- und im Individualschicksal ausübt“. Die Auslegungen beziehen sich auf das Wetter ⁸³⁾ und auf die Menschennatur. Welche Unsumme von Orakeln kann der Astrolog mit Hilfe solcher Tabellen, in 24 Stunden (= 1 Himmelsumdrehung) erteilen, wie genaue Auskunft geben, wenn die Grade mit Planeten und Tierkreisbildern, denen sie unterstellt sind, kombiniert werden ⁸⁴⁾! Auch diese Lehre ist wohl den Gehirnen ägyptischer Astrologen oder Priester entsprungen ⁸⁵⁾; denn der ägyptische Glaube an den Tagesgott als bedeutsam für ein Neugeborenes des betreffenden Tages mußte zu solcher Übertragung auf die einzelnen Grade des Tierkreises reizen ⁸⁶⁾. Das System ist seit dem 3. vorchristlichen Jahrhundert dem antiken Kulturkreis bekannt und wird dort gepflegt ⁸⁷⁾. Es war für eine bestimmte Gattung von Astrologen dann ein Leichtes, diese Methode dadurch zu verfeinern, daß man jede Minute des Zodiakus mit einem Orakel versah ⁸⁸⁾; man nannte dieses eine Myriogenesis ⁸⁹⁾.

Eine außerordentliche Verfeinerung erhielten diese Auslegungen auch dadurch, daß man die Aufgänge der nördlich und südlich des Ekliptik gelegenen Sterne und Sternbilder im Verhältnis zu den Graden des Tierkreises beobachtete. Diese mitaufgehenden Sternbilder, griechisch Paranatellonta genannt, wurden für das Orakel über das Wesen des Neugeborenen verwendet und dessen Natur aus dem Paranatellon bestimmt, das zu dem Grad des Zodiakus aufging, in dem das Kind zur Welt kam. Die Alten haben als Paranatellon alle Sterne und Sternbilder des griechischen und des orientalischen Sternenhimmels verwendet; neben den griechischen sind vor allem eine Unmenge ägyptischer Sternbilder in Betracht gezogen worden; wir kennen im Ganzen

seit Gundels jüngsten Untersuchungen zum Hermestraktat im Cod. Harleianus über 300 Paranatellonta. Der Auswertung dieser Sternbilder halfen nicht nur die Namen, sondern auch die verschiedenen Mythologika sowohl der Griechen wie der Barbaren ⁹⁰⁾.

Wir geben ein Beispiel einer Orakeltabelle dieser Art aus dem hermetischen Buch (c. XXV, S. 68, 23 ff. Gundel):

A primo gradu Capricorni usque ad tertium oritur Ara, quae vocatur Sacrificatorium. facit macellarios, cocos, et quicumque pro sacrificiis fiunt.

Primus gradus facit glutones cum cinaedis semper conversationem habentes.

Secundus gradus facit saltatores...

In septimo gradu et minutis sedecim oritur stella splendida Aquilae, naturae Martis et Iovis...

Ab octavo gradu usque ad decimum erit Serpens magnus, qui tangit Eridanum flumen.

Est autem et Telum a septimo gradu usque ad quartum decimum, significat populorum rebellionem et aegritudinem ex (in)satiabilitate...

Ab octavo decimo usque ad nonum decimum oritur Columba sine capite; facit circumstantiam rei non veram vel innubentes ⁹¹⁾.

Daß die Araber das System der Einzelgradauslegung allgemein gekannt haben, scheint mir schon deshalb außer Zweifel, weil sie die hermetische Literatur so weitgehend benutzt haben. Leider kenne ich kein Beispiel bei den bekannteren arabischen Astrologen ⁹²⁾. Indessen muß die Abhandlung über die 360°, die J. J. Skaliger den Noten zum Manilius p. 487—504 beigibt und die so, wie sie vorliegt, auf Petrus von Abano zurückgeht, aus dem Arabischen stammen ⁹³⁾. In einem dem 11. Jh. zuzuweisenden arabischen Buche der Magie, dem sog. Picatrix, werden die 360° berücksichtigt als „die 360 Bilder, auf denen das innere Wesen der Indizien beruht, denn die Indizien folgen den Konstellationen“ ⁹⁴⁾. Die Lehre von den Paranatellonta ist gut faßbar, seien diese nun Dekane, wie in der berühmten Liste der Großen Einleitung des 'Abū Ma'sār, oder Fixsterne, deren Berücksichtigung von den Astrologen (al-Manšūr) gefordert wird. Bei dem Astrologen 'Abū Bakr al-Ḥasan ibn al-Ḥasīb findet man zuweilen ein Beispiel ⁹⁵⁾.

Byzanz kannte die Sache natürlich ebenfalls ⁹⁶⁾ und zwar in erster Linie aus Rhetorios' astrologischem Werk, wie es scheint; aber auch die antike Philosophie (Cicero, Proklos) erwähnt den Unsinn des öfteren, und Proklos spricht von verschiedenen „Sphairai“ der Ägypter und Chaldäer mit gradweiser Interpretation der Lebenslose ⁹⁷⁾.

h) Tierkreisbilder und Planetenstand. Vgl. Planeten Abschn. B.

i) Talismane. Schließlich sind die Tierkreisbilder zu Amuletten verwendet worden. Die Grundlage des Talismanglaubens ist rein magisch. Man ist davon überzeugt, daß der Stern Gott in seinem irdischen Bild lebt, sei dieses nun ein natürliches Wesen ⁹⁸⁾, sei es ein künstlich unter Beobachtung von allerlei Vorschriften hergestelltes Bild ⁹⁹⁾. Das Auflegen eines Amuletts auf das kranke Glied heilt dieses. Noch mehr als Planeten und Tierkreisbilder scheint man auf diesen Amuletten die Dekane im Altertum verwendet zu haben. Man zeichnete nach einer uns erhaltenen Vorschrift deren Bild auf den Amulettstein, schrieb den Namen, den Stein und seine Pflanze hinzu und machte ihn, wohl unter Gebet, wirkungskräftig ¹⁰⁰⁾. Die Araber kennen ebenfalls Dekanamulette ¹⁰¹⁾. In Ägypten fand man arabische Amulette mit dem Zodiakalbild des Krebses und allerlei Sprüchen, teils aus dem Koran, teils aus einem auf Mohammed zurückgeführten Brief, die gegen mannigfaches Unheil, Überfall und dergleichen schützen sollten ¹⁰²⁾. Die Beziehung zum Krebs ist mir in diesem Fall unklar.

Eine ähnlich zu erklärende krankheitsabwehrende Wirkung liegt in dem Einnehmen von Arzneien, die u. a. aus Teilen des irdischen Abbildes des Tierkreisbildes hergestellt sind, unter dem der Kranke geboren worden ist. So soll nach einer byzantinischen Hs. des 15. Jh.s der unter dem Widder Geborene eine Arznei zu sich nehmen, in der u. a. das Horn eines Widders verbrannt worden ist; ein unter der Waage geborenes Mädchen muß sich im Krankheitsfalle mit einer Salbe behandeln lassen, die aus ab-

geschabten Teilchen und aus Weihrauchkörnern besteht¹⁰³). Bei den Arabern schlägt Abu Ali ibn Omar¹⁰⁴) vor, Krebskrankheit dadurch zu heilen, daß man ein aus lebenden Krebsen, die zur Zeit, da Sonne und Mond im Krebs liefen, gefangen worden sind, in einem heißen Ofen hergestelltes Pulver in die Wunden streue.

k) Der Tierkreissystematik verfielen schließlich auch Pflanzen und Tiere. Indessen ist es ausgeschlossen, hier auch noch darauf einzugehen. Eine antike Heilpflanzenliste findet sich in dem sog. Brief des Harpokration an Kaiser Augustus; die Liste ist als unmittelbare Offenbarung des Heilgottes Asklepios bezeichnet¹⁰⁵). Solche Aufzählung von Tierkreispflanzen fand sich offenbar schon im Nechepso-Petosiris betitelten Werke (s. Horoskopie 354). Zur Tradition dieses astrologischen Gutes bis ins MA vgl. Fr. Pfister, Byz. Zt. 37, 386ff. Zu den Dekanpflanzen s. o. Sp. 635 —. Eine Tierliste bei Petron. Sat. c. 39.

¹⁰⁴) Eine ausgezeichnete Übersicht über die antiken Auslegungen zu den einzelnen Tierkreisbildern enthält der Artikel *Sternbilder, Sterngläubig und Sternsymbolik bei Griechen und Römern* Kap. II A. B. C. in Roschers *Lexikon* (auf Grund von vielen Materialien Bolls verfaßt von Wilhelm Gundel). Wir sind den Verfassern zu größtem Dank für diese z. T. aus Tausenden von zerstreuten Notizen gewonnenen Resultate verpflichtet und verweisen hier prinzipiell auf diese Arbeit. ¹⁰⁵) z. B. CCA I 143ff. 162; IV 152; Maximus et Ammon ed. Ludwig 105. ¹⁰⁶) *Liber magnus et completus* pars I cap. 1. — Ein ähnliches Kapitel liest man bei Mā šā 'llāh in De ratione circuli cap. III (in Pruckners *Firmicus* p. 115). ¹⁰⁷) D. h. einige Tierkreisbilder sind am Himmel vollständig, wie Widder, Löwe; andere erscheinen nur als „Büste“, wie der Stier (das Pferd). ¹⁰⁸) Die Liste lautet auf den Namen des Eudoxos; CCA VII 183, 5. ¹⁰⁹) Die Astrologen nennen ihn Dodokaeteris Chaldaica. Zur Sache vgl. Fr. Boll *Dodekaeteris* in Pauly-Wissowa s. v. Beispiele solcher Zyklen *Geoponica* I 12; CCA II 144ff.; V 1, 171; VIII 3, 189f. ¹¹⁰) Über die Auffindung des Jahreszeichens vgl. CCA V 1, 172, 2ff. ¹¹¹) CCA XI 1, 159, 12, 22. Zuretti hält Übersetzung aus dem Arabischen oder Persischen für möglich. ¹¹²) Ein athenischer Text leitet jeden Abschnitt ein Κριού βασιλεύοντος u. s. f. Das ist ganz real gedacht, wie der Schluß beweist: γίνωσκε, ὅτι οἱ βασιλεῖς τῶν ζωδίων ἀρχονται ἀπὸ τῆς πρώτης τοῦ ὀκτωβρίου κτλ.

(CCA X 150, 12). Dazu W. Gundel *Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums u. der Neuzeit* 86ff. ¹¹³) CCA XI 1, 159, 12ff. ¹¹⁴) Eine arabische Liste dieser Art muß für die politischen Prognosen des Leopold v. Österreich (*Compilatio tract. I* Ende) benutzt worden sein; auch sie ist in den Grundzügen sicher antik. ¹¹⁵) Papyrus Erzherzog Rainer. Führer durch die Ausstellung Nr. 132. Die Herausgabe des Textes besorgte W. Till *Eine koptische Bauernpraktik* (Mitt. d. deutschen Instituts für ägypt. Altertumskunde in Kairo 6 (1936) 108ff., mit Anmerkungen von mir). ¹¹⁶) Abū Ma'sār Flores im Kapitel De latitudine, ortu et occasu planetarum in signis. 'Alī ibn abī 'r-Rigāl, *Vollkommenes Buch* Teil VIII cap. 2, 30. *Liber novem iudicum*, Ende. ¹¹⁷) Bezold-Boll *Sterngläubig* 9f. ¹¹⁸) Ebda. Vgl. Br. Meißner *Babylonien u. Assyrien* II 409f. ¹¹⁹) Fr. Cumont *Klio* IX 263; Fr. Boll *Sphaera* 296ff. — Die Stelle bei Teukros-Rhetorios CCA VII 195, 17; 197, 20 usw. ¹²⁰) Fr. Boll in Pauly-Wissowa S. IV s. v. Geographie Sp. 656 Anm. ¹²¹) Der von Thorndike entdeckte und von Gundel nunmehr in den Abh. der Bay. Ak. 1936 phil. hist. Abtg. 12 herausgegebene Codex Harleianus Nr. 3731. ¹²²) Gundel a. a. O. S. 120f. ¹²³) Ebda. ¹²⁴) *Tetr. edd. Bo.-B.* II 4 Ende. Die Liste ist oft wiederholt worden, vgl. Hephaistion I 1; Rhetorios CCA VII 195, 18ff. ¹²⁵) Dicit Ptolemaeus quod metha et porta de elen est librae et saturni (nach der Übers. v. 1485). Vgl. *Tetr.* II 3, 33 zum 3. Quadranten. ¹²⁶) Von mir verglichen. Hs. Gotha 65, 20 f. 75 verso Z. 2 v. o. — Gute Vorarbeiten zur astrologischen Geographie bei den Arabern in E. Honigmann *Die sieben Klimata und die Πόλεις ἐπίσημοι* (Heidelberg 1929) S. 140ff. ¹²⁷) Hae civitates non fuerunt tempore Ptolemaei sicut momento sunt. tamen in locis, ubi erant illae civitates, licet mutatae sint, et sint ibi aliae civitates, nihilominus sunt illorum signorum et planetarum. ¹²⁸) Die Schriften über den Gegenstand tragen den Titel ἱεραποστασιακά, so ein hermetisches Buch (vgl. CCA V 1, 209, 9 und Bouché-Leclercq *L'Astrol. Grecque* 524, 1). ¹²⁹) Nechepso-Petosiris ed. Riess frg. 27ff. Bouché-Leclercq a. a. O. 517; vgl. Firm. Matern. VIII 4, 14 p. 293, 17ff. ed. Kroll. Dazu H. Ranke *Die Vergottung d. Glieder d. menschlichen Körpers bei d. Ägyptern* in *Oriental. Litztg.* 1924 Sp. 558ff. ¹³⁰) Dorotheos im Excerpt περὶ κερκασίων καὶ νόσων CCA I 122, 15ff. (= 'Alī ibn abī 'r-Rigāl Teil II Kap. 2 Abschn. 3 = al-Qasrānī im Cod. Landberg 70 (Berlin) p. 174); Manilius II 456ff.; Valens II 36; Firmicus VIII 4; Iulianos CCA I 125, 26. ¹³¹) CCA V 1, 186f. Hermet. Iatrom. ed. Ideler in *Physici et medici graeci minores* I 387. ¹³²) Bouché-Leclercq 319; Gundel *Sterne u. Sternbilder* 285ff.; ders. in Bezold-Boll *Sterngläubig* 135f.; Kroll in Pauly-Wissowa IX 802ff. ¹³³) Plin. n. h. XXIX 9. ¹³⁴) Die Entstehungszeit der zodiakalen Melothese ist

unklar. Es scheint, als ob Hipparch die Aufteilung schon gekannt habe, vgl. die Materialien, die Gundel in Bezold-Boll *Sterngläubig* 136 verzeichnet. — Eine andere Liste bei Firmicus II 24. ¹³⁵) Die Stelle eindeutig nur arabisch erhalten bei al-Qasrānī (Hs. Berlin Landberg 70) S. 174: 'Es sagt Dorotheos. Blicke auf den Herrn des 6. Hauses, wo auch immer er ist von den 12 Örkern. Und vollkommen ist die Krankheit; und setze den Horoskopos für den Kopf, das 2. Haus als Hals und in dieser Weise gehe durch alle Tierkreisbilder'. ¹³⁶) Ebda: 'Und siehe mit diesem den Mond an, wo auch immer er ist; und wahrlich, wenn er unglücklich gestellt ist in seinem Tierkreisbild (hier = Haus) und der Herr seines (= des Mondes) Tierkreisbildes auch unglücklich steht, dann ist die Krankheit in dem Glied des Körpers, dem der Anteil jenes Tierkreisbildes zugehört'. ¹³⁷) Valens II 36 p. 110, 10 Kroll. ¹³⁸) Antiochos in CCA VII 111, 19ff., vgl. VIII 4, 187, 20; 190, 20 und V 1, 208. ¹³⁹) CCA V 1, 160, 36ff. ¹⁴⁰) CCA I 118ff. aus cod. Laur. plut. 28, 34 (X. oder XI. Jahrhdt.); Marc. 334 (XIV. Jahrhdt.) f. 143 v. bis 144 v., vgl. CCA II 32, 157. Die Auszüge stammen aus dem sog. Syntagma Laurentianum, einer im 9. Jahrhdt. in Byzanz entstandenen astrologischen Sammlung. ¹⁴¹) Abb. CCA VIII 1 am Schluß. ¹⁴²) Cumont CCA VIII 1, 292 u. weitere Bilder in Paris. 2180 f. 108 (CCA VIII 3 p. 16), Ambrosianus 1030 f. 254? (III 15), Ambrosianus 282 f. 155 (= Cat. des mss. alchimiques grecs II p. 91), dessen Bild abgedruckt bei Carbonelli *Sulle fonti storiche della chimica e dell'alchimia*, Rom 1925, S. 35. Die anderen Bilder bei K. Sudhoff *Chirurgie im Mittelalter* (= Studien zur Geschichte der Medizin 10) Tafel 59, 60, 61. ¹⁴³) Die Tierkreisbilder gab es schon in der Antike, Manilius IV 701ff. (vgl. II 453ff., doch muß man dabei nicht an ein Bild denken, wie Gundel bei Bezold-Boll *Sterngläubig* 137 meint) und Petron, 39. ¹⁴⁴) al-Birūnī *The book of instruction in the elements of the Art of astrology* her. u. übers. von R. R. Wright (London 1934) § 364 bis 372. ¹⁴⁵) Die textlichen Unterlagen finden sich für Dorotheos bei Heph. II 2 (CCA VIII 2, 58, 17ff.), wozu die unedierte die Autorschaft des Dorotheos sichernde Parallelstelle im Laur. plut. 28, 13f. 181 tritt. Die namenlos überlieferte in Klammern zugesetzte Vulgata findet sich im cod. Phill. 1574 fol. 7ff. (vgl. cod. Phill. 1577f. 170) der Berliner Staatsbibliothek (CCA VII 43). Vgl. Hippolytos *refut.* IV 15 p. 49ff. Wendland. Die Eintragungen nach W. Gundel *Individualschicksal, Menschentypen u. Berufe in der antiken Astrologie* (im Jahrbuch der Charakterologie her. v. E. Utitz, Jahrg. IV (1927), Bd. IV S. 159f. — Manilius IV 122ff. — Valens I 2. Rhetorios CCA VII 194ff. — Anon. Byzant. CCA IV 158, 31ff. — Byzant. Zodiologie (19. Jahrhdt.) CCA X 102ff. (nur die männl. Auslegungen sind in der Tabelle berücksichtigt). — Abū Ma'sār s. Boll *Sphaera* 495ff. — 'Alī ibn

Bächtold-Stäubli. Aberglaube. Nachträge.

abī 'r-Rigāl I 1 und (nach Dorotheos) IV 8 Abschnitt 3 (Über die besonderen Menschentypen der Zodia). — Leopold v. Österreich *Compilatio de astrorum scientia* (Augsburg 1489) Tract. IV Anfang. — *Das Gross Planetenbuch sampt der Geomanci Physiognomie und Chiromancy* ... Straßburg 1599f. 65f. — *Astronomia Teutsch. Himmels Lauff, Wirkung und Natürliche Influentz der Planeten und Gestirn.* Frankfurt 1592. — *Modernes Zodiologie* bei Elisabeth Eberstein *Ein Blick in die Zukunft* 1928 (Freiburg Br.) 20. ¹⁴⁶) Vgl. W. Gundel *Sterngläubig, Sternreligion u. Sternorakel* 86ff., ders. in Bezold-Boll *Sterngläubig u. Sternentzug* 149f. ¹⁴⁷) Hephaistion v. Theben ed. Engelbr. I 1; Rhetorios CCA VII 194. ¹⁴⁸) Weitere Einzelheiten teilt Gundel *Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums u. der Neuzeit* 281ff. mit. Derselbe in dem Anm. 65 zitierten Aufsatz S. 171ff. ¹⁴⁹) CCA VII 195, 11. ¹⁵⁰) Gundel in Bezold-Boll *Sterngläubig* 149. ¹⁵¹) Der arabische Text ist von K. Dyroff in Bolls *Sphaera* 490ff. herausgegeben. ¹⁵²) Ihre Geschichte ist eines der schwierigsten Probleme der Astrologiegeschichte überhaupt. S. Boll *Sphaera Index*; Gundel bei Bezold-Boll *Sterngläubig* 150ff.; ders. *Hermes* S. 115f.; ders. *Dekane u. Dekansternbilder* S. 72 ff. (Warburgstudien 19). ¹⁵³) Boll *Sphaera* S. 495 Anm. 4. ¹⁵⁴) CCA XI 2, 189ff. in mittelgriechischer Übersetzung. Vgl. Gundel *Dekane u. Dekansternbilder* 420f. ¹⁵⁵) a. O. T. I c. 3. ¹⁵⁶) Vgl. Suter *Die Mathematiker u. Astronomen der Araber* I § 62; *de nativ.* (Venedig 1492) c. 9. ¹⁵⁷) Schon über die Namen herrscht keinerlei Übereinstimmung: CCA VI 78 u. mit der vorangehenden Liste u. Hephaistion I 1. ¹⁵⁸) Vgl. die Tabellen im Art. Planeten. ¹⁵⁹) Gundel in Bezold-Boll *Sterngläubig* 150—152. ¹⁶⁰) Kamateros' Dekanlehre: *Εὐκαὶνῶν* ed. Weigl. 200ff. Gundel *Dekane* 421f. ¹⁶¹) Zu unserer Dekantafel: *Hermes* I. ed. Gundel p. 21, 25ff. — Teukros CCA VII 205, 9ff. — Hephaistion a. a. O. — Heliodor CCA II 150, 31ff. und IV 153, 33ff. — Agrippa *De occulta philos.* II 37. ¹⁶²) *Hermes* ed. Gundel S. 136. Vgl. 338ff. ¹⁶³) Ebda S. 285ff. ¹⁶⁴) Das 25. Kap. des Hermesbuches ist ein Beweis dafür. ¹⁶⁵) *Hermes* ed. Gundel S. 138. ¹⁶⁶) Literatur bei Gundel *Hermes* 136 Anm. ¹⁶⁷) a. a. O. 137. Die Einteilung des Tierkreises in 360° scheint in Hellas bald nach Eudoxos († 337) in Gebrauch gekommen zu sein, ebda 131, 2. ¹⁶⁸) Firm. V 1, 36. ¹⁶⁹) Ebda. ¹⁷⁰) Von großer Nachwirkung auf die Späteren waren besonders die Germanicuscholien mit ihren Sternbeschreibungen und -sagen (ed. Breysig). Parantellontaauslegungen von ganzen Sternbildern und nicht von einzelnen Graden, die auf das MA. gewirkt haben müssen, finden sich bei Manilius V 32ff. und Firmicus VIII 6ff. Vgl. CCA V 1, 188, 11ff. (aus Asklepiades v. Myrleia). ¹⁷¹) Über die Geschichte der Parantellonta im Altertum orientiert Boll *Sphaera* und der *Hermes* ed. Gundel. ¹⁷²) Ma šā 'llāh will 2 Bücher

über diesen Stoff gelesen haben; aber die Liste seiner astrol. Lektüre ist sehr verdächtig: CCA I, 82, 9. ⁹³) Boll *Sphaera* 434; daß die Araber diese "ägyptische" Doktrin übernehmen, sagt Skaliger dort ausdrücklich (die Stelle bei Boll) ⁹⁴) Picatrix ed. Ritter-Plessner, Warburgstudien XII S. 12. ⁹⁵) Ed. Dyroff in Boll *Sphaera* 482 ff. — al-Manṣūr: Propositiones almansoris (in Pruckners Firmicusausgabe p. 93 ff.) Nr. 27. E. Zinner *Verzeichnis* 2481 Anhang. — Abū Bakr-Albubather de nativitatibus (Venedig 1492) c. 13 (über die stellae beibeniae). ⁹⁶) CCA XI 2, 134, 20 ff. enthält z. B. einen Auszug über die Wirkungen bestimmter ausgewählter Grade der Zodia auf das Neugeborene. Dazu CCA V 1, 201, 23 ff. ⁹⁷) Gundel, *Hermes* 137 ff. ⁹⁸) Etwa ein Widder, Krebs usw. ⁹⁹) Gundel *Sterne u. Sternbilder im Glauben des Altertums u. der Neuzeit* 282. ¹⁰⁰) CCA VI 73 ff. ¹⁰¹) Der Picatrix beschreibt sie. Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22, 116. Vgl. den Lapidario del Rey Alfonso bei Boll *Sphaera* 431 ff. ¹⁰²) Papyrus Erzherzog Rainer. Führer durch die Ausstellung Nr. 948. Bilabel-Grohmann Veröff. bad. Papyrussammlung V 439. ¹⁰³) CCA IV 159, 13 ff.; 163, 30; Gundel *Sterne u. Sternbilder* 286 f. ¹⁰⁴) So notiert den Namen die Astrologia terrestri Freystadt 1767. Ist Jahja ibn Ḡālib abū 'Alī al-Hajjāt (Suter *Die Mathematiker und Astronomen der Araber* S. 9) gemeint? Der Hinweis bei Gundel a. a. O. ¹⁰⁵) CCA VIII 3, 139, 14 ff. Der Brief ist wohl von Thessalus verfertigt, s. Cumont *Rev. de Philol.* 42 (1918) 85 ff. — Über die Mondstationen vgl. s. v. und Planeten Sp. 56 ff.

IV. Der Tierkreis im deutschen Mittelalter und der Neuzeit.

Die Berührung mit der arabisch-antiken Astrologie in Spanien und Sizilien hatte nicht nur eine große Übersetzertätigkeit zur Folge, in deren Verlauf viele arabische Werke über Astrologie dem Abendland bekannt geworden sind, sondern regte auch zur Abfassung eigener Arbeiten an. Meist waren dies natürlich Kompilationen aus den übersetzten Arabern, da deren geistige Autorität Selbständigkeit nicht gestatten wollte. Genannt seien hier, da nachher mehrfach erwähnt, der gelehrte Joh. Hispalensis und Eben Ezra im 12., Michael Scotus, der Hofastrologe des Kaisers Friedrich II., sowie Pietro d'Abano und Leopold v. Österreich im 13. Jh., Guido Bonatti im 14. Jh. Ähnliche Werke rief das Bekanntwerden mit den griechischen Originalen durch Byzanz hervor; man denke an die Arbeiten des Cardanus, Paracelsus, das Speculum des gefeierten Junctinus und anderer.

Auf diesen Werken fußen die unendlich zahlreichen mittelalterlichen Excerpte zur Tierkreisastrologie, die im 14. und 15. Jh. auch aus Hss. des deutschen Kulturgebiets bekannt geworden sind (Zinner, *Verzeichnis* s. v. Zeichen).

Die verschiedenen Teile der zodiakalen Astrologie, wie sie die griechischen und arabischen Astrologen dargestellt und ausgearbeitet hatten, werden alle vom 11. Jh. an in das Abendland übernommen. Das abergläubische Wissen dringt im 15. und 16. Jh. sogar tief, vor allem in Westeuropa, ins Volk ein; es wird noch im 17. Jh. überall erheblich gepflegt. Aber der durch die wissenschaftliche Beschäftigung des Abendlandes mit der Astronomie entstehende Zweifel an den von den Astrologen verkündeten Wahrheiten, durch den schließlich die Forderungen der Aufklärung ausgelöst wurden ^{105a}), ließ später vor allem die einfache Bevölkerung vieles wieder vergessen. Es ist demnach der Zusammenhang zwischen den heutigen Resten der volkstümlichen Zodiakalastronomie ¹⁰⁶) und dem „Wissen“ des abendländischen Mittelalters darzulegen. In diesen Überbleibseln birgt sich ein letzter Rest ehrfürchtiger Huldigung des Menschen an die himmlischen dem Menschen sichtbaren Mächte, der noch besteht, aber in dieser Form mehr und mehr im Schwinden sein dürfte. Die Gründe ergeben sich folgerecht aus der europäischen Geistesentwicklung seit dem 16. Jh. In dieser geschlossenen historischen Linie muten die gewundenen Versuche moderner Astrologiewissenschaftler zur Wiederbelebung dieses Glaubens nach der Zeit der Aufklärung und der Entstehung der modernen Astronomie und Kosmophysik als gemacht und somit geschmacklos an, weil keine echte Frömmigkeit dahintersteht, sondern mehr oder minder systemlose Neigung zur übersinnlichen Spekulation ohne ein Gefühl der Verantwortung für das Wesen echter Besinnung auf das Übersinnliche.

Wir führen an Hand von einigen Textbeispielen auch durch diese Zeiten. Die besprochenen Abschnitte der antiken Astrologie des Zodiakus werden in ihrer

weiteren Geschichte hier in derselben Reihenfolge dargestellt werden.

a) Meteorologische Tierkreisastrologie. In den Werken der Astrologen des MA. und der Renaissance finden sich nur gelehrte Methoden zur Ermittlung des Wetters, so in der Epitome des Joh. Hispalensis (I 6) ¹⁰⁷) oder in der Compilatio des Leopold von Österreich im 6. Traktat ¹⁰⁸). Hier werden stets Tierkreiszeichen, Konjunktion und Opposition des Mondes und der Sonne sowie planetarische Aspekte wie bei Ptolemaios zu bestimmten Tagen beobachtet und ausgelegt. Die Kapitel bei Joh. Hispalensis gehen sicher auf die von ihm übersetzten Araber zurück, z. T. vielleicht auf al-Kindī, der in der astrologischen Meteorologie eine Autorität war ¹⁰⁹), wie der Liber novem iudicium beweist ¹¹⁰). Leopold v. Österreichs Beschreibung der meteorologischen Wirkungen der Tierkreisbilder stammt aus der Tetrabiblos des Cl. Ptolemaios (II 12). Die gelehrten Prognostiken arbeiten mit diesem Material; am bekanntesten ist das Prognostikum Stöfflers für das Jahr 1524, in dem er aus einer Konjunktion fast aller Planeten (s. Horoskopie Sp. 380) in dem wässerigen Zeichen der Fische eine Sintflut vorhersagte. Melancthon berichtet dazu, daß das Jahr in der Tat sehr feucht gewesen sei ¹¹¹); aber die ausgestandene Angst der Leute wirkt auf uns grotesk und ist aufschlußreich.

Von den einfachen Tierkreislisten kennt man u. a. solche mit Mitteilungen auf Grund des ersten Donners nach dem Aufgang des Hundsterns (vgl. o. Sp. 602 f.) und der Stellung des Mondes in den Tierkreisbildern. In Grimmelshausen's Ewigem Kalender ist eine solche Liste enthalten ¹¹²), nach der z. B. der Mond im Stier beim ersten Donner nach dem Siriusaufgang Schaden für Korn und Gerste und die Ankunft von Heuschrecken bedeutet; ähnlich lautet die Aussage zum Löwen. In der Jungfrau würde das Ereignis viel Regen erwarten lassen, doch kann man auf gute Frucht und wohlgeratene Schafe rechnen. Auch die Donner und Blitz in den Tierkreisbildern

des Monats beobachtende Methode war gebräuchlich; die Bauernpraktik (s. d.) enthält einen solchen etwas fragmentarischen Abschnitt ¹¹³). Dieselbe Tierkreisastrologie begegnet in einer athenischen Hs. des 19. Jh.s; es sind Donnergutachten ¹¹⁴). Moderne Relikte dieser Zodiakalmeteorologie findet man s. v. Donner Sp. 321, doch sind dort, was auch in byzantinischen Hss. des öfteren wahrzunehmen ist ¹¹⁵), die Zeichen durch die Monate ersetzt, und zwar, indem ein in dem Monat liegender Tag genannt wird.

Auch der schon seit dem 16. Jh. nachweisbare Glaube an die Möglichkeit der Wettererkenntnis aus dem Sonnenschein in den 12 Tagen von Weihnachten bis Epiphania, wie ihn die genannte Bauernpraktik darlegt, indem je einer dieser Tage einem Monat des kommenden Jahres entspricht, gehört bedingt hierher (s. Bauernpraktik Sp. 944 f.). Das sog. Wetterbüchlein (s. d.) schließlich kennt eine mir in ihrer Herkunft freilich undeutliche Methode, die auf den Renaissanceastrologen J. Lichtenberger ¹¹⁶) zurückgeführt wird. Nach ihr ist „das Wetter zu wissen durch die vier quartal des jars nach der Sonnen jngang“. Man beobachtet zunächst das Wetter zur Zeit des Eintritts der Sonne in den Widder, und zwar am Tage selbst, am Tage davor und am Tage danach. Analog werde das Wetter des Herbstes (im 180° gegenüberliegenden Zeichen!) von September bis November. Entsprechend wirkt sich der Eintritt der Sonne in die Waage auf die Monate März bis Mai aus. Das erinnert an Ptolemaios' Quadrantentheorie. Merkwürdigerweise aber wird für das Winterquartal (Dezember—Februar) nicht der Eintritt der Sonne in den Krebs, sondern in den Löwen betrachtet und nach diesen drei Tagen auf das Wetter jener Monate geschlossen ¹¹⁷). Ebenso ist für das Juni-, Juli- und Augustwetter der Eintritt der Sonne in den Wassermann maßgebend, während man den Steinbock erwartet.

b) Politische Tierkreisastrologie. Die Liste bei Grimmelshausen legt den ersten nach dem Siriusaufgang erfolgten Donner gemäß dem Zeichen, in dem der

Mond dann steht, nicht nur meteorologisch, sondern auch politisch aus ¹¹⁸). Zur Jungfrau ist von Betrug und Schmähung der Könige und der Erhebung eines Königs im Orient die Rede, der weit und breit herrschen wird. Im Steinbock stirbt ein König, und ein anderer folgt ihm. In ähnlicher Weise werden die Finsternisse mit den Tierkreisbildern verbunden (Beispiel s. v. Finsternisse Sp. 1523). Die höhere Astrologie beachtet vor allem die Planetenkonjunktionen. Der zum J. 1345 erhaltene Traktat eines Gaufredus de Mellis ¹¹⁹) berichtet zu dieser Konjunktion in den Zwillingen, daß kommende große Ereignisse — das ergibt sich aus der Planetenkonstellation der Konjunktion — sich auf Prophetie, Gesetze und Schrift bezögen; die Zwillinge betreuten mehr als alle anderen Zodia die bewohnte Erde und beherrschten daselbst das Hohe, die Würde und die Macht; alles das werde durch diese Konjunktion bedroht.

c) Astrologische Tierkreisgeographie. Die oben Sp. 604 dargelegte Notwendigkeit einer genauen geographischen Festlegung der sideralen Ereignisse erkannte das MA. mit den ihm nachfolgenden Zeiten so gut wie das Altertum. Die Tierkreisgeographie ist mithin in der ganzen Zeit im Abendland gepflegt worden. Joh. Hispalensis übernimmt, z. T. vielleicht aus 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl, eine der Doktrinen der Araber ¹²⁰). Die Mitteilung dieser Liste (Ep. I 8) wird zur Erkenntnis der Schwierigkeiten dienen, die einer historischen Behandlung dieses Gegenstandes im MA. noch entgegenstehen. Sie sei ohne den Versuch einer Korrektur der Namen hergesetzt, um ein anschauliches Bild von der damals herrschenden Verwirrung in der Schreibung der Ländernamen zu geben:

Arietis est Bebil, Persia, Palestina, Elmosa, Eschafar.

Tauri Asia minor, Crebros, Splehen.

Geminorum Virgen, Tabrastre, Armenia maior, Adargen, Babylonia, Barca.

Canceri Barbaria, Affrica, Ermedia, Roma, Ledechia, Armenia minor.

Leonis Turcorum terra, Italia, Damascus, Alcufothos, Jegut, Megut, Eluwatzara.

Virginis Marfunar, Thubet, Edices, Athene.

Librae Nacra, Carmena, Ethiopia.

Scorpionis Ygefsi, Carasus, Medie.

Sagittarii Alienna, Philistin, Sicilia, Sardinia.

Capricorni Zuida, Arcan, Macedonia.

Aquarii Surti, Fergana.

Piscis Alexandria, Anglia ¹²¹).

Ob sich die Menschen jener Zeiten viel mit dem Problematischen dieser Listen befaßt haben? Ich kann nichts von Beschäftigung damit entdecken, und auch in Zinners Katalog gibt es keine Texte, die sich speziell einmal mit der astrologischen Geographie auseinandergesetzt haben ¹²²). Man beruft sich einfach auf Autoritäten ¹²³). Das ersieht man z. B. aus einem Prognostikon des Johannes de Muris auf die drei Konjunktionen des Jahres 1345, wo die Sache zum Wassermann erwähnt ist ¹²⁴). Aquarius autem potius significat loca terre, in quibus accidere debent significationes, quam habeat significare subiecta significationem illam respicientia. Unde secundum doctores concordat cum terris Israel, Grecorum et Egypti et cum multis regionibus, quorum nomina mihi sunt ignota. Diesen Stoßseufzer kann man freilich verstehen, wenn man das erwähnte Kapitel bei 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl ansieht, aus dem der Verfasser des Prognostikons sein Wissen geschöpft zu haben scheint ¹²⁵), wenn auch dort die Griechen zum Capricornus genannt werden. Für die Erscheinung des Kometen von 1368 im Stier gibt es eine in Paris und eine in Krakau ausgegebene Auslegung der von dem kommenden Unheil betroffenen Erdgegend ¹²⁶). Daß sie im Norden Europas liegen mußte, darin war man sich einig; aber die Pariser verstanden darunter aus bestimmten damaligen antienglischen Strömungen ¹²⁷) England ¹²⁸), die Krakauer Dänemark, Schweden, Norwegen, das Meer des Nordens und die daran angrenzenden Gebiete ¹²⁹).

Eine ganz ausführliche Liste, die nicht nur Länder, sondern auch Städte verteilt ¹³⁰), findet sich bei Junctinus ¹³¹) de iudicii nativitatibus c. XIII. Die Quellen ließen sich bisher nicht genau ermitteln, vor allem ist mir unbekannt, ob diese Liste eigene nach Vorlagen gefertigte Ausarbeitung des Junctinus darstellt oder eine Vorlage abschreibt. Sicher ist die Grundlage des Ganzen Ptolemaios' Ver-

teilung der Länder in der Tetrabiblos (II 4 Bo.-B.); vielerlei Gemeinsames hat die Zusammenstellung ferner mit der erwähnten ebenfalls auf Ptolemaios' Katalog ruhenden Liste bei 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl; doch bestehen auch Unterschiede. Zuweisung etlicher Städte fällt auf. Genaueres läßt sich infolge der Schreibungen der lateinischen Übersetzung nicht sagen. Die ganze Zusammenstellung muß einen Vorläufer haben, der mindestens bis ins 14. Jh. zurückreicht, denn die oben erwähnten Auslegungen der Universitäten Paris und Krakau zum Kometen von 1368 stimmen mit den Zuweisungen der nord-europäischen Länder überein. Man darf also annehmen, daß die Frage der astrologischen Geographie das Abendland doch einmal beschäftigte, und zwar hinsichtlich der Zuweisung der den Arabern nur wenig bekannten Länder des europäischen Festlandes, insbesondere des Nordens. Vielleicht ist eine solche Zusammenstellung der Länder in Paris entstanden, der damaligen Zentrale der astrologischen Studien in Westeuropa, deren Verbindung mit Spanien sich in mehrfacher Hinsicht erweisen läßt ¹³²).

Wie dem nun auch sei, die Liste des Junctinus erhielt kanonische Geltung. Zunächst ward sie sofort in das Große Planetenbuch aufgenommen, und zwar bereits für den praktischen Gebrauch zugeschnitten, denn die meisten ferner liegenden Länder, wenn sie nicht sehr bekannte Namen hatten, blieben weg ¹³³). Zweifellos stützt sich auf eine solche handbuchartige Quelle nun der Text, den Grimmelshausen im Ewig währenden Kalender gibt, wenn nicht überhaupt der Text des Planetenbuchs zugrunde liegt ¹³⁴).

Unter den Späteren verwendet in der astrologischen Prognose vor allem Kepler diese Lehre, freilich nicht ohne eine gewisse leichte Ironie, die man in seiner Stellung zur Astrologie (s. Horoskopie Sp. 383 ff.) auch sonst hinsichtlich einer zu präzisen Auslegung der Konstellationen feststellen kann. Im Kalendarium von 1599, wo er eine Konjunktion im Wassermann behandelt, äußert er, daß „der die Landschaft Baiern und Walachei bedeuten

soll“ ¹³⁵). Das Prognostikon von 1618 und 1619 erwähnt zum Jahre 1618 die Konjunktion von Mars und Sonne im Widder, „unter welchem Deutschland gezählet wird“ ¹³⁶). In einem für 1619 verfaßten Traktat gedenkt er eines Kometen im Löwen. Er legt dessen Bedeutung aus und fährt dann fort: „Was für Länder von den Astrologen dem Löwen unterworfen, hätt man fast aus allen Prognosticis sehen, unter andern ist auch Böhmen und Linz. Meistenteils hab ich von dieser Austeilung schlechte Experienz, und es scheint als haben die Astrologi das Königreich Böhmen wegen des Löwen im Wappen dazu angesehen. Ich will es gar nicht verwerfen, lieber aber will ich mich anderer Zugehörigkeiten behelfen“ ¹³⁷).

Das 18. Jh. druckt noch einmal in seiner 1769 erschienenen Auflage des vermehrten und verbesserten Planetenbüchleins diese Dinge ab ¹³⁸). Aus dem 19. Jh. habe ich keinen Beleg. Die Moderne hat mit etlichen Korrekturen z. T. aus den andern uns bekannten Listen der Antike dieselbe Verteilung wie Junctinus' Liste; sie leitet wie die Antike vor allem unter Verwendung ptolemäischer Gedankenguts die Volkscharaktere aus den Zeichen und ihren Naturen ab ¹³⁹).

d) Iatromathematike. Die Tierkreis-iatromathematike hat einen zäheren Lebenswillen bewiesen als die sonstige zodiakale Astrologie. Auch in den Jahrhunderten des abendländischen MA.s und der Neuzeit ist ihre Grundlage die antike Aufteilung der Körperglieder auf die Zodia. Die großen astrologischen Werke dieser Jahrhunderte geben sie ausführlich wieder; die Volksbücher behandeln sie natürlich weniger breit. Letztere sind für die Geschichte des Volksglaubens wichtiger, denn die gelehrten Methoden der höheren Astrologie waren der einfachen Bevölkerung doch nur sehr bedingt zugänglich. Man bediente sich der einfachsten Verteilung der Tierkreisbilder auf die Körperteile, etwa wie sie Manilius oder Firmicus kannten (s. Sp. 607) und beobachtete das Verweilen des Mondes in ihnen, nicht anders, als schon Maximus dies tat. Die charakteristischste Äußerung dieses Glaubens

ist der sog. Tierkreis- und Aderlaßmann, dessen Typus zwar antik ist¹⁴⁰⁾, wie wir sahen, für den Zweck des Aderlassens aber wohl erst seit dem 13. Jh. im Abendland wirklich ein auffälliges Merkmal des zunehmenden astrologischen Aberglaubens wird¹⁴¹⁾. Die Theorie beschreibt einen Text zu einem solchen Tierkreismann in einer Hs. des 14. Jh.s wie folgt¹⁴²⁾:

Alia enim bona et utilis est prognosticatio, ut sciat medicus, in quo signo zodiaci luna fuerit omni die ... Si aliquis vulneratus fuerit in aliquo membro, luna existente in signo habente predominationem ipsius membri, timendum est de morte vel saltem de perditione membri illius. Quare ergo prohibitum est, ne aliquis faciat flebotomiam, incisionem vel cauterizationem in nullo membro, dum luna est in signo illud regente.

Die Beschriften zu den Bildern haben verschiedene Formen. Beliebt sind vor allem Imperative, wie 'cave', nimm dich in acht, laß nicht zur Ader. Auch Tabellen werden des öfteren angelegt¹⁴³⁾.

Natürlich enthält das Große Planetenbuch die Lehre¹⁴⁴⁾, und Grimmshausen, der unermüdliche Student der Überlieferungen des Volksglaubens seiner Zeit und des gelehrten Aberglaubens, hat ihrer in nicht unterschiedlicher Weise gedacht¹⁴⁵⁾. Überall nimmt man auch in den gedruckten Werken des 16. und 17. Jh.s den Tierkreismann wahr, den alle diese Zeiten meist als Laßmann verwenden¹⁴⁶⁾. Beispiele für den Aderlaß im 18. Jh. findet man im Art. Aderlaß in den Anmerkungen. In dieser Zeit begann der schon im 16. Jh. auf Grund veränderter medizinischer Einsichten ausgebrochene Kampf gegen den astrologischen Aderlaß Erfolg zu haben. 1769 beantragte die Universität Würzburg für das Fränkische, daß in Zukunft die Aderlaßfiguren aus den Kalendern zu verschwinden hätten¹⁴⁷⁾. Schon über ein Jahrhundert vorher hatte sich bereits Kepler trotz seiner Pflege der Astrologie dagegen geäußert, wie noch darzulegen sein wird. Ähnlich ging es in andern europäischen Ländern, z. B. in Holland, wo man nach dem 18. Jh. keine Almanache mit solchen Zeichnungen mehr nachweisen zu können scheint. Und das ist heute das allgemeine Bild. Am zähesten haben die angelsächsischen Länder

an dem Aderlaßglauben festgehalten. In USA. stellte Wickersheimer noch 1911 fest, daß in Hunderten von Almanachen jenes Jahres die Aderlaßfigur abgedruckt wurde. Ebenso nahm bis dahin ein in England erscheinender Almanach die Aderlaßlehre auf; er ersetzte lediglich den Aderlaßmann durch eine trockene Tabelle¹⁴⁸⁾.

Natürlich ist der Glaube nicht ganz verschwunden; in manchen abgelegenen Gebieten Westeuropas, wie z. B. in gewissen Kantonen der Schweiz, konnte in demselben Jahre noch der Gebrauch solcher übrigens auf eine lange Tradition zurückblickenden Volkskalender nachgewiesen werden, in denen der Tierkreiszeichenmann zum Aderlaß abgedruckt war¹⁴⁹⁾.

Nur kurz sei auf das Verhältnis der gelehrten Astrologie zur Iatromathematike, die die Werke nie vergessen, von jenen Zeiten bis zu uns hingewiesen. Mit an erster Stelle stehen in der Geschichte der Iatromathematike im MA. Arnold von Villanova (1235–1312) und Pietro d'Abano (1253–1319). Auf Pietro war Konstantinopel und das astrologische Schrifttum der Araber von Einfluß. Er gab eine Schrift heraus unter dem Titel „Hippocratis libellus de Medicorum astrologia a Petro de Abbano in latinum traductus“, in der über den Krankheitsverlauf nach dem Stande des Mondes in den 12 Zeichen die Rede ist. In der auf den Namen des Arnold von Villanova lautenden Schrift werden die Methoden der 4 Eckpunkte, des Mondstandes in den Tierkreisbildern und der kritischen Tage in Verbindung mit der Qualitätenlehre beschrieben¹⁵⁰⁾. Leopold von Österreich erwähnt zum 6. Haus eine Tafel der Melothese, die zum einfachen Aderlaß bestimmt ist¹⁵¹⁾. Von den vielen Iatromathematikern des 15. und 16. Jh.s heben wir nur den französischen Theologieprofessor Jean Ganivet mit seinem 'Amicus medicorum' hervor¹⁵²⁾, der eine gründliche Lehre der astrologischen Heilpraxis enthält und u. a. ausführlich auch auf die zodiakale Iatromathematike und Aspektenlehre eingeht; bei ihm wie bei Junctinus sieht die Sache also erheblich kompliziert aus. Junctinus

unterstellt den Tierkreisbildern außer den Körpergliedern und deren Teilen (wie Valens, an den seine Liste öfters erinnert) auch etliche mit diesen mehr oder weniger zusammenhängende Krankheiten¹⁵³⁾. Seine Lehre ist natürlich ebenfalls ohne die Planetenaspekte gar nicht denkbar; sie dient der wissenschaftlichen Horoskopauslegung¹⁵⁴⁾. Eine von ihm beigegebene Tafel erklärt außerdem die besonderen Wirkungsbereiche der Planeten in den Tierkreisbildern, übrigens nach einem schon bei Joh. Hispalensis vorhandenen Schema¹⁵⁵⁾; Saturn im Stier z. B. bezieht sich auf den Bauch, Jupiter auf den Rücken, Mars auf den Hals, die Sonne auf die Knie, Venus auf den Kopf, Merkur auf die Füße und der Mond auf Hals und Schenkel. Das stellt natürlich ein ganz anderes System dar. Denn Junctinus ist ein großer Kompilator¹⁵⁶⁾ und gibt (aus den Arabern vor allem) fast überall mehrere Regeln und Methoden, die man befolgen kann und soll. Wie dieses Werk dann gewirkt hat, kann man daraus sehen, daß die Astronomia Teutsch diese Tabellen (wohl aus ihm) einfach nachdruckt¹⁵⁷⁾, doch insofern sinnlos, als sie gar keine gelehrte Horoskopie enthält und die Liste für laienastrologische Zwecke gebraucht wissen will, ähnlich den Lunaren.

Über Paracelsus' Idee der Zeichen (und Planeten) als dem Menschen nach seiner Austreibung aus dem Paradies fühlbar gewordener Ausdruck der Gottesordnung der Welt und der Beziehung dieser zum menschlichen Körper wage ich hier nichts zu sagen¹⁵⁸⁾. Mit Kepler jedenfalls beginnt man deutlich den Zusammenbruch zu spüren. In seiner kritischen Haltung, die so nicht mehr dem MA. zugehört, ist alles auf die „Experientz“ gestellt¹⁵⁹⁾; wenn diese schließlich die Lehre von den Krisen und deren Zusammenhang mit dem „zodiakalen Lauf des Mondes“ bestätigt¹⁶⁰⁾ und Kepler selbst auf Grund einer eigenen Erfahrung mit einer Krankheit an die Lehre von den guten und bösen Aspekten glaubt¹⁶¹⁾, so ist das doch kein Einwand gegen die neue Art, wie er den astrologischen Doktrinen gegenüber-

steht, und eben schlechte Erfahrung ließ ihn gerade die Verteilung der Glieder des Körpers auf die 12 Zeichen zum Zwecke des Aderlasses radikal verwerfen¹⁶²⁾, die sowieso in jener Zeit bereits ihre Gegner hatte¹⁶³⁾. Er nennt ihren Gebrauch einfach kindisch. Ganz ähnlich äußert sich über die zodiakale Tierkreisastrologie etwas später der Altdorfer Physik- und Mathematikprofessor Abdias Treu (1597 bis 1669) in seinen vier Disputationen über medizinische Astrologie, die an sich keineswegs die Astrologie aus der Heilkunst verbannen¹⁶⁴⁾. Hier bereitet sich vor, was in jener Forderung der Universität Würzburg über ein volles Jahrhundert später (!) sich ausspricht. Es ist dem abendländischen Geiste eben nicht mehr die Astrologie Offenbarung, sondern eine der Medizin vergleichbare diagnostisch arbeitende Kunst¹⁶⁵⁾; so kam es, als sie geprüft wurde, auch nicht zur Zerstörung der in ihr ausgesprochenen gottbezogenen Haltung des Menschen¹⁶⁶⁾, sondern zur Erkenntnis einer neuen naturwissenschaftlichen Wahrheit über das Wesen des Kosmos eben in der ihr eigentümlichen Gottbezogenheit. Und davon wissen wir alle. Was soll man nun davon halten, wenn Aq. Libra in seinem modernen Handbuch der Astrologie oder Laarß in seiner Lehre von den Talismanen diesen Dingen wieder Raum geben¹⁶⁷⁾ und damit einem Geist huldigt, der in die Zeit vor Kepler zurückweist? — Anhangsweise sei erwähnt, daß auch das Studium und die Erwerbung der den Tierbildern unterstehenden Heilpflanzen seit dem 12. Jh. im Abendland eine wichtige Rolle spielt, wie im Altertum und Byzanz. Bei Agrippa v. Nettesheim findet man solche Traktate¹⁶⁸⁾.

e) Dekane. Ihre Auswertung vor allem hinsichtlich der Natur, des Berufs und des Lebens des Neugeborenen bleibt auch im abendländischen MA. und der Neuzeit Angelegenheit der gelehrten Astrologen; sie erstarrt aber bereits in der Renaissance, denn die Volksbücher übergehen sie bereits in jener Zeit, soweit ich sehe, völlig, und von den gelehrten Arbeiten der späteren Zeit hat man den Eindruck, daß

lediglich Vollständigkeit in der Darstellung der astrologischen Doktrin und der Charakter der Urweisheit dieser Lehre die Verfasser bestimmte, der Lehre etlichen Raum zu gönnen.

Die Überlieferung ist nicht einheitlich, weil die Quellen voneinander abweichen. Was zunächst die Typen der Dekanbilder selbst angeht, so erkennt man, daß uns hier noch nicht jede Quelle faßbar ist. Die Vorstellungen, die man sich von den Astralherrschern im MA. machte, repräsentiert u. a. der Palazzo Schifanoia zu Ferrara¹⁶⁹). Aber seine Dekane stimmen zu keiner der uns bekannten Listen genau, und während die einen Typen bei Leopold begegnen, stellt man andere fest, die auf die Paranatellonta des Abū Ma'sar zurückgehen. Wer die Umbildung vollzog, ist unbekannt¹⁷⁰). Trotzdem das lateinische MA. sporadisch die Kenntnis der Dekanlehre in direkter Tradition aus dem Altertum erhalten hatte, da sowohl Firmicus (II 4; IV 22) wie das lateinische hermetische Buch (ed. Gundel p. 19 ff.) sie verarbeiten und Beda (d. r. n. 17 = PL. 90, Sp. 232) den Begriff Decades (= 10⁰ der Tierkreiszeichen) kennt, wurde die Geburtsprophetie erst durch Abū Ma'sar einerseits und 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl andererseits wirklich wieder in Beziehung zur Dekanlehre gebracht. Das älteste Zeugnis dürfte Johannes Hispalensis (Isag. 1 ff.) sein, der freilich nur die planetarischen Prosopa notiert. Sodann hat Abraham ibn Ezra nach seiner Übersetzung der Großen Einteilung des Abū Ma'sar das Material in seinen eigenen Schriften verarbeitet; es wurde zweifellos auch reichlich benutzt, und die Spuren der Wirkung Abū Ma'sars lassen sich bis in das Werk des Pfarrers Johannes ab Indagine zu Frankfurt a. M. im 16. Jh. verfolgen, das man im 17. Jh. noch einmal druckte¹⁷¹). Von 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl's Dekanauslegungen geht eine Linie über Petrus von Abano zu Agrippa von Nettesheim und in dessen Gefolge schließlich zu Athanasius Kircher¹⁷²).¹ der freilich die an sich schon kurzen Orakel des Arabers noch mehr zusammendrängt¹⁷³). Interessant ist, daß Junctinus die Lehre nur in Verbindung

mit Finsternissen zu politischen Prognosen verwendet¹⁷⁴); hier liegt, da er sich auf Proklos beruft und ein in seiner Struktur ähnlicher Text des Theophrilos v. Edessa in einer Pariser Hs. ans Tageslicht kam, eine von diesen Arabern sicher unabhängige, letztlich antike, Quelle vor¹⁷⁵).

So gewinnt man den Eindruck, als läge die Beschäftigung mit den Dekanen und die Zeit ihrer Macht auf die Gemüter im Abendland etwas weiter zurück. In der Tat hat Gundel einen Traktat des dem 13. Jh. angehörigen Astronomen Campano ans Licht gezogen, der an Pedanterie und Gewissenhaftigkeit seines Verfassers die Listen des Hephästion um ein Vielfaches übertrifft. Gundel hat von einem Höhepunkt der Dekangläubigkeit gesprochen¹⁷⁶), deren Macht hier auf jede Handlung, jeden Einzelzug im Charakter, den Beruf und eine genaue Schilderung des Lebens ausgedehnt wird. Und wenn man aus solchen Produkten wiederum Exzerpte macht, wie es geschah, erhält man doch einige interessante Einblicke in die Geisteshaltung Europas in jener Zeit¹⁷⁷).

Aus dem 18. und 19. Jh. kenne ich keine Dekanlisten. Im 20. Jh. ist es indes wieder Libras mehrfach angeführtes Handbuch, in dem eine Auswertung der Dekane versucht ist, indessen so, daß zunächst die ganzen Tierkreisbilder den Menschentypus bestimmen; die Dekane bewirken dann spezielle Modifizierungen. Die Namen und Figurenbeschreibungen fehlen, nicht aber die planetarischen Herrscher; sie haben aber eine andere Folge, da man Uranus und Neptun mitverarbeiten muß. Interessanterweise beginnt und endet die Reihe auch der modernen Dekane wie bei den Alten mit dem Mars im letzten Dekanat der Fische und im ersten des Widders¹⁷⁸).

f) Monomoiriai und Paranatellonta. Auch von den Monomoiriai und den Auslegungen der mitaufgehenden Fixsterne wissen Richtiges nur die Gelehrten, so Pietro von Abano, der die Sache im Astrolabium Planum, der späteren Quelle für Agrippa von Nettesheim, behandelt¹⁷⁹). Auch die Tatsache, daß die fran-

zösische Übersetzung von Teilen des lateinischen hermetischen Buches, übrigens aus einer anderen Vorlage, gerade das von den Monomoiriai handelnde Kapitel überträgt, spricht für Kenntnis der Lehre im 13. und 14. Jh.¹⁸⁰). Junctinus endlich hat Tabellen der Aufgänge der Fixsterne der 36 außerzodiakalen Bilder der griechischen Sphäre zu den Tierkreisbildern entworfen, in denen er, wie etwa der Astrologus von 379¹⁸¹), überall die Planetennatur des Fixsterns verzeichnet, der die astrologische Auslegung ermöglicht. Außerdem finden wir bei ihm etliche gerade die Fixsterne berücksichtigende Horoskope historischer Persönlichkeiten¹⁸²).

Daß diese Doktrin der Geburtsprognosen stellenden Astrologie nicht geeignet ist, auf den Volksglauben Einfluß zu gewinnen, wird man einsehen. Wir würden auch ihrer nicht weiter gedacht haben, wenn nicht der Versuch gemacht worden wäre, auch diese Ideen zu popularisieren. Wieder sind es das Große Planetenbuch und die Astronomia Teutsch, die zwar nicht die Monomoiriai enthalten, aber Paranatellontaverzeichnisse¹⁸³). Ihre Form des Verzeichnisses geht auf Michael Scotus zurück, in dessen Werk das Verzeichnis der ptolemäischen Sternbilder mit Beschreibung nach den Germanicusscholien bearbeitet ist. Einige Bilder entstammen arabischen Sternbilderkarten oder Sternbilderatlanten¹⁸⁴). Woher die zugefügten astrologischen Deutungen stammen, weiß ich nicht. Nach einer der ma. Scotushs. sind vereinfachte Bildtypen der 36 außerzodiakalen Sternbilder seiner Sphäre in die genannten Druckwerke aufgenommen worden, und zwar mit Beschreibung und Auslegung. Selbst die Bezeichnung Tramontana (Australis) für den Großen Bär ist nach Scotus beibehalten worden¹⁸⁵). Die Überschrift im Druck heißt: „Was Eigenschaft und Natur ein Mensch habe, der vnder einer derselben Figuren vnd Sternen geboren wuerdt“. Da die Grade des Zodiaks fehlen, zu denen die Bilder gehören, sind sie gar nicht recht zu verwenden, da kein Kalender oder keine Tabelle Auskunft geben. Wie Scotus dazu Stellung nahm, kann ich nicht

sagen. Hier jedenfalls scheint etwas in die populäre Literatur über Astrologie aufgenommen worden zu sein, das man selbst nicht ganz verstand, von dem man aber wußte, daß es „bedeutend“ war. Der Form nach erinnern diese nach den Germanicusscholien gefertigten Auslegungen an Manilius, Firmicus und das 25. Kapitel des lateinischen hermetischen Buchs des Harleianus (s. o. Sp. 600 A. 9); wie dort sind auch in dem Planetenbuch und der Astronomia Teutsch nach Scotus die Auslegungen für das gesamte Sternbild gegeben und nicht, was viel richtiger, aber schwieriger ist, zu einzelnen Fixsternen dieser Bilder. An die Stelle der Berufe, die in den antiken Listen des Manilius u. anderen den meisten Raum der Auslegung einnehmen, treten charakterologische Bemerkungen und Orakel über das Leben. Deren Grundlage bildet vielfach die antike Sternsage (Germanicusscholien!), so bei Orion¹⁸⁶); aber auch die Natur des Tieres, wie etwa beim Hasen, wird berücksichtigt¹⁸⁷). Bei der erwähnten Schwierigkeit der Anwendung möchte man vermuten, daß sich diese Auslegungen schlecht oder gar nicht im Volksbewußtsein durchsetzten, und es ist wohl in diesem Sinne bezeichnend, daß das vermehrte Planetenbuch von 1769, das streckenweise sich weitgehend mit Textstücken der Astronomia Teutsch deckt, das Kapitel über die nicht zum Tierkreis gehörigen Sternbilder wieder wegläßt.

Die Monomoiriai-Lehre erlebte in der Moderne eine Art Auferstehung; Freiherr v. Sebotendorf bearbeitete sie nach Petrus von Abano im Jahre 1921 und stellte das Ansinnen, übrigens ohne jedes Wissen über ihren historischen Kern, dieses Gedanken- gut erneut der prophezeienden Astrologie zuzuführen, um über ihre tiefgründigen Geheimnisse nachsinnen zu können¹⁸⁸).

g) Naturen der Zodiakalbilder und Menschentypen. Vgl. die letzten Spalten der Tafeln Sp. 614 ff.

h) Talismane. Theophrastus Paracelsus hat zu jedem Tierkreisbild ein Sigill entworfen und Vorschriften erlassen über dessen Herstellung, die vollständig in den Bereich des Magischen gehören. In dem

beigeschriebenen Text sind auch die Krankheiten verzeichnet, die durch Auflegen dieser Talismane geheilt werden. „Des Widers Sigill wird aus nachfolgenden stücken gemacht; Nemlich Eysen 1 loth, Silber 3.j, Goldt ein halb Loth, Kupfer 3.ß. Diese vier Metall sollen in der stund vnd Tag, so die Sonn im Zeichen des Widers ist, welches vngefährlich den zehenden tag Martii, in den Puncten so die Sonn in den ersten Gradum Solis (muß heißen Arietis) eintritt, mit starckem Fowr zusammen geschmelzt werden“. An einem Zinstag, an dem der Mond im Zeichen des Widers steht, soll man das Sigill anhängen, „so Mars in dem neunnden Tag deß Hauß Himmels in Octavo Coelo ist“. Dann wird auf die beigegebene Abb. verwiesen. Das Sigill ist für alle Flüsse, „so von dem Haupt in das Genick und Achseln fallen“. Man versteht ohne weiteres warum. Ferner purgiert es das Hirn und trocknet alle Phlegma von dem Haupt aus. Das Sigill ist Tag und Nacht zu tragen, „dasz Zeichen Wider (das auf einer Seite zu sehen ist) gegen dem Hirn undersich gehend“¹⁸⁹⁾.

Es ist unmöglich, den Talismanglauben auf Grund der Zugehörigkeit gewisser Amulette oder Zeichen hier weiterzuverfolgen. Er ist keinesfalls erloschen, wie ein im Jahre 1926 erschienenes Buch über das Geheimnis der Amulette und Talismane und deren Anfertigung beweist. Es handelt sich zumeist um Planetenamulette. Die Vorschriften werden nach der an Arnold v. Villanova, Agrippa und Paracelsus angeschlossenen Literatur, von denen ein gut Teil sich im Anhang des Buches zusammengestellt findet, vorgetragen¹⁹⁰⁾. Bei der Anfertigung von Schutzamuletten spielt auch für den modernen Verfasser die Kenntnis des Grundcharakters des zu beschützenden Menschen aus den Trigonon der Tierkreiszeichen eine wesentliche Rolle. — Endlich sei auf den heute noch — vor allem in England — verbreiteten uralten Brauch der Monatssteine hingewiesen, der darauf beruht, daß jedem Tierkreisbild ein Edelstein zugeordnet ist, der vom 21. des Monats an wirkt (vgl. Monatsstein). Ein moderner

astrologischer Kalender, der in Deutschland erscheint, hat auf mehrfache Bitten, wie es in einem Exemplar heißt, die Monatssteine wieder in den Bereich des Mitzuteilenden aufgenommen¹⁹¹⁾. Das oben erwähnte Buch über die Talismane gedenkt ihrer ebenfalls.

^{189a)} Vgl. Art. Horoskopie Sp. 384–388; Komet Sp. 115 f. ¹⁸⁹⁾ S. Abschnitt V. ¹⁹⁰⁾ Epitome totius astrologiae, Nürnberg 1548. ¹⁹¹⁾ *Compilatio Leopoldi*, ducatus Austriae filii, de astrorum scientia. Augsburg 1489. ¹⁹²⁾ *Genügende Abhandlung über Feuchtigkeit u. Regen*, Einleitung (bei M. Steinschneider *Die hebr. Übers. des M.A.* S. 564 § 351, 2). ¹⁹³⁾ Ed. von 1571 (Basel), p. 580. In der Wiener lat. Hs. 2436 f. 141^v wird auch das Kapitel „De aeris qualitibus“ (p. 579^a) ihm zugeschrieben. ¹⁹⁴⁾ Claud. Ptolemaei *Tetr.*, ed. Melancthon (Basel 1553), Praef. zur Übersetzung S. 7: in aeris et aquarum et aquarum et terrae mutationibus videmus causam aliquam esse, lumen et motus caelestes, ut in magna humiditate, qualis fuit anno 1524, propter coniunctionem multorum planetarum in Piscibus. ¹⁹⁵⁾ *Ewig während der Kalender III*, Mat. 3. Abt. S. 240 (her. v. Hegaur, Langen/München 1925). ¹⁹⁶⁾ In dem Abdruck in der *Astronomia Teutsch* (1592) f. 102^v. ¹⁹⁷⁾ CCA X 140 ff. 129 ff. ¹⁹⁸⁾ CCA X 129 ff., vgl. Planeten Sp. 41. ¹⁹⁹⁾ Über ihn vgl. A. Warburg, *Gesammelte Schriften II* S. 513 ff. ²⁰⁰⁾ L. Reynmann *Wetterbüchlein* (= Neudrucke v. Schriften u. Karten über Meteorologie u. Erdmagnetismus her. v. G. Hellmann Bd. 1. Faksimile p. 8 f.; vgl. den Abdruck ZrhvK. 1909, 248. ²⁰¹⁾ S. Anm. 112. ²⁰²⁾ H. Pruckner *Studien zu den astrol. Schriften des Heinrich v. Langenstein* (Warburgstudien 14) S. 217, 6 ff. — Zur Auslegung Valens I 2 p. 7, 27; 'Ali ibn abi 'r-Rigāl IV 8 Abschnitt: Über die besonderen Menschentypen der Zeichen (fol. 63^v a ed. 1485); CCA XI 2, 136, 25 f. ²⁰³⁾ Teil VIII cap. 35. ²⁰⁴⁾ Auf dem Rande finden sich in der Edition von 1548 Varianten. ²⁰⁵⁾ E. Zinner *Vers. d. astron. Hss. des deutschen Kulturgebiets* (1925). ²⁰⁶⁾ Über die autoritäre Geltung der Araber bei den Abendländern vgl. Fr. Bliemetzrieder *Adelhard v. Bath* (1935) 54 ff. 98 ff.; V. Stegemann *Beiträge zur Geschichte der Astrologie I* (= Quellen u. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums u. des Mittelalters Reihe D Heft 2) 38 ff. ²⁰⁷⁾ H. Pruckner *Studien zu den astrol. Schriften des Heinrich v. Langenstein* (Warburgstudien 14) S. 223, 12 ff. ²⁰⁸⁾ Ebda 225, 2. 14. 21. ²⁰⁹⁾ Ebd. 208 ff. 212 ff. ²¹⁰⁾ Ebd. 74. ²¹¹⁾ Ebd. 209, 16 ff. ²¹²⁾ Ebd. 214, 18 ff. ²¹³⁾ Vgl. Ptol. *Tetrab.* II 3 und 4. ²¹⁴⁾ *Speculum astrologiae* ... auctore Franc. Inunctino Florentino Lugduni 1573 f. 69^v–100^v. ²¹⁵⁾ Diese Stellung von Paris beleuchtet Haubert *Planetenkinderbilder u. Sternbilder* (= Stud. z. deutschen Kunstgesch. 194) S. 240 ff. ²¹⁶⁾ Ausgabe v. 1599 fol. 69^v. ²¹⁷⁾ S. 248 ff. (s. Anm. 112).

²¹⁸⁾ *Die Astrol. des Johannes Kepler* ausgew. v. H. A. Strauss 48. ²¹⁹⁾ Ebd. 56. ²²⁰⁾ Ebd. 60. ²²¹⁾ S. 133 (vgl. Planeten Anm. 96). ²²²⁾ Aq. *Libra Astrologie. Ihre Technik und Ethik* 216 ff. ²²³⁾ S. o. Sp. 609. Den liber Alchandreus (s. Planeten Sp. 51 f.) halte ich für ein Einfuhrprodukt des Orients (9. Jahrhdt); ich verwende ihn daher nicht, um von antiken Schemata der Aufteilung des Irdischen unter die Zodia eine Brücke zu den Laßmännern zu schlagen (vgl. Gundel bei Bezold-Boll *Sternnglaube* 136. ²²⁴⁾ Karl Sudhoff *Beiträge zur Geschichte der Chirurgie im M.A.* (= Stud. zur Geschichte der Medizin H. 10) 204 ff. ²²⁵⁾ Ebd. 210 aus Cod. Sloane 2320 f. 20^r. ²²⁶⁾ Ebd. 212 f. 214–217. Vgl. Sudhoff *Iatromathematiker vornehmlich im 15. und 16. Jahrhdt.*, Breslau 1902 (= Abh. 3. Gesch. d. Medizin 2). ²²⁷⁾ fol. 192^v f. ²²⁸⁾ *Ewig während der Kalender* (s. A. 112) 349 f. ²²⁹⁾ *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit* v. H. A. Strauss 77 ff. 83 mit vielen alten Bildern. ²³⁰⁾ Art. Aderlaß. ²³¹⁾ E. Wickersheimer hat diese wichtigen Beobachtungen bearbeitet im Bull. de la soc. franç. d'histoire de la médecine 10 (1911) S. 26 ff. (*La Médecine astrologique dans les Almanachs populaires du XVe siècle*). S. 29 ein Bild aus einem der amerikanischen Almanache. ²³²⁾ Ebd. 34 f. ²³³⁾ Sudhoff *Iatromathem.* 21 ff. ²³⁴⁾ Im 8. Traktat. ²³⁵⁾ Sudhoff *Iatromathem.* 25 ff. mit Inhaltsangabe des Werkes. ²³⁶⁾ Spec. astr. (s. A. 122) f. 17 „An curabiles futuri sint morbi vel incurabiles“. ²³⁷⁾ Ebd. Z. 18^r. ²³⁸⁾ Isagoge Tafel 5 hinter Kap. XII. ²³⁹⁾ Das zeigt z. B. aufs deutlichste ein Kapitel über die Tierkreisbilder im Ascendenten f. 102 ff. ²⁴⁰⁾ f. 88^r. ²⁴¹⁾ Theophrastus Paracelsus *Opera* ed. Huser (Straßburg 1616) II 175 A Ende; auch in der Auswahl von H. Kayser *Schriften Theophr. v. Hohenheim* (Der Dom) S. 449. ²⁴²⁾ *Die Astrologie des Johannes Kepler* herg. v. H. A. Strauss S. 60. ²⁴³⁾ Ebd. 143 (These 70 des Tertius interveniens). ²⁴⁴⁾ Ebd. 145 (These 94). ²⁴⁵⁾ Ebd. (These 93). ²⁴⁶⁾ Wie z. B. der Dr. Feselius, gegen den der Tertius interveniens gerichtet ist. ²⁴⁷⁾ K. Sudhoff *Iatromathematiker* (s. A. 143) 81 ff. ²⁴⁸⁾ Ebd. These 12 S. 124 f. ²⁴⁹⁾ These 35 S. 127; s. Komet 112/13. Horoskopie 384 f. ²⁵⁰⁾ *Astrologie. Ihre Technik u. Ethik* S. 42; R. H. Laarß *Das Geheimnis der Amulette und Talismane* (Leipzig 1926) 88 f. ²⁵¹⁾ Fr. Pfister in Byzant. Ztschr. 37, 388. ²⁵²⁾ A. Warburg *Italianische Kunst und internationale Astrologie im Palazzo Schifanoia zu Ferrara* (= Ges. Schrift. II) 465 ff. ²⁵³⁾ Gundel bei Bezold-Boll *Sternnglaube* 151 f. ²⁵⁴⁾ Gundel *Dekane und Dekansternebilder* (Warburgstudien 19) 321–324. ²⁵⁵⁾ Vgl. ebd. die Figur zur Wanderung der Dekanvorstellungen S. 92 f. — Petrus von Abano wiederholt im *Astrolabium planum* einfach den Auslegungstext von 'Ali ibn abi 'r-Rigāl (vgl. die Abb. der Taf. LIX in A. Warburg *Ges. Schr. II* nach S. 466). — Agrippa v. Nettesheim *De occulta philos.* II 37 (Text auch bei Gundel a. a. O. 368 ff.). —

Kircher in *Oedipus Aegyptiacus* 370 f. ²⁵⁶⁾ Gundel a. a. O. 324. ²⁵⁷⁾ *Speculum* fol. 311^v ff.; z. B.: in Virginis decano primo calamitosum regis alienum exitum et stragem arguit (eclipsis). ²⁵⁸⁾ Gundel bei Bezold-Boll *Sternnglaube* 150. Die Theophilostelle CCA VIII 1, 266 ff. ²⁵⁹⁾ *Dekane u. Dekansternebilder* S. 323. Textprobe 422 ff. ²⁶⁰⁾ Ebd. S. 323. ²⁶¹⁾ *Astrologie. Ihre Technik u. Ethik* S. 45 ff. ²⁶²⁾ *Astrolabium planum* Teil 2, in dessen Einleitung die Methode nach Pietro d'Abano auseinandergesetzt ist. Zu sämtlichen Graden des Tierkreises findet man sodann eine Sternbilddarstellung. Warburg *Ges. Schriften II* Tafel LIX gibt ein Originalbeispiel. Zur Sache s. Boll *Sphaera* 434 und Fr. Saxl *Verzeichnis II* Einleitung. ²⁶³⁾ Gundel *Hermes* 5 ff. ²⁶⁴⁾ CCA V 1, 200, 3. 20 f. usw. ²⁶⁵⁾ *Speculum* f. 259^v ff., 260^v ff. Die dort angegebene Zahl von 1022 Sternen geht auf Ptolemaios zurück (Boll *Sphaera* 441). — Horoskope auf f. 238^v ff. Dazu Boll-Bezold *Sternnglaube* 142. ²⁶⁶⁾ *Großes Planetenbuch* f. 73 ff.; *Astronomia Teutsch* f. 79 ff. ²⁶⁷⁾ Boll *Sphaera* 439–449. ²⁶⁸⁾ *Planetenbuch* f. 71^v; Boll *Sphaera* 444 und Anm. 2. Das erste Buch dieser Sphäre erschien offenbar 1536, s. Boll a. a. O. 445. ²⁶⁹⁾ *Planetenbuch* f. 83^v: Welcher unter dem Orione empfangen oder geboren wird, der wird frech ... tut gern den Leuten schaden ... trägt Waffen ... und sein Leben steht im Zweifel usw. — Die Sternsage ist in den Germanicuscholien reichlich verarbeitet und gelangt eben über Scotus in die *Astronomia Teutsch* und das *Planetenbuch* s. Boll *Sphaera* 446. 540 ff. ²⁷⁰⁾ *Planetenbuch* f. 84^v: Welcher unter dem Hasen geboren, der wird allwegen furchtsam und arm ... ²⁷¹⁾ Nach Gundel *Sternnglaube*, *Sternreligion u. Sternorakel* 81. ²⁷²⁾ Theophrastus *Opp.* ed. Huser (Straßburg 1616) II 554. ²⁷³⁾ R. H. Laarß *Das Geheimnis der Amulette und Talismane* (Leipzig 1936) 131 f. Die Liste der Monatssteine S. 128. ²⁷⁴⁾ Ein Blick in die *Zukunft*, 1928, von Elsbeth Ebertin S. 23.

V. Moderner deutscher Volksaberglaube.

Eine Übersicht über den modernen deutschen Zodiakalaberglauben, der noch im Volke wurzelt²⁷⁵⁾, soll diese Ausführungen abschließen. Es handelt sich nur um die Mitteilung von Relikten; von der noch im Planetenbüchlein des 18. Jhs vorhandenen Einheit und größeren Systematik ist nichts mehr zu bemerken. Man beobachtet den fragmentarischen Charakter des Zodiakalaberglaubens von heute um so leichter, wenn man aus den Überresten nach antiken Vorbild Listen zusammenstellt, etwa Lunare; im Grunde sind aus den antiken Interpretationssätzen

sideraler Erscheinungen Bauernregeln geworden, die man bekanntlich zu keinerlei System zusammenfassen kann (s. Bauernregeln). Aber eine solche Zusammenstellung ist nötig, um diesen Zustand zu erkennen, der auch ein Stück Geschichte der Tierkreisbilder darstellt; außerdem ging unsere bisherige Darstellung nur auf die Erläuterung der Systemteile des astrologischen Zodiakalaberglaubens ein, soweit er Anteil am heutigen Volksaberglauben hat oder hatte, nicht aber auf eine Darstellung des gesamten zu den Sternbildern nachweisbaren Inhalts. Bei der Bearbeitung des letzteren will es scheinen, als lägen in diesen Resten die eigentlichen volkstümlichen Astrologika vor, die, einst aus der Antike mit den Lunaren übernommen, selbständig weitergebildet und gepflegt, hernach durch den Einbruch der astrologischen Weltanschauung ins abendländische MA. überwuchert und aufgeschwemmt wurden, um mit dem Verschwinden der astrologischen Weltansicht und dem Zurückdrängen ihrer Schriften wieder auf jenen einfachen Stand von Weisheit zurückgehen, der sie einst gekennzeichnet hatte und der sich erhält, weil schlichte Beziehung zum Übersinnlichen sie in Regeln prägt und die Erinnerung an die Geltung des astrologischen Glaubens in der Vergangenheit noch immer Achtung vor ihnen erzwingt.

Eine Sichtung des uns vorliegenden Materials ergibt als berücksichtigte Bereiche des noch vorhandenen zodiakalen Volksaberglaubens die des bäuerischen Lebens; es ist vom Leben des Menschen, der Aufzucht von Tieren, Bestellung von Feld und Garten und den übrigen Verrichtungen des Landmanns ausschließlich die Rede. Die Zeit des Orakels bestimmt entweder das Tierkreisbild des Monats oder die Stellung des Mondes in einem der Zeichen beim Lauf im Monat; das läßt sich ohne astronomische Kenntnisse aus dem Volkskalender auch heute noch entnehmen¹⁹³). Man hat beobachtet, daß selbst Landbevölkerung, die nicht lesen und nicht schreiben kann, in den Zeichen dieser Kalender sich aufs Genaueste auskennt, weil diese in ihrem Denken einen ungemein

breiten Raum einnehmen¹⁹⁴). An dieser Methode der Zeitenbestimmung kann man deutlich die antike Herkunft der ganzen Ideen erkennen; im Grunde ist es die einfachste Form der Katarchai, an die man hier glaubt¹⁹⁵).

Die Übersicht, die wir nun geben und die z. T. die Ausführungen des Artikels Planeten ergänzt¹⁹⁶), schließt die oben bereits in anderem Zusammenhang behandelte Iatromathematike aus. Wir haben eine geschlossene Darstellung des ganzen Komplexes gegeben; ein Versuch, die Regeln teilweise aus den alten Lunaren, teilweise aus den Sätzen der höheren Astrologie herzuleiten, gelingt nicht immer, weil der Umprägungsprozeß zu viel ausgeglichen hat.

a) Was zunächst das Menschenleben angeht, so stellt man vielerorts noch immer den Glauben an die Herrschaft der Glücks- und Unglückszeichen fest¹⁹⁷). „Ist man unter einem unglücklichen Zeichen geboren, so kann man auf keine Weise den sündlichsten Handlungen ausweichen“¹⁹⁸). Aber die Überlieferung ist verschieden. Hier gelten z. B. Krebs und Steinbock als glücklich, dort als unglücklich (s. u.). Für die Gesamtbestimmung des Lebens ermittelt man nach der Geburt im Kalender das Tageszeichen und legt es je nach der Natur, meist wohl aus der Erinnerung, aus.

So werden nach Berner Glauben Widderkinder eigensinnig, was man dort „chruselhaarig“ = widerhaarig nennt¹⁹⁹); die Entstehung dieser psychologischen Interpretation ist leicht zu erklären, wenn man daran denkt, daß die antiken Prognosen die Widderkinder stets als dichtbehaart bezeichnen. Stierkinder machen in Ostpreußen gute Fortschritte, in Thüringen glaubt man, ihnen Halsstarrigkeit und Dickköpfigkeit voraussagen zu müssen²⁰⁰). Das erstere liest man ähnlich schon bei Firmicus Maternus (V 1, 6), dann seit dem Anonymus Byzantinus des 15. Jh.s, den wir in unserer Tabelle zum Stier verarbeitet haben; die andere Auslegung ist entweder aus dem antiken Charakteristikum der breiten Stirn der Stierkinder herausgesponnen

oder aus dem „nicht veränderlich“ der Valens-Rhetoriosüberlieferung, vielleicht auch dem melancholischen Temperament²⁰¹) des Stiers (vgl. Planeten, Saturn Sp. 95/96). Zu den Zwillingen gibt es wenig Belege. In Bellin (Mecklenburg) werden Zwillingskinder schwächlich und erleiden frühen Tod²⁰²). Ob das mit Manilius' Orakel zusammenhängt, daß Zwillingskinder Krieg und Greisenalter hassen (IV 156), ist so ohne weiteres nicht zu sagen; vgl. Firmicus Maternus (V 1, 8): in primis vitae constitutus initiis tolerabit et a parentibus illi solacium semper affertur. Das Krebszeichen ist schlimm; denn ein Mensch, der unter diesem Zeichen geboren ist, geht in seinem Berufe rückwärts²⁰³). In Schlesien sagt man, es gehe ihm alles „ärschlich“²⁰⁴). Von dieser Interpretation scheint weder die Renaissance noch die Antike etwas zu wissen; Manilius z. B. redet von rastloser Energie der Krebskinder und prophezeit Kaufleute, Getreidespekulanten und Bankiers²⁰⁵), das Große Planetenbuch spricht von Lüge und Bosheit, mangelndem Empfinden für Recht und Unrecht, Friedsamkeit und Vertrauensseligkeit²⁰⁶). Hier ist im Deutschen (auch sonst?) aus dem Krebsgang der menschliche Begriff, es geht rückwärts, gefolgert und zur Geburtsprognose verwendet, was wir bei anderen Fällen übrigens als Prinzip auch in der Antike wahrnehmen (s. Horoskopie Sp. 361). Löwenkinder haben Glück in der Welt (Erzgebirge und sonst²⁰⁷). Sie werden groß, kräftig und großmütig. Das wissen schon Dorotheos und Valens²⁰⁸). In Ostpreußen ist man von ihrer Unbeugsamkeit überzeugt²⁰⁹), was ebenfalls die Antike²¹⁰) und die Renaissance behaupten²¹¹) und angesichts der Wildheit des irdischen Abbilds verständlich ist. Auch stellt man den Löwenkindern schnelles Wachstum in Aussicht²¹²). Die Jungfrau gilt wie der Löwe als glückverheißend²¹³). Im Erzgebirge sagt man, daß den unter ihr (wie den unter dem Löwen) Geborenen böse Geister im 1. Lebensjahr keinen Schaden zufügen können²¹⁴). Ebenda soll man bei Eröffnung eines Geschäfts zuerst

Geld in die Ladenkasse legen, wenn die Eröffnung unter diesem Zeichen erfolgt ist²¹⁵). Daneben vernimmt man aber auch aus dem Sarganserland, daß ein unter der Jungfrau geborenes Kind Läuse bekommt²¹⁶), zweifellos ein antiker Glaube, der wohl die Laus der Jungfrau zuwies, obwohl ich vergeblich versuchte, dies mit einem Textzitat zu beweisen.

Auch die Waage verkündet den kleinen Erdenkindern Glück; vor allem Reichtum, wenn sie sich dem Kaufmannsstand widmen²¹⁷). Ähnlich urteilte schon Valens²¹⁸) und vor ihm Manilius²¹⁹). In ihren Stunden sei es gut, sich zu verloben, da es gute Stunden seien²²⁰). Dorotheos²²¹) und ein byzantinisches Zodiologion in einer spanischen Hs.²²²) wissen zur Waage etwas derber von Neigung zu aphrodisischem Tun zu berichten. In Mecklenburg weist das Zeichen auf Dicke des Neugeborenen²²³); im Sarganserland bei einem Mädchen auf eine unruhige Natur, was vielleicht mit dem „leicht veränderlich“ des Valens zu verbinden ist²²⁴). Dem Skorpion wird begreiflicherweise nicht viel Gutes nachgesagt²²⁵); wie im Altertum fürchtet man ihn²²⁶). Viel Überlieferung liegt nicht vor. Daß die für die Ehe bei Sturm am Hochzeitstag Böses prophezeiende Redensart „Der Skorpion kommt ins Haus“ mit dem Sternbild zusammenhängt, bezweifle ich (Reichenbach²²⁷); CCA XI 1, 162, 11 wird zwar zum Skorpion viel Wind angesagt, aber kein wesentliches Unglück daraus gefolgert, und Windprognosen gibt es in den Dodekaeteriden auch zu andern Zodia²²⁸). Den im Schützen zur Welt kommenden Kindern wird allgemein Glück²²⁹) und im besonderen der Beruf eines Jägers und Schützen mit durchsichtiger Analogie geweissagt²³⁰). Interessant ist ein Aberglaube, wonach das Kind dieses Zeichens nie schützig wird, d. h. nie den Kopf anrennt²³¹). Über den Steinbock liegen wieder zweierlei Überlieferungen vor. Man spricht im Erzgebirge von dem Glück²³²), im Sarganserland von der Geschicklichkeit seiner Kinder²³³). Andererseits wird im Sarganserland geglaubt, daß man nichts Gutes von

ihm erwarten dürfte, man vielmehr der Wirkung dieses Bildes ausweichen müsse, da man fürchtet, die Hartköpfigkeit des Steinbocks könne auf den Menschen sich übertragen²³⁴). In Mecklenburg glaubt man ebenfalls, daß dieser Mensch hart wird, auch hartnackt, was so viel wie schwer begreifend bedeutet²³⁵). Die Geschicklichkeit, im besonderen von der Anfertigung von Metallarbeiten, hebt Manilius hervor²³⁶); die Hartköpfigkeit dürfte im Volk aus dem Vergleich des Steinbocks mit der Geiß herausgesponnen sein, wie z. B. das Planetenbuch auch mitteilt, auf Grund desselben Vergleichs, unter diesem Zeichen würde man „forcht-sam als ein Geiß“²³⁷). Zum Wassermann kenne ich nur die Prognose, daß sein Kind leicht schwitzt²³⁸); aber die Quelle? Endlich die Fische: Ihr Kind hat im Glauben des Vogtlandes im allgemeinen in seinen Unternehmungen Glück²³⁹) (vgl. byz. Zodi. d. 15. Jh.s. ²⁴⁰). Es ist munter (vom Hüpfen der Fische?) und wird alt²⁴¹) — 74 Jahre prophezeit ihm auch das erwähnte byzantinische Zodiologie des 15. Jh.s. ²⁴²) —, wenn es nicht ertrinkt, welche Gefahr besteht²⁴³). In Analogie mit der wässrigen Natur des Zeichens (Valens) glaubt man in Schwaben, daß Fischkinder Trinker werden²⁴⁴). Das steht schon im Planetenbuch²⁴⁵). Im Sarganserland weiß man vom frühen Ergrauen seiner Haare²⁴⁶). Das ist insofern interessant, als die alte auf ein physiognomisches Werk zurückgehende Liste der Tierkreisbildermenschen in den Refutationen des Hippolytos dasselbe mitteilt²⁴⁷); dazu ist Hephästion v. Theben zu vergleichen, der den unter dem zweiten Dekan dieses Zeichens Geborenen schwarze und spärliche Haare zuweist²⁴⁸).

Daß in den Lunaren bzw. deren modernen Überresten nur die Belange der Landwirtschaft besprochen sind, ist eine schon im Altertum wahrnehmbare Erscheinung. Zunächst schlossen viele Bauernregeln an Erscheinungen bei Sonne und Mond an²⁴⁹); dann aber bildeten, um einen Ausdruck Gündels zu gebrauchen, gerade diese Lunare bei der leichter gläubigen Landbevölkerung das Klein-

geld der Winkelastrologen. Schon im 2. Jh. v. Chr. sind sie bei Landleuten und Gutsherrn gleich bekannt wie verhaßt. Cato hat vor ihnen gewarnt, Petronius einen solchen Typ gezeichnet. Nichts half. Sie tauchen im MA. und der Neuzeit als Kalendermacher wieder auf; bei Grimmelshausen kann man das köstlich nachlesen. Und eben der erstaunlichen Begehung dieser Geschäftemacher mit ist es gelungen, bis heute diese Dinge lebendig zu erhalten²⁵⁰).

b) Auch für alle anderen Handlungen nimmt der Bauer noch in etlichen Gegenden den Kalender²⁵¹). Heute ist beispielsweise Sonntag und nächste Woche soll die Linse gebaut werden. Es handelt sich jetzt nur noch um den Tag. Den bestimmt das beigeschriebene Tierkreiszeichen. Alle zodiakalen Volksregeln fußen auf diesem Prinzip. Wir geben auch hier eine Übersicht, damit der Leser sich von dem heutigen Stand ein Bild machen kann.

Wer einem Kinde im Widder zum ersten Male die Haare schneidet, muß gewärtigen, daß sie kraus werden²⁵²); auch die Hartköpfigkeit kann die Folge sein²⁵³). Heiraten im Widder bringt zwar im Erzgebirge Unglück²⁵⁴); aber im Ennstal soll man unter ihm ein Weib nehmen, um große Liebe zu den Frauen zu gewinnen²⁵⁵). Die Widdertabelle läßt die Quelle dieses Glaubens unschwer erkennen. Heu, im Widder gemäht, wird kraus und bleibt kurz²⁵⁶). Im übrigen ist im Widder gut säen, vor allem Erbsen, Korn, Gerste und Kohl²⁵⁷). Ebenso dient er dem Beschneiden der Bäume²⁵⁸). Aber Bienen darf man im Oberamt Welzheim in der Zeit seiner Herrschaft nichts tun, um Räubereien zu verhüten²⁵⁹). Spannt man Tiere zum erstenmal unter dem Widder ein, so werden sie störrisch²⁶⁰), weswegen man auch keine junge Kuh unter ihm anbinden darf²⁶¹).

Der Stier am Hochzeitstag bringt Unglück²⁶²); eine Taufe verursacht Widerspenstigkeit und Grobheit (O. A. Oehringen)²⁶³). Doch ist die Zeit seines Aufgangs günstig, um Gesinde zu mieten²⁶⁴)

— was zu seiner Zeit hinsichtlich von Bäckern und Köchen schon Maximus empfahl²⁶⁵) — oder Bau- und Brennholz zu fällen²⁶⁶). Im Erzgebirge ist man über die Güte dieses Zeitpunkts für das Säen uneinig; die einen halten ihn — mit Manilius und Maximus²⁶⁷) — für gut²⁶⁸), die andern behaupten, es sei dann mit der Saat nichts anzufangen²⁶⁹). Tiere, die man im Stier abgewöhnen will, werden störrisch²⁷⁰); aber ankommende Kälber soll man dann absetzen, weil es überaus gute Kühe werden, welchen Zusammenhang mit dem Wesen des Sternbildes man leicht versteht. Dasselbe gilt für Hühner und Gänse²⁷¹).

Im den Zwillingen, die als gut angesehen werden, ist gut über Land reisen; man soll zum Advokaten gehen und die Streitsache annehmen, heißt es im Erzgebirge nach irgend einem Lunar. Zu dem ersteren ist etwa Dorotheos zu vergleichen (CCA VI 109, 238ff.); für das zweite fehlt mir die Parallele, was aber nichts beweist. Sät man, wenn die Sonne in den Zwillingen steht, so wird die Ernte gut (Braunschweig). Kartoffeln und Gurken steckt man ebenfalls in den Zwillingen, wenn sie ergiebig werden sollen. Endlich wachsen Bäume gern, wenn sie in den Zwillingen gepfropft werden²⁷²). Auch Maximus bezeichnet diese Zeit als besonders geeignet zu allen landwirtschaftlichen Arbeiten, Säen und Pflanzen (v. 476—480). — Wesentlich zahlreicher liegen die Belege für den Krebs vor. Als gut wird sein sonst unglückbringendes Wesen nur für das Ein- und Ausziehen angesehen (Erzgebirge)²⁷³); alles andere schiebt man gerne auf²⁷⁴). Die Haare werden kraus, wenn man sie unter ihm schneidet²⁷⁵). Eine unter seiner Herrschaft geschlossene Ehe ist unglücklich (Ostpr., Hinterpommern, Erzgebirge, Crailsheim, Oldenburg)²⁷⁶). Schon Maximus verbietet das Heiraten zum Krebs²⁷⁷), ferner eine Reihe byzantinischer²⁷⁸) und deutscher Lunare des MA.s und der Renaissance²⁷⁹). Kinder sollen nicht abgestillt werden (Westböhmen)²⁸⁰), denn das Sternbild bringt Krankheit und frühen Tod (Erzgebirge)²⁸¹). Ersteres

steht auch in der *Astronomia Teutsch*²⁸²). Was die Landwirtschaft angeht, so darf man keinen Dünger fahren (Ostpr.), keine Gartenarbeit verrichten noch Gewächse berühren²⁸³). Berührte Pflanzen verkümmern (Mecklenburg)²⁸⁴). Aufzucht eines Kalbes²⁸⁵), Vieh- oder Hauskauf²⁸⁶), erster Viehaustrieb²⁸⁷) oder Beginn der Fischerei²⁸⁸) sind ganz ungünstig. Holzfällen und Kaminbau ist ebenfalls schlecht²⁸⁹); gut ist Gülleführen²⁹⁰) und Waschen²⁹¹). In Hinterpommern stopft man die Betten, damit die Federn nicht durch-, sondern immer rückwärts gehen²⁹²). Die Beziehung zu den Pflanzen wird ausführlich erörtert. Im Gegensatz zur Antike²⁹³) ist so gut wie alles verboten. Wurzelsaat darf an Krebstagen nicht gesät werden (Mecklenburg²⁹⁴), Oldenburg²⁹⁵), Sarganserland); die Begründung für diese Regel im Sarganserland ist, daß das Wachstum sonst „hinderschi“ gehe²⁹⁶). In Oldenburg glaubt man, daß die Würmer die Pflanzen zerfressen²⁹⁷). Weiter ist die Aussaat von Getreide²⁹⁸) — Hafer ist einmal ausgenommen²⁹⁹) —, das Stecken von Bohnen, Erbsen³⁰⁰), von Rüben³⁰¹) und Kartoffeln³⁰²) verboten, weshalb man Bohnen vor dem 12. Mai (d. h. dem Tage, an dem etwa im 11. Jh. (!) die Sonne in den Krebs trat) stecken soll³⁰³). Bei Rüben fürchtet man, sie bekommen im Krebs zu viel Wurzeln³⁰⁴) krebsscherenartige Doppelschwänze³⁰⁵) und so weiter. Auch Flachs zu säen ist ungünstig³⁰⁶). Bäume, die im Krebs gepfropft (Schlesien)³⁰⁷) oder geschnitten (Mecklenburg) sind³⁰⁸), werden krank und sterben ab³⁰⁹). Weinabziehen und Heuen soll aber gut gelingen³¹⁰); im Erzgebirge heißt es, man solle dann die Teiche besetzen³¹¹).

Im Löwen soll man die Haare nicht schneiden, denn es besteht die Gefahr, daß sie früh ergrauen (Bernerisch)³¹²). Aber die Landwirtschaft erfreut sich seines Schutzes. Im Löwen gesetztes Kraut gedeiht³¹³), ebenso wie Erbsen³¹⁴), Rüben³¹⁵) und Kartoffeln³¹⁶). Leinsamen sät man unter ihm³¹⁷) und Klee³¹⁸). Der Baumpflege ist das Zeichen günstig³¹⁹). Für die Tiere ist das Bild meist nicht gut.

Unter ihm soll man sie weder entwöhnen³²⁰⁾ noch zum erstenmal auf die Weide treiben, denn sonst werden die Tiere wild (Tiefenbach, Allgäu³²¹⁾; Bagnes³²²⁾; das erinnert an das Leidenschaftliche und Zornige, das Valens und andere dem Löwen zuschreiben³²³⁾. Schmelzen hingegen, Firniskochen, Mühleisen-, Pfannen- und Beile-härten sieht unter ihm das Erzgebirge als gut an³²⁴⁾; auch Holzfällen, Schlachten und Fleischeinsalzen gilt als gut (Deutsche in Pennsylvania)³²⁵⁾.

Läuse erhält, wer in der Jungfrau die Haare schneiden läßt³²⁶⁾. Im Allgäu (Niedersonthofen) wird das Zeichen als ganz ungünstig zum Düngen bezeichnet; man solle in diesem Zeichen nicht einmal auf den Abort³²⁷⁾. Tiere, die man zum erstenmal einspannt, werden gutwillig³²⁸⁾; aber ein Kalb, das an einem mit dem Jungfrauenzeichen versehenen Kalendertag abgesetzt wird, stirbt³²⁹⁾. Auf die Pflanzen wirkt das Sternbild gut ein. Was in der Jungfrau gesät wird, blüht eher (Emmental), ebenda heißt es, was im Neumond (s. Mond Sp. 488) in der Jungfrau gesetzt wird, blühe kräftig³³⁰⁾, weshalb man dann gern Blumen pflanzt (Ottenhöfen i. Baden³³¹⁾, Deutsche in Pennsylvania³³²⁾). Aus Braunschweig und dem Emmental wird mitgeteilt, daß man Bohnen gern in der Jungfrau bei zunehmenden Mond aussäe³³³⁾; ebenso Gurken, die dann nicht falsch blühen³³⁴⁾. Kohl muß in der Jungfrau gepflanzt werden, da er nur dann rein bleibt und gewichtig wird (Ostpr.)³³⁵⁾. Die Deutschen in Pennsylvania freilich wollen gerade Bohnen, Gurken und Kartoffeln nicht im Zeichen der Jungfrau gesteckt wissen³³⁶⁾. Für die Baumpflege ist die Jungfrau gut³³⁷⁾.

Es folgt die Waage. Haarschneidengibt einen Überkopf (Bernerisch)³³⁸⁾; Düngen und Heuen ist schlecht. Das Vieh frißt das Heu nicht (Sarganserland)³³⁹⁾. Kartoffeln hingegen soll man in der Waage stecken, weil das viele Zentner bringt³⁴⁰⁾. Auch sät und pflanzt man dann gern³⁴¹⁾. Zwiebeln setzt man im Emmental gern bei abnehmenden Mond in der Waage³⁴²⁾.

Bohnen dürfen in Mecklenburg nur in diesem Zeichen gepflanzt werden³⁴³⁾. Kälber, in der Waage entwöhnt, bekommen großes Gewicht; Ochsen und Pferde sind in ihr am gelehrtigsten zur Abrichtung (Kärnten)³⁴⁴⁾. Schafe scheeren ist ebenfalls gut³⁴⁵⁾. Die Kastration der Hammel — im Widder sehr gefährlich! — erfolgt am besten in dem um 180° gegenüberliegenden Zeichen bei abnehmendem Mond, d. h. in der Waage, wie auch ein Planet in dem seiner Erhöhung (s. Horoskopie Sp. 365) gegenüberliegenden Zeichen seine geringste Macht ausübt³⁴⁶⁾.

Der Skorpion ist natürlich allen Handlungen ungünstig.³⁴⁷⁾ Im Allgäu und in Südbaden behauptet man, daß unter ihm gemähtes Viehfutter von den Tieren nicht gern gefressen wird und auf dem Felde außerdem schlecht nachwachse (Tiefenbach, Allgäu³⁴⁸⁾; Bohlingen b. Radolfzell³⁴⁹⁾). In Schwaben (Ertingen, Saulgau, Boms) bekommt das Vieh dann Läuse³⁵⁰⁾. Aus diesem Grunde soll im Skorpion das Vieh nicht entwöhnt werden (Oehringen)³⁵¹⁾. Bei Aussaat im Skorpion wird viel Unkraut mit aufschießen³⁵²⁾; man vermeidet es ebenso, dann Erbsen zu stecken³⁵³⁾. Nur Gurken sollen gedeihen³⁵⁴⁾.

Im Schützen gießt man im Erzgebirge gern Kugeln, härtet Zapfen, Beile und dergl. wie beim Löwen³⁵⁵⁾. Ersteres ist leicht aus der Natur des Sternbildes abzuleiten. Die Saat unter ihm gedeiht nicht (s. auch Maximus V. 509 ff.)³⁵⁶⁾, sie schießt³⁵⁷⁾. Das Kalb, das im Schützen geworfen ist, taugt nicht zur Aufzucht (Vogtland)³⁵⁸⁾, und Bienen, die man im Frühjahr erstmals unter diesem Zeichen ausfliegen läßt, fliegen endgültig davon (OA. Blaubeuren)³⁵⁹⁾.

Haare, im Steinbock geschnitten, ergrauen in einem Monat, heißt es im Sarganserland³⁶⁰⁾. Wenn man pflügt, wird das Gras vernichtet³⁶¹⁾; aber im Bernerischen soll Pflügen im Steinbock gut sein³⁶²⁾. Hülsenfrüchte soll man nicht säen, da sie beim Kochen hernach nicht weich werden (Hessen; Fresdorf, Blankensee, Stangenhagen)³⁶³⁾. Dasselbe gilt von Kartoffeln (Bierde, Jössen,

Eisbergen, Kr. Minden, Mecklenburg)³⁶⁴⁾, den Bohnen und Wurzelsamen. Die Wurzeln, sagt man, werden stockig (Oldenburg)³⁶⁵⁾. Lein, im Steinbock gesät, wird fest³⁶⁶⁾.

Der Wassermann begünstigt das Pflügen³⁶⁷⁾ und Abgewöhnen³⁶⁸⁾.

In den Fischen endlich soll man kein Sauerkraut einmachen (Pennsylvania-Deutsche)³⁶⁹⁾. Der Fischer in Ostpreußen beginnt aber bei Neumond in diesem Zeichen seine Netze zu stricken, um sich einen guten Fang zu sichern³⁷⁰⁾; denn die Fische beherrschen ihre irdischen Abbilder (Petron 35) und erzeugen die Fischer (Manilius IV 285—287)³⁷¹⁾. Ob es gut ist, Wäsche zu waschen (Fische — wässriges Zeichen), ist umstritten³⁷²⁾. Haare soll man nicht schneiden³⁷³⁾. Aus der wässrigen Natur des Zeichens wird ferner herausgelesen, daß aus drei aufeinander folgenden Fischtage im Kalender sicher auf Regen geschlossen werden könne (Mecklenburg)³⁷⁴⁾. Daher ersaufen auch Kartoffeln, die an Fischtage gesteckt werden (Erzgebirge)³⁷⁵⁾. Doch ist sonst das Zeichen der Saat nicht ungünstig; Flachs³⁷⁶⁾, Gurken³⁷⁷⁾ und Kohl gedeihen gut. In Mecklenburg (Weitendorf) säten alte Tagelöhner ihren Kohl an den Fischtage des Kalenders, da dann kein Hase ihn abfressen könne³⁷⁸⁾. Rettiche, Rüben und sonstige Wurzelpflanzen haben von den Fischen großen Vorteil, da sie sich unter ihnen nicht verzweigen³⁷⁹⁾ oder, wie es in Mecklenburg heißt (Bellin), „swänzig“ werden³⁸⁰⁾, sondern glatt und lang (Bernerisch)³⁸¹⁾. Doch kann man bezüglich der Rüben auch die gegenteilige Meinung vernehmen³⁸²⁾.

¹⁹²⁾ Es ist mir ausdrücklich von einem Mädchen aus Weildorf bei Salem (Kr. Überlingen) bestätigt worden, daß es heute noch Leute dasebst gibt, die ihre landwirtschaftlichen Arbeiten nach Mond und Tierkreisbild richten. — Vgl. Stemplinger *Antiker Aberglaube* 111. ¹⁹³⁾ Köhler *Vogtland* 244. 384; Reiser *Allgäu* 2. 352. ¹⁹⁴⁾ Wickersheimer *La médecine astrologique* etc. (= Bull. d. l. soc. franc. d'hist. de l. méd. 10 [1911] S. 39. ¹⁹⁵⁾ Planeten Sp. 41 ff. (I 1b g). ¹⁹⁶⁾ Ebd. 62 f. 73. ¹⁹⁷⁾ Köhler *Vogtland* 384; Drechsler *Schlesien* 2. 129; Urquell 1 (1890) 65 (Königsberg). ¹⁹⁸⁾ Archiv 1917. 35. ¹⁹⁹⁾ Archiv 8. 279; Manz *Sargans* 66. ²⁰⁰⁾ Wuttke 88 § 105. ²⁰¹⁾ *Astronomia Teutsch* f. 69^s. ²⁰²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 202.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube. Nachträge.

²⁰³⁾ John *Erzgebirge* 49. ²⁰⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 129. ²⁰⁵⁾ IV 165 ff. ²⁰⁶⁾ fol. 67^v. ²⁰⁷⁾ John *Erzgebirge* 49. ²⁰⁸⁾ Unediert. Laur. plut. 28. 13 f. 118^v δ δὲ Λέων... εὐμόρφους, τὰ ἐπάνω μέρη μείζονα ἔχοντας... Heph. II 2 (CCA VIII 2. 58, 33) ἰσχυροῦς. Valens I 2 p. 9, 16 ol οὖν γεννώμενοι ἐπιστημοί, ἀγαθοί, ... δίκαιοι μισοπόνηροι... εὐεργετικοί. ²⁰⁹⁾ Wuttke 88 § 105. ²¹⁰⁾ Valens I 2 p. 39. 17 ἀμετάβλητοι. ²¹¹⁾ *Astronomia Teutsch* f. 72^v „wirt kühn... stäten muts“. ²¹²⁾ SchwVk. 24 (1922) 61. ²¹³⁾ John *Westböhmen* 234; ders. *Erzgebirge* 49. ²¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 49. ²¹⁵⁾ Ebd. 36. ²¹⁶⁾ Manz *Sargans* 120; Rochholz *Kinderlied* 317. ²¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 49. Vgl. CCA XI 2. 137. 29 κερδῶλεσι. ²¹⁸⁾ Valens I. 2. 10, 22: ἀγαθοί καὶ δίκαιοι, τὰ πρῶτα κτηθέντα ἀπολλύοντες... προιστάμενοι δὲ ἐπὶ μέτρων ἢ σταθμῶν εὐθηνίας. ²¹⁹⁾ IV 205 ff. ²²⁰⁾ John *Erzgebirge* 250. ²²¹⁾ κατωφερεῖς περὶ γυναῖκας im unedierten Text des Laur. plut. 28. 13 f. 181^v. ²²²⁾ CCA XI 2. 137. 25 ἐρωτικοί, 27 ἐπιμελούμενοι εἰς τὰ ἀφροδίσια ἔργα καὶ ἐπιθυμίας γυναικῶν. ²²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 202. ²²⁴⁾ Manz *Sargans* 121. — Valens a. a. O. p. 10, 19 Kroll. ²²⁵⁾ Manz *Sargans* 134. ²²⁶⁾ Valens I 2 p. 10, 29: ol γεννώμενοι δόλοιοι, πονηροί, ἀρπαγες, φονικοί, προδόται κτλ. Vgl. CCA XI 2. 138, 5 und Firmicus Mat. V 1. 22. ²²⁷⁾ Köhler *Vogtland* 386. ²²⁸⁾ Ist hier vielleicht mythologische Überlieferung verborgen und an Drachen oder Schlangen zu denken? Es gibt einen koptischen Zaubertext, in dem Christus (wenn richtig gelesen ist) ein Haus verläßt und sodann Drachen und Teufel in es einziehen (Bilabel-Grohmann *Griechische, koptische u. arabische Texte zur Religion und religiösen Literatur in Ägyptens Spätzeit* (= Veröffentlichungen aus den badischen Papyrussagen 5) 331, 56 ff. 78 f. 336, 78 f.). Man könnte an eine christliche Legende denken, die umgeformt vorliegt. Die Verbindung mit der Hochzeit bleibt natürlich noch zu erklären. — Im Lunar CCA XI 1. 167, 20 ist Heirat im Skorpion am 1. gestattet, am 2. u. 3. verboten; das steht auch bei Maximus 123 ff. ed. Ludwig. ²²⁹⁾ John *Erzgebirge* 49; vgl. Firmic. Maternus V 1. 24. ²³⁰⁾ Wuttke 88 § 105. ²³¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 217. ²³²⁾ John *Erzgebirge* 49. ²³³⁾ Manz *Sargans* 120. ²³⁴⁾ Ebd. 66. ²³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2. 202 f. ²³⁶⁾ IV 246 ff. ²³⁷⁾ fol. 71^v; dies Urteil in Erinnerung an den ägyptischen Ziegenfisch, aus der Scotusinterpretation. ²³⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2. 129. ²³⁹⁾ Köhler *Vogtland* 384; Firmicus Maternus V 1. 32. ²⁴⁰⁾ CCA IV 169, 5 ff. ²⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 49. ²⁴²⁾ CCA IV 169, 17. ²⁴³⁾ Denn die Tätigkeit auf dem Meere gehört ihnen. Manil. 274 ff. ²⁴⁴⁾ Meier *Schwaben* 2. 512 Nr. 428; CCA XI 2. 138. 25 berichtet das zum Wassermann. ²⁴⁵⁾ fol. 69. ²⁴⁶⁾ Manz *Sargans* 120. ²⁴⁷⁾ Hippol. *Elenchos* ed. Wendland (GCS) IV 26. 1. ²⁴⁸⁾ Hephaestion ed. Engelbr. 67, 4. ²⁴⁹⁾ Vgl. s. v. Mond, Sonne ²⁵⁰⁾ Gundel *Stern Glaube, Sternreligion u. Sternorakel* 100. — Cato de agric. 5. 4. ²⁵¹⁾ Vgl.

ZöV. 5 (1899) 195. ²⁵²) Kohlrusch Sagen 340; Rochholz *Kinderlieder* 317; Manz Sargans 60. ²⁵³) Rothenbach Bern 29 Nr. 221. ²⁵⁴) John Erzgebirge 92. ²⁵⁵) Reiterer *Ennsthalerisch* 100. ²⁵⁶) Manz Sargans 134. ²⁵⁷) John Erzgebirge 249; SchwV. 4. 12. ²⁵⁸) John a. a. O. ²⁵⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 21. ²⁶⁰) Ebda. S. 18. ²⁶¹) Wuttke 88 § 105. ²⁶²) John Erzgebirge 92. ²⁶³) Höhn *Gehurt* 4 S. 270; vgl. Wuttke 88 § 105. ²⁶⁴) John Erzgebirge 249. ²⁶⁵) Maximus et Ammon ed. Ludwich p. 81. 8. Diese Auslegung kennt ähnlich auch Basilius *Hex. 6. Hom. 6.* ²⁶⁶) John Erzgebirge 249 f. ²⁶⁷) Manil. IV 141 f.; Maxim. 471 ff. ²⁶⁸) John Erzgebirge 250. ²⁶⁹) Ebda. 249. ²⁷⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 15. ²⁷¹) John Erzgebirge 249 f. ²⁷²) John Erzgebirge 250 (reisen, Streit). — Andree *Braunschweig* 412 (gute Ernte). — Wuttke 424 § 664. Eberhardt *Landwirtschaft* 3 S. 2 (Kartoffeln). — Fogel *Pennsylvania* 198 Nr. 974 (Gurken). — Rothenbach Bern 28 Nr. 219 (Bäume). ²⁷³) John Erzgebirge 250. ²⁷⁴) Egerland 3 (1899) 59. ²⁷⁵) Rothenbach Bern 29 Nr. 223. ²⁷⁶) Ostpr.: Wuttke 88 § 105. Hinterpommern: Knoop *Hinterpommern* 159. Erzgebirge: John, *Erzgebirge* 92. Crailsheim: Höhn Nr. 6. 2. Oldenburg: Strackerjan 2, 100. ²⁷⁷) Maxim. 99 ff. ²⁷⁸) z. B. CCA V 3, 95. 10. ²⁷⁹) *Astronomia Teutsch* f. 71^r. ²⁸⁰) John Westböhlen 118. ²⁸¹) John Erzgebirge 49. ²⁸²) f. 71^v. ²⁸³) Wuttke 79 § 92. ²⁸⁴) Ebda. ²⁸⁵) Kuhn Sagen 379 Nr. 30. ²⁸⁶) John Erzgebirge 250. ²⁸⁷) Wuttke 440 § 693. ²⁸⁸) Tetzner *Slaven* 165. ²⁸⁹) Seiler *Kulturgesch. v. Rheinfeldern* 13; SchwV. 4, 13; Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. ²⁹⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 1. ²⁹¹) SchwV. 4, 12 f. ²⁹²) Knoop *Hinterpommern* 183. ²⁹³) Maximus ed. Ludw. 481 ff. ²⁹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. ²⁹⁵) Wuttke 88 § 105. ²⁹⁶) Manz Sargans 134; ZVIV. 90 (1899) 444; Zrhv. 17, 129. ²⁹⁷) Wuttke 88 § 105. ²⁹⁸) Wuttke 418 § 651. ²⁹⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 2. ³⁰⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. ³⁰¹) Stemplinger *Aberglaube* 112; Wuttke 88 § 105. ³⁰²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Schmitt *Heltingen* 18; SAV. 7, 142. ³⁰³) Andree *Braunschweig* 412. ³⁰⁴) Zrhv. 1905, 208 (Nabeta); Meyer *Baden* 423. ³⁰⁵) Drechsler *Schlesien* 2, 54. — ZVIV. 4 (1894) 83. ³⁰⁶) Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 81. ³⁰⁷) Drechsler *Schlesien* 2, 81. ³⁰⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 202; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 12. ³⁰⁹) SchwV. 4, 12. ³¹⁰) Kt. Zug (hs.). ³¹¹) John Erzgebirge 250. ³¹²) Rothenbach Bern 29 Nr. 224; Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1811. ³¹³) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 3; John Erzgebirge 225. ³¹⁴) Wuttke 420 § 655. ³¹⁵) Fogel *Pennsylvania* 200 Nr. 985. ³¹⁶) Ebda. 194 Nr. 942. ³¹⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. ³¹⁸) SchwV. 4, 12. ³¹⁹) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 12. ³²⁰) Fogel *Pennsylvania* 49 Nr. 126. ³²¹) Reiser *Allgäu* 2, 433. ³²²) SchwV. 4, 12. ³²³) Valens 12 p. 9, 16 Kr.; Hippol. *Elench*, 4,

19, 2 p. 51, 16 Wendl. ³²⁴) John Erzgebirge 250. ³²⁵) Fogel *Pennsylvania* 214 Nr. 1077; 245 Nr. 1261. 1270. ³²⁶) Rothenbach Bern 29 Nr. 226; Manz Sargans 134. ³²⁷) Reiser *Allgäu* 2, 433. ³²⁸) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 18. ³²⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 202; John Erzgebirge 250; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 30. ³³⁰) SAV. 15 (1911), 7. ³³¹) Meyer *Baden* 423. ³³²) Fogel *Pennsylvania* 205 Nr. 1027 f. ³³³) Andree *Braunschweig* 412; Fogel a. a. O. 196 Nr. 961. ³³⁴) SAV. 15 (1911), 7 f. ³³⁵) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 2; Wuttke 425 § 665. ³³⁶) Fogel a. a. O. 205 Nr. 1020. ³³⁷) Eberhardt a. a. O. Nr. 3 S. 12. ³³⁸) Rothenbach Bern 29 Nr. 227. ³³⁹) Manz Sargans 134. ³⁴⁰) Eberhardt a. a. O. Nr. 3 S. 2. ³⁴¹) John Erzgebirge 250. ³⁴²) SchwArch. 15 (1911) 6. ³⁴³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. ³⁴⁴) Stemplinger *Aberglaube* 112; Wuttke 443 § 698; 88 § 105. ³⁴⁵) Fogel *Pennsylvania* 245 Nr. 1268. ³⁴⁶) SchwV. 4, 13 (Bagner). ³⁴⁷) Manz Sargans 134. ³⁴⁸) Reiser *Allgäu* 2, 433. ³⁴⁹) Meyer *Baden* 426. ³⁵⁰) Birlinger *Volkst.* 1, 488; Eberhardt *Landwirtsch.* Nr. 3 S. 14; Birlinger *Schwaben* 1, 404. ³⁵¹) Eberhardt *Landwirtsch.* Nr. 3 S. 15; Getreideaussaatung: Wuttke 418 § 651; Birlinger *Schwaben* 1, 400. ³⁵²) John Erzgebirge 220. — Jätet man im Skorpion, so kommt das Unkraut nicht mehr (Berner Jura). ³⁵³) Wuttke 418 § 651 (Ostpr.). ³⁵⁴) Wuttke 426 § 666. ³⁵⁵) John Erzgebirge 250. ³⁵⁶) Vgl. CCA III 31, 111. ³⁵⁷) Birlinger *Volkst.* 1, 492; John Erzgebirge 225; Eberhardt a. a. O. Nr. 3 S. 3; Fogel a. a. O. 203 Nr. 1011. Reiser *Allgäu* 2, 353. ³⁵⁸) Wuttke 88 § 105; Köhler *Vogtland* 384. ³⁵⁹) Eberhardt *Landwirtsch.* Nr. 3 S. 21. ³⁶⁰) Manz Sargans 134. 66. ³⁶¹) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 1. ³⁶²) Rothenbach Bern 29 Nr. 221. ³⁶³) ZVIV. 1 (1891), 18 f.; Pfister *Hessen* 164. ³⁶⁴) Zrhv. 1909, 185. ³⁶⁵) Strackerjan 2, 100. ³⁶⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. ³⁶⁷) Rothenbach Bern 28 Nr. 221. ³⁶⁸) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 15 (Geislingen). ³⁶⁹) Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 904; vgl. 245 Nr. 1267. ³⁷⁰) Wuttke S. 453 § 716. ³⁷¹) CCA XI 2, 138, 34. ³⁷²) SchwV. 4, 12 (Bagnes); SAV. 8, 280. ³⁷³) SchwV. 8, 279. ³⁷⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. ³⁷⁵) Wuttke 424 § 664. ³⁷⁶) Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 81. ³⁷⁷) Fogel *Pennsylvania* 203 Nr. 1005. ³⁷⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 269 (484). ³⁷⁹) Eberhardt *Landwirtsch.* Nr. 3 S. 2. ³⁸⁰) Bartsch a. a. O. 2, 204. ³⁸¹) Rothenbach Bern 28 Nr. 220. ³⁸²) John Erzgebirge 225. Zur künstlerischen Behandlung der Tierkreisbilder vgl. Art. Sternbilder usw. in Roschers *Mythol. Lexikon* von Boll f. Gundel, wo weitere Literatur für das Altertum gegeben ist. Für die Zeit des Mittelalters und der Renaissance s. Fr. Boll *Sphaera* 412 ff.; Fr. Saxl *Verzeichnis II* Einleitung; A. Warburg *Ges. Schriften II*; W. Gundel *Dehanc u. Dekansternbilder*. Von diesen Arbeiten aus-

ist mit der in ihnen genannten Literatur auch eingehenderen Studien der Weg vorgezeichnet. Zum Problem der Sterne in der Kunst vgl. Art. Planeten Sp. 263 ff. Im übrigen vgl. Horoskopie, Komet, Sterndeutung.

Stegemann.

Sternbilder II. — Die Sternbilder außerhalb des Tierkreises.

I. Einleitung: Während die Deutschen, die die Sternbilder des Tierkreises (s. Sternbilder I) aus dem antiken Kulturbereich von den Römern übernahmen, sich früh mit dem an sie angeschlossenen astrologischen Aberglauben, der immerhin in den Lunaren etwas Volkstümlich-Einfaches hatte, vertraut gemacht haben und ihn unter dem Einfluß der Araber erweiterten, so daß man noch heute ansehnliche Spuren zodiakalen Volksglaubens im deutschen Kulturgebiet feststellen kann, hat der an die außerzodiakalen Bilder der antiken Sphära angeschlossene gelehrte Aberglaube nicht tiefer auf das deutsche Volk eingewirkt. Volksglauben gibt es nur zu Bär, Orion und Plejaden. Zwar dürfte man auch die anderen Sternbilder gekannt haben; denn die spätantiken Sphärenbeschreibungen, die dem MA. die antike Bildung vermittelten, behandeln sie nach Lage und Form¹⁾; eine Reihe von uns gebräuchlichen Verdeutschungen der antiken Sternbilder kann man bereits im 13. Jh. bei Konrad von Megenberg belegt finden²⁾. Aber die Werke, auf die die Kenntnis der Sphära sich stützte, bieten keinen Volksglauben und keine Bauernregeln, und da auch die Antike unter den außerzodiakalen Bildern nur die genannten 'Merkgestirne', die dem Menschen seit den Zeiten der Indogermanen die Uhr, den Kalender und den Kompaß ersetzten³⁾, mit Regeln begleitete⁴⁾, so konnte lediglich hier astraler Volksglauben sich bilden und weiterwuchern, wenn nicht gerade bei diesen Sternbildern auch bei den Deutschen selbständiger Volksglaube vorhanden war.

¹⁾ Manilius *Astr.* 1, 275 ff.; Germanicus *Arat.* samt den Scholien (ed. Breysig); Mart. *Capella* 8, 838 ff.; Isidor. *de nat. rer.* 26 (Migne *PL* 83, 998 f.). — Vgl. Strackerjan *Oldenburg* 2, 63, der die 'Egge' genannte Andromeda, die krumme Harke (Gürtel des Orion?),

den Großen und den Kleinen Drachen als in der Gegenwart dort bekannt erwähnt. ²⁾ Konrad v. Megenberg *Deutsche Sphära* ed. Matthaei (= Deutsche Texte des MA. Bd. 23) Index s. v. kröne, sibengestirne, sibensterne, himmelwagen, wagen, treterin, birin, bernhüter. ³⁾ Boll-Bezold *Sternkunde* 16; Hesiod *Opera* 597-609-617; Arat *Phain.* 37 ff. und die Scholien (Comment. in Arat. reliquiae ed. E. Maaß p. 348. ⁴⁾ Vergil. *Georg.* 1, 68; Plin. *n. h.* 18, 66, 246 ff.

II. Astrologisches. Die gelehrten astrologischen Bemerkungen, die sich in den antiken Handbüchern der Astrologie zu den sog. 'mitaufgehenden' Sternbildern (Paranatellonta) finden, sind als Teil der astrologischen Tierkreissystematik aufzufassen⁵⁾. Ein selbständiges Recht kommt den Ausdeutungen nicht zu. Daß diese Interpretationen zu den Bären-, Drachen-, Kassiopeia- usw. -kindern überhaupt einmal in volkstümliche Literatur dringen konnten, liegt lediglich an der Hochkonjunktur der antik-arabischen Astrologie vom 14. bis 16. Jh. Diese Literatur übernahm die Scotusinterpretationen der Paranatellonta, die ihrerseits über die Germanicusscholien u. a. ins Altertum reichen, leider in ganz sinnloser Weise (s. Sternbilder I)⁶⁾. Sie waren bis dahin auf die gelehrten Werke auch im MA. beschränkt geblieben. Aber was *Astronomia Teutsch* und das Große Planetenbuch davon bringen, drang nicht tief⁷⁾. Nachwirkung ist nirgends wahrzunehmen, und die späteren Auflagen dieses Volksbuches ließen bezeichnenderweise diese Interpretationen am ersten wieder weg. Weiteres s. Sternbilder I Sp. 651 f.

⁵⁾ Manil. Buch 5. CCA V 2, 20 ff.; Firm. 8, 6, 1 ff. ⁶⁾ Sp. 656 ff. ⁷⁾ s. Sternbilder I Sp. 658.

III. Volksglaube. Grimm bemerkt in seiner *Mythologie*, daß unter allen Fixsternen unseres Himmels in der Anschauung des Volkes drei Sternbilder hervortreten: Der große Bär, Orion und die Plejaden⁸⁾. Trotzdem ziemlich einwandfrei feststeht, daß diese Sternbilder in indogermanische Zeit heraufreichen und zu den 'Merkgestirnen', nach denen die Menschen ihre Handlungen richten, gehören, haben sich die germanischen Anschauungen über diese Sternbilder

nicht erhalten, und die gebräuchlichen Namen entstammen auch hier der antiken Sphäre⁹⁾. Lediglich einige ältere Namen zum Großen Bär, die in Umdeutung der Übersetzung von ἀρκάρ bzw. plastrum entstanden sind, verraten einige Beziehungen zum alten Mythos, der als Ganzheit wie die Sternbildernamen der christlichen Polemik und antikisierenden Neigungen der Gebildeten zum Opfer fiel¹⁰⁾.

1. Grosser Bär. a) Namen. Bei den Indogermanen nannte man die 7 Sterne die 7 Glänzenden¹¹⁾. Griechen und Römern erschienen in der Frühzeit in den 7 Sternen des Großen Bären¹²⁾, die 7 Pflugochsen¹³⁾; das Lateinische hat in "septem Triones" vielleicht noch die urtümliche Bezeichnung erhalten. Diese ist im Deutschen geschwunden; lediglich der Fuhrmann genannte kleine Stern neben dem Mittelstern (s. u.), der sog. Deichsel¹⁴⁾, könnte die Erinnerung bewahrt haben; daneben findet sich schon im Althochdeutschen die Übersetzung Wagen¹⁵⁾, die selbständig auch z. B. dort verwendet wird, wo im Original *ursa* steht¹⁶⁾. Die Germanen deuteten ihn als Her¹⁷⁾, vielleicht auch als Wotanswagen¹⁸⁾; und noch heute gibt es Bezeichnungen wie Peterswagen, Eliaswagen (s. u.), die, wohl auf alte Mythen zurückgehend, anzudeuten scheinen, daß er mit Wotan über den Himmel fuhr¹⁹⁾. Einige Male stellt man sich auch den Wagen des Dietrich v. Bern darunter vor; als er Brot in die Stiefel getan, entführte ihn ein Wagen in die Luft, den man auf den großen Bären deutet²⁰⁾. Auch die Bezeichnung Karlsruhen, die u. a. England, Schweden und Dänemark kennen, will Grimm mit Wotan verbinden, indem ihm in der Sage Züge Wotans auf Karl den Großen übertragen erscheinen²¹⁾; sie gehört dann aber einer späteren Zeit an als Herwagen. Doch bezieht eine altschwedische Chronik den Namen Karlsruhen auf Thor, der seinen Wagen besteigend die 7 Sterne in der Hand halte²²⁾. Wie dem auch sei, hier erscheint das Sternbild mit dem germanischen Mythos verbunden. Ähnliche Beziehung dürfte ferner der Volksglaube verraten, daß der Wagen zuweilen

mit lautem Gerassel auf der Erde fahre²³⁾ oder sich um Mitternacht mit großem Geräusch umdrehe²⁴⁾. Das hohe Alter erweist auch Notkers Erklärung, das Sternbild sehe aus wie jener schellende Wagen, auf dessen Umfahrt Frieden und Fruchtbarkeit folge²⁵⁾. Das erinnert an die Wagen, die man um die Flur um der Fruchtbarkeit willen führte²⁶⁾; jedenfalls weist die Erklärung in heidnische Zeit zurück. Ob damit der dem Siebengestirn nachgebildete Wagen zusammenhängt, den man in Oldenburg bei Umzügen an Neujahr und Hl. 3 König mit im Zuge führt²⁷⁾? Schließlich findet sich bei Rhabanus die Bezeichnung *wagan* in *himile* als Erklärung von *arctus*²⁸⁾, das altnordisch als *wagn* a *himnum* erhalten ist²⁹⁾. Daneben ist man später natürlich auch an der wörtlichen Übersetzung *Ursa* nicht vorbeigegangen. *Bärin* war eine gebräuchliche Bezeichnung des Sternbildes in der älteren deutschen Literatur; vom 16. Jh. an wurde *Bär* üblich³⁰⁾.

Der Name *Heerwagen* ist noch aus Westböhmen (Krugseut bei Asch) belegt, im Egerland *Hia-wogn*³¹⁾. Aus Oldenburg kennt man die Bezeichnung *Wagen* und *Himmelswagen*, die *Deichsel* nennt man auf *Wangeroge Pumpebom*³²⁾. In Mecklenburg spricht man nach der Stellung des Sternbildes am Himmel auch vom *Nordwagen*³³⁾. Der Ausdruck *soltwag* ist unerklärt³⁴⁾. Die Richtung der Fahrt wird zuweilen mit angegeben: *de soltwag fährt na Lüneburg*, heißt es bei Boizenburg³⁵⁾. In Schwaben (Bauren bei Owen) spricht man von dem alle Abende nach Jerusalem fahrenden *Himmelswagen*³⁶⁾. In Vorarlberg (Lustenau) erzählen die Bauern vom *Girenwagen* (s. u.)³⁷⁾. Der kleine Fuhrmann — 1675 bei Joh. Praetorius als *knechtgen*, *dümeke*, *reuterlein*, *knechtfinck* bezeichnet³⁸⁾ — wird in Mecklenburg *Dümk* (auch *dümkick*, *Stofferdümk*) = *Däumling* genannt³⁹⁾; *Stofferdümk* fährt weiter *na Rußland*, heißt es da. *Dümk* ist eigentlich *de lütte funk*, *de up dat middelst pird upsitt*; mit dat en rad het he sik fastführt, dat is ganz trugg⁴⁰⁾. Auch in Pommern kennt man den Ausdruck

*Dümk*⁴¹⁾. Zuweilen ist der Name Fuhrmann auf das ganze Sternbild des Bären übertragen (z. B. Baden)⁴²⁾. Die Bezeichnung *Siebengestirn* ist ebenfalls schon mittelalterlich wie *Wagen* (im Anschluß an *septentrio*?)⁴³⁾.

Das Christentum hat manche Umbenennung in den Bezeichnungen vorgenommen und u. a. in dem Sternbild den *Wagen* gesehen, der den Elias zum Himmel fährt; daher rührt die Bezeichnung *Eliaswagen*⁴⁴⁾. Auch St. Petrus⁴⁵⁾, Maria⁴⁶⁾ und Christus⁴⁷⁾ sollen auf ihm den Himmel gefahren sein. Doch sind diese Bezeichnungen, zu denen noch *Davidswagen* und *Arche Noah* treten⁴⁸⁾, im deutschen Sprachgebiet viel seltener zu belegen als etwa bei den Ungarn⁴⁹⁾ oder den romanischen Völkern⁵⁰⁾.

b) Sagen. In Vorarlberg (Lustenau) wurde noch Mitte des 19. Jhs erzählt, daß alle 7 Jahre einmal der *Girenwagen* vom Himmel herab komme und über die Erde fahre. Er vernichtet jeden bei seiner Fahrt, der nicht schnell sich auf sein Schnupftuch auf den Boden setzt und dabei spricht: „Ich bin auf meiner Sache“. Eine andere Sage berichtet von Zauberern, die einmal mit dem *Girenwagen* vor einem Bauernhaus hielten. Im Stalle war ein Büble mit einem weißen Käppchen. Die Unholde hatten aber auf ihrem Wagen ein gleich großes Büble mit einem roten Käppchen. Beide Knaben fangen an miteinander zu spielen, und während des Spielens vertauschen sie ihre Käppchen. Als nun der *Girenwagen* mit der ganzen wilden Gesellschaft aufbricht, die Fahrt fortzusetzen, nehmen sie das Bübchen mit der roten Kappe mit, in der Meinung, es gehöre ihnen an. — *Girenwagen* ist ein kleiner eiserner Wagen auf vier Rädern, welche klein und sternähnlich sind. Auf ihnen wird das Obst zum Dörren in den Ofen geschoben. Unter dem obigen *Girenwagen* aber verstehen die Bauern jener Gegend das Sternbild des Großen Bären, welcher große Ähnlichkeit mit jenem Wagen hat⁵¹⁾. Indes ist mir der tiefere Zusammenhang zwischen dem 'Wagen' und den bösen Folgen, wenn man ihm begegnet, unklar.

Einfluß der antiken Sternsage (*Kallisto*) ist nicht wahrzunehmen.

Auch den *Däumling* hat die Sage umwoben. Ulrich Jahn teilt mit: „Das Sternbild des Großen Bären nennt man den *Dümk*. Das war ehemals ein böser Mann, der stets grausam gegen seine Leute und Tiere verfuhr, und deshalb ward er nach seinem Tode zur Strafe an den Himmel gesetzt. Am Himmel fährt er so wild wie auf der Erde. Drei Pferde ziehen seinen Wagen (*Deichselsterne*), und auf dem Mittelstern reitet er selbst⁵²⁾. Anderswo heißt es, es seien drei Ochsen, neben dem mittelsten liefe er her, wobei er ihm etwas ins Ohr schreie⁵³⁾. Das ganze Gestirn geht aber so schief auf, als ob der Wagen jeden Augenblick umstürzen wolle⁵⁴⁾. — Die Sage hat Varianten: Nach einer Version ist der *Däumling* der Fuhrmann Christi. Christus versprach ihm zum Lohn das Himmelreich. Doch gab der Fuhrmann zur Antwort, er wolle lieber in Ewigkeit fahren vom Aufgang bis zum Niedergang. Der Wunsch wurde ihm erfüllt, und nun steht der Wagen mit dem Fuhrmann am Himmel⁵⁵⁾. In der Gegend von Schönwalde (Schleswig-Holstein) geht die Erzählung um, Hans Dümkt sei Knecht beim lieben Gott gewesen, bei dem er es sehr gut gehabt habe; aber nach und nach versah er seinen Dienst immer schlechter. Gott warnte und verwies ihn; doch ohne Erfolg. Vor allem machte er das Häckselschneiden schlecht; er schnitt immer zu lang. Darüber ward der liebe Gott endlich so böse, daß er ihn auf die *Deichsel* des *Himmelswagens* setzte, wo er jeden Abend zu sehen ist, zur Warnung für alle Knechte, die zu langes Häckselstroh schneiden⁵⁶⁾. In dieser Sternsage wirkt wohl irgendwie die antike Erzählung von der an den Himmel versetzten *Kallisto* nach.

c) Volksglaube. Nach dem Bären richtete sich früher in Hurischried der Köhler, um die Zeit zu bestimmen⁵⁷⁾. Weissungsglaube existiert sehr wenig. Nach seiner Stellung bestimmt man Wetteränderung, was aus Wilfingen (Baden)⁵⁸⁾ und aus Norddeutschland belegt ist⁵⁹⁾. Fährt der *Dümk* wieder 'barg

dal', gibt es Frostwetter, heißt es in Mecklenburg⁵⁷⁾. Ist der Bär in der Nähe des Mondes, so steht ein Krieg bevor, war noch 1915 ein Aberglaube der schweizer Soldaten⁵⁸⁾; die Herkunft dürfte antik sein.

⁵⁾ 2, 604. ⁹⁾ Gundel in: *Welt u. Mensch* VII, 1. ¹⁰⁾ Ebd. 76ff. ¹¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 212. Vgl. Usener *Rhein. Mus.* 23, 334ff. ¹²⁾ Homer *Il.* 18, 485. ¹³⁾ Septentriones, s. Varro bei Gell. *Noct.* 2, 21, dazu Pauly-Wissowa s. v. *Sternbilder und Sternkunde* 2421, 9. ¹⁴⁾ Eine römische Bezeichnung (Ennius, Sc. 116 ed. Vahlen), die noch heute in Böhmen erhalten ist (vgl. Gundel *Sterne u. Sternbilder* 43). Grimm *Mythol.* 2, 605; auch die Angelsachsen nannten das Gestirn 'Wagendeisels' (Grimm *Mythol.* 1, 125). ¹⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 125. ¹⁶⁾ Grimm *Mythol.* 2, 605. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 125: Herrenwagen. Vgl. John *Westböhmen* 234; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 Nr. 4. ¹⁸⁾ Vermutung Grimms. *Mythol.* a. a. O.; vgl. Mannhardt *Götter* 132. ¹⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 270 (Glandorf). Nr. 272 (Saldern). In einer Preßburger Mythe ist der Wagen der des wilden Jägers, der bei Nacht, wenn niemand auf den Gassen ist, über die Häuser hinfährt (Z. f. d. Myth. 2 [1854] 424. ²⁰⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, LIV verweist auf Haupt-Schmaler *Wend. Volkst.* 2, 185; vgl. zum Typus dieser Erzählung Meier *Schwaben* Nr. 139, 4—5; Müllenhoff *Schleswig-Holst.* 188 Nr. 259. ²¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 125; 2, 604; vgl. 1, 140. ²²⁾ Ebd. 2, 604. ²³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 70 Nr. 52. ²⁴⁾ Grimm *Mythol.* 2, 604. ²⁵⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 372. ²⁶⁾ Vgl. E. Fehrles Erklärung zu Tacitus' *Germania* Kap. 45. ²⁷⁾ Strackerjan 2, 107. ²⁸⁾ Grimm *Mythol.* 2, 604. ²⁹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 125; vgl. *Gr. Pflanzenbuch* (1599), wo von einem Wagen und drei Rossen die Rede ist zur Erklärung der 7 Sterne (fol. 24' u.). ³⁰⁾ Gundel *Die Herkunft unserer Gestirnnamen* (= *Welt und Mensch* VII) 13f. ³¹⁾ John *Westböhmen* 234 vom Kleinen Bären; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 Nr. 4. ³²⁾ Strackerjan 2, 107. ³³⁾ ZVfV. 5 (1895), 430. ³⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 205 Nr. 260. ³⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 69f. ³⁶⁾ Die Stelle aus 'de suspecta poli declinatione' p. 35 bei Grimm *Mythol.* 605; Kuhn *Westfalen* 2, 87 Nr. 271. ³⁷⁾ ZVfV. 5 (1895), 430. Andere von dort mitgeteilte Bezeichnungen heißen: duming, düming, düwk, düwkt, säbendunk, säbendunker. ³⁸⁾ U. Jahn *Pommern*; auch in *Welt u. Mensch* IV 17. ³⁹⁾ Meyer *Baden* 516, wohl antikem Einfluß zu verdanken, indem Arcturus (der Bärenhüter, s. Hygin. *fab.* 130, *astr.* 2, 4) unter biblischem Einfluß (Hiob 9, 9; vgl. 37, 9; Grimm *Mythol.* 2, 604 die Glosse Arturus = wagan, dazu Gundel *Sterne u. Sternbilder* 77) über Eucherius (5. Jh.) zur Bezeichnung des Wagens verwendet, aber aus der antiken Sternsage als Bootes verstanden wird. — Bartsch *Mecklen-*

burg 2, 201. ⁴⁰⁾ Konrad v. Megenberg *Deutsche Sphära* (Deutsche Texte d. MA. 23) ed. Math. 16, 31; 20, 1. ⁴¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 87 Nr. 272. ⁴²⁾ Ebd. Nr. 270; vgl. Sartori *Westfalen* 68. ⁴³⁾ Gundel *Sterne u. Sternbilder* 51. ⁴⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 360 Nr. 484. ⁴⁵⁾ Zitate bei Gundel *Sterne u. Sternbilder* 51f. ⁴⁶⁾ Am Urquell 4 (1893), 45f. ⁴⁷⁾ s. A. 45. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 70f. Nr. 52. ⁴⁹⁾ Jahn *Pommern* (= *Welt u. Mensch* IV 17). ⁵⁰⁾ Vgl. Gundel *Sterne u. Sternbilder* 55 unten. ⁵¹⁾ s. A. 49. ⁵²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 605. ⁵³⁾ Müllenhoff *Sagen* 360 Nr. 484; Jahn *Pommern* 48 Nr. 64. — Dazu noch Schambach und Müller 68, 345. ⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 516; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80. ⁵⁵⁾ Meyer *Baden* 516. ⁵⁶⁾ ZVfV. 5 (1895), 430. ⁵⁷⁾ Ebd. ⁵⁸⁾ SAVk 19 (1915) 209.

2. Orion. a) Namen. Orion ist eines der schönsten Sternbilder des nördlichen Himmels und hat die Antike zu starker Sagenbildung gereizt⁵⁹⁾. Daneben weist die Erwähnung des Orion bei Homer⁶⁰⁾ und die römische Bezeichnung iugulae⁶¹⁾ — neuerdings als Jochsterne gedeutet⁶²⁾ — auf hohes Alter, wenigstens im Süden. Einen Nachweis für die Germanen haben wir nicht; die im schwedischen Landvolk erhaltene Bezeichnung Frigg jaerokr⁶³⁾ (Friggs Spiß rocken, später Maria rok oder Morirok⁶⁴⁾ für die 3 Gürtelsterne, besagt zu wenig für das Alter des Sternbildes bei uns. Die Tatsache freilich, daß die Gürtelsterne in bekannten deutschen Bezeichnungen zur landwirtschaftlichen Tätigkeit in Beziehung gesetzt werden (3 mader [Mäher]⁶⁵⁾, Rechen⁶⁶⁾, scheperstaff, hakisen^{66a)}, 3 Holzhacker⁶⁷⁾, dazu das erwähnte Friggerok, ferner „Strohseil“⁶⁸⁾, Bindnagel [fraglich]⁶⁹⁾), könnte auf weit zurückliegenden Ursprung in einem Bauernvolk schließen lassen wie das römische iugulae⁷⁰⁾. Wie dem auch sei, was wir wissen, ist, daß das Sternbild (seit wann?) fast stets Orion heißt und sich damit seinem Namen nach als eingeführt gibt. Wie man sich das Sternbild im deutschen Bereich mythisch vorstellte, ist wiederum problematisch; doch scheint die antike Sternsage von dem riesigen Jäger von Bedeutung zu sein, weil christliche Eiferer aus Orion den Riesen Goliath machten⁷¹⁾. Im übrigen kümmert man sich vornehmlich um die sog. 3 Gürtelsterne. Aber auch hier mag

der größere Teil der Bezeichnungen Umbiegung antiker Begriffe darstellen. Man hat jedenfalls vermutet, daß die Bezeichnung Jakobsstab⁷²⁾, Bischofsstab⁷³⁾, St. Martinsstab^{73a)}, Petersstab⁷⁴⁾, Mosesstab⁷⁵⁾, für die 3 Gürtelsterne eine christliche Interpretation des antiken Lagobolon (= Hasenwerfer) sei⁷⁶⁾, die freilich fälschlich auf den Gürtel übertragen worden wäre. Ebenso mag die rheinische Bezeichnung 'Rechen' entstanden sein; doch wird in einer althd. Glosse Orion einmal direkt als Pflug bezeichnet, so daß man den Rechen auf diesen Ursprung zurückführen könnte⁷⁷⁾. Hingegen kann die Gleichsetzung der 3 Gürtelsterne mit 3 Personen, z. B. drei Marien⁷⁸⁾ (Umdeutung aus Frigg, die zum Gürtel des Orion in Beziehung gesetzt worden ist), hl. 3 Könige⁷⁹⁾, vielleicht auch 3 Mäher, 3 Holzhacker dadurch entstanden sein, daß die Gürtelsterne von annähernd gleicher Größe sind und anthropomorphe Deutung nahelegten⁸⁰⁾.

Aus dem Jakobsstab hat man in Schwaben später 3 Stäbe, auch Stäbe kurz genannt, gemacht⁸¹⁾. In Ertingen dachte man sodann an die 3 Nagelköpfe der Nägel, mit denen Christus gekreuzigt worden war⁸²⁾. Peripek ist mir unklar (Schleswig-Holstein)⁸³⁾.

b) Sagen und Volksglaube scheinen für das deutsche Sprachgebiet zu fehlen⁸⁴⁾.

⁵⁹⁾ Vgl. die Handbücher der antiken Mythologie. ⁶⁰⁾ *Il.* 18, 486; *Od.* 5, 274. Vgl. *Od.* 5, 121ff. ⁶¹⁾ Pauly-Wissowa s. v. iugulae. ⁶²⁾ Gundel *De stell. app. Rom.* 83; dazu *Philol.* 81 (1925), 202ff. ⁶³⁾ Grimm *Mythol.* 1, 224; 2, 606; 3, 212f. ⁶⁴⁾ Ebd. 1, 251; 3, 213; ferner in diesem Lexikon s. v. Maria Sp. 1651. ⁶⁵⁾ Grimm *Mythol.* 2, 606. ⁶⁶⁾ Ebd. ^{66a)} ZVfV. 5 (1895), 430. ⁶⁷⁾ Gundel *Die Herkunft unserer Gestirnnamen* (= *Welt u. Mensch* VIII) 4. ⁶⁸⁾ Meyer *Baden* 517. ⁶⁹⁾ Ebd. ⁷⁰⁾ Althd. Glossen nennen den Orion pfluoc = aratrum (s. u.). ⁷¹⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 484 Anm. ⁷²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 251; 2, 606; Meier *Schwaben* 1, 235 Nr. 259. ⁷³⁾ Gundel *Sternkunde, -religion u. -orakel* S. 16. ^{73a)} *Großes Planetenbuch* (1599) f. 25. ⁷⁴⁾ Grimm *Mythol.* 1, 607; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 Nr. 4; Petersstuhl war dort üblich für Orion selbst. ⁷⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 235 Nr. 259; weiteres bei Gundel *Sterne u. Sternbilder* 44. ⁷⁶⁾ Gundel in: *Welt und Mensch* VIII 3. ⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 606. In Zarten kennt man den Ausdruck 'Säge',

der anscheinend in der Tiroler Bezeichnung 'Segnes' = Sense wiederkehrt, Meyer *Baden* 516. ⁷⁸⁾ Ebd. 3, 213. ⁷⁹⁾ Gundel in: *Welt u. Mensch* VIII 4. ⁸⁰⁾ Die in den Tenkrostexten (CCA VII 200, 1ff.) erwähnten 3 Chariten die Boll *Sphaera* 272 auf die 3 Gürtelsterne des Orion gedeutet hatte, sind nach dem Paratellontenverzeichnis des Cod. Harleianus, der ihre Längen nennt, 3 helle Sterne vom Viereck des Großen Bären (α , β , γ), vgl. Gundel *Hermes* 248. ⁸¹⁾ Meier *Schwaben* 1, 235, Nr. 259. ⁸²⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 190. ⁸³⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 484 Anm. ⁸⁴⁾ In Ungarn wird wie in der Antike das Verhältnis von Orion zum Sirius Gegenstand der Betrachtung: Allgemein heißt der Orion dort die Mäher. Die Sterne δ , ϵ , ζ sind die 3 magyarischen, die Sterne σ , ρ , ι die zigeunerischen Mäher. In Szöreg kommen nach den 3 Mähdern, die Sammler c , d , l ; die Sterne d , v , e und die übrigen kleinen Sterne des Orion sind die Stangenträger, die auf Stangen das Heu wegtragen; die größeren Sterne aber, wie β und α im Hasen, sind die Zieher, die das Heu ziehen helfen. Den Mähdern folgt die lahme Maid oder die lahme Kathrein nach, der sog. Sirius-Stern. Anfangs war die Magd nicht lahm; als sie einmal aber den Mähdern das Essen brachte, schnitt sie sich in der Sense des letzten Mähders einen Fuß entzwei; seit der Zeit hinkt sie den Mähdern nach, ohne sie einholen zu können (Urquell 4 (1893) 46f).

3. Plejaden. a) Name. Klarer als bei Orion trat die Bedeutung der Plejaden, einer kleinen Sterngruppe nördlich vom Orion, für die Menschen der europäischen Frühzeit hervor. Es handelt sich bei ihnen ganz sicher um ein Kalendergestirn, nach dessen Aufgang und Untergang z. B. die alten Griechen den Beginn oder Abbruch ihrer landwirtschaftlichen und seemannischen Tätigkeit richteten⁸⁵⁾. Das Wort Πλειάδες ist uralt; es wird neuestens als „Staubkörner“ erklärt und auf das Indogermanische zurückgeführt⁸⁶⁾. Den Griechen war bereits der Begriff Πλειάδες undeutbar, wie ihre Erklärungen als 'die zahlreichen, die Regensterne, Schiffersterne oder Tauben' (πλειάδες) beweisen⁸⁷⁾. Die römische Bezeichnung 'Vergiliae' ist nun nicht deutlicher⁸⁸⁾. Die Verwendung des Sternbildes ist auch auf den orientalischen Kulturkreis ausgedehnt. Babylonier⁸⁹⁾ und Juden kennen es; bei letzteren hat es nach dem Buche Hiob ausgesprochene Beziehung zur Zeit⁹⁰⁾; zur Zeitbestimmung verwenden das Gestirn auch die Araber⁹¹⁾. Es ist doch anzunehmen, daß auch für die Germanen

das Sternbild ähnliche Bedeutung gehabt hat.

Den deutschen Namen Siebengestirn (althd. thaz sibunstirri)⁹²⁾ mit der antiken Tradition von den 7 Sternen (auch das Griechische kennt die Bezeichnung επτάστερος⁹³⁾), die tatsächlich aber nur 6 seien⁹⁴⁾, zu verbinden, scheint mir nicht unbedingt erforderlich zu sein, wenn auch im MA. im Verlauf der Bekanntheit mit der antiken Sternsage, in der die Sieben-Zahl stets eine entscheidende Rolle spielt, eine Beeinflussung der deutschen Vorstellung stattgefunden hat⁹⁵⁾. Die Versetzungssagen (s. u.) sind ohne die antiken Parallelen kaum denkbar. Auch die fast überall in Europa verbreitete Bezeichnung Gluckhenne (Gluck, Bruethüenli, d'Henner, Bruthenne mit den Hünlein⁹⁶⁾) stammt wohl aus der Antike: sie ist als Vulgärbezeichnung der Sterngruppe überliefert⁹⁷⁾. Aus Derendingen in Schwaben ist eine Erklärung mitgeteilt, die Bezeichnung gehe darauf zurück, daß unter den sichtbaren Sternen der Plejaden einer sei, und zwar der Vorderste, der als Henne die kleinen Küchlein anführe und der zugleich alle übrigen Gestirne des Himmels 'zusammenlocken' und zusammensuchen könne⁹⁸⁾.

Von wann an die antike Bezeichnung Plejaden im deutschen Volke üblich wird, weiß ich nicht recht. In Konrad von Megenberg's *Deutscher Sphära* ist sie bereits verwendet⁹⁹⁾.

b) Sage. Die antike Sternsage bezeichnet u. a. die Plejaden als Töchter des Riesen Atlas und der Okeanide Pleione¹⁰⁰⁾. Sechs heirateten Götter und kamen an den Himmel, eine ehelichte einen Menschen (Sisyphus), weswegen sie unsichtbar ist. Nach einer anderen Version wurden die Atlastöchter fünf Jahre von Orion verfolgt. Auf ihre Bitten verwandelte sie Zeus in Tauben und setzte sie an den Himmel¹⁰¹⁾. Ganz verwandt sind zwei deutsche Sagen aufgebaut. Christus ging an einem Bäckerladen vorüber, wo frisches Brot duftete, und sandte seine Jünger hin, ein Brot zu erbitten. Der Bäcker schlug es ab; doch von ferne stand die Bäckersfrau mit ihren 6 Töchtern und gab es

heimlich. Dafür sind sie zum Siebengestirn gemacht worden (Dankbarkeit oder Lohn ist in der antiken Sternsage ebenso oft Motiv der Verstirnung wie Strafe). Den Bäcker machte Christus zum Kuckuck, der nun vergeblich (vor dem Frühaufgang der Plejaden) von Tiburtii bis Johannin nach ihnen ruft (da sie dann nicht sichtbar sind)¹⁰²⁾. Dem antiken Material angenäherter lautet eine norddeutsche Sage: Ein Mann und eine Frau konnten sich nicht vertragen. 6 Kinder hatten sie, die darob auseinander flüchteten. Wenn dann der Kuckuck im Frühjahr kommt, ruft er nach den Sieben sein 'Kuckuck'; er will sie heranlocken, aber sie kommen nicht¹⁰³⁾. Ähnlich wird die Sage aus Ostpreußen überliefert, doch sind es in der dortigen Fassung 7 Kinder — die Plejaden —, während die Frau in den Abendstern verwandelt sein soll. Mutter und Kinder wandten sich gegen die Grausamkeit des Vaters an Gott, der den Mann in der Kuckuck verwandelte, Frau und Kinder aber verstirnte. Der Mann darf seine Kinder nie mehr sehen, sonst nehmen sie Rache an ihm. Sind also die Plejaden am Himmel, wird erklärend hinzugefügt, dann hütet der Kuckuck sich, sich sehen zu lassen¹⁰⁴⁾. Beide Fassungen der zweiten Sage erklären den Kern der Sage. Danach ist an den Spätaufgang der Plejaden im Winter gedacht. Deren Erscheinen hat vielleicht auch zu einer gedanklichen Verbindung von Plejaden und der wilden Jagd geführt, wenn ich Strackerjans etwas undeutliche Mitteilung recht verstehe; denn wie der Spätaufgang der Plejaden gehört zum Winter auch die wilde Jagd¹⁰⁵⁾.

c) Volksglaube. Die zuletzt mitgeteilte Ansicht verbindet also, wie es scheint, wie der griechische Volksglaube, die Winterstürme mit dem Plejadenaufgang¹⁰⁶⁾. Sonstiger Volksglaube ist undeutlich, zumal Verwechslung mit dem Bild des zuweilen ebenfalls Siebengestirn genannten Großen Bären leicht entstehen kann. Was hierher zu gehören scheint, ist folgendes: 1. De säbenstirn sall man nicht tellen, dat sall unglück bringen¹⁰⁷⁾. 2. Bis zum Siebengestirn hinauf werden Men-

schen von Hexen gehoben¹⁰⁸⁾. 3. Wenn jemand auf dem Stuhl sitzend eingeschlummert ist, sagt man: He bekiek de Sävenstern¹⁰⁹⁾. 4. Der gebannte Dieb muß den Siebenstern anschauen, und weil der morgens untergeht, muß er bis Sonnenaufgang erlöst sein, da er sonst das Genick bricht¹¹⁰⁾.

⁹²⁾ Hesiod *Op.* 615, 619; Arat. 266f. ⁹³⁾ Gundel in: *Welt und Mensch VIII* 5; vgl. die finnische Vorstellung von dem Sternbild als Sieb, das einen Haufen Korn aussiebt, Grimm *Mythol.* 608. ⁹⁴⁾ Schol. zu Arat 254 (= *Commentariorum in Aratum reliquiae* (p. 385, 20 Maass); Schol. zu Ilias 18, 486 ebda (p. 388, 3); Isidor. *Orig.* III 71, 13 (Mig. PL 82 p. 180). ⁹⁵⁾ 'Buschelstern' Gundel in Pauly-Wissowa s. v. Sternbilder 2420, 67. ⁹⁶⁾ Br. Meißner *Babyl. u. Assyrien II* 406, 412. ⁹⁷⁾ Hiob 38, 31. ⁹⁸⁾ A. Mez *Die Renaissance des Islâm* 249 (von ibn al-Mu'tazz 861—908). ⁹⁹⁾ Grimm *Mythol.* n. 607. ¹⁰⁰⁾ Eratosth. *Kat.* Nr. 14 p. 18, 20 Olivieri. ¹⁰¹⁾ Eratosth. *Kat.* Nr. 23 p. 27, 3ff. Olivieri; Schol. in Arat. 257; Ovid *Fast.* 4, 169ff. ¹⁰²⁾ Vgl. K. v. Megenberg *Deutsche Sphära* (= *Deutsche Texte des MA.* 23) 26, 3. ¹⁰³⁾ Grimm *Mythol.* 2, 607; Meyer *Baden* 510; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 80 Nr. 4; vgl. Grohmann *Aberglaube* 230 Nr. 1567. ¹⁰⁴⁾ Gundel *Hermes* 171. ¹⁰⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 236 Nr. 261. ¹⁰⁶⁾ a. a. O. (s. A. 95) 26, 3, 13, 15. ¹⁰⁷⁾ Schol. ad Il. 18, 486; vgl. Eratosth. *Kat.* Nr. 23 p. 27, 14 Olivieri und Ovid *Fast.* 4, 175. ¹⁰⁸⁾ Schol. in Arat. 254 p. 386, 7 Maass. ¹⁰⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 608 (Tiburtius 14. April bis Johanni 24. Juni). ¹¹⁰⁾ ZVfV. 5 (1895) 430 f. ¹¹¹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 426. ¹¹²⁾ Strackerjan 2, 107. ¹¹³⁾ Ebd. 1, 457 Nr. 249. ¹¹⁴⁾ ZVfV. 5 (1895) 431. ¹¹⁵⁾ Strackerjan 2, 107. ¹¹⁶⁾ Ebd. 2, 107. ¹¹⁷⁾ Urquell 2 (1891), 126.

Stegemann.

Sterndeutung (Astrologie).

A. Einleitung. B. Geschichte der astrologischen Wissenschaftsauffassung. 1. Voraussetzungen der Lehre im Orient und in Hellas. 2. Systembildungen im Hellenismus. a) Ptolemäisches Ägypten; b) der Anteil der griechischen Wissenschaft. 3. Die Fortbildung der antiken Sterndeutungslehre im Imperium Romanum und im Orient. a) Allgemeine Grundlage; b) der Westen des Imperiums; c) der Osten des Imperiums bis zum 6. Jahrhundert; d) die Vorbereitung der arabischen Astrologie in Syrien, Persien und Indien; e) die arabische Astrologie. 4. Die Stellung des Abendlandes, insbesondere Deutschlands zur St. seit dem Jahre 1000. a) Der Einfluß Spaniens; b) Palermo; c) die byzantinische Astrologie des 12.—14. Jahrhunderts und Italien; d) Italien und Deutschland von 15.—17./18. Jahrhundert.

5. Moderne Astrologie als Wissenschaft? C. Schluß. Zur Bedeutung der astrologischen Systemforschung.

A. Einleitung. St. oder Astrologie — das Wort als Terminus technicus genommen — ist vom zeitlosen Sternglauben, an dem das religiöse Bewußtsein der verschiedensten Völker der Erde teilhat (s. Sterne), durch die Lehrbarkeit ihrer Prinzipien und die Geschichtlichkeit ihres Daseins geschieden. Diese folgenreiche Prägung erhielt jenes bunte Gemenge von astralem Volksglauben in Verbindung mit astronomisch richtigen Tatsachen, aus dem man in Babylonien und Ägypten die Zukunft zu enträtseln suchte, durch den vom hellenistischen Griechentum unternommenen Versuch seiner Systematisierung und einer daran anschließenden wissenschaftlichen Grundlegung der St. überhaupt. Trotz der dabei aufgewandten Denkarbeit kann man bis heute nicht von Astrologie im Sinne eines Systems sprechen. Die allen Systemen gemeinsamen Strukturprinzipien bieten lediglich die Möglichkeit eines Ansatzes zu einem solchen. Allerdings hat die ordnende Hand eines Teils der griechischen Astrologen bzw. Astronomen (u. a. durch Verkoppelung mit der Astronomie) der St. den Charakter einer Wissenschaft gegeben.

Wenn nun ganze Völker hernach Jahrhunderte hindurch immer wieder der St. glaubten, so trieb dazu einerseits die philosophische Fundierung, die die Griechen zusammen mit der genauen Prüfung der einzelnen astrologischen Praktiken vornahmen, andererseits die der St. anhaftende religiöse Weihe, da in Ägypten die Astrologie als Offenbarungsweisheit vor allem des Dreimalgrößten Hermes umging. Diesen Charakter hatten selbst die wissenschaftlichen Bemühungen der Griechen um eine natürliche Erklärung der St. nicht nehmen können. Denn die Auseinandersetzung der Griechen (Stoa) mit der Astrologie ward gerade durch die transzendenten Spekulationen des Hellenismus, also durch ein religiöses Moment, hervorgerufen. Sie gründete sich auf die Erfahrung der Gesetzmäßigkeit des

Kosmos, das Nachdenken über die Stellung des Menschen zur Gottheit und die Frage nach der eigenen Zukunft. Die Antwort wurde in der Astrologie in Verbindung mit den Naturwissenschaften gesucht. Diese Frage und Erfahrung ist seitdem der Ausgangspunkt jeder astrologiefürchtigen Zeit. Dabei wird die St. später deswegen vor echter Astronomie und Naturwissenschaft angenommen, weil jene die naturwissenschaftlichen und religiösen Momente in sich vereint und sich so den Arabern, Byzantinern und den abendländischen Völkern des MA. und der Neuzeit gleichsam vollkommen anbot. In Auseinandersetzung mit ihr, nicht vor ihr vollzog sich die Klärung jener religiösen Frage¹⁾.

Das deutsche Volk hat vor allem im 13.—18. Jh. an der St. großen Anteil genommen, obgleich das deutsche Wesen an sich keine anderen Voraussetzungen zu einer Beschäftigung mit der St. mitbrachte als das Volk der Griechen. Eine Astralreligion gab es bei den Deutschen in früherer Zeit so wenig wie bei den Hellenen. Andererseits zeigt sich der deutsche Volksglaube seitdem von der höheren Astrologie beeinflusst. Hier liegt das Hauptproblem für die Darstellung des deutschen sideralen Aberglaubens. Der Vorgang ist bedingt durch die neue auf die Welt bezogene naturwissenschaftliche Fragestellung, die seit 1100 spürbar die Mitteleuropäer zu beschäftigen beginnt. Die Sache muß also wie bei den hellenistischen Griechen aus der zeitlichen Lage verstanden werden. Das kann aber nur durch Beschäftigung mit der Geschichte der St. fruchtbar geschehen. Sie wird darum hier behandelt.

Die St. zerfällt seit den Zeiten des Hellenismus in zwei Teile, einen praktischen und einen wissenschaftlichen. Man braucht von den Problemen des letzteren nicht viel zu verstehen, um den ersteren zu meistern. Umgekehrt kann man sich den Problemen des wissenschaftlichen Teils widmen, ohne doch darum alle Kniffe der Praktiker anzuerkennen oder gar anzuwenden.

Die geschichtliche Wirkung der St. liegt in diesen freilich angesichts der Schwierigkeit der Probleme sehr abrupten, aber z. T. klugen und philosophisch fundierten Erklärungsversuchen zum Wesen der St. begründet.

Da es sich demnach um zwei vollkommen getrennte Gebiete handelt, die die Astrologie ausmachen, tut man bei einer Darstellung der Geschichte der St. gut, sie voneinander zu trennen, ohne gegenseitige Bezugnahme auszuschließen. Die Methoden der astrologischen Praxis sind in großen Zügen im Artikel Horoskopie, ihre Materialien s. v. Planeten, Sternbilder (I und II), Stern, Finsternisse und Komet beschrieben worden. Hier soll die Geschichte der philosophischen Arbeit an dem Problem der St. im Überblick versucht werden. In solcher Darstellung wird das oben besonders hervorgehobene Problem der Einwirkung der St. auf den deutschen Kulturbereich sich irgendwie klären lassen. Die Abhandlung selbst stützt sich auf die Diskussion der Astrologie in den Werken der zünftigen Astrologen; natürlich wird dabei die St. in ihrer kulturellen Auswirkung auch bei nicht eigentlichen Astrologen gestreift werden müssen (vieles dazu schon im Art. Horoskopie). Da die Widerlegungsversuche der Gegner wie ein Schatten die Geschichte der St. begleiten und die Astrologen unter ihrem Einfluß öfters Modifikationen ihrer Auffassung von der Astrologie als Wissenschaft vornahmen, mußten die gegnerischen Argumente mit in die Arbeit einbezogen werden.

¹⁾ Über die religiösen Momente der Astrologie vgl. das schöne Schlußkapitel von Fr. Boll *Sternglaube und Sterndeutung*¹⁾.

B. Geschichte der astrologischen Wissenschaftsauffassung.

1. Voraussetzungen der Lehre im Orient und in Hellas.

Die Griechen kurz vor dem Hellenismus und im Hellenismus, die sich, im lebendigen geistigen Geschehen stehend, damals erstmals mit der St. auseinandersetzen mußten, haben immer die Überzeugung gehabt, daß die St. aus dem Orient stammt. Ihre Übermittler nannten sie

vielfach „die Alten“²⁾. Wer diese waren, darüber ist ihre Überlieferung gespalten. Die einen — und das sind die Früheren wie Eudoxos³⁾, Theophrast⁴⁾ und Berossos⁵⁾ — berichten von der Herkunft der Astrologie aus Babylon und ihrer Entstehung bei den Chaldäern. Sie erzählen, daß die Chaldäer, Priester der Götter Babyloniens, diese 'uralten' Philosophumena den Griechen übermitteln hätten, in denen sie mehr könnten als alle Menschen; die Weisheit beziehe sich auf das Leben und den Tod eines jeden Menschen, ferner auf Witterungs- und Erdbebenprognosen⁶⁾. Andere griechische Zeugen berufen sich auf Ägypten als Schöpferin der astrologischen Doktrinen und Methoden, so Manilius⁷⁾, Manethon⁸⁾ und an einer entscheidenden Stelle Ptolemaios⁹⁾. Letzterer bezieht sich an der gleichen Stelle aber auch auf Chaldäer, und dieses Nebeneinander ist bei den Späteren wie z. B. Valens¹⁰⁾ oder Firmicus Maternus¹¹⁾ charakteristisch. Auf diesen Grundlagen in Verbindung mit dem, was wir aus den Originalzeugnissen dieser Völker über ihre Astrologie wissen, über den Vorrang des Zweistromlandes oder Ägyptens heute entscheiden zu wollen, geht noch nicht an (s. u. Sp. 695); aber die Babylonier scheinen astrologische Ideen vor den ägyptischen Priestern nach Griechenland gebracht zu haben, denn nur so vermag man zu verstehen, warum die hellenistische Antike und die Kaiserzeit so gern das Wort „Chaldäer“ im Sinne von Astrolog verwenden, ohne daß dieses noch entfernt etwas mit den Babyloniern zu tun hat¹²⁾. Auch in dem Hinweis des Herondas auf die Astrologen (in Kos?) möchte diese Auffassung eine Bestätigung finden¹³⁾.

Daß die griechische Auffassung der St. als eines vom Orient übermittelten geistigen Gutes richtig ist, dürfte nicht nur durch die genannten Zeugen bewiesen sein, sondern auch durch die Tatsache, daß der griechische Volksglaube vor 300 keinerlei astrologischen Einschlag zeigt. Man kennt hier Wetterregeln, die sich an Gestirnaufgänge anschließen (s. Wetterkunde Sp. 536. 544). Ihrer gedenkt schon

Hesiod¹⁴⁾. Darin ist vielleicht von einem Einfluß der Gestirne auf das Wetter die Rede, nimmer aber von einem Bewirken, was vielmehr Recht und Kennzeichen der Gottheit ist. Auch die Beobachtungen zur Farbe beim Auf- und Untergang usw. lassen nur die Auffassung der Gestirne als Witterungsanzeiger zu¹⁵⁾. Diese griechische Volksanschauung bestimmte auch im Hellenismus die Werke des Eudoxos und das Gedicht Arats¹⁶⁾; sie dürfte selbst für die Römer (Vergil, Germanicus) der augusteischen Zeit noch richtunggebend gewesen sein. Zudem sind Spuren eines Gestirnkultus in Griechenland und Altitalien nur ganz gering nachweisbar.

Man hatte demnach im Hellenismus, als man sich der St. zuwandte, ein sehr klares Gefühl für das Andersartige in der Auffassung der Orientalen von den Sternen. Hier im Orient waren allerdings die Sterne Götter, die in ihrer Allmacht das ganze kosmische und menschliche Leben unabwendbar gestalteten¹⁸⁾. In ihrem Zwang lag etwas Ungriechisches. Wenn trotzdem bei den Griechen Aufnahmebereitschaft dafür festzustellen ist, so ward das durch eine schon früh bei ihnen wahrnehmbare Sternenmystik bedingt¹⁹⁾. Sie beherrschte schon im Zeitalter der Vorsokratiker die Gemüter der Pythagoreer und Orphiker; hernach stand der alte Platon ihr nicht ferne²⁰⁾. Seelen der Menschen, selbst aus den edlen Regionen des Himmels stammend, kehren erlöst und unbeschwert zu ihnen zurück²¹⁾; man sagte auch: „Wir werden Sterne, wenn wir tot sind“²²⁾. Die Ordnungslehre der Pythagoreer, die den Zufall ausschließt, und die Kreislauftheorie der Orphiker sind bedenklich nahe an Anschauungen der östlichen Astrologie herangekommen, deren früheste zweifelfreie Spuren ausgangs des 5. Jahrhunderts in der griechischen Medizin nachgewiesen sind. Auch Platon und die Akademie um 360 wissen von den Ideen der Chaldäer²³⁾. Platons Schüler Philipp von Opus aber zeigt für die St. schon jene Verehrung, die der Mensch vor Uraltum hegt, so sehr in Eudoxos noch die Feindschaft gegen die Chaldäerkunst lebendig war^{23a)}.

Die im Zweistromland und in Ägypten gefundenen orientalischen Dokumente zur St., die z. T. weit über das J. 2000 hinaufreichen, beweisen, so bruchstückhaft sie sind, die Abhängigkeit der griechischen Astrologie von der des Orients. Franz Boll und Carl Bezold wiesen wichtige Gleichungen zwischen Keilschrifttafeln und Materialien bei Laurentius Lydus nach. Danach stammen nicht nur Teiles einer astrometeorologischen Aussagen, sondern auch etliche politische Prognosen aus der babylonischen St.²⁴⁾. Die von dieser sonst erörterten Themata beziehen sich auf allerlei Erscheinungen am Mond, auf die Finsternisse, Stellungen der Planeten zueinander und zu bestimmten Fixsternen und auf die Winde²⁵⁾. Auch die Dodekaeteridenlehre (s. Sternbilder I, Sp. 603), nach der 12 aufeinanderfolgende Jahre von den 12 Tierkreiszeichen beherrscht werden, ist im semitischen Orient (Syrien nach Fr. Cumont, *L'Égypte des astrologues* 14 Anm.) entstanden; ebenso weist die Ansicht von den existierenden 72 Fixsternen dorthin (s. ebenda). Die Elemente andererseits der in der astrologiegeschichtlichen Forschung so berühmt gewordenen Dekanlehre, die Dodekaoros und die Interpretation der meisten ägyptischen Sternbilder, die zur sog. Sphaera barbarica gehören, lassen sich auf ägyptische Dokumente und Anschauungen zurückführen²⁶⁾. Die Ägypter pflegten außerdem Zahlenorakel und Tagewählerei, letztere vielleicht u. a. im Zusammenhang mit dem Mondlauf²⁷⁾. Einige Beispiele aus der babylonischen St. findet der Leser s. v. Horoskopie Sp. 346 ff., über Ägyptisches vgl. man die Anmerkung.

Indes können wir bisher für die originalorientalische St. keinerlei Systematisierungsversuche nachweisen. Es dürfte solche wohl auch nicht gegeben haben.

Zum 'System' machten die Astrologika des Orients die Griechen. Die Hauptmasse astrologischer Lehren hatten die Griechen des Hellenismus im ptolemäischen Ägypten in den Kreisen der hellenisierten Priester im 3. Jh. v. Chr. kennen gelernt und sie hatten erstmalig den Versuch einer Darstellung der astrologischen

Lehren als einer Ganzheit unternommen (darunter waren auch hellenisierte Ägypter wie Manethon und Chairemon). Aber das östliche Mittelmeergebiet erhielt von Ägypten im Hellenismus nicht nur ägyptische Astrologika, sondern auch semitische; die letzteren drangen also auf zwei Wegen in Hellas ein. Das in Ägypten entstandene Buch des Hermes Trismegistos (Grundstock 3. Jh. v. Chr.), dessen Lehre und Blickpunkt im allgemeinen recht ägyptisch ist (s. u.), wie Gundel und Cumont nachgewiesen haben^{27a)}, enthält doch einige ungetilgte babylonische und persische Züge; denn Aussagen über die 'navallium et gressibilium dominos civitates et regiones subvertentes et exaltantes et gentes subiungantes' (Gundel, *Hermes* 84, 29) oder die 'parentes satraparum' (Gundel, *Hermes* 47, 4) stammen kaum aus Ägypten. Bei dem so stark ägyptische astrologische Quellen berücksichtigenden Vettius Valens (2. Jh. n. Chr.) liest man sogar von dem βασιλεὺς βασιλέων (71, 9; 72, 6 ed. Kroll), der also auch nach Ägypten geraten war. Ob nicht doch die assyrische und vor allem die persische Okkupation im 7. bzw. 6.–4. Jh. den Grundgedanken vom Sternenschicksal und einen Teil der babylonischen Lehrmeinungen nach Ägypten gebracht hat und die Ägypter daraufhin erst ihre Sterngötter 'astrologisierten'? So daß das Zweistromland doch das Recht der Priorität hätte? Doch ist diese ganze Frage noch einmal aufzunehmen²⁸⁾ —.

Was auf den folgenden Seiten dargestellt wird, ist die Masse der griechisch-hellenistischen Astrologie, die kanonisch wird; auf die Frage, welcher Gegend des vorderen Orients die Ideen entsprungen sind, gehe ich nicht mehr ein, weil das ohne Einfluß auf die Wirkung war, die die griechische 'Systematisierung' für die Folgezeit hatte. Sieward möglich, weil die Griechen über die philosophische Grundlage der Astrologie nachdachten, was die Orientalen nicht taten. Immerhin scheint man auf Grund griechischer Andeutungen für den Orient die Makro-Mikrokosmosidee substituieren zu müssen²⁹⁾; die Griechen werden sie erst von dort übernommen haben³⁰⁾. Für die Ägypter im besonderen

dürfte vielleicht der ägyptische Glaube an die Allmacht des Geburtsgottes und der anderen Sterngötter die Grundlage ihrer St. sein³¹⁾. Die St. beider Völker gilt daher den Griechen als Priesterweisheit, d. h. sie gehört zur Religion³²⁾. Dieses Moment vor allem macht sich in der Geschichte der St. trotz aller Rationalisierung immer wieder geltend^{32a)}.

2. Systembildungen im Hellenismus. a) Ptolemäisches Ägypten.

Die moderne Erforschung der Geschichte der Astrologie hat erkennen lassen, daß die ersten Ansätze zu einer zusammenfassenden Darstellung astrologischer Lehren im hellenistischen Ägypten gemacht worden sind. Man wird diese Versuche bereits in die frühptolemäische Zeit setzen müssen, da viele Texte, vor allem aus der hermetischen Literatur, den geographischen Horizont und den kulturellen Hintergrund jener Zeit zeigen³³⁾. Selbst späte Schriftsteller der Antike lehren dies, da es ihnen vielfach nicht gelang, das Kolorit ihrer Quellen zu verwischen und deren Aussagen der eigenen Zeit anzupassen³⁴⁾. Da es weiterhin feststeht, daß eines der ältesten griechischen Werke über Astrologie, dessen Verfasser, Serapion, sich aus reinem wissenschaftlichen Interesse diesem Stoff zuwandte, eben diese ägyptische Literatur³⁵⁾, auf die auch die späteren Astrologen im antiken Kulturbereich meist zurückgreifen³⁶⁾, als Quelle benutzt hat, muß diese als wichtigster Ausgangspunkt der astrologischen Schriftstellerei der hellenistischen und kaiserzeitlichen Antike angesehen werden. Ein kurzes Eingehen auf sie ist also erforderlich.

Wir kennen dreierlei Werke dieser übrigens griechisch geschriebenen Literatur: 1. die sog. Salmeschiniaká (auch Salmeschoiniaká)³⁷⁾, 2. hermetische astrologische Schriften³⁸⁾ und 3. die „Astrologienbibel“ Nechepso-Petosiris³⁹⁾. Von diesen Werken dürften die Salmeschiniaka und Teile der hermetischen Literatur die ältesten sein; man muß sie bis ins 3. Jh. v. Chr. hinaufsetzen. Größere Zusammenstellungen hermetischer Literatur gehören sodann ins 2. Jh., da die Salme-

schiniaka sich als Quelle dieser nachweisen zu lassen scheinen⁴⁰⁾. Das wird die hermetische Literatur sein, die der erwähnte Serapion, ein Schüler des großen Astronomen Hipparch, benutzt hat. Sie vermehrte sich in den folgenden Zeiten ständig; noch im 2. nachchristlichen Jahrhundert sind hermetische astrologische Schriften redigiert worden⁴¹⁾. Sie alle haben den Charakter der Offenbarungsmitteilung⁴²⁾. Daneben entstand endlich im 2. Jh. vor Christo — aus zeitgebundenen Anspielungen erschloß Fr. Boll etwa das Jahr 150⁴³⁾ — eine Sammlung astrologischer Lehren und Orakelverfahren, die den ersten Versuch eines zusammenfassenden Handbuchs darstellt. Aber nicht nur wegen des reichen Inhalts, der z. T. aus den Salmeschiniaka und jenen hermetischen Schriften des 3./2. Jhs. stammt⁴⁴⁾, genoß gerade dieses Werk bei den Späteren so großes Ansehen. Sein Verfasser ist unbekannt. Unbekannt ist auch, in welchen Kreisen er zu suchen ist. Was er weitergibt, ist wohl Priesterweisheit⁴⁵⁾. Auch der Titel des Werkes wird nicht mitgeteilt. Das Ganze war in Bücher eingeteilt — Vettius Valens zitiert das 13. Buch⁴⁶⁾ — und hat meist die Form von gesprächsweisen⁴⁷⁾ und brieflichen⁴⁸⁾ Mitteilungen des astrologiekundigen Priesters Petosiris⁴⁹⁾ an den „berühmten“ ägyptischen König Nechepso⁵⁰⁾, meist kurzweg „der König“⁵¹⁾ genannt. Doch existieren auch selbständige Stücke beider Persönlichkeiten⁵²⁾. Die Namen sind fiktiv. Die Berufung auf alte von 'Königen' verfaßte Quellen (bei Valens p. 241, 10 Kroll), steigert die Ehrfurcht vor dem Werk und läßt für den Benutzer dessen Inhalt sich in der Dämmerung einer mit erhabenen Gefühlen betrachteten Urzeit verlieren. Dabei überhebt ein einleitender Bericht über die Offenbarung der Weisheit vom Einfluß der Sterne auf die Menschen und Völker den Leser jeglichen Zweifels an der Wahrheit des Mitgeteilten⁵³⁾. Das ist nicht etwa als Beschwindelung anzusehen, sondern muß aus dem Mystizismus der Zeit verstanden werden. Ihm muß man auch die in der antiken astrolo-

gischen Schriftstellerei angegriffene Dunkelheit⁵⁴⁾ des aus Vers und Prosa zusammengesetzten Textes⁵⁵⁾ dieses merkwürdigen Buches zugute halten.

Über den Inhalt dieser Werke ägyptischen Horizonts sind wir nur fragmentarisch unterrichtet, doch immerhin so, daß man den Umfang dieser Orakelmethoden sowie die Gegenstände dieser Orakel einigermaßen abschätzen kann⁵⁶⁾. Die Salmeschiniaka behandelten u. a. die Dekanlehre (davon ist ein Stück sogar im Original erhalten). Ferner enthielten sie die Namen anderer Sternmächte, Tabellen (?) über Auf- und Untergänge, Universalhoroskopie und anscheinend auch Iatromathematike. In der hermetischen Literatur finden sich Brontologien, Seismologien, Traktate über die planetarische Zugehörigkeit der Pflanzen, Iatromathematike, die Acht- und Zwölförterlehre sowie die Bedeutungen und Wirkungen der Zodia, die Augenblicksentscheidungen oder Katarchen, die κληροι (s. Horoskopie Sp. 356f.), die Wirkungen des Mondes beim Aufgang des Hundsterns, die Dekanlehre und wie neuerdings genau erkannt werden konnte, die Lehre von den Monomoiriai mit all ihren differenzierten Auslegungen, vor allem mit Hilfe der griechischen und der Sphaera barbarica. Im Nechepso-Petosiris wird über die Bezirke, den Aufgang der Zodia^{56a)}, die Lebensdauer des Menschen, die Planetenanordnung, Finsternisse, Kometen, Auswertung des Mondes bei Geburt und Empfängnis, den κληρος της τύχης, die Klimaktere, den Hausherrn (s. Horoskopie Sp. 366), die Nativität der Welt sowie über Siriusaufgang, die Dekane und Iatromathematike gehandelt. Daneben finden sich auch Rechenorakel⁵⁷⁾. Interessant ist, daß außerdem von magischer Einwirkung auf das Fatum die Rede war⁵⁸⁾.

Was die astronomischen Vorstellungen dieser Werke angeht, so ist sicher für die Schrift Nechepso-Petosiris an griechische Einflüsse zu denken, z. B. in der Planetenanordnung nach der Methode der weitesten Entfernung von der Erde⁵⁹⁾. Das ein oder andere ist aber aus Babylon hinzu-

gekommen⁶⁰⁾. Dafür scheinen die Salmeschiniaka ein Beispiel zu sein⁶¹⁾. In den hermetischen Schriften und im Nechepso ist einige philosophisch-mystische Spekulation enthalten, die griechischen Gedankenkreisen angehört und ins 2./1. Jh. weist. Dazu rechnet in den Hermetica die Erörterung über die Gottähnlichkeit des Menschen und die freilich in ihren Wurzeln iranische, dem Verfasser aber durch die Griechen vermittelte Lehre vom Makro- und Mikrokosmos⁶²⁾, die das theoretische Fundament aller späteren astrologischen Kodifikationen darstellt. Sie war vielleicht auch bei Nechepso zu finden⁶³⁾. Leider kennen wir aus diesen Werken keinerlei Sätze, die die Richtigkeit der St. zu beweisen versuchen; ausführlich kann ein solcher Beweis freilich schon deswegen nicht gewesen sein, weil der Charakter der Offenbarungsmitteilung ihn im Grunde ausschließt. Wir kennen lediglich eine Behauptung über den Zusammenhang zwischen Dekanregierung und Weltenschicksal einerseits sowie Menschenschicksal andererseits⁶⁴⁾. Diese findet sich in der Einleitung zum Abschnitt über die Dekane im griechischen Buch des Hermes an Asklepios. In den Schriften des Petosiris scheint Ananke als 'mächtigste Göttin' hervorgetreten zu sein, so daß sie in Verbindung mit den Gestirnen (als Dienerin oder Werkzeug) erschien^{64a)}. Erwähnt sei auch das Raisonement über den 1. Ort des Horoskops als Inbegriff des ganzen Horoskops im Nechepso⁶⁵⁾.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß diese ägyptischen Schriften einer systematischen Ordnung entbehrten, wenngleich sie zu systematisieren versuchten⁶⁶⁾. Volksglaube und „höhere Astrologie“, freilich nicht auf der mathematischen Grundlage der griechischen Wissenschaft, wie sie die astrologischen Werke der römischen Kaiserzeit und hernach der Araber zeigen, scheint bunt gemischt gewesen zu sein.

b) Der Anteil der griechischen Wissenschaft. 1. Anfänge. Kenntnisse in orientalischer Astrologie stellt man bereits im 5. Jh. fest (s. o.);

hernach hat sich die platonische Akademie (Platon, Eudoxos, Theophrast) mit einigen ihrer Probleme auseinandergesetzt⁶⁷⁾. Die endgültige Übernahme der St. in den Bereich des griechischen Denkens muß dann im oder kurz vor dem 2. Jh. v. Chr. erfolgt sein, und zwar allmählich. Während jene Platoniker schon Genethliologie und Astrometeorologie an sich kennen, kann man anscheinend die Kenntnis der Aspekte nicht vor Panaitios von Rhodos nachweisen⁶⁸⁾. Astrologische Werke gibt es mit dem Beginn des 2. Jh.s. Sie lauten auf den Namen des Orpheus, Kritodemos (bei ihm auch Magisches) und Serapion. Ihre Haltung entspricht dem werdenden Mystizismus der Zeit. Bei Orpheus⁶⁹⁾ deutet schon der Name darauf hin, bei Kritodem⁷⁰⁾ der Titel ὄρασις und ein Fragment aus dem Anfang seines Werkes, das die Umstände schildert, die ihn zur Abfassung des Buches bestimmten⁷¹⁾; es erinnert etwas an den Anfang des Nechepso-Petosiris (Horoskopie Sp. 352). Quellen waren die Salmeschiniaka, Hermetisches, Nechepso-Petosiris sowie die Babylonier⁷²⁾. Unsere Kenntnis ist zu lückenhaft, als daß man Genaueres über diese Arbeiten aussagen könnte. Die behandelten Abschnitte stimmen zu denen der Orientalen; bei Serapion tritt die griechische Astronomie in ihrer Bedeutung für genauere Zeitbestimmungen (Klimalehre!) hervor⁷³⁾. Inwieweit das Gut der Babylonier direkt oder über Ägypten zur Kenntnis der griechischen Astrologen gekommen ist, ist noch schwer auszumachen; doch ist direkte Entlehnung mancher Lehren durchaus wahrscheinlich (Schule von Kos als Vermittlerin denkbar, ebenso Epigenes und Apollonios Myndios). Nunmehr ist in den astrologischen Werken immer von den Babyloniern, Ägyptern, den Alten, Hermes und Nechepso nebeneinander die Rede. Man wird schon damals, wie es später üblich ist, die Babylonier oder Hermes als Erfinder der Lehre in Anspruch genommen haben. Wie die Griechen sich das tatsächlich vorstellten, ergibt sich aus Kritodemos Idee von dem fabelhaften Alter der Keilschrifttafeln⁷⁴⁾.

das freilich nicht überall Glauben fand. Auch des Persers Zarathustra hat man als eines Erfinders astrologischer Arcana gedacht. Wie Hermes wird er seit dem Hellenismus bis ins arabische und abendländische MA. als Quelle für uralte östliche Weisheit in diesem Fach zitiert und als Pseudonym verwendet^{74a)}.

2. Die griechischen Richtungen. Wirklich greifbar wird die griechische Astrologie erst um Christi Geburt. Die Zeit vom 1. vorchristlichen bis zum 2. nachchristlichen Jahrhundert schafft die astrologischen Systeme und Lehren, die für alle Folgezeit Gültigkeit erhalten sollten.

Die Arbeit dieser Periode bezieht sich abgesehen von astronomischen Verbesserungen zu den die Aufgangszeiten enthaltenden Sternbilderlisten auf Interpretation der Zeichen- und Planetennaturen mit Sternsage und Astrophysik. Die Wesensbeschreibungen des Nechepso-Petosiris hielt man demnach keinesfalls für ausreichend. Ferner mußte man die zu den einzelnen Tierkreisbildern gegebenen Orakel an die gegenwärtigen Verhältnisse anpassen und versuchen, zu einer wirklichen Systematisierung des Stoffes zu kommen, indem man von einleitenden Begriffen zur Darlegung der universalen, genethliologischen und auf den Augenblick abgestellten Horoskopie fortschritt. An dieser Arbeit haben alle astrologischen Schriftsteller der Zeit mehr oder weniger Anteil; zu einer Einigung ist es nie gekommen, so daß man von einem gültigen System dieser Zeit nicht sprechen kann. Freiheit von den Quellen erringt man sich nur selten und dann schwer. Die sich herausbildende Autoritätsidee wird für die Folgezeit, deren wissenschaftliche Produktivität so sehr erlahmte, verhängnisvoll.

Unter den bei dieser Arbeit beteiligten Männern dürfte man drei Richtungen unterscheiden, womit nicht gesagt ist, daß sich in der Praxis — vor allem seit Ptolemaios — nicht die eine in die andere eindrängte.

Die erste Richtung, der Antiochos⁷⁵⁾, Dorotheos⁷⁶⁾, Thrasylllos⁷⁷⁾ und Va-

lens⁷⁸⁾ angehören, ist vollkommen autoritätsbezogen und ordnet auf der Basis etwa der hermetischen Schriften und des Nechepso-Petosiris lediglich das Material dieser Quellen in der beschriebenen Weise. In der Interpretation der Himmelskörper gilt daher das Vorbild, so daß die Klassifizierung der Zeichen aus der Natur der 12 Zodiakalbilder bei Antiochos und Thrasyllus als aus einer seiner Quellen abgeleitet erscheint. Bei Dorotheos tritt darüber hinaus — wenigstens ist es für uns nur so zu erkennen — die Physiognomik hinzu⁷⁹⁾; indes dürfte das keine ganz originale Tat des Dichters sein, denn die Ableitung der physiognomischen Merkmale des Menschen aus den Zodia erschien bereits dem sonst der St. durchaus abholden Stoiker Diogenes († ca. 150 v. Chr.) sinnvoll und wird auch nach ihm in der stoischen Schule z. T. vertreten worden sein⁷⁷⁾. Die Planeten werden als mythologische Wesen aufgefaßt, vielleicht nicht ohne Berücksichtigung auch östlicher Mythologeme; in ihrer Gottnatur sind sie nach den Begriffen gut, böse und gemeinsam beschrieben, ihre Wirkungen sind kurz aus der Gottesnatur abgeleitet⁷⁸⁾. Erst bei Valens beginnt die starke Erweiterung dieser Auslegungen, die dann später so entsetzlich Schule machte. Auslegungen im Stil der Blitz- und Donnerbücher aber werden wegen ihrer unastronomischen Grundlage aus dem Quellenmaterial ausgeschieden.

Neben dieser Richtung nimmt man eine zweite wahr, die auf der Grundlage derselben Systematisierung des Stoffes ihre Aufmerksamkeit vor allem den Sternbildern widmet und die Interpretation ihres Wesens durch Einbeziehung der Sternsage (griechischer und orientalischer Herkunft) auf eine viel breitere Grundlage zu stellen versucht. So ist vor allem Manilius orientiert, als dessen Quelle z. T. Asklepiades von Myrleia (150—50) ermittelt worden ist⁷⁹⁾, der schon im 1. Jh. v. Chr. die Sphaera barbarica in diesem Sinne auswertete. Dabei wird — was freilich auch Antiochos tut — den mitaufgehenden Sternbildern, den sog. Paranatellonta, von Manilius große Beachtung ge-

schenkt (s. Sternbilder I Sp. 636). Manilius verfährt in ihrer Auslegung wie bei den Tierkreisbildern. Entlegene Sagen werden zur restlosen Ergründung der Sternbildernaturen mit Vorliebe herangezogen. Während die hermetische Quelle dieser Lehre aber im wesentlichen die ägyptischen Sternbilder zu den 12 Zodia genannt haben muß⁸⁰⁾, erscheinen bei dem Griechen Antiochos und dem Römer Manilius größtenteils und später bei dem sog. Astrologus des Jahres 379 nur Sternbilder der griechischen Sphäre. Andere aber wie Teukros von Babylon (in Ägypten) zogen die ägyptischen Paranatellonta sehr weitgehend heran⁸¹⁾. Aus der Verarbeitung beider Verfahren ergab sich dann dem späten Altertum eine Unsumme von Orakeln; sie liegt uns in dem redigierten (5. Jh. n. Chr.) lateinischen Hermesbuche des Cod. Harleianus (Brit. Mus.) noch vor⁸²⁾.

Teilen diese beiden Richtungen im wesentlichen den Mystizismus dieser Jahrhunderte, so ist die dritte ihnen gegenüber streng wissenschaftlich eingestellt, soweit man von unserem Standpunkt aus bei dieser Materie davon reden kann. Man wird sich also nicht wundern, wenn man hier andere Interpretationsverfahren findet und vor allem, abgesehen von der Ignorierung etlicher astronomisch wirklich undenkbarer Theorien, auch die Sternsage kaum berücksichtigt sieht. Die abweichende Fragestellung bezog sich auf die physikalische Natur der Planeten und Fixsterne und den Nachweis der Beeinflussung irdischer Geschehnisse durch die Sterne. Die Antwort ward bei Ptolemaios, dessen Tetrabiblos das führende Werk dieser Richtung werden sollte, durch die aristotelische und stoische Physik bestimmt⁸³⁾.

Die Fragestellung ist natürlich nicht das geistige Eigentum des Ptolemaios. Gegen die zahlreichen Angriffe, die in der griechischen Wissenschaft unmittelbar nach der Aufnahme der Astrologie in das griechische Denken schon im 2. Jh. v. Chr. vorgebracht wurden, hatte im Anfang des 1. vorchristlichen Jahrhunderts der große Stoiker Poseidonios Stellung genommen.

Die gegnerischen Argumente des Akademikers Karnéades (er blühte in der Mitte des 2. Jh. v. Chr.) und des Stoikers Panaitios von Rhodos (ca. 180—ca. 110) können nur kurz angedeutet werden, wie Bedrohung der sittlichen Verantwortung des Menschen; Nutzlosigkeit der St., weil das Schicksal unabänderlich sei; Unwahrscheinlichkeit der Horoskopstellerei angesichts des Massentodes in einer Schlacht oder bei Schiffbruch; ungleiches Schicksal der Zwillinge usw.⁸⁴⁾. Es scheint nun, als habe Poseidonios bei seinem Nachweis der Richtigkeit der Beeinflussung des Irdischen durch die Strahlen der Sterne nicht auf Einzelnes geantwortet, sondern die St. aus einer großen Gesamtkonzeption über das Weltall gerechtfertigt; unter den Argumenten für die St. dürften die *συντάξις τῶν ὁλῶν*, die Ordnungsidee der Welt, die Makro-Mikroskosmosidee, Heimarionene, Apatheia und das Gott-ähnlichwerden des Menschen durch die 'Kunst' eine ganz wichtige Rolle gespielt haben, weil die Verteidigungen der St. durch die Astrologen hernach einheitlich diese Argumente vorbringen⁸⁵⁾. Es ist also wohl schon so, wie Bouché-Leclercq sagt, daß Poseidonios' umfassender Geist der St., die bisher aus Divinationsmethoden gelehrter und vulgärer Art bestand, durch philosophische Fundierung die Bedeutung gab, die sie fast unausrottbar gemacht hat⁸⁶⁾. Weil Ptolemaios unter den Astrologen dieser Richtung der Wortführer geworden ist, behandeln wir die wesentlichsten Argumente der wissenschaftlichen St. nach seinen Bemerkungen, in denen er die Thesen des etwa 1½ Jahrhunderte älteren Poseidonios auswertete.

Ptolemaios versucht die biologischen und psychischen Vorgänge der sublunaren Zone physikalisch zu erklären. Darüber wird im nächsten Abschnitt Entwicklungsgeschichtlich zu sprechen sein. Dabei spielt die Erfahrung der vorausliegenden Jahrhunderte eine große Rolle. In die orientalischen Materialien setzt Ptolemaios großes Vertrauen. Die Art seiner Darlegungen über die astrometeo-

rologische Auswertung der Tierkreisbilder dürfte dies vor allem dartun. Er teilt den von einem Tierkreisbild eingenommenen Raum in fünf Gruppen, um dann die in diesen stehenden Fixsterne auf Grund babylonischer Farbbeobachtungen und Beschreibungen nach Planetenmischung mit seiner eigenen astrophysikalischen, bei den Planeten angewandten Theorie zu verbinden und so die Fixsterne astrometeorologisch auszuwerten⁸⁷⁾. Er benutzt anscheinend wirklich nur die natürlichen Beobachtungen, so daß diese Haltung eine Kritik der orientalischen Materialien darstellt. Ähnlich lehnt er stillschweigend von den ägyptischen Lehren auch die Interpretation und Verwendung der Dekane und die Augenblicksentscheidungen ab. Aber das der Gesamtinterpretation der Sterne im Horoskop zugrunde liegende System mußte er gläubig hinnehmen, weil die St. damit steht und fällt. So kann er doch der Autorität der Orientalen wiederum nicht ausweichen, und er will es auch gar nicht, wie der Hinweis auf das in „einem alten Buche“⁸⁸⁾ gefundene System der Grenzen (Horoskopie Sp. 366) dartut, das er ohne wirkliche Begründung einem anderen System der Grenzen vorzieht. Andererseits ist seine Theorie über die größere Bedeutung der Universalhoroskope im Vergleich zu den von ihnen nur abhängig denkbaren Geburtshoroskopen auf einem vernünftigen Gedanken erwachsen⁸⁹⁾, den er radikal verfocht, obgleich die Tendenz der Praxis, naturgemäß dem Interesse des Publikums am Individualschicksal nachgebend, abweichend war⁹⁰⁾.

3. Die Grundlagen der hellenistischen und frühkaiserzeitlichen Deutungssysteme. Die Auswertung der Sternsage, wie sie bei Manilius oder Teukros oder im lateinischen Hermesbuch vorliegt, ist in dem lebendigen Empfinden der Sterne als göttlicher Mächte gegeben, was im Bereich des griechischen Denkens vor allem die Stoa verfocht⁹¹⁾. Die griechische Sternsage⁹²⁾ ist also gleichsam die zu den Sterngöttern gehörige Theologie, die das Wissenswerte vom Wesen und Schicksal dieser Götter enthält. Ge-

rade Manilius veranschaulicht das höchst eindringlich, wenn er z. B. das Schicksal der unter dem Gürtel des Orion (jugulae) Geborenen folgendermaßen beschreibt⁹³): „Sie werden Verzehrer des Meleager, der Atalante, des Aktaion; sie legen Schlingen und bereiten Gruben, in denen das Wild sich fängt, sie hetzen es mit Hunden und erlegen es mit dem Speer und selbst den Ungeheuern des Meeres stellen sie nach.“ Die Sage kennt Orion als großen Jäger (Homer)⁹⁴ und als Riesen, der im Meere stehend bis an die Wolken reicht (Vergil)⁹⁵. Die Späteren, die nach den älteren Quellen die Paranatellonta verarbeiteten, erweitern noch die Interpretation; so spricht der Astrologus vom J. 379 von Leuten, die eines gewaltsamen Todes sterben⁹⁶; man erkennt auch hier sofort die Erinnerung an den Tod des Orion durch den Stachel des von Artemis geschickten Skorpions⁹⁷.

Die Methode der wissenschaftlichen Richtung des Ptolemaios bedarf wegen ihrer Wichtigkeit einer etwas genaueren Betrachtung. Die Anfänge liegen spätestens im 1. Jh. v. Chr., weil, wie gesagt, der uns faßbare Anknüpfungspunkt die stoische Physik und Theologie des Poseidonios ist. Indes wirkt die vorausliegende aristotelische Naturwissenschaft stark nach. Hier schon war, wohl im Anschluß an Eudoxos von Knidos⁹⁸), orientalische Astrometeorologie verarbeitet und der Wechsel von Kälte und Wärme von den Himmelskörpern abhängig gemacht worden⁹⁹). Die Stoa verband mit dieser für die Sonne unbedingt gültigen Erscheinung die volkstümlichen Beobachtungen von der Einwirkung des Mondlaufs auf die Entwicklung von Wetter, Gezeiten, Menschen, Tiere und Pflanzen und übertrug die Idee dieser Sympathie auf die übrigen fünf Wandelsterne¹⁰⁰). Bei Agatharchides (181—ca. 131) liest man, daß die Veränderung der Jahreszeiten von Sonne und Planeten beim Übergang von einem Tierkreiszeichen zum anderen hervorgerufen werde¹⁰¹). Spätestens im 1. Jh. n. Chr. erscheint die aristotelische Lehre von den Elementen und den Qualitäten (s. u.) auf die vier Gruppen der Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintersternbilder des Zodi-

akus übertragen, um die meteorologische Beschaffenheit der Jahreszeiten zu verstehen¹⁰²). Germanicus endlich kennt planetarische und zodiakale Astrometeorologie schon fast so gut¹⁰³) wie nach ihm Ptolemaios (s. Planeten Sp. 87 ff.).

Aber wie kann man z. B. vom Saturn sagen, daß er Kälte, Eis, Schneefälle und Nebelschwaden bringt? Eben dies gründet sich auf die aristotelische Elementenlehre. Nach ihr ist der Wechsel der Qualitäten warm-feucht usw. durch den Kreislauf der Elemente in der Reihenfolge Luft, Feuer, Erde und Wasser erklärt. Dieser ist nur möglich durch Teilhabe der benachbarten Elemente an einer Qualität, also Luft = feucht-warm > Feuer = warm-trocken > Erde = trocken-kalt > Wasser = kalt-feucht > Luft = feucht-warm usw.¹⁰⁴). Die Stoa erweitert diese Ansicht dahingehend, daß sie die Elemente als göttliche Urkräfte auffaßt, die alle Naturgebilde als aktive und passive qualifizieren, wobei die Elemente Luft und Feuer das ποιητικόν, Wasser und Erde das παθητικόν bewirken¹⁰⁵). Indem nun weiter die griechische Medizin und Pathologie aus denselben Qualitäten Säfte und Temperamente¹⁰⁶), die Philosophie die Affekte ableitete¹⁰⁷), ist es leicht einzusehen, wie die Planeten (und Tierkreisbilder), als göttliche Mächte aufgefaßt, (— und ihre Göttlichkeit bejahte Poseidonios —) das Irdische und damit auch den Menschen formend gedacht werden und wie man dazu kam, aus ihrer Beobachtung am Himmel auf Grund dieser physikalisch-medizinisch-ethischen Beschreibung Schlüsse auf das Wesen ihrer Schöpfungen zu ziehen. Wer zuerst in diesem Sinne die Planeten beschrieb und auswertete, ist freilich immer noch unklar. Die Theorie ist sicher Eigentum des Poseidonios¹⁰⁸). Aber weder Antiochos noch Dorotheos noch Manilius verarbeiten oder beachten sie, so daß man immer wieder auf Ptolemaios als den ersten stößt. Ob in ihrer konsequenten Berücksichtigung doch die eigentliche Tat des Ptolemaios in der Astrologiegeschichte besteht? Folgende Tabelle¹⁰⁹) veranschaulicht die bei Ptolemaios vorliegende Lehre:

Planet	Element	Qualitäten	Meteorol. Wirkung	Charakter	Krankheit
Saturn	Erde	kalt-trocken	Kälte, Eis, Nebel, Unwetter, Bewölkungen, Dunkelheit, böse Schneefälle.	stumpf, in Dichtigkeit und Schwere; träge, schwer und nur gewaltsam sich bewegend.	Wassersucht, Rheuma, Schwindsucht, Aussatz.
Jupiter	Luft	warm-feucht	gutes Wetter, gesund, windig, feucht	leicht, sprunghaft, nach oben eilend mit Körper und Seele.	—
Mars	Feuer	warm-trocken	Hitze, heiße Winde, Blitzschläge, Wirbelstürme, Dürre, Reglosigkeit.	Mut, Energie der Seele, Schnelligkeit und Beweglichkeit des Körpers, Zorn	Fieber, Entzündungen, Brandwunden, Blutstürze, Frühgeburt.
Venus	Luft	warm-feucht	gute Winde, feuchter, fruchtbarer Zustand d. Luft, gutes heiteres Wetter, reichliche, fruchtbare Regenfälle.	wie bei Jupiter.	—
Merkur	teils Feuer, teils Luft	warm-trocken warmfeucht	Ungeordnete, scharfe, leicht umschlagende Winde, Donner, Blitze, Erdbeben.	vgl. die entsprechenden Beschreibungen.	Atemnot, Fieber, Husten.
Sonne	Feuer	warm-trocken	(regiert den Jahreszeitenwechsel) Hitze, Trockenheit.	—	—
Mond	Luft	warm-feucht	Dünste, Nebel.	—	—

Das Prinzip, nach dem die Planeten und Elemente verbunden werden, erläutert Ptolemaios ganz kurz¹¹⁰). Danach ist Saturn deshalb mit der Erde verbunden, weil er am weitesten von der Hitze der Sonne und den feuchten Dünsten der Erde nach der griechischen Planetenanordnung im Weltall entfernt ist, seine Qualität ist somit kalt und trocken. Bei Mars ist die rote Farbe von Wichtigkeit, denn sie ähnelt dem Feuer, daher herrscht in diesem Planeten die dörrende Kraft vor; seine Wirkung ist die des brennenden Feuers. Größere Schwierigkeiten macht es, die Beschreibung der anderen Planeten anzuerkennen, worauf hier aber nicht näher eingegangen werden soll¹¹¹). Nimmt man indes die bei Ptolemaios angeführten physikalischen Be-

stimmungen an und vergleicht man die psycho-physischen Entsprechungen des Poseidonios dazu, so ergeben sich Wesensbestimmungen, aus denen sich die Menschentypen, die Ptolemaios den einzelnen Planeten unterstellt (s. die Tabellen im Art. Planeten), sowohl ihrer psychischen wie ihrer körperlichen Beschaffenheit nach ableiten lassen. Der Schluß auf bestimmte Menschentypen (Berufe usw.) ist dann nicht mehr so sehr schwierig. Auch die medizinischen Bemerkungen müssen aus solcher Verarbeitung der Elemententheorie von ihm oder einem Vorgänger auf das Gebiet der Planeteninterpretation übertragen worden sein.

So weit ist das alles vernünftig gedacht. Indem aber der Hauptplanet mit Hilfe der Häuserlehre ermittelt werden soll —

das System ist gleichgültig ¹¹²⁾ —, gleitet Ptolemaios in die orientalische Phantastik und in die Sphäre der Spekulation ab. Zu einer sauberen Abtrennung des nicht Beweisbaren ist auch er nicht gekommen, so daß er die Polemik endgültig aus dem Felde geschlagen hätte. Wäre er so weit vorgedrungen, so hätte schließlich gerade seine Methode die bisherige Methode ad absurdum geführt. Aber wie er in der Häuserlehre die Überlieferung der Prinzipien einfach anerkannte, so wich er auch in der Bestimmung der Menschentypen nach den Planeten der Mythologie und Sternsage nicht ganz aus, und wenn es unbewußt geschah. Bei Mars z. B. ist das ganz deutlich. Mut, Waghalsigkeit, Hitzigkeit und Zorn sind aus der Elemententheorie gemäß der Parallelität Element, Körper, Geist abzuleiten; die Ausdeutung aber auf Kriege, Heerführer, Räuber, Frevler und Mitleidlosigkeit bestimmt in dieser Auswahl doch vorwiegend die Mythologie.

Trotzdem ist die Grundhaltung des Ptolemaios verschieden von der der beiden anderen Richtungen. Man sieht das auch aus seinen Darlegungen über die schwierige astrologische Ethnographie, bei der er die Unsystematik der Früheren, die oft den Spott der Gegner herausgefordert hatte ¹¹³⁾, stillschweigend übergeht und den Versuch macht, die Völkertypen aus den Temperamenten der Trigona und den Hauptplaneten zu bestimmen. Poseidonios hatte bereits in Verbindung mit Forschungen der alten griechischen Medizin in seiner Geographie einen einheitlichen Erklärungsgrund für die Unterschiede der Rassen, Pflanzen usw. in dem Unterschied der Breiten gefunden. Das übersetzt Ptolemaios so ins Astrologische, daß sich aus den vier Trigona und den Planeten die Temperamente, Hautfarben, Gesundheitsverhältnisse usw. der vier Quadranten, in die er nach altem Vorbild die Erde teilte, mit Notwendigkeit ergaben ¹¹⁴⁾.

4. Die religiöse Haltung der Astrologen dieser Zeit. Daß ein Mann wie Ptolemaios die Notwendigkeit verspürte, die St. aus einem Letzten rational abzuleiten, lag nicht nur an der

Polemik der Gegner, sondern gründete in ihm selbst. So sind auch die Gedankengänge seiner Einleitung wesentlich durch sein Werk selbst bestimmt, wenn er auch gelegentlich diese Polemik streift. Er ist von der physikalischen Theorie als Grundlage der astrologischen Lehre so überzeugt, daß er bestimmte Teile autoritativ hinzunehmen sich nicht scheut, weil seine Untersuchung seine orientalischen Quellen in ihrer Richtigkeit grobenteils bestätigt. So glaubt schließlich auch er und kommt gegenüber seinen Gegnern, die gerne die vielen falschen Aussagen der Sterndeuter gegen die Astrologie ins Feld führten, zu dem Standpunkt, daß es ja nicht gerade die 'Kunst' sein muß, die von beiden unrecht hat ¹¹⁵⁾.

Und das ist sicher, daß auch bei Ptolemaios ein mystischer Zug, den er ebenfalls mit Poseidonios teilt, die primäre Veranlassung zu seiner Beschäftigung mit der Astrologie war. Was der große Apameer über den letzten Sinn astrologisch-astronomischer Forschung sagte ¹¹⁶⁾, beeindruckte nicht nur ihn aufs tiefste, sondern auch die Astrologen der offenbarungsgläubigen Richtung. So finden wir bei ihnen manches Bekannte. Denn auch Valens hat mit Poseidonios' Argumenten die St. gegen die Verkleinerer der Lehre verteidigt ¹¹⁷⁾. Er unternimmt eine Bestimmung des Menschen als „Soldat des Schicksals“ ¹¹⁸⁾, dem die Kenntnis der Zukunft das beruhigende Gefühl gibt, die Laune der Tyche und die Undurchdringlichkeit der Hoffnung zu fliehen ¹¹⁹⁾. Auch die Idee der Reinigung der Seele durch die Wissenschaft, die schließlich zu Gott führt, fehlt nicht ¹²⁰⁾. Freilich sind die weiteren Gedanken zu diesem Thema recht dürftig; denn während Ptolemaios die Lehre doch um ihrer selbst willen studiert, will Valens nur den nackten Vorteil des Menschen ¹²¹⁾, ein die Kunst dieses Autors nicht wenig diskreditierendes Lockmittel. Weit aus tiefer hatten die Ideen des Poseidonios den ca. 150 Jahre vorher lebenden Dichter Manilius ergriffen, der in großartigen Versen Poseidonios' Gedanken über Mensch und Kosmos künstlerisch gestaltete ¹²²⁾, so

daß man mit Wehmut sieht, wie hier eine große dichterische Begabung und viel seelisches Einfühlungsvermögen für eine so nutzlose Sache wie die Versifizierung der astrologischen Lehren sich im wahren Sinne des Wortes verausgabte.

Alle die zuletzt genannten Astrologen leitete im tiefsten Grunde der Gedanke des Poseidonios, daß astronomische und astrologische Forschung unmittelbar zur Gottheit und Wahrheit führen, der größten Sehnsucht des Menschen ¹²³⁾. In diesem mystischen Zug begegnen sich Stoa und Pythagoreismus, der die Seelen im Raum der Fixsterne im Genusse des höchsten Gutes währte. Manilius sieht daher in der Astronomie und Astrologie geradezu ein Geschenk der Gottheit, mit dem diese den Menschen sich wiederfinden läßt, weil er selbst Teil von ihr ist ¹²⁴⁾. Ähnlich verarbeitet Valens den Gedanken; die „heilige Lehre“ gibt dem Menschen Teil an der Unsterblichkeit, wahrlich ein Ziel, das einen bestimmen kann, das Leben der gewöhnlichen Sterblichen zu verachten ¹²⁵⁾. Am schönsten aber hat Ptolemaios auch diesen Gedanken in einem Vierzeiler ausgesprochen. Er enthüllt in ihm recht eigentlich den Sinn astronomisch-astrologischer Forschung für diese Zeit, indem er die Vita contemplativa als den Weg der mystischen Einung mit der erlösenden Gottheit verherrlicht: „Sterblich wohl bin ich, ich weiß es, des Tages Geschöpf. Doch verfolgt' ich Sinnend der Sterne Bahn, wie sie umkreisen den Pol, Rührt nicht mehr an die Erde mein Fuß. Zeus selber zur Seite Nähr' ich beim göttlichen Mahl dann von Ambrosia mich“ ¹²⁶⁾. (Fr. Boll)

So edel ist wissenschaftliche Bemühung in Astrologenkreisen selten wieder aufgefaßt worden. Hier wird selbst die St. Ausdruck echten Suchens nach dem Zusammenhang der Welt und ihrer Gesetze. Seitdem stehen die griechischen Astrologen dieser Jahrhunderte (und die Tetrabiblos in erster Linie) gleichberechtigt neben den „Alten“ mit ihrer Offenbarungsweisheit. Aber über das Nebeneinander kam man nicht mehr hinaus. Die Autoritätsgläubigkeit, die immer stärker die

nachfolgenden Zeiten kennzeichnet, verhinderte jede Möglichkeit, zu einem System zu gelangen, zumal auch die religiöse Seite der Astrologie weithin die Gemüter beherrschte. Man konnte zu den Sternen beten, um dem verhängten Geschick zu entgehen. Dieser im Zweistromland und in Syrien dem Sternglauben anhaftende Widerspruch zwischen Fatalismus und Aufhebbarkeit des Beschlossenen durch Gebet ward auch im Bereich des Römischen Reichs niemals getilgt. ^{126a)}

3. Die Fortbildung der antiken Astrologie im Imperium Romanum und im Orient.

a) Allgemeine Grundzüge. Die Arbeit des Poseidonios und seiner Nachfolger hat die Astrologie im Bereich der antiken Kultur in den Rang einer Weltanschauung hinaufgehoben, die aus den offiziellen Diskussionen der Zeit über die Weltanschauungen keineswegs mehr ausgeschlossen werden konnte. Die Bedeutung der St. wird erkennbar vor allem an den heidnischen und christlichen Polemiken im späten Altertum, ferner an der Verbindung, die sie mit den großen religiösen Bewegungen wie dem Mithraskult ^{126b)} und der Gnosis ¹²⁷⁾ eingegangen ist; nicht zuletzt ist symptomatisch für ihre Geltung die Tatsache, daß die St. immer stärker die Einzelpersönlichkeit und ihre Schicksale an Stelle der Reichs- und Ländergeschicke betrachtete. Dies zeigen nicht nur die eindringlichen, fast nur dem einzelnen Menschen gewidmeten Auslegungen in den Werken der meisten astrologischen Schriftsteller dieser Zeit, die das Erbgut der Auslegungen spalten und noch differenzierter gestalten, sondern auch Verse über die Planeten wie diese:

Sie erlosten für sich der Sterblichen Stämme;
in uns sind
Mond, Mars, Jupiter, Venus, Saturn, Merkur
und die Sonne.
Darum ward unser Teil, aus dem Äther in
uns zu saugen
Weinen und Lachen und Zorn, Sinn, Leben,
Schlaf und Begierde.
Es gibt Tränen Saturn, Leben Jupiter, Ein-
sicht Merkur uns,
Zorn sendet Mars und Selene den Schlaf
und Venus Begierde.

Doch von der Sonne kommt Lachen, es lachet
ihr füglich entgegen
Jegliches menschliche Denken und auch das
unendliche Weltall ^{127a}).

Mit klarem Bewußtsein über die furchtbar lastende Macht dieses Schicksals, über das wir uns freilich in der Freiheit des göttlichen an eben diese Form der Welt sich wiedererinnernden Geistes erheben ¹²⁸), sieht man den Menschen als zerbrechlichen Makrokosmos bedingt durch die in den 7 Planeten zusammengefaßten psycho-physischen Kräfte des Makrokosmos. Das hat Firmicus um die Mitte des 4. Jh. ganz klar nach Nechepso-Petosiris und späteren Mittelquellen wiederholt ¹²⁹).

Aber die zu solchem Leben notwendige heroische Haltung ward durch die wissenschaftliche Unfähigkeit des späten Altertums zerstört; diese versetzte die Astrologie der nachptolemäischen Zeit in einen Zustand der Erstarrung. Man begann infolgedessen, sich rückhaltlos zur Autorität der Vergangenheit zu bekennen. Die astrologischen Schriftsteller stellen mehr oder minder ausführlich die Materialien der älteren Astrologen zu Kompendien zusammen. Auch Kommentare werden geschrieben. Die Folge dieser Arbeitsweise ist, daß nun wieder, wie schon in frühhellenistischer Zeit, die disparaten Systemteile, die Ptolemaios getrennt und von denen er etliche aus seiner Darstellung ausgeschlossen hatte, verbunden erscheinen. Dafür bietet das Werk des Hephaistion von Theben (4. Jh.) ein gutes Beispiel. Diese schwache Position machten sich die christlichen Prediger zunutze (nicht ohne teilweise die alten Einwände der akademischen Philosophie, z. T. in neuplatonischem Gewande, zu verwenden (s. u.)¹), indem sie im Gedanken an gewisse gegen die babylonische St. gerichtete Bibelstellen die ganze Lehre als verwerflichen Aberglauben, ja als Gotteslästerung brandmarkten ¹³¹). Von anderen Gesichtspunkten aus waren auch schon manche Kaiser des Imperiums seit längerem gegen die Astrologen vorgegangen und zeigten sich deren Praxis gegenüber vollkommen abhold ¹³²). Aber die christ-

lichen Einwände erst schienen wirklich die Allgeltung der St. zu bedrohen ¹³³).

b) Der Westen des Imperiums. Frühmittelalter. Der christlichen Polemik ist schließlich sogar der Verfasser des umfangreichsten astrologischen Werkes, das im lateinischen Westen entstanden war (4. Jh.), Julius Firmicus Maternus, gewichen. Sein „Matheseis“ betitelt Buch zeigt alle eben besprochenen Schäden. Wer es seinem ganzen Umfang nach durchblättert, findet darin die Lehren der höheren Astrologie in großer Ausführlichkeit, wenn auch nicht vollständig zusammengetragen. Wir können hier von einer Inhaltsangabe absehen, da sie Fr. Boll in Pauly-Wissowas Realencyklopädie gegeben hat; hinweisen müssen wir aber auf die Art seiner Quellenbenutzung und die Stimmung, die das Ganze durchzieht. Nach des Verfassers eigenen Angaben stammen seine Darlegungen aus den verschiedensten Werken der „göttlichen Alten“ und Handbüchern des Hellenismus ¹³⁴); aber er hat von dem, was er anführt, lange nicht alles gelesen und anderes Jüngerer verschwiegen ¹³⁵). Dabei ist sein sachliches Verständnis im astrologischen, vor allem aber im astronomischen Bereich gering. Sein Nichtwissen verdeckt er durch den Wortschwall, mit dem er die z. T. ganz schlichten Grundtexte seiner Quellen aufschwemmt; ein klassisches Beispiel dafür ist die Benutzung des Dorotheos im Kapitel über die Konstellationen ¹³⁶). Hinzu kommt, daß er keineswegs die Fähigkeit hatte, überall das hellenistische Kolorit seiner Quellen zu tilgen. Die Grundhaltung des Ganzen ist weitaus pessimistischer als in früheren Zeiten. Auf das Zunehmen der Elendsphantasien, wie Fr. Boll solche Auslegungen genannt hat, ist zu achten. Das Ganze zeigt Verfall; dies Urteil beseitigt auch Firmicus' Hinweis auf die Notwendigkeit größter Vollständigkeit seines Stoffes nicht. Daß man bei einem solchen Manne die in Buch I zur Verteidigung der Astrologie angeführten Momente nur als schwache Wiederholungen Früherer finden wird (sie sind stoisch, zeigen aber leichten neuplatonischen Ein-

schlag), kann nicht weiter verwundern; aber das Buch ist an sich in seinem z. T. hymnenartigen Schwung ein gewaltiges Zeugnis für die Macht der St. in jener Zeit.

Daß indes nicht alle astrologischen Werke damals so tief standen, beweisen die astronomische Kenntnisse verratenden Fragmente des schon mehrmals genannten Astrologen vom J. 379 ¹³⁷). Aber den letzten Redaktor des lateinischen Hermesbuches (5. Jh.) kennzeichnet wieder ein ähnlicher geistiger Tiefstand durch die erstaunliche Weise, mit der er Richtiges und Falsches, Frühes und Spätes in seinem Werk vereinigt ¹³⁸).

Dies sind die letzten Spuren wissenschaftlicher St., die wir im Westen des Römischen Reichs erkennen können. Doch sei wenigstens darauf hingewiesen, daß astrologische Probleme zuweilen auch von andern wie Macrobius, Chalcidius und Isidor von Sevilla ¹³⁹) gestreift worden waren. Das ist deshalb zu beachten, weil durch sie, als die zünftige Astrologie dem Interdikt des Staates und der Kirche verfiel, gelehrtes astrologisches Gedankengut erhalten blieb. Das hat wohl mit dazu geführt, daß in und nach der Völkerwanderung auch die eigentliche St. nicht ganz verloren ging. So muß gerade Firmicus unter der Oberfläche fortgewirkt haben, da er sich dem Westen erhalten hat (s. u.). Die Polemiken des Petrus Chrysologus ¹⁴⁰) und Leos des Großen (5. Jh.) ¹⁴¹) zeigen deutlich, daß die St. immer wieder Anhänger fand. Auch für das 6. — 9. Jhdt. gibt es Hinweise, die zeigen, daß es Astrologiegläubige damals gab ^{141a}). Aber weiter verbreitet und wohl auch geduldet blieb doch nur die Kenntnis der einfachen Lunare (s. Planeten Sp. 39ff.) und der Kalendergestirne, also Laienastrologie, zu der man der astronomischen Kenntnisse und damit des Astrologen entraten konnte.

Und doch liegt eben in dieser Tatsache der Keim zur abendländischen Astrologie des MA. Denn die laienastrologischen Texte gelangen mit der Klosterkultur und den süd-nördlichen Handelsbeziehungen der Merowingerzeit auch nach den

von den Römern nicht beherrschten Gebieten Europas. Diese Texte stellen die ersten Zeugnisse der nördlich der Alpen gepflegten astrologischen Gedanken dar. Wir erschließen dies einerseits aus den antiken Lunaren, für deren Kenntnis im 6. Jh. Lydus bürgt, anderseits aus den nordeuropäischen Hss. mit solchen Texten, die uns seit dem 11. Jh. vorliegen ¹⁴²). Vertiefung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse unter dem Einflusse französischer Schulen in dieser Zeit, die vor allem mit Hilfe der Araber gewonnen wird, führt jene Menschen wieder unmittelbar zu astrologischen Gedanken und den Systemen selbst zurück (s. u.). Zwar blieb der im 9. Jh. verfaßte Liber Alcairei (s. Planeten Sp. 51f.), ein Einfuhrprodukt vermutlich aus Syrien, noch ohne erkennbare Wirkung. Aber im 10. Jh. liest Gerbert bereits Manilius und Firmicus; letzteren hat man um diese Zeit in gebildeten Kreisen Frankreichs und Englands gekannt ¹⁴³).

Dieser auf neue Naturforschung drängenden Bewegung des abendländischen MA. — in ihrer Mitte stehen Adalhard von Bath und Hermann Dalmata — gaben südliche und hernach östliche von der arabischen Kultur ausgehende Einflüsse den stärksten Auftrieb. Denn im Orient waren seit dem 9. Jh. Astronomie und Astrologie einen engen Bund eingegangen. So verdankt jener Berührung mit der arabischen Kultur das MA. in dieser Zeit einen ungeheuren Aufschwung astrologisch bestimmten Denkens. Um dies genauer überblicken zu können, müssen wir kurz die Geschichte der astrologischen Ideen im griechischen Teil des römischen Imperiums und im Orient, d. h. im persisch-arabischen Kulturkreis, verfolgen.

c) Der Osten des Imperiums bis zum 6. Jahrhundert. Da die Lehren des Neuplatonismus, der in Porphyrios, Iamblich und Proklos als Verteidiger der St. auftrat ¹⁴⁴), im Osten tiefer wirkten als im Westen, fanden die im Ostreich lebenden Astrologen in dieser Philosophie, zumal sie teilweise die alten stoischen Argumente weitergab ¹⁴⁵), eine große Stütze. Ihre Arbeit förderte ferner die Tatsache,

daß die Polemik der östlichen Kirche nicht so einheitlich war wie die der westlichen. Gab es doch immerhin bei den Christen Auslegungen von Versen des Alten Testaments und des Evangeliums (Stern Christi), die in gewissen Grenzen die Möglichkeit zugaben, daß die Sterne das Irdische doch anzeigen, wenn auch die stoische Idee, daß sie als vernunftbegabte lebendige Wesen das Geschick machen, als dem allherrscherlichen Wesen Gottes zuwiderlaufend von den Exegeten stets abgelehnt wird¹⁴⁶). In der Bestreitung der Heimarmene sind sich andererseits Plotinos¹⁴⁷) und Basilius einig; der Vorwurf der entsittlichenden Wirkung eines in den Sternen gebundenen Willens gibt daher dem Astrologen Hephaistion von Theben (4. Jh. n. Chr.) mindestens zu denken¹⁴⁸). Nun hatte im Staat das Christentum gesiegt. Die Folge war der Versuch der Astrologen, ihre Lehren mit der christlichen Auffassung zu vereinigen. Das führt zu 'neuartigen' Konzeptionen über die Möglichkeit der St., die auf die späteren Verteidigungen der Astrologie vor allem in Byzanz und im abendländischen Bereich besonderen Einfluß hatten. Denn diese Haltung der kaiserzeitlichen Astrologen ward nicht überwunden; man mußte in jener Zeit stets verteidigend das Recht der St. als einer wirklichen Wissenschaft vertreten, und man verstand es, sie zu vertreten. Dabei war, wie es scheint, nicht unwesentlich, daß nach Philon¹⁴⁹) der Alexandriner Origenes die Lehre von den Sternen als Zeichen vertrat¹⁵⁰) und es als Aufgabe des Menschen ansah, die Sternenschrift zu entziffern. Verwandt, aber etwas radikaler äußerte sich nach ihm Porphyrios. Die Menschen erschauen, so meint er, vor der Geburt frei im „Himmelsland“ ihre Horoskope; dann wählen sie eines; dieses aber müssen sie auf Erden mit unerbittlicher Konsequenz vollziehen¹⁵¹).

Weil also Gottes Wille als leitend nicht angetastet werden kann, außerdem bei Gottes Willensfreiheit die Möglichkeit einer Änderung des in den Sternen angezeigten Geschickes gegeben ist, erklärt man auf Seiten der Astrologen, daß es der

Natur des Menschen nicht verliehen ist, die Konstellationen eindeutig zu enträtseln; aber die Aussicht auf Seelenruhe durch die Kenntnis des Schicksals ist die Beschäftigung mit der St. selbst bei geringen Resultaten wert¹⁵²). Mit der Vorstellung vom Anzeigen des Geschicks durch die Gestirne hängt zweifellos die lebendige Wiederaufnahme der Kataklysmen oder Augenblicksentscheidungen in jener Zeit zusammen. So etwa bei dem genannten Hephaistion von Theben. Julian von Laodikeia, der am Ende des 5. Jh. gelebt hat, schließt sich indes an Ptolemaios an: Er huldigt noch der Überzeugung, daß totale Deutung des Sternstellungen möglich ist und findet in der Faulheit und Unfähigkeit der Sterndeuter den Grund für die Diskreditierung der 'Kunst'¹⁵³).

Trotz gelegentlichen scharfen Vorgehens gegen die Astrologen auch im Osten¹⁵⁴) widmet man sich hier dem Studium der St. bis ins 6. Jh. Wir haben eine ganze Reihe von Werken im Auszug erhalten, die auch gerade darin für die Astrologiegeschichte wertvoll sind, daß ihre Verfasser kompilatorisch die Werke der früheren bedeutenderen Astrologen auswerten und uns manches Zitat aus Nechepso-Petosiris, Dorotheos, Antiochos, Teukros u. a. erhalten haben. Genannt seien Paulus¹⁵⁵), Palchos¹⁵⁶) und Rhetorios¹⁵⁷). Der letzte, der sich in dieser Periode über die Bedeutung der Vorzeichen aus Sonnenfinsternissen, Kometen und ähnlichen Erscheinungen in freilich schon durchaus laienastrologisch orientierten Texten ausgesprochen hat, ist Laurentius Lydus gewesen. Dann wird mit dem Interdikt Ernst gemacht, und wie Justinian die Schule von Athen schloß, so verbot er auch die Behauptung des Origenes über die Gestirne und ging gegen diejenigen vor, die den Himmel, Sonne, Mond und Sterne für beseelte und vernünftige Wesen hielten¹⁵⁸).

d) Die Vorbereitung der arabischen Astrologie in Syrien, Persien und Indien. Indes war das Schicksal der St. im Osten auch nach dem Interdikt ein anderes als im Westen. Die Aus-

rottung der Lehre, die der westlichen Kirche in erheblichem Maße gelang, setzte man im Osten nicht ebenso durch. Die bedrohten Astrologen müssen hier eine Stütze an Persien, vielleicht mittelbar auch an Indien gefunden haben. Die Vermutung ist wahrscheinlich, daß die aus Athen flüchtigen sieben letzten Neuplatoniker, die am Hofe des für griechische Dinge sehr interessierten Sassanidenfürsten Chosrau I. (531–579) griechische Literatur übersetzten¹⁵⁹), auch astrologische Bücher den Persern zugänglich machten, so z. B. Teukros von Babylon, der den Persern die Kenntnis der antiken in Ägypten erdachten Dekanlehre überlieferte (s. Sternbilder I Sp. 627 ff.)¹⁶⁰). Die St. hatte in Persien wohl schon vor Christi Geburt (wann?) eine Pflegestätte gefunden¹⁶¹); die Lehre wirkte von hier aus weiter nach Osten, vor allem auf Indien, das freilich schon seit Alexander dem Großen eine Art mantische St. kannte¹⁶²). Der im 6. Jh. in Persien gepflegten hellenistischen St. bemächtigte sich zugleich Zeit in Indien der Astronom Varahamihira¹⁶³). Seine Quellen sind eben jener Teukros und die „alten Griechen“, also wohl auch das Buch Nechepso-Petosiris. Im persischen Reich erfuhr das Lehrgebäude der Astrologie wohl auch die später für die astrologische Geschichtsschreibung¹⁶⁴) der Araber und des abendländischen MA. so folgenschwere Erweiterung in die Lehre von den Konjunktionen der oberen Planeten (s. Horoskopie Sp. 377 ff.); und die für die Bestimmung des Lebens so wichtigen Begriffe Hailäg und Kadjudäh traten stärker hervor als bei den Griechen^{164a}).

Aber selbst im Bereich des oströmischen Reiches kann die Kenntnis der hellenistischen St. nicht vollständig erloschen sein, wenigstens in Syrien nicht. Wenn es wahrscheinlich ist, daß im 6. Jh. und in einem Teil des 7. Jh. auch hier sich die St. nicht in die Öffentlichkeit wagen konnte, so beweist andererseits doch der der Astrologie gewidmete Abschnitt des apologetischen Werkes des Johannes von Damaskus (ca. 700–746, in arabischen Diensten)¹⁶⁵) und noch mehr das Wirken

des als Astrologe in Chalifendiensten tätigen Theophilos von Edessa (ca. 695–785), daß in Syrien die Kenntnis der St. und ihrer klassischen Vertreter in der Zwischenzeit keineswegs verschwunden war. Gerade Theophilos, grundgebildet, Christ und Astrolog zugleich, erhielt die astrologische Bildung des Hellenismus, indem er sie durch seine eigenen z. T. auf den hellenistischen und kaiserzeitlichen Werken ruhenden Arbeiten und wohl auch durch Einführung mancher antiker Originalwerke – ich denke an Ptolemaios, Dorotheos und Palchos¹⁶⁶) – am Hof des Chalifen al-Mansur in Bagdad bekannt machte. Er half so weitgehend den Grund legen zu der berühmten Astrologie der Araber, deren schon alte Neigung zur Gestirnsverehrung¹⁶⁷) in Verbindung mit Mohammeds Determinismus wohl die tiefere Ursache ist dafür, daß sie schon im 8. Jh. den größten Eifer für diese ihnen in engster Verbindung mit der griechischen Astronomie entgegentretende Lehre zeigten. Ohne Zweifel war Theophilos' eigenes erfolgreiches Wirken in seinem Fach sehr empfehlend für die St.¹⁶⁸).

Theophilos hatte zunächst einmal große astronomische Kenntnisse; das verraten seine Aufgangstafeln für den Horizont von Bagdad und seine Kenntnis der verschiedenen Zeitrechnungen, unter denen die Erwähnung der persischen insofern wichtig ist, als sie zeigt, daß auch in jener Zeit die Perser noch in der Kunst der St. recht angesehen waren¹⁶⁹). Der Astrologie war er ebenso zugetan. In den Vorreden zu seinem Werk beweist er am Stern von Bethlehem und an dem astrologisch erklärten Siebentagewerk die Gottgewolltheit der 'Kunst', die er für die höchste und einzig wahre Wissenschaft hält¹⁷⁰). Deren Prinzipien sind für ihn die natürlichen Schlüsse, so daß er seiner Erfahrung viel zutraut. Das alles war für die Araber annehmbar. Indem er aber gleichzeitig erklärte, sich um der Gotteskenntnis willen dieser Wissenschaft zu widmen, was schon Paulus als notwendig bezeichnet habe, und indem er trotz seiner arabischen Umgebung und der notwendigen Rücksicht auf die öst-

lichen Zustände streng alles Heidnische in seinem Werk mied, empfahl er sich den Christen. Seine Haltung veranlaßt schließlich¹⁷¹⁾ bald darauf auch eine Neublüte der St. in Byzanz. Diese leitete der aus Persien eingewanderte Astrolog Stephanos noch im selben Jahrhundert ein. Seine Beweise für die 'Kunst' erinnern stark an Theophilos; er geht nur darin einen erheblichen Schritt weiter, als er behauptete und zu beweisen versuchte, daß die Ablehnung der Lehre die größte christliche Sünde sei¹⁷²⁾. Theophilos ist seitdem von den byzantinischen Astrologen gelesen¹⁷³⁾; aber seine größere Wirkung liegt bei den Arabern¹⁷⁴⁾.

c) Die arabische Astrologie und ihre für das Abendland wichtigen Vertreter. Die Araber in Bagdad erhielten die Kenntnis der hellenistischen St. nicht nur direkt aus dem Bereich des Römischen Reiches auf dem gekennzeichneten Wege¹⁷⁵⁾, sondern auch indirekt, indem Inder und Perser fast zur gleichen Zeit am Hof von Bagdad einkehrten und ihre Bücher, einst größtenteils auf die Griechen gegründet, mitbrachten. al-Bīrūnī († 1048) erzählt, daß der indische Astrolog Kanaka 767 an al-Manšūr's Hof mit einer astrologischen Schrift kam, die hernach ins Arabische übersetzt ward¹⁷⁶⁾, und al-Bīrūnī selbst zitiert, wie viele arabische Astrologen, die Inder neben den Griechen als astrologische Autoritäten¹⁷⁷⁾. Daneben begegnen die Perser, z. B. bei Abū-Ma'sar¹⁷⁸⁾, über deren vermutlichen Einfluß bereits gesprochen ward. Der persische Astrolog Naubacht war wie Theophilos an der Grundsteinlegung von Bagdad beteiligt¹⁷⁹⁾. Für die in astronomischen und astrologischen Dingen noch ganz unerfahrenen Araber bringt diese Situation Schwierigkeiten mit sich; sie müssen den Autoritäten glauben und werden daher weitgehend zu Kompilatoren¹⁸⁰⁾. Fast alle ihre astrologischen Werke ignorieren im Gegensatz zu den Griechen die Frage der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der St.; sie setzen sie vielmehr als wahr an und suchen nicht selten einmal bei den großen Abweichungen griechischer, persischer und indischer Ansichten zu ent-

scheiden, sondern sie begnügen sich mit der bloßen Registrierung der verschiedenen Auffassungen.

Doch gibt es Ausnahmen. Der Astrologe Abū Ma'sar hat am Anfang seiner „Großen Einleitung“ (Teil I Abschn. 4 und 5) mancherlei zur Widerlegung der Astrologiegegner und über den Nutzen der Sterndeutung ausgesprochen (was sogar nicht ohne Wirkung auf das Abendland blieb, Leopold von Österreich, s. u. Sp. 735 u.). Aber es war bisher nicht möglich, den arabischen Text dieser Kapitel zu behandeln, der allein Aufschluß zu geben vermag; in den mittelalterlich-lateinischen Übersetzungen des Hermann Dalmata und Joh. Hispalensis sind die Abschnitte fast nicht zu verstehen. Auch in den Darlegungen zu den Wissenschaften der Lauteren Brüder (ein Orden des 10. Jh.) steht einiges über die der St. zugrunde liegende Problematik. Aber die Antworten der Verteidigung sind reichlich primitiv (s. Die Propädeutik der Araber, übers. v. F. Dieterici, Berlin 1865, 63 ff. 84). Man glaubt hier, daß man die Sterne durch Gebet und Demut vor Gott dazu bewegen kann, ihr Unheil über den Menschen nicht auszugießen: „und dies sei das herrlichste Ziel und das erhabenste Gesetz“.

Bei dieser weitgehenden Einheit arabischer astrologischer Bücher darf man eine zusammenfassende Charakteristik der arabischen St. wagen¹⁸¹⁾. Zwei Richtungen werden gepflegt, die man von den Griechen übernimmt, die Genethliologie nach der Tetrabiblos des Ptolemaios (und anderer) und die Katarchenhoroskopie, zu denen ich auch die 'Fragen' rechne, obgleich die Araber diese gern selbständig behandeln. In den z. T. sehr umfangreichen bzw. sehr zahlreichen Abhandlungen der arabischen Astrologen ist von der griechischen Systematik wenig zu spüren; Laienastrologie, wie Tagewählerei im Anschluß an die bei ihnen zuerst begegnenden Mondstationen¹⁸²⁾ und die planetarischen Stunden¹⁸³⁾ spielt mindestens später eine bedeutende Rolle. Die Dekanlehre des Teukros haben sie mit

vorher nicht gekannter Gründlichkeit ausgewertet. Von den großen Kapiteln über den Hailāğ und Kadhudāh und von den Werken über die Planetenkonjunktionen war schon die Rede¹⁸⁴⁾. Die astrologische Geographie wird auf Grund der griechischen Arbeiten des Serapion, Ptolemaios sowie eigener Ansichten über die Klimata umgebaut¹⁸⁵⁾. Die größte Rolle spielen die Katarchen, trotzdem sie der Idee der genethliologischen Horoskopie des von einem Teil der arabischen Astrologen so hochgeschätzten Ptolemaios diametral entgegengesetzt sind. Man hilft sich u. a. durch Verweis auf die Autorität des Dorotheos von Sidon oder Valens und läßt es dabei bewenden¹⁸⁶⁾.

Andererseits hat die mathematisch-rechnerische Seite der St. gerade durch die Araber eine ganz große Vertiefung erfahren und ist, über die Griechen weit hinausgreifend, zu großer Präzision gesteigert worden, die nur mit astronomischen Tafeln erreichbar war.

Trotz der Widersprüche, den derartige Behandlung des komplizierten Stoffes herausfordern mußte und herausgefordert hat — wie es ja auch im Bereich der Antike geschehen war —, liest man selten etwas zur Verteidigung des Systems der St. an sich bei den arabischen Astrologen selbst. Abū Ma'sar ist offenbar Ausnahme. Die Tatsache, daß man in Astrologerkreisen der Frage der Möglichkeit der St. so wenig Bedeutung beimißt, fällt auf, und zwar um so mehr, als auch im Islām diese Möglichkeit sehr bestritten worden ist. Ibn Sīna (980—1037) schrieb gegen die Astrologie und die Kritiklosigkeit der Quellenverwertung durch die Verfasser astrologischer Bücher. Seine Widerlegung, daß man nur auf die eingetretenen Weissagungen achte und daß manche Voraussagen so vage seien, daß einige irgend einmal sogar eintreten müßten, sind freilich mehr allgemeiner Überzeugung entsprungen als wirklich tief; auch das von ihm angezogene Koranwort: „Keiner kennt die Zukunft außer Allah“ sagt nicht allzuviel¹⁸⁷⁾. In seinen Definitionen bezeichnete Ibn Sīna

die St. als eine mutmaßende Wissenschaft, deren Vertreter er mit den Schurken gleichsetzt¹⁸⁸⁾. Auch andere betonten in ihrer Polemik gern das Zufällige in den Voraussagen¹⁸⁹⁾, was man um so eher versteht, wenn man alle die Erzählungen aus dem Islām ansieht, die Fehlweissagen der Astrologen zum Gegenstand ihres Spottes machen¹⁹⁰⁾. Auch Ibn Haldūn's Gegnerschaft sei erwähnt¹⁹¹⁾. Von den religiösen Dinge betrachtenden Gelehrten haben manche die St. für religiös verboten erklärt, andere taten das nur insofern, als man behauptet hat, die Sterne hätten von sich aus Einfluß und verursachten die Vorgänge auf der Erde, was freilich einzig Gottes sei (aš-Šāfi'i, gest. 820)¹⁹²⁾. In diesem Sinne soll selbst der berühmte Astrolog Mā šā'ilāh (gest. ca. 815) den reinen Gottesglauben höher gestellt haben als die Kunst, der er oblag, wenn die Erzählung von einem Gespräch, was er mit Sufjān at-Tāurī über diesen Punkt hatte, nicht bewußt entstellt¹⁹³⁾. Wie man sieht, wird im allgemeinen in diesem Kampf über die Möglichkeit der St. mit den schon von den Griechen erdachten Argumenten weitergestritten.

An dieser Polemik gegen die St. beteiligten sich im Bereich der arabischen Kultur auch Vertreter der christlichen Kirchen, so der sehr fruchtbare malchitische Schriftsteller 'Abdallāh ibn al-Faḍl von Antiochien († 1052). Zwei Traktate mit einer freilich nicht sehr klugen Widerlegung sind von ihm bekannt¹⁹⁴⁾.

Der mächtigste Rückhalt für die Sterndeuter im Islām war sicherlich der Schutz, den ihnen die Chalifen und vielen Teilfürsten überall im Bereich der islamischen Kultur gewährten. An dem Willen der Herrscher scheiterte der Widerspruch der anderen. Zu dieser Haltung veranlaßte die meisten Fürsten sicherlich das Bestreben, das eigene Leben durch einen Blick in die Zukunft zu sichern; denn bei den dem Islām schon sehr bald eigenen Kämpfen der Machthaber miteinander war die Einzelseinzel existenz des Fürsten stets in Gefahr¹⁹⁵⁾. Infolgedessen ist die an die Zeit der klassischen arabischen Astrologie (8.—10. Jh.) angeschlossene Astro-

logieliteratur im Islām Legion. In ihrer ganzen Breite kann diese Literatur natürlich hier niemals verfolgt werden, es wäre auch wenig ergiebig. Unsere Aufgabe ist es vielmehr, kurz diejenigen Astrologen des Islām herauszuheben, die auf das Abendland jenen schon mehrfach betonten Einfluß gehabt haben. Diese Arbeit erleichtert ein Verzeichnis arabischer Autoren über Astrologie, das von Albertus Magnus (1205–1280) herrührt, das sog. *Speculum astronomicum* ¹⁹⁵).

Wir charakterisieren die Persönlichkeiten z. T. mit den Worten der Araber selbst ¹⁹⁶). An der Spitze steht Mašā'ilāh (770–815?), ein Jude, der unter al-Manšūr teilhatte an der Gründung Bagdads und bis auf die Tage al-Mamūns lebte. Er gilt als einer der ersten Astrologen seiner Zeit. Ins Lateinische wurde von seinen zahlreichen astrologischen Schriften übersetzt: *Epistula de rebus eclipsium et de coniunctionibus planetarum et de revolutionibus annorum* (auch *de ratione circuli* genannt), *der liber revolutionum, de receptione planetarum* i. e. *de interrogationibus* und ein Teil von *de inventionibus occultorum*. In den Kreis der Bagdaderbauer gehört ferner 'Omar ibn al-Farruhān abū Hafs at-Tabarī († ca. 810), ebenfalls als einer der ersten Kenner der Astronomie und Astrologie bezeichnet. Er ist bekannt als Übersetzer aus dem Persischen und durch seine Kommentare zur *Tetrabiblos* des Ptolemaios und zum Fünfbuch des Dorotheos, das ihm sicher in einer paraphrasierten Übersetzung vorlag. Das lateinisch erhaltene *de nativitatibus* scheint seinem Sohn Muḥammad ibn 'Omar ibn al-Farruhān abū Bakr at-Tabarī zugeschrieben werden zu müssen.

Ein Schüler des Mašā'ilāh namens Jahjā ibn Gālib abū 'Alī al-Ḥajjāt schrieb u. a. über die Geburten; es wurde in der lateinischen Übersetzung des Platon von Tivoli dem Abendland bekannt.

Sahl ibn Bišr, ein Jude (9. Jh.), stand erst im Dienst eines Statthalters von Chorāsān und hernach des al-Ḥasan ibn Sahl, des Wezirs al-Mamūns. Er genießt eine große Autorität bei den nachfolgenden Astrologen. Zahlreiche Schriften sind noch arabisch erhalten. Ins Lateinische wurden übersetzt: *Introductorium, de interrogationibus, de electionibus* und *de temporum significationibus in iudiciis*.

Der bedeutendste Kopf des 9. Jahrhunderts († ca. 873/74) war indes ohne Zweifel al-Kindī, der 'Philosoph der Araber'. Er hat eine Art abschließende Geltung in der Astrologie, die nach ihm ganz zur Tradition wird. Der im 11. Jh. lebende Astrologe Abū 'l-Ḥasan 'Alī ibn 'r-Riḡāl (s. u.) hat seine Verdienste mit hohen Worten über die Tiefgründigkeit der den Anfängern außerordentlich schwer zugänglichen Gedanken gewürdigt (vielleicht nach

einer Quelle) und ihn als den Ptolemaios unter den Arabern bezeichnet ¹⁹⁷). Über sein Leben vgl. Suters *Mathematiker* Nr. 45. Von ihm stammt wohl der Entwurf einer Geschichte nach den Planetenkonjunktionen (vgl. Horoskopie Sp. 377f.). Lateinisch erhalten ist noch einiges: *de iudiciis astrorum, de effectu projectionis radorum, liber electionum, de criticis diebus* und *de impressionibus aeris* (auch *de pluvii, imbris et ventis ac aeris mutatione*). In der astrologischen Kompilation des 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl wird er viel zitiert; in dem *Liber IX iudicium* (s. u.), einer aus bedeutenden astrologischen Autoren der Griechen und Araber gemachten Zusammenstellung, gilt er als Autorität vor allem im astronometeorologischen Voraus-sagen.

Sein Schüler ist der im MA. so berühmt gewordene Abū Ma'sār (ca. 786–886) aus Balḥ in Chorāsān (daher Ḡafar ibn Muḥ. ibn 'Omar al-Balḥī), der in Bagdad erst mit 47 Jahren sich der Astrologie zuwandte. Die Urteile über ihn lauten ganz verschieden, selbst im gleichen Werk. Der Verfasser der *Fihrist* bezeichnet ihn hier als scharfsinnigen Kopf, dort als Plagiator. 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl hebt hervor, wie stark er sich von al-Kindī unterscheidet hinsichtlich seines geringen Verstandes und seiner Schwatzhaftigkeit ¹⁹⁸). Im Abendland war er zweifellos der berühmteste Autor der arabischen Astrologie, wie die Übersetzungen und deren Einfluß beweisen. Übersetzte Werke sind: *Introductorium maius* (Große Einleitung), *Liber coniunctionum siderum* („Buch über den Umlauf der Geburtsjahre“?), das kleine Buch der Einleitung und die *Flores astrologiae* ¹⁹⁹).

Abū Bakr al-Ḥasan ibn al-Ḥaṣīb gehört wohl ins frühe 10. Jh. Von seinen Schriften ward *de nativitatibus* ins Lateinische übersetzt, wo er als Albubather bezeichnet wird. In ebendiese Zeit gehört der berühmte Astronom und fruchtbare Schriftsteller Muḥammad ibn Ḡabīl ibn Sinān Abū Abdallāh al-Battānī (später als Albategnius und Bethenus bezeichnet). Die Übersetzung seiner Tafeln (Platon von Tivoli Ende des 12., Anfang des 13. Jh.) führt später den Titel *Mahometis Albatennii de scientia stellarum liber*. Das *Centiloquium Betheni* und *de ortu triplicitatum* dürften nach Suter Teile seines Werkes „Über die Kenntnis der Aufgänge der Häuser“ sein.

'Alī ibn Aḥmed al-Imrānī (gest. 955/56) schrieb in Mosul ein Werk über die Katarchen, das Platon von Tivoli unter dem Titel *Liber de electionibus* ins Lateinische übertrug.

al-Ḳabīṣī († 967) war ebenfalls ein Astrolog des 10. Jh. Er scheint persischer Herkunft und verbrachte einen Teil seines Lebens in Mosul. Sein nicht sehr umfangreiches Hauptwerk heißt „Einleitung in die Kunst der Astrologie“; es ist lateinisch vorhanden unter dem Titel *Alchabitii Abdilazi liber introductorius ad magisterium iudiciorum astrorum*.

Wichtig geworden ist sodann der Kommentar

des Aḥmed ibn Jūsuf, des Ägypters (Ausgang des 9. Jh.) zum *Centiloquium* des Ptolemaios und der Kommentar des 'Alī ibn Riḡwān († 1061 zu Kairo) zum Vierbuch des Ptolemaios. Den ersteren übersetzte Plato von Tivoli ins Lateinische, den andern übertrug aus einer spanischen Übersetzung Aegidius de Tebaldis ins Lateinische (Mitte des 13. Jh.).

Nächst Abū Ma'sār genoß endlich im Abendland die größte Autorität der aus Spanien oder Nordafrika stammende Abū 'l-Ḥasan 'Alī ibn abī 'r-Riḡāl, der einen Teil seines Lebens am Hof in Tunis verbrachte unter Um'izz ibn Badis ibn al-Manšūr (1016–1062). Sein Werk ist eine Enzyklopädie der arabischen Astrologie und enthält große Ausführungen über die genethalogische und Katarchenhoroskopie. Letztere wird auf weite Strecken nach Dorotheos dargestellt. Es wurde nach einer altkastilischen Übersetzung (13. Jh.) von Aegidius de Tebaldis und Petrus de Regio ins Lateinische übertragen (13. Jh., auf Befehl Alfons X.) unter dem Titel: „*Liber magnus et completus de iudiciis astrorum*“ ²⁰⁰).

Gesichert ist seit kurzer Zeit auch ein Astrolog, der in der ma. Übersetzung des *Liber IX iudicium* und bei Albertus im *Speculum* den Namen Gergis führt (auch Jergis, Jergius, Zergius oder Gergius genannt). Er wird als Verfasser eines *Liber de significatione planetarum in XII domibus*, einer Schrift *de mansionibus lunae* und eines *Liber de astronomiae peritiis* genannt (daneben hat er *Magica verfabt*). Es handelt sich bei dem Verfasser um einen gewissen Georgius philosophus aus Antiochien, der im 11. Jh. nach Ägypten ausgewandert und Arzt gewesen sein soll. Von der arabischen Urfassung seiner Werke ist alles bis auf 12 Zeilen verloren ²⁰¹).

Der genannte *Liber IX iudicium* (schon im 13. Jh. im Abendland bekannt) ist ohne den Namen des Kompilators in der lateinischen Übersetzung überliefert; die arabische Hs., von der der ägyptische Sultan (al-Kāmil?) dem Kaiser Friedrich II. ein Exemplar sandte, ist bisher nicht aufgefunden ²⁰²). In dem Werk ist Echtes und Apokryphes wahllos aneinander gereiht; es war aber ein bequemes Compendium und genoß im Abendland bald große Achtung. Es dürfte eine der letzten astrologischen Arbeiten der Araber gewesen sein, die dem Abendland vermittelt wurden.

Die Lehre von den Sternen war im ganzen islamischen Kulturkreis von Chorāsān bis Spanien verbreitet. Es gab überall Lehrstühle für die Astrologen. Der spanische Wissenschaftszweig, später wohl auch der afrikanische, brachte sie in direkte Berührung mit dem lateinischen Abendland; der vorderasiatische überlieferte sie Byzanz. Auch von da wirkte die arabische St. noch einmal, aber Jahr-

hunderte später auf das Abendland ein. Dies ist im folgenden darzulegen.

4. Die Stellung des Abendlandes, insbesondere Deutschlands zur Sterndeutung seit dem Jahre 1000.

a) Der Einfluß Spaniens. Das Eindringen der höheren Astrologie in das christliche Abendland erfolgt wahrnehmbar vom 11./12. Jh. an ²⁰³) auf dem Wege über Spanien und hernach über Sizilien. Die Höhe der spanisch-arabischen Kultur und die herrliche Weltoffenheit, die jene Zeit, in Nordeuropa nicht zum wenigsten in der Toleranz der christlichen Kirche, kennzeichnet, waren bedingend für die Aufnahme. Das naturwissenschaftliche und humanistische Interesse der Schule von Chartres trieb dazu, sich die antike Astronomie vor allem auf dem Wege über die Araber d. h. über Spanien anzueignen ²⁰⁴). Damit wanderte die im arabischen Kulturkreis davon meist nicht getrennte Astrologie mit ein. Auch das Abendland vertrat infolgedessen die Zusammengehörigkeit beider Disziplinen ²⁰⁵). Die Aneignung geschah durch Übersetzen und Studieren eines Teils der Werke, die im vorigen Abschnitt erwähnt wurden. Außer der Schule von Chartres in Frankreich mit Adalhard von Bath, der u. a. die „Kleine Einleitung“ des Abū Ma'sār übertrug ²⁰⁶), und Hermannus Dalmata, dem wir vor allem eine, freilich oft nur inhaltlich referierende, lat. Ausgabe des „*Introductorium maius*“ desselben Autors verdanken ²⁰⁷), waren spanische Juden an der übersetzenden Vermittlung der Astrologie an das Abendland beteiligt. Letztere waren zweifellos durch die damalige arabische Philosophie (ibn Tufail), die vornehmlich vom verstandesmäßigen Begreifen der Welt und Gottes ausging, vorbereitet. Der geistige Mittelpunkt dieser Tätigkeit ward Toledo, das seit der Rückeroberung durch die Christen i. J. 1085 Residenz von Kastilien geworden war. Erzbischof Raymund beauftragte daselbst den getauften ibn Daud (Johannes Hispalensis oder Hispanus oder Toletanus), der 1135–1153 in Toledo weilte, mit der Übersetzung vornehmlich astrono-

mischer und astrologischer Literatur der Araber²⁰⁸). Ein großer Teil der im vorigen Abschnitt genannten Übersetzungen wird ihm verdankt. Daneben ist als jüdischer Übersetzer, der für Juden schreibt, Abraham ibn Ezra (ca. 1090–1167; bis 1140 in Spanien, dann große Reisen über Südfrankreich bis in den Orient) tätig, der ebenfalls die 'Große Einleitung' des Abū Ma'shar übertrug²⁰⁹). Beide wagten sich hernach auch an die Abfassung eigener Arbeiten über Astrologie heran; doch sind dies noch reine Kompilationen (de nativitatibus) aus den übersetzten Arabern; auch die dort genannten Griechen (Dorotheos, Ptolemaios) sind aus den gleichen Quellen angeführt.

Indes ward, so weit sich die St. bereits in weiteren Kreisen im 12. Jh. durchgesetzt hatte, weil die genannten Führer dieser Bewegung von dem Zusammenhang der irdischen und der himmlischen Welt überzeugt waren, die Frage der Willensfreiheit und Sittlichkeit bedrohlich. Sie wurde mehr noch durch die Lektüre der Firmicus und Manilius als durch die Araber ausgelöst. In der Schule von Chartres selbst findet die rein fatalistische Haltung zur St. einen Gegner in Bernhard Silvester von Tours, der aufs Entschiedenste dafür eintritt, daß der vorher erkennende Verstand, eben weil er den Sternen verwandt ist, über die traurige Notwendigkeit der Lachesis den Sieg davon tragen könne. Dieser Anschauung gab Bernhard in einem Gedicht 'Mathematicus' Ausdruck²¹⁰). Peter Abelard und Hugo von St. Victor sind mit dem Einfluß der Planeten auf Witterung und den Körper einverstanden, aber die reinen iudicia bezeichnen auch sie wie Bernhard als Teufelseinflüsterungen²¹¹). Die Diskussionen reichten bis nach Deutschland und England hinauf²¹²).

Indes kann man in Spanien bis weit ins 13. Jh. hinein die Fortsetzung jener Übersetzertätigkeit wahrnehmen. Der Mittelpunkt dieses arabisierend-antikisierenden Gelehrtenkreises, der in den Sternbildern die Antike in der dämonisierten Gestalt der Spätantike und des Islām übernahm²¹³), ist in der Mitte des

Jahrhunderts der König Alfons X. mit den Zunamen el Saber, der nicht nur selbst in diesen Wissenschaften tätig war, sondern auch weitere Übersetzungen veranlaßte, wie das sog. Steinbuch²¹⁴), den Picatrix, ein arabisches Handbuch der Astromagie²¹⁵), und das 'Vollkommene Werk' des Abū'l-Hasan 'Alī ibn abi'r-Rigāl²¹⁶). Letzteres wurde wie das Steinbuch erst ins Altkastilische und hernach noch zu Lebzeiten Alfons' X. ins Lateinische übersetzt, um ihm so die größte Verbreitung zu sichern²¹⁷). Dies gelang in der ausgezeichnetsten Weise, zumal eben in diesem Jahrhundert auch Italien sich dieser Dinge mächtig angenommen hatte und Frankreichs Hof im beginnenden 14. Jh. folgte^{217a}).

Die christliche Polemik hatte also nichts oder nur wenig gefruchtet. Der freie Zug der Menschen der Staufischen Zeit fand für seine Weltliebe in der Analyse der Wesensseiten der Welt und des einzelnen, den die Astrologen in den Mittelpunkt des Daseins schoben und vollkommen auf seine irdische Existenz konzentrierten, eine ganz andere Erfüllung seines auch naturwissenschaftlichen Denkens als in der christlichen Lehre von der Sündhaftigkeit des Daseins an sich. Dazu kam die Notwendigkeit, den Sinn für den *καρπός* in dem großen Begriff „Zeit“ zu erwecken; die astrologische Bestimmung aus dem Sternenstand einzig gab die Möglichkeit dazu²¹⁸). Andererseits war die christliche Ansicht von der Sündhaftigkeit verpflichtend, und so drängte alles auf Setzung einer Beziehung zwischen Christentum und Sternweisheit. Dazu ging der lebendigste Anstoß von Palermo aus.

b) Palermo. Es war nicht nur die internationale Lage Palermos zwischen der arabischen und byzantinischen Einflußsphäre, sondern auch die überragende Natur Kaiser Friedrichs II. und sein Kreis, die durch von dort ausgehende Anregungen der astrologischen Weltanschauung solchen Einfluß sicherten, vor allem in Italien. Schon im 12. Jh. war Unteritalien als Pfliegerin byzantinischer Wissenschaft, vor allem der Astronomie – es vermittelte schon damals

die Syntaxis des Claudius Ptolemaios dem Henricus Aristippos (?) [vor 1175] – hervorgetreten²¹⁹); daneben war Salerno ein Mittelpunkt der arabischen Medizin geworden, zu dem man wallfahrtete, um zu lernen. Diese geistige Bedeutung Unteritaliens für das Abendland stärkte Friedrich II. durch Berufung eines großen internationalen Gelehrtenkreises nach Palermo²²⁰). Für die St. ward Michael Scotus († ca. 1235)²²¹), der vorher in Spanien (Toledo) schon als Übersetzer astronomischer und philosophischer Schriften aus dem Arabischen tätig gewesen war und sich mit arabischer Philosophie (ibn Rušd) befaßt hatte, von der größten Bedeutung, trotz der Kritik, die man an ihm kurz darauf hinsichtlich seiner philosophischen Bildung übte²²²).

Die Einleitung zu seinem 'Liber introductorius'²²³), einer der beiden „Encyklopädien des astronomisch-astrologischen Gesamtwissens jener Zeit“²²⁴), enthält die erste hochstehende und selbständige Darlegung des m.a. Abendlandes über die Astrologie und, was hier viel wesentlicher ist, über die Lage, Aufgabe und Möglichkeit eines 'guten Astrologen'. Die Vorrede überwindet das rein autoritative Verhalten der arabischen Astrologen wenigstens theoretisch mit Hilfe des averroistischen Erkenntnisbegriffs, in dem die Planeten und Zodiakalbilder, die mit den Engeln die corpora superiora darstellen und als zur natura naturata gehörend (denn sie bewegen sich und haben keine schaffende Kraft wie Gott, der erste Bewegte, dessen Bewegungsenergie als prima causa, movens omnes res inferiores – simplices et compositas –, est primus motus) nur Zeichen geben können, deren Auswertung nur ungenau und ohne Gottes Begnadung mit dem aktiven Nus so gut wie gar nicht gelingen kann. Denn das Eigentliche des menschlichen Daseins gründet nicht in dem Willen der Sterne, sondern in den unfasslichen Ansichten Gottes. Daher das viele Unbegreifbare in der Welt, im menschlichen Leben (hier werden antike Topoi weitergegeben), so daß plötzlich erscheinende Sterne wie Kometen als von Gott gewollte Zeichen verkünden

können, was vorher verborgen war. Andererseits macht die reine Offenbarung der Bibel, die Michael Scotus an die Stelle des Korans bei Averroës setzt²²⁵), nur auf das Faktum aufmerksam, daß die Gestirne Zeichen sind; deren Auslegung verlangt der Wissenschaftsbegriff des Averroës. Damit wird der Astrolog zum Forscher, der die corpora superiora und ihr Wesen in speziellen Bemühungen um die irdischen Erscheinungen erkennen muß. Soll das autoritative Deutungssystem der Araber überprüft werden? Scotus selbst hat z. B. in der Auffassung der Planetenbilder Veränderungen eingeführt (Planeten Sp. 270ff.).

Da Gott allein der Schöpfer ist, kann die Uranlage eines Neugeborenen im Gegensatz zur Meinung der meisten Astrologen nicht präjudiziert werden. Und nicht nur das, sondern es ist infolgedessen ganz selbstverständlich, daß unter derselben Konstellation die verschiedensten Charaktere entstehen.

Für die Haltung des Astrologen ist entscheidend ein christianisierter Averroismus, wobei freilich die Astrologie als Wissenschaft aufgefaßt wird, was ibn Rušd bestritt: Wie bei dem Araber Koran und Wissenschaft, offenbaren bei Scotus Bibel und Wissenschaft die eine in Gottes Willen gegebene Wahrheit; aber der Wissenschaftler bedarf der höchsten Bemühungen um die Erkenntnis der Gott innewohnenden Möglichkeiten, und auch darin ist er von Gottes Gnade abhängig. Von Gottähnlich-Werden kann also nie die Rede sein, höchstens von Gottesverehrung in reinsten Form. Merkwürdig, daß Scotus dabei auf den falschen Identitätssetzungen etwa der Planeten als Körper mit den Eigenschaften mythologischer Wesen gleichen Namens bestand, die die Grundlage des astrologischen Deutungssystems abgeben; diesem Tun ist der andere Versuch verwandt, das Deutungsmaterial durch Einbeziehung der Sterntypen orientaler Form in die im Abendland durch die Arateahss. (Germanicusscholien) stets bekannt gebliebenen Formen zu erweitern, ein Vorgehen, das den geistlosen Variationen der antiken

Planetenauslegungen bei Abū Maʿšar gleichkommt (s. Planeten Sp. 75 ff.).

Aber das konnte man damals noch nicht recht scheiden. Zudem berichtet die Legende von der großen Begabung des Scotus in der Astrologie, mit der er Friedrichs II. Mißtrauen überwand²²⁶⁾. So war die Folge nicht zum wenigsten seines Wirkens die Astrologisierung des staufischen Kreises²²⁷⁾. Friedrich erhält von al-Kāmil (?) den Liber IX iudicum (s. Sp. 729), der seitdem in Italien und Deutschland umgeht; der für die literarische Weitergabe astrologischen Schrifttums wichtige Manfred läßt hernach das Centiloquium Hermetis übersetzen^{227a)}. Bei der Bedeutung des Kaisers für die italienische Kultur einerseits, der Weltoffenheit der Zeit anderseits, wirkte diese Haltung tief auf das italienische Leben²²⁸⁾ in „einem unheiligen Geschlecht“, das sich das Recht auf sich selbst gab und sich der St. bemächtigen mußte, weil solche Zeit nichts so sehr erstrebt, wie die Kenntnis des eigenen Schicksals. In Italien war schon am

Anfang des 13. Jh. in Padua, dem Hochsitz der Astrologie in dieser Zeit^{228a)}, aus dem Arabischen ein astrologisches Werk übersetzt worden²²⁹⁾. Dies zusammen führte jene in der abendländischen Geschichte so bedeutende Epoche erneuerten astrologischen Denkens herauf^{229a)}, das erst der modernen Naturwissenschaft erlag. Sie hat viel Kompendien gezeitigt, in Italien und im Norden, wo die arabische St. sich im 13. Jh., vor allem aber seit dem 14. Jh. mächtig regte (Paris — Prag), wie die vielen lateinischen astrologischen Hss. beweisen²³⁰⁾. Ein Vergleich der Zahlen der noch erhaltenen, in den Jahrhunderten XII—XV (also bis zur Erfindung des Buchdruckes) größtenteils im deutschen Kulturgebiet angefertigten Hss. von lateinischen Übersetzungen arabischer Astrologen, den folgende Tabelle für einige im Abendland bekannt gewordene ältere arabische Astrologen ermöglichen soll (zusammengestellt nach den Angaben E. Zimmers [s. vor. Anm.]), spricht eine deutliche Sprache.

Arab. Autor Titel des Werkes	Übersetzer Zeit	Anzahl der in den Jahrhunderten XII—XV im deutschen Kulturgebiet nachgewiesenen Hss. der lat. Übersetzung			
		XII	XIII	XIV	XV
1. Mā šāʿillāh — Messahala, de revol. annorum	Ioh. Hispalensis ca. 1150		1	2	11
2. Sahl i. Bišr — Zabel, Introductorium	Übers. fragl. 12. Jahrh.	1	2	11	8
3. Abū Maʿšar — Albumasar, a) Introductorium magnum b) Flores	Ioh. Hispal. ca. 1150		1 (XIII/XIV)	5	6
4. al-Ḳabīṣī — Alcabitius, Introductorium	„	1		11	21
5. Hermes, Centiloquium	Stephan von Mesana, 13. Jahrh.	3	4	16	21
		-	1	2	11

Weil aber in der gleichen Zeit der Widerspruch gegen die St. nicht ersterben wollte — Dante bannt Scotus in die Hölle²³¹⁾, Petrarca höhnt²³²⁾, kaum anders hat Boccaccio gedacht —, ist in den klügeren Schriften der neu im Abendland verfaßten astrologischen Literatur fast stets der Beweis für die Richtigkeit astrologischen Forschens versucht (schon bei Leopold v. Österreich)²³³⁾. Echte Polemik vom Standpunkt aristotelisch-

ockhamistischer Naturphilosophie liegt bei Heinrich v. Langenstein († 1397) vor²³⁴⁾. Aber es half der Astrologie, daß ein Denker wie Thomas v. Aquin sich nicht ablehnend verhielt²³⁵⁾. Auf weitere Einzelheiten können wir hier nicht eingehen; die astrol. Durchdringung des gesamten italienischen und nordischen Lebens in Politik und Kunst und das Leben mit diesen Lehren sind machtvoller Beweis für die Lebendigkeit des astrologischen Ge-

dankens (vgl. Planeten 274 ff.) auf der Basis der arabisierten Spätantike in Verbindung mit Manilius und Firmicus^{235a)}.

c) Byzantinische Astrologie und Italien. Auf die Ausbreitung dieser Form der St. in Italien wirkt eine Tatsache ein, die dem humanistischen Weltgefühl starke Auftriebe gab. Wir meinen die Bekanntschaft mit den Studien zur Astrologie und Astronomie, die vom 12.—14. Jh. auch in Byzanz ihre zweite Blüte erlebten²³⁶⁾. Sie strahlten starke Anregungen auf Italien vom 13. Jh. an aus²³⁷⁾. Die Grundlage dieser byzantinischen Astrologie ist nämlich im Gegensatz zu Spanien und Sizilien nur teilweise der Orient, von dem man z. B. Abū Maʿšar's 'Große Einleitung'²³⁸⁾ und Teile aus Sahl's Schriften²³⁹⁾ neben Stücken aus späten persischen Autoren wie Ahmed²⁴⁰⁾, Samspuchar²⁴¹⁾ und den Ps. Zarathustriana²⁴²⁾ übernimmt. Die 'Abū Maʿšar übertragung gelangte von hier schon im 13. Jh. nach Italien und wurde dort vom Griechischen ins Lateinische übersetzt²⁴³⁾. Weitaus wichtiger aber ist, daß in Byzanz diese Bewegung zu einer zweiten Erneuerung (s. o. Sp. 720 ff.) vor allem der alten griechischen Astrologie führte, deren berühmteste Autoren wieder ausgegraben und teilweise vollständig²⁴⁴⁾, teilweise in Auszügen²⁴⁵⁾ weiter überliefert werden. Dieser Arbeit verdankt die Hauptmasse²⁴⁶⁾ der in den abendländischen Bibliotheken aufgehobenen astrologischen Florilegien in griechischer Sprache ihr Entstehen²⁴⁷⁾. Mit dem Eindringen der Hss. vollständiger Autoren und der Florilegien in Italien seit dem 14. Jh. gerät die italienische Astrologie in unmittelbare Berührung mit den griechischen Originalen und deren kosmologischen Ideen; vor allem erhält man den griechischen Text des Vierbuchs des Ptolemaios²⁴⁸⁾, das bisher ebenfalls nur auf dem Umweg über die arabische Wissenschaft zugänglich gewesen war²⁴⁹⁾. Die Feststellung von Diskrepanzen in der orientalischen und griechischen Überlieferung schärft ein Jahrhundert später dem Bellantius außerordentlich den Sinn für Textüberlieferung²⁵⁰⁾; mittelbar

ist Byzanz so schließlich sogar an der Erschütterung des astrologischen Lehrgebäudes mit beteiligt.

Die Astrologie hatte sich in Byzanz durchgesetzt trotz aller Angriffe, die von kirchlicher Seite²⁵¹⁾ oder von gelehrten Astronomen wie Petrus Diaconus²⁵²⁾ oder dem berühmten Theodoros Meliteniotes²⁵³⁾ (im 12. und 13. Jh.) ausgegangen waren. Nicht nur, daß schon im 12. Jh. aus der Feder des Kaisers Manuel Komnenos eine Verteidigung der von ihm und seinen Großen ausgiebig geübten St. geflossen war²⁵⁴⁾, deren Argumentation an die des Theophilos von Edessa erinnerte. Ein Hauptverfechter des 13./14. Jh. war der Astronom Isaak Argyros, und der Anfang des 14. Jh. zeitigte in dem Dialog Hermippos eine der interessantesten Apologien der Astrologie, die hernach auch in Italien gelesen wurde und deshalb hier kurz gewürdigt werden muß. Denn hier hat in anderer Weise die Kritik der Gegner der St. gewirkt, insofern der Verfasser, Joh. Katrarios, Christ und zugleich Neuplatoniker (nicht ohne stoischen Einschlag), zwar die Lehre an sich als gottgewollt vertritt, aber von den primitiven Qualifizierungen, dem Häuserschema und den Ausdeutungsmethoden der Konstellationen in Verbindung mit angenommenen Planeteneigenschaften nichts wissen will²⁵⁵⁾. Die Beweise für die Lehre von der Einwirkung der Sterne, die ihm die älteste Wissenschaft überhaupt ist, erblickt er wie alle antiken Werke stoischer Grundlage in der συμπάθεια τῶν ὀλῶν²⁵⁶⁾ und dem Einfluß des Mondes auf die Gezeiten²⁵⁷⁾. Doch steht hinter allem wie bei Theophilos und Stephanos, der Wille des δημιουργός, der die Sterne zu Zeichen macht²⁵⁸⁾. Das Moment der Warnung an die Menschen wird aufs Nachdrücklichste vertreten^{258a)}. Das ist von dem Dogma der christlichen Freiheit bestimmt, wie überhaupt eine Vereinigung mit dem Christentum darin versucht ist, daß er nicht nur die St. mit den griechischen Astrologen des Ostens als im Evangelium gewollt ansieht (Stern zu Bethlehem, Tod Christi)²⁵⁹⁾, sondern konsequenterweise auch die stoische Idee

von der Ewigkeit von Welt und Gestirnen verwirft²⁶⁰). Trotz alledem dient das Studium der St. mystischer Befreiung des Menschen, indem sie ihn gottähnlich werden läßt und ein Seligkeitsgefühl vermittelt, dem Katrarios am Schluß seines Schriftchens schönen Ausdruck gegeben hat²⁶¹). Das ganze Buch ist ein Zeugnis von der Reinheit der Kräfte, die das Gelehrtentum des damaligen Byzanz zu den astronomischen Studien und den kosmologischen Problemen der antiken Philosophie trieb. Das Weltgefühl, das sich hier offenbart, steht weit ab von den primitiven Interpretationsmethoden der arabischen Sterndeutung, die kurz zuvor in Byzanz Einkehr gehalten hatten.

Diese Haltung des byzantinischen Neuplatonismus ist für die vollkommene Hinwendung Italiens und des Nordens zur Astrologie von entscheidender Bedeutung geworden; denn gerade das dieser Astrologie eigene Weltgefühl, das den Menschen ganz in den Mittelpunkt des Daseins rückt und diesen selbst als Einheit begreift, entsprach dem Streben nach Weltlichkeit, das den Italiener schon des 13. Jh. auszeichnete. Es sollte sich zwei Jahrhunderte später zu der Haltung 'natürlichen Denkens' verdichten und durchklären, die den Menschen in einem Korrelationsverhältnis zur Welt sieht (s. u.), statt wie bisher in einem Stufenkosmos an unterster Stelle²⁶²). Damit aber war von den beiden in Italien zusammengestoßenen Richtungen der St. der byzantinisch-griechischen ob ihrer philosophischen Durchdringung des Stoffes der Sieg zu gefallen. Die arabischen Werke haben nun bei aller Bewunderung, die man ihren Autoren zollt, nur noch Materialwert (als Stoffsammlungen) trotz ihres Einflusses auf die Entwicklung der für die Astrologie wichtigen Astronomie.

d) Italien und Deutschland vom 15.—17./18. Jahrhundert. Die ganze astrale Wundergläubigkeit des späteren abendländischen MA. wurde im Grunde erst in all diesen Beweisen für die Richtigkeit der St. sich ihrer Bedeutung bewußt. Sie faßte um so mehr Fuß, als sich nun auch die führenden Schichten überzeugen ließen.

Der italienische Humanismus des ausgehenden 15. Jh. stimmte der St. als Wissenschaft und Weltanschauung zu, weil sie zwei Dinge bejahte, zu denen er von seiner Forderung nach Wahrung der Menschenwürde hin tendierte²⁶³). Diese sind die Gesetzmäßigkeit des Alls in der Beziehung seiner Körper zueinander und die Natürlichkeit in den Beziehungen der Teile des menschlichen Körpers zueinander. Beide Thesen suchen also das Wunder auszuschließen, und hier half die Astrologie, denn nach ihrer (nicht christianisierten) Lehre waren die körperliche Beschaffenheit des Menschen und die Gesamteinrichtung der Welt samt ihrem geschichtlichen Verlauf durch die Wirkung der Sterne bedingt²⁶⁴). Diese „natürliche Erklärung“ schließt plötzliche Willenskundgebungen der Gottheit selbstredend aus, da das der mathematischen Ordnungsidee zuwiderläuft²⁶⁵). Entweder also gehört an den sideralen Erscheinungen das, was bisher als zufallsbedingt angesehen d. h. mit Gottes freiem Willen erklärt wurde, in das Reich der wunderbaren Gottesordnung, deren Betrachtung somit zu ihm erhebt, oder aber es leiten nicht Gott, sondern die Sterne selbst das Geschehen, wobei ebenfalls der Zufall ausgeschlossen wird.

Diese Auffassung stärkte zweifellos die Position der Astrologie in besonderem Maße. Und wie weit ist sie von den arabischen Kompendien mit ihren Einzelauslegungen entfernt! Sie wurden für viele wirklich zu Materialsammlungen wie die zahlreichen byzantinischen Florilegien, die man nun besaß. Freilich, bei der nun eintretenden rapiden Verbreitung dieser Literatur durch den Letterndruck ward durch sie auch die Stellung der rein autoritätsgläubigen Astrologen arabischer Prägung wie Paulus v. Middelburg²⁶⁶), Joh. Stöffler²⁶⁷) u. a. ungemein gestärkt. Die italienischen Humanisten zogen von den beiden Lösungsmöglichkeiten, die oben formuliert wurden, die unchristliche vor. Der für uns charakteristische Vertreter ist der Neuplatoniker Marsilius Ficinus von der florentinischen Akademie²⁶⁸). Seines Zeichens ein Arzt, versucht er in

einem großartigen Entwurf (*De vita triplici*) ein Gesamtbild der Medizin auf astrologischer Grundlage zu geben. Dieses sieht es nicht eigentlich auf Praxis der Astrologie ab. Vielmehr handelt es sich eben um ein neues Begreifen der Stellung des Menschen im Universum mit Hilfe der „astrologischen Kausalität“²⁶⁹). Das ist Philosophie. In seiner Darlegung hat der Verfasser die Forderungen des 'regnum gratiae' durch seine menschbezogene Haltung vollkommen verdrängt und sich den Forderungen des 'regnum naturae' mit seiner These einer von allem unabhängigen Eigengesetzlichkeit der Naturschöpfungen gefügt²⁷⁰). Ist es ihm so einerseits selbstverständlich, daß die Strahlungen der Gestirne die Schöpfung gestalten und daß jeder Mensch seinen Planeten und seine Konstellation hat, so entdeckt er andererseits, daß eben in dieser Anschauung der Mensch wirklich frei ist. Denn das Wesen der Planeten ist polar: Saturn ist nicht nur der träge dahinschleichende Bösewicht, sondern auch der Beherrscher des tiefen Betrachters, des Genies. Dazwischen ist ein weiter Spielraum. Innerhalb dieser Grenzen steht der Mensch mit der für ihn einzig denkbaren (in seinem Selbstgefühl anscheinend bestätigten) Möglichkeit freier Wahl seiner Lebens- und Geistesgestaltung. Die Indifferenz der Planeten aber ist notwendig um der menschlichen Freiheit willen, die, allein sinnvoll im Ganzen —, die Sittlichkeit erhält. Der Mensch hat die Stelle im All inne, die er wählt²⁷¹). Umgekehrt wird nun die für die Ausleger von jeher so problematische Polarität des planetarischen Wesens vollkommen klar.

Es gibt natürlich nicht viele so kluge Interpretationen zur Notwendigkeit der Astrologie, aber man staunt, was für Möglichkeiten zu ihrem Verständnis noch herauszuholen sind. Ähnlich wird nun die an sich schon seit persischer Zeit erdachte astrologische Geschichtsauffassung, deren eschatologischer Charakter manchem Hoffnungen gegeben hatte, nunmehr Symbol des ordnenden und erklärenden Menschengestes, der sich von ihr den Wandel der Geschichte und also

den Wandel der Religionen bestätigen läßt und das kommende Ende der christlichen Religion glaubt ablesen zu können, weil er an das Wunder nicht glaubt²⁷²). Diesen Kausalitätsstandpunkt der irdischen Ereignisse verfißt Pomponazzi in seinem Werk 'Über die Wunder'; er widerlegt den Volksglauben, der die Wunder als persönliche Eingriffe der Gottheit ansieht, mit dem Hinweis auf die ordnende Macht der Sterne, die für ihn unentbehrliche Mittelursachen sind. Diese St. will freilich nicht prophezeien, sondern logisch erklären. Sie eben beweist, daß das Zufällige doch ein Notwendiges ist. Ihr Standpunkt führt nahe an die moderne naturwissenschaftliche Haltung.

Es war klar, daß diese Auswertung des astrologischen Grundgedankens der Erfahrung bedurfte. Durch die Erfahrung wird die Berechtigung der St. und ihrer Verwendung in solch neuer Weise bestätigt. Auch die meisten der noch im älteren Sinne die astrologische Praxis handhabenden Männer bestehen auf dieser notwendigen Voraussetzung²⁷³). Darin war ihnen z. B. der in der Zeit oft zitierte Araber 'Alī ibn abi'r-Rigāl' schon vorausgegangen, der in der arabischen Astrologie nach al-Kindī den Autoritätsstandpunkt durch den der Kritik verdrängte, wenn er auch nicht gewagt hatte, sich ganz auf sich zu verlassen, und vor der Darlegung seiner Meinung die der alten Autoritäten anführt²⁷⁴). Mit großen Sammlungen von Nativitäten beweisen die Renaissanceastrologen wie Gauricus und Cardanus statistisch die Richtigkeit ihres Vorgehens²⁷⁵), und das Wort 'experientia' liest man nun oft²⁷⁶); und krasse Fälle vom Eintreffen astrologischer Voraussagen wie beim Tode Picos, der sich bekanntlich scharf (ebenfalls auf seinen Erfahrungen fußend)²⁷⁷) gegen die Astrologen ausgesprochen hatte, bestätigten der Allgemeinheit die Astrologie als exakt arbeitende Wissenschaft²⁷⁸).

Bei der lebendigen Verbindung zwischen Nord und Süd griffen diese Gedanken nach dem Norden über, wenn sie auch schließlich die durch die Reformation hervorgerufene religiöse Verhaltens-

weise, die die andere Lösung jener erwähnten Fragestellung ermöglicht, nicht überwindet. So hat der Norden keinen Ficinus, sondern einen im nordischen Mittelalter wurzelnden Luther. Nur Paracelsus vertritt hier mit seiner Makro-Mikrokosmoslehre die Korrelationsidee des Ficino und stellt bei aller Anerkennung himmlischer Einflüsse das menschliche Gemüt gleichberechtigt neben Gott, die Prima Materia und den Himmel als die drei ewig unvergänglichen Dinge²⁷⁹). Celtis, der in Italien war, vergleicht einen Geist einem Uhrwerk, dessen Antrieb die die Dinge gestaltende Strahlung der Gestirne ist²⁷⁸). Nur in der Idee des statistischen Nachweises der Berechtigung der St. kam man zu gleichen Sammlungen von Nativitäten (Carion, Cornelius de Schepper u. a.) wie in Italien²⁷⁹).

Das religiöse Pathos der Reformation und der Gegensatz dieser Bewegung zu Italien hatten zweifellos in Deutschland eine so radikale Neubestimmung der St. wie etwa bei Ficinus, verhindert. Luther, der die Zeichen sehr wohl anerkannte, vertritt hier mehr den Wunderglauben; sein religiöses, von der Mystik bestimmtes Naturell vertrat die ordnende Hand des Sterndeuters nicht, zumal er überzeugt war, daß keinerlei tragbare Grundlagen dieser Wissenschaft vorhanden waren²⁸⁰). Diese Haltung war für die deutschen Astrologen des 16. Jh. insofern bestimmend, als sie alle von Melanchthon bis Kepler den letzten Sinn der Sternzeichen in der Erziehung der Menschen erblickten (vgl. Katrarios). Hier machte sich eben in erster Linie die christliche Ideologie der Reformation geltend. Andererseits hatten der Humanismus und der heraufkommende Begriff der natürlichen Wissenschaft zu tief gewirkt, als daß sie aus dem Denken etwa Melanchthons sich ausschließen ließen. Diese Situation ist unendlich problematischer als die italienische, zumal auch rein vernunftbestimmte Gegnerschaft sich schon rührte. Dies hat Lösungen hervorgerufen, die stark an die aristotelisch-averroistische des Scotus erinnern: Sich in der Ordnung der astrologischen Wissenschaft bewegen, ist Got-

teserkenntnis und führt zur Bewunderung von Gottes Werk. Indem die Astrologie der Physik zugewiesen wird²⁸¹), bereitet sich die theologische Haltung Newtons und moderner Physiker vor.

Im einzelnen verarbeitet Melanchthon diese Gedanken in seinen astrologischen Schriften. Die Erfahrung der Astrologie als Wissenschaft legt er u. a. an der berühmten Planetenkonjunktion von 1524 (s. Horoskopie Sp. 380) dar, in deren Folge es tatsächlich zwei Jahre lang feucht war; auch sollen die Gewässer angeschwollen gewesen sein²⁸²). Die Freiheit des göttlichen Wesens lasse sich nirgends so gut erfahren wie in der Astrologie, und mit Genugtuung sieht er die Bestätigung dieser Auffassung in dem Wiedererhalt von Cl. Ptolemaios' *Syntaxis*, die gerade Gott selbst aus allen Fährnissen gerettet habe²⁸³); ähnlich äußert er sich über die *Tetrabiblos*²⁸⁴). Melanchthon will den Nutzen der Astrologie in der Hilfe erkannt wissen, die ihre Anwendung dem Menschen gewährt. Das erinnert fast an die göttliche Offenbarung des Hermes; daß Ptolemaios das gleichsam neu geoffenbarte Buch ist, erklärt sich aus dessen mit Melanchthons Zeit gemeinsamer naturwissenschaftlicher Haltung. Von den Thesen des Ptolemaios weicht Melanchthon freilich in der Richtung auf das Mittelalter ab, daß für ihn die Sterne nicht wirkende Ursachen, sondern Zeichen sind; aber in der astrologischen Mystik berührt er sich über Ptolemaios (vgl. Katrarios) mit Posidonios²⁸⁵).

Ähnlich sieht Ranzau in der Beschäftigung mit der St. den Weg, sich zur Anerkenntnis Gottes durchzuringen²⁸⁶). Für Tycho hat die Weltordnung keinen Sinn, wenn nicht anzunehmen ist, daß die Sterne nur um des Menschen willen da sind und Einfluß der oberen Welt auf die untere besteht, was er dann glaubt beweisen zu können. Es sei sündhaft anzunehmen, daß Gott die Sterne nur so geschaffen habe²⁸⁷). Aber am stärksten in die Sündenmentalität des 17. Jh. weist Juncinus (s. Kometen Sp. 111) und J. Heller, der Herausgeber u. a. der *Epitome* des Joh. Hispalensis (Nürnberg 1548).

Dieser schickt er eine Vorrede über die Verteidigung der Astrologie gegen Astronomen, Ärzte und Theologen voran. Der interessanteste Passus steht im Abschnitt gegen die Theologen, denen er mangelnde Schriftkenntnis entgegenhält. Die Sterne seien als Zeichen an den Himmel gestellt, daß wir in uns gehen und von Gott Hilfe oder Milde erleben. Denn Sternen die Macht geben, heißt: Gott seine Macht, unsere Begebenheiten zu leiten, entreißen (was ganz zweifellos gegen die Richtung der Florentiner Akademie gesprochen ist). Er weist das weit von sich; aber zur Frömmigkeit sei die Kunst 'nützlich'²⁸⁸).

Bei Kepler, über dessen gespaltene und skeptische Natur wir schon im Artikel Horoskopie und Komet sprachen, ist dieses religiöse Gefühl noch stärker entwickelt. Verwerfen darf er die St. zwar nicht, etwa so, daß er dieses religiöse Gefühl vom Kosmos löst und in den Menschen sich entfalten läßt; das verbot die Erfahrung. Aber eben diese ist es der Echtheit wissenschaftlichen Strebens schuldig, nicht als wissenschaftlich annehmen zu lassen, was erfahrungsmäßig nicht bestätigt ist (s. Sternbilder I Sp. 653 f.)²⁸⁹).

Mit dem Augenblick aber, mit dem die Freiheit des Menschen aus der kosmischen Bindung sich löste und diese Bindung nicht mehr den Menschen zu anthropozentrischem Denken zwang²⁹⁰), sondern ihm die Möglichkeit zu kosmischem Denken im Sinne der griechischen Forschung des 6.—4. Jh. gab, die die Dinge um ihrer selbst willen untersuchte, war der Weg durch den dämonisierten Hellenismus als Kulturerrscheinung zurückgelegt zu den Anfängen wirklicher Freiheit und Gotteserkenntnis. Das ist dem italienischen Humanismus zu danken. Pico hat gegen die astrologischen Ideen die Konsequenz, die in der Unterstellung des Menschen unter das eigenen Gesetzen lebende Naturreich gegeben war, seiner Zeit weit vorausseilend, gezogen²⁹¹).

Als die Gebildeten diese Hülle im 18. Jh. von sich warfen, folgte das Volk bald in der Ablehnung des gelehrten systematisierten Aberglaubens, wie man jetzt sagt; nicht freilich, ohne daß bestimmte

gebildete Kreise solches nachdrücklich verlangten²⁹²). So tief sich — vor allem seit dem Buchdruck — auch die höhere Astrologie durch die Planetenbücher im Volksgemüt festgesetzt hatte, man begriff, wenn auch langsam, den Wandel des Geistes. Zurück blieb nur, was eben reiner Volksglauben immer war, nämlich der Landwirtschaftsglaube der Praktiken, die primitive Furcht vor Wunderzeichen wie Kometen und Finsternissen (trotz aller Aufklärung), die bis heute nicht überwunden sind, und schließlich einiger einfacher astrologischer Aberglaube, wohl aus der Zeit des 13.—17. Jh., bei dem man der Astronomie entraten konnte²⁹³).

5. Moderne Astrologie als Wissenschaft? Die neue Art naturwissenschaftlicher Forschung, die dem Menschen astronomische Kenntnisse ungeahnten Inhalts brachte, rührte so sehr an den (antiken) Grundlagen des astrologischen Systems, daß selbst ein Astrologe unserer Tage erklärt, man müßte die Astrologie von damals für tot halten²⁹⁴). Astrologische Vorstellungen (s. Sterne) behalten indes Lebenskraft auch im 19. Jh., indem sie zu Symbolen für die religiösen Sehnsüchte des Gebildeten werden (Ewigkeit) und Ausdrucksform etwa für die Idee kosmischer Bedingtheit des Menschen sind. Das vielleicht schönste Beispiel dieser Auffassung, die auch früheren aufgeklärten Geistern nicht fehlte, findet sich in Goethes Urworten. Orphisch: „Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen, die Sonne stand zum Gruße den Planeten...“²⁹⁵). Es ist dieselbe Verbildlichung der Reflexion über sein eigenes Wesen, die ihn bestimmte, sein Horoskop am Anfang von Dichtung und Wahrheit mitzuteilen. Man denkt auch an G. Kellers Gebet an den Großen Bären, das Symbol der Ewigkeit, das er deutlicher in den markanten sieben nie untergehenden Sternen erlebt als in irgend einem abstrakten Gottesbegriff²⁹⁶). Diese Pflege des astrologischen Gedankens nimmt man bis in die Literatur der Gegenwart hinein wahr²⁹⁷).

Aber das ist Sternmystik, keine wirkliche wissenschaftliche St. mehr. Sie hat

tatsächlich im 19. Jh. fast keinen Vertreter²⁹⁸⁾.

Dafür präsentiert das 20. Jh. wieder zahlreiche Verehrer der Lehre²⁹⁹⁾.

Da die Ursachen für ihr Neuaufkommen nach dem Weltkriege — z. T. unter dem Einfluß Englands und Frankreichs(!) — schon im Art. Horoskopie beschrieben worden sind, fragen wir aus unserem jetzigen Gedankenkreis heraus nach den Begründungen, die die zeitgenössischen Astrologen für die Wissenschaftlichkeit ihrer Lehre und damit ihres Tuns vorbringen. Von den nur technische Handgriffe vollziehenden „Gassenastrologen“, der ständigen Begleiterscheinung der sich ehrlich bemühenden Astrologen, werden wir auch heute vergeblich eine Antwort erwarten. Aber auch die anderen vermögen wenig zu sagen, jedenfalls viel weniger, als, der naturwissenschaftlichen oder theologischen Lage ihrer Zeit entsprechend, die früheren Astrologen vorzubringen hatten. Denn ein Teil der Modernen erklärt einfach, er verzichte auf jede Kausalerklärung und berufe sich auf die „Erfahrung“ (wobei die der Vergangenheit eine sehr große Rolle spielt)³⁰⁰⁾; andere vertreten irgendwelche Ideen von kosmobiologischen Zusammenhängen und suchen beim Leser durch ein Sammelsurium von kosmischen, biologischen und astronomischen Vorstellungen den Eindruck stärkster Bindung des Menschen im All hervorzurufen, und zwar im astrologischen Sinne³⁰¹⁾. Ich sage, den Eindruck; denn bewiesen wird nichts, und man staunt bei kritischem Zuschauen ob dieser für die Gegenwart erstaunlichen Armut an Logik³⁰²⁾.

Solche Unehrlichkeit und logische Kraftlosigkeit haben die vergangenen Epochen der St. nie gekannt. Sie suchten vielmehr stets von der damals jeweils modernen wissenschaftlichen und theologischen Fragestellung aus — denn die St. ist auch Religion — ihre neue Rechtfertigung der „Kunst“. Auch die Heutigen pflegen gerne auf die Forschungen über kosmische Strahlungen zu verweisen, so als ob diese die Lehre bestätigten³⁰³⁾. Dieser Hinweis ist natürlich berechtigt; aber wo ist der experimentelle oder logische Beweis für

die Erregung von Melancholie durch Einwirkung von Saturnstrahlen auf den Menschen oder für die zerstörende Wirkung von Krebsstrahlen³⁰⁴⁾? Man führt die „Erfahrung“ ins Feld³⁰⁵⁾; die der Vergangenheit wird deswegen so hochgewertet, weil man nur durch ihre Werke in die Richtung dieser Interpretation gelenkt wird. So freilich läßt sich alles, was einmal erdacht war, als richtig beweisen, eine die naturwissenschaftliche „Forschung“ der Astrologen recht diskreditierende Methode³⁰⁶⁾.

²⁹⁸⁾ CCA I 143, 2 (Antiochos bei Rhetorios), Valens ed. Kroll Index I s. v. *παλαίολ.* Lydus *de ost.* in CCA XI 1, 146, 18, 148, 9. Vgl. Boll-Bezold *Reflexe astrolog.* Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern (= Sitz.-Ber. Heid. Ak. d. Wiss. 1911 philos.-histor. Kl. 7) 5.
²⁹⁹⁾ Cic. *de divin.* II 42, 87; Boll-Bezold a. a. O. 10f. ³⁰⁰⁾ Περὶ σημείων bei Proklos in Tim. 285 f. (III p. 151, 1ff. Diehl). ³⁰¹⁾ Jos. c. Ap. I 129; CCA V 1, 204, 13—17. Vgl. Schwartz in Pauly-Wissowa s. v. *Berosos* Sp. 316, 35 und Anm. 74 dieses Artikels. ³⁰²⁾ Theophr. a. a. O. Diod. II 29, 2; 31, 8. Sext. *Emp. adv. astrol.* Anfang. ³⁰³⁾ Manil. I 26ff., vgl. 37.
³⁰⁴⁾ I 11ff.; V 1ff. ³⁰⁵⁾ Tetr. I 31, 18ff. Bo.-B. ³⁰⁶⁾ Val. ed. Kroll p. 248, 28ff. ³⁰⁷⁾ ed. Skutsch-Kroll p. 40, 19. ³⁰⁸⁾ Val. Max. I 3, 3; Tac. *ann.* 14, 9; Plut. *Mar.* 42; Hippol. *Ref.* IV 2, 2ff. — Sext. V 37. Die Beziehung auf Cic. *de divin.* II 42, 87 bei Gundel *Hermes* 137 dürfte falsch sein. — Auch die Araber sprechen später von den Weisen von Babylon, vgl. mein Buch *Die Fragmente des Dorotheos von Sidon*, Testimonia III b. ³⁰⁹⁾ III 54 (Gundel in Boll-Bezold *Sterngläub.* 96), s. Herzogs Kommentar in der Edition dieses Stückes in *Vox Graeca* I (Lpz. 1932) S. 80. ³¹⁰⁾ s. Art. Stern. ³¹¹⁾ E. Pfeiffer *Studien zum antiken Sternglauben* (Stoicheia II) 1 ff. ³¹²⁾ Darüber neuestens die Dissertation von K. Schütze (Leipz. 1935) *Beiträge zum Verständnis der Phainomena Arats* 6ff., 10ff. ³¹³⁾ Pfeiffer a. a. O. 12f. Auch Art. Stern Sp. 459. ³¹⁴⁾ Meißner *Babylonien und Assyrien* II 124f. 130f.; Art. Planeten S. 69, 74 A. 120. Sp. 75ff. ³¹⁵⁾ Boll-Bezold *Sterngläub.* 19f. ³¹⁶⁾ Material ebd. S. 89 u. — 95; Pfeiffer *Studien* 114ff., 129f. ³¹⁷⁾ Pfeiffer ebd. 129; hernach wieder (aus dem Orient und den älteren Griechen) bei dem ersten griechischen Astrologen Kritodemos (Pauly-Wissowa s. v. 1929, 32). Dann über Poseidonios bei Manilius (2, 115ff., 4, 390ff.) und Ptolemaios (s. u. A. 126). Auch Hipparch stand der Idee nicht ferne, Plin. *n. h.* 2, 25, 95. ³¹⁸⁾ Aristoph. *Pax* 831f. W. Capelle *Älteste Spuren d. Astrologie bei den Griechen* *Hermes* 60 (1925) 373 ff.; W. Jäger *Aristoteles* 133 ff. ³¹⁹⁾ Er ließ wohl nur die Astrometeorologie gelten, Boll-Bezold *Reflexe* 9ff. ³²⁰⁾ Boll-Bezold

Reflexe 25 ff. ³²¹⁾ s. Art. Horoskopie Sp. 344ff. Neuestens A. E. Thierens *Astrology in Mesopotamian culture. An essay.* Leiden 1935 (von mir nicht mehr eingesehen). ³²²⁾ W. Gundel *Hermes* 280ff.; ders. *Dekane und Dekansterbilder* (Warburgstudien 19) 37ff., 83ff. ³²³⁾ Zur ägyptischen Tagewählerei vgl. Erman-Ranke *Ägypten* 402ff.; Gundel *Sterngläub.* Sternreligion und Sternorakel 72f. — Über das Alter der Zahlenorakel, die Spätere dem Hermes Trismegistos und den Ägyptern zuschreiben, ist bis jetzt nichts auszumachen; wir kommen über die Zeit um Christi Geburt nicht hinaus (Gundel *Dekane* usw. 405f.). Die Sache ist aber so primitiv und naheliegend, daß man unbedingt höheres Alter annehmen muß. ³²⁴⁾ s. Gundel *Hermes*; Cumont *L'Égypte des astrologues*, Brüssel 1937. ³²⁵⁾ Auch Gundel *Dekane* usw. 84 hält diese Möglichkeit aufrecht. F. Cumont *L'Égypte des astrologues* (Brüssel 1937) S. 22f. vertritt sie nachdrücklich. ³²⁶⁾ Ursprünge noch ungeklärt; Literatur bei Boll-Bezold *Sterngläub.* S. 167 u. S. 78. Vgl. Br. Meißner *Babylon. u. Assyrien* II 107ff., 130 und Philon *de migr. Abrah.* 178. ³²⁷⁾ Poseidonios bezeichnete den Menschen als Mikrokosmos (Pauly-Wissowa s. v. *Hermes Trismeg.* 815, 15), doch existiert die Lehre vom kosmischen Menschen schon in Babylonien sehr früh (Meißner a. a. O.); beachte für die hellenistische Zeit den Einfluß der persischen Vorstellungen vom Urmenschen, die (über Knidos?) schon im 5. Jh. den Griechen bekannt waren (A. Goetze *Persische Weisheit in griechischem Gewande* = *Ztschft. f. Indologie u. Iranistik* II (1923) 60, 167; Reitzenstein-Schäfer *Studien zum antiken Synkretismus* = Warburgstudien 7 S. 6ff. 209) und hernach wieder in den Apokalypsen (ohne griechische Vermittlung als direktes orientalisches Gut) Verwendung finden (Boll *Offenbarung* 60ff., der die Pythagoreer fälschlich einbezieht, s. auch Anm. auf S. 144f. zur Stelle). Die 'griechische' Astrologie unterstellt hernach die Teile des menschlichen Körpers statt ihren makrokosmischen Entsprechungen den Planeten (Ptol. *Tetr.* III 13, 5 Bo.-B.) oder den Tierkreisbildern (Manilius II 456ff., und Sternbilder Sp. 606 ff.). Aber wo entstand das, im Orient? ³²⁸⁾ A. 27. ³²⁹⁾ Gundel *Sterngläub.* Sternreligion u. Sternorakel 59. Vgl. auch Meißner a. a. O. II 251. ³³⁰⁾ Fr. Cumont *Le fatalisme astral et religions antiques* (= *Revue d'histoire et de littératures religieuses* N. S. 3-[1912]) 513ff., 529f. ³³¹⁾ Gundel *Hermes* 120f. 352ff. Fr. Cumont hat einen sehr eindrucksvollen Versuch einer Rekonstruktion des ptolemäischen Lebens nach den Orakeln der alten Astrologen gemacht, der den riesigen Anteil des ägyptischen 'Denkens' und ägyptischer Vorstellungen an der kaiserzeitlichen Astrologie zeigt. Fr. Cumont *L'Égypte des astrologues* (Brüssel 1937, Fondation Reine Elisabeth). Beachte besonders S. 71ff., 106ff., 113ff., 134f. 138; 177; 196, 3; 201f. ³³²⁾ z. Theophrilos v. Edessa vgl. Cumont in CCA VIII

1, 266f. ³³³⁾ Über Serapion vgl. Pauly-Wissowa s. v.; Benutzung hermetischer astrologischer Schriften CCA VIII 4, 231, 24, des Nechepso ebd. 225, 8. ³³⁴⁾ Antiochos (CCA VIII 3, 116, 12), Dorotheos (CCA VI 98, 24); zu Valens und Firmicus vgl. die Indices. ³³⁵⁾ Pauly-Wissowa Suppl. V 843. Inhalt bezeugt bei Euseb. *praepar. ev.* III 4, 1. Dazu Gundel *Dekane* 80 u. A. 1. Nach R. Eisler *Or. LitZ* 1935, 664 ff. ist das Werk wohl schon in das Perserzeit entstanden u. vielleicht babylon. Ursprungs. S. a. Gundel *Dekane* 409 f. 413 ff. ³³⁶⁾ Vgl. Kroll in Pauly-Wissowa s. v. *Hermes Trismegistos*; dazu Gundel *Hermes* 290 f. ³³⁷⁾ Kroll in Pauly-Wissowa s. v. *Nechepso*. ³³⁸⁾ Vgl. Gundel *Dekane* 43; auch Boll *Sphära* 376ff. ³³⁹⁾ Gundel *Hermes* 121, vgl. Pauly-Wissowa s. v. *Hermes Trismeg.* 820, 56ff. ³⁴⁰⁾ Manil. I 30ff., V 1ff., Firmic. II 1 p. 91, 13 Kroll. — Pauly-Wissowa s. v. *Hermes Trismeg.* 794, 19ff. ³⁴¹⁾ Boll *Sphära* 372ff. mit der Literatur; CCA VII 130; Kroll bei Pauly-Wissowa s. v. *Nechepso* 2164 (vorher *Neue Jahrb.* 7 [1901], 569ff.). ³⁴²⁾ Vgl. auch Reitzenstein *Poimandres* 4f., Firmic. IV pr. p. 196, 21 Kr. Zu den Salmeschiniaká(?) bei Nechepso CCA VIII 2, 86, 34—87, 1. Kroll s. v. *Nechepso* 2165, 42. ³⁴³⁾ Gundel *Hermes* 347. ³⁴⁴⁾ Ebd. Kroll p. 329, 5. ³⁴⁵⁾ Valens p. 351, 30. ³⁴⁶⁾ CCA IV 120. *Fragm. ed. Riess* (Philologus Suppl. 6) 38, 39. ³⁴⁷⁾ Vgl. Spiegelberg *Eine neue Spur des Astrologen Petosiris* (SB. Heid. Ak. 1922, phil.-hist. Kl. Abh. 3, dagegen G. Lefebvre *Le Tombeau de Petosiris* 1924 Bd. 1 S. 9, 95ff. ³⁴⁸⁾ Spiegelberg a. a. O. 1, 2. ³⁴⁹⁾ Vgl. Index 1, 2. Vettius Valens s. v. *βασιλεύς*. ³⁵⁰⁾ Kroll in Pauly-Wissowa s. v. *Nechepso* 2160. ³⁵¹⁾ Valens p. 241, 16ff. = *Frg. 1 Riess*; auch Reitzenstein *Poim.* 4ff., Boll *Offenbarung* 5f. ³⁵²⁾ Valens p. 124, 4, 351, 31. Firm. VIII 2, 1. ³⁵³⁾ Kroll s. v. *Nechepso* 2165, 67ff. ³⁵⁴⁾ Zum Folgenden vgl. die angeführten Artikel in Pauly-Wissowa und die Indices des CCA; ferner BLA. Index. ³⁵⁵⁾ *Frg. 4, 5 Riess* und Valens p. 157, 12ff.; Kroll wies auf diese Stelle über die Übereinstimmung der Methode mit dem Mathematiker Hypsikles (ca. 150 v.) hin in *Neue Jahrbücher* 7 (1901), 576f.; vgl. Honigmann *Die 7 Klimata* 42ff. ³⁵⁶⁾ CCA IV 120f. ³⁵⁷⁾ Reitzenstein *Poimandres* 7, 2. ³⁵⁸⁾ Plinius *n. h.* II § 88, dazu Boll in Pauly-Wissowa s. v. *Hebdomas* 2567, 24ff. (vielleicht schon von den Pythagoreern erfundenes System); 2556, 25ff., besonders 2560, 16ff. — Ferner Honigmann *Die 7 Klimata* 42ff. ³⁵⁹⁾ Kroll betont die babylonischen Elemente s. v. *Nechepso* 2163, 28ff.; 2164, 32ff.; 2165, 37ff. ³⁶⁰⁾ Pauly-Wissowa s. v. *Salmeschiniaká* Sp. 843, 45ff. Dagegen Gundel *Dekane* 84f. Doch vgl. jetzt R. Eisler *Or. LitZ*, 1935, 664 f. ³⁶¹⁾ Ebd. s. v. *Hermes Trismeg.* 815, 52. ³⁶²⁾ Vgl. Firm. III pr. 4. Zusammenfassender Literaturnachweis bei Boll-Bezold *Sterngläub.* 167; Gundel ist zustimmender für die Verarbeitung der Makro-Mikrokosmosideen durch Nechepso als

Kroll s. v. Nechepso 2162, 30ff. ⁶¹⁾ Gundel *Dekane* 374. ⁶²⁾ W. Gundel *Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Begriffe Ananke und Heimarmene*, Gießen 1914, 75. Vgl. Procl. in *remp.* II 344 Kroll; Vettius Valens IV 11 p. 172, 31ff. Kroll. Dazu Philo de migr. *Abrah.* 32 § 178. ⁶³⁾ Der 1. Ort $\epsilon\tau\iota\ \delta\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \pi\upsilon\epsilon\upsilon\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \beta\acute{\alpha}\sigma\iota\varsigma\ \epsilon\sigma\tau\iota\ \delta\eta\lambda\omega\tau\iota\kappa\acute{\omicron}\varsigma$ (CCA VIII 4, 132, 4). Dazu CCA VIII 3, 101, 16ff. Über $\beta\acute{\alpha}\sigma\iota\varsigma$ als 'fundamentum totius vitae' vgl. Cumonts Bemerkungen in *Revue de philologie* 71 A. 4 und 5. — Verwandt Val. p. 124, 4 über den Oikodospotes. ⁶⁴⁾ Das 'System' dürfte Kroll s. v. Nechepso 2160, 23 und sonst zu sehr betonen. Über einige prinzipielle, aus der Beobachtung gemeinsamer Verwendung bei den Späteren für Nechepso-Petosiris in Anspruch genommene Termini und Methoden vgl. K. Darmstadt *De Nechepsonis-Petosiridis Isagoge quaestiones selectae* (Diss. Breslau 1916). ⁶⁵⁾ S. o. A. 20. ⁶⁶⁾ Cic. de div. II 89, dazu Kroll in Pauly-Wissowa s. v. Nechepso Sp. 2165, 19ff. ⁶⁷⁾ Firmic. IV pr. p. 196, 26ff. Gundel in Boll-Bezold *Sternnglaube u. Sterndeutung* 174. ⁶⁸⁾ Pauly-Wissowa s. v. Kritodemos. ⁶⁹⁾ Valens 150, 11 (329, 18) Kr. ⁷⁰⁾ Für Orpheus: s. A. 69; Kritodemos' Quellen a. a. O. (Anm. 70) und Gundel *Hermes* 51, 3, 348. — Als Quellen Serapions (über ihn Pauly-Wissowa s. v.) werden genannt Hermes (CCA VIII 4, 231, 24) und Nechepso (ebd. VIII 4, 225, Note zu Z. 8). ⁷¹⁾ E. Honigmann *Die 7 Klimata* 31ff. 45ff. ⁷²⁾ Plin. n. h. VII 56, 103 (vgl. *Frq. hist. Graec.* II 510), wo 490000 Jahre angegeben sind. Epigenes, der bei den Chaldäern studiert hat (*Sen. quaest. nat.* VII 4) und einer der ältesten Vermittler zwischen Babylon und Hellas ist, spricht sogar von 720000 Jahren, Apollonios Myndius (sonst unbekannt) bezeichnete die Babylonier als Erfinder der Sternkunst (CCA VI, 204, 16). Vgl. Diodor II 31, 9 und Cicero de div. I, 36. ⁷³⁾ Vgl. Cumont-Bidez *Les Mages hellénisés* und meinen Aufsatz über den arabischen Anteil an dieser auf Zarathustras Namen lautenden Schriftstellerei in *Orientalia* VI (1937), 317ff. ⁷⁴⁾ Über Antiochos s. Cumont in *L'Annuaire de l'Institut de Philol. et d'histoire orientales* t. II (1933—34) [Mélanges Bidez], darin teilweise den in *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 37 [1918—19] 38ff. erschienenen Aufsatz überholend. — Zu Dorotheos vgl. jetzt meine *Fragmente des Dorotheos von Sidon* (= Q. u. Stud. z. Gesch. u. Kultur des Altertums u. MA) Heidelberg 1930. — Zu Thrasyllus (Platoniker) s. Pauly-Wissowa s. v. Sp. 583, 33ff. — Über Valens vgl. Krolls Bemerkungen in CCA V 2, 148—150. ⁷⁵⁾ Der Text (Frg. 24 a-d setzt sich zusammen aus Heph. II 2 [CCA VIII 2, 58 17ff.], Laur. plut. 28, 13f. 181^v und 'Ali ibn abi'r-Rigāl (Albohacen) IV 9 fol. 63' (ed. 1485). Vielleicht geht auch Abū Bakr al-Hasan ibn al-Hasib (Alubater de nativitatibus, Ven. 1492) c. 7 hierher. Vgl. Gundel *Jahrbuch der Charakterologie* her.

v. Utitz IV (1927), 157 ff. ⁷⁷⁾ Cic. de div. II 43, 90. ⁷⁸⁾ s. Planeten (Tabellen). ⁷⁹⁾ Pauly-Wissowa s. v. Manilius (1124, 45). Dazu Fr. Boll *Sphära* 543 ff. und CCA V 1, 188, 9 ff. ⁸⁰⁾ Das hat Gundels Interpretation des latein. Hermesbuchs im Cod. Harleianus (Abh. Bay. Ak. 1930 Nr. 1) dargetan, vgl. S. 276, 282. — Der Text des Antiochos bei Boll *Sphära* 57 f; Manilius V 32ff., dazu Boll a. a. O. 384ff.; Astrologus v. J. 379 in CCA V 1, 190, 26 (Einzelsterne). ⁸¹⁾ Boll *Sphära* 158 ff. ⁸²⁾ Gundel *Hermes* 282, 348. ⁸³⁾ Fr. Boll *Studien über Cl. Ptolemaios* (Fleckeisen Jhbchr. Suppl. 21 [1894]) 66 ff. ⁸⁴⁾ Fr. Boll a. a. O. S. 181ff., dazu Bouché-Leclercq *L'Astrol. Grecque* 425, 545 und Gundel bei Boll-Bezold *Sternnglaube* 99. — Panaitios ist im wesentlichen bei Cic. de div. II 42—47 (87—99) enthalten. ⁸⁵⁾ Fr. Boll a. a. O.; Pfeiffer *Studien* (Stoicheia II) 63ff.; Reinhard *Poseidonios* 346, 351, 454, 243f. ⁸⁶⁾ Bouché-Leclercq a. a. O. 546; Cumont *Astrology* 83; ders. *After Life* 28. ⁸⁷⁾ Fr. Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (Aqh. Bay. Ak. 1918 Nr. 1) 89 ff. ⁸⁸⁾ *Tetr.* I 21, 20 edd. Bo.-B. ⁸⁹⁾ s. Horoskopie Sp. 354. ⁹⁰⁾ s. Planeten Sp. 68. ⁹¹⁾ Capelle, *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 20 (1907), 184f. Dazu Stoicor. Vet. Fragmenta ed. H. ab Arnim I 120 und Das Gymnasium 50 (1930) 171. ⁹²⁾ Eratosthenes, Aratscholien, Germanicuscholien, Hygin. ⁹³⁾ V 176ff. ⁹⁴⁾ Od. 5, 121ff. ⁹⁵⁾ Aen. 10, 763ff. ⁹⁶⁾ CCA V 1, 202, 7, etwas anders Firmicus VIII 6, 10 p. 298, 11 Kr. ⁹⁷⁾ Eratosthenes *Katast.* ed. Olivieri p. 38, 16ff. ⁹⁸⁾ s. o. Anm. 3. ⁹⁹⁾ Aristot. *Meteor.* I 2 p. 339^a 19ff. Dazu Pfeiffer *Studien* 47f. — Doch bezieht Aristoteles die Behauptung öfters auf die Sonne, O. Gilbert *Die meteorologischen Theorien* 180. ¹⁰⁰⁾ Chrysipp bei Stobaeus = St. Vet. Frg. ed. Arnim II 527 p. 169, 6f.; 679, 680 p. 200, 1ff. — Ptolemaios *Tetr.* I 2, 3 Bo.-B. ¹⁰¹⁾ Photius *bibl.* ed. Bekker cod. 249 p. 440 u. Z. 8 ff., auch O. Immisch *Agatharchidea* (SBHeid AkdWiss. 1919 ph.-h. Kl. 7) S. 30 § 12 und S. 86 f. ¹⁰²⁾ CCA VII 104, 9ff., wenn der Text von Antiochos herrührt, wie Boll *Sternnglaube* 54 meint. ¹⁰³⁾ *Reliquiae* Frg. III. IIII. ¹⁰⁴⁾ Überweg-Prächter I 12, 386 oben, 478 unten. ¹⁰⁵⁾ Gilbert *Die meteorologischen Theorien* 249—252. ¹⁰⁶⁾ Gundel bei Boll-Bezold *Sternnglaube* 140f.; astrologisch: CCA VII 103, 9ff.; IV 127, 9ff. von den Tierkreisbildern. ¹⁰⁷⁾ Seneca de ira II 19, 1ff.: cum elementa sint quattuor, ignis, aquae, aeris, terrae, potestates pares his sunt: fervida, frigida, arida atque umida, et locorum itaque et animalium et corporum et morum varietates mixtura elementorum facit et proinde aliquo magis incumbunt ingenia, prout alicuius elementi maior vis abundavit. ¹⁰⁸⁾ Reinhardt *Poseidonios* 379ff. 385ff. ¹⁰⁹⁾ Materialien: Ptolem. *Tetr.* I 4, II 9 (auch bei Boll *Antike Beobach. farb. Sterne* 90f.) für Sp. 1 und 4. Sp. 5 ist aus den poseidonischen Materialien in der Kore Kosmu (Stob. Ecl. I 49, 69 p. 468 f.

W) nach Reinhardt a. a. O. entnommen, um die Unterlagen zu geben, nach denen Ptolem. seine Menschentypen aufstellte (s. Planeten, Tabellen Sp. 75ff.). Die Krankheiten nach Ptolem. III 13, 14 (p. 152 ff.). ¹¹⁰⁾ *Tetr.* I 4. ¹¹¹⁾ Das Prinzip stand schon so bei Poseidonios (Reinhardt a. a. O. 85). Vitruv de arch. VI 1 führt es an. ¹¹²⁾ s. Horoskopie Sp. 366. ¹¹³⁾ Die Argumente später bei Sextus adv. astr. V § 95 wiederholt, vgl. Cic. de div. II 46, 96 aus Panaitios. ¹¹⁴⁾ Fr. Boll *Studien* S. 194 ff. ¹¹⁵⁾ *Tetr.* I 2, 12. ¹¹⁶⁾ Cic. d. nat. deor. II 56; *Tusc.* I 44; dazu Kroll s. v. *Hermes Trismegistos* bei Pauly-Wissowa 815, 52ff. ¹¹⁷⁾ p. 221, 20ff. Kr.; 241, 5f. ¹¹⁸⁾ p. 220, 27. ¹¹⁹⁾ p. 219, 28ff.; 220, 19ff.; 240, 5ff. ¹²⁰⁾ p. 242, 14ff. ¹²¹⁾ Die Stellen alle zusammengestellt von Kroll in CCA V 2. ¹²²⁾ I 51ff.; II 80—105; IV 12 ff., 866—888. ¹²³⁾ Cic. de nat. deor. II 56. Ähnliches im Somnium 13, 15, 25. ¹²⁴⁾ II 115f. ¹²⁵⁾ p. 221, 22ff.; 242, 8ff. ¹²⁶⁾ Anthol. Pal. IX 577. Bolls Übersetzung in *Vita contemplativa* (Sitzb. Heid. Ak. 1920, 8) 17. ^{126a)} Fr. Cumont *Le fatalisme astral et religieux antiques* (= Rev. d'hist. et de litt. rel. 3 [1912]) 513ff. ^{126b)} Cumont *Die Mysterien des Mithras* 98, 107ff. ¹²⁷⁾ H. Jonas *Gnosis u. spätantiker Geist* I 162ff. Einige Beispiele: Kephalaia (des Mani) ed. C. Schmidt (= Manich. Hss. d. Staatl. Museen Berlin) c. 69 u. 70, vgl. Zineutest. Wiss. 37 (1938) 214 ff.; Pistis Sophia ed. Schmidt p. 355, 10—366, 13; über die 'Astrologie' der Peraten berichtet Hippolytos *Elench.* V 13—17, vgl. Leisegang *Die Gnosis* 150. ^{127a)} Stob. ecl. I 6, 174. Übersetzung in A. Bertholet's *Religionsgesch. Lesebuch* 2 Hft 5, 33. ¹²⁸⁾ Vgl. Porphyrios bei Stob. ecl. II 8, 42. ¹²⁹⁾ Firmic. pr. IV, 2. ¹³⁰⁾ Porphyrios zur *Tetr.* des Ptolemaios, Heliodor zur Einführung des Paulus v. Alexandria. ¹³¹⁾ Vgl. Bouché-Leclercq a. a. O. 609ff. Weiteres Material ist leicht zu finden mit Hilfe des Generalregisters der in Kempten erschienenen Übersetzung der Kirchenväter. ¹³²⁾ Riess in Pauly-Wissowa s. v. Astrologie Sp. 1825, 43f.; Bouché-Leclercq a. a. O. 560ff. ¹³³⁾ Außer Bouché-Leclercq 546ff. vgl. vor allem Cumont *Die oriental. Relig. im röm. Heidentum* 187ff. Ferner Pfeiffer *Studien* 71ff. ¹³⁴⁾ pr. IV und Register der Krollschen Ausgabe. ¹³⁵⁾ Weder ist Dorotheos als Quelle von VI 3ff. (vgl. Heeg *Hermes* 45, 315) noch Manilius als Quelle von VIII 6ff. genannt (vgl. Boll *Sphära* 395ff. und Art. Firmicus in Pauly-Wissowa 2372. ¹³⁶⁾ VI 3ff. Der Paralleltext, ein Prosaauszug aus Dorotheos, der sich sicher nur wenig vom Text des Dichters entfernt (CCA II 159—180) ist in der Krollschen Ausgabe des Firmicus unter dem Text z. T. mit abgedruckt. ¹³⁷⁾ CCA V 1, 194ff. ¹³⁸⁾ Herg. v. W. Gundel *Neue astrol. Texte des Hermes Trismegistos* (= Abh. d. Bay. Ak. d. Wiss. phil. hist. Abt. NF. Nr. 12, 1936). ¹³⁹⁾ Darauf weist Gundel hin bei Boll-Bezold

Sternnglaube 110. Isidor v. Sevilla berührt Astrologisches Orig. III 71, 40 (p. 184 A Migne PL 82). ¹⁴⁰⁾ Math. Ev. 3, serm. ¹⁴¹⁾ Sermo in nat. Dom. 7 (= 27); vgl. Bouché-Leclercq a. a. O. 616, 4). ^{142a)} Vgl. Gundel bei Bezold-Boll *Sternnglaube* 183 ff.; Manilius in Arch. f. Gesch. d. Mediz. XV (1923) 68 ff. ^{142b)} Art. Planeten 52ff. ¹⁴³⁾ L. Thorndike *A history of Magic and experimental Science* (New York 1923) I 689; 698. Praefatio der Firmicus-Maturnus Ausg. v. Skutsch-Kroll (vor Buch V) IIIff. ¹⁴⁴⁾ Bouché-Leclercq 601. Proklos behandelt Astrologisches im Komm. zu Platons Staat. (Die „Paraphrase“ der *Tetrabiblos* verfaßte wohl ein Byzantiner). Über Porphyrios s. u. Wie sehr die Astrologen z. T. dem Plotin seine Polemik gegen das τὰ ἄστροα ποιῆι verübten (Pfeiffer *Studien* 68f.), zeigt Firm. I 7. Im übrigen sprach Plotin den Sternen Göttlichkeit zu (II 9, 8 Mitte). ¹⁴⁵⁾ Porphyrios hielt die St. für eine hohe Wissenschaft; aber er bezeichnet sie als schon dem Menschen zugänglich, s. Bouché-Leclercq 601. ¹⁴⁶⁾ Pfeiffer *Studien* 71ff. Weiteres Material im Generalregister der Kemptener Kirchenväterübersetzung (s. v. Astrologie). ¹⁴⁷⁾ Plotin *Enn.* III 1; Basil. in hex. VI 7. ¹⁴⁸⁾ ed. Engelbrecht, Buch I pr. ¹⁴⁹⁾ de migr. *Abrah.* 32; de opificio mundi 19. ¹⁵⁰⁾ Bouché-Leclercq 614, 2; Pfeiffer *Studien* 74; Redepennig *Origenes Leben* II 350. ¹⁵¹⁾ Porphyrios bei Stob. ecl. II 8, 42. ¹⁵²⁾ Heph. v. Theben ed. Engelbr. I pr. ¹⁵³⁾ CCA IV 103, 4ff. ¹⁵⁴⁾ Man wird die Astrologen nicht anders behandelt haben als die Magier. Darüber ein Bericht aus Syrien in CCA II 79f. ¹⁵⁵⁾ Nur in der Renaissanceedition v. A. Schato, Wittenberg 1586, zu benutzen. ¹⁵⁶⁾ CCA V 1, 171. Ferner I 80, 94ff.; ferner in Bd. V 3, VI, VIII 1, XI 1 (s. Indices). ¹⁵⁷⁾ CCA VII 192ff., 213; I 140—164; VIII 1, 220; VIII 4, 115ff. Dazu Fr. Cumont *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 37 (1918—19) 38ff. ¹⁵⁸⁾ Boll-Bezold *Sternnglaube* 32 (leider ohne Beleg). ¹⁵⁹⁾ Vgl. den Bericht bei Agathias *Hist.* II 30ff. und etwa Pauly-Wissowa s. v. Simplicius. ¹⁶⁰⁾ Boll *Sphära* 416. Weitere Werke, darunter Vettius Valens, weist Nallino in Hastings *Encyklopaedia* Bd. 12 Sp. 90 nach. ¹⁶¹⁾ Reitzenstein in Reitzenstein-Schaefer *Studien zum antiken Synkretismus* (Warburgstudien 7) 111ff. — Hastings *Encyklopaedia* Bd. 12 Sp. 86f. ¹⁶²⁾ Über indische Astrologie handelt J. v. Negelin in *Aroh. f. Rel.* 26 (1928), 241ff.; *ZdMorgenl. Ges.* 82 (1928), 1ff. ¹⁶³⁾ Gundel *Dekane* 86ff. ¹⁶⁴⁾ Stegemann *Astrologie u. Universalgesch.* (Stoicheia 9) 201ff. ^{164a)} Zu den Ausdrücken vgl. Vullers *Lex. Pers.-Lat.* Dazu *Orientalia* VI 4 (1927) 323, 1 und A. Bouché-Leclercq *L'Astrol. Grecque* 411, 1; auch *Orientalia* a. O. 322. ¹⁶⁵⁾ *Darlegung des orthod. Glaubens* II 7. ¹⁶⁶⁾ Darüber vgl. S. 29 u. 45 der Einleitung meiner Edition der Dorotheosfragmente (s. A. 75). ¹⁶⁷⁾ Cumont in *Syria* VIII 368f.; ders. *Die oriental. Religionen* usw.

S. 291 (A. 57). ¹⁶⁸ Über Theophilus handelt Cumont CCA V 1, 212, 229ff.; VIII 1, 266ff.; Zuretti ebd. XI 1, 204ff.; Kroll in Pauly-Wissowa s. v. Sp. 2138. ¹⁶⁹ CCA I 129f. ¹⁷⁰ CCA V 1, 233ff. ¹⁷¹ CCA V 1, 213 (Cumont). ¹⁷² CCA I 182ff. ¹⁷³ Boll *Syntagma Laurentianum* (= Sitzber. Bay. Ak. d. Wiss. phil.-Kl. 1899, 1) 102ff. ¹⁷⁴ Ihn zitieren al-Qasrānī (unedierte, Hs. Berlin or. 5877), ferner 'Alī ibn abī 'r-Rigāl oft als Naūfil; r statt t kann im Arabischen, da nur durch einen diakritischen Punkt unterschieden, leicht verlesen werden. S. auch CCA V 1, 231, 3. ¹⁷⁵ Von den bei ihnen schon im 8./9. Jh. bekannten Werken der Antike gibt ein von Mā 'Sā'illāh verfaßtes Lektüreverzeichnis Kunde, CCA I 81f. ¹⁷⁶ Gundel *Dehane* 87f. Die Übersetzung zitiert Suter *Die Mathematiker u. Astronomen der Araber* S. 4 § 4; vgl. CCA V 1, 156f. ¹⁷⁷ Vgl. die Ausgabe seiner Einführung in die Astrologie (R. R. Wight *The book of instruction in the elements of the Art of Astrology* (London 1934)) § 352, 376, 378 usw. Für Abū ma'sār vgl. Boll *Sphāra* 493ff., für Alī ibn abī 'r-Rigāl Teil VII c. 101 (fol. 126 d. Übers. von 1485). ¹⁷⁸ Boll a. a. O., auch bei al-Bīrūnī a. a. O. § 481, 486; 'Alī i. abī 'r-Rigāl I 7 (fol. 9a der Übers. v. 1485). ¹⁷⁹ Suter a. a. O. Über ihn Nallino in Hastings *Encyclopaedia* Bd. 12 Sp. 90/91 (Übersetzer aus dem Persischen). ¹⁸⁰ Das kritisiert ausdrücklich 'Alī ibn abī 'r-Rigāl Teil II 2 u. VII prooemium, Ende. — Es ist angesichts dieser Autoritätsgläubigkeit kein Wunder, wenn in den Quellenangaben zu der vom Westen übernommenen Astrologie dieselben unklaren Bezeichnungen begegnen wie bei den Griechen und Römern und oft einfach von den Weisen von Babylon', 'einem Teil der Gelehrten', den 'alten Weisen' neben heiligen Namen wie 'Hermes' und 'Zarathustra' die Rede ist (Zitate massenhaft u. a. in der lat. Übersetzung des Kitāb al-barī' [Albohacen Haly filius Abenragel]). Die Zarathustrazitate bearbeitete V. Stegemann *Astrol. Zarathustrafragmente bei dem arab. Astrologen Abū 'l-Hasan 'Alī i. abī 'r-Rigāl*, *Orientalia* VI (1937) 317ff. ¹⁸¹ Vgl. auch C. Nallino in *Encyclopaedia des Islām* s. v. Astrologie; ders. in Hastings *Encyclopaedia* s. v. Sun, moon and stars Sp. 50ff. ¹⁸² s. Planeten Sp. 49f. ¹⁸³ Bethenī (= al-Battānī) *de horis planetar.* in Pruckner's *Firmicus* Ausgabe p. 110; 'Alī ibn abī 'r-Rigāl T. VII 100. ¹⁸⁴ O. Loth *al-Kindī als Astrolog.* Morgentl. Forsch. f. Fleischer, Leipz. 1875, 267ff. ¹⁸⁵ U. Honigsmann *Die 7 Klimata* 112ff. 141f.; Cumont in CCA IV 125 A. 2. ¹⁸⁶ 'Alī ibn abī 'r-Rigāl T. I 5. ¹⁸⁷ Diese Übersicht nach E. Wiedemann *Zur Gesch. der Astrologie* in 'Das Weltall' 22 (1922), 114, 121. Der Koranvers Sure 27 v. 66, *Zur Polemik im Islām* vgl. auch Nallino in Hastings *Encyclopaedia* Bd. 12 Sp. 91f. ¹⁸⁸ *Beitr.* z. *Gesch. d. Naturwiss.* 37 von E. Wiedemann S. 7 (= Sitzungsber. der physikal.-mediz. Societät in Erlangen 1918); ders. *Zur Gesch.*

der Astrol. (a. a. O.) 114. ¹⁸⁹ Ebd. ¹⁹⁰ Ebd. 122f. ¹⁹¹ Boll-Bezold *Sternnglaube* 34. ¹⁹² E. Wiedemann *Beiträge* 57. ¹⁹³ Ders. *Zur Geschichte der Astrol.* a. a. O. 121. ¹⁹⁴ Vgl. G. Graf *Die Widerlegung der Astrologen von 'Abdallāh i. al-Faḍl* in *Orientalia* VI (1937), 337ff. Der zweite Traktat, der u. a. Polemik gegen die Astrologen enthält, ist ediert in *Vingt Traités philosophiques et apologétiques d'auteurs arabes chrétiens* ed. P. Sbath (Cairo 1929) p. 132ff. Zwei weitere Astrologenwiderlegungen von christl.-islām. Seite weist mir dankenswerterweise Herr Prof. Graf brieflich nach: 1. ein Abschnitt in den '7 Sitzungen' des Elias v. Nisibis († nach 1049), herg. von L. Cheikhō *Trois traités anciens de polémique de théologie chrétiennes*, Beyrouth 1923, S. 64—66; 2. von demselben ein 'Brief', 2. T. herg. v. P. Sbath *Bibl. de mss. P. Sbath, Catal. t. III*, Cairo 1934, S. 10f. ¹⁹⁵ Ebd. 124f. ¹⁹⁶ CCA V 1, 85ff., von Cumont ediert. Die Erklärung der Namen stützt sich auf M. Steinschneider *Zum Speculum astronomicum des Albertus Magnus* (Z. f. Math. u. Phys. 10 [1871] 358ff.). ¹⁹⁷ Sämtliche nun folgende Materialien bei H. Suter *Die Mathematiker u. Astronomen der Araber* (s. Index). Dazu die Artikel der *Encycl. des Islāms*. ¹⁹⁸ Teil II 2 (fol. 20, b Mitte [ed. 1485]). ¹⁹⁹ T. II 2 Ende. ²⁰⁰ Der latein. Text jetzt in einem Neudruck zu haben in den Veröffentlichungen des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum zu Leipzig, 1928. ²⁰¹ Über die Textgrundlage dieses Werkes s. meine Abhandlung *Beiträge zur Gesch. d. Astrologie I* (Quellen und Studien zur Gesch. und Kultur des Altertums und des M.A., Reihe D. 1), 201 s. CCA XII 216ff., wo auch der Liber de Astronomiae peritia ediert ist (in der Übersetzung des Gerhard von Cremona?). ²⁰² Kantorowicz *Kaiser Friedr. II.* 316; Boll *Sphāra* 421; Zf. Math. u. Phys. XVI (1871) 394 § 50; Stegemann *Die Frg. d. Dorotheos von Sidon* 40. ²⁰³ Die Anfänge liegen indes etliche Zeit früher, Thorndike a. a. O. I 698ff. ²⁰⁴ Ch. H. Haskins *Studies in the History of mediaeval science* Kap. I. II. III. Fr. Bliemetzrieder *Adalhard v. Bath* (1935) passim. ²⁰⁵ Vgl. die Bemerkung des Petrus Anfsu oder Alphonsi über ihn, Haskins a. a. O. S. 115ff.) bei Bliemetzrieder a. a. O. 224 A. 190. ²⁰⁶ Suter *Die Mathematiker u. Astron. d. Arab.* § 53. ²⁰⁷ Boll *Sphāra* 484f.; ein Stück aus dieser Übersetzung ist abgedruckt in Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia I* S. 77f. ²⁰⁸ M. Steinschneider *Die hebr. Übersetzungen des M.A.* usw. 981. ²⁰⁹ Ders. *Abrah. ibn Ezra* (Ges. Schr. I 407ff.), ferner Jüdisches Lexikon II 523ff., *The Jewish Encyclopaedia* VI 520ff. Dazu R. Lewy *The astrological works of Abrah. ibn Ezra* (The John Hopkins studies 8 [1927]), 210; Bliemetzrieder a. a. O. 225 ff. ²¹¹ Thorndike a. a. O. 2, 5 ff. ²¹² Gundel bei Boll-Bezold *Sternnglaube* 112; s. a. Haskins a. a. O. 120ff. In Deutschland ist bedeutend die Konzeption eines stark astrologisch

bestimmten Weltbildes in den Werken der Hildegard v. Bingen (H. Liebeschütz *Das allegorische Weltbild der heiligen Hildegard v. Bingen* = Warburgstudien 16). Über die frühesten Diskussionen in Deutschland im 12./13. Jh. vgl. die Stellen, die G. Braunsperger *Beiträge zur Geschichte der Astrologie der Blütezeit vom 15.—17. Jh.* (Diss. München 1928) 6ff. zusammenstellt. ²¹³ A. Warburg *Ges. Schr.* II 466, 515, 3. Der Umfang dieser Tätigkeit erhellt aus Rico y Sinobas *Libros del Saber de Astronomia del Rey D. Alfonso X de Castilla*, Madrid 1867. ²¹⁴ Boll *Sphāra* 430—434. ²¹⁵ H. Ritter *Picatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie* in Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22 [Bd. I], 94ff. Der Text ist ediert von dems. in den Studien der Bibl. Warburg 12 (mit Proben der altkastilischen Übersetzung). ²¹⁶ Proben aus der altkastilischen Übersetzung bei Rico y Sinobas a. a. O. Bd. V 1, 175 A 1; 166 A 1; 263; 269; 275 usw., ferner in meinen *Beiträgen zur Geschichte der Astrologie* I 30ff. ²¹⁷ s. Ritter a. a. O. 94ff. ²¹⁸ Vgl. H. Pruckner *Die astrol. Schriften des Heinr. v. Langenstein* (Warburgstudien 14) 1f. (seit Philipp VI, 1328—1350). A. Hauber *Planeten und Planetenbilder* 243f. ²¹⁹ Diesen Hinweis gab E. Kantorowicz *Kaiser Friedrich II.* 315. ²²⁰ Bliemetzrieder a. a. O. 39—42; Überweg *Grundriß d. Philosophie* II¹¹ 147 n. d. Mitte. ²²¹ Über ihn vgl. Haskins a. a. O. 242ff. und E. Kantorowicz a. a. O. nebst Quellenband. ²²² Erste größere Arbeit über ihn von Haskins a. a. O. 272ff. ²²³ Überweg a. a. O. 371. ²²⁴ Eine Ausgabe dieses Werkes ist versprochen von H. Meier und E. Weil. Ich konnte Photographien des cod. Bodl. 266 für das Studium des Prooemius, dem die folgenden Gedankengänge entnommen sind, benutzen. ²²⁵ Kantorowicz a. a. O. 316. ²²⁶ Überweg a. a. O. 310. ²²⁷ Kantorowicz a. a. O. 316f. ²²⁸ Haskins a. a. O. 269ff.; vgl. Bezold (s. A. 228a) S. 42 über Ezzelino. ²²⁹ E. Zinner *Verzeichnis* zu No 4222. ²³⁰ J. Burckhardt *Die Kultur d. Renaissance in Italien* Kap. Sitte und Religion S. 295 (Phaidon Ausgabe). ²³¹ Fr. v. Bezold *Astrol. Geschichtskonstruktion im M.A.* (in Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft VIII (1892) 44. ²³² Al-bubather *de nativitatibus* durch Magister Salio (Zinner *Verzeichnis* zu No 200). ²³³ Wie sich diese Weltanschauung im geistigen Leben auswirkte, zeigt für die Geschichtsanschauung v. Bezold a. a. O. 45ff., für die Dichtung Dantes *Divina comedia*; für die Kunst s. Planeten Sp. 274f. ²³⁴ Übersicht in E. Zinner *Verzeichnis der astron. Hss. usw.* unter den Stichworten. ²³⁵ *Inferno* 20, 116f. ²³⁶ Burckhardt a. a. O. 299. ²³⁷ *Compilatio Leupoldi ducatus Austriae de astror. scientia* (Dr. 1489 Augsburg) I tract. 3 nach Abū Ma'sār Gr. Einltg I 4, 5. ²³⁸ H. Pruckner *Die Astrologie des Heinr. v. Langenstein* (Warburgstudien 14) 86ff. ²³⁹ Größere Stellen bei Braunsperger *Beiträge zur Gesch. der Astrologie der Blütezeit* (s. A. 212) 51ff. ²⁴⁰ F. v. Bezold *Astrol. Geschichts-*

konstruktion im M.A. (D. Ztschr. f. Geschichtswiss. VIII [1892] 42ff. ²⁴¹ Fr. Boll *Syntagma Laurentianum* (SB. Bay. Ak. München 1899, 1) 109f., wo freilich 13. Jh. in 12. zu korrigieren ist. ²⁴² Einflüsse der griechischen Astronomie in Italien reichen bis ins 12. Jh. allem Anschein nach zurück, Haskins a. a. O. 221. ²⁴³ Über diese Übersetzung (spätestens 13. Jh.) vgl. Boll *Sphāra* 485; Teile von ihr findet man abgedruckt CCA V 1, 142ff.; XI 1, 168ff., 260. andere Abū Ma'sār-stellen in griechischer Sprache ebd. IV 124; V 3, 127; VIII 1, 178; XI 1, 184. Vgl. I 83. ²⁴⁴ CCA V 3, 98ff. ²⁴⁵ CCA II 152. ²⁴⁶ CCA I 85. ²⁴⁷ CCA II 192; V 3, 87. (Weiteres in der Anm. II 192.) ²⁴⁸ Haskins a. a. O. 221f. ²⁴⁹ Valens, Ptolemaios, Hephaestion, Pseudo-Palchos, Rhetorios, Theophilus, Petosiris. ²⁵⁰ Ein kleinerer Teil gehört in das Ende der 1. Blütezeit der Astrologie in Byzanz, so der Marcianus 313 (CCA II 1) aus dem 10. und der Laurentianus plut. 28, 34 (CCA I 60) aus dem 11. Jh. ²⁵¹ Wichtig ist z. B. das Florilegium des Georgios Meidiatas in Parisin. Gr. 2419 (CCA VIII 1, 20ff.) fol. 1—160. — Vgl. zu der in Byzanz gekannten astrol. Literatur dieser Zeit die Liste CCA I 83f. ²⁵² Ptolemaios *Tetrabiblos*: Älteste Hss. Vat. gr. 1038 saec. XIII. (wohl abgeschrieben aus Vat. gr. 1594 saec. IX, aus dem die Tetrabiblos herausgerissen ist). Die meisten Hss. gehören dem 14. und 15. Jh. an; wichtig ist Angelicus 29 und Laurentianus plut. 28, 16; der Laurentianus und der Angelicus stammen aus einer gemeinsamen Vorlage, aus der Eleutherios und sein Schüler Abramios abschrieben, und zwar in Mytilene (1382 bzw. 1388). (Vgl. Ptolem. *Apotelesmatica* edd. Boll-Boer, praefatio; dazu Boll *Beiträge zur Überlieferungsgeschichte der griech. Astrol. u. Astron.* [SB. München 1899, 1] 80ff.). ²⁵³ Über lateinische Übersetzungen des *Tetrabiblos* des Ptolemaios orientiert E. Zinner *Verzeichnis der astron. Hss. usw.* — 8682—84 wurde 1138 beendet, 8685—8702 gehört ins 13. Jh. (s. Anm. Zinners a. a. O. S. 484). ²⁵⁴ L. Bellantius *De astrol. veritate liber quaestionum* (Basileae 1554) 182f.; vgl. meine Bemerkungen in *Beiträge zur Gesch. d. Astrologie* I 40, 1. ²⁵⁵ CCA V 1, 107, 4ff. ²⁵⁶ Ebd. IV 156ff. ²⁵⁷ Ebd. V 3, 133ff.; Boll *Syntagma Laurentianum* 109. ²⁵⁸ CCA V 1, 106ff. Beachte die Anmerkungen. ²⁵⁹ Pauly-Wissowa s. v. Hermippos. Dazu die Einleitung in Kroll-Vierecks Ausgabe. ²⁶⁰ Anonymi Christiani *Hermippos de astrol. dial.* ed. Kroll-Viereck p. 69, 28. ²⁶¹ Ebd. p. 48, 2ff. ²⁶² p. 5, 25, 5, 13, 11, 17ff. ²⁶³ p. 49, 18. ²⁶⁴ p. 11, 23ff. 12, 25ff. ²⁶⁵ p. 28, 14ff. ²⁶⁶ p. 69, 10ff. ²⁶⁷ E. Cassirer *Individuum u. Kosmos in der Philosophie der Renaissance* (Warburgstudien 10) 116f. ²⁶⁸ Grundlage der folgenden Ausführungen das in der Anm. 262 angeführte Buch von E. Cassirer S. 77ff. 103ff.; vgl. auch J. Burckhardt *Die Kultur der Ren. in Italien* in Abschnitt 'Sitte und Religion'. ²⁶⁹ v. Bezold *Astrol. Geschichtsschreibung im M.A.* in Deutsche Ztschr.

f. Geschichtswissenschaft VIII (1892) 29ff. 53. 57ff. ²⁶⁶⁾ Dies bezieht sich auf Pomponazzis Schrift über die Natürlichkeit der Wunder, s. Cassirer a. a. O. 85ff. 108ff. ²⁶⁶⁾ Über ihn v. Warburg *Ges. Schr.* II 513ff. ²⁶⁷⁾ Lebensbeschreibung in Schriften d. Ver. f. Geschichte des Bodensees 8 (1877) 1 ff. Zu dem interessanten Streit um die Sündflut von 1524 siehe G. Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie* (= Veröffentlichungen des Kgl. Preuß. Meteorol. Instituts 273) I 1. ²⁶⁸⁾ Cassirer a. a. O. 118ff. Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia I* (Warburgstudien 1) 32 ff. ²⁶⁹⁾ Cassirer a. a. O. 110f. ²⁷⁰⁾ Ebd. 106. Schon Guido Bonatti hatte behauptet, daß der Astrologe mehr von den Himmelskörpern wisse als der Theologe von Gott (De astronomia. Tract. election. I ed. Basil. col. 5), s. v. Bezold *Astrol. Geschichtskonstruktion* 43. 1. ²⁷¹⁾ Ebd. 121. ²⁷²⁾ These al-Kindis, s. o. und Horoskopie Sp. 378. Außerdem die Anm. 264 und 265 genannte Literatur. ²⁷³⁾ G. Braunsperger *Beiträge zur Gesch. der Astrologie der Blütezeit* 15ff. ²⁷⁴⁾ Teil VII pr. Ende. Vgl. Loth *Al-Kindi als Astrolog* 204f. ²⁷⁵⁾ S. Art. Nativität. ²⁷⁶⁾ Vgl. für Cardanus z. B. meine *Beiträge zur Gesch. der Astrol.* I 40, 1. ²⁷⁷⁾ Darüber Braunsperger 58. ²⁷⁸⁾ Ebd. 59. ²⁷⁹⁾ Cassirer a. a. O. 117f. ²⁸⁰⁾ Braunsperger a. a. O. 13. ²⁸¹⁾ s. Art. Nativität. ²⁸²⁾ Die Stellen hat A. Warburg *Ges. Schr.* II 540ff. zusammengestellt. Vgl. auch Art. Finsternisse Sp. 1519. Luthers Urteil über die Kometen usw. als Zeichen nach christlicher Auffassung Warburg *Ges. Schr.* II 650 zu S. 512. ²⁸³⁾ z. B. von Melanchthon in seiner Vorlesung 'De dignitate astrologiae' bei Braunsperger 16. ²⁸⁴⁾ Braunsperger 16. Später spielt er in seiner Ausgabe der Tetrabiblos des Ptolemaios nochmals darauf an. Einleitungsbrief zur Übersetzung p. 7. ²⁸⁵⁾ Einleitungsbrief 4: et tota doctrina de motibus [sc. stellarum] interitura erat..., nisi paulo ante Sarracenicis motus Ptolemaeus totam artem in unum volumen contraxisset. Hunc artificem Deus excitaverat, ut artem dispersam colligeret... Manifestum enim veram et utilem esse doctrinam de motibus et magnum decus esse hominum et totam hanc sapientiam illustre de Deo testimonium esse. ²⁸⁶⁾ Ebd. 5f. Idem auctor reliquias veteris doctrinae divinatoris, quae ex astrorum positu temperamenta et motus aliquos indicat, in parvo volumine collegit... Experientia manifesta ostendit aliquam esse vim luminis in mutatione aeris et in corporum nostrorum temperamentis; et haec multae inclinationes in moribus sequuntur. Quamquam igitur nec omnes eventus reguntur a temperamentis nec significationes omnes notae sint, tamen quantulumcumque haec pars est, quae significationes ex physicis causis ratiocinatur, vitae utilis est in multis rebus. ²⁸⁷⁾ Ebd. p. 8: et in naturae consideratione semper Deum opificem intueamur, sciamus ipsum praeesse naturae et liberrimum agens esse... ²⁸⁸⁾ Braunsperger 16. 24. ²⁸⁹⁾ Ebd. 17. 24f. ²⁹⁰⁾ *Epitome totius astrologiae*

conscripta a Ioanne Hispalensi Norimbergae 1548, 5 Seiten vor dem Ende der Vorrede. ²⁸⁹⁾ Auch Braunsperger 18ff. ²⁹⁰⁾ Cassirer a. a. O. 128 führt Brunos Wort an: 'Ordnen wir vor allem jenen Himmel, der geistig in uns selber liegt — und dann jenen sichtbaren, der sich körperlich unsern Augen darstellt.' ²⁹¹⁾ Cassirer a. a. O. 121ff. ²⁹²⁾ S. Sternbilder I Sp. 651. ²⁹³⁾ Art. Bauernpraktik Sp. 946. Finsternisse Sp. 1516. 1520. Kometen Sp. 98. 170. Planeten Sp. 62f. Sternbilder I Sp. 651f. ²⁹⁴⁾ K. Th. Bayer *Die Grundprobleme der Astrologie* 1927, 8f. ²⁹⁵⁾ Gedichte (Gott und die Welt) Bibl. Inst. Bd. 2, 137. ²⁹⁶⁾ G. Kellers *Leben, Seine Briefe und Tagebücher*. Von Jakob Baechtold. III² 627; vgl. Gundel *Sterne u. Sternbilder* 147 und F. Boll *Über Astrologie in 'Die Sterne'* 1921—22, 50. ²⁹⁷⁾ Boll-Bezold *Stern Glaube* 81 (Dostojewsky) und das ganze Kapitel. ²⁹⁸⁾ J. W. Pfaff *Astrologie*, Nürnberg 1816; Alan Leo (1860—1917) belebte von England aus die St. von neuem. ²⁹⁹⁾ Für Deutschland vgl. Süddeutsche Monatshefte 24 (1926—27) 149ff. ³⁰⁰⁾ S. die kurzen Darlegungen von Gundel in *Stern Glaube, Sternreligion und Sternorakel* 151. ³⁰¹⁾ A. Q. Libra *Die Astrologie. Ihre Technik u. Ethik* 1ff., 253ff. ³⁰²⁾ Auf dem Erfurter Astrologenkongreß 1932 wurde erklärt, man bemühe sich, allen Rationalismus aus der Astrologie zu verbannen und nur noch rein intuitiv die Symbolik der Astrologie zu erfassen. Wie ein Buch dieser Art aussieht, kann O. v. Ungern-Sternberg *Die innerweltliche Erfahrungswelt am Bilde der Astrologie* (1928) darstellen. ³⁰³⁾ S. Horoskopie 390ff.; K. Th. Bayer *Die Grundprobleme der Astrologie* 57ff. ³⁰⁴⁾ Ebd. z. B. in den Ausführungen über die Häuser, Direktionen usw. ³⁰⁵⁾ Vgl. Klöckler *Astrologie als Erfahrungswissenschaft* (1927). Was dabei schließlich herauskommt, kann man aus der Erneuerung der Paranatellontenlehre durch Frh. v. Sebottendorf nach einem Werk des 18. Jhs. ersehen, das er 1921 unter dem Titel *Symbolik des Tierkreises und ihre Bedeutung* herausgab. Dem Leser gegenüber wird hier die Hoffnung ausgesprochen, daß er helfe, den tieferen Sinn der 'uralten Symbolik' zu ergründen. Er ist durch Gundels *Hermes* und Bolls *Sphära* wirklich in seiner dämonologischen Grundlage reichlich klar geworden!

C. Schluß. Zur Bedeutung der astrologischen Systemforschung. Ob von dieser modernen St. der Volksglaube wieder einmal wird so beeinflusst werden können wie im Mittelalter und der Neuzeit? Wir bezweifeln das sehr. Was die Astrologie in früheren Zeiten so volkstümlich machte, war das Anknüpfen an die Vorstellungen von astralen Dämonen mit großer Lebensdauer, denen gegenüber die primitiven psychischen

Regungen der auf das Leben bezogenen Furcht, Freude und Zukunftsneugier die möglichen Reaktionen waren. Daß im abendländischen Hochmittelalter und in den darauf folgenden Zeiten die astrologischen Lehren überhaupt so weit ins Volk drangen, bewirkten wohl in erster Linie die Hinwendung zu vertieften astronomischen und von ihnen noch nicht getrennten astrologischen Anschauungen seitens der Gebildeten und deren Beweise für die Richtigkeit dieses Zusammenhangs der beiden Zweige der Beschäftigung des Menschen mit den Sternen. Diese Situation aber ist heute nicht annähernd ähnlich und wird es auch nicht werden, solange die moderne Naturwissenschaft an der Untersuchung der den kosmischen Körpern eigenen Gesetze festhält ohne Konstruktion von Beziehungen zum Menschen, die vor allem als ethische, psychologische und charakterologische Merkmale und als menschliche Tätigkeiten gedacht wurden.

Die Kernfrage aller St. freilich, das Verhältnis von Menschenschicksal und Universum, ist niemals aufzuheben; aber die 'Entdämonisierung' der Sternmächte, die die St. selbst in der Renaissance heraufführen half, hat einen andern Weg vorgezeichnet, auf dem der Mensch in der Astronomie und Medizin zur Vertiefung seiner Frage gelangt. Die Griechen der reifen Zeit hatten ihn schon klar vor sich gesehen ³⁰⁷⁾; zu ihnen führt der Weg zurück. Jede Auseinandersetzung, die die Vergangenheit über das Problem hervorbrachte, war ein Markstein auf dem Wege zu diesem Ziel der Überwindung falscher Begründung tiefer naturwissenschaftlich-theologischer Spekulation über die letzten den Menschen und das Weltall verbindenden Zusammenhänge. Das Studium der Geschichte der St. erhält also seinen Sinn aus der Völkerpsychologie überhaupt und für Deutschland um des Verständnisses seiner Astrologisierung im 13.—18. Jh. willen im besonderen. Für die Wissenschaftsgeschichte aber ist die Verfolgung der Geschichte dieses systematisierten Aberglaubens zu einem Teile ein Beitrag zum Verständnis des Werdens

des modernen Weltbildes ³⁰⁸⁾. Mit dem unsystematisierten Volksglauben als der ständig erneuerten Prägung der Beziehungen der Volksseele zum Übersinnlichen — ein Vorgang, der als Untergrund allen Volkslebens erscheint — hat die St. somit nichts zu tun. Daß überhaupt Annäherungen stattfanden, was uns als ein Wuchern der astrologischen Ideen erscheint, hat seinen Grund in den letzten volkstümlichen Grundlagen auch der Astrologie: Glaube an Dämonenwirkung und Erlebnis von Beziehungen des Irdischen zu den Hauptgestirnen: Sonne und Mond. Diese Beziehungen aber erscheinen manchen Zeiten besonders ausgeprägt; die Astrologie half sie als Lehre verstehen, indem gleichzeitig Gelehrte sie vertraten. Aber Zeiten anderer Haltung bedurften nicht des Gelehrten; der reinen Volksglauben repräsentierende Kern der St. trat sofort wieder dann im Volksbewußtsein hervor. Dieser Wechsel der Zeitgestimmtheit ist das irrationale Moment in der Geschichte der St. hinsichtlich des Verhältnisses des Volksglaubens zu ihr. Durch die Abgrenzung der St. als eines systematisierten Aberglaubens auf der wissenschaftlichen Basis der Astronomie (über die Zwitternatur der Astrologie vgl. Horoskopie Sp. 398ff.) gegen den eigentlichen Volksglauben erhält jeder Versuch, letzteren als Phänomen überhaupt zu begreifen, eine noch nicht entfernt ausgewertete Möglichkeit der Vertiefung.

³⁰⁷⁾ So urteilt auch E. Pfeiffer *Studien* 69f. ³⁰⁸⁾ Fr. Cumont *Die orient. Religionen*: Schlußgedanken des Kapitels über Astrologie und Magie. Über den religiösen Untergrund der Astrologie, der hier gelegentlich gestreift wurde, sowie über die kulturgeschichtliche Auswirkung der Verteidigung der St. durch ihre wissenschaftlichen Vertreter, die ebenfalls Stern Glaube hervorrief, s. Art. Sterne (Stern Glaube).

Stegemann.

Sterne (Stern Glaube).

1. Einleitung. Wenn man sich im Bereich des deutschen Volkes mit Ausnahme gewisser wissenschaftlich oder bildungsmäßig interessierter Kreise von jeher auch nicht mit den einzelnen Gestirnen und Sternbildern tiefer befaßte¹⁾ (nur die

Zeit vom 13.—18. Jahrhundert ist auszunehmen), so spielt doch der Begriff 'Sterne' im Volksbewußtsein eine gewisse Rolle, die eine besondere Behandlung des Themas nötig macht. Da es aber ungemein schwierig ist, die verschiedenen im Laufe der deutschen Geschichte aus den verschiedensten Quellen zusammengefloßenen Vorstellungen über die Sterne zu scheiden oder gar in historischer Reihenfolge zu behandeln, haben wir diese Vorstellungen nach ihrem heutigen Inhalt und Anwendungsbereich gegliedert ohne Rücksicht auf die geschichtliche Genesis dieser Ideen. Daß man solche Vorstellungen auch dem Stern glauben¹⁾ (aber nicht der Astrologie) zurechnet, ist bedingt durch ein gewisses religiöses Fundament, das allem Weben und Denken des Volkes um die Sterne eigen ist. Denn der primitive Mensch erschaut in dem Himmel die Grenze seiner Daseinswelt, das Oberste und Letzte; von dort kommt die Sonnenwärme; dort verändert sich der Mond, wird Zeitmesser, und die Gestirne bilden das große Heer der beiden, in dem man die Seelen Verstorbener, Götter usw. erkennt. Aber während die Orientalen von solchen Anschauungen schließlich zum astrologischen Fatalismus und zur astrologischen Voraussage, zu Sternkult und Sternmagie kamen, blieb es bei den europäischen Indogermanen höchstens bei einem verklärten Leben in einem verklärten Reich, und ganz selten hören wir von Astralkultus (Insel Keos)²⁾; und dies führte nie zu astrologischem Fatalismus. Auch die Germanen haben der Sonne (und dem Mond?) göttliche Verehrung gezollt³⁾; germanischen Sonnenkult kennen wir schon in der Bronzezeit und können solchen noch spät nachweisen⁴⁾. Aber in diesem Kult war die Sonne etwa die Fruchtspenderin, die verehrt wurde; der Mond mit der Sonne der Zeitmesser für die Menschen nach der eddischen Völuspá⁵⁾ und nach Tacitus' Germania⁶⁾. Einzelsterne spielen daneben zunächst bei unseren Vorfahren im Kult keine Rolle, und mehr als daß bei der Welterschöpfung 'die Sterne' ihre Stelle nicht kannten, wird in der Völuspá

nicht gesagt. Das sollte lange so bleiben; Alkuin klagt noch am Ende des 8. Jh. über das außerordentlich geringe Interesse, das man im Frankenreiche (von Karl und einigen andern Persönlichkeiten abgesehen) den astralen Vorgängen entgegenbrachte⁷⁾. Denn auch die wissenschaftliche Beschäftigung bedarf des Vorhandenseins einer religiösen Beziehung zu ihrem Gegenstand, und diese fehlte.

Es ist das in der Tat ja auch ganz begreiflich; denn der Germane ward nicht wie der Südländer oder gar der Orientale von der Klarheit des Himmels an diesen und die Gestirngötter verwiesen. Der Nebel des Nordens entzieht den Sternenhimmel stark dem Blick der Bewohner⁸⁾, so daß erst außernordische Einflüsse hinzukommen mußten, durch die die Deutschen zur Beschäftigung mit dem Himmel und den Einzelsternen angeregt wurden. Dies ward dann zuerst durch praktische Gründe (Osterberechnung) bedingt¹⁰⁾. Wenn man auch schon früh neben dem Abend- und dem Morgenstern noch den einen oder anderen Stern kannte (s. Stern), so hefteten sich doch nur wenig religiöse oder mythische Vorstellungen an ihn.

Nur im 13.—18. Jahrh. war das anders, als man sich aus einem neuen Drang nach Welterkenntnis auf der Basis der Naturwissenschaften der Astrologie der Araber und der astrologischen Religiosität zuwandte¹¹⁾. So tief diese Ideen in die breitere Allgemeinheit im Lauf der Jahrhunderte eindrangen, so wenig hielten sie der neuen astronomischen Forschung und schließlich der Aufklärung stand. Außer einfachem astrologischem Aberglauben an Beziehungen zwischen Planeten und Tierkreisbildern zu Geburt und Landwirtschaft (vgl. Planeten Sp. 62f., Sternbilder I Sp. 662 ff.) oder zu den Kometen (s. d.) ist nichts geblieben. Man ist, anscheinend einem echten Gefühl nachgebend, wieder zur Einfachheit der Frühzeit zurückgekehrt. Neben dem gekennzeichneten astrologischen Bereich spielen also im heutigen Volksglauben der Deutschen außer wenigen einzelnen Sternen und Bildern, bei denen mehrfach südlicher

Einfluß durch die antike Astronomie der Spätantike sicher ist¹²⁾, nur die Sterne (namenlos) eine Rolle. Es muß daher das Thema „Sterne“ als eine Einheit außerhalb der deutschen Astrologie behandelt werden wie eine ähnliche Doppelbehandlung bei Sonne, Mond, Abend- und Morgenstern nötig war (vgl. auch Meteor und Sternschnuppe). Die speziell astrologischen Probleme sind s. v. Horoskopie, Planeten und Sternbilder I ausführlich besprochen. Es ließ sich natürlich nicht umgehen, die Grundlagen der zur Astrologie führenden Religiosität zuweilen auch hier zu streifen, doch sind außerdeutsche Vorstellungen nur angedeutet, wenn sie möglicherweise in geschichtlicher Beziehung zum deutschen Volksglauben stehen.

¹⁾ Die vorgeschichtliche germanische Astronomie im Sinne wirklicher Astronomie bleibt hier, da noch zu ungeklärt, außerhalb der Diskussion. Ich glaube, daß auch O. S. Reuter (s. u.) in der Auswertung der antiken Berichte über nordische Astronomie noch zu weit geht. Immerhin wagt er sich über 400 v. Chr. nicht hinauf. Für die geschichtliche Zeit nach der Völkerwanderung vergleiche jetzt G.-K. Bauer Sternkunde u. Sterndeutung der Deutschen im 9.—14. Jhdt. (= German. Studien Heft 186) § 11. Die schöne Studie zeigt, daß in gewissen Kreisen aber weitaus breitere astron. Kenntnisse vorhanden waren, als man bisher wußte. Nur waren sie kein Volksgut. Zur Geschichte der Astronomie in Deutschland vgl. E. Zinner Geschichte der Sternkunde 314 ff., 328 ff. Dazu bietet gänzlich undurchforschtes Quellenmaterial Zinner Verzeichnis der astron. Hss. des deutschen Kulturgebiets (12000 Nrn.). — Die Erforschung der in den nordischen Gegenden mehr gepflegten Astronomie zwischen 400 v. und 1000 n. Chr. hat O. S. Reuter Germanische Himmelskunde energisch begonnen. Man findet dort auch Hinweise auf Vorgänge in Deutschland in dieser Zeit. ²⁾ So vor allem W. Gundel, s. Abschnitt II Anfang. ³⁾ s. Stern Sp. 459. ⁴⁾ s. Sonne Sp. 50 vgl. Mond Sp. 483 u. ⁵⁾ s. Sonne Sp. 52 ff. ⁶⁾ Strophe 5. ⁷⁾ Cap. 11 Anfang. ⁸⁾ Alkuin ed. Jaffé (Bibl. rer. Germ. VI) cp. 99 S. 417. Dazu Einhardi vit. Karoli c. 25. Alcuini ep. 78 S. 345; ep. 100. 103. ⁹⁾ 79 (überwiegend) klaren Tagen in Deutschland stehen 336 in Athen gegenüber, Ziegler Deutsche Sternnamen 3. ¹⁰⁾ Cassiodorus Instit. 2. Teil 1218 A/B Migne; Bede d. rat. computi Migne PL 90, 579 ff.; Rück Ein astron.-komputistisches Sammelwerk aus d. 9. Jhdt. (Progr. München 1887/88); Gesch. d. Wiss. in Deutschland. Neuere Zeit. Bd. 16. Astronomie 76. — Im Norden erzwang die Seefahrt Beschäftigung mit dem Sonnenlauf

und den Sternen, Reuter a. a. O. ¹¹⁾ Vgl. den Art. Sterndeutung. ¹²⁾ s. Sternbilder II.

2. Materielle Erklärungen des Wesens der Sterne im Volksglauben.

a) Sterne als Gegenstände.

Der um die Erforschung sowohl der eigentlichen Astrologie wie des primitiven Stern Glaubens hochverdiente Professor Wilhelm Gundel hat das Wesentliche zu dieser Frage in seinen Werken „Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit“ und „Stern Glaube, Sternreligion und Sternorakel“ erörtert. Wir müssen uns mit einem Referat begnügen, zu dem wir höchstens einige Zusätze in den Literaturangaben zu machen haben.

Die vielleicht allgemeinste Vorstellung von den St. n als goldenen oder silbernen Gegenständen hat im deutschen Volksglauben mehrfach ihren Niederschlag erfahren. Zunächst ist man der Ansicht, die St. seien leuchtende Schilde, Pflöcke, Metallknöpfe oder -stücke¹³⁾; man hält sie auch für Köpfe silberner Nägel, die das Himmelsgewölbe zusammenhalten (Ertingen, Schwaben)¹⁴⁾. In Norddeutschland spricht ein Märchen davon, daß die St. die zerspellten alten Sonnen und Monde seien (Sylt)¹⁵⁾. Allgemein bekannt ist die Vorstellung von den St. talern, den St. geschossen, womit die St. schnuppen (s. d.) erklärt werden; am Himmel funkeln die St. als Rubinen und Diamanten¹⁶⁾. Diese himmlischen Schätze stehen mit irdischen in Wechselbeziehung: Wenn ein St. vom Himmel fällt, glaubt man in Alt-Bunzlau (Böhmen), dann ist an der Stelle, wohin er gefallen ist, ein Schatz verborgen, und der St. warnt uns, wenn er gleich wieder verschwindet, vor dieser Stelle¹⁷⁾.

Daneben sind die St. Spielzeuge von Kindern, die in den Himmel kommen. „Sooft ein Kindlein stirbt, macht der liebe Gott einen neuen St. am Himmel und gibt ihn ihm zum Spielen“¹⁸⁾. Ferner ist von St. kugeln, -scheiben und St. rädern die Rede, die etwa die Himmlischen fortbewegen¹⁹⁾.

Sehr nahe liegt es, in den Gestirnen Lampen zu sehen oder Kerzen²⁰⁾. Er-

stere hängt man durch Fenster zum Himmel heraus²¹⁾; die Kerzen werden von den Englein geputzt, die wie wir den Docht abschneiden, damit sie heller leuchten²²⁾. Die abfliegenden glimmenden Teile sind die St.schnuppen²³⁾. Man spricht dann vom St.schnäuzen. Die Wachtfeuer der Troer vor Troja werden den St.n verglichen²⁴⁾; in germanischer Mythologie sind die Gestirne Feuerfunken aus Muspelheim, die umherflogen, bis die Götter ihren Sitz und Gang ordneten²⁵⁾.

Der St.nglanz wird dadurch erklärt, daß man die St. als Löcher im Boden der Himmelsdecke anschaut und glaubt, der Glanz käme von innen her. Das Funkeln der Sterne sei der Schatten, den die Himmlischen zeitweise auf die Löcher werfen, wenn sie darüber hinwegwandeln (Ertingen, Schwaben; Hessen)²⁶⁾. Verwandt damit ist die Anschauung, die St. seien Fenster und Luken, aus denen die Engel hervorschauen, „um das Treiben der Menschen zu beobachten“. „Im Himmelshaus sind nach einem Tiroler Lied viel Fenster von Glitz und Gold“²⁷⁾, und im 16./17. Jh. sprach man von dem Kometen (s. d. Sp. 123), den Gott zu einem Himmelsfenster als blutig rote Fackel heraushänge, um die Welt zu warnen.

Anders ist die Deutung, die bestimmte Gestirne, wie die Sonne (s. d. Sp. 61 A. 218) als Auge des Himmels, des Zeus oder Gottes auffaßt²⁸⁾. Thor wirft Thiasis Augen an das Firmament als St.:

Ich tötete Thiassi
Den übermütigen Thursen.
Auf warf ich die Augen
Des Sohnes Ölvalds
An den heitern Himmel²⁹⁾.

Die bedeutendste Fähigkeit der St. in der reinen Astrologie ist die, daß sie sich anblicken und dadurch auf die Erde wirken³⁰⁾. Vielleicht ist das wirklich eine abstrahierende Weiterbildung von Vorstellungen über die St.äugen und ihren Blick im magischen Sinne in einer primitiven Zeit³¹⁾.

Faßt man mehrere hervortretende St. zu Figuren zusammen, so ergeben sich

die St.bilder, die öfters lebende Wesen, aber auch Gegenstände darstellen. So kennt die griechische Mythologie (und später auch die deutsche Wissenschaft) z. B. einen Becher, Pfeil und Dreieck neben dem auch den Deutschen bekannten Wagen (s. St.bilder II). Orions Gürtelst. sind der Rocken der Frigg, ein Rechen, ein Spieß, eine Sense oder auch ein Bischofsstab, Jakobstab usw. (s. Sternbilder II). In Schlesien heißt es ohne feste Beziehung zu einem bestimmten Sternbild: Formen sich in einer klaren Nacht St. am Himmel so, daß man die Gestalt eines Besens erkennen kann, so bedeutet das Krieg (s. u. A. 116)³²⁾.

Endlich gehört wohl hierher auch die St.schrift, wenn sie auch nicht gerade volkstümlich ist. Die St. gelten als Lettern im Himmelsbuche³³⁾. Die Idee dürfte an die Lehre der reinen Astrologie angeschlossen worden sein³⁴⁾. Sie ist alt. In der Offenbarung Johannis entrollt sich vor dem Apokalyptiker der Himmel als Buch³⁵⁾. Das geht über das AT.³⁶⁾ wohl auf Babylonisches zurück³⁷⁾ und ist seit der Spätantike im Abendland öfters, vor allem dichterisch, verwertet. Von den Heiden sprechen Plotin³⁸⁾ und Porphyrius³⁹⁾, von den Christen Origenes⁴⁰⁾ und Maximus Confessor⁴¹⁾ über St.schrift. Bekannt sind Calderons Verse im „Leben ein Traum“. Schiller verarbeitet die Vorstellung in Wallensteins Tod, und Lord Byron äußert sich im „Traum“ mystisch wie die Alten:

‘Ihm war das Buch der Nacht weit aufgeschlagen’
Und Stimmen aus dem Abgrund offenbarten
Ihm Wunder und Geheimnis⁴²⁾.

b) Tiere und Pflanzen. Weiterhin erblickt man in den St.n Tiere und Pflanzen. Die allgemeinste Vorstellung ist die vom Mond(schäfer), der auf einer dunklen Wiese die „schönsten Schäfchen weidet“⁴³⁾. Daneben sind die St. die silbernen oder goldenen Himmelsblumen auf der Himmelswiese⁴⁴⁾. Man kennt genügend irdische Pflanzen, die in Analogie zu dieser Vorstellung genannt sind, wie St.miere, Himmelschlüsselchen usw. Überreste eines gefallen St.s will man

in Oldenburg im Froschlaich erkennen, der auf dem festen Lande gefunden wird; oder auch im Bovist⁴⁵⁾. Die St.schnuppen (und Kometen) erscheinen als Drachen⁴⁶⁾, die schießen (Schwaben); sie können unter Umständen, wenn sie Funken sprühen und sich am Himmel hin- und herschlängeln, gefährlich werden. Man muß dann drei Kreuze schlagen oder dreimal rufen: ‘Schaut den Herrn’ (Striegau)⁴⁷⁾. Die Belebung des antiken Sternenhimmels, der von uns übernommen wurde, mit tierischen Ungeheuern ist bekannt: wir haben Bären, Schlangen, einen Drachen, eine Glucke, Widder, Stier, Löwe, Pferd Hunde u. a. in den Sternbildern zu sehen. Doch hat erst die Zeit der Herrschaft der Astrologie in Deutschland diese Gestalten auch für die Allgemeinheit lebendiger gemacht, und zwar in ihrer griechischen und orientalischen Form⁴⁸⁾.

¹³⁾ Gundel Sternnglaube 7. ¹⁴⁾ Birlinger Volkst. 1, 189. ¹⁵⁾ Müllenhoff Sagen 378. ¹⁶⁾ Gundel a. a. O.; Dähnhardt Naturg. Volksmärchen 72. ¹⁷⁾ Grohmann Aberglaube 32 Nr. 174. ¹⁸⁾ Rochholz Kinderlieder 345. ¹⁹⁾ Gundel a. a. O. 10f. ²⁰⁾ Gundel a. a. O. 9; ders. Sterne u. Sternbilder usw. 21 ff. ²¹⁾ Müller Siebenbürgen 3f. ²²⁾ Rochholz Schweizer sagen 2, 174; vgl. Meyer Baden 516 und O. Gutermeister Kinder- u. Hausmärchen aus d. Schweiz 43. ²³⁾ s. Sternschuppe Anm. 33. ²⁴⁾ Ilias VIII 855 ff. ²⁵⁾ Z. f. d. Myth. 2 (1854). 323; Gundel Sterne u. Sternbilder 23f. ²⁶⁾ Birlinger Volkst. 1, 190; Gundel Sterne u. Sternbilder 14f.; Progr. Gymn. Giessen 1912, 16f. ²⁷⁾ Sepp Sagen 650. Dazu Hess. Bl. f. Vlk. 7, 2, 94. ²⁸⁾ Seligmann 1, 166. ²⁹⁾ Mannhardt Mythen 142; Zwillinge?, s. Reuter Germ. Himmelskunde 282f. ³⁰⁾ Art. Horoskopie Sp. 367f. ³¹⁾ Vgl. Seligmann 1, 168. ³²⁾ Drechsler Schlesien 2, 197. ³³⁾ Gundel Sternnglaube 10; ders. Sterne u. Sternb. 19f. ³⁴⁾ Boll Offenbarung 9 ff. ³⁵⁾ Apoc. 6, 14. ³⁶⁾ Jes. 34, 4. ³⁷⁾ Dornseiff Alphabet² (1924) 89—91. ³⁸⁾ Ennead. III 1, 6. ³⁹⁾ Bei Stob. Ecl. II 8, 42; zu beiden Stellen Boll Studien über Cl. Ptolemäus (Fleckeisens Jahrb. I. class. Phil. 21. Suppl.) 114—116. ⁴⁰⁾ Bei Eus. praep. evang. 6, 11, 30 ff.; weitere Lit. s. Bezold-Boll Sternnglaube⁴ 108. ⁴¹⁾ Cat. codd. astr. Graec. VII 100, 33. ⁴²⁾ Die Stellen bei Boll Sternnglaube⁴ 40, 81. ⁴³⁾ s. Mond Sp. 516; Kuhn Mythol. Studien 2, 84. ⁴⁴⁾ Gundel Sterne u. Sternb. 16f. ⁴⁵⁾ Strackerjan Oldenburg 2, 107. ⁴⁶⁾ Vgl. Komet 120, Sternschnuppe 472f., Meteor 222. ⁴⁷⁾ Kühnau Sagen 2, 19 Nr. 675; dazu Komet 120. ⁴⁸⁾ s. Sternbilder I. Erklärung s. v. Planeten 267 ff.; diese Grundsätze gelten auch für die Sternbilder.

Bachtold-Stäubli, Aberglaube. Nachträge.

3. Sterne als Seelen und Götter.

a) Seelen. Sehr viel tiefer ist die Vorstellung von den St.seelen gegründet, weil ihr ein starkes, übrigens uraltes und kaum je vergängliches religiöses Moment anhaftet⁴⁹⁾. Es ist hier schwer, zwischen aus der Antike importiertem und im germanischen Volksglauben gewachsenen Gut zu scheiden. Denn nicht nur die Alten, sondern auch die Germanen sprechen davon, daß die Augen eines Toten aus den St.n herableuchten⁵⁰⁾, und auf der Milchstraße lassen letztere die gefallen Helden nach Walhall eilen⁵¹⁾.

Im deutschen Volksglauben sind die St. entweder die Schutzgeister der Lebenden, eine Art Engel, wenn man so sagen darf, oder die Seele der lebenden Menschen⁵²⁾. So hat also jeder Mensch seinen St.⁵³⁾, den man vielfach auch als Lebensstern bezeichnet⁵⁴⁾. Das Schießen der St. wird auf Geburt oder Tod eines Menschen gedeutet. Wie es einerseits heißt: Schießt ein St., scheinbar nahe an der Erdoberfläche erlöschend, so spricht frommer Glaube: es ist auch wieder ein Mensch geboren⁵⁵⁾, so sagt man anderseits in vielen Gegenden: Fällt ein St. vom Himmel, so stirbt ein Mensch⁵⁶⁾ oder: Fällt er in eine bestimmte Richtung auf ein Haus, so deutet das auf einen nahen Todesfall in diesem Hause⁵⁷⁾ (Oldenburg, Baden).

Bei der Geburt, so sagt eine Erzählung aus Siebenbürgen, zündet der himmlische Vater ein neues Licht am Himmel an; denn die Sterne, die wir abends am Himmel sehen, seien die Schutzgeister der Lebenden⁵⁸⁾. Anderswo heißt es, daß jedem Kind bei der Geburt ein St. aufgehe, der es auf allen Lebenswegen begleite⁵⁹⁾. Das hellere oder dunklere Leuchten zeigt sein größeres oder kleineres Glück an⁶⁰⁾; auch wenn größeres Ungeheißer zustößt, wird der St. dunkel⁶¹⁾ (ähnlich schon antik bei Plin. n. h. II 8, 28). Auch heißt es einmal, daß nur den getauften Kindern ein St. bestimmt sei, während die ungetauften sich mit einem Irrlicht zufrieden geben müßten⁶²⁾ (s. Irrlicht Sp. 782). Außer dem St.fall deutet auf den Tod eines Menschen auch

das bloße Verlöschen eines St.⁶³); dann ist seine Lebensbahn beendet, sein Maß voll⁶⁴). Im Spreewald sagt man: Wenn einer sterben soll, so fällt abends ein St. herunter, und steht man am andern Morgen früh auf, so sieht man ihn wieder in den Himmel hinauffliegen⁶⁵).

Wer seinen eigenen St. am Himmel erblickt⁶⁶), oder des Morgens einen St. untergehen sieht⁶⁷), stirbt im Laufe des Jahres. Auch wenn man auf seinen St. zeigt, muß man sterben⁶⁸). Das ist eine Variation des Satzes, der besagt, man müsse sterben, wenn man auf die Sonne weise, weil man dann dem lieben Gott die Augen aussteche, oder auch wenn man auf die St. weise, weil man dann die Englein totstäche⁶⁹).

Andererseits kommt aber auch die Vorstellung vor, daß mit dem Tode eines Menschen ein neuer Stern entstehe. Wie Aristophanes sagt, daß wir sterbend St. würden⁷⁰), oder orphische Totenpässe aus Unteritalien einen Menschen in der St.schnuppe in der Milchstraße auffahren lassen⁷¹) oder nach spätantiken Glauben die Seele als lichter St. am Himmel weiterleben wird⁷²), so heißt es auch im deutschen Volke: So oft ein Kind stirbt, macht Gott einen neuen Stern⁷³). Bei den Wenden sind die St. die Lichter der Gestorbenen und, wenn ein kleines Kind stirbt und es bleiben etliche nach, sagt man nach den St.n sehend: Siehe, da ist dein Brüderchen am Himmel!⁷⁴) In der Novelle „Nidace“ von R. Waldmüller wird das über den Verlust der Mutter weinende Kind getröstet, indem man ihm deren St. am Himmel zeigt⁷⁵); hier kann man freilich auch an Einfluß gelehrter Vorstellungen der antiken Literatur (Tröstschriften) denken⁷⁶). Zum Vergleich eine außerdeutsche Vorstellung: Bei den Maoris steigt das linke Auge eines verstorbenen Häuptlings gegen den Himmel und wird unter die St. aufgenommen; dort lebt der Häuptling fort in der Wohnung der Götter⁷⁷).

Ich finde, daß daneben die Anschauung vom Himmel als Land der noch nicht geborenen Menschen sehr viel weniger volkstümlich ist⁷⁸). Es handelt sich aller-

dings bei den Ansichten der Pythagoreer⁷⁹), Platons⁸⁰), der hermetischen Lehre⁸¹) und später des Porphyrios⁸²), sowie bei Gregor dem Großen⁸³) um philosophisch-religiöse, freilich in ihrer Nachwirkung weitreichende Spekulation, die auf einem nie ersterbenden Sünden- und Sehnsuchtsgefühl des Menschen erwächst⁸⁴). Wohl ist die Auffahrt der Seele zu ganz bestimmten St.bezirken sehr verbreitet, wenn dies auch ebenfalls gelehrter theologischer Spekulation entsprungen ist. So nehmen bei Celsus die Menschenseelen die Gestalten der zuweilen tiergestaltigen orientalischen Planeten an⁸⁵). Auch in die Welt der Fixst. gelangen diese Seelen (Plotin), wo sie mit den St.göttern im Weltall umherkreisen und mit ihnen die Welt verwalten⁸⁶). Die große Schau Dantes hat das (nicht ohne Mittelquellen) weiter ausgestaltet und jedem Planeten ein Paradies für sich zugewiesen, in dem die Seelen Gott loben und preisen. Die Zuweisung an die Planetensphären erfolgt nach den astrologischen Charakteren der Planeten. Die Moderne griff diese Gedanken wieder auf, und Kant fragt, ganz wie es in Ciceros Somnium geschildert wird, ob nicht einst auch unsere Seele jene entfernten Kugeln des Weltgebäudes aufsuchen und die Welt aus der Nähe kennen lernen werde; er denkt sogar daran, daß wir einst in anderen Himmeln andere Wohnsitze haben könnten⁸⁷). In seinem Gebet an den Heerwagen der Germanen bittet G. Keller diesen, die Seele aufzunehmen und mit sich reisen zu lassen, schuldlos wie ein Kind⁸⁸).

b) Sterne als Götter. Schließlich sei noch der Vorstellung von lebenden St.wesen gedacht⁸⁹). Der deutsche Volksglaube kennt eigentlich nur die Engel als St.⁹⁰). Diese müssen alle Nacht acht haben, daß sie nicht erlöschen⁹¹). Statt der Engel wird auch von den Augen der Engel gesprochen, eine, wie wir sahen, schon eddische Vorstellung⁹²). Daß man auf diese Ansicht die Vorschrift gründete, man dürfe auf die St. nicht zeigen⁹³), ward ebenfalls oben bereits erwähnt.

Ein letzter Rest göttlicher Verehrung der St. scheint in dem Brauch enthalten zu sein, zu Bett gehend die St. zu grüßen; man ist der Meinung, daß dann dem Bauern der Geier oder Habicht kein junges Huhn wegnehme⁹⁴). Auch soll man die St. nicht zählen (Schwaben)⁹⁵); nur gebannte Diebe und 'Wiedergänger' müssen das tun (Oldenburg)⁹⁶).

Andere Völker wie die Ägypter und Babylonier kennen regelrechte St.götter⁹⁷). Tod und Leben war ihnen unterstellt. In Ägypten verteilen sie sich auf das ganze Jahr. In der Astrologie entwickelte sich daraus die gradweise Weissagung, die Lehre von den planetarischen Bezirken, Dekanen, Tierkreisbildern usw. Dies ging in die griechische Astrologie in Verbindung mit babylonischen Planetengöttern ein und ist bald mehr, bald weniger in seinem dämonischen Teil empfunden worden. Der Tatsache, daß vor allem der arabische Orient sich auch der dämonisierten Seite der Astrologie bemächtigte, wird es verdankt, daß neben den mathematisch-abstrakten Formen der Astrologie auch die astrologische Dämonologie im Hochmittelalter und der Renaissance im Abendland Eingang fand, so daß man hier in Astralkult, Astralamuletten und St.darstellungen die astrologische Dämonenspekulation weiterwirken sieht. Der Spuk ist freilich dann bald verschwunden; auf das Gemüt des Volkes und den Volksglauben hat es nicht weiter gewirkt. Im einzelnen vgl. die Art. Planeten Sp. 292f. und Sternbilder I Sp. 602 ff.

⁶³) Gundel Sternglaube 21 ff. ⁶⁴) Mannhardt Mythen 142. ⁶⁵) Gundel Sterngl. 34. ⁶⁶) Mannhardt Mythen 729 A. 1; Müller Siebenbürgen 3. ⁶⁷) Grimm Mythol. 3. 455 Nr. 614; Kuhn Westfalen 2. 88 Nr. 273. ⁶⁸) Studien 2. 54; Wuttke 196 § 264; Drechsler Schlesien 2. 135; Strackerjan Oldenburg 1. 18. ⁶⁹) Meier Schwaben 2. 506 Nr. 379. ⁷⁰) SAVk. 2. 216. ⁷¹) Strackerjan 1. 18; weiteres s. Sternschnuppe A. 19. ⁷²) Grimm Mythol. 3. 477 Nr. 1115; Fogel Pennsylvania Germans 114 Nr. 500. — Wuttke 196 § 264. ⁷³) Müller Siebenbürgen 3. ⁷⁴) ZVfV. 22 (1912) 158. ⁷⁵) Urquell 4 (1893) 94; 6 (1896) 8. ⁷⁶) ZVfV. 22 (1912) 158. ⁷⁷) Mannhardt Mythen 310 A. 3. ⁷⁸) John Westböhmen 234. ⁷⁹) ders. Erzgebirge 112. ⁸⁰) Schulenburg Wenden 112. ⁸¹) ZVfV. 4 (1894). 317; Grohmann 31 Nr. 164. ⁸²) Urquell 4 (1893). 211.

⁸³) Drechsler Schlesien 2. 135. ⁸⁴) Drechsler Schlesien 2. 134f.; Urquell 1 (1890). 165. Vgl. Urquell 4 (1893). 27. ⁸⁵) Pax 831f. ⁸⁶) Lamellae aureae Orphicae ed. Olivieri (Lietzmannstexte 133) c. A 2. 5; A 11; vgl. Gundel Sterngl. 30f. ⁸⁷) Gundel Sterne 109 gibt viele Beispiele der Entrückung. ⁸⁸) Mannhardt Mythen 310; 378. ⁸⁹) Urquell 6 (1896). 81. ⁹⁰) Hinweis ebd. Anm. 1. ⁹¹) Vgl. den Schluß von Senec. Ad Marc. de consol. 25 Ende. ⁹²) Kronfeld Krieg 141. ⁹³) Vgl. Gundel Sterngl. 30. ⁹⁴) Rohde Psyche 2. 161ff., doch wird dort nicht ausdrücklich von den Sternen gesprochen. ⁹⁵) Respubl. 617 Dff. ⁹⁶) Stob. ecl. I 41. 44 p. Wachsm. ⁹⁷) Ebd. II 8. 42. ⁹⁸) Moralia XVII 16. Vgl. Urquell 6 (1896) 7. ⁹⁹) Gundel Sterngl. 37. ¹⁰⁰) Origen. c. Cels. VI 33. ¹⁰¹) Enn. III 4. 6. 22ff., vgl. V 8. 10. ¹⁰²) Gundel Sterngl. 37. ¹⁰³) Ebd. ¹⁰⁴) Gundel Sterne 140ff. ¹⁰⁵) Rochholz Kinderlieder 347. ¹⁰⁶) Ebd. 345. ¹⁰⁷) Ebd. 345. ¹⁰⁸) Unoth (Schaffhausen) 188 Nr. 153; Drechsler Schlesien 2. 134—35. ¹⁰⁹) ZfdMyth. 3. 313; Birlinger Schwaben 1. 402; Vernaleken Alpensagen. 415; vgl. A. Jacoby Monatsschrift f. Gottesdienst und kirchl. Kunst 23 (1900). 38ff. ¹¹⁰) Birlinger Volksl. 1 Nr. 499. 4. ¹¹¹) Strackerjan 2. 107. ¹¹²) Gundel Sternglaube 72ff., 78ff.

4. Sternsagen, Sternmärchen. Im Gegensatz zu der orientalischen Astralmythologie (s. d.) kennen die Griechen Verstirnungssagen, in denen die Versetzung eines Menschen u. a. unter die St. geschildert wird, sei es zur Belohnung oder zur Strafe. Zu dieser Dichtung bedarf es keiner Astralreligion, die auch die Griechen bis zum 4./3. Jh. nicht gehabt haben. Die St.sagen sind entweder echt und alter Mythos wie bei Homer, der auf die ängstlich nach dem Orion spärende Bärin anspielt, oder erfunden, um St.gruppen in ihrer Entstehung zu deuten. Diese St.poeterei begann wohl mit Euripides und wirkte auf die folgende Zeit und ihre Sammlungen, die vor allem in den Eratosthenischen Katasterismen, bei Hygin, sowie in den Arat- und Germanicusscholien vorliegen¹⁰³); aber auch selbständige spätere Gestaltung findet sich, wie bei Arat und Ovid¹⁰⁴). Für die Astrologie ergab sich aus der St.sage eine Fülle von Auslegungen; so ist sie ins mittelalterliche Abendland gekommen¹⁰⁵).

Daneben gibt es aber im deutschen Volk eigentliche Astralmärchen, die nur z. T. eine ätiologische Tendenz haben. Von ihnen soll hier kurz die Rede sein.

Eines der hübschesten Märchen ist das Borstenkind. Ein in ein Schwein verwandelter Königssohn löst einem König drei schwere Aufgaben und erhält dafür die Königstochter zur Frau. Diese verrät das Geheimnis von der Verwandlung ihres Gatten und wird damit gestraft, daß er weit weg ans Ende der Welt entückt wird. Die Königstochter sucht und findet ihn, indem Sonne, Mond und Morgenstern ihr helfen¹⁰¹⁾.

Sehr merkwürdig ist ein nordisches Märchen, das „die entschlüpften Himmelslichter“ überschrieben ist. Ein Ehepaar hatte ein Kind erhalten, für das aber keiner Gevatter sein wollte, weil er das Taufgeld bezahlen sollte. Nur eine schöne Frau, die an drei Abenden dem Vater begegnete, nachdem er vergeblich nach einem Gevatter gesucht hatte, war dazu bereit, aber das Kind wollte sie auch. So geschah es schließlich. Nun, als das Kind größer war, mußte die Frau auf Reisen gehen. Dem zurückbleibenden Kinde ward eingeschärft, drei Zimmer des Hauses nicht zu betreten. Doch bezähmte es seine Neugier nicht und sah im ersten Zimmer nach. Da flog ein St. heraus. Als die Frau zurückkam, war sie sehr böse, doch durfte das Kind bleiben. Bei zwei weiteren Reisen ließ es aber aus Neugier auch Mond und Sonne entwischen, und das betrubte die Frau so, daß sie das Mädchen in eine stumme Schönheit verwandelte und wegjagte. Ein Prinz fand sie und heiratete sie. Drei Kinder gebar die Prinzessin, aber jedes entführte ihr die Frau, bis des Prinzen Mutter schließlich ihre Schwiegertochter auf den Scheiterhaufen brachte, da sie wähnte, sie habe ihre Kinder gefressen. In dem Augenblick brachte jene Frau alle drei Kinder, wandte sich an die Prinzessin und sagte: „Ich bin die Jungfrau Maria — und so betrübt, als du nun gewesen bist, so betrübt war ich damals, als du den St., den Mond und die Sonne hattest herausschlüpfen lassen. Jetzt hast du für alles deine Strafe erlitten und nun sollst du wieder sprechen können.“ Seitdem lebten Prinz und Prinzessin mit ihren Kindern glücklich miteinander¹⁰²⁾.

Soweit der Text. Aber: Was für ein tieferer Sinn birgt sich hinter den eingesperrten Gestirnen?

Endlich noch ein Beispiel: Das Märchen von den St.prinzen.

Ein König hatte keine Kinder. Er ließ verkünden, wer ihm sage, wie er welche bekomme, solle eine große Belohnung erhalten. Da meldet sich ein altes Weib und bietet ihre Hilfe, wenn er sie stets in Ehren am Hofe halte. Der König geht es ein, und sie fängt im Bach des Gartens einen Gold- und einen Silberfisch, die gebacken werden. Jenen ißt die Königin, diesen die Alte. Bald gebiert die Königin einen Prinzen, der einen Goldstern auf der Stirn trägt und sie stirbt in den Wochen. Die Alte gebiert ein dem Prinzen völlig gleiches Kind mit einem Silberstern auf der Stirn. Beide Kinder wachsen zusammen heran und sind wie Brüder. Zwanzig Jahre alt will Goldstern reisen, sein Genosse begleitet ihn und er gesteht diesem, daß es ihn zu einer Jungfrau treibe, die ihm in seinen Träumen erschienen sei. Eines Tages kommen sie auf eine weite, öde Ebene, am Abend zu einer goldbedachten Burg. Sie finden in deren ausgestorbenem Hofe zwei Steinbilder, einen Greis mit einer Krone und ein junges schönes Mädchen vorstellend, in den Zimmern alles für zwei Personen bereit, Tisch sowie Bett, aber keine lebende Seele ist zu sehen. Um Mitternacht hört Silberstern ein Rauschen und sieht die Zimmer durch eine Menge von Gästen belebt, darunter auch den Königsgreis und die Jungfrau, man tafelt und tanzt bis das Licht des Tages anbricht, dann verschwinden alle, aber Silberstern kann die schöne Jungfrau nicht vergessen. Bald tritt eine Frau vor ihn, die sagt, sie sei seine Mutter, einmal im Jahr weiche der Zauber von den Bewohnern des Schlosses. Zwei Töchter habe der König, die eine gefiel dem König eines unterirdischen Reiches, der sie, als der Vater sie ihm versagte, mit Gewalt entführte und über ihn den Zauber legte. Silberstern könne zur Rettung helfen, dazu bedürfe er aber des Zauberswassers des unterirdischen Königs. Er solle mit dem Schwert an der Stelle des Burghofes graben, auf welcher die Blicke beider Steinbilder zusammentreffen. Da werde er eine goldene Rute finden und mit ihr solle er auf der rechten Seite der Heerstraße den viereckigen Stein berühren, dann öffne sich der Weg in die Unterwelt. Silberstern tut es und findet die Rute; er holt den noch schlafenden Goldstern und reitet mit ihm den angewiesenen Weg in die Unterwelt, wo sie bald die Türme einer großen Stadt erblicken. Am Tor begegnet ihnen der König mit einem wunderschönen Mädchen, umgeben von Hofbeamten. Goldstern verliebt sich sofort in sie und fragt jemand, wer sie sei. Es sei die Tochter eines Erdenkönigs, und des Königs Braut, deren Trauer aber nichts heilen könne; vergebens habe der König alle Ärzte darüber befragt und große Belohnung

dem zusichern lassen, der sie wieder froh mache. Die beiden Prinzen verkleiden sich nun als Ärzte und bieten dem König ihre Dienste an, sie müßten jedoch, um sie zu heilen, mit ihr allein sein. Der König gestattet es und sie künden ihr die Erlösung an, indem sie ihr alles erzählen, was sie in dem Schloß erlebt. Dann gehen sie zum König zurück und melden ihm, daß die Prinzessin geheilt sei, worüber Hof und Volk jubeln. Dem bei der Tafel trunkenen König nimmt die Prinzessin heimlich den Schlüssel zu seiner Schatzkammer, holt daraus eine Flasche mit Zauberswasser und entflieht mit den Prinzen auf drei Pferden. Als sie im Schloß zurück sind, gießt sie das Wasser über die Steine, berührt sie mit Silbersterns Zauberrute und die Bilder regen sich; zugleich wird es in der ganzen Burg lebendig, aller Zauber ist gelöst, und die Prinzen vermählen sich mit den beiden Prinzessinnen. Am Abend vor der Abreise erscheint dem Prinzen Silberstern seine Mutter und sagt ihm, daß Goldsterns Vater sich unterdessen von neuem vermählt habe und daß die neue Stiefmutter, eine Zauberin, auf Goldsterns Unglück sinne; dreifach drohe ihm Gefahr, welche Silberstern abwenden müsse, worüber sie ihn weiter belehrt.

Als die Prinzen auf der Heimreise an den Grenzfluß kommen, sehen sie neben der alten Brücke eine neue kostbare Brücke über den Fluß gespannt. Goldstern will hinüber, aber Silberstern kommt ihm zuvor, schwingt die Zauberrute gegen die Brücke und sie stürzt zusammen.

Nahe bei der Hauptstadt wird dem Prinzen Goldstern im Namen der Königin ein prächtiges Roß vorgeführt, auf dem er seinen Einzug halten solle. Eben will er es besteigen, als Silberstern seine Zauberrute gegen dasselbe schwingt und es in einen Drachen verwandelt, der durch die Luft davon eilt.

In der Hauptstadt werden die beiden festlich empfangen, die Königin heuchelt die größte Liebe. Die Vermählung findet statt, nach ihr schleicht sich Silberstern mit einem Schwert in Goldsterns Schlafgemach. Kaum schläft dieser, als an der Decke eine ungeheure Schlange sich durchwindet und den Kopf nach dem Bett wendet. Silberstern schlägt ihn ab, darüber erwacht Goldstern und sieht ihn mit bloßem Schwert vor sich, zugleich stürzt die böse Stiefmutter, die an der Tür dem Ausgang der Sache gelauscht, herein und klagt Silberstern, der ihr alles vereitelt, böser Mordgedanken an. Er wird gefangen und gepeitscht, worüber er vor Leid zu Stein wird.

Der König stirbt aus Gram darüber, Goldstern folgt ihm. Diesem war jener ganze Vorfall nicht klar, er schöpfte Verdacht gegen die Stiefmutter. Nach einem Jahr schenkt seine Gemahlin ihm einen Sohn und ihr träumt, Silbersterns Mutter stehe vor ihr und sage ihr, wenn sie Silbersterns Steinbild mit dem Blut des Neugeborenen wasche, werde es wieder Leben gewinnen. Sie meldet ihrem Mann den Traum und dieser entschließt

sich zu dem schweren Opfer. Das Kind wird verwundet, der Stein mit dem Blut besprengt und Silberstern steht gesund vor ihnen. Das Kind aber ist munter, als ob ihm gar nichts gefehlt habe¹⁰³⁾.

Zu den St.märchen gehören weiter die Geschichte vom Sonnenuntergang¹⁰⁴⁾; die St.taler¹⁰⁵⁾, die Geschichten vom Mann im Mond¹⁰⁶⁾, die Finsternismythen¹⁰⁷⁾ und die an bestimmte St.bilder¹⁰⁸⁾ angeschlossenen Erzählungen. Sie sind jeweils s. v. Sonne, Mond, Finsternisse und Sternbilder II behandelt. Über die ätiologische aus Sylt stammende Legende, daß die St. aus den abgenutzten alten Sonnen bei Sonnenuntergang von alten Jungfern zugeschnitten werden, während die verstorbenen Junggesellen sie im Osten während der Nacht herausblasen müssen, war schon die Rede¹⁰⁹⁾.

Aus dem ungeheuren Schatz nicht-deutscher St.märchen kann hier nichts angeführt werden. Man vgl. die Literaturangaben¹¹⁰⁾.

¹⁰¹⁾ Jetzt mit großer Vollständigkeit zu überblicken bei Roscher *Lex. Art. Sternbilder, Stern Glaube und Sternsymbolik bei Griechen und Römern* von Boll-Gundel. Es bleibt immer noch die Frage offen, was zu dieser Poeterei trieb. ¹⁰²⁾ Arat. 96ff., Ovid *Fast.* III 459ff.; V 111—128 u. sonst. ¹⁰³⁾ Die Sterngestalten der Scotushss. sind von den Germanicusscholien beeinflusst, s. Boll *Sphæra* 445. ¹⁰⁴⁾ Haltrich *Deutsche Volksmärchen aus d. Sachsenlande in Siebenbürgen* (abgedruckt in *Welt und Mensch* IV 8ff.). ¹⁰⁵⁾ Ebd. 4ff. ¹⁰⁶⁾ *ZdMyth.* 2 (1854), 436f. ¹⁰⁷⁾ Art. Sonne 61 u. ¹⁰⁸⁾ Art. Sternschnuppe 472. ¹⁰⁹⁾ Art. Mond 510ff. ¹¹⁰⁾ Art. Finsternisse 1512ff. ¹¹¹⁾ Art. Sternbilder II. ¹¹²⁾ Art. Sonne Sp. 60. ¹¹³⁾ Vgl. die angeführten Werke von Gundel pass., ferner *Welt und Mensch* III und IV; Friedrich Normann *Mythen der Sterne*. Am Urquell 4 (1893) 45ff.; Kraus *Südslaven* I, 111ff.; ZfVfK. 16 (1906), 391.

5. Sterne und Leben. Was man mit den St.n in der Zukunftsbetrachtung (nicht Astrologie) macht, geht nicht so sehr auf religiöse Verehrung der Gestirne zurück, die, wie wir sahen, nur sehr spärlich im deutschen Glauben zu belegen ist, als auf Analogien und echte Naturbetrachtung.

Der Stand der Gestirne dient zunächst einmal als Kalender. Das war nicht nur bei den Indern, sondern auch bei den

Griechen schon in ältester Zeit so ¹¹¹). Der germanische Norden Europas pflegte Zeitbestimmung nach den St.n sehr genau; als benutzte Gestirne werden genannt der Polarstern, der Wagen (Gr. Bär), das Siebengestirn (Plejaden) und Friggas Rocken (Oriongürtel), vielleicht auch der Arktur. Diese Kenntnis läßt sich dort bis ins 13. Jh. zurückverfolgen, ist aber zweifellos sehr viel älter und wirklich eigenständig, was die Schifffahrt damals mit sich brachte (O. S. Reuter, Germanische Himmelskunde 180ff.). Das deutsche Volk kennt bestimmte Merkgestirne, doch sind antike Einflüsse bei ihm nicht außer Acht zu lassen ¹¹²). Auch im deutschen Volk versteht man es in der Landbevölkerung, die Zeit nach den St.n zu bestimmen ¹¹³). Aber es gibt auch wirklichen St.aberglauben. Er knüpft an die Zahl der St., ihr Flimmern, ihre Helligkeit und ihr Erscheinen zu gewissen Nächten an. Wichtig sind die „Zwölfe“ (s. Losnächte), vor allem die Christnacht; ferner benutzt man die St. in der Neujahrs- und Karfreitagsnacht sowie am Funkensonntag (s. d.). In der Zeit zwischen Weihnacht und Dreikönig sah die „Harkbüre“ in Baden auf den mitternächtlichen Lauf der St. und verkündete dann den Bauern, ob das neue Jahr gut oder schlecht ausfallen, Krieg oder Frieden bringen werde. Die Weissagung umfaßt also das ganze Leben des Bauern ¹¹⁴).

Im einzelnen sei folgendes angeführt. In Schlesien bedeutete eine sternhelle Christnacht ein fruchtbares Jahr ¹¹⁵). Ebenda heißt es: Formen sich in einer klaren Nacht mehrere St. so, daß man die Gestalt eines Besens erkennen kann, so bedeutet es Krieg (Oppeln, Neustadt) ¹¹⁶). Eine ähnliche Kriegsweissagung aus einem großen, wie ein Sarg geformten St., neben dem rechts und links Kerzen und bei dessen Kopf ein Kreuz war, wird aus Österreich berichtet (Bautsch) ¹¹⁷). Nach einer in Oldenburg erhaltenen Überlieferung sah man 1572 (Zeit Gregors XIII.) einen seltsamen ungewöhnlichen St. am Himmel; man deutete ihn in durchsichtiger Weise auf einen neuen König ¹¹⁸). In Böhmen stirbt ein

König, wenn neben dem Monde ein heller St. steht, eine öfters in diesen Regeln vorkommende astrale Kombination ¹¹⁹).

Neben diesen allgemeinen politischen Wahrsagungen stehen die speziell das bauerliche Leben betreffenden. Steht der nächste St. hinter dem Abendstern, so gibt es in Baden ein schlechtes Jahr, in dem der Knecht den Bauern wird um Arbeit bitten müssen (Ottenhöfen); steht er vor jenem, so geht der Herr dem Knechte nach ¹²⁰). Um die Fruchtbarkeit im kommenden Jahr festzustellen, achten Bauer und Bäuerin beim Gang zur oder von der Christmette in der Frühe auf die Zahl der St. ¹²¹). Ist dabei der Himmel nicht sternbedeckt, so brüten die Gänse im Jahr schlecht ¹²²). Andererseits sollen die Hennen im kommenden Jahr so viel Eier legen, wie St. am Himmel gesehen werden; auch wird auf die Zahl der Hennen und, erscheinen besonders große St., auf die der Hähne geschlossen (Ostpreußen, Schleswig, Baden, Böhmerwald, Schwaben) ¹²³). In Oberschlesien kennt man die Regel etwas abgewandelt in der Form, daß in der Karfreitagsnacht an einer bestimmten Stelle des Himmels St. stehen müssen, wenn es viel Eier im Lauf des Jahres geben soll; stehen dort Wolken, gebe es Milch ¹²⁴). In Mecklenburg künden viele St. in der Christnacht viel Heringe an ¹²⁵).

In Westböhmen und im Erzgebirge wartet man unter der genannten Bedingung auf viel Körner und Erdäpfel ¹²⁶), in Schwaben auch auf viel Garben und Lein (Ertingen, Baach) ¹²⁷). Im Allgäu endlich bedeuten viele St. am Funkensonntag viele Kirschen im Jahre (Vorderburg) ¹²⁸).

Auch auf Haus und Familie wirken die St. ein. Stehen St. entfernt vom Monde, so geht man zufrieden ins Haus ¹²⁹). Steht ein St. hingegen nahe dem Monde, so bricht Feuer aus (Erzgebirge, Schlesien) ¹³⁰). Für das Liebesleben sind die St. sehr bedeutsam. Ein Gebet an den Abendst. ward im Art. Abendstern angeführt. Wer den Stand wissen will, in den er heiratet, muß acht Abende hintereinander St. zählen (ganz gleich wieviel).

Wem man dann nach dem achten Abend zuerst die Hand reicht, der ist insofern von Bedeutung, als man einen Mann desselben Standes heiratet (Grafschaft Glatz) ¹³¹). In Bagnes (Schweiz) soll man 9 Abende lang jeden Abend 9 St. zählen; dann werden die Liebenden noch in dem Jahr heiraten ¹³²). Treffen am Hochzeitstag ein Stern und Mond zusammen, so zieht Not und Unglück in die Ehe ein (Erzgebirge) ¹³³).

Wer etwas finden will, muß an 10 hellen Abenden 10 St. zählen und ihre Namen aufschreiben; doch dürfen es nie die gleichen sein ¹³⁴). Bekannt sind die Glauben an die Erfüllung eines bei St.-schnuppenfall ausgedachten Wunsches (s. Sternschnuppen) ¹³⁵). Daneben steht der Berner Glaube, daß die Erfüllung des Wunsches eintritt, wenn man am Abend einen einzigen St. sieht ¹³⁶).

Ist neben dem Mond ein heller St., so muß der Mensch, der ihn sieht, oder ein naher Verwandter bald sterben (Böhmen) ¹³⁷). Anderwärts glaubt man dies, wenn „zwei St. zusammenstoßen“ (Papellau-Blaubeuren) ¹³⁸).

Schließlich noch einige Wetterregeln. Naturbeobachtung lehrt: Wenn nachts zahlreiche St. am Himmel sichtbar sind und stark funkeln, so gibt es Regen (Böhmerwald und sonst) ¹³⁹). Das ist eine uralte Wetterregel. Schon bei Ptolemaios steht, daß beständig scintillierende St. stürmische Wirbelwinde anzeigen ¹⁴⁰). Damit verwandt ist die aus Schlesien belegte, aber ebenfalls viel weiter bekannte Regel, daß es regnen wird, wenn über dem dritten (muß heißen mittleren) Deichselst. des Wagens das sog. Reiterchen (s. Sternbilder II) aufblitzt ¹⁴¹); denn dann ist die Luft zu klar. Sieht man in der Bremer Gegend nachts viel große St. (des Orion) beieinanderstehen, so erwartet man Schnee. Als dieses einmal nicht zeitig genug eintrat, faßte man das als Strafe Gottes für ein Unrecht auf, das freilich nicht von Menschen begangen sein könne; man beobachtete dann dauernd jene St., wann der Schnee einträte ¹⁴²).

¹¹¹) Zitate ZfVfK. 14 (1904), 145; Hesiod *op.* 384. ¹¹²) Art. Stern. ¹¹³) Vgl. auch Schulen-

burg Wenden 167. ¹¹⁴) Meyer Baden 561. ¹¹⁵) Drechsler Schlesien 1, 41; ZfVfK. 1 (1891), 179. ¹¹⁶) Drechsler Schlesien 2, 135. ¹¹⁷) ZfVfK. 10 (1904), 145f. ¹¹⁸) Strackerjan 1, 20. ¹¹⁹) Wuttke 196 § 264. ¹²⁰) Meyer Baden 517. ¹²¹) Ebd. 488; ZfVfK. 8 (1898), 251. ¹²²) ZfVfK. 4 (1894), 312. ¹²³) ZfVfK. 8 (1898), 251; Wuttke 196 § 264; Meyer Baden 411, 484; Schrammek Böhmerwald 118; Eberhardt Landwirtschaft Nr. 3, 21. ¹²⁴) Drechsler Schlesien 2, 135. ¹²⁵) Meyer Baden 484. ¹²⁶) John Westböhmen 152, 198. ¹²⁷) Birlinger Volkst. 1, 465. ¹²⁸) Reiser Allgäu 2, 104. ¹²⁹) Vernalcken Mythen 352 Nr. 67. ¹³⁰) Urquell 3 (1892) 108; John Erzgebirge 27, 149; Drechsler Schlesien 2, 135. ¹³¹) Ebd. 2, 135. ¹³²) SAVk. 14 (1910), 290; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 175f. ¹³³) John Erzgebirge 95. ¹³⁴) SchwVfK. 10, 38. ¹³⁵) ZfVfK. 20 (1910), 383; Strackerjan 1, 19; 2, 107. ¹³⁶) SAVk. 7, 133. ¹³⁷) Wuttke 196 § 264. ¹³⁸) Höhn Tod Nr. 7, 313. ¹³⁹) Schrammek Böhmerwald 250; Meyer Baden 515. ¹⁴⁰) Tetrab. II 14, 8 edd. Bo.-B. ¹⁴¹) Drechsler Schlesien 2, 135. ¹⁴²) ZfVfK. 4 (1894), 111f.

6. Sterne und Wetter (Astrome-teorologie) s. Wetterkunde § 5.

Stegemann.

Stube.

Sachliches. St. ist jener Wohnraum, der durch einen Ofen erwärmt werden kann und dazu als wesentlichen Bestandteil Tisch und Sitzgelegenheit besitzt. Ursprünglich bezeichnete stupa (von „stieben“) nur die Badest., nach der Einführung des lombardischen Kachelofens, der an den Badeofen erinnerte, wurde stupa auch für diesen Kachelofenraum verwendet ¹). Eine andere Herleitung des Vortes St. (von ahd. stouf, an. staup „Becher“, nhd. „Stübchen“ (= Hohlmaß)) vertreten Falk-Torp und Otto Lauffer ²). Neben Badest. deuten Schlafst., Aus-tragstüberl u. a. auf besondere Bestimmungen dieses Raumes. Die Rauchst. der Ostalpen ist Koch-, Wohn- und Schlaf-raum in einem. In übertragener Bedeutung ist Oberstübchen der Kopf als Sitz des Gehirns und der Denkkraft ³). Wochenst. heißt soviel wie Kindbett ⁴). Das Synonym Zimmer (urverwandt mit domus, δῶμος, ags. timber = Bauholz, aus Holz gebautes Gemach, ahd. zimber ⁵) wird in bauerlichem Kreis kaum verwendet. Davon übertragen sind Blut-Zimmer = Blut-kasten (ags. blodeskasten) und Frauen-

zimmer⁶⁾. Das ebenfalls für St. verwendete Wort *Kammer* gehört zu lat. *camur* (us), „gewölbt“ (griech. *καμάρω* Gewölbe) und gelangte als *camera*, „Raum mit gewölbter Decke“ zugleich mit dem Steinbau aus der Mittelmeerkultur zu den Germanen⁷⁾. Seine Verwendung bezieht sich heute hauptsächlich auf Neben- und Vorratsräume, als Wohnraum bedeutet *Kammer* eine weniger ansehnliche St. Zusammensetzungen mit diesem Wort wie *Dachkammer*, *Mehlkammer* u. a. bezeichnen die besondere Lage oder Bestimmung.

St. als kultischer Raum. In der St., die dem Lebenslauf der Geschlechterfolgen Raum bietet, — Geburt und Tod, Freude und Sorge werden in ihr erlebt — wohnen auch wenigstens zuzeiten alle jene, die einmal zu ihren Lebzeiten in ihr gewesen sind, noch weiterhin. Unter den Dielen der St. verweilen sie am Allerseelentag⁸⁾. Am gleichen Tag und am Vorabend vor Dreikönig kommen sie und nehmen von den Speisen, die für sie auf dem Tisch der St. hingestellt wurden. Der Herrgottswinkel, das Altar in der Ecke über dem Tisch machen die St. zum Betraum der Hausgemeinde. Außer den Tischgebeten werden hier in den katholischen Gegenden auch der „Samstagrosenkranz“ gebetet und die zu besonderen Festzeiten gewohnten Andachten (hl. Abend, Gründonnerstag usw.) verrichtet. Von den Rauchst. n wissen wir, daß sie wegen ihrer Größe ganzen Gemeinden als Zusammenkunftsort für religiöse Andachten dienten⁹⁾. Von der St. ndecke hängen das ganze Jahr über die Tischkreuze und die hl. Geisttauben¹⁰⁾, zu Weihnachten der geschmückte Baumwipfel. An der St. n-türe hängt der gedruckte Haussegen und am Türstock innen der Weihbrunnkessel. In Stall und St. wird das geweihte Palmbüschel aufgehängt, das wider Hexe und Hexenwetter hilft¹¹⁾. Bei den Litauern wird das am Palmsonntag geweihte Wachholderbündel dazu verwendet, um St. n gegen drohende Krankheiten auszukurieren¹²⁾. In jede Ecke der St. wirft man bei den Slaven Kohlen, die zu einer Zaubermischung gegen den bösen Blick ge-

hören¹³⁾. Der Aufenthalt in der St. schützt vor Nachstellungen unholder Mächte, vor allem in der Nachtzeit. Die Kinder, die sich am Nikolausabend nicht mehr in die Dunkelheit wagten, „hant im Stüberl drein zan beten gschaut“¹⁴⁾. Die Frauen, besonders wenn sie schwanger sind, fürchten sich, in der Mitternachtsstunde aus der St. zu gehen, weil sie der böse Feind verfolge¹⁵⁾. Die schützende und abwehrende Eigenschaft der St. hängt vielfach auch von dem Lichte ab, das in ihr brennt. Solange in der St. Licht brennt, können die Hexen nicht herein¹⁶⁾. Andererseits bedeutet das Verlöschen der St. nlampe, während ein Toter im Hause liegt, den Tod eines Familiengliedes binnen eines Jahres¹⁷⁾.

Geisterzimmer. Unter den Mirakeln der steirischen Wallfahrtskirche Maria Lankowitz wird von einer unheimlichen St. erzählt, deren Spuk erst verschwand, als die Türe, das Werk eines wegen seines Fluchens unerlöst gebliebenen Zimmermannes, verbrannt worden war¹⁸⁾. Die ganze Öffentlichkeit des Landes beschäftigten um die Mitte des vorigen Jh.s einem mutwilligen Geist zugeschriebene Umtriebe, die in einer St. des Münichhofes in der Weststeiermark lange Zeit hindurch bemerkt wurden¹⁹⁾. Überhaupt ist Hauspuk häufig an einen bestimmten Raum gebunden. Das Geisterzimmer des Schlosses und des Gasthofes²⁰⁾ kehrt in vielen Sagen wieder. Manchmal ist es der Teufel selbst, der den Spuk bewirkt. In einem Häuschen bei Bautzen duldet er eine arme Familie gegen die Bedingung, daß jeden Samstag die St. gekehrt wird und kein Kind zum Ofen kommt²¹⁾. In Brambach wird der Teufel aus der Schlafkammer des Pfarrers vom jungen lutherischen Pfarrer mit der Bibel verjagt²²⁾. Ursache des Spuks eines Raumes kann ein Mord sein, der in ihm geschehen ist²³⁾. Die Toten geistern in der St., wenn ein Fenster in den Friedhof hinausgeht²⁴⁾. Nicht die Lebenden, sondern eine „andere geistige Gewalt“, die in einem Burgzimmer wohnte, vergällte dem Ritter Hermann v. Reichenbach die Nachtruhe²⁵⁾. Im Herren-

schloß zu Goschütz (Schlesien) sah man abends oft die Fenster zweier Zimmer hell erleuchtet, an einem saß eine weiße Frauengestalt. Sobald ein Mensch den Raum betrat, verschwand der Spuk. Aber oft bei hellichtem Tage gingen die Türen, und es rumorte mit Stühlen und Tischen, ohne daß irgend eine Ursache zu bemerken gewesen wäre. Darum wurden die Räume geschlossen und gemieden²⁶⁾. Auch das Zimmer im Rößli zu Lunkhofen, in welchem ein Geist sein Unwesen trieb, wurde das ganze Jahr nie aufgemacht²⁷⁾.

Das verbotene Zimmer. Überhaupt ist der Eintritt in viele Spukzimmer verboten²⁸⁾. Ein Bauer ließ niemand in seine Kammer, darin der Nieß spukte, der eine rote Mütze trug²⁹⁾. Aber der Spuk ist nicht der einzige Grund des Zimmerverbotes. Der Aufenthalt der Gestirne, aus dem nach der nordischen Mythologie Sonne, Mond und Sterne hervorgehen, ist eine „verbotene Kammer“³⁰⁾. Das Himmelreich ist ein verbotenes Zimmer³¹⁾. Sehr häufig erscheint das verbotene Zimmer im Märchen. Dem Kind, das der rotbärtige wilde Mann raubt und in ein einsames Waldhaus bringt, wird von der Riesin der Auftrag gegeben, alle Zimmer bis auf eines zu kehren. In diesem einen steht ein goldener Wagen, auf den das Kind wie der Wind davon fährt³²⁾. In einem Schweizer Märchen vom Rothkopf, das dem Ritter Blaubart-Motiv zugehört, ist die „kammera nro. nuni“ der verhängnisvolle Raum, dessen Öffnung den Frauen des Rothkopfes immer das Leben kostet³³⁾. Das siebente Zimmer ist dem Knaben vom Graumännchen zum Öffnen verboten. Als er aber den Finger durch das Schlüsselloch steckt, wird dieser golden³⁴⁾. Im Märchen vom Marienkind wird gleiches erzählt, in einer Variante dazu darf das 13. Gemach nicht geöffnet werden³⁵⁾. Der jedesmalige Besitzer eines ehemaligen Klosters muß in ein abgelegenes Zimmer ein Handtuch und eine Schüssel mit Wasser stellen, nur um das Wasser zu erneuern, darf man den Raum betreten³⁶⁾. Vielleicht gehört es hieher auch, daß der Raum, in dem am hl. Abend der Weihnachtsbaum ge-

schmückt wird, von den Kindern nicht geöffnet werden darf. Es gibt auch ein Zimmerverbot, das nur unter bestimmten Umständen gilt: mit einem leeren Gefäß soll man ohne Zwang nicht in die St. treten³⁷⁾. Wenn jemand mit vollem Munde oder mit einem Rechen in die St. tritt, schwindet der Segen des Hauses³⁸⁾.

Kehren der St. Besitzt der Kehricht (s. d.) viele geheimnisvolle Kräfte, so ist insbesondere des Kehren der St. in mancher Hinsicht bedeutungsvoll. In den Nächten der Zukunftsbefragung und des Liebeszaubers³⁹⁾ (Andreasnacht, Weihnacht, Silvester) müssen Mädchen nackt die St. kehren. Nach Beendigung dieser Arbeit zeigt sich der Geliebte im Spiegel. Aber auch zu gewöhnlichen Zeiten ist für das Kehren der St. manche Bedachtsamkeit nötig. Bei den Rumänen in der Bukowina darf dabei ein Mädchen niemals den Kehricht in einer Ecke liegen lassen, sonst lassen es die Tänzer und die Freier stehen⁴⁰⁾. Andererseits ist der Staub, der aus den Ecken der St. zusammen gekehrt wird, heilkräftig. Einem Kind, dem die Ruhe gesucht werden muß, wird solcher Staub eingewickelt täglich in eine andere Stelle des Bettchens gesteckt⁴¹⁾. Zur kultischen Reinigung gehört es wohl, wenn die St. gekehrt wird, nachdem eine Leiche hinausgetragen worden ist⁴²⁾.

Stubenspiele. An den langen Abenden der Wintermonate ist die St. der hauptsächlich Aufenthaltsort der bäuerlichen Bevölkerung. Dabei gibt sich die Gelegenheit für bestimmte Arbeiten und Unterhaltungsspiele. Die „Spinnstube“ ist ein fester Begriff geworden. In der Schweiz kennt man das „z'Stubati“ oder „z'Hingert gu“. Damit ist der Besuch der ledigen Männer bei den ledigen Mädchen zum Zwecke gegenseitigen Bekanntwerdens oder zur Unterhaltung gemeint. Diese Besuche finden in der Regel zwischen 8—12 Uhr in der Nachtzeit statt, sie werden unter Umständen aber auch bis gegen Morgen ausgedehnt. Dabei sind der Samstag und der Sonntagabend bevorzugt, allenfalls geht man auch am Donnerstag „z'stubati“. Man sagt: „am

Sunntig gund die rächta, am Mintig die schlechta, am Zystig di Wittlig, am Mittwucha d' Buaba, am Dunstig di Lediga, am Fritig di Schebiga, am Samstig d'Hochziter". Oft klingt der Abend bei Wein und Tanz aus ⁴³⁾. Eine Entsprechung des Stubeten ist das Heimgartengehen oder Heimgarteln in den Ostalpen ⁴⁴⁾. Bei den Spinnstubeten, die auch Lichtstubeten heißen, sind zunächst nur die Mädchen und jüngere Frauen beisammen, bald aber stellt sich auch die junge Männerwelt ein ⁴⁵⁾. St.spiele sind auch unter dem Namen Drischlegspiele zusammengefaßt. Sie werden nach beendetem Drusch bei einem kleinen Hausfest gespielt ⁴⁶⁾. Sie sind meistens derber Art und schließen die Absicht ein, Uneingeübte aufsitzen zu lassen. Ähnliche Spiele finden auch zu anderen Anlässen besonders zum Brechltanz statt ⁴⁷⁾. Eines der vielen verschiedenen St.spiele hat überdies den Namen „Kämmerchen-vermieten“ ⁴⁸⁾. Ein alter Schweizer Brauch war das sogenannte St.nhitzen am Neujahrstag. Schon im 13. Jahrhundert errichteten Standesgenossen eine sogenannte Trinkst., in der bei Spiel und Trunk die Zeit vertrieben wurde. Um die Feuerung zu bezahlen, wurde von den Gesellschaftern ein Betrag eingehoben, der Stubenhitzen hieß. Im 17. Jh. begann man die „Stubenhitzen“ durch Kinder zur Trinkst. zu schicken; sie erhielten dafür ein Geschenk. Den vielen Verboten des Rates hat der Brauch endlich nicht mehr standgehalten ⁴⁹⁾.

¹⁾ Geramb *Kulturgesch. der Rauchst.* W. u. S. 9, 29—36. ²⁾ Lauffer *Das deutsche Bauernhaus* S. 15. ³⁾ Höfler S. 697. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Ebd. S. 853. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Kluge-Götze *Etymol. Wb.* S. 278. ⁸⁾ Wuttke S. 472 § 752. ⁹⁾ Geramb *Das Bauernhaus in Steiermark*, 1911, S. 16f. ¹⁰⁾ U. a. Andree-Eysa *Volkskundliches* 78ff. ¹¹⁾ Bavaria II 309. ¹²⁾ Globus 73, 319. ¹³⁾ Ebd. 35, 76. ¹⁴⁾ Hans Klopfer *Gedichte in steirischer Mundart*. ¹⁵⁾ BdbVlk. IV/L, 35. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 800 Nr. 245. ¹⁷⁾ John *Erzgebirge* S. 115. ¹⁸⁾ *Gesch. des Gnadenortes M. Lankowitz*, Graz 1878, S. 194. ¹⁹⁾ Klopfer *Subntal und Kainachboden*, Graz 1936, S. 119. ²⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 218. ²¹⁾ Meiche *Sagen* 472 Nr. 614. ²²⁾ Ebd. 439 Nr. 776. ²³⁾ Ebd. 18 Nr. 20. ²⁴⁾ Kühnau *Sagen* I, 129. ²⁵⁾ Ebd. I, 219. ²⁶⁾ Ebd. I, 124. ²⁷⁾ SAVk. 21 (1917), 189.

²⁸⁾ Kuhn *Westfalen* I, 349 Nr. 388. ²⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 322 Nr. 434. ³⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 438f. ³¹⁾ Ebd. 392f. ³²⁾ ZfdMyth. 2, 184. ³³⁾ Ebd. 2, 174. ³⁴⁾ Rochholz *Glaube* I, 4. ³⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 313. 317. ³⁶⁾ Kühnau *Sagen* I, 118. ³⁷⁾ John *Erzgebirge* 252. ³⁸⁾ Ebd. 36. ³⁹⁾ Wuttke 362. ⁴⁰⁾ Globus 92, S. 285. ⁴¹⁾ ZfVlk. 3, 149. ⁴²⁾ Köhler *Voigtland* 284. ⁴³⁾ SAVk. 7, 149—150. ⁴⁴⁾ Rosseggers *Heimgarten* 16, 214; 28, 180. ⁴⁵⁾ SchwVlk. 5, 27f. ⁴⁶⁾ Vgl. K. Adrian *Salzburger Volksspiele, Aufsätze und Tänze* S. 114ff. und Franz Kopp *Alpenländische Bauernspiele*. ⁴⁷⁾ Adrian a. a. O. S. 128. ⁴⁸⁾ SchwVlk. 4, 94. ⁴⁹⁾ Stauber *Zürich* 2, 129. v. Geramb.

Stuhl. An die Würde des Hochsitzes im Hause ¹⁾ knüpft die Gepflogenheit an, daß eine neue Magd zuerst auf einem St. sich niederlassen solle, wenn sie einen neuen Dienst antritt ²⁾.

Dem Toten stellt man bei den Masuren für die Zeit, in der man gewärtigt, daß er das Haus noch heimsuchen werde, einen St. ins Sterbezimmer, auf dem er sich zum Ausruhen niederlassen kann ³⁾. In der Regel werden aber die St.e, auf denen das Leichenbrett oder der Sarg aufruhete, allsogleich nach dem Zumachen des Deckels ⁴⁾ oder hinter dem Aufbruch des Leichenzuges her umgeworfen ⁵⁾: der Tote kehrt sonst wieder ⁶⁾ oder man besorgt, daß jemand nachsterbe ⁷⁾. In Abschwächung dessen sagt man, es bekommt, wer sich zuerst daraufsetzt, Kreuzschmerzen ⁸⁾. Wie das Verkehren von Tischen wird auch das von St.n bei Hagelwetter geübt ⁹⁾. Im übrigen soll man den St. vor dem Schlafengehen rücken wider den Alp ¹⁰⁾; tut man dies nach dem Essen nicht, bekommt man wegen dieses Verstoßes gegen den Hausbrauch keine Frau ¹¹⁾. Am längsten hat sich dies Wenden und Verkehren des St.s, um sein Mißgeschick zu ändern, bei Spielern erhalten ¹²⁾. Gleiches mit Gleichem wird bewirkt, wenn man Beinbrüche von Mensch und Tier durch Schienen des entsprechenden St.beins an der entsprechenden Stelle zum Heilen bringen will, wobei dem St. aus gesundem Holz kein Bein fehlen darf und er ebenso schonend behandelt werden muß wie ein lebendes Wesen ¹³⁾. Dem entspricht auch die Forderung, das St.bein vor dieser Behandlung zu zer-

brechen ¹⁴⁾. Weltanschauliche Gesichtspunkte stehen im Vordergrund, wenn man Zaubersprüche dazu murmelt und Haare des Tieres um das St.bein bindet ¹⁵⁾, so auch wenn ein dreibeiniger St. unter Anrufung der Hl. Dreieinigkeit gebraucht wird ¹⁶⁾ und man dann raschere Heilung gewärtigt. Auch Krankheiten der Glieder unternimmt man durch Behandlung eines Melkst.s auf diesen zu übertragen und zu heilen ¹⁷⁾.

¹⁾ Grimm *RA.* I, 113, 208ff.; Goldmann *Einführung* 10f. 157f. 163. ²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 284; John *Westböhmen* 344. Bei den Südslawen in Bosnien wird der St., auf dem die Schwiegermutter vor dem Hause sitzend die

Braut erwartet, vom Brautführer umgestürzt und die Braut stellt ihn wieder auf (Krauss *Sitte u. Brauch* 118). ³⁾ ZfVlk. 10, 121 = Töppen *Masuren* 111. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 94. ⁵⁾ ZfVlk. I, 185; 3, 151; 6, 409; 18, 363 = John *Westböhmen* 174; Kuhn u. Schwartz 435 Nr. 297 = Wolf *Beitr.* I, 215; Gassner *Meltersdorf* 92. ⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 166. ⁷⁾ ZfVlk. 14, 429; Hüser *Beitr.* 2, 28. ⁸⁾ Drechsler *Schlesien* I, 291. ⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* I, 65; vgl. Krauss *Relig. Brauch* 118. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 125; ZfdMyth. 3, 310. ¹¹⁾ Urquell 3, 40. ¹²⁾ ZfVlk. I, 188; W. 410 § 636. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 897; Panzer *Beitr.* 2, 302, 428; Mannhardt I, 25; SAVk. 2, 263; Messikomer I, 177. ¹⁴⁾ SAVk. 146 Nr. 12; Bohnenberger I, 19; Seifarth *Sachsen* 177. ¹⁵⁾ SAVk. 8, 153. ¹⁶⁾ Kohlbusch 340. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 570. Haberlandt

T.

Taucher. Von den Betätigungsformen des Aberglaubens besteht zum T. nur der absolute, der den Inhalt der T.sagen bildet; ihr Inhalt ist die Bergung eines Schatzes schlechthin aus der Tiefe des Wassers, einer Glocke, die der Teufel holte; der T. kommt mit unterirdischen Wesen in Berührung und kann über seine Erlebnisse Auskunft erteilen; die Begegnung mit diesen Wesen ist gefährlich; drei Blutstropfen, die aufsteigen, zeigen den Tod des T.s an. Die Wendung in das Ethische zeigt Schillers Gedicht.

¹⁾ Kuhn *Westfalen* I, 12 Nr. 14; I, 343 Nr. 380; Schambach-Müller 51, 338 Nr. 1, 2. Nr. 71 Anm. I. ²⁾ ZfdU. 23 (1909), 686ff.; ArchfLitgesch. 14 (1866), 69—102; Liebrecht *Zur Volksk.* 49ff. Jungwirth.

Teller (und Tellerwurf). Die alt-europäische, im Kaukasus und wohl auch anderwärts noch bestehende Speisesitte, Fladenbrote als T. für eine Auflage von Fleisch zu benutzen, hat vielfach die T.form von Gebäckbroten auf Weihnachten und Ostern bestimmt, wie dies Gebäckmodel aus dem 15. und 16. Jh. und neuere Gebäcke in Form von Korb-T.n wie etwa im Lüneburgischen, dartun ¹⁾.

Nach der Bibel hatten die Juden den Brauch nebst einem Widderpaar teller-

förmige Brote ins Opferfeuer zu werfen ²⁾. Vorläufig fehlen Belege dafür, daß eine solche Übung im Mittelmeerkreis etwa zum Aberglauben des T.wurfes geführt hätte, um eine Feuersbrunst zu löschen. Sicher war keine Speisung sondern ein Bannen und Binden des Elementes zu seiner Besänftigung beabsichtigt, wenn es 1601 in den Aufzeichnungen des Pfarrers Noll zu Rüdesheim heißt: „Gegen Blitzfeuer (sic!) Schreibe folgendes (Satorformel) (s. d.) auf einen T. und wirf ihn in das Feuer, dann wird es verlöschen“ ³⁾. Vorschrift und Anwendung sind in späteren Tagen in Süd- und Mitteldeutschland vielfach in Geltung geblieben ⁴⁾. Man wirft in der Tat aber auch wohl mit Opferabsicht Speck-T. oder einen T. aus Zinn — dem „Silber der Armen“ — ins Feuer ⁵⁾. Der Opfergedanke kommt abgewandelt auch in einer elsässischen Sage zum Ausdruck: wenn bei Kirchberg im Masmünstertal in den Lachtelweiher, der jährlich ein Menschenopfer verschlingt, jemand einen goldenen T. wirft, würden die armen Seelen der Ertrunkenen erlöst werden ⁶⁾. Somit hat die Übung kaum nur mit einer Bannung in den Kreis zu tun, wie H. Meyer sie auslegte ⁷⁾. Im besonderen

wird Fürsten und obrigkeitlichen Personen die Kraft zugeschrieben, eine Feuersbrunst durch T.wurf zu bannen. Es war wohl die Zuversicht des Volkes, daß bei den höheren Mächten ihm zuvörderst kraft dessen gelohnt werde, was es an hölzernen T.n als Reisegeschirr bereitzuhalten oder den Fürstlichkeiten zu zinsen hatte⁶⁾. Der Aberglaube fand denn auch in obrigkeitlichen Bestimmungen Platz, die ihn im Stil damaligen Zauberglaubens vervollständigten. Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar verordnete auf das Jahr 1743, daß hölzerne T. mit einem Feuerpfeil versehen, in jeder Stadt und in jedem Dorfe sein sollten und zwar solche, auf denen schon gegessen wurde. Diese seien mit Figuren und Buchstaben (der Satorformel) zu beschreiben. Das sollte an einem Freitag bei abnehmendem Mond zwischen 11 und 12 Uhr geschehen, mit frischer Tinte und neuer Feder. Bei einer Feuersbrunst sollte man sie in Gottes Namen darein werfen und dies allenfalls dreimal wiederholen⁷⁾. Teig, der auf solche T. gedrückt wurde, war gut gegen den Biß eines wütenden Hundes. Sie hießen daher Tolltafeln¹⁰⁾.

In einer älteren Sagensammlung finden drei T. beim Losen in der Christnacht auf dem Gabentisch Erwähnung, womit drei Hofdamen (!) die Erscheinung ihrer zukünftigen Männer herbeiführen wollten. Aus früherer Zeit ist bezeugt, daß man dergestalt Brot aufträgt, auf jede Ecke einen T. stellt und den Liebsten durch ein „sonderlich Gebet“ auffordert, ein Messer zu bringen¹¹⁾.

Eine Entsprechung zu dieser Vorstellung von der Geistermahlzeit ist der Aberglaube, man dürfe den T. beim Essen nicht umwenden, sonst haben Hexen daran teil¹²⁾. Man erhofft sich Fülle mit der Vorschrift, daß man mit einem ungewaschenen T. Kohl säen solle¹³⁾. Mit umgekehrten T.n („Obertassen“) lost man wie mit dem Hut¹⁴⁾. Pflichteifer und Wunschziel ergänzen sich wohl, wenn es heißt: welches Mädchen die T. durchreibt, die wird bald Hochzeit haben¹⁵⁾. In diesen Gedankenreis mag auch das Frühlingspiel der Mädchen, die

zu zweit „Tellerreiben“ (sich wirbelnd im Kreise drehen) hereingehören¹⁶⁾. Das Verbot, daß Liebende nicht von einem T. essen dürfen, weil sie sonst einander gram werden, gehört in den großen Bereich der Meidungen einer Vorwegnahme feierlicher Handlungen, in diesem Fall der Sepisegemeinschaft des Brautpaares bei der Hochzeit¹⁷⁾. Das Fallen des T. vom Rahmen ist so wie das des Löffels (s. d.) vorbedeutend für den Tod des Eigners¹⁸⁾.

Beim T.orakel werden an dem Rand eines Holz-T.s Kügelchen aus Brot, Salz, Sauerteig und eine tote Kohle ausgelegt. Ein an einem Faden befestigtes Brot- oder Teigkügelchen läßt man daran schwingen, um eine Dieb zu ermitteln mit dem Spruch: Wenn du auf Brot und Kohle gehst, hat der N. N. unser Pferd gestohlen ..., wenn du auf Brot und Salz gehst der N. Y. usf.

1) O. Benndorf in Festschrift f. O. Hirschfeld; Höfler *Weihnacht* 31f.; ders. *Ostern* 34. 2) Höfler *Weihnacht* 31. 3) Zeitschr. f. Kulturgeschichte (herausgeg. v. G. Steinhausen) 2 (1895) 83ff. 4) (Keller) *Grqb. d. Aberggl.* 4. 199f.; Bohnenberger 1. 25; Baumgarten *Aus der Heimat* 1. 23f. 5) Meyer *Baden* 377. 6) Stöber *Elsaß* 1. 40 Nr. 60; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2. 203. 7) Meyer *Baden* 376, 508. 8) Grimm *RA.* 1. 527. 9) Witzschel *Thüringen* 2. 338 = Meyer *Baden* 376. 10) E. Künßberg in *Jahrb. f. histor. Volksk.* 1 (1925) 86. 11) Drechsler *Schlesien* 1. 24. 12) Grimm *Myth.* 3. 444 Nr. 309. 13) (Keller) *Grqb. d. Aberggl.* 5. 316; vgl. Vogel *Pennsylvanien* 300 Nr. 1582f., 305 Nr. 1616. 14) Kohler *Voigtland* 400. 15) Grohmann 226; 16) Landsteiner *Niederösterreich* 45. 17) Drechsler *Schlesien* 1. 232. 18) ZfVh. 22 (1912) 162. 19) Haltrich *Siebenbürgen* 318. Haberlandt.

Tonne. Bei den standfesten Gefäßen, wie T. oder Kufen, wiederholt sich im wesentlichen der Aberglaube, der auch an lagernde Fässer (s. Faß) geknüpft wird. Sie dienen der Volkssage nach zum Vollzug der Todesstrafe; man vergräbt darin Verbrecher, auch Kinder soll man so geopfert haben¹⁾. Aus einer T. klopft man Steffen am zweiten Weihnachtstage²⁾. Das T.n reiten oder Kufenstechen, vielen Orts in deutschen Landen noch geübt, mag auf ein Frühlingsgelage zurückleiten, nach dessen Abschluß die Jungmannschaft den Rauschtrankbehälter

in dramatischer Bewegung vernichtete. In diesem Belang vergleicht sich der Ausdruck Tonnenfest für Pfingsten wohl dem anderwärts gehaltenen Pfingstbier³⁾. Das Brauchspiel des auf der T. Reitens im Fasching knüpft gleichfalls an kultische Überlieferungen an⁴⁾.

1) Strackerjan 2. 234 Nr. 495. 2) Ebd. 2. 233 Nr. 495. 3) Kück und Sohnrey 138. 4) ZfVh. N. F. 5 (1933) 239f. Haberlandt.

Topf (Topfschlagen). Wo irdenes Geschirr noch in Gebrauch geblieben ist, heftet sich daran sehr altertümlicher Brauch der Erneuerung und des Zerbrechens dieser in kurzer Frist verunreinigten und leicht ersetzbaren Ware. Viel davon ist über alle Welt verbreitet, soweit die Töpferei im Völkerleben überhaupt eine erheblichere Rolle spielt¹⁾. Für feierliche Mahlzeiten ist neues Geschirr erforderlich, das durch weiteren Gebrauch nicht entheiligt werden soll, doch auch sonst findet im Haushalt zu gemessenen Fristen im Jahres- und Lebenslauf eine Erneuerung statt.

Im Jahreslauf übten die „Nachtbuben“ das Zerschlagen von T. an den letzten drei Donnerstagen im Advent, wobei altes schadhafte Geschirr, Schüsseln, Milchküben, mißliebigen Leuten an die Tür geschleudert wurde²⁾; deutlicher kommt der ursprüngliche Sinn im verwandten Brauch in der „langen Nacht“³⁾ auf den 24. Dezember zu Christi Geburtsfest und in der Neujahrsnacht zum Ausdruck, die man in Helgoland als „Topfschmeißabend“, „Pottensmieterinn“ bezeichnet⁴⁾. In Jütland sind die T.e mit Asche gefüllt⁵⁾. Auch zum Abschluß der winterlichen Spinnzeit wird das „Hafenschnellen“ geübt⁶⁾, am Peterstag (22. Februar) werden T.e mit Petersdreck, Leinsamen und Abfällen aus der Spinnstube dem Nachbar hoch im Bogen ins Haus geworfen⁷⁾, ähnlich am Fastnachtsabend, — man kocht in den T.n vorerst Erbsenbrei und Schweinsrippen, die abgegessen in die Leinsamen gegossen werden⁸⁾. Anderswo warf man am Aschermittwoch einen mit Asche, Scherben und Abfällen vom häuslichen Herd gefüllten T. dem Nachbarn in Flur oder Stube⁹⁾. Gemeinschafts-

brauch ist das T.werfen oder Scherben schlagen weiters zu Ostern¹⁰⁾, und zu Erntefesten¹¹⁾, vereinzelt wird beim Richtfest noch ein neuer T. für die Geldspende des Bauherrn an den Zimmermeister benützt, der ihn mit einem Segensspruch hinab wirft¹²⁾.

Zur Hochzeit wird der ungebrauchte T., aus dem die Trauleute gemeinschaftlich Milch und Bier getrunken haben, vom Brautführer zerbrochen¹³⁾, anderswo eine vor der Tür ihnen überreichte irdene Schüssel, die sie über den Kopf hinter sich warfen¹⁴⁾ oder man zerschlägt die Näpfe, aus denen man am Hochzeitsmorgen Warmbier getrunken hat¹⁵⁾, die erste¹⁶⁾ oder die letzte — die „Hirsebaischüssel“¹⁷⁾ — beim Hochzeitsmahl. Auch werden T.e am Rad des Hochzeitswagens zertrümmert¹⁸⁾, — gefüllt mit allerlei Getreide und Essen¹⁹⁾, — ferner am „Polterabend“ an die Tür des Hochzeitsgemachs geworfen²⁰⁾, in der Küche der neuen Wohnung zertrümmert²¹⁾; im slawischen Osten ist die Aschenfüllung — vom alten Herdfeuer — beim Bezug des neuen Hauses noch bezeugt²²⁾. Erotische Nebenbedeutung wird dem häufig unterlegt. Man besorgt umgekehrt, daß viel Geschirr zerbrochen werde, wenn die Magd von einem Schweinsrüssel ißt²³⁾, wenn ihr der Mond in die Küche scheint²⁴⁾, wenn man im Frühjahr den Storch klappern hört, ohne ihn zu sehen²⁵⁾. Die junge Mutter darf am Tauftag keinen Besuch machen, sonst wird in diesem Hause viel Geschirr zerbrochen²⁶⁾. Man besorgt aber auch den Tod eines Bekannten, wenn gleich am ersten Weihnachtstag Geschirr zerbricht²⁷⁾.

Einen Sympathiezauber bedeutet es demgemäß, wenn man einen alten Milchküben an dem Kopf einer Kuh zerschlägt, damit sie trächtig bleibt²⁸⁾, einen Übergangsbrauch dagegen, wenn man dem Vieh, das zum Verkauf getrieben wird, einen alten T. nachwirft, damit es nicht wieder zurückgebracht wird²⁹⁾. Die Milch, die nicht sieden will, wirft man im alten T. übers Dach³⁰⁾, dann gerät es in einem neuen, oder holt sich einen solchen beim Töpfer ohne zu grüßen und trägt ihn nach der Bezahlung ohne zu

sprechen und umzusehen nach Hause ³¹⁾. Mit einem so gekauften, jedenfalls aber neuen T. kann man auch einen Liebhaber herbeisieden ³²⁾.

Das T. schlagen ist aus der Verbindung des Scherbenwerfens mit dem Hahnen-schlag hervorgegangen, wobei das Tier unter einen T. gesteckt wird, den man mit verbundenen Augen mittels eines Stockes u. dgl. zu zertrümmern hat. So im Kinderspiel, das von Fasching über Pfingsten bis Peter und Paul geübt wird ³³⁾, während bei der Kirchweih die Tötung des Tieres länger belegt ist ³⁴⁾.

Geschirr, dessen sich ein Verstorbener bediente, wird nach weltweit verbreitetem Aberglauben zerschlagen ³⁵⁾, auf deutschem Volksboden an einen Kreuzweg gebracht ³⁶⁾, das Becken aus dem der Tote gewaschen wurde, wird zerbrochen ³⁷⁾, auch in den Sarg geworfen ³⁸⁾, ein ungebrauchter T. auch über die Kränze auf dem Grab gestellt ³⁹⁾.

T.e als Totenbehältnis ⁴⁰⁾ leiten zum Vorstellungskreis hin, der den Wassermann die Seelen Ertrunkener unter umgestülpten T.n festhalten ⁴¹⁾ läßt. Man kehrt bei einem Todesfall die — umgestürzten! — T.e um, damit die Seele sich nicht darin verfange ⁴²⁾, wenn Küchlein aus dem Ei schlüpfen wollen, darf aus demselben Grund kein T. umgestürzt werden ⁴³⁾. Durch Aufheben des T. macht im Märchen der Fischer die Seele seiner bösen Frau wieder ledig ⁴⁴⁾. Wer das Fieber hat, vermag es dementsprechend los zu werden, wenn er mit einem leeren T. zu einem Scheideweg geht, ihn dort umstürzt und davonläuft, worauf es auf den nächsten, der mit dem Fuß an den T. stößt, übergehen wird ⁴⁵⁾. Am Hl. Abend kann man auch durch Hafenhörchen beim großen T., der in den Ofen eingesetzt ist, die Zukunft erforschen ⁴⁶⁾ und schließlich wird zu Andreas oder Silvester auch durch „Töpfeheben“ aus den darunter befindlichen Losdingen Zukünftiges geweissagt ⁴⁷⁾.

¹⁾ Vgl. P. Satori: Scherbenmachen, Niederdeutsche ZfV. 10, 142ff. ²⁾ SchwAVk. 7, 115. ³⁾ Niederdt.ZfV. 10, 165. ⁴⁾ Strackerjan Oldenburg 2, 39; Nr. 16, 182; 31, 74; 11, 106. ⁵⁾ Feilberg Dansk Bondeliv 13, 280. ⁶⁾ Kück

u. Sohnrey 198; Drechsler Schlesien 1, 171; John Erzgebirge 16, 192; Hessler Hessen 2, 90; ZfV. 10, 7; Niederdt.ZfV. 10, 166f. ⁷⁾ Witzschel Thüringen 2, 189. ⁸⁾ Mühlhause 111. ⁹⁾ John Erzgebirge 192. ¹⁰⁾ Ns. 4, 207; Strackerjan Oldenburg 2, 74f. ¹¹⁾ Häuser Beitr. 1900, 12; ZfdMyth. 2, 107. John Westböhlen 190. ¹²⁾ Häuser Beitr. 1898, 39f. ¹³⁾ Schulenburg Wend. Volkstum 121. ¹⁴⁾ Strackerjan Oldenburg 2, 194. ¹⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 235. ¹⁶⁾ Hessler Hessen 2, 152; John Westböhlen 150; ZfV. 6, 201; Niederdt.ZfV. 10, 149. ¹⁷⁾ John Westböhlen 153; ZfV. 14, 379f. ¹⁸⁾ ZfV. 4, 182; ZfV. 13, 98; Nr. 7, 170; John Westböhlen 160. Vgl. Drechsler Schlesien 1, 258. ¹⁹⁾ Töppen Masuren 90. ²⁰⁾ Francisci Kärnten 69; ZfV. 13, 437f.; vgl. Piprek Hochzeitsbräuche 81, 97, 107, 129, 135. ²¹⁾ Hessler Hessen 2, 515. ²²⁾ Piprek Hochzeitsbräuche 82. ²³⁾ Panzer Beitr. 1, 260 Nr. 65; Strackerjan 1, 50. ²⁴⁾ Panzer Beitr. 1, 259 Nr. 53. ²⁵⁾ Engelen u. Lahn 1, 278. Bartsch Mecklenburg 2, 169; Lemke Ostpreußen 1, 96. ²⁶⁾ Urquell 2, 200. ²⁷⁾ John Erzgebirge. ²⁸⁾ Eberhard Landwirtschaft 3, 16. ²⁹⁾ Drechsler Schlesien 2, 108. ³⁰⁾ Leoprechting Lechrain 48f. ³¹⁾ Grohmann 135. ³²⁾ Grimm Myth. 2, 915; ZfV. 1, 62; Bartsch Mecklenburg 2, 36. ³³⁾ Urquell 1, 130; Maack Lübeck 94; Meier Schwaben 2, 398. ³⁴⁾ ZfV. 17, 217; 18, 221. ³⁵⁾ Niederdt.ZfV. 10, 157ff.; ZfV. 17, 365; 18, 365. ³⁶⁾ Seligmann Blick 2, 41. ³⁷⁾ ZfV. 4, 274. ³⁸⁾ John Erzgebirge 125. ³⁹⁾ Seligmann Blick 2, 41f. 1, 40. ⁴⁰⁾ Ebd.; Sartori Speisung 45. ⁴¹⁾ Grimm Myth. 1, 411; 3, 144; Rochholz Sagen 2, 14. ⁴²⁾ W. 458 § 725. ⁴³⁾ Grohmann 141 — W. 430 § 677. ⁴⁴⁾ Wolf Beitr. 1, 196f. ⁴⁵⁾ Grohmann 167. ⁴⁶⁾ John Westböhlen 19. ⁴⁷⁾ Ebd. 25. Haberlandt.

Tuisto. In c. 2 seiner „Germania“ berichtet Tacitus von den (Süd-)Germanen: „Celebrant carminibus antiquis . . . Tuistonem deum terra editum . . .“. Es handelt sich hier um den „autochthonos“, den erdentsprossenen Gott. Eine Reihe älterer Forscher (Zeuß, Grimm, Kluge) stützt sich auf die Lesart „Tuisco“ und gibt eine doppelte Möglichkeit der Namensdeutung.

Grimm ¹⁾ setzt [entsprechend der Ableitung „Mannisko“ zu „Mannus“ (s. d.)] „Tiwisko“ als Vollform für „Tuisco“ an und deutet ihn als „den zu Tiwas Gehörigen, den Himmlischen“.

Auch Kluge ²⁾ hält an dieser Lesart fest; „Tiwisko“ stamme aus der Vereinigung der Mutter Erde und des Himmels. An diesen Gedanken des „hieros gamos“,

kann man auch bei der weiteren Deutung von „Tuisco“ anknüpfen, der als des „Doppelten, Zweifachen“, der Irdisches und Himmlisches in sich vereint ³⁾ (vgl. Dionysos ⁴⁾ als Sohn des Zeus und der Semele). Eine jüngere Schicht von Forschern nimmt den Gedanken der „Doppelheit“ auf, deutet ihn jedoch im Sinne des „Doppelgeschlechtigen“ ⁵⁾. „Tuisco“ wäre dann ein Zwitterwesen, wie er ja auch allein den Mannus, den Urmenschen, hervorbringt.

In der Abfolge: Tuisto; Mannus; Ingwas; Istwas; Erminas steht der „deus terra editus“ an der entsprechenden Stelle wie in der nordgermanischen Reihe: Buri (von dem durch Eigenzeugung Borr abstammt, dessen Söhne dann Odin, Wili und We sind). Aus dem Urstoff leckt die mythische Kuh Audhumbla den ersten „Karl“, den Bauer Buri, hervor; er verkörpert den Urstoff ⁶⁾. Ebenso kann man auch Tuisto-Tuisco mit der Erde selbst gleichsetzen. Er wird im Norden, wo

Grimm ihn vermißt hatte, durch die (ebenfalls zwiegeschlechtige) Gestalt Nerthus-Njörd ersetzt ⁷⁾. Als der Erde gleiches und aus ihr entsprungenes Zwitterwesen ⁸⁾ hat Tuisto-Tuisco im deutschen Volksglauben kein Eigenleben mehr. Der Gedanke der Zwieschlechtigkeit begegnet öfter; so wird auch Odin mit einem Beinamen „Tweggr“ bezeichnet. Buri wurde schon erwähnt. Wir werden T. als eine der mannigfachen Verkörperungen der „Erde“ (s. d.) ansehen; mithin wäre der Zusammenhang zwischen ihm und dem deutschen Volksglauben auf die gleiche Art nachweisbar, wie man sie in der Verbindung mit „Erde“ darstellte.

¹⁾ Grimm Mythol. 1, 285. ²⁾ ZsfdtWortforsch. 2, 1. ³⁾ Golther Mythol. 206. ⁴⁾ R. M. Meyer ReligGesch. 191. ⁵⁾ Golther a. a. O. ⁶⁾ Naumann German. Schicksalsglaube, Jena 1934, 14. ⁷⁾ Wb.d.dt. Volkskunde, hrsg. v. Erich u. Beitzl, Lpzg. 1936, 165/6. ⁸⁾ Fischer Altertumskunde 111; Helm Rlg.Gesch. 1, 329ff.; v. d. Leyen Sagenbuch 66; Müllenhoff Altertumskunde 4, 113. Schwarz.

U.

Udl ¹⁾. Dämonisches Vogelwesen am Abhang des Schloßberges in Mödling. Sein heiserer rauher Ruf kreischt unermüdlich nachtsüber. Verscheuchen kann den U. niemand, er kehrt stets wieder in seinen Wald zurück. Sein Ruf deutet, was sich bis jetzt stets bewahrt hat, Krieg oder ein anderes Unglück an. S. Uhu.

¹⁾ Mailly, Niederösterreich. Sagen 1926 Nr. 93. Peuckert.

Uhaml ¹⁾. Dämonisches Vogelwesen in der Iglauer Sprachinsel. Wenn es Nacht wird, kann man aus der Luft seinen Ruf Uhuhu hören; es hockt den Leuten im

Walde auf und läßt sich bis an dessen Grenze tragen. Spötter, die seinen Ruf nachahmen, verfolgt es bis hinter die Dachtraufe. Damit es nichts Böses tue, legt man drei Späne und einen Laib Brot zurecht. Es kommt in die Stube, schneidet das Brot entzwei (wie der Hehmann in Niederösterreich) und nimmt die Hälfte mit. U. steht zu schles. „unheimlich“, meint hier aber wohl, wie Aufenthalt und Ruf andeuten, den Uhu (s. d.).

¹⁾ Anton Altrichter Aus dem Schatzberg. Sagen u. Märchen d. Iglauer Sprachinsel 1931, 45 = Jungbauer Böhmerwald 261; Peuckert Schles. Sagen 165, 309. Peuckert.

V.

Verbot.

1. Das Leben des im alten Brauchtum gebundenen Menschen erscheint auf allen Seiten von V.en umstellt, V.en bestimmter Arbeiten oder einzelner Maßnahmen und Verhaltensweisen, V.en, die geknüpft sind an gewisse Tageszeiten, Wochentage, Festtage, Jahresabschnitte oder bedeutende Übergänge des Einzellebens wie Geburt, Hochzeit, Krankheit und Tod. Mit der Entfernung des Stadtbewohners von der bäuerlichen Arbeit wie auch mit der heutigen Umwandlung des bäuerlichen Betriebes selbst sind diese V.e zum großen Teile geschwunden oder im Schwinden begriffen.

2. An erster Stelle begegnen Arbeitsv.e, V.e von Haus- und Landarbeit; oft werden hierbei besondere Arbeiten genannt wie das Spinnen oder überhaupt jegliche drehende oder kreisende Arbeit. Allgemein über das Arbeitsv. s. o. 1, 568ff.¹⁾, zu den v.enen Zeiten vgl. die Stichwörter der einzelnen Wochen- und Festtage. Das Arbeitsv. ist offenbar erwachsen entweder a) aus der Furcht, gefährliche Mächte zu kränken oder herauszufordern, vor allem durch eine Nichtbeachtung heiliger Zeiten, oder b) aus analogischem Denken, das vielen Handlungen in bestimmten Zusammenhängen gefährliche magische Wirkung zuschreibt, oder auch nur c) aus nüchternen Rücksichten auf die Gesundheit und aus Einsichten der Arbeitserfahrung.

Beispiele zu a): die strenge Einhaltung der Festzeit der Zwölften durch eine Schwangere²⁾, wie überhaupt die Vermeidung jeder Außenarbeit in dieser unheimlichen Zeit³⁾, und ebenso das Ruhen allen Lärmes und allen Getriebes in der Karwoche, der „stillen Woche“ des Jahres, und dies deutlich nicht nur im Gedenken an den Tod Christi, sondern auch aus Scheu vor alten Frühlingsgeistern⁴⁾; ferner das V. für die Schwangere und die Wöchnerin, zu irgendwelcher Arbeit das Haus zu verlassen, wobei das Arbeitsv. aber auch die verderblichen Einflüsse, die von der unreinen Wöchnerin auf alles von ihr Berührte ausgehen, bannen will⁵⁾,

was in gleicher Weise für die menstruiende Frau gilt⁶⁾ und die verunreinigende, schädigende Zauberkraft des gerade Verstorbenen, der noch unbestatteten Leiche⁷⁾; gleiche Gefährdung bedroht die Braut, deren heilige Vorbereitungszeit ebenfalls keine Arbeit entweihen soll⁸⁾.

Zu b): das Spinnv. der Schwangeren wie der Sechswöchnerin, um dem Kind nicht für später einen Strick um den Hals zu spinnen⁹⁾, oder das Spinnv. zwischen Tod und Begräbnis eines Hausgenossen, um dem Toten durch das Drehen die Ruhe nicht zu rauben¹⁰⁾; Arbeitsv.e für die Braut vor und während der Hochzeit sollen wohl auch einen unglücklichen Anfang vermeiden¹¹⁾; das Säen an Backtagen will die Früchte nicht dürr werden lassen nach dem Gleichnis der Backhitze¹²⁾, ähnlich wie man beim Säen nicht rauchen soll, weil sonst der Brand ins Getreide komme¹³⁾; am Blasiusstag darf man nicht spinnen, da anders der Wind das Dach wegbläst¹⁴⁾, am Gallustag keine Schweine schlachten, weil dann Speck und Fleisch gelb, gallig und bitter werden¹⁵⁾, noch Äpfel pflücken, damit sie nicht bitter werden¹⁶⁾.

Zu c): das Unterlassen aller schweren Arbeiten durch eine Schwangere wie auch die schonungsbedürftige Wöchnerin¹⁷⁾, das V. des (unvorteilhaften) Krautpflanzens im Mai¹⁸⁾, die Häufung der Spinnv.e mit dem beginnenden Frühjahr, das andere Arbeiten erfordert¹⁹⁾.

Neben der schützenden Vorsicht für die Schwangere oder die Wöchnerin und ihr Kind, für die Braut oder den noch unbestatteten Toten untersagen die V.e aus dem ersten genannten Grund, meist unabhängig von kirchlicher Vorschrift, Arbeiten zu bestimmten heiligen oder unglücklichen Zeiten; von den Fest- und Heiligtagen im Jahreslauf²⁰⁾, von deren Namen auch, wie schon gezeigt, nach dem Gesetz der Analogie manches V. ausgegangen ist, seien neben den Sonntagen als mit allgemeinem Arbeitsv. verbunden hervorgehoben: die Marienstage für Frauenarbeit, noch umfassender Lichtmeß, Fast-

nacht (am stärksten Fastnachtsdienstag), 1. April, die „stille“ Karwoche mit ihren Feiertagen, Ostern, 1. Mai, die Hagel-feiertage, Christi Himmelfahrt (Pfingsten und Fronleichnam dagegen nicht!), Trinitatis und Johannistag, dann weiter besonders Peter und Paul, Jakobus, Michaelis, Gallus und Martinstag, schließlich in den Dezembertagen sich steigend über die Sperrnächte und den Thomastag bis zu den Zwölften²¹⁾ mit Weihnachten, Neujahr und Dreikönig (Perhtentag) als Höhepunkten. Die einzelnen Monate (s. d.) und Wochentage (s. d.) sind ungleich am Arbeitsv. beteiligt²²⁾, am meisten neben dem christlichen Sonntag²³⁾ der Samstag-Sonnabend als halber und letzter Wochentag und als Vorabend des Sonntags, dann der Freitag, auch der alte Donarstag, der durch seinen Namen und seine Anfangsstellung unheimliche Montag, der ebenfalls mit seinem Namen unbeliebte Mittwoch, am wenigsten der Dienstag. Nacharbeit wird durchweg als unglücklich angesehen und deshalb verboten²⁴⁾, es fehlt aber nicht auch vereinzelt an anderen gefährlichen Tageszeiten²⁵⁾. Wichtig ist die Rücksicht auf den zunehmenden und den abnehmenden Mond²⁶⁾, auf den Mondschein²⁷⁾ und die Sonne²⁸⁾. Die Arbeitsv.e, welche mit Sternbildern des Tierkreises zusammenhängen, verdanken alle einer Analogie zu deren Namen ihr Entstehen²⁹⁾, vgl. besonders die V.e des Kartoffelsetzens³⁰⁾ und Kohlpflanzens³¹⁾. Weitere Arbeitsv.e gelten für besondere Unglückswochen³²⁾ und Unglückstage, vgl. Tagewählerei³³⁾. An manche Arbeitsvorgänge heften sich auch außerhalb einer begrenzten Zeit magische Befürchtungen, weshalb sie unter gewissen Umständen v.en sind, so das Auskehren des Staubes, welches das Glück aus dem Hause kehrt, sei es durch Vertreibung guter Hausgeister, sei es durch Überantwortung des ganzen Hauses an böse Mächte durch den — zumal abends nach Sonnenuntergang — preisgegebenen Teil³⁴⁾; solche Kehrv.e, die auch zuweilen ein Ausfegen böser Geister verhindern wollen, begegnen in großer Zahl³⁵⁾, vorzüglich nach einem Abreisenden³⁶⁾.

Ähnlichen magischen Befürchtungen entspringt das V. des Nähens an Kleidern, die jemand auf dem Leibe trägt; dies zieht die verschiedensten bösen Folgen nach sich, wiederum aus analogischem Denken, das etwa Krankheitsgeister festgenäht sieht³⁷⁾. Auch dem Hausbau stellen sich an gewissen Plätzen V.e entgegen³⁸⁾.

¹⁾ S. a. W. Treutlein *D. Arbeitsverbot im dt. Volksglauben* (1932) u. vgl. backen 1, 770ff. 8, 730; drehen 2, 416f. 5, 1565. 7, 483f.; nähen 6, 937ff.; pflügen 7, 1; schlachten 7, 1080f. 1085f.; Schuh putzen u. schmieren 7, 1299f. 1332; spinnen 6, 45. 7, 928ff. 977. Nachtrag: die verschiedenen V.e, die das Fischen zeitlich und örtlich einschränken, vgl. 2, 1556ff. 7, 1561. ²⁾ Treutlein a. a. O. 10. ³⁾ Ebd. 95f. ⁴⁾ Ebd. 69ff. ⁵⁾ Ebd. 11. ⁶⁾ Zimmermann *Volkshilf-kunde* 56; s. o. 1, 1681. 2, 1752. 4, 1433. 6, 267. 8, 169. ⁷⁾ S. o. 5, 1043ff. ⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 224ff.; Treutlein 11. ⁹⁾ Treutlein 9f.; s. o. 3, 1447. 7, 1418. ¹⁰⁾ Treutlein 12; s. o. 2, 415. 5, 1046ff. 1055. 1076. 1079. ¹¹⁾ Treutlein 11f. ¹²⁾ Ebd. 15f. ¹³⁾ S. o. 7, 528. ¹⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 18; Treutlein 64. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 220; Treutlein 87. ¹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 194 Nr. 946; s. a. oben 3, 280; Laurentius 5, 929. ¹⁷⁾ Treutlein 9f.; s. o. 7, 1417. ¹⁸⁾ Treutlein 75. ¹⁹⁾ Ebd. 64ff. ²⁰⁾ Vgl. neben den einzelnen Stichwörtern hier Treutlein 61ff. ²¹⁾ Vgl. auch die Kochv.e 5, 54. ²²⁾ Treutlein 17ff. ²³⁾ Vgl. Sonntagsheiligung 8, 108ff. ²⁴⁾ Treutlein 38f.; s. o. 6, 785f. 8, 39ff. ²⁵⁾ S. o. 1, 574f.; Abend 1, 29ff.; Mittag 6, 406. ²⁶⁾ W. Wolf *D. Mond im dt. Volksglauben* (1929) S. 29ff.; Treutlein 40ff. 79; s. o. 6, 485ff. ²⁷⁾ S. oben 6, 503ff. ²⁸⁾ 8, 35. ²⁹⁾ Treutlein 46ff. ³⁰⁾ S. o. 4, 1023. ³¹⁾ 5, 63f. 69; s. a. Lein 5, 1179f.; Rübe 7, 839f. 959f. 1282; Tollkirsche 8, 1013. ³²⁾ Treutlein 50f. ³³⁾ Ebd. 51ff.; s. o. 7, 1544f. 8, 650ff. ³⁴⁾ Treutlein 13f.; Samter *Geburt* 33ff. ³⁵⁾ S. o. 4, 1215ff. 1231ff. 1318. 6, 788. ³⁶⁾ Samter *Geburt* 38; s. u. Anm. 155. ³⁷⁾ Treutlein 14f.; s. o. 3, 1727. 5, 15. 6, 941f. 7, 1518. ³⁸⁾ S. o. 3, 1559.

3. Im Hinblick auf die Bevorzugung gewisser Personen durch die V.e hat schon das Arbeitsv. gezeigt, daß Menschen in jedem außerordentlichen Zustand der Schwäche — so auch der Nacktheit³⁹⁾ oder der Nüchternheit⁴⁰⁾ — der Vorbereitung und des Übergangs besonders gefährdet sind und der Hut bedürfen; das gilt vor allem für die Schwangere und die Wöchnerin, welche sich um ihrer selbst und noch mehr um des Kindes willen äußerst in acht nehmen müssen⁴¹⁾, es gilt während der Geburt von Mensch

und Tier ⁴²⁾ und für das neugeborene und noch ungetaufte Kind ⁴³⁾; aber auch nach der Taufe ist das kleine Kind noch von unzähligen V.en umhegt, da man ihm z. B. die Nägel das erstmal oder, wie die Haare, eine bestimmte lange Zeit überhaupt nicht abschneiden darf ⁴⁴⁾, die Hände nicht inwendig waschen soll ⁴⁵⁾, es nicht wägen und messen, nicht zur Unzeit entwöhnen darf usw. ⁴⁶⁾; dann ist die Braut ähnlich gefährdet ⁴⁷⁾, auch die Hochzeit ist von V.en umstellt ⁴⁸⁾, namentlich für Geschwister ⁴⁹⁾ und Gevatterleute ⁵⁰⁾; wie für die Liebenden gelten übrigens auch für Eheleute zahlreiche V.e, analogisch gesehen gefährliche Handlungen vorzunehmen, um nicht in Streit und Feindschaft zu geraten ⁵¹⁾; die größere Gefahr, welche V.e abwenden wollen, bedroht schließlich noch den Kranken ⁵²⁾, den Sterbenden ⁵³⁾ und den Toten ⁵⁴⁾, für den zuletzt sichtlich beunruhigende Grabbeigaben wie Geld, Diebesgut, Nadeln, stark duftende Blumen v.en sind ⁵⁵⁾. Die v.enen Handlungen angesichts eines Toten bezwecken zum größeren Teile freilich den Schutz der Hinterbliebenen vor dem Toten ⁵⁶⁾.

Für die Menschen in den genannten Zuständen der Schwäche und darüber hinaus in vielen Fällen für alle Menschen gelten, wie die § 2 erwähnten Arbeitsv.e, zahlreiche weitere V.e von Handlungen entweder

a) aus Furcht vor außerhalb der gesicherten Gemeinschaft stehenden Mächten, seien es Geister oder Hexen und Zauberer, deren Wirkungskraft hier seltener an bestimmte Zeiten des Tages oder Jahres gebunden ist, oder

b) aus Angst vor der zwingenden Gewalt von Handlungen, welche, zumal in der Stellung und Kraft von Anfangszaubern, durch ihre Gestalt oder auch nur ihren Namen Schädigungen oder Übel ähnlicher Art oder Namens hervorrufen müssen, nach dem schon für viele Arbeitsv.e als gültig gezeigten Gesetz „analogischen“ Denkens, vgl. Streit §§ 1 bis 3, s. o. 8, 522ff.

Beispiele zu a): Am verbreitetsten ist das V. für die Schwangere und die Wöchnerin, das Haus zu verlassen, vornehmlich

abends nach Sonnenuntergang, um sich nicht verderblichen Nachstellungen auszusetzen ⁵⁷⁾. Dieses V. hat wie das § 2a angeführte Arbeitsv. auch den Grund der Gefährlichkeit der Kindbetterin selber, wenn z. B. im Isartal ihr vor dem Aussegnen v.en ist, vor die Türe oder die Dachtraufe hinauszugehen, weil sonst der Hagel alles erschläge ⁵⁸⁾. Ebenso schützen die verschiedensten V.e die Braut vor „Verhexung“ ⁵⁹⁾. Hier gilt vor allem das V., etwas aus dem Haus der Braut oder des Bräutigams auszuleihen oder zu verschenken, um nicht durch Hexerei und Schadenzauber geschädigt zu werden oder „den Segen fortzugeben“ ⁶⁰⁾. Ebenso wenig darf man vor dem neunten Tag nach der Geburt eines Kindes etwas verleihen, „da dadurch dem Kind die Gesundheit genommen wird“ ⁶¹⁾. Die gleiche Sorge vor Verderben und Zauberei hat bei den germanischen Völkern wie bei Finnen und Esten das V. geschaffen, am Tag des feierlichen Saatbeginns etwas aus dem Hause fortzugeben, in Dänemark nicht einmal ein Almosen, weil sonst Ungeziefer das Korn zerstöre, in Ostergötland und in Ostpreußen selbst kein Feuer ⁶²⁾. Dieses Leihv. gilt auch sonst allgemein und gerne in besonders bezeichneten Zeiten ⁶³⁾. Man hat es während einer Heilkur zu beachten ⁶⁴⁾. Ihm zur Seite stehen ähnliche Schenk v.e ⁶⁵⁾. Wenn schon solche häufigen V.e, etwas auszuleihen oder sonst fortzugeben, der Furcht vor Schadenzauber entspringen, geübt an dem in feindliche Gewalt geratenen Teil des eigenen Bereichs, so rühren daher erst recht die V.e, das Haar oder die Nägel abzuschneiden und in fremde Hände gelangen zu lassen ⁶⁶⁾; als Grund für diese V.e erscheint auch die Vorstellung des Kraftentzuges und des magischen Einflusses bedeutungsvoller Zeiten ⁶⁷⁾, wie auch das V. des Haarkämmens beweist ⁶⁸⁾. Das V., etwas herzugeben aus Angst vor Schadenzauber, erstreckt sich ferner auf Speisen und Speisereste ⁶⁹⁾. Umgekehrt darf man aus dem gleichen Grunde gefundene Speisen nicht nehmen oder gar essen ⁷⁰⁾, auch anderes Verdächtiges wie etwas Eingewickelteres oder Verkno-

tetes, Nadeln, Münzen darf man aus Sorge vor „vertanen“ Krankheiten oder anderem Hexenwerk nicht aufheben ⁷¹⁾. Gleich anderen V.en muß man wohl das Schlafv. in Gegenwart eines Toten, die Leichenwache, auf Furcht vor der Macht des Toten zurückführen ⁷²⁾. Hierher gehören vielleicht auch die Berührungsv.e der Schwelle ⁷³⁾; die „Rücksicht“ auf die „armen Seelen“ gibt ebenfalls den Grund für viele V.e an ⁷⁴⁾. Mit gewissen religiösen Handlungen, vor allem Übelabwehr und Reinigung, ist das V. verknüpft, beim Weggang sich umzudrehen oder umzublicken, weil die erscheinende Gottheit zu sehen Tod oder Blindheit bringt ⁷⁵⁾; dieses V. findet sich auch für die Teilnehmer eines Leichenzuges ⁷⁶⁾. Hier begegnet das alte V., göttliche oder Geisterwesen zu beschauen oder zu belauschen, möglicherweise verbunden mit dem Glauben an die Gefahr des Umkehrens überhaupt, das beim Menschen wie bei den Dingen, unabsichtlich vollzogen, Unheil heraufbeschwört ⁷⁷⁾. Andere V.e wollen verhüten, daß man sich, wie durch Mißachtung des Leihv.s, in die Gewalt der Hexen begibt, so durch Hinwegschreiten über einen Besen, zumal während einer Entbindung ⁷⁸⁾. Ähnlich begründet sich das die Gesundheit schützende V., fließendes Wasser zu überschreiten ⁷⁹⁾; man darf auch nicht über ausgegossenes Wasser hinwegschreiten, sonst stirbt man früh ⁸⁰⁾. Solche alten V.e haben mitunter ein christliches Gewand übergezogen, wenn es z. B. heißt, man solle ein Kind vor der Taufe nicht unter dem Dach hervortragen, „weil es noch nicht unter dem Schutze Gottes steht“ ⁸¹⁾. Die Angst vor Kräften, über die der Mensch nicht Herr ist, führt schließlich auch zum V. von Taten, welche mehr oder weniger ausgesprochen das Zeichen des Frevels ⁸²⁾ oder Sakrilegs ⁸³⁾, der Sünde an sich tragen, daher das V. des Kartenspiels ⁸⁴⁾. Neben der verständlichen Unerlaubtheit der Verletzung oder Schändung heiliger Gegenstände steht das V., bestimmte Tiere zu töten ⁸⁵⁾ oder auch nur zu quälen oder zu beleidigen ⁸⁶⁾, man setzt sonst das Haus dem Blitz aus ⁸⁷⁾. Ge-

witterfurcht hat auch die meisten V.e hervorgerufen, gewisse „heilige“ Pflanzen niederzuhauen oder zu verbrennen, als wie den Hagedorn (Weißdornbaum), die Alprute oder den Donnerbesen ⁸⁸⁾, den Holunder ⁸⁹⁾, oder Glockenblumen, Donnerblumen, Feuerlilien zu pflücken und heimzunehmen ⁹⁰⁾; es sei an dieser Stelle auch noch auf die vielen anderen mehr oder weniger naheliegenden, schützenden V.e während eines Gewitters hingewiesen ⁹¹⁾. Auch das Gedeihen des Obstbaums ist von verschiedenen V.en behütet ⁹²⁾. Der Umgang mit den Tieren, namentlich den Haustieren wie Hund, Katze und Pferd, ist von allerlei V.en umstellt ⁹³⁾, die hauptsächlich den Menschen vor ungünstigen Einflüssen und Krankheiten bewahren wollen, während umgekehrt auch der Einstand und das Befinden der Haustiere viele V.e schädlicher Handlungen aufweist ⁹⁴⁾.

Beispiele zu b): So, wie die schwangere Mutter dem Kinde den Strick um den Hals spinnen kann, bestimmt noch manche andere v.ene Analogiehandlung das Kind zum Dieb ⁹⁵⁾ oder zum Selbstmörder ⁹⁶⁾. Auf dem Taufgang ist der Gevatterin daher v.en, Wasser zu lassen, weil das Kind sonst sein Leben lang ins Bett pisselt, oder ein schönes Gewand zu tragen, weil sonst das Kind immer stolz sein wird ⁹⁷⁾. Ebenso schädlich ist das Entwöhnen der Kinder in der Fastenzeit, da ihr Hunger dann kaum zu stillen ist ⁹⁸⁾. Der Bräutigam darf kein Messer bei sich tragen, sonst wird das Eheband zerschnitten ⁹⁹⁾. Hier wird der Anfangszauber deutlich, der auch verderblich waltet, wenn es v.en ist, etwas Neues an ungünstigen Tagen zu beginnen ¹⁰⁰⁾, den ersten Käufer fortgehen zu lassen ¹⁰¹⁾, beim ersten Kleidchen eines Kindes etwas abzuhandeln ¹⁰²⁾, morgens mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett zu steigen ¹⁰³⁾ oder zuerst den linken Strumpf anzulegen ¹⁰⁴⁾. Das schon erwähnte Harnen unterliegt als zaubergefährlich noch weiteren V.en ¹⁰⁵⁾. Gleiche Angst vor Erkrankung hat zu Speisev.en geführt ¹⁰⁶⁾. Wenn man eine Zwillingsschwetsche ißt, bekommt man einen Kropf ¹⁰⁷⁾. Denn

man muß alle Handlungen und Gegenstände vermeiden, die durch ihr Aussehen ähnlich erscheinende Krankheiten hervorrufen könnten, also nicht unter knorrigen Auswüchsen an Bäumen, Alflodern, hinweggehen, sonst bekommt man einen schlimmen Kopf¹⁰⁸); man darf sich die Hände nicht mit Wasser waschen, worin Eier gekocht worden, sonst bekommt man Warzen und Geschwüre¹⁰⁹); man darf nicht einmal die Warzen eines anderen zählen, um nicht selbst davon befallen zu werden¹¹⁰). Einem kranken Kinde darf man die Arznei nicht mit einem spitzigen Messer umrühren oder mit der Messerspitze eingeben, sonst bekommt es Leibeschnitten¹¹¹). Man darf sich nicht zum Scherz in einen Sarg legen noch eine Totenblume pflücken, sonst stirbt man¹¹²). Den Kindern ist streng v.en, die Nester der Rotschwänzen in den Hauslöchern auszuheben, da sonst die Kühe rote Milch geben¹¹³). Analogisch denkende Furcht vor Schadenzauber begründet die zahlreichen V.e, spitze und scharfe Gegenstände nach außen oder oben zu kehren oder sonst zu bewegen, auch fallen zu lassen¹¹⁴), aufzuheben¹¹⁵), zu verschenken¹¹⁶); aus dieser Anschauung erklären sich verschiedene V.e bei der Handhabung des Messers¹¹⁷). Hierher gehört auch in gewissem Sinne das V., gegen den Himmel zu weisen¹¹⁸). Eine weitere magische V.sgruppe untersagt, beim Essen die Beine oder das Besteck kreuzweise zu legen¹¹⁹) oder beim Abschied sich die Hände übers Kreuz zu reichen¹²⁰), an Neujahr einander übers Kreuz zu gratulieren¹²¹); gleich den Knotv.en¹²²) herrscht hier die Furcht vor einem Bindezauber¹²³), namentlich bei einer Geburt.

¹⁰⁸) S. o. 6, 840f. ¹⁰⁹) 6, 1160. ¹¹⁰) Samter *Geburt* 22ff. 35ff. 48ff. 69ff. 121ff. 132ff.; s. o. 1, 776. 1185. 2, 200. 6, 695. 787. 971. 1641. 7, 833. 953. 1368. 1413f. 1417ff. 1447. 8, 206f. 377. 439. 646. 729. ¹¹¹) Samter 21f. 26. 37. 46ff. 63ff. 67f. 90f. 121ff.; s. o. 3, 411. 417. 5, 778f. 1169. 8, 574. ¹¹²) S. o. 2, 200. 4, 1313ff. 6, 954f. 7, 1369. 1519. ¹¹³) 1, 109. 3, 882. 4, 1320. ¹¹⁴) 3, 1391. ¹¹⁵) 1, 1431. 2, 860f. 4, 1318ff. 1433. 5, 613. 1855. 7, 850. 1098. 1113f. 1276. 1321. 1449. 8, 39f. 691. ¹¹⁶) 1, 776. 1528ff. 8, 551; s. a. Samter *Geburt* 131ff. 147ff. ¹¹⁷) S. o. 4, 165ff. ¹¹⁸) 3, 759. ¹¹⁹) 3, 794. ¹²⁰) W. § 553;

s. o. 8, 523ff. ¹²¹) 1, 1185. 5, 596. 7, 779. 8, 96. ¹²²) 4, 457. 8, 439ff. 450ff. ¹²³) 5, 1046. 8, 979ff. 1033f. 1055. 1057. 1072f. 1108. ¹²⁴) 3, 1098f. 1102. 7, 946. 951. 954. ¹²⁵) 8, 979ff. 988. 1027ff. 1051. 1057. ¹²⁶) Samter *Geburt* 23ff.; Treutlein a. a. O. 10f. ¹²⁷) ZfV. 21, 257; vgl. oben 4, 1241f. 6, 676. ¹²⁸) Bächtold *Hochzeit* 224ff. ¹²⁹) S. o. 3, 720f. 1907. 5, 1168. ¹³⁰) Weinheimer Geschichtsblatt 11/12, 13; vgl. oben 5, 778. 1160. ¹³¹) Rantasalo *Ackerbau* FFC. 32, 132. ¹³²) S. o. 5, 1167ff. 1172. 6, 918. 1576. 7, 910. 8, 40. 556. 708. ¹³³) W. § 478. ¹³⁴) 3, 720ff. 7, 1325f.; s. a. Anm. 116. ¹³⁵) S. o. 1, 100ff. 110f. 2, 1501ff. 3, 1254ff. 1271ff. 7, 510f. ¹³⁶) 1, 103. 109. 3, 1254ff. ¹³⁷) 4, 948ff.; vgl. die Spuckv.e 8, 339f. ¹³⁸) 8, 166. 170f. ¹³⁹) 8, 166f. ¹⁴⁰) W. § 452; s. o. 2, 1473ff. 6, 916f. ¹⁴¹) Samter *Geburt* 133f.; s. o. 5, 1105ff. 1114ff.; s. a. 7, 1517. 1629ff. (V.e aus Scheu vor dem Selbstmörder). ¹⁴²) 7, 1510. 1541f. ¹⁴³) 1, 595f. 7, 923. ¹⁴⁴) Alw. 7, 323; Samter a. a. O. 96. 147ff. 153f.; s. o. 1, 692. 710ff. 1393. 6, 1018ff. ¹⁴⁵) 5, 1159f. ¹⁴⁶) Vgl. ObdZfV. 2, 51. ¹⁴⁷) Samter 37; s. o. 1, 1139. ¹⁴⁸) 2, 1685. ¹⁴⁹) W. § 454. ¹⁵⁰) Weinheimer Geschichtsblatt 11/12, 13. ¹⁵¹) S. o. 3, 79. Sonntagsentheiligung: 8, 110ff.; vgl. das Meßv. von Brunnen und Seen 1, 1678. 1682. 5, 1857. 7, 1560ff.; Künzig *Schwarzwald* 157. 162f. ¹⁵²) S. o. 7, 890f.; s. a. Brot 1, 1595f. 7, 1637; Butter 1, 1724f.; Käse 4, 1042ff. ¹⁵³) 4, 1017. 8, 261. ¹⁵⁴) 3, 1777. 7, 1391f. 1399. 8, 270. 792ff. 1049f. ¹⁵⁵) Vgl. Kröte 5, 612; Kuckuck 6, 702. ¹⁵⁶) W. § 448. ¹⁵⁷) W. § 178. ¹⁵⁸) S. o. 3, 1559. 4, 263. ¹⁵⁹) 1, 307. 1408ff. 2, 320. 3, 876. 5, 1302; W. §§ 135. 447; s. a. Kornrade 5, 315; Löwenzahn 5, 1438; Petersilie 6, 1528; Sumpfdotterblume 1, 1748. ¹⁶⁰) S. o. 3, 823ff. ¹⁶¹) 6, 1174f. ¹⁶²) 4, 457. 472f. 1111ff. 6, 1021. 1680. ¹⁶³) Vgl. Geflügel 3, 291. 433f.; Hühner 4, 451f. 457; Kuh 5, 769. 772ff.; Schaf 7, 976ff.; Schwein 7, 1478ff.; s. a. Kauf 4, 1143ff. ¹⁶⁴) S. o. 1, 109. 2, 200. ¹⁶⁵) 3, 1447. 6, 195. 200. ¹⁶⁶) ZfV. 21, 257 (Isartal). ¹⁶⁷) Lammert 176 (Unterfranken). ¹⁶⁸) Drechsler 1, 259. ¹⁶⁹) S. o. 1, 407. ¹⁷⁰) S. o. 4, 1167f. ¹⁷¹) 2, 1313ff. 4, 1318. ¹⁷²) 1, 1187. 3, 227. 8, 528. ¹⁷³) 8, 540. ¹⁷⁴) 3, 1476f. ¹⁷⁵) 8, 205f.; s. w. § 6. ¹⁷⁶) Zimmermann *Volksheilkunde* 67. ¹⁷⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 55; W. § 453. ¹⁷⁸) W. § 513; s. o. Finger 2, 1480. 3, 1391. ¹⁷⁹) W. § 513. ¹⁸⁰) W. § 511; s. dort weitere V.e. ¹⁸¹) W. § 454. ¹⁸²) Weinheimer Geschichtsblatt 3/4, 18; s. o. 6, 318. ¹⁸³) 2, 1044f. 1166. 3, 251 (Gabel). 1469 (Harke). 6, 1201 (Ofengabel). 7, 1078 (Schirm?). ¹⁸⁴) 6, 917 (Nadel). ¹⁸⁵) 3, 720. 5, 1288. 6, 919. 8, 524. 531. ¹⁸⁶) S. d. §§ 4ff. 6, 199ff. 259f. ¹⁸⁷) 2, 1484. 4, 4; s. a. 1, 1415 (V., nach dem Blitz zu zeigen); 3, 826 (Gewitter). 979f.; 6, 199f. 507 (Mond); 7, 592 (Regenbogen). 1063f. (Schuß gegen den Himmel); 8, 34f. (Sonne). 1048. ¹⁸⁸) 1, 1012ff. 2, 1044. ¹⁸⁹) 5, 533. 8, 525. ¹⁹⁰) 6, 1038. ¹⁹¹) Samter *Geburt* 121ff.; s. III. 5, 19. 1076. 7, 946. ¹⁹²) 1, 1325ff. 2, 1487 (Fingerverschränken). 3, 1394 (Händefalten). 7, 706f. (V. des Ringtragens aus diesem Grunde).

4. Aus „sympathetischen“ Gründen, also aus analogischer Denkweise ist auch ein Verwünschen im Scherz v.en. Die gefährliche magische Kraft des Wortes begründet ganz natürlich das V. des Schwörens und Fluchens¹²⁴), und zusammen mit der Furcht vor dem bösen Blick¹²⁵) auch umgekehrt das V. des Lobens, „Beschreiens“¹²⁶). Man darf auch niemandes Gesundheit trinken¹²⁷). Damit hängt das V. der Namensnennung von Menschen, Geistern, Hexen zusammen¹²⁸), das besonders gegenüber der Pest¹²⁹) und gefährlichen Tieren gilt, da der Name durch Umschreibung ersetzt wird, wie z. B. Arndt aus Schweden berichtet: Fuchs = „Blaufuß“ oder „der so im Walde geht“, Wolf = „Graufuß“, „Goldfuß“, Bär = „der Alte“, „Großvater“¹³⁰), vgl. Tiernamen¹³¹). Das V., überhaupt zu sprechen, also das Schweigegebot, ist darüber hinaus eine bedeutsame alte Vorschrift, die von jeher einen breiten Raum eingenommen hat in Kult¹³²) und „Aberglauben“, z. B. beim Holen des Osterwassers¹³³), bei Zauberwerk¹³⁴), Schatzhebung¹³⁵), Heilkuren¹³⁶), für die auch keine Bezahlung gefordert werden darf¹³⁷), gegenüber Geistererscheinungen¹³⁸) und Hexen¹³⁹); und es fehlt nicht im Alltag, z. B. beim Essen¹⁴⁰), beim Melken¹⁴¹), beim Wurstkochen¹⁴²). Es begegnet aber auch im Fragev.¹⁴³), im Dankv.¹⁴⁴), wohl auch im Pfeifv.¹⁴⁵) und Lachv.¹⁴⁶).

¹²⁴) S. o. 2, 668f. 1642ff. 7, 1038f. (Scheltv.). ¹²⁵) 1, 685ff. 761ff. (beim Backen). 4, 171 (Hochzeit). 6, 261ff. 313 (Milch). 768 (V. nachzusehen). 7, 1681. 8, 167ff. (V.e, um die Speisen vor dem bösen Blick zu bewahren). 717f. (beim Teigbereiten). ¹²⁶) W. § 224; s. o. 1, 1096ff. 5, 1311ff. 6, 49. 313. ¹²⁷) W. § 461. ¹²⁸) S. o. 6, 954ff. 3, 1906f. 7, 592. 8, 1030; vgl. die magische Kraft des Gebets 3, 347. 7, 582f. ¹²⁹) 6, 1515. ¹³⁰) Arndt *Reise durch Schweden* (1806) 3, 19. ¹³¹) S. o. 6, 957f. 8, 802. 864ff., bes. 882ff. ¹³²) 7, 575ff. 1460ff. 8, 635. ¹³³) 6, 1359f. 7, 1469f. ¹³⁴) 5, 1001. 7, 577. ¹³⁵) 7, 1009. 1461. ¹³⁶) W. § 478; s. o. 7, 1466. ¹³⁷) W. § 205; s. o. 1, 1205. ¹³⁸) 3, 502. 527. 532. 540. 4, 1537. 5, 221 (Spottv.). 880 (Lachv.). 7, 1159 (Schlange). 1180. 1303. 1463. ¹³⁹) 3, 1907. ¹⁴⁰) 2, 1042. ¹⁴¹) 6, 135f. 314. 7, 1467ff. ¹⁴²) 7, 1087. 1470. ¹⁴³) 2, 1723. ¹⁴⁴) 2, 171f. ¹⁴⁵) 6, 1580. ¹⁴⁶) 5, 871. 873. 878. 880ff. 7, 1464.

5. Wenn die Arbeitsv.e an zahlreiche ungünstige Tage, bestimmte Wochentage oder heilige und gefährliche Zeiten, geknüpft sind, so erscheinen die gleichen Zeiten auch für andere Vorhaben ungeeignet; hierher rühren die meisten Kaufv.e und Verkaufsv.e, welche ebenfalls in der Hauptsache magisch begründet sind aus Sorge vor Schadenzauber je nach Zeit und Gelegenheit¹⁴⁷). Das gleiche gilt für die vielen Jagdv.e¹⁴⁸). Die „Heiligkeit“ von Sonntag und Freitag ist einst so weit gegangen, daß sie v.en hat, an einem solchen Tage ein frisches Hemd anzuziehen¹⁴⁹). Auch hier waltet wieder die analogische Denkweise, so beim V. von Hochzeiten an Kreuzerhöhung, weil es sonst im Hause lauter Kreuz gebe, oder in den Hundstagen¹⁵⁰). Bei abnehmendem Monde darf man sich nicht messen noch wägen, sonst schwindet man dahin¹⁵¹). Während die Uhr schlägt, darf man keine Gesichter schneiden, sonst bleibt einem das Gesicht stehen¹⁵²). Auch für Baden und Reisen gibt es gefährliche Tage wie der Dreifaltigkeitssonntag oder Maria Magdalena¹⁵³). Hier spielt wieder die Erfahrung herein wie beim Badev. der Hundstage, das sich zum Wasch- und Trinkv. erweitert¹⁵⁴). Das Reisen ist nicht nur an bestimmten Tagen als gefährlich v.en, sondern es ist auch der Reisende nach Verlassen des Hauses durch V.e geschützt, wie das V. des Auskehrens oder Bettmachens nach ihm, seines eigenen Umkehrens¹⁵⁵). Mit besonders vielen V.en noch aller Art sind behängt der Johannistag¹⁵⁶) — man darf z. B. an bestimmten Hochsommertagen um Johannis keinen Kirschbaum besteigen, wenn man nicht zu Tode fallen will¹⁵⁷) — und Weihnachts- und Neujahrsabend¹⁵⁸). Gegen verschiedene Gefahren wollen V.e des Kirchgangs schützen¹⁵⁹).

¹⁴⁷) Vgl. Kauf §§ 3. 20. 23. 24, s. o. 4, 1136f. 1178ff. 1183ff. 8, 1143; Butter 1, 1750; Milch 6, 137. 261ff. ¹⁴⁸) S. o. 4, 579ff. ¹⁴⁹) 3, 1727f. 4, 986; V.e des Kleideranziehens 4, 1471ff. ¹⁵⁰) W. § 558. ¹⁵¹) W. § 453; s. o. 6, 486ff. (weitere V.e angesichts des abnehmenden Mondes!). ¹⁵²) W. § 453; s. o. 3, 765. ¹⁵³) 2, 434. 5, 1685f.; über Badev.e vgl. 1, 798ff. 6, 1523 u.

W. § 42; Reisev. 4. 987. 5. 1726. 6. 1523. 7. 638f. 184) 4. 496f. 185) 1. 1186. 4. 1216. 7. 638f. 8. 956. 1143f. 186) 4. 708. 725f. 187) 4. 1428f. 6. 1530. 188) 4. 1540. 6. 1031ff.; s. a. Mittag 6. 405ff.; Abend 1. 29ff. 189) 4. 1411. 1413.

6. Einen großen Raum im täglichen Leben haben schließlich einst auch bei uns Speisev.e eingenommen, darüber vgl. im allgemeinen oben 2. 1022ff. und 8. 201ff. 190); am meisten treten die V.e hervor, das Fleisch bestimmter Tiere und in der Fastenzeit überhaupt Fleisch zu essen 181). Die Angst vor Schadenzauber bestimmt auch diese V.e an erster Stelle, doch finden ebenso das Analogiev. 182), besonders für Schwangere 183), und die Erfahrungen ihren Anteil 184). Um (oft genau bezeichneten) Krankheiten zu entgehen, hat man das V. zu achten, bestimmter Speisen zu heiligen Zeiten als den 12 Christnächten sich zu enthalten, so der Hülsenfrüchte 185). Die EB-gewohnheiten 186) sind ebenfalls durch zahlreiche V.e eingeengt und geschützt, bzw. der Gefahr entkleidet, gleich einzelnen wichtigen Speisen wie Brot 187) und Milch 188). Trinkv.e bestehen vorzüglich zu gewissen heiligen oder gefährlichen Zeiten als wie am Karfreitag, weil man sonst das ganze Jahr Durst empfindet 189), in den Rachnächten 190), abends 191), im Mondschein 192), während einer Sonnenfinsternis 193). Eine besondere Weihe genießt der EBtisch, weshalb die Tischzucht eine Reihe von V.en pädagogischen Charakters aufweist, die den Tisch in Ordnung halten und namentlich das Darauflegen anderer Dinge als Speisen untersagen 194), wie übrigens ähnliche V.e auch das Herdfeuer 195) und das Bett 196) vor bösen Einflüssen bewahren wollen.

180) S. a. 1. 1000 (EBv. während des Begräbnis-lautens). 1762 (Butter). 2. 1244 (Fastenzeit). 1515 (EBv. während einer Finsternis). 3. 826f. (EBv. während eines Gewitters). 1326 (Hau-shahn). 4. 708 (Johannistag). 1059 (Käse). 5. 1043f. (EBv. im Leichenhause). 6. 259 (Milch). 695ff. (EBv.e für Schwangere u. Wöchnerin). 7. 833 (Erdbeere). 960 (Sauerkraut). 8. 227 (Geisterspeise). 438 (Sterbelauten). 612 (Suppe). 625f. 630f. 181) 2. 1606ff. 4. 987 (Karfreitag). 6. 1652ff. (Pferdefleisch). 7. 1471 (Schweine-fleischv. undeutsch). 8. 210 A. 456 (Fisch-u. Fleischv.e). 793f. (Tier). 850ff. (Tierkult). 182) Vgl. Milch 6. 260f. 183) 2. 1529 (Fisch).

8. 206f. 184) 2. 1054. 4. 708. 185) 1. 877. 1050. 4. 464. 5. 54. 186) W. §§ 457ff. (z. B. wer beim Essen die Gabel oder das Messer fallen läßt, darf nicht weiter essen, sonst verdaut er nicht gut); s. o. 2. 1043ff. 1166. 187) W. § 457f.; s. o. 1. 1651ff. 1655f. 7. 961. 188) 6. 259ff. 267. 189) 4. 987. 190) 7. 531. 191) 1. 31. 192) W. § 441; s. o. 6. 788. 193) 2. 1515; s. a. 8. 1188. 194) 8. 955ff. 969. 195) 3. 1761ff. 196) 1. 1186f.

Müller-Bergström.

Verbotszeichen heißen Zeichen, welche das Betreten eines Grundstücks sinnbildlich untersagen. Auf deutschem Gebiet ist das seit früher Zeit bekannteste V. der Bannschaub 1), ein altes Rechtswahrzeichen aus Stroh, welches, in der Regel an einer Stange aufgesteckt, noch heute in alemannischen und bayerischen Landen, in Südtirol, aber auch am fränkischen Rhein und sonst im Sommer das Betreten eines Feldwegs, einer Wiese, eines Waldes, im Herbst den Eintritt in den Weinberg verwehrt 2). Wenn das V. aus Stroh geflochten ist, so hat man vielleicht ursprünglich eine im Stroh liegende, Unheil und Zauber bannende Kraft benützen wollen oder dem Stroh einen schadenbringenden Zauber (durch Sprüche) mitteilen zu können geglaubt 3). Die weiteren Namen Bannwisch und Bannreis 4) weisen auch auf andere Gestalten des V.s hin, so wie auch seine älteste Erwähnung als *wiffa* in der lex Bajuvariorum nicht unbedingt einen Strohschaub zu meinen braucht; wenn *wiffa* mit got. *wipja* „Kranz“, mhd. *wifon* „schwingen, winden“, zusammenhängt, liegt freilich der Gedanke an Stroh auch hier nahe, das als Abwehrzauber gewunden, geknotet worden ist 5). Als V. begegnen ferner noch ein Weidenzweig 6), langgestreckte kleine Haufen Dornenreisig über den Weg 7), auch ein über den Weg gezogener Graben 8), eine Hand, „des Königs Handschuh“ 9), ein Kreuz 10). V. wehren auch dem Eintritt Fremder durch die unverschlossene Haustür, hier erscheint ein grünes Reis auf dem Hausring oder ein verkehrt in die Tür gestellter Besen 11). Solche V. kennen auch außerdeutsche Länder und Völker, zum Teil als Sperrzeichen gegen Seuchen außerhalb eines zu schützenden Dorfes 12).

1) Kluge *Etym. Wb.* 388: Schaub – Strohband, eigentl. „Zusammengeschobenes“; vgl. Dt.

Rechtswb. 1. 1221; Grimm *RA.* 1. 269ff. u. DWb. 8. 2294f.: Strohschaub als Rechtswahrzeichen von verschiedener Verwendung. 2) In Oberbaden allgemein; Sartori *Sitte* 2. 70. 108; ZfV. 20. 203f.; Messikommer 1. 146; Birlinger *Volksst.* 2. 194 Nr. 18 (Schäuble); Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 67: Neidstange oder Scherg (Oberösterreich); Wrede *Rhein. Volksk.* 150. 206; Heckscher 434 Anm. 129; ders. *Hannov. Volksk.* 1. 222 (Strohwl.); Hoops *Reallex.* 3. 475; vgl. die Karten zur Frage 53 des dt. Volkskundeatlas; s. a. H. Schlenger *Method. u. techn. Grundlagen d. Atlas d. dt. Volkskunde* (1934) 100. 3) Gleich dem malaischen Matakán? vgl. ZfV. 20. 205f.; Bartels *Medizin* 98ff. 4) Dt. Rechtswb. 1. 1228f. (1581 rheinfränk.). 1221 (1403 österr.); Kluge a. a. O. 496: Wisch = Bündel (lat. virga); DWb. 4. 2. 784 (Hegewisch). 5) Grimm *RA.* 1. 270, v. Schwerin *Volkskunde u. Recht* (1928) 191; wiffa auch so viel wie „Pfandschaub“, Zeichen der Beschlagnahme eines Grundstücks, mhd. wiffe. 6) Hoops *Reallex.* 3. 475 (altschwed. Recht). 7) Messikommer 1. 146; ZfV. 20. 203; vgl. Hovorka u. Kronfeld 2. 299: ein zur Hälfte gebrochener Baumzweig über den Weg, Laosländer. 8) ZfV. 20. 203. 9) Ebd. 204 (Meran); s. o. 3. 1397. 10) Hoops a. a. O. (auch altnorw.). 11) Kuhn *Westfalen* 2. 61 Nr. 185; vgl. oben Besen 1. 1138; Hegung 3. 1630. 12) Gennep *Rites de passage* 22: un pieu muni d'une gerbe, un paquet d'herbes, un morceau de bois; ZfV. 20. 204ff.: Italien nicht, aber die tatarischen Bauern der Krim, das malaische Archipel; Bartels a. a. O.; Hovorka u. Kronfeld 2. 298f. (Borneo, Hinterindien); ARw. 16. 210: Verbotserklärung von Bäumen durch V. in Indonesien.

Müller-Bergström.

Verbrecher.

1. Der V. ist in germanischer Zeit als ein auch physisch erkennbarer Entarteter, ein Volksfeind, ein Neiding empfunden worden, weshalb ihn tödliche Strafe mit dem ursprünglichen Sinn der Ausmerzung (Tabuierung), nicht des Opfers getroffen hat 1). Erst später dürfte der heiligende Opfergedanke die Absicht der Ausmerzung überdeckt haben, wenn der V., welcher im Kult als Ersatzopfer gewohnt und daher weniger abscheulich geworden war, nunmehr durch den Opfertod sühnen sollte 2). Die Absicht der Ausmerzung wird auch später noch deutlich beim Feuertode von Ketzern und Hexen 3), und sie wirkt bis in die Neuzeit nach in der Mißhandlung und öffentlichen Schändung des gerichteten V.s durch Vierteilen, aufs Rad Flechten u. dgl. m. 4) ebenso wie in der Bestattung

seiner Leiche an „unehrlichen“ Orten, d. h., christlich gesehen — ohne Geläute 5) — in nicht geweihter Erde außerhalb des Friedhofs 6), in Skandinavien auf der Nordseite des Kirchhofs 7), welches Los auch die Kindsmörderin 8) und den Selbstmörder 9) getroffen hat, vorzüglich auf der Richtstätte, dem Schindanger 10), aber auch auf Kreuzwegen 11) oder an Stellen, wo Pferde oder Ochsen mit dem Totenwagen stehen geblieben 12); hier spielt auch die Angst vor dem gefährlichen toten V. als einem Wiedergänger herein 13), vgl. § 3. Das Gefühl der Entartung ist auch der Neuzeit nicht verloren gegangen, wenn sich jetzt V. gerne entschuldigen und von anderen entschuldigt werden, daß es ihre Bestimmung gewesen sei und sie nicht anders hätten handeln können 14).

Zur Geschichte des V.tums in Deutschland, über welche am ausführlichsten das klassische Werk von Avé-Lallemant handelt 15), s. o. Gauner 3. 318ff., sei hier nur darauf hingewiesen, daß wir es in den vergangenen Jahrhunderten vom Mittelalter bis zur Neuzeit nicht nur mit Einzelv.n zu tun haben, sondern mit der seit der karolingischen Lehensverfassung stets ansteigenden Schicht eines berufs- und heimatlosen Landstreichertums 16), das unter starkem Einfluß jüdischer 17), seit dem 15. Jh. auch zigeunerischer 18) V. sich eine eigene „Kultur“ schafft mit tausend sonderbaren Gewohnheiten, Verständigungsmitteln (Gaunerzinken!) und jüdischen Handelsschlichen 19) bis zu der hebräisch durchsetzten Gaunersprache. Aus dieser Masse der Gauner und Landstreicher bildeten sich vom Bauernkrieg bis ins 19. Jh. große V.-, Mörder- und Räuberbanden, welche nicht nur Land und Leute plagten, sondern auch Hauptträger des Aberglaubens waren als Schatzgräber, Totbeter, Wunderdoktoren, Teufelsaustreiber und Betrüger aller Art 20). Auch nachdem im 19. Jh. eine geordnetere Polizei und Rechtsprechung endlich die Macht solcher V.banden in Deutschland gebrochen und das Landstreichertum zurückgedrängt haben, leben die alten

Gaunersitten verblässend noch weiter und mit ihnen genug V. abergl. Um die Erforschung und Darstellung dieses „kriminellen Aberglaubens“ hat sich zuletzt A. Hellwig besonders verdient gemacht²¹⁾.

Dreifacher Art ergeben sich die Beziehungen zwischen dem V. und der Welt eines hier meist besonders übeln, ekeln Aberglaubens:

I. der V. ist, selbst in abergläubischem Denken befangen, ein Träger des Aberglaubens²²⁾ seiner Gesellschaft,

II. der V. erscheint als ein Gegenstand des Aberglaubens anderer,

III. der V. beutet, geistig überlegen, abergläubische Dummheit anderer aus als ein Nutznießer des Aberglaubens anderer.

¹⁾ Zur Rechtsgeschichte vgl. Grimm *R.1* 2, 175ff.; Amira *Todesstrafe* 65ff. (Diebsnase, Galgenesicht!); aisl. daemdir til blóts! vgl. oben Dieb 2, 197ff., Mörder 6, 570f., Hinrichtung 4, 37ff. ²⁾ S. o. 6, 164ff.; s. a. Jahn *Opfergebräuche* 67; Liebrecht *Zur Volksk.* 9; Schwenn *Menschenopfer* 7, 42; Grimm *Myth.* 1, 37; Frazer 3, 287, 4, 195, 9, 354, 396f., 408. ³⁾ Freudenthal *Feuer* 101. ⁴⁾ ZfvglRw. 33, 360ff.; Amira *Grundriß* 241; Fehr *D. Recht im Bilde* (1923). ⁵⁾ Zfvk. 8, 30. ⁶⁾ Amira *Grundriß* 238; s. o. 8, 1402ff.; der Teufel verhindert die Bestattung, Ndzfvk. 5, 141f. ⁷⁾ Heckscher 329; vgl. hierzu oben 4, 31f. u. N. Ahnlund *Swensk Sagen och Hävd* (1928) 113ff. (Norr om kyrkan). ⁸⁾ S. o. 4, 1390f. ⁹⁾ S. o. 7, 1631. ¹⁰⁾ S. o. 1, 993. ¹¹⁾ Grimm *R.1* 2, 325ff. ¹²⁾ Mailly *Di. Rechtsaltertümer* (1930) 39. ¹³⁾ SAVk. 26, 161ff. ¹⁴⁾ W. § 42. ¹⁵⁾ *Das deutsche Gaunertum* 4 Bände 1858/62, Neuausgabe 1914 (zitiert). ¹⁶⁾ Ebd. 1, 13, 39ff., 55f. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 21ff. 2, 7ff. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 28ff. 51. ¹⁹⁾ Ebd. 2, 43ff. ²⁰⁾ Ebd. 1, 65ff.; Avé-Lallemant *Bockreiter*; *Rochholz Sagen* 2, 160f.; ihre Bekämpfung ist ein Hauptinhalt der endlosen Polizeiordnungen und Sittengesetze der gleichen Zeit. ²¹⁾ Vgl. neben Hellwig *Aberglaube u. Weltkrieg* ders. in SAVk. 10, 22ff. (Aberglauben u. Strafrecht) u. *D. Bedeutung d. kriminellen Aberglaubens f. d. gerichtl. Medizin* (1919), vgl. HessBl. 19, 122; zahlreiche Veröffentlichungen im Archiv f. Kriminalanthropologie, bes. AKrim. 26, 37ff., 56, 269ff., 57, 234ff., 58, 303ff., 65, 254ff., 66, 226ff.; krimin. Abergl. in Nordamerika: AKrim. 33, 181ff., 61, 123ff., in Deutschostafrika: AKrim. 61, 130ff.; Verzeichnis von Hellwigs Arbeiten: AKrim. 37, 384f. u. Hellwig *Aberglaube* 134f.; s. a. Alemannia 34, 236ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 79f.; Löwenstimm *Aberglaube u. Strafrecht* (1897).

²²⁾ Avé-Lallemant *Gaunertum* 2, 18ff.; WZfvk. 29, 9.

2. I. Der V. als Träger des Aberglaubens. Hier ist zu unterscheiden zwischen abergläubischen Handlungen, die ein Verbrechen gegen fremdes Leben oder Eigentum nur begleiten, und solchen, die ein Verbrechen in irgendwelcher abergläubischen Absicht wesentlich verursachen.

a) Zu der einen Gruppe gehört die Beachtung abergläubischer Maßnahmen bei einer Untat, etwa die Vergiftung durch eine ungerade Zahl von Tollkirschen²³⁾, das Kotsetzen nach vollbrachter Tat, grumus merdae oder „Wächter“²⁴⁾, oder das Zurücklassen von etwas anderem Eigenen am Tatort, als z. B. die Schuhe, Blutstropfen, ein Rosenkranz, Parfüm; weiter das abergläubische Abschwören beim Meineid²⁵⁾, harmloser das Mitführen von lediglich unappetitlichen oder ganz unansehnlichen V. talismanen²⁶⁾, Amuletten, Alraunen, Freibriefen, Zaubersprüchen²⁷⁾, der Gebrauch von Fessel- und Gerichtssegen und Prozeßtalismanen²⁸⁾; so soll z. B. ein Strumpfband oder ein Schuh, die einer reinen Jungfrau gestohlen worden sind, vor Entdeckung schützen, ebenso ein Kaninchenfuß²⁹⁾.

b) Aus dem andern Grunde sind schon die grausigsten Untaten verübt worden, vor allem Menschenmorde, um aus Menschenhaut, Menschenfleisch usw. Talismane zu gewinnen, so Kindstötungen, um aus den Eingeweiden Zauberpulver für Jagd- und Liebesglück zu bereiten³⁰⁾, in früherer Zeit Ermordungen Schwangerer, um sich der Embryonen zu bemächtigen, deren Finger oder Händchen als Diebskerzen oder Schlaflichter oder sonstige Amulette gebraucht werden sollten³¹⁾, die Herzen als Zaubermittel gefressen worden sind³²⁾. Schon aus der Antike sind solche Mordtaten bekannt, da man aus der Frucht schwangerer Weiber geweißt hat³³⁾. Das Streben nach solchen Talismanen als wie Fingern, Händen, Zehen, Ohren, Eingeweiden, Knochen aller Art hat immer wieder auch zu Leichenschändungen geführt, zu welchen besonders einst die am Galgen Ge-

henkten haben einladen müssen³⁴⁾. Außer zu Glückszaubern benötigte man diese Wunderkräfte in der Volksheilkunde, hier steht zuvörderst der Blutaberglaube wie das Bluttrinken gegen Fallsucht, was noch im 19. Jh. zu Mordtaten geführt hat³⁵⁾. Umfangreiche Leichenschändungen eines finnischen Wunderdoktors, der mit Leichenteilen und Sargnägeln Heil-, Liebes- und Diebeszwangstränke bereitete, sind 1932 in Helsingfors aufgeklärt worden³⁶⁾. Leichenteile verwendete man früher auch zur Bereitung von Hexensalben, um fliegen oder unsichtbar werden zu können oder sich mindestens im Kampf und gegen die Folter hieb- und stichfest zu machen. Gegen die Folter und gegenseitigen Verrat soll der Genuß des Herzens eines ungeborenen Kindes, in Warmbier eingenommen, einst den V. sichergestellt haben³⁷⁾. Leichenschändung kann aber auch als Unheilabwehr gemeint sein, wie das Köpfen oder Pfählen eines Nachzehrers immer wieder gezeigt hat³⁸⁾. Hexenglauben verursacht auch heute noch immer wieder Mordtaten, wenn einer eine „angehexte“ Krankheit nur dadurch loszuwerden glaubt, daß er die vermeintliche Hexe tötet³⁹⁾. Man mordet aber auch, um einen bösen Geist, den Teufel oder Krankheitsgeister aus dem unglücklichen Opfer auszutreiben⁴⁰⁾. Mißhandlungen von Hexen, sei es zur Abwehr, sei es um mit dem Blut der Hexe den Behexten zu heilen, und beleidigende Beschuldigungen der Hexerei beschäftigen noch heute dann und wann die Gerichte⁴¹⁾. Schwere Körperverletzung eines vermeintlichen Schadenzauberers hatte 1905 ein sächsisches Gericht zu beurteilen⁴²⁾. Hierher gehört auch die Mißhandlung von Wechselbälgen, um so das richtige Kind zurückzuzwingen⁴³⁾. Auch bei der Schatzgräberei hat es schon Kindermorde gegeben⁴⁴⁾. Aus all den genannten Gründen ergibt sich, daß mancher scheinbare Lustmord abergläubischen Zwecken dienen sollte, gleich manchem offensichtlichen Sittlichkeitsverbrechen, wenn Geschlechtsverkehr mit einer (noch unreifen) Jungfrau gegen Geschlechtskrankheiten helfen soll, wel-

cher Glaube schon bis zur Blutschande zwischen Vater und Tochter geführt hat⁴⁵⁾. So haben abwegige Meinungen der Volksheilkunde zu mehr oder weniger schlimmen Verbrechen getrieben. Abergläubisches Schutzbedürfnis oder Zaubergl. verleiten ferner zum Diebstahl kirchlich geweihter Heiligtümer vom Weihwasser bis zur Hostie⁴⁶⁾. Häufig genug ist noch heute der Diebstahl an sich schon erster Teil eines Zaubers, wenn nur gestohlene Gegenstände als kräftig angesehen werden⁴⁷⁾. Dies gilt besonders bei Sympathiekuren⁴⁸⁾, die auch zur Wilderei veranlassen können⁴⁹⁾, aber auch im kultischen Brauchtum, so fürs Osterfeuerholz, welchen Diebstahl die Öffentlichkeit im Gegensatz zum Gerichte nicht als Verbrechen empfindet, wie ein Fall zu Göttingen 1908 gezeigt hat⁵⁰⁾. Aberglaube kann auch unabsichtlich ein Verbrechen hervorrufen, wenn z. B. die Überzeugung, geweihte Kerzen könnten nicht zünden, zu deren unvorsichtigem Gebrauch auf dem Heuboden verlockt und eine Brandstiftung verursacht⁵¹⁾. Kaum eine Menschenschicht steht schließlich so stark unter dem günstigen oder ungünstigen Eindruck von Vorzeichen wie die geistig beschränkten V. Ebenso sehr haben sie früher teilgenommen an dem Glauben an magische Fernwirkungen, wie sie dem Bildzauber⁵²⁾, der Mordmesse, dem Stocksegen zugeschrieben werden. Wenn sich so die meisten V. den verschiedensten verstandeswidrigen Beziehungen zu geheimnisvollen Kräften zugänglich erweisen, überrascht es nicht festzustellen, daß zahlreiche V. auch aus den Kraftströmen der Religion zu schöpfen versuchen und in ihrer Art geradezu religiös, d. h. der Mystik des herrschenden religiösen Kultes gläubig verhaftet sein können, besonders in katholischen, romanischen Ländern⁵³⁾. Damit vereinbart sich z. B. gut die noch heute mögliche Anrufung des heiligen Nikolaus durch Diebe und V.⁵⁴⁾.

²³⁾ S. o. 8, 1012. ²⁴⁾ S. o. 2, 236, 3, 1178ff.; Avé-Lallemant *Gaunertum* (= A.-L.) 2, 11, 21f.; SchwVk. 11, 22 (Fall 1920); WZfvk. 34, 93; Die Polizei 20 (1923/24), 40ff.; AKrim. 84, 211f. (auch nervös!). ²⁵⁾ Hellwig *Aber-*

glaube 119ff.; s. o. 2, 668ff. 6, 122f. ²⁶⁾ AKrim. 25, 76ff. 39, 298ff.; s. o. Dieb § 6b 2, 234ff. ²⁷⁾ AKrim. 68, 58ff. ²⁸⁾ Hellwig a. a. O. 113ff.; AKrim. 25, 70, 61, 121; s. o. 2, 297, 3, 674ff. 7, 1152; s. a. AKrim. 71, 233, 73, 313; Brandstifterabergglauben: AKrim. 52, 61. ²⁹⁾ AKrim. 39, 299, 302. ³⁰⁾ Mordprozeß Regensburg 1904, Freiburger Ztg. 3, 4, 29; s. o. 6, 574. ³¹⁾ Vgl. Dieb § 6a 2, 229ff.; s. a. Byloff *Volkshunde*, aus *Strafprozessen* (1929) 40; A.-L. 2, 20; Hellwig *Aberglaube* 76f. (19. u. 20. Jh.); W. § 184; Herrlein *Spessart* 300 Nr. 17; Groß *Handbuch* 1, 529; Schefold u. Werner 15f.; AKrim. 30, 375ff. 32, 307f. 35, 336ff. 36, 143, 39, 301, 56, 269. ³²⁾ A.-L. 2, 19; s. o. 3, 1807. ³³⁾ Soldan-Heppe 1, 62, 84, 370f. ³⁴⁾ Byloff a. a. O. 52; s. o. 3, 1451f. 1454ff. 4, 43ff. ³⁵⁾ Strack *Blut* 44f.; Hellwig *Aberglaube* 63ff. 71ff.; ders. *Ritualmord u. Blutaberglaube* (1914) 113ff., bes. 122ff. (Beispiele 18.—19. Jh.); AKrim. 65, 255ff. (1861 Bern), 52, 383 (1912 Rußland); W. § 190; s. o. 6, 573, 7, 727ff. (Ritualmord; Hellwigs Untersuchung, die ebenfalls einen jüdischen Ritualmord unbewiesen sieht und zahlreiche Mord- und Blutentzugsbeschuldigungen gegen Juden zerpfückt, ist nicht berücksichtigt!). ³⁶⁾ Berliner Tageblatt 1, 9, 32 Nr. 414. ³⁷⁾ v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920) 32. ³⁸⁾ Hellwig *Aberglaube* 24ff.; SAVk. 10, 32; s. o. 2, 858, 6, 819f. 1550f. ³⁹⁾ Hellwig a. a. O. 10ff.; SchwVk. 10, 39ff. (Ermordung eines „Zauberers“ in Appenzell); AKrim. 28, 20ff. ⁴⁰⁾ Hellwig a. a. O. 33ff.; SAVk. 10, 27f.; AKrim. 29, 344f. (Nordamerika 1907). ⁴¹⁾ Hellwig a. a. O. 10ff.; ders. *Ritualmord* 131ff.; SAVk. 10, 26; AKrim. 30, 374f. 57, 234ff. (Norddeutschland 1907, 1909; Württemberg 1905). ⁴²⁾ MSAV. 5, 26ff. — Reuschel *Volkshunde* 2, 79f. ⁴³⁾ Hellwig *Aberglaube* 40ff. ⁴⁴⁾ Ebd. 108ff. 110; verblaßt im schwab. Volksglauben zur Desolation einer Jungfrau! ⁴⁵⁾ A.-L. 2, 22; AKrim. 30, 373; SAVk. 10, 36ff.; s. o. 3, 747f.; auch betrügerisch zur Erzwingung eines Coitus ausgenützt, Sachsen 1912, AKrim. 51, 182. ⁴⁶⁾ AKrim. 68, 58ff.; Schefold u. Werner 20. ⁴⁷⁾ S. o. 7, 519, 8, 364ff.; s. a. AKrim. 19, 286ff. 26, 37ff. 33, 188f. 37, 384f. 56, 279ff.; SAVk. 12, 143ff. 20, 380ff. ⁴⁸⁾ Knortz *Amerik. Aberglaube* 48f.; AKrim. 61, 129. ⁴⁹⁾ Hellwig *Aberglaube* 64. ⁵⁰⁾ Nds. 14, 83; Sartori *Sitte* 1, 7. Freudenthal *Feuer* 251. ⁵¹⁾ AKrim. 37, 376f. ⁵²⁾ S. o. 1, 1293ff. 7, 459ff. ⁵³⁾ Vgl. Hellwig *Religiöse V.* in *Ztschr. f. Religionspsychologie* 2 Nr. 10; s. a. ders. *Ritualmord* 73; A.-L. 2, 26ff. ⁵⁴⁾ S. o. 6, 1089.

3. II. Als Gegenstand des Aberglaubens anderer erscheint der V. zunächst in den abergläubischen Verfahren seiner Bekämpfung, wie sie reichlich bieten Diebsbann und Diebssegen ⁵⁵⁾, die unzähligen Arten der Abwehr, Entdeckung und Verfolgung eines Diebes ⁵⁶⁾, zumal

das Fußspurausstechen, das noch 1908 bei uns geübt worden ist ⁵⁷⁾. Diese Mittel scheinen oft genug die selber abergläubischen V. zum Geständnis bewogen zu haben ⁵⁸⁾. Abergläubische V.bekämpfung liegt auch in der Bahrprobe des Mörders vor ⁵⁹⁾. In neuerer Zeit hat man auch versucht, den Aberglauben zur Entlarvung von V.n heranzuziehen, wenn man „erprobte“ Hellseher, freilich nicht gerade mit Erfolg, zu diesem Zweck amtlich eingesetzt hat ⁶⁰⁾. Wenn der V. in germanischer Zeit als ein Entarteter, Außergewöhnlicher schon außerhalb des Gewohnten stand und durch seinen Tod eine sakrale Weihe erhalten zu haben schien (§ 1), so wuchs ihm der Glaube an sein stärkeres Orenda später noch mehr zu bis zur Verehrung des V.s als eines Übermenschen im sizilianischen Kultus der Gehenkten ⁶¹⁾. Diese Auffassung läßt bis heute Leichenteile, Blut, ja, auch Kleidungsstücke von V.n, zumal hingerichteten V.n, und was nur immer mit V.n und ihrer Hinrichtung in Berührung gekommen ist, als besonders kräftig und begehrenswert erscheinen, gleich der Kraft der Heiligenreliquien ⁶²⁾, vgl. Diebsdaumen (2, 239f.), Galgenamulette (3, 262ff. 7, 489ff.), Gehenkten (3, 1439ff.), Hingerichteter (4, 43ff.). So verwendet man die Hirnschale gerade eines Übeltäters, um gestohlenen Gut zurückzuzwingen ⁶³⁾, den Totenschädel eines V.s braucht man beim Gießen von Freikugeln ⁶⁴⁾. Mit Kleidern eines erhängten V.s streicht man einem Pferde dreimal gegen die Haare über den Rücken, um es recht feurig zu machen ⁶⁵⁾. Einen zauberischen Diebsspiegel, der ferne, auch vergangene und künftige Geschehnisse zeigt, zu gewinnen, legt man nachts 12 Uhr einen Spiegel unter einem Galgen in einem Schelmengrab einem Schelmen aufs Gesicht und läßt ihn dort drei Tage liegen ⁶⁶⁾. Aus Habsucht nach dem Besitz solcher außerordentlicher Mittel haben bei Hinrichtungen schon die greulichsten Auftritte stattgefunden, z. B. beim Zerreißen der Brüder de Witt im Haag 1672 ⁶⁷⁾. Das entartete Wesen des V.s läßt ihn aber auch unrein und gefähr-

lich erscheinen, besonders im germanischen Norden. Sein Angang ist daher verhängnisvoll, zumal wenn seine Tat verborgen geblieben ist ⁶⁸⁾. Er hat den bösen Blick, vor allem gegenüber einem Säugling, dem er durch einen Blick auf die bloße Brust die englische Krankheit anhext ⁶⁹⁾. Erst recht gefährlich ist das Auge eines zum Tode geführten V.s, weshalb ihm bei der Hinrichtung die Augen verbunden und vorher ein Sack über den Kopf gezogen wird ⁷⁰⁾. Ein heimlicher V. kann nicht sterben, bevor nicht Feuer oder eine Axt unter sein Bett gebracht worden ist ⁷¹⁾. Nach dem Tod des V.s steigert sich die Furcht vor ihm, er gehört zu den gefährlichen Toten, die man unter der Schwelle durchziehen muß ⁷²⁾ und „unehrlich“ bestattet (§ 1). Denn wie Hexen und Selbstmörder sind V. allgemein gefürchtete Wiedergänger, die man mit Pfählen und Dornen im Grabe hält ⁷³⁾. Wer eine Übeltat begeht, die vor dem Tod nicht an den Tag kommt, muß nach dem Tode mit dem Kopf unterm Arm umgehen ⁷⁴⁾. Denn entartete, ohne Sühne verstorbene V. aller Art — Betrüger, Grenzsteinverrückter, Diebe, Meineidige, Mörder, Kindsmörderinnen, Selbstmörder — müssen umgehen und häufig am Tatort unter einer Strafe leiden, die in Beziehung zu dem belastenden Verbrechen steht, bis durch Wiedergutmachung (besonders beim Grenzsteinversetzen und Landabpflügen) oder Verzeihung oder eine bestimmte andere Erlösungshandlung die Sühne geschaffen ist, den Formen nach zumeist christlich ausgeprägte Vorstellungen, welche die Angst vor dem entarteten Toten in den Glauben an eine Strafzeit der armen Seele verwandelt haben; damit soll nicht gesagt sein, daß die sittliche Verurteilung des V.s, namentlich des Mörders nicht schon vorchristlich längst begründet sei ⁷⁵⁾. Mörder müssen die Leiche des Ermordeten ewig umherschleppen ⁷⁶⁾, Raubmörder ihre Tat jede Nacht wiederholen ⁷⁷⁾. Irrlichter sind Geister von Menschen, die ein Unrecht begangen haben und dafür an dem Ort, wo sie sich vergangen, „schweben“ müssen ⁷⁸⁾. Ein

unbestrafter Mörder wird am Tatort von den Gerippen seiner Opfer erschlagen ⁷⁹⁾. Mördern, die ihre Strafe auf Erden nicht abbüßen, wächst im Grab ein eiserner Ring um den Hals ⁸⁰⁾. Daß nur durch Sühne ein Verbrechen wieder gut gemacht werden kann, wiederholen einerseits Erzählung und Dichtung des Volkes immer wieder ⁸¹⁾, andererseits heißt es aber auch ganz amoralisch z. B., ein umgehender V. werde erst erlöst, wenn ein noch größerer V. über den Mordplatz getragen werde ⁸²⁾. Tau, der auf einen linnen Laken fällt, zeigt, daß ein V. selig werden kann ⁸³⁾. Nicht minder reich als an Erlösungszügen ist die Sagenwelt an wunderbaren Entdeckungen und Entlarvungen von V.n, vor allem von Mördern, durch alle möglichen Zeichen und Spuren, Pflanzen und Tiere ⁸⁴⁾. Manche solche Spuren lassen verstehen, daß wie der V. auch das Verbrechen nicht nur als augenblicklicher Schaden gefürchtet ist, sondern auch in seiner Nachwirkung; denn ein Stück Land, auf welchem ein Verbrechen begangen worden ist, wird unfruchtbar und wüst ⁸⁵⁾, unter den Füßen eines Meineidigen verdorrt das Gras ⁸⁶⁾. Weilt ein V. auf einem Schiff, so verläßt das Klabautermännchen dieses und mit ihm das Glück ⁸⁷⁾, nur durch Preisgabe des Mörders ans Meer wird das sinkende Schiff gerettet ⁸⁸⁾. Die reuelos hingerichteten V. aber „gehören dem Teufel an“ ⁸⁹⁾; auch ohne diesen verschlimmernden Umstand holt der Teufel die V. ⁹⁰⁾, und zwar im Sturm ⁹¹⁾.

⁵⁵⁾ S. o. 2, 203ff. 240ff. ⁵⁶⁾ S. o. 2, 201ff.; s. a. AKrim. 31, 311, 39, 278, 288ff. 295, 41, 62, 56, 270ff.; AKultG. 11 (1914), 360; Schefold u. Werner 26ff. ⁵⁷⁾ AKrim. 61, 121; s. o. 2, 217f. 3, 241f. ⁵⁸⁾ Z. B. Peuckert *Schlosien* 78. ⁵⁹⁾ S. o. 3, 1046ff. ⁶⁰⁾ Vgl. Hellwig *Okkultismus u. Verbrechen* (1929). ⁶¹⁾ AKrim. 50, 16ff. ⁶²⁾ Pfister *Schwaben* 42; W. §§ 188ff.; s. o. 3, 1065. ⁶³⁾ Schramck *Böhmerwald* 275. ⁶⁴⁾ SAVk. 2, 269; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; Kühnau *Sagen* 3, 420f. ⁶⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 26. ⁶⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 337. ⁶⁷⁾ Fehr *Recht im Bilde* 103, Abb. 128. ⁶⁸⁾ Hyltén-Cavallius 1, 378. ⁶⁹⁾ Ebd.; Seligmann *Zauberkräfte* 327 (Norwegen). ⁷⁰⁾ Ders. *Blick* 2, 283ff. (nordisch). ⁷¹⁾ Hyltén-Cavallius 1, 378. ⁷²⁾ Grimm *RA* 2, 325ff. ⁷³⁾ SAVk. 26, 150f. 161f.; s. o. 1, 987, 4, 1390f. (Kindsmörderin). 6, 573 (Mörder). 1550f. ⁷⁴⁾ Pforzheim 1787, Grimm *Myth.* 3, 455

Nr. 605. 2. 792 Anm. 1; s. o. 5. 215. ⁷⁶⁾ Vgl. Ranke *Sagen* 45ff. 758ff.; *Amira Todesstrafen* 166f. 80; *Bavaria* 3. 943; *John Westböhmen* 180; *Strackerjan* 1. 214; *Meyer Aberglauben* 352f.; *NdZfVk.* 5. 136. 141f. 150. 216ff. 6. 109f. 7. 152ff. (Blutschuld); zu Schuld u. Erlösung vgl. zuletzt H. Sauer *D. Schuldvorstellungen in ostpreuß. u. westfäl. Volkserzählungen d. Gegenwart* (1936), bes. S. 17ff. 25. 37ff. 61ff.; vgl. auch oben 2. 198. 4. 139f. 5. 215ff. 6. 422. 370ff. 614f. ⁷⁶⁾ Lübbing *Fries. Sagen* 139. ⁷⁷⁾ Schell *Berg. Sagen* 50. ⁷⁸⁾ Meier *Schwaben* 500. ⁷⁹⁾ *ZfVk.* 9. 386f. ⁸⁰⁾ Ebd. ⁸¹⁾ Kon-dziella *Volksepos* 76; Sauer a. a. O. 61ff.; vgl. die germ. Rechtspraxis, *Amira Grundriß* 243ff. ⁸²⁾ Meiche *Sagen* 158; über amoralische, magische Erlösungsmöglichkeiten vgl. *NdZfVk.* 6. 15ff. 90ff.; Sauer a. a. O. 48ff. ⁸³⁾ *Strackerjan* 2. 110. 354. ⁸⁴⁾ Z. B. Grasse *Preußen* 2. 290. 382. 564. 746. 809. 1069. ⁸⁵⁾ W. § 222 (Oldenburg); *Bechstein Thüringen* 1. 108; *Schöppner Sagen* 2. 269; *Jecklin Volkstüm.* 405. ⁸⁶⁾ *Meyer Baden* 544; *Archiv f. hess. Gesch.* 14. 81. ⁸⁷⁾ W. § 48. ⁸⁸⁾ *Müllenhoff Sagen* 18; *Grasse a. a. O.* 2. 1027. ⁸⁹⁾ *Baumgarten Heimat* 3. 125; s. a. Sauer a. a. O. 82ff. ⁹⁰⁾ *Sieber Harzland* 244. ⁹¹⁾ Vgl. *hängen* 3. 1443f. 1448ff.; *Böckel Volkslieder* 71. 92.

4. III. Zahllos sind die Möglichkeiten für V., aus dem Aberglauben, besonders dem Hexenglauben der Mitmenschen Vorteile zu gewinnen, was sich außer den V.n aus Beruf oder unwiderstehlicher Anlage schon immer die mehr oder weniger gewohnten Betrüger und Landstreicher aller Art ⁹²⁾, unter diesen besonders die Zigeuner ⁹³⁾, nicht haben entgehen lassen. Man tritt auf als Schatzgräber ⁹⁴⁾ und Kartenschläger ⁹⁵⁾, als Hellscher und Telepath ⁹⁶⁾, Wahrsager ⁹⁷⁾, Handleser ⁹⁸⁾, Traumdeuter und Totenbeschwörer ⁹⁹⁾, und zwar in zweifellos betrügerischer, gewinnstüchtiger Absicht. Von betrügerischer und erpresserischer Ausnutzung spiritistischer Leichtgläubigkeit muß gleichfalls immer wieder berichtet werden ¹⁰⁰⁾. Wir kennen auch aus dem Jahr 1720 einen auf Gewinn spekulierenden Versuch mit Engelsvisionen in München ¹⁰¹⁾. Einen besonderen Raum nehmen die Heilkundigen als Kurpfuscher an Mensch und Vieh ein ¹⁰²⁾. Hier kann das Gesundbeten die verhängnisvollsten Folgen zeitigen ¹⁰³⁾, auch das Gesundbohren, Verpflocken von Krankheiten ¹⁰⁴⁾, nicht minder bedenklich das „Backen“ von Kran-

ken ¹⁰⁵⁾ und andere Krankenmißhandlungen aus Hexenglaube (§ 2). Ungefährlicher ist der 1912 zu Glauchau geübte Heilversuch an einem Geisteskranken durch Anbinden einer geschlachteten schwarzen Henne an dessen Kopf ¹⁰⁶⁾. Mit dem harmlosen Tischrücken sei die Reihe beschlossen ¹⁰⁷⁾. So müssen sich die Gerichte immer wieder mit manchem absichtlichen und manchem gutgläubigen Betrug befassen und selbst einem Lourdeswunder gelegentlich ihre Aufmerksamkeit zuwenden ¹⁰⁸⁾.

⁹²⁾ *Löwenstimm Aberglaube* 153ff.; *Hellwig Aberglaube* 18ff.; *SAVk.* 20. 178; s. o. § 1 Anm. 20. ⁹³⁾ *Hellwig a. a. O.* 18; *SAVk.* 10. 40. ⁹⁴⁾ *Hellwig a. a. O.* 99ff. (Fälle 19. u. 20. Jh.); s. o. *Gauner* 3. 320f. ⁹⁵⁾ *A. L.* 2. 201ff. ⁹⁶⁾ *AKrim.* 81. 102ff. 84. 15ff. 182f. 86. 23ff. 87. 35ff. 90. 119ff. 165f. 94. 202ff. 249; s. a. *A. Friedländer Telepathie u. Hellschen* (1930). ⁹⁷⁾ *Hellwig Aberglaube* 78ff.; vgl. *Lotteribetrug*, s. o. 5. 1430f. ⁹⁸⁾ *S. o.* 2. 45. 52f. ⁹⁹⁾ *S. o.* 8. 1055. ¹⁰⁰⁾ *SAVk.* 10. 41; *AKrim.* 29. 205ff. 36. 132ff. 39. 285. 86. 220ff. ¹⁰¹⁾ *S. Riezler Gesch. d. Hexenprozesse in Bayern* (1896) 280; ähnlich versuchte 1524 im Kloster Heggbach bei Biberach eine Novizin geschlechtliche Ausschweifungen mit Dämonenspuk zu verdecken! ¹⁰²⁾ *Hellwig Aberglaube* 18ff. 43ff.; *SAVk.* 10. 40. ¹⁰³⁾ *S. o.* 3. 772ff.; vgl. *Hellwig Gesundbeten u. andere mystische Heilverfahren* (1914); *Christian Science*, bes. Gerichtsfälle Berlin 1904; s. a. *AKrim.* 36. 141ff. 61. 156ff. 69. 24ff. ¹⁰⁴⁾ *Hellwig Aberglaube* 58ff.; *SAVk.* 10. 35f. ¹⁰⁵⁾ *AKrim.* 28. 365; *Freudenthal Feuer* 112; *Coitusbetrug* s. o. Anm. 45. ¹⁰⁶⁾ *AKrim.* 51. 176. ¹⁰⁷⁾ *AKrim.* 69. 40ff. ¹⁰⁸⁾ *AKrim.* 11. 99f. 84. 243ff. (Konnersreuth). Müller-Bergström.

Versteigerung.

1. Der Rechtsbrauch der V. ist da und dort noch von Formen begleitet, welche einer weniger nüchternen Welt entsprossen sind, so beim Gebrauch einer entscheidenden Lichtuhr ¹⁾. Im Binntal (Wallis) wird bei Liegenschaftsv.n eine Flasche auf den Tisch gestellt, aus deren Hals eine dreizinkige Gabel herausragt; auf jeden Zinken wird ein kleines, dünnes Wachskerzlein gesteckt, und sobald die drei Kerzen brennen, kann das Bieten anfangen; doch nicht bevor das erste Kerzchen erloschen ist, wird geboten, und mit dem Erlöschen des letzten Dochtes findet die V. ihr unbedingtes Ende ²⁾. Das Verlöschen eines Kerzenlichtes, eines Lichtstümpfchens oder das Abfallen eines

ins Licht gesteckten Geldstücks ist auch in andern Gegenden als eine Art rechtlich entscheidendes Orakel des Zuschlags bei V.n beachtet worden, so in Franken ³⁾, in Rheinhessen noch bis 1900 ⁴⁾; in Hamburg galt es gesetzlich bis 1715 ⁵⁾, in Bremen wurde es gar bis 1923 angewandt ⁶⁾. Dieser Brauch ist in seinem Grundgedanken seit dem 13. Jh. nachweisbar und in fast allen europäischen Rechten verbreitet ⁷⁾, außer Deutschland noch in Spanien, Italien und Frankreich, in welch letztem Lande ein solches Verfahren noch heute durch Gesetz bei Liegenschaftsv.n als bindendes Lichtmaß vorgeschrieben ist ⁸⁾. Auch England und Holland haben den Brauch einst geübt ⁹⁾. Nach der Schweiz (und zwar nicht nur ins Wallis, sondern auch in den frz. Kanton Bern) könnte er neuerdings von Frankreich her eingedrungen sein ¹⁰⁾, vgl. aber die in der Form hiermit zum Teil genau übereinstimmenden deutschen Kerzenorakel ¹¹⁾.

¹⁾ *S. o.* 5. 1252f. ²⁾ *SchwVk.* 8 (1918), 7. ³⁾ *Grimm RA* 2. 158; *SchwVk.* 8. 18. ⁴⁾ *Freudenthal Feuer* 170f. ⁵⁾ Ebd. 171; s. o. 5. 1253. ⁶⁾ *Nds.* 36. 511. 37. 33f.; *Forschungen u. Fortschritte* 1937. 21. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ *SchwVk.* 8. 18ff. ⁹⁾ Ebd. 21. ¹⁰⁾ Ebd. 21. 67. ¹¹⁾ *S. o.* 4. 1247ff., bes. Sp. 1250.

2. Gleich so vielen anderen Rechtsbräuchen hat auch die Form der V. Eingang in die Volkssitte gefunden, welche das rechtliche Verfahren als scherzhafte Einkleidung und nützliches Hilfsmittel bei verschiedenen geselligen Anlässen verwendet. Am bekanntesten ist die Mädchen v. im Rahmen des Mailehensbrauches (s. o. 5. 1537f.) der fränkischen Rheinlande ¹²⁾. Die Mädchen eines Dorfes werden gewissermaßen als Besitz der Burschengemeinschaft in aller Form einer V. an die einzelnen Burschen verteilt und auf ein Jahr oder kürzer ausgeliehen; welche das höchste Angebot erhält, wird Maikönigin, und der Erlös wird gemeinsam verjubelt. Dieser Brauch wird nicht nur in der ersten Mainacht, sondern auch vor der Kirchweih geübt, in Köln früher auch auf Fastnacht ¹³⁾, in der Eifel auch am 1. Fastensonntag, am Ostermontag, an Matthäus ¹⁴⁾, in Hessen am

10. März ¹⁵⁾; er ist ursprünglich über das fränkische Westdeutschland von Westfalen bis Hessen und Südpfalz, Kraichgau, Lothringen verbreitet ¹⁶⁾. Wenn man solche Mädchen v.n schon im Altertum feststellen kann, so ist die Entstehung der deutschen Sitte doch unbekannt, vielleicht klingt ritterliche Form in ihr nach ¹⁷⁾; sie erscheint jedenfalls in ihrer jetzigen Form fast nur als ein deutscher Sonderbrauch ¹⁷⁾, an älteren Belegen seien genannt Verbote der Pfälzer Kirchen- und Polizeiordnungen seit 1566 ¹⁸⁾ und ein Speierer Protokoll 1683 von Rheinsheim ¹⁹⁾. In ähnlicher Weise werden in der Schweiz nach der fastnachtlichen Giritzenmoosfahrt die verspotteten alten Jungfern leibhaftig oder bildlich von den Burschen im Wirtshaus versteigert ²⁰⁾.

¹²⁾ *Becker Frauenrechtliches* 9ff. 59f. (bes. Südpfalz); ders. *Pfalz* 223. 314. 332; *Fehrle Volksfeste* 66ff.; *Bayer. Heimatschutz* 24. 31; *Bavaria* 4. 2. 364; *Fox Saarland* 340ff.; *Meyer Baden* 224f. (bad. Pfalz); *HessBl.* 1. 222f. 6. 148; *ZfVk.* 24. 311 (Nabetal 1914); *Schmitz Eifel* 1. 32. 48f.; *Wrede Rhein. Volksk.* 209. 248. 263ff. 341 A. 315; *Zaunert Rheinland* 1. 290; *Kück u. Sohnrey* 120f.; *Grimm Myth.* 2. 657 Anm.; *Mannhardt* 1. 449ff. 495; *Schurtz Altersklassen* 117f.; *Bächtold Hochzeit* 1. 65; *Caduff Knabenschaften* 83ff.; ein ähnliches Auslosen der Mädchen s. o. 5. 1366. 1537. ¹³⁾ *ZfVk.* 3. 248. ¹⁴⁾ *Wrede Eifeler Volksk.* 219f. 282f. A. 464; s. a. *Sartori Sitte* 3. 166. 184. 248. ¹⁵⁾ *Kolbe Hessen* 52. ¹⁶⁾ *Herodot* 1. 196; *Usener in HessBl.* 1. 228; *Becker Frauenrechtliches* 12; *Fehrle a. a. O.* 68; vgl. *Grimm RA* 1. 605 Anm. ¹⁷⁾ Vgl. *ZfVk.* 17. 233 (russisch). 18. 101f. (Niederlande). ¹⁸⁾ *Becker Pfalz* 314; ders. *Frauenrechtliches* 59. ¹⁹⁾ *ZfVk.* 17. 97; *Aus Bruhain u. Kraichgau* 1930 Nr. 3. ²⁰⁾ *Hoffmann-Krayer* 132f. (Aargau, Luzern); *Fehrle a. a. O.* 68; s. o. 1. 339.

3. Um Zehrgeld zu gewinnen, greift die Dorfgemeinschaft auch bei einer Hochzeit gelegentlich zu dem Mittel der V. der Braut ²¹⁾; der Brautschuh wird (gestohlen und) versteigert ²²⁾, auch der Brautkranz wird amerikanisch versteigert, und zwar müssen ihn die Brautführer ersteigern ²³⁾. Ferner begegnet amerikanische V. des Erntekranzes ²⁴⁾; entsprechend wird der Fastnachts-Funkenbaum nach Erlöschen des Feuers versteigert, um den Erlös beim Fastnachtsschmaus zu verzehren ²⁵⁾; das gleiche Ende findet in der

selben Absicht auch der Maibaum²⁶⁾. Bei der V. des Pfingst-Quacks in der Gestalt eines Ginsterhuts erwirbt der Höchstbietende das Recht, diesen Hut zu tragen und also den Quack vorzustellen²⁷⁾.

²¹⁾ S. o. 4, 157 (deutschböhml.). ²²⁾ John Westböhmen 151; bei den Deutschen in Rußland, vgl. Dt. Volkskunde im auß. Ost. (1930) 79. ²³⁾ Holschbach *Altentkirchen* (1929) 76. ²⁴⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 177. ²⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 28. Freudenthal *Feuer* 244. ²⁶⁾ Schmitz *Eifel* 1, 38; Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; Sartori *Sitte* 3, 177. ²⁷⁾ Becker *Pfals* 316f. Müller-Bergström.

Verurteilter, zum Tode.

1. Für den durch einen Gerichtsspruch z. T. V. bestanden früher Möglichkeiten der Begnadigung, die im Bereich irrationaler Kräfte wurzelten. Alter Rechtsbrauch sprach der Frau die gelegentliche Macht zu, einen z. T. V. loszubitten. Auf der einen Seite ist es eine hochgestellte Frau von besonderem Ansehen, die durch ihr Amt dieses Recht der Loslösung besitzt, wobei sie mit eigener Hand den Strick abschneidet; hier begegnen zunächst auf alemannischem Gebiet die Äbtissinnen von Lindau im Bodensee und des Zürcher Fraumünsters, im 15. Jh. auch die Frau des Landvogts von Kyburg, ferner die Landrichtersfrau im Thurgau bis 1641 und noch einmal 1676¹⁾. Die gefürstete Äbtissin zu Lindau vollzog das Recht, während ihrer Regierung den ersten vom dortigen Magistrat z. T. v. Missetäter von des Scharfrichters Hand zu befreien, den 27. Oktober 1780 noch einmal in folgender Weise: sie war mit ihrem Gefolge am sogenannten Baumgarten; auf Geheiß des Geistlichen bat der arme Sünder bußfällig um Erlösung, worauf die Fürstin den Strick ergriff, an dem er vom Scharfrichter geführt wurde, ihn abschnitt und sagte: Ich erlöse dich im Namen des Allerhöchsten und der übergebeneden Jungfrau Maria; hierauf wurde der Erlöste mit ins Stift genommen, gespeist, beschenkt und zur Besserung seines Lebens ermahnt, doch der Strick wurde ihm, wie gewöhnlich, um den Leib gebunden und befohlen, diesen lebenslänglich zum Denkmal zu tragen²⁾. Gleich diesem Begnadigten

sollen auch sonst der Sage nach einst vornehme Leute zum Tragen einer Kette, einer Schnur um den Hals begnadigt worden sein³⁾. Das Strickabschneiden nahmen auch andere Landesherren an z. T. V. vor, wie z. B. ein „friung actus“ zu Hagenau 1568 zeigt⁴⁾, s. w. § 3. Noch mehrere geistliche Herren besaßen vorzüglich solches Gnadenrecht, so die Äbte von Brunn, welche einen Verbrecher durch Bedecken mit ihrer Kapuze vom Tode retteten⁵⁾; in Würzburg wurden die z. T. v. Verbrecher nicht zum Rennwegertor hinausgeführt, weil man bei der fürstbischöflichen Residenz vorbeigekommen wäre und die z. T. V. in der Lage gewesen wären, die fürstliche Gnade anzurufen, welche Vorsichtsmaßregel so zur Gewohnheit wurde, daß sie bis 1870 bestand⁶⁾. Dieses Lösungsrecht wurde aber auch von Frauen überhaupt ausgeübt, so in Basel 1374, in Luzern 1423⁷⁾, zumal von Schwangeren⁸⁾. Einen Fall des Gnadebittens für z. T. V. durch sechs schwangere Frauen kennen wir aus Aachen 1746⁹⁾. Gleich dem oben erwähnten Bedecken mit der Kapuze tritt uns der Begnadigungsvorgang auch gerne in der Form der Mantelflucht entgegen¹⁰⁾. Der Mantel, der Schleier einer Fürstin wird zur Freistätte, welche Vorstellung später, auf Maria übertragen, als Geborgenheit unter Marias Schutzmantel allgemein geworden ist¹¹⁾.

¹⁾ Osenbrüggen *Rechtsaltertümer* 1, 44 = Bächtold *Hochzeit* 1, 70; Osenbrüggen *Studien* 370, 377; Grimm *RA* 892; JbhstVrk. 1, 120; K. Schuë *Das Gnadebitten in Recht, Sage, Dichtung u. Kunst*, Ztschr. d. Aachener Geschichtsvereins 40 (1918), 143ff.; vgl. Schiller *Maria Stuart* 2, 4. ²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 463; v. Künßberg *Rechtl. Volkskunde* (1936) 40. ³⁾ Meiche *Sagen* Nr. 1235; ZfVrk. 16, 195. ⁴⁾ Künßberg a. a. O. ⁵⁾ Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930) 91. ⁶⁾ Ebd. 143. ⁷⁾ Bächtold a. a. O.; Grimm a. a. O.; Wilutzky *Recht* 3, 108; ZfKultG. 1 (1894), 319ff. ⁸⁾ Osenbrüggen *Studien* 368 (Hochgerichtsordnung v. Schwyz); F. Heinemann *Der Richter* (1900) 99. ⁹⁾ Pick *Aachen* 2, 179f. ¹⁰⁾ K. Beyerle *Von der Gnade im dt. Recht* (1910) 18; Hoops *Reallex.* 3, 473. ¹¹⁾ Kolbe *Hessen* 120ff.; s. o. 5, 1582ff. 1589.

2. Die Begnadigung konnte aber auch durch eine Jungfrau herbeigeführt wer-

den, welche sich anbot, den z. T. V. zu heiraten¹²⁾, ein Vorschlag, der je nach der Beschaffenheit der Jungfer nicht immer den Beifall des z. T. V. gefunden haben soll¹³⁾. Schon Caesarius von Heisterbach berichtet einen solchen Fall¹⁴⁾, und weitere sind bekannt aus Halberstadt 1468¹⁵⁾, aus der Schweiz 1473¹⁶⁾, Antwerpen 1518 und Brüssel 1532¹⁷⁾. Ein Fall zu Langensalza 1527 erscheint als altes Herkommen¹⁸⁾, das sich 1554 zu Hildesheim¹⁹⁾, 1570 und 1606 in Sachsen wiederholt²⁰⁾. Der Rechtsbrauch ist 1610 von Dr. jur. Heinrich Kornmann in Marburg theoretisch behandelt worden²¹⁾, woselbst sich auch um 1620 eine solche Heirat ereignet hat²²⁾, desgleichen in der Augsburger Schwedenzeit²³⁾. 1710 wird der alte Brauch, daß ein Frauenzimmer schnell einem Gehängten den Strick abschneiden und ihn heiraten will, in den markgräfl. baden-hochbergischen Statuten als falscher Wahn hingestellt²⁴⁾. Die Schweiz sieht wieder 1725 zu Rapperswil eine solche Heirat eines Totschlägers²⁵⁾. Noch 1834 erfolgt bei Dresden die diesbezügliche Anfrage einer Jungfrau²⁶⁾ und 1864 in Hessen ein solcher Plan einer üblen Frauensperson²⁷⁾. Auch außerhalb Deutschlands begegnet der Rechtsbrauch, so in Frankreich, dessen Rechtspraxis die ältesten Belege bietet²⁸⁾, 1430 zu Paris und noch im 16. Jh.²⁹⁾, 1686 zu London³⁰⁾, 1730 in Lublin³¹⁾, offenbar auch in Italien und Spanien³²⁾. Indem später die wohl ursprüngliche Kraft des fraulichen Einsatzes für den z. T. V. durch den erlösenden Vorgang der Heirat verdunkelt worden ist, werden auch umgekehrte Befreiungen möglich, so daß ein Junggeselle eine z. T. v. Weibsperson losbittet und heiratet, so Kindsmörderinnen 1525 zu Nürnberg³³⁾, 1621 zu Augsburg³⁴⁾, 1632 zu Solothurn³⁵⁾, eine Diebin 1725 zu Schwyz³⁶⁾. 1700 wird ein Gnadengesuch dieser Art in Hamburg abschlägig beschieden³⁷⁾. Um 1750 sollte eine schöne Zigeunerin in Zell im Wiesental durch Heirat vom Tode loskommen, doch niemand wollte sie nehmen³⁸⁾. Es ist verständlich, daß solche Vorgänge die Phantasie des Volkes haben besonders

erregen müssen, weshalb sie wiederholt im Volkslied begegnen³⁹⁾, in der Sage⁴⁰⁾ und auch im Spiel⁴¹⁾. Ähnlich der sich selbst hingebenden Fürbitte heiratslustiger Mädchen besingt ein Lied auch eine treue Schwester, die den unschuldig z. T. v. Bruder dadurch vom Galgen erlöst, daß sie dreimal nackt um ihn herumläuft⁴²⁾. Auch die Kunstdichtung hat hier immer wieder reizvolle Motive gefunden⁴³⁾.

¹²⁾ Beyerle a. a. O. 18; s. a. Schuë a. a. O.; Kaufmann *Vom Freibitten Verurteilter durch Jungfrauen*, Pick's Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutschlands 7 (1881), 257ff.; JbhstVrk. 1, 325; ZRGerm. 47 (1927), 264f. ¹³⁾ Birlinger a. a. O. 2, 460; Grimm *RA* 2, 525 Anm. 1; Böckel *Volkslieder* 51; Schuë a. a. O. 249; SAVk. 25, 146. ¹⁴⁾ *Dialogus* 5, 19; Pick a. a. O. ¹⁵⁾ ZfKultG. 1, 321. ¹⁶⁾ SchwVrk. 3, 1. ¹⁷⁾ de Cock *Oude Gebr.* 61f. ¹⁸⁾ Falk *Ehe* 18. ¹⁹⁾ Osenbrüggen *Studien* 380; Keller *Scharfrichter* 145f. ²⁰⁾ Falk *Ehe* 19. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ Kolbe *Hessen* 121. ²³⁾ Birlinger a. a. O.; Falk *Ehe* 21. ²⁴⁾ Birlinger a. a. O. 2, 464; AnzIKddV. 15 (1868), 396. ²⁵⁾ Osenbrüggen *Studien* 379f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 67f.; Schweizer *Sagen* vgl. Kuoni *St. Galler Sagen* 210; Müller *Uner Sagen* 1, 61f.; SAVk. 25, 146; ein seltenes Beispiel im Märchen vgl. O. Ludwig *Richter u. Gericht im dt. Märchen* (1935) 49. ²⁶⁾ Falk *Ehe* 18; Keller a. a. O. 146. ²⁷⁾ Kolbe a. a. O. ²⁸⁾ Bächtold a. a. O. ²⁹⁾ Falk *Ehe* 19f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 433. ³⁰⁾ ZfVrk. 27, 235f.; vgl. einen verwandten engl.-australischen Lösebrauch, durch Indienststellen eines deportierten Verbrechers diesen von der Strafe zu befreien, Urquell 5, 284. ³¹⁾ ZfVrk. 27, 235f. ³²⁾ Liebrecht a. a. O. ³³⁾ Ebd. 434. ³⁴⁾ Osenbrüggen a. a. O. 381; O. Beneke *Von unehelichen Leuten* (1863) 192f. ³⁵⁾ Osenbrüggen a. a. O. 378f.; Bächtold a. a. O. 1, 69. ³⁶⁾ Ebd.; Falk *Ehe* 20. ³⁷⁾ Osenbrüggen 381; Beneke a. a. O.; s. a. Osenbrüggen *Neue kulturhist. Bilder aus der Schweiz* (1864) 51ff.; Fricke *Westfalen* 263. ³⁸⁾ Baader *NSagen* 14 = Waibel u. Flamm 2, 174f. ³⁹⁾ Erk-Böhme 1, 229ff. Lied 65; s. a. Nr. 128, 241, 1398; Böckel *Handbuch* 164ff.; ders. *Volkslieder* 47ff.; ZfVrk. 40, 40 (Kölner Kinderlieder); JbhVolkliedforschung 1, 56. ⁴⁰⁾ Vgl. Anm. 25, 38, 50. ⁴¹⁾ BlpommVrk. 3, 123f.; v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920) 54 (Pfänderspiel „Hangen“ mit Erlösung vom „Galgen“ durch einen Kuß); vgl. unten Anm. 80. ⁴²⁾ Erk-Böhme 1, 566ff. Lied 185; Grimm *RA* 2, 526; Liebrecht a. a. O. 104; Fehr *D. Recht im dt. Volkslied, Volk u. Rasse*, Nov. 1926, s. o. 6, 832f. ⁴³⁾ Vgl. G. Keller *Dietergen*; Wildenbruch *D. Rabensteinerin*; s. w. SchwVrk. 3, 1f.; de Cock a. a. O. 61f.

3. Neben dem Lösungsrecht der Frauen und Jungfrauen steht, wie schon Beispiele geistlicher Fürsten gezeigt haben (deren Macht auch noch aus ihrem priesterlichen Amte fließt, vgl. die Bedeutung von Kirchen und Pfarrhöfen als Freistätten, s. u. § 5) das Begnadigungsrecht der Fürsten. Wenn in Speier der neue Bischof von Bruchsal her einzog und aus der Stadt Verbannte sich ihm an Zaum, Sattel oder sonst ans Pferd hielten, durften sie mit in die Stadt; schon nach dem Sachsen-Spiegel 3, 60 sind dem einziehenden König alle Gefangenen ledig⁴⁴⁾. Wie bereits die fränkischen Könige bei Geburt eines Sohnes Gefangene frei gelassen haben⁴⁵⁾, benutzen ja auch noch in unsern Tagen Fürsten und Staatsoberhäupter persönliche oder staatliche Festtage zu solchen Gnadenhandlungen. Auch der Scharfrichter hat das alte Recht gehabt, jedes zehnte Opfer freizugeben⁴⁶⁾, bzw. ein z. T. v. Mädchen durch Heirat zu lösen, vgl. das Lied von der Bernauerin⁴⁷⁾. So heiratete ein Henker 1525 zu Nürnberg eine Kindsmörderin⁴⁸⁾. In Frankreich kam dies bis zur großen Revolution vor⁴⁹⁾. Der Sage nach hat eine schöne Kindsmörderin es aber auch verschmäht, als Henkersweib ihr Leben zu erkaufen⁵⁰⁾.

⁴⁴⁾ ZfV. 11, 407f.; Grimm *RA* 1, 368f.; Schuë a. a. O. 188ff. ⁴⁵⁾ Ebd. ⁴⁶⁾ Heinemann a. a. O. 99; Schröder *Dt. Rechtsgeschichte* 831 Anm. 8; E. Angstmann *D. Henker in d. Volksmeinung* (1928) 107. ⁴⁷⁾ Erk-Böhme 1, 92; Böckel *Volkslieder* 52ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 69f.; Schuë a. a. O. 244; Angstmann a. a. O. 84ff. ⁴⁸⁾ Schuë a. a. O. 217; Liebrecht a. a. O. 434. ⁴⁹⁾ Ebd. ⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 514.

4. Die Hinrichtung eines z. T. V. kann auch selbst Anlaß und Weg zur Begnadigung werden, einmal wenn sie mißlingt, der Strick reißt, woraufhin alter Volksglaube, der vielleicht in der Hinrichtung ein Gottesurteil, in ihrem Mißlingen ein von der Gottheit nicht angenommenes Sühnopfer erblickt, die Begnadigung fordert — denn „man hängt keinen zweimal“⁵¹⁾. Solch göttliches Eingreifen zugunsten eines z. T. V. weist die christliche Legende verschiedentlich auf, so wenn sie einen Dieb durch den hl. Nikolaus vom Galgen be-

freit werden läßt⁵²⁾ oder wenn Maria oder andere Heilige rettend einspringen⁵³⁾, vgl. die Jakobspilger⁵⁴⁾; der besondere Schutzpatron der z. T. v. Verbrecher ist neben Nikolaus⁵⁵⁾ natürlich der bekehrte Schächer Dismas⁵⁶⁾. Auf ein Gottesurteil abgestellt ist der nackte Wettlauf dreier z. T. V., um ihr Leben zu retten⁵⁷⁾, auch das aufgegebene Finden einer Quelle⁵⁸⁾ oder der Riesensprung über eine Schlucht, welcher eine falsche Anklage widerlegt⁵⁹⁾, s. w. Unschuldzeichen oben 3, 1059ff.; 4, 55; 8, 1447ff. Auch wenn es einem z. T. V. auf dem Weg zum Richtplatz gelang, dem Henker zu entlaufen, sah man offenbar ein göttliches Zeichen, und der z. T. V. durfte nicht hingerichtet werden, er mußte dann freilich Filler (Abdecker) sein⁶⁰⁾. Teuflische Mächte aber helfen, wenn ein z. T. V. bis zum Abend einen großen Graben schaffen soll und ein graues Männchen mit einer Unzahl Raben das Werk vollbringt⁶¹⁾. Zahlreiche Sagen scheinen den fernerer Lebensweg des z. T. V. ebenfalls einer Art Gottesurteil zu überantworten, wenn der z. T. V. statt der Hinrichtung einen unterirdischen Gang (eine Schlucht) untersuchen soll⁶²⁾. Man ist versucht, hinter dieser Sage einen mythischen Zug vom Weg ins Seelenreich zu vermuten, das die Sage als herrliche Wiese mit einem Schloß mit schlafenden Helden ausmalt⁶³⁾, oder den Gang zur Unterwelt zu sehen⁶⁴⁾. Der z. T. V. findet dabei einen Schatz und entkommt⁶⁵⁾. Den Gang ins Totenreich enthält deutlich der Auftrag, der z. T. V. solle einen bergentrückten König besuchen⁶⁶⁾. In andern Sagen ist der Kampf mit einem Drachen als Lösung aufgegeben⁶⁷⁾. Oder es löst sich ein z. T. V. durch ein Rätsel vom Galgen, das die Richter nicht lösen können⁶⁸⁾. Statt der Hinrichtung wird der z. T. V. schließlich auch als Wächter in einen Turm verwiesen⁶⁹⁾. Wird aber die Hinrichtung des z. T. V. vollzogen, so geht ihr als letzte Gnade seit alters für gewöhnlich noch eine bessere Behandlung in der Form des Henkersmahles voraus, s. o. 3, 1746f. ⁷⁰⁾. Von dieser letzten Gnade aus könnten sich die Gnade und das Recht

der letzten Bitte des z. T. V. im Märchen entwickelt haben, die im wirklichen Recht keinen Anhalt finden⁷¹⁾.

⁵¹⁾ Beyerle a. a. O. 5, 16; vgl. Angstmann a. a. O. 109. ⁵²⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 8, 73; vgl. 6, 24. ⁵³⁾ H. Günter *D. christl. Legende d. Abendlandes* (1910) 34, 39, 83, 100f. 163; s. a. Witzschel *Thüringen* 1, 282; Ludwig a. a. O. 45f. ⁵⁴⁾ S. o. 8, 1449; vgl. Caesarius v. Heisterbach 8, 58. ⁵⁵⁾ S. o. 6, 1089. ⁵⁶⁾ Kerler *Patronat* 382; vgl. oben 2, 300. ⁵⁷⁾ SudetendtzfV. 2, 76; zur Nacktheit vgl. Anm. 42. ⁵⁸⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 36f. ⁵⁹⁾ Lütolf *Sagen* 397. ⁶⁰⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 322. ⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 727; wunderbare Befreiung von der Hinrichtung im Märchen durch Blasen oder Spielen (Der Jud im Dorn) vgl. Bolte-Polivka 2, 490ff. 501; Ludwig a. a. O. 45. ⁶²⁾ Grimm *Sagen* 209 Nr. 291; Mannhardt *Germ. Mythen* 446; Kuhn u. Schwartz 12, 468 (Lit.); Kuhn *Märk. Sagen* 4; Kuhn *Westfalen* 1, 108 (Brunnenbau); Meiche *Sagen* 739; Knoop *Hinterpommern* 29; Lütolf *Sagen* 91, 93; Niederberger *Unterwalden* 1, 129. ⁶³⁾ Mannhardt a. a. O.; Lütolf a. a. O. ⁶⁴⁾ Niederberger a. a. O. ⁶⁵⁾ Meiche a. a. O. ⁶⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 505 = Meyer *Schleswig-Holstein* 89; vgl. NdZfV. 6, 97 (Frau in der Höhle der Stubbenkammer). ⁶⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 283; Kühnau *Sagen* 2, 384f. 1, 208; vgl. Frazer 2, 165; Rochholz *Sagen* 2, 216f. ⁶⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 520; Knoop a. a. O. 86f.; im Märchen vgl. Ludwig a. a. O. 48f. ⁶⁹⁾ Schambach u. Müller 17f. ⁷⁰⁾ Zu dem von fern verwandten altbabylon. Brauch s. a. Frazer 4, 113f. 195, 9, 355. ⁷¹⁾ Osenbrüggen *Studien* 367ff.; Hwb. d. dt. Märchens 1, 260ff.; Ludwig a. a. O. 44ff.; ZfSchweizRecht 54 (1935), 231.

5. Ein z. T. V. hatte einst noch eine Möglichkeit, Gnade zu finden, wenn es ihm nämlich gelang, nach seiner Tat eine Freieung oder Freistätte, ein Asyl zu erreichen, ein altgermanisch begründetes Recht⁷²⁾. In der Regel ist es ein todeswürdiger Verbrecher, namentlich ein Totschläger, der schon vor dem Gerichtsverfahren von dem Asylrecht rettenden Gebrauch zu machen suchte, welches die ganze strenge Symbolik des mittelalterlichen Rechts besaß. So war das Freiheitsrecht des Marktes Hohenberg bei Eger

durch vier Gleitsäulen angedeutet; näherte sich den Säulen ein Totschläger und konnte er seinen Hut über diese hineinwerfen, so mußte man mit der Verfolgung Einhalt tun⁷³⁾. Die Erwerbung des Asylrechts durch Hineinwerfen eines Wahrzeichens oder Pfandes, eines Kleidungsstücks oder einer bestimmten Geldsumme, wird von verschiedenen Weistümern festgehalten⁷⁴⁾. Als solche Asyle begegnen in ganz Deutschland Kirchenvorhallen und Pfarrhöfe⁷⁵⁾ ferner allerlei Häuser, Höfe und (alte Gerichts-) Plätze in Städten und auf freiem Lande, die mitunter noch Freieung heißen⁷⁶⁾. Die Asylfreiheit war da und dort auf drei Tage begrenzt⁷⁷⁾. Auf die Hildesheimer Kreuzfreiheit soll einst ein Mädchen geflohen sein, welches seinen treulosen Geliebten erstochen, und dort Jahrzehnte gelebt haben, ohne freilich das schützende Haus je zu verlassen, bis sie als alte Frau einmal die Grenze überschritt und dadurch dem Rabenstein verfiel⁷⁸⁾. Nach vielen Weistümern ist ein vorübergehendes Asyl die Fähr, auf der während der Überfahrt ein Verfolgter nicht festgenommen werden darf⁷⁹⁾. An dieses Asylrecht erinnert noch das Kinderspiel des Haschens mit Mal und Freiruf, besonders deutlich in Wien⁸⁰⁾.

⁷²⁾ Grimm *RA* 2, 525f. 532ff.; Amira *Grundriß* 130, 159, 238; Mailly a. a. O. 125, 142ff.; Künßberg *Rechtl. Volkskunde* 10, 90f. 95, 114, 129, 157, 178; Bindschedler *Kirchl. Asylrecht u. Freistätten in d. Schweiz*, Kirchenrechtl. Abh. v. U. Stutz H. 32/33 (1906), 153ff. 169ff.; H. Meyer u. Steinacker *Das Roland zu Braunschweig* (1933) 158ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 476f. ⁷³⁾ Mailly 91; Grimm *RA* 2, 535. ⁷⁴⁾ Künßberg *Kinderspiel* 57. ⁷⁵⁾ S. a. Mailly 220, 146f.; Asylsteine; Asylringe = Pfortenringe von Kirchen; Wilutzky *Recht* 3, 108. ⁷⁶⁾ S. a. Mailly 142ff.; Strackerjan 2, 359. ⁷⁷⁾ Mailly 143, 145 (Freieung der Wiener Schottenmönche u. andere Wiener Freistätten bis 18. Jh.). ⁷⁸⁾ Mackensen *Nds. Sagen* 210f. ⁷⁹⁾ v. Künßberg *Fahrenrecht u. Fahrenfreiheit*, ZRGerm. 58 (1925), 144ff. ⁸⁰⁾ Ders. *Kinderspiel* 56f.; Mailly 147f.; WZfV. 1929, 26.

Müller-Bergström.

W.

Wechselbalg.

I. Herkunft und Benennungen. Dämonische Mächte stehlen zuweilen ein Kind der Menschen und legen an dessen Stelle ein anderes unter. Ein solcher W. gehört meist dem Geschlecht der Tauscher an und ist, obgleich er immer in der Gestalt eines Kindes erscheint, häufig ein sehr altes Wesen¹⁾. Von der Vertauschung werden vorwiegend neugeborene Kinder betroffen (Ausnahmen²⁾). In vielen Berichten wird mit W. ein Kind bezeichnet, das durch dämonische oder magische Zeugung geschaffen wird in der Absicht, es in das Geschlecht der Menschen zum Schaden und zur Plage einzuschmuggeln³⁾. Häufig ist das untergeschobene „Kind“ gar kein lebendes Wesen, sondern ein Ding (Stück Holz, Lehmklumpen, Besen usw.), das durch Beschwörungen lebendig gemacht werden kann⁴⁾. Auch der böse Blick spielt in den Aberglauben an den W. hinein⁵⁾. Gelegentlich erscheint der W. als Tier (Kröte⁶⁾, Schlange⁷⁾, Katze, Hund⁸⁾), als Alp geht er nachts um⁹⁾. — Die im Deutschen häufigste Bezeichnung für das vertauschte Kind ist W. oder einfach „Balg“, die gelegentlich mundartlich abgewandelt erscheint¹⁰⁾. Berichterstatte des 16. Jh. finden für die Wechselkinder oder „verworfenen (= untergeworfenen) Kinder“¹¹⁾ neben der einfachen Übersetzung „infantes suppositi“¹²⁾ kennzeichnende lat. Bezeichnungen: *cambiones*, *campiones*, *campsores*, *cambiti*¹³⁾ (*cambare* = wechseln, tauschen). Vor allem im Oberdeutschen findet sich häufig die Bezeichnung Wechselbutte¹⁴⁾ oder einfach Butte¹⁵⁾, auch Butz, Buderli¹⁶⁾, Büttling¹⁷⁾. Selten sind die Bezeichnungen Wechselburt, Wechselbür, Wechselbalggebürde¹⁸⁾, im Niederdeutschen „wegnamen Spok“¹⁹⁾. Im Skandinavischen heißt der W. *byt(t)-ing* (Schweden, Norwegen, Dänemark, Island)²⁰⁾, *bortbyting*, *bytesbarn*, *barn bortbytt* (af trollen), *bytisungar*, *byttisbaana* (Schweden)²¹⁾, *forbyttet barn*, *byttetold* (Norwegen)²²⁾, *bittinger* (Dänemark)²³⁾, *byllingur* (Färöer)²⁴⁾, *beet-*

baana (Insel Schweden)²⁵⁾, *umbetbarn* (Finnland-Schweden)²⁶⁾, alle abgeleitet vom Verbum *bytta* tauschen, wechseln. Daneben gelten die Benennungen *skiptingr*²⁷⁾, *skiptingr*²⁸⁾, *umskiptingr*²⁹⁾, *umskipting(u)r*, *umskiptingar* (Island)³⁰⁾, abgeleitet von *skipta* tauschen; *skifting*, *umskifting* (Dänemark)³¹⁾, abgeleitet von *skifte* wechseln, tauschen; *vixlingr* (Island)³²⁾, abgeleitet von *aisl. vixla* wechseln. Im Englischen gelten entsprechend (*fairy*) *changeling*³³⁾ und *changeling child*³⁴⁾, im Französischen *enfant change*³⁵⁾ und *changeling*³⁶⁾. Dem schlesischen „Unterschmeißel“³⁷⁾ entspricht das polnische *podciep*³⁸⁾, *podjeb*³⁹⁾, *podciepek* (Oberschlesien)⁴⁰⁾ (*pod* = unter, *ciepać*, *ciepać* = schmeißen, werfen). Daneben gelten *podrzutek*⁴¹⁾, *podmiotek*⁴²⁾, *odmianek*, *odmieniec*, *odmenik*⁴³⁾. Bei den Kleinrussen und in der Ukraine gelten vorwiegend *odmina*⁴⁴⁾, *obminki* und *obminčá*⁴⁵⁾. Im Litauischen heißt der W. „laumes apmainytas“ (*apmainau* umtauschen, verwechseln), das von den Laumen (feenhafte Wesen) Umgetauschte⁴⁶⁾. Im Slowenischen gilt *premieš*⁴⁷⁾, im Sorbisch-Wendischen *premenk*⁴⁸⁾ (*preminis* verwechseln). Das Tschechische kennt die Bezeichnungen *podvrženec*⁴⁹⁾ (*podvrhnouti* unterwerfen, unterstieben) und *podhotek*, *podhodek*⁵⁰⁾ (*podhoditi* unterwerfen, unterstieben). Seltener ist dort die Bezeichnung *věštk*⁵¹⁾ und *věštk*⁵²⁾ (*věštk* kundig, weissagend, slowakisch *veštec*, *veštk* Zauberer⁵³⁾ kennzeichnend für den Ursprung des W.) entsprechend im Ukrainischen *wiesczek*⁵⁴⁾. Das Ruthenische kennt *vidmina*⁵⁵⁾ (Zusammenhang mit kleinrussisch *vid'ma* Hexe, altslawisch *meniti* tauschen?). Neben diesen Bezeichnungen, die auf den Vorgang der Vertauschung hinweisen, kennen alle in Frage kommenden Gebiete auch Bezeichnungen, die auf die Herkunft deuten: im Deutschen Zwergwechselbalg⁵⁶⁾, Zwergkind⁵⁷⁾ u. ä.⁵⁸⁾, Wichtelbalg⁵⁹⁾, Wichtelkind⁶⁰⁾ u. ä.⁶¹⁾. Kind der Unterirdischen⁶²⁾ mit entsprechenden mundartlichen Abwandlungen⁶³⁾, Alp-

kind⁶⁴⁾, vor allem in Siebenbürgen (Alfenkind, Alfskängd u. ä.)⁶⁵⁾, Elben-trötsch⁶⁶⁾, Nixkind⁶⁷⁾, Wasserbalg⁶⁸⁾, Wasserbutte (Oberpfalz)⁶⁹⁾ u. ä.⁷⁰⁾, Nörglein, Nörggl (Tirol)⁷¹⁾, Drudenbüblein⁷²⁾, Hexenkind⁷³⁾, Hexenbutte⁷⁴⁾ (Bayern), Teufelsbalg⁷⁵⁾; im Skandinavischen *Trollbyting*⁷⁶⁾, *Viterby* (*vitre* = *vätte* = Unterirdische)⁷⁷⁾ usw.⁷⁸⁾, im Englischen vorwiegend *elf-child*⁷⁹⁾, *fairy-changeling*⁸⁰⁾ u. ä.⁸¹⁾, schottisch *elf-bairn*⁸²⁾. Im Irischen tritt auch *Leprechain* gelegentlich als W. auf⁸³⁾. Das Französische kennt u. a.⁸⁴⁾ *enfant des fées*⁸⁵⁾, *fétard*⁸⁶⁾, *enfant de l'incube*⁸⁷⁾, die Südslaven kennen den Vilenbalg⁸⁸⁾, in Galizien ist der W. ein Feenkind⁸⁹⁾, in Ungarn *váltott gyermek* (ausgetauschtes Kind)⁹⁰⁾. Auf dämonische oder magische Zeugung deuten u. a. Koblickskind (Koboldskind) (Deutschland)⁹¹⁾, *divý chlapec* (Zauberjunge, tschechisch)⁹²⁾. Sehr häufig, vor allem in Nord- und Mitteldeutschland, ist die Benennung Kielkropf⁹³⁾ in verschiedenen Abwandlungen⁹⁴⁾, ahd. belegt als *chelekropf*⁹⁵⁾, *chelchropf* und *kielkopf*⁹⁶⁾.

1) Zu den sehr zahlreichen Belegen für alle in Frage kommenden Gebiete vgl. Piaschewski 15f. 2) Tausch im Mutterschoß (Rumänen) Cerny 175; Ploss Kind 1. 107; Wisla 5. 576; Tausch Erwachsener (Irland, Island) Hastings ERE. 361; Kennedy 90; Lehmann-F. 22; Ploss Kind 1. 101; FL. 7. 163; ZfEthn. 32. 72. 3) Bargheer 155; Bodin 1. 201; Drechsler 1. 187; weitere Belege vgl. Piaschewski 16f. 4) Vgl. Piaschewski 17f. 5) ZfV. 6. 52. 6) Tirol, vgl. Alpburg Tirol 106; Henne 203. Zur Erklärung vgl. Piaschewski 18. Anm. 33. 7) Kärnten, vgl. Franciscus 978ff. Zedler 1078. 8) Wenden vgl. Müller Wenden 167. 9) Schlesien vgl. Kühnau Sagen 2. 154; auch Gräber Kärnten 48; Müller Wenden 167. 10) Vgl. Piaschewski 19. 11) Bodin 1. 201; Bohnenberger 4. 94. Bosquet 120; Bräuner Curiositäten 8. 11. 15. Delrio 194; Luther 3. 3676; 4. 4513; weitere Belege vgl. Piaschewski 19. Anm. 46. 12) Frendius 106; Hansen Hexenwahn 69; Luther 3. 3676. 4. 4513. 5. 5207; Merbitz 16; weiter vgl. Piaschewski 19. Anm. 48. 13) Bolte-Polívka 1. 368; Bräuner 15; Delrio 194f.; Frendius 98. 104; Grimm Myth. 1. 387. 3. 415; weiter vgl. Piaschewski 19f. Anm. 49—54. 14) Amersbach Grimms-hausen 22; Grimm Sagen 1 Nr. 90; Hovorka-Kronfeld 2. 702ff.; weiter vgl. Piaschewski 20. Anm. 58. 15) Vgl. Piaschewski 20 Anm. 50.

16) Wlislöck Sieb. Volksgl. 19; Wuttke 383f.; NdZfV. 4. 13; vgl. HwbA. 1. 1763f. 17) Höfler Krankheitsnamen 86; Laistner Nebelsagen 335; Wuttke 383; Bavaria 3. 2. 935f.; ZfV. 6. 54. 18) Höfler a. a. O. 86. 19) Erhalten in der Redensart: „He süht ut as'n wegnamen Spok“; Bartsch Mecklenburg 2. 43; Sartori Sitt. 27. 20) Bergh 108; Bergstol 95f.; Bolte-Polívka 1. 368; Burjam 38; Feilberg Job. 3. 251; Grimm Myth. 1. 387; Hoops Reallex. 4. 492; Laistner Nebelsagen 335; Ploss Kind 1. 104; weitere Belege vgl. Piaschewski 20 Anm. 62. 21) Bergstol 95f.; Bolte-Polívka 1. 368; Burjam 12; Grimm Myth. 1. 387; 3. 135; Hastings ERE. 358; Laistner Nebelsagen 335; Landtman 466. 468ff.; Wessmann 145ff. 150ff. 634. 639; weitere Belege vgl. Piaschewski 20 Anm. 63 bis 66. 22) Laistner Nebelsagen 185. 335. 23) Grimm Myth. 1. 387. 24) Feilberg Job. 3. 251. ZfV. 2. 2. 25) Rußwurm (1852) 26. 26) Wessmann 150f. 27) Bolte-Polívka 1. 368; Grimm Myth. 3. 135. 28) Hoops Reallex. 4. 492 § 1; Meyer Germ. Myth. 78; Annaler 21. 29) Meyer Myth. d. Germanen 181. 30) Arnason 1. 41; Bolte-Polívka 1. 368; Burjam 12; Feilberg a. a. O. 3. 251; Grimm Myth. 3. 135; Maurer 11; Mogk Mythologie 201; Ploß Kind 1. 104; Annaler 21. 31) Björnsson. Burjam 12; Feilberg a. a. O. 3. 251; Kamp 19. 422; Kristensen Danske sagn 1. 295ff.; Mogk a. a. O. 291; Ploß Kind 1. 104; Annaler 21. 32) Arnason 1. 41; Burjam 12; Annaler 21. 33) Bolte-Polívka 1. 368; Campbell 2. 65; Encyclopaedia Britannica 5. 840; Feilberg a. a. O. 3. 251; Gregor 8; Grimm Myth. 3. 135; Hartland 93ff. 105. Weitere Belege vgl. Piaschewski 21 Anm. 84. 34) Bosquet 120; Gregor 8. 35) Sébillot Folk Lore 1. 441; Gregor 8. 36) Sébillot a. a. O. 1. 438; ders Traditions 1. 91. 37) Kühnau Sagen 2. 159; MschlesV. 9. 5. 84. 38) Ploß Kind 1. 103; MschlesV. 2. 3. 6. 39) Tetzner Slawen 489. 40) Kühnau Sagen 2. 159; MschlesV. 9. 5. 84. 41) Kolberg Lud. 7. 48; Ploß Kind 1. 103; Tetzner a. a. O. 493; MschlesV. 2. 3. 7. Zur Herkunft dieser Benennung vgl. Piaschewski 21f. 42) Tetzner a. a. O. 493. Zur Herkunft dieser Benennung vgl. Piaschewski 22. 43) Cerny 163; Hastings ERE. 358; Hovorka-Kronfeld 2. 702f.; Löwenstimm Aberggl. 30; Mannhardt Aberggl. 83. Abzuleiten aus der Wurzel altslav. *meniti*, wechseln; vgl. Piaschewski 22. 44) Cerny 163; Wisla 5. 578. 45) Zelenin 295. 46) Diefenbach 263f.; Glagau 105; Grimm Myth. 3. 135; Hastings ERE. 358; Laistner Sphinx 68; Ploß Kind 1. 100; vgl. Piaschewski 22. 47) Cerny 163. 48) Cerny 163; Grimm Myth. 3. 135; Hovorka-Kronfeld 2. 702f.; Müller Wenden 167; Ploß Kind 1. 103. Weitere Belege vgl. Piaschewski 22 Anm. 103. 49) Bolte-Polívka 1. 368; Grimm Myth. 3. 135; Grohmann 14; Hastings ERE. 358; Hovorka-Kronfeld 2. 702; Kalda 2. 263f. 3. 75; Ploß Kind 1. 102.

⁵⁰) Herzer-Prach 2, 163; Tetzner a. a. O. 278. ⁵¹) Grohmann 14; Ploß *Kind* I, 102. ⁵²) Cerny 163; ARw. 6, 151f. ⁵³) Vgl. Piaschewski 22f. ⁵⁴) Nowosielski 2, 162. ⁵⁵) Hovorka-Kronfeld 1, 599. ⁵⁶) Negelein 287. ⁵⁷) Eisel *Voigtland* 19; Klappper *Schlesien* 223; Mannhardt *Götter* 9; Müllenhoff *Sagen* 331; Pröhle *Unterharz* 103, 145; Ranke *Sagen* 137; Schambach-Müller 148. Walliser *Sagen* 2, 51; Wlislöcki *Religiöser Brauch* 36; Wrede *Rhein. Volkskunde* 102. ⁵⁸) Vgl. Piaschewski 23. ⁵⁹) DWb. 5, 679; Lyncker *Sagen* 48. ⁶⁰) Mannhardt *Germ. Mythen* 302; Pfister *Hessen* 44. ⁶¹) Vgl. Piaschewski 23. ⁶²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 79; Bechstein *Mythe* 3, 96. ⁶³) Vgl. Piaschewski 23. ⁶⁴) Amersbach *Grimmelshausen* 22; Prätorius 415; Schindler *Aberglaube* 285. ⁶⁵) Hellwig *Aberglaube* 38f.; Schullerus 94; Wittstock *Siebenbürgen* 68; ZfdPh. 54, 272; vgl. Piaschewski 23f. ⁶⁶) NdZfV. 4, 13; vgl. HwbA. 2, 761. ⁶⁷) Sommer *Sagen* 39, 42. ⁶⁸) ZfV. 6, 53. ⁶⁹) DWb. 5, 679; Höfler a. a. O. 86; Schönwerth *Oberpfalz* 194. ⁷⁰) Vgl. Piaschewski 24. ⁷¹) Alpenburg *Alpensagen* 48; ders. *Tirol* 121; Hovorka-Kronfeld 2, 405; Ploß *Kind* 1, 100; Zingerle *Sagen* Nr. 94ff.; ZfdMyth. 1, 290; vgl. Piaschewski 24. ⁷²) ZfdMyth. 2, 46. ⁷³) Bunzlauerische Monatsschr. 8, 4. ⁷⁴) Bronner *Sitt und Art* 251. ⁷⁵) Franciscus 946; FINDER *Vierlande* 2, 12; Globus 92, 287; vgl. Piaschewski 24. ⁷⁶) Wigström *Folktrö* 8, 3, 77ff.; vgl. Piaschewski 24f. ⁷⁷) ULMA 1919: 27. ⁷⁸) Vgl. Piaschewski 25. s. auch HessBIVk. 34, 151. ⁷⁹) Hartland *Fairy Tales* 112; Mannhardt *Aberglaube* 28. ⁸⁰) S. o. Anm. 33. ⁸¹) Vgl. Piaschewski 25; s. HessBIVk. 34, 151. ⁸²) Frazer 11, 283. ⁸³) Grimm *Elfenmärchen* 14; Kennedy 129; vgl. dazu Piaschewski 25 Anm. 171. ⁸⁴) Vgl. Piaschewski 25. ⁸⁵) Sébillot *Folk Lore* 1, 439ff. ⁸⁶) Sébillot *Folk Lore* 439ff. ⁸⁷) RTrP. 7, 587f. ⁸⁸) Krauß *Relig. Brauch* 98. ⁸⁹) ARw. 6, 155. ⁹⁰) Wlislöcki *Magyaren* 197. ⁹¹) Ploß *Kind* 1, 100; ZfV. 14, 425. ⁹²) Kulda 3, 75; vgl. Piaschewski 26. ⁹³) Amersbach *Grimmelshausen* 22; Bechstein *Mythe* 3, 96; Bodin 2, 307; Bräuner *Curiositäten* 1, 9ff.; FINDER *Vierlande* 2, 12; Grimm *Myth.* 1, 387, 3, 135; Grimm *Sagen* 1 Nr. 82; DWb. 5, 681; Luther 3, 3676, 4, 4513, 5, 5207. Weitere Belege vgl. Piaschewski 26 Anm. 192. ⁹⁴) Vgl. Piaschewski 26f. ⁹⁵) DWb. 5, 681. ⁹⁶) Grimm *Myth.* 3, 135. Weitere gelegentliche Benennungen vgl. Piaschewski 27.

II. Kennzeichen. Ein W. ist mißgestaltet und verwachsen ⁹⁷). Gelegentlich geht die körperliche Mißbildung so weit, daß er nicht mehr menschenähnlich wirkt ⁹⁸). Vertauscht werden vor allem Knaben ⁹⁹); Berichte von vertauschten Mädchen sind viel seltener ¹⁰⁰). In den meisten Fällen ist der W. viel kleiner als

ein Mensch im entsprechenden Alter ¹⁰¹), gelegentlich äußert sich aber die Größenabnormität auch im gegenteiligen Extrem (vor allem in Berichten aus Skandinavien) ¹⁰²). Vorwiegend wird der W. als außerordentlich häßlich dargestellt ¹⁰³), nur ganz vereinzelt wird von W. berichtet, die schön ¹⁰⁴), gut gewachsen ¹⁰⁵) und voller guter Eigenschaften seien ¹⁰⁶). Nach den meisten Berichten ist der Körper dick und plump ¹⁰⁷), die Gliedmaßen sind unproportioniert und verkrümmt ¹⁰⁸), der Schädel ist groß und unförmig ¹⁰⁹), die Gesichtsfarbe blaß und ungesund ¹¹⁰), die runzelige Gesichtshaut läßt ihn als altes Wesen erscheinen ¹¹¹). Auch die Augen sind nicht normal, in den meisten Berichten werden sie als groß, blöde und starr bezeichnet ¹¹²), die Nase ist stumpf und platt ¹¹³), der Mund groß, breit und dicklippig ¹¹⁴), enthält aber meist keine Zähne ¹¹⁵). Die Ohren sind auffallend groß ¹¹⁶), der Hals ist oft kropfig ¹¹⁷), der unförmige Schädel mit spärlichem struppigem Haar bedeckt ¹¹⁸). Ein W. erscheint unersättlich ¹¹⁹), er ißt und trinkt so viel wie ein paar Erwachsene zusammen ¹²⁰), in vielen Fällen genügt ihm nicht die Milch einer Frau, sondern saugt er vier bis fünf Frauen völlig aus ¹²¹). Nach einigen Berichten ißt er alles, was ihm in die Hände gerät, auch Frösche, Mäuse, rohe Fische und Schweinefutter ¹²²). Aber trotz der reichlichen Nahrung gedeiht ein W. nicht ¹²³), sondern bleibt klein, nur der Kopf und die Extremitäten wachsen manchmal in sehr kurzer Zeit zu abnormer Größe ¹²⁴). Im allgemeinen bleibt er schwach, kränklich, gebrechlich und verkümmert ¹²⁵), „verbuttet“ ¹²⁶), gelegentlich aber, vor allem wenn er zornig ist ¹²⁷), liefert er Proben übermenschlicher Kraft ¹²⁸). Er lernt nie ¹²⁹) oder erst sehr spät ¹³⁰) und schlecht gehen und stehen, den größten Teil seines Daseins verbringt er im Bett ¹³¹), oder er kriecht auf allen Vieren herum ¹³²) und hockt in irgendeinem Winkel ¹³³). Nur wenn er sich allein und unbeobachtet glaubt, wird er vielfach plötzlich beweglich, tanzt und springt und klettert in

der Stube herum ¹³⁴). Auch geistig entwickelt sich ein W. nicht ¹³⁵), er ist blöde und stumpfsinnig, idiotisch ¹³⁶), unreinlich und verwahrlost ¹³⁷) und faul. ¹³⁸) Er lernt nie ¹³⁹) oder erst sehr spät und schlecht ¹⁴⁰) sprechen, ist aber nach den meisten Berichten nicht taubstumm. Oft kreischt und schreit er unaufhörlich ¹⁴¹), murmelt unverständliches Zeug vor sich hin ¹⁴²), ist dauernd unruhig ¹⁴³), mürrisch, eigensinnig und boshaft ¹⁴⁴). Nach vielen Berichten erscheint seine Dummheit und Stumpfsinnigkeit nur als Verstellung, um die Menschen zu plagen. In Wahrheit ist er sehr klug und geschickt ¹⁴⁵). Gelegentlich bringt er Unglück in das Haus, in dem er lebt ¹⁴⁶). Die Angaben über sein Lebensalter gehen sehr auseinander. In den meisten Fällen wird er nicht alt ¹⁴⁷), höchstens 18 bis 19 Jahre ¹⁴⁸), in andern wieder erreicht er ein sehr hohes Alter ¹⁴⁹), gelegentlich (Kärnten, Schweden) überlebt er mehrere Generationen ¹⁵⁰) (Hof- oder Hausgeist!). In einigen Gebieten (Wendei, Ukraine, Schweden) glaubt man, daß ein W. niemals stirbt ¹⁵¹). Für die Beerdigung eines W. gelten bestimmte Vorschriften (Schweden, Irland) ¹⁵²), vor allem darf er nicht auf dem Friedhof in geweihter Erde begraben werden.

⁹⁷) Luther 4, 4513. ⁹⁸) Burjam 15, 18f.; Cerny 168; Kristensen *Danske Sagn* 1, 300; Kühnau *Sagen* 2, 153, 162; Löwenstimm *Aberglauben* 27 u. a. vgl. Piaschewski 28 Anm. 6—8. ⁹⁹) Haase *Ruppin* 34; Luther 4, 4513; Sébillot *Folk Lore* 1, 439; Wolf *Beiträge* 2, 305; ULMA 3558: 5, 25: 53, 3557: 1 und die Mehrzahl des Sagenmaterials. ¹⁰⁰) Burjam 35; Carnoy 4; Knoop *Hinterpommern* 138; Kulda 3, 75; Landtman 470, 475; Poestion 114f.; Schönwerth *Oberpfalz* 196; Wessmann 145; Wigström *Folhdiktning* 2, 245f. CL 5, 235. FL 7, 164; ULMA 3558: 5, 45: 4, 48: 4, 2449: 7. ¹⁰¹) Altrichter 27; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42, 46; Behm 61; Böckel *Volkssage* 33; Bräuner *Curiositäten* 10; Burjam 13, 16, 18; Carnoy 4; Colshorn 244; Drechsler 2, 172; weitere Belege vgl. Piaschewski 28 Anm. 12. ¹⁰²) Burjam 17; Cerny 168f.; Kolberg *Pokucie* 100; Kristensen *Dansk Sagn* 1, 313f.; Looits *LRC* § 129; Landtman 474f.; Soldan-Heppe 1, 181. Weitere Belege vgl. Piaschewski 29 Anm. 13—15. ¹⁰³) Abeghian 108; Bargheer 155; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Bechstein *Mythe* 3, 96; Burjam 13f. 15ff. 18; Grimm *Elfenmärchen* XIIIff. Zu den zahlreichen weiteren Belegen vgl. Piaschewski

29 Anm. 16. ¹⁰⁴) Graesse *Preußen* 1, 75; Hartland *Fairy Tales* 108; Priuatus 41; Remigius 1, 25; Rentsch 70; Schönwerth *Oberpfalz* 192. ¹⁰⁵) Graesse a. a. O. 1, 75; Müllenhoff *Sagen* 334; Prätorius 439f.; Priuatus 41; Pröhle *Unterharz* 103; Remigius 1, 25; Schulenburg 86. ¹⁰⁶) Hartland 108; Hastings ERE 359 (Insel Man); Keightley 126; Quensel 200; Priuatus 41; Remigius 1, 25; Schell *Bergische Sagen* 288; Strackerjan 1, 405; Thorpe 2, 174; Wlislöcki *Relig. Brauch* 124. Walliser *Sagen* 2, 51; Wisla 1, 71f.; ZfV. NF. 2, 1/2, 3; ULMA 25: 62, 18. ¹⁰⁷) Amersbach *Grimmelshausen* 22; Bohnenberger 94; Burjam 14; Cerny 168, 171; Fischer *Aberglauben* 1, 62 Anhang 4; Fontaine *Luxemburg* 144. Weitere Belege vgl. Piaschewski 29 Anm. 17. ¹⁰⁸) Altrichter 27; Burjam 14, 16f.; Drechsler 2, 172; Feilberg *Job* 3, 251; Hartland 108, 110; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Höfler *Krankheitsnamen* 787. Weitere Belege vgl. Piaschewski 30 Anm. 19. ¹⁰⁹) Altrichter 27; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42, 46; Böckel *Volkssagen* 33. Zu den sehr zahlreichen weiteren Belegen vgl. Piaschewski 30 Anm. 24. ¹¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 1, 89; Böckel *Volkssagen* 33; Fischer *Aberglauben* 1, 62; Fontaine *Luxemburg* 144; Kolberg *Lud.* 21, 146; Krauß *Sagen* 94; Kühnau *Sagen* 2, 159; Meier *Schwaben* 1, 70; Soegaard 117. CL 4, 523; MschlesV. 9, 5, 84. ¹¹¹) Bartsch a. a. O. 1, 89; Burjam 19; Carnoy 4; Grimm *Elfenmärchen* 35; Grohmann *Sagen* 187; Helland *Nordland* 2, 441; Hellwig *Aberglaube* 38f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 31 Anm. 26. ¹¹²) Burjam 15f.; Cerny 168, 171; Grimm *KHM* Nr. 39; Hellwig *Aberglaube* 38; Jungbauer *Böhmerwald* 45; Landtman 465, 469. Weitere Belege vgl. Piaschewski 31, Anm. 29. ¹¹³) Fischer *Aberglauben* Anhang 4; Hellwig *Aberglaube* 38. ¹¹⁴) Hellwig *Aberglaube* 38; Lerchis-Puschkaitis 7, 162 Nr. 13; Schönwerth *Oberpfalz* 192; Wittstock *Siebenbürgen* 68; CL 5, 235; ULMA 3557: 1. ¹¹⁵) Arnason 1, 40ff.; Burjam 19; Sébillot *Folk Lore* 1, 441f.; Strackerjan 1, 405; Annaler 21. Ausnahmen vgl. Piaschewski 31 Anm. 36—38. ¹¹⁶) Fischer *Aberglauben* Anhang 4; Schönwerth *Oberpfalz* 192. ¹¹⁷) Amersbach *Grimmelshausen* 22; Hellwig *Aberglaube* 38; Höfler *Krankheitsnamen* 787; Hoops *Reallex.* 4, 492; Meyer *Baden* 43; Seyfarth *Sachsen* 14; Wuttke 383; ZfV. 6, 53ff. ¹¹⁸) Hellwig *Aberglaube* 38; Wittstock *Siebenbürgen* 68; CL 5, 235. Weitere seltene Einzelheiten vgl. Piaschewski 31f. ¹¹⁹) Amersbach *Grimmelshausen* 22; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Bergstol 96; Bodin 1, 201; 2, 307; Burjam 15, 17; Carlsen *Noget* 19. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 32 Anm. 49. ¹²⁰) Arnason 1, 40f.; Avenstrup-Treitl 53; Burjam 13f. 15, 18f.; Eckart *Südhanover* 122f.; Frazer 10, 151f.; Grimm *Sagen* 1 Nr. 82; DWb. 5, 679; 13, 2705; Ploß *Kind* 1,

103f. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 32 Anm. 48. ¹²¹⁾ Böckel *Handbuch* 38f.; Bodin 1, 201; 2, 307; Boguet 64; Bräuner *Curiositäten* 4, 8, 10; Delrio 194; Freudius 98, 106, 109; Grimm *Sagen* 1 Nr. 82; Kühnau *Sagen* 2, 159; Luther 4, 4513. Weitere Belege vgl. Piaschewski 32 Anm. 50. ¹²²⁾ Burjam 15; Cerny 168; Hofberg *Folk-sägner* 154; Keightley 125; Kentsch 70; Schulenburg 86; Materyaly 10, 130; Wisla 1, 711. Weitere Einzelheiten dazu vgl. Piaschewski 32f. ¹²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Bechstein *Mythe* 3, 96; Bodin 1, 201; Bosquet 116; Bräuner *Curiositäten* 6; Burjam 13f, 15f, 18; Carlsson *Beskrifning* 36; Cerny 168, 171; Graesse *Preußen* 1, 400, 2, 116, 864; Gregor 61; Grimm *Sagen* 1 Nr. 81; *Elfenmärchen* 14. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 33 Anm. 56. ¹²⁴⁾ Burjam 14f, 17f.; Cerny 168; Hartland *Fairy Tales* 108; Hyltén-Cavallius *Värend* 1, 16; Landtman 465f, 469; Poestion 115; Soegaard 117. ¹²⁵⁾ Abeghian 108; Arnason 1, 40f.; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 48; Burjam 14f, 17, 19; Campbell 2, 61; Cerny 162, 168; Gregor 61; Grimm *Elfenmärchen* XLII. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 33f. Anm. 58. ¹²⁶⁾ Drechsler 2, 172; Kühnau *Sagen* 2, 107, 126, 154; Schmeller *BayWb.* 1, 312; ZfVk. 6, 54. Weitere Einzelheiten dazu vgl. Piaschewski 33f. ¹²⁷⁾ Cerny 168; Kentsch 70. ¹²⁸⁾ rückt z. B. einen vollbeladenen Erntewagen allein durch das Hoftor, u. ä.; Burjam 21; Cerny 168, 171; Feilberg *Job.* 3, 251; Knoop *Hinterpommern* 138; Kuhn u. Schwartz 92; Ranke *Sagen* 204; Sébillot *Folk Lore* 1, 441. Weitere Belege vgl. Piaschewski 34 Anm. 71. ¹²⁹⁾ Altrichter 27; Burjam 13f, 17f, 20f.; Cerny 168, 178; Colshorn 244; Federowski 1, 37. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 34f. Anm. 74. ¹³⁰⁾ Hellwig *Aberglaube* 38f.; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskidendeutsche* 105; dies. *Galizien* 118, 225, 259; Kühnau *Sagen* 2, 131; Müllenhoff *Sagen* 332. Weitere Belege vgl. Piaschewski 35 Anm. 75. ¹³¹⁾ Arnason 1, 40; Avenstrup-Treitel 53; Burjam 13f, 16, 18; Cerny 168, 171; ARW. 6, 151. Weitere Belege vgl. Piaschewski 35 Anm. 76. ¹³²⁾ Burjam 21; Kolberg *Pokucie* 100; Kristensen *Danske Sagn* 1, 301. ¹³³⁾ Cerny 168, 171; Depiny 273; Kühnau *Sagen* 2, 134; Müller *Wenden* 167; Sieber *Natursagen* 95; Strackerjan 1, 404. ¹³⁴⁾ Cerny 168, 171; Feilberg *Job.* 3, 251; Graesse *Preußen* 2, 864; Hartland *Fairy Tales* 111; Hastings *ERE* 359; Keightley 125; Kühnau *Sagen* 2, 154; Panzer *Beitrag* 2, 101. Weitere Belege vgl. Piaschewski 35 Anm. 81–86. Weitere Absonderlichkeiten (Zauberkräfte!) vgl. Piaschewski 35f. ¹³⁵⁾ Arnason 1, 40; Bechstein *Mythe* 3, 96; Burjam 13; Cerny 163, 168f.; Finder *Vierlande* 2, 12; Graber *Kärnten* 45; Graesse *Preußen* 1, 75; Kühnau *Sagen* 2, 151, 160; Landtman 465, 470; Ploß *Kind* 1, 100.

Weitere Belege vgl. Piaschewski 36 Anm. 95. ¹³⁶⁾ Andrian *Altaiussee* 142; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Burjam 13f, 16f, 19f.; Graber *Kärnten* 45; Hastings *ERE* 359; Höfler *Krankheitsnamen* 787. Weitere Belege vgl. Piaschewski 36 Anm. 96. ¹³⁷⁾ Bodin 2, 307; Cerny 168, 171; Freudius 106; Kennedy 84; Knoop *Hinterpommern* 138; Kolberg *Lud.* 7, 48; Kühnau *Sagen* 2, 107, 156. Weitere Belege vgl. Piaschewski 36f. Anm. 97–99. ¹³⁸⁾ Burjam 14; Huß *Aberglaube* 32; Kamp 422; Landtman 464; Ploß *Kind* 1, 103; DWb. 13, 2705. Weitere Belege vgl. Piaschewski 37 Anm. 101. Einzelheiten dazu vgl. Piaschewski 37. ¹³⁹⁾ Arnason 50, 40ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42; Bergstol 95; Burjam 13f, 18f.; Gregor 61; Grimm *Elfenmärchen* XIV, LXXIX; Grohmann 14; ders. *Sagen* 126; Hartland a. a. O. 108, 110. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 37 Anm. 105. ¹⁴⁰⁾ Burjam 14f, 17; Feilberg *Job.* 3, 251; Hellwig *Aberglaube* 38; Heßler *Hessen* 1, 605; Kamp 422; Kolberg *Lud.* 7, 48; Lerchis-Puschkaitis 7, 167 Nr. 35. Weitere Belege vgl. Piaschewski 37 Anm. 106. ¹⁴¹⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 22; Arnason 1, 40f.; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Bodin 1, 201; 2, 307; Bosquet 116; Bräuner *Curiositäten* 6, 8, 10; Burjam 13, 15f, 18f. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 37f. Anm. 110 u. 111. ¹⁴²⁾ Bergstol 96; Kühnau *Sagen* 2, 154; Meier *Schwaben* 1, 70; Meyer *Rendsborg* 60; Schell *Bergische Sagen* 288; CL. 5, 235. ¹⁴³⁾ Delrio 194f.; Gebhardt 368; Lerchis-Puschkaitis 7, 166 Nr. 4, 166, Nr. 27; Merbitzius 55; Poestion 114; Pollinger *Landshut* 239; Schönwerth *Oberpfalz* 191. ¹⁴⁴⁾ Arnason 1, 40ff.; Bechstein *Mythe* 3, 106; Bosquet 116; Brauns 420; Burjam 13f, 17f, 19, 21; Cerny 168f, 171; Grimm *Elfenmärchen* XIV; Kristensen *Danske Sagn* 1, 301; Kühnau *Sagen* 2, 125, 160; Landtman 465, 470; Loozits *Geburt* 155 Nr. 187. Weitere Belege vgl. Piaschewski 38 Anm. 113. ¹⁴⁵⁾ Burjam 21f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Cerny 168, 178; Grimm *Elfenmärchen* XIV; Luther 5, 5207. Weitere Belege vgl. Piaschewski 38f. Anm. 115–122. ¹⁴⁶⁾ Loozits *LRL* 5, 129; Tvedten (8, 17) *Bauernfeind Nordoberpfalz* 68; Cerny 163, 168, 171; Eisel *Voigtland* 52; Federowski 1, 37; Fischer *Aberglauben Anhang* 65; Graesse *Preußen* 2, 110; Grimm *Sagen* 1 Nr. 81. Weitere Belege vgl. Piaschewski 39 Anm. 125. ¹⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Bodin 1, 201; Bräuner *Curiositäten* 8; Franciscus 975f.; Freudius 100; Graesse *Preußen* 1, 400; 2, 116. Weitere Belege vgl. Piaschewski 39 Anm. 126. ¹⁴⁸⁾ Hempler 89; Landtman 470; Spitzer 120f; Wigström *Folktra* VIII 3, 78 Nr. 253; ULMA. 3834. ¹⁴⁹⁾ Bergstol 96; Graber *Kärnten* 45; Tvedten 46–68; Wigström *Folktra* VIII 3, 82 Nr. 263. ¹⁵⁰⁾ Burjam 48; Einung 118; Nowosielski 2, 100; Ploß *Kind* 1, 103; Samuelson 2, 38; Schulenburg 233; Tved-

ten 46f, 68; Wessmann 145f.; SLS. 10, 152) Kennedy 90; Wigström *Folktra* VIII 3, 81 Nr. 262.

III. Der Tauschvorgang. 1. Kinderwechsler. Neben nur unbestimmt benannten oder gekennzeichneten dämonischen Mächten, die Kinder gegen einen W. vertauschen ¹⁵³⁾, sind es vor allem elbische Wesen in den verschiedensten Gestalten. Besonders tätig sind auf diesem Gebiet die Unterirdischen (Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Baltikum, England, Irland, Schottland, Nordfrankreich), je nach den Landschaften vertreten als Erdmännlein (Baden, Westfalen, Oldenburg, Schlesien, Westpreußen, Ostpreußen) ¹⁵⁴⁾, Kobolde (Baden, Rheinland, Luxemburg, Sachsen, Ostpreußen) ¹⁵⁵⁾, Wichtel (Baden, Hessen, Thüringen, Pommern) ¹⁵⁶⁾, Zwerge (Bayern, Sachsen, Harz, Brandenburg, Hannover, Rheinland, Friesland, Pommern, Westpreußen, Schlesien, Böhmen) ¹⁵⁷⁾ u. ä. ¹⁵⁸⁾, in Skandinavien u. a. ¹⁵⁹⁾ vertreten als Trolle ¹⁶⁰⁾, Huldren ¹⁶¹⁾, Haugafolk (Bergvolk) ¹⁶²⁾, in England, Irland und Schottland als *fairies* ¹⁶³⁾, *elves* ¹⁶⁴⁾ u. a. ¹⁶⁵⁾, in Nordfrankreich als *nains* ¹⁶⁶⁾, *Korrigans* ¹⁶⁷⁾ und *fées* ¹⁶⁸⁾. Die entsprechenden slawischen Ludkis (Zwerge) treten nur selten als Kindertauscher auf ¹⁶⁹⁾. Weitverbreitet (Sachsen, Thüringen, Harz, Hessen, Schlesien, Böhmerwald, Ungarn, Klein-Russen, Schweden) ist auch die Meinung, daß Wasserleute ¹⁷⁰⁾ in verschiedenen Vertretern ¹⁷¹⁾, vor allem als Nixen ¹⁷²⁾ Kinder tauschen. Vereinzelt werden auch Waldgeister ¹⁷³⁾, z. B. Nörggl in Tirol ¹⁷⁴⁾, Buschweibel in Schlesien, Lausitz und Böhmen ¹⁷⁵⁾ u. a. ¹⁷⁶⁾ als Kinderwechsler genannt. Bei den Slawen tauschen vorwiegend Waldfrauen mit verschiedenen Namen: Divoženka (Böhmen, Mähren) ¹⁷⁷⁾, Dziwozony (Karpäthen, Galizien, Böhmen) ¹⁷⁸⁾ u. a. ¹⁷⁹⁾, bei den Lausitzer Wenden „eine alte Frau aus dem Walde oder aus dem Gebirge“ ¹⁸⁰⁾. Die polnischen Mamuny sind nur auf dem Felde für das Kind gefährlich ¹⁸¹⁾, im Haus treten an ihre Stelle die Bogienki, Bogienie, tschech. Bohynki ¹⁸²⁾, als Bohyna bekannt bei den Huzulen und in der

Ukraine ¹⁸³⁾. Ähnliche feenhafte Wesen tauschen in Litauen und Masuren (Lau-mes) ¹⁸⁴⁾, in Lettland (Laimes, Glücks-oder Erdfrauen ¹⁸⁵⁾ bei den Südslawen die Vilen ¹⁸⁶⁾, bei den Zigeunern die Urmen ¹⁸⁷⁾. In Böhmen und der Wendei sind vor allem Mittagsgeister (pšezpol-nicer) ¹⁸⁸⁾, besonders die Mittagsfrau (Polednice, Připolnica, Přezpoldnica) ¹⁸⁹⁾ gefährlich. Auch Nacht- und Spukgeister gelten als Tauscher, vor allem Mahr ¹⁹⁰⁾ und Alp ¹⁹¹⁾, ebenso Gestalten wie Frau Holle (Hessen) ¹⁹²⁾ und die Roggenmutter (Sachsen, Thüringen) ¹⁹³⁾, der Hoppe-mann oder Haggemann (Aargau) ¹⁹⁴⁾, das Strohgagerl (Nordböhmen) ¹⁹⁵⁾, der Wilde Jäger (Ostmark) ¹⁹⁶⁾ u. a. ¹⁹⁷⁾. In der Ostmark und Ungarn glaubt man an den „Wechsler“ ¹⁹⁸⁾, in Mähren an die Wechselfrau ¹⁹⁹⁾, in Sachsen und der Oberpfalz wird auch das tauschende Wesen gelegentlich als W. ²⁰⁰⁾ oder Wechsel-butte ²⁰¹⁾ bezeichnet. In allen in Frage kommenden Gebieten werden der Teufel ²⁰²⁾, Hexen ²⁰³⁾ und Druden ²⁰⁴⁾ ebenfalls für Kindertauscher gehalten.

¹⁵³⁾ Vgl. Piaschewski 44f. ¹⁵⁴⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 22; Hovorka-Kronfeld 2, 702; Huß *Aberglaube* 40; Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 94; Peuckert *Schlesien* 227; Ploß *Kind* 1, 106; Seefried-Gulgowski 185; Stracker-jan 1, 405; Wucke *Werra* 299. ¹⁵⁵⁾ Amersbach a. a. O. 22; Eisel *Voigtland* 52; Fischer *Aberglaube* 2, 38; Fontaine *Luxemburg* 144; Hoops *Reallex.* 4, 492 § 1; Hovorka-Kronfeld 2, 702; Schell *Bergische Sagen* 459; Toepfen *Masuren* 80; Urquell 1, 164; ZfVk. 6, 54. ¹⁵⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 110; Amersbach a. a. O. 22; Curtze *Waldeck* 227; Freudenthal 145; Graesse *Preußen* 2, 770; Grimm *KHM.* Nr. 39. Weitere Belege vgl. Piaschewski 40 Anm. 7. ¹⁵⁷⁾ Bertsch *Weltanschauung* 145; Böckel *Volkssage* 33; Bolte-Polivka 1, 368; Colshorn 244; DWb. 5, 679; 13, 2705. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 46 Anm. 14. ¹⁵⁸⁾ Vgl. Piaschewski 45ff. ¹⁵⁹⁾ Vgl. Piaschewski 48; s. auch Hess *BLV.* 34, 152. ¹⁶⁰⁾ Burjam 25f, 130ff.; Feilberg *Job.* 3, 251; Jones-Kropf *XVL*; Kamp 19, 393 Nr. 1262, 408 Nr. 1346, 422 Nr. 1406; Keightley 126; Landtman 464f, 467, 469. Weitere Belege vgl. Piaschewski 48 Anm. 38. ¹⁶¹⁾ Burjam 62, 125; Haukenaes *Vof* 4, 546; Strompdal 159 Nr. 55; BB. 1, 29; ZfEthn. 32, 72; ZfVk. 2, 2. ¹⁶²⁾ Burjam 61; Feilberg *Job.* 3, 251 (dän. bjaergfolk); Soegaard 117. ¹⁶³⁾ Black 165; Bosquet 116; Campbell 2, 64; 4, 343; Dennys 12; Encyclopaedia Britannica 5, 840; Frazer

11. 283; Gregor 5. 61; Hartland *Fairy Tales* 103. 115. 117f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 48 Anm. 50. ¹⁸¹) Frazer 3. 233; Grimm *Elfenmärchen* XIII. XLII. CIV. 35. 40; Hartland a. a. O. 103. 107; Hastings ERE. 358; Mannhardt *Aberglaube* 28f.; Meyer *Myth. d. Germanen* 154; Ploß *Kind* 1. 100; Wisla 5. 578; ZfdPh. 54. 272. ¹⁸²) Vgl. Piaschewski 48f. ¹⁸³) Sébillot *Folk-Lore* 2. 115; Ders. *Traditions* 1. 91; RC. 1. 230; SAVk. 24. 146f. ¹⁸⁴) Grimm *Myth.* 1. 387; Sébillot *Contes Populaires* 2. 76f.; Villemarqué 1. 51; Mélusine 3. 10. 375; RC. 1. 230. 232; RTrP. 21. 12. 25. 318f.; SAVk. 24. 146. ¹⁸⁵) Carnoy 4f.; Fleury 60; Sébillot *Folk-Lore* 1. 439ff. 441ff.; 2. 109. 117ff.; Ders. *Traditions* 1. 90. 117; Ders. *Contes Populaires* 2. 78f.; Villemarqué 1. 49; RC. 1. 230; SAVk. 24. 146f. ¹⁸⁶) Knoop *Posen* 74; Mannhardt *Aberglaube* 28; Sieber *Wenden* 78 Anm.; Toeppen *Masuren* 21; Veckenstedt 178; vgl. dazu Schulenburg *Sonderdruck* 8. ¹⁸⁷) Burjam 42; Cerny 166f.; Garke 15; Hastings ERE. 358; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Heßler *Hessen* 2. 470; Jungbauer *Böhmerwald* 53; Köhler *Voigtland* 474; Kühnau *Sagen* 2. 162. Weitere Belege vgl. Piaschewski 49 Anm. 69. ¹⁸⁸) Vgl. Piaschewski 50. ¹⁸⁹) Bechstein *Mythe* 3. 86; Brunner 145; Eisel *Voigtland* 31; Fischer *Aberglauben* 1. 60; Freudius 105; Garke 15; Grimm *Elfenmärchen* CIX.; Hastings ERE. 358; Hovorka-Kronfeld 2. 702f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 50. Anm. 70. ¹⁹⁰) Bühler *Davos* 1. 399; Hastings ERE. 358; Mannhardt 1. 153; Ploß *Kind* 1. 100. ¹⁹¹) Alpenburg *Tirol* 106. ¹⁹²) Kühnau *Glatz* 91; Langer *Östl. Böhmen* 11. 52 Nr. 362; 12. 27; Sieber *Natursagen* 65. ¹⁹³) Vgl. Piaschewski 50. ¹⁹⁴) Federowski 1. 36; Wuttke 383; ARw. 6. 151f. 155. ¹⁹⁵) Gebhardt 368; Knoop *Posen* 74; Vernaleken *Mythen* 234; SAVk. 20. 244. ¹⁹⁶) Vgl. Piaschewski 51. ¹⁹⁷) Cerny 166f. 174. 180; Haupt *Lausitz* 1. 69; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Hovorka-Kronfeld 2. 702; Kühnau *Sagen* 2. 151; Ploß *Kind* 1. 104; Rentsch 70; Sieber *Natursagen* 65; Wisla 5. 578; ZfdMyth. 3. 112. ¹⁹⁸) Cerny 174; ARw. 6. 155f.; Materyaly 10. 130 Nr. 42; Wisla 5. 574ff.; Zbiór 9. 54; 11. 3. 4. ¹⁹⁹) Cerny 174ff.; Federowski 1. 36; Kolberg *Lud* 7. 48; 21. 146; Ders. *Pokucie* 100; ARw. 6. 155f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 51 Anm. 95. ²⁰⁰) ARw. 6. 155f. ²⁰¹) Diefenbach 263f.; Glagau 104; Grimm *Myth.* 3. 135; Hastings ERE. 358; Hovorka-Kronfeld 2. 702; Laistner *Sphinx* 68. Weitere Belege vgl. Piaschewski 51 Anm. 100. ²⁰²) Lerchis-Puschkaitis 7. 160f. Nr. 6. 101 Nr. 8; Loozits *LRU*. § 129 Anm. ²⁰³) Cerny 178; Krauß *Relig. Brauch* 98; Ders. *Sagen* 94; Wisla 5. 578. ²⁰⁴) Wlislöcki *Volkshunde* 11. ²⁰⁵) Veckenstedt 56. ²⁰⁶) Cerny 145. 166ff. 177; Grohmann 13. 57; Ders. *Sagen* 113; Hovorka-Kronfeld 2. 702; Ploß *Kind* 1. 103; Rentsch 70; Schulenburg 86; Ders. *Sonderdruck* 8; Sieber *Wenden* 19;

Tetzner *Slawen* 311; Wisla 5. 577; ZVSpr. 13. 311. ²⁰⁷) Meyer *Germ. Myth.* 78; Ders. *Idg. Myth.* 503; Wolf *Niederlande* 348; ZfrwVsk. 3. 178. ²⁰⁸) Drechsler 2. 175; DWb. 13. 2705; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 263; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Ders. *Medizin* 32; Hoops *Reallex.* 4. 492 § 1; Huß *Aberglaube* 40; HwbdA. 1. 295; Kühnau *Sagen* 3. 147. 149. Weitere Belege vgl. Piaschewski 52 Anm. 113. Weitere Einzelheiten ebd. 52f. ²⁰⁹) Curtze *Waldeck* 370; Freudenthal 145; DWb. 13. 2705; Lyncker *Sagen* 17; Mannhardt *Germ. Myth.* 267. 303f.; Meyer *Idg. Myth.* 528; Wuttke 383. ²¹⁰) Bechstein *Thüringen* 243; DWb. 13. 2705; Grimm *Sagen* 1. 14; Henne 203; Mannhardt *Forschungen* 306; Seyfarth *Sachsen* 15; Witzschel *Sagen* 208; Wuttke 383. ²¹¹) Hovorka-Kronfeld 2. 702; Sepp *Völkerbrauch* 114. ²¹²) Hübner *Aussig* 2. 12; Sieber *Sachsen* 256 (Schrackgagerl). ²¹³) Depiny 273. ²¹⁴) Vgl. Piaschewski 54f. ²¹⁵) Laistner *Sphinx* 66; Mailly 44; Mailly-Parr-Löger 57f. 59f.; Vernaleken *Mythen* 234; ARw. 6. 155. ²¹⁶) Karasek-Langer u. Strzygowski *Galizien* 118; Zfvk. 6. 254. ²¹⁷) Graber 47; John *Ersgebirge* 62; Köhler *Voigtland* 424. 436. 479. Ploß *Kind* 1. 106; Spieß *Obererzgebirge* 36; Wuttke 382; Urquell 2. 115; ZfdA. 32. 159; ²¹⁸) Dahnhardt *Volkst.* 2. 78; John *Ersgebirge* 53; John *Westböhmen* 106; Karasek-Langer u. Strzygowski *Galizien* 118; Meiche *Sagen* 360; Schönwerth *Oberpfalz* 190; Seyfarth *Sachsen* 14; Sieber *Sachsen* 185; ZfdA. 32. 59; Zfvk. 4. 116; vgl. dazu Piaschewski 42. ²¹⁹) Bargheer 155; Bosquet 120; Burjam 122; Cerny 162. 166ff. 178. 180; Depiny 273. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 56 Anm. 1. ²²⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2. 43; Becker *Pfalz* 208; Bronner *Sitt und Art* 151; Campbell 2. 59; Cerny 178; Diener *Hunsrück* 146; Drechsler 2. 247. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 56 Anm. 3. ²²¹) Brunner 145; Hellwig *Aberglaube* 38f.; Hovorka-Kronfeld 2. 702. Weitere Belege vgl. Piaschewski 56 Anm. 2. Einzelheiten für die verschiedenen Gebiete zu den drei letztgenannten Tauschern vgl. ebd. 56f.

2. Gefahrzeiten. Den Belästigungen der kindertauschenden Mächte sind Mutter und Kind in gleicher Weise ausgesetzt, wenn sie allein und ohne Schutzmittel sind, doch ist die Gefahr meist auf eine bestimmte Zeit begrenzt, auf ein oder zwei Nächte ²⁰⁵) oder drei Tage ²⁰⁶) bis auf sechs Wochen (Deutschland einschl. Lausitzer Sorben und Livland) ²⁰⁷) oder ein Jahr (Lausitzer Wenden) ²⁰⁸) nach der Geburt. Besonders gefährdet ist das Kind, solange es noch ungetauft ist ²⁰⁹) und keinen Namen hat ²¹⁰), oder bis zum ersten Kirchgang oder der Aussegnung

der Mutter ²¹¹). Sicher ist es erst nach vollzogener kirchlicher Handlung der Aussegnung oder der Taufe, vorausgesetzt, daß bei der Taufhandlung keine Fehler gemacht worden sind ²¹²). Besonders günstig für den Tausch ist die Nacht ²¹³) und in ihr die geeignetste Stunde die Mitternacht ²¹⁴). Die Gefahr steigert sich, wenn die Mutter eingeschlafen ist, ohne Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben ²¹⁵). Bestimmte Nächte (Samstagsnacht; Bayern ²¹⁶), erste Nacht im Mai; Bayern, Sachsen ²¹⁷), Rauh Nächte ²¹⁸)) sind besonders günstig für den Tausch. Die Gefahr beginnt bereits mit Einbruch der Dunkelheit ²¹⁹), vom Zeitpunkt des Aveläutens an ²²⁰). Aber auch am Tage ist das Kind nicht sicher, wenn es ohne Schutzmittel allein gelassen wird, weder im Haus noch auf dem Feld ²²¹). Die gefährlichste Stunde am Tage ist die Mittagsstunde (Böhmen, Schlesien, Wendei) ²²²).

²²³) FLR 3. 197. ²²⁴) Perlick *Dramadörfer* 10; Schönwerth *Oberpfalz* 189. 195; Ausland 40. 782. ²²⁵) Cerny 163; Curtze *Waldeck* 227; Franciscus 939. 942; Grimm *Sagen* 1. 146; Grohmann 114; Ders. *Sagen* 113; Kahlo *Niedersachsen* 70; Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskidendeutsche* 165; dies. *Galizien* 118. 122; Loozits *LRU* § 129. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 58 Anm. 8. ²²⁶) Cerny 163. ²²⁷) Altrichter 27; Andree *Braunschweig* 288; Arnason 1. 40. 42f.; Bartsch *Mecklenburg* 1. 62. 64. 89. 91. 2. 43; Becker *Pfalz* 208; Bosquet 119; Burjam 56. 58ff. 71. 75f. 90. 93. 96. 115. 123f. 130ff. 140ff. 150ff. 161. Weitere sehr zahlreiche Belege für alle in Frage kommenden Gebiete vgl. Piaschewski 58f. Anm. 12. ²²⁸) Hovorka-Kronfeld 2. 891. ²²⁹) Andrian *Alttausee* 111; Cerny 162; Depiny 273; Frazer 10. 151; Gregor 5; Kühnau *Sagen* 2. 160; Kulda 2. 263f.; Landtman 468; Plenzat *Deutschherrenland* 64; Sebestowa 9f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 59 Anm. 14. ²³⁰) Burjam 62. 64f.; Feilberg *Job* 3. 251; Lunde 31; Manz *Sargans* 113; Pröhle *Unterharz* 62; Wigström *Folktrö* 8. 3. 77. 81; Wuttke 384; Zfvk. 6. 54. ²³¹) Bergstol 95; Carnoy-Nicolaides 312; Cerny 163. 165; Haas *Pommern* 33; Landtman 466; Lerchis-Puschkaitis 1. 138 Nr. 108; Sebestowa 10. Weitere Belege vgl. Piaschewski 60 Anm. 1. ²³²) Bräuner *Curiositäten* 2f.; John *Westböhmen* 105; Kühnau *Sagen* 3. 147; Ploß *Kind* 1. 101. 103. Weitere Belege vgl. Piaschewski 60 Anm. 2. ²³³) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Bergstol 95; Curtze *Waldeck* 216; Landtman 466. 468; Loozits *LRU* § 129; Ranke *Sagen* 138. Wei-

tere Belege vgl. Piaschewski 60 Anm. 3. ²³⁴) Leoprechting *Lechrain* 22. ²³⁵) Dahnhardt 2. 278; Leoprechting a. a. O. 22; Bavaria 1. 367. (Walpurgisnacht!) ²³⁶) Andrian *Alttausee* 142; Kuhn *Westfalen* 1. 5; Meyer *Idg. Myth.* 528; Schönwerth *Oberpfalz* 194; Vernaleken *Mythen* 234. ²³⁷) Bosquet 121; Haas *Pommern* 33; Kühnau *Sagen* 2. 153; Lerchis-Puschkaitis 7. 168 Nr. 38f. ²³⁸) Ploß *Kind* 1. 103; Schönwerth a. a. O. 188f. 194; SudZVsk. 4. 199. ²³⁹) Bosquet 116; Campbell 2. 64; Cerny 145. 164f. 171. 180; Colshorn 244; Drechsler 1. 187. Weitere zahlreiche Belege dazu und Einzelheiten vgl. Piaschewski 61 Anm. 9—16. ²⁴⁰) Cerny 145. 165; Grimm *Elfenmärchen* XLI. 103; Grohmann 13; Ders. *Sagen* 113; Hovorka-Kronfeld 2. 702. Weitere Belege vgl. Piaschewski 62 Anm. 17.

3. Art und Motive des Tausches. Der Tausch geschieht immer durch List, meistens dann, wenn die Mutter das Kind ohne Schutzmittel allein gelassen hat. Oft ist der Tausch nicht sofort zu erkennen, wenn ein Kind untergeschoben wurde, das dem echten sehr ähnlich sieht ²²³). Um die Aufmerksamkeit der Erwachsenen von dem Kinde abzulenken und den Tausch vollziehen zu können, greifen die Geister gelegentlich zu den seltsamsten Listen ²²⁴). Gelingt es, den Tausch, solange er noch im Gange ist, zu unterbrechen, findet man das rechte Kind häufig an den merkwürdigsten und ganz unvermuteten Plätzen im Hause (Türschwelle, unterm Bett, in einer Schublade, auf dem Boden usw.) wieder ²²⁵). — Die elbischen Wesen vertauschen die Kinder der Menschen selten aus Haß und Bosheit ²²⁶), sondern vorwiegend, um durch sie ihr eigenes Geschlecht zu veredeln ²²⁷), um durch sie eine Seele zu erhalten ²²⁸). Nach jüngerer Meinung nehmen sie ein Menschenkind, das von seinen Eltern vernachlässigt wird, aus Mitleid und zur Strafe für die Eltern zu sich ²²⁹). Der Teufel wechselt Kinder aus reiner Bosheit ²³⁰) oder aus Furcht, daß ihm aus ihnen einmal Widersacher erwachsen könnten ²³¹). Vielfach herrscht der Glaube, daß Gott ihn als Werkzeug benutzt, um mit untergeschobenen Kindern gottlose und unfürchtige Menschen zu strafen ²³²).

²³³) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 68; Bodin 2. 307; Bräuner *Curiositäten* 4; Burjam 19.

32f. 35. 44; Campbell 4, 343; Flatin 2, 61, III; Grasse Preußen 2, 1091; Grimm *Elfenmärchen* XIII. Weitere Belege vgl. Piaschewski 62f. Anm. 1—3. ²²¹) Cerny 168; Hartland *Fairy Tales* 103, 106; Meiche *Sagen* 340; Müllenhoff *Sagen* 331; Rentsch 70; Thorpe 3, 43; Wigström *Folktrö* 8, 3, 79 Nr. 259. Weitere Einzelheiten vgl. Piaschewski 63 Anm. 4—10. ²²⁵) Andrian *Altusse* 142; Schönwerth *Oberpfalz* 199; Grimm *Elfenmärchen* XLII. Weitere Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 63f. Anm. 11—25. ²²⁹) Henne 203; Jungbauer *Böhmerwald* 45; Schell *Rheinland* 70; Zfvk. 26, 273. ²²⁷) Bartsch *Mecklenburg* 1, 46; Böckel *Volkssage* 33; Burjam 23f.; Campbell 2, 65; Franz *Nik. de Jawer* 175; Grimm *Myth.* 1, 387. Weitere Belege vgl. Piaschewski 64f. Anm. 2—4. ²²⁹) Burjam 23; Annaler 21; DWb. 3, 979. ²²⁹) Carnoy 6; Cerny 162f.; Fleury 61; Glagau 104; Haase *Ruppin* 34; Hastings ERE 360; Kennedy 84f. Weitere Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 65 Anm. 4—14. ²³⁰) Delrio 194f.; Franciscus 943. ²³¹) Bräuner *Curiositäten* 1. ²³²) Bräuner a. a. O. 2, 11f.; Franciscus 941, 944; Löwenstin *Abergl.* 30; Luther 4, 4513. Weitere Belege vgl. Piaschewski 66 Anm. 17—21.

IV. Schutzmaßnahmen. Um die Vertauschung abzuwehren, stellt man ein oder mehrere Lichter in die Wochentube, möglichst nahe an das Bett der Wöchnerin und die Wiege. Überwiegend herrscht der Brauch, das Licht bis zur Taufe brennen zu lassen ²³³), gelegentlich nur in der Nacht nach der Geburt ²³⁴), während der ersten sechs Wochen ²³⁵) usw. ²³⁶). In einigen Gebieten (Estland, Schottland, Hessen, Polaben) sind noch besondere Vorschriften an Aufstellung und Verwendung des Lichtes geknüpft ²³⁷). Außer dem Licht bietet auch anderes offenes Feuer Schutz (Fackel, Herdfeuer), dessen Wirksamkeit ebenfalls an bestimmte Zeiträume — vorwiegend bis zur Taufe ²³⁸) — und Verwendungsregeln ²³⁹) gebunden ist. — Wirksame Abwehrmittel sind weiter Metalle, vor allem Eisen ²⁴⁰) und Stahl ²⁴¹) in Form von Schneidewerkzeug (Messer, Axt) ²⁴²) und Waffen (Degen, Speiß) ²⁴³), die nach genau vorgeschriebener Weise zum Kinde gelegt werden ²⁴⁴), mit der möglichst scharfen Schneide nach oben. Eine Schere ist vor allem dann wirksam, wenn sie geöffnet zum Kinde gelegt wird, so daß sie ein Kreuz bildet ²⁴⁵). Auch andere Stahlwerkzeuge (Sichel, Sense, Gabel,

Nägel, Nadeln, Feuerstahl usw.) beim Kind oder bei der Wöchnerin wirken abwehrend, doch nur dann, wenn sie genau den Vorschriften entsprechend verwendet werden ²⁴⁶). Auf deutschem Gebiet wird häufig in oder auf das Bett des Kindes ein Schlüssel gelegt ²⁴⁷) (auch Dänemark ²⁴⁸). Edelmetalle sind wirksam in Form des Traurings ²⁴⁹) oder als Münzen ²⁵⁰), in Schweden und Norwegen wirkt vor allem Silber als Schmuck ²⁵¹) und Münzen ²⁵²). Aus dem Pflanzenreich schützen vor allem Dosten (*Origanum*) und Dorant (*Antirrhinum*), blauer Majoran (*Origanum maiorana*), Kümmel (*Cuminum*), Dill (*Anethum graveolens*) ²⁵³), Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) und Glockenblumen (*Aquilegia vulgaris*) (Polen) ²⁵⁴), Minze (*Mentha*) (Schweden) ²⁵⁵), Knoblauch (*Allium sativum*) (Skandinavien, Ungarn) ²⁵⁶), Kuckuckskraut (*Gentiana*) (Ungarn) ²⁵⁷), Mistelzweig (Schottland) ²⁵⁸) u. a. ²⁵⁹), auch Stroh ²⁶⁰). Vor allem durch Verbrennen von Stroh (Polen) ²⁶¹) kann man den Tauschgeist abwehren. In Kurland räuchert man mit Teufelsdreck (*Asa foetida*) ²⁶²) nach genau zu befolgenden Vorschriften und unter Hersagen eines bestimmten Spruches ²⁶³). In Dänemark schützt ein Rabenherz ²⁶⁴), das dem Kind als Amulett um den Hals gehängt wird. Kindertauschende Hexen werden vielfach durch einen Besen ²⁶⁵) abgewehrt, den man verkehrt hinter die Tür stellt ²⁶⁶), unters Bett legt ²⁶⁷) usw. ²⁶⁸). Auch mit bestimmten Farben (rote oder blaue Bänder und Kleider) kann das Kind geschützt werden ²⁶⁹). Im sächsischen Erzgebirge stellt man die Wiege häufig über den „Wechsel“, d. h. angestückte, querlaufende Dielenbretter ²⁷⁰), oder man zieht einen Kreidestrich zwischen zwei Dielen vor dem Bett der Wöchnerin ²⁷¹), um eine Ritze, einen „Wechsel“ vorzutäuschen. Auch in anderen Gebieten (Thüringen, Schlesien, Böhmen, Kurland, Island, Schweden) schützen mit Kreide gezeichnete Striche oder Kreuze ²⁷²), gelegentlich auch ein Mahr- oder Drudenfuß ²⁷³). Weit verbreitet ist der Glaube an die schützende Kraft von Brot ²⁷⁴), das nach

bestimmten Vorschriften ²⁷⁵) zum Kinde gegeben werden muß, und Salz ²⁷⁶). Um den Schutzbereich des Hauses wirksam zu erhalten, müssen bei der Geburt alle Türen fest verschlossen werden (Schweden, Finnland) ²⁷⁷) und nachts alle Öffnungen des Hauses, in dem ein ungetauftes Kind ist (Deutschland) ²⁷⁸). Häufig (Deutschland, Schweden, Estland) kann ein Tauscher durch Niesen vertrieben werden ²⁷⁹). Nach skandinavischem Glauben droht schon Tauschgefahr, wenn die Kleider und Windeln eines ungetauften Kindes aus dem Hause kommen ²⁸⁰). Um einen Tausch zu verhindern, dürfen Mutter und Kind vor allem bis zur Taufe nicht allein gelassen ²⁸¹) und nachts nicht unbewacht bleiben ²⁸²). In Abwesenheit des Vaters schützen schon Kleidungsstücke von ihm, die die Mutter anzieht ²⁸³) oder die über das Bett von Mutter und Kind gelegt werden ²⁸⁴). Der Tausch kann auch durch sorgfältige Beaufsichtigung des Kindes ²⁸⁵) und ordentliche Pflege ²⁸⁶) verhindert werden, doch müssen beim Baden besondere Vorschriften genau befolgt werden ²⁸⁷). Sind Mutter und Kind allein, dann kann die Mutter auch durch Geschrei und Hilferufe die Tauscher vertreiben ²⁸⁸). Den sichersten Schutz gegen die Vertauschung bieten unter den christlichen Völkern religiöse Handlungen (Taufel) und Kultgegenstände ²⁸⁹). Zu Beginn der Nacht oder wenn man das Kind allein lassen muß, muß man ein Gebet (häufig ein ganz bestimmtes) ²⁹⁰) sprechen oder das Kind segnen ²⁹¹). Auch das Aussprechen eines heiligen Namens (Gott, Herr Jesu usw.) in formelhaften Wendungen ²⁹²) kann als Schutz genügen, ebenso das Zeichen des Kreuzes über dem Kinde ²⁹³). In katholischen Gegenden wird das Kind mit Weihwasser besprenkt ²⁹⁴), ein Rosenkranz ²⁹⁵), Heiligenbilder ²⁹⁶) usw. ²⁹⁷) werden zu ihm gelegt. In protestantischen Gegenden schützt vor allem die Bibel, die meist aufgeschlagen unters Kopfkissen von Mutter und Kind gelegt wird, gelegentlich an einer bestimmten Stelle aufgeschlagen ²⁹⁸), oder nur ein Blatt daraus ²⁹⁹), vielfach genügt auch ein Gesangbuch oder ein Blatt daraus ³⁰⁰).

²²³) Bartsch *Mecklenburg* 1, 17, 64, 89, 91, 2, 43; Becker *Pfalz* 208; Burjam 127, 130ff., 133, 157ff., 170; Cerny 165, 178. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 67 Anm. 5. ²²⁴) Cerny 180; Hesemann *Ravensburg* 59; Sieber *Harz* 56. ²²⁵) Kahlo *Sagen* 70; Rentsch 70; Voges *Braunschweig* 47; Karasek-Langer u. Strzygowski *Galizien* 118. ²²⁶) Vgl. Piaschewski 67f. ²²⁷) Vgl. Piaschewski 68. ²²⁸) Burjam 130ff., 140ff., 158ff.; Landtman 470; Mannhardt *Aberglaube* 83. Weitere Belege vgl. Piaschewski 69 Anm. 25—31. ²²⁹) Vgl. Piaschewski 68f. ²³⁰) Brunner 145; Hartland *Fairy Tales* 97; Hastings ERE 359, 361; Ploß *Kind* 1, 104; Zbiór 9, 54. ²³¹) Burjam 147ff., 150; Dennys 12; Grimm *Myth.* 1, 387. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 69f. Anm. 2. ²³²) Burjam 150, 157; Hastings ERE 359; Seyfarth *Sachsen* 264. Weitere Belege vgl. Piaschewski 70. ²³³) Detlefsen 2, 431; Grimm *Myth.* 3, 447; Hastings ERE 359. ²³⁴) Vgl. Piaschewski 70f. ²³⁵) Burjam 147ff., 160f.; Carnoy-Nicolaides 312; Feilberg *Job.* 3, 251; Hartland a. a. O. 97. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 71f. ²³⁶) Burjam 148, 150, 160, 168; Frazer 3, 233; Grimm *Myth.* 1, 387; 3, 447; Ploß *Kind* 1, 104. Weitere Einzelheiten vgl. Piaschewski 72f. ²³⁷) Fischer *Aberglaube* 2, 66; Anhang 184; Grimm *Myth.* 1, 387; 3, 450. Weitere Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 73. ²³⁸) Burjam 161. ²³⁹) Franz *Nik. de Jawer* 175; Wuttke 381. ²⁴⁰) Franz a. a. O. 175; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260; John *Westböhmen* 107; Langer 13, 82 Anm. 4; 13, 67; Meyer *Myth. d. Germanen* 203; Schullerus 94; Wuttke 381. ²⁴¹) Burjam 154, 157, 168ff. Weitere Belege vgl. Piaschewski 74. ²⁴²) Burjam 153ff.; Landtman 465, 470f. Weit. Belege vgl. Piaschewski 74 Anm. 72—76. ²⁴³) Eisel *Voigtländ* 51; Franz *Nik. de Jawer* 175; Graesse *Preußen* 2, 866. Weit. Belege vgl. Piaschewski 74f. Anm. 1f. ²⁴⁴) Cerny 176; Lud. 7, 184; Matejaly 4, 133; Wisla 1, 71f.; Zbiór 9, 54; 11, 3, 4. ²⁴⁵) Burjam 157. ²⁴⁶) Burjam 167; Dennys 12; Wlislöcki *Magyaren* 159, 161. Weitere Belege vgl. Piaschewski 75 Anm. 10. ²⁴⁷) Wlislöcki a. a. O. 159, 161. ²⁴⁸) Frazer 11, 283. ²⁴⁹) Vgl. Piaschewski 75. ²⁵⁰) Grimm *Myth.* 3, 447; Wigström, *Folktrö* 8, 3, 390 Nr. 1223. ²⁵¹) Wisla 4, 101. ²⁵²) Lerchisch-Puschkaitis 7, 166 Nr. 29. ²⁵³) a. a. O. 168 Nr. 42. ²⁵⁴) Burjam 169. ²⁵⁵) Vgl. Piaschewski 76f. ²⁵⁶) Brunner 145; Franz *Nik. de Jawer* 175; Gaßner *Mettersdorf* 18; Lammert 117; Ploß *Kind* 1, 104; Wittstock *Siebenbürgen* 68; Wuttke 382; Bavaria 3, 1, 307. ²⁵⁷) Kunick 157; Ploß *Kind* 1, 103. ²⁵⁸) Vgl. Piaschewski 76f. ²⁵⁹) Brunner 145; Cerny 171; Franz a. a. O. 175; Grimm *Elfenmärchen* XLIII; Hartland a. a. O. 98; Reichardt 8; Samter *Geburt* 188; Wuttke 382; Zfvk. 2, 33. ²⁶⁰) Franz a. a. O. 175; Köhler *Voigtländ* 420; Sieber *Sachsen* 185; Wuttke 382. ²⁶¹) Köhler

a. a. O. 436; Ploß *Kind* 1, 106; Wuttke 382.
²⁷²⁾ Arnason 1, 41f.; Burjam 138; ZfV. 14, 121. Weitere Belege vgl. Piaschewski 78 Anm. 13—20. ²⁷³⁾ Diener *Hunsrück* 146; Peuckert *Volkskunde* 178. Weitere Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 78f.
²⁷⁴⁾ Burjam 171f.; Carnoy-Nicolaides 312; Hartland a. a. O. 99; Schönwerth *Oberpfalz* 191. Weit. Belege vgl. Piaschewski 79 Anm. 1.
²⁷⁵⁾ Piaschewski 79. ²⁷⁶⁾ Burjam 169; Dennys 12; Henderson 15; vgl. Piaschewski 80 Anm. 16—21. ²⁷⁷⁾ Burjam 68f. ²⁷⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 313; Diener *Hunsrück* 146. Weit. Einzelheiten und Belege vgl. Piaschewski 80 Anm. 2—8. ²⁷⁹⁾ Cerny 163, 166, 168; Hübner *Außig* 12; Kühnau *Sagen* 3, 147; Landtman 474f. Weit. Belege vgl. Piaschewski 80f. Anm. 9f. ²⁸⁰⁾ Burjam 115, 118; Lerchis-Puschkaitis 7, 167 Nr. 37; Skar Snaasen 78; Wigström *Folktrö* 8, 3, 390 Nr. 1224. ²⁸¹⁾ Andree *Braunschweig* 288; Arnason 1, 40ff.; Bosquet 116. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 82 Anm. 1. ²⁸²⁾ Burjam 123ff. 157, 159ff. 161; Graesse *Preußen* 2, 1010, 1091; Kennedy 84f. Weiter vgl. Piaschewski 82f. Anm. 2—6. ²⁸³⁾ Meyer *Schleswig-Holstein* 36; Müllenhoff *Sagen* 332; Ranke *Sagen* 138. ²⁸⁴⁾ Fischer *Abergl.* 2, 60; Anhang 4; Franz *Nik. de Jawer* 175; Gregor 5; Grimm *Myth.* 3, 450. Weiter vgl. Piaschewski 83 Anm. 12. ²⁸⁵⁾ Bräuner *Curiositäten* 2; Eisel *Voigtländ* 52; Landtman 468; Ploß *Kind* 1, 103. Weiter vgl. Piaschewski 84 Anm. 15—19. ²⁸⁶⁾ Bräuner a. a. O. 5; Lammert 174; Schönwerth *Oberpfalz* 155; 189. Weiter vgl. Piaschewski 84 Anm. 23 bis 26. ²⁸⁷⁾ Burjam 93, 96; Hastings ERE 359; Ploß *Kind* 1, 104. Weiter vgl. Piaschewski 85 Anm. 28—35. ²⁸⁸⁾ Arnason 1, 42; Brunner 145; Cerny 166; Ranke *Sagen* 137. Weiter vgl. Piaschewski 85 Anm. 42. ²⁸⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 189, 192; ZfV. 6, 57. ²⁹⁰⁾ Burjam 141f. 159, 164; Cerny 442; Fleury 60; Hartland a. a. O. 95, 105; Ploß *Kind* 1, 103. Weiter vgl. Piaschewski 87 Anm. 15 bis 22. ²⁹¹⁾ Campbell 2, 64; Friedel-Mielke 3, 251; Grimm *Elfenmärchen* XLII. Weiter vgl. Piaschewski 87 Anm. 14. ²⁹²⁾ Burjam 140, 142; Hartland a. a. O. 95—105; Landtman 57, 465, 474; Quensel 271. Weiter vgl. Piaschewski 88 Anm. 25—31. ²⁹³⁾ Burjam 133, 138, 142ff. 172; Cerny 442; Federowski 1, 36. Weiter vgl. Piaschewski 88f. ²⁹⁴⁾ Hartland a. a. O. 96; Huß *Aberglaube* 40; Schönwerth *Oberpfalz* 189, 194. Weiter vgl. Piaschewski 88. ²⁹⁵⁾ Carnoy 4; Hartland a. a. O. 95, 99; Höhn *Geburt* 262. Weiter vgl. Piaschewski 89 Anm. 52. ²⁹⁶⁾ Carnoy-Nicolaides 312; Cerny 177; Hartland a. a. O. 99; Wisla 5, 579. ²⁹⁷⁾ Vgl. Piaschewski 89f. ²⁹⁸⁾ Höhn *Geburt* 262. ²⁹⁹⁾ Black 165; Burjam 138, 143, 159f.; Looits *LRC* § 129. Weiter vgl. Piaschewski 90 Anm. 62. ³⁰⁰⁾ Bargheer 108; Burjam 140f. 141, 142, 143, 145, 156f. 159, 161ff.; Cerny 163, 105. Weitere zahlreiche

Belege vgl. Piaschewski 90 Anm. 65.

V. Vertreibungsmaßnahmen. Häufig herrscht die Meinung, daß ein untergeschobenes Kind behalten werden muß, wenn man es berührt ³⁰¹⁾ oder genährt hat ³⁰²⁾. Die Sage aber kennt ein Mittel, einen W. zu vertreiben: man muß ihn zum Sprechen bringen ³⁰³⁾ oder zum Lachen ³⁰⁴⁾. Das gelingt durch eine ungewöhnliche, widersinnige Handlung, vorwiegend dadurch, daß man in Eierschalen oder anderen winzigen Gefäßen (Nußschalen, Muscheln, Fingerhut) ³⁰⁵⁾ Essen kocht ³⁰⁶⁾ für viele Personen ³⁰⁷⁾ oder Bier braut ³⁰⁸⁾ u. a. ³⁰⁹⁾, oder wenn man dem W. ein ungewöhnliches Essen kocht, z. B. Schuhsohlen ³¹⁰⁾, ein ganzes Ferkel mit Haut und Haaren ³¹¹⁾ u. a. ³¹²⁾ oder sonst etwas Unsinniges tut (z. B. mit dem Besenstiel auslegt ³¹³⁾) usw. ³¹⁴⁾. Nach der englischen, schottischen und irischen Tradition kann ein W. durch besondere Beschwörungen und magische Handlungen vertrieben werden ³¹⁵⁾. Neben dem reinen Sagenmotiv der Vertreibung durch List kennt das Brauchtum Vertreibungsmaßnahmen von unerhörter Grausamkeit. Das vermeintlich untergeschobene Kind wird auf alle nur erdenkliche Weise mißhandelt und gequält ³¹⁶⁾, oder mindestens werden Mißhandlungen und grausame Tötung angedroht ³¹⁷⁾. Solche Maßnahmen werden möglichst an bestimmten, für besonders günstig gehaltenen Tagen (Donnerstag!) ³¹⁸⁾ und Plätzen (auf der Türschwelle, an Kreuzwegen usw.) ³¹⁹⁾ vorgenommen, bei denen der W. mit Ruten von bestimmten Baumarten ³²⁰⁾ bis aufs Blut geschlagen wird ³²¹⁾, möglichst unter Begleitung zum Rücktausch beschwörender Formeln ³²²⁾. Man kippt die Wiege um und fegt den W. hinaus ³²³⁾, man setzt ihn an bestimmte Plätze aus ³²⁴⁾, man wirft ihn ins Wasser ³²⁵⁾ oder ins Feuer ³²⁶⁾ oder tut mindestens so, als ob man ihn z. B. in den geheizten Backofen schieben wollte ³²⁷⁾, man legt ihn auf glühendes Eisen ³²⁸⁾ usw. ³²⁹⁾. Auch das „Durchziehen“ spielt hier hinein ³³⁰⁾. Hat man den W. dann durch Drohung oder wirkliche Mißhandlung genügend gequält, dann erfolgt im letzten Moment

der Rücktausch, wobei die Elbenmutter sich oft bitter bei der Menschenmutter über die schlechte Behandlung ihres Kindes beklagt ³³¹⁾. Aber List und grausame Gewalt können auch vermieden werden; häufig genügen schon die einfachsten christlichen Zeichen (Kreuzzeichen usw.) ³³²⁾ und Handlungen (Abendmahl, Segen) ³³³⁾, vor allem die Taufe ³³⁴⁾ oder das Wiegen in einer heiligen Wiege (Reines Sagenmotiv!) ³³⁵⁾, um einen W. loszuwerden. Auch durch Opfer (Münzen ins Wasser werfen und dgl.) ³³⁶⁾ kann man sich von einem W. befreien.

³⁰¹⁾ Cerny 163, 174; Hellwig *Aberglaube* 39; Kuhn u. Schwartz 424. Weiter vgl. Piaschewski 91 Anm. 1. ³⁰²⁾ Burjam 25f.; Cerny 145, 174, 180; Federowski 1, 36; Wigström *Folktrö* 8, 3, 77 Nr. 251. Weiter vgl. Piaschewski 91 Anm. 2. ³⁰³⁾ Arnason 1, 40ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 22, 42, 46, 64, 79, 89; 2, 43; Bolte-Polívka 1, 368. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 92 Anm. 1. ³⁰⁴⁾ Drechsler 1, 187; Graesse *Preußen* 2, 1091; Grimm *KHM* Nr. 39. Weit. Belege vgl. Piaschewski 92 Anm. 3. ³⁰⁵⁾ Burjam 30f.; Fleury 61; Hartland *Fairy Tales* 114; Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 94; Kulda 3, 75; Pröhle *Unterhartz* 223; RTrp. 3, 162. ³⁰⁶⁾ Burjam 29, 30; Carnoy 6; Graesse *Preußen* 1, 527; Ploß *Kind* 1, 106. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 93 Anm. 9—11. ³⁰⁷⁾ Bosquet 118; Burjam 27; Grimm *Myth.* 1, 388. Weit. Belege vgl. Piaschewski 93f. Anm. 12, 13, 19. ³⁰⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 22, 42, 46, 64, 79, 89; Bolte-Polívka 1, 369; Burjam 28ff. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 94 Anm. 24—29. ³⁰⁹⁾ Vgl. Piaschewski 93f. ³¹⁰⁾ Cerny 168ff. 171; Haas *Usedom* 39; Jahn *Pommern* 71, 75. Weitere Belege vgl. Piaschewski 96 Anm. 57. ³¹¹⁾ Burjam 30; Grimm *Myth.* 1, 388; Hartland a. a. O. 113; Kristensen *Danske sagn* 1, 317f. 319; Strackerjan 1, 405; Thorpe 2, 174; ARw. 6, 157. ³¹²⁾ Vgl. Piaschewski 96f. ³¹³⁾ ZfV. 2, 412. ³¹⁴⁾ Vgl. Piaschewski 97. ³¹⁵⁾ Gregor 61; Hartland a. a. O. 117, 122, 128; Kennedy 94f.; Ploß *Kind* 1, 105; FL. 6, 379, 7, 163f.; Meyrac 183; FLJ. 2, 91f.; RTrp. 2, 83f. Weiter vgl. Piaschewski 98ff. ³¹⁶⁾ Bosquet 116; Burjam 35f. 37f.; Graesse *Preußen* 2, 770. Weitere zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 100 Anm. 1—6. ³¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 62; Burjam 40; Hartland a. a. O. 119; Ploß *Kind* 1, 103. Weitere Belege vgl. Piaschewski 101 Anm. 7—10. ³¹⁸⁾ Burjam 36, 37ff. 42, 46; Haukenaes *Ulvik* 3, 166; Landtman 467, 474. Weiter vgl. Piaschewski 101 Anm. 11—18. ³¹⁹⁾ Burjam 37f.; Cerny 177; Federowski 1, 37; Landtman 467. Weit. vgl. Piaschewski 103f. Anm. 21—30. ³²⁰⁾ Andrian

Altaussee, 111; Drechsler 1, 187; Graber *Kärnten* 47f.; Wuttke 382. Weit. vgl. Piaschewski 102f. Anm. 4—12. ³²¹⁾ Andrian a. a. O. 111; Altrichter 27; Arnason 1, 43; Bartsch *Mecklenburg* 1, 79; Grimm *Sagen* 1, Nr. 80; Grimm *Myth.* 3, 135; Grimm *Elfenmärchen* 39f. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 102 Anm. 1, 2. ³²²⁾ Cerny 174; Hovorka-Kronfeld 2, 702. Weit. Belege vgl. Piaschewski 103 Anm. 18, 19. ³²³⁾ Burjam 35f.; Feilberg *Job* 3, 251; Hartland a. a. O. 117; Hoops *Reallex.* 4, 492 Anm. 3. Weit. Belege vgl. Piaschewski 105 Anm. 13—18. ³²⁴⁾ Burjam 35ff.; Grimm *Elfenmärchen* XLIII, 36f. 40; Mannhardt *Germ. Mythen* 49. Weit. vgl. Piaschewski 104f. Anm. 1—12. ³²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 42; Bodin 1, 201; Bräuner *Curiositäten* 6f. 10f.; Burjam 41. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 106f. Anm. 1—6. ³²⁶⁾ Hartland a. a. O. 120; Hastings ERE. 359; Müllenhoff *Sagen* 332. Weit. vgl. Piaschewski 108 Anm. 15. ³²⁷⁾ Burjam 39ff. 41ff. 44; Keightley 126; Müllenhoff *Sagen* 332; Ranke *Sagen* 138. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 108 Anm. 16—19. ³²⁸⁾ Grimm *Elfenmärchen* 35; Thorpe 2, 177. ³²⁹⁾ Vgl. Piaschewski 107ff. ³³⁰⁾ BB. 1, 14, 29; ULMA. 90; 33, 1. ³³¹⁾ Arnason 1, 43; Bühler *Davos* 1, 399; Graber *Kärnten* 48; Müllenhoff *Sagen* 332. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 114f. Anm. 16—19. ³³²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 160; Peter *Österreich-Schlesien* 11; Peuckert *Schlesien* 227. ³³³⁾ Burjam 46; Landtman 273; Wigström *Folktrö* 8, 3, 78 Nr. 253f. Weit. vgl. Piaschewski 110f. Anm. 3—16. ³³⁴⁾ Burjam 42; Colshorn 244; Landtman 473, 475; Schell *Bergische Sagen* 317; Schönwerth *Oberpfalz* 192. ³³⁵⁾ Bodin 1, 201, 2, 307; Graesse *Preußen* 1, 400, 2, 116, 864; Grimm *Sagen* 1, Nr. 81, 82; Haas *Usedom* 39. Weit. zahlreiche Belege vgl. Piaschewski 111f. Anm. 21, 22. ³³⁶⁾ Landtman 466; Wucke *Werra* Nr. 196.

VI. Der W.spruch. Nach dem Bericht der Sage muß man einen W. zum Sprechen bringen, um ihn zu vertreiben. Dadurch verrät er sich als elbisches Wesen und muß aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden. Dieser W.spruch stellt sich in der Überlieferung in zwei großen Komplexen dar: 1. Der W. spricht unterwegs auf der Wallfahrt zu einer heiligen Wiege u. dgl. („Weihformel“); 2. der W. wird in Erstaunen gesetzt und äußert seine Verwunderung über das seltsame Tun der Menschen (Verwunderungsspruch). — 1. Der (wahrscheinliche) Prototyp der Weihformel findet sich in Luthers Tischreden. Als

die Eltern auf der Wallfahrt zu einer heiligen Wiege (vgl. V, Anm. 335) mit dem Kinde über einen Fluß kommen, ruft eine Stimme unter der Brücke: „Wilkropp!“ Das Kind, das bisher kein Wort gesprochen hat, antwortet: „o ho!“ Die Stimme aus dem Wasser fragt: „Wo willst du hin?“ Das Kind antwortet: „Ich will gen Hockstent und will mich lassen weigeln“. Daraufhin werfen die Eltern das Kind, den W., ins Wasser³³⁷). Diese Erzählung taucht in Variationen und Entstellungen in verschiedenen Gebieten auf³³⁸). Häufig findet sich der Zusatz: „ick will mi laten weihen, up dat ick mag gedeihen“ u. ä.³³⁹).

2. Der Verwunderungsspruch enthält — abgesehen von Entstellungen³⁴⁰) — den Ausdruck der Verwunderung, verbunden mit einer Aussage des W. über sich selbst. Dabei bezeichnet sich der W. als ein Geschöpf, das mehrere Frauen ausgesogen hat (vor allem Skandinavien)³⁴¹), oder (sehr weit verbreitet) als ein sehr altes Geschöpf. Dieser „Altersvers“ stellt sich in zwei großen Komplexen dar: als einfacher Altersvers und als Altersvergleichsvers. Im einfachen Altersvers bezeichnet sich der W. z. B. als ein Wesen, das neunzig und achtzig und sechzig Jahre alt sei (Dänemark)³⁴²), oder als tausendjährig (Westpreußen)³⁴³), u. ä.³⁴⁴), oder als einen „alten Knorren, der schon in mancher Wiege gelegen habe“³⁴⁵). Überaus häufig und weit verbreitet ist der Altersvergleichsvers, in dem der W. sein Alter mit dem eines Waldes (vorwiegend) vergleicht: „Ich bin so alt wie der Wald“³⁴⁶). In den meisten Fällen wird ein bestimmter Wald genannt, z. B. Westerwald³⁴⁷), und vor allem Böhmerwald³⁴⁸), entstellt als Böhmer Gold³⁴⁹), Böhmen Gold³⁵⁰) u. ä.³⁵¹). Häufig wird dieser Vergleich ins Ugeheure gesteigert. Dann hat der W. mehrmals das Werden und Vergehen eines Waldes erlebt, z. B. „Eck bin so olt as Böhmerwald, achtmal ehacket un achtmal ekohlt“³⁵²) u. ä.³⁵³). — Die Entwicklung der Tradition vom uralten W. und die Entstehung des Altersverses, speziell des in der Sage am häufigsten auftauchenden Waldverses, ist unsicher

und weder zeitlich noch örtlich festzulegen³⁵⁴).

³³⁷) Luther 2, 2528, 2529a; 4, 4513. ³³⁸) Bodin 2, 307; Graesse *Preußen* 1, 400. Grimm *Sagen* 1, Nr. 82; Haas *Usedom* 39; Kuhn *Westfalen* 1, 24; Landtman 473. Pröhle *Unterharz* 62; Schönwerth *Oberpfalz* 192f.; weitere Belege vgl. Piaschewski 123f. Anm. 1—22. ³³⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 43f.; Graesse *Preußen* 1, 400; 2, 804; Grimm *Sagen* 1, Nr. 82; Kahlo *Sagen* 60; weitere Belege vgl. Piaschewski 124 Anm. 23. Entstellungen der Formel s. Piaschewski 124ff.; zur „Weihformel“ vgl. auch Hess-BIVK 7, 32ff. 180f. u. a. a. O. 34, 154. ³⁴⁰) Z. B. „Min, e khni Däpchen och e grüßs Lefel“ (Siebenbürgen); Schullerus 94. Weitere s. Bosquet 117; Cerny 171; Landtman 472; Lohre 49; Loorits *LRU*, § 129. Weiter vgl. Piaschewski 126ff. ³⁴¹) Burjam 29, 31; Böckel *Handbuch* 48ff.; Landtman 473, 475; Wessmann 1471. Weitere Belege s. Piaschewski 128. ³⁴²) Burjam 30; Kristensen *Danske Sagn* 1, 316. ³⁴³) Seefried-Gulgowski 185. ³⁴⁴) Carnoy 7; Grimm *Myth.* 1, 388; Grimm *Elfenmärchen* 38; Hartland *Fairy Tales* 116; Sébillot *Contes Populaires* 2, 76; Ders. *Traditions* 1, 115. Ders. *Folk-Lore* 1, 439f. Weitere Belege vgl. Piaschewski 129f. ³⁴⁵) Burjam 28; Wigström *Folktrö* 8, 3, 79 Nr. 258. Weitere Angaben dazu vgl. Piaschewski 130f. ³⁴⁶) Lemke *Ostpreußen* 1, 63; ARW 6, 155f. ³⁴⁷) Grimm *KHM* 3, Nr. 39; Grimm *Myth.* 1, 388; Grimm *Elfenmärchen* LXX, 205; Haltrich *Siebenh. Sachsen* 92; Hastings *ERE* 300. Weitere Belege vgl. Piaschewski 131 Anm. 3. ³⁴⁸) Grimm *Myth.* 3, 136; Jungbauer *Böhmerwald* 45; Kahlo 108; Müllenhoff *Sagen* 331. Weitere Belege vgl. Piaschewski 131 Anm. 15. ³⁴⁹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 42, 46, 64, 79, 89; Hartland a. a. O. 113; Hastings *ERE* 300; Kuhn u. Schwartz 29; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 122; Wolf *Beiträge* 2, 304. ³⁵⁰) Bartsch a. a. O. 1, 22; Grimm *Myth.* 2, 773; Haas *Usedom* 39; Henne 205; Jahn *Pommern* 71; Kuhn u. Schwartz 30; Niederhöffer a. a. O. 2, 96, 122. ³⁵¹) Graesse *Preußen* 2, 866; Henne 205; Kuhn *Westfalen* 1, Nr. 117; Ploß *Kind* 1, 106; Ranke *Sagen* 138. Weitere Belege vgl. Piaschewski 131f. ³⁵²) Piaschewski 135; vgl. Voges *Braunschweig* 47. ³⁵³) Alpenburg *Alpensagen* 54; Burjam 28ff. 47; Graber *Kärnten* 40; Grimm *Myth.* 1, 388; Hartland a. a. O. 113, 115; Keichtly 418. Weitere Belege vgl. Piaschewski 132ff. ³⁵⁴) Vgl. Piaschewski 130ff.

VII. Psychologische und medizinische Grundlagen. Der Aberglaube an den Kindertausch stellt einen Erklärungsversuch dar für eine abnorme menschliche Erscheinung mit den dem primitiven Geist zur Verfügung stehenden

Mitteln: seine Quelle ist Angst. Gesunden Eltern wird ein gesundes Kind geboren, das in verhältnismäßig kurzer Zeit, in wenigen Wochen oder Monaten, sich im Äußeren und im Wesen so völlig verändert, daß der Eindruck geweckt wird, als ob es nicht mehr dasselbe Kind wäre. Gegenüber dieser aus dem Alltäglichen herausfallenden Lebenserscheinung regt sich das menschliche Kausalitätsbedürfnis, und dem primitiven Denken, das nicht gelernt hat, die Realität des Gedankens von der des Objektes zu unterscheiden, das sich nur an die Komplexe der Erscheinungen hält, ohne sie zu zerlegen, formen sich zwei Erscheinungen desselben Objektes zu zwei Objekten. Das gesunde und das kranke Kind wird zu zwei Kindern, die gegeneinander ausgetauscht sind. Die verhältnismäßig kurze Zeitspanne, in der eine derartig durchgreifende Veränderung mit dem Kinde vor sich geht, wird übertrieben berichtet und schließlich zusammengedrängt auf wenige Augenblicke und konkretisiert zum Vorgang des Tausches. Aus dem Bewußtsein ihrer körperlichen Schwäche und ihrer und des neugeborenen Kindes Wehr- und Hilflosigkeit fühlt die Wöchnerin sich und ihr Kind, vor allem, wenn sie im Dunkel der Nacht allein sind, den Geistern preisgegeben. Die Furcht verdichtet sich zu Sinnesempfindungen, die Spannung der Nerven läßt auch im Schlaf nicht nach. Im Schlaf „ist ein Gespenst / auf diese Kindsmutter / wie eine schwere Last gefallen / hat sich / hin und wieder / über ihr gewälzt / hette auch das Kind weggerissen / wenn es die Mutter nicht / mit beyden Armen / umfaßt und festgehalten“³⁵⁵). Wenn dann die Wöchnerin aus diesem „Alptraum“³⁵⁶) erschreckt hochfährt, sieht sie wirklich eine Gestalt am Bette, die ihr Kind nehmen will. Sie schreit auf, ihre Spannung löst sich: ihr Schreien hat den Geist vertrieben. In der schwachen Helligkeit des Lichtes an ihrem Bett kann sie nur undeutlich die Dinge im Zimmer erkennen. Mit von Furcht gespannten Nerven wachliegend, sieht sie etwas im Zimmer sich bewegen, eine Gestalt kommt näher — und zer-

fließt in der Helligkeit des Lichtes: das Licht hat den Geist vertrieben. Der Glaube des Menschen verleiht der Materie geistige Kräfte, der Mensch fühlt sich geschützt, weil er an die Schutz- und Abwehrkraft des Gegenstandes glaubt. Unter slawischer Bevölkerung und ihrer engen Nachbarschaft gilt als mindestens so gefährlich wie die Nacht die Mittagsstunde. An glühheißen Sommertagen, wenn die Sonne am höchsten steht, schleicht die Mittagsfrau durch das Getreide und vertauscht das unbewachte Kind. In der vor Hitze zitternden Luft, vom Sonnenlicht geblendet, benommen durch die Hitze und die Arbeit in gebeugter Körperhaltung, formen sich dem unter dem Zwange bestimmter abergläubischer Vorstellungen stehenden Menschen Sinnestäuschungen zu Gestalten. — In den Traktaten des Mittelalters spielt vor allem der incubus- und succubus-Zauber³⁵⁷) im W.komplex eine große Rolle. Bis weit ins 18. Jh. beschäftigt man sich mit dem W. und seiner nach derzeitiger Meinung unzweifelhaften Beziehung zum Teufel als mit einem wissenschaftlichen Problem, zu dessen Lösung man Antwort sucht auf die Frage, ob der Teufel Kinder von Menschen stiehlt und sie anderen unterschiebt, oder ob die W. seine eigenen Kinder sind, die er mit Menschenfrauen gezeugt hat³⁵⁸). Dieser Glaube an die Buhlschaft des Incubus-Teufels mit Menschenfrauen findet seine Erklärung in erotischen Träumen³⁵⁹), die sich steigern können bis zur eingebildeten Schwangerschaft (s. u.). Den ersten Versuch, im W. kein dämonisches Wesen, sondern einen kranken Menschen zu erkennen, macht 1455 der Arzt Johannes Hartlieb, der die auffallende körperliche Veränderung solcher Kinder der Krankheit „Bolismus“ oder „*apetitus caninus*“ zuschreibt³⁶⁰). Diese Meinung bleibt vereinzelt und ohne Einfluß. Nachhaltigeren Einfluß gewinnt erst die Meinung von Heister, der 1725 in seiner Dissertation „gar wahrscheinlich gemacht hat“, daß man sich unter W. rachitische Kinder vorzustellen habe³⁶¹). Die Darstellungen eines W. entsprechen jedoch nur in weni-

gen Fällen dem Krankheitsbild der Rachitis, dafür aber in überwiegendem Maße dem des Kretinismus, der jedoch nur endemisch auftritt. Außerhalb der Endemiegebiete³⁶²⁾ ist das Urbild des W. vor allem zu suchen in der dem Kretinismus ähnlichen myxödematösen Krankheitserscheinung der Athyreosis, die sporadisch auftritt³⁶³⁾. Außer Rachitis, Athyreosis (völliger und partieller) und Kretinismus können gelegentlich auch andere Erkrankungen und pathologische Erscheinungen bei Kindern die Vorstellung einer Vertauschung begründet haben, z. B. Stoffwechselstörungen (Hartliebs „Bolismus“ oder „*apetitus caninus*“), Gehirnhautentzündung (*leptomeningitis*), begleitet von Hydrocephalus (*acutus*) (Wasserkopf), hervorgerufen durch zu starke Sonnenbestrahlung³⁶⁴⁾. Erotische Träume können zuweilen Anlaß sein zu der krankhaften Erscheinung der eingebildeten Schwangerschaft (*grossesse nerveuse*), bei der sich alle Anzeichen einer wirklichen Schwangerschaft zeigen können und eine Entscheidung oft nur durch Operation zu treffen ist³⁶⁵⁾.

³⁶²⁾ Franciscus 940f. ³⁶³⁾ Vgl. Laistner *Sphinx* 68; Sartorius *Sitte* 27; Schleicher 91f.; Seyfarth *Sachsen* 15; Vernaleken *Mythen* 232. ³⁶⁴⁾ Bodin 1. 201; Boguet 55f.; Hexenhammer 2, 270; HwbdA. 1, 204; Luther 3, 3676; 5, 5207; weitere Belege vgl. Piaschewski 150 Anm. 1. ³⁶⁵⁾ Vgl. Piaschewski 150ff. ³⁶⁶⁾ HwbdA. 1, 295. ³⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 434; Ulm *Hartlieb* 73. ³⁶⁸⁾ Frank 475; Zedler 1078. ³⁶⁹⁾ s. Piaschewski 157f. ³⁷⁰⁾ Vgl. Piaschewski 158ff. ³⁷¹⁾ Vgl. Piaschewski 167f. ³⁷²⁾ Ploß *Weib* 1, 913f.; Villaret 2, 782. Beispiel dazu s. Franciscus 976f.

VIII. Verbreitungsgebiet und Alter der Vorstellung. Das Gebiet innerhalb Europas, in dem der Aberglaube an den Kindertausch zu finden ist, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit umgrenzen. Es umfaßt den gesamten Norden: Skandinavien mit Island und den Färöern, das Baltikum, Deutschland, Großbritannien und Nordfrankreich (Normandie, Bretagne, Picardie). Im Südosten erstreckt sich das Gebiet, in dem dieser Aberglaube gilt, bis zu den Karpathen, im Osten bis in die west- und nordrussischen Rand-

gebiete. Der Raum, der diese abergläubische Vorstellung umschließt, läßt sich ethnologisch klar abgrenzen: er begreift in sich die germanischen und keltischen und einen Teil der slawischen Völkerschaften. Frei davon scheinen die Romanen, unter denen nur die Rumänen, wohl unter fremdem Einfluß (Germanen? Slawen?) von dieser Vorstellung wissen. Der Ursprung der Vorstellung ist wahrscheinlich unter den keltischen und germanischen Völkerschaften zu suchen. Bei den slawischen Völkergruppen, die diese Vorstellung kennen, handelt es sich stets um solche, die in enger Nachbarschaft mit germanischen Völkern leben. Die Vorstellung erscheint umso blasser und entstellter, je mehr sich diese Beziehungen lockern. Selten finden sich schriftliche Belege für den W.-glauben auch für außer-europäische Gebiete (Ost- und Westafrika, Marokko, Syrien, Persien, Arabien, China, Japan, Indien und Australien). Verhältnismäßig zahlreich sind Belege für Armenien und Kleinasien, doch ist wohl für diese Gebiete direkter europäischer Einfluß (Slawen) zu vermuten, wie auch für die anderen genannten außer-europäischen Gebiete die Vermutung fremden Einflusses naheliegt³⁶⁶⁾. Das Alter der Vorstellung läßt sich nur unbestimmt andeuten, da sich hier christliche und vorchristlich-heidnische Momente dauernd überschneiden³⁶⁷⁾. Um 1000 darf die abergläubische Vorstellung vom untergeschobenen Kinde, vom Wechsling auch im magischen Sinne, mindestens für Deutschland als feste Tradition angenommen werden. Wahrscheinlich ist sie aber schon wesentlich früher anzusetzen³⁶⁸⁾.

³⁶⁶⁾ Vgl. Piaschewski 171ff. ³⁶⁷⁾ Piaschewski 10ff.; vgl. dazu Stemplinger *Aberglaube* und ders. *Volksmedizin*. ³⁶⁸⁾ s. Piaschewski 14.

Weihnacht.

I. W. im Mittelalter. Grundzüge. — II. W. in neuerer Überlieferung. Einzelzüge und ihre Geschichte. A. Wesentlich außer Hans. 1. W. umzüge. 2. Tanz. 3. W.singen. 4. Blasen. 5. Opfer s. B. 9, a, b, d. 6. Feuer s. B. 12, b. 13. 7) Abwehr s. B. 2, b. B. Einzelzüge vorzüglich des häuslichen W.festes. 1. Vorbereitungen. 2.

Abwehr, a) im Haus. b) Außer Haus. α) Heiligabend-, Schreckläuten. β) Lärmen, Schießen. γ) Schutzmittel gegen die wilde Jagd. 3. Arbeitsverbote. 4. Andere Verbote. 5. Kindelwiegen und Krippe. 6. W.stroh. 7. W.tisch. 7a. Platz unter dem Tisch. 8. W.mahlzeit. a) Allgemeines. b) W.schwein. c) W.brei. d) Fette Fleischbrühe. e) W.brot. f) W.geschenke bestehend in Brot. g) Anteil der Tiere. h) Reste des W.sens. i) Aberglauben und Vorbedeutung. 9) Opfer. a) An die umgehenden Dämonen und Toten bzw. ihre Darsteller. b) An die Elemente. c) An Hausgeister. d) Andere Opfer im Freien, Aufstellen einer Garbe. 10) Christtau, Auslegen einer Garbe in der W.nacht. 11. Christblock. 12. W.feuer. a) im Haus. b) im Freien. 13. Laternenumzüge, Fackelläufe, Feuerräder. 14. Lichter, W.kerze s. 15, e. 15. W.baum. a) Winterma. α) im Haus. β) im Freien. b) Wb. Weihnachtsgeschenke. c) W.gestelle, -pyramiden, Deckengehänge. d) Herkunft des Wb. e) Lichter, W.kerze. f) Schmuck des Wb. g) Aberglauben. h) Tanz um den Wb. i) Wb. außer Haus. 1. Kirche. 2. Schule. 3. Kirchhof. 4. Wb. für alle. 16. W.geschenke. a) Geschichtliches. b) Kinderbescherung. c) Überbringer des W.geschenkes. 17. W.nacht. 1. Wunder der W.nacht. a) Wasser wird Wein. b) Tiere reden. c) Bäume usw. blühen. d) Verschiedenes. II. „Hauptspukzeit“. III. Zaubehandlungen. a) Heilwig. Verschiedene Zaubehandlungen. c) Spinnen. d) Wochentage. e) Sehen und Hören. f) Während der Christmette. g) Beschwören. IV. Vorzeichen und Vorbedeutung. a) Wetter und Ernte. b) Tod. c) Verschiedenes. d) In der W.nacht geboren. V. Orakel. a) Ernte. b) Wetter. c) Tod. d) Ehe. f) Brunnen und Christwasser. g) Düngerlaufen. 18. Christmette. a) Verschiedenes (s. auch B. 17, III. f.). b) Sagen. 19. W.Tag. a) Morgen, b) Stilltag. c) W.wünschen. d) Kinderbescherung. e) Essen. f. Behandlung der Tiere. g) Orakel. h) Vorbedeutung. i) Sage. j) Verschiedenes.

I. Das Weihnachtsfest im Mittelalter¹⁾. Grundzüge. Das kirchliche Fest der Geburt Christi ist wesentlich als fertiges Fest zu den Germanen gebracht worden. Das kirchliche Fest hatte sich schon vorher mit römischem Brauchtum verbunden, das die Feier eigentlich volkstümlich machte. Auf germanischem Boden ist dieses Fest das Hauptfest des Jahres geworden, das damit verbundene Brauchtum gehört aber mehr oder minder deutlich zum gr. T. nicht zum christlichen Fest. Bei der Frage nach der Herkunft der deutschen W.bräuche bieten sich also theoretisch vier Möglichkeiten dar: 1. daß die Bräuche von vorchristlichen einheimischen Festen, vor allem von einem einheimischen

Mittwinterfest stammen können, 2. daß es christliche Bräuche, 3. römische Sitten, 4. daß es Neugestaltungen sein können. Ad 1. Der deutsche Name Weihnachten, zum erstenmal in der Einzahl (wihnacht) bei dem Spruchdichter Spervogel (um 1170) belegt, gibt keine Aufschlüsse. Wohl aber der Name des nordischen W.festes Jul. Das Wort, dessen Bedeutung noch nicht geklärt ist²⁾, wurde nämlich in zwei Formen von den Finnen entlehnt, joulu in der Bedeutung Jul und juhla in der Bedeutung Fest. Beide Formen müssen in urnordischer, also vorchristlicher Zeit entlehnt worden sein, da sie die alte neutrale Pluralendung erhalten haben, die im Nordischen in der Wikingerzeit wegfiel. Da beide Formen keine andere Bedeutung als Fest im Finnischen haben, so sind sie sicher mit dieser Bedeutung entlehnt worden. Außerdem gibt es in drei germanischen Sprachen Ableitungen von demselben Wortstamm als Monatsnamen. Afs. giuli als Name für Dezember und Januar, got. fruma (erster) Jiuleis als Name für November, dem ein zweiter Jiuleis als Dezember folgen mußte, und isl. ýlir, Name eines Monates, der von der 2. Hälfte November bis Mitte Dezember dauerte³⁾. Über den Zeitpunkt des vorchristlichen Festes berichtet Snorre, daß es in der Mittwinternacht (Mitte Januar) gefeiert und von Hakon dem Guten auf den 25. XII. verlegt worden sei⁴⁾. Die Tatsache des nordischen vorchristlichen Mittwinterfestes ergibt eine neue Einstellung zu der Herkunftsfrage. Ad 2. Die bisher einfach als christliche angesehenen Bräuche sind möglicherweise Umdeutungen einheimischer Sitten, möglicherweise Verschmelzungen⁵⁾. Ad 3. Die einfache Entlehnungstheorie, alles Nichtchristliche ist römischer Kalendenbrauch⁶⁾, ist unbrauchbar geworden, ein großer Teil der auffallenden Ähnlichkeit zwischen römischem und germanischem Brauchtum beruht wohl auf Urverwandtschaft. Obwohl in allen diesen Fragen noch Vorsicht am Platze ist, so ist doch sicher, daß die Dinge nicht so einfach liegen, wie man früher gedacht hat. Auch bei Sitten wie z. B. den römischen Neujahrsgaben, die

übernommen wurden, den Norden in der ersten christlichen Zeit erreichten, in Böhmen z. B. am Schlusse des MA auf W. übertragen wurden, ist eine weitgehende Verschmelzung mit einheimischem Gut vor sich gegangen s. u. II B 16. Übernommen, z. T. auf literarischem Weg, wurden Bauernregeln, astrologischer Aberglaube, ein Teil des Orakelwesens. Ad 4. Zu den viel umstrittenen Fragen gehört die Frage nach der Kontinuität²⁾ oder der Neuschöpfung einzelner neuzeitlicher Bräuche, aber auch auf diesem Gebiet ist grundsätzlich durch die Zurückdrängung der Entlehnungstheorien und der dadurch an Bedeutung gewinnenden vergleichenden Forschung mit soziologischen und psychologischen Blickrichtungen eine neue Einstellung zu beobachten. Hervorzuheben ist hier besonders die Bedeutung des W.festes als Abschlußfest³⁾ der Ernte und damit zugleich Vorbedeutung für die nächste Ernte, vor allem die Rolle, die Gemeinschaften⁴⁾, Altersklassen und andre Einnungen, als Träger und Bewahrer alter Überlieferungen, bei den W.bräuchen spielen.

Die ältesten Nachrichten sind über das nordische W.fest erhalten. Noch aus dem Ende der Heidenzeit (alle anderen Nachrichten stammen aus christlicher Zeit) ist der Ausdruck „Jul trinken“ überliefert, also ein Trinkgelage bei dem Julfest⁵⁾. Snorre Sturleson (1178–1241) berichtet, daß eines der drei Opfergelage in der Julzeit gefeiert wurde für den Jahreswuchs. Aus den verschiedenen Quellen geht hervor, daß es ein Hausfest war, bekanntlich ist aber das W.fest auf germanischem Boden niemals ausschließlich ein Hausfest geworden, obwohl immer mehr Bräuche besonders seit den Bemühungen des Protestantismus, von dem häuslichen W.fest angezogen wurden. Snorre berichtet auch, daß Odin diese drei Opfergelage eingesetzt hätte, es gibt auch sonst Überlieferungen in der altnord. Literatur, die darauf hinweisen, daß Odin und sein Kult mit dem Julfest verknüpft war; vor allem sein Beinamen *jólnir*, eine Ableitung von *jól*. Eine andere Überlieferung, nach der Odin einst in der Julnacht alle Speisen vom Tische

Halldans des Schwarzen weggenommen habe, läßt durchschimmern, daß die Opfermahlzeiten, die sonst der Totenschar geweiht zu sein scheinen, auch auf Odin bezogen wurden¹¹⁾. Die altisl. Sagas, deren Glaubwürdigkeit durch die folgenden Tatsachen erhärtet wird, berichten weiter, daß die Julzeit die Zeit der Toten ist. Den Toten wird im Norden ein Tisch mit Speisen gedeckt, auf deutschem Gebiet für Perchta, was sich bis ins 15. Jh. zurückverfolgen läßt, in Frankreich für *les bonnes dames*, die im Mittelalter *dominae* oder *bonae mulieres* genannt wurden. Im älteren Mittelalter wird der Brauch zu Neujahr erwähnt und die Empfänger mit dem römischen Namen *Parcen* genannt. Es ist dies ein keltisch-germanischer Brauch, möglicherweise sind die Matronen der zahlreichen Steine im römischen Germanien gemeint. Durch diese Überlieferungen fällt ein Licht auf den Bericht bei Beda, in dem der 25. XII. *modranicht* Nacht der Mütter genannt wird¹²⁾. Vor allem aber zeigen die Umzüge der in Dämonen, d. h. in die Schar der Toten verwandelten Burschenschaften¹³⁾, deren Besuch Fruchtbarkeit bringt, daß die W.zeit zugleich Toten- und Fruchtbarkeitsfest ist. Zu einer in modernem und logischem Sinne einheitlichen Grundlage scheint man nicht gelangen zu können, es scheinen aber den Überlieferungen nach diese beiden Züge zwei Seiten derselben Sache zu sein¹⁴⁾. Auch Sonnenzauber und Sonnenverehrung gehört untrennbar dazu (s. II B. 13.), ohne daß von einem Sonnenkult die Rede sein kann¹⁵⁾. Doch ist die bekannte Schilderung Prokops von dem Mittwinterfest der Thuliten nicht mit heranzuziehen¹⁶⁾. Zu den Umzügen in Masken gehört auch der Tanz wie die älteste Beschreibung nordischer Maskenaufzüge (sogenannte gotische W.spiel) in dem Buch *De ceremoniis aulae Byzantinae* des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos, der 912–59 regierte, zeigt¹⁷⁾. Der Tanz gehört sowohl zum Totenkult, wie u. a. die Tänze auf den Gräbern und bei Begräbnissen zeigen, als zum Fruchtbarkeitskult, da er eine die Fruchtbarkeit des Bodens fördernde Handlung war.

¹⁾ Tille *Weihnacht*. Meyer *Weihnacht*. Weiser *Jul*, Spamer *Weihnacht*, Nilsson *Äff* 2 117–279. Ders. NK 22, 1 ff. ²⁾ Etymologie von *jól*. vgl. Meringer *Der Name des Julfestes* WS 5, 178 ff. Die Auffassungen gehen stark auseinander. Lessiak *ZfdA.* N. F. 41, 165 ff. stellt *jól* zu *jek* (sprechen) und verweist auf das mhd. *sungit* im Sinne von Sonnenbesprechung oder -beschwörung. *jól* bedeutet Zeit des Zauberns. Fr. Kluge stellte *jól* zu norweg. *el, eling* „Schneegeäst“, S. Bugge leitete es von lat. *joculus* ab. Stärker im Volksleben und dessen wirtschaftlichen Bedingungen verhaftet ist die Annahme N. Lid's, daß das Fest seinen Namen von einer eßbaren Pflanze *Angelica* und *Archangelica*, die beide im Norweg. *jól* oder *jól* genannt wurden, habe. Diese Pflanzenstengel gehörten nach Lid in die Reihe von Wachstumssymbolen, die wie z. B. die letzte Garbe, eine so große Rolle beim Julfest spielen. Der *jól*stengel kann den gesamten Graswuchs verkörpern, so wie die letzte Garbe den gesamten Kornwuchs verkörpert. Lid *Joleband og Vegetasjons guddom* 209 ff., *Jolesveinar og grøderikdomsgudar* 131 ff. ³⁾ NK 22, 13. Weiser *Jul* 5 f. ⁴⁾ Snorre nennt die Mittwinternacht mit einem sonst nicht vorkommenden, ungeklärten Namen *hökunött*, *hoggunött*, *haukunött*, und es ist umstritten, ob diese Gleichsetzung richtig ist. Vgl. Celander *När frade våra fördäde jöl?* FoF. 1936, 49 ff. Dagegen Nilsson NK. 22, 19 f. ⁵⁾ Vgl. Stumpff *Kultspiele der Germanen*. Huth *Lichterbaum* 5. ⁶⁾ Wie z. B. Bilfinger *Das germanische Julfest* (1901). Gegen ihn Nilsson ARw. 19, 50 ff. Spamer *Weihnacht* 14. Über die Verschmelzung römischer Bräuche mit dem christlichen W.fest Nilsson ebd., NK. 22, 15 ff. ⁷⁾ Vgl. O. Höfler *Das germanische Kontinuitätsproblem*, Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. 1937. ⁸⁾ NK. 22, 1 ff. ⁹⁾ Weiser *Jünglingsweihen*, O. Höfler *Das germanische Kontinuitätsproblem* (s. Anm. 7) 26 ff. ¹⁰⁾ NK. 22, 18 s. o. ¹¹⁾ Lid *Jolesveinar* 143 f., Höfler *Kultische Geheimbünde* 133. ¹²⁾ NK. 22, 18. Weiser *Jul* 45 ff. ¹³⁾ Höfler *Geheimbünde* passim. ¹⁴⁾ Weiser *Jul* 10–50. Wegelius och Wikman *Bruk ved julens firande*. *Folkloristiska og etnografiska studier* 1, 161. Lid *Syn og Segn* 1925, 434. Höfler *Geheimbünde* 84 ff. Wolfram *Schwertlan* 265 ff. Vgl. Huth *Janus* 28 Anm. 128. ¹⁵⁾ Früher hat man versucht eine der drei Seiten herauszuschälen und als alleinigen oder vorzüglichen Inhalt des Julfestes zu erklären. So hat Montelius das Julfest als Sonnenfest aufgefaßt (*Mittwinterns solfest*, Svenska Fornminnesföreningens tidskrift 9). Feilberg *Jul* (1904) als Totenfest, Nilsson als Fruchtbarkeitsfest NK. 22, 21, 60. Nilssons Behauptung einen natürlichen Zusammenhang zwischen einem Toten- und Fruchtbarkeitsfest könne man nicht finden, wenn man nicht der umstrittenen und ganz unwahrscheinlichen Theorie huldige, daß die Toten zugleich Spender der Fruchtbarkeit seien, wirkt nicht überzeugend. Er selbst

muß die Tatsache, daß die Toten beim Fruchtbarkeitsfest eine Rolle spielen, durch ein hypothetisches germanisches Allersseelenfest, dessen Vorstellungen und Bräuche vom Julfest angezogen worden seien, zu erklären versuchen. Diese Ansicht läßt sich besser verstehen, wenn man Äff. 2 191 f. nachliest. Nilsson vertritt hier die Meinung, daß die Toten der Familie einmal in alter Zeit an die Stelle von Naturgeistern getreten seien, wie dann später die Toten durch Engel ersetzt wurden. Daß sich die zu W. umziehenden Gestalten nicht mehr durch den Begriff Naturgeister erfassen oder erschöpfen lassen, braucht wohl gar nicht gesagt zu werden. Trotzdem ist hier eine wichtige Seite der hierhergehörigen Fragen berührt, nämlich die, daß die Toten der Familie, also individuelle Tote, einmal an Stelle „der Toten“, einer auserwählten Totenschar, eines Totenheeres, also überindividueller Toten getreten sind. Spiegelt sich hier eine soziale Umschichtung wieder? Vgl. auch Höfler *Geheimbünde* 134 ff. Doch warum sollen diese beiden Vorstellungen, die doch vom Volke her betrachtet, wie die Überlieferungen (nicht Theorien) zeigen, zusammengehören, ursprünglich getrennt gewesen sein müssen? Die Fragestellung bei derartigen Komplexen der Überlieferung, wie ist diese Verbindung zustande gekommen? ist in vielen Fällen verfehlt (vgl. Weiser-Aall *Volkskunde und Psychologie* 105 f., 95 ff.). Es handelt sich ja um Feststellung eines Tatbestandes und um Vordringen zu dessen Erlebnisgrundlagen und nicht um eine logische Analyse von Begriffen, die nach der Einstellung der heutigen Zeit nichts miteinander zu tun haben. ¹⁶⁾ Nilsson NK. 22, 20. Celander FoF. 1936, 49 ff. ¹⁷⁾ Weiser *Jünglingsweihen* 59. Lid *Jolesveinar* 101. Stumpff *Kultspiele* 178. ¹⁸⁾ Wolfram *Schwertlan* 176 f.

II. Das W.fest in der neueren Überlieferung. Einzelzüge und ihre Geschichte.

A. Wesentlich außerhalb des Hauses. I. W.umzüge (s. auch Maske, Perchten, Tanz, W.gestalten, Werwolf, wilde Jagd). Da ein großer Teil des hierhergehörigen Stoffes unter anderen Abschnitten behandelt wird, wird hier nur ein zusammenfassender Überblick gegeben. Die älteste Erwähnung von verummten Gestalten ist, wie erwähnt, das sog. gotische W.spiel (I. Hälfte des 10. Jh.s). Das Alter dieser Bräuche ergibt sich aus der weiten Verbreitung bei Germanen, Slawen, Romanen, in der Antike. Besonders wichtig ist eine soziologische Eigenheit dieser Bräuche, es handelt sich um Umzüge, Lärmaufzüge, Läufe und Tänze der Jungmannschaft, der unverheirateten Bur-

schen, um Heischegänge mit einem festgelegten Heische-, z. T. Raubrecht¹⁹⁾. Auf germanischem Gebiet sind es vor allem die deutschen Perchten, Glöckler, Klöpferle, Holden, die norwegischen Julburschen (Julesvenner), die schwedischen Staffans- und Julbockumzüge, der dänische Gadebasse, die noch deutlich das alte Heischerecht und teilweise auch noch sehr deutlich die Fruchtbarkeit spendende Wirkung, die ihr Erscheinen und Treiben hat, erkennen lassen. Während die Burschen z. T. möglichst schrecklich verumumt und unkenntlich gemacht sind, sind doch bestimmte Masken immer wiederkehrend: Die Pelzvermummung, deutliche Tierverkleidungen, Bär, Wolf, Bock, Vogel mit langem Schnabel, bes. häufig in Schweden²⁰⁾, aber auch überall sonst mehr vereinzelt, die Strohverhüllung²¹⁾. Trotz aller kirchlichen und weltlichen Verbote haben sich die Umzüge bis in die neueste Zeit erhalten. Die Haltung gegenüber den Umzügen und ihrer Spiegelung in den Sagen (s. u. B. 9) ist deutlich eine doppelte und drückt sich gleichzeitig einerseits in den freiwilligen Spenden und anderen freundlichen Handlungen und der Hoffnung auf Glück und Segen²²⁾ und andererseits in verschiedenen Schutzmaßnahmen aus (s. u. B. 2a). Zu den Umzügen gehörten auch Gelage der Teilnehmer, wobei die gesammelten Eßwaren verzehrt werden²³⁾. In Schweden haben sich diese Gelage bis in die neuere Zeit erhalten; besonders gerne besuchten die Maskierten auch Häuser, in denen Gelage gehalten wurden²⁴⁾, ein gewisser Zusammenhang mit den Julbettlern scheint bestanden zu haben (s. W.singen, W.wünschen, Laternenumzüge, Fackelläufe, Opfer, W.geschenke).

2. Tanz. Als besonders altes Zeugnis für einen Maskentanz wurde das sog. gotische W.spiel erwähnt, ebenso die Fruchtbarkeit spendenden Tänze der Perchten²⁵⁾ und Glöckler²⁶⁾. Der Tanz um den Wintermai wird erwähnt. Um die Obstbäume fruchtbar zu machen, tanzte man um sie²⁷⁾.

Schwerttänze waren an verschiedene Kultzeiten, darunter auch an W. geknüpft²⁸⁾. Noch 1620 wurde in Eger bei

der Kirche zu W. ein Lobtanz abgehalten. In Franken tanzten Jünglinge und Mädchen noch im 16. Jh. vor der Puppe des Jesuskindleins. 1630 erinnerte man sich in Vesterlandsföhr, daß Jungfrauen auf dem Friedhof vor dem Gottesdienst das neue Jahr eintanzten²⁹⁾. Nach der Sage von den Tänzern zu Kölbik sollen in der ersten Hälfte des 11. Jh. junge Leute am W.abend während des Gottesdienstes in der Vorhalle der Kirche und dem Kirchhof getanzt haben und dazu auch die Tochter des Priesters verleitet haben. Da der Lärm den Priester störte, bat er die Tanzenden aufzuhören, jedoch ohne Erfolg. Durch die Verwünschung des Priesters mußten die Tänzer ein ganzes Jahr weitertanzen. Die wesentlichen Züge dieser Sage finden sich schon im 9. Jh. in der Vita Elegii³⁰⁾. Auch im häuslichen Kult scheint es Tänze gegeben zu haben. Darauf deutet der *ängladans* in Värend, der sich an das Aufbreiten des Julstrohes in der Stube schloß³¹⁾. Möglicherweise bezeugt eine Abschreckungssage aus Tirol etwas derartiges. Bei einem Bauern in Rum tanzte man einmal sogar in der Christnacht bevor man zur Mette ging. Der Teufel sieht durch das Fenster, alle Beteiligten sind vor Schreck erstarrt, die Bäuerin starb 8 Tage darauf am erlittenen Schreck³²⁾. Möglicherweise gehen die Tanzgelage der nordischen Jule — oder Lekestuer, Zusammenkünfte der Jugend auf alte Überlieferung zurück³³⁾.

3. W.singen. Das W.singen ist eine alte Sitte³⁴⁾, eine Truppe Sänger, meist Knaben, arme Kinder³⁵⁾, Zöglinge des Pädagogiums und Waisenhauses³⁶⁾, zogen in der Stadt herum und sangen vor den bedeutenen Häusern W.lieder, die Belohnung wurde redlich verteilt³⁷⁾. Am W.abend in den Abendstunden, auch an den W.feiertagen zogen die Jugend, früher Chorknaben (zuweilen auch Erwachsene) von Haus zu Haus und sangen W.lieder. Sie bekamen eine Gabe zumeist Birnzelten, die davon den Namen Singat oder Singet erhielten und mancherorts noch so heißen, obwohl man vom W.singen nichts mehr weiß³⁸⁾. Am Vorabend des W.festes gehen die jungen Leute mit

Laternen durch das Dorf und singen W.lieder in deutscher und romanischer Sprache³⁹⁾. Nach dem Schreckläuten singen die Männer des Kirchenchores in Sulzbach auf dem Kirchturm zwei W.lieder, die dann in aller Frühe drei Sänger an 22 verschiedenen Stellen des Dorfes wiederholen⁴⁰⁾. Am W.abend gehen die Nachtwächter herum, singen vor vielen Häusern und bekommen W.stollen oder Geld dafür⁴¹⁾.

4. Blasen. In vielen Städten werden am W.abend von den Kirchtürmen herab nach den vier Himmelsrichtungen je ein Choral geblasen⁴²⁾. So wird auch heute noch in Malmö (Schweden) um 12 Uhr mittags am W.abend durch ein Messingorchester der Beginn der W.zeit eingeleitet, und später am 7. 1. wird sie auf dieselbe Weise abgeschlossen⁴³⁾. Im Böhmerwald wurde nach dem Abendessen auf dem Ortsplatz geblasen. Daraufhin müssen die Kinder beten, der Christbaum wird gebracht und die Gaben verteilt⁴⁴⁾. Schon 14 Tage vor W. zogen die Hirten in den Dörfern umher und bliesen auf der Straße ein schür in den unharmonischen Tönen ihrer verschiedenen Instrumente⁴⁵⁾. Am W.abend blasen die Hirten im Dorf und bekommen dafür von den Ortsbewohnern Eßwaren⁴⁶⁾.

5. Opfer s. u. B. 9, a, b, d.

6. Feuer s. u. B. 12, b, 13.

7. Abwehr s. u. B. 2, b.

B. Einzelzüge vorzüglich des häuslichen W.festes.

1. Vorbereitungen zum Fest. Früher waren, wie jetzt noch z. T. im Norden, die vorbereitenden Arbeiten bedeutungsvoll und vorbedeutend⁴⁷⁾. Beim W.schlachten wurde früher den Nachbarn ein Schlachtungsstück ins Haus geschickt⁴⁸⁾. Außerordentlich altertümlich sind die Schlachtsitten in Norwegen. In Setesdalen z. B. wurde das Julschwein am Kesselgalgen über der offenen Feuerstelle in der Mitte des Hauses gehängt. Aus den Eingeweiden wurde geweissagt⁴⁹⁾. Backen. In Tirol mußte der W.zelten am Vorabend des Thomas-tages gebacken werden⁵⁰⁾. Eine Fülle von Vorschriften Vorbedeutungen knüp-

fen sich an das Backen⁵¹⁾ in Schweden, ebenso an das Brauen⁵²⁾ des Julbieres, das versucht werden mußte und von dem geopfert wurde, das Brennen des Branntweins⁵³⁾ und die Herstellung der Jullichter⁵⁴⁾. Neue Kleider. Wenigstens ein neues Kleidungsstück sollte jeder haben, am besten ist, wenn die ganze Kleidung neu ist⁵⁵⁾. W.Bad ist in Schweden bis heute noch als Dampfbad gebräuchlich⁵⁶⁾. Schmücken der Zimmer. Eine Handschrift des 15. Jh. berichtet, daß man zu Ehren der Frau Percht die Häuser ziert, wie man es bis heute zu tun pflegt, indem grüne Zweige und blühende Zweige ins Zimmer geholt werden. In Ostpreußen wird die Stube für die einkommenden Toten mit Tannengrün geziert (s. u. 15a, α). In Norwegen werden die Holzwände mit Kreide mit Ornamenten bemalt⁵⁷⁾, in Schweden mit Wandteppichen behängt⁵⁸⁾. Verfertigung der Krippe, des Berges⁵⁹⁾, der Deckengehänge⁶⁰⁾. Früher mußten in Schweden die Deckengehänge jede W. neu angefertigt werden. Im Norden spielte auch das Aufrichten der Julstangen oder -bäume, das Einbringen des Julstrohes und das Besorgen des Julholzes eine wichtige Rolle. Reinigung des Hauses. Haus und Hof wird peinlich gesäubert, das Vieh früher als sonst versorgt, denn das erst in der Dunkelheit, in der schon alle bösen Geister rege sind, vom Brunnen geholte Wasser würde dem Vieh schlecht bekommen⁶¹⁾.

2. Abwehr. a) Im Haus. In vielen Arbeiten über W. findet man die meisten W.bräuche als Dämonenabwehr aufgefaßt⁶²⁾. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Abgesehen von der abwegigen Annahme, eine negative Einstellung allein könne die Grundlage so vieler bis in die neueste Zeit lebender Bräuche sein, so lehrt die Überlieferung selbst sehr oft, daß die gefürchteten Mächte, so vor allem die wilde Jagd, zugleich Fruchtbarkeit⁶³⁾ bringen, die Perchten nicht nur schädliche Dämonen vertreiben⁶⁴⁾ sollen, sondern selbst Fruchtbarkeit verleihen. In der norwegischen Überlieferung sind mehrere Züge enthalten, die dem Abwehrgedanken

entgegengesetzt sind. Man soll z. B. den Schnee wegkehren für die oft auch so gefürchteten Julburschen, man darf die Geräte nicht übers Kreuz liegen lassen, sonst könnten die Julburschen sie nicht benützen, man mußte Ordnung machen, damit sie ungehindert ihres Weges ziehen könnten. Im Gudbrandstal ließ man das Vorratshaus offen sein, damit die Unterirdischen nehmen können, was sie brauchten, man sah nach, daß die Hausgeister an die Eßwaren kommen könnten⁶⁵). Außerdem legen viele Nachrichten davon Zeugnis ab, daß man den Besuch von Göttern, Toten erwünschte, das Haus dafür vorbereitete und Segen von dem nächtlichen Besuch erwartete. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß sich in derartigen Überlieferungen Reste alten Kultes erhalten haben⁶⁶). Von dieser Grundlage aus sind die sogenannten Abwehrmaßnahmen zu untersuchen. In vielen Fällen ist es schwierig zu entscheiden, ob der Abwehrgedanke alt und ursprünglich ist, oder auf christlicher Umdeutung beruht. Oft wird er für spätere Zeiten der einzig verständliche Sinn eines Brauches sein können, obwohl von Anfang an die zwei Seiten Segen und dadurch Abwehr untrennbar waren. Das ist heute noch am besten verständlich an der Abwehrkraft, die dem grünen Zweig als Segensweig innewohnt, oder in den Ähren im W.brauch, die nicht nur Böses abwehren⁶⁷), sondern auch die Fruchtbarkeit des letzten Herbstes auf die kommende Ernte übertragen (s. o. 6). Schließen der Türen⁶⁸). Die Tür muß man schließen, damit der Helljäger nicht hereinkommt, bei offener Tür laufen drei Hunde ins Haus, die bis zu den nächsten Zwölften bleiben⁶⁹). Die Türen werden außerdem vor allem in Norwegen mit Kreuzen, mit roter Kreide oder mit Teer gemalt, versehen⁷⁰). Der Stall wird sorgfältiger als sonst verwahrt und Stroh auf seine Schwelle gestreut, sonst findet man am nächsten Morgen am Bauche der Ziegen und Schafe runde Stellen ins Fell geschoren, die abgeschorenen Haare kehren in den Schlössen des sommerlichen Hagelwetters wieder⁷¹). Stahl. Man legt die

Sense oder Sichel ins Viehfutter⁷²). Stahl liegt unter dem Tisch, die Männer setzen den Fuß darauf, dann werden sie sich diesen Winter nicht mit der Axt verletzen⁷³). Räuchern⁷⁴). Seit den Funden von Räucherharzen in germanischen vorchristlichen Gräbern ist es fraglich, ob dieser in neuerer Zeit immer als Abwehrakt gemeinte Brauch als ursprünglich christlich-kirchlich aufgefaßt werden darf. Die Räucherung im altrömischen Toten- und griechischen Götterkult diente nicht zur Abwehr, sondern zur Anlockung und Freude der Götter bzw. Toten⁷⁵). Wieweit Licht und Feuer als Abwehr zu gelten haben, s. u. 11, 12, 13. Kreuz. Das wichtigste und zugleich christliche Schutzmittel ist das Kreuz⁷⁶). b) Außer Haus. Glockengeläute, auch Beiern genannt, ist ein christlicher Abwehrbrauch. Heiligabendläuten, Schreckläuten. In der W.nacht sollen Hexen und Geister ganz besondere Macht haben, aber nur bis zum Schreckläuten oder bis man das erste Zeichen zum Frühgottesdienst gegeben⁷⁷). Das Schreckläuten geschah in der hl. Nacht 12 Uhr. Dann ging man in die Mitternachtsmesse. Jetzt geht man morgens früh in die Kirche. Das Schreckläuten findet dann in den meisten katholischen Gemeinden vor dem dreimaligen Läuten der Kirche statt, morgens zwischen 5—6 Uhr⁷⁸). In Buchholz wird zu W. bis tief in die Nacht hinein geläutet⁷⁹). Mancherorts wird zwischen 1—2 Uhr mit der großen Glocke geläutet, wenn dies die Leute hören, stehen sie auf und trinken Kaffee und essen Stollen dazu⁸⁰). Beim Heiligabendläuten werden die Schlösser geschmiert, was Reichtum bringen soll⁸¹). Im Kirchhof des Dorfes Bant liegt eine versunkene Glocke, in der W.nacht stimmt sie in das Geläute der anderen Glocken mit ein⁸²). Lärmen. Nur teilweise sind die verschiedenen Lärmaufzüge und Lärmen, z. B. Schießen d. s. als Abwehr aufzufassen⁸³). Schießen. Wenn es recht finster ist, werden einige Schüsse im Freien abgegeben, welches der Zweck des Brauches ist, ist nicht mehr bekannt⁸⁴). Während des Schreckläutens schießt man vor dem Ort draußen. Ganze Reihen von

Buben im Alter von 14—16 Jahren und noch ältere auf dem Hügel, auch hat man da und dort seine Pistole zum Dachladen, zum Fenster hinaus oder im Garten hinterm Haus abgedrückt⁸⁵). Man schoß in die Wipfel der Bäume, um eine große Obsternte zu bekommen und über die Felder, um die Saaten zu wecken⁸⁶). In Norwegen schoß man den Julabend beim Dunkelwerden mit einem oder mehreren (niemals zwei) Schüssen ein⁸⁷). Wenn die Grütze auf dem Tisch steht, soll Jul mit drei Schüssen eingeschossen werden⁸⁸).

8. Schutzmittel gegen die wilde Jagd. Auf freiem Feld schützt man sich durch Hinwerfen platt auf den Erdboden. (Auch in Norwegen.) Man kann sich in einen Grenzgraben oder auf einen Kreuzweg retten. Schweigsamen Menschen, die sich bekreuzen und durch keine Lockung im Schweigen stören lassen, kann der wilde Jäger nichts anhaben. Als wirksame Schutzmittel gelten der Kreis, den man um sich zieht, Salz, geweihtes Salz, Petersilie, roter Knoblauch, die Kunst des Scharfrichters⁸⁹).

3. Arbeitsverbot. Das Arbeitsverbot zu W. ist fast immer als Teil des Zwölftenverbotes aufzufassen⁹⁰). Vor allem ist das Spinnen verboten⁹²), und alle Arbeit mit drehender Bewegung⁹³), vor⁹⁴) (drei Tage vor)⁹⁵) W. muß alles abgesponnen sein. Vgl. die zauberische Wirkung des Spinnens am W.abend. Zwischen W. und Neujahr darf nicht ausgemistet⁹⁶) und nicht gedroschen⁹⁷) werden, sonst hat man es mit den Hexen zu tun. Zwischen W. und Neujahr darf man sich nicht waschen⁹⁸) und nicht Kleider waschen, sonst hat man kein Glück⁹⁹). Man darf die Wäsche an W. nicht draußen hängen lassen, sonst fressen sie die Hunde des Woden¹⁰⁰) (vgl. u. 17 IV b. c.), stirbt jemand (Dänemark)¹⁰¹). Man darf nicht backen, sonst wird eine wilde Jagd daraus¹⁰²). Wer am W. die Treppe scheuert, muß binnen Jahresfrist sterben¹⁰³). Am hl. Abend ruht die Arbeit ganz¹⁰⁴). Wer die Wäsche am hl. Abend mangelt, dem mangelt der Segen im ganzen Jahr¹⁰⁵). Man darf nicht kehren¹⁰⁶). In Rogaland (Norwegen) müssen vor dem

W.abend alle Besen gesammelt und verbrannt werden¹⁰⁷), vgl. aber das Kehren, um die Schaben zu beseitigen. Der Mann im Mond hat an W. Tannenreisig klein gehackt¹⁰⁸).

4. Andere Verbote. Während W.zeit, darf man den Wolf^{108a}), die Raubtiere¹⁰⁹), Ratten, Mäuse¹¹⁰), die Katze^{110a}) nicht bei ihrem richtigen Namen nennen.

5. Kindelwiegen und Krippe¹¹¹). Lange bevor das Fest der Geburt Christi in der christlichen Kirche gefeiert wurde, wallfahrteten Christen und Heiden zur Geburtshöhle in Jerusalem. An dieser Stelle erbaute 335 die Kaiserin Helena eine Basilika, deren Krippe seit ca. 570 reich mit Gold und Silber ausgestattet war, sie wurde Vorbild für die späteren Krippenkirchen¹¹²). Zwei Bräuche entfalten sich im Zusammenhang mit der sich allmählich erweiternden Darstellung der Krippenszene, die eigentliche Krippe und das Kindelwiegen. Aus dem 14. Jh. erfährt man, daß im Frauenkloster bei Dillingen, wie in vielen anderen Nonnenklöstern, sich eine hölzerne Wiege mit einem Jesukindlein befand, die heute noch aufbewahrt wird. Das hölzerne Kindlein wurde in der W.zeit wie ein lebender Säugling gepflegt, gebadet, geküßt, an die Brust gelegt, besonders gewiegt, ein Brauch, der sich durch die Jahrhunderte in den Frauenklöstern erhielt und bei den Clarissinen in Brixen noch 1870 bezeugt ist¹¹³). Daß sich auch mit diesem christlichen Brauch alteinheimische Züge verbunden haben, zeigt der u. 9 c angeführte Bericht¹¹⁴). In den kirchlichen W.feiern des 16. Jh. stand die Wiege zwischen W. und Lichtmeß an den Altären. Ein eigenes Glockengeläute rief die Gläubigen zum Kindelwiegen, bei dem Wiegenlieder gesungen wurden. Der Brauch überlebte z. T. die Verbote der Aufklärungszeit und ist noch in einigen Gegenden, z. B. im Unterinntal, in Übung¹¹⁵). In neuester Zeit wurde er in der Diözese Passau wieder neu eingeführt¹¹⁶). In der evangelischen Kirche verlor sich das Wiegen im Laufe des 17. Jh., während sich die dabei gesungenen Lieder, z. B. Josef, lieber Josef mein usw.,

bis ins 19. Jh. hielten. Die Augsburger Bürgersfrauen nahmen Christkindpuppen zur Krippe mit und wiegten sie in ihren Armen¹¹⁷⁾. Die Darstellung der Geburtsszene in der Kirche ist das erste Mal gegen Ende des 13. Jh. für Deutschland schriftlich erwähnt. Seit dem 16. Jh. wandert die Krippe über die Kirche hinaus und wird zur Hauskrippe. Die W.krippe gehört noch heute zum festen Bestand des katholischen W.festes im Haus. Aber auch bei den Protestanten wurde dieser Brauch weitergepflegt. Im Erzgebirge trafen die Krippen auf einen W.berg, der ursprünglich eine Darstellung des heimatlichen Dorfes oder des himmlischen Jerusalem ohne Krippe war. Der W.berg wurde dann mit der Krippe vereinigt. Nicht nur der Berg, dessen Formen und Ursprung noch nicht geklärt sind, sondern auch gewisse Formen der W.pyramide wurden mit der Krippe vereint. Auffallend ist auch der pyramidenförmige Aufbau des „himmlischen Jerusalem“ und des W.berges¹¹⁸⁾. Die Krippendarstellungen besitzen z. T. hohen Kunstwert, worauf hier nur hingewiesen werden¹¹⁹⁾ kann, z. T. werden sie nur aus Mandl- und Bilderbogen ausgeschnitten¹²⁰⁾.

b. W.stroh¹²¹⁾ (s. o. 6, 1168 ff.). Um die Mette nicht zu verschlafen, bleibt man die Nacht hindurch auf, ergeht sich im Freien oder legt sich auf das noch in so manchen Stuben liegende Heiligabendstroh. Aus Steiermark (Salzburg)¹²²⁾ wird berichtet, daß der Fußboden mit Stroh belegt werde und alle Hausleute daschliefen, man legt sich nicht in die Betten, weil das Jesuskind sich in dieser Nacht mit Stroh behelfen mußte¹²³⁾. Diese Deutung findet sich auch in Schweden, wo das Julstroh wie in Norwegen¹²⁴⁾, Dänemark (Bornholm) früher allgemein gebräuchlich war¹²⁵⁾. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schwand die Sitte immer mehr, vor allem wegen der damit verbundenen Feuersgefahr¹²⁶⁾. Das Julstroh, in dem alle Hausleute schliefen, wurde gelegt, weil die Betten für in der Julnacht einkkehrenden Toten (manchmal Engel) bereitet wurde, durch diesen Besuch erhielt das Stroh seine segnende

Kraft¹²⁷⁾. Später wurde das Stroh durch gehackte Wacholder- oder Tannennadeln oder durch Sand ersetzt. Für die in der W.- oder Neujahrsnacht einkkehrenden Toten heizte man in Ostpreußen ein Zimmer, machte ein Bett zurecht, stellte einen Stuhl mit einem Handtuch hin, streute Sand und schmückte die Stube mit Tannenzweigen¹²⁸⁾. Neben dieser sehr alten Zurüstung für die Toten findet man auch zuweilen die Begründung in Schweden, man lasse die Leute, die sonst in Nebengebäuden schliefen, im Stroh liegen, um sie vor den gefährlichen Julgeistern zu schützen¹²⁹⁾. Viel deutlicher ist aber eine andere Beziehung: das Julstroh steht in engstem Zusammenhang mit dem Ausfall der nächsten Ernte und besteht mancherorts aus der letzten Garbe der vorigen Ernte. Davon stammt nach vielen Überlieferungen seine segnende Kraft. Das Julstroh an sich, teils die darin ausgeführten Spiele und damit vorgenommenen Zauberhandlungen bewirken eine gute Ernte. Das Stroh wird auch um Obstbäume gewunden und auf die Äcker gestreut, um die Fruchtbarkeit zu fördern¹³⁰⁾. Bei den Schweden Finnlands¹³¹⁾, Esten¹³²⁾, wird das Opfer an die Unterirdischen auf das Julstroh gegossen. Beachtenswert ist die sicher alte Übereinstimmung der schwedischen mit den südslawischen Gebräuchen mit dem W.stroh. Am W.abend legt sich das gesamte Hausgesinde auf die eine Seite des Strohs zum Schlafen nieder, damit sich auch die Frucht im Feld auf eine Seite hinneige und so leichter zu schneiden sei¹³³⁾. Für Böhmen ist das W.stroh auf den Stubenboden und um Obstbäume gewunden, durch Aliso für das 15. Jh. bezeugt¹³⁴⁾. Bestimmte Stellen des W.strohes haben besondere Bedeutung, so vor allem unter dem Tisch (s. 7 a), wo auch Opfer dargebracht werden; an dieser Stelle hat sich auch das W.stroh in Deutschland länger erhalten¹³⁵⁾. In mehreren Landschaften wurde vor dem Essen unter den Tisch sauberes Stroh gestreut und nach dem Abendessen Strohschale daraus geflochten und die Obstbäume damit umwickelt¹³⁶⁾. Zwischen Weichsel und

Przemska bleibt der W.tisch mit Stroh auf dem reinen Tuch bis nach 6. 1. bedeckt, und am Tage nachher umwickelt der Wirt mit dem Stroh die Obstbäume. Wahrscheinlich handelt es sich bei den Berichten, von denen nur von Strohbindern, die um die Obstbäume gewunden werden, damit sie im Sommer reicher tragen sollen¹³⁷⁾, um einen Rest der oben erwähnten vollständigeren Sitte. Darauf deutet auch der Brauch in Schleswig-Holstein, Lauenburg, Mecklenburg, dazu Wurststroh zu verwenden, das Stroh, auf dem die für W. bestimmten Würste (s. W.essen) nach dem Kochen gelegt werden¹³⁸⁾.

Damit die Hühner die Eier nicht verlegen, macht man ihnen Nester aus W.stroh¹³⁹⁾. Auf der Rhön wälzen sich die Leute in der ersten Christnacht auf unausgedroschenem Erbsenstroh herum, um die Erbsen auszuschlagen, die sie dann bei der Aussaat unter die übrigen Erbsen mengen¹⁴⁰⁾. Am W.abend muß gedroschen werden und dem Vieh, damit es im folgenden Jahre gedeiht, etwas von dem gedroschenen Stroh gegeben werden¹⁴¹⁾. Auch in Frankreich bestand die Sitte des W.strohes, dem man wunderbare Wirkungen zuschrieb¹⁴²⁾.

Daß der Boden zu festlichen Gelegenheiten mit Stroh, später mit gehackten Tannennadeln¹⁴³⁾, Sand, bestreut wurde, ist eine sehr alte verbreitete Sitte, und die praktische Seite, den gestampften oder Steinfußboden zu erwärmen, hat sicher eine große Rolle gespielt¹⁴⁴⁾. Daß das W.stroh ursprünglich aber rituelle Bedeutung hatte, geht aus der erhaltenen Überlieferung deutlich hervor: als Opferstreu¹⁴⁵⁾ und als Fruchtbarkeitsträger, der den Zusammenhang (Kontinuität) zwischen der alten und der neuen Ernte bewahrte¹⁴⁶⁾.

7. W.tisch. Während im Norden¹⁴⁷⁾, vor allem in Schweden, ähnlich bei den Südslaven¹⁴⁸⁾ (Tschechen)¹⁴⁹⁾ der gedeckte W.tisch mit Schaugerichten oder mit einem Teil der reichlichen W.mahlzeit das ganze Fest über bis 6. 1. oder wenigstens die W.nacht für unsichtbare Gäste (Tote, Engel) stehen bleibt, von dem Brot

und Bier, dann die Tiere gefüttert und auf die Äcker gestreut wird, gibt es auf deutschem Gebiet nur mehr Resterscheinungen (s. W.brot). Das W.striezel und ein Teller Obst bleibt auf dem Tisch für Christus mit seinem heiligen Gefolge¹⁵⁰⁾. Im Tessin wird in jedem Haus der Tisch mit dem besten Tuch gedeckt, Speisen kommen keine darauf, doch zwei Kerzen; sie sagen in der Nacht kommen die Seelen der Verstorbenen, die Speisen bringen sie selber mit¹⁵¹⁾. In Mecklenburg wurde früher am W.abend ein Tisch gedeckt, ein Licht daraufgestellt, ungebundener Hafer daraufgelegt und den Kühen einzeln gefüttert¹⁵²⁾. In Niederösterreich wurde ein Tisch für die Percht gerichtet; die Perchtmilch am nächsten Tag von den Leuten gegessen, den Hühnern und Kühen davon gegeben¹⁵³⁾. Dieser Brauch ist von Burchard von Worms († 1025) bezeugt, der die nächtlichen Gäste Parzen nennt. Die Summa fratris Rudolphi de confessiones discretionis 1236—1250 schildert, wie man der Frau Holda einen Tisch deckte, damit sie den Menschen helfe, eine bayrische Handschrift des 15. Jh., daß man der Frau Percht und ihrem Gefolge Speisen aufstelle¹⁵⁴⁾. Die altnordische Sage, Odin habe das W.essen vom Tisch geraubt (s. o. 1), läßt Opfermahlzeiten für ihn erschließen¹⁵⁵⁾.

7a. Der Platz unter dem Tisch. Es ist wahrscheinlich, daß diese Überlieferungen älter als der Eßtisch sind, sich also auf den alten Opferplatz beziehen, auf den der Tisch später gestellt wurde¹⁵⁶⁾. Einige der hierhergehörigen Überlieferungen wurden schon in Verbindung mit dem W.stroh genannt (s. W.stroh). Wieder sind die meisten Nachrichten auf schwedischem und südslavischem Gebiet zu finden. In Schweden sagte man, unter dem Jultisch war auch etwas, aber man konnte nie recht erfahren was. Kinder dürfen in der Julzeit nicht unter dem Tisch spielen, und nichts von dem, das hinunterfiel, durfte hier aufgehoben werden. Eine Strohpuppe lag da, die nach dem Fest im Stall aufgehängt wurde. Das Futter, das das Vieh am Morgen des W.tages bekommen sollte, wurde unter den W.tisch

gelegt. Um Glück beim Fischen zu haben, legte man die Angel darunter. Eine Garbe zum Liegen für den Julbock wurde unter den Jultisch gelegt und Essen für ihn daneben gestellt. Eine Strohuppe „Julgubben“ bekam hier zu essen und zu trinken¹⁵⁷). In Värmland lag die Glosa unter dem Jultisch. In Värmland hieß es, wer ihr nach der Ernte nicht opfere, habe sie als Julgast unter dem Tisch zu erwarten¹⁵⁸). Als man in manchen Gegenden an Stelle des Julstrohs Tannenreiser auf den Boden legte, wurde doch etwas Stroh für den Julbock unter den Tisch gelegt. Im Saarland deutet ein Verslein darauf hin, daß die Kinder Stroh und Hafer für das Pferd des Christkinds unter den Tisch legten¹⁵⁹). — In Donatow (Mecklenburg) legt man am W.abend während der Abendmahlzeit ein Bündel Heu unter den Tisch. Dann werden von jedem Anwesenden drei Löffel Essen in das Heu und ein ganzer Hering hineingetan. Am nächsten Morgen wird das Heu den Kühen vorgelegt, welche dann das ganze Jahr tüchtig Milch geben¹⁶⁰). Im Lavanttal wird zu W. alles Geschirr unter den Tisch gestellt und mit einer Kette umzogen, damit die Ernte im kommenden Jahr gut ausfalle und die Bäuerin Glück in der Wirtschaft habe¹⁶¹). Ähnliche Gebräuche finden sich bei den Magyaren¹⁶²) und Serbokroaten¹⁶³).

8. W.mahlzeit. a) Allgemeines. Reichliches Essen und Trinken gehört zu dem Urbestand aller Feste. „Ir sult vast ezzen ... daz iuch Bercht nicht trette“, heißt es in einem Gedicht aus dem 14. Jh. (1393). In Norddeutschland heißt der W.abend Vollbauchs- oder Dickbauchsabend¹⁶⁴). Wer am W.abend viel ißt, dem geht es das ganze Jahr hindurch gut¹⁶⁵). Man muß reichlich essen, damit niemand hungrig aufsteht, sonst hätten sie immer Hunger zu leiden¹⁶⁶). Klöße am hl. Abend gegessen, bedeuten Taler¹⁶⁷). Im Norden trat früher das Trinken beim Julfest mehr in den Vordergrund. Der Ausdruck „Jul trinken“ für Jul feiern kommt in einem Gedicht des Thorbjörn Hornklaue vor, das aus dem Ende der Heidenzeit (während die isländischen

Sagas und andere Prosaquellen aus christlicher Zeit stammen) stammt¹⁶⁸). Unter die ältesten Nachrichten über das Julfest gehört eine gesetzliche Bestimmung über das Brauen des Julbieres¹⁶⁹). Es wurde zum Gedächtnis (minne) der Götter und tapferer Männer, später Christus, der Jungfrau Maria und der Heiligen getrunken, eine Sitte, die sich bis in die neueste Zeit im Norden gehalten hat. In Deutschland ist nur mehr die Johannisminne bekannt¹⁷⁰). Neben dem Bier wird in der Sverres Saga (Fm 8, 166) bei dem Julgelage Meth erwähnt, und zwar als Getränk der Gefolgschaft des Königs, während andere Gäste Bier tranken. Meth scheint nach der altnord. Überlieferung das vornehmere Getränk gewesen zu sein¹⁷¹). In neuerer Zeit bis heute ist es in Norwegen Sitte, den Hausleuten, in der Stadt den Hausgehilfen Meth zu W. zu schenken¹⁷²).

Nach dem älteren Gulatingsgesetz (Kap. 7) mußten wenigstens drei Bauern gemeinsam Jul trinken; eine entsprechende Sitte erhielt sich im Setesdal (Norwegen) bis ins 19. Jh.¹⁷³). W.gelage, bei denen jeder seinen Anteil beisteuern muß, sind auch jetzt noch in Schweden ab 3. Jultag üblich¹⁷⁴), nach dem W.essen in der Familie am W.abend. Altertümlich mutet die Nachricht an, daß ärmere Leute Oberbairern sich zusammentun und gemeinsam eine Kuh kaufen und verzehren¹⁷⁵). Im 16. Jh. nennt der Freiburger Professor Lorichius das W.bratenessen einen teuflichen Mißbrauch (Meyer Baden 483).

Überblickt man die deutschen Überlieferungen über das W.essen, so treten als immer wiederkehrend im Speisezettel, Schweinefleisch, Brot und Kuchen, Brei (Grütze), Erbsen, Bohnen, Fischrogen, Mohnkörner auf. Bei diesen Gerichten spielt die Beziehung zur Fruchtbarkeit dieser EBwaren eine große Rolle. Aus der Übereinstimmung der Hauptbestandteile der Festmahlzeit bei den germanischen und slawischen Völkern kann man auf hohes Alter der Mahlzeitüberlieferungen schließen. Der Fisch als katholische Fastenspeise hat ebenfalls, auch im Norden, einen selbst in der protestantischen

Zeit fortdauernden festen Platz im W.essen¹⁷⁶). Bezeichnenderweise hat sich aber fast kein Volksglaube an ihn geknüpft¹⁷⁷). Vgl. Karpfen. b) W.schwein. Während sich in den Städten vielfach der Gänsebraten (ebenso in Dänemark¹⁷⁸), teilweise bei den Südslawen¹⁷⁹) und der W.karpfen eingebürgert hat, muß auf dem Land noch überall Schweinefleisch genossen werden. Obwohl der W.abend ein Fasttag¹⁸⁰) ist, so ist doch die Fleischmahlzeit am Abend nie ganz verdrängt worden. Den Tag über wird allerdings wenig genossen (s. u. d; Anm. 733, 182). Besonders der Schweinskopf gehört vielerorts zum W.mahl¹⁸¹). Das W.schwein reicht sicher bis in die Heidenzeit zurück. Im eddischen Lied von Helgi Hjörwardssohn wird vom Schlachten des Julebers berichtet. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die W.brote mit dem Namen Eber. Auch diese Brote sind vor allem in Schweden üblich, die Art, wie sie bereitet und verzehrt werden (s. u. Brot), zeigt deutlich, daß sich in den damit verknüpften Bräuchen Reste einer rituellen Mahlzeit erhalten haben. Das wirkliche W.schwein wird in Schweden teilweise mit der letzten Garbe und bei den Südslawen besonders gefüttert und jeder Hausbewohner muß davon essen¹⁸²). Die Reste haben segnende Kraft und werden in den Kornbehälter und den Acker gesteckt¹⁸³). Man wird das W.schwein wie die ebergestaltigen oder Eber genannten W.brote, die deutlich die Fruchtbarkeit der letzten Ernte auf die neue übertragen sollen, mit den verschiedenen Korndämonen des Volksglaubens, wie der Kornsau, der schwedischen Glosa¹⁸⁴) (glänzende Sau), denen an W. ein Opfer gebührt, dem Gotteseber, der in der W.nacht in Siebenbürgen durch den Rauchfang kommt¹⁸⁵), in Verbindung bringen müssen. Die unmittelbaren Verbindungen, die man mit der gelehrten nordischen Mythologie der Skaldendichtung und deutschen Bräuchen herzustellen versucht hat, gelten wohl nur soweit, als auch diese Mythologie ihre Grundlagen im Volksglauben hat. N. Lid¹⁸⁶) hat aber gezeigt, daß jedenfalls die nordischen Überlieferungen in enger

Beziehung mit den Volksglauben, der den Göttern der Eddagedichte und der Sagas zugrunde liegen, bestehen. Der Kult des Götterpaares Freyr¹⁸⁷) und Freya scheint an die Julzeit bzw. an die Zeit kurz nach Jul geknüpft gewesen zu sein.

c) W.brei. Wieder sind die Überlieferungen im Norden und bei den Südslawen sehr reich und übereinstimmend, während auf deutschen Gebiet nur Resterscheinungen vorhanden sind. In Schweden mußte man soviel Julgrütze kochen (mitunter Suppe, velling), daß sie bis 6. 1. reichte, konnte man sie am W.abend aufessen, war es ein schlechtes Zeichen für die nächste Ernte. Allgemein ist es Sitte, die Julgrütze gemeinsam aus derselben Schüssel zu essen, manchmal alle Männer aus dem Kessel. Wer zuerst mit dem Essen aufhörte, sollte im selben Jahr sterben¹⁸⁸). Orakel mit der Julgrütze s. u. V a. Auch die Reste der Grütze haben besondere Kraft und werden mitunter aufbewahrt. Diese deutlich rituellen Züge finden sich auch bei dem W.brei (Panspermie) der Slawen, der Brei hat Bedeutung für die Fruchtbarkeit des neuen Jahres und für den Totenkult, indem er als Speise für die Toten aufgestellt wird¹⁸⁹). Im Pinzgau wurde das Bachlkoch, ein Mehlkoch mit einer Honigschicht darauf, bereitet; jeder Hausgenosse ißt mit, denn die Percht würde es sonst übel nehmen. Einen Rest in der Pfanne bringt die Bäuerin an die Obstbäume mit der Anforderung: „Bam esst's“, was eine gute Ernte bewirkt¹⁹⁰). In der Schweiz wird in jedem Haushalt Milchrahm und darin geröstete Birnenschnitze genossen, wozu die Reichen den Armen die Milch umsonst geben in der Meinung, „selbige seye dann des Jahres hindurch desto gesegener“¹⁹¹). Weitverbreitet sind auch in Deutschland Speisen aus einer Vielzahl (oft Sieben- oder Neunzahl) von Körnern und Früchten zusammengesetzt, verschiedene Breie, in neuerer Zeit Reisbrei (auch im Norden).

d) Fette Fleischbrühe und Brot. Besonders altertümlich mutet ein Brauch aus dem Allgäu an. Es scheint sich hier eine Erinnerung an ein Mahl mitten in

der hl. Nacht erhalten zu haben. Die ganze Familie pflegt nach beendeter Christmette gemeinschaftlich aus einer großen Schüssel Fleischsuppe mit Weißbrochen oder Milch mit Weißbrotwecken zu essen. Im Ostallgäu wird vielfach der Birnzelten angeschnitten und Kaffee getrunken, der jetzt alles andere verdrängt hat¹⁹²). In Mecklenburg wird mancherorts zwischen 1—2 Uhr mit der großen Glocke geläutet, wenn dies die Leute hören, stehen sie auf, trinken Kaffee und essen Stollen dazu. Dann legen sie sich wieder¹⁹³). Der erste Bericht erinnert an die merkwürdige nordische Sitte am W.abend, zu Mittag oder gegen Abend Brot in die fette Fleischsuppe zu tauchen und zu essen, wonach der W.abend in Schweden dopparedagen, der Tag an dem gestippt wird, genannt wird. Man versucht diese Mahlzeit so zu begründen, daß an dem Tage keine Zeit zu einem ordentlichen Mittagessen sei; was aber keineswegs stimmt¹⁹⁴). In Skaane wurde der Kessel auf den Boden gestellt und Stroh herumgebreitet, auf das sich alle Hausgenossen setzten. Auf Gotland hat diese Mahlzeit den Namen „essen wie die Heiden“ (*äta hajdnu* d. h. ohne vorheriges Gebet). Dieselbe Mahlzeit in etwas anderer Form, bei der nicht gestippt, sondern das Brot gebrochen und die Fleischbrühe darüber gegossen wird, heißt möljebröd schwedisch, mölje norwegisch¹⁹⁵) und kommt auch bei anderen Festen vor¹⁹⁶). Das Wort, das aus franz. pain mouillé stammt und das Gericht ist auch in Jütland und Norddeutschland bekannt¹⁹⁷).

e) W.brot. In Schweden (ähnlich bei den Südslawen) heißt das W.brot vielfach Julgalt-Juleber, Säkaka-Sähkuchen¹⁹⁸) (vgl. südslaw. „Ackerfeld“)¹⁹⁹), die Vorbereitungen zum Backen, das Backen selbst ist mit vielerlei Gebräuchen umgeben. Es wird aus besonderem Mehl, aus allen Getreidearten, oft aus der letzten Ähre²⁰⁰), dem letzten Teig hergestellt. Während des Festes liegt es auf dem W.tisch, ein Teil wird während des Festes von allen Hausgenossen gemeinsam verzehrt, ein Rest wird aufgehoben, im Frühjahr mitausgesät, oder bei der Frühlingsarbeit von

Menschen und Zugtieren gegessen²⁰¹). Eine genaue Entsprechung in Deutschland gibt es in den Landschaften Borken und Gehmen in Westfalen. Von einem gewaltigen Roggenbrot wird am W.abend von der ganzen Familie und dem Gesinde ein Stück verzehrt, während drei Lampen um das große Brot herum angesteckt werden. Am Neujahrsabend wird wieder davon gegessen und wieder die drei Lampen angesteckt. Zum drittenmal ißt man davon am 6. 1. wieder bei drei Lampen, aber in zwei von diesen wird so wenig Öl gegossen, daß sie während des Brötesseßens verlöschen. Die Reste des Brotes werden bis Lichtmeß aufgehoben und dann den Pferden gegeben²⁰²). In Eberstallzell in Oberösterreich wird ein Büschel ungedroschener Hafer auf den Misthaufen im Hof gesteckt. Wenn es Zeit ist, den Störteig (W.brot) einzuschließen, steckt man dieses Büschel in den Laib und schiebt es so in den Ofen²⁰³). Von der Kraft des W.brotes zeugt die Sitte in Tirol, Mähren, Böhmen, Voigtland, daß die Hausfrau mit den vom Kneten des W.brotes teigigen Händen den Stamm der Obstbäume umfaßt, damit sie gut tragen²⁰⁴). Mißrät das W.brot, so ist das für das Leben der Bäuerin von übler Vorbedeutung. Das Anschneiden des W.brotes geschieht mit einer gewissen Feierlichkeit²⁰⁵). Vom W.strizel wird etwas das ganze Jahr hindurch aufgehoben, man legt etwas davon in Milch aufgeweicht bei Geschwüren auf²⁰⁶), verwendet es als wunderwirkendes Heilmittel²⁰⁷). Den letzten W.stollen hebt man bis Lichtmeß auf, um Nahrungssorgen fernzuhalten. Man hebt den ersten Anschnitt des ersten Stollens auf, um sich nächstes Jahr welchen leisten zu können²⁰⁸). In Oberfranken bäckt man zu W. Hauswölfe, um sie aufzubewahren und bei ausbrechendem Feuer hineinzuworfen. In der Gegend von Bühl bäckt man Wowölfe, die man auf den Kasten, früher auch ins Herrgottseck, stellte, sie schützen vor Blitzschlag²⁰⁹). Brot am W.abend vor das Fenster gelegt, wird wunderkräftig²¹⁰) (s. u. 10). Aus W.brot bestanden früher vor allem die

f) W.geschenke, für die Hausgenossen, Arme und Bettler²¹¹). An W. wurde ein Weiß- und ein Birnbrot gebacken. Jeder Hausangehörige, namentlich die Dienstboten, erhielten einen Laib von 5—6 Pfund und durfte damit machen was er wollte. Außerdem lag aber auch alle Feiertage reichlich weißes Brot in der Lade²¹²). Jeder Knecht erhielt einen Laib Brot aus lauter „Kernmehl“, doch tritt eigentliches Festessen nicht hervor außer allerhand Küchle²¹³). In Schweden war es weitverbreitete Sitte, verschiedene Brote aufeinander zu schichten, Stäbchen mit Kringeln, Äpfeln daran, einem Apfel oder einem Butterhahn auf der Spitze, diese Julhögar, Julberg waren Geschenke²¹⁴). Die Kinder bekommen von Gotta und Götte einen großen Zopf aus feinem Weißmehl²¹⁵). Zum großen Teil sind die W.brote Gebildbrote²¹⁶). Besonders wichtig ist das schon erwähnte W.brot in Eberform oder wenigstens mit dem Namen Eber (Julgalt). Daneben sind vorzüglich drei Arten Kuchen in Deutschland, im Norden und bei den Südslawen zu W. üblich: Ringe, Hakenkreuze und Scheiben, allerhand Tiere und Wagen. Möglicherweise lassen sich manche dieser handgeformten Gebildbrote bis ins Heidentum zurückführen²¹⁷). Doch muß betont werden, daß eingehende Forschungen über deutsche Festgebäcke noch fehlen²¹⁸). Es ist wohl auch richtig, daß Honig- und Pfefferkuchen antikes, durch die Klosterküchen vermitteltes Gebäck sind. Für Süddeutschland spielen Früchtenbrote, besonders als Gabe zwischen Liebesleute, eine große Rolle²¹⁹). Mit besonderer Deutlichkeit weist ein westböhmischer Brauch den Glauben an die Verbindung der beiden Ernten durch die W.speise auf: Damit die Zwetschenbäume im nächsten Jahr gut gedeihen, ißt man am W.abend einen im Herbst bei der Ernte abgebrochenen, mit Früchten reichlich behangenen Zweige, den man unter das Strohdach des Wohnhauses gestellt hat²²⁰).

g) Anteil der Tiere. Das Vieh muß am W.abend von allen Gerichten kosten²²¹). Die Hausfrau geht am W.abend mit dem zuerst abgeschnittenen Stücken Brot und

Strizel und den ersten Äpfeln und Nüssen in den Kuhstall und steckt jedem Tier von den Eßwaren ins Maul, um die Tiere vor Unglück zu bewahren²²²). All diese Gaben schützen vor Krankheit und machen die Milch süß und dick²²³). In Schweden bekommen alle Tiere vom W.bier²²⁴). Reste dieser alten Sitte sind wohl folgende Nachrichten: Damit das Vieh gut fresse, bekam der Ochsenknecht in Oppeln und Reichthal von der Hauswirtin ein Stück W.braten, das er in der Krippe bei den Kühen verzehren mußte, ebenso der Pferdeknecht bei den Pferden²²⁵). In Cunsdorf setzt man am W.abend den Hund auf den Tisch und gibt ihm da zu fressen²²⁶). Eine Erinnerung an den besonderen W.tisch ist in der Sitte bewahrt, daß man in Mecklenburg am W.abend einen besonderen Tisch deckte, ein Licht darauf stellte und ungebundenen Hafer darauflegte und die Kühe einzeln davon fütterte²²⁷). In Mecklenburg (Donatow) werden von jedem Anwesenden drei Löffel Essen in das unter dem Tisch liegende Heubündel getan und ein ganzer Hering. Am nächsten Morgen wird das Heu den Kühen vorgelegt, welche dann das ganze Jahr tüchtig Milch geben²²⁸).

Als Rest oder Umbildung der Teilnahme der Tiere am W.essen, durch das die Kraft der letzten Ernte weitergegeben werden soll, ist wohl die allgemeine Sitte, die Tiere am W.abend besonders reichlich zu füttern, anzusehen²²⁹), sie bekommen von allem Futter²³⁰) oder neuerlei Futter²³¹). In der hl. Nacht gibt man den Kühen und Geißen zu fressen, sonst müssen sie das ganze Jahr hungern, man hofft, daß sie besser zu sättigen seien und gesund bleiben²³²). Vor der Abendmahlzeit erhalten die Tiere das „G'leck“²³³, ein Gemisch aus Hafer, Kleie, Salz, ein Stück Apfel, Nüsse, etwas vom W.gebäck oder eine Handvoll von jeder Getreidegattung, aber nichts zu saufen²³⁴). Man stellt auch ein Lichtlein vor die Krippe²³⁵), wohl nicht nur zum Schutz, sondern, um die Tiere am Fest teilnehmen zu lassen, wie man zu ihnen sagt, heute ist W.²³⁷). Dem Rindvieh gibt man Salz und Brotschnitten, den Schweinen, dem Geflügel

ihr Lieblingsgekörn²³⁸). In Norwegen bekam das Vieh etwas von dem Essen, das auf dem W.tisch gestanden hatte²³⁹), oder etwas von W.essen und Fett vom W.licht²⁴⁰), oder W.bier und Fett vom W.licht²⁴¹). Besonders wichtig ist aber die Sitte, dem Vieh an W. die letzte Garbe, aus der auch das W.brot gebacken wird, als Futter zu geben²⁴²), wie das auch im Erzgebirge²⁴³), Steiermark²⁴⁴) und Schottland²⁴⁵) Sitte war.

h) Reste des W.essens. Am deutlichsten hat sich die ursprünglich sakrale Bedeutung des W.essens in der Bewertung und Behandlung der Reste erhalten. Alle Reste trägt man unter die Obstbäume des Gartens, damit sie auch W. haben²⁴⁶), damit sie gut tragen²⁴⁷). Die Haddendorfer laden sie zu Tische: „Ihr Bäume und Äste kommt rei zu mir und seid alle meine Gäste“²⁴⁸). Auch im Pinzgau sagt man: „Bam esst's“, wenn man ihnen den Rest des Bachlkochls bringt²⁴⁹). Vgl. die Sitte zu den Tieren, wenn sie das W.futter bekommen, zu sagen: Heute ist W. In Hoslein klopfte man die Bäume und sagte: Freut euch Bäume der hl. Christ ist gekommen²⁵⁰). Im Egerland mußte der Jüngste des Gesindes, zumeist Hüterbub oder -mädle die übriggebliebenen Fischgräten in den Garten tragen und unter die Obstbäume legen²⁵¹). Die Nußschalen werden aufgehoben und mit Fett gefüllt und bei Nabelkrankheiten als Heilmittel gebraucht²⁵²). In Ungarn werden die Reste gesammelt, um bei Gelegenheit gichtleidende Menschen und kranke Tiere zu behandeln²⁵³). In Tirol schlägt die Hausfrau nach dem Mittagessen am W.tage das Tischtuch mit vier Zipfeln zusammen, trägt die Brosamen darin in den Garten und sät sie auf den Schnee. Daraus sollen im Frühjahr schöne rote Blumen entstehen²⁵⁴).

i) Aberglaube und Vorbedeutung. Beim W.essen darf man nicht oder nur wenig reden²⁵⁵). Man muß reichlich essen (s. o. 8a). Trinkt man viel Bier, wird man stark²⁵⁶). Alle Hausgenossen sollen sich zugleich zu Tisch setzen, ebenso aufstehen und während der Mahlzeit darf sich niemand erheben²⁵⁷). Wer beim

Abendessen fehlt, stirbt im kommenden Jahr²⁵⁸). Wenn die W.sammel oder Hefenknödel nicht geraten oder schwarz geworden²⁵⁹) sind, oder die Rinde zersprungen²⁶⁰) ist, ist es ein Todesanzeichen. Wenn der Teig des W.stollens nicht aufgeht, stirbt der Hausvater²⁶¹). Wenn der W.stollen verbrennt, stirbt ein Familienmitglied²⁶²). Wer beim Durchschneiden eines Apfels einen Kern verletzt²⁶³) oder zuerst eine schwarze Nuß²⁶⁴) aufmacht, stirbt binnen Jahresfrist. Kommt am hl. Abend das letzte auf den Tisch, so zieht Nahrungsmangel ein²⁶⁵). Besondere Wirkung hat das W.gebäck, wenn man es auf spätere Tage aufbewahrt²⁶⁶). Wer keine Bohnen ißt, wird zum Esel²⁶⁷). Vor dem hl. Abend darf der Stollen nicht angeschnitten werden, weil Christus noch nicht geboren war²⁶⁸).

9. Opfer.

a) Opfer an die zu W. umgehenden Dämonen und Toten bzw. deren Darsteller²⁶⁹). Die Gaben, die nach altem Brauch den zu W. herumziehenden Vermummten gebühren²⁷⁰), bestehen meist aus Kuchen, Milch, Julbier. Die diesen Umzügen entstammenden gabenspendenden Masken (besonders Martin und Nikolaus) bekommen von den Kindern Hafer und Heu (s. u. c, d), Braunkohlblätter, einen Eimer zum Trinken für das Reittier, im Allgäu bekommt der Nikolaus einen Sparpfennig (ein neuer Ersatz, früher durfte man den Vermummten kein Geld geben)²⁷¹). In Niederösterreich und in der Schweiz bekam er eine Schüssel Rahm und einen neuen Blechlöffel, im Schwarzwald stellt man ihm ein Gläschen Schnaps oder ein Glas Honig vor das Fenster²⁷²). Berichte über Tieropfer leben nur mehr in der Sage fort²⁷³), (vgl. o. 8 a) unter W.tisch wurden die älteren Belege über Opfer an Perchta und ihr Gefolge mitgeteilt. Eine christliche Umbiegung der Perchtenopfer ist es, wenn man in Tirol am W.abend der Muttergottes eine von Löffeln umlegte Schüssel Milch herrichtet. Ebenso stammt der Brauch aus Kreuzburg (Kreis Oppeln), dem Christkind eine Kufe Bier hinzustellen²⁷⁴) aus dem Vorstellungskreis der

durstigen wilden Jagd²⁷⁵) und ihrer norwegischen Entsprechung der nicht minder bierdurstigen Julburschen²⁷⁶). Im Norden entspricht diesen Perchtenopfern die Opfermahlzeit, die den Julburschen²⁷⁷) bereitet wird, und der Bewirtung der Toten in der W.nacht. Die Speisung der Hunde des wilden Jägers ist in einem großen Teil von Deutschland²⁷⁸) und Skandinavien bekannt. Die Speisung der Hunde bringt ebenso wie in Süddeutschland die Speisung der Dämonendarsteller dem Spender Glück²⁷⁹). Daraus erklärt sich der oft drohende Ton der Heische-lieder²⁸⁰). Es ist möglich, daß die Formen verschiedener W.gebäcke (s. o. II B 8 f.) dem ursprünglichen Opferempfänger entspricht²⁸¹). In Norwegen opfert man dem Bär ein Restchen Grütze, indem man es in den Wald trägt oder vor das Haus und ruft: Du sollst nicht mehr von meiner Kuh bekommen als du Grütze bekommst. Daß dieses Opfer in diesen Zusammenhang gehört, geht daraus hervor, daß nach mehreren Nachrichten jemand als Bär verkleidet sein mußte, um das Opfer anzunehmen²⁸²). Das entspricht dem serbokroatischen Heischeumzügen, bei denen in Wolf, Schafe und Böcker verkleidete Burschen durch folgendes Lied Gaben einfordern: „Gib dem Wolf Salz, damit er die Schafe nicht beißt, gib dem Wolf Speck, damit er nicht vom Gebirge herabkommt“²⁸³). In Nordmähren (Rudelsdorf) füttert man den Fuchs, dem man die Überreste des Abendmahles auf das Feld trägt²⁸⁴). Wirft man von der Wurst, die man nach der Christmette ißt, die Haut vor das Tor, dann wird der Fuchs das ganze Jahr über kein Huhn stehlen²⁸⁵). Am W.abend läßt man in Böhmen von jeder Speise etwas auf dem Tisch stehen, damit der Fuchs keine Hühner hole²⁸⁶). Ob bei diesen Opfern wirkliche Tiere, die aber zu W. besondere Macht haben, oder ob andere in Tieren verkörperte Mächte gemeint sind, oder ob es sich um Reste, die zu den Tierversummungsaufzügen gehören, handelt, läßt sich für die letzten Beispiele kaum entscheiden. Auch anderen Tieren, z. B. der Maus²⁸⁷), wird zu W. geopfert.

b) Opfer an die Elemente. Für die Elemente werden Grünfütter und Ähren ausgelegt²⁸⁸). In Tirol streute man am hl. Abend etwas Mehl in die Luft²⁸⁹), vergrub etwas Speise in die Erde und warf etwas in den Brunnen und ins Feuer²⁹⁰). Im südlichen Norwegen gab man an einigen Orten bestimmten Steinen das beste vom Julessen als Opfer²⁹¹). Das Feuer bekam in Schweden Brantwein. Ausführlicher wird vom Feueropfer im südlichen Norwegen berichtet. In Sätedal bekam das Feuer Brantwein, Mehl und Butter oder von allen Eßwaren und wurde feierlich angesprochen²⁹²). Daß diese Opfer bis in die neuere Zeit ernst genommen wurden, beweist ein Bericht von ca. 1880: Als die Großmutter am W.abend dreimal etwas Bier ins Feuer sprengte, machte ein Kind eine spöttische Bemerkung, was die alte Frau so aufregte, daß man für ihr Leben fürchten mußte²⁹³). In das Wasser wirft man Eßbares²⁹⁴), in den Brunnen Speisereste, Honig, Salz, Geld²⁹⁵), Brosamen²⁹⁶), damit er nicht vertrocknet²⁹⁷).

c) Hausgeister. Während im germanischen Norden Opfer an Hausgeister, Eßwaren und Kleider (die besonders altertümlichen Hausgötzen in Sätedal wurden außer dem Opfer gesalbt und gewärmt²⁹⁸), vielerorts wurde ihnen ein Bett bereitet, also allerlei Opfer im Haus, aber auch außer Haus an bestimmten Stellen Bäumen, Grabhügeln, Hügeln, Steinen) bis in die neueste Zeit gebräuchlich waren²⁹⁹), finden sich auf deutschem Gebiet nur noch vereinzelte Resterscheinungen, die wahrscheinlich als verchristlichte Opfer an Hausgeister aufzufassen sind. In einem Hospital in Halle stand ein hölzernes Christkind mit einem weißen Hemd auf einem Tisch. Am W.abend mußte es gewaschen, sein Hemd gereinigt und gebügelt werden. Unterließ man es, erhob sich in der folgenden Nacht ein so heftiges Gepolter, daß man es nicht aushalten konnte, und hörte erst auf bis der Fehler gut gemacht war³⁰⁰). Das ist sonst ein für den Hausgeist bezeichnendes Benehmen. Ein ähnlicher Brauch war in Frauenklöstern üblich. Margarete Ebner (um 1291—1351)

besaß eine hölzerne Wiege mit einem Jesuskind. Am W.abend wurde es wie ein lebender Säugling gepflegt, geküßt, an die Brust gelegt, gebadet und besonders gewiegt, ein Brauch, der sich lange erhielt und bei den Clarissen zu Brixen noch 1870 bezeugt ist³⁰¹). Allgemein ist die Sitte, dem Pferd des hl. Nikolaus oder dem Esel des Christkindes Heu und Hafer vor das Haus zu legen³⁰²), oder an andere sehr wichtige Stellen, an der Gartenhecke (s. Zaun), auf den Mist³⁰³) oder unter den Tisch³⁰⁵).

d) Andere Opfer im Freien. Aufstellen einer Garbe. Neben den verschiedenen schon erwähnten Opfern an Steinen, Hügeln, Bäumen bei den Skandinavien, ist noch das Opfer an den norwegischen kvernknurren, den Mühlengeist, zu erwähnen³⁰⁶). Obwohl dieser Mühlenalte ein Korngest zu sein scheint, ist es doch auffallend, daß der schlesische³⁰⁷ und oberösterreichische³⁰⁸) Müller am W.abend bzw. Nikolaustage dem Wassermann Speisen und in Oberösterreich auch alte Kleider opfert. Das Füttern der Obstbäume wurde o. 8. h. besprochen. In der Zobtenebene wurden Strohseile (s. o. 6) um Mitternacht gemacht, und dabei tanzten Bauer und Bäuerin um die Bäume und hingen an ihre Lieblinge alte Kleiderfetzen³⁰⁹). Wollte ein Baum nicht tragen, muß man am Christtag vor Sonnenuntergang einen Lumpen umwickeln und einen Spruch sagen³¹⁰). In der W.nacht soll man ein Stückchen Brot in den Garten hinauswerfen, dann gedeiht im nächsten Jahre das Kraut recht gut³¹¹).

Ausstecken einer Garbe. Zu W. wird in Oberndorf a. N. eine Stange aufgerichtet, auf deren Spitze eine volle Garbe steckt, damit die Vögel sich freuen. Deshalb wird auch am Rande eines Hanfeldes ein schmaler Streifen Samenstengel für die Vögel stehen gelassen³¹²). Im salzburgischen Flachgau steckt man ein Büschel Ähren für die Vögel an den Zaun³¹³). In Werben ist es üblich, in der W.nacht drei Hafergarben in den Hof zu stellen, damit die Frucht im nächsten Jahr gut gedeihe und reich füttere³¹⁴). In diesem Bericht scheint der alte Sinn

des Brauches erhalten zu haben. Diese Sitte ist im Gegensatz zu den wenigen deutschen Belegen im Norden allgemein verbreitet und hat in der letzten Zeit besonders in den Städten stark zugenommen. Der Gedanke, den Vögeln ein W.fest zu bereiten, der dem Brauch in neuester Zeit so große Ausbreitung verschafft hat³¹⁵) — man vergleiche den mit Körnerfrüchten gezierten W.baum für Vögel, den der Wiener Tierschutzverein in den letzten Jahren (1935) in einem Park errichtet hat —, ist, wie schon angedeutet, eine Umdeutung des Brauches. Aus den älteren skandinavischen Berichten ersieht man, daß das Aufrichten der Julgarbe eine gute Ernte im nächsten Jahr erwirken sollte³¹⁶). Aber auch als Opfer wurde die Gabe angesehen in Südschweden für Noens Pferde, in Norwegen für die Unterirdischen, die in der Julnacht unterwegs sind oder für die Pferde der W.burschen (jolesveinar)³¹⁷) wie in Deutschland für das Pferd des Nikolaus. In manchen Gegenden wird die Julgarbe auf einen besonders dafür gefällten Baum (oft Tanne) gesteckt³¹⁸).

Es scheint auch, daß die Grenze zwischen den Opferbräuchen und den Bräuchen, die mit der segnenden Kraft des W.taues in Verbindung gebracht werden, nicht scharf gezogen werden kann. In Norwegen findet man nebeneinander die in Verbindung mit dem W.essen genannten Bräuche³¹⁹), dem Vieh das besondere W.futter zu geben, das aus Teilen des W.abendessens oder der die W.nacht hindurch auf dem W.tisch stehenden Gerichte oder aus Futter besteht, das in der W.nacht im Freien gelegen hat³²⁰) oder in der letzten Garbe.

10. Auslegen einer Garbe in der W.nacht (Christtau). Gervasius von Tilbury berichtet, daß man in England (um 1200) in der Christnacht ein Haferbündel oder ein Gefäß mit Hafer oder Getreide ins Freie stellte, in dem Glauben, daß der in der W.nacht darauffallende Tau dem Hafer Kraft verleihe, die Tiere von Krankheit zu befreien³²¹). Heu sollte ins Freie oder unter die Dachtraufe gelegt werden, man gab es am W.morgen dem

Vieh oder man legte Heu unter einen Kirschenbaum, der schwarze Kirschen trägt und gibt es den Tieren zu fressen, damit ihnen das Jahr hindurch das Futter gut anschlägt³²²). Man legt das Viehfutter ins Freie, dann gedeiht das Vieh³²³). Das im Freien gelegene Heu wird den Tieren mit den Worten gegeben: Hier habt ihr von mir ein Christkindl, gebt mir auch eines³²⁴). Bei Radegast legt man in der W.nacht ein Bündel Langstroh, etliche Bündel Heu und Gerste hinaus, damit der W.tau darauf falle. Stroh und Heu gab man den Pferden, Kühen und Schafen, die Gerste Hühnern und Tauben zu fressen, letztere blieben dadurch von den Pocken verschont. Auch in den Käsekorb legt man von solchem Stroh, damit die Maden nicht an den Käse kommen³²⁵). Fällt Tau in der W.nacht auf ein Stück Brot, so schimmelt es das ganze Jahr nicht³²⁶). Vor der Alpfahrt bekommt das Vieh von dem ausgelegten Heu zu fressen, da es schützende Kraft hat³²⁷). Legt man Heu zu W. oder Ostern auf das offene Feld und füttert damit die Kühe mit dem Spruch: „Freß wie e Wolf bisd' satt bischt“, so laufen sie das Jahr hindurch nicht auf³²⁸). Ein Bund Heu auf dem Mist ausgelegt, das hilft das Jahr über gegen Blähung, wenn sich das Vieh überfressen hat³²⁹). Füttert man die Sorten, die in der W.nacht hinausgestellt wurden, am W.tag und Neujahrsmorgen an die Hühner, so kann der Habicht sie nicht bekommen³³⁰). Das betaute Heu verfüttert, bewirkt, daß dieses Jahr kein Viehfall ist³³¹). Man soll drei Sorten Essen (Brot)³³²) vor das Fenster legen, am nächsten Morgen von jeder Sorte essen, dann bekommt man dieses Jahr kein Fieber³³³). In der Provinz Lüttich stellt man in der W.nacht ein Stück Brot und etwas Wasser vor das Haus, zu Mitternacht wird beides gesegnet³³⁴) (sowie das Essen auf dem W.tisch gesegnet wird). Das Wasser verdirbt und verdunstet niemals, das Brot wird am nächsten Morgen an Mensch und Vieh verteilt. Aus dem ausgelegten Stroh werden Hühnerester gemacht, dann verlegen die Hühner die Eier nicht³³⁵). Ein

gut Teil alter Opferbräuche liegen wohl auch den Orakelarten, bei denen eßbare Dinge eine Rolle spielen, zugrunde³³⁶).

11. Christblock³³⁷). Am W.abend oder ersten W.tag war es Sitte, einen großen Block in das offene Feuer zu legen, dann ein wenig angebrannt herauszuziehen und aufzubewahren. Man brannte ihn wieder an, wenn ein Gewitter heranzog als Schutz gegen Blitzschlag³³⁸) (ebenso in Frankreich im 18. Jh.³⁴⁰) und Belgien³⁴¹). Seine Reste machen auch die Felder fruchtbar³⁴²), ebenso die Asche³⁴³). Der Rest wird in die letzte Garbe gebunden³⁴⁴). In der Eifel werden die Kohlen in den Kornbahr gelegt, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigen³⁴⁵). Seine Kohlen in Wasser eingegeben, heilt die Auszehrung³⁴⁶). Die Siebenbürger Sachsen³⁴⁷) (wie die Bulgaren³⁴⁸) verbrachten die W.nacht wachend beim W.block. Mit dem Schwenden des offenen Herdes ist der W.block in Deutschland fast ganz verschwunden, abgesehen von norddeutschen, besonders westfälischen, und zwischen Sieg und Lahn liegenden Dörfern³⁴⁹). In anderen Ländern, vor allem in Frankreich³⁵⁰) und bei den Südslawen³⁵¹) sind viel reichere und feierlichere Gebräuche erhalten, der Block wird feierlich begrüßt mit Wein, Öl, Wasser und Körnern und Speisen überschüttet, mit Gesang, Pistolenschüssen³⁵²) empfangen. In Schweden hatte sich der W.block auf Gotland³⁵³) bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhalten. Man wollte einen möglichst großen Block haben, was als Ehre galt und man half sich gegenseitig beim Einbringen. Nach getaner Arbeit wurde auf dem Block sitzend das Julöl und der Julkuchen versucht. In der Dämmerung wurde der Block angezündet und so weit in das Feuer geschoben, daß er am Jultag nicht bewegt zu werden brauchte. In späterer Zeit ließ man ihn ganz verbrennen, früher durfte man das nicht. Man mußte die Reste aufheben und nicht verbrennen lassen, sonst flog ein Vogel heraus. War der letzte Rest am Verbrennen, konnte man ihn rufen hören, es war ein Kuckuck. Mancherorts mußte der Block bis Neujahr brennen oder bis zum

13. 1. an anderen Orten, löschte man ihn früher und legte ihn in den Hopfen oder ins Korn oder in den Schafstall, um nächstes Jahr guten Ertrag zu bekommen³⁵⁴). Aber auch für Deutschland bedeutet der W.block eine Art Schutzgeist³⁵⁵) des Hauses, er wurde zwischen Sieg und Lahn in den Herd eingegraben oder so angebracht, daß er kaum in Jahresfrist völlig verkohlte. Die Reste werden jährlich herausgenommen und zwischen W. und Dreikönig auf die Felder gestreut³⁵⁶). Nach norddeutscher Sage entflieht ihm (im Gegensatz zu der schwedischen Überlieferung), sobald er sich erwärmt, ein Kuckuck oder eine Eule³⁵⁷). Ein Stück wird aufgehoben, um damit das nächste Jahr den Block anzuzünden. Will der Klotz nicht brennen oder brennt er nicht aus, so weissagt das Unheil (England)³⁵⁸).

Während der W.block auf einem sehr großen Gebiet (s. u.) im Hause angezündet und verbrannt wird, verbrennt man ihn in portugiesischen Dörfern auf den Kirchplätzen und ehrt ihn mit Tanz³⁵⁹). Die Letten nannten den W.abend Bluckvakar (Blockabend), weil sie dann mit lautem Geschrei einen Block herumzogen und unter Tanz und Gelage verbrannten³⁶⁰), was in hohem Grade an die anderen Jahresfeuer im Freien erinnert.

Über den Ursprung des W.blockes herrscht keine Einigkeit unter den Forschern. Mehrere sehen den W.block wegen seiner Verbreitung, nach der die dem römischen Reich nächstliegenden Gebiete die reichste Überlieferung aufweisen und mit Bezug auf den Namen chalendal in Frankreich, als einen durch ganz Europa verbreiteten Kalendenblock an³⁶¹). Aber gerade die Verbreitung über germanische, romanische, baltische und slawische Länder bis nach Ungarn, Albanien, Jugoslawien, Griechenland spricht für ein hohes Alter, das mit der ganzen Art der Verehrung des Holzdolchs, da auch altrömische und altgriechische Belege für den Kalendenblock fehlen, für eine Zurückführung in vorgeschichtliche Zeit spricht³⁶²). Zum erstenmal wird der W.block in der schriftlichen Überlieferung von Martin von Bra-

cara († 580) unter den verbotenen Kalendenbräuchen erwähnt, man goß auf dem Herd über einen Holzklötz Wein und Feldfrüchte³⁶³). Die Aufnahme dieses Verbotes in die Dicta des angelsächsischen Missionars Pirmins (758) läßt vermuten, daß der W.block im 8. Jh. auf alemannischem Gebiet bekannt war³⁶⁴). 1184 wird der Brauch als Christblock in Ahlen im Münsterland als Abgabe an den Pfarrer erwähnt³⁶⁵). Mannhardt meinte, der W.block gehöre in den Ideenkreis des Maibaumes³⁶⁶). Nilsson weist auf die vielen Vorstellungen hin, die sich an den W.block und zugleich an die Jahresfeier anschließen. Er hält es daher für möglich, daß der W.block das zu W. vermißte Jahresfeuer sei, das entsprechend der Jahreszeit und dem Charakter des W.festes als Hausfest in das Haus verlegt wurde. Gleichzeitig betont er die schützende Kraft des Feuers in der ärgsten Spukzeit³⁶⁷). Dagegen muß aber hervorgehoben werden, daß Feuer im Freien nicht gänzlich fehlen (s. u. 12, b) und daß vieles z. B. die Opfer an das W.feuer in Norwegen, die Herderneuerung in Deutschland, das Anzünden durch den Hausvater (mit Holzfeuerzeug) in Schweden und bei den Südslawen darauf hinweist, daß das W.feuer ursprünglich ein Opferfeuer war³⁶⁸).

Eine ähnliche Rolle wie der W.block spielt das

12. W.feuer a) im Haus. Auch hierfür sind die meisten Überlieferungen im Norden³⁶⁹) und bei den Südslawen³⁷⁰) bekannt; doch wird in elsäss. Weistümern ein Beholzungs- oder W.recht seit dem 13. Jahrh. erwähnt. (ObdZVK 11,81 ff.). Es scheint, daß die meisten Gebräuche vom W.block auf das Feuer, sogar im Ofen und auf das W.licht³⁷¹) übertragen worden sind. An Orten, wo der W.block nicht oder nicht mehr gebräuchlich ist, wird wenigstens die ganze Nacht hindurch das Feuer im Ofen³⁷²) erhalten, auch der Asche dieses Feuers werden allerlei Kräfte zugeschrieben³⁷³). Die Asche des Holzes, das man am W.abend brennt, schützt die Tiere gegen Klauenleiden, wenn man im Frühling,

wenn sie zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, dieselbe vor die Stalltür streut, daß sie hinüberlaufen müssen³⁷⁴). Damit die Erdflöhe dem Lein und Gartengewächsen keinen Schaden tun, streut man Christasche darauf³⁷⁵). Die Christasche, die den ganzen Christmonat gebrannt hat, soll man aufheben und das Vieh damit bestreuen, wenn es Läuse hat³⁷⁶).

b) Feuer im Freien. Völlig fehlen Feuer im Freien nicht. In Norwegen wurde in der Gegend von Mandal am W.abend ein Feuer aus trockenem Holz vor dem Haus an einer möglichst sichtbaren Stelle angezündet, und zwar in dem Augenblick, in dem die Julgrütze fertig war. An diesen Feuern kann man sehen, wer von den Nachbarn mit der Arbeit fertig ist und das Fest beginnt. Eine andere Form ist in derselben Gegend gebräuchlich, der Scheiterhaufen besteht aus zusammengebrachtem Holz, Fichtenzweigen, dürren Blättern usw. wie die Johannis- und Osterfeuer. Möglicherweise gehört auch das Feuer bei der Kirche aus den zusammengeworfenen Fackeln bei der Frühmesse hierher. In Närke bedeutete es eine gute kommende Ernte, wenn die Flammen und der Rauch senkrecht aufstiegen. Auf Island wurden (meist am Neujahrsabend) noch im Anfang des 19. Jh. Feuer angezündet. Möglicherweise gehören auch die Fackeln und brennenden Strohwinde längs des Weges am W.abend, Neujahrs- und Dreikönigsabend in Österbotten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hierher³⁷⁷). Im Marktflecken Schweina im Harz pflegte zu W. die Schuljugend mit ihrem Lehrer auf den Tungsberg zu ziehen, wo eine Pyramide von Steinen errichtet war; oben wurden Fackeln angezündet und W.lieder gesungen; zum Schluß warf man die Fackeln zusammen zu einem großen Feuer. Der Name des Berges läßt auf ein hohes Alter des Brauches schließen, germ. tungl bedeutet „Gestirn“³⁷⁸). In Südrußland entzündete man ein Feuer im Freien, damit sich die Eltern und Vorfäter daran erwärmen können. Ähnliche Scheiterhaufen werden in der Ukraine

aus dem Unrat der Häuser am Neujahrstag in den Gärten verbrannt, damit die Bäume besser tragen. Wahrscheinlich sind sie jedoch identisch mit den obigen, nur, daß die frühere Bestimmung schon vergessen ist³⁷⁹). Es wird kaum möglich sein, diese Feuerbräuche von den Bergfeuern des Martintages und anderen Feuerbräuchen der Mittwinterzeit zu trennen.

13. Laternenumzüge, Fackelläufe, Feuerräder. Laternenumzüge und Fackelläufe sind am Martinstage (s. d.) üblich. In der Adventzeit sind in Nordböhmen³⁸⁰), in der Schweiz³⁸¹) Adventlichtergänge gebräuchlich. Früher zogen zur selben Zeit die rhönischen und vogelsbergischen „Feuermännchen“, die Lichter in ausgehöhlten Runkelrüben auf Stangen umhertrugen³⁸²). In den Glöckel- oder Klöpfelnächten, während der Zwölften und am Dreikönigstag zogen im Salzkammergut und in Obersteiermark die Glöckler mit Lichterkappen herum. Zwischen Salzach und Inn zogen die Sternsinger, ältere Schiffer, mit Lichterkappen und Stern ab Silvester 14 Tage im Land herum. In den südlichen Masuren folgten bis etwa 1910 den 3 Königen mit dem Hauptstern 20–100 Burschen mit kleineren Sternen³⁸³). Im Erzgebirge holte die Knappbrüderschaft mit brennenden Grubenlichtern den Pfarrer zur Mette³⁸⁴). Alle diese im tiefen Winter verankerten Lichtbräuche dürften alt und ursprünglich teilweise Sonnenzauber sein, teils mit dem Ahnenkult zusammenhängen. Auf ersteres weisen wohl auch die drehenden Sterne der schwedischen Sternsinger, die nicht stillestehen dürfen, die Drehung muß im Sinne der Sonne gehen³⁸⁵). In diesem Zusammenhang ist es bedeutungsvoll, daß der drehbare Stern des Oberuferer W.spieles auf einer Streckschere, die auch sonst bei kultischen Aufzügen bekannt ist, befestigt ist³⁸⁶). Die Streckschere wird auch sonst zu W. erwähnt. In Schlesien neckten die Burschen einander mit Storchschnäbeln, auf denen mehr als 20 Wachlichter brannten³⁸⁷). In Ostpreußen, Luckau wurde die Streckschere beim Quempassingen in der Kirche verwendet,

indem man Lichter daraufsteckte und sie nach dem Takte der Musik rhythmisch auf und zu zog³⁸⁸). Auch das Radrollen ist vereinzelt an W., in einigen Gegenden Schleswigs³⁸⁹), Südjütland³⁹⁰) üblich. Über 14 Lichter im Haus s. 15. e.

15. W.baum³⁹¹) (gekürzt Wb.). Der Wb., der stehende, geschmückte Lichterbaum als Mittelpunkt des häuslichen Kinderfestes W. ist eine besondere Form des uralten, weitverbreiteten Wintermaien³⁹²). Diese besondere Form ist seit dem Jahre 1600 ca. im Elsaß urkundlich belegt, ist eine deutsche städtische Sitte, die sich wahrscheinlich vom Elsaß aus allmählich³⁹³) über Deutschland, im Laufe des 18. und vor allem 19. Jh. über den skandinavischen Norden und seit der 2. Hälfte des 19. Jh. über die ganze Welt verbreitet hat. Die äußere Verbreitungsgeschichte³⁹⁴) des Wb. ist wohl nicht so gut bekannt wie man bisher oft anzunehmen pflegte³⁹⁵). Den späten Jahreszahlen 1815³⁹⁶), 1830³⁹⁷) z. B., die für das erste Auftreten des Wb. in Danzig angegeben wurden, steht die Nachricht entgegen, daß man 1698 fruchtbehängene Bäume auf dem Christmarkt in Danzig kaufen konnte³⁹⁸).

Mit der Feststellung der Wb. sei eine besondere Form des Wintermaien, bleiben freilich noch viele Fragen über Herkunft und Geschichte dieser Sonderform ungelöst. Diese Fragen werden unter d) behandelt.

a) Wintermai. α) Im Haus. Die Verwendung von Bäumen und Zweigen gehört zum Urbestand aller Feste. Der Baum und Zweig gilt in der Frühzeit als Lebensquelle und Lebensbewahrer, spendet Fruchtbarkeit und Gesundheit und wehrt Übel ab³⁹⁹). Diese Doppelheit der Wirkung und Grundvorstellung geht aus der Gesamtheit der Zeugnisse hervor, doch erscheint die abwehrende Wirkung infolge christlicher Beeinflussung, und in neuerer Zeit am leichtesten verständlich, stärker betont. Es geht aber nicht an, mit Lauffer⁴⁰⁰) den Wb. nur aus der Gespensterfucht der Zwölften, deren Beziehung zu einem germanischen Mittwinterfest gar nicht erörtert wird, herzu-

leiten. Das „Spuktreiben“ der Zwölften und die verschiedenen Lärmaufzüge sind nicht, wie es Lauffer tut, einfach als Schreckgestalten abzutun, sondern gehen, wie die neuere Forschung dargetan hat, auf alte Kultumzüge, die Segen und Fruchtbarkeit für das nächste Jahr bringen, zurück, eine Eigenheit, die im Volk z. T. bis in die Jetztzeit bewußt geblieben ist⁴⁰¹). Schließlich ist der Wintermai nicht so ausschließlich ein „Zwölften“-brauch, wie es Lauffer darstellt, sondern kommt auch bei anderen Winterfesten, z. B. beim volkstümlichen Winteranfang zu St. Martin⁴⁰²), am Nikolausfest in Süddeutschland, Schweiz, Frankreich vor⁴⁰³). Der Maizweig oder die Lebensrute, deren gesundheitspendente Kraft außer Zweifel steht, ist z. T. zu Weihnachten üblich⁴⁰⁴). Man bringt Zweige im Zimmer zum Grünen und Blühen und schlägt mit den grünen Zweigen am Tag der unschuldigen Kinder, Neujahr und Dreikönig und bekommt ein Geschenk dafür⁴⁰⁵). In einigen schwedischen⁴⁰⁶) Landschaften und in Norwegen⁴⁰⁷) begann man den W.abend um 2 oder 3 Uhr morgens damit, daß man die noch schlafenden mit z. T. geschmückten Zweigen schlug, wofür manchmal ein W.geschenk gegeben werden mußte (ähnlich bei den Serbokroaten)⁴⁰⁸). Die in der Stube zum Blühen gebrachten Zweige sollten ursprünglich für die Fruchtbarkeit des nächsten Jahres von Bedeutung sein, wie man aus folgendem Brauch schließen kann. In Seljord (Telemark) holte man am W.abend eine kleine Eberesche mit Wurzeln, pflanzte sie neben den Herd, wo sie Blätter und Blüten trieb. Aus der Fülle der Blüten schloß man auf den Ausfall der nächsten Ernte⁴⁰⁹). Nördlich von Göteborg nahm man 1830—40 einen Wildapfelzweig und verwahrte ihn bis zu W. Die Blätter waren dann noch grün. Auf jeden Stachel steckte man kleine rote Äpfel. War der Zweig groß, stand er in der Ecke, war er klein auf dem Tisch, manchmal auf dem W.käse⁴¹⁰). In Österreichisch-Schlesien wurden am Andreastage gepflückte, in der Stube zum Blühen gebrachte Zweige mit in die Christmette

genommen. In Niederösterreich⁴¹¹) wurden am Barbaratag Kirschen- und Birnenzweige ins Zimmer gestellt, aus ihrem Blühen weissagte man. In Tengen (Tirol) wurde am 4. Donnerstag vor W. ein Kirschbaum im Freien zum Blühen gebracht. Am selben Tag wurden in Meran Kirschzweige geholt, daß sie zu W. blühten. In Kärnten steckten die Mädchen am Lucientage Zweige in den Sand, blühten sie zu W., gingen ihre Wünsche in Erfüllung. In Schwaben war bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhundert der Barbarabaum an Stelle des Wb. gebräuchlich. Am 4. XII. wurden verschiedene Sorten Zweige geholt, damit sie als Wb. aufgestellt werden konnten. Sie wurden mit Äpfeln, Birnen, Nüssen, Lebkuchen, Marzipan und Springerle geschmückt. In Thüringen verwandte man in derselben Weise mit Zuckerzeug geschmückte Ebereschenzweige⁴¹²). Um 1790 beschreibt der Maler Adam blühende Wb. aus Nördlingen. Aus dem Jahre 1795 stammt eine ausführliche Beschreibung eines reich geschmückten mit Kerzen besteckten Fruchtbaumes⁴¹³). Im Koburgischen wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Kirsch-, Linden-, Fliederäste in Wasser ins Zimmer gestellt, sie blühten zu W. und dienten als Wb.⁴¹⁴). In Wien und anderen Orten Niederösterreichs wurden Sträube aus Kiefern- oder Tannenzweigen mit großen rosa oder weißen Papierrosen zu W. in die Zimmerecke gesteckt, ein Brauch, der auch in Westschweden⁴¹⁵) und Norwegen⁴¹⁶) bekannt ist.

Die Sitte, zu Neujahr Tannenreis in die Stube zu legen, wird im Narrenschiff von Sebastian Brant (1494) und in einer Predigt von Geiler von Kaisersberg (1508) erwähnt⁴¹⁷). Dieser Brauch, Tannenreis, Sträube aus verschiedenen wintergrünen Zweigen, Eiben, Wachholder, Buchs, Stechpalme usw. zu W. in die Stube zu legen oder aufzuhängen, ist nicht nur in Deutschland⁴¹⁷), sondern auch in England⁴¹⁸), Norwegen⁴¹⁹), Schweden⁴²⁰), bei den Serbokroaten⁴²¹) bis heute üblich. In Schweden⁴²²) wie in Deutschland werden manchmal Tannenwipfel in die

Stube gehängt. Über den Sinn ihrer Verwendung zu W. erfährt man wenig. Man wird annehmen dürfen, daß sich die Mitteilung in einer in Tegernsee im 15. Jh. entstandenen Handschrift, man schmücke das Haus Perchta zu Ehren⁴²³), auf derartige Sträube beziehen muß. Dafür spricht, daß von dem Bachl- oder Berchtelboschen in einer salzburgischen Waldordnung von 1755 erwähnt wird, der Buschen diene zu abergläubischem Gebrauch⁴²⁴). Auch die schweizerische Bezeichnung „Bechteli“ für den Wb. setzt Percht in Verbindung mit dem Wintergrün⁴²⁵). In Ostpreußen schmückte man, nebst anderen Vorbereitungen, die Stube mit Tannenreis für die in der W.- oder Neujahrsnacht einkehrenden Toten⁴²⁶). Diese Belege, darunter die Nachricht aus dem 15. Jh., in dem noch eine ungebrochene Tradition bestanden hat, zeigen, daß das Wintergrün im Haus im Zusammenhang mit einem kultischen Kernpunkt des alten Mittwinterfestes, der Einkehr von Gottheiten und Toten stand, so wie viele andere teils schon besprochene, teils noch zu nennende Belege ein damit untrennbar verbundenes anderes Kernstück des alten Festes, Maßnahmen zur Bewahrung und Übertragung der Fruchtbarkeit, weiterführen. Im Narrenschiff von Brant (1494) heißt es, man glaubte das Jahr nicht zu Ende zu leben, wenn man nicht Tannenzweige in sein Haus stecke. Diese Nachricht gliedert sich wohl den zahlreichen Maßnahmen an, die vorbedeutend und orakelhaft ebenfalls zum Wesen des Festes, an dem die andere Welt sozusagen offen steht, gehören. Im Vergleich damit erscheinen die Belege, das Wintergrün diene als Abwehr weniger wesenhaft von beigeordneter Bedeutung zu sein (vgl. Abwehr).

β) Im Freien. Neben dem Maien in der Stube gibt es auch in Deutschland, häufiger und seit dem 17. Jh. belegt in Schweden und Norwegen im Freien errichtete Mittwinterbäume.

Im Gailtal werden in der heiligen Nacht ohne allen Schmuck Bäume im Schnee in der Ecke des Gehöftes aufgestellt⁴²⁷), sonst in Kärnten am Gattertor⁴²⁸). Das

geschieht noch heute in wenigen Orten in Steiermark⁴²⁹). In Fohnsdorf wurde am W.abend ein junger Fichtenwipfel (Grösing) vor die Stalltür gelegt und das Vieh zur Wässerung darüber getrieben. Nagten die Tiere an dem Bäumchen, bedeutete das großen Futtermangel für das nächste Jahr, sprangen sie lustig darüber, so galt es als gutes Zeichen⁴³⁰). In Hall und Neckarsulm⁴³¹) (ebenso in Norwegen)⁴³²) wird der Wb. im Stall aufgestellt. In einigen Gegenden Westfalens, wo der Wb. nicht gebräuchlich ist, setzen die Leute am W.abend Tannenzweige vor die Haustür⁴³³). In einem deutschen Dorf der Zips (Oberungarn) wurde noch 1928 zu W. und Neujahr auf dem Vordach eines jeden Hauses eine kleine Tanne oder Fichte stehend angebracht. In den slowakischen Dörfern nördlich davon, in denen viele deutsche Kolonisten aufgegangen sind, findet sich ein ähnlicher Brauch, über alle Türen und Tore wurden zu W. Tannenzweige gegen Hexen gesteckt⁴³⁴). Die schwedischen Julbäume sind z. T. abgeästet wie die deutschen Maibäume, z. T. sind es Stangen, auf deren Spitze verschiedene Figuren hergerichtet sind. Sie werden an der Zauneinfahrt, an der Haustür auf dem Vorratshaus, z. T. auf dem Misthaufen aufgestellt⁴³⁵). Die Überlieferungen in Norwegen und Schweden, wo der Misthaufen mancherorts zu W. mit geschmückten Zweigen versehen wird⁴³⁶), lassen noch deutlich den Glauben an die Fruchtbarkeit bewirkende Kraft dieser Bäume⁴³⁷) und Zweige neben dem Abwehrgedanken erkennen.

b) Wb.-Geschenk. Betrachtet man die Eigenheit des Wb. als Geschenk⁴³⁸) und Geschenkträger, so finden sich ebenfalls z. T. sehr alte Parallelscheinungen. Zunächst könnte der geschmückte Zweig als Geschenk eine Vereinigung der alten Nikolausgaben, Zweig, Früchten und Kuchen sein⁴³⁹). Aber auch abgesehen vom Nikolausbrauch (s. u. 16 c), der sehr alte Ahnen hat⁴⁴⁰), gibt es eine Reihe von Belegen, daß die Lebensrute oder der Maizweig häufig zu Geschenken werden. Die Entwicklung scheint oft so zu sein,

daß für den Segenszweig eine Gegengabe üblich war, die dann später mit dem Zweig verbunden übergeben wurde. In Norwegen mußte für den Schlag mit einem Zweig in der Nacht vor dem W.abend, ein Glas Brantwein oder ein W.geschenk gegeben werden⁴⁴¹). In Deutschland wurde schon der geschmückte Barbara- und Ebereschenzweig erwähnt. Aber schon um 1600 war die Verbindung Gabenbaum—Christkind gefestigt, wie ein Bild dieser Zeit zeigt⁴⁴²). Der Nürnberger Druck „Das Weihnachtsgeschenk“ vom Ende des 18. Jh. zeigt ein Bündel geschmückter Laubzweige in einem Gefäß mit Wasser⁴⁴³). Daß der geschmückte Wb. als Geschenk galt, geht u. a. auch daraus hervor, daß ihn in der Schweiz, wie in Österreich manchmal der alte Gabenspende Nikolaus bringt⁴⁴⁴), oder daß jedes einen besonderen Wb. bekommt⁴⁴⁵). Der glückbringende Lebenszweig wurde auch sonst allein oder mit anderen Gaben, vor allem Äpfeln und anderem Schmuck als Geschenk gegeben. Im alten Rom schenkte man sich zu Neujahr Segenszweige, strenae, deren Namen später auf alle Arten von Neujahrsgeschenken überging und noch heute im frz. étrenne weiterlebt. Johannes Bohemus erwähnt in seinem 1520 geschriebenen Buch aus Franken die Sitte, vergoldete Äpfel mit grünem Buchs verziert als Neujahrsgeschenk zu geben. Mit Buchszweigen besteckte Neujahrsgeschenke, erwähnt Grimmshausen im Simplicissimus⁴⁴⁶). Es ist auch heutzutage vielfach noch üblich, jedes W.paket mit einem grünen Zweig zu versehen. Im deutschen Volksbrauch ist der Erntemai in der saterländischen Werpelrot zu einem W.geschenk geworden. Die Werpelrot ist ein mit Kuchen, Äpfeln und Bändern gezielter Zweig, der früher in derselben Weise wie das schwedische W.geschenk der Julklapp⁴⁴⁷), d. h. wie die Strofiguren beim letzten Schnitt oder Drusch, überbracht wurde. Die Gegengabe ist die Tunschere, ein Stab, auf dessen Spitze ein Apfel steckt und dessen Rinde so losgetrennt ist, daß sie wie Flachs herunterhängt (manchmal sind es auch

mit buntem Papier überzogene Stäbe). Früher war die Tunschere ein Kohlstamm, der eine Laterne trug. Durch den Stamm waren mehrere dünne Stäbchen gesteckt, an denen Äpfel, Kuchen und dergleichen hingen, das ganze steckte in einem Stück Torfsoden. Die Werpelrot wurde, wie sonst der Maibaum, als Zeichen der Werbung übergeben⁴⁴⁸).

c) W.gestelle, -pyramiden, Deckengehänge. Die letztgenannte Form der Tunschere als W.geschenk erinnert stark an den schlesischen W.- oder Putzapfel, einen Apfel, der durch 4 Stäbchen gestützt, mit Lichtern, Buchsbaumzweigen und mit Ähren von jeder Getreideart⁴⁴⁹) besteckt ist. Diese Form ist eng verwandt mit pyramidenförmigen und baumartigen Holzgestellen, die als Wb. mit Früchten, Kuchen und Baumgrün geziert werden, die Klausenbäume⁴⁵⁰) und fries. W.gestelle. Die letzteren werden von den Kindern leer ins Fenster gestellt, um die Geschenke aufzunehmen (wie der Teller oder die Schuhe usw. anderwärts für die Gaben des Nikolaus bereitgestellt werden). Über das Alter der fries. W.gestelle ist nichts bekannt, es ist aber möglich, daß sie ebenso wie die schwedischen Apfelgestelle⁴⁵¹) alt und keine Nachahmung des Wb. sind. Ein derartiger Geschenkbaum in der Pfalz, der älter als der eigentliche Wb. ist, ist der Zuckerbaum^{452a}).

Der Klausenbaum gehört seiner Form nach zu den W.pyramiden, stufenartigen z. T. baumartigen Gestellen⁴⁵²). Es ist sehr wahrscheinlich, wie Huth (25 ff.) ausgeführt hat, daß die Pyramiden alte Sonderformen, Baumgestelle, die älteste bekannte Erwähnung stammt vom Jahre 1534, unabhängig vom Wb. und W.leuchter sind⁴⁵³). Baumartige Pyramiden (man vergleiche die künstlich zugeschnittenen lebenden Bäume als Maibäume)⁴⁵⁴) kommen auch im Johannisbrauch vor und in Westfalen am Lambertstag⁴⁵⁵). Vielfache Verbindungen führen von den Pyramiden, die zuweilen aufgehängt werden, zu den Deckengehängen. Wenn Huth bei der Pyramide an eine mögliche Beziehung zur Vorstellung eines Welt-

berges denkt, so kann darauf hingewiesen werden, daß einige Namen der Deckengehänge wie Himmel, Unruh der Welt, Welten in eine ähnliche Richtung weisen könnte⁴⁵⁶), jedoch muß betont werden, daß das lediglich Vermutungen sind. Wie bei der Pyramide, so führen auch bei den Deckengehängen mehrere Formen zu den verschiedenen Leuchtern. Zwei Beispiele seien erwähnt. Neben der erstaunlichen Ähnlichkeit einer bestimmten Form von Deckengehängen, die wiederum auffallend an die gotischen Votivkronen aus dem 7. Jh. erinnern, mit alten Kirchenleuchtern⁴⁵⁷), ist es kaum zufällig, daß in Schlesien eine zu W. gebräuchliche Lichterkrone Spinne⁴⁵⁸) heißt, wie die strohgeflochtenen Deckengehänge in Pommern⁴⁵⁹) und Polen⁴⁶⁰). Vielerorts werden auch Lichter in die Deckengehänge gesteckt⁴⁶¹). Die aus Stroh hergestellten Deckengehänge enthalten häufig Fadenkreuzgebilde, die zweifellos sehr alt sind, im Tibet und in Westchina vorkommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle Deckengehänge künstlerische Ausgestaltungen von auch heute noch als Deckengehängen verwendeten Zweigen, Ähren und Früchten sind⁴⁶²) und daher ebenfalls Parallelscheinungen der eben unten besprochenen Gegenstände sind und wie sie mitunter auch als Geschenke zwischen Liebenden dienen⁴⁶³). Die Deckengehänge gehören wie diese auf großen Teilen ihres Verbreitungsgebietes (Schweden, Estland, Ungarn⁴⁶⁴), Deutschland in Resterscheinungen) auch zur Ernte und müssen aus der letzten Garbe hergestellt werden.

d) Herkunft des Wb.⁴⁶⁵). Aus der Fülle der hier angeführten volksmäßigen Parallelscheinungen⁴⁶⁶) erklären sich auch die verschiedenen Formen des Wb. neben dem eigentlichen Wb., der stehenden geschmückten Tanne, geschmückte grüne und blühende oder grünende Zweige, der blühende Baum, geschmückte Baumgestelle und Pyramiden, der hängende Baum, Deckengehänge. Bei der großen Fülle von verschiedenen Baumsitten zu W. in Deutschland wie im Norden, ist es auffällig, warum gerade die eine Form

und dann gerade von alemannischem Gebiet ausgehend sich als die vorherrschende durchsetzen konnte. Alexander Tille hat diese Entwicklung mit der Ausbildung des häuslichen W.festes innerhalb des Protestantismus in Zusammenhang gebracht. Diese Tatsache hat sicherlich mitgewirkt⁴⁶⁷⁾, vermag die Erscheinung aber nur teilweise zu beleuchten; denn warum hat der Norden mit seinen alten Baumsitten, wo das W.fest seit der Christianisierung ein Hausfest war, keinen Wb. geschaffen? Die Voraussetzung für die Entstehung des Wb. auf alemannischen Boden liegt m. E. darin, daß es in diesem Gebiet einen Wb. schon in katholischer Zeit beim W.fest von Vereinen, also als Gemeinschaftsbrauch, gab⁴⁶⁸⁾.

Man hat meines Wissens die Tatsache nicht beachtet, daß die älteste bekannte Nachricht über den Wb. in der Beckschen Chronik um 1600 den „Meyen“ zu W. als Gemeinschaftsbrauch einer Stubengesellschaft in Schlettstadt schildert: Am W.abend wurde in der Herrenstube ein Meyen aufgerichtet und mit Äpfeln und Oblaten geziert und von dieser Feier zogen die Mitglieder der Stube, zu der auch Geistliche gehörten, zur Mette. Am Dreikönig kamen dann die Kinder, die Meyen zu schütteln⁴⁶⁹⁾. Mit dieser Nachricht stimmt eine andere aus Freiburg i. Br., wo schon 1554 das Abhauen von „weyhenacht-meyen“ verboten war⁴⁷⁰⁾, in wesentlichen Punkten überein. In der Herrenstube des hl. Geist-Spitals schmückten die Bäckerknechte⁴⁷¹⁾ den großen Wb., der bis zum neuen Jahre unberührt blieb. Dann aber trugen sie unter dem Vorsitz ihres Fahnenträgers und der Musik eine große Bretzel durch die Stadt, welche sie dem Armenvater überreichten; worauf der Altgeselle die Ehre hatte, den mächtigen Baum zu schütteln, dessen in Backwerk und Obst usw. bestehende Früchte von den Armen aufgelesen wurden. Sofort wurde nun Wein kredenzt und der Tanz begonnen, welcher mit der Armenmutter begonnen wurde. . . . Eine schriftliche Quelle für diesen Bericht, der für das Ende des 18. Jh. gilt, ist bisher

nicht gefunden worden, wahrscheinlich hat der Verfasser von dem Fest erzählen hören, es vielleicht sogar noch selbst gesehen. Aus den Rechnungsbüchern des hl. Geist-Spitals geht hervor, daß die W.-feier mit dem Wb. auf älterer Überlieferung beruht. Es sind für viele Jahre zwischen 1773 und 1625 Ausgaben für den Schmuck des Wb. in den Rechnungsbüchern verzeichnet⁴⁷²⁾. Verglichen mit dem Schlettstädter Bericht von ca. 1600, Kinder hätten den Baum abgeblümt, mutet die Freiburger Nachricht, die Armen hätten die „Früchte“ des Baumes aufgelesen, altertümlicher an. Auch die feierliche Übergabe eines Gildbrotes an den Armenvater sowie Trunk und Tanz gehören zu dem Bestand der alten Zunftfeiern. Der Tanz in Verbindung mit dem Wb. entspricht dem elsässischen Brauch der jungen Mädchen (also auch ein Gemeinschaftsbrauch), in der Neujahrsnacht um den geschmückten Maien auf dem Dorfbrunnen zu tanzen⁴⁷³⁾. Will man die beiden Gemeinschaftsbräuche, die Nachricht der Beckschen Chronik (und den letzterwähnten Brauch) als Belege für den Wb., wie es bisher üblich war, weiter gelten lassen, so drängt sich folgende Überlegung auf. Es ist völlig unwahrscheinlich, daß die im 16. Jh. noch festgefühten Zünfte und Vereinigungen mit alten Überlieferungen einen Brauch von dem neu aufkommenden protestantischen Familienfest übernommen hätten. Das gilt auch noch im 18. Jh. für Freiburg, weil hier im 18. Jh. noch so wenige und gesellschaftlich bedeutungslose Protestanten waren, daß sie unmöglich etwa die W.-feier im Hl. Geist-Spital durch ihren neuen Brauch hätten beeinflussen können⁴⁷⁴⁾. Für Schlettstadt läßt sich aber durch geschichtliche Belege zeigen, daß der Gemeinschaftsbrauch, einen Wb. zu haben, in die katholische Zeit zurückreicht, d. h. also in eine Zeit, in der man mit ungebrochener Überlieferung der Zünfte und anderer Gemeinschaften rechnen darf. Darauf gestützt, darf man also für den Wb. Kontinuität mit weit zurückreichenden Gebräuchen annehmen, wie dies ja auch die übrigen erwähnten Baum-

sitten zu W. vermuten ließen. Die Stubengesellschaft in Schlettstadt bestand schon zu Anfang des 16. Jh., 1511 werden mehrere Mitglieder in Aufzeichnungen erwähnt⁴⁷⁵⁾. In Stadtverordnungen aus Schlettstadt wird schon 1521 das Hüten der Meyen am Thomastag erwähnt⁴⁷⁶⁾. Die Stadt ist aber wenigstens bis 1536 katholisch geblieben⁴⁷⁷⁾. Nach dem städtischen Rechnungsbuch erhalten 1546 die Zwei, die Bäume für W. gehauen haben, einen Lohn von 3 Schillingen. 1555 erläßt der Stadtrat von Schlettstadt das Verbot Bäume zu hauen, die städtischen Förster erhalten eine besondere Vergütung für die Besorgung von Meyen zu W. 1557 erhalten die Förster 2 Schillinge für das Hüten und ebensoviel für das Schlagen der Bäume. In einer Waldordnung der Stadt Ammerschweier von 1561 heißt es: „Item soll kein Burger auf die W. mehr denn ein Meyen hawen, soll nit länger sein dann acht Schuo lang“⁴⁷⁸⁾. Zeitlich folgt dann die erwähnte Nachricht der Beckschen Chronik um 1600, die Genaueres von der Verwendung der Meyen erzählt. Die früheste bekannte Nachricht über den häuslichen Wb. im engeren Sinne stammt dann aus dem Jahre 1605 aus Straßburg: Auff W. richtett man Dannenbaum zu Straßburg in den Stuben auff daran hencket man roszen ausz vielfarbigem papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker etc. Man pflegt darum einen viereckent ramen zu machen undt vorn⁴⁷⁹⁾. . . . Der Brauch wird als etwas Altgewohntes erwähnt. Auch verzeichnen die Rechnungen des Straßburger Gutleuteshauses seit 1539 Einträge für Tannenbäume und Tannenreisig zu W.⁴⁸⁰⁾. Ähnlich lagen, wie erwähnt, die Verhältnisse in Freiburg i. Br. Es ist daher anzunehmen, daß bei dem protestantischen häuslichen Familienfest W. der alte Gemeinschaftsbrauch mit dem geschmückten Baum neben anderen häuslichen Baum- und Zweigsitten weitergepflegt wurde. Für den Zusammenhang zwischen Gildenbrauch und Aufkommen des häuslichen Wb. sprechen möglicherweise auch andere Überlieferungen. Man wird nun vielleicht auch den Gildenbrauch der Schwarz-

häupter in Riga und Reval, die seit 1510 bzw. 1514 zur Beendigung ihrer Trünke zu W. und zu Fastnacht zwei Tannenbäume mit künstlichen Rosen behangen auf den Marktplatz zu tragen, zu umtanzen und zu verbrennen pflegten⁴⁸¹⁾, in Verbindung mit der frühen Nachricht von 1698 von fruchtbehangenen Bäumen auf dem Christmarkt von Danzig bringen dürfen⁴⁸²⁾. Im Anschluß an diese nordöstlichen Belege muß man auch fragen, ob nicht die Nachricht, daß der Wb. der Inselschweden zu Beginn des 19. Jh. häufiger war als später⁴⁸³⁾, als sich der vom Elsaß kommende Wb. über die ganze Welt zu verbreiten begann, darauf hinweist, daß der Wb. der Inselschweden ein Ausläufer eines alten nordostdeutschen Verbreitungsgebietes war. Unsicher bleibt auch noch vorher eine eigenartige, in diesen Kreis der Überlieferungen passende, von 1814–1841 bezeugte schwedische Sitte stammt. In Östergötland verlangten die Burschen von ihren Bauern 14 Tage vor Jul Getreide, das sie zu Branntwein brennen ließen. Die Mädchen sammelten Geld für Punsch und baten ihre Hausmütter um Mehl, wovon sie Zwieback backten und eine Kaltschale zubereiteten. Am 2. Jultag wurde dann der Tanz mit einem kleinen Aufzug eröffnet. Zwei weißgekleidete Mädchen mit Goldkrone und anderem Flitterstaat angetan, trugen den brennenden Julbaum (julbuske) herein, während zwei andere Mädchen gleichzeitig die Kaltschale hereintrugen. Der Baum stand in einer Kiste mit Erde, war mit Lichtern und Gold verziert und wurde auf den Boden gestellt, die Mädchen tanzten herum und sangen ein Lied zu Ehren des Brautpaares — bei Hochzeiten, bei anderen Zusammenkünften stehen die Wirtsleute an Stelle des Brautpaares. Der Baum heißt jedenfalls julbaum, und es gibt in Östergötland eine Reihe von Einkehrbräuchen, bei denen ein Lichterbaum mitgetragen wird, der mit diesem julbusk und nicht mit dem von Deutschland her eingeführten Wb. zusammenhängt⁴⁸⁴⁾. Bei den Gemeinschaftsbräuchen mit dem Wb. wird in allen Nachrichten, außer der von der Stubengesellschaft in Schlett-

stadt, von einem Tanz um den Baum berichtet, ein Zug, der für hohes Alter spricht, weil er auch sonst zum Maien, bisher vor allem beim Sommermaien beachtet, gehört⁴⁸⁵). Der Wb. scheint also wirklich ein Wintermaien zu sein, und zwar der Wintermai des Gemeinschaftsbrauches, der stehende, geschmückte Baum, der dann seit dem Ende des 16. Jh. auch bei dem häuslichen Familienfest weitergepflegt wurde. Der Brauch wurde im 18. Jahrh. in christlichem Sinn aus- und umgedeutet⁴⁸⁶).

e) Lichter. Ein wesentliches Kennzeichen des Wb. sind für uns die Lichter. Die älteste bisher bekannte Nachricht vom Lichterschmuck des Wb. bezieht sich auf das Jahr 1660⁴⁸⁷). Es läßt sich dann an Hand der bekannten Zeugnisse zeigen, wie die Lichter vom W.leuchter allmählich auf den Baum wandern, bis der lichtergeschmückte Baum die allgemeine Form des Wb. wird⁴⁸⁸). Die Meinungen über die Herkunft des Lichterschmuckes sind aber geteilt; die Frage ist sehr schwierig nicht nur durch die Lückenhaftigkeit der geschichtlichen Zeugnisse, sondern auch sachlich, eine so naheliegende Verbindung Baumgrün und Lichter ist zu jeder Zeit möglich⁴⁸⁹). Der obigen Meinung (Fehrle⁴⁹⁰), Lauffer⁴⁹¹), Spamer⁴⁹²) steht die Auffassung entgegen, daß die Lichter seit je zum Wintermai gehören, und die Nachrichten von 1660 ab nicht für das späte Zusammenwachsen von Licht und Baum ausschlaggebend sind (Meyer⁴⁹³), Huth⁴⁹⁴)). Von den Vertretern der ersten Ansicht behauptet Lauffer, das Licht sei übelabwehrend, ohne auf die Geschichte und Überlieferung des W.lichtes einzugehen, während Fehrle auch auf das Licht hinweist, das man an Festtagen, besonders zur Julzeit, anzündet, um die toten Verwandten, deren Besuch erwartet wird, zu erfreuen und zu wärmen und weiter auf das Licht als Sinnbild des Lebens. Im Norden ist eine feste Verbindung von Licht und Wintermai nicht bekannt. Das W.licht, eine besonders große oder besonders geformte Kerze, gehört noch heute, unabhängig von den Baumsitten, zum Hauptbestandteil des Festes. Das

W.licht ist auch in Deutschland unabhängig von beliebigen Baumsitten bekannt, z. B. als Heiligabendlicht nach der Zimmerschen Chronik II, 33 (16. Jh.), das Haus und die Familie im kommenden Jahr schützen soll⁴⁹⁵). Die W.kerze ließ der Älpler in der W.nacht brennen, es sollte u. a. gegen Hexenspuk schützen⁴⁹⁶). In der Mitte des Tisches brannte das Heiligabendlicht, eine buntbemalte Stearinkerze, die auf kurze Zeit zu eines jeden Teller gesetzt wird⁴⁹⁷). In Ungarn brannte an manchen Orten die ganze W.nacht eine Lampe, damit die hl. Maria komme und Glück bringe⁴⁹⁸). Das im Norden allgemein übliche W.licht hat dieselben zwei Aufgaben: Es soll den Toten (oder Engeln in christlicher Umdeutung), die in der W.nacht ihr altes Heim besuchen⁴⁹⁹), leuchten, und es soll außerdem gegen Gespenster schützen. Das letztere ist durch christlichen Einfluß besonders betont worden. Ferner hat das W.licht eine deutliche Beziehung zum Leben der Hausbewohner (eine Beziehung, die auch die Kerzen des Wb. gelegentlich haben, s. g.), oft wir für jedes Mitglied des Hauses (jedes Kind)⁵⁰⁰), ein Licht angezündet, aus dem geweissagt wird, ob der Betreffende bis zum nächsten W.fest leben wird. Brennt es schief und rinnt nach einer Seite, bedeutet es baldigen Tod von dieser Seite⁵⁰¹). Wenn die Mutter mit den Lichtern herein kommt⁵⁰²) (beim Anzünden⁵⁰³), beim Essen), muß man nach dem Schatten sehen, wer keinen Schatten oder einen Schatten mit zwei Köpfen⁵⁰⁴) oder ohne Kopf hat⁵⁰⁵), muß in dem Jahr sterben. Wenn am W.abend eine Lampe ausgeht, stirbt ein Familienmitglied⁵⁰⁶). Die W.lichter dürfen nicht unvorsichtig ausgelöscht werden, sonst stirbt jemand im Haus⁵⁰⁷). Beim schwedischen Juleessen wurde für jede Person ein Licht angezündet, nach dem Essen müssen alle gelöscht werden, bis auf das des Hausherrn und der Hausfrau. Diese dürfen nicht geputzt werden und bleiben die ganze Nacht brennen. Man glaubt um 12 Uhr teile sich die Flamme, erlischt eines, so stirbt im nächsten Jahr jemand im Haus⁵⁰⁸). Wer die ganze W.nacht

wacht ohne das Licht zu löschen, der hört das ganze Jahr hindurch jeden nächtlichen Dieb⁵⁰⁹). In Ostnordweg., Schweden hatte man Vorhänge über die Fenster, damit die Raubtiere das Jullicht nicht sehen sollten⁵¹⁰). Die Reste des W.lichtes werden in Schweden aufgehoben, schützen vor Blitzschlag und helfen in allerlei Krankheitsfällen, wie früher auch in Deutschland⁵¹¹). Die Wirkung der Reste ist einerseits die gleiche wie die der Reste des W.blockes oder W.feuers, andererseits aber auch die gleiche, die der geweihten Kerze zugeschrieben wird. Im Norden war bis in die neuere Zeit Kerzenbeleuchtung im bäuerlichen Haushalt nicht üblich außer den W.lichtern, sondern Spanbeleuchtung, und bei der Verwendung der W.kerzen haben sicherlich die Kerzen des katholischen Gottesdienstes mitgewirkt⁵¹²). In älterer Zeit diente das offene Feuer für die Beleuchtung und zur Erwärmung der in der W.nacht heimkehrenden Toten. In Deutschland war selbstverständlich der Einfluß der kirchlichen Festbeleuchtung viel stärker und dauernder. Wo sich also die die ganze Nacht brennende W.kerze erhalten hat, hat man es mit dem alten verchristlicht Brauch zu tun⁵¹³), der im übrigen in der allgemeinen Festbeleuchtung des W.festes aufgegangen zu sein scheint.

Die andere Möglichkeit, nämlich, daß die Lichter seit je zum Wintermai gehören, ist von Huth⁵¹⁴) vorgetragen worden. Er geht dabei von anderen indogermanischen⁵¹⁵) Lichterbäumen aus, dem alten slawischen Hochzeitsbaum, dem lichtergeschmückten Maibaum im Limburgischen, Gelderland, Irland, dem baumartigen Tempelleuchter in Rom. Das Fehlen ma. deutscher Belege kann vielleicht überbrückt werden durch kirchliche Leuchter vor allem in Baum-⁵¹⁶) und Radform. Diese Ansicht Huths ist vorderhand noch eine Hypothese und, wie er selbst sieht, kann man erst nach einer gründlichen Untersuchung nicht nur der Kirchenleuchter, sondern vor allem auch der volkstümlichen W.leuchterformen, die noch fehlt, weiterkommen. Man kann noch darauf hinweisen, daß

auch im Norden die alten Kirchenleuchter und -kronen ihrer Form nach den Deckengehängen und verschiedenen Zweigen und mit Grün geschmückten Gestellen sehr ähnlich sind⁵¹⁷), so daß eine Möglichkeit besteht, daß sich ein alter Brauch in den Formen hoher Kunst und Volkskunst erhalten hat. Sicheres läßt sich jedoch darüber vorderhand nicht sagen. Neben den beiden Meinungen über die Lichter des Wb., die beide mit alten, vielfach im Brauch und Kunst verwachsenen Tatsachen arbeiten, kann die Meinung Kluges⁵¹⁸), der Wb. ginge auf Lichterbäume in Indien zurück, die in einer Reisebeschreibung vom Jahre 1503 geschildert wurden, nicht bestehen. Seit 1933 gibt es das volksdeutsche W.licht, d. h. die blaue W.kerze des Vereins für das Deutschtum im Auslande, die sich sehr weitverbreitet hat. Auch auf die Spitze des Wb. für alle wird sie mitunter gesteckt⁵¹⁹).

f) Schmuck des Wb. Außer den Lichtern werden alle wesentliche Teile des Schmuckes schon in den ältesten Nachrichten erwähnt: Papierblumen, Früchte, Kuchen und Teigfiguren, Oblaten⁵²⁰) und Gold⁵²¹). Es sind dieselben Dinge, die sich auf den verschiedenen Maibäumen finden. Es ist daher wahrscheinlich, daß man den Schmuck nicht deuten kann⁵²²). Lauffer ist auch dieser Meinung, doch glaubt er aus dem Fehlen der Eier als Schmuck den bestimmten Schluß ziehen zu können, daß der Wb. nichts mit dem Maibaum zu tun habe⁵²³). Aber auch das geht nicht an⁵²⁴). Vor allem finden sich doch eine Reihe von Zeugnissen über Eier auf den Wb. (wie auf dem zu Neujahr umtanzten Wintermai im Elsaß). Bunte Eier sind um 1875 am Wb. in Lübeck⁵²⁵), für Husum durch Storms Novelle unter dem Tannenbaum⁵²⁶) bezeugt; es wird sogar besonderes Gewicht darauf gelegt. Die alte Magd sagte: die goldenen Eier sind vergessen. Aber goldene Tannenäpfel sind doch schöner, so meinte der Herr; zu Hause haben wir immer die goldenen Eier gehabt⁵²⁷). . . . In Oppung (Kreis Saalfelden) und in Göttingen⁵²⁸) gab es ausgeblasene Eier, die mit Schilfmark und bunten Läppchen verziert

waren, auf dem Wb. In Heidelberg, Stuttgart sind goldene, silberne, bunte Glaseier Ende des vorigen Jahrhunderts bezeugt⁵²⁹). Die Papiernetze, die Storm als Schmuck⁵³⁰) erwähnt, ebenso Lauffer für Göttingen und die auch in Norwegen weitverbreitet sind, werden in Schlesien als Deckengehänge verwendet⁵³¹).

g) Aberglauben. Der Wb. bleibt allgemein, wie es schon im ersten bekannten Zeugnis steht, bis 6. r. stehen⁵³²) und wird dann von den Kindern „abgeblümt“. In Reichenbach (Kreis Saalfeld) bringt es Unglück, wenn der Baum vor dem Ablauf der zwölf Nächte geleert wird⁵³³). In Graben wird der Baum oder wenigstens der Wipfel nach den W.feiertagen an die Zimmerdecke gehängt und noch ein paar mal angezündet, bis die Nadeln fallen⁵³⁴). Der geplünderte Baum wird in Mecklenburg, Hannover, mittleren Pommern⁵³⁵), im Erzgebirge⁵³⁶), Isergebirge⁵³⁷) als Blitzschutz aufgehoben. Fällt eine Glaskugel vom hängenden Baum, so bedeutet es Glück, fällt sie vom stehenden Baum, Unglück⁵³⁸). Ein „vierzinkiger“ Baum bedeutet während des kommenden Jahres Krach im Haus⁵³⁹). Im übrigen bezieht sich der Aberglaube auf die Lichter am Baum (s. o. e). Auf dem Wb. darf keine ungerade Anzahl Lichter brennen⁵⁴⁰). Wenn ein Christbaumlicht zeitig vor den anderen niederbrennt, stirbt ein Familienmitglied binnen eines Jahres; auch wenn ein Licht auf dem Wb. nicht angebrannt wird; ebenso wenn sich am W.abend die W.pyramide nicht dreht⁵⁴¹). Brennen die Lichter nicht ganz ab, gibt es einen Todesfall. Wenn die Kerzen des Wb. brennen, sehen die Leute nach dem Schatten ihres Kopfes, finden sie ihn nicht, sterben sie bald⁵⁴²). Wenn der Wb. brennt, muß man die Lampe löschen. In jede Ecke eines viereckigen Tisches stellt man eine Kerze, eine rote, gelbe, blaue, weiße. Die Augen werden verbunden; man geht um den Tisch bis man sturm ist, dann bleibt man stehen, steht man beim roten Kerzlein, so hat man einen guten Schatz, beim gelben einen schlechten, beim blauen einen vornehmen, beim weißen bedeutet seinen baldigen Tod⁵⁴³).

Wenn man ein Christbaumlicht anzündet, entfernt man die Gefahr des Gewitters⁵⁴⁴). In manchen Familien Rigas ist es üblich, ein Lichtstümpfchen vom Dreikönigstag für den Wb. des nächsten Jahres aufzubewahren⁵⁴⁵).

h) Tanz um den Wb. In Schweden und Norwegen ist es jetzt Sitte, daß der Wb. frei steht. Am W.abend reichen sich alle die Hände und umschreiten den Baum, W.lieder singend. Das war früher auch in Deutschland (vereinzelt?) üblich um 1870⁵⁴⁶), in Weimar um 1900⁵⁴⁷). Ob diese Sitte im Zusammenhang steht mit den alten Tänzen entweder um den Wintermai (oben Anm. 485) oder mit den früher in der Kirche üblichen Tänzen⁵⁴⁸), kann man, soviel ich sehe, noch nicht beurteilen.

i) Der Wb. außer Haus. 1. In den Kirchen, die im Elsässischen und Ansbachischen schon um 1500 zu W. mit Tannengrün geschmückt waren, ist der Wb. erst 1841 in Makranstädt, 1850 in Lauenstein bezeugt⁵⁴⁹). Seit den 70er Jahren gibt es mehrere Nachrichten von Wb., die 2. in Schulen aufgestellt wurden⁵⁵⁰). In Deutschland wie in Schweden⁵⁵¹) haben solche Christbaumfeiern der Schulen und Wohltätigkeitsvereine zur Verbreitung und Einbürgerung des Wb. beigetragen. 3. Auf dem Kirchhof: Vor dem Weltkrieg 1914 wurden Wb. mit Lichtern auf den Gräbern lieber Angehöriger⁵⁵²), verstorbener Kinder⁵⁵³) aufgestellt. 4. Der Wb. für alle. Bei einer herrenhutischen W.feier in Grönland 1871 wurde ein Wb. für alle in der Schulstube angezündet⁵⁵⁴). Der Wb. für alle auf Plätzen und Straßen großer Städte scheint aus Amerika zu stammen, wo er 1912 zuerst in New York aufgestellt wurde. Seit 1919 ist dieser Baum für alle, der ebenfalls in Norwegen und Schweden üblich ist, in Deutschland sehr beliebt geworden⁵⁵⁵).

16. W.geschenke (Wg.)⁵⁵⁶). a) Geschichtliches. Man denkt bei Wg. vor allem an Gaben für die Kinder, aber die Kinderbescherung steht erst seit der Reformation ausgesprochen im Vordergrund. Die Geschichte der Wg. ist wie

die des W.baumes sehr verwickelt, viele verschiedene Überlieferungen haben sich teils vereinigt, teils gehen sie heute noch nebeneinander her. Es sind vor allem drei alte heimische Gruppen von Gebräuchen, von denen aus sich Geschenksitten entwickelt haben. 1. Der Maien, in allen seinen Abarten. Diese Art der Geschenke wurden schon im Abschnitt W.baum erwähnt. Das „Abblümen“ des W.baumes gehört auch hierher. Die Entwicklung des Erntemaies bzw. einem entsprechenden Symbol zum W.geschenk kennt man z. B. in der erwähnten Werpelrut und im schwedischen Julklapp. Diese Art von Gaben spielen eine große Rolle im Volksleben als Werbegaben oder Angebinde zwischen Liebenden⁵⁵⁷). Im Zusammenhang mit dieser Gruppe stehen die norwegischen Gaben, die dem in der W.zeit kommenden Besuch, dessen Erscheinen als glückbringend aufgefaßt wird, gebühren⁵⁵⁸). 2. W.umzüge, die unten unter Überbringer der Gaben besprochen werden. 3. W.mahlzeit. Oben unter B, 8, f wurden schon die Gaben an Kinder und alle Hausgenossen, die in W.brot und -kuchen bestehen, erwähnt, ebenso die Gaben an die W.bettler und an die Armen, wie z. B. bei dem erwähnten W.fest der Bäckerknechte in Freiburg i. Br. Bis in die neuere Zeit bestand der Lohn für Dienstleute zum großen Teil im Wg., auch Hirten usw. erhielten als Belohnung einen Anteil vom Wessen. Im Norden bestanden in alter Zeit die Steuern in Gelagen, die für den König und seine Leute abgehalten wurden⁵⁵⁹). Auf dem Lande war es bisweilen Sitte, eine Neujahrsgabe als Gegengabe für das Wg. zu geben, z. B. geben die Eltern der Kinder, die von ihren Taufpaten ein Wg. bekamen, diesen eine Gegengabe zu Neujahr⁵⁶⁰) oder der Empfänger der Werpelrut gibt eine Tunschere (vgl. B, 14, b). 4. Kalendengaben⁵⁶¹). Ein Zusammenhang besteht zwischen einer Art von Wg. und den römischen Kalendengeschenken, die im Ma. auch die Fürstenhöfe im Norden erreichte. Diese Neujahrsgeschenke waren früher in Deutschland und England sehr verbreitet und wurden vor

allein von Höhergestellten an Niedergestellte gegeben. Bis in die neueste Zeit hat sich diese Sitte unter dem Namen „Neujahr“ gehalten. Seit dem 18. Jh. breitet sich die Sitte des Wg., das vor allem zwischen Familienmitglieder und Freunden gewechselt wird, in den Städten immer mehr aus, während das „Neujahr“ in den Städten mehr als Trinkgeld an Diener und kleine Geschäftsleute weiterlebt, z. B. an Briefträger, Schornsteinfeger⁵⁶²) usw.

b) Kinderbescherung. Durch den Protestantismus ist in der Bekämpfung der katholischen Nikolausbescherung die W.bescherung der Kinder weitgehend gefördert worden. Die W.bescherung ist jedoch schon sehr viel früher bezeugt in einem in Konstanz 1460 erlassenen Verbot: „Wer ein kind hept . . . sol im och ze Wiheächten weder Bimenzelten, Brot, Käß, Hämpli noch sust nit anders senden an Gevärd“⁵⁶³). Es sind dies dieselben Gaben, die in neuerer Zeit in abgelegenen Gebieten genannt werden. Seit dem 16. Jh. verwandelten deutsche Städte, z. B. Straßburg 1570, ihre Nikolausmärkte in Weihnachts- oder Christkindlmärkte um⁵⁶⁴), letztere haben sich bis in die Jetztzeit erhalten⁵⁶⁵). Daneben hat sich der Brauch gebildet, die Hauptgeschäftsstraßen kurz vor W. mit weihnachtlichem Schmuck zu versehen, Tannengewinden mit bunten Glaskugeln und Sternen und großen weißen W.glocken⁵⁶⁶). Auf dem Lande vor allem hat sich aber der alte Gabentag 6. XII. lange gehalten und die W.bescherung hat sich nur langsam eingebürgert⁵⁶⁷). An vielen Orten findet die Bescherung am frühen Morgen des 25. XII. statt⁵⁶⁸), daneben haben sich alte Gabentage, Silvester⁵⁶⁹), Dreikönigstag⁵⁷⁰) gehalten. In nördlicheren Gegenden spielt manchmal der Thomastag (21. XII.) als Schulfest und Bescherungstag eine Rolle⁵⁷¹). Beschenkung der Kinder durch die Taufpaten findet auch am 25. und 26. statt⁵⁷²). Die Geschenke sind auf dem Lande sehr einfach. Wahrscheinlich alt sind die Apfelpfaffen⁵⁷³), z. B. der oben 15c erwähnte Putzapfel. Die Mädchen bekamen Tocken, die Knaben einen

„Poiaz“, auch nützliche Dinge, nebst Äpfel und Nüssen⁵⁷⁴). Während einerseits bis heute besonders Gabenspenden genannt und dargestellt werden, hat sich andererseits die Sitte ausgebildet, die Gaben unter den Wb. zu legen⁵⁷⁵), wobei dann die Überbringer nur noch genannt, unsichtbar bleiben. Die W.-bescherung hat eine gute Vorbedeutung für das kommende Jahr⁵⁷⁶).

c) Überbringer der Wg. Der Protestantismus hat versucht, den katholischen Heiligen Nikolaus, dessen Tag auf den 6. XII. fällt, als Gabenspenden zu verdrängen. Trotz der christlichen Außenseite des katholischen Heiligen haben sich bei seinen Umzügen immer wieder die pelzverhüllten Masken der alteinheimischen Einkehrbräuche hervorgebracht und ebenso später als er durch den hl. Christ, das Christkind, auf großen Gebieten ersetzt wurde⁵⁷⁷). So trägt z. B. der Klinggest⁵⁷⁸), der in Hamburg bescherte, seinen Namen von der umgebundenen Glocke, die sonst vor allem von den Perchten und Klöcklern getragen wurde. Während die Gaben des Nikolaus „Nikolausbürde“ oder „Nikolo“ genannt wurden, heißen die Wg. nach dem neuen Spender „Christkind“, „heiliger Christ“, „Kindchen Jesus“, die letzteren Namen sind als heilig Krist, Kinkenjes, Kinken im 18. Jh. in Schweden üblich geworden⁵⁷⁹). Aber sogar die Bezeichnung Christkinder verband sich mit den Gaben heischenden Umzügen und das Christkind wurde wie früher der Nikolaus von den verumtümten Masken der alten Umzüge begleitet. Auch als Gabenspenden bestehen sie weiter, der Schimmelreiter, Julbock, Bützenbrecht, die Hulken, die Pudelfrau. Das lange weiße Gewand des Christkindes führte dazu, daß es mancherorts wie im Elsaß⁵⁸⁰) und in Baden⁵⁸¹) von einem Mädchen dargestellt wird. Zu den alten Gestalten gehört auch der Stefan, der mit einem weißen Pferd vom hl. Christ mit den Gaben geschickt wird⁵⁸²). In die Reihe der gabenbringenden christlichen Heiligen wie Martin, Nikolaus, Barbara, Lucia⁵⁸³) gehört der alte Joseph⁵⁸⁴), der in gebirgschlesischen und

polnischen Gegenden die Gaben spendet. In Siebenbürgen fährt das Christferkel⁵⁸⁵) mit seinem Wagen herum und bringt die Wg., im Böhmerwald das goldene Rößl⁵⁸⁶). Selten stammen die W.- oder Neujahrs-geschenke von Feen⁵⁸⁷). Im Emmenthal kam um 1844 in manchen Orten das Neujahrskindlein⁵⁸⁸). Die Wg. werden, wie die Nikolausgaben, auf die von den Kindern vor dem Zubettgehen aufgestellten Schüsseln und Teller gefüllt⁵⁸⁹), auf die ins Fenster gestellten W.gestelle gehängt⁵⁹⁰).

Ein Zug, der seit alters zu den Maskenumzügen, besonders bei Erntenumzügen⁵⁹¹), zu gehören scheint, nämlich das Schrecken der Kinder, die Drohung böse Kinder zu rauben⁵⁹²), wurde seit der Reformation besonders stark betont und ausgeschlachtet⁵⁹³). Den pädagogischen Anstrich, auch mit Prüfungen vor der Bescherung, wie in den Einkehrspielen, findet man auch in den ersten Berichten über schwedische W.bescherungen wieder⁵⁹⁴). Damit hängt zusammen, daß die Rute als Strafwerkzeug, als Warnung und Ermahnung bei den Wg. auftaucht. Wahrscheinlich ist sie die pädagogische Umbildung der verschiedenen Segenszweige, die die Gestalten der W.umzüge mitzuführen pflegten und mit denen man sich in der Mittwinterzeit zu schlagen pflegte (s. o.). Es wird ausdrücklich berichtet, daß schlimme Kinder nichts oder nur eine Rute, Erdäpfel statt Äpfel⁵⁹⁵), Erdäpfel, Rüben und Nußschalen bekommen⁵⁹⁶). Unartige Kinder schlägt der Buurklas mit dem Aschenbeutel, artigen gibt er Nüsse⁵⁹⁷). In Konstanz wurde den Kindern schon zu Adventsanfang gesagt, je mehr Vater-unser und Ave maria sie beteten, desto reicher werde das Jesuskindlein sie beschenken. Sie machten Einschnitte auf Kerbhölzer. Die falsch gemachten verbrannte das allwissende Jesuskind⁵⁹⁸).

Letzten Endes dürften die Wg. von den W.umzügen stammen. Außer den Nikolausumzügen, die Äpfel, Nüsse, Ruten brachten, wird auch berichtet, daß die schönen Perchten manchmal Geschenke brachten⁵⁹⁹). In Schwaben und einigen Gegenden der Schweiz schlugen die

Klöpferle⁶⁰⁰) mit Stecken und Holzhämmern an die Türen und warfen Äpfel, Nüsse, Linsen und Erbsen in die Fenster und sagten einen Glückwunsch. Eine deutliche Parallele bietet der Umzug der Bukoliasten auf Sizilien in der Antike. Die Umziehenden waren als Hirsche verkleidet. In Liedern riefen sie Fruchtbarkeit und Segen herab, nachdem Gesang streuten sie Früchte und Samenkörner auf die Schwelle des Hauses, vor dem sie sangen oder boten den Bewohnern einen Trunk Wein dar⁶⁰¹). Sonst dürften sich die gabenheischenden Masken zu gabenspendenden verändert haben, vieles deutet darauf hin, wie z. B. die Tatsache, daß sie für ihre Mühe Gegengaben erhalten (s. Opfer 9a). Die Perchten oder norwegischen Julburschen (julesvenner) brachten durch ihr bloßes Erscheinen die Fruchtbarkeit des nächsten Jahres. Eine im wesentlichen mit den deutschen Wg. ihrer Herkunft nach verwandte Sitte ist der schwedische Julklapp⁶⁰²), der sich seit dem 18. Jh. bei den höheren Ständen einbürgerte und unter schwedischem Einfluß auch in Norddeutschland Eingang gefunden hat. Man hört einen harten Schlag, mitunter einen Schuß und durch den Spalt der kaum geöffneten Tür fliegt ein Paket herein, der Überbringer macht sich eiligst davon. Die Art der Überbringung ist dieselbe wie auf weiten Gebieten bei der Ernte die letzte Garbe überbracht wird. Aus diesen Erntesitten⁶⁰³) hat sich der Julklapp herausgebildet. Die Strohfiguren, die im eigentlichen Volksbrauch überbracht wurden, sind im Laufe der Zeit zum Kinderspielzeug geworden, ähnlich wie die Kinder in Deutschland Nikolause, Krampusse (Wien), Pflaumenkerle usw. als richtige Puppen oder aus Kuchenteig oder aus gedörrten Früchten bekommen. Ursprünglich waren diese Brote wohl dem zugeordnet, dessen Namen sie tragen⁶⁰⁴). In neuerer Zeit traten die alten Einkehrbräuche zurück. In Nord- und Mitteldeutschland trat an Stelle der verblassenden Nikolause und Rupprechte der W.mann⁶⁰⁵), der in neuester Zeit Mittelpunkt von echten Volksfesten geworden ist, während sich in Süddeutsch-

land der Nikolaus auch in der Großstadt gehalten hat⁶⁰⁶). Im Äußeren erinnert der langbärtige W.mann mit seinem Kapuzenmantel noch an den Nikolaus. Im Norden haben sich der Julbock und in neuester Zeit der Julenisse⁶⁰⁷) (Heinzelmann) zum Geschenkbringer entwickelt, er ist äußerlich, obwohl vorzugsweise klein gedacht, dem W.mann als Maske und in Bildern sehr ähnlich.

17. W.nacht, Nacht der Wunder, die andere Welt ist offen, Umfahrt außermenschlicher Wesen und deren Darsteller, Nacht der Zauberhandlungen, Vorbedeutung, Vorzeichen, Orakelbefragungen. Zu dem o. I. beschriebenen Erbe des altgermanischen Mittwinterfestes tritt im Spätmittelalter, 14. und 15. Jh., die biblisch-christliche Umformung⁶⁰⁸) des Volksglaubens in den Wundern der Christnacht als Geburtsnacht des Heilandes, die dann wieder zurückströmt in Volksglaube und Volkssage

1. Wunder der W.mitternacht.

a) Alles Wasser wird zu Wein (allgemein⁶⁰⁹) auch in den skandinavischen Ländern⁶¹⁰), oft verbunden mit Warnungssagen⁶¹¹). Das in Wein verwandelte Wasser wird auch als Christtau bezeichnet⁶¹²). Aber auch außer dieser Vorstellung hat das Wasser in der W.nacht besondere Kraft, s. Heiliwag.

b) Die Tiere können reden (allgemein auch im Norden)⁶¹³); sie sprechen darüber, wie sie behandelt worden sind und verkünden dem Lauscher seinen Todestag⁶¹⁴), oder ein Unglück, das ihm bevorsteht⁶¹⁵).

c) Blühende und fruchttragende Bäume. Diese Legende hat in Deutschland außerordentliche Verbreitung gefunden⁶¹⁶) und ist auch nach Skandinavien vorgedrungen⁶¹⁷). In Deutschland wie in Schweden wollen mehrere Äpfel gesehen haben, die sich in der W.nacht aus der Blüte entwickelt haben. Noch zur Zeit Karl I. wurde in England an jedem W.tag ein Zweig des zu dieser Zeit blühenden Glastonbury Rosenstrauches in feierlicher Prozession zum König gebracht⁶¹⁸). In einem elsässischen Dorf

steht ein Rosenknopf das Jahr über verschlossen, aber in der W.nacht öffnet er sich und wirft weithin duftend einen Lichtschein um sich. Er kommt von dem Rosenbusch her, auf dem die hl. Maria bei der Flucht aus Ägypten die Windeln aufhängte. Je länger er blüht, um so fruchtbarer wird das Jahr⁶¹⁹. Bäume blühen oder schlagen aus⁶²⁰. Der Hopfen sprießt, mag noch so viel Schnee auf der Erde liegen⁶²¹. Alles im Keller aufbewahrte Gemüse beginnt zu knospen, blühen, Samen zu erzeugen. Der Samen kann aber nur während der Mette gehalten und geholt werden, sonst verschwindet er wieder⁶²². Die W.blume (helleborus pridis) erblüht⁶²³.

d) Verschiedenes. Die Glocken versunkener Kirchen läuten⁶²⁴. Geht man zum Bienenstocke in der Grafschaft, heißt es, daß sie zum Preise des Kindes in der Krippe summen⁶²⁵. Die Bienen werden lebendig und krabbeln außen am Kebbich rum, so kalt es auch ist⁶²⁶. Um 12 Uhr drehen sich die Murmeltiere um und pfeifen⁶²⁷. Man bindet das Vieh frisch an und tut die Kette in ein anderes Loch, denn zwischen 11—12 Uhr geht der Heiland durch den Stall⁶²⁸.

II. W.nacht „Hauptgeisterzeit“ oder „Hauptspukzeit“. In älteren und neueren⁶²⁹ Arbeiten wird unter diesen Überschriften die Überlieferung der W.nacht zusammengefaßt. Im Abschnitt „Abwehr“ ist näher dargelegt, daß die Vorstellung der bösen und feindlichen Dämonen, deren große Freiheit, gerade in der für die Christen heiligsten Nacht, auffallend ist, zum großen Teil auf christlicher Umdeutung älteren Glaubens und älteren Kultbrauchs beruht. Die Grundlage der neuern Überlieferung bilden die Kulturnzüge, der in die Ahnen, z. T. das Totenheer (wilde Jagd, wilde Heer usw.) „verwandelten“ Darsteller, die Einkehr von Ahnen und Gottheiten bei den Menschen (S. W.tisch, Opfer.) Die christliche Umdeutung dieser Grundvorstellungen ist dann in Volksglaube und Sage weiter ausgesponnen worden, wobei der alte Grund mehr oder weniger deutlich durchschimmert. Nach dem Läuten blieb

alles zu Hause und sang geistliche Lieder⁶²⁹. W. sind dem Teufel die Hände gebunden⁶³⁰. Zwischen 11 bis 12 Uhr hat der Teufel freien Lauf, er bietet alle seine Gewalt auf, um Seelen zu gewinnen⁶³¹. Alle noch nicht zur Ruhe gekommenen Geister zeigen sich⁶³². Alle Hexen reiten in die Kirche, gehen beim Bösen zum Abendmahl⁶³³. Eine Hexe läßt alle W. eine Mühle abbrennen⁶³⁴. Vor Sonnenaufgang mußte sämtliches Geschirr, alle Feld- und Hausgeräte unter Dach gebracht werden, damit Frau Waur demselben nichts tut⁶³⁵. Gespenster bedingen sich, daß am W.abend keine Kerze oder Feuer brennen darf⁶³⁶. Der ewige Jäger jagt mit lautem Geschrei. Er hat sich an Stelle des Himmels nichts als jagen gewünscht⁶³⁷. Das wütende Heer (der Wode) zieht um⁶³⁸, wo in einem Haus sich zwei Türen gegenüberliegen, zieht es hindurch⁶³⁹. Der Nachtjäger durchstreift mit seinen Hunden das Revier. Wo er gerufen wird, soll er mit Aas oder Teilen menschlicher Leichen werfen⁶⁴⁰. Von Allerheiligen⁶⁴¹ (Fronfasten)⁶⁴² bis W. hört man das wilde Heer mit furchtbarem Getöse einherziehen. Zu W. zieht der Nachtjäger mit 7 Hunden herum⁶⁴³. Die wilde Jagd geht vom W. bis zum Perchtenabend (5. 1.) um⁶⁴⁴. In der Schweiz geht die Polsterlijagd um⁶⁴⁵. Im Norden ziehen die jolesveinar und Oskoreien oder Julereien⁶⁴⁶ Odenjakt⁶⁴⁷ umher. Der Sage nach verlangen Trolle⁶⁴⁸ oder Unterirdische⁶⁴⁹ am W.abend die Stube für sich, um das Julfest zu feiern, dem entsprechen die älteren Volksbräuche die Betten und die Stube für die einkehrenden Toten oder den Hausgeist zu räumen (s. o. 6, 9 c). Oft wird ein Bauer von einem Fremden (Unterirdischen) zum Julgelage gebeten. Wenn sie bei Tisch sitzen, tropft Unrat in das Essen aus dem Stall des Bauern, der verspricht, seinen Stall zu verlegen⁶⁵⁰. Die Trolle⁶⁵¹ versuchen alljährlich wie die Julburschen (vermummte Menschen)⁶⁵² das Julbier. Auch die Werwölfe brachen zu W. in die Keller und trinken dort etliche Tonnen Bier oder Met aus. Zu W. (Deutschland, Rußland), in

den Zwölften (Livland) schon am Lucientag (Livland) verwandeln sich Menschen in Werwölfe und richten durch ihre Wildheit gegen Menschen und Vieh viel Schaden an⁶⁵³. Wie Odin nach der erwähnten altnord. Überlieferung das W. essen vom Tisch entwendet, so stiehlt auch der Dovrealte (Norwegen)⁶⁵⁴, der Klasalte (Schweden)⁶⁵⁵ W.essen. Häufig entrückt die wilde Jagd Menschen, die ihr in den Weg kommen⁶⁵⁶. Am W. morgen waren die Pferde im Stall von dem nächtlichen Treiben in Schweiß gebadet (Norwegen). Lauscher werden entrückt, müssen oft zwei Meilen zurückgehen⁶⁵⁷. Auch die Frau Bert in Oberbayern nimmt den ungläubigen Lauscher mit⁶⁵⁸. Die wilde Jagd bringt Krankheit, Verunstaltung des Körpers, sogar den Tod⁶⁵⁹. Dagegen wurde der Bauer Johannes Blesson am Morgen des W.abend von Kopenhagen durch die Luft nach Hause (Våge in Norwegen) gebracht. Er bekam aber einen schiefen Kopf, er sah gegen das Verbot auf einen Berg und sah die Tür weit offen. Das Feuer leuchtete und es glänzte von Silber und Gold⁶⁶⁰. Am W.abend sind die Wohnungen der Unterirdischen sichtbar und zugänglich⁶⁶¹. Der Trollhügel steht auf Goldsäulen und darunter sieht man die Trolle tanzen (Schweden⁶⁶², Norwegen⁶⁶³). Ein Knecht, der vorbeiritt, rief den Trollen zu, das sei alles vergebens, sie könnten doch so wenig Erlösung erlangen, als der Hügel im Winter zu grünen vermöge. Sogleich wurde es still, doch als er zurückkam, war der Hügel grün geworden⁶⁶⁴. Eine Sage aus den ersten Jahrzehnten des 13. Jh. erzählt, wie Odin in der W.zeit sein Pferd beschlagen ließ und sich dann dem Schmied zu erkennen gab⁶⁶⁵. Auf Fünen legten die Schmiede in der Neujahrsnacht drei Hufeisen auf den Amboß für den Pallejäger, der drei Goldhufeisen dafür hinlegt. Findet er aber keine, verrückt er den Amboß⁶⁶⁶. Auch in der Altmark folgt ein Schmied dem Schimmelreiter und sieht dem Pferd nach den Hufen, ob alles in Ordnung sei⁶⁶⁷. Auf dem Vogelsberg, bei Lorch, ließen sich besonders zu W. drei Jung-

frauen sehen und sangen schön, daß man es weithin hörte⁶⁶⁸. Eine edle Frau, die sich bisweilen sehen ließ, hörte man um W. beständig im Neckar Windeln waschen⁶⁶⁹. Eine Jungfrau wendet Flachs-bollen⁶⁷⁰. Die beerdigten Soldaten verlassen ihre Gräber und ziehen mit Musik gegen das Tal⁶⁷¹. Aus einer Vertiefung kam zur W.zeit und anderen festlichen Gelegenheiten ein blank gescheuerter Kessel hervor. Wollte jemand Bier brauen, so konnte er den Kessel holen. Das Bier wurde besonders kräftig. Zum Dank wurde in einer dazu vorhandenen Kanne Bier in den Kessel gestellt und ein gutes Brot dazugelegt. Einmal wurde diese Gabe verunreinigt. Da ist der Kessel mit einem großen Knall verschwunden und seither nicht wiedergekommen⁶⁷². In der W.mitternacht steht der Berg offen, man kann sich, wenn man unverschuldet Not leidet, soviel nehmen als man tragen kann. Aber nur eine Viertelstunde. Wer die Zeit verpaßt, würde nie oder erst im nächsten Jahr herauskommen⁶⁷³. Einen Schatz kann heben, wer in der W.nacht auf einem schwarzen Bock reitend die Spitze des Berges erklimmt⁶⁷⁴. Während der Christmette öffnet sich die Schatzhöhle und man kann einen Griff Gold nehmen⁶⁷⁵. Schätze heben sich alle 7 Jahre in der W.nacht⁶⁷⁶. Ein in eine Felsenburg verwandeltes Ritter-schloß öffnet sich in der W.nacht⁶⁷⁷. Die Burg Steineck versank in der W.nacht, die von den gottlosen Rittern ungefeiert blieb⁶⁷⁸. Vor 100 Jahren noch war in den Christnächten über dem gülden Brunnen bei Löhma ein silbernes Häuschen, das mit vielen bunten Lichtern erleuchtet und mit silbernen und kristallinen Glöckchen behangen war. Da saß ein altes Mütterchen mit blendendem weißem Kleid und reichte jedem, der sich schweigend nahte, Wasser, das sich dem Schweigenden in Wein (s. o.) verwandelte. Als böse Gesellen einige Glöckchen abbrechen, verschwand alles⁶⁷⁹. Ein Mann sah einen Lichterbaum der Zwerge und durfte so viel Süßigkeiten mitnehmen als er wollte, die daheim zu Gold wurden⁶⁸⁰.

III. Zauberhandlungen in der W.-nacht.

W.-tau s. o. B 10.

a) Heilwag⁶⁸¹). Heilwag ist das in der W.nacht geschöpfte Wasser. In Endingen am Kaiserstuhl sammelten sich gegen 12 Uhr an jedem Brunnen gegen 50 Leute, um Schlag 12 Uhr Wasser aufzufangen. Diesen „Heilwag“ brachte man Kranken zur Genesung und dem Vieh in die Tränke. Ein Teil wurde ins Weinfäß oder in den Weinessig geschüttet, damit sich diese Flüssigkeiten gut hielten⁶⁸²). Aus dem Baselland wird erzählt, daß in der W.nacht vor dem Betläuten die „Erliwog“ geholt wurde. Die Mutter verschloß die Küchentür, so daß beim Zurückkommen geklopft werden mußte. „Wer ist es“, der und der. „Was bringst Du?“ „Erliwog, Gottesgob, Glück ins Huus, Und's Unglück druus.“ Dann öffnete die Mutter die Tür und nahm den Eimer vom Kopf des Überbringers und ließ dabei rasch ein paar Batzen hineinfallen. Man glaubte fest daran, daß est Glück bringe⁶⁸³). Dieser Spruch ist auch in Baden gebräuchlich. Der Lehrer z. B. besprengte bei diesem Spruch Häuser, Scheune, Stall mit Weihwasser, wofür dann die Leute Geld in den Weihwasserkessel warfen. Am Kaiserstuhl erhielten die Dienstleute, die das Wasser schöpften, eine Weingabe⁶⁸⁴). An W. geschöpftes Trinkwasser bleibt frisch⁶⁸⁵). Daß es sich bei diesen Gebräuchen nicht um christliche Sitten handelt, sondern daß die Grundlage alt ist, darauf weisen norwegische Überlieferungen, die man mit dem Tränken des Viehes am Morgen des W.tages und den Gebräuchen des Stephantages zusammenbringen muß. Am W.abend gingen Mann und Frau zum Brunnen und steckten einen Ebereschensstock ins Brunnenloch, in einen Einschnitt am oberen Ende des Stockes steckten sie einen Föhren und Wachholderzweig. Das sollte für vielerlei gut sein. Bevor sie vom Brunnen gingen, sollte der Mann viel Wasser aus dem Brunnen auf seine Frau spritzen, was bei großer Kälte nicht angenehm war⁶⁸⁶).

b) Verschiedene Zauberhandlungen. Neben dem Opfer an die Obstbäume, dem Umwinden mit Strohseilen (o. B 6, 9 d.), wobei auch der Spruch gesagt wird: Schlafe nicht Bäumchen, Frau Holle kommt⁶⁸⁷), werden die Obstbäume geschüttelt (geklopft)⁶⁸⁸), damit sie reichlich Früchte tragen. In Schweden hat sich folgende Überlieferung bis in die Jetztzeit erhalten: Ein alter Mann pflegte am W.abend zu horchen, ob der Wind stark genug wehe, um die Zweige der Obstbäume zu schütteln. War das der Fall, sagte er zufrieden, es gibt ein gutes Jahr, denn Freya schüttelt die Obstbäume. War es windstill, sagte er: Nun schüttelt Freya die Obstbäume nicht, da muß ich selbst hinausgehen und sie schütteln, sonst gibt es kein Obst nächstes Jahr⁶⁸⁹). Man schoß in die Wipfel der Bäume (legte Steine darauf)⁶⁹⁰), um eine große Obsternte zu bekommen und über die Felder, um die Saaten zu wecken⁶⁹¹). Man dreht am W.abend eine Wiete aus beliebigem Holz. Wird diese Wiete um das Viertel gebunden, das man im Frühjahr zum Gerste aussäen braucht, so werden die Sperlinge nicht in die Gerste kommen⁶⁹²). Man steckt eine Dünggabel in den Mist, dann verletzt sich kein Huhn⁶⁹³). In Schleswig-Holstein muß man etwas dreschen und dem Vieh etwas von dem gedroschenen Stroh gegeben werden, damit es im nächsten Jahr gedeihe⁶⁹⁴). Christabends im bloßen Hemd den Garten mit einem Flegel gedroschen, wächst im folgenden Jahr das Gras gut⁶⁹⁵). Während dem Schreckläuten (s. o. B 2 bα) soll man den Essig im Keller rütteln, dann geht er das ganze Jahr nicht aus⁶⁹⁶). Früher glaubte man, daß wenn man zu Mitternacht die Essigfässer oder Krüge, in denen Essig gewesen oder noch etwas drinnen ist, von einem fließenden Brunnen mit Wasser füllte, das nach einem Monat guten Essig gäbe⁶⁹⁷). Schon am Nachmittag setzte sich der Hausvater auf einen Schemel und machte „hl. Obendspan“; diesen steckte er unter das Dach, um das Haus gegen Blitzschlag zu feien⁶⁹⁸). Einen Abwesenden kann man mit von drei verschiedenen Sträuchern in der W.nacht

abgeschnittenen Ruten schlagen⁶⁹⁹). Wenn man einen Feind hat⁷⁰⁰), so gießt man in der W.nacht auf einem Kreuzweg eine Kugel. Diese Kugel trifft den Feind wo er auch sei. Schneidet man einen Stock mit drei Schnitten, ist er so stark, daß er nicht bricht, doch muß man ihn mit einem Hexenmesser schneiden⁷⁰¹). Zwischen 11 bis 12 Uhr soll man den Hühnern Speck zu fressen geben, dann sind sie im nächsten Jahr vor dem Habicht sicher⁷⁰²). Man spannt einen Strick so weit die Hühner herumlaufen, dann holt sie der Weih nicht⁷⁰³). Man muß das Hühnerfutter mit einer Kette oder einem Reif umgeben, dann legen sie die Eier an einem bestimmten Fleck⁷⁰⁴). Wem es gelingt, dreimal unbemerkt in den Hühnerstall hinein- und herauszukommen, dem ist ein glückliches Jahr bestimmt⁷⁰⁵). Wer unertappt stiehlt, wird das ganze Jahr nicht erwischt⁷⁰⁶). Putzt man das Vieh zwischen 11 bis 12 Uhr ohne emporzuschauen, so wird es schön⁷⁰⁷). Der Stall wird früher gereinigt und Asche unter die Rinder gestreut, damit sie feste Füße bekommen⁷⁰⁸). Man jagt die Schaben (Wanzen)⁷⁰⁹ hinaus, indem man mit Besen Stube und Küche auslegt⁷¹⁰). Die Schlüssel und Teller werden nach dem Abendessen sofort gereinigt⁷¹¹). Wenn man den Bienenstock an einen anderen Ort trägt, werden sie viel Honig haben, aber nicht schwärmen⁷¹²). Bevor man den Honigweizen kostet, nimmt man einen Löffel davon und wirft diesen an die Decke, man glaubt, daß das Glück dem Haus treu bleiben wird, nach einer anderen Version, tut man es, damit die Bienen sich beim schwärmen gut fangen lassen⁷¹³). Die Böttcher ließen am hl. Abend kleine Gefäße unter stiller Wiederholung einiger Worte, von einer Höhe herabrollen, damit sie künftig viel Arbeit, besonders mit großen Gefäßen haben möchten⁷¹⁴).

c) Spinnen. Das Nothemd muß in der W.nacht von einem unschuldigen Mädchen unter 7 Jahren auf besondere Weise gesponnen und genäht werden. Dieses Hemd macht den Träger sicher für Hieb und Stich, auch hilft es für

schnellere und leichtere Geburt⁷¹⁵). Spinnt man um Mitternacht einen Faden und knüpft ihn sich um den Hals, so wehrt man dem Bösen und bekommt keine Selbstmordgedanken⁷¹⁶). Wer am Vorabend Garn spinnt, daraus am hl. Abend Zwirn verfertigt und mit diesem Zwirn die Reiskleider näht, den beißt auf der Reise kein toller Hund⁷¹⁷), an den geht kein Ungeziefer⁷¹⁸).

d) Wochentag. An die Frucht, die an dem Wochentag gesät wird, auf welchen W. fiel, gehen keine Spatzen⁷¹⁹). Der Tag ist auch gut zum Abgewöhnen des Kalbes⁷²⁰).

e) Sehen und Hören. Hexensehen in der Christmette allgemein⁷²¹). Horchen. Man kann Hexen sehen⁷²²), wenn man die Bretter im Boden, die die eingegangenen Bretter zusammentreiben sollen, nach rückwärts wischt. Wenn man rückwärts die Diele hinabgeht, ist alles zu sehen, was im Haus passieren wird⁷²³). Wer über die Achsel zum Fenster hinaus sieht, sieht die Toten, die im nächsten Jahr sterben werden. Sie stehen draußen und sehen herein⁷²⁴). Sieht man zwischen 11 bis 12 Uhr zum Fenster hinaus, kann man sehen, was dem Haus im folgenden Jahr widerfahren wird⁷²⁵). Wer nach der Christmette außerhalb des Friedhofes stehen bleibt, und in den Friedhof schaut, sieht darin die Toten wandeln⁷²⁶). Man sieht die Verstorbenen aus den Gräbern kommen⁷²⁷). Auf dem Boden (Friedhof)⁷²⁸ kann man die sehen, die im nächsten Jahr sterben werden, sieht man einen Sarg, stirbt man selbst⁷²⁹). Wer zuerst von der Mette heimkommt, kann durch das Fenster die sehen, die sterben werden, auch sich selbst⁷³⁰). Auf dem Kreuzweg, am Fenster, über dem ein Träger ist, im grünen Korn, kann man zwischen 11 und 12 Uhr alles sehen, was einem im nächsten Jahr Merkwürdiges begegnen wird⁷³¹). S. o. 5 (Orakel). Bei Freiburg sieht man das Adventschwein, was Glück bedeutet. Ähnlich ist der thüringische (schlesische) Glaube⁷³²), wonach derjenige, der am W.abend bis zum Abendessen fastet, ein goldenes (Lamm) junges Ferkel sieht⁷³³).

Schaut man sich in der Christmette um, sieht man den Teufel, der die Zunge heraussteckt⁷³⁴). Man muß sich unter einen Apfelbaum stellen, dann sieht man den Himmel offen⁷³⁵). Wer sich mit dem Ohr auf die Erde legt, kann die in der Unterwelt sprechen hören⁷³⁶). Man horcht in den Ofentopf und man erfährt die Zukunft⁷³⁷). Hört der am Fensterladen lauschende von innen ein Ja, so geht ein von ihm gehegter Wunsch in Erfüllung⁷³⁸).

f) Während der Christmette: Wer auf dem First seines Hauses sitzen und die Sense dengeln wird, der hat das ganze Jahr Schneid, aber es „dertuht“ es keiner⁷³⁹). Man muß unbeschrien zu Johanni vor Sonnenaufgang Gras mähen und es im Schatten abdrücken lassen, um es in der Christnacht während der Mette dem Vieh zu fressen zu geben, dann kann das ganze Jahr dem Vieh kein Zauber an⁷⁴⁰). Der Bettnässer ruft während der Wandlung laut seinen Fehler in die Kirche und bittet die Anwesenden laut um ihre Fürbitte beim hl. Veit⁷⁴¹). Während es zur Messe läutet, kann der Brut- oder Heckepfennig an einem Scheidewege vom Teufel erlangt werden⁷⁴²). Die Pferde erhalten einen Kohlkopf, Brot mit etwas Salz, das bewahrt vor Krankheit⁷⁴³). Um eine reiche Ernte zu erzielen, nimmt man in die W.fruhpredigt Getreidekörner mit⁷⁴⁴).

g) Beschwören. Man kann einen Teufelsbund in der W.nacht schließen⁷⁴⁵).

IV. W.abend und -nacht. Vorzeichen und Vorbedeutung. Der W.abend und die W.nacht sind u. a. als alte Jahresanfänge besonders für das Einholen von Vorzeichen und Orakeln geeignet. Viele der Orakel können am W.abend oder Neujahrsabend, oder seltener am 5. 1. ausgeführt werden. Die Vorzeichen beginnt man schon bei den Vorbereitungen, z. B. beim Backen, vor allem sind sie während des Festessens, beim Anzünden des Lichtes am späten Abend oder in der Nacht zu beobachten. Ein Teil der Vorzeichen ist daher bei den Vorbereitungen beim W.essen und W.licht behandelt. a) Wetter und Ernte.

Grüne W., weiße Ostern (allg.)⁷⁴⁸). Hängt an W. Eis an den Weiden, kann man Ostern am besten Palmen (blühende Weidenzweige) schneiden⁷⁴⁹). In der Zeit vom 4. — 24. 12. den sog. Dreiwind-wochen entscheidet es sich, ob es eine gute Obsternte gibt oder nicht. Viel Wind, viel Obst⁷⁵⁰) (vgl. 3a). Wie das Wetter vor W. ist, so ist es nächstes Jahr vor Johanni⁷⁵¹). Aus dem Wetter der 12 Tage vor W. schließt der Waldbauer auf das Wetter des nächsten Jahres⁷⁵²). Ist es am W.-Neujahrs- und Dreikönigs-abend mild und regnerisch, wird das Jahr gut⁷⁵³). Wenn der Bach zu W. das Bindbaum treit, so treit er auf Johanni den Sagmaum (es erfolgen Regengüsse)⁷⁵⁴). Das Überlaufen der spundvollen Fässer in der Christnacht läßt einen guten Herbst erwarten⁷⁵⁵). Weint der siedende Hafen, gibt es ein schlechtes Jahr, saust der Most im Keller, ein gutes⁷⁵⁶). Wenn der Schnee vom W.abend bis zum nächsten Morgen hängen bleibt, gibt es ein gutes Fruchtjahr⁷⁵⁷). Viel Sterne in der W.nacht, viel Erdäpfel⁷⁵⁸). Ist die W.nacht dunkel, gibt es im Sommer auch dunkle Städel, ist sie hell, bleiben auch die Städel hell, d. h. die Scheunen bleiben ungefüllt⁷⁵⁹). Oder eine helle W.nacht bedeutet ein fruchtbares Jahr⁷⁶⁰). Je länger die Eiszapfen, desto länger der Flachs⁷⁶¹). Wenn der Wolf zu W. in den Schafstall guckt, gibt es ein gutes Jahr; guckt aber ein Schaf aus demselben, ein schlechtes⁷⁶²). Wenn an W. der Gockeler kräht, muß man zählen wie oft, so viele Gulden kostet im nächsten Jahr das Korn⁷⁶³). Krähen des Hahnes bedeutet in Schweden Unglück; überhaupt wird im Norden viel aus dem Verhalten der Tiere abgelesen⁷⁶⁴). Wer am hl. Abend rasch alle Arbeit vollendet, und das Mahl rechtzeitig aufträgt, der wird auch die Ernte im nächsten Jahr früh vollenden⁷⁶⁵).

b) Tod. Am hl. Abend geht der Hirt mit seinem Horn vor jedes Haus blasen. Vor welchem Haus ihm das Horn einfriert, aus demselben stirbt im nächsten Jahr jemand⁷⁶⁶). Sieht man in der Nacht vor dem W.fest oder in der Neujahrsnacht im Traume eine bestimmte Person in

der Kirche sitzen, so stirbt diese im Laufe des Jahres⁷⁶⁷). Wenn zu W. oder Neujahr bei den Häusern geschossen wird und ein Schuß versagt, der Hausbewohner aber doch den Schießenden einläßt, so bedeutet das einen Sterbefall⁷⁶⁸). Ist zwischen W. und Neujahr das Kirchhoftor wegen einer Beerdigung geöffnet oder steht ein Grab offen, so wird es das nächste Jahr eine Leiche geben⁷⁶⁹). In der hl. Nacht während des Kirchenläutens, kann man die, die im folgenden Jahr sterben werden, zum Opfer gehen sehen. Befindet sich ein Unbekannter unter diesen, stirbt der Schauer selbst⁷⁷⁰). In welchem Haus in der W.nacht ein Ton gehört wird, in dem stirbt im selben Jahr jemand⁷⁷¹). Hört man unter freiem Himmel einen Knall, so wird es bald Krieg geben, hört man ein Geräusch wie das Geklirr einer Säge, bedeutet es viele Todesfälle⁷⁷²). Zwischen 11—12 Uhr sieht man in St. Peter auf einem Kreuzweg Leichen und Hochzeiten⁷⁷³). So oft man in der Christnacht die Wachteln schlagen hört, so viele Jahre lebt man noch⁷⁷⁴). Wenn man in der W.nacht⁷⁷⁵), zwischen W. und Neujahr⁷⁷⁶) Wäsche auf dem Boden hängen hat, stirbt jemand in der Familie. Wenn in der W.nacht ein weißes Leintuch im Kamin hängt, stirbt jemand im Hause (Bayern)⁷⁷⁷).

c) Verschiedenes. Daß W.träume in Erfüllung gehen, ist ein fast in der ganzen Schweiz verbreiteter Glaube⁷⁷⁸). Wenn man zu W. die Türen sehr laut zuschlägt, hat man sich im Sommer vor dem Blitz zu fürchten⁷⁷⁹). Reißt sich in der W.nacht eine Kuh los, stirbt sie bald⁷⁸⁰). Wird der Vorhang zugezogen, so geschieht ein Unglück⁷⁸¹). Ist es dunkel in der W.nacht, sind schwere Geburten zu erwarten⁷⁸²). Folgt das Mädchen am hl. Abend der Einladung ihres Schatzes, so kann jenem im folgenden Jahre nichts Böses widerfahren⁷⁸³). Am W.abend darf man nichts aus dem Haus verkaufen, sonst verkauft man für das künftige Jahr Segen. Man darf nichts wegbringen, sonst geht es verloren⁷⁸⁴). Die Leute geben keine Milch her⁷⁸⁵). Man darf nichts ausleihen und das Verliehene zurückfor-

dern⁷⁸⁶). In der W.nacht niest man nicht, so stirbt das Vieh nicht⁷⁸⁷). Man darf nichts an einer Stange hängen lassen, sonst geht viel Vieh zu Grund⁷⁸⁸). Kommt der Arzt am W.abend oder -tag ins Haus, so nimmt die Krankheit kein Ende⁷⁸⁹). In der W.nacht wird der neue Auslauf des im Herbst meist versiegenden Brunnens erwartet⁷⁹⁰). In der W.nacht hat man besonders Angst vor Dieben⁷⁹¹). In der W.nacht wird ein Lamm, etwa in einer Schäferei, es sei wo es wolle, geboren⁷⁹²). Legt man Brot auf den Teller mit Schweinefleisch, werden die Schweine den Kohl vor Ostern auffressen. Wenn man Stroh verbrennt oder W. Schnaps brennt, kommen brandige Ähren ins Korn⁷⁹³).

d) In der W.nacht Geborene sind stark und gewaltig⁷⁹⁴), glücklich⁷⁹⁵) und finden einst einen Schatz⁷⁹⁶), sind geister-sichtig⁷⁹⁷), hell-sichtig⁷⁹⁸), können das Viehreden hören⁷⁹⁹), entdecken Quellen⁸⁰⁰), sind Werwölfe⁸⁰¹). Vieh, das in dieser Nacht geboren wird, stirbt entweder bald oder bleibt verkrüppelt⁸⁰²).

V. Orakel. Was erfragt wird, ist vor allem Ernte, Wetter, Tod und Krankheit, Ehe, die Zukunft im allgemeinen. Eine befriedigende Einteilung der Orakel ist schwer zu finden. Im allgemeinen wird man nach dem hier angedeuteten Inhalten zusammenfassen, obwohl besonders bei den Eheorakeln die Antwort oft den Tod weissagt. Man könnte auch versucht sein, die Orakel nach den Stellen, wo sie vorgenommen werden einzuteilen, es ergeben sich dann die bekannten bedeutungsreichen Stellen des Hauses, Dach, Dachtraufe, Tür, Tisch (s. d.), außerhalb vor allem der Brunnen, Misthaufen, Kreuzweg usw. Im folgenden wird die zweite Einteilungsmöglichkeit nur für Brunnen und Misthaufen durchgeführt.

a) Ernte. Am W.abend wurde ein Grössing (junger Waldbaum) geholt und vor die Stalltür gelegt und das Vieh zur Wässerung darüber getrieben. Nagten die Tiere an dem Bäumchen, so sollte im nächsten Jahr großer Futtermangel sein; sprangen sie lustig darüber, so galt

es als gutes Zeichen⁸⁰³). Man stellt ein Glas von jeder Fruchtart auf den Tisch, um am anderen Morgen aus dem Steigen und Fallen der Körner auf die Fruchtbarkeit zu schließen⁸⁰⁴). Wenn ein aufgestelltes Schoppenglas gärenden Weines überläuft, ist viel Wein und Obst zu erwarten⁸⁰⁵). Man bindet mit einem Faden ein Stück Brot und W.gebäck auf zwei blanke Messerflächen und legt diese auf den Ofen. Sind nach der Mette beide Flächen an den betreffenden Stellen blank, gedeiht Korn und Weizen, sind sie angerostet, so wird es eine mindere Ernte, sind sie stark rostig, eine schlechte⁸⁰⁶). Holt man schweigend um Mitternacht vom Nachbar ein Stroh-bündel aus dem Dach und drischt es schweigend, zeigen sich Körner von allerlei Getreidearten. Zählt man jede Sorte aus, ist man sicher, daß die Art am besten gedeihen wird, die die größte Anzahl Körner aufweist⁸⁰⁷). Der Tennenboden wird sorgfältig ausgekehrt, so daß manche Körner vom Oberloch herabfallen⁸⁰⁸). Man breitet ein Tuch unter das Scheuerloch, die Frucht, die herabfällt, gedeiht im nächsten Jahr am besten⁸⁰⁹). Die Frucht, die herunterfällt, muß im Frühjahr zuerst gesät werden. Früher schüttete der Egerländer Bauer Körner in 4 gleich große Gläser und strich das Getreide platt. Dann schüttete er auf jede Ecke des Tisches den Inhalt eines Glases. Hörte er den ersten Kirchgänger zurückkommen, strich er das Getreide wieder in die Gläser. Die 4 Gläser bedeuten die Jahreszeiten, und häufte sich in einem Glas das Getreide, bedeutet das in der betreffenden Jahreszeit erhöhte Getreidepreise⁸¹⁰). Nachdem sich alle schlafen gelegt hatten, kehrte die Hausfrau unterm Tisch, am nächsten Morgen sollte sie dann zwei Körner finden, Hafer und Gerste. Wie diese Körner waren, so würde das Jahr werden (s. W.morgen 19a)⁸¹¹). Der Bauer nimmt drei Löffel Julgrütze, legt sie mit den Worten: „das ist Roggen, das ist Hafer, das Gerste“ auf den Boden. Dann wird der Haushund hereingerufen, die Kornsorte, die er zuerst aufschleckt wird am besten im nächsten Jahr⁸¹²).

b) Wetter. Zwiebelorakel (allg.): Man legt 12 Zwiebelschalen auf den Tisch, legt etwas Salz auf jede und sieht zu ob das Salz Wasser zieht oder nicht. Wo das Salz trocken bleibt, schließt man auf einen trockenen Monat⁸¹³). In Zirl stellt man mit Wasser gefüllte Schüsseln aus. Läuft das Wasser über, so tritt im kommenden Jahr der Inn aus⁸¹⁴). Auf einem Zinnteller legt man 12 Häuflein Salz, welche feucht werden, bedeuten regnerische Monate⁸¹⁵).

c) Tod (s. Licht). In der W.nacht zieht einer ein weißes Laken über den Kopf und geht rücklings um das Haus, sieht er dann auf dem Dachfirst einen Sarg, stirbt jemand⁸¹⁶). Jedes Familienmitglied stellt ein Holzscheit auf den Tisch, wessen Holzscheit zuerst umfällt, der muß im nächsten Jahr sterben⁸¹⁷). Wer sich während der Mette auf dem Kreuzweg auf einen Schemel aus neunlei Holz stellt, sieht alle Leute vorüberziehen, die im nächsten Jahr sterben werden⁸¹⁸). Im Glottertal erforscht man aus der Eiskecke des Christnachtswassers (s. Brunnen), ob diese einem Totenbaum ähnlich sei, d. h. ob im nächsten Jahr jemand aus dem Hause sterbe⁸¹⁹). Man schneidet, die Hände auf den Rücken gebunden, einen Apfel auseinander, verletzt man einen Kern, stirbt man, oder verletzt sich schwer⁸²⁰). Nachdem man sich am W.abend gewaschen hatte, sollte man einen Eimer reines Wasser in die Stube tragen. Dann sollte man mit einem Licht in der Hand in den Eimer sehen, ob man sich darin sah. Sah man sich, so sollte man bis zum nächsten W.abend leben, sah man sich nicht, innerhalb des nächsten Jahres sterben⁸²¹). Nach Sonnenuntergang wird ein reines Laken in der Scheune glatt aufgebretet und jede Ecke erhält den Namen eines auf dem Hofe lebenden, dann werden alle Löcher verdeckt und die Türen zugemacht, daß kein Luftzug hinein kann. Ist am Morgen das Laken glatt, ist man froh, dann kommt keine Krankheit auf den Hof. Finden sich Falten, so bedeutet es Krankheit. Finden sich Falten in den Ecken, so wird der, dessen Name die Ecke hat, noch vor dem

nächsten Jahr sterben⁸²²). Man kehrte den Tennenboden dreimal gegen die Sonne. Dann legte man ein Kleidungsstück eines jeden Kindes auf den Boden. Früh am W.tag mußte man dann nachsehen. Waren alle Stücke da, sollten die Kinder bis zum nächsten W.abend leben. War eines weg, mußte das Kind, dem es gehörte, während des Jahres sterben⁸²³).

d) Ehe. Früher bucken die Mädchen im Zillertal eine Klötzenbach, in welchen sie ein Messer steckten, dann erscheint das Scheinbild desjenigen, der ihr bestimmt ist, in die Stube und schnitt ein Stück vom Zelten. Sie mußte zur Seite Springen, damit sie keinen Schaden nahm⁸²⁴). Geht man, nachdem man einen Löffel Suppe eingenommen, rücklings zur Stube hinaus und ißt unter der Haustür, so heiratet man die Person, die eben vorbeikommt⁸²⁵), es kommt aber oft der Tod des Weges⁸²⁶). Diese Wendung ist sehr häufig, oder auch, die betreffende wird unglücklich⁸²⁷). Ähnlich in Norwegen: Man nimmt einen Löffel Julgrütze wenn alle bei Tisch sitzen, geht dreimal um das Haus gegen die Sonne, so sieht man den „Rechten“ auf seinem Platz bei Tisch sitzen, wenn man durch das Rauchloch, die Tür oder das Fenster sieht⁸²⁸). Wenn eine Dirn um 12 Uhr nackt in den Backofen kriecht, reicht ihr der, der sie nächstes Jahr heiraten wird, das Hemd, oft tut dies der Tod⁸²⁹). Vor Mitternacht wird der Tisch in der Mitte der Stube gerückt, auf die eine Ecke Wasser gestellt, auf die andere gegenüber ein Stück Brot, auf die dritte ein Kreuz aus Epheu, auf die vierte kommt ein Ring zu liegen. Dem Mädchen werden die Augen verbunden, sie wird einigemal herumgeführt, dem Tisch eine andere Wendung gegeben, dann wählt sie. Das Wasser bedeutet Armut, das Brot Reichtum, das Kreuz Kloster, der Ring Heirat⁸³⁰) (vgl. o. 3, 1130). In Norwegen ist ein ähnliches Orakel gebräuchlich, doch ist der Fragende immer allein⁸³¹). Das Mädchen windet einen Braut- und einen Leichenkranz und ein Gevattersträußchen und wirft damit auf einen Baum. Das hängen Bleibende zeigt ihr

das Geschick im kommenden Jahr⁸³²). Manche legen sich vor die Stuben- oder Kammertür nieder, greifen über sich hinaus um etliche Haare, und nachdem sie ein schwarzes, rotes, graues oder anderes bekommen, also soll ihr Bräutigam jung oder alt, grau oder rothaarig sein⁸³³). Während alle Leute in der Mette sind, kann der oder die Heiratslustige ein Mahl bereiten, und den Tisch für zwei Personen decken, die Speisen auftragen und sich an den Tisch setzen; so muß der oder die Zukünftige erscheinen⁸³⁴). Das heiratslustige Mädchen soll einen Löffel Wasser, einen Löffel Mehl und einen Löffel Salz nehmen, rückwärts daraus ein Teiglein machen, es backen und den Kuchen essen. In der Nacht bekommt sie Durst, dann wird der Zukünftige kommen und ihr zu trinken bringen⁸³⁵). Zwischen 11 und 12 läßt man in einem Becken Wasser zwei Spreukörner schwimmen, dabei soll man an die Person denken, die man gerne haben möchte, schwimmen die Körner zusammen, so bekommt man die Person⁸³⁶). Schneidet ein Mädchen eine weiße Zwiebel entzwei und streut Salz darauf, so werden sich bis am Morgen die Züge des zukünftigen Gatten abbilden⁸³⁷). Windet das Mädchen während des Gottesdienstes einen Faden um den kleinen Finger, so wird sie an der Seite des Zukünftigen die Kirche verlassen⁸³⁸). Stellt das Mädchen zwischen 11 und 12 Uhr eine mit Wasser gefüllte Schüssel vor die Tür, und betet dazu einen Spruch, so sieht es am Morgen die im Eis eingefrorenen Züge des Gatten⁸³⁹). Wäscht man das beim Festmahl benützte Geschirr beim Haustor, so erscheint der zukünftige Bräutigam⁸⁴⁰). Zieht eine ledige Person ein Scheit aus dem Scheittische (vgl. o. 3, 1130), und hat das Scheit Rinde, so bekommt sie eine reiche Ehehälfte⁸⁴¹). Unter das Tischtuch wird ein Büschel Heu gesteckt und jeder muß einen Halm daraus ziehen. Wer einen ziemlich grünen zieht, heiratet bald, wer einen trockenen zieht, muß noch warten⁸⁴²). Nach dem Bad soll man seine schmutzige Wäsche in sein Bett legen und dann mit den anderen sein.

Wenn man sich dann später ins Bett legt, liegt der Zukünftige auf der Wäsche⁸⁴³). Man kehrt den Tennenboden, verbindet sich die Augen, geht in das Haus und setzt sich an die Innenseite des Tisches, da soll der Ehemann kommen⁸⁴⁴). An den letzten drei Freitagen (Donnerstagen) spinnt man Garn. Am W.abend setzt man den Rocken in die Nähe des Herdes, setzt sich auf das Dach und windet durch das Rauchloch das Garn auf, der künftige Ehemann sollte dann das andere Ende festhalten⁸⁴⁵) (s. Zaun 3f. C, Zaunrütteln).

e) Zukunft. Auf dem Weizenfeld wird mit geweihter Kreide ein Dreieck auf den Boden gemacht, legt man das Ohr auf die Erde, so verkündet eine Stimme alles, was im nächsten Jahr geschehen wird⁸⁴⁶). Ähnlich aus dem 18. Jh. Man geht auf ein Feld mit Wintersaat, da hört man alles, was im kommenden Jahr geschehen wird⁸⁴⁷). Es handelt sich dabei um Reste einer alten zusammengesetzten Orakelart, nämlich auf Kreuzwegen auf einer Kuhhaut sitzend die Zukunft zu erfahren (s. o. V. 516ff., Kreuzweg). In Schweden ist diese Art der Zukunftserforschung noch in neuerer Zeit unter dem Namen „ärsång“ üblich⁸⁴⁸). Wer durch 9 Föhrenspäne schaut, deren Astlöcher genau übereinander passen, der sieht mancherlei verborgene Dinge⁸⁴⁹). Man legte in Norwegen einen kleinen Moosknäul auf das Dach. Zeitig am nächsten Morgen holte man es. Waren viele Pferdehaare, Wolle und Schweinehaare darin, bedeutet es Reichtum. War wenig oder nichts, Armut⁸⁵⁰). Man stellt Wasser hinaus und was darauf friert wird wahr⁸⁵¹). Der geworfene mit der Spitze nach der Tür sehende Schuh bedeutet, daß der Werfende das Haus verlassen wird⁸⁵²). Es gibt Leute, die aus Bleifiguren (Bleigießen) das Schicksal einer Person voraussagen können⁸⁵³).

f) Brunnen und Christnachtswasser. Man sieht mit Lichtern in den Brunnen⁸⁵⁴). Man holt sich aus dem Brunnen Weissagung⁸⁵⁵). Schöpft man am W.abend aus einen alten Brunnen, der nicht mehr benützt wird, Wasser und stellt es auf den Tisch, so wird das folgende

Jahr ein gutes, wenn das Wasser übergegangen ist⁸⁵⁶). In der Umgebung von Tondern wird das Geschirr, das bei der Festmahlzeit zu W. oder Neujahr gebraucht wurde, nicht gleich gereinigt, sondern muß bis vor Mitternacht stehen, dann nehmen es die jungen Leute des Hauses, gehen an eine Wasserkuhle und spühlen es rein, da erscheinen ihnen die Gesichter der Liebhaber und Bräute⁸⁵⁷). Die Mädchen gehen (auch in Schweden)⁸⁵⁸) zu einer gewissen Lacken, sprechen einen Segen darüber und schauen darein, ihren zukünftigen Mann zu sehen⁸⁵⁹). Man kann den oder die Zukünftige sehen, wenn man zwischen 11–12 aus 7⁸⁶⁰) (9)⁸⁶¹) Brunnen Wasser trinkt, ohne eine Brunnenleitung zu überschreiten. Beim 7. (9.) Brunnen erscheint der Schatz. Welches Mädchen in der hl. Nacht in den Brunnen schaut, entdeckt darin ihren Bräutigam⁸⁶²). Die Maßnahmen mit dem Christwasser und den Brunnenwasser stehen wohl mit der Kristallschau in Zusammenhang. Vor der Engelmesse gießt man aus 7 Brunnen Wasser in ein Becken und stellt es unter die Dachtraufe. Nach der Engelmesse sieht man den Namen des späteren Berufes des Zukünftigen in der Eisdecke des Christnachtswassers eingefroren⁸⁶³). Etliche setzten Schaffer oder Schössel mit Wasser und sprechen gewisse Teufelsegen darüber, schauen hernach unter wehrender Christmette darein und glauben, sie werden darin ihren Eheliebsten sehen⁸⁶⁴). An der norwegischen Küste stellt man ein Gefäß mit Seewasser auf den Jultisch und schließt aus den sich bildenden Luftblasen auf die Stellen, wo es im nächsten Jahre am meisten Fische geben wird⁸⁶⁵).

g) Düngerhaufen. Man stellt sich um 12 Uhr mit einem Störilaib auf den Dunghaufen und spricht: Wer mir vor Gott und der Welt beschaffen ist, der kommt und schneide diesen Störilaib an. Dann kommt Braut oder Bräutigam. Läuft man weg, wird einem das Messer nachgeworfen⁸⁶⁶).

18.) Christmette. a) Verschiedenes. Im Mittelpunkt des christlichen W.festes steht der feierliche Gottesdienst, die Christ-

mette. Auch innerhalb des Protestantismus blieb der feierliche Gottesdienst ein wichtiger Bestandteil des Festes, das Hauptfest wurde aber im Hause gefeiert. Seit dem 5. Jh. wurde in der Kirche zuerst die Krippe dargestellt, und später dramatisch die heilige Geschichte. In die Christmette nahmen die Kinder früher Lichter⁸⁶⁷) mit oder Leuchter. In früherer Zeit fand die Mette um 12 Uhr, später zwischen 5 und 6 Uhr statt⁸⁶⁸). Der alte Zeitpunkt hat sich in Glauben und Brauch noch erhalten (s. Mette der Toten). Man erwartet noch in manchen Familien unter Rosenkranzbeten und Absingen volkstümlicher Weihnachtslieder diese Zeit, sie zu verschlafen brächte Unheil für das ganze nächste Jahr⁸⁶⁹). Als die Mette noch um 12 Uhr gefeiert wurde, spielten sämtliche Knaben auf Quer- und Wasserpfeifen Hirtenlieder⁸⁷⁰). Mit der Christmette ist das Blasen der Schuljugend und jungen Burschen, die in der Adventszeit abends das Mittwinterhorn blasen, zu Ende⁸⁷¹). Um Mitternacht während der Mette liest man das Evangelium von der Geburt Christi in einem Stall⁸⁷²). In Schweden glaubt man allgemein, daß der, der zuerst von der Mette nach Hause kommt, im nächsten Jahr zuerst mit der Erntearbeit fertig wird⁸⁷³). Er mußte aber auch als Erster einen Schluck Julbier trinken⁸⁷⁴).

Im Volksglauben ist die Zeit der Mette besonders geeignet für alle möglichen Zauberhandlungen, s. B 17, 3, f und Orakelwesen. Wer in der W.nacht auf einem Stühlein von neuerlei Holz kniet, sieht die Hexen umgekehrt in den Kirchenstühlen sitzen und alle sehen gerade auf ihn⁸⁷⁵) (s. o. Hexe). Man glaubte aber auch, daß die Mette Kräfte verleihe. Der Hausvater hat ein Stück Brot in der Tasche (Mettenbrot), das er bei der Rückkehr unter die Familienmitglieder und Tiere verteilt⁸⁷⁶). Besonders verbreitet ist der Glaube an die segnende Kraft der Mette in Schweden⁸⁷⁷).

b) Sagen. Weit verbreitet, auch im Norden⁸⁷⁸) ist die Sage von der Mette der Toten. Sie findet zu der alten Zeit um Mitternacht statt. Manchmal sollen dabei die Gemeinde und der Pfarrer ohne

Köpfe sein⁸⁷⁹). Ein gottesfürchtiges krankes Weibchen wollte zur Mette. Als sie aber Telfs erreichte, war es schon 1/2 1 Uhr. Bei ihrem Eintritt gab der Priester eben den ersten Segen. Gott hatte es so eingerichtet, daß der Priester mit der heiligen Handlung nicht eher beginnen konnte⁸⁸⁰). Im Hauptportal der Kirche in Bozen sind zwei steinerne Löwen, die in der W.nacht während der Mette brüllen⁸⁸¹).

W.tag. a) W.morgen. Man sieht nach, von welcher Fruchtart am meisten am Boden liegen. Die gedeiht im nächsten Jahr am besten⁸⁸²). Wer am W.morgen zuerst aufsteht, muß unterm Tisch nach einem Gerstenkorn suchen, aus dessen Beschaffenheit man auf die nächste Ernteschließ. Das ist sehr verbreitet in Norwegen⁸⁸³). Es wird auch noch ernst genommen: Wurde kein Korn unterm Tisch gefunden, war jede Hofnung auf ein gutes Jahr weg. Der Berichterstatter kannte eine Frau, die in bittere Tränen ausbrach, als kein Korn gefunden wurde⁸⁸⁴). Man sieht in den Scheunen zu, ob Fruchtkörner auf die Tenne gefallen sind. Von welcher Art viel herabgefallen ist, diese Art wird im nächsten Jahr besonders gedeihen⁸⁸⁵). Alle mußten früh aufstehen und das Julstroh hinaustragen helfen⁸⁸⁶). Man brannte in Norwegen jedem Stück Vieh mit dem Stumpf des übriggebliebenen W.lichtes dreimal ins Haar, um ihm das Ungedeihen auszubrennen⁸⁸⁷). Man kann einen zauberischen Rückblick über das verflossene Jahr tun⁸⁸⁸). Man legt Silberaschen ins Waschwasser, um Glück zu haben und gegen Unglücksfälle geschützt zu sein⁸⁸⁹). Früh morgens beginnt das Pfeffern der Burschen bei den Mädchen, die sich nach dem Spruch: Schmie der da Pfeffer gout, willst di lösn? durch Wissemel, oder ein Gläschen Kümmelschnaps lösen⁸⁹⁰).

b) W.tag – Stiller Tag. Früher wurde der 1. W.tag mit fast puritanischer Strenge gefeiert, man durfte nicht aus dem Haus gehen, nur zur Kirche⁸⁹¹). Die Bescherung (s. u.) erfolgte erst am Stefanstag, da der erste Tag zu heilig war⁸⁹²). Man sollte nicht mit anderen zusammenkom-

men, nicht einmal mit den besten Freunden⁸⁹³). Das Wirtshaus zu besuchen, war früher nicht üblich⁸⁹⁴). Jeder, der abkommen konnte, besuchte das Hochamt, oder wenigstens den Nachmittagssegen⁸⁹⁵). Auch im Norden war der 1. W.tag ein stiller Tag⁸⁹⁶).

c) W.wünschen. Bis in die Mitte des 19. Jh. kamen in Mecklenburg die Hirten mit ihren Frauen zum W.gratulieren in die Bauernhäuser⁸⁹⁷). Das scheint ein sehr alter Brauch zu sein. In Norwegen wurde Jul hereingebracht⁸⁹⁸). Bei den Inseln Schweden⁸⁹⁹) war es bis zur selben Zeit Sitte, daß die Jugend die Nachbarn besuchte, mit einer Bierkanne in der Hand Glück wünschte. Ganz besonders ausgebildet ist die Sitte bei den Serbokroaten⁹⁰⁰). Der erste Besucher (der Polaznik, d. h. Glücksbringer) bestimmt Glück oder Unglück für das nächste Jahr. Daher bestellen sich viele vorher einen gesunden hübschen Knaben und es wagt niemand an diesem Tag als erster ein fremdes Haus zu betreten. Wenn in der Gegend des Klosters Scheyern ein Mann am W.tag zuerst das Haus betrat, so würden die Kühe männliche Kälber werfen und umgekehrt⁹⁰¹). In Ostpreußen⁹⁰²) gingen schon 14 vor W. verkleidete Leute (Sternsinger) die sog. Glückwünscher (s. Aussingebrauche).

d) Kinderbescherung. Mancherorts findet die Kinderbescherung am W.tag⁹⁰³) statt, ebenso Schulfestern⁹⁰⁴).

e) Essen. Reichliches Mittagessen, Schweinefleisch⁹⁰⁵). Man darf kein Fleisch außer Geflügel essen, sonst hat man kein Glück mit dem Vieh⁹⁰⁶).

f) Behandlung der Tiere. Im Norden wird viel von dem besonderen Futter, meist von W.essen für die Tiere berichtet⁹⁰⁷); z. B. alle Kühe bekommen etwas Salz und Bier vom vorigen Abend. Zuerst wird zur Leitkuh gesagt: Heute ist W.tag meine Kuh⁹⁰⁸). Oder, das erste, das der Bauer tut, ist, nach den Pferden sehen, ob sie in der W.nacht zur Ausfahrt der Jolesveinar gebraucht worden waren, d. h. schweißbedeckt sind⁹⁰⁹); in Deutschland ist nicht viel davon geblieben. Man muß sämtlichem Vieh Brot geben, dann

bekommt es keine Läuse⁹¹⁰). Man treibt die Pferde gegen den Wasserlauf und wirft einen Apfel in das Wasser, während sie trinken, daß der Apfel gegen die Pferde treibt, dann wird das Pferd tüchtig zur Arbeit in diesem Jahr⁹¹¹). Man läßt das Vieh zum Brunnen⁹¹²). Man trinkt das Vieh möglichst früh, am Brunnen, damit es keinen „kalten Suff“ im nächsten Jahr tut, oder aufgebläht wird⁹¹³). Unter der ersten Messe darf man den Kühen kein Stroh vorwerfen⁹¹⁴).

g) Orakel. In den Puddingteig steckt man einen goldenen Ring oder eine neue Münze, in wessen Anteil die Münze steckt, der hat Hochzeitsglück zu gewärtigen, oder sonst ein segensreiches Jahr vor sich⁹¹⁵). Man rührt in allen Speisen mit demselben Kochlöffel ohne ihn wieder abzuwaschen, dann läßt man ihn trocknen, geht auf die Gasse und trägt ihn um eine Ecke herum. Wer einem zuerst begegnet, den heiratet man⁹¹⁶). Wer nüchtern ein ungesottenes Ei ißt, kann sehr schwer tragen⁹¹⁷).

h) Vorbedeutung. Die nächsten 12 Tage nach W. sind Lostage, auf sie achtet man wegen des Wetters⁹¹⁸). Der erste W.tag zeigt das Wetter des März, der zweite das des Aprils usw.⁹¹⁹). Wenn der W.tag hell und klar ist, hofft man auf ein gutes Weinjahr⁹²⁰). Wenn die Sonne scheint, bedeutet es 1. Glück, 2. Teuerung, 3. Uneinigkeit, 4. drohen den Kindern Masern und Blattern, 5. und 6. gerät das Obst gut, 7. gute Viehweide aber Teuerung an Korn, 8. für Kaufleute glückliche Handelsgeschäfte, 9. viel Fisch und Wildvögel, 10. schwere Gewitter, 11. Krankheit, 12. Krieg und Blutvergießen⁹²¹). Kälber werden an dem Wochentag abgesäugt, an dem im selben Jahr der W.tag fällt⁹²²).

i) Sage. Damit der W.tag nicht mehr durch Eisfang entheiligt werde, soll der Tollensee vor Weihnachten nie wieder mit Eis bedeckt sein⁹²³).

j) Verschiedenes. Der W.tag ist Wechseltag für die Dienstboten⁹²⁴).

¹⁹) Weiser *Jünglingsweihen*; Meuli *SchwAVk.* 1927, 28, 1ff.; Höfler *Geheimbünde*; Lid *Jolesveinar*; Weiser *Jul* 19ff.; Spamer *Weihnacht*

6ff., 48ff. ²⁰) Celander *Jul* 308. ²¹) Hess *BIVk.* 34, 24; Beitz *Deutsche Volkskunde* 334. ²²) Z. B. bei den Perchten Andree-Eysn *Volkskundliches* 179; bei den Jolesveinar Höfler *Geheimbünde* 132. ²³) Celander *Jul* 281ff. ²⁴) Höfler *Geheimbünde*; ebd. 133. ²⁵) Andree-Eysn *Volkskundliches* 173f. ²⁶) Weiser *Jul* 26. ²⁷) Drechsler 1, 39. ²⁸) Wolfram *Schwertlanz* 28. ²⁹) Wolfram *Schwertlanz* 183. ³⁰) Stumpfl *Kultspiele* 170, 172. ³¹) Hyltén-Cavallius 2, 336; Celander *Jul* 200. Auch um die Julgarbe wurde getanzt, mancherorts tanzte man mit Strofiguren; ebd. ³²) ZVfV. 9, 261. ³³) Vgl. Celander *Jul* 293ff. ³⁴) Zeugnis für das 14. Jahrh. *SchwAVk.* 7, 107. ³⁵) Ebd. 24, 66. ³⁶) Meyer *Baden* 68. ³⁷) Birlinger *Volksst.* 2, 6f.; Andree *Braunschweig*, auch Vorstellungen mit Vermummten, 325; *SAVk.* 19, 17; *Alemannia* 22, 53. ³⁸) Reiser *Allgäu* 2, 15ff. ³⁹) *SAVk.* 19, 18. ⁴⁰) Meyer *Baden* 489. Ähnlich in Oldenburg; Strackerjahn 2, 36. ⁴¹) Köhler *Voigtland* 166. ⁴²) Drechsler 1, 31. ⁴³) Nilsson *Äff.* 2 169. ⁴⁴) Schramek *Böhmerwald* 115. ⁴⁵) Andree *Braunschweig* 325. ⁴⁶) Bartsch 2, 226. ⁴⁷) Celander *Jul* 11ff. Es ist auffallend, wie absichtlich hart man vor W. arbeitete, in Norwegen setzte man schon einen Monat vor Jul die Kinder auf schmale Kost, „damit das W.essen desto besser schmecken sollte“, man hatte die schlechtesten Kleider an, gab sich keine Zeit, sich zu waschen. Möglicherweise geht ein Teil dieser Maßnahmen auf die Vorschriften der katholischen Zeit zurück. Aber das Tragen zerschlissener Kleider, wer keine hatte borgte sich welche, stammt wohl kaum daher, sondern eher von vergessenen Bräuchen, im westl. Värmland nannte man diesen Brauch Julbock. Ebd. 51. Vgl. Norweg. Sonntag vor W., an dem gearbeitet wird und keine Feiertagskleider angezogen werden, heißt „Schwarzer Sonntag“, *NFL.* 25, 104. ⁴⁸) Heyl *Tirol* 763 Nr. 62. ⁴⁹) Celander *Jul* 18. ⁵⁰) Sartori 3, 22. ⁵¹) Celander *Jul* 24ff. Norwegen *NFL.* 38, 42. ⁵²) Celander *Jul* 19. ⁵³) Ebd. 22. ⁵⁴) Ebd. 23. ⁵⁵) In Deutschland erinnert der Brauch, daß Kleidungsstücke bevorzugte W.geschenke auf dem Land waren und sind, an die norwegische Vorschrift, (*NFL.* 25, 105; 38, 42, Rogalands historielag 1934, 16f.) die sich im ganzen Norden wiederfindet, Celander *Jul* 111. ⁵⁶) Ebd. 108ff. ⁵⁷) *NFL.* 38, 4.; *Norsk folkekultur* 1934, 74ff. ⁵⁸) Celander *Jul* 118f.; *NK.* 22, 25ff. ⁵⁹) John *Erzgebirge* 159f., 162; Spamer *Weihnacht* 46ff.; Reiser *Allgäu* 2, 18. ⁶⁰) *Volkskundliche Gaben* i. John Meier 1ff., Maal og Minne 1937, 23ff. In Schweden werden außerdem auch Vögel aufgehängt. Hammarstedt, *Meddelanden från Nordiska Museet* 1901, Fataburen 1908, 83ff. ⁶¹) Andree-Eysn *Volkskundliches* 159. ⁶²) Z. B. Lauffer *Weihnachtsbaum* usw. ⁶³) Höfler *Geheimbünde* 309ff. ⁶⁴) Ebd. 202, 246ff. ⁶⁵) Celander *Jul* 67. ⁶⁶) Huth *Lichterbaum* 13ff. ⁶⁷) Z. B. gegen Trolle und Unholde nahm man 8 Kornähren, legt sie in ein Kreuz, setzte einen Teerpatzen in die Mitte und klebte alles an die

Stalltür. Norw. Hälöygminne 1937, 362. Andree-Eysn *Volkskundliches* 103. ⁶⁸) Ebd. 159; *ZVfV.* 8, 92. ⁶⁹) Kuhn und Schwartz 428 nr. 253. ⁷⁰) *Allg.* ⁷¹) Andree-Eysn *Volkskundliches* 159. ⁷²) W. 435 § 683. ⁷³) *NFL.* 25, 105. ⁷⁴) Z. B. Heyl *Tirol* 764 Nr. 65; *ZVfV.* 8, 92. ⁷⁵) Huth *Lichterbaum* 17f. ⁷⁶) Außer den erwähnten Kreuzen aus Teer und Röteln an den Türen in Norwegen, werden Kreuze aus Teig usw. hergestellt. Lid *Joleband* usw. 13, 15, 17, 21, 75. ⁷⁷) Meier *Schwaben* 2, 463 Nr. 210. ⁷⁸) Ebd. 2, 463 Nr. 208. ⁷⁹) Bartsch 2, 226 Nr. 1174b. ⁸⁰) Ebd. 2, 226 Nr. 1174a. ⁸¹) John *Erzgebirge* 153. ⁸²) Strackerjahn 2, 256f. ⁸³) Spamer *Weihnacht* 12. ⁸⁴) Schramek *Böhmerwald* 117. ⁸⁵) Birlinger *Volksst.* 2, 8. ⁸⁶) Peuckert *Schles. Vh.* 89. ⁸⁷) *NFL.* 38, 40ff. ⁸⁸) Rogalands historielag 1934, 16f. Schweden: Celander *Jul* 95. ⁸⁹) *Deutsches Werden* 15, 35, 83. Schutz gegen die norweg. Jolesveinar *NFL.* 36, 47. ⁹⁰) Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben* 89, 90, 97. ⁹¹) Wu. 402 § 619; *ZVfV.* 9, 307; *Baltische Studien* 33, 126; Fogel *Pennsylvania* 251 Nr. 1301; *Danmarks folkeminder* 43, 58, sonst werden die Schafe dumm; Celander *Jul* 310. ⁹²) Ebd. *NFL.* 36, 52. ⁹³) Wolf *Beiträge* 1, 230. ⁹⁴) Meyer *Volksk.* 252. ⁹⁵) Fogel *Pennsylvania* 259 Nr. 1349. ⁹⁶) Ebd. Nr. 1351. ⁹⁷) Ebd. Nr. 1313; Birlinger *Schwaben* 8. ⁹⁸) Fogel *Pennsylvania* 259 Nr. 1352. ⁹⁹) Müllenhoff *Sagen* 372D. ¹⁰⁰) Celander *Jul* 309. ¹⁰¹) Müllenhoff *Sagen* 372D. ¹⁰²) John *Erzgebirge* 113. ¹⁰³) Ebd. 151. ¹⁰⁴) Ebd. Strackerjahn² 2, 34. Sonst kehrt man das Glück hinaus, Ungarn *ZVfV.* 4, 313. ¹⁰⁵) *Rogalands historielag* 1934, 17. ¹⁰⁶) Treutlein *Arbeitsverbot* 44. ¹⁰⁷) Norddeutschland Höfler *Geheimbünde* 28. ¹⁰⁸) Sartori 3, 24. Celander *Jul* 310. ¹⁰⁹) Dänemark ebd. ¹¹⁰) Schweden Mindl. ¹¹¹) Vgl. Beitz *Deutsches Volkstum der Gegenwart* 113ff. ¹¹²) Spamer *Weihnacht* 34f. ¹¹³) Ebd. 30. ¹¹⁴) Stumpfl *Kultspiele* 415ff., hat angenommen, daß auch die Grundlage dieses Brauches, der aus kirchlichem Gut kaum erklärbar sei, auf germanische Kulte zurückgehen könnte. S. auch Fehrle *Volksfeste* 27. ¹¹⁵) Spamer *Weihnacht* 30. ¹¹⁶) L. A. Veit *Volksfrommes Brauchtum im Mittelalter* (1936) 96f. ¹¹⁷) Birlinger *Schwaben* 2, 10; Meier *Schwaben* 2, 464 Nr. 213. ¹¹⁸) Spamer *Weihnacht* 46ff. ¹¹⁹) John *Erzgebirge* 161; Meyer *Baden* 65; *Alemannia* 8, 40f.; *SAVk.* 3, 153. ¹²⁰) Laube *Triflitz* 36. ¹²¹) Vgl. *NK.* 22, 27ff. ¹²²) Österreich. *Monarchie in Wort u. Bild*, Salzburg 452. ¹²³) Knappf *Handschrift* (Graz) 149. ¹²⁴) *Hidrag til Alders historie* 1936, 59. ¹²⁵) Rig 1921, 36ff. ¹²⁶) Die Brandversicherungsgesellschaften bestimmten um 1850 für Feuer, das durch das W.stroh verursacht wurde, keinen Schadenersatz auszubehalten. Durch die Einführung der Dreschmaschine hatte man auch nicht mehr so feines Stroh zur Verfügung. Celander *Jul* 136. ¹²⁷) Ebd. 137ff.; Rig. 1921; *Julhalmen* usw.; FoF. 1921, 57ff. ¹²⁸) Toeppen *Maschinen* 63 = Wu. 471 § 751. ¹²⁹) Celander:

Jul. 140. ¹³⁰) Ebd. 137ff.; *Rig.* 1921, 33ff.; Nilsson *Äff.* 2 175ff.; *Ders.* *FoF.* 1921, 57ff. ¹³¹) Olrik-Ellekilde 279. Nachricht vom Jahre 1722 über W. stroh. Budkavien 1927 Nr. 3, 85. ¹³²) L. v. Schröder *Arische Religion* 2, 310. ¹³³) Urquell 3, 255; Schneeweis *Weihnacht* 30ff.; Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 990. ¹³⁴) Usener *Religionsgeschichtliche Untersuchungen* 2, 65. Joh. von Holleschau fügt ein Menschenalter später noch hinzu, daß Weiber mit dem Stroh zauberten, um das ganze Jahr hindurch keine Flöhe zu haben ebd. 73. ¹³⁵) Vgl. ZVvk. 1928, 217ff. ¹³⁶) Oberschles. MschlGVk. 5, 74; Mecklenburg *Jahn Opfergebräuche* 215ff. ¹³⁷) John *Westböhmen* 224; Schramek *Böhmerwald* 116; SchwAVk. 12, 157 (Baselland). *Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg* 1880, 247; MschlGVk. 2, 62; Meyer *Baden* 384; Birlinger *Volksth.* 2, 8; ähnlich in Dänemark *Urquell* 5, 119 Nr. 14. Adlergebirge und Kuhländchen, Lehmann *Sudetend. Vh.* 133; Witzschel 2, 175 Nr. 34 (Neujahr). ¹³⁸) *Jahn Opfergebräuche* 215ff. ¹³⁹) Wu. 430 § 674. ¹⁴⁰) Sartori 3, 30 Anm. 60. ¹⁴¹) Schles. Holst. ZVvk. 24, 50. ¹⁴²) Bilsinger *Jul* 55. ¹⁴³) NFL. 39, 101. ¹⁴⁴) Nilsson *Äff.* 170. ¹⁴⁵) Vgl. Schneeweis *Weihnacht* 212ff. ¹⁴⁶) *FoF.* 1921, 57ff.; *Rig.* 1921, 33; Celandier *Jul* 140ff.; Schneeweis *Weihnacht* 212. Sowohl in Schweden wie bei den Südslawen sind mit diesen Bräuchen auch erotische Vorstellungen verknüpft, das menschliche Beilager wirkt befördernd auf die nächste Ernte. Celandier *Jul* 144; Schneeweis *Weihnacht* 120f. ¹⁴⁷) Celandier *Jul* 166ff. ¹⁴⁸) Schneeweis *Weihnachten* 54ff. ¹⁴⁹) Globus 78, 322. ¹⁵⁰) Laube *Teplitz* 37. ¹⁵¹) SchwVvk. 10, 29f. ¹⁵²) Sartori 3, 33; Bartsch 2, 227. ¹⁵³) Andree-Eysn *Volkshundliches* 161. ¹⁵⁴) Ebd. ¹⁵⁵) Höfler *Geheimbünde* 133. ¹⁵⁶) ZVvk. 1928, 215ff. ¹⁵⁷) *Rig.* 1921, 36—44. ¹⁵⁸) *FoF.* 1921, 65. ¹⁵⁹) ZVvk. 1928, 217. ¹⁶⁰) Heckscher *Volkskunde d. german. Kulturkreises* 398. ¹⁶¹) *Österreichische Monarchie in Wort und Bild*, Kärnten 101. ¹⁶²) Vielerorts werden die Aussaatfrüchte unter den Tisch gelegt, damit sie im Frühjahr ausgesät gut gedeihen sollen. In einigen Gemeinden des Kalotzger Komitates legt man für die W.nacht einen Korb mit Heu und verschiedenen Aussaatfrüchten unter den Tisch. In der Nacht kommt das Christkindlein, rastet einen Augenblick im Korb und segnet seinen Inhalt. Von dem Heu gedeiht das Vieh, vom Korn das Geflügel. Wliskoeki *Volksglaube* 2, 82. Vgl. ZVvk. 4, 313. ¹⁶³) Man läßt das W. stroh unter dem Tisch bis Neujahr liegen, während man das übrige am 27. XII. wegräumt. Schneeweis *Weihnacht* 32 s. auch 65 und 79. ¹⁶⁴) Z. B. Strackerjahn 2, 34; Kück *Lüneburger Heide* 42; Köhler *Voigtland* 361. ¹⁶⁵) Sartori 3, 27ff.; Fehrlie *Volkfeste* 171; Spamer *Weihnacht* 20f. ¹⁶⁶) John *Erzgebirge* 122. ¹⁶⁷) Ebd. 154. ¹⁶⁸) NK. 22, 18. ¹⁶⁹) Das ältere Gulatinsgesetz Kap. 7 gebietet, daß der Hausvater von einem Scheffel Korn brauen solle und ebenso die Hausfrau.

Das Bierbrauen ist als uralte Jalsitte von einer Unzahl von Gebräuchen umgeben. Celandier *Jul* 19—21. Später spielte auch der Brantwein (zunächst selbstgebrannter) eine große Rolle beim Julfest. Das Julbier blieb in Småland auf dem Jultisch bis zum 6. 1. stehen und damit wurde das Vieh bestrichen und die Äcker besprengt. In anderen Gegenden wurde es bis zur Aussaat aufgehoben und dabei von Menschen und Zugtieren genossen. Nilsson *Äff.* 2 235f. ¹⁷⁰) Am 27. XII. wird in der Abenddämmerung in allen Bauernstuben des Innviertels der Johanniswein getrunken. Dabei haben sich altertümliche Maskenbräuche erhalten. Höfler *Geheimbünde* 140. ¹⁷¹) Fredrik Grön *Om hostholdet i Norge indtil aar 1500*. Skrifter utg. av det Norske Videnskaps-Akademi Oslo 1920. II HF. Klasse Nr. 5, 176. ¹⁷²) Mündlich. ¹⁷³) Celandier *Jul* 22. ¹⁷⁴) Ebd. 281ff. ¹⁷⁵) Sartori 3, 27, Anm. 10. ¹⁷⁶) Lehmann *Sudetend. Vh.* 31; Laube *Teplitz* 37; Celandier *Jul* 178. Weihnachtskarpfen NdZVvk. 4, 253. S. o. 4, 1009, 1010, 1011. Wird auch als Gebäck aus Schokolade oder uneßbarem Material an den W. baum gehängt s. o. 2, 1541. ¹⁷⁷) In Deutschland so viel ich sehe nur Drechsler 1, 34 s. o. Fisch, wohl sekundär, im Norden gar nichts Celandier *Jul* 187. ¹⁷⁸) Mit Zwetschken und Äpfeln (1654): *Danske Studier* 1932, 119. ¹⁷⁹) Schneeweis *Weihnacht* 35. ¹⁸⁰) In Böhmen droht man den Kindern, die zu viel essen und nicht bis zum Abend fasten, daß ihnen die Parychta den Bauch aufschneiden werde (Grohmann *Aberglaube* 1 Nr. 3). Sonst Versprechungen für die, die fasten s. Anm. 185). ¹⁸¹) Z. B. Mährisch-Ostau, Schweden, England; Spamer *Weihnacht* 20; Südslawen Schneeweis *Weihnacht* 39, 52, 122, 204. ¹⁸²) Celandier *Jul* 16, 90, 187; Schneeweis *Weihnacht* 35ff., 96ff., 96f., 122f., 203. ¹⁸³) Celandier *Jul* 188. ¹⁸⁴) Lid *Joleband* 136f. *FoF.* 1937, 233ff. ¹⁸⁵) Spamer *Weihnacht* 20. Vgl.: Werden ganzenhl. Abend gefastet hatte, konnte das goldene Schwein laufen sehen. Laube *Teplitz* 36. ¹⁸⁶) *Jolesveinar* 120f. ¹⁸⁷) Über einen für den Gott Freyr zum Opfer bestimmten Eber, ließ König Heidrek die beim Julgelage üblichen Gelübde für künftige Taten ablegen. Freyr wurde auch auf einem Eber reitend gedacht. (Weiser *Jul* 11, Spamer *Weihnacht* 20.) Auch die Glosa trägt mitunter einen Reiter (Kaarle Krohn *Skandinavisk Mytologi* 80), in Oberösterreich sagt man das Christkind reite auf einem Schwein (ZVvk. 1928, 222). ¹⁸⁸) Celandier *Jul* 182ff. ¹⁸⁹) Schneeweis *Weihnacht* 41; 209. ¹⁹⁰) Andree-Eysn *Volkshundliches* 158. ¹⁹¹) SchwAVk. 8, 35. ¹⁹²) Reiser *Allgäu* 2, 18. ¹⁹³) Bartsch 2, 226 Nr. 1174. ¹⁹⁴) Nilsson *Äff.* 171ff. ¹⁹⁵) NFL. 39, 103. ¹⁹⁶) Celandier *Jul* 88. ¹⁹⁷) Nilsson *Äff.* 172. ¹⁹⁸) Ebd. 237ff. ¹⁹⁹) Schneeweis *Weihnacht* 48. ²⁰⁰) Lid *Joleband* 68, 70. ²⁰¹) Celandier *Jul* 24ff.; Schneeweis *Weihnacht* 16, 40ff., 204ff. ²⁰²) Sartori *Westfalen* 137. ²⁰³) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 8. ²⁰⁴) Sartori 3, 30 Anm. 50. ²⁰⁵) Leoprechting

Lechrain 210. ²⁰⁶) Schramek *Böhmerwald* 110. ²⁰⁷) Drechsler 1, 34. ²⁰⁸) John *Erzgebirge* 155. ²⁰⁹) Meyer *Baden* 482. ²¹⁰) ZrwVvk. 10, 55. ²¹¹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9ff. Schweden und Dänemark früher allg. Celandier *Jul* 97. ²¹²) Birlinger *Volksth.* 2, 7. ²¹³) Meyer *Baden* 483. Für jeden Diensthoten ein Laib ebd. 332; Reiser *Allgäu* 2, 18. ²¹⁴) Nilsson *Äff.* 237. ²¹⁵) Reiser *Allgäu* 2, 10. ²¹⁶) S. d. zur Berichtigung OdZVvk. 9, 178 ff. ²¹⁷) Ringe, Kreuze, Hakenkreuze sind vielleicht Sonnenbilder, die verschiedenen Tierformen entsprechen z. T. den Korndämonen, möglicherweise auch den Tieren Bären, Wölfen, Füchsen usw., denen seit alters in Deutschland und im Norden, bei den Slawen Opfer dargebracht werden (s. u. 9.). Die auf demselben großen Gebiet verbreiteten Wagen stehen wohl im Zusammenhang mit den Kultwagen der Aufzüge, bei künftiger Untersuchung müssen Opfersagen, Formen der Gebäcke im Zusammenhang mit den Heischegängen der W.zeit betrachtet werden. Vgl. Höfler *Geheimbünde* 128ff. ²¹⁸) Vgl. NdZVvk. 15, 178—197. ²¹⁹) Spamer *Weihnacht* 21. ²²⁰) John *Westböhmen* 224. Auch sonst sind derartige Kontinuitätsgebräuche häufig, z. B. werden die letzten Äpfel erst nach W. von den geweihten Palmen genommen (Meyer *Baden* 93). Bes. zahlreiche Belege in Norwegen Lid *Joleband* 12ff., 21f., 32, 36f. ²²¹) Drechsler 1, 36; John *Erzgebirge* 162; Bartsch 2, 227. Allgem. in Norwegen, Lid *Joleband* 9ff. ²²²) Schramek *Böhmerwald* 240; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 549. ²²³) John *Erzgebirge* 162. ²²⁴) Nilsson *Äff.* 182f. ²²⁵) Drechsler 1, 36. ²²⁶) Köhler *Voigtland* 361. ²²⁷) Bartsch 2, 227 Nr. 1179. ²²⁸) Heckscher *Volksh. d. german. Kulturkreises* 398. ²²⁹) ZVvk. 13, 133. ²³⁰) Drechsler 1, 36; John *Erzgebirge* 162; Bartsch 2, 227. ²³¹) Köhler *Voigtland* 361; Drechsler 1, 36. ²³²) SchwVvk. 11, 48. ²³³) John *Westböhmen* 15. ²³⁴) Böhmen Wu. 420 § 673. Bei Bielefeld ist es Sitte, dem Vieh am ersten W. tag kein Wasser in die Krippe zu gießen, weil das Christkind trocken liegen will. ZrwVvk. 1, 8. ²³⁵) Pinneberg, Wolf *Beiträge* 1, 120; John *Erzgebirge* 162; Handelsmann *Weihnachten* 37. ²³⁷) Norwegen, Lid *Joleband og Vegetasjons-guddom* 18. ²³⁸) Engelen und Lahn 239. ²³⁹) Lid *Joleband* 12. ²⁴⁰) Ebd. 16. ²⁴¹) Ebd. ²⁴²) Ebd. 1—32. ²⁴³) John *Erzgebirge* 162. ²⁴⁴) Mannhardt *Forschungen* 318. ²⁴⁵) Lid *Joleband* 22. In Nordrußland gab man dem Vieh Korn von der letzten Garbe am 1. 10., wenn man es in den Stall nahm und mit der Winterfütterung begann. Zelenin 42. Was man vom Genuß dieses Kornes erwartete geht deutlich aus folgender Beschwörung beim Ernteabschluß hervor: „Wer das Getreide verspeist, wird heiraten, wenn es eine Jungfrau oder ein Jungeselle ist. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie ein Kind gebären; wenn es eine Kuh ist wird sie ein Kalb gebären; wenn es ein Schaf ist, wird es Zwillinge zur Welt bringen.

Zelenin *RussVh.* 40. ²⁴⁶) Drechsler 2, 81; Norwegen Lid *Joleband* 18. ²⁴⁷) Schles. Bb. Österr. Wu. 295 § 431; Schramek *Böhmerwald* 116. ²⁴⁸) Peuckert, SchlesVvk. 89. ²⁴⁹) Andree-Eysn *Volkshundliches* 160. ²⁵⁰) Handelsmann *Weihnacht* 42. ²⁵¹) John *Westböhmen* 17. ²⁵²) Schramek *Böhmerwald* 116. ²⁵³) ZVvk. 4, 311. Nußschalen, Obststengel, Haut von Kürbiskernen, die am hl. Abend gesammelt werden, sind bei den Kroaten ein gutes Mittel gegen Rheumatismus, wenn man sie auf glühende Holzkohlen wirft und sich damit räuchert. Hovorka und Kronfeld 2, 291. ²⁵⁴) Sartori 3, 20, Anm. 16. ²⁵⁵) Lehmann *Sudetend. Vh.* 132. ²⁵⁶) Wu. 304 § 455. ²⁵⁷) ZVvk. 10, 230. ²⁵⁸) John *Erzgebirge* 155. ²⁵⁹) John *Westböhmen* 16. ²⁶⁰) Ebd. 17. ²⁶¹) Vogtland Wu. 214 § 300. ²⁶²) John *Erzgebirge* 114. ²⁶³) Schramek *Böhmerwald* 116, Lehmann *Sudetend. Vh.* 132. ²⁶⁴) Lehmann ebd. ²⁶⁵) John *Erzgebirge* 154. ²⁶⁶) Bohnenberger Nr. 1, 24. ²⁶⁷) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 274. ²⁶⁸) John *Erzgebirge* 155. ²⁶⁹) Weiser *Jünglingsweihen*, Meuli SchwAVk. 28 (1927) 1ff. ²⁷⁰) Heischerecht oder sogar Stehtrecht vgl. auch Lid *Joleband* 41, 44; SAVk. (1927) 28, 111; Höfler *Geheimbünde* 120ff. ²⁷¹) Andree-Eysn *Volkshundliches* 163. ²⁷²) Spamer *Weihnacht* 65. ²⁷³) Höfler *Geheimbünde* 121. ²⁷⁴) Spamer *Weihnacht* 22. ²⁷⁵) Höfler *Geheimbünde* 131. ²⁷⁶) Ebd. 132. ²⁷⁷) Lid *Joleband* 55. ²⁷⁸) Z. B. Kuhn und Schwartz 290 Nr. 324; Zaunert *Westfälische Sagen* 48. ²⁷⁹) Höfler *Geheimbünde* 127. ²⁸⁰) SchwAVk. (1927) 28, 21, 398. ²⁸¹) JbArchInst. 1914, 214; NdZVvk. 4, 7, 14; Höfler *Geheimbünde* 128. ²⁸²) Lid *Joleband* 106f. ²⁸³) Schneeweis *Weihnacht* 146; Höfler *Geheimbünde* 64, 120. ²⁸⁴) ZVvk. 21, 389. ²⁸⁵) Pollinger *Landshut* 198. ²⁸⁶) Wu. 295 § 432. ²⁸⁷) NFL. 25, 105. ²⁸⁸) ZVvk. 10, 323; SchwAVk. 15, 4. ²⁸⁹) Andree-Eysn *Volkshundliches* 160; Füttern des Windes. ²⁹⁰) Sartori 3, 29 Anm. 22. Bei den Bulgaren trägt man am hl. Abend ein Brot, in dem ein Geldstück eingebacken ist, vor die Haustür und ladet die Wolken zum Mal ein, damit im Sommer kein Hagel die Feldfrucht zerstöre. Strauß *Bulgaren* 253. ²⁹¹) Celandier *Jul* 215. ²⁹²) Ebd. 161. ²⁹³) Heimen (Oslo) 1935, 115. ²⁹⁴) Weinhold *Quellenverehrung* 56. ²⁹⁵) Drechsler 1, 40. John *Westböhmen* 16, 241. ²⁹⁶) John *Erzgebirge* 163. *Westböhmen* 243. ²⁹⁷) Lehmann *Sudetend. Vh.* 31. Bei den Tschechen mußte die Magd dem Brunnen einen ganzen Apfel, eine Nuß und ein Stück Semmel bringen und zwar mit angehaltenem Atem. Sie durfte erst aufatmen, wenn sie die Sachen auf das Geländer des Brunnens niedergelegt hatte. Urquell NF. 1, 310. ²⁹⁸) Lid *Joleband* 162f.; R. Berge *Husgudar i Noreg*. ²⁹⁹) Celandier *Jul* 208ff. ³⁰⁰) Sommer *Sagen* 38 Nr. 33 vgl. ZVvk. 1928 220. ³⁰¹) Spamer *Weihnacht* 30. ³⁰²) ZVvk. 1928, 216 Anm. 2. ³⁰³) Meyer *Baden* 64; Fox *Saarländ. Volksh.* 402; Becker *Pfälzische Volksh.* 293.

³⁰⁵) ZrwVvk. 1908, 59. ³⁰⁶) Lid Joleband 142ff. ³⁰⁷) Drechsler 1, 40. ³⁰⁸) Vernalecken 168 Nr. 3. ³⁰⁹) Peuckert Schles. Vh. 89. ³¹⁰) Fogel Pennsylvania 212 Nr. 1064, ähnlich Freiburg. ³¹¹) Reiser Allgäu 2, 20 Nr. 9. ³¹²) Birlinger Volksst. 2, 8. ³¹³) Andree-Eysn Volkskundliches 160. ³¹⁴) ZVfV. 6, 430. ³¹⁵) Auch in den Großstädten. In Oslo werden die Garben vor den Fenstern, auf Balkonen, Bäumen, Zäunen der Vorgärten befestigt, es gibt kaum ein Haus ohne wenigstens eine, meist sind es mehrere. ³¹⁶) Celander Jul 79ff.; NFL. 29, 54, 55. ³¹⁷) Celander Jul 86. Lid Joleband 88ff. ³¹⁸) Lid ebd. 92f. ³¹⁹) Lid Joleband 1 Kap. ³²⁰) Ebd. 11, 12. ³²¹) Liebrecht Gervasius 2, 55. Franz Benedictionen 1, 382. Beleg vom Jahre 1523 Stralsund Mannhardt 1, 233. ³²²) Emmenthal SchwAVk. 15, 4. ³²³) Kuhn Westfalen 2, 101 Nr. 313. ³²⁴) Meyer Baden 487. ³²⁵) ZVfV. 6, 430. ³²⁶) Strackerjahn 2, 34. ³²⁷) Manz Sargaus 89. ³²⁸) Meyer Baden 401. ³²⁹) Schönwerth 1, 312f. ³³⁰) Fogel Pennsylvania 181 Nr. 874 (Heidelberg). ³³¹) Ebd. 251f. Nr. 1304. ³³²) Ebd. 261 Nr. 1362. ³³³) Ebd. 249 Nr. 1293. ³³⁴) ZVfV. 18, 376. ³³⁵) Pfalz Baden, Wu 68 § 78. ³³⁶) Vgl. Celander Jul 222f. ³³⁷) In Thür. Christklotz, an der Mosel W.ploch, im Elsaß Holzklotz, in Baiern Mettenklotz genannt. Mannhardt 1, 228. ³³⁸) Meininger Oberland Witzschel 2, 172. ³³⁹) Kuhn Westfalen 2, 103 Nr. 319. ³⁴⁰) Danske Folkeminder 43, 42. ³⁴¹) Wobei alles übrige Licht im Hause ausgelöscht wird. Mannhardt 1, 229. ³⁴²) Ebd. 228. ³⁴³) Monatschr. d. bergischen Geschichtsvereins 6, 247ff. Sartori 3, 44. ³⁴⁴) Kuhn Westfalen 2, 187 Nr. 523. Jahn Opfergebräuche 253. Die Bulgaren machen aus den Resten Pflugteile (Sartori 3, 44), in Ungarn dient die Asche gegen Läuse des Viehs. ZVfV. 4, 398. ³⁴⁵) Schmitz Eifel 4. ³⁴⁶) Mannhardt 1, 229. ³⁴⁷) Haltrich Siebenbürgen 281. ³⁴⁸) Strauß Bulgaren 355. ³⁴⁹) Spamer Weihnacht 19. ³⁵⁰) Wolf Beiträge 1, 118f. Mannhardt 1, 226ff. ³⁵¹) Schneeweis Weihnacht 16ff. ³⁵²) Danske Folkeminder 43, 42. ³⁵³) Sonst nur vereinzelt. Borgås, Vester-gotland, Småland, und Norweg. Herjedal und Hedemark. Celander Jul 150. ³⁵⁴) Ebd. 162ff. ³⁵⁵) In Cornwall, wo der Weihnachtsblock mit großer Feierlichkeit begrüßt wird, zeichnet man mit Kreide eine rohe Mannsfigur darauf. Sartori 3, 44, Anm. 99. ³⁵⁶) Mannhardt 1, 228. ³⁵⁷) Spamer Weihnacht 18. ³⁵⁸) Grimm Myth. 3, 476 Nr. 1109. ³⁵⁹) Sartori 3, 43 Anm. 99. ³⁶⁰) ZVfV. 14, 16. ³⁶¹) Bilfinger Jul 57. Meyer Germ. Myth. 328. F. Schneider ARw. 20, 83f. Schneeweis Weihnacht 174ff. sieht im W.block einen antiken Neujahrsbrauch, an den sich einheimische Formen der Baum- und Feuerverehrung angeschlossen haben. ³⁶²) Tille Yule and Christmas 90 sieht den W.block für einen urgerm. Brauch an. Celander Jul 164. Nilsson sieht den Ursprung des W.bl. für ungeklärt und wohl undärlbar an Aff² 182. Spamer Weihnacht 17ff.,

besonders 19. Bezüglich der hier erwähnten süd-slawischen Bezeichnungsentlehnungen aus dem Germanischen (Meringer IF. 16, 152) vgl. Schneeweis Weihnacht 185. ³⁶³) Ob die Sitte, die hier verboten wurde, von Germanen, Sveben ausgeübt wurde, (Nilsson Aff² 181) scheint mir nicht sicher vgl. Schneider ARw. 20, 117. ³⁶⁴) OdZV. 1, 105. ³⁶⁵) Mannhardt 1, 228. ³⁶⁶) Ebd. ³⁶⁷) Aff² 181f. ³⁶⁸) Vgl. Celander Jul 159, 164. Huth Lichterbaum 16f. ³⁶⁹) Daher gibt es auch in Schweden und Norwegen bestimmte Vorschriften für die Herbeischaffung des Holzes. Meist mußte der Hausvater das Feuer anzünden, auch bei den Südslawen Schneeweis Weihnacht 28. Aus der Fülle der Funken konnte man auf die nächste Ernte schließen. Verbreitet ist der Funkensegen bei den Serbokroaten, Schneeweis ebd. 105, 191ff. Möglicherweise gehört der merkwürdige allgäuer Brauch in diesen Zusammenhang. Ein recht knorriger Baumstrunk samt Wurzeln wird in das brennende Feuer gebracht. Sobald er angebrannt ist, wird er brennend an einer Stange um den Funken herumgetragen, bis zuletzt der Stock wieder ins Feuer geworfen wird. Es bedeutet Glück für das Haus. Reiser Allgäu 2, 98. Auch andere Orakel und Vorzeichen gab es. Sogar das nicht verbrauchte Holz hatte seine Kraft, am Julmorgen legte der Bauer etwas davon in den Kuhstall, damit das Vieh gut gedeihe. Das Feuer bekam auch Opfer in Schwed. und Norweg. In Dänemark gibt es nur wenige Überlieferungen über das Julfeuer. Celander Jul 158. ³⁷⁰) Schneeweis Weihnacht 28f. ³⁷¹) Celander Jul 160, Nilsson Aff² 182. ³⁷²) Grimm Myth. 3, 452 Nr. 520. ³⁷³) Witzschel 2, 172. Jahn Opfergebräuche 254f. ³⁷⁴) Zahler Simmental 46. ³⁷⁵) Drechsler 2, 59. ³⁷⁶) Schulenburg Wend. Volkst. 128. ³⁷⁷) Celander Jul 164f. ³⁷⁸) Stumpff Kultspiele 368 = Nork Festkalender 1907. ³⁷⁹) Zelenin Russische Vh. 375. ³⁸⁰) Spamer Weihnacht 78. ³⁸¹) SchwAVk. 19, 18. ³⁸²) Spamer Weihnacht 78. Schulenburg Wenden 136. ³⁸³) Stumpff Kultspiele 354ff. ³⁸⁴) John Erzgebirge 167. ³⁸⁵) Stumpff Kultspiele 365. ³⁸⁶) Ebd. 364f. ³⁸⁷) Peuckert Schles. Vh. 90. ³⁸⁸) Brumer Ost. Vh. 202. ³⁸⁹) Grimm Myth. 2, 585. ³⁹⁰) Nicht Skandinavien, wie man gelegentlich liest! Feilberg Jul 2, 312. ³⁹¹) Hauptschriftum: Tille Weihnacht 256ff., vgl. u. Anm. 392, 402, 416, 466, 518. E. M. Kronfeld Der Weihnachtsbaum (1906), Nilsson Aff² 200ff., Weiser Jul 51ff., dies. Volskundl. Gaben (1935) 1ff., NdZfV. 16 (1938), 11ff., Lauffer Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung aus dem volkstümlichen Glauben der Mittwinterzeit, Festschrift Hamburger Universität für W. v. Melle 1933, 224-253 und Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch (1934), ders. ZfV. 6 (1933) 233, 7 (1934) 58ff. Spamer Weihnachten in alter und neuer Zeit (1937) 71ff. Otto Huth Der Lichterbaum, Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch, 1938. ³⁹²) Der Maier ist ein Kult-

baum oder -zweig, letzterer wird auch Lebens-rute genannt (Fehrle Volksfeste⁴ 20), beide kommen auch bei anderen Jahresfesten vor. Dieser Auffassung des Wb. als Wintermai (Mannhardt, Nilsson, Sartori, Weiser) stehen andere Erklärungsversuche gegenüber. Nicht mehr aktuell erscheint die von Bilfinger Jul vertretene Ansicht der Wb. stamme aus dem römischen Kalendenbrauch die Häuser mit Wintergrün zu schmücken, vgl. Anm. 416. Tilles Theorien sind Anm. 402 erwähnt. Aus christlichen Darstellungen des Lebensbaumes versuchen den Wb. herzuleiten: A. Jakobi HessBl 27, 134-143. A. Becker ebd. 24, 154; 30/31, 87; 32, 158. Kürzlich hat Lauffer versucht den Ursprung des Wb. aus der Geister-sucht der Mittwinterzeit zu erklären und verneint auf das Bestimmteste, daß der Wb. ein Wintermai sei. Vgl. u. unter a und Huth Lichterbaum 1ff. Volkskundliche Gaben 1ff. Über die Theorien von Huth vgl. unter c, Anm. 466 und NdZfV. 16, 11ff. ³⁹³) Z. B. Der Wb. hat sich in manchen Orten erst in letzter Zeit eingebürgert (Kreis Minden 1907) ZrwVvk. 1, 8. Ähnlich in der Eifel. In Altbaiern ist der Christbaum mit der Bescherung nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Landstädten unbekannt nach München kam er erst seit Beginn dieses (19.) Jhs mit der Königin Karoline und hat sich nur beim Adel und in den wohlhabenden Bürgerhäusern einheimisch gemacht. Leoprechting Lechrain 210. In den ländlichen Gegenden, namentlich am Niederrhein und am Lande ist der Wb. selten. Wrede Rhein. Vh. 165. Der Wb. war nur im Pfarrhause bekannt. SchwAVk. 23, 185; der Christbaum war früher auch in den urdeutschen Walserkolonien ganz unbekannt. Gegenwärtig ist Baum und Bescherung allg. eingeführt. Ebd. 2, 141; 3, 254f. Schweizer Vh. 3, 18 (Solothurn), 46 (Uri), 82 (Valais). Über das allmähliche Vordringen bei Bauern und Waldlern: Schramek Böhmerwald 115, ähnlich in Württemberg, fränkisch Henneberg, Mannhardt 1, 240. Laube Teplitz 35. Peuckert Schles. Vh. 90. Manchmal wird das Fehlen des Wb., durch Armut begründet (z. B. Ostpreußen, Urquell 1, 105). Der Zusammenhang des Wb. mit der Kinderbescherung bes. hervorgehoben: Meist sieht man den Wb. nur in den Häusern, in denen sich jüngere Kinder befinden. Nordthür. ZdvfV. 13, 386. Vgl. Spamer Weihnacht 71ff. ³⁹⁴) Die äußere Verbreitungsgeschichte des Wb. ist in den in Anm. 391 genannten Schriften verzeichnet, bes. Lauffer, Spamer, Huth. ³⁹⁵) Z. B. Nilsson Aff² 202, 209. ³⁹⁶) Mannhardt 1, 240. ³⁹⁷) Brunner Ost. Vh. 204. ³⁹⁸) ZfV. 7, 93. ³⁹⁹) Vgl. o. B. 2. ⁴⁰⁰) Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung aus dem volkstümlichen Glauben der Mittwinterzeit. Festschrift der Hamburger Universität f. W. v. Melle 1933, 224-253 und Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch (1934) vgl. auch Huth Lichterbaum 11ff. ⁴⁰¹) Z. B. die Perchtenumzüge Andree-Eysn Volkskundliches 162ff. ⁴⁰²) Tille Weihnachten

26ff. Tille hat sogar versucht den Wb. aus dem Martinsbusch herzuleiten, hat aber später in Zeitschriftenartikel andere Ansichten vertreten. In der Gartenlaube 1894, 828 bringt er den Wb. mit Segensbäumen, die bei allen arischen Völkern eine Rolle spielen, in Zusammenhang. In der „Woche“ 1901, 51 leitet er den Wb. wie Bilfinger vom Baumgrün des Kalendenfestes ab. ⁴⁰³) Nilsson Aff² 201f. ⁴⁰⁴) Zeugnis vom Jahre 1509 Mannhardt 1, 267; andere Belege 265. ⁴⁰⁵) Fehrle Volksfeste⁴ 21. ⁴⁰⁶) Celander Jul 58. FoF (1940) 58ff. ⁴⁰⁷) Lid Joleband 101. ⁴⁰⁸) Schneeweis Weihnachten 145, 99f. ⁴⁰⁹) Lid Joleband 95. ⁴¹⁰) Celander Jul 154. ⁴¹¹) Tille Weihnachten 249. In Wien kaufte man (um 1912) am Barbaratag Zweige, an denen eine eingerollte Lotterienummer befestigt war. Blühte der Zweig zu W., so setzte man die Nummer, die sicher gewann. ⁴¹²) Alle Beispiele nach Huth Lichterbaum 30, 24. ⁴¹³) Spamer Weihnacht 82ff. ⁴¹⁴) Tille Weihnacht 249. Spamer Weihnacht 84. ⁴¹⁵) Celander Jul 137. ⁴¹⁶) Lid Joleband 94. ⁴¹⁷) Man hat früher diese beiden Belege als Beweis dafür ansehen wollen, daß der Wb. vom römischen Kalendenbrauch herstamme, wobei man an die Verbote ma. Predigten und Beichtbücher anknüpfte, die z. T. von römischen Brauchtum ausgehen. Z. B. Bilfinger Jul, dagegen Nilsson ARw. 19, 109ff. Wahrscheinlich haben beide Bräuche, der römische und der germanische eine gemeinsame Wurzel, beide sind Wintermaien. Nilsson Aff² 209. Vgl. Fedor Schneider ARw. 20. ⁴¹⁸) Lauffer Weihnachtsbaum 22ff. Spamer Weihnacht 75f. ⁴¹⁹) Nilsson Aff² 208. Huth Lichterbaum 33. ⁴²⁰) Lid Joleband 94f. ⁴²¹) Celander Jul 137. ⁴²²) Schneeweis Weihnacht 10, 99ff. ⁴²³) Celander Jul 154. Nilsson Aff² 177. Bei den Schweden Finnlands Budkavlen 1924, 87. Andere Nachrichten über in die Stube gebrachte Julbäume, die unabhängig vom deutschen Wb. sind: Värmland 1850. Am W.abend wurden kleine Tannen mit einem Fuß versehen, daß sie stehen konnten. Dann bekleidete man sie mit Jacke oder Weste, wenn sie „Mann“, oder mit einem Rock, wenn sie „Frau“ sein sollten. Sie wurden in eine Ecke gestellt und abends tanzte man mit ihnen. Lid Joleband 97, Celander Jul 154. ⁴²⁴) Andree-Eysn Volkskundliches 161. ⁴²⁵) Ebd. 160. ⁴²⁶) Spamer Weihnacht 65. ⁴²⁷) Wu 471 § 751. ⁴²⁸) Franzisci Kärnten 76f. ⁴²⁹) Graber Volksleben in Kärnten (1934) 169. ⁴³⁰) Geramb Steirische Volkskunde 27; Spamer Weihnacht 75. ⁴³¹) ZVfV. 8, 441f. = Knafel Handchrift (Graz) 147f. ⁴³²) Eberhard Landwirtschaft Nr. 3, 14. ⁴³³) Lid Joleband 95. ⁴³⁴) Mannhardt 1, 241 = Montanus Volksfeste 1, 11. ⁴³⁵) OdZV. 10, 100. ⁴³⁶) Celander Jul 137. ⁴³⁷) Lid Joleband 97. ⁴³⁸) Ebd. passim. Celander Jul 70ff., wobei aber nicht die Mitteilungen, die er über die vereinzelt Volksmeinungen über die Julstänger bringt, ausschlaggebend sind, sondern die ganze Masse

und Vielfältigkeit vergleichbarer Überlieferungen. ⁴³⁸) Lauffer (ZfV. 6, 233) gibt an, er nehme als selbstverständliche Voraussetzung an, daß der Wb. eine Verbindung der Zweige mit W.-Geschenken sei, ohne auf die Geschichte der Geschenke eingehen zu brauchen. Das ist methodisch falsch, da auch Zweige als Geschenke vorkommen. ⁴³⁹) Nilsson *Äff* 1. Aufl. 69 (nicht in der 2. Aufl.), Fataburen 1916, 59, *Festdagur og vardagur* 127. *Volksskundliche Gaben* 2f. ⁴⁴⁰) Nilsson *Äff* 164 antike Parallele: Bukolien auf Sizilien ders. *Griech. Feste* 180f., 202f. Weiser *Jul* 24f. ⁴⁴¹) Lid *Juleband* 101f. ⁴⁴²) Spamer *Weihnachten* 72 (Abb. 11). ⁴⁴³) Abbildung: ZfV. 1900, 3-23 und Nilsson *Äff* 203. ⁴⁴⁴) *Volksskundliche Gaben* 3. ⁴⁴⁵) In der Gegend von Zittau 1737. Tille *Weihnacht* 260; Fischer *Oststeirisches* 247. In Rußland wurden die Liebesgaben im Weltkrieg „jelka“ Tannenbaum genannt. Reuschel *Volksskunde* 2, 45. ⁴⁴⁶) Huth 21. Vgl. In Prigorje (serbische Militärgrenze) und Dragani sind schöne Äpfel als W.-Geschenk üblich. Bes. auffallend ist, daß man in Prigorje in einen schönen Apfel Stäbchen mit Haselnüssen steckt und über den W.-tisch hängt, solche Äpfel verwendet man auch zu Geschenkzwecken. (Schneeweis *Weihnacht* 66). Den Apfel als Deckengehänge vgl. mit den in Anm. 448 genannten Brauch. *Maal og Minne* 1937 Heft 1. Vgl. folgenden Abschnitt. ⁴⁴⁷) In Schweden werden W.-Geschenke mit Stroh umwickelt, ein letzter Rest der Julklappsitte. Rig 1921, 67 und 38. ⁴⁴⁸) Weiser *Jul* 67ff. Hier müssen noch zwei Parallelerscheinungen angeführt werden. In Süddeutschland bekommen die Mädchen von ihren Liebhabern das Klöpfleisheit verehrt. Bekannten wirft man das Knöpfleisheit in die Stube und verschwindet dann schnell. An W. erhält man ein Gegengeschenk, die Buckelnuß. Will ein Bursche um ein Mädchen anhalten, bringt er ihr ein in der Knöpfleisnacht angefertigtes Häuschen aus dünnen Stäben, mit Erbsen oder Teig zusammengehalten. Wird es angenommen, so hat das Mädchen zugesagt. Das Häuschen bleibt dann jahrelang in der Stube an der Decke hängen wie die Deckengehänge oder Unruhen (Fehrle *Volksskunde* 12). Auffallend ist die gleiche Art des Überbringens und die Ähnlichkeit des Klöpfleisheit mit den Deckengehängen, die z. T. aus der letzten Garbe hergestellt werden (*Volksskundliche Gaben* 4f). Die Tunschere, die früher ein verzierter Kohlstrunk war, erinnert auch an eine dänische Sitte. Die Kinder suchten im Herbst die schönsten Kohlpflanzen als Julekål aus. Am W.-abend setzte man einen Besenstiel in einen Eimer, an den Stiel band man 6—7 Kohlpflanzen, das war der Wb. der Familie, der Kohl wurde dann verzehrt *Danske Studier* 1931, 148 = Feilberg *Ordbog Tillegsbind sv. Juletræ*. ⁴⁴⁹) Drechsler 1, 41. ⁴⁵⁰) ZfV. 10, 319f. ⁴⁵¹) Celander *Jul* 154. ^{451a}) OdZV. 5, 81f. ⁴⁵²) Huth *Lichterbaum* 25ff.; vgl. Weiser *Jul* 57. ⁴⁵³) In *Volksskundliche Gaben* 8 hatte ich mich Lauffers Meinung,

die W.-Pyramide sei ein geschmückter Leuchter angeschlossen, bin aber jetzt wieder zu meiner früheren Überzeugung zurückgekehrt. ⁴⁵⁴) *Germanien*, Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens, 1938, H. 5, 145ff. ⁴⁵⁵) Huth 26. ⁴⁵⁶) *Maal og Minne* 1937, 23ff. Deckengehänge in Commemoration Volume, the twenty-fifth anniversary of Meiji Japan Society (Tokyo 1937) 9—15. ⁴⁵⁷) *Maal og Minne* 1937, 23ff. ⁴⁵⁸) John *Erzgebirge* 158. ⁴⁵⁹) ZfV. 14, 128; ZfV. 6 (1933) 236. ⁴⁶⁰) *Maal og Minne* 1937, 27. ⁴⁶¹) Ebd. 30f. ⁴⁶²) Ebd. Vgl. Anm. ⁴⁶³) Vgl. das oben in Anm. ⁴⁶⁴) angeführte Klöpfleisheit. ⁴⁶⁵) *Neue Heimatblätter*, Vierteljahrschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn 2, 178ff. ⁴⁶⁶) Andere Theorien sind erwähnt: Anm. 392, 416, 466, 518. ⁴⁶⁷) Da der Wb. noch immer von verschiedenen Forschern von dem Wintermaien getrennt wird, muß betont werden, daß diese Zusammengehörigkeit nur an Hand eines sehr großen, auch außerdeutschen Stoffes dargetan werden kann (wie z. B. auch Huth richtig erkannt hat). Erst die in alle Einzelheiten gehende Bearbeitung eines so umfangreichen Stoffes, wie es z. B. Nils Lid in seinem Werk *Juleband og Vegetationsguddomen* getan hat, zeigt den Glauben an Fruchtbarkeit spendende oder bewahrende Wirkung verbunden mit W.-bräuchen in vielfachen Abwandlungen, die z. T. bis ins germanische Heidentum zurückreichen. Die Breite dieser Überlieferung ist so überzeugend, daß auch deutlich sekundäre Übertragungen, die immer wieder vorkommen, nichts gegen die Grundvorstellung, ihr Alter und ihre Kontinuität beweisen können. Allein ein möglichst großer Stoff hilft über die Schwierigkeiten, die die Zufälligkeit und Kargheit der schriftlichen Überlieferung mit sich bringt, hinweg. Ausgehend von diesen Tatsachen hat O. Huth (*Der Lichterbaum; Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch* 1938) den Wb. als germanischen Kultbaum, der ein Lichterbaum und zugleich die Darstellung des Weltbaumes gewesen sein soll, zu erweisen versucht. Obwohl diese Annahme Wb.-Weltbaum abgelehnt werden muß, und die Frage, seit wann Lichter zum Maien gehören, noch offen ist, so hat doch Huth volles Verstand für die innere Zusammengehörigkeit des Baumes mit dem alten Mittwinterfest und er hat die Frage, wie man sich die Kontinuität zwischen einem erschlossenen Kultbaum der Germanen und dem neuen seit dem 17. Jahrh. belegten elsässischen Wb. zu denken habe, offen gestellt und zu beantworten gesucht. Seine Antwort scheint mir freilich nicht richtig und die Fragen sind verwickelter als er annimmt. Am wichtigsten ist seine Behandlung der W.-kuchter und Pyramiden, s. u. B. 14d. (Vgl. NdZV. 16, 11ff.) ⁴⁶⁸) Der Protestantismus wurde direkt „Tannenbaumreligion“ genannt (1869). *Globus* 79, 388. In der Schweiz, Solothurn, faßte man die neue Einführung des Wb. als etwas Evangelisch-Reformiertes auf, SchwV. 3, 18. ⁴⁶⁹) NdZV. 16, 16ff. Vielleicht erklärt sich auch so der

Angriff des Straßburger Theologen Johann Konrad Dannhäuser gegen den Wb. (1642—46) Weiser *Jul* 54. ⁴⁷⁰) *Globus* 70, 388. Eine Stubenmeisterrechnung aus Türkheim (1597) erwähnt buntes Papier, Äpfel, Hostien für den Wb. OdZV. 11, 86. ⁴⁷¹) BadHmt. 1929, 134. ⁴⁷²) H. Schreiber *Geschichte der Stadt Freiburg* bd. 4, 277f. Vgl. NdZV. 16, 16. ⁴⁷³) NdZV. 16, 17. ⁴⁷⁴) Reinsberg *Festjahr* 18; Sartori 3, 70; Mannhardt 1, 241. ⁴⁷⁵) NdZV. 16, 18. ⁴⁷⁶) Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens *Geschichte des deutschen Volkes* 1. Heft 5, 6, 69ff. ⁴⁷⁷) Kronfeld *Weihnachtsbaum* 149. ⁴⁷⁸) Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens *Geschichte des deutschen Volkes* 1. Heft 5, 6, 69f. ⁴⁷⁹) Kronfeld *Weihnachtsbaum* 149. ⁴⁸⁰) Tille *Weihnacht* 258f. ⁴⁸¹) Spamer *Weihnacht* 71. ⁴⁸²) NdZV. 13, 234; vgl. Ebd. 15, 66. ⁴⁸³) ZfV. 7, 63. ⁴⁸⁴) Nilsson *Jahresfeste* 33. ⁴⁸⁵) E. Hammarstedt *Folkloristiska studier og samlinger* 2. Jul-eller bröllopsgran 1926; NdZV. 16, 19f. ⁴⁸⁶) Der Tanz um den Wintermai im Hause findet sich auch bei den Tscherkessen, deren Mittwinterbräuche auffallend mit denen des deutschen W.-festes übereinstimmen. Hier wird u. a. der Lichterbaum vom Vater unter Begleitung der ganzen Familie ins Zimmer getragen und aufgestellt. Alle Anwesenden nahmen sich bei der Hand und stellten sich im Kreis um den Baum. Während die Hausfrau in einem Gebet für die Ernte dankte und eine gute Ernte für das nächste Jahr ersehnte, fand eine Art Tanz um den Baum statt. Weiser *Jul* 68. In Japan wird um den Neujahrsbaum im Freien getanzt. Masaharu Anesaki *L'art, la vie et la nature au Japon*, Collection japonaise Nr. 2, Institut international de coopération intellectuelle, Paris 1938, Abb. S. 44. ⁴⁸⁷) Lauffer *Weihnachtsbaum*, 47f. ⁴⁸⁸) OdZV. 5, 87. ⁴⁸⁹) Z. B. Spamer *Weihnacht* 79ff. ⁴⁹⁰) Lichter, ursprünglich Feuer s. W.-block gehörten wohl seit alters zu den german. Winterfesten. Auch das kirchliche Epiphaniensfest und dessen heidnische Vorläufer, das kirchliche W.-fest waren Lichtfeste, ebenso die römischen Saturnalien und das Kalendensfest mit den mit Lichtern besetzten Kalendensischen. Ich stimme der von mir *Jul* 73f. vorgetragenen Auffassung nicht mehr bei, halte die Frage für ungelöst. ⁴⁹¹) *Volksskunde* 25. ⁴⁹²) *Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch* 30. ⁴⁹³) *Weihnacht* 79ff. ⁴⁹⁴) *Lichterbaum* 43ff. ⁴⁹⁵) Birlinger *Schwaben* 2, 12; Spamer *Weihnacht* 78. ⁴⁹⁶) ZfV. 5, 409, weil der Teufel und allerlei Gestalten umgingen; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11. ⁴⁹⁷) John *Erzgebirge* 155. ⁴⁹⁸) ZfV. 4, 314. ⁴⁹⁹) In Deutschland wird das Licht für die heimkehrenden Toten am Allerseelestag angezündet; Sartori 3, 260. ⁵⁰⁰) Laube *Teplitz* 37. Möglicherweise gehört die von Lauffer *Weihnachtsbaum* 37 angeführte Sitte für jedes Kind einen W.-leuchter ins Fenster zu stellen in diesen Zusammenhang. Ich erinnere mich, daß ein tschechisches Bauernmädchen mir als Kind von zu Hause erzählte,

sie hätten keinen Wb. gehabt, sondern Lichter ins Fenster gestellt, auf, wenn ich mich recht erinnere, besonders dazu zusammengenagelten Holzgestellen. ⁵⁰¹) *Rogalands historielag* 1934, 15, Nr. 7 (Norwegen). ⁵⁰²) Peuckert *Schles. Vh.* 120. ⁵⁰³) Schramek *Böhmerwald* 116. ⁵⁰⁴) Lehmann *Sudetenland Vh.* 132. ⁵⁰⁵) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 694. ⁵⁰⁶) *Mitt. Anhalt. Gesch.* 14, 19. ⁵⁰⁷) Witzschel 2, 174; Jensen *Nordfries. Inseln* 381; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 421. ⁵⁰⁸) Wolf *Beiträge* 1, 120; HessBIV. 6, 20. ⁵⁰⁹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. ⁵¹⁰) NFL. 39, 103. ⁵¹¹) Gegen Blitzschlag Wu 304 § 448. für Bruchstücken der Leute ZfV. 4, 311. ⁵¹²) Celander *Jul* 189ff. In Canne bei Tongre wird der Rest der Kerze aufbewahrt, um sie Sterbenden in die Hand zu geben; ZfV. 17, 385. ⁵¹³) Vgl. Huth *Lichterbaum* 16. ⁵¹⁴) Ebd. bs. 43ff; vgl. auch Haberlandt *WZfV.* 1936, 34. ⁵¹⁵) Über die von Huth herangezogenen altgriechischen mit Lampen behängten heiligen Bäume vgl. Levetzow *OdZfV.* 11, 177ff. ⁵¹⁶) Huth *Lichterbaum* 41; vgl. Haberlandt *OdZfV.* 10, 160f. ⁵¹⁷) *Maal og Minne* 1937, 23ff. ⁵¹⁸) *Bunte Blätter* (1908) 111f. ⁵¹⁹) NdZfV. 16, 105. ⁵²⁰) Vgl. Huth *Lichterbaum* 30. ⁵²¹) Zischgold 1605 Straßburg, dem entspricht das Schätgold des Wb. in Freiburg 1680; vgl. NdZV. 16, 17. ⁵²²) Huth ist anderer Meinung. *Lichterbaum* 34f. Ich glaube aber nicht, daß man vorderhand über Vermutungen hinauskommen kann, obwohl sich Beziehungen von den Papierblumen der Wb. zu den blühenden Bäumen und Zweigen als Wb. und zu der Legende von den in der W.-nacht blühenden Bäumen (Tille *Weihnacht* 219—255) anbieten. Doch fehlt, wie auch Huth hervorhebt, eine gründliche Untersuchung des Schmuckes. ⁵²³) *Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung*, Festschr. d. Universität Hamburg für W. v. Melle 248. ⁵²⁴) *Volkskundl. Gaben* für J. Meier 6. ⁵²⁵) Lauffer *Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung*, Festschr. d. Univers. Hamburg f. W. v. Melle 248 Anm. 7. Warum dies nach Lauffer eine späte städtisch beeinflusste Form sein soll, ist nicht ohne weiteres klar. ⁵²⁶) Werke, Ausgabe Inselverlag 1921, 2, 236. ⁵²⁷) Ebd. 250. ⁵²⁸) ZfV. 6, 239. ⁵²⁹) *Volkskundl. Gaben* f. J. Meier 6. Diese Eier sind ein Erzeugnis der Industrie, die ihre Erzeugnisse dem Wunsch und Geschmack der Käufer anpaßt, also an Vorhandenes anknüpft. Die Wiener Firma Pichler (genannt Christbaum-pichler) teilte mir mit, daß ein gewisser „eisener“ Bestand an Schmuck immer gehe, während „Neuerungen“ sich höchstens 2—3 Jahre halten, wenn sie nicht überhaupt liegen bleiben. ⁵³⁰) S. Anm. 527. ⁵³¹) Mitgeteilt von W. E. Peuckert. Versuche den Schmuck des Wb. zu deuten bzw. seine historische Herkunft zu untersuchen; mögliche Seiteneinflüsse auf die Ausgestaltung des Wb. aufzudecken Weiser *Jul* 70ff.; Spamer *Weihnacht* 74. Zu dem möglichen Einfluß des Baumes in den Paradiesspielen vgl. doch jetzt Haberlandt *OdZfV.* 10, 158ff. Kritik der älteren Deutungsversuche

Lauffer in Festschrift d. Univers. Hamburg f. W. v. Melle 248ff.

⁵³²) Kapff *Festbräuche* Nr. 28, 8; John *Westböhmen* 32; Drechsler 1, 50. ⁵³³) ZfV. 6, 235. In Cornwall muß am Tage nach dem 6. r. aller W. schmuck aus dem Hause entfernt werden, denn für jedes vergessene Immergrünblatt läßt sich im künftigen Jahr ein Geist im Hause sehen. Doch bewahrt man an einigen Orten einen kleinen Zweig auf, um böse Geister zu verschrecken; Sartori 3, 73 Anm. 4. ⁵³⁴) Meyer *Baden* 65. ⁵³⁵) ZfV. 6, 239. ⁵³⁶) John *Erzgebirge* 26. ⁵³⁷) Müller *Isergebirge* 30. ⁵³⁸) ZfV. 6, 239. ⁵³⁹) Ebd. ⁵⁴⁰) Köhler *Voigtland* 362. ⁵⁴¹) John *Erzgebirge* 114. ⁵⁴²) ZfV. 6, 239. ⁵⁴³) Schweizer V. 10, 29. ⁵⁴⁴) John *Erzgebirge* 26. ⁵⁴⁵) NdZV. 13, 238.

⁵⁴⁶) Vgl. das Bild der Illustrierten Zeitung (Verlag J. J. Weber, Leipzig), Nr. 4632, 21. 12. 1933, S. 739. ⁵⁴⁷) Mündlich. ⁵⁴⁸) Vortrag von Dr. A. Perkmann, Tagung der deutschen Vereine f. Volkskunde 133 Weimar.

⁵⁴⁹) NdZV. 10, 246f.; 11, 118f.; 16, 105; Spamer *Weihnacht* 88f. ⁵⁵⁰) Ebd.; SchwAV. 19, 17. ⁵⁵¹) Nisson *Aff* 208. ⁵⁵²) Pollinger *Landshut* 196; Wrede *Rhein. Volksk.* 232. ⁵⁵³) Kapff *Festbräuche* Nr. 2, 8. ⁵⁵⁴) Spamer *Weihnacht* 89. ⁵⁵⁵) Ebd. ⁵⁵⁶) Weiser *Jul* 19ff.; Nilsson *Aff* 212ff.; Spamer *Weihnacht* 48ff. ⁵⁵⁷) Ebd. 219f. ⁵⁵⁸) Lid *Jolesveinar* 71ff., 91ff. ⁵⁵⁹) Nilsson *Aff* 213. ⁵⁶⁰) Reiser *Allgäu* 2, 33. ⁵⁶¹) Nilsson *Aff* 212ff.; Spamer *Weihnacht* 64. ⁵⁶²) Die Gabe wurde auch durch Überreichung eines Kalenders eingehoben z. B. in Wien. ⁵⁶³) Birlinger *Schwaben* 2, 11f. ⁵⁶⁴) Tille *Weihnacht* 190ff.; Spamer *Weihnacht* 48. ⁵⁶⁵) NdZV. 16, 104. ⁵⁶⁶) Z. B. Frankfurt. Ebd. Auch in Oslo. ⁵⁶⁷) Z. B. SchwV. 2, 3. ⁵⁶⁸) Z. B. John *Westböhmen* 21, 22. ⁵⁶⁹) Nordfries. Inseln, Emmenthal 1850; SchwV. 1, 36. ⁵⁷⁰) Weiser *Jul* 30. ⁵⁷¹) Ebd. ⁵⁷²) John *Westböhmen* 22, 120. ⁵⁷³) Spamer *Weihnacht* 64; Peuckert *Schles. V.* 90; Norwegen NFL. 38, 41; Dänemark *Danske Studier* 1932, 119. ⁵⁷⁴) John *Westböhmen* 21; Drechsler 1, 42f. ⁵⁷⁵) Meyer *Baden* 65; John *Westböhmen* 21. ⁵⁷⁶) Sartori 3, 38. ⁵⁷⁷) Handelsmann *Weihnacht* 19f. ⁵⁷⁸) Spamer *Weihnacht* 62ff. ⁵⁷⁹) Nilsson *Aff* 217. ⁵⁸⁰) Spamer *Weihnacht* 62, 64. ⁵⁸¹) Fehrlé *Bad. V.* 52. ⁵⁸²) Strackerjahn 2, 36. ⁵⁸³) Spamer *Weihnacht* 64. ⁵⁸⁴) Drechsler 1, 19. ⁵⁸⁵) Meyer *Baden* 489. ⁵⁸⁶) Schramek *Böhmerwald* 115. ⁵⁸⁷) ZfV. 25, 121. ⁵⁸⁸) SchwV. 1, 36. ⁵⁸⁹) Schles. Holst. Handelsmann *Weihnacht* 78; Schramek *Böhmerwald* 115. ⁵⁹⁰) Nordfries. Inseln. ⁵⁹¹) Weiser *Jul* 83f. Anm. 28, 29. ⁵⁹²) Z. B. Bartsch 2, 224 Nr. 1167c. Vgl. Stumpf *Kultspiele* 277 ff. 401; Lid *Jolesveinar* 44f., 58. ⁵⁹³) Spamer *Weihnacht* 48ff. ⁵⁹⁴) Nilsson *Aff* 218. ⁵⁹⁵) John *Westböhmen* 21. ⁵⁹⁶) Schramek *Böhmerwald* 115. ⁵⁹⁷) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1880, 245. ⁵⁹⁸) Birlinger *Volksk.* 2, 9. ⁵⁹⁹) Zingerle *Sitten* (1857) 88f. ⁶⁰⁰) Weiser *Jul* 24; Spamer *Weihnacht* 64. ⁶⁰¹) Nilsson *Griechische Feste*

180f., 202f. ⁶⁰²) Weiser *Jul* 31ff.; Nilsson *Aff* 218f. ⁶⁰³) Vereinzelt verumummen sich beim Erntemahl z. B. in Traunstein einige Teilnehmer, um bes. den Kindern nachzusetzen, die sie, falls sie als brav befunden werden, mit Obst und Spielsachen beschenken. Weiser *Jul* 28. ⁶⁰⁴) Ebd. 21f. ⁶⁰⁵) Spamer *Weihnacht* 69f. ⁶⁰⁶) NdZV. 16, 103. ⁶⁰⁷) NK. 22, 43. Nach Olrik-Ellekilde hat der Julenisse nicht allzuviel mit dem Nisse der dänischen Volksüberlieferung zu tun, 292. ⁶⁰⁸) Spamer *Weihnacht* 29f. ⁶⁰⁹) Z. B. Schmitz *Eifel* 1, 31; Birlinger *Schwaben* 2, 158. In Neukirch wird nicht nur das um 12 Uhr getrunke Wasser zu Wein, sondern der Tisch wird Lebkuchen und die Ofenstangen Bratwürste. Meyer *Baden* 485; Bartsch 2, 288. ⁶¹⁰) Nilsson *Aff* 183. Norwegen Vossabygdene 1934, 38. ⁶¹¹) Z. B. als ein Mann um diese Zeit aus einer Quelle trank und ausrief, das Wasser ist jetzt Wein, rief eine tiefe Stimme: und deine Augen sind mein. Müllenhoff *Sagen* 169 Nr. 231; Nilsson *Aff* 183. Der Böse hat über den Trinkenden Gewalt. Wallis 2, 19 Nr. 17. ⁶¹²) HessBIV. 27, 143. ⁶¹³) Nilsson *Aff* 183. ⁶¹⁴) Z. B. Peuckert *Schles. V.* 77f.; Lütolf *Sagen* 382. Vgl. die polnische Erzählung von den Bienen, in der W. miternacht wie Menschen reden Orli Lot 13 (1932) 371f. ⁶¹⁵) Emmenthal SchwAV. 15, 2. Man muß sich bes. vorbereiten, den ganzen Tag fasten und schweigen. Schramek *Böhmerwald* 117. Oder Stiefeln mit neun Sohlen und Farnwedel darin anhaben. ZfV. 4, 155. ⁶¹⁶) Tille *Weihnacht* 219ff. ⁶¹⁷) Nilsson *Aff* 210. ⁶¹⁸) Ebd. ⁶¹⁹) ZfV. 1, 402. ⁶²⁰) Birlinger *Schwaben* 2, 158. ⁶²¹) Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 322. ⁶²²) Vernaleken *Alpensagen* 342f. ⁶²³) Spamer *Weihnacht* 30; Fogel *Pennsylvania* 261 Nr. 1363. ⁶²⁴) Strackerjahn 2, 34, 259f. ⁶²⁵) Peuckert *Schles. V.* 88. ⁶²⁶) Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 1090f. ⁶²⁷) Alpenburg *Tirol* 384. ⁶²⁸) Meyer *Baden* 486. ^{629a}) Z. B. Lauffer *Weihnachtsbaum* 21; vgl. dagegen Huth *Lichterbaum* 11ff. ^{629b}) Strackerjahn 2, 36. ⁶³⁰) (Keller) *Grab des Aberglaubens* 1, 174. ⁶³¹) Reiser *Allgäu* 2, 20. ⁶³²) Frickart *Kirchengebräuche* 170. ⁶³³) Norweg. Vossabygdene 1934, 38. ⁶³⁴) Müllenhoff *Sagen* 227 Nr. 311. ⁶³⁵) Bartsch 2, 225f. ⁶³⁶) Kuhn und Schwartz 648. ⁶³⁷) Schell *Bergische Sagen* 504 Nr. 20. ⁶³⁸) Müllenhoff *Sagen* 372 D. ⁶³⁹) Kuhn und Schwartz 428 Nr. 247. AfrW 32, 193ff. ⁶⁴⁰) Kühnau *Sagen* 2, 463 Nr. 1066. ⁶⁴¹) Ebd. 2, 465. ⁶⁴²) Grimm *Myth.* 2, 766. ⁶⁴³) Grohmann *Aberglaube* 4 Nr. 20. ⁶⁴⁴) Steiermark ZfV. 8, 442. In Ostdeutschland: Deutsches Werden 15. ⁶⁴⁵) Mannhardt *Germ. Mythen* 48; Spamer *Weihnacht* 6f. ⁶⁴⁶) Celander *Jul* 49f., 228. ⁶⁴⁷) Lid *Jolesveinar* 145ff. ⁶⁴⁸) Z. B. in der Sage von der Katze auf Dovre Maal og Minne 1935; Riesen zu W. Liestöl Maal og Minne 1911 (Festschrift f. Feilberg). ⁶⁴⁹) NFL. 23, 84. ⁶⁵⁰) NFL. 22, 87f. ⁶⁵¹) Haukenæs *Norsk Saguskat* 2, 25. ⁶⁵²) Bidrag til Agders historie 1935, 32, 76; NFL. 22, 77. ⁶⁵³) Höfler

Geheimbünde 23f., 22, 27f., 345. ⁶⁵⁴) Hartmann *Die Trollvorstellungen in den Sagen und Märchen der skandinavischen Völker* 56. ⁶⁵⁵) Ebd. 54. ⁶⁵⁶) Deutsches Werden 15, 63. ⁶⁵⁷) Bidrag til Agders historie 1935, 24f. ⁶⁵⁸) Andree-Eysn *Volkskundliches* 161. ⁶⁵⁹) Deutsches Werden 15, 62. ⁶⁶⁰) Eine ähnliche Sage wird auch in Valdres erzählt. Olrik-Ellekilde 452. ⁶⁶¹) Feilberg *Bjærgtagen* 31. ⁶⁶²) Eva Wigström 1, 132; 3, 187. Vgl. Celander *Jul* 231f. ⁶⁶³) Bidrag til Agders historie 1935, 48. ⁶⁶⁴) Eva Wigström 3, 166; Kennedy 97 irisch. ⁶⁶⁵) Fornmannasögur 9, 55f. ⁶⁶⁶) Höfler *Geheimbünde* 53. ⁶⁶⁷) Sartori 3, 97 Anm. 30. ⁶⁶⁸) Meier *Schwaben* 1, 43 Nr. 46. ⁶⁶⁹) Ebd. 2, 465. ⁶⁷⁰) Grimm *Myth.* 2, 805. ⁶⁷¹) Meyer *Baden* 489. Vgl. Grohmann *Sagen* 1, Nr. 1ff. ⁶⁷²) Knoop *Hinterpommern* 37f. Nr. 59. ⁶⁷³) Kühnau 3, 461. ⁶⁷⁴) Meiche 740 Nr. 911. ⁶⁷⁵) Ebd. 337 Nr. 438. ⁶⁷⁶) Wu 410 § 638. ⁶⁷⁷) Kühnau 1, 560. ⁶⁷⁸) Wolf *Beiträge* 2, 29. ⁶⁷⁹) Eisel *Vogtland* 100 Nr. 258. ⁶⁸⁰) Meiche 339 Nr. 440. ⁶⁸¹) Grimm *Myth.* 1, 486. ⁶⁸²) Meyer *Baden* 485. ⁶⁸³) SchwV. 1, 87. ⁶⁸⁴) Meyer *Baden* 485, 486. ⁶⁸⁵) Kuhn *Westfalen* 2, 107 Nr. 323. ⁶⁸⁶) Lid *Joleband* 96. ⁶⁸⁷) G. Buschan *Die Sitten der Völker* 4, 42. ⁶⁸⁸) Handelsmann *Weihnacht* 42. ⁶⁸⁹) Lid *Jolesveinar* 121f. ⁶⁹⁰) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1103. ⁶⁹¹) Peuckert *Schles. V.* 89. ⁶⁹²) Drechsler 1, 21. ⁶⁹³) Fogel *Pennsylvania* 181 Nr. 872; Lustnau. ⁶⁹⁴) ZfV. 24, 56 Nr. 27. ⁶⁹⁵) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1041. ⁶⁹⁶) Meier *Schwaben* 2, 463 Nr. 208. ⁶⁹⁷) SchAV. 14, 272 (Cysat). ⁶⁹⁸) Schramek *Böhmerwald* 116. ⁶⁹⁹) Tirol Wu. 270 § 398. ⁷⁰⁰) Fogel *Pennsylvania* 248 Nr. 1283. ⁷⁰¹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. ⁷⁰²) SchwAV. 14, 4 Emmenthal. ⁷⁰³) Fogel *Pennsylvania* 181 Nr. 872. ⁷⁰⁴) Wuttke *Sächs. V.* 370. ⁷⁰⁵) John *Erzgebirge* 151. ⁷⁰⁶) Peuckert *Schles. V.* 120; Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 366. ⁷⁰⁷) Meyer *Baden* 486. ⁷⁰⁸) John *Westböhmen* 207. ⁷⁰⁹) ZfV. 18, 449. ⁷¹⁰) Birlinger *Volksk.* 1, 468 Nr. 18. ⁷¹¹) John *Erzgebirge* 155. ⁷¹²) Wu. 428 § 671. ⁷¹³) ZfV. 4, 214 Nr. 493. ⁷¹⁴) Drechsler 1, 29 Nr. 20. ⁷¹⁵) Grimm *Sagen* 1, 212 Nr. 255. ⁷¹⁶) Drechsler 2, 274. ⁷¹⁷) Ebd. 1, 22. ⁷¹⁸) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 333. ⁷¹⁹) ZfV. 12, 110. ⁷²⁰) Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 15. Vgl. Keller *Grab d. Aberg.* 1, 176; Schönbach *Berthold v. R.* 151. ⁷²¹) Z. B. Pollinger *Landshut* 197. ⁷²²) SchwAV. 15, 2 Emmenthal. ⁷²³) ZfV. 1907, 9. ⁷²⁴) Peuckert *Schles. V.* 120. ⁷²⁵) Meier *Schwaben* 1, 315 Nr. 356. ⁷²⁶) Pollinger *Landshut* 197. ⁷²⁷) Bohnenberger Nr. 1, 6. ⁷²⁸) Heyl *Tirol* 72 Nr. 34. ⁷²⁹) Kühnau 3, 513. ⁷³⁰) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. ⁷³¹) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 854. ⁷³²) Anton *Peter Volkstümliches aus Schlesien* (Troppau 1867) IV. Lieferung. ⁷³³) Meyer *Baden* 489. ⁷³⁴) Pollinger *Landshut* 123. ⁷³⁵) Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 321. ⁷³⁶) Peuckert *Schles. Volksk.* 120. ⁷³⁷) Ebd. 70. ⁷³⁸) John *Erzgebirge* 151. ⁷³⁹) ZfV. 4, 109. ⁷⁴⁰) Leoprechting

Lechrain 184. ⁷⁴¹) Baden Wu. 142 § 198. ⁷⁴²) Grimm *Sagen* 1, 106 Nr. 87. ⁷⁴³) Pollinger *Landshut* 197. ⁷⁴⁴) Ostpr. Wu. 423 § 660. ⁷⁴⁵) Pollinger *Landshut* 198. ⁷⁴⁶) Grimm *Sagen* 122 Nr. 116. ⁷⁴⁷) Ebd. Nr. 117. ⁷⁴⁸) Z. B. Peuckert *Schles. V.* 116; Drechsler 1, 41; ZfV. 1905, 309; Manz *Sargans* 124; Bartsch 2, 215; 229 Nr. 1192. Jedoch: Grüne W., fetter Kirchhof; Fogel *Pennsylvania* 119 Nr. 535. ⁷⁴⁹) Nahetal ZfV. 1905, 309. ⁷⁵⁰) Peuckert *Schles. V.* 88; Meier *Schwaben* 1, 258; Fogel *Pennsylvania* 212 Nr. 1075. Viel Eis, viel Obst. Ebd. 227 Nr. 1155. ⁷⁵¹) Baselland SchwAV. 12, 90. ⁷⁵²) Reiterer *Ennstalerisch* 56. ⁷⁵³) Rogalands historielag (Norwegen) 1934, 13. ⁷⁵⁴) SchwAV. 12, 18. ⁷⁵⁵) Eberhard *Landwirtschaft* Nr. 3 S. 11. ⁷⁵⁶) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. ⁷⁵⁷) Danske Studier 1932, 112. ⁷⁵⁸) John *Westböhmen* 20. ⁷⁵⁹) Drechsler 1, 28; Birlinger *Volksk.* 14, 65 Nr. 5; Reiser *Allgäu* 2, 22. Ist die W. nacht finster und trübe, gibt es einen schlechten Sommer (Zigeuner) SchwAV. 19, 268. ⁷⁶⁰) Schles. Niederbai. Baden; Meyer *Baden* 484. ⁷⁶¹) ZfV. 5, 195. ⁷⁶²) Peuckert *Schles. V.* 116. ⁷⁶³) Birlinger *Schwaben* 1, 382; Grimm *Myth.* 3, 339 Nr. 468. ⁷⁶⁴) Celander *Jul* 218. ⁷⁶⁵) Schweden, Celander *Jul* 62; Galiz. Ruth. *Urquell* 3, 42. ⁷⁶⁶) Schramek *Böhmerwald* 117. ⁷⁶⁷) Drechsler 2, 202. ⁷⁶⁸) Strackerjahn 1, 30. ⁷⁶⁹) Ebd. 33. ⁷⁷⁰) ZfV. 1, 288. ⁷⁷¹) ZfV. 11, 273. ⁷⁷²) ZfV. 4, 146. ⁷⁷³) Meyer *Baden* 489. ⁷⁷⁴) Pollinger *Landshut* 197. ⁷⁷⁵) Heidelberg mündlich. ⁷⁷⁶) Engelen und Lahn 239 Nr. 43. ⁷⁷⁷) Wu. 212 § 297. ⁷⁷⁸) Schweizer Volkskunde 3, 90. ⁷⁷⁹) ZfV. 1, 219. ⁷⁸⁰) John *Erzgebirge* 227. ⁷⁸¹) Ebd. 153. ⁷⁸²) Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. ⁷⁸³) John *Erzgebirge* 75. ⁷⁸⁴) Drechsler 1, 21. ⁷⁸⁵) Schramek *Böhmerwald* 241; John *Westböhmen* 207. ⁷⁸⁶) Mecklenburg, Tille *Weihnacht* 306, Anm. zu S. 96. Vgl. ARW. 20, 377f. ⁷⁸⁷) Grimm *Myth.* 2, 935. ⁷⁸⁸) John *Westböhmen* 207. ⁷⁸⁹) Drechsler 1, 28. ⁷⁹⁰) Meyer *Baden* 485. ⁷⁹¹) Birlinger *Schwaben* 1, 46; Sartori *Sitte* 3, 32, 67. Vgl. Höfler *Geheimbünde* 264. ⁷⁹²) Drechsler 1, 38 Nr. 33. ⁷⁹³) Danske Folkeminder 43, 43, 58. ⁷⁹⁴) Spervogel um 1170; Spamer *Weihnacht* 13. ⁷⁹⁵) John *Erzgebirge* 50. ⁷⁹⁶) Drechsler 1, 184; Tir. Wu. 67 § 77. ⁷⁹⁷) Höhn *Geburt* Nr. 4, 261; Danske Folkeminder 42, 163. ⁷⁹⁸) Kück *Lüneburger Heide* 43. ⁷⁹⁹) Fogel *Pennsylvania* 262 Nr. 1371. ⁸⁰⁰) Fontaine *Luxemburg* 8. ⁸⁰¹) Nordöstl. Deutschland. Nilsson *Aff* 2, 188. ⁸⁰²) Leoprechting *Lechrain* 208. ⁸⁰³) ZfV. 8, 441. ⁸⁰⁴) Meyer *Baden* 484. ⁸⁰⁵) Baden Wu. 231 § 329. ⁸⁰⁶) John *Westböhmen* 19. ⁸⁰⁷) Peuckert *Schles. V.* 89. In Südungarn wird 9 Tage vor W. Getreide in einen mit Erde gefüllten Topf gesät. Aus dem Keimen und der Höhe am W. tag wird der Ausfall der kommenden Ernte gewissagt. Den Napf mitsamt dem Getreide wirft man in fließendes Wasser, damit die Frucht nicht durch Hagel und Wasser vernichtet werde. ZfV. 4, 313. ⁸⁰⁸) Meier

Schwaben 2, 462 Nr. 203. ⁸⁰⁹) Birlinger *Volksth.* 1, 465. ⁸¹⁰) ZVfV. 12, 463f. ⁸¹¹) Vossabygdene 1934, 37 Norwegen. ⁸¹²) Feilberg *Bondeliv* 1, 236. ⁸¹³) Z. B. SchwAVk. 15, 2; Peuckert *Schles. Vh.* 121.; NK. 22, 17. ⁸¹⁴) ZdMyth. 2, 421. ⁸¹⁵) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. ⁸¹⁶) Wu. 246 § 357. ⁸¹⁷) Pollinger *Landshut* 197. ⁸¹⁸) Ebd. ⁸¹⁹) Meyer *Baden* 488. ⁸²⁰) Schramek *Böhmerwald* 116. ⁸²¹) Vossabygdene (Norwegen) 1934, 36. ⁸²²) Danmarks Folke-minder 43, 47 Norwegen. ⁸²³) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11; Vossabygdene 1934, 37. ⁸²⁴) ZVfV. 8, 330. ⁸²⁵) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 3ff.; ZdMyth. 2, 421. ⁸²⁶) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 3ff. ⁸²⁷) Schramek *Böhmerwald* 118; Manz *Sargans* 140; Meiche *Sagen* 142 Nr. 188. ⁸²⁸) Rogalands historielag 1934, 17. Ähnlich: Bidrag til Agders historie 1935, 59. Am W.abend tritt man mit nassem Gesicht und nassem Haar oder nackt auf die Schwelle, springt dreimal um das Haus, so wird der Gatte mit dem Handtuch kommen. Jedenfalls wird man etwas von ihm sehen oder hören. Geschichte nichts, wird man nicht heiraten. Vossabygdene 1934, 37f. Oder man läuft mit einem Brotlaib dreimal um das Haus, beim letzten Mal kommt der Gatte. Ebd. 35. ⁸²⁹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 3ff. ⁸³⁰) Kohlrsch *Sagen* 339. Ähnlich ZföV. 6, 121; John *Erzgebirge* 152. ⁸³¹) Bidrag til Agders historie 1935, 26. Sehr altertümlich ist die Form des Orakels in Setesdal. Celander *Jul* 225f. ⁸³²) John *Erzgebirge* 152. ⁸³³) Birlinger *Schwaben* 1, 381. ⁸³⁴) Reiser *Allgäu* 2, 20. ⁸³⁵) SchwAVk. 15, 3 Emmenthal. Auch weit verbreitet in Schweden „drömmepannkaka“. ⁸³⁶) SchwAVk. 15, 4 Emmenthal. ⁸³⁷) Manz *Sargans* 139. ⁸³⁸) Ebd. ⁸³⁹) Ebd. 140. ⁸⁴⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 177. ⁸⁴¹) Rothenburg (1876) 47 Nr. 445; Celander *Jul* 227. ⁸⁴²) Rogassener Fam.Bl. 4, 12. ⁸⁴³) Norwegen. Vossabygdene 1934, 37f. ⁸⁴⁴) Ebd. ⁸⁴⁵) Ebd. 36. ⁸⁴⁶) Peuckert *Schles. Vh.* 70. ⁸⁴⁷) Ähnlich: Meyer *Baden* 488; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 420, 464; Nr. 854. ⁸⁴⁸) Nilsson *Aff* 195ff. FoF 27, 95f. ⁸⁴⁹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 10. ⁸⁵⁰) Vossabygdene 1934, 37. ⁸⁵¹) Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1316. ⁸⁵²) John *Erzgebirge* 151. ⁸⁵³) Rothenburg (1876) 48 Nr. 451; Leoprechting *Lechraim* 206; Heyl *Tirol* 764 Nr. 66, 67. ⁸⁵⁴) Liebrecht *Gervasius* 53. ⁸⁵⁵) Birlinger *Schwaben* 1, 382. ⁸⁵⁶) Schramek *Böhmerwald* 117. ⁸⁵⁷) Urquell 3, 140. ⁸⁵⁸) Celander *Jul* 224. ⁸⁵⁹) Birlinger *Schwaben* 1, 38. ⁸⁶⁰) SchwAVk. 15, 3. ⁸⁶¹) Ebd. 21, 225. ⁸⁶²) Panzer *Beitrag* 2, 298. ⁸⁶³) Meyer *Baden* 488. ⁸⁶⁴) Birlinger *Schwaben* 1, 381 Nr. 4. ⁸⁶⁵) Celander *Jul* 219. ⁸⁶⁶) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 3f. ⁸⁶⁷) John *Erzgebirge* 164; ausführliche Schilderung des Gottesdienstes: Köhler *Voigtland* 166; Neuenheim b. Heidelberg um 1880 (mündlich). ⁸⁶⁸) Sartori 3, 26. ⁸⁶⁹) Drechsler 1, 41. ⁸⁷⁰) Drechsler 1, 42. ⁸⁷¹) Strackerjahn 2, 33. ⁸⁷²) John *Westböhmen* 207. ⁸⁷³) Nilsson *Aff* 256. ⁸⁷⁴) Celander *Jul* 251f. ⁸⁷⁵) Birlinger *Volksth.* 1, 467 Nr. 15. ⁸⁷⁶) Meyer *Baden* 488. ⁸⁷⁷) Celander *Jul* 250. ⁸⁷⁸) Nilsson *Aff* 256. ⁸⁷⁹) ZVfV. 10, 198; Meiche *Sagen* 121, Nr. 156. ⁸⁸⁰) ZVfV. 3, 174. ⁸⁸¹) Heyl *Tirol* 242 Nr. 55. ⁸⁸²) Meyer *Baden* 488. ⁸⁸³) Z. B. Rogalands historielag 1934, 12. ⁸⁸⁴) Heimen (Oslo) 1935, 117. ⁸⁸⁵) Württemberg. ZVfV. 18, 449. ⁸⁸⁶) Bidrag til Agders historie 1936, 59. ⁸⁸⁷) Liebrecht *Zur Volksk.* 312. ⁸⁸⁸) Strackerjahn 2, 34. ⁸⁸⁹) Boecler *Esthen* 95. ⁸⁹⁰) John *Westböhmen* 22. ⁸⁹¹) Strackerjahn 2, 35. ⁸⁹²) Ebd. 2, 36. ⁸⁹³) Rogalands historielag 1934, 17. ⁸⁹⁴) Schramek *Böhmerwald* 120. ⁸⁹⁵) Ebd. ⁸⁹⁶) Celander *Jul* 256. ⁸⁹⁷) Bartsch 2, 225 Nr. 1172. Vgl. Der Sigrist hat das gute Jahr auf W. mit dem Kirchenkreuz in allen Häusern zu Altdorf und Flüellen und mit Weihwasser das neue Jahr zu verkünden. SchwAVk. 8, 17. ⁸⁹⁸) Am W.tag wurde Jul hereingebracht. Einer mußte hinausgehen, kommt zurück und sagt: Glückliche W. Man mußte antworten: Danke dasselbe. Rogalands historielag 1934, 17. ⁸⁹⁹) Celander *Jul* 244. ⁹⁰⁰) Schneeweis *Weihnacht* 75ff. Mit sehr reichen Einzelheiten. ⁹⁰¹) Sartori 3, 39. Ebenso bei den Bulgaren und Huzulen. Bei den Huzulen dürfen Mädchen und Frauen nirgends zu Besuch gehen, wohin sie kommen herrscht Unglück, wohin dagegen zuerst ein Mann kommt, da herrscht Glück. Ebd. Anm. 77. In Schweden gilt etwas ähnliches am W.abend. Ob ein Mann oder eine Frau am W.abend die Stalltür schließt, bestimmt ob im nächsten Jahr männliche oder weibliche Tiere geboren werden. Oder wenn ein Mann als erster nach dem Abendessen heraus kommt, so gibt es mehr männliche Tiere. Celander *Jul* 219. ⁹⁰²) Urquell 1, 104. ⁹⁰³) Schramek *Böhmerwald* 119, 120; Schulenburg 127. ⁹⁰⁴) Schulenburg 131. ⁹⁰⁵) Schramek *Böhmerwald* 120. An der Banater Militärgrenze ist man ein Spanferkel, weil es das Glück aufwühlt. ZVfV. 15, 179. ⁹⁰⁶) Fogel *Pennsylvania* 262 Nr. 1368. ⁹⁰⁷) Celander *Jul* 245. ⁹⁰⁸) Vossabygdene 1934, 38. ⁹⁰⁹) NFL. 36, 22. ⁹¹⁰) Knoop *Hinterpommern* 177. ⁹¹¹) Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 37. ⁹¹²) SchwAVk. 15, 3. ⁹¹³) Meyer *Baden* 487. ⁹¹⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 320. ⁹¹⁵) ZVfV. 1904, 271. ⁹¹⁶) Nieder. Österr. *Vernaleken Mythen* 331 Nr. 8. ⁹¹⁷) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 585. ⁹¹⁸) 1650 SchwAVk. 3, 85. ⁹¹⁹) John *Westböhmen* 12. ⁹²⁰) Lütolf 559 Nr. 585. ⁹²¹) Peuckert *Schles. Vh.* 89. ⁹²²) John *Westböhmen* 211. ⁹²³) Bartsch 401 Nr. 556. ⁹²⁴) Schmitz *Eifel* 1, 67.

Weiser-Aall.

Wilde ¹); **wilde Frau** (Wildfrau, -en²); **wilde Fräulein** (Wildfräulein) ³); **wilder Mann** ⁴); **Wildmannli**, **wilde Männle** ⁵); **wilde Männer** ⁶); auch **wilde Leute** ⁷) oder **wilde Menschen** ⁸) (wildes Weib, wilde Weiber s. d.).

1. Eine von der Schweiz bis Kärnten das Gebirge und seine Täler bewohnende (aber auch in Hessen geläufige) Gruppe von Wesen der niederen Mythologie. Mit allen solche Geschöpfe kennzeichnenden Zügen ausgestattet, treten sie zunächst in den verschiedensten verwandtschaftlichen Beziehungen auf: als Familie ⁹) (Wildmann; wilde Frau und Kind); als Ehepaar ¹⁰), wobei sie gewöhnlich in recht glücklicher Ehe leben; die wilden Männlein können jedoch auch aus guten Gründen eifersüchtig werden und darum an „Nierenschwund sterben“; als Bruderpaar ¹¹); sehr oft vor allem als Horde ¹²), wobei sie, wie Grimm bemerkte, sich am meisten den Elben, Wichteln und Zwergen nähern. Treten die wilden Männer einzeln auf, so kommen sie den Riesen und Unholden gleich, die wilden Frauen aber mehr den Göttinnen ¹³).

¹) Heyl *Tirol* 23; Jecklin *Volkstümliches* (1916) 67f.; Reiser *Allgäu* 1, 143; 2, 405; Frazer 12, 523f. ²) Graber *Kärnten* 73 Nr. 82, 83; 74 Nr. 84; Heyl *Tirol* 36; Mannhardt 1, 113; Quitzmänn *Baiwaren* 43, 161; Vonbun *Sagen* 56. ³) Heyl *Tirol* 518; Ranke *Volks-sagen* 180. ⁴) Golther *Mythol.* 188; Grimm *Mythol.* 1, 402; Hoffmann-Krayer 134 u. 141; Höfler *Waldkult* 160; v. d. Leyen *Märchen* 50, 140; Mannhardt 1, 112; SchlesV. 10 (1903), 47; L. v. Schröder *Rigveda* 450; Simrock *Mythol.* 461; Č. Zibrt in „Český Lid“ 25, 96ff. ⁵) Baumburger *St. Galler Land* 189; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 122; Ranke *Volks-sagen* 177; Reiser *Allgäu* 2, 404; Rochholz *Sagen* 1, 361; Vernaleken *Alpensagen* 205ff. ⁶) Hansen *Hexenwahn* 286; Mannhardt 1, 87. ⁷) Ranke *Volks-sagen* 176; Reiser *Allgäu* 2, 405; Vonbun *Sagen* 38; 143. ⁸) Rochholz *Sagen* 1, 319; Wislocki *Magyaren* 19. ⁹) Mannhardt 1, 88. ¹⁰) Vernaleken *Alpensagen* 207; ZfdMythol. 3, 199. ¹¹) Graber *Kärnten* 76 Nr. 89. ¹²) Grimm *Mythol.* 1, 458; Hansen *Hexenwahn* 286; Luck *Alpensagen* 13; Mannhardt 1, 111ff.; Quitzmänn *Baiwaren* 190; Reiser *Allgäu* 2, 404f. ¹³) Grimm *Mythol.* 1, 402.

2. Sie entsprechen in Art, Tätigkeit und Rolle im deutschen Volksglauben den Rüttel (Rittel-)weibern (s. d.) im Riesengebirge; den Holz- und Moosleuten (s. d.) in Mitteldeutschland, Franken und Bayern; den Holz- oder Waldfräulein (Waldweiblein) (s. d.) im Böhmerwald und in der Oberpfalz; im Harz den Moos- oder Holzweiblein (s. d.); um Halle den

Lohjungfern (s. d.); in Westfalen den Buschweiblein (s. d.). Ferner tragen sie je nach Ort und Zeit die verschiedensten mundartlichen Bezeichnungen. Sie sind sehr nah verwandt, bzw. kommen vielerorts gleich den Fanggen ¹⁴) (Fänggen, Fänken, Fenken, seligen Fräulein, Saligen) (s. d.) in Tirol. Schließlich heißen sie allgemein in den Alpen auch Norglein, Nörglein, Nörkel, Örggeler ¹⁵) (it. *orei* die Unterirdischen); in Fassa Enneberg und der Gegend des Kreuzkofels „Salvangs“ ¹⁶) (lt. *silvani*); bei den Ladinern in den Tälern von Folgareit und Trambileno ist der wilde Mann der „om salvadegh“ ¹⁷) (*homo silvaticus*). Wie die Fänggen tragen die W.n auch gelegentlich Einzelnamen ¹⁸), so etwa Stuzlawuzla, Stuze Muze u. a. Ihr Wesen ist, wie das aller Dämonen, außerordentlich vieldeutig, unbestimmt, unberechenbar, in stetem Wechsel begriffen. Hinzu kommen landschaftliche Unterschiede. Ranke schreibt den kleinen Waldbewohnern Mitteldeutschlands „harmlose Gutmütigkeit“ zu, entsprechend dem „freundlichen Charakter des deutschen Mittelgebirges...“ ¹⁹). Das mythische Denken aber hält in den Gestalten der oft böartigen, drohenden, ja grauenvollen „Wilden“ den Schrecken früherer Zeiten vor dem wilden Wald fest. Gegenwärtig ist diese Vorstellung noch in den Waldgeistern der oberdeutschen Gebirgswelt: „... die wilden Wälder des Hochgebirges... (sind) noch heute die rechte Heimat für ein Geschlecht riesiger Unholde“ ²⁰).

Die Möglichkeiten des Wesens der „Wilden“ schwanken also stark; sie können dienstgefällig ²¹), fleißig ²²), freundlich ²³), gutgesinnt ²⁴) sein; doch rächen sie sich an solchen, die sie fürchten ²⁵) oder verhöhnen ²⁶). Im letzteren Fall sind die Kleinen unter den W.n rasch versöhnt ²⁷); die riesigen W.n aber zerreißen nach erlittener Unbill ihre Peiniger ²⁸) oder schreien ihnen „siebenmal sieben Menschenalter Fluch und Wehe“ zu ²⁹); ganze Städte lassen sie versinken, z. B. Nisselburg in Tirol ³⁰); sie leiten Seen ab aus reiner Rache ³¹). Diese Riesen ³²) begegnen vornehmlich in Tirol; sie sind sehr

stark³³); von grausiger Gestalt, mit ellenbreitem Haupt, ebergleichen Stoßzähnen, roten Augen und über die Ohren herabhängenden rußfarbenen Haaren³⁴); häßlichen Angesichts³⁵); ganz behaart³⁶); nackt³⁷); die Schamteile sind mit Laub bekränzt³⁸); sie haben lange Nägel an den behaarten Fingern³⁹); sie laufen barfuß⁴⁰); sie haben drei Köpfe⁴¹); eine kräftige rauhe Stimme⁴²); sie gleichen von weitem einer mit Moos überwachsenen Fichte⁴³); sie haben eigenen Viehbesitz, etwa einen schwarzen Stier⁴⁴); ein Lindwurm haust mit ihnen⁴⁵); als Stock tragen sie eine ausgerissene Tanne mit den Wurzeln⁴⁶), einen Eisenkolben⁴⁷) oder eine -stange⁴⁸), eine Keule⁴⁹) oder einen mächtigen Balken⁵⁰).

In den Tälern Graubündens hausen besonders die kleinen W.n; sie können winzig wie Zwerge sein⁵¹); doch von großer Leibeskraft⁵²); sie sind ungemein behende⁵³); sie tragen einen Hut mit breiter Krempe⁵⁴), einen zottigen Mantel⁵⁵) (und erinnern damit an Odin!), wohl auch ein Lederkappelein⁵⁶) und selten einen spitzen Hut⁵⁷); dazu schlechte abgenutzte Kleider⁵⁸). Die Wildfrau unterscheidet sich wenig vom w.n Mann; sie hat stark herabhängende Brüste⁵⁹); doch können die weiblichen W.n auch „wunderschöne Weibsbilder“⁶⁰) sein mit reichen, hellen Haaren⁶¹) und schöner Stimme⁶²); sie kleiden sich in Felle von Füchsen, Dachsen, Mardern⁶³); gehen sie nackt, so reiben sie sich zum Schutz gegen die Kälte mit Fett (Hexenschmalz!) ein⁶⁴).

¹⁴) Herzog *Schweizersagen* 1, 130f.; 2, 114f.; Laistner *Nebelsagen* 343; Quitzmann *Baiwaren* 172; Vonbun *Beitr.* 44f. ¹⁵) Heyl *Tirol* 230 Nr. 43; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 198. ¹⁶) Mannhardt 1, 113. ¹⁷) Ebd. 1, 112. ¹⁸) Ebd. 1, 92; Reiser *Allgäu* 1, 47. ¹⁹) Ranke *Volksagen* 175/176. ²⁰) Ebd. ²¹) Reiser *Allgäu* 1, 143f.; Vernaleken *Alpensagen* 208. ²²) Reiser *Allgäu* 1, 147; *ZfdMythol.* 2 (1854) 183. ²³) s. Anm. 8. ²⁴) Ebd. und Rochholz *Schweizersagen* 1, 319. ²⁵) Mannhardt 1, 111. ²⁶) Reiser *Allgäu* 1, 143f.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 320; *ZfdMythol.* 3, 199. ²⁷) Graber *Kärnten* 75 Nr. 88. ²⁸) Heyl *Tirol* 235 Nr. 49; Ebd. 239/240, 2. ²⁹) Heyl *Tirol* 240, 2. ³⁰) Ebd. 343 Nr. 15. ³¹) Graber *Kärnten* 73 Nr. 82. ³²) Grimm *Mythol.* 1, 458; Heyl *Tirol* 344 Nr. 16;

Mannhardt 1, 117; Meier *Schwaben* 1, 170; E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* 197; Ranke *Volksagen* 176f.; Vonbun *Sagen* 38; *ZfdMythol.* 3, 199; Ebd. 2 (1854) 444. ³³) Graber *Kärnten* 81 Nr. 97; Rochholz *Schweizersagen* 1, 320/1. ³⁴) Mannhardt 1, 96 und 117; Vonbun *Beitr.* 49. ³⁵) *ZfdMythol.* 3, 199. ³⁶) Ebd. ³⁷) Luck *Alpensagen* 13; Lütolf *Sagen* 480f.; Vonbun *Sagen* 61; Vernaleken *Alpensagen* 207. ³⁸) *ZfdMythol.* 3, 199f. ³⁹) Graber *Kärnten* 74 Nr. 85; Luck *Alpensagen* 13; Lütolf *Sagen* 480f. ⁴⁰) Heyl *Tirol* 236 Nr. 50. ⁴¹) Ebd. 147 Nr. 41; *ZfdMythol.* 3, 199f. ⁴²) Graber 81 Nr. 97. ⁴³) Mannhardt 1, 105. ⁴⁴) Heyl *Tirol* 243 Nr. 56. ⁴⁵) Ebd. 240f., 2. ⁴⁶) Kuhn u. Schwartz 188 Nr. 211; Mannhardt 1, 96 u. 105; Rochholz *Schweizersagen* 1, 319 Nr. 228; Vonbun *Beitr.* 46/7. ⁴⁷) Mannhardt 1, 117; *ZfdMythol.* 3, 197. ⁴⁸) Heyl *Tirol* 342 Nr. 15; 346 Nr. 1. ⁴⁹) *ZfdMythol.* 3, 199. ⁵⁰) Ebd. ⁵¹) Vonbun *Sagen* 41; *ZdVfV.* 12 (1902) 244. ⁵²) Vernaleken *Alpensagen* 210. ⁵³) Ebd. 207, 209. ⁵⁴) Mannhardt 1, 98; *ZfdMythol.* 3, 199; Rochholz *Schweizersagen* 1, 328. ⁵⁵) *ZfdMythol.* 3, 199. ⁵⁶) Vernaleken *Alpensagen* 209. ⁵⁷) *ZdVfV.* 12 (1902) 244. ⁵⁸) Reiser *Allgäu* 1, 147. ⁵⁹) *ZfdMythol.* 3, 199. ⁶⁰) Vonbun *Sagen* 56; Graber *Kärnten* 73 Nr. 83. ⁶¹) Graber *Kärnten* 74 Nr. 83; Vernaleken *Alpensagen* 207; Zaunert *Hess.-Nass. Sagen* 19. ⁶²) Vernaleken *Alpensagen* 207; Zaunert a. a. O. ⁶³) Vernaleken *Alpensagen* 207. ⁶⁴) Ebd.

3. Wie Wesen und Aussehen so ist auch die Tätigkeit der W.n unterschiedlich, zwischen Nutzen und Schaden für den Menschen schwankend. So können sie wie Bauern, Hirten und Sennen leben; sie hüten wilde Tiere⁶⁵) und die Herden der Bauern⁶⁶); sie pflegen das Vieh⁶⁷) und misten die Ställe⁶⁸); sie bereiten Butter, Käse und Lab⁶⁹); doch darüber hinaus aus dem letzten unbrauchbaren Milchrest beim Käsen, aus den Schotten, Gold⁷⁰); dies Geheimnis möchten sie wohl befreundeten Menschen mitteilen, werden aber durch Abruf der Gefährten verhindert⁷¹); w.e Männer wie Frauen geben guten Rat in der Landwirtschaft: Jetzt ist es Zeit zum Weizensäen! Heute müßt ihr Bohnen setzen!⁷²); Überhaupt sagen sie, oft verlacht, das Wetter voraus⁷³) gehen sie unter Dach, kommt bald Regen⁷⁴); bei schlechtem Wetter⁷⁵), besonders bei Sturm⁷⁶) sind sie vergnügt und tragen keinen Mantel; bei gutem Wetter sitzen sie mißvergnügt und zitternd in Mantel und Hut da⁷⁷). Die w.n Männer sind in

Dämmerung und Dunkel anzutreffen⁷⁸); die w.n Frauen aber steigen in hellen Mondnächten in die Lüfte⁷⁹). Die Männer haben ein Gefolge⁸⁰); besonders mit den Riesen jagen (dreifüßige⁸¹) Hunde⁸²), die sie mit „töi, töi!“ locken⁸³). Ruft man dieser Jagd die Bitte um Anteil zu, so spendet sie (wie der Wilde Jäger!), eine halbe Kinderleiche oder die Hälfte einer Saligen, je nach der Beute⁸⁴). In St. Ulrich am Johannserberg läßt sich ein w.r Mann nachts als „blasender Postillion“ hören⁸⁵), was im Frühling eine gute Ernte wahrsagt; kommt man mit Licht, ist nichts zu finden. Die W.n sagen den Bauern Feierabend an⁸⁶). Solange man ihrem Rat folgt, geht alles gut; Übertretungen bringen Unheil⁸⁷). Die W.n nähren sich von Milch, Kräutern und Wurzeln⁸⁸); sie speisen mit den Menschen Milch, Butter oder Käse⁸⁹); für ihre Dienste nehmen sie Brei, Brot, Fett, Graupen⁹⁰); in Graubünden kommen Eier der Schnee- oder Perlhühner dazu; im Sommer schließlich Heidelbeeren. Letzteres sollen die versteinerten Exkremente der w.n Männlein, die vielen blauen Steine, beweisen⁹¹). Einmal „hausen sie wie die Zigeuner“⁹²), wenn man sie ohne Lohn läßt; dann aber verschmähen sie ihn und verschwinden, wenn sie welchen bekommen⁹³). Mit Branntwein kann man sie trunken machen und ihnen ihre Geheimnisse ablisten⁹⁴); so wissen sie Mittel gegen die Pest: Eberwurz und Bibernell⁹⁵). Sie verraten den Holzfällern, wie man lange „Teuchel“ (Wasserleitungsröhren aus Föhrenstämmen) bohrt: durch Anbohren der Stämme von beiden Seiten⁹⁶). Auch wissen sie, wie man sich vor dem stürzenden Baum bürgt: „man muß schauen, wohin der Stamm sich neigt. Doch geben sie auch schalkhaft-selbstverständliche Ratschläge, zumal wenn sie gefangen sind und freigelassen wurden: „Ists Wetter gut, so nimm de Tschope (Joppe) mit, Ist aber laid, chanst tuen wi d'witt!“⁹⁸) Oder: „Wenn du Fleisch isßt, so tue der Länge nach zerschneiden und nit der Breite nach, sus könntist dran ersticken!“⁹⁹) usw. Manchmal bedauern

sie auch, nicht „mehr gefragt“ worden zu sein, sonst hätten sie nämlich „mehr gesagt“¹⁰⁰); z. B. warum „das Kreuz in der Nuß sei!“¹⁰¹) Zur Strafe für einen Bären, der den Herden geschadet hatte und gefangen worden war, schlug ein w.s Mannli vor: „s grusigscht ist: lant e hürota!“¹⁰²) Diesem Sprichwort entgegen heiraten die W.n jedoch; sie gehen gar Ehen mit Menschen ein: in der Girstenmühle bei Unterinn hatte die Bäuerin einen w.n Mann zum Vater¹⁰³). Gefährlich werden die W.n, zumal die Riesen unter ihnen, wenn sie Menschen entführen und fressen¹⁰⁴); Kinder abtauschen¹⁰⁵) und ungetaufte Kinder jagen und verzehren wollen, wobei die w.e Frau sich öfter des Kindes erbarmt und es rettet, wenn der w.e Mann „Menschenfleisch schmeckt“¹⁰⁶). Um die Kinder vor Entführung zu sichern, hatte man in Fassa Enneberg früher „kleine runde Fenster, die sich bequem mit Schubladen schließen lassen“¹⁰⁷). Ungezogene Kinder droht man mit dem „Wilden Männchen“ und den „Wilden Weibsbildern“¹⁰⁸); letztere zerreißen Wöchnerinnen, die ungesegnet den ersten Kirchgang tun und treten an deren Stelle¹⁰⁹). Wenn aber die Frauen der W.n in Kindsnöten sind, nehmen sie oft menschliche Hilfe in Anspruch¹¹⁰), die sie dann mit Erdbrocken, Flachs, Kehrlicht oder Kohlen belohnen, die sich in der menschlichen Behausung in Gold verwandeln¹¹¹). Armen Leuten gewähren die W.n überhaupt Hilfe, lassen aber die Hilfsmittel bei Unbescheidenheit verschwinden¹¹²).

Deutliche Züge des „Wilden Jägers“ (s. d.) zeigt der allein auftretende w.e Mann, wenn er die „Saligen“ oder „Waldfräulein“ jagt, die sich vor ihm retten können, wenn sie einen vom Holzfäller mit drei Kreuzen bezeichneten Baumstrunk finden¹¹³). In den Hatzeger Bergen (Siebenbürgen) jagt der „om reu“ gewöhnlich nur im Winter; „wer seiner Höhle nahekommt oder seine Rehe und Wildschweine jagt, den stürzt er entweder in Abgründe oder tötet ihn mit gewaltigen Felsbrocken, welche er mit grimmer Faust losreißt...“¹¹⁴). Der w.e

Mann kommt auch als w.er Berg- und Waldmann vor ¹¹⁶⁾; er kann auch erlöst werden ¹¹⁶⁾.

⁶⁵⁾ Mannhardt 1, 117. ⁶⁶⁾ Darum heißt der w.e Mann auch „Geißler“ oder „Küher“: Fient *Prättigau* 142; Mannhardt 1, 96; Reiser *Allgäu* 1, 147ff.; Rochholz *Schweizersagen* 1, 319ff.; Vonbun *Sagen* 41 u. 61; ZfdMythol. 2 (1854), 183. ⁶⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 148; Rochholz *Schweizersagen* 1, 319. ⁶⁸⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 328. ⁶⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 217. ⁷⁰⁾ Ebd. u. Ranke *Volkssagen* 183; E. H. Meyer *Mythol. d. Germanen* 197f. ⁷¹⁾ Vonbun *Sagen* 62. ⁷²⁾ Graber *Kärnten* 73 Nr. 83; Mannhardt 1, 111; ZfdMythol. 3, 199. ⁷³⁾ Mannhardt 1, 98 u. 111; Graber *Kärnten* 75 Nr. 86. ⁷⁴⁾ Gesemann *Regenzauber* 77; Herzog *Schweizersagen* 2, 116f.; Jecklin *Volkstümliches* (1916) 246. ⁷⁵⁾ Mannhardt 1, 98. ⁷⁶⁾ Ebd. 1, 87. ⁷⁷⁾ Ebd. 1, 98. ⁷⁸⁾ Graber *Kärnten* 81 Nr. 97. ⁷⁹⁾ Mannhardt 1, 88. ⁸⁰⁾ Graber *Kärnten* 81 Nr. 97. ⁸¹⁾ Ebd. ⁸²⁾ Ebd. ⁸³⁾ Heyl *Tirol* 352 Nr. 20. ⁸⁴⁾ Graber *Kärnten* 82 Nr. 97; Heyl *Tirol* 481 Nr. 47. ⁸⁵⁾ Graber *Kärnten* 79 Nr. 95. ⁸⁶⁾ Ebd. 74 Nr. 83. ⁸⁷⁾ Ebd. u. Mannhardt 1, 111; ZfdMythol. 3, 199. ⁸⁸⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 328. ⁸⁹⁾ Heyl *Tirol* 343 Nr. 15. ⁹⁰⁾ Graber *Kärnten* 75 Nr. 86/88. ⁹¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 207; Vonbun *Beitr.* 53. ⁹²⁾ Zaunert a. a. O. ⁹³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 143; Vonbun *Sagen* 61, 62. ⁹⁴⁾ Ranke *Volkssagen* 186; Vernaleken *Alpensagen* 213; Vonbun *Beitr.* 56; Bolte-Polivka 3, 106. ⁹⁵⁾ Ebd. u. Schneller *Wälschtirol* 210, 213f. ⁹⁶⁾ Ebd. u. Sepp *Allbayr. Sagenschatz* 465. ⁹⁷⁾ Ebd. u. Reitzenstein *Wunderzählung* 52. ⁹⁸⁾ Ranke *Volkssagen* 187. ⁹⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁰⁾ Heyl *Tirol* 352 Nr. 20; Mannhardt 1, 111f. u. I, 92. ¹⁰¹⁾ Graber *Kärnten* 73 Nr. 82. ¹⁰²⁾ Ranke *Volkssagen* 187. ¹⁰³⁾ Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. ¹⁰⁴⁾ ZdvVlk. 12 (1902), 244; Heyl *Tirol* 480 Nr. 47. ¹⁰⁵⁾ Mannhardt 1, 113; Heyl *Tirol* 351 Nr. 20; Ranke *Volkssagen* 180. ¹⁰⁶⁾ ZfdMythol. 3, 198f. ¹⁰⁷⁾ Mannhardt 1, 113. ¹⁰⁸⁾ Panzer *Beitr.* 1, 188; Meier *Schwaben* 1, 170. ¹⁰⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 140; Ranke *Volkssagen* 180. ¹¹⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 215; Vonbun *Beitr.* 51. ¹¹¹⁾ Rochholz *Schweizersagen* 1, 328; SAVk. 25, 326; Zaunert a. a. O. ¹¹²⁾ Graber *Kärnten* 74 Nr. 84. ¹¹³⁾ Heyl *Tirol* 408 Nr. 94. ¹¹⁴⁾ Müller *Siebenbürgen* 200. ¹¹⁵⁾ Graber *Kärnten* 74 Nr. 85; 75 Nr. 86/89; 78 Nr. 92. ¹¹⁶⁾ ZfdMythol. 2 (1854), 446.

4. Zu dem wechsellvollen Bilde der W.n stimmen die vielfachen Möglichkeiten ihrer Abwehr und Vertreibung wie ihrer Vernichtung. Wie alle dämonischen Wesen fliehen auch sie der Bannung durch den Namen, die meist mit einer Todesbotschaft verbunden ist ¹¹⁷⁾. Dann vertreibt aller christliche Brauch

die W.n, die ja oft auch „Heiden“ ¹¹⁸⁾ heißen; der w.e Wann ist dann der Heidenfürst ¹¹⁹⁾. Der Pater hat die W.n verjagt ¹²⁰⁾; sie können kein Glockengeläut hören ¹²¹⁾. Sodann scheinen sie jede Einbeziehung ins menschliche Leben zu vermeiden: die w.n Fräulein verschwinden, wenn sie zum Tanz aufgefordert werden: D'Sonna gaid z'gnäda (Ruhe), -n-iaz müassa mia wider da Gräda! ¹²²⁾ Findet die Bäuerin die w.e Frau mit dem schönen Haar bei dem Bauern, zürnt aber nicht, sondern legt nur leise die Haarflut auf die Bettdecke, entweicht die Fremde ¹²³⁾; öfter enteilen die W.n, wenn sie Lohn bekommen ¹²⁴⁾; vor allem, wenn dieser in Kleidern besteht. Entweder werden sie dann hofmäßig und sagen: Jetzt bin i' freili zem Hüeta z'wëch (mhd. wache-schön) ¹²⁵⁾ oder: Sott i sei so hübsch und fei Und sott da no a Kuhhiert sei u. ä. ¹²⁶⁾; oder aber sie äußern einen allgemeinen Widerwillen gegen Kleider: Wilde Ma Chleid net lida cha! ¹²⁷⁾ Schließlich vertreiben Beleidigungen die W.n ¹²⁸⁾; z. B. wenn man ihnen die Hand verbrennt ¹²⁹⁾; sie fürchten den Hund ¹³⁰⁾, den die Bäuerin auf sie hetzt, halten ihn für eine „böse Katze“; es gibt Dumme unter den W.n, die fürchten den Bauern, wenn er „heiß“ oder „kalt“ bläst; einer bekennt sogar, er sei „von Indian“ und läuft weg ¹³¹⁾. Böse werden die W.n in Tirol, wenn nach dem Betläuten die Haustür noch offen steht, sie möchten dann wohl gern in den Schober, aber der Bauer bannt sie durch kreuzweis gelegte Strohhalme aus dem Heu ¹³²⁾. Die W.n mögen keine gekochten Kirschen ¹³³⁾. Als ewig Jagenden kann ihnen ein toter Bär, dessen Pranke sie noch ritzt, gefährlich werden: sie sterben an der Wunde ¹³⁴⁾, jagen dann aber noch hundert Jahre weiter. Endlich kann Branntwein die W.n töten ¹³⁵⁾. Auch sagen die W.n Sprüchlein wie „Ich bin so alt, denk' die Seiseralm neunmal Wies' und Wald“ und verschwinden von selbst wieder ¹³⁶⁾.

¹¹⁷⁾ Mannhardt 1, 92; Reiser *Allgäu* 1, 141. ¹¹⁸⁾ Heyl *Tirol* 342, 15. ¹¹⁹⁾ Ebd. ¹²⁰⁾ Heyl *Tirol* 232 Nr. 43. ¹²¹⁾ Ebd. 147 Nr. 41. ¹²²⁾

Vonbun *Sagen* 56. ¹²³⁾ Graber *Kärnten* 74 Nr. 83. ¹²⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 143. ¹²⁵⁾ Vonbun *Sagen* 62. ¹²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 147 u. 149. ¹²⁷⁾ Vonbun *Sagen* 61. ¹²⁸⁾ ZfdMythol. 3, 199; Graber *Kärnten* 73 Nr. 82. ¹²⁹⁾ Heyl *Tirol* 240, 2; Graber *Kärnten* 75 Nr. 85. ¹³⁰⁾ Graber *Kärnten* 75 Nr. 87. ¹³¹⁾ Heyl *Tirol* 236 Nr. 50. ¹³²⁾ Heyl *Tirol* 346 Nr. 17; Ebd. 351 Nr. 20. ¹³³⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 161. ¹³⁴⁾ Heyl *Tirol* 343 Nr. 15. ¹³⁵⁾ Ebd. 240, 2. ¹³⁶⁾ Ebd. 342 Nr. 14.

5. Die W.n können hoch über die Berge gehen; ihre Frauen spannen Seile zum Wäschetrocknen über die Tiefe ¹³⁷⁾. Sie wohnen jedoch unter der Erde, in Steinklüften und Höhlungen ¹³⁸⁾. — Noch sieht man auf Steinen Spuren, die die W.n durch Eindrücken ihrer Körper hinterlassen haben ¹³⁹⁾. Noch künden Namen von Bergen und Gründen von der Schweiz bis Österreich vornehmlich von ihrem Hausen und Wirken ¹⁴⁰⁾, etwa das Wildenmannsloch in Toggenburg ¹⁴¹⁾ oder der Wildenmannstein bei Langtaufer ¹⁴²⁾; doch auch bei Bad Brückenau heißen Felsen „Haus“ und „Tisch“ des w.n Männchens ¹⁴³⁾; in Hessen-Nassau gibt es einen Wildfrauborn, daraus trinkenden Frauen wird Kindersegen verliehen ¹⁴⁴⁾. Die Stadt Wildemann im Harz hat ihren Namen von dem w.n Mann (der auch im Stadtwappen dort zu sehen ist), der einst Heinrich dem Vogler an dieser Stelle begegnete ¹⁴⁵⁾. W.e Männer erscheinen sehr häufig als Wapenträger ¹⁴⁶⁾. Von der Schweiz bis Österreich heißen auch viele Gasthöfe „Zum Wilden Mann“ ¹⁴⁷⁾.

¹³⁷⁾ Mannhardt 1, 88; Simrock *Mythol.* 365. ¹³⁸⁾ Graber *Kärnten* 78 Nr. 92; Reiser *Allgäu* 1, 143f.; ZrwVlk. 1914, 90f. ¹³⁹⁾ Mannhardt 1, 88; Simrock *Mythol.* 406; ZfdMythol. 3, 199. ¹⁴⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 405; Rochholz *Schweizersagen* 1, 328. ¹⁴¹⁾ ZfdMythol. 3, 199. ¹⁴²⁾ Panzer *Beitr.* 1, 186f. u. 2, 62. ¹⁴³⁾ Zaunert *Hess.-Nass. Sagen* 18. ¹⁴⁴⁾ Kuhn und Schwartz 187f. ¹⁴⁵⁾ Mannhardt 1, 340; Eigen *Volk* 4, 136; Wb. d. dt. Vlk. hrsg. v. Erich u. Beitz (1936) 839; ¹⁴⁶⁾ Wolf *Beitr.* 2, 278f. ¹⁴⁷⁾ ZfdMythol. 3, 199.

6. Der deutsche Volksbrauch hielt im „Wildemannspiel“ ¹⁴⁸⁾ und -tanz die Auffassung der „W.n Männer“ als Vegetationsdämonen fest. Dämonenabwehr, Fruchtbarkeits- und Regenzauber wie auch Winteraustreiben erscheint in den von der Schweiz bis Österreich bekannten

Spielen, Tänzen und Umzügen, die auch in Thüringen ¹⁴⁹⁾ und im Harz ¹⁵⁰⁾ bekannt waren, vermischt. Die Fastnachts- ¹⁵¹⁾ und Frühlingsbräuche aller deutschen Gauen stehen mit ihnen im Zusammenhang ¹⁵²⁾.

In Tirol wurde bis Ende des 18. Jh. ein Wildemannspiel ¹⁵³⁾ aufgeführt; am „unsinnigen“ Donnerstag vor Fastnacht zogen in Marling bei Meran die festlich geputzten Schulumädchen in den Wald, um den w.n Mann, einen mit Baumbart und Haar bekleideten Burschen, zu suchen, der mit Ketten aus Schnecken-schalen geschmückt war und einen ausgerissenen Baum als Stock trug und zwei „Junge“ mitführte. Er wurde mit roten Bändern gebunden und ins Dorf geführt, wo die Kinder Geschenke bekamen. Die in Kaiser Josephs — rationalistisch denkender — Zeit abgekommenen Spiele wurden später erneuert; halb gelehrt und trocken-allegorisch z. B. in Burgeis ¹⁵⁴⁾. Der Aufzug des „Wilema“ hielt sich in der Schweiz ¹⁵⁵⁾ bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts; der Brauch erlosch, weil keiner mehr den oft allzu grob behandelten w.n Mann darstellen mochte. Am ersten Fastnachtssonntag tanzte in Basel beim „Morgenstreich“ neben andern Masken ein w.r Mann mit einem entwurzelten Baum in der Hand, Haupt und Lenden mit Laub umwunden ¹⁵⁶⁾; Hauptfiguren der Fastnacht waren auch in Nürnberg der w.e Mann und auch die w.e Frau ¹⁵⁷⁾. Das Strohbild des w.n Mannes wird in Böhmen zur Fastnachtszeit geköpft oder begraben ¹⁵⁸⁾; ähnliches wird aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege aus dem Erzgebirge berichtet ¹⁵⁹⁾.

Tritt bei solchen Bräuchen der Zusammenhang mit dem Winteraustreiben hervor, so bei andern mehr die Dämonenabwehr, so wenn in Thüringen „die wilden Männer aus dem Busche gejagt“ oder „aus dem Holze geholt werden“; dabei werden im Walde versteckte, auf die erwähnte Art verkleidete Burschen gefangen genommen und zum Schein erschossen ¹⁶⁰⁾. Statt der Einkleidung in Laub und Moos tritt später die Bemalung; ist der w.e Mann mit Ruß bemalt,

so wird er auch „Teufel“ genannt¹⁶¹). Gelegentlich dachte man sich auch die w.n. Männer als Schützer der Saat und nennt dies als Grund für die Aufführung ihres Spiels im Frühling¹⁶²). Hingegen fand im Südharz und im Mansfeldischen bald nach Pfingsten eine Aufführung statt, wobei eine im Wald versteckte Räuberbande, worunter auch in Moos gehüllte w.e. Männer waren, von den „Bauern und Soldaten“ gesucht und „erschossen“ wurde¹⁶³). Der „wilde Mann“ im gleichnamigen Harzort tritt beim Freischießen um Johannis in Moos gehüllt auf¹⁶⁴). Auf den September verlegt ist allerdings die sehr bekannte Erneuerung solch alter Bräuche, die sich den Huttler-, Perhten- und Schemenläufen (s. d.) vergleicht, nämlich der Oberstdorfer Wildmännlestanz¹⁶⁵). Er wird von 13 Ortsansässigen aufgeführt, die grüne Gewänder und Tannenbart tragen. Sie führen „ein gymnastisch-pantomimisches Tanzspiel“ vor, das sicher älter als die älteste darüber erhaltene Nachricht (vom Jahre 1811) ist. Man zeigt die Figuren, gymnastischen Vorführungen und Gruppierungen im Freien, von altertümlicher Musik begleitet. Die zwölf „wilden Männer“, die einem „Berggeist“ als Anführer folgen, springen alle Schritte, d. h. sie schnellen mit beiden Füßen gleichzeitig vom Boden ab. Zu dem alten Kern der Aufführung kamen neuere schauspielerische und turnerische Zutaten. Heute handelt es sich hierbei um eine bloße Darstellung, während früher den Spielen und Tänzen Abwehr oder auch der Gedanke der Ehrung zugrunde lag. Denn bei der Vieldeutigkeit der W.n., die als Dämonen die mannigfaltigsten mythischen Züge in sich vereinen, fehlt auch hier nicht Dienst und Opfer; man spielt und tanzt den W.n. zu Ehren; für die Wildfrauen und -fräulein opfert man Früchte und Speisen¹⁶⁶). Auch hierin ähneln die W.n. wieder einmal den Göttern, wie wir ja öfter Züge Odins bei ihnen wiederfanden; daneben tragen sie menschliche Kennzeichen wie auch solche von Riesen und Zwergen, von Hexen und der „Wilden Jagd“, von Holda-Perhta und verwandten „Holden“ und „Unholden“: damit sind

die „Wilden“ eine getreue Spiegelung und Ausprägung des lebendigen Volksglaubens. Zu ihren „menschlichen“ Zügen mag gezählt werden, daß sich in ihrem Mythos noch eine Erinnerung an die Überwindung der Urbevölkerung durch die Germanen gehalten haben kann¹⁶⁷). — Eine letzte Ausstrahlung alten Brauchs findet sich schließlich noch in einem Kinderspiel, wobei der w.e. Mann Blumen-suchende fangen muß¹⁶⁸). Spiele und Umzüge kennen auch in Spanien, Frankreich, Belgien und England die Gestalt des w.n. Mannes¹⁶⁹).

¹⁶¹) Fehrlé Volksfeste 36f.; Herzog Volksfeste 233f.; Rochholz Tell 7; Panzer Beitr. 2, 248; Schröder Rigveda 441; Sepp Religion 57f.; ZdvVvk. 10 (1900), 81; Fontaine Luxemburg 23f.; Reiser Allgäu 2, 418f. ¹⁶²) Mannhardt 1, 335/6; Meyer Baden 54 u. 149; Sommer Sagen 154. ¹⁶³) Kuhn und Schwartz 386. ¹⁶⁴) Rochholz Naturmythen 15f.; Spamer Dt. Fastnachtsbräuche 36. ¹⁶⁵) Dt. Vvk. hrsg. v. A. Spamer (1935) 2, 101; Rhein. Blätter 2 (1934), 103; Mannhardt 1, 337. ¹⁶⁶) Mannhardt 1, 333f.; Meyer Baden 91 u. 149; ZfdMythol. 3, 200. ¹⁶⁷) Mannhardt 1, 334; ZfdMythol. 3, 200. ¹⁶⁸) SchwVvk. 2, 41f. ¹⁶⁹) Mannhardt 1, 335. ¹⁷⁰) Meyer Baden 91; Wolf Beitr. 2, 278f. ¹⁷¹) Mannhardt 1, 359. ¹⁷²) Ebd. 336. ¹⁷³) s. Anm. 2. ¹⁷⁴) Mannhardt 1, 336. ¹⁷⁵) Hörmann Tiroler Volksleben 481. ¹⁷⁶) s. Anm. 3. ¹⁷⁷) Ebd. 188. ¹⁷⁸) Reiser Allgäu 2, 415; Spamer a. a. O. ¹⁷⁹) Wb. d. dt. Vvk. hrsg. v. Erich und Beitzl 839. ¹⁸⁰) Reiser Allgäu 1, 143. ¹⁸¹) Meier Schwaben 1, 170. ¹⁸²) Mannhardt 340/1; Wolf Beitr. 2, 278. Schwarz.

Wilderer. Die uralte Auffassung des bäuerlichen Menschen, daß Wald und Wild frei seien, ist die natürliche Grundlage für das Wildern; das Volk unterscheidet sehr fein zwischen den Wilddiebstählen aus rein gewinnsüchtigen Absichten oder aus Not und der kühnen Jagdleidenschaft des W.s; er wird nicht als Dieb betrachtet; er selbst nimmt nur aus jener urtümlichen Auffassung von dem Anrecht auf das Wild noch jetzt für sich das Recht in Anspruch und kommt damit in Widerspruch mit der neuen Rechtsauffassung. Das W.tum, das in den Bergen und vor allem in den Alpen noch blüht, ragt aus einer Urzeit genau noch so in unsere Gegenwart herein wie manche Arten der Volksjustiz in den gleichen Ge-

bieten. Daß das Volk im W. mehr den Jäger sieht als den Dieb, findet auch darin seinen Ausdruck, daß er als Jagdaufseher angestellt wird und es ihm eine gewisse Achtung entgegen bringt, ihn und seine Erlebnisse mit Bewunderung umgibt, die in Volksliedern ihren Ausdruck fanden. Dazu gibt schon seine Natur Veranlassung: er ist gewöhnlich ein ruhiger ernster Mensch, einfach und wortkarg, teilnahmslos gegen jede andere Art von Belustigung, nur von Jagdleidenschaft zu gewissen Zeit erfüllt, die sein Wesen umzuwandeln scheint¹). Seine außergewöhnliche Körpergröße und unüberwindliche Kraft, die er braucht, hat er vom Teufel erhalten, als er in der Christmette in einer Nische der Kirche stand und dem Pfarrer jedes Wort spottend nachsprach; der Teufel habe vom Altar zurückgerufen und den Gotteslästerer verflucht. Der W. hat eine Fliege, wissend wer es sei, verschluckt ohne sie zu zerbeißen; von da an sei er mit dem Teufel im Bunde gestanden²).

A. Die abergläubischen Anschauungen über den W. ergeben sich

1. Aus seiner ihm zugeschriebenen Zauberkunst a) das Wild zu bannen zu seinem eigenen Vorteil: Er braucht nur das Gewehr aufs Geratewohl beim Fenster seiner Behausung hinauszurichten und loszudrücken und das Wild muß fallen³).

b) Zum Nachteil der Jäger: daß sie bei der Jagd kein Wild antreffen; die Jäger schreiben eine ergebnislose Jagd dem Zauberbann des W.s zu⁴).

c) Er macht den ihn verfolgenden Jägern das Gewehr fest⁵).

d) Er kann sich selbst seinen Verfolgern entziehen, indem er sich in einen Baumstumpf und in alles was er will verwandeln kann. Da der Verfolger auf dem Baumstumpf seinen Tabak schneidet oder von dem Strauch einen Zweig schneidet, erhält er eine dauernde Narbe bzw. verliert er einen Finger. Während seiner Ruhe stellt er seinen Stiefel auf, lehnt daran seinen Stock, der ihn bei drohender Gefahr aufweckt und zudem die Richtung angibt, von der diese zu befürchten ist⁶).

e) Er kann sich seinen Verfolgern durch Unsichtbarmachung entziehen (s. unsichtbar). Drei oder sieben Jungfrauenherzen genossen, verleihen diesen Zauber (Sölkgebiet und Mürztal). Dieser Aberglaube ließ in diesem Gebiet vor Jahren einige W. zu Verbrechern werden⁷).

f) Im Hochgebirge ist es oftmals schwierig, angeschossenes Wild auch tatsächlich zu finden. Der W. verfügt auch hierfür über eine besondere Veranlagung. Von einem historisch gemeldeten W. wird folgende Praxis mitgeteilt: Er brach sich einen Wedel ab, steckte ihn auf seinen Hut und fragte seine Kameraden: Ist er ruhig? Im bejahenden Falle erklärte er, daß das Wild in nächster Nähe liegen müßte⁸).

2. Aus seiner Begegnung a) Mit dem Teufel: er antwortet dem Juchzer des Teufels mit einem spöttischen Juchzer, wodurch dieser herbeigerufen wird, und als grüner Jäger erscheint; es kommt zwischen beiden zu einem Kampf (für den kraftstrotzenden W., der auch als Raufer seinen Mann stellt, bezeichnend), in dem der W. unterliegt und vom Teufel überwältigt wird (d. h. in die Tiefe geschleudert wird). Das Maß des W.s war voll geworden, der Teufel hat Macht über ihn bekommen⁹).

b) Mit der wilden Jagd: infolgedessen gibt er seine Leidenschaft auf¹⁰).

c) Mit anderen spuckhaften Wesen: er begegnet dem Geist des Besitzers der Jagdgründe, in denen er gewildert hat; der droht ihm und er gibt ebenfalls das Wildern auf¹¹). Er schießt auf einen Spuck in Gestalt eines Rehes¹²).

3. Aus den besonderen Umständen am Ende seines W.lebens: Wenn der W. nicht bei seinem Tun sein Leben läßt, sei es im Kampf mit dem Jäger, sei es infolge Absturzes im Hochgebirge, was von der Volkssage als ein Unterliegen im Kampfe gegen den Teufel, dem er sich verschrieben hat, gedeutet wird, so muß er seiner Leidenschaft im hohen Alter entsagen, da ihm die Körperkraft und vor allem die Sehkraft zu mangeln beginnt. Es erscheint ihm eines Tages im Walde die Truggestalt eines sehr schönen Wildes;

trotz seines mehrmaligen Schießens fällt sie nicht, aber aus seinem Büchsenlauf fließt soviel Blut, als er sein Lebtage vergossen (Alfers, Tirol). Das Erlebnis veranlaßt ihn, das Wildern aufzugeben und ein gottfürchtiges Leben zu beginnen¹³⁾. Ein W. wird von seinen Sünden nicht losgesprochen (es ist keiner der gewöhnlichen Priester befähigt), er unternimmt eine Wallfahrt nach einem fernen Ort, stirbt aber auf dem Wege dahin¹⁴⁾.

B. Gegenstand des Zaubers seitens seines Widersachers, des Jägers, der seinerseits ihn bannt (s. Jäger). Ein zauberkundiger Förster bannt ihm die Hasen, daß sie nicht getötet werden, sondern auf ihn losgehen und ihm die Büchse entreißen und verschlucken¹⁵⁾ (bei dieser Sage aus Weidenau mag auch ein starkes Stück Jägerlatein beteiligt sein).

¹⁾ Hörmann *Volkstypen* 1ff.; Heimatgaue 1, 271ff.; ZfV. 5, 411. Baumgarten *Heimat* 1, 23; Amersbach *Grimmelshausen* 242; Lachmann *Überlingen* 120; Bamberger *St. Galler Land* 165ff.; Meyer *Baden* 447; Josef Blau *Von Räubern, Wildschützen* etc. (Schriften des Böhmerwaldmuseums in Oberplan). Oberplan 1928. ²⁾ Graber *Kärnten* 212, Nr. 228. ³⁾ Grimm *Sagen* 190 Nr. 257; Birlinger *Schwaben* 1, 315; Reiser *Allgäu* 1, 205; ZfV. 2, 153. ⁴⁾ Meiche *Sagen* 499 Nr. 648; Graber *Kärnten* 212 Nr. 288. ⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 113ff. ⁶⁾ Graber *Kärnten* 212 Nr. 288. ⁷⁾ ZfV. 20, 175; Grohmann 207; Hovorka u. Kronfeld 1, 125. ⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 315. ⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 275ff. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 1, 35. ¹¹⁾ Ebd. 1, 87. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 228ff. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 193 Nr. 97. ¹⁴⁾ Graber *Kärnten* 213 Nr. 288. ¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 219. Jungwirth.

Wilder Ochsner. Wie nach ihrer Hirten-tätigkeit die w.n. Männlein (s. d.) auch „Geißler“ oder „Küher“ genannt werden, so einer der wilden Riesen „Ochsner“. Man kennt ihn in Tirol als großen schwarzen Mann, der nach Abzug des Weideviehs seine gespenstische Almwirtschaft aufnimmt. Er soll ein „umgehender“ Senner sein, der sein ungerechtes Tun abbüßt. In der Nacht vor Martini jagt er von der Alm herab durch das Tal hinaus. Wer ihm begegnet, kann Gesundheit und Leben verlieren. Neugierig Ausschauende band er bis zum nächsten Morgen am Fenster fest. Einen Burschen,

der sich ihm in den Weg stellte, schützten zum Glück ein mitgenommener Hund (das „Beißete“), eine Katze (das „Krallete“) und ein Hahn (das „Krahnete“) vor Unheil.

Der „Ochsner“ heißt auch „w.r. Alberer“, wobei „Alben-Elben“ und „Alpen“ verwechselt sein mögen.

Ein „Albererzug“ wird in Wörgl im Unterinntal aufgeführt: Am Martinstag jagen die erschreckend ausgestatteten „Alberer“, die lange Hälse haben, mit Schellen behangen und mit Ruß geschwärzt sind, ihre „Tiere“. Der Zug heißt „Martinsgestämpfe“ und ist eine Verkleidung und Darstellung des „wildes Heeres“ (s. d.), wobei der hl. Martin wie öfter an Wodans Stelle trat.

Der „w.e. Ochsner“ oder „Alberer“ vereint göttliche und menschliche Züge in sich und prägt sie um zur Art des riesischen Unholds.

¹⁾ Hörmann *Tiroler Volksleben*; heute auch *Wb. d. dt. Vlk. hrsg. von Erich und Beiti* (1936) 487. Schwarz.

Wildes Weib, wilde Weiber. Das „w.e. Weib“ kann als Gattin des w.n. Mannes auftreten und ist dann gleichbedeutend mit „Wildfrau“ (s. d.); die „w.n. Weiber“¹⁾ jedoch treten als Horde auf und sind innerhalb der übrigen Wilden eine, den Menschen in jedem Fall feindliche und schädliche, Sondergruppe. Sie sind in Friaul²⁾, Böhmen und Kärnten hauptsächlich zu treffen; böhmisch heißen sie *divé ženy*³⁾.

Sie sind immer häßlich, groß und furchterregend; sie haben borstige Gesichter und breite Münder; das rechte, schwarze Auge liegt tiefer als das linke, blaue. Sie haben rote, wirre Haare⁴⁾ (wie Hexen!); sie haben zwar keine Flügel, machen aber mit einer aus Wurzeln und Kräutern zubereiteten Salbe (Hexenschmalz!) den Körper so leicht, daß die Luft ihn trägt⁵⁾. Sie haben knotige Haare, verdrehte Hände und krumme Fersen, daher heißen sie auch *krivopete* („Krummfersige“) ⁶⁾. Ihren Lebensunterhalt stehlen sie sich in finsternen Nächten zusammen: Früchte, Garben und Vieh. Das Getreide zermalmen sie und backen in ihrem unterirdischen

Ofen Brot daraus. Erbeuten sie nichts, so leben sie von Wild oder fangen Frösche⁷⁾. — Auch sie zerreißen ungesegnete Wöchnerinnen, um an deren Stelle zu treten sie werden aber an der haarigen Zunge erkannt⁸⁾. Selbst unverheiratet, stehlen sie den Menschen die Kinder, um sie mit Haselnüssen zu mästen und zu fressen⁹⁾. — Bei ihren Raubzügen handhaben sie lange dicke, mit Schlangen umwundene Knotenstöcke oder auch diese gefährliche Beigabe allein¹⁰⁾, wie sie ja überhaupt Schlangen zu zähmen verstehen¹¹⁾. Sie haben Macht über das Gewitter¹²⁾. Gibt die Bäuerin ihnen das Gewünschte, bringt es ihr Segen; fragt sie aber, wozu die w.n. Weiber etwas wollen, so zaubern diese ihr Unglück an den Hals¹³⁾.

Sie lieben Musik und Tanz; letzteren führen sie im Sturm auf¹⁴⁾; sie jagen in den Zwölften: in dieser Zeit darf ihretwegen kein Vieh aus dem Stall gelassen werden¹⁵⁾; in mond hellen Nächten versammeln sie sich an Ufern von Flüssen und Teichen und spinnen dort Flachs zu Hemden und Röcken¹⁶⁾. Denn sie hausen in unterirdischen dunklen Höhlen in waldreichen Gegenden. Die Menschen können die verdeckte und verzauberte Falltür zu den Höhlen nicht finden¹⁷⁾.

Wie die Gestalt der Holda-Perhta (s. d.) im Kärntnisch-Slowenischen alles Holdselige verlor und zur furchtbaren Unholdin Pechtra (Perchtra, Bechtra)-baba wurde¹⁸⁾, so haben auch die w.n. Weiber alles Gutartige verloren, sie erscheinen als Vielzahl der Pechtra-baba; ferner bilden sie die weibliche Entsprechung zu den riesigen männlichen „Wilden“, mit denen sie zwar nie verbunden erscheinen, zu denen sie aber doch in Verwandtschaft stehen: in manchen Gegenden Kärntens wird auch der w.e. Mann mit der Pechtra-baba gleichgesetzt¹⁹⁾.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 775; 2, 961; Grohmann 14; Panzer *Beitr.* 2, 65; Reiser *Allgäu* 1, 140; Vernaleken *Mythen* 248f. ²⁾ A. v. Mailly *Sagen aus Friaul* (1922) 38, 41. ³⁾ Grohmann 14; Vernaleken *Mythen* 248. ⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 248. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Mailly a. a. O. ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 248. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 140. ⁹⁾ Mailly a. a. O. ¹⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 249.

¹¹⁾ Ebd. 248. ¹²⁾ Mailly a. a. O. ¹³⁾ Grohmann 14. ¹⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 249. ¹⁵⁾ Grimm *Mythol.* 2, 775. ¹⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 249. ¹⁷⁾ Ebd. 248. ¹⁸⁾ Graber *Kärnten* 80 Nr. 110. ¹⁹⁾ Ebd. 83 Nr. 97. Schwarz.

Wirt. Infolge der erst späten Weiterentwicklung des ursprünglichen Tafelbetriebes zum Herbergsbetrieb erklärt es sich, daß sich der Aberglaube bloß an den W. im engeren Sinn des Schankw.es anknüpft.

1. Seine eigene und die Existenz seiner Familie ist abhängig von der Anzahl seiner Gäste; daher sucht er sich diese zu sichern, indem er am Karsamstag während der Auferstehungsfeier unter der Türschwelle einen Ameisenhaufen vergräbt¹⁾; so zahlreich wie die Ameisen sind, sollen ihm mit diesem Analogiezauber die Gäste das ganze Jahr in die Wirtschaft kommen.

Damit dem Konkurrenten die Gäste abgezogen werden, läßt eine W.in ihre Magd um 12 Uhr vor dessen Türe den Kehrriech zusammenkehren und ins Haus bringen²⁾.

2. Die Zukunftsforschung wird zum Teil im Hinblick auf das Gewerbe, zum Teil für die eigenen Belange vom W. vorgenommen, sie fußt aber in beiden Fällen auf den Berufshandlungen: Der allgemeine Glaube vom Glück der Scherben ist dahin modifiziert, daß der Bruch des Henkels eines vollen Glases Unglück bedeutet; wird beim Anzapfen des ersten Fasses am Beginn der Woche viel Bier verschüttet, ist großer Verbrauch zu erwarten. Weinverschütten beim Einschenken bedeutet schlechte Ernte im kommenden Jahr; springt der Weinheber, so springt das Herz des W.es und er hat die Liebe zu seiner Frau verloren (Wiener Aberglaube)³⁾.

3. W. nach dem Tode: sein besonderes Berufsvergehen ist das schlechte Maß beim Einschenken, daher muß er nach seinem Tode umgehen; oft ist die W.in eine Bräuersfrau. Ihr Spuk treibt es am stärksten im Vorraum zum Keller, wo sie eben beim Einschenken zeitlebens den Betrug ausübte. Der W. spukt zur

Strafe für die Beraubung und Ermordung seiner Gäste⁴⁾.

4. Verschiedenes: Eine Variante der Natursage, wonach Christus den Mäher in ein Heupferd verwandelt, ist es, wenn die hl. Maria den W. aus ähnlichen Gründen verwandelt⁵⁾.

W. wurde der zuletzt in den Backofen geschobene Brotlaib geheißen. Bei Christian Weise, drey Ertz-Narren (1683) heißt es über den Aberglauben seiner Zeit, daß es an etlichen Orten der Brauch sei, daß sie das Brot, das zuletzt in den Backofen geschoben wurde, besonders zeichnen und es den W. heißen; sie hielten dafür, daß solange der W. im Hause sei, es nicht an Brot mangle; wenn es aber vor der Zeit angeschnitten würde, käme eine Teuerung⁶⁾.

¹⁾ Graber *Kärnten* 250. ²⁾ Meiche *Sagen* 493 Nr. 641.

³⁾ ZfVvk. 24. 98.

⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 168 Nr. 167; Reiser *Allgäu* 1, 312ff.; Jecklin *Volkstüml.* 18f. 394.

⁵⁾ Dahnhardt *Natursagen* 2, 20ff. 65, 82.

⁶⁾ Schultz *Alltagsleben* 225. Jungwirth.

Wirtshaus. Die Stellung des W. es hat sich in der neueren Zeit innerhalb der dörflichen Gemeinschaft gänzlich geändert; von dem einstigen in ihm beachteten Brauchtum ist kaum mehr etwas zu finden. Daß eines als das Stammw. der Familie angesehen wird und dort der Taufschmaus, die Hochzeitsmähler und das Totenmahl abgehalten werden, wird im allgemeinen noch beachtet, aber von der einstigen strengen Zucht im W. ist nichts mehr zu erhalten.

Bewirtung der Gäste: Einstmals war es an vielen Orten üblich, daß man einem Gast meist am Stefanstag oder Neujahrstag „die Singat gibt“, ein Stück Birnzelten auf einem Teller¹⁾, oder daß auf dem Tische ein Laib oder ein Teller voll aufgeschichteter Birnbrote zu jedermanns Verfügung aufstellte. Auch der gemeinsame Besuch des W. es zu den Weihnachtstagen durch Mann und Frau, wo sie um allerlei Weihnachtsgebäck würfeln (Schwarzwald und oberer Neckar)²⁾, dürfte sonst selten geworden sein.

W. eine Erfindung des Teufels: um die Menschen zu verführen³⁾. Es erscheint als die Hölle und die Unterwelt⁴⁾. Diese Sage berührt sich mit der vom Grenzw. Nobiskrug. Nach ihr ritt ein Reiter Sonntags statt zur Messe ins W., von dem er abends betrunken heimkehrte. Er wird vom Teufel erdrosselt und in den Graben, d. i. in die Hölle geworfen. Es ist das W., wo sich die Toten versammeln, bevor sie zur Hölle fahren⁵⁾. Zur Erklärung von Namen und Sage s. Nobiskrug.

W. schild: Außer dem grünen Kranz gab es auch andere Zeichen für das W.⁶⁾

¹⁾ Reiser *Allgäu* 26; Alemannia 4, 45ff. ²⁾ Kapf *Festgebräuche* 2, 8. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 43. ⁴⁾ Schambach u. Müller 160 Nr. 176. ⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 131 Nr. 152; 484 Anm.; ZfVvk. 37, 158ff. NF. 3, 46f. N. F. 1, 102 (mit weiterer Lit.). ⁶⁾ ZfVvk. 17, 195ff.

Jungwirth.

Wohnungswechsel. Die Volksmeinungen und -bräuche, die sich an den W. knüpfen, entsprechen im ganzen denen beim Beziehen eines neuen Hauses (s. d.). Mehrere sich widersprechende Angaben u. a. zeigen jedoch, daß diese Überlieferungen nicht so fest und z. T. sekundär sind.

1. Zeitpunkt des W. a) Mond. Eine neue Wohnung muß man bei zunehmendem Monde beziehen, dann nimmt das Glück zu¹⁾, oder bei Vollmond²⁾. In der Woche vor Ostern soll man nicht umziehen³⁾. Man soll im Neumond eine andere Wohnung beziehen, so nimmt die Nahrung zu⁴⁾. In Böhmen heißt es, man solle bei Neumond nicht übersiedeln⁵⁾. b) Tag. Am Montag⁶⁾ und Freitag⁷⁾ soll man nicht umziehen. Mittwoch oder Freitag hat man kein Glück oder viel kranke Leute im Haus⁸⁾. Mittwoch (Freitag)⁹⁾ gezogen, kurz gesessen¹⁰⁾. Samstag gezogen, bleibt nicht lange¹¹⁾. Als Zeiten des W. werden genannt: In Norwegen der Donnerstag, in Holland der Maitag¹²⁾, in Schottland Pfingsten¹³⁾. c) Wetter. Ist das Wetter beim W. schlecht, so hat man in der neuen Wohnung kein Glück¹⁴⁾. Wenn es beim Umzug regnet, werden die Leute reich¹⁵⁾.

¹⁾ W. 219 § 296. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 238. ³⁾ W. 73 § 84. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 448

Nr. 429. ⁵⁾ Grohmann 30 Nr. 161. ⁶⁾ W. 59 § 67; Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1140; Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 703. ⁷⁾ W. 61 § 71. ⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 702. ⁹⁾ Ebd. 148 Nr. 700. ¹⁰⁾ Ebd. Nr. 704. ¹¹⁾ Heidelberg Ebd. 150 Nr. 705. ¹²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 133 Anm. 5. ¹³⁾ Sartori *Sitte* 3, 217. ¹⁴⁾ SAVk. 15, 9; Emmenthal. ¹⁵⁾ W. 198 § 266.

2. Vorsorge und Vorbedeutung. Wenn man eine neue Wohnung bezieht, legt man ein Laib Brot (dann wird man immer dort sein Brot haben)¹⁶⁾ oder ein Buch auf den Tisch, läßt aber zuvor einen Hund, eine Katze, oder ein Huhn zur Tür hinein¹⁷⁾. Bleibt die Katze oder das Huhn am Leben, so ist die Wohnung nicht von bösen Menschen schädlich gemacht und kann ohne Gefahr bezogen werden¹⁸⁾. Wer in eine neue Wohnung einzieht, wirft zuerst etwas Lebendiges, eine Katze oder ein Huhn hinein, denn wer das Haus zuerst betritt, stirbt zuerst¹⁹⁾. In Oldenburg heißt es, wenn man in eine neue Wohnung die Katze sogleich mitnimmt, muß bald jemand in der Familie sterben²⁰⁾. Die Katze darf man beim W. nicht mitnehmen²¹⁾. Wenn eine fremde Katze gerade beim Umzug ins Haus kommt, soll man sie behalten fürs Glück²²⁾. Die Katze muß man später holen, oder sie muß von selbst kommen²³⁾. Man trägt zuerst ein Krucifix, einen Tisch²⁴⁾, Brot, Salz, Geld in die Wohnung²⁵⁾, oder Salz und einen Besen²⁶⁾. (Alte Besen darf man nicht mitnehmen²⁷⁾.) Wenn man den Besen und einen Laib Brot vorher schickt, bekommt man kein Heimweh²⁸⁾. Man muß Zucker, Salz, Pfeffer hineinbringen, dann hat man Glück²⁹⁾. Das erste, das man ins Haus bringt, ist die Backmulde³⁰⁾. Dem Kind soll man gleich nach dem Umzug etwas kaltes Wasser geben, damit es kein Heimweh kriegt³¹⁾. Wer beim Einzug in eine andere Stadt oder Wohnung unterwegs ein Stück Brot verliert, wird hinfort alle Nahrung einbüßen³²⁾. Etwas aus Glas muß zerbrochen werden, wenn es nur ein Stück ist, sonst hat man kein Glück³³⁾. Wenn etwas beim W. zerbricht gibt es Unglück³⁴⁾. Man hat kein Glück, wenn man Eier mitnimmt³⁵⁾. Bringt man den Ofen zuerst ins Haus,

gibt es viel Streit³⁶⁾. Wenn die erste in eine neubezogene Wohnung eintretende fremde Person ein Mädchen oder ein junger Mensch ist, bedeutete es Glück, ein altes Weib Unglück (allg.)³⁷⁾. Wenn man zieht, muß man die Kühe vorausschicken, sonst hat man kein Glück³⁸⁾. Beim W. gehen die Kühe hintennach³⁹⁾. Was man in der ersten Nacht in einer neuen (oder einer fremden) Wohnung träumt, geht in Erfüllung⁴⁰⁾. Wechselt man im Traum Wohnung, so stirbt man bald⁴¹⁾. Einem Umzug darf man nicht nachsehen, oder man hat kein Glück⁴²⁾. Es bringt Unglück, wenn man (d. i. als Hauswirt) seinem Mieter beim Umzug behilflich ist⁴³⁾.

¹⁶⁾ Kuhn und Schwartz 445 Nr. 347; Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 238; 477 Nr. 1142; W. 129 § 175. ¹⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 304. ¹⁸⁾ Urquell 1, 46. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 451 Nr. 499. ²⁰⁾ W. 396 § 608. ²¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 148 Nr. 695, 697. ²²⁾ Heidelberg, ebd. Nr. 698. ²³⁾ Ebd. Nr. 696. ²⁴⁾ Es muß zuerst ein Tisch in die leere Stube gestellt, ein Brotanschnitt darauf gelegt, rechts und links davon ein Licht angezündet und dahinter ein Krucifix gestellt werden; ZfVvk. 16, 166. ²⁵⁾ Oberschlesien. ²⁶⁾ Drechsler 2, 2; vgl. Urquell 4, 30. ²⁷⁾ Heidelberg, Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 686. ²⁸⁾ Ebd. 148 Nr. 694. ²⁹⁾ Ebd. Nr. 692. ³⁰⁾ Freiburg ebd. 147 Nr. 683. ³¹⁾ Ebd. 147 Br. 688. ³²⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 359. ³³⁾ Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 690. ³⁴⁾ Ebd. Nr. 689. ³⁵⁾ Ebd. Nr. 687. ³⁶⁾ Ebd. Nr. 684. ³⁷⁾ W. 209 § 290. ³⁸⁾ Freiburg, Fogel *Pennsylvania* 150 Nr. 706. ³⁹⁾ Heidelberg, ebd. ⁴⁰⁾ ZfVvk. 20, 384. ⁴¹⁾ SchwVk. 10, 32. ⁴²⁾ Kaiserslautern, Fogel *Pennsylvania* 149 Nr. 701. ⁴³⁾ Ebd. 148 Nr. 691.

3. Feste. In Städten wird dem Einziehenden oft von seinen Bekannten ein kleiner Schmaus, die sog. „Tischruckete“, bereitet⁴⁴⁾. Am 1. Mai wird den neu Einziehenden von den Nachbarn ein Mai- baum gesetzt⁴⁵⁾.

⁴⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 295 Nr. 317. ⁴⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 185.

4. Verlassen der Wohnung. Hat man eine Wohnung verlassen, so darf man dieselbe nicht vor 7 Jahren wiederbeziehen, außer wenn man darin wenigstens einen Nagel in der Wand zurückgelassen hat⁴⁶⁾. Es ist gut fürs Glück, etwas zurückzulassen, wenn man umzieht⁴⁷⁾.

⁴⁸⁾ Urquell 4, 19. ⁴⁷⁾ Heidelberg, Fogel *Pennsylvania* 147 Nr. 685. Weiser-Aall.

X.

Xylomantie, Holzwahrsagung. Die nach antikem Muster geformte Bezeichnung tritt mehrfach im Zusammenhang mit der Rhabdomantie auf und scheint, wie meist auch diese, nicht für jede Wahrsagung vermittelt Stäben, Ruten u. dgl., sondern für gewisse im Alten Testament erwähnte Divinationen (Hesekiel 21, 26 und Hosea 4, 12) gebraucht zu werden, vgl. Belomantie.

¹⁾ Bodin *Démonomanie* (Lyon 1598) 35, 123. In seiner Bearbeitung dieser Schrift (Hamburg 1698) 111 sagt Fischart: Belangend die Xylomantie oder Holtz-Beschwerung, da findet

sich ein Hebräischer Doctor, der dessen in einem sondern Buche gedencket, darinnen er die hundert und dreyzehn Gebote Gottes aufziehet, und meldet darbey, daß solche Hölzern-Kunst in Illyrien und Slavonien mit kleine Gärten-Stücklein gar gebräuchlich und gemein sey. Ich kan nicht recht wissen, was es gewesen sey, und kan mich noch nicht darein richten. Delrio *Disquis. Magicæ* lib. IV, cap. II, qu. 7, sect. 3 (Mainz 1903) 2. 182 kennt offenbar die unter Belomantie beschriebene orientalische Methode der sich einander zukehrenden Pfeile oder Stäbchen. Praetorius *Coscinomantia* (Stadt-amhof 1677) A³ gebraucht die Bezeichnung Xyloskopia (ohne nähere Beschreibung).

Boehm.

Z.

Zaun.

1. In der Rechtsüberlieferung. Der Z. — sowohl der lebende, vor allem in Norddeutschland, wie der aus Pfählen und Brettern errichtete — ist als wichtige Grenze wie die Tür und Schwelle ein zauberischer Ort. Oft wird zur Verstärkung der zauberischen Wirkung ein Erbz. genannt. Entsprechend der großen praktischen Bedeutung des Z.es¹⁾ finden sich in alten Rechtsaufzeichnungen Vorschriften über seine Maße²⁾. Höhe³⁾ und Stärke⁴⁾. In der Rechtsüberlieferung kommt die Regel „über 9 Zäune“ tragen vor⁵⁾. Nach dem Titel 58 (chrenocruda) der Lex Salica muß der insolvente Vergeldschuldner über den Zaun springen, da er nicht durch die Tür gehen darf⁶⁾. Das Verbot die Tür zu durchschreiten (interdictio portae s. Tür II) oder später die Scheu davor, bringt es mit sich, daß der Brautzug in Westfalen und bei den Esten nicht durch die Pforte, sondern durch eine Z.lücke auf den Hof kommt⁷⁾. Überall in Deutschland hießen die das Dorf umgebenden Z.e Hege- oder Bannz.c. Sie umschlossen einen für die kleineren Vergehen zuständigen Gerichtsbezirk, in dem die Haingerichte abgehalten wurden⁸⁾. Die Einladung zur Gemeindeberatung erfolgte in der Niederlausitz bis zum Ende

des 19. Jh. so, daß der Schulze mit einer natürlichen Wurzel- oder Astknolle oder mit einem Hammer an den Z. des Nachbarn schlug. Das ging weiter von Nachbar zu Nachbar, und so reihum⁹⁾. In einer schwäbischen Trauformel aus dem 12. Jh. heißt es bei der Überreichung des vierten Handschuhs: Ich verspreche auch Z. und Zimmer, Ausfahrt und Einfahrt, gemäß dem schwäbischen Gesetz und Recht¹⁰⁾.

¹⁾ Vgl. Jes. Sir. 36, 27. Wo kein Z. ist, wird das Gut verwüstet. ²⁾ Grimm *R.d.* 1, 80f. 86, 83. ³⁾ Ebd. 1, 140. ⁴⁾ Ebd. 1, 57, 130; 2, 79f. ⁵⁾ Ebd. 2, 614; Weinhold *Neunzahl* 51f. ⁶⁾ Goldmann *Chrenocruda* (Deutschrechtliche Beiträge 13, 1, Heidelberg 1931). ⁷⁾ Sartori 1, 90 Anm. 11 NdZV 15, 164. ⁸⁾ Preuß. Wb. 1, 397f. ⁹⁾ Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* 28. ¹⁰⁾ Mackensen *Volkskd. d. dtsh. Frühzeit* 60; Anm. 8, 9, 10 zitiert nach Lauffer *Die Hexe als Zaunreiterin*. Gießener Beiträge zur deutschen Philologie Bd. 60, 123. Im folgenden zitiert: Lauffer *Zaunreiterin*.

2. Im Brauch. Man macht den Z. im letzten Viertel des Mondes¹¹⁾. Macht man die Z.stecken bei nach oben gewendetem Horn (Mond), frieren sie aus dem Boden¹²⁾. Nach Vollendung eines Z. wird gefragt: „Wer holt die Z.schere?“ Verrät einer, daß er den Spaß noch nicht kennt, so wird er zu einem Eingeweihten geschickt, die Z.schere zu holen. Letzterer packt

einen Sack mit schweren Geräten und Steinen voll, und übergibt ihn mit der Weisung, recht vorsichtig damit umzugehen. Kommt der Bote mit seiner Last zurück, wird er verhöhnt und muß als Lösegeld Branntwein geben¹³⁾. Bei dem Tiroler Wampelerreiten in Axams und Umgebung darf der Wampeler nur wenn er die Wand oder den Z. verläßt, angegriffen werden¹⁴⁾. In Ostpreußen soll der Schimmelreiterumzug nicht über die Gemarkungsgrenze gehen. Unter den volkstümlichen Begründungen hierfür sagt man in Sußnick, Kreis Rastenburg, sie müssen sonst die ganze Nacht „Zäune brechen“, und sie werden dann am Morgen zu Tode erschöpft aufgefunden¹⁵⁾.

Im Kanton Luzern werden die Äpfelpalmen das Jahr hindurch an der Gartenhecke aufgestellt¹⁶⁾. In Oberdeutschland hängen die Kinder am Gartenz. Heu aus, daß dem Christkind seine Pferde ruhig stehen, wenn es absteigt und die Sachen bringt¹⁷⁾. Im salzburger Flachgau¹⁸⁾ wird zu Weihnachten eine Garbe für die Vögel, in Oberöstr.¹⁹⁾ für den Wind auf den Z. gesteckt (vgl. Aufstecken der Garbe zu Zauberkzwecken 3f.). Das Leichenwasser wird an den Z. gegossen, wo niemand vorübergeht. Allerhand wird am Z. vergraben. Es wird auch über den Zaun gegossen, oder die Schüssel mit dem Wasser über den Z. geworfen²⁰⁾. Die Liven geben beim Osterspaziergang nach dem Strand den Mädchen Ruten aus dem Z.²¹⁾. Die Wenden pflegten zur Abwehrung und Tilgung der Viehseuchen um ihre Ställe herum Häupter von toten Pferden und Kühen auf den Z. zu stecken²²⁾. Der Feuerbesprecher muß nach getaner Arbeit den Rückweg über den Z. oder ein Wasser nehmen, da ihm die Flamme sonst naheilt und ihn verzehrt²³⁾.

¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 244 Nr. 1264. Freiburg. ¹²⁾ Ebd. 242 Nr. 1250. ¹³⁾ Bartsch 2, 848. ¹⁴⁾ Lauffer *Zaunreiterin* = A. Dörner *Das Schemenlaufen in Tirol* 37f. ¹⁵⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 124 = E. Reimann *Ostpr. Volkst.* 214. ¹⁶⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 125 = SchwVk. 24, 12. ¹⁷⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 125 = Weigert *Religiöse Volksk.* 130. ¹⁸⁾ Andree-Eysen *Volkskundliches* 160. ¹⁹⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9. ²⁰⁾ Lauffer *Zaunreiterei* 125f. =

Bächtold-Stäubli, Aberglaube. Nachträge.

E. Riemann *Ostpreuß. Volkst.* 383f. ²¹⁾ Sartori 3, 163. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 550. ²³⁾ Drechsler 2, 141.

3. Im Volksglauben. a) Als Aufenthalt von Geistern. In Schlesien ist der Z. der Ort, wo die Geister am liebsten ihr Spiel haben, und man mit ihnen verkehren kann²⁴⁾. Am Grenzz. wird ein Licht gesehen, das sich bei näherem Zusehen in einen schwarzen Kerl verwandelt²⁵⁾. An den Gattersäulen, die sich an den Grenzen zweier Bauerngüter befinden, kommen die Hexen zusammen²⁶⁾. Am Z. zeigt sich ein Geist²⁷⁾. Die Stiglgester, die in Katzensgestalt häufig bei den Übergängen auf den Z. sitzen, soll man nicht anreden, sondern sie kurzweg hinabschlagen, dann sind sie erlöst²⁸⁾. An den Z.-Übergängen in Dedesen hat man oft ein Gespenstertier gesehen, das mit *ögen as gnittelsteine* in das Dorf blickte, in das es wegen des Z. nicht kommen konnte²⁹⁾. Beim Z.gatter ist es unsicher³⁰⁾. Man soll deshalb beim Z.gatter nicht lärmern, nicht Lebewohl sagen³¹⁾, nicht stehen bleiben und zurückschauen. Ein Pfarrer, der letzteres tat, sah sein eigenes Begräbnis (Norwegen)³²⁾. Das Gattertür an der Waldgrenze, Windgatterle genannt, mußte gut geschlossen werden, sonst gab es viel Wind³³⁾. Bei den Esten heißt es, der Wolf suche den Hof auf, wenn man am Georgitag den Z. ausbessere³⁴⁾ (s.u.d.).

²⁴⁾ Drechsler 2, 191. Vgl. hierzu Lauffer *Zaunreiterin* 128, die Hexe im Strauch in Grimms *Märchen* Jorinde und Joringel. ²⁵⁾ Heyl 592 Nr. 52. ²⁶⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30. ²⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 173 Nr. 81. ²⁸⁾ Andree-Eysen *Volkskundliches* 235f. ²⁹⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 124 = Heckscher *Hannover* 1, 6. ³⁰⁾ NFL. 31, 62. ³¹⁾ Ebd. 59. ³²⁾ Ebd. 58, 61. ³³⁾ Heyl 796 Nr. 217. ³⁴⁾ Andree-Eysen *Volkskundliches* 236.

b) Zaunritt und Zaunreiterin. Im Altnord. heißt die Hexe u. a. *túnriða* = Zaunreiterin. Dem entspricht das oberd. *zünrite* im Münchener Nachtsegen. Im älteren Gesetz von Westgötaland heißt es, daß die Hexe auf einem Z.gatter (*a quiggrindu*) reitet. Auf Grund dieser Übereinstimmungen deutet E. Noreen auch das umstrittene ahd. Wort *hagazussa* =

Hexe als Z.weib (*hag* = Z.). Der Z. oder Z.stecken ist dabei das Gerät des Z.-rittens³⁵⁾. Lauffer hat neuerlich diese Auffassung zu widerlegen gesucht³⁶⁾ und deutet Hexe-Zaunreitrein als den auf dem Z. und Gattersäulen der Durchgänge reitenden, d. h. rittlings sitzenden weiblichen Unhold, der auf den wartet, der aus irgendeinem Grund aus dem bergenden Schutzbereich heraustritt³⁷⁾. Aber dagegen ist einzuwenden, daß *riþa*-reiten nicht ohne weiteres rittlings sitzen bedeutet. Dieses rittlings Sitzen hätte auch keinen Sinn in den anderen altnord. und deutschen Zusammensetzungen außer *túnriþa*, nämlich *kveld-riþa*, *myrk-riþa* (Dunkelheit) *riþa*, *troll-riþa* (Zauber) *riþa*, deutsch *ríte* (Reiterin) *nachrtíte*, dem ein *nachtvahr* zur Seite steht. Das Reiten dieser Zusammensetzungen kann nur ein Reiten im Sinne von sich fortbewegen sein und paßt nicht zu den stillsitzenden Hexen, auch nicht zu der altnord. Vorstellung, daß die Hexe auf einem Wolf reite³⁸⁾. Der Stabritt, im besonderen Falle der Ritt auf dem Z.stecken, ist eine weit über die Hexenvorstellung hinaus verbreitete rituelle Handlung³⁹⁾ und kann zur Hexenvorstellung vor der Ausbildung der Vorstellung des Hexensabbats im engeren Sinne gehört haben. Ein Beispiel für die Luftreise auf einem Z.stecken, unabhängig vom Hexensabbat, ist folgendes: Ein Z.stecken soll durch eine Beschwörung zum Bock geworden die Geliebte herbeiholen: „Geh zu einem Z.stecken und sprich: Z.stecken ich weck dich! . . . her zu mir rür ich dich Z.stecken. alle teufel müssen dich wecken und führen in das Haus, wo mein lieb get in und aus . . .“⁴⁰⁾. Der Z.pfahl an der Garten-grenze begegnet in der schles. Sage als Bannort für Hexen⁴¹⁾. Vielleicht steht damit im Zusammenhang, daß Hexen in ihrem Zauberspruch vor Antritt der Luftreise bisweilen bes. Hecken und Z., über die die Reise gehen soll, erwähnen⁴²⁾.

³⁵⁾ Noreen *Om ordet Húxa*. Uppsala universitetets årsskrift 1924. 8. 53ff. ³⁶⁾ *Die Hexe als Zaunreiterin*, Gießener Beiträge zur deutschen Philologie Bd. 60. 114–130. ³⁷⁾ Ebd. 130. ³⁸⁾ *Helgakviða Hjörvarðssonar* IV. (Prosa-einleitung). ³⁹⁾ Vgl. Weiser *Zum Hexenritt auf*

dem Stabe. Festschrift f. Marie Andree-Eysn. Beiträge zur Volks- und Völkerkunde 64ff. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3. 498ff. ⁴¹⁾ Kühnau 3. 231f. ⁴²⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 125.

c) Z. wird besonders geschützt. Um den Z. gegen böse Geister zu schützen, flicht man am Lechrain „Sävling“ in die Z., da dessen Geruch den Hexen unausstehlich ist⁴³⁾. Ein Strauß aus neuerlei Blumen, in den oben ein Dornenstrauß gesteckt wird, wird mit zwei Stöckchen an einem Z. im Dorfe befestigt. Wenn die Hexe kommt, setzt sie sich auf die Dornen und kann nicht herunter⁴⁴⁾. In Ostpreußen schlug man, wenn der Silvesterbrei gegessen war, an den Z., um die bösen Geister zu vertreiben⁴⁵⁾. Die Bojken schützen Garten und Z. manchmal noch durch einen Z., hängen auch den Schädel einer Stute daran⁴⁶⁾.

⁴³⁾ Leoprechting *Lechrain* 97. ⁴⁴⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 129 = Frischbier *Hexenspr.* 11. ⁴⁵⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 129 = E. Riemann *Ostpreuß. Volkst.* 226. ⁴⁶⁾ Sartori 2. 28.

d) Sagen. In Niederbairern lebte ein sehr frommes Mädchen, vor dem sich die Kirchentür von selbst öffnete, sobald sie dahin kam. Eines Tages war der Graben, über den sie mußte, voll Wasser, sie riß daher eine „Flachten“ vom nahen Z. und legt sie über den Graben. Doch ging die Kirchentür nicht wie sonst von selbst auf, sondern erst wieder, als sie die Flachten an ihren früheren Ort gesteckt hatte, denn das „Zaunverreiß'n is a Sünd“⁴⁷⁾. (Ähnlich eine Schweizer Sage über das unrechtmäßige Mitnehmen eines Z.stecken⁴⁸⁾.) Bei Berchtesgaden steht ein Gatter mit alter verwitterter Z.säule. Schlägt man den Gattern zu, so hört man öfter ein klagendes „Ach“. Oft schon mußte der Gader erneuert werden, aber die Z.säule bleibt unverrückt, denn in ihr steckt ein Holzdieb, der nicht eher zur Ruhe kommen kann, als bis er seine Schuld abgebußt hat⁴⁹⁾. In der Lüneburger Heide wird viel von der gespenstigen Erscheinung des Z.-klopfers (Stakenklopfer) erzählt. Es ist dies der Geist eines Menschen, der bei Herstellung eines neuen Z. die Z.pfähle zu weit in seines Nachbarn Grundstück

hineingerückt hat. Deshalb geht er nach seinem Tode um und klopft laut an die von ihm falsch gesetzten Z.pfähle⁵⁰⁾. Z.stecken mit zauberischer Kraft: In einer Ortssage heißt es, wenn sie (zwei Männer bei einer Zauberhandlung) einen Z.stecken über jenen Bodenring schoben, verschwand das hineinragende Stück unter Gezische und Gefauche. Wenn der Besitzer der Z.stecken über ein Brücklein ging, über das der Leichenzug zu gehen pflegte, so warf er einen in den Bach und all seine Furcht war geschwunden⁵¹⁾. Von einem Puck wird erzählt, er habe freiwillig über Nacht einen Z. erbaut. Er wohnte dann auch in dem Gehöft, das reicher und reicher wurde⁵²⁾.

⁴⁷⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 237. ⁴⁸⁾ Ebd. 238. ⁴⁹⁾ Ebd. 237. ⁵⁰⁾ Ebd. ⁵¹⁾ Graber *Kärnten* 211. ⁵²⁾ Kuhn u. Schwartz 16. 19.

e) Verbote. Man soll von keinem Z.pfahl die Spitze verbrennen, man brennt die arme Seele damit⁵³⁾. Gattern soll man nicht zuwerfen, es tut den armen Seelen weh, oder es wird gar eine erschlagen⁵⁴⁾. In der Zeit vor der Taufe, teilweise das ganze erste Lebensjahr darf man die Wäsche des Kindes nicht an den Z. hängen⁵⁵⁾. Das Kind könnte Bauchweh bekommen, namentlich, wenn die Wäsche an den Gartenz. gehängt wird⁵⁶⁾. Wer zuerst den Z. bekleidet, der muß zuerst den Sarg bekleiden⁵⁷⁾. Wer einen Z. oder eine Leine bekleidet, muß den Kirchhof bekleiden⁵⁸⁾. In Ostpreußen gilt dasselbe Verbot für die Zwölften, wenn man den Z. mit Wäsche ausputzt, so putzt man das Bett mit Krankheit aus. In Hannover bedeuten Träume von einem mit Wäsche behangenen Z. den Tod. In Thüringen heißt es für den Karfreitag. Wenn ein Lappen am Z. hängt, soll man ihn nicht anfassen, weil eine böse Krankheit hinein verbannt ist⁵⁹⁾. (An den Z. hängen als Zauberhandlung s. u. f.) Eine Schwangere darf durch keinen Z. kriechen⁶⁰⁾. Unter dem Z. wegstechen, verhindert bei Kindern das Wachstum⁶¹⁾ (vgl. Heilzauber u. e, B).

⁵³⁾ Schönwerth 1. 287 Nr. 10. ⁵⁴⁾ Oberösterreich. Andree-Eysn *Volkskundliches* 235. ⁵⁵⁾ Höhn

Geburt Nr. 4. 277; Lauffer 127 = A. Brödel *Gesch. d. Orts Unterschöbling u. Lichta* (1936) 94. ⁵⁶⁾ Höhn *Geburt* Nr. 4. 263. ⁵⁷⁾ Bartsch 2. 249 Nr. 1288d. ⁵⁸⁾ Ebd. Nr. 1288f. ⁵⁹⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 127. ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3. 465 Nr. 859. ⁶¹⁾ Falkenstein in Ebert *Überlieferungen* 2. 168.

f) Zauberhandlungen. A) Verschiedene. Wenn man in einer der 3 Nächte (24. 12., 1. 1., 6. 1.) einen Waschhader an den Z. hängt und dann die Pferde damit putzt, werden sie fett⁶²⁾. In Slavonien bewirkt der Wischfetzen, der von Weihnachten bis zu der Fastenwoche verwendet und dann an den Z. gehängt wurde, daß die Hühner die Eier nicht vertragen, sich nicht verlaufen und nicht vom Geier geholt werden⁶³⁾. In einem Dorf bei Stavenhagen herrscht folgender Gebrauch: Kurz vor Mitternacht wurden stillschweigend Hafergarben auf einen Z. auf dem Gebiet des Nachbarn gesteckt und die Mitternachtsstunde daselbst gelassen. Dann wurden die Garben wieder stillschweigend weggenommen und allem Vieh etwas davon gegeben. Dadurch wurde der Segen vom Vieh des Nachbarn genommen und auf den Ausstellenden übertragen⁶⁴⁾. Die Hühner des Nachbarn nötigt man die Eier des Nachbarn in das eigene Gehöft zu legen, wenn man am Silvesterabend den Grenzz. rüttelt und dabei spricht: Die Eier sind für uns und das Krackeln (Gackern) für euch⁶⁵⁾. Der Hausvater nimmt nach dem Abendessen eine Keule, geht hinaus und schlägt damit dreimal an den Pfosten des Z., damit dieses Jahr der Fuchs keine Hühner nehme⁶⁶⁾. Wenn ein Hund bellt, zieht man einen Z.stecken heraus und steckt ihn verkehrt hinein, das hilft⁶⁷⁾. Diebe ziehen einen Z.-pfahl aus dem Z. und stecken ihn verkehrt wieder hinein, dann erwacht niemand im Hause und der Hund bellt nicht⁶⁸⁾. Nach einem Braunschweiger Hexenprozeß kann man den Kühen die Milch wegzaubern, wenn man vom Stocke eines geflochtenen Z. (Ader-Tüns) an einem Donnerstag Abend ein Kreuz macht und es unter die Schwelle des Stalles legt, über die die Kuh getrieben werden muß⁶⁹⁾. Nach dem Protokoll eines Hexengerichtes 1521 bekannte Ge-

seke Papen einen irdenen Topf vor der Z.stiege hingestellt zu haben. Darin waren Rattenpulver, die Leber von einem üblem Wurm, die Leber von einer Schlange, Haar von einem Alräunchen, ihm unter dem Arm abgeschnitten (Schadenzauber) ⁷⁰⁾. Ein junges Mädchen, das heiraten will, soll nach einer Feder über 7 (3, 9) Z. springen ⁷¹⁾. Der Same verwandelt sich, wenn man auf dem Wege zum Säen über einen Z. steigt ⁷²⁾. Wenn das Kind über den Z. gehoben wird, wird es ein Dieb ⁷³⁾. Um beim Ausbruch eines Feuers recht viel Kraft zum Retten zu haben, muß man, ehe man die anderen Sachen anrührt, stillschweigend einen Stuhl hinaustragen und über den Z. werfen ⁷⁴⁾. Man nimmt wohl auch vor dem Säen drei Dornenspitzen vom Scheidez. in den Mund ⁷⁵⁾. Damit der Flachs recht hoch und lang werde, wandte man zauberkräftige Mittel an; so sollten z. B. Frauen hoch springen. Daran erinnert in der Schneifel die Redensart „Für einen Halm Werk (Hanf oder Flachs) sollen die Frauen über einen Z. springen“ ⁷⁶⁾. Wenn bei einem Z. drei Grenzen zusammenkommen, so soll man dort Holz nehmen. Mit dem kann man Hexen vertreiben ⁷⁷⁾. Um zu erfahren, ob ein Mädchen treu ist, vergräbt der Bursche in der Thomasnacht unter dem Z., an dem das Mädchen oft vorbeigeht, ein Stück Blei. In der Neujahrsnacht gräbt er es wieder aus, indem er ein Kreuz darüber macht; ist es noch rein, ist sie treu, ist es fleckig, ist sie untreu ⁷⁸⁾. Um zu erkennen ob ein Kind verrufen sei, schneidet man von einem Scheidez. heimlich ein Stückchen Holz und verbrennt es zu Kohlen. Sieben glühende Kohlen davon wirft man in Wasser. Zischen die Kohlen nicht, so ist das Kind nicht verrufen, schwimmen sie, so ist noch Hilfe vorhanden; gehen sie zugrunde, so ist das Kind verloren ⁷⁹⁾. Wenn man bannen soll, so muß man sich einen Z.pfahl zu verschaffen suchen, den ein „Scheidemann“, ein geschiedener Ehemann in den Z. gesetzt hat. Setzt diesen Z.pfahl ein Hirt in seinen Herdenz., ein Gärtner in seinen Gartenz. u. s. w. so bannen sie

damit die Spitzbuben, die in ihre Besitzungen eindringen wollen ⁸⁰⁾.

⁶³⁾ Bilfinger *Jul* 54. ⁶⁴⁾ Schneeweis *Weihnacht* 97. ⁶⁵⁾ Bartsch 2, 233 Nr. 1213. ⁶⁶⁾ Ostpr. W. 432 § 676. ⁶⁷⁾ Grohmann 55 Nr. 255. ⁶⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 146 Nr. 679. ⁶⁹⁾ Grohmann 213 Nr. 1478; Mähren. ⁷⁰⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 236f. ⁷¹⁾ Lauffer *Zaunreiterin* 128 = Mackensen *Deutsches Volkst. von Tacitus bis Luther* 52. ⁷²⁾ Drechsler 1, 229. ⁷³⁾ W. 418 § 561, Ostpr. ⁷⁴⁾ John *Erzgebirge* 56. ⁷⁵⁾ Engelienu. Lahn 267 Nr. 159. ⁷⁶⁾ Bartsch 2, 162. ⁷⁷⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 209. ⁷⁸⁾ SAVk. 15, 13, Emmenthal. ⁷⁹⁾ W. 239 § 342 = Vernaleken *Mythen* 341. ⁸⁰⁾ Urquell 3, 247 Nr. 30; vgl. Frischbier *Hexenspr.* 8. ⁸¹⁾ ZVfVk. 11, 68.

B. Heilzauber. Bei Auszehrung eines Kindes steckt man es dreimal durch den Z. ⁸¹⁾. Eine Blutstillung, wenn der Verwundete abwesend ist, geht folgendermaßen vor sich: „So nenne den Schadhafte bei seinem Taufnamen, und ziehe einen Z.stecken gerade über sich, und das Oberteil unter sich, und nenne ihn wieder bei seinem Namen, stecke alsdann den Z.stecken in den drei hl. Namen wieder an seinen Ort. Bete hierauf ein Vater-unser, ein Avemaria und einen Glauben ⁸²⁾. Läßt man eine lebendige auf einem Holzz. aufgespießte Kröte so lange austrocknen, bis man sie zu Pulver zerstoßen kann, und gibt dann von diesem Pulver dem kranken Vieh zu fressen, so wird es gesund ⁸³⁾. Es ist diensam, Kranke mit einer Rute, die aus einem Z. gebrochen ist und 9 Enden oder Zweige hat, zu bräuchern ⁸⁴⁾. Wenn eine Kuh dick wird, so lasse sie über den Z. springen ⁸⁵⁾. Aus dem 15. Jh. stammt die Nachricht: Kinder, die häufig Erbrechen haben, legen sie auf einen Z. und lassen die ausgebrochene Masse von den Vögeln fressen, dann wird das Kind gesund ⁸⁶⁾. Beim Besprechen der Tiere wird in Natangen ein Stück gestohlenes Holz von einem Grenzzaun zu Kohle gebrannt und in dem Wasser abgelöscht, das man dann auf die Tiere sprengt ⁸⁷⁾. In Schlesien vertreibt man die Sommersprossen, indem man rücklings im Mondenschein durch einen Z. in das Wasser eines Teiches langt und sich darin wäscht ⁸⁸⁾ (S. o. 4, 1306).

⁸¹⁾ W. 338 § 503 Ostpr. vgl. o. d) Verbot durch den Z. zu kriechen. ⁸²⁾ Lammert 149. ⁸³⁾ Heyl 789 Nr. 166. ⁸⁴⁾ Grimm *Myth.* 469 Nr. 732. ⁸⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 156 Nr. 732. ⁸⁶⁾ ZVfVk. 11, 275; Hertel *Abergl. Gebräuche aus dem Ma.* Das Zitat ist aus dem Traktat des Joh. Wuschilburgk *De superstitionibus et miraculis* 15. Jahrh. Keine Angabe, wo der Brauch geübt wird. Hauptquelle Wilh. v. Paris. ⁸⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 27. ⁸⁸⁾ Drechsler 2, 284.

C. Orakel. Die Zukunftserforschung am Z. oder mit dem Z.stecken ist in dem Traktat des Thomas Ebendorfer (1493) erwähnt ⁸⁹⁾. Hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, in Schlesien wird das Zaunrütteln (s. d.) geübt. Das Mädchen schlägt mit einem Waschholz an den Z. und merkt auf, aus welcher Gegend zuerst Hundegebell ertönt ⁹⁰⁾ (s. o. „Horchen“). Manche Mädchen schütteln den Erbz. so lange, bis eine Planke losgeht, diese wird dann verborgen. Am Weihnachtstag wird sie beim ersten Läuten in den Ofen gelegt, beim zweiten Läuten wird nachgeschoben und beim dritten Läuten stellt man sich ans Fenster (s. o. „Angang“). Wenn eine alte Frau kommt, so muß man mit dem Heiraten noch ein Jahr warten, kommt ein alter Mann oder ein kleiner Junge, so ist die Hochzeit nah ⁹¹⁾. Auch Männer holen zwischen 7 und 8 Uhr ein Stück Z., werfen es zwischen 11 und 12 in den Ofen, daß es lichterloh brennt und bleiben davor sitzen, dann kommt die Zukünftige an den Ofen und wärmt sich ⁹²⁾. Dasselbe wird im Erzgebirge von den Mädchen gemacht, wer nun während es brennt, in die Stube tritt, dessen Name ist auch der Name des zukünftigen Gatten ⁹³⁾. Die Mädchen reißen in einer der Rauchnächte einen Pfahl aus dem Z. und sprechen: „Zaunstückerl ich breche dich, laß mir erscheinen den Herzallerliebsten meinen“ ⁹⁴⁾. Item in den unternachten lauffent dy iunkfrawn an den sumerlangen zawn des nachtes. pegreiff sy ainen langen stekchen so wirt ir ain langer man ⁹⁵⁾. Am Andreasabend mißt das Mädchen mit der Breite seiner Schürze den Z.: so viel Latten übrigbleiben, so viel Jahre verzögert sich die Hochzeit ⁹⁶⁾. In der hl. Nacht geht das Mädchen in den Haus-

garten und macht den Z. entlang drei Schritte, beim dritten faßt sie nach einem Z.stecken und bindet ein Band darum. Am Morgen wird nachgesehen, ist der Z.stecken krumm, so bekommt sie einen buckligen Mann, ist er gerade, einen hübschen Burschen ⁹⁷⁾. In Steiermark bestimmt der Bursche eine Zahl, geht dann zu einem Z. und zählt von einem beliebigen Punkt aus die selbst bestimmte Zahl der aufrechtstehenden Z.stecken. Dieser ist dann das Abbild der Zukünftigen ⁹⁸⁾. Ähnlich bei den Serbokroaten, hier bedeutet Moos auf dem Z.stecken Reichtum, keine Rinde und viel Risse Armut ⁹⁹⁾. Am Christ- und Silvesterabend horcht man am Z. Hundegebell bedeutet Feuersnot, Windbrausen Krieg, Klopfen Tod ¹⁰⁰⁾. Wenn die Hühner auf dem Z. sitzen, gibt es bald Regen ¹⁰¹⁾.

⁸⁹⁾ ZVfVk. 12, 81. ⁹⁰⁾ Frischbier *Hexenspr.* 164; Rogasener *Fam.Bl.* 4, 12. ⁹¹⁾ *ZidMyth.* 1, 87. ⁹²⁾ Ebd. 88. ⁹³⁾ W. 252 § 364. ⁹⁴⁾ Ebd. 254, 367 = Panzer *Beitrag* 2, 300. ⁹⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 49; Handschr. des 14. oder 15. Jhs. ⁹⁶⁾ John *Erzgebirge* 141. ⁹⁷⁾ W. 236 § 338 = Vernaleken *Mythen* 329 Nr. 2. ⁹⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 236. ⁹⁹⁾ Schneeweis *Weihnacht* 136. ¹⁰⁰⁾ Drechsler 1, 27. ¹⁰¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 239 Nr. 1236, Heidelberg.

D. Gegenzauber. Sind Kühe und ihre Milch behext, so zerstampft man Glas und Nadeln, kocht dies und tut es in ein in einen Z.pfahl gemachtes Loch und verkeilt dieses, so hat die Hexe keine Ruhe mehr ¹⁰²⁾. Von der behexten Milch stellt man etwas in einen Scherben auf den Z., sobald die Schwalbe darüber fliegt, ist das Übel vorbei ¹⁰³⁾. Wenn die Milch rot ist, schüttet man sie ins Loch eines Z.stecken und steckt den Stock wieder darauf ¹⁰⁴⁾. Hellig Lund, 1546 als Hexe in Lund verbrannt, bekannte bei der Folter, daß Jakob Sparre, als er zwei Tage in seinem Rehpark kein Wild erlegte, zu ihr sandte, da der Rehpark verhext war. Sie kam als Bäuerin verkleidet hin, ging längs des Rehparkes hinunter und schlug auf jeden Z.pfahl mit einem Zweig und besprach selbigen Z.pfahl. Dann bekam er jeden Tag Rehe ¹⁰⁵⁾.

¹⁰²⁾ W. 284 § 417, Bö. ¹⁰³⁾ Ebd. 448 § 706. ¹⁰⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 173 Nr. 825. ¹⁰⁵⁾ Kronfeld *Krieg* 119.

4. Z. im Kinderspiel, hat das Zäunen und Z.flechten Nachahmung gefunden ¹⁰⁶⁾.

¹⁰⁶⁾ Andree-Eysn *Volkshundliches* 235; Zfvk. 19, 390 Nr. 18, 7; Lewalter-Schläger Nr. 310; Caro Nddt. Jb. 32 (1906), 32, 76.

Weiser-Aall.

Zaunrütteln. Soweit die unter dieser Bezeichnung bekannte Methode der Zukunftbefragung eine Form des „Horchens“ ist, wurde sie oben 4, 312ff. in diesem Zusammenhang dargestellt; dazu seien hier nur noch einige Ergänzungen gegeben: Da das Z. vorzugsweise an einem Grenz-zaun, Rain oder an einem Erbzaun ausgeübt wird, finden sich dafür auch die Bezeichnungen Grenzzaun- oder Rain-zaunrütteln oder -schütteln, in mundartlicher Form Grenzbaum-, Reen-, Rän-, Rennzaumschütteln, Raindelhorchen ¹⁾ u. Erbzaunbefragen ²⁾; die ostpreussische Benennung Tuunkeschöddern wurde bereits oben erwähnt ³⁾. Wo an die Stelle des Zauns ein Baum getreten ist, wird gern ein Birn- oder ein Pflaumenbaum ausgewählt ⁴⁾. Außer dem Hundegebell, das in den meisten Fällen die Richtung andeutet, aus der der Zukünftige zu erwarten ist, wird beim Z. gelegentlich auch auf andere Geräusche geachtet. So heißt es in einem der dabei gesprochenen Verse:

Erbzaun, ich rüttle dich,
Feinsliebchen, ich bitte dich,
Du wollest lassen e Windel wehn,
E Hahnel krehn,
E Hihnel beil'n,
Wo mein Herzliebster mag weil'n ⁵⁾.

Auch der Schlag der Turmuhr kann an die Stelle des Hundebellens treten ⁶⁾. Bisweilen achtet man überhaupt auf das erste sich bietende Geräusch und schließt daraus auf den Beruf des Zukünftigen, z. B. Peitschenknallen bedeutet einen Kut-scher ⁷⁾, oder auf den ersten Vorübergehenden ⁸⁾; in diesem Falle handelt es sich also um eine Abart des Angangs (s. d.). Der Sonderform des Horchens, die von Antonin v. Florenz mit dem Stichwort „per prima verba, quae audierit ab extra“ bezeichnet wird ⁹⁾, entspricht es, wenn von

zwei Mädchen die eine am Gartenzaun rüttelt, während die andere horcht, was die Hausbewohner, denen der Zaun gehört, in demselben Augenblick in der Stube reden ¹⁰⁾.

Aus den zuletzt angeführten Beispielen geht hervor, daß das Rütteln am Zaun doch wohl nicht dazu dient, durch das dabei entstehende Geräusch das akustische Omen hervorzurufen, wie oben 4, 319 vermutet wurde. Vielmehr scheint bei der ganzen Aktion der Zaun entsprechend seiner magischen Bedeutung (s. Zaun) das Medium einer zauberischen Handlung darzustellen. Das besagen auch alle jene Verse, in denen beim Z. der Zaun an erster Stelle oder überhaupt allein angerufen wird, z. B.

Rennzaun, schüttel dich,
Feine Liebe, rippel dich!
Belle, Hundel, belle,
Mag's doch sein, wer's welle ¹¹⁾ oder

Du, Zaun, schüttel dich,
Feines Lieb, melde dich,
Lasse mir a Hundla bell'n,
Daß ich weiß, wo ich hinkumma soll'n ¹²⁾ oder

Lieber Zaun, ich schüttle dich,
Laß ein Hündlein wittern sich,
Laß ein Hündlein bellen sihr
Heut vor meiner Schwieger Tür ¹³⁾ oder

Zaunlein, ich rüttle dich,
Zaunlein, ich schüttle dich,
Wo ist der Liebste mein? ¹⁴⁾.

Selbst da, wo neben dem Zaun der hl. Andreas angerufen wird, um das Hunde-bellen hervorzurufen, steht er an erster Stelle:

Zaunlein, Zäunlein, ich schüttel' dich,
Heiliger Andreas, ich bitte dich,
Laß mir doch ein Hündlein bellen,
Wo sich wird mein Herzallerliebster melden ¹⁵⁾.

Daß beim Z. eine Zauberhandlung vorliegt, geht aus den Zeugnissen hervor, in denen es sich nicht als eine Form des Horchens, sondern als eine wirkliche Beschwörung darstellt, durch die das Bild des Gesuchten zum Erscheinen gezwungen werden soll. So lautet ein Vers:

Erbzaun, ich schüttle dich,
Lieber Andreas, ich bitte dich,
Laß mir erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht, wie er steht,
Wie er mit mir zum Altar geht ¹⁶⁾.

Erinnert schon dieser Spruch an die Formeln, die zu anderen Andreasorakeln, besonders dem Bettstatt-Treten, gesprochen werden ¹⁷⁾, so läßt der folgende, der gleichfalls für das Z. überliefert wird, den Zaun völlig aus dem Spiel, so daß er für jede Art eines Andreasorakels verwendbar ist:

Ach herzallerliebster Andreas mein,
Ich bitte dich, du wollest mir lassen erscheinen
Den Herzallerliebsten mein.
Soll ich mit ihm haben Freun,
Laß ihn erscheinen mit Semmel und Wein.
Soll ich mit ihm haben Not,
Laß ihn erscheinen mit Wasser und Brot.
Kurz, — er sei lahm, krumm oder hab nur ein Bein —
Nur gib, daß ich nicht darf leben allein ¹⁸⁾.

Wie bei jeder zauberischen Handlung muß man beim Z., abgesehen von den Sprüchen, Stillschweigen bewahren ¹⁹⁾, auch hat die Sache für den Ausübenden ihre Gefahren ²⁰⁾; andererseits fehlt es auch nicht an schwankartigen Zügen bei der Beschreibung des Z., z. B. wenn auf die Worte des Mädchens „Zäunchen, Zäunchen, ich schüttle dich“ ein Knecht, der sich versteckt hatte, antwortet: „Ich bin der Deibel und hole dich!“ ²¹⁾.

Für das Alter des Brauches sei nochmals auf das freilich nicht eindeutige Zeugnis des Thomas von Haselbach v. J. 1439 verwiesen ²²⁾. Was die geographische Verbreitung betrifft, so fehlt es zwar nicht an Belegen für den Südwesten ²³⁾, doch ist das Hauptgebiet zweifellos das östliche Mitteldeutschland, besonders Schlesien, wie schon aus den Anmerkungen zu dieser Darstellung hervorgeht. Bemerkenswert ist, daß das Z. auch für die Lausitzer Wenden belegt ist ²⁴⁾, und daß bei allen slavischen Völkern das Mädchen aus der Richtung des Hundegebells auf das Kommen des Bräutigams schließt ²⁵⁾.

¹⁾ Drechsler 1,8 ²⁾ Schnippel *Ostpreußen* 2, 100. ³⁾ Ebd. 159. ⁴⁾ Oben 1, 1341. 6, 1717. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 141; Drechsler 1, 10; gelegentlich nimmt übrigens das Mädchen beim Z. gleich einen Hund mit und beobachtet, nach welcher Richtung er bellt: Frischbier *Hexenspruch* 164 (Samland). Bellt ein alter Hund, so wird der Bräutigam ein Witwer sein, bellt ein junger, so deutet es auf einen noch ledigen Mann: Stief, *Sitte, Brauch und Volksglauben in Mähr. Neustadt* (Jahresber. 1912) 5; ⁶⁾ Drechsler 1, 9.

⁷⁾ Zfvk. 1, 179f. (Neumark), vgl. a. Wolf *Beitr.* 1, 121 (Oberharz). ⁸⁾ Manz *Sargans* 140. ⁹⁾ Oben 4, 323 Anm. 45. ¹⁰⁾ Urquell 1, 100 (...). ¹¹⁾ Drechsler 1,8, vgl. Urquell 1, 71 (...). Wuttke 369. ¹²⁾ Vernaleken *Mythen* 339 (Mähren). ¹³⁾ Drechsler 1,9, vgl. John *Erzgeb.* 141. ¹⁴⁾ Zfvk. 1, 179. ¹⁵⁾ Lehmann *Sudet. Vhde.* 127, vgl. Köhler *Voigtland* 382. ¹⁶⁾ Köhler a. a. O. ¹⁷⁾ Oben 1, 398f. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 10, vgl. John *Westböhmen* 3; Köhler 382. Fast wörtlich derselbe Spruch beim Bettstatt-Treten: John *Westb.* 5, vgl. Köhler 383. ¹⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 121; Wuttke 369. ²⁰⁾ Köhler 572 Nr. 190. ²¹⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 127; ein solcher Scherz konnte auch übel ausfallen: Köhler 383. ²²⁾ Oben 4, 321 Anm. 8; ebd. Anm. 9 über Erwähnungen im 18. Jht. ²³⁾ Manz *Sargans* 140; Meyer *Baden* 167. ²⁴⁾ Schneeweis *Feste und Volksbräuche der Laus. Wenden* 114, 150; vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 127. ²⁵⁾ Schneeweis *Weihnachtsbräuche der Serbokroaten* 137; Zelenin *Russ. Vhde.* 379.

Boehm.

Zimmermann.

Sein Handwerk gehört neben dem des Schmiedes zu den ältesten auf dem deutschen Volksboden ¹⁾. Er ist der Erbauer des germanischen Holzhauses bis zur Einführung des Steinbaues; daher ist der Z. mann im Aberglauben nahezu ausnahmslos mit dem Hausbau in Verbindung gesetzt.

1. Erforschung der Zukunft des Hauses: Wenn beim ersten Hieb seiner Axt bei der Behauung eines Balken zu einem Hausbau Funken springen, so wird das Haus bald abbrennen (Voigtland); dasselbe tritt ein, wenn der letzte Nagel, den er einschlägt, Feuer gibt (im Ansbachischen) ²⁾. Hierher gehört der sog. Feuerbaum. Ein Baum, in den der Blitz geschlagen hat, darf zu einem Hausbau nicht verwendet werden, denn das Haus würde nach 32 Jahren abbrennen. Bei einem fremden Bau schadet er nicht. Die Z.leute erkennen den Feuerbaum daran, daß bei seinem Behauen Funken aus dem Beile sprühen; drei dürfen sie ausscheiden, aber nicht mehr (Oberösterreich) ³⁾.

¹⁾ Spamer *Volksh.* 1, 415ff.; Eugen Weiß *Die Entdeckung des Volks der Zimmerleute*, Jena 1923; Eugen Weiß *Heute ist Richtfest*, Ahnen-erbe 3. Abt. 5. ²⁾ Köhler *Voigtland* 393; Meyer *Aberglaube* 225. ³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 20.

2. Arbeitsverbote: In der Karwoche (am Karfreitag) darf kein Z. mann zimmern⁴⁾.

⁴⁾ Wuttke 453 § 717.

3. Nacharbeiten des Teufels: dies zu verhindern, machen die Z.leute wie die Schmiede mit der flachen Seite der Axt einen leichten kreuzförmigen Schlag auf das Holz⁵⁾.

⁵⁾ Rosegger *Steiermark* 68.

4. Z.mannssagen: Unter den vielen Sagen, die manchmal recht derb im Inhalte sind, sind solche, die mit Humor den Z.mann dem Teufel einen Streich spielen lassen: Die Handhabung der gefährlichen Axt gibt die Veranlassung: Der Teufel hebt diese und schlägt sich mit der Breitseite einen Strich auf die Stirne, und als er die Axt umdreht, schlägt er wieder einen, so daß er mit einem Kreuz auf der Stirne die Versuchung der Z.-leute aufgeben muß⁶⁾.

⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 276 Nr. 373.

5. Z.mannspruch (s. Hausbau, Richtfest): Von den verschiedenen Stufen im Hausbau ist neben dem Beginn besonders der Abschluß mit der Setzung des Dachstuhles wichtig und bedeutungsvoll; daher sind diese zwei Phasen durch ein besonderes Brauchtum hervorgehoben. Beim Holzbau war der Z.mann der alleinige Erbauer; er vollzog die Weihe am Beginn des Baues, indem er bei der Aufstellung der ersten Säule einen Zipfel der Schürze der Hausfrau in das Loch der Schwelle steckte und den ersten Nagel einschlug. Oder es reichte einst in Westfalen und in Schwaben der Meister oder in seiner Vertretung der älteste Geselle dem Bauherren einen mit Bändern geschmückten eichenen Nagel und den ebenso bebänderten Pfosten, daß er damit bei der Legung der ersten Schwelle diese mit dem Türpfosten verbinde.

Daß bei der Fertigstellung des Hauses der Augenblick, wo dieses aus dem Himmelsraum mit der Aufsetzung des Daches ausgeschieden wird, besonders wichtig ist, und daß dem Z. mann die Hauptrolle bei dem Richtfest zustehen muß, erscheint begreiflich. Es gilt das

Glück des Hauses und seiner Bewohner für die Zukunft zu sichern, daher wird vom Z.-meister oder seinem Vertreter der fruchtbringende Maie in Gestalt des grünen, mit Bändern geschmückten Bäumchens auf den First gesteckt und dazu der Spruch gesprochen. Dieser ist der Nachfolger der einstigen Zauberformel, denn der Sprecher bittet Gott, den Bauherren der Welt, von dem neuen Hause Blitz und Stürme fernzuhalten. Der Schmuck des Bäumchens mit Bändern, oft mit leeren Eierschalen und roten Taschentüchern, und der Umstand, daß es meist dreimal um den Bau getragen wurde, bis es aufgezogen wurde, und das Zerschellen des Glases bezeugen die magische Absicht. Das Richtfest schloß mit einer Bewirtung der Bauhandwerker, wobei auch die Z.leute die maßgebende Rolle spielen, und der Nachbarn, soweit sie am Lande vor allem Nachbarhilfe leisteten⁷⁾.

Zunftbräuche: Aus der langen und großen Vergangenheit der Z.mannskunst, aus dem handwerklichen Standesbewußtsein, erklärt sich die Fülle des Zunftbrauchtums⁸⁾.

Handwerkszeug: Wer es stiehlt, bekommt krumme Finger (Bayern)⁹⁾.

⁷⁾ Sartori *Sitte* 2, 6ff. (Literatur); Geiger *Sitte* 189f.; Eugen Weiß *Richtfest*; Hofmann-Krayer 52; Heyl *Tirol* 812 Nr. 305; Meyer *Baden* 380; SAVK 3, 337; Birlinger *Schwaben* 2, 381, 447; John *Westböhmen* 244; Reiser *Allgäu* 2, 393ff.; Rowald *Bauleute* 71ff.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 49. ⁸⁾ E. Weiß *Entdeckung*, passim; Rowald *Bauleute* 53ff. 114ff. ⁹⁾ Wuttke 453 § 717.

Jungwirth.

Zwerge und Riesen.

I. Zwerge. 1. Namen: a) Zwerg. b) Wicht. c) Zusammensetzungen mit Männchen. d) Benennungen nach Aussehen, Gebaren u. Aufenthalt. e) Namen verwandter Geistergruppen. f) Einzelne Gruppenbezeichnungen. g) Eigennamen. 2. Aussehen: a) Größe. b) Gestalt. c) Kleidung. d) Kopfbedeckung (Unsichtbarkeit). e) Tiergestalt (Tiere bei Z.). 3. a) Herkunft. b) Volk, Reich u. Könige. 4. Wohnung. 5. a) Tanz. b) Musikliebe, Sprache. 6. a) Kochen u. Backen. b) Buttern, Käsen, Brauen (Unterweltsspeise). c) Baden, Waschen, Kegeln. 7. a) Schatzgräber u. Schatzhüter (Venediger). b) Schmiedekunst u. andere Handwerke. 8. Besondere Weisheit u.

Kunst, Zukunftswissen, Heilkunst u. Krankheitserregung (Z.schlag, E., W.zopf, Weichselzopf), Zauberkünste, 9. Speisediebe (Ernährung). 10. Opfer. 11. Verkehr mit den Menschen: a) Leihverkehr. b) Hilfsbedürftigkeit (Hebammen-dienst). c) Besuche, Magdsdienst. d) Neckerei u. Gutmütigkeit (Beschwörung). 12. Geschenke. 13. Hilfe im Haus. 14. Hilfe in Feld, Weide, Wald, u. Bergwerk. 15. Rache u. Strafe. 16. Ursachen des Verschwindens: a) Neugierde. b) Spott und Bosheit (Polyphemmotiv, Totschlag). c) Auslösen. d) Neuerungen (Christentum, Glockenläuten), Pflanzen. 17. Auszug. 18. Tod, Tod-ansage (toter Pan). 19. Kinder- u. Frauenraub. 20. Heidenum, Christentum. 21. Teufel u. Hexen Nachfolger der Z. 22. Deutung der Z., besonders ihre Züge als Totengeister. 23. Erinnerung an frühere niedrigere Völker. — II. Riesen: 24. Bald Z., bald R. 25. Namen, Aussehen, Wohnung, Nahrung der R. 26. Z.züge bei R (Menschenfresser). 27. Überreste u. Spuren (Gräber). 28. Erklärungssagen (R.baumeister, Steinwurf u. Steintragen, Erdeverschütten). 29. Erlebnis-sagen (Wetter- u. Gespenster) u. Verhältnis-sagen (R.spielzeug, R.sprünge). 30. Dummheit, Heidenum, Ende (Nachfolger der R., bes. der Teufel).

Ein großer Teil der einst geglaubten Geisterwesen unterschreitet Menschengröße als Z. oder überschreitet sie als R.¹⁾

¹⁾ Um den Umfang dieses Rahmenartikels, der sich vielfach auf frühere Einzelartikel beziehen kann, zu beschränken, ist darauf verzichtet, die zahllosen Gruppen- und Einzelnamen zu erklären, über welche die Wörterbücher zu vergleichen sind; soweit ihre meist strittige Bedeutung an anderer Stelle erörtert ist, wird besonders darauf verwiesen. Allgemein verbreitete Erscheinungen ohne Beleg oder nur 1 Beleg: Einzelzüge mit Belegen, doch jede Landschaft nur 1; in früheren Artikeln Behandeltes nur mit ergänzenden Belegen. Abkürzungen: Bm. = Bergmännchen, E. = Elben, Em. = Erdmännchen, H. = Hünen, M., m. = Männchen, -männchen, R. = Riese(n), U. = Unterirdische, W(m). = Wichtel(männchen), Z. = Zwerg(e).

I. Zwerge. 1. Namen: Die Z., nach der anord. Mythologie gelehrt auch Dunkel-elben, Schwarzelben genannt²⁾, führen landschaftlich verschiedene Namen³⁾.

a) Zwerg, Zwergl(e), gemeingerm.; ahd. twërg, mhd. twërg, m., u. getwërg, n.⁴⁾ Dieser Name gilt vor allem in Mitteldeutschland vom Rheinland und Harz bis zur Lausitz, doch auch hier neben anderen Namen⁵⁾, Zwargl in Bayern und Österreich⁶⁾, Zwergle in Schwaben⁷⁾, Zwer(g)li in der Schweiz⁸⁾; nd. twarg,

twërg⁹⁾, Twiärke¹⁰⁾, Tweärken, Twiärkes¹¹⁾. Von mhd. getwërg die Gezwerge¹²⁾, im Oberwallis Gotwärgi, pl. Gotwärgini¹³⁾, Gotwährinnen¹⁴⁾. Schon mhd. begegnet als Nebenform Querg, Querch¹⁵⁾, ebenso bis zur Gegenwart Querge(n)¹⁶⁾, Querje¹⁷⁾, Quergel¹⁸⁾, Querkeln¹⁹⁾, Querschlein, Querschlinge²⁰⁾, Querliche²¹⁾, Quarge²²⁾; in der Oberlausitz, in Schlesien und Sudetenland herrscht die Form Querxe²³⁾, auch Querxel²⁴⁾, Quarkse²⁵⁾, s. a. § I c. Zusammensetzungen: Waldzwerge²⁶⁾, Wasserzwerge²⁷⁾, Bergzwerge²⁸⁾, Fernerzwerge²⁹⁾, Hoamzwerge³⁰⁾.

²⁾ Grimm *Myth.* 1, 368ff.; Wolf *Beiträge* 2, 309ff.; s. o. 5, 1258. ³⁾ Vgl. W. Marwede *D. Z.sagen in Deutschland nördl. d. Mains* (Diss. Würzburg 1934) 5ff. 107f. ⁴⁾ Deutungen: zu anord. draugr „Totenerscheinung“ (Traum!) u. germ. Wz. drag „tragen“, Gölther *Mythologie* 85, 134f., also „Trugbild“, Kluge *Etym. Wb.* s. v.; zu mhd. zwërgen „drücken“, also „Druckgeist“, AfdA. 13, 45; „verschoben, zusammengedrückt“, Meyer *Religgesch.* 120; „kurz, gestutzt“, M. May *Beiträge z. Stammkunde d. dt. Sprache* (1893), 296; vgl. slaw. tvorek „Geschöpfchen“, Lippert *Christentum* 443; „krumm, unredlich“ (Kuhn), Mannhardt *Germ. Mythen* 211; zu σέππος „kl. geflügeltes Insekt, Ameise“, Güntert *Kalypso* 235; Laistner *Nebelsagen* 247 stellt, vom Nebelkochen (= backen) der Z. (s. u. § 6a) ausgehend, twëre zu mhd. twërn „quirren“, also „Nebelquirler“, vgl. Z.name Querlich, ahd. quirn „Mühle“, mhd. twërch „Käse“ („Nebelgequir!“), daher die Verwandtschaft Quark — Querg, Z.!? s. u. § 6b; s. a. Grimm *Myth.* 1, 369f. 3, 126; Meyer *Germ. Myth.* 118; Simrock *Mythologie* 429; Name noch unerklärt! ⁵⁾ Schell *Sagen* 54, 63, 138 usw.; Kuhn *Westfalen* 1, 233ff.; Panzer *Beitrag* 1, 129 (Selbitz 1684); Köhler *Voigtland* 400ff.; Meiche *Sagen* 318ff.; Kühnau *Sagen* 2, 78; Marwede a. a. O. 7. ⁶⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 2, 289, 324; Bavaria 2, 244, 246; Alpenburg *Tirol* 89; Vernaleken *Mythen* 160, 206ff. ⁷⁾ Meier *Schwaben* 54, 63; Hertz *Elsaß* 67. ⁸⁾ Rochholz *Sagen* 1, 274; Vernaleken *Alpensagen* 173, 177, 180; Twirgi im Berner Oberland. ⁹⁾ Schambach u. Müller 114ff.; Pröhle *Harz* 17; Dwarze in Holstein, Müllenhoff *Sagen* 279; Dwarf in Hannover, Kuhn u. Schwartz 290. ¹⁰⁾ Woeste *Mark* 41. ¹¹⁾ Sartori *Westfalen* 65. ¹²⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 168, 170; ein getwëre überwiegt im ma. Epos, Lütjens *Zwerg* 74. ¹³⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 2ff. 190f. ¹⁴⁾ Vernaleken *Alpensagen* 231f. ¹⁵⁾ DWb. 7, 2360 (Jak. v. Königshofen). ¹⁶⁾ Schell *Sagen* 245, 296, 440; Kuhn u. Schwartz 102ff.; Drechsler 2, 168: „weil sie 3 Quärge hoch seien“. ¹⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 424 (Harz). ¹⁸⁾ Drechsler 2, 168.

¹⁹⁾ W. § 45 (Franken); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 289 schließt aus wargeln, kwargeln „weinen“ (vom Kind) und quarxn „schwer sprechen“ auf Z. = der Stumme, Schreiende, der dt. Sprache nicht Mächtige, vgl. Wechselbalg. ²⁰⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 33. ²¹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 185f. 192. ²²⁾ Pröhle *Unterharz* 39, 102f. 112. ²³⁾ Haupt *Lausitz* 1, 29ff.; Kühnau *Sagen* 2, 64ff. 171ff.; Meiche *Sagen* 329f. (Zittau); Grohmann *Sagen* 173ff.; Vernalcken *Mythen* 206, 215f. ²⁴⁾ Drechsler 2, 168. ²⁵⁾ Meiche *Sagen* 324, 326, 354. ²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 324, 353ff.; s. o. 9, 59. ²⁷⁾ S. o. 9, 199. ²⁸⁾ Schell *Sagen* 374; s. o. 9, 199; *Alpenburg Tirol* 92, 121ff.; Bergzwerge, Schachtzwerge. ²⁹⁾ Ebd. 86ff. ³⁰⁾ Ebd. 105.

b) Wicht, gemeingerm., aus der Grundbedeutung „Ding“ sich über „lebendes Wesen, Dämon“ zu „Kerl(chen)“ verengernd, gebraucht, um den gefährlichen Namen der Z. zu umgehen³¹⁾. Mhd. Wihltenspiel „Puppenspiel“³²⁾, Lüneburger Vocabularium (15. Jh.): lamia „wude-wicht“³³⁾, Agricolas und Luthers Zeugnisse s. u. § 13. Neben Wichtel, Wichteli erscheint Wichtelmännchen, Wichtelmannl (s. u. § 1c)³⁴⁾, Wichtlichen³⁵⁾, Wichtelcher³⁶⁾, Wichterchen³⁷⁾, Wichteln oder Ungeschicht, Ung'schichtl³⁸⁾, Erdwichte³⁹⁾, Erdwichter⁴⁰⁾. Wichtel = Wichtelzopf s. u. § 8 Anm. 900.

³¹⁾ Auch für Kobold, s. o. 5, 31; Grimm *Myth.* 1, 363ff. 378, 380, 389, 3, 123; Meyer *Germ. Myth.* 114ff.; Zfvk. 2, 3, 8, 133, 138, 271ff.; Güntert *Kalypto* 63; ders. *Göttersprache* 15. ³²⁾ Grimm *Myth.* 1, 364. ³³⁾ ZfdMyth. 2, 293. ³⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 144; Kuhn *Westfalen* 1, 279; Witzschel *Thüringen* 1, 105ff. 167, 2, 35f.; Pfister *Hessen* 42; arme W. im Gegensatz zu reichen Z.; Panzer *Beitrag* 1, 42 u. 181 (Kissingen), 116 (Oberpfalz), 155f. (Eichstätt), 2, 100ff. 197 (Tirol, Schwaben); Bavaria 1, 327 (Oberbayern); Heyl *Tirol* 24ff. 82ff. 380; Wichtlar (Eisacktal); Niederberger *Unterwalden* 1, 18. ³⁵⁾ Agricola, s. u. § 13 Anm. 1190; Praetorius *Anthropodemon* 311f. ³⁶⁾ Gredt *Luxemburg* 283, 294 (Flurnamen!). ³⁷⁾ Schmitz *Eifel* 2, 15ff.; wille Wichtercher, Zaunert *Rheinland* 2, 276. ³⁸⁾ Zfvk. 3, 171 (Stubai); Heyl *Tirol* 84f. ³⁹⁾ Meier *Schwaben* 55ff. ⁴⁰⁾ Strackerjan 1, 488, 497; Kuhn u. Schwartz 424: irdske wichter (Oldenburg).

c) Zusammensetzungen mit Männchen. Oft werden die Z. nur Männlein genannt, besonders im Märchen⁴¹⁾, ebenso die Alpengeister, wenn sie z. haft aufgefaßt werden, Mannndl, Mannli, Männle, Wibli⁴²⁾, Spukerscheinungen, Auf-

hocker werden als M. gesehen wie das schwäbische Mäle⁴³⁾, kleine graue M.⁴⁴⁾ und umgehende Weible⁴⁵⁾, s. u. Waldgeister 1 c. So begegnet anstatt eines Z.namens „en äld Männken“⁴⁶⁾, „kleine M.“, „kleine Leutlein“⁴⁷⁾, lütje Lue⁴⁸⁾, Böybla (Büblein)⁴⁹⁾, Herrla⁵⁰⁾. Noch häufiger sind die Zusammensetzungen: Quergmännla (-mannel)⁵¹⁾, Querkesmännchen und Quärresm.⁵²⁾, Wichtelmännchen³⁴⁾, Wichtmannen⁵³⁾, Wichtersm. und Wid-dem.⁵⁴⁾, Wachtelmännchen⁵⁵⁾. Erdmännchen, Erdweiblein, Erdleute s. o. 2, 908ff. Mit Em. und Z. teilt sich Bergmännchen (s. o. 1, 1076ff.) in die Rolle der am stärksten verbreiteten Z.namen, besonders md. und obd., hier Bergmandl, Bergmandli⁵⁶⁾, am Hümmling Bargmännkes, Bargmännjes⁵⁷⁾. Verwandte Berggeisternamen s. u. § 1 d. Heinzelmännchen, welcher ursprüngliche Koboldsnamen eindeutig auch auf Z. angewandt wird⁵⁸⁾ mit der ausdrücklichen Benennung „Erdgeister“⁵⁹⁾. Nebenformen: Heinzemännchen, Heinzemännlein⁶⁰⁾, Henselmännchen⁶¹⁾, Hanselmänner⁶²⁾, Hinzenmännchen, Hinzeln⁶³⁾, Hollemännchen s. u. § 1 e, Butzelmännle⁶⁴⁾, Litzenmannl⁶⁵⁾, Övermännkes („Elbenm.“, s. u. § 1 e), Fänkenmannli s. u. § 1 e, Fensmannla und Fenesweibel s. u. § 1 f. Heidenmandli⁶⁶⁾. Weitere Zusammensetzungen mit M. vgl. § 1 d.

⁴¹⁾ Birlinger *Folksth.* 1, 39; Bolte-Polivka 1, 99, 261, 470, 2, 39, 3, 267. ⁴²⁾ S. u. Anm. 146f. ⁴³⁾ Hmtl. 12 (1925), 158. ⁴⁴⁾ S. u. § 1 e. ⁴⁵⁾ Künzig *Schwarzwald* 70f. ⁴⁶⁾ Schambach u. Müller 141. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 396; Meiche *Sagen* 319, 325; Gander *Niederlausitz* 47; Bartsch *Mecklenburg* 1, 61. ⁴⁸⁾ Siebs *Helgoländer* 93. ⁴⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 325. ⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 81ff. ⁵¹⁾ Zfvk. 4, 455; Drechsler 2, 168f. ⁵²⁾ Schell *Sagen* 35; Zaunert *Rheinland* 1, 60. ⁵³⁾ Zingerle *Sagen* 76. ⁵⁴⁾ Fox *Saarländ* 286f. ⁵⁵⁾ Pfister *Hessen* 42, 46. ⁵⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 190; Köhler *Voigtland* 462; Meiche *Sagen* 195, 326; virunculi montani (1723); Haupt *Lausitz* 1, 37f.; Kühnau *Sagen* 2, 71ff. 142; Grohmann *Sagen* 191 (Kuttenberg); Andree-Eysn *Volkshundl.* 205ff.; Graber *Kärnten* 26f.; Heyl *Tirol* 645; Reiser *Allgäu* 1, 146ff.; Meier *Schwaben* 63f.; Hertz *Elsaß* 97; Rochholz *Sagen* 1, 277; Niederberger *Unterwalden* 1, 18, 37. ⁵⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 297, 424. ⁵⁸⁾ Ältester Beleg 1534 bei Erasmus Alberus, NdZfvk. 2, 159, 162:

teuffel heintzlin in Luthers Tischreden. 170: Heinzelm. Familiennamen im 17. Jh.; Katzen-namen? NdZfvk. 4, 3; s. a. oben 5, 32; Güntert *Kalypto* 124f.; Zusammenhang mit E.namen Hagen (Hexe)? vgl. DWb. 4, 2, 889f.; der Z.name Heinz ist auch Narrenname, Rochholz *Sagen* 1, 373; Z.name: Gredt *Luxemburg* 290, 300; Schell *Sagen* 35, 77, 230, 245, 359, 449, 561; Zfvk. 4, 124; Heinzelmännkes; Wolf *Sagen* 48; (Meiche *Sagen* 346; Gander *Niederlausitz* 40; Kühnau *Sagen* 2, 145). ⁵⁹⁾ Schmitz *Eifel* 2, 19. ⁶⁰⁾ Ebd. 2, 17ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 105. ⁶¹⁾ Montanus *Folkfeste* 126. ⁶²⁾ Zaunert *Hessen-Nassau* 38 (Bergeister!). ⁶³⁾ Ders. *Rheinland* 1, 50, 247. ⁶⁴⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 55. ⁶⁵⁾ Heyl *Tirol* 85. ⁶⁶⁾ Lütolf *Sagen* 480.

d) Benennungen nach Aussehen, Gebaren und Aufenthalt: Plattfüßchen⁶⁷⁾, Einfüßle⁶⁸⁾, Gänsefuß⁶⁹⁾, Geißmännlin⁷⁰⁾, Kröppel⁷¹⁾, Spitzbärtl⁷²⁾, Dickköpfe⁷³⁾, Männlein Spannenlang⁷⁴⁾, Daumenhansl⁷⁵⁾, Däumling, Daumesdick⁷⁶⁾. Nach der Kleidung: Graumännchen, schles. Gröman(d)l, s. o. 3, 1125f.; grüne Männlein⁷⁷⁾, swarte Männken⁷⁸⁾ und unter dem Einfluß der Hauptfarbe der Z., gleich ähnlichen Koboldsnamen wie Rotbücksch und Rotjacksch⁷⁹⁾ und verwandten Benennungen der Wassermännlein (s. o. 9, 140), rote Jungen⁸⁰⁾, Rotmännlein⁸¹⁾, Rotmäntele⁸²⁾, Rotbuckel⁸³⁾, Rotkittelchen⁸⁴⁾, Rothübi⁸⁵⁾, Rothmützen⁸⁶⁾; nach dem Hut ferner Grünkäppel⁸⁷⁾, Letzekäppel⁸⁸⁾ oder in Hildesheim und Thüringen einfach „Hütchen“ (s. o. 4, 522, 5, 32); Ledermännel, ledernes Mändle⁸⁹⁾, helkeppelin⁹⁰⁾. Auf den Aufenthalt weisen schon die Namen Bm. und Em., ebenso Unterirdische (vgl. § 1 e), genauer Untersbergmännlein⁹¹⁾, die Eismandle, Fernerzwerge, Fernernorggen, Kösmannndl (Kös = Gletscher) auf den Gletschern Tirols⁹²⁾, Grasmännlein, auch Grasteufel und Waldteufel⁹³⁾. Schachtgeister heißen Stollenmannndl, Grubenmannndl, Schachtmandl, Knappeimannndl, Schachtzwerge, Bergzwerge⁹⁴⁾, Erzmannchen⁹⁵⁾, in Eisenhämmern arbeiten Hüttenmännchen⁹⁶⁾. Die Wohnung benennt Baumännchen⁹⁷⁾, Böhlersm. und Zinselm., auch Zinseln, nach Böhlers- und Zinselloch⁹⁸⁾, es hausen der Fichtling in einer Fichte⁹⁹⁾, Pfarrmännel¹⁰⁰⁾, Kellermännlein¹⁰¹⁾, Ofenmännlein¹⁰²⁾ am bezeichneten Ort. Auf der Schatzkiste sitzt das

Kistenmännlein¹⁰²⁾, ebenso verraten Gebaren und Tun die Backofentrescherlein¹⁰³⁾, Fegem. (s. o. 2, 1299f.), Futterm. (s. o. 3, 247, 5, 32), Fueterknechtli¹⁰⁴⁾, Mühlmannl¹⁰⁵⁾, Käsmandel, Kasermändeln und Almstrudler¹⁰⁶⁾, Spielmannli¹⁰⁷⁾, Pechmannl¹⁰⁸⁾, das Schätze hütende Bettelmännlein¹⁰⁹⁾, das nächtlich Heilkräuter suchende Kräutermännlein¹¹⁰⁾, die tanzenden Purzelmannen¹¹¹⁾, der unter einem tellerartigen Hut daher trappelnde Telleristrapper¹¹²⁾, das Pillichmandl¹¹³⁾, die in den Reben spielenden Weingeigerlein und Schellenmännlein¹¹⁴⁾, das Dengelmännle (s. o. 2, 186), der Bierwetzl¹¹⁵⁾, Rauchnachtmandln¹¹⁶⁾ und Rabautermännlein¹¹⁷⁾ und schließlich die rufenden Hojemännl¹¹⁸⁾, Hom., Heitm. und Hem. (s. o. 3, 1707f.), z.artige Hohokerle¹¹⁹⁾, Feuerm. vgl. E. s. u. § 1 e, Trudemännkes s. o. 8, 1173, Erdschmiedli s. o. 2, 920, Milchsuppenjägerli s. u. § 10, Suppenschiede s. u. § 13 Anm. 1195.

⁶⁷⁾ Gredt *Luxemburg* 293. ⁶⁸⁾ Birlinger *Folksth.* 1, 51; vgl. ZfdMyth. 2, 144 u. Bartsch *Mecklenburg* 1, 41: „Eenbeen“. ⁶⁹⁾ Lütolf *Sagen* 475f. ⁷⁰⁾ Gessners *Tierbuch*, Rochholz *Naturmythen* 105, 111. ⁷¹⁾ Grimm *Sagen* 128 (Harz), DWb. 5, 2398, 2474. ⁷²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 354. ⁷³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 374. ⁷⁴⁾ Bolte-Polivka 3, 458. ⁷⁵⁾ Heyl *Tirol* 81. ⁷⁶⁾ S. o. 2, 177ff.; vgl. Bolte-Polivka 1, 124, 361, 389ff. Hwb. d. dt. Märchens 1, 375f. 380. ⁷⁷⁾ Köhler *Sagen* 11. ⁷⁸⁾ Schambach u. Müller 114. ⁷⁹⁾ Haas *Pommersche Sagen* (1926) 26, 28; vgl. oben 5, 32. ⁸⁰⁾ Sommer *Sagen* 32, 171; Strackerjan 1, 488, 502; Wolf *Beiträge* 2, 331 u. Nd. *Sagen* 571f. ⁸¹⁾ Drechsler 2, 171; Sommer *Sagen* 26: „ein kl. rotes Männlein“. ⁸²⁾ Meier *Schwaben* 58, 106, 285; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 399. ⁸³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 149. ⁸⁴⁾ Sieber *Sachsen* 156. ⁸⁵⁾ SAVk. 8, 277. ⁸⁶⁾ Engelen u. Lahn 1, 80; Ruetmöttsche, Roodmutsjes, Zfvk. 4, 124 (Limburg). ⁸⁷⁾ Taubmann *Nordböhen* 40. ⁸⁸⁾ Hertz *Elsaß* 7: (der das Käppchen stets „letz“, verkehrt auf hat, oder zu Schrätzel? s. o. 7, 1285). ⁸⁹⁾ Köhler *Voigtland* 450; Meier *Schwaben* 55. ⁹⁰⁾ Vernalcken *Mythen* 160 (Agricola); Klingner *Luther* 50. ⁹¹⁾ Zingerle *Sagen* 342. ⁹²⁾ S. o. 2, 742; s. a. Zfvk. 3, 294f. (Zillertal). ⁹³⁾ Schell *Sagen* 351, 353; Montanus *Folkfeste* 126; Quitzmänn 173 (Tirol). ⁹⁴⁾ Ebd.; *Alpenburg Tirol* 92, 121ff.; Zfvk. 3, 295; s. a. Sommer *Egerland* 90. ⁹⁵⁾ W. § 45 (Thüringen). ⁹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 329ff.; Pröhle *Unterharz* 14, 150. ⁹⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 58; vgl. Baumannshöhle, Amersbach *Grimmelshausen* 1, 22. ⁹⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 168, 190;

Bechstein *Thüringen* 1, 5, 128, 2, 293; Grimm *Myth.* 3, 130. ⁹⁸⁾ Graber *Kärnten* 15. ⁹⁹⁾ Haupt *Lausitz* 1, 64. ¹⁰⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 371; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 296; „Kellergäste“; Grimm *Sagen* 28 (Lützen 1665); Witzschel *Thüringen* 1, 245. ¹⁰¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 57. ¹⁰²⁾ Ebd. 1, 37. ¹⁰³⁾ DWb. 1, 1068 (Gargantua). ¹⁰⁴⁾ Vonbun *Sagen* 59. ¹⁰⁵⁾ Zingerle *Sagen* 57. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 85; Vernaleken *Alpensagen* 195; Rochholz *Glaube* 1, 12. ¹⁰⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 193. ¹⁰⁸⁾ Zingerle *Sagen* 62, 75, 81. ¹⁰⁹⁾ Heyl *Tirol* 689. ¹¹⁰⁾ Schmitz *Eifel* 2, 10. ¹¹¹⁾ Heyl *Tirol* 160. ¹¹²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 58. ¹¹³⁾ S. o. 3, 1543; s. a. Zfvk. 10, 45. ¹¹⁴⁾ Hertz *Elsaß* 68. ¹¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 50. ¹¹⁶⁾ WZfV. 42, 82. ¹¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 26. ¹¹⁸⁾ S. o. 3, 1707; s. a. Birlinger *Volksth.* 1, 56; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 357; auch kl. Hoyweibchen. ¹¹⁹⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 5.

e) Namen verwandter Geistergruppen, welche Z. gestalt nur als eine unter mehreren Erscheinungsformen zeigen. Wenn die Z. in engerem Sinne, wie ihre neben Z. geläufigsten Namen Bm., Em. und U. und ihre Wohnungen unter der Erde (s. u. § 4) verraten, sich als dunkle Erdgeister von anderen abheben, so teilen sie doch in weitem Maße mit lichten Geistern der Luft — Elben, Windgeistern, vielfältigen der Wälder, Felder und Wiesen — Waldgeistern, Vegetationsdämonen, größeren Wesen der Tiefe — Berggeistern und Unterirdischen, den Wassergeistern, den Kobolden und Hausgeistern und schließlich mancherlei Spukgeistern nicht nur Lebensart und Tätigkeit, Eigenschaften und Namen, sondern auch die Z. gestalt, welche diese alle mehr oder weniger häufig als eine unter anderen Erscheinungsformen annehmen. Die Gleichheit der Haltung und des Aussehens verwischt die Grenzen zwischen diesen Geistergruppen und den Z. in solchem Maße, daß sie oft nicht zu trennen sind¹²⁰⁾ und mancher unter c und d genannte Z. geist ebenso gut als Hausgeist oder Waldgeist angesehen werden kann, z. B. Heinzelm. und Grasm. Wenn sich nicht doch eine alte Eigenart erweise (s. u. § 22), könnten die Z. nur in die Tiefe gestiegene Waldgeister und ins Freie geflüchtete Hausgeister sein. 1. Elben, Lichtelben, Luft- und Windgeister s. o. 2, 758ff. 5, 1258f. Dem dt. Volksglauben

scheint die aus dem nord. und engl. aufgefischte E. vorstellung¹²¹⁾ verloren gegangen zu sein, sie ist wohl mehr vom Hexen- als vom Engelsglauben aufgezehrt worden¹²²⁾. Die deutsche Ursprünglichkeit belegen viele mit ahd. alp zusammengesetzte alte Personen- und Ortsnamen¹²³⁾, E. als Krankheitsdämonen¹²⁴⁾, mit E. gebildete Geisternamen wie Elbbütz und Elbel¹²⁵⁾, Alf¹²⁶⁾, Elbst¹²⁷⁾, die niederrhein. Övermännkes, in Limburg Auvermannetjes¹²⁸⁾, Alke, Aulke = alveke „Elbchen“ (s. o. 1, 263), die Z. namen Elbegast¹²⁹⁾, Alban¹³⁰⁾ und Elberich, Alberich (§ 1 g). Auch der Alp als Drückdämon erscheint in Z. gestalt¹³¹⁾. Unter den Z. der dt. Sage stehen den E. am nächsten die Hollen, Holden, Hollinnen, Holle(n)männ(er)chen¹³²⁾, Haulemännerchen¹³³⁾, Hollenleute¹³⁴⁾, Neunhollen¹³⁵⁾, Schahollen, Schahölleken, Schanhollen, Schanhölleken, Schonhollen¹³⁶⁾, Scharhollen¹³⁷⁾, gute Hollen¹³⁸⁾. Das letzte freundliche Beiwort weist auf verwandte, seltene Bezeichnungen wie „gute Leutlein“¹³⁹⁾, „die göden Kinner“¹⁴⁰⁾. Grimm schreibt „das stille Volk“¹⁴¹⁾, „das kleine Volk“¹⁴²⁾, man faßt zusammen als Nachtvolk, Nachtvölklein, Nachtleutlein (s. o. 6, 805ff.). Elbischen Charakter zeigen Em. und W., wenn sie als Feuermännlein¹⁴³⁾, Feuerpuh¹⁴⁴⁾, als Licht¹⁴⁵⁾ auftreten. 2. Waldgeister. Zwischen R., Menschen- und Z. gestalt wechseln die Fänggen der Ostalpen (s. o. 2, 1184ff.), z. haft als Fänkenmannli, Fenggawible, Männle, Wibli, Fueterknechtli¹⁴⁶⁾, ebenso die wilden Geißler, Gaißer, Küher als wilde Mannli, Mannli¹⁴⁷⁾, so das Crestamannli¹⁴⁸⁾, das Hinterisi-Mandli¹⁴⁹⁾ oder die Glarner Bergfräulein, das Wydewibli und das Pulsterewibli¹⁵⁰⁾. Diese nehmen an allen Eigenheiten der Z. teil, ebenso die weiblichen Dialekt des romanischen Graubündens (s. o. 2, 193f.), die Nebelmännlein, auch nur Mannli genannt¹⁵¹⁾. Bayr. und schwäb. Wald- und Wiesengeister: das Arz- und Finzweibl an der oberen Isar und das Tutlipfeifferl in den Münchener Isaraunen¹⁵²⁾, ganz kleine weißgekleidete Fräulein¹⁵³⁾, die schwäbischen Burrenweible und Kautenweible¹⁵⁴⁾, Hardt-

männle¹⁵⁵⁾, Grindenmändle, Häftenmändle und Scherremändle¹⁵⁶⁾, die Mensch und Vieh erschrecken; Eckermändle s. o. 2, 551, Klaubauf s. o. 4, 1446. Mittagsm. und Mittagsfrau als kl. „Heinzelweibchen“¹⁵⁷⁾. Gegenüber diesen spukhaften Einzelgängern stehen die verbreiteten Gruppen der vom wilden Jäger verfolgten Holz- und Moosweibchen (s. o. 4, 277ff. 7, 862 (Rüttelweiber). 9, 55ff.) und der Lausitzer Buschmännchen und Buschweibchen samt Buschgroßmutter (s. o. 1, 1713ff.), auch diese in vielem Tun den Z. gleich. Die Waldweibchen gehören zum Geschlecht der Z., sind aber größer als die Heimchen¹⁵⁸⁾. Eigenheiten dieser Waldgeister sind andererseits auf Z. und U. übergegangen, so die Verfolgung durch den Wilden Jäger, durch Wode in den Zwölften¹⁵⁹⁾; ein Hollenweibchen durch einen wilden Mann verfolgt¹⁶⁰⁾. Elbel als Name des Wilden Jägers stellt auch eine Verbindung her zwischen diesen Gestalten und den E. 3. Berggeister (s. o. 1, 1071ff.). Soweit diese Bergwerksgeister sind, ist das Bm. nur eine Erscheinungsform unter anderen, als bäurische, in Bergen wohnende Geister sind sie aber ausgesprochene Z. wie Em. und Wm. (s. o. 1, 1078ff.). Manche der oben genannten Waldgeister könnten als Bergbewohner auch hier eingereiht werden. Zu ihnen gehören auch die Unterirdischen. Dieser Name wird in Niederdeutschland fast nur Z. beigelegt, die in (Grab-)Hügeln wohnen, und herrscht dort durchaus vor. Je nach der Aussprache wird er verschieden geschrieben von Unnerirdschen¹⁶¹⁾ bis Unnerärdske¹⁶²⁾, Unnerérsche¹⁶³⁾, Önnereesken¹⁶⁴⁾ und Unterirdschkis¹⁶⁵⁾, Unnerreizkas¹⁶⁶⁾, Underhördschkes¹⁶⁷⁾; Nebenformen: Önnerbänkis(sen)¹⁶⁸⁾ und Önnerbalkissen, Otterbaankin, Odderbaantjes, Unnerbiestswogter auf den nordfries. Inseln¹⁶⁹⁾, Enerbansken¹⁷⁰⁾, vgl. die tiroler Orgen § 1f.

4. Auch die Wassergeister nehmen teil an Gestalt und Tätigkeit der Z. und an ihrem neckischen wie hilfreichen Verhältnis zu den Menschen, s. o. 9, 127ff. 186. 199. Als menschliche Erscheinung sind Wasserm., Seemännlein gewöhnlich

Z., s. o. 9, 128. 139f., ebenso mitunter die selteneren Wasserfräulein, Seeweiblein, s. o. 9, 130. 140f. In Braunschweig gebraucht man daher twarg, unnereersche und nickerkeerls gleichbedeutend¹⁷¹⁾. 5. Das gleiche gilt für die Hausgeister (s. o. 3, 1569), die Kobolde (s. o. 5, 29ff.) in noch höherem Maße¹⁷²⁾; diese haben sogar einzelne Namen mit den Z. gemeinsam (s. o. 5, 31) und verschmelzen mit ihnen in vielen Zügen untrennbar (s. o. 5, 34f. 39f.). Ihre Z. gestalt s. o. 5, 35ff., als Männlein s. o. 2, 393. Hierher gehören die Klabauterm.¹⁷³⁾, s. o. 4, 1437ff., der „als kleines nacktes Menschlein“ an Kreuzwegen gefundene Spiritus familiaris¹⁷⁴⁾, der Spazifankerl, Spirifankerl, Spadefautel¹⁷⁵⁾, das Erbm., „der Teufel selbst“¹⁷⁶⁾, das (teuflische) „Geldmännle“ der Jesuiten¹⁷⁷⁾. Diese Ähnlichkeit hat 1575 in Leipzig zur Nennung eines solchen Glücksbringers oder Galgenmännleins als „alruniken oder erdtmännlein“ geführt¹⁷⁸⁾. 6. Zahlreiche Spukgeister der Nacht und der dunkeln Wälder lassen sich nicht in die obigen Gruppen einordnen, da sie mit den Z. nur die Gestalt gemeinsam haben. Solche ungewissen Erscheinungen begegnen auch häufig als Z., als graue oder schwarze M.¹⁷⁹⁾, sie sind oft als Wiedergänger aufzufassen oder nur einfache Schreckgespenster, sie tragen Namen wie die Z.¹⁸⁰⁾, so die meisten Aufhocker¹⁸¹⁾. Ein „böses Erdmandl“ scheucht an einer Mordstelle mit einer Peitsche Eulen auf und würgt Menschen¹⁸²⁾. Der Pestdämon erscheint auch als graues oder schwarzes Pestmännlein, s. o. 3, 1124. 6, 1507¹⁸³⁾.

¹²⁰⁾ Vgl. oben Kobold 5, 34, Waldgeister 9, 55f., Wassergeister 9, 186. ¹²¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 365ff.; Meyer *Germ. Myth.* 76, 117ff.; Ackermann *Shakespeare* 120. ¹²²⁾ NdITV. 36, 30. ¹²³⁾ Quitzmänn 164f.; s. u. § 8 A. 905; Lütjens *Zwerg* 110: vereinzelt ma. Belege für elbe = getwerge. ¹²⁴⁾ S. o. 2, 758ff. u. unten § 8 Anm. 888ff. ¹²⁵⁾ S. o. 2, 758, 760; Wolf *Beiträge* 2, 128, 233, 238. ¹²⁶⁾ S. o. 2, 760 u. unten § 2e Anm. 480, § 21 Anm. 1615, § 22 Anm. 1673. ¹²⁷⁾ S. o. 2, 761f.; Müller *Urner Sagen* 2, 276ff. ¹²⁸⁾ Zfvk. 4, 124; vgl. die ndl. Alven, NdITV. 30, 1ff. 6ff. ¹²⁹⁾ Simrock *Mythologie* 430f.; Lütjens *Zwerg* 42; Bolte-Polivka 3, 393f. 4, 151, 165, 172. ¹³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 124. ¹³¹⁾ S. o. 1, 285, 287; Heckscher

342 (Lit.). ¹³² Vgl. Frau Holle, s. o. 6, 1484. 1492 Anm. 144 u. Hwb. d. dt. Märchens 2, 215f.; Grimm *Myth.* 1, 377; Schambach u. Müller 125, 138, 352; Kuhn *Westfalen* 1, 200, 213f.; Curtze *Waldeck* 219ff. 373; Wolf *Sagen* 52; HessBl. 38 (1940), 73ff.; s. u. Anm. 906. ¹³³ Bolte-Polivka 1, 99 (vgl. dän. Hyldemænd); Grimm *Myth.* 1, 377, 3, 88. ¹³⁴ Graber *Kärnten* 40; Zingerle *Sagen* 46. ¹³⁵ Wrede *Eisfelder Volksk.* 69. ¹³⁶ Schell *Sagen* 138f.; Kuhn *Westfalen* 1, 64 (= Schadenhollen?). 156ff. ¹³⁷ Sartori *Westfalen* 65. ¹³⁸ Grasse *Preußen* 2, 770 (Hessen); Holden — E. = Krankheitsdämonen s. u. § 8 Anm. 906; gutten hulden, Agricola 1529, s. u. § 13 A. 1140; vgl. Grimm *Myth.* 1, 221, 377, 2, 898, 3, 130. ¹³⁹ Kohlrusch *Sagen* 11; Graber *Kärnten* 63. ¹⁴⁰ Urquell 2, 176 (Ruppin); Kuhn u. Schwartz 104. ¹⁴¹ Grimm *Myth.* 1, 374, 377; *Sagen* 21; Schambach u. Müller 380; O. Reuther *D. Goggolore* (1935) 96; das heimliche Volk. ¹⁴² *Sagen* 21; *KHM* Nr. 182. ¹⁴³ Sommert *Egerland* 88; vgl. Huss, *ZföVk.* 6, 121. ¹⁴⁴ Haupt *Lausitz* 1, 61. ¹⁴⁵ Meier *Schwaben* 88; s. u. § 2b. ¹⁴⁶ Vonbun *Beiträge* 50f. 57f.; *Sagen* 59. ¹⁴⁷ Rochholz *Sagen* 1, 318, 328, 333; Niderberger *Unterwalden* 1, 22, 42ff.; Alpenburg *Tirol* 89; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 356. ¹⁴⁸ Gabathuler *Wartauer Sagen* (1938) 10ff. 93f. ¹⁴⁹ Rochholz *Sagen* 1, 124. ¹⁵⁰ Vernaleken *Alpensagen* 224 (Pulstere eine Art Hufstättchen). ¹⁵¹ Ebd. 78; Vonbun *Beiträge* 73; Müller *Urner Sagen* 2, 123ff.; Laistner *Nebelsagen* 177ff. 205f.; s. o. 6, 989. ¹⁵² Quitzmann 173; s. o. 6, 1590. ¹⁵³ Birlinger *Schwaben* 1, 248. ¹⁵⁴ Ders. *Volksk.* 1, 4f. 59. ¹⁵⁵ Meier *Schwaben* 88. ¹⁵⁶ Birlinger *Volksk.* 1, 43f. 56, 59. ¹⁵⁷ Haupt *Lausitz* 1, 69; Gander *Niederlausitz* 45. ¹⁵⁸ Witzschel *Thüringen* 1, 215; Grimm *Myth.* 1, 400f. ¹⁵⁹ Müllenhoff *Sagen* 372f. 575; Mannhardt 1, 123, 125. ¹⁶⁰ Zingerle *Sagen* 46. ¹⁶¹ Kuhn u. Schwartz 12, 29, 104f.; Kuhn *Westfalen* 1, 8ff. 279; Finder *Vierlande* 12 (Kirchenvisitationsakten 1578ff.); Urquell 1, 69 (Lübeck), 2, 175 (Ruppin); K. Wassidlo *Von den lütten Unnerierdschen* (1925); s. a. DWb. 11, 3, 1629; Schulenburg *Wend. Volksthum* 162, 169; Schell *Sagen* 226; Meier *Schwaben* 17f. 64 (süddt. nicht volkstüml.). ¹⁶² Strackerjan 1, 488f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 51; Engelen u. Lahn 1, 80, 90. ¹⁶³ Andree *Braunschweig* 389. ¹⁶⁴ Jensen *Nordfries. Inseln* 219. ¹⁶⁵ Knoop *Volkssagen aus Stolp* 17. ¹⁶⁶ Ders. *Hinterpommern* 150f. s. a. 53, 68; Ungerirsdches. ¹⁶⁷ Reusch *Samland* 6ff. ¹⁶⁸ Müllenhoff *Sagen* 279, 337. ¹⁶⁹ *ZföVk.* 2, 407; Marwede 5. ¹⁷⁰ Siebs *Helgoländer* 93. ¹⁷¹ Andree a. a. O. ¹⁷² Vgl. *NdZföVk.* 2, 158ff. ¹⁷³ Die ndl. Kabotermannens nicht nur Schiffs- u. Hausgeister, auch in Erdhöhlen wohnhaft und überall hilfreich, Wolf *Ndl. Sagen* 310f. 572ff. („Klabbers“); Kaboterm. im Rheinland, Zaunert *Rheinland* 1, 59. ¹⁷⁴ *NdZföVk.* 37, 137. ¹⁷⁵ Starck *Alraun* 59f.; s. o. 2, 604. ¹⁷⁶ Knoop *Hinterpommern* 78.

¹⁷⁷ Meier *Schwaben* 83f.; vgl. oben 3, 625f. 894, 1519ff. (Heckem.). ¹⁷⁸ Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 182; SAVk. 4, 2; vgl. oben 1, 323; Hwb. d. dt. Märchens 2, 305ff. ¹⁷⁹ Kühnau *Sagen* 2, 55, 123; Gander *Niederlausitz* 3, 140; Meiche *Sagen* 98, 133, 162; Schmitz *Eifel* 2, 24ff.; Meier *Schwaben* 54, 81, 85ff.; Künzig *Baden* 44; Rochholz *Sagen* 1, 297; Heyl *Tirol* 229. ¹⁸⁰ Kuhn *Westfalen* 1, 183; Naggewiken; *ZföVk.* 22, 80f.; Grismännken; Pfister *Hessen* 47f.; Kunigsmännchen; Niderberger *Unterwalden* 1, 24. ¹⁸¹ Bollmandli. ¹⁸² Gredt *Luxemburg* 303ff.; Hierschterm., Hudem.; Meiche *Sagen* 348f.; Mütchen; s. o. 1, 676. ¹⁸³ *ZföVk.* 2, 71 (Marchfeld). ¹⁸⁴ Der im folgenden vorgelegte Stoff berücksichtigt nur E., Bm. und U., über die andern vgl. die betr. Artikel.

f) Vereinzelte Gruppenbezeichnungen. Zwischen den verschiedenen Namen des Z.volkes, deren Geltung sich mehr oder weniger weit erstreckt, tauchen immer wieder Benennungen auf, welche nur einmal oder nur für eine begrenzte Landschaft gebraucht werden: Aulken, Aunken, Ölken, Ölken, Ölkers, Uelken, Ulken¹⁸⁴, erweitert (wie Schonhollen) zu Schönaunken, Sgönhaunken, Sgönunken¹⁸⁵, von dieser nordwestdt. Gruppe getrennt in einzelnen Bezirken Pommerns ähnlich Ulken, Umken, Öllerken, Öllerken, Öllekes, Üllekes, Jülkes¹⁸⁶, Ülleken¹⁸⁷, Butz, Putz, Botz (plur. Bütz, Bötz), Pütze, Pitzel für z.hafte Almgeister¹⁸⁸, die bösen Elbbütz¹⁸⁹, Dietken (plur. Dietkene) wendisch¹⁹⁰, Dutton¹⁹¹, Doggeli, Toggeli, im allgemeinen häßlicher Alp oder Schmetterling¹⁹², in Bern auch für Bm.¹⁹³, Fankerln¹⁹⁴, vgl. Fänkenm. § 1e, mit diesen vielleicht auch verwandt die Fènesmannel und Fènesweibel der schlesisch-böhmischen Grenzlande¹⁹⁵, auch geschrieben Fenixmannla, Fensmannla, Fenskemannel, Fingsmannel — die Vensmannel im Ostritzer Venusberg¹⁹⁶ — und Fänsweibchen, Fenskeweibel, Fensweiber, Fingsweiblan, Fähnskedinger¹⁹⁷. Ob diese durchaus echten Z. auch nur dem Namen nach etwas mit dem Venediger-Mandl zu tun haben, steht noch nicht fest; diese treten stets wie fahrende Schüler einzeln auf, heißen in Österreich auch Welsche und erscheinen in den Ostalpen, kaum in der Schweiz als Z., während sie anderorts nichts Z.haftes an sich

haben¹⁹⁸. Vinetier = wilde Männer¹⁹⁹, Venedigerfräulein²⁰⁰, Venetianer²⁰¹, Gangerln²⁰², Gnome nur gelehrt und dichterisch zurecht gemacht²⁰³, Goggolore²⁰⁴, Grieschel²⁰⁵, Gütchen, Heugütel, Jüdelchen²⁰⁶, Hankerln²⁰⁷, Harmen²⁰⁸, „die kl. Lötharlen“²⁰⁹, Heiden s. u. § 20, Heidecker²¹⁰, Haiducken²¹¹, Heimchen und Heinchen²¹², Haimen²¹³, Heimele²¹⁴, Hérmanla²¹⁵, dem R.namen Fänggen entsprechend auch ein paarmal Hünen²¹⁶, Hünnelche²¹⁷, Hönneken, Luitk-Hönneken²¹⁸, Killewittchen, Kiwittemännkes, Kullemännkes²¹⁹, Kéwesmänner, Kéwesweibel²²⁰, Lutchen, Lutken in der Lausitz nach den wend. ludki = Z.²²¹, Aus dem verhüllenden Gewand und der Bergmannstracht wird ein Auftreten der Z. in der Ordenskleidung von Mönchen, und man heißt sie auch so²²², entsprechend „Quarge oder Pater“²²³, „Pfaffen“²²⁴, Mopperle²²⁵, Mummatze²²⁶, Murrewifer²²⁷. In Tirol begegnet, entsprechend den nd. U., die Familie der Orgen nach ital. orco = U.²²⁸, auch Örggelen²²⁹ genannt, Lorggen²³⁰, Kasertörggelen²³¹, häufiger aber Norggen, Nörggelen, Nörggl²³², bald Z., bald R.! Normännchen²³³, Pigmäen nur gelehrt²³⁴, Romanusmännchen²³⁵, die schweiz. Schrätteli, schwäb. Schrättele, bayr.-österr. Schräzeln²³⁶, Schrazeln, Razeln, Strazeln des bayr. Walds²³⁷, Schlaarza in Meiningen²³⁸, Schinonten²³⁹, Spörwel²⁴⁰, Swalwen²⁴¹, Ung'schicht²⁴², wilde Gesellen²⁴³.

¹⁸⁴ Strackerjan 1, 488, 2, 307; Kuhn u. Schwartz 288f. (Saterland), 424, 485 = Alten, Ältern?; zu ostfries. ölk „böse, häßlich“ oder mndl. ödelijc „gering“? *ZföVk.* 3, 386; aus alveke = Elbchen, s. o. 1, 203; Kuhn *Westfalen* 2, 17. ¹⁸⁵ Ebd. 1, 63ff. 70ff. 2, 17. ¹⁸⁶ *ZföVk.* 1, 78; Marwede 5f. ¹⁸⁷ Kuhn u. Schwartz 504 (Rügen): = Holdechen? Ulken = Z. u. Schmetterling, Kuhn *Mythol. Stud.* 21. ¹⁸⁸ S. o. 1, 1763, 5, 31f. 7, 393 (Puppe); s. a. Heyl *Tirol* 22, 73, 707; Zingerle *Sagen* 73, 206ff.; *WZföVk.* 42, 82 (Brisental). ¹⁸⁹ S. o. 2, 758; Vonbun *Beiträge* 68, 77. ¹⁹⁰ Nach čech. dědkí = Hausgeist, *ZföVk.* 10, 229. ¹⁹¹ Sartori *Westfalen* 65. ¹⁹² S. o. 1, 284, 2, 303, 5, 31, 7, 388, 1245, 1247. ¹⁹³ Rochholz *Sagen* 1, 347f.; Vonbun *Beiträge* 41, 43; Lütolf *Sagen* 51f. 116. ¹⁹⁴ S. o. 2, 1186. ¹⁹⁵ Quitzmann 172; Vernaleken *Mythen* 206, 228, 230; Drechsler 2, 171f. ¹⁹⁶ Haupt *Lausitz* 1, 38f.; Peter *Österreichisch-Schlesien*

2, 9; Venusm. ¹⁹⁷ Klapper *Schlesien* 223; „weniges, kl. Männel“? Drechsler 2, 171f.; Kühnau *Sagen* 2, 89ff. 120f. ¹⁹⁸ Deutung u. Lit. bei Emma Locher *Die Venedigersagen* (Diss. 1922) u. Peuckert *Walen u. Venediger in MschlesVk.* 30 (1929), 205ff., bes. 210ff.; s. a. Zingerle *Sagen* 92f.; Singer *D. Z.sagen d. Schweiz* (1903) 24f.; über Walen s. o. 9, 63ff. ¹⁹⁹ Schweizld. 1, 867. ²⁰⁰ Sepp *Sagen* 35; *ZföVk.* 3, 294 (Tirol); Venedigerfräulen oder Meerfräulen. ²⁰¹ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 332f. ²⁰² Quitzmann 172; Vernaleken *Mythen* 206 (Böhmen u. Mähren); vgl. oben 3, 288. ²⁰³ Z. B. Sommert *Egerland* 52, 76ff.; Kühnau *Sagen* 2, 166ff.; Vernaleken *Alpensagen* 202; „Gnomenkrenz“. ²⁰⁴ O. Reuther *D. Goggolore* (1935). ²⁰⁵ Grohmann 15 (Wernstadt). ²⁰⁶ S. o. 3, 1233ff. 1289, 1822. ²⁰⁷ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341, 2, 290, 315f.; Sommer *Egerland* 89. ²⁰⁸ Heyl *Tirol* 494. ²⁰⁹ Ebd. 502. ²¹⁰ Montanus *Volksfeste* 126. ²¹¹ Marwede (Pommern). ²¹² S. o. 3, 1161ff.; Meiche *Sagen* 335; für Em. ²¹³ Woeste *Mark* 41. ²¹⁴ Bechstein *Thüringen* 2, 55. ²¹⁵ S. o. 4, 939; Kühnau *Sagen* 2, 89. ²¹⁶ Curtze *Waldeck* 219f.; Kuhn *Westfalen* 1, 193; W. § 45. ²¹⁷ S. o. 1, 1538, 4, 118. ²¹⁸ Lauffler *Niederdeutschland* 195 (Artland). ²¹⁹ *ZföVk.* 4, 124. ²²⁰ Drechsler 2, 169 (Berggeister). ²²¹ Haupt *Lausitz* 1, 45f.; „Lottchen“ Spotname für kl. Menschen; Schulenburg *Wend. Volksthum* 162, 169ff. ²²² S. o. 1, 1075, 6, 477; s. a. Lüers *Bayr. Stammesk.* 45 (Z. des Untersberg); Rochholz *Sagen* 1, 352; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46, 59f. 86. ²²³ Pröhle *Unterharz* 102, 112, 139. ²²⁴ Zaunert *Hessen-Nassau* 38. ²²⁵ = ²²⁶. ²²⁷ Strackerjan 1, 488 (Wangerooog). ²²⁸ Zingerle *Sagen* 84ff. 209; DWb. 7, 899, 1349. ²²⁹ Heyl *Tirol* 230ff.; vgl. Shakespeare *Merry Wives* 4, 4; urches, urchins. ²³⁰ Zingerle *Sagen* 2, 124, 209; Alpenburg *Tirol* 89. ²³¹ Heyl *Tirol* 73, 222; Ebd. 82f. 231, 380, 494, 502, 707; Zingerle *Sagen* 55ff.; Panzer *Beitrag* 2, 99f. 197; *ZfdMyth.* 1, 290, 2, 183; Rochholz *Sagen* 1, 328, 358; Nörgeli = kretinhaftes Kind. ²³² Benningas ostfries. Chronik, vgl. *ZföVk.* 3, 386f. ²³³ Meigenberg *Buch der Natur* 422; Kiese-wetter *Faust* 276ff. (Lit. 16. Jh.s); Prozes-1583 zu Luzern, statt „Herdmandli“, Lütolf *Sagen* 238; Bräuner *Curiositäten* 615ff.; vgl. § 23; s. a. oben 1, 177. ²³⁴ Meiche *Sagen* 143 (Berggeist). ²³⁵ Dort bes. Hausgeister, Schmeller *BayWb.* 2, 615; Rühmann *Opfersagen* 18; vgl. den bayr. Bauernnamen Schratzenstaller; s. o. 3, 32 Anm. 30, 7, 1285ff. 9, 60; auch Alp-name, 1, 283f., Maske, 5, 1794f., Schmetterling, 7, 1245. ²³⁶ S. o. 7, 1285; Razen = Ratten; s. o. 7, 515, vgl. aber 7, 537; Razel = Ratz, Raupe; in Oberkärnten Schratel = Raupe, Rätzli in Bern, Rochholz *Sagen* 1, 358. ²³⁷ Ders. *Naturmythen* 108; Schletzchen, W. § 45 (Franken). ²³⁸ Kuhn *Westfalen* 1, 27. ²³⁹ Ebd. 2, 17. ²⁴⁰ Strackerjan 1, 488. ²⁴¹ Heyl *Tirol* 84f. ²⁴² Kuhn *Westfalen* 1, 63.

g) Eigenanmen. Unter der Unzahl bisher angeführter Namen befinden sich manche, die nur einmal einem Z. beigelegt worden sind. Darüber hinaus begegnet aber auch eine stattliche Menge richtiger Eigennamen, und zwar hauptsächlich in Verbindung mit zwei Motiven, dem Rumpelstilzchenmotiv und der Todansage. Die hier vorkommenden Namen sind in den Arbeiten über diese Motive zu finden²⁴⁴). Im folgenden sind nur solche Namen mitgeteilt, die in andern Zusammenhängen erwähnt werden. Küngi, Lämmli, Joggeli, Bläseli oder Blaserle²⁴⁵), Stockeli²⁴⁶), Türliwirli²⁴⁷), Willeweiß²⁴⁸), Pieperling, Selkensteert und Sängestert, Hauenstein²⁴⁹), Senfchörnli und Gragörli²⁵⁰), Krachhörle²⁵¹), Rehgitzi²⁵²), Linckenbold²⁵³), Tilltanzerli²⁵⁴), Meister Fickfeck²⁵⁵), Fippchen-Fäppchen²⁵⁶), Federbusch und Breitfuß²⁵⁷), Trultram²⁵⁸), Tanzende Z. singen „der Pipernick, der Päpernick“²⁵⁹), ein Z.ehepaar Iwke und Awke²⁶⁰), Balder von Serpin²⁶¹), Leh-nort²⁶²), Kulemann²⁶³), Iliän²⁶⁴), Anton²⁶⁵), Alban²⁶⁶), Hans²⁶⁷), Daumenhansl²⁶⁸), Fusthansli und Napfhans²⁶⁹), Hanscäspeli und Klifingerhänsli²⁷⁰), Kaspar²⁷¹), Isak²⁷²), Fredecke²⁷³), Meinecke²⁷⁴), Eckele s. o. 2, 551, Jan Schütt²⁷⁵), Petermännchen²⁷⁶), Selbthan und Selbhan²⁷⁷). Nicht nur die ma. Dichtung nennt eine Reihe von Z.königen, unter denen Alberich (Elberich, Alberon, Oberon)²⁷⁸ und Laurin²⁷⁹ an erster Stelle stehen, auch die Sage berichtet von solchen: Piper und Pippe Kong²⁸⁰), Finn²⁸¹), Hibich oder Gübich²⁸²), Ewaldus²⁸³), Goldemar und Vollmar²⁸⁴), Heiling²⁸⁵), Böler, der König der Bölerm.²⁸⁶), Schaddai²⁸⁷), Oronomasan²⁸⁸), Coryllis²⁸⁹), Tonnegold²⁹⁰), Prenz Walberstrückske²⁹¹).

²⁴⁴) Zum ersten vgl. die Zusammenstellungen bei Grimm *Myth.* 1, 418, Sepp *Sagen* 595ff., Bolte-Polivka 1, 490ff., zum zweiten s. u. § 18. ²⁴⁵) Rochholz *Sagen* 1, 278, 317, 353, 376f.; Bläsy schon im *Simplicissimus*. ²⁴⁶) SAVk. 17, 74. ²⁴⁷) Jegerlehner *Sagen* 2, 4 (weibl.). ²⁴⁸) Zingerle *Sagen* 53. ²⁴⁹) Rochholz *Sagen* 1, 338, 355, 381. ²⁵⁰) Lütolf *Sagen* 476. ²⁵¹) Baader *NSagen* (1859) 11. ²⁵²) Künzig *Baden* 41f. ²⁵³) Bohnenberger 5. ²⁵⁴) Sommert *Egerland* 86f.; vgl. Strackerjan 1, 499; Tillefoot. ²⁵⁵) Zaunert *Rheinland* 2, 270. ²⁵⁶) Wolf *Bei-*

träge 2, 15. ²⁵⁷) Montanus *Volksfeste* 126. ²⁵⁸) Pröhle *Unterharz* 60. ²⁵⁹) Urquell 2, 176 (Ruppin). ²⁶⁰) Mackensen *Hanseal. Sagen* 25. ²⁶¹) Kuhn *Westfalen* 1, 358. ²⁶²) Mackensen *Nds. Sagen* 67; Bartsch *Mecklenburg* 1, 88. ²⁶³) Müllenhoff *Sagen* 288. ²⁶⁴) Kuhn *Westfalen* 1, 327. ²⁶⁵) Ebd. 1, 235. ²⁶⁶) = 130). ²⁶⁷) Rochholz *Sagen* 1, 384; vgl. bei der Todansage Hans Aeby (Kohlrusch *Sagen* 149). Urhanns (Rochholz a. a. O. 1, 346f.), Urban u. Jakob (Sepp *Sagen* 600, 602). ²⁶⁸) = 74). ²⁶⁹) Lütolf *Sagen* 53f. ²⁷⁰) Vonbun *Sagen* 59 (Fängennamen). ²⁷¹) Müllenhoff *Sagen* 286. ²⁷²) Bohnenberger 4. ²⁷³) Pröhle *Unterharz* 8. ²⁷⁴) Schambach u. Müller 114. ²⁷⁵) Strackerjan 1, 499. ²⁷⁶) Kuhn u. Schwartz 1 (Schwerin). ²⁷⁷) Rochholz *Sagen* 1, 317 u. Kohlrusch *Sagen* 26, losgerissen vom Polyphemmotiv (s. u. § 16b Anm. 1341). ²⁷⁸) Lütjens *Zwerg*; über ma. Z.namen ebd. 112ff. (Walberan, Eugel u. a. m.); Laistner *Nebelsagen* 326ff.; Bolte-Polivka 4, 151f.; Ackermann *Shakespeare* 21. ²⁷⁹) Zu mhd. lören „lauern, betrügen“? Lütjens *Zwerg* 43f. 65f. 115; Grimm *Myth.* 1, 375f. 386, 3, 128f.; Jiriczek *Heldensagen* 249ff.; Güntert *Kalypso* passim; Alpenburg *Tirol* 93, 126ff. ²⁸⁰) Müllenhoff *Sagen* 287, 291. ²⁸¹) Jensen *Nordfries. Inseln* 308f. ²⁸²) S. o. 3, 835f. ²⁸³) Pröhle *Harz* 7, 17. ²⁸⁴) S. o. 3, 926f.; s. u. Zimmerische *Chronik* 3, 84ff.; Schell *Sagen* 61ff.; DanSt. 1929, 38. ²⁸⁵) Grimm *Sagen* 120. ²⁸⁶) Bechstein *Thüringen* 2, 293. ²⁸⁷) Gredt *Luxemburg* 287. ²⁸⁸) Meiche *Sagen* 318 (Obererzgebirge). ²⁸⁹) Eisel *Voigtland* 14. ²⁹⁰) Jegerlehner *Sagen* 2, 191. ²⁹¹) Zaunert *Rheinland* 1, 61 (= Waldbeersträuchlein).

2. Aussehen. a) Größe. So oft auch das Aussehen der Z. unbestimmt gelassen wird, so zahlreich häufen sich doch dem Sammler genauere Angaben. Die Körpergröße wird nicht nur als klein, ganz oder winzig klein²⁹²) angegeben, sondern oft genug mit anschaulichen Maßen gekennzeichnet: daumengroß²⁹³), fingerslang²⁹⁴), handhoch²⁹⁵), faustgroß²⁹⁶), spannenlang²⁹⁷), 2, 3, 4 Spannen²⁹⁸), eine halbe oder ganze Elle lang²⁹⁹), so groß wie ein Wetzsteinfutter³⁰⁰), eine Messerscheide oder ein Tannenzapfen³⁰¹), am häufigsten sind die Größenangaben in Fuß oder Schuh von 1/2 bis 3 1/2, nur vereinzelt mehr, 4 Schuh³⁰²), 5 Fuß³⁰³), nicht größer als eine aufrecht sitzende Katze³⁰⁴), puppengroß³⁰⁵), wie ein Sechswochenkind³⁰⁶), ein Kind von 1, 2, 3, 4 Jahren, seltener von 5³⁰⁷), 7³⁰⁸), 8 Jahren³⁰⁹), nicht höher als ein Stuhlbein³¹⁰). Schließlich erhellet die geringe Größe aus der Vorstellung von im Backofen tanzenden und dreschenden Z.,

von 3, 6, 7, 10 Paaren³¹¹), 7 oder 9 Stück auf einmal³¹²).

²⁹²) Grimm *Myth.* 1, 371f. 3, 127; Rochholz *Sagen* 1, 274, 327 u. a. m. ²⁹³) Ebd. 1, 269, 354 (neugeboren!); Witzschel *Thüringen* 1, 185. ²⁹⁴) Birlinger *Volksst.* 1, 57. ²⁹⁵) Zaunert *Rheinland* 2, 273; Köhler *Sagen* 116. ²⁹⁶) Lütolf *Sagen* 53; vgl. πρυμνός u. die Z.namen oben § 1g Anm. 268ff. ²⁹⁷) Oberholzer *Thurgau* 67; Heyl *Tirol* 84. ²⁹⁸) Kühnau *Sagen* 2, 78; Schell *Sagen* 245, 346, 453; Meiche *Sagen* 339; Zingerle *Sagen* 61, 76. ²⁹⁹) Meier *Schwaben* 55, 65; Müllenhoff *Sagen* 327; Germania 9, 281 (nd. 1327); Lütjens *Zwerg* 74. ³⁰⁰) Niederberger *Unterwalden* 1, 46. ³⁰¹) Zingerle *Sagen* 46, 56. ³⁰²) Meier *Schwaben* 81. ³⁰³) Schmitz *Eifel* 2, 27. ³⁰⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 219. ³⁰⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 355; Curtze *Waldeck* 222; Zfvk. 10, 229 (Niederlausitz). ³⁰⁶) Pröhle *Harz* 38. ³⁰⁷) Kuoni *St. Gallen* 295. ³⁰⁸) Cysat 44. ³⁰⁹) Heyl *Tirol* 502; Gredt *Luxemburg* 295; oft heißt es „so groß (klein) wie Kinder“. ³¹⁰) Müllenhoff *Sagen* 280. ³¹¹) S. o. 1, 783; Bavaria 2, 245. ³¹²) Kuhn *Westfalen* 1, 111, 2, 17; Bartsch *Mecklenburg* 1, 82; Kuhn u. Schwartz 105 (Rathenow); Strackerjan 1, 488.

b) Gestalt. Man beschreibt die Gestalt bald „zierlich und niedlich gebaut“³¹³), „wie Gerten mit einem unförmlichen Kopf“³¹⁴), bald „dick und untersetzt“³¹⁵), „so dick wie ein Stumpen Mehl“³¹⁶). Die Mißgestalt wird öfter hervorgehoben als ein angenehmes Aussehen³¹⁷), sie sei „kaum menschenähnlich, krüppelig, gräulich, mit aufgedunsenem Kopfe, höck'rigem Nacken schwapplichem Kropf, runzligem Gesicht“³¹⁸), „im Gesicht zwar menschlich, sonst eher einem schwanzlosen Welschhuhn gleichend“³¹⁹), „wie ein zwetschke-ner Klaubau“³²⁰). So werden allgemein die Gesichter der Z. alt und faltig genannt, auch der Weibchen, für die nur in einzelnen Fällen ein sehr schönes und ganz weißes Aussehen behauptet wird³²¹), gleich dem der zarten ags. und nord. Lichte.³²²). Auch um die nachts im Haus schaffenden Em. verbreitet sich da und dort „der größte Glanz“³²³), lichter Schimmer umgibt Z. in der Luft³²⁴), ein Z. erscheint als „chlis, fürigs Mandli“³²⁵), ein „Hardtmändle“ als Licht, so durchsichtig, daß alle Rippen zu zählen³²⁶). Im allgemeinen hat das Gesicht Totenfarbe, blaß³²⁷), blaßgelb³²⁸), schneeweiß³²⁹), grau, aschfarbig³³⁰), erdfarben, erdfahl³³¹), (schwarz)-

braun³³²), (kohlrahen)schwarz³³³), bläulich³³⁴). Der beliebte Namen Graum. wird mitunter ausdrücklich nicht nur auf die graue Kleidung, sondern auch die grauen Gesichter bezogen³³⁵). Die Haut ist rau, sogenannte Krötenhaut³³⁶), Nörggelen rühren sich wie lederne Bälge an³³⁷). Von den Waldgeistern entlehnen Z. die wie mit Moos bewachsene Haut³³⁸). Die allgemein dicken Köpfe sind so unmäßig dick, daß die U. beim Springen immer stolpern³³⁹). Die Augen leuchten hell und glühen³⁴⁰), sind groß³⁴¹), aschgrau, blinzelnd und tiefliegend³⁴²), kleine grüne Gänse-
augen³⁴³), die roten Augen können das Tageslicht nicht ertragen³⁴⁴). Die Z. haben eine entsetzlich große Nase³⁴⁵), tierisch gestaltete Ohren³⁴⁶), ungewöhnlich große Schlappohren³⁴⁷), einen breitgezogenen, wulstigen Mund³⁴⁸). Diesen seltenen Angaben gegenüber fehlt als Anfang jeder Beschreibung fast nie der Hinweis auf graue oder weiße, oft lang herabwallende Bärte, einen starken, verwilderten Haarwuchs; vereinzelt ist das Haar kraus³⁴⁹), rot und buschig³⁵⁰), hellblond³⁵¹), schwarz³⁵²). Bartlosigkeit ist selten³⁵³), die Z.innen haben schönes langes Haar, s. o. 3, 1248. Bei beiden Geschlechtern ist das Haar in einen Zopf geflochten³⁵⁴). Die Hände sind schwarz³⁵⁵), mager, kalt und weich wie eines Frosches oder lind und zart wie einer Maus³⁵⁶), feingeformt³⁵⁷). E. hand ist heiß wie ein Bügeleisen, doch sehr zart³⁵⁸). Der Z.könig Piper und andere U. haben nur ein Bein³⁵⁹). Die Füße sind meist verdeckt oder als Vogelfüße, auch als kleinwinzige Füßlein zu sehen³⁶⁰), es sind krumme, eingebogene Füße³⁶¹), kleine verkrüppelte Stollfüße³⁶²), Plattfüße³⁶³). Da die Z. Fehler an den Füßen haben, gehen sie hart³⁶⁴), wackeln auf ihren zarten Füßen³⁶⁵), Norgen „walgen“ auf hochgespaltenen Füßen daher, ohne sie zu zeigen³⁶⁶).

³¹³) Rochholz *Sagen* 1, 279; Haupt *Lausitz* 1, 41: mit hübschem Haar; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 293; ohne Haare. ³¹⁴) Schmitz *Eifel* 2, 19, 15: so dünn u. schmal wie Felsenritzen. ³¹⁵) Meier *Schwaben* 81; Müllenhoff *Sagen* 287; Kuhn *Märk. Sagen* 196: breittköpfig u. dickleibig. 374. ³¹⁶) Birlinger *Volksst.* 1, 58. ³¹⁷) Grimm *Myth.* 1, 372, 3, 127; Alpenburg *Tirol* 89; Schell *Sagen* 207; Müllenhoff *Sagen*

308; Wolf *Beiträge* 2, 310 (ndl.); Schönwerth 2, 325; dicker Kopf, kurze Arme u. Füße.³¹⁸) Eisel *Voigtland* 15; Kropf, Schönwerth 2, 307.³¹⁹) Rochholz *Naturmythen* 107.³²⁰) Heyl *Tirol* 85.³²¹) Erdweible, Fänggenweibchen, Dialen, Venusweibchen, Meier *Schwaben* 45; Reiser *Allgäu* 1, 140; Stöber *Elsaß* 1, 3; Vernaleken *Alpensagen* 179, 207, 219; Luck *Alpensagen* 20; Kühnau *Sagen* 2, 136.³²²) Grimm *Myth.* 1, 371f. 3, 127 (ma. Belege); Meyer *Germ. Myth.* 124.³²³) Rochholz *Sagen* 1, 280, 383; Kuhn *Westfalen* 1, 278; Lütjens *Zwerg* 71; engelhafter Glanz der Rüstung.³²⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 170.³²⁵) Niederberger *Unterwalden* 1, 39.³²⁶) Meier *Schwaben* 88; vgl. Irrlicht 4, 782.³²⁷) Rochholz *Sagen* 1, 279, 2, 15; vgl. *Alvíssmál* 2 („so fahl um die Nase“).³²⁸) Vernaleken *Alpensagen* 193.³²⁹) Meier *Schwaben* 45, 63 (Em.). 66; Knoop *Hinterpommern* 69 (U.); Kohlrusch *Sagen* 189; weiße Backen.³³⁰) Rochholz *Sagen* 1, 327; Birlinger *Volksth.* 1, 55; Schmitz *Eifel* 2, 27; Meiche *Sagen* 195; Pröhle *Unterharz* 62; Mädchen wird bei Z. ganz grau.³³¹) Sommer *Sagen* 35; Vernaleken *Alpensagen* 196; Grohmann *Sagen* 173.³³²) Rochholz *Naturmythen* 120 (nur Bergmandli, die Weiber umso schöner); Kuhn u. Schwartz 321.³³³) Ebd. 163; Schambach u. Müller 114, 351; swarte männeken; Pröhle *Unterharz* 126; Curtze *Waldeck* 222; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 184; Birlinger *Volksth.* 1, 51, 55; Rochholz *Naturmythen* 107f.³³⁴) ZfV. 26, 273.³³⁵) Bechstein *Thüringen* 2, 76, 118.³³⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 307.³³⁷) Heyl *Tirol* 502; vgl. Anm. 88.³³⁸) Pröhle *Unterharz* 113; s. o. 9, 56.³³⁹) Müllenhoff *Sagen* 288.³⁴⁰) Rochholz *Sagen* 1, 282; Vonhün *Beiträge* 44 (Fänggen); Stöber *Elsaß* 1, 3 (sternglitzernd); Sommer *Sagen* 38; Müllenhoff *Sagen* 319.³⁴¹) Ebd.; Meier *Schwaben* 63.³⁴²) Vernaleken *Alpensagen* 193.³⁴³) Ders. *Mythen* 226.³⁴⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 296, 304, 307; Meiche *Sagen* 336.³⁴⁵) Bartsch *Mecklenburg* 1, 44.³⁴⁶) Rochholz *Sagen* 1, 273.³⁴⁷) Ders. *Naturmythen* 105f.³⁴⁸) Schell *Sagen* 248; Schönwerth 2, 326; Alpenburg *Tirol* 89.³⁴⁹) Rochholz *Sagen* 1, 273, 279; wollig.³⁵⁰) Ebd. 1, 383; vgl. Kobold 5, 37.³⁵¹) Vernaleken *Alpensagen* 193, 207; Schönwerth 2, 299; Müllenhoff *Sagen* 309; goldener Bart.³⁵²) Rochholz *Sagen* 1, 282; Alpenburg *Tirol* 89.³⁵³) WZfV. 42, 82 (Brisental); ZfV. 2, 1 (Färder); Lütjens *Zwerg* 72; ma. Z. meist nicht bärtig; s. a. Anm. 313.³⁵⁴) Schönwerth 2, 305.³⁵⁵) WZfV. 42, 82.³⁵⁶) Grimm *Myth.* 1, 421; Schell *Sagen* 62 (Goldemar); s. o. 5, 36.³⁵⁷) Schönwerth 2, 304.³⁵⁸) Schell *Sagen* 480.³⁵⁹) Müllenhoff *Sagen* 287; „Hinkelbeen“; 576; Dreibein, Zweibein u. Einbein; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 41, 84; ZfV. 2, 144 (Rügen); Birlinger *Volksth.* 1, 51; „Einfüßle“.³⁶⁰) Ebd. 1, 58; über die Vogel- und Geißfüße s. w. § 16a.³⁶¹) Zingerle *Sagen* 291.³⁶²) SAV. 16, 22 (Uri).³⁶³) Schell *Sagen* 245.³⁶⁴) Schönwerth 2, 307.³⁶⁵) Schmitz *Eifel* 2, 17.³⁶⁶) Zingerle *Sagen* 66, 72.

c) Kleidung (Nacktheit). Die Nacktheit der über und über behaarten Fänggen und Wilden Männer, die höchstens mit wenigen Fellen bekleidet sind, geht gelegentlich auch auf Z. über³⁶⁸), die dann auch als ganz zottig und behaart geschildert werden. Darüber hinaus erscheinen sie aber sehr oft nackt oder sehr zerlumpt im Zusammenhang mit dem Motiv des Auslohnens, s. u. § 16 c. Auch sonst heißt es, sie seien ärmlich gekleidet³⁶⁷), in Lumpen oder einem Sack³⁶⁸), vgl. oben 4, 1480, 1484. Kleine junge nackte Männlein erscheinen in einem Fluß³⁶⁹). Die Brot backenden Em. sind nackt³⁷⁰), die schusternden W.³⁷¹); splitternackte Z. wohnen unterm Pferdestall³⁷²), s. w. 6, 856. Manche Z. gehen stets barhaupt und barfuß³⁷³), barfuß, wie die Spur im Schnee verrät³⁷⁴). In der freien Natur aber sieht man die Z. fast immer ordentlich gekleidet, wenn auch schattenhaft unbestimmt. Die Farben grau³⁷⁵) und grün³⁷⁶) herrschen vor, diese schlägt die Brücke zu den Waldgeistern (9, 59). Als dritte Farbe fällt rot auf. Sie gilt für die bevorzugte Farbe der Z.³⁷⁷), mag sie nun als Sonnen- und Feuersymbol — über den Kobold vom Herdfeuer her³⁷⁸) — oder aus der bäuerlichen Tracht den Z. zugekommen sein. Wenn nicht die ganze Kleidung rot ist³⁷⁹), so doch sehr häufig ein Teil, der Mantel³⁸⁰), zu grauen Hosen Röcklein, Kittelchen oder Jacke³⁸¹), ein blutroter Brustlatz³⁸²), unter Lumpen eine feuerrote Weste³⁸³), rote Hosen³⁸⁴), auch nur Strümpfe und Schuhe³⁸⁵), die Strümpfe³⁸⁶), wenigstens die Zwickel an den Strümpfen³⁸⁷), der Kragen am Rock³⁸⁸), purpurrote Röckchen der Z. innen³⁸⁹). Vor diesen drei Farben treten andere ganz zurück wie braun³⁹⁰), schwarz³⁹¹), erdfarben³⁹²), blau³⁹³), gelb³⁹⁴) und weiß³⁹⁵). Bm. tragen Bergmannstracht³⁹⁶), andere Z., besonders Weible (uralte!) Bauerntracht oder „altertümliche Kleidung“³⁹⁷); man spricht dann geradezu von einem „uralten Bäuerlein“³⁹⁸). Oder es heißt nur „seltsam gekleidet“³⁹⁹), „bunt gekleidet“⁴⁰⁰), eine Art Uniform⁴⁰¹); lederne Kleidung s. o. 5, 999, 1003; die Z. der ma. Epen

sind wie Ritter gekleidet⁴⁰²). Von den meist roten oder grauen Mänteln wird immer wieder ausgesagt, daß ihr Saum über die Füße hinabreiche, während die Kapuze den Kopf verhülle, „vom Hals bis üfe Bode-n-abe“, damit man die (tierischen oder verkrüppelten!) Füße nicht sehen kann⁴⁰³). Wenn von Schuhen die Rede ist, erfährt man von silbernen, gläsernen (s. o. 7, 1304), von Pelzstiefeln⁴⁰⁴), Holzschuhen⁴⁰⁵), Pantoffeln⁴⁰⁶); Akelei = E. schuh⁴⁰⁷). Wenn ein Z. in Pommern seine Schuhe verliert, kann er nicht schlafen, ehe er das Verlorene wieder hat, und muß so lange auf der Oberwelt bleiben⁴⁰⁸). Manche Z. tragen ein weißes Stäbchen in der Hand⁴⁰⁹), einen langen Stab⁴¹⁰), in ma. Dichtungen eine Geißel⁴¹¹), in der neueren Sage eine Gerte⁴¹²), Peitsche oder Rute⁴¹³). Sie führen eine brennende Laterne mit sich⁴¹⁴), Spaten oder Hacke auf der Schulter⁴¹⁵). Z. mit Glocken s. u. § 16 d Anm. 1404.

³⁶⁸) S. o. 2, 1186; Vernaleken *Alpensagen* 190 (Gotwerg), Wallis; Lütolf *Sagen* 480 (Heiden-Mandli); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 293; Kuhn u. Schwartz 227, 424.³⁶⁹) Panzer *Beitrag* 1, 42.³⁷⁰) Schmitz *Eifel* 2, 21; Lütolf *Sagen* 481.³⁷¹) Schönwerth 2, 184.³⁷²) Schmitz *Eifel* 2, 19; Meier *Schwaben* 63.³⁷³) Grimm *KHM* Nr. 39; Bartsch *Mecklenburg* 1, 44.³⁷⁴) Rochholz *Naturmythen* 118; s. a. Panzer *Beitrag* 2, 102; Reiser *Allgäu* 1, 133; Gredt *Luxemburg* 292; Korth *Bergheim* 30; Wolf *Niederl. Sagen* 309; Müllenhoff *Sagen* 331; Gander *Niederlausitz* 46; ZfV. 8, 3, 16.³⁷⁵) Witzschel *Thüringen* 1, 185; Rochholz *Sagen* 1, 282, 313.³⁷⁶) Gabathuler *Wartauer Sagen* (1938) 12, 92; Heyl *Tirol* 231; Witzschel *Thüringen* 1, 224; Gander *Niederlausitz* 45.³⁷⁷) Allg.; s. o. 3, 1123, 1125f. 4, 1478, 7, 749; Bartsch *Mecklenburg* 1, 68; das Schweriner Peterm. erscheint grau, doch vor einem Krieg rot, vor einem Todesfall kohlschwarz; Birlinger *Volksth.* 1, 41, 45; aschgrau; Vernaleken *Mythen* 207; graue Loden.³⁷⁸) Bes. süd- u. md.; s. o. 3, 1182; die Eismannlein grau-grün wie alte Baumflechten, Alpenburg *Tirol* 87.³⁷⁹) S. o. 4, 1477f. 5, 36f. 7, 803; auch bei den Wassergeistern, s. o. 9, 129; vgl. Hwb. d. dt. Märchens 2, 53; BayHfte 3, 84f.; vgl. aber oben 4, 521 u. unten § 16c.³⁸⁰) NdZfV. 2, 163.³⁸¹) Landsteiner *Niederösterreich* 52 (Bergmandli); Vernaleken *Alpensagen* 198; violett-rötlich; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 53 (Alraun); Sommer *Sagen* 26, 32; Bolte-Polivka 1, 470; Grimm *Myth.* 1, 401 u. a. m.³⁸²) Ebd. 1, 373, 383 (Hans Sachs); Rochholz *Sagen* 1, 264.

268, 280, 383 u. a. m.³⁸³) Allg.; s. o. 7, 749; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305; die roten Röckchen nur feiertags, sonst grau.³⁸⁴) Rochholz *Sagen* 1, 382.³⁸⁵) Ebd. 1, 355 (Koburg); BayHfte. 3, 73 (Unterfranken); Alpenburg *Tirol* 89.³⁸⁶) Siebs *Helgoländer* 93.³⁸⁷) Rochholz *Sagen* 1, 363.³⁸⁸) Ebd. 1, 56; Vernaleken *Alpensagen* 224 (Wibli); Meier *Schwaben* 6, 8, 55.³⁸⁹) Schönwerth a. a. O.³⁹⁰) Strackerjan 1, 502.³⁹¹) Kühnau *Sagen* 2, 77.³⁹²) Grohmann *Sagen* 186; Meiche *Sagen* 102; Mackensen *Hanseat. Sagen* 27; vgl. engl. brownie, FL. 18, 440f.³⁹³) Rochholz *Sagen* 1, 282, 285; WZfV. 42, 82 (Brisental); Grohmann *Sagen* 180 (Franzensbad); Schell *Sagen* 242, 281; Müllenhoff *Sagen* 325.³⁹⁴) Bechstein *Thüringen* 2, 139.³⁹⁵) Vernaleken *Alpensagen* 193; Rochholz *Sagen* 1, 282, 313; Kühnau *Sagen* 2, 149; Wolf *Beiträge* 2, 309 (Pommerellen).³⁹⁶) Meier *Schwaben* 55; Schönwerth 2, 353.³⁹⁷) Cysat 44; Meier *Schwaben* 18, 20, 45; Eisel *Voigtland* 45; Kuhn *Westfalen* 1, 185; Bartsch *Mecklenburg* 1, 17f. 54; Müllenhoff *Sagen* 280 (Weibchen nur in weißem Hemd).³⁹⁸) S. o. 1, 1076; ebd. zur Mönchstracht, s. a. 6, 476f.³⁹⁹) S. o. 4, 521f. 1477, 5, 37; Schell *Sagen* 248; Witzschel *Thüringen* 1, 105f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 299, 305, 296; Röcke aus Binsenmatten geflochten.⁴⁰⁰) grobleinen u. fadenscheinig; Bavaria 2, 245; slaw. Tracht; Reiser *Allgäu* 1, 118f. 127; Alpenburg *Tirol* 89; Fient *Prättigau* 160; Luck *Alpensagen* 56.⁴⁰¹) Grohmann *Sagen* 171.⁴⁰²) Witzschel *Thüringen* 1, 151.⁴⁰³) Meiche *Sagen* 191, 195, 318.⁴⁰⁴) Künzig *Schwarzwald* 148.⁴⁰⁵) Lütjens *Zwerg* 69f.⁴⁰⁶) Rochholz *Sagen* 1, 265, 268, 276, 282, 361; Lenggenhager *Sagen* 11, 22; Stöber *Elsaß* 1, 3, 11; Heyl *Tirol* 502; vgl. unten § 16a.⁴⁰⁷) Wolf *Sagen* 48; rote s. o. Anm. 385.⁴⁰⁸) Vernaleken *Alpensagen* 78 (Nebelm.); Schönwerth 2, 326.⁴⁰⁹) Meier *Schwaben* 45; DWb. 6, 1802; ZfV. 4, 297.⁴¹⁰) Relling u. Bohnhorst *Pflanzen* 97 (verchristlicht „Unserer lieben Frau Handschuh“); s. a. Rochholz *Sagen* 1, 378.⁴¹¹) ZfV. 4, 298.⁴¹²) Schell *Sagen* 139, 375; Witzschel *Thüringen* 1, 105f.; Hwb. d. dt. Märchens 2, 523.⁴¹³) Grohmann *Sagen* 182.⁴¹⁴) Germania 6 (1861), 215; Lütjens *Zwerg* 4ff. (Irl. Roman); Alberichs siebenköpfige Geißel, Nibelungenlied 494f., Grimm *Myth.* 3, 133.⁴¹⁵) Rochholz *Sagen* 1, 324, 326, 380.⁴¹⁶) Germania 6, 216; Sommer *Sagen* 110; Pröhle *Unterharz* 61; Künzig *Schwarzwald* 148; ein Degen.⁴¹⁷) Bartsch *Mecklenburg* 1, 45.⁴¹⁸) Gredt *Luxemburg* 283; in den Niederlanden will man Tonpfleichen der Z. auf den Äckern gefunden haben, Wolf *Beiträge* 2, 312; ZfV. 4, 128; vgl. den ir. Cluricaune, W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 410.

d) Kopfbedeckung (Unsichtbarkeit). Einheitlicher als die Kleidung sind Farbe und Form des Hütchens, der Kappe oder Mütze der Z.: rot und spitz, s. o. 4, 520ff. 7, 803, sowohl zur roten Klei-

dung⁴¹⁶) als zur allgemeineren grauen. Die spitze Mütze ist sehr hoch⁴¹⁷), glänzt wie Glas⁴¹⁸). Vereinzelt begegnen natürlich auch andere, zum Teil deutlich bäuerlichen Trachten abgesehene Hüte wie eine bunte Troddelmütze⁴¹⁹), weiße Zipfelpappen⁴²⁰), schwarze und blaue Zipfelhauben⁴²¹) oder Hüte⁴²²), grüne Mützen⁴²³), ein eisernes Hütchen⁴²⁴), große Strohhüte⁴²⁵), ein Filzhütlein⁴²⁶), graue Käppchen und Kapuzen (s. o. 4, 522). Von diesen Spitzhüten hebt sich ab der große Schlapphut, Wetterhut der wilden Mannli und Nebelmännlein⁴²⁷); er hat einen „großen, tellerartigen Umfang“⁴²⁸). Einen großen, breiten Hut tragen auch die U.⁴²⁹), einen breitkrämpigen Hut die Fenesleute⁴³⁰) und Venedigerm.⁴³¹), einzelne Z. einen dreieckigen Hut⁴³²). Als Tarnkappe, Nebelkappe verleiht der aufgesetzte Z.hut Macht, Kraft und Unsichtbarkeit⁴³³). Wenn manche Z. das Hütchen ins Gesicht gedrückt tragen, ist diese Unsichtbarkeit abgeschwächt. Wer einen Z.hut ergreift, ihn zufällig dem Träger vom Kopf schlägt, hat Gewalt über den sichtbar gewordenen Z. oder E.⁴³⁴). Die Wegnahme des Hutes vertreibt den Z.⁴³⁵); ohne ihn darf ein Z. nicht ins Z.reich zurückkehren⁴³⁶). Je nach dem Drehen des Hütchens sind die Z. zu sehen oder nicht⁴³⁷). Die Z. verleihen auch ihre Tarnkappen an Menschen⁴³⁸). Wenn ein Mensch einen Z.hut aufsetzt, sieht er die unsichtbaren Z.⁴³⁹). Ein solches „Wüdschhütlein von einem Z.lein zu bekommen“, hat man einst durch eine Beschwörung versucht⁴⁴⁰). Wer ein in die Luft geworfenes Z.hütchen fängt, erhascht ein Säckchen alter Silbermünzen⁴⁴¹). Wasserz. fahren mit Hilfe ihres spitzen Hutes aus und in das Wasser⁴⁴²). Durch die Nebelkappen in Nebel gehüllt, ziehen Z. durch die Lüfte⁴⁴³). Im Ma. erzählt man auch von unsichtbar machenden Edelsteinen⁴⁴⁴). Von dieser Fähigkeit, die Gestalt zu verbergen, geht die Verbindung zu Trug und Täuschung der Menschen durch Z. und E., im Schutz der Nebelkappe plündern die Z. die Erbsenfelder, holen sie Speisen und stehlen Kinder, nehmen sie an Gelagen teil und

hüten sie das Vieh (s. u.). Man nimmt höchstens „dunkle verummte Gestalten“ wahr⁴⁴⁵). Die einem Manne dienenden Em. wollen nur ihm sichtbar sein⁴⁴⁶). Nur Kinder⁴⁴⁷), Sonntagskinder⁴⁴⁸) sehen die Z. Der Z.könig Goldemar-Vollmar bleibt immer unsichtbar, läßt sich nur die Hände angreifen, man sieht aber seinen und seines Pferdes Schatter⁴⁴⁹). Aus diesem Hang zur Unsichtbarkeit folgert man eine immer wieder betonte Scheu der Z., welche die Menschen allgemein fliehen und daher auch unsichtbar die ihnen zugedachten Speisen holen⁴⁵⁰). Man führt diese Scheu auf ihre häßliche, kleine Gestalt⁴⁵¹), auf ihre Nacktheit oder Zerlumptheit zurück; weil sie barfuß und barhäuptig gehen, sind sie besonders launenhaft und reizbar⁴⁵²). Diese Scheu ist aber doch wohl ursprüngliche Lichtscheu der Nacht- und Nebelgeister, vgl. den vom ersten Sonnenstrahl versteinerten Z. der Alvissmál⁴⁵³), ihre meist auf die Nacht beschränkte Hilfe (s. u. § 13), ihr Verschwinden beim ersten Hahnenschrei oder ersten Schlag der Morgenglocke⁴⁵⁴), ihre Angst vor dem Sonnenaufgang⁴⁵⁵), die roten lichtempfindlichen Augen⁴⁵⁶). Zur Lichtscheu gesellt sich die Empfindlichkeit gegen Lärm, vgl. §§ 5 b. 16 b. d.

⁴¹⁶) Birlinger *Volksth.* 1, 57; Kuhn u. Schwartz 16. ⁴¹⁷) Ebd. 423; Müllenhoff *Sagen* 280. 308; Meiche *Sagen* 195; *Alpenburg Tirol* 92. ⁴¹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 180ff. 305. 326. ⁴¹⁹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 85. ⁴²⁰) Meiche *Sagen* 191; Rochholz *Sagen* 1, 360. ⁴²¹) Ebd. 1, 276. 282; Schönwerth 2, 299. ⁴²²) Köhler *Voigtländ* 451; *Vernaleken Mythen* 212; schwarzer Hut mit Feder. ⁴²³) Rochholz *Sagen* 1, 383; Schönwerth 2, 353; Taubmann *Nordböhmen* 40; Siebs *Helgoländer* 93. ⁴²⁴) Bechstein *Thüringen* 2, 96. ⁴²⁵) Gredt *Luxemburg* 283; s. o. 4, 522. ⁴²⁶) Graber *Kärnten* 26. ⁴²⁷) Allg. in den Alpenländern, z. B. Müller *Urner Sagen* 2, 123; *Alpenburg Tirol* 87; auch Birlinger *Volksth.* 1, 58; Grimm *Myth.* 1, 121. 383. 3, 133. 146f.; zum Vergleich mit Wuotan s. o. 1, 1550ff. 4, 517f. ⁴²⁸) Birlinger a. a. O. ⁴²⁹) Müllenhoff *Sagen* 287; Kuhn *Märk. Sagen* 374. ⁴³⁰) Kuhnau *Sagen* 2, 133. ⁴³¹) Kuhn *St. Gallen* 135; Reiser *Allgäu* 1, 149. 157. ⁴³²) Kuhn *Märk. Sagen* 203; Curtze *Waldeck* 1; Eisel *Voigtländ* 43; Reiser *Allgäu* 1, 176; s. o. 4, 520f. ⁴³³) S. o. 4, 517. 8, 1454. 1462 Anm. 28; Helkappe, Helkleit u. andere Namen für den ursprünglich verhüllenden Mantel (Tarnhut); s. a. Güntert *Kalypso* 63. 66; Scham-

bach u. Müller 117. 120; Pröhle *Harz* 220; „Verheltniskappe“; Sommer *Sagen* 35; Taubmann *Nordböhmen* 39; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 452ff. ⁴³⁴) Allg.; s. u. § 9 Anm. 920. ⁴³⁵) Graber *Kärnten* 26. ⁴³⁶) Ebd. 38; vgl. Anm. 408. ⁴³⁷) Schell *Sagen* 359; Schönwerth 2, 325. ⁴³⁸) Witzschel *Thüringen* 1, 170; s. u. § 9 Anm. 909. ⁴³⁹) Müllenhoff *Sagen* 312; s. u. § 17 Anm. 1477. ⁴⁴⁰) Kiesewetter *Faust* 281 (Wagnerbuch); man konnte sich damit von Ort zu Ort wünschen; s. a. Grimm *Myth.* 1, 384. ⁴⁴¹) Schönwerth 2, 353. ⁴⁴²) Ebd. 2, 180ff. ⁴⁴³) Reiser *Allgäu* 1, 158. ⁴⁴⁴) Lütjens *Zwerg* 82f.; Zingerle *Margaretha* (1863) 3f. 33; sic dicuntur geminis, aut verius praestigiis, si Daemones non sint, facere invisibiles. Ebdorfers *Chronik* 804. ⁴⁴⁵) Graber *Kärnten* 64; vgl. die norw. Huldren, die „dernea wihti“ = „verhüllten Dinger“ des Heliand, Güntert *Kalypso* 63. 66, u. Goethes *Faust* II, 3, 1. ⁴⁴⁶) Rochholz *Sagen* 1, 287. ⁴⁴⁷) Bechstein *Thüringen* 2, 95; Bartsch *Mecklenburg* 1, 56. ⁴⁴⁸) S. o. 8, 117; s. a. Schönwerth 2, 296; Müllenhoff *Sagen* 345; Kuhnau *Sagen* 2, 83; die schles. Herrla sind nur in der Johannisnacht Sonntagskindern sichtbar. ⁴⁴⁹) Schell *Sagen* 62f.; s. o. 3, 927; von einem andern Kobold sieht man nur den großen roten Hut oder auch nur den großen roten Quast am Hut, Kuhn u. Schwartz 251. ⁴⁵⁰) Grimm *Myth.* 1, 363; Reiser *Allgäu* 1, 140; Schönwerth 2, 326. ⁴⁵¹) Zingerle a. a. O. 3f. ⁴⁵²) Witzschel *Thüringen* 1, 185. ⁴⁵³) Güntert *Kalypso* 74. 155; *Göttersprache* 131f. 144. 154; Laistner *Nebelsagen* 148ff.; Ackermann *Shakespeare* 105. 120. ⁴⁵⁴) S. u. § 13 Anm. 1184. ⁴⁵⁵) Haas *Rügensche Sagen* 47f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 86; sie wollen vor Tagesanbruch nach Haus kommen. ⁴⁵⁶) S. o. Anm. 343.

e) Tiergestalt (Tiere bei Z.). Im Hinblick auf die Fülle der Überlieferung zeigen sich die Z. als Erdgeister seltener in Tiergestalt als benachbarte Geister, z. B. die Wassergeister (s. o. 9, 131ff.), mehr schon die E. = Luftgeister, s. a. Kobold (5, 37), Tiergestalt (8, 840), elbische Tiernamen (8, 893f.). Weitaus am häufigsten erscheinen sie, besonders schwangere Erdweibchen, als Kröten⁴⁵⁷), ebenso U., wenn sie neugeborene Kinder vertauschen wollen⁴⁵⁸). Um Weihnachten halten die E. in Mausgestalt ihre Julzeit⁴⁵⁹); zwischen Mäusen und Z. besteht mancherlei Verwandtschaft als Seelenerscheinungen, in der Musikliebe, Z.löcher sind Mäuselöcher⁴⁶⁰). Zu den Ziegenfüßen der Z. (s. u. § 16 a) paßt die Erscheinung von Em. in Gestalt einer (goldhörnigen) Geiß⁴⁶¹), als Geiß spricht ein Kind den die Suppe kochenden Z. an⁴⁶²).

Z. verwandeln sich in Schafe⁴⁶³). E.kinder als Schweine oder Hunde s. u. § 19 A. 1567. Als Hunde necken Z. die Wanderer⁴⁶⁴). Der Katze als Hausgeist (s. o. 4, 1120) treten Z. als Katzen zur Seite⁴⁶⁵), Tiroler Orgen fühlen sich wie Katzen an⁴⁶⁶). Joh. Wier berichtet von einem Em. in einer Grube zu Annaberg, das in der Gestalt eines Rosses erscheint⁴⁶⁷). Wie wilde Rosse rennen die Z. des Pilatus und Rigi⁴⁶⁸). Bm. als Kuh s. o. 5, 782, Norg als Stier s. o. 8, 840, Wolfsgestalt s. o. 9, 746. Weniger vereinzelt ergeben sich Beziehungen zu Vogelgestalt (und Vogelschnelle, s. u. § 5 a). Hier sprechen nicht nur das Aussehen der Füße (s. u. § 16 a) und die „kleinen grünen Gänseaugen“⁴⁶⁹), man sieht Schweizer Em.⁴⁷⁰) und masurische Z.⁴⁷¹) als Vögel, Z. als Enten⁴⁷²), einen U. als altes schwarzes Huhn⁴⁷³); ein niederöstr. Totenvogel heißt „Wichtl“⁴⁷⁴). Der Goggolore verwandelt sich in einen schwarzen Raben⁴⁷⁵), große Alpenrabben, deren Dasein (im Jura) noch als letztes an die Z. erinnert, sind ihre Boten gewesen⁴⁷⁶). Feurige Z. reiten auf langbeinigen Vögeln durch die Luft⁴⁷⁷), ein Vogel kündigt Z. den Einsturz ihrer Grube an⁴⁷⁸), verkündet den Tod des Z.weibchens⁴⁷⁹). Zwischen Z. und Drache (s. o. 2, 391ff.) bewegt sich der Vogel Alf, gleich einem grauen Habicht⁴⁸⁰). Insektengestalt der E.: Z. erscheinen als Falter⁴⁸¹); die Verbindung zu Schmetterling stellen Z.namen wie Muggastutz⁴⁸²) und die für beide gebrauchten „Toggeli“, „Schrätteli“ und „Ulken“⁴⁸³) her; Z. als Mücken⁴⁸⁴); vgl. die Vorliebe der Z. für den Honig, s. u. § 9 A. 985ff. Vgl. den Zusammenhang mit Heimchen (Grille, 3, 1160ff.); E. in Käfergestalt s. o. 4, 906f. 8, 894, Spinnengestalt 8, 268f. 283, die fliegenden Spinnweben des Herbstes galten einst als Gespinste der E. und Z.⁴⁸⁵). Die Sommersprossen werden als böse E. in Insektengestalt gedacht, als „Roßmucken“, „Sommervögel“⁴⁸⁶). Die E. als Krankheitsdämonen wurden in Hexenprozessen des 16. Jh.s als Fliegen, Raupen, Würmer vorgestellt⁴⁸⁷); zur Wurmgestalt vgl. die schweiz. Holzwürmer als Em.⁴⁸⁸). Die Z. führen auch Tiere mit

sich, so einen Hund⁴⁸⁹). Die Bm. der Alpen schützen die Gamsen, deren sie nur wenige einem Jäger zu schießen erlauben; den ungehorsamen Schützen werfen sie die Felsen hinunter oder lähmen ihn mit einem „Zenschlag“, so nach Luzerner Berichten des 16. Jhs.⁴⁹⁰), s. w. oben 3, 630. Die Gamsgeißen sind die Milchkühe der Wilden Frauen⁴⁹¹), mit andern wilden Tieren, Wölfen, zusammen auch Reittiere der Fänggen⁴⁹²), vgl. Reh und Hirsch als Z.pferd im ma. Epos⁴⁹³). Die Z. haben winzige Rinderherden⁴⁹⁴), aber auch stattliche Kühe⁴⁹⁵); eine schöne Z.kuh weidet mit anderen gegen einen Groschen Trinkgeld und einen Pfannkuchen täglich⁴⁹⁶), vgl. § 6 a. Goldene Schafe als Haustiere der Z.⁴⁹⁷). S. a. § 14.

⁴⁸⁷) S. o. 5, 626f.; s. a. JbndSpr. 1875, 104; U. als Kwakpō (Sachsenwald); Bartsch *Mecklenburg* 1, 50; U. als Quadux = Kröte. 90: als Pogge = Frosch. ⁴⁸⁸) Funder *Vierlande* 12. ⁴⁸⁹) Rochholz *Gaugöttinnen* 187 (Mark); Mannhardt *Germ. Mythen* 79. ⁴⁹⁰) W. § 168; s. o. 6, 35f. 7, 515; Ratzel = Ratte. ⁴⁹¹) Rochholz *Sagen* 1, 266, 333 (Wier, De praestig. daemon.). ⁴⁹²) Ebd. 1, 366. ⁴⁹³) Wolf *Beiträge* 2, 331 (Hildesheim). ⁴⁹⁴) Birlinger *Volksth.* 1, 38. ⁴⁹⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 73; Rühmann *Opfersagen* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 189f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 53. ⁴⁹⁶) Zingerle *Sagen* 84; zur (Wild-) Katzengestalt der Waldgeister u. Z. vgl. Namen wie Stutzamutze (Stutzkatze) u. a. m., Zingerle *Sagen* 47; Vonbun *Beiträge* 46; Lütolf *Sagen* 496 (s. Chussi-Mussi); SAVk. 16, 24 (Uri: das alt Churri-Murri); Jahn *Pommern* 97 (Purr Murr); Mannhardt 1, 89ff. 112, 146, 290; 2, 105, 148, 172ff. ⁴⁹⁷) Rochholz *Sagen* 1, 368. ⁴⁹⁸) Ebd. 1, 371. ⁴⁹⁹) Vernaleken *Mythen* 226. ⁵⁰⁰) Rochholz *Naturmythen* 107ff. ⁵⁰¹) ZfV. 10, 262. ⁵⁰²) S. o. 2, 850, 8, 1679; E. als Vogel in Kudrun 1166 u. Lohengrins Schwan, Wolf *Beiträge* 2, 231f. ⁵⁰³) Bartsch *Mecklenburg* 1, 52. ⁵⁰⁴) Germania 20, 353; s. o. 8, 894. ⁵⁰⁵) Reuther *Goggofo* 23. ⁵⁰⁶) Rochholz *Sagen* 1, 266; s. o. 7, 438. ⁵⁰⁷) Eisel *Voigtland* 148; vgl. den Kampf der Pygmäen mit Vögeln, Lütjens *Zwerg* 22ff. ⁵⁰⁸) Schell *Sagen* 138. ⁵⁰⁹) Ebd. 236. ⁵¹⁰) Reusch *Samland* 1; s. a. Praetorius *Deliciae pruss.* 29f.; Alf als Koboldname in Pommern, ZfV. 1, 79; s. o. 2, 760, 9, 746. ⁵¹¹) Meier *Schwaben* 63; Laistner *Nebelsagen* 183, 326, 329, 341; Güntert *Kalypso* 223ff. 234f.; s. o. 4, 697, 6, 256 (milchraubende Schmetterlinge = E.). 319ff. 7, 1244. ⁵¹²) Rochholz *Sagen* 1, 346ff.; Buchmüller *Beatenberg* 423; Kuoni *St. Gallen* 162; Vonbun *Beiträge* 46; SAVk. 6, 139. ⁵¹³) Rochholz a. a. O.; Kuhn *Mythol. Stud.* 21. ⁵¹⁴) ZfV. 4, 397. ⁵¹⁵) Lauffer *Nd. Volksh.* 75; später der Jungfrau Maria; vgl.

schwed. dvärgnät „Spinnwebe“; ahd. twerg zu στέργος „Ameise“ (s. o. Anm. 4)? Zwischenglied στεργος allerdings bestritten, vgl. aber helgoländ. énerbansken = U. u. Ameisen, Siebs *Helgoländer* 93, u. schweiz. Erdbibberle = Z. u. Waldameisen, Rochholz *Naturmythen* 109ff.; s. a. Zaunert *Natursagen* 52. ⁴⁸⁶) Mannhardt *Germ. Mythen* 31; DWb. 8, 1237 (Ros(s)mucken anders erklärt). 10, 1565. ⁴⁸⁷) Soldan-Heppe 1, 157, 290ff. 528; Haupt *Lausitz* 1, 65f.; Mannhardt 1, 14ff. ⁴⁸⁸) S. o. 2, 910 Anm. 6, 912 Anm. 25, 919f. Raupen 7, 536f. ⁴⁸⁹) Meier *Schwaben* 21. ⁴⁹⁰) Cysat 45f. (1592); die Gottscheer Pillichmandle bewahren die Bilche vor Menschenjägern, s. o. Anm. 113. ⁴⁹¹) Andree-Eysn *Volkshundl.* 209; Gamsenmilch die Hauptnahrung der Fankenmannli. Vonbun *Beiträge* 52; Rochholz *Sagen* 1, 318 (Dialen). ⁴⁹²) Luck *Alpensagen* 13f.; Zingerle *Sagen* 35, 66; Kuhn *Mythol. Stud.* 152ff. ⁴⁹³) Lütjens *Zwerg* 76f.; Grimm *Myth.* 1, 385, 3, 134. ⁴⁹⁴) Schell *Sagen* 188, 294; Kühnau *Sagen* 2, 75; eigenes Vieh der neuisl. álfar, Golther *Mythologie* 134; Urquell 3, 3. ⁴⁹⁵) Stöber *Elsaß* 1, 85. ⁴⁹⁶) S. o. 5, 782; Witzschel *Thüringen* 1, 126; Kuhn a. a. O. 130ff.; vgl. das schles. Schimpfwort „Alp“ für Kühe, Mannhardt *Germ. Mythen* 79. ⁴⁹⁷) Wolf *Beiträge* 2, 331.

3. Herkunft, Volk, Reich und Könige. a) Die U. sind vor den Menschen geschaffen und werden, wenn der jüngste Tag gekommen ist, die Erde wieder in Besitz nehmen⁴⁹⁸). Die Oberlausitzer Quere quillen beständig neu aus dem auf einem Berge sprudelnden Quereborne hervor⁴⁹⁹), zum Ursprung aus dem Wasser s. w. 9, 199. Christliche Deutung erklärt im 16. Jh., daß die Em. „keine natürliche rechte Menschen, sonder Geister vnd... — vss diser Geschöpfden oder Geistern selbs eigner Bekannntnuss, gegen etlichen Menschen geoffenbaret — vss der Zal deren, so mit Lucifero vom Himmel verstoßen syent“⁵⁰⁰). Diese „Heidenleuten“ sind keine Teufel geworden, da sie beim Höllensturz an der Erde hängen geblieben⁵⁰¹), und zwar als nur Verführte an Bergen und Bäumen⁵⁰²). So haben die E. und Z. schon im MA. für gefallene Engel gegolten⁵⁰³). Sie sind schon vor der Sintflut da gewesen, die sie in der Rosengartengruppe überdauert⁵⁰⁴). Nach dem „Buch Noë“ erlaubte Gott Noë und seinem Weib, rückwärts Steine zu werfen, daraus seien die Z., Männlein und Weiblein, entstanden, denen Gott befohlen, den Menschen zu dienen⁵⁰⁵). Die

Entstehung der U. wird auch mit der Fabel von den ungleichen Kindern Evas erzählt⁵⁰⁶). „Wissenschaftlich“ erklärt Megenberg die Z. für Adamskinder aus wenigem und schwachem Samen⁵⁰⁷), eine Hs. von 1616 hält die E. aber nicht für Adamskinder mit grobem Fleisch, sondern für subtiler, zwischen Geistern und Menschen stehend⁵⁰⁸). Die E. sind Teufelskinder aus des Teufels Buhlschaft mit Hexen⁵⁰⁹). Man sagt aber auch, die Z. seien seit undenklichen Zeiten im Land, man weiß nicht, woher sie gekommen sind⁵¹⁰), sie haben schon vor der Erfindung des Bierbrauens gelebt⁵¹¹). Oder sie sind eingewandert, in Schwaben „aus Schlesien“⁵¹²), „aus dem Unterland, vom Heuchelberg“⁵¹³), „aus dem Morgenlande“⁵¹⁴), aus Asien, da es dort zu heiß, woher auch die schwarze Gesichtsfarbe⁵¹⁵). Die Z. sind eigentlich Bewohner des Mondes⁵¹⁶). Die elsässer Herdwible sind „verwiesene oder verwunschene Menschen“⁵¹⁷), man sieht in den E. die Seelen Verstorbener⁵¹⁸), zumal ungetaufter Kinder, s. u. § 22. Vereinzelt: das jetzige Menschengeschlecht wird aussterben und von einem Z.geschlecht abgelöst werden⁵¹⁹).

⁴⁹⁸) Wolf *Beiträge* 2, 326 (Pommerellen, auch sonst); Lütjens *Zwerg* 100; zum nord. Mythos von der Erschaffung der Z. in der Voluspa vgl. Müllenhoff *Altgermanische* 93; Grimm *Myth.* 1, 465, 475, 2, 579; Golther *Mythologie* 139f. 525f.; Meyer *Germ. Myth.* 147. ⁴⁹⁹) Haupt *Lausitz* 1, 29. ⁵⁰⁰) Cysat 46. ⁵⁰¹) Niederberger *Unterwalden* 1, 18, 31f. ⁵⁰²) Zingerle *Sagen* 39, 55 (Norgen). ⁵⁰³) S. o. 2, 759 (Albrecht v. Halberstadt). 826, 5, 35; Caesarius v. Heisterbach 136ff.; J. Gross *Kurze Basler Chronik* (1624) 75; Wolf *Beiträge* 2, 233, 239, 253; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 408, 413, 444, 446; etliche die jehent, daz schretlin daz si ein kleinez kint unde si als ringe als der wint unde si ein verzweilöter geist (Vintler *Phuemen*). ⁵⁰⁴) Heyl *Tirol* 39b. ⁵⁰⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 291. ⁵⁰⁶) Müllenhoff *Sagen* 279 = ZfV. 2, 409f.; Bulte-Polivka 3, 321. ⁵⁰⁷) Buch der Natur 418. ⁵⁰⁸) Wolf *Beiträge* 2, 232. ⁵⁰⁹) Grimm *Myth.* 2, 898; Meiche *Sagen* 490; Soldan-Heppe 1, 290f. 2, 240 (noch Glaube des Thomasius 1694). ⁵¹⁰) Grimm *Myth.* 1, 373. ⁵¹¹) Müllenhoff *Sagen* 279. ⁵¹²) Birlinger *Schwaben* 1, 245. ⁵¹³) Meier *Schwaben* 20. ⁵¹⁴) Ebd. 54. ⁵¹⁵) Rochholz *Naturmythen* 107f. ⁵¹⁶) SAVk. 21, 53 (Bern 1826). ⁵¹⁷) Stöber *Elsaß* 1, 11. ⁵¹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 104. ⁵¹⁹) Hüser *Beiträge* 2, 23.

b) Gleich den nord. E. und Z., die ein Volk, eine besondere Klasse mit eigener Sprache bilden, leben auch die deutschen Z., wenn ihre Art nicht dem in der Regel einzelnen (und nur männlichen) Kobold oder vereinzelt Waldgeistern zuneigt, in geschlossenen Gruppen, oft als Volk, in einem Reich, mit einem König⁵²⁰). Mitunter wird ausdrücklich betont, daß stets mehrere zusammen begegnen⁵²¹), nur M.⁵²²), je 1 M. und 1 Weiblein in einem Felskammerlein⁵²³). Am häufigsten treten in Sage und Märchen 3 Z. zusammen auf⁵²⁴), aber auch 4⁵²⁵), 6⁵²⁶), 7⁵²⁷), 12⁵²⁸). Es sind „so rarige Mändle“ gewesen, sie „händ ganz e so es eiges Läbe gfüehrt und en apartige Hüshaltig... es isch halt kei Mönsch üsene cho, wer se denn au seige, wohär se cho seige und was se trübe“⁵²⁹). Sie lebten und arbeiteten wie die Menschen in Familien und Sippschaften⁵³⁰). Die Verdeutlichung der schattenhaften Geister geht noch weiter: sie sind mit ebenso kleinen Weiblein verheiratet und bekommen Kinder miteinander⁵³¹), s. u. § 11b. Sie feiern ihre Hochzeiten, 3 Tage mit Musik und Gesang⁵³²), laden befreundete Menschen dazu ein⁵³³), festen nachts bei den Menschen auf einem Schloß⁵³⁴), in einer Wöchnerinnenstube⁵³⁵), in einer Mühle⁵³⁶), wie sie auch gern an den Hochzeiten der Menschen teilnehmen, s. u. § 9. Z. taufen s. u. § 11b. Eine Geburt wird aber mit Trauer, ein Todesfall mit Freude begrüßt⁵³⁷), vgl. aber § 18. Im 3. Jahr sind sie ausgewachsen, im 7. Greise⁵³⁸), die elsässischen Em. aber ewig jung und kinderlos, obwohl sie als Pärlein zusammenleben⁵³⁹). Schon Ebendorfer schreibt von einem Reich und einem Fürsten der Z.⁵⁴⁰). Und überall ist immer wieder die Rede von einem König, Alten der Z., oft mit einer goldnen Krone⁵⁴¹), von einem E.könige nicht ursprünglich⁵⁴²), von einer Z.königin⁵⁴³), E.königin⁵⁴⁴). Die Erdweibchen haben ihre Meisterin⁵⁴⁵), die Moosfräulein ihre Buschgroßmutter (s. o. 1, 1714f. 9, 58); ein Em. fürchtet sich im 16. Jh. vor seinem Großvater, der es wegen zu langen Ausbleibens schlagen wird⁵⁴⁶); vgl. Perhta als Königin der

Heimchen (s. o. 6, 1480) und die alte Schump, Mutter Pump, s. u. § 18 A. 1548. Statt eines Königs wird nur von einem Anführer gesprochen, der auf einem kleinen Pferd einem nächtlichen Zug von U. voranreitet⁵⁴⁷). Im Südhaz soll es einst 2 Königreiche der Z. gegeben haben⁵⁴⁸), auf Rügen gar 4 Reiche der grauen (braunen), schwarzen, grünen und weißen U. mit je einem eigenen König⁵⁴⁹). Eine Unterscheidung nach guten und bösen Arten der Z. kennt, anders als der Norden, die deutsche Sage kaum⁵⁵⁰), sie läßt bei jeder Erscheinung beide Möglichkeiten offen, s. w. § II d.

⁵²⁰) Grimm *Myth.* 1, 374: „das stille Volk“; Strackerjan 1, 488. ⁵²¹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 296. ⁵²²) Ebd. ⁵²³) Stöber *Elsaß* 1, 2; Meier *Schwaben* 64, 66. ⁵²⁴) Bolte-Polivka 1, 99, 399; SAVk. 24, 148; Panzer *Beitrag* 1, 116, 2, 102; Meiche *Sagen* 325; Bartsch *Mecklenburg* 1, 85f. ⁵²⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 279; Bechstein *Thüringen* 1, 104. ⁵²⁶) Gander *Niederlausitz* 43. ⁵²⁷) Grimm *KHM* Nr. 53; Rochholz *Sagen* 1, 312. ⁵²⁸) Vernaleken *Mythen* 211; Pröhle *Unterharz* 29; ZirwVlk. 3, 209 (Minden). ⁵²⁹) Rochholz *Sagen* 1, 267 (Ramsflue). ⁵³⁰) Ders. *Naturmythen* 114; Bohnenberger 4; Lütjens *Zwerg* 91; s. o. 1, 1079. ⁵³¹) Meier *Schwaben* 62; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 291. ⁵³²) Ebd. 2, 305, 320; Knoop *Hinterpommern* 53; ZfdMyth. 4, 215. ⁵³³) Knoop *Volkssagen aus Stolp* 19f.; Reusch *Samland* 8. ⁵³⁴) Bräuner *Curiositäten* 622f.; Grimm *Sagen* 21ff. 30; Meiche *Sagen* 320f. 333; Haupt *Lausitz* 1, 45; Reusch *Samland* 10 (Neujahrsnacht); Mackensen *Nds. Sagen* 68, 245; Urquell 4, 204 (tags). ⁵³⁵) Haupt *Lausitz* 1, 31ff.; Knoop *Schatzsagen* 41; Engeli u. Lahn 1, 96 (Weihnachtsabend). ⁵³⁶) Pröhle *Harz* 110. ⁵³⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305. ⁵³⁸) Grohmann *Sagen* 170 (dt.). ⁵³⁹) Stöber *Elsaß* 1, 3. ⁵⁴⁰) *Chronik* 804; Zingerle *Margaretha* 3, 33: gens gnana in cavernis montium habitasse dicitur, fidem catholicam profitens, choraeas ducens et convivans rempublicam inter se gerens, legibus et principi suo subdita; vgl. Grimm *Myth.* 1, 383 Anm. 1; Kiesewetter *Faust* 388f. (Trithemius über die Dämonen); Rochholz *Sagen* 1, 348; nach einer von Bräuner *Curiositäten* 619ff. berichteten „Fabel“ wurde ein Knabe einmal von 2 Z.geistern durch einen unterird. Gang in das schöne, aber dunkle Land der Z. geführt zu einem König und lauter Z., die nur Milchspeisen essen und nicht schwören; nach einigen Wiederholungen verschert er sich durch einen Diebstahl weitere Besuche im Z.land; vgl. die Schilderung Gotthelfs in *Käthi, die Großmutter*, SAVk. 22, 246ff. ⁵⁴¹) Vgl. die Namen § 1g; Lütjens *Zwerg* 91ff.; Grimm *Myth.* 1, 375, 421; Kiesewetter *Faust* 279;

Bolte-Polivka 2, 298, 3, 325ff.; die Schweiz ohne Z.könige, ebenso Südwestdeutschland; vgl. aber Graber *Kärnten* 38; Heyl *Tirol* 483; Vernaleken *Mythen* 207ff. 230f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 183, 298, 315f. (alter Hankerl), 324 (Zwargl-Küni); zahllose md. und nd. Belege, z. B. Sommert *Egerland* 77, 82, 90ff.; Zaunert *Rheinland* 1, 60f. 194; Pröhle *Harz* 7, 105, 249; Kuhn u. Schwartz 165, 289; Schambach u. Müller 116f. 125, 141; Kühnau *Sagen* 2, 107, 134 (Feneskönig). ⁵⁴²) Schell *Sagen* 479; Güntert *Kalypto* 81, 88. ⁵⁴³) Kühnau *Sagen* 2, 81; Taubmann *Nordböhen* 27; Schell *Sagen* 347; Strackerjan 1, 493; Müllenhoff *Sagen* 296, 327f. ⁵⁴⁴) Schell *Sagen* 496; Graber *Kärnten* 4; Jecklin *Volkstüm.* 181; Kuoni *St. Gallen* 107; Wolf *Ndl. Sagen* 327; Grimm *Myth.* 1, 374, 3, 128. ⁵⁴⁵) Rochholz *Sagen* 1, 273, 348. ⁵⁴⁶) Grimm *Sagen* 30 Nr. 43 = Strackerjan 1, 491. ⁵⁴⁷) Müllenhoff *Sagen* 280. ⁵⁴⁸) Grimm *Sagen* 127. ⁵⁴⁹) ZfdMyth. 2, 142; Haas *Rügensche Sagen* 44ff. 255ff. ⁵⁵⁰) Über die nord. Unterschiede vgl. ZfVlk. 1, 169, 2, 1ff. 163 und oben 5, 125ff.; die braunen u. weißen Z. tun den Menschen kein Leid an, aber die schwarzen, Vernaleken *Mythen* 225 (Brux); s. a. Heckscher 72f.; Grimm *Myth.* 1, 368f.

4. Wohnung. Die Z. aller Art wohnen allgemein vorzüglich in Bergen⁵⁵¹), in stets genau und namentlich angegebenen Felshöhlen der Berge und Hügel, meist nach den Eingängen Löcher genannt. Diese spiegeln in ihren Benennungen die zahllosen § 1 aufgezählten Z.namen wieder wie Z.löcher, Quergelslöcher⁵⁵²), Querxlöcher⁵⁵³), Quargloch⁵⁵⁴), Querlichloch⁵⁵⁵), Gotwergilöcher⁵⁵⁶), Twarglöcher⁵⁵⁷), Hårdmandliloch⁵⁵⁸), Erdwibliloch⁵⁵⁹), Fenggalöcher⁵⁶⁰), Wichtelenloch⁵⁶¹), Hollenloch⁵⁶²), Rätzellöcher⁵⁶³), Razelloch, Strazelloch⁵⁶⁴), Wildenmannisloch⁵⁶⁵), Mönchenloch⁵⁶⁶), Feneslöcher, Fingslöcher⁵⁶⁷) u. a. m. Man spricht von Z.kuhle⁵⁶⁸), Quergskuhle⁵⁶⁹), Hankerlgrube⁵⁷⁰), Zwerglistube⁵⁷¹), Erdmännlistube⁵⁷²), ein Schieferfelsen ist ein Willewechterhäuschen⁵⁷³); so heißen Felsen und Steine nach den sie bewohnenden Z. Zwergelstein⁵⁷⁴), Gotwergstein⁵⁷⁵), Erdmännlesfelsen⁵⁷⁶), Quergstein⁵⁷⁷), Doggelistei⁵⁷⁸), Hollenstein⁵⁷⁹), Wichtercheslay⁵⁸⁰), Wichtelcheslê⁵⁸¹), Bergmänncheslay⁵⁸²); es gibt Toggelikilchen⁵⁸³), Wichtelkirche⁵⁸⁴), Zinselkirche⁵⁸⁵). Wo Bergwerke betrieben worden sind oder noch werden, wohnen natürlich Z.⁵⁸⁶), so im Untersberg⁵⁸⁷), in der Höhle einer Eisengrube⁵⁸⁸), einem ver-

lassenen Bergwerksstollen⁵⁸⁹). Im Innern dieser Höhlen, die wie die Hasler Em.-Höhle⁵⁹⁰) oft wirklich vorhanden sind, erblickt man „schön gemauerte“ Stuben, Küchen, Kämmerlein und Gänge⁵⁹¹), wohnliche Ausstattung mit Backtrog, Tischen, Stühlen, Öfen⁵⁹²), silbernen Hausrat⁵⁹³), große Reinlichkeit⁵⁹⁴). Auch Geld schreibt man den Z. zu, daher heißen abgeplattete und durchlöchernde Belemniten W.pfennige⁵⁹⁵), auch W.steine⁵⁹⁶). Oft werden die unterirdischen Säle als märchenhaft prachtvolle Paläste geschildert mit goldenen Leuchtern und Glas-(Kristall-)Wänden⁵⁹⁷), aus Gold, Silber und Edelmetall⁵⁹⁸), mit einer (Kristall-)Kirche⁵⁹⁹), vgl. die Kristallburg König Laurins, s. o. 5, 578, die Kristallpaläste der Wasserz.⁶⁰⁰), den himmlischen Glasberg⁶⁰¹). Die Welt der U. wird auch als ein wunderbar schöner Garten beschrieben, über dem eine schönere Sonne scheint⁶⁰²), vgl. die Rosengärten Gibichs und Laurins⁶⁰³). Im Reich der Z. geht die Sonne 12 Uhr mitternachts auf⁶⁰⁴), oder sie scheint gar nicht in einem Land ewiger Dämmerung⁶⁰⁵), da in jedem Em.-Haus ein Licht brennt⁶⁰⁶). Seltener als die Berg- und Felshöhlen werden Z.wohnungen unter der Erde genannt als kleine Zimmer unter Äckern⁶⁰⁷), selbst gegrabene unterirdische Gänge⁶⁰⁸); die Zugänge der Erdwohnungen der Em. sehen wie Mauselöcher aus⁶⁰⁹). Unterirdische Gänge führen auch, oft Stunden lang und unter Flüssen wie dem Rhein hindurch, aus den Höhlenwohnungen ins Weite⁶¹⁰), in einen Bauernhauskeller⁶¹¹), in eine Burg, ein Schloß⁶¹²), ein Kloster⁶¹³), in eine Kirche⁶¹⁴). Frevelhaft neugieriges Eindringen in eine Z.höhle wird mit Verschwinden des Vermessenen bestraft⁶¹⁵), es verursacht wenigstens tagelanges Grauen⁶¹⁶), gelingt nur „in Gottes Namen“⁶¹⁷), mit der blauen Blume oder einem Z.hut⁶¹⁸). Von solchen Besuchen im Z.land wird erzählt⁶¹⁹), das Verweilen im Berg hat aber viele hundert Jahre gedauert⁶²⁰). Verunreinigung der Z.höhlen bringt Strafe⁶²¹). Schon das Betreten eines Z.berges kann den Hals kosten⁶²²), der Frevler wird oben starr gebannt⁶²³). Das Z.loch ist nur einmal

im Jahr, nur alle 4 Jahre offen⁶²⁴). Recht häufig glaubt man, die Em. im Walde hausten in Erdhöhlen, Marmeltierlöchern⁶²⁵), besonders in (hohlen) Waldbäumen⁶²⁶), unter Bäumen, namentlich Holunder (4, 263) und Wacholder (9, 2f.)⁶²⁷), unter Steinen und Stubben⁶²⁸). Auf den Norden und Osten Deutschlands und die Niederlande ist der Glaube beschränkt, daß neben andern kleinen Hügeln, z. B. Warfen⁶²⁹), alte Grabhügel (Hünengräber) Wohnsitze der U. seien⁶³⁰). Auf diesen Z.hügeln sieht man nachts Licht brennen⁶³¹). Ihre Namen wie Backofen (Hannover, Schlesien, Steiermark), Butterberg und Milchberg erinnern an ausgeprägte Züge des Z.glaubens⁶³²). Grabfunde, Schmiede- wie Töpferarbeiten werden als Öttersk-pottjög (Sylt), Traaldaasker (Amrum)⁶³³), Aulkenpötte und Heidenpötte⁶³⁴) gedeutet. Nur vereinzelt wird eine Trittspur, in einer Steintreppe, ein häufiges R.mal, auf Z. zurückgeführt⁶³⁵). Das Wasser, ein Fluß, dient nur ausnahmsweise Erdz. zur Wohnung⁶³⁶), sie hausen im Quergbrunnen⁶³⁷), Hankerlbrunnen⁶³⁸), häufiger am Wasser, in der Nähe von Quellen und Bächlein⁶³⁹), sie hüten die Brunnen auf den Weiden⁶⁴⁰). Zu Festen kommen sie gern am Rhein zusammen, weil da viel Gold und Silber ist⁶⁴¹). Während es von den Waldz. heißt, daß sie niemals in Häusern Wohnung nähmen⁶⁴²), leben andere Z. im Keller eines Hauses (Schlosses)⁶⁴³), dem gewöhnlichen Aufenthalt des Kobolds (s. o. 4, 1241). Die Z.wohnung liegt „rechts an der Diele unter dem Kuhstalle“⁶⁴⁴), unter dem Pferdestall; dies wird offenbar, als die Z. um seine Verlegung (oder auch nur Umdrehen der Pferde) bitten, weil ihre Wohnung, ihr Tisch, Bett, Waschkessel durch Urin, Jauche beschmutzt wird, eine Bitte, der durch Erkrankung und Tod der Pferde (Kälber) gewöhnlich Nachdruck verliehen werden muß, bis sie erfüllt wird⁶⁴⁵). Sie liegt unterm Herd⁶⁴⁶), unter dem Gossenstein der Küche, erkannt durch die Bitte, kein Wasser am Spülstein überfließen zu lassen⁶⁴⁷). Die Z. wohnen im Keller eines verfallenen Schlosses, Hauses, Klosters⁶⁴⁸), überhaupt in frühe-

ren Siedelstätten⁶⁴⁹), die Alpenz. lieben einsame Berghöfe als Aufenthalt⁶⁵⁰) und im Winter die verlassenen Almhütten⁶⁵¹), einst hatte fast jede Almhütte ihre „Wichteln“⁶⁵²). Wie diese verschmelzen auch die nd. U., Luttchen und Jülchen mit den eigentlichen in den Häusern wohnenden Hausgeistern (s. o. 5, 39) und hausen unter Haus oder Stall⁶⁵³), unterm Herd⁶⁵⁴), auf Helgoland unter der Treppe⁶⁵⁵).

⁵⁵¹) Daher Z.berg, Birlinger *Schwaben* 1, 248. Zwarglberg, Schönwerth *Oberpfalz* 2, 326. Wichtlesberg, Panzer *Beitrag* 2, 102. Hollenberg, Kuhn u. Schwartz 288 (Saterland). Fensmannaberg, Kühnau *Sagen* 2, 93; Cysat 44: Herdmännlin in der Rigi u. Pilatus (16. Jh.); s. o. 1, 1050. 4, 179. 545. Untersberg 8, 1483ff.; ndl. Kaboutermannekensberg, Alvenberg, Wolf *Beiträge* 2, 311; Marwede 8ff. ⁵⁵²) Eisel *Voigtland* 17. ⁵⁵³) Haupt *Lausitz* 1, 29. ⁵⁵⁴) Kühnau *Sagen* 2, 83. ⁵⁵⁵) Witzschel *Thüringen* 1, 185. ⁵⁵⁶) Jegerlehner *Sagen* 2, 190. ⁵⁵⁷) Schambach u. Müller 114ff.; Witzschel a. a. O. 1, 105. 170; Bartsch *Mecklenburg* passim. ⁵⁵⁸) Lütolf *Sagen* 54f. 475. ⁵⁵⁹) Lenggenghager *Sagen* 21. ⁵⁶⁰) Vonbun *Beiträge* 50f. ⁵⁶¹) Panzer *Beitrag* 1, 42. 2, 102. ⁵⁶²) Kuhn *Westfalen* 1, 200. 213. ⁵⁶³) Rochholz *Sagen* 1, 358 (Bern). ⁵⁶⁴) Schönwerth 2, 292ff. ⁵⁶⁵) Rochholz *Sagen* 1, 328 (Toggenburg). ⁵⁶⁶) Pröhle *Unterharz* 139. ⁵⁶⁷) Drechsler 2, 171. ⁵⁶⁸) Pröhle *Harz* 7. ⁵⁶⁹) Schell *Sagen* 296. 359: twarglöcker! ⁵⁷⁰) Schönwerth 2, 316. ⁵⁷¹) Kohlrusch *Sagen* 12. ⁵⁷²) Rochholz *Sagen* 1, 292. ⁵⁷³) Zaunert *Rheinland* 2, 23. ⁵⁷⁴) Vernaleken *Mythen* 206; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 324; Zwargl in Felsen mit Türchen. ⁵⁷⁵) SAVk. 3, 340. 343. ⁵⁷⁶) Stöber *Elsaß* 1, 114. ⁵⁷⁷) Kühnau *Sagen* 2, 148. ⁵⁷⁸) Lütolf *Sagen* 51. ⁵⁷⁹) Lynker *Sagen* 54. ⁵⁸⁰) Schmitz *Eifel* 2, 15. 18. ⁵⁸¹) Gredt *Luxemburg* 283. ⁵⁸²) Schmitz *Eifel* 2, 22. ⁵⁸³) Kohlrusch a. a. O. ⁵⁸⁴) Sommer *Sagen* 24. ⁵⁸⁵) Bechstein *Thüringen* 1, 5. ⁵⁸⁶) Sommert *Egerland* 77; Schönwerth 2, 328. ⁵⁸⁷) Lüers *Bayr. Stammeskunde* 42ff. ⁵⁸⁸) Schell *Sagen* 138. ⁵⁸⁹) Künzig *Schwarzwald* 143f. ⁵⁹⁰) S. o. 2, 912. ⁵⁹¹) Birlinger *Volksth.* 1, 42. 45 (Zimmersche *Chronik* 1566); Vernaleken *Alpensagen* 184f.; Lütjens *Zwerg* 90. ⁵⁹²) Rochholz *Sagen* 1, 265. 273. 285. 317; Vonbun *Beiträge* 51; aus Marmelstein; ZfrwVk. 4, 125. 11, 90 (Dortmund 1535); Eckart *Südhannover* 86; Kühnau *Sagen* 3, 667. ⁵⁹³) Stöber *Elsaß* 1, 3; Bartsch *Mecklenburg* 1, 87; Messingtopf. ⁵⁹⁴) Schönwerth 2, 298; Knoop *Hinterpommern* 69. ⁵⁹⁵) Rochholz *Sagen* 2, 205. ⁵⁹⁶) Witzschel *Thüringen* 1, 105. 2, 36. ⁵⁹⁷) Rochholz *Sagen* 1, 269. 280. 349; Meier *Schwaben* 60; Schell *Sagen* 359; Haas *Rügensche Sagen* 51. ⁵⁹⁸) Eckart *Südhannover* 114; Kuoni *St. Gallen* 40. 84; s. a. Eisel *Voigtland* 15; Schambach u. Müller 119; Reusch *Samland* 7. ⁵⁹⁹) Rochholz *Sagen*

1, 269. 348; Meier *Schwaben* 17; Andree-Eysn *Volkskundl.* 209; Witzschel *Thüringen* 1, 190; Pfister *Hessen* 43f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 55. ⁶⁰⁰) Schönwerth 2, 180ff. ⁶⁰¹) S. o. 3, 856ff. 6, 1409; Hwb. d. dt. Märchens 2, 623; Müllenhoff *Altertumskunde* 6, 118: nord. gold. Saal der Z. ⁶⁰²) Kuhn u. Schwartz 262. ⁶⁰³) Meyer *Germ. Myth.* 126; s. o. Paradies 6, 1407ff. 7, 784f. ⁶⁰⁴) Schambach u. Müller 126ff. 353; Kuhn *Westfalen* 1, 352; Grimm *Myth.* 1, 386; s. o. 8, 57. ⁶⁰⁵) Bräuner *Curiositäten* 620; Mannhardt *Germ. Mythen* 458f. ⁶⁰⁶) Rochholz *Sagen* 1, 280. 349. ⁶⁰⁷) Gredt *Luxemburg* 286; Schambach u. Müller 119; Kuhn u. Schwartz 297f. 424. ⁶⁰⁸) ZfrwVk. 1, 192 (Mosel); ZfrwVk. 4, 123; Eisel *Voigtland* 20. ⁶⁰⁹) Strackerjan 1, 490. ⁶¹⁰) Bräuner a. a. O.: allg. ⁶¹¹) Schell *Sagen* 208; Bechstein *Thüringen* 1, 127. 2, 288; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 326; Rochholz *Naturmythen* 127. ⁶¹²) Zingerle *Sagen* 342; Sommer *Sagen* 24. ⁶¹³) Schambach u. Müller 115; Kuhn *Märk. Sagen* 203; Schmitz *Eifel* 2, 20; Marwede 12. ⁶¹⁴) S. o. 8, 1485; Lüers *Bayr. Stk.* 44; Heyl *Tirol* 645f.: von einem Z.berg in den andern. ⁶¹⁵) Rochholz *Sagen* 1, 280; Meier *Schwaben* 21; Panzer *Beitrag* 2, 103; Eisel *Voigtland* 15. ⁶¹⁶) Bechstein *Thüringen* 2, 47. ⁶¹⁷) Panzer a. a. O. ⁶¹⁸) S. o. 1, 1051. ⁶¹⁹) 1743. Eckart *Südhannover* 106ff.; vgl. Zingerle *Sagen* 291; s. o. Anm. 540; Untersuchung eines solchen unterird. Gangs durch zum Tod Verurteilte, Kuhn u. Schwartz 12. ⁶²⁰) Rochholz *Sagen* 1, 281; vgl. das Gevatter stehende Mädchen 3 Tage = 300 Jahre im Z.berg, Ranke *Sagen* 125; s. a. unten Anm. 1076; 100 Jahre im Untersberg, s. o. 8, 1484; 3 Menschenalter, Kuhn u. Schwartz 196; vgl. Köhler *Kl. Schr.* 2, 239; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 416f. 455. ⁶²¹) Kohlrusch *Sagen* 12; Vonbun *Beiträge* 67. ⁶²²) Schambach u. Müller 115. ⁶²³) Eckart *Südhannover* 20ff.; Kuhn u. Schwartz 424: man darf nicht auf die kleinen Rasenhügel treten, unter denen Z. wohnen; daher ist es in der Nähe der Z.berge nicht geheuer, man verirrt sich, zuweilen für die ganze Nacht. Bartsch *Mecklenburg* 1, 45. 85. ⁶²⁴) Meiche *Sagen* 324f. (noch 1854 behauptet). ⁶²⁵) Schell *Sagen* 294; Meier *Schwaben* 59; Reiser *Allgäu* 1, 140; Heyl *Tirol* 380 (Eisacktal). ⁶²⁶) Bartsch *Mecklenburg* 1, 85; ZfrwVk. 22, 81; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 304; Stöber *Elsaß* 1, 11; Herzog *Schweizersagen* 2, 125; Zingerle *Sagen* 55; Graber *Kärnten* 15. ⁶²⁷) Kuhn u. Schwartz 105. 166. 262. 482; JbndSpr. 1875. 104; Praetorius *Deliciae pruss.* 29; Schulenburg *Wend. Volksthum* 170; Seefried-Gulgowski 185; Mannhardt 1, 14. 61f. 68; s. u. Anm. 906. ⁶²⁸) Reusch *Samland* 6; Knoop *Hinterpommern* 68; Müllenhoff *Sagen* 279. 337; Kuhn *Westfalen* 1, 234; Kohlrusch *Sagen* 12; vgl. nord. Grimm *Myth.* 1, 376. 3, 125 u. ZfrwVk. 8, 4. 8. 133. 141f. 269. ⁶²⁹) Strackerjan 1, 488f.; auf 4 Pfeilern emporgehobener Hügel s. u. Anm. 658. ⁶³⁰) Müllenhoff *Sagen* 279ff. 289ff.;

ZfrwVk. 2, 408. 3, 386; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41. 82; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 29ff.; Haupt *Lausitz* 1, 43 (Heinenhäuser). 45f. (Urnenhügel der Ludki); Schulenburg *Wend. Volksthum* 169 (Lutkenberge); Kuhn *Mythol. Stud.* 21 (Aulkengräber); Fontaine *Luxemburg* 2 (Heimchenhäuser); Grimm *Myth.* 1, 376: ndl. allenberge; s. o. 3, 1162. ⁶³¹) Müllenhoff *Sagen* 280. 284. ⁶³²) Weinhold *Totenbestattung* 137f. ⁶³³) Müllenhoff *Sagen* 283; aus solchen Urnen gesäter Same gedeiht besser, darin aufbewahrte Milch wird fetter, daraus trinkende Hühner erkranken nicht. ⁶³⁴) S. o. 8, 1017; Kuhn *Westfalen* 1, 113; ZfrwVk. 2, 408. 3, 386. ⁶³⁵) Vernaleken *Alpensagen* 191. ⁶³⁶) Rochholz *Sagen* 1, 313ff. (Aare); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 174ff. 298; Graber *Kärnten* 42: See im Innern eines Berges. ⁶³⁷) Schell *Sagen* 521. ⁶³⁸) Schönwerth 2, 316. ⁶³⁹) S. o. 2, 918; Birlinger *Schwaben* 1, 245; Erdenmendlisbrunnen, Zimm. *Chron.*; Meier *Schwaben* 18; Pfister *Hessen* 45; Schmitz *Eifel* 2, 15; Meiche *Sagen* 326. 330. 335. ⁶⁴⁰) S. u. § 14 Anm. 1247. ⁶⁴¹) Schönwerth 2, 325. ⁶⁴²) Ebd. ⁶⁴³) Ebd. 2, 295; Birlinger *Volksth.* 1, 37. 45f.; Kühnau *Sagen* 3, 593. 682; Bechstein *Thüringen* 1, 209. ⁶⁴⁴) Bartsch *Mecklenburg* 1, 17. 47; Knoop *Hinterpommern* 69; s. o. 7, 1513. 1518. ⁶⁴⁵) Lit. bei Marwede 72ff.; s. a. Witzschel *Thüringen* 1, 111; Haas *Rügen* (1920) 54 (Kuhstall); ZfrwVk. 3, 209; Schell *Sagen* 269; ZfrwVk. 8, 274. 26, 273; NdlTVk. 36, 10. ⁶⁴⁶) = ⁶⁴⁴). ⁶⁴⁷) Schell *Sagen* 282. 453; Mackensen *Nds. Sagen* 75; Reusch *Samland* 15f. ⁶⁴⁸) Korth *Bergheim* 30; Kuhn *Märk. Sagen* 204f. 374; Gander *Niederlausitz* 41; Kühnau *Sagen* 2, 77. ⁶⁴⁹) ZfrwVk. 4, 123f.; Zingerle *Sagen* 534. ⁶⁵⁰) Ebd. 84; *Alpenburg Tirol* 90. ⁶⁵¹) S. o. 1, 308; Kohlrusch *Sagen* 12; Hertz *Elsaß* 68; Grimm *Myth.* 1, 378. 3, 131; Mannhardt 2, 103ff.; s. u. § 6b Anm. 780. ⁶⁵²) ZfrwVk. 3, 171 (Stubai). ⁶⁵³) Strackerjan 1, 488. 497. 501; Taubmann *Nordböhmen* 40. ⁶⁵⁴) S. o. 3, 1770f. 6, 1189. 9, 602f.; Kuhn *Westfalen* 1, 8; Reusch *Samland* 6. 8; Gander *Niederlausitz* 45f.; Knoop *Hinterpommern* 150. ⁶⁵⁵) Siebs *Helgoländer* 93; ZfrwVk. 2, 408; vgl. Künzig *Daden* 37.

5. Tanz, Musikliebe, Sprache. a) Auf'm Bergel tanzt e Zwergel, allgemein sieht man nachts, vorzüglich bei Vollmond und um die 12. Stunde die Z. tanzen (s. o. 6, 420. 777). Im Mondschein erhebt sich Z.getümmel auf dem Galgenberg⁶⁵⁶). Im Frühling verkündet solcher Tanz ein gutes Erntejahr⁶⁵⁷). Man sieht die Bm. in einem auf 4 goldenen Pfeilern emporgehobenen Hügel tanzen und festen⁶⁵⁸). Die U. tanzen im Mondschein um ihren Hügel⁶⁵⁹). Auch E.tanz hat man im dt. Ma. geschildert⁶⁶⁰). Brunnen-

jungfern und Waldm. tanzen miteinander⁶⁶¹), kleine M. und Weibchen singend im Kreis um einen wenig größeren Alten⁶⁶²), nackte Waldweibchen⁶⁶³). U. tanzen in der Stube, während die Leute auf dem Feld⁶⁶⁴), also tags wie bei Venlo auf einem Fort während des Mittagläutens⁶⁶⁵). Tanz im Backofen s. o. § 2a. Z. werfen im Mondlicht ihre Zipfelmützen in die Luft⁶⁶⁶) oder morgens früh⁶⁶⁷). Bei schönem Sonnenschein spielen Em. vor ihren Erdwohnungen⁶⁶⁸), im Winter laufen U. Schrittschuhe⁶⁶⁹). Wenn man den E.tanz im Namen Gottes anredet, verschwindet alles⁶⁷⁰). Nur verstoßen darf man solchen Tänzen zusehen⁶⁷¹), nicht reden⁶⁷²) oder niesen⁶⁷³). Unerwünschte Lauscher werden verprügelt⁶⁷⁴), geblendet⁶⁷⁵); nur durch Weißbrot und eine Kanne Bier wird die Rache abgewendet⁶⁷⁶). Das Hahnenkrähen endet die Gefahr⁶⁷⁷). Ein Bm. tanzt mit einem Mädchen, bis es bewußtlos mit zerfetzten Kleidern niedersinkt⁶⁷⁸), Buschweiblein zerreißen einen Burschen in rasendem Tanz in tausend verbrannte Stücke⁶⁷⁹). Man kann aber auch als Zuschauer einer Z.hochzeit mit Tanz reich beschenkt werden⁶⁸⁰), dem buckligen Musikanten, der nachts auf dem Heimweg zum E.tanz spielt, zaubert die E.königin den Höcker weg⁶⁸¹). Nur vor Walburgi finden die Tänze statt, dann ist die Wiese geheiligt⁶⁸²). Die Spuren der Tänze sind am niedergetretenen Gras als Ringe kenntlich, man nennt sie nach dem Engl. Elfenringe⁶⁸³), eine von dem Myzel eines Pilzes verursachte Erscheinung⁶⁸⁴), s. o. 3, 1115. Die stets runden Flecken sind wie von den Füßchen zweijähriger Kinder vertriebelt⁶⁸⁵); in den Spuren guter E. wächst das an den Spitzen umgebogene Gras noch üppiger, in denen böser ist es verbrannt und rot⁶⁸⁶). Im grünen Ring kräftigsten Grases klappt eine 2 Fuß breite Lücke als Eingang⁶⁸⁷), die Ringe sind rund und ineinander geschlungen⁶⁸⁸), schwarz⁶⁸⁹), bis zum Herbst heller gefärbt⁶⁹⁰). Ein unbewachsener Kreis um eine Eiche ist der U. Tanzplatz⁶⁹¹), eine graslose Bergglatze der Tummelplatz der W.⁶⁹²). Flurnamen Elfli-

wiese⁶⁹³). Umzüge der Z.: nächtlich⁶⁹⁴), alle 5 Jahre 11 Uhr in der Nacht von Johannis Enthauptung großer Leichenzug der Querxe⁶⁹⁵), Leichenzug mit 3 weißen Männern in der Neujahrsnacht⁶⁹⁶) und andere Z.umzüge in der heiligen dunkeln Zeit⁶⁹⁷), s. o. 3, 557f. Statt wie Menschen zu gehen, springen die Z. umher, von Stein zu Stein hüpfend⁶⁹⁸), bewegen sich stets im Gänsemarsch⁶⁹⁹), laufen wie ein Reh⁷⁰⁰), schneller als das beste Pferd⁷⁰¹). Pfeilgeschwindigkeit er- klettern Bm. und Fänggen Bäume und Felsen, als ob sie flögen⁷⁰²), reiten abends auf einem Faden eines aus dem Fenster geworfenen Knäuels von den Menschen weg, s. o. 5, 966. Solches Fliegen paßt zur Vogelgestalt (vgl. §§ 2 e. 16 a), wie Biberli = Feldhühner schwirren die Z. umher⁷⁰³), und sie fliegen auch wirklich durch die Luft über Städte hinweg⁷⁰⁴), überschreiten auf vorn und hinten geschnäbelten Schuhen blitzschnell den Rhein⁷⁰⁵).

⁶⁹³) Eisel Voigtland 20, 42. ⁶⁹⁴) Vernaleken Alpinsagen 175. ⁶⁹⁵) Müllenhoff Sagen 292f.; Bartsch Mecklenburg 1, 41, 65; schwed., Fol. 9, 117; offene Tafeln in Z.höhlen, Bechstein Thüringen 2, 96; Wolf Beiträge 2, 275f.; vgl. Anm. 534. ⁶⁹⁶) Müllenhoff Sagen 282; nächtl. Z.tanz in allen Landschaften, z. B. Heyl Tirol 160; Lütolf Sagen 474; Sommert Egerland 85ff.; Schmitz Eifel 2, 19 (an Quatembertagen im Schloßsaal bei offenen Fenstern zwischen 11 u. 12 nachts); Temme Pommern 256f.; Heckscher 109 (Rügen in Johannisnacht); Bolte-Polivka 3, 329. ⁶⁹⁷) Caesarius v. Heisterbach 138 (Dial. 5, 4); Albrecht v. Halberstadt, Rochholz Sagen 1, 360; vgl. Ackermann Shakespeare 58ff.; W. Grimm Kl. Schr. (1881) 406f. 414, 458; Wolf Beiträge 2, 259ff.; Schell Sagen 98, 149; E.tanz in Hwb. d. dt. Märchens 1, 518f.; Heckscher 78f. 85. ⁶⁹⁸) Rochholz Sagen 1, 291. ⁶⁹⁹) Sommer Sagen 82f. ⁷⁰⁰) Birlinger Folksth. 1, 60. ⁷⁰¹) Urquell 4, 204 (Templin). ⁷⁰²) ZfrwVk. 4, 128; ähnlich W. § 46 (Thüringen) u. Urquell 2, 170 (Ruppert); vgl. oben 6, 400. ⁷⁰³) Schell Sagen 222. ⁷⁰⁴) Graber Kärnten 37f. ⁷⁰⁵) Strackerjan 1, 490. ⁷⁰⁶) Müllenhoff Sagen 282. ⁷⁰⁷) Bindewald Sagenbuch 97. ⁷⁰⁸) Sommert Egerland 88; Zaunert Natursagen 22; vgl. aber unten § 11d Anm. 1109. ⁷⁰⁹) Müllenhoff Sagen 341; Knoop Hinterpommern 53. ⁷¹⁰) Ders. Volks-sagen aus Stolp 18f. ⁷¹¹) Meiche Sagen 328. ⁷¹²) Schell Sagen 149f.; in Schweden krank durch elfbläst, Mannhardt 1, 62. ⁷¹³) Strackerjan 1, 490. ⁷¹⁴) Müllenhoff a. a. O. ⁷¹⁵) Reiser Allgäu 1, 161. ⁷¹⁶) Schönwerth Oberpfalz 2, 105; Taubmann Nord-

böhmen 11f.; Müllenhoff Sagen 280; U.tanzen mit einem Schäfer. ⁷¹⁷) Haupt Lausitz 1, 31; Köhler Sagen 116ff. ⁷¹⁸) Schell Sagen 496; Bolte-Polivka 3, 324ff.; SAVk. 24, 152 (kelt.). ⁷¹⁹) Schönwerth 2, 165. ⁷²⁰) Grimm Myth. 1, 389; Mannhardt 1, 62; dän. alledands. ⁷²¹) BayHfte. 9, 107f.; Zentralbl. f. Bakteriologie Abt. 2, Bd. 32, 353ff.; Naturw. Z. f. Forst- u. Landwirtsch. 12 (1914), 133ff. 15 (1917), 373ff. ⁷²²) Schönwerth 2, 165; kleine Fußtapfen, Grimm a. a. O. ⁷²³) Schönwerth a. a. O. ⁷²⁴) Vernaleken Alpinsagen 181. ⁷²⁵) Gotthelf, SAVk. 22, 249; s. o. 2, 913. ⁷²⁶) Rochholz Sagen 1, 291. ⁷²⁷) Schell Sagen 149. ⁷²⁸) Reusch Samland 9; Grimm Myth. 3, 136. ⁷²⁹) Ebd. 1, 380 (Hessen). ⁷³⁰) Rochholz a. a. O.; Schönwerth a. a. O.; Z.tanzplätze immer in Wassernähe! ⁷³¹) Müllenhoff Sagen 280. ⁷³²) Haupt Lausitz 1, 35; s. o. 5, 1165; zu elb. Umzügen vgl. Wolf Beiträge 2, 258f.; Rochholz Sagen 1, 114; Laistner Nebelsagen 116, 242; s. u. Anm. 1597. ⁷³³) Eisel Voigtland 45. ⁷³⁴) Rühmann Opfersagen 40, 57. ⁷³⁵) Müllenhoff Sagen 308; Schönwerth 2, 184. ⁷³⁶) Haupt Lausitz 1, 45 (Ludki). ⁷³⁷) Mackensen Nds. Sagen 67. ⁷³⁸) Gredt Luxemburg 295; bes. einbeinige U., ZfdMyth. 2, 144. ⁷³⁹) Rochholz Sagen 1, 232, 277, 284, 326, 330f. 371; Schönwerth 2, 299; Schmitz Eifel 2, 27; Fänggen s. o. 2, 1186. ⁷⁴⁰) Rochholz Naturmythen 108f.; vgl. Ackermann Shakespeare 56f. u. die auf Rebhühnern reitenden Pygmäen der Antike, Toivonen Pygmäen u. Zugvögel, Finn.-ugr. Forsch. 24 (1937), 88. ⁷⁴¹) Pröhle Unterharz 171; Witzschel Thüringen 1, 170; Meier Schwaben 65; Nebelgeister! Laistner Nebelsagen 183f. 193 (Venediger). 275, 320. ⁷⁴²) S. o. 2, 918; Rochholz Naturmythen 115; s. u. § 6c Anm. 793.

b) Wunderbar zart und süß oder fröhlich und verführerisch rauschend ist die Musik der Z. im Berg⁷⁰⁶), beim Tanz kommt sie unsichtbar „von oben“⁷⁰⁷). Den Tanz guter E. begleitet sanfter Gesang, den böser berauschende Musik⁷⁰⁸). Die Z. lauschen auch gern dem Gesang der Menschen⁷⁰⁹), haben aber ein sehr feines Gehör⁷¹⁰) und sind überaus empfindlich gegenüber schönem wie häßlichem Klang⁷¹¹); Hochzeitsmusik zieht sie an⁷¹²), doch Pauken und Trommeln schrecken sie ab⁷¹³). Ebensovienig können Bm. Pfeifen in den Gruben leiden, sie bringen den um, der's tut⁷¹⁴). Sie verabscheuen das Glockenläuten, s. u. § 16 d. Sie lehren die Menschen wunderbar singen, was diese annehmen, solange das Geheimnis gewahrt bleibt⁷¹⁵), Geistersennen, oft in Z.gestalt, winterliche Besucher der Almhütten jauchzen⁷¹⁶). Mancher Z.

wird auf der Geige spielend vorgestellt⁷¹⁷), die wendischen Ludki gehen als Spielleute auf Menschenfeste⁷¹⁸). Die Z. setzen sich in einem Kreis und singen⁷¹⁹), man hört die U. in ihren Hügeln singen⁷²⁰), unter ihren Steinen Musik machen⁷²¹); nachts singen sie ins Tal, das „Talklingen“⁷²²). Lieder der U. sind überliefert⁷²³). Besonders lieblich singen die Erdweible⁷²⁴), Z. glockenhell, „so schön wie Meerfräulein“⁷²⁵). Ein W. „tönt eigentümlich“⁷²⁶). Die Z. der Alpen jauchzen = jodeln⁷²⁷), haben aber auch Kratzstimmen⁷²⁸). Die Stimmen sind wie bei Kindern dünn und schreiend⁷²⁹), fein und wohlklingend⁷³⁰). Es dringt aber auch nur Seufzen, Weinen und Klagen aus den Z.höhlen⁷³¹). Wenn die in die höheren Berge verschwundenen W. unsichtbar auf Besuch kommen, hört man nur hinter der Ofenbank ein Knistern und Kratzen, auch Lachen oder Weinen⁷³²). Als „lachende Kinder“ begegneten 1716 auf dem Fichtelberg Z. den Menschen spätabends im Wald⁷³³). Sprache: „ein getönd der cymbeln oder ertztrommen... derhalben maniklich gantz eigentlichen verwant, daß die Geyssmännlin und Schrättelin sölichs gerümpel haben“ (Geßners Tierbuch, Zürich 1560 S. IX), daher „Klingeln“ genannt⁷³⁴); im Echo zu hören, „das lederne Mändle schreit“⁷³⁵); daher die Ansicht, die Z. sagten alles zweimal⁷³⁶)? Sie reden mit den Leuten wie andere Menschen⁷³⁷), (ein Klosterz.) lateinisch⁷³⁸), sonderbar fremde Sprachen⁷³⁹), ein Kauderwelsch⁷⁴⁰), eine fremde, unverständliche Sprache unter sich⁷⁴¹). Sie können nicht deutsch, überhaupt nur schwer reden⁷⁴²), rölpsen nur mit grober Stimme⁷⁴³), sprechen nie ein Wort⁷⁴⁴), nur „husch, husch“⁷⁴⁵), ein datterndes⁷⁴⁶), leises⁷⁴⁷) Gesumm.

⁷⁰⁶) S. o. 6, 660f.; vgl. Grimm Myth. 1, 389 (ma. Epos; ableich. „seiten spil und des wihfels schal“; norw. huldreslät, schwed. elfalek); ZfrwVk. 8, 14; Güntert Kalyppo 78ff. 96; Festmusik in Laurins Burg, Kyffhäuser, Venusberg (s. o. 6, 665 Anm. 220); Sommert Egerland 50f.; Müllenhoff Sagen 341; Bartsch Mecklenburg 1, 83; Knoop Volkssagen aus Stolp 18, 20. ⁷⁰⁷) Schönwerth Oberpfalz 2, 165; s. o. 7, 994. ⁷⁰⁸) Schönwerth a. a. O. ⁷⁰⁹) Sommert a. a. O. ⁷¹⁰) W. § 45. ⁷¹¹) Güntert Kalyppo 79. ⁷¹²) Schmitz Eifel 2, 15. ⁷¹³) Müll-

lenhoff Sagen 289; Mannhardt Germ. Mythen 120, 209. ⁷¹⁴) S. o. 6, 1580; Andree-Eysn Volkskndl. 206. ⁷¹⁵) Vernaleken Alpinsagen 181ff. ⁷¹⁶) Lütolf Sagen 459. ⁷¹⁷) Hertz Elsaß 68 (Weingeigerlein); Rochholz Sagen 1, 328 (Hinter-Risi-Mandli); Vernaleken Alpinsagen 193 (Spielmannli). ⁷¹⁸) Haupt Lausitz 1, 45. ⁷¹⁹) Vernaleken a. a. O. 180f. ⁷²⁰) Müllenhoff Sagen 300; Urquell 1, 69 (Lübeck); s. o. 1, 1050 (Bergklingeln). 2, 912, 4, 1532. ⁷²¹) Knoop Hinterpommern 69. ⁷²²) Alpenburg Tirol 90. ⁷²³) ZfrwVk. 2, 408 (nordfries.). ⁷²⁴) Stöber Elsaß 1, 11; Reiser Allgäu 1, 140; Zaunert Natursagen 22. ⁷²⁵) Schönwerth 2, 296. ⁷²⁶) Witzschel Thüringen 1, 151. ⁷²⁷) SAVk. 8, 276. ⁷²⁸) Alpenburg Tirol 89; Rochholz Sagen 1, 385. ⁷²⁹) Ebd. 1, 345; Güntert Göttersprache 59; gleich dem Piepsen von Mäusen. ⁷³⁰) Stöber Elsaß 1, 3; Heckscher Hannov. Volksh. 1. ⁷³¹) ZfrwVk. 11, 90 (Dortmund 1535). ⁷³²) ZfrwVk. 3, 171 (Stubai). ⁷³³) Grimm Sagen 32. ⁷³⁴) Rochholz Naturmythen 111; vgl. Anm. 720. ⁷³⁵) Meier Schwaben 54; Echo s. o. 2, 536 u. J. Bolte D. Echo in Volksglaube u. Dichtung (1935); W. § 46 (Schweiz); ZfrwVk. 4, 124 (Limburg); Taubmann Nordböhmen 33. ⁷³⁶) Gander Niederlausitz 43f. 155. ⁷³⁷) Cysat 44; Zimmerische Chronik, Birlinger Schwaben 1, 245, 247; Hertz Elsaß 69; Witzschel Thüringen 1, 105f.; Waldfanken sprechen graubündner Deutsch mit eigenen Worten gemischt, Vonbun Beiträge 62; Gabathuler Warlauer Sagen 47; Bühler Davos 3, 400; die Lutschen sagen alles „verkehrt“, z. B. Nichtbackfäßen statt Backfäßen, Schulenburg Wend. Volksthum 170f. ⁷³⁸) Schell Sagen 454. ⁷³⁹) Vernaleken Alpinsagen 193. ⁷⁴⁰) SAVk. 16, 22 (Uri). ⁷⁴¹) Rochholz Sagen 1, 345; ZfrwVk. 3, 295; Schönwerth 2, 296, 305, 328; Pröhle Unterharz 103; Jensen Nordfries. Inseln 309; Güntert Göttersprache 133f. 140ff.; vgl. die Z.sprache in Alvismål. ⁷⁴²) Z. = Querx, Quarx, zu quarxn „schwer sprechen“? Schönwerth Oberpfalz 2, 289. ⁷⁴³) Ebd. 2, 290, 307. ⁷⁴⁴) Rochholz Sagen 1, 282, 305, 325; Meier Schwaben 20; 1327 gefangenes Em. spricht kein Wort, schreit nur, Germania 9, 281; Wolf Ndl. Sagen 571. ⁷⁴⁵) Heyl Tirol 502. ⁷⁴⁶) Eisel Voigtland 15. ⁷⁴⁷) Wolf Beiträge 2, 323; W. Grimm Kl. Schr. (1881) 456, 459.

6. Wenn schon E.tanz und Musik auf das Nebelspiel der Natur zurückgeführt werden können, so trifft dies erst recht auf eine große Gruppe von Tätigkeiten der „Wolken und Nebel machenden“ Z. zu⁷⁴⁸).

a) Kochen und Backen⁷⁴⁹). Wenn Nebel auf einem Z.loch liegt, sagen die Leute: es will regnen, die Z. kochen⁷⁵⁰), umgekehrt: Rauchwölkchen verraten ihr Kochen, wenn gut Wetter kommt⁷⁵¹). Ein „Küchenfelsen“ heißt nach der dortigen

Z.küche⁷⁵²). Zum Salz sparenden Kochen benutzen die Z. salziges Wasser eines Berges⁷⁵³). Statt eines Kochens erblickt man noch öfter ein Backen der Z. in den dahinziehenden Nebeln, auch ein Brauen (6 b), Braten (s. o. 1, 1509), seltener ein Schmieden⁷⁵⁴). Wenn kleines Gewölk an den Bergen hängt, backen die Em.⁷⁵⁵), an Felsritzen riecht man den Dampf ihrer Pfannkuchen⁷⁵⁶). (Abendliches) Backen von Brot und Kuchen ist eine Haupttätigkeit der Z. unter der Erde⁷⁵⁷), daher findet man auch Backhäuser in den Z.höhlen⁷⁵⁸). Die schweizer Em. backten wohlgeschmeckende Kuchen aus allerdünnstem Teig, „Wähen“ oder „Dünen“⁷⁵⁹), die Erdbiberli Pfefferkuchen, Biberzelten, Biberli⁷⁶⁰), die U. Kartoffelkuchen⁷⁶¹). Wenn Vorüberfahrende U. beim Backen gesehen und um einen Anteil angerufen haben, finden sie auf der Rückfahrt auf einmal einen schönen Kuchen hinten auf dem Wagen⁷⁶²), ebenso der hungrige Pflüger, nachdem er Teigkneten und Backmuldenausscharren unter der Erde gehört, beim Pflugwenden in einer Furche ein sauberes Tischtuch mit frischen Pfannkuchen oder Zwiebelkuchen⁷⁶³). Das Backwerk wird als Dank für vorausgegangene Ährenplünderung un-gesehen auf das Höchli des Pfluges gelegt⁷⁶⁴), es ist Dank für vorher den Z. gegebenes Brot⁷⁶⁵), ein täglicher Pfannkuchen dankt der Erlaubnis, eine Z.kuh mitweiden zu lassen⁷⁶⁶), das Brot wird geschenkt für die Schonung der Z.häuser (Backöfen) unter der Erde bei vorsichtigem Pflügen⁷⁶⁷). Mit dem Geschenk sind Gefahren verbunden⁷⁶⁸), es aber verschmähen bringt den Tod⁷⁶⁹), wenigstens ein ausgeblasenes Auge⁷⁷⁰) oder nur eine Ohrfeige⁷⁷¹); es darf nicht verschenkt noch darüber geplaudert werden⁷⁷²). Das mit dem Kuchen von den Z. gedeckte, gewöhnlich silberne Besteck (und Teller), auch das unters Brot gebreitete Tuch⁷⁷³) mußten vollzählig liegen gelassen werden. Wenn davon gestohlen wird, verschwinden die Z. für immer⁷⁷⁴), einer der Gründe ihres Auszugs. Nach Verzehr legt einer 1 Schilling oder Groschen, der andere Dreck auf den leeren Teller, worauf dieser

sofort von den erzürnten U. gejagt wird, verelendet, stirbt⁷⁷⁵). Auch ins Haus bringen die Em. schön gebackenen Kuchen mit⁷⁷⁶), sie backen nachts im Haus (s. u. § 13), haben jeden Samstag das Recht auf den Backofen eines Hauses⁷⁷⁷). Die Z. backen nicht nur Brot, sie stehlen es auch (s. u. § 9), fordern es als Opfergabe (s. u. § 10). So verwundert nicht die Verwandtschaft mißgestalteter Z. und Gebäckbrote, von Z.namen und Brotnamen⁷⁷⁸). Vgl. die R. § 29.

⁷⁴⁸) Laistner *Nebelsagen* 15 ff. 246 f. 291 (16: der an Sommerabenden aus Sümpfen aufsteigende leichte Nebel skand. „Elfenrauch“); Laistner *Sphinx* 1, 151. 157. 177. 286. 2, 170. 180; Rochholz *Sagen* 1, 137. 378; Mannhardt 1, 86. ⁷⁴⁹) Vgl. Stoff u. Lit. oben 1, 754 ff. (backen) 1538. 1543 Anm. 11. 1633 (Brot). 2, 914 f. 4. 278. 5. 58 (kochen). 647 ff. (Kuchen). 8. 716 f. (Teig). 9. 57. ⁷⁵⁰) Vernaleken *Alpensagen* 186; Gabathuler *Wartauer Sagen* 36; jetzt chochi di Wild. ⁷⁵¹) Reiser *Allgäu* 1, 146; s. a. Künzig *Baden* 40. 42; Kuhn *Westfalen* 1, 131; Vernaleken *Mythen* 229 (Schlesien). ⁷⁵²) Baader *NSagen* (1859) 66. ⁷⁵³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 327. ⁷⁵⁴) Zaunert *Westfalen* 26. ⁷⁵⁵) Rochholz *Naturmythen* 258. ⁷⁵⁶) Wolf *Sagen* 53. 193. ⁷⁵⁷) Marwede 36 ff.; über die bes. starke Verbreitung der Vorstellung in Jütland, Seeland, Schonen und angrenz. Gebieten vgl. I. M. Boberg *Bjergfolkenes bagning* (1938). ⁷⁵⁸) Drechsler 2, 171. ⁷⁵⁹) Rochholz *Naturmythen* 103. 106; für die Armen. ⁷⁶⁰) Ebd. 110; s. o. 5. 987. 6. 1553 (Pfannkuchen). ⁷⁶¹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 45. ⁷⁶²) Kuhn *Westfalen* 1, 368. ⁷⁶³) Rochholz a. a. O. 106. 129; Kuhn u. Schwartz 166; Kuchen u. Gedeck erscheinen meist erst auf ausdrücklichen Wunsch, den der Geruch von Gebackenem erregt hat, z. B. Vernaleken *Alpensagen* 185 (Bern); Baader *Sagen* 224. 240; Pfister *Hessen* 44. 46; Köhler *Voigtland* 462 f. (auf ein Gespräch der backenden Holzweibchen hin); Müllenhoff *Sagen* 287. 576; Urquell 2, 170 (Ruppin); Bartsch *Mecklenburg* 1, 41 (Biergeruch). 52. 59. 63. 80. 86; Haas *Rügensche Sagen* 51. 55 (Bratengeruch). ⁷⁶⁴) Rochholz *Naturmythen* 103 f. 127. 130 (nachts); Kuoni *St. Gallen* 295. ⁷⁶⁵) Grimm *Sagen* 23 (Bericht 1684). ⁷⁶⁶) Kuhn *Westfalen* 1, 233; vgl. Boberg a. a. O. 22. ⁷⁶⁷) S. o. 5. 651; Haupt *Lausitz* 1, 43 (Heinchen); Lynker *Sagen* 87 f.; Zfvk. 10. 229; Boberg a. a. O. 76 f.; Lohn für Ausbesserung eines Z.gerätes, Müllenhoff *Sagen* 296; Kühnau *Brot* 32; Boberg 78 ff. (österreich. Parallelen); Dank für geliehenes Gerät, s. u. § 11a. ⁷⁶⁸) Man darf den Kuchen nicht anschneiden, nicht zerschneiden, nur auf einem eisernen Tisch (= Pflug) schneiden, s. o. 1. 456. 755. 757 Anm. 9. 5. 650. ⁷⁶⁹) Zfvk. 12. 71 (Nordthür.); Pfister *Hessen* 46. ⁷⁷⁰) Zaunert

Hessen-Nassau 30. ⁷⁷¹) Köhler *Sagen* 115. ⁷⁷²) Witzschel *Thüringen* 2, 149 f. ⁷⁷³) Panzer *Beitrag* 1, 130. ⁷⁷⁴) Rochholz *Naturmythen* 106. 127. 130; Lenggenhager *Sagen* 75. 84; Birlinger *Volksth.* 1, 3 f.; Müllenhoff *Sagen* 286. 576. 582; Bartsch *Mecklenburg* 1, 80; das gestohlene Messer fährt dem Dieb ins Bein, daß er stirbt. ⁷⁷⁵) Nur nd., Müllenhoff *Sagen* 287; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42. 52. 59. 83; Urquell 2, 176; Haas *Rügen* 55 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 136. ⁷⁷⁶) Rochholz *Sagen* 1, 280; Baader *NSagen* (1859) 10; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 295; kl. Laibchen Brot. ⁷⁷⁷) Gredt *Luxemburg* 287; s. w. 1, 757. 759 Anm. 33. 1633. ⁷⁷⁸) Rochholz *Sagen* 1, 380; s. o. 3. 392.

b) Buttern, Käsen, Brauen (Unterweltsspeise). In ihren „Bergen“ hört man die U. buttern⁷⁷⁹). Die Bm. der Alpen käsen, sie sind die Erfinder des Süßkäses, welches Geheimnis nur mit List erlangt wird, Spender nicht abnehmender Gernskäslein, bereiten aus der Schotte Gold, s. o. 2, 914. 1185. 1187. 3. 938. 4. 1038 ff. Allgemein käsen die meist z. haften Almgeister, Kasermandel, winters in den verlassenen Almhütten⁷⁸⁰). Endlich verstehen sich die U. darauf, ein ausgezeichnetes Bier zu brauen, entweder mit entliehenen Kesseln oder nachts in einem Hause⁷⁸¹), s. w. § 11a. Man denkt an das Nebelbrauen der Z., an die gleichbedeutenden Redensarten: die Z., W., U. brauen = kochen⁷⁸²). Ein Butterbrot der U. muß man annehmen (man zahlt stets 1 Pfennig dafür), sonst wird es nachgeworfen und wächst an⁷⁸³). Es wird aber auch geraten, es fortzuwerfen, da es, kohlschwarz und dick aufgequollen, den Tod bringt⁷⁸⁴). Der vorsichtig abgelehnte Z.-trunk verbrennt, vom Fliehenden verschüttet, die Haut seines Reitpferdes⁷⁸⁵). Auch sonst wird gewarnt, Z.speise zu essen, wenn man nicht sterben wolle⁷⁸⁶). Die von Z., E. kommende Speise offenbart sich in diesen wenigen Fällen als schädliche Unterweltsspeise⁷⁸⁷). Die Hebamme bei den Z., das Mädchen auf der Z.taufe dürfen nichts essen, auf daß sie nicht sterben⁷⁸⁸).

⁷⁷⁹) Müllenhoff *Sagen* 284. 287; Drechsler 2, 171; Butterberg; s. w. oben 1, 1726 f. ⁷⁸⁰) S. o. 4. 1041; Vernaleken *Alpensagen* 195 ff. (Käsmandel); Stöber *Elsaß* 1, 84 f. 140; vgl. den Zusammenhang Quark „weißer Käse“ (auch Twark), ursprünglich nur im östl. Mitteldeutschland aus dem Slaw., und Z., Querg, Quarg

(s. o. § 1a u. 4, 1046); ebenso Z.name Razeln auch für kl. Käsläbchen, Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. ⁷⁸¹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 18. 60. 86; s. o. 1, 1259 ff. 4. 278. ⁷⁸²) Laistner *Nebelsagen* 242. 246 f.; DWb. 2, 322; die dän. Moorfrau braut (Andersen), Trübners DWb. 1, 414. ⁷⁸³) Müllenhoff *Sagen* 287 f. ⁷⁸⁴) Ebd. 298 f. ⁷⁸⁵) Ebd. 293 f. 576 f. = Bartsch *Mecklenburg* 1, 61 u. Zfvk. 2, 415; ZfdMyth. 2, 144 (Rügen); s. a. Boberg a. a. O. 73 f.; Marwede 41 ff. (Angsttraum?); s. o. 8, 1111. ⁷⁸⁶) Müllenhoff *Sagen* 328; Schambach u. Müller 382; Vernaleken *Mythen* 222; Boberg 56 ff. ⁷⁸⁷) Kühnau *Brot* 34; ders. *Sagen* 2, 141; Güntert *Kalypto* 79 f. 96. 110 f. 154 ff.; nord. u. kelt. Belege für verhängnisvolle E.speise, Vergessenheitstrunk der Nibelungensage; Kuhn *Mythol. Stud.* 23 ff.; Wolf *Niederl. Sagen* 285 f.; Seefried-Gulgowski 186 f.; nichts essen u. trinken auf Z.hochzeit! s. a. H. Feilberg *Bjerglagen* (1910) 15 ff. 28. 42. 64 ff. 100 ff.; vgl. die üble Verwandlung der Kuchengeschenke s. o. 5, 649. ⁷⁸⁸) Mackensen *Nds. Sagen* 75; Müllenhoff *Sagen* 328; s. o. 2, 1053. 8, 226 f.

c) Baden, Waschen, Kegeln. Die Z. baden gerne⁷⁸⁹), im Sommer wie Täubchen in Bächlein, mit einer Wache, die pfeift, wenn ein Mensch kommt, damit sie blitzschnell verschwinden können⁷⁹⁰), ein Z. fast täglich und stets zur gleichen Mittagsstunde im Neckar⁷⁹¹). Tagsüber sonnen sich die Wichterchen an den Felsen und plätschern in den Bächlein, vor Menschen schnell flüchtig, während sie in der Nacht umherwandern⁷⁹²). Im Frühjahr laufen kleine junge nackte M., „Wassertreter“, auf einem Fluß hin und her⁷⁹³). Man sieht W. Wasser aus einem Fluß in Eimer schöpfen und in ihr Loch tragen⁷⁹⁴). Die Z. waschen⁷⁹⁵), gleich andern Geistern (s. o. 9, 100 f. 154). Daher läuft ein aus einem Z.berg quellendes Brunnlein jeden Mittwoch und Freitag trüb⁷⁹⁶). Auch die im Haus bei Tag oder Nacht mitarbeitenden Z. helfen waschen⁷⁹⁷). Z. hängen Wäsche auf⁷⁹⁸), breiten feine weiße Laken zum Trocknen auf eine Hecke; sie zu stehlen bringt Todesgefahr, weshalb der Dieb sie nachts 12 Uhr zurückgibt⁷⁹⁹); anderswo sollen die Kindshemdlein der ausgehängten Z.wäsche Glück bringen⁸⁰⁰). U. legen Leinenzeug zum Bleichen aus auf ihrem Hügel⁸⁰¹), Vensmännel am Fluß⁸⁰²). Ebenso hängen Dialen⁸⁰³), wilde Frauen⁸⁰⁴) und Rutschfenggen⁸⁰⁵) Kleidchen und Wäsche aus. (Nächtlich) Kegel

schiebende Z. s. o. 1, 1050. 4, 1202f. 1205f.⁸⁰⁶).

⁷⁸⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305. 326: manche hüten sich vor dem laufenden Wasser. ⁷⁹⁰) Rochholz *Sagen* 1, 267. 330. ⁷⁹¹) Birlinger *Volksth.* 1, 46; vgl. das mittägl. Baden elb. (weißer) Jungfrauen, Wolf *Beiträge* 2, 250f. ⁷⁹²) Schmitz *Eifel* 2, 15. ⁷⁹³) Schönwerth 2, 184. ⁷⁹⁴) Gredt *Luxemburg* 283. 287f. ⁷⁹⁵) Herzog *Schweizersagen* 4 (Härdwibli); Köhler *Voigtland* 451 (Holzweibel); Zaunert *Hessen-Nassau* 38 (abends). ⁷⁹⁶) Rochholz *Sagen* 1, 271. ⁷⁹⁷) Ebd. 1, 279; Panzer *Beitrag* 2, 102; Schönwerth 2, 326; Gander *Niederlausitz* 43; Wolf *Ndl. Sagen* 311. ⁷⁹⁸) Eisel *Voigtland* 14. ⁷⁹⁹) Schambach u. Müller 120f. ⁸⁰⁰) Graber *Kärnten* 63. ⁸⁰¹) Müllenhoff *Sagen* 280. 282. ⁸⁰²) Haupt *Lausitz* 1, 39. ⁸⁰³) Rochholz *Sagen* 1, 318. 329. 388. ⁸⁰⁴) Andree-Eysn *Volkskundl.* 208. ⁸⁰⁵) Vonbun *Beiträge* 51; Reiser *Allgäu* 1, 111; Gseasswibli 146. ⁸⁰⁶) Lütolf *Sagen* 473; in einem Engpaß kegelnde „viele kl. Kinder“.

7. a) Schatzgräber und Schatzhüter (Venediger). Unter der Erde bohren die Z. Quellen, die den Menschen als Brunnen dienen⁸⁰⁷), sie graben nach kostbaren Steinen⁸⁰⁸), Salz (s. o. 3, 165f.), Gold und Silber⁸⁰⁹), Erzen⁸¹⁰). Hört man die Bm. „pickeln“, klopfen, dann weiß man sich in der Nähe einer erzreichen Ader⁸¹¹). Als Spuren ihrer Tätigkeit findet man niedrige Gänge und winziges „Gezäh“ (Werkzeug)⁸¹²). Noch allgemeiner begegnen Z. neben andern Geistern als Schatzhüter⁸¹³), meist in Berghöhlen. Ein W. wird einmal überrascht, wie es in der Sonne Gold vom Schimmel befreit⁸¹⁴), goldene Ketten tragende U. stellen goldene Gefäße zum Auswettern an die Luft⁸¹⁵). Die Z. waren so reich, daß sie goldene Pflugscharen besaßen und die Mäuse mit Gold fütterten⁸¹⁶). Ein „uraltres Bäuerlein“ sät Karfreitags Gold⁸¹⁷). Nur Würdigen, Armen zeigen und verschenken sie von ihren reichen Schätzen⁸¹⁸), besonders die Venediger (s. u.). Hilfe im Bergwerk vgl. § 14. Unwürdigen, Gierigen vorenthalten sie die ersehnten Reichtümer und strafen sie mit Siechtum und Tod oder wenigstens Ärger⁸¹⁹), der schatzklüsterne Trunkenbold wird verprügelt⁸²⁰). Die Höhle mit dem Z.schatz steht am Palmsonntag offen, ein jeder kann nehmen, solange die Passion in der Kirche gelesen wird⁸²¹), ebenso an Weihnachten im Augenblick der

Sakramentswandlung⁸²²). Die Z. verleihen auch Geld, 50 (200) Taler auf 1 Jahr, welches streng auf den bestimmten Tag zurückgegeben werden muß⁸²³), das aber öfters der Beglückte nach des Z. Tod behalten darf⁸²⁴). Ausziehende Z. übergeben einem unschuldigen Mädchen, einem Bauern zu treuer Hut den Schlüssel zu ihrer Schatzhöhle, dessen Besitz verleiht Glück⁸²⁵). Es überrascht nicht, wenn man nun in Z.wohnungen Schätze findet, z. B. unter einem Stein viel Geld⁸²⁶), bei verlassenen Z.löchern einen goldenen Gaspel⁸²⁷), ein Bauer pflügt Eisen herauf, das sich als Z.gold entpuppt⁸²⁸); eine Gans, die 3 Tage in einem Querlichloch gewesen, kommt vergoldet wieder heraus⁸²⁹). Als oft z.hafte Schatzgräber und Goldsucher, Goldwäscher weit bekannt sind die (jährlich wiederkehrenden)Venediger-Mandl der Alpenländer, die neben andern Künsten sich wie die Z. unsichtbar machen können⁸³⁰).

⁸⁰⁷) Schell *Sagen* 294; Kühnau *Sagen* 2, 131. ⁸⁰⁸) Ebd. 2, 130. ⁸⁰⁹) Witzschel *Thüringen* 1, 185; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 324; Sepp *Sagen* 35ff. ⁸¹⁰) Schell *Sagen* 188. 359. ⁸¹¹) Andree-Eysn *Volkskundl.* 206; auf Pfeifen hört das Geräusch auf; Kuhn *Westfalen* 1, 179. 197; Grimm *Myth.* 3, 126; daher „knockers“. ⁸¹²) Schell *Sagen* 527. ⁸¹³) S. o. 2, 909. 912. 7, 1002ff.; Wossidlo *Bergsagen*; Kühnau *Sagen* 2, 81ff.; Kohlrusch *Sagen* 22f. 189. 272; Sepp *Sagen* 17ff.; Eisel *Voigtland* 46ff. u. a. m. ⁸¹⁴) Schmitz *Eifel* 2, 18; Kuhn *Westfalen* 1, 235. ⁸¹⁵) Müllenhoff *Sagen* 280. ⁸¹⁶) Gredt *Luxemburg* 287. ⁸¹⁷) Grohmann *Sagen* 171. ⁸¹⁸) S. o. 1, 1076. 1079f.; Birlinger *Volksth.* 1, 37. 46f.; Schönwerth 2, 308. 353ff.; Graber *Kärnten* 41ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 69f. u. a. m. ⁸¹⁹) Meier *Schwaben* 21; Sommert *Egerland* 82. 89; Sommer *Sagen* 82ff.; Kühnau *Sagen* 3, 594f. ⁸²⁰) Grohmann *Sagen* 185. ⁸²¹) Schönwerth 2, 316. ⁸²²) Meiche *Sagen* 337. ⁸²³) Ebd. 322f. ⁸²⁴) Kuhn *Westfalen* 1, 235. 358; Mackensen a. a. O. 66f.; Müllenhoff *Sagen* 288. 459; Bartsch *Mecklenburg* 1, 88; Jahn *Pommern* 76. ⁸²⁵) Sommert *Egerland* 90f.; Kühnau *Sagen* 2, 81. ⁸²⁶) Müllenhoff *Sagen* 279f. ⁸²⁷) Schambach u. Müller 114 (Spangel). ⁸²⁸) Meiche *Sagen* 326f. (1723). ⁸²⁹) Bechstein *Thüringen* 2, 216f. ⁸³⁰) Reiser *Allgäu* 1, 149; kaum tischhoch! vgl. bes. *MschlesVlk.* 30 (1929), 210ff. (Lit. u. Einzelzüge!); Locher *Venedigersagen* 85ff.; s. a. Andree-Eysn *Volkskundl.* 208; Vernaleken *Alpensagen* 160f. 168ff.; Sepp *Sagen* 35ff.; Schönwerth 2, 332f.; Lüers *Bayr. Stk.* 51f.; Lütolf *Sagen* 68f. 508ff.;

Singer *D. Z.sagen der Schweiz* (1903) 24f. 29; Frommann *Mundarten* 6, 253.

b) Schmiedekunst und andere Handwerke. Die Z. sind nach alter germ. Überlieferung kunstreiche Schmiede von Gold- und Silberarbeiten⁸³¹). In den Hügeln der U. hört man wie in einer Schmiede hämmern und pochen⁸³²), ebenso in Bergwerken⁸³³). Ein an einem Hügel Vorübergehender ruft um ein Häckerlingsmesser und findet abends wirklich ein nagelneues, vorzügliches, für das er den gewöhnlichen Preis hinlegt⁸³⁴). Die von einem Z.messer geschlagene Wunde ist unheilbar⁸³⁵). Solche scharfen Messer schenken die Z. einander am Hochzeitstag⁸³⁶). Die als Schmiede und Schlosser tüchtigen Heinen schenken Fleißigen für einen Knopf oder Pfennig schöne Geräte, Faulen aber Schlacken⁸³⁷). Wenn man den Z., die über Nacht mit Silberhämmerchen Roheisen in Stahl schmieden⁸³⁸), Eisen an einen gewissen Ort legt oder nur einen Zettel mit der Bestellung auf einen Tisch vor ihrer Höhle, findet sich anderntags das fertige Gerät mit dem geringen Preis auf einem Zettel⁸³⁹); die Sgönaunken führen diese Arbeiten nur Donnerstags und Samstags aus⁸⁴⁰). In Eisenhämmern arbeiten sie unsichtbar ab Samstagabend⁸⁴¹), die Hüttenm. zeigen sich aber auch, essen, trinken und schmieden mit⁸⁴²). Die U. verstehen das Messerwetzen, Sensenstreichen, Schleifen und Dengeln natürlich besser als die Menschen; daher legte man nach Sonnenuntergang eine stumpfe Pflugschar mit einem Schilling an ihre Wohnstätte, um sie andern Morgens geschliffen, das Geld verschwunden zu sehen⁸⁴³). Durch die Schmiedefeuer (auch Kochfeuer) der Z. unter der Erde gedeiht die Flur auf dem erhitzten Ackerboden in gesegneter Üppigkeit⁸⁴⁴). Die Z. sind nicht minder geschickte Töpfer (s. o. § 4 Anm. 633f.), Schneider⁸⁴⁵) und Schuster⁸⁴⁶). Darum ließ man auch seine zerrissenen Schuhe mit etwas Gold abends vor der Z.höhle und holte sie morgens schön ausgebessert ab⁸⁴⁷). Die Z. haben überhaupt die Menschen backen, schmieden, schustern und schneiden gelehrt⁸⁴⁸) und helfen ihnen

daheim in diesen Künsten, s. u. § 13, ebenso das Brauen, s. u. § 11 a. So kunstvoll die Z.m. schmieden, so wunderbar spinnen die Z.weibchen, eine im Gegensatz zur Schmiedekunst freilich mehr von andern Geistern (wie Frau Holle-Perhta) ausgeübte Fertigkeit; sie wirken ein feines Gespinnst aus Flachs und Wolle⁸⁴⁹), die Spinnweben des Herbstes stammen von E. und Z., schwed. dvärgsnät⁸⁵⁰). Sie spinnen bei den Menschen, wenn sie auf Besuch kommen (§ 11 c) und um zu helfen (§ 13 Anm. 1187f.). Sie wissen herrliche Muster zu weben⁸⁵¹), so fein zu nähen, daß man nicht Naht noch Stiche sieht⁸⁵²), stopfen Strümpfe, s. o. 8, 547.

⁸³¹) Grimm *Myth.* 1, 367. 370. 390. 3, 126. 137; Lütjens *Zwerg* 86f. (ma. Epos); Meyer *Religgesch.* 127. 222; Mannhardt *Germ. Mythen* 47. 111. 473; Kuhn *Mythol. Stud.* 16ff. (aind. Ribhus!); Kuoni *St. Gallen* 40f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 306. 312f. 323. 329ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 42. 64. 70; silberne Kannen, von Sgönaunken geschmiedet, in Familienbesitz; Gredt *Luxemburg* 291; prägen auch Goldmünzen; Simrock *Mythologie* 446; Z. haben Bergkristall gehämmert; Heckscher 73. 331 u. a. m.; wallon. Z., Wolf *Ndl. Sagen* 578; frz. Feen, SAVk. 24; 147. ⁸³²) Müllenhoff *Sagen* 283f.; vgl. Boecler *Eksten* 74. ⁸³³) Grimm *Sagen* 26 (Kuttenberg, daher Z. in Böhmen „Hauschmiedlein“ genannt). ⁸³⁴) Müllenhoff a. a. O. ⁸³⁵) Ebd.; schwed. gutes Schwert „Z.klinge“, fint som ett Vattasmeide, Hyltén-Cavallius 1, 266; s. a. ZfVk. 2, 11. (Färder); s. o. 6, 190. ⁸³⁶) Schell *Sagen* 236. ⁸³⁷) Haupt *Lausitz* 1, 43f. ⁸³⁸) Schell *Sagen* 222. ⁸³⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 66; Mackensen *Nds. Sagen* 67; Wolf *Sagen* 73; *Ndl. Sagen* 481; Grimm *Myth.* 1, 390 (antik); s. o. 1, 1079; vgl. u. § 13 Anm. 1205. ⁸⁴⁰) Kuhn a. a. O. ⁸⁴¹) Schönwerth 2, 331. ⁸⁴²) Pröhle *Harz* 14. 38. 226; s. a. Baader *NSagen* (1859) 10f.; Kuhn *Westfalen* 1, 307; Reusch *Samland* 20. ⁸⁴³) ZfVk. 2, 413 (Föhr); Zaunert *Rheinland* 2, 270; s. u. § 13. ⁸⁴⁴) Rochholz *Sagen* 2, 233; *Naturmythen* 112. 132; Schambach u. Müller 116. ⁸⁴⁵) Ebd. 118. 124. ⁸⁴⁶) Rochholz *Sagen* 1, 378. 382; Reusch *Samland* 4. ⁸⁴⁷) Schmitz *Eifel* 2, 15; Laistner *Nebelsagen* 291; ZfVk. 4, 295ff.; s. o. 7, 1303 u. unten § 13. ⁸⁴⁸) Rochholz *Naturmythen* 117 (Hannover). ⁸⁴⁹) Schönwerth 2, 307. ⁸⁵⁰) Grimm *Myth.* 1, 390; Bolte-Pölvka 1, 498. ⁸⁵¹) Schönwerth 2, 318ff.; Eisel *Voigtland* 43. ⁸⁵²) Strackerjan 1, 498.

8. Besondere Weisheit und Kunst. Die Z. wissen mehr als die Menschen. Deshalb können sie in die Zukunft sehen

und weissagen⁸⁵³). Ihr Erscheinen kündigt wichtige Ereignisse an⁸⁵⁴), sie sind Wetterpropheten: stellen durch fröhliches oder trauriges Benehmen eine gute oder magere Ernte in Aussicht⁸⁵⁵), einen guten oder schlechten Herbst⁸⁵⁶); Nörgel geben durch ihr Erscheinen die Zeit an, das Feld zu bebauen⁸⁵⁷). Vor jedem Landregen zeigen sich Z.⁸⁵⁸), vor Schnee und Regen kleine (Wild-) Manndli⁸⁵⁹); die häufigsten Verkünder unerwarteter Unwetter und Schneefälle in den Alpen sind mit einem breitrandigen Hut sich weisende Nebelm., grün gekleidete M., Em.⁸⁶⁰), ebenso Fänggen mit Lederkappelein⁸⁶¹). Als vom Wind verjagte Nebelgeister offenbaren sich die Alpenz., wenn sie den Föhn nicht ertragen können, da er ihnen das Mark in den Gebeinen trocknet, weshalb sie sich dann (ins Heu) verkriechen, statt das Vieh zu warten⁸⁶²). Sonst schlau wie Advokaten⁸⁶³), erteilen sie allerlei guten Rat⁸⁶⁴), ja, wollen um Rat gefragt sein, andernfalls bringt ihr Zorn Unglück und Mißernte⁸⁶⁵). Doch manche Geheimnisse geben sie nicht preis, wenn sie gefangen werden, so wozu Weißhafer und Nessel samen zusammen gut seien⁸⁶⁶), der kleine Kostets (Quendel) und 's Haberbrod⁸⁶⁷), die blauen Zwiebeln (9, 971), Dachtraufengewasser (2, 127), der schlechte Kalmus (4, 936), Heidekraut und Salbei (7, 896), das Kreuz in der Nuß (Walnuß 9, 84), Wacholderbeeren (9, 2), Weidenblätter (9, 242). Diese Verweigerung ihres Wissens ist nur ein Teil des allgemeinen Glaubens an die besonders tiefe Einsicht der Z. in die geheimen Eigenschaften der Steine und Pflanzen, besonders der heilkräftigen Kräuter und Arzneien, mit welchen sie oft Menschen und Vieh helfen⁸⁶⁸), aber auch selber so lange leben. Daher heißt das zauberkräftige Johanniskraut „Elfenblut“⁸⁶⁹), eine glückbringende Pflanzenwurzel in Schlesien „Wm.“⁸⁷⁰), Baldrian im Montafon „Wildfräulekrut“⁸⁷¹). Sie kennen die Pestmittel, Bibernell und andere Kräuter, und rufen sie den Menschen zu⁸⁷²). Oder man muß sie ihnen wie das Geheimnis der Goldmacherkunst (s. o. 2, 1185. 4, 1038) in der Trunkenheit entreißen⁸⁷³). Sie wissen auch Hilfe gegen

Viehseuchen⁸⁷⁴). Noch 1809 soll ein Verwundeter von Em. geheilt worden sein⁸⁷⁵). Andererseits sieht man in Z. und E. die Erreger von Krankheiten, so des Zenschlags oder Alpschoß⁸⁷⁶). Die alte germ. Vorstellung der E.geschosse lebt später fort in den von Gott gesandten, von Sebastian abgewehrten Pestpfeilen⁸⁷⁷). Als Lähmenden stellt man sich den Z. mit einer Gerte oder Peitsche vor⁸⁷⁸), die Alpschosse glaubte man in Belemniten leibhaftig zu sehen⁸⁷⁹). Aus Furcht vor dem E.geschoß opferte man im 12. Jh. den Z. Pfeile und Bogen⁸⁸⁰). Statt des Pfeilschusses wird auch ein Anhauch der E. gefürchtet⁸⁸¹), die Angeblasenen werden krank und ganz voll Schwären⁸⁸²), Kasermannen blasen nach 11 nachts Trunkenen einen geschwollenen Kopf an⁸⁸³). Umgekehrt heilen Strazeln eine Kranke durch Blasen in die Ohren⁸⁸⁴). Der böse Blick der E. ist die Ursache des Übels, „von den elben wirt entsen vil manic man“⁸⁸⁵). Der von Z. oder E. getroffene Mensch ist körperlich oder geistig gelähmt⁸⁸⁶), ein dummer Mensch heißt darum Elbertrötsch, s. o. 2, 758. 761, E.namen dienen als Schimpfnamen für Blödsinnige, die auch von E. und Z. eingetauschte Wechselbälge sein können⁸⁸⁷). Ebenso sagt man vom Fallsüchtigen, er habe die E.⁸⁸⁸); ein Tropf, Drüppel, trefter Mensch ist ein von E.wasser beträufelter Mensch, auch die Sommersprossen rühren von E.traufe⁸⁸⁹), s. w. oben 2, 758ff. Wenn einer elend aussieht, sagt man: dai süht ut, as wann de Elwen (Haimen) der ane waeren⁸⁹⁰). Auch von Kinderkrämpfen Befallene sind von den E. geplagt⁸⁹¹), Luther führte den im Volk „die elbe“ genannten Kinderkrampf auf den bösen Blick zurück⁸⁹²). Ein jahrelang krankes Kind wurde 1576 beschworen, daß die U. aus ihm fahren sollten⁸⁹³). Einen vom kalten Fieber Befallenen muß man den U. wieder entreißen⁸⁹⁴). Hat in Ruppın jemand reißen den Schmerz in den Gliedern, so kneifen ihn die U.⁸⁹⁵). Auch Viehkrankheiten, zumal Lähmungen, schreibt man in Tirol W. und Nörgln zu⁸⁹⁶), gelähmtes Vieh norw. dvergslagen⁸⁹⁷). Ein von U. gestohlenes Pferd kommt lahmend wieder⁸⁹⁸).

„Böse E.“ heißen Maden des Viehs⁸⁹⁹). Mit den E. wird auch eine verflüchtende Haar- und Hautkrankheit aus östlicher Unsauberkeit zusammengebracht, poln. wieszczycze (zu wieszczyc „Nachtgespenst“), in posnischer Mundart wickselzupp, erst später nach dem Fluß Weichselzopf, richtiger wäre geblieben Wichtelzopf, schles. Wichtel⁹⁰⁰), vgl. die dt. Synonyma Alp-, Druden-, (Hexen-!), Hol-len-, Mahr-, Schrötleins-, Trollenzopf, Alpklatte, Alpschwanz, Bilwistzote, Haarschrötel, Hollerkopf, Mahrflechte, -klatte, -locke, -zotte, nds. Selkenstert („Zopf des Gesellchens“), engl. elflock⁹⁰¹). Wenn Frauen bei heftigem Gelüst das Gewünschte nicht erhalten, bekommen sie den W.⁹⁰²), ebenso die Pferde⁹⁰³). Er darf nicht abgeschnitten werden, sonst erfolgt Verblutung, Verzehrung oder Tod; man gräbt ihn ab, d. h. vergräbt ein Nachbild in Werg mit einer Semmel und einer Silbermünze in einem dunkeln Winkel der Kirche; wenn dies verschwunden, darf man am nächsten Karfreitag unter gewissen Sprüchen den nun reifen W. mit einem scharfen Stein abschneiden⁹⁰⁴). Die Pferdemahe wird „an einem bestimmten Tag des Jahres auf der Grenze mit Steinen abgeklopft“⁹⁰⁵). Gegen den gefährlichen Zauber der E. schützen protreptische Namen wie Albhart, Albwin, ae. Älfred, Älfric u. a. m.⁹⁰⁶). Mit Hilfe der elbischen Wesen, die Kinder des Teufels mit Hexen sind (s. o. § 3a Anm. 509), zaubern die Hexen Krankheiten an, den Leuten diese guten oder bösen Dinger, E. („Elb und Elbin, Z. und Z.in, die unternsen kleine“), Holden, Holderchen, Holdeken in Haut und Gebein beschwörend, welche sie unterm Hollunder, dem E.grab, eingegraben bewahrt⁹⁰⁶). Begräbt die Hexe ihre E., so gibt sie ihnen ein wenig Wachs, einige Faden Flachs und etwas Käse und Brot mit ins Grab; unter dem Verscharren spricht sie: „da, E., da, wringet das Wachs, spinnet das Flachs, esset den Käse, esset das Brot, und laßt mich ohne Not!“⁹⁰⁷), s. a. 2, 759f. Leute mit 11 Fingern haben E.finger, sie können den Teufel zum Erscheinen zwingen⁹⁰⁸). Über das oben genannte besondere Wissen hin-

aus verstehen sich die Z. auf Zauberkünste, sie können sich unsichtbar machen, s. o. § 2d, sie vermögen sogar unsichtbar durch Türen und Mauern zu wandeln⁹⁰⁹). Sie zünden ein Feuer im Stroh einer Scheune an, ohne daß diese brennt, s. o. 3, 1650, feuern ohne Holzverbrauch⁹¹⁰). Einen Schatzgräber, der ihre Wohnung bedroht, schrecken die U. durch eine vorgetäuschte Feuersbrunst seines Hauses heim⁹¹¹). Sie schneiden ein Stück Fleisch aus einer Kuh, um es zuzurichten und zu verzehren; am andern Morgen ist es tadellos nachgewachsen, wenn kein Mensch davon genommen hat, nur ein Fleck auf der Haut zeigt die Stelle an⁹¹²). Neben die Zaubermacht tritt übermenschliche Körperkraft, die häufig der Nebelkappe entspringt (§ 2d)⁹¹³). Fänggenhaar hält wie eine Kette⁹¹⁴). Z. als zauberische Baumeister s. u. § 21.

⁸⁵³) Vgl. Alviss, *Golther Mythologie* 128. 282; Grimm *Myth.* 1, 389f. (ma. Epos); Lütjens *Zwerg* 85f.; Birlinger *Schwaben* 1, 355f. (17. Jh.); Cysat 44; Vernalen *Mythen* 216; Graber *Kärnten* 44; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 304; Meiche *Sagen* 336; Grohmann *Sagen* 173f.; Voraussage der Ereignisse von 1848. ⁸⁵⁴) Drechsler 2, 169; Unheil, Strackerjan 1, 502; Krieg, s. o. 8, 1484 u. Vernalen *Alpensagen* 64f.; Tod, s. o. 5, 39. 8, 1733; vgl. das Schweriner Petermännchen, s. o. § 2c Anm. 375 u. s. u. § 13 Anm. 1225. ⁸⁵⁵) Vernalen *Alpensagen* 175; s. o. 2, 913. 3, 145. ⁸⁵⁶) Hertz *Elsaß* 68 (Weingeigerlein u. Schellenmännlein); Waibel u. Flamm 2, 63. ⁸⁵⁷) Zingerle *Sagen* 45ff. ⁸⁵⁸) Rochholz *Naturmythen* 10. ⁸⁵⁹) Müller *Urner Sagen* 2, 123ff. ⁸⁶⁰) S. o. 6, 987. 9, 521f.; Lütolf *Sagen* 495; Vernalen *Alpensagen* 78f.; Kohlrusch *Sagen* 13; Heyl *Tirol* 84; Reiser *Allgäu* 1, 139; rotrockige Bergweible; vgl. Schwartz *Volks Glaube* 187; Laistner *Nebelsagen* 290f. ⁸⁶¹) Vonbun *Beiträge* 54f.; ZföV. 3, 289. ⁸⁶²) S. o. 2, 1703; s. w. Jecklin *Volksstüml.* 281; SAVk. 16, 24 (Uri); Jegerlehner *Sagen* 2, 2, 248: „alles Watter wäre zähm, wenn der Wind nit chäm!“ Laistner *Nebelsagen* 320. ⁸⁶³) Rochholz *Naturmythen* 107; Drechsler 2, 169. ⁸⁶⁴) Vonbun *Beiträge* 56f.; *Sagen* 2 51; Eisel *Voigtland* 14; im Märchen, SAVk. 24, 148; Golther *Mythologie* 131f. (aisl.); s. o. 2, 1187. ⁸⁶⁵) Zingerle *Sagen* 64f. ⁸⁶⁶) SAVk. 8, 276. ⁸⁶⁷) Künzig *Baden* 41f. ⁸⁶⁸) S. o. 9, 59; Grimm *Myth.* 1, 373. 379. 2, 996; Lütjens *Zwerg* 85. 98; Cysat 44; Rochholz *Sagen* 1, 267. 275. 287. 326f. 386; Schmitz *Eifel* 2, 16; Gander *Niederlantsitz* 44. 47; Müllenhoff *Sagen* 318 u. a. m. ⁸⁶⁹) Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 172.

⁸⁷⁰) ZfV. 20, 240. ⁸⁷¹) Mannhardt 1, 106. ⁸⁷²) S. o. 6, 1513; s. w. Reiser *Allgäu* 1, 144 (Knoblauch u. Bibernelle); Vonbun *Beiträge* 56, 132 (Eberwürze u. Bibernelle); ZfV. 3, 171 (Stubaital: Kranebitt u. Bibernelle); SAV. 16, 22 (Uri: Enzen, Stenzen u. Bibernelle); Niderberger *Unterwalden* 1, 20, 27 (schwarze Astranzä, Bibernällä u. brates Brot). ⁸⁷³) Mannhardt 1, 96ff. 113, 2, 150ff.; Vonbun *Beiträge* 47f. 55f. 60; Vernaleken *Alpensagen* 213f. 218f.; Vierwaldstätter Volkskalender 1880, 24f.; orient. Parallelen: Reitzenstein *Wundererz.* 52; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 33f.; Bolte-Pollivka 3, 95, 106f.; ZfV. 1, 411. ⁸⁷⁴) Reiser *Allgäu* 1, 145. ⁸⁷⁵) Heyl *Tirol* 483. ⁸⁷⁶) S. o. 1, 1025, 8, 1576f.; Schmeller *BayWb.* 2, 479 (1618); norw. dvergskot; Grimm *Myth.* 1, 381, 2, 1039; Rochholz *Sagen* 1, 325f. 386; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 432, 473; Weinhold *Frauen* 1, 46, 157; NdTV. 36, 14; MoM. 1921, 37ff.; Güntert *Kalypso* 68. ⁸⁷⁷) Andree-Eysn *Volkskndl.* 25; s. o. 6, 1509; vgl. Bilwis 1, 1313f. ⁸⁷⁸) Rochholz *Sagen* 1, 386; Lütjens *Zwerg* 28f. ⁸⁷⁹) S. o. 1, 1025; Andree *Parallelen* 2, 35: elfstone praehist. Steinpfahl! ⁸⁸⁰) Rochholz *Sagen* 1, 386 (Pönitientiale); vgl. Krauß *Relig. Brauch* 40. ⁸⁸¹) S. o. 1, 1355ff.; W. Grimm a. a. O. 406, 409 (ir.); Schwartz *Studien* 151; Mannhardt 1, 62. ⁸⁸²) Zaunert *Rheinland* 1, 61; schwed. älvbläst „Hautausschlag“. ⁸⁸³) Zingerle *Sagen* 87. ⁸⁸⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 298; Heilkraft anord. Alfär, Golther *Mythologie* 130, der schwed. Elfenmühlen, -kessel u. -löcher (Astlöcher), ZfV. 7, 51, 10, 418, 12, 112, 19, 431. ⁸⁸⁵) Hch. v. Morungen, s. o. 2, 759; ZfV. 11, 313; wenn einer von dem Auge eines E. (fairy) getroffen wird, muß er sein Leben lang leiden (engl.). ⁸⁸⁶) λερά νόσος der Griechen, Mannhardt *Forschungen* 237; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 92 (südslaw. Vilen bringen Wahnsinn u. Tod); Mannhardt 2, 36f. 311 (neugriech.). ⁸⁸⁷) Hertz *Abhandl.* 484f.: Elb, Alb, Elwe, Elbentruttsch (E.kind); Trottl (Trotte zu Drude, bayr., österr.); Doggel u. Doggeli (Schweiz.); Droll; Daggel, Kobel, Poggel (schwäb.); Oelp (Nürnberg), Olbel (hess.); Lürlein, Lörlein (Laurin! rhein.); solche vertauschte geistesschwache Kinder heißen auch „gute Hollen“, Waschnitius *Perht* 96 (Waldeck); s. a. Laistner *Nebelsagen* 327ff. ⁸⁸⁸) Haupt *Lausitz* 1, 65f.; s. u. § 16d A. 1440. ⁸⁸⁹) ZfV. 19, 431. ⁸⁹⁰) Woeste *Mark* 41; Kuhn *Westfalen* 2, 19. ⁸⁹¹) Haupt *Lausitz* 1, 65f.; ZfV. 10, 419 (schwed.). ⁸⁹²) Klingner *Luther* 75. ⁸⁹³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 11; vgl. die Beschwörung der Hollen u. Hollinnen 9, 2. ⁸⁹⁴) Kück *Lünburger Heide* 241. ⁸⁹⁵) ZfV. 8, 57. ⁸⁹⁶) Germania 6 (1861), 216f.; Alpenburg *Tirol* 108, 119; s. o. 7, 977. ⁸⁹⁷) Grimm *Myth.* 1, 381; Schwartz *Studien* 151; Andree *Parallelen* 2, 35: nordengl. bekommen durch elf-shooting verwundete Kühe Wasser zu trinken, in dem ein elf-stone abgewaschen worden. ⁸⁹⁸) Müllenhoff *Sagen* 280. ⁸⁹⁹) Mannhardt *Germ. Mythen* 103; isld. Viehkrankheit álfabruni (E.feuer).

Germania 6, 217. ⁹⁰⁰) Drechsler 2, 295f. ⁹⁰¹) Kluge *Etym. Wb.* s. v.; Grimm *Myth.* 1, 384f. 392f. 3, 134; s. a. Bilwis 1, 1314, Gütel 3, 1236. ⁹⁰²) Drechsler 2, 295. ⁹⁰³) Ders. 2, 296; Knoop *Hinterpommern* 69: „Mordklatte“. ⁹⁰⁴) Ebd.; Grimm *Myth.* 1, 385. ⁹⁰⁵) Meyer *Religgesch.* 117; Golther *Mythologie* 125. ⁹⁰⁶) Soldan-Heppe 1, 290ff.; Mannhardt 1, 14ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 209, 317; Grimm *Myth.* 2, 898, 3, 502 (Beschwörung aus Quedlinb. Hexenakten). 504 (Spruch gegen Alb u. E.). ⁹⁰⁷) Ebd. 3, 504. ⁹⁰⁸) Lauffer *Nd. Volksk.* 77. ⁹⁰⁹) Eckart *Südharauver* 106. ⁹¹⁰) Vernaleken *Alpensagen* 180. ⁹¹¹) Müllenhoff *Sagen* 282; anderes Blendwerk, Mackensen *Nds. Sagen* 80ff. ⁹¹²) S. o. 2, 918, 5, 782; vgl. Thors Böcke! Meyer *Germ. Myth.* 124; Kuhn *Mythol. Stud.* 145ff. (Parallelen); NdZfV. 18, 18. ⁹¹³) Vernaleken *Alpensagen* 177, 189; Niderberger *Unterwalden* 1, 46; Alpenburg *Tirol* 92; Schönwerth 2, 325; Pröhle *Harz* 105; Lütjens *Zwerg* 79f. ⁹¹⁴) Luck *Alpensagen* 18f.

9. Speisediebe. Die Z. sind diebisch⁹¹⁵), vgl. den die Eier unter den Vögeln wegstehlenden Elbegast⁹¹⁶). Sie sind vor allem gierig nach Speisen, die sie heißhungrig verzehren und mitnehmen⁹¹⁷). Unsichtbar schmarotzen sie, faul und raubsüchtig⁹¹⁸), von den Vorräten des Hauses. Gegen diese Mitesser hilft, die Knödel im Topfe, das Brot im Ofen, die Eier, Würste abzuzählen⁹¹⁹). Mit Vorliebe plündern die Z. Erbsenfelder im Schutz ihrer Tarnkappen, sie schälen die Schoten aus und zertreten die Halme; dagegen muß man, nachts zwischen 11 und 12, mit Ruten, einer Stange, einem Seil übers Feld schlagen, um ihnen die Wünschelhüte abzuwerfen und die sichtbar Gewordenen zu fangen, die sich mit einer Gabe auslösen müssen⁹²⁰). Für die Erlaubnis, Erbsen zu pflücken, segnen die Z. eine reiche Erbsenernte⁹²¹). Sie verzehren das Essen auf dem Felde Arbeitender, Erbsen mit Speck, und besudeln die Töpfe mit Kot⁹²²). In der Erntezeit raufen sie die Ähren auf dem Feld vom Halme, um sie in ihren Höhlen mühsam mit Steinen auszuklopfen und auszukörnen⁹²³). Man läßt aber auch den Em. im Aargau auf jedem Acker für ihre Hilfe zwei Garben stehen⁹²⁴); heißt daher in Thüringen die letzte Garbe auch „Wichtelmann“⁹²⁵). Z. holen den Dreschenden Getreide, Erbsen weg⁹²⁶), eine U. stiehlt als schwarzes Huhn frisch gesäten Buch-

weizen⁹²⁷). Wenn man die Tenne mit der Sonne, nicht gegen sie kehrt, können die U. kein Korn stehlen⁹²⁸). Sie dringen in eine Mühle ein, mahlen von dem Korn und nehmen das Mehl mit⁹²⁹), stehlen Mehl vom Wagen⁹³⁰), betätigen sich auch als Holz-, Obst- und Gemüsediebe gleich dem Däumling im Märchen⁹³¹), richten Gartenschaden an⁹³²). Besonders verbreitet ist der Brotdiebstahl⁹³³), namentlich von frischem Brot und Semmeln (s. o. 7, 1637), sie naschen nachts von angeschnittenem Brot⁹³⁴), stehlen halbgebackenes Brot⁹³⁵), ja, schon den eingesäuerten Brotteig⁹³⁶). Butter- und Käsebröte, Frühstückskörbe auf Feld oder Weide sind nicht sicher⁹³⁷), Brot und Kuchen werden mit Steinen vertauscht, die wie Brotlaibe aussehen⁹³⁸), ein W. reißt Kindern Brot weg⁹³⁹). Im Keller naschen sie Kuchen und Wein⁹⁴⁰). Da die Z. selber im Backhaus Brot backen, vertauschen sie dieses mit dem der Menschen und rauben so denen die Ruhe⁹⁴¹). Die beste Abwehr ist mit Kümmel bestreutes oder gebackenes Brot⁹⁴²), Anis und Kümmel⁹⁴³), auch Fenchel und Salz (s. o. 1, 766, 4, 278, 7, 900, 9, 58). Ebenso wirken 3 Kreuze auf dem Teig⁹⁴⁴) oder auf der Oberseite des Brotes⁹⁴⁵), 1 Kreuz auf dem Brot (bzw. Bierkessel)⁹⁴⁶), mit dem Hausschlüssel oder Daumnagel gemerktes „gepiptes“ Brot, s. o. 1, 764ff., abgezähltes Brot (s. o.). Die U. stehlen den Bauern Milch und Butter⁹⁴⁷), als Kröten schlecken sie verschüttete Milch, Bier und Brotkrumen und bringen Segen⁹⁴⁸). Wenn U. Milch mit einem silbernen Löffel abschmecken, wird sie noch mehr⁹⁴⁹). Die Alpenz. sind scharf auf die Milch der weidenden Kühe und Ziegen⁹⁵⁰), auch anderswo sahen schon Hirten Z. von Kühen trinken, sie reichten gerade zum Euter hinauf⁹⁵¹). Abends um die Betglockenzeit locken sie den Kühen, um mit ihnen durch die Luft davonzufahren und sie nach 3 Tagen ausgemolken und vor Ermüdung halb tot zurückzubringen; dagegen hilft nur das Singen des Alpsegens (Ave Maria)⁹⁵²). Sie naschen ferner vom Hirsebrei (s. o. 1, 1539, 4, 118), Schnaps (1, 1499), in den Schenken aus den Krügen⁹⁵³), stehlen Wein für sich

oder ihre Herren⁹⁵⁴), der Bierwetzler holt jede Nacht eine Kanne Bier⁹⁵⁵), sie entwenden Bier für einen kranken Z.⁹⁵⁶) oder Eingemachtes⁹⁵⁷). In Osenberg sollen im 16. Jh. Em. beim Bierbrauen das Bier noch warm geholt, aber mit Silber bezahlt haben⁹⁵⁸), s. w. 1, 1260. Oft lassen sie das kostbare (silberne) Gefäß zurück, mit dem sie das Bier geschöpft⁹⁵⁹). Endlich stehlen sie auch Fleisch, s. o. 2, 1604. Während eines Balls entführen sie ein Schwein⁹⁶⁰), während des Hochamts Fleisch aus dem Kochtopf, wofür sie Lederlappen hineinwerfen⁹⁶¹). Sie verführen Kinder mit Geschenken, Speisen für sie zu stehlen⁹⁶²), entwenden Tischgeräte, besonders Silber, für ihr Stübchen⁹⁶³), vergreifen sich am Gesindelohn⁹⁶⁴). Zwischen heimlichem Diebstahl und gehörigem Opfer steht die meist unsichtbare Teilnahme an Festgelagen, Hochzeiten, Taufmählern der Menschen, wobei allemal zwischen 2 Gästen 1 Z. sitzt⁹⁶⁵). Auf einer solchen Hochzeit geneckt, tanzen sie auf dem Schüsselrand und versalzen die Brühe⁹⁶⁶). Sie laden sich auch offen ein und bieten Geschenke an⁹⁶⁷). Im Elsaß wurden den Z. bei Hochzeiten und anderen Festen die ersten Plätze angewiesen und die besten Bissen, der süßeste Most hingestellt⁹⁶⁸). Hierher gehört die schwankartige Erzählung von dem von Z. unter einer Nebelkappe unsichtbar auf eine Hochzeit mitgenommenen Bauer, dem eingeschärft wird, ja nichts einzustecken (nicht zu lachen); als er das Verbot übertritt, wird er schmähschlich entlarvt und verprügelt⁹⁶⁹). Nicht immer stehlen die „durch ihren Mangel an Speise von den Menschen abhängigen“⁹⁷⁰) Z. ihren Bedarf, sie holen ihn offen, so Brot und Mehl aus einer Mühle⁹⁷¹), U. bezahlen Korn mit lauterem Gold⁹⁷²), die Bm. des Untersbergs kaufen Wein und Brot, s. o. 8, 1484. Ein Selbiter Bericht von 1684 spricht von Z., die 100 Jahre früher „gewisse Inwohner an sich gewöhnt gehabt, daß sie ihnen ihre Nothdurft zugetragen haben“, und von einer um Brot bittenden Z.in, da ihr Brot noch im Backofen, die Kinder aber hungrig⁹⁷³). Sie haben große Vorräte an

Mehl und Wein — unverraten, woher⁹⁷³), kaufen Fische^{973a}). Der Gesamteindruck der aus den Diebstahlsnachrichten und anderen Bemerkungen sich ergebenden Ernährung ist der eines einfachen Speisezettels⁹⁷⁴) mit einer Vorliebe für Milch (vgl. § 10), Milchspeisen⁹⁷⁵), Brei mit einem guten Stück Butter drin⁹⁷⁶), „Ziberlisturm“⁹⁷⁷), kuhwarmer Milch und Mehlspeisen⁹⁷⁸), Roggenmehlbrei und Erbsen⁹⁷⁹). 1334 luden Nonnen einen im Berg wohnenden Z. auf Eier, Milch, Butter, Kuchen und Semmeln ein⁹⁸⁰), ein Waldweibchen ißt Klöße und Brot⁹⁸¹), Em. schätzen Kraut, Kohl und Rüben⁹⁸²), dürre Nüsse und Schnitze, auch frische Kirschen und Trauben⁹⁸³). Im Gegensatz zur manchmal betonten Abneigung gegen Fleisch steht die Bevorzugung des Schweinefleisches⁹⁸⁴). Die Z. sind Honigmäuler, wohnen hinterm Bienenhäuschen⁹⁸⁵), der Honig heißt daher Chleimännndlidreck; in einem Bienenkorb liegt verzaubertes Gold der Z.⁹⁸⁶), in der Z.höhle steht eine Honigtonne⁹⁸⁷), vgl. Honigschnitten als Speiseopfer § 10. Die Härdmännndli leben von Würzle und Beer⁹⁸⁸), die Wilden Mannli von Wurzeln und Milch⁹⁸⁹). Die im Hause (und auf dem Feld) helfenden Z. nehmen teil am Essen der Bauernwirtschaft, wollen aber auch von den Zuspeisen wie Eiern und Eierkuchen⁹⁹⁰), sind zufrieden mit den Resten, die in den Geschirren übrig geblieben⁹⁹¹). Die nächtlich arbeitenden Z. kochen, braten und schmausen im Haus, oft an 100 Stück, doch nur ungestört und ungesehen⁹⁹²). Andere essen wenig oder gar nichts⁹⁹³).

⁹¹⁵) „Als ehemalige Wolkendämonen“, Mannhardt *Germ. Mythen* 209; wenig Belege im ma. Epos, Lütjens *Zwerg* 100ff.; auch die Kaboutermanneken stehlen nachts alles vom Vieh bis zum Hausgerät, Wolf *Ndl. Sagen* 575; s. o. 2, 916. 8, 379. ⁹¹⁶) Grimm *Myth.* 1, 385. 3, 134f.; Meyer *Germ. Myth.* 122; PBB. 51, 149ff.; vgl. den großen Dieb Alfrik der Þiðreks-saga, Golther *Mythologie* 129. ⁹¹⁷) Haupt *Lausitz* 1, 40; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 294f.; Marwede 54ff. ⁹¹⁸) Eisel *Voigtland* 15. ⁹¹⁹) Grimm *Myth.* 1, 401; Schönwerth 2, 327; Köhler *Sagen* 110. 114. 147f.; Meiche *Sagen* 346; Sommert *Egerland* 77; s. o. 1, 764. 4, 278. ⁹²⁰) Grimm *Sagen* 127ff.; Schambach u. Müller 116. 125ff. 353; Kuhn u. Schwartz 224. 244 (Weser); Kuhn *Westfalen* 1, 233f. 352;

Pröhle *Unterharz* 8, 96; Knoop *Volkssagen aus Stolp* 20; Vernalcken *Mythen* 213 (Mähren); Eckart *Südharz* 8, 115. 118. 120; Marwede 58ff. (Erklärungsversuch); Witzschel *Thüringen* 1, 190: ertappter Erbsendieb verspricht, eine einen Schatz anzeigende Wünschelrute zu stecken, pflanzt den ganzen Acker voll Ruten, die anderntags zu Bäumen werden. ⁹²¹) Schambach u. Müller 130. ⁹²²) Andree *Braunschweig* 390. ⁹²³) Rochholz *Sagen* 1, 281. ⁹²⁴) Ders. *Naturmythen* 110. ⁹²⁵) Jahn *Opfergebräuche* 173. 178; andere Deutung 9, 61 Anm. 8. ⁹²⁶) Schambach u. Müller 124; Mackensen *Nds. Sagen* 74; Pröhle *Unterharz* 103. ⁹²⁷) Bartsch *Mecklenburg* 1, 52. ⁹²⁸) Müllenhoff *Sagen* 314; s. o. 7, 749. ⁹²⁹) Panzer *Beitrag* 2, 102. ⁹³⁰) Gander *Niederlausitz* 49f.; s. o. 6, 93. ⁹³¹) Rochholz *Sagen* 1, 354; Pfister *Hessen* 45; Bolte-Polivka 1, 389ff. ⁹³²) Zaunert *Hessen-Nassau* 33. ⁹³³) Kuhn u. Schwartz 165. 224. 297; Bechstein *Thüringen* 2, 106. ⁹³⁴) Strackerjan 1, 488ff. ⁹³⁵) Schönwerth 2, 303. ⁹³⁶) Pröhle *Unterharz* 8; Kuhn *Westfalen* 1, 278; s. o. 1, 757. 759 Anm. 29. 8, 716. ⁹³⁷) Kuhn u. Schwartz 164 (Gegengabe Braten u. Leckerbissen); Schell *Sagen* 400 (dafür Schatz); Urquell 2, 175 (Ruppin); Gander *Niederlausitz* 43. ⁹³⁸) Baader *Sagen* 23; s. o. 2, 916. ⁹³⁹) Witzschel *Thüringen* 1, 112. ⁹⁴⁰) Ebd. 1, 170. ⁹⁴¹) Eckart a. a. O. 203; s. o. 1, 1633. ⁹⁴²) Rochholz *Sagen* 1, 338; Kuhn u. Schwartz 165. 224; Pröhle *Harz* 17, 98. 221: nur „Kümmelz.“ können dies ertragen; Meiche *Sagen* 330; Grohmann *Sagen* 174 (Sudetenland). ⁹⁴³) Bechstein *Thüringen* 2, 106. ⁹⁴⁴) Kuhn u. Schwartz 164. ⁹⁴⁵) Strackerjan 1, 489; Haas u. Worm *Mönchgut* 95; Heckscher 394. ⁹⁴⁶) Strackerjan 1, 489. ⁹⁴⁷) Ebd.; gemeingerm., Mannhardt *Germ. Mythen* 52f.; Butterdiebstahl s. o. 1, 1732, Milchdiebstahl s. o. 6, 254ff. ⁹⁴⁸) Müllenhoff *Sagen* 325; Zfvk. 2, 411 (Bier); Lütolf *Sagen* 485f.: die verschüttete Milch gehört den Em., wenn die Knechte beim Verschütten nicht geflucht haben. ⁹⁴⁹) Reusch *Samland* 14. ⁹⁵⁰) Bavaria 2, 788 (weibl. gedachte E.). ⁹⁵¹) Schönwerth 2, 296. 305; Kuhn u. Schwartz 288 (Ölken im Saterland); Zfvk. 4, 127; Grimm *Myth.* 2, 897 (anord.). ⁹⁵²) Rochholz *Sagen* 1, 326 (Cysat); vgl. § 2e; s. a. Mannhardt *Germ. Mythen* 52. 58. 78f. 209. 481. ⁹⁵³) Sommert *Egerland* 78; Bechstein *Thüringen* 1, 128; Strackerjan 1, 489f. 493. ⁹⁵⁴) Beleg 9. Jh.s. Monachus Sangallens., Rochholz *Sagen* 1, 365; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 22; Bechstein *Thüringen* 1, 127. 2, 288; Schmitz *Eifel* 2, 20. ⁹⁵⁵) Kühnau *Sagen* 2, 50; Müllenhoff *Sagen* 291; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 80; Jahn *Pommern* 97; Urquell 1, 69. ⁹⁵⁶) Müllenhoff a. a. O. ⁹⁵⁷) Reusch *Samland* 14f. ⁹⁵⁸) Strackerjan 1, 491. 493. ⁹⁵⁹) Ebd. 1, 489; Bartsch a. a. O. 1, 80. 88; Engelien u. Lahn 1, 97, glückbringend! ⁹⁶⁰) Jegerlehner *Sagen* 2, 1. ⁹⁶¹) Zfvk. 4, 126f.; s. a. Zfvk. 26, 273f. ⁹⁶²) Pröhle *Unterharz* 11; s. a. Reusch

Samland 24. ⁹⁶³) Strackerjan 1, 501. ⁹⁶⁴) Eisel *Voigtland* 15. ⁹⁶⁵) S. o. 5, 1503; Cysat 44; Grohmann *Sagen* 177ff.; Köhler *Voigtland* 460; Marwede 61ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 16f.; Strackerjan 1, 407; Schambach u. Müller 124; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 30f. (Oarnklaatsch = Erntefest); Vonbun *Sagen* 56 (Fastnacht); vgl. Rühmann *Opfersagen* 57; Höfler *Hochzeit* 14. ⁹⁶⁶) Witzschel *Thüringen* 1, 186. ⁹⁶⁷) Müllenhoff *Sagen* 289; Strackerjan 1, 498f.; Grimm *Sagen* 27; geben den Jungfrauen gute Lehren. ⁹⁶⁸) Stöber *Elsaß* 1, 3. ⁹⁶⁹) Haupt *Lausitz* 1, 30f.; Kühnau *Sagen* 2, 65. 98f. 110f.; Grohmann *Sagen* 174ff.; Meiche *Sagen* 330f.; Jahn *Pommern* 69. 84; ZfdMyth. 2, 143f. (Rügen); Kuhn u. Schwartz 164f. 260; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 9 (Lachverbot). ⁹⁷⁰) Schönwerth 2, 181f. 291f. ⁹⁷¹) Rochholz *Sagen* 1, 275. ^{971a}) Bartsch *Mecklenburg* 1, 63ff.; ZfdMyth. 2, 143 (Rügen). ⁹⁷²) Panzer *Beitrag* 1, 129f. ⁹⁷³) Rochholz *Naturmythen* 107. ^{973a}) Reusch *Samland* 7, 13; W. § 46. ⁹⁷⁴) Grimm *Myth.* 1, 379; daher lange Lebensdauer. Z. im Ruodlieb. ⁹⁷⁵) S. o. Anm. 491. 540; BayHfte. 6, 165; Zingerle *Sagen* 61. 78. ⁹⁷⁶) Zfvk. 2, 408 (nordfries.). 413. 416; s. u. Anm. 1573; zur Vorliebe für Brei s. o. 1, 1539ff. 1726f. 3, 1200. ⁹⁷⁷) Niederberger *Unterwalden* 1, 19; Lütolf *Sagen* 369. 474f. (Brot mit Pfäumen des Zibartlibaums, prunus insititia). ⁹⁷⁸) Schönwerth 2, 305. 325; Graber *Kärnten* 63. ⁹⁷⁹) ZfdMyth. 1, 197 (Harz). ⁹⁸⁰) ZfdA. 6, 320 (Werra). ⁹⁸¹) Witzschel *Thüringen* 1, 213f. ⁹⁸²) Rochholz *Sagen* 1, 290; Schmitz *Eifel* 2, 14; ZfdMyth. 1, 198; Z. geben Geld für Möhren. ⁹⁸³) Niederberger *Unterwalden* 1, 41; SAVk. 6, 139; wildes Mannli kann Kirschbrot nicht leiden! ⁹⁸⁴) Niederberger 1, 19; Gräse *Sachsen* 550; s. o. 2, 1604. 7, 1504f.; Kuhfleisch s. o. Anm. 912. ⁹⁸⁵) Rochholz *Sagen* 1, 354; s. u. Anm. 1131. ⁹⁸⁶) Strackerjan 1, 494. ⁹⁸⁷) Grimm *Myth.* 1, 387. ⁹⁸⁸) Ebd. 1, 373. ⁹⁸⁹) Rochholz a. a. O. 1, 328; s. o. 2, 1187f. ⁹⁹⁰) Rochholz a. a. O. 1, 276. 354; Heyl *Tirol* 502. 736; Müllenhoff *Sagen* 337; Schell *Sagen* 61; Birlinger *Schwaben* 1, 245; Cysat 44: „hant jnen ettwan vereerte oder dargelegte Spys abgenommen“. ⁹⁹¹) Schönwerth 2, 292. 297; Gander *Niederlausitz* 45f. ⁹⁹²) Schell *Sagen* 390. ⁹⁹³) Vernalcken *Alpensagen* 177.

10. Opfer. Die gleichen Speisen, welche die Z. stehlen oder offen entgegennehmen, heischen sie wie alle germ. E.⁹⁹⁴) und die Kobolde (5, 41f.) auch als Opfer. Brot: Jeder Backende mußte ihnen einen Wähen vor das Fenster legen oder ein Stück Kuchen in die Hand spenden⁹⁹⁵); man ließ einen Wähen auf dem Pflug als Dank für Hilfe⁹⁹⁶), Em. begehrten Kuchen oder Obst⁹⁹⁷), über diese Kuchenliebe s. w. 5, 653f. 658ff. Spukendes Mäle verlangte

von heimkehrenden Marktleuten jedesmal einen Weck, wenn sie weiter wollten⁹⁹⁸). Als Lohn für gute Dienste den Heiden oder Wm. 3 Brötlein und ein Krüglein Wasser unter die Türe⁹⁹⁹), tägliches Butterbrot auf der Weide¹⁰⁰⁰), Brot und Käse für Erntehilfe (s. o. 1, 1633). Man spendete Butter und Honig¹⁰⁰¹). Bei der Hafernte ließ man zusammengebundene Büschel für „das Bm.“ stehen gleich ähnlichen Opfern für das Holzweibel¹⁰⁰²). Milch: abends mußte Milch (Milchbrocken) für die Em. nach dem Melken beiseite gestellt werden, wofür diese das Melken am Morgen übernahmen, oder man richtete morgens eine Schüssel Milch (mit einem Stück Brot) für das Bm. oder Erdfräulein und konnte fortgehen, das Vieh wurde besorgt, die Stube gefegt¹⁰⁰³). Im Haus helfende Z. verlangten dreimal täglich warme Kuhmilch¹⁰⁰⁴), ein Näpfchen Milch ebenso U. wie Fänkenmannli, Schrätteli und Bergbutz fürs Viehhüten¹⁰⁰⁵), s. a. § 14. Daher der schweizer Z.name Milchsuppenjägerli¹⁰⁰⁶). Zum Milchopfer vgl. 6, 255. 353f. Andere Speiseopfer: ein halb Stübchen Bier und etwas Fleisch, auch andere Kost¹⁰⁰⁷), Fleisch, Brot, auch Käse vors Fenster¹⁰⁰⁸), jeden Abend auf ein bestimmtes Bänkchen im Stall ein bißchen Habermus¹⁰⁰⁹), dem nachts arbeitenden Erdwichte oder Strazel jeden Abend „etwas zu essen“, Speise und Trank¹⁰¹⁰), „gerade das rechte Maß und die rechte Güte der Kost“¹⁰¹¹), auf der Weide ein Näpfchen Essen auf den Zaunpfahl, an den Stalltürpfosten¹⁰¹²), Suppe mit Brot¹⁰¹³), Obstkraut¹⁰¹⁴). Speiseopfer in festgelegten Zeiten: etwas Übriges vom Fasnachtsschmaus für die Erdwichte an einem besondern Platz über Nacht als „W.brot“¹⁰¹⁵), Milchbrei und Honigschnitten für die Heinzelm. in den Nächten der Dreizehntage im Hausflur¹⁰¹⁶). Hier verschmelzen die hilfreichen Erdz. untrennbar mit den Hausgeistern als Empfänger uralter Opfergaben¹⁰¹⁷). Im Gegensatz zu dem allgemeinen Verbot des „Auslohnens“ (§ 16c) steht der Anspruch des dienenden Heinzelm. (Hausgeists!), zu jedem Neujahr ein neues Zwilchkleid in der Größe eines Knaben, ein

rotes Kleidchen geschenkt zu erhalten¹⁰¹⁸), s. o. 4, 1487f. 5, 41f., Rock und Deggen¹⁰¹⁹), wenigstens ein Höschen¹⁰²⁰), ein Paar Strümpfe oder ein neues „Wätherhuotli“, ja nicht mehr¹⁰²¹). Schon Burkhard von Worms tadelt solche Geschenke¹⁰²²), und noch am Barbaratag 1870 ist dem Bergmandl Speise und Trank gespendet und ein rupfenes Grubengewand in den Hauptstollen gehängt worden¹⁰²³). Es dürfen nur alte, nicht neue Kleider geschenkt werden¹⁰²⁴). Beim Unterlassen verschwinden die Helfer, die Erzadern. Auch die auf Geldzahlung schauenden Z. (§§ 7 b. 13) bleiben erzürnt fort, als zu wenig Lohn gegeben worden¹⁰²⁵) oder gar Dreck¹⁰²⁶). Zuweilen wird als Dank nur freundliche Behandlung gefordert¹⁰²⁷), man muß sagen: „kommt fei wieder!“¹⁰²⁸). Opfer am Z.ohnsitz: vorbeigehende Bauern werfen Steine in ein Z.loch¹⁰²⁹), vgl. Steinopfer 8, 410f. An einem Grabhügel, der als Wohnsitz von U. galt, mußte jeder Vorübergehende, wenigstens das erste Mal, etwas als Opfer zurücklassen, wenn auch nur ein Bändchen oder Senkel; für einen Sechsling bekam er zum Dank ein kleines Brot vor die Füße¹⁰³⁰). S. a. § 21 Anm. 1645.

¹⁰¹⁸) Meyer *Religgesch.* 118; anord. Älfablöt. Grimm *Myth.* 1, 370. 3, 126; Meyer *Germ. Myth.* 138f.; H. Rühmann *Opfersagen des Hausgeistes u. Zenkultes* (1939) 37ff. 63; über die Speiseopfer vgl. oben 1, 768f. 1539. 1633. 2, 616. 3, 392. 1199ff. 4, 297. 1052. 8, 173. 1118f. ¹⁰¹⁹) Taubmann *Nordböhen* 42; Meier *Schwaben* 64; Rochholz *Sagen* 1, 265. ¹⁰²⁰) Ebd. 1, 270. ¹⁰²¹) Baader *NSagen* (1859) 10ff. 101. ¹⁰²²) Hmtl. 12 (1925), 158f.; solche Brotabgaben lagen der älteren Zeit aus den Gewohnheiten des Rechtslebens nahe! vgl. E. v. Künßberg *Die Bauernweistümer* (1926) 110. 131. ¹⁰²³) Schöppner *Sagen* 1, 42; Schönwerth 2, 293. 303; 3 Bröckelchen Brot u. 3 Pfennige als Lohn nächtlich backender Razen; s. a. Drechsler 2, 169. ¹⁰²⁴) Kuhn *Westfalen* 1, 156. 159; Heyl *Tirol* 82; Zaunert *Rheinland* 1, 59; Wolf *Ndl. Sagen* 311; Butterbrötchen u. Glas Bier. ¹⁰²⁵) Rochholz *Naturmythen* 106; s. w. 1, 1752ff. ¹⁰²⁶) Vernaleken *Mythen* 310; W. § 435f.; s. o. Anm. 924f. ¹⁰²⁷) Rochholz *Sagen* 1, 285. 325; Lütolf *Sagen* 52. 475; Jahn *Opfergebräuche* 290f.; ZIVk. 2, 4 (Färder). 8, 137f. (Lit., nord. Bieropfer!). ¹⁰²⁸) Schönwerth 2, 309. ¹⁰²⁹) Grimm *Myth.* 1, 401; Vonbun *Beiträge* 50; Vernaleken *Alpensagen* 179. 190; Niderberger *Unterwalden* 1, 191.

Bronner *Sitt'* u. *Art* 284; Drechsler 2, 169; Reusch *Samland* 21; Müllenhoff *Sagen* 291: eine U. holt, ohne sichtbare Gegenleistung, jeden Abend in eigener kl. Kanne Milch aus einem Haus bis zur Todansage eines Z.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 47: die U. wollen nach jedem Melken morgens u. abends eine Handvoll Milch in ein Mäuseloch an der Schwelle des Stalls gegossen haben. ¹⁰⁰⁶) Rochholz *Sagen* 1, 354. ¹⁰⁰⁷) Sommer *Sagen* 32; zum Bieropfer vgl. § 5a Anm. 676 u. hier Anm. 1000. 1003, ferner s. o. 1, 1260. 1271ff. 8, 1119. ¹⁰⁰⁸) Graber *Kärnten* 64. ¹⁰⁰⁹) Künzig *Schwarzwald* 148. ¹⁰¹⁰) Meier *Schwaben* 58. 61; Bohnenberger 4: nur Zehrung, keinen andern Lohn; Panzer *Beitrag* 1, 42; Gredt *Luxemburg* 290. ¹⁰¹¹) Schönwerth 2, 293. 300. 304. 326. ¹⁰¹²) Schell *Sagen* 158. 341. 359. 375. ¹⁰¹³) Schönwerth 2, 298. ¹⁰¹⁴) Montanus *Volksfeste* 125; s. o. Anm. 997. ¹⁰¹⁵) Meier *Schwaben* 58. ¹⁰¹⁶) Schell *Sagen* 359. 374; Montanus a. a. O.; s. o. 1, 1540. 1605ff. 4, 297. ¹⁰¹⁷) Grimm *Myth.* 3, 401. 406; Jahn *Opfergebräuche* 290; Rühmann a. a. O. 10ff. ¹⁰¹⁸) Rochholz *Sagen* 1, 285. 370; Zingerle *Sagen* 62. 75; Sommer a. a. O.; Meiche *Sagen* 346; Kuhn *Mythol. Stud.* 33ff. ¹⁰¹⁹) = ¹⁰⁰⁹). ¹⁰²⁰) Lütolf *Sagen* 475. ¹⁰²¹) Gabathuler *Wartauer Sagen* (1938) 23. 33f. ¹⁰²²) Grimm *Myth.* 3, 408. ¹⁰²³) Salzburg u. Idria, s. o. 4, 1487; s. a. Grohmann *Sagen* 191 (Kuttenberg); Zaunert *Hessen-Nassau* 38: Bm. bei Ems täglich Töpfchen Speise, jährlich rotes Röcklein. ¹⁰²⁴) BayHfte. 3, 72 (Oberpfalz); zur Deutung vgl. Rühmann a. a. O. 20ff. ¹⁰²⁵) Witzschel *Thüringen* 1, 192. ¹⁰²⁶) Kuhn u. Schwartz 312; Kuhn *Westfalen* 1, 66ff.: Verfolgung u. Unglück bis ins 9. Glied. ¹⁰²⁷) Rochholz *Sagen* 1, 268: „daß me se gern hät“; Sommer *Sagen* 37. ¹⁰²⁸) Meiche *Sagen* 346. ¹⁰²⁹) Schmitz *Eifel* 2, 21. ¹⁰³⁰) Müllenhoff *Sagen* 281; ZfdMyth. 3, 73 (ein altes Älfablöt!).

II. Verkehr mit den Menschen:
a) Leihverkehr. Vielfach sollen sich einst freundschaftliche Beziehungen zwischen Z. und Menschen entwickelt haben. Auf Norddeutschland beschränkt sich¹⁰³¹) ein lebhafter Leihverkehr. Die Z. entliehen von den Menschen Braupfannen und Braukessel¹⁰³²), Kessel, um Reisbrei zu kochen¹⁰³³), Krautkessel¹⁰³⁴), den Bakkeltrug¹⁰³⁵), überhaupt Geschirr für ihre Feste¹⁰³⁶), auch Messer¹⁰³⁷). Am andern Morgen mußte man die Geräte am Hügel der U. wieder abholen¹⁰³⁸), den stets sauber gescheuerten Geräten folgten eine oder mehrere Semmeln als Dank¹⁰³⁹), 3 dünne Kuchen¹⁰⁴⁰), Weichbrot und Buttermilch¹⁰⁴¹), einige Kannen schönen Bieres im Kessel¹⁰⁴²), ein Speiserest, der sich in Gold verwandelt¹⁰⁴³). Sie wollten

das Geschirr blank bekommen, andernfalls strafften sie mit Kot und Schmutz im ganzen Haus¹⁰⁴⁴). Ebenso oft verliehen sie die gleichen Geräte an die Menschen, also ihre kupfernen, zinnernen, silbernen Gefäße, Kochgeschirre, Krautkessel, Pfannen, Butterfässer¹⁰⁴⁵), besonders zu Festen¹⁰⁴⁶), auch mit Speisen¹⁰⁴⁷) und Feierkleidern¹⁰⁴⁸), ebenso Braupfannen und Braukessel, s. o. 1, 1259ff. 4, 1261. Man sprach die Bitte vor der Z.höhle aus, mußte dreimal an den Berg klopfen und wünschen und kam am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang, das Gewünschte dort abzuholen¹⁰⁴⁹). Man brauchte bloß hinzugehen und zu rufen, schon lag das Gewünschte auf dem Tisch; man steckte einen Zettel mit der Bitte in ein bestimmtes Bergloch¹⁰⁵⁰). Als Dank ließen die Menschen einen Rest der Speise im entliehenen Topf¹⁰⁵¹), Milchhirse¹⁰⁵²), ein Maß Bier¹⁰⁵³), Brot und Bier (s. o. 1, 1259), ein Stück Fleisch oder Wurst¹⁰⁵⁴), ein Weizenbrot und eine Silbermünze¹⁰⁵⁵), eine Semmel¹⁰⁵⁶), Kuchen¹⁰⁵⁷), „ein kleines Geschenk“¹⁰⁵⁸). Ausbleiben der Gabe endete die Freundschaft. Das Geschirr mußte sauber zurückgegeben werden; bössartige Menschen aber verunreinigten statt dessen das Gefäß mit Kot¹⁰⁵⁹). Zur Strafe stahlen die Z. alles Getreide¹⁰⁶⁰), vertauschten das nächste ungetaufte Kind mit einem Wechselbalg¹⁰⁶¹), sprachen Flüche aus: es sollte stets ein Lahmer auf dem Hof sein¹⁰⁶²), alle Ortsbewohner sollten für immer krumme Beine haben¹⁰⁶³), der Übeltäter selbst hinken¹⁰⁶⁴); es wurde diesem der Kopf umgedreht¹⁰⁶⁵). Natürlich brach der Verkehr ab, meist verschwanden die Z., wanderten aus. Geldverleih s. o. § 7 a.

¹⁰³¹) Marwede 31ff.; Wossidlo *Von den litten Unnerierdschen* 54ff. ¹⁰³²) Müllenhoff *Sagen* 281; Bartsch *Mecklenburg* 1, 171. 60. 64. 80ff. 89; Meiche *Sagen* 209ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 87. ¹⁰³³) Schell *Sagen* 226. 254; Schambach u. Müller 137. ¹⁰³⁴) Schell a. a. O. 325; Montanus *Volksfeste* 125. ¹⁰³⁵) Bartsch *Mecklenburg* 1, 47. 60; Jahn *Pommern* 94. 106; Zaunert *Hessen-Nassau* 38; Back- u. Butterfässer (wend.), Gander *Niederlausitz* 43. ¹⁰³⁶) Grimm *Sagen* 23 (Aachen); ZfrwVk. 4, 124ff. (17. Jh.); ZfdMyth. 3, 73 (Dithmarschen); Schulenburg *Wend. Volksthum* 169; FoF. 9, 119ff. (schwed.); Liebrecht *Zur Volksk.* 100

(ind. Parallele). ¹⁰³⁷) Künzig *Baden* 42. ¹⁰³⁸) Müllenhoff a. a. O. ¹⁰³⁹) Schell 226. 325; Bartsch a. a. O.; Jahn *Pommern* 106; Kühnau *Sagen* 2, 67; FoF. 9, 121. ¹⁰⁴⁰) Gander a. a. O. ¹⁰⁴¹) Schulenburg a. a. O. 170. ¹⁰⁴²) Bartsch a. a. O. 1, 18. 64. ¹⁰⁴³) Schell 254. ¹⁰⁴⁴) Zaunert *Rheinland* 1, 57. ¹⁰⁴⁵) Z. B. Schell *Sagen* 173. 230. 282. 296. 324. 376. 399; Pröhle *Harz* 7, 16. 98. 248; Bartsch a. a. O. 1, 51f.; Gander a. a. O. 44. ¹⁰⁴⁶) Grimm *Sagen* 25. 215; Korth *Bergheim* 30 (Kirmeswoche); Kuhn u. Schwartz 164ff. ¹⁰⁴⁷) Pröhle *Unterharz* 46. ¹⁰⁴⁸) Grimm *Sagen* 129. ¹⁰⁴⁹) Schell 282; Grimm *Sagen* 129 (Harz); Müllenhoff *Sagen* 284; Haupt *Lausitz* 1, 37. ¹⁰⁵⁰) = ¹⁰⁴⁷). ¹⁰⁵¹) Müllenhoff a. a. O.; Grimm a. a. O.; Schell 231. 282. ¹⁰⁵²) Gander a. a. O. 44. ¹⁰⁵³) Kuhn *Westfalen* 1, 307. ¹⁰⁵⁴) Müllenhoff 316. ¹⁰⁵⁵) Haupt a. a. O. ¹⁰⁵⁶) Ebd.; Korth a. a. O.; s. o. 7, 1637. ¹⁰⁵⁷) Kuhn u. Schwartz 164ff. ¹⁰⁵⁸) Bartsch a. a. O. 1, 51. ¹⁰⁵⁹) Müllenhoff 284. 316; Schell 231. 283. 325. 521; Pröhle *Unterharz* 46. 60. 103; Haupt a. a. O.; vgl. Boberg *Bjergfolkenes bagning* 24; Wossidlo a. a. O. 11ff.; Marwede 31ff. ¹⁰⁶⁰) Zaunert *Rheinland* 1, 58. ¹⁰⁶¹) Pröhle *Harz* 248. ¹⁰⁶²) Schell 226. ¹⁰⁶³) Ebd. 231 (Solingen). ¹⁰⁶⁴) Ebd. 283. ¹⁰⁶⁵) = ¹⁰⁵⁴).

b) Hilfsbedürftigkeit (Hebammendienst). Während im Leihverkehr beide Teile als Gebende auftreten, erscheinen in Geburtsnöten nur die Z. der Hilfe bedürftig und erbitten von Menschenfrauen, am liebsten von gewohnten Hebammen Beistand für ihre kleinen Weiber¹⁰⁶⁶), s. o. 3, 1597f. Möglicherweise haben ursprünglich die Menschen diese Hilfe von den Erdgeistern erwartet, vgl. schwed. u. dän. jord(e)gumma, jordemodr = Hebamme und Einzelzüge wie das Holen der Neugeborenen durch die Hebamme unter einem Hermännlisstein¹⁰⁶⁷), den Hebammendienst eines Holzmütterchens bei einer einsamen oder armen Frau¹⁰⁶⁸), ebenso eines Z.¹⁰⁶⁹), Kindbetterinnenpflege und Besenkung durch Z.¹⁰⁷⁰); das Fest in der Wöchnerinnenstube eine Erinnerung an helfende Z.? (s. o. § 3 b Anm. 535); ein Mann bittet einen Z. um einen Sohn und läßt ihn dann als Gevatter ein¹⁰⁷¹). Überall begegnet aber die Erzählung vom Hebammendienst bei den Z.; ein Z. oder eine Z. in erscheint plötzlich, in der Regel nachts, um die Frau zu holen unter Zusage hohen Lohnes¹⁰⁷²). Ein kleines Weibchen holt die (neuvermählte) Gräfin, die Ahnfrau einer Geschlechter-

sage¹⁰⁷³), ein Geißbock die Hebamme¹⁰⁷⁴), ein Hündchen mit Schellen¹⁰⁷⁵). Das Mädchen, das die (schwängere!) Z.in in Krötengestalt vor dem Tod bewahrt hat, wird nachts als Hebamme gerufen oder, abgeschwächt, gebeten, das Z.kind zu taufen, s. o. 5, 626f.; die Bitte, Gevatter zu stehen, erscheint oft auch ohne das Krötenvorspiel¹⁰⁷⁶). Die Aufgeforderte hat zuweilen Bedenken, fragt den Pfarrer um Erlaubnis, der sie vor dem Essen warnt¹⁰⁷⁷), sie wird mit verbundenen Augen hin- und hergeführt¹⁰⁷⁸), der Weg geht durch eine Falltür über eine Treppe in die Z.wohnung unterm Stall¹⁰⁷⁹), durch einen hohlen Baum hinab¹⁰⁸⁰). Unten erblickt die Frau, die in der Kröte das Leben der Z.in bedroht hat, einen Mühlstein an einem Faden (darüber s. o. 6, 611f.) über sich, so daß sie gleiche Angst ausstehen muß¹⁰⁸¹). Die Gebärende wird vereinzelt nicht als Z.in, sondern als eine geraubte Menschenfrau aufgefaßt¹⁰⁸²). Reich ist der goldene Lohn, s. u. § 12. Auch für andere Menschenhilfe erweisen sich die Z. stets dankbar, so wenn einer dem Z. die ins Wasser gefallene Zipfelmütze herausfischt¹⁰⁸³), einen Z. vor der Kälte rettet¹⁰⁸⁴); sie lassen sich zerbrochene Backgeräte für Kuchen ausbessern (s. o. § 6a Anm. 767), den verschütteten Eingang zur Wohnung ausgraben¹⁰⁸⁵), jeden Freitag schustern (s. o. 7, 1303), von einem Böttcher helfen¹⁰⁸⁶), von einem Schmied kleine Hufeisen verfertigen, die für 2 „gute Gröschel“ = Dukaten nachts vor dem Fenster weggeholt werden¹⁰⁸⁷). Was die U. auch aus Gefälligkeit verlangen, sie nehmen nichts unbezahlt¹⁰⁸⁸).

¹⁰⁸⁶) Praetorius *Anthropodemus* 1, 100ff.; Meyer *Aberglaube* 118; Bohnenberger 4; Bolte-Polivka 1, 367; Marwede 74ff.; die Z. suchen diese Hilfe wie andere Geister, bes. die Wassergeister, s. o. 9, 144. ¹⁰⁸⁷) Rochholz *Sagen* 1, 339f.; die Kinder kommen vom Fänkenstein, Vonbun *Beiträge* 61, aus Güteheide oder Güteheidegrube, Sommer *Sagen* 25; vgl. aber oben 4, 1354f. 1387. ¹⁰⁸⁸) Schell *Sagen* 281; s. o. 3, 1598. ¹⁰⁸⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 311. ¹⁰⁹⁰) Witzschel *Thüringen* 1, 105; Birlinger *Schwaben* 1, 240f. (Zimm. Chron.); Z. als Paten, Vernaleken *Alpensagen* 232. ¹⁰⁹¹) Müllenhoff *Sagen* 289. ¹⁰⁹²) Bes. in der Schweiz, z. B. Wyss *Reise* 2, 414; SAVk. 2, 3, 15, 14, 16, 23; Zimmer. Chronik 4, 118 =

Künzig *Schwarzwald* 150; Pfister *Hessen* 46; Strackerjan 1, 494ff.; Urquell 5, 89 (dän.) u. a. m. ¹⁰⁷³) Grimm *Sagen* 281, 47f.; Meiche *Sagen* 364, 368; Müllenhoff *Sagen* 327ff.; Zaunert *Hessen-Nassau* 39ff.; Jechlin *Völkstüm.* 181. ¹⁰⁷⁴) Rochholz *Sagen* 1, 266. ¹⁰⁷⁵) Schell *Sagen* 242f. ¹⁰⁷⁶) Grimm *KHM* Nr. 39 (3 Tage = 7 Jahre abwesend); Gredt *Luxemburg* 300 (13 Jahre); Bartsch *Mecklenburg* 1, 47; Reusch *Samland* 8, 17; Künzig *Schwarzwald* 151, 170 u. a. m. ¹⁰⁷⁷) S. o. § 6b Anm. 788; Kuhn u. Schwartz 262; Meier *Schwaben* 17. ¹⁰⁷⁸) Ebd. 17, 62; Pröhle *Unterhartz* 62; Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 1079; Schambach u. Müller 135; Zaunert *Hessen-Nassau* 34. ¹⁰⁸⁰) Müllenhoff *Sagen* 296; Kuhn u. Schwartz 262. ¹⁰⁸¹) Ebd. 321; Mackensen *Nds. Sagen* 75; Marwede 76; Bartsch *Mecklenburg* 1, 50 (Schwert). ¹⁰⁸²) Müllenhoff *Sagen* 298. ¹⁰⁸³) Schell *Sagen* 222. ¹⁰⁸⁴) Ebd. 248. ¹⁰⁸⁵) = ¹⁰⁸²). ¹⁰⁸⁶) Kuhn u. Schwartz 59f. ¹⁰⁸⁷) Taubmann *Nordböhmen* 37. ¹⁰⁸⁸) Reusch *Samland* 7; s. a. Dienst beim elbischen Wesen im Hwb. d. dt. Märchens 1, 396ff.

c) Besuche, Magdsdienst. Im Winter, wenn Stein und Bein gefroren, kommen die Em., Nörggelen gern abends in vertraute Häuser, um die Nacht durch auf dem Ofen zu liegen¹⁰⁸⁹), Ofenbank und Herd sind ja Lieblingsplätze der Hausgeister¹⁰⁹⁰). Gerne kommen „d'Härdlüt“, „z'liächt“, „zustubeten“ und bringen wunderbare Gaben wie den unerschöpflichen Spinnrock¹⁰⁹¹), s. w. § 12. Siestricken oder spinnen dann für sich mit¹⁰⁹²), die Männle treiben aber allerlei Mutwillen mit den Mädchen¹⁰⁹³), sie plaudern mit den Menschen¹⁰⁹⁴). Wegen der Z. muß man abends die Schnur vom Spinnrad nehmen, sonst setzen sich diese nachts daran und spinnen den Faden ab¹⁰⁹⁵). Diese abendlichen Besuche sind begrenzt bis Schlag 10 Uhr¹⁰⁹⁶), 11 Uhr¹⁰⁹⁷), Mitternacht¹⁰⁹⁸); sie dürfen nicht über Mitternacht zum Spinnen und Tanzen bleiben, sonst ist es ihr Tod, ein von Wasserfräulein auf Erdweiblein übertragener Zug¹⁰⁹⁹). Sie liegen auf dem Ofen bis „am Morgen vor Tag“¹¹⁰⁰). Die im Hause wohnenden U. stellen ihre Töpfchen auf den Herd¹¹⁰¹). Weibliche Z. und verwandte Geister verdingen sich, im allgemeinen ohne Namen und Art zu verraten, als Mägde in menschliche Dienste, wo sie sich mit allem Üblichen begnügen und durch unermüdliche Arbeitsamkeit auffallen¹¹⁰²). Das

unbekannte Wesen wird Ehefrau¹¹⁰³). Plötzlich endet dieser Dienst, ein kleines M. begegnet der Z.magd auf der Matte und sagt ihr ein Wörtchen ins Ohr, und sie verschwindet mit ihm, wie sie ist, für immer¹¹⁰⁴), eine einzelne Variante des häufigeren Endes durch die Todansage, s. u. § 18. Oder Auslohnern vertreibt die Magd, s. u. § 16c. Vereinzelt vermietet sich ein U. als Knecht¹¹⁰⁵), in sächsischen Dörfern stehen „Mönche“ bei Bauern und auf Edelhöfen im Dienst¹¹⁰⁶). Zuweilen drängen sich die Z. mit ihrer Hilfe den Menschen richtig auf, so ein Em. 1664 bei Dresden¹¹⁰⁷).

¹⁰⁸⁹) Rochholz *Sagen* 1, 268, 274; Alpenburg *Tirol* 91; auf der Vestgrube = Aschenloch des Herds; Heyl *Tirol* 502; s. o. 2, 913. ¹⁰⁹⁰) S. o. § 4; Meiche *Sagen* 346 (Heinzelm.); Schmitz *Eifel* 2, 21 (Heinzelm.); Vonbun *Beiträge* 69f. (Stutzli); vgl. Backofen, s. o. § 2a Anm. 311f. ¹⁰⁹¹) Rochholz *Sagen* 1, 270, 274; Lütolf *Sagen* 48; Neues Soloth. Wochenbl. 1 (1911), 427, 435, 443; s. a. Schönwerth 2, 309. ¹⁰⁹²) Ebd.; Rochholz *Naturmythen* 109; Meier *Schwaben* 20, 45. ¹⁰⁹³) Ebd. 56, 58. ¹⁰⁹⁴) Kühnau *Sagen* 2, 77. ¹⁰⁹⁵) Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 993; Kuhn *Westfalen* 2, 17. ¹⁰⁹⁶) Meier *Schwaben* 20 (Erdweible). ¹⁰⁹⁷) Meiche *Sagen* 346; SAVk. 20, 69 (Obersimmental). ¹⁰⁹⁸) Rochholz *Sagen* 1, 277. ¹⁰⁹⁹) Baader *NSagen* (1859) 72f. 10: 10 Uhr, sonst zankt ihr Herr; Künzig *Baden* 43, 46 (9 Uhr); *Schwarzwald* 152, 166. ¹¹⁰⁰) Rochholz *Sagen* 1, 268; vgl. die Begrenzung der nächtl. Hilfe § 13. ¹¹⁰¹) Reusch *Samland* 16. ¹¹⁰²) Rochholz *Sagen* 1, 275 (Erdweiblein); Panzer *Beitrag* 2, 197 (Tirol, Wichtweibl u. Nörklweibl); Wilde Frauen u. Fänggen s. o. 2, 1185, 1187; s. a. Andree-Eysn *Völkstündl.* 209; Reiser *Allgäu* 1, 130ff.; Zingerle *Sagen* 46ff. 53ff. 104, 621; ZföV. 3, 290; SAVk. 6, 138f.; Mannhardt 1, 90ff. 103; Bolte-Polivka 3, 80, 82. ¹¹⁰³) Schneller *Wälschtivol* 210, 217. ¹¹⁰⁴) Rochholz *Sagen* 1, 275. ¹¹⁰⁵) Engelen u. Lahn 1, 80; ein Z. als Stallknecht, SAVk. 17, 91 (Uri). ¹¹⁰⁶) Sommer *Sagen* 35. ¹¹⁰⁷) Meiche *Sagen* 300.

d) Neckerei und Gutmütigkeit. Ausgesprochen boshafte Z. kennt die deutsche Sage außerhalb der Kobolde (s. o. 5, 39) kaum, sie weiß nur Beispiele der Empfindlichkeit gegen Rohheiten und darauf folgender Rache, s. u. §§ 15, 16 b. Haben sie in übereiltem Jähzorn dem Menschen einmal zu Unrecht geschadet, bemühen sie sich, dies wieder gut zu machen, z. B. eine getötete Kuh durch eine neugekaufte zu ersetzen¹¹⁰⁸).

In zutraulicher Gutmütigkeit führen Em. gegen ein kleines Geschenk von Kraut, Kohl und Rüben allerlei Tänze und possierliche Sprünge zum Ergötzen der Menschen vor ihrer Höhle auf¹¹⁰⁹). Nur selten geht solche Lustigkeit in übermütig schreckhafte Neckerei über¹¹¹⁰), vgl. das In-die-Irre-führen von Wanderern, s. o. 1, 1079, 9, 59. Schabernack im Stall: Z. foppen die Pferde, flechten ihnen nachts Zöpfe am Hals¹¹¹¹), „Erdmännel“ bringen die Mähnen durcheinander¹¹¹²), Z. „verknüstern“ sie, „Twärkhaller“¹¹¹³), vgl. W.zopf, s. o. § 8 u. 6, 1671. Sie necken das Vieh¹¹¹⁴), lärmen¹¹¹⁵), ebenso Fanggenmannen, Norggen und W.mannl auf der Alm¹¹¹⁶). Wenn Kinderhaar verwirrt ist, sagt die Mutter: das hat ein W. verwirrt¹¹¹⁷); fällt ein Kind und weint, tröstet man es, es sei nicht schuld, die U. hätten es bei den Beinen gefaßt¹¹¹⁸). Wenn Brot oder Bier mißraten, sind Z. die Ursache, es ist Quargesback, Quargesbrü, s. o. 1, 1516. Mit Vorliebe necken und plagen sie das faule und fahrlässige Hausgesinde und halten es in Zucht¹¹¹⁹), was sonst Koboldsart; stiften Zwist unter den Dienstboten und lachen sie von ferne aus¹¹²⁰). In den Almhütten sind sie den Sennen hilfsbereit, wo aber Senninnen weilen, machen sie Unfug¹¹²¹). Doch eigentlich zu Leide tun sie niemandem etwas, erweisen vielmehr Gefälligkeiten, wo sie nur können, von der Hilfe für Verirrte angefangen¹¹²²). Besonders den Armen und unschuldig in Not Geratenen erweisen sie Gutes¹¹²³), s. o. 1, 1079, 2, 915, oder nur „christlichen“, frommen, rechtschaffenen Leuten¹¹²⁴). Das Haus des Barmherzigen wird vor dem Felssturz, der Wasserflut allein durch die Macht des gastlich aufgenommenen Z. gerettet¹¹²⁵). Dem einen bringen sie Glück, dem andern Unglück¹¹²⁶), aber auch der Wohlstand ganzer Dörfer ist ihnen zu verdanken gewesen¹¹²⁷), denn „reich machen die Quergen“¹¹²⁸). Darum hat man sie einst auch zu beschwören versucht, so nach einer Luzerner Aussage 1583 die Herdmändli¹¹²⁹); es gibt einen ausführlichen „Proceß, die Pigmaeos zu zitieren nach der Venetianer Arth“¹¹³⁰) und eine

alte Nürnberger Anweisung, Bm. zu beschwören¹¹³¹).

¹¹⁰⁸) ZfV. 2, 413 (Amrum); vgl. aber die türkischen Z. der Edda, v. d. Leyen *Sagenbuch* 210; seltenere Züge von Tücke im ma. Epos, Lütjens *Zwerg* 107f. ¹¹⁰⁹) Rochholz *Sagen* 1, 290. ¹¹¹⁰) Heyl *Tirol* 84, 502 (Nörggelen); Meier *Schwaben* 82; Taubmann *Nordböhmen* 40; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 464f. ¹¹¹¹) Witzschel *Thüringen* 1, 105. 111. ¹¹¹²) Deutsch-Lothr. Wb. 125. ¹¹¹³) Woeste *Mark* 41; Kuhn u. Schwartz 424; Knoop *Volkssagen aus Stolp* 17f. ¹¹¹⁴) Sommer *Sagen* 26; ZfV. 3, 392 (Oberinntal). ¹¹¹⁵) Alpenburg *Tirol* 91, 105ff.; Schmitz *Eifel* 2, 20; Bartsch *Mecklenburg* 1, 52ff. (Spukgeschichte 1722). ¹¹¹⁶) Heyl *Tirol* 23ff.; Panzer *Beitrag* 2, 99f. ¹¹¹⁷) Witzschel *Thüringen* 1, 111. ¹¹¹⁸) Müllenhoff *Sagen* 280; s. o. 2, 917. ¹¹¹⁹) Sommer *Sagen* 35 (Mönche); Zingerle *Sagen* 50, 66ff. (Norgen); Vonbun *Beiträge* 62 (Fänken); s. o. Anm. 1093. ¹¹²⁰) ZfV. 4, 127; zum Gelächter s. o. 5, 881ff. ¹¹²¹) Vernaleken *Alpensagen* 190; Heyl *Tirol* 83. ¹¹²²) Rochholz *Sagen* 1, 267; Alpenburg *Tirol* 90; vgl. die Hilfeleistungen der Z. im ma. Epos, Lütjens *Zwerg* 97ff. ¹¹²³) Rochholz *Sagen* 1, 273, 327; Vernaleken *Mythen* 222ff. 230f.; Meier *Schwaben* 21; Stöber *Elsaß* 1, 85; Sommert *Egerland* 81; Meiche *Sagen* 318, 339ff.; Kühnau *Sagen* 3, 593f.; Müllenhoff *Sagen* 285; Vonbun *Beiträge* 60 (Dialen helfen armen Schwangeren). ¹¹²⁴) Buchmüller *Heatenberg* 30; Meier *Schwaben* 45f. 66; Hebel *Riedliger's Tochter*; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 292, 304; Witzschel *Thüringen* 1, 170; Meiche *Sagen* 318. ¹¹²⁵) Grimm *Sagen* 31f.; Vernaleken *Alpensagen* 40ff.; Kohlrusch *Sagen* 21f. ¹¹²⁶) Witzschel *Thüringen* 1, 105. ¹¹²⁷) Kühnau *Sagen* 2, 75f. ¹¹²⁸) Schell *Sagen* 245. ¹¹²⁹) Lütolf *Sagen* 238, 490ff.; Feuerzeug, das Heller in der Not ruft, als Hochzeitsgabe der Z.; vgl. Reling u. Bohnhorst *Pflanzen* 182; gemeiner Erdrauch (*Fumaria officinalis*) am Niederrhein „Elfenrauch, Albrauch“, in Opferfeuer geworfen, um E. (Geister Verstorbener!) erscheinen zu lassen. ¹¹³⁰) Kieseewetter *Faust* 276ff.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 27 (Beschwörung durch Pastor). ¹¹³¹) Grimm *Sagen* 20 Nr. 38: auf ein neues Tischlein ein weißes Tuch, 2 Milchschüßlein, 2 Honigschüßlein, 2 Tellerchen, 9 Messerchen; man zerreißt eine schwarze Henne über einer Kohlpflanze, träufelt ihr Blut ins Essen u. wirft ein Stück gen Morgen, eines gen Abend; auf die anschließende Beschwörung erscheinen 2 Bm. aus der Erde u. lassen sich ausfragen, zuletzt auch ihr König mit einem Zauberbuch.

12. Geschenke. Nicht nur mit den schon angeführten Gaben von Kuchen, Brot, Käse, Bier, mit Schätzen, geliehenen Geräten und aller Art Gefälligkeiten beglücken die Z. die Menschen, sie über-

geben ihnen, oft als Lohn für einen Gefallen, auch als Lösegeld, geheimnisvoll wunderbare Geschenke¹¹³²), an die eine das Unerschöpfliche bewahrende Bedingung geknüpft wird. So ein Spinnrocken, Kloben Flachs oder Knäuel (Rolle) Garn oder Zwirn, deren jedes nie ausgeht, solange das Geheimnis des Gebers geschützt bleibt¹¹³³); nicht gedacht wird, die Gabe werde kleiner¹¹³⁴); nicht gesagt wird, der Zwirn werde nicht gar¹¹³⁵); nicht nach dem Ende des Zwirns geschaut wird¹¹³⁶); das Letzte nicht abgesponnen ist¹¹³⁷); nicht geflucht wird¹¹³⁸); vgl. den nicht abnehmenden Käse (s. o. 4, 1040), Brot¹¹³⁹), die, solange nicht hineingeschaut wird, unerschöpfliche Bierkanne¹¹⁴⁰). Ein Schuster erhält für die Speisung der Z. jeden Morgen ein Paar Schuhe¹¹⁴¹), den Kindern bringen nach Gotthelf die Em. „schönes Gefütterzeug“¹¹⁴²), eine solche Patengabe ist eine Wunderwurzel, die nach einer Mißernte alle den Winter hindurch sättigt¹¹⁴³). Junge, fromme Ehepaare beschenken die Z. mit einer schönen Kuh¹¹⁴⁴) oder mit 3 unbekannten Münzen, die bei ihrem Geld liegen sollen, woraufhin keine Not eintritt¹¹⁴⁵). Weit verbreitet ist die Erzählung von Segen bringenden Talismanen, die durch eine Ahnfrau, welche einer kreibenden Z. in geholfen, oder als Dank für die Erlaubnis, ein Fest im Hause abzuhalten, in die Familie gebracht worden sind und nun wirken, solange sie nicht geteilt oder verschenkt werden, das Schweigegebot gehalten bleibt; hier begegnen ein (Reichtum schaffender) goldener Erbring¹¹⁴⁶), ein Schwert¹¹⁴⁷), Ring, Schwert und Salamanderlaken¹¹⁴⁸), 3 Goldstücke¹¹⁴⁹), 3 goldene Brötchen¹¹⁵⁰), goldener Ring, silberner Becher und Weizenbrötchen¹¹⁵¹), 2 Kristallbecher¹¹⁵²), eine Perlen-schnur¹¹⁵³), gold. Hering, Rechenpfennig und Spindel¹¹⁵⁴). Unzählbar kehrt der Zug der unscheinbaren Gabe wieder, die sich dem, welcher sie nicht verachtet und weggeworfen oder unterwegs verloren hat, daheim in Gold verwandelt, und sei es nur der geringste Rest; mit solchem Blendwerk lohnen die Z. gerne, besonders die Helferin der Z. geburt und den

Fährmann der abziehenden Z. An erster Stelle steht hier die Bezahlung mit Kohlen (s. o. 5, 81), oft vermischt mit Glasscherben und Steinchen; mit Erdbrocken, Steinen, Sand, Lehm¹¹⁵⁵); ebenso allgemein mit Laub, dünnen Blättern, Eichein, Tannenzapfen, Torfknollen, Holz¹¹⁵⁶), Hobel- oder Sägespänen¹¹⁵⁷), Strohhalmen oder Spreu¹¹⁵⁸), vorzüglich nd. mit Kehrlicht und Pferdemit¹¹⁵⁹), Pferdefleisch¹¹⁶⁰), obd. Käse, Gerstenkörnern¹¹⁶¹), ferner mit einer Semmel¹¹⁶²), einer Schüssel Weizenmehl¹¹⁶³), Äpfeln¹¹⁶⁴) u. a. m. Seltener wird unmittelbar Gold geschenkt¹¹⁶⁵), ein Korb voll Silber¹¹⁶⁶), Edelsteine¹¹⁶⁷). Von diesen letzten Fällen abgesehen, ist der Beschenkte natürlich immer sehr enttäuscht und überhört die Warnung (s. o. 2, 917, 5, 81) „je mehr zerzas'st, je minder d'hast“¹¹⁶⁸) und wirft alles bis auf einen geringen Rest, etwa einen Strohalm, eine Kohle, weg, welcher Rest daheim sich als Gold, Goldtaler¹¹⁶⁹) erweist; die Suche nach dem Verlorenen hilft in keinem Falle mehr zu etwas. Der Lohn des Fährmanns (s. u. § 17, o. 2, 1153f.) hat zwar auch öfter die obige Gestalt, besteht aber noch häufiger in Münzen, er ist ein scheinbar altes Geldstück, das dann ein neues großes Goldstück ist¹¹⁷⁰), 2 Schiebkarren voll „Welmcher“ oder eine Rolle Silbermünzen¹¹⁷¹), für jeden Z. ein Körnlein Silber¹¹⁷²), der Hut voll Goldpfennige oder Zweipfennigstücke¹¹⁷³), für jeden 1 Pfennig oder Stüber, 1 Gold- oder Silberstück¹¹⁷⁴), ein Scheffel Geld¹¹⁷⁵) u. s. w.

¹¹³²) Vgl. E. geschenke im Hwb. d. dt. Märchens 1, 517f. ¹¹³³) Rochholz *Sagen* 1, 270f.; Künzig *Baden* 40; Gredt *Luxemburg* 284ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 318ff.; Bechstein *Thüringen* 2, 56, 75f.; Schambach u. Müller 122 u. a. m.; Panzer *Beitrag* 2, 101f.; Tischbuch deck dich! Umsehverbot, ZfdMyth. 2, 143 (Rügen); s. o. Schweigegebot 7, 1464. ¹¹³⁴) Schambach u. Müller 123. ¹¹³⁵) Zingerle *Sagen* 46, 104. ¹¹³⁶) Reiser *Allgäu* 1, 139; Haupt *Lausitz* 1, 42. ¹¹³⁷) Schambach u. Müller 137. ¹¹³⁸) Ebd. 118f.; Müllenhoff *Sagen* 338 (immer volle Biertonne); Sommer *Sagen* 24; Taubmann *Nordböhmen* 2, 25; Hebel *Riedliger's Tochter*; s. o. 2, 1648, 9, 57. ¹¹³⁹) NdZfV. 6, 147f.; s. a. oben 8, 223f.; nie ausgehender Scheffel Salz, Witzschel *Thü-*

ringen 1, 107. ¹¹⁴⁰) Bartsch *Mecklenburg* 1, 41, 84; s. a. Marwede 47; Birlinger *Schwaben* 1, 246f.; kupferner Kessel mit unbekannten Wunderkräften. ¹¹⁴¹) Schambach u. Müller 124. ¹¹⁴²) SAVk. 21, 82. ¹¹⁴³) Jegerlehner *Sagen* 2, 3. ¹¹⁴⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 170. ¹¹⁴⁵) Grimm *Sagen* 27; vgl. Künzig *Schwarz-wald* 151 (Pfennig, der nie alle wird); Kohl-rusch *Sagen* 15 (immer wieder zum Besitzer zurückkehrende Geldstücke); s. a. Heckepfennig 3, 1620f. ¹¹⁴⁶) Grimm *Sagen* 20 (ma.). 47; Rochholz *Sagen* 1, 339 (Oldenburg, Calbe-Alvensleben); Pröhle *Unterharz* 182ff.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 26; Zaunert *Hessen-Nassau* 39ff. ¹¹⁴⁷) Müllenhoff *Sagen* 330f. ¹¹⁴⁸) Bräuner *Curiositäten* 622ff. (Hoya); s. o. 6, 458 Anm. 55. ¹¹⁴⁹) Meiche *Sagen* 364, 368. ¹¹⁵⁰) Ebd. 321. ¹¹⁵¹) Haupt *Lausitz* 1, 32f. ¹¹⁵²) Rochholz *Sagen* 1, 339 (Harz, Asseburg). ¹¹⁵³) Kühnau *Sagen* 2, 165ff. ¹¹⁵⁴) Müllenhoff *Sagen* 327ff. (Ranzau); s. a. Taubmann *Nord-böhmen* 29, 39; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 183; Lütjens *Zwerg* 62f. ¹¹⁵⁵) z. B. Schell *Sagen* 243; Andree *Braunschweig* 390; Zingerle *Sagen* 101; Schambach u. Müller 116, 127; Sack mit Eisenstücken. ¹¹⁵⁶) z. B. SAVk. 16, 23 (Uri); Graber *Kärnten* 15, 27; Taubmann *Nordböhmen* 19, 23; Haupt *Lausitz* 1, 40, 42; Pröhle *Harz* 105; Müllenhoff *Sagen* 327f. u. a. m.; s. o. 2, 917, 1153f. ¹¹⁵⁷) md. u. nd., z. B. Eisel *Voigtland* 43; Müllenhoff *Sagen* 290, 296ff. ¹¹⁵⁸) Meier *Schwaben* 17, 21, 46, 62, 69; Müllenhoff 327. ¹¹⁵⁹) Schambach u. Müller 136ff. (Kehrlicht. 129, 352); Kuhn *Westfalen* 1, 8, 234, 247, 286; Bartsch *Mecklenburg* 1, 58, 63, 66, 86; Haas *Rügen* 57, 60; Reusch *Samland* 10, 13. ¹¹⁶⁰) Ebd. 25; Schambach u. Müller 126, 353; Kuhn u. Schwartz 261. ¹¹⁶¹) Rochholz *Sagen* 1, 327; SAVk. 17, 92, 147f. ¹¹⁶²) Meiche *Sagen* 325. ¹¹⁶³) Heckscher *Hannov. Volksk.* 1. ¹¹⁶⁴) Vernaleken *Mythen* 207, 222; Kuhn u. Schwartz 262, 167; Zmöbel zu Gold; Grohmann *Sagen* 172; Wunderblume zu Gold. ¹¹⁶⁵) Kuhn u. Schwartz 53, 59f. 93, 243 (Geld); Kühnau *Sagen* 3, 594f.; Birlinger *Volksth.* 1, 39; Vernaleken *Alpensagen* 189; Geld; ders. *Mythen* 212; Panzer *Beitrag* 1, 156; Grohmann *Sagen* 182; Wolf *Ndl. Sagen* 574; vgl. Anm. 1145. ¹¹⁶⁶) Meiche *Sagen* 341 (1600); Rochholz *Sagen* 1, 348; Eiszapfen zu Silber. ¹¹⁶⁷) Kühnau *Sagen* 2, 131; Knoop *Schatz-sagen* 41f. ¹¹⁶⁸) Meier *Schwaben* 60. ¹¹⁶⁹) S. o. 3, 926; Heckscher a. a. O.; Rochholz *Sagen* 1, 270; Meier *Schwaben* 17f. 62; vgl. NdZfV. 6, 152f. ¹¹⁷⁰) Sommert *Egerland* 93. ¹¹⁷¹) Schell *Sagen* 294 (belg. 2 cts.). 481. ¹¹⁷²) Montanus *Volksteste* 125. ¹¹⁷³) Müllenhoff *Sagen* 317; Andree *Braunschweig* 390; Zaunert *Westfalen* 34 (3 Hüte voll). ¹¹⁷⁴) Pröhle *Harz* 222 (über 600); Meiche *Sagen* 326; Kuhn u. Schwartz 224, 289; Bartsch *Mecklenburg* 1, 43; Eisel *Voigtland* 15 (Hut voll dünner Gold- u. Silberblechstückchen = „Zwergelgeld“). ¹¹⁷⁵) Zfd-Myth. 2, 144; Grimm *Myth.* 1, 380f.; ders.

Sagen 27: Steinlein, das an des Fährmanns Hals diesen vor dem Untergehen im Wasser schützt; s. a. ZfV. 4. 455 (Lit.); Frenssen *Jörn Uhl* c. 2.

13. Neben die Geschenke tritt die Hilfe, am stärksten und mit der Tätigkeit der Kobolde zusammenfließend, die Arbeit im Haus. Diese spielt sich, gleich der Hilfe in Feld, Wald und Weide, auch am Tage ab, während die Z. in ihren Höhlen übernachten¹¹⁷⁴). Sie kommen nur im Winter ins Haus¹¹⁷⁷). In der Regel arbeiten sie nur nachts, unsichtbar und unbeobachtet, wenn alles ruhig ist¹¹⁷⁸). Sie erscheinen gleich nach dem Läuten der Betglocke¹¹⁷⁹) – umgekehrt dürfen sie am Tage auch nur bis zum Läuten der Betglocke verweilen¹¹⁸⁰) – 11 Uhr nachts¹¹⁸¹), um Mitternacht¹¹⁸²), bloß Samstags¹¹⁸³), verschwinden mit der Morgenglocke plötzlich mitten unter der halbgemachten Arbeit¹¹⁸⁴). Zwischen erstem Mondviertel und Vollmond sind sie am rührigsten¹¹⁸⁵). Aber auch die Winterabends offen auf Besuch kommenden Z., Erdweibchen, machen sich nützlich, helfen Hanfstengel raiten¹¹⁸⁶), Flachs spinnen¹¹⁸⁷), sie spinnen gegen Geldlohn nachts fertig¹¹⁸⁸), einem armen Weber weben sie in der Vollmondsnacht Musterewebe, doch als streng zu wahrendes Geheimnis¹¹⁸⁹). „In deutschen landen hat man die kleinen mendlin geheißten Wichtlichen, Erdmennerchen, gutten hulden und hell keppelin, und man hat sie gefunden, daß sie schüsseln in der kuchen gewaschen haben, sie haben der pferde gewartet, und ist ein won darbey gewesen, daß wo ein solch Wichtlichen sey, da sey eitel glück und gedeyen“, verraten *Agricolas* Sprichwörter¹¹⁹⁰). So helfen sie seit alter Zeit bei allen Hausarbeiten¹¹⁹¹), abspülen¹¹⁹²), die Stuben fegen¹¹⁹³), beim Samstagsputz¹¹⁹⁴), feuern und das Essen kochen¹¹⁹⁵), Fleisch einsalzen (s. o. 2, 915), backen vom Aufbeigen des gespaltenen Holzes¹¹⁹⁶), Brot kneten¹¹⁹⁷), Backofenanzünden¹¹⁹⁸) bis zum Backen des gerichteten Teiges¹¹⁹⁹). Sie wiegen die Kindlein¹²⁰⁰), waschen (s. o. § 6 c), den Mägden waschen und flechten sie die herabhängenden Zöpfe, während jene auf dem Backofen schlafen¹²⁰¹).

Handwerksarbeit: sie weben und schustern, 24 Reiterstiefel verfertigt ein Z. seinem Meister in der Woche¹²⁰²), dem Schuhmacher wird nachts alle Arbeit aufs schönste besorgt¹²⁰³), ebenso dem Schmied (s. o. § 7 b); ein Em. schleift nächtlich die Messer¹²⁰⁴), ein Z. beschlägt gegen den gebührenden Arbeitslohn un-gesehen die vor der Höhle an einen Pfahl gebundenen Pferde¹²⁰⁵). Bauernarbeit: sie helfen dreschen¹²⁰⁶), das Korn mahlen¹²⁰⁷) und vor allem wie die meist z.haften Hausgeister im Stall¹²⁰⁸); die unterm Pferdestall wohnenden Z. besorgen die Rosse¹²⁰⁹), W. schirren nachts die Gäule an und fahren aufs Feld¹²¹⁰), das von den Em. gepflegte Vieh gedeiht vorzüglich¹²¹¹), und das Futter wird nicht alle¹²¹²), Lieblingstiere der Z. entwickeln sich besonders gut¹²¹³). Die Erdleute besorgen so das Vieh, wecken die Dienstboten, tun, was man wünscht, falls man sagt: „wenn es nur die Erdleutlein vollends schaffen würden“¹²¹⁴), jedes Haus hat sein helfendes Paar¹²¹⁵). Auch die Sennen haben einst am Morgen schon die ganze Arbeit im Stall getan gefunden, das Vieh gefüttert, den Stall geputzt, den Milchkübel geschwenkt, und das oft nur von einem winzig kleinen M.¹²¹⁶). Ebenso mahlen die Z. das Getreide, besorgen in den Mühlen nachts lautlos alle Arbeit¹²¹⁷), auch in einer Schleifmühle¹²¹⁸), einer Papiermühle¹²¹⁹). Gleich Kobolden und Drachen schleppen W. und Schanhölleken armen Bauern Reichtum in die Scheune. Ähren und Getreide¹²²⁰), s. u. § 16 b. Die Rolle des hilfreichen Hausgeistes spielt auf Amrum der draußen unter einem Stein wohnende Z., der in vielen Häusern als unzertrennlicher, unsichtbarer Onnerbänkis weilt¹²²¹). Finden die Z. keine Arbeit im Hause vor, weinen sie¹²²²). Alle diese Arbeiten verrichten sie ohne Lohn außer gewissen Speiseleistungen, s. o. §§ 9. 10, und ohne Kleidergaben oder auch nur Dank zu wünschen, durch welche erstere sie vertrieben werden, s. u. § 16 c. Vereinzelt begegnen freilich Geld- und Kleiderleistungen¹²²³). Sie legen auch Wert darauf, stets die gleichen Tassen zu bekommen, das gleiche Werkgeschirr, den

gleichen Platz hinterm Ofen, auf dem Ofenbänkli¹²²⁴). Als einen letzten Dienst künden die guten kleinen Geister mit ihrem Erscheinen den Tod eines Hausbewohners an, besonders auf Schlössern, s. o. 3, 1124. 8, 1006¹²²⁵).

¹¹⁷⁴) Rochholz Sagen 1, 276. 313; Hertz *Elsaß* 70; s. a. Anm. 1180. ¹¹⁷⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379; Schell Sagen 359. 374; Zaunert *Rheinland* 1, 245 (Neunhollen); Kühnau Sagen 2, 77; dagegen Vernaleken *Alpensagen* 173; zwischen Maria Verkündigung u. Allerheiligen. ¹¹⁷⁸) Rochholz *Naturmythen* 129ff.; Meier *Schwaben* 57. 61; Bohnenberger 4; Schönwerth 2, 292ff. 327. 360; Schell Sagen 390. ¹¹⁷⁹) Rochholz Sagen 1, 279f. 338; Schönwerth 2, 304; Zaunert *Rheinland* 1, 200. ¹¹⁸⁰) Niederberger *Unterwalden* 1, 44; Künzig *Schwarzwald* 145; Panzer *Beitrag* 2, 100 (Tirol); Schönwerth 2, 326. ¹¹⁸¹) Pröhle *Unterharz* 60; Schambach u. Müller 139f. (11—1). ¹¹⁸²) Birlinger *Volksst.* 1, 39; Kuhn *Westfalen* 1, 151; Bartsch *Mecklenburg* 1, 44; Köhler Sagen 113 (12—1); s. o. 6, 420. 777. ¹¹⁸³) Lütolf Sagen 51; Schönwerth 2, 327. 331. ¹¹⁸⁴) Ebd. 2, 304; Rochholz Sagen 1, 279f. ¹¹⁸⁵) *Alpenburg Tirol* 90; vgl. Grohmann Sagen 181; die Z. verlassen ihre Wohnung nur, wenn das erste Viertel in Vollmond übergeht. ¹¹⁸⁶) Vernaleken *Alpensagen* 174. 186; Baader *NSagen* (1859) 10. ¹¹⁸⁷) S. o. 2, 915f.; Rochholz Sagen 1, 274. 277; Pröhle *Unterharz* 103; Müllenhoff Sagen 307f. u. Kuhn *Westfalen* 1, 299; Rumpelstilchenmotiv; Bartsch *Mecklenburg* 1, 48; Eisel *Voigtland* 51. ¹¹⁸⁸) Witzschel *Thüringen* 1, 192; in den Zwölfnächten spinnen die Z. ab, W. § 74 (Westfalen), vgl. Anm. 1095. ¹¹⁸⁹) Schönwerth 2, 318ff.; s. a. Jahn *Pommern* 113. ¹¹⁹⁰) 1529 (2, 13). Vernaleken *Mythen* 160; Luther wendet sich gegen den Glauben u. die Furcht vor diesen vichtelin oder helkeppelin, lares familiares, habent quidam domesticos quosdam daemones, Klingner *Luther* 49f. ¹¹⁹¹) Baader Sagen 23; Schönwerth 2, 300f. 326f.; Schell Sagen 359; Gander *Niederlausitz* 45; Strackerjan 1, 490; Jahn *Pommern* 66. 103. 106. ¹¹⁹²) Schönwerth 2, 299. ¹¹⁹³) Lenggenhager Sagen 11. 75. ¹¹⁹⁴) Bronner *Sitt' u. Art* 284; s. o. Anm. 1183. ¹¹⁹⁵) Gander *Niederlausitz* 46; Schell Sagen 527; Vonbun *Beiträge* 51; Rochholz Sagen 1, 366; daher „Suppen-schmiede“. ¹¹⁹⁶) Meier *Schwaben* 64. ¹¹⁹⁷) Ebd. 18. 20. 57. 59ff.; Schönwerth 2, 293. 326; Kuhn *Westfalen* 1, 73. 279. ¹¹⁹⁸) Panzer *Beitrag* 2, 102. ¹¹⁹⁹) Baader *NSagen* (1859) 93; Gredt *Luxemburg* 287; Eisel *Voigtland* 16; Graber *Kärnten* 65. ¹²⁰⁰) Baader a. a. O. 10; Gredt a. a. O. 286; Schmitz *Eifel* 2, 20; Meiche Sagen 325; Müllenhoff Sagen 337. ¹²⁰¹) Kühnau Sagen 2, 144. ¹²⁰²) Schambach u. Müller 139f. ¹²⁰³) Kuhn *Westfalen* 1, 157. 163; Bartsch *Mecklenburg* 1, 44; Jahn *Pom-*

mern 99; Lynker Sagen 53f.; Birlinger *Volksst.* 1, 40f.; Grimm *KHM* Nr. 39. ¹²⁰⁴) Kuhn *Westfalen* 1, 151. ¹²⁰⁵) Wolf *Beiträge* 2, 313 (Osnabrück). ¹²⁰⁶) Schönwerth 2, 299; Eisel *Voigtland* 16; Zaunert *Rheinland* 1, 58. ¹²⁰⁷) ZfV. 2, 414 (Helgoland). ¹²⁰⁸) Schönwerth 2, 327; Bechstein *Thüringen* 2, 138. 215f.; Meiche Sagen 291. 293 (Heugütel); Gredt a. a. O. 286ff. (W.). ¹²⁰⁹) Rochholz *Naturmythen* 118. ¹²¹⁰) Fox *Saarland* 286. ¹²¹¹) Baader a. a. O. 10; Reusch *Samland* 7. ¹²¹²) Kuhn u. Schwartz 312; Köhler *Voigtland* 451. ¹²¹³) Sommer Sagen 36f.; Mackensen *Nds. Sagen* 75; ZfV. 8, 13f. (nord.). ¹²¹⁴) Bohnenberger 4. ¹²¹⁵) Stöber *Elsaß* 1, 3. ¹²¹⁶) Rochholz Sagen 1, 286; Walliser Sagen 2, 44; Meier *Schwaben* 59; Witzschel *Thüringen* 1, 185; Gander *Niederlausitz* 45. 155f. ¹²¹⁷) Allg., z. B. Zingerle Sagen 56ff.; Panzer *Beitrag* 1, 42. 155; Pröhle *Unterharz* 60. 146. ¹²¹⁸) Bechstein *Thüringen* 1, 253. ¹²¹⁹) Gredt *Luxemburg* 296. ¹²²⁰) Pfister *Hessen* 43 (W.). Schell Sagen 341; Praetorius *Deliciae pruss.* 29 (lit. U.). ¹²²¹) Müllenhoff Sagen 337. ¹²²²) Schönwerth 2, 327. ¹²²³) S. o. § 7 b, § 10 Anm. 1018ff. u. Anm. 1205. ¹²²⁴) Niederberger *Unterwalden* 1, 41. ¹²²⁵) S. o. § 8 Anm. 854; Kühnau Sagen 2, 51 (Mühlengeist); ZfV. 4, 455; „Wichtl“ als Totenvogel, s. o. Anm. 474; Birlinger *Volksst.* 1, 45.

14. Außerhalb von Haus und Hof helfen die Z. auf dem Feld beim Heuen, Schneiden, Binden (s. o. 3, 1814f. 5, 1488), ohne Dank zu begehren, zumal wenn Regen und Gewitter drohen oder der Bauer nicht fertig werden kann, oft über Nacht, aber auch über Mittag (s. o. 2, 914)¹²²⁶); das Korn der Witwe schneiden die W. am hellen Tag¹²²⁷). Sie helfen den Mägden grasen und den Knechten reuten¹²²⁸), „zu Acker fahren“, d. h. pflügen, eggen, hacken¹²²⁹), und zwar im Mond-schein¹²³⁰). Die Mitarbeit beim Heuen schlägt dem Viehbestand zum Glück aus¹²³¹). Außerdem bringen sie den pflügenden oder mähenden Bauern Speise und Trank auf blendend weißem (silber-nem) Geschirr am lichten Tag zur Mittagszeit, bald sichtbar, bald während des Schlafs¹²³²). Meist spenden sie Backwerk, s. o. § 6 a, aber auch Most zum Kuchen¹²³³), Wein und Brot¹²³⁴), Bier und Brot¹²³⁵), Wein im Heuet, Omeletten und Kaffee in der Ernte¹²³⁶) Grützebrei oder Buchweizenkuchen¹²³⁷), Hirsebrei¹²³⁸), vgl. aber auch den Essensdiebstahl auf dem Felde, s. o. § 9 Anm. 937. Auf der Weide hüten Z., z. artige wilde Geißler,

„Gaißer“ oder „Küher“ (=Fänggen), Schrätteli, W.mannel, Norgen, Fänkenmannli den Sennen die Kühe oder Ziegen, ohne Lohn oder für Milchschaum, ein allabendliches Schüsselchen Milch oder Rahm, ein tägliches Butterbrot, Käse, helfen auch beim Füttern und Melken¹²³⁹). Das Nebelm. ruft warnend den Kühen¹²⁴⁰). Auch außerhalb der Alpen helfen Z. das Vieh hüten¹²⁴¹), zum Teil unsichtbar¹²⁴²). Z., Bergleuten entführen (oder mieten) das magere Weidevieh und bringen es im Herbst, auf S. Michael schön und fett, wohl gepflegt, auch verdoppelt zurück¹²⁴³), ebenso Schweine¹²⁴⁴) und Hunde¹²⁴⁵). In futterarmen Jahren füttern die Toggeli die Kühe den Winter durch, es darf aber im Frühjahr keine beim Namen genannt werden, sonst stürzt sie ab¹²⁴⁶). Die Toggeli hüten auch die Brunnen auf den Weiden¹²⁴⁷), die Elbbütz aber suchen die Weiden gefährlich heim, s. o. 2, 758. Auch im Wald leihen sie ihren Beistand¹²⁴⁸), sägen nachts Holz, um armen Holzmachern zu helfen¹²⁴⁹), helfen einen Wagen Reiswellen laden¹²⁵⁰), pflücken den Erdbeeren suchenden Mädchen die Körbchen voll¹²⁵¹); verirrt Kinder speisen sie und führen sie wieder heim¹²⁵²). Die Zwargl sind aber auch Hüter des Waldes und bedrohen und bestrafen die Holzfrevler¹²⁵³). In der Bergwerksarbeit geben Bm. und Em. als sachkundige Grubenleute guten Rat zum Felsensprengen¹²⁵⁴), warnen Steinbruchsarbeiter vor einem Einsturz¹²⁵⁵), unter der Erde helfen sie ebenso anzeigend und warnend den Bergknappen, s. o. 1, 1076, zeigen durch ihr Erscheinen — nur in der 12. Stunde¹²⁵⁶) — gute Adern¹²⁵⁷), setzen nächtlich die Arbeit der Menschen fort¹²⁵⁸). Wenn sie geholfen, muß man „Vergelt's dir Gott“ sagen, sonst gibt es ein Unglück¹²⁵⁹). Gegen ein Erzwerk zeigt sich ein Z. feindlich, er rollt nachts mit einem großen Hammer losgeschlagene Felsen darauf hinab¹²⁶⁰).

¹²³⁹) Obd. allg., z. B. Wyss *Reise* 2, 413f.; Graber *Kärnten* 63f.; Meier *Schwaben* 55, 57; Stöber *Elsaß* 1, 3; Schönwerth 2, 297; md. seltener: Taubmann *Nordböhmen* 16f.; Meiche *Sagen* 324; Kühnau *Sagen* 2, 145; Schell *Sagen* 158; offenbar mit dem Gebirge verbunden, nd. daher nur Strackerjan 1, 502

(Erzählung aus Holland! vgl. Wolf *Beiträge* 2, 320 u. Marwede 25); vgl. ZfV. 8, 135 (schwed.). ¹²²⁷) Witzschel *Thüringen* 1, 167. ¹²²⁸) Rochholz *Sagen* 1, 292; Reiser *Allgäu* 1, 133 (nacktes Fräulein). ¹²²⁹) Ebd. 1, 141; Rochholz a. a. O. 1, 270; Zaunert *Rheinland* 1, 58; s. o. 6, 1721. ¹²³⁰) Köhler *Voigtland* 451; Bechstein *Thüringen* 2, 294. ¹²³¹) Rochholz a. a. O. 1, 326. ¹²³²) Niederberger *Unterwalden* 1, 20; Oberholzer *Thurgau* 67f.; Baader *NSagen* (1859) 66; Kuhn *Westfalen* 1, 131; Müllenhoff *Sagen* 286; Bartsch *Mecklenburg* 1, 59, 82; Knoop *Hinterpommern* 5. ¹²³³) Rochholz a. a. O. 1, 281. ¹²³⁴) Birlinger *Volksth.* 1, 3ff.; s. o. 9, 312. ¹²³⁵) Bartsch a. a. O. 1, 41f.; Jahn *Pommern* 91. ¹²³⁶) Rochholz *Naturmythen* 107. ¹²³⁷) Wolf *Beiträge* 2, 319. ¹²³⁸) Pfister *Hessen* 44. ¹²³⁹) S. o. 1, 1078ff. 4, 128, 1052, 6, 255; s. w. Rochholz a. a. O. 1, 333; Vernaleken *Alpensagen* 178, 191, 211; Heyl *Tirol* 23, 26, 82. ¹²⁴⁰) Luck *Alpensagen* 55f.; lockt sie aber auch an, Vernaleken a. a. O. 78. ¹²⁴¹) Eisel *Voigtland* 16; Schell *Sagen* 138, 158, 180, 296, 341, 359, 374. ¹²⁴²) Ebd. 139, 249, 375 (nur ein weißes Stöckchen zu sehen); Erklärungsversuch bei Marwede 26f. ¹²⁴³) Vernaleken a. a. O. 173, 183, 191f.; SAVk. 17, 92, 145ff. ¹²⁴⁴) Kuhn *Westfalen* 1, 327; Müllenhoff *Sagen* 284. ¹²⁴⁵) Panzer *Beitrag* 2, 101. ¹²⁴⁶) Jegerlehner *Sagen* 2, 20. ¹²⁴⁷) Kohlrusch *Sagen* 97. ¹²⁴⁸) Schönwerth 2, 325. ¹²⁴⁹) Bechstein *Thüringen* 1, 5. ¹²⁵⁰) Rochholz *Sagen* 1, 267, 273; Reiser *Allgäu* 1, 146. ¹²⁵¹) Rochholz a. a. O. 1, 273; nach Gotthelf sind die Erdbeeren der Em. Werk, SAVk. 22, 246. ¹²⁵²) Rochholz a. a. O. 1, 318; Heyl *Tirol* 73f. (Almputz). ¹²⁵³) Schönwerth 2, 324. ¹²⁵⁴) Rochholz a. a. O. 1, 287, 355. ¹²⁵⁵) Heyl *Tirol* 380f. ¹²⁵⁶) Schönwerth 2, 328. ¹²⁵⁷) Grimm *Sagen* 25; Kohlrusch *Sagen* 211f.; Andree-Eysn 207; Zaunert *Rheinland* 1, 251f. 2, 84; Meiche *Sagen* 102; Simrock *Mythologie* 397 (Gedichte 15. Jh.s); Pröhle *Unterharz* 139. ¹²⁵⁸) Witzschel *Thüringen* 1, 192. ¹²⁵⁹) Zingerle *Sagen* 91. ¹²⁶⁰) Vernaleken *Alpensagen* 199.

15. Rache und Strafe. Wer die Z. durch Rohheit erzürnte, hatte ihre oft tödliche Rache zu fürchten¹²⁶¹). Ein Felsrutsch, ein Unwetter, eine Schneelawine verschüttet Gut und Leben der Bösen, Hartherzigen, Ungastlichen¹²⁶²). Geiz strafen sie mit Unglück in Haus und Stall und wandern aus¹²⁶³), ebenso büßt der Schatzgierige, s. o. § 7a Anm. 819f., der Übertreter des Redeverbots mit dem Tod¹²⁶⁴). Für Sonntagsarbeit im Bergwerk wird der Frevler von den Bm. „dadrukt“¹²⁶⁵), auf nach Feierabend Arbeitende werfen Z. Steine¹²⁶⁶), ebenso gegen „unreine Liebespaare“¹²⁶⁷). Zur

Strafe für die Züchtigung eines befreundeten Bauern zaubert ein Z. einem Amtmann einen Fuchsschwanz an¹²⁶⁸). Wenn einer einen U. verletzt hat, überfallen sie nicht nur ihn selber mit Kratzen und Beißen, sondern zertreten auch seine Felder, töten seine Gänse und Lämmer¹²⁶⁹). Das rohe Abschneiden der Haare der Tochter eines Em. wird mit der Verfluchung der schuldigen Familie auf 7 Geschlechter hinaus vergolten¹²⁷⁰), vgl. die Sühne für die Besudelung des entliehenen Geräts § 11a Anm. 1060ff. Das Verschmähen von Z.geschenken wird gleichfalls bestraft, s. o. § 6a Anm. 769ff., desgleichen unerbetene Teilnahme am Tanz der Z., s. o. § 5a Anm. 674ff. Dieses Vergehen gehört zur frevelhaften Neugier, worüber s. w. § 16a. Jegliche Beleidigung rächen so die Z. empfindlich¹²⁷¹), s. a. § 16 b. Die Beschimpfung „kleine Schieldinge“ reizt U. zur Verfolgung¹²⁷²), andere Verhöhnung bringt Prügel ein¹²⁷³). In der Regel ist aber die Folge der zahllosen menschlichen Rohheiten gegen die Z. ihr Verschwinden. Während in die obigen Bedrohungen und Leiden der Menschen durch die Z. mehr oder weniger deutlich ein s. d. licher Grund hineingesehen wird, tritt die Angst vor dem Dämonischen hervor in der Vorstellung von Z. als (Totengeistern=) Mördern und Menschenfressern¹²⁷⁴). Die gestohlenen kleinen Kinder werden gebraten¹²⁷⁵). Auch die Vernachlässigung oder gar Vorenthaltung des gewohnten Speiseopfers an den hilfreichen Z. führt nicht nur zum Auszug, sondern auch zu oft tödlicher Rache¹²⁷⁶).

¹²⁶¹) Rochholz *Sagen* 1, 317, 326f.; Niederberger *Unterwalden* 1, 39 (Tod nach 1 Jahr); Schönwerth 2, 325; ZfV. 8, 265f. (nord.); vgl. Kobold 5, 40. ¹²⁶²) Grimm *Sagen* 31; Rochholz a. a. O. 1, 327f.; SAVk. 8, 278; Vernaleken *Mythen* 207f. 226f.; Heyl *Tirol* 396f.; Graber *Kärnten* 41, 250f.; Laistner *Nebelsagen* 157, 256. ¹²⁶³) Rochholz *Naturmythen* 107, 113, 121; ZfV. 2, 413 (Amrum). ¹²⁶⁴) Schmitz *Eifel* 2, 22; NdZfV. 6, 148. ¹²⁶⁵) Andree-Eysn *Volkskundl.* 207. ¹²⁶⁶) Schell *Sagen* 521; Vernaleken *Alpensagen* 185; Wolf *Beiträge* 2, 321 (Steine werfender Z. 858 bei Bingen). ¹²⁶⁷) Schell 208, 455f.; Klosterz. bewacht leichtsinnige Frau, vgl. Heyl *Tirol* 85; Z. schützt Hausmagd vor fensterlndem Knecht! ¹²⁶⁸) Schell 241. ¹²⁶⁹)

Müllenhoff *Sagen* 282f. ¹²⁷⁰) Mackensen *Nds. Sagen* 68. ¹²⁷¹) Bohnenberger 5: für eine versehentlich etwas mit Schmalz verbrannte Hand das Haus abgebrannt; ebenso für eine zu geringe Fleischspende, SAVk. 2, 2. ¹²⁷²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 81. ¹²⁷³) Schmitz *Eifel* 2, 20. ¹²⁷⁴) Hänsel u. Gretel-Motiv, Mästung der Gefangenen im Stall; im Märchen, Bolte-Polivka 1, 399, 451f. (Z. auf dem Glasberg); r.-u. z.hafte Fänggen s. o. 2, 1185f.; Alpenburg *Tirol* 52; vgl. Holda, Waschnitius *Perht* 176. ¹²⁷⁵) Kuhn u. Schwartz 224. ¹²⁷⁶) Rühmann *Opfersagen* 31f. 58f. 63f. („Rachesagen“); s. a. 6, 93.

16. Ursachen des Verschwindens. Das Verschwundensein der Z. hat eine stattliche Anzahl von Erklärungen in der Sage hervorgerufen¹²⁷⁷). Es ist verursacht a) durch die Neugierde der Menschen. Da die helfenden oder besuchenden Z. stets ihre Füße unter langen, nachschleppenden Mäntelchen verborgen halten, streuen neugierige (junge) Leute im besuchten Haus oder vor der Z.höhle nächtlich Asche, auch Sand, und finden am Morgen Gänse-, Enten-, Geißfüße oder nicht näher bezeichnete Tritte abgedrückt¹²⁷⁸). Man erkennt also Tierfüße: Platsch- und Gänsefüße¹²⁷⁹), Schwimmfüße¹²⁸⁰), spindeldürre Ziegenfüße¹²⁸¹), oder verkrüppelte Menschenfüße: kleine Plattfüßchen¹²⁸²), Kinderfüße, denen je ein Zehe fehlt¹²⁸³), verkehrt sitzende Füße mit den Zehen hinten und den Fersen vorn¹²⁸⁴), auch je einen Menschen- und einen Geißfuß¹²⁸⁵). Auch sonst heißt es, die Füße der Z. seien Gänsefüßen ähnlich gebildet¹²⁸⁶), daher nennt man Steine mit einer Zeichnung wie eine ausgespreizte Hand „Schrettelesfüße“¹²⁸⁷), vgl. den Namen „guter Heinrich“ (= Heinzelm.) für das Kraut *Chenopodium* „Gänsefuß“¹²⁸⁸). Oder sie hätten Entenfüße¹²⁸⁹), 1 Kuh- und 1 Pferdefuß¹²⁹⁰). Ausnahmsweise wird statt Asche Mehl und Kleie gestreut¹²⁹¹). Besteht ein Zusammenhang mit der rabbinischen Überlieferung, daß man, um die Menge der Teufel zu erkennen, gesiebte Asche nehmen und vor sein Bett streuen solle, morgens früh sähe man dann etwas wie Hahnen Tritte¹²⁹²)? Deuten die Vogel- füße auf die vogelschnelle, geisterhafte Geschwindigkeit der Z.¹²⁹³)? Die Auf-

deckung des Geheimnisses treibt die Z. für immer fort, zuweilen verschwinden sie unter wehklagenden Rufen¹²⁹⁴). Zur Neugier tritt Bosheit in den vereinzelt Fällen, da Erbsen ausgestreut werden, damit die aufgelauchten Z. ausrutschen und sich durch Poltern verraten¹²⁹⁵). Ebenso wirkt jedes andere Herausreißen aus dem Geheimnis. Durch tückisch vorverlegtes Abendläuten bei Tageslicht aus der Höhle gelockte Em. ziehen sich sofort wieder zurück und wollen jahrelang nicht mehr arbeiten¹²⁹⁶). Der Z., den man im Stall beobachtet¹²⁹⁷), das Fänkenmannli, dem man beim Käsen zuschaut¹²⁹⁸), die Sgönaunken, denen man beim Brotteigkneten zusieht¹²⁹⁹), die Z., die beim Putzen belauscht werden¹³⁰⁰), sie alle kommen nicht wieder. Nackte M., die Geschirr verleihen, darf man nicht sehen¹³⁰¹). Die frevelhafte Neugier wird aber auch gleich der Beobachtung des wilden Heeres oder der Perhta mit dem Strafwunder des Blendens gebüßt¹³⁰²). Das durch ein Löchlein beim Essenholen beschaute Bergmandl klopft mit seinem Hammer auf das Löchlein, und der Frevler ist für immer geblendet¹³⁰³). Ebenso kann ein Zuschauer einer Z.überfahrt¹³⁰⁴), eines Z.tanzes bestraft werden; er erblindet nur auf dem einen Auge, wenn er so vorsichtig gewesen, das andere zuzubinden¹³⁰⁵). Einer Hebamme, die sich ein Auge mit einer Z.salbe gesalbt hat, mit welcher sie die Augen des neugeborenen Z.kindes hat bestreichen müssen, und die nun die Z. sehen kann, wird, sobald dies entdeckt, das Auge ausgestochen¹³⁰⁶). Die jungen Frevler, die Asche oder Erbsen gestreut, um hinter das Geheimnis der Z.füße zu kommen, und andere neugierige Späher trifft mitunter ein grausiger Tod, als wie gebraten, gekocht, unsichtbar verzehrt zu werden¹³⁰⁷), mindestens lange, zunehmende Krankheit und Verelendung¹³⁰⁸), Blödsinn¹³⁰⁹), Fallsucht¹³¹⁰). Beobachtung einer Z.hochzeit zieht eine Verwünschung nach sich¹³¹¹). Der Verrat der Z.wohnung durch ein von den Z. geliebtes Mädchen zwingt jene zum Auszuge¹³¹²), ebenso das Aufspüren ihrer Höhle¹³¹³), die sie auch mit dem Tode be-

strafen¹³¹⁴). In gleicher Weise rächt sich der Bruch des Geheimnisses um die Z.geschenke, s. o. § 12. Und wie Gestalt und Wohnung der Z. vor den Menschen verborgen bleiben sollen, wohl daß diese keine Gewalt über sie bekommen können, so verhält es sich auch mit dem Namen. Wenn man ihren geheim gehaltenen Namen erkundet, bleiben die hilfreichen Em. weg¹³¹⁵), vgl. die nach der Namensnennung verschwindende elbische Gattin, s. u. § 19 Anm. 1577, und die bannende Namenserratum der Rumpelstilzchengeschichte (§ 19 Anm. 1563ff.). Man darf sie nicht einmal mit ihrem allgemeinen Namen „Erdwichte“¹³¹⁶), „Quargmännlein“¹³¹⁷) anreden, überhaupt nicht ansprechen¹³¹⁸), nicht mit „du“, sondern mit „man“ sind sie anzureden¹³¹⁹).

¹²⁷⁷) Vgl. Marwede 98ff. ¹²⁷⁸) S. o. 3, 225f. 297. 489. 5. 653; Hwb. d. dt. Märchens 2, 354: nur obd. allg., z. B. Rochholz Sagen 1, 268—278; Meier Schwaben 66f.; Stöber Elsaß 1, 11; Panzer Beitrag 2, 100 (Tirol); Köhler Voigtland 493; Kuhn Westfalen 1, 137ff. ¹²⁷⁹) Rochholz a. a. O. 1, 276. ¹²⁸⁰) Ders. Naturmythen 109. ¹²⁸¹) S. o. 9, 932; ebenfalls nur obd., z. B. Rochholz Sagen 1, 280. 332f.; Zingerle Sagen 207; Gessners Tierbuch (Heidelberg 1606) hat unter den Vierfüßlern Bl. 10 eine Beschreibung der „Geißmanninnen“. ¹²⁸²) Schell Sagen 246. ¹²⁸³) Schönwerth Oberpfalz 2, 295; dem norw. Niß fehlen die Daumen, ZfV. 8, 2; Fußlein eines 3jähr. Kindes, Heyl Tirol 232. ¹²⁸⁴) Jegerlehner Sagen 2, 191f.; Vernaleken Alpensagen 175f. ¹²⁸⁵) Rochholz a. a. O. 1, 270. ¹²⁸⁶) Kühnau Sagen 2, 78; Witzschel Thüringen 1, 170; Zaunert Rheinland 2, 83. ¹²⁸⁷) Meier Schwaben 172. ¹²⁸⁸) W. § 45. ¹²⁸⁹) Birlinger Volksth. 1, 57; Heine, Waldeinsamkeit. Urquell 4, 202f.; s. o. 2, 850. ¹²⁹⁰) Mannhardt Germ. Mythen 79. ¹²⁹¹) Rochholz Sagen 1, 276; Schönwerth a. a. O. ¹²⁹²) Wolf Beiträge 2, 310. ¹²⁹³) Rochholz a. a. O. 1, 330f. (Wier, De praestig. Daemon.); W. § 45. ¹²⁹⁴) Rochholz a. a. O. 1, 278; Lauf, Küngi, lauf, die Welt ist falsch und taub! Wyss Aus Schule u. Leben (1865) 181: üf und üz der erde, a lüt wei spitzfindig werde; vgl. Cysats Klage der Em. über die Neugier, s. o. 2, 916. ¹²⁹⁵) Kölner Heinzelm., Bolte-Polivka 1, 365 (Lit.); Schell Sagen 246. 527; ZfV. 4, 127; Marwede 24 (Pommern u. österr. Schlesien); MNböhmv-Hmtf. 46 (1923), 7; Pflaumensteine, Lütolf Sagen 474. ¹²⁹⁶) Rochholz a. a. O. 1, 280. ¹²⁹⁷) Heyl Tirol 25f.; SAVk. 17, 91 (Simmental). ¹²⁹⁸) Vonbun Beiträge 53. ¹²⁹⁹) Kuhn Westfalen 1, 72; ZfV. 3, 209f. ¹³⁰⁰) Lütolf Sagen 51. ¹³⁰¹) Korth Bergheim 30. ¹³⁰²) S. o. 1, 1393; Hwb. d. dt. Märchens 1, 272; NdZfV. 6, 142;

Kuhn u. Schwartz 298; Schambach u. Müller 140; ZfV. 4, 125; Schönwerth 2, 331; Schwartz Volksglaube 195; Seligmann Blick 1, 154. ¹³⁰³) Andree-Eysn Volkskundl. 207; Zingerle Sagen 87. ¹³⁰⁴) Wolf Beiträge 2, 325. ¹³⁰⁵) Schell Sagen 149f. ¹³⁰⁶) Müllenhoff Sagen 298; Zaunert Hessen-Nassau 35; W. Grimm Kl. Schr. (1881) 418f. (schott., vgl. Liebrecht Gervasius). ¹³⁰⁷) Grimm Myth. 1, 421; Schell Sagen 63. 247. 390; s. u. § 21 Anm. 1639. ¹³⁰⁸) Baader Sagen 23. ¹³⁰⁹) Grimm Sagen 124. ¹³¹⁰) NdZfV. 6, 144. ¹³¹¹) Grimm Sagen 22. ¹³¹²) Meiche Sagen 326. 354. ¹³¹³) SAVk. 17, 151. ¹³¹⁴) Vernaleken Mythen 203; s. o. § 4 Anm. 615. ¹³¹⁵) Bohnenberger 4; Bolte-Polivka 1, 496. ¹³¹⁶) Meier Schwaben 50. ¹³¹⁷) Kühnau Sagen 2, 83; vgl. Bolte-Polivka 2, 63. 253; Frazer 3, 387ff. (names of gods tabooed); s. o. 3, 540. ¹³¹⁸) Meier Schwaben 18. 57ff. ¹³¹⁹) Bohnenberger 5; vgl. W. Schmidt D. Bedeutung d. Namens in Kult u. Aberglaube (Progr. 1912) 43f.; s. o. 6, 956. 959ff.

b) Schon mit der Neugierde erscheint öfters eine boshafte Gesinnung verbunden. Der Hohn wird zur Ursache des Wegbleibens, wenn einer die Z. belauscht, die ihm allen möglichen Reichtum zutragen; er sieht sein W.- oder Hollem. stöhnend nur eine Ähre schleppen, verspottet die seltsame Mühe oder schilt ob des Seufzens, womit er sich die weitere Mitarbeit verschert, siegar in Schaden verkehrt¹³²⁰). Manchmal läßt der verhöhnte Z. den Strohalm fallen, und es ist ein halber Malter Weizen oder 5 Scheffel Roggen¹³²¹). Spott vertreibt allg. die hilfreichen Z. und mit ihnen Glück und Reichtum¹³²²). Dazu gehört auch das Nachäffen des „Tönens“ der Z.¹³²³), überhaupt jede Nachahmung ihrer Stimme oder Gebärden¹³²⁴), Beschimpfung ihrer Kleinheit¹³²⁵). Die zunehmende Lasterhaftigkeit der Welt, ihre Üppigkeit und „überschwengliche gotzlesterung“ hat die Zimmerische Chronik als den Grund angesehen, daß man nichts mehr von den „erdenmende“ hört noch sieht¹³²⁶). Neben der Aufrichtung von Hammerwerken (s. u. § 16d) „vertriebe sie das Schweren und große Fluchen... wie auch die Sabbathsentheiligung“, d. h. der Besuch der Felder vor dem Sonntagsgottesdienst, so der pädagogisch anmutende Bericht eines Selbitzer Pfarrers 1684¹³²⁷). Die Z. „schwören“ selber nie¹³²⁸). Leute, die nichts von Gott wissen wollten, wurden von den Z.

verlassen¹³²⁹). Rohheit und Habsucht haben in der menschlichen Sittenverderbnis vor allem die Z. vertrieben¹³³⁰), vgl. die Wirkung des Beschmutzens und des Diebstahls gegenüber den kuchen-schenkenden und ausleihenden Z. (s. o. §§ 6a. 11a). Em. bleiben weg, wenn man die von ihnen im Haus vergessenen Messerschen und Gäbelchen genommen¹³³¹). Allerlei Rohheiten verleiteten den Z. den glückbringenden Verkehr mit den Menschen. Schulbuben warfen Steine nach ihnen¹³³²), auf Hüttenm. schleuderte einer ein glühendes Eisen¹³³³). Hirtenjungen erlaubten sich den üblen Scherz, einen Feldstein, auf dem die Z. von der Arbeit oder beim Zuschauen auszuruhen pflegten, durch Feuer zu erhitzen, damit sich die Z. das nächste Mal das Gesäß verbrennen mußten¹³³⁴). Oder es wurde ein Ast, auf dem sich die den Menschen zusehenden Z. gewöhnlich niederließen, auf welchem sie Kirschen geschmaust, nachts durchgesägt, so daß sie hernach mit ihm zu Boden stürzten und durcheinanderpurzelten¹³³⁵), auch hier klagender Abzug¹³³⁶). Diesem Streich verwandt ist eine dt. Gestalt der Polyphemfabel: als ein Z. oder meist eine Fänge beim Holz-, Latten-spalten zuschaut, nennt sich der darum gefragte Mensch boshaft Selbtan, Selb (ich selbst) und läßt das arglose Wesen sich die Hand in den Klotz, die Latten einklemmen; die auf sein Wehgeschrei herbeieilenden Genossen fragen, wer ihm dies Übel zugefügt, und es antwortet „Selbtan“, worauf jene verschwinden mit den Worten: selb tan, selb han¹³³⁷). Mit-samt dem Klotz in einen Tobel geworfen, ist das Wildfängl für immer fort¹³³⁸), der Waldfenke reißt sich aber auch los und schlägt den bösen Täter mit der Axt tot¹³³⁹). Varianten außerhalb der Alpen¹³⁴⁰), in mißverständener oder verdorbener Form¹³⁴¹), übertragen auf den Wassermann¹³⁴²), den Teufel¹³⁴³). Auch sonst scheitert der Versuch, einen hilfreichen Z. zu fangen und zu binden, und endet die Freundschaft¹³⁴⁴). Ein Mädchen verjagt ein dienstbares Wm. dadurch, daß es dieses haschen und küssen will¹³⁴⁵). Weiter verschert man sich die Gesellschaft der

Z. durch Streit in der Familie¹³⁴⁶), Geiz¹³⁴⁷), wenn man sie kleinlich schilt, da sie einmal einige Nahrung sich geholt¹³⁴⁸), durch den kränkenden Verdacht des Stehlens¹³⁴⁹), einen schlechten Inhalt des gewohnten Milchsüsselchens¹³⁵⁰), zu heißen Hirsebrei¹³⁵¹), Schuhappen im Brei¹³⁵²). Man hat ihre kleinen Kühe geschlagen¹³⁵³), sie selbst mißhandelt und bedroht¹³⁵⁴), „wie Hexen“ hat man sie mit Prügeln und Heugabeln austreiben wollen¹³⁵⁵), das bringt sie zum Verschwinden wie erst recht der Totschlag eines Z.¹³⁵⁶). Mit Absicht ärgerte man sie fort, da sie Menschen geraubt¹³⁵⁷), verfolgte sie wegen des Kindertauschs¹³⁵⁸), von Magistrats wegen, da sie Erbsen gestohlen¹³⁵⁹). Die letzten Z. sollen verbrannt worden sein¹³⁶⁰). Um sie im Haus loszuwerden, verbrannte man dieses und hinderte durch ein Wagenrad, dessen Speichen ein Kreuz bildeten, vor jeder Tür ihr Entkommen¹³⁶¹). Die Querxe wurden von der Bevölkerung ausgerottet, weil sie trügerische und böse Wichte waren¹³⁶²), die letzten Em. wegen Silberdiebstahls¹³⁶³), Z. als Pestschuldige im Bach ertränkt¹³⁶⁴), die zunehmende Bevölkerung vertilgte die Heinenchen als wilde Menschen¹³⁶⁵). Ein böses Gespenst, Geist eines verstorbenen diebischen Bauern, soll schuld am Verschwinden der Em. sein¹³⁶⁶).

¹³²⁰) Panzer *Beitrag* 1, 181 (Unterfranken); Schell *Sagen* 35, 158f. 172, 245; Kuhn u. Schwartz 244f.; ZfV. 8, 11f. (norw., schwed.). ¹³²¹) Schambach u. Müller 138; Woeste *Mark* 41; Marwede 29f. ¹³²²) Schell 188, 246; Bartsch *Mecklenburg* 2, 469; Jahn *Pommern* 114; s. o. 5, 39 (Kobold), 880 (Gelächter). ¹³²³) Witzschel *Thüringen* 1, 151; Drechsler 2, 169. ¹³²⁴) W. § 46. ¹³²⁵) Schell 254. ¹³²⁶) Birlinger *Schwaben* 1, 245; schon der Z. im Ruodlieb klagt über die Treulosigkeit des Menschengeschlechts, Grimm *Myth.* 1, 379. ¹³²⁷) Panzer *Beitrag* 1, 130; zum Fluchen s. o. 2, 915, 1643f. 7, 1034; Vernaleken *Alpensagen* 186; Meiche *Sagen* 293, 343; NdZfV. 6, 230. ¹³²⁸) Bräuner *Curiositäten* 620; eine von den U. bedrohte Frau verfällt diesen, sobald ihr Mann einen Fluch über sie ausspricht, Müllenhoff *Sagen* 310. ¹³²⁹) Schönwerth 2, 326. ¹³³⁰) Rochholz *Sagen* 1, 290; Gotthelf, SAVk. 22, 247ff.; Taubmann *Nordböhmen* 38. ¹³³¹) Bohnenberger 4, 8; Dialekt verschwinden nach Diebstahl ihrer silberweißen Wäsche, Luck *Alpensagen* 20, 153f. ¹³³²) Rochholz *Naturmythen* 113. ¹³³³) Kuhn *Westfalen* 1, 307. ¹³³⁴) Wyss

Reise 2, 415; Niederberger *Unterwalden* 1, 37, 43f. (Harz auf den Stein gestrichen); Gempeler *Simmenthal* 1, 105; Grimm *Myth.* 1, 38f. (breton.). ¹³³⁵) Wyss a. a. O. = Grimm *Sagen* 123; Buchmüller *Beatenberg* 424f.; Niederberger a. a. O. 1, 38 (durchsägender Suifitrog). ¹³³⁶) Grimm *Sagen* 124: O, wie ist der Himmel so hoch und die Untreue so groß! Heute hierher und nimmermehr! vgl. Friedli *Bärndütsch* 2, 575. ¹³³⁷) S. o. 2, 1186ff. 4, 278; Bolte-Polivka 3, 375 zur Polyphemfabel; Hackman *Polyphem Sage* (1904) 203; Mannhardt 1, 94f. 2, 106, 150, 205; Jecklin *Volks-tüm.* 123, 218, 276; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 21f.; SAVk. 5, 288, 19, 47 (Gotthelf); Graber *Kärnten* 32; Parallelen: ZfV. 5, 272; Köhler *Kl. Schr.* 1, 294, 435; Hwb. d. dt. Märchens 1, 204, 236 (jüd.). ¹³³⁸) Reiser *Allgäu* 1, 141. ¹³³⁹) Vernaleken *Alpensagen* 208, 221. ¹³⁴⁰) Deecke *Lübische Sagen* 175f.; Z. u. R., Goyert-Wolter 165ff.; Grimm *Myth.* 3, 126 (norw.). ¹³⁴¹) Vonbun *Beiträge* 58, 67f. (Dialekt als Teufel erstochen); Luck *Alpensagen* 16; Z. verletzt sich beim Festziehen des Bindbaums auf einem Wagen u. begünstigt: das macht nüt, sälben tho, sälben gha, Rochholz *Sagen* 1, 267, 330; ähnlich Baader *NSagen* (1859) 11; Witzschel *Thüringen* 1, 219f.; ZfV. 26, 273f.; bei einem Raubversuch verprügeltes Em. verhöhnt „selb-tan, selbhan“, seitdem „Prinz Selbhan“, Kohlrusch *Sagen* 26; s. o. Anm. 277. ¹³⁴²) S. o. 9, 183; Kuhn u. Schwartz 97f. 480f. ¹³⁴³) Grimm *Myth.* 2, 858f. (estn.). ¹³⁴⁴) Panzer *Beitrag* 2, 101 (Tirol); Bronner *Sitt' u. Art* 284. ¹³⁴⁵) Kühnau *Sagen* 2, 144. ¹³⁴⁶) Rochholz *Sagen* 1, 313. ¹³⁴⁷) Ders. *Naturmythen* 127; Niederberger *Unterwalden* 1, 41f. ¹³⁴⁸) Kühnau *Sagen* 2, 145. ¹³⁴⁹) Rochholz *Naturmythen* 131f. ¹³⁵⁰) Vernaleken *Alpensagen* 179. ¹³⁵¹) Gander *Niederlausitz* 45. ¹³⁵²) ZfV. 4, 125. ¹³⁵³) Schell *Sagen* 294. ¹³⁵⁴) Pröhle *Unterharz* 10; Taubmann *Nordböhmen* 43; Rochholz *Sagen* 1, 273, 281, 317. ¹³⁵⁵) Ebd. 1, 273. ¹³⁵⁶) Schönwerth 2, 315; Witzschel *Thüringen* 1, 190. ¹³⁵⁷) Kühnau *Sagen* 2, 80. ¹³⁵⁸) Vernaleken *Mythen* 231. ¹³⁵⁹) Schambach u. Müller 116, 352. ¹³⁶⁰) Rochholz *Sagen* 1, 312, 336 (Brandspuren frühgesch. Höhlenwohnungen?). 382; Meier *Schwaben* 66; Heinzel, im Topf gebraten, Schell *Sagen* 77. ¹³⁶¹) Müllenhoff *Sagen* 338; ZfV. 2, 409; estn. Parallele, Sitzb.-Wien 153 (1906), 1, 17. ¹³⁶²) Drechsler 2, 172; Kühnau *Sagen* 2, 149. ¹³⁶³) Strackerjan 1, 501. ¹³⁶⁴) SAVk. 17, 92. ¹³⁶⁵) Gander *Niederlausitz* 42f. ¹³⁶⁶) Rochholz *Sagen* 1, 292.

c) Auslohn¹³⁶⁷). Als häufigster Grund des Verschwindens erscheint allgemein eine unbedachte Handlung aus Mitleid und Dankbarkeit, da der durch die Dienste eines Z. (und verwandter Geister) Beglückte, bewogen durch die Nacktheit oder zerlumpte Kleidung des

Z., neue Kleidungsstücke hinlegt; dieser fühlt sich dadurch „ausgelohnt“, „abgelohnt“ oder „ausgezahlt“ und kehrt nicht wieder¹³⁶⁸). Zuweilen wird hervorgehoben, daß es traurig, gar weinend geschieht mit Worten wie: „wenn man jemand auszahlt, so muß er gehen, hat man seinen Dienst getan; unsere Zeit ist um“¹³⁶⁹). Die Erdleute fühlen sich auch hier unzulässig beobachtet und kommen deshalb nicht mehr; die Kleider lassen sie unberührt liegen¹³⁷⁰) oder stampfen gar drauf herum¹³⁷¹). Der Z. vertauscht das neue Kleid mit seinem grauen Nebelmäntelchen und geht fort¹³⁷²); er zeigt sich aber auch fröhlich darüber, zieht die schmucke Kleidung an und ruft vergnügt, nun möge er kein Senn mehr sein, könne er nicht mehr hüten, sei er „reich, reich genug“ u. a. m.¹³⁷³). Das Fegemännchen im Berner Simmental sagt: „ig nit me stampe ma, ig schön chleidele ha, ig jitz tanze ga“¹³⁷⁴). „Sind wir nicht Knaben glatt und fein? was sollen wir länger Schuster sein?“¹³⁷⁵). Das Schalhölleken ruft: „Ich driw nit üt, min Jär is üt“¹³⁷⁶). Oder es wird ein Zettel hinterlassen, es bräuchte keine Hilfe mehr, da der Geber so reich, daß er neue Kleider schenken könne¹³⁷⁷). In einer Anzahl von Fällen ist nicht das Kleidergeschenk an sich schuld am Abzug, sondern seine fehlerhafte Art: wenn statt der üblichen alten neue Kleider geschenkt worden¹³⁷⁸), rote Farbe — das Nörglein sagt: „I soll nur haben grün und graues Gewand“¹³⁷⁹), wenn (absichtlich!) die Haften am Röcklein fehlen, nur Ösen angebracht sind, so daß das Wichtl vorne nicht schließen kann¹³⁸⁰), 3- und 7-farbige Mützen¹³⁸¹), eine Pelzmütze für den barhäuptigen Z.¹³⁸²); oder es hat zu Dank und Lohn nur die Bitte gefehlt, die Z. möchten wieder kommen¹³⁸³). Als Begründung des gekränkten Abzugs wird öfters deutlich das Gefühl des Beobachtet- und Verspottetseins, die Z. fühlen sich durch die langen neuen Kleider wegen ihrer kleinen Gestalt und zerrissenen Röckchen verhöhnt¹³⁸⁴). Freude und Stolz mögen unter dem Einfluß der Kleider- und Schuhgeschenke an das Gesinde die ur-

sprünglich nur traurige Haltung der Z. in einem Teil der Überlieferung gewandelt haben. Als alter Grundzug steht der unerlaubte Eingriff in das Geheimnis der Geisterwelt (vgl. § 16a); wieviel von einem alten Totenopfer an die Hausgeister = Ahnengeister, dessen abwehrender Sinn vergessen und zu einem, ungewollt, vertreibenden geworden sein soll¹³⁸⁵), auf jene Haltung übergeflossen, läßt sich ebenso schwer ausmachen wie die Beteiligung der Vorstellung (durch die Gabe gehemmter) „armer Seelen“ (s. o. 4, 1483f.), ganz abzulehnen ist eine vegetationsdämonische Deutung, wie sie Mannhardt gegeben¹³⁸⁶), s. w. Künzig im Hwb. d. dt. Märchens 1, 153f. Statt eines Kleides hat die Gabe neuer Schuhe die gleiche Folge¹³⁸⁷). Die barfuß Z. fürchten, in Stiefeln gefangen zu werden¹³⁸⁸). Vereinzelt fühlen sich Z. sogar durch das Angebot von Speisen bezahlt und ausgelohnt¹³⁸⁹), ein Fänggenmannli verschwindet, als es statt Milchschaum eine Gepse Milch erhält¹³⁹⁰).

¹³⁶⁷) Vgl. oben 2, 915 (Erdleute), 1187 (Fängen), 1300 (Fegem.), 3, 721 (Geschenke), 4, 278 (Holzfräulein), 1483ff. (Kleid), 5, 42 (Kobold), 9, 58 (Waldgeister); zur Deutung s. a. Rühmann *Opfersagen* 20f. 48ff.; Hwb. d. dt. Märchens 1, 152ff.; NdZfV. 6, 151f.; Bolte-Polivka 1, 304f. 4, 230; Marwede 22f.; in ff. Anm. nur ergänzende Lit. ¹³⁶⁸) Walliser *Sagen* 2, 46ff.; Kuoni *St. Gallen* 192f. 279; Künzig *Schwarzwald* 146, 169; Graber *Kärnten* 34; Gredt *Luxemburg* 289ff. 301; Schell *Sagen* 35, 523; Kuhn u. Schwartz 15, 312; Wolf *Ndl. Sagen* 575. ¹³⁶⁹) Bohnenberger 4; Pröhle *Harz* 38; Temme *Pommern* 257. ¹³⁷⁰) Birlinger *Volksst.* 1, 40; man darf sie nicht einmal wegen des Lohnes fragen, Meier *Schwaben* 57ff. ¹³⁷¹) Gabathuler *Wartauer Sagen* 34. ¹³⁷²) Schell 223. ¹³⁷³) S. o. 2, 1187, 1300, 3, 721, 4, 278, 8, 716; Zimmerische *Chronik* 4, 230; Jegerlehner *Sagen* 2, 3f. 188, 244; Graber *Kärnten* 65; Lynker *Sagen* 53; Schell 180, 249; ZfV. 3, 291f. (Oberinntal). ¹³⁷⁴) Rochholz *Sagen* 1, 355. ¹³⁷⁵) Grimm *KHM* Nr. 39; Kuhn *Westfalen* 1, 163. ¹³⁷⁶) Schell 139. ¹³⁷⁷) Ebd. 35. ¹³⁷⁸) BayHfte. 3, 72 (Oberpfalz). ¹³⁷⁹) Zingerle *Sagen* 61, 604f.; vgl. oben 4, 521. ¹³⁸⁰) ZfV. 3, 293. ¹³⁸¹) Gredt *Luxemburg* 296. ¹³⁸²) Witzschel *Thüringen* 1, 185. ¹³⁸³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 302, 326; ZfV. 8, 145. ¹³⁸⁴) Schönwerth 2, 327. ¹³⁸⁵) NdZfV. 2, 167; vgl. Rühmann a. a. O. ¹³⁸⁶) Mannhardt 1, 80f. ¹³⁸⁷) S. o. 5, 42, 7, 1303f., vgl. aber 2, 1187; Gabathuler a. a. O. 23, 34; Schell 296.

¹³⁸⁸) Gander *Niederlausitz* 45. ¹³⁸⁹) Schönwerth 2, 295. 328; Jahn *Pommern* 92; ausgelohnt durch Geld, Grimm *Myth.* 3, 141 (Schwaben, W.); Rähmann a. a. O. 50. ¹³⁹⁰) Jecklin *Volkstüm.* 113 (Gepse = flache Holzschüssel, DWb. 4, 1, 2, 3540).

d) In Neuerungen aller Art, besonders christlichen Wirkungen sucht man den Anstoß zum Auszug der Z. So vertrieb sie der Bau einer Kirche¹³⁹¹), Kirchengesang und Glocken¹³⁹²). Das — neu eingeführte! — Glockenläuten erscheint als eine vorzügliche Ursache ihres Verschwindens¹³⁹³), allerdings meist weniger als christliche Äußerung denn als Störung ihrer Ruhe: der Glockenklang soll ihren zarten Ohren zu stark und zu erschütternd gewesen sein¹³⁹⁴), er bannt sie in ihre unterirdischen Wohnungen¹³⁹⁵), sie verkriechen sich vor dem „Glockengewinsel“ in die Berge¹³⁹⁶), das Glockengeläute verdirbt die Kraft der Nebelkappe und ist deshalb gehaßt¹³⁹⁷). Daher kommen die Z. erst wieder, wenn die Glocken abgeschafft sind¹³⁹⁸). Ursprünglich liegt hier der Glaube an die Geister abwehrende Kraft des Glockenläutens vor¹³⁹⁹). Deshalb können die Z. auch Kuhschellen, überhaupt Herdengeläut nicht ertragen¹⁴⁰⁰). Hierzu kommt die Empfindlichkeit gegen jeden Lärm bei den die Stille liebenden Z., die ebenso Peitschenknall und lautes Schreien verabscheuen¹⁴⁰¹), vgl. § 5 b, den Lärm von Pochwerken, Eisenhämmern, „Klippelwerken“, deren Einrichtung sie vertreibt¹⁴⁰²); ein Z. bittet einen Sensendengler, zu klopfen aufzuhören, da sein Weib krank sei¹⁴⁰³). Im Gegensatz zu jenem Glockenhaß begegnen auch Z. mit Glocken als Beigaben, ein „Heckenmännlein“ mit einer Glocke in der Hand¹⁴⁰⁴), klingelnde „Kasermandl“ und Em.¹⁴⁰⁵). Unter den christlichen Wirkungen steht, wenn man vom Glockenläuten absieht, neben der Einführung des Christentums überhaupt¹⁴⁰⁶), der Feier des christlichen Neujahrs¹⁴⁰⁷), die bannende und vertreibende Kraft des Kreuzes¹⁴⁰⁸), vor allem durch die Aufstellung von Wegkreuzen¹⁴⁰⁹), das Kreuzschlagen¹⁴¹⁰), das Bekreuzen des Brotes, Teiges, Getreides¹⁴¹¹); an Trinitatis oder Johannisabend kreuzweise über

den Weg gelegte oder vor die Ställe, die Z.löcher gesteckte Eibenzweige (s. o. 2, 645), Kreuzdorn¹⁴¹²), Kreuzeisen¹⁴¹³), das Kreuz auf einer Münze¹⁴¹⁴) wehren die Z. ab, ein Kreuzweg bietet verfolgenden U. Halt¹⁴¹⁵), ebenso natürlich eine Kirche¹⁴¹⁶). Pfarrer und Mönche schrecken die Z.¹⁴¹⁷), Gebet und Segen verscheuchen sie¹⁴¹⁸), ebenso die Stola eines Geistlichen¹⁴¹⁹). Den U. wurde „das Evangelium tau straff“¹⁴²⁰). Christus, Maria und Petrus als Mitgevattem behagen den ebenso eingeladenen Z. nicht¹⁴²¹). Schließlich heißt es auch, Gott habe die Z. verwiesen¹⁴²²). Weitere Neuerungen und Veränderungen, welche die Z. vertrieben: der Umbau des alten oder Bau eines neuen Hauses¹⁴²³), die neue Sitte, die Eggen statt lang in die Runde und übers Kreuz zu ziehen¹⁴²⁴), überhaupt die Einführung der Egge, der „Hungerharke“¹⁴²⁵), das Lichten der Wälder¹⁴²⁶), die Anlage einer neuen Straße¹⁴²⁷), der Eisenbahn (s. u. § 17), eines Erzwerks¹⁴²⁸), von Eisenhämmern¹⁴²⁹), eine Änderung der einheimischen Tracht¹⁴³⁰), das zunehmende Schnapstrinken¹⁴³¹). Die Z. zogen aus, „weil sie sich vor den Menschen nicht mehr halten konnten“¹⁴³²), „weil die Leute zu klug geworden waren“¹⁴³³), die W. haben sich vor dem überhand nehmenden Unglauben aus den Almhütten auf die höheren Berge zurückgezogen¹⁴³⁴). Von den Holz- und Moosleuten ist der Zug überkommen, daß der Wilde Jäger, Wode, sie verfolgt und zur Auswanderung gezwungen habe¹⁴³⁵). Wenn man ein Messer mit der Schneide nach oben legt, schneiden sich die Z. und gehen fort, s. o. 6, 200. Man wehrt die U. ab durch einen quer vor die Tür geworfenen Besen¹⁴³⁶), durch einen aufrecht mit dem Stil nach unten hingestellten Besen¹⁴³⁷), durch ein Wagenrad oder Stahl und Eisen¹⁴³⁸), vgl. Wechselbalg. Man darf nicht die Türen zuschlagen¹⁴³⁹), ebenso nicht mit Steinen werfen, wenn die Z. (unsichtbar!) das Vieh hüten¹⁴⁴⁰), wer es tut, wird von ihnen geschlagen und fallsüchtig. Da die U. ihre Töpfchen auf den Herd stellen, können sie es nicht ertragen, wenn die Diensthöten ihre Haare ins Feuer wer-

fen¹⁴⁴¹). Hilfreiche Z. und Z.innen laufen allgemein weg nach der Todansage, s. u. § 19. Die Z. müssen auswandern, weil sie sich unter der Erde nicht mehr ernähren können, da Wasser ihr Reich bedeckt¹⁴⁴²). Abwehr und Auszug bewirken endlich eine Reihe absichtlich gebrauchter Pflanzen: Kümmel im Brot (s. o. § 9), Anis und Fenchel¹⁴⁴³), Kümmel und Dill¹⁴⁴⁴), vgl. die den Kindertausch hindernde Kraft von Dill, Dosten, Dorant (s. o. 2, 295. 351. 362. Wechselbalg); Lauch¹⁴⁴⁵), Petersilie¹⁴⁴⁶), Eibenzweige und Kreuzdorn¹⁴⁴⁷), Birkengerten¹⁴⁴⁸), die Traubenkirsche (*Prunus Padus*), auch „Alpstrauch, Elfenbaum“ gegen E.¹⁴⁴⁹); wenn man unsichtbare Z. fassen will, muß man mit Taxuszweigen schlagen¹⁴⁵⁰). Die Z. verabscheuen Fische und Fischbrühe¹⁴⁵¹), ebenso Schnaps¹⁴⁵²). Ein Mädchen vertreibt den Z. als Liebhaber durch den „Ton“, der ihr nach der Einnahme von in Salzwasser und Schwefel getauchtem Brot entfährt¹⁴⁵³). Man hat Beschwörungssprüche zur Vertreibung der U. gekannt¹⁴⁵⁴).

¹³⁹¹) Rochholz *Sagen* 1, 338; Schell *Sagen* 300; Zannert *Rheinland* 1, 57; Klosterstiftung vertreibt Heinzelm. ¹³⁹²) Müllenhoff *Sagen* 281, 316f. ¹³⁹³) Z. B. Haupt *Lausitz* 1, 36 (1514!). 39f. 45; Bechstein *Thüringen* 2, 48; Andree *Braunschweig* 390; Zannert *Rheinland* 1, 56ff.; Alpenburg *Tirol* 92; Luck *Alpensagen* 17f. 22; Erk-Böhme 1, 4ff. ¹³⁹⁴) Kühnau *Sagen* 2, 76. ¹³⁹⁵) Vernaleken *Mythen* 213ff.; Jecklin *Volkstüm.* 302. 541ff. ¹³⁹⁶) Grohmann *Sagen* 170. 173ff. ¹³⁹⁷) Reiser *Allgäu* 1, 158. ¹³⁹⁸) Kühnau *Sagen* 2, 67. ¹³⁹⁹) ZfV. 7, 359f.; s. o. 3, 869. 5, 940. 6, 209. ¹⁴⁰⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 306f.; Gander *Niederlausitz* 41ff. 153; Haupt *Lausitz* 1, 43 (Heinchen durch Schafglocken vertrieben). ¹⁴⁰¹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 61; Wolf *Beiträge* 2, 323. 325. ¹⁴⁰²) Grimm *Sagen* 25 (Erzgebirge); Eisel *Voigtland* 18; Panzer *Beitrag* 1, 130 (Selbitz, 17. Jh.). ¹⁴⁰³) Graber *Kärnten* 41. ¹⁴⁰⁴) Biringer *Volksth.* 1, 67. ¹⁴⁰⁵) ZfV. 7, 280ff.; Rochholz *Sagen* 1, 370ff. ¹⁴⁰⁶) Drechsler 1, 171; Meiche *Sagen* 322; Grohmann *Sagen* 90; Schell *Sagen* 296; Hoops *Reallex.* 4, 146 ältester Bericht vom Auszug der Z. vor dem Christentum aus Island). ¹⁴⁰⁷) Rochholz *Sagen* 338. ¹⁴⁰⁸) Vgl. Anm. 1361 u. 1424; s. o. 3, 101. 5, 529ff. 539ff. ¹⁴⁰⁹) Rochholz a. a. O.; Heyl *Tirol* 24; Bechstein *Thüringen* 2, 289; Leckscher 136 (Rügen); Höfler *Weihnacht* : dän. Jultreue gegen die Wichte zur Julzeit. ¹⁴¹⁰) Wolf *Ndl. Sagen* 572. ¹⁴¹¹) S. o. § 9 Anm.

944ff.; ZfdMyth. 2, 145; Haas u. Worm *Mönchgut* 95ff. ¹⁴¹²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 86. ¹⁴¹³) Zingerle *Sagen* 67. ¹⁴¹⁴) Zannert *Westfalen* 26. ¹⁴¹⁵) Bartsch a. a. O. 1, 41. 61. 84. 81; Flachsland! ¹⁴¹⁶) ZfdMyth. 2, 144. ¹⁴¹⁷) Rochholz a. a. O.; Schell 360. ¹⁴¹⁸) Montanus *Volksfeste* 125. ¹⁴¹⁹) Strackerjan 1, 131. ¹⁴²⁰) Bartsch 1, 82. 87. ¹⁴²¹) Müllenhoff *Sagen* 289. ¹⁴²²) Schambach u. Müller 352; Meier *Schwaben* 61. ¹⁴²³) Rochholz a. a. O. ¹⁴²⁴) Kuhn u. Schwartz 29. ¹⁴²⁵) Jahn *Pommern* 93. ¹⁴²⁶) Grimm *Myth.* 1, 380; Taubmann *Nordböhen* 38. ¹⁴²⁷) Rochholz *Sagen* 1, 338; Drechsler 2, 171. ¹⁴²⁸) Vernaleken *Alpensagen* 198f.; Wolf *Sagen* 52 (Hollen vertreibt der Bergbau!). ¹⁴²⁹) = ¹⁴⁰²). ¹⁴³⁰) Rochholz a. a. O. ¹⁴³¹) Ebd.; Wolf *Ndl. Sagen* 571f. ¹⁴³²) Schambach u. Müller 117. ¹⁴³³) Kuhn u. Schwartz 261; Kuhn *Westfalen* 1, 9; Strackerjan 1, 489; Kühnau *Sagen* 2, 128. ¹⁴³⁴) Heyl *Tirol* 84; ZfV. 3, 171 (Stubai). ¹⁴³⁵) Müllenhoff *Sagen* 372. 575. ¹⁴³⁶) Bartsch *Mecklenburg* 1, 48f. ¹⁴³⁷) ZfdMyth. 2, 145. ¹⁴³⁸) ZfV. 2, 414. ¹⁴³⁹) Montanus *Volksfeste* 125. ¹⁴⁴⁰) Schell *Sagen* 359. 375. ¹⁴⁴¹) Rensch *Samland* 161. ¹⁴⁴²) Knoop *Volkssagen aus Stolp* 20. ¹⁴⁴³) Eisel *Voigtland* 14. 17. ¹⁴⁴⁴) Haas *Pommern* (1926) 31. ¹⁴⁴⁵) Rochholz *Sagen* 1, 348 (veranlaßt, in den Milchnapf geworfen, den Ruf: „Lauch, Lauch, wir gehn u. das Glück auch!“). ¹⁴⁴⁶) Kühnau *Sagen* 2, 137 (Fenesleute). ¹⁴⁴⁷) S. o. bei Anm. 1412. ¹⁴⁴⁸) Eisel *Voigtland* 50. ¹⁴⁴⁹) Relling u. Bohnhorst *Pflanzen* 230. ¹⁴⁵⁰) Bechstein *Thüringen* 2, 288. ¹⁴⁵¹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 298. ¹⁴⁵²) Rochholz *Sagen* 1, 354. ¹⁴⁵³) Gredt *Luxemburg* 299. ¹⁴⁵⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 11 (1576).

17. Auszug. Außer den zahllosen Ursachen, die Sage und Volksglaube für das Verschwinden der Z. ausgedacht, weiß man auch in einer über ganz Norddeutschland verbreiteten Fabel genau von einem nächtlichen Auszug der Z. zu erzählen, der sie wie andere Dämonen (Tote!)¹⁴⁵⁵ über den jeweils bedeutenden Fluß der Gegend vom Rhein¹⁴⁵⁶), der Ems, Weser und Nebenflüssen bis zur Elbe, Eider, Neisse oder einen Meeresarm fortführt. Sie beanspruchen hierbei die Hilfe eines Fährmanns, diesem erscheint meist nur ein Z., „jemand“, zuweilen ausdrücklich als der Z.könig bezeichnet¹⁴⁵⁷), doch auch 2 Z.¹⁴⁵⁸), mit der Bitte um Überfahrt. Zum Erstaunen des Fergen sinkt das Schiff ganz tief ein, obwohl er nur 1 oder 2 Z. oder gar niemand sieht. Vereinzelt hört er Musik und Getrappel von Mensch und Vieh¹⁴⁵⁹), leises Murmeln

und ein Hin- und Hergehen¹⁴⁶⁰), viele feine Stimmen schreien¹⁴⁶¹), nur ausnahmsweise sieht einer lauter kleine graue Leute¹⁴⁶²). In der Regel hat er nur einmal zu fahren, doch auch zweimal¹⁴⁶³), dreimal¹⁴⁶⁴), viermal¹⁴⁶⁵), öfter unzählige Male die ganze Nacht¹⁴⁶⁶), 2 Tage¹⁴⁶⁷); einmal sind es nur 3 Z.¹⁴⁶⁸). Der Fährmann bringt die Z. über die Ostsee¹⁴⁶⁹); einmal vollzieht sich die Überfahrt am hellen Tag mit M., Weiblein, Kindlein¹⁴⁷⁰), anderswo wieder unsichtbar in der Morgendämmerung¹⁴⁷¹), an einem nebeligen Novembermorgen¹⁴⁷²), in großer Eile¹⁴⁷³). Nach vollendeter Überfahrt zeigt der Anführer der Z. dem Fährmann, was er vollbracht. Er läßt ihn deshalb über seine rechte Schulter schauen¹⁴⁷⁴), über seine linke Schulter¹⁴⁷⁵), er berührt des Fergen Auge¹⁴⁷⁶), setzt ihm einen Z.hut auf¹⁴⁷⁷). Der Fährmann darf durch ein mit einer Stecknadel in seinen Hut gestochenes Loch schauen¹⁴⁷⁸). Alle Z. nehmen die Hüte ab¹⁴⁷⁹). Der Erstaunte sieht unzählige Z. wimmeln und von dannen ziehen, einmal wie Ratten¹⁴⁷⁹), weinend, s. o. 9, 321. Er wird reich belohnt, s. o. § 12, neben den üblichen Z.geschenken oder Münzen mit nicht abnehmendem Brot- und Fischsegen¹⁴⁸⁰). Statt der Fähr wird mit einem Wagen durch den Fluß gefahren¹⁴⁸⁰). Der Fluß wird unsichtbar auf einer (schmalen) Brücke überschritten, man hört nur viele Stunden lang Getrappel wie von einer Schafherde¹⁴⁸¹). In Schlesien und der Lausitz pressen die Z. einen Bauern mit ein Paar Wagen und lassen sich, gepfropft voll darauf hängend, auch an den Radspeichen sitzend, über die böhmische Grenze fahren; in der Regel wird dem Fuhrmann auferlegt, nicht umzuschauen¹⁴⁸²). Das Vieh der Leute, die den U. zum Auszug Ochsen gestellt haben, ist zum Dank für immer seuchenfest¹⁴⁸³). Der Weg des Auszugs ist noch 20 Jahre an seiner Unfruchtbarkeit zu erkennen¹⁴⁸⁴), wird noch gezeigt¹⁴⁸⁵); die Z. ziehen über eine Mühle ab¹⁴⁸⁶). Sie sind auf Raben fortgeritten¹⁴⁸⁷), durch die Luft gezogen¹⁴⁸⁸), unter leisem Weinen und unheimlichem Rauschen¹⁴⁸⁹), mit wundervoller Musik¹⁴⁹⁰). 3 Tage und 3

Nächte sind die Z. schluchzend über den Grimselpaß fortgezogen¹⁴⁹¹). Mit dem Wegzug wird die Luft kalt¹⁴⁹²), die glückliche Zeit ist für die Gegend vorüber¹⁴⁹³), die Äcker werden dürr¹⁴⁹⁴). Wohin die Z. sich zurückgezogen haben, wird selten angegeben; es ist ungewiß, ob nach Amerika oder tiefer in die Erde¹⁴⁹⁵), nach Afrika¹⁴⁹⁶), übers Meer¹⁴⁹⁷), übers schwarze Meer¹⁴⁹⁸), nach der Türkei¹⁴⁹⁹), ins Morgenland, aus dem sie auch gekommen¹⁵⁰⁰), gegen Osten¹⁵⁰¹); aus dem Wallis nach Norden¹⁵⁰²), in ein ander Land¹⁵⁰³), von Gott in eine andere Gegend der Erde verwiesen¹⁵⁰⁴). Die Em. haben der bösen Leute wegen die Häuser verlassen und sich in Busch und Wald zurückgezogen¹⁵⁰⁵). Die Zeit des Auszugs — eine Jahreszeit wird im allgemeinen nicht angegeben¹⁵⁰⁶) — des plötzlichen oder allmählichen Verschwindens der Z. wird entweder unbestimmt weit zurückverlegt (vor Alters, nicht mehr zu bestimmen, früher, vor etlichen, vielen 100 Jahren, vor grauen Jahren) oder auf 100 Jahre datiert¹⁵⁰⁷), seit ungefähr 4 Menschenaltern¹⁵⁰⁸), genauer 1722¹⁵⁰⁹), um 1746¹⁵¹⁰), 1777, da 3 × 7 die Z. vertreibt¹⁵¹¹), noch im 18. Jh.¹⁵¹²), anno 1800¹⁵¹³), zu Großvaters Zeiten, also auch vor 1800¹⁵¹⁴); 1809 hat es noch Em. gegeben¹⁵¹⁵), um 1800 noch so viele Norgen, daß sie mancherorts tags wimmelten¹⁵¹⁶). Sie zeigten sich bis zu Anfang des (19.!) Jhs.¹⁵¹⁷), noch vor einem Menschenalter¹⁵¹⁸). Noch leben alte Leute, die sie gesehen, mit ihnen verkehrt haben¹⁵¹⁹). Im Bernischen wird 1826 der Glaube an die Bm. als aussterbend aufgezeichnet¹⁵²⁰), Holzweibel begegnen einem noch 1830¹⁵²¹), das Bm. noch 1870¹⁵²²), Z. noch vor 1876¹⁵²³); 1875 wird im Obersimmental gesagt, die Z. hätten noch bis vor kurzem gelebt¹⁵²⁴). Bestimmte geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten sollen die Z. vertrieben haben, der alte Fritz¹⁵²⁵), die Franzosen¹⁵²⁶), der König von Dänemark¹⁵²⁷); der Papst hat alle Gespenster „in Bann gelegt“¹⁵²⁸), die Eisenbahn ist schuld¹⁵²⁹). Das 18. Jh., die Wende des 18. zum 19. Jh., also die Zeit der Aufklärung wäre so die Zeit des Verschwin-

dens der Z., wenn nicht schon die Zimmerische Chronik¹⁵³⁰) oder Cysat¹⁵³¹) mit andern vielen von den Em., Z. als etwas schon Verschwundenem schrieben. In Sachsen spottet man 1767 über die „abgeschmackten Histörchen“ von Bm. oder Z., die von vielen noch fest geglaubt würden, witzelt 1750, daß Länge und Größe der Z. nicht zu erkennen sei, da die Alten nichts hierzu hinterlassen¹⁵³²). Die Z. kommen in 100 Jahren wieder zurück, dann lebt der Bergbau wieder auf¹⁵³³). Sie werden nicht eher wiederkehren, als bis das Böhmerland einst in großer Not sein wird, bis Sachsenland wieder kommt zu Böhmerland¹⁵³⁴).

¹⁴⁶⁵) S. o. 2, 1151 ff. 3, 1103 (Heimchen). 4, 278 (Holzweibel) 7, 849, 1568 ff. ¹⁴⁶⁶) ZfrwV. 5, 274 ff. ¹⁴⁶⁷) Z. B. Kuhn u. Schwartz 224, 242, 259 f. 289; Köhler Sagen 114, 148, 115; Kühnau Sagen 2, 89 ff. 100 ff. ¹⁴⁶⁸) Ebd. 2, 100; Witzschel Thüringen 1, 107; Grimm Myth. 1, 380 (Aller); Schell Sagen 480; Urquell 1, 69 (Lübeck). ¹⁴⁶⁹) Schell a. a. O. ¹⁴⁷⁰) Eisel Voigtländ 10. ¹⁴⁷¹) Schambach u. Müller 118; vgl. die weinenden Kinder der Perhta, Grimm Myth. 1, 228. ¹⁴⁷²) Müllenhoff Sagen 317. ¹⁴⁷³) Grimm Myth. 1, 228. 380 (Schwalm); Mackensen Nds. Sagen 71. ¹⁴⁷⁴) Bechstein Thüringen 2, 183; Grohmann Sagen 101 (Aussig); Bartsch Mecklenburg 1, 87. ¹⁴⁷⁵) Kuhn Westfalen 1, 247. ¹⁴⁷⁶) Grimm Myth. 1, 380 (Schwalm). 2, 697 (Elster); Lynker Sagen 51; Heckscher Hannover. Volksk. 2; Müllenhoff a. a. O.; Haas u. Worm Mönchgut 95 f.; einen ganzen Tag; Andree Braunschweig 390 u. Bartsch Mecklenburg 1, 57. ¹⁴⁷⁷) ZfdMyth. 2, 432. ¹⁴⁷⁸) Panzer Beitrag 1, 116 (Oberpfalz). ¹⁴⁷⁹) Müllenhoff Sagen 575; Bartsch Mecklenburg 1, 43. ¹⁴⁸⁰) Köhler Sagen 615. ¹⁴⁸¹) Zaunert Westfalen 34. ¹⁴⁸²) Meiche Sagen 326. ¹⁴⁸³) BayHfte. 3, 96 (Frankl.) ¹⁴⁸⁴) Witzschel Thüringen 1, 107; Grimm Myth. 1, 380; Schell 449; Bartsch a. a. O. 1, 81; dabei dem U. auf den linken Fuß treten; Schambach u. Müller 352. ¹⁴⁸⁵) Ebd. 118; Heckscher a. a. O.: „über die Achsel“. ¹⁴⁸⁶) Sommert Egerland 93; Bartsch a. a. O. 1, 57. ¹⁴⁸⁷) Ebd. 1, 50, 87; Andree Braunschweig 390; Schambach u. Müller 117; Kuhn Westfalen 1, 298. ¹⁴⁸⁸) Eisel Voigtländ 15. ¹⁴⁸⁹) Urquell 1, 69. ¹⁴⁹⁰) Grimm Myth. 1, 380 (Schwalm). ¹⁴⁹¹) Ebd. 2, 697 (Harz); Knoop Volksagen aus Stolp 20; s. o. 1, 1064. ¹⁴⁹²) S. o. 9, 44 f.; Zfvk. 4, 455; Grohmann Sagen 176 f. (nach der Lausitz!). 190; sie ziehen ab in einer Fuhre voll Rindsblasen, in jeder ein Fenestmann, Vernaleken Mythen 231. ¹⁴⁹³) Müllenhoff Sagen 281. ¹⁴⁹⁴) Eisel Voigtländ 15 ff. ¹⁴⁹⁵) Meiche Sagen 337. ¹⁴⁹⁶) Kuhn Westfalen 1, 298. ¹⁴⁹⁷) Rochholz Sagen 1, 206. ¹⁴⁹⁸) Meier Schwa-

ben 65. ¹⁴⁹⁹) Witzschel Thüringen 1, 170. ¹⁵⁰⁰) Pröhle Unterharz 171; Taubmann Nordböhmen 39 (singend u. klingend). ¹⁵⁰¹) Rochholz a. a. O. 1, 317. ¹⁵⁰²) Meiche Sagen 323. ¹⁵⁰³) Köhler Voigtländ 470. ¹⁵⁰⁴) Bechstein Thüringen 2, 107, 183. ¹⁵⁰⁵) Schambach u. Müller 116; Kuhn Mythol. Stud. 79 (dan nach Amerika). ¹⁵⁰⁶) Pröhle Unterharz 103. ¹⁵⁰⁷) Kuhn Westfalen 1, 9. ¹⁵⁰⁸) Kuhn u. Schwartz 163. ¹⁵⁰⁹) Bartsch a. a. O. 1, 81. ¹⁵¹⁰) Meier Schwaben 54; Schambach u. Müller 352. ¹⁵¹¹) Kuhn Mythol. Stud. 77. ¹⁵¹²) Walliser Sagen 2, 50. ¹⁵¹³) Grimm Myth. 1, 380. ¹⁵¹⁴) Meier Schwaben 61. ¹⁵¹⁵) SAVk 2, 240 (Gott-helf). ¹⁵¹⁶) Vermutungen dazu vgl. Rühmann Opfersagen 50 ff. 58. ¹⁵¹⁷) Birlinger Volksk. 1, 43; in einem Bericht aus Selbitz 1684 schon „vor mehr als 100 Jahren“, Panzer Beitrag 1, 129. ¹⁵¹⁸) Vonbun Sagen 54 f. (Rutsch-fenggen). ¹⁵¹⁹) Bartsch a. a. O. 1, 52 ff. 88. ¹⁵²⁰) Eisel Voigtländ 17. ¹⁵²¹) Pröhle Unterharz 102. ¹⁵²²) Lütolf Sagen 54. ¹⁵²³) Eisel a. a. O. 10; Schell Sagen 449; Voges Braunschweig 53 (Neujahrsmacht). ¹⁵²⁴) Rensch Samland 6. ¹⁵²⁵) Heyl Tirol 483. ¹⁵²⁶) Zingerle Sagen 66. ¹⁵²⁷) Vernaleken Alpensagen 184. ¹⁵²⁸) Wyss Reise 415; Kühnau Sagen 2, 145. ¹⁵²⁹) Meier Schwaben 50, 65; Schell 196. ¹⁵³⁰) SAVk 2, 52 f.; Buchmüller Beatenberg 424. ¹⁵³¹) Bechstein Thüringen 2, 78. ¹⁵³²) S. o. § 10 Anm. 1023. ¹⁵³³) Oberholzer Thurgau 41. ¹⁵³⁴) SAVk 20, 68. ¹⁵³⁵) Kuhn u. Schwartz 163; Schambach u. Müller 352; Hwb. d. dt. Märchens 2, 233 Anm. 6. ¹⁵³⁶) Schambach u. Müller 352; Niederberger Unterwalden 1, 38 (Franzosenzeit). ¹⁵³⁷) Müllenhoff Sagen 296 f. ¹⁵³⁸) Zfvk. 3, 295 (Inntal). ¹⁵³⁹) Rochholz Naturmythen 123; Schell 207; Lauffer Niederdeutschland 195; Drechsler 2, 171. ¹⁵⁴⁰) 4, 229; Birlinger Schwaben 1, 245 ff.; vgl. Anm. 1507. ¹⁵⁴¹) Cysat 44 ff. ¹⁵⁴²) Frenzel Sächs. Volkskunde 1 (1932), 274. ¹⁵⁴³) Meiche Sagen 326. ¹⁵⁴⁴) Grohmann 15 (Wernstadt); Auszug der Z. in Frankreich; Sébillot Folk-Lore 1, 453 f. 461, 2, 108.

18. Tod (Todansage). Man hält die Z. nicht nur für „weggezogen“, oft auch für (kinderlos!) ausgestorben¹⁵³⁵). Denn auch die Z. sterben einmal, obwohl in hohem Alter¹⁵³⁶), wenn kein Salz im Brot ist¹⁵³⁷) oder Fenchel im Brot¹⁵³⁸). Der Tod eines Z. wird froh mit Tanz gefeiert¹⁵³⁹). Man zeigt noch kleine Hügel als ihre Gräber¹⁵⁴⁰). In Brandenburg ist ein Z.könig in goldenem Sarg in einem Berg begraben¹⁵⁴¹). In der Oberpfalz macht sich jeder Z. bei seinen Lebzeiten einen gläsernen Sarg, der, ins Wasser gelassen, die Leiche auf eine Insel trägt¹⁵⁴²). Die Z. sind von den Menschen getötet worden,

s. o. § 16 b. In einem 3 Tage langen Blutbad töteten sich die Z. gegenseitig¹⁵⁴³), ein R. soll die Jüdelchen oder Heinchen erschlagen haben¹⁵⁴⁴). Die Em. ertränkten sich alle, als ihr König gestorben¹⁵⁴⁵). Der Tod des Z.königs oder Vaters, aber auch der Mutter oder eines Kindes wird durch die Todansage mitgeteilt, die in allen deutschen Landschaften zahlreich begegnet: einem heimkehrenden Manne ruft eine Stimme zu: „wenn du nach Hause kommst, so sage, N. sei tot (gestorben)“, oder: „der König (N.) ist tot“; daheim erzählt er das seltsame Erlebnis, und sofort verläßt weinend die als Magd unerkannt dienende Z.in oder ein bisher unsichtbar im Haus waltender Z. die Stube, um für immer zu dem Toten zu entteilen. Seltener ruft die Stimme dem hilfreichen Z. selber, s. o. 7, 849, 8, 487¹⁵⁴⁶); vgl. die Erdweible in der Spinnstube, die durch eine unbekannte Stimme vor der Türe aufgeschreckt werden: „O weh, o weh, der Heuchelberg brennt!“ sie antworten: „O weh, o weh, meine armen Kind!“ und verschwinden wie der Wind für immer¹⁵⁴⁷). Ebenso erfährt die Z.hochzeit auf dem Menschenschloß (s. o. § 3b) eine Unterbrechung, als eine Z.in kommt und ruft: „Gott Lob und Dank, wir sind aus großer Not, denn die alte Schump ist tot!“¹⁵⁴⁸). Im Zusammenhang mit diesem Motiv vom Tod des großen Pan, einem Erbe der Antike, begegnen die meisten Eigennamen von Z. Ein Geisterbanner hat Z. in Stein verwandelt¹⁵⁴⁹), die verdrängten Z. sind Wurzeln des Allermannsharnisch geworden¹⁵⁵⁰).

¹⁵³⁵) Bohnenberger 5; Zaunert *Hessen-Nassau* 38; Schambach u. Müller 114. ¹⁵³⁶) S. o. § 7a Anm. 824; Kohlrusch *Sagen* 150 (Totenzug grauer Z.), vgl. § 5a Anm. 695f.; zum Alter vgl. *Alpenburg Tirol* 89; Lütjens *Zwerg* 78; SAVk. 15, 14; Spruch des Wechselbalgs! ¹⁵³⁷) Pröhle *Unterharz* 8. ¹⁵³⁸) Eisel *Voigtland* 14: „Fenchelbrot unser Tod!“ ¹⁵³⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305. ¹⁵⁴⁰) Kühnau *Sagen* 2, 149; Niederberger *Unterwalden* 1, 45 (Heidengräber); SAVk. 3, 343 (Gotwergigrab, Wallis). ¹⁵⁴¹) ZfVlk. 27, 160. ¹⁵⁴²) Bavaria 2, 245. ¹⁵⁴³) Schambach u. Müller 115; Pröhle *Unterharz* 112; Panzer *Beitrag* 2, 101; Kuoni *St. Gallen* 108; Kampf der Z. gegen Kobolde u. Berggeister! ¹⁵⁴⁴) Gander *Niederlausitz* 41. ¹⁵⁴⁵) Zaunert *Rheinland* 1, 60f.

¹⁵⁴⁶) Vonbun *Sagen* 3, 7; SAVk. 6, 138f. 16, 24; Schneller *Wälschtirol* 210, 212, 217; Zingerle *Sagen* 46ff. 53ff. 104; Graber *Kärnten* 48, 161; Reiser *Allgäu* 1, 130ff. 142f.; Bohnenberger 4f.; Baader *Sagen* 20; Schönwerth 3, 190; Meiche *Sagen* 332ff.; Kühnau *Sagen* 2, 70, 163f.; Pröhle *Harz* 8; Schell 236; Kuhn u. Schwartz 163, 289, 488; Strackerjan 1, 493f.; Müllenhoff *Sagen* 291f. 399; Bartsch *Mecklenburg* 1, 42, 51, 66, 81, 88; Reusch *Samland* 15 u. a. m., vgl. *ZfVlk.* 22, 2ff.; Mannhardt 1, 90ff. 112, 2, 133f. 148f. 172ff. 345; Laistner *Sphinx* 1, 209f. 2, 195; G. A. Gerhard *D. Tod d. großen Pan*, SitzbHeid. 1915, 5; A. Taylor *Northern Parallels to the death of Pan* (1922); I. M. Boberg *Sagnet om den store Pans Død* (1934); FoF. 1936, 89ff.; Marwede 66ff. ¹⁵⁴⁷) Meier *Schwaben* 20f. ¹⁵⁴⁸) Grimm *Sagen* 49 Nr. 69; vgl. Mannhardt 1, 92: o große Not, die Mutter Pumpe ist tot! s. a. Heckscher *Hannov. Volksk.* 2: Lott is dode. ¹⁵⁴⁹) Grimm *Sagen* 22 (Egerland). ¹⁵⁵⁰) Wartmann *St. Gallen* 11.

19. Kinder- und Frauenraub. Allgemein ist die Sorge, die Z., welche „größer werden und nicht ganz in Häßlichkeit versinken wollen“, W.frauen, Em., U., „Nacht-Männer und Erd-Weiber“¹⁵⁵¹) könnten gleich andern Dämonen kleine, zumal noch nicht getaufte Menschenkinder gegen ihre kümmerlichen Sprößlinge austauschen, vgl. Wechselbalg¹⁵⁵²). Die Z. entführen auch die Wöchnerin mit dem Kind¹⁵⁵³), schwangere Frauen¹⁵⁵⁴), ältere Kinder, besonders auf Feld oder Wiese allein gelassene und in eine Furche gelegte, z. B. einen verheulten kleinen Jungen, der 15 Jahre bei den Em. bleiben muß¹⁵⁵⁵). Tausch und Rücktausch am Jahrestag können hier unbemerkt unterwegs erfolgen¹⁵⁵⁶). Die Z. spannen grüne Netze aus und fangen darin Menschen¹⁵⁵⁷), holen und töten unartige Kinder¹⁵⁵⁸), daher droht man diesen, die Em. holten sie¹⁵⁵⁹). Kaum weniger häufig als vom Kinderraub erzählt man, da sie größere Kinder ersehnen¹⁵⁶⁰), von dem Werben der Z., Win., U. um die Liebe schöner Menschentöchter¹⁵⁶¹). Sie entführen sie in ihren Berg oder verführen sie, manche Geraubte kann entfliehen wie im Märchen vom Federvogel¹⁵⁶²). Die einzige Möglichkeit, den unheimlichen Liebhaber loszuwerden, ist, seinen Namen zu erraten und damit Gewalt über den Verfallenen zu ge-

winnen (s. o. § 16 a); zufällig hört jemand, nur ausnahmsweise die Geplagte selbst¹⁵⁶³), den Z. frohlockend seinen Namen singen, er teilt ihn dem Mädchen mit, und dieses kann nun den Z. für immer abwehren, das Rumpelstilzchenmotiv, in den Sagen jedoch meist ohne den Charakter des Z. als „Spinndämon“ wie im Märchen, wo der Z. ja auch nicht das Mädchen oder die Frau, sondern ihr erstes Kind fordert¹⁵⁶⁴). Varianten: durch die Namenserratum wird die Seele vor dem kirchenbauenden Z. gerettet¹⁵⁶⁵), der Z. selbst vom Schatzhüten erlöst¹⁵⁶⁶). Neben der Todansage ergibt sich in dieser Fabel die reichste Fundgrube von Eigennamen der Z. Höhlenz. stehlen eine Wöchnerin, damit sie in ihrer Höhle Schweine (Rüden) säuge¹⁵⁶⁷). Bedroht, den Z. verfallen sind Frauen, die ohne Mütze vor die Haustüre treten¹⁵⁶⁸), die der Mann verflucht¹⁵⁶⁹), Wöchnerinnen vor dem Kirchgang¹⁵⁷⁰), Sechswöchnerinnen nach Sonnenuntergang¹⁵⁷¹), s. o. 5, 433, 9, 700f. Menschenmädchen gehen auch freiwillig zu den Z., dienen ihnen, heiraten und bekommen Kinder¹⁵⁷²). Die geraubte Frau wird durch 2 Tonnen Butter losgekauft¹⁵⁷³), sie kann nicht mehr auf die Oberwelt zurück, weil sie die Speise der Menschen nicht mehr gewöhnt ist; zur Rückkehr gezwungen, stirbt sie bald¹⁵⁷⁴). Selten erscheinen Liebesverhältnisse zwischen einer Z.in, so einem Schahölleken, elbischen Jungfrauen und einem Menschenmanne¹⁵⁷⁵). Eine Fänkin liebt einen Jüngling auf der Alm, verläßt ihn aber, als ihn sein Vater besucht¹⁵⁷⁶), ebenso ein Z.mädchen, als der Bursche ihren Namen nennt¹⁵⁷⁷). Ein Holzweibchen stellt einem einsamen Äpler nach¹⁵⁷⁸), wilde Fräulein Bauernburschen¹⁵⁷⁹). Solche Wesen heiraten, unbekannt bleibend¹⁵⁸⁰). Waldweibchen werden Menschengattinnen, doch Fluchen oder Lügen vertreibt sie¹⁵⁸¹).

¹⁵⁵¹) Maennling 181. ¹⁵⁵²) S. o. Kind 4, 1328f. 1364f. 8, 1022; Hwb. d. dt. Märchens 1, 251f. 544; Gisela Piaschewski *Der Wechselbalg* (1935); Marwede 79ff.; Bolte-Polivka 1, 99, 368f. 2, 123. ¹⁵⁵³) Kuhn u. Schwartz 94; Kuhn *Westfalen* 1, 73; Pröhle *Harz* 17; ZfVlk. 26, 273; Müllenhoff *Sagen* 311. ¹⁵⁵⁴) Ebd. 297. ¹⁵⁵⁵) Kühnau *Sagen* 2, 130; Kuhn u. Schwartz 288 (kl. Mädchen);

ZfVlk. 2, 412 (Föhr); Haas *Rügen* 45, 48f.; Reusch *Samland* 25; Witzschel *Thüringen* 1, 208, 2, 36; Pfister *Hessen* 45; Cysat 45. ¹⁵⁵⁶) Schambach u. Müller 132f. (3¹/₂ Jahr Kind); vgl. Wechselbalg. ¹⁵⁵⁷) Vernaleken *Alpensagen* 202f.; Müllenhoff *Sagen* 310. ¹⁵⁵⁸) Knoop *Stolp* 18. ¹⁵⁵⁹) Rochholz *Kinderlied* 319: das Kind, das gerne ans Obst geht, wird von Em. geholt; Birlinger *Volksk.* 1, 59 (Scherremäule). ¹⁵⁶⁰) Zaunert *Rheinland* 1, 247; Quitzmänn 165f.: Erlösung durch unverdorbene Jünglinge! ¹⁵⁶¹) Vgl. die Wasser-geister 9, 145ff.; Z. z. B. Lütolf *Sagen* 475; *Alpenburg Tirol* 106f. 118; Hertz *Elsaß* 70f.; Zaunert *Rheinland* 1, 60, 247; Gredt *Luxemburg* 299; Wolf *Sagen* 48f.; Bechstein *Thüringen* 2, 173; Meiche *Sagen* 326; Sommert *Egerland* 85ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 137f.; Hansen *Friesische Sagen* 153ff. ¹⁵⁶²) Lütjens *Zwerg* 43, 46, 65, 103f.; Jiriczek *Heldensagen* 249ff. (beliebtes Motiv der ma. Spielleute); Grimm *Myth.* 1, 386f. 3, 134f.; Bolte-Polivka 1, 398ff.; Strackerjan 1, 131, 490; Müllenhoff *Sagen* 298, 310f.; Kuhn u. Schwartz 165, 327ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 58; Kühnau *Sagen* 2, 79, 91, 112f.; Pfister *Hessen* 42f.; Schmitz *Eifel* 2, 17f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 183; Birlinger *Volksk.* 1, 43; Kohlrusch *Sagen* 26. ¹⁵⁶³) Müllenhoff *Sagen* 309, 578f.; Zingerle *Sagen* 82; Fient *Prättigau* 193; Kuoni *St. Gallen* 48. ¹⁵⁶⁴) Kuhn *Westfalen* 1, 151, 299; Schambach u. Müller 300, 369; Müllenhoff *Sagen* 307ff.; Temme *Pommern* 256f.; Marwede 88ff.; Sommert *Egerland* 86; Meier *Schwaben* 58; *Alpenburg Tirol* 307; Lütolf a. a. O.; zum Märchen vgl. Bolte-Polivka 1, 490ff.; ZfVlk. 10, 254ff. 325, 382ff. 438f.; SAVk. 24, 150f.; Güntert *Göttersprache* 5, 78. ¹⁵⁶⁵) Müllenhoff *Sagen* 299f.; Grimm *Myth.* 1, 454; Graber *Kärnten* 310. ¹⁵⁶⁶) Schönwerth 2, 354. ¹⁵⁶⁷) Schell *Sagen* 54; Pröhle *Harz* 220; Tiergestalt der E.kinder! Mannhardt *Germ. Mythen* 304. ¹⁵⁶⁸) Schambach u. Müller 300. ¹⁵⁶⁹) Müllenhoff *Sagen* 310. ¹⁵⁷⁰) Jensen *Nordfries. Inseln* 219f.; Pröhle *Harz* 17; Kühnau *Sagen* 2, 99. ¹⁵⁷¹) Drechsler 1, 205. ¹⁵⁷²) Müllenhoff a. a. O.; Schambach u. Müller 123, 131; Eisel *Voigtland* 18; Schulenburg *Wend. Volksk.* 172 (Lutchenköchin); vgl. Reuther *Gogolore* 96. ¹⁵⁷³) Kuhn *Westfalen* 1, 73. ¹⁵⁷⁴) Müllenhoff 311. ¹⁵⁷⁵) S. o. 3, 1248; Lütjens *Zwerg* 63f.; Wolf *Beiträge* 2, 233ff. 278; ZfVlk. 3, 291 (Oberinntal). ¹⁵⁷⁶) Vonbun *Beiträge* 59; Gabathuler *Wartauer Sagen* 54f. ¹⁵⁷⁷) Jegerlehner *Sagen* 2, 4; vgl. Graber *Kärnten* 4, 64; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 80ff. ¹⁵⁷⁸) Luck *Alpensagen* 18. ¹⁵⁷⁹) Heyl *Tirol* 79f. ¹⁵⁸⁰) S. o. 1, 295, 2, 591; Schneller *Wälschtirol* 210, 217; Mannhardt 1, 79, 102, 153; Güntert *Kalypso* 85. ¹⁵⁸¹) Taubmann *Nordböhen* 3, 5.

20. Heidentum, Christentum. Illerer alten Vergangenheit gemäß hat christ-

licher Volksglaube die Z. zu Heiden, Heidenleuten gestempelt¹⁵⁸²), wobei in der Schweiz deutlich an heidnisch geliebene Ureinwohner gedacht wird, vgl. § 23. Man spricht von Heidewibli¹⁵⁸³), kleinen Heiden¹⁵⁸⁴), nach ihnen heißen Heidenbrünnlein¹⁵⁸⁵), Heidenstein¹⁵⁸⁶), Heidenpaß und Heidenstube¹⁵⁸⁷), Heidenküche und Heidenhäuslein¹⁵⁸⁸), Heidentürmchen¹⁵⁸⁹), Heidenkeller¹⁵⁹⁰), Heidenloch¹⁵⁹¹). An heidnisch-römische Trümmer ist ihr Dasein geknüpft, ein römisches Grabmal ist ein „Wichtershäuschen“¹⁵⁹²), sie erscheinen beim Heidentempel¹⁵⁹³). Auch die Fänggen sind Heiden¹⁵⁹⁴), und als Dienstboten bei den Menschen bleiben sie es¹⁵⁹⁵). Zu alledem paßt ihre Scheu vor allem Christlichen (s. o. § 16 d). Auf der andern Seite hat das Christentum sie auch schon in sein Weltbild eingeschmolzen, nicht nur als „gefallene Engel“ (s. o. § 3a), sie werden auch für Christen, katholisch gehalten¹⁵⁹⁶), vgl. ihre Kirchen § 4 Anm. 583ff. 599. Sie halten Gottesdienste in Kirchen der Menschen¹⁵⁹⁷), sind auch bei weiten Wegen fleißige Kirchgänger¹⁵⁹⁸). Man berichtet von Z. taufen¹⁵⁹⁹) und „besonderen Pfarrern“¹⁶⁰⁰). Man nennt die Z. „fromme“, ja „selige“ Leute¹⁶⁰¹), vgl. ihre Abneigung gegen das Fluchen § 16 b Anm. 1327, und sie helfen nur „christlichen“, d. h. rechtschaffenen Leuten, s. o. § 11 d Anm. 1124. Sie beten in ihrer Sprache¹⁶⁰²), man darf nicht ungebetet zu ihnen kommen, s. o. 3. 1390. Sie beschenken Arme am Christabend am Z.lichterbaum¹⁶⁰³), ein Z. soll sogar wilde Bergbewohner zum Christentum bekehrt haben¹⁶⁰⁴). Em. erscheinen wie Kapuziner und Wallfahrer in Pilgertracht¹⁶⁰⁵) und leben wie Mönche in einem Waldkloster¹⁶⁰⁶), vgl. § 1 f., s. a. Kobold 5, 45 f. Sie verlangen aber auch nach Erlösung, so ein im Regen auf dem Feld sich zeigendes kleines graues M., das mit stummer Wehmut schaut¹⁶⁰⁷). Ein Kind sieht ein Em. mit gefalteten Händen dastehn und flehen: pro me, pro me!¹⁶⁰⁸). Auf dem Untersberg suchen die Z. einen Z.stein, der sie wieder in Menschen verwandeln soll¹⁶⁰⁹); sie beten bei einem vergrabenen Schatz¹⁶¹⁰), schatzhütende

Z. wollen so offenbar erlöst sein¹⁶¹¹). In die Spinnstube kommende Erdweible möchten angesprochen sein, um Erlösung zu finden, s. o. 2, 916. 939. 3. 505 ff.

¹⁵⁸²) S. o. 3. 1646. 1650 f.; Rochholz *Sagen* 1. 313 ff. 336. 363 ff. 382; Lütolf *Sagen* 272. 399. 477 f.; SAVk. 10. 21 ff. 8. 270. Heidenleut. Reiser. *Illgen* 1. 147; Schoppner *Sagen* 1. 42. WZIVk. 42. 82. ZfVvK. 4. 126; die zuletzt Getauften „Spätgens“; Kuhn *Westfalen* 1. 113. 2. 17; Lütjens *Zwerg* 79. ¹⁵⁸³) Rochholz *Sagen* 1. 258. ¹⁵⁸⁴) Gander *Niederlausitz* 41. ¹⁵⁸⁵) Rochholz *Sagen* 1. 270. ¹⁵⁸⁶) Vernaleken *Alpensagen* 177. ¹⁵⁸⁷) Rochholz *Naturmythen* 121. ¹⁵⁸⁸) Ebd. 123. 127. ¹⁵⁸⁹) Lütolf *Sagen* 258 f. 480. ¹⁵⁹⁰) Schell *Sagen* 351. ¹⁵⁹¹) SAVk. 6. 138. ¹⁵⁹²) Zaunert *Rheinland* 1. 8. ¹⁵⁹³) Schmitz *Eifel* 2. 20; Zingerle *Sagen* 534 (Z. König!). ¹⁵⁹⁴) Luck *Alpensagen* 17 f. 22; Gabathuler *Wartauer Sagen* 49; Heyl *Tirol* 24. ¹⁵⁹⁵) Vonbun *Beiträge* 50. ¹⁵⁹⁶) S. o. § 3 b Anm. 540; Lütjens a. a. O.; Liebrecht *Gervasius* 75 f.; Grimm *Sagen* 20. ¹⁵⁹⁷) Pröhle *Unterharz* 61. Haupt *Lausitz* 1. 34; Lüers *Bayr. Stk.* 44 f.; Herzog *Schweizersagen* 1. 5. 20, vgl. Prozession auf dem Untersberg 8. 1485; s. o. 2. 918. ¹⁵⁹⁸) Künzig *Schwarzwald* 153 ff. (Zimmer *Chron.* 4. 114 ff.); s. a. Geistermesse 3. 536 ff. 6. 420. ¹⁵⁹⁹) Rochholz *Sagen* 1. 268 f. 341; Meier *Schwaben* 17; Baader *Sagen* 78; Schambach u. Müller 137; vgl. § 11 b. ¹⁶⁰⁰) Meier a. a. O. ¹⁶⁰¹) Rochholz *Sagen* 1. 275. 335. 352. ¹⁶⁰²) Schönwerth *Oberpfalz* 2. 328. ¹⁶⁰³) Meiche *Sagen* 339. ¹⁶⁰⁴) Jegerlehner *Sagen* 1. 189. ¹⁶⁰⁵) Rochholz *Sagen* 1. 352. ¹⁶⁰⁶) Ders. *Naturmythen* 110; auch die isld. E. haben eigene Kirchen u. kirchl. Gebräuche. ¹⁶⁰⁷) Kühnau *Sagen* 2. 123. ¹⁶⁰⁸) Rochholz *Sagen* 1. 285. 352; vgl. die Bitte im Kinderlied „liebes Kindlein, ach, ich bitt', bet' fürs bucklicht Männlein mit“. ¹⁶⁰⁹) Vernaleken *Alpensagen* 62. 65. ¹⁶¹⁰) Zingerle *Sagen* 342. ¹⁶¹¹) Meiche *Sagen* 191.

21. Mit all den Erzählungen vom Verschwinden, Auswandern oder Aussterben der Z. verlieren sich nicht ihre Taten und Gewohnheiten aus der deutschen Sage. Das Christentum hat die Gestalten der Z. als Naturgeister wie als Totengeister zunächst stehen gelassen¹⁶¹²), wenn auch zur Seite und wohl auch hinab gedrängt; mit seiner zunehmenden Dämonisierung schob es die Z. und ihre Welt dem Teufel¹⁶¹³) und den Hexen¹⁶¹⁴) zu, während Räuber die Rolle der frauenraubenden Z. (und R.!) übernahmen¹⁶¹⁵). Z.- und Koboldsnamen werden auf Hexen und Teufel angewandt als wie wible, bueberli, käasperli, scheiterle, trüessli, tappi¹⁶¹⁶),

andererseits heißen Z. Grasteufel oder Waldteufel¹⁶¹⁷) U. Eerddüwel¹⁶¹⁸), Bm. Bergteufel¹⁶¹⁹), böse W., die auf dem Söller lärmten, „Söllerkraunzel“ = Söllerteufelchen¹⁶²⁰). In einem Spruch zur Vertreibung von U. werden diese 1576 „du fufel und dufelinne“ angeredet¹⁶²¹), als teuflisches Wesen sucht man auch später das Heinzem. mit Beten zu vertreiben¹⁶²²). Das kärntnische Schratl zeigt teuflische Züge¹⁶²³). So werden aus den Z. löchern düvelslöcker¹⁶²⁴), im Wichtelesloch sitzt der Böse und behält den, der „in Bocksnamen“ hinabgefahren, an dem heraufgezogenen Strick aber hängt ein Geißfuß¹⁶²⁵). Im Elfenring hat nun der Teufel getanzt¹⁶²⁶). Spiritus familiaris und Geldmännlein (s. o. § 1 e 5) werden oft für den Teufel selber gehalten, der als Herr alles Goldes, als Schatzhüter an die Stelle der U. und Z. tritt¹⁶²⁷). Ein „ganz alter Teufel“ lockt jetzt statt eines Z. den Schatzsucher von seinem Fund¹⁶²⁸). Statt des W. plagt ein boshafte Teufelchen einen Hof¹⁶²⁹), der Teufel vertauscht den Wechselbalg¹⁶³⁰), spielt die Rolle des Z. Rumpelstilzchen¹⁶³¹). Ebenso löst der Teufel den schmiedenden Z. im Berge ab¹⁶³²). Dem Z. ähnlich, erscheint der Teufel als altes, graues (grünes) kleines M.¹⁶³³) (mit Pferdefuß!), „son klein gries Männken, dat was den Dübel west“¹⁶³⁴), „vnder gestalt eines Zwerglin“ 1564, 1576¹⁶³⁵), in rotem Mantel und spitzem Hut als „roter Gorge“¹⁶³⁶), rote Frau¹⁶³⁷). Der Teufel ist aber ebenso sehr Nachfolger der R. (s. u. § 30), daher teilen die Z. sich mit ihm und den R. in die Sage von der über Nacht erbauten Kirche¹⁶³⁸). Die Kirche wird in vielen Nächten heimlich von den U. gebaut, ein neugieriger Beobachter eingemauert¹⁶³⁹). Z. bauen freundlichen R. aus Dankbarkeit eine mächtige Kirche¹⁶⁴⁰), sie errichten Burgen¹⁶⁴¹), eine Straße¹⁶⁴²). Gegen Verschreibung der Seele bauen auch Z. über Nacht¹⁶⁴³). Und wie die R. wollen sie einen Kirchenbau durch Steinwurf stören¹⁶⁴⁴), verschleppen das Baumaterial, s. o. 4, 1399. Auch beim Hausbau wirken Z. mit, so wälzt ein Z. mühelos einen ungeheuern Schwellstein an seinen Platz

und holt sich dafür an jedem Jahrestag als Lohn Hefekrapfen¹⁶⁴⁵). Tut hier der Z. altes R.werk, so hat er sich im Übrigen als verteuflert oder vom Teufel verdrängt erwiesen, in noch stärkerem Maße ist später die Hexe an seine Stelle getreten: wo in deutschen Landen die Überlieferung von Z. und E. versagt, ist ihre Aufsaugung durch Hexen (und Engel!) die Ursache. Statt der E. tanzen die Hexen im Hexenring, Hexenkreis, Hexentanz¹⁶⁴⁶), ein tanzendes Bm. wird Hexenknabe genannt¹⁶⁴⁷). Die Hexen haben Gänsefüße wie die Z. (s. o. 3, 1916), zaubern wie diese (3, 1917). Sie stehlen gleich E. und Z. Milch (6, 319 ff.) und Butter (1, 1732. 1746). Der E. schuß wird zum Hexenschuß (8, 1576), das Z. loch zum Hexenloch¹⁶⁴⁸). Und wie die Z. tragen die Hexen rote Kleidungsstücke, einen roten Rock¹⁶⁴⁹), besonders rote Strümpfe (3, 1898). Schrättlig = Hexe¹⁶⁵⁰).

¹⁶¹²) Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 2. 439. ¹⁶¹³) Vgl. Caesarius v. Heisterbach 139; Klingner *Luther* 49. 62; Grimm *Myth.* 1. 370. 2. 845. 858 f.; ZfVvK. 3. 383. ¹⁶¹⁴) Grimm *Myth.* 2. 897; W. Grimm *Kl. Schr.* (1881) 487 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 135; W. § 209. ¹⁶¹⁵) Bolte-Poltvka 1. 400 ff.; vgl. Räuber Alf. Müllenhoff *Sagen* 206; umgekehrt ein Raubritter verdammt, als Z. zu spuken, Meiche *Sagen* 98. ¹⁶¹⁶) Vonbun *Beiträge* 94 f.; s. w. Grimm *Myth.* 2. 889. ¹⁶¹⁷) Schell *Sagen* 353; Montanus *Volksfeste* 126. ¹⁶¹⁸) SchleswWb. 1. 1005. ¹⁶¹⁹) Zingerle *Sagen* 89 (1642); Meiche *Sagen* 120; s. o. 1, 1076. ¹⁶²⁰) *Alpenburg Tirol* 90. ¹⁶²¹) Bartsch *Mecklenburg* 2. 11. ¹⁶²²) Schmitz *Eifel* 2. 21. ¹⁶²³) Graber *Kärnten* 35 f. 310; „Teufel“ im Rumpelstilzchenmotiv. ¹⁶²⁴) Kuhn *Westfalen* 1. 75. ¹⁶²⁵) Panzer *Beitrag* 2. 103 (Schwaben). ¹⁶²⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2. 164. ¹⁶²⁷) Amersbach *Grimmelshausen* 1. 27; s. o. 7, 1256. ¹⁶²⁸) Knoop *Schatzsagen* 9. ¹⁶²⁹) ZfVvK. 3. 293 (Zillertal); vgl. Schneller *Wälschtirol* 158 f.; ebenso der nord. Niss = Teufel, ZfVvK. 8. 268 ff. ¹⁶³⁰) Grimm *Myth.* 1. 388. ¹⁶³¹) SAVk. 24. 151; vgl. Anm. 1623. ¹⁶³²) Kuhn *Westfalen* 1. 68. 84 ff. ¹⁶³³) Müllenhoff *Sagen* 301. 303. 306; ZfVvK. 3. 383 („Vatter Fink“, Oldenburg); Heckscher *Hannov. Volksh.* 5; Lütolf *Sagen* 65. 468. ¹⁶³⁴) H. Sauer *D. Schuldvorstellungen in ostpreuß. u. westfäl. Volkserz. d. Gegenwart* (1936) 80 f. ¹⁶³⁵) S. o. 2. 550. 5. 880. ¹⁶³⁶) Haupt *Lausitz* 1. 94. ¹⁶³⁷) Knoop *Hinterpommern* 41. ¹⁶³⁸) Kohl-rusch *Sagen* 417 f.; Zingerle *Sagen* 89; Zaunert *Hessen-Nassau* 31; Witzschel *Thüringen* 1. 111; Köhler *Sagen* 110 f.; Müllenhoff *Sagen* 299 f. (Rumpelstilzchenmotiv); NdITVvK. 36. 7 f. (Parallelen). ¹⁶³⁹) Mackensen

Nds. Sagen 69. ¹⁶⁴⁰) Engelien u. Lahn 1. 44. ¹⁶⁴¹) Müller Siebenbürgen 177. ¹⁶⁴²) Vernaleken Mythen 209f. ¹⁶⁴³) Gräber Kärnten 28; Müllenhoff Sagen 299; s. o. 3. 1561. 1563. ¹⁶⁴⁴) Meiche Sagen 322. ¹⁶⁴⁵) Heyl Tirol 81. ¹⁶⁴⁶) S. o. 3. 1881. 1917; Grimm Myth. 2. 896f.; Bolte-Polivka 3. 329; BayHfte. 9. 107; NdITV. 30. 9. ¹⁶⁴⁷) Reiser Allgäu 1. 161. ¹⁶⁴⁸) Rochholz Naturmythen 122. ¹⁶⁴⁹) Strackerjan 1. 447. 2. 115. ¹⁶⁵⁰) Kuoni St. Gallen 20; s. o. 5. 1795.

22. Deutung. Der reiche vorgelegte Stoff ergibt für die Z.-W.-Bm.-Em.-U. als Erdgeister vielfache Berührung und Verschmelzung nicht nur mit den E. als Luftgeistern, sondern ebenso mit den Hausgeistern, von denen sie oft nicht zu trennen sind, ohne daß sie jemals alle Züge des Kobolds annähmen, mit den Wald- und Vegetationsgeistern, selbst mit den Wassergeistern (s. o. § 1 e). Die Z.-Erdgeister lassen sich noch weniger als diese beiden letzten Gruppen nur als Gestaltnahmen unheimlicher Naturgewalten, als aus Naturerscheinungen und Naturangst verdichtete Wesen verstehen. Sie tragen so mannigfache und deutliche Totenzüge an sich, daß sie ebenso stark als Totengeister, Ahnengeister, Seelengeister wie als Naturgeister angesprochen werden müssen, ohne daß eine reinliche ursprüngliche Scheidung angenommen werden kann¹⁶⁵¹). Unter den verschiedensten Einflüssen, auch christlichen, haben sie die letzten Gestalten gewonnen, ihre früheren verlieren sich im Dunkeln. Neben der Totengestalt und den naturdämonischen Zügen haftet den germ. Z. und E. ebenso wie ähnlichen Erscheinungen anderer Mythologien der Eindruck fratzenhafter Traumgebilde an¹⁶⁵²). Damit vereint sich die Macht der schöpferischen Einbildungskraft der Menschen (vgl. die Namen § 1), und unter dem fortwährenden Eindruck der Naturgewalten als Wind und Wolke und Nebel vollzieht sich die weitere Entwicklung und landschaftliche Ausprägung all dieser Gestalten¹⁶⁵³). Der christliche Einfluß schwächt ihr unheimliches Wesen ab, verniedlicht es und mißbraucht es in pädagogischer Absicht, vgl. bes. §§ 11 d. 16 b. 20, er verdrängt die Z. aber auch ins Schreckhafte, Teuflische

(§§ 3 a. 21). Während der früher gern hervorgehobene Teil ihres Wesens, welcher der Natur entspringt (s. o. 2, 145) und sie als zu z.haften Gestalten herabgesunkene alte Wind- und Wetterdämonen, Wolken- und Nebelgeister vermuten läßt¹⁶⁵⁴) oder als Baumgeister¹⁶⁵⁵), keines neuen Beweises, eher der Einschränkung bedarf und während die Sagen schaffende und Motive bewahrende Erzählerkraft der Menschen (vgl. §§ 11 b (Hebammdienst), 16 b (Polyphemmotiv), 16 c (Ausgelohnt), 17 (Z.überfahrt), 18 (toter Pan), 19 (Rumpelstilzchenmotiv) u. a. m.) für sich selber spricht, seien im folgenden die Züge aufgeführt, die Z. und E. als Totengeister erscheinen lassen, da diese noch nicht unbestritten anerkannt sind. Totenhaftes Aussehen: Totenfarbe des Gesichts (s. o. § 2 b), schwarze Hände und Gewänder z.hafter Almgeister, die in der Christnacht zu besuchen den Tod bringt¹⁶⁵⁶), überhaupt die eiskalten Hände, die totenähnlich verwelkten, grauen, gerippenhaften Gesichtszüge, die „Tierfüße“ (§§ 2 b. 16 a) als wie von Enten, Gänsen, Geißen und verkrüppelten Füße, vielmehr Füße verwesender Gerippe¹⁶⁵⁷), die meist graue Kleidung (§ 2 c); die grauen und weißen Männel des Voigtlandes sind deutlich Totengeister, deren Begegnung den Tod nach sich zieht¹⁶⁵⁸). Ihre Lichtscheu (§ 2 d), ihr ganzes nächtliches Wesen in Tanz und Hilfe, Besuch und Auszug (§§ 5 a. 11 c. 13. 17) paßt ebenso zum Totenwesen¹⁶⁵⁹) wie die Namen U.¹⁶⁶⁰), das stille Volk¹⁶⁶¹), Aulken, Ullerkens¹⁶⁶²). Als Leichendämonen verraten sie sich, wenn man Leichenwachen damit erklärt, daß die Z. in der Nacht die Leiche stehlen wollten¹⁶⁶³). Die tödliche Gefahr der Unterweltsspeise eignet der Speise der U. im Berg¹⁶⁶⁴), dagegen nicht den Gaben der Vegetationsdämonen der Kuchengeschenke (§ 6 a). Als offenbare Totengeister schlafen die Z. in einer Bergeshöhle, einen Alten mit um einen Tisch gewachsenem Bart in der Mitte¹⁶⁶⁵). Ihr ganzes unterirdisches Reich ist ein Reich des Jenseits¹⁶⁶⁶). Die aus alter Zeit begründete Vorstellung von den Z. als Totengeistern verstärkt sich durch den

Umstand, daß viele der Felshöhlen, die für Z.löcher gelten, frühgeschichtliche Wohnungen und Grabstätten gewesen sein mögen¹⁶⁶⁷). Und in der Tat setzen nicht nur anord. Quellen älfar und Tote, Hügelbewohner (haugbúar) gleich¹⁶⁶⁸), auch das nördl. und östl. Deutschland sieht den Wohnsitz der U. in alten Gräbern¹⁶⁶⁹), unterm Kirchhof¹⁶⁷⁰); die mögliche Beziehung der roten Farbe (§ 2 c. d) zum Herdfeuer, noch gewisser der Wohnsitz am Herd, dem uralten Bestattungsplatz, weist auf den Ahnenkult als eine Quelle des Hausgeister- und damit auch des Z.glaubens¹⁶⁷¹). Noch deutlicher: die W. gelten für ungetaufte Kinder¹⁶⁷²), ebenso die Heimchen (s. o. 3, 1163), Heugütel (3, 1822), Klabauterm. (4, 1438), also Seelengeister, vgl. den Namen wille Alfen, Alfenkinder für mißgeborene Kinder¹⁶⁷³). Die Insektengestalt (§ 2 e) weist auf Seelendämonen hin. Seelen sind die im wilden Heer mit Perhta umfahrenden E., Schrettel, Heimchen¹⁶⁷⁴). Von den Nebeln, heißt es, sie seien zum Schweifen verdamnte untreue Hirten, also Tote, Wiedergänger¹⁶⁷⁵), ein Wetterm. ein „verwünschtes Waisenkind“¹⁶⁷⁶), ein Z. ein umgehender Soldat¹⁶⁷⁷), verdamnte Seelen alle möglichen geisternden M.¹⁶⁷⁸). Nach Trithemius geben sich die in Höhlen wohnenden, nachts auf Feldern tanzenden Dämonen, also Z. oder E., für Verstorbene aus¹⁶⁷⁹). Wenn man die Gaben von Brot, Kuchen, Milch und anderer Speisen an die hilfreichen Z. und die Kleidergeschenke als alte Totenopfer auffassen darf gleich den Allerseelenopfern des katholischen Kulturkreises und aind. Totenopfern¹⁶⁸⁰), fügt sich ein weiterer Beweis an, vgl. aber § 16 c. Seelenüberfahrt (7, 1568 ff.): die Überfahrt der Z. über einen Fluß (§ 17) mit dem an den Fährmann gespendeten Geldlohn verbindet sich mit dem alten Mythos von der Überfahrt und dem Fährgeld der Seelen¹⁶⁸¹); gerade der Rhein galt im MA. als Grenzstrom zwischen Ober- und Unterwelt, im 13. Jh. hieß darum sterben „an den Rhein gehen“¹⁶⁸²), vgl. auch die Rosengärten, in welche die Menschen gelockt werden,

zugleich alte Friedhofsnamen¹⁶⁸³). Die Summe dieser Einzelzüge bezeugt den starken Anteil alter und neuer Totengeistervorstellungen an der Z.gestalt.

¹⁶⁵¹) Helm Religgesch. 1. 24; Simrock Mythologie 451. 457; Golther Mythologie 123; ZfV. 8. 275 ff.; Heckscher 94; s. a. Wundt Mythos u. Religion 1. 469 ff. 505 ff. ¹⁶⁵²) Ebd. 1. 203. ¹⁶⁵³) Mannhardt Germ. Mythen 7. 78. 81. 209. 481. 716 ff.; natürliche Erklärungen aus unverständenen Vorgängen des Alltags, aus Traum u. Sitte, wie aus dem Deutungsdrang des Sagenschöpfers versucht im Sinne Rankes W. Marwede in den Zwergsagen in Deutschland nördlich des Mains (1934); kultisch deutet H. Rühmann Opfersagen des Hausgeist- u. Zwergenkultes (1939), O. Höfler u. a. m. folgend, im Zusammenhang mit Maskenbräuchen die verschiedenen Opferbräuche, die den Z. mit andern größeren Dämonen gemeinsam sind. ¹⁶⁵⁴) Laistner Nebelsagen passim; Kühnau Brot 29; Meyer Germ. Myth. 119 ff.; ZfV. 8. 273 f. (nord.). ¹⁶⁵⁵) Mannhardt 1. 64 f. 73 ff. 2. 7. 35. 204 f.; Meyer a. a. O. 129 f.; Beziehungen zu den alten germ. Göttern? so zu Wuotan durch den Tarnhut, Grimm Myth. 1. 380. 3. 131 f., durch die wilde Jagd, den Hund Aulke (s. o. 1. 263), ZfdMyth. 1. 100 ff.; Müllenhoff Sagen 372 f.: Wod jagt die gelbhaarigen U. im Gewitter; zu Donar durch den deutlichen Schutz des Gewittergottes, Wolf Beiträge 2. 324 f.; Meyer Germ. Myth. 127 ff. 119 f.; Beziehungen zu Blitz u. Donner, s. a. Mannhardt Germ. Mythen 48 f. 58. 110. 120. 209 u. oben 3. 815 ff.; vgl. den Z. namen Hans Donnerstag, Müllenhoff Sagen 578; s. o. § 8 Anm. 912. ¹⁶⁵⁶) WZfV. 42. 82 (Brisental). ¹⁶⁵⁷) Güntert Kalypto 73 ff.; Ranke Sagen 138. ¹⁶⁵⁸) Eisel Voigtland 41 ff. ¹⁶⁵⁹) Kuhn Mythol. Stud. 22 f. ¹⁶⁶⁰) Güntert Kalypto 66. 79; Simrock Mythologie 425. 428. 434. ¹⁶⁶¹) Güntert Kalypto 132. ¹⁶⁶²) Kuhn a. a. O. 21, vgl. aber oben 1. 263. ¹⁶⁶³) Jensen Nordfries. Inseln 337 f.; Kuhn u. Schwartz 105 (Rathenow); Alpenburg Tirol 91; Grimm Myth. 1. 377; ein Z. holt Dietrich v. Bern am Ende seines Lebens; ebd. 3. 129 u. Güntert Kalypto 74; hinter anord. Z. namen verbergen sich Leichendämonen! ¹⁶⁶⁴) S. o. §§ 6 b. Anm. 784 ff. 19. Anm. 1574; Bartsch Mecklenburg 1. 58. ¹⁶⁶⁵) Schönwerth Oberpfalz 2. 316 (Hankerl); Bechstein Thüringen 2. 217 (Querlich); Kuhn Westfalen 1. 69; Vernaleken Alpensagen 64 (Untersbergsm. um Kaiser Karl V.); vgl. Glasberg 3. 858. ¹⁶⁶⁶) Ranke Sagen 122; Zaubert Natursagen 40 f.; s. o. § 4 Anm. 601 ff. ¹⁶⁶⁷) Lippert Christentum 444 f. ¹⁶⁶⁸) Golther Mythologie 122 f. ¹⁶⁶⁹) S. o. § 4 Anm. 630 ff.; Gander Niederlausitz 40. 153; FoF. 13. 170 f. ¹⁶⁷⁰) Kuhn u. Schwartz 298. ¹⁶⁷¹) NdZfV. 2. 163. 166 ff. 4. 16 f. ¹⁶⁷²) Heyl Tirol 84; ZfV. 3. 171 (Stubai). ¹⁶⁷³) Meyer Germ. Myth. 133 (Pommern, Sieben-

birgen). ¹⁸⁷⁴) Mannhardt *Germ. Mythen* 297. ¹⁸⁷⁵) Fient *Prättigau* 160; Zingerle *Sagen* 207f. ¹⁸⁷⁶) Müller *Urner Sagen* 2, 123; Bolte-Polivka 3, 458f.; verwünschter Prinz. ¹⁸⁷⁷) SAVk. 8, 276; Meiche *Sagen* 98; Raubritter. ¹⁸⁷⁸) Reiser *Allgäu* 1, 167ff.; NdZfV. 4, 2. ¹⁸⁷⁹) Kieseewetter *Faust* 389; auch die nord. U. E. nach Feilberg Seelen Verstorbener, ZfV. 8, 275f. 11, 313 (nord. u. kelt. E.); NdZfV. 15, 6, 30, 5, 15ff.; Ackermann *Shakespeare* 32, 120, 124ff., 131ff. ¹⁸⁸⁰) Kuhn *Mythol. Stud.* 39ff., 43; arme Seelen in Tirol wie in Schweden im Besitz von Nebelkappen (Zingerle *Tirol* 177 Nr. 1473; Hyllén-Cavallius 1, 394). 49; arme Seelen erscheinen als Kröten wie die Z. (s. o. 1, 587f.). 54ff. über die Gleichung Seelenvorstellung = Stern = Engel = Kind = Z. ¹⁸⁸¹) S. a. Waser *Chur* 4, Nork *Sitten* 264, 270; Meyer *Germ. Myth.* 66, 134. ¹⁸⁸²) ZfV. 5, 274ff. ¹⁸⁸³) Vgl. aber oben 7, 785; die bisherige Auffassung bei Meyer *Germ. Myth.* 126f., 134f.; Lütjens *Zwerg* 91; Güntert *Kalypso* 81ff., 110, 150, 180; NdZfV. 1, 91ff.

23. Erinnerung an frühere und niedrigere Völker. Ein gewisser Einfluß auf die Ausgestaltung der Z.vorstellungen, doch nicht eine wesentliche Quelle fließt aus der Erinnerung an das vergangene Dasein früherer (und niedrigerer) Völker, erhalten durch ihre Spuren in Wohnstätten und Gräbern (s. o. § 4 Anm. 633f.). Es ist hierbei mehr an das gestürzte Volkstum von Kelten, Slawen, auch Romanen als an eine voridg. Bevölkerung zu denken, im Gedächtnis aufgefrischt durch niedriger eingeschätzte Fremdlinge wie die Zigeuner und die Pygmäenfabel und also immer mehr eine gelehrte Deutung ¹⁸⁸⁴). Diese geben z. B. Bräuners *Curiositäten* 1737, die zwar die Mären von Z.völkern, Pygmäern verwerfen, die nur „eines Ellenbogens hoch“ sein sollen oder „zween Schuch oder drey Spannen“, aber antike Berichte über Z. in Afrika bringen wie neuere über Lappen, Samajaden, Schrelingers (nach Olaus Magnus nur 1 Schritt lang) ¹⁸⁸⁵). Als unterdrückte Ureinwohner werden die Z. angesehen: die Querxe, Heinchen, Luttchen, Holzweibel der Zittauer Gegend wie die Z. des Voigtlands ¹⁸⁸⁶), die Fankerln und Hankerln ¹⁸⁸⁷), die U. auf Sylt, einstige Finnen oder Kelten (!) ¹⁸⁸⁸); auch im Rheinland gelten sie als Reste eines aussterbenden Volkes, man nennt dort Leute von kleinem Wuchs „Rö-

merm.“ ¹⁸⁸⁹). Ebenso sprach man in der Schweiz von den „wildten Leuten oder Heiden“ als Urbewohnern ¹⁸⁹⁰), sah (und sieht noch?) in den Fänggen und Wildmannli „sagenhafte Ureinwohner der Wälder und Hochgebirge“ ¹⁸⁹¹). Immerhin mag eine Erinnerung an frühere Kulturen mit dem aussterbenden Volk der Höhlen bewohnenden, schmiedenden und Vieh hütenden Em. fortleben ¹⁸⁹²). Zur Gleichsetzung der Z. mit einem Volk vgl. die Venediger ¹⁸⁹³). Spätere Zweifler sahen in den Em. nur Zigeuner ¹⁸⁹⁴), ein „Nomadenvolk vom Zigeunerstamm“, klein, schwarzbraun, stark und pfeilschnell ¹⁸⁹⁵); man erzählt Geschichten von Zigeunern, Heiden oder Z., einem einst zauberkundigen Volk, s. o. 3, 1652.

¹⁸⁸¹) Lippert *Christentum* 445; Pfister *Hessen* 41f.; Bavaria 2, 244f.; slaw. Tracht der Z. vgl. W. Schaub *Über den Ursprung d. dt. Zwergsage* (Progr. 1904); W. § 46. ¹⁸⁸⁵) Bräuner *Curiositäten* 615ff.; s. o. § 11. Anm. 234; zu den Pygmäen s. w. Aly *Märchen* 214; SAVk. 20, 503; Lütjens *Zwerg* 22ff. [Pygmäenfabel in der ma. Dichtung]; Y. H. Toivonen *Pygmäen u. Zugvögel*, Finn.-ugr. Forschungen 24 (1937), 87ff. (verwandte Vorstellungen des Nordens bis nach Nordamerika hinüber); Grimm *Myth.* 3, 135. ¹⁸⁸⁶) Haupt *Lausitz* 1, 41ff.; Köhler *Voigtland* 451; Bechstein *Thüringen* 2, 57, 97; Grohmann *Sagen* 170. ¹⁸⁸⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 34, 289, 306, 315. ¹⁸⁸⁸) Grasse *Preußen* 2, 1012; Heckscher 330. ¹⁸⁸⁹) Zaunert *Rheinland* 1, 59f., 251. „Templer“. ¹⁸⁹⁰) Niederberger *Unterwalden* 1, 42ff.; s. o. 3, 1650; vgl. die frz. Nulons, SAVk. 24, 136. ¹⁸⁹¹) Luck *Alpensagen* 12. ¹⁸⁹²) Tobler *Kl. Schr.* 125ff.; Singer *D. Zwergsagen der Schweiz* (1903); v. d. Leyen *Sagenbuch* 217. ¹⁸⁹³) Locher *Venedigersagen* 131ff. ¹⁸⁹⁴) Rochholz *Naturmythen* 121. ¹⁸⁹⁵) SAVk. 2, 2 (Zug).

24. Riesen. 24. Bald Z., bald R. Viele Geister, die sich in kleiner Gestalt zeigen, erscheinen auch als R., so der Hoymann (s. o. 3, 1707, 9, 66), die Fänggen (s. o. § 1 e 2 u. 2, 1184ff.), die bösen Lorggen ¹⁸⁹⁶), die wildten Leute ¹⁸⁹⁷), überhaupt die Berggeister der Alpen ¹⁸⁹⁸); die überstarken Eismannln, welche die Gletscher schieben, Schnee, Hagel und Eiskrachen verursachen, können sich in R. verwandeln ¹⁸⁹⁹). Der Z.könig wächst zu riesiger Größe an ¹⁹⁰⁰), ebenso das von einem Knecht verachtete winzige Erd-

weibchen ¹⁹⁰¹). Als R. wie Z. begegnen „Rotmäntel“ ¹⁹⁰²), Waldgeister ¹⁹⁰³), Schratl ¹⁹⁰⁴), Bergwerksgeister (s. o. 1, 1071ff.), Wassergeister (s. o. 9, 128, 197), vgl. den die Leuchttouren der Küste Nordstrands versetzenden Qua, „halb Z., halb Ungeheuer, ein Aug' in die Mitte der Stirn gebrannt“ ¹⁹⁰⁵); Schatzhüter sind bald Z., bald R., bald Tiere ¹⁹⁰⁶). Der Alpenputz ist bald kurz, bald lang ¹⁹⁰⁷), ebenso Feuermänner (s. o. 2, 1406), die Schonholden werden auch r.haft gesehen ¹⁹⁰⁸). Ein umgehender Betrüger durchwandert nachts das Haus abwechselnd als R. oder Z. ¹⁹⁰⁹). Manche Z.namen sind alte R.- (und Götter-)namen wie Vitte, Vatte; Find, Kind, Finn (Finnr-Ginnr, Völuspa), Ekke Nekkepenn (Ecke alter Meerr.), Eisch (der Furchtbare), Hans Donnerstag ¹⁹¹⁰). In der Dichtung des MA. gehen R. und Z. bei gleich großer Kraft und Gewalt besonders bunt ineinander über ¹⁹¹¹). Ein „uralttes Männlein“ hat einen einäugigen R. zum Vater ¹⁹¹²). Z. als R.baumeister s. o. § 21.

¹⁸⁹⁰) Zingerle *Sagen* 2, 124, 209. ¹⁸⁹⁷) Müller *Urner Sagen* 2, 125ff.; Ranke *Sagen* 175; Lütjens *Zwerg* 109; SAVk. 6, 138 (St. Gallen: die z.haftten wildten Leute einst R. gewesen!). ¹⁸⁹⁸) Vernaleken *Alpensagen* 198ff.; Schwartz *Volks Glaube* 187. ¹⁸⁹⁹) Alpenburg *Tirol* 86, 1700) S. o. 3, 1174; vgl. Loki Elbe u. Riese, v. d. Leyen *Sagenbuch* 209ff. ¹⁹⁰¹) Lütolf *Sagen* 486. ¹⁹⁰²) Meier *Schwaben* 285. ¹⁹⁰³) Mannhardt 1, 125ff. 2, 147; der R. Rübezahl auch als Z., ZfV. 2, 3; s. o. 9, 60. ¹⁹⁰⁴) Graber *Kärnten* 35; andere Z. vgl. Gredt *Luxemburg* 610, 615; Mühlenhoff *Sagen* 283. ¹⁹⁰⁵) H. F. Bluncks *Ballade*; vgl. Wolf *Ndl. Sagen* 313 („Kludde“). ¹⁹⁰⁶) Kohlusch *Sagen* 272f.; Zingerle *Sagen* 343; FFC. 122, 143; s. o. 7, 1004f. ¹⁹⁰⁷) Zingerle *Sagen* 206. ¹⁹⁰⁸) Woeste *Mark* 42. ¹⁹⁰⁹) Lüers *Payr. Stk.* 178. ¹⁹¹⁰) Mühlenhoff *Sagen* 291f., 300, 309, 578; Simrock *Mythologie* 419ff. (vgl. Wieland u. Mimir). ¹⁹¹¹) Schindler *Aberglaube* 16; Kuhn *Mythol. Stud.* 137; Mannhardt *Germ. Mythen* 207ff., 316. ¹⁹¹²) Andree-Eysn *Volkskündl.* 215.

25. Namen: Riese ¹⁹¹³), schon as. wri-sil, zu aind. vīśan „stark“ ¹⁹¹⁴); Hüne, ursprünglich wohl ebenfalls „stark“ ¹⁹¹⁵) oder einmal der Name eines germ. Volksstammes ¹⁹¹⁶), später gerne mit Hunnen = Ungarn verwechselt. Neben diesen beiden Hauptnamen zwei jetzt verschwundene: mhd. türse, ahd. thuris, zu aind. turas

„stark“ ¹⁹¹⁷), erhalten in Eigennamen wie der R. Türsch ¹⁹¹⁸), der schweizer wilde Jäger Dürst, Türst ¹⁹¹⁹) und Ortsnamen vornehmlich des bayr. Sprachgebiets ¹⁹²⁰); zu ags. ent, plur. entas = R. ¹⁹²¹) das bayr. enzerisch „ungeheuer, gewaltig“ ¹⁹²²), gleichfalls in Ortsnamen und Eigennamen belegt ¹⁹²³). Gegenüber diesen wenigen vier Gesamtamen stehen nicht nur in der ma. Dichtung ¹⁹²⁴) zahlreiche Eigennamen: der „starke Hermel“ am Niederrhein ¹⁹²⁵), der „starke Hans“ ¹⁹²⁶), Drago von Drachenfels ¹⁹²⁷), der große Christoph bei Goslar ¹⁹²⁸), R.könig Och ¹⁹²⁹), Hackeran ¹⁹³⁰), Kakus ¹⁹³¹), Rapel ¹⁹³²), Schaper ¹⁹³³), Bars ¹⁹³⁴), Bumm ¹⁹³⁵), Wilst ¹⁹³⁶), Möwes ¹⁹³⁷), Vater Eckwadt ¹⁹³⁸), Hans Lohe ¹⁹³⁹), Boller ¹⁹⁴⁰), ein letzter H. Wille Bäckmann „vor reichlich 100 Jahren“ ¹⁹⁴¹). Neben diese nd. R. ¹⁹⁴²) stellen sich md. und obd. wie Essel bei Marburg ¹⁹⁴³), Mils ¹⁹⁴⁴), Gühr ¹⁹⁴⁵), Gerwig ¹⁹⁴⁶), Ruodo ¹⁹⁴⁷), Olps ¹⁹⁴⁸), Schletto ¹⁹⁴⁹), Romeias von Villingen ¹⁹⁵⁰), Malabert ¹⁹⁵¹), Erkin-ger ¹⁹⁵²), Heim ¹⁹⁵³), Haymon ¹⁹⁵⁴), R.geschlecht der Rüepel beim Traunsee ¹⁹⁵⁵), R.latscher ¹⁹⁵⁶), Botti ¹⁹⁵⁷); Waldr.namen s. o. 9, 60. Viele dieser mit Namen überlieferten R. unterscheiden sich wesentlich von den phantastisch großen Wetterr. des norddt. Tieflands und mancher Bergtäler, besonders in den Alpen. Sie tragen deutliche Züge vergangener Gewaltmenschen und Raufbolde an sich, welche die Erinnerung ins Mythische erhoben hat ¹⁹⁵⁸). Das Aussehen der nicht mehr erlebten, nur aus ihren Spuren erschlossenen R. wird selten einmal angedeutet, die R.größe zuweilen umschrieben ¹⁹⁵⁹): als Zeugnis seiner Größe hat ein R. 9 Fuß hoch einen Haken an einem Kirchturm eingeschlagen ¹⁹⁶⁰), ein anderer ist 12 Fuß lang ¹⁹⁶¹), halb so groß wie ein Kirchturm ¹⁹⁶²), einem aufrechten R. kann man nur vom Gipfel der höchsten Tanne aus ins Ohr rufen ¹⁹⁶³); ein Wagen fährt in das Nasenloch eines schlafenden R. wie in einen Hohlweg und wird hinausgeniest ¹⁹⁶⁴), Bauern fahren im Kot der R. fest ¹⁹⁶⁵), einen solchen Haufen wegzufahren, brauchen sie 7 Jahre ¹⁹⁶⁶). R. stellen Menschen auf ihre Zeigefinger und beklagen sie als

kleine Erdwürmer¹⁷⁶⁷), stecken sie in ihre Kitteltasche¹⁷⁶⁸), einen Pflüger mit den Tieren gar in den Handschuh oder Handschuhdaumen¹⁷⁶⁹), vgl. R.spielzeug § 29. H. schlagen mit der Axt ein Loch in den Boden, pissen hinein und ersäufen Menschen darin¹⁷⁷⁰), baden, auf einem Berge sitzend, die Füße unten in einem Fluß¹⁷⁷¹), waschen sich, mit den Füßen auf zwei Bergen stehend, im Bach auf dem Talgrund¹⁷⁷²), trinken, vom Berg sich beugend, aus dem Bach im Tal¹⁷⁷³). R. innen kämmen ihr Haar mit Roßgerippen¹⁷⁷⁴), R. benutzen einen halben Prähm als Schippe¹⁷⁷⁵), einen Bauernwagen als Schubkarren¹⁷⁷⁶), einen spitzen Turm als Zahnstocher¹⁷⁷⁷). Auch zu Thors Hamerschlägen gibt es dt. Parallelen als wie auf R. geworfene Mühlsteine, deren Eindrücke mit dem Fall von Laub, Vogelmist, Sandkörnern vom R. verglichen werden¹⁷⁷⁸). Gleich dem „wildem Mann“, der R. art und R. aussehen verrät, hat man sich die R. wohl meist fast nackt und am ganzen Körper behaart, nur mit einem Laubgürtel bekleidet vorgestellt¹⁷⁷⁹), haarig sind auch die Fänggen, s. o. 2, 1185. Die R. haben lange gelbe Haare¹⁷⁸⁰), die Weiber über die Schultern zurückgeworfene Brüste¹⁷⁸¹). Sie sind Schnabelmenschen¹⁷⁸²), schielen¹⁷⁸³), sind blind¹⁷⁸⁴), einäugig¹⁷⁸⁵), haben feurige, tellergroße Augen¹⁷⁸⁶). Sie tragen Wolfs- und Bärenhäute¹⁷⁸⁷), Wolfsgestalt s. o. 9, 746f. Die R.größe der Schuhe erhellt aus § 28, vgl. auch die Überreste und Spuren § 27. Zur Vorstellung des r.ischen Körpers gehört, daß der R. (dreimal) 7 Jahre an der Mutter Brust gelegen¹⁷⁸⁸). Der R.wuchs rührt vom Trinken und Baden in einer Wunderquelle¹⁷⁸⁹). Dreiköpfigkeit und Vierhändigkeit nur ma.¹⁷⁹⁰). Die Stimme der R. war so laut, daß durch ihr Schreien die Berge bebten, Felsen zusammenstürzten und Lawinen sich lösten¹⁷⁹¹). Vor ihrem Schnarchen bogen sich die Bäume, es klang wie Gewitter¹⁷⁹²). Auch ihr Niesen hörte man meilenweit¹⁷⁹³). Besonders in den Alpen werden Berge mit R.leibern verglichen, es gehen Sagen von versteinerten R., z. B. Watzmann und Serles (s. o. 8, 425), Frau Hütt

(4, 545), die schlafende R.frau Frau Gant¹⁷⁹⁴) u. a. m.¹⁷⁹⁵), auch im dt. Mittelgebirge¹⁷⁹⁶). Die R. wohnten im Steinreich, auf Bergen und in Felsenhöhlen¹⁷⁹⁷), auch in Brandenburg in und auf Bergen¹⁷⁹⁸). Sie hatten Schlösser auf den Bergen¹⁷⁹⁹) oder hielten sich in alten Burgen auf¹⁸⁰⁰), im Wasser¹⁸⁰¹). Einrichtungsrest einer R.wohnung in einem Loch¹⁸⁰²). Nahrung: Brotlaibe waren den R. nur Krümelchen¹⁸⁰³). Als Jagdliebhaber aßen sie viel Fleisch¹⁸⁰⁴), verzehrten abgegangenes Vieh und holten Fleisch aus den Schornsteinen¹⁸⁰⁵), verspeisten täglich ein Kalb und ein Star Bohnen¹⁸⁰⁶), täglich 2 Kälber¹⁸⁰⁷), ganze Ochsen¹⁸⁰⁸). Gewaltig sind so die Eß- und Trinkleistungen, s. o. 2, 1024. Eine Tonne Bier wird auf einmal ausgetrunken¹⁸⁰⁹), sogar ein See¹⁸¹⁰), vgl. den R.namen „Fresser“¹⁸¹¹). R. als Menschenfresser s. u. § 26.

¹⁷¹³) Eine erschöpfende Darstellung aller R.motive bietet V. Höttges *Typenverzeichnis der dt. R.- u. riesischen Teufelssagen* (1937) FFC. 122, zitiert als „Hg.“; vgl. dort Einzeltzüge u. Lit. für die ff. §§ 27–30; s. a. J. R. Broderius *The giant in Germanic tradition*, Diss. Chicago 1932, mit gemeingerm. Lit. ¹⁷¹⁴) Kluge *Etym. Wb.* s. v., dazu auch gr. *plöv* „Bergspitze“, vgl. and. *varšman* „Höhe“, dann R. = „der Hohe“, s. a. DWb. 8, 930; Boisacq *Dict. étym. d. l. langue grecque* 842; Golther *Mythologie* 161. ¹⁷¹⁵) Vgl. anord. *hunn* „Bär“, *AfdA.* 18, 50. ¹⁷¹⁶) Kluge a. a. O. s. v.; DWb. 4, 2, 1942; Weigand *DI. Wb.* s. v.; zahlreiche mit H. zusammengesetzte Eigennamen u. Ortsnamen gehören zum Teil hierher, vgl. Grimm *Myth.* 1, 433; Quitzmann 183f.; Golther a. a. O.; Tobler *Kl. Schr.* 122; Baader *Sagen* 341ff. (Heunstein); Wolf *Sagen* 47; Lynker *Sagen* 29; Pröhle *Unterhars* 160 (Hunniskirche, Hundskirche); Zaunert *Westfalen* 4; Woeste *Mark* 42; Schambach u. Müller 142ff.; Jahn *Pommern* 169; Knoop *Stolp* (1925) 21. ¹⁷¹⁷) *AfdA.* 18, 49; Grimm *Myth.* 1, 431f.; „durstig“? vgl. anord. neben *purs jötunn* (zu as. *etan* „essen“) „gefräßig“. ¹⁷¹⁸) Quitzmann 183; Sepp *Sagen* 533f.; Alpenburg *Tirol* 40. ¹⁷¹⁹) Grimm a. a. O.; Rochholz *Sagen* 1, 176; Golther *Mythologie* 181. ¹⁷²⁰) Quitzmann 183 (Tirschneuth); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 269f.; Grimm *Myth.* 1, 432. 3, 151; Zingerle *Sagen* 133; Halde eines verschütteten Bergwerks „Türschentritt“; Tobler a. a. O. 121; Bolte-Polivka 1, 124 A. 1. 4, 51; Hg. 57. ¹⁷²¹) Grimm *Myth.* 1, 434; zu ahd. *entisc* „alt“? ¹⁷²²) Schmeller *BayWb.* 1, 117; DWb. 3, 677;

s. u. Anm. 1865. ¹⁷²³) Quitzmann 184f.; Golther *Mythologie* 162; Laistner *Nebelsagen* 231; vgl. BadWb. 1, 684. 690 (Endenburg, Entegast zu Anto u. entisc gehörig!). ¹⁷²⁴) Grimm *Myth.* 1, 436. 460f. 3, 159f.; Golther *Mythologie* 163. 181. 186ff.; Bolte-Polivka 1, 495f. (nord.). ¹⁷²⁵) Montanus *Volksfeste* 125. ¹⁷²⁶) Grimm *Myth.* 1, 457. 3, 159; Bolte-Polivka 2, 285ff. ¹⁷²⁷) Schell *Sagen* 499. ¹⁷²⁸) Grimm *Myth.* 1, 448; Hg. 97. 100 (Schienbein des Christophorus am R. tor des Wiener Stephansdoms). ¹⁷²⁹) Zaunert *Westfalen* 5. ¹⁷³⁰) Hg. 56 (Weser). ¹⁷³¹) Zaunert *Rheinland* 2, 272. ¹⁷³²) Strackerjan 1, 508. ¹⁷³³) Schambach u. Müller 142. ¹⁷³⁴) Müllenhoff *Sagen* 287. ¹⁷³⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 282. ¹⁷³⁶) Nds. 10, 312. ¹⁷³⁷) Deecke *Lübische Sagen* 1. ¹⁷³⁸) Meyer *Schleswig-Holstein* 19. ¹⁷³⁹) Mackensen *Nds. Sagen* 80ff. ¹⁷⁴⁰) Meyer a. a. O. 13. ¹⁷⁴¹) Strackerjan 1, 509ff. ¹⁷⁴²) S. a. Wolf *Ndl. Sagen* 307. 618f.; Hidde, Surbold, Gordun. ¹⁷⁴³) Grimm *Myth.* 1, 430 (zu anord. *jötunn*? vgl. pfälz. *Jettenbühel*, bayr. *Jettenberg* zu schwed. *jätte*?). ¹⁷⁴⁴) Wolf *Sagen* 47. ¹⁷⁴⁵) Zaunert *Hessen-Nassau* 58. ¹⁷⁴⁶) Quensel *Thüringen* 192. ¹⁷⁴⁷) Hg. 31 (Bayreuth). ¹⁷⁴⁸) Becker *Pfalz* 125. ¹⁷⁴⁹) Stöber *Elsaß* 2, 1, 55; „Räger“. ¹⁷⁵⁰) Künzig *Schwarzwald* 284ff. ¹⁷⁵¹) Ders. *Baden* 48. ¹⁷⁵²) Meier *Schwaben* 152. ¹⁷⁵³) Kapff *Schwaben* 35ff.; Alpenburg *Tirol* 40. ¹⁷⁵⁴) Zingerle *Sagen* 126; Sepp *Sagen* 532. 543 (Graf Rasso, 10. Jh.). ¹⁷⁵⁵) Hg. 102. ¹⁷⁵⁶) Reiser *Allgäu* 1, 68. ¹⁷⁵⁷) Hg. 112 (Schweiz). ¹⁷⁵⁸) Müller *Urner Sagen* 1, 21ff. u. Hg. 185ff. weitere Namen r.ischer Kriegshelden u. Bauernr. ¹⁷⁵⁹) Hg. 160ff. ¹⁷⁶⁰) Reiser *Allgäu* 1, 482; vgl. Woeste *Mark* 42. ¹⁷⁶¹) Vernaleken *Alpensagen* 103. ¹⁷⁶²) Hg. 47 (Westfalen); Goyert-Wolter 169. ¹⁷⁶³) Alpenburg *Tirol* 13. ¹⁷⁶⁴) Ebd. = Zingerle *Sagen* 86. 125. ¹⁷⁶⁵) Pröhle *Unterhars* 39. ¹⁷⁶⁶) Hg. 47. 163. ¹⁷⁶⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 265. ¹⁷⁶⁸) Mackensen *Nds. Sagen* 79; ZitrVvk. 1931, 65; Graber *Kärnten* 36. ¹⁷⁶⁹) Knoop *Stolp* (1909) 21. ¹⁷⁷⁰) Schambach u. Müller 143; gleiche Überschwemmung von den aufgebissenen Blasen der Füße eines R., Laistner *Nebelsagen* 151 (bayr.). ¹⁷⁷¹) Kuhn *Westfalen* 348; Meiche *Sagen* 431. ¹⁷⁷²) Zaunert *Westfalen* 6; Woeste *Mark* 42; Voges *Braunschweig* Nr. 24. ¹⁷⁷³) Schambach u. Müller 143. ¹⁷⁷⁴) Schönwerth 2, 264. ¹⁷⁷⁵) Hg. 50. 169. ¹⁷⁷⁶) Schönwerth 2, 265. ¹⁷⁷⁷) Eisel *Voigtland* 12. ¹⁷⁷⁸) Hg. 171f.; Grimm *Myth.* 1, 448f.; Bolte-Polivka 1, 164. 2, 286. 289. 295. ¹⁷⁷⁹) Grimm *Myth.* 1, 402. 458; Quitzmann 186; Zingerle *Sagen* 117. ¹⁷⁸⁰) Jahn *Pommern* 169. ¹⁷⁸¹) Knoop *Stolp* 21; Müllenhoff *Sagen* 278. 297; ebenso die Fanggen, daher „Langtüttin“ genannt, Zaunert *Natursagen* 67. 81. 141. ¹⁷⁸²) Zingerle *Sagen* 116. ¹⁷⁸³) Müllenhoff *Sagen* 286. ¹⁷⁸⁴) Hg. 69f. 99. 167. 192. ¹⁷⁸⁵) Zingerle *Sagen* 2; Müller *Urner Sagen* 2, 223ff.; Hg. 27. 147. 150; Broderius a. a. O. 186; s. o. § 24 Anm.

1712 u. 2, 695; Hwb. d. dt. Märchens 1, 477ff. ¹⁷⁸⁶) Zingerle *Sagen* 124; Hg. 134. 137. 139. ¹⁷⁸⁷) Vernaleken *Alpensagen* 104. ¹⁷⁸⁸) Montanus *Volksfeste* 125; Bolte-Polivka 2, 286ff. (der starke Hans). 293: 10, 12 Jahre; vgl. den von 9 Müttern geborenen Heimdall, v. d. Leyen *Sagenbuch* 217. 262. ¹⁷⁸⁹) Mackensen *Nds. Sagen* 82. ¹⁷⁹⁰) Grimm *Myth.* 1, 437. 3, 153; Broderius 185 (isid.). ¹⁷⁹¹) Alpenburg *Tirol* 11. ¹⁷⁹²) Ebd. 43; Zaunert *Hessen-Nassau* 58; Hg. 119ff. ¹⁷⁹³) Hg. 119. ¹⁷⁹⁴) Schlern 5, 294. ¹⁷⁹⁵) S. o. 1, 1082. 8, 425; s. a. Lütolf *Sagen* 56; Niederberger *Unterwalden* 1, 168; Alpenburg *Tirol* 34; Bolte-Polivka 1, 495f.; Grimm *Myth.* 1, 455ff. (dän. u. norw. R. durch S. Laurentius, S. Olaf zu Stein verwandelt). ¹⁷⁹⁶) Hg. 89f. ¹⁷⁹⁷) S. o. 4, 179; Grimm *Myth.* 1, 441. 3, 155; Golther *Mythologie* 185ff.; Pröhle *Unterhars* 39; Kuhn *Westfalen* 1, 280ff.; im Untersberg s. o. 8, 1485. ¹⁷⁹⁸) Zivk. 27, 159; Woeste *Mark* 42. ¹⁷⁹⁹) Schambach u. Müller 142. 145; Mackensen *Nds. Sagen* 78; Stöber *Elsaß* 2, 1, 59. ¹⁸⁰⁰) Schönwerth 2, 264ff.; Schmitz *Eifel* 2, 23. ¹⁸⁰¹) Müllenhoff *Sagen* Nr. 376. ¹⁸⁰²) Zingerle *Sagen* 133. ¹⁸⁰³) Zaunert *Westfalen* 81. ¹⁸⁰⁴) Grimm *Myth.* 3, 157; Pröhle *Unterhars* 1; Künzig *Baden* 48; Hg. 110. ¹⁸⁰⁵) Schmitz *Eifel* 2, 23. ¹⁸⁰⁶) Zingerle *Sagen* 125. 134; Künzig *Schwarzwald* 286. ¹⁸⁰⁷) Kapff *Schwaben* 36. ¹⁸⁰⁸) Reiser *Allgäu* 1, 448. ¹⁸⁰⁹) Kuhn *Märk. Sagen* 147f.; vgl. SAVk. 24, 140ff. (frz.); Hg. 162f. ¹⁸¹⁰) BIPommVvk. 7, 1. ¹⁸¹¹) Vgl. Anm. 1717 u. 1743.

26. Z.züge bei R. Verschiedene Züge der Z.sagen begegnen auch bei R., zum Teil offenbar übertragen. Auch die R. läßt die Sage mitunter wie ein Volk zusammenhalten, sie treten wenigstens zu zweit auf — zwei als letzte R. — und weichen in geschlossener Zahl vor den Menschen zurück¹⁸¹²). Als geschichtliche Erinnerung wird von einzelnen, letzten R. berichtet¹⁸¹³), vgl. die Einzelnamen § 25. Gleich den Z. hatten die R. Könige¹⁸¹⁴), vgl. die R.königin Frau Hütt¹⁸¹⁵), den R.könig Och¹⁸¹⁶), H.könig Surbold¹⁸¹⁷), Hunnenkönig Attila¹⁸¹⁸)! Die Sage deutet einen „R.könig Hun, genannt Rolandi“, der noch am Rathaus zu Nordhausen abgebildet sei¹⁸¹⁹). In einem brandenburg. H.bett ist ein heidnischer R.könig begraben¹⁸²⁰). Die Prinzessin der Sage von der Roßtrappe ist eine H.königstochter¹⁸²¹). Die H. sollen früher als die R. gelebt haben und nach ihrem Tod durch die Z. abgelöst worden sein¹⁸²²). Gott schuf zuerst die Z., dann die R., hernach

die Helden, um die Z. vor den R. zu schützen¹⁸²³). Denn die R. verfolgten die Z., erschlugen oder vertrieben sie¹⁸²⁴), aber es töteten auch Z. einen R.¹⁸²⁵), ein R. flieht vor Z.¹⁸²⁶), ein zaubergewaltiger Z. schützt die Menschen vor einem heidnischen R.¹⁸²⁷). Wettstreit zwischen Z. und R.¹⁸²⁸), aber auch Freundschaft zwischen Z. und H.¹⁸²⁹). Allgemein haben die R. oder H. vor den Menschen im Lande gelebt¹⁸³⁰), gleichsam als Ureinwohner, s. o. 3, 1649f. (Kärnten). Schmiedende H. werden im Gegensatz zu den Z. nur selten genannt¹⁸³¹), häufiger erscheinen R. als Schatzhüter¹⁸³²). Backen, Bierbrauen, Kegeln sind ebenso Tätigkeiten der (Wetter-)R. wie der Z., s. u. § 29. Mit den Z. haben die R. schließlich gemeinsam, daß sie Frauen und Kinder rauben¹⁸³³), ein R. verzehrt junge Menschenfrauen¹⁸³⁴), R. sind Kinderfresser¹⁸³⁵), s. o. 6, 152f., besonders die Fänggen¹⁸³⁶). Sie zerreißen Menschen und Tiere¹⁸³⁷), rauben Vieh¹⁸³⁸), zertreten das Korn¹⁸³⁹). So werden sie oft als menschenfeindlich und als Räuber geschildert¹⁸⁴⁰).

¹⁸¹⁹) Grimm *Myth.* 1, 451; Hg. 191; Ranke *Sagen* 230f.; Becker *Pfalz* 125. ¹⁸¹³) S. a. Mackensen *Nds. Sagen* 77f.; Rochholz *Naturmythen* 11; SAVk. 15, 82 (Uri); einzelne R. im Märchen. Bolte-Polivka 2, 285ff. 3, 1f. 94ff. 333ff. 370ff. 487; in Frankreich sind fast alle R.sagen auf Einzelpersonen übertragen, SAVk. 24, 140. 141; im frz. Märchen R. in Massent¹⁸¹⁴) Grimm *Myth.* 1, 441; Kuhn u. Schwartz 283f. ¹⁸¹⁵) Zingerle *Sagen* 127. 619f. ¹⁸¹⁶) = 1729. ¹⁸¹⁷) Kuhn u. Schwartz 304f. ¹⁸¹⁸) Zaunert *Rheinland* 1, 15; Künzig *Schwarzwald* 264; Hg. 88. ¹⁸¹⁹) Pröhle *Unterharz* 160; Müllenhoff *Sagen* 391ff.; Roland, König Dan, König Bröns. ¹⁸²⁰) ZfVk. 27, 159f.; Kuhn *Märk. Sagen* 29. 46f. 110. 233f.; s. a. Bartsch *Mecklenburg* 1, 28. 267f.; Hg. 79ff.; zahlreiche Parallelen, R., Heiden-, Wendenkönige! ¹⁸²¹) Pröhle *Unterharz* 2; BIPommVk. 3, 143; R.prinzessinnen. ¹⁸²²) Pröhle a. a. O. 1; Wolf *Beiträge* 2, 327. ¹⁸²³) Lütjens *Zwerg* 106; die ma. Epen zeigen ihre Helden als Überwinder von (Drachen und) R., Grimm *Myth.* 1, 440; ebenso das Märchen. ZfVk. 25, 305. ¹⁸²⁴) Lütjens *Zwerg* 105; Pröhle a. a. O. 1; Meiche *Sagen* 323; Gander *Niederlausitz* 41; Jahn *Pommern* 166; Wolf *Beiträge* 2, 324; ZfdMyth. 1, 291. ¹⁸²⁵) Kühnau *Sagen* 2, 515. ¹⁸²⁶) Wolf *Sagen* 48. ¹⁸²⁷) Mackensen a. a. O. 80ff. ¹⁸²⁸) Eckart *Südharz* 109; Schambach u. Müller 142; Heckscher 71 (Rügen); s. o. 8, 425 (Drachen-

fels). ¹⁸²⁹) Lütjens 104f.; Engeli u. Lahn 1, 44. ¹⁸³⁰) Schambach u. Müller 143. ¹⁸³¹) Kuhn *Westfalen* 1, 193; Hg. 159. ¹⁸³²) Hg. 143ff.; Broderius 76ff. ¹⁸³³) Hauser *Patzmann* 9 (Fangge); Meier *Schwaben* 169; Curtze *Waldeck* 37; Jahn *Pommern* 166; Hg. 151f. ¹⁸³⁴) Sepp *Sagen* 514. ¹⁸³⁵) Hg. 149f.; Becker *Pfalz* 125; s. u. § 30 Anm. 1996. ¹⁸³⁶) Mannhardt 1, 89f.; s. o. 2, 1185f. ¹⁸³⁷) Zingerle *Sagen* 116; Hg. 110; Zaunert *Rheinland* 2, 84; R. als Menschenfresser im Märchen, ZfVk. 3, 194; mhd. Dichtung, Bolte-Polivka 1, 124 A. 1; auch aind. u. anord., Mannhardt *Germ. Mythen* 157f. 167. 171ff. 177. 191ff. ¹⁸³⁸) Hg. 152f. ¹⁸³⁹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 30. ¹⁸⁴⁰) Hg. 145ff.

27. So weit zurück die R. schon, anders als die Z., verschwunden sein sollen, so häufig hat man Überreste und Spuren zu entdecken geglaubt¹⁸⁴¹). 1577 hat man „R.knochen“ im Aargau gefunden und in Basel untersucht¹⁸⁴²). Aus einer H.rippe hat man eine Kirchenbank verfertigt¹⁸⁴³). Solch R.knochen (Mammut-, Saurierrestel), etwa ein Schienbein, eine Rippe, glaubte man früher zeigen zu können in Kirchen, Rathäusern Schlössern¹⁸⁴⁴), seltener natürlich Kleidungsstücke wie R.schuhe¹⁸⁴⁵), Rock und Schuhe¹⁸⁴⁶), Hemdärmel¹⁸⁴⁷). Übrigens haben die R. (Sieben-)Meilenstiefel besessen¹⁸⁴⁸). Auch Werkzeuge und Waffen wies man vor; sie sollen einst nur steinerne Waffen, später aber Eisenstangen in den Händen geführt haben¹⁸⁴⁹), Baumstämme als Spazierstöcke oder Hirtenstecken¹⁸⁵⁰), wie das Ausreißen und Tragen von Bäumen eben als ein beliebtes Zeichen ihrer Kraft gilt¹⁸⁵¹). Weitere „Spuren“ und Erinnerungen verschiedenster Art bei Höttges¹⁸⁵²). Eine alte Vorstellung sieht Spuren von R.fußtritten¹⁸⁵³). Diese werden auch so groß aufgefaßt, daß sie in der weichen Erde die Täler bildeten, ein schöpfermythischer Zug unter manchen anderen¹⁸⁵⁴). Ein Berg ist mit einem Fußtritt zusammengeschoben worden¹⁸⁵⁵), ein Meeresarm aus Tränen einer R.in entstanden¹⁸⁵⁶), s. w. § 28. In Felsen und Steinen findet man den Abdruck eines R.sitzes¹⁸⁵⁷), an von R. geschleppten oder geschleuderten Steinen erkennt man die Eindrücke von Fingern, einer Hand¹⁸⁵⁸). Schließlich zeigt man als R.gräber H.bette oder Berge¹⁸⁵⁹), R.-

kirchhöfe¹⁸⁶⁰). Aufrechtstehend sind die R. begraben¹⁸⁶¹). Mannigfache Sagen knüpfen sich an die nd. H.steine¹⁸⁶²), vgl. § 29.

¹⁸⁴¹) Hg. 76. 89ff. ¹⁸⁴²) SchwVk. 13, 67f.; vgl. Quitzmann 185. ¹⁸⁴³) Schambach u. Müller 143. ¹⁸⁴⁴) Grimm *Myth.* 1, 451 (Sachsenheim); Becker *Pfalz* 125; Sartori *Westfalen* 65; Kuhn u. Schwartz 78 (Berlin); s. w. Hg. 63f. 69. 95ff.; s. o. 3, 1650. ¹⁸⁴⁵) ZfVk. 4, 293. ¹⁸⁴⁶) Kapff *Schwaben* 36f. (Hirsau). ¹⁸⁴⁷) Baader *Sagen* 332. ¹⁸⁴⁸) ZfVk. 4, 293; Nds. 10, 312; s. o. 7, 1307. ¹⁸⁴⁹) Grimm *Myth.* 1, 442. 3, 156; Quitzmann 187; Pröhle *Harz* 69; Wolf *Sagen* 48; Lütolf *Sagen* 500; Eisenstangen die Waffen des dt. Märchenr., SAVk. 24, 143; Bolte-Polivka 2, 295. ¹⁸⁵⁰) Kapff a. a. O.; Haas *Pommern* 54; Hg. 170f. ¹⁸⁵¹) Grimm *Myth.* 1, 439; Bolte-Polivka 2, 287 (der starke Hans). 295; Montanus *Volksfeste* 125; Mackensen *Nds. Sagen* 77; Müllenhoff *Sagen* 283; Strackerjan 1, 507; Vernaleken *Alpensagen* 103. 198. ¹⁸⁵²) S. 99ff.; Turm auf einem Berg „R.finger“, einem bösen R., der seine Mutter schlug, aus dem Grab hervorgewachsen, Witzschel *Thüringen* 1, 240, Variante zu 3, 1054f. 1077. 1380. 8, 519. ¹⁸⁵³) Alpenburg *Tirol* 33; Sepp *Sagen* 534; Künzig *Baden* 49 (Heidentritt); Meiche *Sagen* 430f.; Schambach u. Müller 144ff.; vgl. die Roßtrappe, Pröhle *Unterharz* 2; s. w. Hg. 91ff. ¹⁸⁵⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 263f.; Sterne von R. in den Himmel geworfene Löcher (vgl. Hg. 59f.; Sonnenflecken durch R.steinwürfe entstandene Löcher in der Sonne), R.in strahlt sich mit Mondsichel, R. reitet auf dem Mond; Müllenhoff *Sagen* 378f.; R. windet am Ende der Welt die Sonne an einem Tau herauf u. hinab, R. im Monde; Vernaleken *Mythen* 357. 363; zum Anteil der R. an der Welterschöpfung vgl. v. d. Leyen *Sagenbuch* 73. 93. 204. 217f. 224; s. a. Wolf *Beiträge* 2, 351f. (Verwandtschaft des Makrokosmos der Hildegard v. Bingen mit dem nord. Schöpfungsmythos); SAVk. 24, 138. 141 (frz. Märchen). ¹⁸⁵⁵) Hg. 49. ¹⁸⁵⁶) Hg. 49. 99. ¹⁸⁵⁷) Kuhn u. Schwartz 56. 130; Mackensen *Nds. Sagen* 79; Meiche *Sagen* 431; Baader *Sagen* 341ff.; Vernaleken *Alpensagen* 81. 195. ¹⁸⁵⁸) Grimm *Myth.* 1, 450 (Oberhessen). 452f.; Hg. 24. 27. 31ff. 43. 59. 90ff.; Schambach u. Müller 146ff.; Wolf *Ndl. Sagen* 308; Meiche *Sagen* 428; sechsfinger. R.- oder Teufelshand auf Stein eingedrückt ein Wahrzeichen von Leipzig. ¹⁸⁵⁹) Grimm *Myth.* 1, 443; Hg. 75ff.; überwiegend norddt. Belege; s. a. Haupt *Lausitz* 2, 230; Wolf *Ndl. Sagen* 618f.; Weinhold *D. heidn. Totenbestattung in Deutschland*, Sitzb. Wien 29, 2 (1859), 132. 137; Hünerhubel (Elsaß). 138; s. o. § 26 Anm. 1820. ¹⁸⁶⁰) Schmitz *Eifel* 2, 23. ¹⁸⁶¹) Pröhle *Harz* 174. ¹⁸⁶²) Strackerjan 1, 502ff.

28. Erklärungssagen. Die § 27 angeführten Deutungen der vermeintlichen

Spuren und Überbleibsel der R. gehören hierher, erst recht die Sagen, welche auffallende Bauwerke oder Gestaltungen der Natur, besonders große Steine und Hügel im norddt. Tiefland R. zuschreiben. So begegnet der R.baumeister der nord. Mythologie¹⁸⁶³) auch in Deutschland. Bauten von seltsamem Aussehen, unmäßigen Formen und unbekannten Alters führt der Volksmund überall gerne auf R. oder den Teufel zurück¹⁸⁶⁴), seltener auf Z., s. o. § 21. Der Römerwall heißt in Bayern Teufelsmauer, Römerstraßen aber entischen wec, enterisch¹⁸⁶⁵), ebenso römische Bauten und Straßen bei den Angelsachsen enta geveorc¹⁸⁶⁶). Gerade in Bayern sind viele Schlösser, Burgruinen, Türme, Gräben, Denkmäler und Kirchen durch Namen oder Sage an R. (oder Teufel) geknüpft¹⁸⁶⁷), weniger häufig im übrigen Deutschland¹⁸⁶⁸). Zu den R.baumeistersagen tritt gerne das Motiv, daß die R. einander gegenseitig aushelfen müssen und ihr Werkzeug, ihren einzigen (Stein-)Hammer oder Holzschlegel, ihr knöchernes Beil, Brecheisen, Dangelzeug, Axt über weite Strecke zuwerfen, wobei jeweils genau angegeben wird, von welchem Ort zu welchem der Wurf geschehen, deutlich ein Gleichnis des Blitzes¹⁸⁶⁹). Grasmähende R. werfen einander von Berg zu Berg den Wetzstein zu¹⁸⁷⁰). Auch der Standort (dreier) von R. erbauter uralter Kapellen ist durch (den Rechtsbrauch! des) Hammerwurfs (s. o. 3, 1372) bestimmt worden¹⁸⁷¹). Gleiche R.kräfte wie das weithin geschleuderte Werkzeug verrät die verbreitete ebenfalls gewittermythische Sage von den im Streit zweier R., auch zweier R.familien, geworfenen Steinen oder Felsblöcken¹⁸⁷²). Sie werden um die Wette, als Mannheitsprobe geschleudert¹⁸⁷³). Der Steinwurf galt menschlichen Gegnern¹⁸⁷⁴), Kirchen und Klöstern (s. u. § 30), Burgen, Häusern und Ortschaften¹⁸⁷⁵). So werden zahlreiche Steine und Felsblöcke, vorzüglich in Norddeutschland, auf R.würfe zurückgeführt, oft ohne nähere Angabe eines Grundes¹⁸⁷⁶). Oder ein großer Felsblock ist ein aus einem R.schuh geschütteltes Steinchen¹⁸⁷⁷); aus dem

R.stiefel geschütteter Sand hat einen Hügel oder Berg gebildet¹⁸⁷⁸). Ein großer Stein ist einem R. zwischen die Zähne geraten und ausgespuckt worden¹⁸⁷⁹), s. a. § 29. Ein Hügel ist gar nur die von R.schuhen abgestreifte Erde¹⁸⁸⁰), der Fedgedreck einer R.frau¹⁸⁸¹). Das Siebengebirge sind die von den Spaten abgeklopften Erd- und Felsbrocken, als 7 R. das Rheintal aufgegraben¹⁸⁸²). Ebenso ist bei der Ausgrabung eines Wasserlaufs ein Hügel entstanden¹⁸⁸³). Hier begegnet noch eine Art R.baumeistersagen, wenn 3 R.frauen in einer Nacht einen Schloßberg erbaut haben¹⁸⁸⁴), 9 R.weiber in einer Nacht eine „Schwedenschanze“¹⁸⁸⁵). Ungewollte Bauleistung: ein R.mädchen hat in seiner Schürze Sand tragen wollen und diesen ganz oder teilweise daraus verloren; so wird die Entstehung der Insel Hven erklärt und vieler Hügel auf Rügen und Norddeutschland¹⁸⁸⁶), ebenso von Dämmen, Schanzen, Brücken, Seen (aus denen der Sand geholt worden), Wegen und Straßen. Auch hier tritt später der Teufel ein¹⁸⁸⁷). Einzelne Steine sind gleichfalls in Schürzen (oder an seidenen Fäden) von R. an ihren Platz getragen worden¹⁸⁸⁸). Gegen die Leiche eines R. staute sich die Elbe und bildete die Inseln bei Hamburg¹⁸⁸⁹).

¹⁸⁸³) Grimm *Myth.* 1, 453ff. 856ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 185ff. ¹⁸⁸⁴) Grimm *Myth.* 1, 442. 453 (R.säulen zu Miltenberg). 454f. 3, 156; SAVk. 24, 143; Felsbildungen als R.säule, R.altar, R.sarg, Wolf *Sagen* 46. ¹⁸⁸⁵) Grimm *Myth.* 1, 443; Quitzmänn 187. ¹⁸⁸⁶) Weinhold *Totenbestattung* 132. ¹⁸⁸⁷) Panzer *Beitrag* 1, 104. 111; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 264ff. 417. 423f. ¹⁸⁸⁸) Hg. 59ff.; s. a. Sepp *Sagen* 514 (Liebenzell, Hirsau); Lynker *Sagen* 33. 46; Strackerjan 1, 504; Wolf *Ndl. Sagen* 305ff.; Bolte-Polivka 1, 495f. (nord.); Bausagen s. o. 3, 1563. 1649f. 4, 1400. ¹⁸⁸⁹) Grimm *Myth.* 1, 450f. 3, 157; Quitzmänn 188; Hg. 113ff.; Pröhle *Harz* 69. ¹⁸⁷⁹) Witzschel *Thüringen* 1, 293. 2, 108f. ¹⁸⁷¹) Grimm a.a.O.; Hg. 68. 71; Heiliger statt R., Schell *Sagen* 232 (hl. Reinold wirft von Köln bis Solingen); Parallelen: Schöppner *Sagen* 3, 165; Germania 13, 416. 419ff.; vgl. Vordemfelde *Religion* 22ff.; Grimm *RA* 1, 78ff. ¹⁸⁷²) Hg. 26ff. 61f. 113ff.; s. a. ZfVk. 27, 159; Nds. 10, 312. ¹⁸⁷³) Hg. 25f. 32; Bolte-Polivka 2, 287; vgl. Hg. 185f. (andere Wettkämpfe). ¹⁸⁷⁴) Hg. 30f. ¹⁸⁷⁵) Hg. 37ff. 59. 65. 152. 154. ¹⁸⁷⁶) Hg. 23ff. 40. ¹⁸⁷⁷) Grimm *Myth.*

1, 448 (nd. Zeugnisse 1682 u. 1759); Hg. 44ff.; Pröhle *Harz* 105. 236; Laistner *Nebelsagen* 151 (bayr.); SAVk. 24, 140 (frz.). ¹⁸⁷⁸) Grimm *Myth.* 3, 157; Hg. 43ff. 50; ZfVk. 4, 293. ¹⁸⁷⁹) Zaunert *Westfalen* 5. ¹⁸⁸⁰) Hg. 47f. ¹⁸⁸¹) Schambach u. Müller 145. ¹⁸⁸²) Zaunert *Rheinland* 2, 81; vgl. Stöber *Elsaß* 2, 1. ¹⁸⁸³) Hg. 57. ¹⁸⁸⁴) Hg. 55; vgl. ZfVk. 27, 159. ¹⁸⁸⁵) Schulenburg 34. ¹⁸⁸⁶) Grimm *Myth.* 1, 443ff.; Hg. 49ff.; s. a. Engelen u. Lahn 36. 50; Wolf *Ndl. Sagen* 619f.; Heckscher 76. ¹⁸⁸⁷) Grimm *Myth.* 1, 445f. ¹⁸⁸⁸) Hg. 41ff. ¹⁸⁸⁹) Nds. 10, 312.

29. Erlebnissagen (Wetterriesen und Gespenster) und Verhältnissagen (R.spielzeug, R.sprünge). Nicht nur die nordische Überlieferung, deren Zeugnisse jede Mythologie anhäuft¹⁸⁹⁰), auch die deutsche Sage läßt in den R. ungeschlachte Naturgeister erkennen, Sturm r.¹⁸⁹¹), Wind und Windin¹⁸⁹²), wilde Männer des tiroler Gebirges heißen Wuten¹⁸⁹³), auch die „Alten“, s. o. 1, 332. Waldr. sind die wilden Männer des deutschen Waldes, wie sie das alte preußische Wappen gezeigt hat¹⁸⁹⁴) und wie sie Gasthausschilder bewahren¹⁸⁹⁵). Ihrer einer ist der Kobold Rübezahle geworden¹⁸⁹⁶). Als ungeheure Wetterr. werden sie in Wolken und Gewittern erlebt. Wenn schon im Hammerwurf (§ 28) eine mythische Auffassung des Gewitters nachklingt — der Hammerwurf eines R. zerschmettert einen Z. und eine Bergwand¹⁸⁹⁷) — gilt dies erst recht für Erzählungen wie vom Anstoßen der Gläser zweier auf ihren Bergen zechender R. (Herüberreichen eines Siebs) über das Tal hinweg und darauf folgendem Streit¹⁸⁹⁸), vom Herüberreichen gewaltig großer Löfel mit Brei übers Tal durch zwei kochende R.¹⁸⁹⁹). Dem Gewittererlebnis entstammt ebenso deutlich die Vorstellung backender und brauender R., s. o. 1, 755. 1258. Wenn ein Unwetter kommt, haben die R. in ihrem Backtrog das Wetter gebacken, im Wolkenkessel Bier gebraut¹⁹⁰⁰). In gemeinsamem Backofen backen die H. Brot und geben sich Zeichen mit Scharren (!) am Backtrog¹⁹⁰¹); wenn sich aber der eine R. am Bein, Kopf, Bauch kratzt, glaubt der andere, er habe den Backtrog ausgeräumt, und springt hinüber. Im Streit um den Backofen schlagen R. ein-

ander tot¹⁹⁰²). In Tirol rauchen die R. ihr Pfeifel, wenn regenbringender Dunst aus den Schluchten steigt¹⁹⁰³). Die wettermachenden R. zeigen die gleiche Nebel- und Windnatur wie die Z.¹⁹⁰⁴). Und sie kegeln wie diese, ihre Kegelbahn führt übers Tal hinweg¹⁹⁰⁵). Steinblöcke haben ihnen dabei gedient¹⁹⁰⁶), sind auch ihre Würfelspielsteine gewesen¹⁹⁰⁷), ihre Bälle¹⁹⁰⁸). Gewittererlebnis prägt schließlich auch die Vorstellung von Stimme und Schnarchen der R., s. o. § 25. Den Nebelr. stehen r.ische Gespenster nahe, unter denen manche in geschichtlicher Verkleidung alte R.züge überliefern, so die Margaretha Maultasch¹⁹⁰⁹), die Paysener Greetje¹⁹¹⁰); die Jagd- und Waldr. in Frau Harke oder Harfe¹⁹¹¹), auch Frau Holle¹⁹¹²); ein ungemein großer, in einen Mantel verhüllter Johlgeist „R.latscher“¹⁹¹³), ein Kinderschreck die Tschäpläre¹⁹¹⁴), eine r.große geisternde weiße Jungfrau¹⁹¹⁵), eine gespenstische Frau in 20 Fuß großen Socken, die damit die jungen Tannen niedertritt¹⁹¹⁶), und andere r.ische Luftgeistererscheinungen, z. B. große Reiter auf großen Rossen¹⁹¹⁷), ein nachts auf den Baumwipfeln gehender R. mit einer Laterne¹⁹¹⁸) und viele umgehende (schwarze) „lange“ oder „große“ Frauen und Männer mehr¹⁹¹⁹), s. o. Nachtvolk 6, 806f. Oft wachsen die Gestalten in der Nacht erst von menschlicher zu r.ischer Größe¹⁹²⁰). Seuchen erscheinen als R.¹⁹²¹). An den schöpfungsmythischen Zug von dem aus der Schürze des R.mädchens verlorenen Sand (§ 28) schließt sich eine Gruppe von Sagen, die Höttges zusammen mit den schon § 25 angeführten Umschreibungen der R.größe Verhältnissagen nennt. R.frauen nahmen die befreundeten Z. in ihre Schürzen und wiegten sie darin wie kleine Kinder¹⁹²²). Eine R.tochter zeigt ihrem Vater 6 „Z.“ in ihrer Schürze als 6 Mücken oder Käfer¹⁹²³). Das R.mädchen fängt einen feldpflügenden Bauer mit Pflug und Zugtieren in sein Tuch (Schürze) und bringt dies „Spielzeug“, die „Erdwürmer“ dem R.vater, der es anweist, alles achtungsvoll wieder zurückzutragen, das besonders durch die elsässische Sage und Chamissos

Gedicht bekannte Motiv vom R.spielzeug¹⁹²⁴). Daß vor den ackerbauenden Menschen die R. weichen müssen, ist ein häufig der Sage unterlegter Sinn, aus dem Höttges, Kuhn folgend, den Entstehungsgrund gewinnt, der in Raum und Zeit des nd. Vorstoßes nach Osten gegen die Slawen im 10. Jh. gefunden sei¹⁹²⁵). Der Teufel trägt in gleicher R.gestalt Menschen, Höfe, ganze Ortschaften in einem Sack davon und läßt sie fallen¹⁹²⁶). Als Beweis der R.größe und Stärke erscheint der Sprung, 50 Schritte über eine niedergebogene Eiche weg¹⁹²⁷). In einem Satz springt ein R.mädchen über den nächsten Berg¹⁹²⁸), von Berg zu Berg sprengt ein H.¹⁹²⁹), von Insel zu Insel springen andere¹⁹³⁰). Mit einem Schritt überqueren R. ein Tal¹⁹³¹), einen Fluß, mit wenigen eine ganze Insel¹⁹³²). Man sieht daher die R. mit weit gespreizten Beinen stehen, 50 m auseinander und weiter, gar auf zwei Bergen¹⁹³³).

¹⁸⁹⁰) Z. B. Mannhardt *Germ. Mythen* 168ff. 546ff.; Meyer *Germ. Myth.* 141ff.; v. Sydow *Jättarna i mytologi och folktro*, FoF. 6, 52ff. 7, 136ff.; s. o. 1, 1406f. 9, 630ff. ¹⁸⁹¹) Golther *Mythologie* 181f.; Mannhardt 1, 82 (Eckentlied); Laistner *Nebelsagen* 156ff. 298. 344 (Wirbelwind, Windhose als R.erscheinung!); Hg. 122f. ¹⁸⁹²) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 107. 264. ¹⁸⁹³) Quitzmänn 20. 182; s. d. weitere Anklänge an nord. R.mythen S. 14. 189. 193f.; Bergriesen s. o. 1, 1082; s. a. Weinhold *D. R. d. germ. Mythos* SitzbWien 26 (1858). 225f. ¹⁸⁹⁴) Meyer *Religgesch.* 95; Hg. 154ff.; s. o. 9, 60. ¹⁸⁹⁵) BayHfte. 3 (1916), 1ff. ¹⁸⁹⁶) Über ihn vgl. ZfVk. 2, 3, 18. 1ff. 151ff.; NdZfVk. 7, 11f.; G. Jungbauer *Rübezahlsage* (1923). ¹⁸⁹⁷) Hg. 31 (Ischl). 272f.; Hammerwurf des Teufels. ¹⁸⁹⁸) Schambach u. Müller 143. 147; Laistner *Nebelsagen* 50ff. ¹⁸⁹⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 273. ¹⁹⁰⁰) ZfVk. 12, 232. ¹⁹⁰¹) Grimm *Myth.* 1, 450f.; Hg. 124ff. (zahlreiche westfäl. Belege). ¹⁹⁰²) Strackerjan 1, 505. ¹⁹⁰³) Panzer *Beitrag* 2, 66; s. o. 1, 332. 1082. ¹⁹⁰⁴) Laistner *Nebelsagen* 127. 133f. 148ff. 166. 172. 247. 270f. 307f.; vgl. Wettergespenst 9, 522. ¹⁹⁰⁵) Hg. 117ff.; Kegelspiel = Gewitter, s. o. 4, 1200ff. ¹⁹⁰⁶) Lynker *Sagen* 36. ¹⁹⁰⁷) Schell *Sagen* 310; Kuhn u. Schwartz 48; Bartsch *Mecklenburg* 1, 34. ¹⁹⁰⁸) Hg. 73ff. ¹⁹⁰⁹) Zingerle *Margaretha* (1863) 29. ¹⁹¹⁰) S. o. 5, 1638. 7, 1434. ¹⁹¹¹) Kuhn *Märk. Sagen* 146f.; Kuhn u. Schwartz 110ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 95ff.; ZfVk. 3, 73f.; ZfVk. 8, 211f. (Dithmarschen: die R.in Harta vom Harkengrund). 9, 9ff. ¹⁹¹²) Zaunert *Hessen-Nassau* 28. ¹⁹¹³) Reiser *Allgäu* 1, 61f. 68; s. a. oben 4, 128.

1914) Stöber *Elsaß* 1, 97. 1915) Vonbun *Beiträge* 27. 1916) Pröhle *Harz* 159. 1917) Schönwerth 2, 164. 1918) Bartsch 1, 28. 1919) Hg. 133ff.; s. a. Wolf *Ndl. Sagen* 591f. 649. 1920) Hg. 140ff.; s. o. 3, 1174. 1921) Hg. 137. 1922) Engelen u. Lahn 1, 44. 1923) *Alpenburg Tirol* 131; Zingerle *Sagen* 87. 127. 1924) Stöber *Elsaß* 2, 59f. 298ff.; Grimm *Myth.* 1, 446f. 3, 157; Hg. 172—184 (62 Belege); FoF. 9, 124. 22, 35ff. (schwed.); V. Höttges *D. Sage vom R.spielzeug* (1931): 38 dt., 23 schwed., 25 russ., 46 sonstige, meist osteurop. Belege. 1925) Ebd. 83. 1926) Hg. 283ff. 1927) Eckart *Südhannover* 109. 1928) Müllenhoff *Sagen* 278. 1929) Schambach u. Müller 144. 1930) Müllenhoff 294. 1931) Kuhn u. Schwartz 113; Kapff *Schwaben* 35; Zingerle *Sagen* 112. 1932) Haas *Pommern* 54; s. w. Hg. 91ff. 165ff. 281f.; Teuffel 1933) Müller *Urner Sagen* 2, 221ff.; Hg. 166ff.

30. Dummheit, Heidentum, Ende. Im Gegensatz zur Klugheit der Z. und zur eigenen Körperkraft steht der geringe Verstand der R. wie der sie ablösenden Teufel¹⁹³⁴), vgl. den Wundsegen vom R. Tumbo (s. o. 8, 1183f.) und die Namen „dumme Dutten“, Lubben, Lübben, den schwed. R. Tumme¹⁹³⁵). Daher wird der R.baumeister durch Menschenlist um seinen Lohn betrogen, meist gleich den Teufelssagen um ein Menschenopfer¹⁹³⁶). Mindestens ist der R. sehr gutmütig, auch hilfsbereit¹⁹³⁷). Die ma. Dichtungen kennen R. als getreue Helfer menschlicher Helden und Könige¹⁹³⁸). Geschenke der kärntnischen „Haden“ s. o. 3, 1648f., s. a. 5, 1487. Sonst sind Züge der Weisheit und Treue nur anord.¹⁹³⁹). Abgesehen von der § 28 erwähnten Mithilfe an Kirchenbauten, deren Baumaterial sie wie Z. und andere Geister verschleppen¹⁹⁴⁰), s. o. 4, 1399, gelten die R. als Heiden, die vom Christentum vertrieben werden¹⁹⁴¹). In Kärnten heißen sie Haden¹⁹⁴²), ihre Höhlen Händstübchen¹⁹⁴³), sie sind „hadi-sche, hadnische Leute“¹⁹⁴⁴); der Fußabdruck der R. ist ein „Heidentritt“¹⁹⁴⁵), neben dem R.schloß zieht sich die „Heidenstraße“¹⁹⁴⁶). Man zeigt noch den Altar, auf dem die „Heunen“ ihren Götzen geopfert¹⁹⁴⁷), ihren Götzentempel, die „Hundskirche“¹⁹⁴⁸). Die R. hassen das Glockenläuten wie die Z., dt. nur vereinzelt gegenüber dem germ Norden¹⁹⁴⁹); sie lästern Gott¹⁹⁵⁰). Aus Haß gegen eine Kirche schleppen sie Felsen zu ihrer Zerstörung herbei oder werfen sie nach der

Kirche¹⁹⁵¹). Vor dem Kruzifix schrecken sie zurück¹⁹⁵²). Ein R. stirbt vor Wut über das Christentum¹⁹⁵³). Doch gingen sie auch zur Heidenzeit in die Kirche, wofür eine ganz große Pforte zeugt, aus der später ein großes Fenster gemacht worden¹⁹⁵⁴). R. wurden nach Bezwungung von R. und Drachen Klostergründer¹⁹⁵⁵) oder einfache Klosterbrüder wie der rige Haimon oder Heime in Tirol¹⁹⁵⁶). Es gibt H.kirchen¹⁹⁵⁷), „evangelische“ R.¹⁹⁵⁸), r.ische Heilige¹⁹⁵⁹), wie der hl. Martinus, der einst Alpenberge zerstieß, um einem See einen Ausweg zu verschaffen¹⁹⁶⁰), und Christophorus¹⁹⁶¹). Noch in naher Vergangenheit will in den Alpen ein einäugiger R. in einer Höhle erlöst sein dadurch, daß er einem Jäger statt der Hand den Stock zerdrückt¹⁹⁶²). Wenn so auch gespenstische R. noch vereinzelt in jüngeren Sagen begegnen, gelten sie als Volk doch allgemein für längst ausgestorben¹⁹⁶³). Sie haben meist ein gewaltsames Ende gefunden vom ma. Epos bis zum Märchen¹⁹⁶⁴). Auch die Sage läßt die R. von Menschen tot geschlagen oder wenigstens vertrieben werden¹⁹⁶⁵), wobei es heißt, daß sie durch Eisen nicht verletzt werden können oder gerade nur mit Eisen totgeschlagen werden¹⁹⁶⁶). Man erzählt von einer Schlacht der Menschen mit den R.¹⁹⁶⁷); dabei wurde die Erde rot vom Blut, woher der Ortsname Hunrot¹⁹⁶⁸). Die H. gingen unter in einem Krieg „gegen Österreich“, die meisten wurden voll Weines getötet, die Überlebenden brachten ihre Kinder und sich selbst um¹⁹⁶⁹). Auch sonst erstachen die R. sich selbst¹⁹⁷⁰), erschlugen einander im Streit¹⁹⁷¹). Als arge Heiden wurden sie durch Feuer vom Himmel vernichtet¹⁹⁷²), ein Blitz und andere Gottesstrafe hat die gottlosen R. vertilgt¹⁹⁷³), der Teufel sie überwunden¹⁹⁷⁴), der Wötk hat alle H. ausgerottet¹⁹⁷⁵), eine Pest sie hinweggerafft¹⁹⁷⁶). Blendung der R. durch Menschen (Polyphemmotiv, vgl. § 16b) s. Hwb. d. dt. Märchens 1, 273. Die R. verließen vor den Menschen, die sie fürchteten, die Gegend: „diese Erdwürmer werden uns noch auffressen“, „süh, dat sünt unse Verdrywers“, ein Zug des Motivs vom

R.spielzeug¹⁹⁷⁷). Sie sind in einem grausig kalten Winter abgezogen¹⁹⁷⁸), durch einen Moorbrand vertrieben oder durch einen großen Krieg vertilgt¹⁹⁷⁹), vertrieben und nach Nordamerika gereist¹⁹⁸⁰); von Sylt hat sie der König von Dänemark vertrieben¹⁹⁸¹), vgl. Z. § 17. Der letzte R. ist im Schwedenkrieg untergegangen¹⁹⁸²), im Siebenjähr. Krieg¹⁹⁸³). So ist es noch nicht so lange her seit der Zeit der R.¹⁹⁸⁴) Ihr Verschwinden wird aber auch weit zurück gelegt, sie sollen vor der Kreuzigung Christi in der ganzen Welt geherrscht haben¹⁹⁸⁵), „noch vor der großen Sündflut“ hat es einige große R. gegeben¹⁹⁸⁶). Solche Nachrichten vom Ende der R. überwiegt aber ihre stillschweigende Ablösung durch den Teufel und die Hexen¹⁹⁸⁷). Vor allem der Teufel hat fast alle R.züge übernommen, wie zum Teil schon gesagt, vom Werfen von Felsblöcken, Fallenlassen von Steinen, Hinterlassen von Abdruckspuren bis zur Rolle des R.baumeisters und Variierung des R.spielzeugs u. a. m.¹⁹⁸⁸). Statt R.bauten sieht man nun Teufelsbauten¹⁹⁸⁹). Der „dumme Teufel“ hat ohne Zweifel den alten R. in mancher Sage als Held ersetzt¹⁹⁹⁰). Schon in einem ahd. Heilspuch wird der R. Doner des Teufels Sohn genannt¹⁹⁹¹). Drus begegnet als Teufelsnamen¹⁹⁹²). Das sinnliche, rohe und plumpe Wesen des R. haftet ebenso dem ihn ablösenden Teufel an¹⁹⁹³); der Teufel erscheint als Sturm¹⁹⁹⁴), in Gewittersagen anstelle der R.¹⁹⁹⁵). Namen und Einzelzüge sind auch auf die Z. übergegangen, s. o. §§ 21, 24. Eine sonst von Räufern erzählte Fabel von einem Hinterhalt mit einem über die Landstraße gespannten Faden und einer Klingel, von gefangen gehaltenen Mädchen, deren Kinder gefressen oder aufgehängt werden, und von der Flucht des Erbsen streuenden Mädchens und der dadurch ermöglichten Entdeckung und Vernichtung des Scheusals verrät in vereinzelter Fassung ihre Herkunft vom R. und Menschenfresser¹⁹⁹⁶). Schließlich haben auch Heilige R.züge übernommen wie die Körperspuren im Stein, den Hammerwurf, z. B. Wolfgang¹⁹⁹⁷), und Türken¹⁹⁹⁸), Schweden, s. o. 3, 1649f.

gloria in excelsis deo

Bächtold-Staubli, Aberglaube

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

1999) Grimm *Myth.* 1, 437f., Quitzmann 186. Hg. 1881 1911; NAW 24, 140f.; Bolte-Pollivka 1, 140f. 2, 171. 5, 431f.; v. d. Leyen *Hagenbuch* 140 140ff. 159. 240. 1904) Grimm *Myth.* 1, 435 450f.; Kuhn *Westfalen* 1, 141. 1904) Gölthner *Mythologie* 1, 301. 1904) NAW 21, 60; Sartori *Westfalen* 65; Strackerjan 1, 301. 1904) Grimm *Myth.* 1, 449f. 1601 1602 1, 438. Gölthner *Mythologie* 1901 1902 1903 1904) Kinder *Verfälschte* 2, 130. Hg. 1906 1911 254f. Teuffel 1911) S. o. 3, 1648f. Hg. 1911, vgl. NAW 5, 431f. 1911) Gölthner *Mythologie* 1911; Mettke *Sagen* 140. Mackensen *Ndl.* 1, 79. 1911) in *Fränkisch NAW* 24, 140 1911) Hg. 1911 153 154. 1911) Quitzmann 186. 1911) Graber *Kärnten* 1911) Kuntz *Harz* 41. 1911) in 124. 1911) Baudet *Sagen* 34ff. 1911) Pröhle *Unterharz* 1911, s. w. Hg. 91f. 1901 1902) Baudet *Sagen* 34ff. 1911) Grimm *Myth.* 1, 439. Müllenhoff *Sagen* 280; Gölthner *Sachsen* 110. Vonbun *Beiträge* 50, s. o. 3, 1490. 1910) NAW 2, 13. 1911) Hg. 1911 65; s. o. 4, 1400. 1911) Zingott *Sagen* 89 124. 1911) Wolf *Sagen* 1, 1911) Wocke *Myth.* 12, vgl. Müllenhoff *Sagen* 203. 1911) *Alpenburg Tirol* 40; vgl. Schambach u. Müller *Harz* 159, Reiser *Harz* 1, 443. 1911) *Alpenburg a. a. O.* 40ff.; vgl. Schambach *Alpenburg* 103 140ff. gutmütige R. 1911) in 124. 1911) Müller *Harz* 1911) Baudet *Sagen* 34. 1910) Varnaleken a. a. O. 81. 1911) S. o. 3, 1490. 1911) in 124. 1911) Bartsch 1, 28. 1911) in 124. 1911) Andre 1, 13. 1911) Folkshund 1, 131. 1911) Montanus *Folkshunde* 125; Sartori *Westfalen* 65; Müller a. a. O. 1911) 1911) Hg. 1911 107ff.; durch Z., vgl. Anm. 1925. 1911) Quitzmann 187. 1911) Kuhn u. Schwartz 127. Müllenhoff *Sagen* 350; Kuhn *Märk. Sagen* 140; Jahn *Pommern* 218. 1911) Pröhle *Unterharz* 100. Jahn a. a. O. 107; roter Kamp. 1911) Pröhle a. a. O. 1911) Jahn a. a. O. 1911) Hg. 1911 111f. 1911) Mettke *Sagen* 430. 1911) Hg. 1911 104. 1911) Jahn *Pommern* 169. 1911) Strackerjan 1, 504. 1911) S. o. Anm. 1924; Hg. 1911 104. 1911) Zingerle *Sagen* 125. 1911) Knoop *Stolpe* 1911) Müllenhoff *Sagen* 283. 1911) Ebd. 284. 1911) Jungbauer *Böhmerwald* 21. 1911) Kuhn u. Schwartz 114. 1911) Schulenburg 17 46. 1911) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 263. 1911) Pröhle *Unterharz* 26. 1911) Quitzmann 182, 189. 1911) Hg. 1911 196ff. 1911) Hg. 218ff. 234ff. 248ff.; s. o. 3, 1593. 1911) Grimm *Myth.* 1, 454 459. Quitzmann 61. 185. 1911) ZfdA. 12, 186. 1911) Kuhn *Westfalen* 1, 110. 1911) ZfdA. 1, 383, 186. 1911) Hg. 276ff. 1911) Laistner *Ndl.* 1911 58f. 64. 180f. 1911) Strackerjan 1, 301. Kuhn u. Schwartz 186; Ranke *Sagen* 131f.; vgl. die Variante von Fitchers Vogel mit 3 Z., Bolte-Pollivka 1, 300, s. a. Hg. 151f. 1911) Panzer *Beitrag* 1, 243; Andre-Eysn 3ff.; s. o. Anm. 1871. 1911) Mannhardt *Ger. Mythen* 353f. (Frühlingsspiel).

Müller-Bergström.

Outstanding International Press Reporting

Pulitzer Prize Winning Articles in Foreign Correspondence

Herausgegeben von Heinz-Dietrich Fischer

3 Bände. 17 x 24 cm. Gebunden.

Band 1: From the Consequences of World War I to the End of World War II (1928-1945)

LIII, 368 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. 1984. DM 128,-

ISBN 3 11 008918 1

Band 2: From the End of World War II to the Various Stations of Cold War (1946-1962)

LXVIII, 304 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. 1985. DM 128,-

ISBN 3 11 009824 5

Band 3: From the Escalation of the Vietnam War to the East Asian Refugee Problems (1963-1977)

LXXIV, 309 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. 1986. DM 128,-

ISBN 3 11 009842 3

Die in drei Bänden zusammengefaßten Pulitzer-Preis-Beiträge für Auslandsreportagen dokumentieren die Jahre 1928-1977. Hervorragende Journalisten und Journalistinnen beschreiben „hautnah“ Vorgänge in Brennpunkten der Weltpolitik. Ihre individuelle Berichterstattung, durch brillantes stilistisches Können gekennzeichnet, stellt für Historiker, Journalisten, Politiker und politisch interessierte Leser eine informative Lektüre dar, die unabhängig von der Bewertung der Quellenqualität und -authentizität als eine Art Tages-Historiographie gelesen werden kann.

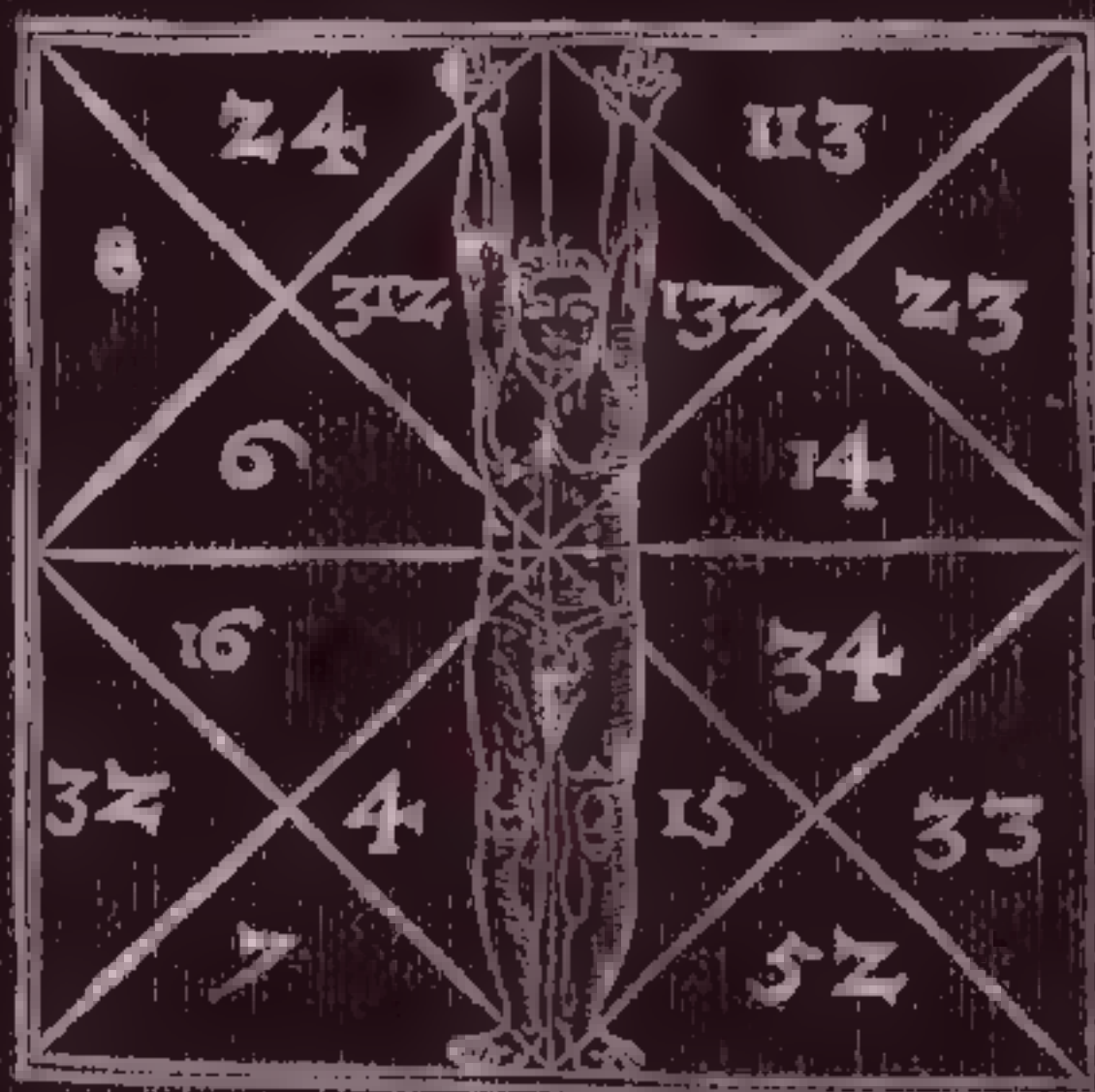
Die abgedruckten Artikel sind grundsätzlich ungekürzte Versionen der Originaltexte. Jedem Kapitel sind einführende Bemerkungen mit nützlichen Hinweisen über die Genesis des Textes und kurze biographische Bemerkungen über den betreffenden Autor bzw. die betreffende Autorin vorangestellt. Jedes Kapitel enthält außerdem eine Liste mit Literaturhinweisen zur Vertiefung des jeweiligen Problems.

Preisänderungen vorbehalten



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens



de Gruyter

Register

Journal of
the
Royal
Society
of
Medicine

W
DE
G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer
Photomechanischer Nachdruck (im Format der
Originalausgabe) der 1927-1942 erschienenen
Ausgabe mit einem Vorwort von Christoph Daxelmüller
10 Bände

W
G

de Gruyter



Abendrot und Vogelflug, Unglückstag und Kauzchenruf
wer ist frei von dem, was der Begriff „Aberglaube“ umfaßt?

Das im Nachdruck vorgelegte zehnbändige Lexikon ist
ein bis heute nicht ersetztes Sammelwerk, das die Fülle
mythischer, magischer und paranormaler Vorstellungen
und Praktiken beschreibt und erklärt.

Glaube und Aberglaube sind entfernte Verwandte.

In einer Zeit, da die Wissenschaft zugleich Rätsel aufgibt,
präsentiert das vorgelegte „Handwörterbuch“ die Welt
des „niederen“ Volksglaubens – auch dem Laien, der
tiefer eindringen und sich vergewissern möchte.



Eine kleine Auswahl aus über 3.600 Stichwörtern

- A** Aal · Abendmahl · Aberglaube · Abwehrzauber · Alaun · Almosen · Alp · Amulett · Aphrodisiaca · Apokalypse
- B** Bad · Bank · Bärenhäuter · Basilisk · Begräbnis · Blutregen · Brüste · Buchsbaum · Buchstabe · Buße · Butter
- C** Calvinist · Carneval · Charaktere · Chiromantie · Cholera · Christentum und Aberglaube · Corona
- D** Dach · Dachziegel · Dämonen · Diamant · Dieb · Donner · Doppelgänger · Drache · Dreikönige · Dünger
- E** Ehe · Ei · Eid · Einhorn · Ekstase · Empfängnis · Engel · Erdbeben · Exorzismus
- F** Fackel · fahrendes Volk · Fallsucht · Farbe · Fastenzeit · Fastnacht · Fegefeuer · Feste · Frau
- G** Galgen · Gebet · Geburt · Gelbsucht · Geschlechtsverkehr · Gift · Glück · Gottesurteil · Grab · Gründonnerstag · Gruß
- H** Haarnadel · Habsucht · Hagel · Hammel · Hebamme · Hengst · Henkersmahl · Hokuspokus · Hölle · Hufeisen
- I** Immergrün · Impotenz · Inkarnation · Irrlicht · Jahrmarkt · jenseits · Johannisfeuer · jucken · Jungfrau · jüngstes Gericht
- K** Kanzel · Keller · Kinn · Klabautermann · Knochen · Kohl · Kreide
- L** Lamm · Lebenslicht · Leberflecken · Leviathan · Lichtmeß · Liebe · Lorbeer · Losbücher · Lunge · Luzifer
- M** Magnetstein · Mann · Maske · Meineid · Meteor · Milchhexe · Mitternacht · Monat · Musik · Mystik
- N** Nacht · Nadel · nähen · Name · Neid · Neujahr · Nieswurz · Noah · Nonne · Nordlicht · Nornen · Nostradamus
- O** Ochse · Ofen · Ohrring · Okkultismus · Olgoitz · Olung, letzte · Onyx · Orakel · Orgel · Orion · Ort · Osterbrot
- P** Palmesel · Papst · Paradies · Pech · Peilsche · Pelz · Perle · Pest · Pfarrer · Pfeife · Pferd · Pflanze · Planeten
- Q** Quarz · Quecke · Quecksilber · Quelle · Quirinus, hl. · Quitte
- R** Rabe · Rachepuppe · Rad · Regenwurm · Reichtum · Reif · Reinheit · Reise · Religion · Ring · Ritualmord · Rock
- S** Sage · Salz · Sarg · Schabe · Scham · Schande · Schatz · Schicksal · schlachten · Schlange · Schwiegereltern
- T** Tabak · Tabu · Taler · Talisman · Taschentuch · Tieropfer · Tischluch · Todesvorzeichen · Tollkirsche · Totemismus · Tuch
- U** Uhr · Uhü · umarmen · Umzug · Ungeziefer · Unglück · Unschuld · Unsterblichkeit · Untreue · unverwest
- V** Vater · Vegetation · verblenden · verbrennen · verhexten · verlieren · verwünschen · Vogel · Vorahnung · Vorzeichen · Vulkan
- W** Wachs · Wagen · Warzensegen · Wäscheleine · Weinfälscher · Windroschen · Wiesel · Wildschwein · Witwe
- X-Y** Xylomantie · Ysop · Zeit · Ziegenfüße · Zigeuner · zittern · Zoll · Zucker · Zug
- Z** vogel · Zweikampf · Zwiebel · Zwillinge

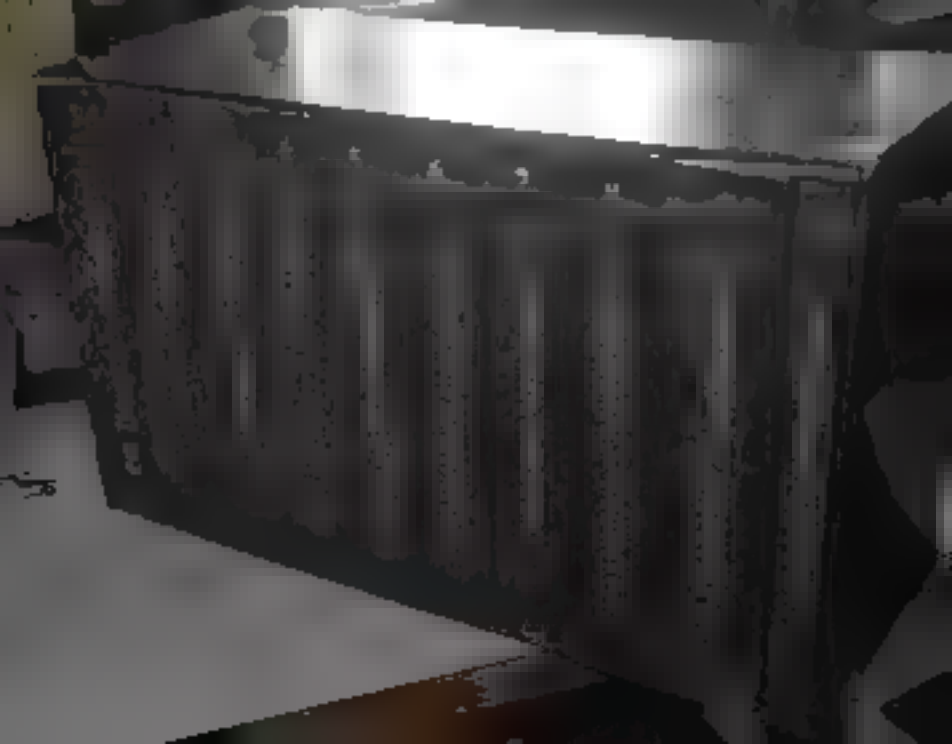


ISBN 3 71 01194 2

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von Henne Sachbichsel
unter Mitarbeit von Eduard Meißner
Hundertste Auflage Nachdruck der 1. Auflage
1907





Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 10
Register



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:

Die Proportionen des Menschen und ihre okkulten Zahlen, nach Henricus Cornelius Agrippa,
De Occulta Philosophia Libri III, Antwerpen 1533.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1942

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 10. Register. - Unveränd. photomechan. Nachdr. d.
Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer,
Trübner, Veit, 1942. - 1987.

© 1942/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin

Einbandgestaltung: Rudolf Hübler

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

VORWORT

Der neunte Band des Handwörterbuches des deutschen Aberglaubens ist im Jahre 1941 erschienen. Er umfaßt den Schluß des laufenden Alphabets und die Nachträge, soweit sie damals vorlagen. Es war eine dringende Notwendigkeit, diesen Abschluß herbeizuführen und nicht länger damit zu warten.

Der Herausgeber, Dr. Hanns Bächtold-Stäubli, hat die vorletzte Lieferung, die bis zum Z führte, noch betreuen können, und er war davon unterrichtet, daß die Nachträge in Kürze folgen würden. Ein frühzeitiger Tod entriß ihn im blühenden Mannesalter seinem vielfältigen Wirken.

Der Plan zu dem Werke entsprang einer Unterredung, die ich mit ihm im Jahre 1908 in Straßburg hatte. Er wollte das bekannte Buch von Wuttke, Der deutsche Volks-
aberglaube, bearbeiten und zögerte anfänglich, sich auf eine neue umfangreiche Aufgabe einzulassen. Das Reallexikon der germanischen Altertumskunde, dessen Herausgabe Johannes Hoops in Heidelberg übernommen hatte, zeigte ihm aber den Weg, der einzuschlagen war, und die Teilnahme seines Lehrers, Professor Hoffmann-Krayer, an der Herausgeberschaft erleichterte ihm den Entschluß.

Aber es gab doch eine Stockung durch den Weltkrieg 1914—18. Bächtold benutzte die Pause dazu, um aus der gesamten Fachliteratur Auszüge zu machen, die den Mitarbeitern später eine überaus wertvolle Unterstützung bei der Arbeit waren.

Endlich, im Jahre 1924, konnte der Plan, an dem der Verband deutscher Vereine für Volkskunde Patenstelle übernahm, wieder Gestalt gewinnen. Der erste Band erschien im Jahre 1927, also vor fünfzehn Jahren. Das Werk wuchs über den ursprünglich in Aussicht genommenen Umfang hinaus, und der Aufbau wurde etwas unregelmäßig. Aber das mußte in Kauf genommen werden, wenn es nur voranging.

Im Mai des Jahres 1930, als eine Stockung eingetreten war, weil Manuskripte fehlten, war ich bei Dr. Bächtold in Basel. Es wurde eine Aufnahme der vorhandenen Artikel gemacht und, um den Fortgang des Werkes zu erreichen, beschlossen, nur die gelieferten Beiträge zu setzen und diejenigen, die rechtzeitig eintrafen, wenn sie an der Reihe waren. Alle andern wurden auf die Nachträge verwiesen. Trotz manchen Aufenthaltes konnten so die Lieferungen in leidlich regelmäßiger Folge erscheinen. Das schwere Leiden, dem mein Freund Bächtold erlag, warf seine Schatten voraus, und es bedurfte seiner ganzen Freude am Werk und des Restes seiner Schaffenskraft, um es der Vollendung entgegenzuführen.

Schon mit dem Jahre 1930 bestand zwischen Dr. Bächtold und mir die Abrede, daß ich das Register zu dem Handwörterbuch unter meine Obhut nehmen sollte. Es bestand die zwingende Notwendigkeit, sein Erscheinen gleich nach der Ausgabe des letzten Textbandes zu gewährleisten. Für dieses Register trage ich also die Verantwortung zusammen mit meiner langjährigen Mitarbeiterin, Frä. Margarete Kailuweit, die die Hauptarbeit daran geleistet und es in nimmermüder Pflichttreue zu Ende geführt hat. Ohne ein solches Register wäre das Werk ein Torso.

Zum Register selbst ist zu sagen, daß es für seine Grenzen der Notwendigkeit unterlag, es nicht zu umfangreich werden zu lassen. So mußte die eigentlich beabsichtigte größere Ausführlichkeit in der Erklärung der ausgewählten Stichworte unterbleiben, aber ich hoffe, daß seine Form doch ausreicht, um schnelle Orientierung zu gewährleisten. Stichworte des Registers ersetzen ja manches Stichwort, das im laufenden Alphabet fehlt und für das auf die Nachträge verwiesen wird.

Der Verlag hat sich entschlossen, dem Werke einen Nachtragsband folgen zu lassen, der wenigstens die wichtigsten fehlenden Stichworte zusammenfaßt. Allerdings wird darüber einige Zeit vergehen.

So möge nun dieses große Werk für Jahrzehnte der Wissenschaft dienen und von dem Herausgeber und den zahlreichen Mitarbeitern künden, die ihm in selbstloser Hingabe gedient haben. Eine Liste dieser Mitarbeiter und der auf sie entfallenden Artikel wird im Nachtragsband veröffentlicht werden.

Berlin, im Juni 1942

Dr. Gerhard Lüdtke

A, Ka, Roi (Fieberamulett)
VI 1246

Aal I 1ff.; VI 949; VII 772,
1116, 1120; VIII 800

Entstehung des A. I 1

Galle VI 1181

Haut des A. gegen Krampf
V 373

Pferdehaar entwickelt sich
zum A. IX 843

s. a. Schlange

Aalraupe I 5

Aalwurz s. Weißwurz

Aas I 5f.; VI 799

Entstehung d. Bienen aus
A. I 1227

Wolf als A.-Fresser auf dem
Schlachtfeld IX 743

Aasgaardreid IX N. 457

Ääzeb (Erbsenbär) I 895

Ab. Mab. Bab. V 249

Aba, Zauberwort I 6

Abaddon I 6f.

abbacken I 7f.; 8, 345, 770,
1295; VI 110; VIII 728,

729, 1554

Mitesser VI 337

abbeissen I 9ff.; VIII 809

Ähre VII 767

Faden V 966

Fingernägel I 109; II 1503

Kirschbaumzweige I 117

Mäusekopf VI 55

Saat VII 769f.

Totennägel I 112

abbeten I 12

abbilden s. Bild, Photogra-
phie

abblinden I 12f.; VI 976;
VII 809; IX N. 491

Abboth, Zauberwort I 14

abbrechen: des Hauses III
1557f.

Abc I 14ff.

-Kuchen II 1056

s. a. Alphabet

Abdankung I 18f.; 877

d. beschworenen Geistes
I 1125

A

Abdecker I 19ff., 1114; III
1207; VII 636; VIII 410,

1401; IX 111, N. 832

Orda VI 1303

s. a. Schinder

Abdon VIII 1422

Abdntag I 21; VII 1076

Kleid IV 1476

Abek, Zauberwort I 21f.

Abel, Herzog I 22f.

— biblisch I 22

Abend I 23ff.; II 139; VII
1300; VIII 37, 641

anklopfen verboten I 1175

Brot anschneiden I 455

Feierabend II 1301ff.

Fenster verhängen IX 325

Hut IV 540

Kalb i. d. Stall führen V
773

Spinne VI 578f.; VIII 273

Stippabend IX 867

Wäsche abnehmen VI 1201

s. a. Dämmerung, Nacht,
Sonnenuntergang, Zeit

Abenddämmerung s. Däm-
merung

Abendessen s. Essen, Ge-
meinschaftsmahl, Mahl-
zeit, Speise

Abendgebet s. Gebet

Abendglocke s. Abendläu-
ten, Glockenläuten

Abendläuten I 24, 26, 36ff.;
II 1301; VIII 1544

s. a. Glockenläuten

Abendmahl I 42ff.; III
1409; VI 1535; VII 869,

962, 1312, 1343; VIII

452, 943, 956, 1446, 1599;

IX 458; IX N. 231, 857

füttern d. Kuh nach dem

A. V 770

Hände, verhüllte VIII 1606

Kreide weihen V 461

nüchtern VI 1158

f. d. Schwein VII 1508

für den Sterbenden VIII
453

Verhalten nach dem A.
I 969

Zauber gegen Zahnschmer-
zen I 1019

Abendmahlsbrot I 1650

Abendmahlsheifer I 54

Abendmahlsprobe III 1014,
1036f.

Abendmahlswein, katholi-
scher V 175

Abendopfer s. Opfer

Abendröte I 55ff., 667, 758;
V 653, 1696; VII 603,

827; IX 474

Abendsegen II 837

s. a. Gebet

Abendstern I 59ff.; VI 509

s. a. Morgenstern

Abendtau s. Tau

Abenteuer: Korb-Abenteuer
VIII 1669

Abenteuermärchen V
1610f.

Abentröt s. Riese

Aberacula, Zauberwort I 64

Aberglaube I 64ff.; VII
652ff.

u. Mythos VI 748ff.

Aberraute s. Eberreis

Aberrecht VII 562

Abessen d. Krankheit II 1059

Abfahrtskuchen V 646

Abführmittel: Tagewählerei
IX 844

Abgaben VII 521

Bierpfennig I 1514

Geißbock VII 563

Hufeisen IV 441

Huhn IV 454; VII 1447

Käse IV 1055

Korn für den Türmer IX
524

Ostertauf VI 1357

Pelz VI 1477

f. Pferde VI 1623f.

Pflug VI 1723

f. d. Priester I 261

Salz VII 915f.

Schuh VII 1348

- Schlüsselzins IX N. 400
 Seltertum VII 1635f.
 am weißen Sonntag IX 459
 zehntfrei IX N. 254
 Ziegenbock IX 912
 Zoll IX 944f.
 s. a. Almosen, Armer, Opfer
- Abgarbrief** IX N. 1
Abgarsage I 87ff.
Abgeschnittenes I 100ff.
abgewöhnen s. entwöhnen
abgraben s. vergraben
Abgrund: Hölle IV 221ff.
 s. a. Nobiskrug
abhauen (Krankheit) I 89
 d. Hand III 1380
abholen: d. Hebamme III 1595
Abla, obla, sabla I 89f.; IX N. 366
abklopfen I 90
Ablaß I 90f.; VII 331, 786; VIII 13
Ablaßpfennig IX N. 587
Ablaßkäsefest IV 1058
Ablaßpfennig I 136
Ablaßwoche: Pfaffenkellnerin VI 1545
ablecken s. lecken
ablösen s. lösen
abnehmen s. messen
Abnehmekraut s. Ziest
abnehmen der Mond s. Mond, Planeten
Abnormität s. Monstrum
Abort I 91ff.; VI 1309; IX 541
 Hakenmann IV 1371
 Mana III 1665
 offener A. VIII 326, 527
 Raute VII 547
Abortus s. Abtreibung
Abra, fara, sacra V 1565
Abracadabra I 95f., 1698; VII 845
Abraham I 97f.
 Jezirah IV 667
 Tieropfer, zerschnittenes IV 1091f.
Abraham, Abt v. St. Cirgues I 98
Abraham Julita I 98f.
Abraham ibn Ezra IX N. 731
Abrahamsbaum I 167; II 505f., 508
Abrahams Schoß I 97f.
Abrasax I 99
- Abraute** VII 989
 s. a. Eberreis
Abraxas I 96, 99
abreißen I 99f.
Abreibkalender s. Kalender
abringeln I 100
Abschabsel I 100, 1101; VIII 215, 575, 629, 658, 782, 963, 1110, 1111, 1412, 1413; IX 67, 116
 vom Altar I 326
Armsünderschädel VI 335
 v. Backofen I 787
 vom Backtrog I 793
 v. Dachziegel I 1381
 v. Ehering VII 711
 vom Folterrad VII 464
 v. d. Glocke VI 336
 vom Heiligenbild I 1284
 von gebranntem Holz VI 1148
 v. Klauen V 1446
 v. Knie IV 1570
 v. Knochen V 13
 vom Ofen VI 1198
 v. Pferdeknochen VII 527
 vom Pferdekopf VI 1668
 vom Regenbogenschüsselchen VII 594
 v. Rinderhorn VII 700
 Ruß VII 856
 v. d. Salzscheibe VII 909
 von d. Schwelle VII 1520f., 1534
 Silber VIII 2
 v. Steinaxt I 1242
 vom Teekessel V 777; VII 857
 v. d. Tischecken I 1099; V 773, 86; VI 1064
 v. Totennagel V 1099
 v. Ziegelstein VI 334
 v. d. Zunge I 1650
 von Zypressenholz IX 994
 s. a. Span
- Abschied**: vom Begräbnis VIII 1132
 vom Toten V 1123f.
 weinen IX 327
Abschiedskuß V 849, 852
Abschiedstrunk: Johannisminne IV 746, 754f.
abschneiden I 100ff.; VII 1647
 abwärts und aufwärts I 126
 der Fingernägel II 1501, 1504f.; VI 1212
 des Horns IV 325

- vom Kleid IV 1511
Knopf V 15
 Nase VI 978; VII 34
 Ohr VI 1210
 Sauerdorn VII 958
abschnüren I 12f.
abschreiben I 118f.
Abschwörung I 120; III 1067
Absinth VIII 485; IX 854, 856
absitzen s. sitzen
Abstammung d. Dämonen II 165
 des Menschen VI 147, 149
 vom Reh VII 620
 d. Robbe VII 743
Abstammungssagen VII 886f.
abstillen III 1718
 s. a. entwöhnen
Abstinenz s. Enthaltbarkeit
abstreichen s. streichen
abstreifen I 121; VII 623
 d. Krankheit VII 504
 Trauring VII 714
Abton s. Widerton
Abtreibung I 121ff.; VI 1239; VII 1150, 1342; VIII 323, 1114; IX 42, 115
 Arsenik I 601
 Bier I 1280
 Mondraute VI 542
 Sadebaum VII 867
 Sauerteig VII 963
 Seeigel IX N. 410
 schwarze Seife VII 1626
 Wasser v. Schleifstein IX N. 257
abtrinken VIII 1163
abtrocknen I 123, 1675, 1681; III 863, 1391f., 1412; V 779; VII 1542; VIII 526, 671; IX 77
 mit Brauthandtuch IV 1498
 mit d. Hemd III 1729, 1731
 an d. Schürze VII 1370
 am Tischtuch VIII 969
abtun I 123; II 1174f.
Abtu-Tag s. Abdontag I 21
Abu Ali ibn Omar IX N. 639
Abu Ma'sar VII 70, 281; VIII 1308; IX N. 608, 724, 728
 Planet Jupiter VII 118ff.
 — Mars VII 142ff.

- Planet Merkur VII 214ff.
 — Mond VII 249ff.
 — Saturn VII 78ff.
 — Sonne VII 174ff.
 — Venus VII 186ff.
Abundia I 124f.
abwägen s. messen, wägen
abwärts I 125ff.; VI 274; VII 810, 857, 1624; VIII 382
 Rettich schaben VII 688
abwaschen s. waschen
Abwehrzauber I 129ff.; VIII 84f., 512, 1300, 1588f.
 Adlerstein I 192
 Ahorn I 236
 Ähre VII 767
 Alant I 238f.
 Allermannsharnisch I 266
 Almosen I 276f.
 Alp I 296ff.
 Amen I 365
 Amulett I 382 (s. d.)
 Anblickskörner I 397
 Andorn I 398
 Andreaskreuz I 406
 Anis I 448
 Antlaß I III 1190f.
 Antlaßkranz VI 1
 Arnika I 598
 Aronstab I 600
 Asche I 611f., 615
 Aschermittwoch I 619
 Attich I 670f.
 Aufgabe, unlösbar I 673
 Augenamulett I 701ff.
 Augenbrauen anfeuchten IX 598
 Axt I 745f.
 beim Backen I 762
 Baldrian I 854f.
 Band I 868
 Bärenklaue I 902
 barfuß gehen I 920
 Bärlapp I 926
 Beckenklang I 967
 beim Begräbnis I 986
 Beifuß I 1004f.
 Beil I 1516
 Beine kreuzen I 1013
 Bernstein I 1091
 des Beschreibens I 1099f.
 Besen I 1131, 1134, 1136
 Besenstrich V 1544
 Betonie I 1180f.
 Bibernelle I 1224
 Bild I 1291

- Bilsenkraut I 1308
 des Bilwis I 1320f.
 Birke I 1334
 Birnbaum I 1340
 Blasiussegen I 1364
 Blitz I 1409f. (s. d.)
 Blumenstrauß VIII 522
 Blut I 1438
 böser Blick s. d.
 Branntwein I 1504
 Brennessel I 1553
 Brigitte I 1577f.
 Brombeere I 1582
 Brosamen I 1588f.
 Brot I 1623ff., 1627
 Brotkorb I 1620
 Buch I 1688
 Buchenblatt I 1693
 Buchsbaum I 1695
 d. Butterhexe I 1738f.
 Cholera II 57
 Dach, Bilder am III 1571
 Dachs II 133
 Dämonen s. d.
 Donnerkeil IV 1210f.
 Egge II 561
 Ei II 609
 Eierschalen II 687
 Eisen und Stahl II 717f.
 Eselskopf II 1012
 Euphemismus II 1079ff.
 Exorzismus II 1099f.
 Farben II 1209f.
 Feige II 1305
 Fenchel II 1327f.
 Fett II 1378f.
 Feuer I 1488
 Feuerrad I 1489; VII 478f.
 Fichte II 1445
 Fischernetz II 1554
 Fledermaus II 1594
 Flöhe I 1632f.
 Fluch II 1636ff.
 Frühlingsfeste III 161f.
 des Fuchses III 187f.
 Gebet III 348, 351
 geißeln III 471
 d. Geister III 770
 gelb III 574f.
 Gesangbuch III 714
 Glockenläuten I 654; V 1547
 Gras III 1118f.
 d. Greiß III 1133
 grüne Farbe III 1184
 Gundermann III 1203f.
 Hafer III 1304
 Hagebutte IV 493

- Hagel III 1311
 Hahn III 1361f.
 Hammer III 1374
 Handschuh III 1410f.
 Handtuch III 1412
 Harz III 1502
 Hasel III 1527
 Haube III 1552
 v. Haus III 1533ff.
 Hechel III 1608
 Hemd III 1730
 d. Hexe I 1426; III 1906
 d. Hexenwetters III 1861f.
 Hinterer IV 62f.
 Hirschkäfer IV 114f.
 b. d. Hochzeit IV 171
 Holunder IV 264f.
 Hornisse IV 342
 Hufeisen IV 439
 Hundsrose V 492
 Immergrün IV 674
 Johanneswein IX 307
 Käfer IV 908
 Kamm IV 942f.
 kämmen IV 946
 Käse IV 1031f., 1054
 Kathartik IV 1084ff.
 Katzenmusik IV 1130
 Katzenpfötchen IV 1133
 Kauf IV 1174
 kehren IV 1112ff., 1223f.
 Kellerassel I 628
 Kette IV 1283
 Kleideropfer IV 1487
 Kleidgeschenk IV 1485
 Klette IV 1528
 klopfen IV 1539f.
 Knoblauch V 1f.
 Knochen V 9
 des Kobolds V 47
 Kohle V 74; VI 410f.
 Komet V 137ff.
 Kopf V 207
 des Kopflosen V 220f.
 Koralle V 239ff.
 Koriander V 246
 Kork V 246f.
 Kot V 336f.
 Kräuter, neuerlei VI 1063
 Krebs V 448f.
 Kreide V 460f.
 Kreis V 468f.
 Kreuz V 535ff.
 Kreuzdorn V 504
 Kreuzschnabel V 514
 kreuzweis V 529ff.
 Krötenstein V 633
 Kuchen V 686f.

Kümmel V 805f.
 Kupfer V 836f.
 lachen V 869, 881
 Lärche V 913
 Lärm V 914f.
 läuten V 938f.
 Lavendel V 950
 Leber V 982
 Leichennadel VI 920
 Leichenschändung V 1093
 Leinsamen V 1198
 Lerchensporn V 1222
 Licht I 268; V 1242
 Liebstockel V 1298f.
 Lied IX N. 449
 Linde V 1307
 des Lobes V 1313f.
 Löwenmaul V 1437
 Lunge V 1456
 Majoran V 1539
 Maitau V 1551f.
 Männerhose IV 405; VIII 646
 Mannstreu V 1577
 des Marders V 1633
 Märzfaden V 1735
 Mauerraute VI 3
 Maus VI 48f.
 Medaille VI 63
 Meerrettich VI 74
 Meerzwiebel VI 77
 Meisterwurz VI 126
 Messer VI 189, 197, 198
 Metall VI 208
 d. Meteors VI 226
 d. Milchhexe VI 313, 326ff.
 Mistel VI 385f.
 Mittelfinger bewegen II 1493
 Mohn VI 451
 Musik VI 635
 Mutterkraut VI 702f.
 Nachgeburt V 779
 des Nachtjägers VI 800
 des Nachtvolks VI 807
 des Nachzehrers VI 815f.
 Nacktheit VI 841f.
 Name VI 954, 955; 959f., 961
 Nieswurz VI 1084
 Nußbaum IX 76
 Ochsenkopf VI 1178
 des Ohrwurms VI 1223
 Ölzeige, „geweihte“ VI 1241
 Osterbrot VI 1323
 Osterkerze VI 1337
 Osterwasser VI 1356

Otterköpfchen VI 1364f.
 Palmkreuz VI 1370ff.
 Pantaleon VI 1387
 Papier, rotes und blaues I 1378
 Pauke VI 1462
 Peitschenknallen VI 1470f.
 d. Pest VI 1512ff.
 Petersilie VI 1529f.
 Pfahl VI 1548
 pfeifen VI 1586f.
 Pferdefuß VI 1656
 Pferdehuf VI 1660
 Pferdeschädel V 208; VI 1664f.
 Pferdekot VI 1643
 Pferdeschwanz VI 1676
 Pfingstrose VI 1700
 Pfirsich VI 1704
 Pflanze I 737; VI 1706, 1712
 Pflugschar VI 1724
 Pflugziehen VII 6
 Puppe VII 391f., 397
 Quecksilber VII 414
 Quendel VII 418, 419
 Rad VII 465
 Rainfarn VII 494f.
 Rasen VII 500f.
 Rauch VII 524
 der Raupen VII 539
 Raute VII 543
 Regen VII 584f.
 Reisig IX N. 113
 Richildis-Erde VII 690
 Ring VII 709f.
 Rosenkranz VII 786f.
 rote Farbe I 735; IV 1466; VII 800; 814f.
 rotes Ei VII 801
 roter Faden VII 816, 817
 Rubin VII 841f.
 Ruß VII 856f.
 Sadebaum VII 868
 Salamander VII 458
 Salz I 1516; VI 263; VII 899, 900f.
 Sarg I 989
 Sargholz VII 952
 Sargnagel VII 956
 Sauerdorn VII 958
 Sauerteig VII 962
 d. Schaben VII 966f.
 Schabziegerklee VII 967f.
 Schafgarbe VII 987
 Schafskopf VII 977, 978
 Schaufel IX N. 143
 Schellkraut VII 1032

schelten VII 1036f.
 Schere IX N. 147
 von d. Scheune VII 1041
 schießen VII 1064
 Schiffszauber IX N. 157f.
 Schildkröte VII 1073
 Schlangenhaut VII 1151
 Schlehdorn VII 1202
 Schmuck VII 1255ff.
 Schrift IX N. 345
 Schuhe VII 1310, 1311, 1313
 Schwanz VII 1430
 schwarze Farbe VII 1443f.
 Schwein VII 1487f.
 Schwelle VII 1536f.
 Schwertlilie VII 1547
 Seidelbast VII 1622
 Seidenfaden IX N. 417
 Seil spannen VIII 123
 Sellerie VII 1634
 Senf VII 1649
 Sense IX N. 421
 September VII 1650f.
 Sichel IX N. 423
 Sieb VII 1671
 Silber VIII 1, 3
 Skorpion VIII 18
 Sonnentau VIII 75
 Speichel VIII 152f.
 Speik VIII 156
 Sperlinge vertreiben VIII 242
 Spiegel IX N. 569ff.
 Spinne VIII 269, 275f.
 spucken VIII 326f.
 Stachelbeere VIII 350
 im Stall IX N. 585ff.
 Stechpalme VIII 362
 Stein VIII 384f.
 Steinklee VIII 415
 Steinöl VIII 415
 Stephanswasser VIII 433
 Strumpf VIII 548
 Strützel VIII 561
 Talisman VIII 659ff.
 Tanne VIII 664
 Taschentuch VIII 670, 674, 675
 Taube VIII 702
 Tausendgüldenkraut VIII 712
 Teer VIII 713f.
 Teig VIII 723f.
 Teufelsabbiß VIII 745f.
 Teufelsdreck VIII 748
 Tierfigur VIII 804
 Tierkopf VIII 848f.

bei Todesfall VIII 981f.
 Totenknochen VIII 1076
 Totenkranz V 423
 Totenlicht VIII 1085
 Trankopfer VIII 1122
 Traubenkirsche VIII 1125
 Trudenstein VIII 1175
 Türkenbund VIII 1211f.
 Uhr VIII 1284f.
 Uhu VIII 1289
 Ulme VIII 1294
 Umkehrung VIII 1324
 umkreisen VIII 1333
 umpflügen VIII 1338
 Umritt VIII 1344f.
 umspannen VIII 1350ff.
 Unschuld VIII 1444
 des Vampirs VI 819
 verbrennen VIII 1552, 1557
 verhexen VIII 1582f.
 verhüllen I 969; VIII 1596, 1597
 nach Viehkauf IV 1147ff.
 Vorzeichen VIII 1753
 Wacholder IX 5f.
 Wasser IX 109f.
 nachgießen V 1127f.
 der Wassergeister IX 148, 181ff.
 Wasserhose IX 195
 Wassernuß IX 197
 Weide IX 242
 Weihwasser (s. d.) IX 286
 weinen IX 326
 Weißdorn IX 446
 weiße Farbe IX 341f.
 Wermut IX 498, 499f.
 Widder IX 556
 Widerton IX 561f.
 des Wiedergängers IX 574ff.
 Wieselbestandteile als A. IX 587f.
 Wieselschaden IX 597f.
 der Windsbraut IX 640f.
 Wolf als A. IX 774f.
 Wolfsteile als A. IX 767f.
 des Wolfs IX 732
 Wolle IX 814
 Ysop IX 874
 Zauberkleid IV 1489
 Ziege als A. IX 901
 Ziegenbock als Hexenabwehr IX 923
 Ziest IX 937
 Zigarrenrauchen I 874
 Zweifelstrick IX 956
 Zwiebel IX 968

s. a. Amulett, Beschwörung, Gegenzauber, Hilfe, Schutzzauber, Speiseopfer, Zauberei u. d. Einzelartikel
abwiegen (den Tag) I 150
abwischen I 150; IX 114
 d. Mund VI 622
 mit Papier VIII 527
 mit d. Schürze VII 1376, 1377
 Schuhe VII 1344f.
 ins Tischtuch wischen VIII 969
 d. Vieh abwischen I 737
abzählen s. zählen
Abzehrung VII 956, 1526; IX 102, 105, 114, 249
Achat I 150f., 192, 702, 719; II 4; VI 284; VII 1170, 1259, 1291, 1548, 1708
Achatius I 152
Acheron VI 1443; VII 1568
Achill VIII 176
 Bärenmark und Wildschweinleber IX 610
Achlis II 778
Achsel I 152f.; VII 695, 1645, 1681; VIII 1560
 Brot unter d. A. I 1645; VI 122
 Kuchen unter der A. I 618
 Moos unter d. A. binden VI 975
 rechte A. I 1674
 Semmel unter d. A. tragen VI 1284f.; VII 1646
 Wermut unter der A. IX 500
acht I 643, 875; III 1614; IV 595; V 1169, 1481, 1856; VI 265, 524, 1427, 1520, 1611, 1613; VII 316, 495, 987, 988; VIII 539, 564, 584, 645, 1048, 1061, 1445, 1590; IX 686; IX N. 178, 951
 s. a. Zahl
Acht und Bann VIII 1142
achterlei VI 327
achtfüßig: Pferd IX N. 165
achtzehn I 605
achtzig VI 563; VII 695, 935
 s. a. Zahl
Acker I 153ff.; II 895ff.
 Ahorn als Schutz I 236
 Antlaß III 1190f.
 Asche streuen I 613, 618

Ausfahrt I 725f.
Axtzauber I 744
 Besen I 1134, 1141
 Besitznahme VII 499
 Birke I 1336
 Bittgang I 1348f.
 Brandader I 1487
 Brennessel I 1554
 Brosamen I 1586
 Brot zum Enthexen I 1630f.
 Brotopfer IV 361, 1319; IX 265, 272f.
 Diebsschutz II 203
 Ei II 611, 613
 Eierschalen vergraben II 686f.
 Erle I 922
 Fackellauf I 1134
 Flurumgang II 1677ff.
 Frau Holle VI 1483
 Friedhofserde III 96
 fruchtbar III 145ff.
 Fruchtbarkeitszauber III 748f.
 Glücksbrot III 883
 Glücksbüschel III 884f.
 Grenze III 1138ff.
 Gründonnerstag III 1193
 hl. Geist auf d. A. VI 1685
 Jauche IV 634f.
 Johanni IV 713f.
 Judenzauber IV 831f.
 Karfreitagszauber IV 990f.
 Kind über d. A. laufen lassen VIII 1444
 Knochen für d. A. I 1541; V 1496; VII 974
 Kohle V 75f.
 Kreuz vergraben I 1320
 Kröte V 612
 küssen d. A. V 853
 Lambertustag V 890
 Leichenstroh I 1199
 Libation IX 292, 293
 Löffelzauber V 1321
 Magnus V 1481f.
 Mäuseabwehr VI 48ff.
 Michaeli VI 236f.
 Milchopfer VI 257
 Mittwoch VI 447
 Mond-Beachtung VI 492f.
 Montag VI 562
 Morgen VI 576
 Nacktheit VI 845, 850, 851, 854, 948, 891f.
 Opfer beim ersten Ackern VI 103
 Ostergebet VI 1345

Osterreiten VI 1353
 Osterwasser für den A. VI 1356
 Palm VI 1374 f.
 Peter und Paul VI 1525
 Pfähle VI 1550
 Pfingstgebet VI 1691
 Pfingsttritt VI 1697
 Pfingsttauf VI 1702
 Pflug VI 1718 ff.
 pflügen VII 1
 räuchern des A. VII 540
 Sargspäne VII 951
 schießen über d. A. VI 1025; VII 1064, 1065, 1066
 Schlachtfeld als A. IX N. 222
 Schutzzauber I 133 f.
 Schwein VII 1486
 Schweinsrippen I 619
 Segen V 897 f.
 Späne im A. IX N. 492
 Speisenzauber VII 193 f.; IX N. 499, 512, 535 f.
 Sperlinge vertreiben VIII 246 f.
 Störbrot vergraben VIII 51
 Tannenzweige VIII 664
 Tieropfer VIII 908
 umkreisen d. A. VIII 1337
 umpflügen VIII 1338
 umreiten I 1150; V 1536; VIII 1345
 umschreiten VIII 1373 f.
 umspannen VIII 1352
 Umwandlung VIII 1301
 unbesät II 547
 Ungeziefer austreiben II 547; IV 1541
 Vögel verscheuchen VI 625; VIII 1675 f.
 weinen bei der Bearbeitung IX 329
 Wolf vergraben IX 785
 Wurmacker IX 862 f.
 Würmer austreiben IX 853
 zehntfrei IX N. 254
 s. a. Ackerbau, Furche, Garten, Landwirtschaft, Vegetation
Ackerbär VI 25
Ackerbau I 153 ff.
 s. a. Acker, Landwirtschaft
Ackerbrot I 725
Ackerfurche: um das Dorf ziehen VI 1514
 erste A. I 1611
 Kind in d. A. IV 1321

Ackermännchen I 751
 s. a. Korndämon
Ackermonat s. März
Ackersegen s. Landwirtschaftliche Segen
Ackerwinde s. Winde
Ada, Kinderschreck VIII 1289
Adad, Gottesname I 168; VII 578
Adalbert, Bischof I 163 f.
 Zerstückelung II 1481
Adam (jüd. Urvater) I 164 f.
 Spiegelbild IX N. 566
 Tränen des A. IX 317
Adam (Zauber) I 166, 1455; VI 954; VII 895, 1601; VIII 1545
Adam v. Bremen I 166 f.
Adamas s. Diamant
Adamsapfel I 167
Adamsbaum I 167 f.
Adamsbrücke II 1179
Adamsgabel IX 975
Adamshändchen IV 1561
Adatiel, Luftgeist I 168
Adder (Ringelnatter) VII 1116
Adebar s. Storch
Adebarstein VII 1427
Adel (Krankheit) I 168
Adel: blaues Blut I 1375
Adelgras IX 227
 s. a. Wegerich
Adelgunde, Äbtissin I 168 f.
Adelheid, Äbtissin I 169 f.; VII 1105; VIII 754
Adelinde, Äbtissin I 170 f.
Adept I 246
Ader I 171
 goldene I 171 f.
 Leichen-Ader VIII 1455
 über d. Nase I 705; VI 971
 Pferd zur A. lassen VI 1650, 1681
 Totenbäumchen VIII 1053
Aderatsbachmann III 202
Aderlaß I 172 f., 506, 851, 1438, 1443, 1460; V 1513; VI 500
 Hahn I 936
 i. d. Hundstagen IV 497
 Pferd I 1362; VI 1650, 1681
 Tagewählerei III 901
Aderlaßmännchen I 172 f.; IV 930; IX N. 651 f.
Aderwahrsagung VIII 1545 f.

Adler I 174 f.; V 747; VII 1279, 1322; VIII 659, 779, 795, 824, 828, 832, 841, 844, 874, 918, 944, 1199, 1626, 1627; IX 741; IX N. 250
 Ätztur zur Erleichterung des Brutgeschäftes I 190, 191 f.
 Gänseadler III 295 f.
 Hirn IV 80
 Hraeswelg IX 630 f.
 Kampf mit dem Zaunkönig IX 881
 des Medardus VI 64
 Seelenreittier VI 1425
Adlerfarn VI 410; VIII 1460
 s. a. Farn
Adlerfisch IX 1
Adlermensch VIII 1645
Adlernase VI 970
Adlerschneiden I 189
Adlerstein I 122, 189 ff.; VI 288, 975; VII 1259
Adolfmonat s. August
Adonal, jüd. Gottesname I 194; VII 671; VIII 1156
Adonis VIII 1535; IX 613, 614
Adonisröschen III 831
Adoption I 194 ff.; III 1223; IV 1510; VII 1346; VIII 623, 1304, 1504, 1655
 Bart scheren I 929
 durchziehen I 580
 Einkleidung IV 1497
 Haar III 1264 f.
 Hemd III 1721
 Hose IV 408
 Knie IV 1572
 Mantel V 1589
 Name VI 963
 Rasengang IX N. 105
 Ritus II 491 f.
 Taschentuch VIII 672
 s. a. Verwandtschaft
Adorationskuß V 845 f.
Adrian, röm. Oberst, Pestpatron I 196 f.
Advent I 197 ff.; VI 1021, 1269; VIII 1454; IX 666
 Abundia I 124
 Befana I 974
 Frautragen II 1777 f.
 Geistermesse III 536 f.

Geistermusik VI 665
 Krone V 406
 Nebel VI 987
 Speiseverbot III 222
 Zweige mit Schrift IX N. 374
 s. a. Weihnacht
Adventsmonat s. Dezember
Adventsmütterchen s. Weihnachtsumzüge
Adventsau VII 1472
Advokat I 201 f.; VII 693, 1478, 1521; VIII 606, 1417
Aeakos VII 690
Aeael, Zauberwort I 202
Aelian VIII 1214
Aeromantie I 203 ff.
Aëtit s. Adlerstein
Aetti Ruedi VIII 1380
Afa, Zauberwort I 206
Afel, Wunde I 206, 306
Affe I 206 f.; V 1819; VI 146; VII 1075; VIII 823, 834, 837, 843, 940, 1513; IX N. 276
 weißer Affe IX 351
Affolter s. Mistel
Afra, Venuspriesterin I 207 f.
Aftermontag II 250
Agamemnon: Weinopfer IX 298 f.
Agat s. Achat, Bernstein
Agatharchides IX N. 707
Agathe, Märtyrerin I 208 ff.; VII 1212; IX 507, 240
Agathenbrot I 69, 209, 210, 298, 725, 737, 1621, 1627, 1628 f., 1639; II 987, 1423, 1424; IV 1251; VII 313; VIII 189, 1369
Agathenmehl VI 90
Agathentag I 208, VI 102; VII 1171
Agathenwecken IX 208
Agathenzettel I 209, 211; II 1427 f., 1437; III 345, 1677; VIII 1199; IX N. 302, 322, 328
Agathodämon II 1083
Agave I 280
Agemundus VI 131
Agiasmata IV 970
Agidius, Einsiedler I 212
Aegir IX 190
Agisterstein II 1109
Agla, jüd. Gebet I 213, 1622, 1739; II 1428; IX N. 361

Agnes (I.), Märtyrerin I 214 f.
Agnes (II.), Braut d. wilden Jägers I 215
 jauchzen IV 637
Agnestag I 214; VI 1038
Agnus Dei I 215 ff.; VI 943, 1137; VIII 1559
 Münze III 598, 599
Agomantie (Ziegenweisagung) I 219
Agrimonia s. Odermennig
Agrippa v. Nettesheim I 219 ff.; VII 670, 671; VIII 1756 f.
 Farben II 1193 ff.
 Geomantie III 636
 Vorahnung VIII 1684 f.
Agststein I 360, 1091 f.
 s. a. Achat, Ambra, Bernstein
Ägypten I 223
 Wetterprophezeiung IX 541
Ägyptische Geheimnisse
 s. Geheimnisse, ägyptische
Ägyptische Tage I 223 ff.; IV 929, 1136; V 192; VII 1545; VIII 564, 1437, 1650
 s. a. Unglückstage, Zeit
Ahasver I 646; III 79
 s. a. Jude, ewiger
Ahle VIII 1589
Ahlkirches, Traubenkirsche
Ahne VIII 1659; IX N. 580
 Eber als A. IX 618
 Speiscopfer IX N. 536
 Verwandlung VIII 1623 ff.
Ahnbilder I 1283
Ahnenglaube I 226 ff.
Ahnenhypothese V 1566
Ahnenkult VIII 1080, 1122, 1299, 1510
 Allerseelen I 267 ff.
 Herd III 1767
 Hochzeit IV 153
 Milch VI 356
 Minnetrinken VI 375
 Opfer IX N. 22 f.
Ahnemahl V 1501
Ahnfrau I 232; VIII 1733
 s. a. weiße Frau
Ähnlichkeit: des Kindes mit d. Vater IX N. 133
Ähnlichkeitszauber s. Analogiezauber u. Similia similibus

Ahnung s. Vorahnung
Ahorn I 235 f.; IV 716; VI 1685; VII 818; VIII 1448
 Schicksalsbaum IX N. 202
Ähre I 1646, 1647; VII 763, 764, 767 f., 772, 1171, 1468, 1673 f., 1687, 1199, 1529, 1608, 1614; IX 85
 Brautkranz V 416
 doppelte Ähre I 1412; IX N. 568
 erste Ähre V 859; IX 289
 Gürtel III 1227
 hinterm Spiegel IX N. 568
 Kranz f. d. Obstbaum VII 540
 letzte Ähre IV 1299
 an den Obstbaum binden VI 1027
 Opfer für d. Appollinaris I 550
 Weizenähre VI 311
 zwei Ä. auf einem Halm I 10
 s. a. Garbe, Getreide
Ährenkönigin s. Korndämonen
Ährenschnitt s. Bilwiß
Ahriman VIII 801
Ahura Mazda I 468
Aimbock I 1272
Ainbetta VI 1123
Aisabesen V 971
Aissekappele III 222
Aistulf I 730
Akelei I 237; VI 1063
Akrobat s. fahrendes Volk
Akrostichon, Alphabet in Kirchenliedern I 16; IX N. 324, 325
Aktäonella II 1718
Al, Zauberwort I 237
Al-Zanati III 637
Alabaster I 238; VI 620; VII 1708
Alahirzi VIII 977
Alan, Zauberwort I 238
Alant I 238 f.; V 442, 444; IX 908, 927
Alanus IX 516
Alaun I 239 f.; IV 533; VI 625, 284; IX 908
Alban I 240
Albane de Siva IX 360 f.
Alber, Bergriese I 1082; II 400; V 1714, 1725; VI 131
 s. a. Berggeister, Riese, Zwerge

Alberer IX N. 984
Alberich VI 1445; VII 718;
 IX N. 1016, 1023
 s. a. Zwerge
Albert VIII 1414
 v. Bollstatt I 251
Albertus, Mönch I 241
Albertus Magnus, Scho-
 lastiker I 76, 241ff.;
 VIII 1430; VI 1628;
 VIII 768, 770, 816; IX
 N. 1f.
 Carista II 8
 Charadrius II 20
 Drachenstein II 408
 Fater II 1268
 Granat III 1112 f.
 Komet V 125 f., 127 f.
 Kopfschmerz V 236
 Krebsheilung V 456
 Pelikan IX N. 65
 Wetterkunde IX 533
Albertus-Magnus-Büch-
 lein: Klette IV 1528 f.
Albinmonat V 1727
Albinus, Bischof I 243f.,
 680
Albohacen II 755
Alchemie I 244ff.; III 933 f.;
 VI 209, 1229; VIII 770
 hermetische Alchemie III
 1787f.
 Kindermord IV 1362
 Mondkraut VI 539 f.
 Salamander VI 458
 Silber VIII 2
 Türkenbund VIII 1210
 s. a. Geldmachen, Kunst,
 Schwarzkunst, Zauberer
Alchemilla s. Frauenmantel
Alchemist II 1132; V 819
 Virgil VIII 1667
Aldebaran VIII 465
Aldegunde s. Adelgunde
Alektorius III 1328, 1344 f.
 s. a. Hahnenstein
Alektryomantie I 255ff.;
 V 1211
Alenbrot I 170
Aleuromantie, Mehleis-
 sagung I 258f., 310
Alex I 260
Alexander, Märtyrer I 261;
 VII 1701
 Augenstein I 719
Alexander d. Gr. III 911ff.
 Gog und Magog III 911f.
 Zauberspiegel IX N. 555

Alexander VI., Papst VI
 1393
 Neckam VIII 1668
 von Roes IX 404
Alexius, Patron d. Bettler
 I 261f.
 Anrufung gegen Erdbeben
 II 892
Aello VII 864
Alf IV 1369; IX N. 1034
 v. Geirstad I 231
 s. a. Alp, Elben, Elfen
Alfar, Schmiede d. Blitzwaffe
 Thors I 1401
Alfadhol: Punktierkunst III
 637
Alffrauen IX N. 525
Alflodder II 760
Alfmedl im Segen I 262
Alfranke (Mistel) I 298,
 1348; V 442
Alfrauen, Berggeister I 262
Alge: Blutalge I 1446
Al-Kindi IX N. 629
'Al: Bücher des IX N. 304
Ali ibn-abi 'r-rigal:
 Planet Jupiter VII 118 ff.
 Mars VII 142 ff.
 Merkur VII 214 ff.
 Mond VII 250 ff.
 Saturn VII 78 ff.
 Sonne VII 174 ff.
 Venus VII 186 ff.
Aligell, Zauberwort I 262
Alivia, Zauberwort I 262
Alke, Spukgeist I 262f.; VI
 799, 800; VII 488
 Hulkan IV 463
Alkindus IX 516
Albeseelung s. Animatis-
 mus
Allerheiligen I 263f.; VI 97
 arme Seelen-Speisung VI
 1556
 Bieropfer I 1271
 Kohlen auf d. Grab V 76
 Milch essen VI 258
 Seelenopfer IX 946
 Strützel VIII 560
 Totenopfer IX 298; IX
 N. 538f.
Allerheiligenmonat s. No-
 vember
Allerheiligenstrützel VIII
 1379
Allerleirauh VIII 947
Allermannsfasching VIII
 89

Allermannsharnisch I
 264ff., 298, 317, 908,
 1707; VI 1692; VII 1127,
 1456, 1547, 1709 f.; VIII
 539, 668, 746; IX N.
 1107
Allermannsherrenkraut
 I 267; VI 542
Allerseelen I 267ff., 586, 590;
 II 1298, 1299; III 970;
 V 1686; VI 1156; VII
 1640; VIII 798, 1022,
 1063, 1064, 1083, 1084,
 1096
 Bohne I 1470, 1473
 Brosamen I 1586
 Glockenläuten V 945
 Heiratsorakel V 861
 Kuchen V 661 f.
 Lebzelten V 992
 Milchopfer VI 356
 Ofengabel VI 1201
 Opfer I 1546
 Rübe mit Inschrift IX N.
 343
 Strützel VIII 561
 Stuten VIII 577
 Totenbeinli VIII 1075
Allerseelenbrot IX 951
Allerrücken VII 392
Allgäuer Schnecke IX 267
Alliette VIII 771
Allod, Sonnenlehen I 1155
Almadel, Orakeltafel I 273;
 II 92
Almandin, Stein I 273f.
Almgeister I 308f.; 1078f.
Almhütte: Wohnung d.
 Zwerge IX N. 1043
Almosen I 274f.; 1192, 1193;
 V 1708
 weiße Almosen IX 340,
 342; IX N. 530, 540
Almputz VII 393, 1476
Almrausch s. Alpenrose
Almtier I 308; VIII 836
 s. a. Alpgeister, Dämonen
Aloë I 280; VI 974; IX 851
Aloysius, Pferdepatron I 284
Aloysius-Ring V 375
Alp (Alptraum) I 26, 281ff.,
 878, 924, 956, 1013, 1158,
 1340, 1369; II 758ff.,
 761, 911, 1450; III 1916;
 IV 1086; V 814, 856,
 1572, 1794; VI 93, 198,
 400, 414, 422, 429, 774,
 778, 781, 788, 850, 861

959, 960, 1637, 1668,
 1671, 1698; VII 787,
 810, 843, 1136, 1231,
 1232, 1247, 1310, 1311,
 1433, 1488, 1537, 1576,
 1626, 1680, 1681; VIII
 71, 156, 356, 516, 679,
 836, 1173, 1175, 1291,
 1573, 1632; IX 11, 109,
 567, 924; IX N. 291, 835
 Alprute f. Abwehr I 311
 altes Weib I 329
 Aufgabe, unlösbare I 673
 Augenbraue I 704
 Befruchter IX 658
 Blümlisalp I 1434
 Brotopfer I 1635
 Buch als Abwehr I 1688
 Daumen—Einziehen II
 174
 durchkriechen I 1581
 Eckerken II 550
 einfangen d. A. I 631
 feuriger Alp II 1199
 fliegender Alp II 1626
 Heilung III 1386
 Heuschrecke III 1824
 Inkubus IV 695
 Insekt IV 698
 Kleidung IV 1478, 1481
 Mahr V 1508
 Marder V 1633
 Mistkäfer VI 394f.
 Nacktheit VI 844
 Raupe VII 538
 Seelenmaus VI 42
 Speisopfer IX N. 530
 Wolf IX 744, 746
 Wolfsteile IX 774
 s. a. Alp, Elben, Elfen,
 Schrat
Alpabfahrt s. Austrieb
Alpaffahrt s. Austrieb
Alpdrucksegen I 305ff.
 Bettzaierli I 1200
 s. a. Drudensegen
Alpenpfeifer VI 1590
Alpenrose I 307f.
Alpenwegerich I 227
Alpenzwerg IX N. 1059
Alperer VI 124
Alperkalb s. Alp
Alpfuß VIII 1174, 1199
Alpgeister I 308f.
 Alpmutter I 311
 s. a. Alp
Alpgeschrei I 310
Alpha I 310

Alphabet I 14ff., 17, 1697ff.;
 IX N. 320, 323f., 324f.,
 372, 379
 gebackenes A. IX N. 353
 verhacken in Karfreitags-
 ei I 14
 Zettel mit A. kochen I 15
 s. a. ABC
Alphitomantie (Graupen-
 weissagung) I 310f.; VIII
 234
Alpkraut I 926
Alpmutter I 311
Alpranken I 1347, 1348; III
 762
 s. a. Mistel
Alprücken s. Viehrücken
Alprute I 311f.; II 922; IX
 243; IX N. 806
Alpsagen VII 886f.
Alpschoß I 1025, 1026; IX
 N. 1060
Alpsegen I 312, 733; VI 650
 s. a. Betruf
Alpstein I 1025
Alpstich VIII 1175
Alpstrauch IX N. 1101
Alptraum s. Alp
Alpuntergang s. Untergang
Alraun I 312ff., 600, 1224,
 1463, 1633ff., 1726; II
 1376, 1475, 1773; III 63,
 262, 625, 675, 894, 1456,
 1517; IV 289, 1047, 1561;
 VI 257, 388, 880, 1706;
 VII 392, 1547; VIII 78,
 539, 1413; IX 10, 226,
 884f.; IX N. 816
 Atzelmännchen I 671
 baden IX 686
 Diebszauber II 235
 Drachen—Ähnlichkeit II
 397
 Entstehung I 318, 319; II
 239
 als Frosch III 128
 Glücksalraune I 265
 graben IV 481
 Heckpfennig III 1621f.
 Milchbrei f. d. A. I 1539
 Milchopfer VI 354
 salben mit Wein und Öl
 IX 299
 verbrennen II 337
 s. a. Galgenmännlein, Man-
 dragora, Wunderblume,
 Zaunrübe
Alsem s. Wermut

Alsenstein VII 1708
alt I 324; VI 1034; VII 548;
 VIII 1251
 Besen VII 869, 1087, 1106
 Brautschuh VII 1331
 Hase VII 1329
 Hut VIII 1602
 Kleider VI 614; VIII 1136,
 1602
 Messer VIII 1422
 Pflug VI 1720
 Rad VIII 368
 Schuh VI 51; VII 519,
 1157, 1301, 1302, 1313,
 1316, 1317, 1321, 1325,
 1333, 1338, 1345; VIII
 445, 1589
 Strumpf VIII 553
 Tisch Tuch VII 1141, 1157
 Weg, alter IX 216
Altar I 325ff.; VI 1450
 goldener I 1050
 Hausaltar VII 556
 Hemdweihe III 1716
 Hexenaltar I 1580
 Katharinenaltar IV 1078
 Schlupfaltar II 486
 Stein-A. VIII 396
 Umgang um den A. VIII
 38, 1097, 1335, 1366
 Zitronc auf dem A. IX 942
Altarkerze V 968
Altartuch VIII 1178, 1180
Alte, der I 328ff.
Alte, die I 328ff.
 Jahresalte V 1728
alte Jungfer I 334f.; II
 170, 565ff.; V 1526; VII
 494, 1561, 1665; VIII
 60, 521, 790, 1088, 1408;
 IX 20, 23f., 236; IX N.
 826
 Brachvogel I 1486
 Kauz IV 1193
 Kiebitz IV 1304
 unlösbare Aufgabe I 674
 Verspottung I 619
 s. a. Junggeselle, ledig
alte Leute I 328ff., 345f.;
 VI 1172; VIII 322, 1384,
 IX 116, 147; IX N. 1000
 besprechen I 1163
 Frauenmilch trinken VI 279
 Kraft durch Kinder IV 1333
 Ofen VI 1199
 todbringende a. L. V 266f.
 toten I 730; VIII 442
 s. a. altes Weib

Altee V 1067
Alter I 324f.; IV 838f.
 Abraham I 97
 Junggesellen I 334
 Kraft d. Jugend I 324, 329
 Lebensalter V 958ff.
 d. Wechselbalgs IX N. 859
alter Fritz: Luftfahrt V 1594
alter Mann I 345f.; VII 953; VIII 184; IX 18
 Wind IX 637
Älterlein I 9, 345, 790, 791, 831, 832, 1554
altern I 324f.
 d. Schöpfung vor Weltende IV 869f.
Altersklassen s. Burschenschaft
Altersstufen s. Jahr
Altersvergleichsvers. d. Wechselbalgs IX N. 859
alterwicken s. wicken
Altes Testament VI 584
 Hurenkinder IV 510
altes Weib I 346f., 409, 419, 727, 1020, 1097, 1384, 1490; III 1198; IV 579; VI 189, 313, 447, 578, 845, 850, 1034, 1038; 1481; VII 382, 930, 946, 970, 986, 1039, 1376, 1479, 1512, 1527, 1671, 1681, 1684; VIII 145, 153, 335, 688, 803, 1074, 1384, 1425, 1444, 1525, 1582, 1650, 1733; IX 11, 237, 680; IX N. 287, 591, 930, 1000
 (s. a. alte Leute)
Alpmutter I 311
Angang I 422
Bärenhaut I 890
 „Besen“ I 1146
 Hochzeit V 240
 Sommerfäden I 356
 Wolfsmütter IX 800
Ältester I 349f.; VI 1445; IX 298; VIII 672
Althaea VI 1062
Althamer: Gambrinus III 283
Althe s. Eibisch
Altjahrsabend s. Silvester, Neujahr
Altmännchen I 324, 329, 345, 350; V 276ff.
Altmutter I 350
Alto I 350

Altreindl III 128; VI 326, 354
Altschaft VI 754
Altweibermühle VI 442, 1691; IX N. 266
 s. a. Verjüngung
Altweibersommer I 263, 352ff.; III 279; V 1650; VI 1123, 1483; IX 495
Altweibertage V 1738
Altweibertanz I 333
Altvater I 333, 345, 346, 350f., 370, 1053; V 1437; VIII 1622
Alven (Vegetationsdämonen) I 1047
Alwiss s. Zwerg
Amacha borum I 357
Amadeva, Gott d. Feuers IX N. 534
Amalberga, Nonne I 358
Amanuel IX N. 319
Amara, Zauberwort I 358f.
Amaterasu, japan. Göttin IX N. 574
Amatorium I 522
Amazapta s. Ananisapta
Amazeroth III 1792
Amazonengürtel III 1213
Ambarvallen (Flurumgang) I 1349; VIII 1375
Amber (Ambra) I 360
Ambet IX 603
Amboß I 359f.; III 1375; IX 895; IX N. 929
 d. Adrian I 197
 Kind auf d. Amboß legen VI 904
 schlagen auf d. A. VII 925f., 1023; IX N. 260, 266
Ambra I 360; VI 1428
 s. a. Agtstein
Ambrosia VIII 176, 1110, 1647
Ambrosius, Bischof I 360f., 1249; VII 548
Amburbium VIII 1373
Amecht (Erntefeuer) I 361, 1489; IV 58; VI 168
Ameise I 361ff.; II 1454; V 625; VI 147; VII 508, 509, 1276, 1450, 1682; VIII 342, 836, 840, 869, 870, 872, 876, 882, 919, 957, 996, 1682
 Aiakiden, A. als Stammvater I 465
 als Aphrodisiacum I 530
 Eier III 1244; VI 1214
 im Hirn V 231
 Käse f. d. A. VI 365
 kochen d. A. II 1006
 gegen Kopfschmerz V 234
 rote A. VII 827
 im Verkaufszauber IV 1165
 vertreiben IX 342
Ameisenhaufen I 362, 1188, 1337; III 1151; IV 1507; V 8, 43, 632, 757, 760, 934; VII 453, 1382, 1439, 1441, 1488, VIII 77, 145, 539, 725, 783, 1458, 1607; IX 234, 285, 290, 311
 Pech VI 1467
 Schlange im A. VII 1129
 Spielmann begraben IX N. 579
Ameisenkneifer VII 611
Ameisenkönig VIII 846; IX 285
Ameisenöl VI 1238; VII 812
Ameisensaft I 363
Amen I 364f.; VI 226
 s. a. Gebet
Amerika IX N. 1104, 1137
Amethyst I 366f.; II 1214; VI 285, 473; VII 1257; VIII 551, 1138
Amiant s. Asbest
Amigna VII 1020
Amitäbha VI 1431f.
Ammal s. Muttermal
Amme V 1560; VII 1677
 s. a. Hebamme
Ammenetli VIII 14
Ammenfräulein VI 248
Ammenmilch VI 276
Ammer I 367f.
Ammonit I 368f.; VI 375
Ammonshorn I 368
Amniomantie I 369f.
 s. a. Glückshaube
Amokläufer I 1093
Amor I 370f.; III 1506
Ampfer I 371
Ampferstein I 653
Amphiaros VII 402
Amphion VI 658
Amputation s. Glied
Amrita VIII 1110, 1482
Amsel I 372f.; VII 835; VIII 891
Amtmann I 374
Amtsschimmel reiten IX N. 172

Amulett I 147f., 374ff., 386, 1166, 1298; II 1370; V 798; VI 840; VII 634, 681, 682, 684, 685, 1386, 1387, 1413; VIII 539, 660, 661f.; IX N. 816
Aalraupe I 5
Abendmahlsbuch I 45
Abgarbrief IX 1
Abia I 89f.
Ablaßpfennig I 91
Abraxas I 96, 99
Adlerstein I 190
Agnus Dei I 215ff.
Alaun I 239
Amethyst I 366
Angehenke I 435
anhängen des A. III 1458
Anhängzettel I 438
Apollonia I 551
Armsünderknochen VIII 1075
Arsenik I 601
Auerhahn, Zunge des I 672
Auge I 701f.; III 967
Augenbraue I 703
Augenstein I 150f.
Bachstelze, Herz d. I 754
Band I 865
Barbara I 907
Bärenklaue I 902
beschriebene Zettel I 1697, 1706
Bibel I 1219f.; II 1086f.
Biene I 1246
Bild VII 19
Bleitafel I 1388
Blindschleiche I 1398
Blitzamulett I 1410, 1419
Blitzbaumholz I 1420f.
Blutstein I 1456f.
Bocksbart IX 925
Bohne mit Laus I 1472
Braunwurz I 1522
Brennessel I 1553
Breve I 1573
Brief I 1574f.
Brigittengebet I 1578
Brot VIII 708
 — u. Salz I 1625
 — — u. Kohle I 1627
Bündelchen I 1705ff.
Calcedon II 4
Christi Länge II 63
Chrysolith II 86
Chrysopras II 87
Colomanibuchlein II 97f.
Dachspforten II 133

Davidsschild II 181
Dema-Stein VIII 1253
Diamant II 194f.
Donnerkeil II 327
Donnerstein I 1414
Drachenstein II 379f., 408
Dreieck II 429
Eberzahn II 519
Edelstein II 553
Eidechse II 679
einnähen VI 942f.
Eisen VII 1
Eselshoden I 525
Faden II 1116
gegen Fallsucht II 1176f.
Feige II 1309
festmachen II 1358
Fliege II 1628
Folterrad VII 490
gegen Fraus II 1727f.
Freibrief III 1
Froaszettel I 1101
Galgenteile III 262f.
Gedächtnis-Stärkung I 605
Geheimschrift III 454
Geld III 592
Georgstaler III 657f.
geschriebenes A. III 352
Getreidekorn VII 771
Geweiht IV 102
geweihtes A. VI 188
Glocke V 938
Grafenamulett III 1111
Granat III 1113
Haar I 109; III 1265; VIII 1445
Hacke I 744
Hammer III 1373
Harz III 1502
Hasenzähne I 1017
Haut vom Wolfsgesicht IX 767
Hrechkopf III 1609
Heiligenbild III 1676
Heiligenbrief III 1676f.
Heliotrop III 1705
Herz III 1808
Hirschkäfer IV 114f.
Hirtentäschchen IV 140
Hochzeitsbrot VII 192
Holz, neuerlei VI 1059
Hörner-A. IX 975
Hostie IV 416
Huf IV 435
Hundfuß VIII 809
Hyazinth IV 547
Icucuna IV 640
Ilis IV 673
Indikationsamulett I 382
Iria IV 775
Jagdamulett I 390; IV 577
Jaspis IV 634; VI 975
Johannisevangelium IV 731
Kabbala IV 893
Käfer IV 908
Kampfer IV 958
Kastanie IV 791
Katzenaugen IV 1116
Kegel IV 1209
f. d. Kind IV 1330
v. Kingstone VI 88
Klettenwurzel VII 1030f.
Knoten V 23
Komposit-Amulett I 381
Königskerze V 184
Koralle V 239f.
Kork V 247
Krampf-A. V 373
Kräuter, neuerlei VI 1064
Krebsaugen V 459
Krebsschere V 448
Kreuz V 537f.
Kreuzweg-Erde V 525
f. d. Krieger IX N. 245
Kröte V 614
Krötenstein V 737
Kugel V 757
Kupfer V 838
Lärchenrinde V 914
Lasurstein V 918
Leder V 997
Leichenzahn VIII 1423
Leiter V 1204f.
Liebesamulett V 1288
Liebstockel-Wurzel V 1299
gegen die Lilith V 1303
lösen IX N. 266
Löwe V 1433
Löwenzahn V 1439
Luchskralle V 1441
Maiwurm V 1556
Malachit V 1557
Malve V 1559
Mammon V 1560f.
Manati V 1563
Mandel IX N. 331
Marderhaken V 1633
Marienbild V 1646f.
Marienglas V 1691
Marienkäfer V 1700
Maß V 1856
Mauerpfeller VI 1
Mauerraute VI 3
Maulwurfsgrille, Kopf d. VI 27
Maulwurfsherz VI 13

Maulwurfspote VI 13
 Mäuseaugen VI 33
 Mäusekopf I 10
 Mausherz VI 57
 Mauskopf VI 55, 57
 Medaillen VI 63
 Meerschattenstein VI 75
 Meisterwurz VI 127
 Mistel VI 386
 Mohn VI 452
 Mond VI 531f.
 Münze III 598f.; V 539, 545
 Muschel VI 632
 Musikinstrument VI 637
 Muskatnuß VI 691, 692, 1029
 Nagel vom Kruzifix V 641
 Name, geschriebener IX N. 320
 gegen Nasenbluten V 974
 Nephrit VI 1005f.
 Nuß IX 74, 82
 Ohrmünze VI 1219
 Ölblatt VI 1246
 Onyx VI 1252f.
 Palm VI 1370
 Pantalconsband VI 1387
 Passauer Zettel VI 1460f.
 Perle VI 1497
 Pestamulett VI 1512f.; VIII 753
 f. d. Pferd VI 1650
 Pferde Zähne VI 1645
 Pfingstrose, Samen d. VI 1698
 — Wurzel d. VI 1700
 Pflanze VI 1711
 Phallus VI 843
 Phallusbrot VI 1384
 Phylakteria VII 20f.
 Pimpernuß VII 34
 Quecksilber VII 414
 Rabe VII 455
 Rabendukaten VII 457
 Rabenherz VII 453
 Rabenkopf VII 453
 Raute VII 543
 Regenbogen-Schüsselchen VII 594
 Rhabarber VII 689
 Ring VII 708
 Ringelblume VII 724
 rote Farbe VII 815f.
 Rötel VII 834
 Rubin VII 842
 Sadebaum VII 869
 Safran VII 871

Salamander VI 457
 Salz VII 900, 901, 914
 — u. Brot VII 902
 Sanikel VII 940
 Saphir VII 941
 Sargnagel VII 955
 Sauerampfer, Same des I 371
 Sauerdorn VII 958
 Schafgarben-Wurm VII 987
 Schafsaugle VII 978
 Schellkraut VII 1029f.
 Schierling VII 1058
 Schildkröte VII 1073
 Schlafapfel VII 1088, 1090, 1091
 Schlange VII 1147
 Schlangenhaut VII 1151
 Schlangenkopf VII 1153
 Schlangenstein VII 1199
 Schlangenzunge VII 1154
 Schlehdorn VII 1202, 1203f.
 Schlüssel VII 1227
 Schmuck VII 1255ff.
 Schnecken Zähne VII 1268, 1269
 Schnepfenkopf VII 1282
 Schreckstein VII 1291
 Schuh VII 1314, 1343
 Schuppenwurz VII 1363
 Schwalbenherz VI 268
 Schwalbenstein VII 1400
 Schwanenlunge VII 1404
 schwarzes A. VII 1445
 Schwarzkümmel VII 1455
 Schwefel VII 1459
 Schweige-A. VII 1470
 Schweinsgehör VII 1487
 Schweinsknochen VII 1493
 Schweine-Zahn VII 1498
 Sebastiansbild IX N. 402
 Siegellack VII 1707f.
 Siegestein VII 1708
 Skabiose VIII 12
 Skapulier VIII 14f.
 Siegwurz VII 1710
 Silberkugel V 760
 Smaragd VIII 20
 Sonnenblume VIII 71
 Sonnentau VIII 75
 Sonntagskinder-Medaille VIII 115
 Span IX N. 492
 Spanisches Kreuz II 17
 Spiegel IX N. 570
 Spinne VIII 285

Stechpalme VIII 364
 Stein VI 284, 285
 Steinbeil VII 402
 Steinsame VIII 418
 Stierkopf VI 1177
 Sturmhut VIII 571
 Taler VIII 658f.
 Tannenzweig VIII 666
 Teufelschreck VIII 748
 Tier-A. VIII 804, 862
 Tierkreisbilder IX N. 638f., 658f.
 Topas VIII 1015
 Totenschädel VIII 1092
 Totenzahn I 1018; VIII 1101
 Traubenkirsche VIII 1125
 Trudenstein VIII 1175
 Türkenbund VIII 1210, 1211
 Türkis VIII 1212, 1213
 Vaterunser VIII 1513
 f. Verkaufserfolg IV 1160f.
 Vierklee mit Hummelwachs u. Maulwurfshaut IV 1448
 Wacholderbeeren IX 10f.
 Wegerich IX 220
 Wegwarte IX 231
 weißes Amulett IX 341f.
 Weißwurz IX 461
 Widerton IX 562f.
 Wieselherz IX 587
 für die Wöchnerin IX 704
 Wolfsknochen IX 768
 Wolle IX 814
 Zaunrübe IX 887
 Zettel I 1697; VII 312f., 1557; IX N. 325, 346, 347, 359f., 366, 382
 für die Ziege IX 911
 s. a. Abwehrzauber, Kraft, Medaille, Schmuck, Talisman und d. betr. Einzelartikel
Anaël, Höllenfürst I 384f.; III 1465
Anaklet II., Antichrist I 487
Analogiezauber I 385ff.; II 224, 447; VII 1026; IX N. 806f.
 b. d. Ernte II 950f.
 Fischerstechen II 1563
 Fledermaus II 1589
 des Fuhrmanns III 200
Ananias VI 704
Ananisapta (Pestabwehr) I 395f., 1698; VIII 753

Ananke II 1266; VII 1050
Anaphrodisiaca I 536ff.
Anasages, Zauberwort I 396
Anastasia, Märtyrerin I 396
 Anastasiazettel IX N. 322, 348
Anastasiushaupt I 396
Anaxagoras VII 335
anbauen, gegen Fieber I 397
Anbeiß I 928
Anbeißtier I 1443
anbieten, Speise IX N. 522
anbinden I 397; II 1114; III 1152
 Haustiere, neugekaufte IV 1153
 am Herd III 1774f.
 am Pflug VI 1720
anblasen s. blasen
Anblick I 397
 s. a. sehen
Anblickskörner I 397
anbraweln VI 813
anbrennen VIII 232
Anchises VII 1463
„Andermannhansch“ VI 1692
Andermannsharnisch I 267
Andingen VIII 611
Andorn I 397f.
 VIII 707; IX 927
Andreas I 398f.; VIII 1303
 Der stammelige A. IX 361
Andreasabend IV 1542; VI 105; VII 1016, 1450, 1564; VIII 920, 956, 962, 1487
 Alphabet an der Tür I 17
 altes Weib I 329
 Bettrütteln I 1187
 Bettstafeltreten VI 1260
 Bräutigamschau VI 437
 Brunnensehen I 1675
 Drehorakel II 412
 Eheorakel (s. a. Liebesorakel) VI 1283; IX 303, 668; IX N. 516
 Fischblasen-Orakel VI 1279
 Geldzauber V 182
 Greif-Orakel VI 1280
 horchen I 631; IV 314, 316
 Kamm IV 946
 Liebeszauber am Kreuzweg V 523
 Kuchenorakel V 674f.
 Kugel gießen IX 606
 Lebensorakel V 954

Lehmgraben V 1012
 Liebesorakel (s. a. Eheorakel) I 514; III 1155; IV 1580, 1645; VI 451, 885, 887
 Nacktheitszauber VI 913
 Namenorakel VI 959
 neuerlei Zweige VI 1061
 Ofenorakel VI 1196
 Ofentopf-Horchen VI 1202
 Puppen-Orakel VII 391
 Ring-Orakel VI 1289
 Salz-Orakel VII 911; IX N. 121
 Spiegel IX N. 559
 Stäbchenorakel V 1365
 Wasserorakel IX 119; IX N. 397
 Wasserorakel IX 119
 Weißdorn schneiden IX 447
 Weizenkörner essen IX 465
 Wildschwein auf d. Kreuzweg IX 617
 Wünschelruten-Orakel IX 839
 Wurforakel II 577
 Zauberkünste lernen V 524
 s. a. Andreastag u. d. entspr. Einzelartikel
Andreaskreuz I 405f.; II 1346; V 1045, 1544
Andreasmonat s. Dezember
Andreasschnee VII 1275
Andreastag I 398; VI 1156, 1269; VII 1646, 1348; VIII 123
 Brei-Orakel I 1547
 Hahnorakel I 256
 Heiratsorakel VI 412
 Heiratssegen III 1695
 kehren IV 1234
 Kirschzweige abbeißen I 11
 Kußzauber V 861
 Liebesorakel I 17
 Mehlorakel I 260
 Mühle VI 608
 Osterwasser, besprengen mit VI 1356
 Zweige VI 1278
 s. a. Andreasabend
Andritzopulos, Weissager IX 387
„andsoelis-Gehen“ VI 914
Andvari s. Zwerg
Anemone III 158; VI 129; IX 339, 660
 erste A. VII 808
 s. a. Windröschen

Anfang I 406ff.; VIII 1739
 Wochenanfang IX 683
Anfangsopfer VIII 1120
Anfangszauber II 1047; VIII 1266
 Essig II 1062
 stehlen VIII 376
anfassen II 1480; III 774
 Bart I 930
 Geschenk III 722
 Knopf V 15
 Leiche V 1036, 1037f.
 Nase VI 978
 Sargnagel VII 956
 sich selbst VII 1423
 Wünschelrute IX 836f.
 s. a. berühren
anfrören I 875
Angang I 409ff.; II 1550; III 676; VI 188, 578, 1257; VII 29, 641f.; VIII 656, 833, 1425, 1730, 1740; IX N. 157f.
 Adler I 177f.
 alte Jungfer I 345
 alter Mann I 346
 altes Weib I 329, 346f., 1097, 1139; IV 1134, 1167
 Bachstelze I 753
 Bär I 900
 Bettler I 1193
 Bieresel I 1282
 Brautpaar I 1527
 Briefträger I 1577
 Buckliger I 1700
 Entstehung des A.-Aberglaubens I 434f.
 Frau II 1750
 — ohne Schürze VII 1376
 Freitag III 53
 Fuchs III 190
 Geistlicher IV 1169
 Gerichtsperson VII 693
 Hammel III 1369
 Hase III 1514
 Hebamme III 1596
 Hinkender IV 59
 Hund IV 471
 Hure V 510
 Igel IV 669
 f. Jagd IV 579
 Jude IV 831; VIII 494
 Jugendlicher IV 838
 Jungfrau IV 849
 Kaminfeger IV 939f.; VII 856
 Kaninchen IV 962

Kastrat IV 1071
 Katze, schwarze VII 1450
 Kauz IV 1196
 Kehricht IV 1217
 Kind IV 1334
 Kleid, blaues I 1374f.
 Küster V 864
 Leichenzug V 1161
 Löwe V 1433
 Mann und Frau IV 1383
 Maus VI 59
 Mönch IV 1166; VI 476
 Montag VI 560
 Neujahr IV 602; VI 1034
 Nonne VI 1115f.
 Priester VII 322f.
 Priester, reisender VII 317
 Rabe VII 445, 447
 Reh VII 618
 Reiter VII 646
 Schaf VII 978
 Schlange VII 1144
 Schmetterling VII 1250
 Schnepfe VII 1281f.
 Schwan VII 1403
 Schwangere VI 696; VII 1415
 Schwein V 66; VI 449; VII 1482f.
 Soldat IX N. 489
 Spinne VIII 272, 277f.
 stolpern VIII 492, 493
 Tier VIII 914, 917; IX N. 250
 Verbrecher IX N. 821
 Vogel IV 1512; VIII 1674
 Wasserträger IX 121
 Wiesel IX 594
 Wild IX 604
 Wildschwein IX 626
 Wöchnerin VII 1096; VIII 531; IX 696
 Wolf IX 764
 Zaunkönig IX 882
 Ziege IX 900
 s. a. Ausgang
Angebinde I 435; III 722, 801
 s. a. Geschenk
Angehenke I 397, 435f.; VII 1258
 s. a. Amulett
Angelburg I 913
Angeld IV 1138
Angelica s. Engelwurz
angeln s. fischen
Angelusläuten I 37, 1179; III 371; VI 262
 s. a. Abendläuten, Betglocke, Glockenläuten
Angesicht s. Gesicht
Angesichtskörner I 397
Angewachsensein VIII 151
Angina I 1521; VII 809f.
 s. a. Halskrankheiten
Angla, Zauberwort I 436
Anglößkeln V 945
Angriff III 1159f.
Angst I 436; VII 368
 „Angst antun“ II 285; IV 1491; VI 607; VII 850
 Aufhocker I 675 ff.
 barhaupt I 923
 vor dem eigenen Bild I 1296
 Judica, Angstsonntag IV 834
 vor d. Lob V 1311 f.
 vor dem Toten I 976 ff.
Angstbrücke VII 1571
anhängen I 437 f.; III 1458 f.
Anhängsel VII 1258 f.
 s. a. Amulett, Angehenke, Schmuck
Anhängzetteln I 438, 1575
anhauchen I 1124, 1161
 s. a. Atem, blasen, Hauch
Animalismus VIII 851 f.
Animatismus I 139f., 438 ff.; II 142, 971; VI 1300 f.; VII 681, 682; VIII 854, 889 f.
Animismus: Eidechse II 675
 Fledermaus II 1591 f.
 Gotteskuchen III 976 f.
 Wespe IX 505
 s. a. Präanimismus
Anis I 447 f., 531; VIII 701, 704; IX N. 1065
 f. Tauben IV 1155
Anisbrot I 619; VI 1674; IX 275
Anisette VII 1493
Ankalos IX 622
Ankehrkraut VI 541
 s. a. Mondraute
Anken (Butter) I 1723, 1736; VI 1318
Ankenschnittprozession I 1751, 1761
Ankenstein I 1725
Anker VI 1087
ankleiden s. anziehen, Kleid
Anklöckler VIII 1382, 1394
Anklöpfe-Esel II 1013, IV 1545

anklopfen I 448, 1175
 am Abend I 30
 ans Fenster II 1333
 s. a. klopfen
ankünden (sich) s. künden
anmelden VIII 1731
anmessen s. messen
Anna, Mutter der Maria I 448 ff., 717; VIII 614, 644; IX 3
Annafior VI 279
Annales Marbacenses II 816f.
Annatag: Petersilie säen VI 1527
Anne Marie v. Braunschweig, Prophetin IX N. 68
Annensegen (-Zettel) IX N. 322, 348
Annesenschnee VII 1275
Annius, Johannes III 282
Anniversarium s. Jahrtag
Anoch VI 585
anpusten s. Atcm, anhauchen, blasen, pusten
Anrede III 1792f.; VII 573; VIII 1724
 d. Geister III 505f.; VIII 971
 die Katze VI 788
 s. a. reden, schweigen
Anrollnächte V 1814
anrühlich s. unehrlich
anrufen I 302
anrühren: Irrlicht IV 781
 s. a. anfassen, berühren
Ansa, Zauberwort I 451
ansagen s. Tod ansagen
anschauen s. anschen, Auge
Anschlußriten VIII 1218
anschneiden I 408, 452 ff.; IV 1064; VIII 531; IX 213, 280, 282
 Birnbrot I 1342
 Brot I 606, 776, 1651, 1657; VI 108, 1279; VIII 955, 1490
 Butter I 1730
 Geisterkuchen I 755
 Kuchen I 770
 Weck IX 206
ansegnen s. besprechen
anschen I 1166; VI 902; VIII 1574
 Augenkrankheiten infolge Ansehens I 708

neidisch anschen VI 994
 Pestübertragung VI 1503f.
 Schielender VII 1056
 schlafendes Kind VI 796
 Toten V 1036
 s. a. sehen
Anselm von Marico IX 426
ansingen s. Neujahr und singen
anspeien s. spucken
ansprechen: den Bilwis I 1320
 d. Nachtwandler VI 811
 s. a. anreden, besprechen, reden
anspucken I 1124
 Geld III 606
 s. a. spucken
anstößen VIII 1151
 s. a. stolpern
Antaphrodisiakum: Scerose VII 1581
Anthesterien I 586; III 168; IV 1212; VIII 948, 1204
Anthropomantie I 471f.
 s. a. messen, wägen, zählen
Anthropomorphismus I 472 ff.
Anthropophagie II 1033
Anthropogonie I 460 ff.
Ante, Zauberwort I 460
Antichrist I 479 ff., 539, 1066; II 28, 507, 784f., 852, 996; III 915; V 1020; VI 232, 475, 583; VII 1136; VIII 669, 774, 1483; IX 374, 375, 387, 390, 398, 404, 418, 423, 430, 434
 Belial I 1027
 Entstehung des A. IV 816
 Nero VI 1007
 s. a. Weissagungen
Antimon I 502f.
Antiochos: Planet Jupiter VII 115 ff.
 — Mars VII 139 ff.
 — Merkur VII 211 ff.
 — Mond VII 247 ff.
 — Saturn VII 75 ff.
 — Sonne VII 171 ff.
 — Venus VII 183 ff.
Antipathes VII 1445
Antipathie s. Sympathie
Antiaß III 120f.
 s. a. Gründonnerstag
Antiaßei I 161; II 606, 607, 609, 611, 614, 641; III

1189, 1190f.; V 532; VI 99, 1328
Antiaßkranz III 1194; VI 1
Antiaßkreuz: begießen mit Johanniswein IV 752
Antiaßwidder IX 554f., 912
Antlitz III 764 ff.
Antoine, Frère IX 361
Anton: Windpatron IX 646
 s. a. Zwerg
Antoniterkreuz I 503, 1370
 s. a. Thau
Antonius, Einsiedler I 503 ff.; V 1706; VII 421, 854; VIII 788, 806
Antonius v. Padua I 506f.
 Schwein I 626
Antoniusbrot I 1613; VI 1047
Antoniusbrüder VI 202
Antoniusfeuer I 277, 503f., 507f.; VI 391, 701
Antoniuskraut VII 1481
Antoniuskreuz I 503
Antoniusmesse II 225f.
Antoniussegen I 508f.
Antoniusstag: Brot vom A. V 1183
antun VIII 1575f., 1597
 s. a. verhexen
Antwort I 509
antworten I 509; VII 848; IX 123
Anubis I 388; VIII 1624
Anula, Zauberwort I 509
Anwaht I 509
anwünschen s. verhexen
Anzeichen s. Vorzeichen
anzeigen (Tod a.) s. Tod anzeigen
anziehen I 920f.; IV 1473f.; VIII 488
 Braut IV 1497f.; VIII 556
 Brautheind I 1530
 Butterfaß Frauenkleider a. IX 6
 Neujahr VI 1032
 niesen beim Anziehen VI 1078
 Schuh VII 1296, 1298f., 1327
 d. Toten anziehen IV 1501f.; VI 957, 1206
 verkehrt a. I 1100; VII 501; VIII 548f., 551, 1324
 s. a. Kleid
Anziehungskraft: des Regenbogens VII 587

anzünden: Pfeife VI 1576
 s. a. Feuer
Äolsharfe III 1466
Aeolus III 955
Aper, Bischof I 509f.
Apfel I 165, 510 ff.; VI 511, 1058, 1100, 1158, 1692; VII 1641, 1672; VIII 213, 216, 217, 220, 221, 519, 520, 561, 614, 617, 803, 905, 1204, 1647, 1670; IX N. 505, 890, 905, 922, 925, 948, 959
 Adamsbaum I 168
 C. M. B.-Inchrift II 2
 betteln um A. IX 680
 Eheorakel IX N. 374, 516, 940
 ernten d. A. VI 237
 f. d. ersten Kommunikanten IX 458
 essen II 1052; III 1188; VI 1346
 gebratener A. I 1548; II 1052f.; VI 1223; VII 562
 Geld u. A. III 618
 geweihter A. VI 1373, 1383
 f. Heilzauber V 1066
 Kerne des A. für Orakel I 513f., 515
 f. d. Kuh V 773
 Lebensapfel V 963
 Liebeszauber II 1055
 Mitternacht, Apfel essen IV 1235
 eiserne Nägel in d. A. stecken VI 790
 Nikolaus-A. VI 1087
 Orakelspender VI 1278; IX N. 374, 516, 940
 Safran und A. VII 871
 schneiden IX N. 892
 singender A. IX N. 571
 an d. Totenkrone V 422
 vergoldeter A. IX N. 908
 gegen Zahnschmerz I 1019
 Zerteilen des A. VIII 536
Apfelbaum I 510 ff.; IV 12; V 1570; VI 1408; VIII 42; IX 198; IX N. 935
 Brautschleier auf d. A. VII 1212
 einreiben mit Eidechsen-galle II 685
 Fieberübertragung III 1387
 Konservierung durch Galle III 274

- Mistel VI 387
Wildapfelzweig f. Weih-
nacht IX N. 904
Apfelkern VII 409; VIII
1488
Apfelkuchen VIII 226
Apfelschalen IV 317; VII
912
Namenorakel I 400; VI
959; IX N. 301
s. a. Apfel
Äpfelscheibensteine VII 990
Apfelschuß s. Meisterschuß,
Tell
Apfelweihe VIII 189
Aphrodisiaca I 522ff.; III
743f.
Akelei I 237
Aronstab I 599f.
Baldrian I 856
Bärenzelle I 903
Bibernelle I 1224
Bocksfeß IX 925
Bohne I 1470
Brennessel I 1556
Eberwurz II 529
Ei II 633
Elefantenlaus II 765
Frauenmilch VI 276, 277
Hartheu III 1489
Hase III 1523
Haselnuß III 1535
Hasenfleisch III 1506
Hauswurz III 1580
Hippomanes IV 73
Hirschgeil IV 104
Honig IV 302
Kanthariden IV 964f.
Keuschlamm I 651
Knabenkräuter IV 1555f.
Mandragora I 319
Maueraute VI 3
Milch VI 237
Mondraute VI 541
Muschelwasser VI 632
Muskatnuß VI 691f.
Natterzunge VI 981
Nelkenwurz VI 1004
Nuß IX 79
Osterei VI 1331
Petersilie VI 1529
Pfeffer VI 1570
Pflanze VI 1713
Pilze VII 32
Roßäpfelsaft VI 1643
Schnecke VII 1268
Seidelbast VII 1624
Sellerie VII 1635
Smaragd VIII 20
Sonnentau VIII 75
Sperling VIII 252
Stenzmarin VIII 427f.
Stutenmilch VIII 575
Tollkirsche VIII 1013
Totenknochen VIII 1076
Aphrodite s. Venus
Apis IV 693; VIII 855
Apokalypse I 538ff.; VIII
977; IX 388, 389
Antichrist I 479f.
Kampf um die Seelen I 589
Wilhelm II. IX 479
s. a. Weissagungen
Apollinaris I 550
Apollo I 550
Pestpfeile des A. VI 1509
Smintheus VI 34, 38, 48
Apollonia, Märtyrerin I 551;
IX N. 150
Zahnsegen IX 879
Apollonius v. Tyana VIII
1668
Apomazar, Mysterien des IX
546f.
Apoplexie II 1168
Bannung durch die Axt I
746
Heilung durch Eselsblut II
1006
s. a. Schlaganfall
Apostel I 552f.
Austeilung VII 839
Jakobus d. Ältere IV 620ff.
— d. Jüng. IV 629
Philippus VII 111f.
Apostellos V 1384; IX N.
375, 380
Apostelrad V 1385
Apostelwecke VI 1317
Apotheke I 534f.; IV 1552;
V 1743; VII 311; VIII
1048
Apothekerstink VIII 427
Apra, Zauberswort I 555
April I 555ff.; III 158; VI
471; VIII 1433, 1434
erster A. VIII 1433
Fisch II 1542
in den A. schicken VII 27
Judastag IV 802
Tiburtiustag VIII 778
Aprilbrief IX N. 366
Aprilfisch I 557f.
Aprilscherz I 556ff.
Apuleius VI 1705
Pflanzengraben VI 1709

- Aquamarin** I 1108f.; VI 473
s. a. Beryll
Aquinoktialstunden VIII
563
Ara, Zauberswort I 567
Araber: Wetterkunde IX
531f.
Arac, Zauberswort I 567
Arachne VIII 268
Arachneolith II 1709
Arand VII 1455
Ararat VI 1114
Ararita, Zauberswort I 567f.
Aratron (Planetenintelli-
genz) I 568; VII 16
Arbatel, magisches Buch I
568; VIII 762
Arbeit I 568ff.; VIII 607f.,
655, 1144, 1452, 1565
auf d. Acker I 163
Bad nach d. A. I 800f.
essen u. arbeiten II 1024
Feierabend II 1301ff.
am Feiertag II 1350f.
Frauen fernhalten II 1752f.
Geisterarbeit III 499
bei Gewitter III 826
d. gestorbenen alten Jung-
fern I 342
f. gestorbene Junggesellen
I 344
Handwerker III 1413ff.
Hausgeist III 1568f.
Kleidung IV 1469
Meidung in den Zwölfen
IX 784
im Mondschein VI 504f.
Nachbarhilfe VII 563f.
Nacktheit VI 893f.
Ring tragen während d. A.
VII 708f.
Samstag, Ruhe v. d. A.
VII 920
schweigen bei d. A. VI
1465f.
Verbot I 271; II 416f.; VI
1685f.; IX N. 799ff.
— Andreastag I 405
— Aschermittwoch I 621
— Freitag III 53
— d. Gartenarbeit an
Backtag I 772
— an Himmelfahrt IV 18f.
— an Johanni IV 706, 707
— f. Karfreitag IV 986
— am 1. Mai V 1546
— f. d. Margaretentag V
1636

- Verbot f. d. Matthiastag V
1868
— Michaeli VI 240
— während d. Mittagszeit
VI 406
— am Mittag VI 416
— am Montag VI 556
— d. Nacharbeit VI 785f.,
804
— an Peter und Paul VI
1523
— am Philippustag VII 12
— am Rochustag VII 747
— während d. Schwanger-
schaft VI 696
— Sonnabend VII 927f.
— nach Sonnenuntergang
VIII 39
f. d. Schmied IX N. 263
— Sonntag VIII 108f.
— Todesfall V 1046
— f. d. Zimmermann IX
N. 1002
vergebliche A. III 520
beim Wassermann IX 163
Weihnacht IX N. 877f.
im Weinberg IX 342
Wolf als Arbeitstier IX 753
d. Zwerge IX N. 1083f.
arbeiten I 568ff.
Arbeitslied III 359f.; IX
N. 427f.
Arbeitsverbote s. Arbeit
Arbogast, fränk. Einsiedler
I 577
Arcanum IX N. 590
Archangelika (Pflanze) IX
N. 869
Arche Noah VI 1114; VII
1183; VIII 694
Archinos: Stenographie IX
N. 305
Arebrodas, Zauberswort I 577
Aremancia VIII 1756
Arepo (Satorformel) I 598
Ares VII 273
Ärger IX 851, 965
der Ziege IX 911
s. a. hänseln, schelten, spot-
ten
Argos VIII 948
Aria, Zauberswort I 577
Arianismus VII 671
Arie, Tante I 577f.
Ariel (Teufel) I 578f.; VI
179
Aristolochia VI 1341
Aristoteles I 579

- Buch mit göttl. Offen-
barung IX N. 302
Chiromantie II 39
Kometen V 124f., 152
Wetterkunde IX 525, 530f.,
533
Wolkenbildung, Erklärung
IX 810
Arithnomantie s. Onomato-
mantie
Arlecchino V 1781
Arm I 579f.
der Amalberga I 358
d. toten Kindes IV 1337
kreuzen d. A. I 1327
Lappen V 906
nackter A. VII 928
d. Notburga VI 1138
rechter A. (s. a. „rechts“) VI
14
Armagedon s. Harmagedon
Armband VII 1262
s. a. Ring, Schmuck
Armbeuge: sehen durch d.
A. VIII 1454
arme Leute VIII 987
arme Seele I 26, 584ff.,
1652; II 446, 925, 926,
1280, 1296f.; III 49, 814,
1771; IV 1117; V 765,
1010, 1545; VI 97, 423,
779f., 788, 790, 791, 922,
1003, 1500; VII 901,
903, 923, 984, 1004, 1014,
1303, 1435, 1458, 1512,
1573, 1640; VIII 94, 173,
409, 470f., 473, 475f.,
569, 604, 639, 643, 798,
825, 971, 1028, 1030,
1083, 1057, 1063, 1081,
1187, 1207, 1290, 1300,
1384, 1514; IX 46, 57,
288, 572; IX N. 513,
534, 537, 805, 996, 1037,
1117
Almosen I 274
anrufen I 1197
Backopfer I 768
Beerenopfer I 974
im Besen I 1144; IV 1214
Bier I 1260
Brosamen-Opfer I 1585,
1596
Butter I 1753
Erlösung I 327; III 72, 863;
IV 598; VI 407f., 431,
1077, 1079, 1110, 1554
Fenster II 1333
als Fisch VII 1561
geißfüßig IX 932
Geizhals III 569
Gesang IX N. 463
Gletscher III 865f.
Johannisfeuer IV 740
Irrlicht IV 782, 785
Kapelle IV 969
im Kehrbesen I 1132
Kerzenrauch VII 525
Kleid V 1781
Kröte III 142; V 612, 613,
627f.
Kuchen V 661f.
Milch VI 354
Montag VI 557, 561
Motte VI 594
im Pfahlloch VI 1550
Ofenwärme VI 1189
Rabe als Wächter VII 441
Rüttelweiber VII 862
Schmalz VI 1554
Seelenzopf IX N. 538
Sammel VII 1640
Speisung I 619; VI 1555,
1556; IX N. 526
in d. Türangel VI 1595
Wams VII 749
im Wasser IX 164
weinende a. S. IX 319, 320f.
Windsbraut IX 638
s. a. Armsünder, Hingerich-
teter
Arme-Seelenbrot I 793
Armeseelenlicht VIII 1085
Ärmel I 580ff.
Schmetterling fliegt durch
den Ä. I 1246
sehen durch den Ä. I 1243;
V 474; VII 1017
Zauber einnähen VII 651
Armeleutplätzchen I 769
Armen-Speisung VIII 1096,
1097
Armenischer Stein V 917,
918
Armer I 583f.; VII 1516,
1520; VIII 577; IX 260,
273, 278f.
Almosen I 274f.
Brot I 1612, 1614
Pfingstmilch VI 1692
Schuhgeschenk VII 1336f.
Speisopfer IX N. 506,
537
Wecken f. d. A. IX 210f.
Zopfgebäck IX 947f.
s. a. arme Leute, Bettler

Armetill I 1223, 1463
s. a. Blutwurz
Armillus (Antichrist) I 493
Armin, bergentrückt I 1059
Armoracia VI 74
Armring: sehen durch d. A. VII 1017
Armspange: Bretzel I 1561, 1562, 1565
Armsünder IV 37ff.
Blut V 1426
Fett II 1383
Knochen VIII 1075
Kopf V 208
Kropfheilung V 604
Schmalz II 221, 1376
Strick III 264; VIII 544; IX N. 262
Zauber V 1161
s. a. arme Seele, Gehängter, Hingerichteter
Armut I 583f.; VII 626f.
s. a. Armer, Bettler
Armutsstreit IX 413
Arnald von Villanova IX 404, 417f., 419, 420f., 429
Arnika I 597f.; IV 716; VII 1283; VIII 571
Arnold, Zithermacher I 598
— v. Villanova: III 273; IX N. 652
Arnstädter Kräutermann: Kanthariden IV 965
Aroba (Satorformel) I 598
Aronatotsch V 688
Aronstab I 598f.; VI 1063, VII 1456
Arragonit I 600
Arrha (Hand-, Ringgeld) VII 1024
Ars notoria I 602f.
Arsch s. Hinterer
Arsgang IX N. 943
Arsenik I 601
Artemidor VIII 1214
Artemis III 1218; IV 89
Bär I 882
Artemisia s. Beifuß
Arterkrieg VIII 800
Artisten: Aberglauben II 1148
Artomantie (Brotweissagung) I 606f.; VIII 234
Artotyriten IV 1033
Artus I 607f.; VIII 843
Artussage: Ätna I 668
Arvalbrüder III 168

Arvalled I 1349
Aryweibl IX N. 1016
Arznei I 608f.
s. a. Heilmittel, Heilzauber
Arzt I 609f.
Finger II 1494
Jude IV 810
Wurmoperation IX 857
Asa foetida s. Teufelsdreck
Asant s. Teufelsdreck
Asarum s. Haselwurz
Asbest I 610f.
Aschanes, Entstehung des I 463
Asche I 158f., 611ff., 1363; III 438; IV 306, 326, 404; V 806, 1130, 1814; VI 108, 866, 1158, 1266, 1278, 1343, 1361, 1514, VII 766, 858, 868, 905, 1040, 1529, 1671, 1685; VIII 328, 334, 362, 370, 541, 647, 798, 1083, 1098, 1392, 1423; IX N. 558, 933
Alphabet in Asche schreiben I 16, 18
Besenasche I 1146
d. blauen Leinenschürze I 1377
d. blauen Lakens I 1379
z. Blutstillen I 1458
von Bocksklauen IX 927
Brigittes Knüppel in d. A. I 1577
Buchenasche I 1693; IX 12
des Cäsar VIII 1670
v. Christklotz I 735
als Dünger V 1457
von Erbsenstroh IX 12
essen d. A. VI 1159
Flachsasche V 1195
d. Fledermaus VI 1387
Flockasche V 1448
f. d. Garten III 306
Hasen-A. VII 1329
v. Hemd III 1731, 1735
Herdasche III 1773f.
hineintreten in A. III 237
v. Johannisfeuer IV 741
v. Judasfeuer IV 805
d. Katze VI 49
d. Kehrtrichts IV 1228
des verbrannten Kleides IV 1506f., 1512
v. Knochen V 13; VIII 137, 1075
mit Kohlsamen vermischte V 64
Kopfkissen-A. VIII 1590
gegen Krätze V 434
Krebsasche V 450
Kreuz aus Asche I 16; V 479
Krötenasche VI 974; IX N. 417
des Kuckucks V 743f.
d. Leiche I 138f.
des Leichenstrohs V 1096, 1097
der Lichtmeßkerzen V 1263
Liebesorakel III 1130f.
des Martinsfeuers V 1716
d. Maulesel-Hufs VI 1645
d. Maulwurfs VI 23
d. Meeräsche-Kopfes VI 69
Menschenasche VI 155; VIII 348
d. Nachgeburt VI 762, 765
des Notfeuers VI 1148; VII 976
d. Osterfeuers VI 1335
des Palms VI 1371
v. Peterstag V 10
d. Pfauenfeder VI 1569
Pfingstasche fürs Vieh VI 1692
Raben-A. VII 455
Ratten-A. VII 520
Rebholzasche VIII 452
als Reinigungsmittel IV 1090
Robben-A. VII 742
rühren in d. A. VII 765
Rutenasche I 1197
Schädel-A. VIII 1093
Schlangen-A. VII 1170
schreiben IX N. 372
Schwalben-A. VII 1394
Schwalbennest-A. VII 1399
Schweineasche I 1493; VII 1487
Schweinekot-A. VII 1495
des Seepferdchens IX N. 411
Skorpion-A. VIII 17
Spatzen-A. VIII 254
von d. Stalltür IX N. 587
Star-A. VIII 358
streuen d. A. IV 1213; VII 7
— auf d. Acker V 532; VII 540
— auf d. Kohl V 68f.
Stroh-A. VII 1323
Taubenfeder-A. VIII 699

Tephramantie VIII 730f.
Tier-A. VIII 910
vom „Tod“ V 919
v. d. Totenbahre VIII 1052
Totenbrett-A. VII 1058
vom Weihnachtsholz IX N. 900f.
von Widderwolle IX 558
vom Wiedehopf IX 566, 567, 569
Wieselasche IX 588, 598
Wurmasche IX 856
Ziegenasche IX 902
von Ziegenhaar IX 903
von Ziegenleber IX 905
Zigarrenasche IV 1207
Zwölftenasche IX 984, 987
Aschen-Namen-Wahrsagung s. Spodonantie
Äsche I 617
Aschenbeutel IX N. 924
Aschenbraut I 618
Aschenklas V 1837; VI 1097
Aschenkreuz V 549
Aschenkuchen I 768, 771; III 323; V 646, 655, 660, 1046, 1052
Aschenlauge I 611, 797
Aschenschrumpff I 713
Aschenschütz V 1787, 1788; VIII 1393
Aschentreter VIII 732
Aschenwahrsagung VIII 617
Äscherchen I 100; VI 935
„Äscherkochn“ VI 946
Äschermittwoch I 613, 617ff.; VI 441, 775; VII 651, 1480; VIII 187, 589, 655, 1421, 1432
baden I 808f.
Bienenfüttern I 1239
Biertrinken I 1269
Birkenrute, schlagen mit I 1336
Brunnenzauber I 1684
Esche begießen II 998f.
Fischessen II 361
„gelbe muß“ I 1542
Hering III 1783
Hirschmaske IV 116
Isengrind V 1771
kämmen IV 950
Katze IV 1114
Obstbaum schneiden VI 1174
pfeffern VI 1574

Salzhäufchen-Orakel IX N. 121
Schnecke essen VII 1270
Seelenspeisung IX N. 540
Sonnenschein VIII 48
Spinnverbot IV 457
trinken VIII 1160
Verkauf IV 1183
Waldgeist begraben VIII 1532
Wetter V 1416
Aschetopf-Werfen VIII 259
Asdenti, Weissager IX 410
Asen VI 158, 159, 214f., 731, 743; VII 1389; VIII 154, 261, 1118; IX N. 197, 241
Blutsbrüderschaft I 1447
Gastmahl I 1258
Gürtel III 1211
Asgard VI 731
Asharo (Astaroth) I 629
Askese II 750; III 739, 1663; V 801; VI 474; VII 633f.
Luftfahrt II 1661
Asket VI 866
Askleplades: kritische Tage V 596
Asklepios IV 694; VIII 240, 1413; IX N. 302, 354
Asmodeus I 621f.
Asmund: Blutsbruder-Totenpflege I 229
Asparagos VIII 1609
Aspe VII 972
Aspekte s. Horoskopie
Asphalt I 622f.; VI 617f.
Asphodeloswiese I 624f.
Aspidomantie (Schildweissagung) I 626
Assa, Zauberwort I 626
Assel I 626f.
Assurbanipal III 928
Ast: Galgen III 258f.
melken durch d. A. VI 141, 142
s. a. Astloch, Zweig
Astaroth (Astarte) I 629; VI 305; VII 492; VIII 855
Aster I 629
Asthma I 629; III 1168; IX 903
Astloch I 629ff.; III 1903; VII 952, 1685; VIII 357
s. a. Ast
Astragalomantie V 7, 1355
s. a. Würfelorakel
Astralmythologie I 632ff.

Astrampsycho V 1389; IX 387
Astrenze s. Meisterwurz
Astriot (Astarte) I 629
Astrolith II 1709
Astrologenbibel IX N. 697
Astrologie VI 641, 642, 1229, 1398; VII 37ff., 1051, 1052f.; VIII 461ff., 565, 1428; IX 890f., 513
Arabische Listen VII 49f.
Badetage-Bestimmung I 804f.
Bauernpraktik I 941ff., 949
d. Chaldäer II 19
Chiromantie u. A. II 41f.
Farben II 1192f.
Finsternisse, Deutung II 1522ff.
hermetische A. III 1789
Horoskopie IV 342ff.
Komet V 99ff.
Körper V 319f.
Kriegsvoraussage IX 474f.
Mondstationen VI 542f.
Perioden VI 1493f.
Pest VI 1503
Regenbogen VII 596f.
Sintflut VIII 11
Tierkreis IX N. 596ff.
—, politische A. IX N. 646f.
s. a. Horoskopie, Planeten, Sternbilder, Sterndeutung, Sterngläubige, Weissager, Wetterbüchlein, Woche
Astromantik IV 354f., 384, 389ff.
Astrometeorologie IX 540ff.
Astronomie VI 1398
Hochzeit IV 166f.
jüngster Tag IV 861
s. a. Astrologie, Planeten, Sterndeutung, Sternbilder, Sterne, Weissager, Weissagung
Aswald VI 1162
s. a. Oswald
Asyl I 645ff.; IX N. 828, 833f.
Kesselkette IV 1273
Kirchentür VIII 1186
Menhir VI 85
Pferd VI 1608
Pferdeschwanz VI 1676
Schwelle VII 1511

Atem I 647; V 351, 352; VI 623
 anhalten d. A. IV 1171;
 VII 1519, 1521
 Orenda VI 1302f.
 als Opfer IX 26
 des Pferdes VI 1647
 des Schweines VII 1471
 des Sterbenden VIII 456f.
 als Symbol d. Seele II 144
 des Vaters i. d. Mund d.
 Neugeborenen IV 1315
 s. a. blasen, hauchen,
 Seele
Atemnot s. Asthma
Atharvanlieder II 142
Atheismus VI 550
Athene VIII 176, 1627,
 1633; IX N. 318
Athotis VIII 771
Ätiologie I 647ff.
Atlas III 955
atmen s. Atem, blasen, hau-
 chen, Mund, Seele
Atma I 668f.
Atmosphäre I 666f.
Atriel (Zaubername) I 669
Atropa belladonna VI 901
Atrophie VI 1641; IX 248
Attich I 669ff.; IV 1000;
 VII 426
Attis IV 1068; VIII 1535
Attisfeier IV 161, 169; V
 1732
Atzelmännchen I 671
ätzen mit Kupfer V 838
Atzmann I 671f.
Au (Jäger) I 672
Audoin II 785, 786
Auerhahn I 672f.; V 1779;
 VIII 318
Auerochs I 1227
Aufbahrung: der Leiche V
 1048ff.
Auferstehung III 169f.; IV
 614, 889, 1081
 Feuer IV 1088
Auffahrt s. Himmelfahrt
Auffahrtstag III 1338
 Umritt VIII 1345
Aufgabe: Erlösungs-A. IX
 N. 303
— unlösbar I 673ff.; IX
 794, 860
Aufgebot VIII 532
 des Brautpaares I 1529
Aufgehen des Brotteiges I
 773f.; VIII 726

aufhängen II 853
 Bock IX 928, 930
 Hund VIII 929
 Kleidungsstücke auf Bäume
 IV 1488
 Sargspäne VII 951
 an Sonnenstäubchen V
 1587; VIII 73f.
aufhauen VII 1158
aufheben VII 1393; IX 983;
 IX N. 805
 Neugeborenes IV 1314
 Spiegel IX N. 579
Aufhocker I 675ff.; 1260; III
 201f., 478f., 1154, 1236;
 IV 636; V 1446, 881;
 VI 105, 577, 820; VII
 879, 1354, 1433, 1561;
 VIII 378, 800, 823, 841;
 IX 59, 60, 109f., 159f.,
 164, 214, 744; IX N.
 229, 1018
 Bieresel I 1282
 Bock IX 918f.
 Breithut I 1550
 Buschweibchen I 1714
 Frau Else II 795
 Hummel IV 469
 Nebel VI 991
 Schimmel IX N. 168
 Winddämon IX 635
aufknöpfen V 15, 17
aufmachen: Schnalle und
 Knoten VI 137
Aufnahmezeremonie: d.
 Fuhrleute III 209
 s. a. Deposition, hänseln
Aufschlägerin I 7
aufschließen IX 448
 s. a. Schloß und Schlüssel
aufschneiden: d. Huhnes
 IV 456
aufstehen I 677f.
 aus d. Bett I 1187
 mit dem linken Fuß VIII
 528
 v. Tisch VI 1348
 verhindern des A. VII 688
auf tun II 1365; VI 191
aufwachen I 678ff.; VIII
 567ff., 1541
 während d. Gewitters III
 827
 Langschläfer V 902f.
 Zauber mit d. großen Zehe
 I 1188
aufwärts I 125 ff.; VII 1624
 s. a. abwärts

Auge I 679 ff., 1290; VII 709;
 VIII 1455, 1582, 1585
 des Aales I 1
 des Adlers I 181
 des Alps I 289
 des armen Sünders IV 1161
 herausreißen d. A. VII 627
 auswischen d. A. VII 780
 Bärenauge I 903 f.
 des Barsches I 929
 blaues A. I 1380, 1519
 d. Blindschleiche I 1396
 braune A. I 1519
 Diebs-A. VII 458
 Fell II 1322
 Feueraugen IX 794
 Finger davor halten II 1489
 d. Fledermaus IV 1207,
 VIII 1459
 Fledermausblut zur Ver-
 schärfung II 1583
 Frosch - A. III 137 f., IV
 586
 des Geiers III 459 f.
 Glasauge III 856
 Gottesauge III 965 ff.
 großes A. I 692 f.
 grüne A. VIII 679
 Hasen-A. III 1522; IV 584
 d. Herings III 1778
 d. Hexe III 1897; VIII
 1322
 jucken IV 793, 797
 d. Katze IV 1116, IX 285
 Korbinian V 246
 Kornblume V 248
 Krebsauge V 458 f.
 d. Kröte V 609, 614
 d. Kuh-Bauches V 781
 d. Maulwurfs VI 11
 Mausaugen VI 33
 d. Luchses V 1440
 der Lucia V 1442
 des Pferdes VI 1605
 mit Pilzen auswischen VII
 29
 Rabenauge VII 453
 Regenwasser VII 608
 Ringe um die Augen IX
 844
 rote A. VII 802
 Rubin als Stärkung VII 842
 schielendes A. VII 1056 f.
 am Schiff IX N. 157
 Schlangenauge VII 1150,
 1166; VIII 804
 Schlüssel-Heilzauber IX N.
 400

auf der Stirn IX 635
 Teufelsauge VIII 743
 des Toten V 1031 f., 1032,
 1035
 Tricfaugen IX N. 348
 Uhu-A. VIII 1293
 verbinden IV 1149; V 416;
 VIII 1601
 vieräugig VIII 1662; IX
 797
 Wachtel-A. IX 21
 der Wasserfrau IX 130 f.
 des Wassermanns IX 128
 des Wiedehopfs IV 1135;
 IX 566
 Wieslauge IX 588
 der wilden Weiber IX N.
 984
 Wolfsaugen IX 725, 729,
 768, 773, 774, 776
 Ziegenauge I 651
 d. Zwerge IX N. 1026
 s. a. Blick, sehen
Augenamulett I 701 f.
Augenamulett I 701ff.
Augenblicksgötter III 944 f.
Augenblume I 708; IX 661
Augenbraue I 289, 687,
 703ff.;
 zusammengewachsene I
 704; VII 1247, 1289
Augendiagnose s. Ophthal-
 moskopie
Augenhöhle: Bohnen und
 Erbsen in den A. keimen
 lassen IX 605, 606
Augenkrankheiten I 707ff.;
 VI 57, 1704; VII 629,
 700, 914, 1030, 1401;
 VIII 508, 746 f., 752;
 VIII 1541; IX 11, 233
 Aalraupe I 5
 Baldrian I 855
 blaue Blumen I 1379
 — Schürze I 1380
 Bocksgalle IX 928
 Charadrius II 20 f.
 Fenchel II 1328
 Fett des Aales I 3
 Frauenmilch VI 278, 280
 Galitzenstein III 269
 Galle I 3; III 275 f.
 Garn III 301
 Gundermann III 1206
 Honig IV 306 f.
 Kamille IV 939
 Kamm IV 943
 Krebsaugen V 459

Lucia V 1442
 Maiblume V 1528
 Maria Magdalena V 1684
 Ochsen-galle VI 1181
 Odilia VI 1184 f.
 Ofenbesensegen VI 120
 Ohrenschmalz VI 1211
 Ohrring VI 1218
 Öl VI 1239
 Onyx VI 1253
 Pferd IX N. 181
 Pferdeäpfel VI 1643
 Pfingstwasser VI 1702
 Raute VII 548
 Rebenwasser IX 335
 Rittersporn VII 725, 726
 Schildkröte VII 1072
 Spiegel IX N. 572
 spucken VIII 341
 Wachs d. Osterkerze VI
 1338 f.
 Weißwurz IX 464
 Windröschen IX 661
 Ziegenkäse IX 906
„Augennichts“ VI 1070
Augenornament II 771
Augenpferdchen I 694 f.
Augenpüppchen I 695 f.
Augensegen I 716ff.; II 71;
 VI 202; VII 1600
Augenstecher V 1232
Augenstein I 150, 719; V
 838, 1740; VII 1259
 d. Apotheker III 269
Augentalisman I 701 ff.
Augentrost I 719 f.
Augenwimper I 703 ff.
Augenwurm I 714; IX 849
Augenwurzel I 854; III
 1297; IX 661
Augenzahn I 707
Augenzauber II 222
Augenzieger I 693 f.
Augst I 720
Augstall VIII 747
Augures IV 1442
Augurium s. Vorzeichen
August (Monat) I 720ff.;
 VI 471; VIII 1433, 1434
 Onyx VI 1253
 Sardonyx VII 942
Augustinus I 723f.; II 1067
Augustus: Geheimschrift IX
 N. 305
Aulken IX N. 1020
Aurelia, Verehrung der I
 724 f.
Aurikel I 725; VII 940

Aurin s. Tausendgilden-
 kraut
ausdärmen VII 995
Ausfahrt I 725 f.
Ausfahrtsegen I 726f.; II
 838; VII 1585
ausfallen der Haare III
 1240 f.
Ausgang, ausgehen I 727f.;
 VII 1413
 erster A. VIII 708
 nachts VI 787
 nicht nüchtern VI 1160
 während d. Trauer VIII
 1132 f.
 umkehren VIII 1325
 s. a. Angang
ausläuten II 1246
Ausmerzung VIII 511
Ausplicium s. Vorzeichen
ausprügeln: der Fallsucht
 II 1174
ausreißen: d. Wurzel mit d.
 Zähnen VI 1710.
Aussaat III 160; IX 893
 am Abend I 35
 Freitag III 61
 Brötchen I 607
 s. a. Acker, säen
Aussatz I 728, 1437; VI 244,
 1646; VII 734, 1165,
 1168; IX 175
ausaugen s. lecken
Ausschlag I 728f.; V 856,
 VI 499, 903; VII 538,
 791, 809, 810 f., 1532,
 1707; VIII 42, 271, 327,
 366, 481, 542, 1027
 Krätze V 433 ff.
Aussegnung I 729f.; IV
 1096; VI 623, 697; VII
 1321
 Zwang zur A. IX 696, 697
aussehen: „ungebacken“
 aussehen I 760
Aussetzung I 730f.
Aussengbrot IX 698
ausspucken s. spucken
ausstechen: d. Krötenaugen
 V 614, 617
Austbund V 286
Austern VI 471, 633
Austinnek-Kraut VI 1063
Austköst II 955; V 1497;
 VIII 194
Austrieb I 731ff., 1683;
 VI 1200, 1208, 1693;
 VII 751, 818, 852, 903 f.;

932 f., 938, 976 f., 1077, 1093, 1226, 1235, 1374, 1449, 1467, 1479, 1487 f., 1523; VIII 97, 322, 549, 559, 611, 655, 702, 713 f., 782, 1193, 1301, 1543, 1608; IX 785, 786, 894; IX N. 589
 Alpsegen I 312
 barfuß gehen I 917
 Bock mitnehmen IX 924
 erster A. IX 686
 Osterbrot und Salz VI 1322
 Stephanswasser für das Vieh VIII 433
 austrinken VIII 1162
 s. a. trinken
 Auströ VI 1313
 Austvater V 278
 Austwolf V 297
 Auszehrung I 1185, 1281; II 1166; III 137; V 966, 1037; VII 1342, 1466; VIII 609; IX 116, 330, 583; IX N. 290, 999
 Bienendieb I 1240
 Pferdekopf VI 1668

ausziehen: Schuh VII 1330, 1345, 1346, 1349
Automobil I 739 f.
 im Paradies VI 1457
Autosuggestion VIII 592, 600
Auxerre, Konzil von I 79
Aveläuten I 36 f.; 920, 1319 f.
 V 807, 942; VI 581 f.
 s. a. Glockenläuten
Aventinus, Humanist I 740 f.
 Gambrinus III 282 f.
Averruncus IV 1219
Avesta I 1210
Avicenna VIII 1309
Avigazirtor I 741
Avis I 741
Axinomantie I 741 f.; VII 1688, 1690
Axt I 476, 734, 743 f., 1117; II 719; V 773; VII 1518; 1520, 1521, 1522, 1523, 1540, 1690 f.; VIII 328, 982, 1192, 1193, 1422; IX 586
 als Abwehr IX N. 157
 Axinomantie I 741 f.
 als Beigabe VII 947

Götteraxt I 475
 Haustier über die A. treiben I 725
 kreuzweis gelegte Äxte V 531
 Leiche über A. wegtragen V 1127
 auf den Sarg legen VII 953
 Schafe über die A. treiben IX 786
 Schwelle mit d. A. schlagen VII 1538
 vor der Stalltür VIII 435
 in d. Türschwelle IV 1219
 in d. Viehkrippe I 1382
 s. a. Gerät, Metall, Schneidendes
Axthelm: melken aus d. A. VI 298, 299, 301
Axungia Lunae VII 1707
 — Solis VII 1707
Azarias VI 704
Azazel (Teufel) I 749
Aziel (Teufel) I 749
Azod (Hagelbeschwörung) I 749
Azoth, Zaubername I 749 f.

B

Baal I 1465; III 29; VI 43; VIII 856
Baba (Berchte) I 751; V 282 f. 310, 371; VII 1043
 s. a. Berchte
Babautsch (Krankheitspuppe) VII 877
Bablabinka (Baba) I 1225
Babylon VIII 1548
 Krebssegen V 457
 Wetterwahrung IX 541
Bach II 1681 f.
 Drache als Dämon II 382 f.
 als Schlange VII 1184
 s. a. Fluß, Wasser
Bach(1)abend I 1540, 1619
Bachini, Weissagung IX 362
Bachadis (Baumgans) I 959
Bachantenzähne II 188
Bachhagel IX 140
Bachkiesel IV 1306
Bachlkoch I 1540; VI 99, 103 f.; IX N. 886, 890
Bachnelkenwurz VII 800
Bachschneider V 1236
Bachstelze I 751 f., VIII 821, 872; IX N. 158
 821, 872
 Blendstein I 1395
 erste B. I 419
Bächtelstag VI 1484
Bachtier s. Dorftier
Bachus begraben II 1262
Backbrett: Späne vom IX N. 491
Backe s. Wange
backen I 754 f., 791, 1513, 1515 f.; VI 1558, 1644, 1646, 111; VII 1225, VIII 35, 113, 160, 168, 559, 730, 764, 1157, 1202, 1499; IX 57; IX N. 877
 abbacken I 7 f.
 Alphabet verbacken I 14
 nach Begräbnis IV 1214
 Brot, geweihtes I 1346
 Brotsegen V 899
 Fastnacht II 1259

Geister, backende I 1633
 Gesang aus d. Backofen IX N. 481 f.
 Gründonnerstag III 1187
 Hefe s. d.
 Hostie IV 412
 Karfreitag IV 987
 Kinder, kranke II 1402
 Kuchen V 645 f.; VI 1668
 Lämmleinbrot V 892
 Lebkuchen V 987 f.
 Männerhose IV 411
 Mittwoch VI 449
 Nägel, abgeschnittene VIII 214
 Neujahr VI 1036, 1046
 Osterwasser VI 1360
 Petrus, backender IX 358, 808
 Pfannkuchen VI 1553 f.
 Pflugbrot I 1611
 Regenhexe VII 570
 d. Riesen IX N. 1132
 Rübenfeld, Meidung d. VII 840
 Salige I 1613
 Sauerteig VII 960 f.
 Schürze umbinden VII 1377
 Speiseopfer IX N. 519
 Stollen VIII 489
 Störbrot VIII 509
 Todesorakel VI 1049
 Totenbrot V 1088
 im Trauerhaus V 1043 f.
 Wasserdämone, backende I 1617; IX 155
 Weihnacht VI 1175; IX N. 873 f., 887
 Wetterdämone, backende I 1619
 Zaunkönig in Teig b. IX 883
 Zwerge, backende VI 856; IX N. 1050 f.
 s. a. Bäcker, Brot, Gebäck, Gebäubrot, Herd, kochen, Kuchen, Mehl,

Speise, Teig, Wecken, Weißbrot, Weihnachtsgebäck u. Einzelartikel
backen (Krankheiten) I 7 f.; IX N. 823
Backenstreich s. Ohrfeige
Bäcker I 779 f.; VI 230, VII 1273, 1647; VIII 789; IX N. 688
 Blasius I 1363
 Gebäck i. d. Berg tragen I 1066
 s. a. backen, Gebäck, Teig u. Einzelartikel
Backgerät I 1622; III 659
Backmulde s. Backtrog
Backobst I 590, 1462, 1608
Backofen I 781 f.; VI 272; VII 572 f., 833, 961; VIII 701, 718, 729, 766, 1387, 1552, 1554; IX 280; IX N. 144, 856
 Brautkranz in d. B. werfen VIII 1409
 Fieber, Entstehung des II 1449, 1452
 Gesang im B. IX N. 481 f.
 hauchen i. d. B. I 1356
 Kind in den B. schieben I 1101
 Krätze — Heilung V 434
 Kuchenopfer an Lichtmeß V 658
 Leiche im Backofen V 1050
 Lichtmeßzauber V 1268
 Liebesorakel VI 880
 Mehl f. d. armen Seelen VI 97
 Natur als B. I 754 f.
 Schwein verbrennen VII 1487
 Schwitzbad I 830
 spucken auf d. B. VIII 337
 Stein herausbrechen V 1305
 Strumpfband im B. VIII 559
 verbrennen eines kranken Haustieres I 1493

f. d. Zwerge IX N. 1052
s. a. Herd
Backofenbesen I 1142, 1243, VII 539
Backofenschüssellauf I 791f., 917; VII 1230f.
Backofentrescherlein I 757; IX N. 1014
Backofen-Wisch Tuch VII 622
s. a. Backwisch
Backofenzins I 583
Backschaufel I 778, 791f.; VII 1538
Backstein I 792, 828
Backtrog I 761, 778, 792ff., 1620; V 775, VII 1480; VIII 716, 717, 726, 730, 740, 1376
als Feuerbanner II 1424
in d. neue Wohnung schicken IX N. 989
spucken in den B. VIII 332f.
Windzauber IX 643
d. Zwerge IX N. 1041
Backverbot I 771, 776f.
Backwisch I 796
s. a. Backofenwisch Tuch
Backzeit I 770f.
Bacon, Roger I 76
Bad, **baden** I 796ff., 1525; III 1685; IV 1470; VI 1524; VII 850, VIII 79, 367; IX 102, 111, 166, 287, 288; IX N. 810
während des Abendläutens I 40
Alraunwurzel b. IX 686
Andreastag I 404
Aschermittwoch I 620
im Backofen b. I 789
barhaupt I 923
Brautleute IV 172f.
Bräutlingsbad I 1536f.
Christnacht, kaltes Bad V 434
Dampfbad I 797, 829f.
erstes B. I 393, 802, 1692; III 1592; IV 1315, 1318, 1323, 1432; VI 274, 275, 1360; VII 780, 1519; VIII 481, 486; IX 115, 118, 287, 357
Fußbad VII 650
Geschlechtswechsel III 753
glühende Kohlen im Badewasser V 74
Gundermann I 1381
Heilbad des Virgil VIII 1667
Heiligenbilder b. I 1291
Hexe VI 894
mit Hund IV 479
— Hundeschädel IV 475
Hundstage IV 496
Johanni IV 719
Johanniskraut III 1487
kaltes B. I 837ff.
mit Katze IV 479
— Kindesblut b. IX 39
in Milch und Wein IX 295
neunerlei Körner VI 1062
— Kräuter VI 1064
Kreuzblume f. Kinderbad V 500
kultisches B. VI 1009
mit Labkraut V 685
des Langschläfers V 904
Leichenmahl — Teilnehmer V 1086
Magdalenentag V 1686
Maibad V 1513
Mainacht-B. V 1551
Maitag-B. V 1549, 1550
Märzwasser V 1735
im Meer VI 67f.
Peter u. Paul, Verbot d. B. VI 1523
in Menschenblut I 834f.
— Milch VI 274
— Molke VI 462
im Morgentau IV 846
Mühlrad-Wasser VI 610
nüchtern VI 1157
in Ochsenblut VI 1181
Ostern VI 1358
Pappelknospen f. d. B. VI 1390
Pfennige ins Bad legen V 780
in Regenwasser VII 607
Regenzauber VII 581
in Rehblut VII 619
Salzwasser VII 902
im Sand VII 937, 938
schädliches B. I 798
Schwarzkümmel VII 1455
Seelen-Bad I 269, VII 1566
singen im B. IX N. 483
Stein v. Carnac VI 86
im Teigwasser b. VIII 728
Teufelsbad VII 1183
Wasser des 1. Bades ausgießen am Holunder IV 275

— u. Hufeisen IV 439
Zauberbad VII 1531
in Ziegenmilch IX 907
d. Zwerge IX N. 1054
Badekuren I 805f.
Bademutter III 1588f.
Bader I 851f.; VIII 1402
s. a. Barbier
Bader, Christina Regina (Prophetin) IX N. 68
Badeschwamm: Wasser a. d. B. trinken IX N. 478
Badestein I 848
Badestube I 782, 813f., 826f.
Badetag VII 918
Badewanne VI 108
Badewasser III 1184, IX 115, 118
erstes B. I 1340f.
(s. a. Bad, erstes)
Karfreitagswasser IV 1003
Badkraut V 1297, 1298
(s. a. Bad)
Bärl I 1465f.
Bähmühle II 464
Bahre I 985; V 1137; VII 944
s. a. Totenbahre
Bahrkappe V 1073
Bahrprobe VII 562; IX N. 820
Bahrrecht I 1435, III 1046ff.; VI 569; VIII 512
s. a. Gottesurteil
Bahrtuch V 1101; VII 714; VIII 1179
rotes B. VII 823
Bähschnitte I 1627f., VI 137; VIII 178
Balele (Klasholz) V 1839
baise wrä IX N. 462
Baktromantie (Stabwahrsagung) I 852
Bal VII 273
Balbina, Kropfheilige V 605
Balder I 852ff.; III 725; IV 614; VI 186, 382f., 736, 1206; VII 14, 1389; VIII 177, 1149, 1517f.
weinen um B. IX 319, 330
Baldgrels V 509
Baldrian I 144, 854f., 1223, 1224, 1427, 1483, 1580; V 439, 777; VI 345, 1513, 1706; VII 813, 1623; VIII 285; IX 59, 567, 854; IX N. 586, 1059

Baldur s. Balder
Balfaribrauch IV 1268
Balken I 856ff.; VI 461, 1042
Bett unter dem B. I 1185
Lügenbalken V 1453
mit Molke bespritzen VI 461
Balkenkomet V 159, 160
Ball VI 1383, VIII 580
Ball der Tiere VIII 786
Ballhäuser I 859
Ballholen I 861f.
Ballspiel I 859ff.; V 804, VI 1344
s. a. Ball, Spiel
balneum animale II 705f.; VIII 911
balnium marie IX 928
Balsam I 863
Myrrhe VI 714
als Winderzeuger IX 649
Balsampappel VI 1390
Balthasar I 863; II 1; VI 1651; IX 835
Balth'i VII 273
Banadietrich, Winddämon I 1597
Banajas, jüd. Magier IV 812
Band I 863ff., 1206, 1466; III 1227; VII 9, 652, 1108, 1260, 1261, 1523; VIII 98, 366, 399, 645, 982, 1188, 1376
Beschreibbändchen I 1099
blaues B. I 1376, 1377, 1378, 1381, 1384; IX 220
Brautband I 1532
für d. Brautbesen I 1135
Brautkronen-B. VII 1157
Erbband I 1219
f. d. Fastnacht bären I 894
als Geschenk VI 1039
Halsband V 604
Heiratsorakel I 400
Hosenband IX 961
mit Knoten II 1473
des Kräuterbüschels V 445
Leichenbänder f. Heilzauber V 1066
vom Mehlsack VI 111
neunerlei B. IV 1241; IX 701
Nixen-B. II 983
Palmschmuck VI 1365
Pantaleonsband VI 1387
rotes B. I 123, 1328; VI 1378; VII 807f., 820, 832, 948; IX 47, 182
Sackband I 1199; VI 111, 607
Sammetband VIII 556, IX 686
Schuhband VII 1353
Schürzenband VII 1369, 1378f.; IX 704
schwarzes B. I 1432; VII 1439; IX 686
Segensband VIII 1305
seidenes B. VII 754; IX N. 417, 418
vom Spinnrad VII 1468
Strohband IX N. 592f.
des Strohsacks I 1199
Trauerband VIII 1134
Unterhosen-B. VII 1233
des Wassermanns II 1204
weißes B. I 986
Wickelband VI 787
um d. Zaunpflock binden I 399
s. a. binden u. Einzelartikel
Bändeletanz I 870, IV 603, VIII 1355
Bandfeuerzeug VI 1145
Bandwurm I 1443; VIII 807; IX 842, 907
Bank I 873ff.
„lange Bank“ V 1267
Leichenbank V 1050
Leid-B. VIII 1061
Lügenbank V 1453
Sargnagel in d. B. schlagen VII 956
Bann, **bannen** I 132, 874ff.; II 490f.; V 198, 614, VII 573, 577, 808, 1469, 1513, 1526, 1556, 1561, 1622; VIII 77, 118, 549, 626, 1662; IX 54; IX N. 394
Alp b. I 304
in Balken b. I 857f.
auf d. Baum b. VII 1354
i. d. Baum I 955
mit Bibel I 1213
Buchstabe IX N. 323
durch d. Blick I 683f.
Diebsbann I 131, 1106; III 1775; VI 1379; VII 321; VIII 1589; VII 1234; IX N. 262
Drachen II 402
drehen II 410
festmachen (s. a. dieses) II 1352
Feuer bannen VII 313; VIII 1725
d. Fliegen I 1089; II 1622f.; VI 1582
durch Franziskaner II 1731
Fuchs VI 1374
Fuhrmann III 199f.
d. Geister auf d. Berge b. I 1045
Geistermahl V 1503f.
Gesang IX N. 426f.
Gewehr III 809
Gewitter III 827f.
Haare als Saite VII 889
Handschuh als Symbol III 1407
Handwerker III 1433
Haustiere, neue IX N. 591
Hexe III 1914f.; VII 319f., 577; VIII 1126, 1589
— im Wind IX 639
— durch Wolfskehle IX 774
Hirsch VI 1569
Insekten IV 697
Kaminfeger IV 941
Kapuziner IV 981
kehren mit neuem Besen IV 1223
Kopfloser V 221
Kreis V 465
Kreuzdorn V 504
Kupfer V 837
Landplagen VII 320f.
Lawine V 951
Lösung des Banns IX N. 266
Macht des Papstes VI 1391
Maden V 1479f.
Maikäfer V 1534
Mäuse VI 52, 54
ins Meer b. VI 67
Messer in d. Erde stecken VI 189f.
Mücken VI 600
in Nußbaum b. IX 74
Perchia VI 1482
Pest VI 1514, 1515, 1521
pfählen VI 1551
durch d. Pfarrer VI 1566f.
Pferd V 896
durch Priester V 174f.
Rad VII 485
Räuber IX N. 107
Reisig IX N. 113, 114
rote Farbe VII 824

Sackband IX N. 118
 Sadebaum VII 868, 869
 Schatz I 747; IV 1480; V 1587; VII 1008
 schießen in d. Wolken IX 805
 schlagen VII 1111
 Schlange VII 1155, 1182
 schreiben IX N. 361
 mit Schuh b. VII 1313, 1318
 Schuß b. III 1511; IX 766
 in den See b. IX 164f.
 Sperling b. VIII 241
 Sternschnuppe b. VIII 474
 Taube VIII 700f.
 Teufel I 1152; VII 319f.; VIII 743; IX N. 260f., 262
 umkreisen VIII 1328ff.
 Umwandlung VIII 1368
 Viehschelm IX 562f.
 Wagen IX 41
 Wanzen IX 90
 mit Weißwurz IX 461, 462
 Wespen b. IX 506
 Wetterbeschwörung IX 508ff.
 Wild I 390; IV 584f.; IX 605
 Wilde IX N. 975f.
 tote Wöchnerin b. IX 712f.
 Wolfsbanner IX 794f.
 Würmer b. IX 863
 Zaunpfahl IX N. 999
 mit Ziegenkraut IX 935
 s. a. besprechen, Beschwörung u. Einzelartikel
Bannbüchlein I 880f.
Bannedornen VI 191
Banner, rotes VII 645
Bannhüter V 264
Bannkreis I 875
 s. a. Hegung, Kreis
Bann-Männer I 878
Bannmesse II 225
bannock IX 283
Bannprozession s. Flurumgang
Bannreis IX N. 812
Bannritt VIII 1343
Bannschau IX N. 812
Bannsegen s. Segen, Verbannung
Bannung s. Bann
Bannwisch IX N. 812
Banselhahn V 310
Banselschabe V 312

Bansensau IX 623
Baptisten II 34
Bär (Sternbild) VIII 1001; IX N. 678, 679ff.
Bär (Tier) I 881ff., 1021, 1518; II 885ff.; V 192, 1819; VI 174, 175, 605, 606, 1026, 1098, 1198; VII 1004; VIII 588, 779, 795, 796, 800, 802, 821, 822f., 832, 833, 834, 837, 840, 843, 884, 885, 886, 900, 918, 952, 1386, 1523, 1630, 1645, 1730; IX 15, 160; IX N. 513
 Aphrodisiacum I 525
 Auge des B. als Amulett I 702
 Bärenklauen I 902; VIII 804, 812
 brummen des B. I 899
 mit Eselskopf VI 1392
 essen II 1030
 Fett II 1381f.
 Fleisch VI 260
 Hirn IV 77
 Kindesräuber IV 179
 Körperteile des Bären als Aphrodisiacum I 525
 Schädel VIII 847
 im Stall IX N. 594
 toter Bär IX N. 976
 Wassergeist als Bär IX 133
Barbara I 905ff.; VI 1053, VIII 424, 1638; IX 317; IX N. 923
Barbarakisselchen VII 1088
Barbaratag VI 1269
 überkochender Brei f. Orakel IX N. 516
Barbarawurzel I 908
Barbarazweige IV 1427, VI 1275, 1278; VII 790; IX N. 908, 958
Barbarossa I 1059, 1065; VIII 1149, 1483
Barbas (Marbas), Teufel V 1596f.
Barbe I 910
Barbel, Teufel I 910
Barbler I 851f.; III 1424, 1462f.
 Patronin Katharina IV 1077
 Spiegel IX N. 570
 s. a. Bader, Bart
Barchis (ches, chus) VI 1481; IX 208, 949, 950

Barchtelboschen V 971
Barditus VI 1263
Bärenbrot I 895
Bärenhaut I 901
Bärenhäuter I 910f., 1093; IV 948; VIII 830
Bärenhemd V 1846
Bärenklauen I 902; VIII 804, 812
Bärenlauch V 500
Bärenlöwe VIII 829
Bärenmutz VIII 1012
Bärensohn I 886f., 911
Bärenspiele IX 625
Bärenspinner VII 539
Bärenstecher I 887, 893
barfuß I 912ff., 924, 969, 1430; VI 829, 831, 838, 841, 865, 867, 869, 875, 877, 890, 896, 900, 906, 911, 914, 1342, 1346; VII 29, 502, 507, 974, 985, 1230, 1308, 1333, 1345, 1349, 1350; VIII 184, 443, 552, 688, 958, 1598, 1599, 1607; IX 69, 238
 einen Fuß bekleidet lassen I 922
barhaupt I 917, 922f., 968, 969, 984, 1113, 1164; I 1232, 1430; V 1036, 1152, 1181; VI 840, 865; VII 585; VIII 1136
Bärlapp I 925ff., VI 565, 1367; IX 560
Barmanoth IV 630
Barmonat I 901; IV 630
Bärmutter s. Gebärmutter
Bärmutterkraut III 341
Barnabas I 927f.
Barsch I 928f., 1722
Bart I 929ff., 1065f.; V 856, 859, 1461; VIII 730; IX 965
 des Altvater I 351
 Bocksbart IX 924f.
 falscher, f. Brautpaar IV 1515
 Judas-B. IV 801
 d. Kümmeris V 807, 808
 roter B. VII 801, 802
 Schembart V 1764f.
 schneiden III 1265f.; IV 948; VI 766
 Wachstumszauber VI 275; VII 494, 1553
 des Wassermanns IX 129

des Windes IX 637
 Ziegenbart VIII 1200
 Zwergenbart IX N. 1026
 s. a. Haar, rasieren, Rasiermesser
Bartflechte s. Flechte
Barthel I 932; VI 1485, VIII 208
Bartholomä IX 662
 Brombeere I 1572
 Butter I 1751
 Gebärdt III 382
 Hafer III 1301
 Kohl V 69f.
 Schäfertanz VII 986
 Wettlauf I 916
 Wermut schneiden IX 502
Bartholomäus I 931ff.
Bartholomäus Gulsculus IX 401
Bartkomet V 125, 156, 158
Basilien IX 854
Basilienkraut I 934f.; VI 246; VII 1036, 1171
Basilisk I 688, 935ff.; II 386, 600f.; III 1182, 1337; VII 709; VIII 845; IX 581; IX N. 571
Basilius, Bischof I 937
Basilius Valentinus IX 824
Basiliuskuchen V 674
Basler Leckerli V 988f.
Basse (Korndämon) V 298
Bast VII 1536
 Lindenbast V 1307, 1308
 Ringe aus B. VI 1507
Bastard IX 727
Bastianman IX N. 408
Bastlöserlein VI 653; IX N. 453
Bathoniengraben I 1181
Batist VI 1446
Batzenlaible VIII 707
Bau s. bauen
Baubau (Schreckgespenst) I 1466
Baubo, Gattin des Dysaulcs V 869
Bauch: der Kuh V 782
 Massage VIII 1333
 schütteln VII 1383
 s. a. Magen
Bauchaufschlitzen I 937f., 1541; V 1489; VI 1035, 1481; VIII 355
Bauchredner I 938; III 312f.; VII 36
Bauchwassersucht VII 1165

Bauchweh I 938f.
 Heilung II 1507
 s. a. Leibschmerzen
bauen VIII 654, 1000
 Bindezauber I 1331, 1332
 d. Freimaurer III 37
 d. Kirche IV 1397ff.
 — durch d. Teufel IV 1403f.
 Kröte V 626
 Neubau VI 1016f.
 Ofen VI 1190, 1191
 Opfer für den Teufel IX 749
 d. Riesen IX N. 1130
 Sägemühle IX N. 117, 119
 Schimmel IX N. 178
 d. Zwerge IX N. 1113
 s. a. Bauopfer
Bauer I 939ff.
 Verbot d. Wildschwein-jagd IX 610
 s. a. Acker, Ernte, Landwirtschaft u. d. betr. Einzelartikel
Bauerhase III 402, IX 257
Bauernbrot I 1592
Bauerngarten III 305f.
Bauernpraktik: I 55f., 70, 941ff.; IV 931; VII 53; IX 539; IX N. 662ff., 779f.
 s. a. Wetterbüchlein
Bauernregeln I 948ff.; IV 931, IX 667f.
 s. a. Kalender, Wetterbüchlein
Bauhahn (Korndämon) V 293
Bauhandwerker III 1415ff.
Bauhütte III 1415f.
Baum I 954ff.; VIII 1562
 Adamsbaum I 168
 Ahorn I 235
 anfassen IX 105
 Apfelbaum I 510f.
 arme Seele im B. I 587f.
 Axt im B. I 748
 bannen VII 693
 Barbara-Baum IX N. 905
 Birke I 1334f.
 Birnbaum I 1339ff.
 Blitzbaum IX 528
 Blitzbaumholz I 1409, 1419ff.
 blühender B. zu Weih-nacht IX N. 926f.

Brauchebaum I 1166
 mit Bretzeln behängen I 1569
 Buche I 1692f.
 doppelter Baum V 492
 „Durchgezogener“ Geist IV 1438
 dürrer B. II 505f.; VIII 1601
 der Erkenntnis I 97, 164; VI 1434, 1443
 erleuchteter B. IX 444
 fallen d. B. VI 470, 489
 Fieberübertragung auf den B. I 13
 im Fiebersegen II 1465
 Frau auf d. Baum sehen I 708
 Freiheitsbaum III 22f.; VIII 1364
 füttern IV 1580; VI 1176, 1169; IX N. 505, 512f.
 Galgen III 258f.
 Geburtsbaum III 419
 geschmückter B. I 1429; V 862, 918; VIII 1069, 1519, 1533; IX N. 905
 Gichtbaum I 919, III 838, 845f.
 im Haus II 1527
 heiliger B. V 910f.
 Hexenbaum III 1881
 Hofbaum IX N. 513f.
 hohler Baum I 796
 Holunder IV 265f.
 Jahresbaum IV 600f.
 Judenbaum IV 833
 Julbaum IX N. 907, 914
 Kastanie IV 1067
 Kiefer IV 1355f.
 Kinderbaum IV 1345, 1347f.
 Kirmesbaum IV 1422
 Kirschbaum IV 1425ff.
 Klausenbaum IX N. 909
 Kleider i. d. B. hängen VII 642
 Krankheitsübertragung I 1018
 Kreuzbaum V 485ff., 487
 Kreuz-Zeichen V 548
 küssen d. B. IX N. 513
 Lappenbäume V 908ff.; VI 966f.
 Lärche V 912f.
 Läusebäume IX N. 200f.
 Lebensbaum V 955, 960ff.
 des Lebuinus V 995

Leichenwaschtuch-Zauber V 1064
 Lichterbaum IX N. 914
 Linde V 1306ff.
 Lorbeer V 1349ff.
 Maibaum V 388f., 1515ff.
 aus Marias Herz gewachsen B. V 1686
 Märzbaum V 1732
 Mensch, Entstehung I 461f.
 Milchopfer VI 360
 Mittwinterbaum IX N. 906
 Monatbaum VI 468
 Nachgeburt aufhängen VI 761, 763
 — vergraben VI 760, 761, 762
 Obstbaum VI 1166f.
 Ölbaum VI 1246
 Opferbaum IX 27
 Osterbaum VI 1343
 Pappel VI 1388f.
 Paradiesbaum VI 1431, 1437, 1446, 1457
 Pferdekopf im B. VI 1667
 Raupenschutz VII 540
 Rinde s. d.
 Roßkastanie VII 790f.
 rot färben VII 811
 Sadebaum VII 867ff.
 Sargnagel einschlagen VII 957
 Schatten IX N. 129f.
 Schicksalsbaum IX N. 150f.
 schinden d. B. VII 1077
 Schlachtenbaum IX N. 199ff.
 schlagen VII 1095
 Schuhwerfen nach d. B. VII 1358
 schütteln I 200; VII 1380f., 1382, 1383, 1384, 1407, 1416
 Seelenbaum I 657
 Sommerbaum VIII 26
 spalten d. B. II 477, 478
 Speiseopfer V 1491
 Tanne VIII 663ff.
 Tierfell a. B. II 1326
 Tod ansagen VIII 988
 Traubenkirsche VIII 1124ff.
 Überfluß, Baum des IX 293
 Udetaba IX 16
 Ulme VIII 1293ff.
 umarmen d. B. VIII 1303
 umtanzen VIII 1353f., 1363
 unfruchtbarer B. VIII 1408
 Verwandlung in B. VIII 1641
 Verwandtschaft d. Menschen mit d. B. VI 148f.
 vierzinkig IX N. 919
 Walnuß IX 71ff.
 Weide IX 241ff.
 weinender B. IX 319
 Weltenbaum V 490
 „windiger B.“ I 644
 Wohnung d. Zwerge IX N. 1042
 Zwiesel IX 971ff.
 — s. a. Zweig u. Einzelartikel
Baumann (kult. Person beim Pflugziehen) VII 7
Baumbestattung I 461
 s. a. Baumsarg
Baumbeten II 342; III 1196
Baumblüte I 1431
Baumeister III 1563
 Thomas VIII, 763f.
Bäumeschatzen VI 1169
Baumfarn IX 498
Baumfüttern IV 1580; VI 1176, 1169; IX N. 505, 512f.
Baumgans (Bernickelgans) I 958f.; VIII 818
Baumgeister V 34
 Fänge II 1184
 s. a. Waldgeister
Baumhäckel (Bienenfresser) I 1253
Baumbacker s. Specht
Baumkapelle IV 970
Baumkuchen V 679, VI 1674, VII 1273
Baumkult III 1351f.
 s. a. Hain (heiliger)
Baumküssen VI 1169f.
Baumöl V 1556; VI 1239, 1243; VII 1497, 1647, VIII 724
Baumorakel IV 317
Baumpech VI 1467
Baumrinde V 741
 Fluch einschneiden VII 970f.
 f. Leichenbestattung VII 943
Baumsarg VII 943
Baumschäler VII 554
Baumschinken (Birke) I 1342

Baumschwamm, Kleid aus B. IV 1465
Baumseele VI 1707, VIII 1519
Baumwanze IX 91f.
Baumwolle IV 1465, VIII 1377
Bauopfer I 146f., 962ff., 980, 1616; II 712f., 1374; III 1561, 1575; IV 610; V 957f.; VI 166, 167, 173, 1016; VII 814, 1446, 1639; VIII 907f.; IX 54
 Bibel als B. I 1214
 Butter I 1753
 Ei II 617f.
 Hahn I 700, III 1329
 Igel IV 669
 Katze IV 1114
 Kind IV 1301, 1363; IV 1392; VIII 1445
 f. Kirche IV 1400
 Milch VI 362f.
 Puppensarg VII 947
 Rabe VII 452
 Säugling IX 180
 Schädel V 207
 Schatten IX N. 135f.
 Steinbeil VIII 402
 Tier u. Kind V 9f.
 unter d. Tür VIII 1188
Bauplatz III 1558f.
Baus-Märte V 1844
Bauster (Gespenst u. Maske) V 1793f.
Bautasteine VI 79; IX N. 225
bäuten s. besprechen
Bauthahn (Korndämon) II 953; V 280, 1498; VIII 195
Bayle, Pierre V 116
Bazarachiel, Stammgeist I 964
Bealtinefest IX 272
Beatrix s. Abdontag
Beatrixtag I 21
Beatus, Einsiedler I 964f.
B., B., B. (Zauberwort) I 1640
Bebel: Horoskop IV 358, 397f.
Beben, heiliges III 842
Becher I 965f.
 Huf d. Kuh als Hexenbecher V 782
 Rochus-B. VII 745
 Silberbecher I 1148

Becherpilze VII 32
 s. a. Pilz
Becherwahrsagung V 864
bechtelen (Heischegang) V 1826; IX N. 906
Becken I 966f.
Beckenbrot essen I 1592
Beckenwahrsagung V 1205ff.
 z. Feststellung des Diebes II 210f.
 s. a. Hydromantie
Becker, Ursula: Weissagerin IX 362
Beda Venerabilis VIII 651, 1430, 1435
 s. a. Kreuzwörter, sieben
bedauern I 967f.; VIII 783, 807
 das Schlachtvieh b. VII 1085
bedecken I 968ff.; VI 134
 des Grabes I 982
 Milcheimer VI 139, 140, 263f.
 s. a. entblößen, verhüllen
Beelzebub VI 1097
 s. a. Teufel
Beer, Johannes I 973
Beere I 973f.
 Brombeere I 1581ff.
 Heidelbeere III 1633
 Preiselbeere VII 305f.
 Wacholder-B. IX 10
 Zoll IX 945
Beerenopfer, am Grenzstein III 1142
Beerensucher: beißen I 1021
 Speiseopfer IX N. 513
Befana, Adventsdämonin I 974f.; V 1783, 1837
Befania I 974f.
Befleckung s. unrein
Begelman IX 140
begegnen s. Angang
Begegnungssegen VII 1591, 1598f.
Beghinen VIII 1074; IX 680
begießen I 302, 736; IV 134; V 404, 1512, 1535f., 1516, 1522, 1549, 1713; VI 896, 897; VII 4
 s. a. Wasserguß
begleiten I 975
 d. Wöchnerin IX 698, 701
Begleiter I 975

Begnadigung d. zum Tode Verurteilten IX N. 827f.
Begonie I 975f., 1484
Begräbnis I 976ff.; III 688f.
 VI 409; VIII 96, 784, 1029, 1132, 1141, 1144, 1242f., 1307, 1318, 1367, 1467, 1659, 1701, 1727, 1739
 Altarumwandlung I 327
 Asche I 615
 Axt I 745
 Bank umwerfen I 873f.
 Branntwein 1499f.
 Brautleute, Teilnahme der I 1529
 durchkriechen IV 1093
 Erbbier I 230
 fallen II 1161
 fasten II 1236
 Feuer, reinigendes IV 1088
 Flöte VI 1579
 Frau II 1756f.
 Freimaurer III 42
 Friedhof III 86ff.
 gehen III 446f.
 Geldopfer III 614
 Geräusch III 661f.
 Gesang IX N. 426
 Gewitter III 822
 Glockengeläut V 947; VI 413
 Grab III 1076ff.
 Grenze III 1149
 Halleluja III 1356
 Handschuh III 1409f.
 Hausgrab II 127
 Heimkehr vom B. VIII 1194
 Hemd III 1726
 Herz III 1799f.
 Holunder IV 266f.
 Hornblasen IV 332
 Hühneraugen vertreiben VIII 146
 Hut IV 538
 d. Jägers IV 593
 d. Junggesellen I 335
 Karfreitag IV 999f.
 Kerzen löschen IV 1300
 d. Kindes IV 1340f.
 Kleid, neues IV 1471
 kochen V 49f.
 Kreisziehen, Verbot des V 466
 Kuchen V 664ff.
 Lampe V 894
 lebendig begraben V 957f.

des Ledigen V 1008, 1009f.
 Leichenmahl V 1081ff.
 Leichenwagen IX 34f.
 Leichenzug V 1123, 1158f.
 Leitergebäck V 1202
 Lorbeer V 1350
 in Mehl VI 90f.
 Mehlopfer VI 98
 Meidung des B. V 1146
 d. Meincidigen VI 120
 Minnetrinken VI 375
 Montag VI 559
 Müller VI 608
 Musik VI 657
 Myrte VI 716
 Nachbarschaft, Teilnahme d. VI 756, 757
 nachschen VI 768
 nachts VI 789
 an Neujahr VI 1041
 d. Notburga VI 1138
 Ofentopf leeren VI 1203
 Ochsen als Zugtiere VII 697
 Pfeife VI 1574
 Pferd VI 1607f., 1621
 Redeverbot VII 576
 Regenwetter VII 651, 607, IX 320
 Reste VIII 171
 Rinder als Zugtiere VII 696
 Rosmarin VII 789
 — u. Zitrone VIII 1441
 rote Farbe VII 823f.
 rütteln d. Gegenständen VII 860
 Sarglegung VII 953ff.
 Sargschreiner VII 947
 Schlagzauber VII 1099
 schließen VII 1222
 Schreckläuten VII 1290
 Schuh VII 1300, 1332f.
 Schürze VII 1371f.
 Schwelle, begraben unter d. VII 1515
 Seele auskehren IV 1211ff.
 des Selbstmörders VII 1630f.
 Spiegel verhängen IX N. 567f.
 Stuten VIII 577
 Taschentuch VIII 674
 Tierbegräbnis VIII 814
 Todesomen VIII 1003
 Totenbraut I 1523
 Totenlicht VIII 1085
 Trauerblasen V 1095

Tür-Zauber VIII 1192f.
Umkehrung VIII 1323
umsehen VIII 1348
des Vampirs VI 819
Vollmond II 488
Vorschau VIII 1706f.,
1722f.
Wacholder IX 10
Wasserzauber IX 110
Wecken IX 209
weinen IX 329f.
Wermut IX 501
der Wöchnerin IX 708,
709
Zitrone IX N. 940f.
s. a. Sarg, sterben, Toter,
unbegraben u. d. betr.
Einzelartikel
Begräbnisläuten I 997ff.
s. a. Glockenläuten
Begräbnisplatz VIII 1087
Behemoth (Urungeheuer) I
480, 1002
Behtenbrot (Schutz gegen
Feuersgefahr) I 766
behexen: Brautleute I 1528
Kinder heilen, am Abend
I 36
Mühle VI 606f.
s. a. verhexen
Beichte I 1002ff., VI 956,
VIII 453
d. Glocken VII 774
vor d. Kesselhaken IV 1272
vor d. Kreuzschnabel V 515
Ofenbeichte VI 1192f.; IX
N. 108
Beichtbücher s. Poeniten-
tiale
Beichtspiegel IX N. 529
Beifuß I 127, 531, 934,
1004ff., 1242, 1491; II
1066; IV 712, 130, 738,
742, 1527; V 75, 77, 78,
81, 772; VI 345, 410,
601, 1062, 1064; VI
1159; VII 725, 1031,
1492; IX 219, 226, 499,
501; IX N. 586
Beifußbier I 1280
Beigabe I 228, 444; III
1082ff.; VII 1012f.; V
1032f., 1083, 1088
Axt VII 947
Band I 871
Bärenklaue I 902
Bett I 1184
Biene I 1238

Bienenstock, Stück v.
I 1239
Bier I 1272f.
Brannwein I 1499
Bratwurst I 1511
Brautkleid IV 1496, 1503
Brautkranz I 1523
Brautring VII 707
Bretzel I 1562, 1565
Brot I 1635
Eigentum II 867
Erbse II 880
Feuerstein II 1438
Fingerhut II 1496f.
Fischernetz II 1554
Gebäck IX 209f.
Geld (s. a. Charonspfen-
nig) III 615; V 1122
Gesangbuch IX N. 465
Glocke V 938
Hedwigssohlen III 1625f.
Haar III 1268
Hemd III 1737
— d. Fallsüchtigen IV 1507
Jadeit IV 575
Jude, Beigabe f. d. IV 830
Käse IV 1053
Körpermaß V 1856
Kümmel u. Salz V 806
Lebensmittel V 664f.
Leinsamen I 1153; V 1198
Licht II 1091
Menschen- u. Tieropfer II
970f.
Messer VI 190
Meth VI 228
Mohn VI 451
Münze VI 815; VII 1569
Muschel VI 633
Muttermilch VI 287
Nadel u. Faden I 140; V
1077; VI 933
Nägel, abgeschnittene
I 111f.
Nähnadel I 140
Namen-Meidung VI 959
Namentafel IX N. 320
Neugeborenes, Beigabe f. d.
IV 1317, 1364
Ocker VII 823
Palmkätzchen VI 1372
Pferd VI 1672f., VIII 1091
Puppe VII 389, 392
Rasiermesser V 1117
Raute VII 547
Rind VII 699
Rosenkranz VII 786
Salz VII 903

Sargspäne VII 951
Sattel VI 1673
Sauerteig VII 961; IX 444
Schaf VII 975
Schatz VII 1013
Schere IX N. 146, 268
Schildkröte VII 1072f.
Schirm VII 1079
Schrifttafel IX N. 343
Schuhe V 1080f.; VII
1333ff.
Schwein VII 1470
Selbstmörder, Beigabe f. d.
VII 1629
Sieb VII 1669
Silber VIII 1
Speise IX N. 536
Speisegerät I 139
Spiegel IX N. 570
Steinbeil VIII 403
Strumpf VI 819; VIII 554
Tauben VIII 693
Testament VII 946
Totenkränze VII 950
Tränentuch VIII 1107
Uhu VIII 1287
Wagen IX 30
Wermut IX 501
Wöchnerin, B. für die tote
IX 712
Zipfelmütze III 1551
Zitrone IX 941
s. a. Grabbeigabe
Bell VI 327, 429, 905, 1202;
VII 1184, 1522, 1523,
1691; VIII 347, 1333
Abwehr des Gewitters
I 745
Stallschwelle IX N. 589
Steinbeil VIII 401ff.
für Windzauber IX 647;
IX N. 586
s. a. Axt, Schneidendes
Bellager V 851
s. a. Hochzeit, Ehe, Ge-
schlechtsverkehr
Beilhammer VIII 403
Bein I 1010ff.; VIII 782,
1320
brechen IX N. 229
durchwerfen unter dem
Bein IX 35
eingeschlafenes B. II 1492
entblößtes III 331
goldenes B. VI 155
krumme B. VIII 78
nacktes B. d. Hausfrau IV
1157

schen durch die B. VI 843,
878, 888
Beine kreuzen I 300, 1012ff.
III 232; V 533; VII 691
Beinbretter V 1045
Beinbruch I 1011f.; IX 70
Beinhaus: Zahlenorakel
V 1427
Beinkleid s. Hose
Beinverrenkung s. Verren-
kung
Beinwell VI 1064; VII 1456,
1457; IX 70
Beinwurm I 1016, IX 849
Beischlaf s. Geschlechtsver-
kehr
beißen (Biß) I 1016ff.; IX
766
abbeißen I 9ff.
in Baumrinde b. V 729, 730
Blindschleiche I 1397
Katze IV 1122
Kette IV 1286
Rockzipfel VII 750
Schlangenbiß VII 1121,
1125
Totenzeche V 855
Wermutstaude IX 502
Wiesel IX N. 586f.
Wolfsbiß, heilkräftig IX 772
Zunge b. VII 1345
s. a. jucken
Beißwurm IX 841
Bekassine VII 1281; VIII
868
Bekker, Balthasar I 1023
beklagen I 967f.
s. a. bedauern
bekleiden s. anziehen, Kleid
bekränzen s. Kranz
bekreuzen s. Kreuz, Kreuz-
zeichen
belauschen d. Geister III 497
d. Hexe III 1889f.
das Nachvolk b. VI 806
die Zwerge IX N. 1091
s. a. horchen
belecken s. lecken
Beleidigung des Wasser-
manns IX 169f.
Belemnit I 294, 1024ff.,
1414, 1419; III 1374;
VI 344, 375; VII 458,
1291
Belial (Teufelsname) I 1027
Belial (Antichrist) I 480f.,
1027
Belladonna VIII 1013

Bellantius IX N. 737
Belohnung d. Geister IX 58
d. Hebamme IX 144
f. d. Hüttenmännlein IX
N. 259
durch d. Perhta VI 1482
s. a. Lohn, Geschenk,
Zwerge
Belomantie (Pfeilwahrsa-
gung) I 1027f.
Belsazar IX N. 302
Belsenöl VIII 1127
Beltane-cake III 385
Belusauge (Amulett) I 701
Belzebub I 1029ff., 1465;
II 1626; VII 1610
Bemalung VI 869, 874, 876,
909; VII 1444, 1447;
IX N. 978f.
s. a. Bild, tätowieren
Benedikt (v. Nursia) I 1031ff.
Benedikt IX., Papst, VI 1392
Benediktenkraut V 1736;
VI 1004f.; VII 545; IX
929
s. a. Nelkenwurz
Benediktiner: Zacharias-
segnen IX 876
Benetiktion s. segnen
Benediktsminne I 1035
Benediktusgeld III 1624;
IX N. 587
Benediktuskreuz VI 292;
VIII 1588
Benetiktuspennig I 136,
1740; III 598, 599; VII
1259, 1391, 1536; VIII
1126
Benetiktusseggen I 1035ff.
beneiden s. Neid
Benevent I 1041
Walnußbaum IX 71
Benno I 1042f.
Benrodt, Weissager IX 362
beor (Bier) I 1256
Beosetnacht VI 1688
Bensozia s. Herodias
Beratides VII 1441
beräuchern s. räuchern
Berberitze s. Sauerdorn
Berches s. Barchus
Berchta s. Perchta
Berchthold VI 1486
Berecinthia (Muttergott-
heit) I 1350; VI 1009
bereden s. besprechen
Berenskränkt (Kinder-
krämpfe) I 1089

Berg I 1043ff.; VIII 1546
Beinberg VI 152
Beschwörung auf d. B.
I 1128
Blocksberg I 1423ff.
Brocken I 1579f.
Entstehung I 1053
Glasberg VI 1409
heiliger B. I 1047, 1054
hohler Berg I 1050
Huiberge IV 543ff.
Inneres des B. I 1049
Ketzerboden IX 979
Lärm im Berg VI 1596
offener Berg I 1051; IX
N. 930
Öffnen des Berges I 1051
Pestmann-Wohnung VI
1507
Regengott im B. VII 578
Schatten als Zeitmesser IX
N. 126f.
Schutzberg VI 432; VII
1013
Schatzkammer VII 1002
Schuster im B. IX N. 392
Totenberg VI 1415; VIII
1080, 1088
Trifels VIII 1149f.
Untersberg VIII 1483f.
Zwergenwohnung IX N.
1040f.
Bergahorn I 235
bergauf gehen I 1056
Bergbau: „alter Mann“ I 333
Anna als Patronin I 449
pfeifen VI 1580
Rupert als Patron VII 854
bergentrückt I 1048, 1049,
1052, 1056ff., 1382, 1690;
VII 844, 1002; VIII 1483,
1484f.; IX 305, 450; IX
N. 468, 487, 832
Schmied IX N. 260
Schuster IX N. 391
Spielmann IX N. 577f.
Bergflachs I 610
Bergfräulein (Bergfee)
I 1081; II 1048; IX N.
480
Berggeister I 1071ff., 1084f.,
1368f.; II 147; VII 861;
VIII 269, 840, 1426; IX
N. 845, 1017
Altvater I 351
Els II 795
als Insekt IV 697
als Jäger IV 588

Milch IX N. 524
Musikzauber VI 660f.
Berggrün V 1556
Berghopfen (Andorn) I 397
Bergkirchweih IV 627
Bergknappe I 1086f.
Bergkristall I 1422; V 578ff.; VII 1259
Bergmann VIII 828; IX N. 975
Barbara als Patronin I 907
Berggeist als B. I 1073
Kleidopfer f. d. Wichtel IV 1487
Bergmännlein I 25, 1076, 1078; II 1703; III 145; VI 254, 255, 400, 652, 931, 1408; VII 438, 449, 1366; VIII 223, 903, 1170, 1484, 1485; IX 84, 441; IX N. 525
Gesang IX N. 461, 479
jauchzen d. B. IV 637
s. a. Zwerge
Bergmannslampe V 895
Bergmütter (Naturgeister) I 1081
Bergpolei VII 1171
Bergschmied IX N. 259
Bergspiegel s. Spiegel
Bergsturz (Erklärungssegen) I 1053, 1055
Bergstutze VII 1118
Bergteufelchen (Bergmännchen) I 1076
Bergvolk s. Berggeister
Bergwerk I 1084ff.
Lärmverbot VII 1038
Zwergenarbeit IX N. 1087
Bergwurz V 928
Berlepiffchen (Bilswis) I 1310
Berlich (Bärenbezwinger) I 898
Bernardino v. Siena I 1087
Bernardino, Bruno IX 417
Berndietrich s. Dietrich v. Bern
Bernhard v. Clairvaux I 1087f.; VI 54
Bernhardsminne I 1089ff.
Bernkes Jagd s. wilde Jagd
Bernikelgans (Baumgans) I 958
Bernstein I 360, 1091.; III 1502; IV 720; V 605; VII 1257, 1387, 1441; IX 317
geweihter B. II 454

Beringstein (Barsch-Stein) I 928
Berosus-Text III 282
Berserker I 888, 911, 1093f.; II 749; V 1846; VII 888; VIII 1476f., 1646
Berta VII 928
Berthold v. Regensburg I 1094f.; VI 1479, 1486; VIII 1430
fahrendes Volk II 1140f.
Geomantie III 636
Himmelschrift IX N. 300
Bertholdstag VI 1484
Berufe I 1095f.; VIII 1246f.
erfahren d. B. durch Alphabetlosen I 17
Angang I 418, 422f.
Bäcker I 779ff.
Farben II 1201
Heiratsorakel IX N. 515f.
Maurer VI 28f.
Totengräber VIII 1067
Trommelmacher VIII 1166f.
unehrlicher B. VIII 1399
Wirt IX N. 986f.
s. a. Handwerk, Metzger, Müller, Schmied, Schuster, Zimmermann usw.
berufen I 1096ff.; III 906; VII 1386; VIII 330
Glück III 882
Berufkraut I 1101, 1103f.; V 510; VI 1064; IX 601
Wundklee IX 823
Ziest IX 936f.
s. a. Beschreikraut
Berufsorakel IV 1250
berühren I 1104ff., 1124, 1165; III 774, 1387; V 797; VI 1272; VII 557; VIII 525f., 632
der Leiche V 1040
i. Liebeszauber V 1291f.
Schlangenhaut VII 1153
Schwelle b. VII 1541f.
Verbot des B. I 1106
Wöchnerin-B. als unrein XI 695
berußen s. Maske, Ruß
Beryll I 1108f.; V 579; VI 476
beschämen: durch Nacktheit VI 841
Bescherchrist (Adventsmaske) V 1842f.
Bescherung: Weihnacht IX N. 922f., 947

Beschimpfung: Vorstrecken d. Mittelfingers II 1493
des Urbanusbildes I 1291
„**Beschiss**“ (d. Raupe) VII 539
Beschneidung I 664, 1448; IV 691, 1158; VII 734; VIII 1223, 1230, 1234; IX 66f.
d. Bienen VI 1533
beschren I 686, 1096ff.; VII 325, 709; VIII 330, 1195; IX N. 809
s. a. berufen
Beschreikraut (Altvater) I 350, 832, 1101; VIII 1583; IX 22
Frauenflachs II 1776
s. a. Berufkraut
Beschreiungsgeister I 686
beschwören I 1109ff., 874, 1100, 1481; II 163, 1098ff.; III 350, 523ff.; V 798; VII 1008, 1445, 1584ff.; VIII 667, 787, 1461; IX 48, 67; IX N. 333
der Aale I 4
des Alpdrucks I 305f.
altes Weib I 348f.
Ältester I 349
Bannbüchlein I 880f.
Boppelgebet I 1479f.
Brennessel I 1559f.
Büster IX N. 438
Gesang IX N. 426f., 448
Hagel III 1307
Hexe VI 861
Höllenzwang IV 258f.
Jerusalem i. d. B. IV 661f.
Jude IV 811
Kamm IV 943
Kreis (s. a. Kreis, magischer) V 468
Kreuzweg V 521f.
Kreuz-Zeichen V 544
lachen V 880, 883
Mammon V 1560
Mäuse VI 52f.
Mitternacht VI 427
Mühle VI 605
murmeln VI 629
Muschel VI 633
Nachtschatten VI 805
Nekromantie VI 997f.
Och (Planetengeist d. Sonne) VI 1176
gegen d. Ohrwurm VI 1223

Pflanzen-B. VI 1710f.
auf d. Schlachtfeld IX N. 239f.
Schlangenbeschwörung VII 1126, 1150, 1196f.
durchs Schlüsselloch VII 1233, 1234
Teufelsb. VIII 742f.
Totenb. IV 652f.
Totenbahr-Ziehen VIII 1052f.
Totenbefragung VIII 1053f.
Totenerweckung VIII 1059
Wetterbeschwörung IX 508ff.
Wünschelrute IX 833, 837
Zypressenholz IX 995
s. a. Geister, Segen
Besen I 160f., 298, 737, 745, 765, 1129ff., 1194, 1203, 1426; IV 1150, 1330; V 61, 372, 671, 773, 1048; VI 18, 52, 282, 1202, 1273, 1531, 1690; VII 539, 540, 869, 1520, 1521, 1523, 1537, 1538, 1540, 1678; VIII 148, 328, 525, 590, 782, 963, 969, 1144, 1191, 1192, 1193, 1197, 1201, 1248, 1249, 1373, 1386f., 1392, 1540, 1589, 1636, 1730; IX N. 586, 591, 1100
f. d. Alp VI 429
alter B. I 1144; VII 1087, 1106; IX N. 158, 159, 989
Backwisch I 796
Birkenbesen I 1334, 1335f., 1338
im Gebärzauber V 777
f. Heilzauber V 532
Hexenbesen III 1909; V 1731; VI 778
als Hexenhindernis III 1899, 1903
des Kaminfeigers IV 940f.
Johannistau IV 760
kehren IV 1211ff.
Kirchenbesen IV 1230
zum Krautfegen V 68
f. d. Kuh V 1544; VI 1693
Leichenbesen IV 1214; V 1129
nachwerfen I 1143
neuer B. I 1153; VII 834; IX 468
i. d. Ofen stecken I 1175

Ofenbesen VI 1200
als Opfer f. d. Rochus VII 746
d. Pestfrau VI 1508, 1510, 1511
f. Rauch-Orakel VII 523
schlagen mit d. B. VII 1114
schreiten über d. B. IX N. 805
Schuhe um d. B. stellen VII 1361
vor d. Stalltür I 1734
stehen auf d. Besen IV 1234
stumpfer B. VII 1304
v. Tennekehren f. Hochzeit IV 1239
Überschreiten des B. I 1138
verbrennen VI 1191; IX 646
für Windzauber IX 646
Zwölftenbesen VI 430
s. a. kehren
Besenfastnacht (Wettziehen u. Tanzen) I 1131; VIII 579f.
Besenginster III 852
s. a. Ginster
Besenreiser VI 1027
Besenritt I 1134, 1147ff.; VIII 1346
Besenschmalz II 1383
Besensprung VIII 256
Besenstehen I 1135
Besenstiel I 1150
Besentanz V 244
Besessenheit I 288, 1151; II 154f., 1106, 1107, 1169f.; III 484; IV 1329; V 1845f.; VII 374; VIII 601, 1578; IX 87; IX N. 348, 359
Hysterie IV 574
Besitz I 1152ff.
-ergreifung VIII 1186
Erbe II 867f.
Rasengang IX N. 104
umkreisen V 465
s. a. Eigentum, Landnahme
besprechen I 1110, 1157ff., 1717; VII 575, 935, 1466, 1588; VIII 368, 381f.
Attich I 670
Brand I 1496
Brauchbüchlein I 1512f.
Braucher I 1160, 1162
braune Farbe I 1520
Fieber II 1462f.

Flechte I 696
am Freitag III 64
gebrochenes Bein I 1358
b. Geburt III 1591
Geisterb. III 513
Gesichtsrose II 1483
Gicht III 844f.
Gichter (Krämpfe) III 839f.
Herzgespann III 1813f.
Jebela (Haarwurmbespr.) IV 641
d. Kleider IV 1506
d. Krankheit V 379f.
Kreuz Christi Milch goß V 484f.
am Kreuzweg V 526
murmeln VI 629
s. a. beschwören
besprengen s. Wasserguß
Bestattung III 1077f.
im Hause III 1553
des Kopflosen V 216
Schwelle als B.-Ort VII 1512f.
Teilbestattung V 203
s. a. Begräbnis
Besteck: unter d. Dachtraufe I 1419
Bestiarien s. Tierbücher
besuchen I 1144, 1172ff.; III 78, 309; VI 246, 1196; VII 772, 850; VIII 644, 713, 1674, 1712; IX N. 145
anklopfen I 448
Brot f. d. B. I 769
— u. Salz I 1625
Brotabschneiden I 114
beim Buttern I 1748
erster B. I 1176f.
b. Essen II 1041
d. Geistermesse IV 1407f.
Gruß s. d.
in Himmel u. Hölle IV 209f., 234
Kaffee-Orakel IV 911
Katze, Ankündigung durch d. IV 1107
kehren IV 1215f.
Kirchenbesuch IV 1410f.
Lätare V 921
Lucientag I 745f.
Montag VI 560
in d. Ofen sehen VI 1194
während d. Schwangerschaft VI 696
beim Sterbenden VIII 451
bei der Wöchnerin I 616,

729; IV 1383; IX 346, 702, 705f.
zu Weihnacht IX N. 968
Zwerge als B. IX
N. 1076f.
Betäubung: der Witwe vor
d. Verbrennung IX 673
Betelblätter VII 812
beten s. a. abbeten, Amen,
Gebet, Mund
beteuern IX 48
Betglocke I 1179
Beth, gute (Klosterfrau mit
Wundmalen) II 790
Bethania IX 907
Bethensteln II 790
Betholz III 363
Bethor (Planet Jupiter) I
1179f.; VII 16
Betonle (Zehrkraut) I 1180f.;
VII 1156, 1158
Betruf I 1182f.; IX N. 450f.
Alpsegen I 312, 1183f.
Betrug IV 1187; VI 114;
VIII 1494; IX N. 814
b. Handel IV 1138
Betrunkener VII 628, 640;
VIII 837
Kirchenstaub als Heilmittel
IV 1417f.
Betschwester: als Hexe III
1899
Bett I 1184f.; II 1282; VIII
1033; IX N. 811
aufstehen aus dem B. I 678
Aufstellung d. B. 1185
Birkenbesen im Bett I 1338
Brot einnähen I 1638; VII
970
Brunhildenbett I 1671
Eberborsten im Bett IX 626
Ehebett I 1582; II 584f.
Floh II 1632f.
füllen d. B. VI 490
Geisterbett I 1184, 1186;
III 526
Gewicht aufs B. legen VIII
533
des Hausgeistes VIII 644
Kleidungsstücke f. Heim-
kehrzauber IV 1491
Hexe als Nadel VI 924
Hochzeitsbett I 1384
kämmen im Bett IV 949
kehren unterm B. IV 1227f.
klopfen IV 1540
Kohlen im Ehebett V 74
Krankenbett I 858
Kräuterbüschel im B.
V 445
Kreuz unterm B. als Schutz
IV 1028
Kreuzschnabel unterm
Brautbett V 515
legen, Gegenstände aufs
B. I 1186f.; IV 1162;
VII 506
lüften des B. V 1515
Majoran als Bettschutz V
1539
Rasen ins B. legen VII 506
Regenwasser unterm B. stel-
len VII 607
rücken d. B. VII 843
rütteln d. B. VII 860
Schlange auf d. B. VII
1147, 1148
Schuhe vors B. stellen VII
1310f., 311f., 1359f.
singen im B. IX N. 459
des Sterbenden VIII 444
mit Strümpfen ins B. legen
VIII 554
Totenbett VIII 1055
verstellen oder beziehen d.
B. IV 1027
der verstorbenen Wöchner-
in IX 711
Betttag s. Bußtag
Bettdecke, blaue I 1378
betteln I 278, 400, 405,
1180f.; V 374, 1790; VI
106, 1272; VIII 212,
1297
Apfel erbetteln IX 680
Birkenbesen I 1338
Brot I 1640
Fleisch II 1617
am Lätare V 922
s. a. Heischegang
Bett-Jeten IX N. 558
Bettlaken I 1488; VII 1183
Bettler I 725, 839, 1191f.;
V 279f.; VI 578, 1034,
1052, 1726, 1727; VII
901, 1006, 1025; VIII
552, 561, 728, 1421; IX
N. 536
Alexius als Schutzpatron
I 262
Almosen I 276f.
— Verbot I 1193
alter B. I 346
baden I 806
Besen nachwerfen I 1143
Brot I 769

Milchgeschenk VI 364,
1071
— und Weißbrot IX 443
als Opfer VI 1519
Pest als B. VI 1506
Weihnachtsbrot I 1608
s. a. betteln, fahrende
Leute, fahrende Schüler,
fahrendes Volk, Zigeuner
Bettlerbrot I 1627
Bettlerkönig IX 387
Bettlerstab I 1517; VI 137
Bettläszen I 1196f.; 1200,
1338, 1359, 1682; VI
56, 58, 500, 1643; VII
414, 520, 841, 928, 1021,
1082, 1234, 1492, 1493,
1496, 1501; VIII 77, 147,
1076, 1093, 1541, 1542,
1445; IX 202, 656, 909,
928; IX N. 411, 935
Fisch f. Heilung III 1611
Gebet IV 1413
Löwenzahn V 1438
Mäuschier I 1281
Bettseiler s. Bettläszen
Bettstaffel s. Bett
Bettstaffeltreten IV 597,
VI 1260, 1275, 1285;
IX N. 144
Bettstroh I 1199f.
des Toten V 1095
am Martinstag V 1713,
1722
Maske V 1755, 1756
Mehl I 1645; V 675, 688;
VI 108
Pfannkuchen-Zutaten VI
1559
Rindfleisch VII 700
Ring, Material f. d. VII
704
— Geld f. VII 711
Schnittlauch VII 1282
s. a. Bettler
Bettelumzüge I 1190f.; VIII
1084, 1379
s. a. Heischegang
Bettfedern s. Bett, Feder,
Bettstroh, Kissen, Kopf-
kissen
Bettuch s. Bettlaken
Bettzalerli (Alpdrucksegen)
I 1200
Bettzeug I 1200f.
Betze (Drescher) I 894; V
310
Beubier (Erntebier) I 1274

Beulen I 1202
Beutelmänn (Fieber) I 1202;
VIII 353, 677
Bewegungswahrsagung
I 1203f.
Bewegungszauber: b.
Flachssaar V 1191
gegen Alpdruck I 302
bei Gewitter III 823 f.
Orenda VI 1305
Seele I 441f.
bewelnen I 967f.
s. a. beklagen
bewundern s. loben
Beydenrod, Johann, Pfarrer
IX N. 68f.
bezahlen I 1205 f.
Butterbrot d. Zwerge IX
N. 1053
Heilwasser, Verbot des Be-
zahlens I 845f.
Hering III 1780
Schuhe VII 1321
bezaubern s. verhexen
Bezoarstein I 1206f.; III
632; VI 375
Bezoartinktur I 1207
Bibel I 1208f.; 1688; II
1086f.; VI 586f., 1566;
VII 1224, 1533, 1697,
1698; VIII 178, 443, 955,
964, 1589; IX N. 159,
853
Antichrist I 479f.
für Geisterbann III 513f.
Gott als Wettermacher IX
527
Höllenschilderung IV
247f.
Kindsbrei, Blatt aus d. B.
für den ersten I 1548
Losorakel V 1354, 1373f.
im neugekauften Haus IV
1159
Orakel II 209; VI 1040
Paradies VI 1417f.
Schlüssel u. B. f. Orakel II
209
s. a. Buch, Gesangbuch
Bibelprobe IV 1518
Biblamulett I 1219f.
Biber I 1220f., 1518
Bibergeil I 525, 1221; VI
1075
f. d. Bienen I 1239
Bibernelle I 854, 1223f.; V
950; VI 1513, 1715; VII
1457; VIII 1677; IX 9,

59, 929; IX N. 973, 1059
Salbe V 761
Bibl (Amulett) I 1225
Bibliabinka I 1225
Bibliomantie V 1355, 1380f.
Biblische Worte im Zauber
I 1225f.
bleibrot I 1590
Bielmann I 1324
Bida VIII 1427
Biene I 1226f., 1445; II
648, 738, 846, 903, 1042,
1467; III 123, 675, 1242,
1375; IV 64, 290f., 305f.,
342, 1297; VI 14, 147,
193, 1044; VII 1038,
1275, 1454, 1576; VIII
185, 342, 538, 788, 790,
821, 900, 1042; VIII
1050, 1134, 1499; IX
271, 842f.; IX N. 243,
276, 476, 927
Ameisen, Schutz vor II
1537
Andorn als Reizmittel
I 398
Aphrodisiacum I 530
April I 564f.
Ärmel-Zauber I 581
Armsünderfett IV 47
Bienenstock auslegen IV
1230
bannen, in den B.-Stock
IX 567
Beifuß im B.-Stock I 1009
Bernhard als Patron I 1088
Bibergeil I 1222
Bienenkorb s. d.
Bienenstock s. d.
Bienenwäter I 1229, 1244,
1246; VII 638f.
Diebstahl, Zauber gegen II
972f.
Entstehung I 5, 1227f.,
1248, 1254
essen d. B. VIII 1410
Feilschverbot beim Kauf II
1315
Feind des Fluchens II 1643,
1648
Fortpflanzung I 1227
Gertrudstag III 704
geschenkte B. III 723
Gründonnerstagszauber
II 341
Haarwuchszauber VI 905
Honig f. d. Ambrosius
I 360
Hostie IV 419
kaufen IV 1138, 1175, 1179
Klee IV 1457
Krötenstein-Zauber V 633
Laurentius V 929
Lichtmeß V 1267f.
Mariensegen V 1669
Mittwoch VI 446f.
Nacktheit des Imkers beim
Schwärmen d. B. VI 842
mit Osterwasser besprengen
VI 1360
pfeifen VI 1596
Rasen als Schutz VII 501
sammeln I 966
Schlangenspulver-Zauber
VII 1148
Schwarm einholen IX N.
422
stechen V 881
stehlen VIII 378
Tod des Hausherrn an-
sagen V 1571
tote B. I 1227, 1243
Totengeister, Zauber gegen
IV 1540
Verkauf d. B. IV 1186
durch Wolfsgurgel fliegen
IX 772
s. a. Insekt, Wabe
Bienenbuch des Thomas v.
Chantimpré VIII 769
Bienenfresser I 1252f.; VIII
874
Bienenkasten VII 947
Bienenkönigin VIII 843,
846
Bienenkorb IX 297
blaue Lilienwurzel unter
dem B. I 1383
Krebs als Schutz V 448
Osterkerzen-Wachs VI 1338
Totenhaare, hineingeflochtene
V 1100
s. a. Biene, Bienenstock
Bienenkraut IX 601
Bienenmutter I 1226, 1228;
VIII 871f.
Bienenschwarm IV 1165;
VI 616; VII 1344; VIII
918, 994
Bienensegen I 1253f., 1242;
VII 1586, 1600
vier Evangelisten II 1086
Joseph IV 774
Bienenstich VIII 1446; IX
224
Bienenstock VII 1547

Bänder am B. I 872
 geschenkter III 445
 klopfen an d. B. VIII 784;
 IX 495
 Kranztauber V 398
 Mehlsagen VI 104f.
 Melissenzauber VI 128
 Messerzauber VI 193
 Palm VI 1374
 reinigen VI 1533
 rücken VII 843, 860, 1381;
 VIII 982
 segnen d. B. VIII 82
 Span vom B. I 402
 Standortwechsel IX N. 933
 stehen VIII 370
 mit Teighänden anfassen
 VIII 719
 Tod ansagen VIII 989
 umdrehen V 1157
 umwandeln VIII 1372
 mit Zimt einreiben IX 939
 s. a. Biene, Bienenkorb
Bienenvater I 1229, 1244,
 1246; VII 638f.
Bier I 981, 1255ff., 1421,
 1502, 1503; IV 137, 1256;
 V 502, 1361, 1522; VI
 58, 121, 255, 267, 356,
 362, 385, 434, 609, 950,
 1035f., 1181, 1283, 1348,
 1452, 1480, 1532, 1556,
 1569, 1608, 1692; VII
 956, 1068, 1082, 1494,
 1566, 1639, 1644; VIII
 192, 521, 840, 904, 1112,
 1113, 1114, 1117, 1118,
 1119, 1121, 1122, 1143,
 1160, 1161, 1238, 1473;
 IX 155, 181f., 208, 292,
 293, 298, 302, 309, 311,
 312, 910; IX N. 507,
 513, 514, 524, 525, 526,
 535
 Ausschank, erster VI 1192;
 VII 1102
 bedecken I 970
 brauen I 1513ff., 1555; II
 690, 621f.
 Diebstahl d. Zwerge IX
 N. 1066
 Eberbild IX 628
 in Eierschalen II 690
 Engelbier IX N. 507
 Erbbier I 230; VIII 1022
 Gambrinus III 286
 Geister-B. I 757
 Guckuck V 746
 Johannsbier IV 757, 759
 Julbier IX N. 874, 884,
 892, 928, 945, 952
 Kessel zum Bierbrauen IX
 N. 930
 Kranzbier V 407
 Kreuzbaum-Hahn, ausgie-
 ßen über d. V 486
 f. d. Kuh IX N. 947
 Leichenbier V 1083
 gegen Magenleiden IV 439
 f. d. Pest VI 1519
 Pfingstbier IX N. 253
 Schere als Schutz IX N. 147
 Schlangenhaut-Zauber VII
 1151
 Schmeckebier IX N. 253
 singen beim Brauen IX
 N. 453
 Toten mit B. besprengen V
 1083
 Warmbier V 1710
 f. d. Wichte VI 353
 s. a. brauen, Getränk, Nah-
 rungsmittel
Bierbrauer I 1514
Bieresel I 1260, 1268, 1282
Bieressig II 1063
Biereule s. Tirol
Bierhahn I 1337
Bierhochzeit I 1277
Bierhefe III 1627; VI 274
 schlagen VII 1101
Bierhorn I 1271
Bierkrug V 636
Biernickel III 698; V 42;
 VII 383
 f. d. Bergahorn v. Moseid
 I 235
Bierpfennig I 1514
Biertripper I 1281
Bierwecke I 1343; IX 282
Bierzettel I 1260
Bierzapfen I 1277
Blestkuchen V 687; VI 365
Biestmilch IV 261, 264;
 V 779f.; VI 266
Biga Salutis VII 1557
bigalan IX N. 439
Bihlweise (Butterhexe) I
 1727f.; VI 294
Bilkenbrennen III 172; VI
 1526
Bild I 1282f.
 des Antonius I 506
 fallen I 1203; II 1161
 Götterbild I 1349f.
 Legenden v. d. Kraft d.

Bildes I 1286f.
 Marienbild I 1457; V
 1644f.
 Photographie VII 19f.
 schenken VI 926
 des Selbstmörders VII 1629
 Teigbild VIII 725
 des Toten VIII 1032
 verhängen I 1296
 weinendes Bild IX 321
 s. a. Bildzauber, Heiligen-
 bild
Bildamulett I 380f.
Bilder, heilige V 193
Bilderhändler I 1298
Bilderschrift I 1298f.
Bildertragen V 1646
Bildflachs I 1299f.
 s. a. Bildmädchen
Bildmädchen I 1299f.
Bildopfer I 1300f.
Bildstock I 1301, 1302f.
Bildtragen V 1663
Bilduks, Poltergeist IX N.
 291
Bildzauber I 385, 389f., 394,
 1289, 1282f.; V 208; VI
 926f.; VII 1058; VIII
 1558; IX N. 818
 Atzmann I 671
 d. Freimaurer III 31f., 41
 d. Jägers IV 577
 Rachepuppe VII 459ff.
 Spiegel IX N. 573
 für Wildbann IX 605
 s. a. Bild, Heiligenbild
Bilgel II 641
Billeweis s. Bilwis, Sibylle
 Weis
Bilmann VIII 629
Bilmessschnitter s. Bilwis
Bilsenkraut I 828f., 919,
 1305ff.; II 1659; VI 51,
 895, 1239, 1706; VII
 581; VIII 1530; IX N.
 586
Bilsenkrautöl VI 1238
Bilsenschnelden, d. Hasen
 III 1519
Bilstein IX 603
Bilwis I 32, 40, 133, 350,
 1308ff., 1490, 1492, 1520,
 1539, 1749; II 463, 526,
 545, 547, 944, 1604;
 III 40, 654, 922, 1198,
 1411, 1530; IV 265, 721;
 V 265, 774, 942, 1488;
 VI 130, 194, 255, 312,

316, 702, 856; VII 418,
 501, 573, 708, 969, 1067,
 1658, 1526, 1434; VIII
 1, 83, 117, 240, 841, 664,
 971, 1126f., 1321, 1338,
 1405, 1544, 1608; IX 7,
 915, 442, 920, 932; IX
 N. 46, 290, 423, 572
 Abwehr I 133f.
 Freinächte III 45
 Hut IV 521
 Kohle als Abwehr V 75
 Kuchen f. d. B. V 658f.
 Umgangszeit I 1319
Bilwisbaum IX N. 201,
 202, 209
Blinde VIII 1082
 s. a. Band, binden, Binde-
 zauber
Bindebrief I 1324f., 1332
binden I 1324, 1325ff.; II
 1114f., 1119, 1456,
 1461f.; III 514, 1210ff.;
 VI 1541, 1662; VII 1233;
 VIII 98, 123, 1378; IX 17
 abbinden I 12f.
 Adoption I 196
 Band (s. d.)
 einbinden V 311
 Eule u. Pferd II 1074
 Faden um d. Handgelenk
 V 1708
 Fessel II 1344ff.
 Fremder IX N. 423
 b. d. Heuernte III 1820
 Kapelle mit Ketten b.
 V 1218
 Klette IV 1529
 Kranzbinden I 402
 Krebs auf krankes Glied
 binden V 452
 Kröte auf kranke Stelle b.
 V 617
 Kuh VI 138
 Leiche V 1053f.
 Leiterbinden V 1203
 am Namenstag VI 966
 Nestelknüpfen (s. d.)
 Petri Stuhlfeier VI 1534
 Seidenfaden IX N. 417
 Taschentuch VIII 670
 an Tischbein b. VIII 960
 Toten I 139
 Weinstöcke V 667
 s. a. anbinden, Band, Fa-
 den, Fessel, Hegung,
 Knoten, Schnur, um-
 binden

binden u. lösen: Merse-
 burger Zauberspruch VI
 183f.
Bindertanz V 753
Bindezauber II 174, 184,
 957f.; IV 1153; V 400f.;
 VI 1473
Blindfaden melken VI 320
 s. a. Faden
Bindnagel I 1333
Bingelkraut VII 1702
Binse I 1333f.
Binsenschnitter VII 883
Binsenwahrheiten IX 49
Binsfeld, Peter I 1334
Birchmaus VII 1430
Birewegge IX 206
Birke I 1334ff.; III 436; IV
 716, 721f.; V 970,
 1516ff.; VI 327, 328,
 1058, 1690; VII 539,
 801, 1108, 1480, 1538;
 VIII 1119, 1122, 1336,
 1373, 1377, 1486, 1521,
 1608; IX 6, 84, 207; IX
 N. 204, 205, 207, 425,
 513f., 524, 585, 1101
 Alp I 294
 Besen I 1129, 1130; VI
 1531
 Bierhahn aus B. IX 311
 Erntemai II 952
 Fisteimer II 1570
 geschmückte B. VIII 1519f.
 Gichtübertragen V 1735
 heiliger Baum d. Ostara VI
 1314
 Kranz V 411
 Rinde VI 868f.; VII 1346;
 IX N. 330
 Rute I 737; IV 989; V 68,
 1165, 1527, 1217, 1710;
 VI 1346f., 1572, 1688
 Saft V 685; IX 854
 Schicksalsbaum IX N. 200
 Schlange u. B. VII 1127
 schmackostern VII 1235
 schütteln VII 1383
 umtanzen VIII 1354
 Wein aus d. B. IX 301
 s. a. Baum
Birkenbaumschlacht IX
 N. 91, 211
 weißer Fürst IX 455, 452
 s. a. Schlachtenbaum, End-
 schlacht
Birkenbaumweissagung
 IX 481

Birkenschwamm VII 33
Birkenteer IX 856
Birkenwäldchen IX N. 211,
 212, 213
Birkenzeisig V 1200
Birkwurz I 1463
Birnbaum I 520, 1339ff.;
 III 1351; V 1570; VII
 956, 1521; VIII 1483,
 1488; IX 853, 880; IX
 N. 204, 205, 207, 208,
 222
 Heilzauber I 36
 s. a. Birne
Birnbaum-Mispel VI 391
Birnbrot I 1342, 1605, 1624;
 V 988; VII 493; VIII
 226; IX N. 887, 889
 s. a. Brot, Gebäck, Teig,
 Weihnachtsgebäck
Birne I 1339ff.; VI 1058,
 1167; VII 300; VIII
 803; IX N. 886, 905
 s. a. Birnbaum
Birnkrut IV 674
Bischof: Handschuh III 1406
 Kinderbischof (s. d.)
 Stab IV 132
 Wahl V 1375f.
 Wassermann als B. VI 73
Bischofsmals: Käsimirakel
 IV 1054
Bischofswurz I 1182
Bismant I 721
Bissen I 1343ff.
 erster B. I 1344f., 1358
 — anblasen I 1358
 gestohlener IX N. 278,
 280
bitten s. betteln
Bitterbier I 1274
Bitterklee VI 1513
Bittersüß I 1347f.
Bittgang I 1348ff.; VIII
 1375
 Kreuzwoche V 534f.
Bittgebet, IX N. 833
 s. a. Heischegang
Bittschriftenlinde III 101
Bittwoche I 1353
Bittzeremonie: gegen Hagel
 III 1313f.
Bitumen VI 617
Bitz V 299
bix, bux, bax VI 1589
Bjarki (Bärheld) I 911
Blähals VIII 665
Blank-Aal I 1

blank machen VI 194, 860., 861
Blase: Regenblasen VII 606
Blasebalg I 1358
blasen I 128, 1124, 1354f., 1468f.; VI 205, 623, 647f.; VII 1466, 1621; VIII 167, 231, 318, 350, 539, 593, 800, 911, 1263, 1573, 1646; IX 116
 Adventsblasen I 198
 anblasen VIII 1573
 in die Augen bl. I 1392
 Blendung durch Anblasen I 1393
 in d. ersten Brei bl. I 1348
 gegen Halsleiden I 1360f.
 Mehl vom Brot bl. I 1658
 in d. Mund bl. VI 1159
 Nachtwächter VI 809f.
 in d. Ohren bl. VI 1207, 1209
 Schalensteine VII 992
 Schloß aufbl. VII 1216
 ins Schlüsselloch bl. I 1197; VII 1234
 in d. Schornstein IX N. 289
 Schutzzauber IX 784
 in d. Stiefel bl. VII 1322
 in d. Tür bl. VII 946
 ins Wasser bl. I 1391
 in d. Wasserglas VI 788
 Weihnacht IX N. 873
 weiße Frau, Anhauch d. VI 990
 mit d. Wetterhorn IX 524
 Wieselatem als Gift IX 581f., 583, 589f.
 Wolsauslassen IX 788
 s. a. Atem, hauchen, pfeifen
Blasenleiden IX 627
Blasenstein I 1360; III 1482, 1483f.; VIII 418, 1540
Bläseorm VII 1133
Blaser I 1355, 1162
Bläseworm VIII 547; IX 843
Blasibrot I 1627
Blaslicht I 1361
Blasius (kathol. Nothelfer) I 1360ff., 1521; VI 1658, 1678; VIII 636, 806; IX N. 319, 346
Blasiuskerze V 532
Blasiussegen I 1364f.
Blaslustag I 1360; VI 99
 Krapfen V 430

Blasiuszettel IX 786
Bläshuhn I 1365
Blatt: Ahornblätter I 236
 Birkenblatt I 1336
 Birnenblätter I 1342
 Buchenbl. I 1693
 Buchsbaumbl. I 1696
 Eichenbl. VI 971; VII 808
 d. Klette IV 1529
 Lorbeerblatt V 1350
 Löwenzahnbl. V 1440
 d. Malve V 1558
 d. Meerrettichs VI 75
 Pappelbl. VI 1390
 Phyllomantie VII 21ff.
 Rettich-Bl. VII 688
 Rosenbl.-Orakel VII 24
 f. Sargkissen VII 946
 schreiben auf d. Bl. IX N. 330
 Sevenblätter VII 868
 zerbeißen I 1021
Blätterkohl V 62
Blätterkranz V 600
Blätterkuchen V 681
Blattern I 1365f.; VII 422, 548, 701, 982; VIII 729
 Barbara I 908
Blatternstein s. Pockenstein
Blattgold VII 1261
Blattläuse I 1366
Blattschwimmen VI 1285
blau I 13, 131, 420, 746, 780, 1366f., 1521; II 1192, IV 533 1157; V 1045, 1148, 1154, 1181, 1581, 1583; V 554, 1357, 1500, 1712; VII 527, 822, 1210, 1260, 1262, 1708; VIII 13, 366, 703, 1134, 1135, 1138, 1191, 1306, 1307, 1538, 1600; IX 131, 220; IX N. 852, 919
 Auge I 694
 Band I 868
 Blume I 1051; VI 664; VII 1229
 Brautkleid IV 1498
 Fieber VI 903
 Flamme VI 1505; VIII 1458f.
 Hose IV 407
 Kleid IV 1467, 1501; VII 749
 — d. Alp IV 1478
 Kreide VI 1212
 Lilie VII 1547
 Männer, blaue IX 385
 Milch VI 319
 Osterei VI 1329
 Osterlamm VI 1354; VIII 59
 Papier VII 1490
 Pestflamme VI 1515
 Rock IX 870
 Sand VII 937
 Sarg VII 945
 Schatzfeuer VII 1003
 Schuh VII 1348
 Schürze VII 1367, 1370, 1372, 1374, 1375, 1379, 1523; VIII 549; IX N. 586
 Schürzenband VII 1216, 1232, 1369
 Strumpf VIII 546, 547, 548, 551
 Strumpfband VIII 556, 559
 Tuch VI 1014
 Wegwarte IX 234
 Wollfaden IX 815
 Zuckerhutpapier IX 954
 Zwiebel IX 971
 s. a. Farbe
Blaubart V 1614; IX N. 139
Blaubeere s. Heidelbeere
Blaughusten VIII 366
Blauhütel I 1386f.; IV 518, 545; VI 800; VIII 1426
Blaumänner VII 1433
Blaumantel (Teufel) I 1372
Blaustein VIII 1672
Blaustrumpf I 1374; VIII 541
Blautopf IX 181
Blech I 1387
blechern I 1387
Blechkrantz I 1266
Blechsuh VII 1339
Brachsme I 1507
Blei (Fisch) s. Brachsme
Blei (Metall) I 1387f., 1504; VI 209, 1266; VII 1339; VIII 224, 804, 1488; IX 855
 Bleigießen s. d.
 mit Fledermaus kochen II 1588
 f. Freikugeln III 3f.
 Kamm III 1252
 Krampfring V 375
 Kreuz V 545
 Mantel des Aufhockers I 677
 Ohrring VI 1219
 Ring VII 709

schreiben auf Bl.-Platten IX N. 331
 vergraben IX N. 998
bleichen I 1388f.; VIII 691
Bleichsucht I 1375, 1389; II 1196; VI 595, 790; VII 688, 833; VIII 366, 706, 1076; IX 113, 969; IX N. 288
Bleigießen I 201, 399, 689, 1389ff.; II 754; IV 560, 1235, 1243, 1546; VI 462f., 1040, 1278, 1285, 1287, 1294; VIII 1542; IX 40f., 989; IX N. 943
Bleikugel V 757f., 759f.
Bleiweiß I 1381, 1388
Bleizucker V 1743
blenden I 1392ff.
 Strafe d. Zwerge IX N. 1091
 verblenden VIII 1548f.
 s. a. täuschen
Blendstein I 1395f.; VIII 1459, 1621; IX 888
Blendung VIII 516
Blendzauber VII 1313
Blepharomantie IV 796
Blesenjagen I 1363
Blick: des Aussätzigen I 728
 Basiliskenblick I 935
 böser Blick (s. d.)
 guter Bl. I 690f.
 Macht des Menschenblicks VIII 483
 scharfer Bl. VI 1567
 Totenbl. I 970
 Wetterleuchten als B. IX 549f.
 s. a. Auge
blind I 708, 710, 711f., 1356, 715; VIII 747; VI 117, 504, 1019; VII 539, 891, 1076; VIII 634, 646, 688, 921; IX 123; IX N. 516
 Wiedehopf, blinder IX 565
 durch Bovist I 1485
 Eidechse, bl. II 674
 Fledermaus II 1583
 Maulwurf VI 7, 8f.
 Naihre, Kinderschreck I 27
 Pestfrau VI 1509
 s. a. Augenkrankheiten, blenden
Blinder I 1700
Blindmoll VI 8
Blindschleiche I 1396ff.; III 896; V 1662; VI

1523; VII 1116; VIII 254, 658, 783, 868, 875
 Binse z. Augenausstechen I 1333
Blindstein I 708; III 1322f.
Bliny VII 924
blinzeln I 697
Blitz I 73, 952, 1399ff., 1680; II 1442, 1390, 1393, 1417; III 815ff., IV 1202; VI 427, 938, 1538, 1712; VII 476, 894; VIII 319, 664, 712, 842, 861, 973, 975; IX 339, 530f.; IX N. 493
 Abwehr durch Antlaß-Ei III 1190, 1191
 — — Bactrog I 778
 — — Belemnit I 1024ff.
 — — Birkenreiser I 1336
 — — Bocksgehörn IX 924
 — — Brennessel I 1555
 — — Buche I 1692f.
 — — Buchsbaum I 1695
 — — Dachwurz III 1577f. 1579
 — — Donnerstein II 326ff.
 — — Dornstrauch VI 358
 — — Dürnwurz II 513
 — — Echenit II 535
 — — Ei II 609
 — — Esche II 999
 — — Eselskopf II 1012
 — — Farnkraut II 1227
 — — Geier III 459
 — — Glockenläuten IV 1531
 — — Hasel IX 829
 — — Herdfeuer III 1762
 — — Hyazinth IV 547
 — — Jerichorose IV 657, 658
 — — Katze IV 1111
 — — Kesselhaken IV 1278
 — — Klatschmohn IV 1445
 — — Knochen, geweihte V 9
 — — Kohle V 75
 — — Königskerze V 183
 — — Kreuz V 551
 — — Kreuzdorn V 505
 — — Linde V 1307
 — — Maibaum V 1516f.
 — — Maier VI 1690
 — — Mistel VI 389
 — — Nacktheit VI 844
 — — Nest VIII 1682
 — — Palm VI 1375f.
 — — Pappel VI 1389
 — — Rittersporn VII 726
 — — Robbe VII 743
 — — Rotkehlchen VII 835
 — — Rotschwänzchen VII 837
 — — Schlafapfel VII 1088
 — — Speise III 249; VIII 275f.
 — — Storchennest VIII 499
 — — Vierklee IV 1455
 — — Wacholder IX 7
 — — Wegwarte IX 235
 — — Weide IX 242
 — — Weißbuche IX 445
 — — Weißdorn IX 446
 — — Wucherblumen IX 820
 — — Zaunrübe IX 887
 — — Zwieselbaum IX 972
 Adler als Träger d. Flammenbündels I 175
 Alprute-Entstehung I 311
 anziehen d. Bl. IX 882
 — — durch Bärapp I 926
 Donatus als Patron gegen Bl. II 310
 Farbe d. Bl. I 1367
 ins Haus ziehen II 1578
 Rauch als Blitzleiter VII 525
 Rautenamulett VII 546
 als Schlange VII 1136
 Skabiose, Blitzblume VIII 12
 Specht als Blitz-Symbol VIII 140
 Speiscopfer IX N. 535
 Strafe f. Fluchen II 1650
 s. a. Donner, Gewitter, Wetter, Wolke
Blitzableiter I 1406, 1419
Blitzamulett I 1419
Blitzbaum I 1018, 1019; II 524; VIII 122, 647, 664; IX 74, 230, 462; IX N. 1002
Blitzbaumholz I 1409, 1419ff.; III 831; VI 221; VII 303; VI 1725; IX 248; IX N. 119, 493
Blitzblümchen IX 661
 Schaumkraut VII 1020
Blitzbücher IX 538
Blitzfeuer I 1421f.
 löschen VI 289

Blitzkatze I 1413
Blitzkraut VII 495; VIII 604; IX 254
Blitzröhre (Belemnite) I 1024
Blitzroß VI 1631f.; IX N. 169
Blitzschlag VII 418
Blitzsteine I 1422; III 959; V 791
Blitztiere VIII 796
Blochfest (Faschingsfest) I 1428
Blockabend IX N. 899
Blockflöte VI 1578
Blocksberg I 1423ff., 1579; III 1829; V 1546, 1550; VI 239, 778, 857; VIII 1208; IX 449; IX N. 475
Blockziehen I 340, 1428f.; II 1255; VIII 1386, 1394
Blödsinn III 559
 s. a. Geisteskrankheit
blond III 1250, 1252; VI 279; IX 131
bloß I 1429ff.; VI 1272
 s. a. barfuß, barhaupt, nackt, verhüllen
blötan VIII 633
Blücher, Marschall IX N. 189
blühen I 952, 1431; IX 76
 Ähre VII 768
 Apfelbaum I 518
 außer d. Zeit bl. VIII 999
 Barbarazweige I 909
 Fingernägel II 1501
 im Herbst III 1752
 Hundsrose IV 494, 495
 Kriechenpflaume V 564f.
 Myrte VI 715, 716
 Obstbäume VI 518, 1167, 1176
 Omen VIII 765
 Pflaume VI 1716
 Roggen VII 764
 Rose VII 779
 Schatz I 1370
 Schatzblume VII 1003
 zu Weihnachten I 400; IX N. 904f.
 s. a. Blume, Blüte
Blume I 1431ff.; VII 1257
 Alpenrose I 307
 Aster I 629
 Augenblume I 708
 Aurikel I 725
 f. Begräbnis III 1090
 f. d. Bienenstock I 1238, 1243
 blaue Blume I 1051, 1375, 1381; VIII 1568
 Blumenstock: Trauerzeichen VII 860; VIII 1135
 Farbe II 1206
 Fronleichnam III 121f.
 Frühlingsblumen s. d.
 gelbe Bl. III 572, 573, 574, 578
 geweihte Bl. V 390f.
 Gewitterblume III 833
 Glockenblume III 876
 Goldlack III 933
 Goldrute III 938
 Grabblume III 1103f.
 Johannisfeuer als Weihe IV 741
 Kette aus Blumen VIII 1351
 Königskerze V 182f.
 Kornblume V 247f.
 Kornrade V 315f.
 Kranzblumen V 425
 Kreuzblume V 499f.
 Kuckucksblume V 742
 Kuhschelle V 790f.
 Lebensblume V 955
 Leberblümchen V 985f.
 Levkoie V 1227
 Lichtnelke V 1273
 Lilie V 1300f.
 Maiglöckchen V 1527f.
 Margarete V 1637, 1861ff.
 Marienblumen V 1660f.
 Märzglöckchen V 1741
 Maßliebchen V 1637, 1861ff.
 im Melkeimer VI 134
 Orakespender VI 1266
 Papierblumen IX N. 918, 962
 für die Quelle VI 1362
 Ringelblume VII 724
 Rose VII 776ff.
 rücken d. Bl. VIII 982
 säen VI 493
 Schatzblume VII 1003, 1007, 1217
 in d. Scheune streuen VII 1044
 Schlüsselblume VII 1228f.; IX 777
 Schneeglöckchen VII 1280f.
 Sieb mit Bl. VII 1673
 Spinnblume VII 756
 Strauß VII 1419; IX 146
 Strohblume VIII 544f.
 Totenblume VIII 1056

Veitblume VIII 1541
Vergißeinnicht VIII 1568f.
Weihnachtsblume IX N. 927
Wunderblume VIII 1457, 1460
 s. a. Knospe, Pflanze u. d. Einzelartikel
Blumenmythus VI 726
Blumenorakel VI 1278, 1279
Blumenstock: Trauerzeichen für d. Bl. VII 860; VIII 1135
Blumenstrauß VII 1419; IX 146
Blümlisalp I 1434
Blusteier II 641
Blut I 1421, 1434ff., 1706; III 786; IV 1089f., 1489; V 639, 869, 986; VI 155, 158, 159, 165, 166, 251f., 966, 1513; VII 802, 805f.; VIII 36, 111, 187, 213, 419, 420, 424, 425, 623, 624, 907, 911, 1116, 1129, 1423, 1474f., 1556; IX 119, 157, 181, 249, 772
 Aalblut I 1, 2
 des Abel I 22
 Adlerlaß I 172f.
 f. Alraun I 314
 Armsünderblut I 762
 baden in Bl. I 834f.
 Bärenblut I 902
 des Birnbaums I 1340
 blaues Bl. I 1375
 Blutwunder I 1602f.
 d. Brautleute III 1267
 Brot, blutendes I 1602f.
 in Blut tauchen I 1639
 Bocksblut VI 905; IX 914, 925, 927
 Christenblut VII 734
 — für Judenmatzen IV 815
 Christi Blut VI 396
 Drachenblut II 389
 einreiben mit Bl. VII 624
 des Ermordeten VI 572f.
 Eselsblut II 1005f., 1018; V 234
 Fledermausblut II 1585, 1587, 1588, 1589, 1592f.; VI 1628; VIII 804; IX N. 329
 Flurnamen IX N. 219f.
 f. Freigewehr III 5
 f. Freikugeln III ■
 Froschblut III 134
 Fuchsblut III 192
 zum Garnfärben VI 1515
 Gemenblut III 631
 Gichtzauber V 1549
 Gottesurteil III 1052ff.
 Hahnenblut IX 829f.
 Hasenblut III 150, 1521; VII 1533; VIII 1409; IX N. 329
 f. Hausbemalung VII 1263
 als Heilmittel VI 697
 d. Heimwehkranken III 1689
 Herzblut III 1796
 Hexenblut III 1906, 1913
 d. Hingerichteten IV 47, 1161
 Hirschblut IV 105
 Homunculus IV 287
 aus d. Hostie III 7
 d. Huhnes IV 456, 457; VI 354; VII 1438; IX N. 329
 Hühnerauge IV 460
 Igelblut IV 670; VIII 487; IX 766
 Kalbsblut IV 919
 Katzenblut IV 1121; VI 971; VII 1437
 Kinderblut IV 1337; VIII 725
 des kleinen Fingers II 1490f.
 Knöterich V 26f.
 Kraft des Bl. III 1664
 Krähenblut I 703
 Krankheitszauber VI 926
 Krötenblut V 622
 Kruzifix V 638
 im Kult V 800f.
 f. Lämmleinbrot V 892
 Lammblut VI 1340; VIII 724
 aus d. Linde V 1306
 Lustration V 1466
 malen mit Bl. VIII 752
 Männerblut VII 426
 Marienkaferblut V 1701
 Maulwurfsblut VI 12f., 19
 Menstruation I 513; IV 1095f.; VI 1650
 statt Milch VI 316f.
 Nasenbluten VI 972f.
 Ochsenblut VI 1180f.; VIII 484

Opfertier-Bl. VIII 904
 des Osiris I 42
 des Osterlammes VI 1340
Pferdeblut VI 1646, 1671f., 1681; VIII 435
Rabenblut VII 452, 455; IX N. 329
Rehblut VII 619
Rindsblut VII 700
Ritualmord VII 727ff.
Robbenblut VII 742
Salamanderblut VI 456
Schafsblut VII 981
 unter d. Mühlrad gießen VI 610
Schildkröten-B. VII 1073
Schimmel-Bl. IX N. 181
Schlachtfeld IX N. 219 f.
Schlangenblut VII 1150, 1166
Schneckenblut VII 1267
 schreiben mit Blut I 1575; IX N. 329, 360, 363
Schwalbenbl. VII 1394
Schweineblut VI 1574; VII 1490f.; VIII 729, 1493
 Sohle mit Bl. schmieren VII 1300
Spatzenblut I 529; VIII 254
Spiegelwahrsagerei IV 1104; IX N. 554
 d. Stachelschweins VIII 352
Steinblockblut IX 927
 stillen d. Bl. (s. a. Blutstillen) V 530
Storchenblut I 148; VIII 505
Sühnopfer IV 1337f.
Taubenblut VIII 698, 702; IX N. 330
 des Teufels f. d. Ammer I 368
 f. d. Teufelspakt d. Freimaurer III 33
Tierblut VIII 804, 810
Toten IX N. 21
 des Toten f. Schadenzauber V 1099
 im Treffzauber III 4, 808
 trinken d. Bl. II 1176; V 797, 800, 1156; IX N. 817
 Tur mit Bl. bestreichen VIII 1189, 1204
Uhu-Blut VIII 1293
 unschuldiges Bl. VIII 1445, 1449f.
 des Vampirs VI 817f.
Wachtelblut IX 21
 weinen (Blut w.) IX 318
 Weissagung aus d. Bl. I 914; IV 1257
 vor Weltende IV 871
 weißes Blut IX 885
Wiedehopf-Blut VII 1059, IX 566
Wieselblut IX 599
Wildblut IX 604
Wildschweinblut IX 627
Wolfsblut IX 773, 778
Ziegenblut IX 904f., 913
 s. a. Einzelartikel
Blutaaar-Ritzen II 1316
Blutachat I 1456
Blutarmut VI 790
Blutbäume III 1061
Blutbuche I 1692
Blutdunst I 685
Blüte, des Farns II 1224f.
 d. Hauswurz III 1579
 d. Heidekrauts III 1632
 d. Holunder IV 272
 Kastanienblüte VII 791
 d. Kirschbaumes IV 1430
 d. Königskerze V 186
 des Kürbis V 840
 Lindenblüte V 1308
 s. a. Baum, blühn. Blume
Blutegel I 1442f.; III 849, 1242; VIII 881; IX 91
bluten: des Birnbaumes I 1340
Blutfink III 850
Blutfreitag I 1352f.
Blutjude V 264
Blutkerze V 1475
Blutkraut IV 139; VII 832; VIII 318, 508
 s. a. Wiesenknopf
Blutkuchen VI 1563
Blutkugel I 1444f.; III 6; IV 721; V 759f.
Blutkutsche IX 39
Blutlaus VII 1373
Blutnelke VI 1002, 1003
Blutopfer IV 1089f.
Blutrache VI 573; VIII 510, 511, 623, 1027
Blutregen I 1445ff.; IV 8f.; VIII 1738
Blutreinigung: bei Krätze V 434
Blutritt, Weingartner I 1352
Blutruhr VIII 147
Blutsauger VI 814, 816,

819f.; IX 162; IX N. 148, 241
 Jude IV 825
 Raupe als B. VII 539
 s. a. Nachzehrer
Blutsbrüderschaft I 229, 1435, 1447ff., 1451; VII 499f.; IX 292
 s. a. Verwandtschaft
Blutschande I 1449ff.; VI 1605; VII 1000; IX N. 818
Blutschau VI 1263
Blutschink (Wasserdämon) I 889, 1452; VII 1561; IX 133, 140, 162
Blutschlange VII 1127
Blutschwären VII 870
Blutsegen I 1452ff.; II 78; IV 767, 768; VIII 605, 1147, 1514
 Eipipperjahn II 714
 glückselige Stunden III 886
 Lanno V 905
 Veronika VIII 1614
Blutstein I 1456f., 1457; III 804, 1591; VI 284, 974; VII 831, 832, 1259
 s. a. Hämatit
Blutstillen I 12, 14, 1008, 1378f., 1457ff., 1664; III 140, 1734; V 906, 1204; VI 145, 202, 567, 973, 1198; VII 619, 1466, 1492, 1588, 1589, 1590, 1591, 1592, 1649; VIII 79, 118, 284, 350, 508, 629, 658, 710, 1076, 1094, 1184, 1196, 1264, 1554, 1672; IX 219, 339, 601, 955, 969; IX N. 493, 999
 Abek I 21
 Blutsegen I 1452f.
 Blutstein I 1456
 Casilde II 16
 Hirtentäschchen IV 139f.
 Hufeisen IV 439
 Paradiesflüsse VI 1458f.
Blutstropfen I 1459ff.; VI 304, 1700, 1571; VII 973, 1062, 1491; VIII 35, 316, 539, 1000, 1182, 1488, 1744
Blutsuppe VIII 612, 613
Blutweiderich II 1226
Blutwunden III 1147, 1148
Blutwurst I 894, 1462, 1541; VI 1672; VII 1485, 1487,

VIII 187, 194; IX 866, 868
Blutwurz I 1033, 1223, 1463; VI 1004
 s. a. Tormentill
Blutzauber, bei Fieber II 1453
Bobbele VI 420; VIII 638
Bobole s. Poppele, Boppelgebet
Bobolo, Andreas, Weissager IX 362
Bochslnächte V 1799
 s. a. Klopfnächte
Bock VI 798, 879, 1680; VIII 192, 796, 797, 801, 839, 835, 841, 855, 856, 858f., 900, 903, 905, 907, 911, 1491, 1516, 1522, 1523, 1524, 1683; IX 16, 33, 132f., 237, 239, 257, 266
 Blitzbock I 1402
 auf d. Blockberg I 1427
 Blut I 1437; II 194; VI 905
 beim Dreschen V 310
 Geschlechtsteile VIII 191
 als Brautessen V 1492
 geschmückter B. VIII 195
 mit Laterne IX 919
 letzte Garbe V 298f.
 Neujahrsbock VI 1026
 Opfer an Jakobi IV 626
 Osterbock VI 1357
 schwarzer B. I 298, 774; VI 332; IX N. 930
 s. a. Ziege, Ziegenbock
Bockbier I 1271f.
Bockemann V 261
böckern V 299
Bocksborn V 506
Bockschinden VII 1076
Bocksneider I 1311
Bocksfüße s. Ziegenfüße
Bocksheilung IX 914
Bockshorn I 1491; VI 1333; IX 912
Bockskraut s. Seilerie
Bocksleder V 997
Bocksmahrte I 283, 285; V 1510; IX 915
 s. a. Mahr
Bocksnier: als Aphrodisiacum I 525
Bocksonntag IV 138; VIII 89
Bocksschnitt s. Bilwis
Bockspiel IX 898
Bockstänzer VIII 948

Bockverträgen IX 913
Bodderbeersdag I 1756
Boden s. Acker, Erde, Rasen
Bodensee I 1464
Bockstechen IX 913
Bodln, Jean, Philosoph I 1464f.
Boel (Saturnname) I 1465f.
Boemus s. Bohemus
Bögg, Schreckgespenst I 1466f.; IV 1368, 1808
Bohemus, Humanist I 1467
Böhme, Jakob I 1468f.; IX N. 79
Böhmerland IX N. 1105
Böhmerwald IX N. 859
Bohne I 1470f., 1544, 1545; IV 463, 465f.; VI 285, 625, 882, 1137, 1688; VII 1486, 1684, 1699; VIII 203, 206, 208, 230, 534, 1456, 1457, 1460, 1543; IX 351, 465, 854, 855f.; IX N. 884, 892
 als Aphrodisiacum I 531
 i. d. Backofen werfen I 777
 essen V 1478f.
 i. d. Kröte pflanzen V 615
 in Leichenaugen setzen IX 605
 b. Leichenmahl V 1087
 lügen beim Bohnenstecken V 1452
 Naht der B. I 651
 pflanzen I 1471, 1479; II 64; V 1543, 1547; VI 408; VII 28
 als Seelenspeise I 268, 272; IX 536, 537
 „Bohnenblättchen“ VI 955
Bohnenbrei I 1543
Bohnenernte IX 651
Bohnengeld I 1473, 1474
Bohnenkäfer I 1473
Bohnenkönig I 1473f.; IX N. 272
Bohnenkuchen VI 1055
Bohnenorakel V 1386
Bohnenpeter V 1479
Bohnenschaf VI 1678
Bohnensonntag I 1474f.; VIII 89
Bohnenstiel I 1473
Bohnensuppe I 1470; VIII 194
bohren VIII 1610
 Feuer bohren I 1333; VI 1143

Bohyna IX N. 845
Bojenstroh V 290
Bokchenwerfen VIII 259
Bokert I 1466
Bolder I 853
Bölimann I 1634, 1466, 1475; IV 1368
Bolismus VIII 128; IX N. 862, 863
Bolsternächte IV 1542
 s. a. Klopfnacht
Bona Dea IX 240
Bonatti, Guido VII 50f.; IX 517
 Wetterregeln IX 539
Bonatus IX 516
Bonaventura I 76; IX 363, 402
Bönek (Blutgericht) I 1462
Bonenjäger IV 1028
Bonifatius I 732, 1475f.; II 742; II I 1476ff.
 Pfennig II 1714
Bonifatiusstag I 1479
 Bohnen säen I 1471, 1479
Boel (Saturnname) I 1465
Bögg (Maskenname) V 1800
Boot VI 1532
 auf d. Baum IX N. 507
 des Njordr VI 1010
Bootsbestattung VI 1416
Bootsteern (Fangspiel) VIII 582
Bopfart (Gebetsname) I 1479, 1480
Boppelgebet I 1479f.
Borax VI 625
Bordell IV 507ff.
Borenleihen (Bärenführen) I 895
 borgen s. leihen
Borggabe I 1481
Borkelsweck (Gebäck) I 1712; IX 212
Bornkindel IV 1487
Börse schütteln VII 1381, 1393
 spucken in d. B. VIII 338
 aus Zieselhaut IX 936
Borste VIII 1577
 Schweinsborsten VII 1087
Borstenkind IX N. 775
Bosco, Don Giovanni IX 363f.
böse I 1481f.
 Hand, b. VIII 1576
böser Blick I 130f., 685f.,

1096, 1097, 1736; II 861, 1263ff., 1749f.; III 675; IV 511, 1326; VI 262, 271, 784, 950, 1160, 1178, 1201, 1219; VII 20, 492, 536, 541, 543, 584f., 621, 629, 709, 750, 811, 816, 818, 856, 900, 916, 961, 978, 999, 1035, 1037, 1038, 1056f., 1073, 1085, 1213, 1262, 1269, 1291, 1313, 1314, 1317, 1386, 1411, 1413, 1414, 1430, 1444, 1445, 1447, 1455, 1477, 1532, 1534, 1547, 1681; VIII 18, 167f., 216, 219, 269, 282, 327, 544, 642, 656, 676, 717, 746, 782, 798, 803f., 1153, 1201, 1203, 1213, 1546, 1574, 1588, 1591, 1596, 1597, 1598, 1599, 1600, 1609, 1676; IX 74, 103, 107, 326, 328, 342, 866, 918, 934; IX N. 417, 570, 591, 809, 821, 835, 1060
 Abwehr durch Almosen I 276
 — Asche I 615
 — Band I 870
 — Berührung I 1106
 — Brosamen I 1589
 — Elchhuf II 780
 — Farben II 1209f.
 — Feige II 1305ff.
 — Gebärde III 330, 336
 — grüne Farbe III 1184
 — Hemd III 1730
 — Kellerrassel I 628
 — Kralle V 239, 240
 — Krebs V 448
 — Kreis V 470
 — Meerzwiebel VI 77
 — Muschel VI 632
 — Otterköpfchen VI 1364
 — Phallusbrot VI 1384
 — fließ. Wasser II 1688
 — Wolfshaut IX 767, 768
 Anblick I 397
 Backsteinzauber I 792
 Basilisk I 935, 936
 bedecken I 970
 Beduinen, Abwehrzauber bei d. II 1472
 Bettler I 1193f.
 blaue Augen I 1380
 blenden I 1392

des Einäugigen II 695
 beim Essen II 1034f.
 Gänse schützen III 291
 Geld III 611
 Haifisch III 1347
 Hure I 1376f.
 Jäger, Schutz d. IV 582
 Jude IV 831
 d. Milchhexe VI 313
 Nacktheit VI 840
 Nadelzauber VI 930
 Neid VI 994f.
 Neugeborenes schützen III 1593
 Nieswurz VI 1084
 des Pius IX., Papst VI 1393
 d. Priesters VI 475
 des Raben VII 453
 verhüllen vor dem b. B. I 969
 Vieh schützen V 773
 des alten Weibes I 349
 des Weißwurms IX 843f.
 Wieselblick IX 587, 598
 Witwe IX 679
 s. a. Auge, Verhexung usw.
böser Feind VI 426
Bosheit IX N. 1091
Bosheitsnacht VI 1688; VIII 1442
Bosheitszauber: d. Juden IV 812f.
 s. a. Schadenzauber
Boselnächte s. Klopfnächte
Botanomantie (Kräuterweissagung) I 1482f.; VIII 615
 „Botschaften, Die vier“ VII 854
Böttcher VIII 1360
 s. a. Küfer
Botticelli, Sandro IX 416f.
Boulogne, Mauer von IX N. 69
Bovist I 1485f.; VI 973
Böxewolf s. Werwolf
Brachmonat IV 896
Brachse s. Brassen
Brachvogel I 343, 1486f.; VIII 803; IX N. 111
Brackenweible I 582
Brahma VIII 621
Brahmanen IX 672
Brakteaten III 592
Brand (Wunde) I 1487; IV 937; VI 1374
Brand s. Feuersbrunst, Getreide

Brandader I 1487
Brandan VI 1450
Brandano, Bartolomeo Carosi, Prophet IX N. 69
Brandbrief I 1495; II 1405f., 1427
Brandmal der Hexe III 1912
Brandopfer I 1487ff.
Brandpflanz s. Getreide
Brandreite II 1402
Brandrute s. Wünschelrute
Brandsegen I 1494f.; IV 799; V 185; VII 783
 Petrus VI 1541f.
Brandstiftung II 1415ff.; VI 568
Brandvogel VIII 1287
Brantwein I 1168, 1497f., 1542, 1622, 1742; III 1388; IV 916; V 777, 1064, 1065, 1066, 1109, 1139; VI 609, 1035, 1283, 1519, 1555, 1556, 1572, 1642, 1649; VII 4, 789, 857, 955, 1267, 1428, 1494, 1639, 1647; VIII 144, 193, 254, 431, 455, 489, 581, 583, 1012, 1117, 1118, 1119, 1121, 1152, 1160, 1307, 1413, 1508; IX 49, 75, 212, 292, 293, 856, 928; IX N. 523, 524, 526, 874, 914, 973, 976, 992
 B.-Geist IX 299
 f. d. Feuer IX N. 894
 Weizen in B.quellen IX 465
 gegen Würmer IX 856
 s. a. Schnaps
Brantweinsemmel VII 1642
Brandwunde I 1497; VI 1198, 1239; VII 1267
Brandwurm IX 849
Brassen (Fisch) I 1507ff.
Bratapfel VII 833
Braten I 1509f.; VI 1453; VIII 187
 Kalb VI 260
 Kinder braten I 57
 Maikäfer V 1534
 Reutbraten IX 315
 s. a. essen, Fleisch, kochen, Speise
Bratenwender I 1509
Bratpfanne IX 271
 Fett aus d. B. II 1383
Bratspieß I 1510; VI 1456

Brätweible VII 1079
Bratwurst I 1510f., 1540, 1541; VIII 161; IX 867, 868
Brauch u. Sitte I 1511f.
Brauchbüchlein I 1512f.
Brauchebaum I 1160, 1166
brauchen s. besprechen
Braucher I 1160, 1162
 s. a. besprechen
Brauchstein I 1168
brauen I 1257f., 1513ff.; VIII 35, 764; VII 1637; VIII 841, 1609
 Braupfanne I 1633; IX N. 1072, 1073
 Nebel VI 985
 d. Zwerge IX N. 1053
 s. a. Bier
Brauhaus I 1514
Braukessel: Brennessel I 1555
braun I 1414, 1518f.; VIII 13, 1138
 Schmetterling VII 1250
 Schutzlappen V 906
 Seife VII 1626
Bräune I 1519, 1521; VII 1165, 1169, 1342, 1394, 1439; VIII 146
 Seidenfaden als Heilmittel IX N. 417
 s. a. Volksmedizin
Braunfisch VII 1509; VIII 1185
Braunheil I 1519
Braunkohl I 1519; V 17
Braunsche Michel (Michael Tölsch), Prophet IX N. 69
Braunwurz I 1521f.
Braupfanne I 1633; IX N. 1072, 1073
 d. Bergmannlein I 1633
Braurecht I 1514
Braureis (Brauerzeichen) I 1266
Brauseler IX 334
Braut I 1522ff.; VI 864; VIII 1238ff., 1446
 Almosen der B. VII 1616, 1520
 anziehen der B. im Backtrog I 779, 794
 Apfelzauber hinter d. Altar I 512
 Arbeitsverbot I 575
 Augen verbinden I 698

Backverbot I 776
 baden s. Hochzeitsbad
 barfußgehen auf einem Fuß verboten I 922
 Besen für die Br. I 1135
 blaue Schürze I 1384
 Brantwein für d. Braut I 1502
 Brautbett s. d.
 Brechelbraut IV 954
 Brot III 1387f.
 — u. Salz I 1625
 Brotbissen I 1345
 Brunnenopfer I 1682
 Buch als Geschenk IV 1179
 Dämone, Nachstellung durch II 160
 Dämonentäuschung VIII 709
 Einführung in die neue Familie II 1182
 Eingangssegen I 1513
 Einzug VI 406
 ertrunkene Br. I 1371
 Fadenzauber V 1401
 Fehltritt VII 1543
 Fenster II 1335
 Fritzens Braut V 431
 Frohsinn-Zauber IX N. 326
 Füße mit Besen abkehren IV 1238
 Gebärzauber VI 1641
 Geldopfer II 973
 Geliehenes V 1175
 Gesangbuch III 713
 Geschenk III 722
 gestorbene B. I 336; VIII 1069
 Getreidezäuber VII 767
 Grenz-Zauber III 1149f.
 Gürtel III 1213, 1216, 1225f.
 Haar III 1266f., 1278
 — u. Nägel abschneiden I 101
 Halstuch III 1366
 Hammer III 1373
 Hand, verhüllte VIII 1606
 Handtuch III 1412
 heben III 1604f.
 Herdumgang IV 1241
 hinken IV 60
 Honig IV 302
 Hopfen IV 311
 Initiation IV 689f.
 kämmen IV 946
 Katzenmusik IV 1126f.
 Kelle IV 1241

Kesselhaken IV 1274f.
 Kinderlosigkeit anzaubern IV 1382
 Kirchentürschwelle, Meidung IV 1418
 Kleid VIII 1663; IX 356, 347
 knien IV 1575
 Knoten V 19, 20
 kochen V 51
 Kopfschmuck VII 1261
 Koralle V 239
 Kranz s. Brautkranz, Brautkrone
 Kranzkuchenorakel V 427f.
 Kuchen V 676, 677
 Kuckuck V 712
 lachen V 878
 Ledige schmücken die Br. V 1009
 Leinsaat V 1184
 Leinzauber V 1196
 Lichterbraut I 1273; V 407
 Liebstockel im Brautstrauß V 1298
 Luzienbraut I 1273
 Maibraut V 1524f.
 mit Mehl bestreuen VI 93
 Nase ins Meßbuch klemmen VI 978
 Messer überschreiten VI 200
 Milch VI 257; VII 606
 Mitsommerbraut V 399
 Mohn in d. B.-Schuh VI 451
 Musikzauber VI 653
 Nadel VI 932f.
 nähen VI 942
 niesen VI 1078
 in d. Ofen sehen VI 1195
 Ofenopfer VI 1192
 Orgelspiel bei d. Hochzeit VI 1307
 Palm VI 1372, 1379f.
 Perlen, Meidung VI 1497
 Petersilie VI 1529
 pfeffern VI 1574
 pfeifen VI 1581
 Priesterbraut VII 331, 332, 333
 Quell-Schuh-Zauber VII 1320
 Quendel VII 418
 Raute als Schutz VII 544
 reiben an d. B. VII 624
 Ring VII 709
 rot, Meidung VII 800

rot. als Schutz VII 821
 — Schleier I 969
 — Band I 869; IX N. 417
 — Korsett V 322
 Sattelturtaufschnallen VIII 573f.
 scheintote Br. VII 1028
 Schimpfzauber VII 1037
 Schlachtarbeit, Meidung VII 1085
 Schmetterlingszeichen VII 1250
 in d. Schornstein sehen IX N. 286
 Schuh anziehen VII 1299
 Schuhsteigen VII 1346
 Schürze d. Br. VII 1371, 1379
 schwarzes Kleid VII 1447, 1449
 Schweineschwanz f. d. Br. VII 1486; IX N. 398
 Schwelle mit Wolfsfett bestreichen IX 768
 Senfzauber VII 1649
 Silbergeld VIII 1
 singen IX N. 453
 Sommerbraut VIII 27
 Spiegel IX N. 569
 Spindel VII 753
 Stahl als Schutz II 719, 720
 Stuten VIII 578
 suchen d. Br. VIII 585
 Tisch Tuch beißen I 1023
 Tischnumwandlung VIII 962
 Tischzauber VIII 959
 Totenhaar i. Zopf V 1100
 unfruchtbar machen VIII 1409f.
 Unterrock VII 752
 Verbote IX N. 803
 Versteigerung IX N. 826
 Wassertrunk IX 108
 weinen VI 137; IX 327, 329
 Weißbrot als Geschenk IX 443
 Weizenkörner über d. B. werfen IX 465
 Wurst u. Huhn für d. B. I 1510
 Würzbürde V 445
 Zitrone IX 942f.
 s. a. Brautleute, Bräutigam, Hochzeit, Verlobung usw.
Braut in Haaren s. Schwarzkümmel
Brautbad s. Hochzeitsbad

Brautball I 861f., V 997; VI 1344, 1383
 s. a. Ballspiel
Brautbett I 1184, 1185; IV 164, 303, 1238; V 851
 erbettelte Federn für das B. I 1189
 Milch u. Löffel VI 257
 Raute VII 545
 Schwert im B. VII 373
 Streit einflechten VIII 530
Brautbier I 1270, 1277
Brautbrot I 1017, 1646
Brautdiener IV 1239
Brautfaß VII 1641
Brautführer VIII 672
Brautgarbe V 284
Brautgemach-Schichtkuchen V 679
Brautgroschen V 680
Brautgürtel III 1123, 1216, 1225f.
Brauthahn III 1332
Brauthemd III 1721ff., IV 154
Bräutigam I 1522ff.; VIII 1238ff.
 auf d. Backschaufel VI 1202
 Eiche II 648
 greifen V 1203
 Gürtel III 1216
 Hochzeitsspeise IX 782
 Kranz V 412, 413
 Maibräutigam V 1524f.
 Mantel V 1590
 Messer VI 195; IX N. 806
 Pfeife VI 1575
 rote Farbe als Schutz VII 821, 822
 rotes Band VII 821
 Schuhe VII 1326
 Schuhband VII 1353
 Schuhwerfen VII 1361
 Sprung über d. Tisch VIII 323
 suchen d. Br. VIII 586
 weiße Schürze des B. IX 347
 Zitrone IX 943
 s. a. Braut, Brautleute, Verlobung, Hochzeit
Bräutigamsschau I 1526f.
 s. a. Eheorakel, Liebesorakel
Brautkammer: Kuckuck in d. Br. V 740

Brautkanne V 635
Brautkauf I 1525f.; II 569, 570, 571; VII 1675; VIII 1505
Brautkerze IV 1246
Brautkinder IV 1389
Brautkleid IV 1496f.
 f. Heilung IV 1508
 Stecknadel VIII 531
 als Sterbekleid IV 1503
Brautklippe: d. Brockens I 1580
Brautkranz IV 161, 162; V 411, 1009
 Flachs im B. V 1196
 Getreide streuen in d. Br. VII 767
 Krampf-Mittel V 372
 suchen d. Br. VIII 590
 f. die Tote V 1074f.
Brautkrone V 651, 602; VII 1261; VIII 1078, 1565; IX 79
Brautkuß V 851, 861
Brautlauf I 917, 1526; II 1653f.; IV 157f.
Brautläuten V 948
bräutlen I 1536f.
Brautleute IV 536
 Aufgebot i. d. Kirche I 715
 Bärenfell I 901
 Brot abbeißen I 11
 — anschneiden I 456
 Ei mit Schrift IX N. 342
 Essen, gemeinsames II 101, 1027; VIII 191
 Fadenorakel V 966
 nach dem Gebetläuten ohne Begleitung nicht außer Hause sein I 29
 Geschenk III 719; V 921f.
 im Grünen VIII 580
 Haarwäsche mit Meth VI 228
 Hafer III 1302
 hinausgehen am Abend I 29
 Johanniswein IX 307
 Kleidertausch IV 1514f.
 Maibaum-Umreiten V 1521f.
 Mühle VI 608
 Rehspiel VII 618
 Salz VII 903
 — u. Brot VII 902
 Schlangen-B. VII 1182
 stolpern VIII 403
 Suppe essen VIII 610

Trennung II 1472
Umkreisung VIII 1333
umreiten der Br. VIII 1344f.
 umtanzen VIII 1361
 Wein trinken IX 295
 s. a. Braut, Bräutigam, Hochzeit, Verlobung
Bräutlingsbad I 1536f.
Brautmaße IV 169; V 1524
Brautmantel V 1590
Brautnacht: Schuhwerfen VII 1361
Brautpfad I 1534; V 1525
Brautpreis I 1526; VI 709
Brautränfel I 116
Brautraub I 1526; VII 1330f.; VIII 374; IX 116
Brautschatz III 812
Brautschleier I 1675; V 237; VII 1207f.
Brautschuhe IV 163; VII 1325f.
Brautschürze VII 1373
Brautsuppe V 51; VIII 610
Brautträger I 1501
Braut Tuch VIII 1181, 1183
Brauttür VIII 1186
Brautunterschlebung III 502
Brautwagen VII 753, 822f., 1037
 Salzmeße VII 903
Brautwecken IX 212f.
Brautweihe III 1064f.
Brautwerbung IV 536; VIII 585, 671
 Butterbrot I 1761
 Käse IV 1061
 Katharinentag IV 1082
 Mantel V 1590
 Pfannkuchen VI 1564
 Pfeife VI 1575
 s. a. Verlobung
Brautwinkel IX 79
Brautwocken I 1532
Brautzucker IV 156
Brechelbraut IV 954; V 1500
Brechelbusch IV 954
Brechelfest VIII 960
Brecheltanz IV 1434
brechen: Beinbruch I 1011
 Brot I 456, 770, 1627; VII 572
 Knochen V 6
 Kuchen V 676f., 680, 682
 Ring VII 715f.

Totenglieder I 139
Trauring VII 713
 s. a. zerbrechen
Brechhochzeit VIII 195
Brechnuß I 531
Brechomantie (Regenwahr-sagung) I 1537
Brechschnied: Bier I 1263f.
Breda, General IX N. 191
Brei I 1537ff., 1590; VI 90, 94, 103, 104, 109, 1719, 1726; VII 1644; VIII 182, 187, 189, 195, 208, 221, 248, 262, 577; IX 121, 908; IX N. 498, 526, 532
 mit Bibelblatt I 1214
 an die Decke werfen IX N. 517
 erster Brei I 1548; VIII 165
 heißer Brei IX 60
 hineinblasen verboten I 1356
 Hirsebrei VI 1188; IX 867, 868
 Kinderbrei V 52
 — mit Abc-Zettel I 15
 Milchbrei VI 258
 Osterbrei rühren VI 1375
 aus Osterbrot VI 1321
 — Osterkuchen VI 1317
 mit Ruß VII 857
 Seelenkleister VI 97
 als Totenspeise VI 1535
 überkochender Brei IX N. 516
 mit Vaterunser VIII 1514
 f. d. Wasser VI 614
 Weihnacht IX N. 884, 886
 Weizenbrei IX 465
 s. a. Hirse, Nahrungsmittel, Speise
Breithut (Dämon) I 1386, 1550f.; IV 523; IX 31; IX N. 1059
Breitwegrich IX 226
Bremse VIII 825; IX N. 274
Brendel, Balthasar, Prophet IX N. 70
brennen: brennender Busch I 1713
 des Geldes III 623f.
 im Liebessegen V 1277
 mit Petruschlüssel VI 1539
 s. a. Feuersbrunst
brennende Männer s. feurige Männer

Brennerei: Schlangenhaut-Zauber VII 1151
Brennessel I 1265, 1484, 1517, 1552ff.; III 1242; IV 719; V 1559; VI 330, 333, 904, 1063, 1064, 1707; VII 540; VIII 188, 189; IX 102, 854; IX N. 375
 gegen Furcht III 219
 f. d. Gesicht des Toten V 1057
 Urinprobe III 1474
Brennesselmann IX 821
Brennzauber, z. Bestrafung d. Diebes II 224
Brephomantie (Kinderwahr-sagung) I 1561
Brett VIII 1598
 Agathenbrett I 208
 eichenenes Brett VII 982
 fallendes Br. VIII 1502f., 1009
 Totenbrett VII 943; VIII 1056f.
Brettlrutschen VII 943
Brettspiel VIII 261
Bretzel I 1545, 1561ff.; III 374, 375, 399f., 1188; IV 988; V 391, 426f., 428, 688, 921f.; VI 1039, 1052, 1102, 1157, 1365, 1383, 1571; VII 719, 1643; VIII 27, 187, 188, 349, 1380; IX 276, 948; IX N. 404, 405, 539, 911
 Fastenbohnen I 1475
 f. Fastnacht IV 67
 Judasbretzel IV 808
 Neujahrsbretzel IX 950
 Salzbrezel VII 899, 914
 s. a. backen, Brot, Gebäck, Kuchen, Semmel, Weißbrot
Bretzelbrot VII 1678
Bretzelsonntag I 1589, 1570
Brevel 1573f.
Bride (Brigitte) I 1577
Brief I 1574f.
 Abgarbrief IX 1
 Faschingsbrief IX N. 306
 gegen Fieber II 1459
 an d. G. ister IX N. 310f.
 Gevatterbrief IX N. 558
 Jesusbriefe an Abgar v. Edessa I 87f.
 Kettenbrief IV 1286f.; IX N. 309

Korbbrief V 244
Schutzbrief VII 1384f.
Sonntagsbrief VIII 99ff.
Toledobrief VIII 1010f.
Veitsbrief VIII 1541
 wunderbarer Brief IX N. 303f.
 s. a. Himmelsbrief, schreiben, Schutzbrief, Segen, Sonntagsbrief, Zettel
Briefkasten: am Grabstein III 1109
Brieflein schwemmen IV 554
Brieftasche VIII 669
Briefträger I 1577
Brigel, Nicolaus, Pfarrer IX N. 70
Brigitta I 1577f.
 Brigitta, Prophetin IX N. 70
Brigittengebete I 1578f.
Brigittenkronen I 1578
Brigittentag I 1577; VIII 732
 Weißwurz graben IX 463
Brill-Ben Rabbi Jehuda Löb IX N. 334
Brille I 699, 707
 mit rotem Faden VII 816
Brillenschlange VII 1122, 1200
Brisingenhalsband VIII 1596
Britannica VI 1712
Brittla VII 1569
Briutehuhr VIII 610
Brixener Volksbuch II 512f.
Brocken (Harz) I 1423, 1579ff.
Brockengespenst V 1447
Brocksberg I 1423
Brödentag II 1759
Broder Dirk I 1486
Brombeere I 932, 1581ff.; VI 240; VII 1127, 1171, 1450; VIII 42, 208; IX 854
Brombeerspinner VII 538
Bronze VII 1387
 Axt VIII 403
Brosamen I 1583ff., 1627f., 1639, 1642, 1738; II 1025; VI 97, 702, 1192; VII 869, 905, 1637; VIII 395, 421, 967; IX 77, 261; IX N. 512, 525, 894
 f. d. armen Seelen IX N. 534, 538

f. d. Brunnen I 1682
 auf d. Fenster I 1619
 verbrennen I 1620, 1621
 von Weihnacht IX N. 517
 s. a. Brot, Brotkrume, Brot-rinde
Brosamkraut s. Mutterkraut
Brosche VII 815, 1262
Brosientag I 361
Brösamenkraut IX N. 512
Brot I 513, 981, 1284, 1504, 1505, 1516, 1590ff., 1665, 1753; III 321ff., 1187, 1431; IV 1031f.; VI 103, 126, 133, 273, 275, 285, 286, 288, 332, 788, 886, 901, 1035, 1284, 1348, 1349, 1361, 1384, 1529, 1555, 1556, 1572, 1595, 1608, 1667, 1677, 1683, 1692, 1701, 1723; VII 640, 752, 801, 868, 900, 901, 914, 915f., 947, 1337, 1343, 1478, 1563, 1566, 1673; VIII 11, 144, 161, 165, 169, 171, 178, 179, 182, 183f., 184, 189, 191, 193, 226, 261, 284, 366, 455, 523, 668, 701, 704, 707, 780, 781, 954, 955, 956, 964, 965, 967, 1010, 1012, 1013, 1095, 1096, 1121, 1163, 1198, 1202, 1216, 1249, 1289, 1299, 1316, 1335, 1351, 1370, 1410, 1485, 1587, 1649, 1729; IX 2, 210, 230, 288, 293, 295, 298, 350, 885; IX N. 398, 498, 523, 525, 535, 540, 541, 580, 852, 884, 887, 930, 938
 abbacken I 7f.
 abbeißen I 11
 Abendmahlsbrot I 42ff., 49
 abschneiden I 114f.
 abwischen d. Stirn des Kranken mit Brot I 68
 f. d. Acker I 160
 Adelheidsbrot I 170
 Agathenbrot I 209
 als Almosen I 277, 278, 279
 Alraun-Opfer I 321
 angebissenes Brot I 1656; VIII 525
 angeschnittenes Brot VIII 1207

Anisbrot I 448
 anschneiden I 408, 452f.; VIII 1490
 Anschnitt I 455, 457, 458, 459; VI 203
 vom Antonstag I 505; IX N. 512
 f. d. Armen I 584
 Artomantie I 606f.
 backen s. d.
 Bähsschnitte IX 181
 Barbarabrot I 907
 f. d. Bärenführer I 898
 Bettelbrot I 1188, 1189; VII 572; IX 921
 f. d. Bettler I 1192
 Birnbrot I 1342f.; IX N. 408, 453, 987
 Blasiusbrot I 1362
 blutendes Brot I 1602f.
 Borkelsweck I 1712
 mit Branntwein begießen I 1505; IX 213
 Brautbissen I 1017
 für d. Braut I 1530; III 1387f.
 brechen d. Br. VIII 625
 Brosamen s. d.
 f. d. Brunnen I 1681, 1682
 Butterbrot s. d.
 Darrabbacken I 9
 Diebstahl d. Zwerge IX N. 1065
 f. Dienstboten, ausscheidende II 276
 — neuen II 273
 — zu verschiedenen Festen II 290
 erbetteltes Br. I 1188
 des Erhard II 920
 Erntebrot V 1498
 erster Bissen I 1344f.
 erstes Brot I 1621; V 676
 Ertrunkene finden mit Br. II 987
 fallen lassen I 1595f.
 Festbrot VIII 175f.
 als Feueropfer II 1423f.; III 249f.; V 466; IX N. 532, 533, 534
 Flachbrot IX N. 513f., 525
 Flußopfer IV 725
 mit Frauenmilch VI 283
 für d. Freier, abgewiesenen V 244
 frisches Br. VI 434
 Früchtebrot IX N. 889
 mit Füßen treten I 1403

Galgenzauber III 268
 f. d. Garten IX N. 895
 Gebhardsbrot III 373
 Gebildbrot I 1284; III 373ff.; IX 643f.
 gefundenes Brot II 1474; III 425
 gekauts Br. VIII 708, 782
 gepiptes Br. I 1621, 1627; IX 61f.
 gesalzenes Br. VII 904
 geschenktes Br. III 721f.
 Gesindebrot IX N. 539
 gestohlenes Brot I 1345; VIII 367
 geweihtes Br. I 1346f., 1639f.; VI 334, 1364; VII 313; VIII 806
 f. Gewitterabwehr V 532
 Gewohnbrot IV 1146, 1156f.
 Glücksbrot s. d.
 über d. Grenze tragen III 1149, 1152
 Haferbrot VI 1555
 gegen Hagel III 1313
 Halbabendbrot V 303
 Hasenbrot III 1545
 f. d. Hausgeister VI 1023
 aus Hausgerste I 1266
 f. d. Hebamme III 1602
 Hedwigssohlen III 1624f.
 Hefe s. d.
 Heiligenbrote VI 1047
 „Heimwehbrot“ II 270; III 1689, 1692f.; VIII 196
 Hilariustag IV 1
 hinlegen I 1177; VIII 1325
 Hirsebrot VII 1341
 Hochzeits-Brot VII 1641; VIII 191, 192, 611, 1069
 Honig-Brot VII 1171
 f. d. Hund IV 476
 Hunger austreiben IV 504f.
 Ignatzibrot IV 671
 Iria-Zauber IV 775
 Julkreuzbrot IX N. 512
 mit Kaffee bestreichen IV 911
 f. Kaib IV 915
 Karfreitag IV 988
 f. Kinder IX N. 538
 Kletzenbrot s. d.
 mit Koriander V 246
 f. d. Kobold V 41f.
 Kolk V 246f.

Kletzenbrot IX 989
 „kosten“ VIII 433
 f. Krankheitsübertragung auf d. Hund IV 478f.
 mit Kreuz I 7; V 479, 500ff., 544, 549
 Kugel aus Br. V 756
 f. d. Kuh V 773, 775; VI 345
 Kümmelbrot V 806
 küssen V 854
 Lämmleinbrot V 892
 von Latäre V 922
 Lebensbrot V 975
 als Leichenschutz V 1058
 im Liebeszauber II 1055; VI 883
 Luzienbrot IX N. 507
 am Lüthildistag V 1449
 Mähnebrot V 1507
 f. d. Marktvieh, mit Salz IV 1166
 Märzbrat V 1742
 f. Meineid VI 122
 Messerzauber VI 204f.; VII 1646
 Mettenbrot IX N. 945
 im Milchsegen VI 336
 Mittwinterbrot V 1264
 neues Br. I 1646; VIII 230
 f. neues Heim IV 162; IX N. 989
 Neujahrsbrot V 1728; VI 1035, 1046f., 1480
 für d. Nix IX 180
 ins Ofenfeuer werfen VI 1189
 Opfer I 592
 Ordal III 1034; IX N. 377
 Osterbrot VI 191, 1316ff., 1321f.; VII 1529; IX N. 590
 gegen Pest VI 1514
 Perchtenbrot VI 1481
 Pflugbrot VI 1726f.; VII 4, 6
 Pumpernickel VII 383f.
 Reste II 1036f.
 als Quellopfer I 839
 mit Salz VI 1032; VIII 33, 148; IX 264
 Salzbrat VII 903
 Sauerteig s. d.
 Schadenzauber mit Br. VI 107; VII 970
 aus Scharbockskraut VII 1001
 Schaubrot VIII 613

Scherzel V 1808
 schießen mit Brot VII 1059
 schimmeliges Br. VIII 486; IX N. 478
 schneiden V 1450; VI 204; VIII 1326
 schreiben auf Brot IX N. 320, 321
 singen, mit Brot im Mund IX N. 459
 Speiseordal III 1034
 Segen V 899
 Spendbrot f. Bartholomäus I 934
 Stefansbrot VIII 434
 in Stein verwandeln I 275
 Störbrot VIII 509f.
 Strützel VIII 559f.
 Susannabrot VIII 614
 Taufbrot VIII 707f.
 tellerförmiges Brot IX N. 789
 Teuerungsorakel VIII 739
 f. d. Teufel I 781
 „Teufelskatze“ IX N. 507
 Theodul-Br. VIII 756
 auf d. Tisch IX N. 507
 Todesfall, Eßverbot V 1044
 Todesomen VIII 1003
 des Nik. v. Tolentino VI 1110f.
 Totenbrot V 663, 1082; IX N. 537
 im Trauerhaus IV 1053
 umdrehen I 304, 1242; VI 1320, 1596
 ungesalzen IX N. 528
 ungesäuert VII 962
 der Unterirdischen VIII 516
 Urbansbrot VIII 1499
 verbrennen II 1520
 f. Verkaufsmilch IV 1172
 verschenken III 720
 Verwandlung des Br. I 1599
 f. d. Vieh IX N. 591, 947
 beim Viehverkauf IV 1145, 1164
 warmes Br. I 1655f.
 f. d. Wasser VI 614
 Wecken IX 203
 Weihnachtsbrot I 1605ff., 1610f.; VII 546; VIII 193, 1317; IX 256ff.; IX N. 523, 887f., 897
 mit Weihwasser u. Palmkätzchen VI 1378
 f. d. Wettergeister I 666; VI 1199; IX 509

f. d. Wichte VI 353; IX N. 1069f.
 für Wiesel IX 597
 f. d. Wind IV 609; IX N. 531
 bei Winteraussaart V 1497
 „Wirt“ IX N. 987
 f. d. Wohnung, neue I 408
 f. d. Wolken IX N. 954
 Würmerbildung IX 843
 zerbrechen I 1197
 Zwergebrot IX N. 1051
 s. a. backen, Bäcker, Brot-rinde, Gebäck, Gebildbrot, Kuchen, Mehl, Nahrungsmittel, Schwarzbrot, Semmel, Speise, Speisopfer, Teig, Brezel, Weihnachtsgebäck, Weißbrot usw.
Brot u. Salz IX 74, 213
 — b. Einzug III 1566, 1574f.
 — f. d. Säugling IV 1364
Brot u. Kümmel VII 1455
Brothler I 1254
Brötchen VII 774
Brotfrevel I 1597ff., 1602f.; VIII 421, 1637; IX 214
Brotisgiger I 1509
Brotkrume I 1403, 1404; VI 53, 263, 264, 1530; VII 725
 s. a. Brosamen
Brotkuchen V 646, 655, 666, 1318
Brotkugel V 760f.; VI 1274f. 1279
Brotmann IX 18
Brotmarke I 1650
Brotmesser VI 193
Brot-Orakel VI 1279
Brotprobe I 1641; IV 1034, 1519
Brotrachitis VIII 721
Brotrinde I 1624, 1628, 1627, 1632; VI 1728; VII 1645; VIII 216, 675
 f. Schatzbannen IV 1480
Brotschaukel: schlagen mit d. B. VII 1095
Brotschwemmen VI 1285
Brotsuppe I 1634, 1616; V 51
Brotvögel III 403; IV 21; V 1220
Brotzemmede I 1545
Bruch (Krankheit) I 1659; VI 433, 499f., 563, 1718; VII 1267, 1456; IX 776
 Heilung mit Haut des Aales I 3
 — Ei II 606f.
 — Eierschalen II 693
 — Gänseei III 296
 — Pflaster IX 912
Bruchkraut s. Fetthenne, Sanikel
Bruchwurz VI 1183
Brücke I 1659ff.; V 1163, 1164; VIII 346, 800, 1057; IX N. 209
 gläserne III 860; VII 33
 lederne V 1000f.
 Leichenzug V 1153f.
 Lügner auf der B. V 1451
 Meidung II 1688
 Nepomuk IV 704
 zum Paradies VI 1444
 Pferdekopf als Br. VI 1668
 Regenbogen als Br. VII 588, 589
 Sachsenhäuserbrücke I 659
 Seelenbrücke VII 1571f.
 Taufzug über die Br. I 1196
 Totenbrücke I 1664; VIII 1090
 Verbot d. Überschreitens d. Br. II 1685
Brückengericht IV 650f.
Brückenmännchen I 1661
Bruder I 1685ff.; VI 709
 feindliche Br. I 1667
 s. a. Familie, Blutsbrüderschaft
„Bruder Klaus“ VI 1108
Bruderkuß V 843f.
Brudermord I 1667
Brüderschaft I 1668f.
 d. fahrenden Leute II 1135
 trinken I 45, 1448, 1503; VIII 1158
brüllen d. Rohrdommel VII 772
Brunallen V 193
Brunnontopf VII 851; VIII 1394
Brunelle I 1519; VIII 1541
 s. a. Knabenkräuter
brünett VI 279
Brunfels II 1217; VIII 744f.
Brünhild I 1670f.; IX N. 241
 Gürtel III 1213
Brunnen I 1453f., 1672ff.; VII 1591, 1684; VIII

1392, 1484, 1548; IX N. 1055
 Adalbertsbrunnen I 164
 Adamsbaum, Umwandlung d. Br. mit d. I 168
 d. Adelheid I 170
 des Alto I 350
 Amorsbrunnen I 370
 Andreasbrunnen I 404
 Blocksberg-Brunnen I 1580
 Bonifatiusbrunnen VI 1633
 Entstehung I 1680
 Frau Holda IV 643
 Geldopfer III 620
 Georgsbrunnen III 653
 Gnadenbrunnen IV 970
 Goldbrunnen VIII 1486
 Heidenbrunnen III 1640f.
 Heilweg IX N. 931
 Höllen-Eingang IV 186f.
 Honigopfer IV 298f.
 Hungerbrunnen IV 503; VIII 740
 Jakobusbrunnen IV 622
 Jugend, ewige IV 840
 Jungfernbrunnen VII 32
 Kinderbrunnen III 1596f.; V 1695; VI 1482; VII 852; VIII 501
 Körner in d. Br. werfen VII 767
 Kranz u. Eier V 659
 Kropfbrunnen V 604
 Kröte V 612
 Kunibertspütz V 816
 Lappenopfer V 910
 Läuseborn V 934
 Mangelbrunnen V 1481
 Marienbrunnen V 1661
 Mechthilden-Brunnen VI 62
 messen des Br. V 1857
 Milchbrunnen VI 248, 251; IX 55
 Morgenbrunnen VI 576
 Obst aus dem Br. holen I 620
 Opfer für den Br. I 647; IX N. 954
 Orakel IX N. 559, 943f.
 Palmkätzchen für den B. VI 1371
 Petersbrunnen VI 1536
 Pirminbrunnen I 815
 Quecksilberschaden VII 415
 Quirius-Br. VII 425
 des Remaculus VII 685

Salz in d. Br. streuen VII 906
 schädlicher Brunnen I 1676f.
 schießen über d. Br. VI 1025; IX 983
 — in d. Br. VII 1065
 Schloß in den Br. werfen VIII 530
 Siloah V 490, 496
 Späne vom Schwengel IX N. 491
 Speiseopfer IX N. 534, 526, 527
 spucken in d. Br. VIII 329
 Tanz um d. Br. VI 1532; VII 986
 Tauben-Br. VIII 705
 Thomas-Br. VIII 767
 Ulrichs-Br. VIII 1296
 umkreisen VIII 1335
 Umritt VI 1702
 umtanzen VIII 1356
 umwandeln VIII 1365
 Veit-Br. VIII 1541
 Verena-Br. VIII 1564
 vergifteter Br. II 1515
 — durch Juden IV 825
 Wein und Salz für d. Br. IX 299
 Weinbrunnlein v. Wengen IX 305
 Willibalds Brunnen IX 629
 Wohnung d. Zwerge IX N. 1042
 Würmer bannen IX 863
 s. a. fließend, Quelle, Wasser
Brunnenbauer IX 825
Brunnenfrau IV 1359; VIII 1518
Brunnenfräulein IX 141
Brunnenkresse VI 271; IX 907
Brunnenlebermoos V 985
Brunnenluchs V 274
Brunnenmies VI 567
Brunnenmann II 984; IX 139
Brunnenopfer I 1617; III 785
Brunnen-Orakel VI 1285
Brunnenreinigung I 807
Brunnenschmecker I 1680
Brunnensehen I 1675, 1678, 1682
Brunnentanz IV 1565
Brünnling II 1406

Brünnlinger V 654
Brüste I 1685f.; IX 908
 Dreckzauber IV 1073
 — mit Eberhoden IX 626
 „Inschott“ (Milchversatz) I 1380
 Kammzauber IV 942
 Kelch-Berührung IV 1240
 mit Kot einreiben I 300
 Tonerde als Heilmittel VIII 1015
 verhüllen d. Br. VIII 1598
 Zitzenweib V 267f.
Brustkrankheit: „Einschuß“ VII 505
Brustwahrsagung s. Sternomantie
brüten I 1686f.; II 641
 Gänse III 290f.
 Hühner II 641f.; VI 451
 Karfreitagsei IV 1000
 Kröte als Geldbrüter V 627
 Osterei VI 1328
 Rabe VII 429
 unterm Arm br. VIII 1500
 s. a. Huhn, Nest, Vogel
Brutpfennig III 1614
Brynhild VIII 264; IX 30, 670
Bryonia s. Zaunrübe
Bubenmarkt IV 617
Bubenschenkel (Gebäck) I 1362; IV 1569; V 1720; VI 1053
Bubensonne VI 484
Buccomantie (Mundwahrsagung) I 1687f.
Buch I 1688f.; VI 198
 unterm Kopfkissen V 214
 des Lebens IX N. 308
 Papistenbuch VI 1388
 des Pestdämons VI 1507
 auf d. Sarg VII 948
 verbrennen am letzten Schultag IX N. 394
 Walenbücher IX 63f.
 der Wöchnerin ins Bett legen IX 711, 712
 s. a. Bibel, Gesangbuch, Zauberbuch
Buch der Gelster III 510f.
Buch des Lebens I 1690
Buch d. Tugenden: Fahr-
 endes Volk II 1142
Buch d. Wandlungen III 637f.; V 1392
Buchdrucker I 1690f.
Buche I 1692f.; VI 327, 329,

1058, 1144; VII 584; IX N. 237
 Asche VI 691
 Besen I 1129
 Blutbuche IX N. 220
 Holz VI 263
 schreiben auf B.-Blatt IX N. 331
 Schwamm VII 33
 Span IX N. 495
 Teufels-B. VII 1183
 verbrennen V 241
 s. a. Baum
Buckeckern I 591, 1692
Buchfink s. Fink
Buchsbaum I 1694f.; IV 1302; V 420; VI 268, 1100; VII 409, 949, 986, 1317, 1366, 1367, 1641; VIII 362; IX 555; IX N. 905, 908
 s. a. Baum
 „Buchschaufel“ IX N. 255
Buchstabe I 1697f.; VII 1596; IX N. 394
 Anfangs-B. IX N. 327f.
 Literamantie V 1311
 Schriftzauber IX N. 323
 vertauschen IX N. 328f.
Buchstabenlosen I 400; V 1369; VI 1288
 Sonntags-B. VIII 92
Buchstabenwahrsagung VIII 487f.
Buchstabenzauber: z. Bestrafung d. Diebes II 220
Buchweizen I 1699f.; VI 151, 494; VIII 1499, 1543
Buchweizengrütze III 1200, 1201
 s. a. Brei
Buckelnuß IX N. 959
Buckliger I 1700; II 1148; VI 1018; VIII 679, 963
 s. a. Krüppel
 bucklig machen VI 1523
Bückling VIII 205
Buckmarte VIII 828
Buddejäger s. Ewiger Jäger
Buddemann s. Scheuche
Budelfrau VI 1098
Buddhismus VI 550; VIII 622, 684, 1478f., 1481
 Paradies VI 1428f.
Büffel VIII 791, 952
Buhlschaft: mit d. Alp I 294f.

Bühne s. Schauspieler
Buka, Kinderschreck VI 780f.
Buko I 1700f.
Büksenmacher, Lammert Behrents IX 364
Buksenmaker: weißer Fürst IX 453f.
Büksenspanner - Weissagung IX 364
Bulle s. Stier
Bullemann I 1702; VIII 677, 1123
Bullenkraut VIII 75
Bullenkuhle VII 1546
Bullenmoor VIII 483
Bullenstolten VIII 486
Bullermann IV 1367f.
Büllhäfen VII 851
Bulkater (Dämon) I 1701f.; IV 1119, 1370; V 275; VI 1096
Bumann, Kinderschreck I 1705; IV 1367
Bündelchen I 1705f.
Bundeslade I 1105
Bündnis: Grashalm als Symbol III 1358
Bundschuh VII 1293, 1308, 1348
Bundtanz V 671
Bundtling VII 749
bunt II 1191; VIII 671
 Kuh V 782, 783
 Pferd VI 1602f.
 Schürze VII 1375
 s. a. Farbe
Buntspecht V 1724
Buntvater V 278
Burchard v. Worms I 1709f.; IX N. 515
 Mondbeobachtung VI 522
 — v. Würzburg I 1711
Burgbrennen I 1711f.
Bürgel II 1481
Burgfräulein, Drei böse VI 423
Burghans, Prophet IX N. 71
Burgkreuz V 540
Burkhard I 1712f.
 Krähe V 358
Burrenfräulein IX N. 1016
Burschenmahlerl VIII 1381
Burschenschaft III 1418f.; VII 564, 651
Bürste VIII 729
 im Fluch IV 599
Bürstling I 928

Bürstenorakel I 1713
Busch, brennender I 1713
Buschebau I 1764; V 260
Büschelfrauentag: Edelraute II 552
Buschgroßmutter I 1714f.; III 1175; VII 533; IX 58; IX N. 1017, 1038
Buschjungfer im Wirbelwind IX 638
Buschmännchen I 1713f.; IX N. 525, 1017
Buschmannszeichnung I 389; IX N. 336
Buschnelke VI 1004
Buschrülpe VIII 223, 1110
Buschweibchen I 1714f.; VII 533, 862; VIII 255; IX 11, 57; IX N. 970, 1017, 1046
Buskahn (Gottesstein) VII 992
Bussard I 1715f.; VII 1041; VIII 853
 Muriceps VI 628
Bußbücher s. Poenitentiale
Buße I 1158, 1161, 1717f., 1721; V 1750, 1767; VII 575; VIII 510, 824
 barfuß I 915
 Geisterbuße IV 1484
 heben III 1605f.
 für Hund, getöteten I 969
 zur Kometen-Abwehr V 138
 Kreuz V 479
 küssen V 845f.
 Maria Magdalena V 1684
 Mord-Buße VIII 1187
 Poenentialia VII 297f.
 Schattenbuße VII 1025; IX N. 128
 f. d. Schwan, getöteten VII 1403
 violett als Symbol VIII 1664f.
 s. a. Strafe
Büßer I 1162, 1718
 Meidung des Badens I 798
Bußfahrt I 1719
Bußkreuz I 1303
Bußmantel V 1586
Bußordnungen, -spiegel s. Poenitentiale
Bußtage I 1721f.; VI 1689
 Vichtag VIII 1661
Butranica VI 267
Butte (Fisch) I 1722

- Steinbutt VIII 405
Butte (Wechselbalg) I 5, 1722f.
Büttel VIII 1401
Buttenmandl VI 1106
Butter I 277, 279, 736, 1168, 1280, 1345, 1723ff.; II 1258, 1279, 1521; III 1200; VI 101, 202, 270, 305, 355, 778; VII 493, 981; VI 1464, 1467; VII 1495, 1520; VIII 142, 261, 354, 379, 1085, 1096, 1210f., 1536, 1587; IX 213, 885, 950; IX N. 514, 525, 540, 1109
 anschneiden I 456, 460
 f. d. armen Seelen VI 356
 vom Bartholomäustag I 933
 Bettelbutter I 1188
 Brot als Schutz I 1631
 Butterbrot s. d.
 Diebstahl d. Zwerge IX N. 1065
 Dreimonatsschmalz IX 3f.
 v. d. ersten Milch VI 365
 Freitag III 50f.
 Fremder III 76
 f. Gebäck III 324
 geleidwerchte B. VII 970
 aus d. Grablampe I 986
 Grenze III 1153f.
 v. Gründonnerstag III 1188
 Haarbutter VI 298
 für d. Hausgeist I 1539
 Hausgötzen-Salbe V 30
 Hexenbutter III 1868
 für den Hirt IX 289
 Hufeisen als Schutz IV 440
 f. d. Katze heiße B. VI 342, 343
 Katzenpfoten mit B. bestreichen IV 1113
 Kreuzkraut V 509, 510
 aus d. Kreuzwoche V 535
 Kuhmist braten V 785
 Maibutter VI 293, 1692; IX 929
 Maitau-Zauber V 1552
 Neuntage-B. IX 4
 f. d. Niß IX N. 523
 den Ofen schmieren VI 1198
 für d. Ofenloch I 1497
 Osterlamm V 891
 f. Pankratius IX 58
 schlagen mit Hundsrose IV 492
 f. d. Seelenlampe I 269
 Tau als Kraftspender VIII 684f.
 ungesalzene B. IX 91
 verkaufen IV 1172, 1184
 Ziegenbutter IX 906
 f. d. Zwerge IX N. 1065, 1070
 s. a. Butterbrot, Butterfaß, buttern, Fett, Milch, Nahrungsmittel, Schmalz, Speise
Butterblume I 1751; III 1338; V 1437; VI 130, 1063
 f. d. Kühe V 1544f.
 s. a. Hahnenfuß
Butterbrot I 1726, 1727, 1751, 1758, 1759, 1761; V 777; VI 255, 266, 345, 353; VII 1126; VIII 284, 1345f.; IX 264; IX N. 526, 530, 1070
 f. Fieberzauber V 526
 b. Flurumgang II 1680
 gegen Fußkrankheit III 234
 f. d. Hofhund VI 1320
 mit Kreuz-Zeichen V 542
 mit Läuse V 936
 mit Zauberschrift II 1057; IX N. 352
 d. Zwerge IX N. 1053
Butterdrache VI 320
Butterfaß I 1726, 1729, 1734, 1737, 1742; IV 1317; VIII 1127, 1198
 Band als Schutz I 873
 bedecken I 969
 Besen unter d. B. I 1137
 Frauenkleider für das B. IX 6
 Kieselsteine für B. VI 1350
 Klette unter d. B. IV 1528
 Knoblauch V 1
 d. Kornmutter V 268
 Kuhschwanz-Zauber VI 309
 Läusekamm unterm B. V 936
 Mauerpfeffer VI 1
 Maus im B. VI 36
 Messerzauber VI 199
 auf d. Ofengabel stellen VI 1201
 peitschen VII 1101
 ins B. pfeifen VI 1589
 räuchern VI 1057
 ins B. rauchen VII 527
 reinigen VI 332
 Sargnagel unters B. legen VII 956
 Schere unterm B. IX N. 147
 schlagen mit Haselrute VI 1373
 in d. Schornstein hängen IX N. 290
 Totenkopf unterm B. V 207
 Walpurgisstab im B. V 1546
Butterflechte IX 950
Butterhexen V 899
Butterkuchen V 682, 687f.
Butterlamm VI 1326
Buttermilch I 1759; VI 273, 275, 353, 362, 367; VII 1171; VIII 181, 1119; IX N. 514
Butternudeln VI 1162
buttern I 1747f.; II 125; III 1530, 1867; VI 134, 139, 144; VII 492, 618f., 905, 1069, 1441, 1543; IV 1175; VI 490, 758f., 858, 908; VIII 685f., 746, 85, 386, 559, 805, 1198, 1207, 1307, 1586f., 1588; IX 6, 243, 446, 988
 Abwehrzauber I 133
 unterm Balken I 859
 Brosamenzauber I 1589
 Garn unters B.-Faß legen III 302
 Geldzauber III 620
 Hexe, butternde I 1662
 Himmelfahrt IV 20
 Kammzauber IV 942
 Kettenzauber IV 1283
 Kieselstein z. Enthexen IV 1307
 Krötenzauber V 615
 Kupferzauber V 836
 am Maitag V 1544
 Männerhose IV 411
 Marthentag V 1708
 Messerzauber VI 195
 um Mitternacht VI 429
 Mittwoch VI 443
 Mütze des Fremden IV 542
 nachts VI 790
 neunerlei Holz VI 1057
 pfeifen VI 1589
 rotes Tuch VII 814
 schlagen des Butterfasses mit Brennesseln I 1553
 Schlehdorn als Schutz VII 1202
 Schürzenzauber VII 1377

- Segen I 1554; V 898f.
 Vierklee als Schutz IV 1452
 Walpurgisabend V 1546
 d. Zwerge IX N. 1053
 s. a. Butter usw.
Butterschänder I 1724f.
Buttersemmel VII 1642
Butterstößel I 1734, 1741; V 505
Buttervogel I 1763; VI 256
Butterwasser VII 4
Butterzöpfe IX 277
Büttneranz s. Schächflertanz
Butz I 1480, 1763f.; V 31, 32, 260, 1800, 1803f., 1805, 1806, 1808, 1851, VI 4, 1592, 1628, 1690, 1697; VIII 313, 893, 1123; IX N. 1020
Butzenbrecht IX N. 923
Butzebercht V 1792; VI 1481
Butzemann I 895, 1764; IV 1638; V 265; VIII 472, 677
Butzenbell V 1798
butzenlaufen I 1763
Butzenrecht V 1758
Butzbau I 1764
Butzilaufen V 1793
Buurklaas IX N. 924
Byzantinische Segen VII 1598
 --- **Weissagungen** s. Weissagungen, byzantinische
Byzanz: Wetterprophezeiung IX 542

C

Cabane (heil. 3 Könige) II 2
Cäcilia (kathol. Märtyrerin) II 2
Caedmon IX N. 480
Calcedon II 4; VI 473; VII 1708
Calemeris (Zauberwort) II 5
Calla I 1484
Callais VI 1005
Calvarienberg V 492
Calvinist II 5/6
 Teufel als C. V 178
Calwer Jahrtag IV 619
Camillus v. Lellis II 6
Campus Elisus VIII 1089
Canicula-Kraut VI 1214
Canisius IV 663
Capitomanie s. Kapito-
 mantie
Captromantie (Rauchora-
 kel) V 1211
Carado (Zauberwort) ■ 6/7
Caradrius s. Charadrius
Caravacakreuz II 7/8, V 546
Cardanus II 756; III 1081f., VII 336; VIII 463, 1310; IX N. 643, 742
 Aeromantie I 204f.
 Katoptromantie IV 1099
 Komet V 104ff., 129f., 133f.
Cardol (Heilmittel) II 765
Caries: Beinwurm I 1016
Carlo, Johann, Prophet IX N. 71
Carista (Vogel) ■ 8
Carneval s. Fastnacht
carsprenn VI 1725
Caesar, C. Julius ■ 9, VIII 1670
Caesarius v. Arles (Arelate) II 9/10, V 1716
 — v. Helsterbach II 10ff.
Casilde (kathol. Heilige) II 16
Caspar (C. M. B.) II 1
Caspar v. Ampringen: Kriechprozedur V 563
Cassiopeia IX N. 300

Cassius Dio VII 44f.
Castiel (Geisternamen) II 17
Castulus (kaiserl. Speisemeister) II 17, 235; VI 1658; VIII 421
Catald von Tarent IX 364f.
Cato, Zauberwort II 18
Caudata-Komet V 156
Cazotte-Weissagung IX 365
Celar, celiar (Zauberworte) II 18
Celidonia s. Schellkraut
Cenn Gruaich VI 161
Centaurea s. Tausendgülden-
 kraut
Centaurlum VIII 711f.
Centiloquium Hermetis IX 547
cerbesia I 1256
Ceres I 1349; VI 103, 1719; VII 696
Cernunnos VII 1195
Ceromantie s. Keromantie
Chalanda Marz V 1729, 1730
Chaldäer II 18f.
Chaldäische Periode VI 1483
Chalkophonos VIII 486
Chamberlain VII 679
Chamäleon VII 455
 Leber des Ch. I 537
Chansons de geste IX N. 302, 319, 363
Chaos VI 1396
Chaosdrachen II 991
Charadrius (Regenpfeifer) I 1486; II 20
Charaktere (Zauberformeln) II 24; III 454; VI 1399, VII 815, 816, 1059; IX N. 313ff.
 mit Wolfsblut schreiben IX 773
 s. a. schreiben, Zettel
Charakteristiker I 375
Charakteromantie II 26
Charivari IV 1126; V 1778, 1823

Charon II 1151; VI 646f.; VII 1568
Charonspennig III 615f.
Chassiden VII 727
Chassidismus VI 720
Chellenkuchen V 679
Chemle I 248, 252
Cherubim II 825
chifuna VI 1714
Chlinderich: Stierkopf im
 Grabe Ch. VIII 482
Chiliasmus II 26ff., 996
Chimäre VIII 814
Chimken (Kobold) II 36, V 32; VI 255
 Mettwurst für d. Ch. IX 866
Ch'in VI 640, 659
Chirognomie II 49
Chiromantie II 37ff.; III 1492; VIII 126
Chladrie, Arzt u. Physiker VI 227
chlaue V 1826
Chlausenbrot VI 1101
Chleimännndlidreck IX N. 1067
Chlodwig VIII 543
 Adoption des Ch. I 929
 Taufe des Ch. VII 686
chlöpfe VIII 1132
Chlungelinacht II 55; III 1321
Chlungerl (Dämon) II 53f.; V 1791; VI 1033
Chlysten II 751
Choiromantie (Ferkel-
 Weissagung) II 56f.
Cholder V 1805
Cholera ■ 57; VII 1296; VIII 304, 891, IX 349
 Nikasius VI 108
Cholerastein I 1303
Chrematismus VI 739
Chrematomorphismus
 (Dingl. Gottesv rstel-
 lung) I 472., 474f.
Chrenecruda VII 499
 Wur VII 1526

Chridiglade (Popanz) II 57, 58
Chrisam (Salböl) II 58f.
Chrisamhader V 906
Chrisamhernd III 1717f.
Christbär III 381f., 383; IX 261, 266
Christbaum VIII 1355
Christblock s. Christklotz
Christblume VI 1583f.
Christbrand I 1411
Christdorn VIII 362
Christ-Eber VI 1036
Christ-Ei III 396; IX 297
Christenfleisch riechen II 59
Christentum VI 549f.; VII 655f., 661ff.; VIII 1479f.
 Amulett I 377f.
 Apokalypse I 541f.
 Bibel I 1208ff.
 Bittgang I 1350f.
 Brot I 1594f.
 Feuer-Aberglaube II 1392
 Frau II 1737f.
 d. Germanen VII 671ff.
 Gesang IX N. 432f., 447f.
 Gott als Wettermacher IX 527f.
 Gottestrafen VIII 516f.
 Hexen- u. Teufelsspek IV 1326f.
 Himmel s. d.
 Kastration IV 1069f.
 knien IV 1573
 Kometen-Erklärung V 123f., 127, 137f.
 Konzil V 191ff.
 Kreuz V 478ff.
 Minne trinken VI 377
 Mistkäfer VI 396
 Paradies VI 1433ff.
 Rechtssitten, alte, Verdrän-
 gung durch d. Ch. VII 554, 556f.
 Segen VII 1597ff.
 Sonntag VIII 93
 Strafwunder VIII 517
 Weihnacht IX N. 804ff.
 Wetterbeschwörung IX 508ff.
 Wetterpredigt IX 550
 Wettersegnen IX 551ff.
 Zwerge IX N. 1110f.
 s. a. Kirche, Priester u.
 Einzelartikel
**Christentum und Aber-
 glaube** II 59ff.

Christferkel IX N. 924
Christi Blut VII 784, 790
 Geburt IX 23
Christi Himmelfahrt s.
 Himmelfahrt
Christi Länge II 63; V 899f.
 Rock IX 66
Christian science III 778f.
 s. a. Gesundbeten
Christianentag II 64, 65
 Attich graben I 671
Christianus II 64
Christina (kathol. Heilige)
 II 65
Christkind I 1576; VI 1094;
 VII 588; VIII 1123,
 1386; IX N. 171, 923
 Abendrot I 758
 hölzernes Chr. als Haus-
 geist IX N. 894f.
 schaukeln VII 1018
 s. a. Weihnacht
Christklotz II 648, 1441;
 IV 806f., 1553; V 75,
 549, 739; VI 1026; VII
 493; VIII 1362, 1535f.;
 IX 293; IX N. 898f., 955
 Ölung VI 1240
 Speiseopfer IX N. 506
 sitzen auf d. Ch. V 434
Christkrapfen IX 280
Christliche Zeichen II 76f.
Christmann s. Weihnachts-
 gestalt
Christnette III 537
Christoffeln II 75; VIII 1445
Christophelbuch VII 1008
Christophus II 65f.
Christophorusbuch, -gebet
 II 72ff.
Christophorus-Kraut
 I 1103; II 69, 75
 — Medaille III 599
Christophsbere s. Stachel-
 beere
Christophsgesellschaften
 II 71
Christsminne II 75f.
Christrose IV 655ff.
Christstollen VIII 489
Christ-Striezel I 1607; VIII 561
Christ-Tau IV 8
Christus I 143; II 76; VI 334, 511, VII 895, 923,
 929, 988, 1075, 1197,
 1199, 1220, 1221, 1278,

1395, 1583; VIII 350,
 391, 1262, 1618, 1619,
 1634; IX 654, 721, 722,
 852, 897; IX N. 322, 487
Bart I 931
Blut I 1440f.; VII 784,
 790; IX 23
Blutsegen I 1452ff.
Briefwechsel mit Abgar V.
 v. Edessa I 87f.
 beim jüngst. Gericht IV
 891
Kreuzschnabel V 515
Länge Christi II 63; V
 899f.; IX 66
Marterwerkzeuge Chr. V
 1706f.
Name IX N. 319, 321
 als Schmied IX N. 260
Semmel-Zauber VII 1645
Speerstich V 1326, 1327ff.
Spinnweben-Entfernung
 durch Zaunkönig IX 883
 suchen VIII 588ff.
Tränen IX 317, 326
Wacholder als Schutz
 IX 10
 von Wölfen versteckt
 XI 743
Christus i. d. Segen I 726f.,
 1109, 1123; II 82; V 582;
 VI 135, 137, 272, 335,
 336, 626, 1242, 1246,
 1247, 1541f.; VII 649f.,
 782, 1582ff.; VIII 541,
 568, 742, 1147f., 1165f.,
 1416ff., 1461f., 1566f.,
 1584ff.; IX 23f., 800f.,
 802f., 835, 859ff., 878,
 879
Augensegen I 717
Bienensegen I 1242
Kugelsegen V 767f.
Mordsegen VI 575
 s. a. Segen
Christusreliquien II 79f.
Christweck IX 276f.
Chronokratorien VII 48f.
Chronosticha IX N. 329
Chrungele V 1791
 -Nacht II 180
Chrysanthus V 192
Chrysolith II 86f.; VI 473,
 1428, 1442
 mit Eselshaar II 1066
Chrysopras II 87; VI 473
Chunkle, Frau II 54, 87f.
Chummuff-Vogel VIII 1289

Clambelle VI 1049
Cichorium s. Wegwarte
Cicute VI 1214
Cildaris glandaria II 1711
Clprian IX 227
Cisa (german. Göttin) ■ 88
Cista Janus IV 924
Claudia Procula V 1783
Clavicula Salomonis ■ 88ff.
Clematis Daphnoidis V 886
Clemens I 946; II 93
 Wind herbeipfeifen IX 646
Clemens Alexandrinus:
 Aleuromantie I 258
Clemententag II 94
Clidomantie s. Kleidomantie
Clopinel de Meun I 76
Clown V 1798
Cluricaun VII 1313, 1351
C. M. B. I 297, 1474; II 1f., 62, 459, 460, 1179; V 461; VI 327, 1680; VII 1390; VIII 1200; IX 182, 552; IX N. 330, 334, 345, 347, 361
Cocles: Chiromantie II 43
Codex Philipps (1479) III 645f.
Colendagroschen IV 922
Colerus, Johann, IV 924f., 926
Collegien d. Handwerker III 1414f.
Cologast (im Segen) II 94f.

Colomanibüchlein u.
 -seggen I 132; II 97f., 100; IX N. 302
Colmarskraut III 316f.
Colommdita (Zauberwort) II 99
Colubrina s. Natterwurz
Columba (Feuerzauber) II 99
 Abc-Kuchen I 15
Columban (Missionar) I 724, 1595; II 99, VI 54; IX N. 358
Columbanseggen II 100; IX N. 322
Columcille IV 913f.; VI 61
Columella: Mond VI 529
Comenius, Joh. Amos IX N. 86
Comeria V 808
 s. a. Kummernis
Completläuten I 36
Conceptionszettel ■ 100f.; IX N. 322
Concilium Germanicum I 1477
 — **Romanum** I 103
Confarreatio (Vermählung) II 101ff.
Consolida s. Rittersporn
Constantinus VII 173
Contubernia III 1416
Copernica VI 317
Corbatam (Zauberwort) II 103
Cordula (kathol. Heilige) II 103

Cornelle, St. V 370
Cornelius, Papst II 104, 111, VII 421
Cornut I 1691
Corona (Schatzhüterin) II 106
Coronagebet II 106f.
Corporale z. Feuerlöschen II 1425f.
Cosit astusa potista fuerat II 107
Cosmas u. Damian (frühchristl. Ärzte in Arabien) II 107f.
crede mihi VI 1320f.
Cretin II 109
Crispinus u. Crispianismus II 110f.
Cro-Magnon III 686
Crosswort IX 220
Crottendorf I 663
Cuma, Milchräuber VI 322
Cuntze (Milchgespenst) VI 320
Cyprian v. Antiochien II 111, V 1477; VI 130, 1001
Cypriansstier VIII 483
Cyriacus (röm. Diakon) II 112; VII 764
Cyrrillische Weissagung IX 420ff.
Cyrrillus (Slawenmissionar) II 114
 — von Jerusalem IX 419f.
Cysat, Renward ■ 114f.

D

Dach II 115ff.; VI 1268, 1269; VIII 1500, 1501, 1554; IX 76; IX N. 805
 Ast mit Pflaumen unter dem D. VI 1717
 Besen auf d. Giebel I 1134
 Bock vom D. werfen VIII 192
 Bohnen übers D. werfen VI 1688
 Bolimann auf d. D. I 1475
 Brot u. Käse gegen Gewitter IV 1054
 buttern auf d. D. I 1736
 Donnersbart auf d. D. I 1412
 Drudenei über d. D. werfen I 295
 Eierwerfen IV 458
 Hafer aufs D. schütten VII 532
 Hausgiebel III 1570f.
 Haut aufs D. legen VII 1076
 Heimkehr durchs D. VIII 1019
 Hemdzauber III 1736
 horchen IV 315f.
 Johanniskraut IV 715f.
 Kettenzauber IV 1284
 Kieselstein übers D. werfen IV 1307
 Kirchendach IV 1409f.
 Kranz auf d. D. V 400
 Kröte auf dem D. V 628
 Kuchen aufs D. legen VII 532
 Leinsamen übers D. werfen VII 1675
 Maienschmuck V 740
 Mehl u. Salz als Opfer I 1619
 Milch übers D. werfen VI 340
 Nudeln aufs D. legen VI 1054, 1163
 Palm auf dem D. VI 1369, 1370

Pfannkuchen auf dem D. VI 1555
 übers D. werfen VI 1557
 pfeifen auf d. D. VI 1589
 Pferdeköpfe I 144
 Richtkrone V 424
 rotes D. IV 940
 Schuh übers D. werfen VII 1358
 Schwalbe unter d. D. VII 1392
 Sieb aufs D. werfen VII 1672
 Speiseopfer IX N. 535
 Stein vom D. VIII 388
 Steinbeil auf d. D. VIII 402
 Sterbenden vom D. rufen VIII 446
 Stierkopf als Abwehr I 1291
 Storchennest IX N. 292
 Strohmännchen IX N. 274
 Strohuppe auf d. D. VI 1691; VII 390
 Wagen auf d. D. IX 35
 Wasserguß IV 1151; VII 1540; IX 108
 Wein unters D. stellen IX 309
 werfen übers D. VIII 357
 Wiesel auf dem D. IX 594
 Wolfshaar im Dachbalken IX 772
 Wucherblumen aufs D. werfen IX 820
 Wünschelrute unterm D. IX 829
 s. a. Dachtraufe, Haus
Dachboden: Wein auf den D. tragen IX 298
Dachfirst II 124
Dachluke II 1329
Dachrinne s. Dachtraufe
Dachs II 129ff.; VIII 796, 838, 868, 1523; IX 792
 Fell des D. am Kummert V 810
 — als Pferdeschutz III 208
 Fett II 131
 Leber II 132

Zahn VIII 804
Dachsbart VII 1261
Dachschindel s. Schindel
Dachschutz III 1571
 Hauswurz III 1577
Dachsparren b. Richtfest III 1565
Dachstroh II 125
Dachtraufe I 999, 1417, 16754
 II 125; VI 1557; VII 809, 935, 1009, 1487, 1497; VIII 146, 355, 365, 381, 385, 386, 690, 728, 1306, 1334, 1377; IX 82, 104f., 969; IX N. 896
 Beil in d. D. VIII 404
 Grab unter d. D. VII 607
 — d. ungetauften Kinder III 89
 Bräutigam, Meidung der D. I 1528f.
 Kalb vergraben IX N. 588
 Messer u. Gabel f. Hagelzauber IV 1054
 Milch in d. D. gießen VI 341
 Ofenbesen unter d. D. VI 1200
 singen hören IX N. 484
 Tisch unter d. D. VIII 955
 Warzenzauber V 906
Dachwurz III 1576
Dachziegel s. Ziegel
Dadsisas (Totenlieder) II 134f.; VIII 1073
dafür tun I 1161
Dagda, kelt. Milchgott VI 355
Dagobert I., fränk. König II 135
Daktyliomantie (Fingerring-Wahrsagung) II 136f.
Darnaskusbrot IV 964
 „Dambürli“ VIII 1170
Darnhirsch IV 89
Dammbruch: Kinderopfer I 963
Dämmermette VII 851

Dämmerung II 138f.; VIII 564, 794, 795; IX 760
Geisterzeit III 555
 s. a. Abend, Sonnenuntergang, Zeit
Dämmerungsgespensat II 139
Dämonen I 940; II 140ff., 826, 847, 1083; III 942f., IV 1086, 1326ff.; V 1610, 1613f.; VI 147, 148; VII 1023; VIII 163f., 1262; IX 15, 87, 109
 im Abort I 93
 Abwehr I 141ff.; II 161f.; IV 1093; III 1553f.
 — Disteln II 301
 — Dornstrauch f. II 357
 — Dost II 361
 — Dotterblumen II 363
 — Eibe II 645
 — Eisen u. Stahl II 717f.
 — Feuer II 1390f.
 — Glockengeläut V 939f.
 Ackerdämon I 154
 Alp I 281, 287f., 305ff.
 altes Weib I 348
 Anrufungs-Verbot V 193
 Asmodeus I 621f.
 Astaroth I 629
 Aufgabe, unlösbare I 673
 Aufhocker I 675f.
 Axt I 744
 Azazel I 749
 als Bär I 882
 Bärensohn I 886, 889f.
 Befana I 974f.
 Berg I 1045
 Besessenheit v. D. I 1151
 besprechen I 1158
 Bilwis I 1308ff.
 blenden I 1393
 Blutschink I 1452
 Böliman I 1475
 böser Blick I 688
 Branntwein I 1498f.
 brauen I 1259f.
 Breithut I 1550f.
 Brotopfer I 1616f.
 Brunnendämon I 1677
 Buch d. Geister III 510f.
 Buschgroßmutter I 1714f.
 Chlungeri II 54
 Cholera II 57
 Diebssegen II 245f.
 Doggeli II 303
 Drachen II 380, 382
 Eber IX 616f.

Eidechse II 676
 eindringen in d. Menschen VI 621f.; VIII 1153f.
 erscheinen des D. I 1125
 Eule II 1073f.
 Fieber II 145
 Fiebersegen II 1461
 Fisch II 1543
 Flaschengeist II 1574f.
 Fleisch essen II 1604
 Fliege II 1623f.
 i. fließ. Wasser II 1691
 Flucht vor d. D. II 1653
 fliehen, aus d. Mund VI 623f.
 Frau Faste II 1232
 Fuchs III 184ff.
 gänsefüßig III 297
 Garn III 303
 Geburt, Vertreibung b. d. III 415f.
 gehörter D. IV 327
 Geist III 472ff.
 Geruch III 712
 Gesang IX N. 460ff.
 Geschwulst III 760
 Gesicht III 765
 Gewicht III 813
 Gletscher III 865f.
 Gold III 922f.
 Grendel III 1134f.
 Grille III 1164f.
 Gütel III 1233ff.
 Hagel III 1319f.
 Haggennase III 1321
 Harmageddon III 1470f.
 Hase III 1511f.
 Hauch I 1355f.
 Heidmann IX 11
 Hemann III 1706
 Hengst III 1746
 Heuschrecke III 1824f.
 Hilde IV 1
 Hirsch IV 103
 Holzfräulein IV 277f.
 Hornisse IV 342
 Hund IV 484f.
 Husten IV 513
 Insekt IV 697f.
 Jazariel IV 637f.
 Kette IV 1281ff.
 Klaubau IV 1445f.
 klopfen IV 1535ff.
 Kornet V 137
 Korndämonen V 249ff.
 Krähe V 367
 Krebs V 454
 im Kristall V 586

kuchenbackender D. V 647
 Kuh V 780
 Laus V 934
 Leder V 999
 Leutfresser V 1226
 Lilith V 1302
 Lolla V 1324f.
 Maikäfer V 1533
 Marbas V 1596
 Marbuel V 1597
 Maske V 1746
 Mehl VI 93f.
 Meister Hämmerlein III 1376f.
 Mermeut VI 182
 Milchhexe VI 293ff.
 Milchopfer VI 353f.
 Morgenstern IX 18
 Mücke VI 599f.
 Nacktheit VI 855ff.
 Nase VI 970f.
 vertreiben durchs Ohr VI 1208
 Ohrwurm VI 1222, 1223
 Ölgötz VI 1247
 Oliver VI 1249
 Pest VI 1505ff.
 Pferd VI 1609f.
 als Puppe VII 388f.
 Rabe VII 434, 437f.
 Rad VII 481ff.
 Ranzepuffer VII 496f.
 rauhe Leute VII 532
 rote Farbe VII 803
 Rücken I 795f.
 — hohler IV 175
 Rüttelweiber VII 861ff.
 Sauerteig VII 960
 schinden VII 1076
 Schmetterling VII 1247ff.
 schnarchen IX N. 267
 schwarz VII 1434
 Seeschlange IX N. 411f.
 Tattermann VIII 681
 Temper VIII 730
 Tier-D. VIII 795
 Uhu VIII 1289
 Walküre IX N. 241
 Wanze IX 89
 Weißbrot für d. D. IX 441f.
 weiße Farbe IX 349
 Wespe IX 505
 Wiedhopf IX 566
 Wiesel IX 583f.
 Wilde IX N. 968ff.
 Wöchnerin, tote als D. IX 713
 Wolf IX 744, 746f.

Wolkendämon IX 804
 Wurm IX 845
 Zaunkönig IX 882
 Zweifelhücher IX 957
 s. a. Alp, Geister, Zwerge u. Einzelartikel
Dämonenangst: des Gerichts VII 692
Dämonensagen VII 883
Dämonologie v. Fischart II 1548
Dämonomantie II 168
Dampelhannes VIII 1123
Dampedel III 395, 396; IV 339; VI 1052; IX 275
Dampf II 169
 d. blauen Kartoffeln I 1377
 stechen in d. Milch-D. VI 260
Dampfbad I 797, 829f.
 s. a. Schwitzbad
Dampfnudeln VI 1162
Danalden I 342, 674; II 169f.; VII 1665, 1668; IX N. 117
 s. a. alte Jungfern
Dandalus Ylerdensis IX 422
Daniel II 170
Daniel-Apokalypse IX 388
Dank, danken II 171; IV 306; V 881; VI 264, 919; VIII 524; IX 100; IX N. 809
 des Adlers I 187
 f. d. Irrlicht IV 783
 f. kämmen IV 946
 Kleidopfer IV 1488
 im Märchen V 1631
 d. Menschen an d. Zwerge IX N. 1073
 des Storches VIII 499
 Verbot des D. I 1163
 d. Zwerge f. geliehenes Gerät IX N. 1072
Dankgebet III 349f.
Dankopfer II 976f.
Daphnomantie II 172f.
Darata Darics II 173
Dargel, Justina IX 365
Därme VIII 764
 blauer D. I 1375
 Katzendarm IV 1121
 Schweine-D. VII 1491
 s. a. Eingeweide
Darmgicht II 173; VII 774
Darrabacken I 9; VIII 728
Darreabmahlen V 1507
Darschlinge III 271

Dattel II 174; VI 691
Daudramper I 736
Däumeln I 1216, 1217
Daumen II 174f., 178; III 331, 435f.; VI 1273; VIII 801, 1184, 1411; IX 837
 beißen i. d. D. I 1020; IX 766
 Diebsdaumen IX 311
 drehen III 1907
 drücken I 1327; XIII 919
 gekreuzte D. V 530
 gegen Hexenkatzen IV 1119
 Kegelzauber IV 1207
 Leichendaumen V 1100
 Schlafzauber II 232/233
 weiße Stelle am D. IX 351
Daumenhansl IX N. 1023
 s. a. Finger
Daumesdick II 178
Däumling II 177f.; VI 153; IX N. 682
Daust, blauer I 1376
Dautenhiärtken IX N. 451
David II 179f.; VI 531
 Kastration d. Feinde IV 1070
Davidsschild II 180f.
Davidstag II 180
Daxen VIII 666
De oneribus prophetarum IX 411
De semine scripturarum IX 403f.
debra ebra II 181
Deckbalken: Aufbewahren der Neujahrs-Figuren VI 1037
Decke (eines Zimmers) II 181f.
 Speisen an die D. werfen VIII 183, 185, 186
 tröpfeln von d. D. VIII 1002
decken II 182f.
Deckendonnerschliesch II 331
Deckengehänge IX N. 959, 910
Deckreis VI 510
Deddjäl I 494
Defixion I 1326; II 184
Defloration, rituelle III 745
Degen: in d. Tür stecken VIII 1192
 s. a. Schwert
Deichsel II 186f.; VII 1418, 1495; IX 45f., 57

durchsehen durch d. D. VI 1620
Herzgespann-Zauber III 1814
 schreiten über d. D. VI 314, 315
 s. a. Wagen
Deifer VI 1052
Deifsegen VII 1670
Dekan, astrolog. s. Horoskopie
Dekan-Amulett IX N. 638
 — bilder IX N. 655f.
 — geographie, astrologische IX N. 605f.
Dellrium VI 58
Delphin II 186; VI 632, 633; VIII 1185; IX N. 476
 Musik VI 681
Dema VIII 1623, 1624
Demeter III 748f.; V 869; VI 1637, 1719; VII 696, 1434; VIII 581, 855, 856, 1633
 Apfel I 511
Demetriustag IX 785
Demokratenhüte IV 527
Demokrit I 249
Demophoon VI 736
Demütigung VII 1347
Dengelmännle II 186; IV 284f.
dengeln VII 1108
 unterm Schnee d. Lawine V 951
denken II 187; III 426ff.; VIII 1754
 Ars notoria I 602f.
 erraten, was andere denken IX 883
 gleichzeitig denken III 863
 s. a. Gedächtnis
Denkstein I 1304f.
Dennenmark I 854
Deodatus II 188
Deposition II 188f.
Derlitzkirschbaum VI 1558
Desiderius: Tod des I 700
Dessauer, Der alte IX N. 189
Detlaustag II 189
Deukalion I 463, 466; VI 149
Deumente I 537
Deus II 189f.
deus meus rex pax vivax I 1641
deuten a. zeigen

Deuteroskopie s. Hellschen, Zweites Gesicht
Deutsch II 190; III 679ff.
Deutschkirche VII 678, 679
Deverra IV 1219
Dezember II 190ff.; VIII 1434
 erster D. VIII 1434
 Thomastag VIII 764
 Türkis VIII 1213
 Wolfsmonat IX 799
 s. a. Advent, Jahr, Monat, Weihnacht, Zwölften
Diagnostik: des bösen Blicks I 689
Diale II 193; IX 932; IX N. 1054
Dialla IX 343
Dialogus des Caesarius v. Heisterbach II 12ff.
Diamant II 194f.; VII 1708
Diana I 1604; II 196; III 1218; VI 1483
Diarrhöe VI 1216
Dicentra spectabilis VI 715
Dichternet I 1054
Dichterstein-Öl VIII 809
Dickbauchsabend IX N. 883
Dickmilch s. Molke
Didko, Hausgeist IX N. 528
Dido: barfuß I 922
Dieb, Diebstahl II 197ff., 1479; VII 507, 558, 1025; VIII 800, 823, 1425; IX N. 818, 938
Abwehr VI 849
Bannung I 875f.; II 203; VII 321; IX N. 819f.
Bibelorakel f. Feststellung des Diebes I 1218
Bienendieb VI 607
Bölimann I 1475
Botanomantie I 1483
am Dienstag geborener II 253
Entdeckung des D. I 742, 1689; II 1021, 1376; III 698; IV 1300, 1307, 1562, V 577, 583, 594; IX 601; IX N. 396, 397
 — durch Brot IV 1034
 — Grashalm III 1359
 — Hammer III 1376
 — Käse IV 1035, 1036
 — Speiseprobe III 1036
 — Wasserorakel IV 568
 — Wunschelrute IX 825
 — Zunder IX 955
Entrückung in d. Mond VI 512
Erdleute II 916
Froschzauber III 131
Fußtapfen III 241
Gebet für d. D. III 368f.
Hexenzauber III 435f.
Grumus merdae III 1178f.
Haspel III 1547
Hund besänftigen durch Nacktheit VI 815f.
Kastration IV 1071
Kehrichtzauber IV 1225
Kirchenraub IV 1415ff.
Koskinomantie V 324
Kreide als Abwehr V 461
Kreis, magischer V 466f.
Mütze d. Holzdiebes IV 543
Nikolaus als Patron VI 1089
Ophthalmius VI 1255
Pferd VI 1623
Salbei als Schlüssel VII 896
Schafdieb VII 983
Schere IX N. 149
Schere u. Besen I 1132
Schriftorakel IX N. 361, 373
Schürze VII 1377
Siebengestirn IX N. 689
Spiegelorakel IX N. 560f.
stehlen VIII 364ff.
Tod des D. IV 1116
totfasten II 1241
tousingen IX N. 128
Verhinderung I 131; VI 240
Verkauf des Gestohlenen IV 1181
Wasserschau IX N. 396
Wilderer IX N. 980f.
im Zaun IX N. 996
Zwerge als D. IX N. 525, 1064ff.
 s. a. Raub, stehlen u. Einzelartikel
Diebsauge II 222
Diebsdaumen II 176, 239f.; IV 1017
Diebsfinger III 207; IV 44f., 1301, 1337
Diebskerze I 1394; II 229f., 1375; III 1396; VII 1217, 1218; V 1100, 1252, VI 429, 574; VIII 372, 1589; IX N. 816
 auslöschen VI 291
Diebslösung II 247
Diebsorakel III 1042; IV 554
Diebssegen I 876; II 203, 240ff.; VI 430; VII 575, 1584; VIII 77
Cologast II 94
Judas Ischarioth IV 799f.
lachen V 879
Nadel v. Totenkleid V 1077
Petrus VI 1541
Diebswurzel I 322
Diebszauber I 131f.; II 201f.; 241ff.; III 496, 1102, 1146, 1149, 1456; VIII 83; VI 929, 1724; VII 971, 1234, 1454; VIII 1324, 1368, 1561, 1589
Abendläuten I 40f.
Adlerstein I 193
Altes Testament VI 584
Andreaskreuz I 405f.
Backofen I 787
Bildzauber I 1294
Birnbaum I 1342
Brot I 1640f.
Donnerstag II 343
drehen II 410f.
Droch II 467
Fußspur-Maß V 1857
Glocke III 871
Glockengeläut V 941
Glockenstrang III 871
Hammer III 1376
Haspel III 1547
Hufnagel IV 446
Käse-Ordal VIII 1215f.
Kieselstein IV 1307
Kleid IV 1491
Kleidomantie IV 1518ff.
Leichenmaß V 1092, 1856
Leinwand V 1201
Messelesen VI 187f.
Messer VI 197f.
Milch VI 268
Mühlrad VI 609
Nägelschnitzel II 1507
Palm VI 1379
Rad VII 464, 466
Quecksilber VII 415
Sargnagel VII 956
schlagen VII 1112, 1113
Schornstein IX N. 289f.
schütteln VII 1382
schwarze Henne VII 1441
Schwelle VII 1530f.
Sieb VII 1670, 1671, 1688, 1686ff., 1690

Span IX N. 490f.
Stein VIII 387
Taubnessel VIII 706f.
Tisch VIII 965
Tollkirsche VIII 1014
Totenbefragung VIII 1054
Totenknochen VIII 1075
Totenschädel VIII 1093
Totenzahn VIII 1101
Tür VIII 1197
Uhr VIII 1285
Wacholder IX 14
Werg aus d. Bienenkorb u. Quecksilber I 1233f., 1240
Wöchnerinnenblut IX 714
Wolf, Verfolgung mit IX 743
Wolfsleiber IX 772
Zaun IX N. 997f.
 s. a. Dieb usw.
Diele s. Balken, Decke
Diemeinix I 1616; IX N. 526
Diener, d. Hexe III 1864, 1878
Dienstbote II 254ff.; VIII 577, 765, 1133, 1136, 1452
Abschiedsuppe VIII 611f.
Agathenbrot I 209
„die Alte“ für d. D. VII 1082
Anklopset IV 1544
Antrittsmahl III 1769
ausscheidender D. VIII 196
Bannung durch Harnkreis V 466
Besenorakel I 1139
Bier I 1270
Bindebrief I 1325
Brotbissen für d. Braut I 1345
Dienstantritt VI 490, 767; IX 686; VII 934f.
 — am Abend I 33f.
durchkriechen I 1010
Ehrenknecht VI 1558
sich „einkaufen“ IV 1177
Erntemahl V 1497
erster April I 563
Freitag III 71
Gänsebraten V 1719
Gemeinschaftsmahl II 1027
Gesindemarkt II 258, 284
Gottespfennig III 975f.
Grashalm als Symbol III 1358f.
Handgeld IV 1140

Heimweh III 1688f.
Heimwehbrod III 1692f.
Helleite IV 1275
Hochessen V 1493; IX N. 510
Jahrmarkt IV 617
Jakobi IV 626f.
Kesselhaken, Verpflichtung beim IV 1272
Kirchgang-Verbot IV 1413
Knödel IV 1549
Koch V 48
Kuchen V 669
Lebkuchen V 988
Lichtmeß V 1267
Lichtmeßgebäck V 1272
Märtesküchle V 1720
Martini V 1711
Milztag VI 327
Montag VI 560
neuer D. VII 1534; VIII 195f., 433, 655, 1249, 1315, 1364, 1490, 1727, IX 108, 686; IX N. 591
Ofen VI 1195
Ofenbank VI 1199
i. d. Ofentopfschen VI 1203
Pfaffenkellnerin VI 1544
Pfannkuchen VI 1558
Pferdejunge VI 1663
rücken VII 843
Salz-Orakel VII 912
Sauerkraut VII 960
Scheidewecken IX 208
Schlumpwoche V 1844
Schornstein sehen IX N. 286
Schuh-Orakel VII 1357
Schürze VII 1369
Schwelle VII 1520f.
Speise f. Ostern VI 1321
Speisereste VIII 172
Stellenwechsel II 1615; IV 914, 632; VI 1484; VII 1067; VIII 95
Störibrot VIII 510
Tür schließen VIII 1205
Wechseltag V 1734; VI 1237; IX N. 948
Weihnachtsbrod IX N. 889
Weinkauf IX 296
Zwerge als D. IX N. 1076
 s. a. Einzelartikel
Dienstgroschen IV 1140
Dienstlohn II 255
 s. a. Lohn
Dienstag II 249ff., 265; III 902; V 566; VI 559; VII 932, 934, 1545; VIII 84, 562, 655, 656, 708, 1414, 1432; IX 96; IX N. 188
Anna I 450
Ausfahrt I 725
Gerichttag VI 755
Handel IV 1137
Hochzeit III 740; IV 166
Leinsaat I 1500
nüchtern baden VI 1157
unschuld. Kindertag VIII 1452
„Wurmtag“ VII 688
 s. a. Tag, Tagewählerei, Woche
Dienstweiser II 263, 267, 273
Dierlitze V 314
Dies aegyptici s. ägypt. Tage, Glücks-, Unglückstage
Dieter Bernhards Weg I 1487
Dietrich, Conrad II 292f.
Dietrich mit dem Eber IX 624
 — von Bern IX 632, 633; II 293f.; IX N. 101, 102
 — Mutter des D. IX 147
Dill I 537, 1168, 1607; II 295ff.; III 1592; V 777; VI 1063, 1706; VII 1328, 1455; VIII 539; IX 263; IX N. 517, 586, 852, 1101
 in d. Westentasche IV 1135
Dillabn VI 1370
Dillestein II 297
Ding II 297f.; VII 1036
 „heiliges“ D. IV 477, 478; VII 781
„Dinger, blinde“ IX 45
Dingmahl II 257f., 259
Dingung d. Dienstboten II 256ff.
 des Hirten IV 136
Dinkel II 298f.; III 787; VII 763
Dinkelkuchen V 676
Dinkelmiris IX 807
Dinkelsbühl s. Nikolaus v. D.
Diogenes IX N. 703
Dionysios vom Areopag II 828
Dionysos-Fest VIII 757; IX 292
Schiffsumzug IX N. 160ff.

Dionysius II 299f.; VII 1703; VIII 948, 949, 1516
 Adlerstein I 191
 Kult II 1529
Dioskurides VI 1705
 Wegerich IX 220
Diphtheritis VII 1394; VIII 837
Diptam (Pflanze) II 300, VIII 319
 „Dirndlbein“ VII 816f.
 Dirne s. Hure
Dismas et Gestas II 300; IX N. 832
Distel I 593, 1280; II 301f.; VI 330; VIII 1199
 Mariendistel V 1690
Distelfink s. Stieglitz
Dithmarschen: Schicksalsbaum IX N. 201, 203
 — Schlacht IX N. 247
Divination s. Wahrsagung
Djaus VI 1718, 1720
Docht: Binsenstengel als D. I 1333
 d. Kerze IV 1246
 f. Kropfheilung V 604
 s. a. Lampe, Licht
Dockell I 284
 s. a. Doggeli
dod'a, calpha, alpha VI 1628
Dodemann VIII 677
Dodekaeteriden IX 546
Dodekahameron IX 979
Dodngwand IV 1492
Dodola VI 895f.; VII 582; VIII 1592
Doggeli I 294; II 303; IV 1415; V 31; VI 955; IX 956; IX N. 451, 1020
Doggelbrunnen I 1680
Doggelstein VI 141
Dogma VII 675, 676
Dohle II 303f.; V 354
Doketismus II 84
dokke VII 388
Doktorbücher IV 810
Doktorkuß V 845
Doldedube VIII 1489
Dolmen VI 78, 79f.
Dom, Zauberswort II 306
Domantle VIII 234
Domherr: Götzenwerfen IV 1199
Dominik II 306f.; VII 1155
Dominiktag II 307
Dommes VIII 704

Dompfaff III 850
Don Juan VIII 1064
Donar I 154, 346, 351, 666, 667, 1400f., 1402f., 1406, 1410, 1477; II 307f.; 311f., 326, 331f.; III 959; IV 149; VI 235, 956, 1103, 1536; VII 799, 835, 837, 1281, 1607, 1608, 1617; VIII 654, 683; IX 687, 688, 900, 920, 924, 931, 932
 Bart I 930
 Birke I 1130
 Bock des D. IX 917
 — heiliges Tier IX 915
 Eiche II 647
 Grenzgot I 1142f.
 Kegel IV 1200
 Menschenopfer VI 161
 als Müller VI 611, 613
Donar-Spruch II 1178f.
Donatus (kathol. Heiliger) II 310f.
Donatuszettel III 1676f.
Donerutigo VIII 742
Donner II 307; II 311f., 322f.; III 158, 533, 815f., 963; VII 936, 1039; IX 691
 Elias II 782f.
 s. a. Blitz, Gewitter, Wetter
Donneraxt VIII 401
Donnerbart I 1412; III 1576, 1577
Donnerbeschwörungen II 322f.
Donnerbesen I 311, 1145, 1412; VI 389; IX N. 806
 s. a. Alprute, Hexenbesen
Donnerblume I 1409; III 572; VII 1020; VIII 12; IX 656; IX N. 806
Donnerbücher IX 538, 539, 541, 546
Donnerdistel II 531; V 1577
Donnerfest V 1682
Donnerfluch II 324f.
Donnerflug V 1221, 1222
Donnergroschen V 940
Donnerkäfer VII 966
Donnerkatze VIII 841
Donnerkeil I 743, 1026, 1367, 1414, 1421, 1742; II 315, 325f.; III 1373; IV 1200f., 1209, 1308; V 631, 633, 1262; VI 375; VII 651, 622; VIII 406, 1462, 1559
 mit Butter bestreichen I 1752
 Späne v. D. für Kugelgießen V 760
 s. a. Donnerstein, Echenit
Donnerkerze V 183
Donnerknotte V 442
Donnerkraut I 720; V 400; VII 495
 s. a. Hauswurz
Donnerkugel VIII 361
Donnernessel I 1555
Donnerpuppe VII 393
Donnerrebe I 1367; III 1205; VI 345
Donnerrose I 307; V 1302
Donnersegen II 322f.
Donnerstag I 406f., 546; II 265, 307f., 331f.; III 409, 549, 550, 900, 902; V 193, 729, 776, 1732f.; VI 195, 328, 793, 879, 1514; VII 392, 504, 530, 932, 934, 1342, 1428, 1472, 1531, 1545; VIII 115, 247, 386, 532, 565, 655, 656, 728, 860, 1458; IX 687f., 691, 692, 892; IX N. 263, 856, 1057
 Abend I 32
 Abendläuten I 37, 38
 Adventszeit I 199
 Arbeitsverbot I 572f.
 Ausfahrt I 725
 Backtag I 771
 Badelauge bereiten I 802
 baden I 810
 Badeverbot I 802f.
 Bockshaare opfern IX 922
 Darrabbacken I 9
 Diebsbann II 225
 Donnerkeil I 1752
 Eizauber II 628
 enthexen VI 902
 entwöhnen II 861
 Erbse II 877; IV 465
 fetter D. II 1611; V 1495; VII 1503
 Fieberzauber I 1346
 Fleischtag II 1614
 Frija III 105f.
 Fritsch III 112
 Fronleichnam III 120
 Getreidezauber III 1388
 Handel IV 1137
 Hemdzauber III 1735, 1736
 Himmelfahrt IV 17

Hochzeit II 588; IV 166
 Kalb IV 914
 kämmen IV 949; V 934
 Knoblauch V 1
 Knöterich sammeln V 24
 Lärmzauber VI 648
 Maifeuer VII 1057
 Milch f. Johanni IV 727
 Milchzauber VI 427
 Mutscheln schießen VI 693
 Pilze suchen VII 29
 schmutziger D. III 1823; V 53, 668; IX 7
 Speiseopfer f. d. Kobold V 41; IX N. 521
 Teufel zitieren VI 878
 toller D. VIII 186
 unsinniger D. VII 1040; IX N. 978
 Weiber-D. IX 235
 Wein vergraben IX 290
 „Wurmtag“ VII 688
 Zaubertag II 218; VI 691
 Zimberstag I 571; IX 938
 s. a. Tag, Tagewählerei, Woche
Donnerstagsbock IX 917
Donnerstagsgebet II 342
Donnerstagskind VIII 114; IX 690
Donnerstagspferd IV 35
Donnerstein I 298, 1025, 1419; III 1374; VI 344; VII 1123; VIII 401
 begießen mit Bier I 1271
 Echenit II 534f.
 harnen durch den D. I 1197
 s. a. Donnerkeil, Echenit
Donnerstock I 1412
Donnervogel V 1630f.
Donnerwagen IX 33f.
Donnerwurz II 513; III 1184
Donnerzlege IV 35f.; VII 1281
dopparedagen IX N. 887
Doppeladler I 189
Doppel-Ähre VII 767
Doppelaxt I 475, 1286
Doppelbestattung I 979
Doppelgänger I 682, 691; II 346f.; VI 1401f.; VIII 345, 821; IX N. 568, 573
 Schatten IX N. 141, 142
 Spiegel IX N. 550, 551
Doppelgeschlechtlichkeit III 725
 Hase III 1504

Doppelhochzeit VIII 532
Doppelnamen II 349f.
Doppelsauger VII 1517
Doppelschnepfe I 1486
Dorant I 397, 1260; II 350f.; IV 1125, 1241; V 1437; VI 1713; VII 1412; VIII 571, 707, 604, 746, 1212; IX 181, 342, 701, 704, 935; IX N. 852, 1101
 s. a. Kräuterbüschel, Orant
Dorf: Furchenzauber III 217
 umpflügen VIII 1339
 versunkenes D. VIII 1156
Dorfbaum III 441
Dorfhirte IV 124
Dorflinde III 421; V 1306f.; VIII 1353f.
Dorfmaibaum V 1519
Dorftier II 352f.; VII 974, 984; VIII 347, 800
 Bieresel I 1282
 Gräggi III 1112
 Schwein VII 1472
 Ziege IX 912
 s. a. Bieresel, dreibeinig, einäugig, Gräggi, Welthund
Dorn(strauch), Dornen II 357f.; VII 962, 1088; VIII 767; IX N. 207, 586
 abreißen I 99
 am Fenster IX 704
 blühender D. VII 493
 auf d. Grab I 987; IV 608
 Hexe am Zaun IX N. 995
 am Kleid IX 681
 Reisighaufen IX N. 113
 Stachelbeere VIII 350
 weißer D. VI 925
 s. a. Weißdorn
Dornenkrone V 600, 601, 1706; VII 959, 1201
Dornröschen II 358f., 591
Dornsame IX 222
Dorothea (Märtyrerin) II 360f.
Dorotheos v. Sidon VII 41f.; IX 545; IX N. 607, 641, 703
 Planet Jupiter VII 115f.
 — Mars VII 139f.
 — Merkur VII 211f.
 — Mond VII 247 f.
 — Saturnus VII 75f.
 — Sonne VII 171f.
 — Venus VII 183f.

Dörrmonat V 1727
Dorsch II 361; VIII 205
 fangen II 1556
Dost I 1260, 1427, 1580; II 361f.; V 777; VI 706; VII 1328, 1412; VIII 1212; IX N. 586, 852, 1101
Dosten IX 181
Dostsegen II 362
Dotengeld I 1196
Dotterblume II 363f.; VII 624
Dottermann I 341
Dovrealte IX N. 929
Drabik, Nikolaus, Prophet IX N. 71
Drachen I 541, 546, 639f., 981, 1012, 1014, 1051, 1055, 1082, 1356, 1368, 1539, 1544, 1680, 1681; II 158, 364f., 601, 993f.; III 1917; IV 97, 230, 721; V 35, 1613f., 1634, 1725; VI 39, 170, 171, 174, 208, 222, 417, 739, 777, 799, 837, 844, 949, 1024, 1506, 1725; VII 493, 802, 815, 1012, 1013, 1042, 1076, 1117, 1179, 1192, 1318, 1354, 1457, 1458, 1464, 1560, 1561, VIII 142, 154, 225, 327, 379, 447, 469, 473, 482, 516, 542, 603, 642, 717, 778, 794, 795, 796, 797, 799, 800, 821, 826, 829, 840, 926, 1109, 1262, 1500; IX 51, 171, 865, 932; IX N. 154, 157
 Behemoth I 1002
 Blut II 1137; III 1502
 Butterschlepper I 1734
 Drachentöter VI 153; VIII 483
 Eier IX 659
 Erdbeben, D. als Ursache II 890
 feuriger D. II 1416f., 1675
 Gaardbuk IX 918
 Geldhüter III 1619
 Gelddrache VI 1188; IX N. 530
 Hinterer IV 64
 Hohle IV 180
 Jahresdrache IV 600
 Kampf mit d. D. II 365f., 371f.; III 648; IX N. 832

Käsediebstahl IV 1046
 Knödeldrache IV 1549
 Komet V 120
 Kopf als Dämonen-Abwehrmittel II 146f.
 Korndämon V 257
 Mittagssmahl ausspeien V 1506
 Python I 550
 rufen IX 47
 Schmalz II 473; III 572, 1116; VII 1458
 Wasserdrachen IX 124f.
 Winddrache IX 635
 s. a. glühend, Wurm
Drache, der wahrhaftige, feurige II 404ff.
Drachenbaum II 403
Drachenblut II 1357; III 1502
Dracheneler IX 659
Drachenfest II 375f.
Drachenfliege V 1239
Drachenhöhle IV 180
Drachenhure V 1238
Drachenkampf II 365f., 371ff.
 Georg als D.-Kämpfer III 648
Drachenkomet V 154, 162
Drachenmilch VI 315
Drachenschmalz II 473; III 572, 1116; VII 1458
Drachenschuß I 509
Drachensteigen VIII 258
Drachenstein I 368, 683; II 367, 379f., 408f.; VI 344; VII 1708
 s. a. Schlangenstein
„Drachenstich“ II 376; VI 1498
Drachentöter VI 153; VIII 483
Drachenzur I 531
Draht: aus Gold I 1389
 silberner D. III 1631
Dräk II 392f.; VI 799; VII 464, 803, 1701
Draufgeld IV 1140
Draupnir (Odium Ring) IX N. 258
Draußensitzen I 1127
Dreckapotheke I 1101; II 409f., 471f., 520f., 813f., 1458; III 578, 586, 804, 1369; IV 1571; V 234, 785; VII 621, 981f., 1438, 1492f., 1494f.; VIII

575, 809, 810, 1115, 1409; IX 310, 339, 557f., 889, 904, 906, 909, 928, 929
 Aphrodisiaca I 524ff.
 Gänserich III 298
 Harn III 1473, 1481f.; IV 1295f.
 Hase III 1523
 Huhn IV 456
 Katze IV 1121
 gegen Kolik V 85f.
 Kropfheilung III 1610
 Ohrleiden III 1781
 Pferdemit VI 1642
 Rappe IX N. 103
 Waschwasser heiliger
 Röcke für Heilzwecke IV 1464
 Wildschweinkot IX 628
 Wolfsteile IX 778, 779
 s. a. Heilzauber, Einzelartikel
Dreckzauber V 333ff., 684
Drehbank VI 1144
drehen II 410ff.; III 1889, 1899; IV 777; VI 854; VII 1362; VIII 1610; IV 1157, 1518ff.
 Bibelorakel I 1218
 Brot I 606
 Handbohrer für Bienenzauber I 1243
 Johanni IV 707
 mangeln V 1565
 Raddrehen VII 483
 Ring VII 721
 Schere IX N. 148
 Schlüssel IX N. 398
 s. a. Pendel, Sieb
Drehgalgen IV 1270
Drehkrankheit I 1443; II 419; VII 928, 977; VIII 368, 962, 1375
Drehorakel II 412; III 1041
Drehorgel II 419f.
Drehschaukel VII 1018
Drehspiel II 417f.
Drehwurm V 231; IX 842, 848, 985
drei I 5, 9, 12, 13, 14, 18, 20, 25, 32, 35, 36, 37, 41, 45, 48, 52, 68, 90, 91, 95, 99, 104, 113, 114, 115, 117, 119, 127, 131, 133, 134, 136, 137, 151, 152, 153, 163, 165, 168, 180, 197, 198, 217, 233,

240, 278, 279, 288, 299, 300, 302, 303, 311, 314, 318, 320, 351, 365, 368, 393, 400, 418, 453, 499, 504, 507, 508, 514, 515, 527, 528, 577, 581, 582, 588, 593, 596, 605, 612, 630, 654, 678, 696, 699, 706, 718, 719, 733, 737, 738, 745, 753, 764, 766, 767, 768, 771, 777, 778, 781, 786, 787, 790, 791, 792, 793, 794, 803, 805, 807, 810, 815, 828, 829, 832, 839, 840, 841, 843, 845, 854, 867, 875, 876, 877, 890, 898, 919, 921, 930, 939, 947, 969, 974, 981, 984, 986, 989, 999, 1010, 1016, 1017, 1018, 1020, 1023, 1055, 1062, 1064, 1066, 1067, 1080, 1100, 1101, 1113, 1114, 1125, 1142, 1144, 1146, 1150, 1155, 1175, 1186, 1187, 1188, 1189, 1193, 1194, 1197, 1202, 1230, 1232, 1242, 1243, 1247, 1265, 1279, 1294, 1295, 1319, 1320, 1327, 1333, 1336, 1337, 1338, 1341, 1342, 1344, 1345, 1346, 1357, 1358, 1359, 1373, 1376, 1377, 1378, 1381, 1382, 1391, 1399, 1407, 1410, 1413, 1417, 1419, 1420, 1430, 1437, 1453, 1454, 1458, 1459f., 1473, 1488, 1489, 1495, 1501, 1536, 1553, 1556, 1559, 1581, 1588, 1589, 1595, 1607, 1613, 1623, 1625, 1627, 1628, 1630, 1631, 1632, 1643, 1645, 1647, 1648, 1650, 1663, 1674, 1675, 1677, 1681, 1683, 1686, 1707, 1730, 1734, 1735, 1739, 1740, 1742, 1744, 1747, 1749, 1754, 1755; II 545, 582, 585, 477, 478, 479, 489, 490, 500, 537, 539, 598, 605, 610, 612, 616, 617, 631, 632, 637, 813, 837, 907, 930, 1205, 1209, 1212, 1233, 1269, 1283, 1284, 1285, 1291, 1333, 1343, 1381, 1475, 1483, 1495,

1649; III 4, 5, 16, 34, 65, 93, 94, 95, 222, 251, 296, 438, 439, 502, 506, 507, 521, 527, 577, 578, 579, 591, 603, 652, 671, 677, 696, 698, 717, 721, 763, 769, 810, 838, 861, 908, 927, 957, 968, 1080, 1107, 1119, 1124, 1142, 1153, 1155, 1160, 1164, 1184, 1189, 1202, 1205, 1277, 1282, 1285, 1286, 1296, 1332, 1361, 1362, 1364, 1386, 1399, 1422, 1437, 1454, 1516, 1517, 1530, 1533, 1536, 1538, 1539, 1541, 1554, 1566, 1571, 1600, 1604, 1607, 1609, 1618f., 1713, 1716, 1720, 1725, 1730, 1731, 1732, 1734, 1737, 1743, 1744, 1774, 1775, 1782, 1793, 1802, 1826, 1866, 1893, 1907, 1908, 1913; IV 5, 6, 12, 13, 33, 60, 66, 70, 74, 82, 119, 125, 132, 152, 179, 190, 198, 207, 232, 270, 271, 282, 303, 304, 317, 335, 341, 410, 438, 451, 453, 460, 461, 472, 477, 479, 493, 494, 519, 540, 554, 559, 579, 585, 591, 593, 597, 609, 618, 625, 629, 674, 687, 713, 714, 718, 726, 728, 734, 739, 765, 830, 832, 834, 850, 852, 855, 865, 943, 941, 967, 972, 992, 996, 999, 1011, 1019, 1024, 1043, 1053, 1064, 1113, 1114, 1116, 1125, 1143, 1144, 1148, 1149, 1151, 1153, 1154, 1157, 1158, 1164, 1166, 1167, 1171, 1172, 1182, 1184, 1197, 1212, 1213, 1215, 1219, 1224, 1225, 1227, 1228, 1235, 1245, 1266, 1274, 1275, 1276, 1277, 1283, 1284, 1298, 1299, 1300, 1391, 1392, 1306, 1319, 1330, 1334, 1335, 1337, 1382, 1384, 1391, 1392, 1399, 1404, 1405, 1410, 1413, 1419, 1429, 1431, 1436, 1447, 1491, 1496, 1502, 1521, 1533, 1537, 1538, 1539,

1540, 1541, 1547, 1550, 1560, 1562, 1571, 1574, 1579; V 1, 5, 8, 15, 46, 52, 56, 62, 65, 67, 68, 69, 71, 72, 73, 74, 76, 77, 78, 86, 89, 94, 234, 235, 236, 244, 246, 294, 305, 334, 352, 372, 388, 391, 400, 424, 429, 430, 432, 434, 443, 444, 451, 452, 457, 460, 461, 462, 463, 468, 471, 475, 488, 489, 492, 505, 507, 509, 510, 511, 512, 521, 524, 526, 527, 528, 530, 532, 539, 540, 541, 542, 544, 545, 546, 563, 573, 575, 580, 605, 606, 612, 613, 614, 617, 622, 624, 626, 627, 638, 641, 648, 665, 666, 667, 668, 671, 672, 674, 679, 681, 684, 685, 686, 688, 696, 716, 723, 729, 756, 764, 765, 767, 772, 773, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 837, 842, 849, 852, 854, 856, 857, 859, 862, 871, 874, 879, 894, 906, 928, 934, 935, 936, 951, 973, 978, 985, 990, 994, 995, 1028, 1029, 1036, 1041, 1043, 1053, 1055, 1057, 1059, 1069, 1077, 1087, 1091, 1095, 1125, 1126, 1127, 1129, 1130, 1142, 1145, 1149, 1156, 1157, 1164, 1167, 1169, 1173, 1177, 1179, 1184, 1185, 1189, 1191, 1192, 1198, 1202, 1209, 1217, 1218, 1223, 1242, 1262, 1263, 1264, 1266, 1268, 1287, 1292, 1295, 1298, 1300, 1301, 1308, 1314, 1318, 1319, 1320, 1321, 1349, 1360, 1361, 1362, 1365, 1367, 1368, 1374, 1375, 1417, 1419, 1450, 1455, 1480, 1482, 1483, 1489, 1490, 1493, 1498, 1500, 1507, 1512, 1514, 1516, 1521, 1523, 1537, 1539, 1541, 1544, 1547, 1549, 1552, 1559, 1565, 1578, 1586, 1623, 1629, 1669, 1698, 1704, 1728, 1731, 1733, 1735, 1736, 1741, 1755, 1775,

1821, 1836, 1848, 1857, 1858, 1866; VI 16, 28, 29, 49, 51, 54, 61, 63, 65, 72, 73, 74, 91, 93, 95, 96, 97, 98, 101, 102, 104, 106, 108, 109, 114, 117, 122, 127, 129, 135, 137, 138, 140, 141, 142, 143, 144, 152, 188, 192, 195, 197, 198, 200, 202, 203, 204f., 209, 236, 238, 246, 253, 261, 262, 263, 265, 266, 268, 269, 270, 272, 273, 277, 285, 286, 287, 288, 304, 305, 311, 315, 316, 318, 327, 331, 333, 335, 336, 337, 339, 340, 342, 343, 346, 347, 349, 350, 351, 362, 363, 364, 380, 386, 391, 394, 397, 401, 414, 420, 423, 424, 427, 433, 434, 450, 458, 461, 468, 487, 493, 496, 499, 501, 507, 515, 523, 531, 556, 558, 563, 576, 578, 579, 607, 617, 623, 625, 626, 627, 629, 651, 661, 697, 701, 702, 715, 717, 759, 763, 765, 779, 788, 791f., 793, 800, 813, 832, 833, 838, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 861, 878, 879, 880, 882, 885, 886, 887, 893, 894, 896, 898, 901, 902, 903, 904, 905, 911, 914, 917, 923, 925, 929, 934, 935, 944, 947, 957, 960, 976, 1003, 1012, 1015, 1023, 1027, 1028, 1041, 1046, 1147, 1048, 1053, 1055, 1058, 1059, 1076, 1079, 1087, 1115, 1117, 1121, 1139, 1158, 1163, 1164, 1185, 1192, 1195, 1198, 1201, 1208, 1211, 1213, 1223, 1258, 1267, 1269, 1273, 1274, 1275, 1280, 1281, 1285, 1323, 1329, 1337, 1345, 1353, 1354, 1360, 1367, 1371, 1373, 1374, 1377, 1384, 1408, 1473, 1476, 1500, 1507, 1511, 1514, 1520, 1523, 1524, 1532, 1535, 1536, 1542, 1553, 1555, 1557, 1560, 1566, 1571, 1576, 1580, 1589, 1590, 1595, 1608,

1641, 1644, 1645, 1646,
1657, 1680, 1681, 1686,
1700, 1710, 1713, 1718,
1724, 1727; VII 1, 3,
23, 28, 30, 311, 313, 322,
323, 327, 331, 392, 420,
445, 446, 447, 464, 502,
503, 504, 505, 506, 518,
530, 532, 540, 545, 572,
592, 607, 608, 621, 639,
650, 651, 652, 670, 689,
698, 707, 710, 711, 726,
727, 746, 764, 765, 766,
767, 768, 771, 775, 777,
779, 780, 782, 788, 791,
808, 813, 815, 838, 848,
852, 853, 857, 863, 868,
869, 878, 881, 895, 900,
902, 903, 904, 905, 911,
912, 914, 917, 919, 922,
924, 925, 938, 953, 956,
958, 959, 960, 961, 971,
972, 973, 976, 979, 981,
987, 989, 990, 1004, 1029,
1030, 1031, 1040, 1041,
1058, 1059, 1060, 1062,
1064, 1065, 1067, 1068,
1070, 1085, 1090, 1093,
1094, 1096, 1097, 1105,
1111, 1113, 1128, 1147,
1155, 1179, 1180, 1181,
1184, 1193, 1198, 1199,
1203, 1204, 1214, 1217,
1220, 1221, 1222, 1225,
1226, 1227, 1229, 1232,
1233, 1234, 1235, 1251,
1260, 1266, 1267, 1269,
1274, 1282, 1290, 1308,
1312, 1313, 1321, 1341,
1342, 1343, 1351, 1357,
1359, 1363, 1371, 1373,
1376, 1377, 1383, 1391,
1394, 1400, 1411, 1417,
1425, 1429, 1437, 1440,
1441, 1442, 1446, 1447,
1455, 1457, 1461, 1463,
1466, 1468, 1477, 1478,
1479, 1480, 1483, 1490,
1491, 1493, 1501, 1511,
1512, 1521, 1522, 1528,
1530, 1531, 1532, 1533,
1536, 1538, 1551, 1559,
1561, 1563, 1564, 1590,
1591f., 1617, 1621, 1624,
1628, 1640, 1642, 1643,
1645, 1646, 1647, 1664,
1671, 1674, 1678, 1680,
1681, 1683, 1684, 1685,

1693, 1694, 1697; VIII
17, 21, 22, 33, 35, 38,
41, 42, 43, 48, 58, 59,
60, 64f., 81, 82, 85, 90,
91, 95, 97, 99, 111, 117,
118, 121, 124, 136, 144,
145, 146, 148, 149, 150,
151, 152, 153, 154, 155,
159, 166, 167, 177, 187,
189, 209, 212, 213, 215,
223, 224, 226, 232, 243,
244, 246, 248, 254, 272,
274, 305f., 322, 324, 327,
328, 329, 330, 331, 332,
333, 334, 335, 336, 340,
341, 342, 343, 344, 351,
354, 355, 357, 365, 366,
367, 368, 370, 372, 376,
382, 385, 389, 391, 392,
397, 398, 409, 410, 420,
421, 422, 443, 444, 457,
470, 471, 479, 481, 490,
493, 508, 510, 526, 532,
534, 538, 539, 543, 550,
554, 556, 557, 559, 568,
569, 573, 580, 587,
609, 610, 616, 618,
633, 638, 642f., 647,
665, 666, 669, 672, 674,
675, 676, 690, 698, 701,
703, 706, 711, 713, 714,
717f., 719, 720, 723,
725, 727, 728, 729, 739,
748, 755, 766, 781, 782,
810, 828, 830, 918, 927,
935, 941, 954, 962, 963,
964, 967, 979, 995, 1000,
1002, 1003, 1007, 1009,
1014, 1021, 1030, 1048,
1051, 1052, 1054, 1060,
1065, 1083, 1088, 1093,
1094, 1096, 1098, 1107,
1114, 1125, 1126, 1130,
1143, 1144, 1151, 1153,
1154, 1166, 1182, 1191,
1192, 1195, 1196, 1197,
1198, 1199, 1200, 1205,
1206, 1208, 1212, 1246,
1263, 1283, 1296, 1298,
1299, 1300, 1301, 1302,
1303, 1306, 1307, 1313,
1314, 1315, 1316, 1317,
1318, 1319, 1320, 1323,
1326, 1331, 1332, 1333,
1334, 1335, 1336, 1337,
1338, 1340, 1341, 1342,
1344, 1350, 1352, 1353,
1354, 1356, 1361, 1362,

1363, 1364, 1365, 1366,
1367, 1368, 1370, 1371,
1372, 1373, 1374, 1377,
1378, 1380, 1412, 1414,
1421, 1422, 1432, 1433,
1434, 1439, 1443, 1444,
1455, 1456, 1457, 1458,
1460, 1487, 1488, 1489,
1490, 1501, 1513, 1514,
1529, 1538, 1548, 1550,
1560, 1561, 1562, 1564,
1569, 1571, 1582, 1583,
1585, 1587, 1588, 1589,
1599, 1606, 1613, 1614,
1650, 1665, 1668, 1671,
1687, 1690, 1705, 1710,
1711, 1718, 1724, 1725,
1730, 1733, 1752; IX 7,
10, 11, 12, 33, 37, 41,
45, 46, 48, 49, 51, 54,
57, 67, 81, 82, 84, 85,
87, 89, 97, 101, 102,
110, 114, 115, 116, 117,
118, 119, 143, 156, 160,
165, 167, 170, 172, 176,
177, 178, 179, 180, 181,
182, 183, 196, 213, 215,
220, 221, 225, 229, 232,
242, 243, 246, 247, 249,
261, 262, 263, 264, 280,
281, 284, 285, 288, 290,
297, 302, 309, 315, 335,
339, 340, 341, 442, 447,
448, 471, 498, 499, 522,
557, 597, 637, 644, 645,
726, 793, 818, 830, 833,
852, 860, 896, 907, 909,
911, 921, 925, 932, 937,
946, 955, 969, 972, 973,
974, 982, 990; IX N. 102,
106, 112, 120, 125, 148,
150, 155, 173, 177, 178,
205, 212, 231, 260f., 262,
263, 266, 270, 286, 287,
289, 303, 316, 319, 345,
358, 363, 364, 392, 393,
396, 397, 398, 400, 417,
423, 449, 451, 454, 457,
476, 481, 487, 490, 491,
492, 495, 511, 515, 516,
517, 529, 530, 532, 533,
540, 541, 552, 553, 554,
556, 557, 558, 568, 573,
583, 585, 586, 587, 589,
590, 591, 593, 685, 793,
820, 824, 830, 832, 834,
848, 873, 877, 883, 884,
889, 890, 894, 895, 929,
933, 941, 946, 971, 974,
982, 997, 998, 1001, 1002,
1004, 1038, 1056, 1065,
1070, 1072, 1073, 1080,
1103, 1107, 1131
Ähren IX 289, 464
Eber IX 612
Ewige Drei IX 603
Feuer dreimal umschreiten
IX 707
Finger IX 777
Fräulein IX 822
„gebraten und gekocht“
IX 721
Getreidekörner IX 465
Hagelkörner IX 642
Haselruten IX 853
Jahre IX 664, 894
Kerze dreimal ums Bett
tragen IX 704
klopfen IX 701
Knaben IX 803
Kreuze IX 468, 605
Küsse IX 746
Männer IX 566
Priester IX 836
Rabenherzen IX 777
rufen IX 766
Sabbath IX 679
Sarg dreimal niedersetzen
IX 712
schießen IX 781
Stunden IX 654
Tage IX 322, 331, 333,
635, 654, 657, 709, 765,
895
Teufelshaare IX 722
verneigen, dreimal IX 705
Weizenkörner IX 465, 470
Windröschen IX 660
Würmer IX 862
Ziegenbärte IX 924
s. a. Zahl
dreibeinig I 1260, 1424; II
420f., 859; IV 1236; VI
321, 1505, 1615, 1616,
1636; VII 328, 1682;
VIII 800, 823, 835, 977,
1344; IX 749, 917, 920;
IX N. 101, 392
Hase I 1735; III 1517, 1518,
1519
Schimmel IX N. 168
Dreiblumensegen II 422f.
Dreibrudersegen II 425ff.;
VII 1599
Dreieck I 588; II 428f., IX
469; IX N. 326, 943

dreieckig I 1099, 1378, 1401,
1574; IV 519; V 659,
993, 1592; VI 436, 806,
1507, 1556, 1561; VII
387, 505, 1429, 1536;
VIII 1105, 1177, 1458;
IX 86, 264; IX N. 554
Hut IV 535
Kuchen V 670
Dreifelnigkeit ■ 429, 430ff.,
1319f.; VI 699, 733;
VII 1555f.
Abentröt, Ecke u. Fasolt I
58
Dreifengelsagen ■ 436f.,
837; III 840; VII 1586,
1599
dreierlei IX N. 897, 932
s. a. drei
Dreifaltigkeit VII 1022,
1480; VIII 118; IX 840,
852
Sichtbarwerden II 449
Dreifaltigkeitsblümlein II
433f.; VIII 480
Dreifaltigkeitssalz II 454,
545; V 760
dreifarbig VI 132
Dreifingerstein VIII 393
Dreifrauensegen I 718; II
438f.; VII 782
Hille IV 2
jüdisches Land IV 835f.
Dreifuß I 159, 1157, 1753;
II 444ff., 492, 1404; III
1775; IV 483; V 55; VI
341; VII 923, 1521,
1682; IX N. 143, 144,
973
gegen Hagel III 1314
Dreihellerpfennig VIII 674
Dreiherrnstein III 1153
dreihundert VI 1408, 1447;
VII 648; VIII 1683
Vaterunser beten V 523
dreijährig II 447f.
Dreijungfernsprung VII
1592, 1596
dreikantig VII 974; IX 80
Dreikönige ■ 448ff.; IV
927; V 896, 1844; VI
1021, 1270; VII 1314;
VIII 57, 640, 641, 1524,
1527; IX N. 922
Abend I 32
baden I 809
Balthasar I 863
Besen IV 1223

Birkenrute-Weihe V 1710
Bohnenkönig I 1474
Brennesselzauber I 1554
Brot ums Haus tragen
I 1644
— für d. Wind IX N. 531
— u. Wasser I 1606
C. M. B. II 1
Castulus II 17
fasten II 1239
Fischessen II 1541f.
Glück wünschen III 905
Gräuflete III 1125
Himmelsleiter V 1202
Himmelsöffnung IV 12
Holzorakel VI 1274
Kerzenrest IX N. 920
Kranz V 407
Krone V 601
küssen V 862
Lärmzauber V 915
Lebkuchen anschneiden V
990
losen V 1386
Mahlzeitreste V 1491
Ofenopfer VI 1192
Perchta VI 1480
Perchtenmilch VI 363
pfeffern VI 1574
Salz I 735; IV 1146
(s. a. Dreikönigssalz)
Spiegelzauber IX N. 557
Tisch umwandeln VIII
1363
Tür beschreiben VIII 1200
Weizenbrei IX 465
Wepelrot IX 495
s. a. Fest
Dreikönigsbrief VIII 582
Dreikönigsfeuer I 157
Dreikönigsgebäck VI
1045ff.
Dreikönigskreide II 782; IV
1580
Dreikönigskreuzerwecke
IX 207
Dreikönigsnacht IV 1542f.
Dreikönigssalz IX N. 121
Dreikönigssegen II 459ff.;
IX N. 322
Dreikönigsspiel VIII 588
Dreikreuzmesser I 159,
1202; VI 188, 194, 199,
202; VII 1069
Dreimahlnacht II 450; VIII
181
Dreimaster I 1368
Dreimelken VI 130

- Dreirosenssegen** VII 782
dreischneidig VI 321
Dreisgenkräuter V 444
Dreispitz IV 535; VIII 1136, IX 646f.
 des Fittler II 1571
Dreisprung II 537, 539
Dreißigszent IX 562
dreißig I 497, 696, 990, 1062, 1549; III 591; IV 877, 1533; V 1091; VI 627, 1508; VII 9, 333, 423, 1545, 1670; VIII 196, 647, 803, 1021, 1022, 1033, 1060, 1061, 1085, 1096; IX N. 134, 290
 s. a. Zahl
Dreißigsteler II 608
Dreißigsteterin V 1114
Dreiteufelsnamen IX N. 554
Dreiwochenwind I 201; III 146; IX N. 936
dreizehn I 739f., 805; II 632; V 1073, 1087; VI 449, 605, 1060, 1077, 1159, 1700; VII 321, 994; VIII 642, 1000, 1012, 1433; IX 473, 474, 992; IX N. 144, 263, 565, 583
 s. a. Zahl
Dremp I 938
dreschen II 463ff.; VI 234, 759; VIII 5, 111, 583, 664; IX 7, 49
 Bindezauber I 133
 Flachs V 1192
 Gebildbrot III 386
 Gemeinschaftsmahl V 1499
 Halme f. Waur u. Glos II 546
 zum Jahreswechsel VI 1021
 Karfreitag VI 854
 Maulwurfshaufen VI 17
 Mehlspeise VIII 184
 Puppe VII 396
 Rachnächte, Verbot des D. VII 531
 Reisigbündel I 1320
 Schlagzauber VII 1107
 Wolf in der Garbe IX 756f.
 s. a. Ernte
Drescher VII 1043
Drischellege IX 944
Brauch V 308ff.
Krapfen V 432
Kuchen V 669; VI 1558
Mahl II 1610; V 313, 1499f.; VII 1486; VIII 906, 960; IX 912
Drescher, Martin, Prophet IX N. 71
Dreschermann VII 396
Dreschhahn V 310
Dreschmonat IV 630
Drillfeuerzeug VI 1143
Drillinge VII 327
Drillingsgefäß V 635f.
Drischelhenke IX 757
Drischellege IX 944
Droch II 467
Drohung (drohen) IV 682
 d. Alp VI 429
 Dämon II 162f.
 dem Gewitter VII 1036
 s. a. schelten
Drohne I 1226, 1228, 1231
 Entstehung aus Aas I 5
Drossel II 467f.
Drosselrohrsänger VII 773
drücken I 1124; II 468f.; VI 1273
 Alpdrücken I 290f., 291, 292f.
 Beule I 1202
 s. a. kneifen, kneten
Drückmahrt V 1509
Drude I 150, 284, 1638; III 1916; VI 95, 146, 260, 281, 856, 866, 1637, 1638; VII 325, 391, 573, 727, 1042, 1311, 1434, 1445, 1536; VIII 98, 117; IX 109, 341, 342, 353, 357, 403, 803; IX N. 462
 Almosen f. d. D. I 278
 Täuschung II 167; III 1723
Drudenblüh VIII 1126
Drudenei II 609
Drudenfuß I 136, 297, 924ff.
 VI 1370, 1373, 1375; VII 670, 815
Drudenkalender IV 929; VIII 1436
Drudenkreuz V 551
Drudenpfeife VIII 1127
Drudensegen s. Alpdruck-segen
Drudenstein I 294; VI 413, 424
Drudenstück VII 1083
Drüschel I 5
Drüsen II 469; IX 844, 220
Dryaden VI 149, 415

- Deschattr, arab. Alchimist** I 251
Deschinnen IX 747
dudalm I 313
Dudelsack s. Sackpfeife
Duell s. Zweikampf
Duffert VII 797
Duffus: Krankheit u. Heilung des D. I 1293
Duft: im Paradies VI 1442, 1444
 als Regenvorzeichen VII 605
Dühmk II 469
Dukaten VI 627; VII 710, 1204
Dukatensame II 1221; III 1622
Dulachan V 223
dumm II 470
 Fisch als Symbol II 1543
 Ochsenhirn VI 1181f.
Dümmeling VI 256
Dunderbarn I 1022
Dundermale VII 1020
Düne IX N. 222
Dünengrab I 993
Dünger II 470f., 908; VI 470, 494, 1375
 Freitag III 60f.
 Fruchtbarkeitszauber II 548
 Palm auf d. D. VI 1380
Düngerfahren II 474f.
Düngerfuhr - Arbeits-schmaus VIII 230
Düngerfabel II 477
Düngerhaufen V 776; VII 29; IX N. 944
 Besenstehen I 1135
 Birke auf d. D. V 1516
 Tanne auf d. D. V 1517
 Weihnachtssorakel IX N. 944
Düngerzauber II 470ff.
dunkel II 1192, 1203, 1204f.
Dunst, blauer I 1372 1393, Pest als D. VI 1505
Dunstan III 1465f.
durchkriechen I 121, 958, 1010; II 477ff.; III 67, 416, 1044, 1080, 1227, 1423, 1463; IV 1032f., 1091f., 1157, 1429; V 243, 889, 1512; VI 84, 85, 138, 902, 937; VII 690, 710, 976, 1425, 1466, 1532; VIII 42,

- 155, 1001, 1320, 1448; IX 45f., 972, 973, 974
 unterm Arm d. VII 1533f.
Brombeerstrauch I 1581
Eiche II 651f.
 durch d. Nachgeburt VI 765
Salamander VI 458
Wilfrids Nadel IX 629
 s. a. durchstecken, durchziehen
durchlaufen II 477ff.
durchsehen I 629f., 1010; III 550f., 698, 1903; IV 473; VI 270, 277; VII 1017; VIII 1454; IX N. 943
 durch Astloch I 399
 durch Beinkleid VI 305
 zwischen Brautleuten d. VIII 532
 durch d. Kummel V 810f.
 durch Kupfermünze V 837
 durch d. Ring VIII 1488
Durchspinnacht II 180, 504f.; VIII 764
durchstecken II 1005; VIII 701, 782; IX N. 999
durchziehen I 68, 194f., 580, 958, 1154f., 1659, 1667, 1693; II 477ff., 1002; III 401, 1721; IV 823, 1063, 1157, 1431, 1438; V 243, 688, 810, 1204; VI 108, 204, 413, 614, 901f.; VII 504, 768, 1085, 1517, 1684; VIII 78, 80, 329, 962, 1295, 1320; IX 955; IX N. 106, 856
 durch d. Abort I 94
 — Garn III 300f.
 — d. Mund VI 625
 — d. Hemd III 1732f.
 Neugeborenes III 1592f.
 unter d. Pferd VI 1641
 durch Pferdeschädel VI 1605, 1668
 Verbrecher IX N. 821
Dürre II 505; IV 871
dürrer Baum I 957; II 505f., 815; V 491, VIII 778, 1562; IX N. 210f.
 grün V 573
 s. a. Schicksalsbaum
Dürrwurz I 1103; II 513f.
Dürst (Türst) VIII 799; IX 620; IX N. 1122
 ewiger D. II 1094f.
 des Geiers III 460f.
 des Raben VII 428f.
 des Toten VIII 1122
Dürst (Türst) VIII 799; IX 620; IX N. 1122
Dürstengejeg IX 633
Durstschlange VII 1125, 1127
Duseltier VIII 836
Düsseldorfer Schnecke IX 268
Dutteln VI 1572
Dwark VIII 357
Dwärrwind V 1488
Dynamismus VI 1296
Dyterbjernat VI 800
Dziwica VI 401

E

E u. G. IX N. 330, 345
éastro (Ostern) VI 1312
Ebbe: Sterbezeit VIII 449
 — u. Flut II 513ff.; IX 890
Ebendorfer, Thomas, v.
 Haselbach II 516
Eber II 517f.; V 1710, 1779;
 VIII 791, 794, 795, 796,
 801, 813, 828, 832, 834,
 841, 862, 900, 904, 918,
 1114, 1635; IX 258, 261,
 265, 272, 274, 608; IX
 N. 952
Eberhelm V 1849
 emporheben der Erde
 durch E. IX 615
 feuerspeiender IX 612
 Gerstenhaksch V 298
 heiliger E. III 114
 Lieferung eines E. durch
 Kloster I 402
 Schuh aus Eberfell VII
 1347
 Welteber I 656
 s. a. Schwein
Eberesche I 737, 1649; II
 523ff.; III 1619; IV
 721f.; VI 392, 1706; VII
 827, 954, 1114, 1387;
 VIII 38, 78; IX 449,
 829, 830; IX N. 159,
 904, 905, 908, 931
 b. Fischfang II 1561
 f. Kälberquecken IV 127
 Pflug aus E.-Holz I 1320
 s. a. Baum, Vogelbeer-
 baum
Eberfell-Schuh VII 1347
Eberkämpfe VIII 259
Eberkraut VII 1481
Eberraute I 1280; III 578;
 VI 901, 1062, 1064
Eberreis ■ 527ff.; VI 1706
Eberwurz I 856; II 529ff.;
 V 5; VI 601, 1513, 1644,
 1715; VII 813, 1481;
 VIII 1409; IX N. 973
Ecce usw. II 533
Echenels VII 1071

Echinet I 1414, 1419
Echenit II 534f., 1710f.; V
 633; VI 375; VII 622
Echo II 536, 918; III 553
**Echternacher Springpro-
 zession II** 536ff.
Echwaldus II 1090
Eckart II 541ff.; VI 806; III
 448f.; IV 401, 652, 1485;
 VII 646, 1463; VIII 1406
Eckartsberg I 1049
Ecke II 544ff.; VI 51, 48;
 VII 1511, 1512, 1526;
 VIII 186, 243, 331, 336,
 337, 370, 446, 729, 782,
 860, 955, 963, 982, 1202,
 1583, 1681; IX 110, 280
 anklopfen VI 853, 1345f.
 Ei II 610
 enthexen VI 1688
 Hasenecke V 296
 Hausecke VI 905; IX N. 491
 — linke IX 943
 vom Hochzeitskuchen V
 677
 kehren d. E. VI 1027; VII
 1536
 Kuchenecken V 669
 Mäusezauber II 876
 Milchopfer VI 364
 Name d. Paradiesflüsse VI
 1459
 Pfingstzauber VI 1688
 Raupenzauber VII 540
 d. Rübenfeldes VII 839
 Staub aus d. Stubenecken
 VII 558
 Stroh aus d. Dachecken VI
 1029
 Tischecke I 40, 1099, 1101
Eckerken II 550f.
Eckermannlein II 551
Eckerpennig II 1707
Eckewart II 543
Edelmarder V 1632f.
Edda: Weltende IX 738
 Schriftzauber IX N. 343
Edelraute ■ 552, 557; VII
 542

Edelstein I 1050; II 552ff.;
 III 1211; VI 1427, 1441,
 1445, 1447; VII 718,
 719, 720, 1185, 1257,
 1260; VIII 275, 1536
 Granat III 1113
 Hyazinth IV 547f.
 Jaspis IV 633f.
 Karfunkel IV 1004
 Karneol IV 1007f.
 Saphir VII 940f.
 Schlange u. E. VII 1199f.
 Türkis VIII 1213
 d. Zwerge I 1369
 s. a. Ring, Schmuck
Edelweiß II 557f.; IX 182
Edigna, französ. Prinzessin
 II 558; VI 1011; IX 29
Edrik VIII 1470
Efdamanila (Fabelblume) II
 1357
Efeu II 558f.; III 1103; V
 385, 413, 1870; VI 139,
 1366; VII 23, 949; VIII
 1376; IX 668; IX N. 121
 Heilmittel gegen Schlan-
 genbiß IX 609
 Holz IX N. 145
 schreiben auf E.-Blatt IX
 N. 331
Egä Mäge (Zauberworte) II
 561
Egel VIII 807
egeln I 1443
Egeln, Besessene von IX N.
 68
Egerländer Zauberbuch II
 705
Egge I 1426, 1427; II 561ff.;
 IV 5; VI 341, 788; VII
 1529, 1670; VIII 1387;
 IX N. 1100
 als Asyl I 646f.
 eiserne E. V 521
 Erbegge I 1735; VI 351
 auf d. Felde VII 923
 für Hexenbann IV 1280
 durchs Wasser ziehen I 620
 s. a. Pflug

Egil IX N. 367
Egglegelst II 551
Egil I 928
Ehe II 564ff.; 803; VII 562;
 VIII 811, 1650
 Ehebruch s. d.
 Ehemann, geschiedener IX
 N. 999
 Flitterwochen s. d.
 gemischte E. V 179
 Geschwister-E. III 759
 Glockenorakel V 948
 Gruppen-Ehe VII 1551
 Herrschaft in d. Ehe IV
 1498f.; VIII 1198
 Inzest VI 712f.
 Leviratsche IX 675
 Mahrtenehe I 295, 305
 Mond-Beachtung VI 487
 Pantoffel VII 1347
 Schlegel-Speck IX N. 255f.
 Tauben-E. VIII 694
 Tier u. Mensch VI 723
 mit Toten V 1463f.
 Treue u. Untreue VIII
 1487ff.
 Verena-Zauber VIII 1564
 Verwandtenehe VIII 1657f.
 des Wassermanns mit Men-
 schen IX 145f.
 Weißbrot-Abbeißen I 11
 Witwenche IX 669
 s. a. Eheleute, Eheorakel,
 Geburt, Glück, Heirat,
 Hochzeit, Streit, Vater,
 Wöchnerin
Ehebett I 1184
 Amulett I 382
 drei Kohlen im E. V 74
 Vorhänge II 809
Ehebruch II 592f.; VI 830,
 907; VII 1025, 1293;
 VIII 1448, 1670
 Abendmahlsprobe I 54
 Kastration als Strafe IV
 1071
 Nacktheit VI 830
 des Storches VIII 499
 s. Treue, Untreue
Ehegötter II 587
Ehehalte II 254, 273
Eheleute: Brunnenbad
 I 1684
 E. schlagen VIII 1452
 Stimme des Blutes I 1435
 unversöhnte E. VII 1474f.
 s. a. Ehe
Ehelosigkeit VIII 823, 824

s. a. ledig, Junggeselle
Ehemann VIII 580
 geschiedener E. IX N. 999
Ehemanns-Schlegel IX N.
 255
Eheorakel I 1524; II 574f.,
 619, 620; III 1202,
 1534f.; IV 555, 596; VI
 439; VIII 765, 1299; IX
 N. 267, 941f.
 Abend I 39
 Abort I 95
 Agnestag I 214
 Birnbaum I 1341
 Bleigießen I 1390
 Blumenstrauß VIII 522
 Brei I 1547
 Brunnen I 1675
 mit Erdrauch II 919
 Glockengeläut V 942
 Grashalm III 1360f.
 Haus III 1556
 Henne, schwarze I 256
 Hering III 1777f.
 Holzscheit-Orakel IV 279ff.
 horchen IV 314
 Hose IV 406
 Huhn IV 450, 455
 Hund IV 471f.
 Hundsrose IV 495
 Hut IV 534f.
 Johanni IV 709, 737f.
 Josefsbild IV 774
 Karpfen IV 1009
 Katze IV 1111
 Kirschblüte IV 1426f.
 Kleid IV 1494f.
 kochen V 57
 Kochlöffel V 61f.
 Kohl V 72f.
 Korsett V 322
 Kranz V 214, 401
 Krapfen V 430
 Kreis V 474
 Kuchen V 679f.
 Leonhard V 1216
 Mauerpfefter VI 1
 Mehl I 259
 Ostern VI 1322
 Pfingsten VI 1694
 Pudding IX N. 948
 Schuhwerfen VII 1357f.
 Schürzensieben VII 1370
 Schwein VII 1484
 Spiegel IX N. 557
 mit Spielkarten IV 1022
 Stein VIII 388
 Strumpf VIII 550, 555

Tischtuch VIII 967
 Weib, altes I 329
 Weihnachten IX N. 967
Ehepfand: Halstuch III 1366
 Taschentuch VIII 671
 s. a. Verlobung
Ehering VII 702ff., 708, 709,
 710., 712ff.
Ehescheidung III 742; IV
 1497
 Nacktheit VI 829
Ehetür VIII 1187
Eheversprechen, gebroche-
 nes VI 113f.
Ehrbarkeit, d. Zimmerleute
 III 1430
Ehrbler I 1273
Ehrenkranz V 384, 387, 389
Ehrenpreis II 594f.; IX 562,
 563
Ehrenreuti II 594
Ehrenstrafen VIII 1402
Ehrenstrauß VIII 672
Ehrenwort VIII 344
Ehrfurcht VII 1016
ehrlich s. unehrlich
ehrlos II 1133
Ehrung: heben III 1603
 rote Farbe VII 796
Ei I 153, 278, 408, 605, 860,
 959, 1488, 1492, 1548,
 1612, 1613, 1658, 1659,
 1753; II 595ff.; III 149,
 157, 583, 719, 800, 1128,
 1186, 1193, 1332, 1480,
 1541; IV 127, 457, 458,
 463; V 659, 682, 1224,
 1496, 1571, 1853; VI 50,
 93, 96, 97, 98, 103, 129,
 142, 274, 275, 278, 281,
 408, 1051, 1163, 1321,
 1326, 1351, 1472, 1658,
 1689, 1691f., 1694, 1726,
 1727; VII 470, 502, 548,
 572, 652, 751, 853f.,
 1108, 1235, 1438, 1441,
 1442, 1495, 1496, 1523,
 1529, 1533, 1558, 1635,
 1639, 1641, 1642, 1643,
 1647, 1671, 1681; VIII
 55, 85, 142, 144, 168,
 170, 179, 205, 216, 218,
 323, 354, 486, 532, 534,
 561, 646, 982, 1061, 1078,
 1096, 1121, 1193, 1249,
 1293, 1301, 1380, 1458,
 1488, 1521, 1543, 1668;
 IX 346, 629, 871, 872,

938; IX N. 506, 523, 526, 540, 541
f. d. Acker I 161f.
Adler-Ei I 180f.
Ameiseneier I 363
im Ameisenhaufen III 1151
Antlaßei I 859, 1320; V 532, 1490; VI 144, 1017, 1163; IX 466
als Aphrodisiacum I 529
Augusteier I 722
für d. Ausfahrt I 725
ausgeblasenes Ei I 1378
austrinken VI 1157, 1158
Basiliskenei I 935
als Bauopfer VI 362
Beichteier I 1003
als Beigabe III 1091
beißen auf E. I 1016
bemalen IV 452
f. d. Besuch I 1176
f. Bierfaß I 1266
Bruteier III 60; VI 409
Dingeier VI 1571
Drudenei I 295
Eiergießen VI 1278
Eierknödel IV 1547
Eierkuchen s. d.
Eierschalen s. d.
Eigelb IV 1316
erstes Ei V 51; VIII 1608; IX N. 478
essen II 1031
d. Eule II 1074
f. d. Feuer IX N. 532
Fieberzauber II 1454
f. d. Flachssäer V 1182f.
Fraueneier V 1674, 1679
Gänseei III 296; VI 433, VII 1158, 1171, 1466
f. Gebäck III 1627
gefundenes E. II 1474
als Geschenk I 1017
geweihtes Ei VI 1383
Glas-Ei IX N. 919
aus Gold I 320, 1413; III 923; VII 1002; IX N. 918
Gründonnerstagsei I 1413; III 1189; VI 351, 1354; VII 800, 801, 1446, 1536; VIII 79; IX 293; IX N. 593
Hahnenei I 497; III 1337; VII 1119
hartes Ei IX 315
des Haushahnes VI 1591
z. Hexen erkennen III 1902

Hexenei III 1874, 1876
Himmelfahrt IV 17
f. d. Hirten IV 134, 138
Ibisei I 936
Karfreitagsei I 68; VI 351, 1320; IV 1000f.; VII 1442, 1445, 1476
— mit Abc I 14f.
Karsamstag IV 1014
Karwochen-Ei IV 1029
kochen V 58; VI 1358; N. 1067
f. Krankheitsorakel VII 409
am Kreuz III 1106
Kreuzwegzauber V 527
Krötenei V 625
des Kuckucks V 692f.; 694
der Leda VIII 862
Leinsamenpreis V 1198
Lerchen-Ei VIII 99; IX N. 478
im Liebeszauber II 1440; V 1294
Meidung IV 1059
Molitzlaufen VI 460
mit Mutterkraut VI 703
Nägel, abgeschnittene, im Ei I 113
f. d. neue Wohnung IX N. 989
Neujahrsorakel VI 1040
f. Ostara VI 1314
Osterei II 289; VI 1327ff.; VII 774, 800, 813, 814, 1022; VIII 188, 374; IX 458
— suchen II 612; VIII 581
Osterhasenei VII 570
Plauder-Ei I 1177
Plauschei I 729
Raben-Ei VII 429, 455
mit Katzenfett VII 457
d. Rebhuhns VII 550
rotes Ei VII 813, 814, 820, 833; IX 102
Schildkröten-Ei VII 1071
Schlange, Entstehung VII 1119
Schlangenei VII 1129, 1150f., 1166
Schloder-Ei IX N. 478
schreiben auf Ei IX N. 315, 331, 342
Schwalben-Ei VII 1394
unter d. Schwelle I 738; IX N. 589
d. Seebarsches IX N. 409

d. Seeigels IX N. 410
des Spechtes VIII 315
Ständereier VIII 357f.
Storchenei VIII 503f.
Straußenei VIII 522
sympathisches Ei I 623
Taubenei VIII 699
als Taufgeschenk III 718
Totenopfer IX N. 536
ungekochtes Ei IX N. 948
Unglücksei VIII 1425
Ur-Ei VIII 1500
vergraben VII 1538
Wachtel-Ei IX 21
f. d. Weihnachtsbaum IX N. 962, 918
Weihrauchstein IX 285f.
unter d. Wiege I 1102
Windei VII 1043; IX 658f.
Zeißig-Ei VIII 1459; IX 888
zerschlagen IX 459
zertreten IX N. 589
f. d. Zwerge IX N. 1067
s. a. Einzelartikel
Eibe II 644f.; VI 1366, 1367; VII 949; VIII 1501; IX N. 496, 905, 1100, 1101
Schatten IX N. 130
Eibenpech VI 1467
Eiche I 1401, 1517; II 646f.; III 824; IV 1086; V 443; VI 327, 329, 346, 347, 971, 1058, 1144; VII 546, 707, 801, 852, 1042, 1318, 1058, 1144; VII 546, 707, 801, 852, 1042, 1318, 1538, 1542, 1685; VIII 498, 612, 737f., 764; IX 76, 449, 462; IX N. 156, 207, 208, 514
alte E. IX N. 116
Ast f. Zauber gegen Buckel I 1700
Baumsarg VII 943
Blätter s. Eichenblätter
Donarciche I 1477
Eheversprechen unter der E. II 588
Frau Holle als E. IX 622
Galgen III 259
Gallapfel III 269f.
als Grenzbaum III 1143
im Heilzauber II 477, 478
Holz I 1394; VI 1533
— zum Schreiben IX N. 330
mit Hufeisen IV 441

immergrüne E. VIII 1450
Johanni-Zauber IV 712
Kreuzbaum V 497, 551
Marieneiche V 1661
Pfahl VI 1549f.
Schatten IX N. 131
Speiseopfer IX N. 513
Splitter f. Schadenzauber IV 436
umtanzen d. E. VIII 1353, 1354, 1359
umwandeln VIII 1363
s. a. Baum
Eichel II 653; V 86; VI 237, VIII 1113, 1114
Eichelhäher: Blendstein I 1395
Eichelschwamm I 531
Eichenblätter (Eichenlaub) I 1280; V 1513; VI 1366, 328, 1367, 1694; VII 868; IX 4, 6
Eichendopp VI 142
Eichenmispel VI 273, 382, 384, 388, 390, 391
Eichenrinde: f. Bienenzauber I 1243
Eichenspan VII 1533
Eichenwilde VIII 1610
Eichhirsch IV 111
Eichhörnchen II 655ff.; III 1195; VI 1344; VII 29, 799, 1387; VIII 796, 824, 835, 840, 866, 867, 873, 994, 1396, 1523
Hirn d. E. IV 79
f. Osterfeuer I 1491
Eichhornschwanz VII 946
Eichkäfer V 1530
Eid I 1107, 1108; II 659ff.; III 334, 1003ff., 1008, 1407, 1422; IV 1299; VI 829; VII 557, 691, 750, 1351; VIII 397, 423, 852, 857, 859
Aufhebung durch Unreinheit IV 1299
des Braumeisters I 1518
der Drei Brüder II 426f.
auf Eberhaut ablegen IX 614
Eidshelfer II 662; VII 562
Eidfinger II 1486
Eidring VII 718
falscher E. IV 1027
d. Freimaurer III 28
Glocke III 875
Kerze IV 1245

knien IV 1576
im Kreis d. Eid ablegen V 477
Kreuzweg, Eidesleistung am V 529
Pferd VI 1608
Pflug VI 1723
pierres du serment VI 85
Rad VII 487
Rasen VII 499; IX N. 105
Schwelle VII 1526
Ulke IX 872
ungültiger E. V 182
Vicheid VII 1526
werfen VIII 258
s. a. Gelübde, Gericht, Meincid
Eidechse II 672ff.; IV 1022; V 1299, 1426, 1706; VI 319; VII 1184, 1128, 1219, 1527, 1536; VIII 667, 789, 805, 820, 824, 838, 870, 875, 896, 1042, 1458, 1635
Blindschleiche I 1396ff.
im Geldzauber III 1620
im Harn gekocht I 537
Schwanz VII 1430
Stammvater d. Menschen I 464
Stenzmarin VIII 427
Eidergans, -ente II 686
Eidshelfer II 662; VII 562
Eidfinger II 1486
Eidring VII 718
Eidzauber-Ritus VII 558
Eierkäse IV 1056
Eierklöckle II 623
Eierknödel IV 1547
Eierkuchen I 1500, 1613, V 656, 669, 671, 679, 1720; VI 329, 1320, 1325; VII 1639; VIII 189, 191, 193, 614
mit Bovist I 1485f.
aus Schlangeneiern VII 1166
s. a. Ei
Eierlaufen II 624
Eiermutzen V 682
Eieropfer III 996, 1034; V 889
Eierorakel II 618f.
Eierring III 325; IX N. 404
Eierritt II 624
Eierschalen I 161, 1175, 1548; II 686ff.; III 1235; IV 920; V 526, 1518,

1520; VI 99, 139, 283, 1063f., 1324, 1331f., 1345, 1562; VII 912, 1528, 1570; VIII 1519; IX N. 365, 589, 856
als Fieber-Erzeuger II 1450
auf d. Herd V 872, 873
melken in d. E. IV 1174
in d. Schornstein hängen IX N. 290
vergraben auf d. Flachs-feld V 1182f.
zerdrücken IX N. 310
s. a. Ei
Eierstein I 600
Eiersticken (Spiel) II 623
Eierstock des Seeigels IX N. 410
Eierulk IX 872
Eierwecken IX 212
Eierwerfen VIII 258
Eierzauber II 627ff.; III 577
Eierzüpfen IX 953
Eifersucht: Wiesel eifersüchtig auf Braut IX 593
Eigenschaften: des Kobolds V 39
Vererbung II 870
Eigentum: Erbe II 867ff.
d. Frau VI 709f.
Geiz III 567f.
Handschuh als Symbol III 1405
Kuh V 770
Landnahme IX 35
Ohrmarken VI 1219
Rasengang IX N. 104
Schuh als Symbol VII 1346
Tod ansagen VIII 989
d. Toten I 444; VIII 982, 1032f.
Übertragung IX N. 490
Verbot des Verleihs VI 918
Vorzeichen a. E. VIII 1739
weinen beim Anblick von E. des Toten IX 333
s. a. Besitz
Eigentumsmarke III 1573; VIII 205f.
Eigl VII 881
Elkthymir IV 90
Elleithya VII 1050
Eimer II 694
Bügel des Eimers i. Schadenzauber V 774
des Mannes im Mond VI 511, 513

Melkeimer VI 333
 Milcheimer VI 350
 aus Wacholder-Holz IX 7
Einäugigkeit I 681, 687;
 ■ 694ff.; VI 1408; VII
 1472; VIII 823; IX 134,
 642
 Hecht III 1612
 Kasermann I 308
Einbede I 724
Einbeere I 1370; II 697f.;
 VI 1012
einbeinig VIII 835
Einbet, kathol. Heilige II
 698f.; IX 92, 603
einbinden II 700; V 311
Einbläser I 1355
Einblattdrucke: Komet V
 134, 142f.
 Nordlicht VI 1120f.
einbläuen VI 944
Eingemauerter VI 423
Eingewelde II 701ff.; VI
 1181; VII 1171; VIII
 1557
 des Adlers I 185f.
 Anthropomantie I 471f.
 ausdrämen VII 554, 567
 Bestattung der E. I 979
 Brehomantie I 1561
 des Fuchses III 193
 Glückshaube III 890f.
 Heilzauber mit E. VIII 911
 d. Hundes in d. Volks-
 medizin IV 481f.
 d. Kuh als Heilmittel V 784
 Leber V 976ff.
 d. Maus VI 58
 Milz s. d.
 pulverisierte E. VII 382f.
 Robben-E. VII 742f.
 Schwein-E. IX 608
 Storch-E. VIII 505
 vergraben unter d. Obst-
 baum VI 1170
 Wiesel-E. IX 587
 Wolfs-E. IX 725f., 777
 Würmer in den E. IX 844
 s. a. Herz, Hirn u. Einzel-
 artikel
Eingeweldeschau 1535; II
 III 1494ff.; IV 639; VI
 1263
Eingewickelter finden II
 1474
eingießen VIII 1155
eingraben: Kinder e. III
 1141

Einhausenwurzel (Eber-
 wurz) II 532
Einhardbrunnen II 708
Einherlar (Einherjer),
 Kampfgenossen d. Asen
 im Weltkampf V 566;
 VI 1493; IX N. 231f.
Einhorn I 1053; II 708ff.,
 1721f.; III 252, 848; IV
 1298; VIII 944
ein hundredacht VI 897
 s. a. Zahl
ein hundredtelf IV 1297
 s. a. Zahl
einjährig VI 343
Einkauf, erster IV 1142f.
 s. a. Kauf u. Verkauf
Einkleidung IV 1509f.
Einladung: Hammer III
 1371
Einmännuör (März) VI 467;
 IX 238
einmauern II 712ff.
 Nonne VI 1116
 s. a. Bauopfer
Einnehmerin VIII 1179
Einöde VIII 1547
eins VII 1008; VIII 558
 s. a. Zahl
einschließen VI 29
einschuhig VII 1309, 1333;
 VIII 1000
Einsegnung: Kleid IV 1492
 Kohle, glühende, i. d. Hand
 halten V 74
 Nadelzauber VI 930
 weinen IX 327
Einsiedeln: Krampfring V
 375
Einsiedler, Der, am Rhein-
 strom IX 366
einsperren: Hund, Katze
 und Henne VIII 531
Einspruch VII 1346
Einstandsspeisen II 272f.
Einstehrötzel II 274
Eintöfeler VII 1309
 s. a. einschuhig
Einuhrsmutter V 271
einundachtzig IV 1431
 s. a. Zahl
einundsiebzig VIII 322
 s. a. Zahl
einundzwanzig I 805; II 639
 s. a. Zahl
Einweihungsritus b. Auf-
 nahme neuer Dienstbo-
 ten II 268

einwickeln: d. Neugeborene
 IV 1316
Einzelbestattung II 704,
 1316
Einzug VII 1520; VIII 655
 Brot u. Salzfaß aus Marzi-
 pan V 1742
 lachen in das Ofenloch V
 871
 in Neubau III 1566
 Regen VII 600f.
 s. a. Haus, Wohnung
Eipipperjahn II 714f.
Eisestone (Ölzweig beim
 Oschophorienfest) VIII
 1521
Eis II 715f.; VIII 146
Eisbär II 716f.
Eisbosseln IV 1554
Eisen I 1054; II 717ff.; VI
 209, 338, 339, 341, 860,
 1266, 1710; VII 1, 502,
 1008, 1424, 1483, 1532,
 1536, 1544, 1685; VIII
 1649, 1761; IX 309f.,
 591; IX N. 586
 Axt VIII 403
 als Beigabe III 1094
 beißen I 1023
 gefundenes E. II 1469
 glühendes E. I 1739; III
 908, 1016, 1017f.; VI
 274
 Hexeneisen VIII 1552
 Hufeisen IV 436ff.
 Kette VIII 1350f.
 — u. Ring V 1216
 Kleid aus Eisen IV 1481
 Kornmutter V 267ff.
 Kreis, magischen, ziehen V
 464
 Krone VI 1213
 Kuh, eiserne V 781
 Maulwurfsabwehr VI 18
 Nase, eiserne VI 971
 Nestelzauber lösen VI 1015
 f. d. Obstbaum VI 1170
 Opfer f. d. Leonhard V 1218
 Opfertier aus E. VI 1345
 Perchta, eiserne VI 1482
 d. Pestfrau VI 1510
 Pfaffeneisen VI 1543f.
 Pfand oder Abwehr VII 562
 Ring IV 741; V 1216; VII
 709, 718, 719
 als Schutz IX 785
 — d. Speisen V 1043
 v. Spinnrad VI 352

im Stall IV 1150
 Tier auf E. VII 1515, 1529
 Votivgabe V 634f., 1215,
 1217
 Weihe des E. in d. Kirche
 IV 1409
 aus Wunden entfernen II
 1495
 Wünschelrute IX 828
 s. a. Bergwerk, Metall
Eisenbahn II 731f.; V 1257;
 VIII 1720
Eisenberta V 788, 999
Eisenfellspläne I 986; IX
 N. 494
Eisengrind (Dämon) II 732;
 V 1435f.
Eisenhammer IX N. 259
Eisenhandschuh III 1404
Eisenhart III 1194
Eisenhut s. Sturmhut
Eisenkopf I 1714
Eisenkraut I 531, 1007,
 1483; II 733f.; III 1916;
 IV 738; V 187, 867; VI
 33, 387, 901, 1063, 1184,
 VII 725, 1217, 1702;
 VIII 2; IX 64, 299
Eisenkrone V 600
Eisenmännli (Kinderspiel)
 II 740; VII 745
Eisenmaske V 1771
Eisenmächte VIII 614
Eisenoeker IX 855
Eisenschuh VII 1305, 1314,
 1325, 1338
Eisenstein VII 831
Eisenwahrsagung s. Side-
 romantie
Eisenwald VI 210
Eiserkuchen V 646; VI 1561,
 1674
elern II 740f.
Eiserne Jungfrau VII
 567
Eiserntefest V 405
Eisheilge II 741f.
 Bonifatius I 1475f.
 Mamertus V 1560
 Pankratius IX 58
 Servatius VII 1654
 Sophie, kalte VIII 120
Eismännle, **Eismännlein**
 II 742; VII 1491
Eismännertage II 741f.
Eismonat IV 630
Eissalbe II 716
Eisse VIII 958

Eisvogel II 742ff.; VIII 528,
 869, 874
Eiswolf IX 740
Eiszapfen II 122; VIII 1099;
 IX 991
Eiternessel I 1552
Elweiß I 399, 1549; VI 21,
 274
Ekel: Heilmittel gegen Gelb-
 sucht V 936
Ekerken VIII 840
Eklampsie II 1168
Ekstase II 744ff.; VII 355,
 1017; VIII 1110, 1259f.,
 1476; IX 290
El (Gottesname) II 753
Elalomantie II 753f.
Elaiosemantik II 755f.
Elbütz IX N. 1016, 1087
Elbegast IX N. 1064
Elben I 306; II 758ff., 826;
 VI 294; VII 300, 388,
 536f., 721, 803, 844, 991,
 1433; VIII 838, 840f.,
 893f.; IX 55, 56, 58;
 IX 843, 932; IX N.
 1015, 1016
 Gesang IX N. 462
 als Käfer IV 906f.
 Lichtelben V 1258f.
 Musik VI 660, 661
 s. a. Elfen, Geister
Elbenkuchen V 887
Elbenreich VI 1406f.
Elbensagen VII 883
Elbenschuß IX 242f.
Elbensegen II 759
Elbentrötsch (Trottel) I 294;
 II 758, 761, 762; IX N.
 1060
Elbflecke VII 1423
Elbische Weissagung s.
 Weissagung, elbische
Elbst (Seegespenst) ■ 761ff.;
 IX 125, 141, 197
Elbstier VIII 482
Elch II 777f.
 Huf als Amulett IV 435
Electrum magicum II 762f.
 1494
Elefant II 764; VIII 34, 884
Elefantenlaus (indische
 Frucht) II 765; VII 816
Elefantiasis IX 599
Elektron II 1574; III 524,
 849
Element II 765f.; VI 1375,
 1396

s. a. Erde, Feuer, Luft,
 Wasser, Wind
Elementargedanke (Über-
 tragungstheorie) II 766f.
 Märchen V 1601f.
Elementarwesen VI 1397
Elemente füttern III 248ff.,
 326; IX N. 894
 Wahrsagung aus d. E. VIII
 458
 s. a. Element
Elementenlehre III 1789f.
Elend, **Elentier**, **Elch** II
 777f.
 Klauen II 779; V 373
elf I 1675; II 1674; IV 351,
 878, 882; V 1087; VI
 517; IX 47, 992
Elfen I 1746; II 145, 760,
 1285ff.; VI 35, 94, 193,
 254; VII 389, 862, 866,
 1649; VIII 716, 1112,
 1628; IX N. 1047
 Kornelfe V 305
 Land der Elfen IV 840
 Musik VI 668
 s. a. Elben, Geister
Elfenbein II 781; VI 1446;
 IX N. 1101
Elfenführmann VII 1569
Elfenhexen VI 319f.
Elfenknöpfe I 1485
Elfenkreuz V 481, 641
Elfenlöcher IX 974
Elfenmühle VII 392; VIII
 1174f.
Elfenringe IX N. 1046
Elfensteine VII 991
Elgger-Männli VI 1101
Elh, weibl. Dämon II 781
Elias, Dämon I 297, 494f.,
 499; II 781f.; VI 583,
 IX 33, 34; IX N. 319
 Blutsegen I 1454
Eliasfest VIII 1649
 Gehörnten Mittag sehen
 VI 417
Elidia, Schlangenjungen II
 785
Eligius, Missionar I 281; II
 785ff.; VI 1637f.
Elion, Gottesname f. Zau-
 berei II 789
Elisabeth v. Thüringen II
 789f., VIII 229
 die „beschissene Liese“ VI
 1155
 Rosenwunder VII 778

Elkesaiten IV 24
Ellenbogen II 790; VIII 958
 s. a. Arm
Eller VI 346
Ellermutter I 350
Ellervolk IX N. 524
Ellhorn s. Holunder
Elmsfeuer II 791f.; 1408;
 IV 785, 1443; VI 773;
 VII 1035; VIII 1738
Elohim, jüd. Gottesname f.
 Zauberei I 474; II 792f.
Els, weiblicher Berggeist II 795
Elsder VIII 1303
Else (Naturdämon) II 793f.
Elsenbaum s. Trauben-
 kirsche
Elsenbeerholz V 575; VI
 1725; VIII 91; IX 243
Elster II 796f.; 1208; III
 676; VII 1171, 1218;
 VIII 380, 527, 645, 795,
 833, 875, 889, 891, 896,
 918, 919, 922, 933, 995,
 1050, 1199, 1314, 1315,
 1424, 1425; IX 988; IX
 N. 209, 250
 Besuch ankündigen I 1173
Ei II 627
Fischfang II 1550
Geschrei IV 1134
Kinderbringer IV 1358
 schießen I 1639
 s. a. Vogel
Elsternstein II 1110
Elsternsuppe VIII 613
Elterlein I 661
Eltern II 802f.
 Namen VI 953
 s. a. Familie, Kind, Mutter,
 Vater
Eltermord II 804
Elucidarius s. Lucidarius
Elxenbaum VIII 1461
Elymas II 1136
Elyson VII 690
Emanation II 1342
Embryo: im Diebszauber II
 230f.
 Weissagung I 369f.
 s. a. Geburt, ungeboren
Emmaus gehen II 804f.
Emmausmarkt II 804
Emmeramsminne II 805f.
Empfängnis II 806f.; IX
 903, 908
 durch Baldrian und Wiede-
 hopfstein IX 567

durch d. Ohr VI 1205
 verhüten IV 1382
 s. a. Geburt, Geschlechts-
 verkehr, Schwanger-
 schaft
Empuse VI 415
Ende der Arbeit I 576f.
Enderle v. Ketsch, verfluch-
 ter Geist II 814f.; III 544
Endholz VI 1176
Endivie II 815
Endkaiser II 996; IX 430
 s. a. Endschlacht, Weiss-
 agung
Endogamie VIII 1655, 1657
Endokannibalismus II 771
Endschlacht I 481f., 957,
 1068; II 815f., 994, 996;
 III 1471; IV 873; V 1259;
 VI 735; VII 1658; VIII
 1483; IX 386, 373, 376;
 IX N. 260
 Birke II 1339
 Birnbaum I 1340
 Schlachtenbaum IX N.
 199 ff
 weißer Fürst IX 449f.
Endzeit IX 404
 Gog u. Magog III 910
Enge: Weise Frau in E. IX
 385
Engel I 726, 1496; II 823f.;
 V 123, 581, 583; VI 1094,
 1596; VII 293, 744, 844,
 366, 1184, 1244, 1273,
 1638f.; VIII 222, 392,
 473, 684, 688, 705, 820,
 956; IX 195, 392, 891;
 IX N. 79, 81
 Anaël I 385
 Elben II 759
 Erdleute II 909
 Gabriel I 1599
 Gesang IX N. 472f.
 Kornengel V 253f., 265,
 270, 304
 Musik VI 673f.
 Name IX N. 319
 Pestengel VI 1508f.
 Raphael VII 497
 Schreiber-E. IX N. 309
 schwarzer E. VIII 977
 Speise IX 34
 Stundenengel VIII 565
 Tagesengel IX 688
 Todesengel VIII 978; IX
 215
 Tus VIII 1213

Engel f. d. Segen II 836f.;
 VI 1012
Engelbier I 1272; VIII 1118
Engelbrecht, Hans, Pro-
 phet IX N. 72f.
Engelen koken IX 278
Engelgottesacker III 89
Engelhal VI 71
Engelland V 1532f., 1696;
 VI 1409; VII 1679; VIII
 542, 1089
Engelmann (Strohpuppe)
 II 839
Engelpapst II 996; VI 1395
Engelshaar I 356
Engelsüß (Farnkraut) II 839,
 1216
Engelwurz II 840f., 1328
Engerling II 841f.; VI 33;
 VIII 878f.
Engidu I 640, 641
 Erschaffung des I 469
England II 843
Engländer-„Wanze“ IX 88
englische Krankheit II
 843f.; VI 1645f.; VII
 1466; IX 339; IX N. 821
Enkel II 845f.; III 1175f.
 s. a. Großvater, Groß-
 eltern
Enkelein VII 1346
Ennongersmoer VI 417
Enoch I 297; IX N. 319
Entbindung III 132; VII
 970; VIII 658
 Hebamme III 1587f.
 Rock VII 751
 Schimmel füttern IX N.
 181
 Schürze VII 1368
 s. a. Empfängnis, Geburt
Entblößung I 1243; II 846f.;
 III 330; IV 62, 1510f.;
 V 567; VI 138, 139;
 VII 999f., 1533
 d. Hauptes IV 528, 538
 s. a. bedecken, nackt
Entdeckungszauber II 212f.
Ente ■ 849f.; IV 176; VII
 1120; VIII 205, 824,
 874, 875, 942f., 1644;
 IX 954f.
 Antenchrist I 496
 Fleisch der E. I 528
 goldene E. I 1055; VII 1002
 rote E. IX 133
 s. a. Gans, Geflügel, Vogel
Entenflott s. Wasserlinsen

Entenwigk III 768
Entführung, Entrückung II
 851; VI 147f., 510f.,
 1446f.; VII 1351; VIII
 644, 645; IX 34
 durch d. Zwerge IX N.
 1108
 s. a. bergentrückt, Ent-
 rückung
Enthaarungsmittel: Fle-
 dermausblut II 1585,
 1587
Enthaltsamkeit II 852
 s. a. fasten, Keuschheit
enthaupten, köpfen II
 852f.; V 215f.; VII
 1630; VIII 1533; IX 575
 s. a. Gericht, Hingerich-
 teter
enthexen I 872, 1739; V 207;
 VI 104, 126, 844, 902,
 904, 928, 1210; VI 1688,
 1724; VII 306, 752, 771,
 856f., 1085, 1113, 1220f.,
 1236, 1323, 1342, 1376,
 1490, 1529f.; VIII 1, 81,
 97f., 141, 386, 615, 666,
 669, 674f., 689, 743, 969,
 1175, 1197, 1302, 1304,
 1370, 1552, 1557, 1582
 Altarsand I 326
 Blut I 1438
 Braukessel I 1517
 Brombeerstrauch I 1582
 mit Brot I 1630f., 1640
 Bündelchen I 1708
 blauer Faden I 1382
 Harn III 1478
 Heckenrose IV 491f.
 Hemd III 1729f.
 Holunder IV 270f.
 Hufspäne IV 435
 Hufspur IV 436
 Kohle V 76
 Kuh III 1743; V 686; VI
 138, 143
 Maulwurfsblut VI 12f.
 Meerrettich VI 74
 Messer VI 191, 201, 205
 Milch I 395, 1335, 1348; VI
 142, 144; VII 708
 Mitternacht VI 433
 Muskatnuß VI 691
 mit d. Ofengabel VI 1201
 Palm VI 1373
 Papierblätter I 1378
 peitschen VI 1473
 d. Pferd VI 1650

Pfingsttau VI 1701
 mit Pflaster, blauem I 1376
 mit Salz u. Brot I 1625
 Schuhwechsel VII 1353f.
 Stall IX N. 592
 Tisch VIII 965
 Weinrebe IX 336
 mit Wermut IX 499, 503
 s. a. Erlösung
Entmannung II 1316; III
 1300; IV 1067f.
Entrückung II 851; VI 147f.,
 510f., 1446f.; VII 1351;
 VIII 62, 644, 645; IX
 34
 durch schwarzes Pferd IX
 N. 101f.
 s. a. bergentrückt, Ent-
 führung, rücken
entschuldigen: beim
 Schlachtvieh VII 1085
 beim Todesfall VIII 971
entsehen II 860
entsühnen: d. Alpe IV 1297
 Honig IV 295
Entwöhnung II 860f.; V
 1513; VI 904; VII 820,
 931f., 976, 1097, 1225,
 1276; VIII 28, 97, 386,
 640, 1371; IX 82, 357;
 IX N. 479, 806, 934
 s. a. Wöchnerin
entzwei reißen IV 1497
Enzian I 1505; II 862f.; VI
 1184, 1513; VIII 1056
Enziloeh (Höllenort) ■ 866
Eostar VI 466, 1311f., 1313
Epheben VIII 1231
Ephemeriden IV 349
Ephesus: Befehl der ka-
 thol. Kirche zur Ver-
 ehrung d. Maria V 1639
Epheu I 1328; IX N. 941
Ephialetes VI 414
Ephraim (Zauberwort)
 II 866
Epikur: „Canones“ IV 24f.
Epilepsie II 1005f., 1080,
 1168; III 119, 253, 447,
 591; IV 79f.; V 377; VI
 389f., 392, 434, 529, 563,
 597, 929, 1181, 1643,
 1647, 1699f., 1704; VII
 520, 550, 810, 838, 935,
 955, 967, 981, 990, 1058,
 1089f., 1105f., 1166,
 1167, 1168, 1228, 1393,
 1394, 1401, 1430, 1439,
 1466, 1492, 1498, 1708;
 VIII 1, 140, 202, 206,
 237, 358, 505, 658, 698,
 810, 911, 1117, 1540f.;
 IX 10, 21, 82, 249, 308,
 558, 768, 777, 779, 903,
 904, 913, 927; IX 32;
 IX N. 334, 348, 353, 417
 Bläßhuhn-Herz als Heil-
 mittel I 1365
 Brantwein I 1505
 Echternacher Springpro-
 zession II 536f.
 Eisvogelherz II 744
 Electrum magicum, Ring
 II 1494f.
 Elchklaue II 779
 Elster II 799
 Eselleber V 982
 Freitag III 67
 Galle III 276
 — d. Frosches III 138
 Hase III 1521; IV 1336f.
 Hecht III 1610
 Holunder IV 272
 Igelpulver IV 670
 Johanniskrankheit IV 742f.
 Klatschmohn IV 1445
 Meisterwurz VI 127
 Muskatnuß VI 691
 Pfauenkot VI 1569
 Sargnagel als Ring II 1494
 Schädel III 1679
 Schädeltrunk III 1678
 Tierblut I 1437
 Tierhaut II 1324
 d. Wachtel IX 19
 Zettelessen ■ 1057
 s. a. Frai, Krankheit,
 Volksmedizin
Epiphaniasfest II 448, 449;
 VI 1679
 Milch auf d. Mist gießen VI
 333
 Perchta VI 1485
Epiphanie VIII 820
Eppich VI 1214; IX 927
 s. a. Sellerie
Erasmus I 939; II 707, 791,
 866f.
Erasmustag: Pfannkuchen
 VI 1557
Erasmuswickel II 707
Erbe II 867; VI 709f.; VIII
 1022, 1061
 antreten des E. I 1156
 Besprechen — Kunst ver-
 erben I 1163

Jüngster als E. IV 857f.
 Klöße-Opfer IV 1548
 Verzicht auf das E. I 915
 Witwe als Teil des Erbes IX 676
Erbbecher I 965
Erbbegrabnis I 985
Erbbeil I 747
Erbbett I 1186
Erbbibel I 1212, 1214, 1219; IX N. 373
 s. a. Bibel
Erbbeer I 230; V 1083; VIII 1080
Erbbuch I 1688; II 1088; III 715
Erbdeggen IX 150
Erbdieb II 200
 erhängen II 239
Erbdinge I 1154, 1740; VI 1272; VII 1670, 1697; VIII 133
 s. a. die Einzelartikel
Erbegge III 1904, 1915
Erbgander IV 1249
Erbgarten III 307
Erbgedicht IX N. 343
Erbgrind III 1172f.
Erbhandschuh III 1411
Erbhaube III 1552
Erbkette III 1915; IV 1280
Erbkleid IV 1500
Erbknopf V 14f.
Erbkönig VII 1700f.
Erbkrug VII 1700f.
Erblaus III 1100f.; VIII 870
Erblichkeit II 869ff.; VIII 631, 632
Erbmaske V 1811
Erbpantoffel VII 1343
Erbring VII 723
Erbsachen II 875
 s. a. Erbdinge
Erbschaden II 876
Erbschere V 323; IX N. 149
Erbschlüssel I 734, 1219, 1389; II 209, 210, 729, 1088, 1337; III 715, 1041, 1102; IV 540, 1523, 1580; V 374; VII 502, 1226; VIII 1317
 Dieb feststellen II 208f.
 gegen Frai II 1727
Erbschmied IX N. 259, 261
Erbse I 201, 777, 1398, 1540; II 876ff., 1614; III 433, 807; IV 464, 465, 1544; V 1109, 1303, 1501; VI 48, 1035, 1137, 1523, 1563, 1711; VII 470, 621, 651, 933, 1153, 1479, 1677, 1701f.; VIII 182, 187, 189, 190, 226, 365, 387, 432, 559, 701, 778, 942, 1093, 1456, 1458, 1656; IX 47, 69, 606, 867, 989; IX N. 486, 511, 884, 925, 1064, 1091
 Aal-Nahrung I 1
 Aschermittwoch I 619
 in d. Backofen werfen I 767, 789
 Brei I 1500, 1541, 1543, 1549
 Erbsenstroh VIII 447, 1386
 essen am Donnerstag II 335
 and. Fenster werfen VI 1071
 f. Freikugel III 4
 Fuhrmannsglauben III 209
 gezählte E. f. d. Hühner VI 1029
 in d. Grab werfen I 1017
 Johanniserbse V 1496
 kochen IV 737; V 54
 Lätarezauber V 922
 Lichtmeß-Speise V 1266
 Leichenmahl V 1087
 Mäusezauber II 547
 Neujahrssessen VI 1028
 säen VI 408, 447; VII 1152, 1468, 1670; VIII 86; IX 651
 Schote VIII 532f.
 mit Speck VIII 145
 Suppe VIII 612
 unsichtbar machende E. IV 1116
 f. Vieh u. Geflügel VI 1028
 waschen mit E.-Brühe V 1743
 zählen VI 1198
Erbseldorn s. Sauerdorn
Erbsenbär I 893, 894, 1489; II 885ff.; V 311, 1799; VIII 863, 950, 952, 1386, 1524; IX 757, 870, 981
Erbsenbrei I 1500, 1541, 1543, 1549
Erbsenschlägel V 266
Erbsenschote VIII 532f.
Erbsenstroh VIII 447, 1386
 s. a. Stroh
Erbsensuppe VIII 612
Erbsieb II 210, 562, 1164; V 326; VII 1681, 1691, 1692, 1696

halten des E. II 1493
Ersilber VIII 3; IX 789
Erbstahl II 718
Erbsünde III 738; IV 1374; IX 693
Erbtuch III 1360; V 238; VIII 1180
Erbzaun IX N. 991
Erce (Zauberwort) II 889
Erchanstein VI 1253
Erdäpfel VIII 182; IX N. 924
Erdbeben I 656; II 890f.; VI 399; VIII 1738
 als Omen f. Weltende IV 865f.
 vor d. Schlacht IX N. 247
Erdbeere II 892ff., 918; IV 1341; VI 695, 1414, 1415; VII 833; VIII 208, 479, 1137
 Meidung IV 580f., 708, 709
 Opfer I 592
Erdbeerblatt I 1419; VII 832
Erdbirne VIII 71
Erde I 1307; II 895ff.; VI 148, 915, 1266, 1396; VII 376f., 1308; VIII 1113, 1550, 1647
 Berührungszauber d. Urkundenschreibers VII 557
 Blut vermischen mit E. I 1448
 blutende E. IX N. 220
 Entstehung der E. VI 744
 Erhard-E. II 920
 Bienenfüttern I 1241
 Bienenstich, Heilmittel gegen I 1247
 fressen d. E. IV 1153
 Friedhofserde I 832; III 95ff.; V 935; VI 437, 855; VII 501, 504; VIII 1296f. (s. a. Graberde)
 füttern d. E. III 248
 Geburt III 413
 Geomantie III 635ff.
 geweihte E. I 984
 Graberde I 1168; VI 433; VII 650; VIII 1413; IX 657 (s. a. Friedhofserde)
 Hexe III 1875
 Hufspur ausschneiden VI 386
 Kind mit der E. berühren IV 692f.; VIII 1227

Kirchhofserde IX N. 486
 auf die Kohlen im Backofen I 791
 unter d. Kopfkissen V 723
 gegen Kreuzschmerz V 511f.
 vom Kreuzweg V 525
 küssen d. E. V 854
 sich legen auf die E. VI 797, 807, 866
 Mittelpunkt der E. VIII 393
 vom Maulwurfshaufen VI 14
 Messer in d. E. stecken VI 189f.
 nach d. Mond werfen VI 497
 Neugeborenes auf d. E. legen IV 1314
 vom Notburga-Grab VI 1137
 Opfer f. d. E. V 670
 Richildes-E. VII 690
 rote E. VII 818
 f. Sargkissen VII 946
 Schaffutter mit E. VI 850
 Schreibfeder auf d. Erde legen IX N. 388f.
 im Schuh VI 118, 122; VII 1351
 Sichel IX N. 423
 Siegelerde VII 1706f.
 Speise u. E. VIII 169f.
 Speiseopfer IX N. 535f.
 Sterbenden auf die E. legen VIII 446
 in die Stube streuen VII 5
 Tonerde VIII 1015
 Toten-Aufbahrung V 1049f.
 Toter, Handvoll Erde f. d. I 984
 für d. Vieh beim Austrich I 734
 Wagengeleise E. IX 46
 unfruchtbare Stellen I 658
 s. a. Acker, Rasen, Sand, Schöpfung
Erdefeu II 558
erdentrückt VI 1673
Erdfluh II 908
Erdfräulein IX N. 1070
Erdgeister VI 775; IX 391
 backen I 755
 s. a. Zwerge
Erdgerste VII 1001
Erdhammer III 768
Erdharz III 1503

Erdhenner I 399; III 769; VIII 996
Erdhundel IX 936
Erdleute, -männchen, -weiblein II 908ff.; IX N. 525
 Käsebereitung IV 1038
 Milchopfer VI 353
Erdmann (männchen) I 270, 758, 1050, 1633, 1634; II 910; III 1182; VI 35, 954, 965, 1019, 1207, 1636; VII 37, 749; VIII 379, 392; IX 391; IX N. 137, 845
 Feuerzeug I 1442
 gänsefüßig III 297
 Hut, roter V 521
 kehren IV 1238
 Kuchen V 653
 Milch II 1647
 als Pferd VI 1628
Erdmännlisbrunnen I 1680
Erdmilbe II 919
Erdmutter II 899f.
Erdöl II 1719
Erdpech I 622; VI 618
Erdprobe III 1043f.
Erdrauch II 919; VIII 1460; IX 907
erdrosseln: durch d. Aal I 4
Erd schmied II 919f.; VII 1435; VIII 996
Erdspiegel IX N. 551, 552, 554, 556f.
Erdtritt VII 1495
Erdweibchen IX N. 1033, 1083
Erdwolf VI 25
Erdzauber II 903ff.
Erghom, Johannes IX 421
Ergotismus VI 701
 erhängen III 1440ff.; VI 1617, 1618; VIII 215; IX N. 474
 Diebszauber II 230
 Kleid des E. IV 1508
 Nachtigall VI 803
 Zigeunerzauber II 234
 s. a. Hingerichteter, Selbstmörder
Erhard (Viehpatron) II 920
Erhardstein II 920
Erhardsbrot VI 1047
Erica III 1631f.
Erichsminne II 921
erinnern VII 1542

Erinnerungstrank VIII 1112, 1114
Erinnerungszeichen IX 50f.
Erkennungsmarke IX 69
 Ast IX 75, 76
 s. a. Wahrzeichen
Erkinger: Kleidung IV 1482
Erle II 921ff., 1340; VI 18, 327, 1058, 1060; VII 802, VIII 122, 1124; IX N. 493
 Alprute I 311
 Wünschelrute IX 824
 Zeisig IX 888
Erlenmistel VI 388
Erlkönig II 924; VII 1016
Erlösung I 46; II 916, 925ff.; III 169f.; IV 598, 1262, 1299, 1335, 1406, 1479, 1484, 1485; V 687; VI 97, 132, 407f., 790, 857, 860, 1431f., 1687; VII 333, 648, 937, 1180f., 1461f.; VIII 77, 118, 227, 591, 642, 643, 675f., 829ff., 1031, 1046f., 1284, 1304, 1349, 1368, 1444f., 1648f., 1650f.; IX 43, 48, 69, 154, 160, 290, 637; IX N. 139, 303, 993
 der armen Seele I 593; III 49, 72, 428; IV 1300; V 628; VI 791
 des Brotes I 7
 Brücke I 1663f.
 des (in d. Kreis gebannten) Diebes V 467
 des Ertrunkenen II 988
 d. Feuermanns II 1407
 des Fuhrmanns III 532
 d. Geister III 505f., 521f., 1198
 des Geistes (büßenden) I 1720
 Gesang IX N. 464f.
 d. Grenzfrevlers III 1157
 d. Hexe I 1662; III 1894
 d. Hirten IV 130
 d. grünen Jungfer I 1690
 d. Jungfrau IV 853
 Kirchenlied IX N. 449
 des Kopflosen V 221
 lesen IX N. 312
 d. Mörders VI 573
 d. Nebelkönigin VI 990
 d. Patriarchen IV 229
 d. Pfaffenkellnerin VI 1547
 des Pfarrers VI 1568; VII 326

des Pudels VII 381
 des Raben VII 441
 Ring mit Namen IX N. 314
 d. Rüttelweiber VII 863
 d. Schatzgeistes VII 1008f.
 schreiben IX N. 311f.
 Speise IX N. 538f.
 d. weißen Frau VI 990
 d. Werwolfs IV 1337
 des Wiedergängers VII 561
 durch Almosen I 274
 — Arbeit I 576
 — austäuben d. Back-
 schüssel I 791
 — Brief I 1576
 — Brotkrumen, drei, in d.
 Flinte I 1589
 — Dank II 172
 — Geißelung III 471
 — Gleichzeitigkeit III 863
 — heben III 1606f.
 — Hirse-Essen IV 119
 — Kapellenbau IV 969
 — Kriechzauber V 563
 — Kuß V 857
 — lachen V 868, 870
 — Laurentiuskohle V 928
 — Messelesen VI 187
 — Nacktheit VI 832
 — niesen VI 1079, 1082
 — Pfannkuchenbacken VI
 1554
 — Rasenzauber VII 508
 — Vaterunser VIII 1514
 Sternschnuppe VIII 470
 um Mitternacht VI 431
 von Höllenqual IV 207
 d. Zwerge IX N. 1111f.
 s. a. enthexen
Ermordeter VI 568f.; VIII
 1474f., 1496
 Begräbnis durch Rotkehl-
 chen VII 835
Ernte II 939ff.; III 149; VI
 494; VII 766; VIII 98,
 655, 1144; IX 893
 Ährenzauber II 492
 Ältester I 349
 Amecht I 361
 Ampfer I 372
 Apfelernte I 510
 Bieropfer I 1274
 Bindezauber I 1329f., 1331
 Brachvogel I 1486
 Brantwein I 1500
 Brot I 1613
 Dankopfer II 976f.
 Donnerseggen II 323
 Donnerstag, Einfluß des II
 341f.
 Eberfleisch II 521
 Ei II 611
 Erbsenbär II 887
 Freitag III 61
 Garn III 304
 Gebäudbrot III 380, 384
 Georgstag III 650
 Getränke III 784f.
 Getreidebüschel stehen las-
 sen VIII 860
 Glockengeläut V 941
 Hahnopfer III 1328, 1343
 Hahnorakel V 285
 Hahnsuppe V 54
 Halm, erster IV 1334
 Hammerschlag III 1372
 Heidelbeer-Ernte III 1633
 Heuernte III 1819
 Hühnopfer IV 454
 Jakobus IV 624
 Kartoffel IV 1024
 Käse IV 1052f.
 Kesselspringen IV 1268
 Kettenzauber IV 1280
 kniend beten IV 1578f.
 Korn für d. Sperling VIII
 249
 Kranz II 941, 956ff.; V
 403ff., 407; VIII 1356
 Krapfen V 431f.
 Kräuterweihe V 441
 Kreuz-Zauber V 532
 Krithomantie V 595
 Krone II 1699
 Kuchen V 669f.; VI 1558
 Mäher V 1484
 mähen V 1484f.
 Mahl II 283, 955, 959f.; V
 1497ff.
 Margaretentag V 1636
 Mäuseabwehr V 11; VI
 48f., 61
 Mittwoch VI 447
 Montag VI 562
 Nudeln VI 1162
 Opfer I 923f.; VI 429f.;
 IX 45
 Opferpfahl, geschmückter
 VI 1548
 Orakel II 939f.; III 788;
 IV 494; IX N. 936, 938f.
 „Pelz“ VI 1563
 Peterbült VI 1536
 Pfingstmaienzauber VI 1690
 Quendel-Zauber VII 420
 Regen-Orakel VII 598f.

rotes Band VII 801, 816
 Schäferlauf VII 985
 Schelte-Zauber VII 1035
 Schimmel VI 1629
 Schlagzauber VII 1107
 Schlußbrauch V 276f.
 schnellen IX N. 272f.
 Schuhe abwischen VII 1344
 schweigen VII 1468
 Schweinefleisch VII 1504
 „in die Sense nehmen“ IX
 N. 421
 Sieb VII 1671f.
 Sonnabend VII 933f.
 Speisen VIII 194
 Stollen VIII 489f.
 Strohalm III 1361
 Strützel VIII 561
 Taufe d. Binderin VII 581
 Tierorakel VIII 923
 Umkehrung bei d. E. VIII
 1323
 der Unterirdischen IX 895
 Wagen I 122f.; II 946,
 953f.; VIII 673, 1177;
 IX 34
 Wasser in d. Scheune gie-
 Ben IX 110
 Weissagung I 950
 Weißdorn-Orakel IX 449
 Wolf IX 756f.
 Zauber II 286f., 545, 546
 Zwerge bei d. Ernte IX
 N. 1064, 1086f.
 s. a. dreschen, Getreide,
 Herbst, Heu, Korn-
 dämon u. Einzelartikel
Erntebock VIII 807, 837;
 IX 915
Erntebraut I 1534
Erntedankfest II 962f.;
 III 1754, 1755; VII 1651
 Butter I 1753
 Goldene Messe VI 188
 Widderopfer IX 555
Erntefest I 722; VII 194f.,
 1517; IX 687
 Bartholomäus I 932
 Brosamen für d. Feld I
 1586
 Bräuche d. Dienstboten II
 280
 Flöte VI 1579
 Kirchweih IV 1421f.
 Kräuterweihe V 1679
 Lied IX N. 427
 Michaeli VI 236
 Michaelsminne VI 241f.

Nackttanz VI 874
 Oktober VI 1236
 Petri Kettenfeier VI 1531
 Vogelschießen VIII 1682f.
 Ziegenfest IX 913
Erntegans V 1498
Erntehahn VIII 414; IX
 16
Erntekranz: Versteigerung
 IX N. 826
Erntemai II 952, 954; V
 1524; IX N. 585
Erntemonat I 720
Erntepuppe II 961, 1699;
 III 1439; VII 388
Erntesegen VI 430
Erntespiele VIII 259
Erntestrauß II 1698f.
erraten II 963
erröten VII 827, 998
Ersatzopfer II 167, 964ff.;
 III 1096; IV 610
 Bild I 1285, 1302
 Menschenopfer VI 157
 Puppe VII 391
erschrecken II 974; III
 1384; IX N. 250
 d. Schöpfung vor d. Welt-
 ende IV 872
erschöpfen des Brotes I 770
Erster (Erste, erstes) I 753,
 1492f.; V 1571; VI 246,
 952, 1023, 1028, 1035,
 1038; VI 1167, 1210,
 1218, 1257, 1267, 1351,
 1357, 1358, 1370, 1380;
 V 1505; VI 1554, 1693;
 VII 2f., 28, 29, 771; VIII
 486, 547, 692, 721, 764,
 1251, 1444; IX 192; IX
 N. 806, 945, 947
 Ähren IX 289
 Austrieb IX N. 589
 Bad VII 1519
 Bierausschank VII 1102
 Bissen I 1344f.; IX N. 506
 Brei VIII 165
 an d. Breischüssel I 1548
 Ei VII 1442
 Frosch IX 324
 Früchte VIII 377
 Garbe IX 293
 Garn VI 609
 Getreidebund VIII 1608
 Henne I 1157; VII 1447f.
 Mehl VIII 184
 melken VIII 1588
 Milch VI 265f., 363, 364;

VII 707, 708, 1518; VIII
 43
 Mittagessen VII 638
 Nagel VII 1541
 im Neubau VI 1016
 im neuen Haus VIII 908;
 IX N. 989, 990
 Pfingststrauß VI 1690
 Pfluggang I 1611
 Rahm VII 493
 rasieren VII 510
 Rose VII 780
 Schimmel IX N. 180
 Schlange VII 1144, 1159
 Schmetterling I 1246; VII
 1250, 1251, 1449; VIII
 919
 Schneegans VII 1279
 Schuh VII 1321, 1347
 Schuß VII 1059
 Schwalbe VI 351; VII
 1393; IX 351
 sehen, als E. I 691
 Speise VIII 178f.
 Storch VIII 500, 503
 Suppe VIII 172
 Veilchen VII 621; VIII
 1537, 1538f.
 Weißdornblüte IX 447
 Wespe IX 505
 Wort VII 577
 s. a. Erstling
Erstgeboren II 975f.; VII
 1678; VIII 251, 968; IX
 642
 Kalb V 778
ersticken VIII 442, 1676
Erstling II 976ff.; VI 949;
 IX 299
 Brot I 1614f.
 kochen V 51
 Opfer VIII 1120
 s. a. Erster, Erstgeboren
ertränken II 981; IX 160f.
 d. Kindsmörderin IV 1391
 Mensch mit Hund IV 480
 Pferd VI 1672
 Puppe VII 392
 Schimmel IX N. 170
ertrinken II 981ff.; IX 165f.,
 172, 195
Ertrunkener I 977, 1371;
 II 981ff., 1690; VI 633,
 1635, 1724; VII 588;
 VIII 1074, 1398, 1401,
 1446; IX N. 535
 auffinden IV 1251; V 1261;
 IX N. 320, 373

Gesang IX N. 465
 Radzauber VII 466
 suchen mit Brot I 1618
Erzählung (Segen) VII 1588,
 1590
Erze VI 207ff.
Erzengel II 824; IX N. 319
Erzengelkuchen V 672
Erzsünder VIII 608f.
Eschatologie II 989ff.
 weißer Fürst IX 449ff.
 s. a. Antichrist, Chiliasmus,
 jüngster Tag, End-
 schlacht, Schlacht my-
 thischer Wesen, schlafen-
 der Kaiser, Weissagun-
 gen
Esche II 998f.; IV 90; V 970;
 VI 268, 327, 974, 1058;
 VII 621, 1171; VIII 612;
 IX N. 204, 207, 514
 Alp I 294
 Alprute I 311
 Moos VI 567
 Rinde als Heilmittel V
 1735f.
 Same der E. I 531f.
 Schlange u. E. VII 1127,
 1134, 1156
 Weltesche I 187; V 962f.;
 IX N. 200
Eschenholz IV 1413
 f. Deichsel III 209
 schneiden an Mariä Ver-
 kündigung V 1688
 s. a. Holz
Eschenrinde IX 854
Eschereia, Gottesname im
 Zauber II 1002f.
Esel II 1003ff.; IV 597; VI
 149, 614, 909, 1447; VIII
 132, 155, 188, 823, 902,
 911, 921, 922, 943, 944,
 946f., 1383, 1641; IX
 15, 65; IX N. 276, 892
 Anklöpfel esel IV 1545
 Bieresel I 1260
 Blut V 234
 Dreschesel V 313
 Entstehung d. Wespen aus
 d. Aas des Esels I 5
 im Ernteschlußbrauch V
 300
 Fell VIII 1412
 Fleisch des E. IV 302
 Heilzauber II 493
 Huf IV 447
 Kinderbringer IV 1358

Körperteile des E. als
 Aphrodisiacum I 525
 küssen V 859
 Leber des E. V 982
 d. Nikolaus VII 1644
 Ohren, gold. VI 424
 Palmesel VI 1381 ff.
 Papstesel VI 1393
 Ring aus d. Huf IV 435
 als Sackpfeifer VII 865
 Schatten der E. IX N. 129
 Scheunesel V 310, 313
 sprechen ins Ohr des E. VI 1208
 Thomasesel VIII 764
 Verwandlung III 438
Eselbegräbnis II 1016 ff.; VII 1631; VIII 1403
Eselbohren III 332
Eselsfresser II 1012; VI 1654
Eselsgrab VI 1500
Eselskopf II 1017 ff.; VIII 848
Eselsmesse VI 188
Eselsmilch VI 258, 272, 274, 275, 462
Eselsmonat II 1017
Eselsritt II 593, 1016; VI 831
Eselsdreck II 1003
Eselmo: Amulett I 386
Espe I 872; II 1020; VI 18, 1060; IX 830
 weinende E. IX 319
„Eß“ IX 953 f.
essen II 1022 ff.; VIII 533, 625 f., 631, 764
 abends essen, Abwehr gegen d. Mahr I 299
 auf d. Abort I 95
 Alphabet IX N. 324
 d. Ameisen I 363
 Amulett aufessen I 383
 Apfel I 400, 518, 519; VI 1383
 Aronstab, Wurzel I 600
 Asche VI 1159
 aufessen d. Speisen V 1506
 aufstehen nach dem Essen I 677 f.
 Augen essen I 681
 der Aussätzigen bei d. Badekur I 815
 Begräbnisläuten, Verbot d. E. I 1000
 Beine kreuzen beim E. I 1012

Besuch I 1175
 Biene essen I 1247; VIII 1410
 Bienenkönigin I 1246
 Birne I 1342; VII 300
 Bissen I 1343 ff.
 — hingefallener I 1358
 Blindschleiche I 1399
 Brennessel I 1558
 Brot I 1627 f., 1638
 — angebissenes I 1343 f.
 — mit Wein VII 1
 — warmes I 777
 — Anschnitt VIII 1509
 drei Eber essen IX 612
 Eberfleisch IX 626, 627
 Erdbeere VI 1415; VII 833
 Gemeinschaftsmahl s. d. Gemüse s. d.
 Geschlechtsteile des Esels I 525
 in d. Fastenzeit II 1244 f.
 Fastnacht II 1257
 Festessen VIII 1682
 Fisch I 708, 716
 auf d. Fußboden VIII 961
 Gemeinschaftsmahl I 1447
 — b. Aufnahme eines neuen Dienstboten II 272
 Gewitter, während des G. essen III 826, 827
 Gott-Essen VIII 757 f.
 Gras III 1118 f.
 Haushahn VIII 525
 Hering I 400
 Herz I 1435
 Hexen auf d. Blocksberg I 1427
 Holz VIII 1501
 katholisches E. V 171
 Kellerassel I 628
 Kind IV 1319
 Kohle V 78
 Krebs V 447 f., 453
 Kreide V 462
 Kreuzessen VIII 1096
 Läuse V 936; VI 1718
 Leber V 976 f.
 im Leichenzug V 1159
 Malvenfrüchte V 1559
 Martini V 1713
 Maßliebchen V 1862
 Maus VI 49, 55, 57
 Menscheneingeweide VI 166, 169
 Milch VI 258
 — und Semmel IX 458
 Möhre VI 454
 Mutterkorn VI 701
 Nabelschnur VIII 1226; IX N. 478
 Nachgeburt VI 765
 neue Speise VII 1102
 Neujahr VI 1034 f.
 Nußbaumblätter IX 81
 Obst VII 936
 — mit Maden IX 856
 Ohrenschmalz VI 1211
 Osterbrot VI 1322
 Osterrei VI 1327 f.
 Osterlamm VI 1339 f.
 Palmkätzchen I 1410; VI 1376, 1377
 aus d. Pflanze I 1547
 Pfauenfeder VI 1569
 Pferdefleisch VI 1652 f., 1671
 Pflugbrot VI 1727
 Rabenherz VII 445
 Regenwürmer VII 613
 Richtermahl VII 691 f.
 Ring ablegen VII 706
 Rose VII 780
 auf d. Rübenfeld III 840
 Salz VII 912
 — u. Brot VII 915
 Sand VII 938
 Sauerklee VII 959
 Sauerkraut VII 960
 Schaben VII 967
 Schaflläuse VII 990
 Schlangenfleisch VII 1149, 1165, 1170; VIII 1683
 Schlehdorn-Blüten VII 1203
 Schnecke VII 1270
 Schutzbrief VII 1385
 während d. Schwangerschaft I 715 f.; VI 695
 Schweinefleisch VII 1480, 1485
 Schweineschnauze VII 1502
 Seidelbast VII 1623
 singen beim Essen IX N. 454, 459
 Specht VIII 141
 Speck VIII 145, 147
 Speisopfer IX N. 520 f.
 Sperling VIII 252
 Spinne VIII 280, 284
 Spitzwecken VI 758
 Stefanssalz VIII 433
 im Stehen essen II 1612
 Stellzauber I 875
 während des Sterbeläutens VIII 438

Suppe VIII 609 f.
 Teufel essen VI 622
 Tierkopf VIII 850
 Totengräber I 980
 Truthahn VIII 1176
 unter d. Tür VIII 1204, 1205
 Ungeziefer VIII 1420
 Vaterunser VIII 1514
 Veilchen I 1381; VIII 1538
 vom gleichen Teller IX N. 792
 Wacholderbeere IX 10
 Weidenkätzchen IX 250
 Weihnacht IX N. 883, 891, 947, 525
 Weißdornspitzen IX 449
 Welsfleisch IX 471
 Wieselherz IX 587
 Windröschen IX 339, 660
 Wöchnerin VI 697
 Wolfsfleisch IX 768, 769
 — haar IX 779
 — herz IX 745
 Wurstessen IX 866 ff.
 Zettel IX N. 351, 353, 379, 383
 Ziegenfleisch IX 930
 in den Zwölften IX 989
 s. a. fasten, Hunger, Mahlzeit, Nahrung, Mund, Speise, Speisopfer u. Einzelartikel
Essig I 1519; II 1060 ff.; VI 398, 901, 1159, 1214, 1467, 1513, 1570, 1643; VII 700, 832, 940, 963, 1171, 1495, 1497, 1647; VIII 18, 79, 148, 284, 534, 699, 729, 957, 1589; IX 10, 296, 463, 628, 642, 854, 856, 902, 907, 909, 912, 928
 ansetzen II 1061; IX 965
 auffüllen am Freitag III 48 f.
 Rosenessig IX 907, 908
 rütteln IX N. 932
 verkaufen IV 1180
Essigdorn s. Sauerdorn

Essigfaß rütteln VII 860
Esßgerät III 659
Esßlöffel V 1317
Esßtag VI 1558
Esßverbot II 1053 f.
Etesien VIII 459
Ethnographie, astrologische IX N. 605
Ettella VIII 771, 772 f.
Etticho I 1059, 1062
Etymologie II 1064 ff.
Euandros, Schriftbringer IX N. 298
Eucharistie I 44; VIII 1083
Euhemerismus (menschl. Ursprung d. Götter) II 1069 ff.
Eule I 650, 1409; II 1073 ff.; VI 50, 878; VII 429, 1041, 1388, 1578; VIII 237, 311, 378, 380, 385, 527, 692, 783, 789, 795, 798, 824, 833, 838, 840, 858, 877, 889, 891, 894, 895, 915, 917, 995, 1050, 1199, 1413, 1425, 1441, 1491, 1627, 1638, 1673
 Herz d. E. VIII 804
 Wigglen IX 602
 s. a. Vogel
Eulenmaus II 1580
Eulenspiegel VII 873; VIII 1641
Eulogius VI 1657
Eumeniden VII 1573
Eunapius von Sardes IX 647
Eunuch IV 1069 f.
Euphemia II 1077
Euphemismus II 1079 ff.; VIII 802 f., 812
Eurasier III 683 f.
Euridike VIII 1349
„Europäischer Staatswahrer“ IX 360
Eusebius: Abgarsage I 87 f.
Euter I 1382
 Kuhcutter als Heilmittel V 784
Eva I 165, 1209; II 1084 f.; VI 954, 965; VII 895, 1136, 1601
evangelisch V 171 ff.
Evangelisten, vier ■ 1085 f.; V 1669; VII 499, 1386
Evangelium I 1122, 1353; II 1086 f.; V 1594; VII 782, 816, 827; XI 836
 Johannis VI 334, 807; VIII 244; IX 786
Ewaldus II 1090
ewiger Fuhrmann II 1090 f.
ewiger Jäger VIII 36
ewiger Jude s. Jude, ewiger ewiges Licht II 1091 f.; VII 826
 Verkauf IV 1186 f.
Ewigkeit II 1092 ff.; IX 895
 Kugel V 755
 s. a. Zeit
Ewigzins II 740
Exkommunikation II 1096 f.; V 194; VIII 933 f.
 von Käfern IV 908
Exkrement II 1097 f.; IV 1098; VI 950
 im Diebszauber II 236, 239
 des Hasen III 1521 f.
 stechen in d. E. VI 926
 s. a. Dreckapotheke
Exogamie VIII 1035 f., 1657
Exorzismus I 143, 849 f.; 1110, 1152; II 1098 ff.; III 563; IV 663; V 180; VI 549, 551 f., 1566; VII 634, 655; VIII 625, 1167, 1420 f., 1547, 1586; IX 698; IX N. 447
 Barnabas I 927
 Basilius I 937
 Jude IV 811
 Kapuziner IV 981
 Kreuz-Zeichen V 547
 Kruzifix V 640
 Nacktheit VI 907 f.
 Priester VII 318 f.
 schelten VII 1034
Externsteine II 1108 ff.; IV 61

F

Fabel VII 873
Tierfabel VIII 812
Fabeltier: Einhorn II 708ff.
Fabian II 1109ff.; IX N. 404
Fabri, Felix, Theologe u. Philosoph IX 13ff.
fälschen I 1358
Fackel I 1133, 1580; II 1111ff., 1400; IV 803; V 195, 1008, 1153, 1241, 1716, 1717, 1730, 1767; VI 18, 103, 239, 789; VII 470, 863; VIII 1333, 1361, 1374, 1468, 1535, 1573; IX 29; IX N. 901
 alter Besen I 1145
 Herbst ausleuchten III 1755
 Lampadomantie V 894
 vom Osterfeuer VI 1334, 1335
Fackelkraut V 183
Fackellauf I 158, 1134; II 1111; V 1681, 1682f.; VIII 589; IX N. 871, 902
Fackelsonntag II 1111
Faden I 1385, 1395, 1741; II 1114ff.; IV 1032; VI 18f., 57, 840; VII 1059, 1169; VIII 342, 366, 368, 1305, 1307, 1331, 1352, 1353, 1366f., 1377, 1378
 abbeißen I 11
 abbinden I 12f.
 Abwehrknoten I 300
 Agathentag I 208
 als Beigabe V 1077
 Bindebrief I 1325
 binden VI 890
 blauer Faden I 1377, 1381, 1521
 für d. feurigen Fischer IX 135
 um d. Grab d. Wöchnerin I 986f.
 um d. Handgelenk binden V 1708, 1735
 Hegung III 1629

Honig-Faden VIII 82
 in d. Johanninacht gesponnen V 1293
Knoten IV 1496; V 16ff.
 gegen Kopfschmerz V 235
 „Krähenfuß“ V 370
 durch Krötenaugen gezogen V 614
Lebensfaden V 965ff.
 im Losbuch V 1384
Märzfaden V 1735
Maßfaden V 1853, 1854
Mühlstein am F. VI 611f.
 nähen des Totenhemdes V 1076
roter Faden I 373, 1328, 1521; II 1116f.; V 372, 1401, 1443; VI 330, 880; VII 802, 807, 809, 812, 813, 816, 818, 819f., 821, 832, 936, 954, 1165, 1210, 1501, 1590; IX 220, 779; IX N. 417
schwarzer Faden IV 1489; VI 716, 917; VII 708, 975, 1439, 1445, 1449
Seidenfaden VI 1218; VII 1670, 1625; VIII 1350; IX N. 416f.
 unecht spinnen VI 975
Walpurga-F. IX 86
Weihnachtsfaden IX N. 934
 weißer F. VI 716; IX 220
 wollener F. II 1116f.; VI 237; VII 1157, 1532; VIII 1196; IX 814, 815
Zauberfaden I 132; VI 429
Zweifelsstrick IX 956f.
 s. a. Band, binden, Heilzauber, nähen, Schnur u. Einzelartikel
Fadenknäuel: Pest als F. VI 1505
Fadenkreuz IX N. 910
Fadenspiel VIII 258
Fadenwürmer IX 843
Fafnir VIII 826
Fähdelschlagen II 1121

Fahne II 1120ff.; VII 1641
 Auferstehungsfahne VI 1322, 1324, 1326
Kreuzfahne V 536
 d. Planeten VII 277
 Regenbogen als F. VII 590
 rote F. VII 794, 795, 807
 schwarze F. 1454
 des Servatius VII 1654
 Sieg-Talisman IX N. 186
 weiße F. II 1121, 1123; IX 355
Wetterfahne I 986; IX 519
Fahnenschwingen II 1121, 1122, 1123; VI 230f.
Fähre II 1150f.; IX N. 834
 s. a. Fährmann
fahren VIII 432
 Blocksbergfahrt I 1424f.
 Mantelfahrt V 1591f.
 Schürzenfahrt VII 1365
 ins Totenreich VI 69
 umfahren VIII 1313f.
 s. a. Wagen
fahrende Leute II 1354; VII 1006
 Almosen I 277
 Feilenhauer II 1310
 Puppenspiel VII 390
 Spielmann IX N. 577ff.
 s. a. Bettler, Zigeuner
fahrende Schüler II 1123f.; III 513; V 825; IX N. 396
 s. a. Bettler, Zigeuner
fahrendes Volk II 1124ff.; VI 605, 606; VIII 1384
 Feilenhauer II 1310
 unehrlich II 1133f.
Fährgeld III 615f.
Fährisau VII 1475
Fährmann II 1149ff.; VI 121f.; VII 849, 1568; IX 159
 Totenfährmann II 1151, IV 647; VIII 1089; IX N. 153
 d. Zwerge IX N. 1102f.
 s. a. Fischer

Fährlohn II 1151ff.
Fahrnächte II 1155; V 1799
 s. a. Klopfnacht
Fahrsamen III 261
Faler, Berggeist II 1300
Fal (Teufel) VII 17
Falada VI 1664; VIII 848
Falke II 1155ff.; VIII 234, 806
 räuchern mit Asphalt I 623
Falkenklau VII 1387
Falbe VI 1600
fallen I 1203; II 1158ff.; III 1429; VIII 1179
 Abwehr IV 1174
 Bild I 1296; VII 19
 Bissen I 1343
 Brot I 1358
 beim Essen II 1051
 auf d. Gang zur Christmesse VI 436
 eines Gegenstandes VIII 1002
 Kamm IV 944
 Löffel V 1317; IX N. 516
 Maibaum V 1523
 Speise VIII 167
 Spiegel IX N. 572
 Teller IX N. 792
 Treppe hinauf VIII 1145
 Uhr VIII 1278
 unter d. Tisch IX N. 507, 536, 537
 Weihwasserkessel IX 289
fallen lassen II 1164
 Brosamen I 1583f.
 Brot I 1595f.
 Pfropfreiser VII 10
Falkkraut I 597
Fallringe VII 710
Fallsucht II 1168ff., 1725; III 851; VI 57, 573, 765; VI 905; VII 504, 835, 981, 990, 1057f., 1267, 1341f., 1394, 1438, 1496; VIII 20, 215, 254, 366, 754, 1093, 1180, 1501, 1540, 1548; IX 599, 657, 888, 929; IX N. 127, 1060
 Armsünderblut IV 48f.
 d. Gauner III 320
 Häher III 1323
 Heilung (s. a. d.) II 1007; III 1386
 Hemdzauber III 1737
 Hippomanes IV 73
 Hirschadelmoos IV 75

s. a. Krankheit, Veitstanz, Volksmedizin
Fallsuchtsegen II 1164, 1178f.
 Petrus VI 1541
Falltraum II 1658f.
Falschheid VI 111
Falschheit: d. Katze IV 1117
 d. Pferdes IX 346
Falschmünzerel III 937
Faltboot: des Njördr VI 1010
falt: Hände falten III 1394
 Rockfalten VII 751
Falter s. Schmetterling
Familie II 1181ff.
 Ahnenglaube I 226f.
 Abendmahlsbesuch I 44f.
 Brot I 1592f.
 Großmutter III 1175
 Großvater III 1176f.
 Haussegen III 1576
 Osterei VI 1328f.
 Schicksalsbaum IX N. 150
 Streit III 85
 Vater VIII 1503ff.
 d. Wassergeister IX 143
 Wind-Familie IX 634f.
 s. a. Ehe, Heirat, Kind, u. die Einzelartikel
Familienfetisch II 1369
Familienfriedhof III 91
Familienkäse IV 1061, 1062
Familienstamm II 1183
Familienzeichen I 1154
fangen: den Alp I 304f.
 Riesen VII 1303
 Schlange VII 1149
 Seil IX N. 419
 Teufel VI 1553
 Vögel VIII 1675f.
 Wassergeister IX 183f.
 Wolf IX 732f.
Fang-Wasser VII 1480
Fängge (Naturgeister) I 25; II 1184ff.; VI 153, 660; VII 533, 862, 887, 1303; VIII 717, 840; IX 56; IX N. 970, 1016, 1028, 1087, 1111, 1120
 Kleid IV 1476
 Wölfe als Reittiere IX 747
 s. a. Holzfräulein, Riese, Zwerg
Fänkenmannli IX N. 1012, 1020, 1091
Farahild VII 10
Farbe II 1189ff.; VI 212; VIII 823, 826

d. Augen I 694
 des Bandes I 864, 871
 Bedeutung II 1197f.
 blau I 1366f.
 braun I 1518f.
 des Brautkleides IV 1497
 des Drachens II 398
 des Feuers II 1395
 gelb s. d.
 Gesichtsfarbe III 764
 d. Glückshaube III 890f.
 grau s. d.
 grün III 1180ff.
 Haar III 1249ff.
 des Hähers III 1325
 Hase III 1512
 Hauskröte V 628
 Haut III 1581f.
 Hühner IV 454f.
 Katze IV 1111
 Kerze IV 1244f.
 Kleidung IV 1466
 — des Kobolds V 36f.
 d. kopflosen Gespenster V 221
 Krähe V 353
 Leichentuch V 1101
 Maßgewand VII 316
 Opfertier VIII 902f.
 Pferd VI 1602
 Regenbogen VII 589, 592f.
 rot VII 792ff.
 Safran VII 870f.
 Sarg VII 945
 Schmetterling VII 1250
 Schuh VII 1296
 Schürze VII 1365
 schwarz VII 1431ff.
 Sterbekleid V 1073
 Strumpf VIII 546
 d. Tiere im Heilzauber VIII 809
 Totenkleid V 1073, 1074
 Trauerfarbe V 1151f.; VIII 1137f.
 Türkis VIII 1212
 violett VIII 1664f.
 weiß IX 337ff.
 Würmer IX 845, 852, 863
 der Zahnwürmer IX 849
 d. Zwerge IX N. 1028
 s. a. Einzelartikel
färben: Haar III 1250, 1252
Färber: Sebastian als Patron IX N. 404
Färberginster III 851f.
Färber-Wau IX 200
Farn I 1412, 1483; II 1215ff.;

IV 512; VI 410, 1706; VII 813, 1156, 1159, 1217, 1314, 1701; VIII 38, 91, 318, 942, 1199; IX 843, 907
 Frauenhaar IX 560
 Natterzunge VI 981
 Rainfarn VII 494f.
 abbeißen I 1019
 glühendes F. IV 1309
 Gürtel III 1227
 Johanni IV 721
 schreiben auf F. IX N. 331
 Widerton IX 559ff.
 s. a. Alraun, Beifuß, Engelsüß, Hartriegel, Irrwurz, Mondraute, Springwurz, Widerton, Wunderblume
Farnsame II 1224f.; III 294f., 937f.; IV 1000; V 183, 527, 880; VII 617, 1011; VIII 780, 1085, 1182, 1459; IX 340, 925
 für Hecktaler-Gewinnung III 1622
 holen des F. VI 900
 mit Keichtuch auffangen IV 1240
 f. Schießzauber III 15
Färse VIII 951
Fasan II 1229f.
Fascaleon (Fisch) II 1532
Fasching II 1247, 1251; III 1432; IX 667
 ausackern VIII 1338f.
 Ruß VII 856
 suchen VIII 589
 s. a. Fastnacht
Faschingsflecken VIII 1380
Fasolt, Sturmriese I 58; VI 182; VII 1609; IX 553, 631, 632
Fässelscheiben VII 909
Fasserröhl VIII 1387
Faß II 1230f.; VII 709; VIII 1359, 1360, 1387; IX N. 792f.
 des Abtes Othmar VI 1363f.
 Bierfaß I 1263
 feuriges F. IX 135
Faßreiter I 1501; VII 1004
Faste, Frau II 1232; III 118f.; V 1783
Pastelabenddienstag IX 271

fasten I 665, 1114; II 750, 1234ff.; III 1187; V 523; VII 633f., 935, 1646; VIII 647f., 486, 656, 1062, 1136f., 1160, 1499, 1543, 1661; IX 784
 Adventsfasten I 197
 als Buße I 1718
 der Fischer ■ 1551
 bei Finsternissen II 1519
 Fronfasten III 115ff.
 Karfreitag IV 987
 Meidung des Badens I 798
 bei Sonnenfinsternis II 1515
 d. Tiere IV 765
 s. a. Buße, nüchtern u. Einzelartikel
Fastenbohnen I 1475; V 922
Fastenbohnen Sonntag I 1570
Fastenmus I 1541
Fastensonntag VIII 89
 „Holepfann“ VI 1498
Fastentuch VIII 1178
Fastenzeit II 1244ff.; VIII 1397
 Bohnensonntag I 1474
 Bretzel I 1562ff., 1568f.
 Burgbrennen I 1711f.
 Fisch II 1528
 Fleischverbot II 1608
 Hering III 1778
 Hunde, Tötung d. IV 499
 s. a. Invocavit (Funken-sonntag), Laetare, Judica
Fastnacht II 1246ff., 1278; III 155, 170; VI 1270; VII 1533; VIII 89, 144, 1249, 1391f.; IX 46, 47, 236, 666
 alte F. III 215
 Ährenzauber I 10
 alte Leute I 330
 Arbeitsverbot I 571
 „Armer Kinder Lied“ I 596f.
 backen I 772
 baden I 808
 Badertanz I 851
 Bär I 894
 Besen I 1131
 Bettelzug I 1190
 Biertrinken I 1269
 Birke I 1336
 blaue Schürze I 1383; V 1181
 Blutwurst I 1462
 Böckleinbraten IX 912

Bögg I 1466
 Börse schütteln VII 1381
 Brantwein I 1500f.
 Bratwurst I 1511
 bräutlen I 1536
 Brei I 1541
 „Bruder Alex“ I 260
 Brunnenwasser holen I 1676
 Butter I 1762
 Chlungel II 55
 Chridiglade II 58
 Dienstboten, Bräuche II 288f.
 Eckenkehren II 548
 Erbsenbär II 885, 886f.
 essen II 1051
 F. begraben IV 122
 Fischer II 1564
 Fleischessen II 1611
 Frau II 1247ff., 1760
 Frauen-Weltkampf II 565
 Fritsch III 112f.; IX N. 6f.
 Funkensonntag III 211f.
 Fußwaschung III 237
 Garn waschen III 300
 Gansreiten III 299
 Gebäck f. d. Fuchs III 327
 Gebärdbrat III 390
 Grasausläuten III 1119f.
 Haare schneiden VII 1686
 Hahnenreiten VIII 1343
 Hahnen schlagen III 1343
 Hasenohren III 1546
 Haus umlaufen VIII 1333
 Heiratszwang II 566
 Heischegang IX 871
 Herdzauber III 1775
 Hering III 1783
 Hinterer IV 67
 Hirsebrei IV 121
 Hochzeit IV 166
 Hornaffen IV 338
 Huhn IV 451, 453
 Hühner schlagen VII 1106
 Hühnerfutter IV 451
 Hühnerstall reinigen IX N. 12
 Hund töten IV 499
 Huttlerlaufen IV 546
 Iltis IV 672
 Jungferngericht IX 292
 Junggesellen verspotten I 335
 Junggesellenspiel I 338
 Jude IV 832
 Kalb IV 917
 Kaminfeger IV 941

Käse IV 1057, 1059
 kehren IV 1221
 Kehrrecht VI 759
 Klotz IV 1554
 Knabenschaft V 1818f.
 Knochen V 10, 11
 Knödel IV 1549
 kochen V 53
 Kohl essen V 71f.
 Kranz V 391
 Krapfen I 1482; V 429
 Kuchen V 654, 670; VI 1559f.; IX 788
 Lammopfer V 890
 lange Gret V 1638
 Lärm II 1252f.; IV 1130; VI 649, 656
 Lebensrute V 970
 Lebkuchen V 994
 Lein-Orakel V 1179
 Leinsaat V 1194
 Mahlzeit V 1495
 Mailchen V 1538
 Maipaar V 1524
 Maulwurf vertreiben IX 970f.
 Mäusebegräbnis VI 35
 Metzger-Fest VI 229
 Milch essen VI 258
 Müller-Umzüge VI 616f.
 Münzenkuchen VI 1056
 Nacktheit V 1185
 Narr s. d.
 Narrengericht VI 969
 Nudeln VI 1162
 Obstbäume beschneiden VI 1174
 in die Obstbäume schießen VI 1173
 Ochse VI 1180
 Opfer für d. Fuchs VIII 860
 Pfähle schneiden VI 1550
 Pfeife VI 1575
 Pferdejunge VI 1663
 Pflugbrat III 883; VII 6
 Pflugziehen VII 7
 Rekruten-Umzug VII 651
 Richtersetzen VII 693
 Rockenstube VII 755
 rotes Band VII 811
 Sauerkraut II 908; VII 960
 schaukeln VII 1017, 1044
 Schauteufel VII 1021
 Schembartlaufen V 1766f.; VII 1040
 Schiffsumzug IX N. 161
 schlachten VII 1080
 Schlangenabwehr VII 1158

Schlittenfahren I 340; III 865
 Schmalz f. Leimzauber V 1183
 schmalziger Samstag VII 918
 Schnaps nüchtern trinken VI 1157
 schnellen IX N. 272
 Schüler-F. IX N. 395
 schwärzen VII 856
 Schweinefleisch VII 1485
 Schwerttanz VII 1549
 Sonnenschein VIII 48
 Speise VIII 186f., 194; IX N. 504f.
 — für die Engel I 592
 Spiegelbild IX N. 567
 spinnen II 1251; VII 754
 Spinnrad f. Flachszauber V 1189
 — waschen V 1180
 springen VIII 321
 — vom Tisch VI 892
 Stachelbeere VIII 350
 Storch VIII 507
 Störbrot VIII 509
 Strichverbot VIII 528
 Strohbänder machen IX N. 592f.
 Stroh puppe I 1489
 Stube kehren VI 853
 Suchspiel VIII 581
 Suppe essen VIII 612
 — meiden VI 978
 Tanz III 1604; V 1189
 Tauben füttern I 630
 Tiertanz VIII 863
 Tod austragen VIII 992
 trinken VIII 1160
 trommeln VIII 1169
 Tierverkleidung VIII 948ff.
 Umzüge VIII 1380, 1381ff.; IX N. 161, 264
 Wachstumszauber V 1541; IX 16
 Wagen IX 28
 waschen IX 96, 102, 358
 Wasserguß IX 193
 Weinfäß IX 314
 Weinflasche ausgraben IX 293
 Wetter II 1261; V 1418
 Windopfer IV 609
 Wolfabwehr IX 785
 Wurst IX 8681.
 Zauberkreis IX N. 511f.
 s. a. Fasching, Weibermonat

Fastnacht begraben I 619, 894; ■ 1260ff.; VI 229, VIII 1532
Fastnachtsbutz II 856; III 1148; VII 395
Fastnachtspuppe II 1262f.
Fasuch VII 1314
 Faß s. Tonne
Faszination II 1263ff.; VIII 597f.
Fata Morgana V 1447
Fatalismus II 1265ff.; VII 1049, 1052
Fater (Vogel) II 1268
Fatschkind V 1787
Faulbaum I 126; II 1268f.; VI 411
 s. a. Traubenkirsche
Faulheit: des Bussards I 1716
 s. a. Langschläfer
Faulkranz V 388
Faun VI 414; VIII 947, 948; IX 15, 60, 239, 736, 737, 933
Faust II 1269; VI 1067, 1115; VIII 1143
 s. a. Hand
Faustus (Zauberer) I 252; II 1269ff.; VII 1659; VIII 224; IX 301
 Luftfahrt II 1673
 Mantelfahrt V 1593
 Goethes F. VI 1132
 Höllenzwang VI 585
 — Anaël I 385
Fausthandschuh III 1409
Fazilletteln VIII 670
Febris (Zauberwort) II 1274
Februar II 1274ff.; III 167; VI 471; VIII 737; IX 235, 644
 Amethyst I 367
 Kuchen V 670
 Theodul-Tag VIII 756
 Wetter IX 761
 s. a. Frühling, Jahreszeiten, Monat, Weibermonat, Winter
Feder I 1589; II 1282f.; III 341f.; VI 101; VII 1261, 1438; VIII 185, 1384, 1648
 des Adlers I 181, 184, 185
 d. Amsel I 372f.
 Bettfeder I 1200f.
 f. Diebszauber I 131
 für d. Ehebett I 1582
 erbettelte F. I 1189

d. Eule II 1074; IX 325
 Federn reißen, helfen d.
 Besuchs I 1175
 Gänsefeder III 291ff.; V
 1719; IX 340
 des Geiers III 458, 460
 Habichtsfeder I 1243
 des Hähers III 1325
 Hahnenfeder I 1553; III
 1327; V 1292, 1786; VII
 1219; VIII 1490
 Hühnerfeder IV 451, 456,
 457
 auf d. Hut IV 516, 521, 522
 v. Karfreitagshahn IV 1000
 Kissen V 214
 Kotzauber V 335
 Krähenfeder V 368; VIII
 329; IX N. 330
 im Kuchen V 1443
 Kuckucksfeder III 4, 5;
 V 707, 740
 d. Marktgeflügels IV 1171
 Paradiesvogel- F. VIII 1646
 Pfauenfeder VI 1568f.; VIII
 532
 Rabenfeder V 368; VII
 452; VIII 329; IX N.
 330
 d. Rebhuhns VII 550
 Reiherfeder VII 629
 reißen d. F. II 1285; IX
 987
 rote F. VII 812
 sammeln d. F. VII 1674
 f. Sargkissen VII 946
 Schreibfeder IX N. 388f.
 Schwanzfeder VII 1429
 Spatzenfeder VIII 253
 Taubenfeder I 737; IV
 1153; VIII 705
 Unruhefeder VIII 447
 weiße Rabenfeder IX 358
 des Wiedhopf IX 566
 d. Zaunkönigs VIII 432
 s. a. Bett, Flügel, Kissen,
 Vogel
Federhemd III 1711f. III
Federkranz II 1285;
 1877
Federmotte VI 594
Feder-Orakel VI 1279
Federstrauß VII 949
Federweiß I 610
Fee I 1078, 1083; II 1285ff.,
 1773; IV 852, 1333; VI
 82, 1721; VII 896, 992,
 1303, 1463; VIII 117,
 159, 222, 223, 392, 831,
 833; IX N. 924
Amigna VII 1020
 böse F. II 1292f.
 kinderfressende F. IX N.
 531
 als Mücke VI 599
 Schmetterling VII 1244f.
 Speiscopfer IX N. 531, 532
 s. a. Elfen, Geister, weiße
 Frau
Feengarten IX 39
Feenmilch VI 277
Fegefeuer I 585ff., 1070; II
 1294ff., 1392; III 1671;
 IV 228f., 1089; VI 1189;
 VII 1335; VIII 113, 345,
 1018, 1030, 1245
 Freizeit f. d. Seele VIII
 1022
 Türangel als F. VI 1595
fegen s. kehren
Fegmännchen (Hausgeist) II
 1299f.; IX N. 1097
Fehdistel V 1690
Fehlgeburt II 1300
 s. a. Geburt
Fehmöhme II 910
Felen (Masken) II 1300
Felerabend I 574; II 1301ff.;
 VII 925, 927; VIII 1265,
 1266; IX N. 973
 Abendläuten I 36ff.; V 942
 Donnerstag I 573
 schmieden auf d. leeren
 Amboß I 359
 s. a. Arbeit, Glockenläuten,
 Samstag, Zeit
Felertag II 1348ff.; VIII 108
 ansagen der F. bei d.
 Bienen I 1232
 Bußtag I 1721
 Geburt VIII 115
 Schändung d. F. VIII 517
 Feiertage suchen VIII 590
 Wieselfeiertag IX 592
 s. a. Arbeit, Feste, Sonn-
 tag, Weihnacht usw.
felg II 1304; VII 1361; VIII
 603, 678
Feiglattern IX 91
Feige (Gebärde) II 1305ff.
Feige (Feigenbaum) I 532,
 1483; II 1304f.; III 331;
 IV 1050; V 354; VI
 283f., 845, 890; VII
 1672; VIII 612
 als Anhängsel VII 1259

mit Kathreinöl IV 1079
 Schicksalsbaum IX N. 151
 Sykomantie VIII 615f.
Feigenblatt VI 1435; VII
 21
Feigenkuchen IV 1033
Feigwarzenkraut VII 1001
Feilenbauer II 1310f.
 zauberkundig II 1124
feilschen I 1233; II 1313ff.;
 IV 1137f., 1174; VI
 1272; VII 946, 1309;
 VIII 902, 1136; IX 836
 Verbot des F. I 5; IV 1492;
 IX N. 400
 s. a. Kauf, Verkauf
Feind II 1018, 1316f.; VIII
 1155
 s. a. Held, Kampf, Militär,
 Soldat
Feindesscheuchen II 1317
Feindessegen II 1317, 1318f.
Felberbaum s. Weide
Felberschüß VI 1366
Feld s. Acker
Feldaltar I 326
„Feldgeschrei“ I 198; VI
 648
Feldgeist VIII 1364
 Weberknecht IX 201
Feldgrille III 1169
Feldholder I 669ff.
Feldkreuz I 1303
Feldkümmel V 805ff.
Feldmann II 1322
Feldmaus VI 31
Feldmesser I 1045
Feldmohn IV 1444f.
Feldschelde s. Grenze
Feldscheuche VIII 678
Feldsegen: durch Donar II
 318f.
Feldspiegel s. Spiegel
Feldzeichen: Drachen II 367
 Michael VI 232
Felicitas VII 1701
Felix VII 1701; VIII 788
Felkierzamb, Grégoire IX
 362f.
Fell (Hornhauttrübung) II
 1322
Fell (Tierfell) II 1322ff.; V
 1000, 1002, 1502; VI 859,
 1030, VII 1675; VIII
 945ff., 947f., 1592, 1649,
 1650
 Bärenfell I 895, 901f.
 braunes F. I 1518f.

Dachsfell VII 1262
 d. Ernteziege V 1497
 Hasenfell III 1522
 Hermelin VI 321
 des Igels IV 669
 Ilusfell VI 1512
 Katzenfell IV 1122; VII
 1441
 Kleid d. Waldgeister IV
 1476f.
 kochen in Fell V 49
 Löwenfell V 1433f.
 Marderfell V 1634
 Masken mit Fellkleid V
 1793
 Maulwurfsfell VI 13
 Mausfell V 456; VI 57
 des Rattenkönigs VI 1581
 Schafsfell VI 1239; VII 981
 Seehundsfell VII 1670;
 VIII 1601
 Stierfell VIII 483
 Trommel-F. VIII 1172
 Widderfell VII 580
 Wieselfell IX 588; 598
 Wolfsfell VII 1670; IX 735,
 742, 771, 773, 779, 765
 des Zaunkönigs IX 882
 Ziegenfell VI 417; IX 902,
 903
 s. a. Haut
Fellgras VIII 508
Fellwurz III 316
Felriß V 1559
Fels umwandeln VIII 1365f.
Felsenbett I 1671
Felsenjungfer IX N. 462
Felszeichnung I 643; VI
 216; IX 25f.; IX N. 293,
 294, 336
 Schiffsdarstellung IX N.
 162
Fenchel I 212, 532; II 1327f.,
 VI 1181, 1530, 1706; VII
 1126; IX 927; IX N. 165,
 1106
 bestreichen des Bienen-
 stocks I 1242
Fenesleute V 649
Fenesmannel (Fenixmannel)
 I 289, 758; III 303; VI
 400, 1325; VII 1680;
 VIII 224; IX N. 102,
 461, 1020
Fengge s. Fängge
Fenixmannels, Fenesmannel
Fenrir I 1002; II 1114; III
 955; VI 1363; VIII 842,

IX 738, 741, 744, 796
Fenskemannchen V 58
Fenster II 1328ff.; III 1452;
 IX 86
 angelaufenes F. IX N. 365
 anklopfen IV 1540, 1542
 Bett ins F. stellen VIII 501
 blaue Hose vor d. F. I 1384
 durchs F. ins Haus gehen
 VIII 1190
 durchstecken d. neuen
 Hühner IV 1154
 mit fettigem Gesicht aus
 dem F. sehen V 1183
 horchen IV 316
 Kopfende des Bettes gegen
 das F. I 1185
 Kranz ins Zimmer legen V
 401
 Leiche hinaustragen V 1134
 Mehl u. Salz f. d. Melusine
 VI 99
 d. Nickelmännchen-Hauses VI
 1409
 öffnen des F. beim Sterben
 eines Menschen I 443;
 VIII 980
 im Sargdeckel VII 945
 Schere vor d. F. IX N. 147
 schreiben auf F. VIII 526
 Staub vom F. für Schaden-
 zauber I 1589
 steigen durchs F. II 495;
 VIII 1190
 im Sterbehaus I 140; V
 1048
 Vogelmist auf d. F. VIII
 1681
 Wasser aus d. F. gießen IX
 115
 — vor d. F. stellen IX 112
 Weihnachtsbrot vors F. le-
 gen IX 261
Fenstergang VII 932
Fensterglas II 1338; III 808,
 853f.
Fensterkreuz VI 929, 935
fensterln I 1502; II 1336
Fensterschweiß II 1338f.,
 1495, 1579
„Feragosto“ I 721
Ferallen III 168
Ferkel VIII 904, 923
 goldenes F. IX N. 934
 s. a. Schwein
Ferkel-Weissagung II 56f.
Ferkespöttken VII 1083
Fernerkur I 842

Fernliebe V 1275
fernmelken VI 131
Fernmord III 21
Fernsehen II 1341
 Venedigerspiegel IX N. 557
Fernzauber I 394; II 1340ff.
 III 1042; VI 1553f.
 gegen Dieb II 216
Kruzifix V 641
 Mantel schlagen II 1343;
 V 1587
 melken VI 131
 morden III 21
 prügeln (schlagen) I 404;
 VII 1112; VIII 83f.
 Rachepuppe VII 459
 Schlange VII 1150
 Schlehdorn VII 1205
 schließen VII 1220
 Schuh VII 1322
 Strumpf VIII 550
 töten II 1343; VIII 971
 Tuch VIII 1183
 s. a. Schadenzauber
de Ferriem, Weissager IX
 366
Ferse II 1344
 Biß d. Judas IV 801f.
Fessel I 1326; II 1115,
 1314ff.
 Kette IV 1281f.
 Teufel IV 1404
 Wind fesseln IX 647
 s. a. binden, Hegung
Feste II 1348ff.; V 804; VI
 1494, 1495
 Advent I 197f.
 Allerheiligen I 263
 Allerseelen I 267f.
 Apfelschalen-Orakel I 513
 Arbeitsverbot I 568f.
 Backofenfest I 1633
 Barbaratag I 906
 Bärenfest I 883
 Bartholomäus I 934
 Bauernregeln I 950f.
 Beichte I 1003
 Benedikt I 1032
 Bier brauen I 1514
 Bierfest I 1274
 Bittgang I 1348ff.
 Blumenstrauß VIII 521f.
 Bockfest IX 912
 Bohnenfest I 1474
 Brantwein I 1501
 Braten I 1509
 Brezel I 1572
 Brot anschneiden I 457f.

Brotmahlzeit I 1592
 Einzug ins neue Haus III 1566f.
 Eleusinien VIII 1523
 Erntefest V 403ff.
 Erntemahl V 295
 Feiertag s. d.
 Flachsbrechfest VII 1044
 Frau II 1757f.
 Frühlingsfeste s. d.
 Gebäck III 326, 327
 Geburt III 409
 Geburtstag III 422
 Geister-Teilnahme beim Mahl V 1503
 Geld III 618f.
 Glockengeläut V 941
 Glückstage III 902f.
 Gregoriusfest VII 860
 Gründonnerstag III 1186ff.
 Hagelfeiertage III 1314f.
 Hammel III 1367
 d. Handwerker III 1431f.
 Hausbau III 1560
 Herbstfeste III 1751; VII 1651
 Heuernte III 1819f.
 Hexen erkennen III 1900
 Hexenfest I 1427f.
 Hirtenfeste IV 133ff.
 Hochzeit IV 148ff.
 Holzapfelfanz IV 276
 Jägerfest IV 591
 Jahresfeste IV 614; IX 889, 892
 Jahrmarkt IV 616f.
 Jakobi IV 627, 629
 Januar IV 631
 Johanni IV 706
 Juni IV 897
 Kalendenfeste, verbotene V 193
 Käsefeste IV 1055f.
 Kehrreste IV 1229
 Kesselhaken-Fest IV 1273
 Kette aus Knochen V 11
 kirchliche F. IV 924f.
 Kleidertausch IV 1516
 Kranzschmuck V 391
 Kreuzerhöhung V 507f.
 Lebkuchen V 993
 Leichenmahl V 1081ff.
 Leonhardstag V 1215
 Licht V 1242f.
 Lichtmeß V 1261ff.
 Mädchenfeste V 1006
 Mahlzeit V 1491
 Mangeln V 1481

Mariä Empfängnis V 1671
 — Heimsuchung V 1673ff.
 — Himmelfahrt V 1676ff.
 — Lichtmeß V 1681ff.
 — Verkündigung V 1687f.
 Marienfeste V 1657f.
 Martinsgans V 1718
 Maske V 1820f.
 Mäusefest VI 35
 Menstruationsfest VI 844f.
 Mottenfest VI 595
 Müller-Fest VI 616
 Nahrverbot VI 937f.
 Namenstag VI 966
 Neujahr VI 1020ff.
 Nidelnacht VI 1071
 nüchtern VI 1157
 Nudeln VI 1162
 Oktoberfest VI 1236
 Opferfest VIII 644
 Ostern VI 1341ff.
 Palmsonntag VI 1383ff.
 d. Perchta VI 1480
 Pferdefest VIII 1522
 Pfingsten VI 1684ff.
 Pflugfest VII 8
 Portiunculafest VII 299f.
 Primiz VII 331f.
 Puppenfest VII 389f.
 räuchern VII 529f.
 „Rauhnacht“ VII 530
 Rechtshandlungen, Fest nach VII 563
 Reinigungsreste IV 1099
 Reste VIII 171
 Richtersetzen VII 693
 Rosenfest VII 785
 Rosenkranzfest VII 786
 rote Farbe VII 806
 Rutenfest VII 859f.
 Samstag VII 920f.
 Sarglegungsfest VII 953
 Schäferfest VII 985f.
 Scheunenfest VII 1044
 Schlachtfest VII 1081f.
 Schlagzauber VII 1109
 d. schmerzhaften Mutter Gottes VII 923
 Schneider-F. IX N. 271
 Schönbartlaufen VII 1040
 Schulfest IX N. 395
 Schusterfest IX N. 393
 Schweinefleisch VII 1503
 Schwerttanz VII 1549
 Sechseläuten VII 1557f.
 Seelenfest VI 1023
 Semmel VII 1642f.
 Siegenfest IX N. 250f.

Sippenfest s. d.
 Skapulierfest VIII 13
 Speck VIII 144
 Speise V 52f.
 Sperrnacht VIII 256
 d. Spinnstube VII 760
 Stehlritus VIII 374
 Taufe III 1601
 Tier VIII 781
 Todesomen VIII 1007f.
 Totenfeier VIII 1059ff.
 Tracht VIII 1102
 Urbanstag VIII 1499
 Vegetationsfeste VIII 1517
 Verbot des Ausleihens V 1168
 Vichtag VIII 1661
 Vogelschießen VIII 1682
 Wenzelstag IX 495
 Wittekindsfest VII 687
 Ziegenfest IX 913
 Zunftfest IX N. 252f.
 Zwerge als Teilnehmer IX N. 1066
 s. a. Feiertag, Fronleichnam, Funkensonntag, Jahresfeste, Ostern, Pfingsten usw.
Festessen: Fisch II 1541f.
 Fladen II 1571f.
 Geflügel III 433
 Honig IV 300f.
 Klöße IV 1548
 Taufe III 1601
 s. a. Gemeinschaftsmahl, Speise
Festigungspennig IV 1139
Festigkeitsproben II 1364
festmachen (bannen) II 1352f.; V 641; VII 617; IX N. 245, 353
 d. Butter I 1737
 des Drachens I 1012f.
festmachen (unverwundbar machen) I 265, 1639; II 1352ff.; III 632, 634, 1528; IV 44; V 208, 249, 563f., 641, 686, 759f., 892; VI 107f., 614, 1372; VII 718f., 1147, 1152, 1154, 1385, 1547, 1710; VIII 2, 122, 219, 317, 383, 613, 724, 804, 1048, 1158, 1306f.; IX 41, 224, 231, 266; IX 773
 Hostie IV 415
 Mittel zum F. II 1356f.
Feuer Krumm VI 1460f.

Räuber IX N. 106
 s. a. Freischütz, Jäger u. Einzelartikel
festum fatuorum V 1830
Festwecken IX 211
Fetischismus I 1110; II 1368ff.; V 796; VII 659; VIII 851, 1167
 Ei II 596, 612
 einweihen mit Fett II 1374
 Leichenfetisch V 1063ff.
 Pfahl VI 1547f.
 Sargholz VII 951
 Sargnagel VII 955
 Schuh VII 1294
 Spindel VIII 264
 Stein VIII 396
 Totenbrett VIII 1057
 Totenfetisch VIII 1064f., 1066
 s. a. Heiligenbild
Fett I 1177; II 1373ff., 1611f.; V 675; VI 18; VIII 182, 186, 656
 Aalfett I 3
 Aalraupenfest I 5
 f. d. Allerseelenlampe I 592
 für d. armen Seelen VII 923
 Armsünderfett IV 46f.
 der Äsche I 617
 Bärenfett I 902
 Bocksfett IX 925, 928f.
 aus d. Bratpfanne I 1510
 Butter I 1723ff.
 Dreikönigsgebäck VI 1054
 Eidechsenfett VIII 1458
 essen II 1049
 d. Eule II 1074f.
 Fastnachtsfett I 618, 725; V 1541; VII 3, 540
 f. Flinte III 807
 f. Flugsalbe II 1676f.
 Fohlenfett II 1701
 Gänsefett III 296f.; V 1719; IX 906, 928
 Gemenschmalz III 631; IX 906
 Glockenfett I 735; VIII 371
 Haarbutter VI 298
 als Haarwuchsmittel III 1202
 Hasenfett III 763, 1508, 1509, 1520, 1521; VIII 246
 des Hechtes III 1611
 f. d. Hexe III 1907
 Hexenfett VIII 941

Hirschfett IV 105f.; IX 928
 Hundefett IV 481
 Igelfett IV 670
 Kalbsfett IV 919f.
 Katzenfett IV 1121; VII 457, 1438
 des Kauzes IV 1197
 Krähenfett V 368, 369
 Krötenfett V 622
 Lachs fett V 884
 Leichenfett I 1459; V 1067, 1094
 Löwenfett V 1434
 Lungenfett des Fuchses IX 944
 Marderfett V 1634
 Mäusefett I 527
 Menschenfett I 834, 1239; VI 155; VIII 1093, 1455; IX N. 421
 Messer mit F. bestreichen VI 202
 Mückenfett VI 671
 Murmeltierfett VI 499, 631
 Nußschale mit F. IX 82
 Ochsenfett VI 1181
 Ohrenschmalz VI 1211
 Opfer f. d. heiligen Berg I 1047
 des Pelikans VI 1476
 vom Pfannkuchenbacken VI 1560, 1563
 Pfauenfett VI 1569
 Pferdefett IV 461; VI 1644; VIII 573
 Pflugschar einreiben mit Fastnachtsfett V 1541
 Rabenfett VII 455
 Reiherfett VII 629
 Rinderfett V 1460
 Robbenfett VII 742
 Schafsfett VII 981
 f. d. Schalensteine VII 991f.
 Schlangenfett I 832; III 758; VII 1151, 1166; VIII 1458
 Schmalz für den Hirt IX 289
 Schweinefett I 528; V 445; VI 883; VII 1171, 1487, 1496f.; IX 907
 f. d. Seelenlampe I 269
 Spiegel IX N. 559
 Storchenfett VIII 505
 Thunfisch - F. VIII 774
 Tierfett VIII 809
 Tür mit F. bestreichen VIII 1192

Walfisch-Fett IX 66
 Wildschweinschmalz IX 627
 Wolfsfett IX 750, 768, 771, 774, 778, 782
 Ziegenfett IX 906
 s. a. Butter, Öl, Schmalz, Speck
Fettdampf II 1373
Fettheine II 1385ff.; IV 709, 1555, 1562; VI 1266; IX 560
 s. a. Hauswurz, Mauerpfeffer
Feuer II 1389ff.; III 161; V 194; VI 1054, 1266, 1408; VII 885, 1158, 1182, 1441, 1520; VIII 25, 160, 268, 374, 535, 616, 965, 1006, 1317, 1535, 1544; IX N. 811
 auf d. Acker I 157f.; V 1266
 Agathe als Patronin I 209
 Ahnenfeuer I 228
 Allerheiligen I 263
 Amecht I 361
 f. d. armen Seelen I 269, 592
 Ausleihe-Verbot V 1168, 1172
 beim Austrieb I 735
 Bannung durch Kreuz-Zeichen V 544
 auf d. Berg I 1046
 Beschwörung des F. I 1121
 f. Besitzergreifung I 1156
 Besuch ankündigen I 1173
 ins F. blasen I 1356; III 1425
 Blätter-Orakel VII 22
 blauer Lappen I 1376
 Blitzfeuer I 1421f.; VI 289
 bohren mit d. Bindenagel I 1333
 Brandopfer I 1487ff.
 Brigitte I 1577
 Brotopfer I 1615
 Burgbrennen I 1711f.
 Burkhardsfeuer I 1713
 Drachenfeuer II 394f.
 am Dreikönigstag V 667
 Ehe-Orakel II 579
 v. Eichenholz I 1394
 Eierschalen II 689
 Erbsen ins F. werfen I 777
 Erntefeuer I 924; II 948
 ewiges F. II 1094
 Fackel II 1111

Farbe des F. I 1367
 an Fastnacht II 1253; VI 1257; VII 408
 Feuerbewahrung III 1762f.
 Feuerreiter II 1411f.
 Flachsfeuer VI 1093
 Floriansfeuer II 1635f.
 Fruchtbarkeitszauber III 150
 Frühlingsfeuer III 170f.
 Funkensonntag III 211f.
 füttern des F. III 249f., 326, 373
 — mit Mehl I 269
 Gegenzauber V 1173f.
 Geister-Schutz III 500f., 511
 gelbes F. III 571
 geweihtes F. II 1439f.
 glühend III 907f.
 Hagelrad III 1314f.
 roter Hahn III 1330
 Harn III 1477
 Hase III 1516
 Hemdzauber III 1744
 Herbstfeuer III 1755
 Herdfeuer III 1758f.; V 1728; VI 852f.
 Hirschkäfer IV 113
 b. d. Hochzeit IV 152, 172
 Hölle I 1144; IV 186, 200, 206ff., 251ff.
 Holzteller f. Bekämpfen des F. VII 570
 Hügelfeuer VII 1014
 am Hutzeltag IV 546f.
 Island IV 787
 Jahresfeuer I 1133f.; VII 467f.
 Johanni IV 708, 718, 722, 733ff.; VII 408
 Judasfeuer IV 804f.
 Judenfeuer VI 1370
 Judensehen IV 832
 jüdische Zauberei IV 815
 Julfeuer I 1411
 beim jüngsten Gericht IV 891
 Karsamstagsfeuer IX N. 492
 Klotz IV 1554
 Kohlenfeuer f. Beschwörung I 1115
 Komet V 122f.
 Kranwittfeuer V 1704
 Kreisbannung V 465f.
 Kultfeuer VIII 190
 Lärche V 913
 Lauffeuer V 923f.
 Laurentius V 925f.; 932f.
 Leihverbot VII 640
 löschen II 1062; IV 1116; VI 461; VIII 1669f.; IX 118, 147, 279
 Lustration V 1466
 Lychnomantie V 1471ff.
 machen d. F. III 1299f.
 Maifeuer V 668, 1526f.; VII 1057, 1294
 „Marienjungfer verbrennen“ V 1687
 Martinsfeuer V 1712, 1716f.
 Märzenfeuer V 1729f.
 Michaelisfeuer VI 239
 Milch ins F. schütten VI 142, 261, 340; VII 708
 Milchhexenfeuer VI 339
 aus d. Mund VI 624
 gegen Nachtgeschrei VI 795
 Namenstag VI 966
 neues F. VI 842
 Neujahrs-Feuer VI 1026
 neunerlei F. I 1118
 Notfeuer VI 855, 1138f., 1503
 Nudeln ins F. werfen VI 1163
 Öl ins Feuer gießen VI 1240
 Opferfeuer VII 1672; IX N. 894
 Orakel beim Hausbrand VIII 1204
 Osterfeuer I 1488; IV 1012; V 1570; VI 1333ff., 1376; VII 408; VIII 1365
 Osterkerze VI 1337
 Osterreiten VI 1353
 Pestabwehr VI 848
 Petersfeuer VI 1522f., 1526
 Pfahlfeuer VI 1550
 Pfahlschutz d. Hauses VI 1027
 Pfeife anzünden VI 1576
 Pferdekopf als Opfer VI 1667
 Pilatusbrennen VII 27
 vor d. ersten Pfluggang VII 3, 8
 prasselndes F. VIII 533f.
 Pyromantie VII 400ff.
 reiben d. F. VII 626, 799
 reinigendes F. IV 1088f.
 Reste-Opfer VI 362
 Ruß VII 855f.

Saatleuchten VII 863f.
 sägen d. F. IX N. 119
 Salamander VI 456, 457
 Salz ins F. werfen VII 901, 902, 905
 von Sargholz VII 952
 Schadenfeuer VIII 1335
 schädigendes F. VIII 1555f.
 Schatzfeuer VII 1003, 1014
 Schornstein IX N. 292
 Schriftzauber IX N. 360f.
 f. Seuchen-Abwehr VII 746
 Simetfeuer I 1491
 Sommer verbrennen VIII 27
 bei Sonnenfinsternis II 1520
 Sonnwendfeuer VI 421, 789; VIII 87f.
 Speiseopfer für d. F. V 54f.; VI 948; IX N. 532, 894
 Speisung d. Seligen VI 1445
 springen durchs F. VIII 322, 323, 324
 Springwurzel-Gewinnung IX 568
 spucken ins F. VIII 328, 336, 339, 340, 342
 Stefansalz ins F. werfen VIII 433
 Tanz um das F. VIII 1357
 Teig ins F. werfen I 776f.; VIII 730
 Teller zum Löschen VIII 1559; IX N. 380, 790f.
 Thomas-Feuer VIII 767
 Tiere durch F. führen VIII 787
 Totenfeuer V 1095
 im Trauerhaus V 1044
 umpflügen d. F. VIII 1339
 umreiten d. F. VIII 1344
 umwandeln d. F. VIII 1365, 1369
 Vesta-Feuer VII 1670
 Vogel als F.-Träger VIII 1676
 Wacholder-F. IX 8
 Walpurgis-F. VII 1057
 Weihnachtsfeuer IX N. 900f.
 Wein ins F. gießen IX 298
 Wöchnerin, Schutz durch F. IX 704
 Wolf als Herr des F. IX 736
 Zahn verbrennen VI 55f.
 Zaunkönig als Bringer des F. IX 883
 Zunder zum Anmachen IX 955
 s. a. Asche, backen, Feuersbrunst, Flamme, heizen, Holz, Jahresfeuer, Licht, Notfeuer, Rauch, verbrennen, Vorgeschichte u. Einzelartikel
Feueracht VIII 611
Feuerbann II 1422f., 1429f.; IV 813, 1511
Feuerbaum II 1420; IX N. 1002
Feuerbesprecher IX N. 992f.
Feuerbestattung III 689f.
Feuerbock II 1402ff.; IX 602
Feuerbrief II 1405f., 1427
Feuerbringer II 1393
 Rotkehlchen VII 836
 Feuerdrache III 908
Feuerfarbe I 1366
Feuerfax VI 1621
Feuerfresser II 1129
Feuergeist V 35; VII 748f.
Feuerglocke I 37
Feuerheilige II 1428f.
Feuerigel I 1443
Feuerkönig IX 176
Feuerkraut VII 1481
Feuerkugel V 758, 765; VI 217
Feuerkult II 1390f.
Feuerleiter V 1203
Feuerlille IX N. 806
Feuermal VI 703; VII 1423
 Aalblut I 2
 d. Kuh VI 141
Feuermann I 404, 1213, 1368 1621, 1661; II 198, 1405ff., 1644; III 118, 1157; V 259, 764; VI 457, 1576, 1580; VII 844, 883, 1034, 1039, 1463; IX 981; IX N. 902, 1016, 1121
Feuermauer VIII 782
Feuermutter I 784; II 1094
Feuerofen IX N. 319
Feueropfer III 1761f.
Feuerprobe III 1016f., 1025; VII 1003
 s. a. Gottesurteil
Feuerrad I 158; IV 547; VI 239, 1335; VII 408, 467, 488; IX N. 902f.
 s. a. Sonnenrad

Feuerreiter II 1411ff.; IX N. 173
Feuerregen II 1443; VI 224f.
Feuerrute s. Wünschelrute
Feuersbrunst II 1415ff.; VII 837, 1446; VIII 111f., 310, 401, 504, 507, 923, 955, 960, 1291, 1314, 1684, 1690, 1747; IX N. 451
 Backofenzauber I 784
 Backtrog als Abwehr I 795
 Bettzeug I 1201
 Brot I 1488, 1620, 1621f.; VI 1111
 s. a. brennen, Feuer, Flamme
 Wunder d. Remigius VII 686
 s. a. Feuer
Feuerschlagen IX 956
Feuersegen II 1427; 1434f.; V 1665; IX N. 292, 328
Feuersperling VIII 236
Feuerstahl II 721, 728; IV 1330; V 1194
Feuerstein I 1280, 1493, 1681; ■ 1437ff.; IV 1308; VI 897; VII 799; IX 834
 gelbe Farbe III 571
 Kuhstein V 791
Feuerteller VIII 1559; IX N. 380, 790f.
Feuerweihe II 1439ff.; IX 74
Feuerweissagung II 1395
Feuerwurm VI 457
Feuerwurzel II 1430
Feuerzange VI 429; VIII 306
Feuerzeug I 746; II 1441f.
feurig I 26, 27, 1012f., 1014, 1070; II 1442f.; III 531, 1212; IV 598; V 814; VI 174, 423, 780, 1354, 798, 799; VII 381, 488, 588, 1318, 1435, 1472, 1476, 1561; VIII 111, 345, 767, 797, 798, 800, 823, 826, 827, 828, 830, 1027, 1491, 1733; IX 28, 36f., 38, 39, 86, 124, 132, 135; IX 176, 916, 919, 951; IX N. 487
 Alp I 308
 Antichrist I 499
Eber IX 616f., 620, 621
Hase IX N. 531
Hund V 524
 Kohlen auf d. Zunge des Diebes I 132
Kranz VI 1510
Männer, feurige II 1296f.; III 1147; V 1572f.; VI 97, 704; VIII 117; IX N. 319
Mantel V 1586
Pflug VI 1719
Schlange VII 1144
Schwert IX N. 246
 s. a. glühend
Fez IV 516; VIII 1103
Fibel VII 1258
Fichte I 1489; II 1444f.; VI 1144, 1367; VII 985; VIII 663, 1204, 1387; IX N. 493
 geschmückte F. VIII 1497
 Lausfichte IX N. 200, 491
Fichtelgebirge II 1446
 Paradies VI 1454
Fichtennadeln essen VI 1158
Fichtenzapfen VIII 1460
Fidibus IV 196
Fieber I 872; II 1021, 1057, 1446ff., 1539; III 842, 1185, 1187; IV 1582; VI 1, 58, 75, 273, 398, 462, 458, 613, 625, 903, 1159, 1176, 1198, 1208f., 1246, 1507, 1642, 1645, 1646, 1704, 1718, VII 503, 542, 550, 594, 621, 768, 769, 791, 861, 895, 914, 938, 959, 988, 1030, 1282, 1383, 1384, 1416, 1437, 1501, 1563, 1624, 1647, 1654; VIII 33, 78, 165, 188, 215, 216, 280, 284, 324, 366, 459, 505, 508, 568, 609, 641, 647, 699, 706, 727, 747, 755, 807, 809, 837, 838, 1076, 1093, 1111, 1117, 1154, 1155, 1305, 1294, 1296, 1303, 1305, 1324, 1335, 1364, 1366, 1377, 1538, 1544, 1554, 1560; IX 46, 67, 81, 82, 107, 175, 202, 220f., 246f., 250, 261, 308, 309, 339, 444, 815; IX N. 130, 131, 288, 289, 354, 388, 411, 492, 493, 517

abtun I 123
 „Alte, die“ I 333
 anbinden an einen Baum I 13
 Apfel als Heilmittel I 520
 Beutelmann I 1202
 Brantwein I 1505
 Brennessel I 1558
 Bretzel gegen F. I 1570f.
 Brot u. Salz I 1625
 Brotbissen I 1345
 Brunnenzauber I 1683
 Buchsbaum I 1696
 Buchweizen I 1700
 Eselsblut II 1005
 Fingerkaut II 1500
 Getreidezäuber VII 770
 Hafer III 1304
 Hahnenfuß III 1339
 Hanf III 1437
 Hemd I 581f.; III 1736
 Hering III 1779
 Hering III 1779
 Hnz, Hobax IV 140
 Holunder IV 269f.
 Karfreitagsbrot VI 1320
 Kesselhaken IV 1277
 Knospen d. Kirchbaums abbeißen I 10
 Knoten V 18
 Knöterich V 24
 Krebs V 451
 Kreuzweg V 526
 Kreuzzeichen V 539
 Lasurstein V 917
 Leinsamen I 397
 Maß des Hundes V 1854
 Meerbrassen I 1508
 Milchfieber IX 908
 Mücke VI 599
 Nägelschneiden I 112
 Nervenfieber VI 1012
 Nesselfieber VI 1012
 neuerlei Kräuter VI 1064
 Pappel VI 1390
 Sauerteig III 1627
 Schimmel-Milch IX N. 181
 Schlehdornblüten - Tee VII 1203
 Schmetterling VII 1248
 Schriftzauber IX N. 352
 Übertragung I 3
 ins Wasser werfen II 1682
 Weintrinken I 1206
 Windroschen IX 660
 Zehrfieber VI 78
 Zettel essen II 1056; IX N. 315

s. a. Fiebersegen, Krankheit, Heilmittel, Volksmedizin u. Einzelartikel
Fleberbrief I 1345
Fieberbrötchen VI 1036
Fleberbrunnen II 1452
Fieberessen II 1458
Fiebergebet II 1449
Fieberkräutchen VI 981; VIII 712
Fieberpäcklein II 1458
Flebersegen II 78, 1454, 1455, 1460ff.; V 1666, 1667; VIII 607
 Biene I 1247
 Celar II 18
 Febris II 1274
 Jerusalem IV 661
 Judas Ischariot IV 799
 Knoblauch V 4
 Petrus VI 1540
Fleberstein VII 413
Fleberwurzel VIII 405
Fleberzettel I 119, 123; II 1453
Fiedler VIII 1099
 s. a. Spielmann
Fiegl, Barbl, Prophetin IX N. 73
Fillebrot VI 1046
 Appenzeller IX 953
Filzhut IV 540
Filzlaus II 1468; V 936
 s. a. Laus, Ungeziefer
Filzmoosweib I 199
Filzschuh VII 1348f.
Fimbul-Winter II 992, 994
Fimmelfrau (Korngeist) II 1468
finden I 1154; II 1469ff.; III 1873; VIII 212, 215, 331, 337, 669, 1425
 Ähre VII 772
 Antonius als Hilfe I 507
 Band mit Knöpfen I 871
 Besen I 1136
 Bienenschwarm I 1234, 1240
 Brot I 1626, 1656, VIII 166
 Geld III 605f., 1618; VI 1160
 Getreidekorn VII 771, 772
 Hufeisen IV 437f.
 Hufnagel VIII 532
 Kamm IV 944
 Karfreitag IV 987
 Knochen V 12
 Knopf V 15
 Kohle V 75

Kupfermünze V 837
 Lappen V 906, 907
 Leinwand V 1200
 Nadel VI 916
 Osterei VI 1329
 Rabenfeder VII 452
 Ring VII 721
 Salz VII 913
 Schere IX N. 146
 Strick VIII 544
 Trauring wiederf. VII 714f.
 Vierkleer IV 1455f.
 Vogelnest f. VIII 1682
 s. a. suchen
Findling (Kind) VII 1678
Findlingsteine II 1476f.; III 864
Finger II 1478ff.; III 331; VIII 1305
 Abdruck auf Brot I 764
 Abwehr des bösen Blicks I 131
 Adalbert -F. VIII 234
 anstoßen mit d. F.-Spitzen I 1503
 Armsünder-F. I 1264
 beißen in d. F. I 1021
 besprechen d. Herzge-spanns III 1814
 Daumen II 174f.
 Diebslicht VI 429; VII 1217, 1218
 Diebszauber III 1456
 elf F. IX N. 1061
 d. Erhängten II 230f.; IV 44
 als Ersatzopfer II 971
 Feige VII 1259
 gelbe Flecken VIII 534
 d. Geräderten VII 490
 f. Handelszauber IV 1161
 Herzfinger III 1796
 Kinderfinger II 229ff.; IV 1337
 kleiner F. I 1326; VI 976; VII 581
 knacken IV 1566; VIII 260
 kreuzen I 1015
 Mittelfinger VI 626
 rotes Band VII 819
 Schatz-F. VIII 316
 Schmiedefinger VI 940
 schnellen IX N. 274
 spucken auf d. F. VIII 344
 an d. Stirn VII 734
 Totenfinger I 871; V 1041; VIII 1075

Totenmal III 580
 Umlauf VII 1070
 v. Ungeborenen VIII 1455
 Wände bemalen VII 1263
 zeigen mit dem F. IV 4, VIII 524
 s. a. Daumen, Dieb. Fingernagel, Gebärde, Geisterhand, Hand, zeigen, weisen, Ring u. Einzelartikel
Fingerbrecher VI 27
Fingerhut (Pflanze) I 537
Fingerhut (z. Nähen) I 871; II 1496f.; VI 1361; VII 809, 911; IX 280; IX N. 269, 856
Fingerkraut II 1497ff.; IX 562
 s. a. Knabenkräuter
Fingernagel II 1500ff.; III 774; VII 959; VIII 1021, 1245, 1552, 1556; IX 248, 1738
 abbeißen I 9
 abgeschnittener F. I 3; II 1539; IV 478, 1431; V 677f.; VI 950, 960, 1390; VIII 1089
 Abschabsel I 100; III 1151
 abschneiden I 708, 100ff.; V 531
 als Beigabe III 1100
 Nornenspur VI 1122
 rot färben VII 821
 verbrennen II 1592
 vergraben II 1002, 1021; III 1280
 weiße Flecken auf d. F. I 67f.; XI 350, 351
„Fingersäger“ VII 539
Fingerschneider VI 1221
Fingersegen: Irum IV 788
Fingerspitze: abbeißen II 1480
Fingerwurm I 168; VI 1181; VII 15, 1267; VIII 806; IX 46, 846, 855, 856
 s. a. Ungenannt
Fingerwurzel-Krankheit VII 505f.
Fink II 1507ff.
 Blendstein I 1395
 s. a. Ammer, Grünfink, Hänfling, Vogel
Finkauwispier VI 1590
Finken-Wettsingen II 1508
Finkenstein II 1508

Finsternis I 642; II 1509ff.; VI 208, 1493; VIII 643, 1737; IX 544, 740; IX N. 602
 Ägypten I 223
 Brunnen bedecken I 1681
 Mondfinsternis VII 41
 Sonnenfinsternis VII 42
Finzweibl IX N. 1016
Firdusi III 913
Firmicus Maternus, Julius IX 513; IX N. 607, 716
 Planet Jupiter VII 117ff.
 — Mars VII 141ff.
 — Merkur VII 213ff.
 — Mond VII 249ff.
 — Saturnus VII 77ff.
 — Sonne VII 173ff.
 — Venus VII 185ff.
Firminus (Firmin de Bellevall) IX 517
Firmung: Fußtreten III 246
 Ohrfeige VI 1218
Firobigklopfen II 1303
Firstsäule II 1526f.
 Wilenstein IX 602
 s. a. Decke, Balken, Haus
Fisch I 644, 1054, 1545, 1567; II 1528ff.; IV 465; VI 462, 1501; VI 244, 260, 697, 724, 732, 949, 1035, 1457, 1480; VII 1020, 1645; VIII 34, 182, 183, 185, 205, 213f., 221, 534, 778, 793, 825, 840, 858, 884, 892f., 1005, 1295, 1632, 1740; IX N. 540, 1101
 Aal I 1ff.
 Aalraupe I 5
 Adlerfisch X N. 1
 Antonius I 504
 Aphrodisiacum I 529
 arme Seele als F. I 586
 Äsche I 617
 Ätiologie I 650
 Barbe I 910
 Barsch I 928
 Brassen I 1507ff.
 Brüche IX N. 1101
 Butte I 1722
 Eingeweide f. d. Bienenstock I 1239
 Erdbeben-Ursache II 890
 essen II 1032; IV 1548
 Gaogfisch III 289
 Gebäubrot III 404
 Goldfisch III 931

Grundel III 1186
 Hausen III 1567f.
 Hecht III 1608f.
 Hering III 1776f.
 Ichthyomantie IV 638f.
 Karausche IV 983f.
 Karpfen IV 1008f.
 Kaulbarsch IV 1187
 Kill IV 1310
 an d. Kirchentür IV 1418
 Knurrhahn V 28
 Kopf V 211
 Küfer V 754
 Lachs V 884f.
 Leber V 981f., 983
 Maräne V 1595f.
 Meeräsche VI 69
 Meerbersig VI 70
 Meerblauling VI 70f.
 Meerscheißer VI 75
 Neunauge VI 1056f.
 Petersfisch VI 1526f.
 Peterssteine VI 1530
 Pfauenfisch VI 1570
 Plötze VII 295
 Roche VII 743f.
 Rogen IX N. 884
 Schellfisch VII 1028
 Schiffshalter VII 1071
 Schleie VII 1206f.
 Schmerle VII 1236
 Scholle VII 1285
 Schwarzfisch IX N. 505
 als Schwein VI 1406, 1411
 Schweinsfisch VII 1509
 Schwertfisch VII 1546; IX N. 476
 Seebarbe VII 1565
 Seebarsch IX N. 409
 Seelenfisch VIII 821; IX 164
 Seepferdchen IX N. 410f.
 Steinbutt VIII 405
 Sternscher VIII 476f.
 Stichling VIII 477
 Stör VIII 498
 Thunfisch VIII 774
 Torpedo VIII 1017
 Tribian VIII 1146f.
 Tümmel VIII 1185
 Uckelei VIII 1263f.
 Verkleidung als F. VIII 548
 vertreiben d. F. VII 1093
 Wassermann als F. IX 134
 Wels IX 471f.
 Weiterfisch IX 520
 Zelebrant IX 897
 Zuckergast IX 954

- s. a. Einzelartikel
Fisch (Tierzeichen) s. Sternbilder
Fischart, Johann II 1546f.
 Losbücher V 1399
Fischblase-Orakel VI 1279
fischen II 1549ff.
 mittags VI 406
Fischer I 497; **II** 1549ff.;
 VII 1034, 1037, 1039;
 VIII 655, 1564; IX N.
 673
 Andreastag I 404
 Bartholomäus I 934
 durchkriechen II 496
 feuriger F. IX 135
 Hummel-Orakel IV 470
 Johanni IV 725
 Kehrlicht IV 1227
 Kreuzumtragen V 507
 Kruzifix z. Anlocken d.
 Fische V 641
 Nähverbot VI 939
 Nonne VI 1116
 Petrus VI 1538f.
 Priester im Angang VII 323
 Schädelzauber V 207
 Schlangenzauber VII 1149
 Trankopfer VIII 1118
 s. a. Fährmann, laichen,
 Netz, Priester
Fischereirecht II 1566f.
Fischerfrauenfastnacht II
 1565f.
Fischerkirbe II 1564
Fischerkönig II 1568
Fischerlade II 1567
Fischermarke III 1573f.
Fischermeler II 1566; V
 393
Fischernetz II 1553f.; VI
 819
Fischersegen II 1555
Fischerstechen II 1563f.
Fischkobold I 1630
Fischkönig VIII 845
Fischmahl V 1505
Fischmutter IX 92
Fischotter II 1569f.; VIII
 873
Fisch-Schuppen II 1371
Fischtanzen II 1529
Fistel VII 422, 1491
Fistermeier (Laubenmaske)
 II 1570f., 1700
Fitler (wilder Jäger) II 1571
Fitzbohnenkraut I 1164
fitzeln VII 1108
- Fitzner, Heinrich, Weissager**
 IX 366; IX N. 72f.
fixe Idee VIII 598
Fixstern s. Stern
Fjandafaela II 558
Flachs I 1377, 1534, 1617;
 II 716; III 326; IV 162;
 V 1650; VI 240, 358, 429,
 1536; VII 1023, 1037,
 1468, 1563; VIII 320,
 321, 322, 337, 371, 432f.,
 556, 1097, 1335, 1356,
 1374, 1424, 1518; IX
 58, 61, 231, 252, 985;
 IX N. 998, 1061
 im alten Jahr verspinnen
 VI 1033
 Antoniflachs I 507
 Antoniusbrot VI 1047
 f. d. Armen I 272
 Aufforderung zum Wachsen
 V 1185f.
 im Brautkranz V 414
 Feuerscheibenzauber VII
 471
 Frau als Fruchtbarkeits-
 symbol II 1767
 Garn III 299ff.
 Gemeinschaftsmahl beim
 F.-Brechen V 1500
 Harn III 1476
 Frau Holle VI 1482, 1483
 Holunder-Zauber IV 269
 Honig IV 298
 Johannisfeuer IV 736, 741
 Kuchen f. d. Ernte V 669
 lachen bei d. Ernte V 871
 Laurentius V 929
 Magdalenenstag V 1685
 „Maier“ VI 1375
 Nacktheit VI 850f.
 Neujahr VI 1026
 Petri Stuhlfeier VI 1533
 Reiser aus d. Schmuck des
 Maikönigs V 1536
 säen II 1767; V 1550; VIII
 321; IX 686
 Schaukelzauber VII 1017
 Schlittensfahren III 865
 schnellen IX N. 272
 „schrecken“ IV 848; V 1192
 Semmel in Milch essen an
 Lichtmeß, damit der F.
 gerät V 1267
 singen b. F.-reinigen IX
 N. 453
 wälzen im F. I 824
 Werg verbrennen I 1492f.

- s. a. Lein, landwirtschaftl.
 Segen, Rocken, spinnen
Flachskind V 286
Flachslagen II 288
Flachsmutter V 1195
Flachsopfer I 208, 1299f.;
 II 980
Flachspuppe VII 392
Flachssegen V 897
Flachsziehen II 611
Flachszool V 669; VIII
 218
Flachszopf V 1188
Fladen II 1571f.; VII 1678;
 VIII 720
 Flammfladen I 768; V 655
 f. d. Kuh V 777
 s. a. Gebäck, Ostern, Weiß-
 brot
Fladenbrot I 1590
Flagellantismus VIII 567
Flamme II 1389ff., 1406ff.
 blaue Fl. VI 1515
 Grab-Fl. IX N. 556
 Lychnomantie V 1471ff.
 Pest als blaue Fl. VI 1505
 Schatzflamme V 1731
 s. a. Feuer, Feuersbrunst,
 Kerze, Licht
Flammenreich VI 693
Flammenschrift IX N. 302
flammeum VII 1210
Flammenschkuchen I 769; V
 655
Flasche II 1573; VIII 581
 Tränenkrüglein VIII 1107f.
 mit Wein IX 293
 s. a. Glas
Flaschengeist (Flaschen-
 teufel) I 320, 1260f.,
 1359; II 1573ff.; III 516,
 1568, 1790; IV 404,
 1182f.; V 636; VI 1590,
 599
 auskehren IV 1223
 Mönch VI 474
 s. a. bannen, Geisterbann,
 Hausgeist
Flaschenkürbis V 839
Flechten (d. Fichte u. Kie-
 fer) I 728, 1412; II 1577f.
Flechten (Krankheit) II
 1579; VI 1390, 904, 934,
 935, 1158; VII 958; VIII
 124, 335, 365, 517, 541,
 542, 810; IX 447
Flecken VIII 1000, 1003,
 1027

- blaue F. I 1375
 Totenmal VIII 1086
Fleckenknabenkraut IV
 1561
Fledermaus I 30, 924, 1409;
 II 705, 1357, 1372; II
 1579ff.; III 4; V 331,
 760; VI 32, 461, 787,
 1332, 1387; VII 382,
 1041, 1239, 1388, 1401,
 1530; VIII 647, 668, 783,
 798, 801, 804, 823, 836,
 868, 869, 874, 876, 995,
 1199, 1290, 1459, 1559,
 1733
 Asche d. Fl. VI 283
 Auge als Amulett I 702
 — f. Kegelzauber IV 1207
 Blut I 526, 1437; VI 1628;
 VIII 1116; IX N. 329
 Fluchtorakel II 1657
 Geldzauber III 1620
 Haar 1241, 1252
 Herz der Fl. V 1287; VII
 813
 d. Kaufmanns IV 1160
 Leber der Fl. V 982
 schreiben auf d. Fl.-Flügel
 IX N. 331, 364
 Teufel als Fl. I 1152
 im Vichzauber V 688
Fledermausstein s. Schwal-
benstein
Flederwisch II 1598; VI 913
Flegel s. dreschen
Flegelhenke V 313; VIII
 432
Flegelhenkeschlagen II
 463
Flegellöse II 465; V 1499
Flegelmahlzeit V 1499
Fleisch II 1598ff.; VI 260,
 948, 1426, 1555, 1556;
 VII 1645; VIII 187, 188,
 365, 431, 638, 708, 1351;
 IX 150, 989; IX N. 506,
 513, 541
 d. Aales gegen Auszehrung
 I 3
 des Adlers I 184
 Amselfleisch I 373
 f. arme Seele IX N. 540
 Badewasser mit Abkochung
 von Fl. I 833
 Bärenfleisch I 884
 Biberfleisch I 1220
 Bockfleisch VIII 195
 Braten s. d.

- braten am Osterfeuer VI
 1335
 des Bussards I 1716f.
 Diebstahl d. Zwerge IX
 N. 1066
 Eberfleisch IX 626, 627
 Ente I 528
 erbeutetes Fl. I 1188
 Eselsfleisch II 1006
 essen II 1030; V 1713
 f. Fastnacht II 1257
 Fleischtage IX 689
 Floh II 1632
 gefundenes Fl. II 1474
 geweihtes Fl. VI 1348
 Hasenfleisch I 526; III
 1505f., 1521
 f. Heilzauber V 1066
 Hirschfleisch I 526
 mit Honig V 1087
 Hundefleisch IV 481
 gegen Hundswut VI 1345
 Igelfleisch IV 670
 Iltisfleisch IV 673
 Jägerfleisch VI 223
 Kalbfleisch IV 920
 d. Katze IV 1111, 1121
 des Kauzes IV 1196
 kochen V 49ff.
 Krähenfleisch V 368, 370
 des Krammetsvogels V 371
 gegen Krebs V 456
 d. Krokodils V 599
 Luchsfleisch V 1441
 Menschenfleisch als Ge-
 schenk des wilden Jägers
 IX 634
 Murmeltier VI 631
 Ochsenfleisch VI 1181; VII
 698; VIII 485
 Opfer II 1615; VI 361;
 VIII 164, 757, 904, 1097
 im Osterkuchen VI 1325
 des Papageis VI 1387
 Pferdefleisch I 1477; VI
 1638, 1645, 1652ff.,
 1671ff.; VIII 162, 902;
 IX 629; IX N. 181
 für d. Priester V 193
 Rabenfleisch VII 453
 Ratten-F. VII 520
 d. Rebhuhns VII 550
 Rehfleisch V 797; VII 619
 Rindfleisch I 735; VII 700,
 1532; VIII 365, 366
 Robben-Fl. VII 742
 rohes Fleisch essen I 446f.;
 II 1601; V 797
- d. Schildkröte VII 1073
 Schlangenfleisch VII 1149,
 1165, 1166, 1170, 1184;
 VIII 177
 schneiden IX N. 973
 Schwalben-F. III 1394
 Schweinefleisch VI 1035;
 VII 530, 1480, 1485,
 1491, 1502f.; VIII 1161;
 IX 867; IX N. 511, 525,
 884, 885, 938, 1066, 1067
 d. Seeigels IX N. 410
 Singvogel-F. VIII 5, 486
 Spatzenfleisch VIII 237f.,
 254
 Speiseverbot II 1237f.; III
 116; VIII 201f.
 Sperber-Fleisch VIII 234
 Stachelschwein-Fleisch
 VIII 352
 Stenzmarin VIII 428
 Storchenfleisch VIII 505
 Tauben-Fl. VIII 696, 698f.
 f. d. Tier-Stern VI 223
 Wieselfleisch IX 599
 Wolfsfleisch IX 768, 769,
 774, 778
 Ziegenfleisch IX 902, 903
 s. a. essen, Festessen, Gans,
 Kuh, schlachten, Speck,
 Speise, Vieh u. d. Einzel-
 artikel
Fleischbrühe V 502; IX
 N. 886f.
Fleischer s. Metzger
Fleischer, Anna, Prophetin
 IX N. 74
Fleischtage IX 689
 s. a. Dienstag, Donnerstag,
 Wochentage
Fleischwurm IX 848
flicken VII 1377; IX 153
 s. a. nähen
Flieder, türkischer I 1247,
 1484; II 1620f.; IV 715;
 VI 258, 1058, 1064; VII
 1108; VIII 117, 1587
 Fieberübertragung I 13
 s. a. Holunder
Fliege II 1621ff., 1636; VI
 237, 1237; VIII 342, 613,
 639, 737, 801, 832, 854,
 878, 933, 1050, 1297,
 1450, 1499, 1542, 1550
 eherner Fl. VIII 1666f.
 Geisterfliege III 528
 im Sensenbaum V 1487
 Teufel als F. I 1152

- Wetterfliege IX 523
 s. a. Insekten, Ungeziefer
Fliegenbaal I 1030
fliegender Holländer III 544; IX N. 154
Fliegenfänger IX N. 111
Fliegenpilz VII 29f., 806
Fliegenteufel II 1626
Fließeler IX 659
fließend VI 246; VII 1223, 1323, 1490, 1538; VIII 647, 706, 728, 747, 1117, 1410, 1458, 1583; IX 82, 90, 109, 113, 148, 166, 249, 336, 566
 s. a. Brunnen, Fluß, Quelle, Wasser usw.
Flinte: enthexen VIII 1094
 f. Freischuß III 5
Käsezauber IV 1061
 ölen VI 1242
Schlangenzauber VII 1149
Spinne in d. Fl. VIII 276
verhexen VIII 1324
Zigeuner-Fl. VII 1070
 s. a. Freischütz, Gewehr, Jäger, Soldat
Flintstein s. Feuerstein
Flitterbraut VII 1261
Flittergold VI 83, 1365
Flitterpell V 412
Flitterwochen IV 1057; V 852; VIII 577, IX 203, 687
 witteburetsweke I 1592
 s. a. Hochzeit, Ehe
Flockenblume II 1630f.
Floh I 1576; II 548, 1631ff.; III 176, 1362; IV 1220f.; V 934; VI 322, 1346; VII 1439; VIII 876, 877, 922; IX N. 493
 vertreiben II 923; III 129; V 806; VI 853f.; VII 1203
Flohknöterich V 24; VIII 749
Flohkraut I 537
Flohkrebs IX 124
Flohsuppe IX N. 11
Flor, am Hut IV 538
Floralla I 1349; VI 872
Florettband I 871
Florian, kathol. Feuerheiliger II 1635f.; VIII 965
Florianstag VII 528; IX N. 263
 Feuer anmachen VI 1376
Flurumgang II 1677
Robbenflosse VII 743
Florilegien IX N. 598, 787
Flössel IX 206
Flöte IV 1241; VI 1577ff.; VII 995
 Entstehung VI 1597
flöten VI 1577ff.
Flötenspieler IX 796
Flöter (Regenpfeifer) IX N. 5f.
flottmachen IX 41
Fluch I 1121; II 1636ff.; III 479, 513; IV 278, 599, 783; V 1192, 1464, 1504; VI 512, 513f.; VII 543, 969, 970f., 1033, 1034, 1037, 1184; VIII 414, 419, 517, 787, 935, 1048, 1406, 1512, 1582; IX 38, 182; IX N. 809
 des fremden Besitzes I 1154
 des Bettlers I 1195
Biene, Verbot des Fl. vor d. B. I 1229
Donnerfluch II 324f.
 des Fuhrmanns III 198f.
Geigenspiel III 470
Hammer III 1373
 d. Hirten IV 126
 b. Kartenspiel IV 1020
 lahm V 888
 d. Mutter VI 698
Fluchrunen II 1641
Flucht II 1653ff.
 magische Fl. II 1655
Fluchtafel V 796; IX N. 364f., 382
Flug (fliegen) II 1657ff.
 des Adlers I 178
 des Kranichs V 376
 Mantelfahrt V 1591ff.
 des Marienkäfers V 1698, 1699
 umfliegen VIII 1314f.
 s. a. Hexe, Luftfahrt, Mantelfahrt
Flugasche VIII 732
Flugbrand IX 467
Flügel des Adlers I 184
 d. Libelle V 1240
 des Pferdes VI 1605
 Rabenflügel VI 453
 s. a. Feder, Vogel
Flügeldrachen II 391
Flügelhaube III 1549
Flugesche I 1740
Flugfeuer VI 110

- Flughemd** II 1672
Flugmantel V 1580
Flugring II 1672
Flugsalbe II 1659, 1666, 1669, 1676f.; III 1884
Flugschriften: Kometenflugschriften V 141f.
Flugsommer I 353
Flugzeug IV 959
Flühlblume I 725
Flühlerteufel I 889
Flunder s. Scholle
Flunderdarm VII 1389
Flurnamen IX N. 215ff.
Flurumgang II 1677ff.; 1766; III 147, 165f., 442, 1152; V 929; VIII 564, 1374f., 1397, 1444; IX N. 450
Markustag V 1704
 s. a. Bittgang, Prozession, Umwandlung
flüstern I 1159; II 1696f.; IX N. 438
 d. Freimaurer III 37
 s. a. murmeln
Flüsterverse VI 629
Fluß (Krankheit) II 1694f.
Fluß II 1681ff.
 Entstehung II 1693f.
Flintenweihe III 7
Kuchenorakel V 675
Menschenopfer VI 166
Paradiesfluß VI 1420f., 1435, 1437, 1443, 1458ff.; IX N. 360
Totenstrom VII 1569
 unterirdischer Fl. VI 1412, 1413
Zwergen-Überfahrt IX N. 1103
 s. a. Brücke, fließend, Wasser
Flußbarsch I 928
Flußhund II 1569
Flut u. Ebbe II 513ff.
Flutsage s. Sintflut
Foast-Raumnacht VII 530
Fochaz II 1572; III 323; IX 277
Focke (Erntebrauch) II 1698f.
 s. a. Erntekrone, letzte Garbe
Fohlen II 1700; VI 1599
 Farbe II 1197
 s. a. Pferd
Fohlenhemd VI 1647
Fohlenmonat V 1727

- Föhn** II 1701ff.
 s. a. Wind
Föhre s. Kiefer
Folter VII 569f.; IX N. 817
 Dismas et Gestas II 300
 Bienenkönigin essen I 1246
 Haube III 1549
 f. d. Hexe III 1857; V 901
 in Kleidern, geweihten IV 1472
 des Laurentius V 924, 925
 Rad VII 464, 487
 s. a. Gottesurteil, Strafe
Forelle II 1704f.; VII 604, 1118; IX N. 274
 angekettete F. IV 1282
 mit Schwert-Zeichnung IX N. 247
 s. a. Fisch
Forellenkitzeln II 1551
Forke VII 954
 s. a. Mistgabel
Formel s. Beschwörung, Segen
Forneus (Dämon) II 1706
Forniotr (Urriese) IX 630
 v. Forstner: Riesenseeschlange IX N. 412f.
Fortuna V 959
 Kugel V 755
Fortunatusrad IV 144
Fossilien II 1706f.
Fra Angelo IX 414
Fra Liberto IX 424, 425
fragen I 755; II 1723; IV 1148; VI 787; VIII 971, 1012, 1406, 1469f.; IX 157; IX N. 809
 Geister I 509
 nach Kirchenbesuch IV 1411
 Reisenden fr. VII 641
 Schlafenden ausfr. VII 1377
Totenbefragung VIII 1053f.
 Wilde IX N. 974
 wilde Weiber IX N. 985
 nach d. Zeit fr. IX 891
 s. a. Rätsel
Frais (Krankheit) II 1724ff.; III 578, 1197, 1735; VI 1641; VII 768, 854, 967, 1269, 1291, 1372, 1494; VIII 1501; IX 883; IX N. 359
 Alabasterwasser I 238
 schlagen I 1142
Spielkarten IV 1022
Segen V 379; VII 1259
 s. a. Epilepsie
Fraisbrief II 1729
 s. a. Segen
Fraisbänder II 1727
Fraisengarn III 301
Fraisensteine (Amulett f. Heilzauber) II 1726, 1729
Fraiskräuter II 1727
Fraiskreuz V 481, 546
Fraisperlen VI 1698
Fraischlüssel II 723
Fräule IX N. 462
Francesco da Meleto IX 417
 — da Montepulciano IX 417
Franciscus Hespanus, Prophet IX N. 75
Franck, Sebastian II 1729f.; V 441
Frankfurter Häublein III 1549
Franz (Franziskus) v. Assisi VII 300; IX N. 378
 Geschriebenes IX N. 314
Franzbranntwein I 1505
Franziskaner II 1731; VI 474; VII 1006
 Joachiten IX 400
 s. a. Exkommunikation, Exorzismus, Kapuziner, Mönch, Priester
Franzosen (als Vertreiber v. Geistern) II 1732; IX N. 197, 202
Franzosen (Krankheit) II 1731f.; VII 416
 s. a. Geschlechtskrankheiten
Franzosenkreuz I 1303, 1304
Franzosen-Öl VIII 386
Fratzen schneiden II 1052
Frau (Weib) II 1732ff.; III 1792f.; VIII 1504, 1505, 1520, 1521, 1522, 1523, 1525
 Alfrauen I 262
 Angang I 422; IV 579, 1166; VI 578
 Bewertung d. F. bei Germanen u. Juden IV 1379, 1383
 blaue F. I 1372
 brauen I 1513f.
 Brockengespenst I 1581
 fahrende F. VII 696
Inkubus IV 695
Korndämon V 254f.
Kronenbaum herbeischaffen V 486
Leichenfrau V 1068, 1114
Leinsaat V 1184f.
Losbefragung V 1361
 losbitten IX N. 827
Lösungsrecht IX N. 827f.
Märzenfräulein V 1728
Meidung der heiligen Berge I 1047
 im Mond VI 510ff., 532f.
 VIII 62, 472
 Name VI 963
 Pate III 791
 peitschen VI 1472
Pestfrau VI 1508, 1509
 pfeifen VI 1580f.
Pfingstwetlauf VI 1703
Priester entweihen VII 310
 Schere als Beigabe IX N. 146
Schlachtenjungfrau IX N. 240ff.
 schlagen VI 871f.
 Schmiede nicht betreten IX N. 266
 in d. Sonne VIII 62
 sterbende F. VIII 454
 v. Teufel besessen IX N. 475
 Tod als F. VIII 978
 Überfall auf Frauen durch d. Wolf IX 725, 731
 unfruchtbare Fr. VIII 1602
 Vegetations-F. VIII 1527
 Verhalten d. Fr. während des Krieges V 567
 Vorrechte im Schaltjahr VII 996
 weissagende Fr. IX N. 531
 wilde F. IV 179
 Witwe IX 668ff.
 zweite Ehefrau IX 681f.
 Zwiebeln jäten IX 965
 s. a. altes Weib, Braut, Ehe, Hebamme, Hexe, Hochzeit, Mutter, Pate, Wochnerin, Einzelartikel usw.
Frau Arche VI 608
 — Berta VII 1667; IX N. 929
 — Eckert II 544
 — Ellhorn II 1773
 — Faste II 1772
 — Gant IX N. 1124
 — Gaude IX 27

- Frau Gaue** VII 482; VIII 1202
 — **Gode** I 25, 646; II 690; VII 781; VIII 1662; IX 985
 s. a. Wodan
 — **Harke** II 1154; VI 1405f. VII 781, 929, 1472; IX 985; IX N. 1133
 — **Hasel** I 956; III 1527
 — **Hertje** IX 385
 — **Holle** I 354, 758, 1604; II 1302, 1772; III 146; IV 1351, 1369; V 651, 1650, 1791; VI 598, 699, 705, 780, 1408, 1414, 1478ff., 1572; VII 669, 754, 929, 974, 1214, 1273, 1384, 1463, 1666, 1667; VIII 264, 422, 764, 1475; IX 28, 187, 258, 339, 615, 622, 638, 664, 816; IX 13, 47f.; IX N. 882, 932, 1133
 Bier I 1260
 mit bodenlosem Fuß II 169
 Diana II 196
 Eckart II 542, 543
 Gesang IX N. 462
 Hollenabend VII 921
 Kohle als Geschenk V 81
 weinende Fr. H. IX 321
 — **Hütt** I 653, 1404, 1584, 1599; III 972f., 982; IV 545f.; VII 1637; VIII 421, 1637; IX 442; IX N. 1123
 s. a. Steinverwandlung
 — **Luz** VIII 182
 — **Rose** VII 781; VIII 354
 — **Samstag** VII 920
 — **Sorge** II 1771
 — **Venus** II 541
 — **weiße** s. weiße Frau
 — **Windin** II 1774
 — **Wode** V 272
 — **Wolle** VIII 1638, 1647
Frauenabend s. Weibermomat
Frauenbildtaler III 1591
Frauentistel V 1690
Frauentorn s. Weinrose
Frauentreißiger I 722; II 1775; III 847; V 507, 1677; VII 1650; VIII 28, 648
 Kräuter sammeln I 35
 Kräuterbüschel I 737
- Fraueneis** VI 538, 543, 544
Frauenflachs I 1101, 1103; II 1775f.; V 952; IX 821
 s. a. Beschreikraut, Kräuterbüschel
Frauenhaar III 81; VI 565; VII 1702; IX 563
Frauenhäuser II 1757; IV 507
 Nonnenzopf als Abgabe IX 953
Frauenhemd III 1731, 1743; IV 1316, 1507f.
 s. a. Hemd
Frauenhut IV 532f.
Frauenkäfer V 1697
Frauenkleidung IV 1460, 1507f.
 s. a. Kleidung, Kleider-tausch
Frauenkrankheiten VII 700; VIII 271, 575; IX 357
 Aalraupe als Heilmittel I 5
 Aphrodisiaca I 524ff.
 baden I 850
 Beifuß I 1008
 Bibergeil I 1222
 Dreckapotheke V 347
 Honig IV 309f.
 Hysterolites II 1715
 Klette IV 1529f.
 Mutterkraut VI 702
 Schildkröte VII 1073
 s. a. Gebärmutter, Geschlechtskrankheiten, Volksmedizin u. Einzel-artikel
Frauenkraut III 1490; VI 128; VIII 710
 Quendel VII 419f.
 Raute VII 547
Frauenkrone V 415
Frauenmantel (Pflanze) II 1776f.
Frauenmilch VI 276f.; IX 929
 Schmalz aus F. III 1611
 s. a. Milch
Frauenmorde zur Erlangung des Embryo II 232
Frauennacht s. Nacht
Frauenpantoffel VI 62
Frauenraub II 571f.; IV 150; IX N. 1108f.
Frauenraute VII 542
Frauenschuh (Pflanze) II 1777

- Frauensommer** s. Altweibersommer
Frauentag V 1672
 s. a. Frauentreißiger, Weibermomat
Frauentaler VIII 658
Frauentanz IV 537
Fraufasten-Müeter IX 881
Frauhuldenreihen IX N. 463
Frautafel II 1777f.
Frautragen (Heiligenbild tragen) II 1777f.; III 166
Fräulein: Maria I 1059
 weißes Fr. VI 1511
Freen s. Fria, Frigg
Freibänke I 646
Freibrief III 1; IX N. 816
Freid s. Freyja
Freier VIII 275, 283
 Mädchen als Freier VII 996
 s. a. Brautwerbung, Freiwerber, Verlobung, werben
Freigewehr III 2ff.
Freiheit: Verleihung d. Fr. IX N. 252
Freiheitsbaum III 22f.; VIII 1364
 s. a. Maibaum
Freiheitsberaubung: durch Fingernagel II 1504
Freikraut VI 1
Freikugel I 1504; II 880, 1222, 1446; III 2ff.; IV 44, 764; V 740, 759f.; VI 1027; VII 1060; VIII 1093, 1662; IX N. 494, 820
 Blutkugel I 1445
 s. a. Freischütz
Freilassung VI 1218
Freimann s. Scharfrichter
Freimaurer I 874; III 23ff., 1562; VII 437, 1434; VIII 449, 502, 975, 1108
 aufgekrempte Ärmel I 582
 Bildzauber I 1294
 Geheimschrift IX N. 306
 Jahresopfer IV 597
 Kapitän IX N. 160
 Kerzenorakel IV 1250f.
 als Krähe V 358
 Lebensbaum V 965
 Loskaufen v. Tod IV 1177
 Musik VI 672
 Ritualmord VII 727ff.
 schreiben mit Blut IX N. 316

- Stellvertreter IX N. 316
 Tod des F. VIII 441
Freimaurer (jüd. Spitz-name) III 44f.
Freinächte I 565; III 45
 d. Bilwisschnitter VI 1523
Freisamkraut VIII 481
 s. a. Stiefmütterchen
Freischein III 1
Freischlich VI 1699
Freischöffe VI 197
Freischuß III 2ff.
Freischütz I 49; II 1218; III 2ff., 806f.; IV 7, 1298; V 638, 640; VI 427, 879; VII 464, 1060, 1062; VIII 35, 84, 91; IX 606, 621; IX N. 364
 Hur IV 524f.
 knien IV 1577
 s. a. festmachen, Freikugel, schießen, Wildschütz
Freisen s. Frais, Krankheits-segen
Freispruch: d. Metzger-Lehrlinge VI 230
Freistätte: Fährte als F. II 1150
 Sterbehaus V 1048
 s. a. Asyl
Freitag I 1295; II 266; III 45ff., 106, 676, 902; VI 139, 142, 202, 257, 557, 882, 883, 1058, 1392; VII 808, 850, 871, 921, 935, 1029, 1030, 1031, 1070, 1234, 1441, 1480, 1532, 1627, 1670; VIII 2, 91, 98, 148, 527, 532, 560, 561, 641, 642, 644, 646, 653, 655, 656, 665, 701, 708, 748, 809, 1050, 1125, 1126, 1195, 1211, 1319, 1420, 1432, 1457, 1729; IX 95, 291, 621, 892, 972; IX N. 261, 454, 791, 810, 1054
 Ackerzauber VI 855
 Alraun graben I 318
 Anaël, Erscheinen des I 384
 backen I 771
 Badeverbot I 798, 799, 800
 Bergmönch I 1075
 Biß d. Blindschleiche I 1398
 Blutfreitag I 1352f.
 bromiger F. VII 856

- Bruthenne setzen IV 452
 buttern I 1749
 durchkriechen I 1581
 Elsterzunge lösen II 796
 Erlösung VI 407
 erster F. VI 625
 Essigbereitung II 1061
 Feldzauber gegen Raupen III 1742
 Fiehersgen (-zauber) II 1464; IV 269f.
 Fleischverbot II 1608
 Gebet III 351
 Geburt V 1734
 Gehzauber IV 1319
 Getreide rühren VII 766
 goldener F. III 74
 Haar- u. Nägelschneiden I 106; III 1255
 Handel IV 1137
 Hans Heiling I 653
 Haselwurz III 1544
 Heilung I 35
 Hemd III 1727f., 1737
 Hexensabbat VI 778
 Hirte IV 126
 Hochzeit I 407; IV 166
 Holunder IV 271, 272
 Hühnerauge IV 460
 Hydromantie IV 561
 Jagd IV 580
 Kalb IV 914
 kämmen IV 949
 kehren IV 1233
 Kindsbad I 832
 Kleid IV 1475
 Kohl behacken V 69
 Krankheitsbesprechung V 380
 Kropfsegen V 605
 lachen V 878
 Lotterie V 1430
 mähen V 1486
 Meisterwurz VI 127
 melken VI 140, 142, 143
 Milch verkaufen VI 263
 Nacktheitszauber VI 853
 Nägel schneiden II 1501
 Namenstag VI 966
 Neumond VI 517
 Palmkätzchen holen V 1736
 Quellbad I 839
 Regen VII 598
 reisen VII 638, 639
 säen VII 764
 Schafherde, versunkene VI 403
 Schriftzauber IX N. 332
- spinnen VII 757
 Verkauf IV 1183
 Viehverkauf IV 1164
 Wegwarte ausgraben I 919
 Weihe IX N. 552
 Wein füllen IX 311
 Wetter V 1415
 Wolfsmilch pflücken IX 798
 s. a. Glückstage, Tag, Tagewählerei, Woche
Freitagsgebet III 73ff.
Freitagskuchen III 63
Freiteil III 1084
Freitisch I 646
Freiwerber: Hut IV 536
 s. a. Freier, werben
Freke s. Fria, Frigg
Fremder I 1320; III 75ff.; VI 134f., 313; VI 625, 975; VII 606, 850, 1345, 1087, 1467; VIII 390, 1145, 1153, 1207, 1307, 1574, 1599; IX 17, 105, 260, 675, 866; IX N. 332
 Abwehr durch Besen I 1136
 Bierbrauen I 1517
 binden des F. bei d. Ernte I 1329f.
 Gastfreundschaft III 307ff.
 Hausierer III 1572
 loskaufen IX 974
 Menschenopfer II 966
 Salz als Schutz VII 901
 schelten VII 1035
 s. a. Besuch, Gast, Walen
Freßmontag s. Montag
Freßsucht VIII 128
Freßwurm IX 849
Frettchen VIII 885
Freudenleiche VIII 1007
Freudensonntag V 992; VIII 89
Fremdschaft III 78f.
 Gastfreundschaft III 307ff.
 trennen II 498; IV 1180; VIII 524f.
 s. a. Blutsbrüderschaft, Nachbar, Verwandtschaft
Freundschaftsring VII 715f.
Frevel III 79
 Brot u. Käse IV 1042f.
 Milch VI 252f.
 s. a. Sakrileg
Frey VII 1609; IX 27, 33
Freyja (Freyja) I 659, 1403, 1493; II 333; III 49f., 79ff., 82, 105, 146, 705;

- V 566, 569, 1650, 1690;
VII 921, 1610; VIII
1118, 1517; IX 33; IX
N. 242, 886, 932
Eber II 517, 518
Schmuck d. F. VII 1256
Tränen um Odin IX 317
s. a. Frigg, Fria
Freyr I 511; III 80, 82f.,
113f., 146, 725; VI 1009,
1178; VII 698; VIII 436,
904, 1517; IX 614; IX
N. 886
Schiff VI 743; IX N. 155
Freyung I 646
Frick (Fria, Frigg) III 107,
108, 109
Fridolin (kathol. Viehheili-
ger) III 83f.; IX N. 6, 7
Friedauf II 1486
Friede III 84ff.; IX N. 355
ewiger Fr. II 1095f.
s. a. Asyl, friedlos
Friedensbrecher III 86
Friedensfürst V 1020
Friedenskuß V 844, 849f.
Friedensschluß: Stab mit
weißen Federn IX 355
Friedenstag III 1420
Friedhof III 86ff.; VI 1309,
1711; VII 6346, 1009
Calvinist III
Eheorakel I 1011
Erde s. Friedhoferde
Hegung III 1630
Heilzauber VI 433f.
Klagegeschrei u. Fleisch-
essen V 50
Kröte auf dem Fr. V 628
Lotteriezauber VI 880
Mehlopfer VI 97, 1689
Mittagsgespenst VI 406
Mitternacht VI 427
Moos holen VI 1029
nachts am F. vorbeigehen
VI 789
Namen, den eigenen, rufen
VI 1027
Palmsonntag, Geschenk VI
1386
Pestanger VI 1500
pfeifen VI 1586f.
Pferdebegräbnis VI 1672
Rosengarten VII 778,
784f.; IX N. 113
Schellkraut vom F. VII
1030
Seelenvogel VII 1573
Spiegel vergraben IX N.
533
Spielmann IX N. 578
Tanz auf d. F. VIII 1099
Teufelsbeschwörung I 1127
Unschuldigen-Gottesacker
VIII 1446
Zypresse IX 993
s. a. Begräbnis, Grab,
Kirchhof, Nachzehrer,
Toter, Wiedergänger
Friedhoferde I 148; III
95ff.
f. d. Acker I 159; II 902,
903; III 427; VI 855; VII
938
Friedhofsläuse IV 947
Friedhofspflanzen III 98f.
s. a. Grabblumen
Friedhofswache III 92
friedlos III 85; V 1010; VIII
1547
Ende d. Friedlosigkeit durch
Eheschluß II 586
Wöchnerin, tote IX 710
s. a. Asyl, Friede, Recht
friedlos legen VIII 1141f.
Friedrich d. Gr. III 99ff.,
1698; IX 406f., 408
— Rotbart VI 508, 509, 511
Friesel II 1724
s. a. Frai
Friesen: Endschlacht IX
451ff.
Frigg I 667; III 79, 80,
103ff., 1305; VI 401;
VII 753, 1610
s. a. Freya
Fria III 103ff.
s. a. Freya
Frikke s. Fria, Frigg
Fritschl (Fastnachtsmaske)
III 112f.; V 1813; IX 6f.
Frô (Gott) II 1391; Iyl
113ff.; VI 1178; VII
832
„Froasenpfoadl“ VII 817
Frodi III 929
Fröhlich, Eva Margarete,
Prophetin IX N. 75
Frohsinn: Schriftzauber IX
N. 351
fromm II 1058; VII 10 61
Fromntag II 434
Fronbote VIII 121
Fronfasten III 115ff.
Frau Faste II 1233

- Fronfastenweiber** VI 1019
Fronleichnam III 120 ff.
VII 1066; VIII 1128
Erlenrute II 922
Kalmus IV 935
Kornblume V 247; VI 973
Kranz V 396f.
Mauerpfeffer VI 1
Rettich VII 680
Sadebaum VII 870
Schutz-Zweige I 1410
weiße Farbe IX 355f.
Frontanz V 672
Frosch (Geschwulst) III 142f.
Frosch (Tier) I 164; III
124ff.; IV 134f., 1352;
V 628, 630, 850, 882;
VI 932; VII 1669, 604;
1150, 1218, 1219, 1382,
VIII 34, 316, 340, 805,
821, 829, 830, 836, 840,
882, 911, 919f., 994,
1050, 1458, 1607, 1633;
IX 855; IX N. 596
im Ameisenhaufen I 362
arme Seele als F. I 587
erster F. IX 324
fangen I 1430
Fieberzettelszauber I 123
Geschwür-Heilung III 763
Gichtübertragung III 838
Laich zum Händewaschen
III 1390, 1391
nach Jerusalem treiben I
342
Leber d. F. V 982f.
im Leib einen F. haben III
340
Liebeszauber IV 1495;
V 1292, 1454
Lunge u. Leber V 1458
im Milchgefäß VI 134
aus d. Mund springender F.
VI 624
Osterwasserzauber VI 1357
Pest-Mittel VI 1513
Verkaufszauber IV 1160
Wasser-F. IX 133
weinender F. IX 319
Zahnweh auf Frosch über-
tragen IX 880
Zauber Knochen V 8
s. a. Kröte, Tier
Froschbiß IX 134
Froschkönig III 142; VIII
845, 1650
Froschlaich I 1458f.; III
139, 762, 1390; IV 996

- Froschmaske** III 129
Froschmeuseler VIII 779
Frosch-Schinder III 129;
VII 1077
Froschstein II 1718; V 760
Froschtanz VIII 949
Frost III 143f.
s. a. Winter
Frostbeulen III 144; VII
833, 1276; IX 113, 357
Frouhas (Kinderschreck) III
144
Frouwa (Göttin) III 80, 81
fruchtbar III 145ff.
s. a. Fruchtbarkeitszauber
Fruchtbarkeitsdämon III
145; IV 1538f.; IX 635f.
Fruchtbarkeitssymbol III
153f.; VI 450; IX 464f.
Fruchtbarkeitszauber
I 392; II 456, 458f., 954,
957; 1112f.; III 147ff.,
165
Chridiglade II 58
Dienstboten II 286
durchziehen II 498
Ecke II 548f.
Ei II 595ff.
Eiche II 648f.
Eierschalen II 686f.
Erbse II 878f.
Ernte II 941, 947, 948
Fastnacht II 1255
Fisch II 1529, 1542
Fistemeier II 1570f.
beim Flachssäen V 1182f.
Flurumgang II 1679f.
Frau, Einfluß II 1752,
1765f.
Fuchs-Eingeweide III 194
Funkensonntag III 212
Fuß III 230
Gebärmutter III 344
Gebildbrot III 377ff., 401f.
Geschlechtsteile III 731f.
Grabkreuz III 1107
Grasausläuten III 1119f.
Gräuflete III 1125
grün III 1184
Gundermann III 1205
Haare u. Fingernägel
I 113f.
Hafer III 1302f.
Handwerker III 1426f.
Hasel III 1535
Hemd III 1723; IV 1491
Herd III 1774f.
Hinterer IV 67
Hirse IV 117
Hochzeit IV 169
Höhle IV 182
Honig IV 298f.
Hose IV 402
Johanni IV 713f.
Johannisfeuer IV 733f., 741
Judasfeuer IV 806
Jungfrau IV 847f.
Kälberquecken IV 127
Kampf IV 954f.
Karfreitag IV 994f.
Karsamstag IV 1012
Katzenmusik IV 1128f.
Kegel IV 1209
Kirschbaum IV 1429
Kleiderstauch IV 1516
klopfen IT 1543ff.
Kohle V 75f.
Kohl setzen V 64
Krapfen V 431
Kuß V 853
Lebensrute V 971f.
Lied IX N. 431, 437f., 450
beim Mähen V 1487
Menschenopfer VI 167f.
Obst pflücken IV 1299,
1334
Obstbaum VI 1168f.
Osterlamm VI 1340
Puppe VII 394f.
schnellen IX N. 272
Schrift IX N. 342f.
Schwein VII 1486
springen VIII 320ff.
Stein VIII 386f.
steinigen VIII 414
Tanz um d. Stein VIII
398f.
Tau VIII 686f.
Teig VIII 722f.
Tierverskleidung VIII 947
Tötung VIII 1046
umreiten (s. a. Umwand-
lung) des Ackers V 10
waschen IX 102
Weihnachten IX N. 932f.
weiße Farbe IX 340
Zwiesel IX 974f.
s. a. Acker, nackt, Opfer,
Wachstum u. Einzelar-
tikel
Früchte II 977f.; VI 1426,
1427; IX N. 408
s. a. Garten, Obst, Ernte
u. Einzelartikel
Fruchtkuchen V 669
Fruchtstein II 1707
Frühgeburt IX 448
Frühjahr III 153
Wetter V 1417
Frühling III 153ff.; IV 612
April I 556f.
baden I 812f.
Ballspiel I 859f.
Benediktstag I 1032
Biene I 1249f.
blaue Blume I 1375
Braut I 1533
Gertrud III 703
Hirtenfest IV 134f.
Lied IX N. 447
Mähnebrod V 1507
Maikäfer einholen V 1532
Pflugziehen VII 6
s. a. Frühlingsfeste, Jahres-
zeit, Monat, Ostern, Zeit
u. Einzelartikel
Frühlingsanfang III 649;
VI 1532
Marthentag V 1708
Frühling anbeten III 170
Frühlingsblumen III 157,
160f.
Knabenkräuter IV 1555ff.
Märzglöckchen V 1741
Schlehndorn VII 1203
Veilchen VIII 1537f.
s. a. Dotterblume, Enzian,
Erdbeere, Gundelrebe,
Knabenkraut, Küchen-
schelle, Lerchensporn,
Maßliebchen, Nießwurz,
Schlüsselblume, Schnee-
glöckchen, Seidelbast,
Windröschen usw.
Frühlingsboten III 156f.
Frühlingsfeier: Gregorius
III 1128
Frühlingsfeste III 161ff.;
VIII 26
Honig IV 301f.
Katzenritter IV 1115
Kinderbischof IV 1342
Kleidertausch IV 1517
Kranz V 388
Kreuzblume V 500
Langschläfer-Verspottung
V 903f.
Maibaum V 1515ff.
Maibraut V 1524f.
Maigraf V 1528f.
Maitag V 1542f.
Nerthus VI 1010
Ostern VI 1311, 1313f.
Schiffsumzug IX N. 160f.

Schulfest IX N. 395f.
 Sechseläuten VII 1557f.
 Sonnenrad VIII 72
 s. a. Feste, Frühling, Früh-
 lingsfeier, Jahreszeit, Mo-
 nat
Frühlingsfeuer II 1111; III
 170f.
 s. a. Acker, Brandopfer
Frühlingskräuter III 169
 Kuhschelle V 790f.
 Kuchen aus F. V 671
 Lerchensporn V 1221f.
 s. a. Kräuterbüschel
Frühlingsmahl V 1495f.
Frühlingsspiele III 163f.
Fuchs III 144, 174ff., 1514;
 VI 957; VII 429, 836f.,
 1272, 1428; VIII 795,
 796, 802, 812, 813, 814,
 821, 833, 837, 841, 883,
 888, 940, 1023, 1201,
 1365, 1385, 1413, 1632,
 1639; IX 15, 49, 98, 726,
 984
 Fell VIII 949
 füttern IX N. 893
 Gebäck für d. F. VIII 860
 getrockneter F. VII 832
 Hexe als F. I 784
 Kopf des F. für Bienen-
 zauber I 1243
 Korndämon V 257
 Körperteile des F. als
 Aphrodisiacum I 526
 Leber des F. V 982, 983
 Lunge des F. V 1457
 Nebel als F. VI 991
 Opfer IX N. 39
 Osterei VI 1329
 Speisen für d. F. VI 1348
 als Wespentöter IX 506
 Wursthaut als Abwehr IX
 868
 s. a. Tier
Fuchsbad VIII 841
Fuchsfell VIII 949
Fuchskralle VIII 1331
Fuchsschäfer I 933
Fuchsschwanz VII 494,
 1430; VIII 1171
Fuchssonntag II 1246
Fuchtelmann (Irrlicht) III
 197, 202
 fuen s. schlagen
Fuga Daemonum s. Hartheu
 führen: umführen VIII
 1315ff.

Fuhrleutjahrtag III 210
Fuhrmann (Sternbild) IX
 N. 670, 679
Fuhrmann III 197ff., 517;
 VII 639, 641
 Brot anschneiden I 456
 ewiger F. II 1090f.; IV
 1369; VI 803
 d. Geisterkutsche III 530ff.
 Katze IV 1113
 rauchen VII 528
 Wagen festmachen IX 41
 d. Zwerge IX N. 1103
 s. a. fahren, Wagen
Fulk s. Fria, Frigg
Fuhrmannslöser I 1603
Fulgentius I 1338
Fulla (Göttin) I 125; III
 210f.; VII 17
Füllhorn IV 326
Fund s. finden
Fündekugel V 756
fünf I 297, 300, 593, 843, 867,
 887, 1548, 1550, 1647; II
 1610, 1621; III 576; IV
 33, 728, 730, 1197, 1297,
 1304, 1579, 1580; V 429,
 526, 569, 928, 1165, 1369,
 1386, 1428, 1523; VI 10,
 380, 491, 1058, 1242,
 1274, 1337, 1451; VII 3,
 9, 546, 650, 819, 970,
 1029, 1236, 1256, 1339,
 1545, 1624, 1672, 1702;
 VIII 75, 215, 248, 347,
 378, 388, 389, 527, 532,
 746, 982, 1167, 1362,
 1377, 1406, 1434, 1436,
 IX 11, 221, 341, 449;
 558, 562, 853; IX N. 63,
 209, 249, 425, 520, 523
 s. a. Zahlen
Fünffingerkraut II 1497f.;
 III 1105f., 1491; IV 715;
 VI 1063; VII 1537; VIII
 1582f.; IX 499
fünfhundert VI 1432
 s. a. Zahlen
Fünfklee IV 1450, 1456
Fünfort VIII 1199
fünfundvierzig VII 479
fünfundzwanzig III 603
fünfzehn I 1300; II 1417;
 IV 880; VII 1128; IX 11,
 929; IX N. 1108
fünfzig V 489; VI 570; VIII
 1586; IX 894; IX N.
 440, 931
Funken II 728, 1395, 1437f.;
 VII 649, 858; VIII 1554;
 IX N. 1002
Funkenbaum IX N. 826
Funkenkranz III 1765
Funkenküchlein III 214
Funkenring I 1565, 1569; V
 667; VII 480
Funkenseele III 1798
Funkensonntag I 1490; III
 171, 172, 211ff., 1911;
 IV 805; V 1730; VI 649;
 VIII 89, 1365
 Feuerrad VII 469
 Gebäck III 323
 Gebäckbrot III 390
 Hutzeltag IV 546f.
 Scheibenschlagen VII 1022
 Sternorakel IV 1430
 Tanz I 916f.
 s. a. Hutzeltag, Saateuch-
 ten, Scheibenschlagen
Fuppdöppen VII 851
Fürbitte III 1671
 Bettnäsen I 1197
 beim jüngsten Gericht IV
 891
Furche III 216f., 1629
 — erste F. VI 1724, 1726
 s. a. Acker, Pflug, pflügen,
 Pflugbrot, Pflugziehen
Furcht III 218ff.; VI 739;
 VII 368
 s. a. Angst, Schauder
Furfur (Dämon) III 221
Furie I 1093; II 1203
 Abaddon I 6f.
Fürst: Begnadigungsrecht IX
 N. 831
 Schicksalsbaum IX N. 151
 Schimmel IX N. 172
 weißer s. Weißer Fürst
Fürstensegen, Fürstin s.
 König
Fürstenkrone V 600
Fürtuch VIII 717, 719
Furunkel III 221ff.; VII 532,
 914; IX 220
Fürwitzel III 325; IX 277
Furz III 223f.
Fürziehen I 1135
Füstgemeier II 1570f.; V
 393
Fuß I 1014; III 224ff.; VIII
 1302, 1326f.
 des Adlers I 181f.
 anklopfen mit dem F. I 448
 mit Asche bestreuen II 270

barfuß I 912ff.
 mit Besen abkehren IV 1238
 Besen am F. I 1141
 mit d. Besen berühren IV
 1217
 Bocksklauen IX 925
 Entenfuß d. Ofenmännlein
 VI 1187
 Ferse II 1344
 Gänsefuß als Hausschutz V
 1719
 Geister-F. I 616; III 489
 heben des Neugeborenen IV
 1317
 Hexenfuß IX N. 1114
 Johannistau IV 760
 jucken IV 794, 799
 des Kauzes IV 1196
 Kindsfuß IV 1393f.
 knacken VIII 534
 Krähenfüße V 369
 Krampf-Schutz V 372
 Krötenfuß V 623
 küssen V 846f., 851
 linker F. IX N. 806
 nackt VI 838
 Ochsenfuß VI 1181
 d. Perchta VI 1482
 d. Pestfrau VI 1510
 Pferdefuß VI 1603f., 1615,
 1655f.
 d. Rebhuhns VII 550
 Richter, Haltung d. F. VII
 691
 Sand auf d. F. streuen VII
 938
 Schaffüße f. Badewasser
 I 833
 schaukeln VII 1019
 Schwanenfuß VII 1403
 Tierfuß VIII 827
 Totenfuß V 1052; VIII
 1065, 1067
 treten auf d. F. VII 561
 Verhalten bei Tisch II 1043
 Ziegenfüße IX 931f.
 zusammenbinden der Lei-
 chenfüße V 1054
 Zwergenfuß IX N. 1026,
 1090, 1116
 s. a. Bein, Fußsohle, Fuß-
 spur, Schuh u. Einzel-
 artikel
Fußbad (Fußwaschung) III
 236ff.; IV 303; VI 1317;
 VII 789, 936, 1158; VIII
 1068; IX 103
Fußbodenspalt IX 87
Füßschennatter II 673
Fußkrankheit IX 223
Fußlappen VII 1342
Fußsohle III 238ff.; VII
 1085, 1483; VIII 698,
 1010
 Hering gegen Fieber III
 1779
 mit Liebstocklein einreiben
 V 1298
 rot färben VII 821
 Tier aufbinden VIII 809
 s. a. Fuß
Fußspur (Fußapfen) I 394f.,
 918, 1011, 1104, 1156,
 1696; II 1633, 1687;
 III 93, 240ff., 550, 1743,
 IV 1582; V 1291, 1294;
 VI 841, 925, 1042, 1520,
 956; VII 1310, 1342;
 VIII 154, 691f., 732, 798,
 1556, 1561; IX 937
 d. Anna VIII 644
 der Aurelia I 724
 Blut in d. F. rinnen lassen
 I 1448
 Christi F. I 654f.
 des Diebes II 217; V
 1857
 der Geister I 616
 d. Heugütel III 1822
 d. Hexe III 1915
 d. Magnus V 1481
 d. Maria Magdalena V
 1684
 des Martin V 1709
 des Meineidigen VI 120
 Messerzauber VI 204
 des Michael VI 233
 Nadelzauber V 1077
 d. Pfaffenkellnerin VI 1545
 d. Pferdes III 263

Rasenzauber VII 507f.
 des Ratperonius VII 512
 des Remaculus VII 685
 des Rupert VII 855
 spucken in d. F. VIII 342
 im Stein VIII 391, 393;
 IX N. 188
 des Teufels VI 1593
 Totenspuren VIII 1097f.
 s. a. Fuß
Fußtreten III 243ff., 552
Fußtritt VII 1416
Futterfräulein (Futtermänn-
 chen, -knecht, Kuhfüt-
 terer) III 247; VII 1304
füttern III 248ff.; VII 1468,
 1479
 Baumfüttern IX N. 27
 d. Elemente f. I 1586, IV
 726f., VI 99f., 167; IX
 279; IX N. 40, 506,
 526f., 531f.
 Erde füttern V 670
 Feuer f. I 1488; II 1398f.,
 1423f.; III 1761f.; V
 430, 466, 1491
 d. Glocken VII 774
 d. Hausgeist IV 765
 Haustiere VIII 780
 Herdfeuer I 229
 Hühner IV 451
 Katze VIII 1490
 im Kreis f. VIII 704
 Obstbäume VI 1169
 Pferd des Nikolaus VI
 1099
 Raben VII 452
 Tauben VIII 701
 Vieh VII 708f.
 Vögel VIII 1675
 Wasser V 659f., VI 614
 Wind I 277f., 1363, 1542,
 1619; V 806, 908; VI
 96f., 99f., 511, 553, 631,
 642f.
Futtermännchen III 247;
 VII 1304
 s. a. Futterfräulein
Fylgja II 717; VIII 821; IX
 742, 744; IX N. 141

G

Gabe: Angebinde I 435
für d. Leichensager VIII
988
milde G. I 584
sammeln IV 1129
s. a. Geschenk, Heische-
gang
Gabel I 1619, 1688; III 251f.;
V 483, 779; VI 197, 198,
199, 203, 300; VIII 955,
1192; IX N. 591, 824
im Kuchen V 682
Pfluggabel VI 1725
bei Tisch II 1044
Wünschelrute IX 829, 830

Zwiesel IX 971ff.
— u. Messer III 1313; IV
1054; V 649
s. a. Spitziges
Gäbeln machen III 332
Gäbensammeln IV 1129
Gabriel (Erzengel) III 252
gackern: d. Huhnes IV 450
Gadebär I 896
Gadebasse IX 625; IX N.
871
gadeslot V 1363
Gaffredi s. Gaufridy
Gagat I 191, 192, 741; III
253
Gagelstrauch VI 714
Gaglhenn VIII 192; IX
443
gähnen II 1489; III 253ff.;
V 550f.; VI 599, 1498
s. a. Mund, niesen
Gähwurm IX 849
Gaisblatt VI 345
Galadrot II 21, 22, 23
Galaktit II 1214; III 256f.;
VI 538
Galander (Lerche) III 257f.
Galaxia (Milchfest) VI 258
Galbes, galbat (Zauber-
worte) III 258
Galbrotel VI 1322
Galenos VI 1699
kritische Tage V 596

Galerie couverte VI 80
Galga (Feuerzauberwort) III
258
Galgantwurzel I 532
Galgen III 258ff., 671,
1440ff.; IV 37ff.; VII
956, 1004, 1010; VIII
322, 512, 1401; IX N.
225
f. Goldmacher III 936f.
Schatten IX N. 131
Späne vom G. IX N. 493
Spiegel vergraben IX N.
553
Wolfsgalgen IX 790
s. a. Armsünder, Hin-
gerichteter, hängen, Un-
schuldszeichen
Galgenamulett IV 1161
Galgenberg VII 501
Galgenmännlein I 318, 322;
III 1472, 621; VI 1561;
IX N. 10, 1018
s. a. Alraun
Galgenring VII 719
Galgenstrick II 217; III
808
s. a. Armsünderstrick, Strick
Galinthias. Verwandlung in
Wiesel IX 590, 592
Galitzenstein III 269
Gallapfel III 269ff., VI 237;
VIII 270, 737, 999
s. a. Schlafapfel, Weide
Galle III 271ff., 280; IV
307, 308; VII 743, 744;
VIII 793, 1412; IX 581
Aalgalle I 3
Adlergalle I 185
Bäregalle I 525, 903
Bibergalle I 1220
Bocksgalle I 525; IX 905,
925, 928
d. Fische II 1539
des Geiers III 460
Gelbsucht III 583ff.
d. Hasen III 1524
des Hechtes III 1609f.,
1611

d. Hirsches IV 87
Hundegalle VIII 1410
des Igels IV 670
Kalbsgalle IV 920
Katzengalle IV 1122
des Kauzes IV 1196f.
Krebsgalle V 452
d. Kuh V 784
Löwengalle V 1434
d. Meerblaulings VI 71
d. Meerraben I 1508
Ochsgalle VI 181; IX 855
des Pelikans VI 1476
Pfauengalle VI 1569
Pferdegalle VI 1646
d. Raben VII 455
d. Rebhuhns VII 549
Rehgalle I 527; VII 619
Rindsgalle VII 700
Schafsgalle V 456; VII 981
Schellfisch-G. VII 1028
Schildkröten-G. VII 1073
Schlangeng. VII 1167
d. Schlei VII 1206
d. Schwalbe VII 1394
Schweinsg. VII 1492
d. Seebarsches IX N. 409
Skorpion-G. VIII 19
des Sternschers VII 477
Stiergalle VIII 485
Storchengalle VIII 505
Tauben-G. VIII 693f.
Widdergalle IX 557
Wieselgalle IX 599
Wildschweingalle IX 627
Wolfsgalle IX 777
Zieggalle IX 904
s. a. Eingeweide, Gelb-
sucht
Gallenkraut I 1728
Gallenstein s. Blasenstein
Gallfluß III 278
Galliläuten I 38
Gallus (Begleiter d. Colum-
ban) III 279ff.; VI 811;
IX 799
Galluskorn VIII 1499
Gallustag II 1065; III 279f.;
VI 1237; VII 1080, 1502

Gallwespe III 269
s. a. Gallapfel
Galmeflug VI 1069
galstern (singen, lärmern) III
281
Gamander-Ehrenpreis II
594
Garnasche: Knopf v. d. Ga-
masche V 15
Gambrinus I 1516; III 282f.,
285f.
Gamsbart III 631
Gamshimmel VI 1405; VIII
927
Gamskugel I 1206, 1207
Gandermur VIII 1687
Gang III 439ff.
„unter das Erdband“ IX
N. 105
unterirdischer G. I 867
„Gang uz Nesso“ VII 1586,
1611, 1616
Gangflsch III 289
Ganggrab VI 79f.
Gangolf (burgund. Ritter)
I 852; III 289f.
Gans III 290ff., 1367; VI
1266, 1521; VII 10, 986;
VIII 787, 795, 813, 824,
833, 938; IX 15, 954f.
Aphrodisiaca von der G.
I 528
austreiben zu Neujahr VI
1029
Backofen-Opfer I 785
Blasiuswasser I 1361f.
blaue Schürze über d. Nest
I 1383
Braten I 1509; IX N. 805
Brot, gekaut, f. d. G.
I 1344
Brusthein I 1518f.
—Orakel VIII 134
durchziehen durch Pferde-
schädel VI 1605, 1668
Eier, gold. u. silberne II
589f.
Feder I 1201
Fett II 1382; III 296f.
Gänseblümchen V 1863
goldene G. I 1055
Gundermann III 1204
Haut VI 212f.
Keule II 1027; VIII 196
Kirmesgans IV 1422
Knochen-Orakel VI 1288
Kot V 341f., 344, 345
Legchilfe VIII 1319

Liebstockel im Brutnest V
1298
Martinsgans V 1718f.,
1724f.; VIII 190
Michaelisgans VI 236
neunerlei Holz VI 1057
Orakel II 581; VIII 134
räuchern mit neunerlei
Kräutern VI 1064
redende G. VIII 786
rupfen VII 1273
Schlangenspulver VII 1148
in d. Schornstein hängen
IX N. 289
Schutzzauber II 493
Sprache d. G. verstehen VII
1153f.
Stoppelgans V 301
Streitfedern der G. VIII
530
vergoldete G. IX N. 1056
Wahrsagung aus d. Brust-
hein VIII 127f.
Wassergans IX 133
Wetterorakel V 1444
s. a. Ei, Feder, Gänseei,
Gänserrich, Nest, Haus-
tier, Vogel u. Einzel-
artikel
Gänseadler III 295f.
Gänseblümchen V 1861ff.;
VI 1279
s. a. Maßlieb
Gänsedistel VII 1171
Gänseel III 296, 675
s. a. Ei
Gänsefeder I 1201
Gänsefett II 1382; III 296f.
s. a. Fett, Schmalz
gänsefüßig III 297; VIII 392
Gänsegehen I 924
Gänsehaut VI 212f.
Gänsehimmel III 295; IV
14
Gänsekeule II 1027; VIII
196
Gänseorakel II 581
Gänserießen II 1563
Gänserrich III 298; VI 1114,
1463; VIII 840
Geldzauber III 1616
Tanz VIII 260
s. a. Gans
Gänserrupfen VII 1273
Gänseprache verstehen III
294
Gansreiten III 298f.; VI
1696; VIII 259

Ganymed I 188
Ganzopfer I 1487ff.
Garbe II 941f., 944; VI 52;
VIII 739, 1376
Antlassei III 1191
binden II 940
Bindnagel I 1333
brennende G. VIII 347
Brot einbinden I 1613
f. d. Erdleute II 909
erste G. I 134, 785, 1274,
1321, 1490, 1492; II 945;
III 785, 1191, 1193; IV
752; V 1, 11, 1228; VI 48,
61, 429f., 1331, 1560; VII
801, 905; VIII 758, 860,
1121; IX 293
Glockengarbe V 940
Glücksgarbe III 884f.
Hahngarbe V 294
Julgarbe IX N. 895f.
Krapfengarbe V 431
kreuzweis gelegte Garben
V 532
Krote in d. G. V 613
Kuchen f. d. erste Garbe V
669
Küstergarbe V 863
letzte G. I 893, 1490, 1501,
1534, 1594, 1613, 1614,
1637; II 950f., 1699; IV
60, 511; V 34, 271, 276f.,
289f., 541, 853, 1229,
1452f., 1486, 1499; VI
91, 237, 1151f., 1666;
VII 581, 811, 1042, 1107,
1506f.; VIII 195, 322,
386, 561, 583, 721, 796,
1121, 1356, 1364; IX 16,
192, 272, 292, 623, 756,
898, 913; IX N. 44f.,
55, 885, 891, 1064
als Mäusopfer VI 61
Prangerkranz V 397f.
Salz u. Asche VII 905
„Scheune“ VII 1042
f. d. Vogel IX N. 895
am Weihnachtsabend IV
1393f.
auf d. Zaun IX N. 997, 992
s. a. dreschen, Ernte, Ge-
treide, Glücksbüschel u.
Einzelartikel
Garbenband II 492, 494
Garbenbraut V 284
Garbenopfer II 962
Gargantua VI 82
Garn III 299ff., 1714, 1715;

- IV 1116; V 368; VI 943, 946; VIII 1351, 1377
erstes G. VI 609
gesponnen von 6jähr. Mädchen IX N. 486
für Haus-Umspannung zur Pest-Abwehr VI 1515
im Heilzauber II 488
Krähentag V 371
lügen beim Garnsieden V 1452
ungewaschenes G. VI 902
zum Weber tragen VIII 1349
weißes G. IX 713
s. a. binden, Faden
- Garnknäuel** VII 1464; IX 57
unerschöpfliches G. VIII 1405, 1406
- Garnschneller** I 986
- Garnstrahn** VIII 329
- „**Gart der Gesundheit**“ V 435
- Garten** III 304ff.
Abrahams Garten I 97; V 896
Gertrud III 703
Glockenläuten, Fruchtbarkeitszauber V 942
Gründonnerstag III 1193
Knochenzauber V 11
Kümmel V 805
Michaeli VI 236f.
Mond-Beachtung VI 492f.
Nußschalenzauber IX 79
Palm im G. VI 1375
Paradiesgarten VI 1427, 1447f., 1449, 1453, 1456
Peter u. Paul VI 1525
Pferdeschädel VI 1646, 1665
Restezauber VI 18
Schlagzauber VII 1107
Segen V 898
umgraben VIII 1452
s. a. Blume, Landwirtschaft, Pflanze u. Einzelartikel
- Garten Eden** VI 1418
- Gartenbär** I 893
- Gartenblume** I 1434
s. a. Blume, Frühlingsblumen, Pflanze
- Gartenkresse** I 716
- Gartensefi** s. Sadebaum
- Gartenzaun** s. Zaun
- Gartheil** II 528
- Gärtner:** Rochus als Patron VII 746
- Gaspard** VII 516
- Gassenkehrer** VIII 1402
- Gäste** VIII 1249, 1250
- Gast:** „ändern einen Gast niesen“ VI 1079
Brot u. Salz I 1625
Fremder III 76f.
kratzen V 433
Kuchen mitnehmen V 677
Leiterbinden V 1204
schlagen VII 1102
s. a. Besuch, Fremder
- Gastfreundschaft** III 307ff.
bei d. Hochzeit IV 156
s. a. Asyl, Besuch, Fremder, Gast, Ungastlichkeit
- Gastmahl** der Asen I 1258
- Gastrecht** III 310f.
- Gastromantie** I 937f.; III 312f.; IV 558; VIII 468; IX N. 549
- Gatte** s. Ehe, Familie, Hochzeit
- Gauch** V 691, 745f., 1805
- Gauchhell** I 1457; III 316f.; VI 973; VIII 1681
- Gauchmonat** I 555
- Gaue, Frau** s. Wodan
- Gaufridy, Louis** III 317f.
- Gäuggel** V 1792
- gaukeln** V 1799f.
- Gaukler** VII 1025; VIII 1402
s. a. fahrendes Volk, unehrlich
- „**Gaul**“, der VI 1666
- Gaumen** III 318
bestreichen mit Pferdeschmalz VI 1644
- Gauner** III 318f.
Sprache IX N. 814
Zinken IX N. 814
s. a. Bettler, Dieb, fahrende Leute, Räuber, Zigeuner
- Gausetrapp** II 1499
- Gäut** VIII 749
- gautschen** I 1690
- Gazarier** V 818
- Gea** VI 1651
- Gebäck** III 321ff., 800; VI 255; VII 1065; VIII 196, 1379, 1380; IX N. 507
Allerseelenwecken I 275
Alphabet IX N. 353, 394
Andreasorakel I 400
Apostelbrot I 554
f. d. armen Seelen I 270, 590f.

- Benediktzeltel** I 1033
- Birnbrot** I 1342f.
- Blasiusbrötchen** I 1362
- Borkelsweck** I 1712
- Bretzel** I 1561ff.
- Brotvogel** V 1220, 1726
- Buchstabe** IX N. 323
- Buchweizen** I 1699
- Butterstriezel** I 933
als Dämon II 166
- Drescherspeise** V 313
- f. Eheorakel an Weihnacht IX N. 942
- Erntegebäck** V 1498
- Fässelscheiben** VII 909
- Fastenbohnen** I 1475; V 922
- Fastnachtsgebäck** I 618
- Feucropfer** I 1488; IX N. 532
- Fladen** II 1571
f. d. Fuchs IX N. 39
- Funkenring** VII 480
- Hahn-Form** III 1332
- Halbmond** VI 524f., 529
- Hasen** III 1505
- Hasenohren** III 1546
- „**Hausvater**“ IX N. 526
- Hedwigssohlen** VII 1337
- f. d. Holden I 143
- Honigkuchen** IV 300, 296f.
- Horn** IV 326
- Hornaffen** IV 337f.
- Howölle** IV 423f.
- Hubertusbrot** IV 432
- Hufeisen** IV 441; VIII 435; IX N. 35
- Judasbretzel** IV 808
- Judenmatzen** IV 815
- Julkuse** IV 917
- Karfreitag** IV 988
- Keilform** IX 204f.
- Kindsfuß** IV 1393
- Kipfel** IV 1395f.
- Knaufgebäck** IV 1568f.
- Kranzgebäck** V 426f.
- Krapfen** V 428
- Kringel** I 1502; VII 1466
- Kuchen** V 645ff.
- Lätarekalbskopf** IV 918
- Leichenwecken** V 1082, 1139
- Leiter** V 1202
- Lichtmeß** V 1272f.
- Margaretentag** V 1636
- Marteslaible** V 1713
- Martinsgebäck** VIII 181
- Martinshorn** V 1720

- Marzipan** V 1741ff.
- Maultasche** V 1495f.
- Mehl** VI 89ff.
- Meinradsstrützel** VI 124
- Meppelscher Hahn** VIII 1388
- Messer** im G. VI 205
- Milzkuchen** VII 699
- Mohn** VI 450
- Mohrenkopf** VI 452
- Mutscheln** VI 693f.
- Neujahr u. Dreikönige** VI 1045ff.
- Neujahrsbäumchen** VIII 1098
- d. Nikolaus VI 1101
- Nudeln** VI 1162f.
- „**Ochs**“ VII 699
- Ölgötz** VI 1247f.
- Opfer** IX N. 50f.
- Osterbrot** VI 1316ff.
- Osterfladen** VI 1314
- Osterhase** VI 1330
- Osterlamm** VI 1340
- Osterwolf** VI 1363
mit Palmkätzchen VI 1380
- Paulsbrötchen** VI 1465
- Pfefferkuchen** VI 1571ff.
- Pfingstkränzchen** VI 1692
- Phallus** VIII 1617
- Radgebäck** VII 480
- Räuch-Wecken** VII 531
- Salzlaible** V 1090f.
- Schnecke** VII 1270
- Schuhlappen** VII 1337
- f. Schulentlassung IX N. 394f.
- Schwein** VII 1504
- Schwester-Kuchen** VII 1552
- Sebastiansgebäck** IX N. 404
- Semmel** VII 1636ff.
- Springerle** VIII 314
- Stollen** VIII 488f.
- Störi** VIII 509f.
- Strützel** VIII 559f.
- Stuten** VIII 576, 577
- Thomasring** VIII 764
- Totenbeinli** (-beincher) VIII 1075; IX N. 254
- fürs Vieh** IX 785
- Wagen** IX 39
- der Waldgeister** IX 57
- Wecken** IX 203ff.
- Weihnachtsgebäck** IX 256f.; IX N. 885
- Wickelkinder** I 1621

- Zeltenbrot** VII 530, 431
- Zopfgebäck** IX 945ff.; IX N. 538, 539
- s. a. backen, Brot, Gebäck, Fladen, Kletzenbrot, Kuchen, Semmel, Speisen, Spitzweck, Teig u. d. Einzelartikel
- Gebäude** I 863
- Gebärde** III 328ff.
Feige II 1305ff., III 331
mit d. Fingern II 1483ff.
Gesichter schneiden III 765; VIII 1286
unzüchtige G. VIII 1532
- gebären** s. Geburt
- Gebärgürtel** III 337, 1218
- Gebärmutter** III 338f.; IV 1440; V 634f., 809; VI 37, 70; VII 420; VIII 351, 791, 793; IX 599
- Aalraupe** I 5
- baden** I 850
- Klette** als Heilmittel IV 1529f.
- Kolik** V 84, 87f.
- Mutterkorn** VI 701
- Rauch** v. Rebhuhnsfüßen als Heilmittel VII 550
- räuchern** mit Widderwolle IX 558
- Raute** als Heilmittel VII 548
- Robbenspeck** VII 742
- Stephanswein** VIII 430
- Stiergalle** VIII 485
- Tier-G.** I 526f.
s. a. Frauenkrankheiten, Geburt
- Gebärsegen** III 342f., 344f.; V 1664; VII 1597
s. a. Koliksegen
- Gebärstuhl** III 418
- Geber**, arab. Alchimist I 251
- Gebet** I 12, 112, 593, 594, 1122, 1162, 1166, 1177ff., 1194, 1197; III 346ff., 435; IV 583; V 796; VI 101, 133, 138, 807, 576f.; VII 1480, 1693, 1694; VIII 397, 932, 1057, 1082; IX 86, 221; IX N. 853
- Abendgebet** I 1184; VIII 567
- Andreasgebet** VII 1325
vor d. Ausfahrt I 725; V 1507
- gegen Bann** I 875
- i. d. Bienen I 1238
- Boppelgebet** I 1479f.
- Brigittengebet** I 1578f.
— krone I 1578
- Christophel-G.** VII 1007
- Cypriansgebet** VI 1459
- Dreißigstbeterin** VIII 1061
- englisches Glücksgebet** III 888
- ewiges G.** II 1094
- Fieber-G.** I 1430
- gegen Finsternisse** II 1518f.
- b. Fischfang II 1555f.
- flüstern** II 1696f.
- Freitag** III 73ff.
- im Galopp** V 1263
- b. Geburt III 1592, 1593f.
- geschriebenes Gebet** IX N. 321, 385
- Gesundbeten** III 772ff.
- Gregoriusgebet** IX N. 7f.
- Hände falten** III 1394
- Irrtum der Paten** beim Taufgebet I 29
- von (3) Kanzeln** IV 967
- käufliches G.** III 778
- Kettengebet** IV 1286f.
- knieend beten** IV 1573, 1574
- Kobold-Gebet** V 45f.
- gegen Kropf** I 596
- auf Kuchen** geschriebenes Gebet V 681f.
- d. Langschläfer V 902
- vor Laurentiuskochen** V 928
- Liebesorakel** I 514
- Maria Traum** V 1686f.
- Milchhexe-Abwehr** VI 334
- murmeln** VI 628f.
- d. Mutter IX N. 245
- Nachtgebet** VI 788
- gegen Nachtgriff** III 1159f.
- f. d. Nikolaus VI 1093
- vor d. Ofen** IV 1577; VI 1190, 1192
- ins Ohr beten** VI 1207
- Osterwasser holen** I 923
- Pfingstgebet** VI 1691
- Planetengebet** VII 292f.
- Regengebet** VII 582, 583
- Reisegebet** VII 639
- Rosenkranz** VII 786
- beim Säen** I 1320
- vor d. Schlacht** IX N. 183
- Schneeballgebet** VII 1278
- Schutzmantel** V 1584
- Sebastiansgebet** VIII 753

- Sieben Schloßgebet VII 1220
 Sonnabends-G. VII 924
 Sonnen-G. VIII 33
 Spendgebet VIII 1060
 Sternschnuppengebet VIII 474
 Stundengebet VIII 566
 Tierhymne VIII 789
 tobteten VIII 971
 f. d. Toten V 1109
 Unterlassen des G. V 673, 674
 Urform III 358f.
 Vaterunser rückwärts I 399
 Veronikagebet VI 1290
 weinen u. beten IX 329
 der zwölf goldenen Freitage IX N. 302
 s. a. Amen, Segen, Vaterunser, Zauberspruch u. Einzelartikel
Gebetbuch III 369ff.; VI 1273; VII 1008, 1519, 1521; VIII 707, 1192
 geistl. Schild III 566f.
 auf d. Ofen legen VI 1199
 s. a. Bibel, Evangelium, Gebet, Gesangbuch, Zauber
Gebetläuten I 37; III 371f.; VIII 1627
 Heiratsorakel I 414
 s. a. Abendläuten, Glockenläuten, Vaterunser
Gebetslotterie III 372f.
 s. a. Lotterie
Gebetsmühle III 362; IX N. 315
 s. a. Gebet
Gebetsriemen III 364; IX N. 315
Gebetszettel I 1166; III 348, 774; V 1655
Gebhard v. Konstanz III 289, 373
Gebhardsbrot III 373
Gebildbrot I 272, 618, 1284, 1605; II 465, 969, 970, 1032, 1541, 1692; III 153, 373ff.; IV 338f., 808; V 646; VI 91, 1036, 1048, 1558; VII 1642f.; VIII 176, 183f., 195, 216, 1084; IX 35, 643f., 789; IX N. 918
 f. d. Backofen I 785
 Bär I 897
 Bock IX 912
- Bretzel I 1562
 Brotmann IX 18
 Bubenschenkel IV 1338
 Eber II 521f.; VIII 904
 Hedwigsohlen III 1625; VII 1337
 Hirsch IV 101
 Howölfe IV 423f.
 Hufeisen VIII 435
 Hund IV 480
 Kalb IV 917
 Knaufgebäck IV 1568f.
 Lamm V 890
 Mensch IX 944
 Neujahr VI 1052
 Nikolaustag VI 1101
 Ostergebäck VI 1317, 1325f.
 Pfefferkuchen VI 1571
 Pferd VI 1674
 Ring VII 718f.
 Russisches Brot IX N. 313
 Schaf VII 974
 Schnecke VII 1270
 Schwein VII 1504; IX N. 419
 Springerle VIII 314
 Strützel VIII 561
 Stute VIII 575
 Wagen IX 39
 Weihnacht IX N. 889
 Widder IX 556
 Wolfsgebäck IX 791
 Ziegenbock IX 914
 Zopfgebäck IX 945f.
 s. a. backen, Brot, Gebäck, Opfer, Teig, Weihnachtsgebäck u. d. Einzelartikel
Gebnächte VIII 354
Gebote, zehn IV 23
Gebäude s. Brauch
Gebrechen s. Krankheit
Geburt I 716, 870; II 1539; III 406ff., 442; 1311; VI 696; VII 636, 970; VIII 573, 640, 648, 654, 719, 1226f., 1257, 1305, 1438, 1439, 1453, 1454, 1502, 1504, 1744; IX 893
 Aalleber zur Erleichterung I 3
 Abschabsel I 100
 Abtreibung I 121ff.
 Adler, Erscheinen des I 187
 Allerheiligen I 264
 Alp I 290
 Alraun zur Erleichterung I 319

- Amniomantie I 369f.
 des Antichrist I 493f., 497
 April, erster I 563f.
 Astrologie VIII 461ff., 465ff.
 August, erster I 721
 Backofen I 788
 Bank f. d. Neugeborene I 873
 des Bären I 884
 Baumbüte I 1431
 „ins Bein beißen“ I 1010
 Beine kreuzen I 1015
 Besenüberschreiten I 1139
 Bibellesen I 1214
 Bibergeil I 1222
 Bierausschank I 1267
 Blustillen I 1458
 Brotzauber VIII 707
 C. M. B. II 2
 Dill II 296
 Dorant II 351
 Ebbe u. Flut II 515
 Elfenbein II 781
 Erde II 898
 Erschwerung I 1342; III 417
 Mai, erster V 1546
 Fehlgeburt II 1300
 Fell II 1324
 Fiebersen II 1462
 Freitag III 55
 Fronfasten III 117
 aus d. Fuß III 230f.
 Gans III 292
 Gänseei III 296
 Gebärgürtel III 337
 Gebärmutter III 338f.
 Gebärsen III 344f.
 Gebetbuch III 369
 Gebetläuten III 371
 Geburtsbaum III 419f.
 Geburtstag III 422f.
 Geschenk III 717
 Geschlechtsorakel VIII 129
 während d. Gewitters III 822
 Glockenläuten V 948
 Goldlack III 933
 Gründonnerstag IV 43
 Gürtel III 1217ff.
 Haferorakel VI 1622
 Handauflegen III 1400
 Hände falten III 1394
 Hebamme III 1587ff.
 Himmelsbrief IV 26f.
 Horoskopie IV 348
 Hundstage IV 497
- Hut IV 531f.
 Icucuma IV 640
 Inkarnation IV 692
 Jerichorose IV 658f.
 Johanni IV 724f.
 Judastag IV 802
 Kalenderzeichen IV 934
 Karneol IV 1008
 während d. Kartoffelsetzens IV 1025f.
 in der Karwoche IV 1028
 Käse IV 1062f.
 Katharina, Hilfe durch IV 1079
 Kleidertausch IV 1513
 Knoten V 19
 Koriander V 246
 Krähe V 363
 Krebs V 450, 451
 Kreuzdorn V 505
 Kuchen V 681
 Kümmel V 807
 Labkraut V 685
 Lärmzauber VI 651
 Lebensbaum V 961
 Lebenslicht V 968
 leichte G. II 81, 480, 491, 1471, 1573
 Leinwand V 1201
 Leonhard als Patron V 1215f.
 Licht V 1244
 Lilienwurzel V 1301
 Lösezauber V 1401
 Malachit V 1557
 Männerhemd III 1723; IV 1491f.
 Männerhose IV 404, 405, 411
 Männerkindbett V 1573ff.
 Maria als Helferin V 1656
 Mariä Geburt V 1672f.
 Marienlieder V 1654
 im März V 1733f.
 Matthäusnacht V 1867
 Matthiasnacht V 1869
 Messer VI 280
 Mittags-G. VI 406
 Mondstellung VI 487f.
 Montag VI 558
 Nacht VI 785
 Nacktheit VI 841f.
 Neujahrsnacht VI 1030
 Neumond VI 486
 Niklaus als Patron VI 1088
 Notburga VI 1148
 Obstbaum pflanzen VI 1167
 Ofen VI 1194

- durch d. Ohr VI 1205
 Opfer f. d. Schicksalsfrauen IV 1053
 Orakel III 728; VI 1365; VI 367
 Osterluzei VI 1341
 Pauli Bekehrung VI 1465
 Petri Kettenfeier VI 1530f.
 — Stuhlfeier I 45; VI 1534
 Planetenstunden VII 59
 Quendel VII 419, 420
 räuchern mit Pferdefuß VI 1645
 — Pferdeschmalz VI 1644
 Rauhacht VII 531
 Regenbogen VII 593
 Reinigung durch Herdumgang VI 849
 Ringe ablegen VII 706
 — anziehen VII 708
 rotes Band I 868
 rütteln an d. Füßen VII 860
 Schäfchenwolken V 891
 Schalttag VII 997
 Scheingeburt I 194, 580; IX 973
 schießen VII 1068
 Schlagzauber VII 1096
 Schlüsselloch VII 1232f.
 Schwelle VII 1519
 an Schwendtagen VII 1544
 d. Seidenraupe IX N. 419
 Siebenschläfer VII 1704
 Siebzauber VII 1675ff.
 des Spökenkickers VIII 308
 Stein-G. VIII 395
 Sternorakel VII 37
 Stunde der G. VIII 564
 Täuschung d. Dämonen II 166f.
 Trommel VIII 1167f.
 Tür-Zauber VIII 1191
 Umbilicomantie VIII 1308f.
 Unreinheit d. Wöchnerin IV 1096
 Verhinderungszauber I 1327
 Verkaufsverbot während d. G. IV 1185
 Vorschau VIII 1705
 Weide IX 245
 vor Weltende IV 870
 Wiesel IX 581
 Wochentage, Bedeutung IX 690
 Wolfsfleisch essen IX 768, 782
- Wolkenorakel IX 813f.
 Wolle aufhängen IX 814
 Wursten IX 873
 zweites Gesicht VIII 1000f.
 Zwiebel I 1020; IX 969
 s. a. Gebärmutter, Geburtserleichterung, Geburtstag, Kind, Nachgeburt, Schwangerschaft, Wöchnerin u. d. Einzelartikel
Geburtsbaum III 419f.
 s. a. Lebensbaum
Geburtserleichterung III 413, 416, 461; VI 905; VII 1148, 1150, 1167, 1225, 1320, 1368f., 1424f., 1684; VIII 15, 75, 234, 352, 402, 556, 573, 658, 809, 1015f., 1156, 1296, 1442, 1507, 1564; IX 114f., 239f.
 Allermannsharnisch I 266f.
 Besen in d. Schornstein hängen IX N. 291
 Buchenholz-Abkochung I 1693
 Frauenmilch VI 280
 Hirschkäse VII 33
 Lied IX N. 436
 Lukaszettel V 1454
 Nuß IX 82f.
 Petersilie VI 1529
 Pferdezauber VI 1640f.
 Pirmingsgürtel VII 34
 Raute VII 548
 Regenbogen-Schüsselchen VII 594
 Regenwurm VII 614
 Remigius VII 686
 Rittersporn VII 727
 Rochus VII 746
 Rosenkranz VII 787
 roter Faden V 1401; VII 821
 Schriftzauber IX N. 350f., 353
 Span IX N. 492
 Speiseopfer IX N. 533
 Strohblume VIII 544
 Weißdorn IX 448
 Weißwurz IX 460
 Ziegenharn und Ziegenkäse IX 906
 Ziegenleber IX 904
 s. a. Geburt
Geburtshelferkröte III 416
Geburtshinderung VIII 268

- Geburtstag III 422f.**; VI 966
 Bindebrief I 1324
 roter Strick VII 820
 schlagen VII 1097
 s. a. Geburt, Glückstag, Namenstag
Geburtstagskuchen V 675
 Geck V 1800, 1805, 1806
Geckenbähnchen V 1798
Gedächtnis III 424f.; VII 1394
 Kaninchen IV 960f.
 Kommetengedicht V 144ff.
 Ohrfeige VI 1217
 stärken d. G. III 425; VII 549; IX 566
 s. a. Gedanke
Gedächtniskunst s. Ars notoria
Gedächtnismahl V 1089f., 1091
 Abendmahl I 42
 Speiseopfer IX N. 537f.
Gedanke (Gedankenlesen, -übertragen) III 426ff., 448, 863; VII 718; VIII 1155
 schädigende G. VIII 1572
 s. a. Gedächtnis
Gedenktage: Jahrtage IV 617f.
Geduldshahn III 1329
Gefahr bei Beschwörung 1126
 Spiegel IX N. 565ff.
 Tod ansagen VIII 98 987f.
 Toter VIII 1027, 1066
 auf d. Friedhof III 92f.
Gefangener III 429ff.; V 568
 Adlerschneiden I 189
 Befreiung durch Brot 1639
 Gefängnis IX N. 126
 Kastration IV 1070f.
 Kehle durchschneiden IV 1257
 Leonhard als Patron V 1215
 Merseburger Zauberspruch VI 183f.
 als Opfer II 966
 s. a. Menschenopfer
Gefäß III 431f.
 Becher I 965f.
 Holzgefäß scheuern VII 925
 Kessel IV 1255ff.
 Krug V 635
 kupferne G. VII 808
 Milchgefäß VI 134, 262, 267, 314
 schiffsförmig IX N. 155
 Schüssel IX N. 396ff.
 Trinkgefäß VIII 1154
 verdecken VIII 1609
 zerbrechen IV 1174, 1212
 s. a. Einzelartikel
Geffjon VI 1719
Geflügel III 432ff.
 Angang I 429
 Besitzergreifung I 1154
 Bettfedern I 1201
 Fastnachtszauber II 1250
 Frau, Aufzucht durch d. II 1769
 Kesselzauber IV 1269
 Krähenabwehr V 367
 Martinsgans V 1718f.
 Truthahn VIII 1176
 Veilchenzauber VIII 1539
 Wiederbringen des gestohlenen G. I 630f.
 s. a. Ente, Huhn, Gans, Taube, Vogel usw.
Gefolge: des bergentrückten Fürsten I 1061
Gefraiss s. Fraiss
gefrieren (bannen) I 875; III 434
Gegengeschenk III 720
 s. a. Geschenk
Gegengift VIII 505
 Raute VII 543
 Seebarbe VII 1565
 s. a. Gift
Gegenzauber I 130; II 1506; III 435ff.; VIII 84f.
 d. Diebes II 236f.
 Eberwurz II 531
 Gewehr enthexen III 811
 Gottes Name III 993
 Grille III 1168
 Hagelabwehr III 1311f.
 Hase III 1508
 Haselrute II 546
 Hering III 1782
 gegen Hexen III 1866
 f. d. Jäger IV 581f.
 Kuchen V 686f.
 leihen V 1173f.
 gegen Liebeszauber V 1286f.
 Messer VI 191f.
 Milch VI 141f., 271
 Rahm VII 492
 Schwelle VII 1528f.
 Semmel VII 1645
 Sieb VII 1681f.
 Span VIII 122; IX N. 491

- Speise VIII 166, 216f.
 Suppe VIII 612f.
 Treppe VIII 1145
 Tür VIII 1197
 Wagen losmachen IX 41f.
 Wein IX 306f.
 Widerton IX 559ff.
 Zaun IX N. 1001f.
 s. a. Abwehr, enthexen, Leichenteile, Schutzzauber, Weihwasser, Zauber usw.
Gehängtenheer III 1449
Gehängter III 490; VI 161, 165; VII 1099; VIII 824, 1455
 Glieder als Heil- u. Zaubermittel II 1176
 Lappen vom Kleid des G. V 907
 unschuldig G. VIII 1449
 s. a. Armsünder, hängen, Hingerichteter, unehrlich
geheim VII 721, 740
Geheimkult III 450
Geheimkünste III 448f.
Geheimlehre III 450
Geheimnis (Geheimlehre, -künste, -kult) III 448ff.
 s. a. Mysterien
„Geheimnisse, neunzig“ III 452
 d. Zwerge IX N. 1059
Geheimnisse, ägyptische III 453
Geheimnis-Jumpfere I 1300
Geheimschrift III 453ff.; IX N. 305
 s. a. Charaktere
gehen (laufen, rennen, Schritt, Gang) III 439ff.
 übers Meer VI 68
 auf Rasen VII 502
 Teigzauber VIII 728
 um jemand herumgehen VIII 1375
 zwischen d. Wagenspuren IX 47
Gehenna I 540; IV 248
Geheul: Wolfsgeheul IX 727, 761, 763
Gehirn s. Hirn
Gehirnkrankheiten VII 743; IX 83
Gehirnschlag IV 82
Gehirnspinne VIII 270f.
Gehirnwurm I 1442f.; IX 851

- Gehör: des Maulwurfs VI 9**
 s. a. Ohr
Gehörleiden: Galle d. Aales I 3
Geler III 456ff.; VI 1408; VII 682; VIII 840, 842, 1199, 1646
 Auge als Amulett I 702
 Hirn IV 79
 Stein aus d. Kopf des G. VI 285
 s. a. Adler
Gelfer: des Pferdes VI 1643
 d. Schlange VII 1151, 1167, 1199
Geige, gelien III 463ff.
 Hexengeige IX N. 495
 Roßhauptsgeige VI 1667
 Saite VII 889
 vor d. Kummerniss V 808
 s. a. Musikinstrumente
Geigle VII 1076
gell VIII 485; IX 930
 Jude IV 826
 Wolf IX 727
 s. a. Keuschheit
Geiler von Kaisersberg: Kräuterweihe V 441
Gellwurz s. Sellerie
Gelst, Geister III 472ff.; IV 53ff.; V 959, 1803; VI 577, 1410f.; VII 709; VIII 347, 569, 590f., 638f., 765, 1006, 1052, 1337, 1371; VIII 1019, 1491, 1623, 1629; IX N. 523
 am Abend I 24f.
 Abwehr III 511f.
 Adventszeit I 199
 als Affe I 207
 Alpgeister I 308f.
 Alter der G. I 325
 Aufgabe, unlösbar, für die G. I 673ff.
 Aufhocker I 675f.
 Augenkrankheiten, G. als Ursache I 710
 Axt I 744
 backen I 755ff.
 im Backofen I 783f.
 bannen VII 320
 Bazarachiel I 964
 Begegnung mit G. VII 1462f.
 bergentrückte G. VII 883
 Berggeister I 1044, 1071ff.
 Beschwörung I 1111
 Borggabe I 1481
 böser G. III 482f.
 Braten I 1509
 Brauerei der G. I 1261
 Brei kochen I 1538
 Brot I 1633f.
 Buch der Geister III 510f.
 Diale II 193
 Familien-G. II 1182f.
 Farbe der G. II 1203
 d. Fastenzeit II 1245
 Fastnacht II 1252
 Feilenhauer II 1311
 Fenster II 1333
 Feuermann II 1406ff.
 feuriger G. III 493
 in d. Flasche II 1573ff.
 fliehen d. G. VII 689
 flöten VI 1591
 Friedhofsbesuch d. G. VI 1042
 Fronfasten III 118f.
 als Fuchs III 178
 gebannte G. IV 232
 gefesselte G. II 1345f.
 Geheimnis III 449
 geigen III 463f.
 gelb III 572f.
 Geld III 595
 Gesang IX N. 460ff., 481f.
 Geschenk, unerschöpfliches VIII 1405f.
 Gesicht III 765
 Gespenst III 766ff.
 Glasberg III 858
 Gottesdienst III 536f.
 graue G. III 1123f.
 groß u. klein werden III 1174f.
 grüne G. III 1181f.
 gute G. III 1230f.
 Hand II 1481; III 528f., 1380; V 1814f.
 Händeklatschen III 1394f.
 Harfe III 1465
 im Haus II 116f.
 Hebamme als Helferin III 1597f.
 heiliger G. III 472, VI 1685, 1690
 im Herd III 1770f.
 Heu III 1814f.
 Hochzeit IV 173f.
 Höhle III 518, 519; IV 178f.
 im Holunder IV 262f.
 Hufeisen IV 442
 irreführen IV 776f.
 Jäger IV 589
 jodeln IV 701
 kämmen IV 951
 Kampf III 546f.; VI 423
 Kaninchen IV 961
 Kartenspiel IV 1020
 Kegelspiel IV 1203, 1205f.
 im Kirchturm IV 1420
 klopfen IV 1535ff.
 kopflos V 217f.
 Kreibann V 465
 Kreuzweg V 518f.
 künden V 811f.
 Kutsche II 1668; III 354f., 476, 530ff.; VI 424, 780, 1349; VII 1010, 1014, 1434; VIII 347, 1208; IX 36f., 638
 lachen verboten V 873
 Leinwand V 1200f.
 Martini V 1714f.
 Milch VI 253ff.
 in d. Mühle VI 604, 605
 Nacht VI 776f.
 Namensnennung VI 956
 necken VI 992
 Neugier VI 1018f.
 Neujahr VI 1024
 niesen VI 1082f.
 Nonne VI 1117
 Ofen als G.-Sitz VI 1187
 Orgelspiel VI 1307
 als Paten III 803f.
 Pfannkuchen backen VI 1553
 pfeifen VI 1579
 als Pferd VI 1615, 1628
 Pfingsten VI 1686f.
 Pflanzengeist VI 1707
 als Pudel VII 381
 Ranzenmann VII 496
 Ratssitzung VII 512
 rauchen VII 526
 Reh als Geistertier VII 617
 als Reiter VII 645ff.
 Ring als Geschenk VII 721
 Schatten IX N. 137, 138
 schießen auf G. VII 1069
 Schimmel IX N. 168
 schinden VII 1076
 Schlacht IX N. 198
 auf d. Schlachtfeld IX N. 229f.
 Schneider IX N. 270
 im Schornstein IX N. 291f.
 Schuh f. d. G. VII 1330
 Schuster IX N. 392
 Schwanz VII 1427f.

Schwelle als Sitz d. G. VII 1510f.
 Seegeister VII 1561
 Sense IX N. 422
 sichtbar im Spiegel IX N. 561
 Spielmann IX N. 577f.
 Spökenkicker VIII 307f.
 im Stall IX N. 580
 Stein-G. VIII 395
 Stiefelpaar, geisterndes VII 1304
 strickende G. VIII 547
 als Taube VIII 705
 Tisch für d. G. VIII 954
 Todesgeister VIII 455f.
 Trommel-Musk VIII 1170
 als Uhu VIII 1289f.
 unsichtbar VIII 1453f.
 vertreiben III 501f., 511f.; IV 1483; VIII 1514; IX N. 449, 452
 als Vögel VIII 1676, 1679
 Vormittags-G. VIII 1729
 auf d. Wagen bannen IX 42
 Waldgeister IX 55f.
 Walpurgis V 1545f.
 waschende G. VIII 676; IX 100f.
 im Wasserfall IX 127
 am Weg IX 214
 Weinbergsmann IX 305
 weinende G. IX 320f.
 Weinspende IX 312f.
 weissagende G. IX 391
 Weißbrot der G. IX 442
 weiße G. IX 349
 Wettergeister IX 521f.
 Wind I 1354
 Winter, Geister im IX 665f.
 am Zaun IX N. 993
 zitieren IX 242
 Zwiebel IX 971
 in den Zwölfen IX 981
 s. a. Aufhocker, Beschwörung, Dämon, Erlösung, Geisterbann, Geistererscheinung, Geistermesse, Gespenst, Mitternacht, Schatzhüter, Spiritismus, Spuk, Wassergeister, Zwerge usw.
Gelsterabwehr III 511f.
 s. a. Geist, Gespenst
Geisterbann II 1574f.; III 512ff., 1146f.; V 174f.
 Kreuz-Zeichen V 544
 Mönch VI 474
 s. a. Geist, Geisterzwang, Gespenst, Zaubersprüche
Geisterbäume V 911
Geisterbelschlaf III 750f.
Geisterbeschwörung III 523f.
 Grimoire III 1169f.
 Glasrücken III 861f.
 s. a. Geist, Geisterzwang, Gespenst, Zaubersprüche
Geisterbett I 1184, 1186; III 526
Geisterbraut I 1536
Geistererscheinung III 496ff., 526ff.
 an d. Grenze III 1143
 s. a. Geister
Geisterfliege III 528
Geistergottesdienst III 536f.
Geisterhand II 1481; III 528f., 1380; V 1814f.
Geisterhaus III 529f.; IX N. 784
 s. a. Spuk, weiße Frau
Geisterheer s. Geisterzug
Geisterhochzeit IV 173f.
Geisterhöhle III 518, 519; IV 178f.
Geisterhorn IV 332f., 335f.
Geisterhut IV 524
Geisterkampf III 546f.; VI 423
 Hagel III 1310
Geisterkapelle III 479f.
Geisterkirche I 199, 1373
Geisterkönig III 474f.
Geisterkuchen V 648f.
Geisterkugel V 763f.
Geisterkuh VI 132
Geisterkuß V 856
Geisterkutsche II 1668; III 394f., 476, 530ff.; VI 424, 780, 1349; VII 1010, 1014, 1434; VIII 347, 1208; IX 36f., 638
 s. a. Geisterwagen, Gespensterfuhrwerk, Wagen
Geisterlehre III 509
Geisterlicht III 535
 s. a. Feuermann
Geistermahl III 535f.; V 1503f.
 s. a. Unterweltstrunk
Geistermesse I 270, 585, 1070; III 536f.; IV 998, 1407f., 1485; VI 422;

VII 328; VIII 1067; IX N. 463f., 495f.
 Kopftuch V 238
 Mesner V 864
 s. a. Gottesdienst
Geistermusik III 539
Geistername III 540
 s. a. Name
Geisterohrfeige III 540f., 558
 s. a. Geisterbann, Ohrfeige
Geisterort III 541f.
 Brücke I 1660f.
 Tirol VIII 953
 s. a. Friedhof, Grab, Herd, Kreuzweg, Spuk
Geisterprozession III 558
Geisterpferd VI 1721f.
Geisterrevier s. Geisterort
Geisterruf VII 847f.
Geisterschiff III 527, 543ff.; IX N. 153, 154f.
 s. a. Gespensterschiff, Schiff
Geisterschlacht III 546f.; IX N. 230f., 247
 s. a. Geisterheer
Geisterschrift III 509; IX N. 310f.
Geisterschritt V 1781, 1799
Geistersenne VI 253
geistersichtig (Geisterseher) I 681ff., 704, 1434; III 549ff.; V 815f.; VI 427, 791, 1209; VII 997, 1016, 1454; VIII 117, 307, 783, 924, 1443, 1454; IX 992, 357
 Hund IV 473f.
 Kalb IV 914
 Pferd III 201; VI 1620
 Schaf VII 979
 s. a. Sonntagskind, Spökenkicker, Spuk
Geisterspels VIII 226f.
Geisterspiele VIII 261
Geistersprache III 553ff.
 s. a. Beschwörung, Name, Wort, Zauberspruch
Geistertier VIII 483
Geisterstimme VIII 487f.
 s. a. Geistersprache
Geisterstunde III 555f., 1751, VI 419; VIII 344ff., 637; IX 894f.
 s. a. Fronfasten, Mittag, Mitternacht, Nacht usw.
Geistertanz III 556f.
 s. a. Erlösung

Geistertier III 768, 419; VIII 347
Geistertrompete IV 332f.
Geistertrunk (-trank) III 535f.; VIII 1111
Geistervertragen VIII 1349
Geisterwagen IV 333f.
 s. a. Geisterkutsche
Geisterwäsche IV 1479
Geisterweg III 554
Geisterwörter III 554
Geisterzeit s. Geisterstunde
Geisterzimmer s. Geisterhaus
Geisterzug III 557f.
 s. a. Geisterheer, Zwölfen
Geisterzwang II 407; III 516, 523f.
 Spanisches Kreuz II 7
 s. a. Geisterbeschwörung
Geisteskrankheit I 1151; III 559ff., 756; VIII 748, 836f.; IX 233
 Insekt als Ursache von G. IV 698
 Leonhard als Patron V 1216
 Raupe als Ursache v. G. VII 538
 s. a. Besessenheit, Hirn, Krampf, Tollwut
Geistkunst V 823
geistliche Spielkarten IV 1016
Geistlicher II 1550; III 561ff.; V 174f.; VI 52, 408, 800, 854; VII 1006; VIII 1425, 1662; IX N. 157, 332
 Almosen für d. G. I 275
 Angang IV 1169
 bannen d. toten Wöchnerin IX 712
 beschwören I 1115
 Flachszehten f. d. G. V 1199
 Geisterbann III 512
 Kugelzauber V 758
 niesen VI 1078
 Palmsonntagszauber VI 1438
 Pestdämon VI 1507
 Pfannkuchen VI 1561
 spukt im Stall IX N. 581
 Zauberspruch VII 1602f.
 s. a. Christentum, Exorzismus, Gottesdienst, Kirche, Mönch, Pfarrer, Priester u. d. Einzelartikel

geistlicher Schild III 353, 566f.; IX N. 261
 Zachariasen IX 876
Geiß s. Ziege
Geißbart s. Wiesen-Geißbart
Geiß-Brassen I 1507
Geißel: Herbstgeißel III 1756
 d. Hirten IV 132
Geißelschnalzen VIII 693
Geißelstein VIII 424
geißeln, Geißler III 471f., VI 255, 867; VII 1101
 s. a. peitschen, schlagen
Geißmilch VI 462
Geißmolch VI 459
Geißwerfen IX 898
Geißhebam VI 304
Geißkohl VII 540
Geißler III 471; VI 255, 867
 s. a. geißeln
Geiz (geizig) III 567f.; VIII 727, 828; IX N. 1087, 1095
 Geizhals IV 192; VIII 483, 798, 1635
 Geizteufel VI 599
 Kröte als Symbol V 609f.
Geizwurm (Heißhunger) III 570; IX 847
Gelächter s. lachen
Geläute s. Glockenläuten
gelb I 1385, 1520; II 1192; III 570ff. IV 457, 508, 801; VI 903, 910, 925; VII 815, 1209, 1305, 1348, 1548, 1711; VIII 534, 827, 919, 1138, 1305, 1307, 1594; IX N. 919
 Kanarienvogel IV 959
 Milch VI 319
 Pest VI 1505
 Sarg VII 945
 Schmetterling VII 1250, 1251, 1252
 Strumpf VIII 547, 548
 Wolle IX 815
 s. a. Farbe, Gelbsucht, Gold
Gelbmännlein III 582
Gelbrübe s. Rübe
Gelbsucht II 1213f., 1539; III 576, 583ff., 850, 1479f.; IV 959; VI 1, 207, 454, 455, 785, 978, 1159, 1183; VI 1642, 1704, 1718; VII 35, 457, 550, 619, 689, 710, 711, 725, 768, 871, 958, 990, 1029,

1030, 1204, 1230, 1459, 1548; VIII 79, 215, 254, 335, 342, 364, 366, 698, 699, 714, 810, 1076, 1305, 1560; IX 10, 21, 48, 233, 248, 909; IX N. 111, 566
 Aalraupe I 5
 Blindschleiche I 1398
 Bovist I 1485f.
 Brantwein I 1505
 Charadrius II 22
 Elfenbein II 781
 Fingerkraut II 1500
 Nägel, abgeschnittene I 113
 fortblasen I 1358
 Galle d. Aales I 3
 Hartheu III 1490
 Hecht III 1611
 Hirse IV 121
 Knoblauch V 4f.
 Läuse V 935f.
 Linsen V 1310
 Papageienfleisch VI 1387
 Übertragungszauber V 526
 s. a. Heilzauber, Krankheit, Volksmedizin
Geld I 278, 279, 728, 878; III 590ff., 1188; IV 1162, VI 1658; VII 506, 519, 1441; VIII 500, 503, 534, 672, 715, 748, 782, 1033, 1083, 1097, 1135, 1162, 1177, 1199, 1251, 1335, 1356, 1364, 1421; IX 86, 102; IX N. 526, 554, 894
 Abblaskäsefest IV 1058
 Alraunzauber I 319
 Ameise I 362
 Andreasnacht, Eheorakel I 399
 als Angebinde I 435
 Angeld VII 564
 Armengeld IX N. 506
 aufbewahren im Schuh VII 1318
 Bachstelze, Orakel mit d. I 753
 Bactrog, Aufbewahren des G. I 778
 im Ball I 862
 Begräbniskosten I 997
 beißen auf G. I 1022
 Benediktenpfennig I 1034
 im Berg I 1052
 bezahlen I 1205f.
 Bohnengeld I 1474
 Bonifatiuspfennig I 1479
 Brautleute IV 162

Brosamenzauber I 1588f.
 Brot u. Salz I 1624f.
 f. d. Brunnen I 1681, 1682
 durch d. Drachen II 397f.
 Eidgeld II 671
 erbetteltes G. I 1188, 1189
 Erntegeld II 958, 960
 Farn II 1221
 Fenstergeld II 1340
 Feuergeld VII 521
 finden VI 1160
 Fingerkraut II 1498
 Fisch-Schuppen II 1534
 geborgtes G. IV 608
 gefundenes G. II 1469f.,
 1473; III 605f.
 gelochtes G. VII 1525
 gestohlenes G. VIII 372
 Glücksgeld III 888f.
 Glücks-Spinne VIII 274
 Gold III 918ff.
 Gottesheller III 975f.
 Haftgeld f. d. Schmied IX
 N. 257
 Handgeld IV 1167
 f. d. Hebamme III 1601,
 1602; V 859
 Hecktaler III 1613ff.
 Hirse IV 118
 Hummel IV 469f.
 Johannishändchen IV 1559
 f. Kauf IV 1138
 Karfreitag IV 988
 gegen Krankheit III 609f.
 f. Krankheitsübertragung V
 526
 Kreuzer IX 885
 Kröte V 627
 küssen V 853f.
 f. Leichensingen V 1094
 f. d. Leichenträger V 1139
 Linsenzauber V 1309
 Lösegeld IX N. 36
 Maizauber V 1549
 Mariengeld V 1647
 im Melkkübel VI 139
 Mondschein, Vermehrung
 des G. VI 522
 Montag VI 560f.
 Muschel VI 632f.
 Mutter Anna anrufen I 450
 ins neue Kleid stecken IV
 1471
 f. d. neue Wohnung I 408
 Neujahr VI 1031
 in d. Nußbaum stecken IX
 81
 auf d. Ofen legen VI 1192
 Opfer II 973; III 609, 614;
 V 1217; IX 33, 58
 Orakel III 601
 Otterköpfchen VI 1364
 Pantoffelgeld VII 1349
 als Patengeschenk III 801;
 VIII 1
 Petri Stuhlfeier VI 1532
 rütteln VII 860
 schenken V 777
 im Schuh VII 1324, 1329,
 1342; VIII 551, 552
 Schwanzgeld VII 1430
 spucken auf G. VIII 337
 Taler VIII 657ff.
 in d. Tasche des neuen
 Kleides IV 1493
 Tausendgüldenkraut VIII
 712
 f. Totenfährmann II 1151f.
 Totengeld III 1097
 vergraben III 623
 verteilen bei Begräbnis V
 666
 im Viehtrog IX 115
 unterm Wacholder IX 3
 der Wassergeister IX 172
 Wechselgeld IX 203
 Weihe v. Kinderkleid VII
 686
 Weizen- und Roggenkörner
 als Talisman in der Börse
 IX 465
 werfen bei Begräbnis V
 1154
 f. Windgeister IX N. 158
 zählen des G., wenn der
 Kuckuck ruft V 712
 d. Zwerge IX N. 1080, 1081
 s. a. Hecktaler, Kauf,
 Münze, Taler, Wechsel-
 geld, Wergeld u. d. Ein-
 zelartikel
Geldbeutel III 605
 aus Maulwurfsfell VI 13
 Meerrettich-Zauber VI 74
Geldbogen II 1500
Geldbrüter VI 326, 354
 Mistkäfer VI 395
Geldgeist III 1621
Geldhummel III 626
Geldmännlein III 625f.,
 1619; IX 299; IX N.
 1018, 1113
 s. a. Hecktaler
Geldstecken III 610
Gelehrter: Jude IV 810
Geleise s. Wagengeleise

Gello II 438, 1462; VII 1599
Gelöbnis: Haspel III 1548
Gelos V 876
Gelstern VIII 570
Gelübde III 626ff.
 beim heiligen Baum V 164
 Haar III 1261f.
 Handschlag III 1401ff.
 Pest-G. VI 1498f.
 vor d. Schlacht IX N. 186f.
 s. a. Eid
Gemarkung s. Grenze
Gematric I 17; IX N. 328
Gemeindesarg VII 943f.
 Gemeindeschlägel IX N.
 254
Gemeindeschwein I 505
Gemeindestier VIII 485f.
Gemeinschaft: Rechtssitten
 VII 563f.
Gemeinschaftsmahl I 584,
 1447; II 1026f.; V 1492,
 1496; VIII 610, 905f.;
 IX 870, 872
 zur „Jahreszeit“ V 1731
 Primiz VII 334
 Wecken u. Wein IX 212
 Weihnacht/Neujahr IX N.
 510ff., 883f.
 Weihnachtsgebäck IX 259
 Weißbrot IX 443
 s. a. Ernte, essen, Speisen
 usw.
Gemeinschaftstrunk VIII
 1150f., 1158
Gemeinheit VIII 1572
Gemme VII 703, 1709
Gemmichtag III 634
Gemsbart VII 1261
Gemse I 1082; III 629ff.;
 VI 1405; VIII 898
 Alp als G. VII 1059
 Blut d. G. VIII 911
 Haustier d. Fänge II 1185,
 1186, 1187
 weiße G. IV 582; VIII 994
Gemsgeißan IX N. 1035
Gemskäslein III 630; IV
 1039, 1040
Gemsklaue VIII 804
Gemskugeln III 632, 634;
 V 234, 757, 760, 1513
Gemsrose III 632
Gemswurz III 633f.
Gemüse: grüne Farbe III
 1187f.
 Kohlenzauber V 928
 Kreuzblume V 500

Lattich V 922f.
 Mangold V 1565f.
 Möhre VI 453ff.
 Spinat VIII 263
 s. a. Bohne, Erbse, Gurke,
 Kohl, Rüben, Salat,
 Speise usw.
Gemütskrankheiten IX
 847; IX N. 354
 Heimweh III 1687f. (s. d.)
Genacht (Dreikönige) III
 634f.; VI 1029
General, festgemachter II
 1354f.
 spukender VII 1304
Genesis II 1135
Genitalien s. Geschlechts-
 teile
Genoveva II 1085
Gens VIII 1654
Genuesische Lotterie V
 1425
Geographie: astrologische
 Tierkreis-G. IX N. 604f.,
 647f.
Geomantie III 635ff.; VIII
 732
Geometrie III 23, 24
Georg (kathol. Nothelfer) I
 389; III 647ff.; VI 54;
 VII 646
 grüner G. V 393; VIII 1520
Georgshemd III 648, 1713;
 VIII 1444
Georgstag I 565, 736; III
 649; VI 142, 329, 1658;
 VII 501, 518, 905, 1148,
 1149, 1157, 1312, 1538;
 VIII 724, 821, 1661, 1412
 1527f.; IX 598
 Betten lüften I 1201
 Brotopfer I 1622
 Gemeinschaftsmahl V 1496
 giftiges Wasser III 847
 Gerste III 693
 Hasel III 1528
 Heilzauber VI 904
 Hexe erkennen VI 843
 Kopftuch V 238
 Maiblume V 1528
 Milch VI 263
 Milchhexe VI 308f.
 Nacktheitszauber VI 849
 Opfer I 1617
 Tau sammeln VI 858
 trinken durch Stengel d.
 Liebstöckels V 1299
 Truden sehen V 5

wiegen d. Kindes III 813
Georgstaler III 598, 657ff.;
 IX N. 347
 s. a. Geld, Münze, Taler
gerade VIII 1320, 1432,
 1726
 s. a. ungerade, Zahl
Geranium VI 329
 Storchschnabel VIII 507ff.
Gerard v. Laon VIII 1690
Gerät III 659
 als Beigabe III 1087f.
 bewegen des G. VIII 1002
 Bewegungswahrsagung
 I 1203
 glühende G. III 908
 Holzgerät VIII 168
 Kelch IV 1240f.
 Kelle IV 1241
 magische Geräte d. Lenor-
 mand (I.) V 1212
 Ölgötze VI 1248
 Sieb VII 1662ff.
 Speisegerät des Toten I 139
 Stein-G. VIII 400f., 406
 s. a. Kanne, Eimer, Löffel,
 Leiter, d. Einzelartikel
 usw.
Gerätfetischismus: Ham-
 mer III 197
Geräusch V 583
 am Abend I 27
 des Alps I 292f.
 als Dämonenabwehr II 163
 des Feuers II 1396
 der Geister V 815
 d. Geisterkleider IV 1479
 v. Ketten IV 1282f.
 klingeln IV 1530ff.
 klirren IV 1534
 knacken IV 1565
 auf d. Schlachtfeld IX N.
 228
 der Seelen I 271
 als Todesomen VIII 1002
 als Vorzeichen VIII 1740,
 1746f.
 s. a. knacken, krachen,
 Lärm
Geräuschwahrsagung III
 660ff.; IV 312ff.; VIII
 1274f.
Gerbert, Zauberer III 688
Gere VII 750
Gerhard v. Cremona IV 141
 —, guter III 668f.
Gericht III 669ff.; VIII 541,
 1484
 Frauen-G. IX 237
 d. Freimaurer III 29
 Giritzengericht I 339
 Gottesgericht III 972ff.,
 994ff.
 Hemd (Zauber-H.) III
 1714
 Hut IV 529
 jüdisches G. IV 8341.
 Jungferngericht IX 292
 jüngstes Gericht IV 884ff.
 Käfer-Verurteilung IV 908
 Keule IV 1290f.
 Krähen V 354
 Mantel V 1590f.
 Messer VI 195, 197
 Narrengericht V 1819f.; VI
 968f.
 nüchtern VI 1158
 rote Farbe VII 807
 Scheibenschlagen VII 1022
 Span vom Haus d. Übel-
 tätters IX N. 490
 spucken VIII 328
 Toteng. VIII 1065ff.
 Türgericht gegen Wieder-
 gänger IX 576
 ungebotenes G. IX 896
 Wegerich-Zauber IX 226
 Weltgericht IV 770ff.
 s. a. Eid, hängen, Hinge-
 richteter, Prozeß, Recht,
 Strafe, Gottesurteil, Ver-
 urteilter u. d. Einzel-
 artikel
Gerichtsdiener VIII 1401
Gerichtsmahl V 1500
Gerichtsseggen II 1497; III
 674, 677f.
 s. a. Segen, Streit, unge-
 rechter Mann
Gerichtsstätte III 669ff.
Gerichtstag III 669f.; IV
 617; VI 755
Gerichtszeit IX 896
Gerippe III 678f.; VI 1283;
 VIII 1024
 Tod als G. VIII 977
 s. a. Geister, Totenknochen,
 Wiedergänger
Gerlos-Mann I 1727
Germania IX N. 243
Germanicus IX N. 365
Germanisch III 679ff.
Germer (Pflanze) III 693;
 VI 1084
Geroldenahnl IX 617
Geronnenblutstein I 1456

- Gerste** III 693ff., 787, 1346, 1361; VII 814, 1017, 1677, 1681; VIII 303, 701, 1019, 1331, 1364, 1499; IX 908; IX N. 489, 512, 939
 Ernte II 947
 säen VI 447
 s. a. Getreide
- Gerstenbrel** VI 1719, 1720
Gerstenbrot I 1346, 1641
Gerstenkorn I 714f.; III 695, 698f.; V 335, 526; VII 700, 711, 1373, 1466, 1502, 1647, 1671; VIII 329, 335, 674, 1324; IX 849
 Krithomantie V 594f.
 Orakel VII 454
 vertreiben I 629f., 777
 s. a. Augenkrankheiten
- Gerstenkuchen** IV 1550
Gerstenmehl VI 106
Gerstenmockel IX 16
Gerstenweib V 284
Gertrautenblümel (-kräuter) VI 62; VIII 746
Gertrud III 699ff.; V 750; VI 35, 39, 41, 45, 53, 60, 233; VII 639; VIII 263, 1088
 Anruf gegen Ratten VII 518; IX N. 358
Gertrudenbüchlein III 706f.; VIII 1460
Gertrudenkraut s. Gertrautenblümel, Mechtildenkranz
Gertrudenminne III 702, 707, 708ff.; IX N. 155
 s. a. Minnetrinken
Gertrudentag I 1238; III 702f., 708; VI 51; VIII 500
 Garten III 306
 pflügen VII 2
Geruch III 712; VII 695
 des Asphalts f. Geistervertreiben I 622f.
 Empfindlichkeit d. Bienen I 1229
 Bocksgesuch IX 923
 im Jagdzauber IV 578
 Jagdhund untauglich machen VII 1377
 Sadebaum VII 867f.
 Schlechtriachendes VII 734; IX 785
- schlechten G. vertreiben durch Backstein I 792
 Schuh-G. VII 1294
 Schwefel VII 1457f.
 der Weinrose IX 337
 des Wiedehopf IX 565
 des Wiesels I 935f.
 s. a. Nase, Wohlgeruch
- Gervasius v. Tilbury** (engl. Jurist, 1140) III 712f.
Gervasiustag I 1338
Geryonorakel V 1369
Gesang s. singen
Gesangbuch III 713ff.; VII 1447, 1533; VIII 1192
 Orakel I 201, III 715f.
 als Schutz IX N. 853, 833
 s. a. Gebetbuch
- Gesäß** III 330
Geschel VII 1701
Geschenk III 309, 716ff.; VI 316; VII 1065, 1302; VIII 432, 623, 628, 1069, 1503, 1578, 1661; IX N. 804, 904
 Adoption IV 1497
 an Allerseelen I 272
 d. Almgeister I 1078f.
 Alraun II 320
 Andreastag I 405
 Angebinde I 435
 annehmen ohne Dank II 171
 Asche v. Peterstag V 10
 Ball V 998
 Band I 868f., 870
 Barbaratag I 906
 zum Begräbnis V 1088
 d. Bergmännchen I 1076f.
 Biene I 1233; VI 1179
 für d. Blumenstöcke I 1431
 Brautgeschenk VIII 551
 d. Brautleute IV 1496; VIII 1242
 Brautschuh VII 1325ff.
 Bretzel I 1565, 1568f.
 Brot I 1655
 Buch I 1688, 1689; IV 1179
 Buko I 1700
 Butter I 1750
 Ei I 1017
 — rotes VII 820
 d. Frdleute VI 353
 erstes G. I 408
 Fenster II 1340; III 1564
 durchs Fenster reichen II 1337
 d. Fixsterne VIII 464

- f. d. Futtermännchen III 247
 Gabel III 251
 Geburtstag III 423
 d. Geister IV 1187
 Geisterhemd III 1738
 gelb III 580
 Geld V 777
 Glas III 855; VIII 531
 Haar VIII 531
 Hahn VIII 1739
 Handschuh III 1407ff.
 f. d. Hausgeister IX N. 1070f.
 f. Hebamme III 855, 1601f.
 Hemd III 1721, 1726, 1732
 Hemdknopf V 14
 f. Heugutel III 1822
 d. Hexe III 1873; V 648
 Hochzeits-G. IV 156
 —korb V 242
 f. Holzweiblein IV 278
 Honig I 1240; IV 305f.
 Hose IV 405
 Hufeisen IV 440
 Januar IV 631
 Kalendengeschenk IX N. 921f.
 Kamm IV 944
 Kaffeetasse IV 911
 Karfreitagsei IV 1000
 Käse IV 1063f.
 Kehrlicht IV 1237f.
 Kleid IV 1483f., 1488, 1492
 — getragenes IV 1505f.
 — f. d. Götter IV 1487
 — neues IV 1471
 in d. Klopfnächten IV 1543
 Knöpflichkeit V 1813
 Kranz V 387, 408
 Kranzgebäck V 427
 Krapfen V 429
 Kuchen V 648ff.
 bei Lärmumzug V 915
 an Latäre V 918, 919, 921f.
 Lebkuchen V 988, 991
 Leinstengel V 1196
 Leinwand V 1200f.
 Löffel III 800
 für Maisingen V 1543
 Mantel V 1588
 durch d. Marienkafer V 1694f.
 Martinshorn V 1721
 zum 1. März V 1728
 Messer VI 206; VIII 524
 — in Gebäck VI 205

- des Michael VI 239
 Milch VI 264, 266, 364
 — u. Pfennig V 780
 d. Nachbarn f. d. jungen Eheleute V 679
 des Nachtjägers VI 800; IX N. 928
 Nadel VI 918f.; VIII 524
 Namensgeschenk VI 952, 964
 Namenstag VI 966
 Neujahrsgebäck VI 1048
 Neujahrsgehenk V 194; VI 1038, 1045; VII 996
 des Nikolaus VI 1098f., 1100
 am Nikolaustag V 1839
 Nuß IX 79f.
 f. d. Obstbaum VI 1170
 Opfer V 796
 Osterei VI 1328f.; VII 814
 Palmsonntag 1383, 1386
 d. Paten III 798, 799f.; IX N. 394
 Pfannkuchen VI 1563
 Pfefferkuchen VI 1571
 Pumpernickel V 986; VII 383
 Puppe VII 390
 Ring VII 721
 Rose VII 779
 Rosenkranz VII 787
 roter Rock VII 749
 rotes Seidenband I 866
 — Seidentuch VII 810
 f. Scheibenschlagen VII 1022
 Schere VIII 524; IX N. 148
 Schlüssel VII 1227f.
 Schneidendes IX N. 268
 Schuh VII 1295, 1303f., 1336
 Schürze VII 1371
 schwarze Henne VII 1447
 für Schweigen VII 1464
 Semmel VII 1640
 f. d. Spinnhenn VII 757
 Spiegel IX N. 565
 f. d. Spielmann IX N. 577f.
 Spitziges II 724; V 1287f.; VIII 531
 Stecknadel VI 933
 Stollen VIII 489
 Strumpf VIII 551
 Strumpfband VIII 556
 Taschentuch VIII 760, 673, 674

- Taube IV 1179; VIII 705
 d. Teufels III 1878f.
 f. d. Toten V 664
 Totenkleider V 1069; VIII 1033f.
 Tuch VIII 1177
 Uhr VIII 1282
 unerschöpfliches G. VIII 1405f.
 des unmündigen Kindes VIII 1228
 Verlobungsgeschenk I 1526
 Wagen mit Hafer IX 35
 d. Waldgeister IX 57
 der Walen IX 65
 Weihnacht IV 703; IX N. 871, 889, 907f., 920f., 923f., 959
 Weißbrot IX 441, 443
 weißer Gegenstand IX 351
 der wilden Jagd IX 634
 d. wilden Jägers IX N. 973
 des Windes IX 636
 für die Wöchnerin IX 705f.
 Wolfsfell IX 765
 Wurst IX 865
 Zopfgebäck IX 953
 d. Zwerge IX N. 1051, 1079f.
 f. d. Zwerge I 755
 s. a. Angebinde, Gabe, Geburtstag
- Geschlirr** III 724; VIII 1951
 Heiratsorakel IX N. 944
 werfen (zerbrechen) III 854
 VI 1464, 1524
 s. a. Gefäß, Glas, Tasse, Teller, Topf usw.
- Geschlecht** III 725ff.
 d. Götter I 476
 des Kobolds V 38
 Kunst d. Besprechens I 1163
 Verwechslung VIII 1325
 s. a. Frau, Geschlechtsverkehr, Geschlechtsverwandlung, Kind, Mann
- Geschlechtertrennung:** bei Festen II 1757f.
- Geschlechtskrankheit** II 705f.; III 746
- Geschlechtslosigkeit:** Karpfen IV 1009
- Geschlechtssteile** I 142; III 730ff.; VIII 1455
 des Bären I 903
 an d. Erntepuppe V 302
 Gebädbrot III 387f.

- des Hasen VIII 1413
 Kastration IV 1067f.
 in Milch gekocht VI 258
 nackte G. VI 841
 des Schweines I 1198
 des Wildschweins IX 627
 s. a. Dreckapotheke, Geschlechtsverkehr, Hoden, Keuschheit, Nacktheit, Phallus
- Geschlechtsverkehr** III 735ff.; VII 634, 636, 1554; VIII 656, 719, 1445, 1527, 1528; IX N. 817f.
 Aal als Aphrodisiakum I 2
 Aphrodisiaca I 522f.
 Auge III 967
 Blutschande I 1449f.
 Jungfräulichkeit IV 841f.
 Kuckuck V 745
 Psychoanalyse VII 371f.
 Stiefel anziehen VII 1319
 Strumpf VIII 545
 Strumpfband VIII 555
 des Toten VIII 1028
 unrein IV 1097f.
 Wochentage IX 690
 s. a. Aphrodisiakum, Ehe, Geschlechtssteile, Hochzeit, Hoden, keusch, Prostitution, ius primae noctis, unrein u. d. Einzelartikel
- Geschlechtsverwandlung** (wechsel) III 752ff.
 s. a. Geschlecht, Kleider, tausch, Männerkindbett
- Geschlechtszeichen:** Kleidung IV 1460
- Geschoß** III 755f.; V 235
 s. a. Freikugel, Gewehr, Kugel, schießen, Treffzauber
- Geschoß-Segen** III 757
- Geschrei:** d. Krähe V 361f., 365, 369
- Geschrriebenes** s. abschreiben, Brief, Schrift, Zettel
- Geschütz** III 758
 s. a. Geschoß, schießen
- Geschwister** III 758f.; VI 709
 Blutschande I 1450
 Ehe II 568f., 572, VIII 1658
 im Märchen V 1621f.
 Namen VI 953

- Pate III 792
 pflügen gegen d. Pest VI 847
 s. a. Bruder, Endogamie, Exogamie, Kind, Familie, Schwester, Verwandtschaft
Geschwulst (Geschwür) III 760ff., 1384, IV 464, V 837, 1804, VI 202, 934, 1113, 1157, 1176, 1181, 1239, VII 808, 1501, VIII 280, 284, 1331, 1554, IX 45, 507
 Bienenarznei I 1247
 Heilung I 1280
 Bärenfett I 902f.
 Erbse II 880
 Honig IV 307
 Krebs V 455f.
 Molch VI 459
 Übertragungszauber V 526
 s. a. Furunkel, Krebs, Segen, Speichel, Umlauf, Wunde u. Einzelartikel
Geschwulstsegen III 761
 Geschwür s. Geschwulst
Geselle: Metzger VI 229, 230
 Müller VI 616
 Taufe I 1684, 1690
Gesellenmachen III 1420f., VII 1103
Gesellschaft III 1418f.
Gesellenschuhe III 1423
Gesellenstab III 1430
Gesellenzug VI 1561
Gesicht III 764f.
 Leichentuch abwischen VII 651
 schlagen VII 1097, 1098
 schwärzen III 1444, 1454, VIII 950, 1392f.
 Spiegel V 1779f.
 spucken ins G. VIII 330, 335
 Totenfarbe VIII 1101
 Totenscheibe VIII 1095
 verhüllen des Leichengesehts V 1053
 verzerren VI 1027
 s. a. Antlitz, Gebärde, Kinn, Kopf, Nase, Stirn usw.
Gesicht, zweites s. zweites Gesicht
Gesichterschneiden III 765, VIII 1286; IX N. 573, 810
- Gesichtsrose** II 728, VI 1198, VII 1070, 1466
„gesiebte Krume“ VII 558
Gesinde s. Dienstboten
Gesine III 699
Gesner: Fasan II 1230
Gespens I 585f., III 766ff., 1076f., IV 53ff., VI 155, VII 1034, VIII 313, 980, 1006, 1019, 1026, 1075, 1320f., 1346, 1494, 1501, VII 1537
 Barbier I 851
 barfüßig I 921
 als Begleiter I 975
 Bier I 1260
 Bock IX 918f.
 Brockengespenst I 1580f.
 Bullemann I 1702f.
 Butz I 1763f.
 Ding II 298
 Erlösung VI 407f.
 Frau Selten IX 881
 Freischütz III 11
 Gerippe III 678f.
 Greiß III 1132f.
 Halstuch III 1367
 im Haus III 1558
 Hebräerchen III 1608
 johlen IV 635f.
 Kette IV 1282f.
 Kettenlärm IV 1288
 Knochen V 8
 kopflos V 203, 215ff.
 Kuh V 782
 Leder V 999
 nach Lehmann, Christian V 1017f.
 Leichenzug V 1165f.
 Lippi-Läppeli V 1311
 Lolla V 1324ff.
 Mäher V 1487f.
 Mittagsgespens I 575, VI 399, 400, 414ff.
 Mönch VI 476
 Nachtrabe VI 803
 Nachtwächter VI 810
 Nacktheit VI 842
 Pappel VI 1389
 Pest als G. VI 1505
 Pfannkuchen VI 1553
 Pfarrer VI 1567f.
 Pferd VI 1615f.
 mit Pferdefuß VI 1656
 Pferdeknecht VI 1663
 rasieren des G. VII 510
 Rochelmoore VII 744
 Rockertweible VII 763

- Sand streuen VII 937
 Schaf VII 983f.
 schießen auf G. VII 1059
 schreibende Gespenster IX N. 310f.
 schwarze Gret V 1637f.
 Schwein VII 1474
 Spiegel IX N. 571
 Stier VIII 483
 streitende G. VIII 538
 tanzende VIII 1361
 vertreiben IX N. 457
 Widder IX 558f.
 Witwe als G. IX 678
 Ziege IX 911
 s. a. Dämon, Geister, Gerippe, kopflos, Spuk, Wettergespenst u. d. Einzelartikel
Gespenssterfuhrwerk I 27, VI 35, 424, 664
 s. a. Geisterkutsche
Gespenssterhund VI 413
Gespenssterprozeß III 771, VIII 937
 s. a. Tierprozeß, Kirche
Gespensstersagen VII 883
Gespenssterschiff III 543ff., IV 788
 s. a. Geisterschiff
Gespensstertiere VIII 799f.; IX N. 993
Gessners Höllenzwang IV 260
Gestalt d. Geister III 488
Gestaltentausch s. Geschlechtswechsel, Kleidertausch, Verwandlung
Gestank: d. Juden VII 734
 s. a. Geruch
Gestas s. Dismas
Geste s. Gebärde
gestiefelter Kater IV 1120; VIII 1647
Gestirn s. Sterne
gestorben, vorzeitig s. Tod, vorzeitiger
gestreift VI 910
gesund s. krank, Krankheit
gesundbeten III 355, 772ff.; V 171; IX N. 823
 s. a. besprechen, beten, Gebet, totbeten, handauflegen
Gesundbrief III 780
Gesundbrunnen I 1673
Gesundheit s. Krankheit
- Gesundheitsstein** (Markasit) III 780
Getränke III 780ff.
 als Beigabe III 1091
 Bier I 1255ff.
 Birkensaft I 1338
 Kaffee IV 909ff.
 Kykeon VI 96
 mit d. Messer rühren VI 201
 Meth VI 228
 Milch VI 243ff.
 prüfen II 1491
 s. a. Branntwein, Libation, Trank, trinken, Wasser, Wein u. d. Einzelartikel
Getreide III 787f.; VI 144; VII 1672; VIII 508, 1536; IX N. 525
 Besen im Getreide I 1134
 Diebszauber II 545
 dreschen II 463ff.
 f. Eheorakel I 399
 Freitag III 61
 Gerste III 693ff.
 Hafer III 1300ff.
 Hirse IV 117ff.
 Hörnkorn IX 524
 Jacobus d. Ält. IV 624
 Kauf und Verkauf IV 1163f.
 Kehrverbot IV 1231
 in d. Kirche mitnehmen VI 1028
 Kräuterbüschel V 442
 Kreide als Diebabwehr V 461
 Leihgabe d. Wassermanns IX 174
 zu Neujahr austreuen VI 1038
 Opfer f. d. Hippolytus IV 72
 Orakel VI 1272; VII 409, 1280
 Ordal III 1031
 Roggen VII 763ff.
 rütteln VII 860
 Sarg mit G. füllen VII 945
 durch Schlangenhau laufen lassen IX 604f.
 im Schuh VII 1328
 Sonnenbrand VII 798
 im Sterbehaus V 1058
 umrühren VII 771
 f. d. Vieh IX N. 592
 Weihnachtsorakel IX N. 939
 Weizen IX 464ff.

- Wind als Wolf IX 755
 Zoll IX 944
 Zwölftenbesen I 1141
 s. a. Acker, Mehl u. d. Einzelartikel
Getreidebrand VI 857f.
Getreidebrunnen IX 176
Getreidekörner: f. Wahrsagerci V 594f.
Getreidesegen III 788; VII 1001
Getreidewolf V 297
Gevatter III 789ff.; VIII 646
 bitten VIII 557
 Tod VIII 977
 s. a. Hebamme, Pate, Taufe
Gevatterbrief III 792, 801f.
Gevattergeld III 1602
Gevatterhaar III 324
Gewächs (Krankheit) III 804f.
 s. a. Geschwulst
Gewand s. Kleid
Gewässer s. Brunnen, Fluß, Wasser
Gewebe s. weben
Gewehr III 805ff.; VI 116, VIII 1199
 Palmzauber VI 1379
 Schadenzauber mit Wagenschmiere IX 48
 s. a. Flinte, Freischütz, Jäger, Kugel, Schuß, Treffzauber
Gewelhtes s. weihen
Gewelt: d. Hirsches IV 86f., 94, 97, 101f.
Gewicht III 812ff.
 aufs Bett legen VIII 533
 falsches G. III 814f.
 s. a. Analogiezauber, Aufhocker
Gewissensprobe: heben III 1605f.
Gewissenswurm IV 284, IX 851
Gewitter I 332, 476, 758, 952, 996, 1619, III 815ff.; IV 5, VI 132, 247, 1538, 1631; VII 799, 894, 938, 1450; VIII 1652, 1671; VIII 98, 165, 279, 313, 346, 362, 390, 756, 961, 965, 1170, 1201, 1297, 1444, 1502, 1513, 1527, 1528, 1690; IX 81
 Alpenrose I 307
- barhäuptig sein bei G. I 923
 Beil als Abwehr I 745; VIII 404
 Belemnit I 1024
 Berufkraut I 1103
 Bibel I 1214
 Bier I 1265
 Blitz I 1399ff.
 Brennessel I 1555
 Brosamen auf d. Fenster I 1586
 Brutnest schützen I 1687
 Cyriakustag VII 764
 Dill II 297
 Donnerpriester VII 329
 Dornstrauch IV 493
 Eiche II 647f.
 erstes G. VIII 1527, 1539
 Esche II 999
 essen während des G. II 1039
 fasten II 1236
 Freitagshemd III 1727
 Georgstag III 657
 Glockenblume III 876
 Glockengeläut V 940
 Hammer III 1370, 1373, 1374
 Hasel III 1532
 Hebezauber III 1605
 Herbst III 1753
 Himmelfahrt IV 17, 18f.
 Horn IV 331
 Hund IV 472
 Johanniskraut III 1488
 Kegelspiel IV 1200f., 1203
 Kerze V 1262, 1243
 Kornrade V 315f.
 Kraut, geweihtes V 444
 kreuzweis gesteckte Zweige V 532
 Maus VI 32, 34
 Michaeli VI 238
 Mistel VI 389
 Mistkäfer VI 394
 am Montag VI 557
 Ofen heizen VI 1198
 Ofenbesen VI 1200
 Schaf VII 978
 Schaufel als Abwehr IX N. 142f.
 schelten VII 1034
 Schlehdorn als Schutz VII 1201
 spanisches Kreuz als Schutz II 7/8
 Speck-Zauber IX N. 256

Speisopfer IX N. 535
 Spiegel verhängen IX N. 568, 571
 Teufel I 1367
 Verbote IX N. 806
 verjagen d. G. VI 845
 an Weihnachten IX 762
 Wirkung auf Wein IX 310
 s. a. Blitz, Donner, Regen, Wetterkunde, Wolke
Gewitterblume II 594; III 833; VII 1020
 s. a. Alpenrose, Ehrenpreis, Enzian, Glockenblume, Königskerze, Nelke, Nelkenwurz, Schaumkraut, Skabiose, Steinbrech, Tausendguldenkraut, Wegwarte, Windröschen
Gewittermühle VI 611
Gewittersegen III 829, V 1668
 s. a. Segen
Gewitterstein s. Donnerkeil
Gewittertiere VIII 796
 Walfisch IX 66
Gewittervogel VIII 796
Gewöhnbrod III 1692f.; IV 126f., 1146
 Getreide I 1650
 f. d. Hund IV 476f.
 Segen V 896
 Zauber VIII 196, 782, 1490f.; IX N. 112
 Backofen I 786
 Kuh V 772f.
 Schürze VII 1374
 —, blaue I 1383
 Schere IX N. 148
 Schweiß I 153
 Tisch VIII 962
 Wasser IX 108
 s. a. Brot
Gewürz VIII 1014
 Muskatnuß VI 690f.
 Nelke IX 968
 Safran VII 870
 Schnittlauch VII 1282
 s. a. Salz, Pfeffer, Essig, Petersilie, Zwiebel usw.
Gezeln III 833, VII 656
Gezelnquelle III 833
Gfornre II 1363
Gfrörer II 1352ff.
Ghirardinus IX 401, 402
Gibel got Gabel (Zauberworte) III 833ff.

Giblich (Burgunderkönig) III 835
Gicht II 1539, 1578; III 836ff.; VI 58, 462, 500, 627, 904, 1176, 1181, 1239, 1247; VII 629, 791, 857, 1166, 1267, 1439; VIII 122, 350, 541, 554, 558, 665, 697, 810, 1014, 1076, 1155, 1210, 1303, 1305, 1560, 1573, 1574, 1578; IX 175, 627, 777, 906
 abtun I 123
 Amenspruch I 365
 Andreas als G.-Patron I 403
 Birke, übertragen auf d. V 1735
 Dreiengelsegen II 436f.
 Eiche II 653
 Eschenzweige II 1001
 Feigenbaum II 1304f.
 Fichte II 1445
 Gichtbaum I 919
 Hagebutte IV 494
 Johanni IV 712
 Johannesbeere IV 727f.
 Seeigel als Heilmittel IX N. 410
 Salbe II 1076
 Übertragungszauber II 1617
 versegnen II 1614f.
 Zauberspruch am Abend I 36
 Zettel I 388; II 1682; V 18
 zitternde G. IX 944
 s. a. Fluß, Frai, Gichter, Gichtsegen, Krämpfe, Rheumatismus
Gichtbrief V 997
Gichter(krämpfe) III 839ff.; IX 81, 246
 Haut d. Aales I 3
 Alphabet auf den Kopf legen I 17
 s. a. Frai, Gicht, Gichtsegen
Gichterkapelle III 1459
Gichterkrantz V 1862
Gichterkreuz V 546
Gichtkörner VI 1698
Gichtring I 1188, III 266, 723, 838; IV 996, 1027, V 545; VII 710f., 955
Gichtrose VI 1698

s. a. Pfingstrose
Gichtrosenstengel VI 1699
Gichtrübe s. Zaurübe
Gichtsegen III 841ff.; VI 904; VII 1466
 Heidmann IX 11
 Hosti, Hostis IV 423
 jüd. Gericht IV 834
 s. a. Gicht, Gichter, Kolik, Segen
Gichtwurm IX 848
Gichtzettel I 388; II 1682; V 18
Giebel III 1570f.
 Altländer G.-Schmuck IX 268
 Hahn V 293
 Maien auf d. Hausgiebel V 1537
 Ochsenkopf VI 1178
 Pferdeschädel V 208f.; VI 996, 1665f.; VII 1263
 Richtkrone V 424
 Scheunengiebel VII 1042
 s. a. Hausgiebel
Gierhals VI 816
gießen: Blei I 1389ff.
 Freikugeln III 3, 6, 9
 Götzen III 1075
 Kugel V 759ff.
 — mit Herz u. Leber d. Zaunkönigs IX 883
 — mit Weizenkorn IX 470
 Milch auf Kohlen gießen VI 338
 Palm VI 1369, 1384
 Pauli Bekehrung VI 1466
 mit Wasser (s. a. Wasserguß) VI 1360
 Weinguß IX 297
Gießkanne: Branntwein aus d. G. I 1502
Gift II 746, 846ff.; V 1677; VII 1442, 1653; VIII 75, 217, 285, 350, 698, 699; IX 202
 Aalblut I 1
 Alraun I 313
 Bezoarstein I 1206f.
 Bleiweiß I 1388
 Blindschleiche I 1396
 Brunnenvergiftung IX N. 192
 Eber IX 609, 612
 Esche II 1000
 Fingernägel II 1500
 Frosch III 124
 Herbstzeitlose III 1757

Hippomanes IV 73
 kaltes G. VII 1168
 Kanthariden IV 963f.
 Katzenhirn IV 78
 Kröte V 608, 612, 618
 Krötenstein zum Erkennen von G. V 633
 Maus VI 43
 Mutterkorn VI 700
 Ochsenblut VI 1180f.
 aus d. Ostersonne VI 1356
 Petroleum als Hilfe gegen G. VI 1535
 Quecksilber VII 416
 Ratte VII 514f.
 Raupe VII 538
 Regenwasser VII 607f.
 Salamandrin VI 456
 Schierling VII 1057
 Schildkröte VII 1071
 Schlangengift VII 1122ff., 1151, 1167, 1184
 Schlangenstein VII 1199
 Schlehdorn VII 1204
 d. Seehasen IX N. 409
 Seepferdchenmagen IX N. 411
 Skorpion VIII 17ff.
 Sonnengift VIII 59, 79
 Speichel VIII 153f.
 Spinne VIII 265, 266f., 280
 Stechapfel VIII 359
 Stenzmarin VIII 428
 Stierblut VIII 484f.
 Sturmhut VIII 570
 Tau VIII 687
 Tollkirsche VIII 1011
 Topas als G.-Feststeller VIII 1015
 Wein IX 310
 Wiesel IX 583, 596, 581
 Wolfsfleisch IX 770
 Zaurübe IX 884, 885
 s. a. Gegengift, Gottesurteil, Johannessegen, Kröte, Schlange, Spinne
Giftlatic V 923
Giftmädchen III 848
Giftprobe III 998, 1034; VIII 1107
 mit d. Horn des Einhorns II 709
Gifttring III 849
Gigade Gagedl (Zauberworte) III 850
Gigerl V 1800
Gilbertfeier VII 564

Gilde: Speisopfer IX N. 523
Gildebler VII 564
Gilet IX 507
Gilgamesch I 640; VI 736; VII 643; VIII 1470
Giltine, Pestfrau VI 1509
Gimmatstein I 1395
Gimpel III 850f.; VIII 1680
 Bemalung IX 736
 s. a. Ammer, Dompfaff, Kreuzschnabel, Vogel
Gingolf III 289
Ginster III 851ff.; VI 347, 1690; VII 1099
 Hut IX N. 827
Gips III 853; VII 1291
Girenwagen VIII 675; IX 32; IX N. 681
Girtzen-Moos I 338f., 674; VIII 521; IX 29f.; IX N. 826
 s. a. alte Jungfern
Gislen I 898
Gitter: f. d. Grab der Wöchnerin I 986
Gjallarbrücke III 1571
Gjallarhorn IV 329, 331
Glam IV 644
Glänzendes VIII 981
Glärill V 1797
Glas I 1502; III 853ff., IV 1491; VI 1549; VII 1304; IX 162, 163
 anhauchen I 1359
 blaues G. I 1377
 fallen I 1203
 Glücksglas III 889
 kaufen IV 1174f.
 Kristall V 579f.
 Sarg aus Glas IX N. 1106
 Scherben IX N. 986
 Seele im Glaspf VI 1635
 Spiegel IX N. 547ff.
 umgekehrtes Gl. VIII 525
 zerbrechen III 880, VIII 537, 1155; IX 296, 309
 s. a. Gefäß, Geschirr, Spiegel
Glasaal I 1
Glauge III 856
Glasberg III 856ff.; VI 1409; VIII 804, 1088, 1110; IX N. 271
Glasflasche s. Flasche
Glasgeist s. Flaschengeist
Glashimmel III 857

Glätswellir I 625
Glaskugel III 861, VII 1060
Glasmelster III 856
Glasröhre VII 1536
Glasrücken III 861f.
 s. a. Beschwörung
Glasteufel II 1576
Glatze I 924
 des Bilwis I 1320
Glaube III 862
 Aberglaube I 64ff.
 Volksglaube VII 652ff.
Glaubensbewegung, deutsche VII 678f.
Glaubensenergie VII 657, 658
 deutsche VII 677f.
 germanische VII 664ff.
Gläubiger VII 750
Glaukos VIII 177
Gleichkauf VIII 1159
gleichnamig VI 1147
Gleichzeitigkeit II 1491; III 863f.; VII 577
gleiten III 864f.
 s. a. kriechen
Gleitstein III 864f.; VIII 399, 1412
Gletscher III 865f.; VIII 1088
 Heilung durch Gl. I 842
 s. a. Eis, Vergletscherung
Glieder III 866f.
 s. a. Arm, Bein, Körperteile
Gliederreiben: abbinden I 13
Gliedersucht s. Rheuma
Gliedkraut s. Ziest
Gliedschwamm VII 1494f.; VIII 810
Gliedsucht VII 982
Glöckchenkleid IX 130
Glocke I 1064, 1381; III 524, 817, 818, 825, 826, 828, 868ff.; V 1774; VI 647, 1509, 1532; VII 1040; VIII 614, 756, 1048, 1525f., 1668; IX 237; IX N. 930, 1075
 Abendläuten I 28, 37
 Alphabetinschrift I 17
 Barbara I 908
 Benediktenschelle I 1034
 Betglocke I 1179
 Bienenkorb mit Fuchsschwanz I 1249
 Donatus-Glocke II 311

Edigna II 558
 Erdleute II 918
 Gebetläuten III 371
 gestohlene G. VIII 373f.
 geweihte G. VI 208
 des Goldbocks I 1406
 Grenze III 1150
 Gründonnerstag III 1196
 Handglocke V 1154, 1842
 Hausglocke V 1046
 Heidenglocke III 1643f.
 Hexe töten III 1867
 Inschrift IX N. 343
 Karsamstag IV 1011
 Kirchenglocke im Milch-
 zauber VI 298
 für den Kornbock V 298
 Kuhglocke I 753, V 784,
 VI 268
 läuten V 938f.
 Loretoglocke V 1351
 magische G. V 945f.
 Margaretenglocke V 1637
 Marienglocke V 1642
 Milchzauber I 1741
 Namen aufschreiben VI
 1212; IX N. 359
 Osterei VI 1329
 Pfannkuchenglocke VI 1560
 Pfarrerpuls VI 1568
 Romfahrt III 1287
 Sauglocke VII 1507
 i. d. Segen VII 782f.
 singende Gl. IX N. 482
 Späne v. d. Gl. f. d. Teu-
 felspakt III 1845
 Sterbeglocke VIII 452
 Stierglocke VIII 483
 Taufe d. Gl. V 194
 tönende, von selbst VI 1568
 tragen d. G. IV 1298
 als Trinkgefäß VIII 1157
 Unwetter vertreiben V 176
 Verkaufsverbot IV 1186
 versunkene G. IV 596, 597,
 618, 719f., 1402, 1552;
 V 1658; VI 403, 413, 424,
 431, 1350, 1687; VII
 1461; VIII 10, 117, 675,
 1182, 1321; IX N. 876
 s. a. Glockenläuten, -guß,
 -strang, Gottesdienst,
 läuten, Schelle u. Einzel-
 artikel
Glockenblume III 876; IX
 N. 806, 852
 spucken auf d. Gl. VIII 344
 s. a. Frühlingsblumen

Glockenguß III 876f.
Glockenhut IV 525
Glockenläuten I 12, 93, 132,
 137, 654, 981, 985, 1122,
 1319f., 1336, 1337, 1417,
 1663; III 500, 511, 556f.,
 879, 1529, 1908; IV 776,
 1242, 1531; V 916, 1028,
 1033f., 1189, 1210, 1658,
 1688, 1717, 1730, 1831;
 VI 54, 208f., 650, 651,
 904, 1171, 1138, 1174;
 VII 505, 764, 857, 927,
 928, 1031, 1069, 1156,
 1348, 1381, 1454, 1497;
 VII 95, 98, 392, 531, 687,
 1008, 1266, 1275ff., 1364,
 1410, 1423, 1737, 1753;
 IX 44, 249; IX N. 144,
 976
 Allerseelen I 267f.
 Ameisen vertreiben I 362
 beim Begräbnis I 997f.
 als Diebsbann II 226
 Fruchtbarkeitszauber I 510
 Füße baden VII 650
 als Hagelabwehr III 1311f.,
 1313
 Hase III 1505
 horchen IV 314, 315
 gegen Lawinen V 951
 in d. Mainacht V 1545
 am Maitag V 1547
 Mittagläuten VI 412f.; IX
 N. 253
 um Mitternacht VI 435
 Morgenläuten VI 581f.
 Nebelläuten VI 154, 990
 Neujahr VI 1021, 1022
 Palmsonntag VI 1383
 gegen Ratten VII 519
 Reißläuten VII 627
 Schreckläuten VII 1290;
 IX N. 876
 Sechse-Läuten VII 1557f.
 Sterbegläute VIII 436f.
 d. versunkenen Kirche IX
 N. 927
 waschen mit Osterwasser
 VI 1357, 1358
 Wöchnerin VI 405f.
 Zwerge verabschieden IX
 N. 1048, 1099
 s. a. Abendläuten, Glocke,
 Schreckläuten u. d. Ein-
 zelartikel
Glockenlehen III 832
Glockenmärkte V 1844

Glockenmetall III 595f.
Glockenschlag: Kohle fin-
 den I 1009
Glockenschmalz I 172; III
 871
Glockenstrang III 871, VI
 303, 439, 486
Glockenwunder V 946f.
Glöckler VIII 1384, 1388;
 IX N. 871, 902
Glöcknerin III 541
Glögo IX N. 885
Glomuzl-Quelle IV 567
Glorialäuten s. Karsamstag
Gloso (Wegespuk) II 546,
 IX 619; IX N. 530, 883
Glossopetren III 877ff.;
 VII 1633f.
 s. a. Fossilien
Glück III 879ff.; V 1623,
 VIII 628, 1440f.
 f. d. Ehe IV 162
 durch Farnsamen II 1222
 Fingerkraut II 1498f.
 Fledermaus II 1595f.
 fortgeben IX 891
 durch Geschenk III 723
 Glücksbringer s. d.
 b. Kartenspiel IV 1017f.
 mitnehmen VIII 1207
 im neuen Haus III 1566
 Schimmel IX N. 177f.
 schwarze Farbe VII 1450
 Schwein VII 1483
 wegtragen VI 232
 zerstören II 497
 s. a. Glücksbringer, Man-
 tik, Talisman, Unglück,
 Vierklee, Vorzeichen u.
 d. Einzelartikel
Glücke setzen I 388, 971,
 1686f., IV 451f., 848;
 VI 492, 881, 912; VII
 1486; VIII 98, 120, 640,
 1075, 1502, 1602
 Hut IV 541f.
 Mittwoch VI 446
 s. a. Huhn
Glücksähre s. Glücksbüschel
Glücksalraune I 265, 317
Glücksblume: Tulpe VIII
 1183
Glücksbringer II 1368
 Galgenstrick III 264
 Goldkäfer III 932
 Hirschkafer IV 114
 Holunder IV 275
 Hufeisen IV 437f.

Kaninchenpfote IV 1160
 Katze IV 1111
 Kreuzschnabel V 513
 Lediger V 1008
 Marienkäfer V 1700
 Seide IX N. 417
 Spiegel IX N. 569f.
 Storch VIII 498f.
 Vierklee IV 1448
 s. a. Glück, Talisman u.
 d. Einzelartikel
Glücksbrot I 1611f.; III
 882f.; IV 1146, V 502
 s. a. Brot, Heimwehbrot,
 Pflugsbrot
Glücksbüschel III 884f.
 s. a. Glücksgarbe, -halm,
 -hämpfeli
glückselige Stunden III
 865f.
 s. a. Blutsagen, Segen
Glücksfaden s. Spinne
Glücksfarbe: Gelb III 580f.
Glücksgarbe III 884f.
 s. a. Garbe (letzte)
Glücksgebet, englisches III
 888
 s. a. Schatzzauber
Glücksgeld III 888f.
 s. a. Geld, Glückspennig,
 Taler
Glücksgewand III 889
 s. a. Kleidung
Glücksglas III 889
Glücksgreifen III 889f., VI
 1048, 1274, 1281; IX
 281; IX N. 121
 s. a. greifen
Glücksgroechen III 802
 s. a. Glücksgeld
Glückshafen s. Lotterie
Glückshalm III 884
 s. a. Garbe (letzte), Glücks-
 büschel
Glückshämpfeli III 884f.;
 VIII 1444; IX 16
Glückshand III 605; IV
 1018, 1559
 s. a. Knabenkräuter
Glückshaube I 370 1706;
 III 675, 890f., 1549,
 1593; V 86; VI 760, 817;
 VIII 539, 1226f.
 s. a. Amniomantie, Ein-
 geweide
Glücksheben s. Glücksgrei-
 fen
Glücksheer s. wütendes Heer

Glückshernd III 1704f., IV
 1335
 s. a. Hemd
Glückshorn VIII 1199
Glückskäferchen III 894
 s. a. Glückstier
Glückskind III 894; IV 1334;
 VI 1342; VIII 114f.
 s. a. Glückshaube, Sonn-
 tagskind
Glücksfeld s. Glückshaube
Glücksnoten V 22f.
Glückskorn III 883; IV
 1578
Glückskraut VIII 318
Glückskegel s. Freikugel
Glücksmännchen III 894
 s. a. Alraun
Glücksnächte III 894
 s. a. Glückstage
Glücksnummer III 895;
 V 1427
 ziehen durch Adler I 179
 s. a. Hydromantie, Lotterie,
 Zahl
Glücksnuß IX 80
Glückspennig IV 1162,
 1168, 1471
 s. a. Glücksgeld, Geld
Glückspflanze: Mistel VI
 387
 Tollkirsche VIII 1013
Glücksrad III 895ff.; IV
 356, 930; V 959, 1397;
 VII 486; VIII 72
 s. a. Johannisrad, Losbü-
 cher
Glücksring III 881, 898;
 VII 528, 719f.
 aus Hufnagel IV 447
 s. a. Glück, Ring, Talis-
 man
Glücksritter VII 649
Glücksrose II 1480
Glücksrute IV 721
 s. a. Rute
Glücksscheibe III 897
Glücksschiff IX N. 154
Glücksschweinchen III 1704
 s. a. Forelle, Schwein
Glücksspiel VI 1032
 s. a. Glücksnummer,
 Glücksrad, -ring, Lot-
 terie usw.
Glücksspinne II 919; VIII
 272ff., 277
Glücksstein III 898f.
 s. a. Stein, Talisman

Glücksstern s. Horoskopie,
 Sternedeutung
Glückssuppe VIII 611
Glückstage III 899ff.; IV
 928f., 1136f.; VII 1055f.;
 1544; VIII 650f.; IX
 687
 Freitag III 49, 53f.
 Geburtstag III 423
 im Mai V 1515
 Mittwoch VI 448
 Pfingsten VI 1686
 Sonnabend VII 925
 s. a. Glücksnächte, Ka-
 lender, Lostage, Tage-
 wählerei, Unglückstage,
 Wochentage, Zeit
Glückstee III 904f.
Glückstier: Grille III 1167
 Hase III 1507, 1576f.
 s. a. Glückskäferchen
Glücktsch s. Weihnachten
Glückstopf s. Lotterie
Glücksträger: Krüppel V
 636
Glücksvogel s. Vogel
Glückswoche IX 687
Glückswurzel: Weißwurz
 IX 461
Glückszauber: Folterrad VII
 490f.
 beim Jahreswechsel VI
 1021f.
 spucken VIII 337f.
 stehlen VIII 369f.
 s. a. d. Artikel „Glücks-“
 usw.
Glückszeichen: Grübchen
 im Kinn IV 1394
 Kalender IV 934
Glückwunsch III 905ff.;
 IV 1143, 1144; VI 1022,
 1037f.; VIII 1388f.,
 1393; IX N. 947
 Brief IX N. 344
 Weihnacht IX N. 947
 s. a. Fischer, Geburtstag,
 Jagd, Neujahr
Glückswurzeln I 319f.; III
 907; IV 1539
glühend I 1009, 1739; III
 531, 907ff., 1157, 1866;
 IV 152, 190, 206, 207,
 233, 484, 1048; V 530;
 VI 116, 138, 143, 144,
 274, 341, 352, 855, 929,
 939, 1196, 1615, 1616,
 1628, 1722, 1723, 1724;

VII 381, 413, 533, 649, 858, 876, 929, 1021, 1226, 1340, 1476, 1661; VIII 262, 269, 386, 1338, 1369, 1557; IX 118, 176; IX N. 856
heilendes Eisenwasser V 434
Hufeisen IV 439, 511
Jäger V 219
Kegelspiel IV 1201f.
Kette IV 1283
Kohle V 74f.; VI 338, 835
Kornmutter V 269
Kugel V 764
Pflugmesser V 445
s. a. Drache, Feuer, feurig, Hölle, Kohle, Teufel, Schatzfeuer u. d. Einzelartikel
Glühwein IX 310
Glühwürmchen IV 761ff.; VI 773; VII 876
s. a. Johannswürmchen
Gnadenbild I 1289; V 1645
s. a. Heiligenbild
Gnadenbrunnen IV 970
Gnadenkraut V 951
Gnadenkuß V 850
Gnatzwurm IX 849
Gneitwurm IX 849, 862
Gnom s. Zwerg
Gōa VI 467; IX 239
Goätie VIII 761
Gober I 1640
Gode, Frau s. Frau Gode, Wodan
Goden VIII 1208
Gog und Magog I 484, 1060, 1209; II 816f., 996; III 29, 910ff.; IV 817; VIII 774; IX 390, 436; IX N. 212
s. a. Apokalypse
Gogartner IX N. 552
Goggolore IX N. 1034
Gol (Jäger) VIII 799
Opfer II 1280
Gola (Wieselgeist) IX 585
Gold I 755, 1049, 1050, 1051, 1054, 1085, 1368, 1406f., 1509, 1633; III 918ff., 929, 930, 960, 1641f., 1889; IV 176, 179, 597, 720, 1040, 1215, 1237, 1355; V 476, 506, 627, 1836, 1695; VI 40, 63, 155, 207f., 209, 255, 328,

353, 1408, 1427, 1441, 1442, 1443, 1446, 1447, 1453, 1632, 1710, 1722; VII 482, 587, 592, 593f., 865, 968, 1019, 1229, 1284, 1312, 1318, 1326, 1367, 1464; VIII 20, 39, 275, 336; IX 444, 479f., 507, 668, 669, 679, 767, 800, 809, 903, 904, 906, 907, 1075, 1094, 1146f., 1176, 1208, 1282, 1283, 1339f., 1384, 1460, 1486, 1536, 1597, 1641; IX 19, 57, 65, 86, 132, 144, 171, 181, 230; IX N. 62, 495, 525, 918, 929, 930, 972, 974, 1067, 1072, 1075, 1080, 1581
Adler aus Gold I 188
Alchemie I 252f.
Ammonit I 368f.
Apfel I 511
Bart der Zwerge I 930
Biene I 1238
im Bienenkorb I 1249
Borsten, goldene IX 628
im Braukessel I 1261
Buch mit göttl. Offenbarung IX N. 302
Ei I 320; II 598f.
Eselsohr VI 424
geblendetes G. VI 1633
d. Geister f. d. Hebamme III 1598
gegen Gelbsucht III 577, 585
Geweihe IV 91, 92, 97
Goldtinktur IX N. 61
Greif III 1129, 1130
Haar III 1252, 1259; VI 565
Halsband I 1389
Harfe III 1466
Henne IV 458
Hörner d. Kuh V 782
Kalb IV 919
Kamm IV 951
Kegelspiel IV 1201f.
Kegelspiel IV 1201f.
Kessel IV 1257
Kette IV 972, 1279ff.
Knittergold I 986
Krone III 1612; V 601, 602
d. Schlangenkönigin IV 1241
Kuchen wird Geld V 649
Kugel V 763f.

Mühle mahlt G. VI 603
Ochse, goldener III 697
Ohrring VI 1218
Pflug VI 1721, 1723
Ring VII 708, 711
Sarg VII 947; IX N. 1106
Schaf, goldenes VII 984
Schnur III 1631
schreiben auf Gold IX N. 331
Schrift aus G. IX N. 302, 303, 309
schwarzes G III 719
Schwein VII 1504
Späne V 1788
Stacheln des Barsches I 929
Stock des Hubertus IX N. 309
f. Überfahrt II 1154
Uhrkette VII 1044
Verwandlung in Gold V 7, 80f.; VI 1019, 1643; IX 11, 60
— d. Pferdekeule VI 1655
— d. Späne in G. VI 1482
Wagen VI 1024
weinen IX 317
Widder, goldener IX 559
Wildschwein mit goldenen Borsten IX 612
in d. Wolken I 1258
Wünschelrute IX 823
d. Zwerge IX N. 1055, 1056
s. a. Metall, Schatz, Schmuck, Silber, Verwandlung u. d. Einzelartikel
Goldammer I 367; III 577
s. a. Ammer, Vogel
Goldamsel s. Pirol
Goldapfel I 513
Goldberg III 923
Goldbock I 1406
Goldbrunnen III 925
Goldemar (Zwergenkönig) III 926f.; IX N. 137
s. a. Laurin, Vollmar, Zwerg
goldene III 918ff.; V 524
goldene Brunn, Der (Beschwörungsbuch) III 927
s. a. Charaktere, Schatzgraben
goldener Sonntag s. Sonntag
„goldener Wiederkomm“ V 510
goldenes Vließ III 934

goldenes Zeitalter III 927ff.
VI 1009
s. a. Kaisersage, Schlaffenland
Goldesel II 1016
Goldfasten VIII 166
Goldferch VIII 797
Goldfinger II 1494
Goldfink III 850f.
Goldfisch III 931
s. a. Fisch, Forelle
goldgelb III 572, 573
Goldhähnchen VIII 844
Goldhaube III 1549
Goldherm III 1712
Goldkäfer III 931ff.; VI 1213; VIII 882
s. a. Marienkäfer, Mistkäfer
Goldkraut IX 822
Goldkuh III 932
Goldlack III 933; VIII 1537
Goldlaufkäfer III 932
Goldmachen I 247; III 933ff.
s. a. Alchemie
Goldmädchen VI 859f.
Goldmünze III 595
s. a. Geld, Goldstück
Goldpferdchen V 1231
Goldraute VII 542
Goldrute III 938
Goldsam III 934
Goldschmied: Eligius II 787f.
versagen der Heilquelle I 847
Goldstück VI 627
s. a. Geld, Goldmünze, Münze
Goldsucher III 925
Walen IX 63
Goldtiere VIII 858
Goldtinktur III 938
Goldtonne, feurige IV 598
Goldvogel III 922
Goldwurm III 938f.
s. a. Salamander
Goldwurz VI 1159; IX 64
s. a. Schellkraut, Türkenbund
Golem III 939ff.
„golisch Bock“ IX N. 170
Gollenstein IX 14
Gömnachten VI 1054, 1163; IX N. 531
Gordischer Knoten V 19f.

Gorgo I 142, 143; VIII 1637
Got s. Gibel
Goteisch I 768; VIII 721
Goethe: Geburtsstunde VIII 565
„Gott“ (Brot) VIII 721
Gott (Religion) III 941ff.; VII 659ff., 1047; VIII 1258f., 1511
als Ackersmann IX 862
Anfrage des Wolfs bei G. IX 721
Anthropomorphismus I 472f.
essen d. G. II 1029
Gottes Auge I 701
Hauch I 1355
lohn's G. I 1658
Rabe als Beauftragter Gottes VII 444
Schlachtenhilfe IX N. 182f., 190
s. a. Christentum, Dämon, Evangelium, Glaube, Glaubensenergie, Kirche, Kreuz, Schöpfung usw.
Götter II 1070f., 942f.; VI 148, 158f.; VII 882, 1389; VIII 636, 1482, 1516f.
als Adler I 175
Bären Gott I 883
Fesselung II 1346f.; III 954f.
gelb III 572
Gold III 922f.
Hirtengott IV 138f.
lachen V 876f.
Menscherschaffung I 467f.
Milchopfer VI 355
Milch und Honig IV 290, 292f.; VI 250
Monatsgötter VI 467
Nachtgottheiten VI 771
nackte G. VI 863
Neid d. G. VI 995
Planetengötter IX 688
Regengötter VII 577f.
Schrift IX N. 308f.
schen d. G. VIII 1346
Statuen der G. I 478
Stiere als G. IX N. 772f.
mit Stierschädel IX 471
Stundengottheiten VIII 565, 683
Tagesgötter IX 683
Tiergötter VIII 831f.
Verwandlung VIII 1626f.

weinende G. IX 320f.
Wolfgestalt IX 736
Wolkengötter IX 805
Zauberschule d. G. VII 1307
s. a. Aberglaube, Dämon, Gott, Gottesname, Kult
Götter austreiben III 959
„Götterbarm“ VI 1554
Götterberg IV 649
Götterbild III 1070ff.
b. Flurumgang II 1678f.
Einfetten des G. I 1752
umwandeln VIII 1366
s. a. Bild, Heiligenbild
Götterdämmerung III 929
Götterhandschuh III 1454
Götterhut IV 517
Götterjahr IV 595; VI 1493
Götterlöcher IV 1350
Göttermantel V 1581
Götterminne VI 376
Göttername IX N. 318f.
Götterrat III 954
Göttersagen VII 883
Götterschiff IX N. 155
Götterschlacht III 955
Götterschrift IX N. 296f.
Götterspeise VIII 176
Göttersprache III 962f.
s. a. Gewitter
Göttertrank I 1054
Götterwagen IX 33f.
Götterzwang III 992
Gottes Name III 984ff.; IX N. 305, 314
— Wehklage IX N. 484
Gottesacker s. Friedhof
Gottesanbeterin III 1824; VIII 846
Gottesauge III 965ff.
s. a. Auge, böser Blick, Gotteslästerung
Gottesbraut I 1535
Gottesdienst III 969ff.; IV 1410ff.; VIII 1458; IX 892
Christmette IX N. 934, 935, 944f.
Echorakel IX N. 942
Geburt während des G. VIII 115
Geister-G. III 535f.
Heilzauber VI 903
in Höhlen IV 182
Kranz flechten VIII 111
Läusezauber V 935
Mantelrakel V 1587

Messe VI 187f.
 murmeln VI 628f.
 niesen VI 1079
 Rumpelmotte VII 851
 vor d. Schlacht IX N. 183f.
 in d. Taschen kramen während des G. VI 1028
 Teufel in d. Kirche IX N. 309f.
 Toteng. VIII 1067
 im Untersberg VIII 1484, 1485
 Verhüllung VIII 1594f.
 weiße Kleidung IX 342f.
 Widder unter d. Kanzel IX 555
 d. Zwerge VI 420; IX N. 1111
 s. a. Glockenläuten, Kirche, Messe, Sonntag, Weihe
Gottesfurchen VI 371
Gottesgericht III 972ff., 979ff., 998; VIII 516f.
 s. a. Gottesurteil, Strafe, Tal Josaphat
Gottesgnadenkraut V 951
Gotteshand s. Knabenkräuter
Gottesheller I 277, 583; III 975; IV 1138, 1139, 1140, 1145; VII 564
Gotteskuchen I 769; III 976f.; V 655
Gottesleib s. Gotteskuchen
Gotteslästerung II 1146; III 978ff.; VIII 823
 Blitz als Strafe I 1404; II 316
 s. a. Gottlosigkeit
Gotteslohn III 975f.
Gottesname III 984ff.; IV 899f., 902f.
 Adonai I 194
 Alpha I 310
 Amara I 358
 Saday VII 867
 s. a. Christian science, Gott, Götter, Name, besprechen
Gottespfennig III 975f.
Gottespferdieln V 1234; IX 92
Gottesspeise VIII 222
 Käse und Brot IV 1042
Gottestag III 961
Gottesurteil I 1003; II 661; III 994ff.; IV 1519; V 178, 196; VI 1263;

VII 557, 562; VIII 614, 1187, 1447f., 1562; IX 51, 958, 960; IX N. 831, 832
Abendmahl I 53f.
Bissen Brot I 1346f.
Entdeckung d. Diebes II 246f.
Kampf IV 957
Kesselprobe IV 1267f.
Kreis, magischer V 477
 nackt VI 828
 nüchtern VI 1158
 Rasengang IX N. 105
 Schwimprobe IX N. 315
 Träne VIII 1107
 Wasser im Sieb tragen VII 1666
 s. a. Gottesgericht, Strafe, Gericht, Kirche, Recht
Gottfried v. Viterbo VI 984
Gottgeweiht III 1064f., 1093f.
Gotthelf (Helfgott) IX 154
Gottlosigkeit III 1068ff.
 des Papstes VI 1391f.
 s. a. Gotteslästerung
Gottsbölich VII 1472
Gottvergeß I 397, 398
 s. a. Andorn
Gottwaltstag I 722
Götz VIII 678f.
Götze III 1070ff.; IV 1198f.
 Pfahl VI 1547f.
 s. a. Götter, Götterbild, Heidenwerfen, Heiligenbild
Grab I 980f.; III 1076ff.; VIII 1467, 1473f., 1608
 „des Aberglaubens“ II 908
 besuchen d. G. VIII 1060, 1061f.
 Blume mit Inschrift IX N. 301
 Brosamen auf d. G. I 1586
 Cäsars Grabmal VIII 1670
 Dolmen VI 79f.
 als Durchgang ins Jenseits IV 201f.
 einsinken I 990
 Erbse ins G. werfen I 1017
 Erde ins G. werfen II 907
 Frauenmilch ins G. gießen VI 271
 Gehängten-G. III 1452
 Graberde VII 504
 Hand, herauswachsende III 1380

harnen in ein G. VI 433
 Heidengrab III 1641f.
 Herdgrab III 1760
 Hexengrab III 1896
 Höllenzugang IV 185f.
 Inschrift IX N. 343
 Junggesellen-G. I 336, 345
 Kehrlicht als Beigabe IV 1211
 Kinderpuppengrab VII 389
 Kohle auf d. Grab V 76
 am Kreuzweg V 525
 Liebeszauber mit Nadeln VI 923
 Lebkuchen vom Gr. V 992
 Leichenmahl am Grab V 1084
 Lilie V 1300
 Maß des Grabes V 1856
 Mehl für d. G. IX N. 541
 Messer ins G. stecken VI 189, 190
 des Nostradamus VI 1131
 Öffnung vor Weltende IV 881
 Petersilie VI 1528
 Pfahl VI 1548
 Photographie auf d. G. VII 20
 Rasen auf d. G. VII 500
 Raute VII 547
 Reisighaufen IX N. 112ff.
 Schatzkammer VII 1013
 Schelmengrab IX N. 820
 Schiffsbestattung IX N. 153
 Schlachtfeld IX N. 222f.
 schließen des G. I 983f.
 schmücken mit Palmen VI 1386
 unter d. Schwelle begraben VIII 1145
 sitzen auf d. G. IX N. 556
 Soldatengrab IX N. 490
 Speiseopfer IX N. 537f.
 Spiegel im Gr. IX N. 533
 springen über d. Gr. VIII 323
 Steinhafen VIII 406; IX N. 153
 stolpern über d. G. VIII 493
 Tiergrab VIII 861f.
 Totenmahl am Gr. VI 1555
 als Wallfahrtsort IX 68
 mit Wein begießen IX 298
 weiterleben im Gr. VIII 1020

Wöchnerin-G. IX 709, 713, 714
 d. Zwerge IX N. 1106
 s. a. Ahnenglaube, Beigabe, Beigabe, Grabblumen, Toter, Friedhof, -erde
Grabaton, ullon, adonai (Zauberformel) III 1081f.
Grabbeigabe s. Beigabe
Grabbesuch s. Totenfest
Grabbler V 1502
Grabblumen III 1103f.
graben IX 803
 Alraun I 314ff., 318, 321
 am Berg VIII 971
 Bibernelle I 1224
 Brennesselwurzel I 1558
 Klette IV 1528f.
 Königskerze V 184
 Lehm V 1012f.
 Meisterwurz VI 126, 127
 Nagelkraut VII 1033
 Nieswurz VI 1084
 Pfingstrose VI 1698, 1700
 Regen ausgraben VII 584
 Schafgarbe VII 987
 Schellkraut VII 1031
 Schierlingswurzel VII 1057f.
 mit Silber VIII 2
 Tollkirsche VIII 1012, 1013, 1014
 Türkenbund VIII 1210
 Wegerich IX 220
 Wegwarte IX 229, 230
 Weißwurz IX 462, 463
 Zauberpflanze VI 1709
 Zaunrübe IX 886
Grabengeröll VI 1591
Gräberfeld IX N. 223f.
Gräberschlag IV 694
Grabkraut s. Wermut
Grabkreuz III 1106f.
 s. a. Kreuz
Graberschändung s. Leichenerschändung
Grabschrift III 1108
Grabstein III 1108f.
 s. a. Steinhafen
Graburne III 1110f.
Gracender (Rabenart) III 1111
Grafenamulett III 1111f.; VII 11, 1385
 s. a. Himmelsbrief, Segen
Gräggi III 1112, VIII 1290

s. a. Dorfriere, Spuk
Grat II 555
gram werden VIII 1154
Gramkraut I 927
Grammatomantie III 1112
 s. a. Gematrie, Kabbala, Onomantie
Granat III 1112f.; VII 1073
 s. a. Amulett
Grandier III 1113f.
 s. a. Gaufridy
Granen I 828
Grani (Siegfrieds Pferd) VI 1606; VIII 573
Granus s. a. Sternscher
Gras III 1114ff.; VI 1266
 Aal, Entstehung I 1
 Bad aus Abkochung v. Gras I 832
 bannen des Teufels in Gras I 1152
 essen IX N. 105
 v. Friedhof III 99, 1105
 auf d. Hexentisch I 1427
 hungerstillendes G. IV 504
 Karsamstagsgras VI 292
 mähen V 1485f.
 Maigras VI 292
 f. d. Milchammer VI 331
 f. Milchzauber IV 726; VI 305
 f. Milchwurzel IV 726; VI 305
 „Schwammuhr“ VII 29
 stehlen VIII 370
 Zaubergras VI 305
 s. a. Gräser, Alraun, Halm, Heu, Rasen
Grasausläuten III 164, 1119f., 1819f.; IV 1057; V 917, 945, 1729, 1790; VI 650
Grasel IX N. 108
Gräser (Schmielen) III 1120f.
 s. a. Gras
Grasewolf IX 759
Grashalm III 1357f.
 Teufel im G. VI 622
Graskönig (Pfingstbutz) III 1122f.; V 393, 671; VIII 1385, 1533
Graslos VIII 1450
Grasmücke VIII 872, 896
Grasteufel IX N. 1113
Grastuch IV 760
Graswebe I 353
Gräte II 1537, 1539f.; VI 702

Grätt-Ziehen I 338
 s. a. alte Jungfer
Gratzug VIII 1025
 s. a. Geisterzug
grau I 694, 1369; III 488, 1123f., 1157; V 36, 174, 1507; VIII 919, 1138, 1701; IX N. 1103
 aschgrau IX 634
 Haar III 1252
 Hut IV 522
 Kleidung IV 1478; VII 749
 — des Verstorbenen IV 1504
 — d. weißen Frau IV 1479
 Milch VI 319
 Schaf VII 984
 Schleier VII 1214
 Schmetterling VII 1242, 1247
 Schmied IX N. 262
 s. a. Farbe
Grauen s. Schauder
Grauer-Frey IX N. 412f.
Gräuflete (Lärmzauber) III 1125
Graugans VII 1279
Grauhund IX 717
Graul (Kobold) III 1121
Graumännchen (Spuk) 1050, 1370, 1633, 1661; III 1124, 1125f.; IV 522, 1478; VI 420, 1513; VII 1004; VIII 40, 345, 643, 1406, 1631; IX 391, 441, 703; IX N. 303, 786, 832, 1013, 1026, 1111
Gräupack V 739
Graupe III 1201; VII 1644
 Weissagung I 310f.; IX N. 517
Graupenstoßen I 896
Grausamkeit s. Tierquälerei
Grauwacke: Badesteine aus G. I 848
Greding III 63
Gredl VII 986
Gredorla (Himmelsbrief) III 1126f.; IV 22
 s. a. Holsteiner Typus
Greevenbörn VIII 582
Gregor VII., Papst VI 1392f.; IX N. 396
 — XI., Papst VI 1393
Gregorianische Messe III 1127
Gregorianischer Kalender IV 923

Gregorius III 1128f.
Gregoriusbretzel I 1569f.
Gregoristag III 1128; V 65, 1737f.; VII 860
 Brotopfer f. d. Wind I 1619
 Möwe VI 596
Greif III 1129f.; VI 174, 724, 1280, 1630; VIII 819, 820, 1386
greifen I 399; III 1130f.
 Buchstabengreifen VI 1288
 in d. Hut IV 528f.
 s. a. berühren, Glücks-greifen, Griff, Holzschreit-orakel, Nachtgriff
Greiner VI 417
Greinkraut II 1226; VIII 527
Greis I 324f., 328ff., 345f.; VIII 584
 böser Blick VI 314
 töten d. G. VIII 402f., 442
 s. a. alte Leute, Alter
Greiskraut I 350; V 508
Greiß (Vieh dämon) III 1132f.
 s. a. Griff, Kuhtod, Viehschelm
Greitje VIII 949
Grendel (Dämon) III 1134f.; VIII 603
Grensingkraut II 1498
Grenzbaum IX N. 200
Grenzbegehung s. Flurumgang
Grenze III 1137ff., 1661; IV 304; VI 268, 1711; VII 621, 1178, 1300; VIII 921; IX 215
 Begräbnis VI 1608
 Bettstroh IV 990
 Fahrt zur Taufe I 291
 Feldsteine von d. G. VIII 386
 festlegen II 1241; IX N. 179
 festlegen II 1241
 Gewöhnzauber f. neues Vieh IV 1153
 Hammerwurf III 1372
 Hegung III 1628ff.
 Hufspur IV 436
 kehren IV 1216, 1221
 Pfeil VI 1598
 pflügen VI 1723
 Rad-Orakel VII 466
 Riemen aus Ochsenhaut IV 1482
 Rückfahrt des Leichenwagens V 1143
 Schadenzauber zu Ostern VI 1346
 schlagen VII 1094f.
 Schwein vergraben VII 1488
 Schwelle VII 1510, 1518f.
 Seidenfaden IX N. 416
 Streitschlichtung durch Zweikampf IX 960
 Tür als Gr. VIII 1191
 Viehkauf IV 1148
 Zaun IX N. 991
 zurückholen des Vitalstoffes I 445
 s. a. Brücke, Dachtraufe, Ecke, Furche, Grenzfrevler, Grenzstein, Hegung, Kreuzweg, Schwelle, Tür, Zaun
Grenzdelf IV 1576
Grenzfrevler I 585, 940, 990, 1719; III 1140, 1157f.; VI 113, 423, 779, 1580; VII 488, 844; VIII 488, 517, 824, 828, 903, 1494; IX N. 821
 Erlösung II 926
 Feuermann II 1407
Grenzgang II 1681
Grenzkuchenlaufen V 677
Grenzkult III 1142
Grenzlauf III 1139
Grenzopfer III 1142
Grenzstein I 940; III 1137ff., 1631; VI 904; VII 648; VIII 610, 678, 1217, 1317f., 1366
 Heilung durch G. III 1152f.
 horchen IV 315
 Hufeisen IV 446
 Kreuz-Zeichen V 547
 Ohrfeige b. Setzen VI 1217
 Flucht u. Verfolgung II 1656
 Übertritt III 1150
 Umgang VIII 1343f.
Grenzwirtshaus: Hölle IV 196
Grenzzauber III 1153f.
Grenzzaun VIII 368
Grenzzeichen IX 51f.
 Wolf IX 793
Gresenhadern V 906
Gret, lange VIII 1385
Grete V 1637
Gretchentracht VIII 1104
Grettir I 228; IX N. 365

Greulich, Joachim, Prophet IX N. 75
Griechen: Wetterwahr-sung IX 541
 Witterungskalender IX 545
Gries VIII 183
Grießblümel VII 1021
Griff III 1159
 s. a. berühren, greifen
Grille III 1160ff.; V 447; VI 1600; VII 1128; VIII 807, 837, 838, 876, 877; VIII 882, 924, 996, 1134
Grillenkönigin VIII 846
grima V 1770
Grimhild VIII 1113, 1114
Grimmelshausen, J. J. Ch. v. IX 8ff.
grimmir V 1770
Grimoire (Geisterbeschwörung) II 404f.; III 1169ff.; VI 1393
Grimmen s. Bauchweh
Grind (Ausschlag) III 1172f.; VII 1492, 1490; VIII 147, 340
Grindkraut VIII 12
Grindsegen s. Krankheits-segen
Grinkenschmied I 1079
Grippe III 1173f.; VII 877
Gritlibenzen IX 275
Grodalkraut s. Quendel
Groppe s. Kaulquappe
Groppenfastnacht II 1564
Groschen: Teufels-Gr. VII 1645
 s. a. Geld, Münze
Grosselbeere s. Stachelbeere
Großeltern: Hemd III 1716
 s. a. Großmutter, -vater
Großfrauentag V 1677
Großjahre IV 595; VI 1493
Großkellnerin VI 1545
Großknecht VIII 580
Großmutter I 1608; III 1175f.; VI 152; VII 562; IX 202, 265
 Überrock d. Gr. VII 753
 Teufels Gr. VII 578
 s. a. Großeltern
Großvater III 1176f.; VI 204, 709, 952f.; VII 928f.; VIII 802, 1512, 1625
 s. a. Großeltern
„Großväterchen“ (Hausgeist) VI 1188f.

groß werden III 1174f.
Grübchen VIII 124
 im Kinn IV 1394
Grube: Wolfgruben IX 733
Grubenmännchen s. Berg-geister
Grummelstein I 1414, 1419
Grumus merdae III 1178f.; IX N. 816
 s. a. Kot
grün I 1366; II 1192, 1199; III 1180ff., 1554, 1889; IV 536, 577; V 270, 1193, 1767; VII 316, 917, 1010, 1209; VIII 679, 839, 978, 1458, 1594; IX 59, 133, 145; IX N. 579
 Auge III 967
 Haar III 1253
 Höllenwiese IV 194f.
 Hose IV 403
 Hut IV 521
 Kleidung VII 749, 1477
 Kranz III 1551
 Malachit V 1556f.
 Männchen, grünes VII 1184
 Maus VI 46
 Netz d. Zwerge IX N. 1108
 Sarg VII 945
 Seife VII 1626
 Speise VIII 187f.
 Strumpf VIII 547, 548, 552
 s. a. Farbe
Grundel (Schmerle) III 1186; VII 1236
Grundgarbe II 951
Gründling III 1186
grundlos VIII 603, 1404f.
Gründonnerstag II 332, 335; III 1185, 1186ff.; VI 880, 1318f.; VII 1643; VIII 656, 724, 1117, 1456, 1458, 1489
 Angst I 436
 Äpfel, geweihte, essen VI 1383
 Apostelkuchen I 554
 backen I 772f.
 Bienenzauber I 1241; II 341
 Blumen säen I 1434
 Brennessel I 1555, 1558
 Bretzel I 1570f.; IV 988
 Brombeerstrauch f. d. Taubenschlag I 1583
 Brot VI 1317
 Christussuchen VIII 589
 Ei I 1492; II 608, 609, 611,

612, 633, 641, 642, 1206; III 1902, V 575
 Erbsen säen V 52
 Erbsenbrei I 1541
 essen II 1052
 fasten II 1239
 Fußwaschung III 236f.
 Geburt III 409; IV 43
 Glockenwanderung VII 773f.
 Glucke setzen I 1686
 Grünes essen V 434
 Heilzauber VI 433
 Heischegang IX 938
 Honig IV 301
 jagen IX 621
 Judenwerfen III 1654
 Kartoffelsetzen IV 1023
 Korb mit Speise f. d. Armen V 241
 siebenerlei Kräuter VII 1701
 Kuchen V 671; VI 1562, 1564
 Kultanz VI 873
 Kümmelplätzchen V 806
 Leinsaat V 1177
 Mahlzeit V 1495f.
 Maulwürfe vertreiben I 920
 Milchhexe I 1734
 Misthaufen umwandeln VI 851
 Myrte VI 717
 Nägel schneiden II 1501
 Obstbaum binden VI 1170
 Osterei VI 1329
 Petersilie VI 1529
 Pfannkuchen VI 1552
 säen VIII 85
 Schlangensegen VII 1198
 Schlüsselblume VII 1230
 Schnittlauch VII 1283
 Speise VIII 188
 Spiegelzauber IX N. 556
 Spinat VIII 263
 Stachelbeere VIII 351
 Stechpalme VIII 363
 Steinwerfen VIII 414
 Svitek VIII 720
 Tierkastration IV 1072
 Wäsche waschen IX 97
 Wasser trinken III 1685
 s. a. Feste, Ostern u. d. Einzelartikel
Grundspiegel IX N. 551
Grundstein III 1560, 1562; VII 1095
 Hammer III 1372
 s. a. Hausbau
Grundstück, verfluchtes II 1649
Gründung: Kirche IV 1397
Gründungs-Pflügung VIII 1339
Gründungssagen VII 873
 Schleier VII 1214f.
 Taube VIII 704
 s. a. Kirchenbau
Grundwurzel VII 976
grüne Wiese VI 272, 1408, 1414; VIII 1088; IX 620; IX N. 487
 Jude IV 817
 s. a. Asphodeloswiese
grüne Zeit IX 991
Grünfink III 1196f.
 s. a. Hänfling
Grünhütel IX 391
Grünkohl I 1545; V 69; VI 1029, 1663; VIII 431
 s. a. Kohl
Grünling III 1196f.
Grünmänner VII 749
Grünpeck, Josef, Prophet, IX N. 75
Grünrock III 1182
Grünspan V 838
Grünspecht I 1252f.; VII 429, 1218
Grünwasengang II 342
Gruß (grüßen) III 1197ff.; VI 1360; VII 1671
 Abwehr der Pest VI 1508
 Badende nicht grüßen VI 840
 Bergmannsgruß I 1086
 Kuß V 848f.
 Mond VI 536
 Ostergruß d. Sonne VI 1355
 dem Sterbenden G. mitgeben VIII 454
 an Tote VIII 1029
 Tränengruß IX 326f., 333
 Verbot des G. I 995; III 1197ff.
 Wacholder gr. IX 1f.
 weiße Jungfrau grüßen IX 313
 Wöchnerin begrüßen IX 706
 s. a. Besuch
Grutbler I 1514
Grutrecht I 1514
Grütze I 1539, 1543; III 1199ff.; VI 288, 609, 1480; VIII 182, 1119;

IX N. 513, 515, 517, 524, 525, 530, 884
f. d. Bär IX N. 893
Julgrütze IX N. 886, 941
d. Kobolds IX N. 469
f. d. Niss IX N. 523
Weihnachtsgrütze V 502f.
Grützwurst IX 874
Geschirrbätz I 400
Gstampe I 25; VI 1554f., 1591; VII 532, 1463; VIII 1334
s. a. Stampa
Gsundtierle I 628
Gudmund I 231, 625
Gudrun VIII 1113
Freitod IX 671
weinende G. IX 325
Gueg V 1808
Guga Plr, indischer Heiliger IX N. 101
Gugel VIII 1136
Gugelmänner IV 538
Guegen V 1806
Gugenrainbabe VI 987
guggern V 746
Guggusbrot VI 1325
Gulden VIII 669
s. a. Geld, Münze, Taler
gullaldr VI 1496
Gullfaxi III 922
Gullinborsti (Freys Eber) IX 628
Güllkraut VI 1084
Gullwagen IX 271
Gummischuh VII 1079

Gumpel VIII 313
Gundelrebe I 1381, 1382; II 558f.; III 1203ff.; VI 139, 329, 351, 1064, 1065, 1691, 1707; VIII 1586; IX 562, 760
Gundermann s. Gundelrebe
Gundisheer VII 744, 1472
Gundisvolk s. wilde Jagd
Gunreben VI 312
Günzel II 594; III 1207
s. a. Frühlingsblumen
Guotlsheer s. wilde Jagd
Gurfel (wunde Mundecke) III 1207
gurgeln: mit Pferdeschaum VI 1643
Gurke III 1208f.
s. a. Gemüse
Gürtel III 1210ff.; V 998; VI 458; VII 1579; VIII 790, 1377, 1454, 1622
Brautgürtel IV 1515; VII 1157f., 1533
Eselshaar-G. VII 1430
ewiger G. II 1093
gläserner G. IX 129
aus Hirschleder IV 107
Hubertusgürtel IV 432
Keuschheitsgürtel V 567
Kraftgürtel IX N. 304
Laubgürtel VI 1507
Liebesgürtel V 1288
lösen d. G. VI 829
Männergürtel IV 1513; VII 1096

Maria G. VII 1413
aus Menschenhaut III 1456, 1584; VI 860
Orenda VI 1304
Pirminsgürtel VII 34
Quecksilber-G. VII 416
aus Robbenhaut VII 743
Verena-G. VIII 1564
Weidenrute IX 243, 244
des Werwolfs II 1475; III 1212
s. a. Band, binden, Kleidung, Schleier, Schuh
Gürtelflechte III 1227
Gürtelgewand III 1221
Gürtelkinder III 1223
Gürtelkraut III 1227
Gürtelrecken III 1222
Gürtelrose III 1227
gut III 1230f.
Gütchen (Dämonenname) III 1233ff., 1289; V 31, 372; VI 1189
s. a. Heugütel, Jütel, Hausgeist, Erdleute
gute Leutlein VIII 716
Gütel s. Gütchen, Jutel
guter Heinrich III 1236f.; VI 1062, 1707
s. a. Ampfer, Brennessel
Gutnächte (Hofabende) III 635, 1238
Guz s. Gibel
Gwerb, Rudolf III 1238f.
Gyges VII 718
Gyromantie (Kreiswahrsagung) III 1239f.

Haacksch (Popanz) III 1239
Haalgeist VIII 1262
Haar I 1307, 1650; III 1239ff.; V 723; VI 191, 269, 840, 950, 960; VII 584, 723, 825, 926, 1392, 1478; VIII 333, 470, 626, 1478; VIII 333, 470, 1021, 1136, 1145, 1285, 1293, 1445, 1507, 1552, 1556, 1580, 1665; IX 19, 247
abgeschnittenes H. I 95; III 1258ff., 1550; V 526; VIII 254
abschneiden I 100ff.; V 415
s. a. H. schneiden
Achselhöhle VI 882
vom Alraun IX N. 998
Altjungfern-H. IX N. 144
als Amulett IV 1300
anbrennen (ansengen) I 1144; V 1263; IX 789
als Aphrodisiacum I 525, 527
Augenbraue I 703ff.
Ausfall I 1247; VII 742, 744
ausgekämmtes H. V 232
Bärenfett I 902
Bienenhaare I 1228
f. d. Bienen I 1239
Blutegel I 1442
Bockshaar I 136; VII 1447, 1536; IX 922, 927; IX N. 591
d. Buschweibchens I 1714
dickes H. VII 626
Eheorakel IX N. 942
im Ei II 628
einnähen VI 943; IX N. 269
Entfernung III 1244; VI 456
d. Erhängten III 1456
Eselshaar II 1006; VII 819, 1430
falsche H. III 1244; VIII 444

H

färben VII 455, 1268
Fohlenhaar II 1701
gelbes H. III 581; IX 58 (s. a. goldenes H.)
gelöstes H. VI 881, 883, 893, 896, 907, 909, 911, 914
Gelübde III 627
f. Glockenzauber VII 774
goldenes H. I 1407; III 922; VI 565 (s. a. gelbes H.)
vor d. Gottesurteil das H. scheren VI 828
graues H. III 1124; V 1114
im Hagelkorn III 1668
Hasen-H. III 1522; IX 588
d. Haustiere f. Gewöhnzauber IV 1157
Hexen-H. I 758; III 1918
d. Hildegard V 503
Hollezopf VI 1483
Hopfenzauber IV 311f.
Hundehaar IV 476, 477, 481, 1227; VIII 530, 554
d. Judas IV 801
am jüngsten Gericht H. sammeln IV 895
des Kalbes f. d. Kette d. Kuh IV 1281
Kamm IV 942ff.
kämmen IV 945ff.; IX 152f.
Katzenhaar IV 1113, 1116; V 1461
Kissen V 214
Klette im H. IV 1528
Klettenwurzel IV 1530
des Kobolds V 37
Kranz V 400
krause H. IX 848
kräuseln mit Tropfbier I 1281
d. Kröte V 623
Krötenblut, f. Ausfall V 622
d. Kuh V 774, 784; VI 339, 1179, 1473, 1475; IX N. 589
Leonhards-Zauber V 2161

Liebeszauber V 1290
Locke in den Mund stecken IX 766
Mähnenhaar VII 1342
Mairegen z. Förderung des Wachstums V 1540
d. Marktieres IV 1171, 1164f.
des Maulwurfs V 345
Mechthildenhaar VI 62
Menschenhaar im Vogel-nest I 753f.
Münze im H. I 1502
als Opfer II 971; III 1243, 1263, 1266ff.
Pappelsalbe VI 1390
d. Pestfrau VI 1509, 1510
Pferdehaar VI 1605, 1638, 1670f., 1675f.; VII 1442; VIII 1306; IX 971
— Entwicklung zum Aal IX 843
Roßhaar s. Pferdehaar
Reh-H. VII 619
d. Riesen X N. 1123
rotes H. I 776, 784; IV 826; VI 172; VII 802, 803; VIII 1488; IX 252; IX N. 579, 984
als Saite VII 889
für Schadenzauber II 185; VI 1579f.
Schamhaare VI 974
scheren VI 828
Schlange, Entstehung VII 1120
Schlangenhaar VII 1151
Schlangenhaut-Pulver in d. H. streuen VII 1152
schneiden I 100ff.; II 344; III 65f.; IV 948, 989, 1318; V 415, 1685; VI 495, 1209; VII 642, 1419, 1686; VIII 79, 1242, 1590; IX 106; IX N. 147, 668, 670, 671, 803, 804
s. a. abschneiden d. H.

in d. Schuh einnähen VII 1337
 Viehaar im Brautschuh VII 1328
 schwarzes H. VII 1443f., 1453
 Schweine-H. VII 1487, 1488, 1492f.
 unter d. Schwelle legen VII 1528
 Schwund IX 248f.
 der Sif VI 743
 Teufelshaar auf den Wolfszähnen IX 721, 722
 Tier-H. VIII 782
 Totenhaar V 1100, 1116; VIII 530
 an die Tür hängen VIII 1188
 verbranntes H. I 1374; II 470, 1592; IV 946, 1164f.; IX N. 1100
 vergraben IV 1153; VII 1526, 1527, 1528
 verkaufen IV 1185
 verschleppen durch d. Kröte V 613
 verstecken III 1551
 Viehaar I 738
 waschen IV 497; VII 968
 der Wasserfrau IX 131
 des Wassermanns IX 128
 Weichselzopf I 305
 weißes H. I 924, 1431; IX 351, 358
 „Wichtel“ VII 1647
 Wieselhaar IX 588
 Wimper I 706
 Wolfshaar IX 765, 789
 Ziegenhaar IX 901, 903
 d. Zwerge IX N. 1026
 s. a. Bart, Dreckapotheke, rasieren, Rasiermesser u. d. Einzelartikel
Haarbrot I 1636; V 684
Haardämon: Fledermaus II 1584f.
Haaregreifen VI 1280
Haargütel III 1289
 s. a. Gütel
Haarhammel I 704
Haarschuhe III 1430
haarig: rauhe Leute VII 532
Haarnadel III 1289; VI 924, 932; VIII 1135, 1488
Haarraufe III 1430
Haarschmuck III 1289; VII 1260

Haarstern VIII 424
Haartracht III 1257f.
 s. a. Haar
Haarwirbel III 1248; VII 1628
Haarwuchsmittel III 1242; IV 1121
Haarwurm III 1289f.; VII 1497; VIII 557, 836; IX 848, 862
 Jebela IV 641
 s. a. Grind
Haber s. Hafer
Haberbrot IX N. 1059
Habere dabere (Zauberworte) III 1290f.; VIII 349
Haberfeldmeister III 1291
Haberfeldtreiben (Rügergericht) III 671, 1291; V 1823; VIII 842, 1492
Habergeiß I 27; II 1075; III 1291ff.; IV 37, 1266, 1329; V 299; 310; VI 595, 1209; VII 1232; VIII 798, 893, 950; IX 16, 201, 345, 556, 566, 898, 911, 924, 934
 s. a. Korndämon
Häberle II 551
Habermann (Hauskobold) III 1294
Habermann (Beschwörungsbuch) III 1294; VI 585, 591; IX 202
Habersau VII 1506; IX 623
Haberstroh s. Hafer
Habl massa denti (Zauberworte) III 1295
Habicht III 1295f.; VIII 202, 385, 704, 833, 884, 1633
 Kuckuck als Habicht IX 890
 s. a. Vogel, Weihe
Habichtskraut III 1296f., 1719; IV 1133
 s. a. Hartheu
Häbilibertlisl IX N. 462
Habitmänner II 1245
Habsucht III 567f.
 s. a. Geiz
Hacke I 744; VII 1521; IX N. 291
 Schlögelhacke VI 1223
 d. Stampa VIII 355
 Stockhacke VI 1213
Hackelberg I 1060; IV 1480; VI 420; IX 618, 621

s. a. wilder Jäger
Häckelfrau IX 141
Hackemal III 1470
Hackemann V 265
hacken: Rüben-H. VII 840
Häckerling (Häcksel) III 1299; VII 1000; VIII 1492
 s. a. Spreuer
Hackmesser VI 197
Häcksel IX N. 489
Hackwein IX 315
Hadad I 168
Haddingr VII 879
Haderkraut V 867
Haderwerfen VI 1286
Hades VII 690; IX 111, 664
Hading VI 1412, 1414
Hadrian, Horoskop IV 357, 370ff.
Hafen s. Topf
Hafenschnellen IX N. 793
Hafer I 1265; III 787, 1300ff.; VI 98; VII 409, 763, 814, 1481, 1686; VIII 303, 432, 1499; IX N. 148, 150, 181, 517, 541, 888, 890, 939
 Blatt des H. f. Preisorakel IV 1163
 Geburtsorakel VI 1622
 Liebesorakel VI 886
 Puppe aus H. I 1577
 Schaukelzauber VII 1018
 schwarzer H. IX N. 489
 Weihe VIII 434
 mit Zeichen IX N. 301
 s. a. Getreide, Körner, säen, Roggen
Haferalte I 893
Haferbock VIII 1517, 1528
Haferbraut V 284
Haferbräutigam V 1799
Haferbrei I 1537, 1540, 1545
Hafergais VIII 1517
Haferkönig V 280
Haferkranz I 893
Haferkuchen V 668
Hafermann V 279, 259
Hafermehl VI 109
Hafermonat I 565
Hafer schlehe V 564
Hafer schwimmen VI 1285
Haferweihe III 1301f.; VI 1680
Haftelrock VII 750
Haftgeld IV 626
hagazussa V 1763f

Hagebart V 1764
Hagebottel IX N. 380
Hagebuche s. Weißbuche
Hagebutte IV 493; VI 138, 345, 1035, 1473; VII 1088; VIII 183, 431; IX 4
 vergraben IX N. 589
 s. a. Hundsrose
Hagedorn I 114; IV 991, 1491; V 425; VI 1191; VII 727, 808; IX 496, 908; IX N. 585, 806
 s. a. Hundsrose, Weißdorn
Hagel III 1304ff., 1375, 1449; IV 54; VII 585, 1378, 1628; VIII 644, 664; IX 44, 96, 231, 242, 523, 530
 Abwehr I 1113, 1126; III 1311ff.; VI 845; VII 1270, 1312
 — Beil VIII 404
 — Beil u. Ofenschaukel VI 1202
 — Brotschüssel I 1620
 — Maulwurfsfell VI 13
 — Messer u. Gabel IV 1054
 — Ofengabel VI 1201
 — Priester VII 314
 — Robbenfell VII 743
 — Schildkröte VII 1073
 Brandopfer I 1489
 Brotkorb ins Freie stellen bei H. I 778
 Hexe III 1861
 d. Hinteren weisen IV 63
 Hirsch- u. Pferde-Gerippe VI 799
 Johanniskraut III 1488
 Kesselhaken IV 1278
 rote Farbe VII 814
 Schlüsselzauber VII 1227
 Segen gegen H. IX 552
 Speiseopfer IX N. 535
 Spiegel als Abwehr IX N. 571
 Tischtuch-Zauber VIII 966
 Weihwasserkessel IX 289
 Wermut IX 500
 Wöchnerin IX 707
 s. a. Gewitter, Schnee, Wettergespenst, Wetterhexe, Wetterkunde
Hagelcharaktere III 1320f.
Hagelfeier III 1314f.; VIII 1683

Arbeitsverbot I 571
Hagelfeuer III 171
 s. a. Hagel, Hagelzauber
Hagelfirtig II 1350
Hagelkörner (Hagelsteine)
 I 1303; III 1283, 1309, 1312, 1321, 1668; V 444; VI 1198; IX 642
Hagelopfer III 1311
Hagelrad III 1314f.; IV 733; VIII 72
Hagelrind III 1316
Hagelsegen: Mermeut VI 182
Hageltag I 1354
Hagelwolkenführer III 1313
Hagen VIII 177f.; IX 178
Hagestolz II 170; V 1003, 1526
 unlösbare Aufgabe I 674
 s. a. Junggeselle, alte Jungfer
Hagg IV 60
Häggele IX 140
Häggelenacht III 1321
Häggemann IX 135
Häggennasennacht III 1321; V 1792
Haggerl V 1792
Hägglätä III 502
Hagith (Planet Venus) III 1321f.; VII 16
Hagmaler IV 628
Häher III 1322f.; IV 1240; VIII 1459
 Blendstein I 1395
Hahn I 1403, 1413; III 434, 511, 1325ff., 1470; V 424, 1305; VI 50, 850, 1101, 1266, 1412f., 1520; VII 482, 854, 1004, 1156, 1168; VIII 194f., 209, 527, 754, 786, 796, 798, 824, 903, 922, 938, 942, 962, 1062, 1339, 1343, 1359, 1385, 1501, 1513, 1523, 1673, 1739, 1752; IX N. 250, 984
 Alektryomantie I 255ff.
 mit Balken IV 1453
 Basilisk II 600ff.
 Basiliskenei I 935
 an d. Bergmannslampe V 895
 Blut VI 1515
 Brauthahn VIII 587
 aus Butter I 1756
 d. Edigna II 558

■ des H. I 497; II 600f.; III 1337f.; VI 1591; VII 1043; VIII 357; IX 617, 658
 einmauern VI 30
 Erntehahn V 292ff.
 für Erntemahl V 1498
 Ernteorakel V 285
 Feder II 953
 Geschlechtsteile des H. als Aphrodisiaca I 528
 Gichtübertragung III 838
 Hahnenkamm III 1336; VII 812
 Kapaun IV 968f.
 Kirmeshahn IV 1422, 1425
 Knoblauch f. d. Hahn V 1
 krähen I 1680; III 1326, 1334, 1335, 1340ff.; VI 421, 436f., 777f.; VIII 1265; IX N. 936
 auf d. Kreuzbaum V 486, 497
 Leber des H. V 982
 an d. Leiter festbinden V 1203
 auf d. Maibaum III 153
 Muskatnuß einwachsen lassen VI 691
 Osterei VI 1329
 im Osterkuchen VI 1316f.
 Pest als H. VI 1505
 f. d. Pest VI 1519
 als Reittier VIII 828
 roter H. II 1417; VII 799, 801, 803, 814, 815; IX 133, 170, 639
 schlachten VIII 446
 schwarzer H. I 1616; IV 60, 610, 725; V 1620; VI 1461, 1722; VII 1438; VIII 1540; IX N. 526
 an Sichel binden IX N. 423
 streitender H. VIII 536
 in d. Stube I 1173
 als Vegetationsdämon II 952f., 960
 Verkaufszwang IV 1181
 Wassermann als H. IX 133
 f. Weinfaß II 1231
 weißer H. VIII 1300; IX 344, 345, 351
 Wetterhahn IX 519
 s. a. Hahnenkrähen, Hah-nenschlagen, Huhn, krähen
Hahnenbalken III 1336f.
Hahnenbrot VI 700

Hahnenei I 497; II 600f.; III 1337f.; VI 1591; VII 1043; VIII 357; IX 617, 658
Hahnenfeder II 953
Hahnenfuß (Blume) III 1338f.; VIII 749
Hahnenkäfer V 1530
Hahnenkamm III 1336; VII 812
Hahnenkarpf III 1339f.; IX N. 408
Hahnenkönig VIII 1381
Hahnenkrähen III 1326, 1334, 1335, 1340ff.; VI 777f.; VIII 1265
 im Brunnenschacht I 1680
 erstes H. VI 421
 vor Mitternacht VI 436f.
Hahnenmahl V 1495
Hahnenreiten VIII 1343; IX 269
Hahnenstern VI 700
Hahnenstechen III 298, 299
Hahnenstein III 1344f.; IV 78; VII 1708
Hahnentanz III 1345f.
Hahnentritt III 521, 1346f.
Hahnewackel III 1332
Hahngreifen VIII 561
Hahnhasch V 294
Hahnmaus II 1580
Hahnorakel I 18
Hahurei V 745; IX 727
Hahnschlagen I 620, III 1343f.; IV 718, 1422, 1424; V 354, 1317; VI 1344; VIII 259, 907; IX 49; IX N. 795
 Hut als Siegespreis IV 530
Hahnstern VIII 460
Haldnickel VII 383
Halbfisch II 1596f.; III 1347f.
 Zähne II 1716ff.
Haimonskinder: Reinoldus VII 637
Hain, heiliger I 477, 915; III 1348ff.; VI 1009, 1111; VIII 494, 858, 916; IX N. 132
 s. a. Baumkult
Hainbuche VI 1058
Haingang VIII 1231
Hakelmärz IX 140
Häckelmutter IX 149
Haken III 1354; VII 1441
 Doppelhaken IX N. 266
 Kesselhaken IV 1269ff.
 d. Kinderschrecks IV 1367
 Ösen u. H. ins Hühnerfutter III 1354; IV 1155
Hakenkreuz III 381, 592, 1078, 1354f.; V 545; VI 1306; VII 477; VIII 1185; IX 267, 269, 271, 275f.; IX N. 889
 s. a. Sonnenrad
Hakenmann I 1677; II 984, 1690; III 1356; IV 1371; IX 156, 161, 199
 s. a. Wassermann
Hakon Jarl III 104f.
Haksch V 298
Halbfasten: Burgbrennen I 1712
Halbgott III 953
Halbmaske V 1781
Halbmond VI 91, 204, 515; VII 1314
 Gebäck I 1614f.
Halbroß IX 67
Halbtrauer VIII 1138, 1139
Haldan I 231
Haldechrot IX 135
Haldengescheit IV 1441
Halebock V 993
halten III 1299f.
 s. a. Kastration
Halfeuer I 1489; III 1315
Halleluja (begraben) III 1356f.
Hallgartnerin V 1645
Hallojäger VI 420
Halloren: Kuchen V 646
 Pfingstbier IX N. 253
Hallrad VII 470
Halluzination II 746; VI 399, 774, VII 348f., 847, VIII 360
Halm III 1357ff., 1388, 1443
 letzter H. II 947f., 949, 952
 Roggenhalm VII 764
 s. a. Getreide, Gras, Gräser, Heu, Rasen, Stroh
Halmbock IX 898, 913
 s. a. Korndämonen
Halmorakel VI 1279
Halmstier V 300
Hals III 1362ff.
 nackter H. VI 840
 Raupen um d. H. hängen VII 542
 roter Streifen VII 807
 s. a. Halskrankheiten, Kropf
Halsabstoßen II 853
Hals- u. Beinbruch VII 1037

Halsband I 871; III 1363; VI 1700; VII 1439, 1261f.
 aus Bernstein I 1092
 blaues H. I 1373
 d. Haustiere I 872f.
 rotes H. I 866f.; VI 975
 der Ziege IX 910
 s. a. Band, Schmuck
Halsblätterli VI 1699
Halsbräune VIII 747
halsen s. würgen
Halskrankheiten II 684; III 1364f.; VI 111, 607; VII 768, 810; VIII 146f., 533, 571; IX 249
 abbinden I 12
 Band I 871
 Blasius I 1360, 1364
 blaue Wickel I 1378
 Sackband IX N. 118
 s. a. Hals, Krankheit, Volksmedizin
Halstuch III 1366f.; VI 458; VII 1157; VIII 551, 1065, 1135
 d. Braut I 1532; IV 1297
 Männerhalstuch IX 705
 rotes H. VII 821
 des Toten V 1065
 Wind einknoten VI 1588
 s. a. Kopftuch, Schmuck, Tuch
halten: des Leichenzuges V 1156f.
Halterguld IV 1147
Haltersegen VIII 1389
Haly IX 516
Hamadryaden VI 149
Haman VII 852
Hämatit VII 1259; VIII 662
 s. a. Blutstein
Hamingja VI 760f.
Hamlet IX 676
Hammel (Schöps) III 1367f.; IV 137, 138; VII 642; VIII 137
 Kirmeshammel IV 1422
 als „Wolf des Feldes“ IX 756
 s. a. Lamm, Schaf, Widder
Hammelfleisch VIII 206
 s. a. Fleisch
Hammelmaus III 1161
Hammeltanz V 1253f.
Hammer I 476, 730, 1154, 1519; III 1370ff.; VI 1454, 1665, VII 554;
 VIII 403, 406, 711, 982, 1422
 auf d. Amboß I 359
 Blitz I 1401
 gottgeweihter H. III 1064
 hölzerner H. VIII 1196
 Kreuzhammer V 545; VI 458
 Teufelshammer V 1239
 Thorhammer IX 976; IX N. 267
 d. Zwerge IX N. 1057
 s. a. Amboß, Keule, Schlegel, Schmier, Thor
Hämmerlein (Hämmerling) III 1376f.
Hämmerlestag VI 1112
Hammerschlag I 986; VII 1094, 1095, 1097, 1110, 1685; VIII 1248
Hammerschmied III 768
 s. a. Schmied
Hammerwurf I 743, 744, 1155; III 1139, 1372; IX 35; IX N. 1130, 1132
Hämon VIII 1289
Hämorrhoiden I 171f.; V 25; VI 396, 500; VII 791, 1001, 1031, 1404; VIII 1211, 1560; IX 82
 s. a. Ader, goldene
Hamster III 1377f.; VIII 805, 873, 874
 in der Hand sterben lassen IX 855
Hana (Zauberwort) III 1379
Hand III 331, 506; 1379ff.; VIII 1004, 1189
 Aal f. Kraftzauber I 3
 Abdruck d. H. auf Stein VIII 392
 abgeschlagene H. IX 51
 besehen d. H. VIII 525
 Diebszauber II 230f.
 entblößte H. I 1429f.
 falten I 1327; III 1394
 Faust II 1269
 Feige II 1305ff.
 Floh II 1634
 Form III 1382f.
 Geisterhand III 528f.
 glühende H. VII 929
 aus d. Grab wachsen V 1094; VII 1100
 auf Haarnadel I 1289
 Handgelenk III 1384f., 1437
 harnen in d. H. VII 868; IX 104
 heilkräftig III 730f.; VII 620f.
 hineinsehen in d. H. II 1489
 in d. Hosentasche stecken VIII 669
 jucken IV 793f., 798
 kalte H. I 1496; VIII 1006
 Kinderhand I 1433
 kitzeln IV 1435
 klatschen III 1394f.
 aufs Knie legen I 1014, 1015
 des Kobolds V 36
 über Kreuz die Hände reichen VIII 525
 Kröte i. d. H. sterben lassen V 617
 Leichenhand I 728; V 1038, 1040f., 1053, 1054, 1100; VI 704; VIII 1027, 1065, 1067
 linke Hand I 1462, VI 123, 1710
 Maulwurf f. Kraftzauber V 456; VI 12, 20
 Maus in d. Hand sterben lassen VI 56
 meineidige H. VI 116f., 119
 offene H. VII 584
 rechte H. I 1345; IX N. 149
 mit Salz abreiben VII 903
 des Selbstmörders VII 1633
 siebförmige H. VII 1680
 als Spiegel IX N. 549
 spucken in d. H. VIII 335, 337
 teigige H. VI 1168, 1169; VIII 719, 722f., 764
 Tier in der H. sterben lassen V 617; VI 56; VIII 804f., 808
 verhüllen VIII 1605f.
 waschen I 708; III 1392; VI 140; IX 103, 109
 des Wassermanns IX 129
 weißer Fleck auf der H. IX 351
 Wurm in die Hand binden IX 855
 zittern VII 1031
 s. a. Chiromantie, Finger, Gebärde, Handschlag, Körperteile, rechts, links
Handauflegen I 1124, 1165; II 872, 1452; III 1393, 1398f.
 Adoption I 196

s. a. berühren, besprechen, Hand (heilkräftige)
Händedruck, d. Freimaurer III 36
Handel IV 1134ff.
 mit d. Agnus Dei I 216
 Hausierer III 1572
 Reliquienhandel VII 682, 683
 Scheinhandel VII 1480
 s. a. Kauf, Verkauf
Handelheller III 1406
handeln s. feilschen
Handgeld II 256f., 259; IV 1138, 1139, 1140, 1167, 1168f.; VII 1024, 712
 ansucken III 606
Handgelenk III 1384f., 1437
Handgriff IV 1167, 1168, 1169
Handglocke VI 652; VIII 1444
Handhauer V 260
Handkauf IV 1167, 1168f.
Handkuß V 847, 849
Händleinspfennig III 596f.
Handleser IX N. 823
Handlinie VIII 1740
Handmühle IV 1382; VI 602
Handlungszauber I 385, 391ff.
 widersinnige Handlung IX N. 856
Handrücken III 1384
Handschlag III 1401ff.; IV 1138, 1139; VII 557, 561, 564, 1095; VIII 532, 1132; IX 296
Handschuh III 1388, 1404ff.; IV 328; V 711; VI 1452; VII 815, 1266, 1448; VIII 719, 1203, 1606, 1752; IX 7
 f. Alpfangen I 304
 Bandhandschuh I 1148
 des Berggeistes I 1073
 f. d. Bräutigam VII 561
 eiserner II. VI 1482
 d. Freimaurer III 37
 Kröte im H. V 615
 f. d. Leichenträger V 1139
 f. d. Meerfrau IX 40f.
 der Thekla VIII 755
 Toten-H. IX N. 421
 s. a. Hand, Kleidung
Handspanne VIII 124
Handtuch I 1729; III 063; 1412f., 1425; V 243,

- 1502; VI 367; VII 853, 947, 1235; VIII 526, 969; IX N. 398
 abtrocknen I 123
 ankleiden d. Braut IV 1498
 aufhängen am Fenster VIII 453
 mit Fransen V 894
 beim Leichenmahl V 1089
 d. Leichenträger V 1139
 f. Luftfahrt V 1593
 melken IX N. 582
 s. a. Tuch u. die Einzelartikel
Handtuchmelken III 150, 1860; VI 303, 316; IX 105
Handwahrsgung s. Chiro-mantie
Handwerker III 1413ff.
 Feilenhauer II 1310f.
 hänseln III 1461
 Maurer VI 28f.
 Schmied IX N. 257ff.
 Schneider IX N. 269ff.
 Schreiner IX N. 389ff.
 Schuhmacher IX N. 391f.
 Steinhauer IX N. 595
 Umzüge VIII 1394, 1396
 Zwerge als H. IX N. 1057f., 1084
 s. a. Kaminsfeger, Leineweber, Schmied usw.
Handwurm IX 849
Hänekled V 1073
Hanf I 532; III 850, 1435ff.; V 308; VI 258, 493, 1707; VII 540, 1168; VIII 1178; IX 907
 Fimmelfrau II 1468
 säen V 1543
 Schaflläuse-Orakel VII 990
 für Schwitzbad I 829
 wälzen im H.-Feld VI 885
 s. a. Flachs, Lein, Fruchtbarkeitszauber, spinnen
Hanf-Ei II 613; III 1437
Hanfhechel VII 1101
Hänfling III 1438; VIII 252, 527
 s. a. Grünfink, Leinfink, Stieglitz
Hanföl VI 1238, 1239
Hanfstengel, weißer IX 341
Hanftanz III 1435, 1436
hängen III 1438ff., 1512; IV 37ff.
 Galgen III 258ff.
 mit Hund IV 502
 Kleid, neues IV 1472
 — d. Neuvermählten IV 1499
 in die Luft h. VII 1079; IX 101
 in d. Schornstein IX N. 288f.
 Wolf h. IX 790
 s. a. anhängen, Galgen, Hingerichteter
hängen bleiben III 1460
Hängeschlinge II 488
Haniel I 384, 385
Hanisch, M., Prophet, IX N. 76
Hannotte-Schurn VIII 500
Hannsenwein IV 751
 s. a. Johannisminne
Hans V 1637; VIII 717, 886f.
 Heiling VIII 422
 Heilingsfelsen I 653
 v. Sagan IX N. 252, 253
Hansblume I 1411, IV 1445
Hänselmännchen V 279
hänseln III 1428ff.; 1461ff., 1601; IV 1422; V 1549; VI 1662; VII 756, 1084, 1103; VIII 520, 538, 764, 1364, 1508, 1509; IX 236
 alte Jungfern h. I 341
 Braut IV 159
 heben III 1603
 Holunder IV 266
 Hut IV 531
 d. Jüngsten IV 858
 Katzenmusik IV 1126
 Kette beißen IV 1286
 an Mariä Verkündigung V 1689
 Märzengans V 1732
 Palmesel VI 1382
 Sack IX N. 118
 Schlegel IX N. 255
 schnellen IX N. 273
 s. a. Deposition, Näckerling, Handwerker, Jünglingsweihe, Spott
Hansenwein s. Johannisminne
„Hansl am Weg“ V 24
Hansmuff VIII 1124
Hanswurst V 1798
Haniel (Haniel) III 1465
Hapora *Fapora* *Sapora* (Zauberworte) III 1465
Häppe V 299

- Här** I 1493
Harald VII 881
 Adoption I 195
Harfangbüschel V 1500
Harfe III 1485ff.; VI 679, 1457; VII 889
 aus Blitzbaumholz I 1421
 des David VI 531
 s. a. Musik, -instrumente
Harfe, Frau s. Frau Harfe, Perchta
Harfenjungfrau: Erlösung III 1607
Haridrava II 22
Harkbüre, weissagende Bäuerin IX 367
Harke III 1468ff.; VI 139
Harke, Frau s. Frau Harke, Perchta
Harkelmai III 1470; V 303
Harkenbohrer VIII 1191
Harleianus (Cod.) IX N. 597, 600, 637, 704
Harlekin V 1772f., 1804, 1823, 1840, 1851
Harlungenberg I 1049
Harlungensage: Eckart II 541, 543
Haoma VIII 1482
Harmageddon (Megiddo, Karmel) III 1470f.
Harn (harnen) I 303, 536, 537, 1247; II 1454, 1585; III 1472ff.; 1610, 1611, 1456, 1458, 1459; V 615; VI 276, 349, 433, 905, 1513, 1688; VII 700, 1029, 1157, 1171, 1342, 1438, 1491, 1492, 1493; VIII 418, 727, 810, 1115, 1495, 1560, 1561, 1583
 Bocksharn ins Ohr träufeln IX 929
 Gelbsucht heilen III 576, 577f., 586
 gegen Halsgeschwulst II 469
 f. Hexenprobe VII 970
 d. Kastraten IV 1071, 1072, 1073
 d. Kinder IV 1295
 kochen VI 1159
 — mit Mutterkraut VI 702
 Kreisziehen V 466
 f. Kuchenbacken V 687
 Kuhharn V 837; VI 340, 346
 Linsenprobe V 1310
 des Maultiers VIII 1409

- d. Maus VI 33, 43
 Milch mit H. mischen VI 280, 288
 Nesseln in H. tauchen VII 1109
 Pferdeharn VI 1643, 1644, 1646; IX N. 290
 räuchern I 1188; VI 454
 des Schweines I 1198
 f. Sterbe-Orakel VI 367; VIII 451, 1010
 des Stieres als Aphrodisiacum I 527
 trinken VI 1158
 vergraben I 520
 verhexen VIII 1590
 waschen mit H. V 434; IX 105
 Wildschweinharn IX 627
 Ziegenharn IX 909
 s. a. Dreckapotheke
harnen (Harn) III 1472ff., 1720; VI 77, 507, 860; VII 504; VIII 1263; IX 233; IX N. 806
 durch den Ärmel I 580f.
 vor d. Backofen I 768
 auf d. Besen I 1143
 auf Birkenblätter I 1337
 auf Birkenkranz I 1338
 auf Brennesseln I 1559, 1560; VI 904
 durch d. Ehering VI 1015; VII 708
 auf Flachs V 1685
 während d. Gottesdienstes IV 1413
 in d. Hand VII 868; IX 104
 an d. Kirchentür IV 1419
 auf d. Kreuzweg I 715, V 526
 auf eine Kröte V 433
 in leeres Grab I 1197
 auf Leber V 983
 auf d. Lindenstamm V 1308
 Mitternachtszauber VI 433
 auf Nesseln VI 1013
 in Pfahlloch VI 1549
 in Pferdeschädel V 234f.
 beim Pflanzen d. Petersilie VI 1528
 auf Rasen I 1389
 auf Salz u. Erde VII 914
 auf Taubnessel VIII 706
 auf die Weinreben IX 336
 in Zaunrübenstand IX 887
Harnprobe: mit Malven V 1559

- Harnruhr** III 746
Harnsamen VII 1021
Harnstein (Blasenstein) VIII 404f.
Harnverhaltung VII 727
Harnwinde VI 195
Harpa VI 467; IX 238
Harpersdorfer Bauernprediger IX 367
Harpokrates VII 1470
Harpyen VII 1573; VIII 842
Harra Pfara (Zauberworte) III 1484
härten: Menschen h. IX N. 262f.
Hartbaum VII 498
Hartenau III 1194 1484; IV 938; VI 329, 1064
 s. a. Hartheu
Hartherzigkeit III 567; VIII 421, 517, 1637, 1647, 1725
 s. a. Geiz
Hartheu (Hartenau, s. d.) III 1298f., 1484ff.; V 442; VIII 744, 1125; IX 76
Harthgrepa III 1174
Harthörigkeit VI 1158
Hartlieb, Joh. III 1491f.
 Pyromantie VII 405f.
 Spiegelwahrsgung IV 1102
Hartmonat II 1275; IV 630; VI 1155
Hartriegel III 1493f.; VI 437
Haruspium (Eingeweideschau) III 1494f.
Harz III 1502ff.; VI 1064, 1467; VII 1536; VIII 1445; IX 928
 vom Kirschbaum IV 1432
 Myrrhe VI 714
 räuchern I 1202; VII 1490
Haschisch II 750
Hase I 1734; II 1011f.; III 150, 1504ff.; IV 583f.; V 648; VI 532, 578, 724, 744, 1101; VII 429, 994; VIII 133, 205, 208, 327, 385, 456, 638, 795, 798, 802, 812, 826, 829f., 833, 838, 841, 901, 918f., 994, 1365, 1413, 1425, 1632; IX 15, 604; IX N. 250
 Auge als Amulett I 702
 als Bäcker I 758
 Butterhase VI 321
 dreibeiniger H. VII 328, 1682; VIII 823
 eierlegender H. VI 1380
 einbeiniger H. VIII 835
 entzauberter H. VI 860
 im Ernteschlußbrauch V 296f.
 ewiger H. II 1095
 feuriger H. IX N. 531
 Fleisch des H. als Aphrodisiacum I 526
 b. d. Geburt III 414
 Hasenscharte s. d.
 Hexe als H. I 784; VII 1059; IX 503
 Jagdzauber IV 577, 578
 Korndämon V 257, 291
 Märzenhase V 1728
 Leber des H. V 982
 Nebel brauen VI 985
 Tier d. Ostara VI 1314
 Ostergebäck VI 1325
 Osterhase VI 1329f.
 Osterei VI 1329f.
 Petersilie, Lockzauber VI 1530
 Pfole III 1507, 1517, 1522; IX N. 486
 rote Blume IX 133
 rotes Halsband I 867
 schlachten im Stall IX N. 594
 Teufel als H. III 1448, 1451
 Zähne ausbeissen I 1017
 s. a. die Einzelartikel
Hasel III 830f., 1527ff.; V 443, 1661, VI 327, 328, 331, 337, 338, 346, 388, 807, 1059, 1266; VII 545, 554, 707, 1105, 1113, 1114, 1119, 1150, 1156, 1179, 1181, 1536; VIII 78, 166, 701, 719, 848, 1422, 1630f.; IX 3, 4, 13, 198, 311, 340; IX N. 207, 493
 Alraun I 319
 Grenzziehung III 1630
 Hirtenstab IV 131
 Peitsche VI 1475
 Rinde I 533
 Schlange u. H. VII 1127
 Wünschelrute IX 824, 828, 829
 s. a. Alraun, Haselnuß, Haselrute, Haselwurm, Mistel, Wünschelrute
Haselhuhn VII 1117

Haselmaus III 1542f.; VII 514; VIII 869
 Brüche von H. IX 778
Haselmistel VI 388
Haselnuß III 850; IV 716; V 443; VI 1047, 1366, 1367, 1512, 1569; VII 540, 881, 1521; VIII 1129; IX 71; IX N. 397, 959, 985
 s. a. Hasel
Haselrute I 404, 1402, 1410, 1729, 1740, 1755; II 1340, 1343; III 937; IV 540, 1365, 1491; V 570, 648, 886, 1482, 1542, 1546, 1674; VI 310, 337, 429, 1373, 1377, 1384; VII 29, 1441
 bunte H. II 1191
 dreijährige H. II 448
 z. Feensingen II 1293
 geweihte Kute II 1311f.
 im Heilzauber II 491
 schneiden in d. Karwoche IV 1028
 Werkzeug d. Hexe II 546
 s. a. Hasel, Haselnuß
Haselschlange IV 1028; VI 1362
Haselwurm I 1396; II 387; VI 388; VII 1117, 1147, 1148; VIII 845, 1460; IX N. 62
Haselwurz III 1541f., 1543f.; V 985, 1559; VIII 1423; IX 562
Haselwurzblätter I 1280
Hasenname IX 586
Hasenbrot III 1545; IV 1393, VII 959
Hasenfrau III 1508f.; V 75
Hasenfuß VII 651
Hasengebäck III 1505
Hasenhirte IV 129
Hasenklau VII 959
Hasenkohl VII 1171
Hasenmund VI 703
Hasenohren III 1546
 s. a. Gebäck
Hasenpappel V 1558, 1559
Hasenscharte III 1512, 1546; VII 1419, 1422, 1543; VIII 1157
Haspel III 1547f.; VII 758
Haspeldrehen II 221
hassen III 337, 1548

Katholik u. Protestant V 178f.
häßlich VI 897
Haßjäger s. wilder Jäger
Hasta, Haver, Schaver V 1565
Hattkönig VIII 184
Haube III 1548f.; IV 514f.; V 237, 414, 415; VII 1372; VIII 1103, 1599, 1602
 f. alte Jungfern IV 1077
 Anastasiabäubchen I 396
 des Bergvolkes VIII 1485
 aus Fell V 1786
 Glöcklerhaube VIII 1384
 Helmhaube V 1847
 f. d. Tote V 1071
 weiße H. I 969, 1430; IX 348
 s. a. Glückshaube, Haubung, Hut
häubeln III 1549
Haubenbands-Gerechtigkeit III 1549
Haubenbüchel V 1272; VI 1562; VIII 196
Haubenlerche: Pestvogel VI 1505
Haubung II 1654f.; VIII 586
 s. a. Haube
hauchen I 1020, 1165, 1354f.; VI 623, 765; VIII 1514, 1599
 „Anhauch“ I 710
 — d. Zwerge IX N. 1060
 in d. Mund h. VI 625
 Muttermal VI 704
 Orinda VI 1302f.
 d. Pestfrau VI 1509
 durchs Schlüsselloch V 688
 s. a. Atem, blasen
Hauchseele VII 522
häufeln: d. Hirten IV 135
Haufenwolken IX 810, 812
Häufungszauber II 705; IX N. 333
Haufenmutter IV 1441
Haufenmännchen VIII 479; IX N. 1016
Haupt s. Kopf
Häuptling VIII 630
 Mana VI 1297
 suchen VIII 589
Haus III 1552f.; VI 1268
 abbrennen VI 1032
 Abort I 91f.

altes Weib als Ernte im neuen Haus I 348
 Asyl I 646
 Balken I 856f.
 bauen s. d.
 Baupfer I 962f.
 Besen, alter, für neues Haus I 1136
 Bett I 1184f.
 Dach II 115f.
 Einzug VI 487, 560, 852f.
 Eintritt V 530; VII 1469
 Einzugsnacht V 1501
 Feuersbrunst II 1415f.
 Firstsäule II 1526f.
 Fremder III 76
 gegenüber d. Friedhof VI 436
 Garn ums H. spannen VII 1445
 Geisterhaus III 497f., 529f.
 gemeines H. IV 507f.
 Hechtkopf III 1609
 heiliger Ort VI 1309
 Herd III 1764f.
 d. Hexe III 1895
 Hufeisen IV 438
 Johannisfeuer IV 740, 741
 Katze IV 1113, 1114
 Kopf am H. IX 50
 Kreuzhaus V 481, 551
 Küche V 644f.
 Milchopfer f. d. Hausgeister VI 363
 neues H. III 1765; IV 1159; VI 1203; VII 767, 1512; VIII 337, 908, 1248, 1249, 1270; IX 686, 690
 (s. a. Wohnungswechsel)
 Nobishaus IV 196
 Ofen VI 1186f.
 Palm einbauen VI 1371
 im Paradies VI 1444
 Pferdeschädel am Haus VIII 435
 Reste d. Judasfeuers IV 806
 Richtfest IX N. 1003f.
 Salz als Schutz VII 903
 Schornstein IX N. 285f.
 Schriftzauber IX N. 345f.
 Schürze heraushängen VII 1370
 Schutzzauber VII 1390f.
 Seelenhaus VI 1415
 silbernes H. IX N. 930
 Spukhaus VIII 346f.
 Stube IX N. 782f.

aus Teig als Geschenk IX N. 959
 Trauerhaus V 1043; VIII 1134
 Treppe VIII 1145f.
 umkreisen VIII 1336f.
 umlaufen (-wandeln) VIII 1301, 1333f., 1363, 1372f.
 verfluchtes H. II 1649f.
 Wacholder einbauen IX 7
 Wasser im H. IX 108
 Wasserschlange IX 198
 Weihnachtsreinigung IX N. 874
 Wermut ans H. hängen IX 500
 Zimmermann IX N. 1002f.
 s. a. Bau, Dach, Herd, Hausbau, neu, Schwelle, Stall, Tür u. d. Einzelartikel
Hausaltar I 326
Hausbalken s. Balken
Hausbau III 71, 1558f.; VII 935
 s. a. Baupfer, Haus, Umzug
Hausbler I 1514
Hausbrief III 1575f.
Hausbrot I 764, 1592, 1605, 1614
Hausbutz VI 1199
Hausdach s. Dach
Hausdrache Glühschwanz IX N. 462f.
Hausecke s. Ecke
Hausen (Fisch) III 1567f.
Hausevangelium II 1088
Hausfrau II 1765f.
 führen d. Kuh um d. Dunghaufen V 776
 Käseprobe IV 1061
 Vieh u. Geflügelverkauf IV 1180f.
 s. a. Arbeit, Ehe, Familie, Frau u. alle einschlägigen Artikel
Hausfrosch III 712
Hausierer: Jude IV 830
 s. a. fahrende Leute
Hausgeist I 229f., 593, 1080; II 115f., 146, 939, 1575; III 475, 541, 1552, 1557, 1558, 1568f., 1765f.; V 1795; VI 147, 775, 777, 1188; VII 803, 893, 1303, 1336; VIII 492, 612, 638, 644, 679, 682,

741, 840, 1048, 1053, 1080, 1083, 1106, 1145, 1299, 1303, 1315, 1333, 1353, 1362, 1453f.; IX 981; IX N. 875, 1015, 1018
 am Abend I 25
 Alraun I 319f.
 backen I 757
 im Backofen I 783
 im Balken I 856, 857
 Basilisk II 603f.
 Bocksgestalt IX 917
 Brantwein I 1499
 Brot I 768, 1633
 Buko I 1700
 Buttergrütze I 1726
 buttern I 1732
 Dach II 115
 Däumling II 177f.
 Drachen II 391f.; IX N. 462f.
 Eckerken II 550
 Eichhörnchen II 659
 Erdleute II 910, 914f.
 Fänge II 1187
 Fegmännchen II 1299f.
 Feuerbock II 1404
 füttern IV 765
 Gebädbrot III 392
 Gesang IX N. 463
 Goldemer III 927
 Gütel III 1234
 Habermann III 1294
 Hase III 1517f.
 Heimchen III 1162, 1167
 Hemd des H. 1867
 Heugütel III 1822
 Hirschrei IV 118
 Honigopfer IV 297
 Hut IV 521
 Jüdel IV 833
 Kesselhaken IV 1271f.
 Kleideropfer IV 1487f.
 Klopferle IV 1542
 Kobold V 29f.
 als Krähe V 358
 Krapfen f. d. H. V 428
 Kröte V 628
 Kuchen f. d. H. V 654f.
 lachen V 871f., 882
 Marienkäfer V 1696
 Mehl-Opfer VI 95
 Meister Hämmerlein III 1377
 Milch VI 255, 353
 Mistkäfer VI 394
 Mönch VI 477

Nachtfrau VI 794
 Opfer für d. H. I 1539f.; II 547; IV 609; V 1491; IX N. 498, 521, 1522f., 527f., 894f., 1070
 pfeifen VI 1580
 Salamander VI 457
 Schlange VI 323; VII 1140
 speisependender H. VIII 225
 vertreiben III 501
 weiße Maus VI 47
 Wiesel IX 594
 Wolf IX 746
 Wurm IX 858
 Wurst IX 865f.
 Zaunrübe IX 885
 Ziege IX 912
 s. a. Dämon, Kobold, Flaschenteufel, Zwerge u. d. Einzelartikel
Hausgemeinschaft VIII 1653f., 1654
Hausgerät s. Gerät
Hausglebel III 1570f.
 s. a. Dach, Giebel, Haus, Hausbau
Hausgütze I 352, II 741
Hausgrille s. Grille
Haushalt: Mond-Beachtung VI 489f.
 Verkaufsverbot f. H.-Gegenstände IV 1180
Hausherr s. Man
Hausierer III 1572; VIII 1402
 s. a. Bettler, Dieb, fahrendes Volk, Zigeuner
Hauskröte s. Kröte
Hausmarke I 1299; III 1573f.; IX N. 325, 596
 Kranz V 424
 s. a. Eigentumsmarke
Hausmittel s. Volksmedizin
Hausnudeln VI 1162
Hausotter VIII 919
Hausopfer III 1574f.
 s. a. Teufelsbrücke
Hausotter III 1557
Hausrauch VII 521
Hausrichte VI 1017
Hausschatz (Zauberbuch) III 1575
Hausschlange III 712; VI 358; VII 1118, 1124, 1139, 1140, 1143, 1144, 1145, 1157, 1164, 1176; VIII 791, 821, 855, 859

Gesang der H. IX N. 482
Hausschmiedlein VIII 996;
 IX N. 528
Hausschnuck VII 1262f.
Haussegen II 77, 203; III
 1555, 1575f.; VIII 1199;
 IX N. 346
 Brotanschnitt I 458
 Gottes Auge I 701
Haustier VI 146; VIII 1315f.
 Angang I 424
 anmelden des Sterbens des
 Hausvaters V 1571
 Blasius I 1361
 böser Blick I 698f.
 Brigitte I 1577
 Brot I 1649
 als Erstes in d. neuen
 Wohnung IX N. 959
 füttern an Weihnacht IX
 N. 889f.
 Gewöhnzauber VIII 1320,
 1490f.
 Haarzauber III 1285
 Katze IV 1107ff.
 Kesselhakenzauber IV 1275
 Kettenzauber IV 1281
 Kind u. H. IV 1319f.
 Knoblauch V 1f.
 Krippe s. d.
 Kuh V 768ff.
 Lamm V 890f.
 Martin als Patron V 1710
 Nikolaus als Patron VI 1089
 Ochse VI 1177ff.
 Ohrmarken VI 1219
 als Opfer I 785; II 967;
 VIII 901f.
 Pferd VI 1598ff.
 Prozeß gegen H. VIII 930
 Schaf VII 974f.
 Schere als Schutz IX N. 148
 Schießpulver als Heil-
 mittel VII 383
 Schutzzauber VIII 1318
 schwarzes H. VII 1446
 Schwein VII 1470f.
 Speise f. d. H. IX N. 506,
 511
 Spiegel IX N. 573
 Tod ansagen I 1153; VIII
 989
 Trauer d. H. VIII 1134f.
 Verbote IX N. 806
 Verhüllung VIII 1608f.
 wecken VIII 982
 Weihnacht IX N. 947f.
 Ziege IX 898f.

Zwerge als Pfleger IX N.
 580
 s. a. Austrieb, Kuh,
 Landwirtschaft, Pferd,
 Schwein, Vieh usw.
Haustür s. Tür
Hausurne III 1533; VI 88
Hausvater V 1571; VIII
 1503f.
Hausvätertag IX 238
Hauswaller V 29
Hauswarnung V 1501
Hausweihe III 1565f.
Hauswiesel II 1206
Hauswolf s. Howölfi
Hauswurz I 532, 1412; III
 1576ff.; IV 460; VI 1017,
 1214, 1266; VII 800, 833,
 981, 1437, 1702, 999,
 1410; IX N. 586
Hauszeichen III 1555; IX
 N. 317
Haut III 1581ff.; VIII 790,
 1639, 1643, 1644, 1649,
 1650
 des Aales I 3
 abziehen IV 1459; VIII
 1245, 1639
 Büffelhaut IX 344
 Ausschlag III 1583
 einnähen in Tierhaut IX
 127
 Ei-H. VII 1389
 Eselshaut VII 629
 Fohlenhemd VI 1647
 d. Gehängten IV 46
 geschundene H. VII 1076
 Hirschhaut IX 779
 Kopfhaut VIII 1455
 Krötenhaut V 624
 Kuhhaut V 786f.; VII
 1630; IX 982; IX N. 309
 Menschenhaut I 447; IV
 46; V 1099, 604; VI
 860; VII 1340
 Milchhaut IX N. 533
 Ochsenhaut VI 90, 1180,
 1181f.
 Rattenhaut VII 520
 Reh-H. VII 1249
 d. Salamanders VI 457f.
 Schlangenhaut I 1264,
 1426f.; VII 1143, 1151f.,
 1152, 1167; VIII 539,
 557, 646f., 804
 Schuhe VII 1339f.
 Tierhaut IV 1092; VIII
 811, 1352f.

vergraben VII 1529
 Wolfshaut IX 767, 779
 s. a. Fell, Glückshaube,
 Leder
Hautkrankheit I 806; IV
 698; VI 1012f., 1218;
 VII 1249; VIII 1572; IX
 247f.
Hautwurm IX 849
Havamal VIII 1109
Havlat Pavlat, Prophet
 IX N. 76
Hax pax max (Zauberworte)
 III 1586f.
Hebamme I 729; II 900;
 III 791, 792, 1587ff.; IV
 1314, 1350, 1355, 1357,
 1358f.; IV 1387f.; VI
 620, 622, 697, 765, 777,
 905, 1408, 1409; VII 326,
 572, 860, 936, 1096, 1543,
 1677; VIII 443, 557,
 663, 961, 1175, 1308,
 1309f., 1366, 1383f.,
 1508, 1599, 1655f., 1744,
 1751; IX 144, 149, 442;
 IX N. 1053
 Amnion I 370
 besprechen I 1162
 Blutstein I 1456
 b. d. Erdleuten II 917
 Glückshaube III 892
 Käse IV 1063
 Katechismus des Albertus
 Magnus IX 3
 Kinder kaufen IV 1177
 Kind „verkaufen“ IV 1181
 Kleidwechsel IV 1492
 Kreuzdorn V 505
 Laterne V 1244
 Muttermal vertreiben VI
 704
 Nadelzauber VI 931
 pfeifen VI 1589
 Windsegen IX 645
 f. d. Zwerge IX N. 1074
 s. a. Geburt, Wöchnerin,
 Pate, Taufe
heben III 1463, 1603ff.; V
 1512; VI 1347
 Hände zum Himmel heben
 VII 584
 Kalüberdie Kuhh. VI 138
 Klotz IV 1554
 Leonhardsklotz V 1219
 Neugeborenes IV 1317
 Pfennig, gefundenen, auf-
 heben III 1618

s. a. tragen, Krankheit,
 Leichenzug, Sarg, um-
 tragen
Hebeschmaus VI 1017
Hebräerchen (Jüdel) III
 1608; IX N. 581
 s. a. Gütel
Hechel III 1608
Hechel-Gauggle V 1800
Hecht II 1531f.; III 1608ff.;
 VI 1158; VII 604, 803;
 VIII 225, 840; IX 134;
 IX N. 274
 Enthexung III 1808
 Leber IV 639; V 978, 981
 Leidenswerkzeuge Christi
 im Kopf d. H. II 79;
 V 1706
Hechtblase: Imoi IV 676
Hechtschmalz III 1242
Hecke s. Zaun
Heckemännchen III 625f.;
 VII 392; IX N. 1099
 s. a. Hecketaler
Heckenrose IV 491ff.; VII
 621; IX 445
 s. a. Hundsrose
Heckgeiß II 673
Heckpfennig III 1613ff.;
 V 1032; VIII 2; IX N.
 935
Hecktaler III 199, 604,
 1613ff.; IV 404, 1182;
 VI 627, 1027; VII 902,
 1233; VIII 668, 1367
 Aalraupe I 5
 Besen d. Kamufegers IV
 940f.
 gewinnen III 1584f.
 s. a. Geld Heckemännchen,
 Heckpfennig, Taler
Hedemöpel VIII 949
Hedwig v. Schlesien u. Polen
 III 1624f.; VIII 787
Hedwigsbrunnen III 1624f.
Hedwigssohlen III 1624f.,
 1625f.
 s. a. Gebäck, Gebäudbrot
Heer: IX N. 485ff.
 d. Hedwig II 1095
 Lustration V 1468
 Entsühnung oder Reinigung
 IV 1091
 schlafendes H. I 1062, 1064,
 1066
 des Todes IX N. 488f.
 s. a. Krieg, Militär, Soldat,
 wildes Heer

Heerbrand VIII 469, 474,
 1737; IX N. 292
Heerführer: Standort IX
 N. 237f.
Heerhorn IV 329
Heering, Christian, Weis-
 sager IX 367f.
Heermännchen VIII 865
Heerschnepfe I 1413; IV
 35/37; VII 1281
Heerstraße, unterirdische
 IX 217
Heerwagen (Sternbild) IX
 N. 680
Heerwurm III 1626; VI 601
 s. a. Mücke
Heete-Koeken IX 207
„Heetweggen“ III 1625; IX
 207
Hefe I 1258, 1265; III 1626f.;
 VII 498
 s. a. backen, Brot, Mehl
Hefebranntwein VII 857
Hegeln V 1800
Hegung I 1155; III 1628ff.;
 IV 126; V 476; VII 558
 Blitzeinschlagsstelle I 1405
 mit Faden II 1115f.
 Grab I 986, 989
 d. heil. Bezirks III 1661
 Kreis V 463f.
 Pfingsthege VI 1662
 mit rotem Faden VII 817
 s. a. Faden, Furche, Grenze
Hegungsfragen III 1628
Hehmann V 262
Heidekraut (Erika) III
 1631f.; VI 1366; VII
 896; IX N. 1059
Heidelbe II 760
Heidelbeere III 1632f.; VI
 1525; IX N. 973
 s. a. Schwarzbeere
Heidelbeermann I 1630
Heiden III 1634ff.; IX N
 976
 Frau II 1733ff.
 Heidenwerfen s. d.
 letzter H. III 1446
 Riesen IX N. 1135
 Schlacht III 1645f.
 Zwerge IX N. 1111
 s. a. Christentum, Heiden-
 werfen, Quelle, Religion,
 Zigeuner
Heidenbrunnen III 1640f.
Heidenelke VI 1002
Heidenfeuer VII 1023

Heidenglocke III 1643f.
Heidenhaus III 1643, 1652
Heidenjungfrau IX N. 202
 Rippe d. H. I 656
Heidenkanzel III 1641
Heidenkirche III 1639f.
Heidenlöcher III 1644
Heidenpötte IX N. 1042
Heidenschlacht III 1645f.
Heidenschmiede III 1651;
 IX N. 267
Heidensteine IX N. 1111
Heidentochter als Elster II
 801
Heidentritt IX N. 1135
Heidenwecke IX 207
Heidenweibchen V 651; IX
 932
Heidenwerfen III 1075,
 1653ff.; IV 1553f.; VIII
 411, 414
Heiden-Wölfe IX 781
Heidewetter, Margaretha,
 Prophetin IX N. 76
Heldmann II 1334; IX 11
Heldrek VI 1671
Heidrun IX 898
Heil VIII 1441
Heil allen Schaden s. Sa-
 nikel
Heil aller Welt s. Nelken-
 wurz
Heilbringer II 1072
Heilbrot V 502; IX N. 404
hellen s. helen, Volksmedi-
 zin
Heilgötter III 946
Heilgürtel III 1226f.
Heilhemd III 1715, 1728f.,
 1731f.
heilig III 1655; VI 1299f.;
 VIII 629f., 632ff.
Heiligabend VIII 1744
 Atem anhalten I 647
 Bindenagel schneiden
 I 1333
 Butter anschneiden I 460
 Eheorakel V 674
 Futter f. d. Vieh VI 1572
 Getreide-Orakel VII 765
 Hemd III 1741f.
 kehren IV 1233f.
 küssen V 861
 Lampe V 894
 Liebesorakel VI 1285
 Mahlzeit V 1493f.
 Messer VI 203, 205
 Mutter-Nacht VI 705

räuchern VII 418
 Ring-Orakel VII 723
 Rockenzauber VII 754
 Salz verschütten VII 910
 Sauerkraut VII 960
 schießen VII 1065
 Schuhwerfen VII 1359
 Tisch verlassen VIII 963
 Tischruch-Orakel VIII 968
 Wäscheleine IX 101
 Wünschelrute VI 900
 s. a. Weihnachten u. d. Einzelartikel
Heilige III 1668ff.; VIII 806, 1449, 1496; IX 217
 Augensegen I 718
 Bär als Diener I 899
 Epilepsie II 1172f.
 d. fahrenden Volkes II 1134f.
 Fußspur III 240
 gestohlenen Gut wiedergeben II 228
 Halsweh III 1367
 Hostie IV 421f.
 Kalenderheilige IV 933
 Kamm IV 943
 kopflos V 216
 Mäuseheilige VI 53
 auf Münzen III 597f.
 nächtl. Erscheinen VI 781
 Nothelfer VI 1153f.
 Oswald IX 55
 Pest-H. VI 1512
 Prozession IV 1406
 Regenheilige VII 579, 583
 als Reiter VII 646
 Reliquien VII 681, 683
 schelten auf d. H. VII 1034
 Schlachtenheilige IX N. 183
 Spatzenheiliger VIII 249f.
 Votive f. d. H. VIII 1760
 Wallfahrt VI 1310f.
 Wolf u. H. IX 752
 Wurmsagen IX 861
 s. a. Aberglaube, Christentum, Heiligenbild, katholisch, Monotheismus, Prozession, Reliquie
 —in d. Segen III 1673ff.
 s. a. Segen
Heiligenbild I 377, 1284f., 1289, 1303; III 1676; VI 781, 1524, 1538, 1720; VII 686, 853; VIII 588, 1199, 1388; IX 193; IX N. 853
Blut I 1440
 auf d. Brücke I 1660
 Liebeszauber VI 923
 Michael VI 232f.
 Ölgötz VI 1247
 Reliquie VII 684
 Span vom H. IX N. 492
 Taufe des H. VIII 1498
 aus Teig VIII 757
 trinken d. H. VIII 1157
 weinendes H. IX 319
 s. a. Aberglaube, Bild, Bildstock, Fetisch, Götze
Heiligenblut s. Reliquie
Heiligenbrief III 1676f.
 s. a. Amulett, Bibelamulett, Reliquie
Heiligenbrot VIII 189
Heiligen-Geist-Fangen VI 1685
Heiligengrab im Heilzauber II 485f.
 s. a. Reliquie
Heiligenkult VI 549, 552
 s. a. Götze, Heilige, Reliquie
Heiligenlose V 1376
Heiligenmedaillen s. Heiligenbrief
Heiligenminne VI 377f.
Heiligennamen II 1065; III 1677; IX N. 319, 321, 332
 s. a. Name
Heiligen-Öl VI 1242
Heiligenschädel III 1677ff.
 s. a. Heiliger, Kopf, Reliquie
Heiligenschein VII 476
Heiligenstritzel laufen IX 947
heiliger Geist VI 624
 aus Karpfenknochen IV 1009
Heiliger Rock II 79f.
Heiliggestloch IV 18
Heiliggeistwurzel II 841
 Adler I 175f.
 Biene I 1231f.
 Birke I 1334
 Feuer II 1394f., 1399
 Fluß II 1690, 1693
 Frau II 1734f., 1736, 1737, 1739f., 1754f.
 Ort VI 1309

Rabe VII 433f.
 Storch VIII 499
 Taube VIII 696
 Wacholder IX 1
 Zypresse IX 993
 s. a. Abendmahl, Altar, Bild, Heiligenbild, Hostie, Reliquie, Kultus, Kruzifix, Religion, Christentum, Heiden usw.
Heiligkreuz-Erfindung I 1353
Heiligtum: Fesselung II 1347f.
 umspannen des H. VIII 1350
Heilkraft s. Volksmedizin
Heilkräuter III 1681ff., 1752
 abschneiden I 126
 ausgraben III 921
 sammeln I 35
 s. a. Kräuterweihe, Pflanze, Tagewählerei, Volksmedizin
Heilkuchen VI 108
Heilmittel s. Volksmedizin
Heilquelle VI 1632f.; VIII 593f., 921
 s. a. Brunnen
Heilring V 374
Hells-Eschatologie II 989
Heilsegen I 1357
Heilung s. Volksmedizin
Heilwag III 1684f.; IX N. 931
 s. a. Brunnen, Fluß, Osterwasser, Wasser
Heilzauber s. Volksmedizin
Heilzest VI 1214
Heimatsbrief VIII 275
Heimaterde II 905f.
 s. a. Heimweh, Erde
Heimbrot I 1592
Heimchen I 229, 1049; III 1160ff., 1771; VI 171, 1721; VII 859, 984, 1638; VIII 821, 1050; IX N. 1021, 1034
 Chimken II 36
 Perchta als Königin d. H. VI 1480
 Schabe VII 966
 s. a. Grille
Heimchenbann III 1169
Heimdal I 1054
Heimgarten VII 754; IX N. 787

Heimkraut III 1237
Heimläuten V 939
heimlich III 1686f.
 s. a. schweigen
Helmskringla V 1755
Heimweh III 1687ff.; VII 916; VIII 610, 1205, 1347f., 1727; IX N. 989
 Abwehr d. H. I 873; II 1325; III 1733; VII 752, 1374
 — durch Asche I 615
 — in d. Backofen kriechen I 786
 — Brot u. Salz VI 943
 — b. d. Diensthofen II 269f.
 — Kehrlicht IV 1228
 — in d. Ofensehen VI 1195
 — Salz IV 1490
 — Schornstein IX N. 287
 — b. neugekauften Vieh IV 1143ff.
Balkenzählen als Mittel gegen Heimweh I 858
Besen I 1196
Heimwehbrod I 1649; III 1692ff.; IV 126f.
 s. a. Brot, Gebäck, Weihnachtsgebäck
Hein, Freund III 1694f.
 s. a. Tod
Heimchen III 1162
Heine Narro V 1797
Heinl von Url VIII 1453
Heinz Hütlein IV 522
Heinzelmannchen I 757, 1381; III 118; VI 273; VII 749, 803; VIII 328, 716, 1173; IX 956; IX N. 580, 926
 s. a. Hausgeist, Kobold, Wichtel, Zwerge
Heirat III 1695ff.; IV 596; VIII 853, 1505, 1506; IX N. 831
 Andreas als Patron I 402f.
 Bären-H. I 885, 886
 zwischen Christen u. Heiden III 1649
Dreikönigstag II 458f.
 Ei II 639f.
 Eidzauber VII 558
 Fastnacht II 1256ff.
 in ein fremdes Dorf heiraten V 486
 Haube III 1550f.
 Herbst und Winter IX 667

Herdumgang III 1768f.
Hundstage IV 497
 kehren IV 1216f.
 Namensänderung d. Frau VI 963
Pfarrers-Tochter VI 1568
Sommerheirat VIII 27
Tagewählerei I 407
 des zum Tod Verurteilten IX N. 829
 Wiederverheiratung d. Witwe IX 677
 d. Wilden IX N. 974
 in den Zwölften IX 992
 s. a. Ehe, Hochzeit, Polterabend
Heiratsblume IV 1560
Heiratslos V 1382f.
Heiratsorakel I 414; II 260ff.; VI 1259; VIII 186; IX 668
 Andreasnacht I 398
 Apfel IX 680
 Asche VIII 305f., 732
 Augenbraue I 705
 Besenrauch VII 523
 Besuch I 1175
 Birke I 1338f.
 Bohne I 1474
 Brosamen im Tischtuch I 1608
 Brot I 1645
 — anschneiden I 459
 Buchsbaum I 1695, 1696
 Buchstabe IX N. 329
 Efeu VII 23
 Getreidekorn VII 771f.
 Henkeltopf IX N. 482
 Kuckuck V 715f.
 Mitternacht VI 437f.
 Nadel VI 932
 Nuß IX 77
 Ofenopf VI 1202f.
 Pauli Bekehrung VI 1463f.
 Rasen VII 508
 Ring VII 723
 Rübe VII 841
 Salzfaß IX N. 120
 Schaf VII 979f.
 Schimmel IX N. 178
 Schuh VII 1324f.
 Sichel IX N. 423
 Speise IX N. 515ff.
 Treppe VIII 1145f.
 Wassermessen IX 120
 Weinsuppe IX 295
 Wucherblumenkranz IX 819, 820

Wünschelrute IX 839
 Wurzel des Ampfers I 372
 Zaunlatte IX N. 1000f.
 Zettel IX N. 337, 373
 Zwirbel IX 967
 Zypresse IX 994
 s. Ebeorakel, Liebesorakel, Orakel
Heiratssegen III 1695ff.
Heiratsverbot, d. Paten III 794ff.
Heiratsvermittler I 582
 rote Weste IX 507f.
Heiratszwangrecht II 566
Heischegang I 405, 618, 906, 1189, 1363f.; II 289f.; III 442; V 1267; VI 1353, 1559, 1561, 1562, 1573, 1694, 1703; VII 1083, 1642; VIII 144, 192, 432, 1393; IX 869, 871; IX N. 499
 in d. Adventszeit I 200
 an Allerseelen I 272
 Bäcker-H. 780
 binden I 1331
 Gründonnerstag VI 1318
 d. Hirten IV 136f.
 Lätare V 921
 f. d. Lehrer IX N. 395
 Lied VIII 613; IX N. 427, 893
 d. Masken V 1825f., 1833
 d. Metzger VI 230
 Michael VI 239
 Nachtwächter VI 810
 Ostern VI 1332
 Petri Stuhlfeier VI 1534
 Petrus Martyr VI 1540
 Pflugziehen VII 6f.
 Rummeltopf VII 851
 der Schmiede IX N. 264
 Seelenweck IX 947
 Semperlaufen VII 1040
 Tierverkleidung VIII 931
 Weihnacht IX N. 871, 872
 Wolfsablassen IX 788
 Zaunkönig IX 884
 Zimbertag IX 938
 s. a. Bettelumzug
Heischelied VIII 613; IX N. 427, 893
helschen s. betteln
Heiserkeit III 1697
Heißenackermännchen V 1590
Heißhunger III 570; IV 502; IX 847

Heißwecken IX 207
Heißweckenschlagen IX 207
Heilmännchen III 1707f.
heizen IV 1236
 der Badestube I 802f.
 d. Riege VIII 754
 s. a. Backofen, Feuer, Herd, Ofen
Hekate VI 400, 958; VIII 862; IX 614; IX N. 318
Hel, Totengöttin II 1203; III 943; 1697f.; IV 206; V 1772; VI 160, 699, 1122, 1505; VII 1432; VIII 976, 1088, 1089
 „ums Hel leiten“ VIII 962
Hel-hest IX N. 101
Helden III 1698f.; VII 874f. 882; VIII 177; IX 16
 Bart I 930
 heiliger H. IX 450, 456, 457
 weinender H. IX 326
 Kult III 1668f.
 Sage VII 883f., 887f.
 — Schimmel IX N. 167
 Sänger II 1131, 1145
 s. a. Heroen
Helena III 1702f.; V 582; IX N. 319
 im Diebssegen II 245
 Zauberspruch der H. IX 302
Helena von Adiabne: Geheimschrift IX N. 305
Helenabrunnen III 1702
Helenenfeuer II 791
Helf Gott III 1704f.; IX 148
 s. a. niesen, Erlösung
Helgafell I 233, 1047, 1048, 1069; VIII 1473; IX 103
Helgi V 1209; VII 1054; VIII 1108
 Hjäwardsson IX 676
 Hundingstötter IX 674
Helhaken s. Kesselhaken
Helige: Wochentage IX 689
Helios VII 275
Heliotrop III 1705f.; VII 1259; VIII 662; IX 772, 773
Heljäger I 1490; V 304; IX N. 580, 875
 s. a. wilder Jäger
Helküchlein IX 277
hell II 1192, 1203
Helladus, Thalia IX 384
Hellbrunnen IX 194
Hellehund VIII 834
Hellelte IV 1274
Hellewagen IX 31
Hellgrün III 1180
hellsehen III 773; VI 774; VII 343, 718, 1153, 1416; VIII 116f., 307, 662; IX N. 820, 823, 938
 am Abend I 34
 durch Kreis V 474
 Nachtwächter VI 810
 durch Vierkleer IV 1453f.
 s. a. Spiritismus, Vorgesichte, Weissager
Helltag III 46
Hellweg VIII 577f., 1089, 1471
Helm: Eberhelm V 1847; IX 628
 Helmhaube V 1847
 Hörnerhelm V 1846
 Seidenfaden um d. H. binden VIII 1307
 unsichtbar machender H. VIII 1454
Helpferd III 848
Helschuh V 1054
„Helse“ II 700
Helsenbeerrute VI 1366
Helswecken VI 1053; IX 207
Helzbeerenöl I 737
Hemann (Spukgeist) III 1706f.; VII 848; VIII 1289
Hemd I 580ff., 1438, 1488; III 719, 1512, 1709ff.; IV 947, 1491, 1505f.; V 1181f., 1288; VI 561, 607, 905, 1168; VII 713, 751, 1446, 1466, 1536; VIII 647, 675, 732, 1301, 1378, 1589; IX 114, 238, 987; IX N. 932
 Armsünder-H. VII 807
 aufhängen d. H. am Wegweiser V 526
 Bärenhemd V 1846
 aus Birkenrinde VI 869
 Brauthemd I 1529f.; VIII 1413; IX N. 269f.
 d. Bräutigams VI 942
 Brosamen einnähen I 1639
 Chriasel-H. VII 651
 Chrisamhemd I 1101
 übers Dach werfen I 1678
 Eheorakel IV 1083
 eingraben V 839
 eintauchen in die Heilquelle I 839, 849
 erstes H. III 1716, 1731
 des Eticho VI 1185
 am Feiertag genähtes H. VI 938
 beim Flachssäen V 1185
 Frauenhemd III 1731, 1743; IV 1316, 1507f.; VI 850, 905, 906
 frisches H. IX 691
 Garten dreschen im H. VII 1107
 Glückshemd IV 1335; VI 946
 des Hausgeistes I 867
 im Hexenzauber III 1905
 Hochzeithemd V 242; VIII 1489
 Hühner durch d. H. füttern VI 1013
 Jagdzauber IV 577
 Kampfhemd VII 1149
 Kinderhemd I 838, 839; IV 1493
 Knopf V 14f.
 Krähenhemd V 358
 Krankhemd III 1735f., 1737
 Kropfheilung V 654
 Leichenhemd VIII 1621
 Lein säen VI 1533
 Liebesorakel VI 438, 885, 887, 1061
 Loretto-Hemd VII 817
 Männerhemd I 463, IV 1507f.; VII 833, 1369; VIII 1592
 — nähen VIII 536
 — plätten VII 295
 d. Maria VIII 1178
 Menstruationshemd V 434, 523; IX 961
 nähen II 1480; VIII 536; IX N. 269f.
 Namenszug verbrennen VIII 1551
 nasses H. IX 98
 neues H. VI 1032; VIII 1412
 Neujahr III 762
 Nothemd VIII 1444; IX N. 933f.
 d. Paten III 7970
 f. d. Pest VI 1519
 d. Pferdeknechts VI 1650
 des Pfingstkindes VI 1686

Rabenhemd VII 436
 reines H. VII 935f.; IX N. 810
 mit rotem Faden binden V 15
 Salz einbinden VII 914
 schütteln VII 1383
 Schwanenhemd IX N. 243
 Sterbehemd VII 825
 f. d. Taufe I 1196
 Totenhemd IV 1504; V 1066, 1073; VI 945; VIII 112, 1052, 1066, 1455; IX N. 584
 — nasses VIII 1108
 Totenmaß im Hemdsärmel V 1855
 umgekehrtes H. VI 842, 894
 des Vaters f. d. Neugeborene IV 1316
 vergrabenes H. IV 270f.; VI 205
 wechseln d. H. III 66
 Wolfshemd VIII 1650
 auf den Zaun legen IX 342
 zerreißen VI 1079
 Zwergenhemd IX N. 1054
 s. a. Kleidung, Knopf, Nacktheit, Wäsche u. d. Einzelartikel
Hemdsärmel I 145
Hemmekette III 432
Hemmschuh VI 1190; VII 967; VIII 372
Hengist III 1746; VIII 900
Hengst III 1745f.; VI 1598, 1599, 1641, 1646; VIII 921
 schwarzer H. VI 303
 tränken aus Melkkübel VI 314, 315
 — aus d. Milcheimer VI 337
 s. a. Pferd
Hengstfutterer VI 1662
Henkelbrot III 389
Henkeldei III 395
Henkelkreuz I 503, 549
Henkeltopf IX N. 482
Henkengehen III 1459
Henker I 1518; III 1441; IV 40; VII 1025; VIII 1399, 1400
 s. a. Scharfrichter
Henkersmahl III 1746f.; IV 38; IX N. 832
Henkerschwert VIII 642
Henkerswind III 1449
 henno V 1773
Henne s. Huhn
Hennekled V 1073
Hennengeler V 696
Hennenteufel I 294; V 765
Hennentod VIII 746
Henno IV 506
Henoch II 783, 784
Henricus de Hassia (Heinrich von Langenstein) IX 421
Hephalstion v. Theben IX N. 715, 719
Hephalstos VII 1256; IX 895
Hephata (Zauberwort) III 1748
Heptagramm s. Trudenfuß
Heptameron (des Petrus v. Abano) III 1748f.
Hera VI 252
 Frau (Hurke, Harke) IX 604
Herakles VI 289; VIII 36, 948; IX 590, 592
Herakllus III 913
„Herbarius“ VI 1705
Herberge, d. Handwerker III 1421f.
Herbrate I 716
Herbst III 1750ff.; IV 605, 612f.
 Altweibersommer I 352ff.
 Bartholomäus I 931
 Herbstmonat VI 1155, 1235; VII 1650
 Herbstausleuchten III 1755
 Herbstding III 1754
 Herbststeinschnalzen IX 662
 Herbstfeste III 1751, 1752, 1754f.; IV 616
 Hirtenfest IV 135
 Kirmes IV 1421
 Herbstausaat, Opfermahl V 1496f.
 s. a. Ernte, Jahreszeit, Löstage, Martini, November, Oktober, September
Herbstgarn I 353
Herbstgeißel III 471
Herbsthahn V 293
Herbstmai III 1756
Herbstnarr III 1756
Herbstzeitlose III 1757f.; IV 512; V 1547; VI 391, 1330, 1706; VII 621, 756; IX 449
Herd III 1758ff.; V 644f., 1662, 1268; VI 1309; VII 521; VIII 782, 962; IX 108
 Asyl I 646
 auskehren IV 1218
 Backofen I 781
 Besen verbrennen I 1144
 Bräutigamszuflucht vor d. Hochzeit I 1528
 Brautumgang IV 303
 Dienstboten-Einführung II 268f.
 einnehmen d. Mahles am H. II 272
 Feuerbock II 1402ff.
 Geisterort III 541; VIII 286
 Gewöhnzauber IV 1154f.
 Hausgeist V 30; IX N. 1076
 Herdfeuer II 1391f., 1394, 1398f., 1401, 1439f., 1766; III 1761f.; IV 149, 740; V 1728; VI 263; VIII 1553, 789
 — Ahnensitz I 229f.
 — anzünden IV 806; VI 1148
 Hexenvertreiben mit Knochen V 10
 Kalbsherz einmauern VI 1179
 Kessel IV 1255ff., 1268f.
 Kind u. H. III 1772f.
 Kindergrab I 992
 knien IV 1577
 Köchin V 48
 Kräuterbeschwörung IX N. 143
 Kuchen backen V 670
 küssen V 852
 löschen VI 1147
 mit Milch spritzen VI 258
 Ofen I 782f.; VI 1186
 Opfer I 1585; III 1765; IV 1271f.; IX N. 519f., 533
 Reibzauber VII 624
 Ruß VII 857
 Sarg herumtragen V 1125
 schwarzer Mann auf d. H. I 30
 springen auf d. H. VIII 186
 spucken auf d. H. VIII 340
 Stein II 1402
 Steinbeil neben d. H. VIII 402
 Sterbender am H. VIII 454
 Strohmännchen am H. VI 1248
 Toten aufbahnen V 1051
 Umgang I 233; III 1768f.

IV 152, 1091, 1241, 1274;
V 1059; VI 849; VIII
1313, 1315, 1316, 1340;
VIII 1353, 1362
Wechselbalgzauber V 872
Wilenstein IX 602
s. a. Backofen, Feuer, Haus,
Herdgeist, kochen, Not-
feuer, Kesselhaken, Ofen,
Schornstein
Herda III 1794
Herdbegegnung III 1760,
1767; V 9
Herde s. Austrieb, Hirte, Vieh
Herdeneber II 517
Herdfeuer s. Herd, Feuer
Herdgeist III 1770f.; V 35;
VIII 1334
Herdmandl VI 94
Hergt VI 1320
Hering I 1541, 1545, 1722;
III 1200, 1201, 1776ff.;
IV 1548; V 922; VI 1035,
1285; VIII 182, 183, 185,
845; IX 49; IX N. 528,
883, 890
Aphrodisiacum I 529
gegen Gelbsucht II 1315
Kopf III 1778, 1780f.,
1782
f. d. Pferd II 1616; VI 1639
für die Ziegen IX 910
s. a. Fisch
Heringskönig III 1782; VI
1526f.
Heringskopf III 1778,
1780f., 1782
s. a. Fisch
Herke I 932; VII 781
Herkules: Schriftbringer IX
N. 298
Herkulesknoten III 1216;
V 19f.
Hermann: Eisenblech als
Opfer IX 41
Hermannia II 1153f.
Hermännlestein IX N.
1074
Hermelin I 1733; III 1783f.;
VIII 317f., 838, 865; IX
586
s. a. Wiesel
Hermen I 477; VI 1547
Hermes VII 1676; VIII 828;
IX 632, 823
s. a. Merkur
Hermes Trismegistos III
1784ff.

Hermetische Bücher IV 23;
VIII 770
s. a. Tierkreisbilder
Hermetischer Verein
I 252f.
Hermetismus VI 1067
Hermigisel VIII 920
Hermierkraut IX 583
Herrnod VIII 1470
Hero v. Alexandria VIII
1669
Herodes VII 26
Jagd IV 1028
Herodias III 1790f.; VI
1483; VII 10; IX 638
Herodias VII 776
Herodot: Fischotter II 1569
Heroen I 465ff., III 947f.;
VII 681, 683; VIII 960
s. a. Helden
Heroen-Vogel VII 1574
Herolt, Johannes III 1791
Herpentil III 1791f.
Herr III 1792f.
Teufel IV 541
Herradv. Landsperg IV 924
Herrechnen VII 1588
Herrenfasten II 1247; III
116
Herrenlebkuchen V 993
Herrenmahl I 43
Herrenpilz s. Steinpilz
Herrgott s. Gott
Herrgottsbärtlein V 500
Herrgottskäfer VIII 899,
1050; IX N. 453
Herrgottsohrfelge VII 1110
Herrgottsposten III 1564
Herrgotts Rückenkraut VII
988
Herrgottsstein II 535; III
1793f.; VIII 391, 412
s. a. Belemnit, Donnerstein
Herrgottstränchen IV 1563
Herrgottstritt III 240
Herrgottswinkel VI 1370;
VII 1263
Herrpolei IX 62
Herrschaft im Hause VIII
1198
Hersbrucker Schnecke IX
267
Hertha (Herda) III 1794
Hertje, Weissagerin IX 369
Herz I 1279; II 702; III
1794ff.; V 685, 977, 978,
1460; VII 1259; IV N.
816, 817

Aalherz I 4
des Auerhahns I 672
d. Bachstelze I 754
Bärenherz I 902
des Blauhuhns I 1365
Bockshertz als Abwehr IX
925
Diebszauber II 294
doppeltes H. VIII 441
des Esels II 1007
essen I 1435; II 1602ff.
Feindshertz-Orakel VI
1263
d. Fledermaus I 513; IV
1017; V 1426; VIII
1459; IX N. 417
des Frosches III 138
des Geiters III 458; VIII
539
des Hammels III 1368; VI
926
des Hasen III 1523
des Hechtes III 1609
Herzwurm III 1811f.; IV
83; IX 846f., 860
d. Hirsches IV 105; VII
452
d. Huhnes IV 457
d. Hundes IV 475, 501
Jungfrauen-Herz IX N. 982
Kalbsherz IV 920; VI 1179
des Kaninchens IV 961
d. Katze IV 477, 1116,
1119; VIII 1457
des Kauzes IV 1196
Kinderherz VI 171f.; VIII
1455
der Klara v. Montefalco V
1707
Kuhherz I 1755
der Lerche V 1220
aus Malachit V 1557
des Maulwurfs VI 13, 14,
VII 1033
Maushertz VI 57
d. Opfertiers VIII 911
Pfefferkuchen-H. VI 1571
Pferdeherz VI 1604, 1646
Rabenherz VII 445, 453,
455; IX 773, 777; IX
N. 852
d. Rehes VII 619
Schimmel-Herz IX N. 181
Schlangen-H. VII 1153
in d. Schornstein hängen
IX N. 290
Schwalbenherz VI 268; VII
1394

d. schwarzen Henne IX
N. 541
d. Schweines IV 813; VII
1486, 1487, 1493; IX
608
silbernes H. VII 1259
Star-H. VIII 358
aus Sternkoralle II 1710
Storchenherz VIII 505
Taubenherz IX 772
Tier-Herz VIII 804
des tot geborenen Kindes
VIII 1018
Treffzauber III 4
d. Turteltaube VIII 701
Uhu-Herz VIII 1293
von Ungeborenen IX N.
107
versteinertes H. III 981
des Wiedchopf III 133; IX
566; 567
Wieselherz IX 585, 587,
599
Wolfshertz VIII 202, 804;
IX 772, 777, 789
s. a. Eingeweide
Herzblatt V 985
Herzbüchlein III 1813
Herzfett II 1375
Herzfinger II 1171, 1494;
III 1796
Herzgebäck III 403
Herzgespann III 1810f.,
1813f.; VI 108f., 1176,
1647, 1718; VIII 125,
962, 1155, 1195
Herzgespannkraut I 1281
Herzkraut VI 128
Herzstein II 1710f.
Herzstichzauber III 1801
Herzwurm III 1811f.; IV
83; IX 846f., 860
Hesocke V 1073
Hesse, blinder VIII 646
Hetzmann VIII 1531
Heu III 1814f.; VI 434; VIII
534
Christ-Tau IX N. 897
Ernte III 1468f.; 1819f.;
VI 499
gestohlenes H. VIII 368,
369
unter d. Kirschbaum IV
1429
mähen V 1485f.
Opfer IX N. 522, 535
Orakel IX N. 942
für d. Palmesel VI 1383

f. d. Pferd des Christkinds
IX N. 992
unter d. Tisch legen IX
N. 883, 890, 951
unters Tischtuch legen VIII
967
s. a. Gras, Halm, Heu-
gütel, Heuernte, Rasen
Heuberg (Hexenversamm-
lung) III 1818
Heuchelgarbe V 1453
Heuerling I 928
Heuernte III 1468f., 1819f.;
VI 494
s. a. Heu
Heugabel VIII 432
Heugütel III 1822; V 46;
VII 1434
s. a. Gütel
Heuler VIII 1074
Heulgrütze I 1543; III 1202;
V 1502
Heulheer VII 1279
Heulmänner V 1148
Heulweiber IX 328
Henmonat IV 836
Heumütterli (Waldfrau) III
1822f.
Heupfer III 1820
Heupferd VI 1601
Heupudel V 274; VIII 841
Heuraxdax (Zauberwort) III
1823
Heusamen IX N. 591
Heuschrecke I 343f., 1173;
III 1823f.; V 128f.; VIII
619, 790, 846, 871, 877,
878, 887, 937, 1638, 1740
Flügelzeichnung IX N.
300f.
Vereinigung mit Erdwurm
IX 843
s. a. Grille, Heimchen, In-
sekt
Heuwagen VII 29
Hevelius, Komel V 132,
154ff.
Hewige IX 207
Hexagramm I 297, 1698
s. a. Trudensfuß
Hexe I 26, 133, 291, 1024,
1041f., 1097, 1211, 1317,
1319, 1385, 1464f., 1700;
II 182, 1342f., 1351,
1737f., 1747, 1749f.,
1763; III 1827f.; IV
1326f., 1328f.; V 194f.,
305, 818, 1508, 1610,

1764, 1793; VI 94, 105,
153, 192, 582, 624, 711f.,
763, 788, 818, 837, 856f.,
943, 1018, 1024, 1196,
1397f.; VII 848, 870,
887, 913, 928, 929, 937,
1059, 1085, 1229, 1232,
1233, 1245, 1263, 1264,
1281, 1296, 1307, 1312,
1322, 1367, 1403, 1442,
1519, 1526, 1527, 1528,
1530, 1536, 1537, 1557,
1560, 1576, 1603, 1621,
1667, 1668, 1680, 1682,
1700; VII 395, 464, 488,
502f., 514, 574; VIII 76,
83, 113, 142, 153, 166,
167, 187, 217, 218f., 225,
262, 264, 268, 326f., 327,
330, 332, 334, 350, 364,
370, 372, 793, 391, 392,
417, 441, 502, 512, 546,
548, 564, 572, 603, 613,
624, 625, 626, 627, 628,
646, 664, 685, 693, 697,
705, 707, 724, 725f., 743,
746, 755, 767, 771, 801,
803, 918, 822, 833, 841,
859, 883, 919, 955, 971,
980, 1048, 1169, 1183,
1201, 1208, 1261, 1267,
1284f., 1288, 1302, 1322,
1323, 1327, 1339, 1345,
1350, 1368, 1374, 1421,
1460, 1491, 1548f., 1577,
1558, 1584f., 1587, 1588,
1589, 1601, 1632, 1641,
1647, IX 6, 48, 72, 96,
100, 105, 117, 187, 195,
242, 282, 471, 700, 981f.;
IX N. 332, 566, 570,
571f., 813, 817, 1061;
1112, 1114
„abkaufen“ IV 1175
Abschwörung I 120
Abwehr I 135ff.
altes Weib I 329, 347f.
Andreasnacht I 404
Anhauch I 1356
anlernen d. Hexenkünste
VIII 1571
Apfelbaum I 518
Asche der verbrannten H.
I 616
Asthma I 629
aufheben v. d. Erde I 913
Augenbraue I 704
Augenkrankheit I 710

Augenpferdchen I 695
auskehren IV 1223f.
ausruhen auf Dornen IX 449
Ausschlag I 728
Axt I 744
backen I 758, 778
Backgerät als Fahrzeug der H. I 778
Backofenkrücke als Reitgerät I 791
baden I 824; VI 894
Baldrian I 854
bannen IV 1278f.; VIII 1126, 1344
Bär I 882, 889, 890
Bartholomäus I 933f.
im Baum I 955
bedecken I 970
Beeren lesen VI 1582
Beichte I 1003
Berg I 1044f.
Berührung III 1380
1144
beschlagen d. H. durch d. Schmied IX N. 264
Besen I 1131, 1135, 1138f., Besenritt I 1147f.
Biene, Seele der H. als I 1248
Bienenkönigin als Schutz I 1246
Bier I 1262f., 1267, 1516f.
Biestmilch VI 364
binden I 1328
Birke I 1334
Blocksberg I 1423f.
Blut abnehmen I 1438
Bocksfuß als Teufelssiegel IX 931
Bockhexe IX 917
Branntwein I 1504
mit Brennesseln schlagen I 1553
Brocken I 1579ff.
Brosamen I 1588
Brot I 1627f.
— backen I 773
— u. Wein I 1624
auf d. Brücke I 1662
Buhlschaft mit dem Teufel IX 843
Butterhexe I 1727ff.; VI 429; VII 814
buttern I 1726
Dank II 171f.
Diana II 196
Dienstag II 251

Dill als Mittel gegen H. II 295
Dinkel als Schutz II 299
Donnerstag II 336
Dorant II 351
Dorfhexe I 1581
Dornstrauch II 357
Dost II 362
Dotterblume VI 363
Drehorgel II 419f.
Drehung II 410
Düngerhaufen II 473
Eberesche II 524f.
Ehrenpreis II 594
Ei II 605f.
Eiche II 649
Eidechse II 677f.
Eierschalen II 687f.
Eingeweide II 707
Eisen u. Stahl II 718f.
Elben II 759
Elster ■ 800
v. Endor III 312, 313
Engelwurz II 840
Erd-Verbundenheit II 904f.
erhängen III 1443
erkennen I 40, 68, 153, 289, 404, 630, 854, 926, 1373, 1426f., 1580, 1582, 1631, 1693, 1733, 1735; II 494, 528, 562, 597, 609, 610, 848, 881, 1472 1191; III 1204, 1530, 1862, 1896f., 1900f.; IV 265, 675, 761, 1001, 1413, 1427, 1452, 1550; V 57, 62, 71, 316, 484, 585, 615, 788, 1321; VI 12, 14, 144, 194, 326, 428f., 553, 843, 889, 900, 908, 928, 1059, 1178, 1371, 1638, 1688, 1712, 1724; VII 33, 492, 501, 952, 1312, 1314, 1393, 1442, 1476, 1513, 1529, 1670, 1680, 1681; VIII 117, 691, 712, 723, 1075, 1106, 1125, 1129, 1443, 1462, 1610; IX 87, 120, 243, 639, 972; IX N. 143, 144, 495, 517f., 561, 934, 945
Erle II 922
Erlernung d. Zauberei IV 1224
erschließen I 1589, 1630, 1639
Esche II 999
Eule II 1074

Externsteine II 1109f.
Fallsucht II 1172
fangen I 1628; III 1735
Farben II 1208
Faß II 1231
Fastnacht II 1252
Faulbaumsaft II 1268
Federkranz VII 812
Feierabend II 1302
Fett II 1377
Fingerkraut II 1499
Fingernägel verschlucken I 10
bei J. Fischart II 1548
als Fledermaus II 1592
Fleisch essen II 1604
Fliege II 1623f.
fliegen II 1659, 1661, 1662, 1663, 1664, 1669
als Fohlen II 1701
Folter V 901
Frauenmilch VI 281
Freitag III 50
Fronfasten III 118
als Fuchs I 784; III 178f.
Fußtapfen III 241
Gabel III 251
gebannte H. VI 861
gefangene H. V 1504
Gegenzauber III 435, 437
Gelichenes V 1172f.
Georgstag III 654
Gesang IX N. 475
Geschwür III 762
gestorbene H. VII 1336
Glockengeläut V 939f.
Gras III 1114f.
an d. Grenze III 1144
Gründonnerstag III 1196
grüßen III 1198
Gundermann III 1204
Haar III 1262, 1275f.
als Hagebuttenstrauch IV 495
Hahn III 1330
Handtuch III 1412
Harn III 1476
Hartheu III 1486
als Hase I 784, 1734; II 420; III 1508
Hasel III 1528, 1537f.
als Henne, schwarze IV 454f.
Herbstzeitlose III 1757
als Herzwurm IX 847
Heuberg III 1818
Hexenknödle V 481
hinkende H. IV 59

Hinterer IV 61
Hirse IV 119
Holunderhexe VI 87
Holz, neuerlei VI 1039
Honig IV 304f.
Horn IV 327, 332
Hörselberg IV 400f.
Hostie IV 416f.
Hufeisen IV 442
Seele d. H. als Hummel IV 468f.
Hure IV 511
Inkubus IV 695
Insekt als Kind der Hexe IV 697
als Käfer IV 907
Kalb als H.-Reittier IV 918f.
Käläräti VI 970
Kampf d. H. mit d. Sonne VI 878
Kampfhexe IX N. 241
Kapuziner IV 981
Karfreitag IV 998f.
Käsediebstahl IV 1046
Katze VI 49, 321, 605
Kauf u. Verkauf IV 1185
Keller IV 1241
Kleid IV 1472, 1478, 1489f.
— blaues IV 1467
Knödel IV 1549
kochen V 58
Kohle V 74
Korndämon V 255, 271f.
Koriander V 246
als Krähe V 358
Kranz V 401
Krapfen V 429
Kräuter, geweihte V 445
— neuerlei VI 1062
Kreidezäuber V 461
Kreuzdorn V 504
Kreuzknoten V 508
Kreuzweg V 520, 521
kreuzweis gelegte Gegenstände V 530
Kreuz-Zeichen V 547f.
Kriemhild V 574
Kröte V 609, 613, 614
als Kuh V 782
Kuhmist stehlen V 785
lachen V 882
lahm V 887
Laus V 934
Lawine V 951
lernen d. Kunst des Hexens VIII 1367
letzte H. III 1888

Lichtmeßkerze V 1262
Liebestrank V 1284f.
Linde als Hexenbaum V 1306
Lindenzweige V 1307
als Löwe V 1435
Luftfahrt II 1659, 1661, 1662, 1663, 1664, 1669; III 1853, 1874f., 1883f., 1889, 1894; VI 1483
Lukastag V 1454
Maikäfer V 1533
Maitag V 1546f.
Mantelfahrt V 1592
Maulwurf VI 12
Maulwurfsgrille VI 26f.
Maus VI 32, 36
Messer VI 190
Menschenfresserin II 1601f.
Michaeli VI 239f.
Milch durch Zuträger V 8
Milchhexe I 1262f.; VI 256, 262f., 263, 270, 293ff., 1549; VII 812f.
Milchverwandlung VI 252
Mistgabel II 477
Mitternacht VI 421f.
Mittwoch VI 443
Molke VI 460f.
Montag VI 557
Moroin-Hexe VI 422
Motte VI 595
als Mücke VI 598f.
Müllerin VI 617
Nachtfahren VI 793
Nachtfrau VI 794f.
nackt VI 829, 842, 914f.
Nadel VI 924f.
Namensnennung VI 956, 960
Nebel III 1513f.; VI 986
niederläuten d. H. VI 657f.
Nußbaum IX N. 131
Ofen VI 1190
Osterwasser VI 1356
Palm VI 1371
peitschen VI 1473
Peitschenknallen VI 1470f.
Pest VI 1503
pfeifen VI 1593
als Pferd VI 1637f.
Pferdefleisch VI 1653
Pferdefuß VI 1660; VII 33
Pferdekopf VI 1667f.
Pferdestall VI 1679f.
Pfingsten VI 1687
Pupille I 694
als Rabe VII 437

als Ratte VII 515, 517
— vertreiben VII 519
Raupenmaden VII 537
Raute VII 545f.
Regenhexe VII 578
als Reh VII 617
Reibzauber VII 625
Ring VII 722
Rittersporn VII 727
rote Augen I 693
— Farbe VII 802
Sadebaum VII 868
Salbung VI 1243
Salz VII 900, 901
Sauerteig VII 960f.
Schadenzauber I 776; VII 969ff.
Schere IX N. 146
Scheunenhexe VII 1043f.
Schierling VII 1057
Schiff IX N. 155
Schimmel IX N. 171
schlagen VII 1112f.
als Schlange VII 1136, 1157
Schlehdorn VII 1202
Schleifstein IX N. 257
als Schmetterling I 1763; VII 1245f.
Schneidendes IX N. 268
Schornstein-Fahrt IX N. 291
Schwein VII 1476
Sieb VII 1678f.
Sonntag I 569
„sperren“ VI 386
als Spinne VII 268, 281
Spinnerin I 1149
Stab u. Stock I 1149
im Stall IX N. 582
steinigen VIII 414
Strohexe I 1490
Tau sammeln VI 246
Taustreifen VI 1252
Teighexe VIII 715, 716, 718
Teufelspakt III 1842f.; IX N. 316
Tiergestalt III 19
töten VI 1646
Totenschädel V 207
verbrennen V 928; VI 1503
vertreiben I 1426; III 401; V 10, 337; VI 929, 1159, 1350, 1323, 1557f., 1586; VII 527, 530, 695, 901, 904, 967; VIII 1125; IX 563; IX N. 998
Verwandlung im Pferd IX N. 102

Vierklee IV 1452
 Weihnachten IX. N. 928
 Wein IX 300
 nicht weinen können IX 326
 mit Weinrose verwunden IX 337
 — Meidung IX 337
 Weißdorn IX 446
 als weiße Ziege IX 341
 — weißer Wolf IX 794
 Wetterhexe III 1305f.; IV 1259; VII 315, 1069; IX 580
 als Wildgans VII 1279f.
 Wind (böser) durch die Hexe IX 645
 Windei IX 659
 im Wirbelwind IX 639, 641
 wolfgestaltig IX 749
 Zaunreiterin IX. N. 994
 Zibeleget IX 971
 zitieren II 1605
 s. a. enthexen, Hexenflug, Hexenprozeß, Hexensabbat, Teufel, verhexen, Zauben u. d. Einzelartikel
Hexenauspatzen VII 993
Hexenbad III 1029f.; VII 562
Hexenbann III 216f.; VII 1301
Hexenbart V 791
Hexenbaum I 1340; III 1895; IX 71
Hexenbesen VI 386, 389
Hexenblüh VIII 1126, 1127
Hexenblume: Windröschen IX 662
Hexenbrennen IX. N. 586
Hexenbrot I 1627, 1632; V 648
Hexenbuch III 1877
Hexenbuche I 1692
Hexenbutter III 1868
Hexendorn V 504f.
Hexeneier I 1485; III 1907; VIII 1500, 1501
Hexeneisen VIII 1532
Hexenfahrt s. Hexenflug
Hexenfest s. Hexensabbath
Hexenflug (-fahrt) I 1424f., 1426; III 1853, 1874f., 1883f., 1889, 1894; VI 1483; IX. N. 102
 Ofengabel VI 1200
 s. a. Hexenritt, Luftfahrt, Mantelfahrt
Hexengrät III 659
Hexenglaube III 601
Hexengürtel III 1229
Hexenhammer I 77, 81; III 1020, 1838
 Bleigießen I 1392
 Freischütz III 13f.
Hexenkäfer VII 985
Hexenkahn IX 679
Hexenkampf III 549
Hexenkeasel IV 1262, 1263f.; VII 627
Hexenkranz II 1208
Hexenkraut III 1920; IV 20; VII 1032
 Bärlapp I 926
 Hartheu III 1487
 s. a. Baldrian, Bilsenkraut, Christophkraut u. d. Einzelartikel
Hexenkretze III 574
Hexenküche III 1895
Hexenkuchen III 1278
Hexenkugel V 758
Hexenkuß V 856
Hexenmahl V 1504; VIII 225f.
 Meidung v. Brot u. Salz I 1624
 Pferdekot VI 1643
Hexenmal III 1509
Hexenmännle III 1919
Hexenmehl I 925, 926; III 1620
Hexenmeister III 1893f., 1918; VI 36, 37, 52, 1233; VII 517, 1076, 1245, 1682; VIII 763, 1588, 1631, 1637; IX 749, 795; IX. N. 588
 Kleid IV 1481
 Raupenzauber VII 537f.
Hexenmilch III 1874
Hexenmolch VIII 896
Hexenmusik VI 671
Hexennest VII 1480
 melken durch d. H. VI 345
Hexenpantöffelein VII 1343
Hexenpappel VI 1389
Hexenpeitschen I 1045
Hexenprozesse III 1832, 1834, 1830f., 1853f.; IV 663f.; VII 570, 1691
 Agnus Dei I 218
 Milchhexe VI 996
 s. a. Gottesurteil, Hexe, Hexenverbrennung, katholisch, Teufel

Hexenpulver III 1168
 Nelkenwurz VI 1004
Hexenrauch III 1908; V 982; VI 1
Hexenringe VII 31, 724
Hexenritt I 1424, 1579f., 1734, 1737; III 1849f., 1638; VII 1463; IX. N. 994
 s. a. Hexenflug
Hexenrübe IX 885f.
Hexenrütteln V 914
Hexensabbat I 190; III 671, 1645, 1830f., 1845f., 1879, 1880f.; IV 721, 722; V 1731; VI 778; VII 926, 1638; VIII 1171; IX 341, 750; IX. N. 994
 Geige III 465
 Hinterer IV 67
 in d. Höhle IV 179
 Horn IV 336
 Priester, Teilnahme d. katholischen P. VII 319f.
 Sackpfeife VII 866
 Schalmei VII 993f.
 Wein IX 301
 s. a. Hexentanz
Hexensalbe I 1424f., 1426, 1728; II 1375, 1659, 1661, 1676; III 239, 1846, 1851, 1884f.; IV 764, 1337, 1712f.; VII 10, 625, 1702; VIII 360, 1011, 1445, 1647; IX 691, 774; IX. N. 817
 Bilsenkraut I 1306
 Haselwurz III 1545
 Krötenfett V 622, 625
Hexenschließen VI 1025
Hexenschlinge IV 587; IX 972
Hexenschmalz IX. N. 971, 984
Hexenschnitt III 1873
 s. a. Bilwis
Hexenschuß I 509, 744, 1025; III 578, 755; VI 194, 925, 1700; VII 461, 1477, 1576f., VIII 1573; IX 46, 243; IX. N. 150, 243
 s. a. Schuß, verhexen, Volke-medizin
Hexensekte III 1844f., 1879
Hexenspiel VIII 258
Hexenstein II 1110; VIII 392

Hexenstich VII 461
Hexenstiege III 1509
„Hexenstühlchen“ VI 1060
Hexentage I 1424; III 1879; VII 926; IX 692
Hexentanz III 574; VII 865, 1550; VIII 423, 1361; IX. N. 578
 Ammonit I 369
 Asche des Rocks I 617
 Klarinette IV 1444
 s. a. Hexensabbath
Hexentanzplatz III 261, 1115, 1880f., 1889, 1917; VII 724; IX 931
 Bovist I 1485
Hexentier II 1343; III 1869f., 1871; VIII 895f.; IX 917
 Bock IX 917
 Fledermaus II 1585
 Fuchs III 178
 Fuß III 226
 Hase III 1508
 Igel IV 669
 Katze II 1205; IV 1117f.
 Krote V 625
 Libelle V 1238
 Truthahn VIII 1176
 Wiesel IX 585f.
 Ziege IX 900
Hexentreppe III 1916
Hexentritt III 1873; VIII 1576
Hexentrunk III 1916f.
Hexentusch VI 1471
Hexenverbrennung I 1333; IV 733, 739; VIII 1551
 s. a. Hexenprozeß
Hexenvogel: Libelle V 1238
Hexenzeichen III 1898
Hexenzelten I 1627
Hexenziehen VI 421
Hexenzwang IV 265
 hieb- u. stichfest s. fest-machen
Hieling VI 1575
Hieroglyphen IX. N. 304, 386, 599
Hiesel IX. N. 108
 „Schrift, unbekannte“ IX. N. 304
Hifthorn IV 330
Hilaribrot IV 1; VI 1047
Hilarius v. Poitiers IV 1; VI 1021
 Totenbrot IX. N. 540
 — u. Patricius II 136

Hilde, Wasserdämonin IV 1
Hildegard, Gemahlin Karls d. Gr. IV 11.
 — v. Bingen V 320, 331, 344; VIII 508, 744; IX. N. 77, 304
 Basilisk II 600
 Farn II 1216f.
 Leber V 984
 Weissagung der H. IX 370, 480
Hildesheimer Rosenstock VII 777
Hilfe: durch d. Adler I 187
 gegen Geister III 500f.
 durch Jesus V 1668
 — Maria V 1669
 — Nachbarschaft VI 754
 Notnachbar VI 756
 durch Tiere im Märchen V 1528f.
 — die Toten VIII 1028
 — Wassergeister IX 174
 für die Witwe IX 680
 d. Zwerge IX. N. 1078
Hille (Dreifrausengegen) IV 2
 s. a. Hille, Sibylle
Hillebille (Signalgerät) III 1564; IV 2f.
Hillebilleschlagen VII 1093
Hilten IX. N. 89
Hiltpritschenfangen I 559f.
Himbeere IV 3; VI 1061
 s. a. Brombeere
Himingjörg IV 660
Himmel IV 3ff.; VI 1396, 1443f., 1686; VII 643; VIII 1244, 1445f.
 blühender H. IX 809
 Botschaft f. d. H. VIII 1029
 Gesang IX. N. 472
 gestirnter H. IX. N. 300
 Jenseits IV 642f.
 Kinderherkunft IV 1356
 Kirchenbau IV 1399f.
 mehrere H. IV 13f., 34
 Milchstraße VI 367f.
 Messerschneide gegen d. H. richten VI 199f.
 am Morgen VI 579
 Müller, wie dieser in d. H. kommt VI 615
 Oberland VI 1165
 Öffnen des Himmels I 1416
 Petrus VI 1539f.
 Pfauenrad VI 1568
 roter H. VII 826
 schießen in d. H. VII 1063
Schlachtvorzeichen IX. N. 246
 Schlüssel IV 35; VIII 1568
 Schneider im H. IX. N. 270
 Schuster im H. N. 392
 sieben H. VI 1445
 Soldatenhimmel IX. N. 488
 Tierhimmel VI 1404f.
 Tierkreisbilder IX. N. 596f.
 Vorhimmel VI 1453
 Zaunkönig als Stütze des H. IX 883
 zeigen auf den H. VIII 516; IX. N. 807
 s. a. Christentum, Finsternisse, Gott, Hölle, Horoskopie, Schöpfung, Sterne, Sternbilder, Totenreich u. d. Einzelartikel
Himmelbett VIII 1599
„Himmelbrand“ I 1495; V 182, 185
 s. a. Königskerze
Himmelfahrt II 1658, 1661, 1662; IV 16ff., 651; VI 650; VIII 691, 689
 Abwehrzauber VI 789
 Ankerschnittprozession I 1751
 Arbeitsverbot I 570
 Aronstab pflücken I 599
 Baldrian sammeln I 854
 Bittgang I 1350, 1353
 Blitz-Kranz VII 801
 Brotopfer I 1622
 Butterbrot I 1761
 Flurumgang II 1678
 Gewitter III 822, 826
 Kleid IV 1476
 Kranz V 409
 Kräuter, neunerelei VI 1064
 — suchen VI 1158
 Leinsaat V 1177
 Leitergebäck V 1202
 Liebstockel als Krankheitsabwehr V 1298
 Mariac H. I 722; V 1676f.
 Mauerpfeffer VI 1
 Menschenopfer VI 166
 Mutter und Kind IX 655
 Natterzunge VI 981
 Nelkenwurz VI 1004
 Nieswurz VI 1085
 Opfer f. d. Wasserdämonen I 1616
 Pimpinelle graben I 1224
 Regen VII 598

- Sanikel suchen VII 940
 Semmelmilch VII 1643
 singende Gespenster IX N. 464
 waschen mit Buttermilch VI 367
 Zitrone IX 943
 s. a. Kreuzwoche, Wetter u. d. Einzelartikel
Himmelfahrtsblümchen IV 1133; V 500; VIII 1460
 s. a. Katzenpfötchen
Himmelfahrtsglaube II 1658, 1661, 1662
Himmelsberg I 1054
Himmelsbesen I 1145
Himmelsblume IX 809
Himmelsbrief I 1416, 1697; II 1358; III 352, 674, 829; IV 21 ff.; V 195; VI 976; VIII 106, 608, 661; IX N. 301 f., 322, 348, 380
 abschreiben I 118
 Gredoria III 1126
 Holsteiner Typus IV 261
 Karlsegen IV 1006 f.
 Michaelsbrief VI 240
 Sonntag VIII 99
 s. a. Schutzbrief, Sonntagsbrief
Himmelsbrot IV 8
Himmelsbrücke I 1664
Himmelsdurchlöcherung V 126
Himmelserschelnung II 1442; IV 9 f.; IX 474
 Abendröte I 55
 d. Finger zeigen II 1484
 Nordlicht VI 1118 f.
Himmelsfeuer VIII 1544
Himmelsfluß VI 374
Himmelshaken VI 988
Himmelsjahr IV 595; VI 1493
Himmelskindchen V 1692
Himmelskörper s. die Sonderartikel (Komet usw.)
Himmelsleiter IV 15; V 1202 f.
Himmelsmantel V 1581, 1588
Himmelsmühle VI 611, 613
Himmelsöffnung IV 9 f.
Himmelsreise VI 1424 f.
Himmelsrichtungen IV 27 ff.
- Bestattung III 1077
 Bestimmung der Lage der Hölle IV 223
Himmelsriegel, die heil. sieben IV 34 f.
 s. a. Schloßgebete
Himmelsring VII 588, 592
Himmelsschlüssel IV 35; VIII 1568
Himmelsschlüssel (Blume) s. Schlüsselblume
Himmelssoldat IV 597
Himmelsstraße VI 368
Himmelsstütze II 1527
Himmelswagen II 783
Himmelszeichen VIII 1737
 b. d. Geburt III 407 f.
 f. Weltende IV 866
 s. a. Himmelserscheinung
Himmelsziege (Heerschneepfe) IV 35 ff.; V 1691; VII 1281
himmlische Heerschaar II 829
Hindin VIII 921
Hindläufte IX 227
 s. a. Wegwarte
hindurchgehen I 416
hinfallen II 1159
Hingerichteter I 993; II 854 f.; III 490, 1065, 1664; IV 37 ff.; VII 490, 807, 1100; VIII 705, 975, 1024, 1402 f.; IX N. 831 f.
 blenden d. Scharfrichters I 1392
 Blut I 1437 f.
 Galgen III 258 ff.
 Gebet f. d. H. VI 1190
 Ohrfeige VI 1217
 Orenda VI 1303
 Rasen VII 500
 unschuldig IV 608
 s. a. Armsünder, Blut, Dieb, Galgen, Gericht, hängen, Henker, Hinrichtung, Richtschwert, Scharfrichter, Strafe u. d. Einzelartikel
hinken IV 58 f.; VI 1615, 1636; VIII 828; IX 233
 s. a. Krüppel, lahm
Hinkmar VIII 543
Hinrichtung IV 37 ff.; VII 1100; IX N. 831 f.
 Augen verbinden I 699
 Himmel, weinender IX 320
 d. Schattens VII 1025

- Schein-H. VII 1026
 auf d. Schwelle VII 1517
 Tier-H. VIII 929 f.
 s. a. hängen, Hingerichteter, Recht, Strafe
Hinschkraut I 1347
Hintamo Vodamo IX 42
Hinterer I 715, 1243; III 330; IV 61 ff.; V 53, 1185; VI 703, 844, 845, 855, 880, 900, 1215; VII 1057, 1378; VIII 1588; IX 642
 Balthasar I 863
 Bienen d. H. zeigen VI 842
 entblößen II 847 f.
 des Jesuskinds V 1199
 jucken IV 794, 1436
 kratzen VI 843 f.
 Kuchenbacken auf d. H. V 683
 küssen des H. V 850
 schlagen auf d. H. VII 1093, 1096, 1531
 s. a. Körperteile, nackt
Hintzelmann VI 255; IX 441
Hlob IV 68
 — in d. Segen IV 68 ff.; V 1483; IX 864
Hlobstag IV 68; VI 442
Hippokampen IX N. 411
Hippolytus (kathol. Pferdeheiliger) IV 72; VIII 705
Hippomanes (Pferdemilz) IV 73 f.; VIII 575
Hirmon (kath. Heiligenbild) IV 74
Hirn IV 74 ff.
 Adlerhirn I 185
 Alto, Hirnschale I 350
 Bärenhirn I 902
 des Erhängten III 1455; IV 43 f.
 Fluß aus dem H. II 1695
 des Geiers III 460
 Geisteskrankheit III 559 ff.
 d. Gemse III 632
 des Hammels III 1369
 Hasenhirn I 1198; III 1523; IX 944
 d. Hirsches IV 104 f.
 Hühnerhirn I 713
 Kalbshirn IV 918
 d. Katze I 1521; IV 1116, 1121 f.
 Krankheiten des H. IV 82 f.
 des Löwen V 1434

- Maushirn VI 58
 des Nantwein VI 967
 Ochsenhirn VI 1181 f.
 Pfauenhirn VI 1569
 Rabenhirn VII 453, 455
 d. Rebhuhns VII 549, 550
 Reh-H. VII 619
 Schafshirn VII 981
 Schildkröten-H. VII 1073
 Schweine-H. VII 1502
 Taubenhirn VIII 699
 Tierchen im H. VII 1248 f.; VIII 836 f.
 Wespe im H. IX 505
 Widderhirn IX 558
 Wieselhirn IX 588, 599
 Wildschweinhirn IX 627
 Wurm im H. IX 848, 928
 Ziegenhirn IX 904, 905
 s. a. Fallsucht, Gedächtnis, Geschoß, Kopf, Kopfschmerz, Volksmedizin
Hirnfresser VI 1221
Hirngrille III 1165
Hirnkäfer IV 907
Hirnkrankheiten IV 82 f.
Hirnschale: des Alto I 350
 d. Gehängten IV 43 f.
Hirntierchen VII 1248 f.; VIII 836 f.
Hirnwurm IX 848, 857, 928
Hirsch II 777; IV 86 f.; VI 1101; VII 616, 1128, 1157, 1165; VIII 131, 133, 675, 781, 795, 831, 841, 918, 921, 951, 952, 994, 1047, 1050, 1548, 1618 f., 1645, 1647, 1722; IX 15, 177, 275, 621
 Aphrodisiacum I 526
 Auge als Amulett I 702
 bannen VI 1569
 Brunst IV 87, 103
 Frö III 114
 Gebäck als H. IX 950
 Geweih IX 230, 257 f.
 Herzenkreuz III 1809
 Hirschmaske IV 116 f.
 Knorpel im Herzen des H. VI 1604
 Kreuzhirsch V 508
 Leder V 997
 Mark IX 906
 pfeifen VI 1596
 roter H. VII 803
 Schatz-H. VIII 116
 schwarzer H. IX 32
 Wassermann als H. IX 133

- weißer H. VI 1138; VIII 800
 Wetterorakel I 213
 s. a. Hinde, Hubertus, Jagd, weisendes Tier
Hirschbär VIII 829
Hirschbrei V 414
Hirschfänger IV 591
Hirschfellriemen II 1174, 1180
Hirschgranin VII 1259
Hirschhaut III 1226
Hirschhorn IV 106 f.; VI 192; VII 1157, 1170; IX N. 493
Hirschhorngeist VI 1390
Hirschhörnli V 1721
Hirschhornpulver VI 274
Hirschkäfer I 1409; IV 110 f.; VII 393; VIII 870, 877, 878, 894, 898, 899
 als Feuerträger II 1416
 f. Kuhorakel V 783
Hirschkönig IV 122
Hirschkrönlein IV 105
Hirschkuh: d. Ägidius I 212
Hirschleder V 997
Hirschmaske IV 116 f.
 s. a. Hirsch, Maske
Hirschschwamm I 532
Hirschstein IV 107
Hirschtrüffel VII 32
Hirschwurz VIII 1460
Hirschzähne IV 586
Hirse I 714; III 787, 1823; IV 117 ff.; VI 447, 562, 819, 1724; VII 638, 1672; VIII 86, 182, 187, 237, 698, 704, 717; IX N. 538
 f. d. Brunnen I 1682
 Milchhirse IX N. 530
 schwarze H. I 1624
 Symbol f. Geld III 601
 s. a. Brei, Getreide, Hirsebrei, Seelenspeise
Hirsebrei I 272, 1462, 1511, 1539, 1540, 1541, 1542, 1543, 1547, 1549; IV 834; V 53, 1500; VI 412, 1268; IX N. 516, 524, 525, 528, 1065
 s. a. Brei, Speise usw.
Hirsekuchen V 665
Hirsespeicher VIII 1228
Hirsmontag IV 122, 1025; VI 554
 s. a. Aschermittwoch, Maske

- Hirsmontagschwung** IV 122 f.
 s. a. Scheinkampf
Hirsnarr IV 122
Hirte IV 124 ff., 631; VI 1701, 1703; VIII 824, 923, 1372, 1388, 1389, 1397; IX N. 257
 Advent I 198
 Aper als Patron I 509
 Austrieb I 735, 738
 beschwören I 1114
 Brunnenzauber beim Austrieb I 1683
 Dingen am weißen Sonntag IX 459
 Gründonnerstagskuchen VIII 720
 Horn IV 337
 Hut IV 529 f.
 Kleidertausch IV 1517
 Kohle V 76
 Kranz V 392
 Leonhard als Patron des Viehs V 1216 f.
 Lohn am Maitag IX 289
 Maitau V 1553
 Margarete V 1634, 1635
 Martini V 1710
 Martinsgerte V 1843 f.; IX 4 f.
 Mond als H. VI 516
 Ochsenhirt VI 1180
 Osterwasser VI 1360
 Pfannkuchen VI 1561
 pfeifen VI 1592
 Pferdehirt VII 561
 Pferdejunge VI 1662
 Pfingsten VI 1693 f.
 Rohrdommel als H. VII 772
 Sackpfeifer VII 865, 867
 Schäferlauf VII 985
 Schalmei VII 993
 Schlagzauber VII 1094
 schmackostern VII 1235
 Schutzzauber für die Herde IX 784 f.
 Schweigetaub IX 783, 786
 Schweinehirt VII 1254
 Sprung des H. VI 850; VIII 322
 Stab IV 126, 131 f.
 Stange mit Wurst IX 872
 Tanz IV 628
 umspringen d. Herde VI 850
 Wachskreuz i. Hosensaum I 208

Weihnachtsblasen IX N. 873
 Wiedehopf als H. IX 569
 Wilder IX N. 983
 Wolfshirt IX 795
 s. a. Haustier, Schaf, Schäfer
Hirtenkirchweih IV 135
Hirtenkuchen IX 271
Hirtenmahl IV 137
Hirtenmonat I 555
Hirtenschüttung IV 136
Hirtensegen IV 136f.
Hirtenstab IV 126, 131f.
 s. a. Stab, Stock
Hirtensteine IV 130
Hirtentanz IV 628
Hirtentasche VIII 669
Hirtentäschchen IV 139f.
 s. a. Frühlingsblumen, Windröschen
Hispalensis, Joh. VII 50; IX N. 730
Hitternessel I 1552
Hitziges II 1448
Hjalmar I 1448
Hlodyn, Mutter Thors VI 1187
Hinz (Zauberzeichen) IV 140
Hoalrad III 1315
Hobax (Fieberzauber) IV 140
Hobel VII 944
Hobrat VII 989
Hochessen V 1493; IX N. 510
Hochgericht: Galgen III 258ff.
Hochgott III 952, 1071; VIII 1046
Hochmut s. Stolz
Hochraute IX 908
Hochschulen d. Zauberei IV 140ff.
Hochsitz I 230
Hochsitzsäule II 1526f.; III 1558
Hochzauber V 1185ff.
Hochzeit I 408, 1406; II 101ff.; IV 148ff.; V 1680; VII 560f., 932; VIII 503, 656, 1005, 1031, 1236f., 1428f., 1438, 1456, 1746; IX 17, 40, 689, 893; IX N. 810
 Abgabe IV 1177
 Abwehrzauber VIII 1300
 Adventszeit, Verbot f. d. H. I 198
 Ahnen-Verehrung I 227
 Amulett I 382
 Apfel I 512
 April I 564
 durchs Astloch sehen I 630
 August I 721, 722
 d. Bäcker I 780
 Backtrog I 793, 794
 — umreiten I 1150
 Badertanz I 851
 beißen d. Hunde I 1023
 Besen IV 1223
 — geschmückter I 1135
 — brennen I 1144
 — überschreiten I 1139
 Bettelzug I 1190
 Bettler I 1193
 Bibel I 1212
 Biene I 1233
 Bier I 1276f.
 Bindezauber I 1332
 Bittwoche, Meidung I 1354
 blaue Farbe I 1384
 Branntwein I 1502
 Brautheben III 1604f.
 Braut u. Bräutigam I 1522ff.
 — Zusammenstehen II 498
 Brautsuche VIII 585f.
 Brei I 1539, 1543
 Brot anschneiden I 606
 Bissen Brot I 1345
 Butter I 1756
 — u. Käse IV 1062
 Diebstahl VIII 377
 Dienstag I 450; II 252; III 740; IV 166
 Donnerstag II 339
 Dolmenzauber VI 83
 Donar als Schutzpatron II 317
 durchziehen II 489
 Ehe-Orakel IV 1383
 Ei II 638
 Erbsenbär II 888
 Erbsen essen II 878
 Fackel V 1244
 Farben II 1200
 Februar II 1281
 Feueropfer II 1094
 Fingerkraut II 1497
 Fischernetz II 1554
 Fisch essen II 1541
 Fladen II 1572; VIII 720
 Fleischessen verboten II 1237f.
 Fleischstücke II 1599
 Frauenfang IX N. 419f.

Freitag III 56f.
 Freyr III 83
 Frühling III 159
 Fuhrmann III 210
 Fußspur III 242
 Fußwaschung III 237
 Gebäudbrot III 385f.
 gelbe Farbe III 575
 Geld III 613
 Geldopfer f. d. Ofen VI 1192
 Gemeinschaftstrinken VIII 1158f.
 Gesang IX N. 437
 Geschenk III 719f.
 Geschirr III 724
 Getränke III 785
 Getreidekörner VII 767
 Gewitter III 822
 Glas III 854
 Glockenläuten V 948
 Glücksbrot III 882
 Glückstage III 902
 Hahn III 1329; VII 1739
 Hahnenschlagen III 1343
 Handschuh III 1409
 Handtuch III 1412
 Haselnuß III 1535
 Haube III 1550f.
 heilige H. V 802; VIII 1528
 Herbst III 1751f.
 Herdtanz VIII 1353
 Herd umwandeln VIII 1362
 himmlische H. V 1009
 Hirse IV 117
 Hirt VIII 923
 Hochzeitsnacht IV 164
 Honig IV 302f.
 Hose IV 406
 Hosenträger IV 411
 Huhn IV 454; VIII 1411
 Hund, Katze, Henne I 393
 Hundegeheul IV 475
 Hut IV 529
 Initiation IV 689f.
 Johannisminne IV 749f., 757
 Josefstag IV 775
 Juden-H. VI 530
 Kalbskopf IV 917
 kämmen IV 946
 Kampf IV 955f.
 Katharinentag IV 1080
 Katzenmusik IV 1126f., 1128
 kehren IV 1239
 Kerzenorakel IV 1245f.; V 1251f.; VIII 1759

Kesselhaken IV 1272
 Kinder im H.-Zug IV 1299, 1334
 Kirche umgehen VIII 1367
 Kissentanz IV 1433, 1435
 Kleid IV 1496f.
 Kleidertausch IV 1514f.; VIII 1622
 knien IV 1580
 Kobold, Verhinderung d. Hochzeit durch d. V 38
 kochen V 51
 Köchin V 48, 56
 Kochlöffel V 61
 Kohl V 73
 Korb V 242
 Körbeljungfrau V 242
 Krähe V 363
 Krähenlied V 367
 Kranz V 408, 411ff.
 Krebs V 449f.
 Kreuzerhöhung V 507
 Kreuzwoche V 535
 Kreuz-Zeichen auf d. Kirchenschwelle V 540
 Kuchen V 675, 676f.
 Kuckuck V 740, 741
 Kuß V 851
 Kutscher II 393
 Lärmzauber VI 651
 laufen III 444
 Lebenslicht V 968
 Lebensrute V 971
 Lebkuchen V 991
 Leichenzug begegnen 1161
 Leiterbinden V 1203
 Lienert V 1300
 Löffel V 1318f.
 Lösezauber V 1401
 Lucienhochzeit V 1444f.
 im Mai V 1512f.
 Maibaum V 1521f.
 März V 1734
 Marzipan V 1741, 1742
 Masken V 1821, 1823f.
 Maurer VI 29
 Mehl VI 93
 Messerzauber VI 206
 Mistel VI 387
 Mistkäfer VI 394
 Mittwoch VI 445
 Mond-Beachtung VI 487, 530
 Montag VI 559
 Myrte VI 714
 Nachbarschaft VI 754, 758
 nachsehen VI 768

Nacktheit VI 890
 Nadel VI 930, 932.
 Namenänderung III 502
 Narr VI 968
 Nebel VI 992
 Nestelknüpfen VI 1014, 1015
 Nixe auf der H. IX 157
 November VI 1156
 nüchtern VI 1158
 Nudeln VI 1162
 Nuß IX 78f.
 Ochseneschlachten VI 1695
 Ofenschüssel-Laufen VI 1202
 offenes Grab I 983
 Orgelspiel VI 1307
 Pelz VI 1477
 Perlen VI 1497; IX 324
 Pfefferkuchen VI 1571
 Pfefferlied VI 1574
 Pfeife VI 1574, 1575
 Pferd VI 1621
 Pfingsten VI 1686
 des Priesters VII 331ff.
 Puppe VII 394
 Rad verbrennen VII 479
 — zerbrechen VII 466
 Radtanz VII 480
 Rahm VII 493
 Rappe IX N. 103
 Rauch-Orakel VII 524
 Raute VII 544f.
 Redeverbot VII 576
 Regen I 1547; VII 600, 601; VIII 1738; IX 324, 536
 Reis-Zauber VII 638
 Rittborgsche H. VIII 181
 Rosmarin VII 787f.
 rote Farbe I 869, 1384; VII 820f.
 Rotkehlchen VII 836
 Rundgang VII 852
 Salz verschütten VII 909
 — u. Brot VII 902
 Schadenzauber VII 952; VIII 531
 Schaltjahr VII 996
 Scheinhandlungen VII 1026f.
 Scheinhochzeit VII 1024, 1026
 schießen VII 1068
 Schildkröte VII 1072
 Schimmel IX 350; IX N. 177
 Schimmelreiter u. Bär I 896

Schimpfzauber VII 1037
 Schlagzauber VII 1099
 Schnee VII 1275
 Schneider IX N. 270
 Schreckläuten VII 1290f.
 Schuh VII 1325ff., 1327f.
 — ausziehen VII 1330
 — nachwerfen VII 1317
 Schuhband lösen VII 1353
 Schlüsselorakel IX N. 398
 Schutz vor Hexenzauber II 118
 — durch Stahl II 719, 720
 Schwein VII 1482f., 1486
 Schweineschwanz VII 1428
 Schweinskopf VII 1504
 Schwelle VII 1516, 1520, 1533f.
 Schwerter kreuzen V 530
 Schwerthieb in d. Balken I 858
 Sellerie VII 1634
 Semmel VII 1641
 Siebzauber VII 1672f.
 Singen, lautes I 1380
 Sommer VIII 28f.
 Sonne VIII 46
 — u. Mond als Brautpaar II 1513
 Sonntag VIII 95
 Speise VIII 190
 Spiegel IX N. 569
 springen VIII 323
 stehlen VIII 374
 Stein VIII 388
 — Verwandlung VIII 422
 stolpern VIII 493
 Streitvorzeichen VIII 536
 Stroh I 1199
 Strumpfband VIII 556
 Strumpfwurfer VIII 550f.
 Suppe VIII 610
 Tagewählerei VIII 532, 654
 Tanz um d. Baum VIII 1353, 1354
 Taschentuch VIII 671f.
 Teufels-H. VII 578
 Tierorakel VIII 923
 auf d. Tisch setzen VIII 958f.
 Totenhaar f. d. Braut V 1100
 Totenhochzeit VIII 1068ff.
 Trauformel IX N. 991
 Trinkglas zerbrechen VI 1292
 Tuch für d. H. VIII 1177
 Tür-Zauber VIII 1192

Uhr-Orakel VIII 1269
umkehren VIII 1325
umsehen VIII 1347
Unschuld, verlorene VIII 1446
Unterirdischen-H. VI 661
Verbote IX N. 803
Verhüllung VIII 1597
verlieren VIII 1613f.
Vogelhochzeit VI 1465; VIII 1679f.
— Orakel VIII 1673
Vorschau VIII 1704f.
Wachtelruf IX 21
Wasserguß IX 116
Wassertauche IX 193
Wecken IX 212f.
Weg IV 1411
weinen IX 327
Weinsuppe IV 751
Weintrinken IX 295
weiße Farbe IX 346f.
Weizenkörner als Symbol d. Segens IX 464f.
Wermut als Talisman IX 499
Wettlauf nach d. Stollen VIII 490
Wind IX 653
der Witwe IX 678
Witwer, Wiederverheirathung IX 681
Wolfsopfer IX 782
Wolle IX 814f.
Wurst für die Braut IX 873
Zitrone IX 942f.
durch d. Zaun kriechen IX N. 991
Zwergenhochzeit I 934; IX N. 1066, 1038
s. a. Braut, Bräutigam, Ehe, Eheschließung, Frau, Heimat, Polterabend, Trauung
Hochzeitsbitter I 1384; IV 156; V 414; VII 545, 822; VIII 672, 1082; IX 347; IX N. 417
Zitrone IX 942
Hochzeitsbrot I 1646; IX 443
Hochzeitshemd III 1720ff., 1723ff.; IV 154
Hochzeitskuchen VII 1678
Hockauf s. Aufhocker
Hockergrab III 688; VIII 1471f.; IX 575

Hödecke (Kobold) IX N. 247
Hoden: des Bussards I 1716
Eberhoden IX 617, 626
d. Widders IX 556, 557f.
d. Wiesels IX 588
d. Wildschweins IX 627
Wolfshoden IX 773, 774
s. a. Geschlechtsteile, -verkehr, Phallus
Hof: Paradieshöfe VI 1427
Hofabende III 1238
Hofmarken III 1573f.
Hoggemann I 95
Höhenfeuer: am Fridolinstag III 84
Höhenkult IV 174
s. a. Berg, Kult
Hohentwiel IX 603
Hohenzollern: Vernichtung der H. IX 379
s. a. Weltkriegs-Weissagung
hohl IV 174f.
Kindlibaum IV 1348
Höhle IV 175ff.
Backofen d. Riesen und Zwerge I 784
Bärenhöhle I 898
Baumhöhle IX 972
Beatushöhle I 964
Blumenstrauß f. Ostern VI 1314
Eingang zur Unterwelt IV 188f.
d. Falschmünzer I 1369
Kinderherkunft IV 1354
Kristallhöhle V 578
mit Lebenslichtern IV 710
Schatzhöhle VII 1002
Teufelsbeschwörung I 1128
s. a. Berg, Hölle
Höhlenbilder I 1283
Höhleneingang IV 177
Höhlenfest IV 183
Höhlenkult IV 181f.
Höhlenprozession IV 182
Höhlenschlaf IV 180
Höhlenzeichnung I 389
Hohlesteintag VI 1558
Hohlkräbe V 352
Hohlkuchen V 678
Hohlwurz V 1221
Höhlmann IX N. 463
Hohn II 1487, 1488; VIII 538
Katzenmusik IV 1126
s. a. Spott
Holkefrauen VIII 1074

Holmann s. Hemann
Hojemännl III 1707; VI 194; VII 848; VIII 313; IX 321, 665
Hokuspokus IV 183f.
s. a. Hax, pax
Holda I 1493; II 1084; III 81; IV 614; V 1784; VI 807; VII 579, 781, 844, 921f., 1570; VIII 975, 354, 1321, 1518, 1534; IX 664; IX N. 985
Goldkäfer III 931
Hase III 1509
s. a. Frau Holle, Holla, Perchta
Holden VI 1484; IX N. 871, 1016
Holderbaum III 840; VI 433
s. a. Holunder
Holderküchlein VI 1563, 1564
Holepfannen IV 1057; VI 1498
Sonntag VIII 89
Holger Danske I 1039
Holla I 1677
s. a. Holda
Holländerkäse IV 1066
Holle, Frau s. Frau Holle
Hölle I 584, 1049; IV 184ff., 649f., 891, 1021; VI 123, 225, 1412, 1431, 1468, 1686; VII 643, 910, 1335, 1478, 1571; VIII 240, 269, 392, 603, 742, 779, 1091, 1123, 1259, 1546, 1547; IX N. 393, 988
Advokat I 201f.
Anaël I 384f.
anrufen I 1121
Ariel I 578
Azazel I 749
Barbiel I 910
Enziloeh II 866
Gesang IX N. 474
Jenseits IV 642ff.
Kessel IV 1259f.
Mammon V 1560
Marbas V 1596
Marbuel V 1597
Schlüssel zur H. VIII 1052
Uhr in d. H. VIII 1282
Wasserhölle VI 620; IX 194f.
Wurzeln der Winde in der H. IX 656

s. a. grüne Wiese, Himmel, Höhle, Höllenzwang, Nobiskrug, Teufel, Totenreich u. Einzelartikel
Hollegaul IX N. 171
Hollen, Gottschalk IV 257
Höllarten IV 225ff.
Höllblume VII 802
Höllbock IX 917
Höllbube IV 225, 232
Höllendrache IV 230
Hölleneingang IV 222
Höllenfahrt I 1440; IV 233ff.
Höllengeist IV 206ff.; VII 802
Höllenhorn IV 336
Höllenhund IV 231
Höllennann VI 32, 1194
Höllennarr VI 1636
Höllenschiff III 545f.
Höllentor IV 196f., 225
Höllensele IV 199f.
Höllenzopf IX 259, 638, 953
Höllenzwang IV 258f.; VII 437; VIII 763
Licht V 1243
Manati V 1562
Mephisto VI 174f.
s. a. Faustsage, Geßners H.
Hollepeter I 938; V 33
Hollerad VI 1484
Hollerbaum IV 272; VIII 688, 1327, 1356
gebackene H.-Blüte VI 1563
Hollerküchel VIII 189
s. a. Holunder
Höllhafen VI 1202f.
horchen VI 1282
Höllinnen IX N. 524
Höllkröst I 896
Höllgang IX 960
Holsteiner Typus IV 22, 261
s. a. Himmelsbrief
Holtding VI 190
Holunder I 99, 110, 114, 126, 160, 392, 923, 1271, 1320, 1376, 1381; II 1269; III 99, 1559; IV 261ff., 713, 737, 802, 1086; V 615, 1142, 1154, 1268, 1853, 1856; VI 18, 205, 270, 274, 293, 294, 327, 392, 544, 616, 807, 896, 1017, 1058, 1064, 1159, 1373, 1706, 1707;

VII 502, 688, 810, 1442; VIII 122, 189, 190, 262, 322, 324, 516, 999, 1119, 1324, 1561, 1614; IX 1, 2, 452, 815, 908, 657; IX N. 204, 207, 208, 493, 514, 806, 572, 1061
gegen Auszehrung IV 1065
Kreuz aus H. V 541
Leichenmaß V 1091
Milchopfer f. d. H. VI 360
Pfannkuchen mit H.-Blüten V 1496
Schatten IX N. 130, 131
schütteln VII 1383
türk. Flieder II 1620
s. a. Flieder, Holderbaum, Hollerbaum
Holz VI 108; VII 1533; VIII 1583
abgebranntes H. VI 854
achterlei H. VI 327
Agathenholz I 210; VII 1204
Ahorn I 236
Alp I 294
Backtrog I 792f.
Balken I 856f.
Becher I 965
Beiholz VI 1093
Bindnagel I 1333f.
Birkenholz I 1338
blutendes H. I 1603
Braugeräte I 1516
Brautbett I 1184
brennendes H. VIII 1337; IX 319
Buchenholz I 1692, 1693
Buchsbaumholz I 1696
Dornholz VI 819
Drachenholz IX 499
dreierlei H. VI 349
Eberesche VII 954
Efeuholz IX N. 145
f. Eheorakel VI 412
Elzbiern-Holz VII 619
erbetteltes H. 1189
Espe II 1021
Ewigkeitsholz II 1094
Galgenholz III 262f.; VII 1526
gestohlenes H. VIII 372, 373, 375; IX N. 1000
Hausbau III 1562
Hausgötze aus Holz V 30, 46
holen, nackt VI 887
Holunder IV 263

Holzfräulein s. d.
Holzweiblein s. d.
„Judas“ VI 1172
Kalender IV 925f.
Kienholz VI 594
Kirschbaumholz VII 321
Kreuzbaum V 485f.
Kreuzholz V 487, 1707
— zum Schutz des Ackers V 541
für die Küche I 595
in d. Kuchen backen VI 1056
Lärchen-H. VII 1529f.
f. Martinsfeuer V 1716
Messer in Holz stoßen VI 197
Mühlrad-H. VI 609
neunerlei H. I 1099, 1320; VI 351, 332, 412, 501, 1057f., 1147, 1275; VII 27; VIII 1116; IX N. 143, 144
vom Osterfeuer IX N. 818
Palmholz VI 1371
Pfahl VI 1547ff.
Pflug VI 1725
Querspindel VI 1143
f. d. Reisewagen VII 642
Sargholz V 68; VII 951; VIII 308, 701; IX 714
f. Schiffsbau IV 1438; IX N. 156
Schwellen-H. VII 1534
siebenerlei H. VI 339
Span IX N. 490ff.
Tanne VIII 663
Totenbahre-H. VIII 1052
Totenbett-H. VIII 1058
verkohltes H. VIII 526
Wacholder IX 3ff., 13
Wasserpferd, Maul des VI 1635
Weißtanne VII 947
Wünschelrute IX 828
Wurstholz IX 868
Zirbelholz VIII 351
Zwetschgenholz VI 336
Zypresse IX 993, 995
s. a. Kohle, Span, d. einzelnen Baumarten u. Einzelartikel
Holzäpfel VI 974, 1167
Holzäpfeltanz IV 276
Holzbock (Insekt) IV 276f.; VII 990
Holzfrauen VIII 167; IX N. 519

Holzfräulein I 199, 617; II 1186, 1776; IV 277ff.; VI 1160, 1174, 1513, 1554; VII 28, 1034; VIII 379; IX N. 525
 Aschenkuchen III 323
 Flachsopfer V 1199
 Kuchen V 655
 Lob f. Pfannkuchen VI 1553
 Quendel f. d. H. VII 420
 s. a. arme Seele, Buschweibchen, Holzweiblein, Moosleute
Holzgerste VI 566
 s. a. Widerton
Holzreifen VI 1287
Holzhauser, Bartholomaeus, Weissager IX 370
Holzhetzer s. wilde Jagd
Holzhund IV 279
Holzjungfern I 1715
Holzkatze I 1702; V 275
Holzleute VII 896; IX 56
Holzmännlein III 1558, VIII 1405
 Kleidung IV 1477
Holzmaske V 1765, 1766f., 1811
Holzmonat II 1277
Holzmütterchen IX N. 1074
Holzscheitorakel II 577f.; IV 279ff., 317; VI 1287
Holزشuh VII 1294, 1295, 1305, 1316, 1339, 1351
Holzsohle VII 1350
Holzverderber VI 693
Holzweiblein I 25, 646, 758, 764f., 1633; II 827, 562, 939; III 1820, 1836f.; V 1024; VI 95, 147, 566, 798, 1721; VIII 547, 840, 1405; IX 11, 51, 665; IX N. 580, 969, 1070, 1109
 Aschenkuchen I 768
 Fluch II 1643
 Kalmus IV 936
 Knödel IV 1548
 kochen V 58
 Warnung vor Backen am Freitag I 771
Holzwurm II 920; IV 284f., 908; VI 1533; VIII 924, 983, 996
Holz-Zweck VII 801
Homann III 1708; VII 848

Homunculus I 252; IV 286ff.; IX N. 62
 s. a. Alchemie
Honig I 532, 1230f., 1239, 1240, 1242, 1244, 1247, 1254, 1356, 1435, 1539, 1607, 1722; III 1168, 1188, 1242; IV 289ff., 692, 808, 5255, 1352, V 1109, 1513; VI 21, 69, 96, 103, 104, 107, 108, 250f., 257, 278, 279, 354, 355, 356, 362, 363, 456, 844, 883, 905, 1162, 1170, 1181, 1198, 1239, 1318, 1319, 1427, 1443, 1451, 1569, 1571, 1716, 1723, 1726; VII 4, 498, 700, 981, 1031, 1495, 1520, 1554, 1565, 1643; VIII 82, 146, 177, 178, 179, 188, 212, 214, 216, 233, 284, 371, 373, 428, 485, 628, 629, 687, 701, 707, 725, 1120, 1156, 1192, 1412, 1586; IX 52, 53, 263, 298, 903, 905, 906, 907, 910, 928, 929; IX N. 477, 498, 517, 523, 528, 886, 892, 894, 933, 1067, 1070
 auf d. Abc-Tafel I 15
 f. d. Brunnen I 1682
 Fladen VI 106
 auf Fleisch V 1087
 Geschlechtsteile d. Hyäne mit H. als Aphrodisiacum I 527
 gestohlener H. I 1152, 1249
 Honigkuchen s. d.
 Hornisse IV 342
 Hummel IV 470
 mit Käse IV 1062
 im Krebssegen V 457
 vom Kreuzbaum V 493
 Lebkuchen V 986f.
 vom Paradiesbaum V 496
 schreiben mit H. IX N. 330
 Späne V 1688
 verschenken des H. I 1243
 s. a. Milch
Honigberg III 930
Honigessig VI 4
Honigfladen VI 106
Honigkuchen I 780; IV 294, 296, 300; V 681, 986f.; VII 1678, 1719; VIII 859; IX N. 512, 889

des hl. Christ I 758
 s. a. Gebäck, Weihnachtsgebäck
Honigöl IV 307
Honorius III., Pabst III 1171, VI 1393
Hoperil VIII 409
Hopfen I 1256; IV 310f.; VI 93; VII 946, 1556, 1701; VIII 427
 anbinden des H. I 1333f.
 Bier I 1514
 als Salat I 532
 schmücken des Kruzifixes mit H. V 641
Hopfenvögelein III 574
Horant IX N. 454
Horber Mahlzeiten V 1500
horchen I 399f., 403, 631, 1742; IV 312ff., 1523; V 1403, 1404, 1548; VI 88, 625, 1281f., 1285, 1463, 1622, 1717; VIII 186, 920, 1009, 1171, 1739; IX N. 481, 932, 935, 1000
 Backofen-H. I 787; V 987; VI 676
 Fensterhorchen II 1337
 Kochtopf-H. IX 319, 323; IX N. 795
 am Kreuzweg V 522
 i. d. Mohnmörser I 1547
 Neujahr VI 1040
 Ofentopf VI 1202
 Schafstall-H. VII 980
 Schweinestall VII 1484
 Zwölften I 858
 s. a. losen, Orakel
Hörkelmal III 1470
Hormin I 523
Horn (Tier-H.) IV 325ff.; V 1445; VI 1178, 1180; VII 1021, 1261; VIII 832, 835
 Abschabsel v. Rinderhorn VII 700
 Bockshorn IX 915, 924
 Einhorn II 709
 Goldhorn v. Gallehus I 643
 Kugel aus H. V 756
 Kuhhorn V 784; VI 334, 345
 Martinshorn V 1720
 des Moses VI 583
 auf d. Ohrring VI 1219
 rotes H. VII 816
 Schlachthorn VII 873

Schlangen-H. VII 1153
 auf d. Stirn V 1001
 Trinkhorn V 1225; VIII 1157
 von Uri VIII 483
 vergoldetes H. VII 985
 weisen III 332
 Widderhorn IX 556
 des Ziegenbocks I 144; VII 1171; IX 901, 902
Horn (Musikinstrument) IV 327f.; IX N. 184
 s. a. Trompete
Hornaffen III 392; IV 337ff., 326
 s. a. Gebäck, Gebäudbrot, Howölfe, Kipf
Hornbaum s. Weißbuche
Hornblasen VI 652
Hörnchen („panes lunati“) III 399f.
 Kipfel IV 1395f.
 s. a. Hornaffen, Gebäck usw.
Hörnerfigur VIII 1203
Hörnergericht IV 1127; V 1823
Hörnerhelm V 1846
Hörnermachen II 1487f.
Hörnermaske V 1771, 1772; VIII 1383
Hörnermusik, d. wilden Heeres III 539
Hörnerstutzen: d. Viehs IV 138
Horngebäck IV 326
Hornhautflecke I 713; VII 981
Hornisse I 1239; IV 339ff.; VIII 826, 866, 869, 878; IX 503, 504
 Entstehung aus Aas I 6
 s. a. Insekt
Hornlßkrug VII 851
Hornkäfer IV 110f.
Hornmesse V 1454f.
Hornschlange VII 1125
Hörnstöter VI 1036, 1050; IX 264
Hornstage II 1275
Hornung s. Februar
Horoskopie IV 342ff.; VII 66f.; VIII 461f.
 Komet V 99f.
 Nativität VI 979
 Nostradamus VI 1125f.
 s. a. Bauernpraktik, Laienastrologie, Planeten, Sterne, Sternbilder, Sterndeutung

„**Horoscopus**“, Übersetzg. d. Dandalus IX 422
Hörselberg I 1049; IV 400f., 545; VI 1614; VII 994
 schmorende Weinhändler IX 315
Hort s. Schatz
Hortensie IV 401
Horus I 96
 Auge III 966
Hose III 1723; IV 401ff., 1460; VIII 646, 675, 1105, 1507
 alte H. VI 1589
 blaue H. I 1384
 Geburtserleichterung IV 1514
 grüne H. VII 1004
 Hosenträger s. d.
 Hosenband IV 407
 Hubertusplätzchen IV 432
 des Junggesellen VI 138
 Männerhose VI 137, 139, 1213
 aus Menschenhaut III 1584f.; V 1099
 d. Milchhexe VI 305
 des Pilatus VII 25
 rote H. VI 172
 Schellkraut einnähen VII 1030
 Wasser ziehende H. VIII 549
 Weizen durch d. H. säen IX 466
 zerrissene H. V 1181f.
 s. a. Kleidung, Rock, Schürze, waschen
Hosenband IV 407
Hosenbandorden VIII 559
Hosenkrieg der Weiber IX 473
Hosenträger I 878; IV 411f., VI 458
 als Geschenk IV 1471
Hosti, Hostis (Gichtzauber) IV 423
Hostie I 47f., 66, 1597, 1602, 1622; II 1357, 1358; III 322, 675, 1657; IV 97, 412ff.; V 195, 639, 640, 761, 787, 987; VI 106, 169; VII 617, 1008, 1061, 1062, 1561; VIII 372, 395, 441, 779, 1048, 1181; 1489; IX 14, 464; 621, 786; IX N. 918
 f. d. Bienenkorb VI 475

Bierzauber I 1264
 blutende H. I 1440; VII 325
 essen IV 412
 in d. Hand wachsen lassen III 1380
 im Hirtenstab IV 126
 in d. Kapelle, aus Wachs I 1248
 f. Meineid I 1630
 Schändung durch Juden IV 819f.
 schießen auf d. H. VIII 1182
 — mit d. H. IV 585
 schreiben auf d. H. IX N. 352
 unter d. Schwelle VII 1528
 stehlen d. H. III 7
 vergraben I 1619
 f. d. Wasserdämonen I 1616
 Weihe der Kreide V 461
 Zauberei II 1133
 für die kranke Ziege V 175
hot-crossbun III 385
Hother I 852, 853
Höwberg VI 1397
Howölfe I 785; IV 423ff.; VI 1363; IX 206, 791, 206, 275; IX N. 888
 s. a. Gebäudbrot, Hornaffen, Kipf
Hoymann III 1707
Hrabanus Maurus VI 521; VII 52
 Geheimschrift III 453f.
Hrapp V 1568
Hraesvelgr I 184; IX 630
Hreda II 1276; V 1727; VI 466
Hrosvitha von Gandersheim IX 370
Hrungnir I 641
Hubert-Hubertus (kathol. Heiliger) IV 425ff., 591f.; VI 54, 1156; VII 421
 Stock mit Gebet IX N. 309
Hubertusbrot IV 432
 — gürtel IV 432
 — Jagd I 586
 — messe IV 591
 — Schlüssel III 909; IV 429
 — Segen IV 433
Hübich III 835
Hübner, Israel, Prophet IX N. 77

Huckstein II 534
Huckup s. Aufhocker
Hudelmann IX 140
Hudler V 667
Hudlerlaufen VII 1639
Hudregutte IX N. 472
Huf (-spur) III 1746; IV 434 ff.; VII 1521
 als Trinkgefäß V 635
 Schweins-Huf VII 1487, 1493
 s. a. Spur
Hufblatt VI 1064
Hufelsen I 1281, 1744; II 718, 719, 720, 1469; IV 436 ff., 437 ff.; V 445, 1217; VI 433, 879, 1630, 1633, 1639, 1641; VII 639, 719, 936, 1293; VIII 85, 392, 394, 435, 1199, 1341, 1558, 1589, 1761; IX 35, 983; IX N. 157, 227, 260, 586, 929
Eligius II 787
Eseleisen II 1017
 glühendes H. IV 511; VI 1615
 d. Kirchentür IV 1418
 f. liederliche Dirnen VI 421
 Strützel in H.-Form VIII 561
 f. d. Tür IV 1014
 f. erfolgreichen Verkauf IV 1161
 Votivkette IV 971
 f. d. Zwerge IX N. 1075
 s. a. finden, Huf, -nagel, Talisman
Hufelsensegen IV 436 f.
Hufenstechen V 395
Huflattich IV 447 ff.; V 774
Hufnagel II 722, 1469, 1472; III 838; IV 446 ff., 1048, 1581; VI 139, 339, 1641; VII 956, 1536; VIII 532
 alter H. IX N. 260
 geweihter H. VI 1649 f., 1692
 s. a. Hax, pax; Nagel; Ring; vernageln
Hufspäne IX N. 493
hug VIII 1572 f.
Hügel s. Berg
Hügelbewohner IX N. 524
Hügelfeuer I 228 f.
Hügelvolk VII 866
 Musik VI 666

Huginn VI 1207; VII 435
Hugo v. Langenstein VI 985
Huhn I 393; III 432, 433; IV 448 ff.; VI 1101, 1266; VII 854, 1120, 1171, 1533, 1576, 1641; VIII 192, 782, 794, 809, 824, 826, 896, 903, 906, 1023, 1083, 1411, 1540; IX 15, 275
 abschneiden v. Federn I 620
 Alp I 294
 Antonstag I 505
 als Bäcker I 758
 Bauopfer I 147
 Besenzauber I 1143
 Besitzzauber I 1154 f.
 Blasiuswasser I 1361 f.
 für die Braut I 1510; IX 873
 Brennesselsame I 1556
 zum Brüten ansetzen I 1686
 durchziehen II 490, 491, 492
 Ei II 595 ff.
 — gold. u. silberne II 598 f.
 essen II 1031
 füttern aus d. Schuh VII 1343, 1344; IX N. 112
 — durch Besen IX 987
 — im Kreis I 875; V 463, 469, 477; IX 446; IX N. 511
 — mit Hirse IV 117
 Gewohnzauber IV 1154; V 896; IX N. 287
 Gibel got Gabel III 833 f.
 Glucke s. d.
 Haken III 1354
 Herz II 1616
 Hühnermist V 344
 Karfreitagszauber IV 993
 krähendes H. VII 1530; VIII 527, 922 f., 996
 Kuchenfutter am Agnecstag I 215
 laufen über blaue Schürze I 1383
 Lavendelzauber V 950
 Leber des H. V 983
 für d. Leonhard V 1218
 Lichtmeßzauber V 1266
 Lunge als H.-Futter V 1456
 Maikäferfutter V 1534
 Maitagszauber V 1545

Marder, Verzauberung
 durch d. V 1632
Martins-Opfer V 1709
Mausern des H. I 723
Mohn VI 450
 Nest aus Bettstroh I 1199 f.
 in neues Haus jagen I 1157
 Neujahrsfütterung VI 1029
Ofentopf-Zauber VI 1203
 — Opfer IX N. 534
Orakel IV 318
 Peter u. Paul VI 1524
 Petri Stuhlfeier VI 1533
 rotes H. VII 833
 Samenweizen als Futter IX 465
 Sauerkraut f. d. H. VII 960
 schlagen VII 1106
 Schlüsselblume VII 1229
 Schriftzauber IX N. 342
 schwarzes H. II 1615; III 249, 550, 626, 923, 1566, 1616, 1618 f., 1893, 1912, 1914; IV 297, 454, 458 ff., 598, 816, 948, 1001, 1174, 1507; VI 351, 354, 403, 792, 929, 1190, 1259; VII 1435, 1438, 1441, 1442, 1445, 1446, 1447, 1448, 1453; VIII 613, 646, 1014, 1097, 1367; IX 196, 706; IX N. 477, 541, 554, 589, 1064 f.
 Schwefel-Zauber VII 1460
 siebenjähr. H. IX N. 482
 Siebzauber VII 1685
 ind. Spiegelschen IX N. 573
 Spinne als Heilmittel VIII 281
 Stroh vom Fastnachtsbären I 894
 tanzendes H. VIII 840
 „Tod“-Zauber V 919
 Todesorakel VIII 996
 Totenhuhn V 1045
 totes H. VIII 996
 Unruhfeder VIII 447
 vergraben IX N. 589
 Verwandlung in Schildkröte VII 1074
 Wassermann als H. IX 133
 weißes H. I 1321; III 250; IX 713
 Zwingzauber II 219
 s. a. Ei, Feder, Geflügel, Glucke, Hahn, Haustier, krähen, Wetterzauber

Hühnerauge I 123, 1472; II 1445; IV 460 ff., 499; VII 608, 951, 688, 1266, 1438, 1497, 1532; VIII 75, 146, 365, 405, 1364, 1552; IX 12, 463
 Aalblut I 2
 Segen IV 462
 s. a. Warzen
Hühnerbrühe als Gegengift IX 581
Hühnerdarm s. Vogelmiere
Hühnerel s. Ei
Hühnerleiter V 1203 f.
Hühnermeister V 310
Hühnernest II 641
Hühnerrecht VII 558, 559
Hühnerstall: Axt im I 747
 reinigen IX 12
 Schürze vor d. H. VII 1375
Hühnerwelch s. Weih
Hulmann I 199
Hukelpott VII 851
Hulastreible VI 1563
Hulda s. Perchta
Hulden s. Hexe, Unholden
Huldenstraße VI 372
Huldigungskuß V 850
Huldrebut III 721
Huldren VII 1428; VIII 1318, 1600; IX N. 524, 527, 845
 s. a. Hexe, Unholden
Hullfest I 556, 557
Hulkan (Strohmann) IV 463; VI 1038 f.; IX N. 923
Hullepöpel I 938
Hullwagen IX 268
Hüllwecken IX 211
Hülse s. Stechpalme
Hülsenfrüchte IV 463 ff.; V 1309 f.; VIII 206; IX N. 811
 Speiseverbot II 1237
 Totenopfer IX N. 536
 s. a. Bohne, Erbse, Linse
Hülsenfruchtlöwe VI 850
Humanismus VII 670, 671
Humbert von Romans IX 401
Hummel IV 467 ff.; VII 1576; VIII 821, 833, 836, 1042
 s. a. Biene, Honig, Hornisse, Insekt
Hummelbauernzöpfe IX 948
Hummelfrau VI 573

Hummeljungfrau III 1395
Hummel-Orchidee IV 1563
Hummelsbacher VIII 909
Hummelwachs V 1262
Hummer II 1555; VIII 1204
Hund I 393, 1173; IV 470 ff.; V 959, 1846 f.; VI 146, 569, 1246, 1266, 1404, 1724; VII 744, 763, 808, 1004, 1013, 1318, 1632, 1646, 1647; VIII 141, 167, 289, 308, 311, 346, 525, 527, 534, 782, 794, 795, 798, 823, 826, 827, 829, 833, 837, 862, 901, 915, 924, 928, 929, 947, 1001, 1006, 1010, 1023, 1121, 1339, 1454, 1513, 1624, 1635, 1638, 1639, 1649, 1736, 1740, 1752, 1753, 1759; IX 15, 270, 716, 723; IX N. 526, 984
 abbacken I 7, 767
 des Abel I 22
 Abwehr VII 901
 des Agrippa v. Nettesheim I 223, 867
 Alraunwurzel herausziehen I 314 f., 318, 319
 anhänglich machen V 1286
 von der Axt fressen I 747
 Bäckermarke als Futter I 132
 in d. Backofen sehen I 7, 786
 Badewasser I 832
 begraben unter d. Schwelle VII 1515
 beißen I 1023
 bekreuztes Butterbrot f. d. H. VI 1320
 bellen IV 472, 473, 475
 im Berg I 1070
 blaue Wolle I 1383
 Brot, angebissenes I 1344
 Brotopfer I 1615
 Brückenhund I 1661
 Dieb, Schutz gegen II 202
 als Dorfthier II 352 f.
 eingewöhnen VII 624
 ewiger H. II 1095
 feuriger H. III 908; V 564
 Fieberübertragung II 1454; VI 273
 füttern mit Wolfsfleisch IX 770
 der Frau Gode II 690

Froschzauber III 131
 Fuß als Amulett VIII 809
 geisterrichtig III 549; VIII 308 f.
 d. Geisterkutsche III 531
 Geistertier III 492
 Gespensterhund VII 1111
 Gewohnzauber VIII 1490 f.
 grasfressender H. IX 854
 Hackelbergs H. VII 1384
 heulender H. VIII 920
 Höllenhund IV 231
 Holzhund IV 279; IX 746
 Hubertus IV 426 f.
 Jagdhund IV 584
 Klaue des H. IV 1446
 Korndämon V 257
 Kot V 341, 344, 345, 346, 347
 Kreuzamulett f. d. H. V 538
 im Kuchenorakel V 675
 lebendig begraben IX 38
 Medizinmann als H. VIII 947
 messen V 1854
 d. Nachtjägers VI 798, 799
 Name f. d. jungen Hund I 1193
 Nebel als H. VI 991
 „Neujahrshündlein“ VI 1037
 Nuirat-Würstler VI 1590
 Pest als H. VI 271, 1505, 1506
 — wittern VI 1510 f.
 Pudel VII 381 f.; IX 822
 — schwarzer IX 639
 Reinigung d. Milchgefäße VI 267
 roter H. VII 803
 Schädel V 210
 Schatzhund I 867
 schaukeln VII 1017
 mit Schelle VI 1507; IX N. 1075
 schwarzer H. I 322, 1009, 1051; III 1451; V 81, 1506; VI 115, 174, 205, 299, 1024; VII 1434, 1437, 1440, 1449; VIII 801; IX N. 154
 „Spiegel“ IX N. 562, 570
 in d. Spiegel sehen IX N. 533
 ins Maul spucken VIII 340
 Stimme verlieren IX 584
 Tempelhund VIII 808

- Teufel als H. III 545; VI 90, 1391; VIII 1662
auf d. Tisch füttern IX N. 890
als Todesomen VIII 994
toller H. II 1057
töten I 392
vergraben VIII 1198, 1201; IX N. 589
vieräugiger H. VIII 1662
Wasserhund IX 133
Wasserzauber IX 115
Weihnachtsbrot IX 264, 989
weißer H. IX 338
Welthund IX 214f., 741
der wilden Jagd I 617; VI 102; VII 801; IX N. 291f., 893
Windhund IX 635, 643
Wodes H. VIII 715, 1202
Wolf als Jagdhund Gottes IX 742, 743
— als Kettenhund IX 733
Wolfshund IX 727, 728, 797
mit Wolfsklaue IX 797
zerschnittener H. IV 1091
s. a. Haustier, Tollwut u. die Einzelartikel
Hundeblß VII 768
Hundegebell VII 1312, 1449; IX 588
Hundemaske V 1771, 1772
Hundemilch VI 273, 274, 275
Hundemonat IV 836
Hundeopfer IV 499
hundert I 1052, 1067, 1528, 1714; II 1615; III 547, 993, IV 598; VI 890, 947, 987, 1427, 1456; VII 457, 458, 1003, 1075, 1411; VIII 488, 649, 1263, 1484, 1726; IX 341, 351, 894; IX N. 178, 213, 1105
s. a. Zahlen
hundertjähriger Kalen-
der IV 927, 931
Hundesegen IV 490f.; V 1710; VII 1586
s. a. Wolfssegn
Hundetag IV 499
Hundkäs IV 1055
Hundsfleige VIII 361
Hundsfud IX 50
Hundskarnille IV 938, 939
- Hundersing** IV 477
Hundsrose IV 491ff.; IX 445
„Schlaf“ VI 796
Schlafapfel an d. H. VII 1088
s. a. Heckenrose
Hundsrübe s. Zaunrübe
Hundstern VII 798; VIII 459, 460
s. a. Stern
Hundsternperiode VI 1493
Hundstage I 723; IV 495ff., 610, 836, 837, 929; VI 417; VIII 28, 459, 460, 532, 1437; IX N. 810
baden I 823, 825f.
s. a. Unglückstage
Hundsveilchen I 1367
Hundswut s. Tollwut
Hundszahn I 707
Hundszunge (Pflanze) IV 501f.
Hundtragen IV 502
Hüne s. Riese
Hunen, Hans IV 506
Hünenbett (Hünengrab) IV 506; VI 82; IX N. 237
Hünenkeller VI 81
Hunger IV 502ff.; VI 43f.; VII 517; IX 847
Rettung vor H. IX 770
Wolfshunger IX 726, 729
s. a. Hungersnot
Hungerblümchen IV 505; V 248; VII 1020
Hungerbrunnen I 1675; IX 175f.
Hunger-Ei II 601; VIII 357
Hungergras IV 502
Hungerrose IV 502
s. a. Teuerung
Hungersnot IV 502ff.; VIII 1674
s. a. Hunger
Hungertuch IV 503; VIII 1178
Hunna, kathol. Heilige I 1674; IV 506
Hunne, Hans Hunen IV 506
Hünnelche I 1538
hüpfen: d. Hausväter IV 1474
d. Sonne I 69
Hüpftanz III 441
Huppel Huhot VII 1339
Hure I 1229; IV 506f., 1473; V 284f., 883; VI 831, 840, 843, 872, 902, 924; VII 869, 870, 1208, 1209,

- 1342, 1345, 1348; VIII 495, 607, 1594, 1752, 1399, 1446, 1564; IX 727
böser Blick I 1376f.
Jüdin I 497
Kirschweig IV 1429
Pfaffenköchin IX N. 260
Hurengasse VIII 252
Hurenkind V 288
Hurenübel VII 1422
Hurenweibel IV 507
Hurl IV 1369; V 1807
Hus, Johann IX 370
—, Karl IV 512f.
Hussiten IX N. 197
Hussitenkreuz I 1303
husten III 542; IV 513; VII 531, 1463; VIII 341
ausprügeln VII 1105
blauer H. I 1377
Lukaselten V 1454
Matthias, Heilung durch V 1868
Meisterwurz VI 127
Hut I 872, 1547; IV 513ff., 1461, 1511; VII 1260f., 1295; VIII 1102, 1105, 1301, 1598; IX 31
abnehmen VIII 33
aufsetzen b. d. Hochzeit IV 537
des Bergeistes I 1073
blauer H. I 1386f.
aus Blech I 1387
Breithut I 1550f.
breitkrämpiger H. VI 1093; VII 496, 839; IX 338
dreieckiger H. (Dreispitz) VI 1507; IX 522, 634
eckiger VI 1507
Filzhut, weißer IX 347
Geisterhut V 1586
Gold sammeln aus d. Regenbogen VII 594
des Hafermannes V 259
des Harlekins V 1781
bei d. Hochzeit IV 1515
d. Jesuiten IV 665
des Kobolds V 37
Kopftuch V 237ff.
Löffel am H. V 1319f.
Napoleons-H. VII 1305
des Pestmannes VI 1507
Pumphut VII 387
roter H. VII 803, 827
Schlapphut V 1585
auf d. Sense I 1330

- Spitzhut, roter IX 620
Spitzmütze V 1787; IX N. 971
Strohhut VIII 1602
des Teufels IV 1478
auf d. Tisch legen V 69; VIII 957
f. d. Toten V 1071
Umwandlung mit d. H. I 1327
Versteigerung IX N. 827
Wacholder an d. H. stecken IX 13
werfen IV 777
für Windzauber IX 647
zertreten VII 1034
d. Zwerge IX N. 1030f., 1059
s. a. bedecken, Haube, Kleidung, Kopfbedekung, Mütze, verhüllen
Hutband I 867
Hutberge I 1052; IV 517, 543ff.
s. a. Berg
Hutbrummler, lutherische VI 628

- Hütchen** (Geist) VIII 1405
s. a. Gütel
Hutheben IV 535; IX N. 398
Hutreiten IV 530
Hutstein IV 525
Huttanz IV 530
Hütt, Frau s. Frau Hütt
Huttfutte VII 851
Hüttenbaum VI 168
Hüttenmännchen I 711; IX N. 259, 1013f.
Hüttenrauch I 601; VI 1069
Hüttensonntag VIII 89
Hüttenweiblein VIII 547
Huttler V 1792, 1798, 1825; VIII 1382, 1391, 1525
Huttlerlaufen IV 546; IX N. 419
Hutz-Güri-Gi II 152
Hutzel IX 525
Hutzelbrot V 987; VIII 716
Hutzeltag IV 546f.; VIII 89
Hutzelzelten V 988
Huve I 1226
Hyäne IV 547; VIII 834, 1204
Auge der H. als Aphrodisiacum I 527
Hyänenmenschen VIII 1651
Hyazinth (Stein) I 1706; II 1715; IV 547f.; VI 473, 1427; VIII 424
Hyazinth, kathol. Heiliger IV 548
Hydra IX N. 412
Hydromantie (Wasserweisagung) III 315, 895; IV 548f.; VI 884f.; IX N. 519
Siebzauber V 328
Hyla (Zauberwort) IV 574
Hymir I 1258; VI 153
Hyperästhesie II 1341f.
Hypnose I 683f.; VI 785
Kristallomantie V 588
s. a. Suggestion
Hypochondrie: Fliege im Hirn II 1625
Hysterie II 154f.; III 339; IV 574; VI 503, 684
s. a. Besessenheit
Hysterolites II 1715

I

Iatrochemie I 252
Iatromathematike IX N. 606f., 650f.
Ibis VII 1128
 Ei I 936
Ibiscus s. Eibisch
Ibn al-Beltar: Adlerstein I 190f.
Ichneumon VII 1128; IX 592
Ichor VIII 176
Ichthyol II 1719; VIII 1018
Ichthyomantie (Fischwahrsagung) IV 638f.
Icucuma (Zauberwort) IV 640
Idafeld IV 202
Ideenschriften IX N. 294
Iden VI 468
Idiot VIII 353, 679, 681f., 1640
 s. a. Geisteskrankheiten
Idist (Kampfjungfrauen) IV 640f.; VI 183, 184; IX N. 242
Idol I 477; II 1370f.
 aus Holz VI 1547
 Pfahl VI 1548
Idun I 511
Ifa-Orakel III 638, 644
Igel IV 668ff.; VII 1388, 1530; VIII 487, 800, 838, 868, 869, 881, 897
 Echenit II 534
 Fett II 1382; VII 640
 s. a. Stachelschwein
Igelkalb VIII 351
Ignatius (kathol. Heiliger) IV 671
Ignatiuswasser VIII 1117
Ilion: Menschenopfer II 967
Illos VII 273
Illumination: bei Begräbnis V 1153, 1245
Illusion VII 348f.
Imetritsche VIII 894
Ilse II 795f.; VII 886
 s. a. Else
Isengrimm II 733

Isenstein II 795; VIII 10
Itis IV 671ff.; VII 1259; VIII 144, 865f., 873, 885, 893, 1385
Imagination VII 349
Imam Mahdi III 929
Immakulat-Zettel (Krankheitszauber) IV 673
Imme I 1226
Immenvogel IV 1240
Immenwolf I 1252
Immergrün I 1707; IV 673ff.; V 439, 463; VI 1366, 1367; VII 22, 409, 789, 949, 1450; VIII 527, 1010; IX 4, 560
 für Eheorakel IX 668
 Gewinnung von Immergrün V 476
 als Teufelsabwehr V 436
 s. a. Singrün
Immerwährender Kalender IV 926
Imol (Zauberwort) IV 676
Impotenz IV 676f.; VI 904, 925; VII 455, 711, 808, 868, 914, 920, 973, 1256, 1438, 1490, 1492, 1526, 1581; VIII 1409, 1590; IX 233, 774, 778
 Freitagszauber III 63f.
 Kanthariden IV 965f.
 Koralle V 239
 Muskatnuß VI 692
 Nestelknüpfen VI 1014f.
 Quecksilber VII 414
 s. a. Liebeszauber, Nestelknüpfen
Ina, Na, A (Zauberworte) IV 677
Incantatio (Zauberspruch) IV 677ff.; IX N. 432f., 435
 s. a. Zauberei
Indianer: Stammvater d. VII 433
Indiculus superstitionum I 79; IV 684ff.; VII 669
Indien: Opferkult IX 21f.

Indigopflanze I 1379
Indikations-Amulett VIII 662
Indogermanen III 679ff.
Indra VI 245, 1718; IX 806f.
 als Widder IX 556
Indruck IX 200
Ingerfirtig II 1350
Ingerkerze V 1482
Ingvaeonen III 82
Ingvio III 947
Ingwer I 532, 1643; IV 687; V 1685; VIII 342, 729; IX 902
Initialkurzwörter IX N. 305
Initiation II 1087; IV 687ff.; VIII 1229f.
 s. a. Hochzeit, Jünglingsweihe, Schwertleite
Inkarnation IV 692f.
Inklus III 1615ff.
Inkubation IV 693ff.; VII 349, 826
Inkubus IV 695f.; 1086, 1328
Inquisition I 77; III 1854ff.
I. N. R. I. I 1739; IV 696; V 758; VIII 724f.; IX N. 347
Inschott I 1380
Inschriften: am Haus III 1555
Insekt IV 696ff.; VII 1090; VIII 876f.; IX 842f.
 Angang I 432
 Entstehung aus Aas I 5f.
 Hexentiere VIII 896f.
 Holzbock IV 276f.
 Johannishwürmchen IV 761ff.
 Käfer IV 906ff.
 als Kinderseele IV 1357
 Libelle V 1229f.
 Maikäfer V 1529ff.
 Maiwurm V 1554f.
 Marienkäfer V 1691ff.
 Maulwurfsgrille VI 23ff.
 Motte VI 593ff.

Mücke VI 597ff.
 Ohrwurm VI 1219f.
 Pest als I. VI 1505
 Puppe VII 388
 Schabe VII 963ff.
 Schaflaus VII 990
 Schmetterling VII 1237ff.
 Stechfliege VIII 361
 Stechmücke VIII 361
 Wespe IX 503ff.
 s. a. Ameise, Biene, Fliege, Hornisse, Hummel usw.
Insel IV 699; IX 66
 Toteninsel VIII 1087, 1089
 d. Seligen VI 1496; VIII 502
Inselldol I 1283, 1302
Inspiration VII 349
 Bibel I 1210f.
 schreiben IX N. 304
Instinkt VII 374
interdictio portae VIII 1186
Internächte VIII 1483
 s. a. Unternacht
Investitur IV 1509f.; VIII 1177
Invocavit: Kässonntag IV 1056
Inzest VI 712f.
Iötun Hrásvelgr VIII 795
Irla (Zauberwort) IV 775f.
Irlswurzel I 1016
Irländer IX 88
Irmenfried v. Thüringen VI 373
Irmínsöl II 992, 1527; III 1349; V 962; VI 1548

Irreführen IV 776f., 778f.
 Mahrt I 300
 Schneegänse VII 1279
Irregehen I 27; VI 842, 1343; VIII 643
 am Abend I 27
 Hemdzauber I 581
Irreseln VIII 1157
Irrfleck IV 776; VI 403
Irrkraut I 27; II 1223; IV 776, 778f.; VII 1353, 1376
 Atich I 671
Irrlicht I 26, 75, 585, 586, 987, 1368, 1668; II 1407, 1408; III 89, 96, 765, 1147; IV 521, 763, 779ff., 1049; V 1097, 1255f.; VI 193, 421, 788, 860, 1576, 1580, 1722; VII 848, 1014, 1034, 1039, 1458, 1473, 1576, 1632; VIII 378, 473, 558, 598, 603f., 643, 675, 939, 975, 1006, 1018, 1494; IX 128, 135, 573, 919; IX N. 229, 821
 Beobachten des Irrlichts V 460
 Fitler II 1571
 Fuchtelmann III 197
 Jude IV 817
 Kleid IV 1477f.
 Kuchen V 654
 Speiseopfer IX N. 530
 verscheuchen I 277

vertreiben durch Fluchen II 1644
 verspotten I 971
 s. a. irreführen, irregehen
Irrsinn III 559
Irrstein I 27; IV 786
Irrwisch I 26; VI 353; VII 844, 883; VIII 1092, 1628; IX 46
 Amtmann I 374
Irrwurzel s. Irrkraut
Isaak IV 786
Isengrimm IX 716
Isengrind V 1771
Isidor (kathol. Heiliger) IV 786
Isidorus VII 548
Isis III 286, 287; IV 786f.; VI 186f., 992f., 1009, 1010; VII 1676; IX 674f.
 Tränen IX 317
Islam VI 548f.; VII 675, 684, 1052
 Paradies VI 1426f.
Island IV 787f.
Isländisch Moos s. Flechten
Ismaeliten III 915
Istar I 632; VII 183; IX 17
Itallener IX 63, 65
Ito (Zauberwort) IV 788
Itum (Zauberwort) IV 788
Itys VIII 1633f.
Ivar VIII 1496
 Grab I 231
Ivo VII 692f.

J

Ja IV 700
 — **Sabaoth** II 1555
Jaarfke: weißer Fürst IX 453f.
Jacke, rote VII 825
 s. a. Kleid
Jacobus VII 548
 de Voragine II 67
 di Vitriaco IX 567
Jade VI 1006
Jadeit IV 575
Jagd IV 575f.
 alter Mann im Angang I 346
 Bildzauber I 389, 390
 ewige Jagd II 1649
 Frauenjagd IV 853
 Gewehr III 805ff.
 Verbote IX N. 810
 Wildschweinjagd IX 610f., 612
 s. a. festmachen, Flinte, Gewehr, Jäger, schießen, Treffzauber, wilde Jagd
Jagdhorn: d. Nachtjagd VI 797
Jagdhund IV 584
Jagdorakel IV 584
Jagdtasche VIII 669
Jagdtier: als Opfer VIII 904
Jagen: d. Judas IV 804
 Perchtenjagen V 1794, 1795
Jagenberg IX 611
Jäger IV 575f.; VII 29, 1015f.; VIII 655
 Amethyst I 366
 Angang I 409, 419
 ansehen VII 952
 Arsenik I 601
 Au (Jäger) I 672
 Berthold VI 1479, 1486
 Besen meiden I 1150
 Bilsenkraut I 1307
 Blut trinken I 1435
 Brosamenzauber I 1589
 durchkriechen II 496
 ewiger J. IX N. 928
 fahrender J. IV 587f.
 festmachen V 892

Glückwünschen verboten III 906
 grüner J. III 1182; IX 30, 931; IX N. 982
 Hasenfrau verfolgen III 1510f.
 Hubertus IV 426f.
 Hundorakel IV 471
 Jägersabbat III 53; IV 590f.; VIII 91
 Jungfrau als Glücksbringerin IV 849
 Karfreitag IV 986
 Käsezauber IV 1061
 kopflos V 217
 Leitstern VIII 460
 Lied IX N. 426
 Mistel VI 386
 Murmeltier als verwandelter Jäger VI 631
 Nimrod VI 1112f.
 Opfer f. d. Waldgeist VI 1555
 Orakel I 409
 Priester meiden VII 323
 rotes Tuch VII 813
 schießen VII 1058ff.
 Schneller IX N. 271
 Schornstein sehen IX N. 287
 Schwein im Angang VII 1482
 Speiseopfer IX N. 524
 Steinverwandlung VIII 420
 Teufel als J. IX 563
 Tod als J. VIII 977
 Weidenzauber IX 253
 Wilderer IX N. 980f.
 Zauberaabwehr V 337
 s. a. festmachen, Flinte, Gewehr, Jagd, schießen, Treffzauber u. d. Einzelartikel
 — **wilder** s. wilder Jäger
Jägersabbat III 53
 Sonntag VIII 91
 Weihe IV 590f.
Jageteufel III 1484
Jaguar VI 1407; VIII 834

Jahr IV 593 ff.
 ein Jahr VI 1019
 Kalender IV 921 ff.
 kritische Jahre V 597
 Kultjahr der Griechen u. Inder IX 665
 Periode VI 1493ff.
 Schaltjahr VII 996f.
 Stufenjahr VIII 562f.
 s. a. Jahresanfang, Jahreszeit, Lostage, Monat, Sonnenjahr, Woche, Zeit u. d. Einzelartikel
Jahrelsen IV 597
Jahresel V 300
Jahresalte IV 600
Jahresanfang IV 604ff.
 Kalender IV 921 ff.
 März V 1728
 s. a. Frühling, Jahr, Neujahr, Jahreszeiten u. d. Einzelartikel
Jahresfeste: Kleidertausch IV 1516
 s. a. Feste, Frühlingsfeste
Jahresfrist IV 607f.
Jahresgang IV 602
Jahresfeuer II 1111, 1394, 1401; IV 1564; VIII 1551
 einsammeln des Holzes I 1190
 Wagenrad VII 467f.
 s. a. Feuer
Jahreskalender IV 926
 s. a. Kalender
Jahreslicht III 424
Jahresopfer IV 608f.; VIII 1433
 s. a. Jahresfeste, Jahreszeiten, Opfer
Jahresprognosen VII 335
Jahresregenten VII 61f.
Jahrestag s. Jahrtag
Jahresversammlung IV 620
Jahreswechsel s. Neujahr u. Silvester
Jahreszeiten IV 593f., 600.

604ff., 611ff.; VI 1494; VIII 1225
 baden I 807ff.
 Frühling III 153ff.
 der Geister IX 895
 Herbst III 1750ff.
 Sommer VIII 26f.
 Weingenuß zu d. verschied. J. IX 294
 Winter IX 662ff.
 s. a. Jahr, Jahresanfang, Zeit u. d. Einzelartikel
Jahreszeitendämon II 153
Jahrgang IV 602
Jahrkleidchen IV 1470
Jahrkuchen VI 1052
Jahrmarkt IV 616f.
 fahrendes Volk II 1125f.
 s. a. Jahresfeste, Kirchweih
Jahrganggehen VIII 432
Jahrtag IV 608, 617ff.; IX N. 230
Jahrtag IV 608, 617ff.
 s. a. Jahresfrist, -opfer
Jahrwoche VI 1493
„Jahrzeit“ V 1731; VIII 1061, 1062
Jahwe (jüd. Gottesname) I 474; VI 547, 629, 956
Jakob VII 646; VIII 887; IX 457
 Hut IV 525
Jakobe v. Baden I 866
Jakobi (Jakobustag) II 286f.; IV 623f., 836, 837; VI 440; VIII 1433, 1460, 1728
 Kette f. d. Teufel IX N. 261
 Kohl V 70
 Müller u. Bäcker I 780f.
 Schmied IX N. 257
 Wegwarte VI 411
 Wetter IV 498; VII 841
Jakobskreuzkraut V 510
Jakobsleiter IV 620
Jakobsstraße IV 620; VI 373
Jakobus d. Ältere IV 620ff., 703; V 1542; VII 12; IX 450
 — **d. Jüngere** IV 629
jammern V 1314
Jammerknast III 1692
Jammerkost VIII 196
Janbernd IX 371
Jan Schütt IX N. 1023
Jans-tak IX 75

Januar II 1275; IV 629ff.; VI 470; VII 1701; IX N. 408
 Granat III 1113
 Hausväter - Hüpfen am 1. Januar IV 1474
 Hyazinth IV 548
 Wolfsmonat IX 799
 s. a. Jahr, Monat, Winter
Januarlus: Blut des J. I 1441
Januarkalender VIII 1188
Jarfke, Weissager IX 371f.
Jarilo III 165f.; VII 396
Jarmanot IV 630
Jasper, Der alte IX 373
Jaspis I 122, 535, 1456; II 555; III 1705; IV 633f., 1302; V 579; VI 473, 974, 975; VII 1259, 1291; VI 1005; VIII 1212
Jauche I 1421; IV 634f.; V 1788; VI 290
 s. a. Dünger
jauchzen IV 635f.; VI 652
 s. a. johlen
Jaudesjagen VII 851
Jauer, Nikolaus VIII 1430
Jazariel (Dämon) IV 637f.
Jean de St. Victor de Paris IX 424
Jebela (Haarwurm-Besprechung) IV 641
Jelängerjelleber VII 726
Jenaische Conjuraton I 1115
Jenseits I 636; III 688; IV 184ff., 205f., 642ff., 840; VI 151, 725; VII 1253; VIII 973, 1020, 1026, 1472f., 1478f.
 Marienkäfer als Bote aus d. J. V 1694, 1702
 Paradies VI 1400ff.
 Reise ins J. VII 643
 s. a. Himmel, Holle, Totenreich
Jeremias V 1327, 1330
 Kommentar IX 406
Jerichorose (Weihnachtsrose) IV 655ff.
Jerusalem I 1453; IV 659f., 770, 877f.; V 606; VI 1441f., 1443; VIII 1148, 1619; IX 509, 860, 862; IX N. 212
 Frösche nach J. treiben I 342

jüngstes Gericht IV 890
 — **in d. Segen** IV 661f.
Jesajas VI 60; IX N. 358
Jesuiten IV 662ff.; VI 172, 474; VII 315, 318, 321, 1006
 Geisterbann III 512
 Höllenzwang IV 239
 Sebastianpfeile VI 1597
 s. a. Exorzismus, Franziskaner, Kapuziner, Priester
Jesus s. Christus
Jesus-Blümlein VIII 405
Jesuskind IX N. 924
Jesusknüpps VII 1102
Jesuskraut VI 566; IX 565
Jesusnagel IX 83
Jesuspfennig III 598
Jesusringe VII 710
Jet III 253
 s. a. Gagat
Jettatura VII 1228
Jezael V 1212
Jezirah (kabbalistische Schrift) IV 666f.
Joachim v. Fiore II 29; IX 393f., 420, 421
 — **de Floris** IX 423
Joachimstaler VIII 657f.
Joachiten IX 399ff.
Joachitische Weissagungen s. Weissagungen, joachitische
Job IV 71f.; VI 626
 s. a. Hiob
 — **auf dem Miste** IV 69
Joblana s. Zoblana
jocularis II 1130
joculator II 1130, 1139
Jod IV 699f.; V 608
jodeln IV 701; VI 132, 136; IV 701
 d. Zwerge IX N. 1049
 s. a. jauchzen
Joder s. Theodul
Jodocus (kathol. Heiliger) I 1521; IV 701ff.
„Joggesen“ IV 627
Johann, guter IX N. 137
Johann XIX., Papst VI 1397
 — **XXI., Papst** VI 1393
 — **von Parma** IX 401, 410
Johanne, wilde VII 592
Johannes d. Evangelist I 420; IV 703f.; V 1523; VII 330, 764, 1525, 1703; IX 373f., 860

im Fiebersegen II 1461
gehörnter J. I 827
s. a. Johannessegen, -evangelium
Enthauptung IV 730f.
Johannes d. Täufer IV 704ff.
Minnetrinken IV 757f.
s. a. Johanneshaupt, -krankheit, Minnetrinken
Johannes v. Nepomuk IV 704
— von Paris IX 423
— v. Salisbury: Spiegelwahr-
sagung IV 1101f.
Johannes, Dr.: Prophezei-
ungen über alle Länder
u. Regierungen Europas
IX 380
Hispalensis VI 979
Johanni I 32; II 1350; IV
705; V 905; VI 439f.,
650, 1270; VII 1323,
1441, 1468, 1538; VIII
38f., 87, 616, 641f., 675,
691, 693, 712, 713, 745,
1433, 1459, 1681; IX
76, 81; IX N. 158, 935
Abendläuten I 39f.
Acker-Umgang V 65; VIII
1374
Ackerzauber VI 855
Ahorn I 236
Alraun I 318
Ameise, rote I 362
Andorn pflücken I 398
Arbeitsverbot I 570
baden I 817, 819ff., 825
Bajart VIII 858
barfuß gehen I 917
Beifuß I 1006
Besen I 1133, 1134
Bieropfer I 1274
Bilsenkraut I 1308
den Bilwis sehen I 1320
Blitzamulett I 1419
Blumenstrauß VIII 522
Braut I 1534
Brennessel I 1553, 1555
Bucheckern I 1694
Butter I 1751
Butterhexe I 1734
Drude I 150
Eheorakel I 1011; V 58
Eiche II 650
Endivie II 815
Engelmann II 839
Erbsen kochen V 54
Erdbeere IV 1341
Erlösung VI 407
Farnsamen II 1218
Fenchel II 1328
Fichtennadeln essen VI
1158
Fingerkraut graben II 1498
Fischerfest II 1566
Flachszauber V 1184, 1188
1198
Frauenmilch VI 271
Freimaurer III 24
Gegenzauber VI 908
Geißelschnalzen V 1553
Geistermacht IV 1429
Geisterwäsche IX 154
Geldzauber VI 408
Giftkräuter III 847
Glocke, versunkene VI 403,
413
Glockenläuten V 942
Goldwurz graben VIII 1210
Hahn kastrieren VI 691
Hartheu III 1485
Hartriegel III 1493f.; VI
437
Heilzauber ■ 478
Holunder IV 272
— küchlein VI 1563, 1564
Kalmus IV 935
Kamille IV 938
Klette als Abwehr IV 1528
Knabenkräuter IV 1559
Knäuel IV 1566f.
Knoblauch V 5
Kobold fangen V 43
Kohl V 69, 70
Kohle IV 1165, 1527; V
75, 77
Königskerze V 183
Kopfloze V 219
Koriander V 246
Kornblume, weiße VI 973
Kranz I 39; IV 1447; V
398f., 867; VII 778
Kräuter sammeln VI 410
Kräuterbad I 807
Krebs V 455
Kronenbaum V 486
Kuchen VI 1563
Kuckuck V 733; VIII 736
Lebkuchen V 991
Leichenwurm V 1167
Liebesorakel I 1433; III
1120f.; VI 885; VIII
1488
Liebstöckel-Zauber V 1298

Lilie V 1301
Lindenbast V 1307
Maden V 1479
„Marien“ VI 1375
Marienkäfer V 1701
Maßliebchen V 1863
Mäuse vertreiben VI 51
Meergeister VI 72
Mehlorakel I 258f.
Meisterwurz VI 126
Messer f. Entheken VI 191
Meth V 511, VI 228
Milch mit Flieder trinken
VI 258
Milchhexe VI 308, 329
Milchopfer VI 356
Milchtanz VI 258
Mittagsregen VI 412
Nacktheitszauber VI 854
Nackttanz VI 874
Nesselküchel I 1558
neunerlei Holz VI 1057
Nußbäume schlagen IX 80
Nußbaumblätter VI 594;
IX 75
Opfer für d. See IX 165
— Wasserdämonen I 1616
Pech VI 1468
Pestwurz f. d. Kuh VI 1522
Pestzauber VI 363
Quendel VII 418
Rasen VII 501f., 508
Regen VII 599
Rekruten-Umzug VII 652
Rettich VII 688
Rittersporn VII 725f.
Saatschutz-Zauber VII
765f.
Sauerdorn VII 959
Schatz heben VII 1006
schaukeln VII 1017
Scheibenschlagen VII 471
Schierling VII 1057
Schlangenkronen VII 1171
Schlehdorn VII 1203
Schüsselorakel IX N. 398
Speise III 1185; VIII 189
— Opfer IX N. 533
Spiegelorakel IX N. 557f.
Stiefmütterchen VIII 481
Stollenreiten VIII 490
Suchspiel VIII 579, 580
Tanz der Nixen IX 157
Tau VI 899
— sammeln VI 310
Teufel bei d. Freimaurern
III 33
— sehen IX N. 455

trinken VIII 1161f.
Türst-Wagen IX 37
Verbote IX N. 810
Viehheilzauber VI 906
Vierklee IV 1455
Wasser holen VI 411
Wasserguß IX 193
Wasserzauber VI 948
Wegerich IX 226
Weinstöcke schütteln IX
304f., 344
Wucherblume IX 819
Wundklee IX 823
Wurforakel II 577
Zwiebelorakel IX 967
s. a. Johanniscuer u. d.
Einzelartikel
Johannisangst IV 705
Johannisbaum IV 718; V
389
Johannisbeere III 837f.;
IV 727f.; VI 901, 1058;
VII 1171, 1439
Johannisbett I 597f.; IV
718; VI 980
Johannisblume I 597f.; IV
1445; VII 1683; IX 819
s. a. Wucherblume
Johannisblut II 1220; III
1298, 1485; IV 729,
1566f.; VIII 64; IX N.
1059
Johannisbrot I 1617; IV
730; V 989f.; IX 181
Johannisevangelium: Zau-
berei I 1225; II 1088; IV
731f.; V 195; VI 52; VII
518; IX 90
s. a. Colomansegen, Him-
melsbrief
Johannisfarn II 1225
Johanniscuer I 158, 1549;
II 499, 1401; III 1904;
IV 733ff., 1088; VII
408, 468, 570, 674; VIII
374, 396, 1365, 1411,
1529, 1533, 1544, 1553
Beifuß I 1006
Blumen verbrennen III 122
Erbsen IV 465
Frö III 113
Hagelabwehr III 1312
Katze verbrennen IV 1114
Kornblume V 248
am Kreuzweg V 524
Pferdekopf I 1490f.; V 10f.
springen durch das Feuer V
1188, 1194; VIII 322

s. a. Feuer, Johanniskohle,
Scheibenschlagen
Johannisgroschen III 598,
600; VI 627
Johanniskörner I 925; II
1227; VII 495
s. a. Beifuß
Johannishand II 1222, 1227,
1498; III 4; IV 715,
1558f., 1562; VI 410,
942f.
s. a. Knabenkräuter
Johannishaupt III 1680; IV
740f.; V 203; VII 32
Johannishirsch IV 111
Johanniskäfer VI 322; VII
726; VIII 900, 996
Johanniskerzen VI 980
Johanniskinder III 38
Johannisknechte IX 872
Johanniskohle IV 741
s. a. Kohle
Johanniskrankheit IV 742f.
s. a. Epilepsie
Johanniskranz IX 820
Johanniskraut I 137, 1004,
1007f., 1484; II 182, 1340,
1498, 1566; III 575,
604f., 1484; IV 729,
743ff.; 938, 1049, 1315;
V 867; VI 345, 410, 429,
601, 1062, 1063, 1497,
1713; VII 624, 1059,
1370, 1390, 1391, 1536;
VIII 38, 78, 1488; IX
62, 76, 500; IX N. 852
s. a. Beifuß, Frauenmantel,
Frühlingsblumen, Pfingst-
rose, Zittergras usw.
Johanniskrone III 1485
Johanniskuh IV 111
Johanniskümmel V 807
Johannisminne I 1090; III
708; IV 745ff.; VIII 430,
1121; IX 292; IX N. 884
s. a. Minnetrinken
Johannisöl VI 1238
Johannisrad III 896
Johannisschäppel I 1006
Johannisschnitter I 1311
Johannisschüssel VIII 1366
Johannissegen I 157, 1013;
III 846, 849; IX 296, 307
Johannisstein V 516
Johannisstraße VI 368
Johannisstreu IX 819
Johannistau IV 760f.
s. a. Tau

Johannisswedel s. Wiesen-
Geißbart
Johanniswein IV 751f.;
VIII 431, 1121; IX 307,
308, 311
s. a. Minnetrinken
Johanniswürmchen I 530;
IV 761ff.; VIII 1410
s. a. Glühwürmchen, Jo-
hanniskäfer
Johanniswurzel II 1227;
IV 1559; VI 410, 431
johlen IV 635f.
Jolasveinar IX 36; IX N.
947
Jolstengel IX N. 869
Jonas IV 765
Jonassegen V 1341
Jordan I 1454; V 485, 488;
VI 336; VII 1588, 1590,
1601; VIII 1547; IX 5
Jordansegen I 387; IV
765ff.
Jordan (Dr. Gregorius Jor-
danus Venetus) IX 374f.
Jorge, armer, Prophet IX
N. 68
Jörgentag, Dost aufhängen
II 363
Jöring-Astl VIII 1127
Josaphat, Tal IV 770f., 890,
VIII 454
s. a. jüngstes Gericht
Josef IV 774f.; V 1843; VIII
1373; IX N. 319, 923
Hose IV 404
Josefi-Kranz IV 774
Josefitag V 1738
Josefsringe VII 710
Josefstag VIII 1393
Lärmzauber V 915
Josefstraße VI 374
Joseftragen II 1778
Jost IV 71f.
Josua-Wunder IV 766ff.
Joviel VI 181
Juchten V 997
juchzen IV 635f.
s. a. jauchzen, johlen
jucken IV 788ff., 1436f.;
VI 767; VIII 271, 495,
534, 1572, 1727
des Auges I 697; IV 793;
V 878
d. Hand III 1383; IV 794
am Knie IV 1571
d. Lippen V 1310
Nase I 1524; IV 793; V

689, 861; VI 972, 1018; IX 312
Juckpulver III 134
„Jud auf der Wanne“ V 10
Judas Ischariot IV 799ff.; VI 1450; VII 395, 802, 997; VIII 4f., 609, 1433; IX 241, 245
 — **in den Segen:** II 243 f.; IV 799f.
 — **erhängt am Holunder** IV 268
Hundsrose IV 495
Judasbrezel VI 1321
Judasfeuer II 1441; III 1530; IV 804f.
Judasjagen VII 851; VIII 992
Judaskuchen VI 1318
Judaskuß V 849, 852, 862
Judasohren VI 1318
Judassamstag VII 919
Judassehen I 158
Judasstürzen IV 804
Judassuchen VIII 589
Judasverbrennen I 158; IV 1012; VIII 992; IX 74
Jude I 857, 1602; III 254, 658, 677, 842, 843, 1235, 1393, 1412, 1649, 1654; IV 800f., 808ff.; V 1335, 1338; VI 204, 269, 275, 578, 1392f.; VII 695, 706, 926, 930, 1052, 1334, 1346, 1350, 1372, 1414, 1444, 1475, 1491, 1527, 1711; VIII 25, 154, 277, 414, 493, 494, 504, 506, 581, 689, 758, 793, 957, 1021, 1048, 1085, 1133, 1136, 1152, 1285, 1429, 1594, 1598, 1693; IX 891; IX N. 148, 331, 332, 383, 591
alte Jüdin VII 1136
Amen I 364
Angang I 422
Antichrist I 480ff., 493f., 497, 498
Apokalypse I 538ff.
Ars notoria I 605
Auferstehung IV 889
aufhängen mit Hund IV 502
Bad I 826f.
Begräbnis I 978
Beigabe III 1094
Bekehrung IV 874
Beschneidung VI 1158
Blut I 835, 1437, 1439; IV 1089f.; VII 734
Blutegel I 1443
Blutjude V 264
Blutschande I 1451
Brandopfer I 1487
brunnenvergiftender J. IX 619
Christenblut-Verbrauch VII 734
 als Dämon II 160
Eid VI 112
 als Erntepuppe V 309
ewiger J. II 117, 562; IV 772, 807, 1478; VII 25, 923, 1338f.; VIII 362, 644, 927; IX 215; IX N. 391
 — **Hecktaler** III 1620
 — **Hut** IV 518, 521
 — **Limes** V 1305
 — **Mantel** V 1586
 s. a. Ahasver
Fernschadenzauber VII 460
Feuerbeschwörer I 1621
Feuerbanner II 1430
Geburt III 1220
Gelbsucht VI 455
Gewitter zerteilen I 1620
Golem III 939ff.
Gottes Name III 989; IX N. 318f.
Gottesnamen-Liste III 991
Gras III 1119
Gürtel III 1213, 1215
Harz III 1502
Hemd III 1717
Hirschhaut IV 107
Honig IV 300, 305
Hostie IV 417f.
Huhn als Geschenk für d. J. IV 455
Hund IV 488
Hurenkinder IV 510
Incantatio IV 678f.
Jerusalem IV 659f., 661f.
 b. **Judengericht** IV 834f.
jüngstes Gericht IV 884f.
Kabbala IV 897f.
Kastration IV 1071
kehren d. Leichenhauses IV 1213f.
Keromantie IV 1243
Kerze f. Jahrtag IV 619
Kesselzauber IV 1269
Kinderblut I 835

Kinderlosigkeit IV 1379
Kindermord I 1435, 1439; VI 1624
Kinderschreck IV 1369
Kindersegen IV 1375
Kinderverkauf IV 1375
Kleideropfer IV 1500
Kleidertausch d. Brautleute IV 1515
Koliksegen V 88
Kopf im Misthaufen IX N. V 487
Kornjude V 263f.
koscher VII 1086
Krähe V 370
Krankheitsbesprechung V 380
Kreuzschnabel V 515
Menschenblut I 1439
Mephisto VI 176ff.
Michael, Erzengel VI 232
Mithridat VI 398
Moloch IV 1363
Monatssteine VI 472
im Mond VI 511f., 530
Montag VI 555
Moses VI 583f.
 — **6. u. 7. Buch** VI 586ff.
Möwe VI 596
Nacktheit VI 834
Namensänderung VI 964
Noah VI 1114f.; VII 590
Obstsegnen V 195
Om VI 1250
Onyx VI 1253
Paradies VI 1418, 1419ff.
Pestbringer VI 1503
Polytheismus VI 547f.
Purimfest VII 852
Ratte als Heilmittel VII 520
Raute VII 543
Regenbogen VII 589
Ritualmord VII 727ff.
Sabbat VII 931
Saday VII 867
Salz VII 897
Sargkissen des J. VII 946
Sargnagel VII 954
schächten VII 1084
Schlagzauber bei Begräbnis VII 1099
Schleier VII 1208, 1211
Schöfbarblasen IV 328
Sophnat Panaach VIII 120f.
Speiseverbote VIII 203f.
Strumpf VIII 552
Sünden verkaufen IV 1176

Sündenbock VII 826
Syphilis VIII 254
Teufelsbeschwörer II 1136
Thau VIII 749ff.
Türöffnen des nachts IV 1537
Wetterzauber VI 1199; IX 509
Wöchnerin als unrein IX 694
Zauberei I 105
Zaubergeld III 1615f., 1617
Zopfgebäck IX 949f.
 s. a. Alchemie, altes Testament, Astrologie, Judas, Talmud, unrein u. d. Einzelartikel
Jüdel I 1548; II 692; III 1233ff.; IV 833; V 877
 VI 1198; VIII 145, 1191; IX N. 581, 1107
Irrlicht IV 782
 s. a. Gütel
Judenbart VIII 405
Judenbaum IV 833
Judenfeuer VI 1370
 s. a. Judasfeuer
Judengrab VII 943
Judenhut IV 529
Judenkirsche IV 1560
Judenknochen VII 1486, 1494
Judenkuchen V 646
Judenmatzen I 1621
Judenpech I 622
Judenschule IV 812; VI 1628
Judensehen IV 832
Judenstein I 1435; II 1711; IX N. 410
Judenstrafe: hängen III 1441, 1442
Judentartscher IX 950
Judenzopf IX 206, 949
Judica (Sonntag) IV 834; VIII 1095
Jüdin IV 808ff.
 s. a. Jude
jüdisches Gericht IV 834f.
jüdisches Land IV 835f.
Jugend I 324, 329; IV 838ff.; V 958f.
 Angang I 420, 727
 ewige J. VI 148
 s. a. Alter, jung, Kind
Jul hereinbringen IX N. 968
Julabend: Eintracht-Zauber VII 1352

Julagalt I 771; VI 1728; IX N. 507, 887, 889
Julbaum VIII 1355
Julberg IX N. 889
Julbier I 1272, 1274; V 28
Julblock I 857, 1411; III 1763; V 739; VIII 1524; IX 266, 913, 914, 920
Julbock IX N. 871, 883, 923, 926
Julbrot I 1605, 1606, 1607, 1610f.; III 381; V 502; VIII 721; IX 259, 262, 263, 270
Julbursche IX N. 871, 875, 925
Juleber IX 914
Julekager IX 259
Julenisse IX N. 926
Juleskrei VIII 714
Julesvenner IX N. 871
Julfest II 1280; VIII 960, 951; IX 616, 666; IX N. 866f.
 Brantwein I 1499
 Feuerbock II 1404
 Grütze III 1200
 Haus umgehen VIII 1363
 Opfer f. d. Berg I 1047
 Schwein IX 624
 s. a. Weihnacht
Julgalt III 380; IX 265, 268, 271, 280
Julgastmahl IX N. 507
Julgebäck III 400; V 502; IX 258
 s. a. Gebäck, Gebäudbrot
Julgris IX 266, 268
Julhengst IX 275
Julhenne IX 269
Julheu IX 269
Julii IV 836; VI 471
 Licht auf d. Brocken I 1580
 Margaretenwoche V 1635
 Rubin VII 842
 s. a. Hundstage, Lostage, Monat, Sommer
Julian v. Laodikeia IX N. 720
Julianischer Kalender IV 923
Julianos IX N. 607
 Planet Jupiter VII 116ff.
 — **Mars** VII 140ff.
 — **Merkur** VII 212ff.
 — **Mond** VII 247ff.
 — **Saturnus** VII 75ff.
 — **Sonne** VII 171ff.
 — **Venus** VII 183ff.

Julkeks IX 258
Julklapp IX N. 908, 921, 925
Julklötz IX 272
Julkreuzbrot III 218; V 502
Julkuse IX 35; IX N. 507
Julkuß IV 917; IX 266, 267, 276
Juloxar IX 273
Julpuppe IX 271f., 275
Julstroh II 641
Jultrank VIII 1117, 1119
Jultutta III 394; IX 271
Junctinus, Franciscus V 108; IX N. 648f., 652f., 655ff.
jung IV 838ff.; VI 1034
 s. a. Alter, alte Weiber, Angang, Kind
Jungbrunnen s. Verjüngung
Jungfer, alte s. alte Jungfer
Jungfernbrot I 1547
Jungfernbrot VI 1317
Jungferngarbe V 284
Jungferngift III 746
Jungfernhonig IV 306f.
Jungfernkranz II 1339f.; IV 846f.; V 409ff., 601
Jungfernkraut VI 701
Jungfernpapier IV 731, 851; V 758; VIII 724; IX N. 331, 382
Jungfernpote IV 846; VII 1675
Jungfernpfelfe VI 1575
Jungfernschmarren V 1500; VIII 194
Jungfernstechen V 395
Jungfernwachs I 1016; IV 851, 1245
Jungfernwasser I 1277
Jungfrau I 1212; IV 841ff.; VI 82, 170, 171, 434, 817, 847, 848, 850, 897, 903, 921, 967, 1446; VII 633, 797, 815, 949, 1006, 1008, 1059, 1179, 1180, 1462, 1635, 1666f.; VIII 177, 251, 554, 823, 824, 825, 826, 828, 829, 960, 1052, 1078, 1111, 1151, 1411, 1444, 1455, 1530, 1537, 1594, 1632, 1733; IX 180, 345, 653, 708; IX N. 554, 565, 817f., 929f.
 Alpenrosen-Kranz I 307f.
 Band I 869
 Bart I 930

Begnadigung durch J. IX N. 828f.
 Brennessel I 1560
 Geisterjungfrau IX N. 464
 grüne J. I 1690
 Gürtel III 1216
 Hemd I 1488
 Hexenfahrt I 1425
 mit Hund I 857
 Kesseljungfrau IV 1261f.
 Keuschheit IV 1291ff.
 Körbeljungfrau V 242
 als Opfer VI 1519
 Schatzhüterin I 1051; VI 1349; IX 321; IX N. 449
 Schauerjungfrau V 305
 Schlangenjungfrau IX 620
 Schleier VII 1208
 Schlüsseljungfrau IX 314
 Schwanen-J. VII 1404
 Schweinskopf mit Zitrone herumtragen IX 943
 seilspannende IX N. 419
 in d. Sonne VI 1355
 suchen VIII 590
 verwunschene J. IX 585, 590f., 638, 745f.
 mit Vergessenstrunk V 1225
 Vierklee IV 1452
 weben d. Nothemdes III 1713f.
 weiße J. VIII 676, 1304, 1319; IX 313, 338, 339, 865
 beim Wöchnerin-Grab I 986
 s. a. Braut, Frau, Jungeselle, Keuschheit usw.
Jungfrauen, badende I 1678

drei J. I 1679; II 698f.
Jungfrauenmantel III 1339
Jungfräuliche Empfängnis II 807f.
Jungfräulichkeit IV 841ff.
 s. a. Jungfrau, Keuschheit
Junggeselle I 334f.; II 565ff.
Junggeselle I 334f.; II 565ff.; III 223, 591; VII 822, 1282, 1392, 1448, 1665; VIII 60, 521, 587, 1232f.; IX N. 565, 829
 Affenwald I 207
 heiratslustiger Junggeselle VIII 671
 Hose IV 410; VI 138
 Kennzeichnung durch Lappen V 907
 Seele I 442
 Stallreinigen IX 293
 Wolkenschieber IX N. 117
 s. a. Jungfrau, ledig
Junggesellenkuchen V 680
Jüngling VI 1147, 1520; VII 1291; VIII 1733
 Ring aus Eisen VII 718
 Schleier für d. J. VII 1211
 s. a. Knabe, ledig
Jünglingsweihe IV 688f., 854f.; V 1747; VIII 1046, 1140, 1222f., 1229f.
 Flöte VI 1579
 Gürtel III 1222
 Haar III 1265f.
 Name VI 963
 Scheintötung VII 1026
 schlagen VII 1102f.
 Schwerttanz VII 1550
 weiße Farbe IX 346

Jüngster I 349f.; IV 839f., 855ff.; IX N. 891
 s. a. ältester Erbe, Kind
jüngster Tag I 1064; IV 859ff.; VI 692, 948; VII 594, 1004; IX 895
 s. a. Antichrist, Endschlacht, Eschatologie, Schlachtenbaum, Toledo-brief, Weltende
jüngstes Gericht I 540, 1066; II 996; IV 770ff., 884ff.; V 139; VII 589; VIII 64, 518, 1065; IX 390; IX N. 284
 Apokalypse I 538ff.
 s. a. Antichrist, Endschlacht, Hölle, jüngster Tag, Tal Josaphat
Juno III 1218
 heilige Schlange IV 846
Juni IV 896f.; VI 471; VIII 27, 1433
 Achat I 152
 Butter I 1758
 s. a. Lostage, Monat, Sommer, Sonnwend, Pfingsten
Jupiter s. Zeus
Jupiter (Planet) VII 115ff.
 — Deutsche Sammelkapitel des Mittelalters VII 135ff.
Jupiterbart I 1412
Jürgennacht III 45
lus primae noctis III 746f.; VII 567
Justizmaske V 1751f.
Jütel III 1233f.

K

Ka I 443; VI 1246; VIII 1038
Kabbala (jüd. mittelalterl. Weltanschauung) IV 812, 897f.; VI 1067; VII 671, 728; IX 477
 Alphabet I 17
 Jezirah IV 666f.
Kabel V 1359, 1366
Kabeljau: Petersstein VI 1530
Kaddig s. Wacholder
Kadmos, Schriftbringer IX N. 298
Kafe IX N. 505
Käfer IV 698, 906ff.; VII 1449; VIII 833, 876, 891, 894, 896, 899
 Donnerkrieg V 1807
 Goldkäfer III 931ff.
 Kanthariden IV 962ff.
 mit Kerze I 587
 mit Kreuz auf d. Flügeln V 481
 Maikäfer V 1529ff.
 Maiwurm V 1554f.
 Marienkäfer V 1691ff.
 Mistkäfer VI 393ff.
 Pelzkäfer VI 1477
 Prozeß gegen K. IV 908; VIII 936
 Spiritus familiaris I 1499
 Totenkäfer VIII 1071
 s. a. Animismus, Holzwurm, Insekt u. d. Einzelartikel
Käferhochzeit VIII 1679f.
Käferprozesse IV 908; VIII 936
Käferspeichel VIII 149
Kaffee I 1173; IV 909ff.; VII 1626, 1642; VIII 182, 192, 195, 232, 1489; IX N. 887
 kalter K. II 1043; IV 938
 Milch u. Zucker VI 367
Kaffeesatz VII 1282
Käfig IV 912f.
 verhängen VIII 1675
Kahlkopf III 1241f., 1257; VI 58, 787, 905; VIII 432

Kahn, weißer VI 1687
Kain IV 913; VII 763, 807
Kaiser: bergentrückt I 1058, 1059
 Handschuh III 1406
 Rotbart VIII 36
Kaisermünne s. Karlsminne
Kaisersberg I 662f.
Kaiserschnitt IV 1336
Kaisersemmel VII 1643
Kakerlak VII 964
 s. a. Schabe
Kakukakilla (Rattenzauber) IV 913f.; VI 61
Kakwkylla VI 54
Kalabreser IV 527
Kalals (Schönweher) VII 864; IX 655
Kalander s. Galander
Kalanderlerche III 257f.
Kalb IV 914ff.; V 776; VII 1515; VIII 835, 951
 anbinden I 349; IV 1411, 1469
 erstes K. IV 1180
 Fährkalb I 1242
 Geschlechtsteile des K. für d. letzten Drescher V 1500
 goldenes K. IV 1028; VI 586, 1494
 kopflos V 219
 lebendig begraben IX 37, 38
 Leber V 978, 985
 Mittwochs-K. VI 446
 Mönchskalb VI 477
 Name VI 960f.
 Neumonds-K. VI 491
 Ofenzauber VI 1195
 Ohren anschneiden VI 1210
 Ölanstrich VI 1239
 als Opfer I 1493
 im Rauchfang V 776
 schwarzes K. IX 132
 verkaufen IV 1170f.
 Wachstumszauber IX 653
 Wasserkalb IX 132
 für d. Wassermann IX 180

wegführen VI 231f.
 weißes K. VI 403; IX 132, 345
 s. a. Haustier, Kalbskopf, Kuh, Lätare
kalben V 776f.; VI 138, 140, 332, 850, 906, 955; VII 1374f., 1459, 1455, 1467, 1534; VIII 97, 368, 640, 1302, 1324, 1502; IX 82, 264
 Schere als Hilfe IX N. 148
 Späne ins Futter IX N. 491
 Stallverbot IX N. 591
 tränken IX N. 420
 Wundklee zur Erleichterung IX 823
 Zwiebel für die Kuh IX 969f.
Kälberfußbad I 833
Kälberquelen I 737; II 526; IV 127; VI 328
Kälberwoche IV 914
Kalbfell: horchen auf d. K. IV 316, 322
Kalbfleisch I 1188; IV 917f.
 s. a. Fleisch
Kalbskopf IV 917, 918, 920; VIII 848
Kalbsmark VI 1214
Kaldaunen II 701
Kalendae Januariæ VI 1020, 1021
Kalenden VIII 951f.
Kalendenblock IX N. 899
Kalendenbrot V 549
Kalender IV 921ff., 940; IX N. 778f.
 Abdontag I 21
 Abrahamstag I 97
 Adelheidstag I 170
 Adrianstag I 197
 Agathentag I 208ff.
 Ägidiustag I 212f.
 Agnestag I 214f.
 Ägyptische Tage I 223ff.
 Allerheiligen I 263f.
 Allerseelen I 267ff.
 Andreastag I 398

Annentag I 451
 Antoniustag I 504, 506
 April I 555ff.
 August I 720ff.
 Badetage I 804f.
 Balthasar I 863
 Barnabas I 927
 Bartholomäus I 931
 Basilius I 937
 Benedikt I 1032
 Bohnen säen I 1471
 Brosientag I 361
 Burkhardstag I 1712
 Gefahrzeiten f. Ertrinken IX 165f.
 Glückstage III 900f.
 Haar- u. Nägelschneiden I 105ff.
 Hexentage VI 308ff.
 Hexenversammlungen I 1424
 100jähriger K. I 953; IX 548f.
 Hundstage IV 495f.
 Jahr IV 593ff.
 Jahresanfang IV 604ff.
 Jahreseinteilung IV 611f.
 Januar IV 629f.
 Katharinentag IV 1080
 Lostage V 1405ff.
 Magdalenenstag V 1685
 Marienstage V 1658f.
 Markustag V 1703f.
 Marthentag V 1707
 Märtyrer, vierzig V 1725f.
 — Zehntausend V 1726
 März V 1726ff.
 Maskenzeiten V 1754
 Medardustag VI 64
 Monat VI 463ff.
 Mond VI 481
 Nacht VI 773
 Nativitätskalender d. L. Reynman IX 513
 Neujahr VI 1020ff.
 Nikasius VI 1085
 Nikolaus VI 1087
 — v. d. Fluh VI 1108
 Noah VI 1114
 Notburga VI 1137
 Nothelfer VI 1153
 November VI 1155f.
 Obstbaum VI 1174
 Odilia VI 1185
 Oktober VI 1235f.
 Onufrius VI 1252
 Pauli Bekehrung VI 1463f.
 Perchtentage V 1786
 Periode VI 1492ff.
 Peter u. Paul VI 1522
 Petersilie säen VI 1527
 Petri Stuhlfeier VI 1531f.
 Pirmin VII 34
 Radegundis VII 489
 Raphael VII 497; VIII 497
 Reinoldus VII 637
 Remaclus VII 685
 Richildis VII 690
 Rochus VII 744
 rote Zahlen VII 817
 Runenkalender V 28
 Rupert VII 854
 Schaltjahr VII 996f.
 Schalttag VII 997
 Schatzhebe-Zeiten VII 1006
 Schicksalstage VII 1055f.
 schießen VII 1070
 Schwendtage VII 1544f.
 September VII 1650f.
 Siebenschläfer VII 1704
 Simon u. Judas VIII 5
 Sixtus VIII 11
 Sodom u. Gomorrha VIII 24
 Sommer VIII 27
 Sophientag VIII 120
 Stephanstag VIII 431ff.
 Susanna VIII 614
 Tagewählerei VIII 652f.
 Tодаustragen VIII 991f.
 Ulrich VIII 1295
 Unglückstage VIII 1428f., 1432ff.
 Unschuldige-Kinder-Tag VIII 1451f.
 Urban VIII 1497ff.
 Valentin VIII 1502
 Veitstag VIII 1542f.
 Verrentag VIII 1565
 Veronika VIII 1614
 Verworfen Tage VIII 1659f.
 Walpurga IX 84
 Weibermonat IX 235ff.
 Weltende IV 880
 Wetterkalender IX 990
 Wetterkunde IX 536f.
 Wochentage IX 687ff.
 Zwiebelkalender IX 966, 971
 Zwölften IX 979
 s. a. Astrologie, Jahr, Jahreseinteilung, Monat, Tierkreis, Tierkreisbilder, Woche, die einzelnen

Monate u. d. Einzelartikel
 Kalevala VII 643, 1668
 Kalkantzaren VII 1444, 1671
 Kalk IV 934f.; VII 1496; VIII 366; IX 125
 als Heilmittel II 1459
 Krebsstein V 458f.
 Kalkofen VI 1547
 Kalksandstein VII 1291
 Kallitrichon (Adianton) IX 568
 Kalmücken: Kalender IV 929
 Kalmus I 532, 832, 842; IV 716; 935f.; IX N. 1059
 — Bad I 842
 kalt IV 936f.
 Speise, k. VIII 232
 Kaltbad I 822f.
 kalter Brand IX 83
 Kaltmacher VIII 977
 Kaltschale IX N. 914
 Kaltwasserprobe III 1027
 Kaltwehbrunnen I 841
 Kamateros IX N. 606, 635
 Kamel VI 909, 1631; VIII 133, 882
 Entstehung IX 609
 Übertragung d. Pest auf das K. VI 1519
 — Milch VI 272, 274
 Kamelparde! VIII 829
 Kamille IV 715, 938f.; V 400; VI 1064; VII 543
 f. Handelszauber IV 1160
 — Säckchen I 1378
 Kamillianer, Orden der II 6
 Kamin VII 859; IX N. 285f.
 s. a. Schornstein
 Kaminfeger IV 939ff., 1369; VI 578; VII 856, 1450; VIII 672, 1393; IX N. 178
 Besenreis I 1146
 Kaminpech VI 1467
 Karnisarde II 749
 Kamm I 1729, 1734; III 1241, 1252; IV 942ff.; V 777; VIII 229, 352, 1563; IX N. 147, 541
 unters Butterfaß legen VI 342, 844
 kaufen IV 1142
 Läusekamm V 936
 im Sterbehaus V 1058f.
 Spiegel u. K. IX N. 570

Totenkamm V 1117
 vergraben VIII 1424
 s. a. Beigabe, Haar
 kämmen IV 945ff., 1930; VIII 607, 1420; IX 152f.; IX N. 804
 am Donnerstag V 934
 Verbot des K. für d. Wöchnerin VI 697
 s. a. Haar, Kamm
 Kammer s. Stube
 Kammerwagen VII 882
 Kampen VII 696; VIII 1402
 Kampf (oder Praelium) Prophet IX N. 77f.
 Kampf (-spiel) IV 952ff.
 an Fastnacht II 1254
 Geisterkampf IX 450ff.
 Grashalm als Symbol III 1358
 Hirs Montagsschwung IV 122f.
 d. Jahreszeiten IV 953
 an Martini V 1712
 Rabe im K. VII 435
 Schein-K. VII 1026; IX 959
 Schlachtfeld IX N. 215ff.
 Sommer u. Winter VIII 29f.
 zwischen Tag u. Nacht VIII 637, 794f.
 Totenkampf VIII 767
 unbeschuh VII 1308
 Zweikampf IX 958f.
 s. a. Schlacht
 Kämpfer I 532, 538, 1239; IV 958; VI 1238, 1428, VII 897, 1455; VIII 729; IX 357
 sammeln IV 944f.
 Kampfgeschrei IX N. 185
 Kamtschatka: Reise ins Jenseits VII 643
 Kanal VIII 1721
 Kanarienvogel IV 959
 Kandis VII 1490
 Kandelgeld IX 209
 Kaninchen IV 959ff.; VI 532, 724; VIII 208, 828, 833, 873, 1449
 Aphrodisiacum I 526
 Fuß IX N. 816
 im Mond VI 511
 Pfole IV 1160
 s. a. Hase
 Kanjes V 1843
 Kannibalismus II 1033, 1316; V 797

Kanone III 758
 Kanthariden I 530; IV 962ff.; VI 567
 s. a. Käfer
 Kanfor VII 922
 Kanzel IV 967f.
 Käse u. Brot IV 1032
 Tuch an d. K. hängen VIII 1179
 s. a. Altar, Gottesdienst, Kirche
 Kapaun IV 988f.
 Aphrodisiacum I 528f.
 Kapaunenstein III 1344f.
 Kapelle IV 969ff.; V 1583; IX 216
 d. Adelgunde I 169
 bauen VI 1722
 Bauplatz V 481
 im Berg VI 1415
 f. Bettnässer I 1197
 Errichtung der K. als Dank IX 611
 Furunkel-Zauber III 222
 Glocke V 945
 in Ketten IV 1282; V 1218; VIII 1350
 Klage der K. V 180
 arme Seele in Gestalt einer Kröte V 628
 Pferd als Platzweiser f. Bau d. K. VI 1623
 d. 14 Nothelfer VI 1153f.
 Schlangen-K. VII 1155
 stiften VIII 1449
 umreiten der K. V 1544
 weinende K. IX 319
 Willibaldskapelle IX 629
 s. a. Hegung, Quelle
 kapitulieren IV 972f.
 Kapnomantie (Rauchwahrsagung) IV 974f.
 Kappe V 584
 d. schönen Perchten V 1786
 Kappelmann, Hermann IX 376
 Kapuze IX N. 828
 Kapuzenmantel V 1580, 1585, 1778
 Kapuziner IV 980ff., 1020; VI 474, 861; VII 315, 318, 1354, 1477, 1517, 1536; VIII 236; IX 91, 749; IX N. 583
 Beschwörer I 1115
 besprechen I 1162
 Geisterbann III 512
 Käsefest IV 1056

s. a. Franziskaner, Jesuit, Priester
 Kar d. Alte I 228f.
 Karausche IV 983f.
 s. a. Fisch, Karpfen
 Karbe VI 345
 Karchsalb I 1674
 Karde (Pflanze) IV 984f.
 Karfreitag III 46, 1193; IV 985ff.; VI 441, 1270; VII 958, 1033, 1452, 1466, 1468, 1647; VIII 532, 568, 689, 730, 1127, 1129, 1423, 1424, 1432, 1456, 1458, 1460; IX 89, 198; IX N. 263, 554, 811, 1061
 Abort riechen I 95
 Abwehrzauber VII 976; VIII 82
 Aphrodisiaca I 529
 Arbeitsverbot I 570; IX N. 1002
 Attich vom Friedhof I 670
 backen I 772
 baden I 810f.; VI 433
 barfuß gehen I 915, 920
 beten IV 1410
 Bienen I 1239, 1243
 Brot VI 1320
 brüten d. Hühner IV 450
 Diebszauber I 131; V 614, 620
 Eheorakel I 1011
 Eier II 607, 608, 626, 631, 638, 641, 1206; III 1189, 1902; IV 1000f., 1017
 — mit Abc I 14
 Eichenholz II 650
 Engel auf d. Berg I 1049
 Erbse II 880
 Erle II 923
 Erlösung II 935; VI 407
 Essig II 1061
 fasten II 1239f.
 Fensterwaschen II 1337
 Fisch essen II 1542
 Flohzauber IV 1220f.
 Flurzauber VI 854
 Freischütz V 638
 Garten III 307
 Geflügel III 432
 Geisterkuh melken VI 132
 Geistermesse III 536f.
 Geister zitieren IV 1116
 Geschenk III 1873
 Getreide-Zauber VII 769
 Gewitter III 821

Gicht IV 270
 Gold säen IX N. 1055
 Grab III 1080
 Grenze III 1147f.
 Haarschneiden III 1255f.
 Hagedorn schneiden IX 446
 Hammer III 1375
 Hände waschen III 1390
 Haus umkreisen III 1554; VIII 1336
 Heilzauber VIII 146
 Kreuz V 539
 Hexe erkennen IV 265
 — erschießen VII 1059
 Holunder IV 265
 — gegen Zahnweh IV 270
 Honig IV 301
 Hostie stehlen III 7
 Huhn IV 453, 457, 1412
 Kamin fegen VII 859
 kämmen IV 945f., 949f.
 Kartenspiel IV 1017
 Kaufverbot f. Milch IV 1179
 kehren IV 1221; VII 966; VIII 1421
 Klee säen VIII 1729
 Kleid IV 1475f.
 — lüften VI 594
 Klopfsauber IV 1541
 Knochenzauber V 11
 Krampfring V 374
 — schmieden VII 955
 Krätzezauber V 434
 Kreuz mit Fett beschmie-
 ren II 1374
 Kreuzbrot V 502
 Kreuzdorn V 504
 Kruzifix V 641
 Kuchen V 670f.
 Kuh mit Palm streichen VI 1371
 Lärmzauber VIII 264
 Leiche V 1047
 Levkoie säen V 1227
 Linsenbrei I 1546
 Lustration V 1467
 Märzzauber im Obstgarten
 V 1740
 Maulwurfsabwehr VI 18
 Meerrettich essen VI 74
 Meisterwurz VI 127
 Mittagsgespens VI 417
 Myrte VI 717
 Nägelschneiden I 106
 Nelken setzen VI 1004
 neunlei Holz VI 1057
 nüchtern Schnaps trinken
 VI 1158
 Obstbaum schütteln VI 1171, 1172, 1174
 Passionsspiel VI 163f.
 Pferdezauber VI 1651
 Pflug schneiden I 1320
 Pflügeverbot VII 1
 Pflugholz VI 1725
 Pflugschar dengen I 1583
 Pilatus VII 25
 Raben schießen IV 584;
 VII 453
 Rasenzauber VII 504
 Rasiervorbot VII 510f.
 räuchern mit türk. Flieder
 II 1621
 Raupenzauber VII 540
 reden in d. Kirche IV 1412
 Regen-Orakel VII 598
 Reif VII 627
 reisen VII 638
 Ring schmieden VII 704
 Salbei VII 896
 Sargnägel holen VI 433
 Schadenzauber VI 111
 Schatz heben VII 1006
 schießen in d. Kirche VII 1058
 Schlehdorn VII 1203
 Schneewasser VII 1276
 Schornstein kehren IX N. 292
 Schuhe putzen VII 1301
 Semmel VII 1643
 Siebzauber VII 1686
 Sonnenschein VIII 58
 Speck VIII 145
 spinnen d. Nothemdes III 1713
 Spitziges IX N. 579
 Stube kehren VII 519
 töten VIII 1050
 Treichlenkuh IV 1045
 Tür-Zauber VIII 1195
 unsichtbar machen VIII 1457
 Verkauf IV 1183
 Vichtreibezweig schneiden
 IV 1165
 Wacholder IX 7
 Wanzen vertreiben VI 853
 waschen III 1685
 Wasser II 514; VI 759;
 VIII 79
 Wechseltaler VI 431
 Weide IX 253
 Weißbrotspende IX 443

Weißdorn schneiden IX 447
 Weißwurz f. d. Kuh VI 333
 Wetter VI 791
 Wildbann IX 605
 Wind IX 654
 Wolfabwehr IX 784
 Zahnwehzauber IV 494
 Zaunrübe graben IX 886
 Zweige schneiden I 1458
 s. a. Karwoche, Ostern u. d.
 Einzelartikel
Karfreitagshaut VI 1320
Karfreitagswasser IV 1002f.
 s. a. Karfreitag, waschen
Karfunkel II 708; 712; IV
 1004f.; VII 842, 1119
 s. a. Schlangenstein
Karl Boromäus IX N. 490
Karl d. Gr. VIII 393, 1484;
 IX 13
 bergentrückt I 1058f.
 Schimmel IX N. 172
 Schlangenstein VII 1185,
 1200
 Todvorhersage II 1523
Karl V.: Geistermesse IX N.
 464
Karl-Segen IV 1006f.
Karlsminne IV 1006
 s. a. Minnetrinken
Karlswagen IX N. 679f.
Karmeliter I 1689f.
Karneades IX N. 705
Karneol IV 1007f.; VI 473;
 VII 710, 831, 942; VIII
 661, 1212
Karneval II 1247; VII 517;
 VIII 952
 s. a. Fastnacht
Karpfen I 1427; IV 1008f.;
 VIII 183; IX N. 885
 Schuppen des K. III 605
 Wassermann als K. VI 406
 s. a. Fisch, Karausche
Karpfenstein IV 1009, 1010
Karren s. Wagen
Karrenmann IX 140
Karrenrennen IX 29
Karrideln IX 870
Karsamstag IV 1011f.; VII
 918
 Judas IV 801
 klingeln mit d. Schlüsseln
 IV 1531
 „Maier“ VI 1374
 Osterwasser VI 1357
 s. a. Karfreitag, Karwoche,
 Ostern

Kartenlegen: Lenormand
 (I.) V 1213
Kartenleger V 195; IX N.
 823
Kartenorakel VI 1283
Kartenspiel I 690; III 1428;
 IV 189, 190, 191, 1014f.;
 VII 759, 1082; VIII 109,
 260, 261, 643, 1013; IX
 931; IX N. 805
 Anhauch I 1359
 blaue Karten I 1375
 Farben II 1201
 in d. Hölle IV 232
 Lenormandsche Wahrsage-
 karten V 1213
 Nadelzauber VI 921
 b. d. Totenwache V 1110
 der Windriesen IX 648
 s. a. Orakel, Spiel
Kartenstein VIII 392
Karthäuser IX 91
Karthäuser-Neike III 436;
 VI 1002, 1003
Kartoffel I 932; IV 1023f.;
 VI 1391; VII 1021; VIII
 365; IX N. 525
 blaue K. I 1377
 erbettelte K. I 1188
 Kuchen IX N. 1051
 als Leuchtkugel IV 734
 neue K. VIII 230
 mit Quecke VII 414
 setzen d. K. VI 493, 790
 verkaufen IV 1172f.; VIII
 1143
 s. a. Acker, Nahrung, Speise
Kartoffelernte: Pfannkuchen
 VI 1558
Kartoffel-Wolf IX 756
Kartomantie VIII 772
Karwendelkraut V 950, 1660
 s. a. Quendel
Karwoche IV 1026f.; IX 686
 Arbeitsverbot I 570
 Begräbnis I 998
 Glocke V 942
 Judas IV 803
 Lärmzauber VI 650
 s. a. Karfreitag, -samstag,
 Ostern
Karz VII 754
Käse I 939, 1346, 1625, 1627,
 1633, 1641, 1645, 1658,
 1725, 1753; IV 17,
 1029f.; VI 94, 202,
 1036, 1049, 1284, 1480,
 1692; VII 1563, 1673;
 VIII 168, 216, 217, 707,
 822, 961, 1096, 1299; IX
 N. 498, 507, 523, 1061,
 1070
 anschneiden V 42
 Besen I 1141
 erbettelter K. I 1188
 Heilzauber V 1066
 Korb mit Weihnachtsstroh
 IX N. 897
 Leichenmahl V 1087
 Ordal IX N. 319, 377
 als Quellopfers I 839
 Schadenzauber IV 1047f.;
 VII 971
 Schafskäse VI 228, 355
 Speiseprobe III 1035, 1036
 Süßkäse IX N. 1053
 Treppe aus K. VIII 1146
 verkaufen IV 1184
 Wahrsagung mit K. VIII
 1214f.
 Ziegenkäse IX 906
 d. Zwerge IX N. 1053
 s. a. Brot, Butter, Milch,
 Nahrungsmittel, Opfer,
 Speise
Käsebaum IV 1043
Käsebrunnen I 1682
Käse-Götze III 1073
Käsekessel IV 1261
Käsekobold IV 1038f.,
 1041f.
Käsekönig IV 1056
Käsekuchen IV 136, 1050,
 1057, 1562
Kasen VIII 1038
Käsepappel s. Malve
Kasermann I 308; V 1714;
 VI 647; VII 393; VIII
 224, 1662; IX N. 1014,
 1053, 1060, 1099
Kasertörggelen I 711
Käsesonntag VI 1559; VIII
 89
 niesen VI 1081
Käsewoche IX 687
Kaspar (Sternsinger) IV
 1066; VI 1651; IX 835
 Balthasar, Melchior u. K.
 I 1154
Kaspari VII 389, 584
Kasperle v. Gomaringen
 VII 1305
Kasse: Zauber bei Geschäfts-
 eröffnung IV 1162
Kastanie IV 1067; V 215;
 VI 1047; IX N. 202

gegen Gicht III 838
 — Krampf V 373
 s. a. Roßkastanie
Kaste: im Jenseits IV 649f.
Kästenigel VIII 351
Kästrägerfest IV 1055f.
Kastration I 665; IV 1067f.;
 VI 50; VIII 649, 720;
 IX 66f.
 Wiesel IX 598
 s. a. Ehebruch, Entman-
 nung, Kapaun, Ochse
 usw.
Kasuar VIII 1646
Katamenien VI 788
Kater I 1428, 1701f.; VI
 137; VIII 833, 903, 908
 gestiefler K. VII 1308
Kateressen V 1495
 s. a. Katze
„Kater“ I 1705
 letzte Garbe V 301
Kateressen V 1495
Katharina (kathol. Heilige)
 IV 1074f.; VI 252, 1053;
 VII 466, 476; IX 806
 — v. Siena, Prophetin IX
 N. 78
Katharinen-Batzen IV 1081
Katharinenbild VII 697
Katharinentag II 94; IV
 1077, 1080; VI 1156; VII
 1059, 1109; IX 816
 Hirtenhut IV 530
 Kälte IX 663
 Kohlzauber V 70
 Mühle VI 608, 615
 Mühlrad VI 610
 Radzauber VII 484
Kathartik (Reinigung) IV
 1084f.
 s. a. Abwehrzauber, fasten,
 rein, Reinheit, schlagen,
 waschen
Katholizismus V 171f.; VII
 671f., 675
 Abgarsage I 89f.
 Ablass I 90f.
 Ackerprozession I 156
 Agnus Dei I 215f.
 Allerheiligen I 263f.
 Allerseelen I 267f.
 Amulett I 377f.
 Antichrist I 479f.
 Aschermittwoch I 618f.
 Bischofswahl durch Los
 V 1375f.
 Bittgang I 1350f.

Folter VII 569f.
 geweihte Kohle I 159
 Korporale V 317f.
 Kranztauber V 397
 Kräuterweihe V 438, 440ff.
 Kreuzerhöhung V 507
 Lebensrute V 970
 letzte Ölung VI 1249f.
 Marienkult V 1638ff.
 Mönch VI 473ff.
 Nothelfer VI 1153f.
 Palm VI 1365ff.
 Papst VI 1390f.
 Pferdeheilige VI 1656ff.
 Pferdeweihe VI 1683
 Priester VII 307ff.
 Quirinuswasser V 1549
 Rattenprozeß VII 519
 Raupen-Beschwörung VII 539
 — exkommunizieren VII 541
 Regenzauber VII 579f., 582f., 585
 Reliquie V 351; VII 681ff.
 Roggenkatze I 1732
 Rom VII 773ff.
 Salz-Weihe VII 908f.
 Skapulier VIII 12ff.
 Totenfeier VIII 1060f.
 Ungeziefer bannen VIII 1420f.
 Wallfahrt IX 68
 Wandlung IX 87
 Weihe als Abwehrzauber I 133f.
 — der Kreide V 460f.
 Weihwasser IX 286f.
 s. a. Franziskaner, Heilige, Jesuit, Kirche, Konfession, die Einzelartikel usw.
Katoptromantie (Spiegelwahrnehmung) IV 1099ff.
Katranos IX N. 606, 738, 739
Kätterle v. Wertheim VII 1309
Katze I 393, 1413, 1428; II 1148; III 80f., 202f., 1312; IV 1107ff.; V 815, 1739; VI 49f., 168, 1012, VII 799, 1516, 1527; VIII 9, 289, 327, 356, 385, 534, 536, 559, 716, 737, 782, 794, 796, 798, 800, 801, 809, 820, 821, 823, 828, 834, 837, 839, 840, 842, 858, 859, 873, 911, 913, 924, 1043f.,

1047, 1050, 1188, 1202, 1248, 1339, 1359, 1367, 1426, 1457, 1491, 1523; IX 15, 242, 341, 580, 745; IX N. 250, 526, 527, 878, 984, 989, 1034
Anaphrodisiacum I 537
 anreden VI 788
 Auge als Amulett I 702
 austreiben IV 1384
 Besuch ankündigen I 1172f.
 Blut der K. VI 1515
 Braukatze I 1516
 Brei für d. K. I 1548
 Brückenkatz I 1661
 dreifarbig I 1488
 Entstehung d. K. VI 50
 erstes Lebewesen i. d. neuen Wohnung I 408
 Farbe der K. II 1205
 zum Fenster hereinlassen I 31
 d. Frau Holle VI 1483
 füttern I 1530
 Geistertier III 492
 gekaufte K. IV 1151
 Geschrei der K. VIII 527
 gestohlene K. VIII 372
 Gewohnzauber IX N. 286f.
 Haar III 1285
 Hexe als K. I 348, 762, 1263; III 1871f., 1886; VIII 142, 833
 Hexensabbat I 1580; IV 336
 Hirn der K. I 527, 902; IV 78
 auf d. Judenaltar IV 817
 beim jüngsten Gericht IV 884, 896
 Katzenknödel IV 1549
 kaufen IV 1175
 Kind u. K. IV 1319, 1320
 Kobold V 37
 Mist V 344
 Kot V 347
 Milch d. K. VI 269
 — für d. K. VI 259
 Mittwochskatze VI 443
 nachwerfen VII 651
 Nebelkater VI 991
 neue K. I 1206
 Nix als K. VI 604
 Opfer I 1615; IX 50
 Pest als K. VI 1505
 Pfoten einschmieren I 1759
 rote K. VII 800, 802

Rückenknöchel VI 1027
 im Sack VII 1233
 Schädel V 213
 schießen d. K. III 811
 schlagen VII 1112
 schwarze K. I 1473; III 1133, 1308, 1618, 1620; V 8, 1212, 1547; VI 4, 49, 321, 893, 1680; VII 8, 1085, 1425, 1434, 1440, 1442, 1445, 1449; IX 38; IX N. 554, 582
 Speiseopfer IX N. 521
 in d. Spiegel sehen IX N. 533
 aus Stroh I 1712
 Strudel f. d. K. VI 365
 Teufel als K. III 1448
 im Todesorakel VIII 994
 töten der K. III 1128
 verbrennen I 361, 1488f., 1489
 vergraben VII 1542
 verkaufen IV 1163
 Verwandlung in Hexe IV 597f.
 weiße K. VI 153
 mit weißer Schwanzspitze VI 971
 Wetterkatze IX 524
 Wolke III 820
 als Zugtier d. Holda VI 807
 zusammengebundene Katzen VIII 531
 s. a. Kater
Katzendarm VIII 1377
Katzenfett II 1382f.
Katzenhexe VI 617
 s. a. Hexe
Katzenjammer I 1705
Katzenkopf VIII 1456
Katzenkraut I 856
Katzenküsser V 851
Katzenminze IV 1125; IX 854
 s. a. Dorant
Katzenmittwoch IX 50
Katzenmonat II 1277
Katzenmusik IV 1125ff.; V 1822; VI 651, 671; VIII 521, 538, 842f., 1393; IX 678
 b. d. Hochzeit IV 169, 1128
 s. a. Lärmzauber, Spott
Katzenpech VI 1467
Katzenpfötchen I 1411; III 63; IV 1132f.; VIII 1460; IX 338

Katzenschlacht VII 689
Katzensporen VII 538; VIII 564
Katzenvelt I 202; V 738; VIII 1544; IX 850
Katzenwagen IX 33
Katzenwolken IX 808
Katzenwurzel I 854
Kauf I 408; III 1616; IV 1134ff.; VIII 655
 Bienen I 1233
 feilschen II 1313ff.
 Gemeinschaftstrunk VIII 1159
 Grenze III 1147
 Haus-K. III 1557
 von d. Hexe k. III 1873f.
 Johannistrunk IV 757
 d. Kinder IV 1357
 des Kobolds V 43, 44
 Kuh VI 267f.
 Loskauf V 1401f.
 Maulwurfsfote I 10
 Nadel VI 936
 Pferd VII 952
 Verbot des K. IV 1178f.; IX N. 810
 Weinen abkaufen IX 322
 Zwiebel IX 968
 s. a. Geld, Handel, Hechtaler, Talisman
Käufer, erster IV 1167
Kaufhold, Prophet IX N. 78
Kaufladen: im Berg I 1052
Kaufmann VIII 606
 Kehrlichtzauber IV 1226
Kaufzwang IV 1174
Kaugummi VI 1467
Kauks VII 1043
Kaulbarsch IV 1187f.
Kaulchendrehen II 579; IV 710
Kaulkopf IV 1188
Kaulquappe VIII 876
Kautenweible IX N. 1016
Kauz IV 1188ff.; VI 803; VII 835, 1472; VIII 737, 783, 824, 1287, 1288, 1685, 1746
Kava II 749
Keancroithl VI 161
Kegel I 1260, 1662; IV 190; 1197ff.; VIII 669
 aus Butter u. Käse IV 1044
 aus Galgenholz III 263
 goldene K. I 1050
 Kegelspiel IV 1553f.; VI

1457; VII 328, 693; VIII 109, 261, 517, 1485
 mit Blindschleiche u. Erbsen I 1398
 mit Brot IX 442
 goldenes K. I 1719f.; VII 1002
 Kranzauskegeln V 394
 Schädelzauber V 207
 s. a. Kegel, Spiel
Kegeltod IV 1207
Kegelwies IV 1204
Kegelzauber IV 1207f.; VI 1523
Kehle: Adamsapfel I 167
Kehlsucht VII 769
Kehrbein VII 1493
kehren IV 993f., 1012, 1013, 1136, 1162, 1166, 1211f.; VI 44, 406, 437, 438, 1269, 1283, 1346, 1515, 1531, 1693f.; VII 966; VIII 526, 582f., 1143, 1145, 1334, 1349, 1421; IX 54, 144, 987f.; IX N. 877f., 933
 am Abend I 31
 d. Backstube I 762f.
 unterm Bett I 1186
 mit Birkenbesen I 1336
 während das Brot backt I 770
 Fastnacht VI 853
 am Feiertag I 570
 mit d. Hemd III 1720
 durch Kaminfeuer IV 941
 am Karfreitag VII 519
 mit Kirchenbesen IV 1409
 Kohl k. I 1141
 Haus k. am Marthentag V 1708
 im März V 1739, 1740
 nackt VI 886
 mit neuem Besen V 935
 in d. Neujahrsnacht VI 1027
 d. Obstbäume k. VI 1174
 Pfingstreinigung VI 1690
 Reisetag, Meidung des K. VII 640
 Scheune k. VII 1044
 über d. Schwelle k. VII 1518, 1519
 Sterbehause V 1129f.
 Sterbestube VII 903
 über d. Stiefel kehren VII 1319
 Stube kehren I 399, 596

Taufeger V 1553
Tenne V 873; IX N 943, 1065
 d. Totenstube V 1048
 unter d. Wiege IV 1318
 s. a. Besen, Kehrlicht
Kehrfeste IV 1220, 1229
Kehrlicht I 1263, 1658; IV 1211ff.; V 886; VI 335, 788; VIII 1143, 1144, 1160, 1242, 1346, 1489; VII 631, 903, 1536, 1538; VIII 336, 527, 1583; IX 144, 499, 983; IX N. 590, 786
 in d. Bauch füllen I 938
 aus d. vier Hausecken VII 558
 in die Milch schütten I 706
 räuchern mit K. I 1099
 gegen Schlaflosigkeit V 530
 schlagen VII 1113
 aus d. Stall VII 1537
 s. a. Besen, kehren
Kehrverbot IV 1231ff.
Keich (Vogel) IV 1239f.
Keibgeist von Bolsterlang IX 521
Kell: f. Zauber zum Blutstillen I 1458
 s. a. verkeilen, verpflocken
Kell, Hans, Prophet IX N. 71
Keinisch IV 1240
Kekrops VI 724
Kelch IV 1240f.; VII 332
 Abendmahlskelch I 50f.
Kelchtuch VIII 1180, 1181, 1182
 f. Farnsamen II 1220
 rotes K. VII 813
Kelle IV 1241
 s. a. Löffel
Keller IV 1241f.; VIII 1008
 Kindergrab I 992
 Klopferle IV 1542
 Teufelsbeschwörung I 1128
 verpflocken d. Pest VI 1515
 Wohnung d. Zwerge IX N. 1042
Kellerassel I 626, 1198; V 1462; VIII 877
 s. a. Assel
Kellerhals s. Seidelbast
Kellerlaus I 626
Kelterbaum VIII 1387
Kentaur III 182; VIII 820
Kennzeichen s. Wahrzeichen

Kephalmantie s. Kopf
Kepler IX N. 649, 651, 653, 743, 745
 Astrologie IV 383f.
Kerbel IX 927
Kermespuppe VII 392
Kerner, Justinus: transzendente Schrift IX N. 304
Kernmehl VI 97
Keromantie (Wachs-Wahrsagung) IV 1242f.
Kerstbrot IX 261
Kerwageld II 283
Kerwebegraben V 671f.
Kerze I 735, 906, 1070, 1075, 1115, 1116, 1238, 1272, 1281, 1300, 1629; II 1400f.; III 883, 1774, 1811, 1907; IV 647, 1055, 1243ff., 1300; V 601, 674, 1053; VI 101, 929, 1025, 1273, 1556, 1558; VII 3, 947, 953, 954, 1158, 1362, 1429, 1639, 1640, 1671, 1674, 1677, 1680; VIII 173, 248, 262, 323, 366, 372, 569, 707, 1003, 1006, 1055, 1064, 1082, 1093, 1096, 1122, 1351, 1372, 1373, 1382, 1387, 1441, 1759, 1761, IX 54, 644, 988; X N. 375, 567, 583, 590, 766f., 824, 851, 882, 905
 Abendkerze VIII 528
 Agathenkerze I 208, 211
 Altarkerze I 327
 anblasen IV 1251
 Apostellos I 553; V 1384
 der armen Seele I 587
 im Baktrog I 779
 am Baum V 659
 als Beigabe III 1088; V 1856
 f. Bildzauber I 1295
 Blasiuskerze I 1360f.; V 532
 Brautkerze VII 545
 brennende K. IV 1423
 Dreifaltigkeitskerze II 433
 durchbohren VIII 1490
 durchstechen III 1801
 Finger als K. VIII 1455
 auf d. Friedhof V 195
 auf dem frischen Grab I 986
 in d. Geisterkirche I 1373
 geweihte K. III 1589; V 777; IX 645, 704
 f. d. Grab I 268; IV 618, 619
 grüne K. III 1184
 gegen Hagel III 1315
 für d. Haustiere VIII 780
 Heiligabendlicht IX N. 916
 f. Heilzauber V 1066
 auf d. Herd V 852
 Hexe als K. I 1427
 Hochzeitskerze I 1675; IV 163
 aus Hummelwachs IV 469
 Hydromantie IV 559
 Jakobi-K. IV 629
 Johanni IV 727
 aus Jungfernwachs I 1016
 im kissing bush V 863
 vor d. Kleidern des Toten IV 1502
 Kreuz auf der K. V 479
 Kristallwahrsagung V 580f.
 auf d. Kuchen V 666, 679, 682f.
 Lampadomantie V 894
 f. Lätarezauber V 922
 Lebenslicht V 967f.
 bei d. Leichenfeier V 1062
 im Leichenzug V 1153
 Lichtmeßkerze V 1682f.; VI 1562
 Liebeszauber I 1294
 Loretto-K. VII 1448
 auf d. Losküchel V 1499f.
 Lychnomantie V 1471f.
 Magnuserke V 1482
 Margaretenkerze V 1635
 Maximilian I. IX N. 407
 Namenorakel VI 952
 Orakel IX N. 919
 Ordal III 1022f.
 Osterkerze VI 334, 336, 1337ff., 1356
 Pfluglicht VII 8
 Primizkerze VII 331
 Rauch-Orakel VII 523
 Römerkerze VII 525
 rote K. VII 824
 im Schuh I 1524f.
 schwarze K. I 1414
 schwenken VIII 1300
 stechen in d. K.-Flamme VI 925f.
 Sterbekerze V 1055f.; VIII 457
 Totenkerze VIII 1071, 1084f.
 Teufelstaufe VI 964
 f. d. Tisch mit d. Leichenmahl V 1089

unsichtbar machende K. VIII 1456
 Verkauf auf d. Jahrmarkt IV 616
 f. d. Vieh IX N. 890
 Volksdeutsches Weihnachtslicht IX N. 918
 Wachlicht I 1254; VII 545
 auf d. Wasser II 1687, 1693
 Weihnachtsbaum IX N. 915ff.
 Wetterkerze I 1353; VI 1198; IX 511
 zerbrochene K. IV 1245
 s. a. Lampe, Licht, Wachs
Kerzengeist I 1011
Kerzenprozession II 1111, V 1681f.
Kerzenorakel VI 1283
Kerzenrodel V 1262
Kerzenwachs f. d. Acker I 159
Kessel IV 1255ff.; IX 26; N. 1072, 1073
 anfassen durch d. Braut IV 1382
 Braukessel I 1258, 1261, 1516
 neben dem Brutnest I 1687
 goldgefüllter K. VIII 39
 pfeifen VI 1595
 Schatzkessel IX 921
 Weihwasserkessel IX 289
 s. a. Gerät, Geschirr, Kesselhaken
Kesselburg I 171
Kesselfang III 1021f., 1025, 1027; IV 1267
Kesselflicker VIII 1400
 s. a. fahrendes Volk
Kesselhaken IV 1269ff.; VI 848, 885, 1514; VII 548, 811, 1511; VIII 1306, 1315, 1337; IX 496; IX N. 417
 Hemd aufhängen IX N. 398
Kesselhakenfest II 284
Kesselprobe IV 1268, 1519
Kesselscheuern VI 438
Kesselsprung VIII 322
Kesselwagen IX 26
Ketebmeriri VIII 642
Kette IV 1279ff.; V 463, 1266; VI 18, 115, 1404; VII 1425; VIII 960f., 1301, 1336, 1422, 1583; IX 243

Armsünderkette IX 605
 beißen I 1021
 um d. Berg I 1054
 aus Bernstein I 1091
 Besen an d. Raufenkette I 1137
 Bibel an d. Kette VI 588
 Blatternkette I 1366
 eiserne K. V 1216, 1218
 Fraisenkette VI 1641; VII 1168; IX 925
 Galgenkette III 265; VI 879; VIII 312
 glühende K. VI 339
 schleifen um d. Haus VI 849; VII 1155
 Hegung III 1629
 Kesselkette IV 1269f.
 Kirche mit K. umspannen VIII 1350
 aus Knochen V 11
 Krampfkette V 375
 küssen V 850f.
 Laus an der K. V 934
 Malachit V 1557
 des Nantwein VI 967
 schlagen mit K. VII 1537
 Votivkette IV 971
 Wagenkette VI 1258
 des Wiedergängers IX 574
 s. a. Band, Kreis
Kettenbeißen I 1021
Kettenblume V 1437
Kettenbrief I 118; IV 1286f.; IX N. 309, 314, 317
Kettengebet I 118; IV 1286f. VII 1278
Kettenlärm IV 1288
 klirren V 219; VI 209; VII 519
Ketzer VIII 512; IX N. 813
Ketzersabbat III 750
Ketzerverfolgung I 77; III 1854ff.
Keuchhusten I 1377; II 1497; VI 273, 274, 462, 1159; VII 413, 1267, 1490, 1501
 Band I 871
 Kornblume V 248
 Nikasius VI 1085
Keudel IX 283
Keule I 730; III 1370; IV 1200, 1288ff.
 d. Hirten IV 131
 s. a. Schlegel
Keulenbärlapp I 926
Keuschheit I 1114; II 567,

1549; III 735ff.; IV 842ff., 1291ff.; VI 1147, 1243, 1710; VII 634, 642, 941, 1059; VIII 160, 485, 624, 1162, 1594
 beim Backen I 761
 Basilienkraut f. Probe I 934f.
 Biene als Symbol I 1229, 1251
 Bierbrauen I 1517
 der Kriegers V 566f.; IX N. 186
 d. Maria V 1665
 Nonne VI 1115f.
 Priester VII 319
 Witwe IX 678, 679
 s. a. Ehe, Jungfrau, Kathartik, rein, Reinheit, unschuldig
Keuschheitsgürtel III 1215, 1217
Keuschheitsprobe III 1474; IX 629
Keuschlamm I 538, 651f.; IV 1301; V 685; VII 453; IX 245
Khodojita VI 322
Kichererbsen VI 1384
Klebitz I 337, 343, 344, 1486; IV 1303ff.; VII 1578; VIII 785, 790, 824
Klebitzgang III 441; VIII 548
Kiefer IV 1305f.; VI 1058; IX N. 237
Kielkropf IX 144, 147, 148; IX N. 837
 s. a. Wechselbalg
Kieloch I 1486
„Kielholts (Hans) Sliter Antiquitäten“ IX 361
Kienöl VI 1238
Kienruß VII 857
Kienspan I 136, 1266; VI 511; VII 1057
Kles VI 1266
Kieselstein I 1740; IV 1306f.; VII 1171; IX 12
 roter K. VII 806
Kilbehammel IX 912
Kilbknaben VII 1327
Kilbernahl II 282
Kilian (kathol. Heiliger) IV 1308f.; VII 1694
Kilianstag Rettich stecken VII 688
Kill (Fisch) IV 1319

Kiltblume s. Herbstzeitlose
Kimmung V 1447
Kimmsel VI 1325
Kind IV 1310ff.; VII 1672; VIII 535, 717, 720, 1504, 1507
 nach d. Abendläuten im Haus bleiben I 29f.
 Abort I 95
 abreiben mit Asche I 612
 Adoption I 194f.
 Alp I 290, 294f.; VIII 1175
 Älterlein I 345
 Angang VI 1257
 Apfel essen I 520
 Augeneiterung I 714
 Aussetzung I 730
 in d. Backofen stecken I 789f., 791, 831
 baden I 798, 831ff.
 — kalt I 837f.
 — mit Wein und Milch IX 295
 Barbaratag I 906
 Bauopfer I 147, 963; VIII 1188; IX 180
 vor bösem Blick schützen IV 1122
 Begräbnis I 995; V 1137
 Beigabe III 1088
 bemalen des K. VII 1444; 1447
 Bestrafung VIII 519f.
 Bett I 1184
 Bibel als Schutz I 1213f.
 Blume I 1432f.
 Brantwein I 1505
 braten IX N. 1089
 Brautkind VI 1514
 Briefzauber I 1576
 Brot anschneiden I 452
 Brunnen I 1677; II 1012; III 1596f.; IV 1343, 1345, 1351f., 1388; V 816; VI 248, 1482, 1703
 Buchzauber I 1688
 mit Butter einschmieren I 1756
 Büttling I 1139
 Diebstahl, bewahren vor II 200f.
 Donnerstagskind II 315, 338
 durchkriechen I 1010
 Eckenzauber II 549
 Ei II 637
 Eingeweideschau I 471
 Eltern II 802ff.

Engel II 830f.
 Englische Krankheit II 844;
 VI 904
 Enkel II 845
 Entwöhnung II 860; VI
 488; VII 1
 auf die Erde legen II 898f.;
 VI 866
 bei d. Ernte V 290
 geraubtes K. IX N. 456
 Gesang IX N. 482
 Heilzauber IX N. 261f.,
 288f.
 Erntekind V 286, 289
 Erstlingsopfer II 977
 Ertrinken, Zauber gegen II
 973
 Faden-Amulett VI 840;
 VII 816
 fallen des K. II 1165f.
 Fänge II 1185, 1186
 Fenster II 1335
 Fingernagel II 1503
 — abbeißen I 9f.
 in Fleisch einwickeln
 II 1619
 Floh II 1634
 Flurumgang ■ 1680, 1681
 Freitag III 55f.
 Fremder III 75
 Friedhof III 88
 Fronfastenkind IX 154
 Fronleichnam III 121
 Furcht vertreiben V 1068
 gähnen III 254
 Garn III 301
 Gebetbuch III 370
 Geburt aus d. Baum I 956
 Geburtsorakel III 729
 Gefährdung um Mitter-
 nacht VI 426
 Gegenzauber III 438
 Gehenlernen III 443; IV
 1412; VIII 728
 Geiz gegen Eltern III 568
 Geizwurm III 570
 Geld III 611ff.
 geistersichtig III 549
 Gesangbuch III 714
 Geschenk auf d. Friedhof
 VI 1386
 gestohlenen K. IV 178f.
 Getreide-Zauber VII 771
 Gewicht III 813
 Gewitter III 827
 Glücksgeld III 889
 Glückshaube III 890f.
 Glückskind III 894; IX 992

Haare u. Nägel abschnei-
 den I 109; III 1263f.
 Hand des toten Kindes V
 1041
 Handgeld IV 1169
 Hausschlange u. K. VI 358,
 359; VII 1176
 heben III 1604
 Heilzauber II 477ff.; VIII
 729
 Hemd I 582; III 1716ff.
 ohne Hemd begrabens K.
 IV 1485
 Herkunft IV 182, 187,
 1342ff.
 Herzzauber III 1806f.
 Hirse IV 119
 Honig IV 293f., 308
 Hund IV 479
 Hurenkind IV 509f.
 Immakulat-Zettel IV 673
 Immergrün IV 676
 Johannes d. Evangelist IV
 703f.
 Johanni IV 708
 jüdischer Ritualmord VII
 728ff.
 in Käfig einsperren IV 913
 Kamm IV 943
 kämmen IV 946, 949
 Karfreitag IV 989
 Karfreitagsei IV 1001
 Katze u. K. IV 1112f.
 Kegel IV 1209
 Keller IV 1242
 Kesselhaken IV 1274
 Keuschheit IV 1299ff.
 Kinderbischof s. d.
 Kinderfresser VI 990; VIII
 34
 Kinderraub s. d.
 Kinderschreck s. d.
 Klapperbart IX 944
 Kleidertausch VIII 1622
 Kleidkauf IV 1142
 Kleidung IV 1470, 1474
 — blaue I 1371
 — erstes II 1314, 1315
 Knoten lösen V 20
 Kopfbedeckung IV 533f.
 Kreuzkinder V 481, 551
 Kreuzschnabel V 515
 Kreuzweg V 525
 Kreuzzeichen V 540
 kriechen d. Mutter gegen
 Schleiflosigkeit V 563
 Kröte V 623
 in d. Kufe VI 1087

küssen V 858, 859f.
 lachen V 877
 Lärmzauber V 916
 Laus V 935
 Lebkuchen V 992
 lecken V 995f.
 Leichenteile V 1099
 lernen V 1223
 Lilith, Bedrohung durch d.
 V 1303
 Majoran V 1539
 Mantelkinder V 1589
 Maria als Beschützerin V
 1651
 Marienkäfer als K.-Bringer
 V 1695
 Martinshorn V 1720
 messen V 1855
 Milch trinken VI 273f., 287
 Mitesser VI 397
 Mittwochskind VI 445
 Mondsucht VI 544
 Montag VI 558
 Mund VI 622
 in den Mund hauchen
 I 1355; VI 623
 Mundfäule VI 625
 Kleinkinderbaum I 1341;
 VIII 663
 mit „Mütze“ geboren VI
 815
 nachts nicht aus d. Fenster
 sehen VI 787
 Nachtweinen V 785f.
 Nadelzauber VI 931
 Name VI 950ff.; VII 1579;
 IX 690
 — „Wolf“ als Abwehr IX
 768
 namenlos VI 961f.
 Neujahrsgeschenk VI 1038f.
 Neuntöter VI 813f.
 niesen VI 1072, 1074, 1075
 Nikolaus VI 1091, 1093
 noch nicht 1 Jahr alt IV
 603f.
 in d. Ofen legen VI 1197
 auf d. Ofen legen VI 1199
 ins Ohr beten VI 1207
 Ölzauber VI 1241, 1242
 als Opfer f. d. Meer VI 68
 Osterwasser VI 1356f.
 Pantaleon VI 1386
 Paradies VI 1453
 Pate III 789ff.
 d. Pest VI 1515
 Peter-Mailands-Kinder VI
 1540

pfeifen VI 1581
 Pfingstkind VI 1686f.
 Pflege durch die verstorbene
 Wöchnerin IX 711
 Planetenkind VII 71, 263ff.
 Plauder-Ei I 1177
 Priester f. Heilzauber VII
 312
 Quatember-K. VII 532
 räuchern IX 8
 — mit neuerlei Kräutern
 VI 1064
 der rauhen Leute VII 532f.
 reden lernen VII 572
 Regenbogen VII 591f.
 Reinigung IV 1091
 mit d. Richtschwert zeich-
 nen VII 694
 Riechverbot VII 695
 Rosenkranz VII 787
 rotes Band I 868; IX N.
 417
 rotseidene Schnur I 1328
 schaukeln VII 1018
 Scheinverkauf VII 1026
 Schere IX N. 147
 Schimpfname VII 1036
 schlagen VII 1096ff.
 Schmuck VII 1255ff.
 schnarchen IX N. 267
 Schnupfen VI 978
 Schriftzauber IX N. 332
 Schuh VII 1321
 Schultag, erster u. letzter
 IX N. 394
 schütteln VII 1381
 Siebzauber VII 1675f.
 singendes K. VIII 1526
 Sonnenkinder VIII 1519
 Sonnabends-K. VII 931
 Sonntagskind I 1263; VII
 721, 1005, 1144; VIII
 90, 94, 114f.; IX 357,
 458, 834
 Speise durch Wolfsgurgel
 geben IX 772
 in den Spiegel sehen VIII
 498; IX N. 566
 Stäbchenorakel vor der Ge-
 burt V 1365
 Sterbekerze löschen VIII
 457
 sterbendes K. VIII 443,
 450, 961
 Stiefeltern VIII 478f.
 Stimme IX N. 477f.
 Storch als Bringer VIII
 500f., 506

Strumpf als Schutz VIII
 548
 Teuerungsorakel VIII 789
 d. Teufel vorschreiben IX
 N. 316
 auf d. Tisch legen VIII
 961
 Totenbäumchen VIII 1033
 Totenhochzeit VIII 1068,
 1070
 Totenkleid V 1074
 Totenkranz V 419
 Totenkrone VIII 1078
 Totenscheibe VIII 1095
 Totenschnur spinnen V
 1072
 totegeborenes K. I 1663;
 VIII 1018
 Treppenzauber VIII 1146
 Uhu nennen VIII 1293
 umdrehen II 413
 ungeborenes K. IX N. 303
 ungetauftes K. als Wieder-
 gänger IX 573
 ungewaschenes K. IX 104
 ungleiche Kinder Evas IX
 N. 1037
 Unglückskind VI 406, 426
 unschuldiges K. IV 1098
 des Vampirs VI 818
 Vaterunser-Zauber VIII
 1514
 Verbote I 1142; IX N.
 802f., 806
 Verhalten d. K. am Morgen
 VI 577
 verhexen VIII 1580f., 1585
 Verhüllung I 969; VIII
 1598f.
 „verkaufen“ IV 1177, 1181
 vertauschen VII 848
 verzogenes K. VIII 517
 Vogelfutter fürs K. VIII
 1676
 Wachstums-Verhinderung
 II 495
 Waise IX 53ff.
 Wasserzauber IX 113f.
 Weidenrute IX 245
 zu Weihnacht geboren IX
 N. 938
 weinendes K. VIII 1107,
 1495f.; IX 321, 322, 325
 weissagendes K. IX 391
 wickeln in Tischuch (ge-
 räuchertes) I 1588
 Wöchnerin, verstorbene,
 als Pflegerin IX 711

„Wolf“ als Name IX 781
 Wolf und K. IX 781
 Wolfskind IX 737
 „Würmchen“ IX 844
 über d. Zaun heben IX
 N. 998
 Zaunrübe als K. IX 885
 Zaunwinde pflücken IX 656
 Zukunftsorakel V 675
 s. a. Eltern, Familie, Ge-
 burt, Neugeborenes,
 Schwangerschaft, Taufe,
 Verwandtschaft, Wöch-
 nerin, Zwillinge u. Ein-
 zelartikel
Kindbetterin s. Wöchnerin
Kindbetschenke IX 706
Kindes-Kafe I 1502
Kindelbier I 1277
kindeln VI 871, 872
Kindelwiegen IX N. 878f.
Kinderbaum: Buche I 1692
Kinderbischof I 361; III
 1128f.; IV 1341f.; V
 1833; VI 1102f.
Kinderbringerin: Hebamme
 III 1596f.
 Schwan VII 1404f.
Kinderbrunnen I 1673,
 1677; II 1012; III 1596f.;
 IV 1343, 1345, 1351f.;
 1388; V 816; VI 248,
 1482, 1703
Kinderfelsen IV 1354f.
Kinderfest: Fronleichnam
 III 121
Kinderfresser: Nebelmänn-
 lein VI 990
 Sonne als K. VIII 34
Kindergicht s. Fraisen
Kindergrab VII 943
Kinderhemd III 1716ff.
Kinderherkunft IV 1342ff.
Kinderkleid s. Kleid
Kinderkrämpfe III 838ff.,
 855
Kinderkrankheiten IX N.
 417
Kinderkreuzzug IV 1338
Kinderlähmung II 705
Kinderlied IV 1360f.; IX
 N. 452
 s. a. Lied
Kinderlöffel V 1317f.
Kinderlosigkeit IV 1374ff.;
 IX N. 118
Kindermelcher VIII 896
Kindermärchen V 1600

- Kindermord** IX N. 817
Kinderopfer I 147, 1195; IV 1361ff.
Kinderraub III 476, 1847; IV 179, 1363, 1364f.; VII 1561; IX N. 110f. durch Juden IV 824 — d. Perchta VI 1482 Täuschung d. Drud II 167 d. Zwerge IX N. 1108f.
Kinderreim VIII 787; IX 255f.; IX N. 171
 Schnecke VII 1271f.
 Sonne VIII 70f.
Kinderschreck I 27f., 332, 1083; IV 1329f., 1366f.; V 258f.; VI 780; VII 1454; VIII 546; IX 60; IX N. 924
 Bölimann I 1475
 Bullemann I 1702
 Bumann I 1705
 Butzemann I 1764
 Chlungeri II 54f.
 Erdleute II 909
 Frau Holle VI 1481
 Gryla IX 981
 Hans Trapp VIII 1123
 Harlekin V 1775
 Hebräerchen IX N. 581
 Kornesel V 300f.
 Lolla V 1324
 Nachtfrau VI 794
 Nachtjäger VI 800
 Nachtkauz VI 803
 Nachtrabe VI 803
 Pfarrer VI 1568
 Riese IX N. 1133
 Roggenwolf IX 759
 Sandmann VII 939
 Schemeler V 1766, 1768
 Seelenmaske V 1752
 Spillaholle VIII 261
 Stampe VIII 356
 Tattermann VIII 679
 Wassermann IX 161
 Wildschwein IX 623
Kinderschuhe s. Schuhe
Kindersegen IV 1374ff.
Kinderspiel IV 1385ff. s. a. Spiel
Kindersteine IV 1387f.; VIII 399f.
Kindertausch VII 862; IX 147f.; IX N. 845f., 974 — Höhle IV 178f.
Kinderteich IV 1350
Kinderumzüge VIII 1396
- Kinderwahrung** I 1561
Kinderwäsche, am Abend I 31
Kinderwasser IV 1349f.
Kindesaussetzung IV 1376; VIII 143
Kindesentführung IX 39
Kindesmörderin IV 1388ff.; VI 856; VII 569, 1474; VIII 407, 512, 1446; IX 790; IX N. 113, 814, 829, 831
Kindleintag VI 99; VII 1640 s. a. unschuldige Kinder-tag
Kindlbaum I 956
Kindlimord-Rätsel IV 1392
Kindlisteine III 152; VI 1589
Kindsbrel I 1548
Kindsfuß IV 1393f.; IX 276
Kindsnetz s. Glückshaube
Kindssäfflein IV 1316
Kinjes IX 274
Kinjesbrötchen VI 1674
Kinn IV 1394f. kratzen V 433 spitzes K. I 348; VI 969 zitterndes IX 944 s. a. Gebärde, Gesicht, Nase
Kinnergespuppen IX 274
Kipfel IV 1395f.; V 1720f.; VI 1052 s. a. Gebäck, Gebäudbrot
Kirbesau IV 1425
Kirche II 1550; IV 1396ff.; VI 91; VII 1442; VIII 831
 Aberglauben I 75ff.
 Abgarsage I 89f.
 Ablass I 90f.
 Agnus Dei I 215ff.
 Albanstag I 240
 Alphabet I 16
 Altar I 325ff.
 Antichrist I 479ff.
 Apokalypse I 538ff.
 Asyl I 645, 647
 Aufbahrung i. d. K. V 1061
 Aufgebot VIII 532
 aussehen der Hexe in d. K. I 1246
 baden I 798f.
 Balken I 859
 Ballspiel i. d. K. I 862
 Baustelle VII 697; IX N. 473
 auf d. Berg I 1054

- im Berg VI 1415
 Besen i. d. Kirche I 1140
 Bienenkorb I 1251
 Blutregen I 1446
 Brot I 1594f.
 Brunnenheilige I 1679
 Brunnen-Orakel I 1674f.
 Einweihung IX N. 324
 Entheiligung der Mutter-schaft durch die K. IX 698f.
 d. Erdleute II 918
 Einweihung I 16
 fahrendes Volk II 1133, 1135ff.
 Fenster III 1562
 Fisch an d. Tür II 1542
 Folter VII 569f.
 Frau II 1755f.
 Friedhof III 87ff. (s. d.)
 Gebot gegen Bettlässer I 1197
 Geisterkirche I 1373
 Geisterschlacht IX N. 231
 Heidenkirche VII 775
 Hexe III 1831f., 1899f.
 — bannen VIII 1126
 — erkennen VI 351
 Hexen- u. Teufelsspuck IV 1326f.
 Hufeisen IV 442
 Huhnopfer IV 453f.
 Kartenspiel IV 1017, 1021
 Kegel, eingemauerter IV 1208
 Kette IV 1282, 1284, 1285
 kettenumspannte K. VIII 1341, 1350
 Keule f. d. Totschlag des Vaters IV 1289
 Kindelwiegen IX N. 878f.
 Kirchhof s. d.
 Kirchweih s. d.
 knien auf neuerlei Holz I 1320
 Konzil V 191ff.
 Koskinomantie V 324
 Kranken-Heilung I 1113
 Kranzschmuck V 396
 Kreuz V 478ff.
 Küster V 863f.
 lachen V 883
 Leichenfeier V 1061ff.
 Marienkirche V 1640
 Maskerei V 1830f.
 Mauer VI 567
 d. Meergeister VI 72f.
 Michaeliskirche VI 235
- Mörtel** als Hühnerfutter IV 451
Mutterschaft, Entheiligung durch die K. IX 698f.
 niesen VI 1078
 Opfergaben IX 36f.
 Orakelspender VI 1268
 Osterei VI 1327
 Palm VI 1365ff.
 Papst VI 1390f.
 Pferde um d. Kirche führen V 1217
 d. Riesen IX N. 1135f.
 rote Farbe VII 795f., 806
 Rumpelmette VII 851f.
 Rupert-K. VII 855
 des Remaculus VII 685
 Salamander VI 457
 Sakrileg VII 890
 Salz VII 897f.
 Schatten in d. Bank IX N. 141
 schießen in d. K. VII 1058
 Schimmel IX N. 179
 Schließung am Mittag VI 406, 415
 Schlüssel VII 1227
 Schlüsselloch VII 1233, 1234
 Schriftzauber IX N. 379, 381
 schwarze Farbe VII 1453
 Segen VII 1584, 1600f.
 Selbstmord VII 1627, 1631
 Sonntagsbrief VIII 99ff.
 Sonntags-Heiligung VIII 104ff.
 Speisenspende, zu Ostern VI 1322
 spucken in d. K. VIII 339
 Stabarakel IX N. 371f.
 Steine in d. K. tragen VIII 389
 Teufel IX N. 310
 Thau VIII 749ff.
 Tierbilder VIII 814
 Tierprozeß VIII 932f.
 „Todesangst“ VIII 442
 Todesorakel VIII 1008
 Totenkult VIII 1079ff.
 Tür d. K. s. d.
 auf d. Türdrücker schlagen VI 1027
 Turm s. d.
 Uhu in d. K. VIII 1288
 Umgang um d. K. VII 652; VIII 1319
 — mit Licht IX N. 486

- umreiten VIII 1341
 umspannen d. K. VIII 1341, 1350
 umtanzen VIII 1360
 Urne in d. K.-Wand VIII 1017
 Verhinderung d. Wieder-verheiratung IX 677f.
 Verkauf von Friedhofserde gegen Mäuse VIII 1297
 versunkene K. IV 1402
 violett VIII 1664
 Vogel in d. K. VIII 1676
 Vorschriften für die Wochentage IX 688
 Waffensegen IX 22
 Wahl des Bauplatzes VII 627f.
 Wasser für Seelenbad IX 111
 Wasserkirche VII 1564
 Weichselzopf vertreiben IX N. 1061
 Weihe als Abwehrzauber I 133f.
 Weihnacht IX N. 865ff.
 Weihnachtsbaum IX N. 920
 weiße Farbe IX 355
 Wöchnerin in Furcht halten IX 704
 Woldenberg III 103
 Wolfskehle vergraben IX 774
 Zoologie VIII 818f.
 von Zwergen erbaut IX N. 1113
 s. a. Christentum, evangelisch, Gottesdienst, Kapelle, katholisch, Konfessionen, Heilige, Priester, Weissagungen und alle sonstigen einschläg. Artikel
Kirchenbann: gegen Mäuse VI 52
Kirchenbesen IV 1230
Kirchenbesuch IV 1410f.
Kirchendiebe II 205; VIII 372
Kirchenfenster: Splitter f. Hausbau III 1562
Kirchenfest II 1348ff.
Kirchenhuhn IV 1188
Kirchenkrone V 399
Kirchenlied IV 1414f.; IX N. 447f., 449f.
 schreiben IX N. 322
- s. a. Gesangbuch
Kirchenmichel V 42
Kirchenmusik VI 653
Kirchennisser IV 1420
Kirchenraub IV 1415ff.
Kirchenrose VI 1085
Kirchenstaub IV 1417f.
Kirchentür IV 1418f.; VIII 1186f., 1209
 harnen gegen die K. I 1197
 Lachs an d. K. V 884f.
 schlagen auf d. Drücker VI 1027
 Zahlenorakel V 1428
 s. a. Kirche
Kirchenturm IV 1419f.; VII 1358, 1361
 Bock vom K. werfen VIII 907
 Hahn III 1330
 Judas stürzen IV 804
 Kuh am K. VIII 906
Kirchenuhr IV 1420
 schlagen V 947
Kirchgang VII 931, 1321, 1447; VIII 107f., 551, 1191, 1513f., 1532f.; IX N. 974
 d. Braut IV 1498
 im Mondschein VI 517
 neues Kleid IV 1471
 Regen VII 597
 Sand VII 938
 Schlüssel VII 1225
 Strümpfe für d. K. VIII 548
 d. Wöchnerin I 1409; V 947f.; VI 697; IX 694, 701; IX N. 147
 s. a. Aussegnung, Begräbnis, Hochzeit, Kirchenbesuch, Taufe, Wöchnerin
Kirchgangsschauerin IV 1411
Kirchhof I 991; VII 1361, 1462
 anlegen VIII 1352
 Gemeinschaftsmahl auf d. K. V 1496
 mähen VII 606
 Meidung des K. II 1247f.
 Umwandlung um d. K. VIII 1319, 1367
 Weihnachtsbaum IX N. 920
 s. a. Friedhof
Kirchhofblümlein I 1375

Kirchhofserde VII 103;
 Kirchhofsmauer: Moos VI 567
 Kirchhofsrosen VIII 1000
 Kirchsperrling VIII 255
 Kirchtag: Abend I 32
 Kirchturm s. Kirchenturm
 Kirchweg IV 602
 Kirchweih II 282, 283, 1755; IV 1421ff.; VI 1156, 1236; VII 1327, 1504, 1651; VIII 1064, 1683
 Baum des Überflusses IX 293
 Kissentanz IV 1433f.
 Kuchen V 671
 Mailchen IX N. 825
 Montag VI 559
 neue Kleider IV 1470
 Pferderennen VI 1682
 „Schneeballen“ VI 1564
 Stremmes VIII 542
 Tanz IV 1407
 s. a. Kirmes
 Kirinsbuße I 1717
 Kirke VIII 822, 1113
 Kirmes IV 1421ff.; VI 168; VIII 1532; IX 193
 Erbsenbär II 888
 Gansreiten III 299
 Hahn III 1329
 Kilian IV 1309
 Kissentanz IV 1433f.
 Kranz V 406
 Kuchen V 672
 Narr VI 968
 Raupen vertreiben V 68
 Schaukel VII 1018
 Weißbrot IX 443
 s. a. Kirchweih
 Kirmesbaum III 23; VIII 1355
 Kirmesbegraben I 895, 1501
 Kirschbaum I 1200; IV 1425ff.; VII 1108; VIII 85, 1317, 1583, 1589; IX N. 207, 262, 493, 896, 905
 Blüte I 67, 1417
 Harz VI 1467
 Klopfnächte IV 1546
 Kornelkirsche V 314f.
 f. Liebesorakel V 1444
 spalten II 502f.
 umschreiten VIII 1375
 umspannen VIII 125
 Zahnweh-Zauber I 106
 Zweige abbeißen I 11

s. a. Baum, Obstbaum
 Kirsche I 1615; IV 1425ff.; VI 1058, 1167; VII 1439, 1450; VIII 226, 1005, 1137
 Ernteorakel IV 1082
 Eßverbot IV 1429
 gekochte K. IX N. 976
 f. d. Kuckuck V 696
 Maden V 1479
 Kirschenfest, Naumburger VII 859
 Kirschenmichel V 658
 Kirschwasser I 1505
 Kismet VII 1052
 Kisseel VIII 1656
 Kissen VIII 1613
 Knochen unterm Kissen V 9
 mit roten Bändern VII 822
 Sargkissen VII 946
 Skapulier-K. VIII 14
 s. a. Kopfkissen
 Kissentanz IV 1433ff.
 s. a. Tanz
 Kißfett I 1375
 Kisslegg Entstehung VI 1633
 Kistenmännlein IX N. 1014
 Kitab al-fa'l V 1392
 Kittel VII 751f.
 Getreide ind. K. mähen VII 771
 kitzeln IV 1435ff.; V 1067; VIII 153, 354
 Kitzgericht V 407
 Kitzjungfer V 862
 Klabautermann I 857, 1368; II 479, 1204, 1732; IV 1437ff.; VI 606, 856, 1534f.; VII 515, 887; VIII 117, 516, 1119, 1733; IX N. 822, 1019
 Speiseopfer IX N. 527
 Klag: Gesang IX N. 463
 Klage IV 1439ff.
 Alpgeschrei I 310
 d. Birke I 1334
 Klagemutter s. d.
 Klageweib s. d.
 Totenklage VIII 979f.
 Verbot der Kl. VIII 448
 s. a. Trauer
 Klageglocke V 945f.
 Klagemutter III 768, 769, 1603; IV 1439ff.; VI 422, 792; VII 537, 984, 1432; VIII 283, 1006; 1180, 1733

s. a. Klage, Klageweib
 Klagevogel IV 1442f.
 Klageweib I 25, 1384f.; V 1148; VIII 1072, 1074, 1107
 s. a. Klagemutter
 Klagstuhl V 1062; VIII 1133
 Klan VIII 1035ff.
 Klang: d. Metalls VI 208
 Klapper I 868; IV 1443; VIII 1367, 1397
 Klapperbock II 885; V 1799; VI 1106; VIII 1383; IX 913
 Klappergeiß VIII 1383
 Klapperjunge II 624
 Klapperstein I 190
 Klappertopf V 354
 Klara (kathol. Heilige) IV 1443f.
 v. Montefalco V 1707
 Klarinette IV 1444
 Klasalte IX N. 929
 Klasholz V 1839
 Klassenlotterie V 1425f.
 Klatsch IX N. 310
 Klatschlaibel I 768; VIII 721
 Klatschmarächen IX N. 462
 Klatschmohn IV 1444f.; VII 800, 801f.
 Fallblume IX 657
 f. Liebesorakel VII 22; VIII 617
 Klatschrose I 1411; IV 1444f.; VI 1064
 Klausauf IV 1445f.; VI 1098; VIII 1124; IX N. 17
 Bär I 889
 s. a. Kinderschreck
 Klaue IV 1446
 d. Kuh als Heilmittel V 784
 Klauenseuche VI 1149
 Klaufi V 221
 Klaus s. Nikolaus
 „Klausen“ V 1821
 Klausenbaum VI 1100
 Klausenbein V 1839
 Klausesel VIII 1380, 1383
 Klausenhorn VI 648
 Klausjagen VI 648, 1094f.
 Klauswecken VI 1101
 Klebkraut IV 1446f.
 Klee I 1230; IV 1447ff.; VI 493, 1461; VII 605, 651, 1171, 1314

Bienen meiden d. K. I 1248
 fünfblättriger K. VIII 527
 f. Handelszauber IV 1160
 säen VIII 1729
 Sauerklee VII 959
 Schabziegerklee VII 967f.
 viereckig VII 1069
 Kleeblatt I 1419, 1430; II 1469; VIII 1199
 vierblättrig I 1394; II 1371; III 266, 655, 880, 881, 1194, 1456, 1902f.; IV 49f.; V 1294
 Kleemelster VI 197
 Kleid IV 1458ff.; VI 914f.; VII 998, 999; VIII 626, 716, 1639, 1644
 Abendmahlskleid I 51
 ablegen VI 907f.
 Adventskleid I 198
 Ährenkleid der Maria I 667
 alte Kl. IV 1461f.; VI 614, 881, 912, 1382; VII 29, 1008; IX 166; IX N. 951, 1071
 Angang I 420
 Ärmel I 580ff.
 d. Armsünders IV 50
 astrales Kl. VIII 290f.
 aufhängen III 1459f.
 Behexung VI 428
 des Berggeistes I 1073
 des Beschwörers I 1113
 blaue Kl. I 1371, 1372, 1377
 Brautkleid II 1530, 1532; VIII 445, 531, 1663
 des Breithut I 1551
 Dämonenkleid VI 895f.
 erstes Kl. I 408; III 799f.; IV 1318, 1493; VIII 95
 des Exkommunizierten I 50
 d. Erhängten III 1456f.
 der Fankeln II 1186
 Farbe II 1200
 Fellkleid V 1793
 festmachende Kl. II 1359
 Frauenkleid VIII 1520, 1521
 d. Freimaurer III 37
 des Fuhrmanns III 209
 geborgte Kl. III 797
 gelb III 581f.
 gestohlene Kl. VIII 374
 f. Gewöhnzauber IV 1157
 Glücksgewand III 889
 Gottgewand V 1107
 des Harlekins V 1780

Haube III 1548ff.
 f. d. Hausgeist V 41, 42; IX N. 1070
 Hemd III 1709ff.
 d. Hexe I 1373; III 1898
 Hirsekörner einnähen IV 119
 Hochzeitskleid f. d. Toten V 1071
 Hose IV 401ff.
 d. Huren IV 508
 Jahreskleid IV 604
 d. Jakobus d. Ält. IV 621
 d. 3 Jungfrauen VII 815
 kaufen IV 1137
 v. Kindern angefertigte K. IV 1300
 Kinderkleid IV 1142
 des Klabautermanns IV 1437f.
 Kleidertausch s. d.
 Kleiderwechsel III 1423; VII 1425
 Kleidungswahrsagung VIII 488
 Knopf V 14f.
 des Kobolds V 36f.
 Korsett V 322
 Krankenkleidung auf d. Baum hängen I 1683
 Kreuz-Zeichen V 550
 Lappenkleid V 1798
 Laus auf dem Kl. V 936
 Leder V 999
 d. Leichensagers VIII 987
 des Leinsäers V 1181f.
 f. Liebeszauber V 1288, 1294
 f. d. Lucientag V 1443f.
 männliche Kl. VI 134, 314; VIII 1507; IX 232, 705
 d. Maria Magdalena V 1684
 an Mariä Verkündigung herabhängen V 1688
 im März — V 1731
 Maske V 1812, 1827
 des Michael VI 238
 Mönchskleidung f. d. Toten V 1071f.
 Montag VI 561
 Motte VI 594
 f. d. Nachgeburt VI 761
 der Nachtfraulein VI 795
 des Nachtjägers VI 798
 nachts liegen lassen VI 788
 Narrenkleidung VII 9
 neue Kl. IV 1424, 1460; VI

448, 470, 1032, 1342, 1382, 1384, 1690; VII 1102, 1104, 1444; IX N. 874, 1097
 Nikolaus VI 1093f.
 Nixe IX 131
 Orenda VI 1301f., 1303f.
 d. Pestfrau VI 1508, 1509, 1510
 des Priesters VI 865; VII 326
 Reiskleid IX N. 934
 Reliquie IV 1463
 Rock VII 748ff.
 d. Rockertweibles VII 763
 rote Kl. IV 1466; VII 795, 797, 800, 823, 825
 d. Rüttelweiber VII 863
 aus Salamanderhaut VI 456, 457f.
 d. Sargträger V 1138f.
 schenken III 719
 schlechtes Kl. VIII 1602
 Schleier VII 1207ff.
 Schmuck VII 1258
 schwarze Kl. I 1177; VII 1447, 1452f.; VIII 1729
 Seide IX N. 417f.
 Skapulier VIII 12ff.
 am Sonntag gearbeitetes K. VIII 441
 Sonntagskleid V 1071; VIII 99
 Skapulier VIII 12ff.
 d. Spielmännleins IX N. 579
 spucken auf d. K. VIII 338
 Spuk-Kl. VIII 347
 Tasche VIII 669
 Taufkleid I 392f.; VIII 1138
 des Teufels Kl. III 1888; VII 801
 des Todes VIII 977
 des Toten V 372, 1068ff., 1071, 1075f.; VI 814, 945; VIII 1033, 1066f.
 Tracht VIII 1102f.
 Trauerkleidung V 1151f.; VI 758; VIII 709, 1131, 1135f.
 umgewendete Kl. VI 843
 umschlagen des Saumes VIII 1324
 Vater-Kl. VIII 1507; IX N. 853
 Verbot des Mitgebens d. Kleider von Lebenden an Tote V 1078

verbrennen II 1175; VIII 1556
 verkehrt anziehen VI 902
 des Verstorbenen IV 1502f.
 d. Waldzwerg IX 59
 des Wassermanns IX 129
 weiße Kl. IX 338f., 340, 341, 342f.; IX N. 930
 Werktagskleider f. Begräbnis V 1152
 Weste IX 507f.
 d. wilden Mannes IV 517f.
 in den Wirbelwind werfen IX 639f.
 der Witwe IX 678f.
 d. Wöchnerin I 1409; IX 695
 — Männerkleidung IX 705
 d. Zaubers I 1373
 zerrissene Kl. VII 1304; IX 129
 zuschneiden VI 406
 zweifarbiges Kl. VIII 546
 für die Zwerg I 756, 1369; IX N. 1028f.
 s. a. Gürtel, Hemd, Hose, Hut, Kappe, Mütze, Rock, Schmuck, Schuh, Schürze, Schweiß, Tuch usw.
Kleideropfer I 1291; IV 1486f.
Kleiderschrank: auf d. Kl. steigen VIII 587
Kleidertausch I 146; II 167; III 502, 754f.; IV 1512ff. V 1572, 1574; VI 897; VII 750, 1416; VIII 1592, 1622
 b. d. Geburt III 415
 Hochzeitshemd III 1722
 Hose IV 404
 Hut IV 526, 532, 537
 am Maitag V 1543
 Strumpfbandwechsel VIII 556
 s. a. Kleid, Maskerade, Männerkindebett
Kleiderwechsel III 1423; VII 1425
Kleidomantie (Schlüsselwahrnehmung) IV 317, 1518ff.
Kleidungswahrnehmung VIII 488
Kleie V 777; VI 109; VIII 533, 1202; IX N. 890
klein werden III 1174f.

„**kleine Leute**“ VI 1058
 Segen gegen die V 235f.
 s. a. Zwerg
kleiner Finger II 1490f.
 s. a. Finger
Kleinkinderbaum I 1341; VIII 663
Kleinkindersteine s. Kindersteine
Klemmkuchen I 618; V 670
Klepfstein I 1021
Klepper VI 1600
Kleromantie V 1355
Klesch I 1507
Klette I 737; IV 1527ff.; V 1530; VII 498, 548; IX N. 586
 gefundene Kl. IV 1167
 s. a. Spitzklette
Klettenwurzel III 62f., 1242; IV 1528f.; V 1547; VI 410, 411; VII 1030
Klettermahr V 1509
Kletzenbrot I 114, 116, 766, 1342f., 1606; V 988; VI 1100; VIII 184; IX N. 525
 s. a. Brot, Gebäck
Kilma s. Wetterkunde
Klinge: mit Schlangenhaut VII 1152
klinglein IV 1530f.
 im Berg I 1050
 d. Zwerg IX N. 1049
klinglein IV 1530f.; V 219
 s. a. läuten, Ohrenklinglein
Klingleinprobe IV 591
Klingleinstock IV 132
Klingleist IX N. 923
Klingleis IV 693, 1533f.
klinglein IV 1534; V 219, 611; IX N. 149
Klingleintaler VIII 659
Klingleier VIII 1382
Klingleierabende IV 1542
klinglein I 1191; IV 1534ff.; V 1127, 1145; VI 52, 54, 305, 1282; VIII 186, 256, 287, 587, 783, 923, 981, 988, 993, 1002, 1021, 1192, 1200, 1394, 1422, 1582
 abklinglein I 90
 anklinglein I 448
 an d. Berg IX N. 1073
 ans Bett kl. VIII 568
 an d. Bienenstock klinglein I 1232; V 1268; VI 1533; IX 495

ans Bierfaß I 1265
 an d. Birnbaum I 1341
 Brautbett VIII 531
 im Grab VI 1003
 mit d. Hammer III 1374f.
 an d. Hausecke VI 853, 1345f.
 an die Haustür VI 1507
 an d. Hühnerstall I 257
 an die Kirchentür IX 700
 Klopfnächte IV 1542ff.
 des Küfers V 753
 an d. Obstbaum VI 1172, 1345
 d. Mechthild VI 63
 auf d. Ranzen VII 496
 des Rockertweibels VII 763
 an d. Sarg VI 397
 an d. Schafstall VII 979
 Schulbank IX N. 395
 an d. Stall VI 880; VII 1484; IX N. 594
 an die Tischplatte I 1100; VIII 957, 964, 965
 Tod, Klopfen des VIII 976
 an die Tür kl. VI 787f.; VIII 1200, 1205f.
 an die Weinfässer kl. IX 297, 305f.
Klopfer V 32
Klopferle (Hausgeist) IV 1542; VIII 682; IX N. 925
Klopfergeist VI 775
 starker Kopfart I 1480
Klopferhäusle IX N. 959
Klopfernächte s. Klopfnächte
Klopferlscheit IX N. 959
Klopfermilch VI 286
Klopfernächte I 200; IV 1535f., 1542ff.; V 1799; VII 530; VIII 1394
 Andreasnacht I 405
 Backorakel I 773
 Lebensrute VII 1109
 Wurst IX 867
 s. a. Fahrnächte
Klopferorakel II 580f.
Klopfer d. Glücke III 871
 klöpfeln VII 758, 929
Klosahölzle VI 1093
Klosbescherung VI 1099
Klosenjagen VI 1094
Klosenmannen V 1837
Klöße I 1540, 1541; IV 1546f.; VI 1199, 1480, 1554; VIII 161, 167, 132,

183, 196, 206, 218, 225, 717, 1216; IX N. 883
 blutende Kl. IV 1549
 Hefeklöße b. Weizensäen IX 466
 Mohnklöße VI 450
 steinerne Kl. VIII 1473
 aus Stroh VI 1029
 s. a. Knödel, Speise
Kloster IV 1551ff.; VII 676
 Alchemie I 252
 Badewasser, gesegnetes I 799
 bergentrücktes Kl. I 1062
 brauen I 1514
 Gebäck III 323, 398f.
 Geistergesang f. Ortsbestimmung des Kl.-Baues IX N. 481
 Gründung IX N. 178
 Heilkräuter III 1681
Klosterfräulein I 751
Klostergarten IV 1552
Klosterpfeffer I 538
Klosterschatten IX N. 131
Klotho V 966
Klothwurst IV 1073
Klotz IV 1553ff.
 f. Alpwehr I 300
 Birkenklotz V 28
 Christklotz V 75
 glühender K. V 1793
 Heidenwerfen III 1653
 Leonhardsklotz V 1219
 Liebeszauber V 1296
 Weihnachtsklotz I 1343
 s. a. Span
Klotz-Tanz VIII 1354
Klötzenbach V 991
Klötzenbrot I 458
Klowesprüche IX 870
Klugheit, des Jüngsten IV 856
 d. Raben VII 429, 443
 durch Wolfsleber IX 774
Klumpfuß III 234
Knabe, geflügelter VIII 1468
 Wechselbalg IX N. 839
 s. a. Jüngling
Knabenbischof V 1834
Knabenkräuter I 313, 534; II 1388; IV 1555ff.; VI 410, 1706, 1713; VIII 38, 1126; IX 461
 s. a. Alraun, Frühlingsblumen, Knöterich, Orchidee

Knabenschaft IV 1177, 1564f.; V 1004f.; VII 564
 Lärmumzug u. Katzenmusik IV 1126ff.
 Maske V 1818f.
 s. a. hänseln, Jünglingsweihe
knacken IV 1585; VIII 1002, 1495
 der Finger II 1482
 Tisch-k. VIII 964
 s. a. Geräusch, knarren, knistern
knallen IV 1565; V 521, 531, 1402; VII 1000, 1110
 b. Aus- u. Eintreten von Dienstboten II 279
 d. Feuers II 1396
 d. Ofenfeuers VI 1196
 mit d. Peitsche I 46; V 1526; VI 1350, 1470f.
 s. a. Lärm
Knappen VI 1663
Knappenvater III 1422
Knarrband VII 1531; VIII 1196, 1620
knarren IV 1565; VIII 598, 1205, 1207
 Stiefel VII 1301f.
 Tür-k. VIII 1187
 s. a. Geräusch, knacken, Lärm
Knäuel (Pflanze) IV 1566f.; VIII 1006
 Wunderknäuel IX 144
Knaufgebäck IV 1568f.; VIII 1380
 s. a. Gebäck, Gebäckbrot
Knauzessen I 1657
Knebelbier II 955
Knecht VII 756, 929; VIII 1187, 1205, 1249, 1354
 neuer K. IX 35
 des Nikolaus V 1839
 Pferdeknecht VII 561
 rauhe Leute als K. VII 533
Knecht Ruprecht III 153; VII 855, 1232
 s. a. Nikolaus
Knechtebier II 289, 955
Knechtskrone V 419
kniefen VIII 1369
 ins Ohr kn. VI 1210
 Schwanzk. VII 1429
 s. a. drücken
Kneifkäfer VI 1221

kneten I 1124; 1165
 Teig k. VIII 717
 s. a. drücken
Knicks IV 1572; VII 1483
 nach d. Mond VI 507, 531
 s. a. knien
Knies I 1014, 1015; IV 1570ff.
 Adoption durch Kniesetzung I 195f.
 Kniescheibe d. Bibers gegen Zahnschmerz I 1220
 s. a. Bein, Knien, Körperteile
Kniefrecher IX N. 452
knien I 1719; IV 1572ff.; VII 1543
 der Brautleute IV 1498
 auf der Hausschwelle VIII 443
 auf d. Mantel V 1590
 religiöse K.-beuge IV 1576
 s. a. Knicks, Knie
Knieriemen VII 1479, 1532
Kniescheibe: des Bibers gegen Zahnschmerz I 1220
Knirk s. Wacholder
Knirrband III 1131; VI 1718
knistern IV 1565
 d. Feuers II 173, 1396
 s. a. Geräusch, knacken
Knobelbrot V 777
Knoblauch I 532, 1033, 1346, 1366, 1505, 1629, 1643, 1650, 1741; III 575, 605, 611, 635, 1322; IV 460, 477, 1073; V 11ff., 372, 1313, 1314, 1549; VI 50, 126, 266, 332, 345, 1057, 1063, 1181, 1185, 1192, 1349, 1530, 1687, 1692; VII 962, 1171, 1267, 1270, 1343, 1538; VIII 188, 539, 748, 1582, 1656, 1675; IX 264, 704, 785, 854, 856; IX N. 505, 852, 877
 zum Schreiben IX N. 330
 s. a. Gemüse, Gewürz, Pflanze
Knochen II 1599; V 6f.; VI 51, 1170; VII 1639; VIII 187, 189, 1331, 1606
 f. d. Acker I 161; VI 1348
 Armsünder-K. VIII 1423
 blutender K. VIII 1075
 Brustbein d. Martinsgans I 1518f.

der Eule II 1075
 Frosch-K. III 139; VII 1382
 Gänseknochen V 1719
 Gansbein-Orakel VI 1288
 des Gehängten IV 43ff.
 des Geiers VII 682
 Hahn-K. VI 1030
 des Hänflings III 1438
 Harfe aus K. IX N. 579
 für Heilzauber V 531
 Hirschherz-Knochen VI 1604
 Hühnerk. VIII 626
 Johannisfeuer IV 739
 d. Karpfens IV 1009
 Katerknochen VI 1027
 Katzenk. VIII 1457
 Kegel IV 1198
 Kinderk. VIII 724
 Knochenmark IX 929
 gegen Kolik V 86
 für Kotzauber V 335
 Krötenknochen V 624
 Leichenk. IX 90
 des Luchses V 1442
 Marderhaken V 1633
 Mausknochen I 1197
 f. Mäusezauber V 53
 d. Meerschweinchens VI 76
 Menschenknochen I 1459;
 VI 152, 155
 im Obstbaum I 6
 aus d. Osterkuchen VI 1325
 des Osterlammes VI 1340
 peitschen VII 1112
 Pfeife VI 1581
 — aus Katzenknochen V 521
 im Pferdeherzen VI 1604
 Pferdestirnbein VI 1646
 Ratten-K. als Pfeife VII 519
 d. Riesen IX N. 1128
 Rindsknochen VII 700
 Robben-K. VII 743
 als Ruder VII 1680
 Schafsknochen I 1546; V 1496; VII 974, 982, 1440
 Schinderknochen VII 866
 Schinken-K. VII 1077
 Schlangen-K. VII 1153, 1167f.
 Schweineknochen I 1545;
 V 429, 1183, 1190, 1266;
 VII 1486, 1487, 1493
 Schweinerippchen I 1541
 des Severinus VII 1655
 singender K. III 1054;
 VIII 512; IX 608

Spatulimantie VIII 126ff.
 Sperlings-K. VIII 247, 254
 Stutenknochen VIII 575
 Tanne mit K. behängen VI 1667
 Tierk. VIII 810
 Totenknochen I 68, 979;
 1389, 1434; VI 155, 433;
 VII 621; VIII 1075
 Totenknochenmoos VI 567
 Totenschädel VIII 1092ff.
 Totenzahn VIII 1101
 verbrennen I 1491; V 927
 vergraben VII 1528, 1529
 Viehknochen IX 786
 des Virgil VIII 1667
 vorzeitliche K. II 1719f.
 der Walpurga IX 85
 Wirbel-Wahrsagung VIII 256f.
 Wolfsknochen IX 768, 778
 Wolfspfeil IX 736, 800
 s. a. Gerippe

Knochenfraß VI 117
Knochengebildbrot IV 1568f.
Knochenmark IX 929
Knochenwurm IX 849
Knödel IV 1546f.; V 1495;
 VI 1035, 1554; VIII 183,
 187, 218; IX N. 525
 kochen V 57
 Leberknödel IX 868
 f. Lotterierakel V 1427
 Namenorakel VI 959
 vom schwarzen Hund V 1506
 Zettel-Orakel VIII 765
 s. a. Klöße, Speise

Knollenknöterich VII 1364;
 VIII 73
Knopf I 871; IV 940; V 14ff.; VIII 668, 1423;
 IX 990; IX N. 491
 abdrehen bei Meineid VI 123
 annähen VI 944
 gegen Blasenleiden III 1484
 Erbknopf I 890
 halten VI 1116
 des Heidelberger Schloß-
 tores I 1022
 Kreuzknopf VII 1060
 am Nothemd III 1714
 Remsele VIII 410
 schreiben auf K. IX N. 331
 Taschentuch im K. VIII 672, 674

Knopfleintag VIII 723
Knöpflesnächte IV 1543
Knopfnadel VI 929, 935
Knopfsteln II 1710; V 633
Knopp, Johann Peter (Jan-
 nes-Pitter Körper von
 Ehrl.) IX 375f.
Knospe VI 1343
 am Andreastag I 400
 essen VIII 580
 s. a. Blume, Pflanze

Knoten I 300, 864, 871, 1325,
 1326; II 1118, 1174f.,
 1343; III 743, 1226,
 1361, 1362; V 14, 16ff.,
 530; VI 935, 1162; VII
 558, 816, 946, 1233, 1377,
 1439, 1528; VIII 78, 342,
 543, 1136, 1182f., 1196,
 1306, 1308f., 1364, 1490,
 1590; IX 82, 247; IX
 N. 118, 807
 Glücksknoten VIII 559
 gordischer K. IX 957
 im Haar III 1275
 im Halm VII 764, 770
 Heilzauber I 12
 im Hemd III 1734
 d. Hexe III 1874
 Kreuzknoten V 481, 508f.
 lösen IV 1492
 Meidung des K. beim Nä-
 hen des Totenhemdes V
 1076
 im Nähfaden IV 1496
 Nestelknüpfen VI 1014f.
 im Strohseil I 596
 im Totenkleid IV 1503
 Webknoten VI 304
 Wind einfangen und zu-
 knoten IX 647
 Zweifelstrick IX 956
 s. a. binden, Faden, messen,
 nähen, Netz, Schlinge,
 verknüpft

Knotenamulett II 1116
Knöterich V 23ff.; IX 564
Knud V 27f.
Knüppel: d. Brigitte I 1577
Knüppelhund VIII 1337
Knüppelkuchen VIII 587
Knüppen Grelle VII 637
Knurrbahn V 28
Knut VIII 955
Knutstag IX 266
Kobalt V 28f.
Kobel VII 944
„Kobelwagen“ VII 382

Koberchen I 1727; VI 130
Koberei VIII 179
Koblickskind IX N. 837
Kobold I 199, 230, 1050,
 1368; II 146, 336; V
 29ff., 1795; VI 131, 777,
 856; VII 385, 885, 1034,
 1476, 1637f.; VIII 223,
 598, 678, 681, 840, 894,
 1048, 1106, 1119, 1285,
 1628; IX 174, 604; IX
 N. 190, 845
 Alraun I 312ff.
 Alter des K. I 325
 im Backofen V 658
 im Balken I 856, 857
 Band I 866f.
 Braukatze I 1516
 Butz I 1763f.
 Chimken II 36
 Drak II 392f.
 Eckerle II 551
 Eierschalen II 690f.
 Entstehung IX 617
 Flöter IX 5f.
 Fluch II 1643f.
 Futtermännchen III 247
 Graumännchen III 1125f.
 Grütze III 1200
 Gütel III 1233f.
 Hase III 1517
 Hausgeist III 1568ff.
 Hut IV 521f.
 Käfer IV 907
 Kalb IV 918
 Käse IV 1038, 1052, 1054
 Kaspar IV 1066
 Katze IV 1120
 kaufen des K. IV 1176
 Kauks VII 1043
 Keller IV 1241
 Klabautermann IV 1437f.
 Kleidung IV 1477
 lachen V 882
 Mehl VI 93f.
 Messer V 649f.
 Milchopfer VI 353f.
 Mönch VI 477
 Pfannkuchen VI 1553
 pfeifen VI 1591
 Pumphet VII 387
 als Ratte VII 515
 roter Rock VII 748f.
 mit Schellen IV 1532
 Schlachtvorzeichen IX N.
 247
 Schrat VII 1285ff.
 als Spinne VIII 269

unlösbar Aufgabe I 673
 vertreiben V 44; IX 342
 weissagender K. IX 391
 Wilenstein IX 602
 s. a. Alraun, Butz, Drache,
 Gütel, Hausgeist, Klop-
 fer, Wichtel, Zwerg u.
 alle weiteren einschläg.
 Artikel

Koboldmännchen I 1634
Kobolz I 1580
Koch V 47f., 56
 s. a. Köchin
kochen V 49ff.; VIII 190,
 1446, 1555
 Bestrafung des Diebes II
 223
 Bienen I 1247
 Butter I 1761f.; VI 490
 in Eierschalen V 872
 der Exkreme V 335, 338
 Fußstapfen VI 925
 Garn kochen IX 358
 Hammelherz VI 926
 Harn VI 433, 1159; VII 1491
 Hexe erkennen VII 1529
 gegen Hexerei III 1912
 als Hexenstrafe III 1914
 Kater VI 137
 Katze V 8; VI 1027; VII
 1440; VIII 372, 1457
 Kleid IV 1495
 Kochlöffel V 51, 61f., 71,
 1317; VI 137; VIII 186;
 IX N. 948
 auf d. Kopf V 235
 Kröte V 609, 620
 Maus I 1197
 Milch VI 261, 292, 366
 — u. Kot VI 348f.
 — verhexte VI 929
 Mistkäfer VI 396
 Nadel VI 930, 936
 Nebel VI 985
 Notkochen VI 143, 338
 Öl VI 1239
 Osterkerze mit Milch u.
 Safran VI 1338f.
 mit Osterwasser VI 1360
 Rabenei VII 458
 Regenwürmer VII 613
 Sadebaum VII 868
 Schlange VII 1158
 Schnecke I 1519
 Schuhe VII 1322
 Schulterblatt VIII 133
 Schwalbennest I 1521; VI
 626

Seelen IX 163
 Seidelbast VII 1624
 singen beim K. IX N. 477
 Speiscopfer IX N. 519, 531,
 533
 Strohalm VIII 367
 Strümpfe VIII 550, 765
 Wasser IX 118f.
 Weide u. Palmkätzchen VI
 1378f.
 Wolf in Öl kochen IX 776
 Wurst k. VII 1087, 1470;
 IX 866
 Zwerge IX N. 1050f.
 s. a. backen, braten, Speise
 usw.

Köcher: Siegfrieds K. VIII
 817
 s. a. Pfeil

Köchin, geizige VIII 824
 Kochlöffel I 30; V 57, 61f.,
 s. a. Koch

Kochlöffel V 61f., 57, 71,
 1317; VI 137; VIII, 86;
 IX N. 948
 s. a. Löffel

Kochmonat I 721
Kochstein V 59
Kochtopf: f. d. Zwerge IX
 N. 258
 s. a. Topf

Köder II 1551f.; VII 611
 Reiherschmalz VII 629
 Wieselfuß IX 587

Kohl V 62ff.; VI 237, 447;
 VII 934, 1701; VIII 182,
 183, 190, 216, 1543;
 IX 816; IX N. 517,
 935, 938
 begießen mit Bier IV 1173
 Besen als Schutz I 1134,
 1150
 Birkenzauber I 1336
 Braunkohl I 1519; VI 236;
 IX 867
 gestohlener K. VIII 368
 Grünkohl IX 867, 989
 Hemdzauber III 1742
 Jakobus IV 624f.
 Kochzauber V 53
 Mittagszauber VI 411
 neunerlei K. IX 658
 Orakel IX N. 495
 pflanzen I 1554; VI 64,
 494, 1531, 1533; IX 105
 Sauerkohl VII 959f.
 schrecken VII 1107
 schütteln VII 1381

- spucken beim K. setzen VIII 331
 Wachszauber VI 1557
 weißes Blatt IX 351
 vom Zaunpfahl IX N. 998f., 1000
 s. a. Gemüse, Raupen, Sauerkraut, säen
Kohldieb: im Mond VI 513, 532
Kohle I 132, 158, 593, 986, 1588, 1497, 1627, 1630; V 74ff.; VI 18, 138, 332, 1523, 1196, 1576, 1722; VIII 368, 1010, 1163, 1200; VII 546, 869, 1387, 1393, 1538, 1683, 1684; VIII 336; IX 118, 226, 281, 282
 unter Beifuß I 1009
 gegen Frai II 1727
 geweihte K. I 159
 glühende K. I 1551; III 908, 909; IV 1155; VI 338, 855, 1210; V 1164; VIII 445
 aus Haselruten I 822
 heilkräftige K. II 1459; VI 410f.
 Johanniskohle IV 741
 Judaskohlen IV 805f., 832; V 1445; VII 530; IX 468
 unter d. Klettenbusch IV 1327
 Kohleschwimmen VI 1285
 Kohlenstaub I 986; VIII 1392
 Kristallomantie V 579
 Laurentiuskohle V 927f.; VII 1219
 Milch auf K. gießen VI 340
 vom Neujahrsblock VI 1026
 des Notfeuers VI 1147f.
 Nußbaumk. IX 74, 75
 Osterkohle VII 1059
 Schaufel III 908; VI 143
 Viehzauber IV 1165
 unter der Weißbuche IX 444
 a. glühend, Holz, Ruß
Kohlenschaufel, glühende III 908
 melken auf K. VI 143
Kohleschwimmen VI 1285
Kohlenstaub I 986; VIII 1392
Kolik IX N. 348
 s. a. Krankheiten
- Kohlkrippe** V 575
Kohlmeise VII 836; VIII 874, 887
 Parix VI 1460
 s. a. Vogel
Kohlrabi VII 841; VIII 182
Kohlrüben VII 839; VIII 182
Kohlsuppe VIII 612, 613
Kohlweißling III 769; V 83; VII 542, 1239, 1240, 1243, 1254
 s. a. Schmetterling
Köhm VII 1455
Kokosnuß, gegen Gift III 850
kolatzen IV 1059; V 676
Koleda (Gebäck) IX 953
Kolik I 939, 1358, 1443; III 339; V 83ff.; VI 23, 204, 207, 274, 1645, 1678; VII 768, 857, 1383, 1466, 1493; IX 67, 83, 91, 778, 779, 852
 Aal als Heilmittel I 3
 Blasius I 1361
 Branntwein I 1505
 s. a. Krankheit, Volksmedizin
Koliksegen V 87f.
 s. a. besprechen, Segen
Kolls-Garbe I 1273; VI 1028
Kollsbrötchen I 737
Kolmänn II 96
Kolmaswurz II 97
Koloman VI 1658; VIII 1300
Kolomankopf V 203, 213
Kolonat IV 1308
Komet II 1442; V 89ff., 320, 959; VI 227, 399, 524, 1501, 1502; VII 595, 826f.; VIII 735, 1737; IX 340; IX N. 602
 Dietrich, Conrad II 293
 als Drachen II 381
 Entstehung V 123f.
 Farbe II 1193
 Pfauenschwanz VI 1569
 Typen V 151ff.
 s. a. Astrologie, Finsternisse, Stern
Kommunion s. Abendmahl, Hostie
Kommunismus III 309
Komödileute II 1126f.
Konfession V 170ff.
 s. a. evangelisch, katholisch, Kirche, Priester, Religion
Konfirmand VII 1642

- Verlesung IV 967
Konfirmation VIII 1233, 1347
 Kranz V 387, 409
 Semmel III 1687
Konfuzianismus VIII 1477, 1478
König VII 874; VIII 584, 630f., 1385, 1511f.
 Adler als Symbol I 176
 bergentrückt I 1058, 1059
 Bohnenkönig I 1474
 Friedenskönig IX 495
 Grab I 992
 Haar III 1260f.
 Heringskönig III 1777, 1782
 König Vollmar IX N. 137
 Kranz u. Krone V 383
 Krötenkönig V 630
 Lattichkönig V 923
 Maikäferkönig V 1531
 Maikönig V 392f.
 Name VI 963
 als Opfer VI 161, 162
 Priesterkönig VII 329f.
 Rattenkönig VII 520
 d. Riesen IX N. 1126
 Schimmel IX N. 171f.
 schlagen VII 1103
 Tier-K. VIII 779 843ff.
 Zwergenkönig IX N. 1038, 1120f.
 s. a. Fürst, Schlangenkönig
Königin: d. Bienen I 1244
Königrauchen II 457
Königsbalzan VI 1603, 1604
Königsei II 625
Königshandschuh III 1397
Königskerze I 1495; III 578; V 182f.; VI 848
 s. a. Blume
Königskrone V 600, 601
Königskuchen VI 1055
Königslos V 1394
Königsmantel V 1588f.
Königsofferung IV 504, 1361
Koniomantie VIII 305, 731
können V 187f.
 s. a. brauchen
Konnorsreuth VIII 601
Konrad (kath. Heiliger) V 189
 — v. Megenberg V 189ff., 331; VIII 816
 Amethyst I 366
 Carista II 8
 Elch II 779
 Electrum magicum II 762f.
 Falke II 1156
- Fisch II 1531f.
 Fuß III 224f.
 Komet V 127f.
 Löwe V 1432f.
 Wolken IX 810f.
 Würmer-Arten IX 842f.
Konservierung: Honig IV 304
Konstellation s. Horoskopie
Konzeption s. Empfängnis
Konzil V 191ff.
 Befehl zur Verehrung der Marie V 1639
 Huren IV 507
 s. a. Christentum, katholisch, Kirche, Papst usw.
Kopf V 201ff.; VIII 1426
 Aalkopf als Heilmittel I 3
 Aalraupe-K. abbeißen I 5
 abpflügen II 853
 abschlagen I 139, 229; V 268; VI 1519
 abschneiden VI 814, 816, 817, 819; VIII 348
 des Adlers als Heilmittel I 185
 Amselkopf I 373
 d. Anastasia I 396
 des Anastasius I 396
 d. Anna I 448
 d. Armsünders IV 44; VI 269, 335
 barhaupt I 922f.
 Bestattung des K. I 979
 d. Blindschleiche I 1398
 blutender Sch. VIII 1092
 Blutstropfen, drei I 1460
 Bockkopf, gespenstischer IX 919
 d. Brassens I 1509
 Eberkopf IX 989
 Erde auf d. K. legen VII 501
 Esels-K. II 1012, 1017ff.
 d. Eule II 1075, 1076
 Fliege im K. II 1624f.
 des Geiers III 460f.
 d. Geister III 490
 Geschoß III 757
 des Hammels als Heilmittel III 1369
 des Hasen III 1508; VIII 77
 Haus mit K. IX 50
 Hechtkopf III 1609, 1610
 Heiligenschädel III 1678
 Heringskopff. d. Kuh V 922
 Hirn IV 72ff.
 des Hundes II 1019; IV 475; VI 1645; IX N. 594

- jucken IV 793
 Kalbskopf I 1663; VI 1179; VIII 355; IX 149
 Katzen-K. VII 1437, 1441
 Kraniomantie V 377
 kratzen V 433
 d. Kröte V 614
 d. Kuh V 783; VII 1388; IX N. 587
 des Maikäfers als Heilmittel V 1534
 d. Makarius V 1556
 Maske V 1747f.
 des Maulwurfs VI 13
 Mauskopf I 10, 383; VI 55; VIII 809
 d. Meerberzig VI 70
 d. Meerblaulings VI 70
 Menschenkopf VI 169
 messen VI 1208
 Moos vom Sch. VI 566
 Ochsenkopf VI 1177f.
 als Opfer IX 38f.
 Pferdekopf I 1490f.; II 1019; VI 1632, 1638, 1664ff., 1645f.; VII 607, 1685; IX N. 578, 995
 — am Haus IX 39; VIII 435
 Raben Kopf VII 453
 Rasen auf d. K. legen VII 505
 Raupe im K. VII 538
 Schafkopf VII 977, 981; VIII 1189
 Schlangenkopf VII 1126, 1153, 1156, 1168, 1183; VIII 1458
 Schnepfenk. VII 1282
 schreiben auf Totenschädel IX N. 343
 Schüssel über d. K. IX N. 397
 Schweinskopf VIII 905; IX 624, 938, 989; IX N. 589, 885
 — Schweinskopf mit Zitrone IX 943
 Sebastians-Hirnschale VI 1597f.; IX N. 401, 402
 Spatzenkopf VIII 238, 253
 sprechender K. VIII 1669
 Stierkopf IX 471
 aus Teig VIII 722
 Tierkopf VIII 206, 847ff.
 auf d. Tisch legen VIII 968
 Tischtuch über d. K. werfen VIII 968
- Totenschädel VIII 700f., 1092ff.; IX N. 820
 als Trinkgefäß III 787; VIII 1158
 Türkenschädel auf d. Leipziger Messe V 12
 umdrehen VI 1018
 Verhüllung VIII 1593f.
 waschen IV 1320
 des Wechselbalgs IX 147
 Weg zur Hölle IV 230
 weissagender K. IX 440
 Widderkopf IX 557
 des Wiedehopfs IX 566
 Wieselkopf IV 1135; IX 587, 599
 Wildschweinskopf IX 610
 Wolfskopf IX 778
 Ziegenkopf IX 315, 902
 s. a. Auge, Gesicht, Haar, Hirn, Körperteile
Kopfangst VIII 809
Kopfbedeckung IV 513ff.
 d. Frau V 1579
 s. a. Hut, Kappe, Mütze, Kopftuch, Tuch
Kopfblinde VIII 1599
köpfen IX N. 817
 s. a. Hingerichteter, enthaupten
Kopfgrind IX 902
 s. a. Grind
Kopfhaut: des Maulwurfs VI 20
Kopffäger VII 682
Kopfkissen V 214f.
 Abschabsel unterm K. VIII 963f.
 Alprute unter d. K. I 311
 Apfel IX 680
 Axt I 746
 Baldrian I 855
 Beifuß I 1008
 Bibel I 1213, 1214, 1215
 Birkenreiser I 1339
 Brautkuchen I 1524
 Buch I 1689; V 1223
 Erde unter dem K. V 723
 Federkissen nicht für Sterbende VIII 447
 Galläpfel unterm K. VII 1704
 „Geweihes“ unterm K. legen VI 1040
 Hose unterm K. VIII 646
 Johanniskranz VI 1279
 Kopftuch V 238
 Kranz V 401

neuerlei Kräuter VI 1065
für die neue Kuh V 772
Leinsamen V 1197
Liebesorakel I 512, 514
Lorbeerblatt V 1350
Lorettohemd VII 817
Magnet V 1480f.
Mahrt fangen I 304
Messer unterm K. VI 198;
VII 1445
Mohn VI 452
Palmkätzchen VI 1376
Pferdekopf VI 1665; VIII
445, 849
Rainfarn VII 494
Rasen als K. VII 500
Reste unterm K. VIII 187
Rock unters K. legen VII
751f.
Saat unter d. K. in der
Andreasnacht I 399
Salzbrot unterm K. VII
903
Sargkissen VII 946
Schlafapfel unterm K. VII
1088
schreiben auf K. IX N. 373
Schuhe unterm K. VII 1320
Sammel unterm K. VII
1646
Spiegel unterm K. VIII 555
Staub unters K. legen VII
499
Stein unterm K. VIII 389
Totenknochen unterm K.
VIII 1075f.
„Totenkranz“ VII 950
Vierklee unter d. K. VI 141
verhextes K. VIII 1590
Weißwurz unterm K. IX
463
Wermut unterm K. IX 501
Wucherblumenkranz IX
819
Zettel mit Alphabet I 17
Zettel-Orakel VI 1281
s. a. Bett, Feder, Kissen
Kopfkohl V 62
kopflös I 1069; III 101, 545,
1143; IV 21, 53; V 203;
215ff., 764f., 814, 887f.,
1573; VI 400, 402, 422,
434, 476, 797, 798, 806,
854, 856, 1042, 1117,
1454, 1503, 1506, 1567;
VII 328, 617, 645f., 647,
648, 649, 689, 693, 844,
877, 1010, 1434, 1632;

VIII 378, 639, 800, 823,
1710; IX 36, 37, 61, 522,
745, 916, 919, 920; IX
N. 102, 167, 229, 487,
488, 559, 821
Fohlen II 1701
Heilige III 1680
Korndämon V 262
Schatten IX N. 134
Schimmel IX N. 168
Schimmelreiter VI 990
s. a. Dämon, Gespenst
Kopfroße I 1124, 1520
Kopfschmerz III 1680; IV
82f., 85; V 231ff.; VI
63, 84, 448, 607, 978,
1058; VII 422, 425, 455,
491, 505, 622, 743, 752,
774, 787, 838, 914, 1017,
1211, 1427, 1439; VIII
360, 382f., 508, 554, 591,
689, 836, 1065, 1093,
1197, 1538, 1565; IX 113,
220, 444, 883, 928; IX
N. 572
Anastasius I 396
Anwaht I 509
Bachstelzen-Nest I 753f.
Entstehung IV 947
Johannishaupt IV 740
Koralle V 239
Krippe-Zauber V 575f.
Lehmumschlag V 1012
Liliensaft I 1381
Messung V 1853f.
Pantaleon VI 1386
Quirins-Wasser VII 422
Schädeltrunk V 202
Tuch V 238
Übertragung auf Lappen V
908
Zwiebel gegen K. IX 969
s. a. Geschoß, Hirnkrank-
heiten, Krankheit, Volks-
medizin
Kopfschmuck VII 1260f.
Kopfstehen V 1185
Kopftuch I 872; V 237ff.;
VI 198, 1500, 1557; VII
1210; VIII 1138, 1596;
IX 341, 342
Bruthenne setzen IV 451
schlagen mit d. K. VII 1096
Vieh streichen mit K. IX
N. 591
s. a. Haube, Kopfbedek-
kung, Schleier, Tuch
Kopfwasen V 1057

Korakomantie (Raben-
Wahrsagung) V 239
Koralle I 162, 1099, 1264,
1706; II 1709f.; V 239ff.;
VI 128; VII 801, 808,
816f., 820, 1257, 1259,
1260, 1291; VIII 662;
IX 161
Koran I 1210; IV 25; VI
548; VII 675; IX N. 297
Korb V 241ff.; VI 1273; IX
702
ohne Boden V 243f.
durchziehen II 489f.
des Fangmannli II 1187
hängen im K. VIII 1669
d. Hausierers III 1572f.
Krippe V 574
d. Pestfrau VI 1510
sitzen im K. IX N. 398
stummer K. III 1574f.
verbrennen I 1489; V 1716f.
Korbdonnerstag V 241
körben II 490
Körbetreiben V 241
Korbinian (kathol. Heiliger)
V 246
Korbpranger V 244
Korbschütteltag V 241
Korb-Teller IX N. 789
Kordax IX 18
Körchenwurzel s. Zaunrübe
Korlander I 532; V 246;
VII 802; VIII 206; IX
89, 854; IX N. 586
s. a. Dill, Fenchel, Küm-
mel, Liebstöckel
Korinthenkuchen IX 259
Kork V 246f.; VIII 1305
Kormoran VII 1000
Korn s. Roggen
Kornähre: als Gebäck VI
1050
durch d. Mund ziehen VI
981
s. a. Getreide
Kornalte: Baba I 751
Kornaufwecken III 1119;
IV 1056f.
Kornbär I 893
Kornbeißer V 1231
Kornblume I 1376, 1378,
1379, 1380, 1381, 1411;
II 433f.; III 123; V
247ff.; VI 1410, 973, 1064;
VII 1494; VIII 618
s. a. Frühlingsblumen, Ge-
treide, Kornrade

Kornbock I 1330, 1331, 1332;
VIII 857; IX 16, 920
Korndämon IV 1370; V
34, 249ff., 1488; VI 400;
VII 396, 1043, 1035;
VIII 796f., 840f., 1046,
1313, 1356, 1523
Bilwis I 1318f.
Bölimann I 1475
Bullkater I 1701f.
Eber II 522f.
Habergeiß III 1293
Hase III 1520
Hund IV 480
Katze IV 1114f.
Kralle V 371
Kröte V 628
Rind VII 699
Schwein VII 1507
s. a. Bilmesschnitter, Dä-
mone, Kinderschreck u.
d. Einzelartikel
Korndrachen II 398f.
Korneakraut IX 886f.
Kornelbenbaum IX N. 130
Kornelkirsche V 314f.
Kornengel III 145; IV 1365;
VI 417; IX 321
Körner VIII 508
bestreuen d. Braut IV 168f.
Mahl V 1501
Orakel I 400; V 186; VIII
922
Probe III 1034
s. a. Getreide, Roggen
Körner-Steinbrech VIII
405
Kornfeld VIII 1364
s. a. Roggen
Kornfuchs III 185
Korngeist s. Korndämon
Korngeiß V 636
Kornjungfer V 1237
Kornkatze VIII 950
Kornkönig V 280
Kornmann V 252; VII 1434
Kornmaus III 1378
Kornmessen VIII 738
Kornmuhme VI 417
Kornmutter I 1330, 1726;
III 1175; V 254f., 266,
283, 853; VI 700, 701,
1151, 1629, 1638; VIII
714, 797, 499, 1517;
IX 48
Kornopfer: Hippolytus IV 72
Kornorakel I 400; V 186;
VIII 922

Kornrade V 247, 249, 315f.;
VII 800
s. a. Kornblume
Kornreuther V 316f.
Kornlieb V 264f.
Kornroß VIII 950
Kornsan IX N. 885
Kornstier VIII 482
Kornstalk II 955; V 1498
s. a. Ernte
Kornstier VII 1428
Kornwindmacher VI 1588
Kornwolf III 1378; VI 417;
VIII 796; IX 756, 760,
781
Kornwurm III 1378; V 447
Kornzoll IX 944
Körper(-teile) V 318ff.
Animismus I 446f.
als Aphrodisiaca I 524f.
Arm I 579f.
Bein I 1010f.
in Brot backen I 1636
des Gehängten III 1455f.
Herrschaftsbereiche des Ju-
piter VII 135ff.
— des Mars VII 163ff.
— des Merkur VII 243ff.
— des Mondes VII 259ff.
— des Saturnus VII 108ff.
— der Sonne VII 179ff.
— d. Venus VII 207ff.
in Kuchen eingebackene
K. V 683f.
Mund VI 621ff.
Nachbildung der K. als
Schmuck VII 1258
Nase VI 969ff.
Ohr VI 1204ff.
Opferung II 971
Verhüllung VIII 1591
zeigen VII 999
s. a. Ader, Auge, -braue,
Finger, Knie, Kopf,
Kraft usw. u. d. Einzel-
artikel
Körperbewegung, kultische
V 802
Korporale V 317f.
Korrelation, magische VIII
1734
Korsett V 322f.
s. a. Kleidung
Koskinomantie (Siebwahr-
sagung) I 310; V 323ff.;
VII 1687f., 1689
Kosmetik: Bier I 1279
rote Farbe VII 796f.

Kosmogonie V 328f.
Kostkuh V 782
Kostrubonko VIII 591
Kot I 1427, 1505, 1742; II
409; V 330ff., 368, 1788;
VI 1159, 1513; VII 1456,
1494f.; VIII 254, 810,
1556, 1582
Abwehrzauber I 144
des Adlers als Heilmittel
I 185
Amselkot I 373
auf d. Brust des Mannes
I 300
Entzauberung VI 348f.
Grumus merdae III 1178f.
Hasenkot I 537
Hundekot IX 339
d. Krähe V 369
gegen Krebs V 456
d. Kuh I 1144
des Löwen V 1434
des Marders V 1633, 1634
des Maultiers VI 3, 4
Mäusekot VI 58
d. Pfauen VI 1569
Pferdekot VI 1643
Reh-K. VII 619
Schafskot VII 981f.
Schnepfenkot VII 1282
Schwalbenkot I 708; VII
1394f.
Schweinekot V 1456; VI
974
Storchenkot VIII 505
Taubenmist I 537; VIII
694, 698
Wolfskot IX 779
Ziegenkot IX 909
s. a. Dreckapotheke, Mist
Kotelsch IV 808
Köteldümke II 178
Kotmonat VI 1155
Kotter, Christoph, Prophet
VI 350, 355f.; IX N. 78f.
Kottinen, Helena, finn. Pro-
phetin IX N. 78
Köybaydar VI 365
Köybraster VI 365
Krabat (Zauberer) V 350;
IX N. 561
Krabbe V 447
Krabbenmann IX 161
krachen IV 1565
s. a. Geräusch, knacken,
knistern, Lärm
Krachöhrl VII 849
Kraft I 70f.; V 350ff., 742,

793, 794ff.; VI 148, 149;
VII 631f.; VIII 630, 781
durch d. Aal I 3
— Abendmahl I 46f.
Abendmahlskleidung I 51
des Adlers I 183f.
Altar I 326
durch Ameisenhaufen
I 362
d. Amsel I 372f.
Amulett I 375ff., 384
des Bären I 887
Bart I 929
durch Beifuß I 1007
d. alten Bibel I 1212
des Bildes I 1283f., 1288f.,
1297
Bildamulett I 389
Blitzbaumholz I 1420f.
Blut I 1435f.
Butter I 1757
Eschenholz V 1688
essen II 1024
Farnsamen V 527
Gestohlenes VIII 364f.
d. Glocke I 1179
im Haar III 1258f.
heilig III 1655, 1658f.,
1663f.
Heiligenlied III 1676
Heilkraft V 605
durch Käse IV 1030f.
— Keuschheit IV 1293
des Königs mantels 1589 V
d. blühenden Kornähre VII
768
durch die Kröte V 612
Lebensbaum V 961f.
Lebenswasser V 973f.
Leber V 976f.
der Leiche V 1035
Maibutter I 1751
Mairegen V 1539f.
Maitau V 1550ff.
Maiwasser V 1554
Märzwasser V 1734f., 1740
durch Maulwurf V 456
Meteor VI 221
Minderung durch Feilschen
II 1313f.
nehmen (Kraft nehmen)
II 530
Nerthus VI 1010
des neuen Mehls VI 91
Orenda VI 1297ff.
Orendismus VI 1294ff.
Ort VI 1308f.
Osterbrei VI 1317

des Ostergebäcks VI 1323,
1325
Ostertau VI 1362
Osterwasser VI 1356ff.
d. Pfarrers VI 1565f.
d. Pferdes VI 1644
des Priesters VII 311f.
rote Farbe VII 807f.
schweigen VII 1460f.
Selbstmörder VII 1633
Semmelmilch VII 1644
Speichel VIII 149
Speise VIII 176
— f. d. Totenwache V 1109
Speisereste VIII 172
Stein VIII 380
Talisman VIII 659
trinken d. K. VIII 1155,
1156, 1157, 1161
übernatürliche K. II 1208f.;
VIII 1251ff.
Übertragung I 1104; II
1316, 1028ff., 1373, 1375,
1377f., 1601, 1602f.
Unschuld VIII 1443
Wasser I 1672f.
Weihnachtsbrot I 1607,
1611
Wein IX 290f.
der Welle IX 471
Wildschwein IX 609
d. Witwe vor der Ver-
brennung IX 673
der Wöchnerin IX 707
Wünschelrute IX 823ff.
Wiedehopf-Kopf IX 566
s. a. Amulett, Orenda,
Tabu
Kraftwurz VI 1522
Krähe I 1294, 1537; V 352ff.,
1543, 1725; VI 148; VII
427, 458, 1085; VIII 238,
385, 527, 795, 820, 824,
833, 875, 891, 918, 919,
927, 995f., 1380, 1385,
1459, 1632, 1677, 1734,
1740; IX 20; IX N. 158
Blut der K. I 703
Geist als K. III 517, 522
Hirn IV 77
Kinderbringerin IV 1358
Kot V 346f.
Märzenkrähe V 1728
d. Menschen Stammvater
I 464
s. a. Rabe
krähen VIII 786, 996
bei der Ernte V 294

des Hahnes III 1334, 1335
des Huhnes I 936; IV
449
in d. Wald hinein VII 29
Krähenbeere IX 560
Krähenfuß I 925
Krähenhütte VIII 1288
Krähenspecht V 352
Krähentag V 371
Krackenzahn III 879
Kralle V 371
Adlerkralle I 184
des Luchses V 1441f.
s. a. Klaue, Fingernagel,
Korndämonen
Krallenstein I 190
s. a. Adlerstein
Kramherr VIII 1508
Krammetsvogel V 371; VIII
865
Krampfader VII 810; VIII
385
Krämpfe I 1377; II 1725;
III 839ff.; V 372ff.; VI
1654; VII 594, 768, 791,
1269, 1372, 1379, 1437,
1438, 1439, 1447, 1498,
1548, 1582, 1624, 1708;
VIII 140, 558, 645, 697,
698, 1076, 1180, 1507,
1602; IX 11, 46, 969;
IX N. 354, 1060
Aalblut I 2
abbinden I 12
Donnerkeil I 1367
Kammzauber IV 493
Krebsaugen V 459
Krebskreuz V 460
s. a. Frais, Krampfring,
Segen, Volksmedizin
Krampfkafer IV 115
Krampfkraut I 927
Krampfring III 265, 1090;
VI 879; VII 710, 955;
IX N. 146, 263
Krampus (Dämon) II 159;
IV 1283; VIII 1124; IX
N. 925
Kranewit I 1223, 1504,
1724; V 965; VI 1366
s. a. Wacholder
Kranewitholz III 207
Kranich V 376; VII 812,
1354; VIII 814, 827; IX
N. 209
Kraniomantie (Schädel-
wahrsagung) V 377
Krankenbesuch VI 1160

Krankenhemd III 1735f.,
1737
Krankheit I 445; V 377,
1803ff.; VII 636; VIII
648, 1027, 1439, 1554,
1732
abbeten I 12
abbinden I 12
Abendmahl I 52f.
abessen II 1059
abhauen I 89
abkaufen IV 1176
abschreiben IX N. 326
abtun I 123
Abwehr I 278
abwischen I 150
Adel I 168
Afel I 206
Alp I 290f., 294
Altvater I 350f.
anblasen I 1357f.
Andreaskrankheit I 403
Antoniusfeuer I 507f.
April I 564
Augenkrankheit I 693,
707ff.
Aussatz I 728
Ausschlag I 728
Bannung I 878
Bauchweh I 938f.
Begegnung mit Kopflösen
V 220
Behandlung nach d. Kalen-
der IV 933
als Beigabe III 1099f.
Beinbruch I 1011f.
Beinwurm I 1016
beschwören I 1121, 1124
besprechen I 1168f., 1171,
VI 434
Bettnässen I 1196ff.
Beulen I 1202
binden I 1326
Blasenstein I 1360
Blattern I 1365f.
Bleichsucht I 1389
Blumenstrauß VIII 522
Blutung IX N. 145
Brand I 1494
Bräune I 1521
Brennessel-Orakel I 1557
Bruch I 1659
d. Brüste I 1685f.
Buße I 1717f.
Calcedon II 4
Calemeris II 5
Camillus, Staub der Zel-
lenmauern II 6

Charadrius II 20f.
Dämon als Laus V 934
Darmgicht II 173
durchkriechen IX 973
einknüpfen V 17f.
Englische Krankheit VI
904
Erblichkeit II 873f.
Erdleute II 909
beim Essen gehen K.-Dä-
mone in d. Körper VIII
165f.
Euphemismus II 1080f.
Fallsucht II 1168ff.
Feuer, laufendes VI 1148
Feuerstein II 1438
Fingerwurm IX 846
Fliege als Überträger II
1623f.
Flucht II 1653
fortwerfen in fließ. Wasser
II 1682
Frais II 1724ff.
Franzosenkr. II 1731f.
Freitag III 62f.
Frühling III 158
d. Füße III 233f.
Geisteskrankheit III 559f.
Gelbsucht III 583ff.
Geldopfer III 609
Gelübde III 627f.
Geschwulst III 760f.
Geschwür III 762ff.
Gestirne V 320
Gewächs III 804f.
Gicht III 836ff.
Gimpel III 850
Grenzzauber III 1150f.
Griff III 1159f.
Grille III 1164f.
Grind III 1172f.
Grippe III 1173f.
Gurfel III 1207
mit Haar anzaubern III
1275f.
Haarwurm III 1289f.
Habere dabere sachere III
1290f.
Herzkrankheiten III 1810f.
Hiob in d. Segen IV 68ff.
Hornisse IV 342
Hühnerauge IV 460ff.
in d. Hundstagen IV 498
Insekt IV 697f.
Jodokus als Patron IV 702f.
Johanniskrankheit IV 742f.
kalt IV 937
d. Kindes IV 1321

Kolik V 83ff.
Kopforakel V 206
Kopfschmerz V 231ff.
Kornkrankheit VII 1481
Kotzauber V 333f.
Krampf V 372ff.
Krampfadern VII 810;
VIII 385
Krankheitsdämon s. d. f
Krankheitsnamen V 377
Krätze V 433ff.
Krebs V 455
Kreuzschmerz V 511f.
Kriebel-K. VI 701
kritische Tage V 596f.
Kropf V 603ff.
lahm V 887f.
Laus als Zeichend. Gesund-
heit V 935
Leberkrankheiten V 984
Liebe V 1275f.
Luftzug V 1447f.
Lungenkrankheit V 1457ff.
Maus als Trägerin d. K.
VI 43
Mundfäule VI 625f.
Namensnennung II 298
Neid-Krankheit VI 994
Nervenfieber VI 1012
Ohrenkrankheiten VI
1212f., 1221
Opfer IX 35f.
Orakel zum Erkennen d. K.
IX 121f.
Pest VI 1497ff.
Pferdefuß VI 1656
Pferdekrankheiten u. Hei-
lung VI 1649ff.
Priesterbesuch VII 327
„Rappe“ IX N. 103
Ratte als K.-Dämon VII
516f.
Ratzensucht VII 517
Rauch-Orakel VII 522,
523f.
Rehe VII 620
Richela VII 690
in Rock einwickeln VII
751
rote Farbe VII 803
Russenkrankheit VI 1012
schaukeln VII 1019
Schatten IX N. 133
Schlangenbesuch VII 1145
Schriftzauber IX N. 348,
359
Schwendtage VII 1544
Schwindsucht VII 1555

Segen V 378f.; VIII 540
 Sonnabend VII 935
 Sonntag VIII 96
 Spiegel meiden IX N. 568
 Spiegelorakel IV 1099f.;
 IX N. 559
 Steinleiden VII 690
 Stein-Orakel VIII 388f.
 als Strafe Gottes VIII 517
 Tier-K. VIII 805ff.
 Tierkreisbilder IX N. 607f.
 „umbacken“ I 788
 unheilbare K. VII 734
 vergraben VII 914
 verhexen VIII 1570ff.
 „verkaufen“ IV 1182
 verknüpfen VIII 1613
 verlieren VIII 1614
 vertreiben VI 842; VIII
 1205
 weinen IX 322f.
 Wiesel IX 582
 Würmer VII 613
 Zwerg als K.-Erreger IX
 N. 1060
 Zwiebelorakel IX 968
 s. a. Fallsucht, Fieber,
 Gicht, K.-übertragung,
 Segen, Volksmedizin,
 Wunde, d. betr. Krank-
 heiten u. d. Einzelar-
 tikel
Krankheitsdämon II 153f.,
 1211f.; IV 907f.; VII
 1513; VIII 835
 Milchopfer VI 363
 Raupe VII 538f.
 Schabe VII 965f.
 Speisopfer IX N. 541
 Wiesel IX 583
 s. a. Krankheit
Krankheitsnamen V 377f.
Krankheitssegen V 378f.
 Aal I 3
 anhängen III 1458
 C. M. B. II 1
 s. a. Segen
Krankheitsübertragung V
 526; VI 935, 1176; VII
 623, 809, 810f., 1466;
 VIII 78, 665, 674, 697f.,
 714, 754, 807, 810, 1047;
 VIII 1180, 1303, 1305f.,
 1364, 1377; IX 81, 98,
 216, 246, 880, 901; IX
 27; IX N. 493
 auf d. Aal I 3
 auf Arncisen I 363
 anzaubern VI 926
 auf d. Apfelbaum I 519f.
 Band I 864
 auf d. Baum I 957f., 1018,
 1166
 auf d. Birke I 1337
 — Birnbaum I 1341f.
 durch Fingernägel, abge-
 schnittene II 1505f.
 auf d. Frosch III 136f.
 auf d. Hund IV 472, 478f.
 auf Lappen V 905ff.
 auf die Linde V 1308
 — Maus VI 57
 Meerschweinchen VI 76
 Pflaumenbaum VI 1718
 Rasen VII 503ff.
 Schloß VII 1220
 Stein VIII 380f.
 Sterbende VIII 455
 Ulme VIII 1294f.
 Wacholder IX 11
 Wagenachse IX 45
 Wolle IX 815f.
 Zitrone IX 943
 s. a. Fieber, Krankheit usw.
Krankheitszettel I 119
Kranz I 1328, 1390; III 1205,
 1431, 1551; V 381ff.,
 659, 1149; VI 129, 139,
 142, 1162, 1169, 1266,
 1270, 1692, 1694, 1695,
 1713; VII 331, 332, 334,
 828, 948, 1542, 1558,
 1673; VIII 530, 692,
 693, 712, 1004, 1078,
 1125, 1127, 1316, 1359,
 1372, 1376, 1739; IX 281
 Ährenkranz VII 540; VIII
 1188
 aus Alpenrosen I 307f.
 Antlaßkranz I 1321, 1490;
 VII 418
 aus Baldrian I 854
 — Beifuß I 1008
 f. d. Bienenstock I 1243
 binden des Kr. während des
 Glockenläutens V 942
 aus Birkenreisern I 1338;
 VII 1019
 aus Blech I 1266
 Brautklippe bekränzen
 I 1580
 Brautkranz I 1523, 1530f.,
 1532; IV 846f.; V 372,
 1009; VI 717, 1278; VIII
 283; IX N. 826
 Brombeerkranz I 1582

Brotkranz I 1614; VI 1036
 f. d. Brunnen I 1684; VI
 1702
 f. d. Butterfaß I 1736, 1741
 Epheukranz VI 333
 Erbsenranke VIII 1458
 Erlenlaub II 923
 Erntekranz II 948f., 956ff.;
 V 303, 403ff.; VII 1042;
 IX 47, 79
 aus Federn II 1285; VII
 812
 am Fenster II 1339
 feuriger K. VI 1510
 für das Flachsfield V 1188,
 1193
 Fronleichnam III 121f.
 Funkenring V 667
 Georgskranz VI 246
 Glücksbüschel III 884f.
 Gundermann I 1373, 1382
 aus Haar III 524, 1285
 Hahnenfuß III 1338
 f. d. letzten Halmbock
 V 669
 aus Hanfblättern VI 885
 Hefekranz IX 950f.
 Heidekraut III 1631
 Hexen erkennen III 1902
 Hexenkranz III 1877
 Himmelfahrt IV 17, 20
 aus Hundsrosen f. Weizen-
 säen IV 492
 Jahreskranz IV 604
 Johanniskräuter IV 743f.
 f. Johanni I 39; IV 707,
 715f., 760; VI 329, 1284;
 VII 1701; VIII 1207
 Josef-Kranz IV 774
 Karfreitagsk. VIII 246
 Katzenpfötchen IV 1133
 f. d. tote Kind V 1074
 Kirmesbaum IV 1422
 unterm Kissen V 214
 aus Klebkraut IV 1447
 Kornblume I 1379
 aus Kornraden V 316
 Kreuzblume V 500
 f. d. Kuh I 737; V 1679;
 VI 328, 329
 Kuß V 851
 aus Labkraut V 867
 Látare -K. VII 1700
 Liebeskränzchen VI 1278
 des Maibaums V 1520ff.
 f. d. Maigrafen V 1529
 aus Margaretenblumen V
 1637

Mauerpfeffer VI 1
 Mausohrlein VII 801
 Meechthildenkranz VI 62
 ins Meer werfen I 843; VI
 67f.
 aus Melisse VI 128
 d. Müllergesellen VI 616f.
 aus neunerlei Blumen
 I 1433; VI 1063, 1065
 — Zweigen VI 1061
 Nieswurz VI 1085
 d. Ochsen bekränzen VII
 699
 f. Oktoberroß V 668
 Olivenkranz VI 1240
 Ölkranz VI 1240
 f. d. Opfertier VIII 903f.
 Orakel II 559; VI 1351
 f. Ostara VI 1314
 Ostergebäck VI 1316
 f. d. Osterochsen VI 1352
 Oster-Orakel VI 1351
 Palmkranz VI 1372
 im Paradies VI 1446
 Prangerkranz VII 707f.;
 IX 563
 d. Priesterbraut VII 332,
 333
 Quendel-K. VII 420
 Rosenkranz VII 786f.
 Rosmarin VII 788
 Rautenkranz VII 545, 547
 Rittersporn VII 726
 aus Schabziegerklee VII 968
 Schafgarben-Kr. VII 988
 Schmelkenkranz VI 1284
 aus Schmielen III 1120f.
 Silberkranz VIII 1407
 Spaßkranz V 298
 Stechpalme I 1410
 Steinklee VIII 415
 Strohkranz VI 1022
 Tausendguldenkraut
 I 1426
 aus Teig VI 108; VIII 729
 Totenkranz V 1009; VII
 948ff.
 an d. Tür hängen VIII 1200
 fürs Vieh VI 1693, 1696
 werfen IV 709; VI 412
 Wermutkranz IX 502
 Windenkranz IX 657
 aus Wolle VIII 1188
 aus Wucherblumen IX 819
 aus Zwiebeln I 1366
 s. a. Band, Kreis, Krone
 u. d. Einzelartikel
Kranzbier II 956, 959

Kranzeinwelchen V 398
Kränzeljungfer V 410, 413f.;
 VII 1327
Kranzelkraut s. Quendel
Kranzgebäck III 322; VI
 1053; IX 269
Kranzorakel II 559
Kranzreiten VIII 259
Kranzstechen V 1535
Kranzwerfen VI 1278, 1286
Krapfen I 272, 590, 725,
 1363, 1541; V 313, 428ff.,
 1498, 1499, 1500, 1825;
 VI 356, 887, 1054, 1169f.,
 1318; VIII 182, 186,
 193, 195, 213, 224, 263,
 354, 1380; IX 5, 644;
 IX N. 529, 1114
 verbrennen I 1492; IX N.
 533
 s. a. Gebäck, Nudeln,
 Weihnachtsgebäck
Krapfengarbe V 431
Krappenmann IX 140
Krätzbraten V 1267
Krätze V 433ff., 858; VI 242,
 567, 1239; VII 33, 538,
 770, 1459, 1582; VIII
 807, 879; IX 469, 989
 s. a. Ausschlag
Kratzen V 433; VIII 1607
 Kopf k. VII 572
 am Mast kratzen IX 646
Krätzer I 928
Krätzkraut s. Skabiose
Krätzmilbe VIII 806
Kräuselbeere s. Stachel-
 beere
Krauseminze III 1252; VI
 381
Kraut s. Kohl
Kraut der Hekate VIII 570
Kräuter III 1187f., 1194;
 VIII 1204
 Afelkraut I 206
 Apotheke I 554
 Bocksfutter IX 927
 Frauendreibiger II 1775
 geweihte K. VII 801
 graben VIII 1607
 Hexenkraut VII 695
 für Hexensalbe IX 691
 hungerstillende K. IV 504
 Johanni IV 707, 709, 710,
 714, 715
 Johannisfeuer IV 738f.
 Johanniskräuter IV 743ff.;
 VIII 1200

Kräuterweihe s. d.
 Kuchenopfer V 661
 f. Kugelgießen V 760
 Lebenskraut V 963
 f. Liebeszauber V 1288
 Milchhexenkraut VI 298,
 312
 Minze VI 381
 Mundfäule-K. VI 625
 neunerlei K. III 301; VII
 1469; VIII 545
 Ölbergkraut VI 1247
 Pestkräuter VI 1513
 sammeln I 35, 69, 722; IV
 856; V 195; VI 413,
 410, 432; VIII 78
 — nackt VI 900, 901
 Schäfer-Heilmethode IX N.
 124f.
 Schlangenkrauter VII
 1170f.
 im Schuh VII 1314
 siebenerlei K. VII 1701f.
 verbrennen I 1491
 Verhexung d. Milch VI 345
 Ziegenkraut IX 935
 s. a. Kräuterbüschel, Pflan-
 ze u. d. Einzelartikel
Kräuterbad I 807, 822, 823,
 831, 838
Kräuterbier I 1279
Kräuterbrot VI 332
Kräuterbücher V 435f.
Kräuterbüschel I 737, 1411;
 V 1678; VIII 713; IX
 N. 586
 Baldrian I 854
 Band des K. I 865
 Bittersüß I 1348
 Dorant II 352
 Dost VI 362
 Königskerze V 183
 Kräuterweihe s. d.
 Kreuzkraut V 509
 Kümmel V 806; VII 1456
 Labkraut V 866
 auf d. Pfahl-Idol VI 1548
 Schafgarbe VII 987
 Seidelbast VII 1623
 Steinsame VIII 418
 Teufelsabbiß VIII 746
 Türkenbund VIII 1211
 Weidenröschen IX 254
 Wermut IX 500f.
 Wiesenkopf IX 602
 Zwiebel IX 970
 s. a. Dorant, Kräuterweihe,
 neunerlei u. Einzelartikel

Kräutermännlein IX N. 1014
Kräutersegen V 437f.
Kräuter-Skapulier VIII 14
Kräutersammler: Heimkehr III 441
Kräutersonntag II 434
Kräuterweihe V 175, 440ff.; VI 1531; V 1672
 Korb V 241
 Möhre VI 454
 Rainfarn VII 495
 Raute VII 547
 Schafgarbe VII 987
 s. a. Frauendreibüßiger, Kräut-ter, Kräuterbüschel, Palm
Kräuterwelssagung s. Botanomanie
Kräuterwein IX 308
Kräuterzelten V 987
Kräuterzettel IX N. 380
Krautkolben V 1706
Krautkuchen VI 1318
Krautscheißer V 83
Krautwasser VII 857
Krautwelbele I 338
Krebs (Tier) I 391; IV 744f.; V 446f., 1041; VI 50; VII 629, 783; VIII 806, 808, 837, 911f., 921, 1548; IX 133
 Aphrodisiacum I 529
 essen VI 471
 fangen VI 406
 fliegender K. II 1675; IV 721
 Johanni IV 725
 mit Kerze VIII 1064
 Leinsaat V 1178
 Musikzauber VI 682
Krebs (Krankheit) V 455ff.; VI 762; VII 520, 700, 981, 1170; VIII 145, 285, 734, 1076; IX 96, 910; IX N. 354, 639
 Adelgunde als Helfer I 169
 Brennesselzauber I 1559
 kalter Brand I 1487
Krebs (Tierkreisbild) s. Sternbilder
Krebsauge V 458f.
Krebskraut IV 1567
Krebskreuz V 460, 481, 551
Krebsstein IV 81; V 458f.
Kregel, Joh., Prophet IX N. 80
Kreide I 278, 297, 1631; V

460f., 777; VIII 486, 1200; IX N. 330, 337, 875
 blaue K. I 1381, VI 1212
 Dreikönigskreide VI 792
 geweihte K. II 454, 460, 905; III 1452; IV 316; V 540; VI 1288, 1692; IX 924; IX N. 943
 Kreis V 464, 521
 Kreuz i. d. Mütze V 520
 schwarze K. VI 327
Krelenkorn VI 700
Kreis I 132, 148, 575, 626, 646, 701, 728, 1125, 1156, 1165, 1214, 1740; III 216f., 432, 521, 524, 697, 1554, 1628ff.; IV 126, 316, 577, 1276; V 11, 462ff., 521, 522, 523, 528, 565, 595, 668, 682, 1294, 1710; VI 189, 501, 627, 792, 847, 848, 855, 1039, 1243, 1273, 1514, 1544, 1569; VII 6, 508, 707f., 852f., 941, 1008, 1156, 1159, 1359, 1444, 1465, 1479, 1670; VIII 154, 788, 969, 1300, 1301f., 1303f., 1306, 1313, 1314, 1461, 1514; IX 271; IX N. 327, 333, 361, 337, 372, 373, 511f., 877, 933
 abringeln I 100
 Bannkreis I 875
 Beschwörung I 1116
 Dieb entdecken IX N. 149
 drehen I 917, 924
 Friedkreis VII 558
 frisches Saatgrün VI 1348
 füttern d. Geflügels im Kr. V 670; VI 1533; VIII 704
 Hufeisen IV 438f., 440
 Hühner im Faßreifen am Maitag V 1545
 Irreführung des Toten I 138
 Kette IV 1279f.
 — um d. Tisch IX N. 883
 Königslos V 1394
 Krankheitsbannung I 878
 Kranz V 381
 Kreidekreis V 460, 461
 Los V 1395f., 1397
 Reifen um d. Brutnest I 1686; IX N. 111f.
 Teufelsbeschwörung I 1121

Umgang VIII 42, 1328ff., 1378f.
 umpflügen VIII 1338; IX 785f.
 umspannen VIII 1350f.
 umtanzen VIII 1353ff.
 umwandeln VIII 1362f.
 umwinden VIII 1375f.
 aus Weißdornranken IX 446
 s. a. Hegung, Kranz, Ring, rund, um, herum
Kreisel VII 464
Kreistanz VIII 1391
Kreiswahrsgung III 1239f.
Krempe, des Hutes IV 517f.
Kren s. Meerrettich
Kresse I 532; VIII 427
Kreteus: Witwen des K. IX 670
Kreuz I 134, 705, 1372, 1516, 1675; II 799, 800, 1440, 1455, 1471, 1483, 1489, 1492, 1493, 1495, 1615, 1617; III 383, 385, 436, 511, 579, 596, 609, 804, 830, 849, 884, 1078, 1124, 1201, 1468, 1609, 1725, 1908, 1916; IV 235, 831, 1150; V 478ff., 642, 1045, 1053, 1057, 1101, 1149, 1154, 1157, 1262, 1362, 1667, 1668; VI 807, 931, 1275, 1353, 1373, 1354, 1374f., 1386, 1461, 1540, 1623, 1639, 1666, 1685; VII 319, 477, 498, 499, 502, 506, 765, 948, 1259, 1448, 1529f.; VIII 394, 577, 663, 724, 955, 1127, 1129, 1191, 1192, 1332, 1359, 1487, 1590, 1614, 1649, 1722, 1729; IX 243, 261, 266, 594, 597, 802; IX N. 159, 237, 247, 580, 876, 1099
 auf d. Acker I 155, 160
 aus Agathenwachs I 208
 Andreaskreuz I 398; IX 405f., 975
 Antlaßkreuz I 1320; V 1228
 Antoniterkreuz I 503; VI 1512
 aus Asche I 16, 618; IX N. 379
 beißen ins K. I 1018
 Benediktenkreuz I 1034
 Benediktussegel I 1035ff.

Bildstock I 1302f.
Caravaca-Kreuz II 7
 Cato II 18
Christi Kreuz I 165; III 1702f.; V 964; VII 1622; V 900, 901
 — Milch goß V 484f.
Doppelkreuz VI 1513
Eierkreuz VI 1332
 am Fensterbalken II 1333
Galgenkreuz IX 976
Gichterkreuz aus Weißdorn IX 447
 gottgeweihtes K. III 1065
Grabkreuz I 985; III 1106f.; VII 650; IX N. 224
 — f. Orakel IX N. 481
 — mit Zitrone IX 941
 grünes K. IX 348
Hagelkreuz III 1317
Hakenkreuz III 1354f.
Hechkopf III 1612
 gegen Hexen III 1882
 am Himmel V 571; IX 813
 aus Holunder IV 267
 Holz V 1707
in der Nuß V 485
 im Judaskuchen VI 1318
 Judenhaß gegen das K. IV 818
 vom Kirchturm V 179f.
 b. Knopfnähen V 15
Krebskreuz V 460
Kreidekreuz V 460, 461
 d. Kümmeris V 807
Lucienkreuz V 1444
 d. Ludwig d. Frommen VII 777
Malteser-K. VIII 1208
 in d. Mütze IV 540
 auf d. Nothemd V 569
 im Osterkuchen VI 1316
Palmkreuz I 157; VI 1370
Pestkreuz VI 1513
Runensteinkreuz IX 975
 Schädelknochen des Wildschweins IX 608
 auf d. Sohle d. Freimaurer III 32f.
 Span v. K. IX N. 492
 an d. Stalltür V 74
Steinkreuz VIII 1082, IX 576
Sterbekreuz VIII 452
Trudenkreuz VIII 1200
 über Kreuz V 529ff.; VI 1038, 1163; VIII 350, 525

Uhr am K. VIII 1286f.
Ulrichs-K. VIII 1296
 unterm Bett IV 1028
 vergraben I 1320
Vierklee IV 1448
 Wacholderholz f. K. IX 3
 aus Wachs I 859
 aus Weichselzweigen IV 1427
 im Weinglas IX 303
 weißes K. V 639
Zaunholzkreuz IX N. 998
 aus Zweigen f. d. Kuchen VI 1056
 Zypressenholz IX 995
 s. a. Kreuzzeichen, kreuzweis, Kruzifix, über Kreuz
Kreuzbaum V 389, 485ff., 487; VIII 1317, 1608
 bedecken beim Holen des K. I 971
 setzen VIII 1317
 wendischer K. VII 696
Kreuzblitzer I 1367
Kreuzblume V 499f.
Kreuzbrot I 764, 1567, 1643; V 500f., 544; VI 1320
 s. a. Brot, Gebäck, Gebäubrot
Kreuzdorn I 1744; III 884; IV 20, 992, 1307; V 481, 504ff., 544; VI 327, 332, 346, 432, 1473; VII 1201, 1523; VIII 435; N. 586, 1100, 1101
Kreuzelsen IX N. 1100
kreuzen III 336; IX 131
 Beine kreuzen I 1012f.
 s. a. kreuzweis
Kreuz-Enzian II 863, 864, V 439
 s. a. Enzian
Kreuzer III 597; V 545; VI 627
 s. a. Geld, Münze
Kreuzerfindung s. Kreuzerhöhung
Kreuzerhöhung V 507f., 929
Kreuzermännchen V 508
Kreuzersemmel VII 1643
Kreuzerwecken VI 1052
Kreuzessen VIII 1096
Kreuzfettmännchen V 508
kreuzförmig IX N. 327, 1002
Kreuzhirsch IV 97, 99; V 508

Kreuzholz II 505f., 508, 1020; V 487
Kreuzigung IV 822f.; V 551; VI 164; VII 728, 729, 730, 731; VIII 928
Kreuzkäse IV 1035, 1055
Kreuzkirche VIII 1725
Kreuzknoten V 17, 508f.
Kreuzkraut I 1103, 1742; V 442, 509f.; VIII 254
Kreuzkümmel V 805; VI 1064; VII 1455, 1537; VIII 359
Kreuzlichter V 551
Kreuzmann V 510f.
Kreuzmesser VIII 1302
Kreuzmoos IX 565
Kreuznagel VI 331; IX 83
Kreuzotter I 1521; VI 62; VII 809, 1116, 1147, 1149, 1156, 1165, 1181; VIII 875, 1189
 s. a. Schlange
Kreuzpfennig VI 815
Kreuzprobe III 1012, 1045; V 548f.
Kreuzraute VI 715
Kreuzschlösser VII 1215
Kreuzschlüssel V 481; VII 1226, 1697
Kreuzschmerz II 1471; V 511f.; VII 988
 Verhinderung durch Ähren-gürtel V 1485
 s. a. Rheumatismus
Kreuzschnabel II 1726; III 851; V 512ff., 1154, 1707; VI 1159; VIII 870, 899
 Spiegelbild IX N. 571
Kreuzspinne III 1388f.; V 1427, 1662; VII 650; VIII 265, 266, 272, 275, 276, 277, 278f., 285, 1050; IX N. 486
 s. a. Spinne
Kreuzstehen IV 602
Kreuzstein I 1303; II 1710; V 516
Kreuzstich I 1419
Kreuztrachten V 549
Kreuztragen I 1719; V 1832
Kreuzvogel V 512
Kreuzwasser II 1455
Kreuzweg I 140, 399f., 646, 715, 991, 1127, 1188, 1370, 1427, 1444, 1523, 1740; II 1219, 1343,

1539; III 467, 525, 542, 610, 763, 768, 1191, 1195, 1616, 1618, 1620, 1888of., 1904, 1913; IV 12, 776, 998, 1009, 1018, 1022, 1116, 1119; V 460, 481, 516ff., 774, 788, 861, 880, 934, 1010, 1294, 1295, 1314, 1549; VI 108, 141, 306, 318, 347, 421, 427, 431, 434, 499, 531, 627, 676, 778, 792, 853, 905, 908, 1024, 1040, 1041, 1042, 1065, 1180, 1268, 1269, 1273, 1282, 1309, 1349, 1350, 1687, 1711; VII 501, 504, 505, 519, 606, 641, 770, 914, 952, 1290, 1301, 1394, 1424, 1438, 1441, 1466, 1497, 1631; VIII 78, 145, 186, 215, 216, 346, 355, 357, 386, 390, 443, 483, 547, 554, 669, 686, 712, 728, 729, 967, 1069, 1082, 1099, 1323, 1346, 1369, 1403, 1421, 1446, 1460, 1461, 1603; IX 46, 90, 216, 617, 635, 657, 726, 796, 805, 917, 976; IX N. 144, 223, 528, 814, 856, 943, 1100
 Andreasmacht I 404
 Besen IV 1224
 Bettstroh verbrennen I 1199
 Brennessel I 1554
 Freikugeln gießen III 9
 Geistertanz III 556, 557
 Heilzauber V 687, 688
 Hemd III 1719, 1735
 Hexenprobe VI 1060
 hochen IV 314f.; IX N. 481
 Johannisfeuer IV 733
 Katze kochen VIII 1457
 Kegelspiel d. Teufels IV 1198
 Kehrlicht IV 1219, 1220
 Kugel V 759, 764; IX N. 933
 Lappen vergraben V 909
 Leichenstroh V 1097
 Leichenzug V 1121, 1157
 Maisklopfen V 1542
 Matthiasnacht V 1869
 pfeifen VI 1592f.
 sitzen auf einer Tierhaut I 412

Speise-Orakel IX N. 517
 Spiegel vergraben V 1548
 Tanz der toten Braut I 336
 Totenkreuz V 541
 Weihnacht IX N. 934
 Zitherspieler IX 939f.

s. a. beschwören, Geisterort, Mitternacht u. Einzelartikel

Kreuzweil IX 308

kreuzweis I 7, 119, 140, 145, 298, 734, 735, 745, 778, 791, 795, 878, 985, 1134, 1142, 1143, 1150, 1194, 1197, 1202, 1219, 1377, 1416, 1619, 1663, 1740, 1750; III 1313, 1314, 1516, 1723, 1732, 1866, 1903, 1912, 1915; IV 126, 1054; V 334, 338, 373f., 482f., 526, 529ff., 777, 995, 1057, 1119, 1195, 1295, 1485, 1544, 1552; VI 108, 136, 139, 142, 143, 191, 194, 198, 199, 201, 202, 205, 332, 335, 340, 341, 347, 364, 501, 626, 860, 897, 924, 935, 976, 1058, 1200, 1201, 1273, 1339; VII 502, 750, 901, 903, 905, 1042, 1064, 1069, 1101, 1226, 1311, 1373, 1379, 1491, 1501, 1523, 1528, 1530, 1537, 1538; VIII 81, 146, 148, 324, 336, 385, 404, 524, 550, 555, 558, 666, 718, 729, 810, 849, 969, 1003, 1193, 1196, 1199, 1378, 1388, 1589; IX 48, 102, 206, 266, 270, 289, 400, 421, 423, 424, 535, 586, 591, 807, 976, 1099f.

s. a. Kreuz (über K.), kreuzen, Kreuzzeichen

Kreuzwoche V 534f.

s. a. Bittgang

Kreuzzeichen I 32, 137, 288, 299, 318, 408, 452ff., 646, 725, 732, 734f., 745, 764, 765f., 767, 770, 777, 793, 803, 1099, 1145, 1154, 1165, 1201, 1243, 1361, 1415f., 1426, 1456, 1474, 1594, 1624, 1630, 1644, 1686, 1730, 1747,

1750; II 1428f.; III 208, 254, 335, 1867; IV 728, 1019, 1143, 1148f., 1166f., 1207, 1431f.; V 78, 372, 456, 480, 505, 535ff., 582; V 671, 681, 775, 854, 922, 971, 992, 1129, 1174, 1298, 1318, 1503f., 1506, 1546, 1565, 1853, VI 29, 51, 100, 101, 102, 134, 140, 142, 189, 192, 194, 195, 198, 200, 202, 204, 262, 263, 327, 334, 335, 428, 458, 531, 599, 622, 627, 629, 800, 922, 934f., 976, 1025, 1055, 1074, 1175, 1192, 1241f., 1273, 1320, 1323, 1345, 1650, 1665, 1724; VII 3, 485, 505, 639, 646, 711, 788, 818, 863, 904, 935, 947, 961, 976, 1085, 1155, 1232, 1266, 1313, 1339, 1342, 1368, 1373, 1391, 1457, 1480, 1518, 1520, 1521, 1523, 1694; VIII 38, 118, 124, 144, 149, 150, 152, 162, 165f., 169, 216, 224, 331, 357, 379, 674, 713, 716, 717, 749ff., 766, 782, 786f., 1054, 1057, 1130, 1154, 1199, 1370, 1514, 1589; IX 2, 5, 48, 57, 182, 499, 642, 645; IX N. 262, 325, 345, 397, 400, 488, 532, 558, 587, 592, 853, 857

s. a. Kreuz, kreuzen

Kribskrabs (Zauberwort) V 562

Kriebelkrankheit VI 701

Kriebtasche VII 1540

Kriechen IV 1575; V 562f.

unter d. Tisch k. VIII 961

durch d. Zaun IX N. 997

s. a. durchkriechen, gleiten

Kriechenpflaume V 564f.; VI 1167

Krieg V 565ff.; VI 219, 1495;

VIII 504, 735, 738, 741

Bannung d. Soldaten

I 877

Gesang IX N. 426

Heerpfeil VI 1598

Hilfe durch Bienen I 1249

rote Farbe VII 794

Schlachtfeld IX N. 215ff.

Vorschau VIII 1718f.

Weltkriegs-Weissagung IX 472ff.

s. a. Heer, Kampf, Schlacht, Soldat, Weissager

Krieger VIII 1142

ewiger K. II 1095

Haar III 1261

nackter K. VI 867

Reinigung IV 1091, 1093

stolpern VIII 494

s. a. Soldat

Kriegslist V 567

Kriegsmasken V 1845f.

Kriegsruf IX N. 185

Kriegstallmann III 881, 898

Kriemhild V 574; VII 1213; IX 332

Kriemhildenstuhl IX 14

krimineller Aberglaube s.

Recht, Verbrecher

Krimskrams V 562

Krinas IX N. 607

Kringel I 1502, 1561, 1562,

1650, 1683; V 679; VI

142; VII 719, 1466; VIII

729; IX 259, 441

s. a. Gebäck

Kriniz V 512

Krippe V 574f.; IX N. 878f.

Axt i. d. K. I 747

Kind in d. K. legen VI 904

Pferdekopf in d. K. VI 1665

krišna: Flötenspiel des K.

VI 659

Kristall V 576f.; VI 1441,

1450; VII 1016, 1291;

VIII 61

Kristallomantie II 211; IV

556, 1468; V 577, 578ff.;

VI 1243; VIII 1443; IX

N. 549, 554f.

Krithomantie (Gerstenkör-

ner-Wahrsagung) V 594f.

kritische Tage V 596f.; VIII

655f., 1432

s. a. Unglückstage

Kritodemos IX N. 701

Kröger VIII 1418

Krokodil V 598f.; VIII 1640,

1646f.

Krommyomantie (Zwiebel-

wahrsagung) V 599

Kronabetbaum s. Wacholder

Krone V 381, 382f., 389,

599ff.; VI 1696; VIII

580; IX 86, 176; IX N.

914

Brautfaß VII 1641

Brautkrone I 1531; VII 332

d. Brunhilde V 1545

Dornenkrone V 506, 1706;

VII 959; IX 337, 445

eiserne K. VI 1213

elfenbeinerne K. VII 1118

goldene K. I 1427; IX N.

914

Johanniskrone IV 716f.

Jungfrauenkrone IX 348

des Krötenkönigs V 630

des Kuckucks IX 569

Lichterkrone V 1445

des Maikönigs V 1535

Pfingstkrone VIII 704

Richtkrone IX N. 1004

Schlangenkrone I 1634;

III 100; IV 1241; VI

323, 358, 403f., 1523;

VII 1117, 1118, 1144,

1154, 1176f.; VIII 639,

675, 1181, 1407; IX

30

Totenkrone V 1075; VII

948f., VIII 1070, 1078f.

d. Unkenkönigin VII 815

s. a. Kranz

Kronenbaum V 399; 485ff.

s. a. Kreuzbaum

Krönleinnatter VIII 845

Kronos III 928, 947, 948;

VII 273

Träne IX 317

Kronschlange VII 1144,

1117, 1118f., 1176,

1178f., 1181f.

s. a. Schlange, Krone

Krönungsmantel V 1588f

Kröpel V 1498

Kropf II 188, 874; III 138;

V 603ff., 914; VI 28,

213, 499, 763, 1242,

1589, 1644; VII 33, 688,

809, 981, 990, 1031,

1266, 1422, 1439; VIII

149, 382, 689, 1052,

1065, 1085, 1634; IX 94,

248, 599, 902, 988; IX

N. 417, 806

Entstehung V 883

Gebetztauber I 596

Sauerteig III 1627

Kropfchwamm s. Schlaf-

äpfel

Kropfstein V 607f.

Kropftuch VIII 1181

Kropfwoche II 867

Kröppeln VI 1561

Krösenbad VI 955

Kröte I 592, 713, 1051, 1054,

1281, 1599, 1729, 1732,

1733; III 124, 846; V

608ff.; IV 1122; V 1677;

VI 9, 213, 304, 532, 975;

VII 464, 721, 894, 1013,

1128, 1155, 1158, 1171,

1184, 1185, 1206, 1388,

1490, 1527, 1528, 1529,

1536, 1541; VIII 153,

224, 267, 316, 339, 340,

480, 539, 658, 783, 790,

791, 798, 801, 805, 810,

812, 821, 824, 826, 827,

828, 829, 836, 838, 839,

840, 867, 876, 882, 884,

889, 890, 896, 938, 941,

994, 1023, 1047, 1050,

1115, 1203, 1283, 1460,

1501, 1512, 1560, 1753;

IX 15, 69, 128, 133, 144,

173, 224; IX N. 250,

524, 583, 1033, 1075

alte Jungfer als K. I 344

arme Seele als K. I 587

Diebsabwehr II 202

eiserne K. V 1215f.; VII

746; VIII 1540

festnageln I 939

fliegende K. IX 935

Gebärmutter als K. I 850;

IX 42

als Geldmännlein IX 299

f. Heilzwecke I 1497; V

456

Hexe als K. I 133

auf d. Judenaltar IV 817

Krötenpulver I 172

288, 344; VII 815; VIII 1174, 1181
 s. a. Schlangenstein
Krott V 631
Krücke VII 1538
Krug V 635f.
 f. Essig II 1060
 unerschöpflicher K. VII 1464
 s. a. Gefäß, Geschirr, Topf
Krugtag: d. Fischer II 1568
krümmen des Fingers II 1487
Krummferseige IX N. 984
Krummschnabel V 512; VIII 453
Krummstab I 1148
Krunggell s. Chlungeri
Krüppel I 659, 1700; II 1646; V 636f.; VI 452
 Angang I 420
 s. a. Buckliger
Kruthenne V 442
Kruzifix I 1752f.; III 8, 16, 501, 1566, IV 1235; V 481f., 637ff.; VII 498, 1062, 1063; VIII 724, 965, 1096, 1559; IX 132, 611, 646
 s. a. Kreuz
Ku'lkraut VI 1063
Kübelweibl VI 1547
Kübelrennen II 290
Küche IV 1241; V 644f., 656
 d. Hexe III 1895
 s. a. Feuer, Herd, Kesselhaken, Koch, Köchin usw.
Kuchen III 321ff.; V 645ff.; VI 91, 355, 1452, 1480, 1540, 1721; VII 961, 1022, 1235; VIII 5, 181, 183f., 185, 217, 248, 625; IX N. 498, 526, 531, 541, 884, 892, 918
Abc-Kuchen I 15
Allerheiligenkuchen VI 1556
Aschenkuchen I 617
Biestkuchen V 780; VI 365
 für d. Bilwis I 1321
Bohnenkönig I 1474
Brautkuchen I 1524; VII 723; VIII 192
Brennesselkuchen I 1558
 bunt II 1209
 des Buschweibchens I 1715
 d. Erdgeister I 755
 der Elben V 887
 aus erbetteltem Mehl I 1188
Erntekuchen II 960; VIII 194
 f. Fastnacht II 1259f.; IX 788
 mit Fliegen II 1622
 mit Frauenmilch backen VI 270, 277, 287, 289
Freitag III 63
Funkensonntag III 214
Geburtstagskuchen III 424
Gedächtniszauber I 605
Gotteskuchen III 976f.
 f. d. Hirten IV 136
Hochzeitskuchen IX 296
Honigkuchen IV 296f.; IX 458
Hornaffen IV 338
Johanni IV 713
Julikuchen IX N. 898
Karfreitagskuchen VI 1320f.
Käsegötze IV 1056
Käsekuchen IV 1050, 1057f.
Knaufgebäck IV 1568f.
Knüppelk. VIII 587
Krapfen V 428
Kuchensingen IX 283
Kümmelplätzchen V 806
 mit Lebenslicht V 968
Lebkuchen V 986f.
Lichtmeßgebäck V 1272f.
Liebeskuchen V 1291
Liebeszauber VIII 213, 214
 f. Lucientag V 1445
Luziflecke V 1542
Mahdküchel V 1488
 f. d. Michael VI 234
Mohnkuchen VI 450
 mit Nagelabschabsei II 1506
Namen-Orakel VI 952
Neujahrskuchen VI 1045ff.
Opferkuchen I 1492; IX 34
Osterkuchen VI 1324f., 1316ff.
Pauli Bekehrung VI 1465
 mit Petersilie VI 1529
 des Petrus VII 30
Pfannkuchen VI 1552ff.
Pfefferkuchen VI 1571ff.
Prophetenkuchen VII 366
Pumpnickel VII 383
Radkuchen VII 480
Rainfarn-K. VII 495
Rosenkuchen VI 280
Scheunbaba VII 1043

Schildkröten-K. VII 1073
Speltkuchen V 1492
Teig VIII 719f.
 f. d. Toten IX N. 538, 539
 d. Wassergeister IX 155
Weihnachts-K. IX N. 517
Zauberkuchen VIII 724
Zwergen-K. IX N. 1051, 1069f.
 s. a. backen, Gebäck, Gebäckbrot, Gotteskuchen, Krapfen, Nahrungsmittel, Teig, Weihnachtsgebäck u. d. Einzelartikel
Kuchendeckel: stehen d. Braut auf dem K. IV 1497
Kuchenknallen V 1720
Kuchenmarsch V 679
Kuchenopfer II 1279f.
Kuchenritt I 1617
Küchenschaben VI 1190; VII 963ff.
Küchenschelle III 158, 160; V 790f.
 s. a. Kuhschelle
Kuchensingen IX 283
Kuchensonntag VI 1558
Kuchenstruß VI 1558
Kuchentage VI 1052
Küchlldieb I 133
Kuckuck I 770; III 1199; V 689ff., 1543; VI 616, 803, 1160, 1190; VII 838, 860, 1272, 1516, 1578, 1647; VIII 145, 692, 695, 716, 736f., 778, 789, 796, 821, 832, 836, 838, 872, 889, 898, 915, 923, 957, 995, 1050, 1303, 1528, 1634, 1680; IX 569, 890; IX N. 688
 barfußgehen beim Ruf des K. I 918, 921
 erster K. I 419
Johanni IV 708
 lachen des K. V 878
 Lebensorakel V 953f.
Osterei VI 1329
 Verwandlung in K. I 779, 780
 weinender K. IX 318
 d. Treffzauber III 4f.
Kuckucksblume III 1207; IV 1562
 s. a. Blume, Günsel, Knaubenkräuter

Kuckucksbrot VII 959
 s. a. Sauerklee-
Kuckuckskorn IX 564
Kuckuckskraut IX N. 852
Kuckucks-Küster IX 565
Kuckucksmundvoll I 1345
Kuckucksprophetie IX 376
Kuckucksspeichel V 751f.
Kuckucksspiel III 157
Kudlkraut s. Quendel
Kufenstechen IX N. 792
Küfer V 753f.
 Tracht VIII 1106
Kugel V 754ff.; VI 1457; VII 1441; IX N. 583
 aus d. Ameisenhaufen IV 1165
Bleikugel I 1387; IX 604
Blutkugel I 1444f.; VII 1061
Brotkugel I 1596, 1630, 1645
 feurige K. VI 174, 799, 1354
Freikugel III 2ff.; VI 427
Freischütz-K. VI 408
Gemskugel III 632, 634
 geweihte K. I 134; VII 315, 1069; VIII 1048
 gießend d. K. I 21; VII 1150, 1152, 1153; IX N. 933
Glaskugel III 861; VII 1060
 goldene u. silberne K. VI 987
Hexen-Hasen III 1513
Kegelspiel IV 1197ff.
 gegen Kopfschmerz V 235
 auf d. Schlachtfeld IX N. 227
 schwarze K. VIII 783
 aus Silber II 1365; VIII 1, 3
Stachelk. VIII 351
Teigk. VIII 725, 727
Totenkugel VIII 1006
Treicheln V 1812
 vernageln I 1520
Weltkugel putzen IX 637
Wolfskugel IX 797f.
Zauberkugel VIII 1589
Kugelauflösen VI 1285f.
Kugelblitz IV 1202
kugelfest I 109; II 1222; IV 1116
 durch Himmelsbrief IV 26
Taufhemd III 1718
 s. a. festmachen, Freikugel, Kugel, Kugelsegen,

Treffzauber
Kugelsegen V 761, 766f.
Kugelspiel VI 1344
Kuh I 478; V 768ff.; VII 823; VIII 781, 795, 823, 839, 1097, 1641; IX N. 570, 990
 Aal verschlucken I 2
 Alp I 293f., 306
 Angang I 418
 Bachstelze als Seele der K. I 752
 Bemalung mit geweihter Kreide V 461
 aus d. Berge I 1055
 Beschwörung beim Kalben I 859
 Besenzauber I 1142, 1143
 Branntwein I 1506
 bunte K. II 1210
 Butterbrot u. Salz f. d. K. I 1759
 decken d. K. II 183
 durchkriechen II 494f.
 Edelweiß II 557
 enthexen III 698; IV 1125; V 686; IX N. 290
 Entwöhnungszauber IV 1170f.
 Eutersegen I 388
 Fernzauber II 1343
 Frosch III 126
 Fruchtbarkeitszauber II 498
 Haarzauber III 1283
 heilige K. V 781; VIII 859, 861
 Heimweh der K. VIII 544
 Hemdzauber III 1743
 mit Heringskopf füttern V 922
Himmelskuh VIII 482
 hinrichten VIII 931
 Iltis als Heilmittel IV 673
 Käfer gegen Verstopfung IV 909
Kammzauber IV 942
Kehricht IV 1228
 Kinnlade abschneiden IV 1395
Kleiderzauber IV 1490; V 15
 Knöterich V 26
 Kopftuch V 238
 „Kreuz Christi Milch goß“ V 484
 Kreuzkraut als Futter V 510
 Krote V 609, 627

künden V 815
 Kupferzauber V 837
 Leichenmahl V 1088
 Löwenzahn V 1439
 Maitau V 1551f.
 Marienkäfer V 1700f.
 Meidung der K. am Abend I 27
 melken VI 129ff.
 Milch VI 243ff.
 Mist V 343, 345f.
 Nachvolk VI 807
Nerthus-K. VI 1009
 neue K. I 647; IX N. 589
 Neujahrstutter VI 1029
 neuerlei Kräuter füttern VI 1063
 Nußzauber IX 82
 ins Ohr sprechen VI 1208
 Ostergras VI 1343
 Osterkerze VI 1339
 Pestwurz VI 1522
 Petersilie VI 1530
 Pfingsttau als Schutz VI 1701
 Pfingsttauf VI 1702
 Quendelzauber VII 418
 Quitte als Heilmittel VII 426
 Rasenzauber VII 506
 räuchern IX 13
 rote K. II 822; VII 827
 rotes Band für die K. VII 811f.
 Schellkraut als Heilmittel VII 1031
 schlagen mit Kochlöffel IV 1541
 Schlangenzauber VII 1148
 Schneckenpulver-Zauber VII 1268
 schwarze K. VI 353; VII 1434, 1437, 1444; VIII 836, 1339; IX 32
 Tauzauber VIII 686
 Totenkopf f. Heilung V 207
 „Unterflug“ VIII 896
 Wasserkuh IX 132
 Weihnachts-Fütterung IX N. 890
 weiße K. VI 353; VIII 1339
 mit weißem Fuß III 226
 Weißwurz als Futter IX 463
 Wiederkommenkraut VII 1363f.
 Wieselgift IX 583
 Wiesen-Geißbart als Futter IX 601

Wolke als K. IX 806
 über d. Zaun springen IX
 N. 999
 Zaunrübenzauber IX 886
 Zwergenkuh IX N. 1051
 s. a. Haustier, Kalb, kalben,
 melken, Milchhexe, Rind
Kuhblume s. Löwenzahn
Küher VI 255
Kuhhaut V 999; VIII 1603
 sitzen auf d. K. IX N. 943
 Teufel schreibt auf K. IX
 N. 309, 310
Kuhkopf VIII 856, 849
Kuhkutteltee V 785
Kühleborn VII 1580; IX 140
Kühlkraut IX N. 590
Kuhpeter VI 365
Kuhreihen IV 701; IX N.
 479
Kuhsauger VI 24
Kuhschelle V 790f.; VII
 1229
 s. a. Schlüsselblume
Kuhschwanz VII 1428f.;
 VIII 1395
Kuhstein III 959; V 791f.;
 VI 141, 344
Kuhtaler III 596
Kuhtod VIII 482, 909; IX
 679f.
 s. a. Viehschelm
Kukurutz s. Mais
Kulermann IX N. 1023
Kult V 792f.; VII 662, 681f.;
 VIII 742
 Ahnenkult I 226ff.
 Ätiologie I 664ff.
 Band I 865
 barfuß I 912
 Berg I 1045f.
 Bild I 1288f.
 Händewaschen III 1389
 küssen V 843f., 845f.
 Lied IX N. 436f.
 Marienkult V 1639ff.
 maurischer K. IV 143
 Megalithbauten VI 78f.
 Nacktheit VI 862f., 873f.,
 914
 d. Nerthus VI 1009
 Opfer s. d.
 Ring VII 706
 Ritus VII 739f.
 rote Farbe VII 795, 798f.
 Salz VII 897f.
 Schlange VII 1139f.
 schweigen VII 1465

Selbstentmannung IV
 1068f.
Sonnenkult VIII 49ff.
Stein VIII 396ff.
Stube als Kult-Raum IX
 N. 783
 Tanz VII 853; VIII 1360
 Tierkult VIII 850f.
 Totenkult VIII 1079ff.
 um, herum VIII 1299
 Verhüllung I 968
 Wagen IX 25ff.
 weiße Farbe IX 355
 Wollkleidung IX 814
 Zweikampf IX 959
 s. a. Gebet, Gottesdienst,
 Kirche, Messe, Religion
 usw.
Kultbad I 800, 818f., 822f.
Kultbrot I 1607
Kulthöhle IV 642
Kulttanz II 751
Kultursagen VII 884
Kultusgemeinschaft: Fa-
 milie II 1182
Kümmel I 144, 1242, 1280;
 V 805ff.; VI 93, 410,
 1064, 1571, 1706; VII
 1440, 1537, 1701; VIII
 379, 746, 1583; IX 8;
 IX N. 852, 1065, 1101
 säen VII 1036
Kümmelbrot IV 278; V
 1024; IX 58
Kümmelöl VI 1239
Kümmelplätzchen VI 1318,
 1322
Kümmelsteine II 1707
Kummer-Ei VIII 357
Kummermosen I 1375
Kümmernis (kathol. Heilige)
 II 309; V 807ff.; IX 86
Kummet III 208f.; V 810f.;
 VIII 1053
 Dachsfell am K. VII 1262
 durchziehen durch d. K. VI
 1641
 Messing VI 207
 sehen durch das K. VI 1638
 Seidelbast als Schutz VII
 818
 Stecknadel ins K. stecken
 VII 1368
Kunst V 62
Kundelkraut s. Quendel
künden V 811ff.; VIII 1730
 s. a. Todesvorzeichen
Kundt Alten IX 361

Kunibertspütz (Kinder-
 brunnen) V 816f.
Kunigunde, Kaiserin
 III 155; V 817; VIII
 615; IX 51;
 Mantel V 1585
Künin, Margret, Prophetin
 IX N. 80f.
Kunkel s. spinnen
Kunkelevangelium s. Rok-
 kenphilosophie
Kunkelmagen VIII 1654
Kunkelstuben VII 674
Kunst (Magie) V 817ff.
 unsichere K. IX 824
 s. a. Zauberei
Künstler: blenden I 1393
Kunstmürbe IX 950
Kunz, Herr III 203
Kupfer I 1504; V 836ff.; VI
 209, 1070; VIII 368
 berühren VI 1116
 Hagith III 1321
 Krampfring V 375
 Kupfergeld III 602
 s. a. Metall
Kupfermontag VI 555
Kupfermünze VI 627
Kupferschmied VIII 1541
Kuppelei II 588; VII
 1327
Kuppelgrab VI 80
Kuppelpelz VI 1477
Kur'a V 1393
Kürbis V 838f., 1688, 1717;
 VI 493; VII 700; VIII
 1387; IX 271
 pflanzen d. K. I 41; V 1452;
 VII 28; VIII 186f.
 zeigen II 1484f.
 s. a. Garten, Gemüse, säen,
 Tagewählerei
Kürbiskerne IX 854; IX
 N. 954
Kurbissen III 1035
Kurband I 827
Kurche, litauischer Gott VI
 355
Kurkumawurzel III 576;
 VII 819
Kurpfuscher IX N. 823
Kürschner: Bärenumzug
 I 896
kürzester Tag V 840f.
Küster V 289, 863f.; VI 408;
 VII 954, 1233; VIII
 672
 fünf Garben f. d. K. IX 44

Kuß I 1289; III 1430; V 627,
 841ff., 1202; VII 4, 573,
 1180; VIII 337, 711, 713,
 830, 1304, 1411, 1444
 Ähre küssen V 511; VII 771
 Amulett I 383
 Andreasstatue I 402
 Brot I 1595, 1596
 Dolmen VI 83
 Friedenskuß IX N. 183
 Fußstapfen VI 1520
 Hexenkuß VI 1243
 Hinterer IV 67
 Kesselhaken IV 1277
 Kesselkette IV 1284
 Knieküssen IV 1571
 Kreuz küssen V 539
 am Kreuzweg V 523
 Leiche V 1036
 Mann k. I 931
 Neger-K. I 1377; VI 453
 Obstbaum k. VI 1054
 Ofenrohr VI 1198

Pantoffel k. VII 1349
Schwelle k. VII 1520
Stein k. VIII 397
 bei der Tanzleiche V 1110
Teufelskuß VIII 269f.
Wolf k. IX 746
 s. a. Liebeszauber, Mund,
 Verlobung
Kußhand V 847f., 855; VI
 487, 507
Kußmonat V 852
Kußorakel IV 1495f.
Kußrecht V 862f.; VII 564,
 567
Kußwettkampf V 863
Kutsche, feurige III 908
 Geisterkutsche I 1125
 s. a. Wagen
Kutscher: des Leichenwa-
 gens V 1160
Kuttelfisch s. Tintenfisch
Kuttelflecke I 833
Kutteln II 701

Kutterappel V 882
Kvernknurren IX N. 895
Kwâsir VI 731, 752; VIII
 154
Ky u. **Ma** u. **Neabu** u.
 Mgyela u. **Gea** VI 1651
Kyamomantie (Becher-
 wahrsagung) IV 558; V
 864, 1355
Kybele III 80; VI 1009; IX
 664
 Stein der K. VI 221
Kybomantie s. Würfelorakel
Kyffhäuser I 1052; IV 545;
 VI 408; VII 749; VIII
 1483
 Frau Holle im K. VI 1483
 Weinkeller IX 333
Kykeon VI 96
Kyklomantie s. Zirkelwahr-
 sagung
Kylikomantie (Becherwahr-
 sagung) IV 558; V 864

L

Labkraut IV 1446f.; V 442, 865ff.; VII 726; VIII 527
 s. a. Berufkraut, Pflanze
lächeln: des Toten V 1030
lachen I 1247; V 868ff.; VI 919, 1455; VII 1010, 1028, 1464; VIII 524, 534, 1107, 1651; IX 37; IX N. 454, 557, 558, 579
 in d. Kirche V 787
 des Kobolds V 40
 Lamm, lachendes VIII 828
 beim Milchtrinken VI 259
 in d. Ofenloch lachen VI 1195
 beim Säen v. Petersilie VI 1527
 schadenfroh V 881f.
 Wechselbalg IX N. 856
 s. a. Gebärde, Mund
Lachknust I 1657
Lachs (Salm) I 650; V 884f.
 s. a. Fisch
Lachsner II 1495; V 885f.
Lachsnerinnen VI 294
Lachtaube V 886f.
 s. a. Turteltaube
Lack-Schildlaus IV 729
Ladentag III 1420
Ladestab V 47
Ladsuppe VIII 611
lagapis I 152
lahm I 1700; V 887f.
 Anrufung des Lambertus V 889
 s. a. hinken, Krüppel
Lähmung VI 117; VII 629, 1105, 1647; VIII 471, 505, 658, 1076, 1575
 durch Zwerge IX N. 1060
Lähmungssegen II 1005
Laib I 1590
laichen: des Aals I 1
 d. Fische II 1531f.
 Frosch III 139f.
 Krötenlaich V 624
Laienbeichte I 1003
Laken I 1201; VI 911, 986; VIII 583, 685

z. Bannen der toten Wöchnerin IX 713
Todesorakel an Weihnacht IX N. 940f.
Lakritzensaft VIII 615
Lällenkönig IX 50
Lamblbrot VI 107f.
Lamberti VII 764
Lambertus (kathol. Heiliger) V 889f.
Lamia s. Hexe
Lamm V 890ff.; VI 236, 1321; VIII 483, 724, 786, 809, 834, 908, 995; IX 266
 Blut des L. V 686
 — u. Knochen des L. vergraben VI 1027
 Kuchen in L.-Form VI 1326
 lachendes L. VIII 828
 Opfer IX N. 515
 auf d. Osterkuchen VI 1324
 Osterlamm VI 441, 1339f., 1354f.; IX N. 560
 Osterspeise VI 1322
 Schulterblatt des L. V 1496
 in d. Sonne VI 1354
 Symbol Christi II 79
 vergraben VIII 1188
Lammsbraten (Greifswalder) I 1510
 s. a. Hammel, Opfer, Schaf u. d. Einzelartikel
Lämmleinbrot V 686
Lämmleinsdukaten III 597
Lämmmerwolke V 891; VII 603; IX 761, 808
 s. a. Wolke
Lampadomantie (Fackelwahrnehmung) V 894, 1211, 1474
Lampe II 1450; V 665, 894f.; VI 18; VIII 18, 526, 750, 1062, 1455, 1599, 1724
 Butteropfer f. d. Kirchenlampen V 1708
 ewige L. II 1091; V 1245; VIII 1670

flackern der L. I 1576
 goldene L. VIII 61
 f. d. Grab I 268
 Totenlampe, Fett aus d. IX N. 536
 s. a. Laterne, Licht
Lamplbrot V 890; VIII 724; IX 266
Lamprete VI 1056
Land s. Acker, Erde, Wiese
Landestrauer VIII 1133
Landesverwiesener: Rückkehr IX 35
Landmesser III 1157f.
 s. a. Grenze
Landnahme I 968
 Mantel als Symbol V 1590
 s. a. Besitzergreifung
Landplagen bannen VII 320f.
Landstrelcher VII 1025; VIII 1384
Landverkauf VIII 1143
Landwirtschaft: Bedeutung des Dienstags II 253
 Glockengeläut V 941
 Heidekraut III 1632
 Himmelfahrt IV 19
 Honigopfer IV 298
 Johannis Enthauptung IV 730
 Johannisfeuer IV 733f.
 Kehrzauber IV 1218f.
 Margarete V 1636
 März V 1738f.
 Mittwoch VI 446f.
 Mond-Beachtung VI 486, 530f.
 Montag VI 561f.
 nabatäische L. VI 471
 Rötel VII 811
 Sankt Georgstag III 650f.
 schießen VII 1064
 Schlagzauber VII 1107
 schweigen VII 1467f.
 Tagewählerei VIII 655
 unfruchtbares Land VIII 1408

Zwerge als Helfer IX N. 1086f.
 s. a. Acker, Garten, Haustier, Obst, Pflug, säen
landwirtschaftliche Segen V 895ff.
lang: Haar III 1248, 1260
 leben V 954
 Peitsche VI 1475
Lang-Gletscher III 866
Länge Christi II 64; V 899f.
 — Mariä V 1655; 1656
lange Nacht VI 786
 s. a. Durchspinnacht
Langer, Johann, Weissager IX 376
Langfinger II 1479
Langhut I 1550, 1551
Langobarden I 659
langsam s. gehen
Langschläfer I 678; V 902f.; VI 1693; VII 1704; IX 458
 Bartholomäus I 931
 als Maikönig V 1535
 Osterkalb VI 1336f.
 Osterwasser VI 1360
 pfeffern VI 1574
 s. a. schlafen
längster Tag V 904f.
Langtüttin VI 282
Lanno (Zauberwort) V 905
Lanolin VII 982
Lanze, heilige V 1336
Lanzenkomet V 153
Lanzenweihe: Michael VI 232
Laokoon IX N. 411
Lapathum s. Ampfer, Klette
Lapislazuli s. Lasurstein
Lapidarien s. Steinbücher
Lapis Malacensis I 1207
Lappen V 905ff., 1456, 1520; VI 930; VIII 1560
 Armsünderblut f. Brotbacken I 762
 — f. Bierzauber I 1264
 Armsünderlappen I 1747
 Backofen-L. VIII 1368
 blauer L. I 1375, 1376, 1381
 gestohlener L. IV 1164
 Gewehrputzlappen IX 449
 am Harlekinkleid V 1780
 in d. Kuchen backen VI 1056
 Leinen I 1519
 als Reliquie VII 684

roter L. I 1382, 1729, 1741; VII 808, 814
 in d. Schornstein hängen IX N. 288
 Totenlappen I 1503
 für Totenwaschung IX 103f.
 verbrennen VI 966
 auf d. Zaun IX N. 997
 s. a. Band, Tuch
Lappenbäume I 865, 957; IV 1488, 1507; V 659, 908ff., 964; VII 1338; VIII 1180
 s. a. Hemd, Kleid, Krankheitsübertragung, Leinwand, Tuch
Lappenkleid IV 1465; V 1798
Lar VI 95
Larad: Schatten IX N. 130
Lärche I 1542; V 912f.; VI 327, 346, 1366; IX N. 207
 Nadeln d. L. IX N. 257
Lärchenpech VI 1467
Laren I 1585; VII 391
Larenfest VI 771
Lärm I 136, 137, 145, 155, 576f., 868, 1191; II 456, 943, 945, 954; III 161, 416, 471, 511, 1196, 1564, 1823, 1911; IV 328, 804, 1532f., 1564; V 914ff., 1547; VI 428, 434, 635, 647, 1283; VII 3, 6, 7; VIII 264, 764, 981f., 1336, 1375, 1393f., 1526; IX 646
 abends I 27
 Advent I 198
 beim Austrieb I 733; VII 1479
 Bartholomäus I 932
 Becken I 967
 Bienenschwarm I 1242
 Brüten, Verbot des L. während d. I 1687
 Dämonen-Abwehr II 163, 191
 nach d. Dreschen II 463f.
 b. Flurumgang II 1679
 Geisterlärm am Kreuzweg V 521
 der Gestorbenen V 815
 bei Gewitter I 1417
 Grasausläuten III 1119f.
 Haberfeldtreiben III 1291

Katzenmusik IV 1125f.
 im Keller IV 1242
 Kettenlärm IV 1288
 in d. Kirche VI 1567
 am Kirschbaum IV 1429
 Klapper IV 1443
 d. kopflosen Gespenster V 219
 „ins Kraut blasen“ V 73f.
 im Kult V 801
 läuten V 938f.
 Martini V 1714f.
 beim Märzfeuer V 1730
 d. Masken V 1749, 1812f., 1822
 Mäuse vertreiben VI 54
 b. Mondfinsternis II 1517f.
 d. Nachtigall VI 797
 Nachtlärm VI 780
 des Nachtvolks VI 806
 an Neujahr VI 1021f., 1025
 d. Nikolaus V 1838
 d. Nikolaus-Umzuges VI 1094
 Pauke VI 1462
 Peitschenknallen VI 1470
 der Perchten V 1787f.
 d. Pfaffenkellnerin VI 1545
 Pumpermittwoch VI 441f.
 gegen Ratten VII 519
 Rauhnächte VII 531
 im Richildisgrab VII 690
 Rohrdommel VII 773
 Rummeltopf VII 850f.
 Rumpelmette VII 851f.
 Schalmei VII 993
 schelten VII 1033
 schießen VII 1064, 1065
 Schlüsselklirren VII 1225
 schnalzen VII 1264f.
 b. Schreiner IX N. 390
 See, lärmender VII 1560
 Sense IX N. 421
 Spuk VIII 346f.
 im Totenhaus V 1105
 Trommel VIII 1167f., 1169
 Ungeziefer vertreiben VIII 1422f.
 Weihnacht IX N. 876, 904
 wilde Jagd IX 633
 bei Witwenverbrennung IX 673
 Wolsaustreiben IX 788
 Zwerge, lärmempfindlich IX N. 1099
 s. a. Katzenmusik, knallen, schießen, Schelle

Lärmorakel II 580f.
Lärmstange III 173
Larva s. Hexe
Larven VI 786
Lasmant IV 630
Lasterstein VIII 1402
Lasurstein I 1706; V 917f.; VII 941
Lätare V 918f.; VIII 29, 30, 1095
 Bär I 895
 Bretzelsonntag I 1569, 1570
 Götzen werfen IV 1199
 Heidenwerfen III 1075, 1653f.
 Sommertag VIII 30
 Stabaus VIII 348f.
 steinigen VIII 414
 Tod austragen VIII 991
 s. a. Frühlingsanfang u. d. Einzelartikel
Lätarebrot I 1594
Lätarekalbskopf IV 918
Laterne IV 781; V 774, 1153f. 1244, 1713, 1717; VI 1694
 blaue L. I 1373
 d. Hebamme III 1595
 s. a. Lampe, Licht
Laternenfest III 161
 Umzug II 1113; IX N. 871, 873, 902
Lattich I 538; IV 1302; V 922f.
 s. a. Gemüse
Lattichkönig V 923; VIII 1533
Lau, die schöne V 870
Laub, v. Fronleichnam III 121f.
 Verwandlung in Gold I 1714; VIII 668; IX 11
Laubflecken s. Sommersprossen
Laubfrosch VIII 702, 949
 s. a. Frosch
Laubhans V 1529
Laubjüngling V 667
Laubkleid VI 896, 916
Laubmann IV 718; IX 17
Laubmonat VI 1155
Laubprost VI 1235
Laubpuppe VIII 1520
Laubtanz V 1317
Lauch I 1571; V 1; IX N. 1101
 am Hut II 180
 schreiben auf L. IX N. 331, 352

s. a. Knoblauch
Laudanum VIII 1672
Laufbier II 290, 961; V 1498
laufen III 439ff.
 ewiges L. III 448
 Schembartlaufen V 1766f.
 um erlöst zu werden II 929
 umlaufen VIII 1333ff.
 Wettlauf b. Erntefest II 961
 s. a. gehen
Lauffeuer V 923f.
Laugenseife III 1252
Laupreise VI 1235
Laura, Nebelfräulein VI 987, 1414
Laurentius, kathol. Heiliger V 924ff.
 Holzkreuz II 884
Laurentiusnacht VI 855
Laurentiussegen V 932f.
Laurentiustag: baden I 825
Laurentiustränen V 931; VIII 469; IX 317f.
Laurin VII 719
 L's. Rosengarten I 624f.; VII 784, 785
 s. a. Tausendguldenkraut
Laus I 1472, 1658; III 66; IV 946, 947, 949f., 1300, 1330; V 933ff., 979; VI 43, 1454, 1642, 1718; VII 414, 841, 901, 1488, 1685, VIII 144, 147, 350, 386, 534, 806, 838, 870, 876, 877, 878, 879, 1050, 1094, 1152, 1420, 1423, 1561, 1573; IX 84, 90, 105, 116, 118; IX 11f.; IX N. 562
 Bettlerlaus I 1194
 Birkensaft trinken I 1338
 essen III 586
 Kastanien essen IV 1067
 Kamm IV 942, 944
 nach d. Kopfwaschen I 924
 Kreuzwegzauber V 528
 auf d. Leiche V 1108
 rote L. VII 827
 s. a. Filzlaus, Ungeziefer
Lausbeere VIII 350f.
lauschen VII 698, 1025; VIII 643; IX 795
 d. Hexensabbath VII 437
 s. a. horchen, sehen
Läusebürgermeister IX 11
Läusekamm IV 942, 944
Läusepfennig IV 946
Lausweh I 1673

Laute VI 641; VII 1195
läuten V 839, 938ff.
 s. a. Glocke, Glockenläuten, Lärm, Schelle
Lautere Brüder IX N. 724
Lauterfresser I 890; II 604; VIII 803, 1550; IX 42
Lavater V 949f.
Lavendel V 950; VII 976; VIII 427
Lavendelbier I 1280
Lavendelöl VI 1239
Laveztopf VIII 216
Lawine V 950f.
 s. a. Gletscher
Laxlerkraut V 951f.
Lazarussamstag VII 1017
Lebarnoor IV 699
Leben V 952ff.
 ewiges L. II 1093
 im Jenseits IV 648
lebender Leichnam II 854f., 858; III 688, 1451f.; IV 56f., 644; V 1025f., 1108; VI 150, 1304; VIII 1024, 1025, 1069, 1086, 1467f., 1496
lebendig V 956f.
lebendig begraben I 147, 730, 980; II 1317; V 890, 957f.; VI 1519, 1179, 1672; VIII 907ff.; IX 37, 208, 670
 s. a. Bauopfer, scheintot
Lebkuchen V 987f.
Lebensalter V 958ff.
 s. a. Alter
Lebensbaum I 110, 521, 956, III 420; IV 601, 1345ff.; V 496, 960ff., 975; VI 717, 1367; VIII 622; VII 498, 641; VIII 1478; IX 71; IX N. 585
 abschneidend d. Zweige I 117
 Apfelbaum I 517
 Holunder IV 262
 Obstbaum VI 1167
 Wepelrot IX 496
 s. a. Lebensrute
Lebenselixier V 954
Lebensfaden I 1328; V 965ff.
Lebensfisch V 952
Lebenshöhle IV 710
Lebenskraut I 1054; VII 1164
Lebenslicht III 424, 1798; V 967ff., 1250f., 1252, 1475

ausblasen I 1356
 im Ei II 597
 Namenstag VI 966
Lebensmaß V 1857
Lebensorakel: Kuckuck V 713ff.
Lebensquell IV 1349f.
Lebensrute I 620, 737, 909, 1130, 1191, 1334, 1335, 1569; II 163, 526, 625, 1255; III 149f., 1129, 1428, 1529, 1535; IV 136f., 1090; V 28, 303f., 904, 970f., 989, 1512, 1549, 1619, 1788; VI 871f., 1172, 1346, 1368, 1376f., 1384, 1472, 1690, 1691; VII 789, 870, 896, 1108, 1202, 1623; VIII 363, 615, 663, 782, 951, 1387, 1392, 1452, 1524, 1530, 1608; IX 4, 244, 757; IX N. 904
 Kornelkirsche V 315
 Lorbeer V 1349
 Martinigerte IX 788
 schmackostern VII 1234f.
Lebensstern III 407; IX N. 770
Lebensvorzeichen II 940
Lebenswasser I 1054; V 972ff.; IX 107, 290
Lebenswille, positiver VIII 1480f.
Lebenswurm IX 846, 847
Lebenszeichen s. Wahrzeichen
Leber V 976ff., 1456; VIII 1413; IX N. 998
 Aalleber I 3
 Aalraupe I 5
 des Bibers I 12220
 Bocksleber IX 928
 des Esels II 1007
 des Frosches III 140
 Fuchsleber III 193; V 1457; VII 1284
 Galle III 271
 Gegenzauber III 436f.
 des Geiers III 461
 Hasenleber III 1524
 d. Hechtes III 1610, 1611; IV 639
 f. Heilzauber II 1538; VI 1012
 des Igels IV 670f.
 Kalbsleber IV 920f.
 d. Karausche IV 984

Katzenleber IV 1121, 1122
 d. Kröte V 624f.
 des Lammes V 892
 des Löwen V 1434
 des Maulwurfs V 1513; VI 13, 21
 d. Maus VI 33
 Menschenleber VIII 1455
 d. Rebhuhns VII 549f.
 Rehleber VII 619
 Rindsleber VII 701
 Schafsleber VII 981
 Schellfisch-L. VII 1028
 Schildkröten-L. VII 1073
 Schlangenleber VII 1168; IX 198
 Schöpsenleberdämpfe IX 558
 d. schwarzen Henne IX N. 541
 Schweine-Leber VII 1492, 1495; VIII 1113, 1114
 d. Secigels IX N. 410
 Stierleber VIII 485
 Storchleber VIII 505
 Taubenleber VIII 699
 der Wasserratte IX 882
 weiße L. VI 813; IX 341
 Widderleber IX 558
 Wieselheber IX 599
 Wildschweinsleber IX 627
 Wolfsleber VII 976; IX 725, 771, 774, 777f.
 Ziegenleber IX 901, 904
 s. a. Eingeweide
Leberblümchen V 984f.
Leberegel I 1442
Leberflecken II 755; V 743, 985f.; VIII 149
 s. a. Muttermal
Leberklette VI 1183
Leberknödel IV 1549; V 1180; VIII 187, 218
Leberkraut I 1280; VII 1712
Lebermoos VI 565
Leberschau III 1494; V 981
 s. a. Eingeweideschau
Leberstein IX 627
Lebertran VI 1238; IX 855
Leberwurst VI 1452; IX 865
Lebkuchen V 986f.; VI 1035, 1053, 1055, 1326; VIII 191, 1095; IX 269, 276, 279, 946; IX N. 905, 924
 Pumpernickel VII 383
 s. a. Honigkuchen, Pfefferkuchen, Weihnachtsgebäck

Lebkuchenpuppe VII 390
Lebkuchenstreichen V 989
Lebkuchentafel mit Abc I 15
Lebwinus (kathol. Heiliger) V 995
Lebzelten I 907, 1644; IX N. 499
 s. a. Lebkuchen, Pfefferkuchen
lecken V 995f.; VIII 331, 808
 d. Augenbrauen I 703
 Messer VI 202
 Stirn I 1099, 1101, 1102; VII 917
 Toter, L. des an seiner Kleidung VI 814
Leckfräulein II 1647; IX N. 291
Leder V 996ff.
 Becher I 965
 gefundenes L. VII 967
 Kleidung IV 1465
 aus Menschenhaut III 1584
 rotes L. VII 816, 822
 Schuhleder VII 1296
 s. a. Fell, Haut
Lederriemen, f. reinigendes Schlagen IV 1090
Lederschürze VII 1366
ledig I 1523, 1533; II 565; III 791; IV 847f.; V 1003ff.; VII 949, 953f., 1381; VIII 437, 552, 613, 823, 827, 955, 963, 999, 1068, 1069, 1078, 1088, 1138, 1208, 1387; IX 29, 458
 Fangspiel IX N. 420
 Scheinhochzeit VII 1026
 Totenkleid V 1074f.
 s. a. alte Jungfer, Jungeselle
Leepfennig III 596
Legende: Marienlegende V 1653f.
 Wacholder IX 3
Legitimation VII 1346
Legorinus V 1328
Lehen VI 1723
Lehensabgabe: Handschuh III 1406
Lehm I 1266; V 723, 1012f.; VI 1266; VII 701
 Verwandlung in Gold I 1727
Lehmann, Christian V 1013ff.

Lehninsche Weissagung

I 492; V 1019ff.; IX 435
Lehre (Rat) V 1023f.
Lehrer VIII 597, 1510; IX N. 331, 395
Lehrling VIII 962
Leib s. Körper
Leibmaus VIII 807
Leibpferd VIII 907
Leibschmerz VI 1183; VIII 1157, 1332
 Milchopfer f. d. Dämon VI 363
 s. a. Bauchweh
Leichbalken V 1049
Leichdorn IV 460ff.; VII 780; IX 94
 s. a. Hühnerauge
Leiche V 320f., 1024ff.; VII 636; VIII 1005
 abbeißend. Fingernägel I 10
 ankleiden VI 957
 im Backofen I 783
 Branntwein im Mund d. L. I 1503
 einnähen VIII 1179
 Fenster II 1334f.
 Fesselung II 1346
 Flachsrühren bei Todesfall V 1197
 fortschaffen durchs Fenster II 1331
 Gegenzauber III 437
 gelb III 575
 Geldzauber III 1619
 Hand I 1496
 Haut abziehen VIII 1245
 hinaustragen III 231; V 1122f.; VIII 1189, 1192f.
 des Juden IV 832
 d. Kindes IV 1362
 Kopf abschlagen VI 1519
 Orakel V 321f.
 pfählen der L. VI 1550, 1551
 Schweiß Tuch des Toten I 518
 Seife v. L.-Waschen VII 1625
 Stellung zur Tür VIII 1205
 Uhr auf d. L. legen VIII 1286
 unrein IV 1097
 Zitrone unterm Kinn IV 1394
 s. a. Begräbnis, Beigabe, lebender Leichnam, Tod, Toter usw.

Leichelms V 1502
Leichenbier V 1502
Leichenbitter II 1485; VII 1522; VIII 986, 987
 s. a. Tod ansagen
Leichenbretter I 588; VII 1522
 s. a. Totenbrett
Leichendämon II 730
Leichenfeler V 1061ff.
 s. a. Begräbnis
Leichenfetisch V 1063ff., 1101f., 1117f.; VIII 1071
 s. a. Leichenkleidung, -waschung, -wasser, Sarg
Leichenfett V 1067
 s. a. Leichenteile, Menschenfett
Leichenfrau V 1068; VII 953
 Pfeffer als Schutz VI 1571
 Tod ansagen VIII 987f.
Leichengeleite s. Leichenzug
Leichenhand s. Hand
Leichenhemd VII 930; IX 714
Leichenhilfe: Augen zudrücken V 1031f.
Leichenhuhn IV 1188; VIII 995
Leichenkamm s. Kamm
Leichenkehren IV 1211ff.
Leichenkleidung I 583; IV 1503; V 1068ff.
Leichenknochen s. Knochen
Leichenleder VII 1448
Leichenmahl IV 1212; V 50, 1081ff., 1501f.; VI 1425; VIII 612, 960, 986, 1061, 1084, 1244
 Bier I 1273
 Reste VIII 172
 Totenopfer IX N. 536
 f. d. Träger V 1139
 Wiederholung des L. V 1091
 Weißbrot IX 444
 Witwer IX 681
 s. a. Leichenzug, Speise, Totenspeisung
Leichenmaß V 1091f.
Leichennadel VI 932, 933, 946f.
 Ohr VI 937
Leichennudeln V 1058; VI 1163
Leichenpfosten III 1107
Leichenraub V 1093

Leichensager VIII 987
Leichenschändung V 1093f., 1099; IX N. 816f.
Leichenseher VIII 307
Leichensingen V 1094f., 1153
Leichenspiele IV 956; VIII 260
Leichenstein s. Grabstein
Leichenstroh I 163; 1199; V 1095ff.; VIII 446f., 732
 Rauch-Orakel VII 523
 verbrennen des L. V 1106
Leichenteile IV 39f., 43ff.; V 1099; IX N. 816f., 820
Leichenträger VIII 673f.
 Zitrone IX 940, 941
Leichentrunk V 1502
Leichentuch V 1101f.; VIII 549
 Tischtuch als L. VIII 968f.
Leichentür VIII 1189f.
Leichenverbrennung I 138f.; IV 977; V 1102ff.; VIII 1551; IX 5, 575f.; IX N. 153
Leichenvogel s. Totenvogel
Leichenwache V 1008, 1105ff.; VI 771; VII 576; VIII 538, 583; IX N. 805
 Kampfspiel IV 956
 Tanz VIII 1099f.
Leichenwagen VII 485, 1448; VIII 1006, 1701
 Pferd für d. L. VIII 574
 Radspuren I 762; VIII 719
 Schimmel IX N. 178
 s. a. Leichenzug, Totenwagen
Leichenwaschung V 1113f.; VIII 1029
 s. a. Leichenfetisch
Leichenwasser V 1118f., 1130
Leichenweg IV 1411; V 1121ff.
 Meidung des Ackers I 162
Leichenweiber VIII 1074
Leichenwurm IV 725; V 1167
Leichenzahn s. Totenzahn
Leichenzehe s. Zehe
Leichenzug I 421, 433, 1384, 1385, 1418; V 1123ff.; VIII 308, 310, 536
 gespenstischer L. III 558

Grenze III 1150
 Kohlraupen-Zauber I 1141
 Ordnung im L. V 1160f.
 Pferd VI 1607f., 1621, 1673
 s. a. Begräbnis, Leiche usw.
Leichtwecken IX 209
Leichwurm V 1167
Leid s. Trauer
Lelden Christi: Salamander VI 458
Leidenswerkzeuge Christi: III 1608f.; VII 1028
Leidenswoche s. Karwoche
Leidklagen VIII 1132
Leidschenk V 1502
Leidwerchen VII 970
Leiermann II 1149
leihen I 1742; III 411; V 1167ff.; VI 316, 1032f.; VIII 40, 646, 708, 1558; IX 212, 341; IX N. 804
 Brot I 1655f.; VI 105
 Fischernetz II 1554
 Geld f. Brautkleid IV 1498
 Geldverleih d. Zwerg IX N. 1056, 1072f.
 Gerät III 659
 am Lukastag V 1454
 am Maitag V 1547
 Mehl VI 105
 Milch VI 262, 263
 d. Milchhexe VI 298
 Mittwoch VI 445
 Montag VI 560
 Neujahr VI 1031
 Salz VII 910
 Sauerteig VI 758
 Schneidendes IX N. 268
 Strumpfband VIII 556
 Verbot des L. I 31; V 778, 1167ff.; IX 702
 Weihnacht IX N. 937
 Zwerg IX N. 1072f.
Leihkauf VIII 1159
Leim IX N. 390
 Backofenleim mit Anis als Taubenfutter IV 1156
Lein V 1176ff., 1440; VI 562, 1707; VIII 983
 mit Pfeffer u. Honig I 532
 säen I 1383; IV 1467; V 669, 1128; VI 408, 447, 1284; VIII 640, 1728
 Samen I 1153; V 1266; VI 51, 904, 1062; VII 1497, 1533, 1444, 162 1675; 2, IX 498; IX N. 512
 s. a. Flachs, Leinwand

Leineweber III 299f.; VIII 1400
Leinfink V 1200
Leinkauf IV 1145, 1158
Leinmann: Hiob IV 68
Leinöl V 1556; VI 396, 1239
Leinwand I 1113, 1417; IV 1465; V 1200f.; VI 83
 blaue L. I 1377, 1378, 1381
 bleichen I 1388f.
 gehen unter dem Leinentuch VIII 1596f.
 Lappen V 906
 Zunderherstellung IX 955
 s. a. Lein, Tuch
Leipziger Lerche V 1220
Leistendrösen: Heilung durch Einbeere II 697
Leiter I 791; V 1202ff.; IX 644
 durchgehen unter d. L. II 493
 durchziehen II 489
 Jakobsleiter IV 620
 Paradies VI 1455
 rückwärts klettern VI 1042, 1049
 Seelenleiter VI 1424
 Teigleiter VIII 727
Lettermann VII 606
Letthammel VIII 843
Lettkauf s. Kauf
Lettkauftrinken IV 1138
Leitstern VIII 460
Lekanomantie (Beckenwahrnehmung) I 1295f.; IV 558, 562, 563, 570; V 1205ff.; VI 1243; VII 13
Lernurien I 586; III 511; VI 771
Lendenstein VI 1005f.
Lenkhahl VII 1532
Lenkhaken VI 1514
Lenose V 1209ff.; VIII 1069
 s. a. Totenritt
Lenormand I (Wahrsagerin) V 1211ff.
Lenormand II (Wahrsagerin) V 1214f.
Lenz s. Frühling
Lenzbraut III 167; VI 229
Lenzmonat III 154; V 1727
Lenzpaar V 1730
Lenzwecken III 164; VI 1532
Leoblmann VIII 123
Leodogar IX N. 372

Leonhard (kathol. Heiliger) III 430, 652, 653; V 1215ff.; VI 1658f.; VII 718, 1389; VIII 788, 1341, 1414; IX 29
Leonhardi-Feler VI 1684
Leonhardskapelle VIII 1350
Leonhardsklotz III 113f., 1605; IV 1209, 1554
Leonhardstag VIII 1661
Leopard VIII 1629, 1647
Lepra VI 260
Lerche V 1219f., 1726; VIII 358, 1632
 Ei VI 1689
Lerchenfegen IV 1230; V 1221, 1266
Lerchensporn V 1221f.
Lerchenwecken V 1221, 1266
 lernen V 1222f., 1318
 des Alphabets I 14f.
Lesch I 1507
lesen IX N. 312
Lethe V 1224f.; VIII 1112
Letzermal III 1756
Letzenbrot IX 280
Letzter I 1427; V 1505; VI 168, 1023, 1035, 1162, 1218, 1380, 1382, 1693; VII 950, 1035, 1060, 1092, 1093; VIII 195, 432, 499, 521, 692, 1528, IX 191f.
 Drescher VII 1506
 am Friedhofstor V 1161
 Heubündel III 1821
 s. a. zuletzt, Zahlen
Letzttrunk VIII 431
leuchten: unter den Tisch VIII 526, 961
Leuchtenprobe VI 1284
Leuchtermann s. Feuer-mann
Leuchterpfennig V 1870
Leuchtkäfer VII 536; VIII 879
 s. a. Johanniskäfer
Leuchtkraut IX 822
Leuktra, Opfer vor der Schlacht II 968
Leupoldus IX 518
Leute, alte s. alte Leute
Leutfresser V 1226
Leviathan (Drache) I 480; II 369; V 1226; IX N. 411
 s. a. Behemot

Leviratsche VIII 478
Leviratsopfer IX 31
Levkole V 1227; VIII 1537
Lex Salica I 79
Libanomantie (Weihrauchwahr-
 sagung) V 1211, 1227f.
Libanon: Kreuzholz V 489
Libation (Trankspende) V
 1228f.; VIII 1117f.; IX
 292f.
 s. a. Trankopfer
Libelle IV 512; V 1229ff.;
 VI 948, 1600; VIII 143,
 846, 868, 870, 872, 877,
 895, 896, 897, 898; IX
 134, 659
Liber Achaz IX 424
 — de Flore IX 422, 424f.
 — de summis pontifi-
 bus IX 425
Liborius, kathol. Heiliger
 V 1240
Lichghirni V 1157
Licht I 1173; II 1400; V
 1240ff.; VI 1445, 1520;
 VIII 646; IX 212, 259;
 IX N. 539, 540, 558
 Allerseelen I 268, 269, 270
 Auffindung Ertrunkener II
 986f.
 auslöschen im Trauerhaus
 V 1127
 Bock mit Licht IX 921
 brennendes L. IV 1490
 auf d. Brocken I 1580
 ewiges L. II 1091f.
 am Fenster II 1336
 b. d. Geburt III 415
 f. d. Geburtstag III 424
 Geisterlicht III 535
 gelb III 571
 Irrlicht IV 779ff.
 Johanniskörnerchen IV
 761 ff.
 Jordanslicht IX 789
 Karfunkel IV 1004f.
 Kerze IV 1243ff.
 in d. Kirche IV 1407
 Kreuzlichter V 481
 Lebenslicht V 967ff.
 bei d. Leichenfeier V 1062
 Lichterkrone V 1445
 löschen VIII 766
 Lychnomantie V 1471 ff.
 Martini V 1717
 als Opfer VI 174
 f. d. Pest VI 1519
 des Pestdämons VI 1507
 Petersfeuer VI 1526
 im Pferdekopf VI 1667
 Rabe als L.-Gott VII 434
 rotes L. VII 826, 827
 im Sterbehause V 1055
 Totenlicht V 1112
 beim ungetauften Kind
 I 32
 Wachlicht V 486
 über d. Wasser II 982
 weiß IX 338
 in d. Wochenstube VI 787
 s. a. Kerze, Lampe, La-
 terne, Lebenslicht, Lich-
 terschwemmen, Schatten,
 Wachs
Lichtabend VII 754
Lichtbraten VI 236
Lichtbratmontag VI 555
Lichtelben V 1258f.
Lichtenberger, Johannes V
 1259f.; IX 421, 428,
 516, 517
**Lichtenbergers Weissaa-
 gung** II 816, 818
Lichtenstein I 662
Lichterkrone V 407
Lichterkrone V 682f.
Lichtermännchen s. Feuer-
 mann
Lichterordal III 1022f.
Lichterschwemmen I 399;
 III 84, 1195; IV 555,
 775, 1247f.; V 861
 1260f., 1717; VI 1277,
 1283f., 1285
Lichterstechen V 1287
Lichtertränken V 1254
Lichthaler: Ölgötze VI 1248
Lichtherr VII 757
Lichtjungfrauen VI 770
Lichtkarz VII 754
Lichtkleid IV 654
Lichtmännlein VIII 598
Lichtmeß II 1279f.; IV
 1244; V 1261 ff., 1681 ff.;
 VIII 95, 134, 196, 612,
 640, 641, 1000, 1372;
 IX 235f., 240, 271
 Abschied d. Dienstboten II
 275
 alte Jungfer I 336
 Anisbrot I 448
 Ankündigung d. L. bei d.
 Bienen I 1232
 Asche vom Scheiterhaufen
 I 612

Backofen, Feier beim I 785
Bienenstöcke umschreiten
 I 1238
Brandopfer I 1492
Bratwurst I 1511
Brot f. d. Hausgeister I 1633
Dachs II 131
 essen II 1050
Gewitterkerze I 1414
Haus umspannen VIII 1351
Kerzenorakel IV 1247
Kerzenweihe V 1241
Kuchen V 670; VI 1562
 — -Orakel V 674
 — -Opfer V 658
Lerchenfegen IV 1230; V
 1221
Lostag des Bären I 900f.
Nidel VII 493
 pflügen VII 2
 reisen VII 638
Rocken auf d. Mist stellen
 VII 754
 schlagen VII 1092
Schlangenzauber VII 1155
Sonnenschein VIII 47f.
Speiscopfer IX N. 539
Wachskreuz am Balken
 I 859
Weihe des Vierklees IV
 1451
Weihnachtsbrot VI 1728;
 IX N. 888
Wetter IX 762
Wurstessen IX 868
 s. a. Mariä Lichtmeß
Lichtmeßball II 274, 284
Lichtmeßfeuer I 158
Lichtmeßgebäck V 1272f.
 s. a. Gebäck, Kuchen, Heil-
 brote
Lichtnelke V 1273
Lichtstuben VII 674
Lichttag VIII 635, 636
Lichtuhr IX N. 824
Lieb-Seelen-Mutschell
 I 769; VI 693; VIII 721,
 1096
Liebestätt-Sonntag VIII
 89
Liebe V 1273ff.
 Herz als Symbol III 1801f.
 Leber V 978f.
 im Paradies VI 1426
 s. a. Liebesleute, Liebes-
 zauber
Liebesapfel I 512f.
Liebesgürtel III 1214f.

Liebesknoten III 1281
Liebeskraut I 313
Liebeskreiskuchen VI 106
Liebeskuchen V 683f.
Liebeskuß V 842f.
Liebesleute: Abendstern
 I 59f.
 anschneiden des Leb-
 kuchens V 990f.
 s. a. Liebe
Liebesorakel II 348, 451,
 549, 574f., 595, 619,
 1314; IV 568f.; VI 1694;
 VII 1661; VIII 260,
 1487ff., 1503, 1754, 1758;
 IX 236, 280; IX N. 373
Alphabet I 17
Apfel I 513f.
Barbarazweig I 909
Bartholomäus I 934
Baum, I 957
Besenritt I 1150
Birnbaum I 1341
Blume I 1433
Brot anschneiden I 458
 —, drei Bissen I 1346
Eierschalen II 694
b. d. Ernte II 941
Fastnacht II 1261
Fettheine II 1387
fließ. Wasser II 1689
Flockenblume II 1630f.
Friedhofserde III 96f.
Funkensonntag III 213f.
Gans III 293
Gebäck III 327
Gebetbuch III 370f.
Gesangbuch III 716
Getreide VII 409
Gräser III 1118, 1120f.
 greifen III 1130f.
Hafer III 1302f.
Handschlag III 1402f.
Hartheu III 1489
Haselnuß III 1534f.
Hemd III 1719f.
Hirtentäschchen IV 139
Holunder IV 266
hören IV 318ff.
Johanni IV 709f.
Johannisblut III 1298
Käfer VIII 923
Kaffee IV 909f.
Karfreitag IV 997
Käse IV 1060
Katharinentag IV 1083
Katze IV 1107f.
 kehren IV 1284f.; VIII 1349
Kesselhaken IV 1272
Klatschmohn IV 1444f.
klopfen IV 1541
Knabenkraut IV 1560f.
Kornblume V 249
Kranz V 401; VII 1702
Kriechenpflaume V 564
Kuchen V 674f.
Kugel V 756
laufen III 447
Leinsamen V 1196f.
Lichterschwimmen
 IV 1248; V 1261
Lichtmeß V 1268f.
Löwenzahn V 1438
Lucientag V 1444
Maitag V 1548
Marguerite IX 817
Marienkäfer V 1699
Matthiasnacht V 1870
Michaeli VI 237
Mohn VI 451
Mond VI 487, 530
Nadel VI 921
 — u. Stein VI 923
nähen IV 1495f.
Nasenbluten VII 989
Neujahr VI 1049
neuerlei Holz VI 1061
 — Kräuter VI 1065
Nußschale IX 77
Obstbaum VI 1175f.
Ofen VI 1196
Ostern VI 1351
Pfannkuchen VI 1557
Pflaumenbaum VI 1717
Raindelhorchen III 1155
Rauch IV 975
Reste IX N. 505
Rübe VII 840f.
Schlüsselblume VII 1230
Schürze VII 1370
schütteln VII 1382f.
Sedum Teluphium I 1484
See VII 1564
Semmel VII 1646
Semmelbeißen I 1023
Spiegel IX N. 558, 559f.
Stäbchen V 1365
Stefanswasser VIII 436
Stein VIII 388
Tanne VIII 666
Tausendgüldenkraut VIII
 712
Vergißmeinnicht VIII 1569
Vierklees VI 141
Vorbereitung IV 1413
Wecken IX 213

Weihnachtsumgang VIII 43
Zwiebel V 599
 s. a. Liebe, Liebeszauber,
 Orakel u. Einzelartikel
Liebespfand: Anschnitt d.
 Kletzenbrotes I 1342
Liebessegen III 1695 ff.; V
 1276 ff., 1667
 Abendstern I 62
 nachsehen VI 768
Liebestrank I 524; V 1284f.,
 1298; VI 269, 270; VIII
 1112, 1115f.
Liebesvogel V 1699
Liebeswurm IX 851
Liebeszauber II 499, 629;
 III 786; V 195, 1279 ff.;
 VIII 765, 1561, 1665
Abendmahl I 46
Abwasch-Wasser VIII 964
Achsel VII 695
Al I 237
Angla I 436
Apfel I 512 ff.
Ameisenhaufen I 362
Ärmel I 580f.
Arsenik I 601
backen I 775
Basilus I 937
Beifuß I 1007
Beifußkohle I 1009
Beschwörung I 1113
Betonie I 1181
Bibernelle I 1224
Bildzauber I 1294f.
Blut VIII 626
 — trinken I 1436
Bock IX 925
Brantwein I 1504
Brennessel I 1556
Brot I 1635f., 1645
 — kneten II 849
Eberreis II 527f.
Ei u. Feuer II 1440
Engelwurz II 841
Enzian II 863
Eselskopf II 1017f.
 essen II 1054f.
Faden II 1114f.
 — bunter II 1209
Farnsamen II 1222
Fett II 1380f.
Fingernagel II 1506f.
Fisch II 1537
Fledermaus II 1589
Fleisch II 1616
Frauenmilch VI 277
Freitagssegen III 69

Frosch III 132f.
 Fuß III 228
 Gebäudbrot III 401f.
 Georgstag III 655
 Gesang IX N. 425
 Gestohlenes VIII 372f.
 Glas III 855
 Haar III 1279ff.; VIII 1556
 Hahnenstein III 1345; VII 1441
 Hammel III 1368
 Hand, verhüllte VIII 1607
 Hartheu III 1489
 Hase III 1506
 Hemd III 1720f.
 Herz III 1801
 Hinterer IV 67
 Hirschkäfer IV 114
 Honig IV 302
 Huhn IV 456
 kämmen IV 946
 Kanthariden IV 966
 Karfreitagsei IV 1001
 Katzenhirn IV 1116
 Kehrlicht IV 1225
 Klebkraut IV 1446f.
 Knabenkräuter IV 1539f., 1556f.
 Knoten V 22
 Krapfen V 432
 Kreuzweg V 523
 Kreuzzeichen V 540
 Kröte V 614
 Kuchen V 683f.; VIII 212
 Kuckucksfeder V 740
 Kümmel VII 1456
 Kuß V 857
 Lappen V 907
 Leber V 982
 Lebkuchen V 993f.
 Liebstockel V 1298
 Maibaum V 1517
 Mannstreu V 1577
 Marzipan V 1742f.
 Mauerraute VI 3
 Maultrommel VI 4
 Mausherz VI 57
 Mausleber VI 33
 Mehl VI 106f.
 — sieben VII 1678
 Mitternacht VI 439
 Mond VI 508
 Muskatnuß VI 692
 Nacktheit VI 882
 Nadel VI 925f., 932
 Ohrenschmalz VI 1211
 Osterei VI 1329
 Osterwasser VI 1360

Pfahl VI 1549
 Pfefferkuchen VI 1573
 Pflanze VI 1713f.
 Priesterbinde I 865
 Rabenherz VII 453
 Raute VII 547
 Ring VII 718
 Ringelblume VII 724
 Rosmarin VII 788
 rote Farbe VII 813
 rufen VII 849
 Salbei VII 895
 Schachtelhalm VII 969
 Schlangenhalm VII 1153
 Schlangenzunge VII 1154f.
 Schlehdorn VII 1204
 schließen VII 1221
 Schlüsselbein d. Schafes VII 974f.
 Schornstein IX N. 288
 schreiben IX N. 314, 362f.
 — mit Blut IX N. 329
 Schuh VII 1322f.
 schütteln VII 1382
 Schwan VII 1404
 Schwein VII 1486f.
 Schwelle VII 1528
 Schweiß I 153
 Seife VII 1626
 Semmel VII 1644
 Sieb VII 1682
 Sonnenblume VIII 71
 Sonnenröschen VIII 73
 Speise VIII 213f.; IX N. 541f.
 Sperling VIII 252f.
 Spinne VIII 269
 Stein VIII 383
 Strumpf VIII 550
 Suppe VIII 613
 Taschentuch VIII 671
 Tau VIII 691
 Taube VIII 701f.
 Teig VIII 725
 Tollkirsche VIII 1012
 Totenknochen VIII 1075
 Totenzahn VIII 1101
 Uhr VIII 1285
 Vergißmeinnicht VIII 1569
 Vierklee IV 1449f.
 Wachspuppe VII 392
 mit Wasser II 1686f.
 Wegerich IX 224f.
 Wegwarte IX 231f.
 Wespennest IX 505
 Wiesel IX 584f.
 Wolfsteile IX 773f.
 Zaunrübe IX 886f.

Zweig v. Bienenschwärmen I 1246
 s. a. Sympathie, Zauber u. Einzelartikel
Liebeszwang V 1293; VI 438; VII 1597
Liebfrauen s. Maria
Liebfrauenbettstroh I 1199, III 1484, 1489
Liebfrauenmilch IX N. 131
Liebfrauenfäden I 354
Liebhäber: Korb V 242, 243f.
Liebstockel I 532f.; V 1293, 1297ff.; VI 1706
Lied: Ansingelied VI 1038
 „Armer Kinder Lied“ I 596f.
 Bachofenlieder IX 870
 geistliches L. IX N. 482
 Heischelied IX 869f.
 Käferlied IX N. 453
 Kinderlied IV 1360f.; IX N. 452, 458
 Kirchenlied IV 1414f.
 Martinslied V 1722
 Regenlied VII 585f.
 Rockenstubenlied VII 759
 Schmetterlings-L. VII 1249, 1252f.
 Schneckenlied IX N. 453
 Sieb-L. VII 1678
 Spottlied auf Junggesellen I 344
 Totenlied VIII 1086
 Trachtenlied VIII 1102
 Vertreibung d. Pest VI 1515
 Volkslied IX N. 454
 Wallfahrts-L. IX 69
 der Wassergeister IX 156
 Weihnachtslied IX N. 451
 Wiegenlied d. Zwerge IX N. 462
 s. a. singen
Liechtenberg IX 548
Liechtenberger, J.
 s. Lichtenberger
Liegen: auf d. Gesicht III 765
 — lassen: Brot I 1652
Lienert, St. V 1300
Liewe Keuken I 1614
Liftinae: Synode von L. V 191
Ligurius V 1440
Ligvarsel VIII 1706
Lille V 1300f.; VI 620, 1445; VII 779, 1171; VIII 65, 1041, 1450, 1753, 1740

blaue L. I 1383
 Feuerlilie I 1409
 mit Inschrift IX N. 301
 Wasserlilie IX 134, 146
 Wurzel der L. f. d. Bienenstock I 1242
 s. a. Blume, Pflanze
Lilienöl VI 1239; VII 833
Lilienwurzel IX 908
Lilin V 1303
Lilith (Dämonin) V 1302f.; VI 426, 780
 Stein der L. IV 1210
Lilithsegen II 1462
Limes V 1304ff.; VII 775
Limus terrae VI 1396
Limentinus VII 1511
Linnen VIII 1054
 s. a. Flachs, Leinwand
Linde V 1306ff.; VI 1058, 1413; VII 1108; VIII 612; IX 452; IX N. 204, 205, 207, 208, 209, 237, 255, 514
 d. Edigna II 558
 Schatten IX N. 130
 als Schicksalbaum IX 486; IX N. 150f., 202
 Schlachtenbaum IX N. 211
 umtanzen VIII 1353
 s. a. Baum
Linden, Elsa, Weissagerin IX 376f.; IX N. 376
Lindenbast V 1193; IX 357
Lindenblüte VI 1569
Lindenholz IV 1413
Lindenschmied VIII 1123
Lindner, Michael, Prophet IX N. 368
Lindwurm I 497, 1053, 1678; II 155, 158, 387, 601, 602, 603; IV 1260; V 598f., 1632; VI 1506; VII 1004, 1429; VIII 797, 799; IX 124; IX N. 571, 971
 s. a. Drache
links I 13, 145, 152, 303, 416, 581, 678, 697, 764, 878, 1014, 1021, 1175, 1243, 1326, 1394, 1439, 1462; III 1364, 1380, 1616, 1718, 1733; IV 235, 428, 475, 513, 793f., 1163, 1473, 1489, 1501, 1531; V 362, 548, 614, 625, 716, 878, 906, 1076; VI 123, 137, 443, 506f., 560, 578,

603, 692, 767, 817, 818, 972, 973, 1080, 1084, 1211, 1214, 1215, 1273, 1710; VII 519, 558, 641, 750, 791, 810, 953, 979, 981, 1031, 1085, 1111, 1153, 1204, 1279, 1298, 1299, 1310, 1312, 1318, 1323, 1324, 1328, 1329, 1342, 1344, 1345, 1353, 1358, 1360, 1362, 1373, 1377, 1379, 1392, 1393, 1401, 1438, 1439, 1441, 1456, 1459, 1482, 1516, 1526, 1540, 1541, 1548, 1684, VIII 124, 135, 150, 193, 308, 309, 324, 330, 340, 341, 365, 445, 488, 492, 523, 528, 548, 549, 553, 554, 559, 646, 668, 914, 917, 1013, 1048, 1293, 1305, 1322, 1324, 1327, 1377, 1606, 1607, 1610, 1611; IX 14, 35, 113, 182, 351, 448, 500, 591, 834, 943; IX N. 287, 486, 549, 556, 806
 Fuß III 227f.
 Hand III 1385f.; IX 660
 Ohrenklingen VIII 1727
 Schuh IX 639
 Wolfsfuß IX 774
 s. a. rechts
Linksmäher V 1489f.
Linsen I 201, 1540, 1541, 1545; III 1437; IV 464, 465; V 1309f.; VIII 183, 208; IX N. 398, 516, 925
 versteinerte L. II 1707f.
 s. a. Bohne, Erbse, Hülsenfrüchte
Linsengallen III 269
Linsensteine II 1707
Linzer Haube III 1549
Lippe V 1310f.
 blaue L. I 1369
 s. a. Kuß, Mund
Lippehner Recht VIII 1152
Lippenschmalzen VII 1264
Lippi-Läppeli (Gespenst) V 1311
Lisibach, Verena I 1479
Lisse, fingerabschneidende II 1481
Lissjungfer IX 187
Litania I 1350
Literamantie (Buchstabenwahrsagung) V 1311

Literarische Weissagung s. Weissagung, literarische
Lityerses I 1330
Liwbrot I 1606; VI 1036, 1050; IX 264
Ljeschi, Waldgeist VI 320; IX 639
loben I 130, 686, 1097, 1102, 1748; II 1642; V 1311ff.; VI 49, 313, 319, 622, 1386; VIII 330, 1514, 1571, 1575, 1588; IX N. 591, 809
 ablecken (das Lob) V 996
 den Toten I. V 1061
 Verbot des L. beim Backen I 763
Lobensteiner Bittgesang I 1352
Lobtanzen V 1316f.; IX N. 872
Loch VIII 669
 im Brot I 7f., 459
 Eingang f. d. Alp I 292
 im Kuchen V 656
 Sicherung gegen d. Alp I 298
 im Trudenstein VIII 1174
 in die Tür ein L. schneiden VIII 1195
 Windlöcher IX 648
 Wurmlöcher IX 844
 s. a. Mauer
Loch Ness IX N. 412, 414
Lockzauber IV 1164ff.
 Musik VI 653, 654, 660f., 681f.
Lodder VIII 1283
Löffel I 297; II 1166; V 1317ff.; VI 137, 257, 1481; VII 1008; VIII 526, 1481; VII 1008; VIII 526, 610
 für die Apollonia I 552
 mit geweihtem Dreikönigswachs V 1504
 fallen lassen II 1044
 gestohlener L. VIII 367
 Hochzeits-L. VIII 190f.
 aus Holunderholz IV 265; VI 294
 Kamm u. L. IV 945
 zum Knödelrühren IV 1550
 Kochlöffel V 61f.
 als Patengeschenk III 718, 800
 Schöpflöffel VI 122
 silberner L. V 628
 bei Tisch II 1044

Totenlöffel f. Fruchtbarkeitszauber I 163
 v. Weihnachtkohl IX N. 518
 s. a. Einzelartikel
Löffelholen V 1319
Löffelorakel VI 366
Logarithmomantie V 1323
Loge d. Freimaurer III 29f.
Lohdats IX 89
Lohengrin VI 96f.
Lohjungfern VII 862; IX 58; IX N. 970
Lohn VIII 1136
 f. Almosen I 275
 f. Besprechen I 1163
 f. Braukesselleihen I 1259
 Brot I 1617
 f. Gesundbeten III 773
 f. Hebamme III 1602
 d. Hirten IV 136
 f. Irrlicht IV 783
 Kehrlicht IV 1237
 f. Leichensingen V 1094
 f. d. Leichenträger V 1139
 f. Töten d. Maulwurfsgrille VI 27f.
 f. nähen des 1. Kleides IV 1318
 Scheinlohn VII 1024
 schmutziger L. IX 155, 157
 f. d. Wilden IX N. 973, 976
 f. Zwerge IX N. 1096f.
 — Fuhrmann IX N. 1103
 s. a. Belohnung
Loki I 1055, 1447; II 1391; III 146, 725, 942f., 955, 1259; IV 179f.; V 869, 1323f., 1471; VI 382, 565, 743, 1606; VII 799, 970, 1307; VIII 176, 270, 283, 572, 801, 832; IX 631; IX N. 242
 Adler I 187
 Erdbeben I 656
 als Fliege II 1626
 Lachs I 650; V 884
 Milchopfer VI 355
 Wolfsgezucht des L. IX 742
 Wolke als Schuh IX 804
Lokrer: Menschenopfer II 966f.
Lolch VI 1169; VIII 1376
Löll V 1799
Lolla V 1324f.
Longinus V 457, 485, 638, 1326f.

Longinussegen I 717; II 83, 85, 427; V 1327ff.
Looskuechel I 1500f.
Lorbeer IV 1091; V 423, 1349ff.; VI 1254; VII 790, 1496; VIII 1188, 1633; IX 231
 brennender L. als Orakel II 172f.
Lorbeerblatt I 1265, 1516; VII 455, 497, 946; IX 500, 773; IX N. 331, 363
Lorbeerkrantz IV 1093; V 600
Lorbeer-Öl VI 1238; VIII 485
Lorelei VII 873
Lorenz I 1497
 s. a. Laurentius
Lorenztag: Kohlen graben V 75
Loreto V 1351
Loretobild VI 1722
 — glöckchen V 939; VIII 452
 — häubchen VIII 443, 1602
 — kerze V 1245, 1351
 — schälchen II 1726
Lorgg s. Kröte
Lork III 128; V 631
Lorscher Bienensegen I 1253
Los III 1040; V 1351ff.
Losbücher III 641, 646, 896f.; V 1371, 1377, 1384, 1386ff.
löschen: Blitzbrand I 1421f.
 Lampe V 894f.
Lösegeld V 1402
Lösegröschchen VI 964
losen IV 280, 281, 318, 554; V 1351ff., 1387f.; VI 1263, 1282, 1694; VIII 967f., 1503, 1759
 Alphabet I 17f.
 Apostellos I 553
 Augen verbinden I 700
 Besen I 1135
 Besenritt I 1150
 Bibel I 1216f.
 Bierbrauerin I 1517
 blaue Lappen I 1375
 Bohne I 1474
 d. Mädchen an Kirchweih IV 1424
 Kreis V 469
 Mailehen V 1537
 Pfeil I 1027f.

Reihenschank I 1266
Ritualmord VII 734
Schlüssel IX N. 396ff.
Vorschau VIII 1729
 s. a. Losnächte, Lostage, Orakel
lösen I 20, 1324, 1325, 1329f.; III 357, 430, 1210ff.; IV 1165; V 1401; VII 1309, 1344f., 1368f., 1454; VIII 557, 581, 587, 1307, 1368; IX 17, 35, 41, 106; IX N. 992
 den Gebannten I 877
 Petri Stuhlfeier VI 1534
 vom Schlegel IX N. 255
 Schnalle u. Knoten VI 137
 Schürzenband VII 1379
 s. a. Knoten
Losengehen II 1323
Losenpflanztag IV 1546
Loskauf 1401f.
loskaufen: vom Bindebrief I 1324f.
Losküchel V 1499
Loskuchen VI 1558
Löskuchlein VII 1504
Loskugel V 756
Losnächte V 1402ff.; VI 769; VII 531
 Andreasnacht I 398
 Fenster II 1337
 Luciennacht V 1443
 Mütternacht VI 705
 Schuhwerfen VII 1355
Losorakelgedichte IX N. 328
Loesselnächte II 451
Losstäbchen IX N. 330, 371
Losstunde VIII 568
Lostäfelchen V 1370f.
Lostage I 950; II 1281f.; III 900; IV 597; V 1389, 1405ff.; VI 1270; VII 1056, 1652; VIII 568; IX 304, 761f., 892, 980, 990
 Adalbertstag I 164
 Annentag I 451
 Aposteltag I 553
 im August I 723
 Barbaratag I 906
 i. Herbst III 1753
 Jakobi IV 623
 Januar IV 633
 Juni IV 898
 Katharinentag IV 1082
 Laurentius V 930
 Lichtmeß V 1268f.

Maria Himmelfahrt V 1679
 — Verkündigung V 1689
Markustag V 1703
Martini V 1712
Michaeli VI 237
November VI 1156
Oktober VI 1237
Oswaldtag IX 55
Silvester VI 1030
Sonnenschein VIII 47
Weitervoraussage IX 539
 s. a. losen, Losnächte, Orakel, Unglückstage
Lösezauber III 357, 430
 Kauf u. Verkauf IV 1165
Lotos: Schatten IX N. 131
Lots Weib VIII 22, 24
Lotter, Sophia, Prophetin IX N. 81
Lotterie V 1352, 1425ff.; VIII 116, 675, 765, 1031, 1052, 1053, 1092, 1285, 1443
 Bahrzeichen VI 880
 Barbarazweig IX N. 958
 Bohnen vergraben I 1472
 Friedhofserde III 96
 Knödelkochen IV 1550
 Pantaleon VI 1386
 Pilz-Orakel VII 32
 Spinne VIII 274
 Stein-Zauber VIII 389
 spielen mit Witwen und Waisen IX 680
 Traum IX N. 703
 Wöchnerin um den Friedhof tragen IX 714
 Zwiebelorakel IX 967
 s. a. Glücksnummer, Spiel
Lourdes V 1431f.; VII 571
Lousküchel IX 50
Löwe V 1432ff.; VIII 795, 814, 831, 834, 843, 928, 944, 945, 1386, 1635f., 1639f.
 — u. Einhorn II 708
Löwenbär VIII 1646
Löwenmaul V 1436f.; VI 1706
Löwenpferd VIII 829
Löwenzahn I 196; V 1437ff.; VI 1063, 1064; VII 621, VIII 188, 749; IX 228
 Kette aus L. VIII 1351
 s. a. Sonnenwirbel

Lubbe, der gute I 1491
Lubieniecki, Stanislaus V 115
Luchs V 1440f.; VII 1387; VIII 834, 842, 873, 883, 1365
Luchsstein I 1026, 1092, V 1440
Lucia I 866; V 1442f.; VI 1185; IX 13; IX N. 923
Luciatag s. Lucientag
Luciabissen VIII 144
Lucia-Maiskuchen VIII 184
Lucienhochzeit VIII 180
Luciennacht VI 705
Lucienschein I 710; V 1442, 1444; IX 944
Lucientag V 841, 1443; VI 74, 1269; VII 530; VIII 85, 640; IX N. 145, 507, 929
 Besuch, fortgehender I 745f.
 Bier I 1273
 Maiskuchen V 1542
Lucidarius VIII 818
Ludak IX 89
Ludanus II 731
Ludki IX N. 1049
Ludus draconis II 375
Ludwig v. Thüringen: Höl-
 lenqualen des IV 217f.
Luft: Atmosphäre I 666f.
 blasen I 1354f.
 hauchen I 1354f.
 Mauern aus L. VIII 1670f.
 Reiterkampf i. d. L. VII 689
 s. a. Atmosphäre, Luft-
 fahrt, Wind
Luftadern II 702
Luftelberg, Wallfahrts-
 kloster IX 13
lüften: der Betten I 1201
Luftentrückung VII 878
 s. a. Luftfahrt, Mantelfahrt
Lufterscheinungen s.
 Abendrot, Blutregen,
 Meteor, Nordlicht,
 Sternschnuppen usw.
Luftfahrt II 1657ff.; IV 811;
 V 788, 939, 1002, 1612;
 VI 192f., 1627; VII 588,
 878f.; VIII 878, 1306f.;
 VIII 1088, 1663; IX 39,
 65; IX N. 929, 994
 Flugsalbe II 1676f.
 d. Hexe VII 625; IX N. 475

masca V 1760
 des Priesters VII 319f.
 in d. Schüssel IX N. 400
 mit d. Schürze VII 1379
 d. Zwerge IX N. 1047, 1103
 s. a. Mantelfahrt
Lüthildis V 1448f.; VI 1213; IX 13f.
Luftnadel V 1230
Luftspiegelungen V 1446f.
Luftwahrnehmung s. Aero-
 mantie
Luftweg IX 217
Luftzug V 1447f.
lügen III 300; V 839, 1450ff.;
 VI 206; VII 28; VIII 471,
 1325f.
 beim Garnkochen IX 358
 Blasen im Wäschewasser
 als Folge der L. IV 1512
 beim Bohnenstecken I 1471
 beim Säen v. Petersilie VI 1527
Lügenblatt IX 225
Lügendarbe V 1452f.
Lügenstein I 661
Luitpertus V 1454
Lukas, Evangelist V 1454f.
Lukaszettel II 1056; V 761;
 IX N. 322, 348
Lullius, Goldmacher III 935
Lumpen VI 1699; VIII 365f.
 366, VIII 368, 370, 372,
 992
 beim Flachssäen V 1182
 Kleid IV 1479f.
 an d. Obstbaum hängen VI 1170; IX N. 895
 verpflocken d. Pest VI 1515
 s. a. Lappen
Lumpenglöcklein I 37
Lumpenheben III 889f.
Lumpenkleid V 1780f.
Lumpenpuppe I 137
Lunare VII 55f.; IX N. 596f.
Lunaria I 1051; VI 1713
 s. a. Mondraute
Lüneburger Heide: abbei-
 Ben der Fingernägel I 10
 Gliederreißenabbinden I 13
Lunge V 1455f.; VI 1182
 des Esels II 1007
 des Fuchses III 193f.; VII 832
 d. Hasen III 1523f.
 Kalbslunge IV 921; VII 1438

des Lammes V 892
 des Löwen V 1434
 Schafslunge VII 981
 Schweinelunge VII 1495
 Taubenlunge VIII 701
 Widderlunge IX 558
 Wildschweinelunge IX 627
 Wolfslunge IX 777
 Ziegenlunge IX 904
 s. a. Eingeweide
Lungenkrankheit VI 108;
 VIII 714
 Goldfisch III 931
 Honig IV 306
 Krebs als Heilmittel V 453
 Kuhstall als heilender Ort
 V 785
 s. a. Krankheit, Lungen-
 schwindsucht, Volksme-
 dizin
Lungensucht VIII 146, 1305
Lungenschwindsucht II
 702
 Rasenzauber VII 506f.

s. a. Krankheit, Lungen-
 krankheit, Volksmedizin
Lungenkraut IV 921, V 1463
Lungenwurst IX 867, 989
Lungln V 1459
lunula VII 1348
Lupercalien II 1279, 1325;
 III 161; IV 1090; V 869;
 VI 871; VIII 1250f.,
 1372, 1525, 1592; IX 239
Lupine V 420; VI 562, 1239;
Lupus VIII 806
Lure IV 330; VI 636, 657
Lüsternheit: Wiesel IX 581
Lustnau V 1463ff.
Lustration V 1465ff.
 Asche I 611f., 612
 Tieropfer VIII 907
Luther, Martin IX N. 82,
 743f.
 als Antichrist I 488
 Paradies VI 1448
 Regenbogen VII 596f.
 s. a. Konfession

Lutherische Hutbrunnier
 VI 628
Iutins VI 1638, 1663, 1671
Luttchen VI 254; IX N. 1021
Lüttgefastnacht VIII 579
Lutzenfastabend II 331
Lutzelfrau V 1446 1797, 1813
Luxkraller II 1372
Luxmonat VI 1236
Luzerner Thurmbuch I.
 1480
Luziennacht VII 530
Luzientag s. Lucientag
Luzifer V 1470f.
Luzifleck V 1542
Lychnit I 192
Lychnomantie V 894, 1471ff.
Lycosthenes: Komet V 156ff.
Lydos, Johannes Laurentius
 VIII 1435
Lydus VIII 651
Lykanthropie VIII 1646
 s. a. Werwolf
Lyra III 1466; VI 642

M: auf Haselruten M. schrei-
 ben IX 853
Machandelbaum s. Wa-
 chholder
Macht VI 1298
 der Frau VIII 1235f.
 d. Maria V 1670
 Namensnennung VI 958
 des Vaters VIII 1510f.
 s. a. Kraft, Orenda
Machtwurz I 1007
Madaun (Pflanze) V 1477f.;
 IX 227
Mädchen: Herkunft VI 1716
 Pflugziehen VII 7
 Regenmädchen VII 581f.
 Rotkehlchen als M. VII 836
 Salz nachwerfen VII 902
 Spiegel meiden IX N. 567
 uneheliches M. VIII 1399
 Teufel als M. VI 1656
 Teufelsüberfall IX 931
 Versteigerung IX N. 825
 verzaubertes M. VIII 666
 Verwandlung in Pferd VI
 1639
 s. a. ledig
Mädchenhemd III 1716
 Schadenzauber III 1738
Mädchenmarkt IV 617
Mädchenweihe V 1005; VI
 909f.; VII 1098, 1099;
 VIII 1223, 1233f.
 Milch VI 353
Made V 1478; VIII 737
 s. a. Wurm
Madelger II 863
 s. a. Kreuzenzian
Madenkraut VII 495
„Maderboant“ VII 1259
Madonna s. Maria
Magd, Die briegische IX 364
Magdalenentag I 570; V
 1187
 Flachszauber V 1193
Mägdepalm VII 306
Magen II 702; III 1795; V
 1460
 des Auerhahns I 672

M
 Fieber II 1449
 des Hasen III 1524
 d. Huhnes IV 456; VII 1536
 Kalbsmagen IV 921
 Kopfschmerz V 232, 234
 Kröte im M. V 609
 d. Kuh V 782
 Pferdemagen VI 1605
 Robben-M. VII 743
 Scharben-M. VII 1000f.
 Schweine-M. VII 1495
 Storchmagen VIII 505
 d. Taube VIII 699
 Wolfsmagen IX 778
 s. a. Bauch, Eingeweide
Magenkrampf VIII 342
Magenkrebs VI 274, 279
Magenschmerz VII 517; IX
 954
Magenwurm IX 847f.
Magie I 69f.; V 817ff.; VI
 1298, 1398f.; VIII 623,
 1258f., 1260f.
 Albertus Magnus IX 1f.
 Blutschande I 1451f.
 Feuer II 1389ff.
 flüstern II 1697
 Gesang IX N. 424f.
 Musik VI 635f.
 natürliche M. V 824f.
 Ritus VII 739f.
 rote Farbe VII 812f.
 Schrift IX N. 313ff.
 Theurgie VIII 759f.
 Thot VIII 769f.
 s. a. Kunst, Zauberei
Magierschule VIII 129
Magnetstein V 1480f.; VI
 288; VIII 1448
Magnus (kathol. Heiliger) V
 1481ff.; VIII 787, 1422,
 1567f.; IX N. 319, 358
 Stab VI 54
Magog II 816f.
Magonia, Land V 1483; IX
 807
Magschaft VIII 1634
magulus (Zauberwort)
 V 1483f.

Mäha (Erntegottheit) V 1484,
 1486
mähen V 1484ff.
 des Erntehahns V 295
 nach Sonnenuntergang VIII
 41
 verhindern des M. V 1488
 s. a. Ernte, Getreide,
 Garbe
Mäher V 1484ff.
Mahl V 1490ff.
 s. a. essen, Gemüse, Mahl-
 zeit, Nahrung, Speise
 usw.
mahlen V 1507f.; VIII 1610
 an Martini V 1713
Mahlzeit V 1490ff.; VIII
 1005
 Begräbnismahl I 977
 auf d. Brücke I 1660
 heiliges M. V 1494
 Henkersmahl III 1746f.
 b. Hexensabbat III 1887
 Löffel V 1320
 f. d. Perhtentag VI 1480
 d. Seelen VI 1425, 1426
 d. Seligen VI 1447, 1453
 s. a. essen, Nahrung
Mähnebrod I 725; V 1507
Mahr I 26, 283, 289, 307,
 703; III 1514, 1717; V
 1508f.; VI 287, 320, 422,
 778, 1409, 1637; VII 937,
 1106, 1214, 1231, 1310,
 1311, 1433, 1488, 1679,
 1680, 1681; VIII 118,
 800, 803, 820, 827, 1191;
 IX 917; IX N. 242, 348,
 846
 Erlosung VI 408
 fangen VIII 1182
 Gesang IX N. 475
 Luftfahrt II 1667
 Pferdemaht VI 1670f.
 weißes Almosen IX N. 330
 Wiesel IX 585
Mähre VI 1600
Mahrennest I 294
Mahrt s. Mahr

Mahrtenche I 305
Mai V 1512ff.; VI 471
 baden I 813
 erster M. VI 899; VII 12, 904; VIII 375; IX 221
 — Milchhexe-Abwehr VI 327, 328
 — Milchhexentag VI 309
 — erster Rahm VII 493
 — Wasserguß IX 193
 — Wind IX 654
 Eselsmonat II 1017
 Flurumgang II 1677f.
 Höhlenfest IV 183
 Regen-Orakel VII 599
 Schicht-Butter VII 1034
 Wallfahrt IX 68
 zwölfter M. VII 1056
 s. a. Frühling, Maibaum, Maifest, Maitag usw.
Maibad I 813f., 818
 s. a. Bad, baden
Maibaum III 164, 649, 1470; IV 600, 718, 739, 953, 1422, 1564; V 388f., 399, 496, 962, 971, 1515ff., 1536, 1537; VI 649; VII 12, 1000; VIII 373f., 375, 663, 672f., 1121, 1177, 1340, 1355, 1519, 1520; IX 29, 161, 193; IX N. 396, 827, 921, 990
 Band I 870
 Bieropfer I 1274
 Blockziehen I 1429
 Fahne am M. II 1121
 Gewicht III 813
 Kipfel IV 1396
 Lammbaumlaufen V 890
 Lärche I 1542
 Marterwerkzeuge Christi V 1707
 auf d. Mist VI 328
 auf d. neuen Haus IX N. 1003f.
 schmücken IV 1297
 umtanzen VIII 1353
 Weinflasche am M. IX 293
 s. a. Weihnachtsbaum
Maibesen I 1131
Maiblume s. Maiglöckchen
 — große s. Weißwurz
Maibraut I 620, 1190, 1533; III 166, 167; V 1524ff.; VI 229; IX 17
 Band I 870
 suchen VIII 579

Maibräutigam V 1524f.
Maibusch I 1190
Maibutter I 1751, 1753, 1757, 1758; VI 1471
 s. a. Butter
Maiden VI 1599
Malen VI 1960; VII 332, 652; IX N. 585
 d. Felder „maien“ VI 1374f.
 geküchelte K. VI 1563
 Schlehdorn VII 1202
 Weihnachtsmaien IX N. 911
 s. a. Mai, Maibaum
Malengehen V 920; IX 458
Malenstier VIII 482
Malentau I 823, 1640, 1726, 1733
Malfeiler: Pfannkuchen VI 1558
Malfeld III 673; IV 606; V 1732
Malfest VI 1010
 Harlekin V 1777f.
 Kleidertausch IV 1517
 s. a. Mai, Maitag
Malfeuer V 1526f., 1538
 Pferdekopf VI 1667
Malfisch VIII 872
Maigericht III 670f.; VII 693
Maiglöckchen V 1527f.; VII 1283
 Tau von M. IX 357
Maigraf III 148; V 1528f.; VIII 1385
 Brunnenritt I 1684
 s. a. Maikönig
Malgrafenfest III 1432
Maigrewer V 1529
Mailhengst IV 112
Mailhochzeit III 167; IV 165f.
Maikäfer I 1746; III 157; V 447, 1529ff., 1555; VI 322; VII 965; VIII 846, 857, 865, 877, 896, 899; IX N. 453
 Milchopfer VI 354
 Osterkalb VI 1337
Maikerl V 1535
Maikönig V 392f., 1535f.; VII 1026; VIII 579
Maikönigin III 166; V 393, 1535f., 1537; VII 853; IX 654; IX N. 825
 Rundtanz der M. II 418

Malkranz V 388, 389
Mallehen I 339; III 213, 649, 1432; IV 1564; V 1521, 1526, 1537f.; VII 564; VIII 1503; IX 236; IX N. 825
 s. a. Maikönig, -königin
Maimännchen V 1535
Malnauer Naturlehre VI 985
Malochs V 1549
Malpaar II 565; IX 186
 s. a. Maibraut, Maikönig
Malregen V 1539f., 1548f.; VII 607
 s. a. Regen
Mals V 1540f.; VI 92, 98, 1028; VII 433, 814f., 1686
 Ofenzauber VI 1198
 roter M. VII 827
 als Totenmahl IV 1053
Malsingen V 1543; VIII 26
Malstange VIII 1355
Malstag V 1542f.
 alter M. V 1550
 Hexen auf dem Blocksberg IX 449
 Weinrebe IX 336
 Weißdorn IX 446
 s. a. Mai, Maibraut, -könig usw.
Maltanz IV 848
Maltau V 1550f.; VII 622; VIII 28, 78
 s. a. Tau
Malwasser V 1553
Malwurm IV 963; V 1554f.
Malwurz VII 1364
Maja I 557
Majoran I 137; V 1539; VII 700, 818, 1072, 1328, 1390; IX N. 852
Majowanniten VIII 600f.
Makarius V 1556
Makrele V 1556
Makk rakk fenakk I 1642
 Mal s. Muttermal
Malachias VI 1394
Malachit I 702; V 1558f.; VI 1006, 1569; VII 1291
 s. a. Schreckstein
Malaga V 1557
Malallischer Kuß V 842
Malaria II 1448, 1449
Malchus VII 1703
Maldit, Maldix V 1558
Malediktion VIII 933f.

s. a. verfluchen, verwünschen

Malefizkreuz I 1303
Malefizwachs VII 1537
malen s. Bild
Malleus maleficarum II 1548, 1838ff.
Maltitz V 1558
Malve V 1558f.; VIII 508
 krause M. IX 560
Malz VI 93
Mamas VIII 788
Mamertus I 1350; II 741; V 1560; VII 518
Mämilch VI 538
Mamlette VIII 14
Mammon V 1560f.
Mamurius Veturius V 1728, 1729
Mammut II 1720f.
Man, Anna, Prophetin IX N. 82
Mana III 1655, 1660; VI 1295, 1297, 1299; VII 301f.; VIII 629, 630, 631f., 1036, 1469; IX N. 319
 Heiligenschädel III 1678f.
 d. Tiere VI 725
Manati (Zauberwort) V 1562f.
Manay (kabbalist. Wort) V 1564
Mandatbrot VI 1317
Mandel V 1564f.; VII 1672; IX 295
 Marzipan V 1742
 schreiben auf M. IX N. 331, 352
 süße M. I 533
Mandelholz IX 711
Mandelkäse IV 1064
Mandelkuchen V 670
Manderikalender IV 933
Mandilfari VIII 51
Mandragora I 312f., 1348; II 234, 602; III 1472; VI 461; VIII 1011, 1012, 1013, 1014
 s. a. Alraun
Mangelholz IX 712
mangeln V 1565
Mangold V 1565f.
Mangolt: Fischbuch II 1552
Manichäer IX 399
Manillus IX N. 597, 603, 607, 609, 693, 703, 707, 712

Manismus V 1566f.; VI 1295
Mann V 1569ff.
 alter M. I 345f.
 — Wind als a. M. IX 634
 als Amme VI 254
 Angang I 422; IV 1166
 aus Brotteig I 1613
 Ehemann als Wolf IX 792
 eherner M. VIII 1668
 eierlegender M. II 605
 gesäugt von einer Frau VI 271
 grauer M. VI 1507
 halber M. III 1421
 kleiner M. I 932
 Korndämon V 252f.
 Kreuz unter der Jacke V 480
 im Mond I 799; II 198, 1277; III 1187; IV 19, 786; V 73, 1573; VI 510ff., 532, 1350; VII 617; VIII 110; IX N. 878
 Pestmann VI 1506f.
 schreibender M. I 1064
 schwarzer M. IV 1368; V 583; VI 806, 1507; IX 617; IX N. 983, 993
 singender M. IX N. 458
 Vorrechte des Mannes d. Wöchnerin IX 707
 wandernde Gebärmutter des M. I 850
 weißer M. VI 807, 1507
 Witwer IX 681f.
 s. a. Familie, Kraft usw.
Manna IV 8, 503; V 1573; VI 1421, 1451; IX N. 354
Mannbarkelt: Feststellen d. M. V 1857
 Gürtel III 1222
Männegen VIII 1413
Mannenkuchen V 689
Männer, glühende III 908
Männerbund I 1670; V 1751; VII 1026
Männerhaus V 1005
 Schmiede als M. IX N. 265
Männerhemd III 1716, 1723, 1731, 1733, 1743, 1905; IV 1316, 1491f., 1507f., 1513
 säen III 1741
 s. a. Hemd
Männerhose IV 404

Männerhut IV 532, 534f.
 s. a. Hut
Männerkindbett II 803; III 755; V 1573ff.; VIII 1325, 1508
Männerkleidung IV 1460, 1507f., 1512ff.; IX 705
Männerparadies V 1011
Männertreu I 1409; II 595
 s. a. Ehrenpreis
Mannheimer Zöpfe IX 950
Männlein, grünes VIII 1262; IX N. 392, 1011f.
männlich V 1569ff.
Mannskraft VI 1004
Mannstreu I 533; V 1576f.
 s. a. Ehrenpreis
Mannus III 285, 725, 947, 948; V 1578; VI 148; IX N. 796
Mannweiblichkeit s. Zweigeschlechterwesen
Mansfeldertaler III 598; IX N. 347
Mantel V 1578f.; VII 1213; VIII 1181
 blauer M. I 1369
 bleierner M. VII 1339
 Braut-M. VIII 1598
 brennender M. IX N. 311
 Flugmantel VII 879
 des Harlekins V 1778
 Jesu M. I 1372
 f. Luftfahrt VII 437
 d. Maria I 1372; V 1645; VII 1365
 des Martin V 1708
 roter M. VII 645, 807, 823
 schwarzer M. VII 1442
 des Teufels I 1372
 Trauermantel V 1045; VIII 1135, 1136
 s. a. Kleid
Mantelburg V 1589
Mantelfahrt I 168; II 1671; V 1591ff.
 s. a. Luftfahrt
Mantelflucht IX N. 828
Mantelkinder III 1223
Mantelrecht V 1590
Mantik s. Wahrsagung
Manu VI 148
Mar s. Mahr
Mara VI 401
Marabu VII 581
Marabutbäume V 909
Maräne V 1595f.

Marathon: Geisterschlacht III 547; VI 527; IX N. 230f.
Marbas (Höllengeist) V 1596f.
Marbuel (Dämon) V 1596, 1597
Märchen II 773ff.; V 1597ff., 1605f.; VII 375; VIII 220ff., 811f., 822f., 1256
 Mythos u. M. VI 746
 Spiegel IX N. 561f.
 Stern-M. IX N. 774f.
 Verhältnis zur Sage VII 861ff.
Marchtaler Fischrecht II 1567
Marcellus v. Bordeaux VII 1596, 1604, 1612
 Empiricus VI 1705
Marcellussprüche II 438f.
Marder V 1632f.; VII 514, 799, 1259; VIII 144, 885, 1385, 1523, 1740
 Gurgel des M. f. d. Bienenstock I 1243
Marduk VII 115ff., 1051f.
Mare VI 765, 861, 902; VII 1473f.
Marelli VII 1558
Marentaken s. Mistel
Margarete V 1634f.; VI 1053
 Fliegen II 1622
 schwarze M. VII 1434; IX 339
Margarethenkraut s. Schafgarbe
Margaretentag VII 985; IX 81, 233
 Kleid IV 1476
Margaritomantie (Perlenwahrsgang) IX 13
Marguerite IX 817
 s. a. Wucherblume
Marhphar VI 1677
Maria I 666f.; V 816, 1638ff.; VI 249, 251, 424, 770, 1480; VII 775, 778, 782, 895, 919, 923, 924, 935, 1156, 1197, 1199, 1221, 1241, 1273, 1275, 1392, 1555, 1564, 1589, 1591, 1602, 1604, 1606; VIII 54, 58, 61, 186, 268, 392, 482, 541, 552, 608, 648, 741f., 749, 758, 1184, 1446, 1584,

1586, 1618; IX 16, 806, 859, 860ff.; IX N. 506, 516
 Bär als Tier d. M. I 899
 Bekleidung I 1383
 Bettstroh V 865; VI 1065; VII 419; VIII 545
 Biene I 1254
 unterm Birnbaum I 1340
 Blutstropfen d. M. V 1440
 — Empfängnis V 1671f.; VI 1205
 Frigga III 110
 — Geburt V 1672f.
 — Heimsuchung V 1673ff.
 — Himmelfahrt I 1046, V 1676ff., IX 10
 — Kräuterweihe V 440ff.
 — Pfannkuchen VI 1559
 — in d. Segen V 236, 1663ff.
 Jerichorose IV 658f.
 auf d. Kirschbaum IV 1425f.
 Kartoffel IV 1025
 im Kugelsegen V 767
 — Lichtmeß V 1681ff.
 Mantel V 1582ff.
 Quendel VII 419f.
 Reinigung II 1279
 Schleier der M. VII 1212, 1214
 Schnee-Fest V 1640
 Tränen d. M. IX 317
 — Traum V 1686f.
 trinken aus der Windenblüte IX 656
 — Verkündigung V 1687f.
 weiße Kleider IX 356
 Wetterbeschworung IX 509
Maria Magdalena V 1684f.
Mariazeller Rauch VIII 418
Marienblüß s. Weißwurz
Marienblatt VIII 749
Marienblümchen V 1861ff.
Mariendistel V 1690
Marien-Eiche II 647
Marienfäden I 354, 356; VI 1483
Mariengarn V 1650
Marienglas V 1690f.; VI 543
Mariengras III 81
Mariengürtel III 1225
Marienkäfer I 1762; III 931; IV 1083, 1356, 1358; V 783, 1662,

1691ff.; VI 318, 599, 1314, 1409, 1483; VIII 54, 739, 857f., 877, 878, 879, 890, 923, 1050
 Buko I 1700
 Milchopfer VI 354
 Osterkalb VI 1336f.
 s. a. Goldkäfer, Sonnenkäfer
Marienkult IV 842
 Maria Empfängnis V 1671f.
 s. a. Maria
Marienzunge V 1655, 1656
Marienmilch VI 249
Marienmilne V 1702
Marienessel I 397; VIII 707
Mariennöschchen V 1273
 s. a. Weinrose
Mariensegen II 440f.
Mariensommer VIII 28
Marienstag: Puppe VII 395
 Samstag VII 921
Marientaler VIII 552, 658
Marientränen IV 1563
Marienweg VI 368, 372
Marienzwanziger VII 1060; VIII 552
Mark (Land) III 1138
Mark (Knochen-M.) Entstehung d. Schlange VII 1120
 Esels-M. II 1008
 Kälbermark IV 921
 Pferdemark VI 1645
 Rehmark VII 619
 Schafsmark VII 982
 Schweine-M. VII 1495, 1498
Markasit III 780
 s. a. Gesundheitsstein
Markstein s. Grenzstein
Marksvith I 1351
Markt I 1712f.; IV 1136f.
 Brautmarkt I 1527
 Dürkheimer Wurstmarkt IX 874
 Käsmarkt IV 1056
 Kehrverbot IV 1227
 Kinderherkunft IV 1357
 Kuchenmarkt V 672
 Kußmarkt V 863
 Spitzelmarkt IX 947
 s. a. Kauf u. Verkauf
Marktbrot I 1632
Marktfrau: Stundengebet VIII 566f.
Marktrecht: Handschuh als Symbol III 1405

Marktschreier VIII 1402
Markungsumgang III 1150, 1152; V 1706f.
Markus V 1703ff.
Markustag VII 1059
 Bittgang I 1353, 1354
 pflügen VII 1
 Schatten IX N. 141
Marrant V 1502
Marrschloß VII 1216
Mars (Schlachtengott) III 168; IV 363f., IX N. 182
Mars (Planet) VII 139ff., 271, 287, 290, 291; VIII 1210, 1685
 Deutsche Sammelkapitel des Mittelalters VII 167ff.
 s. a. Planeten
Marschälle V 1706
Martagon VIII 1210
Märte V 1844; VI 861
marceaux bénits VIII 402
Märtelswein V 1723
Märtensmännchen V 1711
Martensmant VI 1155
Marter: Haube III 1549
Marterbrot IV 992
Martergans V 301
Marterl I 1303, 1304
Marterwerkzeuge Christi V 1706f.
 b. Dorsch II 361
 im Karpfenkopf IV 1009
Märtesschifflich V 1721
Martha (kathol. Heilige) V 1707f.
Märthöll IX 317
Martialis VII 1701
Martigen IX 64
Martin V 1708ff.; VII 646; VIII 397, 806, 887, 1325, 1386; IX 861; IX N. 923, 1136
 Mantel des M. V 1585
 als Schimmelreiter IX 663
 s. a. Vintler, H.
Martin v. Amberg IX N. 529; VIII 1664
Martin v. Bracara V 1715f.
Martini V 1710, 1711f., 1843; VI 1156, 1270, 1080, 1504; VII 1645; VIII 1388
 Eberkämpfe VIII 259
 Hirtendingung IV 136
 Gans III 290
 Heischgang VI 1559

Körbetreiben V 241
Kuchenstehlen VI 1563
Lärmzauber V 915
Martinshorn V 1720
Martinslied V 1722
Mühle VI 608, 615
Musikzauber VI 647
Schlehdorn holen VII 1203
Speise VIII 181
Verkauf IV 1183
Wein, neuer IX 294
 wilder Ochsen IX N. 983
Martinianus VII 1703
Martinibretstellen V 1720
Martinlobtrinken V 1723
Martinsabendfeuer VIII 374
Martinsfeuer II 1112; III 512; V 1716f.; VII 469
Martinsgans V 1718f.
Martinsgerte III 207; V 971, 1755; IX 4
 s. a. Wacholder
Martinsgestampe IX N. 984
Martinshorn V 1720f.; VI 1674
Martinskorn VI 700
Martinslabile V 1720
Martinslied V 1722
Martinslöcher I 150
Martinsminne V 1722f.
Martinsöl VI 1241
Martinstag s. Martini
Martinsvogel V 1714, 1724f.
Martinus s. Martin
Martisstunde IX N. 553
Martius V 1727
Märtyrer VI 1445f.; VII 674
 im Paradies VI 1442
 vierzig M. V 1725f., 1737
 zehntausend M. V 1726
Marxbrötlein V 1741
Marxmonat I 555
März III 154, 158; IV 631; V 1726ff.; VI 471
 baden I 803, 810
 Jaspis IV 634
 Mehl VI 90
 Nebel VIII 1263
 Rabe schießen VII 455
 Schneewasser VII 1276
 Wein trinken am ersten M. IX 294
 Wetter IX 799
 s. a. Frühling, Jahr, Monat

Märzenregen V 1739f.
Märzenschnee V 1739f.
Märzenwasser V 1739f.
Märzfaden V 1735
Märzfeld IV 606; V 1732
Märzfeuer s. Feuer, März, Frühlingsfeuer
Märzflecken s. Sommersprossen
Märzglöcken V 1741
Märzhase III 1505, 1506f., 1520
 s. a. Hase
Marzipan V 1728, 1741ff.; VI 1053; IX N. 905
Märzkalb IV 918, 920
 s. a. Kalb
Marzopane V 1742
Märzkrähe s. Krähe
Märzkraut V 1736
Märzkuh VIII 837f.
Māsā'ilāh IX N. 727
Maske I 338, 896, 1191, 1429; II 1248, 1300; III 1427, 1819, 1836, 1911; IV 153, 953, 1545; V 1744ff.; VI 1026, 1484; VII 662, 856, 1083, 1260, 1549; VIII 321, 590, 1063, 1100, 1379f., 1382, 1386, 1394, 1524, 1593, 1600, 1602, 1644f.; IX N. 923, 978
 mit Besen IV 1222f.
Bögg I 1466
 bräuteln I 1536
 Butz I 1763
 Chlungeri II 55
 Erbsenbär II 885f.
 Fastnacht I 895; II 1252
 Fischmaske II 1537
 Fistemcier II 1570
 Fritsch I 6f.
 Heumütterli III 1822f.
 Hirschmaske IV 116f.
 Hulkun IV 463
 Huttlerlaufen IV 546
 Joh. d. Täufer IV 705
 Johanni IV 718
 Kinderschreck IV 1371
 Klaubauf IV 1445f.
 Kleidertausch IV 1516
 komische M. V 1752
 Kuhhaut V 788
 b. Lärmumzügen IV 1130f.
 Mädchen als Kuh I 339
 Nikolaus VI 1093f.
 Pudelmutter VII 382

„Rauhnacht“ VII 530
 Sack IX N. 118
 Schauteufel VII 1021
 Schemenlaufen VII 1040
 Schimmelreiter VI 1629
 schöne M. V 1792
 Schreckmaske V 1791, 1792
 Schwanz VII 1427f.
 Stampe VIII 356
 Storch VIII 500, 507
 Tierfell II 1325; VIII 813, 945ff.
 Tiertanz VIII 862f.
 Uhu VIII 1289
 Verbot V 198
 Weihnacht IX N. 870, 892
 masca V 1758f., 1770
 Mascotte I 143, 740; VII 639
 Masern V 1743f.; VI 627
 Maserun VII 1537
 Masigel II 1578
 Massage s. drücken, streichen
 Massen-Suggestion VIII 596
 massieren I 128
 Mastbaum IX N. 158
 Mastellen V 666
 Mastix V 1293; VII 1497, 1647
 Mastixdistel VI 1239
 Maß V 1852ff.
 Achsel I 152
 falsches M. VI 119
 Knie IV 1570
 Länge Christi V 899f.
 Leichenmaß V 1091f.
 Schuh VII 1346
 Maßholder I 236
 Maßliebchen V 1861ff.
 s. a. Gänseblümchen, Wucherblume
 Mate VI 703
 Matemantie V 1864
 Mater dolorosa (i. Dusenbach/Elsaß) II 1135
 Matergabia V 654
 Materialisation VIII 300ff.
 Maternus V 1864f.; IX N. 319
 matreguna VIII 1012
 Matriarchat s. Mutterrecht
 Matronalia V 1728
 Matronen V 1865ff.; VI 1123; VII 670, 775
 -Denkmal VII 1660
 Prozession der M. I 920
 Matrose: Patron Antonius I 506

s. a. Schiff, Schiffer
 Matthäus V 1867
 Matthias III 155; V 1867ff.; VII 1691; VIII 1745
 Matthiasnacht II 1282; VII 1564; VIII 308; IX N. 398
 Geburt VI 785
 Geisterseher VI 427
 Heiratsorakel VII 979
 Immergrün IV 675
 Kranzorakel II 559
 Orakel VII 23
 Todesorakel VI 435
 Matthiassommer I 354
 Matthiastag VII 760, 997, 1158, 1686
 Matz V 300
 Matzen, d. Juden IV 815
 Matzfotz V 302
 Mauer III 1630, 1631; VI 1421, 1449, 1455
 Alexanders d. Gr. Mauer gegen Gog u. Magog III 911f., 917
 Heidenmauer III 1642f.
 um die Hölle IV 196f.
 v. Jericho IV 331
 Limes V 1304f.
 aus Luft VIII 1670f.
 Menschenopfer V 957
 um das Paradies VI 1444
 Pest einmauern VI 1515
 Mauerassel I 626, 628; VIII 876f., 893
 s. a. Assel
 Mauerpfeffer I 1484; IV 716; VI 1; IX 560
 Mauerraute II 1216; VI 3; VIII 1125; IX 560, 561
 Maulesel I 537; VI 3, 1645; VIII 865, 1023
 Maulschelle VII 561
 s. a. Ohrfeige
 „Maulsperre machen“ VI 625
 Maultasche V 1495; VI 1319
 Maultier VI 3f.; VIII 921
 Maultrommel VI 4, 653
 Maultüchl VIII 1181
 Maulwurf III 1242, 1253, 1379; V 456; VI 4ff., 617, 1028; VII 519, 1454, 1525; VIII 40, 798, 805, 810, 865, 873, 874, 881, 915, 957, 967, 823, 1051
 Entstehung des M. VI 9

in der Hand sterben lassen IX 855
 Haut des Maulwurfs IV 1448
 im Keller IV 1242
 Pfote des M. IV 1135, 1160
 sehen I 708
 im Stall IX N. 594
 Todes-Vorzeichen VIII 994f.
 vertreiben VI 17
 Maulwurfsgrille VI 23ff.; VIII 805, 1051; IX 760, 850
 Maulwurfshügel I 1320; VI 12, 14, 15f., 17, 19; VII 938; VIII 77
 Knochen v. d. Ostermahlzeit VI 1325
 Rasen v. M. VII 501
 Spielmann im M. IX N. 579
 Wolf frißt M. IX 727
 Maulwurfspote: abbeißen I 10
 Maurer VI 28f.
 Maurerbütte III 27
 Mauritius VI 30f.; VII 646
 Mauritustag VI 30
 Maus III 700, 1566; IV 1500; VI 31ff., 957, 1194, 1332; VII 1038; VIII 9, 263, 509, 534, 535, 571, 607, 643, 737, 790, 793, 794, 798, 802, 807, 809, 820, 827, 833, 835, 836, 837, 840, 842, 867, 882, 884, 885, 919, 1042, 1286, 1635; IX 15, 242, 580, 593, 594, 880, 984; IX N. 878
 Auge als Amulett I 702
 ausräuchern IX 915, 924
 Entstehung VI 32, 37f.
 erste Garbe IX 48
 Erntemaus V 301
 Faden durch d. Augen der Maus ziehen I 13
 Feindschaft mit d. alten Jungfer I 345
 Fell als Heilmittel gegen Krebs V 456
 Fett der M. I 527
 gebackene M. VI 49
 gebratene M. I 1281
 glückbringende M. VIII 116

Kakukakilla IV 913
 Kopf VII 816
 — abbeißen I 10, 1197
 — d. M. als Amulett I 383
 Kot als Heilmittel V 346
 Krankheitsübertragung VII 832
 gegen Masern V 1743
 Opfer f. d. M. I 591
 Pest als M. VI 1505
 im Pferdeschädel VI 1668
 rote M. VIII 977
 Seelentier V 1568; VI 623; VIII 1023
 Skarbnik VI 400
 Todesomen VIII 995
 töten VIII 1050
 vertreiben II 547, 548, 876, 1872f.; III 1744; IV 1231; V 184, 448; 528, VI 48ff., 490, 1581; VII 465, 896, 956; VIII 41, 612, 1200, 1201, 1296f.; IX 6, 498, 714; IX N. 358
 in d. Tenne V 11
 weiße M. VIII 1446, 1759; IX 345
 Zwerge als M. IX N. 1033
 s. a. Fledermaus, Ratte, Spitzmaus
 Mäusebier I 1281
 Mäusebussard I 1715ff.
 Mäusedreck IX 855
 Mäusernachen VI 37f.
 Mäusesegen VI 60f.
 Mäuseturm VI 46
 Mausfleck VI 58
 Mausholz I 1347
 Maukönig VIII 844
 „Mausohrlein“ III 1297
 s. a. Habichtskraut
 Max s. Hax, pax, max
 Maxglaner Hexenzug VIII 1394
 Maximilianus VII 1703
 Maya VII 1045
 Mayer, Asmus II 1081
 Mechthild (kathol. Heilige) VI 62f.
 Mechthildenkranz VI 1314
 Medaille III 594; VI 63; VII 1259; VIII 13; IX 69
 Kometenmedaille V 139
 s. a. Amulett

Medardus VI 54, 60, 63f.; VII 518; VIII 1200; IX N. 319, 358
 Medardusnacht II 988
 v. Medern, Anna, Weissagerin IX 377
 Meditrinalia: Mostprobe IX 294
 Medium: Kristallomantie V 581
 des Beschwörers I 1115
 s. a. Spiritismus
 Mediumismus, physikalischer VIII 301
 Medizin s. Volksmedizin
 Medizinmann VIII 833f., 1255, 1602, 1629, 1645
 Ekstase II 750
 Hundverkleidung VIII 947
 Mana VI 1297
 s. a. Zauberer
 Meduse I 143, 688
 Meer VI 65ff.; VIII 1546
 rotes M. VII 808
 Wunder vor Weltende IV 881
 s. a. Ebbe u. Flut, Meer-geister, See, Wasser
 Meerelant s. Meeräsche
 Meeräsche VI 69
 s. a. Fisch
 Meerauge VI 70
 Meerbad I 842f.
 Meerbarbe s. Seebarbe
 Meerbersig VI 70
 Meerblauling VI 70f.
 Meerbricke VI 1056
 Meerdrache s. Wasserdrache
 Meerengel VI 71
 Meeresleuchten III 1776f.
 Meeressabbath der Witwen IX 679
 Meerfrau VI 67, 71; IX 140
 Meerfräulein VI 777
 Meergeist VI 67, 71ff.
 s. a. Seegeist
 Meergrundel VIII 1149
 Meerhirse s. Seerisanne
 Meerjunker VI 1570
 Meerkalb s. Robbe
 Meerkatze VI 1661
 Meerkraut VI 327; VIII 418
 Meerkuh (Zauberei) VI 73
 Meerlinsen VI 312
 s. a. Wasserlinsen

Meermann VI 67
 Gesang IX N. 461
 Meermine IX 177
 Meermutter IX 748
 Meernabeln VI 974
 Meerpfaff VIII 477
 Meerrabe I 1508
 Meerrettich VI 73ff., 1349; IX 339
 Meerschatten I 1508; VI 75
 Meerschleißer VI 75
 Meerschlange s. Seeschlange
 Meerschmied VI 1526
 Meerschwamm V 607
 Meerschweinchen VI 76; VII 1509; VIII 1185
 Meersohle s. Seesunge
 Meerstein s. Koralle
 Meerwasser: Schaum VII 1020
 f. Waschung IV 1087
 Meerwein I 1371; VII 866; VIII 827; IX N. 418
 Meerwolf s. Seebarsch
 Meerzwiebel VI 76f.; 345; VIII 694; IX 968
 Megalithbauten VI 78f.; VII 651
 Megenberg, K. s. Konrad v. Megenberg
 Meginrad s. Meirrad
 Mehl I 277, 278, 279, 1363, 1381; IV 306; VI 89ff., 1089, 1719, 1727; VII 573, 902, 981, 1495; VIII 143, 182, 216, 219, 366, 373, 534, 626, 734, 1061, 1084, 1096, 1214, 1278; IX 262; IX N. 525, 529, 540
 braten um M. I 400
 f. d. Feuer IX N. 534
 Gerstenmehl VI 1239; IX 909
 grünes M. VII 537
 Hafermehl VI 1159
 Kehlmehl VII 1466
 Kernmehl IX N. 889
 Liebesorakel III 1130f.
 f. d. Luft IX N. 894
 Maismehl VI 228
 f. d. Milchhexe VI 337
 an d. Nase I 761f.
 neues M. I 1614
 f. d. Ofen VI 1191
 als Opfer IX N. 538, 541; IX 43

Orakel I 403
 rütteln VII 860
 Schrotmehl I 1239, 1242
 als Seelenopfer I 269
 sieben (durchsieben) VII 1678
 als Totenopfer VI 608; IX 946; IX N. 538
 Weissagung mit Mehl I 258f.
 f. d. Windsbraut VI 1716; IX N. 531
 f. Zauberkuchen V 526
 s. a. backen, Brei, Brot, Gebäck, Gebäubrot, Getreide, Mühle, Weißbrot, Weihnachtsbrot, Semmel, Wecken, Nahrungsmittel, Speise, Teig
Mehlbeutel VIII 142
Mehlhund VI 625
Mehlmontag VI 559
Mehlmusbohnen VI 98
Mehlsack VI 110f.; IX N. 117f.
 austäuben IX 646
 versteinert M. VIII 424
 s. a. Sack
Mehlschneiden VI 1293
Mehltau VI 851; VII 599; IX 760
Mehlweib VII 1549
Meldung: altes Weib I 326; IV 579
 Amen I 365
 Apfel I 518
 Bohne IV 463, 464
 Erdbeere VIII 1137
 Fleisch II 1606f.
 fluchen VII 1038f.
 Fuchs III 188
 Gelb III 580
 Gottes Name III 986f.
 Hebamme III 1595
 Hirse IV 121
 kämmen IV 949f.
 Kirsche VIII 1137
 Kleid d. Wochnerin IV 1492
 Kreuzweg V 525
 Messer VI 195f.
 Namen III 476; VIII 1030; IX N. 878
 Rad VII 483f.
 Rasiermesser VII 510f.
 schreiben IX N. 317
 während d. Schwangerschaft VII 1417f.

Spiegel IX N. 566f.
 Stall IX N. 591
 waschen u. kämmen IV 948
 s. a. Tabu, Verbote
Meineid I 50; II 1486; III 1003f.; IV 526; VI 111f.; VII 562; VIII 393, 397; 423, 517, 1075, 1497, 1670; IX N. 816
 Brot I 1630
 Geld III 621
 hohler Stock IV 809
 d. Juden IV 825
 Löffel u. Kamm IV 945
 d. Nonne VI 1117
 Rockertweible VII 763
 Sicherung vor Strafe VI 122
 Wiesel als Rächer IX 585
 Zauberknochen V 9
 s. a. Eid, Gericht, Strafe
Meinhart I 1060
Meinrad VI 123f.
Meinradsstrützel VIII 561
Meinwäken VI 234
Meinwerk V 1093
Meise III 585; VI 124f.; VIII 897, 1740
Melsenkönig VIII 845
Meißner Hungerrosen IX 251
Meister Hämmerlein III 1374, 1376f.
 — Ise II 1568
Meisterbienen I 1232
Meisterbrot V 1721
Meisterdieb II 198
Meisterwurz I 1629; VI 126f.; 345, 1706; VII 809, 869, 1496, 1536
 Mekka: Stein v. M. VI 221
Mekkabrief IV 25
Melancholie II 752; VI 127f.; IX 848
 Alraun I 316
 blaues Blut I 1375
 Lasurstein V 917
 Pfauenfeder u. Quecksilber VI 1569
Melanchthon IX N. 743f.
Melampus II 755
Melanippe VIII 572; IX N. 101
Melchior (C. M. B.) II 1; VI 128, 1651; IX 835
 melden (sich) s. künden
Meldine, Weissagerin IX 377
Mella I 462
Mellsch, Stephan, Prophet

IX N. 82
Melisse VI 128f.
Melissenbier I 1280
Melkelmer: d. Hexe VI 1059
 Schürze im M. VII 1375
melken I 1382; III 1863f.; IV 64, 1174; VI 129ff., 246; VII 903, 1468; VIII 572, 1587f.; IX 105
 durchs Astloch I 630; VI 318, 347
 aus d. Axt I 744
 durch d. Besen VI 345, 347
 in Eierschale VII 1533; IX N. 589
 durch Epheukranz VI 333
 Gerät melken VI 301f.
 Kesselhaken — IV 1279
 durch d. Kuhstein V 791, VI 344
 Milchhexen VI 299f.
 niesen beim M. VI 1079
 in d. Rasen m. VII 506
 durch d. Ring VII 707
 Salz als Schutz VII 905
 Schadenzauber VII 973
 aus d. Schürzenzipfel VI 1549
 auf d. Stein m. VIII 385
 durch d. Trauring VI 333, 350; VII 1256
 Tuch VIII 1183
 Unterrock-Zauber VII 752
 s. a. Kuh, Milch
Melker VI 131f., 134
Melkermus I 1542
Melkkübel VI 143f.
Melklöder VIII 782
Melkschemel VI 351
 d. Milchhexe VI 304
 aus neunerlei Holz VI 1062
Melksegen VI 135
Meltau VI 1509
Melusine I 1619; II 1287; VI 99, 100, 1191; VII 1658; VIII 1627, 1733; IX 147, 188, 638; IX N. 463, 520, 525
Mendeltag VI 1317
Mene mene tekeli I 1576
Menebrot I 1611f.; III 883; V 1507
Mengelbrot VI 1317
Menhir IV 897; VI 78; VII 918
Mennig VI 144f.
Mensch VI 145ff., 1396f.
 als Affe I 206

Alp als M. I 285, 288f.
 Alern I 324f.
 Angang I 420, 422
 bergentrückt I 1058f.
 Dekanmenschen IX N. 627f.
 Entstehung I 955; II 998; VII 807
 erster M. I 462
 Körper V 318f.
 Leben V 952f.
 Lebensalter V 958f.
 Orakelspender VI 1267
 als Reittier d. Dämonen VI 1637
 Schatten IX N. 127
 Schlange im M. VII 1127f., 1184
 Tierkreisbilder IX N. 596ff., 611f.
 Urmensch I 465f.
 Ursprung I 460f.
 versteinert M. I 652f.
 Wesensänderung VIII 1000
 s. a. Altersklassen, Frau, Geburt, Kraft, Mann, Kind, Schöpfung usw.
Menschenblut s. Blut, Menstruation
Menschenfett II 1374ff., 1383f.; V 1067
 Kreuzermännchen V 508
 s. a. Fett
Menschenfleisch II 1601; VIII 226
 s. a. Fleisch, Christenfleisch
 riechen, Menschenfresser
Menschenfresser II 730, 1185, 1186; III 1134, 1872; V 1613; VI 151f.; VIII 1475; IX 162; IX N. 974, 1089, 1127
Menschengestalt VI 154f.
Menschenhaut s. Haut
Menschenherz s. Herz
Menschenhirn s. Hirn
Menschenknochen s. Knochen
Menschenkopf s. Kopf
Menschenkot s. Kot
Menschenopfer I 228, 914, 1574, 1616; II 965, 966, 967, 968f., 977; III 1439f., 1754; IV 38f., 598, 610; V 182, 568; VI 148, 156ff., 1009, 1016, 1519; IX 37, 180
 f. d. Brunnen I 1682

f. d. Fluß II 1691
 d. Freimaurer IV 1177
 in Hungersnot IV 504
 Kind IV 1361f.
 f. Kirchenbau IV 1400
 f. Regenzauber VII 580
 s. a. Hinrichtung, Omophagie, Opfer
Menschenraub IX N. 111
 s. a. Wechselbalg
Menschenschöpfung s. Anthropogonie
Menstruation I 685, 1438; VI 134, 188, 259, 267, 270, 470, 845, 866; VII 539, 543, 632, 636, 780, 832, 833, 870, 914, 989, 1293, 1446, 1536, 1644; VIII 169, 204, 626, 719, 725, 748f., 1153, 1115, 1191, 1201, 1601, 1234, 1410, 1424, 1561, 1569; IX 310, 890, 902, 961; IX N. 393
 Band I 872
 Beifuß I 1008
 Biene I 1229
 Blutstein I 1456
 Blutstillen I 1458
 Brauverbot I 1516
 Hemd III 1720, 1732, 1738, 1741, 1742; III 1743, 1744
 Kelch IV 1240
 Liebeszauber I 1436
 Schmiedewasser IX N. 267
 Spiegel meiden IX N. 570
 unrein 1095f.
Meotod VII 1055
Mephistopheles II 1271; IV 812; VI 174f.
 s. a. Hölle, Teufel
Meppelscher Hahn VIII 1388
Merkur (Planet) VI 1396; VII 211f., 270, 271, 273, 275, 277, 289f., 291; IX N. 297
 Deutsche Sammelkapitel des M. A. VII 243f.
 s. a. Planeten
Merlin IV 695; IX 428, 450
Mermerolt VI 182
Mermeut (Wetterdämon) VI 192; IX 528
Meroveus VIII 482
Merseburger Zaubersprüche I 387; VI 182f.; VII 1583, 1586, 1587, 1609, 1611, 1612ff.; VIII 1147, 1148, 1617
Merten, dürrer IX 378
Mertesköpfe V 1840
Meßbuch: fächeln mit d. M. I 1358
Messe II 1357; VI 1871; VII 782f., 1217
 erste M. VII 331f.
 Geister-M. III 535f.; VI 779
 gregorianische M. III 1127
 Jägermesse IV 591
 Karfreitag IV 999
 lesen d. M. VI 234
 Longinusmesse V 1337
 Marienmesse V 1658
 Mordmesse IX N. 818
 Narrenmesse V 1831f.
 Pfannkuchen backen während der M. VI 1563
 über d. Rasenstück VII 498
 über Rattengebet VII 518
 Schauermesse I 1353
 schwarze M. IV 1362; VI 188
 — Hummel als Hostie IV 469
 Totenmesse VII 324f.
 über Vierklees M. lesen IV 1450f.
 Motiv-M. VIII 1761
 Wandlung IX 87
 s. a. Gottesdienst, katholisch, Kirche
messen I 1165; V 1852ff.; VIII 342, 557, 1590
 Faden V 18
 Getreide messen VI 1280
 Gürtel III 1227
 Kind IV 1493
 Kopf VI 1208
 Korn VIII 738
 Kuhhaut als Landmaß V 786
 Leichenmaß VIII 372
 Neugeborenes IV 1318
 Obstbaum IX 815
 Wasser VI 1286; VIII 738f.; IX 119, 170f., 176, 323
 Zaun IX N. 1001
 s. a. Maß
Messer I 40, 145, 159, 269, 1619, 1645, 1688, 1739, 1740; III 675, 809, 1713; IV 4, 436, 942; V 52,

65, 483, 1493; VI 189ff., 300, 301, 302, 438; VII 1008, 1251, 1440, 1445, VIII 803, 903, 954, 1004, 1078f., 1192, 1207, 1333; IX 113, 195, 280f.; IX N. 150, 398, 586, 807, 941, 1072
 Alp-Abwehr I 298f.
 altes M. IX 468
 im Backtrog I 778, 795
 im Baum IX 52
 Beulen-Heilung I 1202
 Bilwis-Abwehr I 1320
 — Messer am Fuß des I 1321
 Blutstillen I 1459; VI 960
 Bräutigamsmesser IX N. 806
 ins Brot stecken I 1102, 1644, 1652, 1654, 1627, 1642; VI 1049; VII 1645, 1646
 Brotmesser I 452, 1242, 1658
 Dreikreuzmesser VI 341, 861; VII 1520
 in d. Erde stecken VII 1354
 im Flachsfield V 1193
 Gabel u. M. III 1313; VI 1054; IX N. 535
 d. Geister V 649f.
 Häckselmesser VI 1033
 auf den Herd legen VIII 445
 Hexenmesser IX N. 933
 Hirschhorn IV 107
 f. Kastration IV 1072
 ins Knie stoßen VI 1019
 kreuzweis legen V 530, 533; IX 975
 Lawinen-Abwehr V 951
 im Lebkuchen V 990, 991
 Liebeszauber V 1295f.
 im Melkeimer VI 137, 139
 Messerrücken VIII 335
 Metzgermesser VI 232
 d. Milch stechen VI 341
 nachts auf d. Tisch VI 788
 des Nachvolks IV 1571
 Nagel abschneiden I 104f.
 neues M. IV 1159; VIII 1613; IX 834
 d. Pfaffenkellnerin VI 1547
 Rasiernmesser VII 509ff.
 Regenbogen-M. VII 593
 rostiges M. VI 1279
 ins Salz stecken VII 914
 schärfen VIII 328, 524
 Schindmesser I 20; VI 626
 silbernes M. VIII 1729
 schleifen VIII 1422
 in d. Schwelle stecken VII 1529
 in Stallecke werfen IX N. 583
 f. Stallorakel VI 1323
 in Stallschwelle IX N. 590
 aus Teig VIII 723
 Themse-M. IX N. 363
 auf d. Tisch I 595; II 1044; IX N. 507
 Trudenmesser VII 1259
 in d. Tür I 1177; VIII 1191
 „über d. offene M. umziehen“ VIII 404
 weizen VII 1414, 1528
 in die Windsbraut werfen IX 641
 d. Zwerge IX N. 1057
 s. a. Gabel, Schneidendes, Spitziges
Messerspitze VI 201f.
Messerwurf I 1155
Meßfaden II 1117
Meßgewand VI 188
 grünes M. IV 1475
 aus Leder V 997
Messing IV 207; VII 1262
 Horn aus M. I 1757
 Kamm IV 942f.
 auf d. Kummel V 810
 Ohrring VI 1219
 Totenkrone V 420
Meßner s. Küster
Meßtuch VIII 1180
Met s. Meth
Metalle V 1207ff., 472, 787; VII 1426; IX 829, 836; IX N. 851
 Abwehr I 159, 1099
 Alchemie I 244ff.
 Antimon I 502f.
 beim Austrieb I 734
 Beil VIII 403
 Blei I 1387f.
 Electrum magicum II 762f.
 Geld III 590f.
 Hexen erkennen III 1903, 1909f.
 Kelch IV 1240
 gegen Krampf V 374
 Kugel V 759f.
 Kupfer V 836ff.
 Messing VI 207
 Milchgefäß VI 135

Nickel VI 1070
 Pflug VI 1724
 in d. Regenbogen werfen VII 592
 Ring VII 710
 Sarg VII 947
 Schlüssel VII 1224ff.
 Schmuck VII 1255ff.
 schreiben auf M. IX N. 331
 im Schuh VII 1314, 1329
 Spiegel IX N. 548ff.
 Sporn VIII 311
 f. d. Toten V 1057f.
 s. a. Erz u. d. Einzelartikel
Metamorphose s. Verwandlung
Metan VI 702
Metapher VI 211ff., 737
Metaphysik VI 730
Metatron (Zauberwort) VI 216f.
Metempsychose VIII 820
Meteor II 1442; III 3; VI 217ff., 1496; VIII 396, 416
 s. a. Steinregen, Sternschnuppe
Meteorologie: Hellmanns Übersicht über Reynmans Wetterbuchlein IX 513f.
 s. a. Wetter, Wetterglaube
Meterkraut VI 702
Meth II 750; V 921; VI 228, 267, 1453; VIII 904, 1111, 1155; IX N. 507, 884, 928
Methansel IV 759; VI 228
Methodius s. Pseudo-Methodius
Metonische Periode VI 1493
Metoposkopie VI 228
 s. a. Physiognomie
Metsik (Waldgeist) VIII 1354
Metteler VIII 1201
Metten I 351f.
Mettenbrot I 1605, 1607, 1608; IX 262
Mettener Codex I 1036f.
Mettenheu VI 1650
Metwurst IX 865, 866, 867, 869, 871, 872
Mettram VI 701
Metzelsuppe VIII 613
Metzger VI 229ff.; VII 1082f., 1085; VIII 793, 1667
 Bartholomäus I 934

Fastnachtsfeier IV 917
 Kotzauber V 334
 Messer VI 197
 Patron Lukas V 1454
 Schönbartlaufen VII 1040
 vom Wassermann erwürgt I 866
Metzgerstechen VII 699
Metzgete s. Schlachtfest
Mevennus V 434
Mgyela VI 1651
Michael, Erzengel VI 232ff., 903, 1448; VII 646, 919; VIII 745, 1066, 1566, 1088
 Scotus VII 270
Michel VIII 1450
Michaeli III 1755; VI 235f.; VI 1270; VII 687, 764, 1652; VIII 737
 Arbeitsverbot I 570
 bannok V 672
 Gebäck III 326; VI 234
 Metzgeranz VI 231
 schnellen IX N. 272
 Speiscopfer IX N. 540
 Tieropfer VIII 910
 versunkene Glocke VI 403
 Viehkauf IV 1137
Michaelsbrief VI 240
Michaelsminne VI 241f.
 s. a. Minnetrinken
Michaelspferd VI 1616
Michaelsweck IX 208
Michelsmonat VII 1650
Mickadrulle VIII 261
Midgard I 495; IV 1260; VI 1165; VII 1185; IX N. 281
Mieder V 322
 schließen VI 188
 schwarzes M. V 1512
Miederfegen VI 1286
Miesmuschel VI 633
Mieter III 1557
 s. a. Haus
 „Mierteskorf“ VII 473
Miezeltanz V 780; VI 365
Milan IX 255
Milbe VI 242f.
Milch I 271f., 278, 279, 590, 1242, 1606, 1633; II 1258, 1647; III 652, 1204f., 1277, 1472, 1541; IV 295ff., 692; V 430, 773f., 1193; VI 58, 99, 103, 201, 202, 427, 758f., 786, 1051, 1336, 1427,

1443, 1723; VII 498, 701, 774, 1073, 1128, 1139, 1140, 1184, 1267, 1638, 1639, 1640, 1642, 1643, 1647, 1686; VIII 40, 177, 182, 190, 193, 195, 216, 217, 366, 379, 624, 644, 717, 743, 780, 788, 840, 896, 1112, 1143, 1193, 1202, 1210f., 1413, 1457, 1557, 1586, 1587, 1588; IX 52, 53, 96, 247, 260, 298, 309; IX N. 143, 514, 516, 524, 527, 528, 529, 530, 540, 887, 892
 Aalschwanz z. Förderung I 3
 Abwehrzauber I 144
 Allerseelen I 269
 angerauchte M. I 299
 April I 564
 Augen-Behandlung I 694
 ausgießen gegen Diebstahl II 220
 ausleihen V 1174
 f. Bad I 834; IV 1315
 Bärenmilch I 887, 903; VIII 1413
 bedecken I 969
 Behandlung der M. VI 292
 behexte M. V 58
 Biestmilch I 1239; VI 364f.
 blaue M. I 1373; VI 319, 337, 338f.; VII 812
 blutige M. I 1321, 1440
 Brennesselzauber I 1553f.
 Briestermilch V 779f.
 Brot als Schutz I 1631
 — hineinschneiden I 1638
 Butter 1723ff.
 Buttermilch I 1726
 dicke M. VI 275
 Diebstahl d. Zwerge IX N. 1065
 Dreckzauber V 338
 enthexen I 395; II 546, 875, 1210; IV 439, 1125; 1307; VII 856f.
 entziehen VI 246
 erste M. I 1382; IX N. 524
 Eselsmilch I 834; II 1008f.; VI 1159; IX 558, 903
 ins Feuer gießen II 1424
 Feuer löschen VI 289f.
 aus d. Finger II 1489
 Flachszauber V 1194
 Frauenmilch IV 1156; VI 269f., 363; VII 700; VIII 701; IX 557
 Fremder III 75f.
 Gegenzauber III 437
 Geißmilch VI 1223
 Gensmilch III 631
 gerinnen d. M. VI 314f.
 ins Gesicht spritzen VI 356
 gestohlene M. I 1734
 Glockenläuten V 942
 Glücksmilch VI 365
 Gras als Schutz III 1115
 guggern V 746
 guter Heinrich III 1237
 Haselwurz III 1529f., 1544
 aus d. Haus geben I 404; III 50
 f. d. Hausgeist I 230; IV 765
 für die Hauskröte V 628
 Hexerei III 1278
 Himmels-M. VIII 683f.
 Holunder IV 262, 265
 Johanni IV 727, 726
 Jungfernmilch V 1500
 f. Kalb IV 915; IX 785
 Kaminfeger IV 941
 Karfreitag IV 986f., 992
 Käse IV 1029ff.
 Katharina IV 1077
 Kaufverbot IV 1179
 Kehrlicht u. Wimperhaar I 706
 mit Knoblauch V 1; IX 174, 856
 vom Kobold gebracht V 43
 kochen V 55
 Kohlzauber V 72
 Krankheitsübertragung auf d. Hund IV 479
 Kranzauber V 398
 Kreidezauber V 461
 „Kreuz Christi Milch goß“ V 484f.
 Kreuzwegzauber V 526f.
 Kuhmilch als Heilmittel V 784f.
 Leberblümchenzauber V 985
 Leichenfinger V 1041
 als Leichenmahl V 1087
 Libation V 1229
 Muttermilch f. Liebeskuchen V 685
 mit Liebstöckel V 1299
 Lilienspulver V 1301
 Majoran V 1539
 Maria auf d. Distel V 1690

f. d. Marienkäfer V 1696
 Marienmilch V 1664
 Mauerpfeffer VI 1
 Muttermilch I 1098, 1177;
 IV 1365; VI 356; VII
 594; V 682 (s. a. Frauen-
 milch)
 Nimm mir nichts und Wie-
 derkomm IX 564
 f. d. Niß IX N. 523
 f. d. Obstbaum VI 1170
 aus des Pantaleon Haupt
 VI 1386
 peitschen VI 1473
 Perchtenmilch VI 363, 1481
 Pest-Opfer VI 427, 1518
 Pferde-M. IX 15
 Pfingstmilch VI 1692; VIII
 1162
 Rahm VII 491ff.
 Rehmilch VII 619
 Roggenmuhme V 267f.
 rote M. V 773, 774; VI 334,
 339, 340; VII 812, 835,
 837, 838, 1030, 1530; IX
 955; IX N. 1001
 Rutenzauber I 1142
 Salz IV 1146; VII 905
 saure M. I 1421; VIII 183,
 215
 Schadenzauber V 563; VI
 858
 Schafmilch I 1241
 Schlange, milchtrinkende
 VII 1176f.
 Schmetterling als Milch-
 dieb VII 1246
 von d. schwarzen Kuh VII
 1438, 1441
 Schweine-M VII 1496
 in die Schwelle gießen VII
 1528
 seihen durch Sonnentau
 VIII 75
 Semmelmilch IX 357
 Spinne in d. M. VIII 278
 Stahl II 721
 Stehl-Zauber VIII 369f.
 Stutenmilch VI 1644, 1654;
 VIII 572, 575; IX 357;
 IX N. 181
 Tischzauber VIII 956
 verdecken VIII 1609
 verhexte M. I 1335, 1348;
 VI 315; VII 1526
 verkaufen IV 1172, 1184
 Wasser in d. M. gießen IX
 109

Weißbrot u. M. IX 441f.
 vom weißen Pferd I 527
 für Wiesel IX 597
 Wolfsmilch IX 773, 779
 Wolkenbruch von M. V
 329
 Zauberschutz III 909
 Ziegenmilch I 1241; VI
 340, 355; VII 808; IX
 906f.
 f. d. Zwerge IX N. 1070
 s. a. Kuh, melken, Molke,
 Nahrungsmittel
Milchbruder I 1451
Milchdrachen II 399; VI
 303, 305, 320
Milchfrevel VI 252f.
Milchhase III 1517; VI 321
Milchhexe III 1863f., 1866;
 IV 1185; VI 253, 293ff.,
 351, 461, 858, 900, 908;
 VII 491, 625, 973, 1442,
 1530, 1607; VIII 543,
 1076; IX N. 291, 491,
 582
 Rasenzauber VII 508
 vertreiben III 1867; IX N.
 589
 „s Milchkarle stürzen“ VI
 1099
Milchkraut V 1477; VI 130,
 140
Milchmänner VI 134
Milchopfer II 979; VI 352ff.
Milchpastillen VI 284
Milchpfennig III 975; IV
 1144f.; V 773; VI 267,
 268
Milchprobe VI 279
Milchraub IX N. 111
Milchreis IX N. 506
Milchsauger VIII 838
 Zaunkönig IX 881
Milchschelm I 720
Milchschorf I 728
Milchsee III 930; VI 275
Milchsegen IX 196
Milchsleb III 1282; VI 351
Milchsteln III 256f., 1591
Milchstern VII 1704
Milchstraße I 1664; IV
 1049; VI 94, 238, 252,
 367ff., 1444; VII 10,
 603, 774, 1571f.
Milchsuppen-Jäger II IX N.
 1070
Milchtopf umstürzen VI 257
Milchzahn VI 55

ausreißen II 658
Mildenstein, Paulus IX N.
 91
Militär: Befreiung v. M.-
 Dienst VI 921, 943; IX
 N. 485ff.
 Schlüssel VII 1225
 Spinne-Zauber VIII 275
 Steinzauber VIII 398
 s. a. Heer, Krieg, Soldat
militärfrei VII 1290; IX N.
 485ff.
Millefolium s. Schafgarbe
Miller, G. VI 617; IX 378
Milz II 1618; VII 1582; IX
 904, 905
 des Esels II 1009
 Ferkelmilz VI 1650
 des Fohlens II 1701
 Galle III 271
 Hasen-M. III 1524
 Pferd milz VI 1647
 Schweine-M. VII 1483
 Verhärtung IX 912
 weiße M. IX 341
 s. a. Eingeweide
Milzbrand VI 1084, 1149;
 IX N. 289
Milzlast IX 906
Milme VI 210; IX N. 258
Miming VII 719
Mimir I 638; VI 743
Mimirsbrunnenn I 1678
Mineralien VI 374f.
Ministrant V 863; VII 326,
 328
 Rock VII 749
Minium VII 826
Minne VI 375ff.
Minneburg V 1512
Minnetrinken II 805, 921;
 VII 639; VIII 1151,
 1161f.
 Johannisminne IV 745f.
 Benediktsminne I 1035
 Bernhardsminne I 1089ff.
 Karlsminne IV 1006
 Marienminne V 1702
 Martini V 1713
 Martinsminne V 1722f.
 Michaelsminne VI 241f.
 Sebastians-M. VII 1557;
 IX N. 402
 Stephansminne VIII 428ff.
 Ulrichs-M. VIII 1295, 1298
 Urbansminne VIII 1498,
 1500
 s. a. Einzelartikel

Minomantie (Monatswahr-
 sagung) VI 380
Minoriten IX 401
Minos VII 690
Minte IX 854
Minute VI 380f.
Minze VI 381; IX N. 852
 grüne M. VI 51
 Katzenminze IX 567
Mirakel: Caesarius v. Hei-
 sterbach II 12
 s. a. Wunder
Mirral VI 72
Misael VI 704
Mischehe II 60
Mischtrank VIII 1113
Mischwesen VI 724f.
Mispel IX N. 493
Mißgeburt I 295; V 321;
 VII 1409, 1422; IX 392,
 448, 693, 750
Mißgunst s. Neid
Mißhandlung: d. Mahri
 I 304f.
Mispel s. Mistel
Mist V 330ff.; VI 1181, 1182,
 1514; VII 933, 1120,
 1170, 1171; VIII 109,
 536, 541, 715, 740, 778,
 810, 1316, 1369, 1458,
 1507, 1534, 1641; IX
 N. 593
 f. d. Bienenstock I 1242
 Bockmist IX 929
 des Esels II 1009
 fahren in d. Karwoche IV
 1027
 gestohlener M. VIII 370
 als Heilmittel V 785; VII
 607, 701; IX 906
 Pferd mist VI 1641f.
 Rabenmist VII 455
 Rocken auf d. M. stellen
 VII 754
 Salbei in d. M. legen VII
 893f.
 Sauerdorn in d. M. stecken
 VII 959
 Schafmist IX 928
 Schlachtmesser in d. M.
 stecken VII 1085
 Schlehdorn auf d. M. VII
 1202
 im Schuh VII 1323
 Schweinemist IX 91
 für den Sterbenden VIII
 447
 Taubenmist VI 1645; IX

904
 Vogelmist VIII 1681f.
 s. a. Dünger, Kot
Mistbaal I 1029
Mistel I 294, 298; IV 182;
 VI 381ff., 1366, 1706;
 VII 1117, 1521, 1537;
 VIII 1129, 1376, 1535;
 IX 335, 445, 823, 829,
 830, 975; IX N. 852
 f. d. Kuh VI 333
 Kußzwang V 862f.
Mistgabel I 1579; II 477;
 III 251f., 1468; IV 1283;
 VI 511, 532; VII 1521;
 VIII 1193; IX N. 583,
 586
 d. Eva II 1085
 in d. Milch stecken VI 849
Misthaufen VII 929; VIII
 664, 1122, 1315, 1352,
 1353; IX 282
 Bohne auf d. M. werfen
 I 1473
 Flachs VI 1533
 füttern d. Katze auf d. M.
 V 1545
 Kehrlicht III 1220, 1225;
 IV 1229
 Liebesorakel I 458
 Lindenzweige im M. V
 1307
 Milch f. d. Pest VI 1518
 spinnen auf d. M. VI 880
 Spinnrocken auf d. V 1267
 Strohalm vom M. VI 626
 als Symbol d. Hauswesens
 II 471
 Umgang um d. M. VI 850,
 851
Mistkäfer VI 243, 393ff.;
 VIII 878
Misure I 865f.
Mitesser: I 789; II 758,
 1445; VI 397; VIII 879,
 895, IX 842, 850
Mitgift: Pelz VI 1477
 s. a. Braut, Hochzeit
Mithras I 482; IV 515
Mithridat (Gegengift) III
 848; VI 397f.
Mittag II 1047f.; VI 398ff.,
 1271; VIII 34, 88, 115,
 528, 564, 638, 641, 1265,
 1460; IX 130, 163, 166;
 IX N. 158, 229, 230, 553,
 849
 gehörnter M. VI 416f.;

VIII 1182
 Geisterwäsche IX 154
 Heilzauber VI 903
 Kornblume pflücken VI
 973
 „melken“ VI 409
 Pilatus VII 25
 Spinne VIII 273
 „treiben“ VI 409
 Zwergebath IX N. 1054
Mittagdämon: Hund IV
 499
Mittagessen II 1047f.
Mittagläuten VI 412f.
 gegen Kometeneinfluß V
 137
Mittagsfrau II 1723, 1773;
 VI 416; VIII 1265; IX
 N. 846, 1017
Mittagsgeist V 270f.
Mittagsgespenst VI 405,
 406, 413, 414ff.; IX 321;
 IX N. 137
 Gesang IX N. 462
Mittagsmännchen VI 415f.
Mittagsmelken VI 129
Mittagsmutter VI 417
Mittagspause I 575
Mittagsteine IX N. 127
Mittelfinger II 1492f.
 s. a. Finger
Mitternacht I 1128; VI
 418ff., 505; VI 771, 842,
 847, 848, 849, 878, 1164,
 1271; VII 537, 1267,
 1425, 1468, 1537; VIII
 308, 564, 569, 1052, 1726,
 IX 306, 313, 447, 637,
 891, 892; IX N. 144,
 486, 516, 553, 554, 557,
 558, 559, 849, 997, 1076
 Arbeit d. Zwerge IX N.
 1083
 Bannung VI 1196
 Beschwörung VII 1233
 blühender Rosmarin VII
 790
 Erlösung VI 408
 Jahreswechsel VI 1021f.
 Liebeszauber VI 925f.
 Liebesorakel VI 1061
 Nasenzauber VI 971
 Nebelfräulein VI 987
 Rasier-Orakel VII 511
 Raupen vertreiben VII
 539
 Schlüsselorakel IX N. 327f.
 Spielmann auf d. Friedhof

IX N. 578
 Spuk auf d. Schlachtfeld IX N. 228f.
 s. a. Kreuzweg, Mond, Nacht, Orakel, Weihnacht usw.
Mitternachtsgeist I 828
Mittfasten V 1203; VIII 89
 s. a. Lätare
Mittsommer IV 605; VI 439f., 656
 Johannes d. Täufer IV 704f.
Mitsommerbraut V 399
Mittwinter VI 440; IX N. 866
 Brot I 1605; IX 259
Mittwoch I 69; III 900, 902; VI 440ff.; VII 926, 927, 933, 1479, 1548; VIII 654, 655, 860, 1432, 1452; IX N. 1054
 Arbeitsverbot I 573
 buttern I 1749
 Handel IV 1137
 Hexensabbat VI 778
 Hochzeit IV 166
 kehren IV 1233
 Kleid IV 1475
 Knoblauch V 3
 Kopfwäsche V 236
 krummer M. VI 441f.; IX 322, 334
 Rüben säen VII 839
 Verkauf IV 1183
 Verrat des Judas IV 802
 Viehverkauf IV 1164
 Weizen säen IX 466
 s. a. Tag, Tagewählerei, Woche
Möbel rücken VIII 983
Mockel (Korndämon) V 299f.; VIII 1317
Mode VIII 1103
Model: Baba I 751
 Schlange VII 1195
Modelger II 862ff.
Möhm s. Korndämonen
Mohn IV 169, 598; VI 278, 328, 329, 450f., 607, 796, 819, 1329; IX N. 884
 als Beigabe III 1094
 gegen Geister III 500
 f. Kapnomantie IV 978
 auf d. Leichenweg streuen V 1154
 Milchhexen-Abwehr VI 1310
 f. d. Perhta IX 35
 säen I 35

Mohnkuchen I 1545; VII 1645; VIII 183
Mohnmilch VII 1644
Mohnnudeln VI 1164
Mohnsemmel VII 1643
Mohnstampe VII 1463; VIII 355
Mohnstritzel VI 1048; VIII 561, 562
Mohr VI 452f.; VIII 977, 1384
Möhre I 1033; V 777; VI 453f.; VII 839; VIII 182; IX N. 478
 mit Korn gefüllt IV 1082
 rohe M. IX 854
 säen IV 831
Mohrenkönig VI 452
 „mohs“ (Speiscopfer) IX N. 541
Molra VII 1050f.
Molch VI 455f.; IX 133
 Biermolch I 1264
 Kopf abbeißen I 1019
 gegen Würmer IX 855
Molitzlaufen (Weitlauf) VI 460
möljebröd IX N. 887
Molke VI 272, 460f.; VII 963, 1438; VIII 1413
Molkentöverschen VI 256, 294, 461
Mollenschart VI 1678
Molybdomantie (Blei-Wahr-sagung) VI 462
Monat IV 594f.; VI 465f.
 Albin I 243
 April I 555f.
 Januar IV 629f.
 Juli IV 836
 Juni IV 896f.
 Kalender IV 921f.
 Mai V 1512f.
 März V 1726f.
 November VI 1155f.
 Oktober VI 1235f.
 Schaltmonat VII 997
 Schlachtmonat VII 1080
 September VII 1650f.
 Unglückstage VIII 1432f.
 Weibermonat IX 235f.
 Wetterregel I 950
 Wintermonat IX 663
 Wolfsmonat IX 799
 s. a. August, Dezember, Februar, Jahr, Jahreszeiten, Kalender
Monatsgedichte VI 468

Monatssteine II 554; VI 472f.

Achat I 152
 Amethyst I 367
 Beryll I 1108
 Calcedon II 4
 Diamant II 195
 Granat III 1112f.
 Jaspis IV 634
 Rubin VII 842
 Saphir VII 942
 Sardonyx VII 942
 Smaragd VIII 20
 Topas VIII 1016
 Türkis VIII 1213
 s. a. Edelstein
Mönch VI 473f.; VII 322; VIII 498, 1106, 1187, 1357f., 1425, 1426, 1486; IX N. 332
 Alchemie I 252
 Angang IV 1166
 Badeschau I 798
 Bergmönch I 1075
 Franziskaner II 1731
 grauer M. VI 174
 Liebesverhältnis mit der Nonne VI 1116
 Liebeszauber V 622
 Name VI 963
 Nonne u. M. als Eltern des Antichrist I 497
 Speck IX N. 256
 Steinmönch VIII 423
 Verbreiter d. Hollenlegende IV 211f., 220
 versteinerte M. I 653f.
 Zwerge als M. IX N. 1111
 s. a. Christentum, Exorzismus, Jesuit, Kapuziner, katholisch, Nonne, Priester usw.
Mönchspfeffer I 538, 651
Mönchsrhabarber I 371
Mönchssamen I 538
Mond I 638, 639, 642; IV 346f., 363f.; V 596f., 645; VI 469, 477f., 698f., 767, 795, 1192, 1424, VII 62f., 247f., 271, 277, 290, 476, 603, 608, 798, 819, 1261, 1556; VIII 32, 64, 147, 465, 541, 565, 794, 1153, 1199, 1328, 1388, 1647; IX 602, 889, 892, 894, 896, 924, 964
 abnehmender M. I 596;

IV 634; VI 202, 278, 347, 486f.; 495f., 1184, 1700; VII 33, 414, 914, 940, 1030, 1081, 1090, 1204, 1456, 1492, 1502, 1544; VIII 124, 148, 382, 449f., 665, 728, 746, 748, 1013, 1014, 1117, 1332, 1364, 1431; IX 91, 234, 335, 447, 798
 Adam u. Eva II 1085
 Altschein IV 1305
 anzünden VII 884f.
 Beschwörung I 1128
 besprechen I 1167
 Betten mit Federn füllen I 1201
 Binsen schneiden I 1333
 Blumen säen I 1434
 Deutsche Sammelkapitel VII 259f.
 als Diebessonne II 235
 Eber und Mond IX 616
 Einfluß auf Farben II 1196
 — Geburt III 1789
 — d. Körper V 320
 — Tiernachkommenschaft II 182f.
 Elias II 783
 Empfängnis II 809
 Erbsen säen II 883
 Erschaffung des M. VIII 60f.
 Fallsucht II 1171
 Floh II 1633
 Frau im M. I 1726, 1749
 Gebet an d. M. VI 437
 Geld III 603
 Glückstage III 902
 Haarschneiden I 105; III 1255
 Hafer säen III 1301
 Heilzauber III 64
 Herr M. III 1792
 Hühneraugen-Zauber IV 460
 kämmen bei Mondschein IV 946
 Karpfenhirn IV 1009
 Kartoffelsetzen IV 1023
 als Käse IV 1049
 Kopftuch V 238
 Kropfheilung V 605
 Mann im Mond V 1573; VI 1350
 Matthäus V 1867
 Maus aus d. M. VI 32f.
 Meidung des M. während

d. Schwangerschaft VI 695f.
 Mondfinsternis s. d.
 Mondleute I 799f.
 Mondwolf IX 739, 744
 Morgenstern als Braut des M. IX 18f.
 Neugeborenes im M.-Schein I 1196
 Neumond VI 1700
 offenes Grab im M.-Schein I 982
 säen u. pflanzen nach d. M. VIII 1728
 als Schäfer IX N. 768
 Schriftzauber IX N. 372
 in d. Segen VI 534f.
 Seelenschiff VII 1570
 Selenomantie VII 1633f.
 im Spiegel fangen IX N. 573
 Spinnerin im M. I 657f.
 Topas VIII 1015
 Tränen der Maria Magdalena V 1684
 — des Mondes IX 318
 Verbot des Messens bei abnehmendem Mond V 1855
 Vollmond IX N. 988
 Weizensaat IX 467
 zunehmender M. I 1471; VI 209, 238, 486f., 495f.; VII 505, 628, 688, 770, 1151, 1419, 1491, 1503; VIII 146, 382, 385, 666, 688; IX 81, 220, 247, 465; IX N. 988
 Zwerge als M.-Bewohner IX N. 1037
 s. a. Mondschein, Mitternacht, Nacht, Tierkreisbilder u. Einzelartikel
Mondbruch VI 493
Mondelfar I 638
Mondfängerei VI 525f.
Mondfinsternis II 1509f.; VII 570; VIII 475
 Weltende IV 866
 s. a. Finsternisse
Mondfrau VII 929
Mondgebäck IV 388f., 1395
Mondgöttin VI 699, 771
Mondhof VI 518, 519
Mondjahr IV 594f., 922, 923; VI 465f.; VIII 645
Mondkalb IV 693; V 1696; VI 503, 537f.

Mondkraut VI 539; IX 64
Mondmann s. Mann im Mond
Mondmilch III 256; VI 538f.
Mondraute II 1215; VI 539f., 1713; VII 1702; VIII 316; IX 560
Mondschäfchen VI 542
Mondschehn VI 1044; VIII 134
 barhäuptig schlafen im M. I 924
 Verbot des Trinkens im M. VI 788
 Zauber d. Milchhexe VI 301
mondschehnig VIII 353
Mondscheinkraut VI 805
Mondschwester VI 532
Mondstationen VI 542f.
Mondstein VI 543f.; VIII 662
 s. a. Edelstein
Mondsucht I 715; II 809, 1005; III 560; VI 503, 504; VI 544f., 788; VII 325; IX 98, 116
Mondtabellen (Lunare) VII 39ff.
Mondtiere VIII 1386
Mond-Verehrung VI 520f.
Mondwahrsagebuch IV 1104
Mondwolf VI 544
Mondzirkel VI 1493
Mongolen III 684
Monikagürtel III 1219
Mönöloke VII 392
Monomoirial IX N. 635f., 656f.
Monotheismus VI 545f.; VII 675, 684
 s. a. Gott, Religion
Monstranz III 1904; VI 553; VII 313, 315, 319, 333
Montag I 224; II 265; III 902; IV 632; VI 461, 554f.; VII 910, 926, 934, 935, 1017; VIII 98, 369, 528, 549, 656, 1429, 1432, 1433, 1434, 1452
 Amboß, 3 Schläge auf d. IX N. 261
 Arbeit I 572, 573
 Backtag I 771
 baden I 799, 802, 839
 Besuch I 1174

blauer M. VI 554
 Fiebersegen II 1464
 Geburt IV 726
 geschworener M. IX 872
 guter M. III 1231
 Handel IV 1137
 Hemdwechsel III 1728
 Hirsmontag IV 122
 Hochzeit IV 166
 Kartoffelsetzen IV 1023
 Käsemontag IV 1057
 Kleid IV 1475
 lachen V 878
 Milch verkaufen VI 263
 Neumond VI 517
 reisen VII 639
 Verkauf IV 1183
 verlorener M. VI 555
 Wasser holen IX 117
 Wegwarte ausgraben I 919
 Weiber-M. IX 235
 s. a. Tag, Tagewählerei, Woche
Montjole IX N. 185
Moor: Giritzenmoos I 343
 Grendel III 1136
 Hölleneingang IV 187
 Kiebitzbruch I 337
 Kinderherkunft IV 1350
Moorbirke I 1334
Moorgarbe V 283
Moorgespens VI 417
Moorjungfern VI 565
Moos III 266; VI 565ff.; VII 949, 1204; IX 56, 57
 f. d. alten Jungfern I 341
 Friedhofsmoos III 1109;
 VI 904, 1029
 f. Orakel IX N. 943
 rotes M. VII 817
 Schädelmoos VI 974, 975,
 1711; VIII 1094
 Totenknochen-Moos VIII
 1076
 Veilchenstein VIII 1539f.
 Widerton IX 559ff.
 auf d. Zaun IX N. 1001
Moosäpfel VII 527
Moosbock VIII 1287
Moosfahrt I 338, 339
Moosfraule V 305
Moosfräulein I 1715; VI
 354; VIII 379; IX N.
 1038
 s. a. Moosweibchen, Wald-
 geister
Mooskleid IX N. 979
Moosleute VI 798; VII 861,

887; IX 56
 s. a. Waldgeister
Moosweibchen II 145; IX
 N. 1017
 Kleid IV 1477
morbus comitalis II 1169
Morcheln suchen VII 28
Mord VI 567ff.
 Arme-Sünder-Pfahl VI
 1548
 Kindesmord I 730; IV
 1336, 1388ff.
 Muttermord VI 698
 Ritual-M. VII 727ff.
 Selbstmörder VII 1627ff.
 Sohnes-M. VIII 1509
 Vatermord VIII 1513
 Mörder I 1394; VI 570f.;
 VII 636; VIII 160, 517,
 824, 1054; IX N. 814,
 816, 821f.
 erkennen d. M. II 654
 Nachkommen d. M. II 979
 Pflugordal VI 1723
 Reibezauber VII 625
 Vatermörder VII 1350
 Versteinerung VIII 423
Mordkreuz VI 574
Mordnacht VI 574f.
Mordsegen VI 575f.
Mordstelle VI 571f., 574
Mordsuppe IV 1337; VIII
 613
Mordwolf VI 25
Morgane II 1287, 1288
Morgen VI 576f.; VIII 37,
 640, 641
 Regen VII 600
 singen IX N. 454, 458
 Spinne VIII 277
 Weihnachtsmorgen IX N.
 946
 s. a. Dämmerung, Tag,
 Sonnenaufgang
Morgenbrunnen I 1675
Morgendämmerung II 139
Morgengruß III 1198
Morgenland IX N. 1104
Morgenläuten VI 581f.
 s. a. Glockenläuten
Morgenrot I 758; VI 1044;
 VIII 795; IX 13ff., 474
Morgenstern VI 223; IX
 17ff.
Moritatenslieder VI 582f.
Mormonen IV 25, 34
Mörser VI 611
 Mohnmörser I 1547; VI

1282
Morsus Diaboli s. Teufels-
 abbiß
mortbeten VIII 971
Morth VI 583
 s. a. Mahr
Mortzauber VI 188
Mosaismus VIII 1478
Moschus-Schafgarbe VII
 989
Moses VI 583f.
 letzter Brief des M. VI
 593
 Sechstes u. siebentes
 Buch VI 584ff.
Mosestag VI 583
Möskfest IX 62
Moskowitz IV 1369
Mostwurm IX 841
Motte VI 256, 461, 593ff.,
 1477; VIII 807, 879,
 890, 892, 897, 1083; IX
 75
Mottenkönig VIII 846
Moult, Thomas VI 595f.
Möwe VI 596f.; VII 1573;
 VIII 824
Muare VI 262
Muchel V 299f.
Mücke VI 597ff.; VII 1576;
 VIII 807, 837, 838, 943
 s. a. Insekt
Mückenfeuer IV 704
Müdigkeit II 737; VI 601f.
Mühle VI 602ff.
 Gebetsmühle IX N. 315
 Mühlenwichtel IX N. 525
 Rückkehrzauber IV 1491
 Teufelsmühle IX N. 119
 Wassergeister IX 160
 Wunschmühle VI 65
 Zwerge IX N. 1065, 1084
Mühlengötz VI 606; IX
 N. 895
Mühlenwichtel VIII 1119;
 IX N. 525
Mühlrad I 1240; VI 609ff.
 Wasser vom M. VII 464
Mühlstein VI 611f.; VII
 939f., 1010; VIII 1563,
 1565
Muhme s. Korndämonen
Müller I 780; VI 230, 605,
 613ff.; VII 1253, 1273,
 1589; VIII 605, 606,
 1401, 1417, 1418, 1564;
 IX 39, 49, 196
 Begräbnis VI 608

blaue Farbe I 1384
 Filzlaus II 1468
Müller, Joh. Adam IX N.
 82f.
Müllerin VI 613ff., 1520
Müllermicke V 933
Multschärenweckeln IX
 211, 283
Multwurm VI 617
Mumie VI 617ff.
 Asphalt I 622
 Fesselung II 1346
 f. Heilzwecke I 623
Mummatze IX N. 1021
Mummel VII 1580
Mummelsee VI 619ff.
Mummerei s. Maske
Mummenschanz I 894ff.;
 IV 172, 1422, 1545; V
 1814, 1826f., 1829; VIII
 813
 Kleidertausch IV 1516f.
 Schauteufel VII 1021
 s. a. Maske, Maskereien
Mumps V 1804
Münchener Ausfahrts-
segen I 726
Mund VI 621ff.
 aufgesperrter M. VIII 86,
 242
 jucken IV 797f.
 Lippe V 1310f.
 Meidung des Totenmundes
 beim Ankleiden dessel-
 ben VI 814
 während des Nähens etwas
 in d. M. nehmen VI 942
 Seele entschlüpft durch d.
 M. VIII 790f.
 spucken in d. M. VIII 335
 des Toten V 1033
 verhüllen VIII 1602
 s. a. Gesicht, Hasenscharte,
 Lippe
Mundfäule III 1207, 1594;
 IV 71; VI 625f.; VII 527,
 895, 1373; VIII 1534,
 1672; IX 254
Mundilfari VI 521
Mundsemmel VII 1643
Mundsperr VI 626; VII
 1220; IX 802
Mundwahrnehmung I 1687f.
Mungo IX 589
Muninn VI 1207; VII 435
Munt VIII 1504
Münze III 763, 809; VI 626f.,
 1286, 1293; VII 594,

1258, 1259, 1260, 1640,
 1642, 1647, 1674, 1678;
 VIII 168, 169, 398, 435,
 1013, 1589, 1600
 Abblaspennig I 91; VI 336
 als Amulett I 1099; V 545
 ins Bad werfen II 975
 Benediktusmedaille VI 335,
 336
 für den Brannweingeist IX
 299
 f. Enthexen I 1739f.
 gefundene M. V 173
 Georgstaler III 648, 657ff.
 Geschenk III 722
 vom Grab I 272
 Guckezergroschen V 747
 im Haar I 1502
 Hut IV 527
 Kometenmedaille V 139
 in d. Kuchen backen
 I 1644; VI 1055
 Kupfer I 1457; V 836f.
 Medaillen VI 63
 f. d. Obstbaum VI 1168, 1170
 Otterköpfchen VI 1364
 als Patengeschenk III 802
 Rappe IX N. 103
 auf d. Schwelle legen VII
 1520, 1521, 1525
 Taler VIII 657ff.
 f. Wasserschau IX N. 397
 weglugen IX 227
 unter die Zunge legen VIII
 455
 s. a. Geld, Medaille, Pfennig,
 Taler
Münzenstein II 1707
Münzgold III 590ff.
Münzwurf III 602f.
Münztag I 556
Muotesheer VI 370f.; VIII
 1443
Muothiseel VIII 1262
Muräne V 1595
Murbe VII 1117
Muriceps (Bussard) VI 628
Murier Segen I 726
Murmel: im Kessel V 55
murmeln VI 628f.
 s. a. flüstern
Murmeltier VI 630f.; VII
 514; VIII 865, 866, 873,
 1297; IX N. 927
Murrkater I 1701
Mus VIII 614
Muschel VI 632f.; VII 1257,
 1259, 1387, 1683
 rote M. VII 816
 als Talisman IV 1160
 Vogel aus d. M. I 960
Muschelblasen V 1322
Muschel-Mysterium VI 725
Musculus, Andreas M. IX
 378
Musik III 1444; VI 633ff.,
 910, 1425; VIII 535,
 1006, 1393f., 1526
 bei Begräbnis V 1153f.
 aus d. Berg I 1050
 Beschwörung I 1119
 Cäcilie als Schutzpatronin
 II 3
 Geistermusik III 537, 539
 Hexenmusik I 1428; III
 1887
 himmlische M. VI 673ff.
 Katzenmusik I 1580
 Kriegsmusik IX N. 184
 im Kult V 801
 d. Nachvolks VI 806
 Orgelspiel VI 1306f.
 d. Wassergeister IX 156
 Windgeräusche IX 655
 Zitherspiel IX 940
 d. Zwerge IX N. 1048f.
 s. a. Becken, Drehorgel,
 Geige, Harfe, Horn, jo-
 deln, Klarinette, klingen,
 Maultrommel, Musikin-
 strumente, Orgel, Pauke,
 Pfeife, Sackpfeife, Saite,
 Schalmel, schmalzen, sin-
 gen, Stimme, Trommel,
 Zither
Musikinstrument VI 635ff.
 Becken I 966f.
 Harfe III 1465ff.
 b. Hexensabbat III 1887
 Horn IV 327ff.
 Klarinette IV 1444
 Maultrommel VI 4
 Pferdeschädel VI 1667
 Sackpfeife VII 865ff.
 Schalmel VII 992ff.
 d. Spielmanns IX N. 578
 s. a. Musik
Musikant VIII 493
Musk I 535
Muskatnuß I 533; III 762;
 IV 1571; VI 690f., 1020
 einsetzen in Hahn III 1327
Muskeln VI 1011f.
 Maus VI 36f.
Muskelschwund II 1540; VI
 391

s. a. schwinden
Musmehl VI 98
Muspel VI 692f.
Muspelheim IV 646
Muspellschlacht II 817
Muspilli: Antichrist I 494;
 VI 692f.
Muswiese I 1712
Mut III 1803f.; VII 383
 Zauber mit Wolfsteilen IX
 773
Mutschein (Gebäck) VI
 693f.
Muschellaiblein I 1608
Mutter IV 1374ff.; VI 694ff.,
 931; VIII 628
 Anna I 448f.
 böse Wünsche für das Kind
 I 1481
 Christina als Schutz
 II 65
 eingemauerte M. VI 283
 Erde II 895ff.
 fahrende M. II 1149
 Gauerken I 1630
 Heldenmutter VI 724
 Kind u. M. IV 1310ff.
 am Sterbebett VIII 444
 tote M. VI 697
 s. a. Eltern, Geburt, Kind,
 Schwangerschaft, Vater,
 Wöchnerin
Mutter Pump IX N. 1039
Muttere s. Madaun
Muttergarbe V 283
Muttergottes s. Maria
Muttergottesbild siedelt um
 VII 1264
 s. a. Heiligenbild
Muttergottesblut III 1490
Muttergottesgläschen IX
 656
Muttergotteskuh V 1693

Muttergottesrose s. Wein-
 rose
Muttergottesschiff IX 807
Muttergottesschoß VII
 1365
Muttergottesschühlein VII
 1305
Muttergottestierchen VIII
 272
**Muttergottesvierundzwan-
 zig** VI 973
Muttergottesvogel VII 837
Mutterkorn VI 700f.; IX
 93, 760
Mutterkraut I 1588; VI
 701ff.; VII 725, 988;
 IX N. 512
Mutterkuß V 859
Muttermal I 728; II 755;
 III 1594, 1731f.; V 321,
 986, 995; VI 703f.; VII
 833, 1266, 1417, 1447;
 VIII 149; IX 335; IX
 N. 359
 Schweinskopf IX 626
Muttermilch VI 697
Mütternacht VI 705f.; IX
 980
Mutterrecht VI 706ff.
 Bevorzugung des Jüngsten
 IV 857f.
 Geschlechtsleben I 1451
 s. a. Frau, Patriarchat
Mutterstein II 1715
Mutterwitz VIII 1621
Mutunus VII 1210
 —Tunus VIII 1596
Mutz I 897; VIII 1121
Mütze IV 514ff.
 Judenmütze I 1686
 des Kindes I 1359
 des Neugeborenen IV 1318
 als Pfand VII 562

rote M. VII 803, 819
 Stallschwelle schlagen IX
 N. 591
 des Tattermanns VIII 679
 des Wassermanns IX 129
 aus Wolfsfell IX 768, 790
 Zipfelmütze d. Zwerge IX
 N. 1075, 1031
 s. a. Hut, Zipfelmütze
Mutzen VI 694; IX 276
Mützenmühle IV 526
Mutzenstrützel VIII 561
Mützlüften IV 536
Myriogenes IX N. 636
Myrrhe I 535, 1346; VI 714;
 VII 1497; IX 283, 854
Myrrhenreutl VI 714
Myrte III 419, 420, 1556;
 IV 604, 1091; V 384,
 397, 412f.; VI 714f.,
 1278; VIII 399, 522,
 647, 1448
Myrtenkranz V 1149
Mysonius V 192
Mysterium magnum VI
 1395f.
Mysterien I 665; III 451;
 VII 1349; VIII 1596
 Kleidung IV 1468
 Nacktheit VI 866
Mystiker II 748; VI 717ff.,
 1066f.; VIII 760f.,
 1260f.
 Chiliasmus II 30
Mysto IX 378
Mythologie: Eber IX 613f.
 Mythos u. M. VI 720f.
 Wolf in der M. IX 736f.,
 741f.
Mythus V 1598
 Aberglaube u. M. VI 748ff.
 Mythologie u. M. VI 720f.

N

N.: Mal des Antichrist I 499
Nabe: Samen durch d. Rad-
 nabe schütten IX 47
Nabel: Geizwurm III 570
 Krötennabel V 625
 Schweine-N. VII 1496
 Umbilicomantie VIII
 1307f.
 „versiegeln“ des Toten mit
 Wachs V 1057
 s. a. Körperteile
Nabelaushöhlung V 85
Nabelbruch VI 77
 Zauber mit Sargnagel I 919
Nabelkraut I 533; VI 1063
Nabelopfer V 1635
Nabelschnur I 326, 1101; V
 1224; VII 780, 833, VIII
 248, 1226, 1308; IX N.
 394
 einnähen VI 943; IX N.
 486
 essen IX N. 478
 Orakel IX N. 486
Nabelwurm IX 855
Näber-Ei VIII 357
Nabug VII 273
nacharbeiten I 576
Nachbar VI 753ff.; VII
 946f., 953; VIII 986,
 987, 1054, 1061, 1133,
 1548
 zur Hölle gehender N. VII
 502
 schlachten VII 1082
Nachbarhilfe: Sterbegeläute
 VIII 437
Nachbarzeichen VI 754f.
Nachgeburt I 929, 1340; II
 1372; III 1907; IV 1383,
 1571; VI 43, 70, 202,
 704, 760ff.; VII 833;
 VIII 147f., 1226, 1552;
 IX N. 593
 Aalhaut I 3
 Aalraupe I 5
 im Ameisenhaufen I 362
 unter d. Badestube ver-
 graben I 827

gegen Kropf V 604
 d. Kuh I 1242; V 779; VI
 266
 im Ofen verbrennen VI
 1194
 d. Pferdes VI 1646, 1651
 Seeigel zur Beförderung d.
 N. IX N. 410
 vergraben I 512; VII 1514
 s. a. Geburt, Glückshaube
Nachkommenschaft: Ge-
 schlechtsbestimmung
 beim Haustier II 183
 des Toten und seiner Witwe
 IX 674f.
 s. a. Kind
Nachlauf I 1307; II 1030,
 1506; IV 1560
Nachmittag VI 767f.; VII
 983; VIII 1727, 1728
 s. a. Sonnenuntergang, Tag,
 Vormittag
Nachrede, üble VII 575,
 1037
Nachrichter VIII 1399,
 1400, 1401
 s. a. Scharfrichter
nachsehen VI 768; VII 640;
 IX N. 990
 d. Leichenzug V 1159
 s. a. umsehen
Nachsommer V 1712
Nachspuk VIII 346, 1699,
 1708
nachsterben s. Nachezhrer
Nacht VI 768ff., 948, 1273;
 VII 952, 955, 1057,
 1060, 1431f., 1479, 1480,
 1529, 1564, 1665, 1666,
 VIII 76ff., 248, 308,
 310, 364, 368, 371, 394,
 395, 616, 635f., 638ff.,
 645f., 719, 727, 738, 745,
 755, 767, 956, 962, 969,
 1052, 1054, 1055, 1059,
 1075, 1093, 1099, 1101,
 1129, 1182, 1195, 1265,
 1284f., 1299, 1300, 1335,
 1354, 1369, 1411, 1444,
 1455, 1456, 1457, 1460,
 1461, 1485, 1490, 1507,
 1611, 1758; IX 11, 47,
 110, 120, 121, 122f., 198,
 605, 891 892,
 Allerseelen I 271
 anklopfen I 448
 Arbeitsverbot I 574f.
 ausgehen in d. N. VII
 1376
 besprechen I 1167
 Brot im Haus I 1652
 büßen I 1719
 Dreikönigs-N. VII 530
 Frauennacht VI 791
 Geisterfahrt IX 28, 31f.,
 33ff.
 Geisterzeit III 555f.
 Glücksnächte III 894
 Heilzauber VI 902; VIII
 1319
 kehren IV 1232
 Komnnächte VII 932
 Kräuter sammeln VIII 481
 lange N. VIII 562, 764
 Lilith V 1302f.
 Losnächte V 1402f.; VII
 531
 Mordnacht VI 574ff.
 Mütternacht VI 705f.; IX
 N. 868
 Nidelnächte VI 1071; VII
 493
 Orakel VI 1270
 Ottiliennacht VI 1185
 pfeifen VI 1580
 Pflug VI 1724, 1725
 Polsternacht V 1793f.
 Rauchnächte VII 529ff.
 Ring schmieden VII 704
 Rittersnacht IX 818
 Schatz heben VI 900; VII
 1006
 Sonnabend-N. VII 926
 Sonntag-N. VIII 115
 Sperrnacht VIII 256
 Spiegel meiden IX N. 566
 sprechende Tiere VIII 943
 Spuk VIII 344ff.

sterben vor Mitternacht VIII 449
 Strafen d. Milchhexe VI 340
 Thomas-N. VIII 764
 Tisch bleibt gedeckt in d. Neujahrsnacht VI 1034f.
 trinken VIII 1133
 Trommel-Musik VIII 1170
 Unglücksnächte VIII 1427
 Unruh-N. VIII 1442
 Unternächte VIII 1483
 Wallfahrt IX 69
 wälzen im Tau VI 899
 Wäsche draußen lassen IX 97
 Wöchnerin besuchen IX 702
 Wolf als Nachtwandler IX 726
 „wüste Nächte“ V 1107
 s. a. Geisterzeit, Geisterstunde, Mitternacht, Sonnenaufgang, Zeit
Nachtage VIII 1429
Nachtblindheit V 510
Nachtbuben IX N. 793
Nachteule II 1662; V 1807
 s. a. Eule, Nachtkauz, Wiggle
Nachtfahren VI 793f.
Nachtfrau VI 794f.; VIII 803
 s. a. Nachtfahren
Nachtfraulein VI 794f., 1117; VIII 111, 410; IX N. 525
Nachtfrauleinsloch VI 795
Nachtfuhrmann IX 31
Nachtgeist VII 1310f.
Nachtgesang I 38
Nachtgeschrei VI 795f.
Nachtgriff III 1159f.
Nachthirt VI 1662
Nachthosser VI 1662
Nachtigall I 1396; VI 682, 802f.; VIII 239, 890, 1634, 1680; IX N. 453
 Fleisch d. N. IV 586
 Herz II 1603
 s. a. Vogel
Nachtigallenkönig VIII 845
Nachtjagd VI 756f.
Nachtjäger I 25; II 198, 718, 1732, IV 1369; VI 154, 413, 420, 570, 770, 777, 796f.; VII 749, 862, 900, 1038, 1265, 1457; VIII

643, 669, 971, 1426; IX 746, 916; IX N. 928
 Breithut II 1550
 Pferd des N. VI 1617
 vertreiben IV 1415
 s. a. wilder Jäger
Nachtkauz VI 803
Nachtklingeln IV 1533
Nachtmahr I 283; VI 778, 1670f., 1700; VIII 1197
 s. a. Alp, Mahr
Nachtmel I 713; VII 981, 1671
Nachtraben III 206; IV 1329, 1369; VI 799, 803f.; VII 457; VII 1740
Nachtsbrand VIII 153
Nachtschaden VI 795, 804; IX 934
Nachtschar VIII 1733
Nachtschatten IV 1505; VI 784, 788, 804f.
Nachtschmied IX N. 263
Nachtschwalbe VIII 894, 895
 s. a. Ziegenmelker
Nachtsegen VIII 1587f.
Nachtstier I 27; VIII 798
Nachtvogel VIII 836
Nachtvolk I 569; VI 4, 805f.; VII 574; VIII 456; IX N. 1016
 Flöte blasen IV 1241
 Musik VI 662
 pfeifen VI 1593
 vertreiben IX 499
 s. a. wilde Jagd, Totenheer
Nachtwächter VI 809f.; VIII 566, 1388, 1397; IX N. 257, 873
 Totengesang V 1045
Nachtwandeln III 281; VI 778, 811
Nachtweiblein VII 887
Nachtweinen VIII 1196
Nachtwieselein V 301
Nachtwolf VI 811
Nachzehr I 867; II 144, 145; III 891; IV 644, 1503f.; VI 197, 422, 429, 812f., 959, VII 826; VIII 645, 971, 1025, 1027, 1048, 1091, 1179, 1439, 1496; IX 164, 574, IX N. 817
 Schleier VII 1215
 s. a. Neuntöter, Vampir,

Wiedergänger
Näck: Geigenspiel III 468
„nackete Hündlein“ VI 92
nackt: I 162, 305, 318, 399, 738, 786, 787, 823, 824, 1113, 1306, 1319, 1645, 1681, 1729, 1733, 1736; II 1766; III 1229, 1740f., 1742; IV 120, 125, 176, 707, 714, 728, 738, 848, 946, 1220, 1234, 1235, 1236, 1276, 1432, 1511; V 19, 68, 467, 564, 929, 1198f., 1295, 1428, 1544; VI 93, 107, 110, 133, 138, 188, 194, 301, 309, 310, 329, 330, 433, 429, 434, 437, 438, 454, 759, 778, 823f., 936, 948, 1012, 1023, 1029, 1157, 1164, 1202, 1258, 1259, 1274, 1283, 1285, 1346, 1510, 1514, 1650, 1710; VII 8, 321, 350, 539, 558, 581, 704, 765, 770, 937f., 955, 1031, 1069, 1158, 1306, 1359, 1378, 1479, 1484, 1511, 1668, 1671; VIII 83, 86, 186, 187, 212, 213, 247, 248, 321, 423, 490, 535, 687, 709, 710, 960, 1052, 1145, 1195, 1333, 1334, 1349, 1364, 1368, 1369, 1371, 1372, 1374, 1411, 1423, 1611, 1644, 1669, 1758f.; IX 89, 120, 213, 280, 302, 469, 470, 621, 642, 833, 965, 973; IX N. 143, 263, 287, 398, 558, 830, 941, 967
 Adamstanz I 165f.
 barfuß I 912f.
 Entblößung II 846f.
 b. Flurumgang II 1677f.
 Fuß III 229
 Hemd III 1710
 Hexe III 1864, 1865, 1866
 kultische N. III 217
 Leinsaat V 1184f.
 Musikzauber VI 665f.
 Schatz heben I 921
 Wilde IX N. 971
 Zwerge IX N. 1021
 s. a. bloß, entblößen, Scham, verhüllen
Nadel I 1220; III 291, 437, 438; IV 461; VI 342,

916f., 1383, 1549; VII 946, 1537; VIII 524, 531, 583, 1577, 1648, 1665; IX N. 290
 als Beigabe V 1077
 in Brantwein I 1503
 in d. Brautrock stecken VII 751
 brechen der N. beim Nähen I 67
 als Brunnenopfer I 1683
 Busennadel VI 287
 entlichene N. V 1171
 gelbe N. III 579
 Haarnadel III 1289
 Hexenzauber III 1913
 aus Holz VI 1539
 Jagdzauber IV 577
 Kuhhorn mit N. im Stall festnageln IV 1153
 im Liebeszauber IV 1495
 neues Kleid IX N. 269
 „ohne Faden“ VI 936
 Stecknadel IV 1712
 im Taufkleid IV 1492
 Totenhemd nähen I 140
 f. Treffzauber III 807
 Unschuldssprobe VIII 1448
 zerbrechen I 67, 1524; VI 931, 944f.; VIII 536
 s. a. Leichennadel, Nadelöhr, nähen, Nähnadel u. d. Einzelartikel
Nadelhölzer VI 1060
Nadelöhr II 485; VI 929, 937
Nadelprobe VI 928f.
Nagel I 1293, 1294, 1388, 1755; IV 83; VI 433, 1649; VII 972, 1329, 1650; VIII 544; IX 41; IX N. 262, 990
 abgeschnittener N. V 451, 526
 Abschabel v. N. III 855
 in d. Baum schlagen I 957f.
 Bindenagel VI 49
 in die Birke schlagen I 1337
 in den Birnbaum schlagen I 1342
 Bündnagel IX N. 492
 Diebsnagel VI 879
 Egge-N. VIII 366
 eichener N. VI 1718
 eiserner N. VI 1337; VII 946
 finden II 1469, 1470
 Fingernagel II 1500f.; III

855; V 451, 526, 1099f., 1116
 im Futtertrog IV 1541
 Galgennagel III 266
 geschmückter N. IX N. 1003
 glühender N. I 1739
 Hufnagel IV 437f., 446f., 1581; VII 1530
 b. Hausbau III 1564, 1565
 Jahresnagel IV 603
 Jesu Nägel VIII 1166
 — Kreuznagel IX 553
 kochen in Weinessig IX 306
 in d. Kopfschlagen VI 1019
 Kreuznagel V 547; VI 1002
 vom Kruzifix V 641
 Leiche festnageln VI 819
 Leonhardsnagel V 1219; VIII 1303
 im Liebeszauber V 1290
 Osternagel VI 1339; VII 1537
 Sargnagel I 919, 1240, 1740; VI 433, 1212; VII 946, 954, 955f., 1226, 1526; IX N. 593
 Schuhnagel VII 1342; IX 925
 Schwelle-N. VII 1511
 in d. Stalltür schlagen VIII 1200
 d. Toten festnageln VI 815
 durch Totenschädel treiben V 208
 in d. Tür schlagen VIII 1196; IX 325
 ins Wagengeleise schlagen IX 46
 zauberkräftig VI 12
 s. a. Fingernagel, Spitziges
„Nagel“ (Augenkrankheit) I 710
Nägel schneiden: III 65, 882, 1266f.; IV 989; VI 449, 562f., 935; VII 1543; VIII 79, 96, 354; IX 247; IX N. 804
Nagelberg: gold. Kette IV 1279
Nagelkraut III 1295f.; VII 1033
Nagelmesser VI 204
Nagelroath IX N. 264
Nägelschnitze s. Fingernagel, abschneiden
Nageltritt I 619
Naglfar VIII 1089

Nagualismus VIII 1037f.
nähen VI 625, 937f.; VII 930; VIII 626
 Brauthemd I 1529f.
 Brautkleid IV 1497
 Faden abbeißen I 11
 an Himmelfahrt I 1202; IV 18f.
 Karfreitag IV 986
 Kleid IV 1495f., 1503
 Knopf V 15
 auf d. Körper IV 1493; VI 941f.; VIII 1621
 Kußorakel V 861
 Mantel V 1587
 Mariä Empfängnis V 1671f.
 im Mondschein VI 504
 Nadel zerbrechen I 67, 1524; VI 931, 944f.; VIII 536
 an Neujahr VI 1032
 Peter u. Paul VI 1523
 Schneider IX N. 269f.
 Sebastianstag IX N. 407
 am Sonntag IV 1474f.; VIII 112
 Toten einnähen V 1070
 Totenhemd V 1076
 Totenkleid IV 1503
 Trauerkleid VIII 1136
 am Weihnachtsabend IX 323
 Wöchnerin I 1409
 d. Zwerge IX N. 1058
 s. a. Nadel
Nähnadel VI 931, 1062; IX N. 588
 f. d. Bienenstock I 1242
 finden VI 917
 f. Glück b. Kartenspiel IV 1018
 in d. Kuhschwanz stecken VI 316
 v. Totenhemd IX N. 330
 s. a. Nadel, nähen
Nahrungsmittel VI 948f.
 Brei I 1537f.
 Dämonen II 150f.
 erste N. IV 1315f.
 Hirse IV 118f.
 Käse IV 1029f.
 Kreuz-Zeichen V 543
 des Kuckucks V 692
 des Nachtjägers VI 799
 Orakelspender VI 1267
 des Reisenden VII 643
 der Riesen IX N. 1124
 Sauerkraut VII 959f.

während d. Schwangerschaft VI 695
für den Wind IX 643
d. Wöchnerin VI 697
des Wolfs IX 721
s. a. Brot, essen, Fleisch, Hülsenfrüchte, Mehl, Speise usw.
Nahzauber VI 949f.
s. a. Fernzauber
Najade IX 188
Name I 302; VI 950ff., 1710; VII 1579; VIII 780, 1229, 1504, 1651; IX N. 313, 385
Adam I 165
Ägyptische Tage I 226
Alban I 240
Aloë I 280
Alp I 283f.
Alraun I 312
des Ältesten I 349
Altweibersommer I 352f.
Amulett I 374f.
Änderung II 167
Angang I 412f.
Ätiologie von N. I 659ff.
Bachstelze I 751f.
Beschwörung I 1118
f. Besprechen I 1165
des Bilwis I 1321f.
d. bösen Weiber II 1061
des braunen Bären I 881
des Diebes II 208f.
Ding II 297
Doppelname II 349; VI 962
des Drachens II 391f.
eigenen Namen rufen VI 1027
Ekelname VI 955
erraten II 963
des Erstgeborenen II 975
Euphemismus II 1079ff.
Flurnamen IX N. 215ff.
Flußnamen als Schutz II 1688
Frageverbot II 1723
des Fuchses III 188
d. Geisterhunde IV 484
Geisternamen III 540
Gottes Name III 984ff.
Geheimname VI 956
heilige N. I 1122f.; II 1065; III 1677; VI 951
Heiratsorakel VI 1257
d. Hölle IV 226f.
d. Hornisse IV 339f.

d. Hundes I 1193; II 202; IV 483
Irrlicht IV 779f.
Jakobus IV 623
Johannes IV 706
Johanniswürmchen IV 762f.
Junggeselle I 334f.
Kaninchen IV 959f.
Katharina IV 1083f.
Kauz IV 1188f.
des Kindes II 803; V 1314
d. Kinderschrecks IV 1367f.
des Kobolds V 31f.
Krankheitsnamen V 377f.; VII 806f.
des Kuckucks V 691
der Kuh V 770f.
im Leichentuch V 1101
der Libelle V 1230ff.
d. Made V 1478
d. Mahr V 1508f.
des Maikäfers V 1529ff.
des Marienkäfers V 1691f., 1696f., 1699
d. Masken V 1748f., 1797f.
Maulwurf VI 4ff.
Maulwurfsgrille VI 23ff.
Maus VI 31f.
Meidung IX N. 809, 878
Mephistopheles VI 175ff.
Milchstraße VI 367ff.
Mistkäfer VI 393
Monatsnamen VI 466f.
Mond VI 483f.
Moos VI 565f.
Namenänderung s. d. nennen VIII 310
Nikolaus VI 1091f.
Notfeuer VI 1141f.
Ohrwurm VI 1219f.
Pferd VI 1598ff.
Ratte VII 513f.
Raupe VII 534f.
Regenwurm VII 609ff.
Riese IX N. 1121f.
rufen IX N. 558
Schabe VII 963f.
Schiffsnamen VII 1071
Schimmel IX N. 164
Schimpfname VII 1036
Schlachtwahrzeichen IX N. 251
Schmetterling VII 1237ff.
Schrat VII 1285f.
schreiben VI 1212; IX N. 359
Sperling VIII 235f.
Spinne VIII 265

Spitz-N. VIII 304
Taufname VI 959; VIII 1227f.
Tiernamen IV 1319; V 1846; VIII 864ff.
des Toten VIII 1030
auf d. Totenkleidung V 1078f.
Uhu VIII 1287
Wanze IX 88f.
Wassermann IX 139f.
Weberknecht IX 201
Wechselbalg IX N. 835ff.
Wichtigkeit des N. II 164f.
Wiesel IX 578f., 596
Wildschwein IX 610
Wolf IX 716f., 782f., 791f.
Wünschelrute IX 826f.
Wunschname VI 952f., 965
Ziegenmelker IX 933ff.
Zwerg IX N. 1009f., 1092, 1108
s. a. Verwandtschaft und Einzelartikel
Namen-Aschen-Wahrsagung s. Spodonomantie
Namenänderung III 501f.; IV 1250, 1513; VI 956, 963f., 965; VIII 1131
Namengebung VIII 646
namenlos VI 955, 961ff.
Namenorakel VI 964f.
Namenssage VI 965f.
Namenstag: Freitag III 54, 422; VI 966f.; VII 1082
Kranz V 409
Namenstausch I 1355; VI 967; VIII 1622
Namenwahl IV 1249f.; VI 951f.
Namenwechsel III 1423f.
Namenzauber I 394; III 1424
d. Freimaurer III 31f.
Nanna I 853; IX 670
Nantwein VI 967
Napellus s. Sturmhut
Näpfchenstein s. Schalenstein
Napfhans I 1080
Napoleon VIII 1149, 1687; IX N. 189, 190, 246, 249, 455
als Antichrist I 491
Nappelfang VI 1284
Näppelgreifen VIII 962, 1363

Narbe I 1449
Narr III 559; V 1754, 1759, 1761, 1762, 1763f., 1775f., 1779, 1787, 1799, 1800, 1801, 1805, 1806, 1826; VI 697f.; VII 9, 1549; VIII 1383, 1384, 1453
Bohnenkönig I 1474
Fastnachtsnarr I 1684
Narrenaufträge V 312
Narrenbischof V 1830, 1831, 1832
Narrenfastnacht VIII 187; IX 868
Narrenfest V 1830f.
Narrengericht II 252; III 670; VI 968f., 1516
Isengrind V 1771
Narrengesellschaften VII 564
Narrenhaus VI 967f.
Narrenmesse V 1831f.; VI 188
Narrenmontag VI 555
Narrenpflug VII 8
Narrensamen V 1813
Narrentag I 557f.; V 63
erster April I 556
Narrenwagen IX 31
Narrheit heilen IX 776
Narwalzähne II 712
Narzissus II 1624; IX N. 574
haschen s. stehlen
Nase VI 969ff.
abschneiden VII 34
große N. VI 970
jucken IV 793; VIII 534
d. Juden IV 827
lange N. I 348; VI 970
laufende N. VIII 1621
magischer Kreis auf d. N. V 470
Mehl an d. N. VI 110
d. Perhta VI 1482
platte N. VI 970
d. Stampa VIII 354
mit Teig beschmieren VIII 720
des Toten V 1034, 1038
triefende N. VIII 612
Wurm aus der N. ziehen IX 848, 857
s. a. Gesicht, Körperteile
Nasenbluten I 521; II 1491, 1493; III 908; V 838; VI 972f., 1003; VII 505,

832, 939f., 960, 989, 1283; VIII 2, 1015, 1264f., 1305, 1325, 1377; IX 113, 902, 969; IX N. 417
Aalhaut I 5
abbinden I 12
Kornblume als Heilmittel V 247
Petersilie VI 1529
s. a. Blutstillen
Nasenfang II 1564
Nasenkuß V 842
Nasenlöcher VI 971; VIII 348
nasenlos VI 971
Nasentumpe VIII 671
Nasentanz V 388
naß s. Fluß, Wasser
Nationaltracht, deutsche VIII 1104
Nativität VI 979f.
Natter s. Schlange
„Natterbeten“ VII 1154
Natterfliege V 1233
Natterhaut VII 976
Natternkopf I 1099; VI 980f.
s. a. Otterköpfchen
Natternkrönlein VI 1523
Natternnesselwurz I 1553
Natterwurz V 24, 26; VII 1120, 1148, 1156
Natterzunge I 533; III 877f., VI 981; IX 565
Natur VI 981ff.
Ätiologie I 649ff.
s. a. übernatürlich u. Einzelartikel
Naturdämonen II 320
grün III 1181
Naturereignisse VI 738f.
Naturerscheinungen VI 982, 984; VIII 1225f.
Ätiologie I 656ff.
Naturgefühl VIII 1684f.
Naturgelster III 475
Naturgeschichte VIII 816
Naturjahr IV 594
Naturkatastrophe: Gottesgericht III 972f.
Naturlehre VI 985
Naturmystik VIII 760f.
Natursagen VII 876f., 884
Naturspuk VIII 345
Naubacht, persischer Astrolog IX N. 723
nauffus VII 943

Neabu (Zauberwort) VI 1651
Neapel: Gründung VIII 1668
Nebel I 758, 1258, 1714; III 1300; IV 1551; VI 154, 985ff., 1464; VII 537, 603, 1214, 1652; VIII 644f., 649, 766, 841, 1263, 1518; IX 57, 300, 991; IX N. 117
Brockengespenst I 1580f.
Januar IV 633
kastrieren III 1300
im März V 1737
Pest als N. VI 1505
Seelen als N. I 271
Toter als N. VIII 1022
vertreiben VI 987
s. a. Wetter, Wolke
Nebelfrau VII 1214
Nebelfräulein IX 932
„Nebelhellen“ VI 987f.
Nebelhelm I 1052
Nebelhexe III 1513f.
Nebelkappe IV 515, 517; VIII 638, 1461; IX 956; IX N. 1031, 1062
Nebelmännchen VI 153f., 987, 989; IX 521, 526; IX N. 1016, 1031, 1059, 1087, 1117
im Bodensee I 1464
Nebelmantel IX N. 1097
Nebelriese IX N. 198, 1133
Nebeltiere VIII 795, 841
Nebenpaten III 791
Nebensonnen VIII 48, 52, 65, 1737
s. a. Sonne
Nebo, babylon. Geschichtsschreiber VII 211; IX N. 296, 308
Nebukadnezar VIII 1638
Nechopso-Petosiris VII 44; IX N. 607, 697
Neck VI 609, 1634f.
Gesang des N. IX N. 467
Harfe III 1467
s. a. Wassergeister
necken VI 992, 1534
Dreschzoll IX 944
Wassergeister, neckende IX 159
Zwerge IX N. 1077f.
s. a. hänseln, spotten, schelten
Necker IX 393
Nectou IX 378
Nectromantia VI 1398

Nedeljica VIII 92
Neger küssen I 1377
 s. a. Mohr
Nehalennia, Fruchtbarkeitsgöttin III 1506; VI 35, 992f., 1009, 1010; IX N. 155, 160
Kapuzinermantel IV 517
Neld I 685f., 1102; VI 203, 994ff.; VII 709; VIII 168, 179, 1027
 des Wolfs IX 729
 s. a. Segen wider Verhexung
Nelddisteln II 301
Neldfleckerl I 873; V 906
Nelding IX N. 813f.
Neldingswerk VI 995
Neldkopf IX N. 157
Neldkraut VI 3, 997, 1004f., 1712; VII 968
 s. a. Farn, Haselwurz, Mauerraute, Nelkenwurz, Neunerlei Kräuter, Schabziegerklee, Weißwurz
Neldnagel II 1500
Neldraute VI 995
Neldstange I 144, 230; V 207; VI 996, 1178; VIII 847
Neldstein VIII 418, 1582
Neldwurm IX 851
Nekromantenschule VI 1000f.
Nekromantie IV 565; VI 997ff.; VII 1557, 1561; VIII 16
Nektar VI 250; VIII 1110, 1647
 Ambrosia u. N. VIII 1482
Nelken V 1740; VI 1002f.
Nelken (Gewürz) I 533
 beißen auf N. I 1017
Nelkenwurz V 1736; VI 1004f.
 s. a. Benediktenkraut
Nemnianer VI 1072
 nennen s. Name
Nennir, Wassergott VI 1634
Nequambuch v. Soest II 662
Nephrit VI 1005f.
Nephta, Kraut IX 567
Nepomuk IV 1019
Nepomukungen IV 704
Neraiden VI 415
Nereide IX 188
Nergal VII 139ff.

Nero I 480, 483, 1060; VI 1006f.
Gebärmutter III 340
Kröte im Leib V 609
Nerthus (Njördr) I 155, 477f., 644, 1349; II 896; III 80, 725; VI 1008f., 1479, 1719; VII 698, 1564; VIII 1517; IX 26; IX N. 155, 160, 161
Nerthusfest IV 149; V 1273
Nerven VI 1011f.
Nervenfieber VIII 1050
Nervengelst VI 1012
Nervenkrankheit VI 677, 1535
 „Nervenschweine“ VI 1011f.
nervös VI 1012
Nessel I 533; III 1194; VII 506, 1106, 1108, 1109, 1685; VIII 699, 1525, 1560, 1586
 s. a. Brennessel
Nesselausschlag s. Nesselsucht
Nesselfalter VII 537
Nesselküchel I 1558
Nesselsucht I 728, 1559; VI 110, 902, 1012f.
Nessia (Ischias) VI 1013
Nesso-Wurm VI 1013; VIII 1546
Nest (Vogelnest) VIII 1682; IX 264
 d. Bachstelze I 753
 aus Bettstroh I 1199f.
Blendstein aus d. Vogelnest VIII 1459
Brennessel u. Stahl I 1555
 des Geiers III 461
 des Grünspechts VIII 140
 hauchen in Vogelnest I 1356
Hexennest III 1909
Hühner-N. VIII 371
 gegen Kopfschmerz V 235
Mahrennest I 294
Quendel ins N. legen VII 418
 des Raben VII 446
 d. Rebhuhns VII 549
Rotkehlchennest VI 318
 d. Rotschwänzchens VII 838
Schwalbennest I 1413, 1521; VI 318; VII 891, 1399f., 1404

Stecknadel ins N. stecken VI 930
Storchennest VIII 499, 504
 d. Turteltaube VII 1547
 unsichtbarmachendes N. VIII 1459; IX N. 560
Weihnachtsstroh IX N. 881
Wespennest VII 1171
 des Wiedehopfs IX 565
 des Zeisigs I 1395; IX 888
 aus Zwiebelstroh IX 970
 s. a. brüten, Glucke, Vogel-nest
Nestelknüpfen I 864; III 743; VI 1014f.; VIII 530, 1101, 1590; IX 588
 Akelei als Heilmittel I 237
Avigazirtor I 741
Eberreis II 527
Holunder IV 272
 schließen VII 1222
 s. a. binden, Knoten, Phimose
Nestelwurm IX 842
Nettelkönig VIII 844
Netz V 23; VII 1213
 als Beigabe III 1095
 f. Fischfang II 1553ff.; VII 1211
 neugeborener Knabe auf d. N. IV 1317
Papiernetz IX N. 919
Schleier VII 1208
 stehlen VIII 370
 f. d. Toten V 1760
Netzmaske V 1760f.
Netzstricken VIII 268
neu VI 470, 607, 1382, 1384, 1690; VIII 1251; IX N. 806
Arbeit, neue VII 928
Besen VI 282
Dienstbote VIII 1205
Feder IX N. 791
Haus VIII 908
Hemd VI 1032; VIII 1412
Kleidung VI 448, 1032, 1342; VII 750, 935, 1102, 1104, 1444; VIII 716; IX 911; IX N. 874, 1097
Kohlentopf VI 1188
Linnen VIII 574
Löffel VI 1100; VII 572; IX N. 892
Messer VI 203; VIII 1613; IX 834
Nagel VIII 1195
Pflugschar VI 1720

Schloß VII 1220
Schuh VII 1302, 1320, 1323, 1324, 1333, 1335; IX N. 1098
Schwein VII 1478
Strumpf VIII 551
Tisch VIII 903
Topf VI 762, 936; VII 1090, 1158, 1322, 1435, 1438, 1495; VIII 1189, 1202, 1607, 1672; IX N. 398, 516, 534
Totenkleidung VIII 1179
Tür VIII 1201
Neubau VI 1016f.
Tanne, geschmückte VIII 664
 s. a. Bauopfer, Haus, Hausbau, Hausrichte
 „Neueröffnete Schatzkammer“ II 908
Neugeborenes II 1082; IV 1311; VI 1452, 1650f.; VII 499, 562, 852, 902, 954, 1036, 1321, 1369, 1649, 1675f.; VIII 353, 356, 367, 646, 707f., 724, 961, 1065, 1146, 1191, 1315, 1365, 1504, 1514, 1580, 1592, 1599, 1655f.; IX 149, 346; IX N. 462
 beten ins Ohr VI 1207
 auf blaues Tuch legen I 1376
Heilzauber VI 906
 jüdisches N. VII 734
Muttermilch VI 287
Name VII 1579
 hinter d. Ofen legen VI 1194
Ohring VI 1219
 räuchern mit Wacholder IX 8
 rote Farbe als Schutz VII 819
Salbung VI 1240
 schlagen VII 1096
 schütteln VII 1383
 in d. Stall tragen IX N. 593f.
Stutenmilch für d. N. VIII 575
 des Wassermanns IX 144
Ziegenmelker als Nachtschaden IX 934
 s. a. Geburt, Kind, Wöchnerin
Neuglerde VI 1018f., VII

512; IX 65; IX N. 1090
 bestrafte N. VI 832; VIII 516, 1406f.
 einmauern IX N. 1113
Blindwerden I 711f., 1393
Neujahr I 408; II 1278; V 1729, 1730f.; VI 1020ff., 1236; VIII 116, 1249, 1251, 1745; IX 666; IX N. 922
Abc-Orakel I 18
Acker umschreiten I 155; VIII 1374
 altes Weib als Unglücksomen I 347
Angang I 420; IV 602; VI 578; VII 693
 anreden d. Obstbäume VI 1173
 anschneiden des Lebkuchens V 990
Axt in d. Krippe I 1382
Bäcker I 780
 in d. Backofen hineinhorchen I 787
Basiliuskuchen V 674
Bettelumzug I 1190
Bibelorakel I 1217
Biertrinken I 1269
Bleigießen VI 462f.
Bräutigamschau VI 437
Brennesselkuchen I 1558
Bretzel I 1568
Briefträger I 1577
Brot anschneiden I 458
 — fürs Vieh I 1606f.
Brotteig VIII 723
Brunnenwasser holen I 1676
Buchweizengebäck I 1699
Eheorakel I 1339, 1472
Erbse f. d. Schweine VII 1479
erster August I 721f.
 essen II 1050
Feuer aus neunerlei Holz VI 1061
Fußbad III 237
Gänsenich III 298
Gebäckopfer III 326
 gehen III 444
Geld III 619
 — zählen III 1618
Geschenk VII 996
Getreide f. d. Vögel IX 48
Getreide-Wahrsagung V 594f.
Glück wünschen III 905f.; VIII 1388

Gold III 922
Grünkohl stehlen VI 1663
Halmorakel III 1361
Handgift IV 1168
Heiratsorakel VI 1267f.; VII 1324
Heiratssegel III 1696
Heischelied IX 34, 871
Hemdwechsel III 1728
Herdorakel III 1775
Hering III 1777, 1783
Hirse IV 117
Howölfe IV 423
Hure IV 510
Immergrün IV 675
Isengrind V 1771
Kaminfeger IV 940
Kästrägerfest IV 1055f.
 kaufen IV 1178
 kehren IV 1229f.
 kirchl. Zaubereiverbot V 196
Kirschbaumorakel IV 1428
Kleid f. d. Hausgeist V 41
Klopfumzug IV 1545f.
Knoblauch V 1
Kohl-Sand-Wasser-Orakel V 73
Kranzgebäck V 426, 427
Lebenswasser V 975
Lebkuchen V 989
Mahlzeit V 1492f.
Maisspeise V 1541
Maria Magdalena V 1684
Marzipan V 1741
Maske V 1755f.
Mitternachtsmesse VI 436
Mohrenkopf VI 452
Morgenröte IX 15
Müllergeselle VI 617
Muskatnuß als Amulett VI 691
Nachtwächter VI 810
 nähen VI 939
 neue Kleider IV 1470
Nidel VII 493
 niesen VI 1078
 nüchtern VI 1157
Nußorakel IX 78
Obstbäume mit Stroh umbinden VI 1168
Ofenbank VI 1199
Ofenfeuer VI 1191
Ofenorakel VI 1196
 offenes Grab I 982
Olivenzweige verbrennen VI 1240f.
Opfer IV 609

Orakel V 58, 675
 „Pelz“ VI 1563
 Pfannkuchenbacken VI 1563
 Pferdeorakel VI 1621
 Pflaumen essen VI 1717
 Pilatus VII 25
 Priester, Platz des VII 312
 — treffen VII 323
 redendes Vieh IX N. 594
 Reis VII 638
 Ring-Orakel VII 723
 Salz-Orakel VII 911
 — u. Brot VII 916
 Schatz heben VI 431
 schießen VII 1065
 schlagen VI 1573; VII 1102
 Schutzzauber f. Vieh VI 428
 Schwanzkneifen VII 1429
 Soldat im Angang IX N. 489
 Sonnenschein VIII 47
 Speisen V 53; VIII 176
 Speiseopfer IX N. 505f.
 Spiele VIII 260
 Sterbe-Orakel I 772; IV 1408
 suchen VIII 582
 Taschentuch VIII 673
 Tod der Wöchnerin IX 714
 Totengräber VIII 1067
 Totenopfer IX 209
 trinken VIII 1160f., 1161
 Tür-Zauber VIII 1202, 1203f.
 Vorzeichen VIII 1739
 Wäsche draußen lassen IX 96
 Wechseltaler VI 431
 Weck IX 951
 Weckenorakel IX 213
 Wein aussprengen im Stall IX 293
 Weißkraut essen V 1493
 Wermut ans Haus hängen IX 500
 Wetter IV 633
 Wind IX 653
 Wirtshaus IX N. 987
 Wurst IX 866f.
 Zank VIII 538
 zimpern IX 938
 Züpfen IX 953
 s. a. Jahresanfang, Silvester, Weihnacht
 „Neujährchen“ VI 1050; IX 264

Neujahrsbrot IX 264
 Neujahrsfeuer I 157
 Neujahrsgebäcke VI 1045ff.
 s. a. Gebäck, Gebäckbrot, Kuchen, Speise
 Neujahrshündlein VI 1053; IX 206
 Neujahrskind IV 1335; IX N. 924
 Neujahrskönigin VI 1022
 Neujahrsläiberchen I 583
 Neujahrsmahl VIII 179f., 181
 Neumond I 605, 1167, 1708; II 1509ff.; III 603; IV 922; VI 33, 106, 127, 203, 258, 391, 434, 468, 481, 486, 487, 491, 517, 562, 847, 852, 853, 855, 882, 883, 901, 905, 1716; VII 1031, 1081, 1152, 1204, 1381, 1527, 1553; VIII 2, 84, 116, 794, 1218, 1647, 1728; IX 11, 13, 253, 498; IX N. 188, 591, 988
 Beleuchtungsverbot V 196
 Heiratssagen III 1696
 Hemdwechsel III 1727
 Holunder IV 275
 knien IV 1576f.
 Liebeszauber V 684
 Melkzauber IV 1174
 Mistel schneiden VI 384
 — schießen VI 390
 Ostern VI 1355
 rasieren VII 511
 Wind IX 654
 s. a. Mond
 neun I 13, 16, 118, 289, 497, 576, 612, 630, 644, 764, 775, 787, 807, 822, 833, 836, 843, 872, 924, 935, 1010, 1066, 1099, 1114, 1116, 1118, 1146, 1150, 1186, 1280, 1320, 1337, 1381, 1397, 1433, 1456, 1505, 1547, 1549, 1582, 1617, 1630, 1643, 1675, 1683, 1708, 1739; II 985, 1021, 1220, 1257, 1339, 1471, 1635, 1646f., 1674, 1700; III 65, 188, 209, 296, 301, 302, 438, 527, 551, 576, 603, 610, 698, 769, 804, 1107, 1121f., 1152, 1154, 1160, 1187, 1192, 1337, 1458, 1614,

1874, 1887, 1900, 1903, 1904, 1907; IV 282, 429, 430, 492, 535, 597f., 709, 715, 722, 730, 734, 735, 738, 942, 948, 958, 1001, 1003, 1025, 1197, 1228, 1234, 1241, 1282, 1287, 1330, 1413, 1431, 1451, 1475, 1491, 1502, 1547, 1548, 1551; V 44, 76, 107, 282, 284, 333, 400, 401, 431, 511, 539, 615, 684, 686, 687, 688, 772, 773, 777, 778, 858, 962, 1035, 1185, 1291, 1295, 1394, 1493, 1496, 1686, 1693, 1730, 1865; VI 1, 27, 28, 104, 108, 143, 163, 189, 204, 238, 268, 292, 304, 342, 351, 433, 468, 501, 517, 740, 779, 792, 814, 832f., 860, 887, 903, 935, 936, 939, 975, 1048, 1057, 1164, 1171, 1178, 1269, 1274, 1275, 1278, 1281, 1359, 1367, 1497, 1520, 1522, 1558, 1563, 1570, 1643, 1690, 1694, 1723; VII 27, 33, 316, 428, 495, 498, 547, 621, 651, 685, 686, 769, 809, 846, 895, 912, 965, 988, 1029, 1030, 1031, 1122, 1124, 1154, 1178, 1181, 1203, 1229, 1235, 1266, 1267, 1269, 1278, 1308, 1314, 1394, 1438, 1439, 1441, 1442, 1491, 1531, 1534, 1536, 1556, 1578; VIII 73, 85, 182, 184, 186, 188, 189, 209, 212, 216, 316, 350, 363, 377, 397, 398, 401, 479, 522, 532, 550, 568, 569, 645f., 667, 694, 722, 725, 728, 738, 748, 754, 775, 827, 830, 859, 903, 968, 1009, 1021, 1051, 1060, 1116, 1133, 1163, 1182, 1195, 1199, 1206, 1306, 1331, 1333, 1334, 1361, 1373, 1377, 1414, 1432, 1433, 1439, 1444, 1457, 1470, 1514, 1577, 1581, 1583, 1590, 1607, 1637, 1650, 1656, 1671, 1688, 1728; IX 11, 41, 69, 72, 86, 90, 98, 105, 113, 118,

119, 181, 242, 243, 248, 249, 254, 306, 308, 471, 498, 582, 679, 697, 700, 708, 726, 772, 815, 853, 862, 864, 867, 886, 895, 896, 937, 967; IX N. 63, 170, 176, 253, 333, 486, 492, 528, 538, 553, 581, 804, 943, 966, 976, 991, 999, 1122, 1131
 s. a. Zahlen
 Neunauge VI 1058f.; VII 1122; VIII 783, 868
 neunerlei IV 1580; VI 332; IX 658, 701; IX N. 505, 890, 940, 945, 995
 — Holz VI 1057f., 1147, 1367; IX 6; IX N. 143, 144
 — Körner (Samen) VI 1062
 — Kräuter V 463; VI 1062f.
 s. a. Kräuterweihe, Neunkräutersegen
 Neunersprung VII 1705
 Neunhemd VIII 668
 Neunhemderwurz I 264, 265
 s. a. Allermannsharnisch
 Neunhollen IX N. 1016
 neunhundert s. Zahlen
 Neunhüptling VI 1558
 Neunkraft VI 1522, 1647
 Neunkräutersegen I 1005; VII 1614; IX 219
 s. a. neunerlei Kräuter
 Neunkreuzmesser VI 189, 194
 Neunlinge VI 1138
 Neuntagbutter I 1757
 Neuntel s. Zahlen
 Neuntöter II 858; IV 597, 610; VI 27, 813f.; VIII 869, 891; IX 792
 s. a. Nachzehrer
 neununddreißig VIII 1436
 neunundneunzig I 885; III 837, 1619; VI 162; VII 1233; IX 220, 246; IX N. 176, 178
 neunzehn II 759; VIII 316
 neunzig IV 1250; V 1427
 Neuplatonismus VI 1066f.
 Neuschel, Hans, Weissager IX 378f.
 Neuschlag VII 1102
 Neusonntag VIII 91
 Neusonntagskind VIII 116

Neustettiner Zauberbuch: Farben II 1196f.
 neuverheiratet s. Hochzeit
 Nibelungen VI 743; VII 888
 Nicäa: Konzil V 191
 Nicasius s. Nikasius
 Nicht (Augenheilkunde) VI 1069f.
 Nichtmäusfressen V 301
 Nichtsosemich I 131; IX N. 345
 Nick VI 170
 Nickel VI 1070
 Nickel (Nikolaus) VI 1097
 Nickelkater IX 133
 Nickelmann I 1616; V 33, 265; VI 1408f.; VII 803; VIII 827; IX 140, 179; IX N. 526
 Nickelmannshaare IX 134
 Nickert VIII 548
 Nickhuhn VIII 261
 Nicodemussegen V 1341
 Nicolaus von Straßburg IX 423
 Nidel I 1342; VI 1100; VII 491f., 493
 Nidelgret VI 305
 Nidelnächte I 392; VI 1071; VIII 183
 s. a. Klopfnächte
 Nidhoggr VII 1185
 Nidung VII 881
 „Niederfall“ IV 1579; V 1498; VIII 194
 Niederkunft s. Geburt
 Niedermayer, Michael, Weissager IX 379; IX N. 83
 Niefyor I 1477
 Niemand VI 1071f.
 Niere III 730
 Bärenniere als Aphrodisiacum I 525
 des Geiers III 461
 Kraftträger II 1602
 Ochsenniere VI 1181
 f. d. Pfarrer VII 1082
 Schildkröten-N. VII 1071
 Schweins-N. VII 1496
 s. a. Eingeweide
 Nierenfett II 1373
 Nierenschmerz VIII 699, 1210
 Nierenstein VI 1005f.; VIII 140
 nlesen I 1661; III 254f., 506, 534, 864; IV 84, 1508; V 550f., 232f.; VI 141, 1018, 1072f., 1159f., 1498; VII 577, 642, 925, 936, 1040, 1283, 1284, 1299; VIII 495, 536, 1425; IX 48, 148; IX N. 853, 938
 d. armen Seele VI 423
 Mittwoch VI 449
 Montag VI 560
 morgens VI 579
 des Pferdes I 1517
 des Priesters V 1062
 beim Teigneten I 773
 an d. verschiedenen Wochentagen IX 691
 Niespulver VI 1075
 Nieswurz I 126; II 1468; VI 1083f., 1706; VII 1229
 Nietnagel VI 995
 Niewlasta, Pestfrau VI 1509
 Niff, Nebelkater VI 991; VIII 841
 Nifflheim IV 223, 646
 Nigidius IX 541
 Nigl VII 383; VIII 960
 Nigromantie V 579, 819ff.; VI 998, 1398
 Nigromantisches Kunstbuch VII 1658
 Nijördb IX N. 160
 Nikasius v. Reims I 131; VI 53, 60, 1085; VII 1041; VIII 1200; IX N. 319, 358
 Augensegen I 717
 Rattenabwehr VII 518
 Nikasiustag VIII 1422; IX 924
 Nikalibrot IX 276
 Niklaszöpfe VI 1101
 Nikolaus I 1704; III 114; V 1445, 1446, 1835ff.; VI 1658; VII 855, 1109, 1296, 1304; VIII 1124, 1200, 1386, 1671; IX 180, 666; IX N. 160, 291, 319, 358, 818, 832, 908, 909, 922, 923, 925f.
 Pfennig IX N. 892
 Vorspuk VIII 1729f.
 s. a. Knecht Ruprecht Maske, Weichtacht
 Nikolaus v. Dinkelsbühl VI 1108
 — v. d. Flüh VI 1008
 — v. Jauer VI 1108f.

- v. Myra VI 1086ff.
 — v. Tolentino VI 1110
Nikolaustag V 1711; VI 648, 1060, 1087; IX N. 532
 Esel II 1013
 Mühle VI 616
 Nebel VI 986
 Obstbaum-Schütteln VI 1171
 Opfer f. d. Wassermann VI 614
 Wagen IX 29
Nikolauswecken V 945
Nikur VI 1634
 als Schimmel IX N. 167
Nimidas (Waldheiligtum) VI 1111
 „Nimm mir nichts“ VI 1063; IX 564
Nimmerlestag VI 1111f.
Nimmermehrstag VI 1112
 „Nimmerweh“ I 1381
Nimrod VI 1112f.
 s. a. wilder Jäger
Niniveh I 1598
Ninurta VII 75
Niobe I 653; IX 319
Nirgendgraben VI 1113
Nirvana VI 1431; VIII 1479
Nisebok I 1633; VIII 577, 1119; IX N. 523
 „Nisteln“ IX 236
Nistertag VIII 358
Niss I 1369, 1539, 1544; III 1200; VI 255, 844; VII 1303, 1307; VIII 766, 1118, 1119
 Speisepfer IX N. 523
 s. a. Wassergeister
Nisspuck V 43; IX 6
Nivashi VII 1297
Nix I 1371; VI 604, 1635; VII 1563; VIII 482, 839, 1627; IX 132, 139, 144, 922
 in der Grube IX 185
 s. a. Wassergeister
Nixblume IX 134
Nixe I 1616f., 1678; II 719, 794, 795, 983, 1690; IV 1329; VI 153, 232, 620, 837, 1117, 1568; VII 803, 900, 1464, 1580; VIII 224, 827, 1405; IX 100, 130, 135, 141, 155, 161, 162, 163, 186
 Fleisch II 1604
Freitag III 50
Gesang IX N. 460
Händeklatschen III 1395
Kette IV 1282
 Weinende N. IX 321
Nixenkampf IX 150
Nixenwäsche I 1393
Nixfrau VIII 1622
Nixhaar IX 134
Nixkind IX N. 837
Njördr I 644, 1527; VI 1008, 1009, 1010; VII 1609; VIII 1517
Noah VI 1114f.; VIII 9
 Reifen-Opfer des N. VII 590
Nobiskrug III 1144; IV 196, 203f.; VIII 457, 1088, 1472f.; IX N. 988
Nöck I 1331
Nöcke s. Wassergeister
Nocken VI 1054
Nogatdanne: Bauopfer II 713
Nökneff VII 1104
nomos wostycos lamla IX 14
Noneläuten VI 412f.
Nonne VI 1115ff.; VII 322; VIII 74, 184, 217, 824, 828
 eingemauerte N. VII 877
 Investitur IV 1510
 Keuschlamm I 652
 Kindelwiegen IX N. 878
 lachen V 881f.
 Lebkuchen backen V 989
 Libelle V 1236
 Mönch u. N. als Eltern des Antichrist I 497
 Möwe VI 596
 Namensänderung VI 963
 Schleier VII 1212
 s. a. Mönch
Nonnenklöster: Prostitution IV 508
Nonnenkrapfen V 429
Nonnenzopf IX 953
Norden IV 27ff.; VII 503, 1681, 1683; VIII 1244
 s. a. Himmelsrichtungen
nordische Rasse III 679ff.
Nordlicht VI 1118f.; VIII 1738
 s. a. Himmelserscheinungen
Nordostwind IX 653
 s. a. Polarstern, Stern

- Nordwind** VII 983; IX 651, 652
Norgg VI 255; VIII 840
Nörgl IX 56, 521; IX N. 1021, 970
Norne I 636; III 1218; IV 1375; V 975; VI 699, 1118, 1121ff., 1483; VII 1050, 1054, 1403, 1617; IX 48; IX N. 419
Nornengrütze IV 1333; IX N. 531
Nornenspiren IX 350
Nösch VI 1013
Nostradamus, Arzt u. Astrolog VI 1124ff.
Notaricon, Geheimschrift IX N. 305
Notbrüderschaft I 1669
Notburga VI 1137f.; VII 928; IX N. 422
Notdurft verrichten: des Diebes II 234
 Verhinderung d. Verrichtung der N. durch Ähnlichkeitszauber II 224
 s. a. Kot
Noten IX N. 326
Notfeuer I 1667; II 648, 1394, 1401; IV 735, 848, 1266, 1299, 1335; V 194, 1527; VI 1057, 1138f., 1550, 1663; VII 477ff., 976, 1481, 1650; VIII 80, 1200, 1551, 1553; IX 44f.; IX N. 119
 Asche vom N. I 613
 Nacktheit VI 855
 gegen Pest VI 1514
 s. a. Feuer
Nothaken III 1354; VII 1465, 1633; IX N. 264
Nothalm VI 1151f., 1162
 s. a. Garbe, letzte
Nothaus IX 164
Nothelfer IV 852, 1219; VI 1153f.; IX 11
 Achatius I 152
 Ägidius I 212
 Anna I 449
 Barbara I 905
 Blasius I 1360ff.
 Christophorus II 65ff.
 Cyriacus II 112f.
 Georg III 647ff.
 Gertrud III 701
 Katharina IV 1075, 1078
 Kümmernis V 809

- Leonhard** V 1215
Margarete V 1634f.
Nornen VI 1122
Oswald IX 55
Pantaleon VI 1386
 gegen d. Pest VI 1512
Veit VIII 1540
 s. a. Heilige, Patron usw.
Nothemd III 648, 675, 1712f.; IV 1098; V 569; VII 930, 1465; VIII 112, 1444; IX N. 245, 933f.
 Kreuznähte V 480
 s. a. Hemd
Notknopf V 14
Notlaken V 1070; VIII 1138
Notnachbar VI 756
Notnagel VII 512
Notschwert s. Schwert
Nottaufe s. Taufe
Notzeit: Apokalypse I 547
November VI 471, 1155ff.; VIII 1433
 Allerheiligen I 263
 Topas VIII 1016
 Wolfsmonat IX 799
 s. a. Kalender, Monat, Winter
Noviziat VIII 1247
nüchtern II 1024f., 1240; V 729; VI 74, 1157ff.; VII 1444; IX N. 245, 933f.
 691, 914, 1040, 1067, 1649; VIII 150, 152, 178, 216, 335, 1611
 Brot essen I 1627f.
 hören des Kuckucksrufes V 717
 niesen VI 1076
 Schnaps trinken VIII 1160
Nudeln VI 98, 1051, 1054, 1162f., 1558; VIII 195, 354; IX 946; IX N. 529
 zum Erntemahl V 313
 geweihte N. f. Vich V 532
 Mohr-N. VI 451
 s. a. Weihnachtsgebäck
Nudrat-Würstler VI 1590
Nummuliten II 1706f.; V 1310; VIII 412
Nürnberger Honig IV 292
Nuß III 1530, 1532f., 1534; VI 128, 1036, 1100, 1101, 1364, 1365, 1480; VII 599, 1672, 1678; VIII 562, 583, 587, 1387, 1460, 1661; IX 672; IX N. 516f., 525, 890, 905, 923, 925
 als Aphrodisiacum I 533
 im Badewasser I 832f.
 gegen Fell II 1322
 Kreuz in der Nuß V 485
 schwarze N. VII 1450; IX N. 892
 s. Haselnuß, Walnuß
Nußbaum VI 149, 1645; VII 1178, 1323; IX N. 493
 Hexentanzplatz I 1041f.
 Schatten IX N. 130f.
 s. a. Walnuß
Nußblätter VII 700, 1496; IX 854
Nußhäher s. Häher
Nußkern s. Walnuß, Haselnuß
Nußkönig V 1500
Nußmärte VI 1092
Nußöl V 893; VI 1239
Nuß-Orakel I 264; IV 510; VI 1284
Nußschale I 1345; VI 437; VII 1540; VIII 215; IX N. 121, 856, 891, 924, 954
 im Haferkuchen V 688
 f. Wetterorakel I 403
Nutzkreuzer IV 1144f.
Nymphen II 1082, 1773; VI 1397; VII 1580; IX 188
 s. a. Wassergeister
Nysia I 683

O

oben I 408, 520
 Oberland (Himmel) VI 1165
 Oberraut VII 1537
 Oblate s. Hostie
 Oblation VI 1165f.
 Obst I 723; II 715; VI 1451;
 VII 934, 1641; VIII 1536
 abpflücken II 980f.
 Apfel I 510ff.
 Fruchtbarkeitszauber II
 1537
 Jakobstag IV 703
 Johannisfeuer IV 739
 Kerzenzauber V 922
 Klaubauf IV 1446
 Kriechenpflaume V 564f.
 Pflirsich VI 1704
 Pflaume VI 1716f.
 Preiselbeere VII 305f.
 Quitte VII 426
 Teuerungsorakel IX 990
 s. a. Einzelartikel
Obstbaum VI 1166f.; VII
 1469; VIII 982; IX 987,
 988
 Aas vergraben I 6
 begießen mit Osterwasser
 VI 1356
 binden VIII 1306, 1307
 Brosamenzauber I 1588
 erste Früchte VI 1167
 Fastnachtzauber II 1250
 Fruchtbarkeitszauber VIII
 1299
 Gebäck, Backobst u. Geld
 I 1608
 Geldzauber III 620
 Heringszauber III 1778
 klopfen IV 1541
 Knochenzauber V 10
 Kohle-Zauber V 76
 küssen V 853
 Neujahrsbrot VI 1052
 Neujahrszauber VI 1027
 Osterzauber VI 1345
 Pfingstzauber VI 1691
 Rabe im O. VII 446
 räuchern VII 418
 Restezauber VI 104; VIII

185; IX N. 515, 886
 rotes Band f. d. O. VII 811
 schießen in d. O. VI 1025
 schlagen VII 1107
 Schuhwerfen VII 1358f.
 schütteln VII 854; IX N.
 932
 Silbermünzen-Zauber
 VIII 1
 Speiscopfer IX N. 512
 Stachelbeere VIII 349ff.
 Stein-Zauber VIII 387
 Stroh IX N. 880, 881
 Strohseil I 404; VII 1290;
 VIII 1376f.; IX 915
 Teig vom Brotbacken für
 die O. I 1607; V 988;
 VIII 562, 722, 764; IX
 281; IX N. 888
 umarmen VIII 1303
 umtanzen VIII 1354
 umwandeln VIII 1364
 Ungeziefer vertreiben VIII
 1424
 Weihe VIII 11
 Wurststroh für den O. VII
 1087; IX 867
 Zweige abbrehen am Bar-
 baratag I 908f.
 — an Martini V 1712
 s. a. Baum
Obstdiebstahl: nicht straf-
 bar II 198
Obstgarten umkreisen VIII
 1337
 Sense IX N. 421
Obstreis: schneiden am Bar-
 baratag I 908f.
 — an Martini V 1712
Obstsegen V 898
Obstweihe VIII 11
Och (Sonnengeist) VI 1176f.;
 VII 16
Ochse VI 233, 797, 1177ff.,
 1608, 1638; VII 11,
 695f., 697f., 747; VIII
 821, 828, 834, 913, 921,
 928, 939, 952, 969, 1513
 1631; IX 34, 37

Bezoarstein I 1206
 durchschneiden VII 1095
 Haut VI 90
 Julochse VII 698
 kaufen IV 1179
 Klosterochse IV 1552
 Kuchen aufs Horn spießen
 V 667; VI 1054
 f. d. Leichenwagen V 1142
 Lukas V 1454, 1455
 Lunge des O. V 1456
 melken VI 302
 Odermennig VI 1184
 Osterochse VI 1352f.
 Pfingstochse VI 1695ff.
 Pflugochse VII 3, 4
 Piepochse VII 699
 rote Quaste als Schutz VII
 818
 roter O. VII 801
 schlachten VI 231
 schwarzer O. VI 847
 See austrinken VI 1180
 waschen mit Osterwasser VI
 1358
 Zwillingsochsen VII 1
 s. a. Haustier, Kuh, Rind,
 Stier u. Einzelartikel
 „Ochsenaugen“ VI 1563
 Ochsenblut I 1435; VIII 484
 Ochsen-galle IX 90
 Ochsenhaut I 1155; V 787,
 1002
 mit Namen d. Plauderer in
 d. Kirche IV 1412
Ochsenkopf VIII 847
 feuerspeiend VI 1179
 Gewitterbann III 829
Ochsenstachel VII 540
Ochsenzunge VI 1063
Ochsenzunge (Kraut) VI 328
Öchslibrot VI 1727
Ocker VII 814, 819, 823
 öde VIII 1450
Odenskopp V 442
Oder, König IV 180
Odermennig VI 1062, 1063,
 1183f.; VII 1170
Odilia VI 1184f.

Odin I 476, 638, 643, 644,
 1046, 1054; III 146, 949,
 952, 966, 1072, 1386,
 1440, 1442, 1447, V 566,
 568, 642, 962f., 1002,
 1488; VI 69, 241, 1206,
 1207, 1479, 1610f.; VII
 435, 476, 699, 879, 970,
 1055, 1609, 1610, 1708;
 VIII 153, 264, 391, 778,
 832, 918, 1111, 1118,
 1626; IX 33, 107, 440,
 741; IX N. 199, 242, 258,
 260, 297, 507, 522, 867,
 929, 971
Königsoffer IV 504
Mantel V 1581
Menschenopfer VI 160, 162
Met IX 290
Pferd VI 1630
Runen-Schöpfer IX N. 297
Schlachtenlenker IX N.
 189
Speer VI 743
 s. a. Wodan
Odinsstein VI 85
Oedipus VIII 1513
Oedipuskomplex VII 371,
 375; VIII 1044f.
Odlasei III 1189
O'Donoghue: Schimmel IX
 N. 165
Oedreirsdrek VIII 1482
Odyssee VII 888
Odysseus VII 643
Ofen VI 1186ff., 1268; VII
 967; VIII 1005, 1205,
 1387
 anbeten VI 1294
 arme Seele im O. VI 1595
 Beichte i. d. O. I 1003
 Besenverbrennen I 1144
 Blutzauber I 1439
 Eheorakel I 1010f.
 einschmieren des Ofen-
 loches I 1497
 Feuer II 1394
 füttern IX 981
 Gewöhnzauber IV 1154f.
 Heiratssegen III 1696f.
 Heilung durch abbacken
 I 8f.
 heizen durch die Braut
 I 698
 heizen zum erstenmal III
 1566
 hineinschauen des Hundes in
 d. O. I 7; II 269; V 1164

knien IV 1577
 Kuchenopfer V 670
 lachen in d. Ofenloch V
 871f.
 Liebesorakel V 1269; VI
 1041
 nackt in d. O. sehen VI 880
 f. neue Wohnung IX N.
 989f.
 Orakel II 1396
 Ruß VII 857
 Schlange hinter d. O. VII
 1148
 Speiscopfer f. d. Schrat
 IX N. 530
 Toter hinter d. O. VIII
 1022
 weinendes Feuer IX 319
 Zahn auf d. O. werfen VIII
 333f.
 s. a. Backofen, Herd, Ofen-
 gabel u. weitere Einzel-
 artikel
Ofen (Steinhöhle) VI 1199
Ofenanbeten VI 1294
Ofenbank VI 1199f.; VIII
 196, 1083
Ofenbesen VI 1200
 s. a. Besen, Ofengabel
Ofenbesteigen I 1267
 „Ofenbrechen“ VI 1191
Ofengabel I 1579; VI 1200
 Gewitterzauber IV 1278
 Verbot des Verkehrt-Hin-
 stellens an Allerseelen
 I 269
 s. a. Ofenkrücke
Ofenheimchen VI 1189
Ofenkrücke VI 1200f.; VIII
 1344
Ofenmann (-männlein) VI
 32, 1187; IX N. 1013
Ofenschaufel VI 1201f.
Ofenschüssel VI 1201f.
 s. a. Backschaufel
Ofenschüsselrennen VII
 1231
Ofentopf VI 1202f.
 s. a. Kessel
Ofentopfhörchen VI 1282
Offenbarung II 748; III
 1666f.; VII 660
 Himmelsbrief IV 21f.
 durch Schrift IX N. 301
öffnen: d. Kleider V 15
 durch Krötenstein V 633
 s. a. Springwurzel
Og VI 1176f.

Oghamschrift IX N. 298
Ogír VIII 1118
Ogma Mac Elathan IX N.
 298
Ohelftmann IX 159
Ohr VI 1204ff.
 anfassen VIII 1030
 beißen ins O. I 1020
 Brantwein ins Ohr gießen
 I 1501
 des Esels II 1010
 Form des O. VI 1204
 des Hasen III 1522, 1546
 des Judas IV 808
 O.-Läppchen durchbohren
 VI 1211, 1219
 des Pferdes VI 1604
 Schnitt ins Kuh-Ohr V
 775
 Schweinsohr VII 1504
 verstopfen VI 1209
 weißes Ohr IX 350
 zupfen VI 1079
 zwicken IV 1471
 s. a. Gesicht, Kopf, Körper-
 teile
Ohrenfest IX N. 253
Ohrenklingen I 1021, 1460;
 II 790; IV 1530f.; V
 1450; VI 767, 1214; VII
 750, 1377; VIII 1727;
 IX N. 482
 Hemdzauber III 1744
Ohrenkrankheiten III 276;
 IX 340
Ohrensausen VI 1214f.,
 1221; VII 1028
 Stimme des getr. Eckart II
 543
Ohrenschießer V 1232
Ohrenschnalze I 536, 1247;
 III 810; VI 1211
Ohrenschnitz IX 223
Ohrfeige III 1429f., 1451f.;
 IV 1206; V 1210, 1708;
 VI 788, 1217, 1580, 1586;
 VII 561, 1010, 1094,
 1097, 1099, 1103, 1104,
 1629; VIII 230, 643,
 828, 1028, 1066, 1318,
 1324, 1454; IX 40, 123,
 182; IX N. 1051
 d. Adelheid v. Villich IX
 N. 479
 Geisterohrfeige III 540f.
 Jägerweihe IV 591
 vom verhexten Backofen
 I 758

s. a. Geisterohrfeige, schlagen
Ohring III 918f.; VI 1218f.; VIII 3
 s. a. Ring
Ohrwurm VI 1213, 1219ff.; VIII 836, 870, 876; IX 849f.
 im Hirn V 231f.
Ohrwutzel VI 1213
oipulk I 1458
Oipulu s. uhiupuli
Okkultismus IV 655; VI 1224ff.; VII 1711; IX N. 67
 s. a. Geister, Spiritismus, Spuk
Oktober III 1754; VI 471, 1235ff.; VII 786; VIII 1434
 Beryll I 1108
 erster O. VIII 543
 Minnetrinken VI 376
 Opal VI 1254
 Pilze VII 31
 Remigiustag VII 687
 Theklatag VIII 754
 s. a. Herbst, Herbstfeste, Kirchweih, Monat
Oktoberfest III 1754; VII 571
Oktoberroß III 1755; V 668; VI 1666f., 1671; IX N. 169
Okuli: Austrieb I 731
Okypete VII 864
Öl I 1308; II 1374; VI 279, 283, 903, 1238f., 1443, 1467, 1644; VII 319, 498, 542, 613, 744, 857, 962, 1404, 1492; VIII 1004, 1085, 1127, 1423, 1536; IX 90, 249, 299, 500, 925
 Ameisenöl VII 812
 Anis-Öl VI 1074
 Äsche-Öl I 617
 auf d. Backstein tropfen lassen I 792
 Baumöl I 1381, 1758; VII 1204; VIII 724; IX 908, 929
 Bernsteinöl I 1092
 Braunöl IX 907
 mit Brennesseln gekocht I 1559
 Glockenschmier-Öl I 1659
 Grundel-Öl VII 1236
 Holzbeerenöl I 737; VI 312; VIII 702
 Jul-Öl IX N. 898
 d. Katharina IV 1078f.
 Klettenwurzel IV 1530
 Lampenöl V 895; VI 1241f.
 Leinöl IX 928
 Lilienöl IX 906
 f. d. Mahrt I 300
 aus Maikäfern V 1535
 des Maiwurms V 1554
 Mandel-Öl VI 1214, 1223
 Martinus-Öl VIII 787
 f. d. Neugeborene IV 1315
 Oleum philosophorum VIII 809
 Olivenöl V 582; VI 1242; IX 816
 Philosophenöl IX 912
 Quirins-Öl VII 425
 aus Regenwürmern I 1459; VII 610; VIII 729
 Rosenöl VI 1214; VII 700
 Rüböl I 1381
 aus Schnecken V 1513, 1551; VII 1266, 1267
 Schwelle mit Öl schmieren VII 1520
 Sesamöl VIII 724
 Skorpion-Öl VI 1214; VIII 17f.
 f. d. Stall IX N. 585
 Steinöl VI 618, 619; VIII 415f.
 Tieröl VIII 809
 trinken VIII 1116
 Türschblut VIII 1017
 Verkaufszauber IV 1162
 Vitriol VIII 1672
 Walpurgis-Öl VIII 14, 1263; IX 85
 Wermutöl IX 856
 s. a. Fett
Olafsminne VI 1245f.
 s. a. Minnetrinken
Olaustag IX N. 515
Ölbaum VI 1238, 1246, 1366
Ölbergspruch VI 1246f.; VII 1385, IX N. 366
Ölblatt: schreiben auf IX N. 330
Old Bessy VII 9
Old Moores Almanach IX 378
Ölgötze V 42; VI 1247f.; VII 482
 s. a. Strohmann
Olive VI 244, 1246

Olivenöl V 582; VI 1242; IX 816
Oliver (Dämon) VI 1249
Olivi, P. J. IX 412
Öltrank VIII 1116
Ölung, letzte I 53; VI 1249f.; VIII 452, 453, 965
 s. a. Abendmahl
Ölzweig VI 1242f.
Om (Gottesname) VI 1250
Omanswurzel VI 1513
'Omar ibn al-Farruhān abu Hafs at-Tabarī IX N. 727
Omen I 443; VI 1251; VII 335; VIII 645
 am Abend I 34
 Alpgeschrei I 310
 Angang I 409f.
 Antichrist I 496f.
 Apokalypse I 548
 Augenbraue I 705
 Aussehen der Leiche V 1029f.
 Begräbnis I 989f.
 Besuch I 1172f.
 blasen d. Nachtwächters VI 809f.
 blau I 1374
 blutendes Brot I 1602f.
 borgen V 1171f.
 Brachvogel I 1486
 braun I 1518f.
 Brautkleid IV 1500
 Brautkranz I 1532
 Bussard I 1716
 Butter I 1762
 Doppelgänger II 346f.
 drei Blutstropfen I 1461
 Ecke II 549
 Feuersbrunst II 1418f.
 Fisch IV 639f.
 Gesang, übernatürlicher IX N. 481ff.
 — d. Wassergeister IX N. 460
 Hamster III 1379
 Handel IV 1134
 Handschuh III 1411
 Haus III 1536
 Hausbau III 1562f.
 Hausgiebel III 1571
 Hauswurz III 1579
 Hirsch IV 102
 Holzwurm IV 284, 285
 Hummel IV 470
 Hungersnot IV 502f.
 Husten IV 513

Irrlicht IV 784
 Geisterbegegnung auf d. Weg IX 215
 Geisterkutsche III 533
 gelb III 580
 Glockengeläut V 946f.
 Grille III 1166
 Gründonnerstagskuchen VI 1319
 Kautz IV 1188ff.
 Kette IV 1284
 Kirchsperrling VIII 255
 Kitzelreiz IV 1436
 klingen IV 1531f.
 klirren IV 534
 klopfen IV 1537f.; VIII 1205f.
 knacken IV 1565
 Knarrstiefel VII 1302
 kochen V 56
 Kohl V 72
 Komet V 90
 Kopfloser V 220
 Kranich V 375
 Kreuz-Zeichen V 540
 Kriegssomen V 570ff.
 Kröte V 613
 künden V 811f.
 Lärm s. d.
 Lehmann, Christian V 1017
 Leichenzug V 1161f.
 Libelle V 1239f.
 Licht V 1256
 Löwe am Himmel V 1435
 Maikäfer mit rotem Hals-schild V 1534
 Mangoldblatt V 1566
 Marienkäfer V 1701
 Martinsvogel V 1725
 Maulwurf VI 15f.
 Maus VI 44f., 46f.
 Meerrettich VI 75
 Meteor VI 218f.
 Morgenröte IX 15
 Motte VI 595
 Mücke VI 601
 Nachtkautz VI 804
 Nachtvolk VI 806
 Nadel finden VI 916f.
 nähen VI 944f.
 Nasenbluten VI 972f.
 b. Neugeborenen IV 1311f.
 Neujahr VI 1031f.
 niesen VI 1076f.
 Nordlicht VI 1118
 Obstbaum VI 1167
 Ofen einfallen VI 1197

öffnen d. Tür VIII 1206
 Ostern VI 1351
 Panne I 739
 Pelzkäfer VI 1477
 f. d. Pest VI 1501
 Pfauenschrei VI 1569
 Pfeffergeranium VIII 509
 pfeifen VI 1596
 Pferd VI 1616
 Pflug VII 5
 Rabe VII 445
 Rebhuhnflug VII 550
 Regen VII 600f.
 Regenbogen VII 593, 596f.
 Regenvogel VII 579
 Reiher VII 628f.
 Richtfest III 1364f.
 Richtschwert VII 694
 Rose VII 777
 Rosmarin VII 789
 Ruf VII 848
 Ruß VII 858
 Sackpfeifer VII 865
 Sägelirren IX N. 118f.
 Saite VII 889
 Salat V 923
 Schatten IX N. 141
 schießen VII 1071
 schlagen d. Turmuhr VI 413
 Schlange VII 1144
 Schmetterling VII 1250f.
 schnalzen VII 1264
 schreien des Dorfküfers III 353f.
 Schwalbe VII 1392f.
 Schwalbennest VII 1399
 schwarze Farbe VII 1449f.
 Schwelle VII 1540f.
 Seeschlange IX N. 415
 Seidenschwanz VII 1625
 Span IX N. 495
 Sperling VIII 250
 Spinne VIII 270, 276f.
 springen des Faßreifens I 1524
 stehenbleiben d. Uhr VIII 1268, 1270f.
 Stiefelknecht VII 1333
 stolpern VIII 492ff.
 Storch VIII 503
 Strei VIII 533f.
 Strützel VIII 562
 Teuerungs-O VIII 734f.
 Tierstimme VIII 786
 Tischcke IV 596
 f. d. Tod des Pfarrers VI 1567
 öffnen d. Tür VIII 1206
 Ostern VI 1351
 Panne I 739
 Pelzkäfer VI 1477
 f. d. Pest VI 1501
 Pfauenschrei VI 1569
 Pfeffergeranium VIII 509
 pfeifen VI 1596
 Pferd VI 1616
 Pflug VII 5
 Rabe VII 445
 Rebhuhnflug VII 550
 Regen VII 600f.
 Regenbogen VII 593, 596f.
 Regenvogel VII 579
 Reiher VII 628f.
 Richtfest III 1364f.
 Richtschwert VII 694
 Rose VII 777
 Rosmarin VII 789
 Ruf VII 848
 Ruß VII 858
 Sackpfeifer VII 865
 Sägelirren IX N. 118f.
 Saite VII 889
 Salat V 923
 Schatten IX N. 141
 schießen VII 1071
 schlagen d. Turmuhr VI 413
 Schlange VII 1144
 Schmetterling VII 1250f.
 schnalzen VII 1264
 schreien des Dorfküfers III 353f.
 Schwalbe VII 1392f.
 Schwalbennest VII 1399
 schwarze Farbe VII 1449f.
 Schwelle VII 1540f.
 Seeschlange IX N. 415
 Seidenschwanz VII 1625
 Span IX N. 495
 Sperling VIII 250
 Spinne VIII 270, 276f.
 springen des Faßreifens I 1524
 stehenbleiben d. Uhr VIII 1268, 1270f.
 Stiefelknecht VII 1333
 stolpern VIII 492ff.
 Storch VIII 503
 Strei VIII 533f.
 Strützel VIII 562
 Teuerungs-O VIII 734f.
 Tierstimme VIII 786
 Tischcke IV 596
 f. d. Tod des Pfarrers VI 1567

Tod durch Erhängen III 1446f.
 — auf d. Schlachtfeld IX N. 244f.
 Todesomen V 1569; VIII 993ff.
 trommeln VIII 1171
 Tür VIII 1204f.
 Uhrschlag VIII 1274f.
 Uhu VIII 1291f.
 Umkehrung VIII 1324
 Ungeziefer VIII 1420
 Unglücks-O. VIII 1425
 Wagen IX 40f.
 Weihnacht IX N. 891f., 935ff., 948
 weiße Farbe IX 349f.
 weißer Rabe VII 456f.
 Weltende IV 865f., 880f.
 Weltkrieg IX 474
 Wespe IX 505
 Wind IX 650
 Wolf IX 763
 Ziegenmelker-Ruf IX 934
 zittern d. Richtschwertes IX 944
 Zweikampf IX 959
 s. a. Vorahnung, Vorbedeutung, Vorzeichen
Omophagie VIII 757
Omphalomantie VIII 1307
Omphalopsychiten II 750
On (Gottesname) 1250, 1251f.
Onager VIII 1150
Onanie VI 407
Onironatie VIII 31
Onkel VI 709
 s. a. Familie, Verwandtschaft
Önomantie IV 553, 554; VIII 305
Onomatomantie V 1356, 1395
Onufrius VI 1252
Onychomantie VI 1243; IX N. 549
Onyx VI 1252f.; VIII 661
Opal VI 1253f.
Opfer III 1662; V 794, 796, 1813, 1495; VIII 642, 859f., 1047, 1607; IX 19ff., 891; IX N. 333
 f. d. Ahnen I 228
 Ähren VII 767
 f. d. Alraun I 321
 „Aufsatz“ VI 98
 f. d. Backofen I 761, 785

barhaupt das O. darbringen
I 922f.
f. d. Baumgeist I 955
Bauopfer I 962ff.; III 1561;
IV 1400f.; VII 1514f.
Beerenopfer I 974; III 1633;
VIII 1354
für den Berg I 1047
Besen I 1143
Bettelkind I 1195
Beuteopfer IX N. 187
Bier I 1260, 1271ff.
für ein Bild I 1291, 1300f.
für d. Bilwis I 1321
Birkenbesen I 1338
Blut I 1436; IV 1089; VIII
1167
Bock als Schatzopfer IX 921
Bohne IV 463
Brandopfer I 1487ff.; VII
857f.
Branntwein I 1499f.
Brei I 1538
Brosamen I 1585f., 1596
Brotopfer I 458f., 768f.,
1635; VI 1053f.; VII
1337; VIII 184
f. d. Brunnen I 1682; VI
1319
Butter I 1752f.; V 1708;
IX 784
f. d. Christblock IX N. 898
für Dachschutz II 119
für Dämonen II 166
drei Julopfer IX N. 867
Eber I 1349
in d. 4 Ecken II 546
Ei II 615f., 638
einreiben mit Blut VII 624
eiserne Tiere VI 1345
Elfensteine VII 991
für Elias II 784
f. Engel II 835
Erdbeere II 893
Ernteopfer I 923f.; II 944
Ersatzopfer II 964ff.
d. Erstgeburt II 975
essen II 1023, 1025
Farbe II 1205f.
Fisch II 1559f.
Flachs I 1299f.; V 1199
Fleisch II 1598f., 1615; V
49; VII 1082
f. d. Fluß II 1691; VI 1686
Flut-O. VII 718
Gans III 290
Garbenopfer V 304
Gebäck III 326f.
Gebildbrot III 373ff., 391ff.
Geld III 609
Getränk III 782f.
Getreide VIII 249
Grütze III 1199f.
f. d. Gütel III 1235f.
Haar I 930; III 1263; VII
509f.; IX 945, 948
Hagelopfer III 1311, 1313f.
f. d. Hausgeister II 547; V
41f.
Hausopfer III 1574f.
f. d. Herd III 1765; IV
1271f.
Heu III 1820
hinrichten III 1439f.
Hirsch IX 26
Hirschkäfer IV 113
d. Hirten IV 138
Höhlenkult IV 181f.
am Holunder IV 262f.
Honig IV 290, 295f.
Hufeisen IV 441
Huhn IV 453f., 459; VIII
1540, 1543
f. d. Hund IV 476
Hund als Opfer IV 479f.,
499
Hungersnot IV 504
Hut IV 540
Igel IV 669
Jahresopfer IV 596, 608f.,
619
Jakobi-Bock IV 626
Johanni IV 725, 726f.
Kalb V 778
Kapnomantie IV 976
Käse IV 1049f., 1052; VI
285
kastriertes Tier IV 1071f.
f. d. Katharina IV 1078
Katze IV 1114, 1120
Kessel IV 1256f.
Kind IV 1338
Kinderopfer IV 1361ff.,
1392; V 9f.; VI 68, 166;
VIII 1445
Kleidopfer IV 1473, 1487
Knaufgebäck IV 1568f.
Knochen V 6f.
Knödel IV 1547
Korb V 241
Kranzopfer V 402
Kreuz V 551
Krone V 602
Kuchen I 1617; V 653ff.,
656ff., 670, 673, 676
Lamm V 890

Lappen V 910
Lebkuchen V 992
für d. Leonhard V 1218
Leonhard in der Zwiesel
IX 974
Libation V 1228f.
f. d. Linde V 1306
Löffel V 1318, 1321f.
f. d. Martin V 1709
Maus VI 34, 48
für das Meer I 843
Mehl VI 95, 96f., 99f.
Melkopfer VI 140
Menschenopfer V 568f.;
VI 148, 156ff., 1519;
VIII 1433; IX 18
Meßopfer VI 187
Milch VI 246f., 257, 352ff.,
323f.
Münze, geküßte V 854
Nacktheit VI 865
Nadel VI 921
Neujahrsgebäck VI 1051
Nudel VI 1163
Oblation VI 1165f.
f. d. Ofen VI 1191
f. Ostara VI 1314
Osterbrot VI 1326
f. Pankratius IX 58
f. d. Perhta VI 1480f.
Pestopfer VI 1518f.
Pfannkuchen VI 1554f.
Pferdeopfer IV 618; VI
1671ff.; VII 25; VIII
1522; IX 470f.
Pferdefuß VI 1656
Pflugbrot VI 1726
Pflugopfer VI 1719, 1720
für die Quelle I 839
Rabe als O. VII 452
Rahm VII 493f.
Rauchopfer VI 1576
Regen-O. VI 865
Reh VII 616
Reise-O. VII 639
Reisig IX N. 114
Reste-Opfer f. d. Feuer VI
362
Rind VII 698f.
Rochus-O. VII 745f.
Sauerteig VII 961f.
Schädelopfer V 207
Schaf VII 974
Schalmei VII 993
f. d. Schatzgeist V 182; VII
1007f., 1012, 1014
Schein-O. VII 1026; VIII
1583

Schimmel VII 580
f. d. Schlange VII 1140
Schrift IX N. 315
Schuh VII 1303, 1336,
1338
Schwein VII 1470, 1503;
IX 614
Schweinefleisch I 505
Schwellen-O. VII 1514
See-O. VII 1562f.; IX
165
Seelenopfer IV 609; VI
1163
Sammel VII 1638f., 1639f.
Sonnabend VII 935
Speck VIII 143; IX N. 256
Speiseopfer I 592; VIII
172f.; IX N. 466ff.
für d. Stampa VIII 354
Steinbeil VIII 401
Steinopfer I 1046; VIII
406f.
Steinwerfen VIII 410
Störbrot VIII 510
Strützel VIII 562
Stuten VIII 577
Suppe VIII 612
Tauben VI 697; VIII 696
Teig VIII 722
Thunfisch VIII 774
Tierfell II 1326
Tierkopf VIII 847
Tieropfer VI 789; VIII
792f., 901ff., 1188f.
Totenopfer VIII 1080
Trankopfer I 980; VIII
1117f.
Tür-O. VIII 1188.
Umkehrung VIII 1323
Verbot des O. V 196
verbrennen des O. VII
402f.
Versöhnungs-O. VII 642
Votive VIII 1760f.
Wacholder als O.-Stätte
IX 1
Wachtel IX 20
f. d. Waldfrau IV 583
für d. Waldgeister IX 56
für d. Wassergeister IX 179
f. d. Wassermann I 1663
für d. Wasserstier IX 132
gegen Wechselbalg IX N.
857
Weg-O. IX 215
Weihnachtsbrot IX 278f.
Weihnachtsopfer VII 960;
IX N. 892ff.

Weihrauch IX 283
Wein IX 298ff.
weiße Farbe IX 340, 342
f. d. Wetterdämonen I 666
Widder IX 554f.
Wild IX 606
f. d. Wilden IX N. 979
Windopfer IX 643
Witwenverbrennung IX
670ff.
Witwenopfer IX 671
Wolfsopfer IX 755, 782,
785
Wolle IX 816
für die ausgegrabene Zaun-
rube IX 885
Ziege IX 898, 899f.
Ziegenbock IX 912f.
f. d. Zwerge IX N. 1069ff.
s. a. Einzelartikel
Opferaskese V 801
Opferfest II 1348f.; III 162;
IX 665
s. a. Opfer
Opfergang IX 33
Opfergürtel III 1224
Opferkessel IV 1268
Opferkuh: aus Eisen V 773
Opferlamm VI 1339
Opferlled III 348f.
Opfermahl V 1491; IX N.
499f.
Opfermonat VII 1650
Opferspeise II 1541f.; V
543f.
Opferteich IX 30
Opfertier IV 1178; V 796;
VIII 851
Blut I 1437
eisernes O. II 740
Gemse III 629
Hahn III 1328f.
Hammel III 1367
Hirsch IV 101
Huhn IX N. 534
Kalb IV 917
Kuh V 780f.
Pferd VIII 574
Schimmel IX N. 169
weiß IX 343f.
s. a. Opfer
Opfertisch VIII 953f., 955
Opferwagen IV 1257
Opferzauber II 962f.
Ophiel VI 178; VII 16
Ophites VII 1199
Ophthalmus VI 1254f.
Opium V 1701; VI 450, 796

Opkaldelse VII 1579
v. Oppen, David, Prophet
IX N. 84
Oppius V 1327
Orakel I 387, 409; VI
1255ff.; VIII 85, 1755f.;
IX 105f., 279; IX N.
663
Abendmahl I 47
Abort I 95
Advent I 201
Agathenbrot I 209
Allerheiligen I 263f.
Allerseelen I 270
Alphabet I 17f.; V 1377
Alraun I 319f.
Altar I 326
Altarkerze I 327
Ameise I 362
Amsel I 373
Andreasnacht I 398f.
Apfel I 517
Apfelschalen I 512; IX N.
301
Apostellosen I 553
Aronstab I 599
Arten d. O. VI 1277ff.
Artomantie I 606
Asche I 616
Asyl I 645
Attich I 671
Augenbraue I 705
Augentrost I 720
Axt I 748
backen IX 279f.
Backofen I 786f.; V 987f.
Backwisch I 796
Balken I 858
Ballspiel I 862
Bär I 899f.
Baum I 957
Bauplatz f. d. Haus III
1558
Becherwahrsagung IX 303
Begonie I 975f.
Begräbnisläuten I 1000f.
Begräbnisort I 991
durch die Beine sehen
I 1010f.
Berufsorakel IX N. 375
Beschwörung I 1127
Bewegung I 1203f.
Bibel I 1215f.
Biene I 1229f., 1231, 1241f.
Bier trinken I 1269
Bildorakel IX 387
Birke I 1338f.
Birnbäum I 1340

Bleigießen I 1389f.
 Blitz I 1405f.
 blühen I 1431
 Blut I 1441
 Bohne I 1472
 Bräutigamsschau I 1524f.
 mit Brautring IV 163
 Brauttanz VIII 1358
 Brei-Orakel I 1547
 Brennessel I 1557
 Brosamen I 1586
 Brot I 1643
 — abschneiden I 115
 — backen I 773f.
 — u. Käse I 1641
 — u. Messer VI 205
 Buch-Orakel I 1689
 Buche I 1694
 Buchfink II 1508
 Buchsbaum I 1695f.
 Buchweizen I 1699
 Bürstenorakel I 1713
 Butter I 1762
 Butterbrot I 1755
 Blindschleiche I 1399
 Dienstbotenorakel mit Be-
 sen I 1139
 Dohle II 304f.
 drehen II 412
 Dreikönigstag II 451
 Drossel II 468
 Eber IX 625
 Echo II 536
 Ecke II 549
 Eheorakel II 574f.
 Ei II 618f.; VII 1442
 Eis II 716
 Eisen u. Stahl II 729
 Eisenkraut II 738
 Eisvogel II 743
 Elster II 796
 Ente II 850
 Erbse II 879
 Ernte V 289; VIII 665f.
 fallen II 1162f.
 fasten II 1239
 Fenster II 1339
 Fettleine II 1385f.
 Feuer II 1396f.
 bei Gasternissen II 1521
 Fisch II 1533f.
 Fledermaus II 1590f.
 Flicke II 1629
 Fliegenpilz VII 29
 fließ. Wasser II 1689
 Flockenblume II 1630f.
 Forelle II 1705
 Frauenmilch VI 288

d. Freimaurer III 40f.
 Freitag III 70, 72
 Frosch III 129
 Gallapfel III 270
 Gans III 293f.
 Gänseknochen V 1719
 Garbe V 289
 Gebäck III 327
 Geier III 458
 Gerstenkorn III 696f.; VII
 404
 Gesangbuch III 715
 Getreide-O. VII 409, 765
 Gewitter III 821
 Ginster III 852
 Glockengeläut V 947
 Gottesurteil III 994f.
 beim Grab I 982
 Grab d. Junggesellen I 336
 Grashalm III 1360
 Haar III 1284
 Hafer III 1303f.
 Hahn III 1341f.
 Harn III 1473f.
 Haruspium III 1501
 Hasel III 1536
 Hausorakel III 1556
 Heiratsorakel s. d.
 Heiratssegen III 1695f.
 Hemd III 1719f.
 Hemdärmel I 582
 Hengst III 1746
 Herbstzeitlose III 1757
 Herd III 1775
 Heuschrecke III 1825
 hinfallen II 1159
 Hirschkäfer IV 115f.
 b. d. Hochzeit IV 154
 Hochzeits-Trunk VIII 1159
 Holunder IV 266, 267,
 268f.
 Holzschicht IV 279f.
 Hopfen IV 311
 horchen IV 312f.; IX N.
 481
 Horn IV 337
 Hose IV 405f.
 Huhn IV 449
 Hummel u. Hund IV 470,
 471
 Hydromantie IV 548f.
 Igel IV 669
 Immergrün IV 675f.
 Insekt IV 698f.
 d. Jägers IV 584
 Jerichorose IV 657f.
 Johanni IV 709f.
 Johannisblut IV 1567

Johanniswein IV 752f.
 Johanniswürmchen IV 764
 jucken u. zucken IV 789f.
 Käfer IV 908
 Karfreitag IV 997
 Karfreitagsei IV 1001
 Karpfen IV 1010
 Kartoffel IV 1024f.
 Käse u. Brot IV 1034f.
 Käseorakel IV 1060
 Katharinentag IV 1082f.
 Katoptromantie IV 1099f.
 Katze IV 1107f.
 kehren IV 1234
 Keromantie IV 1242f.
 Kerze V 1242, 1246f.,
 1251f.
 Kessel IV 1267f.
 Kinderspiel IV 1386
 Kinderherz VIII 1018
 Kirchenbau IV 1397f.
 Kirschbaum IV 1432f.
 Klagemutter IV 1440
 Klagevogel IV 1442
 Kleid IV 1494f.
 kleiner Finger II 1491
 kochen V 57
 Kohl V 72f.
 Kohle V 77, 78f.
 Königskerze V 186
 Kopf VI 169
 Körperorakel V 321f.
 Kranzfischen II 559
 Krankenkommunion I 53
 Kranz V 401
 mit Krapfennudeln VI 1164
 Krebsaugen V 459
 Kreuzprobe V 548f.
 Kreuz-Zeichen V 540f.
 Kreuzweg V 522f.
 kreuzweis V 532
 Kuchenorakel V 673f.,
 679f.
 Kuckuck V 711f.
 Kuckucksruf V 732f.
 Kuh V 768f.
 Kuhhaut V 788
 Kümmel V 807
 Lachs V 884f.
 Lamm V 892
 Lampe V 894
 Lebensfaden V 966
 Leiche V 1047
 Leichenwagen V 1143f.
 Leichenzug V 1161f.
 Leinsaat V 1179f.
 Leinsamen V 1196f.
 Leo-Orakel IX 388f.

Lichterschweben V 1261
 Loch in d. Schürze VII
 1377
 — im Brot I 7f.
 Löffel V 1320, 1321
 Los V 1353f.
 Lostage V 1402f.
 Lucienschein IX 944
 Maikäfer V 1534
 Mais V 1541f.
 Mantel V 1587
 Margarettenblume V 1637
 Marienkäfer V 1698
 Maßliebchen V 1863
 Matthäustag V 1867
 Matthiasnacht V 1869f.
 Maucrpfeffer I 1484; VI 1
 Maus VI 46f.
 Mehl VI 105
 Messe VI 188
 Messer VI 196, 206
 Michaeli VI 237
 Milbe VI 243
 Milch VI 292, 366f.
 — und Weißbrot IX 443
 Misthaufen II 470
 Mistkäfer VI 395
 Mittags-O. VI 412
 Mitternacht VI 435f.
 Morgenbrunnen VI 576
 Mücke VI 600
 Musik VI 676
 Muttermal VI 704
 Myrte VI 715
 Nachgeburt IV 1383; VI
 765
 Nachmittag VI 767
 Nacht VI 790f.
 Nacktheit VI 884f., 911
 Nähnael VI 931f.
 Namenorakel VI 959, 964f.
 Näppelgreifen VIII 1363
 f. Neugeborenes IV 1011f.
 Neujahr IV 602; VI 1039f.
 Neujahrsläuten VI 1022
 Nieswurz VI 1085
 Nuß IX 77f., 79
 Ochsenhaut VI 1180
 Odermennig VI 1184
 Ofen VI 1196f.
 Ofentopf VI 1202
 Ohrenklingen VI 1215
 Öl II 753f.; VI 1243
 Osterkranz VI 1351
 Osterwasser VI 1360f.
 Palm VI 1380
 Palmsonntag VI 1386
 Patenschaft III 793f.

Pauli Bekehrung VI 1463
 Perchtenspeise VI 1481;
 IX N. 529f.
 Petersilie VI 1528
 Pfannkuchen VI 1557
 Pferd VI 1620f.
 Pferdegewieher VIII 574
 Pferdeopfer VI 1672
 Pfingsten VI 1694
 Pflanze VI 1714
 Pflug VI 1723
 Pflugbrot VI 1726f.
 Phylomantie VII 211f.
 Pilze VI 31f.
 Pirol VII 35
 Puppe VII 391
 Pustblume V 1438
 Quell- oder Badorakel
 I 822; IV 553
 Rabe VII 444f.
 Rasen VII 508f.
 Rasenprobe VII 499
 rasieren VII 511
 Ratte VII 520
 Rauch IV 974f.; VII 522f.
 Raupe VII 541
 Rautensaft VII 548
 Regenorakel VII 597f.
 Regenwurm VII 613
 Reise-O. VII 641
 Reste vergraben IX N. 506
 Ring VII 722f.
 Rock VII 752
 Rocken VII 754
 Roggenkörner VI 1012
 Rohrdommel VII 772
 Rose VII 779
 Rosmarin VII 788
 Rotkehlchen VII 836
 Rotschwänzchen VII 838
 Sadebaum VII 870
 Säe-Orakel VII 764
 Saite VII 889
 Salz VII 909f., 911f.
 Salzhäufchen-Orakel IX N.
 121f.
 Sarg VII 947
 Sauerklee VII 959
 Schaf VII 978f.
 Schafläuse VII 990
 Schattenorakel IX N. 134
 Scheibenschlagen VII
 1022f.
 S hellfisch IX 48
 Schemel aus neunlei Holz
 IX N. 143
 Schere IX N. 145
 Schlafapfel VII 1091

Schlange VII 1144f.
 Schlehdorn-Blüte VII 1203
 Schlüssel VII 1227
 Schlüsselblume VII 1230
 Schlüsselloch VII 1234
 Schmetterling VII 1250f.
 Schnee VII 1275f.
 Schneider IX N. 269f.
 schnellen IX N. 274
 Schnittlauch VII 1283
 Schornstein IX N. 287
 Schreibfeder IX N. 389
 Schrift IX N. 300f., 332
 Schuh VII 1319, 1324f.
 1328f.
 Schuhband VII 1353
 Schuhwerfen VII 1354f.
 Schürzenband VII 1378f.
 Schlüssel IX N. 397f.
 Schwammuhr VII 29
 Schwan VII 1403f.
 Schwangerschafts-O. VII
 1426f.
 schwarze Farbe VII 1449f.
 Schwein VII 1482f.
 Schwelle VII 1540
 Seife VII 1626
 Sellerie VII 1635
 Semmel VII 1645f., 1647
 Sieb VII 714f., 1683
 Siebdrehen VII 1693f.
 Siebensprung VII 1704f.
 Smaragd VIII 20
 Sonne VIII 45f.
 Sonnenrad VIII 72
 Span IX N. 495
 Specht VIII 140
 Speck VIII 144, 145, 147
 Speichel VIII 155
 Speise-O. VIII 185f.
 Sperling VIII 250
 Spiegel IX N. 547f.
 Spielkarten IV 1017
 Spinne VIII 271f.
 Spinnweb VIII 282f.
 Spitzklette VIII 303
 Stab-Orakel IX N. 370,
 373
 Stall IX N. 594
 Stechapfel VIII 360
 Stein VIII 388f.
 Sterbekerze V 1055f.
 Sterbeorakel VIII 451, 457
 im Sterbezimmer V 1130
 Stern VII 37
 Sternschnuppe VIII 470,
 474f.
 St'chling VIII 477

Strumpfband VIII 555
 Strützel VIII 562
 Tau VIII 691
 Taube VI 1685; VIII 702f.
 Tee VIII 713
 Teig VIII 725f., 727
 Thomasnacht VIII 765f.
 Tier-O. VIII 912ff.
 Tisch VIII 960, 963, 964
 — decken VIII 955f.
 Tischtuch VIII 967
 Tischumgang VIII 1316
 Todorakel I 403; VIII 1009
 Totenspuren VIII 1098
 Treppe VIII 1145f.
 trinken VIII 1155, 1163
 Trommel VIII 1168
 Tür im O. VIII 1204
 Türkenbund VIII 1212
 Uhr VIII 1286
 Ulme VIII 1295
 Umkehrung VIII 1324
 Umlauf VIII 1334
 Unschuld VIII 1443
 Verhüllung VIII 1602f.
 Vogel VIII 1673f.
 Vogelflug VIII 1314f.
 Wacholder IX 13
 Wachtelruf IX 20f.
 Wagengeleise IX 46f.
 Wandlung IX 87
 Wäsche IX 99f.
 Wasser VIII 1356; IX 119f.
 Wasserdampf II 169
 Wasserfall IX 127
 Wassergeister IX 176ff.
 Weberknecht IX 201f.
 Wegerich IX 225
 weglügen IX 227
 Wegwarte IX 231
 Weide IX 251f.
 Weidenkätzchen IX 250
 Weihnachts I 414; IX N. 935ff., 938f., 943, 948
 — blühende Zweige IX N. 904f.
 Weihnachtsmahl IX N. 515
 Weihrauch IX 285
 Wein IX 302f.
 — verschütten IX 312
 Weinjahrorakel IX 303f.
 Weinrebe IX 336
 Weißbrot vors Haus legen IX 442
 Weißkehlchen-Flug IX 460
 Weizenhören IX 469
 Wepelrot IX 496f.

werfen VIII 1611f.
 Werkzeug des Totengräbers I 985
 Wimper I 706
 mit Wucherblume IX 817, 818
 Zaun IX N. 1000
 Zaunbinden VIII 1307
 Zaunkönig IX 882
 Zettel IX N. 371ff.
 Zugvögel IX 954
 Zweige, blühende, an Weihnacht IX N. 904f.
 Zwiebel IX 867f.
 Zwölften IX 989ff.
 s. a. Gottesurteil, losen, Omen, Wahrsagung, Weissagung u. Einzelartikel
Orakelspender VI 1265f.
Orakelstätte: Grenze III 1146
Orakeltier: Adler I 177f.
 Bachstelze I 753
 Eichhörnchen II 656f.
 Esel II 1014
 Eule II 1073
 Falke II 1156f.
 Hahn III 1325f.
 Hammel III 1368
 Hecht III 1613
 Krähe V 361f.
 Kreuzschnabel V 512
Orangenblätter VII 946
Orant V 1437; IX 200
 blauer O. IX 182
 s. a. Dorant
Orchidee I 534; III 605; IV 1555ff.; VI 884
 s. a. Knabenkräuter
Orchis I 1484; VI 257
Orco VII 1458
Ordal s. Gottesurteil
Oreithya IX 637, 655
Orendel IX 66
orendisieren VI 1305f.; IX N. 497
Orendismus II 561f., 870; V 797; VI 546, 547, 1294ff.; VII 661, 681, 682; VIII 630, 1109
 Ort VI 1308f.
 Reliquie VII 681ff.
 Speiseopfer IX N. 820
 Verbrecher IX N. 820
 Wein IX 292, 294
 s. a. Kraft
Orgel VI 1306f.

d. Cäcilie II 3
 versunkene O. VI 431
Örggeler IX N. 970
Origanum s. Dost
Orion I 639, 643; V 1490; VI 1719; VIII 462, 794; IX N. 678, 684f.
 s. a. Sternbilder
Örkentier VI 1615
Orlagau-Sage: Heimchen III 1163
Ornelkirschbaum VI 1056
Orpheus VI 654, 658, 736; VIII 1470; IX N. 454, 701
Orphiker VIII 792
Oervarodd I 1448
Ort VI 1308ff.
 Aufenthalt d. (gestorbenen) alten Jungfern I 336f., 341f.
 oder O. VIII 1546, 1547
 Orakelstätte VI 1268
 Schlachtfeld IX N. 187
 Standort d. Schicksalsbäume IX N. 203f.
 Strafort d. Junggesellen I 344
 unendlicher Ort IX N. 814
 unheimlicher O. VIII 1514
 Unstätte VIII 1465
 s. a. Berg, Friedhof, Herd, Kreuzweg, Quelle
Ortsname: Etymologie II 1068f.
Ortsagen VII 883, 885f.
Osa VIII 1474
Osatrix VII 1326
Oschophorienfest VIII 1521
Oeschtreiten VIII 1345
Oseberg-Schiff IX N. 153, 157
Osiris III 287; V 224; VII 798; VIII 1530f., 1534f.
 Erinnerungstrank f. Isis I 42
Oskoreien IX N. 928
Ostara II 1391; VI 1311ff.
 s. a. Osterei, Osterfeuer, -gebäck, -fladen, -kalb, -kerze, -kohle, -wasser, Osterhase, Ostern
Osten VI 143, 1263, 1359; VII 1204, 1456, 1681; VIII 64, 85, 135, 247; VIII 492, 577; IX 449
 Sitz d. Richters VII 691
Osteranger: Gansreiten III 299

Osterball I 860f.; VI 1382
Osterbaum VI 1343
Osterblume II 363; V 790
Osterbraut VI 1343
Osterbrot I 1627, 1639; VI 1314, 1315ff., 1321f.
 Form VI 1324
 s. a. Gebäck, Gebäubrot, Ostern
Osterel I 161, 529, 1570; III 1506; V 51, 739, 790; VI 617, 1327ff., 1347, 1348, 1349, 1350, 1355, 1369, 1380, 1382, 1562; IX 115; IX N. 154, 532
 s. a. Ei
Osterfeuer I 158, 1491; II 1439f.; III 148, 173, 512, 1317; IV 1012; V 1570
 VI 1333ff., 1342; VIII 374; IX 74
 anzünden durch Osterkerze VI 1338
 Eichhörnchen verbrennen II 656
 Katze — I 1488
 Kohle V 75
 s. a. Feuer, Feuerweihe
Ostergelächter V 868; VI 1342
Osterhase VI 1325f.
Osterjunge V 289
Osterkalb IV 1470; VI 1336f., 1314
Osterkerze I 215; IV 1245; VI 1337ff.
 s. a. Ostertauf
Osterknopf V 15
Osterkreis VI 1493
Osterkuß V 844, 862
Osterlamm V 891; VI 1339f., 1345; VIII 189
Osterlammsspringen VIII 58f.
Osterluzel VI 1340f.
Ostermaanluchten VI 1333
Ostermann IV 805; VI 1326
Ostermärlein VI 1342
Ostermonat I 555
Ostermontag: Emmaus gehen II 804f.
Ostern III 155; VI 650, 1270, 1312f., 1341ff.; VIII 92; IX N. 284
 Bergprozession I 1046
 Austrieb VII 1479
 Bäcker I 780
 baden I 811f.; V 904

Ball V 997f.
 Ballspiel VIII 258
 barfuß gehen I 917, 919
 Baum umreiten VIII 1340
 Beichte I 1002f.
 Betten ausschütten VI 853
 Bilwis sehen I 1320
 Ehorakel mit Kopftuch V 238
 Ei II 289, 606f., 608f., 613, 616, 634
 Eierwerfen II 622
 fasten II 1239
 Fisch II 1542
 Fladen II 1571f.
 Fleischverbot II 1609
 Fleischweihe II 1612f.
 Flohzauber IV 304
 Flurumgang II 1677ff.; IX N. 450
 Freudensprünge d. Sonne IX N. 417
 Gans III 292
 gelbe Suppe III 582
 Hausumgang VI 1340
 Honig IV 295
 Hosenorakel IV 406
 Jahresanfang IV 606
 Judas IV 800ff.
 Karwoche IV 1026f.
 kehren VIII 1421
 Knochen, geweihte V 9
 in die Knospen treiben I 862
 Kobold erwerben V 44
 kochen V 53f.
 Körner-Weihe VII 771
 Kröten vertreiben V 611f.
 Lamm in der Sonne V 893
 Lämmleinbrot V 892
 Lebensrute IV 1090; V 970
 Lustration V 1467
 Milch essen VI 258
 Morgenläuten VI 582
 neues Kleid IV 1470
 Ostara s. d.
 Palm VI 1369
 Peitschenknallen VI 1471
 Pfannkuchen VI 1558, 1562
 Pfefferkuchen VI 1571
 Pflugziehen VII 6
 Pilatus VII 26
 Plumpsack VII 295
 Ratten vertreiben VII 519
 Regen-Orakel VII 598, 559
 jüd. Ritualmord VII 728
 Ruhe VII 850
 Rumpelmette VII 851f.

Saatzauber VII 769f.
 Sauerteig I 772
 schaukeln VII 1017, 1018
 Scheibenschlagen VII 1022
 schießen VII 1065
 Schinken VII 1077
 schmackostern VII 1234f.
 Schuhe schmieren VII 1301
 Schweinefleisch VII 1504
 Schwelle-Zauber VI 1538
 Semmel VII 1643
 Siebensprung VII 1704
 Speck VIII 143
 Speise VIII 188f., 209
 Stechpalme VIII 362
 „Steckerl“-Weihe VI 1062
 Sterbe-Orakel VI 436
 Strützel VIII 561
 Suchspiele VIII 580
 Tanne VIII 664
 Tanz VII 853
 Taufe VI 1356
 Tisch scheuern VI 885
 Umritt VIII 1342
 Veilchen essen I 1381; VI 1158
 Viechheilzauber mit rotem Lappen V 906
 Vogelschießen VIII 1682
 wälzen im Tau VI 899
 Wanzen vertreiben IX 89f.
 waschen IX 102
 Wasserguß IX 193
 Weihe d. Heilringe V 374f.
 Wetterbrot I 1621
 Wind IX 654
 Wurst IX 872f.
 Ziegenbraten IX 898
 s. a. Einzelartikel
Osterochse IV 1029; VI 1352f.; VIII 906
Osterpackl VIII 670, 1490
Osterpalme III 831
Osterreiten VI 1353f.
 s. a. Flurumgang
Osterrute I 1336
Ostersonne VI 1354f.
Ostersonntag: Emmaus gehen II 804f.
Osterspaziergang III 147
Ostertauf III 1147; VI 1322, 1337, 1356f.; VII 1538
Osterwasser I 157, 1238; II 344, 1455; III 306, 1195, 1197, 1554, 1684; IV 85, 1011; V 235; VI 872, 1314, 1357ff.; VIII 78f., 1117

holen I 126; VI 1358f.
f. d. Pferde VI 1651
Osterwolf VI 1326, 1363;
IX 206, 791
Ostwind IX 651, 652, 653
Oswald VII 535; IX N. 45,
54f.

Oesypus VII 982
Othmar VI 1363f.
Othmärten IX 294
Othmarssand IV 1409
Otilla VII 726
Otter s. Schlange

Otterköpfchen V 1233; VI
1364f.
Ottile s. Odilia
Ottillenkraut VII 726
Otum IV 788
Ozean s. Meer

P

Paar VIII 1527, 1528f.
s. a. unpaar, Zahlen
Pacholsmus: Geheimschrift
IX N. 306
Pacht IV 598
Pädomanie I 471
Paemschnaldtmonat V
1727
Pagel VII 1691
Paggeleitzenbier I 1277
Pagomantie IV 553
Pagstein VIII 419
Pakt schließen IX N. 315,
316
Palast IX 145
d. Zwerge IX N. 1041
Palestrina, Gründer des
„Vereins der Hl. Cäci-
lia“ II 3
Palilien IV 1219; VIII 1536
Palilienkalb IV 918
Palindrom IX N. 327, 338
Pallejäger IX N. 929
Palm (-busch) I 1321, V 668;
VI 335, 1202, 1246,
1365ff.; VII 1523, 1538,
1622, 1623, 1685; VIII
362, 580, 634, 1126, 1128,
1200, 1301, 1373, 1423;
IX 244, 250, 289; IX
N. 585
Äpfel u. Brezeln f. Ostern
VI 1317
Äpfelpalm IX N. 992
Buchsbaum im P. I 1695
essen II 1039, 1040
geweihte P. V 782; VI 50
Holz IX N. 590
Mistel VI 387
im Osterbrot VI 1321
in d. Peitsche VI 1475f.
Pimpernuß VII 34
Preiselbeere VII 306
Sadebaum VII 869
Semmel VII 1645
unter d. Viehkrippe V 770
Wicken im P. IX 554
Palmäpfel VI 1383
Palmesel I 437; IV 1406,

1470; VI 1315, 1381ff.,
1384; VIII 862, 1300,
1397
verbrennen III 79
Palmkätzchen I 1410; III
1104, 1521; V 1736; VI
1266, 1351, 1365ff.; VII
1530; IX N. 590
Palmkreuz I 157, 160, 297;
VII 801
Palmpaasch VIII 1388, 1396
Palmsonntag VI 1383f.;
VIII 89, 577, 664, 1299f.
1727
Bretzel I 1570
Ei II 613, 1206
Gebäck VI 1316f.
Hemdwechsel III 1728
Kränzchentag V 390
Kuchenorakel V 675
neues Kleid IV 1470
nüchtern VI 1157f.
Palm VI 1365ff.
Palmesel VI 1381ff.
Peitsche schneiden VI 1475
Schatz heben VII 1006
Schatzberge öffnen IX N.
452
Schatzhöhle IX N. 1055
Schnee VII 1275
Tallsack VII 1642f.
Palmstange I 737; III 1317;
V 971
Palmzweig I 1321; V 668
Palomantie V 1355
Paltenstück VI 1678
Pammenes I 249
Pan VI 400, 407, 414; VII
849; VIII 855
Ziegenopfer IX 914
toter Pan s. Zwerg
Panaitios v. Rhodos IX N.
705
Panaritium VIII 885
panes lunati III 399f.
Panikel VII 385
Pankratus I 732, 1475,
1476; II 742, IX 57ff.
Pannemann V 264

Pannenweide VI 1064
Pannhase IX 867
Pansophie 29; VIII 719,
1067
Pantaleon I 866; VI 252,
1386f.
Pantheismus VI 546
Pantoffel VII 1294, 1295,
1303, 1304, 1305, 1307,
1309, 1312, 1313, 1320,
1339, 1346, 1347, 1348,
1354
unterm Bett I 1184
— Erntekranz II 961
gelbe P. VIII 827
Hexenpantoffel III 1909
Kürbiszauber V 839
d. Mannes als Mittel f. Ge-
burtserleichterung IV
1513
Stellung der P. vor d. Bett
I 300
s. a. Schuh
Pantoffelheld: Ei II 640
Tag des P. VI 1237
Pantoffelwerfen VI 1286
Panzer IV 1481; VII 649
Päonia s. Pfingstrose
Päonienkörner I 397
Papagei VI 1387f.; VIII
922
Papier abwischen mit P.
I 150
bedrucktes P. IX N. 314
beschriebenes P. IX N. 314
blaues P. I 1381
als Hexenabwehr I 1378
d. Pestfrau VI 1511
vom Zuckerhut I 1357, 1377,
1378, 1380 1521
Papierdrachen II 390f.
Papiergeld III 590ff.
Papier-Handschuh III 1410
Papierkrone V 601
Papiermütze IV 529
Papierschnitzel: zum Auf-
halten d. Dämonen I 146
Papstebuch VI 1388
Pappel I 1421; VI 1058,

- 1060, 1144, 1366, 1388f.; IX N. 207
 Fehmarner P. IX 495
 Maikrone V 393
 Rinde der P. I 538
 als Schutz d. Hauses III 1555
 s. a. Baum
Pappelmistel VI 388
Paprika VIII 524
Papst IV 878, 882; VI 1390ff.; VII 675; VIII 705; IX 379
 Agnus Dei I 216f.
 als Antichrist I 487f.
 Ende IV 874
 gestorbener P. VIII 979f.
 Gürtel III 1222
 Rattenkönig VII 521
 verbrennen VIII 992
 Verderbtheit und Erneuerung IX 409
 s. a. katholisch, Kirche, Priester, Weissagungen (joachitische) usw.
Papstaustreiben VI 1393
Papstesel VI 1393
Papyrus V 1853
Paracelsus VI 1067, 1395ff.; VII 671; VIII 1757; IX 380; IX 59; IX N. 653
 Electrum magicum II 763
 Haar III 1246
 Homunculus IV 287
 Komet V 130f.
 Kristallomantie V 586f.
 Meteor VI 224
 Tod des P. IX N. 63f.
 Zauberspiegel IV 1103
Paradies I 540, 1054; IV 653; V 875; VI 550, 725, 1400ff.; 1496; VIII 684, 1481; IX 23
 Biene I 1254
 grüne Wiese IV 202, 203
 Laus V 933f.
 Pfau VI 1570
 Tier-P. VIII 926f.
 s. a. Himmel
Paradiesbaum V 494f.
Paradiesflüsse VI 1458ff.
 IX N. 320
Paradies-Schlange VII 1196
Paradiesvogel VII 1260
Paralyse II 1168; IV 82
Paranatellonta VIII 466; IX N. 598, 656f.
- Parapsychologie** VI 1222
Parfüm: als Aphrodisiacum I 535
Pariser Prophet IX 380
 Weissagung IX 374
Parix (Kohlmeise) VI 1460
Parlafex V 1545
Parmesankäse IV 1045
Parsismus VI 550; VIII 854
Partikularkonzil V 191
Parychta VI 1485
Parzen II 1291; VI 699; VII 1050; IX N. 882
Passauer Kunst II 1575; II 1124; VI 1460f.
Passion V 1667
Passionsblume V 1706
Passionsspiel VI 163f., 1498
Paßjungfrau VII 979
Pastinak VIII 1656
Pastor VII 922; VIII 672
 s. a. Geistlicher, Pfaffe, Pfarrer, Priester
Pate I 575, 729; II 637; III 789ff., 1639; IV 774; VI 697, 758, 951, 1099, 1452; VII 572, 809, 953, 1068, 1097, 1227, 1300, 1321, 1369, 1413, 1447, 1486, 1531, 1554, 1640; VIII 118, 179, 207, 251, 432, 443, 489, 486, 526, 583, 673, 888, 1180, 1182, 1198, 1508, 1509; IX 210, 322
 Abort meiden I 95
 Angebinde I 435
 Brautpaar I 1527
 Bretzel I 1568, 1571
 Buch f. d. Kind I 1688
 Eingebinde II 700
 essen b. Taufmahl II 1052
 Gebäudbrot VII 719
 gehen III 443
 Geschenk I 272; III 618, 718; VI 952
 Glücksgeld III 888
 Haar III 1265
 harnen I 1196; III 1476
 Hemd III 1717
 Käse IV 1063f.
 Kleidung I 393
 Kränzbrot V 427
 bei d. Krote V 626f.
 ledig V 1008
 leihen V 1175
 Leinsamen als Geschenk V 1196

- Löffel als Taufgeschenk V 1317f.
 Lösegroschen V 1402
 Nähnael VI 931
 Namensgeschenk VI 964
 Osterei VI 1329
 Osterbrot VI 1322
 richten des Brautbettes I 1185
 rotes Tuch VII 820
 Schriftzauber IX N. 344, 364
 Schürze d. P. VII 1368, 1372
 Seelenwecken IX 210
 Semmel VII 1641
 Taufkleid IV 1492
 Wecken IX 212
 Weinen „abkaufen“ IV 1176
 Wolf als Pate IX 781
 Zopfgebäck IX 948, 953, 954
 b. d. Zwergen IX N. 1075
 s. a. Gevatter, Taufe, Verwandtschaft
Patenbretzel V 1721
Patenbrief VII 572; VIII 708
Patengeld II 182
 f. Schweinekauf IV 1138
Patenkuß V 859
Patenrebe V 862
Patensemmel III 800; VII 1643; IX 276
Patentaler III 802
Paternoster s. Unservater
Patriarchen: Erlösung IV 229
Patricius VI 1461, 1658
Patron: d. Hirten IV 138f.
 d. Jäger IV 591f.
 Jahrespatron IV 604
 Jakobus d. Ältere IV 621
Patrone s. Pulver
Patroziniumsfest IV 1421
Pauke, pauken VI 1462f.; VII 866
Paul VII 1695
Pauli Bekehrung VI 440, 1463f.; VIII 1145; IX 213
 Gebäckopfer III 326
 Wetter V 1417
 Wintermitte IX 663
Paulus VI 54, 252, 1466; VII 16, 1693, 1699; IX N. 319
 Brötchen I 1612; VIII 510

- Pausanias:** Elch II 778
Pauternickel VII 383
Pax, max s. hax
Pech IV 208, 209, 219; VI 1468f.; VIII 1191, 1204; IX 902
 Schusterpech IX N. 393
 „verborgenes“ P. VI 1467
 s. a. Pflaster
Pecheler II 623
Pechhaube I 1369
Pechkranz V 402
Pechkugel I 362; IX 285
Pechmännlein I 710; VI 1468; VII 939
Pechnelke VII 800
Pechtra-Baba IX N. 985
Pedicularis VII 800
Pedomantie (Fußwahrsagung) VI 1469
Pegasus VI 1606, 1630, 1650
Pegomantie (Quellwahrsagung) VI 1469f.
 s. a. Hydromantie
Pehtrababa I 938
Peilenstein IX 603
Peltrbült V 305
Peltsche, peltschen I 725, 733; III 471, 927; IV 1090, 1165; V 505, 668, 1729; VI 1192, 1470ff., 1342, 1346, 1532, 1639; VII 4, 1096, 1110, 1467; VIII 830, 1392, 1393; IX 41
 Abwehrzauber II 163
 auspeitschen V 971
 Birkenreis als P. I 1335
 Butter VI 203
 Erntehahn V 295
 Feuer p. VI 1058
 Fische vertreiben II 1559
 Frischgrün-Peltschen VII 813
 Fuhrmanns-P. III 207
 Gemüse p. V 1165
 geweihte P. VI 1384
 mit grünem Band III 1184
 Hexe VI 428
 Holunderholz V 1856
 Jacke p. VII 1528
 Katharinentag IV 1081
 Knoten in d. P. IX 182
 kreuzweis knallen V 531
 des Leichenkutschers V 1142, 1143
 Milch p. VI 138, 338, 339; VII 1202; VIII 743

- Palm** VI 1372f.
 Regenbogen als P. VII 589
 Schaubgeisle V 1812
 schmackostern VII 1235
 mit Schlangenzunge VII 1155
 schnalzen mit d. P. VII 1264f.
 Seelenpeitsche I 445
 aus Tierhaut II 1325
 Wacholder-Holz IX 6f.
 die Wände p. VI 853
 des wilden Jägers I 710
 s. a. schlagen
Peltschenknallen I 137, 1191; II 1632; V 1260, 1547, 1553, 1717; VI 1025, 1350, 1470, 1663, 1688; VIII 531, 693, 1393, 1410, 1603; IX 29, 305, 981, 983
Peltschenschnur, gefundene II 1471
Peletomantie (Taubenwahrsagung) VI 1476
Pelikan II 79; VI 1476f.; VIII 814, 944, 945; IX N. 64f.
Peltzer, Andreas, Weissager IX 380; IX N. 85
Pelz V 1755, 1756, 1757; VI 1477, 1563; VII 863; VIII 262, 447
 Bärenpelz V 1846
 Krähenpelz V 358
 d. Perchten V 1786
 Rattenpelz VI 620
 s. a. Fell
 „Pelz“ VI 1052
Pelzebub VI 1097
Pelzhaube IV 542
Pelzkäfer VI 1477
Pelzlaufen II 1760f.
Pelzmärte II 1155; IV 1545; V 1711; VI 647, 1092, 1097; VII 1109
Pelznickel VI 1092; VII 1109; VIII 1123, 1124
Pelzweibel IX 617
Pendel VII 1683; VIII 256f.
 siderisches P. V 755f.; IX 476, 825
 s. a. Uhr
Pendelorkel IV 555f., 564
Penelope IX 332
Penis s. Phallus, Geschlechtsteile
Pentagramm I 297, 732, 1698; III 524; VI 1025; VII 670; VIII 1589; IX 261
Peratomantie VI 1478
Perchimantie (Stabwahrsagung) VI 1478
Perchta (Perhta) I 200, 591, 710, 711, 766, 783, 974, 1493, 1541, 1604; II 455f., 730, 1026, 1049, 1239, 1252, 1772; III 147, 395; IV 1238, 1369, 1548; V 520, 1446, 1650, 1782f., 1821; VI 780, 807, 1018, 1035, 1051, 1053, 1478ff.; VII 27, 530, 754, 781, 844; VIII 261, 263, 264, 354, 356, 954, 1108, 1123, 1202, 1382, 1384, 1391, 1453, 1518, 1573; IX 28, 57, 339, 665, 932; IX N. 495, 510, 580, 871, 906, 924, 952, 985
 Abwehr der P. V 1544
 Anhauch I 1356
 Baba I 751
 Bauchaufschlitzen I 937f.
 Brei I 1542
 Fuß III 225
 Gesicht III 765
 Häcksel III 1299
 Hahn III 1333
 Käseopfer IV 1053
 Kette IV 1280
 Krapfen V 428
 Mehlopfer VI 103f.
 Milch u. Brot I 1606
 Nudeln VI 1163
 Opfer IX N. 892f.
 Pfannkuchen VI 1554f.
 Pflug VI 1721
 Pflugsegnung VI 1720
 Pudelmutter VII 382
 Rüttelweiber VII 862
 Schiff IX N. 155
 Sichel IX N. 423
 Speisopfer I 1540; IX N. 498, 528
 Überfahrt ihres Kinderheeres II 1153
Perchtenheer IX N. 531
Perchtenlauf III 442; IV 531; VI 649, 655; VIII 15
Perchtenmilch IX N. 882
Perchtentag VIII 182, 183, 1461; IX N. 928

Peregrinikpfel IV 1396
Pereken VI 1048
Perepiczke VI 1321
Perforate s. Hartheu
Pergament VIII 1199
 Jungfern-P. VIII 724
 Kalender IV 925
 als Schutz d. Milchammer
 VI 332
Pergubrius VI 1719
Perhta s. Perchta
Periode VI 1492ff.
 s. a. Jahr, Tierkreis, Zeit
Peripek s. Sternbilder
Perkunes VI 1719; VIII
 143; IX 52
Perle VI 633, 1426, 1427,
 1496ff.; VII 1257; VIII
 1283; IX 317, 324
 blaue P. I 1376
 grüne P. III 1184
 Rosenkranz VII 786
 v. Seidenraupe durchbohrt
 IX N. 418
Perlebitz I 1310
Perlenwahrsagung IX 13
Perndietrich VI 800
Pernikel VII 384
Pero VI 279
Perpetua II 745
Persephone I 468; VIII 581
Persius Thunfisch II 1530f.
Persönlichkeit VI 149f.
Persönlichkeitsspaltung
 VIII 298f.
Perücke VIII 1105f.
Perun VII 1547
Pervinca I 1483
 s. a. Immergrün
Perwinkelschwimmen VI
 1293
Peserek VII 1082
Pessulanten I 375; VI 1460
Pest I 348, 1370; II 1081;
 V 377; IV 698, 726; V
 907; VI 43, 121, 237, 271,
 415, 814, 1497ff.; VII
 453, 625, 689, 812, 924,
 982, 1031, 1267, 1433,
 1445, 1457, 1458, 1511;
 VIII 250, 269f., 554, 639,
 648, 711, 714, 736, 737,
 739, 750, 753, 891, 1122,
 1672, 1753; IX 9f., 55,
 59, 60, 215, 342, 349,
 747, 849, 857, 941, 968;
 IX N. 169, 348, 407
 Abwehrzauber VI 434,

1512ff.; IX N. 973
 — Kesselhaken IV 1276
 — Pferdekopf VI 1665
 — Wacholder IX 9f.
 Alant I 239
 Amulett VII 817
 Ankündigung durch Ko-
 met V 90, 93
 Anna als Beschützerin gegen
 die P. I 450
 Bibernelle I 1223f.
 Blutregen I 1446f.
 Blutwurz I 1463
 Brantwein I 1504
 Fliege II 1624
 Heilung durch Antonius
 I 504
 — Baldrian I 855
 — Eberwurz II 532
 — Einbeere II 697
 Hemdzauber III 1737
 Judenzauber IV 826
 Kleidung IV 1505
 Kräuterpfahl VI 1597
 mahlen VI 605
 Meidung d. Namens VI
 1515
 Milchzauber VI 363
 Nebel verursacht P. VI 988
 niesen VI 1072
 Nikasius VI 1085
 Notfeuer VI 1149
 Pfeil IX N. 401
 als Rauch VII 522
 Rochus, P.-Heiliger VII
 744f.
 Schmetterling VII 1248
 Sebastian IX N. 401f.
 vertreiben VI 847, 848
 Zachariassegen IX 875f.
 zaubern VI 427
 s. a. Krankheit
Pestbeere s. Einbeere
Pestfrau II 1267; IV 1232;
 VII 803; IX 933
 Kleid IV 1478
Pestheiliger: Christophorus
 II 69
Pestilenzschild VI 1512
Pestilenzwurz VI 1647
Pestjungfrau II 834
Pestkreuz I 1303
Pestmännlein IX N. 1018
Pestträuchlein VII 877
Pestsage VII 886
Pestspruch: Meisterwurz VI
 127
Pesttaler III 598

Pestvogel VIII 838
Pestwurz VI 1522
Peter VI 1536; VII 1691,
 1695
Peter-Mallands-kränkt VI
 1540
Peter, schwarzer VI 112
 — u. Paul VI 440, 1522f.;
 VII 1699; VIII 1433
 — Nahrverbot VI 938
 Vinkelsfeuer I 721; VI 1526
Peterbült s. Korndämonen
Peterilspringen VI 1533
Petermännchen VIII 1733;
 IX N. 1023
Peters, Hinrich, Weissager
 IX 380
Petersbart I 1033
Peterschreck IX N. 793
Petersfeuer VI 1526
Petersfieber II 1460f.
Petersfisch VI 1526f.
Petersilie I 533, 1484; VI
 1525, 1527ff.; VII 1037;
 VIII 999, 1656; IX 854,
 927; IX N. 877, 1101
 lachen während des P.-
 Pflanzens V 871
Petersiliengassen VI 1529
Peterskreuz II 1568
Petersöl VI 1238
Petersschlüssel VI 541
Peterschreck IV 1230f.
Petersstab VI 1536
Petersstein V 516; VI 1530
Petersstuhl VI 1536
Peterstag VI 1522; VII 28
 Flachszauber V 1189
 Prozession d. Fischer II
 1565
 Rocken auf d. Mist stellen
 VII 754
 Salamander vertreiben VI
 458
 Schmetterling VII 1254
petit homme rouge VIII
 1427
Petri Kettenfeier VI 1526,
 1530f.
Petri Stuhlfeier III 169;
 VI 1531ff.; VII 1479;
 VIII 499, 1060
 Feuer VI 1526
 Lärmzauber V 915
 Papst verbrennen VI 1393f.
 Reinigung d. Bienens öcke
 I 1239
Petroglyphen I 1283

Petroleum VI 618, 1535
Petronilla VI 1535f.
Petrus I 667, 946; VI 515,
 1453, 1536ff.; VII 27,
 30, 589, 846, 1028, 1197,
 1198, 1217, 1229, 1455,
 1690, 1693; VIII 236,
 745, 1368, 1369, 1566,
 1618; IX 808, 812, 837,
 852, 859, 877, 878f.;
 IX N. 171, 319
 Brot backen I 758
 Fisch I 650
 Fischer-Patron ■ 1568
 gestohlener Bissen IX N.
 280
Pfeife VI 1597
 Schatten des P. IX N. 127
 als Wolf IX 754
 — in den Segen VII 540ff.;
 IX 802
 s. a. Heilige, Apostel
Petrus Lombardus I 76
Petrus Martyr 1540 VI
 — v. Abano III 1748f.;
 VIII 1308
Petrusgarbe V 305
Pettimantle (Spielsteinchen-
 Wahrsagung) V 1355; VI
 1543
Petz I 881
Pfaffe VII 643, 869
 s. a. Geistlicher Pastor,
 Pfarrer, Priester
Pfaffendirne VIII 1594
 s. a. Pfaffenkellnerin
Pfaffeneisen IV 442; VI
 1543f.; IX 828
Pfaffengällere VI 1545
Pfaffenkappe V 503; VI
 1367
Pfaffenkellnerin VI 204,
 1543, 1544ff., 1639; VII
 1474; IX N. 260
 pfeifen VI 1591
 s. a. Hure, Pfaffendirne
Pfaffenköchin V 1237; VIII
 1635, 1564; IX N. 260
 s. a. Pfarrköchin
Pfaffenkreuz I 1303
Pfaffenlaus IV 1187f.
Pfaffenpint I 599; VII 969
Pfaffenringe VII 719
Pfaffenröhrlein V 1437
Pfaffensprung VII 329
Pfaffenweib VIII 606f., 742
Pfage VI 1598
Pfahl VI 1547ff.

z. Bannen der toten Wöch-
 nerin IX 713
 Gerichtspfehl VII 556
 neuerlei Holz VI 1057
 Schutz des Hauses gegen
 Feuer VI 1027
pfählen III 1800; IV 644;
 VI 573, 1550f.; VII 569,
 1630; VIII 347f., 512,
 1450; IX N. 813, 817
 d. Abel I 22
 d. Toten VI 817, 820; IX
 575
 tote Wöchnerin IX 572, 710
 Vampyr VI 818, 819
Pfahlgraben VII 775
Pfand IV 1138f.
 Ehepfand VII 1257
 Handschuh III 1407
 verpfänden VII 561f.
 s. a. Recht
Pfandschaub VII 558
Pfanne: aus d. Pf. essen
 I 1547
 klopfen IV 1540
 leere Pf. auf d. Feuer I 596,
 269
 Rauchpfanne IX 871
Pfannenflicker IX 869
 „Pfannenstielchen“ VI 955
Pfannknecht I 1509; V 55
Pfannkuchen III 1437; IV
 737; VI 1052, 1324, 1345,
 1552ff.; VII 578, 876;
 VIII 144, 168, 226; IX
 N. 1035
 grüne Pf. VI 1562, 1564
 Hase backt Pf. VI 985
 d. Hexe I 758
 mit Holunderblüten V 1496
 Pumpnickel VII 383
 d. Zwerge IX N. 1051
 s. a. backen, Brot, Gebäck,
 Kuchen, Weihnachts-
 gebäck
Pfannkuchensonntag VI
 1326
Pfannzelten V 992
Pfarrer II 1550; III 561ff.;
 VI 196, 333f., 1565ff.;
 VII 836, 1017, 1082,
 1447; VIII 309, 1106,
 1560, 1727, 1744
 Gartensalbei d. Pf. VI 288
 Nonne u. Pf. VI 1117
 als Opfer VI 173
 Pfefferkuchen VI 1571
 Umritt VIII 1345

als Wettermacher IX 520
 s. a. Geistlicher, Pastor,
 Pfaffe, Pfaffendirne,
 Pfaffenkellnerin, Priester
Pfarrhaus: Versteck d. Pest
 VI 1515
Pfarrköchin VIII 1564, 1635
 erlöste Pf. III 863, 864
 s. a. Hure, Pfaffenkellnerin
Pfau V 1240; VI 1568f.; VII
 429
 weißer Pf. II 1196
Pfauenfeder II 1285; VII
 1260; VIII 169, 1384
Pfauenfisch VI 1570
Pfeffer I 532, 533, 1239; VI
 1570f.; VII 506; VIII
 427, 1014, 1249; IX 221,
 704, 902, 907
 Apfel mit Pf. gegen Fieber
 I 520
 Kröte mit Pf. V 612
 roter Pf. VII 816
 Salz u. Pf. VIII 1589
 verschütten II 1045; VIII
 523; IX 324
Pfefferhütlein IX 135
Pfefferkuchen V 665, 685;
 VI 1571ff., 1674; VII
 1643, 1644; VIII 489,
 1508f.; IX N. 889, 1051
 mit Hörnern V 1443
 s. a. Kuchen, Lebkuchen,
 Weihnachtsgebäck
Pfefferleinstag VI 1573f.
Pfefferlied VI 1574
Pfefferminze I 533; VI 381
 s. a. Minze
pfeffern VI 1573f.; VII 306;
 IX 4; IX N. 946
 s. a. Lebensrute, schlagen
Pf. fernüsse I 1606; VIII
 184; IX 264; IX N. 511
 f. d. Leinsaat V 1183
Pfefferschelbe VI 1572
Pfeffertag VI 1572, 1573f.
Pfeifalter II 1582
Pfeife (Musikinstrument) VI
 1577ff.
 aus Katzenknochen IV
 1116
 aus Rattenknochen I 920;
 VII 519, 521
 Sackpfeife VII 866
 s. a. Flöte
Pfeife III 1430; VI 806,
 1574f.; VII 640; VIII
 1170, 1171

brennende Pf. VI 798; VIII 1374
 Feldumwandlung mit Pf. VII 497
 Käuzel IV 1197
 rauchen VII 766
 Sadebaum in d. Pf. VII 868
 s. a. rauchen
pfelfen I 30, 920, 1739; V 883, 1485; VI 41, 51, 654, 682, 1577ff., 1724; VII 936, 1038; VIII 535, 1366; IX 983; IX N. 452, 809
 am Kreuzweg V 526
 d. Mädchen IV 510
 Ratten auspf. VII 519
 Schlangen-Pfiff VII 1127, 1150, 1178
 auf d. Schlüssel VII 1227
 durchs Schlüsselloch VI 878; VII 1233
 Verbot während d. Wasserfahrt II 1150
 Wind herbeilocken IX 645
„Pfeifer“ (Käferlarven) VII 497f.
Pfeifer, fahrender II 1135
 Hoisele VI 1590; IX 521
Pfeiferzunft II 1134
Pfeil VI 1017, 1597f.; VII 803, 1059; VIII 1577; IX 227; IX N. 402
 Beliomantie I 1027f.
 Bogen u. Pf. VII 1336
 Pestpfeil VI 1509; IX N. 1060
 Sebastianspfeile VII 1259; IX N. 401
Pfellspitze VII 1387
Pfennig I 1606, 1633; III 590ff.; V 780; VI 13, 607, 1284; VIII 954, 1005, 1251; IX 211; IX N. 507, 521, 523, 587, 1053
 Benediktuspennig VI 336
 gefundener Pf. II 1469, 1473, 1475
 Königspennig VII 816
 Läuse auf d. Pf. V 934
 Milchpennig VI 364
 f. d. Myrtenstock VI 716
 f. d. Toten IX N. 537
 s. a. Geld, Münze
Pfennigkraut IX 560
Pfennigschwimmen VI 1285

Pferd V 10, 194, 959; VI 1101, 1266, 1598ff., 1721, VII 14, 507, 696, 1013, 1561; VIII 132, 311, 607, 783, 795, 799, 800, 801, 831, 832, 835, 839, 840, 847, 855, 858, 900, 902, 908, 914, 916, 921, 926, 1091, 1340ff., 1386, 1523, 1631, 1632, 1635, 1639, 1640f., 1649, 1651; IX 12, 15f., 25, 34, 275; IX N. 276
 Aal als Heilmittel I 2
 Alp I 291
 Aphrodisiaca vom Pf. I 527
 Arsenik I 601
 Augenpferdchen I 694f.
 Backofenzauber zur Wiedererlangung des gestohlenen Pf. I 787
 behextes Pf. IV 1032
 beschlagen IX N. 264
 Blasiusstag I 1362
 Braunkohl I 1519
 aus Bronze VIII 1667f.
 des Christkinds IX N. 883
 Dachsfell als Schutz II 133
 als Beigabe III 1085
 Eligius als Patron II 788
 Erschaffung VIII 574
 Farbe II 1190
 Flammenroß VII 649
 Fleisch des Pf. I 1477
 Fohlen II 1700
 füttern mit Kohl V 71
 — aus d. Schürze VII 1374
 — an Weihnachten IX N. 935
 Gebäubrot III 393
 Geifer VI 1443
 geistersichtig III 549; VIII 924
 Geistertier III 491
 Georg III 652
 goldenes Rössl IX N. 924
 Grab IX N. 224
 Harn-Segen VIII 1728
 Heilzauber VI 906; VIII 1300, 1301, 1313, 1341
 Hengst III 1745f.
 Hexenpferd I 1424; III 1884
 Himbeere IV 3
 hinkendes Pf. IX 5
 Hippolytus IV 72
 Hippomanes IV 73

Huf IV 434ff.
 Hufeisen IV 437ff., 441
 Huflattich IV 447f.
 Hufspur III 241
 Johannistau IV 760
 Kieselstein im Ohr IV 1307
 in die Kirche sehen VI 1353
 Kirche umreiten VIII 1318
 Knoten im Schwanz des Pf. V 23
 Kopf des erbeuteten Pf. VI 996
 Kummel VI 207
 lebendig begraben IX N. 37, 38
 Leiche festbinden V 1141
 am Leichenwagen V 1142f.
 im Leichenzug V 1161
 Leonhard als Patron V 1217
 Martini-Umrirt V 1710
 Merseburger Zauberspruch VI 186f.
 messen V 1855
 Mist V 343, 345; VI 605
 Mondraute VI 542
 Mordsegen VI 575f.
 Nachgeburt VI 763, 1170
 d. Nachtjägers VI 798
 Nachtjäger als Pf. VI 799
 Nachtzeche IX N. 421
 Neujahrs-Orakel VI 1040
 niesen VI 1075, 1080
 des Nikolaus VI 1099
 Odermennig VI 1184
 ins Ohr sprechen VI 1208
 Oktoberroß I 1614; VI 1236; VII 1428
 Opfer IV 618; VIII 9068
 Osterschwemme I 812; VI 1358
 aus d. Paradies VI 1428
 Pfaffenkellnerin als Pf. VI 1545f.
 pfeifen VI 1595
 Planeten mit Pf. VII 277
 Priesterpferd VII 327
 Rappe VI 614, 1508; IX N. 99ff.
 Rasen VII 505
 Reiherfett als Heilmittel VII 629
 rotes Pf. VII 645, 799; IX 453
 Sargnagel-Zauber VII 957
 Schädel V 207, 208f., 214, 235; VIII 1424
 Schatten des neapolitan.

Pferdes IX N. 131
 Schimmel VI 1507; IX N. 164ff.
 Schinken VII 1077
 schlachten VI 356
 Schlafapfel als Heilmittel VII 1089
 schnarchen IX N. 267
 schwarzes Pf. VI 797; VII 928, 1434, 1440; VIII 1337
 Segen V 896
 — wider Tritt VIII 1165f.
 silbernes Pf. VII 1259
 Speise f. d. Pf. IX N. 511
 an d. Stalltür binden IX N. 587
 Stefanstag III 1301f.
 Stefanszauber VIII 434f.
 stolpern VIII 495
 Tauzauber VIII 689
 Teufelspferd VII 936
 Todes-Omen VIII 995
 Vaterunser-Zauber VIII 1514
 Veit, Pferd des VII 28
 vergraben IX N. 588
 verhextes Pf. VIII 1587; IX N. 29
 Verkauf IV 1167
 Verrenkungssegen VIII 1617ff.
 Wacholder als Heilmittel IX 10
 Wallach IX 66f.
 wälzendes Pf. VIII 328
 Warmbier als Heilmittel I 1281
 Wassermann als Pf. IX 131, 182
 Wegwarte-Zauber IX 234
 weinendes Pf. IX 318f.
 weißes Pf. V 1209; VI 25f. 1507, 1644, 1671; VIII 1330; IX N. 229, 923
 Welle als Pf. IX 470
 Wind als Pf. VI 991
 Wodans Pf. VI 447
 Wurzel-Zauber VII 532
 Zauber zur Erlangung v. Kraft II 530
 Zauberpferd I 1149; VI 1627ff.; IX N. 62
 Zwei auf einem Pf. IX 94
 s. a. Haustier, Rappe, reiten
 Schimmel, Stute, Wagen u. Einzelartikel
Pferdeäpfel VI 605

Pferdebegräbnis VI 1616f.
Pferdebiene IV 339
Pferdefett IV 461
Pferdefleisch VI 1652ff.; VIII 208 209, 226
Pferdefresser, VI 1654
Pferdefuß VI 1655f.; VII 646, 648; VII 1004; VIII 827, 1199
 d. Teufels IV 1404
Pferdegeschirr VI 1624
Pferdehaare: Entstehung d. Aales I 1
Pferdeheilige II 97; VI 1656ff.
Pferdehuf VI 1631, 1632, 1639, 1644f., 1650, 1654, 1660f.
 Entstehung d. Quelle durch Schlag des Pf. VI 1632
 als Trinkgefäß d. Hexen VI 1638
 s. a. Fuß, Pferdefuß
Pferdejunge VI 1661ff.
Pferdekäfer VI 393
Pferdekopf I 161f.; VI 1664ff., 1688; VIII 821, 827, 847, 849, 855, 856; IX 171
 Abwehrzauber I 143f.
 bemalter Pf. VI 1665
 am Giebel VII 1263
 Hemdzauber III 1736
 f. d. Osterfeuer VI 1333
pferdeköpfig VIII 502
Pferdekuckuck IV 36
Pferdemahr VI 1670f.
Pferdemarkt IX N. 253
Pferde-Opfer VI 1671ff.
Pferde-Orakel VI 1263
Pferderotz VIII 571
Pferderennen VI 1682
 s. a. Pferdeumritte u. Umrirt
Pferdeschutz II 17
Pferdeschwanz VI 1673f., 1675f.
Pferdesegen II 837; III 245; IV 437; VI 1676ff.; VIII 1147f.
 Petrus VI 1542f.
Pferdespeichel VIII 149
Pferdestall VI 1679ff.
 ausmisten IX N. 593
 Hemdzauber III 1738
Pferdetag VI 1657f., 1680f.
Pferdeumritte VI 1681ff.
Pferdeweihe VI 1683f.

Pferdestecher V 1235
Pfiffer IX 60
Pflingstbaum VIII 1358
Pflingstbettel: Gänseadler III 295f.
Pflingstbier I 1274; IX N. 793
Pflingstblume VIII 1358
Pflingstbötel V 904
Pflingstbraut I 1190, 1531, 1533; V 1525; VIII 579
Pflingstbutzen I 1190; VI 452, 1690; VIII 1340; IX 193
Pflingstdreck I 1684
Pflingsten VI 1684ff.; VIII 666
 Bär I 895
 Bilwis sehen I 1320
 Birke V 1516f.
 „blin' Hingst“ VII 1018
 Brombeer-Kranz I 1582
 Eierkäse IV 1056
 Erbsenbär II 888
 Eule II 1076
 Fischermaier II 1566
 Fisteimeier II 1570
 Frosch-Schinden VII 1077
 Gebäckopfer III 326
 Graskönig III 1122f.
 Hahnenschlagen III 1343
 Hexe erkennen III 1904
 Hirtenfest IV 134
 Hirtenritt durch d. Tau V 1553
 Hutreiten IV 530
 Katze IV 1115
 kegeln IV 1197
 kehren IV 1230
 Kranz V 388
 Krapfen V 430
 Kuchen V 671
 Kuchenopfer V 659f.
 lachen V 868
 Lachverbot f. d. Pferde-jungen V 873
 Maikönig V 1535
 Milch VI 362
 „Mittag melken“ VI 409
 Molitzlaufen VI 460
 Pfannkuchen VI 1559, 1563
 Regenbogen VII 588
 Regenbogen-Messer VII 593
 Regen-Orakel VII 599
 Regenzauber I 700
 schießen VII 1066
 sterben VI 1342

Suchspiele VIII 579, 580
 Taube VIII 704
 Taufe VI 1356
 Umgang „wegen des Wolfes“ IX 788
 Umritt VIII 1340f., 1344
 Vogelschießen VIII 1683
 Wallfahrt IX 69
 Weide-Abgabe VII 563
 zimpern IX 938
 s. a. Feste, Jahresfeste u. Einzelartikel
Pflingstesel VI 1010
Pflingstfeuer V 1526f.
Pflingstfliteri VII 1270
Pflingstfuchs III 186
Pflingstgelbel III 471
Pflingsthegen VI 1696; VIII 863
Pflingsthammel III 1367
Pflingsthütte IV 953; VI 1690; VIII 1355
Pflingstkönig V 1535; VI 1703; VIII 1359
Pflingstkränzel V 427; VI 1692
Pflingstkrone VIII 1355
Pflingstl VII 1026; IX 30, 193
 ertränken IX N. 170
Pflingstlummel I 392; II 856; IV 855; VI 1662, 1694, 1697; VII 7, 8, 395, 580; VIII 1521
 ertränken II 981
Pflingstmalen I 1339
Pflingstmücke VIII 692
Pflingstochse II 973; V 391; VI 231, 1693, 1695ff.; VIII 905f.
 s. a. Osterochse
Pflingstpuppe VII 395
Pflingstquack III 852; IV 330; VI 168; IX 193; IX N. 827
Pflingstregen VI 1697f.
 s. a. Mairegen
Pflingstritt II 180; IV 134; VI 1697f.; VII 1639; VIII 863
Pflingstrose VI 137; 1698f.
Pflingstschimmel IX N. 171
Pflingstschläfer IX 17
Pflingsttau VI 1700f.
Pflingsttauf VI 1701f.
Pflingstumritt: Mahlzeit nach d. Pf. V 1496
Pflingstumzüge VIII 1397

Pflingstvogel VIII 874
Pflingstwasser VI 1690, 1702f.
Pflingstweide VIII 692
Pflingstwettlauf II 1121; VI 1701, 1703f.
Pflinstag II 331
Pflinzdaweibl II 333
Pflintag, unsinniger I 1428
Pfirsich VI 1704; IX 907
Pfister VIII 509
Pfitzwurm VII 1235
„Pflizen“ VII 940
Pflanze VI 1704ff.
 abbeißen I 10f., 1018f.
 Akelei I 237
 Alant I 238f.
 Allermannsharnisch I 264f.
 Aloe I 280
 Alprute I 311
 Alraun I 312f.
 Altvater I 350
 Ampfer I 371
 Andorn I 397f.
 Angang I 433
 Anis I 447f.
 Aphrodisiaca I 531ff.
 Apollonienkraut I 552
 Arnika I 597f.
 Aronstab I 598f.
 Attich I 669ff.
 Augentrost I 719f.
 Baldrian I 854f.
 Bärlapp I 925ff.
 Basilienkraut I 934f.
 als Bauopfer VI 1017
 Begonie I 975f.
 Beifuß I 1004ff.
 Benediktenkraut I 1033f.
 Berufkraut I 1103f.
 Betonie I 1180f.
 Bibernelle I 1223f.
 Bilsenkraut I 1305ff.
 Binse I 1333f.
 Bittersüß I 1347f.
 Blitzpflanze I 1408f.
 Blutwurz I 1463
 Bohne I 1470f.
 Botanomantie I 1482f.
 Bovist I 1485f.
 Braunwurz I 1521f.
 Brennessel I 1552ff.
 Buchsbaum I 1694f.
 Buchweizen I 1699f.
 Eheorakel II 579f.
 Farben II 1214f.
 Fischfang-Zauber II 1551f.
 Frauenflachs IX 821

Hagel abwehrend III 1313
 Heilkräuter III 1681ff.; IX N. 639
 Heilmittel gegen Fieber II 1458f.
 Hexen-Schutz III 1909
 gegen Hühneraugen IV 460f.
 Johannisblut VIII 64
 Katzenminze IV 1125
 Katzenpfötchen IV 1132f.
 Keuschlamm IV 1301f.
 Kindertausch verhörend IX N. 852
 Klatschmohn IV 1444f.
 Klebkraut IV 1446f.
 Knabenkräuter IV 1555ff.
 Knäuel IV 1566f.
 Knoblauch V 1ff.
 Knöterich V 23ff.
 Kohl V 62ff.
 gegen Kolik V 85
 Königskerze V 182f.
 Koriander V 246
 Kräuterbücher V 435ff.
 Kreuzdorn V 504ff.
 Kreuzkraut V 509f.
 Kuckuckspflanzen V 742
 Kuhschelle V 790
 Kümmel V 805ff.
 Kürbis V 838f.
 Labkraut V 865f.
 Lattich V 922f.
 Lavendel V 950
 Laxierkraut V 951f.
 Lebenskraut I 1054; V 954f.
 Leberblümchen V 985f.
 Lerchensporn V 1221f.
 Liebstöckel V 1297ff.
 Löwenmaul V 1436f.
 Löwenzahn V 1434ff.
 Lungenkraut V 1463
 Madaun V 1477f.
 im Mai V 1514
 Mais V 1540f.
 Majoran V 1539
 Malve V 1558f.
 Mangold V 1565f.
 Mannstreu V 1576f.
 Mariendistel V 1690
 Mauerpfeffer VI 1
 Mauerraute VI 3
 Meerrettich VI 73ff.
 Meerzwiebel VI 76f.
 Meisterwurz VI 126f.
 Melisse VI 128f.
 Mistel VI 381ff.

Mohn VI 450f.
 Mondraute VI 539ff.
 Moos VI 565ff.
 Mutterkraut VI 701
 Myrte VI 714f.
 Nachtschatten VI 804
 Natterkopf VI 980f.
 Natterzunge VI 981
 Neidkraut VI 997
 Nelke VI 1002f.
 Nelkenwurz VI 1004f.
 Kräuter, neunertei VI 1062
 Nieswurz VI 10f.
 Odermennig VI 1183f.
 Orakel III 1752
 Orakelspender VI 1266
 Osterluzei VI 1340f.
 Ottilienkraut VI 1185
 Pestwurz VI 1522
 Petersilie VI 1527ff.
 Pflingstrose VI 1698f.
 Pimpernuß VII 33f.
 Polei VII 296f.
 Porst VII 299
 Quecke VII 414
 Quendel VII 417ff.
 Rainfarn VII 494f.
 Raps VII 497f.
 Raute VII 542f.
 Regenpflanze VII 605
 Reibezauber VII 621
 Rettich VII 688f.
 Rhabarber VII 689
 Rittersporn VII 725ff.
 Rosmarin VII 787ff.
 rote Pf. VII 800, 817f.
 Rübe VII 839ff.
 Safran VII 870f.
 Salbei VII 893ff.
 Sanikel VII 940
 Sauerdorn VII 958f.
 Sauerklee VII 959
 Schabziegerklee VII 967f.
 Schachtelhalm VII 968f.
 Schafgarbe VII 987ff.
 Schaltjahr VII 996
 Scharbockskraut VII 1001
 Schaukelzauber VII 1017
 Schaumkraut VII 1020f.
 Schellkraut VII 1028ff.
 Schierling VII 1057
 Schilf VII 1075f.
 Schlehe VII 1201f.
 schlössersprengende Pf. VII 1217f.
 Schnittlauch VII 1282
 Schuppenwurz VII 1363f.
 Schutz-Zauber VII 1389f.

Schwarzkümmel VII 1455f.
 Schwarzwurzel VII 1456
 Schwertlilie VII 1546f.
 Seerose VII 1580f.
 Seidelbast VII 1621ff.
 Sellerie VII 1634f.
 Siegwurz VII 1709f.
 Skabiose VIII 11f.
 Skorpion-Kraut VIII 19
 Skorpionschwanz VIII 19
 Sonnenblume VIII 71f.
 Sonnenröschen VIII 73
 Sonnentau VIII 74f.
 Speik VIII 155f.
 Spitzklette VIII 303f.
 Springwurzel VIII 314f.
 Stechapfel VIII 359f.
 Stechpalme VIII 361ff.
 Steinbrech VIII 454f.
 Steinklee VIII 415
 Steinsame VIII 418
 Sternhyazinthe VIII 467
 Stiefmütterchen VIII 480f.
 Storchschnabel VIII 507ff.
 Streiterreger VIII 527
 Sturmhut VIII 570
 Sumpfgarbe VIII 604
 Süßholz VIII 615
 Taubnessel VIII 705ff.
 Tausendgüldenkraut VIII 710f.
 Teufelsabbiß VIII 744ff.
 Teufelskralle VIII 748f.
 Tierkreispflanzen IX N. 609
 Todesorakel VIII 999
 Tollkirsche VIII 1011
 Tulpe VIII 1183
 Türkenbund VIII 1209f.
 Unschuldzeichen VIII 1450
 unsichtbar machende Pf. VIII 1459f.
 Verbote IX N. 806
 Vogelmiere VIII 1681
 Wacholder IX 1
 Wachtelweizen IX 22
 Waldmeister IX 62
 Wasserlinse IX 196
 Wassernuß IX 196f.
 Wau IX 200
 Wegerich IX 218f.
 Wegwarte IX 227ff.
 Weidenröschen IX 254f.
 weiße Blätter IX 350
 Weißwurz IX 460ff.
 Wermut IX 497ff.
 Wicke IX 554
 Widerton IX 559ff.

Wiesen-Geißbart IX 600
 Wiesenknopf IX 601f.
 Winde IX 656ff.
 Windröschen IX 660f.
 Wintergrün IX 668
 Wirbelwindkraut IX 641
 Wirkung des bösen Blicks I 688
 Wolfsmilch IX 798f.
 Wucherblume IX 817ff.
 Wunderblume IX 820f.
 Wundklee IX 823
 Ysop IX 873f.
 Zaunrübe IX 884ff.
 Ziegenkraut IX 905, 935
 Ziest IX 936f.
 Zimt IX 939
 Zwiebel IX 964ff.
 s. a. Blume, Gemüse, Knospe, Kräuter, pflücken, Vegetation, Wurzel u. d. Einzelartikel
pflanzen VII 1039; VIII 356, 655, 656, 1543
 Kürbis V 839f.
 Lorbeer V 1350
 Mais V 1541
 Männerarbeit V 1570
 Mondstellung VI 489
 Nelke VI 1003f.
 Obstbaum VI 1175
 während d. Schwangerschaft VI 696
 s. a. Pflanze
Pflanzennamen: Etymologie II 1066f.
Pflaster VI 1181; VIII 280, 734, 1552, 1556
 Bärenfett I 902
 blaues Pf. I 1376
 Harz III 1503
 Kuhmilch, Brot u. Ei VI 274
 Magnetpflaster V 1480
 Mennig VI 145
 Pech VI 1467
 aus Schierlingswurzel VII 1057
 Seife VII 1626
 Teer VIII 714
Pflasterung: des Wassermann-Hauses IX 145
Pflaume I 1377; VI 1058, 1716f., VIII 183, 612
 blaue Pf. I 1374
 in der Grützwurst IX 874
 s. a. Obst, Zwetsche
Pflaumenbaum IV 1277;

- VIII 137, 156
Pflaumenkerl IX N. 925
Pflaumenkern VI 1716
Pflaumensuppe VII 1644
Pflaumenwolf IX 760
Pflegeeltern III 789
Pflock s. Pfahl
pflücken: Kirschen IV 1433
 Klee IV 1450
 Maßliebchen V 1862
 Safran VII 871
 Salbei VII 896
 Schlafapfel VII 1088, 1091
 Schlehdorn VII 1203
 Seerose VII 1580f.
 Tausendgüldenkraut VIII 712
 Vierklee IV 1451
 Wacholderbeeren IX 11
Pflug I 646; VI 1718ff.; VIII 1127, 1338f., 1387, 1507; IX 265
 mit Backschmalz schmieren V 1180
 baden VII 581
 begießen VIII 1122
 Blitzbaumholz I 1420
 Ebereschholz I 1320
 Frau als Vorspann VI 844, 898
 Furche III 216f.
 goldener Pf. VII 1002
 Hexe erkennen III 1903
 Sargnagel als Schutz VII 956
 schmieren VIII 143
 s. a. Acker, Landwirtschaft, pflügen, Pflugschar
Pflugbrot I 1611, 1612; III 883; VI 1726f.; IX 52
pflügen VII 1, 695f., 1544; VIII 87, 1394, 1411, 1527
 Brot, Ei u. Geld IV 1135f.
 Brot essen I 1611
 Brotzauber VIII 721
 Dorf umpflügen VI 434; VIII 1444
 erster Pfluggang VII 2f.; IX 871
 Grenze III 1628f.
 Kehrlicht IV 1221
 Kuchenopfer V 667
 Opfer IX 52f.
 Pestabwehr VI 847
 umpflügen VIII 1338f.
 mit d. Wassergeist als Pferd VI 1634f.

- s. a. Acker, Landwirtschaft, Pflug
Pflugfrieden VI 1723
Pfluggang, erster VII 2f.
 s. a. pflügen
Pflugkeil VI 1590; IX N. 491
Pflugmarien VII 2
Pflugmontag VI 555
Pflugrad VIII 1199
Pflugschar I 1265, 1583, 1739; VI 18; IX N. 343
 einfetten V 1541; VII 3
 unter d. Weihnachtstisch I 1611
 s. a. Pflug
Pflugscharbecken III 1025
Pflugscharenang III 1021
Pflugumzug IX N. 163
Pflugziehen VII 6f., 1549
 durch Frauen II 1767
 s. a. Pflug, pflügen
Pfosten: Ölgötze VI 1248
 s. a. Balken
Pfote: des Hasen III 1507, 1517, 1522
 des Maulwurfs I 10; VI 13, 14, 21
pfropfen: d. Obstbaum VI 1174f.; VII 9f.
Pfulbentreten V 215
Pfultag VII 14
Pfutschekönig VIII 844
Pfütze VII 607
Phaley VII 16
Phallus I 437, 643; II 1316; III 330, 387, 389, 730ff., 736, 843, 872; VI 890, 1317, 1384, 1539; VII 624, 824; VIII 634, 1412, 1522, 1523, 1596, 1615; IX 53, 204; IX N. 512, 536
 Belemnit I 1026
 Eidesleistung VI 829
 Feige II 1306f.
 Frö III 113ff.
 Hammer III 1375
 Kegel IV 1208f., 1210f.
 Kipfel IV 1396
 Schlange VII 1137
 Stollen VIII 488
 Verhüllung VIII 1591f.
 am Widderkopf IX 556
 s. a. Körperteile
Pharaidis (Dämonin) VII 10f.
Pharao VII 743

- Phialomantie** s. Philomantie
Philipp v. Flandern VII 11, 1385
 s. a. Grafenamulet
Philippine s. Vielliebchen
Philippisamen V 1222
Philippinen: Eidesleistung II 666
Philippstag IV 629
Philippus V 1542; VII 11f., 1701
Philomantie (Liebeswahr-sagung) VII 12f.
Philosophenöl VI 1238, 1239f.
Philosophie: Rocken-Ph. VII 761ff.
Philomantie s. Pithomantie
philtion I 522
Phol (Pol) I 550; VI 186; VII 13ff.
Phönix VII 18; VIII 815, 944; IX 939
Photographie VII 19f.
 s. a. Bild
Phratie VIII 1654
Phul VII 16
Phuvusch-Welb VI 281
Phylakteria VII 20f.
Phyllomantie (Blätterwahr-sagung) I 1483; VII 21ff.; VIII 617, 731
Phyllorodomantie (Rosenblatt-Wahrsagung) VII 24
Physiognomik IX N. 703
Physiologus VII 24; VIII 816f.
 Charadrius II 20
 Einhorn II 711f.
Pibaktoromantie (Hydromantie) VII 24f.
Pickelhering V 1798
Picus VIII 914
Pielweysen VI 294
Piermade VII 610
Pierres percées VI 84f.
Pietismus: Chiliasmus II 31
Pikatrix VII 293
Pilatus VII 25ff., 1561; VII 1591; VIII 609, 1417f., 1419; IX 164, 171, 172, 603; IX N. 171
 Diebssegen II 243f.
 als Pferd VI 1635
Pilger: barfuß I 915
 Jakobus d. Ältere IV 621f.
 Jodokus IV 701

- s. a. Wallfahrt
Pilgerstab I 1298
Pillich III 1543; VI 1591
Pillen, ewige I 502f.
Pillmadsmohda V 1488
Pilmasmäher V 1488
Pilze VII 28ff., 1644; VIII 224
 Bovist I 1485
 Entstehung VII 30
 giftiger P. VII 605
 suchen IX N. 453
Pimpeck V 287
Pimpernell VII 1328
Pimpernuß VII 33f., 1113; IX 183
Pimpimperlestag VI 1112
Pimpinelle s. Bibernelle
Pinda V 663
Pindar: Gesang IX N. 480
Pingsvoß I 1011
 plpen: des Brotes I 764f.
Pips VII 1497
Pirmin VII 34f., 52, 403
Piroggen VII 1283
Pirol III 585; VII 35f.; VIII 889, 892
Pißdämonen VIII 836
Pistazie I 533f.
Pitholgien: Weintrinken IX 294
Pithomantie VII 36
Pius IX., Papst VI 1393
Piwittläuten I 38
Plagbelliger: Rupert VII 854
Planchette: schreiben IX N. 304
Planeten VI 209; VII 36ff.; IX 890f.; IX N. 532
 bildliche Darstellung VII 263ff.
 Edelstein II 555
 Horoskopie IV 342ff.
 Jahresregenten VII 46f.
 Stundenregenten VII 44f.
 s. a. Abenstern, Astrologie, Horoskopie, Mond, Morgenstern, Sonne, Stern-deutung, Sterne, Tierkreis, Wetterkunde usw.
Planetenbuch III 900; VII 44ff.; VIII 1659
 s. a. Stern
Planetenkinder: Bildl. Darstellung VII 278f.
Planetenwoche VIII 93f.; IX 682f.
Plantago s. Wegerich

- Plappergeld** III 612, 702
Plapperwasser VI 1359f.
Platon VI 963
Plättbolzen I 1762
plätten VII 294f.
Platzmacher V 1828
Platzmittwoch VI 441
Plauen: Ätiologie I 660f.
Plaustrarius, Johannes, Prophet IX N. 85
Plejaden I 635f., 639; IX N. 678, 686f.
Pleppersemmel VII 1641
Pliant I 610
Plinius VI 1705
 achlis II 778
 Farn II 1216
 Kotrezepte V 343
 Mond VI 528
 Naturgeschichte IX 531
Plistolochia VI 1341
Plöhlgeiß IX 911
Plon V 1498
Plooch-Marten-Dach V 1688
Plötze I 928; VII 295
 s. a. Barsch
Plumsack VI 1334; VII 295f.
Plutarch VI 1705
Pluton VI 958
Pneuma I 1354ff.
Pockenstein VII 296; VIII 327
Podagra VI 30, 279, 677; VII 455, 742, 744, 1596, 1597; VIII 1498; IX 776, 778, 969
Podarge VII 864
Podlebrad VIII 1690
Poganeia I 710
Pogge VII 15f.; VIII 969
Pokal I 965f.
Pokoh, Weltschöpfer VII 587
Polarstern VIII 460
Poldsche VI 416
Poledniček VI 416
Polei VII 296f.
Polenta I 1542
Polier III 1564
Pöllerstöpsel II 974
Pollweck VI 1326, 1363; IX 206
Polse I 1541; VIII 183
Polster VI 1426
Polsterli V 1793f.
Polsterlijagd IX N. 928
Polterabend IV 159, 170f., 172; VI 651; VII 1673;

- IX N. 794
 s. a. Braut, Bräutigam, Hochzeit
Poltergeist II 1082; VIII 329, 960, 1018
 Bieresel I 1282
 Butz I 1764
 Fessel II 1345
 Hundstage IV 500
 s. a. Geist, Spuk
Pölderken VII 1517, 1518
poltern VIII 1002
Polygamie VI 710
Polykrates VII 722
Polyphem I 1393
Polythelmus VI 546, 547
 Reliquien VII 684
Pomeranze VI 279; IX 854
Pomplern VII 385
Pomponazzi IX N. 742
Poniatowska, Christina, Prophetin IX N. 85ff.
Poenitentialia I 79f.; VII 297ff.; VIII 793f., 1114f.
 Haruspicium III 1497
 s. a. Bußbücher
Ponterbaum IX 872
Popanz I 1480; IV 1366ff.; V 919, 1799; VII 299; VIII 1371
 Bogg I 1466
 s. a. Popelmann
Pope VI 843
Popel I 1466; V 261, 280, 309, 1793, 1798, 1806, 1808
Pöpeleinauge I 710
Popelhöle VIII 261
Popelmann IV 1368; VI 1482; VII 299; VIII 1123
 IX 140
 s. a. Popanz
Poppele IX N. 527
Poppenmichel IX N. 465
Porphyrios IX N. 719
Porree I 534
Porst (Pflanze) VII 299
porta triumphalis II 504
Portiunculafest VII 299f.
Porzellanblümchen VIII 465
Porzellanschnecke VI 1364f.
Posaune VII 589; IV N. 184
Poseidon: in Pferdegestalt VI 1609
Poseidonios: Witterungs-

kalender IX 545; IX N. 705
Possenreißer III 1836
Posteril II 1012f.; V 1793, 1794
Postillon IV 333f.; IX 259, 270; IX N. 973
Postkutsche IV 940
Potrimpos, Gott d. alten Preußen VI 357
Pottasche I 797; VI 904; VIII 542
Potter (Joh. Alphons Deglin) IX 380
Pottfisch: Ambra I 360
Präanimismus II 164; VI 725, 1296; VII 300ff.; IX 20
 s. a. Animismus
Prachergarbe V 307
Prädestination II 1266; VI 1447f.; VIII 974; IX N. 309
Prag: Syb. Weissagung VII 1658
Prahlhans IX 67
Pranger VI 968; VII 512, 538, 1402; IX N. 378
 Korbpranger V 242f., 244
Prangerkranz V 397f.; VI 139; IX 74
Prätorius, Johann VII 303ff.
Preiselbeere VI 1366; VII 305f.
 s. a. Palm
Preisklettern II 962
Preisorakel I 1647f.
prellen, schnellen VII 306f.
prellen (betrügen) VI 230; VII 533, 876
 d. Krankheitsdämon p. VIII 947
 den Teufel p. V 1504
 d. Toten p. VIII 980
 s. a. Betrug, täuschen
Prenten VI 1674
Preß (goldene Stunde) VIII 569
Preuße IX N. 488
Priap VI 864, 890
Priester II 1550; III 561ff.; V 794f.; VI 1565; VII 307ff., 635, 675f., 705, 740, 1335; VIII 606f., 855, 1060; IX 87
 barhaupt I 922f.
 Dsurchaitschi VIII 656
 Entkleidung IV 1510
Exorzismus II 1102
Geisterbann III 512
Geistmesse III 537
Gesundbeten III 773
Hausweihe III 1565
Hebamme, Aufsicht über d. III 1590
 als Hexenmeister VII 689
Hostie IV 420
Investitur IV 1509f.
kastrierter P. IV 1068f.
katholischer P. V 187, 192f., 198
Kleid des P. IV 1489; VII 795, 798f., 1452
 — Farbe IV 1467
 — rotes VII 825
 — weißes IX 343
Leichenfeier V 1062
Leinwand V 1200
Mana VI 1297
Nacktheit VI 865
Nerthus-P. VI 1009
Ölgötz VI 1247
Opfergabe der Wöchnerin an den P. IX 698
Pate III 789f.
Primiz VII 331ff.
Raupen-Beschwörung VII 539
reisender P. VII 643
Salzfaß IX N. 120
Schimmel IX N. 172f.
als schwarzer Schüler IX N. 393f.
unsittlicher P. VIII 742
Verbreiter d. Höllenlegende IV 211f.
Verhüllung VIII 1594
Verwandlung in Wolf IX 751f.
Weihe nehmen VII 310
im Wirtshaus IX N. 457
Zeitmessung VIII 1266f.
 s. a. Franziskaner, Geisterprozeß, Geistlicher, Hexenprozeß, Jesuit, Kirche, Mönch, Pfaffe, Pastor, Pfarrer, Tierprozeß usw.
Priesterbinde I 865
Priestergürtel III 1224
Priesterhut IV 519
Priesterkönig VII 329f.
 s. a. Priester
Priesterschlacht VII 327
Priesterschuh VII 1349
Priesterweihe VIII 1247

s. a. Priester
Priestkuchen V 646
Primel s. Schlüsselblume
Primiz VII 331ff.
 Einlader VII 334
Prinz VIII 823, 831
 — Friedr. Karl I 1059; III 1698f.
 weißer P. IX N. 91
Prípoldnica VI 416
Prithvi VI 1718, 1720
Pritsche I 1363
Pritschen VII 561, 1103
Probebrot I 7
Procreationes VI 1395f.
Prodigia s. Vorzeichen
Prognostikum V 1376; VII 335f.
 s. a. Omen, Wahrsagung, Weissagung
Prokne VIII 1634
Prokorimos, Honiggott d. Litauer IV 290
Prometheus I 188, 466, 656; II 1345; III 955; V 976; VII 402
Promiskuität VIII 1234
Prophet VII 338f.; VIII 1692
 Schäfer IX N. 124
 deutsche Pr. IX N. 66ff.
 s. a. Prognostikum, Volkspropheten, Weissager
Prophetenkuchen VI 1325; VII 366
Prophetenlos V 1393
Prophetia de futuris pontificibus Romanis VI 1394f.
Prophetie VII 338f.
 du Château de l'Obla IX 379
Hurenkinder IV 510
d'Orval IX 379
des L. Reynman IX 513
 s. a. Theomantie, Tiburtina, Weissagung
Propstsemmel VII 1643
Proserpina VI 699
Prostitution VIII 552
 Hure IV 506ff.
 Witwe IX 675
Proteus VIII 1627
Provenceröl VI 1240
Prozeß III 669ff.
 Geisterprozeß III 771
 Hexenprozeß VII 569f.
 gegen Insekten IV 697

d. Maikäfer V 1534
Mäuseprozeß VI 53
 gegen Mücken VI 600
Ratten-P. VII 519
Scheinprozeß VII 1024
 gegen Tiere VII 558; VIII 928ff.
 s. a. Gericht
Prozession V 1642; VIII 1263, 1379, 1397, 1497; IX 36, 181
 um d. Acker I 156
Anknschnitten-P. VIII 1346
Bergprozession I 1046
Bildmädchen I 1299f.
Fronleichnam III 120f.
Himmelfahrt IV 16f.
Hostie IV 413
Huren IV 508
Kilian IV 1308f.
 um d. Kirche IV 1406
Laubkleid VI 896
am Markustag V 1704
 gegen Mäuse VIII 1297
Nachvolk-P. VI 806
Nacktheit VI 847, 868f., 873
Ochse i. d. P. VI 1696
Primiz-P. VII 333
Quirins-P. VII 423
 um Regen VII 582f.; IX N. 450
Samson VII 917
Schlangen-P. VII 1155
 zum vergrabenen Schatz VII 1006
Wermutkranz IX 502
Widderopfer IX 555
 gegen Würmer IX 853
 s. a. Bittgang, Wetterbeschwörung
Prozessions-Wagen IX 26
Prüfstein VIII 390
Prüfungszwecken IX 212
prügeln II 216, 222; III 1429, 1462, VI 14; VII 1528; VIII 1401
Abia I 89
 bei Grenzstein-Setzung III 1141
Schiffsjungen p. IX 646
Witwe p. VIII 980
 s. a. schlagen
Prügelstock IX N. 366
Prunk: d. Kleidung IV 1465f.
Przybylska, Weissagerin IX 381

Psalm: Wolf als Ps.-Sänger IX 730; IX N. 321
Zauberei I 1225
 für Totbeten VIII 971
 s. a. singen
Psalterprobe IV 1518, 1519f.; V 324
Pscherer, Lorenz, Prophet IX N. 88
Psephomantie VIII 257
Pschiponza VI 416
Pseudo-Demokrit I 249
Pseudo-Geber I 251
Pseudo-Kallisthenes III 912, 913
Pseudo-Methodius I 484; III 912, 914; VIII 776, 778; IX 389f., 423
Psyche V 87m
 Gleichartigkeit II 768
Psychoanalyse VII 366f.
 Fehlleistungen VII 379f.
Ptolemaeus IX 516, 517f.; IX N. 693, 704, 705f., 707, 712
Planet Jupiter VII 115ff.
 — Mars VII 139ff.
 — Merkur VII 211ff.
 — Mond VII 247ff.
 — Saturnus VII 75ff.
 — Sonne VII 171ff.
 — Tetrabiblos IX N. 606
 — Venus VII 183ff.
Wetterkunde IX 538
Puck VIII 894; IX N. 996
Pudding VI 99; VIII 720
Pudel VII 381f.; VIII 823, 828, 1450; IX N. 190
 schwarzer P. VI 112
Pudelfrau IX N. 923
Pudelmutter (Maske) VI 1484; VII 382
Puk I 1726; VI 1046
Pulhaud (Wirbelwind) VII 15
Pulletag VII 14
Pulver III 812; VII 382f.
 aus Aalhaut I 3
 vom Belemnit I 1025
 aus Bienen I 1247
 aus d. Bienenkönigin I 1244
Folzow-P. VIII 748
 aus Forellencingeweide II 1704
 geweihtes P. VIII 1200
Hirschtrüffel VII 32f.
Hispanisches Pulver VIII 254
Katzenpulver VIII 214
Knochenpulver VI 1348; VIII 1076
 aus Kohle V 77, 78
Kräuterpulver I 1549
Krebspulver VI 270
Kröten-P. V 615f.; VII 1490; IX N. 999
Kupferpulver V 838
Leberpulver V 1457
Lehm V 1012
 aus d. Maiewurm V 1556
 aus Maikäfern V 1534
Malefizpulver IX N. 583
Maulwurfs-P. VI 14, 21
 d. Maulwurfgrille VI 28
Maus-P. I 1281; VI 56
 aus Menschenherz I 1279
Mistkäfer-P. VI 396
Milch-P. VI 458
Moos VI 567
 aus d. Nachgeburt VI 765
 aus Perlen u. Johanniskraut VI 1497
Pestpulver VI 1503
 aus Pfauenfleisch VI 1569
 aus Pferdehäuten VI 1645
Quittenkerne VII 426
 aus Ratten VII 520
Regenwurm-P. VII 613
 aus Rindfleisch VII 700
 rotes P. VII 808
Salbei VII 895
Schlangenhaut-P. VII 1152
Schlangen-P. VII 1148, 1151, 1158, 1165f.
Schlangenkopf-P. VII 1168
 schlössersprengendes P. VII 1218f.
Schnecken-P. VII 1267
 aus Storchenschnabel VIII 508
 sympathisches P. VIII 1672
Taufelsabbiß VIII 746
 aus Verbrecherknochen V 12, 13
Pumpermette VII 851
Pumpermittwoch VI 441f.
Pumpnickel V 986; VII 383ff.
 s. a. Brot, Kuchen, Speise
Pumpfuß VII 387
Pumphut IV 523; VII 386f.
Punkte: auf d. Kleid d. Alp IV 1478
Punktierkunst III 636ff., 645

Punsch VI 1695; IX N. 914
Pupille I 687, 694
Puppe V 918, 919; VI 771;
 VII 388f., 854, 1076;
 VIII 678, 989, 991, 1078,
 1244, 1344, 1519, 1525,
 1531, 1532, 1534, 1583;
 IX 16; IX N. 925
Alex I 260
 beleben VII 393
Bögg I 1466
 „Braut“ I 1533
 aus Brotteig I 1613
Erbsenstroh-P. I 1489
 auf d. Erntekuchen V 669
Erntepuppe IV 1579
 im Ernteschlußbrauch V
 276ff.
Garbenpuppe V 289, 302
 getaufte P. I 309
Holz-P. VII 815
Judas IV 805, 807
Jungfrauenstechen IV 851
Kirmespuppe IV 1424f.
 beim Kissentanz IV 1434

Kobold V 29f.
 aus Lumpen I 137; IX 712
Marienjungfer V 1687
Mascotte I 740
Matz V 300
 im Myrthenkranz V 384
Nothalm VI 1151f.
 „Paulus“ VI 1466
Rachepuppe VI 879; VII
 459ff., 812; IX N. 365
 in d. Richtkrone V 424
Samson VII 917
 f. Schadenzauber VI 926
Sommerdöcke VIII 26
Teigp. VIII 722
 unterm Tisch VIII 960
Puppensarg VII 947
Puppenspiel VII 389, 390
Purpur II 1209; VII 792,
 793, 795, 797, 825
Mantel V 1586
Purzelbaum s. wälzen
Puschkaltis (Erdgott unter
 d. Holunder) I 1271; VI
 262; VIII 1119; IX N. 514

Pustblume V 1437
pusten s. blasen
Puter s. Truthahn
Putz (Geist) VI 1580
putzen: Schuhe p. VII 1301
Pyanepten III 384
Pygmäen VIII 814
Pygmalion IX 614
Pyramide V 890; IX N.
 879
 Weihnachtsp. IX N. 909,
 960
Pyramiden-Pappel VI
 1388, 1389
Pyromantie (Leuchtfeuer-
 Wahrsagung) II 1394f.;
 IV 975f.; VII 400ff.,
 1661; VIII 126
 s. a. Lychnomantie, Sidero-
 mantie
Pyrperuna IX 54
Pyrria VI 149
Pythagoras: Katoptroman-
 tie IV 1100, 1104
Python I 550; III 313

Q

Q: X: Z: Y: C: W IX 14
Quacksalber V 885
quade I 1011
Quadragese II 1244
Quadrat IX N. 326
Quadros VI 285
Quaken: d. Frösche III 129ff.
Quälgeister III 478
 Eckerken II 550
Qualm: in d. Hölle IV 211ff.,
 225, 243f., 249f.
Quandlich VI 1065
Quarantäne VIII 648
Quarges I 1516; IX N.
 1078
Quarglablätter VI 1065
Quarkdrache VIII 225
Quarkkäse IV 1029, 1030
Quartanfieber VII 808
Quarz VII 413f.
Quaste: d. Milchhexen VI
 308f.
Quatember VIII 308, 730,
 738
 fasten III 115ff.
Kind VIII 117
Ofengabel VI 1201
Seelenspeisung I 592
Quatlichter V 1256
Quecke VII 414
Quecksilber I 737, 750, 847,
 1233, 1240; VI 51, 207,
 209, 224, 1512, 1569;
 VII 414f., 956, 1445;
 VIII 147, 1129
Queckborn VIII 1414
Quelle VI 284f., VIII 141,
 397, 398, 1413, 1414,
 1448; IX 107

der Amalberga I 358
 baden I 809
Bartholomäus I 933
 blutige Quelle IX N. 219
 eintauchen d. Osterkerze
 in die Q. VI 1338
 empfängnisfördernd II 811
 Entstehung VI 1632f.
 Fliege als Schutzgeist II
 1629
Fruchtbarkeitszauber VI
 891
Gangolf III 289
 Götterbilder an Q. V 1645
Heidenbrunnen III 1640f.
Heiratsorakel V 1712
Hufeisen IV 441
Johanni IV 719
 kalte Q. I 837ff.
 Kapelle an d. Q. IV 970
 Kirche über d. Q. IV 1400
Kohlenzauber V 77
Kuchenopfer V 659
Maiwasser V 1554
Martinsquelle V 1709
Nadelzauber VI 921f.
Orakel VI 436
Paradies VI 1449, 1450
Pegomantie VI 1469f.
Petri Stuhlfeier VI 1532
 des Firmin VII 34
Quirins-Q. VII 423
Redequelle VII 573
Regenzauber VII 580
 des Remacius VII 685
Salzquelle VII 898
Schlange als Wächter VII
 1127
Speiseopfer IX N. 526

Theobald-Q. VIII 755
Veitsquelle VIII 1541
Verena-Q. VIII 1564
 als Wallfahrtsort IX 68
Weinquelle IX 313
 s. a. Brunnen, Wassergeis-
 ter
Quellgelster IX N. 168
Quellopfers I 1616; IV 1051;
 VI 1027
Quellweissagung IV 553
Quempassingen IX N. 902
Quendel I 1242, 1687; VI
 1063, 1278, 1706; VII
 417ff., 814; VIII 812;
 IX 599; IX N. 1059
 s. a. Thymian
Querbaum I 1516
Quergeln VIII 167
Querpfeife VI 1578
Querxe I 1260; VIII 379;
 IX N. 1047, 1095
Quese IX 842
Quicke IX N. 585
Quickreis II 526
Quietschaal s. Wetterfisch
Quinidius IX N. 473
Quint, Karl IX 450
Quinto-Monarchisten II 31
Quiriaceus s. Cyriacus
Quirinalla I 556, 557
Quirinsplage VII 422
Quirinstag VIII 1661
Quirinus V 1706; VII 421f.,
 854
 Wasser V 1549
Quiri IX N. 516
Quitte I 511; VII 426; VIII
 206

R

Ra, ägypt. Gott VI 186
Rabanus IX 425
Rabe V 1569; VI 724; VII 427ff., 719, 813, 1041, 1465, 1516, 1574; VIII 316, 380, 455, 527, 534, 539, 633, 795, 798, 820, 824, 832, 833, 891, 913, 918, 919, 995, 1041, 1425, 1441, 1457, 1459, 1624, 1647, 1677, 1740; IX 217, 890; IX N. 159, 250, 832, 1034
 im Angang IV 1166
 Galle als Aphrodisiacum I 529
 Geist als R. III 517
 Korakomantie V 239
 machen d. R. IX 14
 des Noah VI 1114
 d. Odin VI 1207
 des Oswald IX 54
 schwarzer R. I 649
 an d. Tür des Kuhstalles V 772
 Walvogel IX N. 241
 weißer R. IX 349, 358
 für Wildbannen IX 605
 s. a. Krähe, Vogel
Rabe, prophetischer Bauer IX 381
Rabendukaten VII 457
Rabel II 627
Rabenkralle IV 583, 584
Rabenkreuz I 1303
Rabenreiser VII 457
Rabenstein II 234; III 262, 430; V 1264; VI 429, 880; VII 1708, 457f.
Rabi Habi Gabl VII 459
Rabi Nabi Habi V 1565
Rabis VII 512
Rache VIII 512, 623
 des Kobolds V 40
 des Nachtjägers VI 799f.
 f. Untreue VIII 1490
 Wiedergänger als Rächer IX 573f.
 des Wirsels IX 582, 585

d. Zwerge IX N. 1088f.
 s. a. Strafe
Rachen: Wolfsrachen IX 725, 767
Rachepuppe VII 393, 459ff.
 s. a. Puppe
Rachitis I 837f.; VI 902; IX N. 862f.
Rad I 1363; III 439, 381; VI 1178, 1386; VII 463ff., 1004; VIII 5, 347, 965, 1197, 1199, 1202, 1387; IX 271, 272; IX N. 375
 des Alps I 294
 Apostelrad V 1385
 drehen IX N. 491
 Feuerad I 392, 1489; II 1254; V 1716; VI 799; VIII 1297; IX 304
 Glücksrad III 895ff.; IV 930; V 959
 Jahresrad IV 600
 Johanni IV 733
 d. Katharina IV 1077, 1081, 1082, 1083
 Lebensrad VII 486
 Mühlrad VI 609ff.
 Pflugrad VI 1724; VIII 368
 Richtad IX N. 493
 schmieren VI 1560; VIII 187
 Schweine-Schadenzauber VII 1488
 Sonnenrad I 476; VIII 72f.
 Strohrad I 158
 Tanz um des R. VIII 1360
 Wagenrad III 208; VII 622
 Wepelrot IX 496
 s. a. Kreis, rund
Radbod VI 1024
Radbrennen VII 563
Raddrehen II 210, 218, 221
Radegundis VII 489
Radelweib V 315
Räderkuchen IV 338
rädern VII 487, 489ff.
Räderstein II 1713

Radfeuerzeug VI 1143
Radium VII 491
Radkuchen III 1559
Radnabe VII 1670
Radschleudern VII 468
Radsporn VIII 311
Radzeichen VII 465, 991
Rafanum VI 1214
Ragnarök IX 741; IX N. 197
Rahm V 1263; VII 491ff.
 s. a. Milch, Nidel
Rahmkraut IX 463
Rahmkuchen V 679
Rain s. Grenze
Raindelhorchen III 1155
Rainfarn II 1216; VI 1065; VII 494f., 640; IX 854
Rainfarnkuchen V 671; VI 1318, 1324
Raingeist III 1143
Rainhaldenjoggell IX 635
Rakshase IX 746
Rameifest VII 687
Ramsel V 499f.
Ran, Meeresgöttin VIII 1088; IX 190
Rangordnung: b. Tisch II 1040f.
Ränvogel VII 864
Ranzen VII 496
Ranzenmann II 1311; III 516f.; VII 320, 496
Ranzenpuffer VII 496f.
Raphael I 942; VII 497; IX N. 343
Rappe VI 1600, 1602, 1603, 1615, 1616, 1617, 1633, 1634, 1635, 1637, 1641, 1643, 1673, 1722; VII 1434; VIII 534; IX 36, 37, 38, 132; IX N. 99ff., 178
 s. a. Haustier, Pferd
Raps VII 497f.
Rapundinka VII 689
Rapunzel: Tränen der R. IX 325
Rasch, Joh.: „New Losstag“ V 1414f.

Rasen I 1389, 1559; IV 585; VI 351f., 815, 976; VII 498ff., 1157, 1171, 1523; VIII 691f., 1462, 1561; IX 644; IX N. 589
 austechen I 791, 918
 Eidesleistung II 667f.
 Gang unter d. Rasenstreifen I 1669
 Grab I 985, 986
 Halm III 1357ff.
 Heilzauber II 484
 auf d. Kopf legen I 1320; VI 829, 843, 889, 902
 Lavendelrasen V 950
 Leichenorakel V 1057
 in d. Schornstein hängen IX N. 288, 289
 auf d. Schwelle legen VII 1537, 1538
Rasengang III 1043f.; IX N. 104f.
rasieren III 1462f., 1464; V 1116; VII 509ff., 928 1136
 s. a. Bart, Haar
Rasiermesser: Schlangen-Darstellung VII 1194
Rasirmustag II 867
Rasmontag VI 555
Raspall H., F.V., V 114
Rasse, Reinhaltung VIII 511
 Religion u. R. VII 678f.
 Verseuchung durch Juden IV 826
Rassel VI 636
Rast: Totenrast V 1156f.
Rat (Lehre) V 1023f.
Raetel, Heinrich, Weissager IX 381
Ratperonius VII 512
Rätschvogel V 301
Rätsel I 704; V 395; VIII 802; IX N. 832
 Kindlimord-R. IV 1392
 Schnee VII 1277
Ratsherr(-sitzung) VII 512f.
Ratte II 561; VI 31, 33, 321; VII 513ff., 1680; VIII 820, 833, 835, 836, 837, 867, 881f., 884, 1501; IX 598; IX N. 158, 160, 878
 Knochen des Hinterbeins als Pfeife I 920
 vertreiben I 1336; VI 64, 853, 980, 1581; VII 518f. 1301

s. a. Maus
Rattenfänger II 420; VI 1581; VII 519, 803
Rattenkönig VII 520f.
Rattenpulver I 601
Ratz VII 514, 535
Ratzeln VII 515
Ratzensucht VII 517
Raub: durch Adler I 188
 Kinderraub IV 1329, 1363 1364f.
 Kirchenraub IV 1415ff.
 Leichenraub V 1093
 Mädchenraub an Kirchweih IV 1424
 des Schädels V 204
Raubblene I 1243f.
Raubebe IV 150; VIII 1655
Räuber VII 1038; IX N. 106f., 814, 1112, 1137
Raubnächte VII 530
Raubritter IX N. 108f.
Raubtier VIII 793, 1337
 Benennung des R. VIII 883f.
Raubvogel: Nachtjäger als R. VI 799
Rauch VI 1266; VII 521ff., 605; VIII 355, 639
 f. Geisterabwehr III 828
 d. Jagdfeuers IV 578
 d. Johannisfeuers IV 737
 Kapnomantie IV 974f.
 Kerzenrauch VIII 534
 Komet V 125f.
 Libanomantie V 1227f.
 Pest als R. VI 1505, 1511
 Pfauenfedern-R. VI 1569
 Pyromantie VII 402f.
 v. Rebhuhnbeinen VII 550
 Sterbeorakel VIII 457
 s. a. Feuer, Kohle, Orakel, Schornstein
Rauchapfelkraut VIII 359
Rauchbeobachter IV 976
rauchen III 1430; VII 526f., 766; VIII 630
 Meisterwurz VI 127
 Pfeife VI 1574f.
 Schlangenstock VII 1170
räuchern (Räucheropfer)
 I 136, 1099, 1100, 1103, 1115, 1116, 1125, 1144, 1160, 1164, 1741; IV 1089, 1227, 1228; V 402, 798, 806, 988, 990, 1466; VI 1243, 1679, 1685, 1711; VII 529f., 619, 695, 1080, 1441,

1534, 1649, 1685; VIII 186, 665, 698, 699, 747, 767, 964, 1101, 1126, 1233, 1234, 1507, 1569, 1583; IX 983; IX N. 876
 den Acker räuchern V 1456
 mit Asphalt I 622f.
 mit Bilsenkraut I 1308
 Blindschleiche I 1398
 mit Bocksbart IX 924
 mit Bockshaar IX 927
 mit Bockshorn IX 915, 924
 des Bohnenfelds VI 1375
 des Bräutigams V 1203
 Brot VIII 724
 Federvieh IX 788
 Fußstapfen VIII 691f.
 zur Geburtserleichterung IX 906
 Harn I 1202; VI 454; VII 1490, 1492, 1493
 mit Harz III 1502
 d. Hauses III 1553
 mit Kleie VI 109
 geweihte Kräuter V 445
 d. Kuh VI 341
 Kuheuter VI 330
 Kuhstall VI 327
 mit Kümmel VII 1456
 Lärchenholz VI 346
 Leder VII 967
 Lerchensporn V 1222
 Lorbeer, geweihter V 1349
 Maifeuer V 1526
 Mauerpfeffer VI 1
 Maus VI 57
 Mehl IX 262
 Meisterwurz VI 126
 Milch VI 271, 328, 332, 340, 349
 Mist V 507; VIII 1369
 Mistkäfer VI 394f.
 Müll v. gestohlenen Bienenstock I 1240
 Myrrhe VI 714
 Neidraute VI 995
 Neujahr VI 1024f.
 neuerlei Blüten VI 1064
 — Holz VI 1057
 — Kräuter VI 1063
 d. Obstbäume VI 1174
 Opfer IX 25
 Osterkerze VI 1338
 Palm VI 1379
 Papier I 1378
 „Pfeifer“ VII 497f.
 mit Pferdefuß VI 1645

mit Pferdeschmalz VI 1644;
VIII 573
mit Pilzen VII 33
mit Porst VII 299
Quecksilber VII 416
Quendel VII 418
Rainfarn VII 494
Rasen VIII 692
Raupen VII 540
gegen Rheumatismus IX
N. 954
Rindfleisch VII 700
mit Rosenblättern VII 780
Ruß VII 855ff.
Sadebaum VII 869
Sarg VII 946
Sargspäne VII 951
Samen des Sauerampfers
I 371
Schlange VII 1148
Schlehdorn VII 1202
Schlehdorn VII 1202
Schuhe, alte VII 1321
Schuhsohle VII 1342
Schwalbennest VII 1399
Schwarzkümmel VII 1455
Schwefel VII 1459, 1460
Schweinekot VI 974
Seidelbast VII 1623
mit Span IX N. 491, 492
Speik VIII 156
Stall I 735; IX N. 582, 592
Sterbehaus V 1127, 1130
Stoppeln u. Halme I 1321
Strohblume VIII 545
Tausendgüldenkraut VII
800; VIII 712
Teig VIII 729
Teufelsabbiß VIII 746
Teufelsdreck VIII 748
Tisch IX N. 506
Tischtuch I 1588
Urin I 1188
Vieh I 737; V 1266
Wacholder VI 510; IX 7f.,
9f., 10, 13; IX N. 403
Weide, angefaulte IX 789
Weihrauch IX 283f.
Wermut IX 499
Wespennest IX 507
Windeln VI 609
Wolfshaar IX 775
Wollkot IX 786
Wollsmilch IX 799
Wundklee IX 823
Würmer austräuchern IX
854
mit Zaunholz IX N. 999
Zeltenbrot VII 530
Ziegenbart VIII 1200
Ziest IX 937
Zwiebeln IX 969
s. a. Feuer, Rauch
Rauchfang s. Schornstein
Rauchfließ VI 1662
Rauchhuhn VII 521
Rauchloch II 1329
Rauchmahl V 1494
Rauchnächte I 946; V 1403;
VII 529ff., 1356, 1383;
VIII 181, 354, 767, 1507;
IX 980
Brosamen sammeln I 1586
Brot I 1644f.
— anschneiden I 455
Eßverbot II 1054
feiste R. II 450
Geister im Backofen I 757f.
Milchopfer VI 363
Neujahr VI 1020ff.
Opfer I 1604ff.; IX N. 529,
539
Orakel III 1155
Quendel VII 418
Speiseopfer I 1540
Tisch VIII 958, 964
s. a. räuchern, Zwölften
Rauchofen I 782
Rauchpfennig VII 521
Rauchschwalbe VIII 896
Rauchstube I 782
Rauchwecken V 1720; VII
531; IX 207, 259, 277,
278, 282
Räudewurm IX 601
Raugupatis I 1516
Rauguzemapas VIII 1118
rauhe Leute VII 532f., IX
129
s. a. Buschweibchen, Else,
Fänge, wilde Leute,
Waldleute
Rauhegel I 928
Rauh-Else VII 533, 534
Raumnächte s. Raumnächte
Rauhreif s. Reif
Raun-Nächte VII 530
Raupe VII 514, 534f., 1450;
IX N. 289
Entstehung VII 536
Heerwurm III 1626
Seidenraupe IX N. 418f.
vertreiben I 796; II 547f.,
V 67; VI 850, 851f., 854,
1057; VII 321, 1070,
1469; VIII 647, 879; IX

46, 508, 987
— Freitag III 61
s. a. Wurm
Raupenvogel V 83
Rausch: Bilsenkraut I 1306,
1307
an Martini V 1713
Raute I 534, 537, 569, 1707,
V 442; VI 137, 1062,
1064, 1513; VII 542ff.,
869, 894, 949, 981, 1036,
1156, 1171; IX 282, 499,
562, 589, 600; IX N. 590
Rautenknecht V 1780
Rautensaft VI 279, 1569
Rautenwein V 89
Rautenzweig III 573
Rayacker VII 1644
Razel IV 1050; VI 856
Razen, Hausgeist IX N. 527
Rē, Gottesname III 986
Rebe s. Traube, Wein
Rebels V 1366
Rebhansel V 266; IX 336
Rebhuhn VII 548f.; VIII 918
Eier des R. I 529
Rechbrett (Leichenbrett) V
1050; VII 550
Rechen III 1468f.
rechnen VII 550f.
s. a. Zahl
Recht VII 551ff.
Adlerschneiden I 189
Advokat I 201f.
Besitzübertragung durch
Bewerfen mit Kehrlicht
IV 1239
Biene I 1251
Bier trinken I 1270
Buße I 1717f.
Einkleidung IV 1509f.
Fell II 1322f.
friedlos VIII 1141f.
Geschworener Montag VI
555
Grashalm III 1358
Haingericht IX N. 991
Hammer als Symbol III
1371f.
Hand III 1380
Handschlag III 1401ff.
Handschuh III 1405
Hemd III 1721
Hose IV 407f.
Jahresfrist IV 607f.
Jungstenrecht IV 855ff.
Kapitularen IV 972f.
Katzenrecht IV 1120

Kesselhaken als Symbol IV
1272
Landnahme I 968
Landumfahren IX 35
Mantel V 1589
Meise VI 124f.
Messer in d. Erde stecken
VI 190
Mutterrecht VI 706ff.
Nacktheit VI 828f.
Pfeil VI 1598
Pflug VI 1722f.
Rasen VII 499
Reisenden-Recht VII 642
Rock VII 750
Schatten IX N. 132
Schaukel IX N. 143
Scheinhandlung VII
1024ff.
Scheinrecht VII 1025
Schlegel IX N. 254
schnellen IX N. 273
Schrift IX N. 378
Schuh VII 1346f.
Schuldner VIII 1378
Schwangerschaft VII 1410
Seidenfaden IX N. 416
Span VIII 121; IX N. 490f.
Sporn VIII 312
symbolische Handlung
VII 1025
Tier im R. VIII 784
— unberührtes VIII 903
Totenrecht V 1027; VIII
1086
Tuch VIII 1177
Tür VIII 1186f.
umpfügen VIII 1339f.
Umrirt VIII 1340
umspannen VIII 1352f.
Umwandlung VIII 1368
Vater VIII 1504
vogelfrei VIII 1679
Waise IX 55
Wolf IX 790
Zweikampf IX 958ff.
s. a. Gericht, Richter,
Strafe
rechteckig VII 1314; IX
N. 326f.
rechtlos VII 1025
fahrendes Volk II 1131,
1145
s. a. unehrlich
rechts I 145, 152, 297, 372,
416, 580, 581, 697, 878,
1014, 1175, 1243, 1306,
1345, 1394, 1456, 1615,

1645, 1674; III 227f.,
675, 1385f., 1718; IV
793f., 1163, 1498, 1501,
1531; V 362, 575, 625,
716, 772, 878, 1041, 1158,
1194, 1856; VI 14, 137,
191, 305, 603, 807, 879,
885, 973, 1040, 1080,
1211, 1214, 1215, 1273,
1284, 1724; VII 540, 581,
629, 651, 708, 709, 791,
947, 953, 987, 1059, 1086,
1111, 1144, 1166, 1268,
1298, 1299, 1310, 1312,
1313, 1316, 1318, 1323,
1328, 1342, 1355, 1357,
1358, 1363, 1373, 1376,
1423, 1434, 1482, 1483,
1519, 1521, 1540, 1623,
VIII 124, 151, 230, 309,
328, 341, 385, 488, 492,
551, 553, 554, 558, 658,
698, 701, 728, 739, 782,
809, 914, 917, 924, 1107,
1192, 1303, 1322, 1456,
1458, 1611, 1673, 1726,
1727; IX 44, 46, 464,
588, 605, 653, 768, 774,
902, 961; IX N. 486, 591
Rechtsaltertümer VII 553
Rechtswelt VII 567
Reckholder s. Wacholder
Reckoltervogel V 371
reden VI 942; VII 572ff., 608
Herdfeuer IX N. 533
v. d. Hexe III 1907
Regenbogen VII 592
Regenzauber VII 588
Tischgespräch VIII 957
Vieh IX N. 594
s. a. Mund, sprechen
Redmonat VI 466
Redinger, Jakob IX N. 82
Reefstroh V 1095
Reefkamm: schlagen mit d.
R. VII 1101
Reflecken VIII 1000
Reformation V 170f.
Propheten IX N. 89
Reformierter s. Calvinist
Regen I 950, 951; II 988;
IV 5; VI 188, 245, 246;
VI 519, 1453, 1569,
1630f.; VII 577f., 613,
685, 1270, 1701; VIII
120, 279, 549, 649, 842,
1008, 1031, 1050, 1205,
1530, 1542f., 1565, 1662,

674, 1690; IX 81, 320
Abwehr VI 192
beim Begräbnis I 996; V
1162
Blutregen I 1445ff.; IX 542
„Bock im Turm“ IX 915
auf d. Brautkranz V 414
Brechomantie I 1537
Buchfink II 1508
am Dreifaltigkeitstag II 435
Einfluß auf d. Fisch II 1532
Elias II 783
Freitagsregen V 58; VIII
613
Froschregen III 125f.; VIII
134
Hasel III 1537
Hochzeit I 1530; IV 167,
Johanni IV 711
Juli IV 837
Kartoffelregen VII 1001
Kinderlied IX N. 452
Krebs als Regenmacher V
449
Kreuzregen V 550; IX N.
247
Krötenregen V 630
laufen im R. III 445
Magdalenentag V 1685
Mairegen I 924; V 1539f.
am Margaretentag V 1636
Märzenregen V 1739f.
Maus VI 32
Mittagsregen VI 412
Morgenregen VI 580
durch Musik II 1149
Ostern VI 1352
Peter u. Paul VI 1525
Pfingstregen VI 1697f.
Schlangenregen IV 1426
Schmerle-R. VII 1236
schwarzer R. IX 171
Schwefel-R. 1458
Sonnenregen VII 1247;
VIII 37
Sonntag VIII 98
Steinregen VIII 416f.
vor Weltende IV 866
Wurmregen IX 857
s. a. Donner, Gewitter,
Hagel, Regenbogen, -ora-
kel, -vorzeichen, Regen-
wasser, -zauber, Weiter-
gespenst, Wolke
Regenblume: Winde IX 656
Regenbogen I 952, 1537,
1664; II 1206; III 937,
1213f.; IV 15; V 1219,

- 1663; VI 579, 1004; VII 476, 586f., 1572; VIII 559; IX 543, 761; IX N. 137
 durchlaufen II 496
 Geld u. Brot I 1635
 Geschlechtsverwandlung III 753
 sehen d. R. I 708
 Wasserzelle IX 127
 werfen d. Mütze nach d. R. IV 542
 s. a. Gewitter, Himmelserscheinung, Wetterkunde
- Regenbogenschüsselchen** II 1727; III 593f.; VII 593
Regengalle s. Wassergalle
Regenhexe III 1861
Regenmädchen I 1306; IV 848
Regenmolch V 511
Regenorakel VII 597ff.
 s. a. Bauernregel
Regenpfeiffer II 20; IX N. 111
Regenschirm II 1148; VII 1078f.; VIII 525
 s. a. Schirm
Regensteine VIII 400
Regentuch III 1186; VII 1448; VIII 968
Regenvogel I 1486; V 365
 s. a. Vogel
Regenvorzeichen VII 602f.
Regenwasser III 830, 831; VII 607ff., 1019f.; IX N. 478
 gegen Auszehrung III 1736
 Heilzauber II 344
 s. a. Wasser
Regenwolken IX 808, 809
Regenwurm III 1393; V 760; VII 606, 609ff.; VIII 1030, 1065; IX 843, 856, 929
 Entstehung des R. VII 612
Regenwurmöl VI 1238
Regenzauber I 391f.; II 945, 947, 948, 958, 1211; V 449; VI 897; VII 4, 8, 814, 1110, 1440, 1668, 1672; VIII 805, 1120; IX 17, 30, 191f.
 Augen verbinden I 700
 barfuß gehen I 920
 Bild I 1291
- Bilsenkraut** I 1306
 drehen II 413
 Egge II 563
 Gras III 1821f.
 Hahn VI 30
 Harke III 1468
 Hinterer VI 836
 d. Hirten IV 130
 Kaninchen IV 962
 Kesselwagen IV 1257ff.
 Kochlöffel für R. V 62
 Lappen V 912
 Lied IX N. 427
 Maibaum V 1523
 Nerthus VI 1011
 Pferd reiben VII 625
 des Priesters VII 316
 Rabe VII 451, 452f.
 Schlange VII 1149
 sprengen mit Flüssigkeit IX 292
 spucken VIII 335, 344
 Waise IX 54
 s. a. Regen usw.
- Regin** VI 210
Regino v. Prüm VII 615f.
Reginsmål: Angang I 410
Regiswindls VIII 643
Reh VII 616ff., 1428; VIII 824, 1127; IX 15
 Auge als Amulett I 702
 Erlösung des verzauberten R. I 1589
 weißes R. I 1356; VIII 800
Rehbretter I 588
Rehe (Pferdekrankheit) VII 620
Rehm, K., Prophet IX N. 89
Rehwinsel IX 254
Reibelsen VII 625; VIII 329
reiben VII 620ff.
 Feuer I 1493; VI 1144
Reichard, Georg, Prophet IX N. 89f., 100
Reichenau, Kloster VII 34
Reichsapfel V 754
Reichstaler VIII 658
Reichtum VII 626f.
 durch Farnsamen II 1222
 s. a. Schatzheben
Reif (Frost) VII 627f.
Reifen VII 986; VIII 1388; IX N. 111f.
 Faßreifen II 1231
 s. a. Ring
Reifschlange VII 1119
Reiftanz V 753

- Reigentanz** VIII 1352ff., 1358
Reihenschank I 1266
Reiher VII 628f.; VIII 1643
Reim: Heischereim d. Masken V 1821, 1827f.
 Leberreim V 978
 Maiewurm V 1555
 Maikäfer im Kinderreim V 1532f.
 Marienkäfer V 1692f., 1695, 1697
 März V 1737
 Rügereim V 1827f.
 Planeten im R. VII 285ff.
Reineke Fuchs VIII 815
Reinhart v. Dalwig II 1324f.
Reinheit (rein) III 1663f.; V 566f., 798; VI 1299; VII 630f., 1057, 1177, 1374, 1666; VIII 632, 1183, 1550f., 1607
 Asche I 611f.
 Bad I 798f., 800f.
 Geburt, Unreinheit als kirchliche Erfindung IX 694
 des Hauses als Abwehr d. Pest VI 1515
 Keuschheit IV 1291ff.
 Linnen VIII 1054
 Lustration V 1465ff.
 des Sämanns IX 467
 Schildkröte VII 1072
 Wöchnerin, Unreinheit IX 694
 Wolle IX 814
 s. a. fasten, Keuschheit, Reinigung, Sühne, unrein, unschuldig
- Reinheldis** VII 637
Reinigung I 136; II 1249; VII 642; VIII 631, 1131, 1139; IX 239
 durch Abendmahl I 54
 — Altarumwandlung I 327
 Bockopfer IX 913
 Brosamen I 1589
 Brot I 1598
 des Brunnens I 1681
 nach Geschlechtsverkehr IV 1293f.
 des Hauses im März V 1731
 Herdumgang VI 849
 Kathartik IV 1084ff.
 kehren IV 1211f.
 d. Kirmes-Angers u. Ver-

- brennen d. Kirmesbaumes IV 1424
 des Maibaums V 1522
 Mariä Lichtmeß V 1681
 Meerwasser VI 68
 d. Nerthuspriester VI 1009
 Pfingsten VI 1690
 Salz VII 897f.
 springen VIII 323f.
 des Toten VIII 1245
 waschen IX 102f.
 d. Wöchnerin VI 697
 — kirchliche Zwangseinsrichtung IX 694ff.
 — toten IX 713
 s. a. rein, Reinheit, waschen
- Reinoldus** VII 637f.
Reis I 1624; III 1200; V 665; VI 92, 355, 1035; VII 638, 1672; VIII 183, 218, 1161; IX 341
 als Bauopfer VI 362
 von d. Braut gekocht V 51
 Klöße IX N. 514
 roter R. VII 819
Reisbrel I 1543; IX N. 886
Reise IV 1216; VII 638f.
 639f.; VIII 655, 1143, 1438, 1439; IX N. 810
 Antritt VI 406
 Bettmachen verboten I 1186
 Bienenvater I 1241f.
 Kamm IV 942
 Kreuz V 553
 Leonhard als Patron V 1217
 Mehlbrei I 1547
 Mütze IV 543
 zwischen Nicolai u. Lichtmeß IX 760
 Petronilla als Schutz VI 1535f.
 Priester VII 317, 323
 Reisesegen s. d.
 Reisigopfer IX N. 116
 Salz, geweihtes VII 909
 Schrift IX N. 348, 351
 Schwein im Angang VII 1482
 Sporn VIII 311
 Strumpfband VIII 559
 Tod als Begleiter VIII 976f.
 Totenreise VIII 1088
 Ulrichsegen VIII 1297
 Vierklee IV 1448f.
 Wacholderzauber IX 13
 Weinrebenorakel IX 336

- Wolfsritt IX 800
 Wolfszeit IX 799
Reiserkönig VIII 844
Reisesegen VII 1611, 1616
 Gertrudenminne III 702, 709
 nachschen VI 768
 s. a. Ausfahrtssegen, Segen, Reise
Reisig I 1409; IX N. 112ff.
reiten II 1456; V 1815f.; VIII 346, 828
 Acker umreiten I 155
 Adventsreiter I 199
 Alp I 293
 Besenritt I 1134, 1147ff.; VI 888, 1273
 Bocktritt VI 879; IX 920
 Bretzelreiter I 1568
 um das Dorf VI 1514
 Gansreiten VIII 259
 auf d. Heugabel V 903
 Hexenritt I 1579f.
 Hirsch IV 91, 93
 Johannisritt V 248
 in die junge Saat VI 1358
 auf dem Kesselhaken IX 496
 Kranzreiten V 394; VIII 259
 Kuchenritt I 1617; V 671; VII 1044
 Maitauritt V 1552
 d. Müllergesellen VI 617
 nackt VI 831f.
 Nikolaus VI 1094
 auf d. Ofengabel VI 1201
 Osterreiten VI 1353f.
 Pestreiter VI 1508
 Pfingstritt VI 1697f.; VII 564
 Ringreiten VII 723; IX 872
 Schafbockreiten IX 555
 Schwein VII 1476
 Sporn VIII 311f.
 auf d. Stock VI 849
 Stollenreiten VIII 492
 Totenritt VIII 1088, 1091
 umreiten VIII 1340ff.
 Urbansritt VIII 1497
 verkehrt VI 831
 auf dem Widder IX 556
 auf dem Wolf IX 742, 750
 Zauberritt I 1148
 s. a. Pferd
- Reiter** VII 644ff.; VIII 347, 1668f.; IX 275
 grüner R. VII 1010; VIII

- 839
 Lüneburger R. IX 270
 mit Pferdefuß VI 799
 Tausendgüldenkraut pflücken VIII 710f.
 Tod als R. VIII 977
 weißer R. IX N. 91, 229
Reitkröte VI 25
Reitwurm IX 850
Rekin, Peter, Prophet IX N. 92
Rekrutierung VII 650f., 711
Religion I 66f.; VII 652ff.
 Bild I 1284f.
 germanische R. VII 662f., 669f., 672f.
 Kult V 792ff.
 Recht in Beziehung auf R. § VII 554
 Ritus VII 740ff.
 semitische R. VII 675
 völkisch - religiöse Bewegung VII 678f.
 s. a. Christentum, Gebet, Gott, Heiden, Monotheismus, Volksglaube usw.
- Religionswissenschaft** VII 652ff.
Reliquie I 377, 1104; III 1657, 1664, 1673; V 172, VI 1301; V 351; VII 681ff.; IX N. 820
 Apollinaris I 550
 Bonifatius I 1478
 Briefe Jesu u. Abgars v. Edessa I 88
 Dornen Christi V 506
 Hirnschale des Alto I 350
 Kleid IV 1463f.
 Kreuzholz V 487
 küssen V 845f.
 Mantel des Martin V 1708
 Matthias V 1867f.
 Richela VII 690
 Sebastians Hirnschale IX N. 401f.
 Span VIII 122; IX N. 492
 Tier-R. VIII 862
 Valentin VIII 1501
 mit d. Wünschelrute finden IX 825
 s. a. Amulett, Heilige, katholisch, Talisman, Totenfetisch
- Remaclus** I 1679; VII 685
Rennei II 614

Remigius VII 685ff.; VIII 542, 1368
Remsele VIII 410
rennen III 439ff.
 nach d. Semper II 1761
 s. a. gehen, laufen, Wettlauf
Renntier II 778; VIII 133, 1644
 Wolfspfeil des R. IX 800
Renntiermoos VI 130, 254
Repekind V 288
Reseda II 1066f.
Restezauber VI 18, 48, 104, 110, 1166; VII 1638f.; VIII 166, 170f., 181, 184f., 192, 562, 954f., 967, 1161; IX 255, 867; IX N. 505
 Brosamen für die armen Seelen I 1585
 Brot I 1594; VI 1028
 in d. Garten streuen VI 702
 des Herbstopfermahles V 1497
 d. Hexensabbats III 1890
 von Käse IV 1039f.
 des Leichenmahles V 1090
 d. Mahlzeit II 1036f., 1049; V 1491, 1494, 1505f.
 neuerlei R. VI 1275
 f. d. Obstbäume VI 1169, 1176
 Obsternte-Rest f. d. Baum VI 1173
 f. d. Ofen VI 1192
 des Osterlammes VI 1340, 1345
 beim Schlachten VII 1087
 d. Silvesteressens VI 1036
 Speisopfer IX N. 521
 für die Stampa VII 532
 Teigreste VIII 721
 Utschrapels IX 264
 Weihnacht IX N. 891, 917
Retschenpfehl VII 1440, 1455
Rettich I 534, 1360; IV 295, 307; VII 688f.; IX 357, 854
 Weihe des R. VI 1533
Reuessen V 1502
Reuetränen IX 325, 329
Reusenschneider V 1231
 „Revenants“ I 697
Revolution, französ. VII 689
Reynmann, L., Wetterbüchlein IX 512ff.

Rhabarber V 373; VII 689f.
Rhabdomantie V 1355, 1367
Rhadamanthys VII 690
Rhapsodomantie V 1355
Rhein VIII 1089
Rheingold III 924
Rhetorlos: Planet Jupiter VII 117ff.
 — Mars VII 141ff.
 — Merkur VII 213ff.
 — Mond VII 249ff.
 — Saturn VII 77ff.
 — Sonne VII 173ff.
 — Venus VII 185ff.
Rheumatismus I 9, 1247, 1338; II 1539; III 278; VI 198, 1239, 1645; VII 775, 791, 918, 955, 982, 1267, 1342, 1490, 1708; VIII 397, 554, 665, 697, 1305, 1377, 1560; IX 82, 284; IX N. 288, 954
Rhodops IX N. 559
Rhynochonella II 1716
Rhyzanos, Johannes IX 390
Richard Löwenherz VIII 1149f.
Richards I 898
Richela VII 690
Richildis VII 690f.; IX N. 562
Richtermal III 1564; V 1524
Richter III 669ff.; VII 691ff.; VIII 605, 606, 1418, 1419
 Beine kreuzen I 1015
 Gottesgericht III 972ff.
 Hades-R. VII 690
 s. a. Gericht, Recht, Strafe
Richterbrücke VII 1571
Richtfest I 1135; III 1562, 1564; VII 935; VIII 95, 582, 654, 673, 1177; IX 193; IX N. 1003
 Hemd als Geschenk III 1721
 Regenwetter IX 324
 s. a. Hausrichte
richtig VII 694
 s. a. geheuer
Richtkrone V 424; IX N. 1004
Richtplatz IV 32
Richtschwert VII 694f.
Richtung s. Himmelsrichtungen
riechen V 842, VII 695; VIII 340

Frühlingsblumen IX 661
Märzglöckchen V 1741
Menschenfleisch VI 152
 von Schafen beriechen lassen VI 903
Schuh VII 981, 1341
 am Schwanz riechen VII 1430
Seidelbast VII 1623f.
 am Strumpf r. VIII 554
 — Sturmhut r. VIII 571, 573
Teer VIII 714
Terpentin VIII 734
Totenkranz V 422
Veilchen VIII 1538
Wagenschmiere IX 48
Weißwurz IX 464
Zwiebel IX 969
Riedroß VI 1635
Riegel VII 1502
 Himmelsriegel VII 1220
 Schweinestall-R. VII 1501, 1502
 s. a. Schloß u. Schlüssel
Riemen V 997
Riemenblume VI 382
Riemenschuhe VII 1335
Riese I 332, 1082, 1406f.; II 715, 1512; III 816, 818, 972, 981, 1373, 1374; VI 81f., 86, 147, 148, 152, 170, 210, 255, 693, 986, 1397; VII 578, 625, 670, 876f., 992, 1366, 1559, 1705; VIII 10, 36, 61, 176, 391, 401, 419, 507, 638, 826, 1184, 1297, 1385, 1485, 1636, 1637, 1733; IX 3, 60; IX N. 108, 241, 524, 970f., 973, 974, 979, 1008f., 1107, 1120f.
 Backofen der R. I 755
 vom Berg I 1053
 Brockengespenst I 1581
 dummer R. II 470; IX N. 1135
Eber IX 617
 Fänge II 1184f.
 Findlingstein II 1476
 Frauenraub IX N. 111
 Golem III 939f.
 Größe IX N. 1122
 Haar kämmen VIII 472
 Heide als R. III 1645f., 1649f.
 kratzen V 433

Kreuzmann V 510f.
 im Mond VI 513
Og VI 1177
Pferdefleisch VI 1653
Reif VII 628
Samson VII 917
Schatten IX N. 133
Schlacht IX N. 198
Schmied IX N. 258
 schnarchender R. IX N. 267
Schuh VII 1302f.
 Strumpfband als Schleuder VIII 558
Sturmriese IX 634f.
 verschwinden IX N. 1136f.
 versteinertes R. VIII 425
Wasserriese IX 197
Windriese IX 647
Windsbraut IX 636
 als Wolf IX 746
Zebrant IX 897
 s. a. Zwerg
Riesenhelm IV 31
Riesenkeller VI 81
 „Riesenkopf“ II 534
Riesenkrebs V 454
Riesenschiff IX N. 155
Rietwurm I 1019
Riffelmahl V 1500; VIII 194
Rigr V 656f.
Rigsthula III 948f.
Rind VII 695ff.; VIII 928, 943, 944; IX 15
 als Opfertier VIII 903f.
 als Zugtier IX 25, 34
 s. a. Bulle, Kalb, Kuh, Ochse, Rindfleisch
Rinde: abschälen d. R. des Maibaums V 1519
 d. Holunders IV 273
 der Linde V 1308
 Ulmen-R. VIII 1294
Rindfleisch VIII 204
Rindsaugblume VII 699
Ring II 1494f.; III 1281, 1284; IV 1140, 1285; V 470, 474, 476; VI 208, 879, 894, 907; VII 558, 702ff., 1017, 1256, 1258, 1259, 1260, 1668; 1674, 1678, 1698; VIII 253, 368, 541, 1316, 1332, 1454, 1457, 1458, 1488, 1632; IX 144, 255; IX N. 554, 1080
 abringeln I 100
 abziehen VIII 555

Alphabetorakel I 18
Amethyst I 366
 anstecken während d. Lein-saat V 1182
Armsünderring IX 606
Aussaat III 574
 aus Bast VI 1507
 im Bauch des Fisches II 1543
Brautring IV 160, 163; VII 651, 708
Brillantring IX 324
 Brot in R.-Form VI 1036; IX 953
Daktyliomantie II 136f.
Ehering II 584f.; VI 1015; IX N. 486
Eidesleistung II 667
Eisen II 722; V 1854; IX N. 822
 aus Eselshuf II 1007; IV 435
 gegen Fallsucht II 1171, 1177
Galgenring III 266
 Gebäck, ringförmig IX 953
 gegen Geister III 517
 aus Gemsklaue III 631
 als Geschenk III 722, 723
 Gibel got Gabel III 834
 Gicht-R. II 344; III 838; VI 433
Glücksring III 898
 goldener Ring III 918f.; IX 466, 591
 aus Hahnherz III 1328
Hämorrhoidenring I 172
 aus Haselzweig VI 328
 im Hecht III 1612f.
Hexenabwehr II 499
Hexenring III 1881, 1917
 aus Hufnagel IV 446f.
 Inschrift IX N. 333
Jesurings IX N. 348
Josefi-Ring IV 774; IX N. 348
Karneol IV 1008
 d. Karpfens IV 1011
Käsering IV 1063
 d. Kirchentür IV 1419
Krampfring V 374
 gegen Krankheit III 591
 aus Kreuzern VI 627
 mit Krötenstein V 632
 aus Leder I 1663
 magischer R. III 1115f.; VII 721; XI 802
Malachit V 1557

an Märzfäden V 1735
 melken durch d. Ehering VI 139, 142
 d. Milchmädchens VI 139
 aus Münzen, erbettelten I 1188
Nabelschnur -R. VI 940
Ohring VI 1211, 1218f.
Opal VI 1254
Quecksilber -R. VII 415f.
 mit Rabenstein VII 458
 aus Sargnagel VII 955
 silberner R. VIII 1, 3
 aus Stahl III 1089f.
 Symbol f. Gefangenschaft I 1327
 d. Vereinigung I 1329
Totenring VIII 1614
Trauring VI 139, 333
 unsichtbar machender R. IV 1116
Verkaufsauber IV 1161
Weidenring VI 436
 mit Wolfshaar IX 729
Zauberring VI 860
 Ziegenhirn durch Ring ziehen IX 904
 s. a. Kreis
Ringelblume III 1103; VII 724f.; VIII 1056, 1665
Ringelgans I 958
Ringelnatter VII 1116, 1129; VIII 890
 s. a. Schlange
Ringelspielleute II 1126
Ringfinger II 1494
Ringflechte IX 842
Ringgebäck IX N. 889
Ring-Orakel IV 163; VI 1286, 1289
Ringpendel I 255f.; IV 535f.; VIII 257; IX N. 372
Ringwurm IX 850
Rinnenfeuerzeug VI 1144
Rippe: d. Hexe V 8
 Schweinsrippen I 619
 d. Urzeittiere II 656
 s. a. Knochen
Rippenfell-Entzündung VI 1643
Rischmann, George Hans, Weissager IX 381; IX N. 92f.
 — Prophetie IX 437; 438
Rispall-Rispall VI 130, 254
Rispengras s. Gräser
Ritter Till I 1060

— v. Bodman VI 989
Ritterschlag VIII 1248; IX N. 404
 Ohrfeige VI 1218
Rittersporn I 1378, 1379, 1382, 1411, 1491; V 248, 436; VI 1065; VII 725ff.; IX 854
Ritterwelhe: Michael VI 232
Rittmelje I 283
Ritualmord IV 819ff.; VII 727ff.
Ritus III 27f.; VI 729f.; VII 739ff.; VIII 1260f.
 Kathartik IV 1084ff.
 sträuben VIII 584f.
 Totemismus VIII 1039f.
 Trennungsriten VIII 1140ff.
 Übergangsriten VIII 1217ff.
 waschen IX 103
 Wasser IX 111
 Witwenverbrennung IX 671f.
 s. a. Kult, Religion
Ritusanzeige VII 1588, 1589
Ritz IX 227
Robbe VII 742f.
Robert VII 854f.
 — der Teufel IX 745
Robigalia I 1349
Roche VII 743f.
Rochelmoore VII 744, 1472
Rochus I 1338; VI 1658; VII 744ff.; IX N. 404
Rock VII 748ff., 1685
 aufgestülpter R. VIII 534
 „heiliger“ R. IV 1463, 1464; VII 749
 roter R. VII 797, 803, 821, 823
 Salz u. Brot einnähen VII 902
 Saum IV 1494f.
 f. d. Tomte IX N. 524
 umgelegter Saum IX 681
 s. a. Kleid
Rockeler IX 334
Rocken (Spindel) VII 753ff., 822, 852, 1158; VIII 263, 264
Rockenbier VII 760
Rockenbriefe VII 758
Rockenfrau V 1791f.
Rockenmusik VI 673
Rockenphilosophie I 81; VII 761ff.
Rockenstube VII 754f.

Rockertweible VII 763
Rodensteiner III 146; VII 873, IX 633
Rogen: d. Meeräsche VI 69
Roggen III 787; VI 237, 258, 906; VII 763ff.
 Baba I 751
 geisterabwehrend III 511
 Hexenbad I 824
 an Johanni barfußig R. pflücken I 921
 Kauf u. Verkauf IV 1163
 Keim IV 913
 Neujahrsbrötchen VI 1045f.
 Opfer VI 1540
 roter R. VII 807
 schreiben auf R. IX N. 331
 Waulroggen V 1486
 s. a. Ähre, Ernte, Garbe, Getreide, Kornähre, Mehl u. Zusammensetzungen mit Korn
Roggenähre, blühende VI 625
Roggenbär I 893
Roggenbiene V 273
Roggenblume V 247
Roggenbock s. Korndämonen
Roggenhahn III 1328
Roggenhund VIII 796
Roggenkatze I 1732; VIII 225
Roggenkleie VI 1064
Roggenkörner VI 1012, IX 465
Roggenmehl VI 104, 108
 s. a. Mehl
Roggenmöhre VII 1434
Roggenruhe II 1773; IV 1370; V 259, 266; VI 417
 Kleid IV 1480
 s. a. Korndämonen
Roggennarr V 1806
Roggensau VII 1506, 1507; IX 623
Roggenschäube VIII 1641
Roggentau V 1551
Roggenwolf I 1613; VIII 841, 1528; IX 16, 635, 755, 759
Rohr VI 640
 Ofenrohr VI 1197, 1198
 s. a. Schilf
Rohrdommel I 650; VII 26, 772f.; VIII 865, 874; IX 569
Rohrflöte VI 1590

Rohrsperling VII 773; VIII 236
Rol VI 1246
Roland IV 152; VIII 1313
 s. a. Pfahl, Steinhaufen
Rolandbild III 1577; VI 1548; IX 51
Rollegaul IX N. 171
 rollen VIII 431
Rollbock VIII 797
Rom (Römisches) VII 773ff.
 Geheimname d. Stadt R. VI 956
Romanusbüchlein III 1295
Romele IX 227
Römerfergericht VII 775
Römergraben VII 775
Römerkerze V 1245; VIII 457
Romfahrt d. Glocken III 874
Römfessel-Mann VII 606
Romove III 1351
Romreise d. Petersilie VI 1525, 1527
Romulus und Remus IX 737
Romweg VI 372
Roods VII 776
Ropenkerl VII 848
Roratemesse I 198
rosa VI 83
Rosbach, Paradeißgärtlein IX 561
Rose I 652; V 420; VI 411, 714, 1445, 1684; VII 806f., 833, 846, 1367; VIII 1448, 1540, 1740, 1753, 1685, 776ff.; IX 587; IX N. 207, 562, 926f.
 Blätter VII 946
 Duftverstärkung IX 965
 lachen V 870f.
 Kranz s. Rosenkranz
 Magdalenenrosen V 1684
 Papierrose VII 949, IX N. 905
 rote R. VII 827
 im Streit mit der Weide VIII 541
 Weinrose IX 337
 weiße R. VI 249, 476; VIII 999; IX 350
 s. a. Blume, Garten
Rose (Krankheit) VII 27, 914, 1490, 1592; VIII 1554
 s. a. Rotlauf

Rosenäpfel VII 527
Rosenblätter VII 946
Rosengall-Äpfel VII 1704
Rosengallwespe VII 990
Rosengarten VII 784f.
 Linde V 1306
 d. Zwerge IX N. 1041
Rosenhonig IV 307
Rosenkäfer s. Goldkäfer
Rosenkönig VII 779
Rosenkranz II 1471; III 1657; VII 327, 786f., 1008, 1154, 1177, 1521; VIII 15, 831, 1065; IX 197
 mit Pestpfel IX N. 402
 schlagen mit d. R. VII 1096
Rosenkranzjungfern I 1300
Rosenkranzmadonna V 1582
Rosenkreuzer I 252; IX 399
Rosenkreuzersozietät III 23
Rosenkrone V 394
Rosenmonat IV 896
Rosenmontag VI 554
Rosenöl I 1366; V 1434
Rosenschwamm s. Schlafapfel
Rosensemmel VII 1643
Rosenstock: Mittagszauber VI 411
Rosentöpfe IV 716
Rosenwasser VI 274, 278; IX 301, 889, 908
Rosenzweig VI 343
Rosinen VII 493, 1083, 1643; VIII 182, 612, 1508; IX 911
Rosmarin I 534; IV 917, 425, 1139, 1154; V 1350; VI 715, 1278; VII 787ff., 811, 949, 1005, 1057, 1108, 1109, 1192, 1410, 1441, 1489; IX 610, 941
Rosmarinbier I 1280
Rosporden: Bauopfer II 713
Rost VI 1279; VII 765, 858
 als Heilmittel II 723
 des Laurentius V 924
 Messer VI 205, 206
 Sargnagel VII 955
 s. a. Eisen, Pferd
Roßbube: Kampf IV 958
Roßhuf IV 447
Roßkäfer: Thors Widder IX 555
 s. a. Mistkäfer

Roßkastanie VII 790f.
Roßminze VI 381
Roßmucken s. Sommersprossen
Roßmuckenveigerl II 865
Roßnatter V 1233
Roßpappel V 15558
Roßschwemme III 209
Roßstrappe VI 1628, 1661
Roßwut IV 73f.
rot I 12, 72, 123, 161, 162, 735, 746, 1233, 1290, 1328, 1366, 1368, 1371, 1378, 1383f., 1385, 1414, 1574, 1634, 1729, 1741; II 607, 614, 615, 625, 629, 631, 643, 658, 822, 850, 894, 913, 921, 930, 1114, 1116f., 1119, 1192, 1199, 1202, 1204, 1209, 1210, 1250, 1283, 1379; III 302, 819, 1103, 1210, 1211, 1223, 1224, 1511, 1629, 1728, 1888; IV 60, 235; IV 533, 537, 801, 804, 846, 940, 1017, 1024, 1041, 1065, 1197, 1432; V 15, 64, 315, 760, 906, 955, 1045, 1053, 1054, 1057, 1072, 1078, 1079, 1088, 1149, 1154, 1210, 1262, 1443, 1708, 1735, 1743; VI 33, 57, 416, 903, 1351, 1508, 1510, 1569, 1665, 1712; VII 1, 25, 457, 579, 790, 792ff., 948, 958, 1021, 1079, 1261, 1262, 1401, 1549; VIII 13, 315, 671, 672, 703, 903, 919, 981, 1070, 1078, 1096, 1106, 1113, 1121, 1138, 1181, 1182, 1191, 1200, 1230, 1307, 1352, 1376, 1377, 1384, 1458, 1467, 1582, 1596, 1597, 1681, 1721; IX 125, 131, 156, 182, 185, 249, 343, 347; IX N. 333, 417, 852, 919, 1097, 1114
 Abendröte I 55ff.
 Alraun I 314
 Ameise I 362
 Auge I 693, 714, 1072; VI 313, 909
 Band I 866ff., 871ff.; IX 47
 Barsch I 928

Bart I 930
Beifuß I 1008
Bemalung VI 910
Brot VI 1321f.
Ei I 1492; VI 1383; VII 1671; IX 102, 293
Faden I 373, 1521; V 372; VI 330, 880; VII 936, 954, 1165, 1169, 1501; VIII 368, 1590; IX 220, 779; IX N. 417
Haar I 758; III 1251; VI 172; IX N. 984
Hahn III 1330; VI 1505; VII 1156
Handschuh III 1408, 1409
Hölle IV 190
Hose IV 403; VI 172
Hut IV 519, 521, 529, 533
Jaspis IV 634
Kappe des Wassermanns IX 186
Kittel VII 751
Klabautermann IV 1437
Kleid IV 1466f., 1487, 1489; IX N. 1071
 — d. Kobolde IV 1477
Knäuel IV 1566f.
Kopftuch V 238; VII 1210
Korsett V 322f.
Krebs V 450
Kuh VI 132
Lappen VI 305
Magie V 836
Mais V 1542
Mantel V 1586, 1594
Maus VI 41, 623
Messer VI 202
Milch VI 253, 316ff., 334, 335; VII 1392
Mütze IV 1420; VI 1635
Ochse VII 697
Osterei VI 1326, 1328, 1329, 1332
Papier VIII 1203
Pferd VII 645; VIII 574; IX 453
Rock VII 748
Roggen VII 763f.
Rose VII 779
Samt VII 1548
Sarg VII 945
Schleier I 969; VII 1210; IX 672
Schmetterling VII 1249, 1250
Schnecke I 1519
Schuh VII 1296, 1297,

1303, 1329, 1348
 Schwein VII 1476
 Seidenband VI 1378; VIII 1306
 Seidenbeutel VI 974
 Seidenfaden VI 976; VIII 1305, 1307; IX N. 417
 Siegellack VII 1707
 Strumpf VII 1374, 1523; VIII 546, 547, 548, 549, 551; IX N. 586
 Teufelskleid VII 1004
 Tinte IX N. 330
 Weste IX 507
 Wurm VII 987
 Ziege VI 273; IX 906
 s. a. Farbe
Rota I 1386
Rotbarsch VI 286
Rotbart VII 873
 s. a. Meerbarbe
Rotbart, Kaiser IX 315
Rotbuche s. Buche
Rötel VII 834f.
Rötelweib VII 864
Rotes Meer IX N. 411
rothaarig I 418f., 420; III 1250f.; VI 618, 1409; VII 1422; VIII 167
 s. a. Haar
Rothirsch IV 88f.
 Tränenstein I 1206
Rothkelchen VI 318, 322; VII 800, 801, 855ff.; VIII 861; IX 943f.
Rotlauf I 1366, 1381; III 850; V 837; VI 74, 243, 278, 1198; VII 1, 700, 711, 725, 768, 770, 791, 832, 834, 854, 857, 869, 1030, 1269, 1481, 1490, 1493; VIII 12, 80, 368, 697, 710, 711, 807, 1195, 1363, 1614; IX 954; IX N. 492
 Segen wider R. VII 832, 837
Rotmannel (Rotmäntel) I 1079; VIII 1733; IX N. 1121
Rotprecht VII 854
Rotrückel IX 919
Rotschwänzchen V 1662; VII 799, 800, 837ff.; VIII 869, 892; IX N. 584, 807
Rotstein I 1505
Rottanne VI 1367

s. a. Fichte
Rotwein VI 1181; VII 833, 1204, 1494; IX 299, 302, 303, 309, 312, 313, 335
Rotwelsch IV 808
 Tiernamen VIII 865ff
Rübe I 534; V 65f.; VI 237; VII 605, 839ff.; VIII 1387, 1453
 f. Badewasser I 833
 mit Inschrift IX N. 343
 pflanzen VI 408
 rote R. VII 833
 Weißrüben stecken IX 550
 s. a. Kohlrabi, Möhre
Rübchen schaben II 1488
Rübezahl I 889, 1087; II 147, 336; III 1212; VI 405, 415, 800; VII 305, 885; VIII 638, 1106, 1631; IX 746; IX N. 461, 1132
 Kleidung IV 1477
Rübensaft VII 822
Rubin VI 1450; VII 831, 841f.; 1257
 s. a. Karfunkel
Rubit (Zauberwort) VII 842
Rüböl VI 1240
Rucellal, Camilla IX 381
Rücken VIII 1327
 hohler R. VI 1482
 tragen des gestohlenen Gutes auf d. R. II 226
 Wolfsrücken IX 722, 725
rücken VII 842f.; VIII 232 981; IX 297
 Bienenkorb VIII 444
 Blumentöpfe I 1431
 Milchgefäße VI 267
 Sauerteig VII 962
 Steine VIII 389
 Tisch VIII 964f.
 Uhr VIII 1270
 s. a. rütteln, schütteln
Rückenmark VIII 1023
Rückkehr vom Begräbnis V 1163f.
rücklings I 1391; VII 1323
rückwärts I 63, 68, 99, 119, 123, 132, 153, 295, 399, 513, 698, 728, 777, 789, 875, 880, 970, 1010, 1139, 1176, 1187, 1321, 1341, 1459, 1473, 1488, 1502, 1615, 1620, 1674, 1675; IV 436, 438, 755, 916, 946, 1143, 1145, 1151,

1170, 1213, 1234, 1235; V 467, 563, 674, 678, 687, 772, 837, 1137, 1164, VI 107, 110, 142, 143, 194, 205, 438, 627, 842, 843, 844, 845, 854, 855, 886, 900, 902, 905, 906, 917, 1005, 1042, 1049, 1058, 1198, 1258, 1273, 1278, 1292, 1331, 1463, 1639, VII 413, 558, 582, 640, 845f., 897, 914, 917, 966, 970, 1091, 1266, 1323, 1355, 1358, 1362, 1363, 1445, 1463, 1478, 1526, 1672, 1681; VIII, 83, 147, 243, 324, 341, 360, 550, 557, 727, 850, 968, 1144, 1145, 1195, 1205, 1304, 1368, 1500, 1501, 1514, 1601, 1610, 1611, IX 12, 42, 51, 115, 144, 221, 242, 280, 296, 470, 756, 788, 819, 833, 834, 921, 969; IX N. 417, 533, 535, 591, 934, 940, 941, 1000
 s. a. Umkehrung, umsehen
Rudolf v. Ems: guter Gerhard III 668f.
 v. Schwaben IX N. 190
Rudolfstag II 1542
Rudolfus: Traktat des VII 846f.
Rudra, indischer Gewittergott IX 320
rufen VII 847f.
 Käuzchen IV 1191f.
 Kuckuck V 705f.
 Masken V 1815
 Namen VI 960
 in den Ofen rufen IX 766
 durch die Radnarbe IX 47
 durchs Schlüsselloch VII 1233, 1234
 Strauch anrufen IX 833
 Toten V 815; VIII 1030
 Wassergeister IX 172
 Wiedehopf IX 570
 s. a. Schrei
Rüegericht II 252
Rüger, Susanna, Prophetin IX N. 94f.
Rügerecht: d. Masken V 1822f.
Ruhe VII 850
 fortnehmen d. R. VIII 1207
ruhelos VIII 639

Ruhewisch VIII 367
Ruhklase VI 1094; VII 1109
Ruholtz, Michael, Weissager IX 381f.
Ruhrkolik III 1543; VI 1149; VII 619, 701, 833; IX 778
rühren: Bestrafung d. Diebes II 223f.
 mit Haar VII 926
 Sauerkraut VII 960
Rührling I 928
Ruine VIII 346
Rummeltopf VI 647, 649, 650, 655, 1676; VII 773, 850f.; VIII 1394
 s. a. Brummtopf
Rumpel VI 1676
Rümpelkäse IV 1063
Rumpelmette III 1196; VII 851f.
Rumpelstilzchen I 1480; VI 961; IX 186; IX N. 1023, 1092, 1109, 1113
Rumpelsuppe IV 1063
Rumpsack VI 1097
rund VII 852f.; IX N. 333, 554
 s. a. Kreis, Rad, Ring, umkreisen, -laufen, -tanzen, -tragen
Rundbrot V 501
Rundgebäck III 401f.
Rundkuchen I 775; V 681, 683, 684, 685, 688; VI 106; VIII 1360
Runen I 1575, 1698; III 674,

1078; IV 1135, 1281, 1282; V 1361; VI 67, 1206f., 1306, 1390f.; VII 1596, 1606f., 1609; VIII 858, 1111, 1113, 1114, 1157; IX N. 295, 297, 299, 323, 324, 333, 337, 354, 359, 365, 366f., 384
 auf Belemniten I 1025
 Denkrunen auf Wolfsklauen IX 774
 Gebärrunen III 414
 schneiden d. R. I 1124
 s. a. Segen
Runenbuch II 566
Runenkalender IV 926; V 28
Runkelrübe s. Rübe
Rüpel VII 855
Rupert VII 854f.
Rupescissa IX 414, 421, 425, 429
Ruppiner Bilderbogen IV 22
Ruprecht VI 1092, 1097, 1102; VII 854f.; VIII 1124; IX N. 925
Ruprechtskraut V 952; VIII 507
Rusalky VI 1687; VII 1019
Russen VII 859, 963; IX N. 197
Rustekäste VII 944
Rüster s. Ulme
Ruß VII 855ff.; VIII 1113, 1114
 des Kaminsegers IV 941
 d. Lichtschere VI 280

Ofenruß VI 339, 1198
 s. a. Kohle
Rußbüttmann VII 606
Rußgampellen VII 856
Rußschatz VII 856
Rute I 1703, 1704; III 1528; VI 1690; VII 382, 581, 1097, 1113f.; VIII 519, 520; IX N. 593, 924
 „Gwein“ übertragen IX 325
 im Jordan IV 769
 Lebensrute V 970f.
 d. Nikolaus VI 1094, 1099, 1104
 f. Osterspaziergang IX N. 992
 schmackostern VII 1234f.
 vertrocknete R. VI 847
 d. Weide III 1443, 1445
 s. a. schlagen, Zweig
Rutenfest VII 859f.
Rutengänger s. Wünschelrute
Rutschfengge II 1188; IX N. 1054
rütteln VII 860f.; IX 297
 die Bettstatt I 1187
 Bierfässer I 1271
 Gartenzaun IV 1236; IX N. 997
 s. a. schütteln
Rüttelweiber (Dämonen) VI 798; VII 861ff.; IX N. 969
Ruwa: Opfer IX 31

S

Saalhund II 1560
Saalnixe II 1557
Saat abbeißen I 1018
 Beginn d. S. IX N. 804
 Eisheilige II 741f.
 Fruchtbarkeitszauber V 668f.
 junge S. VI 1651
 auf d. Kopf setzen VIII 1607
 schütteln VIII 982
 Spitzen d. Kornsaat f. Bettstroh VI 1343
 s. a. säen
Saathahn III 1328
Saathorchen IV 314f.
Saatkrähe V 352
Saatkuchen VI 1728
Saatleuchten II 1112; VII 863f.
Saatorakel II 1269
Saatreiten s. Osterreiten
Saatschutz-Zauber VII 765f.
Saatweiden III 1118f.
Saatwurm VIII 510
Sabaoth I 7
Sabbat VIII 93, 94, 108
 Fisch II 1528
 Gesang d. Juden IX N. 455
 jüdischer S. VII 918, 920
 s. a. Hexe
Sabbatarier VII 921
Säbel VIII 1199
Sachenverstellen VI 1350
Sack VIII 1392; IX N. 115ff.
 Bettelsack I 1194
 Katze im S. VII 1233
 d. Kinderschrecks IV 1367
 Mehlsack VI 110f., 902, 1012
 d. Pestfrau VI 1510
 Teufel im S. IX N. 262
 Wassermann mit S. fangen IX 182
 Wind einfangen IX 647f.
Sackband VIII 366
Säcke-(Häfele-)Strecken 869

Sackpfeife (Dudelsack) VII 865ff., 994
Sackur, Ernst VIII 774f.
Saday (Gottesname) VII 867
Sadebaum VI 1060; VII 867ff.; VIII 1607; IX N. 590
säen VI 524, 530f.; VII 540, 1468, 1625; VIII 85f., 243, 246, 614f., 640, 655, 860, 956, 999, 1121, 1394, 1432, 1452, 1498f., 1543; IX 105, 893; IX N. 128
 am Abend I 35
 Allerheiligen I 263
 durch d. Ärmel I 581
 am Aschermittwoch I 620
 durch Astloch VII 952
 barhaupt I 923
 Bartholomäus I 932
 Benediktstag I 1033
 Gemeinschaftsmahl V 1496f.
 in d. Bittwoche I 1354
 in blauem Kleid IV 1467
 Bohne I 1471, 1473, 1479
 Brosamen VII 725
 Brotzauber I 1610f.
 Buchweizen I 1699
 Butterbrot essen beim S. I 1761
 Egge II 563
 Eisheilige I 1476
 Erbsen I 52; VI 193; VII 464
 Flachs I 329, 392, 1532; V 1177, 1181f.; VI 191f., 894, 1335; VIII 1
 fluchen II 1642; VII 1036
 Fronfasten III 116
 Fruchtbarkeitszauber V 15f.
 Gartenblumen I 1434
 beten I 1320
 Gerste III 693f.
 Geschenk III 721
 Gurke III 1208
 Hafer III 1301f.; VI 1590
 Hände schwärzen VII 857

Hanf III 1435
 mit Haselrute III 1528f.
 Himmelsrichtung IV 33
Hiobstag IV 68
 Hirse IV 120, 541
 Hose IV 408
 Hülsenfrüchte IV 465
 Karde-Orakel IV 985
 Karsamstag IV 1013f.
 Karwoche IV 1027
 Kieselstein IV 1308
 Klee IV 1456f.
 Knoten meiden V 21
 Kohle V 63; VI 1531; VIII 778
 Krähenabwehr V 367
 Kreuzerhöhung V 507
 kreuzweis V 541
 Kuckucksruf V 741
 Kümmel VII 1036
 Kürbis V 839
 Lattich V 923
 Laurentius V 929
 Leinsamen I 397, 1383, 1500; V 1201; VI 408; VII 1639; VIII 48, 193, 1183
 Levkoie V 1227
 Magnustag V 1482
 im Mai V 1514
 am Maitag V 1543, 1550
 Mamertus V 1560
 Mann V 1570
 Mariä Verkündigung V 1688
 Marientag V 1659
 Michaeli VI 237
 mittags VI 406
 Mitternacht VI 429
 Mittwoch VI 447
 Mohn VI 452
 Möhre VI 453
 Mondstellung VI 489, 493
 Montag VI 562
 Nachmittag VI 767
 nachts VI 790
 Nacktheitszauber VI 892, 893
 Nadeln säen VI 936

Nelken VII 592f.
 nüchtern VI 1158
Palmkätzchen-Zauber VI 1371
Palmsonntag VI 1385
 Peter u. Paul VI 1525
 Petersilie VI 1527
 Petri Stuhlfeier VI 1533
 Petronillatag VI 1536
 Pfannkuchen f. d. Sämann VI 1557
 pfeifen VI 1590
 Raps VII 497
 rauchen verboten VII 528
 Raute VII 542f.
 Reibenzauber VII 624
 reines Hemd anziehen III 1740f.
 Ring anlegen VII 708
 Roggen VII 764
 Rüben VII 839f., 1345; IX 350
 Saat abmessen VII 751
 Salz säen VII 900
 — ins Säe-Tuch binden VII 905
 Samen mit Milch mischen VI 361
 durch Schlangenhaut säen VII 1151, 1152
 aus der Schürze säen VII 1375
 Schutzzauber II 500
 Schwangerschaft VI 696
 Schwein VII 1486
 Segen V 897f.
 Sieb VII 1669f.
 Sonnabend VII 933
 Tagewählerei IX 691
 Traubenkirschenorakel VIII 1130
 Uhrzauber VIII 1285
 Verbot am Backtag I 772
 — d. Waschens d. Kleider IV 1512
 Vormittag VIII 1728
 Weihnacht IX N. 934
 weiße Kleidung IV 1469
 Weizen IV 950; IX 466, 467
 Wicken IX 554
 durch Wolfsgurgel IX 773
 Zwiebel VII 1036f.; IX 964
 s. a. Acker, Aussaat, Saat
Säetuch I 1611; IV 120, 848, VIII 967; 1444
Safran I 532; V 777; VI 1322, 1338, 1643; VII

870f., 1497; IX 854, 906
 Krebsstift als Heilmittel V 452
 Rettich-S. VII 688
 d. Roßäpfel VI 1643
 Silberpappel VI 1389
 Zypressensaft IX 994
Sagael III 1465
Sage I 70; II 773ff.; V 1598, 1601; VI 731, 746; VII 871ff.; VIII 1105
 Aal I 4
 Albertus Magnus I 242f.
 Brotwandersage IX 213f.
 Einteilung VII 883
 Gräberfeld IX N. 224
 Lenore VIII 1091
 Nußbaum IX 73f.
 Räuber IX N. 107ff.
 Rechtssage VII 566f.
 Schwein VII 1507f.
 Sintflut VIII 6ff.
 Span IX N. 495
 Star VIII 359
 Sternsage IX N. 774f.
 Tiersage VIII 812f.
 Walensage IX 64
 Wanderung d. S. VII 880f.
 s. a. Ätiologie, Märchen
Säge IX N. 118f.
 die Alte zersägen I 330
 mit Bier begießen V 1522
 fallen, aus d. Hand IX N. 390
 Feuersägen VI 1144f.
 aus Holz I 838f.
 s. a. Schneidendes
Sägefeller II 1310
Sägemühle VI 604; IX N. 119
Sägespäne VII 7; VIII 1387
 Verwandlung in Gold VI 1553
Sahl ibn Bîr IX N. 727
Sahne VI 246, 278, 462, 1071; VIII 179, 941
 in die Erde gießen VI 1549
 von gestohlener Milch I 1189
 s. a. Nidel
Sahnkraut VI 1005
Saite VII 889
Saitenwürmer IX 843
Sakrament VIII 1740
 als Feuerbann II 1426f.
 Käse IV 1033
 Wein beim Dionysosfest IX 292

Sakrileg VII 890f.
 s. a. Frevel, Strafe
Säkkuchen III 381; IX 272
Sal VI 1396
Salamander V 1235; VIII 266, 667, 677, 679, 681, 836, 838, 840, 869, 872, 876, 894, 896
 Goldwurm III 939
 s. a. Molch
Salamanderhaar I 610
Salat, erster VIII 229
 Lattich V 922f.
 Sellerie VII 1634f.
 Weidenröschen IX 254
 s. a. Gemüse
Salbader VII 1567f.
Salbe VI 134; VII 1707; VIII 809, 1672
 ägyptische S. V 838
 Alabastersalbe I 238
 Bärenfett I 902
 Bettlersalbe I 1194
 Bienensalbe I 1247
 Bockssalbe IX 925
 Butter I 1723, 1755, 1757f.
 aus Frauenmilch VI 280
 f. d. Fußsohle III 239
 Galle VII 700
 mit Glas gemischt II 1338
 Glockensalbe VI 1214
 Hexensalbe VI 857; VII 1488
 aus Kohle V 77
 Krebsaugensalbe V 459
 Krebsalbe V 451, 452, 457
 Läusesalbe V 935
 letzte Ölung VI 1249f.
 Meerengel-S. VI 71
 Mennig VI 145
 Mistelsalbe VI 386
 Öl VI 1239
 aus Osterasche u. Milch VI 1335
 Pappelknospen VI 1390
 Peterssalbe VI 1539
 Petroleum VI 1535
 aus Pferdehuf VI 1644
 Pferdeschmalz VI 1644
 Rabensalbe VII 455
 Rindfleisch-Salbe VII 700
 mit Ruß VII 857
 Schnecke VII 1268
 — mit Petersilie VI 1529
 Salbung VI 1240
 Speck VIII 146
 Spinnen-S. VIII 280
 Teufelssalbe I 1041, 1042

Wachs VI 278
 Waffensalbe II 1379; VI 566f.; IX 626
 aus Wolfsaugen IX 773
 Zaubersalbe I 1147; VI 878
 s. a. Fett, Hexensalbe, Öl, Speck
Salbei I 534, 1483; IV 921; V 442; VI 274, 288, 1064; VII 893ff., 1158; VIII 189, 616; IX N. 1059
 Bier aus S. I 1280
 schreiben auf S.-Blatt IX N. 331
Salbenberg I 1047
Salbinnenblatt VIII 1665
Salicylsäure IX 246, 248
Salige I 25, 165; VI 130, 147, 255, 1408; VII 887; VIII 353, 638, 840, 1443; IX 56, 58, 604, 881; IX N. 462, 970, 973
 backen I 1613
 Barbara I 905
 Bohne I 1470
 buttern I 1726, 1727
 als Dienstboten II 291
 weissagende S. IX 391
Salimantie s. Salzhäufchen-Orakel
Salimbene I 488; IX 400, 402, 406, 428
Salm I 1173; V 884f.
 s. a. Lachs
Salmeschlniaká IX N. 697
Salmiak VI 278; IX 598
Salomo: Ars notoria I 604
Salomonische Sibylle IX 435
Salomonsknoten VIII 1545
Salomonssiegel IV 460
Salonium VIII 1148
Salpeter VII 897
Salvang IX 60; IX N. 970
Salvenstock s. Salbei
Salweide VI 1366, 1367
Salz I 277, 456, 513, 734, 735, 1142, 1143, 1173, 1176, 1194, 1214, 1264, 1307, 1346, 1363, 1381, 1421, 1504, 1516, 1558, 1588, 1606, 1607, 1622, 1623ff., 1627, 1631, 1636, 1642, 1644, 1655, 1681, 1738, 1747, 1759 III 251, 257, 830, 1203, 1517, 1857, 1912, 1915; IV

130, 306, 477, 727; V 48, 674, 777, 806, 1069, 1094, 1174, 1322, 1853, 1870; VI 65, 95, 96, 97, 99, 101, 102, 104, 105, 106, 108, 109, 126, 134, 139, 202, 224, 261, 263, 264, 266, 288, 312, 329, 332, 336, 339, 345, 386, 434, 437, 800, 950, 1032, 1035, 1049, 1064, 1266, 1278, 1319, 1348, 1452, 1555, 1571, 1595, 1608, 1633, 1653, 1683, 1687, 1692; VII 4, 504, 545, 546, 752, 801, 808, 856, 857, 897ff., 916f., 953, 962, 976, 1171, 1245, 1265, 1266, 1268, 1300, 1328, 1329, 1343, 1391, 1455, 1521, 1523, 1536, 1537, 1538, 1540, 1626, 1677, 1678; VIII 33, 40, 182, 226, 284, 285, 354, 369, 535, 610, 647, 664, 668, 707, 708, 718, 720, 767, 780, 803, 955, 1009, 1012, 1013, 1014, 1096, 1098, 1121, 1122, 1126, 1144, 1198, 1249, 1351, 1369, 1372, 1560, 1676; IX 10, 62, 213, 263, 282, 444, 465, 499, 634, 966, 971; IX N. 511, 535, 540, 590, 591, 853, 877, 890, 893, 894, 1065, 1106
 f. d. Acker I 159
 ausfegen d. Stube mit S. IV 1097
 in d. Backofen werfen I 777
 als Beigabe III 1094
 bestreuen des Besens mit S. I 1136
 Brot u. S. für ausscheidende Dienstboten II 276
 auf d. Brotteig streuen I 7
 für d. Brunnen I 1681, 1682
 Dreifaltigkeitssalz II 435f.; V 760; VIII 225
 Dreikönigssalz I 1238; II 453f.; IX 644
 Eisbahn aus S. II 1598
 erstes Bad IV 1315
 Eblöffel im Salz V 1320
 ins Feuer werfen I 596; VIII 454; IX N. 534
 im Fiebersgen II 1466; IV 271

Fleisch salzen II 1619f.
 gestohlenes S. VIII 372
 geweihtes S. I 725, 735, 1492, 1649, 1650; IV 909; V 688; VI 334, 1373; VII 900, 908f.
 aus d. Haus geben III 50
 Hecktaler III 1624
 gegen Heimweh IV 1490
 Hilariustag IV 1
 für d. Katze IV 1114
 f. d. Kuh V 773, 778; VI 333; IX N. 947
 Messer in d. S. stecken VI 195
 Milch mit S. schützen V 528; VI 348
 für neues Heim IV 162; IX N. 989
 für d. Ofen VI 1191, 1192
 Opfer VI 1518f.; IX 58
 Orakel I 403
 Pfeffer u. S. VIII 1589
 Schutzzauber V 543
 Stefanssalz VIII 433
 im Sterbehaus IV 1213; V 1057
 verkaufte Milch IV 1172
 versalzen VII 912; VIII 232
 verschüttetes S. I 152; II 1045; III 1196; VIII 523, 1488; IX 323f.; IX N. 120
 f. Vieh als Abwehr IV 1146
 vor dem Viehstall V 1544
 Wacholder-S. IX 6
 Weihnachtssalz VI 309
 in d. Westentasche IV 1135
 Wetterorakel IX N. 940
 Zwerge als Hüter III 1650f.
Salzfaß V 679; IX N. 120 f.
 des Rupert VII 854
Salzflössel IX 950
Salzhäufchenorakel IX N. 121f.
Salzkessel IV 1264f.
Salzkoch VII 1324
Salzscheibe VII 909
Salzstein VII 909
 geweihter S. VII 640
Salzwasser IV 1116; V 814; VII 1343
Šamaš VII 171
Sambrynn I 704
Sambucus s. Holunder
Samen: austreuen vor d. Trauerhaus V 1128

des Bilsenkrautes I 1307
 Brennesselsame I 1556, 1559
 Farn II 1217f., 1219ff., 1223ff.; VI 429, 431; VII 813f.
 Fichtenzapfen V 563f.
 Hanf III 1436
 Kohlsamen V 65
 Königskerze V 184
 Lindensamen V 1308
 Nesselsamen V 1460
 neunerlei S. VI 1062
 Pfingstrose VI 1700
 Rautensamen VII 546
 Sauerampfer I 371
 schütteln d. S. VII 1380
 Sonnenblume VIII 71
 Steinsame VIII 418
 Strumpfsauber VIII 549
 Wegerich-S. IX 222f.
 Weiden-S. IX 244
 Weihe am Stefanstag VIII 434
 Wurmsamen IX 857
 s. a. Saat, säen
Samenzünden VII 864
Samichlaus I 758; V 1752, 1837
 -Hölzl VI 1093
Sammelgang III 1195; VIII 1379
 s. a. Bettelumzüge, Heischegang
Sämonat VI 1236; VII 1650
Samson (Riese) VII 917f.; VIII 1385
Samstag I 407; II 266; III 902; V 776; VI 905, 1722; VII 918f., 1533, 1545; VIII 58, 84, 94, 369, 607, 608, 654, 655, 728, 1022, 1187, 1195, 1458, 1580; IX 163, 892; IX N. 1057
 Abend I 32
 Abendläuten I 38
 Ausfahrt I 725
 Backtag I 771
 Badetag I 800
 dreschen II 463
 dunkler S. VII 922f.
 Feierabend I 572
 Frauchen-S. IX 237
 goldener S. VIII 91, 919
 Handel IV 1137
 Hemdwechsel III 1728
 Judensonntag IV 831

Karsamstag VII 1538
 Kartenspiel IV 1017
 Kehrlicht IV 1214f.
 Kleider IV 1475
 Lazarus-S. VII 1017
 Marienfest V 1659
 Milchopfer VI 360f.
 Nixensamstag IX 500
 Richtfest III 1564
 Rocken abnehmen IX 358
 Speiseopfer IX N. 541
 spinnen VIII 62
 Tisch abkehren I 595
 — decken VIII 955
 Trankopfer VIII 1119
 Weizen säen IX 466
 s. a. Tag, Woche
Samtband I 869, 871; VII 1439; VIII 645
Samtmilbe VIII 870
Sand VI 1266; VII 936ff.; VIII 1392; IX N. 517, 880
 baden der Hexe im S. I 824
 blauer S. I 1373
 Orakel mit S. VIII 1759
 aus d. Riesenstiefel IX N. 1131
 Seil aus Sand IX N. 420
 streuen VII 7
 s. a. Erde
Sandale VII 1349
Sandelholz VII 832
Sandmännchen I 710; III 1135; IV 1372; VII 936f., 939
 s. a. Kinderschreck
Sandstein VII 939f.
Sanduhr VIII 1267
Sandvipere VIII 875f.
Sanga VIII 354
Sänger VIII 1157
Sängnesselküchli VI 1564
Sanguinaria s. Hirtentäschchen
Sanikel (Bruchkraut) VII 940; IX 929
sapana III 316
Saphir VI 473; VII 940f., 1257; VIII 662
Saraciel VI 179
Sarama VIII 1662
Saranyû VI 1637
Sarder IV 1007; VI 473
Sardonisches Lachen V 875f.
Sardonix I 702; VI 473; VII 942

s. a. Monatsstein
Sarg I 403, 1283, 1427; VII 942ff.; VIII 340, 1001, 1006; IX N. 593
 Alexander-S. I 261
 ansehen d. S. V 1159
 unter d. Balken I 858
 blauer S. I 1384
 auf d. Dachfirst IX N. 940
 dreimal niedersetzen IX 712
 erster Auftrag f. d. Schreiner IX N. 389
 Freimaurer im S. III 27, 29, 37
 gläserner S. III 855; VI 1454
 goldener S. VI 1042
 hinaustragen I 140
 Krankheit vergraben VIII 145
 klopfen IV 1541
 Kreuzschnabel am S. V 515
 küssen V 855
 des Ledigen V 1008
 liegen im S. IX N. 807
 Mäusezauber VI 52
 Ring aus Sargbeschlagn VII 710
 sitzen auf dem S. V 1148f.
 Späne IX N. 492
 Splitter v. S. VII 540
 d. Wöchnerin V 1428; IX 348
 zunageln VII 953f.
 s. a. Begräbnis, Toter usw.
Sargbrett V 1032
Sargfisch II 982; VIII 1006
Sargholz VII 951f.
Sargkrone V 420
Sarglegung VII 953ff.
Sargnagel II 722; III 241; IV 436; VII 955f., 1477, 1480; VIII 1561, 1606
 f. Jagdzauber IV 577
 Krampfring aus S. V 374
 als Ring II 1494f.
 für Wildbann IX 605
Sargschmuck: Totenkrone VIII 1079
Saros VI 1493
Satames V 1502
Satan s. Teufel
Sater VII 918
Satertag s. Samstag
Sator VIII 42
Satorformel II 205, 1428; V 326; VI 947; VII 570; VIII 748, 1197; IX N.

- 326, 330, 791
Sattel: d. Blitzpferdes VI 1632
Satteltgurt aufschnallen VI 1641
Sattelstätt I 661
Saturn V 110; VII 75ff., 274, 282, 287, 290; VIII 1685; IX 683, 684
 Boel I 1465
 Deutsche Sammelkapitel des Mittelalters VII 111ff.
 s. a. Planeten
Saturnallen II 191, 281f.; III 929; IV 631; VI 1020; IX 666
Saturntag VII 918
Satyr VI 400; VII 1624; IX 15
Satyrion s. Knabenkräuter
Sau VIII 834
 glühende S. VIII 828
 als Korndämon V 298, 310
 Sauglück VIII 1161
 s. a. Schwein
Sau (Stein) VIII 411
sauber s. rein
Saubohne I 1470, 1472; IX 499
Saudistel III 1504
„Saudreck“ V 337
sauer: Meidung des Sauern I 1517
Sauerampfer I 371; VIII 625
 Samen IX 854
 s. a. Ampfer
Sauerbrennen IV 804
Sauerbrunnen I 849
Sauerdorn VII 958f.
Sauerkirsche IV 1425ff.
Sauerklee V 742; VI 1064; VII 959
Sauerkraut I 1504, 1541; IV 1549; V 53, 62f., 64, 429; VII 959f., 1639; VIII 186, 187, 192, 193, 194
 f. d. Hühner IX N. 112
 Reste IX N. 511f.
Sauermilch VI 244, 461
 s. a. Molke
Sauerteig III 1626, 1627; VI 758; VII 960ff., 1538; IX 212; IX N. 535
 entliehener S. V 1175
 f. Hochzeitskuchen V 678
- s. a. backen, Brot, Teig
Sauerteigpflaster II 1452
Säuer: Entwöhnung I 1503
Saufud VII 1428, 1504, 1506; IX 49
saugen: Alp I 293, 306
 Doppelsauger VI 814
 aus d. Fingern II 1489
 Nachtfrau VI 794
säugen: d. Kindes durch d. Vater VI 251
 s. a. Wöchnerin
Sauglück VIII 1161
Sauigel VIII 352
Säule, architektonische III 1425
 Meineidsäule VI 120
 weiße S. I 199
 Weltaule I 1054
 Wettersäule IX 551
Saulgauritt II 624
Saulus — Paulus VI 963
Saum d. Taschentuchs VIII 674
Saum anrühren IV 1509
Säumerel VI 1591
Säumerglöcklein v. Prachatitz I 38
Saumockel V 249ff.
Saumonat VII 1650
Saupannerzug V 1819
Saupeterstamm VIII 745
Saurach s. Sauerdorn
Sauranke VII 1481
Saurübe s. Zaunrübe
Säuwurz VII 1481
Sauzehl VII 1471, 1472
Savonarola VII 363; IX 415f.
Scarabäus IV 908; VI 396; VIII 857
Scerna V 1765
Schabe (Motte, Kakerlak) VII 859, 963ff., 966f.
Schabernack, an Fastnacht II 1254
 d. Masken V 1814f., 1821f.
 s. a. hänseln, Spott
Schabestag IX 95
Schabkuchen VIII 721
Schabmaus V 301
Schabziegerklee VII 967f.; VIII 712
 s. a. Ziegerkraut
Schachenweibeln II 1048
Schachtelhalm VII 968f.
schächten VII 1084

- Schachtmännchen** s. Berggeister
Schädel s. Kopf
Schädelbecher II 1172; III 1678; V 201f.; VII 682
Schädelhaus IX N. 343
Schadenfeuer VIII 783, 1369, 1700, 1701, 1713
 s. a. Feuer
Schadenzauber I 1527; VI 653, 759; VII 969ff.; VIII 84
 Abendmahl I 46
 Abgeschnittenes I 103ff.
 Ahorn I 236
 anhauchen I 1356
 backen I 775f.
 Backofen I 787
 Bärlapp I 926f.
 Beigabe III 1102
 Beine kreuzen I 1013ff.
 berühren I 1105
 Besen I 1140; IV 1224
 Bier I 1263f., 1278
 Bild I 1293 f.
 Birke I 1337
 Blut I 1438f.
 Blutstropfen I 1460
 Bohne I 1473
 Brantwein I 1504
 Brautschürze VII 1371
 Brei I 1550
 Brosame I 1589
 Brot I 1632, 1637f.
 Butter I 1736f., 1755f.
 Defixion II 184f.
 Dünger II 473
 Ecke II 549
 Ei II 629f.
 Eidechse II 677
 Eierschalen II 686
 beim Essen II 1028, 1034f.
 Faust ballen VIII 1143
 Feder d. Amsel I 373
 Fetthenne II 1387
 Fischfang II 1553
 Frai II 1726
 Frauenmilch VI 269
 Friedhofserde III 97
 Geliehenes V 1172f.
 Getränk III 781f.
 Gras III 1114f.
 Grenze III 1153f.
 Haar vergraben IX N. 589
 — u. Palm VI 1379f.
 Hahnenbalken III 1336f.
 Hasel III 1540f.
 hauchen I 1355

- Hemd III 1738
 Honig IV 304
 Hufspur IV 436
 Hühnerauge IV 461
 Hund IV 480f.
 Immergrün IV 674f.
 Impotenz VIII 1409
 Jude IV 812f.
 Käse IV 1046f., 1061
 Kehrlicht IV 1225
 Knoten V 16
 Kot V 333ff.
 Krebschale VIII 213
 Kreuz V 551
 Kröte V 615
 Kuchen V 685f.
 Kuh V 773f.
 Lappen V 907
 Lebkuchen V 993f.
 Leichenteile IV 45f.; V 1099
 Leichentuch V 1065
 Lilie V 1301
 Lob V 1312f.
 Lorbeerblatt V 1350
 mähen V 1486
 mahlen V 1507
 Maiblume V 1528
 Maß V 1857
 Maulwurfsaufen VI 14
 Maus VI 44f.
 Mehl VI 105, 107
 Mehlsack VI 111
 Messer VI 200f.
 Milchhexe VI 293f.
 Mistel VI 388
 Mitternacht VI 427
 Nacktheit VI 853, 854
 Nadel V 1078; VI 920, 924, 926, 933
 peitschen VI 1473
 Peitschenknallen VI 1025
 Pfannkuchen VI 1564
 pfeifen VI 1589
 Pferdekopf VI 1668
 Pferdestaub VII 1315
 Rache puppe VII 459ff.
 Rasen VII 507f.
 Ratte VII 517
 Raupe VII 537f.
 reiben VII 625
 Reste VIII 170
 Ring VII 707f.
 Sargnagel VII 956f.
 Schädel V 211
 Schlange VII 1150
 Schlehdorn VII 1205
 schließen VII 1222

- Schornstein IX N. 288
 Schrift IX N. 364
 Schuh VII 1300, 1329
 schwarze Farbe VII 1441f.
 Schwein VII 1477, 1488
 Schwelle VII 1526f.
 Seidelbast VII 1624
 Span VIII 121f.
 Speck VIII 144
 Speise VIII 166, 217
 Sperling VIII 248f.
 stehlen VIII 376f.
 Stein VIII 387
 Suppe VIII 613
 Tasche umkehren VIII 686
 Tau VIII 685, 686, 691f.
 Teig VIII 717f.
 Totenerweckung VIII 1059
 Totenknochen VIII 1076
 Totenschädel VIII 1093
 Trank VIII 1114f.
 Tür VIII 1195f.
 Umwandlung VIII 1368, 1375
 Ungeziefer VIII 1421
 verbrennen VIII 1556
 Vaterunser VIII 1514
 Wachspuppe VII 392f.
 Wagenschmiere IX 48
 Weide IX 253
 Weizen und Honig IX 470
 Wiese eingeweide IX 587
 Wolfsteile IX 771, 772
 Wüschelrute IX 839
 Zaun IX N. 997, 998
 Zaunrübe IX 886
 Zwölfen I 365
 s. a. Dämon, Fluch, Gegenzauber, Hexe, Milchhexe, Verwandlung, Zauberber
Schadenzauber VII 971f.
 s. a. Abschwörung, Segen, Teufelsbeschwörung, Teufelspakt
Schadschwein s. Wildschwein
Schaf VI 1266; VII 974f.; VIII 132, 691, 808, 826, 828, 833, 839, 902, 903, 911, 1006; IX 15
 in d. Apfelbaum hängen I 510
 blaues Leinen I 1383
 geistersichtig III 549
 goldenes Sch. VI 171
 Herde des Wolfs IX 721
- Knochenf. Saatzzauber V 10
 Kopf d. Schafes als Opfer VIII 1189
 Korndämon V 257
 lebendig begraben V 958
 Lunge V 1458
 Märzschaf V 1727
 melken VI 142
 Mühlrad-Zauber VI 610
 Nußbaumblätter IX 75
 scheren IX N. 149
 schwarzes Sch. I 1462; V 1496; VII 1454
 Taufe d. Sch. VIII 803
 Widder IX 554f.
 s. a. Hammel, Haustier, Lamm, Widder, Wolf
Schafbock (Gebäck) III 321ff.
Schäffchenwolken IX 808, 809, 811
Schafegreifen VI 1281
Schäfer VI 711; VIII 1400, 1402, 1405, 1406, 1637, 1638; IX N. 123ff., 332
 Bartholomäus I 934
 besprechen I 1162
 Höhlenopfer IV 182
 in d. Hölle IV 190
 Johannisfeuer VI 1057
 Korndämon V 253
 Silvester-Mahlzeit VI 1032
 Umzug d. Sch. mit Widderteilen IX 556
 Wetterorakel I 1363
 s. a. Hirte, Schaf usw.
Schäfer, Thomas, Weissager IX 382
Schäferhund IX 808
 Wolf als Sch. IX 721
Schäferlauf I 916; VII 985
Schäfertanz VII 985f.
Schäffler VI 1521
Schäfflerpech VI 1467
Schäfflertanz V 753; VII 986f.; VIII 1384
Schafgarbe III 831; VI 140, 1063, 1064, 1065; VII 987ff.; VIII 198; IX 854, 935
 gegen Furcht III 219
 Orakel III 637
 s. a. Sumpfgarbe
Schafherde I 1175
Schafkohl VII 540
Schafkopf VIII 856
Schaffläuse IV 276; VII 990; VIII 810

Schafmilch VI 244
Schafmülle IX 789
Schafsdärme VII 889
Schafskäse: als Totenspinne IV 1053
Schafslorbeeren VII 982
Schafweck IX 257
Schafwolke s. Schäfchenwolke, Wolke
Schahollen IX N. 1016, 1097, 1109
Schälnispringen IX 47
Schakal I 649; IX 728
Schal, schwarzer IV 1496
Schale: Regenbogen als Sch. VII 589
Schalensteine VII 990f.; VIII 399; IX 193
 „Liese“ VIII 1412
Schalkei VIII 357
Schall V 939ff.; VI 634f.
Schalmel VII 992ff.
Schaltler VI 232
Schaltjahr VII 996f.
 s. a. Frühlingsfeste, Kalendar, Weibermomat, Zwölften
Schalttage VIII 1437
 s. a. Unglückstage
Schamgefühl I 873; VII 998f.; VIII 1142, 1627, 1651
Orgel VI 1308
 s. a. Geschlechtsteile, Kleidung
Schamane VIII 1089, 1168
Ekstase II 745, 746
Stab I 1147
Schämeler V 1766
Schamhülle VIII 1591
Schamrot VII 793, 807
Schande VII 1000
 barfuß I 915
 Bart schneiden I 929f.
 Nacktheit VI 834f.
 s. a. Dirne, unehrlich
Schandenkloß VII 1000
Schandbaum VIII 1492
Schandkorb V 242f., 244
Schandmaien IV 134; VI 1389; VII 1000, VIII 1399; IX 79
Schandstange IX N. 365, 366
Schanbölleken IX N. 1084
Schanker VIII 806
Schäpel V 411f.
Schäppelhirsche V 414

Schäppelitag V 390
Schäppeln VI 379
Scharbe (Vogelart) VII 1000f.
Scharbockskraut VII 1001, 1701; VIII 608, 1211
Scharewares IV 1128
Scharfrichter I 1392; II 854; III 1441; IV 40, 42f., 50, VII 694, 1530; VIII 931, 1104, 1399, 1400; IX N. 831, 877
 besprechen I 1162
 Karl Huß IV 512f.
 Schlüssel VII 1226
 schwarzes Huhn als Opfer IV 455
Scharholz III 1763
Scharlach VI 110; VII 832
Scharlach (Stoff) VII 794, 1684
Scharlachmilben VI 243
Scharnkel-Wurz VII 621
Schärzlaib IX N. 499
Schattendorfer VIII 1289
Schatten I 697; V 954; VIII 927; 1008; IX N. 126f., 169
 des Bären I 901
 fehlender Sch. IX N. 134f., 138f.
 d. Freimaurer III 39
 Geister-Sch. VIII 1453f.
 Krähe als Sch. des Toten V 359
 messen V 1857
Orakel IV 1249; VI 1283; VII 407
Orenda VI 1305
Paradiesbaum VI 1427
Schatz zeigen IX N. 131
 Seele als Sch. I 443; VII 522
 Todesomen IX N. 916
 Walnußbaum IX 72
 s. a. Spiegel
Schattenbuße VII 1025; IX N. 128
Schattenhüttler V 1786
Schattenkünste II 1145, 1146
Schattenmännchen IX N. 137
Schattenmeier IX N. 130
Schattenorakel IX N. 134
Schattenschwanz II 659
Schattenwahrsagung VIII 16f.

Schattierung: d. Farben II 1191
Schatz VII 587, 997, 1002f., 1201, 1404, 1441, 1457, VIII 38, 241, 255, 275, 391, 395, 446, 469f., 493, 642, 675, 1052, 1129, 1150, 1283; IX 38
 bannen V 1587; VII 1367; VIII 549
 im Berg I 1051
 blaue Flamme als Kennzeichen I 1369f.
 Bock als Finder, Hüter u. Opfer IX 921
 im Braukessel I 1261
 brennender Sch. VII 1318
 Drache II 384f.
 Eigenschaften VII 1003
 Eisvogel II 744
 gefundener Sch. IX N. 102, 903
 Gewitter III 817f.
 Gold III 923ff.
 goldener Brunn III 927
 — Pflug VI 1722
 Holunder IV 275
 Irrlicht als Symbol IV 781f.
 Johannistag IV 720
 Johannismwürmchen als Symbol IV 764
 im Judentempel IV 816
 Jungfrau IV 849
 auf d. Meeresgrund IX N. 154
 Kriegskasse V 573f.; IX N. 238
 rücken VII 844
 Schafskot VII 984
 Schatten zeigt Sch. an IX N. 131
 Schimmel-Verwandlung IX N. 169
 Schnee als Sch. VII 1277
 sehen d. Sch. I 1473; VI 1385
 Spiegel IX N. 556
 im Stall IX N. 593
 verborgener Sch. (des Si-gewall) IX N. 95f.
 vergraben VII 852
 Zugang IV 619
 s. a. Schatzgräber, -hüter
Schatzblume I 1433; VI 1687; VII 1229; VIII 91
 Weißwurz IX 460

Schatzfeuer I 1369, 1713; II 718; III 908, 923; V 1731; VI 1576; IX 3
Schatzgräber I 45f., 201, 404, 576, 722, 906; II 930; III 320f., 573, 1253; IV 66, 1116f., 1298, 1480; V 826, 1326; VI 87, 172, 188, 190, 388, 395, 403, 408, 430f., 790, 879, 1027, 1350, 1535; VII 502, 562, 719, 749, 849, 1005f., 1007ff., 1056, 1148, 1181, 1225, 1445, 1461; VIII 116, 283, 317, 538, 613, 766, 903, 1047, 1075, 1093f., 1348, 1427, 1439, 1444f., 1495, 1610; IX 36f., 891; IX N. 814, 817, 823, 1055
 barfuß gehen I 920
 Bibel I 1212, 1213
 Brosamen I 1589
 Brot als Schutz I 1631f.
 Christophorus II 74
 englisches Glücksgebet III 888
 Fluch II 1648
 Gertrudenbüchlein III 706f.
 Glückstage III 903f.
 Gottes Name III 993
 Gregoriusgebet IX 7f.
 Habermann III 1294
 Haselwurz III 1541f.
 Hausschatz III 1575
 Heidenschatz III 1641f.
 Himmelfahrt IV 21
 kopflos V 223
 Kräuterkreis V 463
 Kreide V 461
 Kreis V 469
 Kreuz V 544, 548f.
 Kreuzdorn V 506
 lausen IX 11
 Licht V 1243
 Mammon V 1560
 Meßkleid VII 326
 nackt VI 900
 Priester VII 321
 Schellkraut-Wurzel VII 1033
 Schmied IX N. 264
 Seidenfaden IX N. 417
 Springwurz VIII 314f.
 Witwe IX 680
 Wünschelrute IX 827, 834, 837, 838, 840

Ziegenkraut IX 935
Schatzhöhle IV 176, 643
Schatzhüter I 274f., 867, 889, 1079, 1369f., 1677, 1689f.; III 479, 506, 527; VI 431, 1687, VII 1004f., 1180, 1476, 1637f.; VIII 145, 797, 799, 826, 1176; IX N. 1055f., 1111, 1113
 Ameise I 363
 arme Seele I 588
 Bär I 889
 Bock IX 921
 Brei für d. Sch. I 1540
 Eber IX 617
 eiserner Sch. II 729f.
 grüne Farbe III 1182
 Grütze III 1202f.
 Hasel III 1538f.
 Heidelbeere III 1634
 Jude IV 816
 Kalb IV 919
 Kröte V 627
 Maus VI 39f.
 Nonne VI 1117
 Ochse VII 697
 Pudel VII 381
 Rabe VII 441
 Regenbogen als Sch. VII 592
 Reh VII 617
 Stier VIII 483
 unter der Weißbuche IX 444
 Wiesel IX 585
 Wildschwein IX 620
 Ziege IX 900
 s. a. Schatz
Schatzhüterin VI 423
Schatzjungfrau VI 1687; VII 922
Schatzkessel IV 1262; VI 1722
Schatzkraut VI 1
Schatzopfer IX 54
Schatzsagen VII 883
Schatztiere IV 96; VIII 825f.
 „Schraube, glühende“ VI 1199
Schauder VII 1015f.
schauen VII 1016f.
 s. a. sehen, zusehen
Schauer VII 1015f.
Schauerbenediktion III 1313
 Schauerfeler s. Hagel, Hagelzauber

Schauerfreitag III 46
Schauerkerze II 1679; III 1315
Schauerkrug I 1303
Schauerwoche I 1353
Schaufel I 1136, 1416; VIII 1193, 1607; IX N. 142f.
 Brotschaufel I 1620
 des Pestmannes VI 1508
schaukeln IV 712; VI 1524; VII 1017ff., 1044; VIII 258, 259, 1004
Schaukel, d. Hunde IV 499
Schaum V 861; VII 1519f.
 Entdeckung des Diebes II 213
 Kuckucksspeichel V 751f.
 vom Mund des Toten V 1100; IX N. 593
 vom Pferdemaul VI 1643
 Schneekenschaum VII 1267
 treten auf Kochschaum V 434
Schaumesse IV 1504
Schaumkraut VII 1020f.
Schaupbrennen II 457
Schautefel (Maske) VII 1021
Schecke VI 1600, 1602, 1603; VIII 902
Scheechzeit I 290
Scheefkerl V 280
Scheibe VII 464
 geflügelte Sch. VIII 857
 aus Holz I 860
Scheibengebäck IX N. 889
Scheibenschlagen III 172f., 211; IV 733; VII 470f., 652, 1021ff.; IX 459
 s. a. Rad
Scheibenschleudern VII 478
Scheibensonntag V 1730; VIII 89
 Tanz I 923
Scheibenspiel VI 1344
Scheibenstraße VII 909
Scheibentreiben VI 1334
Scheidbaum VIII 1560
Scheide s. Grenze
Scheidegänger s. Grenze
Scheidekanne IV 756
Scheidenroper VII 848
Scheidewecken V 1272; IX 208
Scheidung s. Ehe
Scheinbegräbnis I 977; VIII 1398

- Scheingeburt** I 194; IV 408
Scheingehen III 1051
Scheinhandlung VII 1024ff.
Scheinhochzeit V 1009; VIII 1068f.
Scheinholz II 1408
Scheinkampf VIII 1142
 Hirsmontagsschwung IV 122f.
 s. a. Kampf
scheintot I 981; VII 1027, 1416
Scheinverkauf IV 1181
Scheltergreifen I 399
 s. a. Holzschektorakel
Schelterhaufen II 1112; III 1017
 Burg I 1712
 Kuchenopfer V 661
 Kugelzauber V 758
 Umwandlung durch d. Witwe IX 672, 673
Schelterziehen IV 280; VI 1287
Scheltorakel s. Holzschektorakel
Schelle VI 647f.; VIII 1382; VIII 1391, 1393, 1422
 Maskenschellen V 1774f., 1778, 1787, 1844
 s. a. Glocke
Schellenkleid IV 1465; V 37; VI 31; VII 1549
Schellenmännlein IX N. 1014
Schellenmoritz VI 31
Schellenpeter I 1050
Schellenrock IV 1485
Schellentag VII 1155
Schellenwalt IX 60
Schellfisch I 650; II 1555; VI 1539; VII 1028, 1454f.; IX 48
Schellkraut (Goldwurz) I 1247; III 589, 850; IV 461; VI 13, 51; VII 1028ff., 1402; VIII 1209, 1212; IX 498
 s. a. Goldwurz
Schellmännlein IV 1532
Schelmankraut II 864
Schelmenschinder I 19
Schelmwasen II 1221
 „Schelmer stechen“ VI 1084
Schelmfisch II 1568; VII 1028
Schelmkraut VI 1063
- Schelmwurz** s. Nieswurz
Schelmstier VI 424
schelten VII 1033ff.
 s. a. Fluch, schimpfen
Scheltgedicht II 1146
Schembart V 1764, 1811, 1827
Schembartlaufen s. Schemenlaufen
Schemel IX N. 143f.
 Anfertigung IX N. 144
 aus neuerlei Holz I 289
Schemen V 1766, 1803, 1811
Schemenlaufen VI 229; VII 856, 1040; VIII 1387; IX 31, 768, 938
 s. a. Maske, Semper, Zimbertstag
Schemenschlagen VIII 1382, 1389
Schemhamphoras (Zauberbuch) VII 1636
Schemming (Dietrichs Pferd) IX N. 167
Schenkel: des Frosches III 141
 Öl-Sch. VII 425
schchenken s. Geschenk
Schenkgeselle III 1421
Scherben VI 1342; IX N. 794, 795, 986, 989, 1004
 zu Neujahr VI 1033
 s. a. zerbrechen
Scherbock, IX N. 148
Schere V 777; VI 950; VII 502, 1688, 1691, 1692, 1693, 1694, 1695, 1696, 1698; VIII 524, 956, 1198, 1387f., 1589; IX 975; IX N. 145ff., 851
 Koskinomantie V 325
 Lichtschere VII 857
 melken durch d. Sch. VI 139
 d. Pestfrau VI 1511
 Schafschere VII 976; VIII 1590
 s. a. Schneidendes, Spitziges
Scherenschleifer II 1126; V 1231; IX 869
Schergrebeln VII 1259
Scherhorn I 368
Scherlieder VIII 782
Schermaus VI 6, 11
Scherremännl IX N. 1017
Scherrlaib I 768; VIII 721
Scherzln VIII 431
Scherztage II 284

- Scheuchbilder** II 125
Scheueresel III 386
Scheunbetze VII 1043
scheuern: Backtrog I 793
 s. a. kehren
Scheune I 1128; VII 1040ff.
 ausräuchern mit Krebs V 449
 Maus VI 50
 Mäusezettel VI 53
 als Tanzplatz VII 1043
 Weihe an d. Sch. IX 255
 s. a. Ernte, Garbe, Stall usw.
Scheunentor: Vögel ans Sch. nageln VIII 907
Scheunesel V 300
Scheunkater VII 1043
Scheyersches Kreuz V 546
Schlichter VIII 307; IX N. 233, 247
 s. a. Vorgeschichte
Schlichtkicker VIII 307, 1691
Schicksal VII 1045ff.
 s. a. Fatalismus, Orendismus
Schicksalsbaum III 421; V 955, 961ff.; IX N. 150f., 200
Schicksalsdeutung: aus Körpereigentümlichkeiten V 321
Schicksalsfrage VI 1289f.
Schicksalsfrauen II 1291; V 975; VI 1053; VIII 954
 Altmütter I 350
 Opfer IV 1053
Schicksalsfräulein III 407; VI 424; VIII 707
Schicksalsmärchen V 1610
Schicksalsschwester VI 1121f.; IX 932
 Ostara VI 1314
 s. a. Schicksalsfrauen, -fräulein
Schicksalsstern III 406
Schicksalstage VII 1055f.
 s. a. Glückstage, Lostage, Tagewählerei, Unglückstage
Schicksalszeiten VII 1056
Schidel (Schüttler) VII 1383
schief VIII 1326
Schiefblatt I 975f.
Schieldinge IX N. 1089
schielen I 687, 714, 681, 1747; VI 313; VII 1056f.

- s. a. Auge, Neid
Schielkraut VII 1031
Schlenbein IX 278
Schierling I 538; VI 1412; VII 1057
Schierlingstrank IV 691
schließen III 1511; IV 1511; VII 1023, 1058f.; VIII 668, 673, 1394, 1410; IX 496
 über d. Acker I 1320
 Alpschuß I 294
 Bier I 1278f.
 Bilwis I 1321
 Blutkugel I 1444f.
 Brosamenzauber I 1589
 mit Brot I 1630, 1639
 in den Brunnen I 1681
 mit Erbsilber VIII 3; IX 789
 Fledermaus II 1588
 mit Getreide VII 771
 Gewehr III 805ff.
 auf Gott sch. III 980; VIII 421
 am Grab I 989
 Hagelabwehr VII 315
 in d. Herdfeuer VI 852f.
 auf Hexen III 1912f.; VII 984; IX N. 585
 d. Himmel IV 5
 Hirn IV 78
 Hochzeits-Schießen V 1823
 d. Hostie V 524
 Kranzschießen V 395
 Kröte V 614
 Kruzifix V 638
 Kugelsegen V 767
 Läuse VIII 1423
 Liebstockstengel V 1299
 in die Luft sch. VI 842
 Maulwurf VI 14
 in d. Milch sch. VI 342
 in den Mond VI 510
 Neueinstellung v. Dienstboten II 278f.
 zu Neujahr VI 1025; VIII 1389
 Nix sch. IX 172
 Oblate III 1618
 durch d. Obstbaum VI 1172f.; IX N. 932
 Ostern VI 1350
 Papageischießen VI 1386
 Pulver VII 382f.
 Rabe VII 452
 Reiher VII 629
 Schlangenzauber VII 1148f.
 Schnepfendreck V 338; VII 1282
 Schürze VII 1376f.
 gegen Seuchen VI 1514
 d. Sonne sch. VIII 35f., 1182
 bei Sonnenaufgang VI 1355
 am Stefanstag VIII 436
 Stopfnadel VI 928
 Tauben VIII 704
 Uhu VIII 1292
 Vogelschießen VIII 1682f.
 in den Wald IX 781
 wegschießen IX 227
 Weihnacht IX N. 876f.
 Weißdorn IX 449
 Wetterschießen IX 606
 Wiesel schießen IX 587
 Wind herbeischießen IX 645
 in die Windsbraut IX 642
 in d. Wolken VI 861
 s. a. festmachen, Flinte, Freischütz, Jäger, Kugel usw.
Schließnatter II 673; VII 1119, 1183
Schließpulver VII 382f., 897
Schließwurm VIII 836
Schietchen IX 276
Schiff VIII 10; IX N. 152ff.
 Abfahrtszeit IX N. 158
 Abwehrzauber mit Kot V 336f.
 Bau d. Sch. IX N. 156
 Besen am Mast I 1135
 Drachenkopf II 146
 Geisterschiff III 543ff.; IA 788
 Geld III 620
 Getreide f. d. Schiff in d. Kirche VI 1320
 Klabautermann IV 1437ff.
 Leiche an Bord V 1035
 d. Nehalennia VI 993
 neues Kleid IV 1474
 Regenschiff IX 811
 schwarzes Sch. VII 1450
 Sonnenschiff VIII 51
 Taufe IX N. 157
 Totenschiff VIII 1089
 Untergang IX N. 154f.
 versunkenes Sch. VI 143
 Wolkenschiff VII 1570; IX 807
Schiffer VIII 655; IX N. 152ff.
- Bieropfer** I 1271
 Clemens als Patron II 93
 Geld IX N. 158
 im Mond VI 513
 Laus V 936
 Nikolaus als Patron VI 1087, 1088
 Petri Stuhlfeier VI 1532
 Priester, Meidung VII 323
 Seeigel als Sturmzeichen IX N. 409f.
 Seele des Sch. VIII 1023
Schifferkirche V 1655
Schifferpatrone IX N. 160
Schiffersprache IX N. 156, 160
Schifferstechen IX N. 160, 163
Schiffschlitten IX 28
Schiffshalter (Fisch) VII 1071; VIII 1147
Schiffsjungen prügeln IX 646
Schiffsnamen VII 1071
Schiffsumzug IX N. 160f.
Schiffswagen II 1564
 Tanz um d. Sch. VIII 1360
Schild: Aspidomantie I 626
 aufhängen am dünnen Baum II 508ff.
 geistlicher Sch. III 566f.
 Marienschild V 1647
Schildbürger VII 873, 900
Schildfisch VII 1071
Schildkröte I 181, 649, 656; V 1662; VI 744; VII 1071ff., 1217, 1480; IX 569
 Entstehung d. Sch. VII 1074f.
 Gebäudbrot III 403
Schildkrötenkräutlein VII 1217
Schildlaus III 1298
 rote Sch. IV 836
Schildmädchen IX N. 240
Schildnixe IX 134
Schildwächter Benedikt I 1032
Schilf VII 1075f.
 Zähneabdruck Christi V 1707
Schilfbißer V 1231
Schillerglocke I 1417
Schimmel I 419, 896, 1519; III 531, 1755; IV 940, 1399; V 39; VI 614, 1094, 1098, 1104, 1507,

- 1598ff., 1600, 1602, 1603, 1610, 1617, 1627, 1628, 1631, 1641, 1671, VII 7, 9, 578, 580, 645, 646, 647, 649, 1368, 1450, 1481; VIII 575, 643, 823, 858, 1005, 1208, 1226, 1383, 1384, 1386, 1701, 1702f., 1705, 1706, 1730; IX 30, 37, 65, 132, 338, 341, 345f., 349, 350, 351, 450, 452, 455ff.; IX N. 164ff.
- erster Sch. IX N. 180
Fastnachtsschimmel I 895
des Martin V 1711, 1721
„Schimmel halten“ IX N. 178
Welle als Sch. IX 470
zählen VI 1287f.
s. a. Pferd
- Schimmel** (Brot) I 1646, 1656; VIII 562, 691
Schimmelblume V 248
Schimmelreiter I 199, 200, 895, 896, 1551, 1661; II 885, 888; III 395; IV 21; V 1821; VI 1503, 115, 400, 798, 990, 1026, 1156, 1617, 1629, 1674; VII 496, 645, 649, 877f., 1079, 1309; VIII 949f., 977, 1342, 1405, 1523; IX 28, 215, 275, 633, 870, 981; IX N. 165, 167, 168, 178, 489, 923, 929, 992
- Abdecker** I 20
Brot I 1596, 1626
Kapuziner IV 982
Koch d. Sch. V 47f.
Martin IX 663
als Pudel VII 381
Wolfshirt IX 795
- Schimmelreiterin** VIII 828
schlmpfen V 1314; VII 1033ff.
s. a. schelten
- Schlmpfkrieg** V 1512
Schlmpfname: Abdecker I 19f.
für Raubtiere VIII 885f.
- Schlmpfwörter** VIII 901; IX 640
- Schindanger** I 993; IV 54; IX N. 814
- Schindel** VIII 1598
- schinden** VII 1076f., 1544; VIII 939, 1535
- Bockschinden** IX 930
Hexe sch. IX 923
Schlange VII 1149
Wolf IX 776
Zaunkönig IX 882
- Schinder** I 19; VI 626; VII 1481; VIII 1383, 1400, 1401; IX N. 123
s. a. Abdecker
- Schinderhannes** IX N. 108
Schindermesser I 20; VI 203f.
- Schindwiese** VII 1076
- Schinken** VI 1347, 1349; VII 1077, 1503; VIII 187
f. d. Flachssäer V 1183
Pest verpflocken VI 1515
Pferdeschinken VI 799, 1631f., 1653, 1654f.; VII 1034
s. a. Fleisch, Schweinefleisch, Speck
- Schuppenbach** VII 1077
- Schirm** I 1160f.; VII 1078f.
- Schirmkreuze** V 480
- Schlacht** VIII 1744; IX N. 181ff.
am dürrer Baum II 507f.
Geisterschlacht III 546f.
Heerführer IX N. 237f.
Totenschlacht VIII 1021
Vorschau VIII 1716f.; IX N. 246f.
Zweikampf vor der Schl. IX 959
s. a. Kampf u. Einzelartikel
- Schlacht mythischer Wesen** IX N. 197ff.
- Schlachtangang** s. Angang u. Schlachtvorzeichen
- schlachten** VI 197, 203, 231; VII 1080ff., 1502
Menschen-Schl. VII 728
auf d. Schwelle VII 1516
Schlachtfest s. d.
Vieh VI 491f.
Weihnachts-Schlachtung IX N. 873
Ziegenbock IX 913
s. a. Metzger, Vieh
- Schlachtenbaum** II 507ff., 815; III 1353; VIII 1718; IX 451, 452f., 486; IX N. 199ff.
Dürre Baum II 505
s. a. Endschlacht, Schlacht
- Schlachtenjungfrau** IX N.

- 183, 240f., 241f.
- Schlachtenlärm** IX N. 228
- Schlächter** s. Metzger
- Schlachtfeld** IX N. 215ff., 247
Schicksalsbaum IX N. 201, 203
- Schlachtfeldtier**: Wolf IX 743, 744
- Schlachtfest** III 1754; V 1844; IX 666
Masken V 1820f.
s. a. schlachten
- Schlachtgeschrei** VIII 1755
- Schlachtmahl** V 1491
s. a. schlachten, Schlachtfest
- Schlachtmonat** VI 1155, 1236
- Schlachtsteine** VI 81
- Schlachtstod** IX N. 244f.
- Schlachtverwundung** IX N. 244
- Schlachtvisionen** IX N. 232f.
- Schlachtwahrzeichen** IX N. 251f.
- Schlaf, schlafen** II 202, 232, 233ff., 1586; V 1105; VI 274; VIII 599f., 665, 1000
bei der Arbeit I 576
ausfragen II 1490
während des Begräbnis-läutens I 1000
erzählen im Schlaf IX 773
d. Kindes IV 1320f.
in d. Kirche V 787
lachen im Schl. V 878
Langschläfer V 902f.; IX 358
magischer Schl. I 1064
Mittagsschlaf VI 407
im Mondschein VI 503; IX 358
nackt VI 842
Neujahr VI 1031
Ostern VI 1350
auf d. Schaffell VII 981
in Schuhen schl. VII 1334
Schutz f. d. Sch. I 1184
im Stall IX N. 593
Strümpfe unter den Kopf legen VIII 552
auf Weihnachtsstroh IX N. 879, 880
s. a. aufwachen, Schlaflosigkeit

- Schlafapfel** IV 491; VII 1088ff.
s. a. Dornstrauch, Hundrose, Wacholder
- Schläfe reiben** VII 621
- schlafende Helden** s. bergentrückt
- schlafendes Heer** VII 1002; IX N. 231
- Schlafkränzchen** V 425
- Schlafkraut** VI 1028
s. a. Tollkirsche
- Schlafkuz** s. Schlafapfel
- Schlaflichter** IX N. 816
- Schlaflosigkeit** II 1586; VI 274; VII 629; VIII 697; IX 501, 902
Axtzauber I 746
Galle d. Aales I 3
Odermennig VI 1184
Widderhirn IX 558
Wiedehopfsteile IX 566f.
s. a. Schlaf
- Schlafmohn** VI 450ff.
- Schlafrose** s. Schlafapfel
- Schlaganfall** I 1460; V 1528; VI 1215; VII 791, 1110
niesen VI 1075
- Schlägel** V 244
- schlagen** I 1124; II 1404; III 148, 149f., 519, 1427f.; IV 1090; V 864, 989, 1487, 1512, 1729, 1767; VI 338, 871f., 1579f.; VII 4, 1091ff.; VIII 353, 354, 363, 432, 614, 690, 782, 1128, 1231, 1248, 1251, 1392, 1452, 1524, 1525, 1530; IX 41, 207, 236, 239, 243, 245; IX N. 932f.
- Altar** schl. VI 903
mit Barbarazweig I 909
mit d. Besen I 1141, 1142f.
Besenstiel I 1150
Birkenrute III 436
blutig schl. VII 1621
Brennessel I 1553
Butterfaß I 1740f.; VI 1373
im Dampfbad I 830
bei Entbindung III 132
am Fastnacht II 1254
Fernzauber I 404
Feuerschlagen VI 1145f.
Frau schlägt d. Mann VIII 1187
Frauen an Fastnacht schl. IX 871

- am Geburtstag III 423
mit d. Haselrute III 1531f., 1538, 1541
Hausecke schl. VIII 982
Hemd III 1736
Hexe III 1913; VI 142
auf d. Hintern VI 1215
mit Holunderzweig IV 268
Hurdenpfahl mit Hammer schl. IX N. 125
an Johanni IV 719
Judas IV 804
Karfreitag IV 989, 990
Kessel VI 849
Kind IV 1320; VIII 1229
Kirchentür schl. VIII 1052
an Kirchweih IV 1424
Kleider 1506, 1490f.
— neues IV 1471
Kuh VI 137; 138, 330
mit Kuhschwanz u. Lumpen V 1788
Langschläfer V 904
an Lätare V 922
mit d. Lebensrute I 620, 1191, 1335, 1569; V 971; VI 1029
Mantel V 1587
Mehlkasten VI 111, 616
Melkkübel VI 350
Milch VI 342, 345, 346; VII 1530
Milchhexe I 1335; III 1866
mit Mistelzweig VI 386
Mutter schlagen VIII 519
Nußbäume schl. IX 80
Obstbaum VI 1172
Ohrfeige VI 1217
mit d. Palm VI 1377
Palmsonntag VI 1384
mit d. Peitsche VI 1342
am Pfeffertag VI 1572f.
mit Pimpernuß VII 34
mit Rosmarin VII 790
Scheibenschlagen VII 1021ff.
auf d. Schild V 1755
schmackostern VII 1234f.
mit d. Schuheinlage VII 1323
die Schwelle schl. VII 1519, 1521, 1538
See schl. VII 1562
an die Sensenkluge VI 362
nach d. Sonne schl. VIII 34
Speise schl. VIII 166
Stirn VI 203
mit Strumpf IX 789

- Tauschlagen** V 1552
an d. Tür schl. VIII 1201, 1336
der Turmuhr bei Begräbnis V 1162
mit d. Unterrock VI 137; VII 752
Vieh schl. beim Austrieb I 734, 737; IV 127
mit Wacholder schl. IX 13
Wände schl. IX 90
Wäsche IX 98
Wasser VI 1409
Wechselbalg IX 148; IX N. 856
mit Wermut IX 499
Zaun schl. IX N. 991, 995, 997 1000, 1002
an d. Zimmerdecke VIII 720
s. a. klopfen, Lebensrute, Ohrfeige, peitschen
- Schlagenteufel** IV 1196
- Schlagring**: aus Pfaffeneisen VI 1544
- Schlamm**: Entstehung d. Aales I 1
- Schlammbad** I 833
- Schlammbeißer** s. Wetterfisch
- Schlange** I 716, 1399; II 1081; III 764, 80; 846f., 1363; IV 1425f.; V 501, 888, 889, 963, 1632, 1673, 1671; VI 208, 270, 879, 957; VII 382, 594, 651, 721, 889, 894, 1012, 1013, 1114ff., 1198; VIII 9, 34, 159f., 224, 534, 639, 658, 659, 741, 752, 753, 790, 791, 798f., 800, 804, 805, 808, 821, 824, 826, 827, 828, 829, 830, 832, 838, 839, 842, 853, 854, 857, 859, 875, 876, 882, 883, 884, 890, 900, 918, 941f., 944, 994, 1005, 1047, 1050, 1115, 1262, 1458, 1513, 1619, 1635, 1646, 1667, 1682; IX 6, 15, 74, 125, 134, 252, 606, 745, 1116; IX N. 581
- Adalbertszauber** I 164
anfassen VI 1465
Auge als Amulett I 702
bannender Blick d. Schlange I 684
Basilisk I 935

im Bauch V 480; VI 1159; IX 904, 908
 beschwören VIII 787f.
 Blindschleiche I 1396ff.
 Dämon II 157
 Darstellung VII 1136, 1193f.
 doppelköpfige Schl. VII 1196
 eherne Schl. VII 1164
 Eidechse u. Schl. II 677, 678, 681, 682
 Entstehung VII 1119f., 1183
 Esche u. Schl. II 999f.
 essen VIII 1683
 Farn II 1216
 in d. Flinte III 811f.
 Geldzauber III 1619f.
 Georg III 656
 Gesang IX N. 476
 Glockenguß III 877
 Glossopetren III 877f.
 Grendel III 1135
 Hasel III 1531f.
 Haselschlange VI 1362
 Hausschlange I 229f.; VI 1189; VII 1388, 1513
 Haut abstreifen I 121
 Heilmittel gegen Krebs V 456
 am Himmel V 120
 Hirsch u. Schl. IV 87
 in d. Hölle IV 209, 231, 243, 244
 Honigopfer IV 296
 Juno-Kult IV 846
 Karfunkel IV 1005
 Kind u. Schl. IV 1334
 Kopf abschneiden VIII 2
 Krebs u. Schl. V 448
 Kreuzerhöhung V 507
 Mantel f. d. Schl. V 1587
 mit Menschenkopf VII 1196
 Milch trinken VII 1126
 Milchopfer VI 356, 357ff.
 milchraubende Schl. VI 322ff., 324f.
 Osterluzel als Abwehr VI 1341
 Paarung mit Aal I 1
 Pappel VI 1389
 Pest als Schl. VI 1505
 pfeifen VI 1596
 Pirmin als Patron d. Schl. VII 34
 Regenbogen als Schl. VII 587

Regenzauber mit Schl. VII 580
 Ring in Schl.-Form VII 709
 rote Schl. VII 802
 Rückenmark als Schl. VIII 1023
 Sand v. d. Schl.-Spur I 1242
 f. Schießzauber V 761
 Schuß, erster III 5
 schwarze Schl. VII 1442
 Seele als Schl. VI 623
 Seeschlange IX N. 411f.
 mit Seidenfaden erdrosseln IX N. 417
 Verbot des Tötens V 1635
 vertreiben V 542f., 565; VII 815, 1155, 1157, 1346, 1377; IX 8, 901, 926
 Verwechslung mit Aal I 1
 Wasserschlange IX 197f.
 weinende Schl. IX 318
 weiße Schl. III 294; VIII 780; IX 340, 828
 Wiesel als Rächer IX 582
 — und Schlange IX 589f.
 d. wilden Weiber IX N. 985
 Windzauber IX 647
 im Wolfsleib IX 727
 s. a. Drache, Haselwurm, Otter, Stollenwurm, Verwandlung, Wurm usw.
Schlangenbeschwörer II 1129; VI 1582
Schlangenbiß VII 768, 1031
 Liebstockel V 1298
 Raute VII 543
Schlangenfett II 1378
Schlangen-Geburt VII 1120f.
Schlangengelfer VIII 177
Schlangenhaut V 463
 Mantel aus Schl. V 1586
 Staub von der Schl. VIII 539
Schlangenjungfrau I 889
Schlangenkönig IV 720; VII 1119; VIII 675, 799, 845, 1181; IX 198
 Krone V 601f.
 — f. Friedr. d. Gr. III 100
Schlangenkönigin VII 1129, 1176
Schlangenkopf VIII 549
 mit Erbsen vergraben III 4
Schlangenkranz VIII 1407;
Schlangenkronen III 1619f.

VII 1118f.; VIII 1407, 1445
Schlangennensch VII 1166
Schlangenmoos I 925; VI 565
Schlangenschwanz VII 1387
Schlangensegen VII 1196ff.; IX 816
Schlangenspelchel s. Schlangengeifer
Schlangenstecher V 1233f.
Schlangenstein VII 1199f., 1653, 1708, 1709
 s. a. Drachenstein, Krötenstein, Serpentin, Karfunkelstein
Schlangenstein II 1553f.
Schlangenzunge s. Zunge, Glossopetren, Fossilien
Schlangenzungensteine II 1716f.
Schlänkelbrot V 1267, 1272; IX N. 499
Schlänkel-Woche II 283
Schlapphut V 1585, 1780; VI 807; IX N. 1031
 s. a. Breithut
Schlaraffenland III 930; IV 1044, 1045, 1547; VII 1638; IX 865
Schlegel IX N. 254f.
Schlehe (Schlehdorn) VI 328, 341; VII 1057, 1201ff.; VIII 122, 1047; IX 575, 350f.; IX N. 493
 s. a. Dornsträucher, Frühlingsblumen, Kreuzdorn, Schwarzdorn, Weißdorn
Schleiche s. Blindschleiche
Schleicher VIII 1382, 1394
Schleichertanz VIII 1391
Schleie (Fisch) VII 1206f.
Schleier I 698; V 1589; VII 1207ff.; VIII 676, 1103, 1593f., 1663, 1688; IX N. 828
 der Agathe I 208
 Brautschleier I 1524; IV 163f.
 d. Frau Holle VI 1483
 graue Farbe VII 1214
 der Maria VII 922
 d. Pestfrau VI 1509, 1510
 roter Schl. I 969; VII 821, 1210; IX 672
 schwarzer Schl. VII 1214

Tauschleier VI 310
 der Thekla VIII 754
 Trauerschl. VIII 1135f.
 d. Veronika VIII 1614
 weißer Schl. VII 1211; IX 348
 s. a. böser Blick, Mantel, Nebel, Tuch, verhüllen
Schleifstein VI 1196; IX N. 256f.
 Feuerschleifen VI 1145
 Schleifwasser IX 115
Schleim IV 84
Schlemihl VI 179; IX N. 142
Schlenkerbraten II 1760
Schleppe VIII 356
schleppen: Tauschlepper V 1553
Schleuderstein II 1476
Schlickfläner VIII 658
schließen s. Schloß
schließenfänger VII 610
Schlinge I 1326; VII 1215
 s. a. Knoten
Schlingordal III 1034f., VIII 1215
Schlippenbach I 1060
Schlitten VIII 1507; IX 28
 Leichenschlitten V 1141
Schlittschuhe VII 1307
Schlorgghans III 497
Schlosser: Bartbeißen III 1426
Schloß III 1534; IV 813; VII 1215ff.; VIII 1410
 aufblasen I 1359
 Brot-Zauber I 1640
 Liebstockel V 1299
 Lilie V 1300f.
 öffnen III 132
 Empfängnis II 813
 verpflocken v. Kuhharn VI 349
 verschlossenes Schl. VIII 530
 aus Wachs I 1249
 zuschließen IX 786
 v. Zwergen geschmiedet IX N. 258
 s. Nestelknüpfen, Schlüssel
Schloß (Burg) VIII 507
 versunkenes Schl. I 1051; IX 125
Schloßfrau VII 1305; VIII 824
 Schleier der Schl. VII 1214
Schloßfräulein VI 663
Schloßjungfrau VII 1309

Schlucksen (Schluckauf)
 I 703, 1641; II 187; VI 194f.; VII 914, 1223f.; VIII 42, 150, 342, 366, 377f., 1156, 1163, 1286; IX 954, 113; IX N. 180
Schlumpwoche V 1840
Schlupfaltar I 326
Schlurkgeist IX 305
Schlüssel VII 1224ff., 1297, 1698; VIII 783, 1317, 1586; IX N. 150, 852
 Abdruck im Brot I 1606
 beißen in d. Schl. I 1022
 Birnbrot, Schl.-Bart eindrücken in I 1342f.
 Benno v. Meissen I 1043
 Bibelorakel I 1218; II 209
 Blitz als Schl. I 1407
 Erbschlüssel VI 908
 Erlösung II 930
 goldener Schl. VIII 1052
 des Graumännchens I 1370
 Hausschlüssel IV 1158
 Himmelsschlüssel IV 35
 Höllen-Schl. IV 233f.
 aus Holz VI 759
 des Hubertus IV 429, 431
 Johannisschlüssel VIII 1366
 von d. Kanzel IV 967
 Karsamstag IV 1012
 klappern IV 1531
 klingeln mit d. Schl. VI 650
 Kreuzschlüssel I 1389
 Mäusezauber IV 1242
 des Petrus I 928; VI 1538, 1539, 1541; VII 1654
 pfeifen VI 1580, 1581, 1596
 Salbei als Schl. VII 896
 aus Sargnagel VII 956
 zur Schatztruhe VII 1009
 Stallschlüssel IX N. 591
 auf dem Tisch VIII 533
 Ulrichs-Schl. VIII 1296
 mit Wolfssegel IX 801f.
 zeichnen des Brotes I 766
 s. a. Schloß
Schlüsselbein d. Schafes VII 974f.
Schlüsselbergerin VIII 1544
Schlüsselblume I 1180; III 578; V 790; VII 1007, 1013, 1181, 1203, 1217, 1228f.; VIII 315, 745; IX 460, 839; IX N. 768
 s. a. Frühlingsblume, Springwurz, Wunderblume

Schlüsselbund: d. weißen Frau VI 401
Schlüsseljungfrau VI 423, 1349; VII 441
 lachen V 879
 weiße Schl. VI 971
Schlüsselkathrine I 1060
Schlüsselkreuzer III 597; VII 1225
Schlüssellauf VII 1230f.
Schlüsselloch I 1197; VII 1231ff.; VIII 1034, 1366
 Alp I 1369
 Bibel vor d. Schl. I 1213
 blasen durchs Schl. I 1359; II 489
 mit Brot verkleben I 1628
 Messer im Schl. VI 198
 sehen durchs Schl. VI 886, 1040; VIII 1334
 s. a. Schloß
Schlüsselorakel VII 1690
Schlüsselrecht: d. Witwe V 1590
Schlüsseltuch I 777
Schlüsselwahrnehmung IV 1518ff.
Schlußsteinlegung III 1560
schmackostern I 1105; II 625; III 1389; V 970; VI 1346; VII 1108, 1234f.; VIII 1524, 615; IX 244
 Osterbrot VI 1324
 s. a. schlagen
schmähen s. schelten, schimpfen
Schmalkaldischer Krieg
 Geistergesang IX N. 48
Schmalweidige VIII 665
Schmalz I 311, 736, 1642, 1726, 1728; II 1258, 1260, 1382; III 341; IV 306; V 48; VI 133, 1159; VII 3, 4, 1031, 1437, 1496f.; VIII 809, 1096, 1616, 1619; IX 282
 f. d. arme Seele VI 1554
 Bärenschmalz I 902
 Drachenschmalz I 1734, 1735
 Dreimonatsschmalz I 1758; IX 3f.
 v. Fasan II 1230
 Fastnachtsschmalz I 1167f.; VIII 187
 für d. Feuer IX N. 532
 d. Fledermaus II 1586

des Geiers III 461
 Hechtschmalz III 1611
 als Heilmittel VII 701
 vom Holunderblüten-
 backen IV 272
 vom Krapfenbacken V 430,
 431
 f. Leinsaatzauber V 1183
 am Maitag V 1544, 1552
 Menschenschmalz I 1686
 Pferdeschmalz VI 1644
 Pflug schmieren V 1180
 Pränleschmalz IX 558
 Reiherschmalz VII 629
 Schnecken-Sch. VII 1267
 Taubensch. VIII 699
 gegen Verhexung V 430
 Wachtel-Sch. IX 21
 Wieselschmalz IX 599
 s. a. Butter, Fett, Öl
Schmalzblume VIII 1211
 s. a. Dotterblume, Hahnen-
 fuß
Schmalzbrot I 1741
Schmalzmus VIII 182
Schmalzvogel VI 765
Schmatzen: des Toten VI
 814
Schmelchelname VIII 885,
 940
Schmelßfliege VIII 994
Schmellengras s. Gräser
Schmelzschuppenfisch II
 1718
Schmerbauch VII 387
Schmerbaum VI 1060
Schmerhaut VIII 1332
Schmerle III 1136; VII
 1236f.
Schmermonat VI 1155
Schmerz: Geschoß III 756
 Linderung durch Blasen
 I 1357
 s. a. Krankheit, Volksmedi-
 zin
Schmetterling I 1430, 1445,
 1763; III 580, 769; VII
 536, 1237ff., 1449, 1576;
 VIII 26, 737, 838, 840,
 865, 866, 876, 877, 894,
 896, 897, 912, 919, 996,
 1577; IX N. 1034
 Alp als Sch. I 286, 288
 erster Sch. I 1246
 Farbe II 1202
 Klagemutter IV 1440
 Kohlweißling V 83
 milchrauchender Sch. VI

256, 322
 Molkendieb VI 461
 f. Nummerorakel V 1427
 Weidenbohrer IX 254
 weißer Sch. IX 350
 s. a. Sommervogel
Schmidt, Magister Philipp
 IX 382
Schmied I 577, 1079; III
 591, 1371, 1375; IV 627;
 VI 711, 879, 904, 1539;
 VII 554, 704, 876, 925,
 955; VIII 1383; IX N.
 257ff., 929
 Adrian als Patron I 197
 Bartholomäus I 932
 bergentrückt I 1066
 besprechen I 1162
 Eligius II 787
 Feierabend-Schlag VII
 1093
 Geisterschmied IX N. 311
 Geselle III 1425
 Jakobi IV 629
 Orenda VI 1303
 rauhe Leute als Sch. VII
 533
 v. Rumpelbach IX N. 263
 unsichtbarer Sch. IX N.
 310
 Wassergeist als Sch. IX
 155f.
 Wurst sammeln IX 872
 Zwerge als Sch. IX N.
 1057f.
 s. a. Amboß, Hammer,
 Schmiede usw.
Schmiede VIII 766; IX N.
 265ff.
 versunkene Sch. IX N.
 266f.
 der Zwerge I 1050
Schmiede-Finger II 1480
Schmiedeknecht VI 1526
Schmiedekunst VI 209f.
 Gichtring VI 433
Schmiedkäfer IV 112
Schmielengras I 1152; III
 1120f.; VI 1278
 s. a. Gräser
Schmierbrand IX 467
Schmieren: Schuh sch. VII
 1300
Schmierkuchen V 672
Schminke VIII 485
 Antimon I 502
Schmookfeuer VI 1147
Schmuck VI 286; VII

1255ff., 1677; VIII 1136
 als Amulett I 376f.
 als Beigabe III 1090
 Brunnen-Sch. I 1684
 Kopfschmuck VIII 1384
 Kreuz V 479, 545
 am Kummel V 810
 des Ledigensarges V 1008
 Muschel VI 633
 Ohrring VI 1218
 Opal VI 1254
 des Opfertieres VIII 903f.
 Palm VI 1365
 Perle VI 1497
 Pferdeschmuck IX N. 174
 Pfingstschmuck VI 1685
 Ring VII 702
 d. Sarges VII 948
 Schlange VII 1199f.
 Schleier VII 1207f.
 Silber VIII 1ff.
 Tierornamentik VIII 925f.
 des Toten V 1072
 Weihnacht IX N. 874
 s. a. Amulett, Band, Edel-
 stein, Gold, Kette,
 Kranz, Kleid, Ohrring,
 Ring, Silber usw.
Schmutz VII 630f., 636;
 VIII 503, 676, 1134
 d. Neujahrs-Umgänger VI
 1026
 s. a. Kehricht, rein
Schmutzli VI 1113
Schnabel: des Adlers I 179
 Kreuzschnabel V 512
 Reiherschnabel VII 629
 s. a. Vogel
Schnabelgelß VIII 952, 1383
Schnabelschuh VII 1305,
 1314
Schnabelweide VI 1697
 „Schnackel“ VI 1377
Schnadahüpfli IX N. 461
Schnake VII 1116; VIII
 1525
 s. a. Mücke
Schnallenschuhe VII 1305;
 VIII 1105, 1106
schnalzen VI 652; VII
 1264f.
Schnappesel II 885, 1013;
 VIII 730
Schnaps VI 701; VII 951,
 1478, 1493, 1625; VIII
 430, 431, 665, 1452,
 1473; IX N. 892, 946,
 1065, 1101

f. d. abziehenden Dienst-
 boten II 280
 in d. Garbe V 303
 s. a. Branntwein
Schnapsbrüder I 1503
schnarchen VI 959; IX N.
 267
Schnatgang II 1681
Schnatter-El II 637
Schnattergeld III 612
Schnecke I 1519; III 579; VI
 905, 934, 958, 1529; VII
 1204, 1265ff., 1438; VIII
 810, 1047, 1116, 1331;
 IX 855; IX N. 289
 Aphrodisiacum I 529
 aufspießen VIII 808
 Augenstein I 719
 gegen Gelbsucht III 585
 Halsweh III 1364f.
 Maischnecke V 1513
 Otterköpfchen VI 1364f.
 rote Sch. III 1250; VII
 810; IX 447
 Schneckenhaus auf d. Mas-
 kenkleid V 1812
 schwarze Sch. IV 461
 Serchase IX N. 409
 vertreiben IV 33; VII 765f.
 gegen Warzen III 1376
 weiße Sch. IX 341, 357
Schneckengebäck III 405;
 VI 1053
 s. a. Gebäck, Gebäckbrot
Schneckenkehrer IX 652
Schneckenöl V 1551
Schneckenschalenmehl
 I 1559
Schnecken trompete IV 331,
 332
Schnee I 331, 780, 1196; VI
 611, 1454, 1538, 1717;
 VII 1273ff., 1279, 1280;
 VIII 1251; IX 237, 300,
 521
 barfuß laufen im Schnee
 I 921
 Blüte des Sch. I 1375
 blutiger Sch. VII 1275
 Farbe VII 1277
 Federn d. Frau Holle VI
 1483
 Heilebartschnee VIII 500
 Lichtmeß V 1271
 Mariä-Schnee-Fest V 1640
 Marienschnee V 1650, 1663
 an Martini V 1711, 1712
 Märzschnee I 763; V 1737,

1739f.; VII 961; VIII
 719
 in d. Neujahrsnacht VI
 1044
 auf d. Obstbaum VI 1174
 Wolfischnee IX 761
Schneeaugen VI 1116
Schneeball I 620; VI 1564
Schneeballgebet III 361f.;
 VII 1278; IX N. 315
 s. a. Kettengebet, Schutz-
 brief
Schneebäumlein VII 871
Schneebutzen V 1806
Schneefräulein VII 1274
Schneegans VII 1279f.; VIII
 892, 1677
Schneeglöckchen VII 1277,
 1280f.
 s. a. Schlüsselblume
Schneehuhn VI 50
Schneekönig VIII 844
Schneemann VII 1154,
 1274; VIII 678
Schneemilch IV 834
Schneeschuhe VII 1307
schneeweiß s. weiß
Schneewittchen IX N. 561f.
Schneeggenball VII 1270
schnelden IV 1320; VIII
 112f.
 Adlerschneiden I 189
 Apfel I 514
 Apfelkerne I 515, 517
 aufwärts I 1458
 Bart I 929f.
 Brot V 532, 543; VI 204,
 260
 erstes Schn. IX N. 803
 Fingernägel I 708
 mit Frauentaler VIII 658
 Fuß u. Fingernägel V 531
 Haare I 69, 70; III 1254ff.,
 1262; V 1115; IX 983
 Käse IV 1064
 Kirschbaumzweige IV
 1426f.
 kreuzweiß I 293
 Kuchen V 689
 Lebkuchen V 990f.
 Milch VI 201
 — kochende VI 340
 Nasenspitze VI 978
 Prohebrot I 7
 Tanne VIII 666
 Weichselzopf abschneiden
 IX N. 1061
 Wind VI 192

gegen d. Wolken VI 201
 Wünschelrute IX 829, 831
 Wurzel VI 1710
 s. a. abschneiden, anschnei-
 den, Messer, Schneiden-
 des
Schneidendes I 595, VIII
 803; IX N. 267ff., 807
 Axt I 745
 s. a. Messer, Schere, Sense,
 Spitziges, Sichel
Schneider VII 577; VIII 45;
 IX N. 269ff.
 baden I 808
 Feierabend II 1303
 Johannes d. Täufer als
 Patron IV 705
 roter Sch. VII 321
 tapferer Schn. IX N. 270
 Wiedehopf als Sch. IX 569
Schneiderschmalz V 1240
schnelen s. Schnee
schnellen IX N. 271f.
 s. a. prellen
Schnellert IX N. 271
Schnepfe VII 429, 1281f.;
 VIII 796, 868, 874; IX
 N. 111
 s. a. Hexentier, Himmels-
 ziege, Orakel, Vogel
schnetzen: durch d. Türring
 VII 710
Schnippchen schlagen II
 1488f.
Schnitter VIII 1528, 1541
 Kreuzschmerz, Schutz ge-
 gen V 511
 Kreuzweiß-Zauber V 530
 letzter Sch. II 960; VIII
 521
 Libelle als „Sch.“ V 1237
 Tod als Sch. VIII 977
 Verspottung des letzten Sch.
 I 6
 s. a. Ernte, Landwirtschaft
Schnitterbrot I 1613
Schnitterkuchen VI 1558
Schnittermahl VIII 966
Schnitternarr V 280
Schnitterhahn V 293, 1498;
 VI 1558; VIII 195
Schnittlauch VI 335, VII
 1282
 erbettelter Sch. I 1189
 Pfannenkuchen VI 1318,
 1562
 s. a. Gemüse, Petersilie
Schnittmonat I 721

Schnitzbank V 46
Schnöckell, Carsten, Prophet IX N. 95
Schnüffelkuß V 842
Schnupfen II 500; VI 977f.; VII 710, 1166, 1341; VIII 554, 674, 804, 1196; IX 113; IX N. 521
Schnupfpulver II 1695
Schnupftabak VII 1283f. aus Nasenblut VI 974
Schnupftuch s. Taschentuch
Schnur III 1224; 1228; IV 1065; V 786; VII 1284f.
 blaue Sch. I 1378
 goldene Sch. III 163;
 Maßschnur des Grabes Christi V 901
 vom Mehlsack gegen Halsweh I 13
Peitschenschnur VI 1372f., 1377
 rote Sch. VII 834
 schwarze Sch. VII 1453
 seidene Sch. VII 711
 vom Spinnrad VI 138
 als Totengürtel V 1072
 s. a. binden, Faden, Knoten, Schlinge, Zwirn
Schnürbübel I 676
schnüren I 1331; VII 1345; VIII 123
 Feuerschnürer VI 1145
 s. a. binden
Schnurrbart VI 905f.
 s. a. Bart
Schnurrgrütze VIII 1299
Schodüwelslophen III 442
 s. a. Schauteufel
Schofar VI 656
Schöffe III 670
Scholdbrocka VII 1642
Scholle (Fisch) I 650; IV 1187; VI 1692; VII 1285; VIII 188, 1263
Schöllkraut s. Schellkraut
Schönaunken IX N. 1020
Schönbartlaufen s. Schemenlaufen
schöne Frauen VIII 721
Schöneck: Ätiologie I 660
Schönetrinken s. Minnetrinken
Schönhelt: f. Pestabwehr-Zauber VI 1515
 trinken VIII 1161
 Gürtel VIII 1648

Schonholdenschmelßen VIII 411
Schönroggenbrot VI 1047
Schöpfereid III 1139
Schöpfkelle VII 1351
Schöpfung VI 732f.; IX N. 274f.
 lachen V 870
Schöpfungssage VIII 159f.
Schoppwoche I 1542; IX 686
Schöps III 1367f.
Schorf: d. Schafe VII 977
Schornstein VIII 503, 803, 1650; IX 149, 248; IX N. 285ff.
 Brot für d. Sch. I 1630
 — für d. Teufel IX N. 541
 Getreide in d. Sch. hängen VII 765
 Kalb im Sch. V 776
 Kalbskopf i. d. Sch. hängen VI 1179
 Kesselkette durch d. Sch. ziehen IV 1281
 Kreuz im Sch. V 539
 Kuchendeckel auf d. Sch. V 687
 Reben in den Sch. hängen IX 336
 Ruß VII 857
 in d. Sch. sehen VI 888, 1039f., 1042; VIII 727
 Sterne sehen durch d. Sch. IX 294
 Toter im Schornstein I 992
Schornsteinfeger = Kaminfeger
Schörzelanschneiden I 458
Schoßmeier IV 953; VIII 579
Schloßsteine I 1025
Schoßwurz s. Eberreis
Schotenmops V 300
Schperechtta I 938
Schradellaub VIII 361, 363
 s. a. Stechpalme
schräg VI 143
Schrankbett I 1187
Schranke III 1630
Schrappkügelchen I 793
Schrat (Schrättele) I 283, 284, 294, 1080, 1444; II 1644; V 32, 1794, 1804, 1807; VI 1188, 1199, 1371; VII 807, 1232, 1245, 1518, 1285ff.; VIII 746, 894; IX 199, 294, 956; IX N. 530, 581, 1021, 1113
 s. a. Alp, Kobold, Schrättele, Waldgeist
Schrätelhexe III 1288
Schrätelkäfer VI 394
schräteln V 1805
Schrättele s. Schrat
Schrattenstein I 294; VIII 1174
Schrattlgatterl I 297
Schrättilfuß VIII 1199
Schrättilig V 1794f., 1806; VII 1879; IX 288
 s. a. Schrat
Schrattwelsgehn I 290
Schratz I 928; IX N. 461
Schrätzel, Schraz s. Schrat
Schreck II 1456; VIII 343, 353, 354, 1048
 s. a. Kinderschreck
Schreckele IX N. 345
Schrecken s. Angst
Schreckkörner VI 1698
Schreckkrankheit: Heilung b. d. Juden IV 1243
Schreckkläuten VII 1290f.
 s. a. Glockenläuten
Schreckmännlein VI 795f.; VIII 682
Schreckmaske V 1770
Schreckstein V 576; VII 1291f., 1259, 1708
 s. a. Achat, Fraisenstein, Jaspis, Malachit
Schreckwasser V 1539
Schrei: des Alrauns I 318
 des Raben VII 445f., 451
 s. a. Ruf, schreien
schreiben VIII 626; IX N. 293ff., 558
 auf angelaufenes Fenster schreiben VIII 527
 in d. Asche VIII 305
 automatisch IX N. 304
 auf Blätter, pflanzl. V II 22
 Botanomantie I 1483f.
 auf Butterbrot I 1758f.
 Fluch II 1641
 auf Käse I 1641
 Kontraktion IX N. 327
 auf Lorbeerblatt V 1350
 Medardus VI 64
 Milchsegen VI 335
 Namen VI 955
 mit Nasenblut VI 975, 976
 Nikasius VI 1085
 Nikolaus VI 1089

auf Nußbaumblätter IX 81
 Ölbergspruch VI 1246
 auf d. Pflugschar VII 3
 mit Rabenblut VII 452
 Rattenzettel VII 518
 Salbeiblatt VII 895
 im Schnee VII 1278
 in d. Schornstein IX N. 289
 auf d. Stirn VIII 1264
 auf Tierfell II 1327
 auf d. Tischtuch VIII 969
 an die Tür VIII 1195, 1196f., 1199
 in Wagenrad VII 465
 Zahnschmerz-Zettel VIII 1196
 s. a. abschreiben, Brief, Schrift, Zettel
Schreiber IX N. 297
Schreibfeder IX N. 388f.
 im Taufkleid IV 1492
schrelen VII 606; VIII 355
 Kind IV 1319
 Neugeborenes IV 1311, 1315
 Pfau VI 1569
 s. a. Ruf, Schrei
Schreiklee IX 823
Schreiner (Fischler) VII 947, 953; IX N. 389ff.
Schretel s. Schrat
Schrettelfüße I 1025
Schrift I 385, 387f., 1283; IX N. 302, 348, 358f.
 Bilderschrift I 1298f.
 Brief-Amulett I 1575
 bei Fieber II 1453
 Sternschrift IX N. 768
 s. a. abschreiben, Brief, schreiben, Zettel
Schriftprophet VII 359ff.
Schritt III 439ff.
 s. a. gehen
Schröpfbad I 797
Schrötermuttergottes V 1645
Schrotmehl VI 104
Schüblinge IX 868f.
Schuh I 1014; III 1209, 1215, 1436; IV 317, 1461; VI 51, 1413; VII 713, 1292ff.; VIII 526, 1057, 1327, 1413f., 1489, 1589, 1737
 Ähren in d. Sch. legen VII 767
 über d. Apfelbaum werfen I 515

anziehen IV 1473
 austreten VII 1319
 ausziehen I 878, 916; II 1221, 1223
 behexter Sch. VII 1312
 Beifuß im Sch. I 1007
 als Beigabe II 1094
 Besenreis im Sch. I 1146
 Bettstroh im Sch. I 1200
 Borsten im Sch. VII 1488
 des Bräutigams als Symbol VII 561
 Brautschuh I 1532f.; IV 1496, 1498; IX N. 826
 aus Brot VII 891
 Brot im Schuh I 1597
 einschuhig VIII 1000
 eiserner Sch. II 730; VI 1547
 des Ermordeten I 1394
 erster Sch. VII 1321; IX 779
 Farnsamen im Sch. II 1221, 1222
 Haut d. Gänsefußes im Schuh V 1719
 Geister-Sch. IV 1477f.
 Geld im Sch. VIII 1251
 geschmierte Sch. V 1152; VIII 113; IX N. 593
 als Grabbeigabe IX 712
 f. d. Hausgeist V 44
 Hausschuh IX 162
 Helschuh IV 202
 Hexenabwehr III 1907
 Holzschuh V 777; VI 1099f.
 Jungfrauen-Schuh IX N. 816
 Kleeblatt im Schuh I 1430
 knarrender Sch. IV 1471f., 1565f.
 Knöterich im Schuh V 27
 Kreuzer im Sch. VII 1225
 Kupfermünze im Sch. V 838
 leerer Sch. VII 1304
 Leinsamen im Sch. V 1196, 1198
 Liebesorakel an Matthiasnacht V 1870
 aus Menschenhaut III 1584; V 1099
 neuer Sch. IX 698; IX N. 1098
 d. Ostara VI 1315
 putzen VII 1158
 Quecksilber im Sch. VII 415

Rasen in d. Sch. legen VII 504
 Raute im Sch. VII 544
 rechter u. linker Sch. III 227f.
 in d. Regenbogen werfen VII 592
 riechen am Sch. VII 981
 Rittersporn im Sch. VII 727
 roter Sch. VII 827
 Sadebaum im Sch. VII 868
 Salz im Sch. VII 901, 903, 914
 Schellkraut im Sch. VII 1029, 1030, 1031
 Schlangenhaut-Pulver im Sch. VII 1152
 schmieren VIII 113
 Schnecke im Sch. VII 1266
 Sellerie im Sch. VII 1634
 Sohle mit Kreidekreuz V 460
 stehlen VIII 587
 Teufels-Sch. V 551
 Thymian im Sch. VII 418
 Tier-Sch. VIII 809
 Toten-Sch. IV 647; V 814, 1080f.; VIII 1088; IX N. 538
 f. Tränken des Kalbes I 51
 trinken aus d. Sch. VIII 445
 ungleichartige Schuhe VII 1309, 1312, 1354
 unterm Bett V 374
 Vieheilzauber VI 906
 Vierklee im Schuh IV 1448, 1449
 wechseln d. Sch. III 1423
 Wegwarte im Sch. IX 232
 mit Wermut binden IX 501
 aus Wolfsfell IX 773, 779
 zerrissener Sch. VII 1345
 Zukunfts-Orakel IX N. 943
 zweierlei Sch. VI 337
 s. a. Fuß, links, Opfer, Pantoffel, rechts, Schuhsohle, Strumpf, Schuhwechsel, Schuhwerfen usw.
Schuhband VII 1353
 s. a. binden, Strumpfband
Schuhbrief VII 1314
Schuhkauf VII 1346
Schuhknecht VII 1347
Schuhlappen VII 1337, 1341
Schuhmacher VII 886; IX N. 391f.
 Crispinus II 110
 ewiger Sch. VIII 1262

- Wassergeister als Sch. IX 153
 Zwerge als Sch. IX N. 1057
Schuh-Orakel VI 1286; VII 1294ff., 1354f.
Schuhplatteln VIII 1391
Schuhprobe VII 1351
Schuhsohle VII 1342
 englische Sch. VII 1320
 kochen IX N. 856
Schuhspur VII 1306
Schuhstelgen I 195; VII 1346
Schuhu VIII 1290
Schuhwechsel VII 1353f., 1425
 s. a. Schuh, verkehrt
Schuhwerfen I 400, 403; VII 1354f.
Schul, Hermine, Sektiererin IX 382f.
Schuld: Kinderlosigkeit IV 1378, 1381
 Übertragung auf Tiere VI 950
Schulden machen IV 1162
Schuldner VII 750; VIII 1378
 Hinterer IV 66
 Hose IV 407f.
 über d. Zaun springen IX N. 991
Schule IX N. 393f.
Schüler IX N. 393ff.
 fahrender Sch. II 1123
 schwarzer Sch. IX N. 393f.
Schulfest III 1128f.
Schulgang, erster VII 1097
Schultafel: aus Lebkuchen I 15
Schulterblattschau III 1369
 s. a. Spatulimantie
Schuppen (Fisch-) II 1534, 1540
 d. Karausche IV 983
 d. Karpfens IV 1009
Schuppenpanzer VI 1654
Schuppenwurz VII 1363f., VIII 73
Schürhaken VI 1202
Schürtag III 150
Schurtendieb V 1793
Schürzbrot V 1272
Schürze I 746, 969, 1685, 1741; III 809, 1464; IV 409, 579f., 1027, 1460; V 772f., 1296; VI 1286f.; VII 815, 1177, 1364ff., 1413, 1419, 1448, 1479, 1521, 1523, 1533; VIII 186, 671, 1136; IX N. 1003
 abtrocknen I 123, 1681; III 1392
 beißen in d. Sch. I 1021
 blaue Sch. I 1377, 1378, 1380, 1381, 1382, 1383, 1384, 1385; V 1148, 1181; VIII 549; IX N. 586
 Brautschürze I 1532; IV 1297, 1500; IX N. 417
 füttern aus d. Sch. VI 1640, 1641; VII 1425; VIII 574, 809; IX N. 181
 heben VI 912
 Katze mit Sch. VIII 716
 Kuh mit d. Sch. bedecken VI 139
 melken d. Sch. VI 303
 Milcheimer mit d. Sch. bedecken VI 140
 Pest als blaue Sch. VI 1505
 rote Sch. VII 819
 Säeschürze VI 1549
 Schimmel aus d. Sch. füttern IX N. 181
 z. Schutz d. Wöchnerin III 1723
 schwarze Sch. VIII 1600
 für d. Täufling III 1717
 Toten-Sch. V 1074
 verkehrt anziehen IV 1473; VII 29
 verlieren VIII 537
 Wein i. d. Sch. gießen I 339
 weiße Sch. IX 347
 zählen in d. Sch. VII 1419
 s. a. Gürtel, Kleid, Mantel, Schleier, Schuh
Schürzenband VII 1369, 1378f.; VIII 1191, 1488
 s. a. Band, binden, Schuhband, Schürze
Schürzenjäger VII 1365
Schürzenfieber VII 1370f.
Schurzfell, d. Freimaurer III 28
Schuß VII 1058f.
 erster Sch. IV 583
 s. a. schießen
Schüssel VII 1478, 1642; IX N. 148, 150, 396ff.
 f. Bleigießen I 1389, 1392

- Erbschüssel VI 861
 Milchschüssel VIII 903
 Mohnklöße bereiten VI 450
 Regenbogenschüsselchen VII 593f.
 vom Schweineschlachten VII 1087
 s. a. Gerät, Teller
Schüsselheben VI 1293
schußfest s. festmachen
Schuster s. Schuhmacher
Schusterloch IX N. 392
Schusterpech VI 1467
Schustersonntag VIII 91
Schustervogel VI 555
Schüttelfrost II 1447; VI 500
Schüttel-Hoffmann II 1474
Schüttelmann VIII 677
schütteln VI 1273, 1282; VII 1380ff.; VIII 1424
 in d. Andreasnacht I 399
 Baum I 510, 956, 957, 1000, 1341; VI 649, 1171, 1717; VIII 1364
 beim Brantwein trinken I 1503
 Grenz-Zaun VI 1029
 Kesselkette IV 1271, 1275
 Kirschbaum IV 1427, 1428
 Kriechenpflaume V 564
 Mehl VI 109
 des Salatsamens V 923
 Schürze VI 1286f.
 Weinreben IX 334
 s. a. rütteln
Schuttkarde s. Karde
Schüttler VIII 353
Schutzbrief II 24, 1358; III 352; VI 583, 593; VII 1384f., 1413, 1536; IX N. 245, 246
 Abgarbrief IX 1
 Colomanibüchlein II 97f.
 Himmelsbrief IV 21ff.
 gegen Kometen V 139
 Schneeballgebet VII 1278
 gegen Schuß III 809f.
 Thau VIII 752
 s. a. Segen
Schütze (Sternbild) s. Sternbilder
Schützenfest: Bohnenfest I 1474
Schützenvereine IX N. 405
Schutzengel II 829, 833; IV 1333f.
 Johannismwürmchen IV 764
 s. a. Engel

- Schutzfarbe**: gelb III 573ff.
Schutzformel VII 1386
 s. a. berufen, unberufen
Schutzgeist I 232, 443; IV 1375; VI 965; VIII 1038
 Eidechse II 680ff.
Schutzheilige s. Heilige
Schutzhemd III 1712
Schutzmantel V 1579, 1582f., 1589
Schutzrecht VII 562
Schutzsegen V 1666
 s. a. Segen
Schutzzauber I 131; II 979, 980; VII 1386f.
 Almosen I 277f.
 Ammonit I 369
 Amulett I 382
 Christusname II 76
 Friedhoferde III 96f.
 Gamskugel I 1207
 Haus II 119f.; III 1556
 Hexe III 1908f.
 Horn IV 325f.
 Keuschheit IV 1298
 Kind IV 1330
 s. a. Abwehrzauber, Antlassei, Dreikönige, Fetisch, Gegenzauber, Himmelsbrief, Totemismus, Segen, Wettersegen
Schwaben-Schaben VI 351; VII 859, 963ff., 1435; VIII 284, 372, 866, 878, 901
Schwaben, Die sieben IX N. 409
Schwabenbrot VI 1055; IX 257
Schwachslin III 559
Schwalbe I 1413; III 880; V 1662, 1688; VI 141; VII 1391ff.; VIII 237, 250, 315, 527f., 542, 861, 899, 918, 933, 995, 1380, 1631, 1633f., 1678, 1683; IX 954f.; IX N. 1001
 Auge als Amulett I 702
 über d. Brauthaus I 1524
 erste Sch. I 419; VI 351
 gegen Halsweh IV 682
 Herz der Sch. V 760
 unter d. Kuh durchfliegen VI 318
 Leber der Sch. V 982
 im Stall IX N. 594
 töten VIII 1050

- weiße Sch. VI 1501; IX 349, 351
 Zunge der Sch. V 857, 1292
 s. a. Vogel
Schwalbenkraut VII 1029, 1030
Schwalbennest III 763; VII 1399f.; VIII 1682
 kochen VI 626
Schwalbenstein IV 102; VII 1400f.
 s. a. Blendstein, Krebsstein, Rabenstein
Schwämme V 604; VIII 737
 s. a. Pilze
Schwammelwitzer Fenixmännchen II 1153
Schwammkappenmänner IV 539
Schwammstein V 607f.
Schwammuhr VII 29
Schwammzwerge VII 28
Schwan VI 1122; VII 1402f.; VIII 795, 820, 824, 832, 1006; IX 15
 Gesang IX N. 476
 Kinderbringer IV 1358
Schwandhexe VI 294
Schwanenhaut VI 859
Schwanenhemd III 1711f.; VII 1307; IX N. 243
Schwanenjungfrau VI 1409; VII 1403; VIII 1644; IX N. 243
Schwanewert (Schreckgespenst) I 27
Schwangerschaft IV 1336; VI 695, 1030; VII 619, 889, 953, 1406f., 1454, 1502, 1579, 1625, 1641, 1664; VIII 152, 220f., 231, 439, 793, 1053, 1117, 1205, 1513, 1561, 1598, 1744; IX 45, 81, 117, 118, 146, 149, 584; IX N. 554
 Abtreibung I 122f.
 Adlerstein I 190
 Altarumwandlung I 327
 Anhängetzettel I 438
 Anna als Patronin I 448f.
 Äpfel essen I 520, 521
 Augenkrankheit I 715
 Backofen I 784, 788; VII 833
 Backverbot I 776f.
 Bär sehen I 900
 Begräbnis II 1196
 Birnen essen I 1342; IX 441
 Bitte nicht abschlagen V 8 971
 böser Blick I 714
 Brantwein I 1505
 Brot anschneiden I 459
 Diebstahl erlaubt II 198f.; VIII 377
 durchkriechen II 495f.; VI 902
 Eidleistung II 662
 Eier essen I 692
 Eierschalen II 689
 während der Ernte V 289f.
 erschrecken VII 771
 essen II 1052f.
 Fisch II 1529, 1540
 Fischernetz II 1554
 Fleisch essen II 1606
 Geschlecht feststellen des kommenden Kindes I 413
 Gesichtsfarbe III 764
 Grenze III 1149
 hinfallen II 1159f.
 Kette VI 433
 Kirche mit d. Sarg umwandeln I 989
 kritische Zeit V 597
 Kuchen backen II 1259f.
 Lorbeer V 1350
 Maulwurf VI 12
 Maus VI 58
 Mehl an d. Händen VI 110
 Milch VI 257
 Mispeln essen IX 448
 Mistel VI 391
 Mond II 809; VI 503
 Muttermal VI 703
 nähen VI 941, 944
 niesen VI 1079
 Obst, erstes VI 1167
 Obstbaum schütteln VI 1171
 Ochsenfleisch meiden VIII 485
 Ofenschaufel nicht überschreiten VI 1202
 Öl einnehmen VI 1241
 Pferdezauber VI 1641; VII 1 573f.
 Quitten VII 426
 Rabenfeder finden VII 453
 Rosenkranz VII 786f.
 Rosmarin VII 789
 rote Farbe als Schutz VII 818f.
 Sauerteig VIII 720

schlagen mit d. Spindel VII 1114
 Schlangenbegegnung VII 1147
 Schlange sehen VII 1150
 Schloß VII 1221
 Schlüssel VII 1225
 Schürze VII 1367f.
 Schwelle VII 1543
 Seehase IX N. 409
 Seidenfaden IX N. 417
 Speiseverbote II 1030, 1031; VIII 206f.
 spucken VIII 331
 Verhütung d. Schw. IX 588
 Wäsche IX 97, 357
 Wäscheleine IX 101
 weinen IX 322
 Wild essen IX 606
 Ziegenfleisch essen IX 930
 s. a. Empfängnis, entwöhnen, Frau, Geburt, Geschlechtsverkehr, Hebamme, Jungfrauenprobe, Kind, rein, Wöchnerin, Zeugung
Schwanring VII 719
Schwanritter VII 1404
Schwanstein VII 1427
Schwanz VII 1427ff.
 Aalschwanz f. Milchzauber I 3
 beißen in d. Sch. I 1020
 Eidechse II 677
 Fisch II 1535, 1536f., 1540
 Fuchs I 1249; III 136
 d. Hasen III 1522f.
 Hundeschwanz IV 475
 Kalbschwanz VIII 218
 des Korntieres V 302
 d. Kuh V 782f.
 Mäuseschwanz I 10; VI 33, 43
 Rattenschwanz VII 515
 Schlangen-Sch. VII 1168
 Schweine-Sch. VII 1230, 1486; VIII 192, 194; IX N. 398
 d. Vampyr VI 147
 Widderschwanz IX 556
 Wieselschwanz IX 588
 des Wolfs IX 725f.
 d. Ziege I 650f.
Schwanzgeld III 596
Schwären I 1381
schwärmen s. der Bienen I 1230, 1240f.
Schwarte VII 1483, 1497

schwarz I 198, 415, 1366, 1378, 1432, 1462, 1520, 1624; II 937, 1114, 1121, 1199; III 249, 488, 1618, 1620; IV 60, 891, 1021, 1041, 1174; V 668, 1045, 1138, 1149, 1151f., 1362, 1363, 1365, 1778; VI 113, 114, 115, 175, 195, 1506, 1507, 1508, 1665, 1680, 1722, VII 326, 825, 826, 975, 1371, 1372, 1391, 1423, 1427, 1431ff.; VIII 13, 546, 645, 823, 824, 835, 903, 977, 987, 1014, 1043, 1047, 1133, 1134ff., 1180, 1306, 1339, 1397, 1410, 1442, 1599f., 1601, 1602; IX 32, 341; IX N. 572
 Ameise I 363
 Auge I 694
 Band I 869, 871; IX N. 417
 Bär VIII 800
 Bock IX 917, 919, 920, 921, 923
 Brautkleid IV 1496, 1498
 Faden VII 708
 Fisch IV 176
 Frau, schwarze VI 770; VII 1666; VIII 154
 Geisterkleid IV 1479
 Gesicht VIII 950
 Gespenst V 221; VI 423f.
 Hahn I 936; III 1330; IV 725; VI 691, 778; VII 1168, 1516
 Handschuh III 1410
 Haustiere VIII 923
 Hengst III 1746
 Hund I 1009; IV 471, 472, 475, 481, 484, 1549; VI 174, 205; V 81; VI 1024; VII 1004, 1013; VIII 112, 225, 809, 1457, 1488; IX 38
 Huhn IV 454ff., 458ff., 1507; VI 98, 351, 354, 403, 1027, 1101, 1190, 1259; VII 1536; VIII 33, 42, 216f., 908, 938, 1367, 1457
 Kalb IV 919; VII 981
 Kaminkehrer IV 939f.
 Kater I 1701
 Katze I 1473; IV 1109, 1111, 1115, 1116, 1118; V 8; VI 893, 1087; VII

8, 1085, 1233, 1430, 1516, 1681; VIII 536, 716, 919, 994, 1367, 1456, 1457
 Kinderschreck IV 1368
 Kleidung I 1177; IV 1467, 1478; VIII 1729
 Krähe V 353
 Kreuz VI 1639
 Kugel V 763
 Kuh IV 1116; V 788f.; VI 268, 290, 353
 Kutsche IX 32
 Lamm IV 992; V 890; VIII 995
 Männer VI 1042
 Margret IX 339
 Meineidiger VI 114, 116f.
 Messer VI 204
 Milch VI 253, 319
 Mönch VI 476
 Ochse VI 847; VIII 1513
 Opfertiere IX 179, 180, 196, 344
 Pestfrau VI 1510
 Pferd VII 625, 928; VIII 574
 Pudel VII 381; IX 822
 Rabe VII 427f.
 Rappe IX N. 99f.
 Raupe VII 541
 Reiter VII 647, 649
 Rind VII 699
 Rockertweible VII 763
 Ruß VII 855ff.
 Salz VII 905f.
 Schaf VII 979, 981, 983; VIII 187
 Schatzopfer VII 1007
 Schlange VII 1144, 1149, 1165
 Schleier VII 1214
 Schuh VII 1348
 Schwan VII 1404
 Schwein VII 1494; VIII 17
 Seife VII 1626
 Sonntag VIII 89, 90
 Spinne VIII 269, 270, 277f.
 Stier VII 697
 Strumpf VIII 548
 Teufelsmantel V 1586
 Tier I 1682
 Trauerkleid IV 1501
 Tuch VII 645; IX N. 417
 Vieh VII 1086
 Wagen IX 36, 37, 39
 Wolf IX 748

Wurm I 1009f.
 Zähne VIII 171
 Zauberbuch V 821f.
 Ziege VI 273; IX 898, 910
 Ziegenbock IX 924
 s. a. Farbe, weiß
Schwarzbeere VII 1447
 s. a. Heidelbeere
Schwarzblatterkraut II 698
Schwarzbrot I 1592, 1649
 s. a. Brot
Schwarzbuch des Teufels VI 614
Schwarzdorn VII 1105, 1454; IX 44
 s. a. Schlehe
schwärzen s. bemalen, Ruß, schwarz
schwarzer Mann I 199; V 259; VI 779, 798; VII 803; VIII 558, 1123, 1733; IX N. 291
 — Sonntag IX 459
 — Tod VI 1498, 1503
Schwarzkehlchen VIII 1459
Schwarzkümmel IV 1032; V 805; VI 1063, 1064; VII 1455f.; VIII 361; IX 499
 s. a. Kräuterweihe, Kreuzkümmel, Kümmel, Stechapfel, Sumpfgarbe
Schwarzkunst I 875; V 819ff., 825
 Schüler IX N. 393f.
 s. a. Alchemie, Kunst, Zauberer
Schwarzmeister-Wurzel VII 527
Schwarzpappel VI 1388
Schwarzspecht V 1724; VII 799, 864
Schwarzwurzel VI 1064; VII 1456f.; VIII 711
 s. a. Bibernelle, Tausendgüldenkraut
Schwätzel II 643
schwätzen VII 577; XI 95
 s. a. reden, schweigen
schweben s. Geist
Schwede VIII 441; IX N. 197, 223, 229, 230, 247, 488, 489
„Schweden-Bien“ I 1249
Schwedenkreuz I 1303, 1304

Schwedenkrieg IX N. 1137
Schwedenschanze IX N. 1131
Schwedenstein III 1649f.
Schwefel I 1366; IV 207, 209, 219; VI 207, 224; VII 710, 816, 897, 1457f., 1496; VIII 148, 248, 1589; IX 902, 908; IX N. 1151
 s. a. Rauch, räuchern
Schwefelbad I 848, 849
Schwefelkies VII 1387
Schwefelwasser IX 856
Schwegel VI 1577, 1578
Schwegelpfeife VI 1593
Schwelf: des Kometen V 154, 159, 161f.
Schwelfstern s. Komet
schweigen I 5, 13, 117, 127, 733, 789, 790, 871, 919, 1142, 1164f., 1206, 1642, 1683, 1686f.; II 1042, 1313, 1551; III 301, 448ff., 1197, 1575, 1894; IV 120, 197, 438, 466, 493, 1040, 1150f., 1168, 1537, 1538; V 471, 505, 523, 524, 648, 673, 759, 779, 889, 907, 1143, 1544, 1545, 1547, 1594; VI 64, 135, 138, 139, 236, 263, 267, 285, 313, 314, 328, 340, 430, 433, 434, 452, 544, 582, 607, 616, 759, 790, 847, 848, 854, VI 901, 904, 906, 1035, 1058, 1147, 1168, 1196, 1272, 1319, 1358, 1359f., 1514, 1593, 1692; VII 504, 505, 572, 765, 770, 852, 911, 914, 938, 1009, 1087, 1227, 1234, 1301, 1314, 1341, 1376, 1457, 1460ff., 1491, 1497, 1533, 1553, 1647, 1671; VIII 83, 85, 148, 213, 243f., 248, 342, 355, 366, 367, 370, 372, 376, 386, 554, 689, 860, 1013, 1178, 1197, 1285, 1294, 1319, 1320, 1374, 1377, 1405f., 1460, 1608, 1611; IX 7, 120, 313, 314, 468, 679, 815, 833, 836, 838, 866, 964, 973, 982f.; IX N. 118, 157, 262, 289, 417, 553,

809, 997, 998, 1080
 s. a. Mund, reden, schwätzen
Schweignächte IX 982f.
Schwein III 516; V 448, 1305; VI 844, 1101, 1266; VII 642, 1128, 1467, 1468, 1470f., 1521; VIII 17, 133, 172, 195, 327, 606, 720, 793, 788, 798, 801, 813, 823, 873f., 884, 891, 902, 905, 919, 920f., 921, 928, 994, 1023, 1369, 1641, 1650; IX 15, 265, 266, 273, 340
 Adventsschwein I 199; IX N. 934
 Alant als Schutz I 238
 Angang VI 449
 Antonius als Patron I 504f.
 Antoniusferkel I 277
 Aper als Patron I 509f.
 Aphrodisiaca I 527f.
 Austrieb VI 849f., 894, 1532; VIII 559
 bedecken I 970
 aus dem Berg I 1056
 bergentrückt I 1052
 Blase I 1360; VI 142, 349; VII 856, 1490; VIII 165, 1392
 Blasius I 1361
 als Dämon II 157f.
 Dema-Schwein VIII 1624
 Eber II 517ff.
 Eingeweideschau III 1501
 enthexen IV 1022
 Fleisch f. Fastnacht I 1541
 füttern VIII 191, 726
 Gebärbrot III 393, 395
 Gehörknöchelchen V 511
 Gewöhnzauber IV 1158
 goldenes Sch. VIII 1443
 Gurkenblüte III 1209
 Haar u. Fett im Liebeszauber VI 883
 Harn- u. Geschlechtsteile als Heilmittel I 1198
 jagen um die Kirche V 920
 „Jud auf der Wanne“ V 10
 b. d. Juden IV 827
 beim Judenbegräbnis IV 830
 Jul-Eber IX N. 885, 875
 kaufen IV 1175
 Kellerassel I 626f.
 ohne Kopf V 814

Korndämon V 255f., 275
 Kot V 344, 346, 347
 Kuchen in Schw.-Form IX 35
 „laufendes Feuer“ VI 1148
 von Läusen befreien V 528
 Mahlzeit f. Aschermittwoch I 619
 Marzipanschwein V 1741
 Mitternachtszauber VI 434
 neues Sch. VIII 611
 neuerlei Körner füttern VI 1062
 Nieswurz als Heilmittel VI 1084
 Nudel in Sch.-Gestalt VI 1163
 Ohr einschneiden VI 1219
 Ohren u. Schwanz beschneiden VI 1210
 als Opfer VIII 1189
 zu Ostern herauslassen VI 1350
 Prozeß gegen Sch. VIII 931
 Quecksilber-Zauber VII 416
 riechen am Milcheimer VI 314
 Rasenzauber VII 506
 Rochelmoore VII 744
 Rückenwirbel gegen Hagel IV 831
 Saatzzauber III 694
 Schildkröten-Zauber VII 1073
 schlachten V 2, 362, 1491, 1710, VI 231
 schlagen verboten I 1142
 Schulterknochen VIII 1425
 Schlüsselzauber IX N. 400
 Schwanz VI 1210; VII 1428
 schwarzes Sch. VII 1434
 Schweinemilch VI 269
 Spuck-Zauber VIII 336
 Teufel als Sch. VI 1336
 verbrennen I 1493
 Verkaufszauber IV 1165f.
 Wasserschwein IX 133
 Wirbelknochen „Jude“ IV 833
 s. a. Eber, Fett, Schmalz, Spanferkel, Wildschwein u. Einzelartikel
Schweine s. schwinden, Schwund
 Schweineborsten VIII 803
 Schweinebraten II 1600

Schweinefleisch I 1188, 1545; II 1607, 1611f.; IV 465; V 429, 669, 1183, 1266, 1495; VII 1639; VIII 182, 187, 194, 196, 204, 205, 218, 225, 1380
Schweinemilch VI 272, 274
Schweinestall: Kümmel V 806
 s. a. Stall
Schweinesuppe VIII 609
Schweinetrog: beißen i. d. Sch. I 1019
Schweinewürger VI 24
Schweinsblase VI 42, 349; VII 856, 1490; VIII 165, 1392
Schweinsborsten VIII 1197
Schweinsfisch VII 1509
 s. a. Delphin, Tümmler
Schweinsgehor VII 1493f.; VIII 810
Schweinskopf I 1428; VI 1695f.; VII 1083; VIII 827
Schweinsnase VI 1720
Schweinsohren IX 867
Schweiß I 153; III 1720, 1731; IV 1460, 1560; VII 1268, 1644; VIII 213, 553, 1115, 1491
 Apfel f. Liebeszauber I 513
 Brot mit Achselschweiß I 1636, 1650
 Gewöhnzauber IV 1156
 d. Hand III 1398
 in d. Kleidern IV 1504, 1513f.
 des Kranken IV 472
 f. Liebeszauber I 68; V 684
 Pferdeschweiß VI 1644, 1646
 salziger Sch. VII 916
 Stein-Sch. VIII 390
 d. Stirn V 206
 Teufels-Sch. VIII 604
 Todesschweiß VIII 451
 s. a. Schwitzbad
Schweiß Tuch V 1065
 Christi Sch. VIII 1178
Schweißwurzel VI 1647
Schweizerpfeife VI 1578
Schwelle III 514; V 44; VII 1478, 1509ff., 1630; VIII 215, 323, 328, 492f.; 1126, 1145, 1187, 1217, 1353, 1457, 1589, IX 8, 287, 288; IX N. 805

ausheben beim Hinaustragen des Toten VI 815
 Axt in d. Sch. I 747
 Axthieb in die Sch. I 745
 Brosamen vergraben I 1589
 mit Butter bestreichen I 1756
 Ei unter der Sch. I 738; VIII 357
 mit Frauenmilch bespritzen VI 287
 Haselwurzel unter d. Stallschwelle I 68
 Hausschlange VII 1140; VIII 791
 heben über die Sch. III 1604f.; VI 152
 Henne vergraben VII 1446
 Hufeisen IV 438f.
 Hühnerkopf unter d. Sch. VII 1515
 Kehrlicht I 1263; VI 1232, 1228
 Kind auf d. Sch. legen VII 1097
 Kindergrab unter der Sch. I 992
 Kirchenschwelle meiden IV 1418
 Kleidung vergraben IV 1508
 knien auf der Sch. IV 1580; VIII 443
 Kranz aus neuerlei Kräutern über d. Sch. werfen VI 1065
 Kräuterbüschel auf d. S. I. 737
 Kreuzdorn auf d. Sch. V 505
 Kreuz-Zeichen V 541, 542
 Kröte auf d. Schw. V 613
 — vergraben V 614f.
 küssen V 845f., 852
 Lilienwurzel zerhacken V 1301
 Löffel auf der Sch. V 1318
 Maulwurf unter d. Sch. VIII 994f.
 Messer in d. Sch. stecken VI 193
 — wetzen VI 191
 Mühlstein VI 613
 niesen VI 1079
 Ölung VI 1240
 mit Osterwasser besprengen VI 1356
 Osterei vergraben VI 1331

Otter unter d. Schw. VIII 1047
 Palm auf der Sch. VI 1369, 1373
 Pferdestall VI 1679f.
 Pflanze als Abwehr I 737
 Quendel unter d. Sch. VII 418
 Rautenzauber VII 545
 reiten über die Sch. I 1157
 Roggenkorn auf der Sch. I 1646
 Salz u. Knoblauch VI 1687
 — f. d. Pest VI 1518f.
 Sarg niedersetzen auf d. Sch. V 1123f.
 Sargnagel unter d. Sch. VII 956
 Schlüssel auf d. Sch. VII 1225
 Schürze auf der Schw. VIII 549
 Schweinskopf unter d. Sch. VII 1487
 Splitter von d. Sch. VI 313; IX N. 491
 Stallschwelle IV 1150; IX N. 587
 stolpern VIII 492
 Tieropfer auf d. Sch. VI 813
 Totenknochen vergraben VIII 1076
 überspringen d. Sch. III 1422
 vergraben unter der Sch. IX 340
 Widerton verpflocken IX 563
 mit Wolfsfett bestreichen IX 768, 782
 Wolfskeule vergraben IX 774
 mit Wolfsleber bestreichen IX 771
 Ziest vergraben IX 937
 s. a. Grenze, Haus, Tür
Schwellenvogel VII 1513, 1538, 1200
Schwenckfeld, Bauernprediger IX N. 95
Schwendikaltbad I 841, 842
Schwendtage VI 235; VII 1543f., VIII 1431, 1437, 1439, 1659
 Haarschneiden III 1256
 s. a. kritische Tage, Un-

glückstage, verworfene Tage
schwenken der Fahne II 1122
Schwenter: Steganologie IX N. 306
Schwerenmännchen IV 68
Schwerhörigkeit I 3; VI 1214; VII 549
Schwermut I 1439; III 559; VII 842; VIII 508f., 838; IX 857
Schwert I 1117; V 566, 568; VII 558, 1184; VIII 538; IX 23; IX N. 257
 bei Begräbnis V 1154
 im Brautbett VII 373
 feuriges Sch. IX N. 246
 kreuzweis gehaltene Schwerter V 530
 Richtschwert VII 694f.
 — zitterndes IX 944
 Sieg-Talisman IX N. 186
Schwertel s. Siegwurz
Schwertfisch VII 1548
Schwertkomet V 159f.
Schwertleite IV 690
Schwertlilie VII 1548f.
Schwertmagen VIII 263, 1654
Schwertmann VII 1303
Schwertpfahl VI 1548
Schwerttanz II 1130, 1131, 1254; V 1828; VII 1548ff.; VIII 949, 1391; IX N. 871f.
 Blumenkrone V 393
Schwester VI 271; VII 1551f.; VIII 552
 Sippenschwester VIII 1142
 s. a. Familie usw.
Schwesterbalken VII 1552
Schwiegereltern VII 1552ff.
 s. a. Ehe, Patriarchat, Schwiegermutter, -vater
Schwiegerkuchen V 676
Schwiegermutter VII 708, 1672, 1673; VIII 625, 963; IX 108
 böse Sch. VII 1555; VIII 1155
 s. a. Schwiegereltern
Schwiegertochter III 1176
Schwiegervater III 1176; VII 1553ff.
schwimmen IX 169f.

gegen den Strom sch. IX 358
Schwimm-Lalchkraut IX 196
Schwimm-Orakel IX 120f.; IX N. 374
Schwindbeutel VI 458; VIII 658
Schwindel III 632, 634; VII 791
Schwindelhafer VII 1419
Schwindelkraut I 725
Schwindelsee VII 1561
Schwindelstein V 576, 585
Schwinden (Segen) VII 1555f.
Schwindeschema IX N. 326
Schwindezauber VI 188; IX N. 364f.
Schwindholz II 1001; VII 1031
Schwindsucht: I 671, 833; II 1538; III 850; V 984, 1458, 1460f.; VI 127, 223, 272, 278, 462, 500, 538; VII 810, 952, 981, 1169, 1267; VIII 147, 474, 697; IX 81, 117, 249, 309, 714, 777, 887, 906, 928; IX N. 257, 493
 s. a. Schwinden
Schwindtag IV 802
Schwindwurz VII 1031
schwingen VI 239
Schwirrholz III 963
Schwitzbad I 789, 797, 829
 s. a. Dampfbad, Schweiß
Schwördukaten II 671
schwören s. Schwur, Eid
Schwur I 1107, 1108; II 664f.; IV 945; III 334; IX N. 809
 barhaupt I 924
 Bart I 930
 Haar III 1261f.
Schwurfinger II 663, 1486
Scopolia I 321
Scotus, Michael VII 274, 293; IX 429; IX N. 643, 733ff.
 Paranatellonta IX N. 598
Scyomantie V 1211
Sebastian, hl. II 1109; IV 591; VI 1597f., 1658; VIII 1661; IX N. 400ff.
Sebastianpestpfahl VI 1597

Sebastiansabend: Erbsenbär II 888

Sebastiansbretzel I 1568

Sebastiansminne VII 1557

s. a. Benediktsminne, Emmerans-, Erichs-, Olafs-, Ulrichs-, Urbans-, Gertruden-, Johannis-, Karls-, Martins-, Michaelsminne, Minnetrinken

Sebastianstag: fasten II

1240

Lebkuchen V 990

Sebenbaum VI 1060

sechs I 612, 757, 783, 1683; III 296, 1535, 1893; IV 233, 607, 850, 1242; V 13, 325, 401, 402, 889, 991, 1087, 1140, 1169, 1394, 1498; VI 174, 384, 847, 848, 904, 1392, 1446, 1697; VII 1105, 1235, 1269, 1440, 1449, 1455; VIII 15, 424, 665, 963, 1051, 1052, 1085, 1133, 1134, 1139, 1434, 1435, 1487, 1658; IX 39, 163, 762; IX N. 102, 147, 178, 333, 486

s. a. Zahlen

Sechseläuten I 1466; VII 1557f.

sechshundert VI 1414

s. a. Zahlen

Sechsklee IV 1456

Sechslingschale I 1505; V

777

sechsunddreißig V 1394

s. a. Zahlen

Sechswochentragen VIII

646

Sechswochenweck IX 204

Sechswöchnerin VI 51

s. a. Wöchnerin

sechzehn s. Zahlen

sechzig I 1297; VII 428;

VIII 649

s. a. Zahlen

Secreta secretorum I 579

Sed-Fete VIII 1482

Sedechlas IV 811

Sedum Telephum VIII

1560

See VII 1558f.; IX 164f.

Entstehung des S. VII 1539

Kalterer S. IX 317

Kirche über d. S. IV 1400

Meerauge VI 70

Mummelsee VI 619ff.

Pilatus im S. VII 25f.

unergründlicher See VIII 1404f.

s. a. Brunnen, Fluß, Meer-geister, unergründlich, Wasser

Seebarbe VII 1565

s. a. Fisch

Seebarsch IX N. 409

Seebumen IX 929

Seefahrer: kämmen IV 950

Seefräulein VI 620; IX 175

Seegelster VII 1561

s. a. Meergeister

Seegesicht V 1447

Seegrundmann III 1135

Seehase IX N. 409

Seehund VIII 133, 830, 885

s. a. Robbe

Seegel IX N. 409f.

Seejungfer I 26; V 1237; VI

71, 401, 660; VII 992.

1532; IX 131, 140

Gesang IX N. 460f.

Seekalb IX 144

Seekrankheit VII 504

Seele I 140; III 1797f.; IV

75, 1343f.; V 320f., 812,

953, 966, 969, 976, 1026,

1034f., 1090, 1625f.; VI

147, 150, 155, 623, 624,

978, 1189, 1207f., 1397,

1410f., 1668; VII 843,

1567, 1639; VIII 456f.,

961, 979f., 1057, 1081,

1468f., 1471, 1475, 1476,

1477, 1496, 1694; IX

341; IX N. 850

abbacken I 7

Allerseelen I 267ff.

Alp I 286, 288, 309

Animatismus I 438f.

Animismus I 439ff.

arme Seelen I 585ff.

Atem I 647

Aufstieg zum Himmel II

825

ausblasen I 1356

Ausfahrt durch d. Ohr VI

1204

d. ausgesetzten Kinder

I 731

Bachstelze I 752

im Baum I 955; VIII 1519

Begleitseele VIII 1038

als Blume I 1431

Blut I 1435f., 1448

Ei II 597

des Ertrunkenen VI 1635;

IX 162f.

in Fliegengestalt II 1627f.

Freizeit VI 1350

des Gehängten VII 1632

Geist III 472ff.

Gewicht III 814

Glasberg III 857

Hauch I 1355; IX N. 288

Hausgeist V 35

herauszaubern I 877

d. Herings III 1778, 1781

Inkarnation IV 692f.

Johanni IV 727

kehren aus d. Haus IV

1211, 1212

Kinderseele IV 1357

— beim Wassermann VII

923

als Lamm V 891

Leuchtkraft der S. II 230

Maus VI 40f.

Möwe VI 596

Müller-Seele VI 615

des Odin VI 1207

Pfahl VI 1548

durch d. Priester zitieren

VII 325

Prüfung durch d. Michael

VI 234

Psychoanalyse VII 366f.

als Rabe VII 441

in Rasen verwandeln VII

498

Rauch VII 521f.

als Raupe VII 536f.

aus d. Regenbogen trinken

VII 588f.

Regenwurm als S.-Träger

VII 612

scharrote S. VIII 1024

Schatten IX N. 132f., 139

in Schildkröte verwandeln

VII 1075

als Schlange VII 1136, 1140

als Schmetterling VII

1241f.

Schwan VII 1403

schweifende S. VIII 820f.

Seerose VII 1580

Speiseopfer IX N. 521

Spiegel IX N. 573f.

als Spinne VIII 268

Stern IX N. 770f.

Tier (Seelen-) VIII 914

Tierseele VIII 789

Totemismus VIII 1034ff.

des Toten IX N. 291

Trommel-S. VIII 1167

verlieren der S. an d. Haus-

väterchen IX 885

als Vogel VII 1572ff.; VIII

980, 1676

weiße S. IX 356

s. a. arme Seele, blasen,

Jenseits, Spiritismus, ster-

ben, Stern, -schauppe,

Tod, Toter

Seelenbad VII 1568f.; IX

111, 112

Seelenbaum III 1061

Seelenbirne I 272

Seelenbretzel I 1565; VIII

1096; IX 946

Seelenbrot I 584; VII 1566;

VIII 1379, 1380; IX 210,

444

s. a. Brot, Gebäck, Seelen-

speise

Seelenbrücke I 1664; III

558; VII 1571f.

Seelenfest VIII 5, 951

Silvester VI 1023

Seelenflugloch II 1329ff.

Seelenführer IV 652

Seelengeister IX N. 1117

Mehlopfer VI 97

Seelenhäuser IV 619

Seelenheer III 531, 1449

d. Perchta V 1784

Seelenlicht VI 1556

Seelenloch VI 80, 88f.

Seelenmahl IV 1212; VI

234; IX 34; IX N. 882

s. a. Seelenspeise

Seelenmaske V 1750, 1752

Walapauz V 1757f.

Seelenmesse: Einladung d.

Bienen I 1232

Mehlopfer VI 98

Seelenmonat II 1279f.; VII

1650

Seelennapf VI 97, 98; VIII

1061; IX 210; IX N.

538, 540

Seelenopfer IV 609

am Barbaratag I 906f.

Seelenorte IV 642

Seelenpflanze II 301

Seelenprügel IX 210

Seelenpuls VIII 436

Seelensagen VII 883

Seelenspeise II 1333; VI

791

Brei I 1539

Butter I 1753f.

Erbse II 877

Hirse IV 118

am Sonnabend VII 923

s. a. Speiseopfer

Seelenstadt VIII 1322

Seelenstoff I 440, 444f.

im Eigentum I 1153

Seelenstücke IX 209f.

Seelensturm IV 41

Seelentage V 1730

Hilaritag IV 1

Seelentier I 586f.; II 831;

III 1771; V 1568; VII

974; VIII 790, 793, 794,

798, 820, 833, 834f., 1635

Bär I 888f.

Biene I 1247

Dachs II 134

Eber II 519; IX 619

Fuchs III 179

Hexe VI 321

Hirsch IV 95f.

Insekt IV 697

Salamander VI 457

Schlange VI 323f.

Schwein VII 1473

Wiesel IX 585

Wild IX 604

Seelentisch I 1192

Seelentopf: in d. Hölle IV

207

Seelenträger I 444ff.; II

971

Seelenüberfahrt III 517;

VII 1568ff.; VIII 1089

Seelenverkäufer V 264

Seelenvogel I 586; IV 1356;

VII 1572ff.; VIII 790,

Blutstropfen I 1460
 Brandsegen I 1494f.
 gegen Bräune I 1519
 Brennesselsegen f. Buttern I 1534
 Breve I 1574
 Brotsegen I 767
 Christus und die Evangelien II 82ff.
 Diebssegen I 132, 876; II 203; VII 27
 Drudensegen I 300
 epischer Segen V 379
 Fastnacht II 1249
 Feuersegen VII 1413
 Fiebersegen I 333
 Fingerwurm VII 15
 Fluch II 1642
 Funkensegen IX N. 956
 gegen Gelbsucht III 588f.
 heilkräftige S. IX N. 302
 kommt durch d. Hintertür VI 1022
 Hiobsegen VI 626
 Hirsch IV 103
 Hühneraugensegen I 999
 Inri IV 696
 Johannisminne IV 748f.
 Johannessegen I 1013
 Jordansegen IV 765ff.
 Judas Ischariot IV 799f.
 jüngstes Gericht IV 895
 Karlsegen IV 1006f.
 Katharina IV 1079
 Kettensegen IV 1287
 Kind IV 1375ff.
 Koliksegen V 87f.
 gegen Kopfschmerz V 235f.
 Krankheitssegen V 378f.
 Kräutersegen V 437f., 440
 Krebssegen V 457
 Kropfsegen V 605
 Krötensegen V 630
 Kugelsegen V 761, 766f.
 landwirtschaftl. Segen V 895ff.
 Laurentiussegen V 925, 932f.
 Liebessegen V 1276ff.
 Longinussegen V 1327ff.
 Lungensegen V 1462; VI 272
 Mariensegen V 1663ff.
 Markussegen V 1704
 Mäusesegen VI 60f.
 Mehlsegen f. d. Bienenstock VI 104f.
 Melksegen VI 135

Milchsegen VI 333, 335, 336
 Mond in d. S. VI 534f.
 Mordsegen VI 575f.
 gegen Nasenbluten V 247
 Nessia VI 1013f.
 Niedersegnen der Arbeit I 576
 Obstbaumsegen VI 1175
 Ofenbesen VI 1200
 ins Ohr sprechen VI 1208
 Ölbergspruch VI 1246
 On VI 1251f.
 Paradiesbaum V 497
 Petrus in d. Segen VI 1540ff.
 Pfaffenkellnerin VI 1546
 Pferde-Harn-Segen VIII 1728
 Pferdesegen VI 1676ff.; VIII 435
 Pilzsegen VII 30
 Pirmin VII 34
 Primiz-Segen VII 333, 334f.
 für Prozeß III 674
 Regenbogen VII 592
 Reitersegen VII 646, 649f.
 Rose (Blume) VII 780
 wider die Rose VII 781ff.
 rote Farbe in d. Segen VII 832
 Roilauf-Segen VII 832, 837
 rückwärts VII 845f.
 Saatsegen I 923
 Salzgebrauch VII 914
 Schadenzauber-Sprüche VII 971ff.
 Schlangensegen VII 1140, 1196ff.; IX 816
 Schlucksen-Segen VII 1223
 Schweinesegen VII 1481
 Schwinde-Segen VII 1555f.
 Seife VII 1626
 Simon VIII 4
 Sodom u. Gomorrha VIII 24
 Sonne VIII 33
 Sonntag VIII 92
 Springwurzelsegen VIII 317
 Streit in den S. VIII 540ff.
 Stundensegen VIII 568
 Sünder in d. S. VIII 604ff.
 Teufel in d. S. VIII 741f.
 Tier-Segen VIII 786f.
 Trierer Segen VIII 1147ff.
 wider Tritt VIII 1165f.
 Tumbo VIII 1183f.

Türkenbund-Segen VIII 1210
 Ungerechter Mann VIII 1416ff.
 verfangen VIII 1566f.
 Verhexung VIII 1584ff.
 Verrenkungssegen VI 185f.; VIII 1617ff.
 Viehsegen VII 988f.
 Waffen-Segen IX 22f.; IX N. 246
 Warzensen IX 93f.
 Wettersegen IX 528, 551ff.
 Widerton-Segen IX 562
 Wildsegen VII 1061
 Windsegen IX 645
 Wolfssegen IX 783, 786, 793, 800ff.
 Wünschelrutensegen IX 833f.
 Wurmsegen I 68; IX 463, 851ff., 858
 Zachariassegen I 1697; VI 1513; IX 875ff.
 Zahnsegen IX 877ff.
 Zettel IX N. 322
 s. a. Beschwörung, besprechen, Schutzzauber, Zauberspruch und Einzel-Artikel
Segenbaum s. Sadebaum
Segenstaler III 658
Seegespenst: Elbst II 761f.
sehen VII 1620f.
 durch Ärmel, Wagenrad usw. IX 639
 durch Astloch VII 952
 Austrich VII 1671
 zwischen d. Beinen durchsehen IX 975
 durch Ei sehen VIII 85
 den eigenen Leichenzug sehen V 1166
 durchs Fenster II 1334
 Freudensprünge d. Sonne VI 1354
 Geisterwagen sehen IX 36, 40
 Gespensterschwein VII 1474
 Hexenmahlzeit VI 861
 hindurch sehen II 500
 in die Kanne s. VIII 1153
 Meerger. er VI 72
 ins Milchgefäß sehen VIII 1676
 nachsehen VI 768

Nacktes sehen VI 836f., 839, 908f.
 durchs Nadelöhr VI 937
 nüchtern VI 1160
 zwischen d. Ohren durchsehen VI 1209f.
 durch d. Pfeife s. VI 1597
 Pilze VII 29
 durch Rabenkrallen VII 453
 durch Reibeisen VIII 329
 durch d. Ring VII 705
 Schatz sehen VII 1007
 Schlange VII 1150, 1159
 in d. Schornstein IX N. 286
 sehend machen I 1663
 durch d. Sieb VII 981, 1664 1671
 in d. Sonne sehen VII 1664, 1671; VIII 42f., 59, 61, 1182
 durch d. Totenkopf VIII 308
 umsehen VIII 1346f.
 Verborgenes sehen I 681
 Wettergeister IX 522
 Wolf IX 763
 Zukunft im Wasser sehen IX 170
 d. Zukünftige(n) sehen II 581f.
 s. a. Auge, Blick, schauen, umsehen, versehen, zusehen
Seher VII 340, 342f., 402; IX N. 440
Seherblicke IX 476f.
 Eschweiler IX 483f.
Sehkraft, zauberische III 244
Sehne VI 1011f.
 Storchensehne VIII 505
Sehnenentzündung IV 943
Seichdämon VI 457
Selde VI 1427, 1428, 1446; VII 724, 749, 754, 810, 816; VIII 672, 1177, 1179, 1377, 1378; IX N. 416ff.
 blaue S. I 1384
 Kleidung IV 1465
 Strumpf VIII 552
 Verbot f. Totenkleid V 1072
 s. a. Seidenband, Seidenfaden
Seidelbast I 538; V 810; VII 818, 833, 1621ff., 1685
Seidenband VIII 1065

s. a. Band
Seidenfaden I 12; II 1114, 1116; III 1629; VII 1625; VIII 1353
 roter S. VI 57
 s. a. Faden
Seidenraupe IX N. 418f.
Seidenschwur VIII 1350, 1352
Seidenschwanz VII 1625; VIII 891; IX 474; IX N. 250
Seidenwurm VIII 267
Seidweiber II 1664
Seife I 1739; VI 1181; VII 505, 1497, 1625ff.; VIII 554
 gestohlene S. VIII 368
 grüne S. I 304
 von d. Leichenwaschung V 1118
 venedische S. IX 906
Seifensieden V 55f., 58; VIII 1581
Seifenspiritus VII 1626
Selgtuch VI 924
Sell IX 45; IX N. 419f.
 Heuseil V 290
 spannen VIII 123
 Strohseil V 303, 306
 s. a. Strick
Sellspringen II 1563
Selltänzer VII 1422
 s. a. fahrendes Volk
Seitenstechen IX N. 579
Sekte VIII 596
Selamena IV 15f.
Selbstentmannung IV 1068
Selbstfaszination I 691f.
Selbsthypnose II 750
Selbstmörder I 993, 1405; III 264, 1439, 1442f., 1664f.; IV 39; VII 1474, 1517, 1627ff.; VIII 372, 409, 512, 514, 639, 823, 973, 974, 975, 1192, 1201, 1246, 1401, 1402f., 1506; IX 215, 919; IX N. 113, 533, 814
 Allerseelen I 268
 Jude IV 831
 pfählen VI 1551
 Seele des S. I 442
 Weide IX 241
 Wöchnerin IX 713
 s. a. Nachzehrer, Wiedergänger
Selbstopfer VI 173

Selbstverfluchung II 660; VI 112f.
Selbtan IX N. 1094
Selene VI 483, 504
Selenites VI 543f.
Selenomantie VII 1633f.; VIII 25
 s. a. Mondwahrsagung
selig VIII 1030
Selige I 758
 Feierabend II 1302
 Pfannkuchen für d. S. VI 1555
selige Fräulein VII 862; IX N. 970
Seligental I 661
Selle II 1276
Sellerie I 534; VII 1634f.
 Hochzauber V 1188
Selten, Frau IX 881
Seltertum (Abgabe für d. Priester) VII 1635f.
Semikfest VIII 1377
Semiphoras (Zauberbuch) VII 1636
Semiramis: Kastration v. Knaben IV 1070
Semitoamiten III 684
Semler, Chr. G. V 116
Semmel I 1259, 1272; V 1267, 1498, 1720; VI 354, 1571, 1573; VII 1636ff.; VIII 179, 182, 190, 193, 195, 213, 561, 577; IX 260, 946; IX N. 505, 946
 f. Liebeszauber V 1291
 „Ochs“ VII 699
 Orakel VI 1284; VII 1645ff.
 gegen Zahnschmerz III 1687
 s. a. Brezel, Brot, Gebäck, Gebäckbrot, Kipf, Knaufgebäck, Osterbrot, Speiseopfer, Stollen, Stuten, Weißbrot
Semmelbeizen I 1023
Semmelgeräusch VII 1636
Semmelmilch I 590; VI 255, 258; VII 1640; VIII 189; IX N. 539
Semmelteig VIII 725
Semper (-laufen) V 1766; VII 1040; VIII 730
Seneca: Komet V 130
Senf I 534; VI 1214; VII 430, 808, 1649; IX 587
 austreuen auf d. Leichen-

weg V 1128
sengen: Haar ansengen
 I 1144
Sengesselküchli VI 1318
Sengwarder Licht I 1368
Senkelknüpfen s. Nestelknüpfen
Senne VI 131f., 253; IX N. 463
 Betruf I 1182
 Brantwein I 1501
 goldene Samstage VII 919
 Käse IV 1038f., 1052
 im Mond VI 511
 Nastuch VIII 670
 Wilder Ochsner IX N. 983
Sennhütte: Betreten d. S. VII 1518, 1523
Senozam I 1640
Sense I 1330, 1418f.; V 1487; VI 236; VII 966; VIII 318, 702, 977; IX N. 421f.
 klirren lassen I 1124
 klopfen IV 1540
 d. Pestfrau VI 1509
 Salz-Zauber VII 905
 schärfen VIII 1076
 in d. Schornstein hängen IX N. 291
 s. a. Ernte, Schneidendes, Schnitter
Sensenhahn V 293
Sensenmann VI 1508
Sepa (Zauberwort) VII 1649f.
 s. a. Sepia
Sepher Raziel VIII 762
September VI 471; VII 1650f.; VIII 91, 1214, 1434
 Saphir VII 942
 Thekltag VIII 754
 s. a. Frauendreibiger, Herbst, Jahr, Kalender, Kirchweih, Lostage, Monat, Unglückstage
Seraphim II 825
Serapion VII 45, 1703; IX N. 701
Sereda VI 442
Serpentaria s. Knöterich
Serpentin VI 1006; VII 1123, 1259, 1291, 1653f. gegen Frais II 1727
 s. a. Schlangenstein, Schreckstein
Servatius I 732, 1475, 1476; II 742; VII 1654
 s. a. Eiseilige
Sesam II 866; IV 978
Sesamol VIII 724
Sessel: des Pilatus VII 25
Seth VIII 1530f.
setzen: auf d. Hand setzen VIII 1410
 auf Johannisbeerstrauch VI 901
 auf die Kleider IV 1489
 auf d. Totenbett VIII 1057f.
 s. a. sitzen
Seuche VIII 799, 1444, 1715f., 1733
 s. a. Krankheit, Pest
Seuenbaum s. Sadebaum
Sevelbaum VI 1367
Sevenbaum VI 1366, 1375, 1384
 s. a. Sadebaum
Severinus, Bischof v. Köln VII 1654f.
Sgönaunken IX N. 1057, 1091
Shaker II 34
Siarkan (böser Wind) I 1482
Sibylle I 484; VII 1655f.; VIII 777, 827, 1179; IX 392
 — v. Kemel II 816
Sibyllenbaum IX N. 201, 202
Sibyllenbuch IX 428
Sibyllenhöhle IV 143, 180
Sichel V 295, 298, 300; VI 236, 327, 856; VII 540, 1532; VIII 1057, 1192; IX N. 422f., 586
 glühende S. III 909
 Milch mit d. S. schlagen VI 341f.
 der Notburga VI 1137; VII 1259
 Schmalz-Zauber mit d. S. V 531
 s. a. Sense, Schneidendes
Sichelfrau V 269; IX N. 422f.
Sichelhahn V 293
Sichelhenke V 313, 1497, 1499; VIII 432
Sichellöse I 1613; V 1498
Sichtspiegel IX N. 551, 555f., 561
Sickingen, Franz von VII 1659f.
Side (Fee) II 2189

Siderisches Pendel II 137; IV 555f.
Sideromantie (Eisenwahrsagung) VII 1661f.
 s. a. Orakel, Wahrsagung
Sieb I 714; II 210; V 1296; VI 92f., 106; VII 714, 981, 1662f.; VIII 720, 1214; IX 54, 984; IX N. 475
 der Amalberga I 358
 Braut mit Sieb, Brot u. Käse empfangen V 678
 drehen s. Siebdrehen
 Hexe im S. IX N. 475
 Koskinomantie V 323
 Kuchensieb V 672, 681
 f. Liebeszauber V 648
 Mehlsieb IX N. 397
 Mehlsieb VI 294, 300
 Wasser im Sieb tragen VII 1665f.; VIII 1448
Siebdrehen II 1164; IV 1519; VII 1686f., 1688f.; IX 334; IX N. 149
 s. a. Koskinomantie
sieben I 36, 54, 96, 153, 290, 456, 459, 460, 479, 497, 498, 525, 605, 653, 805, 807, 828, 875, 911, 924, 935, 1056, 1062, 1066, 1067, 1114, 1118, 1175, 1230, 1231, 1320, 1321, 1473, 1505, 1519, 1629, 1653, 1675, 1697; II 736, 737, 926, 930, 1123, 1159, 1160, 1187, 1200, 1219, 1257, 1420, 1646f., 1677; III 16, 65, 217, 506, 521, 547, 993, 1187, 1222, 1337, 1362, 1399, 1607, 1618, 1730, 1894, 1900; IV 34, 82, 126, 130, 234, 271, 341, 503, IV 510, 595, 601, 734, 948, 971, 1050, 1184, 1228, 1282, 1292, 1300, 1318, 1362, 1381, 1384, 1489, 1493f., 1496, 1548, 1552; V 20, 49, 107, 279, 329, 400, 501, 529, 564, 596, 597, 689, 852, 870, 874, 879, 954, 1091, 1187, 1302, 1305, 1362, 1392, 1393, 1417, 1523, 1529, 1535, 1593, 1620, 1622, 1685, 1691, 1714, 1731, 1854; VI 20, 26, 28, 36, 40, 87, 104, 106, 127, 193, 239, 246, 268, 292, 339, 341, 346, 351, 367, 406, 408, 421, 431, 434, 437, 470, 472, 599, 606, 848, 906, 944, 946, 989, 1057, 1060, 1064, 1075, 1077, 1175, 1185, 1274, 1275, 1343, 1390, 1392, 1424, 1427, 1445, 1450, 1456, 1494, 1507, 1520, 1581, 1591, 1615, 1643, 1697, 1700, 1718, 1723, VII 8, 69, 326, 428, 460, 533, 580, 597, 606, 734, 768, 787, 809, 846, 877, 895, 900, 954, 968, 986, 1003, 1008, 1029, 1031, 1065, 1088, 1120, 1128, 1181, 1183, 1212, 1220, 1362, 1400, 1430, 1439, 1441, 1442, 1462, 1465, 1472, 1532, 1561, 1562, 1625, 1677, 1678, 1711; VIII 116, 182, 188, 189, 216, 231, 262, 275, 280, 285, 357, 377, 391, 395, 442, 443, 483, 547, 563, 564, 584, 642, 644f., 666, 675, 739, 747, 831, 927, 955, 963, 1021, 1060, 1085, 1117, 1145, 1155, 1181, 1300, 1336, 1360, 1377, 1406, 1432, 1433, 1444, 1449, 1485, 1509, 1513, 1527, 1543, 1647, 1650, 1656, 1671; IX 11, 32, 47, 48, 54, 82, 98, 99, 106, 119, 126, 130, 146, 165, 213, 220, 231, 232, 291, 307f., 319, 340, 345, 347, 504, 554, 612, 617, 635, 639, 657, 673, 679, 682f., 700, 752, 766, 798, 806, 830, 843, 885, 910, 921; IX N. 63, 101, 144, 230, 261, 272, 292, 333, 354, 464, 482, 565, 572, 928, 930, 933, 944, 970, 982, 990, 998, 1038, 1089, 1122, 1123
 s. a. Zahlen
Siebenbrüderstag VII 1701
 Wetter IV 837; VII 1701
siebenerlei Kräuter VII 1701f.
 s. a. Johanniskräuter, neun-
 nerlei Kräuter

Siebengebirge IX N. 1131
Siebgestirn I 635f., 1597; IV 458; V 707; IX N. 687f.
 s. a. Sternbilder
Siebengezeit VII 967
siebenhundert VI 274
 s. a. Zahlen
Siebenjähriger Krieg IX N. 1137
Siebenklee IV 1456
Siebenläuten I 38; VI 236
Siebenmeilenstiefel VII 1307; IX N. 1128
Siebenschink IX 201
Siebenschläfer II 1455, 1463; VII 515, 1088, 1702f.
Siebensprung VII 1704f.; VIII 324, 1359f.
siebentausend IX N. 184
Siebenstern V 467
Siebenuhr läuten s. Siebenläuten
siebenundsiebzig I 1558; II 1617; III 589, 837, 1206; IV 271; V 379; VI 1357, 1390, 1699; VII 1219; VIII 33, 641, 699, 1294, 1303, 1514, 1560; IX 15, 81, 221, 246
siebenundzwanzig IV 1431; VII 1519; IX 504
Siebetag VII 1678
Siebfrau VII 1678
Sieblaufen VII 1686f., 1690
Siebreiter II 885; V 244
Siebtreiben VII 1686f.
siebzehn VI 627; VIII 644, 1433
 s. a. Zahlen
siebzig VI 903, 1451; VI 778; VIII 508
 s. a. Zahlen
Siechenhaus VII 744
 Diebszauber II 225
 Umzüge VIII 1396f.
Siechtum: Zauber mit Weizen IX 470
 s. a. Krankheit
Siedelstein VII 1709
sieden s. kochen
Siedlung: Vorschau VIII 1721f.
Sieg s. Kampf, Schlacht
Siegel VII 1709
Siegelerde (terra sigillata) VII 1706f.

Siegellack VII 1707f.
siegeln: d. Toten V 1057
Siegelöl VI 1238
Siegelring VII 703, 712
Siegelstempel VIII 1461
Siegeskranz V 384, 387
Siegespreis: Hut IV 530
Siegesschleife VIII 558
Siegfried I 1059; VIII 176, 817
 s. a. Sigurd
Siegmarswurz V 1558, 1559
Siegestein II 1710; VII 1708f.
 Hahnenstein III 1345
Siegwurz I 264, 317, 908; III 675; VII 1547, 1709f.
 s. a. Allermannsharnisch
Sif, Regengöttin (Gemahlin Thors) III 145, 922, 1259; VI 565, 743
Sigelin VII 1622
Sigeminne VII 534
Sigewall, Prophet IX N. 95
Sigismund I 1338
Signatur II 1214; VII 1710f.
Sigrustin v. Bremgarten I 778
Sigursdrifa VIII 1111
Sigrun V 1209
Sigurd VI 961; VIII 1113, 1114
 s. a. Siegfried
Sigurdrida-Lied VII 1391
Sigyn I 656
Silanus VII 1701
Silber I 1049, 1148; II 1365; III 1210, 1211, 1642; IV 720, 1116; V 476, 649, VI 208, 209, 1427, 1446; VII 1019, 1059f., 1291, 1304, 1326, 1351; VIII 1ff., 232, 1283, 1536; IX 230; IX N. 266, 1073, 1081
 Draht III 1631
 Ei II 598f.
 Erbkopf VIII 668
 Erbsilber VII 709
 Gefäße d. Zwerge IX N. 1066
 f. d. Hund IV 483
 Kegel IV 1202
 Knopf V 14
 Krampfring V 374
 Kreuz I 705
 Messer VIII 1729
 Pflug VI 1720

- Ring VI 142, 894; VI 708, 713, 718
 Sarg VII 947
 Schlangenkron III 1619
 schreiben auf S.-Plättchen IX N. 331
 Spindel VI 1213
 Steinbeil in S.-Fassung VIII 402
 Zither IX 940
 s. a. Metall, Taler
Silberblatt I 1483
Silberfischchen s. Zucker-gast
Silbergroschen VIII 658
Silberkugel V 760
Silbermünze VI 627
 s. a. Silbergroschen, Silberpfennig
Silberpappel VI 1388, 1389; VII 1171
Silberpfennig III 598
Silen I 1331; VI 1676
Silfrinntoppr (Baldrs Schimmel) IX N. 165
Silphion VI 388
Silvester I 32; II 1336f.; V 1797; VI 789, 1021, 1060, 1270; VIII 1098, 1461; IX N. 922
 backen I 771
 Balkenorakel I 858
 Barentanz I 896
 Bergschwein I 1056
 Bienenzauber I 1243
 Birnbaum schütteln I 1341
 Birnbrot I 1342
 Bleigießen I 1392
 Brautorakel IV 1236
 Brunnenopfer I 1617
 Brunnensehen I 1675
 Chlungeri V 1792
 Dachorakel VI 1258
 Ehorakel I 1010f., 1339 (s. a. Liebesorakel)
 Geld III 618f.
 Glücksgreifen III 881f.
 Glücksnummer III 895
 Haarschneiden III 1256
 Haus umlaufen VIII 1334
 Heilzauber VI 904
 Heiratsorakel VIII 1603; IX 302
 Hering u. Knödel IV 1548
 horchen IX N. 481
 Hosenorakel IV 406
 Hulkan IV 463
 Kaminfeger VII 856
 Karausche IV 983
 Karpfen IV 1009
 Katzenmusik IV 1130
 Knödel IV 1550
 Kuchen II 1209
 — mit Flachs auf d. Brunnenrand V 659
 Langschläfer V 903
 Lärmzauber VI 648f.
 leihen verboten V 1168
 Liebesorakel (s. a. Eheorakel) I 514f.; VI 885; VII 1661; VIII 1487f.
 Messe VI 436
 Myrten-Orakel VI 715
 Ofentopf-Horchen VI 1202
 Orakel I 858, 1010, 1339, 1392; IV 406, 1236; VI 1258, 1268f., 1275; VII 912; VIII 1603; IX 119, 302, 496f.
 Pfähle f. Abwehrzauber VI 1549
 Pferde füttern mit Kohl V 71
 Roggenkorn finden VII 765
 Salz-Orakel VII 912; IX N. 121
 — verschütten VII 909f.
 Schadenzauber III 1154
 Schaf VII 979
 Schatten IX N. 141
 Schatz heben VII 1006
 schießen VII 1065
 schlagen VII 1114
 Schlehdorn VII 1203
 Seelenspeisung IX N. 540
 Spiegel IX N. 537, 573
 Teufel in d. Mühle VI 605
 vom Tisch springen VI 892
 Tischzauber VIII 956
 Totenwiederkehr zum Ofen VI 1189
 trinken VIII 1161
 Verkauf IV 1183
 waschen IX 103
 Wasser-Orakel IX 119
 Weinjahrorakel IX 305
 Wepelrot IX 495
 „d. Wurm ersäufen“ I 1501
 Zwerge IX N. 507
 Zwiebelkalender IX 971
 s. a. Jahresanfang, Neujahr
Silmanlbrüderschaft VIII 4
Simeon VIII 1617
Simetfeuer I 1491
Similia similibus I 386

s. a. Signatur, Volkamedizin

- Simon, Der blinde** IX 383
 — Magus II 1136
 — Homunculus IV 288f.
 — Peters Schwiegermutter II 1460
 — u. Judas VII 1562; VIII 4f., 239
Simplizissimus IX 9ff.
Sin VII 247; 273
Sinfiötl VI 69
 „Singat geben“ IX N. 987
Singatholen I 1342
singen I 1548; VI 653, 1343; VII 759; VIII 1526; IX 323; IX N. 424ff.
 Backofen, singender I 787
 Beschwörung I 1119
 Betruf I 1182
 Biene I 1228
 beim Brauen I 1517
 bei d. Hochzeit I 1380
 Hutsingen IV 530f.
 Kind, singendes IV 1319
 des Kobolds V 45f.
 Kranzsingen V 395, 410f.
 Kronschlange VII 1119
 Kuchensingen V 672
 Leichensingen V 1094f.
 lernen IX N. 477f.
 Lichtmeßsänger V 1267
 Maisingen V 1543
 beim Maitaureiten V 1552
 Martinslied V 1722
 der Masken V 1821
 beim Melken VI 136
 Nachtigall VI 802f.
 Nixe VI 660
 Ostersingen VI 1343
 Schlachtgesang IX N. 184
 d. Schlange VII 1127
 Schwanengesang VII 1402f.
 im Soldatengrab IX N. 490
 Weihnacht IX N. 872
 ums Würstli IX 869
 d. Zwerge IX N. 461f., 1046, 1048
 s. a. Lärm, Mund, Musik, pfeifen
Singrün V 420, 1009, 1678; VI 1286
 s. a. Immergrün
Singvogel VIII 5f.
 s. a. Vogel u. Einzelartikel
Sinnlichkeit: Heilung durch Alraun I 316

- Sint Pietersbal** schlagen VI 1534
Sinterklaas VI 1091
Sintflut I 951; III 972; VI 1237; VIII 6f., 1261, 1294; IX 376
 Flensburger S. IX 616
 s. a. Überschwemmung
Sippe VIII 1227f., 1654, 1655, 1656
 ausstoßen aus d. S. VIII 1141
 Backofen I 782
 Opferbrot I 1712
 Sympathie VIII 622f.
 Teilung der S. VIII 1142f.
 Trennungsriten VIII 1140f.
 s. a. Familie, Verwandtschaft
Sippenfest: Kirmes IV 1422
 Karpfen IV 1011
 Kuchen V 676
 s. a. Fest
Sippenmahl: Brot I 1593
Sippenstrafe VIII 512
Sirene VI 400, 414f., 654, 1397; VII 1573; VIII 814, 849, 827; IX 188; IX N. 467
Sirius IV 498; VIII 459
Siriusjahr IV 495
Sirup VI 1048; VIII 33
Sisyphos I 1720
Sitte I 1511f.
 Recht u. Sitte VII 559ff.
Sittlichkeitsverbrechen IX N. 817f.
sitzen VII 850; IX N. 143f.
 auf d. Backmulde I 770, 793; VIII 718
 Besuch I 1175
 vor d. Bett sitzen VIII 1133
 auf Brot I 1595
 auf d. Dach VI 878
 Draußensitzen I 1127
 im dunklen Zimmer VIII 1133
 am Eßtisch II 1046
 vor d. Haus VII 640
 beim Kartoffelsetzen IV 1024
 auf Kleidern VI 911; VIII 1622
 auf d. Kuhhaut IX N. 943
 Orakelsitzen VI 1283
 auf d. Pflug VII 1
 Richter VII 691
 auf d. Salzmeiste VII 912

- auf d. Schwelle VII 1513, 1532
 zwischen Schwestern VII 1551
 unterm Spiegel IX N. 559
 auf d. Taschentuch VIII 675; IX 32
 auf d. Tisch VIII 958
 an d. Tischecke VIII 963
 auf d. Wasserkanne IX 108
 s. a. setzen
Sixtus, Papst VIII 11
Skabiose VIII 11f.
 s. a. Teufelsabbiss
Skadl I 1527; V 869; VI 1010
skalpiere III 1262
 s. a. schinden
Skalsa, Getreidegöttin I 1615; VI 103
Skalz VI 256
Skapulier I 377; VIII 12ff.
Skapulimantle VIII 125ff.
Skarabäus VII 709, 1258
Skarbnik VI 1628, 1656
Skemming III 1745f.
Skidbladnir (Freyrs Schiff) VI 1010; IX N. 155
Skinfaxi IX N. 165
Skink VIII 427
Skionantie (Schattenwahr-sagung) VIII 16f.
 s. a. Nekromantie
Skirnir I 1124; VII 1347; IX N. 366
Sklave: Tracht VIII 1102
Skoffin IX N. 571
Skográs VIII 1454
Skopzen II 751
 Kastration IV 1069f.
Skorbut VI 273; IX N. 262
Skorpion II 603, 682f.; III 1824; IV 726; V 448; VI 1209; VII 1171; VIII 17ff., 667, 886
 Öl VI 1238
 Stich des Sk. IX 506
Skorpion (Tierkreis): Oktober VI 1236
 s. a. Sternbilder
Skorpionkraut VIII 19
Skorplonschwanz (Unkraut) VIII 19
Skrofein VIII 806; IX 847
Skrzytek VI 220, 223
Skuld VI 1121, 1122
Skyld VI 69
Slaczona (Milchhexe) I 1482; VI 294; VIII 1426
- auf d. Schwelle VII 1513, 1532
 zwischen Schwestern VII 1551
 unterm Spiegel IX N. 559
 auf d. Taschentuch VIII 675; IX 32
 auf d. Tisch VIII 958
 an d. Tischecke VIII 963
 auf d. Wasserkanne IX 108
 s. a. setzen
Sixtus, Papst VIII 11
Skabiose VIII 11f.
 s. a. Teufelsabbiss
Skadl I 1527; V 869; VI 1010
skalpiere III 1262
 s. a. schinden
Skalsa, Getreidegöttin I 1615; VI 103
Skalz VI 256
Skapulier I 377; VIII 12ff.
Skapulimantle VIII 125ff.
Skarabäus VII 709, 1258
Skarbnik VI 1628, 1656
Skemming III 1745f.
Skidbladnir (Freyrs Schiff) VI 1010; IX N. 155
Skinfaxi IX N. 165
Skink VIII 427
Skionantie (Schattenwahr-sagung) VIII 16f.
 s. a. Nekromantie
Skirnir I 1124; VII 1347; IX N. 366
Sklave: Tracht VIII 1102
Skoffin IX N. 571
Skográs VIII 1454
Skopzen II 751
 Kastration IV 1069f.
Skorbut VI 273; IX N. 262
Skorpion II 603, 682f.; III 1824; IV 726; V 448; VI 1209; VII 1171; VIII 17ff., 667, 886
 Öl VI 1238
 Stich des Sk. IX 506
Skorpion (Tierkreis): Oktober VI 1236
 s. a. Sternbilder
Skorpionkraut VIII 19
Skorplonschwanz (Unkraut) VIII 19
Skrofein VIII 806; IX 847
Skrzytek VI 220, 223
Skuld VI 1121, 1122
Skyld VI 69
Slaczona (Milchhexe) I 1482; VI 294; VIII 1426
- Sleipnir** II 420f.; III 1745; VI 1606, 1611, 1613; VIII 572, 799; IX N. 165, 343
Smaragd I 534; III 54; IV 1302; VI 473, 1427; VIII 20, 942
 mit Adlerschild I 184
 s. a. Edelstein, Monatssteine
Smejl, bulgar. Blitzgöttin IX N. 101
Smertniza VI 415
Smrt (Tod) VIII 1336; IX N. 568
Snaer VII 1274
Snellaart IX N. 271
Sobotnina VII 924
Soda IX 854
Sodbrennen VI 1035, 1641; VII 768, 1203, 1427; VIII 341f., 544, 714
Sodom u. Gomorrha VII 1652; VIII 21ff., 1433, 1434
Sodomie IX 750
Sodomiterel VIII 25
Sohle I 1439
 Kreuz auf d. Schuhsohle V 540
 schreiben auf d. Schuh-sohle VIII 641
 s. a. Fuß, Schuh
Sohn VI 695
 des Schreiners IX N. 390
 s. a. Eltern, Kind, Mutter, Vater usw.
Sol VII 275, 276
 Monat V 657
Solam IX N. 552
Solanum VI 804
Soldat VIII 1634, 1718, 1719; IX N. 485ff.
 Amulett IX N. 245
 Barbara I 907
 himmlischer S. IX N. 487
 Medaille VI 63
 s. a. Heer, Militär
Solinus I 946
 Carista II 8
Söllerteufel IX N. 1113
Söllvogel-Austreiben VI 810
Solmantie (Sonnen-Wahr-sagung) VIII 25f.
Solmonat (Februar) IX N. 539
Solsequium s. Löwenzahn, Ringelblume, Wegwarte
Soma VIII 1482, 1647

Sommer IV 611f.; VIII 261.
 „abkaufen“ IV 1176f.
 verbrennen V 1717
 Wetter V 1417f.
 Wetterkatze IX 524
 Winter u. S. VIII 291.
 s. a. August, Hundstage,
 Jahr, Jahreszeiten, Juni,
 Juli, Sonnenwende
Sommerbaum VIII 1519,
 1532
Sommerbraut III 703; VIII
 27
Sommereinbringen I 1190;
 V 918, 920; VIII 26, 992,
 1387, 1395; IX 664
Sommerfäden VIII 28, 155
Sommerhahn V 293
Sommerheirat III 174, 213
Sommerkäfer V 1691ff.
Sommerkatze VIII 27, 842
Sommerlatte IX 830
Sommer-Mann VIII 27
Sommermonat IV 896
Sommerputz VIII 26
Sommerseide I 353
Sommersonnenwende s.
 Sonnenwende u. Jo-
 hanni
Sommersprossen I 293;
 III 292; IV 448, 635,
 803; V 743, 933, 985f.,
 1221, 1463, 1528, 1551,
 1736, 1740, VI 275, 533,
 1085, 1358, 1378, 1644,
 1701; VII 608, 770, 833,
 1020, 1203, 1266, 1276,
 1393, 1394, 1438; VIII
 28, 78, 75, 451, 467, 689,
 1538; IX 118, 287, 335,
 357, 469; IX N. 1000,
 1034, 1060
Sommertag (Lactare) III
 153, 164; VIII 27, 30,
 349, 1352
Sommertagsstecken III
 164; VIII 349
Sommertagszug III 148
Sommervogel I 149, 857;
 VII 1254; VIII 27
 s. a. Schmetterling
Somnimantle (Traum-
 Wahrsagung) VIII 31
 s. a. Oniromantie
Sondergötter III 944f.
Sonnabend s. Samstag
Sonne I 638, 639; IX 346f.,
 363f.; VI 740f., 1424;

VII 171ff., 288, 586, 798,
 922, 1214, 1405, 1556;
 VIII 31f., 636, 641, 794,
 795, 810, 1314, 1317,
 1328, 1329f., 1332, 1358,
 1367, 1370, 1378, 1388,
 1636f., 1647; IX 853; IX
 N. 171
 „die Alte“ I 332
 Deutsche Sammelkapitel
 des MA. VII 183ff.
 Eber und Sonne IX 616
 Erschaffung d. S. VIII 60f.
 Fiebersegen II 1464
 Flügelsonne VIII 857
 Frau S. III 1792
 d. Gerechtigkeit VIII 56f.
 Gesicht Evas II 1085
 Heirat der S. I 641f.
 hervorrufen IX N. 457
 hüpfen VI 1354; VIII 45,
 58, 59f., 64f.
 Johanni IV 719
 Juli IV 837
 Kugel als Symbol d. S. V
 754
 Lamm in d. S. V 893
 Liebe der S. zum Mond
 IX 17
 Märzsonne V 1736
 Meer als Sitz der S. VI 68
 Morgensonne VI 581
 Nebensonnen IX 542, 543
 Opfer für die Sonne IX 344,
 345
 Ostersonne VI 1354f.
 Schaukelzauber VII 1017
 schießen in d. S. III 12;
 VIII 1182
 Schiff als Symbol IX N. 155
 Schimmel als Symbol IX
 N. 165
 sehen in die S. I 708; VII
 1664
 Sonnen-Stäubchen V 1587
 Sonnenwölfe IX 738
 Stellung zum Tierkreis VII
 58
 Stillstehen d. S. VI 412;
 VIII 46
 Tanz der S. siehe springen
 Tränen der S. IX 318
 Weihnacht IX N. 868
 Wolfsonnen IX 761
 Zeitrechnung IX 889f.
 s. a. Abend, Abendröte,
 Finsternisse, Mond, Mor-
 gen, -röte, Ostersonne,

Planeten, Regen, Wetter
Sonnenaufgang III 1195;
 VI 17, 26, 52, 54, 142,
 282, 286, 350; VI 190,
 262, 268, 276, 421, 447,
 461, 562, 576, 581f., 702,
 759, 843, 850, 853, 883,
 899, 903, 906, 1084, 1057,
 1147, 1170, 1174, 1270,
 1273, 1354, 1725, 1700,
 1701; VII 955, 492, 498,
 501, 503, 505, 769, 770,
 895, 896, 914, 933,
 956, 971, 974, 976, 989,
 1029, 1031, 1033, 1041,
 1065, 1070, 1091, 1118,
 1202, 1229, 1234, 1266,
 1301, 1312, 1314, 1343,
 1440, 1454, 1456, 1469f.,
 1501, 1533, 1536, 1538,
 1548. VIII 38, 45, 76ff.,
 91, 125, 187, 188, 242,
 247, 316, 351, 376, 386,
 394f., 398, 419, 425, 492,
 568, 577, 585, 639, 641,
 685, 689f., 701, 713, 719,
 729, 808, 912, 960, 1126,
 1127, 1143, 1197, 1333,
 1336, 1363, 1364, 1368,
 1412, 1421, 1423, 1424,
 1549, 1583, 1611, 1627;
 IX 7, 14, 42, 81, 82, 89,
 107, 220, 221, 229, 231,
 248, 309, 336, 462, 502,
 562, 798, 832, 833, 853,
 868, 886, 887, 891, 972;
 IX N. 261, 492, 531,
 534, 928, 935, 1073
 baden I 811; VI 1358
 Besenzauber I 1141
 in Büsum VIII 61
 Gesicht III 765
 Heilwag III 1684
 Maitag V 1544f.
 Osterwasser holen VI 1358f.
 Tausammeln vor S. VI 306
 s. a. Sonne, Sonnenschein,
 -untergang usw.
Sonnenblume VIII 711f.
Sonnenbogen VII 588
Sonnenbrand VII 798; VIII
 148
Sonnenbraut IX 228
Sonnenei II 596
Sonnenfinsternis II 1509ff.,
 IV 8, 353f., 398; VI
 1501f.; VII 570; VIII
 687, 1154

Brosamen verbrennen
 I 1620
 fasten II 1235
 Gift III 847
 Ofen anbeten VI 1192
 Weltende IV 866
 s. a. Finsternisse
Sonnenfrau I 634
 Bär als Wächter I 882
Sonnengott: Entstehung aus
 d. Ei II 597f.
Sonnenhirsch IV 90
Sonnenhof VIII 48f.
Sonnenjahr IV 594, 595f.,
 922, 923; VII 466
 s. a. Jahr, Sonne, Zeit
Sonnenkäfer V 1697, 1725;
 VIII 882, 923
 s. a. Marienkäfer
sonnenläufig VII 1705; VIII
 1329, 1337
 s. a. Sonne
Sonnenlehen I 1155
Sonnenmythus I 634f.
Sonnenochse VIII 56
Sonnenrad III 381; VII
 475f., 1391; VIII 72f.
 s. a. Fastnacht, Frühlings-
 feier, Funkensonntag, Jo-
 hannisfeuer, Osterfeuer
Sonnenregen I 758; VII
 578, 595, 599
 s. a. Regen
Sonnenröschen VIII 73
Sonnenschein VIII 534
 nach Regen VII 603
 Weihnacht IX N. 948
Sonnenschirm VII 1079
Sonnenstäubchen VIII 266
Sonnenstein I 368; VI 81
 s. a. Ammonit
Sonnenstich VIII 807
Sonnenstiel VIII 482
Sonnenstillstand VIII 57,
 72
 s. a. Sonne
Sonnenstrahlen VIII 73f.
Sonnentau (Widerton) III
 850; VIII 74f.; IX 560
Sonnentempel VI 79
Sonnentiere VIII 1386
 s. a. Hirsch, Marienkäfer,
 Pferd
Sonnenuntergang VI 19,
 111, 239f., 257, 262, 263,
 294, 333, 447, 576, 616,
 762, 904, 1027, 1035,
 1058, 1270, 1724; VII

392, 497, 503, 539, 603,
 799, 927, 928, 933, 1121,
 1469, 1671, 1683; VIII
 39f., 45f., 57, 76ff., 148,
 183, 242, 441, 568, 641,
 728, 1013, 1014, 1143,
 1170, 1364, 1457, 1627;
 IX 45, 116, 154, 657,
 815, 816; IX N. 103, 895,
 940, 1109
 Brot—Salz—Kohle
 I 1627
 in Büsum VIII 61
 kehren IV 1232
 Kehrlicht IV 1238
 am Maitag V 1544f.
 Ostern VI 1355
 Verkaufsverbot nach S. IV
 1184
 s. a. Abend, Sonne, Son-
 nenaufgang, Nacht usw.
Sonnenwagen I 476; IX N.
 162
 Pferd VI 1613
 v. Trundholm IX 25f.
Sonnenwahrsagung VIII 25
Sonnenwende I 927; IV 707;
 V 905; VI 247, 1163;
 VIII 28, 35, 39, 55, 57,
 87f., 189, 1182, 1542;
 IX 96; IX N. 526, 593
 Arnika I 597
 Brei I 1542
 Brunnen bedecken I 1681
 Eheorakel V 879
 Farnkraut II 1226
 Feuer I 1189; IV 704ff.,
 1088; V 1523; VI 246,
 789; VIII 1333
 füttern d. Elemente III
 248
 Geldopfer f. d. Brunnen
 I 1682
 Gift III 847
 Kegelzauber I 1662
 Königskerze V 182f.
 Kränze für d. Flachsfield V
 1193
 Kuchen backen V 671
 Liebessegen III 1695ff.
 Mehlopfer VI 99
 Milchhexe VI 294
 Neunhüptling VI 1558
 Schimmel-Opfer IX N. 170
 Speiseopfer IX N. 526,
 532
 Ulrich VIII 1297
 s. a. Jahreszeiten, Johanni,

Johannisfeuer, Mittsom-
 mer, Sommer, Sonne,
 Weihnacht
Sonnenwendel VIII 1460
Sonnwendstein s. Heliotrop
„Sonnenwirbel“ V 1349; IX
 227, 230, 231
 s. a. Löwenzahn, Wegwarte
Sonnenzirkel VI 1493
Sonntag I 569, 664; III 902;
 IV 22; VI 209; VII 926,
 1179, 1294, 1300, 1536,
 1610, 1635; VIII 88ff.,
 189, 308, 1659, 1727; IX
 10, 683, 892; IX N. 810
 Backverbot I 771
 baden I 799; VII 607
 Bohnensonntag I 1474f.
 im Fiebersegen II 1464
 Fischfang II 1557
 Flachs jäten VI 767
 Gehzauber IV 1319
 goldener S. VI 206; VIII
 89, 90
 Hemd nähen III 1714
 Hochzeit IV 166
 Judica IV 834
 Kartenspiel IV 1017
 Kässonntag IV 1056f.
 Kleid anziehen IV 1474
 Knäblesonntag IX 459
 Krankheitsbesprechung
 V 379
 Lätare V 918f.
 Leiche im Haus V 1047
 Liebeszauber I 1504
 Mühle VI 616
 Nacktheitszauber VI 854
 niesen VI 1077f.
 Palmsonntag VI 1383ff.
 Pfannkuchensonntag VI
 1562
 Ring schmieden VII 719
 schwarzer S. IX 459
 spinnen VII 1059
 Strafe f. Verächter d. S. IV
 195; VI 513
 Totensonntag VIII 1095
 Unfruchtbarkeit VI 434f.
 weißer S. VI 1562, 1563;
 VII 1643; IX 356, 443,
 458f.
 s. a. Fastnachtssonntag,
 Funkensonntag, Hutzeln-
 sonntag, Scheibensonn-
 tag, Tag, Woche usw.
Sonntagsbrief VIII 99ff.
 s. a. Himmelsbrief

Sonntags-Entheiligung

VIII 420
Sonntags-evangelium II 1089
Sonntagshals VIII 164
Sonntags-Heiligung VIII 104ff.
Sonntagshemd III 1725, 1727
Sonntagskind I 1363, 593, 1542; II 338, 1409; IV 275, 1335; VI 47, 101, 403; VIII 114f., 1346, 1454; IX 690; IX N. 554, 1032
 Fronsonntagskind VI 436
 Gabe des Bannens I 874f.
 geistersichtig III 549f.
 Losziehen V 1426
 sterbendes S. VIII 455
Sonnwend s. Sonnenwende
Sonnwendblume IX 819
Sonnwendbüschel IV 743f.
Sonnwenddistel II 531
Sonnwendfedern IX 601
Sonnwendfest VI 1164
Sonnwendgürtel I 1004
Sonnwendstein III 1705f.
Sophle, kalte II 742; VIII 120
 v. Klingnau II 748f.
 Weissagerin aus Athen IX 383
Sophlentag VIII 120
 s. a. Sophie, kalte
Sophnat Panaach (jüd. magische Schrift) VIII 120f.
Soranus (Wolfsgestaltig) IX 736
Sortes sanctorum V 197
Sortimantie (Los-Wahrsagung) V 1356; VIII 121
Šotek VIII 646
Sothis VIII 459
Sothisperiode VI 1493
Sottfinken VII 858
Spaltgebäck I 1605
Span VI 1266; VII 464, 482, 810, 1276; VIII 121f., 755, 963f., 1195, 1197, 1276, 1367, 1460, 1674; IX 42, 58; IX N. 490f., 541
 vom Blitzbaum I 1018, 1019, 1419ff.; VII 303
 vom Dunderbam I 1022
 einnähen eines Spans in d. Hemdärmel I 582

d. Fronleichnamsbirke I 1337
Galgenholz III 262f.; VI 332; IX N. 589
Gewöhnzauber IV 1154
goldene Sp. V 1788; VI 1482, 1721
 vom Heiligenbild I 1289f.
Honigzauber V 1688
 vom Huf IV 435; VI 1644
 des Kobolds V 43
 vom Kruzifix I 1290
Leuchtpäne IX N. 917
Nußbaumspäne IX 81
Sägespäne IX N. 493
 vom Sarg V 335; VII 951; IX N. 288
 f. Sargkissen VII 946
 von d. Tür VIII 1208
 s. a. Abschabsel, Ast, Holz, Holzscheit, Klotz, Scheit, Splitter, Zahnstocher, Zweig
Späneschwimmen VI 1287
Spanferkel s. Schwein
Spange VII 1258
 Mantelspange V 1580
Spangenstein II 1713
Spanier VII 1006
Spanische Fliege I 530; IV 963; VI 258; VII 1204
Spanisches Kreuz II 7
spannen VIII 123ff.
Spannerpeter VIII 124
Sparapfel VI 1173
Sparbirne VI 1173
Sparbüchse: Schabziegerklee VII 968
Spar-Brassen I 1507
Sparel II 604
Spargel I 534; IX 854
Sparrenel VIII 357
Spaßmacher V 1759
Spaßmacherin V 869
Spat VI 543
Spaten VII 954
 Feldschutz-Zauber V 532
Spatulimantie (Schulterblatt-Wahrsagung) VIII 125f.
Spatz s. Sperling
Spätzle IV 1547
Spauks-El VIII 357
Spaziergang: Osterspaziergang VI 1362
Spazierstock V 779
Specht I 1413; V 1732; VIII 140f., 314, 315, 381, 319,

796, 807, 874, 891, 892, 893, 900, 914, 1181, 1634
Schwarzspecht V 1724
 s. a. Vogel
Speck VI 95, 104, 351, 1166; VII 3, 1080, 1300, 1476, 1497; VIII 142f., 189, 225, 365, 366, 1010, 1380; IX N. 529, 893
 in den After stecken IX 855
 alter Sp. IX 902
 erbettelter Sp. I 1188
 f. d. Feuer IX N. 532
 als Gesangbuch II 610
 f. d. Hühner IX N. 933
 gegen Hühneraugen IV 461
Robben-Speck VII 742
 mit Safran VII 871
Schlegel IX N. 255
 s. a. Fett, Fleisch, Schinken, Schmalz
Speckbeißer VIII 868, 882
Speckfledermaus VIII 783
Speckgriebe auf d. Schwelle legen VII 1540
Speckjagen VI 1032; VIII 144
Speckkuchen IV 120; VIII 144
Speckmärkte V 1710
Speckmaus II 1581
Speckmonat V 1491
Speckpfannkuchen: f. d. Schäfer VI 1032
Speckschwarte I 999; VIII 541
 für Leinzauber V 1182
Speckstein VI 1006
Speckwolf VIII 143
Speculum naturale: Adlerstein I 191
Speer, haarkleiner VIII 1577
 des Odin I 476
Speerkommet V 160
Speiche IX 41
 zerschlagen VII 485
Speichel I 999, 1165, 1247; II 1492f., 1579; III 804; V 986, 1041; VI 581, 966, 1215; VII 808, 1060, 1157, 1171, 1300, 1342; VIII 149ff., 266, 267, 1141; IX 54
 als Abwehr III 1593
 Flucht-Mittel II 1656
 giftiger Sp. III 762
 d. Götter VI 731, 752

als Heilmittel V 605
Hexenspeichel III 1918
Kuckucksspeichel V 742, 751f.
 lecken V 995f.
Pferdespeichel VI 1646
 s. a. Dreckapotheke, lecken, spucken
Speik (Baldriangewächs) VIII 155f.
Speikmandl VII 391
Speilzahn V 273
Speise VIII 156ff., 625, 1504
 f. d. ackerbestellenden Bauer V 669
Alfrauen I 262
Allerseelen I 271
Gräber an Allerseelen I 268
Alp I 303
 arme Seelen I 590; III 498f.
Aschermittwoch I 619
 austragen beim Begräbnis V 1090
 als Beigabe III 1091
Bohne IV 463, 464
Braten I 1509f.
Brei I 1537f.
Brennessel I 1558
Brot u. Bier I 1254
Diebstahl d. Zwerge IX N. 1064ff.
 beim Eingang ins neue Haus III 1566f.
 für d. Elemente III 248ff.
 f. Fastnacht II 1257f.; IV 1059
 ins Feuer werfen VIII 1541
 für d. Geister VIII 954
 gelbe Sp. III 582f.
 gestohlene Sp. VIII 366
 giftige Sp. VIII 267
Gründonnerstag III 1185, 1187f.
Grütze III 1199ff.
 f. Hagelgötter III 1314
Hahn V 295
Herz III 1798
 d. Hexe III 1891
Hochzeisspeisen I 1530
Honig IV 300ff.
Huhn IV 454, 456
Initiation IV 691
Johanni IV 712f.
Johannisbeere IV 729
Käse IV 1029ff.
Karfreitag IV 987
Karsamstag IV 1012f.

katholische Sp. V 171
 mit Kehrlicht IV 1228
 für d. Kind VIII 1228f.
Klöße IV 1546f.
kochen V 49ff.
Kohl V 62ff.
Krebs V 447f.
Kreuzzeichen V 502
Leichenmahl V 1081ff.
 an Lichtmeß V 1266f.
Linse V 1309
Mais V 1541
Neujahr VI 1034f.
 neunerlei Sp. VIII 968
Nornengrütze VI 1122
Ostern VI 1347f.
Pfingstspeisen VI 1692
rücken VIII 983
Schaugerichte IX N. 507
Seeigel IX N. 409f.
 im September VII 1647
Suppe VIII 609ff.
 bei Todesfall V 1043
 für d. Toten VIII 1063, 1341
Verbote IX N. 804, 811
Wassermann IX 173
Weibermahl VII 1674
 f. d. Wilden IX N. 973
Wurst IX 865
 d. Zwerge IX N. 1053
 f. d. Zwerge IX N. 1064ff., 1073
 s. a. abschneiden, anschneiden, backen, Bissen, Blutwurst, Brei, Brezel, Brosamen, Brot, Butter, Ei, essen, Fett, Fleisch, Fladen, Gebäck, Gebäubrot, Gemüse, Glücksbrot, Grütze, Hauswolf, Hefe, Howölfe, Honig, Käse, Kindsfuß, Knaufgebäck, Knödel, Krapfen, Kuchen, Lebkuchen, Lichtmeßgebäck, Mahlzeit, Mehl, Milch, Neujahrsgebäck, Ostergebäck, Obst, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Pumpernickel, sauer, Semmel, Speck, Suppe, Stollengebäck, Teig, Urei, Wecken, Weißbrot, Weideier, Wurst, Zopfgebäcke, ferner: Trank, Nahrung, Speiseopfer, Weihnachtsgebäck usw.

Spelseblut I 1603
Spelsefrevler VIII 161f., 172
Spelsekorb V 241, 242
Speisopfer II 1025f.; V 1493f.; VIII 1080, 1084; IX N. 496ff.
 d. Bergleute f. d. Wichte IV 1487
 f. d. Brunnen I 1682
Fleisch II 1598f.
 f. d. Kobold V 41f.
 Überlieferung des Weihnachts- u. Neujahrs-Sp. IX N. 500f.
 Umdeutung durch d. Christentum IX N. 504f.
 s. a. Opfer, Weihnachtsgebäck, Weißbrot
Speiseprobe III 1007, 1034f.
Speiseverbot II 1030f., 1606f.; VIII 201ff.
 s. a. Speise
Spekulatius VI 1101; 1674
Spelt I 1545, 1549; VII 1689
Speltschrot IX N. 498
Speltkuchen V 1492
 „Spend“ IX 209
Spende: an Arme VIII 1061, 1062
 f. d. Seelen I 272
Wedekind-Sp. VII 687
 s. a. Almosen
Spendebrot I 583
Spendesack IX N. 118
Spengeltuch V 1101
Sperander VIII 660
Sperber VI 884; VIII 234, 821, 874
Sperenstich II 863
Sperling VI 803; VIII 186, 235ff., 787, 874, 887, 933, 939, 995
 als Aphrodisiacum I 529
 essen d. Sp. IX N. 506
 gefesselter Sp. VIII 249
Hirn IV 77
 Ursprung VIII 239f.
 weißer Sp. VIII 255; IX 61
Sperlingsgasse VIII 252
Sperrnacht VIII 256
 s. a. Durchspinnacht, Spinnstube
Sperte I 938
Spervogel IX N. 866
Sphärenharmonie VI 642, 646; VII 70

Sphinx I 475; VI 414; VIII 820
Sphondylomantie (Wirbel-Wahrsagung) VIII 256f.
Spiegel I 714; III 1080f., 1312; IV 265; V 1779, 1811; VI 1687; VII 949, 1359, 1432; VIII 141, 354, 498, 1000, 1055, 1134; VI 1284, 1286, 1457, 1459, 1490, 1497; IX 86, 672; IX N. 547ff., 572
 am Abend hineinsehen I 31
 Ähre hinter d. Sp. I 1412; VII 767
 Augenkrankheit durch Hineinsehen i. d. Sp. I 708, 709
 Autofaszination I 691
 Basilisk töten I 935
 Bergspiegel IX N. 548, 551, 552, 556f.
 beschädigen durch Hineinstarren I 685
 Bilwis sehen I 1320
 Bilwis-Sp. I 1320
 Bräutigamschau VI 437
 Diebsspiegel IX N. 820
 sich doppelt sehen I 682
 doppelte Ähre hinter d. Sp. I 1412
 Erds Spiegel VI 879, 890; VII 1007
 fallen I 1203
 Gewöhnzauber IV 1153
 Heiratsorakel I 399
 Hexe erkennen III 1904
 Hinterer IV 61
 Huhn, hineinsehen IV 451
 Hydromantie IV 572
 Katoptromantie IV 1099ff.
 kaufen IV 1175
 unters Kopfkissen legen VIII 555
 lachen in d. Sp. V 879
 Liebesorakel III 1720; VI 886; IX 303
 Meidung VI 428, 1452
 nachts in d. Sp. sehen VI 785
 im Pferdestall I 299
 Quellenorakel IV 553
 Salomonis Sp. II 1495
 f. d. Stall IX N. 587
 im Sterbehaus V 1052
 vergraben V 1548
 verhängen I 970, 1296;

VIII 444, 981, 1601
 des Virgil VIII 1669
 Wetterzauber III 1862
 Zauberspiegel I 1373; VI 1393; IX N. 343
 zerbrechen VIII 525
Spiegelbild: des Adam I 164
Spieköl VI 1238, 1240
Spiel, spielen VIII 257ff., 1738
 Adventsspiel I 200
 Ballspiel I 859ff.
 Begräbnisspiel VIII 1005
 Blocksbergreiten I 1426
 Blockziehen I 1428f.
 Eierspiel II 622f.; VI 1332
 erhängen III 1443
 Erntespiel II 961
 Fastnachtsspiel V 1827, 1828
 mit d. Feuer I 1196
 Frau II 1757f.
 mit Geld IV 1321
 Georgspiel III 648
 Giritzenspiel I 339
 Hahnenschlagen V 295
 haschen IX N. 834
 Heidenwerfen III 1653f.
 Hingerichteter IV 57f.
 Hinrichtungsspiel III 670
 Hirsmonatsschwung IV 122f.
 Hochzeit IV 157
 Hornussen IV 342
 Jahreszeitenspiele IV 614
 Jude im Spiel IV 832
 Kampf IV 952ff.
 Kartenspiel IV 1014f.
 mit d. Katze VI 1012
 Kegelspiel IV 1197ff.
 Kilianspiel IV 1309
 Kinderspiel IV 1385ff.
 Kitzelspiel IV 1436
 Kröte V 614
 Kugelspiel V 755, 765
 lachen V 874
 Leichenwache V 1110
 Lotterie V 1425
 Mädchenauslosung V 1366
 mit d. Maiewurm V 1555
 Orakelspiel VI 1293
 Papstspiel VI 1394
 Perchtenspiel V 1789; VI 1484
 zur Pestabwehr VI 1516
 Plumpsack VII 295
 Räuber IX N. 111
 Rebellen V 1366

Rechtssitten im Sp. VII 563f.
 Ringreiten VII 723
 Ringstechen VII 723
 Schattenjagis IX N. 129, 135
 Scholabasterschießen IX N. 274
 Schuh-Sp. VII 1297
 Schwerttanzspiel V 1828
 Stein VIII 389
 Stubenspiele IX N. 786f.
 suchen VIII 579, 591
 sündhaftes Sp. VIII 261
 Teuerungsorakel VIII 739
 Tierkonzert VIII 786
 Totemismus VIII 1039
 Wahrheit beweisen IX 49
 Wassergeister-Sp. IX 185f.
 Wellenfeuerzeug VI 1144
 Wildemannspiel IX N. 977
 Wildschweinkampf IX 625
 Zeitmessung VIII 1266
 „Zug ins Besenreis“ I 1133
 Zweikampf IX 959
 s. a. Ball-, Karten-, Kegel-, Kinder-, Lotteriespiel, schaukeln, Spielzeug, Tanz, Wettrennen, Würfelspiel
Spielbahn (Joh. Bernh. Rembold) IX 383f., 436f.
Spielkarten: f. Losen V 1396
 s. a. Kartenspiel
Spielmann III 465; VII 1025; VIII 493, 494; IX N. 577ff.
 beim Hexensabbat III 1887
 Schattenbuße IX N. 128
 Tod als Sp. VIII 977
Spielmannchen IV 1018; IX N. 578f.
Spielstube VIII 260
Spielweib II 1132
Spielzauber: Kümmel VII 1456
Spielzeug: Puppe VII 389f.
 Stieglitz VIII 482
 s. a. Spiel
Spieß V 351
 beim Begräbnis V 1148
 des Pestengels VI 1509
Spießbrecken VI 1554; IX 869, 870, 871
Spießwecken IX 212
Spillaholle (Spindelholle) V 1791, 356; VIII 261ff.

s. a. Buschmutter, Perchta, Stampa
Spillestube VII 759f.
Spilling V 564
Spillmarthe VIII 261
Spillsteine VIII 263f.
Spinat VII 1701; VIII 263
Spinatkrapfen VI 1318; VIII 263
Spindel I 986, 1642; V 324, 327; VII 1158, 1563, 1685, 1686, 1698; VIII 262, 263f., 1335; IX 86, 144, 155
 d. Lüfthildis V 1449; IX 13
 d. Pudelmutter VII 382
 silberne Sp. VI 1213
 s. a. Rocken, -stube, -spinnen
Spindelholle s. Spillaholle
Spindelmagen VIII 263
Spinell VII 831
Spinne III 846, 880, 1458; IV 1231; VI 237, 578f., 767; VII 651, 809, 1450; VIII 237, 265ff., 527, 528, 737, 797, 807, 821, 825, 837, 870, 876, 879, 898, 994, 996, 1050, 1633, 1727; IX 224; IX N. 372
 am Abend I 33
 Entstehung VIII 266
 essen d. Sp. III 586
 im Fingerhut I 871
 giftsaugende Sp. IX N. 62, 63
 auf d. Kleid IV 1512
 des Konrad V 189
 Kornjude V 263
 in d. Milch VI 367
 am Mittag VI 412
 am Morgen I 1173
 in Nuß setzen IX 82
 Pest als Sp. VI 1505
 Regenbogen als Sp.-Netz VII 589
 Seele d. Hexe als Sp. VI 624
 im Stall IX N. 594
 Tarantel VIII 667
 Walzenspinne IX 994
 Weberknecht VIII 894; IX 200ff.
 s. a. Spinnewebe usw.
Spinnemann III 765
spinnen VI 786, 975; VII 532, 650, 928, 1054, 1418, 1480; VIII 5, 43, 62,

261f., 396, 608, 655, 656, 764, 1333, 1406, 1610; IX 155, 784f., 987; IX N. 877
 aufhören an Aschermittwoch I 621
 Blasiusstag I 1363
 Brot im Korb I 1658
 i. d. Christnacht V 935
 Donnerstag, Verbot II 333
 Drehkrankheit als Strafe f. Sp. II 419
 Durchspinnacht II 504
 Echenit als Wirtel II 535
 Erdleute II 916
 Frau Faste II 1232, 1233
 Fastnacht II 585, 1251; VII 516
 Feierabend II 1302
 Freitag III 61
 Fronfasten III 119
 Frosch III 126
 Gertrud III 700, 704
 Haaksch III 1239
 an Johanni IV 718
 Karfreitag IV 990
 Kind IV 1335
 Lebensfaden V 966
 Lichtmeß V 1264f.
 Lucientag V 1443
 Michaeli VI 240
 Mittwoch VI 442f.
 im Mond I 332
 im Mondschein VI 504f.
 in der Nacht I 574
 nackt VI 880
 Nebel sp. VI 986
 Perhta VI 1481, 1482
 Sätuch VIII 1444
 Rocken VII 753ff.
 nach Sonnenuntergang III 528f.
 am Sonntag VII 1059; VIII 111, 112
 Thomasnacht VI 673
 Verbot II 416, 417; III 1447
 f. d. Waldfrau IX 51
 Weihnacht IX N. 933f.
 wilde Weiber IX N. 985
 Zauberkleid III 1712f.
 in d. Zwölften III 1650; IX 12
 d. Zwerge IX N. 1058, 1076, 1083
 s. a. Rocken, Spindel, Spinnrad, Spinnstube
Spinnenhimmel VIII 282

Spinnensteine II 1709
Spinnerin VI 402; VII 1050
 Frau Zalti IX 881
 himmlische Sp. I 636
 Hinterer IV 61
 im Mond I 354, 657f.; II 1514; IX 985
 Wiesel als Sp. IX 591
Spinnerschreck: Frau Chunksle II 87
Spinnewebe I 1338; IV 1229, 1231; V 1482; VI 1212; VIII 275, 282f., 347, 738; IX N. 1058
 s. a. Spinne
Spinnhaus VII 754, 757
Spinnhäute VIII 1094
Spinnmädchen VII 758
Spinnrad VI 1572; VII 822, 1002, 1158, 1674; VIII 1033
 pfeifen des Sp. VI 1595
 über dem Tor V 1127
 waschen V 1184
 s. a. Spinnrocken, Spindel, spinnen, Spinnstube
Spinnrocken VIII 1613; IX 985
 neugeborenes Mädchen auf dem Sp. IV 1317
 im Stall IX 591
Spinnstube VII 754f., 1083; VIII 507; IX N. 786
 Abschiedsfeier eines Dienboten II 276
 Aschetopf-Werfen VIII 259
 Geleit eines Dienboten II 264
 Jungfernschaft IV 846
 kehren IV 1226f.
 küssen V 863
 Nachtfraulein VI 1117
 Nixe in d. Sp. IX 157
 „Ofenbrechen“ VI 1191
 Sperrnacht VIII 256
 s. a. spinnen, Spinnerin
Spinnstubenfrau III 103
 Frick III 107, 109
Spinnstubenschreck II 54f.
Spinnwirtel VIII 256, 257
 an d. Wiege I 299
Spinnwubbel I 353
Spint I 1252
Spiritismus VIII 285ff., 1465
 Weltkriegsvoraussage IX 475f.
 s. a. Geister, Spökenkieker,

- Spuk, Telepathie, Wiedergänger
Spirito: „Libro di ventura“ V 1395f.
Spirituale IX 411f.
Spiritus VIII 729
 — familiaris I 1499; VI 1392; VII 1442; VIII 668
 ausbrüten IX N. 455
 Hummel IV 469f.
 Käfer IV 907
 kaufen IV 1176
 Maus VI 40
 Mephisto VI 175
 Mistkäfer VI 394
 Schlange VII 1136
 Spinne VIII 270
 verkaufen IV 1182f.
 Verkaufsauber IV 1160
Spisehölzl VIII 364
Spissenhölzl IX N. 493
Spitalbrot VII 1640
spitz: Nase VI 969
 s. a. Spitziges
Spitzeltag I 590; IX 210, 947
spitzen: d. Finger II 1488
Spitziges III 501, 511, 579, 719, 720, 968; IV 4; VI 338, 916ff.; VII 1537; VIII 231, 524f., 531; IX N. 579, 807, 851
 gegen d. Alp I 298
 fallen II 1160
 fallen lassen I 1173
 Gabel III 251f.
 gegen Hagel III 1312
 Harke III 1468f.
 in d. Hölle IV 208
 Holz VI 987
 lachen beim Reichen v. Sp. V 881
 Schere IX N. 145ff.
 Schenkverbot V 1288
 Sporn VIII 311
 verkaufen IV 1180
 auf d. Weg zur Hölle IV 230
 s. a. Gabel, Nadel, Schere, Schneidendes, Sense, Sichel
Spitzklette VIII 303f.
Spitznamen VIII 304, 312f.
 s. a. Namen
Spitzmaus I 1733
 als Blutsauger d. Kuhe VI 321
- als Milchdieb VI 321
Spitzwecken V 683; VI 758; VIII 1096; IX 204f., 212
 mit Kerzen V 679
 s. a. Gebäck, Kuchen, Semmel usw.
Spitzwegerich VII 1438
 s. a. Wegerich
Spitzweide I 1729
Spleen VII 965
Splitter I 1022; IX 447, 799
 v. Stubenboden I 1173
 s. a. Span
Splitterkopf V 273
Spodonomantie (Aschen-Namen-Wahrsagung) VIII 304f., 731
Spökenkleker VIII 307ff., 1684, 1694, 1695; IX N. 233, 247f.
 s. a. Spuk, Vorgeschichten, Vorlât, Vorspuk, zweites Gesicht
Spor-Eier IX 659
Sporenschlacht VII 1305; IX N. 227
Spörkel II 1275; IX 239
Sporn VIII 311f.
 s. a. Eisen, Spitziges
Spott, spotten VII 1035, 1037; VIII 312f., 420, 521, 1048
 alte Jungfern verspotten I 341
 anhängen I 437
 April I 556
 dürrer Baum als Zeichen d. Verachtung V 1518
 Gebärde III 337
 Häckerling III 1299
 hänseln III 1461ff.
 Heilquelle verspotten I 846f.
 Juden IV 827
 Junggeselle I 334
 Katzenmusik IV 1126
 Kind IV 1319
 Nachtjäger VI 799f.
 Narrengericht VI 969
 zu Neujahr VI 1023
 Strafe für Spott VIII 515f.; IX 639
 Tanne setzen VIII 663
 d. Zwerge IX N. 1093
 s. a. fluchen, Hohn, necken, Verspottung
Spottbrief IX N. 366
Spottkranz V 413

- Spottlied** II 1146
Spottmalen VIII 1492
Spottpuppe VII 390f.
Sprache: d. Alchemisten I 246
 Bibel I 1209
 d. Dohle II 304
 d. Geister III 553ff.
 Hexensprache III 1895
 d. Kobolde II 690, 691
 d. Mühlrades VI 610
 d. Pferde VI 1622f.
 Rabensprache verstehen VII 453
 Schwalben-Sprache VII 1395
 Tiersprache verstehen VII 1149f., 1153; VIII 118, 177, 779, 939ff.; IX 340
 Vogelsprache verstehen VII 458; VIII 1683
 Wolfssprache IX 803
 d. Zwerge IX N. 1049
 s. a. reden, sprechen, schweigen
Sprachhaus I 93
Spraggelen II 180; V 1794f.; VIII 952
sprechen IX N. 891
 Alphabet I 15f.
 beim Brotessen I 1638
 mit Geistern III 484
 gleichzeitig spr. II 926
 Meidung des Wortes „sterben“ VIII 439
 Name des Sterbenden VIII 454
 ins Ohr spr. VI 1205
 durch d. Radnabe VII 465
 Rinder, sprechende VII 698
 Wechselbalg zum Spr. bringen IX N. 856, 858f.
 Zwei auf einmal spr. IX N. 270
 s. a. reden, Sprache, schweigen, Spruch
Sprengepyl VII 1216
Sprengkraut s. Springwurzel
Spreuer s. Häcksel
Sprichwort: Rechts-Spr. VII 567
Springauf VII 1007
springen I 894; III 441, 1435, 1545; V 1189f., 1500; VI 1343; VIII 83, 186, 195, 218, 256, 1100, 1249, 1382, 1391; IX

- 18f., 236, 872
 beim Backen I 767
 über d. Backtrog I 779, 794
 Brautsprung I 1277
 durchs Feuer springen IV 735f.; V 668; VI 1333, 1335, 1526; VII 1294; VIII 1529, 1533, 1536
 übers Gewehr VII 1059
 Glückssprung VI 1022
 Harlekin V 1781
 über d. Kind VI 912
 über Korb, brennenden V 1717
 d. Metzger-Lehrlinge VI 230
 durch d. Regenbogen VII 591f.
 über Salbei VI 288
 über die „Scheune“ VII 1042f.
 Siebensprung VII 1704f.; IX N. 998
 Sonne-Hüpfen VI 1354; VIII 45, 58, 59f., 64f.
 vom Tisch spr. VI 892; VIII 959
 s. a. Springprozession, Sprung
Springer, Johannes I 973
Springerle (Weihnachtsgebäck) III 373f.; VI 1674; VIII 314; IX 275; IX N. 905
Springflut VI 482
Springgras: in d. Hand wachsen lassen III 1380
Springkraut VII 1217
Springkunst IV 790
Springprozession II 536ff., 751; V 1513
 Echternacher Sp. III 441
Springrute s. Wünschelrute
Springwolfsmilch IV 273
Springwurzel I 1051; II 235, 743, 802; III 430, 1622; IV 721; VI 1523; VII 429, 799, 1057, 1217f.; VIII 141, 314f., 1181, 1210; IX 195, 231, 460, 463, 567f., 590, 821f., 799
 s. a. Alraun, Farn, Hasel, Irrwurz, Mistel, Mondraute, Schlüsselblume, Türkenbund, Wegwarte, Weißwurz, Wolfsmilch, Wünschelrute.

- spritzen**: mit Milch VI 258
 s. a. Wasserguß
Spruch: Bauernregeln I 948ff.
 beim Rübensäen VII 839f.
 Schnürspruch I 1331
 des Wechselbalgs IX N. 858f.
 d. Zimmermanns IX N. 1003
 s. a. Segen
Spruchorakel V 1388f.
Sprung VIII 320ff.
 s. a. springen
Sprungbein: d. Hasen III 1523
 des Schafes VII 975
spucken I 5, 95, 130, 152, 347, 418, 708, 714, 738, 791, 794, 1100, 1101, 1202, 1389, 1650, 1663, 1682; II 974; IV 1151f., 1164, 1168, 1224, 1225, 1495, 1508; V 51, 234, 513, 521, 1158, 1192, 1314, 1450; VI 143, 203, 1639, 1688; VII 323, 413, 447, 1037, 1114, 1299, 1313, 1376, 1480, 1483, 1519; VIII 243, 325ff., 385, 410, 481, 526, 613, 714, 860, 1192, 1490, 1582; IX 114, 117, 118, 640, 763
 in d. Backofen I 767
 dreimal sp. II 1475
 ins Feuer sp. VIII 534
 Hasen-Abwehr III 1516
 gegen Heiserkeit III 1697
 aufs Kleid IV 1512; VII 752; IX N. 269
 ins Kreuzschnabel-Näpfchen VI 1159
 auf d. Kröte V 612
 in d. Milch VI 333
 auf d. Ofen VI 1191
 in d. Ofen VI 1192
 in Pferdeaugen I 1629
 auf d. Rock sp. VII 752
 Vieh ansp. IX N. 591
 in den Wurstkessel IX 866
 s. a. anspeien, Speichel
Spuk II 144f., 1296f.; III 565, 660ff.; V 1166; VII 775, 921; VIII 344ff., 517, 638f., 1491; IX N. 191, 904, 1018
 Alke I 262f.
- Dengelmannle II 186
 Eber IX 619
 Ei VIII 357
 Friedhof III 91f.
 Fuchs III 179f.
 glühend III 907
 Graul III 1125
 Graumännlein III 1125f.
 Hirsch IV 96
 an Johanni IV 720
 Kalb IV 918
 Kindesmörderin IV 1391
 Kopflöse V 218f.
 um Mittag II 1047f.
 Pfarrer VI 1567f.
 Reh VII 617
 auf d. Schlachtfeld IX N. 228ff., 249
 Schmied IX N. 263
 Schwein VII 1474
 Schwellen-Sp. VII 1513
 Spökenkicker VIII 307ff.
 des Toten V 1073
 vertreiben VI 187; IX N. 449
 Wassergeister als Sp. IX 160
 Wolf IX 744
 s. a. Dorflier, Geister, Kobold, Spiritismus, Spökenkicker, umgehen, wilde Jagd, wildes Heer, weiße Frau usw.
Spukhaus III 1557
Spuksagen VII 883
Spulwürmer VI 449; VII 700; IX 844, 854, 855, 907
Spur, böse I 1140
 Hufspur IV 435
 s. a. Fußspur
Spurcallen II 1276
Spurke II 1276
Ssabier: Planetenkult VII 273, 293
Stab I 1147; VII 691; VIII 1127, 1129, 1380; IX 672, 802
 Bettelstab I 1194, 1517
 Bischofsstab IX 608
 bunter St. II 1191
 Eidesleistung I 1107
 Hirtenstab I 1361; IV 126, 131ff.
 Leichenmaß VI 1174
 des Magnus V 1482
 Mäusestab VI 54
 Mosesstab VI 583, 584

Perchimantie VI 1478
des Pestdämons VI 1507
Pestknaben VI 1508
Pestmann VI 1508
Pilgerstab IV 621
des Primizladers VII 334
mit Schlangenhaut VII
1151
Schulzenstab VII 1194
Stabaus VIII 349
Wacholder-St. IX 6, 13, 14
Wanderstab I 1194
Zauberstab VIII 1647f.
s. a. Pfahl, Stange, Stock
Stabaus (Liedanfang b. Wint-
teraustragen) VIII 348f.
Stabbrechen VII 561
Stäbchengreifen VI 1280
Stäbchen schütteln VII
1383
Stäbchenorakel V 1360,
1365; IX N. 383
Stabenführen VII 859
Stabl fabi fati (Zauberwor-
te) VIII 349
Stabreim IX N. 446f.
Stabritt III 1849f.; IX N.
994
Stabwahrsgung s. Bak-
tromantie
Stabwunder III 1060
Stabwurz II 528
s. a. Eberreis
Stachelbeere VI 1058; VII
1102, 1536; VIII 349ff.;
IX N. 586
räuchern V 402
s. a. Dornsträucher
Stachelbeerfrau VII 537
Stachelkugel (Stachelvotiv)
III 341; VIII 351f.
s. a. Gebärmutter, Votiv
Stacheln, eiserne V 1586
d. Igels IV 669
Stachelroche VI 1595; VII
995
Stachelschwein VIII 352,
818, 881
Stachelsporn VIII 311
Stadelhenne V 296, 310, 313
Stadt: im Berg I 1050
versunkene St. VI 403,
1687; VIII 715
Wahrzeichen IX 50
Stadtgrenze III 1629
Stadtmauer III 216
Stahesches Pulver V 459
Stahl I 136, 145, 298, 300,

734, 1155, 1202, 1242,
1281, 1681, 1740; II
717ff., 1345; III 1511; V
759, 773, 777; VI 263,
338, 339, 787, 860, 897;
VII 613, 640, 707, 1536;
VIII 549, 834, 969, 1554,
1589; IX 113; IX N.
586, 875f.
als Beigabe V 1057
für das Brutnest I 1555
gegen Diebe II 202
Gewinnung v. St. II 842
glühender St. IX 907
Kinder-Schutz IV 1364
melken über St. VI 139
Nadel VI 935
in d. Pferdekrippe VI 1650
Stahlzauber V 1544
d. Zwerge IX N. 1057
s. a. Eisen, Messer, Metall
Stakenklopper IX N. 996
Stalaktit s. Wallstein
Stall III 85; IX N. 579ff.
Aas unter d. Stallschwelle
I 6
Abwehrzauber mit Bohrer
I 134
Abwehrkräuter I 137
Adventsmännchen I 199
Alant I 239
ausschmücken des St. V
1516
ausmisten IX N. 593
Axt über der St.-Tür I 746
Baldrian im St. I 854
Beifuß I 1005, 1006
Beschreikraut im St. I 1103
Besen vor d. St. I 1135
Besenritt zum St. I 1150
Birkenreiser als Schutz
I 1334f.
Brennessel als Schutz
I 1553
Brombeerzweig I 1582
Brot u. Salz als Schutz
I 1625
drei Sichel im St. IX N.
423
Fohlenhemd VI 1647
geweihtes Blei I 1388
Haselrute als Schutz VI
1384
Heu f. d. Palmesel VI 1383
Hexenabwehr I 136, 1378
Hufeisen als Schutz VI 1639
Hundrose IV 492
kehren IV 1219

Kerzen im Stall I 208
Krähe V 368, 369f.
Kranz als Abwehr VII 801
Kreuz V 480, 531; VI 428
Kreuzdorn an der Tür V
505
Kröte als Schutz V 619
Kuhglocke vergraben VI 268
Kuhstall, Abwehr d. Scha-
denzaubers VI 313f.
Kupfer V 836f.
Laub verbrennen VI 141
Maien VII 1468
Marrschloss VII 1216
Maulwurf VI 12, 14, 23
Meisterwurz VI 126
Messer in d. Stallschwelle
VI 191
Milchhexe VI 327
Mistel VI 385
Mohn VI 451
Neugeborenes, in den Stall
hineinsehen I 691
neugekauft Vieh IV
1149f.
Neujahrszauber IX 293
Nikasiaus-Zauber VI 1085
Palm als Schutz VI 1371
Perhta als Räuberin VI
1482
Pfahl VI 1550
Pferdefuß als Schutz VI
1656, 1661
Pferdestall VI 1679f.; IX
447
Pfingstbesen VI 1693f.
Pflugrad VI 1724
Rabe im St. VII 453, 455
Rainfarn VII 494
Rasenzauber VII 502
räuchern VII 530; IX 499
Raute im St. aufhängen
VII 543
Rittersporn VII 727
rote Pflanzen als Schutz VII
817f.
rotes Tuch VII 812
Rotschwänzchen VII 837
Sadebaum als Schutz VII
868
Salamander VI 458
Salz als Hexenabwehr VII
901, 904
Sargnagel als Schutz VII
956
— Schadenzauber VII 957
Schafgarbe als Schutz VII
987

Schlangenzunge VII 1155
Schuhnägel, verrostete VII
1342
Schwalbe im Stall VII 1392
schwarze Farbe VII 1446
Schwertlilie im St. VII 1547
Sellerie als Schutz VII 1634
Sonne in d. St. sperren VIII
37
Spielkarten einbauen IV
1022
Stachelbeere als Schutz
VIII 350
Steinbeil im St. vergraben
VIII 402
Steinöl im St. VIII 415f.
Stroh hut IV 522
Teig durch d. St. tragen
VIII 720
Teufelsabbiß im St. VIII
746
Tierschädel im St. IX 38
Traubenkirsche VIII 1126
Tür-Zauber VIII 1199
Viehkäufer im St. IV 1172
Wacholder im St. IX 7
Wagenrad VII 465
Wassertrog IX 109
Weihnacht IX N. 875
Weißdorn IX 446
Weißwurz einmauern IX
463
Wolfspote über d. St. IX
768
Widerton IX 561ff.
Windroschen im St. IX
662
Ziege IX 901, 922f.
Zwerge im St. IX N. 1042,
1084
Zwiebel IX 968
s. a. Haustiere, Kuh, Pferd,
Ziege
Stallgeist (Stallkoberchen)
II 912; IX N. 580
Stallschwelle: Kuhhaar
vergraben VI 1179
Stamm (Volks-): Blutschan-
de I 1449
Stammel: Weihnachts-
krippe V 576
stammeln VIII 353f.
s. a. stottern
Stammesbaum V 962
Stammesgemeinschaft
VIII 1654
Stammesgaben VII 883, 885
Stammgarbe II 951

Stammgeist: Bazarachiel
I 964
Stammutter VI 698
Stampa, Frau (Stampe,
Gstampa) I 938; VI
1163, 1485; VII 532, 781,
844; VIII 261, 354f.,
1123; IX N. 529
s. a. Holda, Perchta, Frau
Rosc, Spillaholle
Stampervesper VIII 355
Stampfohr VI 637f.
Ständelwurz s. Knaben-
kräuter
Ständereler (Kikelhahn-
Eier) VIII 357f.
s. a. Hahnenci
Standeszeichen: Hut IV 515
Schuh VII 1347
Stange, gestohlene VIII 372
„Heiliger Geist“ auf der
St. IX 626
mit Knoblauch I 160
Neidstange I 144
Ofenstange VI 1201
Palm VI 1365
Pferdekopf auf d. St. VI
1665
rote St. VII 821
Sargstange VII 954
Sommerstange V 920
„Spießbrecka“ VI 1554
Weinberggeiß IX 315
s. a. Stab, Stock
Stangengebäck VI 1051
Stangenkandel IX 309
Stapfenstechen VIII 1561
Stapfsaken V 197
Star (Vogel) I 713; VII 1218;
VIII 237, 315, 358f.
s. a. Lerche, Vogel
Star (Augenkrankheit) I 713;
VIII 508
weißer St. I 710
Stara Babka (Dämonin)
VIII 949
Stariclus V 546
Electrum magicum II 763f.
Starkad VII 1055
Stärke antrinken VIII 430f.
s. a. Kraft, Johannis-, Mar-
tins-, Stephans- usw.
Minnetrinken
Stärkegeld IV 627
Starkenbuch I 1215
starker Mann V 1572
Stärkkraut s. Wau
Stärkungstrank VIII 1162

Starnberger See VII 1560
starren I 1459
Stäte V 497
Staub VII 869
Grabstaub III 1109; VII
684
in das Haus kehren VIII
1205
Kirchenstaub IV 1417f.
aus der Messerscheide VIII
527
Pferdestaub VII 1284, 1315
Schadenzauber mit St. VIII
527
f. Schießzauber VII 1060
von d. Schwelle VII 1532
Sonnenstäubchen V 1587
für Windzauber IX 646
s. a. Kehrlicht
Staubaus s. Stabaus
Staubpilz s. Bovist
Staubregen I 1445
Stauche VIII 1136
Staudenbrot VIII 577
„Stäudlein von Oster-
reich“ IX N. 151, 200
Staurotides V 516
Stechapfel IV 1200; VI
1706; VII 1297, 1455;
VIII 359f.
Samen des St. VI 1024
s. a. Schwarzkümmel
Stechbücher V 1371, 1375,
1428f.
Stechehörndli I 1025
stechen III 1801; VI 1553;
VIII 524
Bienenstich I 1228f., 1247
ins Brot I 1604; VI 204f.
in den Finger II 1480
in die Kerzenflamme I 1294
Kranzstechen V 395
Leberstich V 977f.
Liebessegen V 1278
in d. Milch st. VI 259, 338,
339, 340
beim Nähen II 1494; IV
1495f.; VI 945
Papier stechen VI 930
Ringstechen VII 723f.
Schlangenstein VII 1143
Schnecke VI 934
in Strohband stechen VI
317
s. a. Stich
Stechfliege II 1624; VIII
361
Stechkörner V 1690

Stechkrallen IX 197
Stechkraut V 1690
Stechmücke VIII 361
 s. a. Mücke
Stechpalme VI 1107, 1366, 1367, 1694; VII 1108; VIII 361ff., 1615; IX 496; IX N. 905
 s. a. Palm
Steckbrief IX N. 366
Steckenpferd I 1148; V 671; VI 1353
Stecknadel IV 1180, 1491; V 1294; VI 917f., 1383; VII 651, 1368; VIII 803, 727, 1079, 1491; IX N. 269
 f. Leichentuch V 1101
 „sieben“ VI 936
 in d. Schlange stecken VII 1149
 f. d. Totenhemd V 1073
 s. a. Nadel
Steckrübe s. Rübe
Steenbock, General III 532; IX N. 189
Stefan s. Stephan
Steffchen V 651; VI 649
Steffeln VIII 432
Steffen VIII 432
Steffeslaib III 1692
Steganographie III 453ff.
 stehen: am Fußende d. Sterbebettes VIII 444
 auf d. Schwelle VII 1541, 1543
 auf d. Tisch VIII 958
 in d. Tür VIII 1204f.
 des Wassers IV 766ff.
 s. a. sitzen
Stehenbleiben d. Uhr VIII 1268f., 1270
stehlen II 197ff.; VI 1272; VII 652, 1418; VIII 212, 215; 364ff., 764; IX 988; IX N. 933
 Altartuch stehlen VIII 1180
 Band, blaues I 1377
 — v. Mehlsack VI 111
 Biene I 1233, 1234, 1240
 Bier I 12ff.; IX 706
 Braunkohl I 1519
 Brautstehlen VII 334
 Brautschuh VIII 587
 Dohle II 303f.
 erste Früchte VI 1175
 Fleisch II 1617
 Grünkohl VI 1663
 Handwerkszeug des Zimmermanns IX N. 1004
 Hemmschuh VII 967
 Herdfeuer VIII 789
 Holz VI 1062
 — f. Osterfeuer VI 1333
 Kohl V 71
 Krauseminze VI 381
 Kuchenstehlen V 672, 674; VI 1563
 Lappen V 906
 magisches St. II 1342
 des Maibaums V 1519, 1520
 am Maitag V 1547
 an Martini V 1713
 Mehl VI 106, 107, 108
 — f. Liebeskuchen V 684, 1291
 Milch VI 274
 Mist VI 427, 759
 Mistel VI 387
 in d. Neujahrsnacht VI 1032
 Pfingstmaien VI 1690
 Pflug VI 808, 1720
 Raute VII 543
 Sackband VI 607
 Sauwadelstehlen VII 1083
 beim Schlachtfest VII 1083
 d. Schlangenkronen III 1620
 Schuhe VII 1330
 Schürzenband VII 1379
 Speck VIII 145
 Stroh I 1589, 1650
 Strumpfband VIII 556
 Tannenbaum VIII 666
 Tau VIII 685
 Waschstange f. Flachszauber V 1194
 Webknoten VI 304
 Weissig IX 306
 Wurst IX 870
 Ziegenbart IX 924
 s. a. Dieb, Diebstahl
Stehlgebot VIII 365
stelgen I 408
 über d. Deichsel IX 45
Stein VI 207, 375, 1266; VII 1259; VIII 380ff., 593, 1331, 1454, 1459; IX 14
 Achat I 150f.
 Adlerstein I 189f.
 Alabaster I 238
 Allerseelenzauber I 264
 Almandin I 273
 aus d. Ameisenhaufen VII 453

Amethyst I 366f.
 Ammonit I 368f.
 Anaël I 385
 Antipathes VII 1445
 Arragonit I 600
 Augenstein I 708, 719
 Bachstelzenstein I 754
 Backstein I 792
 Badestein I 848
 im Barsch-Kopf I 928
 Bautasteine IX N. 225
 Beichte vor d. St. I 1385
 Belemnit I 1024ff.
 Beryll I 1108f.
 Bewegung des St. VIII 394f.
 Blasenstein I 1360
 blauer St. I 1379; IX N. 973
 Blendstein I 1395f.; IX 888
 Blindstein I 708
 Blitzsteine I 1422
 blutender St. VIII 390, 420, 424
 Blutstein I 1456f.
 Bonifatiuspfennig I 1479
 Brassenstein I 1507
 Brauchstein I 1168
 Brunhildenstein I 1671
 ins Butterfaß legen VI 342
 aus d. Dachtraufe I 1459
 Dema-St. VIII 1253
 Denkstein I 1304f.
 Diamant II 194f.
 Donnerkeil II 325ff.
 Donnerstein VI 344
 Drachenstein VI 379, 1513
 drehen VI 437; IX 746
 Druidenstein VI 413, 424
 zum Durchkriechen II 485
 Echenit II 534f.
 Edelstein II 552ff.
 Eidsteine II 671
 aus d. Elsternest II 801f.
 Entstehung d. Menschen I 463
 Erntestein VIII 634
 erweichender St. VIII 391
 im Esels-Kopf II 1010
 Eulenmutter VIII 424
 aus d. Eulennest II 1075
 Externsteine II 1108ff.
 mit Fett einreiben I 1047
 Findlingstein II 1476f.
 im Fischkopf II 1531
 Fledermaus -St. VIII 804
 Fossilien II 1709ff.
 auf d. Friedhof werfen VI 789
 Fürstenstein I 1105
 in d. Futterkrippe IV 1171
 Gagat III 453
 Galaktit III 256f.
 Galitzenstein III 269
 von Geistern geworfen III 479
 Geistersteine III 492f.
 Gemenstein III 631
 Gerichtsstein I 1385f.
 Geschoß des Alps I 294
 Gesundheitsstein III 780
 Glossopetren III 877f.
 Glücksstein III 898f.
 glühender St. VI 144
 Gott als St. III 958f.
 Grabstein III 1108f.
 Granat III 1112f.
 Hahnenstein III 1328, 1344f.; IV 78; VII 1441, 1445, 1458
 Hammer III 1370
 Handabdruck des Suitbert VIII 591
 heben III 1606
 im Hecht-Kopf III 1609
 heiliger St. I 474; VIII 1412
 f. Heilzauber I 1686
 Heliotrop III 1705
 Herrgottsstein III 1793f.
 Hexenstein III 1918
 hinsetzen mit entblößtem Hintern IV 66
 Hirtensteine I 1598; IV 130
 am Hölleneingang IV 222f.
 Irrstein IV 786
 Johannishaupt IV 741
 Judenstein IX N. 410
 Kapaun IV 968f.
 Karfunkelstein IV 1004f.
 Karneol IV 1007f.
 im Karpfenkopf IV 1009
 Käsestein V 779
 im Kaulbarsch-Kopf IV 1187
 Kaulkopf IV 1188
 Kegel IV 1200
 Kieselstein I 1265, 1516; IV 1306f.; V 961; VI 1350; VII 622
 Kinderstein IV 1354f., 1387f.
 Kobalt V 28f.
 Kochstein V 59
 f. d. Kohlfeld VI 1557
 gegen Kopfschmerz V 236

Krallenhand auf d. St. VIII 639
 Krebsstein V 447, 458f.
 Kreuzstein V 516
 Kristall V 576f.
 Kropfstein V 604, 605, 607f.
 Krötenstein V 631f.
 Kuhstein V 791
 Lasurstein V 917f.
 Liebeszauber VI 923
 Luchsstein V 1440
 Magnetstein V 1480f.
 Malachit V 1556f.
 der Maria Magdalena V 1684
 Marienglas V 1691
 Mäusezauber V 11
 im Meerbersig-Kopf VI 70
 aus d. Meerraben-Kopf I 1508f.
 Meerschattenstein I 1508; VI 75
 Megalithbauten VI 78ff.
 Meineidzauber VI 123
 Meinradstein VI 124
 Meteor VI 217ff.
 Milchschadenzauber VI 270, 271
 Milchsteine VI 284, 288
 Monatssteine VI 472; IX N. 659f.
 Mondstein VI 543f.
 Mühlstein VI 611f.
 Mund d. Wahrheit VIII 1670
 f. d. Nachtfraulein VI 795
 gegen Nasenbluten VI 974f.
 Nephrit VI 1005f.
 auf d. Obstbaum legen VI 1170, 1174
 Ofen VI 1199
 Onyx VI 1252f.
 Opal VI 1253f.
 Opfer I 1046f.; IX 29f.
 Opferstein IX 27f.
 Ophthalmius VI 1255
 Peterstein VI 1530
 Pferdumgang I 1362
 pierres de mariage VII 624
 Pockenstein VII 296
 Quarz VII 413
 Rabenstein VII 453, 457f., 1218; VIII 1461; IX N. 560
 Reibezauber VI 890f.; VII 622
 roter St. VII 806, 807, 831
 Rubin VII 841f.
 sägen IX N. 117, 119, 120
 Samson-St. VII 918
 Sandstein VII 939f.
 Saphir VII 940f.
 Schalensteine VII 990f.
 Schlangenstein VII 1122, 1154, 1199f.
 Schleie-St. VII 1206
 Schleifstein IX N. 256f.
 Schneckenstein VII 1265f.
 Schreckstein VII 1291f.
 schreiben auf St. IX N. 331
 in d. Schürze tragen VII 1366
 Schwalbenstein V 982, 1672; VII 1393, 1400f.
 Schwanstein VII 1427
 schwarzer St. VII 1441; IX 285
 in d. See werfen VI 620
 seufzender St. VI 424
 Serpentin VII 1147, 1169, 1653f.
 Siegeszeichen IX N. 188
 Siegstein VII 1708f.
 Smaragd VIII 20
 Speiscopfer auf St. IX N. 514f.
 Spillsteine VIII 263f.
 Spinnenstein VIII 280, 285
 sprechender St. VIII 395
 Springstein VII 453
 spucken auf d. St. VIII 343
 Stahl u. St. II 728
 „vom Stein singen“ V 1095
 Steinopfer IV 1209
 Stephans-St. VIII 430; IX 308
 Tau vom St. VIII 688
 Teufelsstein IV 1403; VI 402f., 1593
 Thorstein VI 157
 Topas VIII 1015f.
 Topfsteine VIII 1016
 tragen VI 830
 Treueprobe mit St. VIII 1448
 Trudenstein VIII 1174
 Türkis VIII 1212f.
 Ukkosteine IX N. 515
 umdrehen d. St. zu Neujahr VI 1029
 umtanzen VIII 1361
 Umwandlung VIII 1317, 1365f.
 Veilchenstein VIII 1539f.
 Verwandlung in Stein

I 652f., 1598; III 980, 981, 982; IV 1043; VI 149, 874, 1117, 1686
 Wallstein IX 70
 Wasser aus d. St. herausbeten VII 583
 ins Wasser werfen IX 171f., 179
 Weichwerden des Steines I 655
 Weihrauch-St. IX 285f.
 weinender St. VIII 395; IX 319
 d. Weisen I 247, 1640; III 933; VII 897, 942
 weißer St. VII 1441; IX 340
 werfen VI 1342
 Wetzstein IX 554
 aus dem Wiedhopf-Nest IX 565, 566, 567, 570
 Wilenstein IX 602f.
 für Windzauber IX 648, 649
 Wunderstein V 197
 aus d. Zaunkönigs-Nest IX 883
 Zeisigstein IX N. 560
 Ziegelstein IX 912
 s. a. Steinhäufen, steinigen, Steintragen, Steinverwandlung
Stein II (Auffallende Steine) VIII 390f.
Stein d. Weisen s. Stein
Steinacker VII 775
Steinbeil VIII 401f., 406, 442
 s. a. Axt
Steinbetten I 1184
Steinbock (Sternbild) VIII 859
 s. a. Sternbilder
Steinbrech II 1066; V 510; VIII 318, 404f., IX 560
 s. a. Gewitterblume, Steinsame
Steinbutt VIII 405
Steineck, Burg IX N. 930
Steinel VIII 357
Steinerweichung IX 318
 s. a. Stein
Steinflachs I 610
Steingeräte VIII 406
 s. a. Axt, Donnerkeil
Steinhauer IX N. 595f.
Steinhäufen II 1142; V 1157; VII 1338; VIII 406f.; IX 28, 576
Speiscopfer IX N. 515
 s. a. Reisighäufen
steinigen III 1653f.; VIII 413f., 511, 928
Steinkauz IV 1188
Steinkiste VI 78, 80
Steinklee VIII 415
Steinkrankheit V 1240; IX 883
Steinkranz VIII 423
Steinkreis (Cromlech) VI 78, 79; IX N. 237
Steinkreuz I 1461; VIII 394, 412, 1082; IX 576
Steinkugel V 763
Steinkult III 152; VIII 396f.
Steinnetz s. Steinhauer
Steinmetzzeichen IX N. 595f.
Steinnetze VI 1003
Steinöl II 1539, 1719; VI 18; VIII 415f.
 s. a. Öl
Steinopfer IV 1209
Steinpicker IX 520
Steinpilz VII 31
Steinraute VII 542
Steinregen VI 217; VIII 416f.
Steinreihen VI 78
Steinrutenkraut IV 1277
Steinsame VIII 405, 418
Steinsarg VII 944
Steinschmätzer s. Weißkehlchen
Steinschuh VII 1339
Steinschwingen VIII 1300
Steinsetzung IX N. 153, 254
Steinstoßwettspiel IV 1199
Steintisch VIII 953
 v. Bingenheim I 654
Steintragen VIII 411f., 419, 1299
Steinverwandlung VIII 110f., 394, 419ff., 538, 1491, 1641; IX 637
Steinwerfen VIII 258f.; IX N. 1130
Steinzunge II 1716
stellen I 874ff.
Stelzen VI 856
 d. Pestfrau VI 1510
Stempe s. Stampa
Stempeneien machen VIII 356

Stendelwurz I 534f.
stenkloten VIII 1412
Stenographie IX N. 305
Stenzmarin I 529; VIII 427f.
Stephan VI 1674, 1677; VIII 1313, 1566, 1568
Stephaniwasser, -wein s. Stephansminne
Stephansbrot IX 261
Stephansgebet VIII 1148
Stephansjagen VI 1682; VIII 258
Stephanskohl V 71
Stephanskörner VIII 434
Stephanskuchen VI 1052
Stephansminne IV 757, 1006; VIII 428ff.
 s. a. Minnetrinken
Stephansreiten VI 1157, 1657
Stephanssteine II 4
Stephanstag II 192; IV 630, 702; VI 1639, 1650, 1656f., 1661, 1681; VII 479; VIII 431ff., 689; IX N. 946
 Acker mit Wein besprengen IX 293
 Brot VI 1046
 Fischgebäck II 1541
 Flurumgang II 1678
 Haferweihe III 1301
 Klötzenbrot I 458
 Langschläfer V 903
 Lebkuchen anschneiden V 990
 reiten V 1815f.
 Sichelhenke V 1497
 „Sup-Steffensdach“ VIII 1161
 Wirtshaus IX N. 987
 Zaunkönigjagd IX 884
Stephaton V 1335
Steppengesicht V 1447
Sterbegeläute VIII 436f., 452
 s. a. Glocke, Glockenläuten
Sterbehaus: Arbeitsverbot I 575
 Backtrog I 795
 Backverbot I 772
 Licht V 1245
 Speisbereitung VIII 160, 165
 Tischzauber VIII 965
Sterbehemd V 1073f.

Knoten IV 883
Sterbekerze VIII 457
sterben IV 596; V 1025; VIII 438ff., 1183
 Bett des Sterbenden I 1185
 der Bienen I 1244
 Blindschleiche I 1398f.
 erleichtern d. St. VIII 444, 448f.
 auf d. Federbett II 1282
 feig II 1304
 am Freitag III 58
 aufs Gesicht legen VIII 442
 des Gfornen II 1367
 d. Hexe III 1896
 Mittwoch VI 445
 nachsterben VI 812f.
 schwer sterben VIII 441
 am Sonntag VIII 95f.
 stehenbleiben d. Uhr VIII 1268f.
 Suggestion, daß man stirbt VIII 594
 Tal Josaphat IV 770f.
 Tier in d. Hand st. lassen VIII 804f., 808
 in den Zwölften IX 991f.
 s. a. Begräbnis Seele, Tod, Toter
Sterbender VI 1452; VIII 450f., IX 33, 111f.
 Apfel aus der Hand des St. I 521
 Barbara I 906f.
 betropfen mit Kerze VIII 457
 erscheinen vor d. Tod VI 1227f.
 Gefährlichkeit des St. VIII 454
 Hausgerät III 659
 Johannisminne IV 756f.
 Kissen V 214
 lachen V 875
 Lorettokerze V 1245
 Nachtigall VI 802
 ins Ohr sprechen VI 1206
 Pferdeschwanz berühren VI 1673
 Steinbeil-Zauber VIII 402
 Weissagung des St. IX 440f.
 Zauberkraft d. Erde II 906f.
 s. a. Krankheit, sterben, Tod, Toter
Sterbeorakel III 239; VIII 765f., 1067; IX N. 375
 Milch u. Harn VI 367

Salz VII 911
Sternschnuppe VIII 471f.
 s. a. Todesorakel
Sterbehaus VIII 1009
Sterbetuch VIII 1179
Sterbevogel IV 1188
Sterbezelt VIII 449
Sterbezimmer: Backstein im St. I 792
Sterbglöckel IX 661
Sterbmantel IV 1503
Stereomantie (Elemente, Wahrsagung) VIII 458, 487
 s. a. Stichomantie
Sterilitätstrank II 812f.
Stern (Stern glaube) I 1390; V 329f.; VI 174; VII 819, 1660; VIII 60, 458ff.; IX N. 596ff., 671ff., 762f.
 Abendstern I 59ff.
 v. Bethlehem V 107f.
 Einfluß auf den Körper V 319f.
 Geburt III 408
 als goldene Biene I 1251
 grüßen III 1198
 im Herzen III 1798, 1813
 als Himmelschrift IX N. 300
 Horoskopie IV 344ff.
 des Kindes IV 1356
 Komet V 89ff.
 Milchstraße VI 367ff.
 in Mondes-Nähe VI 518
 durch d. Schornstein sehen IX 294
 schreiender St. IV 872
 weinender St. IX 318
 zählen III 1402
 zeigen II 1484
 s. a. Morgenstern, Planeten, Sternbilder, -deutung, Tierkreis
Sternbilder IX N. 596ff., 677ff.
 Aderlaß I 173
 Astralmythologie I 632ff.
 Fisch IX N. 667
 Fuhrmann III 206
 Haarschneiden III 1255
 Stier IX N. 619ff.
 Widder IX N. 611ff.
Sternblume I 1373
Sterndeutung (s. a. Stern glaube) VIII 1428, 1429; IX N. 689ff.

Abendstern I 60f.
 Anteil d. griechischen Wissenschaft IX N. 700ff.
 Byzantin. Astrologie IX N. 757f.
 Chaldäer II 19
 Fortbildung d. antiken Astrologie im Imperium Romanum u. im Orient IX N. 714f.
 Systembildung im Hellenismus IX N. 697f.
Sterneidechse II 1157
Sternenkranz V 383
Sternenmantel V 1579, 1580f., 1582, 1583, 1588
Sternenstunde III 994
Sternentanz VIII 469
Sterngebäck VI 1053
Sternhyazinthe VIII 467
Sternmystik IX N. 746f.
Sternomantie (Brustwahrsagung) VIII 467
Stern-Orakel VI 1281
Sternschlange VII 1171
Sternschnuppe I 658; IV 1204; V 931, 1451, 1546; VI 217, 218, 1042; VII 1176; VIII 469ff., 735, 1001, 1737; IX 317f.; IX N. 769
 s. a. Astrologie, Meteor
Sternseher VIII 476f.
Sternsinger I 405; VIII 1381, 1384, 1388, 1391; IX N. 902, 947
 Melchior VI 128
 s. a. Dreikönigsingen
Sternsteine II 1709f.; VII 1708
Sterntaler VIII 470, 475
 „störtworm“ VII 857
Sterz I 1539
Sterzwurm IX 850
Stich I 1639; VI 925
 s. a. stechen
stichfest I 1438, 1473
 Ohrenschnalze f. Lösezauber VI 1211
 s. a. festmachen
Stichkraut I 597
Stichling VIII 477
Stichomantie (Vers-Wahrsagung) V 1355; VIII 458, 477f., 487
Stichwurz s. Zaunröbe
Stickhusten VI 964
Stickwurz VII 1128

s. a. Zaunrube
Stiebermann IX 140
Stiefel VII 1311, 1314, 1327, 1348
 d. Güggeli Schaltibrand VII 579
 Röhrenstiefel VII 1304
 Siebenmeilenstiefel VII 1307
 mit Totenbeinen VII 1305
 trinken aus d. St. VII 1295
 s. a. Schuhe
Stiefel v. Kalenberg VII 1309
Stiefeleisen IV 440
 gefundenes St. IV 444
Stiefelknecht VII 1302, 1333
Stiefelreiter VI 115f.
Stiefeltern VIII 478
 s. a. Verwandtschaft, Waise
Stiefkind IV 1334
Stiefmutter VII 376, 534, 1314, 1667; VIII 1658
 s. a. Stiefeltern
Stiefmütterchen VIII 480f.
Stiefschwester VIII 479f.
Stiefvater s. Stiefeltern, Stiefmutter, Waise
Stieglitz VIII 481f.
Stier V 959, 1779; VII 696; VIII 482ff., 795, 823, 832, 839, 840, 855, 857, 902, 1339, 1516, 1530
 Apis VIII 913
 f. d. Armen VI 1498f.
 bändigen VII 1467f.
 aus d. Berg I 1050
 erlösender St. VIII 483
 Hagelkind III 1316
 Himmelsstier I 641, 656
 Kornstier V 300
 Milchfütterung IV 597
 Pest als St. VI 1505f.
 Pfingststier VI 1696
 roter St. VII 808
 Schädel I 1291; V 210; VIII 859
 schwarzer St. VII 1440; IX N. 971
 versunkener St. IX 665
 Wasserstier IX 132
 weißer St. VI 384, 1138; IX 344
 s. a. Ochse
Stier (Sternbild) s. Sternbilder
Stierkraut III 1489

Stiermonat I 555
Stiernatter V 1233
Stieropfer III 1630
Stifelreiter v. Muri II 669f.
Stiftung I 1195
 f. d. Kirche I 275
 Seelenbad VII 1566f.
Stiftungstag IV 619
Stiglgeister IX N. 993
Stigmatisation VIII 601
 still s. schweigen
stillen VI 282, 1452; VIII 1154, 1157
 s. a. Wöchnerin
Stillfreitag III 46
Stillgebet VI 628
Stillleger VI 1663
Stimme VIII 486f.
 des Dämons V 1207
 d. Lerche V 1220
 d. Riesen IX N. 1123
 Tier-St. VIII 785f.
 verlieren d. St. VIII 487, 583f.
 s. a. Ruf
Stimulantien des Propheten VII 350f.
Stinkheinrich IX 91
Stinkwacholder VII 867
Stinkwurm IX 89
Stippabend VI 1035
Stirn: des Bilwis I 1320
 blaue Ader auf d. St. I 1375
 jucken IV 793
 des Kindes V 859
 lecken d. St. I 1099, 1101, 1102; V 996
 Metoposkopie VI 228
 roter Fleck auf d. St. VII 826
 salzige St. VII 916
 säuerliche St. VII 962
 mit Speichel reiben VIII 151
 mit Teig beschmieren VIII 720
 des Toten V 1031
 s. a. Kopf
Stoatritt VIII 706
stochern: im Zahn I 958
Stock VII 561; VIII 1387, 1392, 1495
 Bettelstab VI 137, 337
 Bildstock I 1302f.
 eiserner St. I 1387
 Geisterstock VIII 1195
 gestohlener St. VIII 368

hinfallen des Reisestocks VII 641
 Männerstock für d. Wöchnerin IV 1514
 d. Riesen IX N. 971
 Schlangenstein VIII 539
 des Schlangentöters VII 1149
 Schlehdorn-St. VII 1202, 1203
 weißer St. VI 350; IX 340
 d. Wilderers IX N. 981
 s. a. Pfahl, Stab, Stange
Stockfisch: Marterwerkzeuge Christi V 1706
 s. a. Dorsch
Stockgarbe II 951
 dreschen V 1402
Stockmeister VIII 1401
Stockwerke d. Hölle IV 225, 254f.
Stod (Pferdekoppel) VIII 572
Stoff: d. Kleidung IV 1465
Stoichelomantie (Buchstabenwahrsagung) V 1355; VIII 477, 458, 489f.
Stolker VII 1051
Stolisomantie (Kleidungs-wahrsagung) VIII 488
Stollen (Gebäck) VIII 182, 195, 488f., 577; IX 258
 s. a. Gebäck, Weihnachtsgebäck
Stollenmännchen s. Berggeister
Stollenwurm II 387; VI 417; VII 1117f.; VIII 800, 838; IX 841
stolpern I 418, 1175; III 232; V 1450; VII 1540f.; VIII 454, 492ff., 526
Stolz VIII 497f.
stolzer Heinrich VI 134
Stopfer IV 955; V 1792
 s. a. stampfen
Stopfgans VIII 261
Stopfnadel VI 924, 928; VIII 1010
Stoppelfeld: Wettlauf über St. VII 974, 985
Stoppelhahn II 953; V 292f.
Stoppelhuhn (-henne) V 295f.
Stoppelsieb VII 1680
Stör III 1567f.; VIII 498
 der Amalberga I 358
Storax VII 1497

Storch I 1010, 1403, 1412f.; III 1386; V 301, 1735; VI 1026; VII 1427, 800, 1575; VIII 385, 498f., 737, 796, 824, 845, 861, 891, 899, 918, 920, 1050, 1314, 1315, 1491, 1524; IX 15, 954f., 981
 abziehender St. VIII 504
 erster St. VIII 503
 d. Frau Holle VI 1483
 Kinderbringer IV 1358
 klappernder St. II 1480
 Meidung des Judenhauses IV 818
 Nest auf d. Schornstein IX N. 292
 Oster-Ei VI 1329
 schwarzer St. VI 426
 Stein für das Nest I 192
 Tränen des St. IX 318
 Wagenrad als Nest VII 465
Storchschnabel (Pflanze) VI 1065; VIII 507f.
Storchstechen III 332
Störbrot I 606, 1608; VI 1054; VIII 509f.; IX 259, 279; IX N. 506, 536
Störtebeker IX N. 108
stoßen VIII 577, 1371
 der Braut V 677
 an einen Stein VI 1384; VIII 388
stottern V 1318; VI 1641; VIII 677
 s. a. stammeln
Strafe VIII 510ff.
 ausdärmen VII 995
 Begräbnis ohne Priester I 978
 bergentrückt I 1067
 Besentrugen I 1132
 f. Betrug VII 876
 blenden I 1392f.
 Blitz I 1403f.
 Brosamen wegwerfen I 1584
 für Brotfrevel I 1597ff.; IV 1042f.; VI 1559; VII 1637; IX 214, 442
 f. Brotzauber I 779f.
 f. d. Dieb II 197f., 215f.
 f. Ehebruch II 593
 einmauern I 1540; II 714
 enthaupten, köpfen II 852ff.
 Erdbeben II 891
 f. Ruchen II 1648f.
 f. Frevler III 79

f. Frevelschuß VII 1063f.
 geißeln III 471
 f. Gelübde brechen III 628
 Gürtel abnehmen III 1221
 Hagel III 1310
 Hand abhauen III 1380
 hängen III 1439
 — im Korb VIII 1669
 Hexe bestrafen IX 120
 Hinrichtung IV 37ff.
 Hölle IV 189f., 207f.
 Hundtragen IV 502
 f. Huren IV 507
 Hut IV 529
 Kastration IV 1071
 Kegelspiel IV 125
 Kettentrugen IV 1286
 f. Kindesmord IV 1390f.
 f. Kirchenraub IV 1416
 Kleider kürzen IV 1511
 Kleiderstrafe IV 1511
 Komet V 138f.
 Kropf V 603
 Krüppel I 1451
 Leichenverbrennung V 1104
 Mantelfahrt V 1594
 Mäuseplage VI 45f.
 für Meineid VI 112, 113ff.
 Mühlstein VI 612
 Nachtvolk belauschen VI 806
 Nacktheit VI 830f.
 nähen VI 946
 Nase abschneiden VI 978
 Nonne bestrafen VI 1116, 1117
 Ohren abschneiden VI 1210
 d. Perchta VI 1481
 Pfählung VI 573, 1551
 prellen VII 307
 rädern VII 487, 489ff.
 Ratten als Str. VII 516
 f. Räuber IX N. 109
 f. Rotkehlchen-Frevel VII 835, 837f.
 f. Sakrileg VII 891
 Schandkort V 242f.
 Schein-St. VII 1025
 schinden VII 1076f.
 Schindmesser I 20
 Schlange einnähen VII 1136
 schnellen IX N. 273
 Schuhe, genagelte VII 1351
 für Schweigen brechen VII 1464
 schwer sterben VIII 441

Seele im See IX 164
 Sodom u. Gomorrha VIII 21f.
 f. Sonntags-Entweihung VIII 105, 110
 f. d. Spötter VIII 313
 spucken VIII 339f.
 Spuk VIII 347
 steinigen VIII 413ff.
 Steinregen VIII 417
 Steintragen VI 830f.; VII 554; VIII 419
 in d. Sumpf stecken VIII 603
 Tiergestalt VIII 819f., 824
 Tierjagen VIII 842f.
 f. Tierquälerei VIII 939
 Tier-Strafe VIII 928ff.
 Tierv Verwandlung VII 1578
 Tod VIII 972
 — in d. Schlacht IX N. 190
 Totenlicht VIII 1085
 Überschwemmung VIII 1261ff.
 unehrliche Strafe VIII 1402f.
 f. d. ungerechten Richter VII 693
 Ungeziefer VIII 1420
 unlösbare Aufgabe I 674
 Untergang VIII 1416
 f. Untreue VIII 1491f.
 Vaterkränkung VIII 1512f.
 Verbrecher IX N. 813f.
 Verkaufsverbot IV 1185
 für Verspottung d. Heilquelle I 846f.
 Verwandlung VIII 1635f.
 — in Nachtjäger VI 800
 Wagen auf d. Dach IX 35
 Wagenumfahrt IX 38f.
 Wäsche waschen IX 101
 für Weinfälscher IX 333
 Weinreben IX 336
 Wiedergänger IX 571ff.; IX N. 986
 für Wiederverheiratung d. Witwe IX 678
 für Wirbelwind-Verspottung IX 639
 Wöchnerin, Tod der IX 709
 durch Wünschelrute IX 839
 zermahlen V 1508
 d. Zwerge IX N. 1046, 1073, 1088f., 1091
 s. a. Blutrache, Recht, Verurteilter

Straforte d. Hölle IV 244f.
Strafwunder VIII 515ff.
Strafzauber II 215ff.
Sträggele II 1610; V 1794f.; VIII 356; IX 621
Sträggelenjagen V 1794
Strahlstein I 1025, 1422
 s. a. Belemnit, Blitzstern
Stralauer Fischzug ■ 1564, 1565
Stramonla VIII 360
Strandweide IX 245
Straßburg: Geistermusik IX N. 481
Straßburger Blutsegen VIII 1183f.
 Propheten IX 384
Straße: Regenbogen VII 595
 Römerstraße VII 775
 Totenstraße VIII 1471
Straßenhund IX 214f.
Strättell V 1794
 s. a. Schrat
sträuben VII 714; VIII 579, 584f.
Straubpfennig III 592
Strauch: Tau-Str. VIII 692
Strauhannes I 1461
Strauß (Blumenstrauß) VII 651; VIII 521f., 673
 Erntestrauß V 303
 gebackener St. VI 1558
 aus Johanniskräutern IV 743f.
 d. Leichenträger V 1139
 f. d. Toten V 1057
 s. a. Johanniskräuter, neuerlei Blumen
Strauß (Vogel) VIII 522
Straußklang II 1255
Strazel VI 856; IX N. 1060
Streber VIII 845
Streckfuß VIII 977
Streckschere V 1787, 1788, 1815; VIII 1387f.; IX N. 902
streicheln VIII 1576
streichen I 1124, 1134, 1141, 1161, 1165
 mit Besen I 1141f.
 übers Brautbett I 1185
Streichkraut s. Wau
strefen s. abstreifen
Streifenwolken IX 812
Streit VII 1213; VIII 522f., 614, 1205; IX N. 1095
 durch d. Begonie I 976
 blauer St. V 886

vor d. Fischzug II 1556
 schlichten II 585f.
in den Segen VIII 540ff.
 Verbot des St. I 1504
Streitseggen VIII 540f.; IX 247
Streitwagen IX 30
Streitwurm IX 850, 862
Stremmes (Kirchweih) VIII 542f.
 s. a. Kirchweih
Strenze s. Meisterwurz
Strick I 1328; III 1444, 1447, 1457; VII 1418; VIII 543f., 1552; IX 182, 183
 abschneiden IX N. 827f.
 Armsünder-St. IV 49; VII 1538, 1633; VIII 91, 701, 719
 Diebsstrick I 762
 Galgenstrick III 264; VII 1059
 gefundener St. II 1474f.
 des Gehenkten I 1326
 Haarseil VI 303
 f. Heilzauber V 1041
 des Judas IV 802, 808
 f. Kalb IV 915
 Leichenstrick V 1066; VI 138
 Melkzauber VI 302f.
 Milchhexe, Abwehr VI 329
 d. neuen Kuh IV 1144, 1149
 Sargstrick I 990
 Schadenzauber IV 461
 Verbrecher-St. IX N. 827
 vom verkauften Vieh IV 1171
 Ziegenstrick IX 910
 Zweifelstrick IX 956
 s. a. Knoten, Seil
Strikelbeer V 1498
stricken VIII 547, 1489
 Sand st. VII 937
Stricknadel VI 935, 939
striegeln: d. Pferde VI 1651
Striezel s. Strüzel
Striga III 1835f., 1847; V 1758, 1760
Stritzelwerfen VIII 189
 Strizel s. Strüzel
Strobelstein V 98
Stroh I 163, 1242, 1589; III 1463; V 311; VI 1278, 1690, 1691; VIII 1204, 1376, 1392; IX 216, 981; IX N. 585, 852

aufbahnen des Toten V 1050
 Band aus Stroh I 298, 1330
 Bannschau IX N. 812
 Bettstroh I 1199f.; V 777; VIII 1551
 brennendes St. V 1142; VI 906; VIII 1337
 vom Brotbacken I 763
 Buchweizenstroh I 1699; VI 1029
 Dachstroh VI 434
 Erbsenstroh I 1363, 1489; VI 1028, 1094, 1098, 1273; VII 1670, 1685
 aus d. Frauenbett I 1687
 f. Fruchtbarkeitszauber III 147
 geknotetes St. VII 558
 Geschenk mit St. umwickeln IX N. 959
 Julstroh V 1633; IX N. 872, 879f., 883
 Klöße aus Str. für die Kälber VI 1029
 Knoten V 20, 23
 Kranz V 388
 Kreuzknoten V 509
 Kuchenstroh IX 868
 Leichenstroh I 140; V 1095ff.; VII 943; VIII 1035, 1098, 1144
 auf d. Leichenweg V 1154
 aus d. Männerbett I 1687
 f. Molitzlaufen VI 460
 Obstbäume mit St. umwickeln I 404
 Pferdeschwanz aus St. VI 1676
 für d. Sarg am Kreuzweg V 519
 Saubohnenstroh VII 1537
 im Schuh VII 1329; IX 701
 Seil aus Stroh für Krankheitsübertragung I 13
 — f. d. Obstbaum VI 1168
 Sterbestroh VIII 446f. (s. a. Leichenstroh)
 Strohpusse Alex I 260
 Teigstroh VIII 723
 Todeszeichen V 1045
 vom Todaustragen VIII 992
 verbrennen IX N. 938
 Verkleidung IX N. 871
 Weihnachts-St. VIII 967; IX N. 879f.
 mit Weihnachtstau IX N. 897

Wiegenstroh V 289f.
 Wurst-Stroh IV 1268; VII 1087; VIII 243f.; IX 867; IX N. 881
 s. a. Strohalm u. Einzelartikel
Strohband VI 49; IX N. 592f.
Strohbär I 893
Strohbartel V 1799
Strohblume III 578; V 685; VIII 544f.
Strohfigur s. Strohmann, Strohpusse
Strohhahn V 293
Strohalm I 1459, 1553, 1746; III 1357ff.; IV 450; V 1853; VI 139, 311, 334f., 531, 626, 935, 976, 977, 1216, 1276, 1531, 1532, 1537, 1541, 1661, 1700; VIII 324, 367, 370, 787, 1003, 1004, 1191, 1557, 1725f.; IX 183; IX N. 976, 1093
 Alp als St. I 304
 unterm Butterfaß V 531
 Hühneraugenzauber IV 461
 Kreuz aus Str. V 544
 kreuzweis legen V 530
 in d. Stube I 1173; IV 1234, V 532
 an der Tür IX 704
 Verwandlung in Gold V 627
 verzauberter St. VI 861
 für Weinprobe IX 334
 s. a. Stroh
Strohhexe VII 408
Strohhut I 971; IV 522
Strohkatz I 1712
Strohkern V 1543
Strohkirchtag IX 705
Strohkranzrede V 388
Strohmann I 340, 341, 894, 1489; V 243, 312, 658, 918, 919; VI 168; VII 482, 1076, 1428, 1558; VIII 991, 1520, 1532; IX 17, 79; IX N. 274
 mit Butter beschmiert V 30
 Fastnacht II 1262
 Ölgötz VI 1247f.
 s. a. Strohpusse
Strohpusse I 299, 330, 1292, 1684; III 1312; V 1687, 1688; VI 148, 1022, 1334, 1667, 1691, VII

306f., 390f., 580f., 1035, 1558; VIII 322, 538, 678, 681, 1371, 1395; IX N. 882, 883
 Fritsch I IX 7
 Pilatus VII 27
 verbrennen VI 1526, 1532
 s. a. Strohmann
Strohsack I 1199
 f. d. Maibaum IX N. 271
Strohseil VIII 1305, 1307, 1317; 1352
 Alp fangen I 304
 Knoten I 596
Strohweg VI 369
Strom II 1681ff.
 Totenstrom VIII 1089
 Tränenstrom VIII 1108
 s. a. Fluß
Strömkehl IX 156
Strudel VI 1056
Strudell (Waldfrau) V 1794f.
Strumpf I 145; VI 788; VII 1293, 1299, 1523; VIII 545ff., 765, 1377, 1602
 anziehen IV 1473
 als Beigabe VI 819
 blauer St. I 1378
 Geschenk d. Pestfrau VI 1509
 als Grabbeigabe IX 712
 gegen Halsweh III 1364
 hinaushängen des St. in d. Andreasnacht I 405
 Kinderstrumpf IV 1299, 1335
 Klettenblatt im Strumpf IV 1529
 linker St. IX N. 806
 roter St. VII 804, 810, 821, 825; IX 185; IX N. 586
 rutschender St. VII 606
 schwarzer St. VII 1439
 tanzen im St. I 917
 auf d. Tisch liegen lassen VIII 956
 verschiedenfarbig VIII 546; IX 698
 vertauschen VI 976; VIII 1621
 vierzehn Tage lang d. St. anbehalten VII 608
 weiße St. VII 1305
 Wolf mit St. schlagen IX 789
 zweierlei Strümpfe VIII 548
 s. a. Fuß, Kleid, Schuh,

Strumpfband, verkehrt
Strumpfband I 869, 870, 1570; VI 137, 458; VII 1479; VIII 555f., 1307, 1488
 aus Aalhaut I 3
 gefundenes St. VIII 558
 Gewöhnzauber IV 1157, 1158
 Heiratsorakel I 400
 an d. Kirchentür IV 1419
 Knoten V 22
 lüften VI 807
 verteilen VIII 556
 s. a. Schuhband, Schürzenband
Strumpfgeld VIII 552
Strumpfsohlen III 1625f.
Strumpfwerfen VII 1360
Strützel III 325f., 327f., VIII 559f.; IX 947, 948
 anschneiden IX N. 506
 Seelenstr. IX 210
 s. a. Brot, Gebäck, Gebäckbrot, Semmel, Weihnachtsgeb., Zopfgebäck
Strützel-Sammler VIII 1379
Strychnin I 531
Stubbenkammer: Untergang von St. IX 442
Stube IX N. 782f.
 auslegen III 1146, 1148, 1194; IV 1211ff.
 Besen i. d. Stube I 1136
 Totenstube V 10, 7f.
 verbotene IX N. 775, 785
 s. a. Besen, Ecke, Haus
Stubendecke: Halme an die D. werfen VI 1028
 Mannstreu als Schutz V 1577
Stubenfliege II 1629
 „Stubenmensch“ VI 1343
Stubenwäken I 1592
Student VII 1006
 Wettermachen III 1309; IX 520
Stufenjahre VI 1494; VIII 562f.
Stuhl IX N. 788f.
 als Beigabe I 229
 neben dem Bett I 1184
 Leder f. Schuhe aus d. Stuhl schneiden IX N. 391
 Lucienstuhl V 1442, 1444
 rücken VII 843

- seidhjall IX 393
 Stuhlbein schienen I 1012
 f. d. Toten VIII 1021
 umgekippter St. VII 504, 1522
 Verkaufszauber IV 1162
 Stuhlbein VII 1481
 f. Schienung VII 977
 „Stuhlfege“ I 1239; VI 1533
 stumm werden IX 765f., 770
 Stumpfnase VI 970
 Stunde VIII 563ff.
 d. Geburt III 410
 gefährliche St. VIII 564
 Geisterstunde III 555f.
 glückselige St. VIII 568
 goldene St. VIII 569
 heilige St. VIII 568
 Planetenstunden VII 58f.
 schöne St. VIII 1082
 schwarze St. VIII 569
 süße St. VIII 569
 Viertelstunde VIII 1662f.
 s. a. Mittag, Nacht, Sonnenaufgang, -untergang, Tag, Zeit
 Stundengebet VIII 566, 567
 Stundenglas VII 954
 Stundengötter VIII 725
 Stundenpatronin IV 1079
 Stundenwählerel IV 1136
 Stundisten VIII 567
 Stupas VII 684
 Stüpfnase-Nacht VIII 952
 Sturm I 657; III 1449; VII 1471f., 1628; VIII 279, 549; IX N. 228
 Rüttelweiber VII 862
 Wodan im St. I 474
 s. a. Wind
 Sturmdämon: Schimmel IX N. 168
 Sturmflut VIII 1715
 Sturmhut (Eisenhut) VIII 570f.
 s. a. Seidelbast
 Sturmsau VII 1429
 Sturmtiere VIII 795f., 841f.
 Sturmvogel VIII 893
 Sturz VIII 1136
 des Maibaums V 1522
 Stute VI 1598, 1599; VIII 571ff.
 s. a. Pferd
 Stuten (Gebäck) VIII 575, 576f., IX 208, 210; IX N. 523
 s. a. Brot, Gebäck, Weißbrot
 Stutenfrau VIII 1730
 Stutenmilch I 1723; VI 243, 258, 273, 274, 275, 1644, 1654
 Stutwerk VIII 575
 Stutzwecken VIII 561
 Stymphaliden VII 1573
 Succubus IV 695, 1086, 1328; V 1463f.
 suchen VIII 578f.
 Fasching suchen I 618
 Osterei VI 1329
 Strick suchen V 774
 Veilchen VIII 1537
 s. a. finden
 Sucht, böse VII 455
 Suchtenbrechen VI 1058
 Suchtvogel VIII 838
 Sudzauber V 1288, 1295
 Süden IV 27ff.; VII 1683
 s. a. Himmelsrichtungen
 Südwind IX 653
 Suggestion VIII 591ff., 619, 1571
 Erfolg des Besprechens I 1171
 Suhlei VIII 357
 Sühne VII 634
 durchkriechen IV 1093
 Sühnekreuz I 1303f.; III 1147
 Sühnekuß V 854
 Sühnopfer VI 162f.; VIII 904, 928
 Sühntag VI 755
 Sultbert II 985; VIII 591
 Sultudas I 701
 Süllet VIII 357
 Süllvogel VI 1533
 Sulphur VI 1396
 summanalia IX 272
 summen: d. Hummel IV 468
 Sumpf VIII 34, 46, 603f.
 Eingang zur Hölle IV 187
 Grendel III 1136
 s. a. Irrlicht, Moor, Wasser
 Sumpfdotterblume I 1748; III 575; VI 129; VII 502
 Sumpfgarbe I 1103; VII 1455; VIII 604, 746
 Sumpfmurte VI 714
 Sumpfpferd IV 36
 Sumpfsport III 1631
 Sünde I 1512; V 1274, 1275;

- VIII 1478, 1496; IX N. 309f.
 Brosamen wegwerfen I 1583f.
 verkaufen IV 1176
 s. a. Christentum, Kirche, Strafe, Sünder
 Sündenbock I 619; II 1099, 1245; IV 1050; V 1466; VI 1179; VII 826; VIII 89, 807, 1547
 Ziege IX 906
 Sündenesser V 1058
 Sündenfall II 1738f.; VII 1136; VIII 741
 Sündenkraut IX 225
 Sündenregister V 786f.
 Sündenvogel VII 1242
 Sünder in d. Segen VIII 604ff.
 s. a. Segen
 Sunderklaus V 1837
 Sündflut s. Sintflut
 Sunnfisch I 1507
 Sünte Rendel VII 637
 Süntelstein II 1476
 Süntevogel VI 1533
 Suppe VIII 196, 609ff.
 Apostelsuppe I 554
 Biersuppe I 1273
 aus Blut IX N. 514
 IX 346; IX N. 165
 Brotsuppe VIII 191, 1489
 Erbsensuppe VI 1035
 essen V 954
 aus Freitagsregen V 58
 Gründonnerstagssuppe VII 988
 Hahnensuppe V 295
 Kindbetsuppe IX 706
 kochende S. VIII 526
 Kohlsuppe VI 600
 f. d. Kuh V 774
 Mäusesuppe VI 57, 58
 Metzel-Suppe VII 1083
 Milchsuppe mit Semmel VIII 562
 f. d. Osterhasen VI 1330
 Roßknödelsuppe VI 1643
 Rüben-Suppe VII 1157
 Salbeisuppe VII 894
 Tauben-Suppe VIII 699
 Wachtelsuppe IX 21
 Wassersuppe VII 1519
 Weinsuppe IX 295
 Wurstsuppe IX 871
 s. a. essen, Nahrung, Speise
 superstitio I 64

- Hahn III 1331
 Swinetommes VII 1080
 Sybille VI 947f.
 Sykomantie (Feigenwahrsagung) I 1483; VIII 615f., 731
 Symphe V 1212
 Sylt IV 699
 Sylvester II., Papst III 668; VI 1391f.
 Symbol VI 729; VIII 816, 817; IX 52
 Apfel I 511
 Diebsabwehr II 202
 Edelstein II 554
 Efeu II 559
 Ei II 595
 Elster II 802
 Erbse II 878f.
 Farben II 1197f.
 Feuer II 1397
 Glückssymbol III 881f.
 Hosc IV 402
 Hut IV 527f.
 Kugel V 754
 Rechtssymbole VII 553f.
 Taube VIII 693
 Treppe VIII 1146
 Trommel-Fell VIII 1173
 Uhu VIII 1293
 Wacholder IX 13
 s. a. Mythologie u. Mythos
 Symbolomantie (Zeichen-Wahrsagung) VIII 618f.
 Sympathie II 628; VIII 619ff.
 s. a. Seele, Suggestion, Totemismus, Zauber
 Synode s. Konzil
 Syntagma Laurentianum IX N. 641
 Syphilis VI 462, 1642
 Brei als Heilmittel I 1549
 Franzosenkrankheit II 1731f.
 Syrup IV 1316

T

„T“ auf d. Buchenblatt I 1693
Tabak II 749f.; VI 1452,
 1513, 1574f.; VII 526,
 528, 1171; VIII 254,
 627ff., 638
 f. d. Niss IX N. 523
 Schnupstabak VII 1283f.
 ■ a. Pfeife, rauchen
Tabakrauch VII 1129
Tabernaemontanus Artz-
neybuch II 1175
tabu III 1655, 1660, 1673;
 VI 1296, 1297, 1299f.;
 VIII 629ff., 864, 1508
 Altar I 326
 Bachstelze I 752
 Besitz I 1153, 1154
 Bettfedern füllen I 1201
 Brot backen I 761
 Fisch II 1550
 Gottsname III 984ff.
 Herd III 1773f.
 Herdfeuer III 1763
 Kathartik IV 1084ff.
 Keuschheit IV 1291ff.
 Nahrung VI 949
 Name VI 954ff.
 Nieswurz VI 1085
 Ort VI 1309ff.
 Schlange VII 1137
 Schwangerschaft VI 695
 Schwieger VII 1553
 Speisen VIII 201ff.
 Speisebereitung VIII 160
 Tier-Name VIII 882f.
 Wiesel IX 579
 Wolf IX 782f.
 s. a. Glückstage, Kraft,
 Mana, Orenda, Un-
 glückstage, Tagewähle-
 rei
Tabula smaragdina VIII
 20
Tag VI 769, VIII 635ff.
 ägyptische Tage VII 1545
 Fleischtage IX 689
 Frauentage IX 235
 Geburtstag III 408f., 422f.
 Glückstage III 899ff.

jüngster Tag IV 859ff.
 kritische Tage V 596
 kürzester T. V 840f.
 längster T. V 904f.
 Lostage V 1405ff.
 Maitag V 1542ff.
 Margaretentag V 1635
 Marienitag V 1657f.
 Schalttag VII 997
 Schicksalstage VII 1055f.
 Schwendtage VII 1543f.
 Sterbetag VIII 450
 Tagesgötter IX 683
 Unglückstage VIII 1427ff.;
 IX 689
 verworfene Tage VII 1545;
 VIII 532, 1655f.
 Viehtag VIII 1660f.
 Weihnachtstag IX N. 946
 Wochentage IX 683ff.,
 687ff.
 s. a. Abend, Ägyptische
 Tage, Glückstage,
 Hundstage, kritische Ta-
 ge, Lostage, Mittag,
 Morgen, Nacht, Perio-
 den, Schalttage, Schick-
 salstage, Schwendtage,
 Sonnenaufgang, Sonnen-
 untergang, Stunde, Ta-
 gewählerei, Unglücks-
 tage, verworfene Tage,
 Woche, Zeit
Tag- u. Nachtgleiche II
 1004; III 155f.
Tagblindheit VI 399
Tageszeit s. Stunde, Tag,
 Zeit
Tagewählerei I 406f., II
 308, 338f.; IV 928f.;
 VII 563, 1055f.; VIII
 640, 650ff.; IX 686, 690,
 891, 892; IX N. 668f.,
 810
 für Abfuhrmittel IX 844
 Aderlaß I 173
 d. Artisten II 1148f.
 Aussegnung I 729
 Austrieb I 731

baden I 799f.
 Beschwörung I 1128
 besprechen I 1167
 buttern I 1748f.
 Dienstantritt eines Dienst-
 boten II 265
 für Durchkriechen durch
 Zwiesel IX 973
 Entwöhnung II 860
 f. Erbsensaat II 882f.
 Ernte II 942
 Farnsamen gewinnen
 II 1219
 Fischfang II 1556f.
 Gerste säen III 693f.
 Gesundbeten III 775
 Glückstage III 899ff.
 Handel IV 1136f.
 Hausbau III 1562
 Heilzauber II 478f.
 Heumahd V 1485f.
 Hochzeit IV 165f.; VIII
 532
 Holzschicht-Orakel IV 283
 Jäger IV 580; IX 604
 Kalb entwöhnen IV 915
 kämmen IV 950
 Kohl säen V 63
 Kräuter sammeln III 1682
 mit Kreuzzeichen bemalen
 V 539f.
 Kröte töten V 618
 Kugelgießen V 759
 Leinsaat V 1177
 Losen V 1389
 Mist fahren II 474f.
 Pfluggang, erster VII 2f.
 photographieren VII 20
 Reben bearbeiten IX 334f.
 f. d. Reise VII 638f.
 Roggensaat VII 764
 säen d. Hülsenfrüchte IV
 465f.
 Schattenorakel IX N. 134
 Schlacht IX N. 188
 schlachten V 52; VII 1080
 Schriftzauber IX N. 332
 Spiegelweihe IX N. 552
 Stallarbeit IX N. 593

Totenfeier VIII 1060
 Ungeziefer vertreiben VIII
 1422
 Verkauf IV 1183f.
 Viehkauf IV 1147
 Wäsche waschen IX 95
 Wechselbalg vortreiben IX
 N. 856
 Weizen säen IX 466
 Wohnungswechsel IX N.
 988
 Wünschelrute schneiden IX
 831f.
 Zwiebeln stecken IX 964f.
 s. a. Ägyptische Tage,
 Glückstage, Hundstage,
 kritische Tage, Lostage,
 Schalttage, Schicksals-
 tage, Schwendtage, Un-
 glückstage, verworfene
 Tage u. d. einzelnen
 Tage d. Woche u. des
 Jahres
Taglichtnelke VII 833
Tagwildnis IX 633
Tal Josaphat I 1209; III 671,
 974f.; VIII 518, 538,
 1065, 1092
talamasca V 1762
Talar VII 323
talemache V 1763
Taler VIII 657ff.; IX N.
 347
 Ehentaler I 1739; II 584
 Georgstaler III 657ff.
 Hecktaler III 1613ff.
 Kreuztaler V 545
 Kuhtaler IX N. 486
 Mansfeldischer Taler VII
 647
 Marientaler V 1647
 in die Tränke legen VI 1028
 Wechseltaler IX 203
 s. a. Geld, Münze
Talg II 1383
 als Heilmittel VII 701
 Hirsch-Talg IV 105f.
 Kreuzermännchen V 508
 s. a. Fett, Öl, Schmalz
Talgilgen V 1527
Talisman I 375; II 1370;
 III 881; VII 634; VIII
 593, 659ff.; IX N. 245,
 816, 1080
 Augentalisman I 701ff.
 Breve I 1573
 Edelstein II 553f.
 Fahne II 1120

Fledermaus II 1596
 Glücksring III 898
 Glücksstein III 898f.
 d. Lenormand (I.) V 1212
 f. Lotteriespiel V 1426
 Prozeß III 674
 Ring VII 719, 720, 721
 Rosenkranz VII 786
 Saphir VII 941
 Schädel VIII 1092
 Schildkröte VII 1071
 Schwalbenherz VI 268
 Schweinsgehör VII 1485f.
 Sieg-T. IX N. 186
 Skorpion VIII 18
 Steinbeil VIII 401
 Tierkreisbilder IX N. 638f.
 Weißwurz IX 460
 Wiesel IX 587, 588
 Zungenbein d. Schafes VII
 975
 s. a. Amulett, Glück,
 Glücksring, Himmels-
 brief, Ring, Steine
Talken IV 808
 „Talklingen“ IX N. 1049
Tallsack VII 385, 1642f.
Talmund IV 23f.; VIII 642
Talmud IV 23f.; VIII 642
 Asmodeus I 622
 Ritualmord VII 728
 rote Farbe VII 809, 811,
 812, 816
 s. a. Jude
Tamariske I 1483
Tampelteil III 395
Tamuz VIII 1535
Tanfana III 1754; VI 1009
Tangelmannli VIII 996
Tanngniostr I 1402
Tannawaschi VIII 682
Tannenbaum I 1411; IV
 1056; V 1519; VI 1058;
 VII 1641, 1667; VIII
 663ff., 755, 1121, 1189,
 1352; IX N. 905, 207
 Besen aus Tannenzweigen
 I 1129
 auf d. Erntewagen I 1613
 geschmückter Tannenbaum
 IV 707, 954; V 1548; VI
 1334; VII 332, 652, VIII
 26, 27, 55, 88, 664
 als Maibaum V 389
 Nadeln IX N. 880
 Rottanne VII 938
 an die Tür nageln VIII
 1195

Weinlesetanne I 189
 s. a. Fichte, Tannenzapfen,
 -zweig, Weihnachts-
 baum
Tannenbäher VIII 874f.
Tannenzapfen VIII 665
Tannenzweig, brennender
 VII 1675
 geschmückter V 920
 f. Heilzauber I 13f.
Tannhäuser II 541
Tantalos I 1720; II 514
Tante Arle II 1293; 1792;
 VII 1273
Tanz II 751; V 799f.; VI
 1273; VII 999; VIII 109,
 111, 1005, 1042, 1133,
 1167, 1327, 1382, 1391,
 1476, 1529; IX 18f.; IX
 N. 868, 870, 871
 Adamstanz I 165f.; VIII
 423
 Analogiezauber I 391
 Badertanz I 851
 Bäcker-Tanz an Pfingsten
 I 780
 Barentanz I 896
 um Bäume VI 1343, VIII
 1364
 Begräbnis-Tanz VIII 1070
 Besenbrennen I 1144
 Besentanz I 1131f.; V 244
 Bockstanz IX 921
 Brautkranz-Austanzen
 I 1524; V 415
 um d. brennenden Flachs-
 werg I 1493
 Bretzeltanz I 1568, 1570
 auf Brot I 1598; IX 442
 Bundtanz V 671
 Buttertanz I 1756
 Engeltanz IX N. 451
 d. Erdleute II 913
 Erntetanz II 961
 Fastnacht I 338f.; III 1604
 um d. Feigenbaum VI 890
 Flachstanz V 1179, 1181;
 VIII 82f.
 Flöte VI 1579
 bei Flurumgang II 1678
 auf d. Friedhof IV 1406f.
 Frontanz V 672
 Gänserich-Tanz VIII 260
 Geistertanz III 556f.; VI
 779
 bei Gewitter III 826
 Hahnentanz III 1345f.
 Hammeltanz IX 555

Haubungstanz III 1551
mit d. Henker tanzen VIII 1400
Hexentanz I 1427f., 1580; III 1886f.; VI 857; IX N. 578
Hexen-Hasen-Tanz VII 994
hinken IV 60
Hirten-Tanz IV 135, 628
b. d. Hochzeit IV 156; V 1253f.
Holzäpfeltanz IV 276
um Johannisfeuer IV 735, 742; VI 891
Jungfern-Tanz IX 236
Katharinentanz IV 1080f.; VII 789f.
zur Kirchweih IV 1423
Kissentanz IV 1433ff.; V 862
Kiwittdans IV 1405
mit Knochenkette V 11
d. Kobolds IX N. 469
Köchinnentanz V 56
Korbtanz V 244
Kranztanz V 408
Kreistanz V 473
Kreuztanz V 540
Kuckuckstanz V 740
Küfertanz V 753
Kuhreigen V 784
um die Lambertuspyramide V 890
beim Leichenmahl V 1089
bei d. Leichenwache V 1110f.
um d. Lichterbaum IX N. 914f.
Lied IX N. 448
Lichtmeßstanz V 1268
Lobstanz V 1316f.
Mädchentanz I 1533; IV 851; V 1006
um d. Maibaum V 1522
Masken-Tanz VIII 946
Metzgertanz VI 231
d. Milchmädchen VI 328
Milchtanz VI 258; VIII 189
um d. Mittwintermai IX N. 961
im Mondschein VI 505
Nacktheit beim Tanzen VI 848, 863, 873, 877
Nadel VI 932
Nasentanz V 388
Neujahrstanz IX N. 912
Nixentanz IX 156f.
um d. Obstbaum IX N. 895
Orgelspiel VI 1307
Pesttanz VI 1514
beim Pfannkuchenbacken VI 1563
d. Pfingstbraut V 1525
Pfingst-Tanz VIII 1351
Radstanz VII 480
d. Regenmädchens VII 582
Regentanz VII 1668
Rundtanz VII 853
Sauerteig-Tanz VIII 720
Schäfertanz VII 985f.
Schäfflertanz VII 986f.
am Scheibensonntag I 923
Schlachte-Tanz VII 1083
„Schlegeln“ IX N. 255
Schwerttanz VII 1548ff.
Schwesternstanz zur Hochzeit VIII 552
Siebensprung VII 1705
des Siegers im Brautlauf V 678f.
d. Sonne VI 1354; VIII 46, 59f.
Spiegeltanz IX N. 558
Sprung VIII 318ff.
um d. Stein VIII 398
d. Steinkreise VI 88
mit d. Tannenbaum IX N. 958
Teufelstanz VII 573f.
Tier-Tanz VIII 862f., 947f.
Tierverkleidung VIII 947
Totentanz VIII 1098f.
Trauertanz VI 877
umtanzen VIII 1353ff.
der Unterirdischen I 25
Verbot des Tanzens V 197
versteinerte Tänzer VIII 423
Waffentanz VI 873
mit d. Wassermann IX 146
um d. Weihnachtsbaum IX N. 920
weiße Kleidung IX 340
Wildemannstanz IX N. 977
Wolfstanz IX 735, 784
d. Zwerge IX N. 1045f., 1078
s. a. Spiel, springen
Tanzbär I 895
Tänzer VIII 1541
unserer lieben Frau II 540
Tanzgelger III 467

Tanzkuchen VI 1325
Tanzleiche V 1110f.
Tanzmaske II 154
Tanz-Zwang II 1593
Tarant V 443
Tarantel II 1081; VIII 282, 667f.
Tarantel II 1214
Tarantella VI 687; VIII 667
Tarantismus VI 686
Tarascus IX 125
Tarnkappe I 1079; IV 517; V 1580; VI 991; VIII 1454, 1648; IX 65; IX N. 1031, 1064
Wolke als T. IX 804
s. a. unsichtbar, Zwerg
Tarok VIII 774
Tartaren IX N. 197
Tartarenkreuz I 1303
Tasche VII 750; VIII 668f.
grünseidene T. VI 1510
Hosentasche VIII 669
Ledertasche V 997
des Nachtjägers VIII 643
Westenstache VIII 810
Zwiebel in der T. IX 968f.
s. a. Kleid, Rock, Schürze
Täschelkraut s. Hirten-täschchen
taschenhalb VIII 914, 917
Taschenkraut VI 973
Taschenmesser s. Messer
Taschenspieler: Hokuspo-kus IV 183
s. a. fahrendes Volk
Taschentuch IV 1480; V 664; VII 561, 949; VIII 670f., 831, 1606; IX 32, 342
für d. Leichenträger V 1139
Luftfahrt V 1594
d. Pfingstochsen VI 1695
springen über T. VIII 322
verlieren VIII 537
s. a. abtrocknen, Halstuch, Kopftuch, Tuch
Tasse: Bronze-Tasse VIII 216
klirren IV 1534
Neujahrssorakel VI 1040
Tätowierung III 685; VII 1258; VIII 629, 1234, 1245, 1592; IX N. 347
Farben II 1192
Kreuz-Zeichen V 547, 292
Tattermann VI 455, 457,

1188; VII 395, VIII 353, 676 ff., 894.
s. a. Butzemann, Kobold, Puppe, Salamander
Tattler IX N. 552
Tatzelwurm IV 588; VII 1118; IX 841
Tau I 1726, 1733, 1734, 1762; III 1080; IV 8, 1088; VI 105, 245, 250, 500, 1335; VII 770, 780, 1468; VIII 76, 78, 616, 683ff., 718, 781, 1518, 1583; IX 317, 357; IX N. 822
Austrieb in d. Tau I 736
baden im T. I 823f.
barfuß laufen I 917, 920
f. d. Brotteig I 762
Christtau I 1607; IX N. 896f., 926
des Frauenmantels II 1776f.
Jakobi-T. IV 625f.
Johannisblut IV 729
Johannistau IV 760f.; V 373; VI 351
Karfreitag IV 1003f.
vom Kirschbaum IV 1432
Lustration V 1467
Maitau V 1514, 1550f.; VI im März V 1737
melken VI 306
Ostertau VI 1362
Pfingsttau VI 1700f.
sammeln d. T. III 1864; VI 303, 305, 309, 328, 858; VIII 685, 1183
schädlicher T. VIII 691
schreiben mit Tau IX N. 330
Stefanstau VIII 433, 434
stinkender T. VIII 687
Tautreten I 823; V 1552
wälzen im T. VI 899
Weihnachtstau IV 1394, IX N. 517
von Weizenähren, blühenden IX 469
Taube I 977, 1632, 1680; III 433; VI 1690; VII 933, 1254, 1263, 1575; VIII 191, 204, 209, 240, 505, 693ff., 785, 786, 820, 824, 834, 891, 911, 921, 922, 957, 977, 995, 1052, 1158, 1314, 1450, 1633; IX 163, 226; IX N. 250, 541
Anis I 448
gegen Asthma I 629
Federzauber II 1283
gegen Fieber II 1467
Freitag III 60
füttern mit Weizen u. Taubenblut VI 1318
ohne Galle III 589
gebratene T. VIII 610
als Geschenk IV 1179
Hasel III 1529
Haselwurz III 1545
heiliger Geist als Taube I 16; VI 624, 1205, 1685
aus Holz VI 1332
Honig IV 309
Lachtaube V 886f.
Mist I 537; V 344f.
Nest mit Schwertlilie VII 1547
mit Ölfäschchen VII 686
Opfer d. Wöchnerin VI 697
stehlen VIII 378
beim Sterbenden VIII 454
Totenkopf als Trinknapf V 208
Turteltaube IX 772
vertreiben durch d. Krebs V 448
weiße T. IV 1297; IX N. 449
s. a. Taubenschlag, Turteltaube, Vogel
Taubenkraut II 738; IX 64
s. a. Eisenkraut
Taubenruf VIII 694f.
Taubenschlag: Brombeerstrauch I 1583
Kreuz aus Sargholz V 546
Milchzauber VI 277
Pfeffer u. Kümmel VI 1571
reinigen VIII 704
Sargholz im T. VII 952
Sargnagel VII 956
Totenknochen im T. VIII 1076
Totenschädel im T. VIII 1093
s. a. Taube
Taubheit VI 1214, 1221, 1223; VII 629
Taubnessel I 1552; VII 1701; VIII 705ff.
Taucher IX N. 789
Taucher (Vogel) VIII 797
Taufbrot VIII 707ff.
s. a. Brot, Gebäck
Taufdod IX 212
Taufe I 692, 1122; II 62,

127; III 442f., 549, 551, 1638f.; IV 768, 1087f., 1091, 1327, 1331; VI 89, 409, 488, 558, 697, 1194; VII 325, 326, 391, 673, 898, 1414, 1512, 1519, 1533, 1641f., 1678; VIII 37, 95, 115, 123, 152, 251, 323, 353, 526, 1138, 1162, 1190, 1205, 1227, 1318, 1335, 1347, 1508, 1727; IX 166, 893; IX N. 477f., 849
abwärtskehren des Gesichtes I 128
Altarumgang I 327
Arbeit d. Mutter I 576
Armbändchen u. Schleifen I 1383f.
Aufhebung I 94; IV 823
Axtzauber I 745
Band f. d. Kind I 868
Bartorakel I 931
Besen überschreiten I 1139
Bibel I 1213, 1214, 1217
Bildzauber I 1294, 1295
Blendung, Heilung I 1393
Blume I 1432
Bluttaufe I 1438
Branntwein I 1504
Brot VIII 707f.
— u. Salz I 1625
Brotzemmede I 1545
Buchzauber I 1688
Chrisam II 58
Drillinge VII 327
Eingebinde II 700
essen II 1052
Feuertau IV 1089
Feuerzeug II 1441
fragen II 1723
Gesang IX N. 453
Glockengeläut V 941f.
Gebet des Geistlichen VI 811
Gebetbuch III 370
Geburtsbaum III 419
Gedächtniszauber III 425
Geld III 612; VII 1563
Geschlecht d. Paten III 728
Getränke III 785
Glocke III 869
Glockenstrang anfassen VIII 486
Glücksgeld III 888
Gold III 921
Handschuh III 1408f.
Hebamme III 1599f.

Herd III 1773
 an Johanni IV 705
 d. Handwerker III 1426f.
 Käse als Eingebinde IV 1031
 — Brot u. Salz IV 1031f.
 Kerzenorakel IV 1248f.
 Kesselhaken IV 1274
 Kesselwasser IV 1267
 Kind schaukeln VII 1019
 Kindelbier I 1277
 Kindlibaum IV 1348
 Kirchentür IV 1418f.
 Kirchenguhr IV 1420
 Kohle V 74
 Kranz V 387, 409
 Kreuz-Zeichen V 549
 Kuchen V 682
 küssen V 859f.
 Lärmzauber VI 651
 Lebensfaden II 1117
 Lernzauber V 1223f.
 Luft-Taufe VI 1347
 Messer VI 195, 198
 Milch u. Honig VI 250
 Mittwoch VI 445
 nüchtern VI 1158
 Nuß IX 79f.
 offenes Grab I 983
 ins Ohr beten VI 1207
 Ostertauf VI 1356f.
 Pate III 789ff.; V 1008
 Pferd VI 1621
 Pfingsttauf VI 1701f.
 Anisbrot I 619
 Redeverbote VII 576
 Regentaufe VII 581
 Regenwetter IX 324
 rollen des Kindes V 757
 d. Rohrsperlings VII 773
 Rose VII 779
 Rosmarin VII 790
 rote Farbe VII 820
 Salbeiblatt taufen VII 895
 Salz u. Brot VII 902
 Schafstaufe VII 984; VIII 803
 schießen VII 1068
 Schiffstaufe VII 1071
 Schlagzauber VII 1097
 Schmaus II 1760
 in d. Schornstein sehen IX N. 287
 Schreibfeder im T.-Kleid IX N. 389
 Schriftzauber IX N. 343
 Schweinefleisch VII 1504
 Schweineschwanz VII 1486

Schwelle-Zauber VII 1540
 Semmel IV 1393
 Speiseverbot IV 1316
 sterbendes Kind taufen VIII 450
 stolpern VIII 493
 Straße kehren IV 1223
 Teufelstaufe VI 964
 Tischtuch VIII 968
 Turmuhr III 667
 Tür-Zauber VIII 1191f.
 Verbote IX N. 806
 des Weihnachtsblocks V 549
 weinen IX 322
 weiße Kleidung IX 346, 356
 am weißen Sonntag IX 458
 Wünschelrute taufen IX 835
 Wurmzauber IX 855
 zum zweitenmal taufen lassen I 291
 d. Zwerge IX N. 1053, 1075
 s. a. Hebamme, Name, Patre, Taufessen, -hemd, -kleid, -name, -stein, -wasser
Taufeger V 1553
Taufermännle IX 214
Täuferrinne IV 757f.
Taufessen III 583; VIII 1509
Taufhemd III 1717
Tauf — Hobel — Schließrede III 1422
Taufkleid IV 1340, 1492
 f. d. tote Kind V 1074
Taufname: Benennung d. Tiere mit T. VIII 886f.
Taufsteine II 339; VII 895
 Weihe d. Nothemdes III 1713
Taufwasser VII 909; VIII 35
 trinken II 812
 Weihe II 453
 s. a. Taufe, Weihwasser
Taufzug I 421
 Brücke I 1662, 1664
Taumond II 1277
Taurant s. Dorant
Taurer II 513
Tauriel VI 179
Tausch VII 1026; VIII 1143
 Kindertausch IV 1329
 Kleidertausch IV 1512ff. I
 Strümpfe vertauschen VI 976

täuschen VII 1310; VIII 709f., 784
 der Dämonen II 166
 b. d. Eidesleistung II 669
 d. Geister III 501f.
 Kleidertausch IV 1512ff.
 Name VI 964
 s. a. prellen
Tauschlagen VIII 693
Tauschleife II 1210
Tauschlepper VI 1701
Tauseger I 736
tausend VI 334; IX 132
 s. a. Zahlen
Tausendblatt I 1553
Tausendfuß VIII 783, 868
Tausendgüldenkraut I 144, 1426; VII 800, 833; VIII 486, 710f.; IX 823
tausendjähriges Reich VI 1496
Tausendkünstler V 818
Taustrauch VIII 764
Taustrreicherin VI 246
Tauwäscher IV 761; VIII 693
Tauwurm IX 850
Tauzelchen VIII 1199
Taxus IX N. 1101
Tee I 1173; VIII 713
 aus Birkenblättern I 1338
 Holundertee IV 267
 Johanni IV 712
 Kletten-Tee VIII 304
 d. Königskerze V 182
 Kornblumentee I 1381
 Leberblümchentee V 985
 d. Lichtnelke V 1273
 Myrteentee VI 717
 Preiselbeerentee VII 306
 Quendel VII 420
 aus Ringelblumen VII 725
 von Schachtelhalm VII 969
 Schafgarben-Tee VII 989
 Schlangentee VII 1164f.
 Schlehenblüte VII 1201
 Schlüsselblume VII 1228
 singendes Wasser im Teekessel IX N. 482
 Stechpalmen-Tee VIII 364
 von Tausendgüldenkraut VII 711
Teer I 735; VI 1467, 1650; VIII 342, 541, 713f., 1200
 Brot mit Teer V 268
 als Heilmittel gegen Krätze V 434

Spiegelbild IX N. 572
 s. a. Wagenschmiere
Teich VII 1558
 auf d. Blocksberg I 1427
 s. a. See
Teichrose IX 134
Teig VIII 562, 715ff., 764, 789; IX 281f.
 Götterbild aus T. VIII 577
 Hände, teigige VI 1168, 1169
 Lebkuchen-Teig V 988
 schlagen VII 1101
 Weihnachtsteig IX N. 888
 s. a. backen, Backofen, Brot, Gebäudbrot, Hochzeitsbrot, Kuchen, Semmel, Weißbrot, Zelten usw.
Teigaffe VIII 723
Teigkraut I 598
Teilbestattung I 979
teilen: Erbe II 868
 Hausbrot I 1593
Teilkuchen V 677
Teilnahme: am Begräbnis I 1146
 Hexensabbat III 1888f.
Tellopfer III 1085
Telepathie VIII 295ff., 592; IX N. 823
 s. a. Spiritismus
Telesmata VIII 659
Tell VII 880
Teller VIII 903, 955; IX N. 789f.
 Feuerteller II 1424f.; VIII 1369; IX N. 361
 s. a. Schüssel
Tellerbrot: Barentatze auf d. T. I 897
Tellergreifen: Sand VII 938
Tellerheben V 79
Tellerreiben IX N. 791f.
Tellerwechsel V 1505
Tellus VI 1719
Tempel VII 1542
 umwandeln VIII 1366
 aus Wachs I 1249
 Würfelorakel V 1369
Tempeldienst: Weihe II 968
Tempelopfer II 968
Tempelprostitution III 749f.
Tempelraub VII 890
Tempelschlaß IV 694; VI 884; VIII 1413
Tempelschlange VII 1139

Temper (Quatember) VIII 730
Temperamente VIII 945
 beim Brotbacken VIII 719
 Galle III 271f.
Temporalstunden VIII 563
Tendlboß VIII 123
Tenne kehren IV 1233
Terrasse: kehren IV 1233
 Mäuse vertreiben durch Maier VI 1690
 Milchopfer VI 140
 s. a. Ernte, Schnitter
Tephramantie (Aschen-Wahrsagung) VIII 305, 730f.
Teppich VII 557; VIII 551
Teratoskopie (Wunderzeichen-Deutung) VIII 733
Terebratel VI 632
Terebratula lacunosa II 1716
Tereus: Verwandlung in Wiedehopf IX 569
Terminus VIII 1217
Terpentin VI 1240; VII 857, 1171, 1497; VIII 733f.
 f. Krebsprobe V 455
 venetianisch T. V 434
Terra sigillata VIII 152
Terra Strigensis VII 1707
Testament V 1029; VIII 1086; IX N. 378
 Adoption I 196
 Altes u. Neues T. s. Bibel
Testiculin I 523
Testutia V 656
Tetanus VIII 806
Teti VIII 771
Tetragramm IX N. 321
 auf d. Davidsschild II 180
Tetragrammaton II 1428; III 524, 888
 Jod IV 699f.
Tetzelnmütze V 503
Teuerbrunnen IX 176
 „Teuerlinge“ VII 31f.
Teuerung IV 502f.; VIII 734f., 781; IX 251, 900
Teufel I 26, 507, 1024, 1332, 1372, 1424, 1425, 1427, 1482, 1523, 1662; II 1081, 1748; III 475, 956, 971, 979, 981, 1067f., 1122; IV 207ff., 811f., 1326f., 1328ff., 1369, 1545; V 197, 880, 1274, 1840; VI 37, 95, 113,

116, 123, 155, 170, 171, 172, 208, 210, 223, 246, 253, 256, 334, 380, 402f., 406, 413, 415, 416, 421, 431, 470, 575, 577, 611, 616, 622, 627, 777f., 788, 841f., 856, 878, 880, 939, 999, 1000, 1001, 1024, 1072, 1097, 1180, 1273, 1349, 1468, 1566f., 1580f.; VII 485, 569f., 573, 584, 589, 661, 685, 709, 877, 889, 897, 926, 928, 929, 937, 956, 962, 971, 972, 976, 1004, 1007, 1010, 1012, 1014f., 1019, 1022, 1038, 1062, 1076, 1093, 1232, 1233, 1265, 1286, 1289, 1302, 1308, 1318, 1327, 1365, 1383, 1429, 1432, 1434, 1445, 1454, 1536, 1559, 1589, 1610, 1623, 1628, 1632, 1633, 1666, 1667, 1682, 1688, 1690; VIII 4, 9, 15, 41, 45, 77, 90, 111, 142, 164, 165, 168, 171, 208, 226, 240, 261, 326, 332, 338, 339, 341, 343, 349, 362, 363, 395, 409, 441, 450, 483, 530, 546, 549, 558, 598, 601f., 607, 609, 613, 618, 628, 638, 639, 643, 646, 697, 712, 716, 756, 766, 779, 789, 801, 832, 903, 940, 944, 960, 980, 981, 1014, 1050, 1052, 1093, 1106f., 1124, 1127, 1153, 1167, 1171, 1178, 1201, 1211f., 1258f., 1265, 1284, 1289, 1326, 1357, 1383, 1406, 1433, 1443, 1449, 1457, 1459, 1491, 1560, 1562, 1584, 1585, 1587, 1649, 1667, 1687; IX 13f., 28, 36, 42, 57, 69, 72, 84, 110, 117, 242, 286, 300, 314, 315, 343, 612, 617, 700, 834, 900, 917, 930; IX N. 260, 393, 448, 452, 558, 560, 561, 566, 567, 822, 850, 872, 935, 979, 981, 1061, 1112, 1113, 1137
 im Abort I 93
 „der Alte“ I 331f.
 Alter des Teufels I 325

Amen als Abwehr I 365
 anhauchen I 1356
 Arm des Teufels I 579
 Asmodeus I 622
 ausbrüten I 153; IX N. 477
 auskehren IV 1223f.
 ausräuchern IX 775
 austreiben VII 868, 1105; VIII 151
 Baldrian als Abwehr I 854
 Bannung durch drehen II 410
 — in einen Kreis V 465, 468
 als Bär I 890
 Bart I 930
 Behemoth I 1002
 im Beichtstuhl I 1003
 Belial I 1027
 Belzebub I 1029ff.
 Besessenheit I 1152
 Bilwis I 1319
 in d. Binsen I 1333
 blaue Augen I 1380
 als Bock IX 918
 Brassen I 1507
 als Briefträger I 1577
 Brosamen sammeln I 1584
 Brot für d. Teufel I 1630
 — u. Salz I 1624
 aus d. Brunnen I 1680
 Buhl-Taufel VII 546
 als Butterdieb I 1732
 buttern I 1726
 Butz I 1763
 als Calvinist II 5
 Chimken II 36
 dienstbar machen VII 532
 als Doppelgänger II 346
 als Drachen II 370f., 395
 Eber II 519
 Ehestörer II 585
 Ehrenpreis als Abwehr II 594
 Ei II 605
 Eiche II 649
 Eid II 662f., 670
 Eisen u. Stahl als Abwehr II 718f.
 Eisenbahn II 731
 Entführung I 1440
 Entstehung IX N. 126
 Erle als Baum des T. II 921
 als Esel II 1011
 beim Essen II 1033
 Eule II 1074
 Externsteine II 1110
 als Fährmann II 1152f.
 Fänge II 1184
 Fastnacht II 1252
 Faustus u. d. Teufel II 1273f.
 Feilenhauer II 1311, 1312
 Fenster II 1334
 Fessel II 1345f.
 feuriger Teufel II 1443
 Findlingstein II 1476
 Fingernägel, lange II 1503
 als Fisch II 1543f.
 als Fischer II 1560f.
 Flaschenteufel IV 1182f.
 Fledermaus II 1592
 als Fliege II 1626f.
 d. Fluchende wird vom T. geholt II 1650f.
 fragen II 1723
 Franziskaner u. Teufel II 1731
 als Freier IX N. 474
 Freimaurer-Bündnis III 32f.
 Freischütz I 11
 Frick III 107f.
 als Fuchs III 180
 — Fuhrmann III 204f.
 Fuß III 226
 Fußtapfen III 241
 Gallapfel III 271
 Geld III 595
 als Gemse III 630; IV 583
 geprellter T. IX N. 455, 1003
 Gerbert III 668
 Gesang IX N. 474f.
 Geschlechtsverkehr III 751
 Gewitter III 817ff.
 glühend III 907
 grau III 1123; IV 1478
 an d. Grenze III 1144
 Großmutter d. T. III 1175; IX 199
 grün III 1182; IX N. 982
 Grünrock VII 749
 Haar III 1262
 als Hahn III 1333
 Hammer III 1374
 Hämmerlein, Meister III 1376f.
 hängen III 1443
 als Hase II 420; III 1448, 1519
 Hecht meiden III 1612
 als Hecktaler III 1624
 Hengst III 1746

Herr d. Hexen III 1827 ff., 1878
 Hexen-Buhlschaft IX 843
 Hexensabbat III 1888
 Himmelsstrom IV 16
 Hinauswurf aus d. Himmel I 721
 hinkender T. IV 58f.
 Hinterer IV 61
 Hölle IV 184ff.
 Höllenschiff III 545f.
 Holunder IV 267f.
 Horn des T. IV 327, 336
 Hörselberg IV 400f.
 Hose IV 403
 Huf IV 434
 Hufeisen IV 442
 als Hummel IV 469
 — als Hund IV 484
 — Irrlicht II 1644
 — Jäger IV 588
 jauchzender T. IV 637
 jodeln IV 701
 Johanni IV 721
 Johannisevangelium IV 732
 Judica IV 834
 am jüngsten Gericht IV 896
 als Kaminfeger IV 941
 Kampf gegen Engel II 832
 Kartenspiel IV 1015, 1020
 Käseschadenzauber IV 1047
 Kaspar IV 1066
 Katze IV 1116
 Kegelspiel IV 1198
 Kette IV 1282
 Kiebitz IV 1304
 Kind IV 1374
 Kirche IV 1493f., 1412
 Kirchenbau durch den Teufel IV 699
 Kirchenlied IV 1414
 auf d. Kirchturm IV 1419f.
 Klabautermann IV 1438
 Kobold V 46
 Komet V 121
 im Korn V 253
 Korndämon V 260
 Krähe V 358
 Kreis V 470
 Kreuzknoten V 508
 Kreuzweg V 520
 Kristall V 585f.
 als Kröte I 1733
 — Kuckuck V 737f., 749
 — Kugel V 765
 mit Kuhschwanz V 783
 Lattich V 923

Libelle V 1238
 Luftfahrt II 1663f., 1670f.
 Luzifer V 1470f.
 Maikäfer V 1533
 Mantel des T. V 1586
 Meer VI 68
 — Erschaffung VI 65
 im Meerauge VI 70
 lachen V 881
 lahm V 887
 Limes V 1304f.
 als Matrose IX 646
 Maulwurf VI 12
 als Maus III 700; VI 38f.
 Mephistopheles VI 174f.
 Milchhexe, Helfer d. VI 299f.
 als Mücke VI 599
 Mühle VI 614
 Mühlenteufel VI 604f.
 Mühlrad VI 609
 Musik VI 671, 672f.
 Mutter des T. VI 699
 Nägel schneiden II 1501f.
 Name VI 956
 Nidelnacht VI 1071
 niesen VI 1083
 im Ofen VI 1187
 Paracelsus IX 60
 Pfaffendirne VI 1544, 1545f.
 Pfannkuchen VI 1553
 pfeifen VI 1591, 1593
 als Pferd VI 1628, 1636f., 1722
 Pferdefuß VI 1655f.
 Pferdeschwanz VI 1676
 Preiselbeere, Erschaffung VII 306
 als Pudel VII 381
 — Rabe VII 437
 Rappe als Reittier IX N. 101
 als Ratte VII 516
 — Reh VII 617
 — Reiter VII 646; VIII 835
 Reittier des Teufels II 420
 Ringfinger als Abwehr II 1494
 als Rohrdommel VII 772
 rote Farbe VII 801f.
 als Rotkehlchen VII 837
 Rücken des Teufels I 778
 rufen VI 1580
 Rundflug VII 852
 Sackpfeifer VII 866, 867
 Salamander VI 457

Salz VII 900
 als Schafsbock VII 983
 — Schatzhüter IX 921
 schattenlos IX N. 139
 Schimmel IX N. 167
 als Schimmelreiter IX 639
 Schimpfworte für den T. IX 640f.
 Schlachtenlenker IX N. 183
 schlagen VII 1111
 Schlange als T.-Tier VII 1136
 als Schlange VII 1183f.
 als Schmied IX N. 263f.
 in d. Schmiede IX N. 266
 Schmuck VII 1256
 Schneider u. Teufel IX N. 270
 Schrift des T. IX N. 309f.
 Schuh V 551
 Schuhmacher u. T. IX N. 391
 als schwarze Kuh V 789
 Schwefel VII 1457f.
 als Schwein VI 1336; VII 1476
 in d. Segen VIII 741ff.
 schen den T. VII 418f., 501, 952, 1017; IX 6, 982
 Seil drehen IX N. 420
 Selbstmord III 1443, 1444
 Sonnenfinsternis II 1515
 Speiseopfer IX N. 522, 541
 Sperling VIII 239
 als Spielmann IX N. 578
 als Spinne VIII 269
 Sternschnuppe VIII 473
 Streit mit d. Herrgott III 817
 Sündenregister auf d. Kuhhaut V 786
 Tiergestalt des T. VIII 834f.
 Taufe VI 964
 vertreiben V 337; VI 653; VII 546, 695, 853; IX 567
 Vox humana f. d. Orgel VI 1307
 Wald-Teufel IX 60
 an die Wand malen I 1296f.
 Wasser im Sack tragen IX N. 117, 119
 Weihnacht IX N. 928
 Weißbrot f. d. Teufel I 781
 Wespe, Erschaffung IX 504

als Wettermacher IX 520, 527
 Wettmähen V 1489
 als Widder IX 554, 559
 durch Widerton vertreiben IX 563f.
 Wildverwünschung IX 606
 in der Windsbraut IX 642
 Wirtshaus IX N. 988
 Wolf IX 720, 722, 748
 Zaubergeld III 1618f., 1620
 mit Ziegenfuß IX 931
 Zimmermann IX N. 1002
 s. a. Schöpfung u. Einzelartikel
Teufelsabbis I 11, 1380; V 436, 867; VI 429, 1063, 1706; VII 548; VIII 12, 527, 744ff.
Teufelsbann I 1729
Teufelsbeschwörung I 1121, 1212, 1642, 1648; II 1127; VII 1014f.; VIII 1458
 s. a. Teufel
Teufelsbiß VI 1637
Teufelsblume VII 802
Teufelsbolz V 1230
Teufelsbraut I 1535; V 1238
Teufelsbrot I 1632; VIII 1647
Teufelsbuhlschaft III 1839f., 1843f.; IX N. 862
Teufelsdreck I 737; V 1456; VI 18, 313, 335, 1063, 1467, 1645; VII 1455, 1529, 1537; VIII 746, 747f.; IX 499; IX N. 852
Teufelsepiphantie II 1626f.
Teufelsfinger I 1025
Teufelsflucht III 1484, 1486
Teufelsgeige III 466f.
Teufelsgelbel III 514
Teufelsgeld II 1474
Teufelsgerste: Widerton IX 564
Teufelshand IV 1562
Teufelshase III 1519
Teufelshaut IX 89
Teufelshöhle IV 179
Teufelshühnchen V 1701
Teufelsbund VI 1548
Teufelskäfer VIII 965
Teufelskanzel IV 967
Teufelskappe VIII 1461
Teufelskatze VII 537; IX N. 507
Teufelskette IV 628f.

Teufelskinder IX N. 1037
Teufelsklaue I 925
Teufelskralle (Pflanze) VIII 748f.
Teufelsküche V 645
Teufelskunst V 818
Teufelskuß V 850, 857
Teufelskutsche IX 39
Teufelslichter V 1438
Teufelsmal III 1894, 1898; VI 928
Teufelsmesse IV 1014; V 850
Teufelsmühle VI 605
Teufelsnadel V 1230
Teufelsnapf I 1427
Teufelspakt I 713, 1024, 1435, 1448; III 128, 1839, 1842f., 1846, 1878; IV 598; V 638; VI 171, 1101; VII 452, 802, 928, 969, 1014, 1060, 1061, 1584; VIII 447, 624, 743, 758, 763, 766, 1445, 1460; IX 301; IX N. 310, 315f., 329, 935
 Abschwörung I 120
 in d. Achselhöhle I 153
 durch Fingernagel II 1504
 d. Freimaurer III 33, 39f.
 d. Freischütz III 8
 d. Jägers IV 586f.
 Judenblatt für T. IV 815
 lösen d. T. IV 947f.; IX 106
 des Papstes VI 1391f.
 rasieren VII 511
 Schmied IX N. 263
 Wilderei IX N. 981
 Wolfsbanner IX 794f.
Teufelspeitsche I 1706; III 1225; V 900
Teufelspfennig IX 203
Teufelspferd V 1239
Teufelsprobe III 1030f.
Teufelspuppe VII 392
Teufelssagen VII 883
Teufelssalbe II 1676
Teufelsschmiede IX N. 267
Teufelsschulen IV 140ff.; V 826
 Schatten als Honorar IX N. 139
Teufelssteine I 654; II 1477; VI 1403; VI 413f.; VIII 312, 397, 423
Teufelstiere VIII 858f., 897f.
 Elster II 800
 Geier III 461

Hahn III 1330
 Mistkäfer VI 394
Teufelstränen IX 317
Teufelswagen IX 31
Teufelswind III 1450
Teufelswirtin VI 257
Teufelswurz I 552; V 1546
Teufelszehe I 1025
Teufelszeit IX 895
Teukros v. Babylon IX N. 721
Thamsen VIII 767
Thau (Kreuzzeichen) V 550; VIII 749ff.
 s. a. Antoniuskreuz
de Thèbes, Weissagerin IX 384
Thekla I 718; VIII 754f.
Themison IX 219
Theobald VIII 755
Theodor I 772; VII 961
Theodul VI 1658; VIII 755f.
Theogonie VI 733
Theolophorus IX 421, 422, 424, 428, 430f.
Theomantie VIII 756
Theophagie (Gott-Essen) VIII 757f.
Theophilus v. Edessa IX N. 722
Theophilus VIII 758f.
 Orakel des Th. IX 390f.
Theophrast VI 1705
Theriak VII 1165; VIII 667
Theriomantie (Tier-Wahrsagung) VIII 759
Theriomorphismus I 472f., 475
Thesmophorienfest III 380
Theosophia pneumatation VIII 762
Theurgie (weiße Magie) VIII 759f.
Thing VI 521
 am Donnerstag II 343
 d. Ostara VI 1314
Thingstätte VIII 396
Tholetanus VIII 1011
Thomas (Apostel) VIII 763ff.; IX 29
 Heiratssegens III 1695f.
 s. a. Thomasnacht, -tag
 Cantimpratensis; Carista II 8
Thomas von Aquino I 76; IX N. 736f.
 Geomantie III 636

v. Chantimpré VIII 768f., 816
Thomasakten IV 24
Thomasfest: Kuchenteig VIII 724
Thomasius, Chr. I 77
Thomasnacht IV 1542; VII 952; VIII 181, 536, 1075, 1488
 Birnbaum-Orakel I 1341
 Bleigießen I 1389
 Bräutigamschau VI 437, 1202
 essen II 1048
 horchen IV 314
 kehren IV 1235
 Kirschbaum schütteln IV 1428
 Liebesorakel I 514, 515; V 523
 Mahlzeit V 1493; IX N. 510
 Nidel VI 1071
 Ofentopf-Horchen VI 1202
 Orakel I 1135, 1742
 Rockenmusik VI 673
 Sarg-Orakel VI 1283
 Treue-Orakel I 1391
 Weingießen VI 1286; IX 303
 Zwerg in d. Schmiede IX N. 266
Thomastag II 191; V 841; VI 1270; IX N. 922
 anschreiben d. Jahreszahl II 1
 Bier I 1264
 Brauverbod I 1516
 Huthen IV 535
 Zelten-Orakel I 773
 Ziegenbock IV 915
Thor I 641, 643, 1046, 1258, 1400, 1402f., 1410, 1411; III 145, 154, 725, 1072, 1370; IV 149; V 566; VI 393, 1727; VII 1609, 1610; VIII 176, 1118, 1170, 1248, 1596, 1637; IX 33, 664, 741; IX N. 241, 522
 Bär des T. I 892f.
 Eberesche II 523
 Hammer I 476, 1401, 1407, 1419; III 922, 1064, 1078, 1372f.; VI 743
 Kampf mit Geirrödr III 816
 Kessel IV 1260f.

Lachs I 650
 Schiff IX N. 155
Thora IX N. 314
Thorellensteine V 78
Thorgil VI 251
Thorkill VIII 220
Thorner Katharinen IX 277
Thorolf I 1047, 1048
 — Mosterbart: Heiligenberg I 232
Thörr VI 153
Thorri VI 467; IX 238
Thorsbjörg II 524
Thorsäule I 1619
Thorstein I 1140, 1148
Thorstempel I 233
Thorwald Troddel: Brief als Kraftgürtel IX N. 303f.
Thoth III 1784; VIII 769ff., 1213
 Schrift IX N. 296
Thrymr I 1407; VIII 1596
Thube, Chr. J., Prophet IX N. 96
Thuja VI 1367
Thule VIII 53
Thumar VI 245
Thunfisch II 1530f.; VIII 744
Thursen VI 159
Thymian I 144; VI 345, 1058, 1064; VII 418, 419; IX 500
 Bienenstock bestreichen I 1242
 s. a. Quendel
Tiamat VII 1052; IX N. 411
Tiburtina (Weissagungsschrift über d. letzten Kaiser) VII 1656; VIII 774f.
Tiburtiustag VIII 778
Tiefe des Brunnens I 1679
Tiefsinn III 559
Tier VIII 778ff.
 Affe I 206f.
 Almtier I 308
 Alp als Tier I 285
 — Ablenkung auf ein Tier I 305
 „alter Mann“ I 333
 Amulett f. d. Haustier I 382
 Anaphrodisiaca vom T. I 537
 Angang I 424f.; IX N. 250

apokalyptische Tiere VIII 944
 Augen als Amulett I 702
 Band als Schutz I 872f.
 Bär I 881ff.
 Blut I 1437
 bunte Tiere II 1205f.
 als Dämon II 153f., 157f.
 dankbares Tier VIII 812
 eiserne Tiere VIII 905
 Erscheinungsform des Gestorbenen VIII 1023
 Feuersbrunst ankündigen II 1420
 feurige Tiere III 907
 fliegendes Tier II 1675
 geistersichtig III 542, 549f.; VIII 924
 Gesang IX N. 476
 Geschlechtsverkehr III 747f.
 getauftes Tier VIII 800
 giftig III 846f.
 Gottes Tiere VI 1442
 Hartriegel III 1493
 heiliges Tier VIII 857f., 914
 Heilzauber VIII 808f.
 — gegen Fraus II 1726f.
 als Hexenschutz III 1909
 hilfreiches Tier VIII 812
 Höllentiere IV 231, 236f.; VIII 779
 Kastration IV 1071f.
 Klage als Tier IV 1440
 knien IV 1583f.
 Kobold als Tier V 37
 im Kopf V 231f.
 Kopf des Tieres V 205f.
 Korndämon V 255f., 274, 291f.
 Kraftübertragung auf d. Menschen II 1030f.
 Kranken in ein getötetes Tier hineinstecken I 835f.
 als Krankheitserreger VIII 806f.
 Krebs V 446ff.
 f. Liebeszauber V 1288
 Lostier I 413, 415f., 417, 425
 Lunge V 1457, 1458
 magischer Kreis V 466
 im Märchen V 1625f.
 Maulwurf als Heilmittel VI 22f.
 in d. Medizin II 1371

um Mitternacht füttern VI 434
 Musikzauber VI 681f., 1595f.; VII 995
 musizierendes Tier VIII 813
 Namen d. T. meiden VI 957f.
 neues Tier VIII 782
 unter d. Obstbaum VI 1170
 Opfertier I 865; VII 825f., 1445
 — für d. Wassergeister IX 179f.
 Orakelspender VI 1266
 Pest als Tier VI 1505
 Rabe als Hexentier VII 437
 redendes Tier VI 419; VIII 643, 669, 780, 828
 Regenvorzeichen VII 604
 Rind als weisendes Tier VII 697
 Robbe VII 742f.
 saturnisches Tier VIII 1685
 Schädel V 209f.
 — als Heilmittel V 213
 Schaf VII 974f.
 als Schatzhüter VII 1013
 an d. Scheune nageln VII 1041
 Schlangenfeinde VII 1128
 schwarzes Tier VII 1449; IX 567
 Seelentier I 443; V 1568; VIII 1042f.
 sprechende Tiere VIII 354
 Stachelschwein VIII 352
 Stadttier VI 1018
 Stellzauber I 878
 Stenzmarin VIII 427f.
 Sterne in Tiere verwandelt VI 222f.
 als Streiterreger VIII 527
 suchendes Tier VIII 591
 Sympathie-Tier VII 1388
 Teufelstiere VII 1434f.
 Theriomantie VIII 759
 als Todes-Vorzeichen VIII 994
 Totentier VIII 163
 Totemismus VIII 1034ff.
 Tötungsverbot VIII 1050
 bei Umzügen VIII 1385f.
 ungesegnetes Tier VIII 800
 Unterweltstier IV 879
 Urvater der Menschheit I 464

- als Vegetationsdämon VIII 1522
 verbrennen VIII 1557
 Verwandlung in Tiere V 1846
 weinendes Tier VIII 828; IX 318f.
 weisende Tiere VIII 920f.
 weißes Tier IX 351
 Welle als T. IX 470
 s. a. Einzelartikel (Aal, Huhn, Pferd usw.).
Tierfell III 150
 heiliges Tierfell II 971f.
 s. a. Tierhaut
Tierfell II 1377f.
Tierfleisch essen II 1602f.
 s. a. essen, Fleisch
Tiergebäck VI 1036, 1048; IX 257
 s. a. Gebäudbrot
Tiergeister III 491f.
Tiergespenst VI 423f.; VII 1473f.
 Dorftier II 352
Tiergestalt VIII 819ff., 855
 s. a. Tierverwandlung
Tiergötter VIII 831f.
 d. Ägypter II 1071
Tierhaut I 968, 969; IV 1092; VI 1094
 s. a. Tierfell
Tierherz III 1807
Tierjagen VIII 842f.
 s. a. Haberfeldtreiben, Katzenmusik, Spott
Tierkönige VIII 843ff.
Tierköpfe VIII 847ff., 909
 s. a. Tier
Tierkreisbilder I 639f.; IV 352f., 359ff., 615; VI 467, 472; IX N. 596ff.
 Geburt VIII 564f.
 Krebs IX N. 638, 665
 Leinsaat V 1178
 Mondstellung VII 40f.
 Perioden VI 1493f.
 Rettich stecken VII 688
 Wetterkunde IX 546
 s. a. Sternbilder
Tierkreismann IX N. 608f., 641
Tierkult VIII 850f.
 s. a. Animalismus, Seelentier, Tier, Totemismus
Tiermaske VI 1106
Tiernamen VIII 864f.
Tieropfer II 751, 967f., 972f.,

- II 751, 967f., 972f., 977, 979; III 147, 150, 1754; VI 163, 173, 1017; VIII 901ff.; IX N. 497f.
 Fell II 1323ff.
 Gebäudbrot III 393
 f. d. Schatzgeist VII 1007f.
 wilder Jäger IV 609
 zerschnittenes T.-O. IV 1091
 s. a. Blut, Tierkult, Wetterzauber
Tierorakel VI 1284; VIII 912ff.
Tierornamentik VIII 925f.
Tierparadies VI 1404f., 1414; VIII 926f.
Tierpatron VIII 788f.
Tierprozeß VI 724; VIII 928ff.
 s. a. Exkommunikation
Tierquälerei VIII 938f.
Tiersäugung VIII 863f.
Tierseele VIII 792
Tiersprache I 621; II 1603; VIII 20, 939ff.
Tiersymbolik VIII 943f.
 s. a. Tierornamentik
Tierverkleidung VIII 945ff.; IX N. 871
 s. a. Maske, Mummen-schanz
Tierverwandlung VII 970, 1578; VIII 790, 1623ff.
Tiger VIII 834
 Fleisch des Tigers V 797
 Verwandlung in T. VI 860
tigillus sororium II 504
Tikenu-Mysterium VIII 1471, 1482
Tilberi V 8
Timmerlestag VI 1112
Timpenbrot III 387
Timpensemmel IV 1569; VII 1640, 1644
Tinte V 1740
 gestohlene Tinte VIII 378
 rote T. IX N. 330
 mit Ziegenmilch IX 908
Tintenfisch VI 283
Tirol VIII 953
 s. a. Bannung, Geisterbann, -worte
Tisch VIII 526, 953ff., 1315, 1316; IX N. 811
 abräumen I 1176; IV 855, 1136; VIII 954f., 1144

- abwischen VIII 957; IX N. 386
 arme Seelen auf dem Tisch I 595
 berühren den T. VIII 1154
 Brot auf d. T. I 770, 1634, 1645, 1651f.; VI 788; IX N. 989
 Brotbacken I 767f.
 decken IV 1234f.; VII 380; VIII 955, 966
 eiserner T. IX N. 1052
 Eßisch II 1046
 festbinden am T. VIII 557
 als Feuerbanner III 1425f.
 gedeckter Tisch VI 1034f.; IX 265, 278
 Glasrücken III 861f.
 Haare v. Haustier unter d. T.-Fuß IV 1153
 Holz v. T. für Haustiergewohnzauber IV 1154
 Hut auf dem Tisch IV 541
 im Kehr-Orakel IV 1234
 knarren IV 1566
 Liebesorakel VI 886
 Mehl auf d. Tisch VI 95
 Mehlsack — VI 111
 im neugekauften Haus IV 1159
 Orakel IV 1234; IX N. 941
 Reste IX N. 521
 Salz vergessen IX N. 120
 Schneidendes IX N. 268
 Schuh auf d. T. stellen VII 1302
 sitzen auf dem T. VII 531f., IX 986
 Speisepfer IX N. 502, 503f.
 Strumpfbänder auf dem T. VIII 558
 Strümpfe auf dem Tisch VIII 554
 Toten-Aufbahrung V 1050f.
 Trapezomantie VIII 1123
 treten auf den T. I 918
 unter den Tisch leuchten VIII 526
 unterm T. sitzen IX N. 398, 882f.
 überspringen III 1422f.
 Umgang um d. T. VIII 658
 umkehren VII 465
 umspannen mit Kette VIII 1351
 umwandeln VIII 1362f.

- umwerfen I 792f., 1621
 unter dem Tisch VIII 959f.
 wackelnder Tisch VIII 965
 Weihnachtstisch I 1604, 1611, 1632; IX 32; IX N. 881f.
 Zwiebel auf dem T. IX 970
Tischbein s. Tisch
Tischdecke VII 1370
Tischecke I 1524; IV 596
 Abschabel VI 1064; VIII 963
Tischgebet II 1034
 Vaterunser VIII 1515
Tischgerät: d. Geister III 535f.
Tischgespräch VIII 957
Tischlein-deck-dich VIII 966
Tischler: Sarg-T. VIII 1707, 1711
 s. a. Schreiner
Tischordnung VIII 963
Tischrücken III 509; VII 844; VIII 964; IX N. 824, 990
Tischtuch II 1044, 1046; V 649, 1179; VIII 186, 246, 782, 966f., 1183, 1413, 1513, 1602
 altes Tischtuch VII 1141
 ausschütteln VI 1041; VII 1383
 beißen ins Tischtuch I 1023
 Brosamen auf dem T. I 1585
 — räuchern I 1588
 gegen Hagel III 1313f.
 Hände abtrocknen III 1392
 als Kopftuch IV 1242
 — d. Wöchnerin IX 701
 f. Krankenheilung I 1142
 im Leichenhaus V 1065
 Messer unterm T. VI 198
 Neugeborenes einwickeln IV 1316
 Restezauber VI 702
 umbinden VIII 968
 s. a. Tuch
Titstein IV 1387f.
Tiu s. Ziu
Tlur, armenischer Schriftgott IX N. 296
Tlusto VI 148
Tluz VII 1550
Tjurunga VI 739; VIII 1037
Tobiasnacht II 586; III 739

- Tobiassegen** II 203; III 279; IV 1135; IX 23, 55
Tobucht V 1845; VII 959, 981; VIII 1296; IX 904
Tochter VI 695
 s. a. Familie, Frau, Hochzeit, Kind, Verlobung
Tod VI 401, 422, 779; VII 636, 803, 1433; VIII 639, 679, 970ff., 981, 1091, 1098f., 1454, 1468, 1534, 1733; IX 31, 893, 1153, 1203, 1230, 1232; VII 789, 783, 985ff., 992f.; IX N. 566
anagen I 1153; IX N. 594, 1101, 1106f.
 — dem Brunnen I 1682
 — dem Flachs V 1197f.
 — d. Pferd VI 1607
 — rücken VII 843; IX 297
 — rütteln VII 860
 — dem Schnittlauch VII 1282
 — Schwalbe VII 1392
 — d. Weinsack II 1231
 — Wismutter IX 322
 des Antichrist I 499
 an der Tür d. T. ansagen VIII 1189
 Art des Sterbens VIII 972f.
 „Basel, Tod zu“ VIII 1099
 begraben den Tod VIII 1352
 am Bett des Sterbenden VIII 455
 bürgerlicher Tod IX N. 128
 Christophorus als Schutz II 69
 ertränken den T. VII 1034
 Freimaure III 40ff.
 Freund Hein II 79
 Hans Hunen IV 506
 Heilige III 1667f.
 Hochzeit u. Tod IV 153
 jagen den T. IX 458
 Juden IV 829f.
 Kanarienvogel IV 959
 Kapnomantie IV 974
 Karfreitag IV 999f.
 Kirchenlied singen IX N. 451
 als Mäher V 1490
 im März V 1734
 nachfegen IV 1215f.
 Personifikation VIII 976f.
 Pferd des Todes VI 1617; IX N. 101

- plötzlicher u. vorzeitiger Tod VIII 407f., 449
 Schimmelreiter IX N. 168
 in d. Schlacht IX N. 190, 244
 des Schmiedes IX N. 264
 auf See VIII 1715
 sehen den T. VIII 117
 Sonnenfinsternis III 1523f.
 Steinverwandlung VIII 419f.
 beim Vieh den Todesfall anzeigen V 769
 vorzeitiger Tod VIII 407f., 449, 584, 973f., 1245f.; IX 572
 d. Weinsack melden II 1231
 Winter und Tod IX 664f.
 Zusammenhang mit Wolf IX 782
 s. a. sterben, Totenreich, Toter u. Einzelartikel
Todaus VIII 1095
Todastragen III 163f., 447; VI 1532, 1691; VII 306f., 395, 396, 854; VIII 26, 90, 971, 977, 978, 991ff., 1095, 1371, 1395, 1532; IX 666
 Hemd III 1726
 Lätare V 918
 Samson VII 917
 Strohuppe d. Huren IV 508
Todaustreiben I 1545; V 196, 1729; VI 1384; VIII 414, 952, 991ff.
Tödin VIII 977, 978
Todesahnung VIII 1686f.
Todesangstzeit I 920
Todesorakel I 403; VI 1041f.
 Hemd III 1725
 Kerze V 1251f.; IX N. 916
 Salzhäufchen IX N. 121
 Schuhwerfen VII 1361
 Schüsseldrehen IX N. 398
 Schwein VII 1483
 Sichel IX N. 423
 Spiegel IX N. 559
 Weihnacht IX N. 934, 916, 936f., 940ff.
Todespferd V 1239
Todesschlaf VIII 783
Todesstrafe VIII 511
 s. a. Verurteilter
Todestraum VIII 598f.
Todesvorschau VIII 1703, 1705f.

Todesvorzeichen V 1569; VIII 644, 645, 732, 823, 824, 993ff., 1058, 1660, 1690, 1693, 1746, 1752; IX N. 891f.
Finger-Flecken VIII 1086
Grille III 1166
Holzurm IV 284
Hund IV 472, 473
klappern VIII 1067
klirren IV 1534
klopfen 1537f.
Musik IX N. 481
Sägeklirren IX N. 118f.
Schatten IX N. 140f.
Schreiner IX N. 389f.
„Totenbaumchen“ VIII 1033
Totenkäfer VIII 1071
Tür VIII 1205f.
Vogel VIII 1673
Weihnachtsbaum IX N. 919
Wiesel IX 595
Wigglen-Schrei IX 602
Windei IX 659
 für Wöchnerinnen IX 713f.
Todpuppe VII 392, 395
Todsonntag VIII 1095
Todsünden VIII 945
Todvogel: Kauz IV 1188f.
Toga praetexte VII 820
Toggell IX N. 1087
Tokan V 1502; VI 228
Toledo: Zauberschule V 826
Toledobrief VIII 1010f.; IX 548
 jüngster Tag IV 861
 s. a. Antichrist
Tollbeere s. Tollkirsche
Tollkirsche I 314, 322, 1504, 1622; VI 432, 1706; VII 1481; VIII 1011ff.; IX N. 816
Tollkörner VIII 359
Tollwurm VII 593; IX 849
Tollwut I 901, 1020, II 1172; III 276, 559; IV 498, 948; V 743, 983, 1219; VI 1149; VII 1020, 1228, 1439; VIII 2, 152, 711, 216; IX 224; IX N. 327, 411
Archbrodas I 577
Aronstab I 600
Brot u. Käse IV 1032f.
Butter I 1758f.

Butterbrot mit Eibenholz II 646
Frauenmilch VI 279
Hubertus IV 426, 429f.
Hundesegen IV 490f.
Hundswut IV 482f.
Iria IV 775
Kanthariden IV 966
Kuckucksdreck V 347
Luzifleeke V 1542
Marienkäfer V 1701
Osterfleisch als Heilmittel VI 1345
Schlangenstein VII 1200
Schriftzauber IX N. 352
verhindern VII 1017
des Wolfs IX 789
 s. a. Hundswut
Tölpel VI 1022
Tolstoi IX 477
Tomte VIII 1118; IX N. 266, 523
Tomtegubbe VI 255; VIII 1221
Toms-Esel II 1013
Ton VI 1266
 roter Ton VII 819
 Schüssel IX N. 396
Tonerde VIII 1015
Tonne s. Faß
Tonnentanz VIII 1360
Tonpuppe VII 389
Topas VI 473, VIII 662, 1015f.
 Abwehrzauber II 202
 s. Edelsteine
Topf VIII 1371; IX N. 793f.
 eiserner Topf VIII 1317
 „gewachsener“ Topf VIII 1016
Krug V 635
 f. Magdalenen a. V 1686
 neuer Topf VIII 1672; IX N. 398, 534
Ofentopf VI 560
Pfingst-Topf VIII 1355, 1359
Seele im T. IX 162
spucken auf d. T.-Henkel VIII 338
umdrehen I 140
Wochensuppentopf IX 700
zerschlagen VIII 144
 s. a. Gefäße, Tasse usw., ferner Topshagen, -werfen
Topfenstrützel VI 1561

Töpfer: Zwerge als T. IX N. 1057
Topfschlagen VIII 1359; IX N. 794
Topfschmelzabend IX N. 793
Topfsteine VIII 1016f.
Topfwerfen I 619
Tophiel VI 178
Tor: Friedhofstor bei Begräbnis V 1161
Höllentor IV 196f., 225
 aus Kristall VI 1441
Leichentor V 1134f.
 im Paradies VI 1444
 schließen des T. hinter d. Leiche V 1129, 1155
 s. a. Tür
Torarolle VIII 1594
Torgauer Kreuzbrot V 503
Tormentill I 1280, 1463; VII 832f.; IX 929
 s. a. Blutwurz
Torpedo (Fisch) VIII 1017
Torsus (böser Geist) VIII 1017f.
tot geboren VI 1179; VIII 850, 1018
 s. a. Kind, ungetauft, unschuldig
tot gesagt VIII 1018f.
totbeten I 1473; III 356; V 196; VIII 1054; IX N. 814
 „starker Bopart“ I 1480
Tote, der s. Toter
Totem I 1110
Totembaum: Eibe ■ 645
 Eiche II 647
Totemismus II 150; III 945f.; VII 1387f.; VIII 622, 757, 819, 852f., 860f., 888, 1034ff., 1254f., 1466, 1515f., 1520, 1623f., 1628f., 1645; IX 20f.
Elch II 779
entsagender T. VIII 205
Hase III 1505
Spinne VIII 268
Tiersprache VIII 939f.
Wolf IX 735
töten VIII 1046f.; IX N. 805
 durch Fragen VI 815
 die Hexe III 1896
 durch Knochen in d. Weidenrute V 16

Kröte V 612f., 615, 617f.
Marienkäfer V 1700
Maulwurfsgrille VI 28; VIII 1051
den Totengeist VIII 1025
Zaunkönig IX 882
Totenamt IV 1407f.
Totenbahre VI 234; VIII 1051f.
 Holz d. T. f. Taubenschlag VI 1156
 schlafen auf der T. IV 850
 umtanzen VIII 1361
Totenbahrziehen I 271; IV 1405; VII 1461; VIII 1052f., 1300, 1456, 1461
 schlafen auf der T. IV 850
Totenbaumchen I 171, 705, 1375; VI 1507; VII 944; VIII 1053, 1545; IX 73
Totenbefragung VIII 1053f.
 Nekromantie VI 997f.
 s. a. Totenbeschwörung
Totenbeinli IV 1569
Totenberge I 1048f., 1069
 „blauer Felsen“ I 1370
Totenbeschwörung II 224; VII 1233f.; VIII 1054f.
 s. a. Nekromantie, Totenbefragung
Totenbett VIII 1055
 s. a. Leichenstroh, Toter
Totenblume III 1103f.; VIII 1056; IX 350, 661
Totenbrett VI 1310; VIII 1029, 1056ff.
 fallendes T. II 1167
 s. a. Rechbreit
Totenbrot I 583
Totenbuch: d. Ägypter IV 23; IX N. 301
Totenerweckung VIII 1059
Totenfährmann II 1151; VII 1568f.
Totenfeier I 590; II 1279f.; III 168, 169; V 730; VI 234, 1156, 1689
 VIII 1059f., 1082; IX 665, 687, IX N. 537
 Jahrmarkt IV 616
Petri Stuhlfeier VI 1535
Totenfest s. Totenfeier
Totenfetisch VIII 1064f.
 Knochen VIII 075
Totenfinger III 881
 s. a. Diebskerze
Totenfolge III 1084f.
Totenfräulein V 1147

Totenfürer: Pferd VI 1611, 1616, 1618, 1673f.
Pferdekopf VI 1664
Totenführmann IX 33
Totengelster III 475, 488f., V 1746, 1749; VIII 1019, 1025
 grün III 1182
 milchraubende T. VI 320
Totengeld III 1097
Totengericht IV 884ff.; VIII 1065ff.
 s. a. jüngstes Gericht, Tal Josaphat
Totengestell I 985f.
Totengewand VIII 1066f.
 Sonntags gewebt IV 1475
Totenglocke I 1663
 s. a. Begräbnis, Glocke
Totengottesdienst VIII 1067
Totengräber I 980; V 1147; VII 948; VIII 987, 1067f., 1401
 Geräuschwahrsagung III 662
 Pestverbreiter VI 1503
Totengriff III 1160
Totenhammer VIII 996
Totenhand III 763, 1393; VII 621
 s. a. Totenfetisch, -finger
Totenheer I 933; VIII 1025; IX N. 488
 s. a. Nachtvolk
Totenhemd III 1723ff.; IV 494; V 335; VIII 1099
 Faden abschneiden I 11
 s. a. nähen
Totenhochzeit V 1009f., 1149; VII 707; VIII 1068ff., 1078, 1091
Totenhöhle IV 643
Totenhund IV 488
Totenhut IV 541
Totenkäfer VIII 1071
Totenkerze VIII 1071, 1084f.
 s. a. Leiche, Leichenwache, -zug, Totenfetisch, -licht
Totenklage IV 596; V 1048, 1148; VIII 1030, 1071ff., 1107f.; IX 330, 332; IX N. 426
Totenknochen I 981, 1016, 1018; VIII 1075
 Mäusezauber VI 51f.
 s. a. Totenschädel

Totenkopf s. Totenschädel
Totenkopf (Schmetterling) VII 1242, 1251; VIII 994, 996
Totenkopfspinne VIII 269
Totenkranz V 384, 387, 417ff., 1009
Totenkraut s. Raute
Totenkreuz V 541, 546
Totenkrone V 1075; VII 948f., 949, 1261; VIII 1078f.
 s. a. Totenkranz
Totenkult VIII 1079ff.
 Bohne I 1470
 Tanz VIII 1099f.
 Umritt VIII 1341
 Wagen IX 30f.
 weiße Farbe IX 347f.
 s. a. Totenopfer, Totenspeise
„Totenkuß“ VIII 1027
Totenküsser VI 814
Totenland VI 1410f.
Totenlaterne IV 763
Totenleinwand IV 1508
Totenlicht V 1112, 1245; VIII 1084f., 1096
 s. a. Totenkerze
Totenlied VIII 1086
Totenmahl V 1491, 1501f.; IX N. 507
 Brei I 1543
 Bretzel I 1566
 s. a. Begräbnis, Totenopfer usw.
Totenmal VIII 1086
Totenmann VIII 677, 724
Totenmesse I 1070
 für Lebende V 196, 198
Totenmünze s. Grabbeigabe
Totennagel s. Sargnagel
Totenopfer I 274f.; III 1077; VI 356, 771; VIII 1082f.; IX 30f., 32f.
 Bier I 1272
 Bohne IV 463f.
 Branntwein I 1499f.
 Brei I 1543
 Butter I 1753f.
 Ei II 615
 Fleisch II 1615
 Gebäudbrot IX 945f.
 Honig IV 296
 Huhn IV 454
 Käse IV 1053
 Kuchen V 661
 Osterbrot VI 1326

- Pfannkuchen VI 1555f.
 Trank VIII 1122
 Vieh VIII 906f.
 Wein IX 298f.
 s. a. Totenkult
Totenorakel VI 1263
Totenort: der Ledigen V 1010f.
Totenrast V 1156f.
Totenrecht VIII 1086
Totenreich VII 1568f.; VIII 973, 1020, 1086f.
 Hölle IV 184ff., 193f.
Totenritt VIII 1091f.
Totenrute V 68
Totenschädel I 1307; III 262; V 935; VI 1650; VII 954; VIII 371, 1092ff., 1442, 1456; IX N. 157, 593
 Bleigießen V 760
 Freikugel gießen III 3
 Händewaschen III 1391
 als Kegel IV 1198
 unterm Kopfkissen V 1427
 f. Milchzauber I 1734
 aus Silber VII 1259
 im Strohsack I 1197
 Trinkgefäß f. Tauben IV 1155, 1156
 Weintrinken aus T. IX 301
 s. a. Totenknochen
Totenscheibe VIII 1095
Totenschiff III 544f.; IX N. 153
Totenschuh IV 647; VII 1296, 1333ff., 1338
Totenschürze VII 1372
Totensee VII 1561
Totensonntag V 921; VII 571; VIII 90, 1095
Totenspelsung V 1089
 Bohne I 1473, 1474
 Grütze III 1202
 s. Speisopfer, Totenkult
Totenspende V 1090; VIII 1084, 1095f.
Totenspuren VIII 1097f.
Totenstroh s. Leichenstroh
Totenstrumpf VIII 552
Totenstuten VIII 577
Totentanz III 679; VI 1498; VIII 1098f.
Totentuch V 16f.
Totenuhr III 768; IV 284, 1537; VII 1435; VIII 1282
 s. a. Todesvorzeichen
- Totenvogel** III 769
 Kiebitz IV 1303
 Leinfink V 1200
 Rabe VII 441
 Taube VIII 695
 Uhu VIII 1291
 s. a. Todesvorzeichen
Totenvolk IX 215
 Musik VI 662f.
Totenvorschau VIII 1694
Totenwache VI 758
 fasten II 1237
Totenwagen IX 30f., 34f.
Totenweck IX 209f.
Totenweg IX 216
 s. a. Weg, Leichenweg, Totenreich
Totenweib V 1062, 1068f. 1114; VIII 1006
Totenzahn I 1018; VIII 1101
Toter III 688; V 197, 1801; VI 155; VII 1433; VIII 647, 648, 649, 767, 780, 1453, 1455, 1467; VIII 1005, 1019ff.; IX 287
 Abwehr I 137ff.
 Asphodeloswiese I 624f.
 Augen des Toten I 699
 auspeitschen VII 1099
 bedecken I 970
 Begräbnis I 976ff.
 Beigabe III 1082ff.
 Bettzeug I 1201
 Blume I 1431f.
 durchziehen II 491
 Diebszauber II 211, 246
 Ertrunkenen auffinden II 985ff.
 Fesselung I 1326; VIII 1144
 Feuermann II 1407
 Geld III 615, 1623
 Gerippe III 678f.
 Gesang IX N. 463
 Geschlecht III 727
 Gottesdienst III 970
 Grab III 1076ff.
 Grenze III 1148, 1149
 Haar I 111f.; III 1268f.
 Haarnadel III 1289
 Hammer III 1375f.
 im Haus II 117f.
 Heilzauber VIII 342
 Hölle IV 181f.
 Hühneraugenzauber IV 461f.
 Jahrtag IV 617f.
 Kirchweih IV 1423

- Kleid III 674f.; IV 1478f.; V 912
 Knoten als Hemmung V 20
 Kopf abschneiden V 203
 kopfloser T. IX 575
 auf d. Kreuzweg aufbahnen V 529
 künden V 812f.
 küssen V 854f.
 lachen V 874f.
 Liebeszauber V 1294
 magischer Kreis V 466
 „Mann, toter“ VIII 407, 1088
 Mantel V 1586
 messen V 1855
 Michael als Schutz VI 233f.
 um Mitternacht erscheinen VI 422f.
 Nadel VI 920
 Name VI 956f.
 Ofenplatz VI 1189
 ins Ohr sprechen VI 1206
 Pflanze aus d. Mund des T. VI 624
 rächender T. VIII 516
 Rasen f. Bindezauber VII 500
 rasieren VII 509
 im Rauchfang I 992
 Regenzauber VII 585
 reitender T. VIII 1091
 Ring VII 711, 706
 Rückkehr ins Haus VI 792
 Ruhe VII 850
 Schadenzauber mit T. VII 1526f.
 als Schatzhüter VII 1013
 scheintot VII 1027
 Schneider als Ankleider des T. IX N. 270
 Schürze f. d. T. VII 1367
 Schwelle VII 1522
 Sensenzauber IX N. 421
 Speisopfer IX N. 536f.
 Strumpfband VIII 557, 558
 Taschentuch VIII 673f.
 Tierverwandlung VIII 1640
 Tisch VIII 959, 961
 Totenehe V 1463f.
 umdrehen II 415
 unverwester T. VIII 1496f
 Vampir VI 818
 Vaterunser als T.-Gebet VIII 1514
 Verhüllung VIII 1599f.
 Verstümmelung des T. IX 575

- Vorschau VIII 1710f.
 Wäsche des T. IX 97f.
 Waschung IV 1087; IX 103f., 111
 Weihnacht, Tote sehen IX N. 934
 — Zimmer für d. T. IX N. 880
 durch weinen beunruhigen IX 330
 als Weissager IX 391, 440f.
 Wiederkehr verhindern II 969f.
 zerstückelter T. VIII 1474
 zudecken IV 1500
 zukünftiger T. III 94f.
 Zwerge IX N. 1116
 s. a. Leiche, sterben, Trauer, Unsterblichkeit, unverwest, Wiedergänger usw.
Toter Mann (Platz) IX N. 112
totlachen V 876
Totnan IV 1308
Toversche VI 294
Toxaris VI 1671
Tracht II 942; VIII 1102f.
 Trauertracht VIII 1135f.
 s. a. Kleid, Rock, Tuch, usw.
tragen III 1603ff.
 Angang I 420
 Besentragen I 1132
 Bienenstock I 1234, 1239
 Klotztragen IV 1554
 Kreuztragen V 479f.
 Leiche hinaustragen V 1134ff.
 Lichttragen VI 1248
 Maibaum V 1519
 Milchgefäß VI 314
 Sarg V 1137, 1138f.
 Schaufel IX N. 142
 Speise VIII 167f.
 Stein VIII 390
 umtragen VIII 1315ff.
 s. a. heben
Trägermahl V 1086
Tränen II 1298; V 1036, 1079; VIII 1030, 1106f., 1262
 d. Frau Holle VI 1486
 d. Helena V 1861
 des Hirsches IV 106
 Krokodilstränen V 598
 Laurentiustränen V 931
 d. Maria VI 1003

- Mensch, Entstehung I 468
 Perle VI 1497
 Tau als Träne VIII 684
 Teufelsträne VII 536
 s. a. weinen
Tränenbrot I 1593; V 1083
Tränenkrüglein VIII 1107f., IX 329, 330
Tränenopfer I 275, 583
Tränenquelle IX 317
Tränenstein I 1206; VI 85; VIII 390
Tränentüchlein I 987
Tränenwiese IX 320
Trank VIII 1109ff.
 s. a. Bier, Getränk, Milch, Nahrung, Speise, Tee, trinken
tränken: Viehtränke an Neujahr VI 1028
Trankopfer I 980; II 1083; III 782f.; VIII 1117ff.
 Branntwein I 1499
 Flasche II 1573
Transsubstantiation I 43
transzendent V 792f.
Trapezomantie (Tischwahr-sagung) VIII 1123
Trapp, Hans (Kinderschreck) VIII 1123f.
Trappdrein VIII 1124
Traube s. Weinrebe, Wein
Traubenkirsche (Eisenbaum, Ahlkirsche) II 1268; III 649; V 497, 774; VI 1366, 1373; 1706; VII 1536, 1537; VIII 1124ff.; IX 854; IX 590f., 1101
Trauer I 1384; V 1140; VIII 90, 1030, 1091, 1107f., 1130ff.
 barfuß gehen I 916; VII 1350
 barhaupt I 924
 Dauer der Trauer VIII 1139
 Entblößung VI 849
 essen II 1038f.
 Farbe II 1199f.
 Halstuch III 1366
 Karfreitag IV 985f.
 Kerze V 1245f.
 Kleidertausch IV 1515f.
 Kleidung, schwarze IV 1467
 — der Witwe IX 678f.
 — zerreißen IV 1500

- Nacktheit VI 876f.
 des Pferdes VI 1606f.
 schlagen VII 1100
 Schürze VII 1372
 schwarze Farbe VII 1444f., 1448
 der Taube VIII 705
 Totenklage VIII 1041ff.
 Verhüllung VIII 1606f.
 weinen IX 329f.
 weiße Farbe IX 347f.
 Zypresse IX 993
 s. a. Begräbnis, Leiche, Toter und d. betr. Einzelartikel
Trauerflor VIII 1065
Trauerhaus I 1418; V 1043
 Getreide-Zauber VII 771
Trauerkleid IV 1475, 1501; VIII 112, 709
 Angang I 420
 s. a. Trauerschleier
Trauerleiche VIII 1007
Trauermahl IV 1053
 Bohne I 1470
 s. a. Totenmahl
Trauermantel V 1151, 1580; VII 1251, 1449
Trauermücke VI 601
Trauerritter III 1084; VI 1673
Trauerschleier VII 1207ff.; VIII 1600
Trauerweck IX 209
Trauerweide IX 242
Trauerzeit VIII 1244
 der Witwe IX 678
 des Witwers IX 681
Traum (träumen) II 751; V 1613f.; VI 141, 579, 738, 774, 791, 1257, 1263, 1279, 1284; VII 1463, 1646; VIII 85, 98, 117, 137, 185, 186, 598f., 790, 1055; IX 566f.
 Adler I 178f., 184
 Advent I 201
 Alp I 281ff.
 Andreasnacht I 398; IV 1495
 Apfel I 517
 Balken zählen I 858
 Bär I 899
 bergauf gehen I 1056
 Bettrütteln I 1187
 Bibelorakel I 1217
 Biene I 1230
 Bier I 1270

Birne I 1342
 blaue Pflaume I 1374
 Blume I 1433
 Blut I 1441
 Blutegel I 1444
 Bohne I 1472
 Brot I 1657f.
 Butterbrot I 1761
 deuten I 18, V 198
 Dieb I 1643
 — erkennen II 212; V 5
 Dietrich, Conrad II 293
 Doppelgänger II 347
 Eber IX 625
 Ehorakel I 1525
 Eier II 643f.; VIII 1488
 erzählen d. T. VI 1160
 essen im T. II 1059; IX N. 506
 fallen II 1160
 Feuer II 1397
 — im Backofen I 777f.
 Fisch II 1535, 1534, 1559
 Flachs V 1196
 Fledermaus II 1590
 Fleisch II 1620
 fliegen II 1657f.; VII 1307
 Geld III 601f.; XI 324
 Grünes VI 46
 Harfe III 1465
 Haus III 1556
 Heidelbeere III 1633
 Heiratsorakel VI 885
 Hemd III 1725
 Hirse I 1550; IV 118
 Hochzeit IV 153
 Honig IV 308f.
 Hornblasen IV 337
 Hund IV 471
 Inkubation IV 693ff.
 Johanni I 39; IV 709
 Johannisbeere IV 728
 Jude IV 831
 Kamm IV 944
 Käseorakel IV 1063
 Kirche IV 1409
 Kirschbaum IV 1432
 Kirsche VII 1450
 Kleider IV 1512
 kleiner Finger II 1492
 Kot V 332
 Krähe V 362ff.
 Kranz V 422
 Krebs V 450
 Kuchen V 689
 Kuh V 789
 Kürbis V 840
 Laus V 936

Leiche V 1060
 Leinwand V 1201f.
 Linse V 1310
 Lotteriespiel-Orakel V 1429
 Maria Traum V 1686f.
 Mehl VI 105
 Milch VI 291f.
 Mist fahren IX 350
 Mitternacht VI 437
 Mond VIII 49
 Montag VI 560
 Musik VI 676f.
 Nacktheit VI 908f.
 Name des Kindes VI 965
 neue Wohnung IX N. 990
 neues Bett I 1185
 unterm Nußbaum IX 78
 Pfeife 1597
 Pferd I 1576; VI 1622
 Pfirsich VI 1704
 Pflaume VI 1717
 pflügen VII 2
 Priester VII 327
 Psychoanalyse VII 377f.
 Rabe VII 447
 Rappe VII 1450
 Ratte VII 520
 Räuber IX N. 111
 Rose VII 779
 rote Farbe VII 824f.
 Sand VII 938
 Schädel oder Knochen unterm Kissen V 214
 Schaf VII 979
 Schatz VII 1007
 schenken III 724
 Schimmel VI 1620, 1622; IX N. 177
 Schlange VII 1135, 1144, 1145
 schlechte Träume VI 842f.
 Schrift IX N. 303
 Schuh VII 1333
 Schwan IX N. 476
 Schwein VII 1483f.
 — goldenes VII 1504
 singen IX N. 482f.
 Somniantie VIII 31
 Sonnabend VII 936
 Sonne VIII 49
 Speck VIII 145
 Speise VIII 232f.
 Sperrng VIII 250
 Spiegelbild IX N. 559
 Spinne III 276
 Star VI 1359
 Streitvorzeichen VIII 534
 Teig VIII 727

Todesvorzeichen VIII 1005
 Toter VII 1333, 1416; VIII 1031
 Traube IX 336
 trinken im Tr. VIII 1162f.
 trommeln VIII 1172
 Trompeten VIII 539
 Überschwemmung VIII 1263
 Uhu VIII 1292
 Verstorbener I 593; VII 1579
 Vierklee IV 1449
 Vogel VII 1575
 Vogelsteller VI 1597
 Wasser IX 121, 324
 Weihnacht IX N. 937
 Wein IX 311f., 324
 weinen IX 323
 Weintrauben IX 324
 weiße Farbe IX 350
 Wespe IX 505
 Wolf IX 764
 Zahnausfall II 1162
 Zaun IX N. 996
 Zimmer kehren IV 1234
 Zither IX 940
 Zwiebel IX 968
 in den Zwölften IX 990
 Zypresse IX 993
Traumbuch V 1429
 des Astrampsychos IX 387
Traumdeuter IX N. 823
Traumorakel VIII 1596
Trauring III 918, VII 533
 d. Kaiserin Kun gunde IX 51
 melken durch d. T. VI 350
 verlorener T. VII 1696f.; VIII 1740
 s. a Ring
Trauschke schlesischer Hexenmeister IX 384
Trauung IV 151; VII 325
 blaue Brauts hurze I 1384
 fallen II 1160
 Fuß-Zauber III 232; VII 1328
 Kuß V 852
 n esen VI 1078
 Ringwechsel VII 714
 s. a. Hochzeit
Trauung: durch S hmied IX N. 262
 s. a. Hochzeit
Trebus niger VIII 1147
Treibstock IV 584
Treffzauber I 877; III 2ff.,

4ff., 14, 15, 18, 134, 138, 264, 301, 806f., 807f., 1327; V 614, 740; VI 510, 574, 901, 920, 1027; VII 453, 613, 624, 1533, 1626f.; VIII 679, 702, 804; IX 606, 883
 beim Abendmahl I 46
 Blindschleiche I 1398
 Blitzbaumholz I 1421
 Brot I 1639
 Galle III 274
 Krötenzauber V 620
 Kugelsegen V 768
 Monstranz VI 553
 mit Oblate I 49
 Pilze VII 33
 Quecksilber VII 415
 Salamander VI 457
 Schädel III 1679f.
 Schlangenfett VII 1151
 Schlangenzunge VII 1154
 Schnepfendreck V 338
 Schwalbennest VII 1399
 Sonnentau VIII 75
 Weizen IX 470
 Wiedehopf IX 566
 Wiesel IX 587
 s. a. schießen
Trempe VIII 354
Tremse V 247; 389
trennen II 497, 498, 589
Trennungsriten VIII 1140ff., 1218
 schlagen VII 1092f.
 suchen VIII 589
Treppe VIII 583, 1145f.
 Grab unter der T. I 992
 kehren IV 1229
 scheuern IX N. 877
 stolpern VIII 493, 494
 Suppe essen auf d. T. VIII 610
 Tod an d. Treppe VIII 976
 zur Wohnung des Wassermanns IX 145
Treppengeländer VIII 1021
Tresterer VIII 1384, 1391
treten VI 1273
 auf Brot I 1595
 — Milch VI 261
 — d. Rücken treten V 511
 — d. Schatten IX N. 1271
 — in d. Stei IX N. 188
 Tautreten V 1552
Treue I 1523; VIII 640, 1487ff.
 blaue Blume I 1375

eheliche Treue II 589f.
 Salz als Sinnbild d. T. VII 915
 Schlangenhaut-Zauber VII 1152
Treueprobe VIII 1448
 mit Magnet V 1480f.
 Wünschelrute IX 825
Treuringe VII 713f.
Triblan (Meergrundel) VIII 1146f.
Trilefaugen IX N. 348
Trilerer Segen VII 1583, 1586; VIII 1147ff., 1617, 1619
Trifels VIII 1149f.
Triglav VIII 832
Trikot: des Harlekins V 1780
Trilithen VI 78
Trilpetritsch II 761
Trinitatis II 434; VIII 1433
 Arbeitsverbot I 570
 Prozession II 1122
 s. a. Dreieinigkei
trinken I 618; VII 1177f.; VIII 1150f.
 Becher I 965f.
 Bier I 1269f.
 Birkensaft I 1338
 Blut I 1435f., 1447, 1448, 1458; II 1176; VI 158, 165, 166; VIII 911, 1475; IX N. 817
 Blutstein I 1456
 Bocksblut IX 925, 927
 Brantwein I 1503
 Bruderschaft I 1669
 aus d. Brunnen abends trinken I 31
 — d. Damenschuh VII 1294f.
 Familientrunk VI 1022
 an Fastnacht II 1258
 über d. Feuer III 1761; IV 737
 Gesundheit tr. IX N. 809
 Gift VI 398
 Glas III 853ff.
 us einer Glocke IX 646
 Graf Gunthers von Schwartzkopf Mundtrank IX 929
 Harn I 536, 53 · VI 1158, VII 1342, 1493; IX 627
 d. Hexen III 1887
 in d. Hundstagen IV 497, 498f.
 Johannisminne IV 745ff.

Jul tr. IX N. 867, 883, 884
 Karfreitagswasser IV 1003
 aus Kelch, geweihtem IV 1240
 Leichenschale V 1083
 Lethetrank V 1224f.
 Libation V 1228f.
 Liebestrank V 1284f.; IX 774
 durch Liebstockstengel V 1299
 Maiwasser V 1554
 Marienminne V 1702
 Martini V 1713
 Martinsminne V 1722f.
 Maulwurfsblut VI 13
 Meerwasser VI 67
 Michaelsminne VI 241f.
 Milch VI 258, 259; IX 357
 Minnetrinken VII 375f.
 Neujahr VI 1035
 Olafminne VI 1245f.
 Petroleum VI 1535
 aus d. Pferdehuf VI 1660
 — Pferdekrippe VI 1641
 Pfingsttau VI 1701
 Pfingsttauf VI 1702
 Pfingstwasser VI 1702
 Regenbogen, trinkender VII 586f.
 Regenwasser VII 608, 609
 Roßäpfel-Saft VI 1643
 nach Sauerkohl VII 960
 Scheidetrunk VIII 453
 Schlachtttrunk VII 1082
 Schmetterlingsschuppen VII 1252
 Schöne und Stärke VI 1692; IX 458
 aus d. Schuh VII 1294f., 1320, 1323, 1330, 1333; VIII 445
 Segenstrunk V 1821, 1822
 „Stark u. Schöne“ VI 1692; IX 458
 Stephanskanne VIII 1161
 Stephanstag VIII 428ff., 431
 Strumpfwasser VIII 550
 aus Totenschädel III 1678; VIII 1092, 1093, 1110
 bei d. Totenwache V 1109
 Umtrunk VII 564, 1295
 Verbote IX N. 811
 Vergessenheitstrunk VII 857
 Wasser I 1375
 — mit Kaminruß IX 496

— nachts VI 788
 Weihe IX 255
 Weihwasser I 210
 Wein IX 289ff.
 mit Schießpulver VII 383
 Wermutsaft IX 502
 Wieselblut IX 599
 Wöchnerin VI 283
 durch Wolfsdärme IX 778
 gegen Würmer IX 856
 Zaubertexte IX N. 354
 Zaubertrank IX N. 354
 Ziegenharn IX 909
 zwei zusammen trinken
 VIII 1154f.
 s. a. Getränk, Trank,
 Trankopfer u. Einzel-
 artikel
Trinker VII 516
 entwöhnen III 620f.
Trinkelage: in d. Hölle IV
 190f., 196, 197, 203
Trinkgeld I 729; VI 29,
 1695; VIII 1307; IX N.
 1035
 f. d. Flachssäer V 1194
 — Schmied VI 1650; IX
 N. 264
Trinkhorn III 787; IV 326;
 VI 1245; VIII 1111
 besprechen des T. V 198
 des Swantewit VI 228
Trinkstube IX N. 787
tripudlare II 539; VIII 922
Trischernblut VIII 1018
Trithemius VI 1067; VII
 1659
Tritt, Segen wider VIII
 1165f.
Trittstechen VIII 1561
Triumphbogen IV 1093
Triumphzug VII 796
Trochites II 1713
Trockenheit: auf dem Acker
 IX 756
 Toter als Ursache IX 576
trocknen: am Samstag VII
 922
Trog VII 944
 Öl VI 1248
 Schweine-Trog VII 1501f.
Troll II 159, 826; VI 1407;
 VIII 894, 1170, 1765; IX
 638; IX N. 845, 928, 929
 Angst vor d. Donner II 314
Trollbutter I 1726; VI
 1057f.
Trollhase VIII 3

Trollhauch VIII 1573
Trollhügel IX N. 929
Trollklöße VIII 196
Trollsuppe VIII 612
Trollweib VI 612f.; VIII
 1573
Trommel VI 636, 649, 655,
 664, 1462; VII 866; VIII
 1166f.; IX N. 184, 186
 aus Wolfsfell IX 771
Trompete IV 327ff.
Trompeter VIII 1400
Trönn' VIII 580
Tropfstein IX 70
Trüstelbier I 1273; V 1083,
 1502
Trostknechte VIII 451
Trostung III 85
Trottell VIII 1173
Trottengelst IX 556
Trübelhund IX 336
Trübsinn VII 965
Trud I 710; II 1688; V 5,
 631; VI 294, 583, 778;
 VIII 638, 953, 1173f.;
 IX 799
Trudelbock VIII 960
Trudenbaum s. Trauben-
 kirsche
Trudenei I 1485
Trudenfuß V 623, 1262; VII
 29; VIII 1199; IX N.
 587
Trudengelger III 466
Trudenmännkes VIII 1173
Trudenmilch VI 297
Trudenstein III 1591; VIII
 1174f., 1199
Trüffel I 535; VI 1712
Truhentisch VIII 953
trunken machen d. Geister
 I 146
 — sein VIII 1163
Trunksucht VI 58; VII
 1491; VIII 1076, 1093
 Amethyst I 366
 Heilung I 521, VII 955;
 VIII 254
 — durch Aal I 2f.
 — — Becher aus Anti-
 mon I 502
Trüsche s. Aalraupe
Trustelstein II 1716
Trutbert VIII 1298
Truthahn I 1579; VI 555;
 VIII 874, 1176
Trutha Hermetis s. Her-
 mes Trismegistos

Trutzlied IX N. 461
Tryomantie I 310
Tschämeler V 1766
Tschischko VIII 863
Tschinsky, russ. Okkultist
 IX 384
Tuba VI 637
Tuch I 738, 755; VII 1479;
 VIII 1176ff.
 Altartuch I 327
 Bahrtuch VII 948
 bedecken I 968ff.
 blaues Tuch I 1376, 1377;
 VI 1014
 Erbtuch VIII 1602
 als Feuerabwehr II 1425f.
 Fürtuch VII 310
 gefundenes Tuch II 1473
 gestohlenes Tuch VIII 368
 grünseidenes Tuch IX 605
 Leichentuch IX 248
 Kelchtuch IV 1240
 Kopftuch V 237ff.
 f. Kropfheilung V 604
 Leichentuch I 518; V 1053,
 1070, 1101f.
 Leichenwaschtuch V 1064
 Mantelfahrt V 1591ff.
 melken aus d. Tuch VI 303f.
 Pest als schwarzes Tuch VI
 1505
 d. Pestfrau VI 1510
 rotes Tuch V 372; VII 799,
 808, 810, 812, 815, 816,
 821, 827, 832; VIII 315,
 1191; IX 568
 Sargtuch I 1384
 Schlangentuch VII 1177
 schreiben auf T. IX N. 331
 Schlüssel-T. IX N. 400
 schwarzes Tuch VII 1439;
 1441
 seidenes Tuch VII 1447
 f. Stäbchenorakel V 1360,
 1361
 Stäbchenspiel V 1366
 für den Sterbenden VIII
 444, 445
 Taschentuch VIII 670f.
 Tischtuch VIII 966
 tränennasses Tuch IX 329
 Trauertuch V 1151
 Trautuch VII 1696
 weißes Tuch I 919, 1430; V
 649; VI 323f., 354, 1065;
 VII 1674; VIII 1607;
 IX 171, 213, 340, 341,
 342, 347, 351, 834

Wundertuch VI 102
 s. a. verhüllen
Tugendprobe I 1229
Tulsto II 896; III 725; IX
 N. 796f.
tul, tul V 1755, 1756
Tulpe (Ostergebäck) VI 1319
Tulpe (Blume) VIII 1183
Tumbo (Segen) VIII 1183f.
Tümmeler II 1536; VII 1509;
 VIII 1185; IX 66
Tunlspralinen IV 964
Tünshär IX 496
Tunschere IX N. 908f., 959
Tür III 1554, 1557; VIII
 1185ff., 1583
 Allerseelen I 269
 arme Seele hinter der Tür
 I 596; VII 923
 Besen vor d. T. I 1135, 1136
 mit Blut bestreichen I 1438
 C.(aspar), M(elchior),
 B(althasar) V 461
 Gemeindetür VI 333
 hängen bleiben an d. T. III
 1460; VII 641
 Haustür IV 1159
 Kirchentür IV 1418f.; VIII
 558, 1052, 1054
 Kirchturmtür IX N. 373
 Kleid an d. Tür IV 1489f.
 Kreuz V 480
 Kreuzdorn als Hexenschutz
 V 504
 des magischen Kreises V 471
 Messer in d. Tür stoßen VI
 197
 Nadel in d. T. stecken VI
 930

offene Tür VIII 1208
 offenlassen d. Tür am
 Abend I 30
 öffnen VIII 980, 1002,
 1193, 1208f.
 Orakelspender VI 1268
 Rabe auf d. Tür VII 452
 rütteln an d. Tür VII 860
 salben VI 1240
 Schlegel an d. T. malen
 IX N. 256
 Sense IX N. 421
 schließen V 1129; VI 1022;
 VIII 963, 1198, 1201;
 IX N. 875
 Span v. Türpfosten IX N.
 490, 491
 Stalltür IX N. 585ff.
 tragen VIII 1208, 1209
 Uhu an d. Tür nageln VIII
 1293
 Wasserguß IX 109
 zuschlagen VIII 1193, 1205,
 1207
 s. u. Tor
Türangel VIII 1163
Türken III 916; VII 620,
 1006; VIII 1384; IX N.
 197, 224, 247, 1104
Türkenbund III 578; VII
 1029; VIII 1209f.
 s. a. Goldwurz
Türkis VII 1260; VIII 1212f.
Türklinke V 1634; VIII 1583
Turm, babylonischer V 359
 Kirchturm IV 1419f.; VI
 1212
Türmer IV 330
Turmuhr V 947; VIII 1275

Türring VII 710
Türschblut II 1719; VIII
 1017f.
Türschwelle s. Schwelle
 „Türspanne“ VI 901f.
Türst IV 333; IX 37
Türstenjagd VI 1545
Turteltaube II 1467; V
 857, 886f.; VIII 694, 695,
 696, 705, 861, 1489,
 1491
 s. a. Taube
Tus (Engel) VIII 1213f.
Tutlilpfeiferl VI 1590; IX
 N. 1016
Tuturna, Brunnennymphe
 IX 824
Tutursel IV 1441
Tuxer (Springer) VIII 1391,
 1392
Ty VII 1609
Tycho Brahe V 114
Tympanomantie (Trom-
 melwahrsagung) VIII
 1214
Typhon I 1407
 Auge des T. VI 77
 Welle als T's Wutschaum
 IX 471
Typhus VI 1012; VIII 698;
 IX 249
 Heilung durch Kaninchen
 IV 962
Tyr VI 153, 214f.; IX 741,
 796
 Helm des T. VIII 570
Tyre III 21
Tyromantie (Käsewahrsa-
 gung) VIII 1214f.

U

Übeltäter VIII 1496
über Kreuz V 849; VII 1226; VIII 1048, 1163; IX 102f.
Überbein I 1020, 1527; II 1470f.; III 1523, 1539; VI 499, 1644, 1718; VII 464, 505, 646, 1416, 1600, VIII 366, 1332, 1606; IX 87, 94
 Heilung durch Knödel-löffel IV 1550
 — tote Bienen I 1247
Überfahrt d. Zwerge IX N. 1102f., 1117
Übergangsriten VIII 1140, 1217ff.
Überhandtuch III 1412
Überholen: bei d. Heimfahrt von d. Kirche VI 1032
überlaufen VII 1099
Überlebende VI 1520
übernatürlich VIII 1251ff., 1643f.
Überpflanze: Holunder IV 271f.
Überrock VII 753
überschreiten s. schreiten über
Überschwemmung II 993; VI 361; VIII 839, 1075, 1261ff.; IX 69, 171, 180f.
 s. a. See, Sintflut, Wasser
Überthan VII 948
Uberto de Casale IX 412f.
Übertragungstheorie II 766ff.
überzählig s. Zahlen
übrig lassen I 408; V 649, 663
 s. a. Restezauber
Uckelet VIII 1263f.
Udalricus VII 1272
Udensberg VIII 1483
Udetaba, Baum d. Sonne IX 16
Udl (Dämon) IX N. 797

Uhaml (Totengespenst) IX N. 541, 797
Uhl upull (Zauberworte) VIII 1264f.
Uhr VIII 1000, 1265ff., 1741, IX 889f.
 anhalten V 1127; VIII 981
 fallen I 1203
 Geräusch-Wahrsagung VIII 1274f.
 Kirchenguhr IV 1420
 Lebensuhr V 1252f.
 rücken VII 843
 stehenbleiben I 1204; VIII 1003
 Totenuhr VIII 996
 Turmuhr V 947; VIII 438
 verstellte Uhr VIII 1284
 vorbedeutende Uhren VIII 1278f.
 s. a. Stunde, Tag, Zeit
Uhu VII 429; VIII 832, 889, 897, 1287ff., 1633; IX 5
 Bögg I 1466
 als Ziegenmutter VI 320
Ukko VI 91
Ukkostein VIII 612
Ukenspiegel V 1780
Ulken IX N. 1020
Uller IV 591
Ullr VII 1307
Ulme VI 1159; VIII 1293ff.
 s. a. Baum
Ulrich VI 53f.; VIII 1295f.
 als Rattenfänger VII 518
Ulrichsminne VIII 1295, 1298
Ulrichstag VI 440; VII 896
 um, herum VIII 1298f.
umarmen VIII 1302f.
„umbacken“ I 788, 790, 791, 831
Umber s. Meerschatten
Umbilicomantle (Nabel-wahrsagung) VIII 1307f.
umbinden III 514, 1304ff.
umdrehen II 413f., 1312; III 1571, 1733 1899; IV 776f., 148; VI 43; VII

295, 1009; VIII 668, 1144, 1204f.
 Ärmel I 581
 Hemd III 1730
 Kind nach d. Taufe I 873
 Strumpf VIII 545
 Tisch VIII 965
 s. a. drehen
umfahren VIII 1313f.; IX 24ff.; IX N. 173
 s. a. umkreisen, umreiten, Umzug
umflegen VIII 1314f.
umführen, umtragen VIII 1315ff.
Umgang I 737, 738; VI 1273; VIII 807f., 1362f., 1378f., 1529
 um d. Altar I 326f.
 altes Weib I 1384
 Besuch I 1176
 um d. Brunnen I 1683; VI 1702
 um d. Darrhaus VIII 43
 als Diebssegen II 204
 des Dorfschulzen um d. Vieh V 480
 um d. Feld II 1766; VII 539
 Feuerumgang IV 1511
 Flurumgang II 1677ff., V 667
 um das Haus I 419, 1621; III 554; VI 1055, 1374, 1258f., 1557
 des (neuen) Haustiers IV 1153f.
 Herdumgang IV 1274; VIII 782
 d. Hirten IV 126
 d. Katze IV 1113f.
 — im Sack um d. Kirche IV 1116f.
 um die Kirche VI 434, 435
 VIII 1052
 in d. Klopfnächten IV 1542ff.
 Kreis V 464
 K h um d. Dunghausen V 776

Lärmumzug IV 1532
 um die Leiche V 1059
 d. Marktviehs IV 1165f.
 um Mitternacht VI 428
 Nacktheit VI 849
 mit Osterei VI 1331
 Pfannkuchen f. Frühlings-umzüge VI 1559
 mit Pflugschar VI 1720
 zur Reinigung IV 1091
 mit Salzeste VII 971
 d. Schäfers um d. Hürde IX N. 125
 um d. See VII 1563
 Silvester IV 1215
 sonnenläufig VIII 38
 um d. Viehstall IV 1283
 zur Wolfsabwehr IX 788
 s. a. Kreis, um, herum, umfahren, umtragen, Umwandlung, Umzug
Umgänger II 922f.; IV 1408, 1410
umgehen (Geister) II 954; III 1439, 1450; VIII 1320f., 1362f.
 Frevler III 79
 s. a. arme Seele, Geist, Gespenst, Spuk, Wiedergänger
Umkehrung (umkehren) I 418, 727; II 1423, 1656; III 675, 809; VII 381, 640; VIII 1321f.
 Glas III 855
 Schlachtschüssel VII 1087
 s. a. verkehrt
Umkehrung d. sozialen Unterschieds II 281f.
umkreisen I 875, 876, 1144; VIII 1328ff.
 Lüftelberg IX 13
 s. a. Kreis, rund, Umgang, Umwandlung
umkriechen V 562
Umlauf (Krankheit) IX 846
umlaufen VIII 1333ff.
 um d. Flachsfield VI 904
 um d. Haus VI 911
 — d. Kirche VII 1233
 s. a. rund, Umgang, Umwandlung
umpflügen VIII 1338f., 1344
umreiten I 155; II 17 V 10; VI 1657, 1658, 1659, 1662, 1681; VIII 1340ff., 1365; IX N. 173
 am Albanstag I 240

d. Feuers II 1429
 Schimmel IX N. 173
 am Stefanstag VIII 435
 s. a. Flurumgang, Umzug, Umwandlung usw.
umrühren II 1045; IX N. 268
umschreiten VIII 1362f.
 der Bienenstöcke I 1238
 s. a. umkreisen, Umgang, Umwandlung usw.
umsehen I 692, 711; II 930; III 769; VI 347, 1272, 1360; VIII 1325, 1346f.; IX 45; IX N. 805, 935, 993
 im Leichenzug V 1159f.
 s. a. sehen
umspannen VIII 1350f.
umtanzen VIII 1353ff., 1364
 s. a. rund
Umwandlung (Umgang) I 875; VIII 1362f., 1444, 1474, 1589
 des Ackers I 155; VIII 243, 247
 Begräbnis I 989
 Birnbaum IX 853
 des Dorfes durch Bär I 890
 des Feuers I 233; II 1429
 des Hauses VI 1524
 d. Kirche IV 1405f.
 Stein-U. VIII 397
 Tisch VIII 962
 s. a. Umgang, umlaufen, umtanzen usw.
umwerfen IX 35
 Milchgefäß VI 257
umwickeln (umwinden) VIII 1375f.
Umzug VIII 588, 1378f.
 Andreastag I 405
 mit Esel II 1013
 Fahne II 1121
 d. Fischer II 1564
 Freitag III 71
 der Götter III 958
 Kruzifix V 641
 Lärmumzug V 915
 Mai-Umzug VIII 672
 d. Müller VI 616f.
 d. Nerthus VI 1009, 1010
 Neujahrs-Umzug VI 1026
 Ochsen VII 699
 Pflugumzug I 340
 rasieren VII 510
 Regen VII 601
 Weihnachtsumzug VIII

507; IX N. 924f.
 der Winzer IX 315
 s. a. umfahren, Umgang, umkreisen, umlaufen, umreiten, umtanzen, Umwandlung
unbarmherzig IX 93
unbegraben II 985; VIII 1398
 s. a. Nachzehrer, Selbstmörder, Wiedergänger
unberufen I 90; IV 1540; VI 622; VII 958, 1385; VIII 1426, 1575, 1582
unberührt VIII 903; IX N. 400
unbeschrien VI 1012; VII 860, 958, 1326, 1480; VIII 665, 1197, 1226, 1423, 1588
unbeschult VII 1308
unbesehen VII 707
unehelich III 1721; IV 1338, 1358; V 942; VI 119f., 409, 603, 709, 1702; VII 390, 797, 1025, 1068; IX 79; IX N. 458, 813f.
 Margarete V 1635
 Maria Magdalena V 1684
 s. a. unehrlich
unehrlich VII 636; VIII 511, 512, 605, 800, 1398f., 1494; IX N. 821
 Abdecker I 19ff.
 Bader I 851
 Musikant VIII 388f.
 Schäfer IX N. 123
 Weinfälscher IX 333f.
 Weinändler IX 314f.
 Wiedergänger IX 571, 573
unergründlich VI 620; VIII 603, 604, 1404f.
 Brunnen I 1679f.
 See VII 1558f.
unerlöst VIII 293
unerschöpflich VI 358; VIII 560, 716f., 1405ff.; IX N. 1080
 Mchl VI 94; IX N. 118
Unfreie VIII 1398, 1400; IX N. 128f.
unfruchtbar VI 3, 1160, 1211, VIII 539, 1076, 1408 ff.; IX 244; IX N. 222, 822
Ungastlichkeit III 308; VIII 1415f.
Ungeborenes IV 1336,

- 1381f.; VI 620; VII 1564, 1579; VIII 613, 1445, 1455; IX 585; IX N. 303, 816, 817
ungelächmt IV 947; IX 106, 107
Ungenannt VIII 269
 s. a. Fingerwurm
„Ungenanntes Tier“ VIII 836
ungerade I 739f., 805, 1675, 1686, 1697; VI 1115, 1560, 1711; VII 495, 539, 791, 1031, 1661; VIII 85, 398, 564, 568, 1012, 1021, 1326, 1432f., 1433, 1726; IX 11, 171, 221; IX N. 540, 553, 816, 919
ungerecht VII 651, 693
ungerechter Mann (Segen) VIII 1416ff.
ungesalzen I 1427; VIII 224
ungesehen VI 259
ungetauft I 987, 992; IV 1415; V 859; VI 799, 1189, 1483, 1590; VII 498, 501, 607, 916, 1289, 1512, 1519; VIII 707, 823, 975, 1018, 1065, 1179, 1204, 1246, 1445, 1446, 1454, 1455, 1507, 1580; IX 148, 321, 573, 745, 772, 881, 885; IX N. 127, 147, 451, 463, 521, 803, 805, 848, 853, 974, 1037, 1117
 Bärlapp I 926
 Bibel I 1213
 Friedhof III 88f.
 s. a. namenlos
Ungetüm-Maske V 1811
ungewaschen VII 29, 1312; IX 104f.; IX N. 591
Ungewitter s. Gewitter, Hagel, Sturm, Wetter, Wind
Ungewöhnliches als Vorzeichen VIII 1736ff.
Ungeziefer V 331; VIII 739, 1101, 1419ff.
 auskehren IV 1220f.
 als Beigabe III 1100f.
 Knochenzauber V 11
 Russen VII 859
 vertreiben d. U. IV 989f.; V 1547; VI 409, 430, 490, 853, 1533, 1581f.; VII 811, 857, 1270; VIII 83, 1076, 1127f., 1183, 1301, 1336, 1370; IX 8
Abwehr durch d. Palm VI 1371
 Wanze IX 88ff.
 s. a. Floh, Laus, Maus, Ratte, Raupe, Wanze
Unglück V 1623; VIII 628, 1425ff., 1441; IX 121
 Ankündigung durch Fische II 1543
 Efeu als Ursache II 559
 Ei II 601
 Engel II 834
 durch Gefundenes II 1473
 beim Kartenspiel IV 1019f.
 Schaltjahr VII 996
 Spiegel IX N. 565
 werfen des U. V 677
 Wöchnerin als Trägerin v. U. IX 695f.
 wünschen IV 581f.
Unglücksblume IX 657, 661
Unglücksbringer: Kamm IV 944
 Spielkarten IV 1016
Unglücksel VIII 357; IX 1425
Unglückskind VI 445, 448
Unglückskünder: Kuckuck 717
Unglücksnächte VIII 1427
Unglücksring VII 721
Unglückssträger: Katze VI 1109f.
 Krebs V 449f.
Unglückstage I 224; III 900; IV 609f., 928f., 1136f.; VI 517; VII 1055f.; VIII 564, 650f., 655, 1427ff., 1659; IX 687; IX N. 810
 Aschermittwoch I 621
 Dienstag II 253
 Donnerstag II 337
 erster April I 563, 564f.
 — August I 721
 Freitag III 52f., 71
 Georgstag III 655
 Jakobi IV 628
 Johanni IV 724f.
 Judica IV 834
 Leonhardstag V 1219
 Magdalenenstag V 1685f.
 im Mai V 1515
 — März V 1731
 Mittwoch VI 443, 444
 Montag II 265; VI 556, 558

- Okttober** VI 1237
 Peter u. Paul VI 1523
 Petri Kettenfeier VI 1530f.
 Schwendtage VII 1543f.
 Sonnabend VII 926
 Thomastag VIII 766
 Unschuldige Kindertag VII 1452
 Valentinstag VIII 1502
 Zehntausend Märtyrer V 1726
 s. a. Ägyptische Tage, Glückstage, Hundstage, kritische Tage, Lostage, Schalttage, Schicksaltage, Schwendtage, Tagewählerei, Unheil, verworfene Tage
Unglückswoche IX 86, 687
Unglückszahl s. Zahl
Unheil VIII 1440f.
 s. a. Unglück
unheimlich: alte Leute I 328f.
Unholde III 1836, 1837; VI 294
Unholdenkerze V 182
Unholdenkraut IX 254
Uni, nu-ni, nex-ri VIII 1370
Uniform VIII 1441f.
Universität: Verbot für Juden IV 810
Unkatl IX N. 587
Unkeuschheit: d. Mönchs VI 475; IX N. 411
 der Witwe IX 678
 s. a. keusch, rein, unschuldig
Unke VII 1116
Unkraut jäten VIII 569
unpaar s. ungerade, Zahlen
Unpfennigkraut VIII 711
Unrecht VII 567
unrein I 985, III 1663ff.; IV 1327; VI 1299; VII 636, 953, 1410, 1411; VIII 485, 632, 634, 719, 793, 1139, 1513
 Brunnen I 1681
 Frau II 1751ff.
 Geburt IV 1315
 Geschlechtsverkehr IV 1291ff.
 Kathartik IV 1084ff.
 Kleidung IV 1459f., 1472f., 1501
 Leiche V 1035, 1042f.
 Sauerteig VII 962
 Schwein VII 1471
 Speise VIII 167
 Wöchnerin VI 696f.
 s. a. rein
„Unruh“ VII 1263, 1700
Unruhe V 1577
 s. a. Bärlapp, Mannstreu
Unruh-Feder II 1283
Unruhnacht VI 1688; VIII 1442
Unruhezauber II 225
Unschlitt VII 981
Unschuld, unschuldig I 979, 1115, 1340; III 1059f.; V 581; VI 252, 395, 905, 913, 922, 1117, 1243, 1722; VII 633, 779, 797, 949, 953, 1005f., 1465; VIII 160, 624f., 820, 1078, 1495, 1666, 1443ff.; IX 165, 180, 834; IX N. 554, 933
 Agnes I 214
 blaue Farbe I 1384
 Blume als Symbol I 1431
 Blut I 1438, 1439f.
 dürrer Baum grünt als Zeichen d. U. VI 1389
 Händewaschen als Symbol III 1389
 Lilie V 1300
 Lindenzweig als Symbol V 1306
 Sauerampfer pflücken I 371
 verlorene Unschuld VIII 1446
 weiße Farbe IX 347f., 355
 Zitrone IX 941
 s. a. Keuschheit, rein
Unschuldige Kindertag VIII 1451f.
Unschuldssprobe VIII 1446, 1447f.
Unsegen heransingen IX N. 457
unsichtbar I 40, 362, 682, 1169, 1395, 1399, 1438, 1473; II 230, 231, 233, 234, 235, 628, 678, 801, 1033, 1221, 1224, 1225, 1226, 1377, 1505, 1508, 1583f., 1687; III 1322f., 1705; IV 517, 991, 1116, 1309, 1452f., 1458f.; V 8f., 368, 524, 982, 1067, 1099, 1580; VI 268, 429, 574, 880, 991, 1254, 1691, VII 453, 457, 458, 501,

- 508, 719, 773, 813, 1060, 1147, 1149, 1151, 1154, 1176, 1314, 1441; VIII 668, 804, 1052, 1066, 1093, 1453ff., 1550, 1682; IX 65, 74, 357, 587, 605, 746, 888; IX N. 436, 491, 554, 560, 982, 1031, 1062
Unsittlichkeit: vor Weltende IV 873f.
Unstätte I 1121; VIII 1465
Unsterblichkeit II 1092; VI 249, 289, 736; VII 1176; VIII 176, 1465ff.
 Käse u. Brot IV 1033
 Pfau als Symbol VI 1568
Unstethkraut VI 1063
unten I 520
Untergang II 996f.; VIII 1416
Unterhose IV 410
 dreimal lachen in die U. V 871
 Medaille einnähen VI 63
 umgekehrte U. VI 889
unterirdisch: Geister-schlacht IX N. 231
 Totenmeer VI 69
Unterirdische I 1519; VI 255; VII 617, 1513; VIII 379, 1142, 1202, 1227, 1626; IX 3, 895; IX N. 928, 1015, 1017
 Speisopfer IX N. 524
 Überfahrt II 1154
Unterkleider s. a. Kleid
unterlassen s. tabu
Unterluft V 1689
Unternächte VIII 1483
Unterrock IV 432; VII 752, 755; VIII 150
 melken in d. U. VI 137
 Zwiebel im U. IX 969
Untersberg VIII 1483f.
 Männlein IX N. 464
Unterschrift IX N. 314, 315
untertauchen s. Wasserguß
Unterwachs IX 221
Unterwelt IV 199f., 643; VI 736, 1402f., 1408; VII 1568f.; VIII 1470
 Brunnen als Eingang zur U. I 1677
 Hirsch IV 93f.
 Hölle IV 184ff.
Untreue I 1523; VII 705; VIII 368, 517, 555, 1487ff.
 s. a. Ehebruch, Treue
unverbrennlich VIII 1559
unverheiratet I 1523; VII 1669; VIII 1068
 s. a. Junggeselle, ledig
unverwest VIII 1496f.
unverwundbar I 265; II 1352, 1446, 1588; III 10, 100, 1455, 1585, 1712, 1733; V 563f.
 s. a. festmachen
Unwetter s. Blitz, Gewitter, Hagel, Wetterbeschwörung, Wind
Unzucht: d. Hexen I 1427
 widernatürliche U. VIII 603
Uraeusschlange I 936; VII 1196
Uranus IV 388
Urban I 1352; V 1229; VIII 521, 1388, 1497ff.
Urbansminne VIII 1498, 1500
 s. a. Minnetrinken
Urbanstag V 753; VIII 1335; IX 304
 backen I 772
 beschimpfen des U.-Bildes I 1291
 Schimmelritt IX N. 171
Urd VI 1121, 1122; VII 1054
Urdsbrunnen V 975
Urel VIII 1500f.
Urfahr II 1150
Urgott VIII 1511
Urlasbrief I 1576
Urin s. Harn
Urispiegel V 1819
Urlegerin II 603
Urmeer — Tauchmotiv IX N. 278f.
Urmensch I 465f.
Urne: Graburne III 1110f.
Urne: Topfstein VIII 1016f.
Urnengrab III 689
Uroskople III 1475
Urschel V 1803, 1843; VIII 410; IX 392
 Opfer IV 182
Ursula I 724; V 1584
 Schiffszug d. U. VI 994
Urwesen III 946f.
Urzeit — Endzeit II 991
Ushas, Morgengöttin VI 1009
Utoplice VIII 1627

V

Vadi IX 147
Vadomori-Gedicht VIII 1098
Vae mundo in centum annis ... IX 433
Väledt, Dämon VIII 1502
Valens VII 44; IX N. 607
 Hahnorakel I 255
 Planet Jupiter VII 116ff.
 — Merkur VII 212ff.
 — Mond VII 247ff.
 — Saturnus VII 75ff.
 — Sonne VII 172ff.
 — Venus VII 184ff.
Valentin VII 854; VIII 1501ff.; IX 559
 Frai II 1726
Valentinstag IX 236
Valeriana s. Baldrian
Valesianer: Selbstentmannung IV 1069
Vampyr I 291, 987, 1436; II 1097, 1593; III 1094, 1800; V 179, 203, 1108, 1454, 1613; VI 82, 147, 152, 189, 281, 451, 738, 779, 781, 812, 813, 815, 816ff., 1519; VII 887, 924, 1247ff., 1311, 1433, 1522, 1574; VIII 268; IX 243, 747, 750, 752; IX N. 128, 241
 Abwehr II 1021; IX N. 102
 Augenbraue I 704
 Speiseopfer IX N. 531
 Wiesel IX 587
 s. a. Nachzehrer, Vampyr
Vanen VI 1010; VIII 154; IX N. 197
Vanille I 535
Varahamihira IX N. 721
Varro: Hydromantie IV 549f.
Vater VI 931; VIII 1503ff.
 Beschützer d. Kindes in d. Rauhächten VII 531
 essen d. Nachgeburt VI 765
 Hemd des V. III 1716, 1717, 1731
 Löffel des V. V 1320
 Meidung d. Arbeit VI 696
 Namengebung VI 955
 Nachbarschaftsvater VI 753
 Neugeborenes IV 1314f.
 verprügeln VII 1096
 s. a. Familie, Geburt, Kind, Männerkindbett, Mutter, Taufe usw.
Vaterkuß V 859
Vatermord VIII 1044f.
Vaterunser VI 1215, 1242, 1595; VII 3, 28, 505, 542, 545, 574, 711, 726, 786, 845, 895, 914, 958, 1030, 1301, 1442, 1497, 1537, 1543; VIII 41, 146, 248, 308, 407, 443, 550, 647, 675, 727, 728, 1196, 1366, 1368, 1369, 1371, 1456, 1461, 1513ff.; IX 645, 969; IX N. 321
 s. a. beten, Gebet
Vaticinia circa apostolicos viros et ecclesiam romanam IX 425
 — ex eventu IX 435
Vattenmann VI 609
Vedlovis, Pestgott VI 1509
Vegetation VIII 1515ff.
 s. a. Acker, Baum, Blume, Feld, Garten, Pflanze
Vegetationsdämon II 148, 551, 616, 885ff., 918, 952, VIII 950
 s. a. Dämon, Korngeist usw.
Veigel, gelber VIII 999
Veilchen I 1380, 1383, VII 621; VIII 1537ff.
 essen I 1381; VI 1158
 Kranz V 424
 Märzveilchen V 1736
 Wurzel I 360; VII 1546
 a. Frühlingsblumen
 Schlüsselblume
Veilchenstein VIII 1539f.
Veilchenwurzel s. Schwertlilie
Veit I 117; III 1331; VI

1658; VII 30; VIII 567, 1501, 1586, 1540ff.; IX N. 473, 935
Veitstag V 905; VI 439; II VII 28; VIII 1542f.
 Farnsamen II 1225
 Kröte als Votivgabe V 635
Veitstanz II 538, 751; VI 685; VII 955; VIII 254, 601, 964, 1367, 1501
 s. a. Fallsucht
Veitswurm IX 847, 850, 853
Vell (Zauberwort) VIII 1544f.
Venamantle (Aderwahnung) VIII 1545f.
Venediger I 1077, 1085; II 718; IV 597; V 826; VI 1582; VII 886; VIII 420, 1550; IX 63, 641; IX N. 107, 393, 573, 1020, 1055
 fahrender Schüler II 1124
 Händewaschen III 1391
 Heckpfennig III 1621
 Hut IV 517
 Kleid IV 1480
 Luftfahrt II 1667
 Mantelfahrt V 1592
 Spiegel IX N. 548, 552, 554, 556f.
 Treffschuß III 10
Venedigerland VIII 645
Venetische Kunst V 826
Venus (Stern) I 61, 632; III 103; IV 346f., 364; VI 159, 509; VII 183ff.; 269, 270, 271, 273, 275, 282, 289, 291, 293; VIII 1607
 Dutsche Sammelkapitel des MA. VII 211ff.
 April I 557
 Geburt d. Kometen V 133
 Hagi h III 1321f.
 s. a. Abend-, Morgenstern, Planeten
Venus (Aphrodite) VIII 240; IX 592

Apfel I 511
 Gürtel III 1213, 1214
Venusberg I 1049; IV 143, 144, 643; VII 1179
 Frau Holle VI 1483
 Kessel IV 1263
Venusmännlein I 778; VI 255, 351; VIII 716; IX N. 1054
 verachtet s. unehrlich
Verachtung: fortblasen I 1357
Verband VIII 1561
Verbannter VIII 1402
Verbannung I 874; VII 845; VIII 1546f., 1600
Verbena VI 1713
 Saft VI 1181
 s. a. Eisenkraut
verbeugen VII 1483
 vor d. Mond VI 507f.
verbinden: d. Augen I 698
Verblendung I 700f.; VI 1453f.; VIII 1548f.
 s. a. täuschen
verbohren s. vernageln, verpflocken
Verborgenes sehen I 681
Verbot IX N. 799ff.
 Arbeitsverbot IX N. 877f
 Kirchenlied singen IX N. 455
 Zaun IX N. 996f.
 s. a. Meidung
Verbotszeichen IX N. 812f.
Verbrecher: Blick VI 282; IX N. 813ff.
 heimlicher Verbr. IX N. 821
 kopflos V 215
 im Märchen V 1624
 als Opfer VI 164f.
 pfählen VI 1551
 Räuber IX N. 106f.
 als Wiedergänger IX 573
 s. a. Dieb, Gericht Mörder Strafe, Verurteilter (zum Tod)
verbrennen II 1401; VIII 550f.; IX N. 1100
 Abgeschnittenes I 101104ff.
 Ähre VII 768
 Alpenrose I 307
 alten Lappen mit Blut u. Speichel VI 966
 Ameise VIII 1458
 Bisen I 1144; VII 1087

— alten VI 1191
Bettstroh I 1199
Brandstifter II 1417
Brot I 1596
Brotkrumen I 1585, 1620
Butter I 1746
Dachstroh VI 434
Eichhörnchen I 1491
Federn u. Füße d. Rebhuhns VII 550
Fledermaus VI 1387
Frau Holle VI 1484
Garbe, erste I 1321
Hahn I 936
Hemd III 1734f., 1745
Henne VII 1446
Hexe I 136; III 1911
Hobelspäne VII 946
Hochzeitskranz VIII 537
Holunder V 263, 275
Holzf. Heiratsorakel VI 412
Hund IV 479
 die Jahresalte V 1728
Judas IV 803f.
Katze I 361, 1488, 1489; IV 1114
Kleider IV 1506f., 1512
Knochen V 10, 927
Korb I 1489; V 1716f.
Kot V 333, 334
Kranz V 402
Krapfen I 1492
Kräuter I 1491f.
Lämmer-, Ohren- u. Schwänze VI 1210
Laub VI 141
Läuse V 934f.
Leiche I 138f.; V 1102ff.
Leichenstroh V 1095f.
Lindenholz V 1307
Luchs V 1441
Maibaum V 1523
Maßfaden V 1853
Mehl I 259, 269; VI 107
Nachgeburt VI 762
Ol VI 1241
Palm VI 1376, 1386
Papst VI 1393f.
Pupp VII 391, 393, 854
Rad VII 478f.
Ratte VII 517, 518
Raupen VII 540
Rittersporn VII 725
Robben-Knochen VII 743
Salz VII 909; VIII 513
Sargholz VII 540
Schlange VII 1148, 1157, 1184

Schuh VII 1157, 1345
Schwein VII 1487
Selbstmörder VII 1630
 sieben Häuser VI 434
Sommer verbrennen V 1717
Speisereste VIII 170, 171
Spinnweb VIII 283
Stechpalme VIII 363
Strohgarbe an Martini V 1713
Tanne VIII 666, 755
Tannenzweige, geweihte VIII 664
Taube VIII 703
Tiere VI 168
Tischtuch VII 1141, 1157
Toten V 197
Weichselzopf I 293
Winter VI 1526; VII 1558
Witwe IX 669, 670f.
Wolle VII 409
Zwerge IX N. 1095
Zwiebel IX 969
Verdammt I 584; IV 207ff.; VI 1450; VII 950
verdrehen: die Augen I 697
Verena (alemannische kathol. Heilige) VIII 1563f.
 Kamm IV 945
 kämmen IV 946
Verenabrunnen V 889
Verenamonat VII 1650
Verenentag: Mühle VI 613, 616; VIII 1565
Vererbung II 869ff.
 Folgen des Fluches II 1646f.
 d. Hexenkunst III 1893
verfangen (Segen) VIII 1566f.
verfluchen II 1636ff.; VII 533
 d. gestohlenen Rock II 226
 die Kirchenuhr IV 1420f.
 s. a. Fluch
Verfluchter II 1649f.
verfolgen s. Flucht
Verführer V 1279f.
Vergeltung IV 653; VIII 511
 im Märchen V 1611
 nach d. Tode IV 205f.
vergessen VI 925; VII 1363
 Lehetrank V 1224f.
Vergeßlichkeit IX N. 181
Vergessenheitstrank VII 857; VIII 1112, 1113, 1157; IX 302, 626
Vergiftung: Milch als Ge-

genmittel VI 273
 s. a. Gift
Vergißmelnicht VIII 1568f.
Vergleich VI 211ff.
Vergodendeel V 305f.; IX 47
vergraben: Abgeschnittene I 110f.
 Abschabel v. Knie IV 1570f.
 Bienen I 1243
 Bier I 1274
 Blei I 1391
 Blindschleiche I 1398
 Blitzbaumholz I 1420
 Blut VII 505
 — u. Knochen des Lammes VI 1027
 Brötchen VI 1054
 Butter I 1757
 Buttermilch u. Nesseln I 1553
 unter d. Dachtraufe VIII 728
 Ei VII 800f.
 Eierschalen VI 1324f., 1345
 — u. Weihwasser VI 1562
 Fingernägel VII 959
 Fischgräten VI 702
 Geld III 623
 Getreide VII 770
 Harn VII 504, 505
 Hemd III 1736f.; VIII 647
 Hostie I 1619
 Huhn VIII 1446
 jüngstes Gericht IV 891, 895
 Kamm VIII 1424
 Katze VIII 1456, 1457
 Kleider IV 1507
 Krankheit VII 914
 Krebs V 452
 Kreuz I 1320
 Kuhglocke VI 268
 Lenkhaken VI 1514
 Lichtervergraben V 1254
 Löffel V 1318
 Milch VI 269
 Nabelschnur VII 780
 Nachgeburt I 512; VI 760, 761; VII 1514
 Nuß IX 84
 Opfer f. d. Weg IX 215
 Osterei VI 1329, 1331
 Palm I 737
 Pferde Zähne VI 1645
 Pflaster I 1376
 Rabe VII 455
 Rabennest VII 452
 Reste VIII 170
 Ring VII 709
 unterm Rosenstock VII 833
 Salz VI 333
 Schaf VII 977
 Schildkröte VII 1073
 Schlangenkopf VII 1153
 Schorf d. Schafe VII 977
 Schuh VII 1345
 Schwein VII 1487
 unter d. Schwelle VII 1515f., 1525, 1526, 1536, 1538
 Speck VIII 145f.
 Speichel VIII 342f.
 Spiegel V 1548
 im Stall IX N. 588f.
 Störbrot VIII 510
 Strick I 738
 Teufelsdreck VIII 748
 Tiere unter d. Obstbäumen vergraben VI 1170
 unter d. Tür VIII 1188
 Vieh u. Weide IX 252
 Wagen IX 37f.
 Wolfsteile als Abwehr IX 768
 Zahnschmerz-Palm VI 1378
 s. a. Speisopfer
verhängen: Spiegel IX N. 567
verhexen I 703; VI 950; VIII 1570ff., 1584ff.; IX 104, 105, 117
 Abend f. Heilung I 36
 Auge I 712
 Bibelorakel I 1219
 Bier I 1263f.
 Brotkrumen I 1588
 erkennen des Verhextseins VIII 1581
 Milch I 1335
 s. a. besprechen, blasen, Hexe, verwünschen
Verhinderungszauber VIII 1588ff.
verhöhn IX N. 1093
verhüllen VI 876; VIII 1591ff.; IX N. 567
 d. Hand III 1387, 1404ff.
 der Wöchnerin bei Ausgang IX 701
 s. a. bedecken, bloß, nackt, Schleier

verirren: Hilfe durch Denken an Osterei VI 1328
 s. a. irreführen, Irrlicht, Irrsteine
Verjüngung I 1054; IV 840; VII 1149, 1165, 1168; IX N. 62, 266
 Adler I 180
 durch Kämmen IV 945
 Virgil VIII 1671f.
Verkauf I 408; IV 1134ff., 1180f.; VII 1095; VIII 655, 782f., 1143; IX N. 351
 am Abend verboten I 31
 Alraun I 316f.
 Ameisenhaufen I 362f.
 Bild I 1298
 Butter I 1750
 erster Verkauf IV 1167
 Frosch III 132
 Kalb IV 916
 Kehrlicht IV 1227
 Kinder verkaufen IV 1375, 1392
 Leinsamen V 1198
 Milch VI 137, 262, 263, 264, 266, 268, 311
 Schein-Verkauf VII 1026
 Schwein VII 1481
 Schwellen-Zauber VII 1525
 Staub durch d. Tür kehren VIII 1205
 Strick VIII 543
 Vieh-Verkauf VII 1522f.
 Wind verkaufen IX 647
 d. Wöchnerin verboten IX 702
 Zauberspiegel IX N. 555
 s. a. Kauf
Verkaufszwang IV 1180f.
verkehrt I 595, 701, 704, 714, 1100, 1394; III 1717, 1718, 1730, 1733, 1740f., 1743; IV 1473, 1489, 1495; V 563, 777, 779, 1155, 1194; VI 123, 195, 508, 626, 902, 1201, 1273, 1477, 1549, 1607, 1634; VII 29, 320, 464, 501, 839, 750, 751, 752, 862, 996, 1310, 1354, 1359, 1370f., 1375, 1376, 1630, 1678; VIII 118, 196, 473, 548, 551, 553, 723, 765, 969, 1051, 1136, 1145, 1191, 1201, 1461, 1609ff., IX 43, 213; IX N. 158, 398, 516, 535, 997
 Hufeisen IV 442
 Hut u. Schuhe IV 542
 Natur vor Weltende IV 871
 reiten IX 620
 schreiben IX N. 333, 388
 s. a. Umkehrung
verkeilen s. verbohren
verkleiden s. Maske
verknüpfen V 782; VIII 1613
 Gicht I 1337
 s. a. Knoten
„verkünden“ VIII 1731
Verletzung d. Wassergeister IX 172
Verleumdung VIII 344
verlieren VIII 1613f., 1740
 Maß verlieren V 1854
 durch d. Ofen zurückrufen VI 1195
 Ring VII 721f.
 Schuh VII 1294, 1321
 Strumpfband VIII 555, 1488
 Trauring VII 713; VIII 1488
 wiederfinden VI 197
 s. a. suchen
Verlobung I 1525f.; II 1267; VII 560, 561, 562; VIII 1177, 1238
 ausleihen verboten V 1168
 Band I 869
 Befestigungsbier I 1270
 Gemeinschaftsmahl V 1492
 Gemeinschaftstrinken VIII 1158
 Gürtel III 1223
 Handschlag III 1402
 Handschuh III 1407f.
 Handtuch III 1412
 Hemdknopf V 14
 Knie IV 1572
 Kuchen essen V 1272
 Kuchengeschenk V 660
 Kuß V 851
 Lobtanz V 1316f.
 Ring II 1315; VII 712, 713
 Scheinpreis VII 1024
 d. Scheintoten VII 1028
 Schuhanziehen VII 1327
 Sieb VII 1674
 Taschentuch VIII 671f.
 Verhüllung VIII 1596f.
 Weinguß IX 297
 Weinkauf IV 1140
 s. a. Braut, Bräutigam,

Brautwerbung, Hochzeit
„verlochen“, den Alten I 330
vermählen (verhexen) II 4
Vermanten I 1663
Vermehrung: d. Blindschleiche I 1397
 des Geiers III 456f.
vermeinen (verhexen) II 1
Vermeinte VIII 1572
vermessen: d. Anwaht I 509
 s. a. Maß, messen
Vermummung s. Maske
vernageln I 1388; II 221, 722; IV 436
 Kugel I 1520
 Zahnschmerz I 1420
 s. a. Nagel, verpflocken
verneliden II 1, VI 995; VIII 1572
Vernunft VIII 1621
Veronika I 1454; VIII 1614f., 1564
 Brot III 389
 Tuch VIII 1178
 Wurzel I 605
verpflanzen s. verbohren
verpflocken I 113, 114, 119, 122, 631, 957, 1742; III 521, 810, 1276, 1287; VI 498, 531, 1641, 1718; VII 623, 955, 1205, 1521, 1529, 1530, 1531, 1536f.; VIII 80, 141, 270, 357, 645, 701, 1126, 1130, 1187, 1294; IX 81, 246, 247, 447, 786, 973; IX N. 103, 145, 1001
 Bilsenkraut I 1308
 Birnbaum I 1341
 Blut I 1458
 Brosamen I 1589
 Haar VI 1390
 Hühnerauge IV 462
 Lähmung VII 1105
 Maulwurfsherb VI 14
 Milch VI 142, 349; VIII 1193
 Namen VI 960
 Nasenbluten VI 976
 Pest VI 1515
 Pferdehaar u. Mistel VI 386
 Stallschwelle IX N. 590f.
 Urin VI 276
 Windei IX 659
 s. a. verbohren
Verrat IX N. 191
Verräter: d. Freimaurer III 30f.
 Judas IV 800f.
Verrenkung VIII 366, 1196
 Haut d. Aales I 3
Verrenkungssegen II 85/86, 173; VIII 1148, 1615ff.
 Jerusalem IV 661
 s. a. Segen
verrostet VII 1342
verrücken s. rücken
Verrücktheit III 559; VII 844; VIII 1391
 s. a. Hundswut, Wahnsinn
verrufen s. verhexen
versalzen VII 912; VIII 232
Versammlung: im kreisförmigen Raum V 476
 Schmiede III 1371
verschlingen s. Schlinge
verschlucken: abgeschnittene Fingernägel I 10
 Blütenstaub VII 768
 Heiligenbilder I 1289
 sich verschlucken II 1035, 1036
verschränken I 1327; V 533
 Finger II 1487
Verschreiblume III 436
verschreien s. verhexen
Verschreierherzen II 1710
verschütten: Salz VII 909
verschweigen: Namen VI 954f.
versehen VII 1422; VIII 1574
Versehen VII 1406ff.
versinken VIII 111
Versöhnabend VI 755
Verspätung: d. Hexe III 1888
Verspottung, d. Geister III 502
 des Langschläfers V 903f.
Versprechen IV 1319
 d. Sterbenden VIII 454
Verstand VIII 1621
verstecken s. suchen
versteigern VII 651; IX N. 824ff.
 „bei d. Kerze verkaufen“ V 1253
 Opferwidder IX 555
Versteinerung I 1413f.; IV 5
 s. a. Steinverwandlung
verstellen (Sachen) VI 1688
Verstorbener s. Toter
Verstümmelung VII 1025

Versunkener VI 116
Verswahrung s. Sticho-
 mantie
vertauschen (verwechseln)
 VIII 1621ff.
Vertrag IX N. 314, 315
 Bretzel I 1572
 Weintrinken IX 295f.
 „vertragen“ II 1311f.
vertrocknen VIII 1560ff.
 Rasen VII 506, 507f.
 s. a. verdorren
Verurteilter, zum Tode IX
 N. 827ff.
Verwandlung IV 1237, 1481,
 V 1618f., 1620, 1627; VI
 146, 859f.; VII 1111,
 1159, 1179f., 1183, 1184,
 1207, 1272, 1277, 1280,
 1282, 1318f., 1367, 1404,
 1442, 1464, 1508; VIII
 110, 141, 336, 668, 715,
 1256, 1283f., 1290f.,
 1370, 1486, 1491, 1623ff.;
 IX 57, 144, 232
 des Alps I 286
 d. Ameise I 362
 Aschenkuchen in Weiß-
 brot I 771
 Baum IX N. 190
 Bär I 885
 Blindschleiche in Gold
 I 1399
 Blume in Münze IX 822
 Blut in Milch I 1440
 in der Christnacht IX 442
 Eisen in Gold IX 822
 in Esel I 619, 1544; VI 1692
 in Gold I 1399, 1551; VI
 620, 1482, 1721; VII
 592; IX 464, 822; IX
 N. 260
 in Heupferd IX N. 987
 d. Hexe I 1425; III 1851f.,
 1869; VI 778
 in Kranich VII 812
 Kröte verwandelt sich in
 Geld V 627
 Kuchen V 648, 649
 Kuckuck V 696, 737
 in Maulwurf VI 11f.
 in Maus VI 35
 des Meineidigen VI 115
 d. Milch VI 255
 Nadelzauber VI 925
 in Pfahl VI 1548
 in Pferd VI 1638
 d. Pilze VII 30

in Raben VII 437
 durch d. Ring VII 719
 in Rotkehlchen VII 836
 der Seele I 443
 Speise-V. VIII 225, 226,
 228f.
 in Stein I 652ff.; VI 86,
 87, 95, 149, 475; VIII
 419ff.
 d. Sterne VI 222f.
 Storch VIII 501f.
 Stroh in Gold VI 620
 in Tiere V 1846; VII 970
 Tiergestalt VIII 819ff.
 Vogelgestalt IV 180; VIII
 1677
 Wasser in Wein V 1713,
 1721; VI 419, 1361; IX
 122
 des Wassergeistes IX 159
 des Wassermanns IX 130
 Weihnacht IX N. 964
 Weizen in Gold IX 464
 Wiesel IX 590
 Wild IX 604
 d. Wilderers IX N. 981
 Wildschwein IX 618f.
 in Wolf IX 750, 751f.
 in Wolskönig IX 797
 in Zaunkönig IX 883
 Zwetschen in Taler ver-
 wandeln I 1370
 s. a. Seelenwanderung, ver-
 wünschen
Verwandschaft VIII 456,
 628, 1652ff.
 Adoption I 194
 Ahnenglaube I 226f.
 Blutschande I 1450
 Großmutter III 1175
 Großvater III 1176f.
 Hochzeit IV 156
 Milchverwandschaft VI
 288, 289
 Pate III 789ff.
 Schwester VII 1551f.
 Schwiegeltern VII 1552ff.
 Stiefeltern VIII 478f.
 Taschentuch VIII 674
 Tod ansagen VIII 986
 s. a. Bruder, Familie, Kind,
 Mutter usw.
Verwaschkrauter VI 1712;
 IX 601
verweigern: Brot I 1599
Verweisung: Wolfsverwei-
 sung IX 786
verworfenne Tage I 225;

VII 1545; VIII 1659f.
 s. a. ägyptische Tage, Un-
 glückstage
verwünschen I 1100; II 668,
 1649f.; VII 1671; VIII
 191, 241, 822f.; IX N.
 809
 unschädlich machen I 130f.
Verzauberte: Gesang IX
 N. 475f.
verzeigen VIII 1660
Vesper I 23, 24
 Kuchen V 671
 läuten I 36, 38f., 574
Vesta IV 8907; VII 1511
Vestalin III 1216
 Knoten V 20
Vesuv VIII 1668
Vetter, Anna, Prophetin IX
 N. 97
Vetternschaft VIII 1656
Vexierchut II 1223
Viamer, M. IX 362
Viator (Bilger), Johannes:
 Endschlacht IX 455f.
Vicelin, Wendenapostel VIII
 1660
Vichaus s. Pirol
Victorialis s. Allermanns-
 harnisch, Siegwurz
Victorianische Periode VI
 1493
Vigridr III 1471
Vieh: Abwehrzauber VIII
 1047
 Allermannsharnisch als Ab-
 wehr I 266
 Alprute f. Heilzauber I 311
 Armsünderkleid IV 50
 Arnika als Heilmittel I 598
 Attich I 670f.
 austreiben V 1544, 1550
 über die Axt treiben I 746
 Bannzauber II 410
 Beil- u. Messerzauber VIII
 404
 Besen überschreiten I 1140
 Besenzauber I 1143
 besprechen I 1169
 Bettlerbrot I 1627
 Birkenzauber I 1335
 Blasius I 1362
 Blutwurst fürs Vieh IX 868
 Bocksbrod IX 914
 böser Blick I 688
 Brantwein I 1501, 1504
 Braunkohl I 1519
 Brennessel I 1559

Brot I 1606
 — mit Sauerkraut VII 960
 — Salz, Kreide u. B. I 1631
 — „Stopfen“ I 766
 — u. Pfefferkuchen VI
 1572
 — beim Verkauf I 1649
 Castulus als Beschützer II
 17
 C(aspar) M(elchior) B(al-
 thasar) II 1
 Coloman II 96
 Dill II 296
 Distel II 302
 Donar II 317f.
 Donnerstag II 341
 Dreieinigkeits beschwören II
 432
 Eckenzauber II 550
 Eizauber II 611f., 634f.
 Eidechse als Schutzengel II
 681
 einreiben VI 236
 Eisen u. Stahl II 720f.
 Elben II 759f.
 enthexen VI 191, 202f., 844
 Enzian II 864f.
 erlösen des kranken Haus-
 tiers V 475
 Fastnachtszauber II 1250f.
 Feuerzauber I 1493
 Fleisch als Futter II 1616f.
 — mit Brantwein II
 1609f.
 — u. Brot f. d. Vieh V 1710
 — — von Karfreitag VI
 1320
 Flurumgang II 1680
 Freitag III 59f.
 Fremder III 75
 Fridolin III 84
 Frühlingsfeuer III 13
 füttern aus d. Schürze VII
 1374
 Gebildbrot III 383
 Gegenzauber III 436
 „Gelb“ f. Heilung III 579
 Geldzauber III 619; VIII
 658
 Georgstag III 651f.
 Geschenk III 721
 Geschlechtsteile III 732f.
 Getreide-Zauber VII 769
 Gewöhnzauber VIII 1318
 Glockenstrang III 871
 Glücksbrot III 884
 Glücksgeld III 888f.
 Greiß III 1132f.

Grenze III 1147
 über Groschen gehen lassen
 IX N. 587
 Gründonnerstag III 1195
 Gundermann III 1204ff.
 harnen III 1477
 Hartriegel III 1493
 Hasel III 1529
 Haschwurz III 1543f.
 Hausvaters Tod anmelden
 V 1571
 Hauswurz III 1581
 Hechtkopf im Gegenzauber
 III 1609
 Heidekraut als Hüter III
 1632
 Heilige VI 1658
 Heilzauber VI 906; VIII
 638, 698, 1317
 Hemdzauber III 1730, 1743
 Heringszauber III 1780;
 VIII 185
 Heu III 1816f.
 Hirte IV 124f.
 auf d. Höllenwiese IV 195
 Honig IV 300, 308
 Hose als Schutzmittel IV
 409
 Hostienzauber IV 415f.
 Hufeisen IV 439
 Hufblatt IV 448
 Hufspäne IV 435
 Hutzauber IV 540f.
 Immergrün IV 674
 Johannisfeuer IV 736
 Johannisminne IV 759
 Johannistau IV 760
 Johanniswauber IV 722
 Kalb IV 914f.
 Kalender IV 933f.
 Kamm IV 942
 Kampfer IV 958
 Kaninchen als Schutz IV
 962
 Karfreitagszauber IV 992
 Karsamstag IV 1013
 Kauf II 1315f.; IV 1134ff.,
 1179
 Kerzenzauber V 1262
 Kette IV 1281, 1284
 Kinderstrumpf f. Gewöhn-
 zauber IV 1335
 Klee IV 1457
 Kleider f. Heilzauber IV
 1508
 Klette IV 1528
 Knoblauch V 1
 Kohle I 1009

— im Trog V 76
 Kotzauber V 334
 Kranz V 391
 Kräuterbüschel als Hexer
 abwehr V 445
 Kreuz-Zauber V 531f., 542
 Kreuzdorn V 505
 Kreuzweg-Zauber V 527
 Krippe V 575
 Kröte V 612
 Kuchenzauber V 688f.
 Läuse IX 12
 Leichenstroh meiden V
 1096
 leihen verboten V 1169
 Leonhard V 1216f.
 Liebstockel als Schutz-
 mittel V 1298
 Maitag V 1544
 an Mariä Verkündigung
 austreiben V 1688
 Maulwurf VI 13f.
 Messerzauber VI 200
 Mistel VI 385f.
 Milchhase III 1517f.
 Mittwoch VI 446
 Mond-Beachtung VI 491
 Mondraute VI 540f.
 Montag VI 561f.
 Münze in d. Trog legen
 VIII 2
 Neujahrsgebäck VI 1050,
 1051, 1054
 Nacktheitszauber VI 849
 Nadel VI 930
 Neidkranz VI 3
 neugekauft Vieh VIII 559;
 IX N. 591
 Neujahrsbrot VI 1036
 — Fütterung VI 1028
 durch Notfeuer treiben VI
 1139, 1147, 1148f.
 ins Ohr sprechen VI 1208
 Ölbergspruch VI 1247
 Opferung VIII 80; IX 37
 Osterfeuer f. Heilzauber VI
 1335f.
 mit Osterkuchen füttern VI
 1325
 Osterwasser VI 1360
 Palmzauber VI 1371, 1373,
 1376f., 1378
 peitschen VI 1473
 an Peter u. Paul austreiben
 VI 1525
 Petersschlüssel VI 1541
 Pfingstzauber VI 1692
 Pflaumenblätter VI 1718

Pflugbrot VI 1728
 d. Priesters VII 324
 putzen IX N. 933
 Quirins-Wasser VII 423
 Rasenzauber VII 502, 506
 Regenorakel VII 604
 Rind VII 695ff.
 Rochus als V.-Patron VII 746
 rote Farbe als Schutz VII 818
 Ruß als Heilmittel VII 857
 Salz VII 903f.
 — u. Brot I 1625
 Sanikel als Heilmittel VII 940
 Sauerteig-Zauber VII 962
 Schädelzauber V 211
 Schadenzauber VII 971
 — mit Faden vom Leichenhemd V 1079
 schinden VII 1076
 schlagen V 971; VII 1100, 1106
 Schornstein, Heilzauber IX N. 289
 Schuhe VII 1342, 1343
 aus d. Schürze fressen lassen VII 1416
 Schwefel als Heilmittel VII 1459
 unter d. Schwelle begraben VII 1515
 Schwellen-Zauber VII 1521
 Sebastian als Patron IX N. 403
 Seidelbast VII 1623
 siebenerlei Kräuter VII 1702
 Siebzauber VII 1684f.
 Sonnabend VII 932f.
 Speiscopfer IX N. 506
 Springprozession II 538
 Spuck-Zauber VIII 332, 336
 sprechendes Vieh VI 1042; VII 532
 Stall-Wechsel VIII 710
 Stahl-Zauber VIII 369
 Stein-Zauber VIII 385f.
 Stier VIII 482f.
 Störbrot VIII 510
 Strick VIII 543
 Suppe aus Viehfutter VIII 610
 Tauzauber VIII 686f.

Taubnessel umbinden VIII 706
 Tier als Heilmittel VIII 714
 zeichnen des V. mit Teer IX 293
 Teigzauber VIII 722f.
 Umwandlung I 1327
 Unterrock-Zauber VII 752f.
 Veit als Patron VIII 1541
 verhexen VIII 1581
 Verkauf IV 1163ff.; VIII 1143
 Wasserzauber IX 115, 192f.
 Weide-Zauber IX 249
 Weihnachtsbrot IX 263f.
 Weihnachtsfutter VIII 184
 weißes Vieh IX 344
 Wermut IX 500
 Widerton als Schutzmittel IX 561f.
 Wiesel IX 594
 Wolfsmilchzauber IX 799
 Wurst IX 867
 Zaunkönigbrat IX 883
 Zaunrübenzauber IX 887
 Ziegenbock als Schutz IX 922f.
 Zwerge als Krankheitserreger IX N. 1060f.
 Zwölften IX 983f., 989
 s. a. Austrieb, Kauf, Kalb, Kuh, Schwein, Stall u. Einzelartikel

Viehbuße I 1717
Viehhaltersegen IX 262
Viehoffer III 1085
Viehschelm VII 818, 870, 1433; VIII 482, 639, 799; IX 563
Viehsegen II 1006
 Deutsch II 190
 s. a. Krankheitssegen, landwirtschaftl. Segen, Verhexung, Wolfssegen usw.
Viehseuche VIII 1715f.; IX N. 589
Viehsterben VIII 1188
Viehtag VIII 1660f.
Viehwurm IX 853
Viehfraß VIII 963
Viehllebchen VIII 1661f.
Vielona V 657
vier I 375, 753, 755, 986, 1054, 1099, 1101, 1134, 1320, 1353, 1432, 1559, 1574, 1646; II 544ff.;

IV 29f., 625, 1056, 1212, 1455; V 44, 676, 952, 1097, 1368, 1497, 1498, 1706; VI 143, 151, 189, 209, 246, 302, 334, 517, 853, 880, 910, 1027, 1029, 1274, 1372, 1375, 1442, 1443, 1508, 1511, 1541, 1549, 1608; VII 333, 460, 497, 498, 499, 530, 545, 558, 650, 696, 743, 765, 854, 889, 947, 970, 981, 994, 1058, 1322, 1339, 1459, 1645, VIII 84, 247, 321, 486, 738, 831, 955, 956, 963, 982, 1055, 1093, 1133, 1135, 1139, 1323, 1352, 1484; IX 220, 904, 927, 928, 929; IX N. 121, 311, 481, 506, 1042
 s. a. Zahlen

vieräugig VIII 1662, 1736
viereckig I 1419; VI 1561; VII 546, 689, 1296; VIII 354, 1179, 1457; IX N. 554
viererlei IX 830
Vierkle I 1394, 1430; III 123; IV 1017, 1413, 1448f., 1582; V 1426; VI 141, 351, 437, 943, 1266, 1711; VII 326, 1069, 1120, 1258, 1323; VIII 578, 1443, 1489, 1549, 1607
vierspännig VII 1339
vierteilen IX N. 813
Viertelstunde VIII 1662f.
Vierteljahrstag: backen I 772
vierundzwanzig IV 625; 1202; V 1391, 1392; VI 1442; VII 430, 1545; VIII 1437; IX N. 391
Vierwinkelstaub IV 1227
Vierwochengebet III 1420
vierzehn I 783, 935; IV 725, 736; V 1169, 1529; VIII 647; IX 10
 Nothelfer VI 1153f.
vierzig I 499, 951, 1717; III 1716; IV 877, 948, 1502; V 666, 955, 1097, 1202, 1416, 1731; VI 1503, 1697, 1700; VII 9, 428, 455, 708, 1411, 1704; VIII 648, 649, 920, 1021,

1022, 1060, 1061, 1065, 1297, 1313, 1435; IX 110, 762
 Märtyrer V 1725f., 1737
Vilen VII 803, 1516; IX 325, 392, 747, 748; IX N. 462, 469, 541
Vilenpfelle IV 1489
vincula I 1325
Vineta I 1597; VI 403, 1350; VII 885, 1637
Vintler, Hans VIII 1663f.
Vinzenz v. Nußdorf, Prophet IX N. 98
violett II 1199; VII 724, 795, 825; VIII 13, 1138, 1664f.
 s. a. Farbe
Violine s. Geige
Viper s. Schlange
Virgatumgehen VII 859
Virgil VIII 1665ff.; IX 649; IX N. 306
 Ars notoria I 602
Virginal I 1083
Vischnu IX 346; IX N. 165
Viscysat VI 390
Vislonen VII 356f.
 von d. Hölle IV 238ff.
Vitalis VII 1701
Vitalstoff I 440, 444f.
Vitriol VI 1212; VIII 1672f.
Vitus s. Veit
Vitzliputzli VIII 757
Vizebohnen I 1699
Vleugelen VIII 1362
Vliess, goldenes IX 556
Vogel VIII 778, 789, 894, 982, 943f., 1055, 1314f., 1542, 1673f.; IX 15
 Adler I 174f.
 Aloe I 280
 Ammer I 367f.
 Amsel I 372f.
 Angang I 428
 Auerhahn I 672f.
 Bachstelze I 751ff.
 Baumgans I 958ff.
 Bedeutung des Vogels auf d. Dach II 122
 Benennung nach Säugtieren VIII 874
 Biene I 1228
 Bienenfresser I 1252
 Bläßhuhn I 1365
 Blitzabwehr I 1412f.
 Brachvogel I 343, 1486f.

Bussard I 1715f.
 Carista II 8/9
 Charadrius II 20f.
 Eheorakel II 575
 fangen VII 912
 freilassen VIII 1676
 gelb III 577
 Gertrud III 705
 Gesang IX N. 476
 Gracender III 1111
 Habergeiß III 1291ff.
 Habicht III 1295
 Häher III 1322f.
 Hänfling III 1438
 Hans VIII 887
 Haruspicium III 1496, 1499
 Haubenlerche VI 1505
 festnageln am Haus VII 1263
 Hemdzauber III 1744f.
 Hexenvogel VIII 895f.
 Himmelsziege IV 35ff.
 Kanarienvogel IV 959
 Kauz IV 1188
 Keich IV 1239
 Kiebitz I 337; IV 1303f.
 Klagevogel IV 1442f.
 Königswahl IX 883
 Krähe V 352ff.
 Krammetsvogel V 371
 Kranich V 376
 Kreuzschnabel V 512ff., 1707
 Kuckuck V 689ff.
 Lachtaube V 886f.
 Leichenvögel VIII 924
 Leimfink V 1200
 Lerche V 1219f.
 Marienvogel V 1662
 Martinsgans V 1718
 Martinsvogel V 1724f.
 Meise VI 124f.
 ins Milchgefäß sehen VI 312
 Möwe VI 596f.
 Muriceps VI 628
 Nachtigall VI 802f.
 Nachtjäger als Vogel VI 799
 Orakel VIII 912ff.
 Ostervogel VI 1332
 Papagei VI 1387f.
 Parix VI 1460
 Pelikan VI 1476f.; IX N. 64f.
 Pestvogel VI 1502, 1505, 1508
 Pfau VI 1568f.

Phönix VII 18
 Pirol VII 35f.
 Rabe VII 427f.
 Rebhuhn VII 548f.
 Regenvogel VII 579, 604; IX N. 111
 Reiher VII 628f.
 Rohrdommel VII 772f.
 Rohrsperling VII 773
 roter Vogel VII 799
 Rotkehlchen VII 835ff.
 Rotschwänzchen VII 837ff.
 Scharbe VII 1000
 Schneegans VII 1279f.
 Schnepfe VII 1281
 Schwalbe VII 1391ff.
 Schwan VII 1402f.
 Seelenvogel I 270, 443; VII 1572ff.; VIII 820, 824, 980
 Seidenschwanz VI 1505; VII 1625
 Singvogel VIII 5f.
 Specht V 1732; VIII 140ff.
 Sperber VIII 234
 Sperling VIII 235ff.
 Star VIII 358f.
 Stieglitz VIII 481
 Storch VIII 498
 Strauß VIII 522
 Taube VIII 693f.
 Taucher VIII 707
 Teufel als Vogel VIII 835
 Todes-Omen VIII 995f.
 Todesvogel VIII 455f.
 töten VI 1350
 Totenvogel VIII 995f.
 Uhu VIII 1287ff.
 Unglücks-Vogel VIII 1425, 1441; IX N. 158
 vertreiben durch Krebswasser V 449
 Verwandtschaftsnamen VIII 889
 Wachtel IX 19f.
 Wasserhuhn IX 195
 Weihe IX 255f.
 Weißkehlchen IX 460
 Welle als Vogel IX 471
 Wiedehopf IX 565ff.
 mit Wiedehopfäsche bananen IX 567
 Zaunkönig IX 881ff.
 Zeisig IX 888
 Ziegenmelker IX 933f.
 Zugvögel IX 954f.
 Zwerge als Vogel IX N. 1034

- s. a. Einzelartikel (Adler, Rabe usw.), Zugvögel
Vogelbaum: Holz für die Braugeräte I 1516
Vogelbeere II 524, 527
Vogelbeerbaum I 1736, 1741; II 611; VI 129, 328; VII 818; VIII 1197, 1460; IX 829; IX N. 203, 205, 207
 Quicke f. Kalb IV 914
 s. a. Eberesche
Vogelbissen I 1345
Vogelfänger V 1725
Vogelflug VIII 1757
 Orakel VIII 1673, 1674
vogelfrei VIII 1679; IX N. 522
Vogelgebäck III 402f.
vogelgestaltig VIII 1679
Vogelhannes V 882; VI 856; VII 31; VIII 35, 313, 547, 1677
Vogelhochzeit VIII 1677, 1679f.
Vogelkäfig IV 912f.
Vogelkampf IX N. 247
Vogelkönig VIII 843
Vogelkuchen VIII 581
Vogellos V 1394
Vogelmiere VIII 1681
Vogelmist VIII 1681f.
Vogelnest VIII 1682
 s. a. Nest
Vogelscheuche VIII 1675
Vogelschleßen VIII 1682f.; IX 49
Vogelschluck I 1504
Vogelschreck VIII 678
Vogelsprache verstehen I 4; VII 502; VIII 780, 1683f.
 „Vogeltritt“ VII 457
Vogelverwandlung VIII 1641f.
Vogelwagen IX 26
Voglermann III 201
 Vol VII 17
Volenbrunn VII 14
Völkergedanke s. Elementargedanke
Völkergeruch VII 695
Volkgang VIII 1025
Volksbuch VIII 1671f.
Volksfeind: Jude IV 824f.
Volksfest: Jahrmarkt IV 616f.
 s. a. Feste
Volksgericht d. Nachtrau-

- pen VIII 1492
Volks glaube I 65; VII 652f.
 Verschiedenheit VII 667f.
Volksjustiz VIII 519
Volkskalender IV 924, 927
Volkslied: Spielmann IX N. 579
Volksmärchen V 1600
Volksmedizin II 1617f.; VII 575, 1633; VIII 644, 647, 1727f.
 Aal I 2f.
 Aalraupe I 5
 abbacken I 8f.
 abbeten I 12
 abbinden I 12f.
 durch d. Abdecker I 20
 Abend I 35f.
 — u. Nacht VIII 77f., 80f.
 Abendmahl I 45
 Abgeschnittenes I 112f.
 abschneiden d. Heilpflanzen I 126f.
 abschreiben I 119
 abtun I 123
 Achat I 151
 Adler I 185f.
 Adlerstein I 192f.
 Agathe I 210
 Ahorn I 236
 Akelei I 237
 Alabaster I 238
 Alant I 239
 Alaun I 239
 Alban I 240
 Albertus Magnus IX 3
 Albinus I 244
 Aloe I 280
 Alphabet I 16
 Alprute I 311
 Alraun I 315
 Amacha borum I 357
 Ameisen I 363
 Ammonit I 369
 Ampfer I 371
 Amsel I 373
 Anastasiazettel I 396
 anbinden I 397
 Andreas I 404
 anfassen (d. Toten) V 1040
 Angehenke I 435f.
 Anna I 450
 Antimon I 502f.
 Antonius I 503f.
 Apollinaris I 550
 Apollonia I 551
 April I 564
 Armsünderblut IV 47f.

- Arnika I 598
 Arsenik I 601
 Arznei I 608f.
 Arzt I 609f.
 Asbest I 611
 Asche I 614f.
 Asphalt VI 618, 623
 Assel I 628
 Attich I 670
 Auerhahn I 672
 Augentrost I 720
 Aurikel I 725
 Backofen I 788f.
 Backstein I 792
 Backtrog I 795
 Bad I 814f.
 Bader I 851
 Baldrian I 855
 Balsam I 863
 Band I 865, 871f., 1206
 Bär I 901f.
 barfuß gehen I 919f.
 Bärlapp I 927
 Barsch I 928
 Baum I 957f.
 Begräbnisläuten I 998f.
 Beifuß I 1008
 Beigabe III 1099f.
 Bein, gebrochenes I 393
 beißen I 1020
 Belemnit I 1025
 Benediktenkraut I 1033f.
 Bernstein I 1091f.
 berühren I 1105
 Beryll I 1108
 Beschwörung I 1122, 1124
 Besen I 1142, 1146f.
 besprechen I 1158
 Beter I 1177f.
 Bettelstab I 1194
 Bettnäsen I 1197
 Bezoarstein I 1206
 Bibel II 1087, 1214
 Biber I 1220
 Bibergeil I 1221, 1222
 Bienenfresser I 1252
 Bienenstich I 1247
 Bier I 1279f.
 Bildzauber I 1295f.
 Bilsenkraut I 1306, 1307f.
 Birke I 1337f.
 Birnbaum I 1341f.
 blasen I 1360f.
 Blasiussegen I 1364
 Bläuhuhn I 1365
 Blattern I 1365f.
 Blattlaus I 1366
 blaue Blume I 1381

- Farbe I 1379, 1389
 — Pflanzen I 1379f.
 Blei I 1387f.
 Bleigießen I 1392; VI 463f.
 Blindschleiche I 1398
 Blitzbaumholz I 1420
 Blut I 1436f.; VI 697
 Blutegel I 1443f.
 Blutstein I 1456
 Blutstillen I 1457f.
 Blutstropfen, drei I 1461f.
 Blutwurz I 1463
 Bocksblut VIII 907
 Bocksteile IX 927f.
 Bohne I 1472
 Bovist I 1485f.
 Brandsegen I 1494f.
 Brandwunde I 1497
 Branntwein I 1497f., 1504f.
 Brassen I 1507f.
 Bratpfannenfett I 1510
 braune Farbe I 1519
 Bräune I 1521
 Braunwurz I 1522
 Brautkleid I 1532
 Brautschleier VII 1211
 Brei I 1549f.
 Brennessel I 1558f.
 Brot VIII 721
 — des Nik. v. Tolentino VI 1110f.
 u. Salz I 1625
 Brunnen I 1683
 — Opfer I 1683
 Brustdrüsenkrankung I 1685f.
 Buch I 1688
 Buche I 1693
 Buchsbaum I 1696
 Buchstabe I 1697
 Buchweizen I 1700
 Butte I 1722
 Butter I 1757f.
 Calcedon II 4
 Cato II 18
 Christophorus II 69
 Christusnamen II 76
 Dach II 123
 Dachtraufe II 128
 Dampf II 169
 Dampfbad I 829f.
 Darmgicht II 173
 Daumen einziehen II 175
 Deichsel IX 45
 Delphin II 186
 Diamant II 195
 Dill II 297
 Distelsamen V 1690

- Dohle II 305f.
 Dolmen VI 83f.
 Donner II 315f.
 Donnerkeil I 1367; II 328
 Donnerstag II 343f.
 Dotterblume VI 364
 Dreckapotheke II 409; V 339f.
 Dreibrüdersegen II 425f.
 Dreieinigkeitssegen II 432
 Dreifrausensegen II 442f.
 Dreikönige II 455
 Dreikönigssegen II 460
 Dreimonatsschmalz IX 3f.
 drücken II 468f.
 Dünger II 471
 durchkriechen, -laufen, -ziehen II 477f.
 Eber-Teile II 520; IX 627
 Eberwurz II 532
 Echenit II 535
 Eckenzauber II 549
 Edelsteine II 555
 Egge II 563
 Ei II 631f.
 Eiche II 651
 Eichhörnchen II 657
 Eidechse II 683f.
 Eierschalen II 693
 Eingeweide II 705f.
 Eisen u. Stahl II 723
 Eisenkraut II 734, 739f.
 Einhorn II 709f.
 Ekstase II 747
 Elch II 779
 Elefantentlaus II 765
 Elias II 782
 Engel in d. Segen II 836f.
 Engerling II 842
 Entblößung VI 849
 Ente II 850
 Erasmus II 866f.
 Erbetteltes I 1188
 Erbschlüssel VII 1226
 Erbsilber VII 1060
 Erdbeere II 894
 Erde II 901
 Erle II 924
 Erstgeborene II 975
 Eschenrinde V 1735f.
 Essig II 1063f.
 Eule II 1075f.
 Faden II 1118f.
 Falkenkot II 1157
 Farben II 1211f.
 Faulbaum II 1269
 Fenster II 1338
 Fensterschweiß II 1338f.

- Fett II 1381f.
 Fetthenne II 1387f.
 Feuer I 1493; VIII 1553f.
 Fieber II 1452f.
 Fingernagel II 1507
 Fisch II 1538f.
 Fledermaus II 1587
 Fleisch, rohes II 1617
 Fliege II 1630
 Forelle II 1705
 fortblasen d. Krankheit I 1357f.
 Frais II 1725f.
 Frauen II 1762f.
 Frauenmilch VI 277f., 280
 Freitag III 63, 64f.
 Friedhofserde III 95; VII 504
 — Moos VI 1029
 Frosch III 136f.
 Frühling III 159
 Fuchslungensaft V 1457
 Furunkel III 222
 Gagat III 253
 Galgenstrick III 264
 Galle des Sternsehers VIII 477
 Gans III 292; V 1718f.
 Gänseei III 296
 Gänsefett III 296f.
 Garn III 300f.
 Gauchheil III 316
 Gebet I 1122; III 355; IV 967
 Geier III 459f.
 gelb III 576
 Gelbsucht III 575f., 585f.
 Georg III 653
 Gesang IX N. 427
 Geschlechtskrankheiten III 747f.
 Geschlechtsteile III 734f.
 Geschwulst III 760
 Geschwür III 762f.
 Gicht III 837f.
 Gimpel III 850
 Ginster III 853
 Gips III 853
 Gletscher I 842
 Glocke III 870
 Glockengeläut V 941
 Glockenschmiere I 172
 Gold III 918f.
 Goldkäfer III 933
 Goldrute III 938
 Goldwurz VIII 1210
 Gottes Name III 992f.
 Grab III 1080

Grabkreuz III 1107
 Grenze III 1150f.
 Grenzstein III 1152f.
 Grille III 1168
 Grind III 1172f.
 Grütze III 1203
 Gundermann III 1206
 Günsel III 1207
 Gurke III 1210
 guter Heinrich III 1237f.
 Haar III 1286f.
 Habicht III 1296
 Habichtskraut III 1297f.
 Hafer III 1304
 Hagelkorn III 1321
 Häher III 1324
 Hahn III 1326f.
 Hahnenfuß III 1339
 Haifisch III 1347
 Halm III 1362
 Halstuch III 1366
 Hammel III 1369
 Hand III 1386, 1393,
 1398f.; VI 20f.
 — verhüllte VIII 1606f.
 Handtuch III 1412
 Hanf III 1437
 Harn III 1479f.; VIII 1495
 Hartheu III 1490
 Harz III 1503
 Hase III 152ff.
 Hasel III 1539f.
 Haselwurz III 1544
 Haube III 1552
 Hauswurz III 1580f.
 Hecht III 1610f.
 Hefe III 1627f.
 Heidelbeeren III 1634
 Heiligenbild I 1289
 heimlich III 1686f.
 Heliotrop III 1705f.
 Hemd III 1731
 Herbstzeitlose III 1758
 Hering III 1779f.
 Herz III 1808f.
 Heu III 1816
 Heuschrecke III 1826f.
 Hinterer IV 68
 Hippomanes IV 73
 Hirn IV 79f.
 Hirsch IV 104f.
 Hirschkäfer IV 115
 Hirse IV 121
 Hirte IV 125
 Hochzeitsbissen I 1345; VII
 1641
 Holunder IV 269f.
 Holzbock gegen Mund-

geschwür IV 277
 Holzwurm IV 286
 Honig IV 306f.
 Hornmusik IV 329
 Hose IV 409f.
 Hostie IV 415; V 175
 Hubertus IV 429f.
 Hufspur IV 435f.
 Huhn IV 456
 Hühnerauge IV 460f.
 Hund IV 472, 475, 481
 Hundszunge (Pflanze) IV
 501
 Hut IV 539f.
 Igelpulver IV 670
 Ingwer IV 687
 Jadeit IV 575
 Jauche IV 635
 Johanni IV 712f.
 Johannisbeere IV 727f.
 Johannisevangelium IV 731
 Johannishaupt IV 740
 Johanniskräuter IV 743ff.
 Johannistau IV 760
 Johanniswein IV 752
 Judenstein II 1712
 Jungfrau IV 850
 Käfer IV 908
 Kaffee IV 911
 Kalb IV 919ff.
 Kalbskopf IV 918
 Kalender IV 933
 Kalk IV 934f.
 kaltes Bad I 837ff.
 Kamm IV 943
 Kämpfer IV 958
 Kaninchen IV 962
 Kantharidin IV 963f.
 Karde IV 984
 Karfreitag IV 995f.
 Karfreitagsei IV 1000f.
 Karfreitagswasser IV 1003
 Karneol IV 1008
 Karpfen IV 1010
 Kartoffel IV 1025
 Käse IV 1065, 1066
 Kastanie VII 791
 Katze IV 1121f.
 Katzenpfötchen-Tee IV
 1133
 Kauz IV 1196f.
 Kehricht IV 1227f.
 Kellerassel I 627f.
 Kesselhaken IV 1276
 Kettenzauber IV 1284
 Kieselstein IV 1306, 1308
 Kilian IV 1309
 Kind IV 1335

Kirche IV 1406, 1409,
 1412; VIII 1366
 Kirchenstaub IV 1417f.
 Kirchentür IV 1419
 Kirschbaum IV 1430f.
 Klette IV 1528f.
 Knabenkraut IV 1562
 Knoblauch V 4f.
 Knochen V 12f.
 — aus d. Pferdeherzen VI
 1604
 Knödelwasser IV 1551
 Knoten V 17, 18
 Knöterich V 24f.
 Kohle V 76, 77f.
 Kohlmeise VI 1460
 Kolik V 85
 Königskerze V 184f.
 können V 187f.
 Kopfschmerz V 233f.
 Kopftuch V 238
 Koralle V 239
 Kornblume V 247f.
 Körperteile des Fuchses III
 191ff.
 Kraft, Weitergabe V 1569
 Krähe V 368f.
 Kot V 369
 Krammetsvogel V 371
 Krämpfe V 372ff.
 Kranich V 376
 Kranken in ein getötetes
 Tier hineinstecken I
 835f.
 Kräutergeheimnisse d.
 Zwerge IX N. 1059
 Krebs (Tier) V 450
 Krebskrankheit V 455f.
 Krebsstein V 458f.
 Krebsschmerz V 511
 Kreuzschnabel V 513
 kreuzweis, über Kreuz V
 530f.
 Kreuzzeichen V 502, 538f.
 kriechen V 564
 Kristall V 576
 Kropfstein V 607f.
 Kröte V 615, 617ff.; VIII
 658
 Krötenstein V 632f.
 Kuchen V 687f.; VI 1564
 Kuckucksasche V 744
 Kuckucksspeichel V 752
 Kugel V 757f.
 Kuh V 784f.
 Kümmel V 807
 Kupfer V 837f.
 Kürbiskern V 840

Kuß V 858f.
 Labkraut V 867
 Lachs V 884
 Lachtaube V 887
 Lahmheit V 889
 Lamm V 892f.
 Lampenöl V 895
 Lappen V 905f.
 Lappenbäume V 908
 Lärche V 914
 Lasurstein V 917f.
 Laurentius V 925f.
 Läuse V 935f.
 Laxierkraut V 951f.
 Leber V 983; VII 701
 Leberblümchen V 985
 Lebkuchen V 994f.
 lecken V 995
 Leder V 996f.
 Lehm V 1012
 Leichenhand V 1040f.
 Leichenmaß V 1092
 Leichenteile IV 43f.
 — jüdische IV 832
 — d. Kindes IV 1337
 Leichenwaschtuch V 1064
 Leichenwasser V 1120
 Leichenzug V 1163
 Leinsamen V 1199
 Leinwand V 1201
 Leonhard V 1216
 Lerchenherz V 1220
 Liborius V 1240
 Liebstockel V 1299
 Lilie V 1301; VII 1548
 Linde, Brei aus d. Rinde V
 1516
 Linse V 1310
 Longinussegen V 1337f.
 Löwenfell V 1433f.
 Löwenzahn V 1438f.
 Luchs V 1441f.
 Lüftbildis V 1449
 Luftzug V 1448
 lügen V 1452
 Lunge als Heilmittel V 1457
 Lungenkrankheiten V 1462
 Lungenkraut V 1463
 magischer Kreis V 466
 Magnet V 1480
 Maibaum, Fahne des
 V 1520
 Maiblume V 1528
 Maiewurm V 1556
 Maikäfer V 1534f.
 Maitau V 1551
 Maiwasser V 1540, 1554
 Makrele V 1556

Malachit V 1557
 Malve V 1558
 Marder V 1633f.
 Maria V 1655f.
 Marienbild V 1647
 Marienfäden I 357
 Marienglas V 1691
 Marienkäfer V 1701
 Märzschnee V 1740
 Maßliebchen V 1862
 Maßnahmen V 1853
 Maternus V 1865
 Mauerpfiffer VI 1
 Maulesel-Schaum VI 4
 Maulwurf VI 19f.
 Maus VI 55ff.
 Meeräsche VI 69
 Meerbersig VI 70
 Meerblauling VI 71
 Meerengel VI 71
 Meerrettich VI 74, 75
 Meerschatten VI 75
 Meerschleißer VI 75
 Meerschweinchen VI 76
 Meerwasser VI 67
 Mehl VI 108, 109
 Mehlsack VI 110f.
 Meisterwurz VI 127
 Meßgewand VI 188
 Messingspäne VI 207
 Metall VI 209
 Meteorstein VI 222
 Milbe VI 243
 Milch VI 141, 272ff.
 Mistel VI 385, 389ff.
 Mistkäfer VI 396
 Mithridat VI 397f.
 Mittag VI 411, 413
 Mitternacht VI 432, 433
 Mittwoch VI 448
 Molke VI 462
 Monatswahl VI 471
 Mond VI 495ff., 523, 531
 Mondmilch VI 538
 Montag VI 562f.
 Moos VI 566
 morgens VI 581
 Motte VI 595
 Möwenhirn VI 597
 Mühlenwasser VI 607
 Mühlrad-Wasser VI 609f.
 Mühlstein VI 613
 Münze VI 627
 Murmeltier-Fett VI 631
 Musik VI 683ff., 687
 Muskatnuß VI 691
 Mutterkraut VI 702
 Myrte VI 717

Nachgeburt VI 764f.
 nachts VI 790
 Nacktheit I 1113; VI 901
 Nadel VI 924, 934
 Namensänderung VI 964
 Namensnennung VI 960f.
 Namenstausch VI 967
 Namenzettel IX N. 320
 Natterzunge VI 981
 Nelke VI 1003
 Nelkenwurz VI 1005
 Nephrit VI 1005
 neuerlei Holz VI 1058
 — Kräuter VI 1064
 niesen VI 1074f.
 Nieswurz VI 1084
 Nostradamus VI 1124
 Notfeuer VI 1138f., 1148f.
 nüchtern VI 1157, 1158f.
 Nuß IX 81f.
 Nußschale mit Fett IX N. 891
 Ochse VI 1180f.
 Odermennig VI 1183f.
 Ofen VI 1197f.
 ins Ohr beten VI 1208
 Ohrenschmalz VI 1211
 Ohrenschmerzen VI 1223
 Ohrring VI 1219
 Öl VI 1238f., 1241
 Opal VI 1254
 Osterkerze VI 1338f.
 Osterluzei VI 1341
 Ostertau VI 1362
 Osterwasser VI 1360
 Palm VI 1377ff.
 Pappel VI 1390
 Paradiesflüsse VI 1458f.
 Patinschürze VII 1372f.
 Pech VI 1466f.
 Pelikan VI 1476f.
 Perle VI 1497
 Pest VI 1513
 Petersilie VI 1529
 Peterspflanzen VI 1539
 Petersstein VI 1530
 Petroleum VI 1535
 Petrus VI 1539
 Pfahl VI 1549
 Pfarrer VI 1567
 Pfauenfeder VI 1569
 Pfauenfisch VI 1570
 Pfeffer VI 1570f.
 Pfeife VI 1575
 Pferd VI 1640ff.
 Pferdekopf VI 1668
 Pfingsten VI 1691
 Pfingstrose VI 1698f.,
 1699f.

Pfingststrauch VI 1690
 Pfirsichkern VI 1704
 Pflanze VI 1709f., 1714f.
 abbeißen I 10f.
 Pflug VI 1724
 Pilze VII 32f.
 Pimpernuß VII 34
 Pirminquelle VII 34
 Pockenstein VII 296
 Polei VII 296f.
 Porst VII 299
 Preiselbeere VII 306
 Priester VII 311f.
 Puppe VII 391f.
 Quarz VII 413
 Quecksilber VII 414f.
 Quelle VI 921f.
 Quellwasser I 1673
 Quendelkranz VII 418
 Quirinus VII 421f.
 Quitte VII 426
 Rabe VII 455
 Radium VII 491
 Rahm VII 494
 Rainfarn VII 495
 Raphael VII 497
 Rappe IX N. 102f.
 Rasen VII 503ff.; IX N. 106
 Ratte VII 520
 Raupe VII 542
 Raute VII 542f., 548
 Rebhuhn VII 549f.
 Regenbogen-Schüsselchen VII 594
 Regenwurm VII 613f.
 Reh VII 619
 reiben VII 620f.
 Reiher VII 629
 Rettich VII 688
 Rhabarber VII 689
 Rind VII 700f.
 Rindfleisch VII 700
 Rittersporn VII 727
 Robbe VII 742f.
 Roche VII 743f.
 Rochus VII 745f.
 Rock, heiliger VII 749
 Roggen VII 769ff.
 Rohrdommel, Fleisch u. Blut VII 772
 Rose VII 780
 Rosenkranz VII 787
 Roßscham VI 1643
 rote Farbe VII 808, 831f.
 Rötel VI 834f.
 Ruß VII 857f.
 Safran VII 871
 Salamander VI 458
 Salbei VII 893, 894f.
 Salpeter VII 897
 Salz VII 913ff.
 Sand VII 938
 Sanikel VII 940
 Saphir VII 941
 Sardonyx VII 942
 Sargholz VII 951
 Sargspäne VII 951
 Sauerdorn VII 958f.
 Sauerkraut VII 960
 Sauerteig VII 963; VIII 720
 Schabe VII 967
 Schädel III 1678f.; V 212f.
 Schädeltrunk V 202
 Schaf VII 980f.
 Schäfer IX N. 124f.
 Schafgarbe VII 988f.
 Schaffläuse VII 990
 Schalmeien-Musik VII 994f.
 Scharbockskraut VII 1001
 Schatten IX N. 127, 130f.
 schaukeln VII 1017
 Schaum VII 1020
 Schaumkraut VII 1021
 Schellfisch VII 1028
 Schellkraut VII 1029, 1030
 schelten VII 1034
 schießen VII 1070
 Schießpulver VII 383
 Schildkröte VII 1072, 1073
 Schilf VII 1075
 Schimmelkopf IX N. 181
 Schlafapfel VII 1089
 schlagen VII 1105
 Schlange VII 1137, 1164f.
 Schlangenhaut VII 1167
 Schlangenkopf VII 1168
 Schlangenleber IX 198
 Schlangenkraut VII 1165f.
 Schlehdorn VII 1203, 1204
 Schleie VII 1206
 Schlüssel VII 1224, 1228
 Schlüsselblume VII 1229
 schmackostern VII 1235
 Schmerle VII 1236
 Schmetterling VII 1252
 Schmirn IX N. 257, 261
 Schmiede-Löschwasser IX N. 261f.
 schnalzen VII 1264
 Schnecke VII 1266f.
 Schnee VII 1276
 Schnupftabak VII 1283

Schornstein IX N. 288f.
 Schrecksteine VII 1291
 Schreinerleim IX N. 390
 Schuh VII 1341f.
 Schulterblatt des Lamms V 1496
 Schürzenband VII 1379
 Schuster IX N. 393
 schütteln VII 1383
 Schwalbe VII 1394
 Schwalbennest VII 1399
 Schwalbenstein VII 1401
 Schwan VII 1404
 Schwanz VII 1430
 schwarze Farbe VII 1437ff.
 Schwarzwurzel VII 1456
 Schwefel VII 1459
 schweigen VII 1466
 Schwein VII 1490f.
 — Brühwasser VII 1501
 — Kot VII 1494f.
 Schwelle VII 1531f.
 Seearbe VII 1565
 Seebarsch IX N. 409
 Seeigel IX N. 410
 Seepferdchen IX N. 410f.
 Seerose VII 1581
 See-Umgang VII 1563
 Seesunge VII 1582
 Segen VII 1582ff.; VIII 540f.
 — v. ungerechten Mann VIII 1417
 Seidenfaden IX N. 417
 Seife VII 1625f.
 Semmel VII 1643, 1647, 1653
 Sieb VII 1683f., 1687
 Siegelerde VII 1706f.
 Siegellack VII 1707f.
 Silber VIII 2, 3f.
 Skorpion-Öl VIII 18f.
 — Schwanz VIII 19
 Smaragd VIII 20
 Sonnabend VII 935f.
 Sonne VIII 96f.
 Sonnenröschen VIII 73
 Sonnentau VIII 75
 Sonntag VIII 96
 Span VIII 122; IX N. 493f.
 spannen VIII 124
 Specht VIII 140
 Speck VIII 145ff.
 Speichel VIII 149, 150f.
 Speise VIII 215f.
 Sperber VIII 234
 Sperling VIII 254
 Spiegel IX N. 572
 Spinne VIII 279f.
 Spinnewebe VI 1212; VIII 284
 springen VIII 324
 Springprozession II 536ff.
 spucken VIII 335, 340ff.
 Stachelschwein-Fleisch VIII 352
 Stall IX N. 592f.
 Stechapfel VIII 361
 Stechkralle IX 197
 Stechpalme VIII 363f.
 stehlen VIII 365
 Stein VIII 397, 398
 — des Kaulbarsches IV 1187
 Steinbeil VIII 402
 Steinbrech VII 454f.
 Steindampf VII 939f.
 Steinöl VI 619; VIII 416
 Sternsteine II 1709
 Stiefmütterchen VIII 481
 Stieglitz VIII 481
 Stier VIII 484f.
 Storch VIII 505
 Storchenschnabel VIII 508
 Strauß, Vogel VIII 522
 Strumpf VIII 553
 Strumpfband VIII 557f.
 Strützel VIII 562
 Stunde VIII 568
 Sturmhut VIII 571
 Stutenmilch VIII 575
 Suggestion VIII 592f.
 Suitbert VIII 591
 Tabak VI 1575f.; VII 528; VIII 629
 Tag VIII 641f.
 Tagewählerei IX 893
 Tanz VIII 1361f.
 — um d. Baum VIII 1354
 Taschentuch VIII 674f.
 Tau I 824f.; VIII 687f.
 Taube VIII 697ff.
 Taubnessel VIII 706
 Tausendgüldenkraut VIII 710f.
 Teig VIII 727f.
 Terpentin VIII 733f.
 Teufelsabbis VIII 745, 746f.
 Teufelsdreck VIII 747f.
 Theophagie VIII 757f.
 Thunfisch VIII 774
 Tier VIII 807ff.
 Tierblut VIII 810
 Tierfell II 1324

Tierhorn IV 325f.
 Tierkopf VIII 850
 Tieropfer VIII 909f., 911f.
 Tierverkleidung VIII 947
 Tisch VIII 962
 Tollkirsche VIII 1014
 Tonerde VIII 1015
 Topas VIII 1015
 Torpedo VIII 1017
 Totenbrett VIII 1058
 Totenkerze VIII 1071
 Totenknochen VIII 1076
 Totenmänner VIII 724
 Totenschädel VIII 1093f.
 Totenteile VIII 1065
 Totenzahn VIII 1101
 Tötung VIII 1047f.
 Tränentüchlein I 987
 Trank VIII 1116f., 1156f.
 Traubenkirsche VIII 1129
 Trommel VIII 1167, 1173
 Tuch VIII 1179ff.
 Tulpe VIII 1183
 Tür VIII 1195f.
 Türkis VIII 1213
 Uhu VIII 1293
 Ulme VIII 1294, 1295
 Ulrich VIII 1295f.
 umbinden VIII 1304f.
 umdrehen II 413
 Umkehrung VIII 1324, 1325
 umkreisen VIII 1331
 umtragen VIII 1316, 1318, 1319
 Umwandlung VIII 1365, 1369
 umwickeln VIII 1377f.
 Unschuldiger VIII 1445
 Vater VIII 1507
 Veilchen VIII 1538
 Veit VIII 1540f.
 Verbannung VIII 1546f.
 Verbrecherblut II 855
 verdorren VIII 1650f.
 Verhüllung VIII 1592, 1602
 verpflocken IX N. 145
 Vitriol VIII 1672
 Vogel VIII 1678f.
 Vogelmist VIII 1681f.
 Vogelnest VIII 1682
 Wacholder IX 2, 9ff.
 Wachs d. Altarkerze I 327
 Wachtel IX 21
 Wachtelweizen IX 22
 Wagen IX 42
 Wagensgeleise IX 46
 Wagenschmiere IX 47f.
 Walfisch IX 66
 Wallstein IX 70
 Walpurga IX 84
 Wanze IX 91
 Wasser II 1682; V 380, 975; IX 113f.
 — aus d. Pferdetränke VI 1641
 — vom Schleifstein IX N. 257
 Wassergeister IX 174f.
 Weberknecht IX 202
 Wegerich IX 219, 226
 Wegwarte IX 228f., 233f.
 Weihnachtsbrot I 1607; IX 260f.; IX N. 888
 Wein IX 308f.
 Weinreben IX 335
 Weißbrot IX 444
 Weißdorn IX 447
 weiße Farbe IX 339f., 356f.
 Weißwurz IX 463f.
 Welsfleisch IX 471
 werfen VIII 1612
 Wermut IX 497, 501
 Wespenstich IX 506
 Wetzstein IX 554
 Widder IX 557f.
 Wiedehopf IX 569
 Wiesel I 1202; IX 588, 598f.
 Wochentage IX 690f.
 Wöchnerinnenkleid IX 707
 Wolfsmilch IX 799
 Wolfsteile IX 776ff.
 Würmer IX 854
 Zauberkraut des Wiesels IX 587
 Zaun IX N. 999f.
 Zaunkönig IX 883
 Zaunrübe IX 887
 Zeisig IX 888f.
 Ziege IX 901f.
 Ziegenfell V 1497
 Zitrone IX 943
 Zucker IX 954
 Zunder IX 955
 Zwiebel IX 969
 Zwiesel IX 972
 Zypresse IX 994
 s. a. Krankheit, Segen u. d. betr. Einzelartikel
 Volkspropheten s. a. Prophet, Prophetie, Weissager
 Volkstracht VIII 1102f.
 Volksversammlung IV 607, 612

Volla VII 17
Vollbauchsabend III 149;
 V 1493; VI 1563; IX
 N. 510f.
Vollerte III 326; IX 208
Vollmar s. Zwerg
Vollmonat VII 1650
Vollmond I 1167; VI 20, 33,
 137, 434, 468, 481, 482,
 488, 491f., 495ff., 790,
 851, 854; VII 798, 859,
 1090, 1419, 1650, 1671;
 VIII 145, 450, 537, 794,
 1181, 1728; IX 253, 964;
 IX N. 410
 abschneiden d. Zauberrute I 117
 Begräbnis I 996
 Busenzauber I 1685
 Gänse schlachten III 291
 Grille III 1169
 Haarschneiden I 105; III
 1255
 Holunder IV 275
 Levkoie säen V 1227
 Nelke setzen VI 1004
 schlachten VII 1081
 s. a. Mond
Vollbrechtsabend III 575
Volst-Zeremonie VIII 1522f.
Völski ■ 1369
Völuspá II 992, 993, 997
Volva I 1373; IX 393
Vorahnung VIII 1684ff.,
 1688, 1689, 1699, 1731
 s. a. Omen
„Voraus“ VIII 1096
Vorbedeutung VIII 1688f.;
 IX N. 246ff.
 s. a. Omen
Vorbrand s. Vorgeschichte
Vorbrennen VIII 1695,
 1700, 1701, 1713, 1725
Vorgeschäft VIII 1691
Vorgeschichte VIII 307,
 1691ff.
 aufheben VIII 1724f.
Vorgesicht VIII 1691,
 1700f.; IX N. 248
Vorhülle IV 228f.
Vorlat VIII 307, 1727
Vormittag VIII 640, 1727ff.
 Leinsaat V 1177f.
 s. a. Stunde, Tag, Zeit
Vorname: des Toten
 V 1029
Vorrecht VIII 996
Vorschau s. Vorgeschichte
Vorschloß VIII 1729
Vorsehung VII 1049
Vorspiel s. Vorgeschichte
Vorspuk VIII 307, 1729f.,
 1753f.; IX N. 187
 s. a. Vorgeschichte
Vorsteherstag VII 1104
 vorwärts VI 627
Vorzeichen III 1819; IV
 284; VI 1263; VIII 915f.,
 1688, 1730f., 1755ff.; IX
 N. 818

Schere IX N. 149f.
 Schiff IX N. 159f.
 Weihnacht IX N. 935ff.
 s. a. Omen, Vorahnung,
 Vorbedeutung
Votiv III 867f.; VIII 1760f.;
 IX 41f., 52; IX N.
 245
 Biene I 1238
 eisernes Votiv IX N. 257
 Gaben ind. Kapelle IV
 971
 Hammer III 1373
 Hand III 1396f.
 Kerze IV 1250
 Kette IV 1285
 Kröte als Symbol d. Ge-
 bärmutter V 634f.
 Reisig IX N. 116
 Schiff IX N. 160
 Schlange VII 1166
 Schrift IX N. 315
 silb. Knaben VII 12
 Stachelkugel VIII 351f.
 Tafel VIII 1761
 Tier VIII 788f.
„Vox humana“ d. Orgel VI
 1307
Vrenells Garten IV 1044
Vulkan: Hölleneingang IV
 224
 Island IV 787
Vullbuksabend III 149; V
 1493; VI 1563; IX N.
 510f.

Waage (Sternbild) s. Wage
Wabe I 1226, 1247, 1249
wach s. aufwachen, schlafen
Wachbeutele III 138; IV
 586
wachen VIII 1461
 Leichenwache V 1105ff.
„Wächleta“-Jungfrauen VI
 660
Wacholder (Kaddig, Ma-
 chandel) I 1223, 1504;
 II 225, 1032; III 1547,
 1561; IV 461, 1065; V
 546, 965, 970, 1704, 1710;
 VI 309, 330, 346, 510,
 1060, 1181, 1366, 1367,
 1513, 1572; VII 624,
 640; VIII 387, 512, 865,
 1047, 1364, 1560, 1607;
 IX 1, 237, 283, 293, 334,
 496, 789, 816; IX N.
 880, 905, 931, 1059
 Bier I 1280
 Drossel V 371
 räuchern IX N. 403
 s. a. Kranewitt
Wachs I 1231, 1238, 1240,
 1253, 1730; IV 292; V
 1277; VI 936, 1467, 1645;
 VII 744, 895, 1029, 1057,
 1158, 1205, 1232, 1233,
 1343, 1391, 1446, 1497,
 1536, 1537; VIII 725,
 803, 1085, 1097, 1536,
 1665; IX 357; IX N. 590,
 1061
 Agnus Dei I 215
 Altarkerze I 327
 ausräuchern des Gewehrs
 III 807f.
 Bildzauber I 1295
 Dreifaltigkeitstag II 436
 gelbes Wachs VII 834
 geweihtes Wachs VI 1638;
 VII 946
 grünes Wachs IV 462
 Gürtel aus W. IV 972; VIII
 1350
 Hummelwachs IV 1448

W

Jungfrauenwachs I 1379; V
 436; VI 1185; VII 726
 Kapelle aus Wachs I 1248
 Keromantie IV 1242f.
 Kerze IV 1243ff.
 Kreuz aus geweihtem W.
 V 480, 546; VII 3
 Läuse u. Wachs als Heil-
 mittel IV 1300
 Leichenmaß V 1092
 Leonhardskette u. -gürtel
 V 1216
 Lichtmeß-Wachs VII 815
 Malefix-Wachs VII 1477
 Maß V 1857
 Mechthilden-Wachs VI 62
 Osterkerze VI 347, 1338
 Puppe aus W. f. Schaden-
 zauber VI 926f.
 Rachepuppe VII 459ff.
 rotes Wachs VII 813, 819;
 IX 704
 Terebinthenwachs IX 928
 Teufelpuppe VII 392
 Totenkerzenwachs IX 340
 s. a. Kerze
Wachsbildzauber IV 811
Wachsgießen VI 1278
Wachshernd III 1017, 1025
Wachsmännchen I 671
Wachstuch: Hut IV 522
Wachstum IX 15ff.
 des Kindes IV 1320
 d. Kirchen-Kette IV 1282
 Zauberswachstum VIII 568
 s. a. Fruchtbarkeitszauber,
 Vegetation
Wachtel V 264f., 301; VIII
 208, 703, 894, 915, 943,
 1747; IX 19f.; IX N.
 937
 Auge als Amulett I 702
 Ernteorakel II 940
Wachtelkönig VIII 845; IX
 20
Wachtelruf IX 20f.
Wachtelweizen IX 22
 s. a. Beschreikraut
Wächter VII 953

Wachtjäger VI 254
Wade: als Fischköder VII
 629
Wadenkrampf I 1338; VII
 810; VIII 149
Wadel (Wädel) VI 468
wafeln VIII 1320f.
Waffel I 1547, 1617; V 1720
Waffen II 1379f.
 als Beigabe III 1086
 Fetisch II 1371
 gegen Geister III 503
 Gewehr III 805ff.
 Keule IV 1288ff.
 Lärm d. W. IX N. 184
 auf d. Schlachtfeld IX N.
 227
 Schriftzauber IX N. 302,
 363, 366
 „Stempel“ VI 1180
 s. a. Dolch, Gewehr,
 Schwert
Waffenbrief IX N. 245
Waffeneid II 667
Waffenleite VIII 1232
Waffensalbe: Bärenfett I 902
Waffenschmuck VII 1262
Waffensegen III 217f.; VI
 1246; IX 22f.; IX N. 363
 Grafenamulett III 1111f.
 Katharina IV 1079
Wage (Sternbild) IX N.
 631ff., 666
Wagen (Sternbild) s. Stern-
 bilder
Wagen (Gefährt) VIII 347;
 IX 24ff.
 ausbessern IX 35f.
 auseinandergenommener
 W. V 1127
 Ausfahrt I 725
 Braut-Wagen IX 45
 Ernte-Wagen IX 42
 gläserner Wagen IX 31
 goldener Wagen VI 1024;
 IX 30, 34, 36, 38
 mit Hirschgespann IV 90f.
 Hochzeitwagen d. Bäcker
 I 780

- Katze auf d. Wagen IV 1113
 Kesselwagen IV 1257
 aus Kristall IX 38
 leerer Wagen I 1175
 Leichenwagen V 1137, 1141f.; VI 1500f.
 Magd einholen II 263
 Nerthus-W. I 478, 1105; VI 1009
 ohne Pferde VIII 1720; IX 43f., 48
 Opferwagen IX N. 953
 Pudelmutter VII 382
 schmieren VI 1560; IX 44
 schwerer Wagen IX 36
 Seelen-Wagen VII 1572
 Sonnenwagen I 476; VIII 51
 stehenbleibender Wagen IX 44
 stellen“ VI 191
 Stellzauber I 878
 Totenwagen VI 403
 versunkener Wagen IX 38
 des Wotan III 958
Wagengeleise IX 46, 47, 182
Wagenkraut VI 1063
Wagenrunge VIII 377
Wagenschmiere III 208; V 431; VIII 544; IX 47
 als Schutz f. d. Kuhstall VI 326
Wahlbrüderschaft I 1669
 Besiegelung II 487
 Gürtel III 1223
 s. a. Verwandtschaft
Wahlkappe V 1043
Wahlkind I 196
Wahlschwesterschaft IV 1224; VII 1552
Wahlverwandtschaft: Kuß V 851
Wahlwurz V 13
Wahnsinn I 1632; II 1169f.; III 559, 1278; IV 1265; VI 58, 1380, 1573; VII 538; VIII 270f., 613, 838, 1260, 1295; IX 843f., 848
 auspeitschen VII 1105
 Bussardfleisch I 1717
 Fliege im Kopf II 1624f.
 Heilung III 1455
 Hemdzauber III 1729
 Hornisse IV 342
Wahrheit IX 48f.
 Mund der W. VIII 1670
- Wahrsagung** II 704f., 1389ff.; V 198, 798, 204ff., 332; VI 781, 1255f.; VII 342, 344, 1265; VIII 974; IX N. 823
 Alphabet I 17
 Buccomantie I 1687f.
 d. Gauner III 320, 321
 Gebetbuch III 370
 Geld III 602
 Geräusch-W. III 660ff.; VIII 1274f.
 Geschlechter v. Wahrsagern II 871
 Horoskopie IV 342ff.
 aus Kaffeesatz IV 910f.
 Kapnomantie IV 974f.
 Katoptronomie IV 1099ff.
 Kind IV 1336
 Korakomantie V 239
 Koskinomantie V 323ff.
 Kraniomantie V 377
 Krithomantie V 594f.
 Krommyomantie V 599
 Kyathomantie V 864
 Kylikomantie V 864
 Lampadomantie V 894
 Lekanomantie V 1205ff.
 Libanomantie V 1227f.
 Literamantie V 1311
 Logarithmomantie V 1323
 Losen V 1353ff.
 Lychnomantie V 1471ff.
 Molybdomantie VI 462
 Philomantie VII 12f.
 Phyllodoromantie VII 24
 Phyllomantie VII 21ff.
 Pibaktoromantie VII 24f.
 Pithomantie VII 36
 Pyromantie VII 400ff.
 Rauch-W. VII 522
 Regenwasser VII 607
 Ring VII 723
 Schemel IX N. 143
 Schiffer IX N. 159f.
 Selenomantie VII 1633f.
 Sideromantie VII 1661f.
 Skiomantie VIII 16f.
 Somniantie VIII 31
 Sonnen-Wahrsagung VIII 25
 Sortimantie VIII 121
 Spatulimantie VIII 125f.
 Sphondylomantie VIII 256
 Spodonomantie VIII 304f.
 Stereomantie VIII 458
 Sternomantie VIII 467

- Stichomantie VIII 477f.
 Stoicheiomantie VIII 487f.
 Stolisomantie VIII 488
 Sykomantie VIII 615f.
 Symbolomantie VIII 618
 Tephromantie VIII 730f.
 Theriomantie VIII 759
 Trapezomantie VIII 1123
 Tympanomantie VIII 1214
 Tyromantie VIII 1214f.
 Umbilicomantie VIII 1307f.
 Venamantie VIII 1545f.
 s. a. Orakel, Weissagung
Wahrzeichen III 36f.; IX 49ff.
Wald I 1379
Waidmannssprache VI 958
Wahle-Roches VII 746
Waise VI 963; VIII 1443, 1505; IX 53ff.; IX N. 476
 auslegen d. Totenstube IV 1097, 1213
 s. a. Stiefeltern
Walapauz V 1757f.
Walbetta VI 1123
Walberntau VIII 690
Wald I 955; VIII 1546, 1547
 Buschgroßmutter I 1714f.
 Hexentanzplatz III 1881
 Krankheitsdämonen im Wald IX 845
 Nimidas VI 1111
 Wohnung des Pestmännleins VI 1507
Walddämon III 478
Waldemar VII 1389
Waldenser II 1264f.
Waldesel VIII 1150
Waldfänge II 1185f.
 als Magd II 291
 s. a. Fänge
Waldfee IX 58
Waldfrauen I 765f.; III 1114, 1212, 1837; IV 583; VIII 262; XI 57f., 59; IX 51; IX N. 243, 845
 Brandopfer für die W. I 1493
 Flachsopfer V 1199
 Harke III 1468
 Heumütterli III 1822f.
 Speise f. d. W. auf der Axt I 747
 Umfahrt der W. im Wirbelwind IX 638

- Waldfräulein** VI 795; VII 621, 862
Waldgeist I 885; II 314; V 34; VI 147, 777; VII 848, 861, 1033; VIII 379, 1529, 1532; IX 55ff.; IX N. 1015, 1016f.
 Eckermännlein II 551
 Eule II 1073
 Fänge II 1184
 fehlen d. Augenbrauen I 703
 Kleidung IV 1476f.
 Schrat VII 1285ff.
 wichern des W. VI 1630
 wolfgestaltig IX 747
 Wolfshirt IX 795
 s. a. Zwerge
Waldhorn s. Horn
Waldhund VI 799
Waldjäger IX 60f.
Waldkauz VIII 893
Wälderkalender IV 932
Waldleute VIII 840; IX 49
 s. a. rauhe Leute
Waldmann V 279; VI 255; IX 60, 61; IX N. 975
 Brantwein I 1499
 Speise für d. W. I 1539
Waldmännlein VI 660
Waldmeister V 985; IX 62f.
Waldmensch VIII 1385
Waldratte VII 515
Waldschnauberin IX N. 524
Waldschnepfe VII 1281
Waldschrat VII 885; IX 60
Waldteufel V 260; IX N. 1013, 1113
 Ei II 628
Waldweiblein IV 277f.; VI 856, 1192; VII 482, 1201, 1273; IX N. 525, 1109
Waldwichtel VI 798
Walen IX 63f.
Walfisch IV 865f.; V 1226; VIII 835; IX 66; IX N. 281
 Erdbeben durch W. I 656
 Rippe des W. VI 1661
Walhall I 1046, 1048; VI 1416, 1616; VII 1013, 1610; VIII 1087, 1088, 1089; IX N. 232, 239
Wali, Sohn des Loki IX 742
Walkerkeule IV 629
Walküchlein V 682
Walküre IV 640, 641, 845;

- V 566; VI 809, 859, 1630, 1637; VII 436, 445, 1384, 1403; VIII 391, 1173, 1645; IX N. 141, 166, 220, 240, 241ff., 354
 als Wölfin IX 742
Wallach VI 1599; IX 66f.
Walburg III 923
Wallenstein IX N. 189, 190
Wallfahrt I 940, 1718f.; III 627f.; VII 919, 1651; VIII 609, 824, 1414; IX 42, 68f.
 barfuß I 915
 zum Beatus-Grab I 964f.
 Brei kochen I 1549
 Brot I 1658; IX 276
 Echternach IX N. 407
 knien IV 1575f.
 Peterstag VII 28
 d. Protestanten zu katholischen Heiligen V 175
 zur Quelle I 1683
 um Regen VII 582f.
 Remigius-W. VII 686
 Rochus-W. VII 745
 Steintragen VIII 411f.
 weglugen IX 227
 weiße Kleidung IV 1469
 d. Wilderers IX N. 983
Wallfahrtsort VI 1310f.
Wallis, Ekstatiker IX N. 67, 98
Wallstein (Tropfstein) IX 70f.
Wallwurz VII 1456
Walnuß IV 276, 739, 744; IX 71ff.
 Blätter IX 13
 s. a. Haselnuß, Nuß
Walpurga VII 12; IX 84f.; IX N. 166
Walpurgisnacht I 32, 136, 137, 1424, 1426; V 1542, 1545; VI 54, 104, 144, 1060, 1270; VII 770, 1538; VIII 369, 370, 664, 712, 1169, 1173, 1200, 1336, 1537; IX 86
 backen I 772
 Backgerät als Hexenfahrzeug I 778
 baden I 816f.
 Besen I 1134
 Bettstroh I 1199
 Birke als Schutz I 1334
 blaues Feuer I 1373
- Bock** IX 917
Brennesselzauber I 1553
Butterhexe I 1734
Flachszauber V 1193
Geiselschnur V 445
Geistererscheinung III 497
Geistermesse III 536f.
Hexe erkennen I 1631; VI 351
 — peitschen VI 428
 — vertreiben III 1911
Hexenfahrt I 1579f.; IX N. 291
Hexensabbat VI 778
Hexenziehen VI 421
Kettengeklirr VI 209
Kräutze heilen IX 469
Kreuzdorn als Abwehr V 504f.
Kreuztanz V 540
Kröte V 625
Kürbiszauber V 839
Lärmzauber VI 652
Menschenopfer VI 166
Milchhexe VI 308, 327
Mutterkraut VI 702
neunerlei Kräuter VI 1063
Palm VI 1371
Percht IX N. 580
Ratten vertreiben VI 411
Regen VII 599
Saathorchen IV 314
Salz-Orakel VII 911, 912
Sauerdorn VII 959
Schalmei VII 993
Schlehdorn VII 1202
Schlüsselblume VII 1229
Spiegel IX N. 552
Stachelbeere VIII 350
Stallschutz VII 502
Umkehrung VIII 1323
Viehsegen II 1006
Wasser vor d. Tür gießen VI 348
Weiter VI 791
 s. a. Maitag, Philippus
Walpurgiskörner V 1222
Walpurgiskraut s. Mondraute
Walpurgisöl VI 1242
Wallraff, Helene, Weissagerin IX 376
Walriderske I 26, 283, 1582; VI 294, 1637, 1638; VII 1231, 1310, 1679; IX N. 242, 462
Walserbaum II 510, 512
Walserfeld VIII 1413

Walstein I 1012
 Walter, Balthasar I 1468
 Walvogel IX N. 241
 wälzen I 753, 1733; III 749, 830, 1602, 1820; V 86, 713, 1184, 1185, 1191, 1551; VI 454, 894, 1345, 1691; VII 770, 774; VIII 78, 212, 214, 1411, 1423, 1527, 1528; IX 569
 auf d. Acker I 162
 unterm Apfelbaum I 511
 im Backofen I 786
 während des Donners II 315, 316
 in Getreide VI 107
 des Hundes I 1173
 mit Osterei VI 1331
 im Ostertau VI 1362
 Pferd VI 1622
 im Tau I 824; V 434; VI 899
 im Weizenfeld IX 469
 auf den Zwiebeln IX 965
 Wampeler-Reiten IX N. 992
 Wana VIII 1043f.
 Wanderer: Pilatus VII 25
 Wahrzeichen IX 49f.
 Wanderjude VI 1725
 Wanderkirche IV 1399
 wandern: d. Goldes VI 208
 Toten-W. ins Jenseits VII 643
 Wanderratte VI 43; VII 513f.
 Wanderspuk VIII 345
 Wanderungshypothese II 766ff.
 Wandersagen VII 888
 Wanderschaft VIII 1727
 Wanderstab I 1194
 Wandlaus IX 88
 Wandlung (Transsubstantiation) VIII 1515; IX 87
 „lange“ Wandlung VII 319, 333
 Wandlungskleppen VIII 96
 Wanen VI 743
 Wangen, rote VII 833
 Wanne: aus Buchenholz I 1692
 Wanne Thekla VIII 755
 Wannenmond II 1278
 Wannenweher VII 234
 Wanze VIII 878; IX 88ff.; IX N. 933
 Anton als Patron gegen W. I 506
 vertreiben I 746; V 528; VI 853, 1371; VII 1154; VIII 1499; IX 89f.
 Wanzendill V 246
 Wappen IX N. 251f.
 d. Familie II 1182
 Keule IV 1290; IX N. 254
 Schub VII 1348
 Seerose VII 1581
 Wappentier VIII 859
 Adler I 189
 Bär I 898
 Einhorn II 709
 Eisengrind II 733
 Greif III 1130
 Hund IV 485
 Wolf IX 793
 Wapper II 1301
 der lange W. VIII 638
 Warbede I 724
 Warbet IX 92, 603
 Warmbler I 1273, 1277f.; VII 1082; VIII 1160
 Wärmemond IV 836
 Warg IX 792
 Warner, Johann, Prophet IX N. 99
 Warsch, Hans IX 92f.
 Warschinger I 928
 Wartburgfeuer VIII 1552f.
 Warzen VI 1647; IX 107, 118, 287
 Aalblut I 2
 Aalkopf I 3
 abbinden I 12; IX N. 417
 Erbsen II 881
 Fleisch II 1617
 im Gesicht IX 681
 Schnecke III 1376
 übertragen VI 1159
 vertreiben I 3, 94, 520, 777, 789, 902, 999, 1142, 1144, 1171, 1188, 1337, 1381, 1437, 1472, 1519, 1653; II 171, 706, 799, 1118f., 1445, 1471, 1570; III 579, 853, 1080, 1199, 1210, 1391, 1539, 1581, 1610, 1827; IV 1025, 1227, 1301, 1413, 1581, V 12, 17, 369, 462, 905f., 1040, 1439; VI 57, 71, 202, 497, 531, 537, 934, 935, 1378, 1643, 1644, 1718; VII 577, 607, 621, 646, 700, 751, 770, 809,

810, 935, 938, 955, 1020, 1030, 1204, 1206, 1284, 1342, 1438, 1459, 1466, 1491, 1497, 1501, 1589; VIII 75, 145, 146, 148, 149, 153, 329, 335, 364, 365, 366, 382, 437, 544, 728, 807, 810, 1047, 1085, 1196, 1306, 1332, 1364, 1377, 1547, 1554, 1560, 1564; IX 12, 82, 114, 248, 340, 447, 798, 928, 943, 969; IX N. 128, 180, 261, 400, 807
 Warzenkäfer IX 93
 Warzenkraut VIII 19
 Warzensagen IX 93f.
 Wäsche VI 1350; VIII 534; IX 95ff.
 aufhängen III 1460
 bleichen I 1388f.
 bleichende Geister VI 402
 blutige Wäsche IX 154
 der Braut I 1529; V 414
 fortschwimmende Wäsche VIII 1005
 im Freien lassen VI 1033
 Geister-Wäsche VIII 378
 auf d. Glocke legen VI 403
 Kinder-Wäsche VI 796; VIII 39f.
 mangeln VI 1032
 nachts nicht im Freien lassen I 31, VI 787
 schmutzige W. IX N. 942f.
 des Toten VIII 1033f.
 trocknen VI 504; VIII 1488; IX N. 977
 d. Wassergeister IX 154
 wechseln VIII 656; IX 97
 Weihnacht IX N. 937
 der Wettergeister IX 522
 auf d. Zaun hängen IX N. 996
 s. a. waschen
 Wäscheleine IX 101
 waschen II 1684; III 1685; IV 1087; V 798, 802, 1663; VII 1324; VIII 84, 160, 328f., 526, 646, 321, 676, 1583, 1674; IX 95f., 101ff., 118, 170, 358; IX N. 877
 abtrocknen I 123
 d. Alraun III 1622
 aufstehen am Washtag I 678
 Brautleute I 1100

Brautwäsche I 1530
 unter d. Brücke I 1663
 mit Buttermilch VI 367
 Freitag III 71f.
 Gesicht III 1582f.; IX N. 148
 Haare III 1257
 Hände I 708; III 1389f.; V 1086, 1139f.; VI 140; VIII 1194
 mit Harn III 1477f.; V 785
 Himmelfahrt IV 20
 Hose IV 410
 in d. Hundstagen IV 496f.
 Karfreitagswasser IV 1002f.
 Karstadt IV 1011f.; VI 1171
 in d. Karwoche IV 1027
 Katze I 1576
 Kleider IV 1468, 1512
 über Kreuz waschen V 530
 mit Kuhharn V 785
 Leichenwaschung IV 1097; V 1113f.
 Lustration V 1467
 mit Maitau V 1550f.
 im März V 1734, 1739f.
 mit Meerkraut VIII 418
 Meidung d. Nacht VI 784
 mit Meih VI 228
 Milch VI 275
 Molke VI 462
 Montag VI 561
 mit Mühlenwasser VI 607
 in d. Neujahrsnacht VI 1041
 beim Osterläuten VI 1357
 am Ostermittwoch VI 442
 Ostern VI 582, 1319, 1332
 mit Ostertau VI 1362
 Osterwasser VI 1357ff.
 Palmsonntag VI 1383
 mit Petersilie VI 1529
 Pfingsttau VI 1701
 Pfingsttauf VI 1702
 rituelle Waschung III 739
 Sack IX N. 115
 Salzwasser VII 914
 Schabziegerklee VII 968
 Schachtelhalm VII 968
 d. Schatzjungfrauen VI 1349f.
 im Schaum VII 1020
 mit Schlangenhaut-Wasser VII 1152
 Schmiedewasser IX N. 261
 Schnee VII 1276, 1280

Sonnenröschen VIII 73
 Spiegel IX N. 553
 Taschentuch VIII 675
 mit Tau VI 306; VIII 688, 689
 Taubenfüße IV 1155
 Tauwascher V 1553
 Toter IV 1501f.
 gegen Unfruchtbarkeit VI 434
 Verbot des W. VII 622
 Vieh V 1544
 Wassergeister, waschende IX 154f.
 Wegwarte-Wasser IX 233
 mit Ziestwasser IX 937
 Zwerge IX N. 1054
 s. a. baden, Brunnen, Fluß, Heilwag, Meer, Osterwasser, Regenwasser, See, Wäsche, Wasser, Weihwasser u. Einzelartikel
 Wäschertn, heilige IV 506
 nächtliche II 418
 Wäschestange VI 1269
 Waschkessel IV 1266
 Waschkorb auf d. Wasser IX 154
 knisternder IX 100
 Waschlappen: zum Pferdeputzen VI 1029
 Waschschüssel: v. d. Leichenwaschung V 1117f., 1119
 Waschseil s. Wäscheleine
 Waschverbot IX 106f.
 Waschweibchen VII 1304
 „Wasdaum“ VI 1176
 Wasenreißen IV 435
 Wasser I 1244, 1606; VI 286, 1283, 1396, 1683; VII 808, 961, 1290; VIII 78, 182, 535, 956, 1005, 1089, 1090, 1116f., 1316, 1439, 1518, 1582; IX 107ff., 302, 303; IX N. 517, 540
 am Abend ins Haus holen I 31
 mit Achat I 151
 f. Ackerzauber I 156f.
 Agnus Dei I 217
 Albertus-W. I 241
 Angang IV 1134
 Annenwasser I 450
 Aschermittwoch I 620
 ausgießen IV 1213; V 182,

1043, 1127; VII 1513; VIII 983
 Austriebzauber I 736
 Axt hineinwerfen I 742
 Badewasser I 520, 521, 1340f.; V 1224; VII 572, 833; IX N. 477
 begießen mit W. II 286; IV 134; V 1184
 im Berg I 1055
 Beryll im W. I 1108
 bespritzen IV 1054
 f. Bierbrauen I 1271
 Blasius-Wasser I 1361f., 1364
 f. Blitzfeuer I 1421
 Blutschink I 1452
 Bocksbartwasser IX 930
 Brot glätten I 776, 777
 Brunnen I 1672ff.
 buntes W. II 1211
 aus d. Dachtraufe IX N. 1059
 Dämonen hineintreiben II 163
 Dreifaltigkeitswasser I 1238; VI 90
 Dreikönigswasser I 1320, 1321; VII 1533; VIII 767
 Durst II 514
 Ebbe u. Flut II 513ff.
 Eheorakel II 578f., 582; VII 410
 Ei u. Wasser II 619; IX N. 807
 Eichwasser II 671f.
 Eiopfer II 616f.
 Empfängnis II 810
 Ernteorakel II 941
 ins Feuer gießen VI 336
 Feuerlöschen II 1423
 auf d. Flachsfeld vergraben V 1194
 fließendes Wasser II 1681ff.; III 1611, 1685, 1686; IV 1306; V 687; VI 609, 762, 904; VII 1171
 fortgießen IX 115, 117
 vom Friedhof III 1080
 Froschlaich-Wasser IX 357
 Fruchtbarkeitszauber II 1768
 Fußbad I 839
 aus d. Fußspuren Christi I 654
 füttern des Wassers III 249, 326

Gelbsucht heilen III 577
 Georgstag III 654, 655
 Georgswasser VI 246
 gesalzenes Wasser III 319
 im Gewöhnzauber IV 1151
 Glocke III 874f.
 goldenes W. I 1674
 göttliches W. I 246
 Grab im W. I 992f.
 aufs Grab stellen VIII 1068
 vom Grabstein III 1109
 Grenze des Totenlandes IV 646
 Hagelwasser VI 246
 harnen ins W. III 1477
 heilkräftig V 1066; VIII 593
 Heilwag III 1684f.; IX N. 931
 Heilzauber bei Begräbnis I 999f.
 Heiratsorakel am Andreas-tag I 399
 heißes Wasser IX 114
 vom Hemd-Waschen VII 832
 Herdwasser III 1774
 Himmelfahrt IV 19
 Hirn IV 84f.
 holen II 1683; IX N. 286
 Honigopfer IV 298f.
 in d. Hundstagen IV 496f., 498f.
 Ignatiuswasser IV 671; VI 334
 Johanni IV 708, 719; VI 411; VIII 79
 Karfreitagswasser I 1662; IV 1002f.; VI 333
 vom Kartoffelkochen IV 1025
 Kathartik IV 1087f.
 Kegelspiel IV 1204
 Kessel IV 1266f.
 f. d. Kind IX N. 989
 von d. Kinderwäsche VIII 1192
 kochendes Wasser I 1524; V 56, 57, 58; VIII 1015; IX 121
 — auf d. Kopf V 235
 Kohlen löschen I 1101; VIII 1197
 Krähe V 353f.
 im Krankheitssegen V 380
 Kreuzwasser V 549
 „Land d. Jugend“ I 324
 Langschläfer V 904
 Läusezauber V 934
 Lebenswasser IV 1349f.; V 972ff.; VII 443
 Leiche im W. V 1035
 für d. Leiche V 1058; IX N. 992
 der Leiche Wasser nachgießen V 531
 von d. Leichenwaschung I 140; V 1115, 1118f., 1130
 Libelle V 1233
 Liebesorakel V 756
 Liebeszauber V 1286
 von Lourdes V 1431
 Lustration V 1466, 1467
 Magnuswasser V 1481
 Maiwasser V 1540, 1553
 Märzwasser V 1734f., 1739f.
 Mäusetod VI 33, 51
 Mäusewasser VI 57
 Meidung des Wassers an Johanni IV 725
 Milch u. Wasser VI 263, 287
 Militärdienstorakel IX N. 486
 Mühlenwasser VI 607, 609
 Musikzauber VI 660
 nachts W. trinken VI 788
 für d. Obstbaum VI 1170
 Orakelspender II 1521; VI 1266, 1285
 Ostercierwasser V 51; VI VI 1332; IX N. 593
 Osterwasser I 812, 1662; VI 436, 1314, 1356, 1357ff.; VII 1470; VIII 781, 1160
 — holen I 923
 Palm-Orakel VI 1380
 Paradies VI 1445
 Pegomantie VI 1469f.
 für d. Pest VI 1515
 Pferd, Entstehung VI 1605
 Pferdetränke VI 1641, 1643f.
 Pfingstwasser VI 1690, 1702f.
 Prüfung des W. mit Brosamen I 1586
 Quirins-Wasser VII 422
 aus d. Radspuren I 762; VIII 719
 Rebenwasser IX 335
 Regenwasser VII 607ff.
 f. Reinigung IV 1094

auf d. Rosenstrauch gießen VII 780
 mit rostigen Nägeln I 122
 rotes Wasser VII 827
 im Sack tragen IX N. 117
 Salzwasser IX N. 1101
 schädliches Wasser I 708, 1676f.
 Schaum VII 1019f.
 v. Schleifstein IX N. 257
 Schmiedlöschwasser VI 1644; IX N. 261f.
 schmutziges Wasser IX 117
 Schneewasser I 842; VII 1276
 schöpfen I 125f.; VII 1469f.
 Schreckwasser V 1539
 Schriftorakel IX N. 373, 333
 Schlüssel-Orakel IX N. 396ff.
 Schutz d. Nahrungsmittel VI 948
 für d. Schweine VII 1479
 von d. Seejungfer VII 1532
 für d. Seele IV 647; VI 1686
 Seifen-Wasser VII 1625f.
 im Sieb tragen VII 1665, 1681
 Sieb- u. Wasser-Orakel VII 1698
 Silvester-Wasser VI 1027
 singendes W. IX N. 482
 Speiseopfer IX N. 526
 spucken ins Wasser VIII 332, 334, 339
 Steinheil-Heilzauber VIII 402
 Steinopfer VIII 410f.
 Stephani-Wasser I 1631
 für den Sterbenden VIII 453
 stilles Wasser VI 1360
 Streich-Wasser VIII 366
 Taufwasser I 1197; V 580; VI 1699; VII 780, 833, 1168; VIII 539, 1413; IX N. 590
 Tausendgüldenkraut VIII 711
 Teuerungsorakel VIII 740
 unter d. Tisch gießen VIII 960
 Totenreich, von Wasser umgeben IV 196
 tragen VIII 1061, 1448
 trinken I 1018; VIII 1142, 1152

Trinkwasser des Kreuzschnabels V 513
 — des Viehes VI 1148
 trübes Wasser VII 983
 Übergang über W. VIII 542
 in d. Unterwelt IV 229
 Valentins-Wasser VIII 1501
 Verkaufsauber IV 1167
 verschütten VII 641
 Verwandlung in Gift IX 96
 — Wein V 1545f., 1713, 1721, 1869; VI 1361; IX 313, 314; IX N. 926, 930
 Waschung d. toten Wöchnerin IX 714
 Waschwasser abends auf die Straße gießen VIII 527
 Weihnachtswasser VI 338, 1056; IX N. 897
 Weihwasser VII 530
 Wein u. Wasser IX 122f.
 Weissagung IX N. 396
 Wettermachen III 1307ff.
 in d. Wochenstube bringen I 31
 wunderkräftiges Wasser I 326
 Zauber-Trank VIII 1112
 Zeisig-Badewasser IX 888
 s. a. Brunnen, Heilwag, Lebenswasser, Meer, Quelle, Regenwasser, See, Tau, Taufwasser, Teig, waschen, Wasserguß, Weihwasser, Welle usw.
 Wasserassel (Insekt) IX 124
 Wasserbär II 717
 im Backofen I 783
 Wasserblut V 24
 Wasserbuben VI 1663
 Wasserbutte I 1722f.
 Wasserdockelein IX 135
 Wasserdoktor s. Harn
 Wasserdrahen IX 124f.
 Wasserelben s. Wassergeister
 Wasserfall IX 126f., 200
 Wasserfenchel IX 90
 Wasserfrau I 1677; VI 420, 565; VIII 638, 829, 1627; IX 140, 173, 775
 weinende Wasserfrau IX 321
 s. a. Wassergeis er
 Wasserfräulein 67; IX N. 1018

s. a. Wassergeister
 Wassergalle VII 590, 592; IX 127
 Wassergelster VI 147, 609; VII 627, 887; VIII 638, 799, 839, 1335, 1340, 1356f., 1365; IX 127ff.; IX N. 1017f.
 Brotopfer I 1616
 Fessel II 1345
 Gesang IX N. 460
 grün III 1182
 Händeklatschen III 1394f.
 Handschuh III 1404
 Musikzauber VI 660
 Pferd VI 1634f.
 Seppferd IX N. 411
 Strafe für Sport VIII 516
 Tüchtigkeit d. W. IX 152f.
 Wasserzwerge IX 199f.
 s. a. Wasserfrau, Wasserjungfrau, Wassermann, Wasserzwerge
 Wasserguß I 1194, 1239; III 1426f., 1462; VI 93, 246, 1029, 1346; VII 4, 581, 1083, 1235, 1518, 1540, 1668; VIII 193, 375, 1144, 1193, 1227, 1242, 1392, 1413, 1490, 1530, 1592; IX 109, 115, 191ff., 292, 304, 804f.
 s. a. Fluß, Heilwag, Wasser, Weihwasser
 Wasserhexe V 1238
 Wasserhölle IX 194f.
 Wasserhosen IX 195
 Wasserhuhn II 981f.; VIII 875, 898; IX 195f.
 Wasserhund II 1569
 Wasserhure V 1237
 Wasserjungfer I 26; V 1237; VI 71, 401, 420, 777; VII 751, 1366; IX 134, 140
 Wasserkäfer VIII 894
 Wasserkopf VII 1420; VIII 124
 Wasserkultus s. Brunnen, Fluß, Heilwag, Meer, Quelle, See, Wasser
 Wasserläufer VIII 879
 Wasserlinsen (Entenflotte) IX 196
 Wasserlisse s. Wasserfrau
 Wassermann (Tierkreis) IV 631; VII 688, 1563
 Wassermann I 25f., 1616f., 1677; II 139, 719, 756, 827, 983, 984, 1044, 1053, 1204, 1557, 1560, 1690; III 904, 1174, 1253, 1362; IV 608, 609, 610, 1329; V 265; VI 72f., 400f., 406, 420, 606, 614, 856, 1190, 1371, 1635, 1721; VII 34, 803, 807, 923, 1076, 1645; VIII 178, 564, 638, 741, 839, 1118, 1262, 1283, 1433, 1639; IX 101, 128, 129f., 132, 133, 135, 139f., 144, 152, 159, 160, 162f., 166, 170, 171, 175, 179f., 183f., 197, 198, 700, 748
 Abwehr IX 182
 — durch Brot I 1628
 ackernder Wassermann IX 155
 Bänder des W. I 866
 Freitag III 50
 Getreide kaufender Wassermann IX 176
 Gürtel III 1211
 Hakenmann III 1356
 Hechtaler III 1620
 Hose IV 403
 Hut IV 521
 als Karpfen IV 1011
 Kinderbringer IX 149
 Kleidung I 1371; IV 1479, 1480; VII 749
 mit Krähenpelz V 358
 lachen V 882
 Látare V 921
 Opfer IX N. 526, 527, 895
 Peter u. Paul VI 1523
 als Pferd VI 777; IX 131f.; IX N. 102
 Sackpfeifer VII 867
 als Schimmel IX N. 167
 Schuhe des W. 1304
 Strumpf des W. VIII 546
 Tasche VIII 668
 Töchter des Wassermanns VI 666; IX 156f.
 vertreiben V 9
 Wohnung des W. IX 144f.
 als Wolf IX 746
 s. a. Wassergeister
 Wassermännlein IX 157f., 171, 199
 graues W. VIII 224
 Wassermannsperiode VI 1494
 Wassermensch VIII 1191

Wassermessen VI 1266; VIII 738f.
Wassermolch VIII 667, 876
Wassermühle VI 602
Wassernuß IX 196f.
Wasseropfer s. Brunnen, Fluß, Quelle, See, Wasser
Wasserorakel s. Hydromantie
Wasserpferd IX 132
Wasserprobe III 1026f.
Wasserputz IX 932
Wasserralle IX 195
Wasserriecher s. Wasser-schmecker
Wasserriesen IX 197
Wasserrose I 538; IX 155 s. a. Seerose
Wasserschierling VII 1057
Wasserschlange IX 197f.
Wasserschmecker IX 198f.
Wasserschöpfen, vergebliches II 170
Wassersegen IV 769
Wasserspiegel IX N. 548f.
Wasserstelze I 751
Wasserstiefel VII 1308
Wasserstier VIII 482
Wasserstrafe III 1028
Wassersucht I 847, 848; VI 1003, 1181, 1239; VII 1490; VIII 2, 734; IX 887, 904, 906, 908, 909
Wassertreter IX 158; IX N. 1054
Wassertrunk VIII 1647
Wasservogel VI 1694; VII 1042; VIII 414
Wasservogelfest IV 1550
Wasserwaage V 1231
Wasserwanze IX 92
Wasserweihe III 1685; IV 1315; IX 284, 287
Wasserweissagung s. Hydromantie
Wasserwirbel IX 199
Wasserzauber II 210, 947 s. a. Brunnen, Fluß, Heilwag, See, Wasser, Wasserguß, Weihwasser usw.
Wasserzwerge IX 199f.
Wastel IX N. 408
waterkelpje VI 1635
Watermöne IX 161
Wau (Pflanze) IX 200
Waudlgaul VIII 1121
Waudlhunde I 1613; VI

362; IX N. 45, 46
Waul, der I 784; IX 28
Waulruf V 1486
Waur VIII 715; IX N. 928
Wauwau (Schreckgespenst) I 27
weben VI 561; VIII 1207 d. Nornen u. Walküren IV 641
 Rock für d. Priester IV 1464
 Zwerge IX N. 1058
Weber: Fest „Mariä“ Verkündigung“ V 1687f.
 Onufrius als Patron VI 1252
Weberkarde IV 985
Weberknecht IX 200ff. s. a. Spinne
„Wechsel“ IX 148
 Sterbenden auf d. W. legen VIII 444, 446
Wechselbald I 136, 145, 289, 295, 308, 325, 351, 788, 790, 827f., 831, 873, 1142, 1324, 1515, 1539, 1661, 1722f.; II 691, 1188; III 218, 438, 573, 1528, 1844; IV 1228, 1267, 1328, 1331, 1364f.; V 460, 540, 749f., 872; VI 104, 400, 405, 406, 633, 761, 785, 1194; VII 391, 438, 453, 787, 862, 866, 1039, 1106, 1233, 1464, 1518; VIII 128, 648, 682, 960, 1580, 1622; IX 57, 60, 144, 147f., 148, 186, 187, 190, 617, 701, 973; IX N. 111, 291, 421, 449, 817, 839f., 855ff., 860ff., 1060, 1073, 1108, 1113
 s. a. Butte, Kielkropf
Wechselbutten I 30; IX N. 846
Wechselbuttenweib IX 141, 148
Wechselfieber II 1059, 1448, 1635; IV 937; VII 312f., 542, 743, 955, 989; VIII 284, 1196; IX 246; IX N. 359
 Petronilla VI 1535
Wechselfrau IX N. 846
Wechselgeld IX 203
Wechselgroschen III 1614
Wechseljahre VIII 1219f.
wechseln: Geldwechseln IV 1162

Kleiderwechsel IV 1473, 1499
Schuhe VII 1313f., 1320, 1353
 s. a. Kleidertausch, Wohnungswechsel
Wechseltaler IV 721, 991, 1136; VI 431; VIII 1613
Wechsler, Stephanus, Weissager IX 384f.
Wecken (Brot) VIII 191; IX 203ff. s. a. Weihnachtsgebäck, Weißbrot
wecken VIII 982
 bei Todesfall VIII 454
Wecker: Zehc I 678
Weddelbler I 1270
Weddigen: bergentrückt I 1070
Wedertam s. Widerton
Weg IX 214f.
 abschneiden IX 217
 Geisterweg III 557
 Hase III 1514
 Heersstraße, unterirdische IX 217
 zum Himmel IV 15
 zur Hölle IV 194, 204, 230
 ins Jenseits IV 202
 Katze über den Weg VIII 531
 kehren des W. IV 1222f.
 Kreuzweg V 516ff.
 Leichenweg V 1121ff.
 der Liebespaare V 1543
 d. Pest VI 1503
 Reisigsperr IX N. 113
 schwarzer Weg IX 199
 Seil über d. W. spannen VIII 123
 ins Totenreich IV 646
 Totenweg VIII 1089
 versperren VII 822
 Wiesel über den Weg IX 594
 Wolf als Wegespuk IX 794
 wunderbarer Weg IX 217
 d. Zigeuner VI 369
wegdrehen III 765
Wegebreit VI 601; IX 929
Wegeleuchte VIII 457; IX 227
 blaue III 1465; VIII 1017
 s. a. Wegwarte
Wegerich VI 974, 1063; VIII 508; IX 218f., 228, 232, 854, 907

s. a. Alraun, Wegwarte
Wegessen II 1452f.
Wegetritt VI 1063; IX 219
Weggesagt VII 1423
weglügen IX 227
Wegnarr V 1807; VI 456
wegnehmen: Geister-Kleider IV 1481
wegrücken s. rücken
wegschließen IX 227
wegschwemmen: Fieber VII 914
Wegspuk VIII 345
Wegwarte I 919, 1380, 1381; III 62; IV 102, 625; VI 14, 408, 411, 1523, 1713; VII 896, 1214, 1702; VIII 2, 1460; IX 219, 224, 227ff., 339, 351
 s. a. Wegeleuchte, Wegerich, Wunderblume
Wegweller VIII 78; IX 217
 Rabe VII 443
wegwerfen I 94f.
Wehenkreuz V 545, 546
Weheruf IX N. 481
Wehklage IV 1439ff.; VIII 1006, 1733
 Alpgeschrei I 310
 Gottes Wehklage III 964f.
 s. a. Klage
Wehlop I 1486
Wehmutter: Zwerge I 25
Wehmutterhäublein III 1549
Wehrbuben VI 1663
Weib II 1732ff.
 altes Weib I 346f.
 böses Weib VI 1678
 s. a. Frau
Weiberbraten I 1510
Weiberfastelabend II 331
Weiberfastnacht II 1758; VIII 186
 Krapfen V 429
Weiberfeste II 1757ff.
 Wahl d. Hebamme III 1603
Weiberkilbe IX 705
Weiberkitz II 1759
Weiberleonhard V 809
Weibermonat II 1274ff.; III 167; IX 235ff.
 s. a. Lichtmeß
Weiberpritscher V 262
Weichselkirsche IV 1425ff.
Weichselzopf I 291, 305; II 302; IV 1530; VI 1653, 1671; VII 1286, 1647;

VIII 801, 803, 1175; IX N. 581, 1061, 1078
Weichselzweig IV 1427
Weide I 537; V 400, 970; VI 327, 1058, 1144, 1266; VII 810, 1108, 1513; VIII 122, 322, 342, 541, 647, 909, 1301, 1376; IX 37, 241ff., 880; IX N. 207, 493
 angefaulte Weide IX 789
 beißen in Weidenruten I 1018
 freie Weide I 722
 Knoten V 16
 Kranz V 425
 Palm VI 1365f.
 schmackostern VII 1235
 Selbstmörderbaum III 1445
 „verstahlen“ der W. I 734; VI 930
 Wünschelrute IX 824
 s. a. Weidenrute, -stab
Weidenblätter VI 1160
Weidenbohrer IX 254
Weidenkätzchen III 1364
Weidenmistel VI 388
Weidenröschen IX 251, 254f.
Weidenrute V 1706; VI 1540
 Knoten in d. W. V 17
 schlagen an Kirchweih IV 1424
Weidenstab VII 625
Weiderecht: Abgabe f. W. VII 563
 Hirtenhut IV 529f.
Weiderich IX 254
Weideschluß: Opfer auf d. Alm I 1613
Weidmannschlagen IV 591
Weidmannsetzen IV 582
Weidmonat IV 896
Welh V 692, 695
Welhbuschen II 1339; V 440ff.
Weihe (Vogel) II 1612ff.; IX 255
Weihe (kirchl.) III 1660f.; VI 1306; VII 429
 als Abwehrzauber I 133f.
 d. Agnus Dei I 215f.
 Ähren VII 771
 Asche aus Palmzweigen I 618
 Band I 865
 Heiligenbilder I 1290
 neuen Besen I 1145

Birkenrute V 1710
Blumenkränze V 396f.
Brombeerzweige I 1582
Brot I 1617, 1628
 — u. Salz I 1625; VI 1054f.
Frühlingsbutter I 1753
Gelasianische Weihelormel VII 898
Gerste VI 1346
Hemde III 1732
 als Hexenabwehr I 135f.
Hufnägeln VI 1649f., 1692
Hut IV 515
Johanniswein IV 751f.
Karfreitagsbrot VI 1320
Käse IV 1037
Kerzen IV 1244; V 1261
Kinderkleider VII 686
Kleider IV 1472
Klette f. d. Kuh IV 1528
Kräuterweihe V 437f., 440, 1672, 1678f.
Kreide-Weihe V 460f.
 des Schutz-Kreises V 471
 d. Kugel V 761
 des Laxierkrautes V 952
Lebkuchen V 988
Lichtmeßkerze V 1241, 1683
Liebeszauber-Mittel V 1293
Lilienöl V 1301
Losnummer V 1428
Manay V 1564
Maternuszettel V 1865
Meerrettich VI 74
Mehl I 1346
 — u. Korn am Agathentag I 210
Milchkanne I 1153f.
Nahrung VI 1347f.
 neunerei Zweige VI 1062
Öl VI 1241
Orakelkristall V 580
Osterlamm VI 1339
Osterspeise VI 1322
Palm VI 1367
Pantalconsband VI 1387
Peitsche VI 1384
Petersilie VI 1530
Pfahl VI 1550
Pferdeweihe VI 1683
Phallusbrote VI 1317, 1384
Pimpernuß VII 33
Pirminswasser VII 34
Priesterweihe VII 307f., 310
Reitich VI 1533
Rosenkranz VII 786

Sadebaum VII 869f.
 Salz V 1704; VII 908f.
 Schinken-W. VII 1077
 Schmuck VII 1258
 Schuh VIII 1320
 Schweinefleisch I 505
 Seidelbast V 810
 Speise VIII 189
 Spiegel IX N. 552
 Stall IX N. 592
 Strützelweihe VIII 560f.
 Taufwasser VI 1356, 1702
 Viehfutter VII 324
 Vierklee IV 1451
 Wasser III 1685
 — und Salz VIII 433
 Weihekuß V 844f.
 Weiheriten VIII 1218
 Wein IX 307
 Widderbraten-W. VIII 906
 Wünschelrute IX 836
 Zauberspiegel IV 1106
 in d. Zwölfen I 365
 a. a. katholisch, Kirche,
 Priester, Weihwasser u.
 d. betr. Einzelartikel
Weihekrone V 600f.
Weihelbrot VI 1322
Weihenmünze III 598
Weihenpflanztagssegen III
 1194f.
Welher s. Ser
Weihholz II 1439f.
Weihnacht I 32; III 635;
 IV 605; VI 440, 789,
 1270; VIII 87, 740, 1461,
 1527; IX 10f., 666,
 892
 Ackerzauber I 160
 Advent I 197ff.
 Ährenzauber VII 767
 Antonius-Schweinschlach-
 ten I 505
 Apfelkerne pflanzen I 511
 Arbeitsverbot I 570f.
 Asche in d. Schuhe tun VII
 1350
 Aschehäufchen VIII 732
 backen I 771; VII 525;
 VIII 720
 baden I 808, 809
 Bär, Reste f. d. I 894
 — Umzug I 896
 Barbarazweige I 909
 Besenfackel I 1145
 Bienen-Gesang I 1228
 Bier-Opfer I 1272
 — trinken VIII 1160
 mit Birkenruten schlagen
 VI 1572
 Birkenzauber im Stall
 I 1335f.
 Birnbrot I 1342
 Bohne I 1470, 1544
 Braunkohl I 1519
 Bräutigamschau VI 437
 Brosamen I 1588, 1589
 Brot I 1608f., 1650; VI
 1728; IX 443
 — u. Salz f. d. Kuh VI 332
 — Opfer I 1605
 Brunnenwasser holen I 1676
 Brunnen-Weissagung
 I 1674
 Bullkater I 1703
 Christblock IX N. 898f.
 Christwurz VI 1084
 Dämonen II 159; IX N.
 874f.
 David II 179
 Diebszauber V 5
 Eber II 521
 Eheorakel V 57; VII 1484
 Ei-Orakel VII 1442
 Eichenholz verbrennen II
 648
 Eichhörnchen verbrennen
 II 656
 Eisengrind II 732
 Elemente füttern III 248
 Erbsenbär II 885
 Ernte-Orakel VII 765
 essen II 1048f.; VIII 562
 Faden spinnen VI 429
 Farnsame VIII 1460
 fasten II 1238; VIII 904
 Fisch II 1535, 1543
 Fremder III 78
 Friedhofserde II 902
 Frischgrün-Peitschen VII
 813
 Gebäck III 325f.
 Gebäudbrot III 395, 396;
 VIII 905
 Geburt III 409
 Gefäße mit Wasser III 432
 Geistererscheinung III 497;
 IX N. 927ff.
 Geistermusik III 539
 Geisterwäsche IX 154
 Geld I 1682
 Gerste III 697
 Geschenk VI 1038
 Getreide-Opfer VIII 860
 — Orakel IX 121
 Grundzüge IX N. 864ff.

Grütze III 1200f.
 Haarschneiden III 1256
 Haferzauber III 1304
 Hahnenkrähen IV 1163
 Halbmondgebäck VI 524,
 529
 Haustier-Fütterung VI 434
 Hausvater V 1571
 Hauswölfe IV 424
 Heidelbeere III 1633
 „heiliges Mahl“ I 1604
 Heilmittel vom Friedhof VI
 433
 Heilwag III 1684f.
 Heiratsorakel I 414; II
 260ff.; III 1696; VII
 979; IX N. 1000f.
 Herdasche III 1774
 Herdzauber III 1775f.
 Hering III 1777
 Heu III 1817
 Hexe erkennen III 1901f.
 himmlisches Heergelage IX
 N. 487
 Honig IV 298, 300
 Hopfen IV 310
 horchen VIII 1171
 Huhn IV 451, 453
 Johannes d. Evangelist IV
 703
 Juden, drei IV 832
 Karpfen IV 1009f., 1011
 Käse IV 1058
 Kartenspiel IV 1017
 Katze IV 1115; VII 1440
 — kochen VIII 1457
 kehren IV 1221, 1233f.; VI
 44
 Kette IV 1280
 Kindsfuß IV 1393
 Kirchgang VI 517
 Kirschblüte IV 1426
 Kletten-Orakel VIII 304
 Klopfnächte IV 1542
 Knoblauch f. Federvieh V 1
 Kochlöffel V 61f.
 Kohl V 71
 Kohle V 74f.
 Kohlessen V 71
 koleda IV 922
 Kornmesse VIII 738
 Krapfen V 429f.
 Kreuz V 502f.
 Kreuzschmerz V 511
 Kreuzweg-Orakel V 523
 Krippe V 575f.
 Kuchenopfer V 660
 Kuhopfer V 780
 Kummel V 811
 küssen V 853
 Lämmleinbrot V 892
 Lärmzauber V 915
 Lebensorakel V 968
 Lebkuchen V 988f.
 Lebkuchenlamm V 890
 Leinsaat V 1180
 Liebesorakel I 458, 514,
 1346, 1645; III 1719f.;
 IV 1060; VI 451, 887
 Liebeszauber im Backofen
 I 786f.
 Lobtanz V 1317
 Mahlzeit V 1493
 Mais, Schadenzauber V
 1542
 Mantel nähen V 1587
 Maskenumzug II 55
 Mäusezauber II 548; VIII
 1169
 Mehlopfer VI 99
 Mehlsack auf d. Tisch VI
 111
 Milch und Weißbrot IX
 443
 Milchhexe VI 309, 330, 351
 Milchorakel VI 292
 Milchspeise VI 258
 Mistel VI 387, 389
 Mitternacht VI 419
 Mohn essen VI 450
 Mond VI 517
 Morgenröte IX 16
 Mühle VI 615f.
 Myrten-Orakel VI 715f.
 Nachtwächter VI 810
 Nacktheit VI 840
 nähen VI 939
 Nasenzauber VI 971
 Nidel VI 1071
 niesen VI 1078; VII 1284
 Nikolaus VI 1102
 nüchtern VI 1157
 Nudeln VI 1162
 Nußbaum schlagen IX 80
 an d. Obstbaum klopfen VI
 1172
 — umarmen VIII 1303
 Obstsegen V 898
 Obstzauber II 288
 Ofenorakel VI 1196
 Ofentopf füllen VI 1203
 — Horchen VI 1202
 Opfer VI 255; IX 49
 Orakel VIII 1009; IX 77
 Orakelsitzen VI 1283
 Osterwasser VI 1356

Perhta VI 1484
 Pfefferkuchen VI 1572
 pfeifen lernen VI 1592f.
 Pferdejunge VI 1663
 Pflaumen essen VI 1717
 Pilze essen VII 33
 Pudelmutter VII 382
 Rabe VII 429
 Radrollen VII 484
 Rasenzauber VII 504
 räuchern IX 8
 Reis VII 638
 Restezauber VI 702; VII
 1638f.
 Ring-Orakel VII 723
 Rockenbrief VII 758
 Rosenstrauch VII 778
 Rosmarin VII 790
 Rummeltopf VI 850f.
 Salz f. d. Hund VII 905
 Salz-Orakel VII 911f.; IX
 N. 121
 Schafsfutter VII 976
 Schatz heben VI 431; VII
 1006
 Schauteufel VII 1021
 schlachten VII 1080
 schlagen VI 1573
 Schlüssel VII 1226
 Schmutzwasser IX 117
 Schnurrgrütze VIII 1299
 Schreckkläuten VII 1290
 Schuh-Orakel VII 1355
 Schlüsselheben VI 1293
 schweigen VII 1462
 Schwein VII 1472, 1474
 — füttern VII 1479
 Seelenspeisung I 590f.; IX
 N. 539f.
 Semmel VII 1644, 1645
 Siebzauber VII 1686
 Speise VII 1645; VIII 176
 — u. Münze auf d. Tisch
 VIII 954
 Speiseopfer I 1540; IX N.
 496ff.
 Sperlinge füttern VIII 249
 Spiegel IX N. 557
 Spiele VIII 260
 spinnen III 1447; VIII 43
 sprießen des Hopfens VI
 1019f.
 Springerle VIII 314
 Stechpalme VIII 362
 stehlen VIII 375
 Stephanstag VIII 431f.
 Sterbe-Orakel VII 825;
 VIII 1334
 Stollen VIII 489
 Störi VIII 510
 Stroh f. d. Obstbäume I 794
 Strützel VIII 561
 Stute VIII 577
 Suppe VIII 612
 Tau VIII 686
 Tiere füttern VIII 780, 781
 — redende VIII 943
 vom Tisch aufstehen
 I 677f.
 Tischaubern mit d. Back-
 wisch I 796
 Tisch umpflügen VIII 1339
 — umspannen VIII 1351
 Tischtuch VIII 966, 967
 — ausschütten VII 988
 Todesorakel VI 436, 1258;
 VIII 1008
 Tollwut-Zauber IV 483
 Totenbahr-Zichen VIII
 1052
 Truthahn VIII 1176
 Unschuldige Kindertag
 VIII 1451f.
 Verkaufsverbot IV 1183
 Vieh füttern V 773; IX
 74f.
 Viehfutter in d. Nebel legen
 VI 991
 Viehnamen VI 957
 Vorbereitungen IX N.
 873ff.
 Wäsche draußen lassen IX
 96
 Wasser füttern III 249
 — ums Haus gießen IX
 110
 — weggießen IX 323
 — wird Wein IX 313
 — messen VIII 739
 — Orakel IX 119
 — Zauber IV 480
 Wein und Brot IX 293
 Weinjahrorakel IX 304
 Weinorakel IX 302
 Weinwunder, Verhöhnung
 I 1393
 Weißdorn, blühender IX
 445
 Weizenorakel IX 469
 Wetterorakel I 944; VI 791
 Wirtshaus IX N. 987
 Wurforakel II 577
 Wurm begießen IX 856
 Wurst IX 866f.
 — f. d. Hausgeist IX 866
 Zelten backen VIII 764

- Zettelgreifen VI 1280f.
Ziegenbockreiter IX 920
Zimmerdecke abwaschen II 181
Zopfgebäck IX 953
Zwiebel-Orakel VI 1288; IX 967
Weihnachtsbaum I 909, 1411; V 406, 496, 1515; VII 1504; IX N. 903ff., 910ff., 918, 919
s. a. Tannenbaum
Weihnachtsberg IX N. 879
Weihnachtsblock VI 293
s. a. Christblock
Weihnachtsbrosamen VI 702
Weihnachtsbrot s. Weihnacht-, -gebäck, Weißbrot
Weihnachtsgebäck III 539; IX 256ff.; IX N. 887f.
s. a. Brot, Birnbrot, Gebäudbrot, Krapfen, Kuchen, Lebkuchen, Nudeln, Pfannkuchen, Pfefferkuchen, Strietzel, Stollen, Speiscopfer
Weihnachtsmahl VIII 180, 181
Weihnachtsmann IX N. 925f.
s. a. Nikolaus
Weihnachtsrose IV 655ff.; VI 1083f.
Welhrauch I 535, 735, 986, 1238, 1345, 1381; IV 976; V 1227f., 1456; VI 103, 278, 293, 789, 1337, 1339, 1556; VII 530, 1495, 1497, 1512, 1537, 1647; VIII 354, 724, 1061, 1536; IX 283f., 704, 907, 910; IX N. 590
Welhrauchstein IX 285f.
Weihssange I 371f.
Weihwasser I 136, 157, 725, 985, 986, 1238, 1586, 1606, 1632, 1699, 1739, 1747; II 453; V 1128, 1157, 1594; VI 110, 226, 262, 263, 312, 334, 335, 349, 577, 578, 716, 787, 789, 807, 1164, 1191, 1345, 1482, 1525, 1562; VII 492, 498, 607, 898, 901, 903, 923, 946, 953, 961, 1008, 1090, 1391, 1538; VIII 15, 127, 246, 432, 452, 718, 727, 831, 932, 1060, 1199, 1249, 1373; IX 108, 182, 263, 286f., 644, 835; IX N. 511
Agathentag I 210
gegen d. Alp I 298
ausgießen II 495
baden in W. I 810
f. Brotbacken I 764
Busenzauber I 1685
Butterfaß I 408
Diebszauber II 235
für d. Dunghaufen VII 1272
Feuer-Anmachen I 784
Flachs V 1193
f. d. Gräber I 268
in Handwerksräumen III 1434
gegen Kometen-Einfluß V 137
Krankheitsübertragung V 513
f. d. Kühe VI 329
f. Lebkuchen V 988
Leichenwaschung V 1055, 1115
als Schutz bei abendlichen Gängen I 30
Taschentuch in W. tauchen VIII 675
fürs Vieh I 736
für Wetterbeschwörung IX 510, 511
s. a. Heilwag, katholisch, Taufwasser, Wasserguß, Weihe
Weihwasserprobe III 1034
Weihwedel I 737
Weilbrot VI 1322
Wein I 278, 605, 1148, 1206, 1220, 1435, 1624, 1643, 1674; VI 74, 244, 267, 356, 385, 391, 626, 1035, 1159, 1181, 1425, 1426, 1427, 1443, 1453, 1643, 1644, 1713, 1719, 1724; VII 1, 4, 334, 742, 868, 962, 981, 1031, 1042, 1105, 1290, 1438, 1497, 1566, 1637, 1642, 1677; VIII 17, 127, 161, 427, 508, 521, 523, 561, 699, 706, 956, 967, 1014, 1117, 1122, 1509, 1536, 1729; IX 212, 213, 220,

- 289ff., 907, 928, 929, 946, 953; IX N. 541, 580
Abendmahlswein I 42ff., 47ff.; VIII 1117; IX 308
Alraun in W. baden I 1539
aus d. Ameisenhaufen I 362
ausgießen VII 852
f. d. Bad, erste IV 1315
mit Baldrian I 856
mit Blut vermischt I 1448
Bockeler IX 305
Bräunseler IX 305
Diebstahl d. Zwerge IX N. 1065
erbettelter Wein I 1188
in Essig verwandeln IX N. 364
Faß II 1230f.
für die (erste) Garbe I 1492
Gefäß aus Efeuholz II 560f.
beim Geistermahl III 535
geweihter Wein VII 540; IX 307
f. d. Hausen III 1568
Hundstage IV 497f.
Johanni I 1628; IV 713; V 1228, 1229; IX 307
Johannisminne IV 746ff.
Kilian IV 1309
f. d. Kind IV 1319
gegen Kolik V 87
Kommet V 97
Kreuzwein V 549
in d. Kuchen gießen V 676
b. Kuchenorakel V 674
f. Leichenwaschung V 1115
Leichenwein V 1082, 1091
Marienkäfer als Glücksbringer V 1700
Martini V 1713, 1723
gegen Masern V 1743
Matthäustag V 1867
Meßwein IX 308
Mostprobe IX 294
Öl u. Wein VI 1241
Rautenwein VII 548
Rotwein VII 550; IX 656
Schlangen-W. VII 1170
in d. Schürze gießen I 339
Schuß-Wein VII 1066
Sebastianswein IX N. 402f., 407f.
Stephans-Wein VIII 430; IX 308
f. d. Toten IX N. 538
verschütten IX 312
Wasser u. Wein IX 122f.
Weißwein VI 407

- Wieslwein** IX 587
mit Ysop IX 873
s. a. Minnetrinken, Nahrungsmittel, Weinrebe
Weinbau: Festmahl V 1497
Weinbeersuppe VIII 196
Weinberg anlegen IX 315
Kuchenopfer V 667
Schadenzauber des Teufels IX 300
Urban als Patron VIII 1497f.
Weinberggeiß IX 315
Weinbergschnecke I 1198
s. a. Schnecke
Weinblume V 1222; VI 1085
Weinbrunnen IX 176
weinen V 871, 878; VI 137; VIII 106f., 1646, 1660; IX 317ff., 964
abkaufen IV 1176
am krummen Mittwoch VI 442
künstlich weinen machen IX 942
Nachtweinen VI 795, 805
nicht weinen können IX 326
s. a. Träne
Weiner, heiliger IX 325f.
Weinessig VI 104
Weinfälscher IX 314f., 333f.
s. a. Wiedergänger
Weinfaß: Kröte auf d. W. V 615
rütteln VII 860
s. a. Faß
Weingartner Blutritt I 1352
— Reisesegen I 726; IX 23
Weingelgerlein III 464
Weingießen VI 1286
Weinglocke I 37
Weinhansel IV 751
Weinhefe III 1627
Weinkauf II 258; IV 1138, 1139; VIII 1159
s. a. Kauf
Weinkeller IV 1242; IX 312, 314
Weinkraut VII 546
falsches Weinkraut VI 1063
Weinlesefest III 1755; IX 315
Efeu f. Orakel II 560
schlagen VII 1107
Tanne I 189
Weinmonat VI 1235
Weinprobe IX 334

- Weinraute** s. Raute
Weinrebe V 493, 494f.; VI 1064, 1704; VII 963; IX 334f.
Robbenfell als Schutz VII 743
Rochus VII 747
rotes Band I 873
s. a. Wein
Weinrose VI 1085; IX 337
Weinstein IV 533
Öl VIII 2
Weinsuppe VIII 610, 611
Weinwahrsagung s. Onomantie
Weisat VI 126
weise Frau: Kleidung IV 1468f.
Wiesel I 1226, 1228; VIII 846, 871
weisen: nach d. Himmel IV 3f.
Hinterer IV 62
s. a. zeigen
Weisendes Tier: VIII 920; IX 753f.
„Weiset“ VII 1642
Weismänner III 957
Weistümer III 672
weiß I 415, 1430, 1484, 1547; II 937, 1199; III 300, 488f., 1103; IV 689, 1041, 1065, 1297, 1304; V 1008, 1139, 1152, 1154, 1362, 1363, 1365, 1708; VI 384, 416, 424, 885, 909, 910, 911, 1500, 1507, 1557; VII 546, 815, 825, 841, 948, 1371, 1375, 1454; VIII 13, 114, 546, 666, 672, 673, 674, 675, 676, 696, 697, 703, 746, 823, 826, 903, 919, 987, 1096, 1102, 1105, 1138, 1352, 1384, 1458, 1600, 1603, 1607, 1681; IX 131, 337f., 587, 713; IX N. 919
Aal I 4
Ähre VII 772
Almosen VI 408; IX N. 540
Alpenrose I 308
Amsel I 372
Aster I 629
Band I 872, 986
Blatt VIII 999
Blume I 1433
Bock IX 922, 923, 924
Braultkleid IV 1496
Flachszauber V 1182
Friedenskönig IX 495
Gemse III 629; IV 582
Gesicht III 1582f.
Gespenst V 221
Haar III 1253
Hahn III 1330; VI 50; VII 1156f.
Handschuh III 1407, 1408, 1409f.
Hase I 867; III 1512
Haselwurz III 1541f., 1544
Haube I 969; III 1551; VIII 1599
Heidekraut III 1631f.
Hirsch VIII 800
Hund IV 484
Hut IV 522
Kahn VI 1687
Kaninchen IV 961
Katze VI 153
Klee IV 1457
Kleid IV 1467, 1468, 1478f., 1501
— des Todes VIII 977
Kommet V 107
Kornblume V 249; VI 973
Kreuz VII 1448
Kuh VI 353
Kuhdecke VI 306
Leber V 979
Mantel V 1592
— des Nikolaus VI 1093
Maus VI 40, 42, 43, 44, 46, 47, 623; VIII 1023
Mehl VI 90
Messer VI 204
Messerheft I 939
Opfer-Tier VII 582
Osterlamm VI 1355
Pestfrau VI 1508, 1510, 1511
Pferd VI 1603, 1614f., 1616, 1623, 1644; VII 28, 578
Pudel VII 382
Rabe VII 456f.
Reh VII 616
Rose VI 476; VII 777
Sack IX N. 117
Sand VII 938
Sarg VII 945
Schachteln unter d. Stallschwelle IX N. 589
Schaf VII 983
Schimmel IX N. 164ff.
Schlange VI 357; VII 1140f., 1149, 1166, 1182,

- 1192; VIII 177, 780, 941, 942
 Schleier VII 1211
 Schmetterling VII 1242, 1243, 1250, 1251, 1252
 Spatz VIII 255
 Specht VIII 141
 Speise VIII 168
 Spinne VIII 278
 Stock VI 339, 350
 Storch VIII 503
 Strumpf VIII 552, 554
 Stute VI 273
 Taube IV 1452
 Trauer IX 669
 Tuch I 755, 971; V 649; VI 354, 358, 1065; VII 1674; VIII 968, 980, 1181; IX 834
 — f. d. Schlangenkronen VI 323f.
 Wegwarte IX 229, 231
 weißer Fürst IX 450ff.
 — Sonntag IX 458
 Widder IX 556
 Wiesel VIII 1457
 Wild IX 604
 Wolf IX 754
 Zwiebel IX 967, 968, 969
 s. a. Farbe
Weiss (Sibylle) s. Sibylle
Weissager VII 1149; VIII 1092, 1756f.; IX 340, 358f., 673
 s. a. Antichrist, jüngster Tag, Lichtenberger, Nostradamus, Sibylle, Volkspopheten
Weissagung: Aal I 4
 Acromantie I 203ff.
 Agomantie I 219
 Alektryomantie I 255ff.
 Aleuromantie I 258f.
 Alphetomantie I 310f.
 Alt-Oettinger IX 485f.
 Amniomantie I 369f.
 Anthropomantie I 471f.
 Artomantie I 606f.
 Aspidomantie I 626
 Axinomantie I 741f.
 Baktromantie I 852
 Beliomantie I 1027f.
 biblische Weissagung IX 477
 Biene I 1231
 Birkenbaum-W. IX 481; IX N. 211ff.
 Blut VIII 904
 Blutregen I 1446
 Brechomantie I 1537
 Brepromantie I 1561
 Brot I 1644f.
 Brunnen I 1674f.
 byzantinische Weissagungen IX 387ff.
 Eichbaum-W. IX 473
 elbische Weissagung IX 391ff.
 Fiensberg-W. IX 488f.
 Frieden IX 492f.
 Gastromantie III 312ff.
 Geisterstimme VIII 487f.
 Gewitter VIII 821ff.
 Himmelsrichtung IV 33
 Hydromantie IV 548ff.
 Ichthyomantie IV 638f.
 joachitische Weissagung IX 359, 393ff.
 jucken u. zucken IV 789ff.
 judenloses Deutschland IV 817
 Karfreitag IV 997
 aus Käse IV 1059f.
 Kirschblüten-W. IX 494
 Krieg V 572f.
 Kristallomantie V 578f.
 Kuh V 768f.
 Lehninsche Weissagung V 1019ff.
literarische Weissagung IX 434ff., 477
 Mehl VI 105
 Metoposkopie VI 228
 Minomantie VI 380
 Mond VI 518f.
 Nostradamus VI 1125ff.
 des Ochsen VII 697f.
 Pedomantie VI 1469
 Pegomantie VI 1469f.
 Peleiomantie VI 1476
 Peratomantie VI 1478
 Perchimantie VI 1478
 Pettimantie VI 1543
 Pferd VI 1619f.
 Ruß VII 858
 Schafsknochen VII 975f.
 Schimmel IX N. 176f.
 Schlacht IX N. 187f., 209
 See VII 1564f.
 Sonne VIII 45ff.
Sterbender IX 440f., 455
 Tiburtina VIII 774f.
 Toledobrief VIII 1010f.
 Wasser IX 119f.; IX N. 396, 549
 weißer Fürst IX 450ff.

- Weltkriega-W. IX 472ff.
 Wettervoraussage IX 535f., 540ff.
 Zahlenmystik IX 486f.
 s. a. Orakel, Prophet, Prophetie, Wahrsagung
Weißbärenfett II 717
Weißbier I 1279
Weißbirke I 1334
Weißbrot I 1592, 1605, 1633; VII 1644; VIII 192; IX 441ff.
 Stute VIII 577
 s. a. backen, Brot, Fladen, Gebäck, Gebäudbrot, Mehl, Semmel, Strützel, Teig, Wecken, Weichnachtsbrot
Weißbuche VI 268; IX 444f.
Weißdorn I 1425, 1579; IV 1491; V 463, 1706; VI 189, 315, 327, 345, 346; VII 810, 1201, 1266, 1438, 1454; IX 445ff.; IX N. 156, 493
 „Sprisenhölzli“ I 403f.
 s. a. Dornsträucher, Schleh:
Weißdorn-Mistel VI 388
weiße Frau I 25, 199, 230, 1261; II 928f., III 965, 1211; V 765, 1527; VI 401f., 423, 698, 699, 770, 780, 990, 1479, 1513, 1567; VII 617, 849, 997, 1002, 1005, 1180, 1181, 1214, 1305, 1340; VIII 41, 222, 345, 560, 644, 826, 827, 828, 978, 1006, 1443, 1453, 1662f., 1733, 1752; IX 74, 86, 100, 150, 186, 349, 491, 522, 620, 664, 707, 932; IX N. 124, 244, 449
 Barbara I 905
 blaue Blume der weißen Frau I 1375
 Brei I 1542
 Gesang IX N. 464
 Handschuh III 1404
 Haube III 1550
 Kleid IV 1479
 im Meer I 843
 — **Fräulein** VI 1555; IX N. 525
 — **Kunst**, d. Franziskaner II 1731
 — **Leute** VII 1670
 — **Weiber** VIII 716

- weißer Fürst** IX 372, 373, 385, 449ff.
 s. a. dürrer Baum, Endschlacht
 — **Sonntag** IX 458f.
Weißes Heer IX 450, 451
Weißfisch II 1533
 s. a. Uckelei
Weißhaselzwickel VIII 363
Weißkäse IV 1029
Weißkehlchen IX 460
Weißklee VII 621
Weißkohl (Weißkraut) V 53; VI 1035; VIII 218
 s. a. Kohl, Sauerkraut
Weißkunst V 823
Weißrebe s. Zaunrube
Weißsucht III 584, 585; IX 357
 s. a. Bleichsucht
Weißtanne VI 149, 1366
 s. a. Tanne
Weißwein VIII 418
Weißwurm IX 843
Weißwurz (Salomonssiegel) I 267; IV 460; V 1527, 1528; VI 333, 1706; VIII 319; IX 460ff.
weizen (umgehen) VIII 1321
Weizen I 969, 1265, 1266, 1550; III 787; VI 237, 1451, 1675; VII 409, 763, 1059, 1677; VIII 1010; IX 263, 464ff.; IX N. 511, 517, 540
 Brand des W. IX 466f.
 Kringel I 1683
 Rauchweizen VII 531
 f. d. Tauben VI 1318
 s. a. Brot, Getreide, Hafer, Hirse, Roggen, Weißbrot, Weizenkörner
Weizenalte V 282
Weizenbier I 1274
Weizenbraut I 1534; V 404
Weizenbrei I 1541, 1549
Weizenbrot I 1621; III 1654
Weizenfahrerinnen VIII 1321
Weizenhören II 905
Weizenkörner V 1507, 1508; IX 464f.
 Christi Gesicht IX 464
 f. Brautleute IV 162
Weizensau IX 14
Weizentau VI 1701
Wejopatis (Windgott) IX 655
Wekingsspende VII 1640
Weßenschatz: Katharinenöl IV 1079
Welle (Woge) IX 470f.
 s. a. Wasser
Wellenfeuerzeug VI 1143
Wels IX 471f.
Welschkorn s. Mais
Weltberg I 1054f.; VI 1419
Weltbrand II 993, 995
Weltbuch, des Seb. Frank II 1729f.
Weltel IX 596, 598
Weltenbaum V 490; VI 740
 Honig IV 295
Weltenbrand VI 371
Weltende I 1055; II 507, 821, 991, 992, 993f., 1512, 1516, 1544; IV 971, 1282, 1426; V 90, 96, 573, 1218; VI 735f.; VII 594, 595, 827, 1403; VIII 51, 52, 389, 396, 774, 1103, 1483; IX 664, 738; IX N. 278, 307, 309
 jüngster Tag IV 859ff.
 s. a. Endschlacht, Weissagung
Weltenmantel V 1579
Welterneuerung II 997f.
Welterschaffung III 952
Weltesche I 643, 644; III 1442; V 975; VI 1122; VII 1185
 mit Adler I 187
 Honig IV 290
Weltfeuer VI 693
Weltgericht: Tal Josaphat IV 770f.
Welthund II 1095; VII 1434; VIII 1337; IX 214f.
Weltjahre VI 1493, 1496
Weltkriegs-Weissagung IX 472ff.
 Lenormand (II.) V 1214f.
Weltmutter VI 698
Weltperioden VI 1493
Weltschiff II 1093
Weltspiegel IX N. 551, 555f.
Weltuntergang s. Weltende
Weltzeitalter: jüngster Tag IV 860f.
Wendehals VIII 874, 892
Wendelin VI 1658
 Kreuz V 481
Wendelinstag: pflügen VII 1
wenden VIII 124; IX 11
Wendesäule IV 1270
Wengkof IX 296
Wenzel (Wenzeslaus) VII 646; IX 450, 495
Wepelrot V 668; VI 1039; VII 484; IX 495ff.
Werbung: v. Freimaurern III 27
 Schürze bei d. W. VII 1371
 Wurst IX 873
Werdandi VI 1121
Werdau I 661
Werden, Abtei I 662
Were VIII 1505
Wereber IX 619
werfen I 400
 Besen I 1143
 Brosamen I 1589
 Brot I 1596
 über das Dach II 120; VII 1091; VIII 1500
 Ei IV 1000
 Eierschalen nachwerfen I 1176
 Erbsen II 877, 879
 Hammer III 1372
 übers Haus III 1554f.
 Hemd III 1719
 Holzscheibe VII 1023
 Hühnerstall IV 453
 Kamm IV 945
 Klotz IV 1553f.
 Kranz VI 412, 1065
 Lappen V 907
 der Leiche etwas nachwerfen V 1128
 Messer VI 194f.
 Mütze IV 529
 „Narrensamen“ V 1813
 über d. Neubau werfen VI 1017
 Palm VI 1369
 Pfannkuchen VI 1557
 rückwärts VIII 1611
 Salz VII 901
 Schuhwerfen VI 1277; VII 1312, 1316, 1354f.; IX 989
 mit Steinen VI 1342; VIII 406f.
 Strumpfwurfen VIII 550
 Strützelwerfen VIII 560
 Stühle im Sterbezimmer umwerfen V 1126

- Topfwerfen f. Flachszauber V 1189
 an die Tür werfen VIII 1205
 Wucherblumenkranz IX 819
 Werfrute IX 496
 Werg VII 759; VIII 1097
 Wergbraue I 704
 Wergeld I 1717; III 1084; VII 558
 Handschuh III 1406
 Schein-W. VII 1025
 Werkstatt: kehren IV 1222
 Werkzeug: f. Kirchenbau IV 1399
 d. Riesen IX N. 1130
 f. Selbstentmannung IV 1068
 Wermut I 569, 1099, 1164; VI 51, 1062, 1063, 1064, 1159, 1182; VII 700, 869, 1099, 1537; VIII 485; IX 497ff., 854, 856, 907, 908, 928
 s. a. Kräuterweihe
 Wermutbier I 1280
 Wermutblätter VII 621
 Wermutöl VI 1239
 Werner, Johann (Warner), Bauernprophet IX N. 99
 Wernickel VII 1373
 Werpeja I 636
 Werpelrot IX N. 908f., 921
 Werre I 1541; V 1791, 1803, 1805, 1807; VI 26f.; VII 781; VIII 354, 879
 Wertla, Hausgeist VIII 173; IX N. 527
 de Werve, Hermannus, ostfries. Astronom IX 385
 Werwatz IX 619
 Werwolf I 26, 911, 1093, 1193, 1263, 1630; II 718, 1475, 1601, III 254, 281, 409, 411, 1212, 1476; IV 725, 1384; V 273, 998, 1166, 1488, 1848; VI 146f., 190, 194, 422, 470, 765, 779, 818, 860, 878, 902, 960; VII 670, 719, 926, 952, 1680; VIII 3, 646, 790, 834, 1048, 1630, 1633, 1646, 1649; IX 574, 755, 783, 795f., 981, 982, 992; IX N. 870, 928, 929, 938
 Augenbraue I 704
 entlarven d. W. V 475
 erlösen IV 1337
 Feigheit des W. II 1031
 Gürtel III 1585; IV 597
 töten I 631
 Wolfsbanner IX 795
 Werwolfsnest IX 759
 Werzwisch VI 1710
 Wespe I 1248; III 1358; IV 339; VII 1576; VIII 833, 884, 913; IX 503ff.; IX N. 276
 Entstehung I 5, IX 504
 bannen III 1122; VII 869
 Nest IV 1165; V 1293
 vertreiben IX 506
 s. a. Hornisse
 Weste IX 507f.
 Westen IV 27f.
 Westerherm III 891, 1717; IV 1319
 Westwind IX 651f.
 Wette VII 1095
 Wetter VII 1628; VIII 34, 609, 640; IX 176
 Abendröte I 55f.
 Advent I 201
 Ägidiusstag I 212f.
 Alexiustag I 262
 Annentag I 451
 Antonstag I 506
 April I 566
 Aschermittwoch I 621
 aufessen VIII 171
 August I 723
 Bär I 900f.
 Barbara I 908
 Barnabas I 927
 Bartholomä I 931
 Bauernpraktik I 941ff., 948ff.; IX 535f.
 Begräbnis I 996
 Benediktstag I 1032f.
 Bernhardstag I 1089
 Biene I 1230, 1231
 Birke I 1339
 Bittgang I 1352
 Blasiusstag I 1363
 blauer Himmel I 1375
 Blindschleiche I 1398
 Blutegel I 1444
 Brachvogel I 1486
 brauen I 1258
 Brombeere I 1583
 Buchecker I 1694
 Buchfink als Prophet II 1508
 Dohle II 305

- Dreikönigstag, Orakel II 451f.
 Eber II 517f.
 Efeu II 560
 Eggenzauber II 561
 Eiche f. Vorhersage II 653
 Elmsfeuer II 791
 Elster II 797
 Ente als Orakeltier II 850
 Eule II 1073
 Fabian II 1109
 Fastenzeit II 1246
 Fastnacht II 1260f.
 Februar II 1281
 Feierabendarbeit II 1302f.
 Finsternisse II 1522
 Fischorakel II 1534f.
 Fisch-Schnellen IX N. 274
 Fledermausorakel II 1597
 Fliege als W.-Prophet II 1628f.
 Floh II 1634
 Föhn II 1701ff.
 Forelle als Orakeltier II 1704
 Freitag III 69
 Fridolin III 84
 Fronfasten III 117
 Fronleichnam III 123
 Frosch III 129
 Fuchs III 180f.
 Funkensonntag III 212, 214f.
 Gänseknochenorakel V 1719
 Gebet u. Zauberspruch III 353f.
 Georgstag III 656f.
 Gertrudstag III 704
 Gespensterjohlen IV 637
 Gregorius III 1128
 Hagel III 1304ff.
 Hecht als Wetterprophet III 1613
 Heiden-Geister III 1648
 Herbst III 1752f.
 Himmelsziege IV 37
 Hochzeit I 1530; IV 167
 Hosenzauber IV 410
 in d. Hundstagen IV 497f.
 Igel als W.-Prophet IV 669
 Jakobi I 780f.; IV 626, 623f.
 Jahreszeiten IV 615f.
 Januar IV 632f.
 Johanni IV 711; V 905
 Johannisevangelium IV 731f.

- Johanniswürmchen IV 764f.
 Jude IV 831
 Juli IV 837
 Kaffee-Orakel IV 909
 Kalender IV 931f.
 Karfreitag IV 997
 Karwoche IV 1028
 Katharinentag IV 1082
 Katze IV 1120
 Kauz IV 1196
 Krähe V 365f.
 Krammetsvogel V 371
 Kranich V 376
 Krebs V 449
 Kreuzweg-Zauber V 529
 kritische Tage V 596f.
 Krone V 602
 Kuckuck V 732f.
 Lärmzauber VI 652
 Laurentius V 930f.
 Lichtmeß V 1269ff.
 Lostage V 1406ff.
 Lukastag V 1455
 Magdalenenstag V 1685
 Mai V 1514f.
 am Maitag V 1548f., 1550
 Margaretentag V 1636
 Mariä Heimsuchung V 1674f.
 — Himmelfahrt V 1679
 — Verkündigung V 1689
 Marienkäfer V 1698
 Markustag V 1703
 Martini V 1712
 an (40) Märtyrer V 1726
 März V 1731, 1736ff.
 Matthäustag V 1867
 Matthiastag V 1869
 Maulwurf VI 17
 Maus VI 47
 Medardus VI 64
 Michaeli VI 237f.
 Milchstraße VI 374
 Mistkäfer I 395
 Mitternacht-Zauber VI 437
 Mittwoch VI 449
 Molke VI 462
 Mond VI 518f., 523
 Morgenhimmel VI 579
 Morgenröte IX 13f.
 Möwe VI 596f.
 Mücke VI 600
 Nacktheitszauber VI 851
 Nebel VI 986f.
 Nebensonne VIII 65
 Neujahr VI 1043f.
 November VI 1156

- Ofen VI 1198f.
 Ofentopf-Orakel VI 1203
 Oktober VI 1237
 Orakel in d. Nacht VI 791
 Ostern VI 1351f.
 Palm VI 1380
 Palmsonntag VI 1385
 Pauli Bekehrung VI 1463, 1464
 Peter u. Paul VI 1525
 Petri Ketteneifer VI 1530f.
 — Stuhlfeier VI 1532f.
 Petrus VI 1537f.
 „der Pfaff rührt sich“ IX N. 120
 pfeifen VI 1589
 Pfingsten VI 1694
 Pflaume VI 1716f.
 Pilatus VII 26
 Rauch-Orakel VII 524
 Raupen-Orakel VII 541
 Regen VII 578ff.
 Reif VII 627f.
 Reiher VII 628f.
 Salamander VI 458f.
 Samstag VII 922
 schießen IV 5f.
 vor d. Schlacht IX N. 192
 schlechtes Wetter VIII 1398
 Schnee VII 1274f.
 Schwalbe VII 1392
 September VII 1652
 Siebenschläfer VII 1704
 Sonne VIII 45f., 67ff.
 Sonntag VIII 98
 Specht VIII 140
 Star VIII 358
 Stechfliege VIII 361
 Streit verdirbt das W. VIII 538
 Tau VIII 692
 Tierorakel I 1518f.; VIII 913
 Unschuld. Kindertag VIII 1453
 Urbanstag VIII 1498f.
 Verrentag VIII 1565
 Wind IX 651f.
 bei Wohnungswechsel IX N. 988
 Wolf und W. IX 760f.
 Wolfsmonat II 192
 Zwiebelkalender IX 971
 in d. Zwölften IV 1163; V 1409ff.
 s. a. Bauernregel, Gewitter, Hagel, Lostage, Regen, Schnee, Sonne, Tage-
 wählerei, Unwetter, Wind, Wolke u. Einzelartikel
 Wetteramt s. Wetterbeschwörung
 Wetterbäume IX 809, 811
 Wetterberg I 1052f.
 Wetterbesen IX 512
 Wetterblume III 317; VII 1020
 s. a. Gewitterblumen
 Wetterbrot I 1621
 Wetterbüchlein I 56, 948; IV 931; IX 512ff., 539, 631
 Blitz I 1417
 Wetterdämonen s. Wettergespenst
 Wetterfahne IX 519
 Wetterfisch IX 520
 Wettergallen VII 590
 s. a. Regenbogen
 Wettergarbe III 828; V 940
 Wettergeiger IX 595
 Wettergeister III 475f.
 Wettergespenst II 151, 157; IX 520ff.
 Wetterglocke I 1179; V 939; VI 652
 Wettergott (Windgott) IX 631f.
 Strafe f. Fluchen II 1650
 Wettergürtel III 1212
 Wetterhahn VII 1263
 Wetterheilige s. Columban, Donatus, Elias, Georg, Johannes d. E., Katharina, Mauritius, Oswald, Pauli Bekehrung, Wettergespenst
 Wetterhexe I 778; III 1860f.; VI 194, 246, 857; VII 315, 578, 1060, 1110; VIII 347, 483, 841; IX 187, 341
 blauer Dunst I 1373
 mit Brotkrumen erschießen I 1589
 pfeifen VI 1589
 Sieb VII 1679
 vertreiben durch Widerton IX 562
 Wolfsschwanz IX 773
 Wetterhorn IX 524
 Wetterhut IV 517f., 518f.
 Wetterkälber IX 808
 Wetterkatze IX 524
 Wetterkerze III 828; V 182

- Wetterkreuz** III 1317; VIII 1199
Wetterkunde XI 525ff.
 Wissenschaftl. Erklärungsversuche IX 529ff.
 s. a. Kometen, Sternbilder, Wetter
Wetterläuten V 863
Wetterleuchten IX 549f.
Wettermachen II 847; III 1305ff., 1538; IV 192; IX 237f., 239
 Hinterer IV 66
 Hure IV 511
 s. a. Hagel, Hagelzauber, Regen
Wettermuschel s. Wetterhorn
Wetterorakel III 151, 1118; VII 1450; VIII 644, 765
 Abend I 34
 Ameise I 362
 Ammer I 367
 Amsel I 373
 Andraestag I 403
 Bläbhuhn I 1365
 Bock IX 930
 Brennessel I 1557
 Eberesche VII 827
 Fisch VIII 892f.
 Gallapfel III 270
 Gans III 293
 Gänsebein VIII 128
 Gerste III 697
 Ginster III 852
 Hahn III 1330
 Kieselstein IV 1308
 Knochen VIII 134
 Königskerze V 186
 Kuh V 768f.
 Nieswurz VI 1085
 Nuß IX 78
 Pappel VI 1389
 Petersilie VI 1530
 Pilze VII 31
 Rabe VII 451
 Rettich VII 688
 Rotschwänzchen VII 838
 Ruß VII 858
 Salz VII 912; IX N. 121
 Sauerdorn VII 959
 Sauerklee VII 959
 Schaf VII 979
 Schaumkraut VII 1020
 Schimmel IX N. 178
 Schlafapfel VII 1091
 Schlange VII 1145
 Schlehdorn VII 1205
 Schmetterling VII 1251f.
 Schnecke VII 1270f.
 Schneegans VII 1279
 Schnepfe VII 1281
 Schwan VII 1403
 Schwein VII 1483
 Sommer VIII 29
 Sommerfäden I 357
 Sperling VIII 251
 Spinne VIII 278f.
 Sternschnuppe VIII 474f.
 Storch VIII 504
 Tanne VIII 665
 Taube VIII 703
 Taucher VIII 707
 Uhu VIII 1293
 Ulrichstag VIII 1297
 Veilchen VIII 1539
 Veitstag VIII 1542f.
 Vogel VIII 892, 1674
 Vormittag VIII 1728
 Weide IX 252
 Weihnachtstag IX 691; IX N. 935f., 940
 weinen IX 322f.
 Weißdorn IX 449
 Wermut IX 503
 Wespe IX 506
 Wiedehopf-Ruf IX 566
 Wiesel IX 595
 Winde IX 657
 Winter IX 667
 Wolfsgeheul IX 761
 Wolfsmonat IX 799
 Wolke IX 811f.
 Zaunkönig IX 882
 Ziege IX 900
 Zwiebel IX 120, 966
 s. a. Blitz, Lostage, Regenorakel, Wetterkunde, Wettervoraussage
Wetterpatron: Columban I 99
Wetterpfähle IX 510
Wetterpredigt IX 550f.
Wetterprophet: Frosch III 125, 129
 Häher III 1324
 Hahn III 1336, 1341
 Hirte IV 130
 Huhn IV 448
 Humme IV 470
 Hund IV 470
 Hutberge IV 543f.
 Katze IV 108
 Schäfer X N. 124
 Taube V 887
 Zwerge IX N. 1059

- Wetterprozession** s. Flurumgang, Hagel, Hagelzauber, Wetterbeschwörung
Wetterregel II 321f.; VI 471; VII 597f.; IX N. 781
 s. a. Bauernregel, Gewitter, Hagel, Hagelzauber, Regen, Regenorakel, Wetterbüchlein, Wind
Wetterregenten s. Wettergespenst, Wetterheilige
Wettersäulen IX 551
Wetterschießen V 638, 640
 Lukaszettel V 1454
Wettersee I 1464
Wettersegen II 77, 114, 335, 1087f.; III 1338; VI 192; VII 1602, 1609; IX 551ff.
 Bernhard I 1089
 Carado II 6
 Remigius VII 686
 Spanisches Kreuz II 7
 s. a. Segen, Wetterbeschwörung
Wettertier: Hirsch IV 103
Wettervogel s. Regenvorzeichen
Wettervoraussage IX 535ff.; IX N. 600f., 645f.; 682f.
Wettervorzeichen s. Abendröte, Morgenröte, Regen, Regenzauber, Regenorakel, Regenvorzeichen, Wettervoraussage
Wetterwolke s. Wolke
Wetterzauber IV 518f.; V 198; VII 1543, 1562; VIII 1200f.; IX 98, 105
 A+ VIII 403f.
 barhaupt I 923
 Dachtaufe II 129
 Haar III 1282f.
 Hasel III 1533
 Hof kehren IV 1321
 Kehrlicht IV 1225
 Kessel IV 1263f.
 Kesselhaken IV 278
 Kesselkette IV 178
 Kesselwagen IV 1257ff.
 Keuschheit IV 1292
 Kind IV 1335f.
 Kirchenlied IX N. 450, 456
 Krug V 635
 Mesner V 863f.
 Nacktheit VI 913
 Ofengabel VI 1201
 Pilatussee VII 25
 Priester VII 314f.
 Richildis-Erde VII 690
 Riesen als Wettermacher IX N. 1133
 Rosenkranz VII 786
 Sack IX N. 115f.
 sägen IX N. 119
 schütteln VII 1384
 schwarze Farbe VII 1440
 Schwelle VII 1538
 Sichel IX N. 423f.
 Span IX N. 492
 Speiscopfer IX N. 535
 Stefanswasser VIII 433
 Streckschere VIII 1388
 Strumpf VIII 549
 Teigpuppe VIII 722
 Tieropfer VIII 908f.
 Tuch VIII 1182f.
 Weihwasser IX 287
 Weißbrot vor das Haus legen IX 442
 s. a. Wetter, Wetterbeschwörung usw.
Wettfahrt VIII 432
Wettkampf VII 230
 Rätselwettkampf V 1814
 Schul-Wettkampf IX N. 396
 Stier VIII 486
Wettlauf I 916f.; III 442; V 804, 1535; VI 168, 460, 874f., 1343, 1344; VII 974; VIII 489, 490, 692, 1033, 1522; IX N. 832
 Backofenschüssellauf I 791f., 794
 b. Erntefest II 961
 um Erntegedächtnis V 1499
 b. Hochzeit IV 157
 d. Juden IV 832
 Kranzwettlauf V 394
 am Leonhardstag V 1218
 um die letzte Garbe V 190
 d. Mädchen V 1499
 Ofenschüssel-L. VI 1202
 Pfingstwettlauf VI 1703
 Schäferlauf VII 985
 Schlüssellauf VII 1230
 Tierfell II 1326
 Wagenrennen IX 29
 s. a. Spiel
Wettmähen V 1484f., 489
Wettreimen IV 1543
Wettschießen V 1535
Wettstreit d. Monate V 468

- wetzen:** Messer VI 191, 206
Wetzstein VII 502; IX 554
Wibbelsucht VI 110
 „Wibel“ VI 1375
Wiblingerkreuz V 481, 546
Wiborada: Kamm IV 943
Wichelstein II 1402, 1404
 s. a. Wilenstein
Wichor (Wirbelwind) IX 641
Wicht, Wichtel s. Zwerge
Wichtbaum IX N. 514
Wichtelberg IX N. 836
Wichtelbrot II 1258
Wichtelbrunnen I 1680
Wichtelsteinchen II 1714
Wichtershäuschen VII 775
Wichtfeuer V 1526
Wichtstein II 1576; IX 603
Wicke IX 554
Wickelkind VIII 1394
Wickengans V 301
Wickenthies (Schuster Thies) IX 386
Wickenweiber VIII 1576
Wicker VIII 307, 1000
Wickram: „Das weltlich Loosbuch“ V 1397f., 1399
Wickvogel s. Kauz
Widder I 483, 537; VI 1515; VII 979, 980, 985; VIII 906, 1530; IX 266, 554f.
 Feuerbock II 1403
 als Osterspeise VI 1348
 schwarzer Widder VIII 807
Widder (Sternbild) s. Sternbilder
widerbora V 1465
Widerstoß s. Widerton
Widertat VI 1063
Widerton VI 1, 3; VIII 74f.; IX 559ff.
 Moos VI 565
Widridad s. Widerton
Widukind VII 1644
 Schimmel IX N. 172
Wiebelsucht s. Nesselsucht
Wiedehopf I 650; III 605; V 695, 737, 760, 1724; VI 13; VII 1059, 1218, 1394, 1578; VIII 314, 315, 539, 804, 845, 872, 875, 887, 891, 894, 1181, 1459; 1634, 1680; IX 565ff.
 Auge des W. I 68, 702
 Kopf d. W. IV 1135, 1160
 Leber des W. V 982
 s. a. Vogel
Wiedehopfstein IX 567, 570
Wiederbelebung V 6
 Hoffnung d. Christentums VIII 1480
Wiedergänger I 26, 585; II 1444; III 446, 477, 1116; IV 1014; V 203, 215, 217f., 813f., 1477; VI 113, 114, 120, 187, 568, 569f., 1349, 1617, 1722; VII 320, 561, 1474; VIII 286, 345, 346, 347f., 512, 517, 790, 820, 823, 973, 980, 1019, 1020, 1098, 1246, 1265, 1284, 1398, 1473f., 1551, 1644; IX 215, 216, 440, 570ff., 621, 748; IX N. 109, 146, 362, 814, 821
 Abel I 22
 alte Jungfer I 343
 Eggele II 551
 Grendel III 1136
 Handschlag III 1402
 Hirte IV 129f.
 masca V 1759f.
 Mönch VI 476
 Müller VI 614f.
 Nachzehrer VI 812ff.
 Priester VII 327f.; IX N. 311
 Schneider IX N. 270
 Schuster IX N. 391
 Selbstmörder VII 1630, 1631f.
 Stakenklopper IX N. 996
 Stier VIII 483
 Weinfälscher IX 314f., 333
 Wirt IX N. 986f.
 Wöchnerin I 986f.; VI 1206; IX 709f.
Wiedergeburt I 121, 233f.; V 781; VI 736; VII 1577f.; VIII 1019, 1222; IX N. 105
Wiedertäufer II 29
Wiederthou VI 1711
Wiege IV 169, 1330f.; VII 1018f., 1641, 1676; IX 253
 Besen als Schutz I 1136
 Bittersüß in d. Wiege I 1348
 blaues Band als Schutz I 868
 Buch I 1688
 Gesangbuch in d. Wiege IX N. 456
 goldene Wiege VII 1002; VIII 1176; IX 620

heilige W. IX N. 857, 858, 859
 Hufeisen VI 1641
 Korbzauber V 244
 leere Wiege VII 850
 Messerzauber VI 197, 198
 Messer, kreuzweiß gelegte, in d. W. V 530
 des Priesters VII 321
 rechter Hemdärmel in d. Wiege I 582
 Schiffsholz in d. W. IX N. 157
 Schlüssel VII 1225
 Schutz gegen d. Alp I 299
 Späne in d. Wiege legen IX N. 491
 umtanzen VIII 1361
 Verkauf IV 1186
 Wasser u. ■ unter der W. I 1102
 Zwieselstrich IX 976
wiegen VI 1346
 abwiegen I 150
wiegen (schaukeln) VII 1018
Wiegenkraut IX 499
Wiehenne V 442
wiehern VII 1624
 d. Pferde VI 1619f., 1622
Wieland d. Schmied VI 210; VII 1058; IX N. 257f.
Wielandshandel IX N. 258
Wiener Hundesegen IV 490
Wiese I 1049; VIII 823; IX N. 832
 grüne Wiese VIII 1484
 Hexentanzwiese I 1580
 Himmelswiese VI 1445
 vor d. Hölle IV 194f., 199f., 202
 Paradies IV 202; VI 1445, 1447
 verhexte Wiese I 1373
 Zwergentanzplatz IX N. 1046
Wiesel I 537, 1518; II 1775; V 301, 1848; VI 50, 321, 322, 957; VII 543, 1061, 1128, 1156, 1387; VIII 790, 791, 793, 794, 802, 805, 807, 810, 818, 820, 824, 829, 836, 838, 869, 873, 883, 885, 888, 889, 911, 918, 1457, 1523; IX 578ff., 604; IX N. 584
 Auge I 702; VII 709
 als Braut IX 592f.
 Farbe IV 1135
 Geruch des W. I 935f.
 Herz des W. I 373
 martern I 1202
 sehen I 708
 weißes Wiesel IX 351, 357
Wieselblume VIII 1569
Wieselfesttag V 1867
Wiesen-Geißbart (Johanniswedel, Mädesüß, Wiesenkönigin) IX 600f.
Wiesenkнопf IX 601f.
Wiesenkümmel V 805
Wiesenraute IX 560
Wiesenschaumkraut s. Schaumkraut
Wiesenschnarrer s. Wachtel
 wiffa IX N. 812
Wiggelfaden VI 1322
Wiggis-Uhr IX N. 126
Wigglen (Eule) IX 602
Wikinger V 1003
 Schiff IX N. 157
Wil-, Wilenstein IX 602f.
Wilbete I 724
Wilbet, Mondfrau VI 1123; IX 92, 603, 604
Wild IX 604ff.
 Korndämon V 257f.
 Salzlecke VII 912
 Schaukelzauber VII 1017
 Stefansalz für das Wild VIII 434
 s. a. Gemse, Hase, Hirsch, Reh usw.
wilde Frauen I 1081; VIII 1485; IX 104; IX N. 462, 1054
 — **Fräulein**: Steinopfer I 1046; IX 28
 — **Großmutter** III 1175
wilde Jagd I 588f., 657, 1013, 1368, 1423, 1490; II 518, 903, 1301, 1351f., 1610, 1667f., 1670f.; IV 41, 43, 589, 597, 1593; VI 370, 431, 1180, 1371, 1479, 1631, 1686, 1724; VII 438, 465, 669, 921f., 1044, 1077, 1264, 1463; VIII 346, 546, 644, 675, 715, 716f., 730, 766, 1181, 1202, 1204, 1208; IX 28, 31, 32, 46, 172, 215, 621, 632f., 665, 746, 805, 981; IX N. 137, 229, 232, 260, 578, 539, 870, 877, 928, 929
 alter Mann I 346
 Bier I 1260
 Brachvogel I 1486
 Dachs II 134
 Gans V 1720
 Gräggi III 1112
 Heckhaber III 1620
 Hörselberg IV 401
 Hund I 617; IV 484f.
 Kreuzweg V 519
 Pfahl als Abwehr VI 1550
 Pfarrer u. Nonne VI 1117
 pfeifen VI 1591
 Rockertweible VII 763
 Schutz vor der w. J. I 646
 s. a. Nachtvolk, wilder Jäger
wilde Welber VI 1179; IX 392; IX N. 984
 — **Leute** II 1184; VII 862; IX 56; IX N. 968ff.
 s. a. rauhe Leute
wilder Jäger I 6, 25, 710, 933, 1356, 1630; II 145f., 294, 420, 562; III 79, 101, 1706f.; V 1488, 1714; VI 130, 154, 255, 400, 420, 770, 777, 1018, 1350, 1534, 1611, 1618, 1630, 1631, 1661; VII 513, 617, 645, 776, 801, 849, 862, 863, 879, 913, 1034, 1077, 1304, 1318, 1429, 1433f., 1472; VIII 110, 347, 392, 411, 516, 546, 799, 852, 889, 1290, 1346, 1426, 1443, 1454; IX 36, 57, 61, 105, 186, 214, 604, 606, 632f., 805, 920, 955; IX N. 167, 291, 1017
 Aas als Strafe f. Störung I 6
 Abel I 22
 Alke I 263
 Amtmann I 374
 Blauhütel I 1386f.
 blecherner Jäger I 1387
 Bonifatius I 1479
 Fitler ■ 1571
 Fleisch II 1604
 Fronfasten III 118
 Herzog Abel I 22
 Hut IV 518
 Jäger Au I 672
 Kreidekreis als Bannung V 465
 Kreis V 469

Kreuzhirsch V 508
 Luchs V 1441
 Maldit V 1558
 Nimrod VI 1112
 Opfer IV 609
 Pfaffenkellnerin treiben VI 1544
 pfeifen VI 1580, 1591
 Pferd VI 1603
 Pferdefleisch VI 1653
 Pferdeschinken als Gabe VI 1654f.
 Speiseopfer IX N. 530
 vom Teufel geholt IX 617
 Wasser II 1688
 Zweispitz IV 521
 s. a. Nachtjagd, Nachtvolk, wilde Jagd
wilder Mann I 25, 1499; II 1053f.; V 1572; VI 152, 1405; VII 1270, 1537; VIII 579, 1201, 1262; 1385; IX 747; IX N. 974
wilder Ochsen IX N. 983f.
Wilderer IX N. 980ff.
wildes Heer I 1630; II 909, 1333f.; III 146, 531, 1917; IV 1028; V 569, 1305, 1773f., 1822; VI 371, 444, 1018, 1019, 1105, 1502; VII 689, 878, 961, 1304, 1434, 1472, 1559; VIII 346, 355, 558, 797, 799, 1170, 1201, 1202, 1290, 1483f.; IX 321, 342; IX N. 463
 Donnerstag II 336
 Eber II 517f.
 Eckart II 543
 Eule II 1076
 Fleisch II 1604
 Fronfasten III 118
 Gürtel III 1212
 Hase III 1518f.
 johlen IV 636
 Kopflöse V 224
 Maldit V 1558
 Pharaildis VII 10
 Rochelmoore VII 744
 Seelen I 442
 Seelenmasken V 1781
 Trompete IV 333
 Überfahrt II 1153
 s. a. wilde Jagd
wildes Weib IX N. 984f.
Wildfrauen IV 128; VI 652; VII 1264; IX N. 481, 968ff., 971, 984
 Kleid IV 1476
Wildfrauborn IX N. 977
Wildfrauenkirche VII 775
Wildfräulein III 1542
Wildgans VII 1279
Wildgahr VIII 1321
Wildmänner IV 128; V 1786
 Käse IV 1038; IX N. 968
Wildmännlikraut IX 935
Wildmännlitanz IX N. 979
Wildschütz III 2ff.; V 1714; IX 14
 s. a. Freischütz
Wildschwein VI 515; VIII 133; IX 607ff.
Wildweibchen VII 896
Wilfrids Nadel IX 629
Wilgefortis V 808
Wilhelm v. Jülich: Höllenqualen IV 216f.
 v. Paris (Bischof) I 124; VIII 1430
Wilkropp IX N. 859
Willibald VI 1658, 1672; IX 629
Willestein IX 603
Willibrord II 93, 537, 540
Willkommenskuß V 848f.
Wilwisen I 1324
Wimper I 706; II 1163
Wind I 945, 951, 1354; III 1449; VI 1083; VII 1471; VIII 574, 736, 1024, 1182f., 1529, 1573, 1577, 1578, 1662, 1667; IX 474, 629ff., 898, 916, 920, 990f.; IX N. 158f., 463
 durch Aiolos gefesselt II 1345
 „der Alte“ I 332
 anlocken IX 645
 Antonius I 506
 Backgerät-Zauber I 778
 Backschaufel- — I 791
 Backtrog- — I 795
 als Befruchter IX 658
 Besenzauber I 1144f.
 Blasius I 1363
 Bock als W. IX 915
 böse Winde I 939
 Brei-Opfer I 1542
 Brosamen-Opfer I 1586
 Drudenwind I 294
 als Eber II 517, 519
 Entstehung durch Adler I 183f.
 Fenster II 1329
 Föhre II 1701ff.

füttern des W. I 277f., 1619; III 248f., 1619; VI 99
 Hase III 1514
 Herr Wind III 1793
 heulen IX 655
 Himmelsrichtung IV 27ff.
 klagender Wind IX 320
 Korndämon V 250f., 256, 258
 Meeressturm VI 66f.
 Mehlopfer V 55; VI 96
 mit Mehl füttern VI 99
 Menschenopfer VI 166
 Mermeut VI 182
 Messer als Abwehr VI 192; 193, 194
 Michaeli VI 238
 Mittagswind VI 412
 Morgen-W. VI 580
 d. Nachtjagd VI 797
 Opfer IX 40, 43; IX N. 158, 531f., 534f.
 Pestwind VI 1502
 pfeifen VI 1587
 als Pferd VI 991, 1612, 1613, 1630
 — Entstehung VI 1605
 Prügelzauber VII 1110
 Schürzenzauber VII 1366
 Seele I 442, 558
 Siarkan I 1482
 Weihnachts-W. in d. Obstbäumen VI 1173
 „Wenzel hackt Holz“ IX 495
 Wintersturm IX 664
 Wirbelwind IX 931
 Wöchnerin im Wirbelsturm IX 710
 als Wolf IX 755, 758f., 761
 Wolf lebt vom W. IX 726
 s. a. Sturm, Wetter, Wettergespenst, Wirbelwind, Wolke
Windbeutel VI 1326
Winddämon II 1333
Winde (Pflanze) IX 656ff.
Windel II 601, 603; VIII 1581; IX 658f.
 Entstehung IX 659
Windel I 987; IV 1316f., 1321, 1335; VI 625; VIII 691
 abwischen mit der W. I 1101
 bannen der toten Wöchnerin IX 713

- Brot u. Salz in d. W. I 1624, 1625
 Christi Windeln IX 337
 erste Windel III 1194
 aufs Grab legen VIII 409
 rote Windel VII 820
 schlagen mit d. W. VII 1097
 waschen II 140; IX N. 930
 Wünschelrute in Windeln IX 835
 Windbläsfrau VII 816
 Windfrau IX 640
 Windfutter V 806
 Windgelster IX 635; IX N. 1015
 Windgott IX 631f.
 Windhose VII 1440; IX 653
 Windhund IX 721, 743
 blauer W. II 1196f.
 Windhut IV 519
 Windkatze I 1702
 Windmonat VI 1155
 Windmühle VI 608, 616
 Windmüller: Blasius I 1363
 Windopfer II 883; IV 1178
 Windriese I 184
 Windröschen IV 28; IX 660ff.
 Windsbraut I 1536; III 103, 249; IV 511; V 1303; VI 1716; VII 10, 1034; IX 636f., 640, 981
 Windschlange VI 1591
 Windschlucker IX 934
 Windseele VII 522
 Windstille IX 653
 Windtler VIII 841f.
 Windwochen V 1419
 Winfried s. Bonifacius
 Winiler I 659
 Winselmutter IV 1440; VII 984; VIII 1006; IX 322, 911
 Winter I 330, 658; II 1345; IV 611f.; VIII 29f.; IX 662ff., 889
 austragen VIII 348f.
 austreiben I 1393; IV 1199f.; VI 1393; IX 665
 baden I 808
 Maskereien V 1754f.
 Personifizierung IX 664
 verbrennen III 164; VI 1526
 Wetter V 1418
 s. a. Advent, Frost, Jahreszeiten, Schnee, Tod austragen, Weihnacht, Wet-
- ter, Zwölften usw.
 Winteranfang VI 1237; IX 662f.
 Martini V 1711
 Winterelnläuten IX 662
 Wintergrün IX 668; IX N. 394, 903f.
 Wintermonat VI 1155
 Winterschlaf VIII 783
 Wintersonnenwende II 191; VIII 1397; IX 666
 s. a. Mittwinter, Weihnacht
 Winterstöffel VI 1657
 Winzer: Bittgang I 1352
 Winzertrunk VIII 1162
 Wippsterz I 751
 Wirbel: Schlangen-W. VII 1154, 1167f.
 s. a. Wasserwirbel
 Wirbelsteine II 1718
 Wirbelsturm VII 147
 Wirbelsucht s. Nesselsucht
 Wirbelwahrsagung s. Sphondylomantie
 Wirbelwind III 1212; VII 1679; VIII 240, 326f., 340
 s. a. Wind
 Wirsberg, Janko IX 415
 „Wirt“ (letztes Brot) I 768; VIII 721
 Wirt (Gastwirt) IX N. 986f.
 Wirtshaus IX N. 987f.
 Einkehren des Leichenzugs V 1082
 Geistermusik VI 664
 vor d. Hölle IV 196, 203
 Hut IV 528
 Kranz V 424
 f. d. Seele des Verstorbenen IV 647
 wischen s. abwischen, kehren
 Wispel VIII 882
 Wissenschaft: Katharina als Patronin der Wissenschaft IV 1076f.
 Witfrau I 1657
 Witmann I 1657
 Witolf IX 60
 witteburetsweke I 1592
 Wittekind I 1059; VII 1653
 Witterung s. Bauernregeln, Lostage, Wetter, Unwetter usw.
 Witterungsjahr IV 594
 Wittukind VII 687

- Witwe II 970; V 1146, 1148; VI 106, 108, 113, 847, 897, 1204; VII 1208, 1334, 1526; VIII 671, 1073, 1133, 1139; IX 54, 111, 212, 306, 332, 336, 668ff.
 Ersatzopfer f. d. W. II 970
 Gürtel III 1215, 1222
 Hose IV 407
 lebendig begraben V 957
 prügeln VIII 980
 Sohn einer W. IX 452
 Spindel d. W. für Liebeszauber V 685
 vererben der W. V 1590
 Wiederverheiratung IX 341
 Witwenblume s. Skabiose
 Witwenopfer II 590
 Witwensommer s. Altweibersommer
 Witwenstuhl verrücken IX 677, 678
 Witwentracht VIII 1105
 Witwenverbrennung IX N. 569
 Zitrone IX 942
 Witwer VII 752, 954, 1321, 1337; VIII 963; IX 683f.
 Hochzeitstag VI 445
 Wiederverheiratung IX 711
 Woche VIII 93f., 644, 645; IX 682ff.
 Kreuzwoche IX 466
 Mittwoch VI 440ff.
 sechs Wochen IX 711
 Thomas-Woche VIII 767
 s. a. Tag, Wochentage usw.
 Wochenbett s. Wöchnerin
 Wochenhans IX 686
 Wochensonntag VIII 90
 Wochenstube s. Wöchnerin
 Wochentage VIII 641; IX 687ff.
 Abend I 32
 Bedeutung f. d. Geburt III 408f.; IX 690
 Mond VI 516f.
 Montag VI 554f.
 Neujahr VI 1044
 niesen VI 1077f.
 Samstag VII 918f.
 s. a. Tag, Tagewählerei, Woche u. d. einzelnen Wochentage (Sonntag, Montag usw.)
 Wochernkränkt I 1089
 Wöchnerin II 1748f.; III

- 1592ff.; VI 281f., 283f., 656f., 880; VII 844, 906, 1275, 1320, 1321, 1445, 1447, 1532, 1645; VIII 40, 168, 172, 268, 379, 536, 604, 646, 647, 729f., 963, 968, 975, 1008, 1138, 1175, 1191, 1325, 1411, 1420, 1453, 1496, 1508, 1580, 1592; IX 8, 87, 93, 97, 148, 181f., 287, 441, 692ff.; IX N. 974
 am Abend I 29
 Acker meiden I 162
 altes Weib I 348
 Amulett I 382
 Angang IV 1383; VIII 531
 Arbeitsverbot I 575
 Asyl I 646
 Aufbahrung in d. Kirche V 1061
 aufessen d. Mahlzeit II 1037
 aufstehen V 531
 ausleihen verboten V 1169
 Aussegnung I 729f.
 Axtzauber I 746
 Bahrtuch VII 948
 barfußgehen I 819; VI 841
 Begräbnis I 995; III 90; V 1137
 Beigabe VI 934
 Besen überschreiten I 1139
 Besuch I 1175; 1177; VII 850
 Bett I 1185
 Bettstroh I 1200
 Bettuch zum Feuerlöschen I 1488
 Bibel I 1214
 Bibernelle I 1224
 Bier I 1277f.
 Blumen als Geschenk I 1433
 Blumen gießen I 1431
 Brot VIII 707
 Brotopfer I 1621
 Brotschrank meiden I 1658
 Brücke I 1663
 Bündelchen als Schutz I 1707
 Butterfaß in d. Wochenstube I 1756
 Chlungeri II 55
 Dachtraufe d. Kirche, Grab d. W. unter d. IV 1409f.
 Dreckapotheke V 342

- Dunkles meiden II 1204
 Einkauf IV 1174
 entblößen I 969
 Entführung durch d. Zwerg IX N. 1108, 1109
 Fenster II 1335
 Feuerstein II 1437f.
 Freitag III 56
 Fußstapfen V 856
 Garn III 302
 Gebildbrot III 403
 Gefährdung IX 700f.
 — um Mittag VI 405, 416
 Mitternacht VI 426
 Geschenk III 717
 gestorbene Wöchnerin VII 1335, 1336; VIII 544, 1052
 Glockenschmalz III 871
 Glückstage III 902
 Grab der W. I 986f.; VIII 409; IX N. 553
 Grabbeigabe III 1089
 Grenze III 1149
 Haar III 1266
 heben III 1604
 Henkersmahl III 1747
 Hemd III 1716, 1723
 Herzwurm IX 847
 Hut IV 532
 Jäger meiden IV 587
 Kammzauber IV 942, 949
 kehren IV 1227
 Kehrlicht IV 1228
 Keller IV 1241f.
 Kerzenorakel IV 1248f.
 Kerzenzauber V 1262
 Kirche umwandeln IV 1091
 Kirchgang III 441f., 612f.; VII 931
 Kleid I 1409; IV 1492
 Kleidertausch IV 1513f.; VII 750
 klopfen IV 1537
 knien IV 1580
 Sargholz VII 951
 Kopftuch V 238
 Krapfenspende V 430
 Krebsaugen als Amulett V 459
 Kreidestrich V 460
 Kreuzweg meiden V 525
 Kreuzwoche V 481
 Kropfwoche V 606
 Kuchen V 681f.
 Lärmzauber VI 651
 Leinentuch V 1101
 Licht als Schutz V 1244
 Löffel V 1320
 Löwenzahn V 1439
 Lustration V 1468
 Mahrt I 300
 Mann als Schutz V 1571
 Männerbart mit Seifenschäum essen I 929
 Männerkindbett V 1573ff.
 Margarete als Patronin V 1635
 Messer VI 195, 198, 200
 Milchzauber VI 277
 Mittwoch VI 445
 Murretierfleisch VI 631
 nachsehen VI 768
 nächtl. Ausgehen verboten VI 787
 Nadelzauber VI 931
 Nähverbot VI 939
 Netz über d. W. legen VII 1213
 Nudeln VI 1162
 Ofen VI 1194
 Öl VI 1240
 Opfergeld III 615
 Orakel am Aschermittwoch I 621
 Orenda VI 1303
 Petersilie VI 1530
 Petrus Martyr VI 1540
 Pfannkuchen VI 1556
 Quecksilber-Amulett VII 414
 räuchern mit Rehfell VII 619
 — Wermut IX 499
 Redeverbot VII 574
 Reinigung mit Asche I 612
 Ring III 1384; VII 707
 — an Märzfäden V 1735
 Romreise VII 774
 rote Farbe als Schutz VII 819
 Salz, geweihtes VII 903
 Sargfarbe VII 945
 Sargholz VII 951
 Schädel f. Treffzauber III 1679f.
 Schäfchenwolken V 891
 scheintot VII 1027
 Schere als Beigabe IX N. 146, 268
 — in d. Sterbestube IX N. 147
 schlagen der W. VII 1096
 Schloß VII 1221
 Schlüssel VII 1225
 Schneckenhäuschen u. Knoblauch VI 1269ff.

- Schriftzauber IX N. 348
 Schuhe für die tote W. I 916
 Schutzkreis V 469
 Schwelle VII 1519
 Sechswöchnerin IX 686, 775
 Seele der toten W. I 442
 Span IX N. 491
 Speise V 55
 Spiegel IX N. 567
 Spinne VIII 276
 Stahl als Schutz II 719f.
 Sterbetrost VI 1206
 Strümpfe VIII 548
 Suppe VIII 613
 Tod d. W. VIII 973; IX 708
 — im Januar IV 632
 tote Wöchnerin VIII 1246
 Totenkleidung V 1075
 Totenschuhe V 1080
 umtanzen VIII 1361
 ungesegnete W. IX N. 985
 Unglückstage VIII 1432
 unrein IV 1096f.
 Verbot des Hineinbringens von irgend etwas in d. Wochenstube I 31
 Verbote, weitere IX N. 803f.
 Verhüllung VIII 1598f.
 Votivhemd III 1396
 Waschverbot IX 106f.
 Wasser holen IX 124, 843
 Wasserzauber IX 114
 Wecken IX 212
 Weinsuppe IX 295
 Wetterregel I 950
 als Wiedergänger IX 572
 Zahlenorakel mit d. toten W. V 1428
 Zwerge IX N. 1074
 in Zwiebel beißen I 1020
 s. a. Frau, Geburt, Geschlechtsverkehr, Kind, Schwangerschaft
Wockenbriefe VII 758
Wodan I 154, 474, 666, 1386, 1490, 1551; II 696; III 955, 958, 1182, 1398; IV 13; V 519, 566, 1709, 1849; VI 186, 187, 235, 420, 777, 1024, 1103, 1168, 1536; VII 14, 387, 578, 643f., 801, 878, 995, 1569, 1607, 1609, 1617, 1660; VIII 561, 832, 860, 951, 976, 1088, 1089f., 1202; IX 40, 44, 45, 46, 105, 216, 338, 632, 633, 651, 805, 899, 920, 982; IX N. 291, 297, 1100
 Beil des W. I 743
 Breithut I 1550; IV 517
 Hutberge IV 544f.
 Kuchenopfer IX 35
 Mantel V 1581
 Menschenopfer VI 160f.
 Milchstraße VI 370
 Minnetrinken VI 376
 Odin II 1413
 Pferd VI 1610, 1616, 1618; IX 346; IX N. 165
 —, Halme IX 635
 Schlacht IX N. 198
 Raben des W. VII 435, 441
 Seelenhunde des W. I 1635
 als Spielmann IX N. 578
 s. a. Odin
Wodansberg VIII 1483
Wodanbock V 1721
Wodansrinne VI 242
Wodansspanne VIII 124; IX 975
Wodanstag VI 440, 443; VIII 1043
Wodelbier II 955
Wohlgeruch: als Aphrodisiacum I 535
Wohlverlei I 597
Wohnung: Brot u. Salz I 1625; IX N. 120
 d. Frau Holle VI 1483
 neue Wohnung I 408; VIII 964
 d. Seligen VI 1437
 d. Zwerge IX N. 1040f., 1091f.
 s. a. Haus
Wohnungswechsel VII 1357; IX 116; IX N. 988ff.
 Brot III 1693
 Ofenopfer VI 1192
Wöld I 1500
 „Wolf“ IX 82
Wolf IV 491; V 311, 1846, 1847, 1848f.; VI 14, 77, 957, 1131; VII 429, 685, 1467; VIII 202, 313, 441, 487, 794, 795, 802, 806, 812, 813, 814, 821, 829, 830, 832, 833, 837, 842, 883, 884, 885, 886, 888,

- 893, 897, 900, 915, 918, 945, 1121, 1199, 1370, 1386, 1629f., 1645, 1650; IX 15, 604, 716ff., 984; IX N. 250, 878
 Aphrodisiaca vom Wolf I 528
 Auge als Amulett I 702
 Aussehen des W. IX 721f.
 bannen VII 1111
 Basilius-Bild als Abwehr I 937
 Begräbnis d. Jägers IV 593
 Bild des W. als Totenbann IX 748
 Eigenschaften IX 729f.
 Entstehung des W. IX 720f.
 Feinde des W. IX 723
 Getreidewolf V 1486
 gezähmter Wolf IX 791
 grüner Wolf IX 757
 hängen IX 790f.
 Hirn des W. V 320
 Kopf des W. II 1019
 Korndämon V 256f., 273, 274, 297
 Kot V 346
 Leber V 976
 Nebel als W. VI 990
 Osterwolf VI 1363
 Passauer Wolf IX 773
 Recht und W. IX 790
 als Schöpfer IX 735f.
 sehen d. W. VI 1237
 Vorkommen des W. IX 719f., 735
weißer Wolf IX 794
 Weltuntergang II 1512f.
 als Werkzeug Gottes IX 754
Zahn VI 601, 700; IX 231, 803
 schärfen VII 1093
 s. a. Fuchs, Werwolf, Wolfsführer, Wolfshirt, Wolfsritt
Wolf Garm I 644
Wolfauswurf IX 770
Wolfdietrich IX 737
Wolfgang I 852; VII 1389
Wolfgangmonat VI 1236
Wolfgangshaken I 744; VII 1259
Wolfmonat IV 629; VI 1155
Wolfmundsperre IX 772
Wolfram VI 954
Wolfsbanner IX 794f.
Wolfsbast s. Seidelbast
Wolfsbeere s. Tollkirsche

- Wolfsdärme** VII 889
Wolfsfell V 1002; VII 1321; VIII 1412
Wolfsführer (Wolfshirt) IX 795
 s. a. Wolfskönig
Wolfsghed IX 796
Wolfsgurgel I 1239
Wolfsghürtel III 1212, 1456; IV 46; VIII 834
Wolfshirt IV 129; IX 795
Wolfshund IX 797
Wolfsklaue IX 797
Wolfskönig IX 797f.
Wolfskopf VIII 848
Wolfskraut VIII 570
Wolfskugel IX 797f.
Wolfsleder V 998
Wolfsmilch VI 130; VIII 317, 812; IX 798f.
Wolfsmonat IX 799f.
Wolfsmütter IX 800
Wolfspeil IX 800
Wolfsrachen VII 1417
Wolfsritt IX 800
Wolfschwanz VII 1430
Wolfssegen IX 800ff.
Wolfsseuche I 803
Wolfssprache IX 803
Wolke I 59; II 1202; III 819f.; V 788; VI 132, 245, 380, 611, 1179, 1537f.; VII 974, 1471, 1214, 1403, 1431, 1668; VIII 57, 839, 980, 1454, 1587; IX 100, 803ff.; IX N. 117
 Adamsbaum I 167f.
 Altmütter I 350
 blaue Wolke I 1375
 blutige W. IX N. 220
 Bocksgespann als Wetterwolke IX 915
 Bullkater I 1701; IV 1120
 Gewitterböcke IX 915
 Kuh als W. V 781
 Lämmer-Wölkchen VII 587
 Leder V 1000
 Milch V 329
 Mondscheffchen VI 542
 in d. Neujahrsnacht VI 1044
 Pest als Wolke VI 1505
 als Pferd VI 1630
 Rind als Wolke VII 699
 rote Wolke IX 813
 „Schatten“ IX N. 126
 schießen in d. W. VII 1069
 Spiegel als Abwehr IX N. 571
 weiße Wolke IX 351, 358
 Wettermachen III 1307
 als Widder IX 556
 als Ziege IX 898, 899
 s. a. Gewitter, Regen, Wetter, Wettergespenst, Wind
Wolkenbaum II 524, 999; V 962
Wolkenbier I 1258
Wolkenbruch IX 176, 806
Wolkendelschel VII 588
Wolkenfrau VI 1122
Wolkenmantel V 1580, 1581
Wolkenschiff IX N. 155
Wolkenschuhe VII 886
Wolkentier VIII 795
Wolkenwasser V 975
Wolle IV 1065; VII 982; VIII 232, 803, 1188, 1192, 1196, 1305, 1306, 1307, 1352, 1363, 1412; IX 2, 557, 814ff., 850; IX N. 525
 beißen in W. I 1020; IX 766
 blaue Wolle I 1383
 Faden I 13; II 1209; III 1629; IV 915f.
 Fessel II 1346
 rote Wolle VII 823, 826
 schwarze Wolle VII 1439
 Strumpf VIII 553, 554
 weiße Wolle IX 339, 357
 Widderwolke IX 558
 s. a. binden, Faden, spinnen
Wollblume V 182
Wollhandel: Blasius als Patron I 1362
Wollkraut IV 739; VII 988; IX N. 586
 s. a. Königskerze
Wollschweiß VII 982
Wölsung I 511; VIII 1686
Worms: Herkunft des Namens IX 841
Worstebier IX 867
Wort I 385, 387f., 390; II 942f.; III 359, 360f.; IV 680, 1093f.
 Austrieb I 732f.
 Beschwörung I 1117
 besprechen I 1157f.
 festmachen II 1358
 Gottes Name III 984ff.
 im Kult V 801
Wortprophet VII 359ff.
Wotan s. Wodan
Wotanswagen IX N. 679
Wotk IX N. 480
Wouze IX 60
Wucherblume I 1433; IX 817
 s. a. Hartheu
Wucherer VII 1517; VIII 606
Wühlmaus VI 6; VIII 881
Wulgern VIII 721
Wullbär I 895; VIII 952
Wulwalel V 442
Wuly, Maxe, Lamiam, Com Panimomla hai IX 14
Wunde VI 500; VII 833, 955, 981, 982; VIII 146, 810, 833, 1331, 1366, 1554, 1556; IX 910; IX N. 244f.
 Aal-Fett I 3
 abbinden I 12
 Brand I 1487
 Brandwunde I 1497; VII 725
 Fußwunde VIII 554
 d. Hasenfrau III 1510f.
 Krebepulver V 452
 Kreuz-Zauber V 530f.
 lecken V 995
 mit Leinenlappen besprechen V 906
 Schlangenbiß VII 1152, 1157, 1170
 Schlehdorn als Heilmittel VII 1204
 Tritt VIII 1165
 Wolfsbiß IX 770
 Zucker als Heilmittel IX 954
 s. a. Krankheit, Volksmedizin, Wundsegen
Wundenkraut V 442
Wunder VIII 593, 1252, 1253, 1298
 d. Adelgunde I 169
 d. Adelheid I 170
 des Benedikt v. Nursia I 1031
 Bild I 1286f.
 Blutregen I 1446
 Blutwunder I 1602f.
 des Bonifatius I 1477f.
 durch Gebet III 347
 Kruzifix V 637f.
 Speisungs-Wunder VIII 734

- Strafwunder VIII 515ff., 538f.
 Teratioskopie VIII 733
 Unschuldzeichen VIII 1448f.
 Weihnacht IX N. 926f.
 vor Weltende IV 878f.
 Wunderbalsam I 863
 Wunderblume I 1370, 1433; VII 1319; IX 229, 820f.
 s. a. Alraun, Blume, Farn, Pflanze, Schlüsselblume, Springwurz, Wegwarte
 Wunderbrunnen I 844f.
 Wundergeige III 468f.
 Wunderkind IV 1384
 lachen V 877
 Wundermehl VI 91
 Wundermühle VI 603
 Wunderpfefte VI 1594
 Wunderregen I 1445; IV 8f.
 Wundersagen VII 883
 Wunderschiff IX N. 154
 Wundertuch VIII 1178
 Wunderholz II 1000f., 1021
 Wundklee I 1103; III 579; IX 823
 Wundkraut, heidnisch VII 1456
 Wundpflaster, aus Federn II 1284
 Wundsegen II 83; V 1665; VII 1466; IX N. 380
 auf tun VI 191
 Drachen im W. II 389f.
 glückselige Stunden III 886
 Tritt VIII 1165
 Wundtrank I 1280
 Wunsch, wünschen II 187; V 524; VI 1116; IX N. 178
 böser Wunsch I 1481
 drei Wünsche IX N. 263
 Knopf anfassen V 15
 wenn d. Kuckuck ruft V 713
 im Märchen V 1599, 1612f.
 beim Sternschnuppen-Sehen VI 220, 226
 Wunschdinge: Meilenstiefel VII 1307f.
 Wünschelfrau IX 59
 Wünschelrute I 117, 200; II 458, 461, 1140; V 505, 544; IV 721, 991, 1581; VI 128, 191, 203, 431, 510, 900, 1027, 1350; VII 1007, 1015; VIII 39, 88, 98, 315; IX 198, 252, 823ff., 972; IX N. 149
 anfassen IX 836f.
 anfertigen der W. IX 829f.
 Balthasar I 863
 Kaspar IV 1066
 quieken im Wasser IX 835
 Segen IX 840f.
 Uhr als W. VIII 1285f.
 Wünschelsamen IV 1017
 Wünschelweib II 1772
 Wunschkind I 196; III 894
 Wunschkinder II 1772
 Wunschtuch VIII 1178
 Wurd VI 1121
 Wurf s. werfen
 Würfel, würfeln VII 975, 1394, 1660, 1688; IX N. 245, 987
 um Backwerk I 780
 Orakel III 1040; A 1368f., 1391, 1392; VI 1263; VIII 260
 Würfelspiel s. Spiel, Würfel
 Wurfholz IV 584
 Wurforakel II 577; V 1355; VI 1286; VIII 257
 Wurfkuchen V 678
 Wurfspiel II 622
 würgen VI 966
 Würgengel VIII 837
 Würgkranz V 387, 409
 Wurm IV 83; V 331, 1637, 1735; VI 1013, 1181, 1239, 1644; VII 508f., 535, 700, 841, 846, 894, 1013, 1088, 1089, 1613; VIII 605, 608, 609, 738, 778, 806, 807, 826, 829, 836, 840, 854, 876, 878f., 1577; IX 841ff.; IX N. 581
 Aal I 1f.
 Augen-Wurm I 683
 austreiben IX 904
 „begießen“ I 1501
 Bluteigel I 1442
 Entstehung V 1301; VI 1605; IX 842f.
 essen III 1536
 Farben II 1211
 fliegender Wurm IX 849
 Galle als Heilmittel III 277
 in d. Hölle IV 209
 d. Karde IV 984
 Knoblauch V 4
 Leichenwurm V 1167
 liegender Wurm IX 849

- Maiwürmer V 1513
 Pest als W. VI 1505
 Teufel als W. VI 622
 vertreiben III 66; IX 928
 Zahnwurm I 552
 s. a. Schlange, Wurmsegen u. Einzelartikel
 Wurmfarf II 1216
 Wurmhaus IX 844, 851
 Wurmkraut VIII 706
 Wurmkuhen VI 1465
 Wurmorakel V 1426
 Wurmsamen IX 854
 Wurmsegen II 1211f., 1482; V 67f.; IX 227, 858f.
 Hiob IV 68f.
 magulus V 1483f.
 Petrus VI 1540
 Pfeil VI 1597
 Wurmtag VIII 1422
 Wurmwort s. Wiesenknopf
 Wurst VI 104, 153, 1452; VII 1470, 1486, 1503, 1638, 1639; VIII 142, 143, 145, 182, 192, 193, 1380, 1388; IX 865ff., 938; IX N. 511, 529, 541
 Blutwurst I 1462
 Bratwurst I 1510f.; IX N. 964
 Erntewurst V 290
 Haut d. W. f. d. Fuchs IX N. 893
 Herstellung der W. IX 866
 kochen V 51f.; VIII 168f.
 Wurstdrachen VI 255
 Wurstkneissen IX 869
 Wurszkaitis, Gott d. Milchspeisen I 1537; V 657
 Würzhürde V 443, 445
 Wurzel: des Allermannshar-nisch I 267
 Alraun I 313ff.
 des Aronstabes I 600
 Brennesselwurzel I 1556
 Brombeere I 1582
 Glückswurzel III 907
 graben VI 1709f.
 Katzenminze IV 1125
 Lilien-W. VII 1548
 d. Pfingstrose VI 1700
 Rautenwurzel VII 548
 Schwertlilie VII 1547
 Seerosen-W. VII 1582
 Teufelsabbis VIII 744ff.
 d. Tollkirsche I 1504, 1622; VIII 1012f.
 Wunder-W. IX N. 1080

- s. a. Pflanze, Wunderblu-me
 Wurzelkrämer VIII 1402
 Wurzhornblasen IV 330
 Wurzelwehe V 441
 Wurzwisch s. Kräuterbü-schel

- Wüste VIII 1547
 Wüstensegen II 427
 Wüstung VIII 932
 Wut: Berserkerwut I 1093
 Petersilie säen mit W. VI 1527f.
 s. a. Tollwut, Zorn

- wütendes Heer I 1069; VIII 736, 1290, 1475; IX 638; IX 44; IX N. 488, 928
 Eckart II 542
 Musik VI 661f.
 Wynfreth I 1476

X

Xenologie VI 1225

Xipe VIII 1535

Y

- Yared: Gesang IX N. 480
 Yelch (Rabe) VII 433
 Yggdrasill V 496; VI 1630; VII 1127; IX N. 199
 Ylma III 928; VI 1421
 Garten des VI 1419
 Ymir II 715; III 725, 727,

- 952, 966; V 329, 330; VI 65; IX N. 282f.
 Ynglingar III 82
 Yntje, Jans, Weissager IX 386
 Y. o. O. Z. M. Z. a. v. o. y. D. s. s. usw. VI 197f.

- Yoga VI 1430
 Yohimbin I 523
 Yriaslauf III 442
 Ysop (Strauch) VIII 1609; IX 355, 854, 873f.
 Tee VIII 486

Zabulus V 826, 1483
Zacharias IX 875ff.; IX N. 322, 328, 348, 379
Zachäus I 260; IV 1309
Zacheus IV 1424f.
Zacheo (Zwerg) IX 877
Zadkiel VI 178
Zadock VI 586
Zahl I 71; III 685; IV 683; V 1689; VIII 641, 1116, 1432f.; IX 645, 891, 895f.; IX N. 387, 505
Abendsegens II 837f.
 anschreiben am Dreikönigstag II 1
Apokalypse I 547f.
Bad I 805f.
Erbsenzauber II 881f.
Erlösung II 935
Glücksnummer III 895
heilige Zahl III 1682
Jahr IV 594ff.
Jahreszahlen-Weissagung IX 486ff.
 an d. Kirchentür schreiben IX N. 372f.
Lotterie V 1425ff.
Maßliebchen f. Heilzauber V 1862
Orakel VI 1274f.
Patenzahl III 791
Periode VI 1492ff.
Spruchweissagungen IX 359ff.
ungerade Zahl I 1472; IV 440, 452; V 1541
 verändern VI 620
Wochentage IX 689
Würfelorakel V 1368f.
 s. a. Einzelartikel
zahlen I 1459, 1736, 1741; VI 627, 1278; VII 502, 1111, 1537, 1671, 1681; VIII 167, 306; IX 6, 186
Besenrute VI 429
Birkenblätter I 1334
Brot im Backofen I 768
Geld zählen III 604, 1618
 — des Teufels I 1373

Hirsekörner IV 119
Holzscheite IV 281
Klöße IV 1548, 1549
Läuse V 934
Mohnkörner VI 451
Perlen VI 1497
Reifen am Butterfaß I 128, 133
 rückwärts zählen VII 845f.
Salzkörner VII 901
 — u. Hirsekörner I 1139
Sandkörner VII 937
Schafe VII 976; IX 785
 in d. Schürze zählen VII 1419
Speichen zählen IX 41
Sterne zählen IX N. 781
Stubenbalken I 858
Trauben IX 334
Verbot des Zählens VI 1554
Vorräte in d. Speisekammer IX N. 1064
Wechselgeld III 1623f.
Zahlenlotterie V 1425
Zahlensymbolik VI 643
Zahlenzauber: z. Bestrafung des Diebes II 220
Zahlgarbe V 302
Zähl-Orakel VI 1287
Zahn I 1658; VIII 590, 1005, 1228, 1552
 ausfallen II 1038f.
Bärenzahn I 902
Eberzahn IX 608, 626, 627; IX N. 267
 erster Zahn I 957, 1187; VII 1097; IX 781, 880
 durchs Fenster werfen II 1333
Fischzauber II 1539
Fohlenzahn II 1700f.; VI 498
 d. Gemse III 631
 des Hasen I 1017; III 1522
Kieselsteinzauber IV 1307
 d. Mammuts II 1721
Mäusezahn VI 55
Milchzahn VI 1194
 d. Pestfrau VI 1510

Pferdezahn VI 1605, 1645, 1651; VII 1387; IX 84
Pflanzenwurzel mit d. Zähnen ausreißen VI 1710
 mit d. Raupe berühren VII 542
Schlangen-Zahn VII 1169, 1442
Schwalbenstein VII 1401
Schweinezahn VI 373; VII 1498
Stellung d. Zähne VII 626
Tierzahn VIII 804, 810
Totenzahn I 68, 1018; III 1388; VI 433, 437; VII 650; VIII 1101, 1423, 1606; IX N. 486
 f. Verkaufzauber IV 1160
Vieh-Zahn VII 1118
Wallach-Zahn IX 67
 des Wassermanns IX 128
Wolfszahn V 1349; IX 729, 768, 772, 773, 775, 778f., 781, 803
Zahnschmerz-Zauber V 546
 ziehen d. Z. VI 498f.
 „Zunge des Paulus“ VI 1466
 s. a. zähnen, Zahnschmerz, Zahnsegen
Zahnbürste: aus Blitzbaumholz I 1420
Zahnel V 51
zähnen I 10, 1016; II 706; IV 587; VII 1466, 1498, 1546, 1548, 1531; VIII 1, 147, 151, 382, 508, 699, 809, 810, 1101, 1211, 1420; IX 288, 447, 557, 558, 969
 d. Maus den Schwanz abbeißen z. Erleichterung des Z. I 10
Wacholderbeere IX 10
 s. a. Zahn
Zahnhalskette III 1458
Zahnkorallen VI 1698
Zahnkrankheit: Patronin Apollonia I 551

Zahnpulver: Asche aus Ziegenknochen IX 903
Zahnschmerz I 1017f.; II 1470; VI 109, 155, 498, 531, 563, 1176, 1239; VII 526f., 542, 700, 768, 770, 791, 810, 897, 914, 955, 958f., 1334, 1070, 1090, 1165, 1169f., 1203, 1364, 1531, 1548, 1624, 1626, 1642, 1708; VIII 3, 185, 339, 342, 366, 382, 508, 545, 554, 575, 629, 642, 697, 698, 711, 957, 1094, 1101, 1195f., 1365, 1377, 1673; IX 10, 75, 87, 246, 247, 254, 339, 778
Heilung I 957f.; II 1540; III 230; V 526, 914; IX 458
 — mit Anasages I 396
 — Barfußgehen im Keller I 919
 — Besen überschreiten I 1140
 — besprechen II 1483
 — Bettlerläuse V 936
 — durch Blasiuskerze I 1361
 — Blattläuse u. Rosenöl I 1366
 — Bleikugel IX 604
 — Bohne mit Laus I 1472
 — Blitzbaumholz I 1420
 — Brantwein I 1505
 — an Johanni IV 744
 — Judenbaum IV 833
 — Leichenfinger V 1041
 — Märzveilchen V 1736
 — Mäusekopf abbeißen I 10
 — Palm VI 1378
Hufnagel IV 446
Ingwer IV 687
Kaninchenopfer IV 962
Karde IV 984
Pferdeherz-Knochen VI 1604
Schere IX N. 148
Segen gegen Z. I 520
 stochern im Zahn mit Span d. Fronleichnamsbirke I 1337
Tuch VIII 1180f.
Verhütung durch Farnkraut II 1228f.

— **Lindensprossen** essen V 1308
 vernageln I 1388
 verpflöcken II 1231; IX 447
Zweischen V 507
 s. a. Zahn
Zahnsegen IV 71; IX 877ff.
Zahnstocher I 1337; VI 717; VIII 122; IX N. 492, 493
Zahnwurm IX 849
Zahnwurz VII 940, 1363f.
Zahnzieher VIII 1402
Zakeo s. Zacheo
Zalmoxis I 1069, 1574; IX N. 311
Zäitl, Frau IX 880f.
Zambres IV 811
Zange: d. Apollonia I 551
Zängel I 928
Zangeblume VII 987
Zank VII 1037; VIII 278, 328, 957, 958, 961; IX 118
 vor d. Leinsaat V 1192
 s. a. Streit
Zankenkäse IV 1063
Zankkraut V 867
Zantichlois VI 1100
Zäpfchen s. Hals
Zasmanagoz, Pestverkünder VI 1508
Zauberblume IV 720; IX N. 465
Zauberbücher I 381, 1115, 1116; III 525; V 821f., 1212; VI 1000, 1566; VII 1008
 Abrahams Zauberbücher I 98
 des Albertus Magnus I 243
Arbatel I 568
Friedrich d. Gr. III 100
Geheimnisse III 452
 — ägyptische III 453
Mammori V 1560
 „Schwarzer Rabe“ VII 437, 452
 Sechstes u. siebentes Buch Mosis VI 586ff.
 des Virgil VIII 1667
Zauberbuche I 1692
Zauberei V 187f., 793f., 817f.; VIII 37, 1258
 am Abend I 39
 Abort I 94
 Abwehrzauber I 129ff.
 Adam I 166

Agla I 213
Alphabet hersagen I 16
Alraun I 315f.
alte Kleider IV 1505f.
Ameise I 362
Amen I 364f.
Analogiezauber I 385ff.
Andreasnacht I 404
Anfangszauber I 406
Augen verblenden I 700f.
 in d. Badestube I 827
Bann I 874f.
Bärenhaare IX N. 589
barfuß gehen I 919
besprechen I 1157ff.
Beter I 1178
Bezahlung I 1205
Bibel I 1212f.; II 1096f.
biblische Worte I 1225f.
Bier I 1278f.
Bildzauber I 1293
Bilsenkraut I 1307
Bleitafel I 1388
blenden I 1394
Blut I 1438
Bohne I 1473
Brantwein I 1504f.
Brot I 1608, 1635ff.
Buchstabe I 1697ff.
Butter I 1755ff.
Dach II 115ff.
Ehering IV 163
Eibe als Abwehr II 645
Eiche II 650f., 654f.
Eingeweide II 705
Eisenkraut II 735, 739
Erbdinge I 1154
Erblichkeit II 871
gegen Ertränken II 982
Eule II 1074
Falke II 1157
Farnkraut II 1227
Faszination II 1263ff.
Feige II 1305f.
feilschen II 1314
Finger, kleiner II 1490f.
Fingerkraut II 1497f.
Fingernagel II 1505ff.
Fisch II 1536f.
 beim Fischfang II 1551ff.
Flasche II 1573
flüstern II 1697
Frauenmilch VI 269
Freikugel III 2ff.
Freimaurer III 26ff., 39ff.
Friedhof III 93f.
Friedhofserde III 98
Frühling III 159

Fuchs III 191
 Fußtapfen III 241
 Galle III 273f.
 Gans III 294f.
 Gebäudbrot III 401f.
 Gegenzauber III 435ff.
 Gehängter III 1454f.
 Geier III 458f.
 Geisterbeschwörung III 523ff.
 gelb III 574
 Gelichenes V 1172f.
 Gerste III 697f.
 Glocke V 945f.
 Grenze, Grenzstein III 1145f.
 Grille III 1168
 grün III 1183f.
 Haar III 1275ff.
 Hahn III 1327f.
 Hand, verhüllte VIII 1606f.
 Händefalten um d. Knie IV 1571
 Harke III 1468
 Harn III 1476f.
 Hecktkopf III 1609
 Heckpfennig III 1614f.
 Heiden III 1648
 Hemd III 1711ff.
 Herd III 1773f.
 Herz III 1806f.
 Heu III 1816
 Hexe III 1827ff.
 Hirn IV 77f.
 Hirsch IV 104f.
 Hirtenstab IV 132
 Hochschulen d. Zauberei IV 140ff.
 Hokuspokus IV 183f.
 Höllenzwang IV 258f.
 Honig IV 303f.
 horchen IV 312ff.
 Hostie IV 413f.
 Hufnagel IV 446f.
 Hufspäne IV 435
 Hühner-Schutz IV 453
 Hundsrose IV 491f.
 Hut IV 518f.
 Immakulat-Zettel IV 673
 Incantatio IV 677ff.
 Jesuit IV 664f.
 Johanni IV 712f.
 Johannisblut IV 729
 Johannisbrot IV 730
 Judas IV 803
 Karfreitag IV 998f.
 Käse IV 1060f.
 Katze IV 1115ff.
 kaufen IV 1174
 Kerze IV 1251f.
 Kette IV 1281
 Kind IV 1336f.
 Knabenkraut IV 1562
 Knochen V 6ff.
 Knoten V 17
 Knöterich V 26
 Kochlöffel f. Zauberei V 62
 Kot V 332f.
 Krähe V 367f.
 Kranz V 400f.
 — geweihter V 390, 391
 Kreuzschmerz V 511
 am Kreuzweg V 529
 Kröte V 611ff.
 Kugel V 757
 Läuse machen V 934
 Leber V 980ff.
 nach Lehmann, Christian V 1018
 Leichenstroh V 1097
 Leichenteile V 1099
 Leichenwasser V 1120
 Leichenzug V 1163
 Lenormand (I.) V 1211f.
 Lied IX N. 425f., 430f., 435f.
 Mantelfahrt V 1591ff.
 Mehl VI 106
 Menschenhaut III 1584f.
 Milch VI 141ff., 268ff.
 Mist u. Salbei VII 894
 Mitternacht VI 427f.
 Mord VI 574
 Mörderblut VI 573
 Musik VI 647ff.
 Nachgeburt VI 766
 nachts VI 789
 Nacktheit VI 858, 877f.
 Nadel VI 924f.
 — v. Nähen des Totenhemdes V 1077f.
 Nekromantie VI 997ff.
 nüchtern VI 1158
 Öl VI 1243
 Osterbrot VI 1324
 Palm VI 1371f., 1379f.
 Papst VI 1391f.
 Paracelsus VI 1399
 Passauer Kunst VI 1460f.
 Pfahl VI 1549f.
 pfeifen VI 1581
 Pflugrad VI 1724f.
 Priester, katholischer V 174f.
 Prophet VII 362f.
 Puppe VII 391

in (alten) Rechtssitten VII 557f.
 Redeverbod VII 577
 Regenbogen VII 589
 Regen machen VII 579f.
 Regenwasser VII 607
 Ringfinger II 1494f.
 Schädel des Zauberers VIII 1092
 Schlachtenzauber IX N. 189f.
 Schlange VII 1147ff.
 Schutzzauber VII 1386f.
 Schweiß I 153
 Soldaten IX N. 489
 Spatz VIII 254
 Speck VIII 144
 Speise VIII 212
 Suppe VIII 612f.
 Sympathie-Zauber VIII 627f.
 Teig VIII 724f.
 Tierverswandlung VIII 1635ff.
 Totenhemd V 1079
 Übertragung der Kunst d. Z. I 1462
 Uhu VIII 1293
 Umkehrung VIII 1324
 unfruchtbar machen VIII 1409
 verblenden VIII 1548f.
 Verbot des Zuschens IX 956
 Vererbung der Z. VI 710
 verhexen VIII 1570ff.
 Verhinderungs - Zauber 1588ff.
 Vierklec IV 1455
 Wallfahrts-Mitbringsel IX 69
 Wasser II 1686f.
 Wettermachen III 1305ff.
 Widerton in d. Z. IX 560ff.
 Wiedehopf IX 566
 Wiedehopfstein IX 570
 Wolf und -Teile IX 770f.
 Würmer anzaubern IX 857
 Zaun IX N. 997f.
 Zaunkönig IX 882f.
 Zwerge IX N. 1062
 s. a. Kunst, Zweifelbücher u. die betr. Einzelartikel
Zauberer II 1135ff.; VII 635, 1006; VIII 833f., 1255, 1261; IX 105
 Besenritt I 1147
 Bienenvater I 1246

Atriel I 669
Zaubersalbe II 1378
 s. a. Hexensalbe
Zauberschuh VII 1306f.
Zauberschütze VII 1058
Zauberspiegel II 753, 754; IV 1099ff.; IX N. 551ff., 560f.
 Beryll I 1108
 Dieb feststellen II 211
 kaufen IV 1175
 Verkaufsverbot IV 1186
Zauberspruch I 387f.; III 349f.; IX N. 425, 438f., 816
 Merseburger Sprüche VI 182f.
 Neustettiner Z. VI 246
 Paradiesflüsse VI 1457
 Schadenzaubersprüche VII 971ff.
 trinken VIII 1156
 Urform III 358f.
 s. a. Segen, Zauberwort
Zauberstab I 1124
 Blindschleiche I 1398
Zauberstiefel VII 1322
Zaubertasche VIII 669
Zaubertrank VIII 1109f.; IX 302
 mit Abschabsel I 100
Zaubertuch VIII 1179, 1182f.
Zauberwirt IV 682ff.
Zauberwort I 380; V 581, 582; VII 845; IX N. 305, 325
 Aba I 6
 Abboth I 14
 Abek I 21f.
 Aberacula I 64
 Abia I 89f.
 Abracadabra I 95f.
 Abraham Julita I 98f.
 Aeiei I 202
 Afa I 206
 Al I 237
 Alan I 238
 Aligell I 262
 Alivia I 262
 Amacha borum I 357
 Amara I 358f.
 Anasages I 396
 Angla I 436
 Ansa I 451
 Ante I 460
 Anula I 509
 Apra I 555
 Ara I 567
 Arac I 567
 Arebrodas I 577
 Aria I 577
 Assa I 626
 Avis I 741
 Colomdita II 99
 Habere dabere sachere III 1290
 Hax pax max III 1586f.
 Hephata III 1748
 Heuraxdax III 1823
 Hinz IV 140
 Hyla IV 574
 Icucuma IV 640
 Imoi IV 676
 Ina, Na, A. IV 677
 Iria IV 775
 Ito, itum IV 788
 Lanno V 905
 Malaga V 1557
 Manati V 1562f.
 Manna V 1573
 Rabi Habi Gabi VII 459
 Rubit VII 842
 Schwindeschema IX N. 326
 Sepa VII 1649f.
 Stabi fabi fati VIII 341
 Uli upuli VIII 1264f.
 Vell VIII 1544f.
 s. a. Wort, Zauberei, Zauberer, Zauberspruch u. Einzelartikel
Zauberwurzel III 1324
Zauberzeiten IX 891, 892
Zauberzettel VII 1536
 essen II 1056f.
 d. Viehverkäufers IV 1160
 s. a. Zettel
Zaum VII 1442
 f. d. Drachen IX 125
 d. Hexe III 1884
 aus Menschenhaut III 1585
 Stecknadel VI 933
Zaun VIII 146, 510, 1209, 1750f.; IX 983; IX N. 991ff.
 anbrennen der Spitze des Zaunpfahls I 596
 ausbessern IX N. 993
 Holz vom Erbzaun VI 412
 Ostertau VI 1362
 rütteln I 399; IV 313, 319f.; VI 1029; VII 861, 1381f.; IX N. 1000
 Sadebaum VII 868
 sehen durch d. Z. VIII 59
 Waschlappen auf d. Z.

- hängen VI 1029
 „Zaunverreißen“ IX N. 995
Zaungeist VIII 1307
Zaunkönig I 650; VII 836; VIII 432, 779, 785, 838, 844, 845, 1386, 1523, 1677; IX 881ff.; IX N. 1023
 Feder II 1283
 Parix VI 146
 Viehzauber V 688
Zaunlitte IX 560
Zaunpfahl VI 1549f.
 Rasenzauber VII 506
Zaunreiterin III 1838, 1849
Zaunrübe III 307; VI 461; IX 560, 884ff.
 ausreißen IX 885
Zaunschere IX N. 992
Zaunschlüpfer V 1725
Zecke IV 276f.; VII 990
Zederblüte V 775
Zehe VIII 1371
 anstoßen mit d. großen Z. I 1188
 Jude IV 832
 Kalbszehe V 777
 des Kindes als Amulett I 536
 kleiner Zeh VII 581
 Leichenzehe I 436, 1020; V 855, 1040, 1059
 rütteln VII 861
 Weck-Zauber I 678
 Wieselzehe IX 588
 s. a. Fuß
Zehenter: Herbstmahl V 1497
Zehentküchleinstag VI 1558
zehn I 1062, 1067, 1595; III 507; IV 595, 601, 1404; V 663; VI 313, 343, 380, 1060, 1547; VII 1118, 1128, 1217; VIII 154, 647, 1018, 1537, 1656, 1697; IX 471; IX N. 393, 781, 831
Zehntausend V 1726; VII 1578
Zehrgeld III 1097
Zehrkrut I 1180f.
Zehrungsnudeln VI 1163
Zehrwurm IX 850
Zehrwurzel I 598, 599, 600
Zehrwurzelkraut IX 886
Zeichen I 1289, 1299
 f. Besitztümer I 1154
 als Diebsabwehr II 202, 220, 227
 Haus-Zeichen VII 1390f.
 heidnisches Zeichen III 1643
 z. Schutz des Kindes IX N. 852
 Verbots-Z. IX N. 812
 Walenzeichen IX 64
 s. a. Abwehr
Zeichendeutung s. Symbolomantie
Zeichenstein VIII 393f.
Zeigefinger II 1496, 1579; VII 708
 s. a. Finger
zeigen II 1483f.
 auf d. Blitz I 1415
 nach Gewitter III 826
 d. Himmel IV 3f.; VIII 1048; IX N. 807
 d. Mond VI 507, 508
 auf d. Regenbogen VII 592
 d. Sonne VIII 34
 nach einem Stern I 1021, 1393
Zeigkraut I 599
Zeiland s. Seidelbast
Zeilaunderstrauch VII 1622
Zeisig IX 888, 936
 Blendstein I 1395; VIII 1459
Zeisigkraut IX 937
Zelt VII 1053; VIII 1217f.; IX 889ff.
 Beachtung der Zeit bei Anziehen der Kleider IV 1474
 Begräbniszeit I 994f.
 Dreizeiten-Lehre IX 394f.
 Geisterzeit III 555f.
 Jahr IV 593ff.
 Jahreszeiten IV 611ff.
 Kalender IV 921ff.
 kritische Zeit V 597
 Minute VI 380f.
 Orakelzeiten VI 1269ff.
 Schatten als Z.-Messer IX N. 126
 f. d. Schlacht IX N. 249
 Spuk auf d. Schlachtfeld IX N. 229f.
 Sterbezeit VIII 449
 Stunde VIII 563ff.
 Weltzeit IX N. 127
 Wolfszeit IX 738
 s. a. Abend, ägyptische Tage, Dämmerung, Feier-

- abend, Frühling, Glückstage, Herbst, Hundstage, Jahr, Kalender, kritische Tage, Mittag, Mitternacht, Monat, Mond, Morgen, Nachmittag, Nacht, Periode, Schaltjahr, Schicksalstage, Schwendtage, Sommer, Sonnenaufgang, -untergang, Stunde, Tag, Tagewählerei, Unglückstage, verworfene Tage, Vormittag, Winter, Woche, Wochentage, ferner die Namen d. Wochentage u. Monate.
Zeitalter VI 1495; VIII 775
 goldenes Z. III 927ff.; VI 1495, 1496
Zeitvertreib: Käse-Essen IV 1064
Zeibrant (Fisch) IX 897
Zellerrauch I 1298
Zelt: im Paradies VI 1446
Zeltenbrot V 986; VII 530
 s. a. Brot, Gebäck, Teig
Zeltenziehen V 991; VIII 431
Zelter VI 1599
Zember s. Temper
Zembera II 1049; V 1766
Zemmede VIII 183; IX N. 528
Zempa V 1813; VIII 730
zempeln IX 870
Zentaur VIII 1624
Zentifolie VII 777
Zepter: des Agamemnon I 473f.
zerbrechen VIII 1002, 1008, 1734; IX N. 989
 Eierschalen II 688
 Glocke V 947
 Glas III 853ff.
 Hirtenstab IV 132
 Nadel VI 931, 944f.
 Peitsche VI 1476
 Spiegel IX N. 572
zerreißen: Brautkleid IV 1498
 Hemd III 1734, 1736
 Kleider IV 1500f.
 Menschenopfer VI 168
 Schleier VII 1211f.
Zetes (Sohn des Boreas) VII 864; IX 655
Zettel VII 1531, 1536, 1557,

- 1690, 1703; VIII 14, 144, 215, 216, 661
 mit Abc für den Kinderbrei I 15
 Agla I 1622
 Anastasiaszettel I 396
 Anhängeszettel I 438
 Annezettel I 448f.
 beschriebener Z. I 1697f., 1706
 Breve I 1573
 Brigittengebet I 1578
 im Brot I 1640; VII 1216
 Diebszauber VIII 1197
 Eßzettel I 383; IX N. 321f.
 Fieber-Zettel VII 1342f.; IX N. 315
 Gebetszettel VII 686
 Heiratsorakel I 400
 Immakulat-Zettel IX N. 344
 Konzeptions-Z. VIII 1156
 Krebszauber V 452
 Lukaszettel V 1454
 „Magen David“ I 1621
 Maternuszettel V 1865
 Milchsegen VI 335
 Muttermalsegen VI 704
 ins Ohr stecken VI 1208
 Orakel IV 1254, 1375
 Passauer Kunst VI 1460; IX N. 347
 Rattenzettel VII 518, 519
 Reisezauber IX N. 351
 Schießzauber VII 1059
 in d. Schuh legen VII 1314
 Schutzbrief VII 1384f., 1425
 Treffzauber IX 606
 an d. Tür nageln VIII 1196
 verpflocken IX N. 590
 gegen Wechselfieber VII 312f.
 Wurstzettel IX 870
 s. a. schreiben
Zettelgreifen VI 1277, 1280f.
Zettelquirlen VI 1288
Zeuge: Weinkaufzeugen IV 1139
Zeugung, wunderbare II 806ff.
 s. a. Empfängnis
Zeus I 1477; VII 53, 270, 271, 275, 276, 290, 291, 580, 1676; VIII 828, 832, 1626; IX N. 308
 Bethor I 1179f.
 Erschaffung d. Menschen I 468
 Wolkensammler IX 805
Zibartlibaum V 565
Zibeleget IX 971
Ziberlisturm IX N. 525
Zichorie VI 1158; IX 227f.
Zickelskräutchen IX 928
Zickzack VII 1178
Ziege I 650f.; VI 173; VII 382, 616, 975; VIII 206, 795, 821, 823, 826, 828, 842, 858, 874, 1383, 1386, 1524; IX 15, 898f.; IX N. 1033
 Ägomantie I 219
 Angang IV 1135
 Ernemahl V 1497
 Ernteschlußbrauch V 299
 mit Goldzähnen IX 822
 Halsband d. Z. für Heilung I 871
 Horn IV 325
 Huf VII 1157; VIII 840; IX 129
 Käse IV 1058
 Kitzhaare f. Wetterzauber III 1309
 Kot V 343f.
 Loki u. die Z. V 869f.
 Mandel f. Milchzauber V 1565
 Milch VI 243, 244, 257, 268, 269, 270, 272, 273, 274, 290
 Molke VI 462
 im Pferdestall VI 1639
 rote Ziege VII 808
 rotes Tuch anbinden VII 813
 Schneider u. Z. IX N. 271
 vom Turm stoßen V 404
 verhexte Ziege VIII 1322
 weiße Ziege VI 807; IX 341
 s. a. Bocksfüße, Ziegenbock, Ziegenfüße
Ziegelacker VII 775
Ziegelsteine IX 912
 als Heilmittel VII 992
 herunterfallen II 1162
Ziegenbein V 247
Ziegenbock I 144, 933; III 501, 514; V 998; VI 115; VII 1010, 1632; VIII 767, 828, 903f., 931, 1047, 1589; IX 65, 912ff.; IX N. 270
 Kessel IV 1262
 Stall IX N. 594
 Teufel als Z. VI 421
 s. a. Ziege
Ziegenbockspeter II 1648
Ziegenfüße IX 931f.
Ziegenkraut IX 935
Ziegenmelker VI 256; VIII 783, 798, 838, 895; IX 933ff.
Ziegenpeter VIII 665; IX 910
Ziegentäuscher IX 933
Ziegerkraut IX 935
Ziegler, Phil., Prophet IX N. 100
Zieheltern III 789
ziehen: Blockziehen I 1428f.
 Klotzziehen IV 1554
 Totenbahr-Z. VIII 1052f.
Ziehen, Weissager IX 386f.
Ziehorn I 368
Zielkeskoeken VI 1556
Zieselmaus IX 935f.
 im Geldzauber III 1620
Zießgenkraut s. Ziest
Ziest I 1103, 1776; IV 738; IX 936f.
Zigarre I 874
 brennende Z. V 1165
Zigeuner III 1651f.; IV 1329; V 264; VI 855, 911, 1024, 1027, 1030, 1059; VII 593, 1006, 1297, 1317, 1352, 1359, 1683; VIII 360, 379, 787, 952, 1107, 1116, 1384, 1421, 1559; IX 231; IX N. 109, 823, 973, 1120
 Almosen I 277
 Angang I 422
 Chiromantie II 52f.
 Feuerbanner II 1430
 Handelszauber IV 1160
 Heilzauber VI 1691
 Kinderschreck IV 1369
 Krähe V 370
 Milchdieb VI 298
 Nacktheitszauber VI 894, 896f.
 Osterei VI 1357
 rotes Tuch VII 812
 Totenfest VI 1689
Zigeunerstein I 1303
Zilander s. Seidelbast
Zimberte VIII 1381
Zimbertstag I 571; II 331; IX 938f.
Zimmermann (Zimmerleu-

te) VII 1327; IX N. 1002f.
 Mittwoch VI 448
 Richtrede V 424; VI 273
 Zimpelbrot III 387
 Zimperjagd IX 938
 Zimpfeltag IX 938
 Zimt I 1239; VIII 575; IX 939
 „Zinken“ I 1299; III 319
 Zinn I 1392; V 1058; VI 209, 1266
 Kanne VIII 1096
 Zinnkraut VII 968f.
 Zinnober VI 145; VII 793, 817, 819
 Zins: Fisch II 1542
 Hufeisen IV 441
 Huhn IV 454
 Hurenzins an d. Städte IV 508
 Kleid IV 1511
 s. a. Abgabe
 Zinsei II 621
 Zinstage VI 1021; VII 479
 Zinterklos VI 1092
 Zinzendorf: Bibellosen V 1382f.
 Zionisten II 33
 Zipfel VIII 676
 Schürzenzipfel VII 1373, 1375, 1376
 Zipfelmütze III 1551; IV 522, 527, 531, 539; VI 1575
 Zipper V 564
 Zipperlein VII 1268
 Zirkel VII 1015
 Zirkus: Bär I 897
 Ziska VIII 1172
 ZisziBOR I 1059; VII 1638
 Zither VI 660; IX 939f.
 Arnold I 598
 spielen VII 1290
 Zitrone III 1129; IV 276, 917, 1394; V 1033, 1139, 1147, 1154; VI 279, 815, 1696; VII 545, 789; VIII 443, 905, 1441; IX 907, 940ff.
 als Beigabe III 1092, 1094
 gegen Kopfschmerz V 233
 für d. Toten V 1057
 Zitterer IX 944
 Zitterfisch II 1544
 Zittergras s. Gräser
 Zittermann VIII 677
 zittern IX 943f.

der Espe II 1020
 d. Hände III 1384
 Zitterpappel s. Espe
 Zitterstraße, schwankende I 1664
 Zitzenweib V 267
 Ziu I 1400f.; III 1380; V 566; VI 161, 169, 235; VII 1622; VIII 654; IX N. 182
 Zodiakalzeichen VIII 859
 Zögerlkraut VI 1063
 Zoll (Abgabe) IX 944f.
 Zöllner VIII 1400
 Zompeldroll VIII 261
 Zonaras-Orakel VI 1259f.
 Zoologie VIII 815ff.
 Zopf VIII 1332
 Ährenzopf V 305
 Zopfgebäck VI 1101; VIII 561, 562, 1380; IX 205f., 208, 210, 258, 945ff.; IX N. 539, 889
 s. a. Gebäck, Gebäudbrot, Weihnachtsg Gebäck
 Zorianos, Michael IX 387
 Zorn III 271; VI 110
 s. a. Tollwut, Wut
 Zoroaster IX 737
 Zosimus, Alchemist aus Pannonopolis I 250
 Homunculus IV 288
 Zote VIII 1143
 Zottenkleid V 1792
 Zottler VIII 1391
 Zubraut VII 1327
 Zucker I 1505, 1737; V 893; VI 278; VII 1438, 1642; VIII 179, 284, 285, 1117, 1249, 1508; IX 954
 f. d. Brunnen I 1683
 Schnecken-Z. VII 1267
 Schwein aus Z. VII 1504
 Zuckergast (Fisch) VIII 878; IX 954
 Zuckerhutpapier VI 1357; VII 1490
 Zuckerseelen IX 210
 Zuckersyrup VI 1240
 Zuckerwasser VIII 1227
 Zuckungsbuch II 955; IV 789, 791, 795
 des Melampus II 40
 zudecken s. verhüllen
 zuerst s. Erster, Zahl
 Zufall VII 1048; VIII 578
 Zufucht: Höhle IV 177f.
 Kessel IV 1265f.

Zügglocke VIII 436
 Zugloch II 1329
 Zugluft s. Luft
 Zugtier: Rind VII 695f.
 Zugvögel IX 954f.
 s. a. Vogel
 zuknöpfen V 18f.
 Zukunft erforschen II 121f.
 d. Dienstboten II 259ff.
 s. a. Orakel
 zuletzt s. Letzter, Zahl
 Zundel IX 955
 Zunder III 1744; VI 1146; VII 33; IX 955f.
 Kleid aus Zunder IV 1465
 Zunderhauben IV 539
 Zunft III 1416, 1417
 Jäger IV 590f.
 Maurer III 23
 Metzger VI 229
 Schiffer IX N. 160
 Schmied IX N. 264
 Schneider IX N. 270f.
 Schusterfest IX N. 393
 Seelenbad VII 1567
 Wappen IX N. 252
 s. a. Handwerk
 Zunftkirche III 1417
 Zunftlade III 1420
 Zunftpatrone III 1432f.
 Zunftstube III 1417
 Zunftweckerl IX 212
 Zunge VII 572; VIII 1585
 Adlerzunge als Heilmittel I 186
 des Auerhahns I 672
 d. Bachstelze I 754
 ausgestreckte Zunge VII 815
 beißen auf die Z. I 1021
 Blase auf der Z. VII 1377; VIII 342
 Froschgeschwulst VIII 911
 Fuchs-Z. VII 832
 des Geiers III 458; IX N. 476
 d. Gemse III 631
 haarige Z. IX N. 985
 Hahnen-Z. VII 1441
 der Lerche V 1220; IX N. 478
 Menschen-Z. VIII 1456
 Nepomuk IV 704; VII 1259
 Opfer für Katharina IV 1078
 Pferdezunge VI 1646
 Rinds-Z. VII 1080, 1087
 Schlangenzunge VI 268f.,

1475; VII 1123, 1125, 1126f., 1153, 1154f., 1169, 1217
 schnalzen VII 1264
 Schwalbenzunge V 1292; VII 1395
 Taubenzunge V 857; VIII 701f.
 des Wiedehopf IX 566
 Wieselzunge IX 582
 Wolfszunge IX 772, 776f.
 zungenlos IX N. 487
 Zungenblase VII 1466f.
 Zungenkrebs IX 850
 Zungenreden II 752; III 554; VI 1685
 Zungenschlag VII 700
 Zungenwurm IX 850
 Züpfen IX 207
 Züpfli IX 212
 Zügelbaum III 207
 Züri-Hüpfli IX 277
 zurück s. rückwärts
 zurückschauen s. umsehen
 zusehen IX 956
 beim Kuchenbacken V 655f.
 s. a. sehen, umsehen
 Zuträger V 8, 887
 zutrinken VIII 1118, 1151, 1154, 1155
 s. a. trinken
 Zwangshandlung V 797f.
 zwanzig I 935, 1267; VI 406; VII 1417; IX 907
 zwei III 968; IV 941; VI 271, 272, 281, 1115, 1508; VII 446, 447, 1551, 1678, 1691; VIII 179, 303f., 324, 526, 527, 705, 719, 791, 903, 988, 996, 1097, 1192, 1423, 1457, 1585; IX 330; IX N. 528
 Zweifarbig: Kleidung IV 1500
 Zweifelbücher IX 956f.
 Zweig: abschneiden am Andreastag I 404
 f. Blutstillen I 1458
 Eiche I 1517
 grüne Zweige VIII 1386
 f. Hegung u. Bann III 1630
 f. Sühnekreuz I 1304
 zum Vichtreiben I 1246
 Wepelrot IX 496
 Zypressenzweig IX 995
 s. a. Ast, Baum, Span, Zwiesel

zweihundert I 1528; VI 1414; IX 895
 Zweikampf III 1012, 1045; IV 957f.; VI 1263; IX 958f., 963
 Kreuz-Zeichen V 549
 Schein-Z. VII 1024
 Zweiklee VI 1449, 1456
 Zweispitz IV 521
 Zweites Gehör VIII 1708
 — Gesicht I 682; III 429, 1733, 1751; VII 1056; VIII 307, 1000f., 1691, 1695ff.
 s. a. Spuk, Vorgeschichte
 zweihunddreißig VII 1545; VIII 1437; IX N. 1002
 s. a. Zahl
 zweiundsiebzig I 1696; III 837; VI 75; VII 750; VIII 1335; IX 10, 221
 s. a. Zahl
 zweiundvierzig V 1726; VII 1545; VIII 532, 1431, 1434f.
 zweiundzwanzig VIII 1659; IX N. 873
 Zwerpfeife VI 1578
 Zwerg I 680, 1049, 1050, 1076f., 1079, 1369, 1480, 1617; II 61, 145, 159, 314, 336, 826, 1203; III 981, 1650f.; V 262, 304, 1488; VI 35, 82, 93f., 148, 210, 255, 400, 420, 565, 652, 775, 777, 856, 1019, 1397, 1408, 1454, 1513, 1680, 1715, 1721; VII 320, 388, 561f., 670, 700, 718, 785, 803, 876, 885, 886, 887, 900, 975, 994, 1005, 1214, 1256, 1433, 1464, 1504f., 1569, 1609, 1637f., 1649; VIII 10, 57, 60, 117, 223, 224, 283, 378, 379, 425, 480, 516, 547, 598, 638, 716, 718, 795, 826, 828, 840, 894, 1017, 1090, 1106, 1112, 1119, 1126, 1170, 1174, 1405, 1453, 1454, 1484, 1485, 1544, 1549; IX 2, 32, 34, 44f., 59f., 61, 101, 128, 186, 620, 855f., 900, 932; IX N. 845, 971, 979, 1008ff.
 Alter des Z. I 325
 Altweibersommer I 354

Alwiss II 148
 Andvari IX 200
 aussehen IX N. 1025f.
 Auszug d. Z. IX N. 1102f.
 backen I 755
 — u. brauen I 1259
 im Backofen I 783
 Bartholomäus I 934
 Benennung IX N. 1013f.
 Beschwörung I 1124
 Bilsenkraut I 1308
 Brantwein I 1499
 braten I 1509
 Brei I 1539
 Brot IX N. 535
 Buschmännchen I 1713
 Däumling II 177f.
 Diale II 193
 Dorant II 352
 Dühmk II 469f.
 Echo als Sprache der Z. II 536
 Eckerken V 550f.
 Eibe als Abwehr II 645
 Eckele II 551
 Erbse II 876
 Erdleute II 9.8ff.
 essen II 1053
 Ewaldus II 1090
 Fänge II 1184ff.
 Fenster II 1334
 beim Festmahl V 1503
 Fluch II 1643
 fruchtbar machen d. Erde III 145
 Fuß III 225
 gänsefüßig III 297
 Gemse III 630
 Gesang IX N. 461f.
 Goldemar III 926f.
 goldener Bart I 930
 grau III 1123
 Größe IX N. 1024f.
 Gürtel III 1211
 Heide III 1646
 Heimchen III 1162
 Herkunft IX N. 1036f.
 Hofwichtel IX N. 514, 515, 524
 Honig IV 297
 Hut IV 517, 524
 Hutband I 867
 Kindertausch I 30
 Kittel VII 751
 Kleid IV 1477
 Klugheit II 470
 kochen V 58
 kratzen V 433

Kristall V 578
 Kuchen I 456, 647f., 649
 Lichterbaum IX N. 930
 Luftfahrt II 1667
 als Made V 1478
 Messer VI 190
 Milchopfer VI 353
 Musik VI 660, 661
 Opfer VI 354
 Patenbrief IX N. 310
 Perchta VI 1480
 Prozession I 1070
 Rat geben V 1024
 Riesen u. Z. IX N. 1008ff.
 Ring II 553
 — als Geschenk d. Z. VII 721
 Salamander-Laken VI 458
 Schelle IV 1532
 als Schiffsbauer IX N. 155
 Schlacht IX N. 198
 als Schmied IX N. 258, 260, 266
 Schuhe VII 1303, 1304
 Schuster IX N. 392
 Speise d. Z. IX N. 1067
 Speiseopfer IX N. 507, 520, 524, 528
 Spielmännchen IX N. 578f.
 als Spinne VIII 269
 im Stall IX N. 580
 Tiergestalt IX N. 1033ff.
 Überfahrt II 1153f.
 Uhr VIII 1282
 Unterdrücker d. Ureinwohner eines Landes IX N. 1119f.
 vertreiben V 532; VII 749; IX N. 1090f., 1093f., 1097ff.
 durch Friedr. d. Gr. III 101
 Wasserzweig IX 199
 Wechselbalg V 872
 weinender Zwerg IX 321
 Weinkeller der Z. IX 312
 weissagender Zwerg IX 391
 Zacheo IX 877
 Zwiebel IX 971
 Zwergbirke III 436
 Zwergenbrot I 1633
 Zwergkehricht VII 297
 Zwergkönig: Leichenzug des Z. V 1165
 Zwetsche V 507; VI 890; VIII 122, 196, 1387; IX N. 493, 525, 806

betaute Z. I 1370
 s. a. Pflaume
Zwickau I 662
Zwicken:
 Schneider IV 1470f.
Zwieback IX N. 914
Zwiebel I 535, 1020, 1033, 1607; IV 1050, 1091; V 777; VI 281, 345, 493, 790, 1044, 1181, 1192, 1266, 1514; VII 1171; VIII 148, 182, 206, 365, 1656; IX 340, 566, 906, 964ff.; IX N. 525
 blaue Z. IX N. 1059
 gegen Cholera II 57
 als Fluchabwehr II 1652
 gegen Gift III 850
 d. Herbstzeitlose III 1758
 Hexe III 1874
 f. d. Hund IV 477
 Johanni IV 710, 713
 Krommyomantie V 599
 der Lilie V 1301
 Meerzwiebel IX 728, 785
 Orakel VI 1288; IX N. 940, 942
 säen VII 1036f.
 Schale I 403; VII 912; IX 469; IX N. 121
 Schneeglöckchen-Z. VII 1281
 f. Wachsamkeit d. Gänse III 291
 Wetterorakel mit Z. IX 120
Zwiebelfisch VI 1452
Zwiebelkalender IX 971
Zwiebelkuchen IX N. 1051
Zwiebelwurst IX 867
Zwieblicht VI 1270f.; VIII 794
 s. a. Dämmerung
Zwiesel I 1328; IX 971f.
 Ersatz für Z. IX 973f.
 s. a. Ast, Baum, Zweig
Zwieselstrick IX 956
Zwillinge II 1030; VI 696, 845, 1147, 1717; VII 1, 397, 767, 801, 1147, 1321, 1393, 1532; VIII 206f., 1488; IX 815
zwingen: Zweifelbücher IX 957
Zwingli, Ulrich IX 978f.
Zwingzauber IX N. 336f.; Ordal III 997f.
 Sackpfeife VII 867
 Saite VII 889

Scheibenschlagen VII 1023
Zwirn VIII 1423
 als Beigabe IV 1053
 s. a. Faden
Zwirnwasser IX 117
zwischen s. durchkriechen
Zwischenreich II 26
Zwischenzeit VIII 1218f.
Zwitter III 726f., 753
 Aal I 1
 Adam I 164
 Golem III 939
zwölf I 157, 497, 956, 1062, 1247, 1683; II 1420; III 957, 1187; IV 351, 625, 1382, 1399; V 489, 544, 602, 667, 1384, 1513, 1588, 1627; VI 434, 437, 847, 848, 897, 903, 910, 1041, 1054, 1085, 1274, 1275, 1441, 1442, 1446, 1520, 1723; VII 303, 488, 693, 912, 1119, 1358, 1655; VIII 134, 182, 247, 504, 558, 569, 572, 574, 647, 765, 1161, 1319, 1485; IX 36, 78, 213, 272, 966, 991, 992; IX N. 121, 602, 940
 Ferkel IX 612
 Wölfe IX 783
Zwölfboten I 552f.
Zwölften IV 594; V 1799; VII 530, 997, 1300; VIII 88, 647, 697, 736, 798, 1201f., 1283, 1431, 1527, 1609, 1745; IX 263, 691, 979ff.
 Ackerzauber V 532
 Arbeitsverbot I 571
 Axt vor der Stalltür I 746f.
 Besen aufstellen I 1134, 1141, 1143; IV 1220, 1230, VII 539
 Bleigießen I 1389
 Bohne IV 464
 — u. Erbsen essen V 1478
 essen IX N. 511
 fasten II 1238
 Geister im Backofen I 783
 Gewitter-Vorhersage III 822
 Haarschneiden III 1256
 Hafer III 1301
 Hemdwechsel III 1728
 Hülsenfrüchte meiden I 1202; V 433f.
 kehren IV 1233

Kehricht verbrennen IV 1228
 klirren IV 1534
 Kochverbot V 54
 Kranzorakel V 406f.
 Lärmzauber VI 648
 Leinorakel V 1180
 Lostage V 1409f.
 mangeln verboten V 1565
 Maus VI 35, 41
 Mühle VI 615
 Obstbäume schütteln VI 171
 Ofenfeuer VI 1191
 Pflug VI 1725
 Rasenzauber VII 502
 Sonnenschein VIII 47, 534
 Speiseopfer I 1540

Spillaholle VIII 261
 spinnen IX 12
 sterben VIII 450
 Sterbe-Orakel VI 436
 Sternschnuppen-Orakel VIII 470
 Tiernamen VIII 884f.
 Todesorakel VIII 1008
 Tür zuschlagen VIII 1207
 Vorschriften IX 983ff.
 Wäsche waschen IX 96, 107
 Wetter I 945, 950; V 1444; VI 471
 Wettervoraussage in d. Z. IX 539
 wilde Weiber IX N. 985
 Wind IX 653

Wolf IX 783
 würfeln um Backwerk I 780
 Wurst IX 867
 Zwirn für Heilzauber V 13
 s. a. Dreikönige, Johannes d. Evang., Jul, Neujahr, Rachnächte, Stephans-tag, Unschuldige Kindertag, Weihnacht
Zwülinn VI 1366
Zylander s. Seidelbast
Zylinder: Hut IV 539
 Lampenzylinder V 895
Zypresse V 1044; VIII 1189; IX 992ff.
 Saft VIII 706

gloria in excelsis deo
et in terra pax et benevolentia erga homines
finis

American Universities and Colleges

Twelfth Edition

Compiled and Edited by the American Council on Education

21 x 29 cm. XX, 2156 pages. With numerous tables. Cloth DM 285,-
ISBN 3 11 008433 3

- Over 1700 institutions represented, offering baccalaureate and higher degrees
- Full documentation on costs, including tuition, fees, room, board
- Distinctive course offerings of each institution
- Degree requirements and degrees conferred
- Library collections, including general holdings and special collections.

American Universities and Colleges, published periodically since 1928, is the foremost reference book on postsecondary education in the United States. Edited by the American Council on Education, the nation's leading authority on college education, the updated Twelfth Edition provides the most comprehensive collection of information on accredited institutions offering baccalaureate degrees and above.

The Twelfth Edition is enlarged both in the number of institutions represented and the amount of information provided. Material for each entry comes directly from the institutions themselves, in response to a questionnaire created by the Council specifically for this project.

Combining the best and most comprehensive information available on postsecondary education, the Twelfth Edition of *American Universities and Colleges* is an indispensable source book, and will be a standard reference.

Prices are subject to change without notice



Walter de Gruyter · Berlin · New York